Scherzhafte
Lieder.

Berlin, 1758.
Bey Johann Heinrich Rüdiger, dem Jüngern.

[illegible] le

Innhalt.

Lieder.

An Venus. pag. 3
An Anakreon. 4
Die warnende Muſe. 5
Der Sommer im Winter. 6
Auf Doris Stimme. 8
Damon und Iris. 9
Auf ein paar Tänzer. 10
An Titir. 12
An den Bruder. 13
Der Schlüſſende. 14
Klimenens Traum. 15
An die Brüder. 16
Auf Fillis Schoos-Hund 17
Ermunterung. 18
Die Wahl der Freyheit. pag. 19
An ein Mädchen von acht Jahren. 20
An Fillis. 22
Der ſchalkhafte Zefir. 23
Der Doris Trinklied. 25
An Manon. 26
Die Träume. 27
Bitte um den Tod. 28
An R. 29
Soldaten-Lied. 30
Auf Fillis Unerbittlichkeit. 31
Der Zweifel. 33
Der May. 34

Anakreontiſche Gedichte.

Amors Rache. pag. 37
Amors Aufenthalt. 38
Die Eiferſucht. 39
Die Raſerey. 41
Amor ein Fiſcher. 42
Der Terpentin-Thee. 43
An den Winter. 44
Das Waſſer. 45
Der Traum. 46
Die Beſchäftigungen. 47
Der Baum des Erkänntniſſes. 48
An Dafnis. 49
An die Venus. pag. 50
Ein Traum. 51
Ein Wald voll Mädchen. 52
An Dafnens Haare. 53
An die Götter. 54
An Damöt. 55
Die Diane zu Sans-Souci. 55
An den Zefir. 56
Die anakreontiſchen Dichter. 57
An den Tod. 58
Der Rauch-Taback. 59
Das Gold. 60
Der Todte. 61
An Orgon. 62
An die Mädchen. 63
Der Roſenſtok. 64

Innhalt.

Sinn-Gedichte.

An den König. pag. 67
Neujahrs-Wunſch an ein Mädchen. 67
Ein andrer. 67
Frag und Antwort. 68
Eine Zweydeutigkeit. 68
Die Verwandlung. 68
An B. 68
An Iris. 69
An ein Frauenzimmer. 69
Einfall. 69
Der Denker. 69
Auf den Tod von Kloris Zeiſig. 70
Die ſingende Fillis 70
Auf Aſterien. pag. 71
Zärtlich und Artig. 71
An einen Autor. 72
An Candidus. 72
Auf einen Schwätzer. 72
Auf Lidien. 73
Auf Canidien. 73
Ein Räthſel. 73
An die Schönen. 74
An Celien. 74
Auf einen Miſantropen. 75
An F**. 75
Das Glük. 76
An eine Schöne. 76
Auf dieſe Sammlung. 76

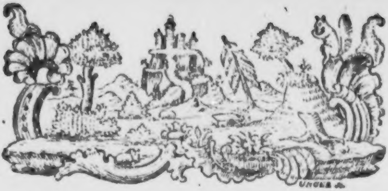
Erzählungen.

Venus oder das Schwein. pag. 79
Die Nachtigall in den Wochen. 82
Die Tulpe und Lilge. 84
Die Otter und die Feile. 89
Die Fröſche. pag. 90
Das Kind und der Froſch. 92
Sirinx. 93
Sirinx; auf eine andre Art. 99
Der Schifbrüchige. 98

Anhang.

Verſe, die weder eine Zuſchrift noch Vorrede ſind. pag. 101
Egle. 102
Sonnet auf Ruſtikus. 103
In ein Stammbuch. 104
Ein ſcherzhaft Morgen-Gebete. 105
Die geraubte Europa, vom Ovid. pag. 109
Einladung. 113
Der Wunſch des Mädchens. 114
Gute Nacht! 116
Ich liebe. 117
Sturmgeſang an einen Freund in Danzig. 118

Lieder.



An Venus.

Ach, Venus, ſchik von Ciperns Strand
Den kleinen Amor in dis Land,
Um Fillis zu bekriegen!
Streng = unerbittlich blizt ihr Blik
Auf meine Leidenſchaft zurük,
Und nichts kann ſie beſiegen.

Ihr ſtrahlend Aug ſchlüßt meinen Mund:
Er thut nur blos durch Seufzer kund,
Er ſey aus Liebe blöde;
Ich öfne ihn und nah mich ihr:
Gebietriſch ſchlüſſet ſie ihn mir:
So ſchweig ich, eh ich rede.

Ach, Göttinn, ſieh's mit Mitleid an,
Wie viel ich wohl noch leiden kann,
Und ſegne meine Triebe.
Mein ganzes Leben weyh ich dir:
Nur mach mich glüklich und gieb mir
Mehr Kühnheit, ihr mehr Liebe.

K.

An Anakreon.

Anakreon, du Meiſter
Der Wein-entflammten Geiſter,
Du, aller Schönen Lob,
Dir wil ich ähnlich werden
In dem, was von der Erden
Dich in den Himmel hob.

Da ſcherzeſt du mit Spöttern,
Und ſingeſt allen Göttern,
Und denkſt nicht mehr zurük.
Doch, hört nur meine Schöne
Die dir entwandten Thöne,
Wie gönn ich dir dein Glük!

Die warnende Muſe.

Jüngſt folgt ich, unbedacht und blind,
Die Flur zu ſehen, meinem Triebe.
Da ſchlief ein ſchön und reizend Kind,
Und ſchlafend ſprach ihr Mund von Liebe.
Die Kräuter blühten friſch um ſie:
Ein Zefir kam und ſcherzte um den Buſen.
Ach, dacht ich, ſing ich einſt für die,
So brauch ich keine Muſen.

Die Muſe ſteht bey mir und ſpricht:
„Sohn, du mußt ſie nicht wachend ſehen!
„Reizt ſchlafend dich ſchon ihr Geſicht,
„Was wird im Wachen nicht geſchehen?
„Dann wiß, in ihrem Auge wohnt
„Ein Liebes⸗Gott, und ſcharf ſind ſeine Pfeile:
„Es geht ſein Schus, der niemand ſchont,
„Ins Herzens beſte Theile.

Diß ſprach die Muſe warnend aus,
Und lies mich ungewarnt zurücke.
Ich fordre Amorn kühn heraus.
Und warte auf Klimenens Blicke.
Doch ach! wie wehrt ich mich ſo ſchlecht!
Klimene wacht: ihr Liebes⸗Gott wil ſpielen.
Ich mus, die Muſe hatte Recht,
Nun ſeine Pfeile fühlen.

Der Sommer im Winter.

Freund, wird dich nicht des Sommers Luſt,
Die Luſt der grünen Lauben reuen,
Da ſich in die erkält'te Bruſt
Duft, Nebel und Betrübnüs ſtreuen?
Vergebens ruf ich mir ſelbſt zu:
Fühl, Herz, des trägen Winters Ruh!

Zu lebhaft für die träge Ruh!
Begierig nach des Mädchens Küſſen,
Wallt mir diß Herz Empfindung zu,
Und wil nichts von den Wintern wiſſen:
Doch, bald weicht aus dem kalten Sinn
Empfindung, Feur und Scherzen hin.

Wie zärtlich ſchlug die Nachtigall!
Wie reizte ſie mich nicht zur Liebe!
Als noch ihr wirbelnd⸗heller Schall
Die Luſt im dunkeln Buſch zertriebe:
Als noch manch ſüſſer Zefir blies,
Und ſich bey Roſen finden lies:

Als mich mein Mädchen noch belauſcht,
Wenn ich von ihr die Saiten rührte:
Als noch manch muntrer Kus gerauſcht,
Wenn ich im Buſche nach ihr ſpührte:
Und als noch Sommer, Kus und Wein
Sich drängeten, mich zu erfreun.

So denkſt du, Freund: So denk ich auch;
Doch ⸗ ⸗ Laß uns einen Sommer ſchaffen!
Laß uns nicht in der Städte Rauch
Ohn Luſt, ohn muntre Scherze ſchlafen!
Wir wollen uns bey dem Kamin
Des Sommers Hiz zu fühlen mühn.

Da wollen wir des Mädchens Kus
So brennend, als im Sommer, fühlen:
Da ſoll kein Schnee, kein Regen ⸗ Gus,
Kein Winter unſre Hitze kühlen,
Und da ſoll Sommer, Kus und Wein
Uns, Troz dem Winter, doch erfreun.

Auf Doris Stimme.

Wil den Reiz zu meinen Klagen
Paphos Göttinn mir verſagen,
Und hört Fillis ſie nicht an;
Kleine Spröde, dich zu zwingen,
Soll dir Doris Mund ſie ſingen,
Der ſo rührend ſingen kann.

Was Citere nicht verbrachte,
Welche dich nie fühlbar machte,
Das flößt Doris dir noch ein.
Was frag ich jez nach Citeren?
Denn du kannſt nicht Doris hören,
Ohn von ihr gerührt zu ſeyn.

Damon und Iris.

Damon fliehet in die Wälder,
Klaget den verſchmähten Kus,
Und verwünſcht die ſchönen Felder,
Wo er liebend ſchmachten mus.
„Hier, ſeufzt er, „hier iſt die Wüſte,
„Wo Menalk die Kloris küßte.

Iris iſt ihm nachgegangen,
Und hört ſeinem Seufzen zu:
„Läßt dir, ruft ſie, dein Verlangen
„In Geſellſchaft keine Ruh?
„Es war, merks! nur in der Wüſte,
„Wo Menalk die Kloris küßte.

Auf ein paar Tänzer.

Heil dir und deinem ſchwanken Fus,
Freund, auf dem Plan zum Tanz!
Und Heil des Mädchens ſchönem Leib,
Was deine Seite dekt.

Füllt, Spielleut, ſchnell mit raſchem Thon
Des hohen Saals Gewölb.
Er zittre durch eur Saiten ⸗ Spiel,
Wie meines Freundes Fus.

Schon reißt er ſich vom Boden los
Ans andre End des Flurs,
Und reißt den hundertfachen Blik
Der Mädchens mit ſich hin.

Das liebſte Mädchen tanzt mit ihm
Im ganzen Sachſen ⸗ Land.
Ihr Fus tritt nicht den Boden blos:
Nein, manches Mannes Herz.

Seht, beyde gaukeln wieder her
Mit ſchläpfrig ⸗ ſchönem Schwung!
Citere zeichnet jedes Pas
In junge Herzen ein.

Fahr fort, mit ſiegeriſchem Blik,
Freund, Mädchens anzuziehn!
Du, Freundinn, geh nicht ehr vom Plaz,
Bis jeder Mann dich liebt.

Wie feurig blizt nicht Tirſis Aug
Der Kloris Strahlen zu!
Ach, ſeht! ihr Aug fängt jeden Strahl,
Und ſtreut ihn um ſich her.

Gleich flieht der ſtrenge Filoſof
Von unſern Stirnen hin;
Wenn Kloris ihn nur angetanzt,
So tanzt er ſchon mit ihr.

Heil, Tänzer, euch und eurem Reiz!
So tanzte nie ein Paar:
Hört, wie von jenem Spiegel her,
Der Silfen Beyfall rauſcht!

An Titir.

Titir, kein Tiefſinn drük den Geiſt,
Zur Fröhlichkeit lebhaft erſchaffen!
Jez flieh die Abgezogenheit:
Denk nun an Becher und an Mädchen.
Sieh! dorten winkt der Brüder Schaar:
Und ſieh, wie hier das Mädchen lächelt.

Vergeblich reißſt du dich von uns
Zu Cirkeln und zu Linealen.
Sieh! Galate hält dich zurück
Und faßt dich ſcherzend bey dem Arme:
Genüßt mein Titir nur allein
Nicht den vom Graus befreyten Frühling?

Hier jauchzet Liber von dem Berg,
Lehrt Satirs, Nimfen, und die Brüder:
Und hier umflügt der Venus Haupt
Der Scherz mit tauſend Niedlichkeiten = = = = = =
O! wie erheitert ſich die Luft!
Denn Fillis Lippen lächeln Reize.

O Fillis, dich, im Buſch verſtekt,
Verräth dein überlegtes Lachen:
Ich ſeh dich! reich mir deine Hand,
Daß ich das Pfand mit Küſſen raube;
Reich mir Ermüdeten den Trunk,
Den deine kleine Hand verſchönert.

Sey, Titir, ein Anakreon!
Die Zeit verliehret ihre Flügel;
Verehr den Becher und den Kus,
Weil noch die jung und ſtarken Schultern
Ein friſches Jünglings-Haar umflüßt: - - - - -
Komm her, und küß, und ſtürz die Becher!

An den Bruder.

Wein und Liebe rufen mir,
Bruder, und dann ruf ich dir:
Doch, daß dir zu Scherz und Kus
Auch ein Mädchen folgen mus.

Der Schlüſſende.

Auf, Freund von Scherz und Küſſen,
Wir wollen ſtrenge ſchlüſſen:
Auf! laß uns weiſe ſeyn!
Mißt man mit Pentagonen
Quadrat und krummen Zonen
Gleich nicht ſo Kus als Wein.

Auf! du muſt mit uns ſchlüſſen,
Und mathematiſch küſſen:
Trink mathematiſch Wein!
Dir iſt der Schlus nicht ſelten:
„Was Gutes zu vergelten,
„Soll man nicht langſam ſeyn.

Auf! Mädchen, gieb ihm Küſſe!
Er giebt, Kraft ſeiner Schlüſſe,
Dir munter Kus um Kus:
Laßt uns ihm trinkend winken,
So wird er ſchlüſſend trinken:
So ſtrenge iſt ſein Schlus.

Drum, Freund von ſtrengen Schlüſſen,
Flieh nicht vor Wein und Küſſen:
Du ſchlüſſeſt ja dabey.
Mein Mädchen ſoll ſich mühen,
Daß ſie nach Simmetrien
Dir recht gefällig ſey.

Klimenens Traum.

„Komm, Sohn von Nacht und Schweigen,
„Nimm mich in deinen Schoos,
„Und laß aus dieſen Zweigen
„Ein Heer von Träumen los:
„Nur laß des Dafnis Lieder
„Nicht in mein Herze ein;
„Ich ſink entſchlummernd nieder,
„Und will ganz deine ſeyn.

Mit Seufzen ſpricht Klimene
Noch dieſes lezte Wort:
Es hörens Morfeus Söhne
Und eilen an den Ort.
Ein junger Traum-Gott lachet,
Als er ſie ſchlafend küßt,
Sich Dafnis ähnlich machet,
Und ganz wie Dafnis iſt.

Er ſpricht: Die Schöne fliehet:
Er ſeufzt, er weint, er klagt,
Und da er für ihr knieet,
Wird ihm nichts mehr verſagt.
Er ſiegt, und unterm Siegen
Giebt ihm Klimene nach:
Wie ſtraft ihr Schlaf ſie Lügen
Durch manch gebrochnes Ach!

Ach, Dafnis, welch Geſchicke
Entfernte dich von ihr!
Jez ſtund dein größtes Glücke
Bey einem Traum und dir.
Es flößt ein ſchmachtend Säumen
Den Schönen ja nur Pein,
Und ein verliebtes Träumen
Luſt zur Erfüllung ein.

X.

An die Brüder.

Brüder, trinkt und ſcherzt,
Denn nach dieſem Leben
Sezt es keine Reben,
Und kein Mädchen, was euch herzt.

Auf Fillis Schoos-Hund.

Da liegt Fripon ſchon wieder
Und ſtrecket ſeine Glieder
Auf Fillis ſchönem Schoos:
Will ich ihr näher treten,
So meint er, ſie zu retten,
Und bellet auf mich los.

Ach, Fillis, an den Flüſſen
Iſt's grauſam, durſten müſſen,
Wenn ſich erſt Durſt erweckt:
Du wehrſt mir, ihn zu ſchlagen:
Was ſoll ich ihm denn ſagen,
Das ihn verjagt und ſchrekt?

Poetiſch will ich ſchmählen!
Mien Kunſtſtück ſoll nicht fehlen;
„Du Cerberus! = = doch, nein!
Er liegt vor keiner Höllen:
Hier müſſen wohl die Schwellen
Des Paradieſes ſeyn.

Ermunterung.

Es flieht der Jahre ſchneller Fus
Von uns mit Eilen hin:
Da ich nun auch einſt altern mus,
So fühlt mein junger Sinn
Nichts, als der Mädchen Wechſel-Luſt,
Und die vom Trunk erhizte Bruſt.

Iſt gleich der Krieg von uns verbannt,
Bleibt keiner in der Schlacht,
So iſt's des Alters kalte Hand,
Die uns zu Leichen macht;
Es zwingt uns, recht geſchwind zu gehn,
Den ſchwarzen Acheruns zu ſehn.

So ſey der Jugend goldne Zeit
Von mir nichts, als dem Wein
Und einem ſchönen Kind geweyht!
Denn man mus luſtig ſeyn,
Eh ſich die Laſt der Jahre mehrt,
Und uns die Fröhlichkeit verwehrt.

Die Wahl der Freyheit.

Kehre, güldne Freyheit, wieder,
Kehre wieder in mein Herz:
Denn die beſten meiner Lieder
Sind der ſpröden Fillis Scherz.
Lieb' und Freundſchaft, eure Sache
Fordert hierbey meine Rache.

Hundert Mädchens wil ich lieben,
Und niemahls beſtändig ſeyn: ⸗ ⸗ ⸗
Nein! befreyt von ihren Trieben
Schlüß' ich mich bey Büchern ein: ⸗ ⸗
Zweifelnd weis ich nicht zu wählen:
Stutzer lieben, Weiſe fehlen.

An ein Mädchen von acht Jahren.

Wachſe, ſüſſes reizend Kind,
Meinen Wünſchen bald entgegen,
Die ſo ſtark und feurig ſind,
Als du ſie nur kanſt erregen.
Liebe nach ſechs Jahren mich!
Und in Treu der reinſten Liebe
Schenkt ſich meine Bruſt an dich,
Nur mit ungleich ſtärkerm Triebe.

Deine holde Blödigkeit
Schmük auch da noch deine Minen,
Wenn ein Stutzer irgend dräut,
Deinem Reize dumm zu dienen.
Nur für mein empfindlich Herz
Wafne niemahls deine Blicke
Mit der Sprödigkeiten Schmerz
Und des Stolzes Mißgeſchicke.

Selbſt Citere ſchwell die Bruſt
Dir zu ihres Triebs Empfinden:
Sie lehr dich, die zärtſte Luſt
In geraubten Küſſen finden.

Schmachtend ſeyſt du, doch nicht krank,
(Wie dein zarter Leib jezt fühlet)
Wenn einſt ein verliebter Hang
Dir in ſtillem Blute ſpielet.

Wie ergötzet ſich mein Geiſt
An der holden Zukunft Bildern,
Wenn er das, was Schönheit heißt,
Sich an dir ſieht werdend ſchildern!
Ach, wenn wird ein günſtig Glück
Deiner Krankheit Joch zerbrechen!
Und wenn wird dein ſanfter Blick
Mir von Gegenliebe ſprechen?

An Fillis.

Forſch nicht, mein Kind, welch Ende dir
Und mir die Götter geben:
Frag kein ſchwarzbraun egiptiſch Thier,
Wie lang du werdeſt leben.

Das Unglück wird dadurch nicht leicht:
Das Glück kommt nicht geſchwinder.
Das Glas, was deine Hand mir reicht,
Macht mich noch ſtäts geſünder.

Gleich ſey dir: es ſeh' unſer Blick
Urenkel Kinder zeugen;
Der Frühling, der uns noch zurück,
Sey ſchon der Zukunft eigen.

Sey weiſe! trink, und küſſe mich,
Von Hofnung unverblendet:
Merk, daß bey jedem Bogen=Strich
Ein Theil der Zeit ſich endet.

Heil, Fillis, dieſem heitern Tag,
Den wir jetzund genüſſen!
Dem aber, der noch kommen mag,
Wird niemand trauen müſſen.

Der ſchalkhafte Zefir.

Die Zeitung rief, (halb wahr, halb Lügen,
Mich feurig auf zum Lied von Kriegen:
Ich ſang: „Euch Helden ſinge ich = = =
Doch ſchnell iſt Trieb und Reim entwichen;
Ein ſchlauer Zefir kam geſchlichen,
Und nahm Gedank und Reim mit ſich.

Ich eilt ihm nach, da er in Büſchen
Im Roſenſtrauch mir wolt entwiſchen:
Und da er Duft von Nelken ſtahl,
So hätt' ich ihn bald überraſchet:
Schon rief ich: Hab ich dich erhaſchet,
Du ſtiehlſt mir nicht ein andermahl.

Doch ſchlüpft er durch den Strauch noch weiter
Durch Blumen und duft=volle Kräuter,
Und jedem nimmt er etwas mit.
Seht! endlich ein brünettes Mädchen,
Wie Fillis zart, und friſch, wie Käthchen,
Hemmt ſeine Flucht und meinen Schritt.

Ach, der Verräther iſt geborgen!
Die Freyſtadt macht mir tauſend Sorgen,
Ich folg ihm, oder folg ihm nicht.
Mein Lied, wo nicht, mich ſelbſt verliehren?
Welch Zweifel wil mich hier verführen!
Doch, wagen mus man, wie man ſpricht.

Gewagt, und Zefirn nachgegangen!
Raunt mir mein flatterndes Verlangen:
Ich ſuche ihn und find ihn hier. = = =
Ach, braunes Mädchen, meine Lieder
Stehl mir ein Zefir öfters wieder!
Dann ſuch ich ihn mit Luſt bey dir.

Der Doris Trinklied.

Mädchens, eur ſtrenger Blik, wenn man: Trinket! ſpricht,
Ziert euch nicht.
Amor ſieht
Mit Verdruß eur Bemühen,
Ihn zu fliehen,
Wann ihr ſein Lied,
Was er ſelbſt durch Bakchus ſinget, flieht.
Ich ſeh Tirſis gerne,
Wenn er trinkt,
Feurig winkt,
Und küßt,
Und die Sterne
Durch die gefüllten Gläſer mißt.
Komm, mein Tirſis, laß uns trinken,
Uns mit Bliz im Auge winken!
Dann reizt mich dein Kus noch mehr.
Spröde Mädchens, ſeht nicht neidiſch her:
Trunken küſſen wir gedoppelt ſehr.

An Manon.

O Sonne, die den lezten Kus
Nun Thetis huldiget,
Schik Manon doch den Morgen-Grus
Auf einem Strahl ins Bett.

Ach, Manon, deine warme Hand,
Hätt ich ſie jezt geküßt,
So wäre mir nicht unbekandt,
Wie ſanft dein Früh-Grus iſt.

Jüngſt hatt ich ſie bey einem Haar:
Doch, ach! verwünſchter Schmerz!
Sie war ſchon wieder kalt: ſie war,
Glaub's Kind, wie Fillis Herz.

Die Träume.

Auf einer lang = und weiten Reiſe,
Nach unſrer ſüſſen Herren Weiſe,
Sah ich manch seltnes Wunder ding;
Gewis, ich bin ſehr weit geweſen:
Man wird's in keinem Buche leſen,
Was ich = = gung, es war Wunderding!

Da ſah ich Richter unbeſtochen:
Da ward die Freundſchaft nie gebrochen:
Da fluchte man dem Eigennuz:
Da ſah man Schönen mit Gehirne,
Und Männer ohn gekrönte Stirne:
Da hielt man ſtäts der Tugend Schuz:

Da war kein Hunger bey dem Dichter:
Da ſchrieb kein kleiner Schriften = Richter:
Da ward des Kezers Seel verſchont.
Wer glaubet diß wohl meinem Reime?
Glaubt nichts! es waren alles Träume,
Und meine Reiſe gieng in Mond.

Bitte um den Tod

Ach Venus, du gabſt mir ein Leben,
Was nur mein zärtlich Hertze quält:
Ich wil's dir gerne wieder geben:
Giebs dem, dem ſo ein Leben fehlt.

Komm ſchnell! und helfen deine Triebe
Mir nicht noch ſchneller aus der Noth,
Wünſch ich, eh, daß ich fühllos bliebe,
Die kleine Kloris mir zum Tod.

In ihren Armen laß mich ſterben,
Auf ihrem Buſen auferſtehn,
Und, um ein Paradis zu erben,
In ihrem Schooſſe untergehn.

An R.

Freund, dieſer Tag wil mich verführen.
Freund, gehn wir heute nicht ſpatzieren?
Doch, laß dein Mädchen nicht davon.
Du und dein Mädchen ſollt mich lehren,
Abſtraktes Zeug nicht mehr zu hören;
Dann werd ich ganz Anakreon.

Soldaten-Lied.

O Friedrich, eilſt du ſchon zur Schlacht?
Der Sieg begleite dich!
Das Glük hab' dich in ſeiner Acht
Und mach dich fürchterlich!

Schon rollt der Stücke Donner-Knall:
O Held, ſieh dich doch für!
Es ſtürzt mit Grauſens-vollem Fall
Der Mann und auch ſein Thier.

Hier ſieht man der Verwüſtung Reich:
Es wüthet jederman:
Doch, wenn du kommſt, iſt alles gleich
Für uns ſchon halb gethan.

Du ſiegſt! o du, der Helden Held.
Du überwind'ſt den Feind!
Er flieht: er wird verzagt, und fällt:
Und wird noch bittend Freund.

Auf Fillis Unerbittlichkeit.

Fühlt dann dein Herze niemahlen die Liebe,
Fillis, ach, fühlt es ſie niemahls für mich?
Meines empfindet die zärtlichſten Triebe:
Glaub es nur, Fillis, es ſchlägt blos für dich.
Fühlt dann dein Herze niemahlen die Liebe,
Fillis, ach, fühlt es ſie niemahls für mich?

Sollte die Schönheit nichts Schönes empfinden,
Warum wich Venus dem Kriegs-Gotte dann?
Fillis nur können die Feſſeln nicht binden,
Denen Citere nicht ausweichen kann.
Sollte die Schönheit nichts Schönes empfinden,
Warum wich Venus dem Kriegs-Gotte dann?

Amor, dich ruf ich, dich fleh ich zu Hülfe!
Du biſts, der Trotzige bändigen kann.
Oder iſt wo ein mitleidiger Silfe,
Der mich beklaget, auch den ruf ich an.
Amor, dich ruf ich, dich fleh ich zu Hülfe!
Du biſts, der Trotzige bändigen kann.

Mächte der Liebe, kommt alle zuſammen!
Rächt die Verachtung der Fillis an ihr.
Ja! ſie empfinde der Zärtlichkeit Flammen,
Und ſie empfinde ſie ähnlich mit mir!
Mächte der Liebe, kommt alle zuſammen!
Rächt die Verachtung der Fillis an ihr.

Aber, ach! wird ſie diß Feur auch ertragen?
Götter! ach! Fillis erträgt nicht die Laſt.
Laßt mich viel lieber ſo lange noch klagen,
Biß ſie mein Leiden von ſelbſt nicht mehr haßt.
Denn ſie kann nie meine Flammen ertragen:
Nein, ſie erträgt nicht die drückende Laſt.

K.

Der Zweifel.

Ihr Götter, quälet mich nicht mehr mit ſtrafend ungewiſſen Trieben.
Laßt mich auf Treu und Glauben lieben!
Verdien ich wohl das ſchöne Glük,
Daß, da ich meinen Unwerth kenne,
Klimene, mich den ihren nenne?
Ach nein! Mein Hertz bricht dieſer Zweifel = = er bricht den ſchon erſtorbnen Blik.

Wird ſie, die eine ganze Welt anbetend zärtlich ſolte ehren,
Im Ernſt wohl mein Geſtändnüs hören,
Mein Trieb für ſie ſey mein Geſchik?
Nein! mit dem Opfer vieler Herzen
Mus ſie, ſich ſelbſt bewuſt, nur ſcherzen;
Ach ja! Mein Herz bricht dieſer Zweifel = = er bricht den ſchon erſtorbnen Blik.

Mit Seufzen nennt mein bebend Herz dich: ſeine göttliche Klimene.
Verſichre mich, geliebte Schöne,
Und ruf mein Leben noch zurük!
Verſichert mich dein feurig Küſſen,
So wolt' ich einen Himmel miſſen = = = = = =
Doch ach! Mein Herz bricht dieſer Zweifel = = er bricht den ſchon erſtorbnen Blik.

R.

Der May.

Es ſind die heitern Stunden
Mir unverſehns verſchwunden,
Und ungefühlt war'n ſie.
Denn wenn mir Manon fehlet,
Und nichts allein erzählet,
Die Stunden fühl ich nie.

Umſonſten läuft da Liber
Im Glaſe ſchäumend über:
Da ſtärkt er nicht mein Herz.
Doch, ſoll mein Gram entweichen,
Laß't Manon mir es reichen,
Und ich bin gänzlich Scherz.

Iſt's Freundſchaft oder Liebe?
Gnug, edle ſanfte Triebe
Entreiſſen mir den May:
Und nur mit dir empfunden,
O Manon, alle Stunden = = = =
Mein Leben wäre May.

Anakreontiſche

Gedichte.

Amors Rache.

Die Roſe krönt den Becher,
Sie krönt die muntre Freude:
Allein, mir ward ſie traurig.

Stoltz auf Lyäens Kräfte
War Venus mir verächtlich;
Seht, wie ſich Amor rächte!

Jüngſt pflükt ich friſche Roſen,
Sie in mein Glas zu ſtreuen,
Und Amor ſtekt in einer,
So klein, als wie die Silfen
Ein herrſchend Aug umflattern.
Da ſchwimmt er ſchon im Weine:
Da flattern ſeine Flügel,
Und gleichen Roſen⸗Blättern
Aus ihrer innern Knoſe.

„Glük zu! o edle Freyheit! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
Und ſie verſchwand auf einmahl,
Indem ich ihr noch zutrank.
Nun iſt der Knab im Trunke
Mir bis an's Herz gekommen,
Und öfnet ſchon diß Herze
Für Doris Blik und Siege.

Amors Aufenthalt.

Seht, wie lieblich lacht der Garten!
Seht, es gaukelt noch ein Zefir
Zwiſchen halb-verheerten Bäumen.
Wird man nicht im weichen Graſe,
Dort in jener Inſul Schatten
Auch noch Amorn ſchlafen finden?
Freunde, kommt, und helft ihn ſuchen!

Aber, nein! ihr ſucht im Garten
Nach dem kleinen Schalk vergebens;
Doris ſingt mit ſeiner Stimme:
Fillis blikt mit ſeinen Augen:
Und aus ihren Mund und Augen
Zielt er ſchon auf unſre Herzen;
Ja! er trift ſchon unſre Herzen,
Und der Filoſof entfliehet.

Die Eiferſucht.

Silvander ſpricht mit Kloris
Und ſizt bey ihr am Fenſter!
Wie! ⸗ ⸗ die Verräth'rinn küſſet! ⸗ ⸗
Was fühlt' ich? ⸗ ⸗ Sags', o Liebe!
Denn mir wars unempfunden.

Die Minen wurden trozig:
Die düſtern Augen feurig;
Der Mund' ſchäumt Zorn und Rache,
Die Hände, voller Zittern,
Ergriffen ſchon den Degen,
Die Füſſe wolten laufen,
Und blieben unbeweglich.

Das Herze mochte ſchlagen,
Die Adern mochten ſchwellen,
Die blauen Lippen ſchäumen,
Die Naſe mochte ſchnauben,
Die Hände mochten zitternd
Den bloſſen Degen führen,
So mochten doch die Füſſe
Nicht gehn, und Treppen ſteigen.

Dis Elend rührte Venus:
Sie ſandte einen Silfen
Auf eines Zefirs Fittich.
Nun, ſchwuhr ich, haß ich Kloris!

„Was ſchwöhrſt du? rief der Silfe:
„Dich täuſchet ein Geſpenſte.
„Die Eiferſucht, die Hexe,
„Citerens ärgſte Feindinn,
„Hat ſich dein Herz erſchlichen.

Nun ſtieg mein Fus die Treppen:
Nun ſah ich ſtatt Silvanders
Den Haubenſtok am Fenſter,
Und Kloris drauf beſchäftigt.
Nun, ſchwuhr ich, lieb ich Kloris!

Die Raſerey.

Es raaſt der Elephante,
Wenn ihn ſein ſchwarzer Führer
Mit Maulbeerſaft beſprützet.
Allein, wenn raaſt der Teutſche?
Wenn er ſich ſatt getrunken,
Und ihm vom Mädchen träumet.
Da leyrt er ohne Muſen
Anakreon zum Trotze
Ein abgeſchmaktes Liedchen,
Und nennt's ein ſcherzhaft Liedchen.

Amor ein Fiſcher.

Was ſchimmert in den Lüften?
Roth⸗grün⸗ und goldne Flügel ⸗ ⸗
Und näher ⸗ ⸗ iſt es Amor
Mit einer Angel⸗Ruthe.
Er hat am goldnen Angel
Statt Köders Roſen⸗Knoſpen,
Brelocken und Aigretten.

Ich mus ihn rufen: ⸗ ⸗ „Amor!
„Seit wann biſt du ein Fiſcher?
„Haſt du nicht Pfeil und Bogen?

Schweig! dir nur bin ich ſichtbar;
Ich bin ſeit dem ein Fiſcher,
Seit dem ſich ſpröde Mädchen
Für meinen Pfeilen wafnen.
Es ſoll kein wildes Mädchen
Mich merken, oder fühlen,
Eh es den Angel fühlet.

„Wenn ein geangelt Mädchen,
„O Amor, auch gern küſſet,
„So angel, lieber Amor,
„So angel mir die Fillis.

Der Terpentin-Thee.

Schweigt, Dichter, von Lyäen,
Vom lang-beſungnen Amor:
Ich ſing vom Terpentine.
Mich reizt kein Kus des Mädchens,
Kein rauſchend-voller Becher:
Nur, wenn den Terpentin-Trank
Mir Doris Hände reichen,
Wird mein Geſchmak gereizet.
Er hilft, Freund, glaub's dem Dichter,
Er hilft uns von der Schwindſucht.
Und wenn mir Doris Hände
Die Schwindſucht ſelbſten reichten,
So würd' ich ihren Becher
Mit geizgen Zügen trinken,
Und Amors und Lyäens
Und Scherz und Lied vergeſſen.

An den Winter.

Kalter Winter, dir zum Poſſen
Lauſch ich nach dem Wink des Mädchens.
Schüttle, Winter, deine Locken,
Die von Schnee ſo grauen Locken,
Bis du ſie genug geſchüttelt;
Laß den Bart, den lange Zapfen
Von kriſtallnem Eiſe brämen,
Durch den Hauch des Sudwinds aufthaun;
Und du ſtöhrſt mich nicht im Lauſchen.

Seht! die Mutter geht zur Kirche.
Seht! dort öfnet ſich ein Fenſter,
Und da winkt mir Doris Finger,
Mir das Warte-Geld zu hohlen.
Und dann ſchleich ich mich ins Zimmer,
Wo ich Wärmd' und Mädchen finde,
Die mit ihren warmen Händen
Meine kalten Wangen wärmet,
Und mit ihrem liebſten Munde
Meinen kalten Mund erwärmet; - -
Wärmde, die der Froſt verſchönert!

Drum, ſo laſſe, grauer Winter,
Immer deinen Nord-Wind ſpielen.
Iſt der Weſt auf Doris Brüſten,
Iſt ins Mädchens Pelz der Sommer
Wohl für Nord und Froſt zu theuer?

Das

Das Waſſer.

Ein andrer mag vom Weine
Und von den Mädchens ſingen:
Ich ſinge nun vom Waſſer.
Wem danken wir den Hermann?
Wem Gotſcheds flüß'ge Verſe?
Und unſre neu'ſten Oden?
Wem danken wir die Mährchen,
Erfindungs-leere Mährchen?
Wem danken wir die Lieder,
Mit ſchönen Drucker-Stöcken,
Auf Schreib-Papier gedrucket?
Hier riechet nichts nach Weine:
So ſchuf ſie dann das Waſſer;
Heil dir, du ſchöpfriſch Waſſer!

Der Traum.

Wie! wach ich, oder ſchlaf ich?
Nein! = = Morfeus ſchönſter Silfe
Hat mich im Schlaf getäuſchet.
Ich hielt auf grünem Raſen
Die Fillis in dem Schooſſe:
Da hat ſie mich umarmet,
Und reizend mich geküſſet.

Des Kuſſes ſpröde Feindinn,
Wie wünſcht ich, dir zur Strafe,
Daß Amor alle Nächte
Dich zwänge, mich zu küſſen!

Die Beſchäftigungen.

Womit biſt du beſchäftigt?
Fragt' mich jüngſthin Admetus.

„Nicht mit dem Gold und Silber:
„Nicht mit dem Schreib- und Rechnen:
„Nein! ſondern mit der Fillis,
„Und mit des Bakchus Becher.

Womit biſt du beſchäftigt?
Fragt' mich drauf Melibôus.

„Nicht mit den alten Büchern:
„Nicht mit den Folianten:
„Nicht mit den Ciceronen:
„Nein! ſondern mit der Fillis:
„Mit ihren ſanften Brüſten:
„Mit ihrem rothen Munde.
„Und mit des Bakchus Becher.

Sie fragten darauf beyde:
Man wird dadurch nicht reicher,
Dadurch auch nicht gelehrter;
Wenn du mit den Geſchäften
Dich einmahl gnug beſchäftigt,
Womit biſt du beſchäftigt?

„Mit meiner ganzen Fillis,
„Und meiner ganzen Flaſche,
„Bis Morfeus mich umarmet,
„So trink ich mich zum Reichen,
„Und küſſe mich zum Weiſen.

Der Baum des Erkänntnüſſes.

Seh ich Mädchen voller Reize,
Seh ich ſie gleich Roſen blühen,
Seh ich ſie gerührt und zärtlich,
O ſo ſeufzt mein Herz für Liebe.
Aber dann ſeufzt es betrübter,
Seh ich ſie der Mutter ähnlich,
Seh ich ſie ſo reizend lüſtern,
Und nach Dos' und Uhrband lauſchen.
O da denk ich voll Verzweiflung
An die fürchterlichen Folgen
Jenes erſten Apfelbiſſes.

An Dafnis.

Du, Dafnis, lobſt die Gottheit:
Du eiferſt mit dem Pindar:
Du ſchilderſt frohe Schäfer;
Dir fugt die Epopee:
Dir folgt der ſpött'ſche Satir:
Und kurz, du biſt ein Dichter,
Ein Maro, und ein Flackus.

Ich ſuche, dir zu folgen,
Doch, dir nicht zu vergleichen;
Denn kurz, ich bin kein Dichter,
Kein Maro und kein Flackus;
Doch hungert mich nach Nachruhm.

Noch nicht haſt du von Liebe,
Noch nicht von Wein geſungen: = =
Mein ſey des Tejers Leyer!

Doch, ach! welch dürrer Nachruhm!
Singſt du von Wein und Liebe,
So ſang ich blos zum erſten.

An die Venus.

Venus, Schöpferinn des Schönen,
Flöſſe deine Harmonien
Doch in jedes Teutſchen Ohre.
Dann lobt man dich, wie dein Carus,
Ohn anakreont'ſche Thorheit:
Dann ſingt kein Klopſtockianer
Mehr ein Unſinns⸗volles Heil dir!
Dann bleibt Gottſcheds krit'ſche Dichtkunſt,
Unſre neuen ſchles'ſchen Dichter,
Ihr Schriftſteller nach der Mode,
Und der kleine Kritik⸗Schreiber
So, wie Teichmann, ungeleſen.

Ein Traum.

Anakreon, der Dichter,
Erſchien mir jüngſt im Schlafe.
Er grüßte mich und rief mir:
Gleich lief ich ihm entgegen,
Und küßt' ihn und umarmt' ihn.
Der Venus gantz ergeben,
War er vom Scherz verſchönert,
So ſchön ein Greis nur ſeyn kann.
Der Wein trof von den Lippen:
Er bebte: Amor führt' ihn
Bey den ſtäts warmen Händen.

Er nahm von ſeiner Scheitel
Ein Kränzgen, und mir gab er's;
Sein Ruch verrieth den Dichter.
Seit dem: (ſo thöricht war ich)
Ich mich damit bekränzet,
Seit dem verfehlt kein Mädchen
Den Weg zu meinem Herzen.
Wer träumt wohl mehr ſo wahrhaft?

Ein Wald voll Mädchen.

Es wünſcht ein Dichter thöricht
Die Bäume ſich zu Mädchens.
Verwandeln ſich die Wälder,
Wobey wird denn im Winter
Der Dichter ſich erwärmen?
Ich aber wünſche klüger
Die Mädchens mir zu Bäumen.
Dann wollen wir die Dichter,
Die Wein und Liebe leyren,
Und Klopſtocks dumme Affen,
Und tükiſch-krit'ſche Autors,
Zu unſrer Teutſchen Ehre
An ihre Aeſte henken.
Und Mädchens oder Bäume,
Die Straf' iſt unverändert.

An Dafnens Haare.

Seyd ihr neidig, ſchöne Locken?
Mißgönnt mir eur ſchwarzer Schatten
Dann den Anblik dieſer Brüſte?
O verdekt nicht ſo viel Reize.
Soll ich erſt den Zefir rufen? ꞉ ꞉
Zefir! ꞉ ꞉ nein, der Schalk kann küſſen! ꞉ ꞉
Ach! wie ſie ſo ſanfte ſchwellen, ꞉ ꞉
Wie ſie Lieb' und Wolluſt athmen!
Und dort ſchielt ein rothes Knöspgen
Durch den Ring von einer Locke.
Ja, ich mus euch ſelbſt entfernen;
Dekt die Schultern meiner Dafne:
Ich wil ihre Bruſt bedecken.

An die Götter.

Schenkt mir, mitleid'ge Götter,
Die Gabe der Verwandlung.
Ich wil ſie nicht aus Ehrgeiz;
Blos meine Quaal zu lindern.
Ich kann die kleine Fillis
Nicht ſprechen und nicht küſſen,
Und ſie iſt unerbittlich.
Da würd' ich nicht zum Kayſer,
Und nicht zum Pabſt mich wünſchen:
Nein, ſondern zum Pantoffel,
Und mich dann Fillis ſchenken.
Wie ſolte mich des Morgens,
Wie ſolte mich des Abends
Ihr ſanfter Fuß-Tritt kützeln!
Doch, Götter, im Verwandeln
Laßt mich den Mund behalten:
So kann ich ihren Füſſen
Verliebte Küſſe opfern,
Ohn, daß ſie mirs verbietet.

An Damót.

Wie ſchmecken Doris Küſſe?
Damót, kannſt du vergleichen?

„Der Wein, der Götter Nektar
„Schmekt nicht, wie Doris Küſſe.
„Sie gleichen ſich nur ſelbſten.

So ſprichſt du, wenn ſie küſſet:
So ſprech ich, wenn ich küſſe;
Weß Sprache leiht mir Worte,
Wenn Fillis mich einſt küſſet?

Die Diane zu Sans-Souci.

Freunde, ſeht diß Meiſterſtücke,
Seht zu Sans-Souci Dianen,
Und dann klagt Natur und Schöpfung,
Daß der Stein nicht Leben athmet.
Freunde, wünſcht dann ſchnell zum Himmel:
„Himmel! ſchenk dem Steine Leben,
„Wie des Ciprers Bild Citere.
Aber wünſcht auch ſchnell darneben,
Daß ſie nichts als küſſen könne;
So vergnügt ihr Kus die Männer.
Denn wünſcht ihr ihr noch Gedancken,
Wie ſie ſonſt ein Mädchen denket,
So macht ſie die Männer thöricht.

An den Zeſir.

Verlaſſe, Zeſir, Flur und Gärten:
Verlaß die jungen Roſen-Knoſpen:
Verlaß die Nelk und weiße Lilge:
Verlaß der Echus ſtolze Buhlſchaft.
Fahr in die Stadt auf deinen Flügeln,
Und ſey doch unſrer Liebe Hermes.

Da küſſe meiner Kloris Brüſte,
Und hauche mir dann ſanft vorüber:
Da bring uns unſre Wechſel-Küſſe,
Den Raub der ungewiſſen Lüfte:
Doch bring ſie mir mit ſo viel Geiſte,
Als wie mein Kind daran verwendet.

Wenn dann die Mutter nicht mehr eifert,
Denn wil ich ſelbſten Kloris küſſen:
Dann borg ich nicht mehr deine Lippen,
Und du kannſt wieder Roſen küſſen.

Die anakreontiſchen Dichter.

Was trallern die Dichter?
Was tändeln die Männer?
Was träumen die Teutſchen?
Von Wein und von Liebe:
Von ſchäumenden Bechern:
Von Amors und Mädchens.
Sie plündern die Scherze
Des Gleims und des Tejers.
Ach, Himmel! aus Mitleid
Führ's Ohre des Weiſen,
Verwandle den Weinſtock
In Waſſer-Gewächſe,
Und mache die Mädchens
So alt, wie die Mütter.
Dann tändelt kein Mann mehr,
Und träumet kein Teutſcher.

An den Tod.

Tod, was verlangſt du von mir?
Ich kann noch Becher ſtürzen:
Ich kann noch Mädchen küſſen:
Ich kann noch Lieder ſingen:
Ich kann noch meine Füſſe
Recht friſch zum Tanze heben:
Nichts hat an mir gealtert.

Geh, Tod, zum alten Harpax,
Der weder trinkt noch küſſet,
Der weder ſingt noch tanzet:
Der nur Dukaten zählet,
Der nur die Tochter hütet.
Ich wil noch die Dukaten,
Ich wil die Tochter erben.
Hohl mich in funfzig Jahren,
Wenn ich wie Harpax worden.

Der Rauch-Tabak.

Der Tabak erwärmt die Adern:
Er verſtärket unſre Hitze,
Und die Hitze unſre Liebe,
Und die Liebe unſre Küſſe.
Fühlſt du niemahl, kleine Fillis,
Daß ich nach dem Tabak-Schmauchen
Feuriger als ſonſten küſſe?
Drum, ihr Mädchen, ſchmauchet Tabak,
Und erhizt die zarten Adern,
Und verſtärket eure Liebe:
Dann küßt ihr mit größrem Feuer.

Das Geld

Hilft Gold zum längern Leben,
So füll ich meine Kaſten,
Und leihe Geld auf Pfänder.
Dann kann ich es dem Tode
Zu einem Lös-Geld geben.
Doch kann ich's ſo nicht brauchen,
So mag ich auch nicht wuchern:
So küß und trink ich lieber,
Und wil das Leben nützen.

Der Todte.

Kleines Mädchen, laß dich küſſen:
Liebſte Fillis, ſey nicht grauſam,
Denn ich ſtärbe ſonſt für Liebe: ⸗ ⸗ ⸗
Ja ⸗ ⸗ nun bin ich ſchon geſtorben.
Willſt du, ob ich tod bin, ſehen?
Küß mich nur mit ſtarken Küſſen:
Fühl dann, ob ich wieder küſſe.

An Orgon.

Du zähleſt Thaler und Intreſſen,
Mein Orgon, und du rechneſt ängſtlich,
Und deine Angſt geht mir zu Herzen.
Vielleicht biſt du verwünſcht zum Zählen?
Wie, oder zählt man nur die Thaler,
Und rechnet nur Intreſſen ängſtlich?

Ich wil dir dieſe Laſt erleichtern;
Komm mit in jene Mirthen⸗Laube,
Wo meine blonde Fillis ſitzet,
Und wo vom ſchielend⸗goldnen Weine
Die Flaſchen und die Gläſer ſchäumen.
Da zähl, wie viel ich Gläſer ſtürze,
Wie vielmahl meine Fillis trinket
Wie vielmahl ich ihr Mündchen küſſe,
Und wie vielmahl ſie wieder küſſet;
Nur zähle nicht, wie viel das koſtet.

An die Mädchen.

Mädchen, folget meinen Lehren,
Die euch lehren, zu gefallen:
Raucht Tabak, ihr ſchönen Mädchen!

Wie wird euren weiſſen Händen
Nicht die lange Pfeiſſe ſtehen!
Wird des Rauches dünne Wolke
Nicht den rothen Mund verſchönern?
Ich verſprech euch von der Pfeiſſe
Noch ein Heer Bezauberungen.

Dieſes weis die Londner Schöne;
Und die kleine blonde Fillis
Hätte mich nicht überwunden,
Wenn ihr Amor keine Pfeiſſe
In den ſchönen Mund gegeben;
Da gab ich mich gleich gefangen.

Drum ſo folget, liebe Mädchens,
Derer Londnerinnen Beyſpiel,
Und der kleinen Fillis Beyſpiel.

Der

Der Roſen-Stok.

Es ſtund auf einem Beete
Ein Stok der ſchönſten Roſen,
So roth, wie Fillis Lippen,
Schön von Parfum und Farbe.
Doch als ich pflücken wolte,
So ſtach ich mich im Finger:
Das brannte faſt, wie Feuer

„Gleich kam ein Kind mit Flügeln:
„Ach Närr'ſcher, rief es lächelnd,
„Du ſtichſt dich um die Roſen?
„Sieh dorten beß're Roſen.

Ich ſah und ſahe Fillis:
Sie hatte in dem Buſen
Zwey kleine Roſenknöspgen.
Bald lies ich jene Roſen,
Um dieſe hier zu pflücken.
Da war Parfum und Farbe;
Nur ſtachen keine Dornen:
Doch, brannte gleich kein Finger,
So brannte doch das Herze.

Sinn-Gedichte.

An den König.

Der Feind räumt ſchon ſo oft das Blut umfloßne Feld,
Daß nun ein neues Lob der Freund unmöglich hält,
Und Friedrichs Thaten iſt der Erden-Kreis ſchon müde:
Drum ſieg nicht mehr, o Held! ſonſt wird ein ew'ger Friede.

Neujahrs-Wunſch an ein Mädchen.

Wie gerne wünſcht' ich dir, o Kind, zum neuen Jahr
Verſchönter Züge Reiz, verſchöntes Aug und Haar!
Allein, es möchten ſich die Neben-Buhler mehren:
Bleib, wie du biſt: ich wil dich ewiglich verehren.

Ein andrer.

Was wünſch ich meinem Kind zum neuen Jahr ihr Muſen?
Ein Glük, was ewig daurt? Nein! allzeit wünſch ich's ihr.
Ein ſtäts getreues Herz? Diß ſchlägt in meinem Buſen.
O Kind, wär dis dein Glük! wie freudig wünſcht' ich's dir.

Frag und Antwort.

„Was macht's, daß man mich lieſt, und von mir reden mus?
„Schreib nur ein Supplement zu der äſteth'ſchen Nus.

Eine Zweydeutigkeit.

Deß Tadel alles weis, der ſtrenge Moraliſt
Weis nicht, daß er nur ſich, ſonſt niemand, ähnlich iſt:

Die Verwandlung.

Könnt ich Weſen und Geſtalt in der Welt verändern heiſſen,
Aepfeltorten würd' der Feind, lauter Ruſtikus die Preuſſen.

An B.

Nichts wird, mein B., dir je verborgen bleiben,
Als nur die Kunſt, kein Trauerſpiel zu ſchreiben.

An Iris.

Wie reizte, Iris, mich dein blendendes Geſicht!
Doch, du haſt einen Mann: wie häßlich wirſt du nicht!

An ein Frauenzimmer.

Schön, reizend, liebenswehrt biſt du, wie jeder ſpricht.
Du ſolſt auch witzig ſeyn! Nur reden muſt du nicht.

Einfall.

Ein teutſches Helden-Lied! Juchhe!
Des Schönaichs Herrmann iſt's: Ach weh!

Der Denker.

Warum ſich Diſilus den Denker nennet,
Das wundert euch? Ey, merkt denn ihr das Licht
Des Denkens nicht in euch, indem ihr klar erkennet,
Er denk' in ſeinem Blatte nicht?

Auf den Tod von Kloris Zeiſig.

Kann ein Katull um einen Sperling weinen,
Den ſeine Lesbia geliebt,
Wie ſolt' es mir nicht traurens⸗würdig ſcheinen
Da ihres Zeiſigs Tod der Freundinn Auge trübt?
Mein Auge weinet mit, doch nur um ihre Zähren,
Für deren Eindruk ſich kein Herze kann erwehren.
Denn ihn bewein ich nicht: er war zu ſehr ein Thor:
Er zog Eliſium der Kloris Neigung vor.

Die ſingende Fillis.

Ihr Vögel, ſchweigt in euren Chören:
Ihr Zefirs, ſchweiget auf der Flur:
Und endlich ſchweig auch du, Natur:
Denn Fillis ſingt; was wird ſie euch nicht lehren!

Auf Aſterien.

Warum Aſterie ein enges Mäulchen macht,
Und niemahls, als mit dem Geſichte lacht,
Kommt daher: lieſſe ſie ihr Lachen laut erſchallen,
Möcht ein Schmink⸗Pflăſtergen von ihren Wangen fallen.

Zärtlich und artig.

Wie du mich nennen ſolſt? Hör zu! ⸗ ⸗
Das Sie klingt artig ⸗ ⸗ Doch! wie zärtlich klingt das Du!
Man mus das Artige vom Zärtlichen nicht reiſſen:
Nachdem du fühlſt, magſt du mich heiſſen.
„Ich bin mehr zärtlich, „ wohl! ſo heiß mich Du!
Denn deiner Zärtlichkeit hört ſich's auch artig zu.

An einen Autor.

Ich hab dein Buch gekauft. Es iſt abſcheulich ſchlecht.
Dis ſag ich: es iſt mein! und alſo hab ich recht.
Denn für ſein Geld geärgert werden,
Iſt's gröſte Elend auf der Erden,
Wenn man den Schaden nicht durch etwas Kritik rächt.

An Candidus.

Landguth, Geld und guter Wein,
Candidus, das iſt dein eigen:
Muth und Wiz haſt du allein,
Und dein Weib ‥ hier mus ich ſchweigen.

Auf einen Schwätzer.

Schimpft Stentorn doch für keinen Thoren,
Weil er ſich gerne reden hört:
Der Fehler iſt Entſchuld'gens-wehrt:
Der Mund ſizt ihm zu nahe bey den Ohren.

Auf Lidien.

Warum ſich Lidiens ihr einzig Auge müht?
Sie liebt den Stutzer da = = den reichen = = da = = „Batillen?
Ja, ja! = = = „Ey um des Himmels willen!
„Wie ſcharf ein einzig Aug nicht ſieht!

Auf Canidien.

Nimmt man der Jahre Zahl an jemands Zähnen wahr,
So hat Canidia nicht mehr als wie zwey Jahr.

Ein Räthſel.

Beſiegte Autors unterdrücken,
Der Sieger Ruhm mit Liſt berücken,
Auf andrer Fehlern höher ſeyn:
Wer, Freunde, ſieht diß Räthſel ein?

An die Schönen.

Fordert ihr, Schönen, von Männern die Treue?
Wohl! wir verſprechens: Doch bleibet ſelbſt treu.
Aber, damit der Vergleich euch nicht reue,
Laſſet uns lieber den Flatterſinn frey.

An Celien.

Dein Mann, o Celia, weis nicht ſo viel, wie du,
Von der Proceſſe Lauf, die er ſo blöde führet.
Ich dächte, hör's nur an, er bliebe gar in Ruh
Und lieſſe dir diß Handwerck zu,
Wo er nur alzu oft verliehret.
Der Hoferäthe Schwarm wird deine Zunge fliehen:
Und wolteſt du dein würdig Kind bemühen,
Die der Studente kennt, und ſo im Ruffe ſteht,
Die Laura, daß ſie mit zum Vortritt geht:
So wird für ihrem Blick der Preſident erſchrecken,
Das er dir bald ein günſtig Urtheil ſpricht;
Denn was kann Laurens Angeſicht
Wohl anders, als nur Furcht erwecken?

Auf einen Miſantropen.

Hans Dunckel, der im Leib den Teufel ſelbſten hat,
Daß er bey Büchern ſtirbt, wo nicht, doch leblos lebet,
Und an geſell'ger Menſchen ſtatt
Bey ſchon Verſtorbnen ſich begräbet;
Was, meynt ihr, hätt' er wohl herfür gebracht,
Wenn GOtt zum Schöpfer ihn gemacht?
Der Frühling wär im Jahr ganz aus der Mode kommen:
Im Leben hätt' er uns die Jugend weggenommen.

An F***

Ach, ſchöne Feindinn meiner Ruh,
Ich wolt', ich könnte dich recht haſſen:
Die Liebe ſezt mir grauſam zu,
So lang ich dich nicht kann verlaſſen.
Doch = = welcher Wunſch! Ach! haßt' ich dich,
So wär's der lezte Tag für mich.
Drum quält mich Schmertzen und Betrüben,
Ich mag dich haſſen oder lieben.

Das Glük.

So geht's! das Glük iſt niemahls angewandt.
Ein Narr erhält, was viele Weiſen wollen.
Du hätteſt mir, ſtatt N * * , ſchmeicheln ſollen:
O Kind! wie wohl hätt' ich's erkannt!
Doch hätteſt du gewolt, daß man's erkennen ſollen,
So hätteſt' du's bey mir wohl angewandt.

An eine Schöne.

Ich liebe, welche Quaal! dein reizendes Geſicht,
Weil's ſein Verſprechen hält, wenn es Verſtand verſpricht.
Sey thöricht, Kind, und dann ſey noch ſo ſchön,
So wirſt du nie von mir mehr ſolch Geſtändnüs ſehn.

Auf dieſe Sammlung.

Ich ſammle, was ich ſchrieb: wer kritiſirt mich nun?
Ein Landsmann? das wär noch! nur ſoll's kein Fremder thun.
„Ein Schleſ'jer? ruft ein Sachs: wär er zu Hauſe blieben!
„Viel ſammelten vor ihm, und es war ſchlecht geſchrieben.

Erzählungen.

Venus oder das Schwein.

Citere hatte nun Adonen ſehn erbleichen.
Kein Schmerz kann den erreichen,
Den ſie hierbey empfand, dem ſie ſich da ergab!
Die Wangen wurden blas: ſie riß den Hauptſchmuk ab,
Der ſonſt ihr ſchwarzes Haar umgab:
Ja, müßte dieſes Haar nicht ſtäts gekräuſelt flüſſen,
So hätte ſie ſich gar die Locken ausgeriſſen.
Darinnen ahmen ihr die Schönen ſelten nach:
Kaum, daß ein kraftlos Ach
Um des Verehrers Tod von ihren Lippen ſchallet.
Denn wär der Hauptſchmuk einmahl hin,
So könnte er nicht mehr Anbeter an ſie ziehn.
Vielleichte war es auch nur damahls Mode,
Daß bey des Liebſten Tode
Man ſich die Haare ausgeriſſen;
Denn jez begnügt man ſich, kaum Thränen zu vergüſſen.

Die Göttinn forderte drauf von den Liebes-Göttern,
Ihr jenes wilde Schwein zu bringen.
Sie flogen ſchnell dahin, es zu bezwingen.
Nachdem ſie es gefunden,
So ward es feſt gebunden:
Der eine zohe es bey denen ſtarken Stricken:
Der andre ſchlug es mit dem Bogen auf den Rücken.
Das Schwein gieng unterdes mit zweifelhaftem Schritt,
Und zitterte bey jedem Tritt.

Als Venus es erſah, ſprach ſie im Zorn und Grimme
Mit aufgebrachter Stimme:
„Verwünſchtes Thier, mußt'ſt du den Mann verwunden = = =
„Den Mann, mit dem ich mich verbunden? = =
„Den Schenkel meines Manns? = =
Das Schwein antwortete: „Wilſt du, daß ich dir ſchwöhre,
„O mächtigſte Citere,
„So ſchwöhre ich bey dir und deinem lieben Mann,
„Bey dieſer Ketten Laſt,
„Die du mir angeleget haſt,
„Und bey dem ſchnellen Lauffen
„Von dieſem flügenden geſchwinden Jäger-Hauffen,
„Daß ich's nicht gern gethan.
„Ich wolte nicht Adonen ſo verwunden:
„Doch, als ich ihn von ohngefähr gefunden,
„War ſeine Schönheit Schuld, daß ich ihn ſo verlezt,
„Was mich faſt ſo wie dich nun in Verzweiflung ſezt.
„Adon ſchien mir ein Götter-Bild zu ſeyn:
„Der weiſſe Schenkel war ſo rein, als Elfenbein.
„Ach! wie war er ſo ſchön! ſo artig! und ſo prächtig!
„Ich wurde meiner ſelbſt für Hitze nicht mehr mächtig.
„Die Innbrunſt hatte mich ganz auſſer mir geriſſen.
„Ich näherte mich ihm, und wolt' ihn zärtlich küſſen.
„Schneid alſo, Venus, nur hier dieſe Zähne ab:
„Sie nutzen mir zu nichts: ſtraf ſie nach deinem Willen:

„Du

„Du kannſt ja deine Rach' an ihnen ſtillen;
„Und iſt diß nicht genug, ſchneid auch die Lippen ab.
Es lies zugleich reuvolle Zähren flüſſen,
Und ſchien mit allem Ernſt den Mord zu büſſen.

Doch, Venus ſah es an mit Mitleids-vollen Blicken,
Und lies es gleich von denen Stricken
Befreyn: wornach es immer bey ihr blieb,
Weil keine Neigung mehr es in die Wälder trieb.
Drauf trat es zum Altar, worauf manch Opfer glühte,
Und hielt die Zähn' ans Feur, zur Strafe ſeiner That;
Sie fielen brennend ab: und durch der Göttinn Güte,
Sagt man, daß es dabey kein Weh empfunden hat.

Die Nachtigall in den Wochen.

In einem dunckeln Buſch, auf einem Baum voll Blätter,
Dicht und beſchüzt für Wind und Wetter,
Schlug eine Nachtigall ihr Wochen-Bette auf.
Da war der Ort verſichert, und ergözte,
Weil dieſes kluge Thier, nicht nach der Mode Lauf,
Bequemlichkeit mehr als den Zierrath ſchäzte.

Hier hatte ſie die junge Zucht
Von künft'gen Sängern ausgebrütet,
Für die ſie einſam Nahrung ſucht,
Sie aufzieht, äzt, bewacht und hütet.
Doch lokt ſie einſt aus ihrem Neſt
Ein Schall, den ſie noch nie gehöret,
Als wie wenn man Trompeten bläſt,
Und eine groſſe That mit Helden-Liedern ehret.
Sie wundert ſich und trit heraus,
Begierig nach dem Sänger ſehend,
Der unter ihr, voll Wind die ſtarke Stimme blähend,
Als lobte er den harten Straus,
In dem ein Frieberich durch Habſpurgs Heere drang,
„Ihr weiten Büſche, höret! ſang:
„Hör, Wald! und Echus, trag es fern
„Bis in den Mond und Morgen-Stern,

„Wie

„Wie meine Fähigkeit beehret worden.
„Nun bin ich im Verfaſſer⸗Orden!
„So bald ſich von der Sternen Saal
„Der muntre Titan noch einmahl
„Den Sterblichen wird zeigen,
„So höre es ganz B * * an,
„Daß ich als Autor ſchreiben kann.
„Apoll! nun hängt der Himmel voller Geigen!

Indem ſieht er an eines Aſtes Spitzen
Die muntre Säng'rinn ſitzen,
Und wendet ſich zu ihr:
„Dich, Vogel, nehm ich auch zu meiner Heroldinn!
„Durch dich werd' jez die ganze Gegend inn,
„Wie prächtig, wie erhaben ich kann ſingen.
„Du kannſt ja dem verliebten Hirt
„Ein andermahl, wenn's wieder Abend wird,
„Dein angewohntes Ständgen bringen.

„Verzeihe, ſprach die Wöchnerinn:
„Wenn ich dir nicht gehorſam bin.
„Ich ſorge noch für meine Jungen:
„Ich fürchte unſern Feind, den Falk:
„Er iſt ſehr ſtark, und gar ein ſchlauer Schalk:
„Er findet ſie gewis, hab ich nur erſt geſungen.
„Du aber, wie ich angehört,
„Biſt mehr beherzt, als ich;

„Kaum bringeſt du die Laſt zur Welt, die dich beſchwehrt,
„So ſingeſt du und rühmſt dich,
„Ohn Furcht für einem Feind,
„Der es vielleicht mit deinem Kind,
„Als wie der Falk mit meinem meynt.

Die Tulpe und Lilge.

Man ſah in einem Garten,
Wo die Natur und Kunſt ſich angenehm verſchwiſtert,
Und in der Blumen Schmuk ein lauer Zefir flüſtert,
Den Gärtner auch die Tulp' und Lilge warten.
Die Tulpe ſtund an ihrem ſchwanken Stengel,
Und ſahe ſich ohn alle Mängel:
Sie ſah der Farben Pracht, die ſie bewunderte,
Und ſah auch neben ſich die weiſſe Lilie.
Wie ohngefähr ein Frauenzimmer ſtutzet,
Die jezt ein neues Kleid zum erſtenmahle putzet,
Und ſich von Hoffahrt voll umſicht,
Ob ihre Kleidung nicht die Augen an ſich zieht?

Nun, meine Tulpe rief zur Lilge: „welch Vergehen,
„An meiner Seit' zu ſtehen!

„Beſchämt denn meine Pracht dein ſchlechtes Ausſehn nicht,
„Was gegen mir Verachtungs-wehrt abſticht?
„Sieh einmahl dieſen Schmelz von viel-vermiſchten Farben,
„Den mir der Schöpfer gab,
„Und welchen du muſt darben.
„Erwäg, wie ſticht mein Gold zu meiner Röthe ab,
„Die ſich aufs artigſte verliehrt,
„Und die das Gold aufs Weiſſe führt.
„Betracht die Feuer-Gluth, die gleichſam ſchimmernd ſpielet,
„Der Farben Mittelpunkt, der durch das höchſte Roth,
„Wobey der Menſchen Blik ſelbſt Luſt und Freude fühlet,
„Dich ſo verſtellt, als wär'ſt du tod.
„Kannſt du nach dieſem dich wohl mehr erkühnen,
„Dich dieſes Stand's bey mir noch ferner zu bedienen?
„Denk, wär' es ſelbſt für dich nicht gut,
„Wenn du bey ſchlechteren, als du biſt, dich bequemeſt,
„Und dort die Oberſtelle nähmeſt,
„Als daß dir hier niemand nur etwas Ehr anthut?

„Die Lilge ſprach darauf mit ſanftern Worten:
„Du lobſt dich aller Orten,

„Mit deiner Farben Pracht
„Und deiner Röthe Schmuk, die dich zwar ſchöne macht,
„Doch aber an Geruch dem Dufte ſich nicht gleichet,
„Der von mir allezeit die Luft durchſtreichet,
„Daher mein Inneres auch mehr geſchätzet wird,
„Wenn ſich zu deinem Saft die Biene nie verirrt.
„Doch ſieh! der Schwarm von Bienen,
„Dem ich ſo vielmahl ſchön geſchienen,
„Der ſich bewegt, jezt zu uns her zu kommen,
„Sey, wo es dir beliebt, zum Richter angenommen.

„Die Tulpe willigte darein.
„Ich weis, ſprach ſie, „der Farben Schein,
„Der mich, als wie mit Edelſtein,
„Aufs prächtigſte bemahlt,
„Verblendet ſie zu ſehr, als daß, wie du geprahlt,
„Sie zu dir ſolten gehen;
„Er hindert ſie, was anders, als nur mich, zu ſehen.

Indeſſen kam der Schwarm auf den durchſicht'gen Flügeln,
Die in der Sonne bunter ſpiegeln,
Als wie ein Tauben-Hals, zu ihr herbey.
Ob es die Tulpe nicht ergözt,
Urtheile die, die man anbetenswürdig ſchäzt,

Wenn ſie von Ferne ſchon ſieht einen Haufen kommen
Der von ihr eingenommen,
Sich bald zu ihren Füſſen
Nur dis begehrend ſchmiegt, die ſchöne Hand zu küſſen.

Doch hier war kaum der Schwarm noch einen Schritt entfernet,
So rief der Weiſel ſchon: „Der Glanz, der uns gekörnet,
„Iſt nur für den gemacht, der ſich am Sehn begnügt.
„Der widrige Geruch, der von ihr zu uns flügt,
„Belehrt uns, daß ihr Saft nur blos für Hummeln ſey,
„Die keine Zärtlichkeiten ſchmecken.
„Wir aber müſſen uns dafür verſtecken:
„Denn ſtatt hier Honig zu erwerben,
„So würden wir an dem Geruche ſterben.

Er wendete ſich drauf zur Lilge hin:
Die andern folgten ihm mit gleichem Sinn.
Sie rochen ſchon durch die zerfloß'ne Lüfte
Der weiſſen Blume Balſam-Düfte.
Es drang der ganze Schwarm mit freudigem Gebrumm
Geſchäftig um die Lilie herum.

Ja jede trachtete, wie ſie mit ſchnell'rem Schwung
Die andere verdrung;
Als wie zu einer Schönen,
Nach deren Gunſt ſich viele Männer ſehnen,
Sich derer Stutzer Schwarm hinlenkt,
Und ſich, ſie nur zu ſehn, um ihren Seſſel drängt,
Damit ſie ſich ihr herrſchendes Geſicht
Zu Sklaven machen laſſen,
Beglükt genug, wenn ſie ſich ihr verpflicht't.
So ſah die bunte Tulipan
Die Bienen, als ſie um die Lilge ſaſſen,
Sich durch ein wiederhohltes Küſſen
Das Ungemach von ihrem Ruch verſüſſen,
Und ſahe es mit ſolchem Eifer an,
Daß auch für groſſer Kümmernüs
Sie ihre Blätter welken lies,
Die bald ein gaukelnder Zefir abries.

So hatte ſie beynah das Schikſal vieler Schönen,
Die ſich, nur auf Geſtalt und Pracht zu ſehn, gewöhnen,
Und die ihr Kleid mehr ziert, als Wiz und muntrer Scherz.
Sie ſind nur für's Geſicht: Denn ein vernünftig Herz

Wird

Wird ſie nicht anders, als ein ſchönes Bild
betrachten,
Und ein ſolch Kind, ſo lang es ſchweigt, nur achten.
Noch bitt ich, werdet nicht bey meiner Tulpe Tod,
Ihr ſchönen Kinder, ihr, die er getroffen, roth.

Die Otter und die Feile.

Ein jeder kenne erſt den, den er wil beſtreiten,
Sonſt wird er ſich den Schaden ſelbſt bereiten,
Den er dem andern zugedacht,
Wenn er an Stärkere, als er iſt, ſich gemacht.

Diß kann die Fabel uns von jener Otter lehren,
Die, als ſie einſt zum Schmied in ſeine Werkſtatt
kroch,
Und nach Gewohnheit da ſich ſchlängelnd krümmt'
und roch,
Ob ſie was finden möcht', ſich alſo lies bethören,
Daß ſie, wie ſie ſonſt nichts als eine Feile fand,
Sich mit dem ſchlanken Leib drum wand,
Und mit dem ſcharfen Zahn ſie beiſſend wolte nagen.
„Wie, ſprach die Feile drauf, wie biſt du zu beklagen,
„Daß du dich ſo bemühſt! Du wirſt dir jeden Zahn
„An mir in kleine Stücken reiben,
„Eh du mir was zu Leid gethan.
„Mir weicht des Eiſens ſtärkſte Härte,
„Und dennoch werd' ich ſtäts ſo, wie ich jezt bin,
bleiben.

Die Fröſche.

Der Fröſche grüner Schwarm rief aus bemooſten Pfützen
Zu Jupiters erhabnen Sitzen:
„Laß, groſſer Gott, uns doch nicht ſo verachtet ſeyn,
„Daß wir geringer noch, als wie die Bienen,
„Ohn einen König ſchienen,
„Der dieſen doch nicht fehlt: erhöre unſer Schreyn,
„Und gieb, o Jupiter, uns auch doch einen König.

Drauf ſchwiegen ſie ein wenig
Und warteten, ob bald ein König wär zu ſehn.
Doch Jupiter belacht' ihr närrſches Bitten,
Und lies, um Unglük zu verhüten,
Was ſie verlangten, nicht geſchehn.
Doch endlich lies er noch auf wiederhohltes Ruffen
Mit ſchreckenvollem Puffen,
Mit donnerndem Gethös und brauſend-hohlem Thon
Ein Kloz ins Waſſer fallen.
Die Fröſche furchten ſich und flohen weit davon,
Indem ſie, in die Fluth getaucht, hinweg geſchwommen.
Doch endlich, als ſie ſich gnug Herz genommen,
Um wieder aufzublicken,
So ſahen ſie das Holz in denen Wellen wallen.
Ihr Demuths-volles Quax begrüßte drauf den König.

Doch nah'ten ſie ſich kaum, ſo ſahen ſie den Kloz.
Hierauf begeiſterte ein ſtürm'ſcher Troz
Der kleinen Fröſche Schaar: ſie ſprungen auf den Rücken
Des Königs, und ihr Flehn zum Zevs ward wiederhohlt.

Derſelbe war nun aufgebrachter worden,
Und ſandte einen Storch: Der that nichts, als Ermorden;
Der Leib des Unterthans ward ihm zur Steur gezollt.
Die Fröſche ſahen nun, was ſie der Ungeſtümm
Geholfen: Darum war ihr erſtes Bitten: „Nimm,
„O Jupiter, den Storch, den du zum König ſetzeſt,
„Von uns, indem du uns durch ihn in Tod verletzeſt.
„Nein, ſprach der Gott darauf, „ihr ſollt ihn immer haben:
„Er ſoll das Froſch-Geſchlecht in ſeinen Bauch begraben:
„Er ſoll eur König ſeyn: Denn den friedſamen Kloz
„Verwarfet ihr mit Troz.
„Darum behaltet den, den ihr euch ſelbſt erbeten,
„Und laßt euch Hochmuths-voll vom König untertreten.

Das Kind und der Froſch.

Ein Kind, noch in den goldnen Jahren,
Wo Unſchuld, Einfalt, Scherz und Spiel ſich mit uns paaren,
Hüpft' einſt an einer Pfütze rum,
Und fieng da einen Froſch. Wie! iſt der Dichter dumm?
Hör ich mich höniſch kritiſieren:
Er ſagt von einem Kind, was einen Froſch gefangen:
Wie wunderbar! gewis! es ſoll mich doch verlangen,
Wohin er uns mit ſeinem Froſch wird führen.

Allein, Geduld! Das Kind that mehr, als fangen.
Es hat den Froſch nicht irgend ſpielend aufgehangen,
Wie ſonſt wohl Kinder thun.
Es nahm ein ſammtnes Küſſen,
Und ſprach: „Hier kannſt du beſſer ruhn,
„Als in dem naſſen Schlamm. Was Dank wirſt du mir wiſſen!
Es ſtreichelte ihn auf dem weichen Pfühl,
Und trieb mit ihm ſein kind'ſch liebkoſend Spiel,
Biß er, einſt etwas frey, bald von dem Küſſen ſprung,
Und fröhlich wieder hin in ſeinen Schlamm verſunk.

Doch

Doch ſprach er noch, eh er verſchwunden:
„Solch Lager biete eh'r den kleinen jungen Hunden.
„Sie ſehn die Wohlthat beſſer ein:
„Ich aber kann als Froſch dafür nicht dankbar ſeyn.

Man lerne vor die Eigenſchaften finden
Deß, den man ſich durch Wohlthun wil verbinden.
Es iſt nicht angewandt, wenn ihm nicht nutzen kann,
Was man für ihn gethan.

Sirinx.

Es flohe Sirinx immer ſchneller,
Je mehr ſie Pan verfolgete.
Es blies der Wind ihr leicht Gewand
Weit hinter ihr wie Seegel oder Flügel auf,
Und über ihre ſchmale Schultern
Sah man das blonde Haar verbreitet,
Was an der Sonne Glänzen ſchien,
Als wenn es goldne Faden wären.
Das ſchöne Antlitz glühte recht
Von des erhitzten Lauffes Mühe.
Der ausgedrungne Schweis beflos
Geſicht und Hand mit ſeinen Tropfen.
Die Lippen thaten ſich zu nichts,
Als unterbrochnen Seufzern, auf.

Die Bruſt erſchütterte die weiſſen Hügel
Mit ſchnellem Athem-Hohlen.
Ihr Keuchen wärmete die kühle Luft,
In deren Kreis ein ſanfter Weſt,
Der ihrer gelben Locken Pracht
Bald Wellen-weis', bald wieder flüſſend warf,
Mit angenehmem Säuſeln ſchwärmte.

Pan folgte mit geſchwinden Schritten,
Aus Furcht, ſie möchte ihm entfliehn:
Ja, man ſah dieſe Furcht in ſeinen Minen.
Doch endlich, als ſie zu dem Strand
Des gelben Ladons kamen,
So lief zwar Sirinx durch den heiſſen Sand,
Wo ſie den zarten Fus verbrannte.
Allein, als ihr die ſilberhelle Fluth
Den fernern Lauf ſchien zu verbieten,
So wolte ſie, aus Furcht für Pan,
Auch mitten durch des Strohmes Wirbel
Ihm dennoch zu entkommen trachten.
Doch kaum berührte ſie das Waſſer
Mit den erhizten Sohlen,
Als ſie des Fluſſes Tief' abhielt,
Weil ſie die Sorge noch empfand,
Die ſie, wie andre, für ihr Leben trug.

Doch endlich, als ſie ſah, wie Pan ſie ſchon ergrif,
Wie er den leichten Rok mit vollen Händen faßte,
So ſprang ſie in den Flus und rief: „Ihr Nimfen, helft
„Der Sirinx, die ſich ſtäts zu euch gezählet!
Ihr Bitten ward auch bald erhört.
Denn ihr geſchlanker Leib ward jetzund noch viel dünner,
Und wuchs weit länger aus.
Hand, Fus, Geſicht verlohren ſich:
An Farbe ward ſie grün, ihr Kleid zu kleinen Blättern,
Und an dem Haupt erſchienen gelbe Blumen,
Und eine Wurzel hielt ſie an dem Boden feſt,
Die aus des Fluſſes Schlamm ihr Nahrung reichet.

Pan glaubte ſchon, die Sirinx zu umfangen,
Als ihm ein leichtes Schilf ſtatt ihr in Händen blieb.
Darauf beſeufzete er ſein Geſchicke,
Und lies ein kläglich Ach erthönen.
Die Luft, die ſich am Schilfe ſties,
War Urſach, daß es ſeine Seufzer nachgeliſpelt.
Es war ein linder Thon, voll Anmuth,
Der Sirinx noch von ihrem Reiz

Und der harmon'ſchen Stimme überblieben.
Er klung ſo ſüß, anmuthig, traurig,
Als wenn ſie's ſelbſten wär', die ſich beklagte.
Auch noch beklagt ſie ſich mit ſolchem Seufzen,
So bald ſie nur der ſanften Lüfte Hauch
In ihrem wankenden Gerohr dazu ermuntert.

Sirinx.

Auf eine andere Art.

Als Pan, der Hirten Gott, für Sirinx Reiz entbrannte,
Für's blühendſte Geſicht, was Ladons Ufer kannte,
Und ſie um einen Kus anſprach,
So floh ſie und er folgte nach.
Glaubt, Schönen, glaubt mir's und Oviden,
Wie ſeltſam Sirinx da den Kus des Pans vermieden.
„Ihr Nimfen Ladons, helft, rief ſie, „mir aus Gefahr!
Die Hülfe kam ſo ſchnell, als ſie zum Schreyen war.
Und kurz, ſie ward zum Schilf! welch thörichte Geberden,
Um einen Kus auch gleich zum Schilfe werden!

Pan kommt, und findet da ein lispelnd Rohr,
Wo ſich der Nimfe Leib verlohr * * *

Ein ächzend Rohr, vielleicht von's Laufes ſtrengem Mühen,
Vielleicht beſeufzt ſie auch, daß ſie zu ſchnell geſchriehen.
Wie mancher reiche Thor hat dieſes Gott's Geſicht,
Und dennoch fliehen ihn die Schönen nicht.

Doch Pan, noch ſtäts verliebt in ſeine Schöne,
Vernimmt die vom Zefir im Schilf erregten Thöne,
Beſieht das Rohr, und ſchnizt ſich eine Flöte draus.
Noch ſchallt dis Inſtrument von Sirinx Harmonien,
Und klagt noch oft, daß ſie zu ſchnell geſchriehen.

Jezt wickelte ſie ſich um beſſern Preis heraus.
Nun iſt's den Mädchen gnug, kann man nur ſanft erröthen:
Denn dächte jede ſo, wie Sirinx hier gedacht,
So bald ein junger Pan ſich ihr zu nahe macht,
Ach Himmel! was gäb's da für Flöten.

Der Schifbrüchige.

Die See warf einen Mann durch Schifbruch an das Land;
Ob es an Pegu's oder Siams Strand,
Das wil ich nicht entſcheiden:
Genug, mein Jan Cornels war voller Freunden.
Da ſtund von ohngefähr ein Baum,
Der war (die Leute glaubtens kaum,
Wenn auf mein Anſehn ich allein es wagte,
Und nicht nach guten Reiſebüchern ſagte:)
Der war vom Gipfel bis zur Erden hin
Am Stamm, an Aeſten, und an Zweigen
Voll Hörner: diß war ſo dem Baume eigen.
Doch Jan Cornels erſtaunte und erſchrak,
So ſehr ein Jan Cornels nur mag.
Ach, rief er, wie verwünſcht mus dieſe Gegend ſeyn!
Hier fühlt der Baum ſo gar des Hörnertragens Pein.
Da mus ich mir doch noch Europa preiſen,
Und wil nach Indien niemahlen wieder reiſen:
Dort wüſt' ich nicht, was Hörner tragen kann,
Als nur ein Rind, ein Bok, ein Hammel und ein Mann.

Anhang.

801000

Verſe, die weder eine Zuſchrift noch Vorrede ſind.

Schönen, könnt ich euch mit Recht alle ſchön und artig nennen,
Könnt' ich unter euch allein nur für eine Schöne brennen,
So erfleht' ich euren Beyfall zu Befördrung meiner Schrift,
Der ſobald ein wäß'rig Liedgen, als wie Gellerts Fabeln trift.
Aber ſo kann kein Carmin, keine Schwärze auf den Haaren
Vieler nur entlehnten Reiz meinem ſcharfen Blik verwahren:
Aber ſo reiſ't mich ein Lächeln, eine Min', ein Doppel-Sinn
Von Aſtreen zu Filinden und dann ſchnell zu Doris hin.
Ewig, wie ein Schmetterling, hüpf ich von Melankolien
Zu dem Liedgen voll von Scherz, dann zu ſanften Harmonien
Und kaum ſteig ich zum Olimpus auf Horazes Schwüngen auf,
So verhindert ſchon ein Wein-Glas meiner Helden-Muſe Lauf.

Daher ſchenket mir die Müh, ſolche Schrift euch zuzuſchreiben,
Die bey wiederholtem Druck ſchwerlich eure würde bleiben;
Schon genug, wenn ihr vergnügt ſeyd, und wenn eur erzwungner Kus
Meinem Schmetterlings=Karakter noch mehr Gluht verdanken mus.

Egle.

Amor, rief ich, Gott der Schmerzen, du gebiehrſt nur Ueberdrus,
Wenn ein Herz, tirann'ſch gezwungen, deiner Lockung folgen mus!
Glüklich, wer den ſüſſen Trug deines Reizes kann verſchmähen! = = =
Amor hört's: er eilt: ich mus ihn voll Zorn ſchon bey mir ſehen.
„Endlich wil ich unſre Händel, ſagt er, „einmahl endigen:
„Hier ſind zweyerley Contrakte, und die Wahl ſoll bey dir ſtehn.
„Einer wiederruft mein Recht: ich verſprech, dich ſtäts zu fliehen;
„Und der andre ſoll auf ſtäts dich in meine Feſſeln ziehen:

„Er verbietet dir das Klagen; welchen unterſchreibſt
du nun?
„Mein Wort halt' ich: aber fürchte, einen Meineid
mir zu thun.
Diß entzükt mich: voll Triumpf: Bey dem Erſten
ſoll es bleiben!
Ruf ich: greiſe nach dem Blat, und ſang an zu
unterſchreiben.
Egle kommt! ich halte ſtille, ſeufz' und reiß das
Blat entzwey;
Amor nein! das Lezte wähl ich: Feſſeln her! ich bin
nicht frey.

Sonnet auf Ruſtikus.

Erſeufzter Augenblik! in dem ich Fillis frage:
Ob ſie für meine Quaal ſchon mehr empfindbar ſey?
Die Kürze deiner Daur mach mich doch kühn und frey,
O ſchön'rer Augenblik, als hundert meiner Tage!

Doch, ach! ſtatt das mein Leid ich ihr ohn Zeugen klage,
So machet Ruſtik's Kloz aus zwey Perſonen drey,
Uns beyde voll Verdrus, mich zum Geſtändnüs ſcheu,
Und mehret ſchweigend dumm die Gröſſe meiner
Plage.

Für ſchlechte Verſe ſtraft zu grauſam das Geſchik,
Raubt meiner Liebe es den ſchönſten Augenblik.
Verhängnüs, ſage mir, was iſt denn mein Vergehen,
Daß ich, von Flammen voll, bey Fillis nie allein,
Als einen Augenblik von kurzer Daur, kann ſeyn,
Und da noch Ruſtikus mus hingepflanzet ſehen?

An ein Stammbuch.

Schon winkt dir das eherne Rauſchen vom Hufe des feurigen Roſſes
Zu der blauäugigen Pallas Pallaſt.
Dort wartet auf deine Scheitel, o Freund, ein ſchimmernder Loorbeer,
Weisheit aus groſſer Lehrenden Mund.
So öfnet ſich dir ſchon des Fuspfad, der ſelten betretene Fuspfad,
Zum Olimp und zur Klarheit des Geiſt's;
Glüklich, dem ſich die Gelahrheit ohne den purpurnen Mantel,
Nicht, wie mir, in Verhüllungen, zeigt.
Aber, wie unbeneidbar ſcheinet mir doch dis Glücke,
Wenn

Wenn es das Herz nicht der Bosheit entreiſſt!
Witzig ſeyn, vieles wiſſen, den Wehrt der Freunde verkennen,
Iſt für den Menſchen-Freund niemahl ein Glück.
Nein, auch Im Lande der Weisheit erhältſt du, o Freund, mir dein Herze,
Weih'ſt oft Gedanken dem zärtlichen Freund!
Reiſe dann! denk an mein Trauren: komm unverändert zurücke:
Dich feyrt mein Herz und Horatius Lied.

Ein ſcherzhaft Morgen-Gebete.

Geiſt, dem meines Lebens Führung vom Verhängnüs anvertraut,
Der mein halberöfnet Auge jezt mit reger Sorgfalt ſchaut,
Mir gilt's gleich, in was Geſtalt mein Gebete dich verehret,
Wenn mir jezt nur deine Huld meinen kleinen Wunſch gewähret.
Nicht der Schmutzes-volle Reichthum, der auf Gorgons Weſte prahlt,
Nicht der theur-erkaufte Schimmer, der Sejanus Kutſche mahlt,

Nicht der aufgehäufte Pracht von Sankt Martins Schmauſereyen
Kann mein filoſofiſch Herz ſinnlich-ſchön und dumm erfreuen.
Das Gedächtnüs meiner Schulden kann mir erſtlich aus dem Sinn,
Weil ſich alles mir verbittert, ſo bald ich wem ſchuldig bin.
Laß ein ſichtbar Dunkel ſtäts dicht vor meiner Schwelle liegen,
Um den ungeſtümen Schwarm meiner Mahner zu betrügen.
Doch ſo bald mit milden Händen mir jemand was ſchenken kömmt,
Dann ſey dieſes Dunkels Würkung ſchnell für ſeiſeinem Blik gehemmt!
Aber, ach, ich fürchte ſehr, (D * * würd' ſich ſonſt entſprechen)
Niemand unterſteht es ſich, meines Schikſals Nacht zu brechen.
Dann ſchik eine holde Muſe mir von jenem Berg herab,
Dem das Dichter-Volk die Nahmen Pindus oder Sion gab:
Wenn ſie mir nur günſtig lacht, mag ſie doch zu ſchwehren Thönen,
Oder zum Anakreon mein geſtimmtes Spiel gewöhnen.

Bald in ſtarken Hexametern, bald in Flackus Silben-Maas,
Bald nach dem Accent des Tejers, bald vom Held, und bald vom Glas,
Rauſch und liſple meine Leyr, und erwerb' mir Ewigkeiten,
Während mein betrübter Leib mus mit ſeinem Elend ſtreiten.
Doch ſo tief las mich nicht fallen, daß mein Geiſt ſich ſo entehrt,
Und für einen halben Gulden ihm ein feiles Lied entfährt;
Lieber trocken Brod geſpeiſt, als des Dummkopfs Spöttereyen,
Für den wohlbeſezten Tiſch, ſeiner Muſe Müh zu weihen,
Denk ich dann an keine Schulden, iſt die Muſe nur bey mir,
O ſo zieh ich meinen Zuſtand jedem andern Zuſtand für!
Dann bin ich erſt recht geſchikt, Luſt und Frühling zu empfinden,
Ernſt und Scherzen ins Geſpräch ohn pedantſchen Wiz zu binden.
Doch o Schuzgeiſt, jene Freunde, die mich blos zum Freund erwählt,
Daß mir ihre Lob-Begierde ihres Witzes Thaten zählt,

Und

Und die Mädchen, die von nichts, als von Puz und Wirthſchaft ſchwätzen,
Dieſe las mein zärtlich Ohr nicht mit Ueberdrus verletzen.
Aber, wenn der braune Abend ſich auf Zefirs Flügeln nah't,
Und der Kaufmann ſeinen Laden unvergnügt geſchloſſen hat,
Dann führ mit dem ſtärkſten Schwung, den der Silfen Fittich giebet,
Meine beyden Freunde her, die mein Herz ſo zärtlich liebet.
Dann durchſtreichen unſre Schritte eine abendliche Welt,
Deren größter Reiz bey Tage ſich im Haus verſchloſſen hält.
Durch den Flor der düſtern Nacht ſchikt ſchon dreuſter ihre Blicke
Nach des Liebſten leiſem Ruf manches ſchöne Kind zurücke.
Doch, ach, banne die Laternen, und ihr ſchlimm verräthriſch Licht
Aus Laurettens enger Straſſe, wenn geheim ſie mit mir ſpricht,
Und dann gönne mir das Gläſ, ihren Geiſt ſo ſtark zu rühren,

Daß

Daß ihr vorhin ſchmachtend Aug etwas mehr läßt Seele ſpüren.
Komm ich dann von ihr zurücke, wieg' ein ſanfter Schlaf mich ein!
Laß den Innhalt meiner Träume ſie und meine Freunde ſeyn,
Biß der wieder junge Tag mich noch ſieht im Bette ſäumen;
Möcht' ich doch in ſeinem Lauf auch noch von Lauretten träumen!

Die geraubte Europa,
vom Ovid.

Merkur'n rief Jupiter zu ſich: die zwingende Liebe verbergend
Sprach er: „Sohn, treuer Verrichter meiner Befehle, verzieh nicht:
„Schlüpf in gewöhnlichem Lauffe flüchtig zur Landſchaft hinunter,
„Die von der linken Seite zu deiner Mutter herausſieht:
„Von den Bewohnern hat ſie den Nahmen Sidon bekommen.
„Wo du da fern im Gegräſe der Berge des Königes Heerden

„Weyden ſiehſt, treib ſie an's Ufer.„ So ſprach er: und ſchon von dem Berge
Abgetriebene Stiere gehn auf das beſtimmte Geſtad zu,
Wo, von tyriſchen Jungfern begleitet, die Tochter des groſſen
Königs ſich zu ergötzen pflegte.
Liebe und Majeſtät vertragen ſich nicht wohl zuſammen:
Niemahls ſah man ſie noch in einer Wohnung freundſchaftlich.
Jener Vater und König der Götter, des Rechte ein dreyfach
Feuer bewafnet, des Winken den ganzen Weltkreis erſchüttert,
Läßt den wichtigen Zepter, und zieht das Geſichte des Stiers an,
Miſcht ſich unter die Kühe, und brüllt, und ſpaziert im Gegräſe,
Schön im weichen Gegräſe. Denn ſeine Farb iſt des Schnees,
Den nicht der Trit des harten Fuſſes ſchmutzig getreten,
Noch der wäſſrige Südwind mit tauendem Anhauch geſchmelzet.
Aus den fleiſchigten Schultern raget der Hals: an den Bügen

Fläſ-

Flüſſet die Wampe herunter: klein ſind die niedlichen Hörner,
Reiner und leuchtender, als ein reiner Edelſtein ſchimmert,
Daß man ſich ſtreiten ſolte, ſie habe ein Künſtler gebildet.
Seine Stirn iſt nicht drohend: die Minen ſprechen von Frieden,
Und kein furchtbarer Blik entblizt dem gütigen Auge.
Agenors Tochter erſtaunet über die Schönheit des Stieres,
Daß er ſanftmüthig nicht drohet, den ſtoſſenden Kampf zu beginnen.
Aber ſo ſanft er iſt, fürchtet ſie erſtlich, ihn zu berühren,
Tritt doch bald zu ihm und hält ihm Blumen an's weiſſe Geſichte.
Freudig iſt der Verliebte: Gehofte Wolluſt erwartend,
Küßt er die Hände der Fürſtinn: kaum, ach kaum ſchiebt er den Reſt auf.
Nunmehr ſcherzet er dreuſter, und ſpringet im grünen Gegräſe,
Legt dann die Schneeweiſſe Seite in gelben Sand am Geſtade,
Dämpft Europens Furcht, und hält den jungfräulichen Händen

Bald Die Bruſt dar, zu klatſchen, und bald die Hörner, mit friſchen
Kränzen ſie zu umfeſſeln. Das fürſtliche Mädchen verwog ſich,
Unwiſſend, wen ſie beſtieg, den Rücken des Stieres zu reuten.
Dann ſezt der Gott von dem Lande und troknem Geſtade almählich
In die noch kleinen Wellen den nachgeahmeten Fustritt.
Von da geht er noch weiter, und trägt nun mitten im Meere
Durch die Fluthen den Raub. Erſchrocken ſieht ſie zurücke
Nach dem verlaß'nen Geſtade: ein Horn hält die Rechte: die Linke
Iſt auf den Rücken geſtüzt: die Luft wölbt die flatternden Kleider.
Nun hat der Gott ſich erkläret, und des betrüg'riſchen Stieres
Bildung verlaſſen: nun iſt er auf den Dyktäiſchen Fluren.

Einladung.

Komm, kleine Brünette!
Der Raſen winkt dir
Mit grünendem Bette
Zum Sitze bey mir.
Komm, laß uns mit Küſſen,
Mit Liebe und Wein
Das Leben verſüſſen:
Es fliehe die Pein!
Sprich, ſchimmert die Liebe,
Dein feu'rreicher Blik,
Nicht mächtige Triebe
Den Herzen zurük?
Ach, laß deine Wangen,
Die Hände, den Mund
Mich ſtärker noch fangen:
Mach ſtärker mich wund.
Dann wil ich im Spielen
Anakreon ſeyn,
Nur dich allein fühlen,
Und weiſer noch ſeyn.

Der Wunſch des Mädchens.

Die Männer ſeufzen über Liebe:
Ich über unbeſtimmte Triebe,
Die blos ein Vorurtheil verſtekt.
Mein Herze raunt mir in die Ohren,
Wir Mädchens wären nicht gebohren,
Daß man uns mit Chimären ſchrekt.

Ja, blos der Männer ihre Muſen
Verſchlüſſen uns den zarten Buſen,
Und heiſſen uns die Liebe fliehn.
Nein, Schweſtern, ich entwachs dem Kinde,
Und ſage frey, was ich empfinde,
So unentſchloſſen ich auch bin.

Mein Garten ſieht mich öfters leiden,
Die keuſchen Tauben oft beneiden,
Wenn ſie gepaart beyſammen ſeyn.
Wie artig ſind Damöts Gebärden!
Man könnte mit ihm glücklich werden:
Ach, wär er nur von Laſtern rein!

Im Titir lieb ich zwar die Tugend:
Allein, ihr fehlt der Reiz der Jugend:
Sein Herze fühlt nicht fein genug.
Mein Liebſter, den ich noch nicht kenne,
Sey tugendhaft, doch zärtlich brenne,
Sey männlich ſchön, im Leben klug.

Nun ſagt, vermeynte Sitten-Kenner,
Ihr misgeſchafne böſe Männer,
Was meine Sehnſucht ſchlechtes hat?
Ihr, die ihr die Natur wolt meiſtern,
Euch müſſe nie der Wein begeiſtern,
Euch kröne nie der Roſe Blat.

Gute Nacht!

Schlaf, reizende Brünette,
Von Sorgen ungewekt,
Bis Föbus in dein Bette
Die goldnen Strahlen ſtrekt.

Und kannſt du Träume leiden,
So laſſe meine Pein,
Mich und den Damm der Weyden
Des Traumes Innhalt ſeyn.

Doch denk auch dann am Morgen,
An deinen Traum und mich:
Und dann ſprich unverborgen
Ein ſanft: Ich liebe dich!

Ich liebe.

Hier iſt der Bach, hier ſind die Schatten,
Wo Filemon und ich
Uns hingelagert hatten:
Hier ſas er: hier umarmt er mich.
Ein leiſes ſeufzendes: Ich liebe;
Sprach er, an meine Bruſt gelehnt:
Mein Herz, gewöhnt,
Ihm nachzuſprechen, ſprach: Ich liebe.

Die Mutter plagt mich mit Ermahnen,
Die Männer ja zu fliehn:
Was muſs ihr dabey ahnen?
Die Leute können an ſich ziehn.
Ich fühle nichts, als ſanfte Triebe,
Wenn Filemon: Ich liebe; ſpricht:
Und wenn er nicht:
Ich liebe; ſagt, ſprech ich: Ich liebe.

„Ach Iris! kannſt du vor mir fliehen?
So ſprach er jüngſt zu mir.
Ich muſte gleich verziehen:
So gut, Filemon, bin ich dir!
Ich ſchleiche mich, gleich einem Diebe,
Der Mutter weg, und ſuche dich;
Doch, Schäfer, ſprich
Zu keinem Mädchen ſonſt: Ich liebe.

Sturm-Geſang,
an einen Freund in Danzig.

Heil dir! die Waffen in der Hand,
Dem Bürger und dem Held!
Du ſtreiteſt für das Vaterland:
Der ſiegt, wer alſo fält.

Sieh um dich her mit wilder Luſt
Der Jugend tiefe Reyh:
Voll Herze klopfet ihre Bruſt,
Und ihre Seel' iſt frey.

Kommt, M**, dann der Ruſſen Schwarm
Zum Sturm mit Macht heran,
So fechte bis dein müder Arm
Das Schwerd' kaum halten kann.

Sieh, jeder Bürger ſtreitet mit,
Und geht beherzt in Tod:
Er ſcheuet keinen andern Schritt,
Als der ihm Feſſeln droht.

Des Feindes Feldgeſchrey thönt weit:
Der Stücke Donner kracht:
Doch ſteht der Patriot bereit
Zum Fechten da, und lacht.

In einer Wolke, voller Glanz,
Schwebt Wahl, der Bürger-Freund,
Und winket dem zum Sieges-Kranz,
Der's frey und redlich meint.

Das Unrecht glüh in eurer Bruſt,
Was euch der Ruſſe thut,
Und füll mit mörderiſcher Luſt
Des wackern Bürgers Muth.

Auf Danzigs breiten Wällen bau't
Noch einen Leichen-Wall:
Der Feind, dem noch von lezthin grau't,
Kommt da gewis zum Fall.

Da grauſet uns für keinem Schmerz,
Wo man für Freyheit ficht:
Da ſchrekt kein Tod des Mannes Herz,
So gräßlich er auch ſpricht.

Der Wunden traurige Geſtalt,
Das laue Menſchen-Blut
Macht da den jungen Muth erſt alt,
Und ſtärkt des Kämpfers Wuth.

Merkt es! in Donner eingehüllt
Steht vor euch Friedrichs Gott,
Der euren Feinden Schrecken brüllt,
Und ſegnet euren Tod.

Auf denn zu eurer Mauren Schuz!
Seyd tapfer und vergnügt!
Auf, Danziger! zur Ruſſen Truz,
Sterbt ehrlich, oder ſiegt.

Ende.

Die Befreyung
von
Theben,
ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Εἰ γὰρ λαβὼν ἕκαστος ὅ, τι δύναιτό τις
Χρηστὸν, διέλθοι τοῦτο, κεἰς κοινὸν φέροι
Πατρίδι, κακῶν ἂν αἱ πόλεις ἐλασσόνων
Πειρώμεναι, τὸ λοιπὸν εὐτυχοῖεν ἄν.

Eurip. Phoeniſſ.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung,
1768.

Spielende Perſonen.

Charon, ein vornehmer Thebaner.

Epaminondas, } ein Paar Thebaniſche Feldherren.
Pelopidas,

Archias, ein Spartaner, der einer von den Bäotarchen, d. i. Gouverneur in Bäotien, iſt.

Kallikrates, Charons Sohn.

Phillidas, ein Thebaner, ein Günſtling der Bäotarchen.

Arete, Charons Gemahlinn.

Aſpaſia, Braut des Kallikrates.

Der Schauplatz iſt in Theben.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Charon (alleine.).

Ein finſtrer Tag! ſo ſchwarz, wie Dein Geſchick,
Mein Vaterland! ſeit Sparta durch Betrug
Und Meyneid Dir der Freyheit Glück entriſſen. —
Da liegt ſie, ſchwimmt in Deiner Bürger Blut,
Und jammert laut: weh ihr! wenn Sparta hört,
Daß ihr noch Kraft zu ſeufzen übrig bleibt:
Schon hebt es hoch den grauſam ſchweren Arm,
Und ſchlägt nach ihr, ſchlägt und zermalmt ſie ganz! —
O Theben! — nein! weil Du noch ſeufzen kannſt,
Muß Dir geholfen ſeyn! — Wie ringt mein Herz!
Lieb' und Natur! Ihr ſüßen Bande! = = doch
Von euch reiß' ich mich loß! das Vaterland
Weint ſonſt vergebens: ſeine Stimme muß
Mir lauter ſeyn! — Entweder hebſt Du itzt
Dein Haupt empor, und ſiehſt, wie ſich der Stolz
Der Tyranney im blutgen Staube krümmt:

Entweder ſchauſt Du von des Kadmus Burg,
O Freyheit! und ſiehſt Theben heute noch
Zu Deinem Tempel im Triumphe ziehn,
Wo nicht — uns ſterben; — Süßer Tod für Dich!
Wer wünſcht nicht, ſeiner Feſſeln los zu ſeyn,
Und hin zu fliehn, wo Du, o Freyheit! herrſch'ſt? —
Ja, Heldenblut, das Dir zu Ehren fließt,
Muß Göttern ſelbſt ein ſüßes Opfer ſeyn! —
Ihr heil'ger Wille ſey vollbracht! = = Jedoch
Wo bleiben ſie, die Freunde, deren Muth
Die große That mit mir beginnen ſoll? —
Und gleichwohl neigt ſich ſchon der kurze Tag!
Und gleichwohl ſcheints, als ob die Götter ihn
In eine Nacht von Nebel eingehüllt,
Die dieſe That zur Reife brüten ſoll: —
O wär' der Sturm vorbey! o lächelte
Der Freyheit Glanz Dir, heil'ges Theben, bald! —
Und ſoll ich, Zevs, Befreyer! heute ja
Durch der Tyrannen Schwerdt Dir fallen: O!
So gieb, daß nicht mein Tod unrühmlich ſey,
Und ſpar' ein Blut Dir auf, das Theben rächt,
Und mich durch ſie! = = Wer kömmt? Arete — ſie,
Die ſtets ſich zwiſchen mir und Theben drängt,
Und meinen Muth ſtets mit der Furcht beſtürmt,
Daß ſie ein Raub der Feinde = = =

Zweyter Auftritt.

Charon. Arete.

Charon.

Biſt Du hier?—
Was willſt Du?

Arete.

Sehn, was für ein giftger Wurm
Dir in dem Buſen gräbt!— Du lächelſt? ach!
Du täuſch'ſt mich nicht! dieß iſt ein Sonnenblick,
Der mühſam ſich durch eine Wolke ſtiehlt!—
Schon lange ſpricht ein ſtiller Gram aus Dir:
Du ſuchſt die Einſamkeit, Du flieheſt mich,
Mich, die von ihr ſonſt die Vertraute war; = =
Ach! glaube mir! der Seufzer, den Du jetzt
Verbeißeſt, daß ich ihn nicht theilen ſoll,
Preßt meiner Bruſt zehnfache Seufzer aus!

Charon.

Du wunderſt Dich? erheb' Dein Auge! ſchaue,
Was Theben war — itzt iſt und — werden wird!
Von ihrer Söhne Blut gefärbt, entblößt,
Und mit zerſtreutem Haar herab gebeugt
Liegt ſie, und weint: und Lacedämon jauchzt
Und tritt,— tritt ihr meyneidig auf den Hals!
Und ich allein ſoll meine Thränen nicht
Mit dieſem Blut, wovon ein Tropfen ſelbſt
Ganz Sparta überwägt, vermiſchen?—

Arete.

Iſt
Es nicht mein Vaterland ſo wohl, als Deines?
Und darf ich es nicht auch beweinen? — doch
Wo bleibt der Troſt, den Du mir ſchmeichelnd gabſt,
Als ich noch jüngſt an Deinem Buſen lag,
Und über Theben ſchluchzt'? „Ach! ſagteſt Du,
„Die Götter wiſſen wohl, was Theben nützt,
„Noch haben ſie uns Männer aufgeſpart,
„In deren Bruſt die Freyheitsliebe wallt!
„Die Götter werden ſie bewaffnen, wann
„Die Zeit der Rache kömmt, wann ſie den Stolz
„Von Sparta reif zu ſeinem Fall gemacht!„—
Fehlt Dir der Troſt, den Du die Deinen lehrſt?

Charon.

Nein — aber ⸗ ⸗

Arete.

O! es gährt in Deiner Bruſt
Ein tief Geheimniß! — Ernſt ſchleichſt Du umher,
Und hefteſt Deinen Blick ſtarr auf die Erde,
Als ob Du in den Abgrund wollteſt ſchaun:
Du ſprichſt allein mit Dir, und nah' ich mich,
So winkt mich dieſer Arm gebietriſch fort,
Sonſt ausgeſtreckt, mich zu umarmen: ⸗ ⸗ Nein,
Die Wunde Thebens iſt verharrſcht: ihr Gram
Wird durch die Rinde, die ſie allgemach
Umſchließt, empfindungslos ⸗ ⸗

Charon.

Als ob die Wuth
Der Tyranney ſie nicht ſtets zum Gefühl
Aufs neue blutig rieb'. Kaum hat ſie die
Noch wenig Edlen hier, wie Wild geſcheucht,
Und nach Athen verjagt = =

Arete.

Und hat Athen
Nicht dankbar gnug die Freyſtatt ihrer Flucht
Gewährt? Was fehlt dort der Bedürfniß?

Charon.

Was?
Ihr Vaterland! — iſt dieſes nichts? Du ſprichſt
Itzt wie ein Weib! ah! iſt Dir dieſes nichts,
Wenn man ſein Brod von fremder Huld begehrt,
Indeß daß unſer Gut, und Weib und Kind
Ein Raub der Schwelgerey und Bosheit wird? —
Und kennſt Du nicht den Leichtſinn von Athen,
Der Waſſerblaſen gleich Dir günſtig ſpielt,
Doch den auch gleich ein redneriſch Geſchwätz,
Ein kleiner Hauch in Luft, in Nichts verbläßt? —
Und ſprühte nicht die Tücke Spartas ſchon
Ihr Gift dorthin? Weißt Du die Netze nicht,
Die man noch jüngſt den Flüchtigen geſtellt,
In die Androklides unglücklich fiel?

Arete.

Ich will Dir glauben: ja, ich glaube, daß
Die Fluth des Grams Dein edles Herz durchſtrömt:

Doch warum ſchütteſt Du ſie nicht vor mir
In ſanften Thränen aus, die meine Hand
Dir von den Wangen liebreich trocknen kann?
Du weißt, ſie ſind für mich ein ſanfter Guß
In ein verſengtes Land, da ſonſt der Gram,
Der Deine Stirn umwölkt, mein Herz verbrennt.—
Entdeck' ihn mir! deswegen hat mich Dir
Der Himmel zugetheilt, daß ich Dein Leid
Mit Dir ſo theilen ſoll, wie Du das Glück
Mit mir getheilt: ſonſt wär ich nur die Magd
Von Deiner Wolluſt = = =

Charon.

Nein: Du biſt mein Weib,
Mein treues, zärtliches, geliebtes Weib,
Mit der die Redlichkeit nur Wohlergehn
Und Glück zu theilen wünſcht, und nur darum
Verheelt mein Herz = = Genug!

Arete.

Nein, nicht genug!
Und was verheelt Dein Herz? O! ſprich, was iſts,
Das Dich mit Unruh füllt und keinen Schlaf
Mehr in Dein Auge läßt, der ſonſt es gern
Im tiefſten Kummer ſchloß, und ungelockt
Dein Küſſen ſich zum Throne wählete?—
Du ſchweigſt?— vergieb, daß ich mit Ungeſtüm
In dieſe Bruſt, die ein Geheimniß mir
Verſchließet, dringen will: nicht Neugier iſts,

Die

Die mein Geſchlecht vielleicht entſchuldigte;
Nicht Mistraun, nein, nur Furcht, daß nicht Dein Herz
Mit einem Anſchlag kämpft, der Dich verdirbt!

Charon.

Als ob Du weiſer wärſt, als ich! — weißt Du,
Daß Dein Geſchwätz mich bald beleidigt?

Arete.

Ach! dieſe Thräne fleht Vergebung! — nein,
Ich weiß, wie ſehr der männliche Verſtand
Den weiblichen beſiegt, doch weiß ich auch,
Daß Götter ſind, die weiſer ſind, als Ihr,
Und unſerm Blick darum den Reiz geſchenkt,
Die Wut der Leidenſchaft, die Euch zu oft
In Labyrinthe reißt, zu bändigen.

Charon.

Und welcher Wahn? von wannen kömmt er Dir?

Arete.

Was ſind die Boten, die ohn' Unterlaß
Geheimnißvoll itzt hin und wiedergehn?
Eh noch des Tages Licht die Erde grüßt,
Scheu an der Hinterthür Dich fodern? dann
Von aller Welt entfernt, verſperrt mit Dir
Dich ſprechen, wann ich Dich nicht ſprechen darf,
Und bis die Nacht die Welt mit Flor umzieht,
Hier hauchen, um bedeckt zurück zu gehn? —
Wie! Weißt Du nicht, daß dieſe Mauern hier
Verräther ſind? die Luft ſelbſt ungetreu

Umher verſtreut, was man ihr anvertraut?
Daß überall Spartaner lauern? hier
Leontides und Archias gebeut?—
Ein Wink! und Du mußt bluten, Du und ich!
Dein Sohn! Dein Freund! Dein Vaterland!
und wer
Von uns noch bluten kann : : nur ein Verdacht : :

Charon (unruhig.)

Die Boten wirſt Du nicht hier weiter ſehn,
Wenn Zevs : : : genug! fleh ihn um ſeinen Schutz!
Geh in den Tempel! fleh fürs Vaterland : : :
Genug! geh fort!

Arete.

Unfreundlicher! ſo iſt
Dieß ganz die Antwort?—ah! wer weiß, lauſcht nicht
Im Vorhof ſchon der Tod! denn wiß, es ſtehn
Zween Männer da; in Mäntel eingehüllt,
Verbergen ſie ſelbſt vor der Finſterniß
Ihr Angeſicht, und forſchen ſcheu nach Dir,
Und andre ſchleichen noch den Seuchen gleich
Um unſer Haus : :

Charon.

Und Du ſagſt dieß erſt itzt
Und tödteſt uns die Zeit durch Dein Geſchwätz?
Fort! bringe ſie! fort! öffne ſchnell die Thür
Den andern auch!

Arete.

Arete.

Allein ⸗ ⸗

Charon.

Du ſäumeſt noch?
Dein Glück iſt es ſo wohl als meines — geh!
Ich warte hier —

Arete.

Ach Charon! wären es
Verräther!

Charon.

Nein; ich ſage Dir: es ſind
Die Freunde Thebens ⸗ ⸗ geh!

Arete.

Mit Zittern folg'
Ich Dir —

(ſie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Charon (alleine)

Wie ſchmerzlich greift die Lieb' ans Herz,
Wenn uns der Zwang verſtellte Härte lehrt!
Doch die Unfreundlichkeit des Arztes iſt
Oft Leben ⸗ ⸗ aber nun beginnt mein Herz
Zu brennen! — ſie ſind hier! und näher tritt
Der Augenblick, der um die freye Stirn
Uns ewge Lorbeern flicht, es ſey nun, daß
Die Sonn' in unſerm Blut' heut' untergeht,
Wo nicht uns morgen früh willkommen lacht,
Und Thebens Retter grüßt. — O ſtärke mich
Schutzgott Böotiens! o Freyheit, Du,

Und Du! das alle Lieb und Zärtlichkeit
Für Bürger, Freund, und Weib und Kind umfaßt,
Mein Vaterland! — kein weibliches Geſchrey
Der Wehmuth, keine Furcht! entreiße mir
Den kleinſten Seufzer, um nicht dieſer Mann
Zu ſeyn, der ich ſeyn will : : ſie kommen — ja!

Vierter Auftritt.

Charon. Pelopidas. Epaminondas.

Charon (umarmet ſie.)

Heil Euch, willkommnes Paar, in deren Muth
Noch Thebens Hoffnung lebt! ſeyd mir gegrüßt!
Ach! tauſendmal gegrüßt! der Götter Rath
Scheint unſerm Wunſch geneigt! denn Ihr ſeyd hier!
Auch hoff' ich unbemerkt vor Spartas Wuth,
Die über uns mit hundert Augen wacht!

Pelopidas.

Ja, Freund! ſo weit hat Zevs uns noch beſchützt:
Dank ſey es ihm, daß er mit einem Flor
Die Luft bezog, in Nebel uns verhüllte!
Zwölf Jünglinge von Thebens Blute ſind
Mit uns, die Sparta jüngſt nebſt uns verjagt.
Sie ſammeln unten ſich: ich bat Dein Weib,
Die uns erſt itzt gekannt, und thränenvoll
Uns zu Dir wies, (erſt Dich verläugnete,)
Daß ſie mit Trank und Speiſe ſie erquickte:
Sie kommen von Thryaſien, wie wir : :

Charon.

Vielleicht bedürft auch Ihr = =

Epaminondas.

Wir hungern nur
Nach Freyheit = =

Pelopidas.

Ja, mein Freund, wir dürſten nur
Nach der Tyrannen Blut = =

Charon.

Und keiner ward
Von euch bemerkt?

Epaminondas.

Nein, in der Nacht ſind wir
Erſt von Athen gereiſt und einzeln durch
Verſchiedne Thor' herein geſchlüpft. Der Nord,
Der durch die Luft ganz ungewöhnlich ſtürmt',
Warf günſtig uns die Mäntel ins Geſicht,
Und das Gewölk vom dicken Nebel hieng
Sich zwiſchen uns und andrer Neugier vor = =
Doch itzt iſt es nicht Zeit zum Tagebuch
Von unſrer Reiſe = = ſprich! welch ein Entſchluß
Iſt hier von Euch gefaßt? was iſt zu thun?
Spannt heute noch die Freyheit ihre Kraft,
Daß ſie die Feſſeln ſprengt, die Sparta ihr
Meyneidig angelegt?

Charon.

Ja, heute noch!
Schon wißt Ihr, Phillidas, der Patriot,

Der durch die Kunſt verſtellter Demuth, Liſt,
Gefälligkeit und ſchmeichelhafte Sitten
Sich der Tyrannen Gunſt erworben hat,
Giebt heut ein Feſt den Böotarchen. Nichts
Hat er für den Tumult der Schwelgerey,
Nichts für den Rauſch der Frölichkeit geſpart:
Und wenn ſie nun von Freuden taumeln, ſoll
Die Freyheit ihren Dolch erheben, ſie
Ermorden und durch die gebeugte Stadt
Das Blut der Tyranney verſtreun = =

Pelopidas.

Wie bebt
Die Hand, das große Werk bald zu vollziehn!

Epaminondas.

Damit nur Bürgerblut nicht drunter fließe!
Ah! ſelten hält die Wuth das rechte Maaß.
Der Zorn zieht uns ſtets Wolken vors Geſicht,
Dann ſehn wir nicht, wen unſre Rache trift. —
O! wenn wir nicht des Ausgangs ſicher ſind,
So laßt uns lieber = =

Charon.

Freund, der Ausgang ſteht
Stets bey den Göttern, wir thun unſre Pflicht:
Was iſts, da uns das Schwerdt der Tyranney
Stets überm Haupte hängt, ob es uns trifft
Heut' oder morgen = =

Pelopidas.

Nein, der Muth'ge reißt
Es ſelbſt herab: vielleicht wirft das Geſchick
Es auf den Schuldigen.

Epaminondas.

Sind wirs allein,
Ach! deren Nacken es bedroht? Nein, Weib
Und Kind und Freund, ganz Theben iſts, dem man
Die Adern, die noch itzt verbunden ſind,
Auf einmal ganz zum Tode öffnen kann.

Charon.

Ach! allzu wahr, mein Freund! — ein Weib! ein Sohn! —
Auch ich hab' einen Sohn! auch ich ein Weib ..
Doch iſt das Vaterland nicht alles? mehr
Als alles? keimt ihm wohl die Freyheit auf,
Wenn man den Boden nicht mit Blute düngt?

Pelopidas.

Je mehr die Tyranney hier Wurzel faßt,
Je ſchwerer reißt man dieſes Unkraut aus!
Der Saame ſtreut ſich in die Herzen ſelbſt,
Die noch der Grund der Freyheit itzund wärmt:
Und ſchießt er einmal auf, ſo zieht er Kraft
Und Wärm' ihm aus: dann ritzt ſich Deine Hand
In Dornen, die Du auszureißen denkeſt. —
Der erſte Schritt iſt ſchon gethan! weh uns,
Wenn wir nun ſtehn, und harren, bis das Auge
Des Argwohns ihn erräth: der erſte Schritt —

Der letzte — einerley! Der Abgrund liegt
Vor uns, wir fallen ſtets, mißlingt der Sprung.

Epaminondas.

Dem iſt alſo; ich ſehs. Doch Freunde, laßt
Die Menſchlichkeit ſtets eine ſanfte Thräne
In der Tyrannen Blut noch weinen: dieß
Wäſcht unſre Hand noch vor der Nachwelt rein,
Daß uns nicht Stolz, Geiz, eigne Rachſucht nicht
Das Schwerdt geführt: daß Freyheit nur
Die Seele dieſer That und das Panier
Der heilgen Stadt, und unſrer Großmuth war.

Pelopidas.

Die Menſchlichkeit, die Deinen Buſen ſtimmt,
Sanft wie das Saitenſpiel von Dir gerührt,
Aus Deinen Lippen tönt, und Deinen Muth
In Harmonie, zu weiſer Güte lenkt,
Wird unſerm Grimm die Nüchternheit verleihn,
Wenn Rach' und Zorn ſie allzuſehr berauſcht. = =
Doch Charon ſprich, wann glänzt der Augenblick,
Das Zeichen, das zum großen Werk uns ruft? —
Iſt auch des Bürgers Herz geöffnet gnug,
Daß unſer Schreyn den Funken Freyheit noch
Zur Flamme wecken kann? wie, oder ſchließt
Die Furcht = = =

Charon.

Sie ſind Thebaner! allzu wund
Von Spartas Joch! Schon hab ich ſie geprüft.
Der Löw erwartet nur ein wenig Luft,

Wo er die Klau in eine Oeffnung ſetzt,
Daß er den Kerker bricht: ie mehr gepreßt
Er jetzt im Dunkeln brüllt, um deſto mehr
Nährt ſich die Gluth, die nur den Ausbruch ſucht.—
Itzt nur erwart ich noch den Phillidas,
Der uns die Zeit zum lauten Aufruf lehrt.

Pelopidas.

Und eher nicht? — wo bleibt er? auf laßt uns ꞉ ꞉

Epaminondas.

Nein, weiſe Vorſicht iſt hier mehr als Muth!

Charon.

Er kömmt ꞉ ꞉ ꞉

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phillidas.

Pelopidas (der ihm hitzig entgegen läuft.)

Freund, iſt ſie da die Stunde, die
Uns Theben wieder giebt, und Theben uns?
Sieh'! wir ſind da! gewaffnet, voller Durſt
Nach Ruhm, nach Freyheit!— Auf! ſchon wartet ſie,
Und ungedultig, möchte ſie entfliehn!

Phillidas.

Die Nacht iſt lang genug! vergönne noch
Der Tyranney, daß ſie zum letztenmal
Sich letz' und das Geräuſch der Schwelgerey
Sie mehr betäube: dann ꞉ ꞉ ꞉

Charon.

Doch denke, daß

Uns jeder Augenblick verrathen kann!
Der Ruf war ſtets der Bosheit treuer Freund;
Und ſeyd Ihr in Athen vermißt : : :

Epaminondas.

Nein, noch
In dieſer Nacht! : : : zwey hundert folgen uns
Von den Verbannten nach, die ſich am Thore
In der Diana Wald verſammeln, uns
Mit Hülfe beyzuſtehn, ſo bald die That
Die Knoſpe brechen wird.

Phillidas.

Noch ſtimmt itzt alles
Zu unſern Wünſchen ein! : : Hört den Entwurf:
Schon tobt der Wein in unſrer Opfer Schaar;
Der Wolluſt Gott, den ſie mit eingeſchluckt,
Flammt jeden Trieb zu geilen Lüſten auf:
Sie dürſten heiß nach einer Phryne Schoos,
Wo ein gewünſchter Schlaf auf Roſen ſie
Zum Morgen wiegen ſoll!

Pelopidas.

Ha! und verſagt
Man ihnen dieſes Gift, das alle Kraft
Der Seele tödtet?

Phillidas.

„Nein, nein! ſprach ich! Wie?
„Was braucht Ihr Phrynen, hier, wo aller Reiz
„Für Euch ſo ſchön in Thebens Jungfraun blüht,
„Auf die mit Eiferſucht ſelbſt Venus ſchaut,

„Die

„Die noch kein feiler Kuß entheiligt hat,
„Die Grazie mit ihrem Gürtel ſchmückt?
„Den aufzulöſen iſt ein Böotarch,
„Ein Fürſt von Sparta werth!„

Epaminondas.

Was ſagſt Du? Du,
Du ſelbſt entzündeſt ſie zu Thaten = = =

Charon.

Soll
Dianens Tempel erſt zerſtöret ſeyn?
Die jungfräuliche Schaam = = =

Pelopidas.

Ich zittre = = =

Phillidas.

Hört! —
Sie ſchrien voll Brunſt, frohlockend um mich her,
Ernannten mich zum König dieſes Feſts,
Und überließen mir der Schönen Wahl.
Ich nannte hier die Blumen dieſer Stadt,
Verſprach durch Schmeicheley ſie hin zu ziehn = = =

Epaminondas.

Und glauben ſie, daß Thebens Töchter ſo
Der Tugend abgeſagt?

Phillidas.

Hält ein Tyrann
Nicht alles feil für ſich? ich ſoll erſt flehn,
Dann drohn, dann durch Gewalt = = =

Pelopidas.

Und Dein Entwurf?

Phillidas.

Ihr ſollt verſteckt in weibliches Gewand,
(Indem vom Haupt der weiße Schleyer fließt,
Und Euch verbirgt,) Euch ihrem Feſte nahn.
Schon ſammelt' ich, was darzu nöthig iſt.
So werdet Ihr der Neugier Aug' entfliehn,
Die Wachen ungeprüft durchgehn: dann fleh
Ich ſie, daß auch der Schwarm, der ihrer Luſt
Zu fröhnen, wachſam ſorgt, ſich erſt entferne,
Um Euch die Schaam vor Sclaven zu erſparen.
Sind dieſe fort: ſo werfet das Gewand
Der jungfräulichen Furcht und Demuth ab,
Und zeigt des Tygers Grimm!

Pelopidas.

Ja Freunde, dann
Laßt uns die Brut der Bosheit würgen, dann
Sey ihr vom Wein und Wolluſt ſiedend Blut
Von unſern Dolchen abgekühlt!

Epaminondas.

Ein Gott
Gab die glückſeelge Liſt Dir ein! Stets bebt'
Ich, daß eh unſer Muth die That begann,
Uns auf der Straße nicht der Neugier Blick
Errieth!

Charon.

Und ſprich: Wie bald? wann gehn wir = = =

Pelopidas.

Wann?

Phillidas.

So bald ich komm, Euch abzuholen. Itzt
Mag Bacchus ſie noch mehr in Aufruhr bringen.
Ich kündige der halbberauſchten Schaar
Die frohe Nachricht an, daß ihr Gebot
Die Keuſchheit erſt geſchreckt, bis ſie die Furcht
Vor der Gewalt bezwang; daß itzt der Stolz
Von Thebens Jungfraun ſich mit Blumen ſchmückt
Und Balſam netzt, die Opfer ihrer Luſt
Zu ſeyn, daß Amor ſich ſelbſt des Triumphs
Der ſchönſten Nacht erfreut, die ihrer Wolluſt
Die Schönheit je gewährt : : :

Pelopidas.

Triumph für uns!
Wenn ſtatt des ſüßen Pfeils Apollo ſelbſt
Sein tödtendes Geſchütz, der Freyheit Tod
Zu rächen, uns verleiht!

Charon.

Geh', Freund: doch laſſe
Nicht unſre Wuth ſich allzu lang' verzehren!
Der Augenblick der Ungewißheit iſt
Weit fürchterlicher, als der Augenblick
Der ſchrecklichſten Gefahr, — des Todes: : : :

Epaminondas.

Kommt!
Der Freunde treue Schaar, die ganz gewiß
So heiß wie wir, den Augenblick erſlehn,
Erwartet uns. Der liſtige Entwurf
Zu Spartas Fall ſey ihnen kund gethan!

Charon.

Beflügl' ihn, Gott der Freyheit! Thebens Gott!

(Gehen ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arete (alleine.)

Zu ſehr! nur allzuſehr ſeh ich den Sturm,
Der über meinem Haupt ſich finſter thürmt;
Ich ſeh ihn ſchon, den hellen Bliz von ferne: —
Unglücklicher Gemahl! wie wirſt Du ihm,
Wie wird Dein Sohn, wie ſoll ich ihm entgehn! —
Und dieſe, deren Wut Dich itzt verführt,
Stehn trotzig da, als ſey in ihrer Hand
Der Sturm allein, ſie alle Jupiter. —
Was fang ich an? — vergebens fleh ich ihn!

Sein

Sein Herz, ſo ſehr inwendig es für mich
Vor Liebe flammt, iſt, wenn es ein Entſchluß
Gehärtet, feſt, unbiegſam, wie ein Fels,
Von dem die Fluth (und weint' ich Fluthen auch
Von Thränen,) ohne Frucht' hernieder ſchießt,
Und jeden Eindruck ganz herunter wäſcht,
Zumal; wenn das Gefühl des Vaterlandes
Die übrigen verſchlingt. — Was ſoll ich thun? —
Sobald mein Charon fällt, ſo ſchlägt der Stamm
Das edle Reiß, den Liebling, meinen Stolz,
Ach! meinen Sohn, zugleich in Abgrund! — Wie!
Wenn er entflöh? — Schon ſenkt die finſtre Nacht
Die Fittige: wie leicht beſchattet ſie
Die Flucht durchs Thor! dann kann er nach Athen,
Er kann nach Argos fliehn und warten, bis
Das ſchreckliche Gewölk vorüber fährt. = =
Er kömmt = = wie ſehr fürcht' ich des Jünglings
Wut!
Der ganze Vater lebt in ihm!

Zweyter Auftritt.

Arete. Kallikrates (nachdenkend.)

Arete.

Mein Sohn,
Wo kömmſt Du her? (er ſtampft mit den Füßen)
Du ſcheinſt voll Wut? was iſts,
Das Dir das Blut heiß übers Antlitz jagt?

Lernſt Du niemals die Hitze bändigen,
Die Dich ſchon oft zum nahen Abgrund' riß?
Bekenn' es: Du warſt wieder in Gefahr,
Die Du vorwitzig ſuchſt, und biſt mit Müh
Entflohn?

Kallikrates.

Als ob ich vor Gefahren flöhe?—
Verwunde nicht mein Herz noch heftiger!

Arete.

So ſprich: was iſts? = = Wann wirſt Du weiſe
ſeyn!

Kallikrates.

Wann? wann?— Wann ich ein Mann geworden
bin,
Denn noch bin ich ein Kind = = noch weniger,
Denn da ſchon konnt' ich ſchweigen, ſcheute nichts!
Mein Vater! ach!—

Arete.

Vermehrt nicht die Laſt,
Die meine Bruſt aufs äußerſte beklemmt!

Kallikrates.

Wie? hat er Dich auch, wie mich fortgeſchickt?
Zu Weibern nur geſellt mein Vater mich!
Ich zittre vor Verdruß, vor Grimm, vor = = = ah!
Hätt ich = = =

Arete.

Vergiß nicht, daß ich Mutter bin,
Und Du biſt Sohn: ihm ziemt Beſcheidenheit.—

Allein,

Allein, was iſts, das Dich beleidiget?

Kallikrates.

Vor dem Palaſt der Bäotarchen trug
Mich itzt mein Weg vorbey: da hört, da ſah
Ich, wie die Tyranney von dem, was ſie
Uns täglich ſtiehlt, von der Ermordeten,
Von der Verbannten Gut frohlockend ſchwelgte.
Der ſchäumende Pokal gieng wild umher,
Der edle Wein floß auf den Boden hin,
Die lärmende Muſik ertönte drein,
Der Haufen brüllte drauf ein ſchimpflich Lied,
„Wie man des Kadmus Burg durch Liſt gewann,
„Uns in das Joch geſpannt, Bäotien
„Zu Spartas Füßen liegt, und Theben ſcheu
„Im Staube kriecht, und keine Götter hat,
„Die es beſchützen„ = = ha! da fühlt' ich ganz,
Daß ich Thebaner war. O dacht' ich: iſt
Kein Patriot, der Theben rächen will,
So will ich = = = voller Wut trat ich ins Haus
Und foderte die Bäotarchen auf:
Da jagte mich die Wache ſchimpflich fort. = =

Arete.

Ich zittre, Sohn! Du biſt der Zärtlichkeit
Nicht werth, von der mein Buſen für Dich wallt!
Was wollteſt Du da thun?

Kallikrates.

Sie züchtigen!
Wär' ich der Zärtlichkeit dann werth, wenn ich

Ein niederträcht'ger Sclav, wie Phillidas
Mit Lächeln, ſanft auf meine Feſſeln ſähe,
Vor den Tyrannen tief herab gebeugt,
Ein feiler Wirth von ihrer Wolluſt wär'?

Arete.

Er thut, was ihn die kluge Vorſicht lehrt; = =
Weißt Du, daß er ein Freund des Charons iſt?

Kallikrates.

Und ſein Verräther. Hör', ich klimmte kühn
Zum Fenſter hoch hinauf: da hört' ich ſelbſt,
Wie er zum Dienſt der Wolluſt ſich erbot,
Den Wütrichen die Töchter Thebens prieß
Und mit Gewalt ſie hinzuziehn verſprach.
Mich dünkt, er nannte ſelbſt Aſpaſien,
Die meine Seele liebt, mehr als mich ſelbſt,
Sie, meine ſchöne Braut, er nannte ſie.
Kaum, kaum bezwang ich mich, daß nicht mein Haupt
Vor Gram und Wut die Mauer niederſtieß!

Arete.

Wer weiß, welch ein Phantom die Einbildung
Und Deine Hitze Dir da vorgemalt? = =
Doch Deinem Vater gieb davon Bericht!

Kallikrates.

Er will ihn nicht; und dieſes eben ſtürmt
In meiner Seel'. Ich floh ergrimmt hieher
Und ſprang zum Saal' hinein; da fand
Ich vom Epaminond und einer Schaar

Thebaner ihn umringt und im Geſpräche.—
Ich klagt' ihm das, was ich Dir itzt geklagt.
Kaltſinnig hört' er mich: dann wies er mich
Gebietriſch fort, hieher zu Dir, hieher!
Und jedes ſchwieg, als ob = = = als ob ich noch
Ein Säugling wär', der auf der Mutter Schooſe
Die Bruſt begehrt; als ob der Götter Rath
Itzt Trojas Untergang beſchlöß', und ich
Ein Paris wär', der für die Helena
Zu ſeufzen käm'— ſonſt nichts = =

Arete.

Kallikrates!
Erkenne mehr des Vaters Zärtlichkeit!
Sein ganzer Stolz, ſein Glück, ſein Ruhm biſt Du,
So wie Du mir Stolz, Ruhm und Glücke biſt. = = =

Kallikrates.

Sein Stolz! ſein Ruhm! = = Was hab ich noch gethan?
Gegeſſen und gelebt; gehört, geſehn,
Wie Thebens Glanz verloſch, wie Sparta es
In Feſſeln ſchlug; gefühlt, wie ſchwer ſie ſind,
Und dann gegähnt; ſonſt — weiter nichts gethan.

Arete.

Es kömmt die Zeit, da Du auch handeln wirſt!
Du weißt, Dich führte ja Dein Vater ſelbſt
Zu großen Thaten an?

Kallikrates.

Dieß braucht er nicht.

Er iſt mein Vater, ich ſein Sohn: genug!

Arete.

Du aber glaubſt, daß er zum Staube Dich
Beſtimmt? nein, hör' in mir ihn ſelbſt, erkenn'
In dem, was er gethan, ſein Herz für Dich,
Mein Herz, mein zärtliches Herz! ⸗ ⸗ wie liebt es Dich!—
So ſehr, daß es für Dich ſein Leben gäbe!

Kallikrates.

Erweiche mich durch Deine Liebe nicht,
Noch hab ich nicht verdient, daß Du mir einſt
Das Leben gabſt, und nur ſo lange nicht
Glaub ich es werth zu ſeyn, bis ich es erſt
Fürs Vaterland, für Euch einmal gewagt: ⸗ ⸗
Ich bin ein Baum mit Blüten ohne Frucht!

Arete.

Auch hat Dich noch der Sommer nicht gereift.—
Doch höre mich und einen weiſen Rath:
Du kannſt für mich itzt etwas thun, noch mehr
Für Deine Braut, für jedes, das Dich liebt.

Kallikrates.

Was, was? geſchwind! Vor Freuden hüpft mein Herz ⸗ ⸗ ⸗

Arete.

Flieh' nach Athen! flieh' noch in dieſer Nacht!

Kallikrates.

Ich fliehn? warum?

Arete.

Ach Sohn! mein liebſter Sohn!
Nicht wahr? Du liebſt auch mich? Aſpaſien?
Den Vater?

Kallikrates.

Ja, und auch mein Vaterland!

Arete.

Sprich, als Du jetzt den Vater hier umringt
Von den Thebanern fand'ſt, die Spartas Wut
Ins Elend jagete: — Wie? ſagte Dir
Nicht da Dein Herz, daß man zum Untergange
Von Lacedämon, — ach! vielleicht noch mehr
Von Theben Anſtalt macht?

Kallikrates.

Was ſagſt Du mir? —
Ich merk' es, ja: ah! dieß war der Tumult
In meiner Bruſt, und ich ſoll bey dem Tode,
Dem großen Tode nicht zugegen ſeyn?
Mit Theben fallen? nicht mit ſiegen? fliehn?

Arete.

Nein! wenn Dein Vater fällt, unglücklich fällt,
(Die Götter wenden doch die Ahndung ab!)
Sollſt Du ihn rächen! Sohn, wie kannſt Du dieſes,
Wenn Du ihn nicht zu überleben wagſt?

Kallikrates.

Dieß iſt etwas! doch kann ich nicht vereint
Mit ſtreiten, daß von uns kein einzger fällt!

Ha!

Ha! kämpft mein Vater, um zu ſterben? nein,
Er kämpfet, um zu ſiegen: ſieget er,
Was bleibt für mich? da bringt ein Bote mir
Hin nach Athen, wohin der Feige floh,
Die Nachricht: Theben ſey von Feſſeln frey,
Die Tyranney zerſtört, Pelopidas,
Charon, Epaminond, und eine Schaar
Von Helden Thebens ſind die Götter, die
Es frey gemacht; — und wer Kallikrates?
Dann fragt man in Athen, in Griechenland,
Wer iſt denn der? Der Sohn des Charon, — Er?
Und er floh nach Athen, als dieſe That
Geſchah, und fochte nicht mit ſeinem Vater
Fürs Vaterland? pfui! man ſpeyt aus vor mir,
Und zeigt auf mich mit Fingern! Welche Schande!
Da ſteht Kallikrates, ſchaut in die Erde,
Und wagt es nicht, die Augen aufzuthun,
Daß nicht der Staub vom Wagen des Triumphs,
Der ſeinen Vater trägt, das Aug' ihm fülle. —
Nein, meine Mutter, nein! erniedrige
Nicht Deinen Sohn ſo tief! ich zittere
Vor Schaam, daß Du mich werth des Antrags
hielteſt!
Laß mich zum Vater fliehn, ihn knieend flehn : : :

Aretę.

Ach! ſoll bey Dir dieß eine Mutter thun?

Kal=

Kallikrates.

Was ſagſt Du? — halt! vergiß nicht, wer Du biſt!
Was hab ich Dir gethan, daß Du mich ſo
Beſtrafen willſt?

Arete.

So laß Dich nicht die Wut
So ſehr verblenden! ſie verführet Dich!

Kallikrates.

So zeige mir den ſichrern Weg zum Ruhme!

Arete.

Sieh' die Gefahr des ſchrecklichen Entwurfs!

Kallikrates.

Ha! ſchrecklich! — doch für wen? — für Sparta nur, = =
Für einen Feigen: doch für uns = = =

Arete.

Halt ein!
Ich habe Dich gehört: nun hör' auch mich.
Sieh' Spartas Macht in Thebens Schwachheit an:
Ein Körper, dem man ſchon das Blut benahm
Und dem man oben drein die ſchwere Laſt
Von Feſſeln angelegt: wie kann ſie der
Zerbrechen, überdieß noch kämpfen?

Kallikrates.

Ah!

Wer

Wer Kraft genug ſie noch zu tragen hat,
Hat Kraft genug, ſie zu zerbrechen! Muth
Giebt unſern Sehnen Kraft! ein Funk' erwacht
Bey wenig Luft in allgemeinen Brand.

Arete.

Dreytauſend Krieger ſtehn von Sparta hier
Bewaffnet!

Kallikrates.

Und wie viel hat Theben nicht
Noch Bürger?

Arete.

Die ſind alle feige Sclaven.

Kallikrates.

Weil noch der Freyheit Ruf nicht in ihr Ohr
Gedonnert, ſie vom Schlaf' gewecket hat.

Arete.

Geſetzt: was wird Dein Arm, ein einzger Arm
Mehr oder minder thun, wenn das Geſchäffte
Des Todes vor ſich geht?

Kallikrates.

Das ſollſt Du ſehn!
Ein freyer Arm iſt hundert Arme werth,
Die für die Tyranney die Schwerdter ziehn,
So bald ihn Muth und Vaterland beſeelt.

Arete.

Ah! die Spartaner ſind auch Griechen ⸗ ⸗ ⸗

Kallikrates.

Sind

Sie nicht Verräther? ſtets verfolgt die Furcht
Das Laſter. ⸗ ⸗ Sind nicht Götter? o ihr Arm
Steht in Gefahr dem Tugendhaften bey!

Arete.

Doch muß ein Sterblicher behutſam ſeyn!
Geſetzt, es ſey beyn Göttern nun beſchloſſen,
Daß Theben noch voritzt in Ketten ſchmachten,
Und Muth und Liſt der Stärke weichen ſolle;
Daß ⸗ ⸗ ⸗

Kallikrates.

O ſo ſtirbt man für ſein Vaterland!
Iſt wo ein ſchön'rer Tod?

Arete.

Und dann muß ich
Und Deine Braut der Feinde Beute ſeyn?
Ein niedrer Sclav von Sparta raubet dann
Mit grimm'ger Hand der ſüßen Blumen Reiz,
Die einſt für Dich geblüht, die um ſich her
Ambroſia gehaucht? ⸗ ⸗ da kömmt ſie ſelbſt ⸗ ⸗

Dritter Auftritt.

Kallikrates (etwas betreten.) **Arete.**
Aſpaſia.

Arete, (welche auf Aſpaſien zugeht.)

Vereinige mit einer Mutter Flehn
Das Bitten einer Braut! — Der Sieg war klein,

Wenn Du nicht itzt ſein Herz bezwingen kannſt,
Damit er ſich für Dich zu leben wage: —
Ach! er will ſterben = =

Aſpaſia.

Er? Kallikrates?

Kallikrates.

Nein, ſiegen: und ich ſoll hier müßig ſtehn,
Da eine tapfre Schaar Thebaner bald
Das harte Joch herabzuwerfen denkt,
Das ſie zu Boden drückt, da ſoll ich fliehn!
Aſpaſia! ich? ich? Dein Bräutigam
Soll nach Athen von Dir, von Theben fliehn,
Wie ſcheues Wild zum finſtern Buſche fliehn,
Bis hier des Jägers Pfeil vorbeygerauſcht? = =
Ah! wär ich dann noch Deines Herzens werth? —

Arete.

Ganz Theben kennt Dich, Deinen Heldenmuth!
Gehört darzu mehr Muth, mehr Tapferkeit,
Bey dem Tumult' des Aufruhrs ſeinen Arm,
Wo ein gemeiner Arm von Arbeit ſtark,
Mehr Wunder thut, als oft der größte Held,
In Blut zu baden, als in weiſer Ruh
Den Ruf des Schickſals zu erwarten, um
Der Wittwen Schutz, der Wayſen Troſt zu ſeyn? = =
Wenn Theben fällt, ſprich: wer beſchützet uns?

Kallikrates.

Wenn Theben fällt, ſo fallen wir zugleich!
Wo kann der Held ein größers Grabmaal finden,

Als unterm Schutt' der heilgen Vaterſtadt,
Wo jeder Stein den Namen: Freyheit! trägt,
Die Nachwelt ſich davor voll Ehrfurcht beugt,
Und Wanderer Tropheen eines Volks,
Das für die Tugend fiel, mit Schaudern ſehn?

Arete.

Da hörſt Du es, Aſpaſia, was der, —
Ach! der, die ihn gebahr, ein Sohn beſtimmt,
Und der, die für ihn brennt, ein Bräutigam; —
Mit Theben ſollen wir zu Grunde gehn!

Aſpaſia.

Kallikrates, was heißt der edle Zwiſt,
Der unter Euch, mit Lieb' und Tod', mit Ruhm
Und Freyheit ringt? noch nicht verſteh ich Euch!

Arete.

Laß Dir es ihn erklären: Aber ich
Will zu dem Vater gehn, vielleicht erweicht
Mein Thränenſtrom ſein Herz, daß ſein Gebot
Ihm auferlegt, was nicht mein Flehn vermag.
(Sie geht ab.)

Kallikrates.

Das Vaterland geht noch dem Vater vor!

Vierter Auftritt.

Aſpaſia. Kallikrates.

Aſpaſia.

So ſprich, was Dich bedroht, ich fürchten ſoll?
Mein Leben hängt von Deinem Leben ab. —
Erſtickt ein Froſt der Liebe zarten Keim
In ihrer Knoſpe ſchon?

Kallikrates.

O! täuſche Dich
Nicht durch das Schreckenbild, das ihr die Furcht
Der Mutterliebe zeigt: ſonſt iſt es nichts. —
Ich fand nur itzt den Vater von dem Kern
Der Helden Thebens hier umringt, die jüngſt,
Als Sparta ſie verjagt, Athen in Schutz
Genommen: gleich ſagt mir mein Herz, daß man
Zur Freyheit wirkſam ſey. Sie, die vielleicht
Den mächtigen Entwurf ganz kennt, ſie will,
Da mich das Vaterland, mein Ruhm, der Wunſch
Auch mit zu ſiegen ruft, daß insgeheim
Ich fliehn und in der Ferne warten ſoll,
Bis die Gefahr des Sturms vorüber iſt. —
Und wenn nun Theben ſtolz ſein Haupt erhebt
Und Spartas Joch zertritt, die Freyheit dann
Von Banden los den goldnen Flügel ſchlägt,
Dann wiederkommen, roth von meinem Blut,
(Nicht von der Feinde Blut!) das mir die Schaam
Er-

Erpreßt, da ſehn, welch große That geſchehn,
Sehn, welche Namen hier der Ruf ins Buch
Der Ewigkeit mit Diamanten grub?
Für meine Mutter nicht, für meine Braut,
Für Theben nicht, nicht für ein ganz Geſchlecht,
Das einſt aus unſerm Blut' entſprießen ſoll,
Mit kämpfen? ⸗ ⸗ nein, Aſpaſia liebt mich,
Ihr Vaterland und beyder Ruhm zu ſehr.

Aſpaſia.

Laß ſehn! Dein Ruhm? ja, dieſen lieb' ich auch:
Allein, Dein Leben? — ach! hier klopft mein Herz!
Dein Leben? — aber iſt es ohne Ruhm
Noch unſrer Sorge werth? — Du lebſt für mich: ⸗ ⸗
Doch nur für mich? — Ah! warum machſt Du mich
Zur Richterinn! — Mein Herz heißt Dich entfliehn:
Allein Dein Ruhm, die Pflicht und Deine Wahl ⸗ ⸗
Kallikrates! — Ach! warum fragſt Du mich? —

Kallikrates.

O Glück! o Stolz! wie ſteigt mein Muth empor!
Ja, Liebe, jetzt biſt Du der Liebe werth!
Mein Herz erweiterſt Du, Du flammſt den Arm
Zu großen Thaten an. Jetzt fühl' ich mich!
Ja, unſre Myrthe wird weit ſchöner blühn,
Wenn mir der Ruhm die Lorbeerkrone flicht,
Und ihrem Wunſch willkommne Schatten giebt. —
Aſpaſia! — o ja! mein Siegsgeſchrey
Soll dieſer Name ſeyn, und Hymen ſoll

Im Tempel, den uns bald auf Spartas Schutte
Die Freyheit aufgebaut, vereinen. ⸗ ⸗

Aſpaſia.

Ach!
Wie aber? wenn nun voll Parteylichkeit
Der Götter Grimm das Vaterland verfolgte?
Wenn Sparta ſiegt', und Ihr unglücklich kämpftet?
Kallikrates, mein Freund, mein Schutzgott ſie!?

Kallikrates.

Dann fliehe Du und fleh die Götter an,
Daß Theben noch ein Rächer übrig bleibe!
Und dann ſey ſtolz, daß ich das Vaterland
Noch mehr als Dich geliebt, — als Dich, die Du
Mir mehr, als alles biſt! daß, um mit Dir
Zu leben, ich nicht floh und fliehn gekonnt,
Daß ich ⸗ ⸗ ⸗

Aſpaſia.

O Du! wie hoch erhebſt Du mich!
Mein ſchüchtern Herz fühlt ungewohnten Muth.
O wär' ich doch Dein jüngrer Bruder itzt,
Um auch ein Held zu ſeyn, wie Du! jedoch
Dieß ſchwör ich Dir ⸗ ⸗ (du Gott der Lieb' und Ehe,
Hör' es! ich ſchwöre Dir,) wenn das Geſchick
Im Aufgang' Deines Ruhms Dich fallen läßt,
Wenn Theben mit Dir fällt, die Freyheit dann

Im

In Todesangſt den letzten Odem haucht:
So ſoll Dein Grab, das Grab der Freyheit, auch
Mein Grabmaal ſeyn!

Kallikrates.

Was ſageſt Du?
Du wollteſt mir den Wunſch entreißen, feig
Das erſtemal zu ſeyn, und vor dem Tode
Zu zittern?

Aſpaſia.

Reiß mich nicht von jener Höhe,
Zu der Du mich erhobſt. Gehört dazu
Mehr Muth, Dich noch zu überleben? — Dich!

Kallikrates.

Ja, aber nun; — Ach! wie kann ich dem Tod'
Ins Auge ſehn, der Dich erreichen kann?

Aſpaſia.

Und Du begehrſt = = = Wie kannſt Du dieß? — daß ich
Dich überleben ſoll, von Spartas Stolz
Die Sclavinn werden ſoll, vielleicht die Magd
Der niedrigſten von Spartas Töchtern, ich,
Die Du geliebt?

Kallikrates.

Laß Dich umarmen: ach!
So wie des Adlers Stolz den Fittig ſchlägt,
Um von der Laſt, mit der ihn ein Gewichte
Zur Erde zieht, die Füße zu befreyn,
Und kühn der Sonn' ins Angeſicht zu ſehn:
So ſchlägt mein Herz, der Feſſeln los zu ſeyn,
Und der Gefahr ins Angeſicht zu ſehn,
Mit der wir Sparta drehn, ‒ ‒ nicht Sparta uns:
Für Dich zu kämpfen, um zu leben, und
Wenn ich nicht leben kann, frey, wie mein Geiſt,
Zu ſterben, um im Tod' Dein werth zu ſeyn.

Aſpaſia.

Ihr Götter Thebens! ach! beſchützet ihn! ‒ ‒
Wer kömmt?

Kallikrates.

Mein Vater! ‒ ‒ geh' —

Aſpaſia.

Ich folge Dir.

Fünfter Auftritt.

Charon. Kallikrates.

Charon.

Vergiß itzt, Sohn, ein wenig Deines Glücks,
Das Dir die Lieb' in Deiner ſchönen Braut
Verheißt = =

Kallikrates.

O! dieß iſt bald vergeſſen, doch
Daß Du mich erſt unfreundlich fortgeſchickt:
Dieß zu vergeſſen, dieß, mein Vater = =

Charon.

Halt!
Dein Ungeſtüm, mit dem Du ungefragt
In die Verſammlung drangſt, und ein Geräuſch'
Erhobſt, als kämſt Du von dem Gaſtgebot
Der Bäotarchen = =

Kallikrates.

Wie? = = ſtill! daß dieß ja
Nicht ein Thebaner hört: ſchon ſchäm' ich mich
Vor Dir, vor mir — als käm' ich, ſagteſt Du
Vom Gaſtgebot = = o laß mich hin, daß ich
Sie gleich beſtrafen kann! = = es brennt mein Herz = =
Ah! welch ein Schimpf!

Charon.

Wer biſt Du? der den Schimpf
So hoch empfindet? —

Kallikrates.

Ich? Dein Sohn!

Charon.

So lern'
Erſt weiſe ſeyn!

Kallikrates.

Vermuthlich ſoll ich dort
Vor dem Palaſt', wo Spartas Hochmuth ſchwelgt,
Beym Pöbel ſtehn und voll Verwunderung
Berechnen, was der Schmaus des Bürgerſchweiß
Wohl koſte!

Charon.

Ja, weit beſſer! ſpielteſt Du
Mit Seifenblaſen, die die Luft zerhaucht,
Als daß Dein Zorn mit Halmen fechten will.

Kallikrates.

Das hab ich wohl gedacht, daß ich nur noch
Ein Knabe bin, in Deinen Augen bin:
Doch rufe mich zu Thaten auf, ſo will
Ich Dir den Mann bald zeigen —

Charon.

Nein, Du biſt
Ein Kind! wärſt Du ein Mann, ſo würdeſt Du
Vorſichtig ſeyn: nicht den Giganten gleich
Den Göttern kühn mit Felſenſtücken drohn,
Und dann zerſtückt ihr Hohngelächter ſeyn!

Kallikrates.

Mein Vater! ach! Du tödteſt mich! — was hab'

Ich

Ich Dir gethan? ⸗ ⸗ und ſie ſind Götter? ſie?

Charon.

Sie ſind es gegen Dich! — ſind es an Macht!
Du ein Inſekt, das ſich an Stiere wagt.

Kallikrates.

Ha! ein Inſekt! ⸗ ⸗ ſein Stich kann tödtlich ſeyn!

Charon.

Und alſo wärſt Du noch geringer! — Wie?
Wenn Dich die Wach' ergriff' und züchtigte,
Als Du ſo frech ſie aufgefodert haſt,
Was hätteſt Du gethan?

Kallikrates.

Was Charons Sohn
Da thun gekonnt: ich hätte mich gewehrt,
Für jeden Streich auch einen Mann erlegt.

Charon.

Und dann, was dann, wenn Du zwey, drey bis vier
Spartaner umgebracht ⸗ ⸗ vier Sclaven ⸗ ⸗

Kallikrates.

Was?
Ich hätte Thebens Schmach und mich gerächt!

Charon.

Ha! Dich und Theben! ſtolz genug! glaubſt Du
Dein Vaterland ſey dann gerächt, ſo bald
Du Dich gerächt? — Wer iſt das Vaterland?
Vermuthlich Du! — Seit welcher Zeit kennt Dich
Das Vaterland?

Kallikrates.

Mein Vater! ach! Dein Spott
Fährt mir durchs Herz! — Drum eben wollt ich, daß
Mein Vaterland auch den Kallikrates
Einſt kennen möchte: kennt es mich noch nicht,
So kenn' ich es! ich kenne ſeine Schmach.
Die Stimme, die in meinem Buſen ruft,
Stürmt laut genug! und jeder Tropfen Blut
Von dem geheiligten Thebaner Blute,
Mit dem ſich Spartas Stolz in Purpur färbt,
Indem es uns mit ſeinem Zepter ſchlägt,
Iſt dieß nicht ein Beruf?

Charon.

Dieß könnte ſeyn!
Doch glaubſt Du nicht, daß ich ſo gut als Du
Den Schimpf des Vaterland's zu rächen weiß?
Glaubſt Du, ein Streich von Dir ſey ſtark genug,
Die Bande zu zerhaun, womit uns itzt
Die Tyranney im Joch gebunden hält?
Weißt Du, daß uns die Unbedachtſamkeit
Von Dir vielleicht es mehr zuſammenzieht?
Uns allen, die Du ſahſt, und die der Gott
Der Freyheit hier bey mir verſammelt hat,
Das Leben koſten kann? auf einmal uns

Den

Den mächtgen Plan uns zu befreyn durchſtreicht,
Wenn der Tyrannen Blick, in welchem ſchlau
Der Argwohn gleich der finſtern Spinne lauſcht,
Im kleinſten Faden ſchnell ihr fein Gewebe
Erſchüttert fühlt, und ſeinen Raub erhaſcht?
Wenn ihre Furcht in Deinem Ungeſtüm,
Mit dem Du dort die Schwelgerey geſtört,
Ein Aufgebot zum nahen Aufruhr ſieht?
Die Strafe von Dir heiſcht, mein Haus umringt,
Dich ſucht und ach! weh uns! die tapferſten,
Die ihre Wuth noch Theben übrig ließ,
Hier findet? o! wer bleibt dann übrig? wer
Wird ihrem Grimm entgehn? unſel'ge Stadt!
Wo iſt die Freyheit, wann ſie nun im Blute
Der letzten Retter ſchwimmt? —

Kallikrates.

Ich zittre — ach!

Charon.

Wie? oder glaubeſt Du, daß ſich umſonſt,
Beſchattet von der Nacht, ihr Muth hieher
Aus ferner Sicherheit begab? glaubſt Du,
Sie ſind nur bloß im frohen Sonnenſcheine
Des Vaterlands, wie Du ſchwärmen hier,
Um dann im Sturm ſchnell weggeſchwemmt zu ſeyn? —
Ah! Du verdienſt, daß ich der Mutter Flehn
Erhör', und Dich hin nach Athen verweiſe,
Um dort im Müſſiggang, der Neugier Raub

Zu ſeyn, die Dir dort auf dem Marktplatz ſagt,
Daß ohne Dich wir Theben frey gemacht;
Wo nicht, daß Du — die Freyheit überlebt.

Kallikrates (wirft ſich ihm zu Füßen.)

Nein, nein, mein Vater, ach! weh mir! weh mir!
Viel lieber ſtrafe mich in jeder Art
Des Todes! ja, ich habe ſie verdient.
Ach denke! wär auch ich der Strafe werth,
Hin nach Athen von Dir verjagt zu ſeyn;
So biſt Du doch nicht dieſer Schande werth,
Die dort auf Dich mein Fehler bringen würde!
Ach! Du biſt Charon, ich Kallikrates,
Dein Sohn! ganz Griechenland ſäh' dann auf mich
Verachtungsvoll! auf Dich voll Mitleid, ſpräche:
„Welch einen Sohn hat ſolch ein Vater!„ - - nein
Wenn Zevs am ſchärfſten ſtraft, ſo ſtraft
Er mit dem Tode: ſtraf' Du mich auch ſo!

Charon.

Steh' auf : :

Kallikrates.

Nicht eh', als bis Du mir verziehn!

Charon.

Dir iſt verziehn!

Kallikrates.

(ſpringt auf, und fällt ſeinem Vater um den Hals.)

O Glück!

Charon.

Ein Glück für Dich,

Daß

Daß Ruhmbegier Dein einzger Fehler iſt!
Ein Fehler ſtets: es heißt Verwegenheit,
Wenn unſern Muth nicht kluge Vorſicht lenkt.

Kallikrates.

Ja ja, ich will die Hitze bändigen,
Die oft der Ruhm aus meinem Herzen ſchlägt,
Und mir behend durch alle Glieder fährt. —
Daß dieſe Flamme mich nicht ganz verzehre,
So ſey Du mir die Weisheit, die mich lenkt!
Doch nunmehr darf ich doch vereint mit Dir ⸗ ⸗

Charon.

Dieß ſollſt Du ⸗ ⸗ doch ⸗ ⸗

Kallikrates (der ihm die Hände küßt.)

Glück! Heil! Triumph und Sieg!
Mein Vater o nur itzt biſt Du es, Du!
Mehr, als da Du mir einſt das Leben gabſt:
Denn itzt giebſt Du in mir dem Vaterlande
Erſt einen Bürger! ah! Du ſollſt es ſehn,
Was dieſer Arm für Thaten wagen kann,
Du ſollſt es ſehn, daß Dichs nicht darf gereun,
Daß Du mein Vater biſt! Du ſollſt es ſehn. —

Charon.

Genug, genug! mein Sohn! verſpare noch
Dein Jauchzen, bis die That vorüber iſt!
Ein groß Gebirge liegt vor uns, das erſt
Zu überſteigen iſt! bis wir ans Land
Der Freyheit kommen ⸗ ⸗ ach! welch eine Kluft! —

Wir ziehn mit uns das Vaterland vielleicht
Ins Grab! = = o hätteſt Du nur nicht ſo raſch = =
Allein, es iſt vergeſſen! komm'! daß ich
Dich unſern Freunden zeig', und ſie, da ſie
Itzt Deinen Fehler ſahn, auch Deinen Werth
Und innre Güte ſehn, und Dir verzeihn.

Kallikrates.

Demüthige nicht Deinen Sohn zu ſehr
Mein Vater! ach! mein Herz iſt wund genug!
Es möchten einige verachtungsvoll
Auf mich hernieder ſchaun; ich möchte dann = =

Charon.

Was möchteſt Du? — ſey klug! und folge mir. —
Dich ziemt ein edler Stolz: doch wiſſe, daß
Wer nicht gehorchen kann, auch niemals gut
Befehlen wird; daß Klugheit itzt ſo ſehr,
Als Muth vonnöthen iſt, und daß wenn Du
Den letzten haſt, Dir oft der erſte fehlt.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Kallikrates (allein.)

Ob denn mein Vater auch ſo ſprach, als er
Noch Jüngling war? — Ulyſſes war ſehr klug,
Doch Hektor fiel von des Achilles Hand.

(Geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Charon. Epaminondas. Pelopidas.

Charon.

Mit Vorbedacht ruf' ich allein Euch her,
Um vor den Jünglingen, die mit Euch ſind,
Nicht die geheime Furcht Euch zu geſtehn;
Mein Sohn bleibt unterdeß bey Ihnen ⸗ ⸗

Pelopidas.

O!
Dein Sohn! — nie ſah ich gröſſern Heldenmuth!
Der junge Löwe fühlt ſchon ſeine Kraft
Und brüllt nach Raub'! ⸗ ⸗

Charon.

Er lodert nur zu ſehr,
Und mit der Flamme fährt oft die Vernunft
Empor! er läßt gewiß die Jünglinge
Nicht leicht erkalten! ⸗ ⸗ doch ich muß geſtehn:
Mich ſchrecket der Verzug! dehnt ſich die Zeit
Durch die Erwartung bloß ſo mächtig aus?
Ein Pulsſchlag hohlt den längſten Tag kaum ein;
Wie oder ⸗ ⸗

Epaminondas.

Nein! Du irrſt Dich nicht, es iſt

Schon lange, ſeit uns Phillidas verließ:
Und Unternehmungen von dieſer Art
Gelingen nur durch die Beſchleunigung.

Pelopidas.

Allein, was harren wir? wir wiſſen ja
Auch ohne Phillidas den Weg, der uns
Zu dem Pallaſt' der Polemarchen führt.

Charon.

Dieß kann nicht ſeyn! = = Wenn die Verrätherey
Uns nur nicht ſchon belauſcht: dieß fürcht' ich nur = =
Wer kömmt? = =

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Arete.

Arete.

Weh uns! (zu Charon) ein Hauptmann fodert Dich
Zum Böotarchen hin und ungeſäumt = =
Und Dein unbändger Sohn! — kaum hielt ich ihn
Zurück, daß er ihn nicht im Zorn ergriff! = =
Welch Unglück bringt Ihr über mich! Da ſeht!

Epaminondas.

Ah! was iſt das?

Pelopidas.

Wir alle gehn mit Dir!

Charon zur Arete.

Geh! ſeufz' uns itzt nicht Deine Klagen vor!
Laß' uns allein!

Arete.

Arete.

O mein Gemahl! wie hart! ⸗ ⸗

Charon.

Ich ſage, geh'! ich ſehe Dich zuvor,
Sag' unſerm Sohn', daß er die Schwelle nicht
Eh überſchreiten ſoll, bis mein Gebot
Es will! —

(ſie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Phillidas.

Pelopidas.

Er kömmt ⸗ ⸗

Epaminondas.

Ha! da kömmt Phillidas!

Charon.

Was bringſt Du?

Pelopidas.

Sprich! ſind wir verrathen?

Epaminondas.

Freund!
Wo bliebſt Du? ⸗ ⸗

Phillidas (außer Odem)

Außer mir ⸗ ⸗ noch weiß ich nicht —
Soll ich noch hoffen — ſoll ich Charon Dich,
Und uns in Dir beklagen? —

Charon.

Rede frey!
Wer für die Freyheit das, was ich gewagt,
Der fürchtet nichts! —' ſoll Charon ſterben?

Pelopidas.

Dieß
Steht auch bey uns!

Epaminondas.

Wir ſind bereit = =.

Phillidas.

Vielleicht
Scheint uns ein Licht noch in der Finſterniß! = =
Dich fodert Archias!

Pelopidas.

Ha! fodert er
Nicht uns zugleich?

Charon.

Vor allen Dingen ſprich!
Woher kömmt dieß Gebot? Wie denket er
In dem Tumult' der Freud' an uns!

Phillidas.

Als ich
Zurücke kam, und ihre Lüſternheit,
Die mit dem Wein in ihren Adern floß,
Durch den Bericht von meinem glücklichen
Erfolg entzündete, drang auf einmal
Ein Ruf, noch weiß ich nicht, wie er entſtand,
In Saal: — es wurde ſtill! man liſpelte

Geheim=

Geheimnißvoll dem Nachbar in das Ohr:
So wie die Luft an einem Sommertage
Schnell durch die Blätter rauſcht — man liſpelte:
Es ſey die Stadt von den Verbannten voll!"

Epaminondas.

Iſts möglich!

Phillidas.

Archias fragt endlich, was
Der jähe Uebergang von dem Geräuſche
Des Meers zur Stille ſey? doch iedes ſchweigt,
Als möcht' es nicht der Freuden Räuber ſeyn;
Ich nehme ſchnell den ſchäumenden Pokal,
Gebiete froh der brauſenden Muſik,
Lach' ihrer Furcht, und ſpotte ſie hinweg,
Und rufe ſie zu neuen Freuden auf:
Schon ſiegt' ich, und man lachte ſeiner ſelbſt,
Und jedes ſchrie: „ſind die Verbannten hier?
„Wohl! ſind ſie hier, ſo können ſie ja ſelbſt
„Mit eignen Augen ſehn, wie uns der Kuß
„Von ihren Schönen letzt.„ ⸗ ⸗

Pelopidas.

Ach! ließen es
Doch bald die Götter zu! ⸗ ⸗

Phillidas.

„Auf! laßt mich ſie
„Euch bringen„ ⸗ ⸗ welch Geſchrey! es donnerte
Der ganze Saal von lautem Beyfall mir:
Da nahte ſich ein ſpartiſcher Soldat

Und meldete voll Zorn dem Archias:
„Ein Jüngling habe ſich ſehr freventlich
„Vor dem Pallaſt' bezeigt, und Sparta ſelbſt
„Getrotzt: man glaube ſelbſt; es ſey Dein Sohn„

Charon.

Verdruß genug, daß man ſich nicht geirrt!

Phillidas.

Ich ſtraft' ihn, daß ein rüſtiger Soldat,
Wie er, ſich nicht gerächt: man lachte ſein:
Jedoch da kam ein anderer und ſprach:
„Man murmelte ſich überall ins Ohr,
„Bey Dir verſammele ſich eine Schaar
„Gewaffneter Thebaner„ — Archias
Ward da, wo nicht beſtürzt, doch aufmerkſam,
Und gab Befehl, Dich zu ergreifen = =

Pelopidas.

Ha!
Verräth uns denn der Bosheit ſelbſt die Luft?

Epaminondas.

Das Glück iſt ſtets der Tugend Feind.

Phillidas.

Voll Angſt,
Daß man Euch nicht verſammelt überfiel,
Erbot ich mich, Dich herzubringen; ſelbſt
Dein ganzes Haus ſorgfältig zu durchſpähn:
Doch hielt ich es für einen blinden Lärm,
Den ein Thebaner frech durchs Volk geſä't,
Um dieſen Tag des Glücks uns zu vergifften,

Und aus der Wolluſt Schoos', zu welchem ſie
Der Liebes-Gott ſammt allen Grazien
Itzt Gürtellos berief, zu reißen — „Ja,
Dieß iſts!„ ſchrien einige: umkränzten ſchnell
Die Becher, tranken Euch Verderben zu,
Und boten Theben Hohn! doch Archias
Und andre noch mit ihm behaupteten:
„Ein ſolcher Ruf ſey ſelten ohne Grund:
„Dein ſtummer Ernſt ſey ihm ſtets fürchterlich,
„Und der Verdacht ſey ſchon beſtrafenswerth;
„Die Vorſicht ſchade nicht, dieß ſtör' auch nicht
„Den Fortgang ihrer Luſt„ — Nun ſprich, was willſt
Du thun? —

Charon.

Und Ihr, was rathet Ihr?

Pelopidas.

Was ich?
Wir müſſen ihn begleiten; alle wir,
Und zeigen, daß der Ruf ſie nicht betrog,
Und unſre Dolch' in ihre Herzen drehn.

Epaminondas.

Ich fürchte, leicht iſt dieſer Schluß gefaßt,
Doch ſchwer vollführt. Wenn unſre kleine Schaar
Itzt durch die Gaſſen ſtrömt, wird dieſes nicht
Schnell Argwohn auf ſich ziehn? wird der Soldat,
Der hier zum Schutz von Sparta liegt, nicht gleich
Gerüſtet ſich verſammeln?

Charon.

Phillidas!
Du weißt am beſten, was zu wagen iſt:
Weißt, ob man ungeſehn zu dem Pallaſte
Der Polemarchen dringt, und leicht der Weg
Zu der Tyrannen Bruſt ſich öffnen läßt: : :
Du weißt, daß ich nichts fürchte, nicht den Tod. —
Ich muß mit Dir zum Bäotarchen gehn. —
Nicht ſo? mein Phillidas, dieß iſt Dein Rath?
Es iſt auch meiner : :

Phillidas.

Ja, Epaminondas
Hat Recht. Der Zutritt ſelbſt in den Pallaſt
Iſt ſtark bewacht; wollt' Ihr Euch durch das Schwerdt
Ihn öffnen? Unterdeß weckt die Gefahr
Sie leicht zur Nüchternheit: der Aufruhr ſtürmt,
Ruft Spartas Krieger auf, das Schrecken ſchlägt
Die Fittige der Nacht, und ſchüttelt Furcht
Auf unſre Bürger her: wir aber, wir,
Sind wir ergriffen; dann hat Theben mehr
Kein Haupt, das es regieret: und was iſt
Wohl ohne dieß ſelbſt eine Götterkraft?
Die Tyranney erhält ſich auf dem Throne,
Wenn man ihr auch ein Glied verſtümmelt hat,
Und nicht das Haupt ihr von dem Körper trennt. : :
Von Bäotarchen muß der Anfang ſeyn,
Wenn Theben ſiegen ſoll!

Epaminondas.

Von ihnen ſelbſt!
Dann iſt erſt Hoffnung da: wo eine Fluth
Durchs Ufer nicht im Gang' erhalten wird,
Und ohne Zwang durch freye Felder irret,
Dann wird ſie ſeicht. — Der ungewiſſe Ruf,
Der itzt ſie ſchreckt, iſt durch ſtandhaften Muth
Vielleicht noch zu zerſtreun.

Phillidas.

Wenn Du Dich zeigſt,
Voll edlem Trutz die Wahrheit dreuſt verbirgſt:
Wenn ich ein Zeuge bin, daß mir bey Dir
Kein Schatten vom Verdacht begegnete,
Nicht Waffen und nicht Mann Dein Haus verſteckt:
Was können ſie mehr fodern? — doch alsdann
Darf nicht ein Augenblick = =

Pelopidas.

Kein einziger!
O hätten wir nicht ſchon ſo lang' geharrt!

Charon zum Phillidas.

Dein kluger Rath iſt Deiner Weisheit werth!
Ich folge Dir! = = doch Freunde, wenn ich Euch
Nicht wieder ſeh', wenn mich das Schickſal itzt
Zum Sterben ruft: (o möchte nur mein Blut
Das letzte ſeyn, das dem Tyrannen fließt!)
So rächet mich, mein Vaterland, und bauet
Der Freyheit Glück auf Spartens Trümmern auf,
Damit die heilge Stadt ihr glänzend Haupt

Noch über Griechenland einmal erhebe,
Durch Tugend und durch Muth ein Beyſpiel noch
Den Enkeln ſey, der Dichter Loblied ſey! —
Ein Land der Freyheit liegt jenſeit des Grabes,
Wo Thebens Heldenſchaar ſich wieder ſieht,
Wo ich Euch wieder ſeh', iſt es nicht hier. —
Laßt Euch umarmen : : (Er umarmt den Epaminondas.)

Epaminondas.

Freund! wo willſt Du hin?
So richtig Deine Wahl und Dein Entſchluß,
So groß er iſt, ſo wollen wir doch nicht : :

Pelopidas.

Nein, nein, wir wollen Dich begleiten, ſoll
Der Ruhm fürs Vaterland zu ſterben, nicht
Auch unſer Antheil ſeyn?

Charon.

Nein, da noch izt
Ein Funke Hoffnung glimmt, daß Euer Arm
Es retten kann, ich ſelbſt noch leben kann,
Um dafür noch zu kämpfen : : (zum Phillidas)
Komm! mein Freund!
Lebt wohl : : (Im Abgehen tritt ihm Arete vor.)

Vierter Auftritt.

Arete. Die Vorigen.

Arete.

Wo willſt Du hin?

Charon.

Charon (zu ihr auf die Seite.)

Vergiß itzt nicht,
Daß Du mein Weib ⸗ ⸗ daß Theben Dich erzeugt!

Arete.

Mein Charon, ach! zu ſehr! nur allzu ſehr
Sagt mir mein Herz, daß ich die Deine bin!
Daß Du mir angelobt auch mein zu ſeyn! ⸗ ⸗
Nein, nein, Du darfſt nicht fort: Dich laß ich nicht!
Ich hab' es wohl gehört, was für Gefahr
Dir droht.

Charon.

Gut! haſt Du es gehört, ſo weißt
Du auch, was für Gefahr dem Vaterlande,
Dir, mir, uns allen droht!

Arete.

Ach! rettet uns
Dein Tod?

Charon.

Der Trotz, mit dem man ſeinem Tod'
Ins Antlitz ſieht, macht oft, daß er vor uns
Sich ſcheut, zurücke fährt; da er uns leicht
Auf blinder Flucht, wo keine Vorſicht ihn
Vermeiden kann, mit ſeinem Pfeil' erreicht.
Geh' ich itzt nicht, ſo iſt mein Tod gewiß,
So fällt das Vaterland, und Du mit ihm.
Itzt iſt er ungewiß ⸗ ⸗ ⸗ vielleicht ein Schritt
Zur Freyheit! zum Triumph! — Dich überlaß'

Ich dieſen Freunden: Hier iſt Schutz und Rath
Für Dich und meinen Sohn = = komm' Phillidas = =

Arete.

Nein, nein! = = ah! Phillidas verräth Dich! = =
(zum Phillidas) weg
Verräther! laß' mir meinen Ehgemahl!
Willſt Du der Tyranney gefällig ſeyn,
So geh' und ſtill' itzt ihrer Geilheit Durſt
Durch frecher Dirnen Reiz, nicht durch das Blut
Von Deinen Freunden! = = Du verſprachſt es ja?

Charon.

Halt ein! daß nicht mein Zorn den Ungeſtüm
Von Deiner Zärtlichkeit mit Härte lohne:
Dann biſt Du ſtrafenswerth, wenn Deine Wut
Auf Freunde fällt, die ſich ein Sterblicher
Im höchſten Stolz' des Glückes wünſchen kann,
Die in Gefahr auch Freunde für uns ſind! = =
Vergieb ihr Phillidas und komm': = = doch Dir
Sag ich zum Abſchied noch: — In dieſen hier
(auf den Epaminond und Pelopidas zeigend)
Erblickſt Du mich! Dein ſonſt ſtets edles Herz,
Das dem Gehorſam' itzt die Lieb' entriß,
Weiß, was in mir es ihnen ſchuldig iſt.

Arete.

Ach ja, ich weiß, was ich Dir ſchuldig bin!
Im Tod' auch nicht von Dir getrennt zu ſeyn,
Dieß ſchwur ich Dir und ich begleite Dich!

Charon.

Charon.

Bleib', ſag ich Dir, wo Du mich liebſt, wo Du
Mein Leben liebſt, ſonſt ſchwör' ich Dir — nie-
mals : :
Doch nein, Du bleibſt ſtets meiner Liebe werth!
Sey auch einmal itzt meiner Ehrfurcht werth,
Und was Du für den Mann zu wagen denkſt,
Das wag' einmal auch für das Vaterland.

(Er geht ſchleunig mit dem Phillidas ab.)

Fünfter Auftritt.

Arete. Epaminondas. Pelopidas.

Arete (ſteht betäubt, ſchlägt die Hände in einander, und ſieht ihm in die Scene nach.)

Nun iſt er weg! aus meinen Augen weg!
Vielleicht auf ewig fort! was habt Ihr nun,
Ihr, die Ihr ihn aus meinen Armen reißet,
Euch Freunde nennt, von ihm : : von mir : :
denn ich
Und Er ſind eins! — welch einen Troſt habt Ihr
Nunmehr für mich?

Epaminondas.

Dein Schmerz, Arete, geht
Uns durch die Seele; gern erkauften wir
Mit unſerm Blut' ſein Blut! Du liebſt den Mann
Nicht heftiger, nicht mehr, als wir den Freund.

Arete.

Arete.

Den Freund — den Mann? — ſprich, eine Fackel
brennt [illegible]
Weit mächtiger, als einer Sonne Gluth!
Ach! liebtet Ihr ihn ſo wie ich, wie ich!
Warum ließt Ihr ihn fort, [illegible]
Wo der Tyrannen Schwerdt vielleicht ſein Herz
Im Augenblick durchbohrt? wie! wißt Ihr nicht,
Daß der Tyrannen Wut ſelbſt ein Verdacht
Des Todes würdig ſcheint?

Pelopidas.

Ha! Du vergißt,
Daß uns ein Wink von ihm zum Beyſtand ruft,
Daß, wenn das Schickſal ihn zu Boden ſchlägt;
Niemand von uns ihn überleben ſoll!

Arete.

Ein mächt'ger Troſt! dann bin ich weniger
Verwayſt, wenn Ihr auch fallt! Viel lieber ſchlagt
Zur Rettung mir gleich die Verzweiſlung vor! ⸗ ⸗
Als ob die Kette nicht weit leichter wäre,
Wenn vieler Kraft daran zuſammen trägt,
Als wenn ein einziger ſie ſchleppen ſoll!

Pelopidas.

Allein, wenn man vereint die Kette bricht,
So ſind ſie all', auf einmal alle frey!
Du biſt es, Du, und wir — ganz Theben iſts. ⸗ ⸗

O welch ein Glanz! — ganz Theben iſts! ihr Haupt
Ragt über Griechenland aufs neu' empor,
Lacht, wie der Sonnen Glanz, die Wärm und Licht
Auf das beblümte Feld umher ergießt;
Doch ein Gebürg', das ſich wie Sparta thürmt
Zu Staub' verſengt, daß keine Pflanze mehr,
Kein Baum darauf mehr wohnt!

Arete.

Wenn Theben nicht,
Die Sonne nicht im Blut erſt untergeht,
Um nie daraus mehr ſiegreich aufzugehn! = =
In meines Charons Blut!

Pelopidas.

Nein, hoffe mehr
Und fürchte weniger!

Arete.

Ich hoffen? was?
Wo nichts zu hoffen iſt, und alles nur
Zu fürchten!

Epaminondas.

Nein. Arete, Deine Furcht
Iſt keines Tadels werth! wir fürchten auch,
Und die Gefahr, die uns umringt, iſt groß:
Doch auch die Hoffnung, wenn noch Götter ſind,
Die Unrecht rächen, mild auf Theben ſehn,
Und Leidenden erflehten Schutz verleihn!

Arete.

Arete.
Die Götter ſind bey unſerm Flehn oft taub!
Epaminondas.
Sie ſind es nicht, iſt unſer Flehn gerecht!
Nicht Stolz, nicht Geiz ruft uns zu dem Entſchluſſe.
Wir wollen blos das Vaterland befreyn,
Gewalt und Grauſamkeit vom Throne ziehn,
Und die Gerechtigkeit darauf erhöhn.
Arete.
Und warum ließen uns die Götter denn
Nicht unſre Freyheit gleich?
Epaminondas.
Zur Züchtigung,
Weil wir uns ganz Verräthern anvertrauten.
Pelopidas.
Zur Prüfung unſers Muths! Es muß einmal
Der erſte Schritt geſchehn, ſonſt tragen wir
Das Joch der Tyranney bis in das Grab,
Auf daß die Schande dann das Monument
Der Feigheit ſetzt: daß wir es nie gewagt,
Was in Athen ein Thraſybul gewagt.
Arete.
Wer hindert Euch daran? muß mein Gemahl,
Er, ein Gehülf, ein Diener Eurer Wut
Und Kühnheit ſeyn, um mir und meinem Sohn
Den Abgrund aufzuthun = =

Pelopidas.

Sprich: ein Gehülfe,
Das Vaterland von Feſſeln zu befreyn,
Wo nicht dafür zu ſterben, = = welch ein Ruhm!

Epaminondas.

Er ſelbſt hat uns erſt darzu aufgeweckt!
Er ſelbſt entwarf den Plan, er ſelbſt ruft' uns
Hieher; — Und laß' es ſeyn, daß wir zu viel
Gewagt: nunmehr wär es zu ſpät, zurück
Zu gehn, Sieg oder Tod liegt itzt vor uns:
Dem letztern zu entgehn, iſt nur ein Weg,
Dieß iſt der erſt' = =

Pelopidas.

Er iſt der ſicherſte,
Und wenn Dein Charon nicht bald wiederkehrt = =

Arete.

Und wenn mein Charon nicht bald wiederkehrt,
So ſag' ich: fürchtet Euch! ich weiß den Weg
Zum Bäotarchen hin, und Ihr, Ihr ſollt
Mir dafür ſtehn!

(Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Epaminondas. Pelopidas.

Epaminondas.

Das Ungewitter ſtürmt
Sich mehr und mehr: die Welle ſchwillt herauf,
Die uns verſchlingen ſoll: : : Wär' es vorbey!
Dieß Weib iſt uns gefährlicher, als ſelbſt
Die Wut des Feinds, wo man ſich durch Gewalt
Beſchützen kann.

Pelopidas.

Ein weibliches Geſchrey,
Das man bey dem Tumult' der Schwerdter leicht
Verhört!

Epaminondas.

Ja, wenn ſie nicht den Sturm zu bald
Uns zum Verderben weckt: die Lieb' iſt taub,
Und Charon hätte nicht : :

Pelopidas.

Er iſt ihr Mann, ihr Herr!
Was fürchten wir?

Epaminondas.

Laß uns auf jeden Fall
Uns rüſten: Komm'! daß nicht die Ungeduld
Von unſern Freunden uns auch ſchrecklich werde.

Das

Das junge Roß bäumt, wenn man es zu ſcharf
Im Zügel hält: laß uns gemeinſchaftlich
Beſchließen, was wir thun, wenn Charon fällt! ⸗ ⸗
O brächten ihn die Götter bald zurück!

(Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kallikrates (alleine.)

Mein Vater! — ah! er gieng allein dahin,
Und ich begleit' ihn nicht? und wir ſtehn hier
Und harren, bis vielleicht der bange Ruf
Von ſeinem Tod' uns in die Ohren dringt? ⸗ ⸗
Die weiſen Männer die! — ein ew'ger Rath,
Wie man recht ſchlau und witzig handeln will,
Und nichts gethan! ⸗ ⸗ ha! ſetzt man Berge fort,
Wenn man lang' überlegt, von welcher Hand
Man erſt beginnen ſoll, und keine regt? —
Wie! wenn ich unvermerkt dem Haus' entſchlich
Und forſcht', um ihm entweder beyzuſtehn,

Wo nicht, die Gluth in volle Flamme blieſe? —
Dann müſſen ſie, ſie wollen oder nicht = =
Zwar ſein Gebot = = doch das verbot er nicht,
Ihm beyzuſtehn. — Ja, ja, ich geh' = =

Zweyter Auftritt.

Aſpaſia. Kallikrates.

Aſpaſia.

Mein Freund,
Wo willſt Du hin?

Kallikrates.

Zum Ruhme! laß mich fort!

Aſpaſia.

Kann ich nicht mit Dir gehn?

Kallikrates.

Nein, ich will ſehn,
Ob dieſer Arm den Vater rächen ſoll!

Aſpaſia.

Was thuſt Du?

Kallikrates.

Glaube nicht, daß ich den Zevs
Mit ſeinen Donnern ſelbſt = =

Aſpaſia.

Und fürchteſt Du
Nicht Deinen Vater? — nein, Du biſt zu raſch!

Ich hab' es ſelbſt gehört, daß er bedrohend
Dir es verbot: dieß iſt Verwegenheit
Und Vorwitz: kömmt er nun, und Du biſt fort!
Bedenk' es wohl! kömmt er und ruft er Dich
Zum groſſen Werk' und Du biſt fort! — Du weißt,
Daß er ſo ſtreng', als gut und liebreich iſt.

Kallikrates.

Du ſetzeſt einen Dolch mir auf das Herz! —
Sprich! liebſt Du meinen Ruhm?

Aſpaſia.

Du — liebſt Du mich?

Kallikrates.

Aſpaſia!

Aſpaſia.

Kallikrates! wofern
Ich Dich verlieren ſoll, ſo warte nur,
Bis Dein Beruf Dir zu dem Tode winkt!
Du läufſt, und weißt noch nicht, wohin?

Kallikrates.

Wohin? : :
Zu den Tyrannen hin!

Aſpaſia.

Zu ihnen nicht!
Sonſt iſts um Dich, ſonſt iſts um uns geſchehn! = = =
Dein Vater iſt in ihren Händen: ſchnell
Drückt ihre Wut das Lebenslicht ihm aus.
Der Blutrath iſt verrathen, Theben iſts,
Die Freyheit, wir, und — ewig haß' ich Dich!

Kallikrates.

O nimm dieß Wort zurück! — Du haſſeſt mich?
Ja, ja, Du haſſeſt mich: ſonſt ließeſt Du
Mich fort! eh noch mein Vater wiederkömmt,
Der mir vielleicht mit neuen Banden droht,
Wenn meine Mutter ihn durch Thränen fleht,
Mich ihrem Schooß' nicht zu entreißen, hier
Mit offnem Mund' zu ſtehn, bis unbemerkt
Das träge Opferthier gefeſſelt wird
Und ſeinem Würger blos die Hörner beut,
Daß er daran es feſter binden möge. = =
Nein, nein, Aſpaſia!

Aſpaſia.

Dein Vater liebt
Dich viel zu ſehr, zu ſehr ſein Vaterland,
Und Deinen Ruhm = =

Kallikrates.

Halt! ein Gedanke? — ja —
Dieß wird noch beſſer ſeyn. Sie ſagten mir,
Sie, die Thebaner, daß zweyhundert noch
Von der Verbannten Schaar nah an dem Thor'
Im Hayne der Diana warteten,
Bis der Tumult des Aufruhrs in der Stadt
Sie rufete: hier aber kann ich auch
Viel Jünglinge, die meine Freunde ſind,
Zum Sturm erwecken: dann ; ;

Aſpaſia.

Dann ſiehe zu,
Daß Du nicht Dich und ganz Böotien
In dieſem Sturm' begräbſt!

Kallikrates.

Nein! fürchte nichts! ; ;
Ich geh': Leb' wohl!

Aſpaſia.

Du gehſt, Kallikrates? ; ;
Vielleicht ſehn wir uns itzt zum letztenmale! —
Entreißet Dich Dein ungeſtümer Muth
Der Liebe Sanftmuth ganz?

Kallikrates.

Nein, nein, ſie iſt

Ein heil'ges Feu'r, das meiner Tapferkeit
Die Flamme giebt, die der Tyrannen Stolz
Verzehren ſoll. Zwar blutet mir mein Herz
Dich zu verlaſſen = =. doch ich weiß, daß mich
Der Ruhm zu Dir verſchönert wiederbringt:
Dann will ich mich an dieſer zarten Bruſt,
Wenn über mir Dein blühend Antlitz hängt,
In Liebe ſättigen, ſo wie Du Dich
An meinem Ruhm = =

Aſpaſia.

Ach, mein Kallikrates!
Jetzt fühl' ich erſt, wie ſehr ich Dich geliebt!
Iſts Ahndung oder Furcht, die mir Dein Bild
Mit Lorbeern zwar geſchmückt, doch wundenvoll
Im Arm des Todes zeigt? — Ich flehe Dich!
Bleib'! bis der Ruhm in die Trompete ſtößt
Und Dich zum Aufruhr weckt, dann ſoll die Hand,
Die bebend Dich noch itzt zurücke hält,
Die Fackel und den Dolch Dir ſelbſt verleihn:
Mein Auge, das noch itzt in Thränen ſchwimmt,
Soll ſelbſt den Trutz Dich lehren, der den Feind
Mit Schrecken und mit Tod' zerſchmettern ſoll. = =
Bleib' nur noch itzt! bleib'! bis Dein Vater kömmt!

Kallikrates.

Umſonſt, Aſpaſia! itzt eben muß
Ich fliehn. Du weißt es ja; kömmt er zurück,
So ſag ihm nur, ich ſey zu einem Freunde
Aus Furcht geflohn : :

Aſpaſia.

Aus Furcht, Kallikrates?

Kallikrates.

Aus Furcht, doch nur vor ſeiner Zärtlichkeit,
Vor meiner Mutter Flehn; aus Furcht, daß er,
Wenn der Tumult beginnt, nicht grauſam ſelbſt
In ſeiner Liebe mir gebiete, hier
Zu bleiben, und die Thaten, die er thut,
Zu träumen; hier, ſtumm wie ein Herkules,
Ein Marmorbild von eines Künſtlers Hand,
Mit aufgehobnem Arm' zu ſtehn, zu drohn,
Um mit der Keul' und Löwenhaut ein Spott
Des Knaben, der vorüber trotzt, zu ſeyn. : :
Doch ſag' ihm nicht, wohin ich gieng; — ja nicht!
Ich bring' ihm ſchon die Nachricht mit dem Siege;
Er ſoll von mir bald hören und auch Du!

(Er will gehen.)

Aſpaſia.

Und Du umarmſt mich nicht, Kallikrates?

Kallikrates.

Ach! Deine Zärtlichkeit erweicht mein Herz! —
(Er umarmt ſie.)
Leb' wohl! (geht eilends fort.)

Aſpaſia.

Leb' ewig wohl!

Dritter Auftritt.

Aſpaſia (alleine.)

Mein Freund iſt fort,
Und meine Thräne fließt umſonſt! noch weiß
Ich nicht, was für ein Gott den Muth mir ſtählt,
Der Trennung Schmerz getroſt zu widerſtehn. —
Des Jünglings Stolz glänzt mir ins Angeſicht!
Ja, ja, ſein Ruhm ſtärkt das gefallne Herz.
Ich ſeh ihn ſchon, wie im Olympſchen Spiele
Den hohen Sieger, dem uns göldne Haar
Der ſtolze Lorbeer grünt: er fährt daher,
Auf Spartas Leichen rollt ſein Wagen her;
Den Böotarchen tritt er auf den Hals,
Die ihn gebeugt umſonſt Erbarmung flehn:
Er ſchwingt den blut'gen Dolch und opfert ſie,
Dir Freyheit, Dir! und Thebens Göttern auf,
Und jedes ſchaut und ruft dem Nachbar zu:

Wer iſt der Jüngling? wer? Kallikrates!
Kallikrates! ja — Charons Sohn! wer iſt
Des Jünglings Braut? Aſpaſia? —
Aſpaſia! beneidenswürdiges,
Glückſeeligs Mägdchen! Du! o welch ein Ruhm!
Dich liebt Kallikrates = = (es kömmt jemand) wer
ſtöret mich
In meinem ſüßen Traum'? ha! Charon ſelbſt = =

Vierter Auftritt.

Charon. Aſpaſia.

Charon.

Biſt Du's, Aſpaſia? wo iſt mein Sohn?

Aſpaſia.

Dein Sohn?

Charon.

Ja, hohl' ihn her! ich muß allein
Ihn ſprechen, eh' ich noch jemanden ſehe,
Deswegen ſchlich ich mich durchs Haus hieher,
Um ihn zuvor ganz, ganz allein zu ſehn.

Aſpaſia.

Dein Sohn iſt fort = =

Charon.

Iſt fort, ſagſt Du? —
Die Liebe will mir ihn verbergen; nein, —
Nein, ich verbot ihm ſelbſt, die Schwelle nicht
Eh' zu verlaſſen, bis ich es beföhl'.
Geh'! ſchick' ihn her! das Heil des Vaterlands
Beruht darauf! ich muß allein ihn ſehn.

Aſpaſia.

Weh Theben! wenn ſein Heil darauf beruht; —
Gnug, er iſt fort!

Charon.

Umſonſt, Aſpaſia!
Du täuſchſt mich nicht! ſelbſt Deiner Liebe Glück,
Die im gemeinen Wohl erſt Wurzel faßt,
Erfodert es: — geh', meine Tochter, geh',
Und bring ihn mir! weit weniger Gefahr
Iſt hier für ihn, wenn ich ihn ſprechen kann.
Sein Ruhm erfodert es; das Vaterland
Und unſer Heil. Ich weiß, er dankt es mir.

Aſpaſia.

So ſchwör' ich Dir bey allen Göttern: er
Iſt nicht mehr hier!

Charon.

Und ſprich: wo iſt er?

Aſpaſia.

Dieß
Hat er mir nicht geſagt!

Charon.

Was ſonſt?

Aſpaſia.

Daß er
Dich floh, aus Furcht vor Deiner Zärtlichkeit,
Vor ſeiner Mutter Flehn: Du möchteſt ihm,
Wenn der Tumult den großen Anfang nähm,
Gebieten, hier unthätig zuzuſehn = =

Charon.

Unglücklicher! wir ſind verloren! weh,
Weh uns! = = und weißt Du nicht, wohin er floh?

Aſpaſia.

Zu einem Freund'! mehr nicht = =

Charon.

Ihr Götter! ah
Ich ſeh': ihr habt beſchloſſen, Theben ſoll
Zu Grunde gehn! ja, ich ſeh' Deinen Fall,
Du heilge Stadt! doch daß mein Blut, mein
Sohn —

Mein

Mein Sohn! ⸗ ⸗ hier ſchwör' ich es, ihr Götter,
hört!
Sein Ungehorſam iſt des Todes werth!
Und ich ⸗ ⸗

Aſpaſia.

Halt ein! weißt Du, daß er nicht Dir
Allein mehr zugehört? Du gabſt mir ſelbſt
Ein Recht auf ihn, und ich bin ſeine Braut!

Charon.

Und ich ſein Vater: der Unbändige!
Als ob ſein Ruhm des Vaters Ruhm nicht wär'!
Aſpaſia! er iſt nicht Deiner werth;
Sein Recht auf Dich hat er dadurch verſcherzt.

Aſpaſia.

Du irrſt, hat er gefehlt: die Götter nur
Und Helden fehlen ſo ⸗ ⸗ Doch ſprich: ich war
Ja des Vertrauns, als Du für ihn mich wählteſt,
Selbſt werth, und ob mein Herz für Lieb' auch
brennt,
So lieb' ich doch das Vaterland noch mehr! —
Was ſoll der Jüngling, ſprich! vielleicht iſt er
Schon Deinem Wunſch' voll Hitze vorgeeilt:
Vertraue mir, was Du von ihm begehrſt!

Charon.

Nein, nein, unmöglich! ach! wenn Du es weißt,

Wohin er iſt, wenn Du das Vaterland
Mehr liebſt, als ihn, ſo ſage, wo er iſt!
Denn wiß', (umſonſt halt' ich es mehr geheim,
Mein Weib, mein Sohn, ihr alle wißt es ſchon,)
Daß uns der Tag an Sparta rächen ſoll,
Daß Thebens Freunde hier beyſammen ſind,
Und zu dem Aufbruch nur der Klugheit Wink
Erwarten ; ;

Aſpaſia.

Alles dieß weiß ich, und mehr!
Und meine Bruſt klopft mir voll Unmuth, daß
Mich die Natur nicht männlich ſchuf, um auch
Dem Vaterland' die ſchwache Kraft zu weihn.
O wenn ein Poſten noch für mich zum Ruhme
Dir, Charon, übrig iſt, ſo gieb mir ihn!

Charon.

Ah! welch ein Gott giebt dieſen Muth Dir ein?

Aſpaſia.

Der Liebe Gott, Dein Sohn, mein eigen Herz!

Charon.

Und meines zagt? nein, nein, Dein Beyſpiel lehrt
Mich einen männlichen Entſchluß, wenn auch
Ein Gott uns widerſtünde.— Ja, mein Kind,
Vielleicht weißt Du, daß ein unſel'ger Ruf

Den Bäotarchen ſchon verrieth, daß hier
Sich der Verbannten Schaar verſammelte.
Ich leugnete mit kühner Dreuſtigkeit:
Doch überwand ich nicht ganz den Verdacht.
Zum ſichern Pfand der Wahrheit fodert man
Von mir den Sohn: der ſoll bis morgen früh
Mein Bürge ſeyn, damit man ungeſtört
Die Nacht verſchwelgen kann.

Aſpaſia.

O Glück! daß Du
Ihn nicht gefunden!

Charon.

Wie? ein Glück?

Aſpaſia.

Ein Glück.
Du kenneſt ja des ſtolzen Jünglings Wut.
Sein erſter Gruß bey dieſem Feſte wäre
Gewiß ein Fluch, und ſeine Antwort, Schmähn!
Wie leicht hätt' er durch ſeinen raſchen Geiſt
Den Blitz hervorgeruft, den Sparta ſtets
Ergrimmt in Händen trägt = =

Charon.

Allein, wenn ſie
Nun ſehn, daß nicht der Bürge kömmt: wird
dieß

Des Argwohns Augen nicht mehr Licht verleihn?
Und was ſoll Phillidas beginnen? er,
Der für mein Wort zum Unterpfand' ſich gab?
Sollt' ich nun ſein Verräther ſeyn? — Noch mehr!
Es war von uns ſchon der Entwurf gemacht:
So bald mein Sohn erſt ausgeliefert wär',
Und ſie dem Gott des Weins, der Schwelgerey
Aufs neue huldigten, daß wir verſteckt
In weiblichem Gewand' ; ;

Aſpaſia.

In weiblichem
Gewand', ſagſt Du?

Charon.

Ja, ihrer Wolluſt recht
Zu fröhnen, fodern ſie die Opfer ſelbſt
Von dieſer Stadt, und unter dieſer Tracht
Hofft man dem Blick' der Wachen zu entgehn,
Um ſicherer ; ;

Aſpaſia.

Ach! könnt' ich nicht ſammt Euch ; ;

Charon.

O! Deine Großmuth lehrt Dich Dein Geſchlecht
Und ſeinen Stolz, die Schaam vergeſſen ; ;

Aſpaſia.

Nein!
Nicht wahr, ihr geht nicht unbewaffnet? — Wie!
Wenn Du mich, da Dein Sohn entrunnen iſt,

Zum Unterpfand', zur Bürgſchaft ſtelleteſt?
Du kannſt ja gleich mit den Gefährten mich
Begleiten ⸗ ⸗

Charon.

O Triumph! in Deinem Rath,
Aſpaſia! glänzt mir der Götter Rath! —
Welch ein erhabnes Weib ⸗ ⸗ nein, Göttinn! ⸗ ⸗

Aſpaſia.

Halt,
Daß nicht Dein Lob die Frau'n von Sparta auch
Zu dieſem Rang' erhebt! Du weißt, wie ſehr
Man ihren Muth ſtets pries! was thu' ich mehr,
Als ſie? iſt Theben nur ein Vaterland
Für Männer?

Charon.

Doch ſchreckt Dich nicht die Gefahr?
Wenn wir vielleicht von ihnen übermannt,
(Denn wenn Gewalt der Gott iſt, der ſie ſchützt,
So ſind ſie mächtiger, als wir,) — wenn wir ⸗ ⸗

Aſpaſia.

Was würdet Ihr dann thun?

Charon.

Was? ſterben? nichts
Bleibt ſonſt? — Sieg oder Tod!

Aſpaſia.

Aſpaſia.

Und wer verſchließt
Mir dieſen Weg? was bleibt uns übrig, wenn
Mit Euch der Glanz des Vaterlands verliſcht?
Glaubſt Du, ich werde dann hier warten, bis
Ein räubriſcher Spartaner kömmt und frech
Die Hand, die noch von Thebens Blute trieft,
An dieſe Glieder legt, uns zu Tropheen
Von Eurem Tod' und ihrer Schande macht?
Nein, meine Seele weis noch zu entfliehn,
So lange dieß, ihr ſterbliches Gewand
Ganz unentheiligt iſt!

Charon.

O Heldengeiſt!
Heil und Triumph und Sieg dem Vaterlande! —
Du füllſt mein ganzes Herz mit Kraft und Muth!
Ja Du ſollſt mit uns ſeyn! Dein Beyſpiel trägt
Gewiß ins feigſte Herz die edle Flamme,
Die Spartas Tyranney zerſtören ſoll:
Komm' meine Tochter, komm' zur Heldenſchaar,
Die Thebens Gott mit uns vereinigt hat!
Ein mächtiger Entſchluß entſcheide ſchnell,
Wie man dem Strudel ſich, der uns, jemehr
Sein Wirbel uns zum Mittelpunkte dreht,
Um deſto eh'r verſchlingt, entreißen ſoll
Und an das Ufer ſteigt, wo Freyheit blüht. — —

Wer kömmt? — o Himmel! ſie, Arete ſelbſt!
Wie reiſſ' ich mich von ihrer Liebe los?
Kein Heer Spartaner iſt ſo fürchterlich
Für mich! = = geh'! bald erfährſt Du mehr von mir!

(Aſpaſia geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Charon. Arete.

Arete.

Biſt Du's, mein Charon? iſts Dein Geiſt, der mir
Von Deinem Tod' die blutge Nachricht bringt? —
(Sie fällt ihm um den Hals) Ach! warum eilſt Du
nicht in meinen Arm
So gleich, wenn Du dem Sturm entrunnen biſt,
Und giebſt der matten Bruſt den Troſt, nach dem
Sie lechzt? Du biſt ſehr grauſam, o mein Freund!

Charon.

Nein, meine Beſte, nein: Du ſieheſt nicht,
Wie ſehr mein Herz Dich liebt, wie ſehr es weint,
Wenn es Dich leiden ſieht, Dich ſeufzen hört,
Und Deinen Wunſch nicht ſtracks erfüllen kann = =

Arete.

Sprich, nicht erfüllen will! Du ganz allein
Webſt Dir das Labyrinth, worinn Du Dich
Zuletzt verliehren wirſt!

Charon.

Getroſt! ſchon zeigt
Sich uns der Götter Gunſt! — das glaubt' ich nicht,
Daß ich dem offnen Schlunde der Tyrannen,
Die mir die Klau im Nacken ſchon geſetzt,
Entgehen würd', um Dich hier noch einmal
Zu ſehn —

Arete.

Und itzt, was glaubſt Du itzt? bleibſt Du
Bey mir? hat ſich der Sturm gelegt?

Charon.

Noch nicht!
Noch eine kühne That! alsdann iſt es
Vorbey!

Arete.

Doch Du? Du ſetzeſt Dich doch nicht
Aufs neu' der Wuth der Wellen aus, da Du
Schon die Gefahr geprüft?

Charon.

Ich ſtieß alſo
Das Schiff ins Meer, ſtünd' an dem Strand', behielte
Das Ruder hier, und ſäh' es ohne dieſes
Meineidig untergehn?

Arete.

Ach! gieb es hin!
Sind dieſe Freunde hier, nur zuzuſehn,
Wie Dich dieß Meer verſchlingt?

Charon.

Nein, unſre Kraft
Vereint kann uns nur retten, ohne ſie
Bin ich, ſie ohne mich verloren = =

Arete.

Ach!
Haſt Du für ſie nicht ſchon genug gewagt?
Sie mögen auch dem Archias ſo tief
Als Du ins Auge ſehn! = =

Charon.

Dieß ſollen ſie;
Ihr edler Stolz begehrt nichts brünſtiger,
Und eben hohl' ich ſie = =

Arete.

Nein, Charon, bleib',
Bleib', liebſter Charon! ach! wo willſt Du hin?
So ſoll ich ganz allein und unbeſchützt
Hier ſitzen, hülflos ſchaun, bis ein Barbar = =
(Denn warlich ſind es die Spartaner mehr,
Als die, die wir ſo nennen,) = = bis er kömmt

Von friſchem Morde kömmt, vom Blute raucht, = =
Von Deinem Blut'! und ſeinen Mörderdolch
Auch mir ins Herze ſtößt? — weh mir! weh mir!
Weh Deinem Weibe, das Dich ſo geliebt!
Sie blutet ſchon zu Deinen Füßen! ach!
Gab ich darum einſt meiner Jugend Reiz
In Deinen Arm, damit er mich dem Grimme
Der Feinde übergiebt? kennſt Du die Pflicht,
Die ſeinem Weib ein Ehmann ſchuldig iſt? —
Er ſoll ihr Schutzherr ſeyn, nicht ihr Tyrann!

Charon.

Ach! kann ich Dir wohl einen mächtgern Schutz
Verleihn, als wenn mein Arm das Vaterland
Beſchützt, wenn Ruh und goldne Freyheit nun
Den tiefgeſunknen Flügel wieder hebt
Und Theben wärmt? biſt Du alsdann nicht auch
Bedeckt, wie alle die, die es gebahr?

Arete.

O! Sparta ſchlug die Schwingen ihm entzwey!
Die Kinder fliehn umher und warten nur
Bis aus der Luft das Raubthier niederfährt
Und ſie erwürgt!

Charon.

Umſonſt! Du kämpfſt umſonſt!
Geh'! ſammle Deine Frau'n, und wie ich Dir

Befahl, geh' ungeſäumt in Tempel, hier
Fleh' den Befreyer Zevs um Beyſtand an,
Und zieh' in heiligen Gelübden uns
Des Himmels Gunſt herab. Nur durch Gebet
Und Flehn zu kämpfen iſt für Dein Geſchlecht
Die Pflicht, wenn uns das Heil des Vaterlandes
Den Arm zum Waffen hebt!

Arete.

Grauſamer! ja
Ich ſeh', ich fleh' umſonſt Dein hartes Herz!
Geh'! ſtecke nur Dein Vaterland in Brand,
Und wenn die Gluth nicht mehr zu löſchen iſt,
So löſche ſie mit Dein und meinem Blut!

Charon.

O Du verkennſt mein Herz!

Arete.

Ja! allzulange
Hab ich es nur verkannt! Du lehrſt es mich
Itzt kennen: doch wenn ja ein Tropfen Bluts
Voll Mitleid noch für mich Dir übrig iſt,
So laß' mir meinen Sohn: denn er gehört
Auch mir ſo wohl als Dir!

Charon.

Nein, er gehört

Dem

Dem Vaterland': denn ich war Bürger eh',
Als Mann, Dein Mann: doch wollt ich Dir
ihn auch
Zurücke laſſen, o! ſo wiß'! — er iſt
Entflohn!

Arete.

Entflohn? Verrätherey! umſonſt!
Du täuſchſt mich nicht, = = wo iſt er hingeflohn? —
Ha! ganz gewiß haſt Du ihn fortgeſchickt,
Daß man zum Feſt' von Spartas Schwelgerey
Ein Opfer ſchlachten ſoll = =

Charon.

Ich ſchwöre Dir = =

Arete.

O Deiner Schwüre! ſchwurſt Du mir nicht auch,
Mir ewig hold zu ſeyn? und itzt — ah! kann
Ein Mann, ein Vater noch grauſamer ſeyn,
Als Du?

Charon.

Du ſieheſt nicht die Thränen, die
Die Liebe für Dich weint: ah! drücke nicht
Den Pfeil, der tief mir in dem Herzen ſteckt,
Noch tiefer!

Arete.

Weine nur! Du ſchwemmeſt nicht
Mit Deiner Thränenfluth die Zärtlichkeit

Von einer Mutter fort! mein laut Geſchrey
Soll bis zum Himmel gehn: ich will die Bruſt,
Die angſtvoll klopft, zerſchlagen: laut empor
Von Sparta Hülfe flehn, wo Du mir nicht
Den Sohn zurücke giebſt!

Charon.

Dieß kann ich nicht,
Der Himmel weiß, daß Du ihn nicht mehr liebſt,
Als ich! doch ſeine Wuth riß ihn dahin,
Weil ich entfernt = =

Arete.

Wie lange dachteſt Du
Auf dieſen Vorwand? nein, gieb mir mein Kind,
Gieb mir den Sohn zurück, und wenigſtens
Laß mir das Ebenbild von Dir, da Du
Den Arm, der Dich mit Lieb' umfaßt, zermalmſt!
Ach! trug ich ihn in meinem Schooß' darum,
Damit er bluten ſoll? Unmenſchlicher,
Durch Dich! der Du ſein Vater biſt und ihn
In die Gefahren jagſt? durch Dich! — o ſieh,
Ich werfe mich zu Deinen Füßen — hier,
Mein Charon, ſieh'! wie meine Seele bebt,
Hör' es, wie meine Quaal laut zu Dir fleht,
Wie die Natur durch meine Stimme ſeufzet:
Ach! gieb mir meinen Sohn!

Charon.

Charon.

Mein Herz zerſpringt
Vor Angſt, Daß ich Dir ihn nicht geben kann!
Schaff' ihn zurück und dann : :

Arete.

Und dann : : dieß fehlt
Zu Deiner Grauſamkeit, daß Du, Barbar,
Noch meiner ſpotteſt! doch hilfſt Du mir nicht,
So hilft vielleicht mir Thebens ärgſter Feind!
Kann er mir ſchrecklicher, furchtbarer ſeyn,
Als Du, der Du das Band der Zärtlichkeit
Zerreißeſt? — Ja, beym Böotarchen ſelbſt
Will ich um Hülfe flehn: bey Sparta ſelbſt!
Es wiß' es alle Welt, daß hier bey uns
Der Sammelplatz von Thebens Söhnen iſt:
Daß hier Epaminond, Pelopidas,
Melon, Eacidas, die ganze Schaar
Von den Thebanern lauſcht: und Dir zum Trotze
Will ich Dich retten! Dich! und meinen Sohn
Und beyder Leben ſoll der ganze Preis
Für die Entdeckung ſeyn: ich weis es, dann
Verſagt mir Sparta nicht : :

Charon.

So geh', geh' hin,
Du vermals zärtliches, geliebtes Weib! : :

Geliebt! — umſonſt! vergiß Dein Vaterland,
Verläugne Tugend, Treu, und jede Pflicht!
Tödt' iegliches Gefühl, das die Natur
Dir ſonſt ſo zart in Deine Bruſt gewebt!
Entdecke nur den Räubern, wer ich bin!
Geh', bete ſie in ihrem Hochmuth an,
Wirf den Altar der Freyheit ſelber um,
Zertritt mit blutgem Fuß' Dein Vaterland,
Das wehmuthsvoll, und durch und durch zermalmt
Darnieder liegt, und mit gebrochnen Augen
Auf ſeine Retter ſieht und Hülfe hofft!
Geh! ſchleppe ſie ſelbſt zum Tyrannen hin,
Und waſche, wenn Du kannſt, Dich von der Schuld,
In unſerm Blut, in Bürgerblute rein!
Dann ſchmücke den Triumph von Spartas Stolz,
Das Dich an Deinem Sohn mit Feſſeln ſchließt,
Und lehre Griechenland, wie man durch Schimpf
Und Niedrigkeit ſein Leben kaufen kann!
Mich aber ſoll der mächtige Ruin
Von Thebens Mauern tief begraben, daß
Den wundenvollen Leib nicht Sparta ſieht,
Und ſagt, dieß war Aretens Ehgemahl;
Und mich dadurch im Grabe noch beſchimpft.

Arete.

Entſetzen! ah! kennſt Du Areten ſo?
O rette Dich! o rette Deinen Sohn!

Und ſieh', ob ich fürs Vaterland, für Dich,
Für meinen Sohn den Tod noch werde ſcheun;
Ob nicht mein Herz ſo warm, ſo groß als Deines
Mir in dem Buſen klopft?

Charon.

Fürs Vaterland? —
Wo rechneſt Du mich hin, und Deinen Sohn?
Sind wir Dir mehr? ſo geh' und thu', was Dir
Dein Wahn = =

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Herr! Archias läßt fragen, wo
Die Geiſel bleibt, die Du in Deinem Sohne
Verſprachſt?

Arete.

Verrätherey! Entſetzen! Quaal
Und Angſt! da hörſt Du es, was Du verſprachſt?
Man fodert ihn: ſchon hebt die Hand den Dolch,
Der ihn durchbohren ſoll: er blutet! ah!
Mein Sohn! mein Sohn! er ſtirbt, er ſtirbt!
weh mir!

(Sie fällt in eine Ohnmacht, Charon ſchließt ſie in die Arme.)

Charon.

Charon.

O! die Gewalt der Liebe tödtet ſie! —
Ach! welch ein Kampf! — nach dieſem fürcht' ich nicht
Ganz Sparta = = doch itzt iſt es Zeit zu gehn,
Eh' ſich aufs neu' die Lebensblum' entſchließt. —
(Er küßt ſie.)
Mein ewig ſüßes Weib! leb' wohl, und laß
Die Thräne, die aus meinen Augen itzt
Auf Deine Wange fließt, ſo bald du ſie
Hier wieder brennen fühlſt, ein Zeuge ſeyn,
Wie ſehr ich Dich geliebt — (er führet ſie in die Scene)
Iſt niemand da?
(Es kömmt eine Sclavinn.)
Führ' ſie zu ihren Frau'n, damit man ſchnell
Durch Stärkungen den Geiſt zurücke rufe! —
Du aber Gott des Vaterlands! gieb ihr
Und mir den Strahl, der Patrioten ſtärkt,
Wenn ihr die Tyranney mit Foltern droht:
Und meinem Vaterland' laß Freyheit nur
Mein letzt Vermächtniß ſeyn!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz ſtellt einen prächtig erleuchteten Saal in dem Hauſe des Väotarchen vor.)

Archias. Phillidas.

Archias.

Sie kommen, ſagſt Du?

Phillidas.

Ja: der Himmel glänzt
Von ſchönern Sternen nicht im ſpäten Jahre,
Wenn Boreas die Lüfte rein gefegt,
Als itzt Dein Haus von Thebens Töchtern glänzt!
Dir ſchuf den Tag ſelbſt Venus und ihr Sohn = =

Archias.

Sprich, dieſe Nacht! — ſie ſoll ihr heilig ſeyn,
So wie der Tag dem Bacchus heilig war: = =
Doch, wo bleibt Charon?

Phillidas.

Herr! auch er iſt da,
Und wartet nur auf Dein Gebot ⸗ ⸗

Archias.

Und bringt
Er ſeinen Sohn mit ſich? ich fürchte nicht
Den Tartarus, wie ihn. Der Ruf, daß er
Von den Verſchwornen ſey, fuhr wie ein Blitz
Mir durch das Herz, verſengte meine Luſt
Und trocknete den überſchwemmten Geiſt
Faſt bis zur Nüchternheit: er ſoll es mir
Auch noch entgelten, wär' er auch ſo rein
Als ſelbſt der Unſchuld Kleid: ſo bald er kömmt,
So lad' ich ihn zu unſerm Gaſtmahl ein,
Und wenn ſein weiſer Ernſt mit Ungeſtüm
Die Keuſchheit ſchützen will, ſo opfern wir
Dem Pluto noch ein Feſt, den lange ſchon
Kein Blut verſöhnet hat.

Phillidas.

Schon recht! ſchon recht!
Das Opfer muß mit Wein begoſſen ſeyn,
Wenn es dem Todesgott gefallen ſoll: ⸗ ⸗
Doch darf ich eine Huld von Dir erflehn?
Der Mund der reizendſten Thebanerinnen
Fleht Dich durch mich!

Archias.

O dann kann ſie
Gebieten!

Phillidas.

Herr! die jungfräuliche Schaam
Wünſcht, daß Ihr nicht zu Zeugen des Triumphs
Das Sclavenheer, das Euch umringet, machtet.
Schon ſchrecket ſie der zu gewalt'ge Glanz,
Der hier die Nacht zum hellen Mittag macht,
Und dieſes Scharlachroth verräth, worein
Die Schönheit ſich verbirgt!

Archias.

Es ſey! geh' fort!
Verſchließe ſie, die Sclaven, alle: Wir,
Wir ſelbſt, wir wollen heut' in dieſer Nacht
Der Schönen Sclaven ſeyn: gnug Ruhm für ſie,
Daß Sparta ſich ſo tief erniedriget.

Phillidas.

Ha! dieſe Feſſeln ſchmelzt das nächſte Licht
Des Tags, das Euch in ihrem Schooß beſcheint. = =
Ich folge dem Gebot: = = Herr, Charon kömmt! = =

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Archias. Charon. Aſpaſia (mit herabgelaſſenem Schleyer.)

Charon.

Vergieb mir, Archias, daß ich mein Wort
Nicht halten kann! der ärgſte Feind hat ſonſt
Bey mir darauf ein Recht : :

Archias.

Wie ſo? warum?

Charon.

Umſonſt ſucht' ich zu Hauſe meinen Sohn!

Archias.

Ha! brütet nicht hierunter ein Betrug?

Charon.

Nein, überzeuge Dich: ich ſtelle mich,
Mich ſelbſt zur Geißel Dir an ſeiner ſtatt,
Noch mehr! mein zweytes Kind: denn dieſe hier,
Lieb' ich, wie ihn: ſie iſt die ſchöne Braut
Von meinem Sohn', von dem Kallikrates.

Archias.

Laß mich ſie ſehn!

Charon.

Charon.

Ja, aber bürge mir,
Daß ihre Tugend auch geſichert ſey.

Archias.

Dieß Mistraun braucht es bey Spartanern nicht.

Charon.

Wir ſind Thebaner, drum wirſt Du verzeihn!
(Er geht zu ihr und legt ihr den Schleyer zurück.)

Archias (fährt über ihre Schönheit zuſammen, betrachtet ſie eine Zeitlang, und ergreift endlich den Charon bey der Hand.)

Dir iſt verziehn! Du biſt ein braver Mann! = =
Und dieſe Schöne heißt?

Charon.

Aſpaſia.

Archias.

Geh', Freund, und nimm an unſerm Feſte Theil!
Sieh, wie der ſteife Ernſt, der ekle Zwang,
Die dumme Dürftigkeit, die nichts begehrt,
Als was ſie hat, der Väter Rauhigkeit
Und grobe Sitte ſich geändert hat.
Sieh'! ob Athen mit zärtlicherm Geſchmacke
Den Schmaus zu ordnen weiß, und freue Dich,

Daß Sparta Dich der Ehre würdig hält,
Dich ſelbſt mit ihm zu freun. : : Aſpaſia
Bleibt hier bey mir.

Charon, (welcher bey Seite mit den Zähnen knirſcht.)

Ja, ja, ich will einmal
Heut' ein Spartaner ſeyn, und Dein Vertraun : :

Archias.

Geh'! Du biſt deſſen werth!

(Charon geht ab.)

Dritter Auftritt.

Archias. Aſpaſia.

Archias.

Aſpaſia! —
Der Nam' iſt ſüß genug! doch Dein Geſichte, —
Wie ernſt! das Sonnenlicht verträgt ja ſonſt
Nicht finſtrer Wolken Nacht?

Aſpaſia.

Die Luft iſt ſchwül!
Frag' nur mein Vaterland! und alsdann thürmt
Sich ein Gewitter leicht, das Blitz und Tod
In ſeinem Schooß' verbirgt:

Archias.

Ha! Bliz und Tod! —
Wagt ein ſo ſchöner Mund ſo fürchterlich
Zu ſprechen? nein, von rauhen Felſen nur
Stürzt ſich der Sturm und brauſt: ein ſanfter Bach
Schleicht ſüß und mild durch bunte Wieſen hin : :

Aſpaſia.

Die Worte hat uns Sparta nur gelehrt!

Archias.

Mein Sparta hat auch ſüßre Worte noch:
Umarmung, Liebe, Glück!

Aſpaſia.

Ha! Liebe! — ſprich,
Wie ſtellſt Du Dir den Gott der Liebe vor?
In dieſer Hand den Dolch und einen Brand
In jener? Liſt und Trug im falſchen Blick,
Und Meyneid in der Bruſt?

Archias.

Nein, Süßigkeit
Auf ſchöner Lippen Reiz, in ihrer Hand
Die Fackel, die das Herz in Flammen ſetzt,
Und Pfeil' in Augen, voll von ſüßem Schmerzen,

Die ſchnell verwunden: ⸗ ⸗ Ja, die Liebe gleicht
Aſpaſien, Dir ſelbſt, ⸗ ⸗ o wüßteſt Du,
Wie ſehr Dein Auge mich verwundet hat!

Aſpaſia.

O wüßteſt Du, wie ſehr auch Deines mich
Verwundet hat!

Archias.

Du ſpotteſt ⸗ ⸗

Aſpaſia.

Ich? o nein!
Denn Lieb' und Haß verwunden beyde gleich
Und Sparta haßt ja oft, indem es liebt? —
Aus Liebe nahmt ihr ja des Kadmus Burg
Und Theben in Beſitz? aus Freundſchaft brachet
Ihr das gegebne Wort, und gabt das Pfand,
Das Ihr geborgt, nicht wiederum zurück?
Das war wohl Lieb' und Freundſchaft, aber was
War das, als Ihr die beſten, weiſeſten,
Und tapferſten von Thebens Söhnen ⸗ ⸗ ⸗

Archias.

Halt!
Was tödteſt Du durch eitlen Vorwurf itzt
Die Zeit, da Dich das Glück mir zugeführt!

Aſpaſia.

Aſpaſia.

Das Glück! o trau ihm nicht, es iſt ſehr oft
So falſch wie Ihr!

Archias.

Nur nicht in dieſer Nacht!
Die wollen wir der Freude Göttern weihn ꞏ ꞏ

Aſpaſia.

Ha! als ich hieher kam, ſchrie um dieß Haus
Die Eule fürchterlich, und kreiſchend ſtimmt'
Ein Rabenheer mit ein!

Archias.

Sie ſingen uns
Ein Brautlied, zweifle nicht!

Aſpaſia.

Dieß könnte ſeyn! ꞏ ꞏ
Doch iſt mein Bräutigam nicht hier? — er heißt
Kallikrates! ꞏ ꞏ ah! kennſt Du ihn?

Archias.

Er iſt
Ein frecher Jüngling, wild, der frevelhaft
Uns hier getrozt, und den die Züchtigung
Erwartet ꞏ ꞏ

Aſpaſia.

Nein: ein tapfrer, muthiger
Und ſtolzer Jüngling! = =

Archias.

Stolz! auf was? er ſtolz?

Aſpaſia.

Daß er — nicht ein Spartaner iſt: = =

Archias.

Du biſt
Verwegen! weißt Du auch, mit wem Du ſprichſt?

Aſpaſia.

Mit dem, der erſt von Liebe mit mir ſprach!
Glaubſt Du, daß man die meinige erkauft,
Wenn man den ſchmäht, der durch ſein edles Herz
Sich meine Gunſt erwarb?

Archias.

Sprich nicht von ihm!
Der Nebenbuhler iſt für mich zu klein: und ich —
Ich liebe Dich!

Aſpaſia.

Wie aber, wenn ich Dich

Nicht liebte? ja, ſo niederträchtig wär',
Ihn Dir weit vorzuziehn?

Archias.

Dieß kann nicht ſeyn:
Es kennet ſich Aſpaſia zu ſehr,
Als daß ſie nicht den größten Gegenſtand
Zu ihrer Liebe wählt.

Aſpaſia.

Den größten? ſprich,
Wer iſt in Theben dieß?

Archias.

Dieß fragſt Du? Wer?
Wer über alle herrſcht: vor deſſem Winke
Bäotien und Theben zittern muß,
Der Dich ſo reich, ſo glücklich machen kann,
Als eine Königinn der Perſer.

Aſpaſia.

Mir
Iſt es der Mann, der über ſich ſelbſt herrſcht:
Der vor Tyrannen nicht, und drohten ſie
Mit Folter und mit Tod, erzittert, der
Des Ungewitters lacht, das um ihn ſtürmt,
Der, wenn er nicht in Freyheit leben kann,

Sich, frey zu ſterben wagt, der ſo wie ich —
Auf Dich herniederſieht.

Archias.

Auf mich?
Auf mich hernieder? — Ha! Du wageſt viel!
Wer lehrt Dich dieſen Stolz?

Aſpaſia.

Mein Herz, das nur
Die Götter ehrt, ſonſt keinen Menſchen ſcheut. ꞉ ꞉

Archias.

Vielleicht Kallikrates und Charon?

Aſpaſia.

Ja,
Vielleicht auch die: ſie flößten wenigſtens
Durch ihr Geſpräch mir für den Meyneid Haß,
Für Tugend Ehrfurcht ein: die Freyheit iſt
Ihr Stolz ꞉ ꞉ auch meiner, ſie ſind Griechen ꞉ ꞉

Archias.

Wie?
Bin ich nicht auch ein Grieche?

Aſpaſia.

Nein, wer mich
So glücklich, als der Perſer Königinn

Zu machen denkt, iſt keiner. Der, der einſt
Bey Thermopyl der Perſer Macht ſo groß,
Als Sand am Meer, getrotzt, und ungebeugt
Für Freyheit, Vaterland, ganz Griechenland
So glorreich ſtritt und noch glorreicher fiel:
Das war ein Grieche, wenn er gleich wie Du
Von Lacedämon war: ⸗ ⸗ denn weißt Du wohl,
Daß ich mich größer dünk', als Königinn
Von einer halben Welt, und Du willſt mich,
Du? glücklich machen?

Archias.

Gut: wenn Du es biſt,
So brauch ichs nicht zu thun. — (drohend) Aſpaſia!
Du trotzeſt ſehr: Die Schönheit, die Dich ſchmückt,
Entſchuldigt Dich: allein vergiß auch nicht,
Daß Du hier Geiſel biſt, daß nun Dein Leib
Und Leben ganz in meinen Händen ſteht.

Aſpaſia.

Doch meine Seele nicht: Armſeliger! —
O! ſie verachtet Dich!

Archias.

Wie! brachte Dich
Hier Charon her, um mich zu ſchmähn? weißt Du,
Daß er, auch er in meinen Händen iſt,
Daß ihm ein Hauch das Lebenslicht verlöſcht,
Das ohne dieß ſchwach auf dem Dachte hängt?

Aſpaſia.

Aſpaſia (ein wenig erſchrocken.)
Nein, dafür bin ich hier, ich bin das Pfand
Von ſeiner Treu'; und nur an mir kannſt Du
Dich rächen, aber denk', daß Götter ſind,
Die ſtrafen, = =

Archias.
Doch ſie ſind auch gütig, Du!
Sey Du, wie ſie! — Ich weiß nicht, welch ein Gott
Dir die Gewalt auf Deine Lippen legt,
Daß nicht die Wut in Donnern Dich verzehrt,
Worzu Du ſie längſt aufgefodert haſt!
Ja, ſelbſt Dein Fluch ſcheint mir ein ſanfter Weſt,
Der meinen Zorn in ſanftes Mitleid ſchmelzt! —
O ſteig' einmal von dieſem Stolz' herab,
Zu welchem Dich die Eigenlieb' erhebt,
Und die ein Charon Dir vielleicht voll Luſt
Erbauen half! ja, ſteig' herab und dann
Soll Dir verziehen ſeyn.

Aſpaſia.
Frag erſt, ob ich
Auch Dir verzeih'?

Archias.
Ah! unerträglich! Wie!
Was hab' ich Dir gethan?

Aſpaſia.
Und was ich Dir?

Archias.

Archias.

Du ſollſt mich nicht verachten!

Aſpaſia.

Foderſt Du,
Daß ich Dich noch verehren ſoll?

Archias.

Laß ſehn!
Verehren? nein; Du ſollſt mich lieben! Denn
Ich liebe Dich! Du ſollſt in dieſer Nacht
Die Freude fühlen, die die Wolluſt giebt,
Wenn Amor itzt aus Feinden Freunde macht,
Dich neben mir an Siegeswagen ſchließt,
Mit Blumen ſchließt, von Grazien verfolgt:
Uns lächelnd im Triumph nach Cypern führt,
Wo aus dem Myrthenwald', der ewig grün
Der ſchönſten Göttinn blüht, der Liebesgott
Die Pfeile ſchnitzt, in deren ſüßem Gifte
So viele Wolluſt fließt, und unſre Bruſt,
Je mehr es ſchmerzt, um deſto ſtärker reizt —
Komm, komm! ſie beut Dir ihren Wagen ſelbſt!
Hör' es, wie ſchon der Schwäne Flügel rauſcht!
Sieh, wie der Ambraduft ſchon überall
Von den Altären raucht, und Deinem Reiz
Entgegen dampft, Dich ſelbſt für Venus hält
Und mich in Deinen Arm zu Freuden ruft = =

(Aſpaſia ſteht dieſe ganze Rede über ſtill, als wenn ſie einem tiefen Vorſatze nachdächte.)

Du ſchweigſt? ein ſchönes Roth färbt Dein Geſicht,
So wie die Roſe ſich in Purpur taucht,
Wenn Titan ihr zu nahe tritt! o wär'
Die Farbe doch ein Herold des Gefühls,
Das meine Gluth in Dir hervorgebracht! —
Du ſchweigeſt noch?

Aſpaſia (ſieht ſich erröthend um.)

Sind wir auch ganz allein?
Daß kein neugieriger Spartaner ſich
Durch dieſe Thüren drängt, nicht vor der Gluth
Des Weins in dieſem Saale Kühlung ſucht?

Archias.

(Bey Seite) Triumph! die Tugend ſchmilzt —
(zu Aſpaſien) Nein, hörteſt Du
Nicht, was ich erſt dem Phillidas gebot?
Allein, ich will ſogar den Zugang ſelbſt
Verſchließen. Jupiter ſoll, eingehüllt
Im goldnen Regen nicht vor Danaen
Verborgner ſeyn, als ich!
(Er geht und verſchließt die Thüren.)

Aſpaſia (bey Seite.)

Auf! faſſe Muth,
Mein Herz! Steht mir, ihr Todtesgötter, bey,
Und führt den ſchwachen Arm, den Vaterland
Und Freyheit itzt erhebt!
(Sie zieht einen Dolch aus dem Buſen.)

Archias.

Archias.

Aſpaſia!

O nun! Aſpaſia! Heil, Venus, dir
Und deinem Sohn' —

(Er will ſie umarmen, ſie ſtößt ihm den Dolch in die Bruſt.)

Aſpaſia.

Heil Dir, mein Vaterland!

Archias.

Weh mir! Verrätherinn! zu Hülfe! = =

(Er will ihr den Dolch aus der Hand reiſſen, ſie ſpringt zurück, er fängt an zu taumeln und fällt auf ein Ruhebettchen: Es entſteht drinnen ein großer Tumult, und man hört hinter der Scene ein Geſchrey:)

„Sieg!
„Sieg! Freyheit! Vaterland und Theben! Sieg!„

Archias (ſtammelnd.)

Verrätherey! — verfluchtes Theben! Ha,
Du ſiegſt! Du ſiegſt! Verderben! Quaal und Tod
Und alle Furien — auf Dich! auf mich!
Auf dieſe Furie — (Er ſtirbt.)

(Es erhebt ſich aufs neue der Tumult, und man ſucht zur Thüre herein zu dringen.)

„Triumph! Triumph!
„Sie ſind erwürgt! Verderben Sparta! Heil!
„Heil Theben! Freyheit!„

Aſpaſia.

Ah! iſt dieſes nicht

Die

Die Stimme Charons? — doch, wär' ſie es nicht —
Noch hab' ich dieſen Dolch, wär' ſie es nicht —
Was fürcht' ich mehr? — das Vaterland verdient
Ein reinres Opfer, als ⸗ ⸗

Charon (hinter der Scene.)

Aſpaſia!
Aſpaſia!

Aſpaſia.

Er iſt's! (Sie läuft nach der Thüre und öffnet ſie.)

Vierter Auftritt.

Aſpaſia, Charon, Epaminondas, Pelopidas, (mit blutigen Dolchen.)

Charon.

Heil Dir! daß Du
Noch lebſt!

Aſpaſia.

Heil Euch, daß Ihr geſiegt! das Blut,
Das Eure Dolche ſchwärzt, verkündigt mir
Den Sieg! Triumph den Rettern Thebens! Heil!

Charon.

Ha! wo iſt Archias? iſt der Tyrann
Entrunnen? — auf! ihm nach! ⸗ ⸗

Pelopidas (wird den Körper gewahr.)

Was ſeh' ich hier?

Ihr Götter! wer hat uns den größten Sieg
Geraubt?

Charon.

Aſpaſia!

Epaminondas.

Dieß, dieß that ſie! = =
O! welche Göttinn gab Dir dieſen Muth,
Wenn Du nicht ſelbſt itzt eine Göttinn biſt!

Aſpaſia.

Die Freyheit!— meine Bruſt fühlt ſie, wie Ihr!

Pelopitas.

Auf! daß der Ruf in der Thebaner Ohr
Die Worte, Freyheit, und Aſpaſia
Schnell donnre! Blitz und Tod auf jedes, was
Sich noch von Sparta nennt, verbreite! weg
Mit dieſem Körper! ihn muß Sparta ſehn,
Damit der Tod der Hoffnung kleinſten Keim
Zerbreche, der dafür noch ſproſſen kann. —
(Er läuft an die innre Thür.)
Schleppt dieſen Leichnam fort, und zeiget ihn
Bey heller Fackeln Schein dem Volk', daß es
Ein Aufgebot für die Thebaner ſey,
Und Sparta zittere! —
(Zween Thebaner tragen den Körper fort.)
(Zum Epaminondas) Du aber, Freund,
Laß den Gefährten uns itzt folgen, laß
Den Sturm des Aufruhrs uns regieren =

Epaminondas.

Komm'! = =
Du Charon bleib', daß dieſe Heldinn nicht,
Wenn im Pallaſt' vielleicht ein Funke noch
Von Spartas Flamme glimmt, verzehret werde!

Charon.

Ich ſollte hier = =

Epaminondas.

Ja, Klugheit, Pflicht,
Und alles will es ſo; bey Dir muß ſelbſt
In dem Tumult' ein Ort der Zuflucht ſeyn,
Wenn man zerſtreut wo Deines Raths bedarf:
Wir laſſen Dir noch ein'ge Freunde hier,
Denn ganz gewiß ſucht, was Spartaniſch iſt,
Hier ſeine Führer auf! ſchon eilt Chryſipp
Nach unſerm Hinterhalt' im Hayn am Thor':
Auch Phillidas iſt fort = =

Charon.

Ich folge. — Glück
Und Sieg begleit Euch!

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Charon. Aſpaſia.

Charon.

Du Vortreflichſte
Der Weiber! welch ein ſeltner Ruhm für mich,

Daß

Daß ich die Kind, die Tochter nennen darf,
Die würdig iſt, daß ihr das Vaterland
Mit Ehrenſäulen lohnt = =

Aſpaſia.

O ein Verdienſt
Für mich! wie wenig liegt in dieſer That
Sonſt Ruhm! die Mörderinn vom Archias,
Von dem Tyrannen ſeyn? — ein jeder Arm
War zu der That geſchickt: er, von der Wut
Der Leidenſchaft, des Weins entwaffnet, ich,
Mit einem Dolch' bewehrt: = = faſt ſchäm ich mich,
Daß ich die Hand durch dieſes Blut befleckt! = =
Doch itzt laß mich das Schlachtfeld Eures Ruhms
Auch ſehn: die Leichenfarb' iſt dann ſelbſt ſchön
Wenn ſie Tyrannen färbt, ein kalter Schweiß
Mit Blut vermiſcht, ihr ſchrecklichs Antlitz netzet;
Wenn auf den Leichnamen die Freyheit ſich
Den Thron und die Tropheen des Sieg's erbaut!
(Sie geht an die innere Thür des Zimmers.)

Charon.

Wie leicht war er! denn Bacchus hatte ſchon
Ihr Blut gewärmt, daß es nur leichter floß,
Und ihre Seel' um deſto eh'r entfloh!

Aſpaſia (kömmt zurück.)

Glorreicher Anblick! o wie liegen ſie
Zerſtreut! laß' ſie der wilden Thiere Raub,

Der Geyer Speiſe ſeyn! nie decke ſie
Ein ruhig Grab und ewig irr' ihr Geiſt
Um Lethens Ufer her! — O nenne mir
Das Heldenheer, das mit Spartaner Blute
Die Freyheit Thebens itzt beſiegelt hat:
Allein, vergiß nicht den Kallikrates!
Du wirſt ihn ganz gewiß auch bald von Schweiß
Und Blut gebadet ſehn!

Charon.

Nenn' ihn mir nicht!
Der Frevler! ⸗ ⸗ ah! ſein Ungehorſam war
Des Todes werth! — Was wären ohne Dich
Die Freyheit? Theben? — wie! fiel Archias
Nicht blos durch Dich? ⸗ ⸗ Still! ſtill! welch ein Getöſe
Steigt itzt herauf?

Aſpaſia.

Iſt es vielleicht ein Schwarm
Spartaner?

Charon.

Nein: davon gäb' das Gefecht
Der Streitenden gewiß ſchon Unterricht:
Der Eingang iſt bereits von einigen
Thebanern ſcharf beſetzt ⸗ ⸗ ha! Phillidas! ⸗ ⸗

(Phillidas tritt hinein.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Phillidas.

Charon.

Was bringſt Du?

Phillidas.

Ueberall' Sieg und Triumph
Und Freyheit: überall' glänzt Lorbeerreich
Schon der Thebaner Schwerdt: die Straßen färbt
Spartaniſch Blut: was nicht vom Schwerdte fiel,
Irrt athemlos, zerſtreut, verwirrt umher
Und überläßt der Sieger Mitleid ſich:
Itzt, ſeit Epaminond erſcheint, = = (Du kennſt
Sein menſchenfreundliches Herz,) = = erhielt der Tod
Noch eine Pauſe; doch wird alles itzt
Gefeſſelt! o was danket, Charon, Dir
Das Vaterland!

Charon.

Dir, Dir ſo viel als mir! = =
Doch woher kömmt uns die Veränderung?
Denn kaum verließ uns erſt Pelopidas,
Epaminond, und unſre übrigen
Gefährten = =

Aſpaſia.

Mir ſagt es mein ſchwellend Herz:
Von dem Kallikrates = =

Phillidas.

Von Deinem Sohn'!

Charon.

Von meinem Sohn'?— Du ſöhnſt ihn mit mir aus!
Wohl ihm! : : doch ſprich, wie kam das Werk von ihm?

Phillidas.

Als ich Euch hier verließ, um durch die Stadt
Den Aufruhr zu zerſtreun, lief der Tumult
Mit Dolchen in der Fauſt, zerſtreutem Haar
Und ängſtlichem Geſchrey und Fackeln ſchon
Die Straßen auf und ab: ſchon zitterte
Die Luft von dem Geheul' der Sterbenden;
Das Echo gab der Freyheit lauten Ruf
Schon überall zurück! mir taumelten
Spartaner, wo ich gieng, den Geiſtern gleich
Bey Mondenſchein, in das entblößte Schwerdt:
Die wenigſten bewaffnet, ſchienen itzt,
Den Tod zu fliehn, der ihnen überall
Begegnete. : :

Aſpaſia.

Was that Kallikrates? : :
Wie klopft mein Herz den Jüngling bald zu ſehn!
Von ſeiner Augen Gluth entflammt zu ſeyn,
Die Spartas Stolz verzehrt, und an ſein Herz,
Das noch der Helden Durſt empor geſchwellt,
Gedrückt zu ſeyn! und ſein gelocktes Haar
Vom Blut' zu trocknen, das die ſchöne Stirn',
Umſchattet : : o welch glücklich Mägdchen! Ich!

Phillidas (bey Seite.)

Unglückliche!

Charon.

Fahr' fort!

Phillidas.

Ich kam an Markt,
Da fuhr der Kampf ſchon in dem ärgſten Sturm
Von Thebens Jünglingen auf offnem Platz'
Umher und tödtete; man munterte
Sich auf, und pries den Tod fürs Vaterland,
Und Grimm und Rache trug in Dampf gehüllt
Die Fackel Theben vor, und foderte
Den Stolz von Sparta auf. Da öffneten
Sich überall die Häuſer, Gräbern gleich:
Mit Dolchen trieb man die Spartaner aus,
Mit Dolchen trieb man wieder ſie zurück;
Kallikrates = =

Aſpaſia.

Was that Kallikrates?

Phillidas.

Der Jüngling ſtürmt' an jedem Ort' voran.
Er ſchleuderte die Blitze, wie ein Zevs
Umher, und wo er traf, da fuhr ein Strom
Von andern Blitzen vor, den Funken gleich,
Die ein Cyclop aus glühendem Metall
Im Aetna ſchlägt, und alle tödteten.

Aſpaſia.

O du biſt meiner werth! o daß er nicht
Von mir begleitet ward!

Phillidas.

Ich irrt' erſt ſcheu
Umher, unwiſſend noch, wer den Tumult
Begann, bis Melon mir begegnete
Und meldete: Dein Sohn Kallikrates
Hab' Euren Hinterhalt, der an dem Thor'
Im Hayn verſteckt gelauſcht, hervorgeruft,
Der Wachen ſich im Thor' bemächtiget,
Und trage lorbeerreich den Sieg umher;
Was nur das Schwerdt in Theben tragen kann,
Sey ihm gefolgt: Thebanerinnen ſelbſt.

Aſpaſia.

Triumph! Heil mir! Von welcher Schaam gefärbt
Müßt' ich hinab auf dieſe Weiber ſchaun,
Wenn ich allein für Theben nichts gethan
Und mir die Furcht des Aufruhrs und der Nacht
Die Spindel aus der ſchwachen Hand gedreht! —

Charon.

Freund, der allein auf ungeſtümen Meere
Den ſichern Weg zum Port der Freyheit wies,
Sprich, harren wir noch hier? vielleicht braucht noch
Der Tod Gehülfen : :

Phillidas.

Nein! Epaminond
Stillt blos den Aufruhr, ſetzt noch Wachen aus,
Sucht die Verborgnen auf, und feſſelt ſie: : :
Doch Charon, o! daß ich nicht vom Triumph
Ein bloßer Herold bin. —
(Charon ſieht ihn ſtarr an.)
Sieh' mich nicht an!
Ich möchte Dir die Thräne gar zu gern
Verbergen, die das Mitleid mir erpreßt : :

Aſpaſia.

Was ſagſt Du : : ſtill — welch klägliches Geſchrey
Bebt zu den Fenſtern auf! — ich zittre, ah!
Mein wankend Knie erhält mich kaum empor,
Es ſchlägt mein Herz den Taubenflügeln gleich,
Wenn ſie ein Raubthier faßt! —
(Aſpaſia geht ängſtlich an die Thüre und horcht.)

Charon.

Wie? aber iſt
Nicht Theben frey? Dank ſey den Göttern! Was
Kann mehr zu fürchten ſeyn?

Phillidas.

Mein edler Freund,
Du biſt auch Vater : :

Charon (fährt zuſammen.)

Was? : :

Aſpaſia.

Ein lautes Ach!
Ein hohl Gewinſel ſchleicht herauf: weh uns! ⸗ ⸗
Dieß iſt die Stimm' Aretens! fort, ich muß
Es ſehn, mein ahnend Herz ⸗ ⸗ Ihr Götter! gebt,
Daß meine Furcht umſonſt ⸗ ⸗

(Sie läuft zur Thüre hinaus.)

Charon.

Wie? iſt mein Sohn ⸗ ⸗

Phillidas.

Du wirſt ihn leider ſehn! — Ihn kündigen
Des Schmerzens Stimmen an! ⸗ ⸗ nichts mehr!
er kömmt!

Siebenter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Arete. Aſpaſia. Kallikrates.

(Etliche Thebaner bringen den Kallikrates auf einem Schilde getragen, er hat einen Pfeil in der Bruſt ſtecken, Aſpaſia hält ihn bey der einen Hand, mit der andern hält er den Pfeil.)

Charon.

Welch ein Geſicht! O dieß iſt unſer Sieg?—
Mein Sohn! mein Sohn!

Arete.

Barbar! Da haſt Du ihn,
Der Du des Todes Werk begonnen haſt!
Betracht' ihn recht! ſieh'! wie ſein Leben itzt

Aus dieſer Wunde quillt, reiß' ihm den Pfeil
Nur vollends aus der Bruſt, daß ſeine Quaal
Sich endige! dann wäg's und nenn ihn, Sohn,
Den Deinigen! —

Kallikrates (der die Augen aufſchlägt.
Aſpaſia! bis Du's?
Dein ſüßer Anblick — ruft ins Leben — mich
Zurück! ⸗⸗ (er ſieht den Charon) mein Vater auch! —
Ihr bebt? Heil mir!
Und habt geſiegt?

Charon.
Ja Sohn! — doch Sparta ſiegt
In Deinem Fall!

Kallikrates.
Und Theben, iſt es frey?

Charon.
Ja, die Tyrannen ſind ermordet: hier
Fiel Archias von dieſer Heldinn Fauſt,
Von Deiner Braut, Aſpaſien ⸗ ⸗

Kallikrates.
Von ihr? —
(Zu Aſpaſien) Komm, ſieh mich an! laß einen Stärkzug mich
Aus Deinen Augen ziehn! o laß mich dieß
Dein göttliches Geſicht recht ſehn; daß ich
Dein Bild in jenes Reich der Schatten ganz
Mitnehm', und wann der Tod — mein Auge ſchließt,

Dein Glanz in jener Nacht mir leuchte —
(Aſpaſia ſieht ihn an) ah!
Wie ſchön! —

Arete.

Entſetzen! Quaal! = = mein Stolz! mein Ruhm! mein Glück!
Mein Sohn! mein Gott! mein Alles! = =
(zum Charon) jauchze nur,
Unmenſchlicher! daß Theben nun das Haupt
Aus unſerm Blut' hoch über Sparta hebt!
Sieh', wie es tückiſch ſich darnieder ſchmiegt,
Und unſre Macht in bittern Lächeln höhnt: = =
Haſt Du nicht mehr der Söhne? o warum
Haſt Du ſie nicht? Du opferteſt ſie doch
Dem Vaterland' auch auf?

Charon.

O hätt' ich ſie,
Zehntauſend noch! und alle ſtürben ſo,
Wie mein Kallikrates: ſo wären ſie
Des großen Todes werth, des Vaterlands
Und Thebens werth! —

Aſpaſia.

Ha! dieſer edle Wunſch
Iſt Charons Seele werth! o hörteſt Du
Es mein Kallikrates? zehntauſend noch,
Wie mein Kallikrates! = = bin ich nicht auch
Für Theben ſo, wie Du, zu ſterben werth?

Kallikrates.

Aſpaſia! — und Theben iſt dann frey?

Aſpaſia.

Ja, frey, ganz frey — Triumph und Sieg : :

Kallikrates.

Ganz frey! — dieß Wort beſchleunigt meine Flucht. —
Genug! (er reißt ſich den Pfeil aus der Bruſt und ſtirbt.)

Arete.

O weh! er ſtirbt! er ſtirbt! mein Sohn! —
(Sie ſinkt bey ihm nieder, Aſpaſia ſteht in tiefen Gedanken.)

Charon.

O Theben, Theben! nun vergieb einmal
Den erſten Thränen, die jetzt die Natur
Aus eines Vaters Auge preßt, und mild
Auf Deine Freyheit gießt: — ich weiß, ſie weint
Selbſt über dem, der ihre Feſſeln brach,
Und jauchzend itzt auf Theben niederſieht,
Daß er für ſie und für die Freyheit ſtarb! : :
Aſpaſia! wie ſehr beklag ich Dich!

Aſpaſia.

Mich! mich! warum? ſieh! wie der Ruhm erhitzt
Den Pfeil ergreift, ihn tief ins Heldenblut

Von meinem Jüngling' tauche, und in das Buch
Der Ewigkeit den großen Namen ſchreibt!
Der Adler Jupiters, der ihm den Blitz
Und ſeine Donner lieh', ſteigt ſchon herab,
Streckt ſeine Flügel aus, und nimmt ihn auf
Und trägt ihn fort. = = Triumph: ha! vom Olympus
Neigt ſich der Helden Schaar, vergöttert ſchon,
Herab, ihn zu empfahn, = = ſieh'! wie ſie ſich
Itzt drängen! jeder wünſcht ihn neben ſich —
Ihn über ſich zu ſehn; ein jeder bricht
Von ſeinem Lorbeerkranz ein Blatt und ſteckt
Es in ſein goldnes Haar, das Jupiter
Mit Sternen überſtreut: und Spartas Blut
Dampft itzt zu Wolken auf, aus denen er
Auf Theben lächelt = = ſieh'! er lächelt mir
Er winkt! er winkt — ja, mein Kallikrates!
Sieg, Freyheit, Theben! Sieg! = = ha! weißt Du ſchon,
Mein Charon, den Vertrag, den ich mit ihm,
Mit Deinem Sohn gemacht?

Charon.

Aſpaſia!
Verzögre länger nicht! laß uns vereint
In Tempel gehn, den Göttern für den Sieg
Der Freyheit danken! — Wenn Aurora nun
Um den Geliebten weint, ſo thürme ſich
Der Scheiterhaufen hoch, der dieß Gewand,

Das einen edlen Geiſt umgab, verzehrt.
Der Thränenſtrohm, der unſerm Aug' entfließt,
In den der Schmerz, noch mehr die Dankbarkeit
Von ganz Böotien und Theben weint,
Benetze dann ſein heiliges Gebeine,
Das ſeine Urn' empfängt! auf die der Ruhm
Den Namenszug des edlen Jünglings gräbt.

Aſpaſia.

Mein Charon! ſchlinge noch, (dieß fleh' ich Dich)
In ſeinen Namenszug den Meinigen!
Und daß auf dem Olymp kein anderer
Die Stelle neben ihm mir rauben möge : :
Ja, mein Kallikrates, ſo folg' ich Dir —

(Sie erſticht ſich und fällt neben ihm.)

Charon.

O weh! Aſpaſia! was thuſt Du? —
(zum Phillidas) fort!
Mein Freund! nach Hülf'!

Phillidas.

Umſonſt! ſie kömmt zu ſpät.
Ihr heldenmüth'ger Geiſt iſt ſchon entflohn,
Um ihren Freund noch einzuholen, daß
Elyſium das hohe Heldenpaar

Zugleich empfange! Weh! Weh' Dir, mein
Freund! —

Charon.

O Theben! ſey Du mir an Kindes ſtatt!
Was wär' ich ohne Dich? Wie viel! wie viel
Ach! koſteſt Du mir nicht, mein Vaterland!

Ende des Trauerſpiels.

Des Herrn von Saint-Lambert

Jahreszeiten.

Aus dem Franzöſiſchen.

BIBL. UNIVERS.

Marie
Josephine
de
Dyon

fin
[illegible]

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung,
1771.

Vorbericht
des Ueberſetzers.

Die vier Jahreszeiten des Herrn von Saint-Lambert ſind durchgängig mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, und ohne Zweifel verdienen ſie ihn. Ueberall zeiget ſich der Verfaſſer als ein trefflicher Dichter, als ein guter Philoſoph und als ein edeldenkender Menſchenfreund. Wir Deutſchen ſind noch nicht ſo verdorbt, daß wir nicht einen vorzüglichen Gefallen an ländlichen Beſchreibungen finden ſollten, und es iſt faſt kein einziger unſerer Dichter, der nicht, bis zu unſerm Vater Opitz hinauf, wenigſtens einen oder den andern angenehmen Auftritt aus der ländlichen Natur geſchildert hätte. Und welche Meiſterſtücke der maleriſchen Poeſie haben wir nicht in dieſer Gattung! Der Herr von Saint-Lambert läßt den Deutſchen ſelbſt dieſe Gerechtigkeit widerfahren, und rühmet vorzüglich einen Haller und Geßner: von dem erſten hat er ſogar, wie er in

Noten angezeiget, theils einzelne Verſe, theils ganze Stellen überſetzt oder nachgeahmet. Wenn wir aber auch Gedichte haben, die wir des Verfaſſers ſeinem an die Seite ſetzen, ja wohl gar vorziehen könnten: ſo iſt es doch angenehm zu ſehen, wie ein fremder Dichter dieſelben Gegenſtände bearbeitet hat. Die Natur iſt ſo reich und unerſchöpflich, daß ein aufmerkſamer Betrachter immer noch intereſſante Seiten genug finden kann, wo er ſie uns darſtellet. Ueberdieß hat der Verfaſſer eine Menge nützlicher Bemerkungen eingeſtreuet, die angenehmſten Schilderungen mit den reichſten Epiſoden abwechſeln laſſen, und niemals den moraliſchen Zweck aus dem Geſichte verloren, den Menſchen auf die Natur und ihre Schönheiten, auf ſeinen Schöpfer und auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen: hauptſächlich aber ihm gegen den Ackerbau und die Bewohner des Landes, als den wahren Stand der Natur, eine Hochachtung einzuflößen. Doch von ſeinen Abſichten hat er in ſeiner eignen Vorrede Rechenſchaft gegeben.

Ganz gewiß verdiente alſo dieß Gedichte eine Ueberſetzung: aber eine freye oder eine mehr wörtliche? Bey der erſten hat man den Vortheil, des Verfaſſers Gedanken harmoniſcher auszudrücken, und ſeiner Mutterſprache weniger Gewalt anzuthun: bey der zweyten aber kann man mehr die Farbe und das poetiſche Kolorit des Originals beybehalten, welches bey ſolchen maleriſchen Gedichten doch beynahe die Hauptſache iſt. Dieß iſt auch der Grund, warum der Ueberſetzer die letzte gewählet. Nur da, wo ein Ausdruck oder eine Metapher in unſerer Sprache gar zu ſchielend, fremd und unverſtändlich würde geweſen ſeyn, hat er ganz kleine

Veränderungen gewagt. Vielleicht hätte er noch vielmehr wagen ſollen: vielleicht iſt er ſo gar nicht ganz in den Sinn des Verfaſſers überall eingedrungen: allein derjenige, der den Verſuch einer ſolchen Ueberſetzung jemals unternommen, wird auch die Schwürigkeiten davon kennen, und die eingeſchlichenen Fehler ihm gewiß verzeihen.

Des Herrn Verfaſſers Orientaliſche Fabeln nebſt zwey Erzählungen, die eben ſo angenehm und leſenswürdig ſind, werden nächſtens in der Ueberſetzung erſcheinen.

Vorrede
des Verfaſſers.

Ich lege dem Publico ein Gedichte von einer Gattung zur Beurtheilung vor, worinnen ſich die Franzoſen noch nicht verſucht haben. Viele gelehrte und geſchmackvolle Männer haben geglaubt, daß die kleinen Veränderungen der Natur und des Landlebens in franzöſiſchen Verſen nicht könnten geſchildert werden: aber ich hatte wenig nachgedacht, als ich mein Gedichte anfieng: ich war jung, und das, was dieſe einſichtsvolle Männer für unmöglich hielten, ſchien mir nichts weniger, als ſchwer.

Ich bin auf dem Lande, in einer von glücklichen Landleuten bevölkerten Gegend erzogen worden, und habe alſo in meiner Kindheit nichts als ländliche Gegenſtände und Menſchen geſehen, die mit ihrem Zuſtande zufrieden waren; ich habe bey guter Zeit die Veränderungen, Erſcheinungen, Schönheiten und Geſchenke der Natur geſehen, und ſie nicht mit gleichgültigen Augen geſehen. Ovid, Virgil, Lukrez, Horaz entzückten mich durch die Schilderungen des Landlebens, die ſie in ihren Werken hin und wieder aufgeſtellt haben: ich verſuchte es, ſie nachzuahmen; die Farben eines ſchönen Abends, der Glanz und die Kühle des Morgens, die Zeit einer reichen Aerndte wurden der Innhalt meiner Lieder, ich war in dem Alter, wo man beſingt was man liebt: ich fand ein Vergnügen die Gegenſtände zu malen, die auf meine Sinne einen Eindruck gemacht hatten. Ich hatte die Leidenſchaft zu malen:

habe ich dieſe Leidenſchaft für ein Talent in mir gehalten, ſo iſt es ein Unglück, das ich mit mehr als einem Künſtler theile, und welches Nachſicht verdienet.

Verſe zu machen oder welche zu hören, iſt ein Vergnügen für alle Menſchen, ſo lange es noch empfindliche giebt. Es werden ſich wenig junge Leute finden, die nicht Verſe ſollten gemacht haben: es giebt ſogar keine wilden Völkerſchaften in Amerika und Afrika, keine barbariſchen in Aſien, und keine geſittete Nation in Europa, die nicht ihre Poeſie und ihre Gedichte haben ſollte.

Die Bewohner einer fruchtbringenden Gegend, unter einem gemäßigten Himmelsſtriche, bearbeiteten zuerſt die ländliche Dichtkunſt: Daphnis und Theokryt waren aus Sicilien.

Bey dieſen glücklichen Völkern, deren Beſchäfftigung ſanft und ruhig waren, feyerten die Menſchen, die mit dem Talente zur Poeſie geboren waren, ihr Glück und ihre Zufriedenheit. Indem ſie ihre Freuden beſangen, redeten ſie von der Natur, der ſie dieſelben alleine verdankten; zufrieden mit ihrem Zuſtande, erinnerten ſie ſich an die Umſtände deſſelbigen: dieſe alle intereſſirten ſie, und es fand ſich kein kleiner Zug in ihrem Hirtenleben, den ſie ihrer Geſänge für unwürdig hielten; ſie ſtellten ſich keine andern Charaktere, keine andere Sitten vor, als ihrer Aeltern, Freunde und Nachbarn ihre, die ihnen werth waren: ihre Gemälde waren ſo naif, als ihre Sitten; ſie waren wahr, aber bäueriſch: ſie malten ſie mit Richtigkeit, mit Grazie, ſie malten ſie nur für ſich; ihre Gedichte, die bloße Hirten entzücken ſollten, mußten freylich verfeinerten Völkern weniger gefallen.

So bald als viele kleine Nationen von einer einzigen verſchlungen wurden: als die

Kriege und der Luxus der Ruhe und Einfalt eines ländlichen Lebens folgten: als die Bewohner des Landes unterdrückt und die Ackerleute zu Sklaven gemacht wurden: ſo bald hörten auch ihr Leben und ihre Sitten auf, Gegenſtände der Dichtkunſt zu ſeyn.

In den ſchönen Jahrhunderten, wo das Genie die Künſte fruchtbar machet, den Luxus verfeinert, die Städte und Geſellſchaften verſchönert, wird das Land vergeſſen: diejenigen, die es beſingen, werden nicht gehöret; es ſind der Menſchen viel zu wenig, die ſich mit der Natur beſchäfftigen, als daß die Dichter in die Verſuchung gerathen ſollten, ſie zu malen.

Aber in den Jahrhunderten der Prüfung und der Vernunft, die den Zeiten des Genies zu folgen pflegen, wann die Vergnügungen des Luxus auf ihren wahren Werth zurücke geſetzt werden, wann ſie weniger Enthuſiasmus eingeben, weil man ſie beſſer kennt: ſo fühlet man mehr den Werth des ländlichen Lebens; man weis beſſer, was man dem Ackerbaue verdanket: ſeine Beſchäfftigungen kommen wieder zu Ehren, und man bedauert die Zufriedenheit und Unſchuld, die ſie begleiteten.

Sybariten, die ihrer Laſter und ihrer Intriguen überdrüßig ſind, ſehen gern den unverſtellten und ungekünſtelten Menſchen, der ſeine Art zu empfinden und zu denken frey entdeckt. Sie werden alſo auch einen Gefallen an ländlichen Gemälden finden, und wenn ihr ganzes Verdienſt auch nur bloß darinnen beſtünde, daß er ihnen neue Gegenſtände darſtellte.

Beynahe zu einer ſolchen Zeit, wie dieſe iſt, von der ich rede, war es, als Virgil ſeine Eklogen und Bücher vom Ackerbaue ſchrieb. Die ländliche Poeſie wurde alſo getrieben, ehe ſich noch die Geſellſchaften zu großen Völkern bildeten.

Ich weiß zwar, daß Italien weder in dem einen noch dem andern Zuſtande dieſer Art war, als es uns den Amyntas, die Phyllis des Sciro und den Paſtor Fido gab; aber dieſe Gedichte haben auch nichts ländliches als den Namen. Man findet darinn weder Gemälde des Landes, noch die Sitten ſeiner Bewohner. In den Eklogen des Racan, des Segrais und Fontenelle, ſieht man, daß ihre Verfaſſer die Alten und die Italiäner, nicht aber die Natur nachgeahmet haben.

In dieſem Jahrhunderte haben der ſimple, zierliche und harmoniſche Metaſtaſio und der Abt Frugoni kleine Werke geliefert, die von den reizendſten und natürlichſten Gemälden des Landes voll ſind. In Engelland haben Thomſon und Philipps der ländlichen Poeſie aufgeholfen: in Deutſchland geben ihr die Herren Haller und Geßner einen Glanz, den ſie nicht ſeit den Zeiten des Virgils gehabt hat.

Sie hat nicht mehr das Bäueriſche, das ſie vormals hatte: ſie hat aber auch nicht das Gezwungene, Koſtbare und den falſchen Witz, den ſie in den beyden vorigen Jahrhunderten hatte. Sie malet die Natur, und wahre obgleich verſchönerte Sitten. Die Dichter, die ich genannt habe, ſchminken nicht ihre ſpielenden Perſonen, aber ſie wählen ſie: ſie verkleiden ſie nicht, aber ſie zeigen ſie von einer gefälligen Seite. Sie haben für ihre Landleute und Schäfer das gethan, was Racine und Voltäre für ihre Helden gethan haben. Wir finden in den einen ſowohl als den andern unſere Gattung veredelt, und niemals übertrieben vergrößert; es ſind Menſchen, die man nicht geſehen hat, dergleichen man aber doch zu finden ſich ſchmeicheln darf: ſie ſind ſo wie man ſie verlangt, ſo wie ſie ſeyn ſollten, und wie man ſie zu ſeyn hoffet.

Die ländliche Poeſie hat ſich in dieſem Jahrhunderte mit einer Dichtungsart bereichert, die den Alten unbekannt war.

Die Weltweisheit hat ſo zu ſagen die Welt vergrößert und verſchönert: man kann ſie mit weit mehr Enthuſiasmus als zu den Zeiten der Unwiſſenheit betrachten. Der Fortgang der Wiſſenſchaften, die unter dem Namen der Naturlehre, Sternſeherkunſt, Chymie, natürlichen Geſchichte u. ſ. w. begriffen werden, haben uns das große Gebäude der Welt, und die Menſchen, die es bewohnen, kennen gelehret. Seit der Menſch in der Natur neue Reichthümer entdecket hat, ſo hat er auch vermuthet, deren noch mehr entdecken zu können, und alle Weſen mit einer neugierigen Aufmerkſamkeit betrachtet. Beredte Philoſophen haben die Phyſik zu einer angenehmen Wiſſenſchaft gemacht: ſie haben die Begriffe davon verbreitet, und man iſt mit ihnen weit bekannter geworden. Die in der Welt angenommene Sprache der Philoſophie hat es auch in der Poeſie ſeyn können: man hat Gedichte unternehmen dürfen, die eine mannichfaltige Kenntniß der Natur erfodern, und ihre Verfaſſer haben auf Leſer Rechnung machen können. Die Engelländer und die Deutſchen haben die Gattung der beſchreibenden Poeſie geſchaffen: die Alten liebten und beſangen das Land; wir bewundern und beſingen die Natur.

Dieſe neue Gattung hat ihre Dichtkunſt, die aber nicht weitläuftig iſt: ſie hat ohne Zweifel ihre Regeln, ihre Grundſätze. Ich bin nicht geſinnet, ſie hier anzugeben: aber man erlaube mir einige Betrachtungen darüber anzuſtellen.

Dieſe Dichtungsart muß wie alle übrigen die Abſicht haben zu bewegen, und dem

Herzen und Gedächtniſſe Wahrheiten, und nützliche und angenehme Empfindungen einzuprägen.

Der Schauplatz der Natur kann verſchiedene Bewegungen veranlaſſen.

Sie iſt erhaben in der Unermeßlichkeit des Himmels und der Meere, in den ungeheuren Wüſten, in dem großen Raume der Luft, in den Finſterniſſen, in ihrer unbegränzten Macht und Fruchtbarkeit, und in einer unendlichen Menge von Weſen. Sie iſt erhaben in den großen Phänomenen, als in den Erdbeben, Volkanen, Ueberſchwemmungen, Ungewittern und Stürmen. Sie iſt erhaben, ſo bald ſie Eindrücke auf uns machet, die Erſtaunen und Furcht in uns erwecken.

Sie iſt groß und ſchön, ſo bald ſie uns einen weit ausgebreiteten Raum vorſtellet, den aber die Einbildungskraft mit fruchtbaren Ebenen und ſchönen Gebürgen einſchließen, und uns ein bebautes und bevölkertes Land, voller Abwechſlung zeigen kann, das uns Reichthum, Sicherheit und Glück verſpricht. Sie iſt groß und ſchön, wenn ſie auf uns Eindrücke machet, die in uns Bewunderung und Liebe erwecken.

Sie iſt liebenswürdig und reizend in einem fruchtbaren und eingeſchränkten Raume, in einem friſchen und mit Blumen geſchmückten Thale, auf einem mit verſchiedenen Arten von Grün beſäeten Hügel, in einem Garten, den die Pracht nicht zu ſehr ausgeputzt hat; kurz an Orten wo ſie uns Vergnügen verſpricht, und gleich angenehme Eindrücke auf uns machet.

Sie iſt traurig und melankoliſch, wenn ſie uns wenig zu fühlen und wenig zu denken giebt: wenn ſie uns mit eintönigem Geräuſche beſchwerlich fällt: wenig Mannichfaltigkeit hat: wenn ſie uns zu ſehr uns ſelbſt überläßt: wenn ſie weniger eine Wüſte als eine Einöde iſt: wenn ſie uns weder Reichthum noch Vergnügen verſpricht.

Aus dieſen Anmerkungen kann der Dichter ſchlieſſen, wie ſeine Beſchreibungen bewegen, und was für Bewegungen ſie veranlaſſen können.

Er wird weniger Beſchreibungen als Gemälde machen, und dieſe Gemälde werden nur einen einzigen Charakter haben müſſen. In dem Augenblicke, wo der Dichter malen will, muß er nur eine einzige Empfindung in ſich zu erregen ſuchen, und ſo zuſammenſetzen, daß alle einzelnen Theile und die Farbe ſeines Gemäldes ſo übereinſtimmen, daß ſie dieſe Empfindung hervorbringen. Er wird nicht von der Dohle und der Aelſter in der Schilderey der angenehmen Concerte des Frühlings reden. Er wird nicht der groben Zänkereyen erwähnen, wenn er die Freuden der Aerndte ſchildert.

Für die phyſiſche Natur, die wir vor unſern Augen haben, muß er das thun, was Homer, Taſſo, und unſere dramatiſchen Dichter für die moraliſche Natur gethan haben: er muß ſie vergrößern, verſchönern, ſie intereſſant machen.

Wir vergrößern aber die Natur, wenn wir ſie von Zeit zu Zeit in dem Augenblicke zeigen, wo ſie erhaben iſt: und wenn es uns unſer Entwurf nicht erlaubt, ſie oft in dieſen Augenblicken zu faſſen: ſo müſſen wir mitten in unſre Landſchaften die Begriffe des unermeßlichen Raums, der allgemeinen Ordnung, des Unendlichen, der über das Ganze ſich erſtreckenden Bewegung oder Stille einflechten.

Man verſchönert die Natur, wenn man in einem weiten, obgleich begränzten Raume ihre Schönheiten und ihre Reichthümer verſammelt. Dieß hat Ovid in der Beſchreibung des Thals von Tempe, Homer in den Gärten des Alcinous, Arioſt in der Inſel der

Alcine, Taſſo in der Inſel der Armide, Milton beſſer als alle in der Beſchreibung des Gartens von Eden gethan.

Man machet die Natur intereſſant, wenn man ſie allezeit in ihren Beziehungen auf empfindliche Weſen ſchildert. Man machet ſie intereſſant, wenn man in ſeinen Beſchreibungen einige phyſiſche und moraliſche Wahrheiten, einige Ideen, die den Menſchen mehr Licht geben, ökonomiſche Grundſätze und edle Geſinnungen einſtreuet. Man machet ſie intereſſant, wenn man ſie niemals malet, ohne daß man ſich ſelbſt von derjenigen Empfindung zu erfüllen ſuchet, die ſie andern als erhaben, groß, traurig, arm, reich, angenehm oder ſchön einflößen ſoll.

In Abſicht der Contraſte muß man ſehr aufmerkſam ſeyn: ſie machen ein ausnehmendes Vergnügen, wenn ſie wohl geſtellet ſind. Malet Waſſer, einen friſchen und ſchattichten Wald, wann ihr eine übermäßige

Hitze geſchildert habt: gerne wird euch der Leſer unter eure Schatten folgen; er wird ſich freuen, ſich nebſt euch dem Feuer einer brennenden Sonne und dem Staube eines dürren Erdreichs zu entziehen. Eure Entgegenſtellungen werden gefallen, wenn ſie in dem Leſer eine neue Empfindung, ein neues Gefühl in dem Augenblicke erregen, da er es verlanget.

Die Contraſte des Lachenden mit dem Schönen, des Groſſen mit dem Angenehmen, des Angenehmen mit dem Melankoliſchen, veranlaſſen keine lebhaften Bewegungen: aber ſie gefallen, weil ſie Mannichfaltigkeit ausbreiten, und man muß dieſe in ſeinem Werke zu verbreiten ſuchen.

Der Contraſt, der am meiſten Eindruck machet, iſt der Contraſt des Erhabenen und des Schrecklichen mit dem Lachenden und Schönen; aber man muß ſich deſſen ſelten bedienen, weil 1) dieſer Contraſt in der Natur ſelten iſt, 2) weil die zu vertraute Bekanntſchaft mit dem Erhabenen die Wirkung deſſelbigen zerſtöret.

Man muß dieſe Art von Schönheiten bloß anwenden, um von Zeit zu Zeit die Empfindlichkeit des Leſers aufzuwecken. Wann man in ihm Furcht, eine Art von Kummer oder Verwunderung erreget hat, ſo wird er ſich weit empfindlicher finden, und mithin angenehme Eindrücke weit lebhafter fühlen.

Vielleicht kann man auch mitten unter ſeinen Beſchreibungen bisweilen, obwohl ſelten, ſolche Gemälde aufſtellen, die eine Menge von wollüſtigen und ſchrecklichen Bildern vereinigen, welche die Seele gleichſam von entgegengeſetzten Seiten beſtürmen, und ſie ſchnell vom Vergnügen zum Schmerze überführen; dergleichen würde das Gemälde einer im Frühlinge und mitten auf einer reichen und mit allen Geſchenken dieſer

Jahreszeit geſchmückten Ebene gelieferten Schlacht ſeyn.

Eine Reihe ländlicher Beſchreibungen würde die Aufmerkſamkeit eines Leſers, und wann er auch noch ſo ſehr in das Landleben verliebt wäre, ermüden. Hat er unſere Gallerie von Landſchaftsgemälden durchlaufen, ſo wird er auch Schilderungen aus der Geſchichte zu ſehen verlangen: er wird unſerer Einöden überdrüßig werden, er wird wieder den Menſchen und ihn bisweilen auch in Handlung ſehen wollen.

Man muß alſo in ſeinen Landſchaften und in den Zwiſchenräumen, den Landmann, ſeine Sitten, ſeine Arbeiten, ſeine Mühſeligkeiten und ſeine Freuden aufſtellen.

Es müſſen aber nicht unglückliche Bauern ſeyn, die man hinſtellt. Dieſe intereſſiren bloß durch ihr Elend: ſie haben eben ſo wenig feine Empfindungen als Ideen: ihre

Sitten ſind nicht unſchuldig: die Dürftigkeit zwingt ſie zum Betruge: ihre Betrügerey und Liſt iſt von der Art, wie ſie die Natur den ſchwächern Thieren gegeben, welche ſie mit ſchwachen Waffen verſehen. Redet von ihnen, aber führet ſie nur ſelten handelnd auf: vor allen Dingen aber redet für ſie.

Es giebt reiche Landleute und Bauern, die ihr gutes Auskommen haben: bey dieſen findet man Sitten. Sie ſind, wie Cicero ſaget, Philoſophen, denen bloß die Theorie fehlet. Ein Gemälde von ihrem Zuſtande und ihren Empfindungen muß einem geſchmackvollen Manne, das iſt dem rechtſchaffenen Manne, gefallen, der Verſtand und Empfindung hat.

Es giebt eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, deren die ländlichen Dichter niemals erwähnet haben. Dieß ſind die von Adel, von denen einige Schlöſſer bewohnen, und eine kleine Herrſchaft haben, andere kleine bequeme Häuſer beſitzen, und eine Pflege Landes bauen. Ich wundere mich, daß man ſie niemals an die Stelle der Schäfer aus Arkadien, Sicilien und von dem Ufer des Lignon treten laſſen; Perſonen der Einbildung, die uns eben ſo fremd ſind als die Sylphen und Salamander. Der Herr von Fontenelle, da er aus dem Adel die Schauſpieler ſeiner Eklogen wählet, hätte ihnen ſeine Delikateſſe und ſeinen Witz geben können, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen: ſie hätten galant ſeyn können, ohne lächerlich zu ſeyn. Sie würden die Leſer intereſſiret haben, weil es Menſchen ſind, die ihnen und ihrem Zuſtande näher kommen.

Man kann zu unſern Zeiten den Adelichen auf dem Lande Tugend und Verſtand geben: von Tage zu Tage vermehren ſich ihre Einſichten, und dieß vermehret auch ihr Glück; das Gemälde der Glückſeligkeit, deren diejenigen unter ihnen genießen, die Verſtand und Tugend haben, würde denen edlen Seelen gefallen, die der Anblik des glücklichen Laſters in Städten beleidiget. Wie viele und ſelbſt ſolche Menſchen vom erſten Range haben nicht empfunden, daß der Genuß der Eitelkeit und üppiger Vergnügungen ihrer Freude, ihrer Ruhe und bisweilen ſelbſt ihrer Tugend nachtheilig ſey? Wie viele Bewohner der Städte, wenn ſie das Gemälde eines Landedelmannes ſähen, würden nicht zu ſich ſelbſt ſagen: ich bin nicht ſo glücklich als er, und ich könnte es doch ſeyn?

Die Epiſoden müſſen den Landſchaften angemeſſen ſeyn.

Es iſt eine gewiſſe Analogie zwiſchen unſern Situationen, dem Zuſtande unſerer Seele, und den Lagen, Erſcheinungen und Auftritten der Natur.

Stellet einen Unglücklichen in eine Landſchaft voll rauher Felſen, in finſtre Wälder, an Ströhme u. ſ. w. Dieſe fürchterlichen Dinge werden einen Eindruck machen, der ſich mit der Empfindung des Mitleids vermiſchen wird.

Setzet junge verliebte Leute unter reizende Lauben, auf Bluhmen, in ein glückliches Land, unter einem heitern und reinem Himmel u. ſ. w. Die Annehmlichkeiten der Natur werden die wollüſtigen Empfindungen vermehren, die die Gemälde der Liebe einflößen.

Es giebt noch mehr Analogien: ſie fallen aber jedermann in die Augen; und es iſt genug, dieſe vernachläßigte Quelle neuer Schönheiten anzuzeigen.

Man kann auch bisweilen den Zuſtand der handelnden Perſon dem Orte des Auftritts entgegen ſtellen, das Vergnügen mitten unter die Schrecken, die Traurigkeit in dem angenehmſten Garten ſetzen, und alsdann ſolche Gemälde entwerfen, die die Seele von entgegenſtehenden Seiten bewegen, ſie rühren und in ein trauriges Nachdenken verſetzen.

Soll die beſchreibende Poeſie bewegen, ſo muß ſie unterrichten.

Es iſt nicht genug in einem Gedichte edle Empfindungen und tugendhafte Geſinnungen zu verbreiten.

Man muß ihm einen moraliſchen Zweck geben, denn dadurch giebt man ihm zugleich ein Verdienſt und eine Schönheit mehr. Das Ganze ſowohl als ſeine Theile werden dadurch mehr Einheit bekommen.

Ich habe die Abſicht nicht aus dem Geſichte verloren, dem Adel und dem reichen Bürger die Liebe für das Land und die Hochachtung für das Landleben einzuflößen. Keine meiner Digreſſionen, keines meiner Gemälde wird dieſen Zweck dem Leſer aus dem Geſichte rücken.

Ich habe Georgica für Leute geſchrieben, en Pflicht es iſt, das Land zu beſchützen, nicht aber für die, die es bauen: nicht die Ackersleute ſind es, mit denen ich rede, denn ſie würden mich nicht verſtanden haben. Die vortrefflichen Georgica des Virgil und die noch umſtändlichern des Vaniere ſind für die Landleute von keinem Nutzen. Dieſer Klaſſe von Menſchen einen Unterricht über ihr Handwerk in Verſen geben zu wollen, iſt eine vergebene Arbeit: aber denjenigen, die die Geſetze über die Landleute erheben, das Wohlwollen und die Achtung einzuflößen, die ſie ſo ſchätzbaren Bürgern ſchuldig ſind, das kann auf immerdar möglich ſeyn.

Hauptſächlich iſt es zu den jetzigen Zeiten möglich, den vornehmſten Klaſſen von Bürgern Geſchmack am Landleben einzuflößen.

Der Luxus, die Künſte der Städte, eine Menge Geſchäffte nehmen dem Lande nur allzuviele Bewohner hinweg.

Der Adel empfindet nicht mehr genug den Werth des freyen und unſchuldigen Lebens auf ihren Ritterſitzen; man verlangt Ehrenſtellen und Bedienungen; man muß was ſeyn, ſagen diejenigen, die durch ſich ſelbſt nichts ſeyn würden.

Der erleuchtete Miniſter, der die Geſtalt unſers Militairſtandes geändert, hat die Anzahl der Officiers verringert, und dadurch dem Vaterlande einen großen Dienſt geleiſtet: denn er hat dadurch dem Lande Leute wiedergegeben, die ihm nützlich ſeyn werden.

Vielleicht wird endlich der Adel die Ueberlegung machen, daß er in denjenigen Augenblicken, wo er bey unſern Kriegsheeren nicht nützlich iſt, ſeine Zeit darauf wenden könne, den Verſtand ſeiner Unterthanen aufzuklären, den Ackerbau vollkommner zu machen, und ſich durch ſolche Mittel zu bereichern, die auch den Staat bereichern.

Bloß die Wahl meines Innhalts hat die Abtheilung meines Gedichts veranlaſſet. Es ſind vier Jahreszeiten, mithin habe ich auch vier Geſänge gemacht. Die Natur iſt zu Anfange des Frühlings dunkel und majeſtätiſch: bald wird ſie liebenswürdig und reizend. Sie iſt groß, ſchön und rührend im Sommer; melankoliſch im Herbſte: erhaben und ſchrecklich im Winter.

Ich habe jeder meiner Jahreszeit den Charakter zu geben geſucht, den ich zu ſchildern hatte: dadurch legte ich mir die Pflicht auf, nur Bluhmen von einerley Gattung zu wählen. Ich habe unterſucht, welche Empfindungen von den abwechſelnden Erſcheinungen in der Natur dem Menſchen in den verſchiedenen Jahreszeiten eingeflößet würden, und ich habe dieſe Empfindungen auszudrücken geſuchet.

Thomſon ſieht in jedem ſeiner Geſänge die Natur erhaben und groß: er ſchildert ſie lieber überraſchend als liebenswürdig: vielleicht war jenes leichter. Wenn man die großen Phänomene und die Natur erhaben malet, ſo ſind alle Wörter poetiſch, und es ſtellen ſich keine andern dar. Wann das Gemälde auch nicht ausgeführet wäre, ſo wird es immer noch Wirkung thun. Es iſt ſchwerer, allgemeine Gegenſtände zu veredeln, als große Gegenſtände zu malen, und ſchwerer eine Landſchaft zu beſeelen, als ſchreckliche Schönheiten zu beſchreiben.

Thomſon hatte nicht nöthig ſeinen Leſer oft auf den moraliſchen Zweck zu führen, den ich mir vorgeſetzet hatte: er ſang die Natur einem Volke, das ſie kennet und liebt, und ich ſang dieſelbe einer Nation, die ſie nicht kennt, oder mit gleichgültigen Augen anſieht. Thomſon ſpricht mit Liebhabern von ihrer Geliebten, und er iſt gewiß zu gefallen. Ich möchte gern Liebe für eine ſchöne Perſon einflößen, die man nicht geſehen hat, und ich zeige ihr Bildniß. Thomſon will die Natur bewundert, ich möchte ſie gerne geliebt wiſſen.

Ich habe mir bloß auferlegt, das Land unſerer Himmelsgegend zu malen: hätte ich das von andern zu ſchildern geſucht, ſo hätte ich müſſen Beſchreibungen auf Beſchreibungen häufen. Ich hätte zu Epiſoden Gemälde der Sitten und einige Handlungen, die eines Intereſſe fähig wären, gewählet: oft habe ich meine Beſchreibungen in die Epiſoden ſo verſchmolzen, daß ſie einen weſentlichen Theil davon ausmachen. Oft habe ich ſie abgekürzet, um einigen von denen ſimpeln Verſen Platz zu machen, die man ſo gerne bey verſchiedenen Vorfällen des Lebens zu wiederholen pflegt.

Ich habe es ſehr bedauert, daß ich nicht die Schönheiten, die Thomſon in ſeinem Gedichte verſchwenderiſch ausgeſtreuet hat, in das meinige habe übertragen können. Die Abſicht unſerer Gedichte iſt nicht eben dieſelbe geweſen, und die Verſchiedenheit des Entwurfs muß auch nothwendig eine Verſchiedenheit in der Ausführung der einzelnen Theile nach ſich ziehen. Haben wir eben dieſelben Gegenſtände geſchildert, ſo iſt es doch allezeit in verſchiedenen Verhältniſſen geweſen; und wann unſere Gemälde einander auch in der Analogie ſich gleichen, ſo können ſie doch nicht einerley Farbe haben.

Es ſind nun fünf oder ſechs Jahre, daß ich dieſes Werk geendiget habe, und ich würde es eher geliefert haben, wenn ich damit zufrieden geweſen wäre. Seitdem ich mich entſchloſſen habe, es ans Licht zu ſtellen, habe ich es ſorgfältig gebeſſert, und ich würde vielleicht noch mehr daran feilen, wenn ich überzeugt wäre, daß es wirkliche Schönheiten enthielte. Das Publikum muß mich dießfalls belehren: von ihm werde ich den Unterricht erwarten, was für Verbeſſerungen ich noch zu machen habe. Ich werde die Kritiken mit Dank annehmen. Iſt das Werk nur mittelmäßig, ſo werden ſie überflüßig ſeyn: iſt es gut, ſo werden ſie dazu dienen, es beſſer zu machen.

Der

Der Frühling.

Innhalt.

Innhalt des Gedichts. Anrufung. Zueignung des Frühlings. Schilderung dieſer Jahreszeit in ihren erſten Augenblicken. Zurückkunft der Vögel. Anfang und Fortgang des Grünen, das ſich von dem Wendekreiſe bis zum Pole verbreitet. Die Thätigkeit, die der Frühling unſern Seelen wiedergiebt. Erſte Wirkungen des Frühlings auf die Thiere. Die Bluhmen. Eine Menge ausnehmend ſüßer Empfindungen: ſie würden in demſelben Augenblicke zur Glückſeligkeit der Menſchen zureichend ſeyn. Regen im May. Schilderung des Feldes auf dieſen Regen. Die Hoffnung [illegible] ein Gefühl, das mit der Wiederkehr des Frühlings verbunden iſt: man empfindet es nicht in Kunſtgärten. Die Mannigfaltigkeit, eine Eigenſchaft des Frühlings, die man nicht in den Kunſtgärten gewahr wird. Ein Garten zugleich nützlich und angenehm. Der Frühling bringt die Geſundheit zurücke. Gemälde eines ſchönen Morgens, den man bey einer Geneſung ſieht. Der Frühling in ſeiner Vollkommenheit. Die Herrſchaft der Liebe über die Thiere und den Menſchen. Vielerley Früchte der Erde nähern ſich ihrer Reiſe.

Der Frühling.

Ich ſinge die Jahrszeiten, und den fruchtbringenden Gang der leuchtenden Kugel, die ſie der Welt mittheilet. Ich kündige die Güte des Gottes an, der ſie leitet. Er bereitet im Lenzen die Schätze des Sommers: der Herbſt nimmt ſie den fruchtbaren Feldern, und der Winter bringt ſie als einen Zoll in unſere Städte.

O du, der du die Wüſten des weiten Raumes bevölkerteſt, und mit Sonnen ohne Zahl die Welt erleuchteteſt, der du den ewigen und ſchnellen Lauf fortgerißner Welten regiereſt, die ſich durch die Regionen des Leeren fortwälzen, Beherrſcher der Schickſale, Gebieter der Elemente; du, deſſen Wille Ordnung und Zeit ſchuf! Verſchwenderiſch ſchütteteſt du deine Geſchenke auf dieſen Erdball aus, und deine Güte für uns ſchmückte unſere Wohnung: Und doch verachtet der Menſch dieſe Geſchenke deiner Hand. *) Ich will den Menſchen ihren Reichthum entdecken, ich will ihm die Freuden vormalen, die du für ihn zubereitet haſt, ich will ihn die Natur kennen, ich will ſie ihn empfinden lehren. O Herr der Welt, Gott, den ich anbete, nimm mein Opfer an, und würdige mich deiner Erleuchtung!

Und du, die du mich auswählteſt, mein Leben zu verſchönern, ſüße Freude meines Herzens, liebenswürdige und zärtliche Freundinn, du, die du die Schönheit unſrer Fluren zu bewundern weißt, entreiße dich, o Doris, dem Gepränge der Stadt, denen Künſten, die für dich arbeiten, der großen Welt, die dich bewundert: der Frühling rufet dich wieder in das einſame Thal. Wie glücklich werde ich dann ſeyn, wenn ich an deiner Seite, bey ſeiner Rückkehr, ſeine Geſchenke und ſeine Freuden, das Feld und die Liebe beſinge!

Noch erwacht der Menſch von dem Getöſe des Sturms. Aber dieſer finſtre Orkan, der über unſern Häuptern brüllt, zog von

Mittag aus über die Sandwüſten und die Meere daher; das Feuer und die Dünſte, die er in den Lüften verbreitet, ſammeln ſich auf ihrem Wege und bilden dieſe Wolken, die in ſanften Ströhmen unſere Fluren befeuchten. Nun fallen und ſchmelzen ſie auf den bereiften Hügeln und gefrornen Feldern, das aufgethürmte Eis. Schon höre ich von den Bergen den ablaufenden geſchmolzenen Schnee ſich rauſchend in die Thäler herabſtürzen. Die entfeſſelten Ströhme ergießen ſich über ihre Ufer, und brechen die Eisſchollen, die noch auf der Oberfläche ihrer Gewäſſer ſchweben. Neptun ſieht ſeine unruhigen Gebiete im Aufruhr. Das Meer fällt und prallt von dem erzitternden Ufer zurück! es thürmt ſich und brauſet, und ſeine wiederholten Schläge tönen im Abgrunde und von den erſchütterten Bergen wieder. b) Unter einem finſtern Himmel ſtritten Boreas und Zephyr um die Herrſchaft der Lüfte, die ſie zerrüttet hatten, und die traurigen Bewohner der verwüſteten Felder flehen mit gen Himmel gekehrten Augen den Frühling. Endlich öffnen ſich die dicken Nebel, die die Morgenröthe verzögern, den Strahlen der Sonne, die ſie vergüldet; das ſiegreiche Geſtirn zerreißt den dunkeln Schleyer, der uns ſein leuchtendes Rund und das Blau des Himmels verbarg, ſpiegelt ſich im Meere und röthet die Wolken; die abwechſelnden Gruppen dieſer hängenden Gewäſſer, durch die Winde vertheilet, häufen ſich am Horizonte zuſammen, und bilden dort ein glänzendes Chaos.

Kaum folget dieſer ſchöne Tag der regnichten Dunkelheit, kaum ſieht der wachſame Schäfer und der aufmerkſame Landmann die träge Natur erwachen, ſo verlaſſen ſie ihre Hütten und genießen der Sonne. Hier ſieht der eine lächelnd dieſe Wieſen, dieſe Auen an, wo die Heerden des Dorfes bald wieder umher hüpfen werden: dort verweilet ſich ein andrer bey ſeinem Acker, und denket an die Schätze der Ceres, die ſeine Hand demſelben anvertraute.

Schon kömmt die Schwalbe zurück, und ſuchet das Dach, wo ſie wohnte, die Mauern, wo ſie geboren wurde; die gefiederten Bewohner der Wälder wagen ſich wieder in die Luft, und ſtreifen, noch furchtſam in ihrem Fluge, auf den einſamen Feldern an der Erde dahin; ſie ermuntern ſich, faſſen Muth, und ſchwingen ſich endlich mit kühnern Flügeln ſingend dem Geſtirne des Lebens zu.

Und du, glänzende Sonne, vertreibſt von Zone zu Zone c) die Nacht und die Kälte nach Norden; du ſtreuſt vor dir den grünen Schmelz auf die Felder aus, der die Natur auf deine Ankunft ſchmücket, und ſtufenweiſe verbreiteſt du ihn, von Lande zu Lande, von den Ufern des Nigers und den kühn aufgethürmten Bergen an, wo in den Wolken der Nil ſeine Quelle verbirgt, bis zu den Höhlen am Ufer des Eismeers. Gleich einem ſmaragdenen Teppich faſſet er die Ufer der Bäche ein, und ſteigt aus den Thälern bis zu den Spitzen der Berge. Dieſer Schmelz, der Licht und Schatten vereiniget, d) erſcheint bey ſeiner Rückkehr tiefer und finſterer: der bezauberte Blick heftet ſich darauf, und das Auge, von dem neuen Glanze des Himmels beym Frühling ermüdet, ruht bey demſelben aus. Die jetzt wirkſamere Wärme der Sonne giebt den ſtillſtehenden eingekerkerten Säften unſrer Bäume den freyen Lauf zurück: dieſer reißende Strohm, der ſich in ſeinen Kanälen drängt, zerreißt endlich, ſich Luft zu ſchaffen, die Rinde der kleinen Zweige und treibt aus der entwickelten Knoſpe das Laub hervor: e) es wächſt, es breitet ſich aus, und beſchattet den Baum damit. Schon wird das ruhigere Reh vom Walde verborgen, und f) ich ſehe nicht mehr den Vogel, deſſen Stimme ich höre.

O Wälder, o Thäler, glückliche und fruchtbare Gefilde, welche Reize giebt euerm Aufenthalte der Frühling zurücke! O von welcher Empfindung fühle ich mich belebt, wann ich zu euch aus dem Getümmel der Stadt zurückkomme! Ich glaube nach einem langen Sturme wieder in Hafen zu laufen, und bin bisweilen bereit, das Ufer zu küſſen. Ihr jaget meine Langeweile fort, ihr entreißt mich der Trägheit, mit der die Stadt und der Winter mein Herz beſchweren. Ich fühle in mir Freude und Hoffnung, und dieſe ſüße Empfindung eines glücklichen

Daſeyns erwachen, welches dieſe eitle Welt, die mich mit ſich fortriß, und ihre verſchwenderiſche Pracht und ihre Künſte mir nicht verſchafft hatten. Alles lacht mir, alles gefällt mir in dieſem ländlichen Aufenthalte. Hier iſt man glücklich, ohne daß man ſehr darauf denkt, es zu ſeyn. Ich genieße es hier nicht allein. Die Wiederkehr des Lenzen flößet den Bürgern der Felder eben dieſe Freude ein. Hörſt du ſie, Doris, ihr Schickſal ſegnen, und in Chören die Morgenröthe des Jahres begrüßen? Siehſt du die Geſchäftigkeit, die Hoffnung ſeines Glücks in den Augen des jungen Landmanns glänzen? Zufrieden, daß die Tage der Unthätigkeit zu Ende gehen, will er durch die Arbeit den Ueberfluß verdienen. Er gefällt ſich in ſeiner Mühe, fürchtet die Armuth, aber noch mehr den traurigen Müßiggang. Indeſſen daß die ſchläfrige Weichlichkeit unter einem Thronhimmel die langen Augenblicke eines unnützen Lebens ausdehnet, bändiget er ſpielend den drohenden Stier, der mit Furcht widerſteht und brüllend nachgiebt; und der in die gelehrige Erde geſtoßene Schaar öffnet unter ſeinen ſtarken Händen eine leichte Furche. g) Der freudige Geſang des Vogels, der empor in die Luft ſteiget, um den übrigen Vögeln das Zeichen zum Concerte zu geben, ſo bald der junge Tag den Schatten verdrängt, meldet ihm, daß ihn die Ceres zu ſeinem Pfluge ruft: er ſäet die Körner, welche die Thiere, die ewigen Gefährten ſeiner Arbeit, ſo ſehr lieben. Die Egge, indem ſie ſie mit dem erweichten Kloße bedeckt, verſichert das Pfand, das er der Erde anvertrauet.

Die Sonne, die ſich erhebt und den Tag verlängert, erwecket die Sinne, und bringt die Liebe zurück. h) Sie giebt den Thieren mehr Seele und Kraft, verdoppelt die Begierde, vermehret das Leben.

Schon ſingt die Nachtigall den Bewohnern der Wälder. Sie weiß ihren Geſang zu beſchleunigen und zu verzögern: ihren abwechſelnden Tönen folget ein Schweigen, welches eine richtige Cadanz mit Anmuth unterbricht. Oft höre ich, unbeweglich unter dem Baume, wo ſie ſitzt, noch immer, wann ſchon ihr Geſang aufgehöret hat.

Die Gegend duftet von Gerüchen, und das entzückte Schaf ſchmecket den friſchen Saft des Feldkümmels. Die geiſtigen Säfte der neuen Nahrung geben ihm die Freude, das Leben und die Bewegung wieder. Ich ſehe es, wie es unter der treuen Wache des Hundes hüpfet, der es umbellend von aller Furcht befreyet. Die unſchuldige Schäferinn ſitzt im Winkel des Holzes und rollet die ſich unter ihren Fingern drehende Spindel; oft wirft ſie ihr Auge auf ihr geliebtes Schaf, das ein hartnäckiger Widder auf der Wieſe verfolget.

Aber der Frühling, Doris, giebt mit jedem Augenblicke der Natur eine neue Zierde. Indeſſen daß deine Blicke auf dieſen Gefilden umher irren, iſt die Rebe auf den Anhöhen der Berge wieder grün geworden. Du lobteſt die Kühle und den Glanz des Raſens; und das Korn, welches ſich erhebt, hat ſchon die Furchen verſteckt. Ach, dieſer ſchöne Frühling, dieſe ſo fruchtbaren Furchen haben den trocknen Pflanzen den Saft verſchwendriſch gegeben!

O Ceres, dieſer Waizen, mit dem deine Hand die Ufer von Arethuſa und die Thäler von Enna krönte, iſt in Gefahr unter der fremden Pflanze begraben zu werden, und fodert vom Landmanne eine ſchleunige Hülfe. Er möchte gerne den unterdrückten Waizen befreyen, aber ſeine Zeit rauben andere Geſchäfte. Er zieht des Morgens ſeine getreue Gefährtinn zu Rathe: ſie ſammlet ſogleich ihre Kinder um ſich her. Der älteſte geht mit dem Eiſen in der Hand vor ihr her, der jüngſte, auf ihren Armen getragen, lächelt dazu: ſie gehen voller Freude, gehen weit vom Dorfe, den Furchen ihr Unkraut zu entreißen. Das arbeitſame Kind aber, noch ein Neuling in ſeiner Kunſt, folget ſeiner Mutter blindlings, thut es ihr auf Gerathewohl nach, und verwundet mit dem Eiſen, das ſeine noch unſichere Hand führet, die junge Pflanze, der Ceres geweiht: er ſieht um ſich her ſeine Brüder geſchäftig in Haufen die umher liegenden Kieſel ſammeln. Jedes glaubt mit dieſem Augenblicke die Kindheit zu verlaſſen, jedes erhebt die Wichtigkeit ſeiner Arbeit; die Mutter ſchmeichelt durch ein freundliches Lächeln ihrer

Eitelkeit, lobet ihren Eifer, muntert ſie auf, und ſchon ſieht ſie ſie mit einem zufriedenen Auge auf der grünen Saat mit der Natur ſich bewegen, ſpielen und wachſen.

O tugendhafte Mutter, und ihr jungen Kinder, haltet ein mit Eurer Arbeit und euern unſchuldigen Spielen! ſehet dieſe Wieſen, dieſe Felder, dieſes leuchtende Geſtirne, das über einer glücklichen Welt ſeinen Lauf verzögert: aus einem grünen Teppich von Raſen treibt es die Bluhmen hervor, und macht, daß Wolken von Gerüchen gen Himmel ſteigen. Schon ſteht auf dem Damme, der die Wieſe beſchützt, die Roſe in Knoſpen und der Schwarzdorn in Blüten. Das demüthige Maslieb breitet ſeine Schönheiten aus; ſein Zirkel glänzet von Golde, und ſeine Strahlen von Silber. Das wohlriechende Himmelsſchlüſſel erhebt auf der Ebne ſeine blaßgoldenen Büſchel und ſeinen ungewiſſen Stengel. 1) Glücklicher, hundertmal glücklicher iſt der Bewohner der Hütten, welcher in ſchattichten Lauben entſchläft, erwachet und ſingt, und die Küſſe, die er ſeiner Gefährtinn giebt, unterbricht, um ſie zur Bewunderung über die Pracht der Felder aufzufodern.

Er wird nicht den weiten Schoos der Meere durchſtreichen, um das Glück in einer andern Welt zu ſuchen. Geht nur, und bietet dem ungetreuen Elemente Troz, ihr, die der Handel bis an die Pforten des Tages ruft! der einſame Ocean erwartete eure Schiffe, niedrigere Wellen fallen auf Wellen zurücke, die Sonne des Frühlings beſänftiget Winde und Waſſer. Beſuchet die Gefilde des Olind au Golcondens Ufern; pflücket in Yemen die ſüße Frucht, deſſen reizende Salze, und geiſtreiche Säfte den Gedanken von Feſſeln des Schlafes befreyen: traget von dem brennenden Mittagszirkel bis zur Eiszone, zu dem trägen Neger und wilden Irokeſen unſre Künſte, unſern Verſtand und unſere Geſetze.

Ach! bringet ihnen nicht den Tod oder die Sklaverey: machet den Barbaren zum Menſchen, erleuchtet den Wilden, und ſchaffet, daß das glückliche Band gegenſeitiger Bedürfniſſe die Sterblichen der einen Hemiſphäre mit der andern vereinige! Ich, zufrieden und ruhig, genieße unter dem Himmel einer grünen Laube der ſchönen Tage, und ſinge die Natur.

Ihr Bluhmen wachſet unter meinen Augen auf dieſen weiten Fluren, krönet die Gärten, zieret die Wälder; *) entzücket die Sinnen, ſchmücket die Jugend; indem ihr die Schönheit gebet, ſo verſprechet den Reichthum: der Schmelz der Hügel, der Thäler, der Gärten, kündige dem Landmanne Obſt oder Getraide an. Ihr azurnenen Gefilde des Himmels, nehmet in euern flüßigen Ebenen die kühlen Winde und die feuchten Dünſte auf: Mäßige, du Geſtirne des Tages das Feuer deiner Strahlen, und verbrenne nicht dieſe Auen, die du befruchteteſt! Erwärme die Wolken, ohne ihre Waſſer zu zerſtreuen, und ein ſanfter Regen wäſſere unſere Fluren!

O Doris, itzt iſt es Zeit, den Frühling zu ſehen! Eile, verlaß alles. Schon ſind Greiſe und Kinder an der Schwelle ihrer Hütten verſammlet, vom Himmel den erſten Frühlingsregen fallen zu ſehen. Ach! ſie fürchten ſchon, daß eine übermäßige Hitze nicht die Frucht in ihrer Knoſpe verzehre, daß ſie das in Wieſen aufſproſſende Gras verbrenne, und die hervorſchießende Aehre zurückhalte. Aber endlich ſahen ſie die Sonnenſcheibe weniger glänzend aus dem rothen Oriente hervorgehen; eine leichte Dunſt beſchattete ſie, ohne ſie zu verbergen. Die Blätter der Weiden bewegen ſich kaum, die Thiere bleiben fröhlich; dieſe Wolke, die ſie heraufſteigen und ſich über ihren Häuptern verbreiten ſehen, drohet ihnen weder Donner noch Sturm. Die Heerden entfernen ſich ohne Furcht von ihren Ställen. Die Vögel hüpfen von Aſte zu Aſte, [1]) und kaum unterbrechen ſie, ihr Gefieder mit einem beſchützenden Oele getränkt, ihren Flug und ihren Geſang.

Der unruhige Landmann richtet ſeine Augen bald nach den gelblichten Hügeln und bald nach dem Himmel. Endlich läßt ſich die Wolke herab, und der Regen träufelt in unmerklichen Tropfen auf die ruhigen Gefilde. Man ſieht nicht die Gewäſſer des Teiches von dem Falle des Regens ſich bewegen, keine ſich ausbreitende Zirſel kräuſeln die Oberfläche des Waſſers. Kaum hört man ſie in dem einſamen Gehölze vom Blatte zu Blatte fallen und auf den Boden herabtröpfeln. So ſenkt ſich bis zum Abend dieſer befruchtende Thau in den Schoos der Pflanzen, und erfriſcht und belebet ſie wieder.

Alsdann aber bricht das Geſtirn des Tages völlig wieder hervor, und faſſet mit Purpur und Gold die Wolken ein; das Feld blitzet, ein glänzender Zirkel, der ſich in der feuchten Luft bildet, vereiniget die Erde mit dem Himmel. Dieſe leichten Wölkchen, woran das Licht ſchimmerte, folgen der brennenden Kugel, die ihren Lauf endiget.

Die Nacht, die ſich auf ihrem Wagen am Firmamente erhebt, führet die Ruhe herbey, hemmet die Bewegung; und das ſchwache und ſanfte Geliſpel des Zephyrs und des Baches laſſen ſich alleine in dieſer allgemeinen Stille hören.

Dieſes Gemurmel ſchläfert die Sinnen des Landmannes ein: die Schauſpiele des

Tages erfreuten ſein Herz; er ſah auf ſeine Felder den Ueberfluß herabſteigen. Liebenswürdiger Betrug, Träume der Hoffnung, gewähret ihm die Freuden wieder, die ſein Schlaf unterbricht: er iſt gewiß, dieſelben, ſo bald er erwacht, zu genießen. Welch ein Glanz! welche Gerüche! welche plötzliche Veränderung! Die Aehre iſt aus ihren feuchten Röhren hervorgeſchoſſen: der Obſtgarten iſt in Blüten, und ſeine fruchtbaren Bäume ſtellen ihren Schmelz dem Schmelze des Raſens entgegen; ihre Gipfel laſſen durch die reinſte Weiße kaum das Grün ihrer Blätter hervorblicken.

O wie iſt der Menſch glücklich! wie ſehr ſollten ihn die Schönheiten rühren, die er entdeckt, wie ſehr die Güter, die er erwartet! Der erſtaunte Bauer überſchauet die Landſchaft; ſchon denkt er auf den Gebrauch der Schätze, die er vorher ſieht, ſchon itzt beſitzt er das Gute, das er hofft, und entzückt über das Gegenwärtige, zieht er die Zukunft herbey.

[m]) Die Hoffnung, o Doris, ſteiget auf dieſe Felder herab, dringt in dieſe Gärten,

fliegt auf dieſe Hügel, die Hoffnung kömmt mit den ſchönen Tagen des Frühlings zurück. Damit ſie unſere Seelen für die Herrlichkeit der Felder fühlbar mache, hat ſie ihr Haupt mit Trauben und Aehren gekrönt. Sie zeiget von ferne die Wohlthaten des Jahres, verſpricht jedem Sterblichen den Preis ſeiner Arbeit, Freude dem Jünglinge, dem Greiſe Ruhe.

O Stütze des Lebens! Freude unſers Daſeyns! ich finde dich in dieſem ländlichen Thale wieder. Umſonſt ſuchte ich dich in dieſen traurigen Gärten, wo man hundert Terraſſen mit glänzenden Waſen beladet, wo der unfruchtbare Bewohner eines entferuten Ufers in ſeinem gläſernen Gefängniſſe ſchmachtet. Was ſoll man erwarten, was hoffen von einer Schaubühne der Bluhmen? Die ſtolze Tulipane, die mit ihren Farben prålet; die auf ihrem wankenden Stengel gebückte Narciſſe, die ihr unbeſtändiges Bild zu ſuchen ſcheint; die himmelblaue Hyacinthe, die nur einen Augenblick lebt, ein zerbrechliches Denkmal der Seufzer des Apollo, gelten mir nicht ſo viel, als die Bluhmen einer fruchtbaren Aue: das Schöne gefällt nur Einen Tag, wenn das Schöne nicht nützlich iſt. Zu den Füßen dieſer Linden, unter dieſen hohen Ulmen, deren Aeſte niemals eine Frucht gedrücket hat, habe ich oft dieſe Baumgärten vermißt, wo Pomona mir im Frühlinge die Wohlthaten des Herbſtes ankündigte; ich habe den Weinſtock vermißt und ſein dichtes Laub, deſſen Blüte mir den Nectar des Bacchus verſprach. Soll ich es ſagen, Doris? in dieſen langen Alleen, wo eine aufs genauſte der andern ähnlich, alle mit Sande beſtreut ſind, in dieſen Mauern, in dieſen gemalten Einfaſſungen, von denen ich eingeſchloſſen war, fand ſich meine unruhige Seele oft zuſammengepreßt. Sie benehmen zugleich die Hoffnung und die Ausſicht. Ich ſeufze daſelbſt nach der weit ausgebreiteten Wildniß der Felder: ich fühle ein Bedürfniß, dort in Freyheit herum zu ſchweifen: ich brauche mehr Raum und Abwechslung. Die Natur im Frühlinge ſchön, reich und fruchtbringend, verändert mit jedem Augenblicke den Schauplatz der Welt; und wir, in unſern unfruchtbar verzierten Mauern, wir ſchränken ſie unaufhörlich auf unſere engen Entwürfe ein; n) hier bewundere ich nur auf Einen Augenblick die Ordnung und das Ebenmaas, und dieſe Freude Eines Tages iſt die Langeweile des Lebens.

O wie weit mehr liebe ich dieſen beſcheidenen Garten, wo die Kunſt unbemerkt die Erde fruchtbar machet, wo unter der Menge von Guten, der Reichthum und die Pracht ein Geſchenke mehr, ein Spiel der Natur ſchienen. Zwene einander entgegen ſtehende Hügel bildeten daſelbſt ein Thal, wo die Feige der Melone zur Seite reifte. Aus ihren demüthigen Gipfeln floß ein reines und lebendiges Waſſer, welches herabgeleitet, und nicht in Röhren gefangen, die Gärten badete: in einem Strohme floß es, den Baumgarten zu erfriſchen, und ſammelte ſich zu Ende des Küchengarten in ein Becken. Hier krönten auf Zwergbäumchen der Apfel und die Erdbeere den Salat, oder fielen auf den Sauerrampf: Die Pfirſche und Muſcatellertraube bekleideten die Hügel; die Strahlen der Sonne, die Schutzdächer und die Gewäſſer begünſtigten wechſelsweiſe dieſen ungekünſtelten und ländlichen Ort; ihr Reichthum ſetzte das Auge ſeines Herrn ſelbſt in Erſtaunen: Raymond empfieng daſelbſt den Zoll der Städte, *) und ſeine reichlichen Gerichte waren nicht gekauft.

Aber der Sohn Raymonds, Lindor, liebet Glyceren; Lindor beſäet die Gärten ſeines Vaters mit Bluhmen; er erhebt zu Einfaſſungen die Roſe und das Mayblümchen. Man ſieht auf dem Raſen die Jonquille und die Nelke. Er bringt der Schönen, die er liebt, Bluhmen, und bald wird ſie ſie bey ihren Geliebten ſelbſt brechen: er verſchafft ſeinem Garten tauſend neue Schönheiten: er läßt die Waſſer ſteigen, fallen, und ſchlangenweiſe einher fließen; dem zarten Grüne ſtellet er ein finſtres entgegen. Lindor gefällt Glyceren; ein Kuß verſichert ihn deſſen. Alle beyde fürchten den vorwitzigen Zeugen; man brauchte Lauben, geheime Freyſtätte. Hier vereinigen benachbarte Bäume ihre Aeſte; hier breitete die Rebe ihr grünes Laub aus: eine Inſel erhob ſich aus der Mitte des Teiches; ein

Wäldchen von Gebüſchen umgab ſeinen Buſen; die geſchmeidige Haſelſtaude und der biegſame Jaſmin bildeten daſelbſt gemeinſchaftlich eine friedſame Hütte. Raymond, anſtatt dieſe glückliche Veränderung zu tadeln, arbeitete in ſeinem anmuthigern Garten weit freudiger; Glycere kam unaufhörlich dahin, ſie brachte ihren Vater dahin: die Alten lächelten Lindorn und Glyceren zu; oft fanden ſie ihre Kinder unter den Lauben: dieß angenehme Schauſpiel heiterte ihre alten Tage auf, und das in ihren erſtorbenen Adern wieder erwärmte Blut gab ihnen die Hoffnung und jugendliche Gedanken zurücke.

Verſchwenderiſch giebt die Natur unſern Gärten unzählige Pflanzen den Menſchen zur Nahrung. Von der Ceres und dem Bacchus muß man ſie noch erwarten; aber der Menſch umringt von den glänzenden Geſchenken der Flora, von dem Geſange der Vögel, von entzückenden Balſamgerüchen, überläßt ſeine glückliche Seele den Freuden der Sinne.

Habt Ehrfurcht für ſein Glück, o ihr Beherrſcher der Erde. Ach! oft habe ich den Dämon des Kriegs ſich aus der Hölle hervorſtürzen ſehen, wann Flora und Zephyr und die geflügelten Sänger die Freuden zurückriefen. Dann ſtreifte dieß Ungeheuer mit flammendem Auge und blutigem Flügel brüllend über die erſchrockene Erde. Auf die wiederhallenden Töne ſeiner entſetzlichen Stimme hören die ſüßen Concerte der Gärten und Wälder auf: ſeine grauſamen Sklaven, die Diener ſeiner Wuth, bedecken die bluhmenreichen Gefilde mit Blut und Tode; in die lachenden Wohnungen der ſanfteſten Freuden ſchleudern ſie den Donner, und fallen unter ſeinen Schlägen: ein Wirbel von Feuer und flammenden Pfeilen fliegt umher, ſteigt empor, rollet und umſchleyert die Heere. Das Vergnügen zu verwüſten, berauſchet den Sieger; er hat ſein Herz dem Geſchreye der Natur verſchloſſen; dieſer folget auf den Dächern der Hütten, die er frohlockend in Brand ſtecket, mit einem zufriedenen Auge dem ſich verbreitenden Feuer: jener erwürget an der Bruſt ihrer Mutter Kinder, die ſie noch in ihre ſterbenden Arme drücken. O grauſame Menſchen! o der Schande! o der Barbaren!

barey! . . . Aber der Gott der Sterblichen hat ihre Wuth beſänftiget: Nicht mehr opfern ſich Völker, die die Künſte erleuchtet und verfeinert haben, unter den Fahnen des Kriegsgottes auf; die Trommeln und Hauboyen erwecken nicht mehr Auroren; das Blut überſchwemmet nicht mehr die aufbrechende Bluhme, und die glücklichen Bewohner geſchonter Felder genießen im Friede der Freuden des Frühlings.

Dieſe liebenswürdige Jahrszeit, ihr Feuer und ihre wirkſame Kraft rufen in unſern Buſen die fliehende Geſundheit zurücke. So ſah ich einſt meine Tage zum Ende ſich neigen, eine oft traurige und allezeit ungewiſſe Kunſt zerſtörte in mir die geſchwächte Natur; der zurückkehrende Frühling gab mich dem Leben wieder. Ich fühlte mich aufs neue geboren, und bald konnte ich mich ohne Mühe wieder auf dieſem Bette aufrichten, von dem ſich der Tod entfernte: ich ſah dieſen Himmel, deſſen ſüßer Einfluß die Springfeder meines Lebens und meinen Geiſt wieder belebte. Sonne, du gabſt mir den Gedanken und die Sinne zurück: für mich ſchienſt du allein den Frühling zurück zu führen. Die Vögel, die Weſte, das verſchönerte Land, alles rief mir Glück zu meiner Rückkehr ins Leben zu: es ſchien mir, als ob ich dem Tode dieſe Gegenſtände entriß, die ich lange Zeit auf ewig zu verlieren gefürchtet hatte. O was fühlet meine Seele in dem Genuſſe der Wiedergeneſung! Nichts konnte ich mit Gleichgültigkeit anſehen. Meine Augen waren von einem neuen Schmetterlinge entzückt. So wie ich, ſprach ich, geht er aus ſeinem Grabe hervor: aus ſeiner fruchtbaren Aſche zieht er ein neues Weſen: die Natur ließ uns beyde aufs neue wieder werden. Sahe ich auf der Blüte der Linde, auf der Roſe oder dem Thymian die Biene ihren Raub holen; ſo ſagte ich: ſie kömmt auf dieſer Aue herum zu ſtreifen, nachdem ſie in einer langen Sklaverey geſchmachtet hat: und ich, ich vereinige mich aufs neue mit ſo viel verſchiedenen Weſen, und nehme wieder meine Stelle in dieſer weiten Welt ein. Ich zog die Strahlen der Sonne ein, ich ſuchte den Tag auf ehe er noch anbrechen konnte. Ich brannte vor Begierde zu ſehen, vor Begierde mich der

Wolluſt der Empfindung, des Lebens und der Bewunderung zu überlaſſen. Ich hüpfte vor Freuden, Doris, in dem Augenblicke, als mein Geſicht, das nach und nach in die dunkle Gegend umher eindrang, daſelbſt wieder die Farben unterſchied und die verſchiedenen Oerter kannte. Die unter einander geworfnen Gegenſtände ordneten ſich vor meinen Augen; anfänglich zeigte ſich der hohen Berge erleuchtete Oberfläche von weiten mit Dünſten umgeben; eine Menge von Strahlen, die ſich von der Sonne loßgeriſſen, floß ſchnell über den rothen Horizont dahin, und das leuchtende Geſtirn, das von den Bergen herabfuhr, warf ſeine goldenen Fäden auf die grünen Felder; ich ſahe ſich dieſe leichten Wolken erheben, die mit ihren vorübergehenden Wellen die Thäler bedecken; ich ſah, wie ſie die Sonne in eine unmerkliche Dunſt auflöſete und f) einen reinen und ruhigen Himmel mit Glanze erfüllete. Ich bewunderte den friſchen Schmelz, die ſchimmernde Pracht der Bluhmen. Der Thau und die Morgenröthe beſeelten ihre Farben; die Strahlen ſpielten in dieſen flüßigen Perlen, die die Nacht auf dem feuchten Raſen ſammelt; die Weſte, die in den benachbarten Bäumen murmelten, brachten mir die Gerüche der Felder und Gärten. Sie entzücken die Sinne, und die Seele iſt darüber außer ſich. Man glaubt den Saft einzuziehen und das Leben zu athmen. Auf Einmal hörte ich ein Gemiſche von Stimmen in der Ebne ertönen und aus den Wäldern hervorbrechen. Alle Weſen erhielten wieder ihr Daſeyn, um deſſelben zu genießen; ſie verließen das Stillſchweigen, um ihre Freude zu feuern. Der junge Ackersmann, die Hand am Pfluge, ſang ſeine Geliebte, ſeinen Gott, und die Schönheiten des Morgens: der Hirt griff wieder nach ſeiner alten Schalmey; die zufriedne Armuth ſtimmte Lobgeſänge an; das blökende Schaaf, der brüllende Stier liefen hüpfend den mit Schmelz bedeckten Bergen zu; die Vögel irrten zu Paaren in den Gebüſchen umher, und erfüllten mit freudigen Liedern die Gewölbe der Schatten, und auf den jungen Bluhmen, die der Zephyr bewegte, murmelte ſummend das Inſekt ſeine Freude.

O wie verſchönerten dieſe Concerte der neuen Jahreszeit, dieſer Tumult, dieſes Geſchrey, dieſe allgemeine Freude für mich, die Aurore und den Frühling. q) Mein Herz geſellte ſich zu allen zufriedenen Herzen. Ich ſchätzte mich, o Doris, jenem höchſten Weſen gleich, glücklich durch das Glück ſo vieler Weſen, die er liebt. r) Er freut ſich unſrer Freude, das iſt ſeine Glückſeligkeit: er wirft auf dieſen unermeßlichen Raum einen Blick voll Güte, und durchläuft mit einem Augenwinke dieſe weiten Gefilde, um hier das Vergnügen alle Welten beſeelen zu ſehen. . . . . .

Ach! hieher Doris, hierher muß er ſeine Augen heften. Siehe, bewundere, fühle . . . O entzückende Tage! Der Frühling in ſeiner ganzen Herrlichkeit verſchönert alle Weſen: Thiere, Pflanzen, alles erreicht auf dieſen Fluren in dieſem Augenblicke den Gipfel der Schönheit. Die Pracht der Welt kann nicht größer ſeyn. Dieſer ſtille und reine Himmel, den das Licht verſilbert, wirft ſeinen Glanz auf die ganze Natur zurücke; du ſiehſt es ſich auf dem Haare der Stiere wellenförmig bewegen, dem bunten Gefieder der Vögel eine neue Pracht geben, *) ſich in den Lüften bewegen, deren Cryſtall hin und her ſchwanket, und auf die Felder einen beweglichen Glanz werfen. Schaue dieſe an einander geketteten Hügel und reichen Thäler mit Rebenlaube gekrönet. Siehe die entfeſſelte Natur in dieſen Feldern und Wäldern ſich frey ihrer edlen Kraft überlaſſen, um dich her ihre Wohlthaten mit voller Hand ausſäen und ihren Ueberfluß den Schlingen der Kunſt entrinnen. Siehe dieſe ſo lächelnde als fruchtbare Ebene: ſie ſcheint ein zweytes Eden und der Garten der Welt. Hier hat Bacchus das Land der Ceres überlaſſen, und Vertumnus und Pomona beſchatten ihre Felder. Siehe dieſe Bäume in Blüten von ihrem bewegten Wipfel auf die Furchen einen ſilbernen Regen ergießen, die Rubinen der Mohne, die die Zephyr mit ſich fortführen, und die hin und her bewegte Kornbluhme ihre Saphyre herabneigen. Siehſt du dieſe Heckroſen, wie ſie den Lauf des Baches bezeichnen, der irrend unter ihren Bogen dahin ſchleicht. Siehe die Fackel des

Himmels; die Felder und die Hügel ſetzen ſich in Bewegung und zittern in den Waſſern. O wie viel Leben und Seele geben dieſe friſchen Waſſer, dieſe friſche Luft, dieſe unbewölkte Sonne jener ſchönen Landſchaft! Wie reizend ſticht das Grün des Raſens zu dem Grüne des Waldes, zum Grünen der Saaten ab! Wie iſt es ſüß, das Einzelne und das Ganze der Güter und Schönheiten zu bewundern, die der Frühling verſammelt!

Liebe, für dich allein ſchmückt er das Ganze: erfülle mit deinen Flammen Luft, Erde und Meer! Urſprung des Lebens, Seele und Triebfeder der Welt! [*]) liebenswürdige und fruchtbare Quelle der Annehmlichkeiten und Freuden! Du, die du in alle unſere Sinne die Wolluſt ergießeſt, ſo bald die Stärke in uns ſich mit der Schönheit vereinigt, du, die du alles überwältigeſt, uns alles fühlbar macheſt, allgemeine, entweder reizende oder furchtbare Macht, Sieger der ſchwachen Geſetze und betrügeriſchen Lehren, welche dir die eitlen Vorurtheile in unſern Herzen entgegen ſetzen! Du, die du die Seele allein erfülleſt, und das Leben empfinden läſſeſt; Tröſterinn derer Schmerzen, die es beängſtigen, mache die Welt glücklich; ſie liebe, und das iſt genug. Entzünde und vereinige die Weſen, die ſich von einander verloren haben! Gieb durch das Uebermaaß der Freuden deine Macht zu empfinden! u) Endlich iſt die Natur deiner Gegenwart werth. Jung, lachend und ſchön erwartet ſie deine Segnungen. Dein Thron iſt unter Lauben von Bluhmen bereitet, v) vervielfältigte Geſänge vermiſchen ſich in den Lüften und tönen von Hügeln zu den antwortenden Thälern. Ich ſehe die Thiere, eins dem andern zulaufen, ſich nähern, ſich ausweichen, ſich bekämpfen und ſich vereinigen; eine neue Seele ſcheint ihnen eingeflößet zu ſeyn, und das Feuer der Freude glänzet in ihren Augen.

Das ungelehrige, unruhige, feurige Roß entreißt ſich wiehernd dem Zaume, der es gebändiget hat. Von der Höhe des Hügels wirft es ſein Auge weit umher, und ſuchet auf der weiten Flur einen einzigen Gegenſtand.

Die junge Kuh brüllet von Thälern zu Thälern, und der unbändige Stier verfolgt ihre irrenden Fußtritte. Durch erſtickte Töne eines traurigen Brummens entdecket er dem Widerhalle die Quaal, die er erduldet.

Die erſchrockene Schäferinn höret die grauſamen Wölfe heulend ihre gegenſeitigen Freuden ankündigen. Liebe, du weißt den wildeſten Trieb zu bändigen! der Tyrann der Wüſte mit Mord umgeben, erklärt in dem brennenden Sande, aus der Tiefe dumpfiger Höhlen brüllend ſeine wütende Liebe. Für ſeine fürchterlichen Flammen empfindlich, antwortet ihm ſeine Geliebte durch ein klägliches und ſchreckliches Geſchrey; ihr langes Gebrüll ſchallet in den Lüften wieder, und beunruhiget in der Nacht die Stille der Wüſten. Endlich vereiniget ſich das fürchterliche Paar in dem dunkeln Schatten, und ſcheinet in dem Genuſſe ſeiner Liebe der Natur zu drohen.

Der Tyger, der deinen Geſchenken lange widerſtanden, ſcheint unwillig die Wolluſt zu fühlen. Mit der angenehmſten Empfindung vermiſchet er ſeine Barbarey, und liebkoſet ſeine Geliebte mit wütenden Schelten. Voller Grimm und Liebe ſtillen die raſendſten Ungeheuer ihre unbändigen Lüſte, ohne ſie zu befriedigen.

Aber warum zeichnen wir uns dieſe finſtern Bilder, da vor unſern Augen tief in dieſen Gebüſchen unter dieſem blauen Gewölbe, an Ufern dieſer Bäche ſo ſüße Empfindungen die Vögel beſeelen. Seht, wie ſie ſich um ihre Schönen mit entzündeten Blicken und rauſchenden Flügeln beeifern, durch Sorgen und durch Geſänge zur Gegenliebe aufzufodern, die Wolluſt einzuflößen und die Liebe zu verdienen.

Seht, wie ſpröde ſich auf jenem Thürmchen die verliebte Taube gegen ihren geliebten Liebhaber bezeigt? Er ſuchet ſich mit den Farben ſeines Buſens zu ſchmücken und verändert durch ſeine heftige Bewegung ihren ſpielenden Schmelz. Die Sprödigkeit entfernte ihn, ein Augenwink ruft ihn zurücke; mit einer furchtſamen und zärtlichen Miene kehrt er wieder zu ihr: Freude und Liebe glänzen in ihren Augen, und mit halb geöffnetem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln vermiſchen ſie endlich ihre trunkenen Seelen.

Der hitzigere und weniger wollüſtige Spatz fliegt mit Dreuſtigkeit zu dem Gegenſtande ſeiner Flammen; begierig, ungedultig dringt er und fleht; ein Augenblick von Widerſtand beleidiget ihn, bringt ihn in Zorn; der Aufſchub verzehret ihn, und der Augenblick des Genuſſes iſt für ihn nur ein Uebergang zu neuen Begierden.

Der Schwan, indem er ſeine ſilbernen Flügel ausbreitet, die bewegten Wellen mit ſeinen Füßen wegſchlägt, und ſeiner Geliebten ſeine ganze Schönheit zeiget, ſchifft ſtolz, und ſegelt majeſtätiſch daher.

Sehet unter jenen Zweigen die zärtlichen Turteltäubchen ihre gegenſeitige Liebe mit tauſend Küſſen nähren, und durch rührende Töne, durch ein feuriges Gemurmel, die Freude zu lieben und geliebet werden, aushauchen. Einander zu ſehen iſt ihr Glück, und die Liebe iſt ihr Leben.

Von den Geſängen ihres Liebhabers entzückt, hört ihn Philomele, wird gerührt und überläßt ſich ſeiner Zärtlichkeit. Er ſang um ihr zu gefallen, itzt ſingt er ſeine Freuden. Im Schatten der Nacht läßt er das finſtere Gewölbe der Haine von ſeiner harmoniſchen Stimme ertönen. Alles höret und alles liebt, und jedes zärtliche Herz glaubt, das Glück ſeiner Liebe beſingen zu hören.

Auf dem jungen Blatte verfolget ein unſichtbar Inſekt mit Hitze ein unbemerkliches Weſen; die lebenden Atome vereinigen ſich in den Lüften, indeſſen daß der Wallfiſch und die Ungeheuer der Meere ſchwerfällig in ihren tiefen Gewölbern hüpfen, und durch ihre ausgebreiteten Bewegungen das Gebiete der Wellen trüben. Alles brennt und vereiniget ſich und ſuchet ſich zu entzünden. *) Alles begehrt und genießt; der Menſch alleine weiß zu lieben. Iſt er öfters ein gezwungener Sklave der Sinnen, ſo iſt doch lieben ſeinem Herzen ein nothwendiges Vergnügen: er will eines Herzens genießen und das ſeinige erfüllen. Glück der Liebe, theures und zärtliches Band, du biſt der Sterblichen höchſtes Entzücken und das größte Geſchenk des Gottes, der uns liebt.

Die Liebe in dieſen Vögeln ſtirbt mit dem Frühlinge. Bey dem glücklichern Menſchen lebt ſie zu allen Zeiten. Unſere Seele iſt mit ihr unaufhörlich beſchäftiget oder von ihr entzückt. Sie verſchönert die Morgenröthe und den Abend des Lebens. Der Menſch, ſchon in der Kindheit von einer dunkeln Empfindung getrieben, kannte die Liebe ſelbſt vor der Schönheit. Noch der Greis huldiget ihr. Erröthend preiſet er ſeine Feſſeln, vergißt bey ihr die Laſt der Jahre, und beſtreuet mit einigen Bluhmen den Rand ſeines Grabes.

Aber nur in den ſchönen Jahren der brennenden Jugend läßt die Liebe ihren Ungeſtüm und ihre Trunkenheit fühlen, vornehmlich in den Augenblicken, wo das Feuer des Lenzen die Flammen der Jugend anfachet und die Stärke der Sinne vermehret. So bald Alles durch ſeine Geſänge, ſein Geſchrey oder ſein Gemurmel den Gott ankündiget, den die Natur erwartete; ſo wird das Bedürfniß der Liebe zur Quaal; die Sinnen haben nur Einen Gegenſtand, das Herz nur Eine Empfindung; das Bild, das man ſich von den ſüßeſten Reizungen entwirft, nimmt mit jedem Augenblicke den Gedanken ein, und die Sinnen durch dieſe wahren Gemälde erhitzt, führen unaufhörlich zu ebendenſelben Vergnügungen zurücke.

Liebe, reizende Liebe, die Flur iſt dein Tempel! Das Feuer eines reinen Himmels, der Hauch des Zephyrs, die verliebten Concerte, alles, alles neigt uns hier zur Freude. Alles ſingt ſie, empfindet ſie, flößt ſie ein und nimmt daran Theil. Die Baumgärten, die Hütten, die Strohdächer und die Lauben, die abgelegenen Gebüſche, die finſtern Thäler, alles wird eine Freyſtatt, wo die Liebe glücklich iſt. Hier erwarten Hylas und Licoris, verſteckt im Geſträuche auf friſchem und ſanft geſchwollenen Mooſe in ihrer Kindheit unter unaufhörlichen Küſſen, daß die Liebe ihre Seelen erleuchte: Die Biene, tief in den Bluhmen, ſchmecket weniger Wolluſt, wenn ſie den Nektar herauszieht, den ihre Kelche verſchließen: der verliebte Schmetterling giebt in ſeinem leichten Fluge den Roſen der umliegenden Gegend weniger Küſſe. Hier glaubt die furchtſame und zärtliche Chloe in einem blühenden Gehölze den Sylvander bloß auf das Glück der Liebe einzuſchränken. Aber dieſe vereinigten Vögel, die dieſe Aeſte krümmen, dieſe Zeichen der Wolluſt in allen Thieren, dieſe weichliche Süßigkeit, die in den Lüften verbreitet iſt, trägt die Wolluſt in ihre trunkene Seele: das Incarnat ihres Buſens, ihre ſchmachtenden Blicke berauſchen die Sinne des verliebten Sylvanders. Er bittet mit Furcht, er waget mit Kühnheit: ein Nichts machet ihn ſtrafbar, ein Verbrechen verſchafft ihm Vergebung, und alle beyde fortgeriſſen, überwunden, ohne Freyheit, geben der Natur, geben der Nothwendigkeit nach. . . .

Bey glücklichen Gatten, bey einem getreuen Ehepaare, nimmt die ſchon erkaltende Liebe neue Kräfte. Sie finden ihren Geſchmack, ihre Täuſchungen, ihr Verlangen, ihr erſtes Gefühl und neue Freuden wieder. Sie preiſen die Reize ihrer ewigen Feſſeln;

eine ſüße Entzückung preßt ihnen Thränen aus: ſie gehen wechſelsweiſe von der Unruhe zu einer ſchmachtenden Stille, vom Tumulte der Sinne zum Freuden des Herzens über. Jedes bittet vom Himmel noch ein zärtlicher Herz: jedes ſieht in den Blicken des angebeteten Gegenſtandes das Vergnügen, daß es erregt, indem es das Seinige ausdrückt: ihre Küſſe, ihre Seufzer, ihre Thränen, ihre Unterredungen, alles entdeckt, alles malet dieſe Entzückungen, dieſen Rauſch, dieß mächtige und ſanfte Feuer, das jedes Weſen athmet.

Inzwiſchen geben dieſe wütenden, dieſe quälenden Begierden, die der Lenz entzündete, und der Genuß der Freuden ſtillte, dieſer Ungeſtüm der Sinne, dieſe gegenſeitigen Flammen neuen Geſchlechtern das Leben. Ich ſah in den Wäldern die gepaarten Vögel ihrer Nachkommenſchaft Wiegen bereiten. Auf den jungen Keimen wohnet die Mutter und das Feuer ihres Buſen giebt ihnen das Leben: ſie zerbrechen ihre Feſſeln, ſie werden des Tages genießen. Dieſer Augenblick kündiget der Erde eine neue Liebe an:

ſie hat ihre Freuden, ihre Entzückungen, ihren Taumel. Reine und feurige Liebe, edelmüthige Zärtlichkeit, ſeyd die Beſchützer, die Verpfleger dieſer jungen Weſen, die von euch das Leben empfiengen; dazu geboren, einſt ſelbſt zu lieben, müſſen ſie ſchon itzt geliebet ſeyn. Ihnen gab die gröſte der Freuden das Daſeyn. Eine ſo ſüße Erinnerung müſſe uns ihre Kindheit werth machen; Es müſſe ſich dieſes ohnmächtigen Geſchöpfes ein ander Geſchöpfe ſeiner Gattung annehmen, und ihm dieſe Dienſte leiſten, die es ſelbſt erhalten hat. [x]) Die Natur vertraut der mütterlichen Liebe dieſe unvollkommenen Weſen, die das Leben anfangen.

O du, der Wälder Jugend, verlaß deine Wiegen, vermiſche dich in den Lüften mit den Völkern der Vögel; durchſtreiche die Felder, irre auf den grünen Wieſen umher, geneuß deiner Güter, nimm die Natur in Beſitz, alle ihre Früchte ſind dein: die Fackel des Sommers bringt die Augenblicke ihrer Reife näher, und ſchon beut der Schatz ländlicher Reichthümer der Menge der Weſen ihre Nahrung dar.

Anmerkungen.

a) Ich will dem Menſchen ihren Reichthum entdecken, ich will ihm die Freuden vormalen, die du ihm zubereitet haſt, ich will ihn die Natur kennen und fühlen lehren. Dieß iſt die Abſicht des gegenwärtigen Gedichtes. Durchgängig ſucht der Verfaſſer den Werth der ſimpeln, reinen, leichten und allzuvernachläßigten Freuden fühlbar zu machen. Den meiſten Menſchen fehlet es an Einſicht, Aufmerkſamkeit oder Freyheit, dieſer Freuden zu genießen. Sollte es wohl den Sittenlehrern zu unwürdig ſcheinen, ſich in umſtändlichere Betrachtungen über die ſinnlichen Ergötzungen und angenehmen Empfindungen einzulaſſen, die den Reiz des Lebens ausmachen? Aber vielleicht hat man ſich noch nicht mit ſo brauchbaren Wahrheiten beſchäftigen können? Das menſchliche Geſchlecht iſt mitten durch funfzehn finſtre Jahrhunderte hindurch gegangen: da es endlich ſich heraus zu arbeiten angefangen, hat es ſich mehr im Vernünfteln als in der Vernunft ſelbſt geübt. Große Geiſter haben alle ihre Kräfte angeſtrengt, angenommene Meinungen, welche ebenfalls große Geiſter zu widerlegen, ſich einzig bemüheten, auf neue Gründe zu bauen. Die Zeit zu erbauen iſt vielleicht noch nicht gekommen. Mir ſcheint es, daß man noch bloß durch Beſtreitung der Irrthümer Wahrheiten feſte ſezet, und daß die beſten Bücher nur in ſo fern aufklären, als ſie Irrthümer benehmen.

b) Unter einem finſtern Himmel ſtritten Boreas und Zephyr um die Herrſchaft der Lüfte, die ſie zerrüttet hatten. Der Zephyr iſt hier der Mittagswind, der Wind, der das Leben bringt, Zeo-phiros. Dieſer Wind iſt bisweilen ſehr heftig. Man ſehe der Iliade 4. B. Wie wenn ein Hirt auf einem Vorgebirge ſitzend, die Wolken von den Enden des Oceans herbeykommen und die flüßige Ebne durchſchiffen ſieht, fortgetrieben von den Stößen des gewaltſamen Zephyrs u. ſ. w. Die Zephyr zeigen ſtets friſche und ſanfte Winde an.

c) Und du, glänzende Sonne, vertreibſt von Zone zu Zone die Nacht und die Kälte nach Norden. Man iſt in dieſem Gedichte dem ptolomäiſchen Syſteme gefolget, nicht, weil es noch Vertheidiger deſſelben giebt: ſondern weil es das Syſtem der Erſcheinung in unſern Augen iſt. Man muß aber zu den Sinnen reden, wenn man die Einbildungskraft will in Bewegung ſetzen, denn das iſt der Endzweck jedes Gedichts. Ueberdieß iſt das ptolemäiſche Syſtem noch bey den Kreiskugeln Mode, wo man allezeit die Erde in den

Mittelpunkt der Welt ſetzet, ob man ſchon gewiß weiß, daß ſie ein Ellipſe um die Sonne beſchreibt.

d) Dieſer Schmelz, der Licht und Schatten vereiniget. Thomſon ſagt, indem er von dem Grün redet:

United light and ſhade.

e) Es wächſt, es breitet ſich aus und beſchattet den Baum.

Sed trudit gemmas, et frondes explicat omnes.

Virg. Georg.

f) Ich ſehe nicht mehr den Vogel, den ich höre.

And the birds ſing unconcealed.

Thomſon.

g) Der freudige Geſang des Vogels, der empor in die Luft ſteigt. Der Geſang der Lerche iſt ſehr abwechſelnd, indem er von jähen Uebergängen eines Tons zum andern, und von hellen Tönen, die mit großer Schnelligkeit auf einander folgen, zuſammengeſetzt iſt: er hat weit mehr den Charakter der Freudigkeit, als der Geſang der übrigen Vögel.

h) Verdoppelt die Begierde, vermehret das Leben. Die Thiere und der Menſch empfinden ſo wohl, als die Bäume und Pflanzen, die Wirkungen dieſes Augenblicks, wo die Sonne weniger ſchräge Strahlen ſchießt, unſern Gegenden die Wärme wiedergiebt, und die Geiſter und flüßige Materie wieder in Bewegung bringt, welche den Nahrungsſaft der empfindenden Vegetabilien ausmachen, eben ſo, wie ſie den Saft des Klees und der Eiche beſeelet. Die Zeit der feuchten und kältern Witterung, zu Ende des Herbſtes und des Winters, ſchwächen in dem Menſchen die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen, die Schnelligkeit der Ideen, die Thätigkeit der Seele und der Sinne. Die Menſchen fühlen ihre Exiſtenz weniger lebhaft, und darum haben ſie weniger Heiterkeit, Hoffnung, Entſchließung, ſtarke Empfindungen. Die Wiederkehr der Hitze giebt uns eine phyſiſche Thätigkeit, ein Beſtreben nach Bewegung, mehr Kraft und Leben, und Nothwendigkeit, einen Gebrauch von unſern Kräften zu machen.

i) Glücklicher! hundertmal glücklicher iſt der Bewohner der Hütten. „Ich wünſche nicht „die Reichthümer des Pelops zu beſitzen, nicht den „Winden vorzulaufen: ſondern ich will unter dieſen „ſen Felſen ſingen, dich in meine Arme drücken, „und zugleich das Meer von Sicilien anſchauen.„

Theokrit, Idyl. 15.

k) Entzücket die Sinnen, ſchmücket die Jugend. Der Geruch giebt uns weit vertrautere

Fühlungen, ein weit unmittelbarer Vergnügen, das von dem Geiſte weniger abhängt, als der Sinn des Geſichts: wir genießen eines angenehmen Geruchs in dem Augenblicke ſeines Eindrucks in voller Maße. Das Vergnügen des Geſichts hängt mehr an den Gedanken und Begierden, welche die erblickten Gegenſtände erwecken, mehr an den Hoffnungen, die ſie veranlaſſen u ſ. w. Doch führt auch der Gebrauch dieſes Sinnes ein Vergnügen mit ſich: nämlich dasjenige, das angenehme Farben verſchaffen, oder vielerley ſehr lebhafte, die durch ihre Miſchung ſanft werden. Runde und glatte Oberflächen, ferner diejenigen an Körpern, deren Formen durch unmerkliche Stufen abfallen oder zunehmen, ſind ebenfalls dem Auge ſehr angenehm: Dieß geſchieht aber bloß durch das Vergnügen, das ſie dem Sinne des Gefühls verſprechen.

l) Ihr Gefieder mit einem beſchützenden Oele getränkt.

The plumy people ſtreak their wings with Oil.

Thomſon.

m) Die Hoffnung, o Doris, ſteigt auf die Felder herab. Der Frühling iſt die Jahrszeit des Verſprechens der Natur. Die Hoffnung, die uns ihre Verſprechungen geben, iſt nicht mit Ungedult begleitet: 1) weil ſie weitausſehend iſt, und ſich auf eine Menge von Gegenſtänden richtet; 2) weil wir alsdann den Genuß vieler neuer Vergnügungen haben, als den Geruch, die Schönheit der Bluhmen, den Geſang der Vögel, und überall das Schauſpiel der Freude. Dieſe Hoffnung iſt auch nicht mit Unruhen verbunden: 1) weil ſie auf vielerley Gegenſtände gerichtet iſt; 2) weil ſie gegründet iſt: denn die Natur betrügt uns ſelten. Endlich iſt dieſe Hoffnung oft eine lebhafte und entzückende Empfindung, weil wir im Frühlinge weit empfindlicher und heiterer ſind.

n) Hier bewundere ich nur auf einen Augenblick die Ordnung und das Ebenmaaß und dieſe Freude Eines Tages iſt die Langeweile des Lebens. Der Anblick eines ſchönen und großen Gartens, wie der z. B. zu Verſailles, verſchafft uns ein Vergnügen, das demjenigen ähnlich iſt, welches uns der Anblick eines großen und regelmäßigen Gebäudes macht. In dem einen und dem andern bewundern wir die Proportionen und die Symmetrie, die es uns leicht machen, die Menge von Vorſtellungen, die wir daſelbſt eingeſammelt, zu ordnen. Der ſchöne Garten gefällt uns wegen der großen Maſſen von Grün, eine Farbe, die allezeit den Augen ſchmeichelt, uns an die Verſprechungen des Frühlings erinnert, und zur Zeit der Hitze uns Kühle und Schatten ankündiget. Dieſer Garten giebt uns auch ein vortheilhafte Idee von dem Menſchen, der nach ſeinem Willen die Natur geordnet hat: aber er giebt uns weniger, als die Baukunſt, ſelbſt die unvollkommenſte. Die Maſſe von Gebäuden erwecket erſtlich unſere Verwunderung: ſie hält das Geſichte in einer ſtarken Anſtrengung, und die äußere Empfindung wird ſtärker, weil ſie, ohne daß ſich andere äußere Empfindungen einmiſchen, fortgeſetzt wird. Die ägyptiſchen Pyramiden halten die Augen des Reiſenden auf, ſetzen ſeine Sinnen in Erſtaunen, und flößen ihm eine Art von heiliger Ehrfurcht ein. Wann er ſie, ohne eine deutliche Empfindung zu haben, lange genug beobachtet hat, ſo ſagt er zu ſich ſelbſt: das hat doch ein Menſch gemacht. Er ermangelt nicht hinzu zu ſetzen: das wird doch ewig dauern. Die gothiſchen Gebäude überraſchen uns durch ihre ungeheure Größe und die Leichtigkeit, die mit der größten Kühnheit verbunden iſt. Sie veranlaſſen in unſrer Seele düſtre aber nicht unangenehme Gedanken. Die Menge ihrer Verzierungen und Verhältniſſe erzeugen mehr eine Folge von äußern Empfindungen, als eine fortgeſetzte, und dadurch vermindert ſie die Stärke des Eindrucks. Die regelmäßige Architectur eines Gebäudes reizt uns anfänglich durch den Umfang, durch eine Folge von Verzierungen von einerley Gattung, durch eine Art von Einförmigkeit, die in dem Auge ebendieſelbe perpendikelmäßige Bewegung hervorbringt. Sie hält uns das große Vermögen und hauptſächlich den edlen Geiſt des Menſchen vor; ſie vereiniget, wie die Gothiſche Baukunſt die Leichtigkeit und die Kühnheit: ſie zeiget glatte Flächen, Rundungen: ſie ſtellet die Winkel ſo, daß ſie uns die Pyramide ins Gedächtniß rufet, mit welcher man die Vorſtellung der Dauer verband: ſie erinnert zugleich an die Vorſtellungen des Nutzens und der Bequemlichkeit: endlich machet uns ihre Symmetrie die Hoffnung, ein getreues Bild von dem, was wir eben bewunderten, in uns zu erhalten.

Ich komme zu den ſymmetriſchen Gärten zurück, und ich ſage, daß die Symmetrie ſelbſt uns verhindert, lange an ihnen ein Vergnügen zu finden, weil ſie dieſelben unſerm Gedächtniſſe eingedrückt: bald haben ſie uns nichts Neues mehr aufzuweiſen, und da die von der Symmetrie unabhängigen Vergnügungen, die ſie uns verſchafft haben, weder groß genug, noch in genugſam groſer Anzahl ſind, als daß ſie ſich nicht in kurzem abnützen ſollten, ſo bleibt uns endlich an denen Orten, wo uns der erſte Anblick entzückt hatte, nichts mehr als die Langeweile zurücke.

o) Und ſeine reichlichen Gerichte waren nicht gekauft.

Et dapibus menſas onerabat inemptis.
Virgil.

p) Einen reinen und ruhigen Himmel mit Glanze erfüllete. Lukrez ſagt: Placatumque nitet diffuſo lumine coelum.

q) Mein Herz geſellte ſich zu allen zufriedenen Herzen. Wir ſind unſerer Natur nach zum geſellſchaftlichen Leben eingerichtet, ſo wie die Rebhüner gemacht ſind, in Haufen zu leben. Eine von denen Erſcheinungen, die mir am meiſten dieſe Wahrheit beweiſet, und die noch niemals, als in dieſem Jahrhunderte iſt beſtritten worden, iſt die Neigung, die wir alle haben, an der Empfindung anderer Theil zu nehmen. Wann die Menſchen verſammelt ſind, ſo geht die Freude, die Traurigkeit, die Verwegenheit, die Furcht, eine Art von Enthuſiasmus von dem einen ſchnell zu dem andern über. Sie geht zu Menſchen über, deren Gemütsverfaſſung, Charakter, Grundſätze nichts weniger als einſtimmig ſind. Alsdann iſt der ſtandhafteſte Philoſoph von dem größten bis zum kleinſten wie jener kluge Mann, der ſich ſchämte, ſeine Thränen mit den Thränen einer Verſammlung zu vermiſchen, die ihr ein ſchlechter Prediger auspreßte. Dieſer wiederholte oft: er weiß nicht, was er ſaget, er weiß nicht, was er ſaget; und weinte dem ungeachtet. Die ſtarken und nachdrücklichen Zeichen der Leidenſchaften tyranniſiren unſere Sinne, ſie reißen dieſe Art leidender Einbildungskraft mit ſich fort, welche die Sinne oft überwältigen, und von der die Vernunft ſelbſt überwältiget wird. Dieſe allgemeinen Eindrücke ſind der Grund von einer großen Anzahl unſerer Hanlungen, ſie regieren unſere Meynungen und verändern unſere Empfindungen. Die Sittenlehrer ſcheinen ſehr wenig auf dieſe Beſchaffenheit unſrer Seelen gemerkt zu haben.

r) Er freuet ſich unſerer Freude, das iſt ſeine Glückſeligkeit.

Da das höchſte Weſen die Liebe zum Vergnügen und die Furcht vor dem Schmerz zu Springfedern gemacht, die die Weſen in Bewegung ſetzen: ſo iſt es ſeiner Güte anſtändig, ihnen mehr Mittel zur Freude, als Veranlaſſungen zum Schmerze zu geben, und das um ſo vielmehr, da die Empfindung des körperlichen Schmerzens in uns weit lebhafter iſt, als die Empfindung des körperlichen Vergnügens. Mir ſcheint es, daß oft der Menſch alleine den Menſchen an dem Genuſſe des Vergnügens hindert: die ſchlechten Geſetze, die abgeſchmackten Gewohnheiten, die falſchen Vorurtheile, gewiſſe Irrthümer, die unſerer Gattung anzuhängen ſcheinen, machen mehr Unglückliche, als die Natur. So viel iſt gewiß, daß der tröſtende Gedanke eines gütigen Gottes, eines Gottes, der ſich an dem Anblicke unſerer Freuden ergötzt, uns gut machen ſollte, weil es der Beſchaffenheit des Menſchen gemäß iſt, dasjenige nachzuahmen, was er verehret, was er bewundert, was er anbetet.

s) Sich in den Lüften bewegen, derer Kryſtall hin und her ſchwanket, und auf die Felder einen beweglichen Glanz werfen. Ein gewiſſes Zittern der Atmoſphäre giebt allen Gegenſtänden eine hin und her ſchwankende Bewegung: ſchwache und kurze Geſichter werden dieſe Erſcheinung nicht gewahr.

t) Liebenswürdige und fruchtbare Quelle der Annehmlichkeiten und Freuden. Lukrez ſagt:

> Nec ſine te quicquam Dias in luminis oras
> Exoritur, neque fit laetum, neque amabile quicquam.

u) Endlich iſt die Natur deiner Gegenwart werth.

Der bewegliche und überflüßende Saft in den Vegetabilien, treibt in ihnen die Bluhmen hervor, die ſie tragen ſollen. Ein Uebermaas des Geiſtes, ein Ueberfluß des Lebens, ein zu großer Anwachs der thätigen Empfindbarkeit, reizet zu gleicher Zeit die Thiere zu den Freuden der Liebe. Man kann den Menſchen nach denen Graden folgen, auf denen ſie von der Fühlloſigkeit und Traurigkeit, in der ſie ſich gegen das Ende des Herbſtes und Winters befanden, zu dieſem Stande des Lebens und der Freude übergehen, worinnen ſie ſich befinden, wann die Sonne aus dem Zeichen des Widders in das Zeichen des Stieres tritt. Wir haben mit einer neuen Empfindung unſerer Kräfte und mehrerer Thätigkeit angefangen. Wir haben eine Menge neuer Fühlungen erhalten, die unſere Sinne auf eine angenehme Art beſchäfftigen. Bald verbindet ſich in uns und vielleicht in den meiſten

Thieren mit der Lebhaftigkeit der Empfindungen und Gefühle die Hoffnung: kurz der ſechſte Sinn entwickelt ſich in dem Augenblicke, wo ſich die belebten Weſen in einer lebhaften Freude befinden, die durch die Empfindung der allgemeinen Freude noch bey jedem unter ihnen vermehret wird.

v) Vervielfältigte Geſänge vermiſchen ſich in den Lüften und tönen von den Hügeln zu den antwortenden Thälern. Das Vergnügen, das uns der Geſang der Vögel verſchafft, iſt nicht eben daſſelbige, das uns eine ſchöne Muſik machet. Der Geſang der Vögel iſt eine bloße Melodie ohne Tackt, ohne Accord, ohne Harmonie: aber dieſe Melodie iſt hauptſächlich bey der Nachtigall und Graſemücke äußerſt rührend, und machet auf die Seele einen wollüſtigen Eindruck. Das Gemiſch des Geſanges von allen ſingenden Vögeln iſt angenehm, es iſt das Geſchrey der Freude und der Liebe; es erreget in uns die Vorſtellung derſelbigen, und jede Vorſtellung von Empfindung wecket ſie ſelbſt in uns, nach Beſchaffenheit unſers gegenwärtigen Zuſtandes, Alters oder Charakters, mehr oder weniger lebhaft auf.

w) Alles begehrt und genießt; der Menſch allein weiß zu lieben. Die Schamhaftigkeit iſt dem weiblichen Geſchlechte natürlich. Durch den Widerſtand erwecket es die Begierden und erhöhet den Werth der Gunſtbezeugungen, die es gewähren ſoll. Dieſe Empfindung mit der Dauer verbunden, die die Vereinigung zwiſchen Manne und Weibe haben ſoll, welche die Liebe anfänglich erzeugt, und die Erziehung der Kinder unterhält, muß nothwendig der Liebe des Menſchen mehr Sittlichkeit geben, als der Liebe der Thiere. Wenn der Jüngling, voller Kräfte und Hoffnung, in ſich eine neue Macht, ein neues Vermögen, ein neues Mittel zu genießen fühlet, wenn ſich ſeinen Begierden, die ſein neuer Sinn in ihm erzeuget, nichts widerſetzet: ſo hat er den glücklichſten Augenblick ſeines Lebens erreichet. Das Vertrauen, die Offenherzigkeit, der Muth, die Güte, die Freundſchaft, kurz alle Leidenſchaften, die an die Zufriedenheit gränzen, veroffenbaren ſich in ihm: ſie glänzen in ſeinen Augen, ſie drücken ſich durch ſein ſanftes und lebhaftes Bezeigen, durch ſeine Scherze, durch ſeine Spiele aus. Das Moraliſche der Liebe vermehret ſeine Freuden. Die Liebe einer achtungswürdigen Perſon flößet ihm Vertrauen gegen ſich ſelbſt ein; er genießt der Bewunderung, die er für ſie hat, und des Glücks dasjenige zu beſitzen, was er bewundert; ſeine Liebe iſt eine Art von Enthuſiaſmus, die der Seele Kraft giebt und ſie erweitert. Dieſe Liebe giebt dem Jünglinge das Verlangen und die Mittel ein, zu gefallen. Sie läßt ihm den Werth der guten Meynung von ſich fühlen, ſie machet, daß er mit ſeiner Laune nachgiebt, hält ſeine Eigenliebe zurück, leitet ſie, machet ihn großmüthig: kurz, ſie giebt, vermehret oder machet die Tugenden liebenswürdiger, die der Reiz der menſchlichen Geſellſchaft ſind. Sie iſt eines von den Hülfsmitteln, die die Natur unermüdet ſo vielen Anordnungen, Geſetzen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Meynungen entgegen ſetzet, die uns traurig und ungeſittet machen.

x) Die Natur vertraut der mütterlichen Liebe dieſe unvollkommenen Weſen, die das Leben anfangen. In allen lebenden Weſen iſt die Liebe der Mutter für die Kinder weit zärtlicher und ſtärker, als die Liebe des Vaters. Dieſe Liebe iſt bey den Weibern mit einer unruhigen Thätigkeit, oft mit Hintanſetzung ihrer ſelbſt, und faſt allezeit mit den ſeltſamſten Täuſchungen verknüpft: die ſchwächere Mutter ſieht in ihren Kindern eine neue Stütze. Des Gehorſams müde, ſieht ſie nun Weſen, denen ſie befehlen wird, ſie ſieht zärtliche Weſen, von denen ſie die erſten Liebkoſungen einärndten wird. Ueberdieß iſt das andere Geſchlecht weit geneigter zum Mitleiden als wir. Dieß giebt ihr eine Art von Liebe für das ſchwache und leidende Geſchöpf ein, das ſie tröſten kann. Endlich iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Weiber noch für ihre Kinder eine Empfindung haben, die nicht auf Schlüſſen beruht, ſondern die eine Wirkung des Naturtriebs und der Organiſation iſt. Dieſer Trieb, dieſe Liebe zeiget ſich noch weniger bey geſitteten, als bey wilden Völkern, wofern nicht die Natur von dem Aberglauben oder einem abgeſchmackten Vorurtheile erſtickt werden. Man ſieht bey ihnen Mütter, die über den Verluſt eines Kindes von einigen Tagen untröſtlich ſind. Sie begeben ſich oft viele Monate darnach an ihre Begräbnißſtätte, erheben das heftigſte Geſchrey, drücken ihre Bruſt darauf, und benetzen das Grab mit ihrer Milch und ihren Thränen.

Der Sommer.

Innhalt.

Die Sonne und die Wärme brüten eine Menge neuer Weſen aus, die, ſo zu ſagen, die Elemente beſeelen. Charakter der Größe und des Reichthums, welche der Sommer der Natur verſchafft. Sie hat weniger Veränderungen, als im Frühlinge, und muß nur im Ganzen betrachtet werden. Eine reiche und weit ausgebreitete Landſchaft, die während des Sommers ſehenswürdig iſt. Ihre Wirkungen auf die Seele. Lob des Ackerbaues. Wie wenig dazu gehöret, den Landmann glücklich zu machen. Seine Sitten. Der Sommer in ſeiner ganzen Gewalt. Landſchaften, wie man ſie bey großer Hitze verlangt, und ihre Wirkungen auf die Sinne und die Seele. Schaafſchur. Heuärndte und Heiterkeit ländlicher Beſchäftigungen. Das reife Getrayde. Straßenbau. Sturm. Hagel. Anblick einer Landſchaft nach einem Gewitter, das keinen Schaden gethan. Aerndte. Dankfeſt. Dorfhochzeit zur Zeit der Aerndte.

Der Sommer.

O du, deſſen Lauf der Ewige gezeichnet hat, du, der du der Materie Leben und Empfindung giebſt, der du die Zeiten miſſeſt und den Tag vertheileſt, Königinn irrender Welten, die deinen Hof ausmachen, edles und glänzendes Bild des Gottes, der dich leitet! Die Jahreszeiten, ihre Geſchenke, unſre Reichthümer ſind dein Werk. Du machteſt die Erde zur Fruchtbarkeit geſchickt, als du ſie mit Anmuth und Schönheit bekleideteſt. Bald erhobſt du dich am himmliſchen Gewölbe und die heißeſten Strahlen entflammen deine Laufbahn. Vom Aequator bis zum Pole durchdringen ſie die Lüfte, den Mittelpunkt der Erde und den Abgrund der Meere. Weſen ohne Zahl geben ſie das Leben. Alles bewegt ſich, a) bildet ſich, und fühlet ſein Daſeyn. Die Materie lebt, und der Sand und die Erde der erhitzten Felder ſcheinen beſeelt zu werden. Die Bruten der Vögel, der Fiſche, der Würmer ſtürzen ſich auf Einmal aus ihren zerbrechlichen Kerkern hervor. Hier ſpielet das leichte Reh mit dem Lamme; dort hüpfet das Füllen neben dem jungen Bocke. Auf der gegenſtehenden Seite dieſer leichten Blätter wohnen ganze Schaaren, eine der andern fremde; die Kelche der Bluhmen, die Früchte ſind bevölkert; in den niedrigſten Raſen erheben ſich zahlreiche Städte; und ein unmerklicher Tropfen der Wolke enthält ein Volk von Atomen, eine unſichtbare Menge.

So wie eine Welle unter der Welle, die ihr folget, verſchwindet: ſo wird ein Weſen durch ein andres, das es hervorbringt, erſetzet. Sie werden geboren, allmächtiger Gott, wann deine befruchtende Stimme ſie nach ihrer Reihe auf den Schauplatz der Welt hervorrufſt: Sie haben, eins von dem andern verſchlungen, oder durch die Zeit vernichtet, einige Augenblicke deinen Abſichten gedienet.

Aber wann der brennende Sommer das Leben ſo vielen neuen Weſen, womit die Erde erfüllet iſt, verſchwendriſch gegeben, ſo vermehrt, vollendet und reifet er die Schätze, die eine gelindere Luft in unſern Gefilden hervorbrachte.

Welchen feyerlichen Anblick giebt er der Natur! er nimmt ihr nicht, er ändert nur ihren Schmuck. Es iſt wahr, [b] ſie hat ihre Mannichfaltigkeit verloren; aber einfach mit Größe, ſchön mit Majeſtät hat ſie itzt ihren herrlichen Reichthum zur Zierde: unſere Schätze ſind ihre Schönheit, ihre Anmuth iſt der Ueberfluß.

Schon zählet das Auge in unſern Feldern weniger Farben; der Sommer verwies die Bluhmen in das Parterr. Ich werde nicht mehr auf der Wieſe jenen Schmelz, jene einzelnen Schönheiten ſuchen, die der Frühling in ſolcher Verſchiedenheit darſtellte. Ich werfe meine Blicke weit umher auf die unermeßnen Fluren; ich durchlaufe mit einem Blicke die Felder und Wälder, einen Ocean von Getrayde, ein Meer von Grün. Nun muß ich nur die Natur im Großen überſchauen. Weit von lachenden Gärten und von ſorgfältig gewarteten Pflanzen c) will ich über den Apennin auf die erhabenen Berge ſteigen, von denen ich andre Berge ihre Kette bilden und ſtufenweiſe ſich in die Ebne verlieren ſehe. Da ſchlich ein Fluß dahin, und ſeine getheilten Fluthen badeten in hundert Canälen die befruchteten Felder. Ich ſah ihn mitten durch die Fluren ſchimmern, bisweilen ſich von Schatten der Berge ſchwärzen, ſich nähern, ſich entfernen, ſich in einem ungewiſſen Laufe verlieren, und in einer düſternen Entfernung verſchwinden. Meine über dieſe reichen Schauſpiele erſtaunte Blicke herrſchten über den ganzen Raum, und flohen ohne Hinderniß bis zur azurnenen Tiefe, wo das Gewölbe der Lüfte im Bogen ſich mit dem weiten Buſen der Meere vereinigt. Ich ſahe die Aerndten von der Sonne erleuchtet, und auf den vergüldeten Flächen ſich ſanft in Wellen bewegen; Wälder ſich auf den entlegenen Bergen krümmen; Bäume, Schlöſſer und Städte krönen, ſchon verbleichte Wieſen und volle Weinreben die Freyſtätte der Hüttenbewohner umſchließen. Die Kugel der Jahrszeiken in ihren glänzenden Fluthen, beflügelte ihre vom hohen Himmel abgeſchoſſenen Strahlen. Der ſchimmernde Fluß und das verſilberte Meer ſchickt zu den Bergen ſein erborgtes Licht. Der Augenblick war da, wo die übermäßige Hitze den arbeitſamen Landmann in ſeiner friedſamen Hütte zurück hielt. Mir allein ſchien die Natur in der Stille ihren Reichthum und ihre Pracht vorzulegen.

Die auf dieſen weiten Gegenden geſammelten Schätze, dieſe Berge und dieſe Wälder, dieſe Meere, dieſe fruchtbaren Felder, die verwirrte Harmonie dieſes mannichfaltigen Ganzen, dieſes ſo große Schauſpiel der wahren Güter des Lebens bemächtigten ſich meines Gedanken, und [d]) trugen in mein Herz eine edle und reine Freude, die Ruhe und das Glück. Die Pracht des Sommers, ſeine Herrlichkeit und ſein Reichthum flößten mir Ehrerbietung ein, und Entzückungen ohne Trunkenheit. Bey dem Erwachen der Liebe, der Flora und des Zephyrs, wann jeder unſrer Sinnen uns ein Vergnügen verſchafft, genießt man zufällig, und die unüberlegte Freude verbeut unſerer beſtürmten Seele den Gedanken. Aber itzt ließ mir mein Glück Zeit nachzudenken, und e) die Vernunft ſelbſt ladete mich zum Genuſſe ein. f) Ich bewunderte deine Wohlthaten, göttlicher Ackerbau! du weißt die Gaben der Natur zu vervielfältigen; du alleine zwingſt die Elemente ſie zu bereichern: deinen Sorgen verdanket ſie ihren ſchönſten Schmuck. Ohne dich würden die Pflanzen und Kräuter, die du hervorbringſt, in der Geburth ſterben, oder geboren werden, ſich zu ſchaden. Erſtickt eines von dem andern, ſäen ſie ihre Ueberbleibſel auf den ſumpfigten Boden, von dem ſie ihre Nahrung erhielten; oder beſchatten auf brennenden Bergen, hin und her geworfen, kaum eine dürre Fläche. Du zogſt die Sterblichen tief aus den Wäldern hervor. Sie ſetzten ſich an Felder, die ſie in Ruhe baueten, und konnten den heiligen Namen des Vaterlands ausſprechen, und die Sitten, die Zierde des Lebens, erkennen. Bald gefielen ſich die in den Wüſten überwundener Thiere, Sklaven der Menſchen, in unſern Feſſeln. Der Menſch raubte dem friedlichen Schaafe die Wolle; der Stier unterwarf ihm ſeine breite und ſchreckliche Stirne; die Kuh brachte ihm ihren ſilbernen Nektar, dieſe reine Nahrung, dieſen ſüßen Quell der Geſundheit dar. Alsdann nährte der Ackerbau ein unzählbares Volk, und ſchickte vom Lande den Ueberfluß in die Städte. Der Sieg, die Künſte, die Freyheit, die Ehre wurden der glückliche Antheil des landbauenden Volks, und dieß allein, bereichert von den nöthigen Schätzen, empfieng des Fremden freywilligen Zoll. Deinen Geiſt, o Senat eines königlichen Volks, das die Welt in Feſſeln ſchlug, hohe Verſammlung von Halbgöttern, die die Welt anbetete, Deinen Geiſt bildete Ceres mit Bellonen. Aus denen auf den Gebirgen Auſoniens zerſtreuten Hütten, aus denen durch die Schritte der Catonen geheiligten Thälern, aus dem Lager der Regulus, aus den Wohnungen der Scipionen ſtürzte ſich im Frühlinge dein entfeſſelter Adler, um den Blitz der erſtaunten Welt anzukündigen. Bey der Rückkehr aus dem Kampfe hiengen deine tugendhaften Krieger ihre Lorbeern im Tempel der Ceres auf. Die Bäume von dem Eiſen der Aemile gereiniget, die Felder von den Händen der Camille gepflüget, überſchütteten mit ihren Geſchenken um die Wette ihre Beſitzer, und dieſe Früchte der Arbeit veränderten nicht ihre Sitten.

Volk, das von den Felſen Scandinaviens ſiegreich über das überwundene Europa herabſtieg, du behaupteſt noch auf deinen Gränzen die Tugenden der Helden; aber du weißt den Bewohner der Hütten zu verehren, und er hat nicht des niedrigen Zöllners, des vornehmen Tyrannen aſiatiſchen Stolz zu ernähren; er nimmt im Rathe beym Throne der Könige ſeine Stelle ein, weiß zu denken, zu gehorchen, Geſetzen zu gehorchen und Geſetze zu geben.

Ach! der Unglückliche, der unſere Felder fruchtbar machet, iſt ſtets das Opfer der Bewohner der Städte. Die Verſchwendung krönet hier nur überflüßige Talente; ſeine Kunſt, ſein Stand, ſeine Tugenden werden verachtet.

O mein Mitbürger, mein Gefährde, mein Freund! O du, durch den die nöthigſte Kunſt ihre Blüte erhält, Freund der Unſchuld, redlicher Landmann, wie iſt es leicht, wie ſüße dein Glück zu machen! Wenn er nicht eine ungerechte Macht zu fürchten hat, einen kleinern Tyrannen, oder geizigen Pachter, wenn ihn das Geſetz ſchützet: ſo iſt er ohne Koſten glücklich, und empfindet, der Natur ſo nahe, alle ihre Wohlthaten. Der verſchwendriſche Stolz zeiget ihm nicht ſeine Armſeligkeit, und machet ihn über den Stand ſeiner Väter erröthen; [g] die Gefährdinn der Tugend, die Mittelmäßigkeit, die Zufriedenheit und die Arbeit erhalten ihn heiter. Seine Begierden, ſeine Entwürfe werden von den Umſtänden erzeuget. Er kann morgen lieben, was er heute liebt, und [h] die Ruhe ſeines Herzens gränzet niemals an die Langeweile. Du macheſt ihn glücklich, ſüße und reine Wolluſt, durch die Bande der Natur an den Hymen gefeſſelt. Die Gattinn, die er wählet, theilet ſeine Arbeit, verſüßet die Leiden ihres Herzensfreundes. Ihre Kinder ſind ſeine Freude, ſie werden ſein Reichthum ſeyn. Er wird wieder ihre Kinder ſein Alter umringen ſehen, auf ſeiner gefalteten Stirne die Heiterkeit zurückrufen, und ſeiner Hinfälligkeit noch einen Reiz geben. Mit welcher Freude kehret er in ſeine niedrige Hütte zurücke, wenn das Geſtirn des Tages ſeine Bahn durchlaufen hat! Wie ſchmackhaft findet er die einfachen und geſunden Speiſen der Mahlzeit, die ihm ſeine Tochter mit ihren eigenen Händen bereitet! Die Zufriedenheit, die Gefälligkeit und der freundliche Scherz, die liebenswürdigen Gefährden ſeiner glücklichen Haushaltung umgeben mit ihm den Tiſch ſeines Feſtes. Von der Liebe geweckt, und durch den Wein begeiſtert, überläßt er ſich oft ſeiner ſüßen Heiterkeit; er ſingt ſeine Freuden und den Gott, der ſie giebt. Seine Gattinn höret ihm zu, und vereiniget ſich mit ihm zu ſeinem Geſange; ſein Sohn, ihm in Armen, ſchläft lächelnd ein.

O ihr Hütten der Armen! verehrungswürdige Freyſtätte der Freuden ohne Gewiſſensbiſſe und der wahren Tugenden! Entfernt von den artigen Laſtern und dem betrügeriſchen Freunde, findet das Herz bey Euch nur ein Herz. Nur hier iſt die Billigkeit und Aufrichtigkeit unſrer Väter, nur hier ſind die Güter des goldnen Zeitalters, keine Schimären.

Aber dieß iſt nun der Augenblick, wo das Geſtirn der Jahreszeiten unſere von ſeinen Strahlen verſengten Gegenden ſeufzen lehret! Es ſteiget vom Krebſe in das Ungeheuer des Nemeus, und bekleidet die entflammte Natur mit ſeinem Glanze. Sein brennender Kreis rollet unter einem reinen Himmel dahin, er verſilbert das blaue Gefilde der Luft, und gießt auf die weite Fläche ſeiner Laufbahn aus ſeinem Schooße Ströhme des Lichts. Der Fluß ſchließt ſich enger zuſammen, und die Bewohner des Waſſers ſuchen den Schutz einer Höhle oder den Schatten des Schilfs. Schon kömmt von dem Gipfel der Berge in den verdorrten Ebenen der Zoll der Quellen nicht mehr an: der ſchmachtende Bach flehte bey ihnen um Hülfe, ſein Waſſer macht in ſeinem Gemurmel und Laufe einen Stillſtand. Der durch verzehrende Feuer vertrocknete Saft hält ſchon nicht mehr die unbelebte Pflanze, und das von dem erbleichenden Kraute abgelöſte Saamenkorn fällt, und begräbt ſich in den ſtaubichten Boden. i) Das ermattete Roß wirft mit geſenktem Haupte einen traurigen Blick auf das vertrocknete Gras. Der Hirte, der ſich unter den Bäumen verloren, ſchlummert, ſein Haupt auf dem Moſe und die Arme geſtreckt, ein, von ſeinen getreuen Schaafen und den keuchenden Hunden umgeben, die jene bewachen. Die Hitze hat Geiſter und Körper überwältiget. Die Seele iſt ohne Willen, die Muskeln ohne Springfedern. Der Menſch und die Thiere und das verſengte Feld fodern umſonſt den Thau von der Nacht. An einem unbewölkten Himmel ſieht man lange Blitze auf den Bergen ſich ſchlängeln und die Lüfte durchfurchen. Die Nacht eilet mit großen Schritten vorbey, und wirft von ihrem ſchwarzen Wagen einen leichten Schleyer, den das Auge ohne Mühe durchdringt. k) Ihre Herrſchaft iſt zweifelhaft, und ihr Reich von Einem Augenblicke: der Glanz des werdenden Tages bleichet das Firmament. Noch glänzet der Horizont von dem Feuer des vergangenen Tages; die Winde und

Kühle kündigen nicht mehr die Morgenröthe an. Die erſten Strahlen des kaum angebrochenen Tages ergießen ein neues Feuer in den entflammten Raum: die brennende Dürre des Ufers und der Berge ſchmerzet die Augen, und ſchlägt die unthätige Seele nieder. Die Wärme, die ſich über eine Welt in Ruhe verbreitet, hat Spiele, Geſänge und Arbeiten geendiget. Alles iſt ſchwermüthig, verdorret, ſtille: das Licht allein iſt in der ganzen Natur in Bewegung.

O warum kann ich nicht auf jenen tiefen Pfaden irren, wo ich die Flüſſe von den Gipfeln der Berge fallen und ſich mitten durch die Felſen und das ſchattichte Grün in den dunkeln Thal ſtürzen ſah? Warum werde ich nicht von dem neblichten Schleyer beſchattet, welchen jener ungeſtüme Fluß bis an die Wolken erhob, der von den abyſſiniſchen Gebirgen ſeine geſammelten Waſſer brauſend in ungeheuern Thälern verbreitet. [1]) Wie ſehr möchte ich dieſe Fluthen eines reinen Kryſtalls in ihrem Laufe einem azurnenen Teppich ausſpannen, den Fluß in tieſen Ebenen verſchwinden, aufwallen, wieder erſcheinen, in ſeinen ſich erhebenden Wellen der Sonne eine ſilberne Wolke entgegen ſtellen, und auf brennende Berge die Feuchtigkeit tragen ſehen. Das Getöſe, der Anblick des Waſſers, ihr aufgeſprützter Schaum, würden in der Entfernung meine Sinnen und meine Gedanken erfriſchen; und hier vom Schatten gekrönt, mit einer angenehmen Kühlung umgeben, würde ich ruhig dem Feuer des Aequators Trotz bieten.

Und du, ungeheurer Wald, friſche und düſtre Gründe, majeſtätiſcher Aufenthalt der Stille und der Schatten, Tempel, wo der Druide unſere Väter täuſchte, *) Heiligthum, wo Dodona ihre Götter ſuchte! wie ſüß iſt es für mich unter deinem weiten Schatten der feurigen Zone, die dieſe Fluren verſengt, zu entfliehn. Du flößeſt mir anfänglich ein ſüßes Schrecken, Ehrfurcht, Freude, einen angenehmen Schauer ein. Ich weiß nicht, welch eine Größe ſich meinen Gedanken eindrückt! Dieſer finſtre Dom, dieſe über einander gethürmten Schatten, dieſe friedliche Einöde, dieſe all-

gemeine

gemeine Stille giebt ihnen einen eben ſo ernſten als feyerlichen Charakter. Alles ſcheint um mich her voll von dem höchſten Weſen; hier befrage ich mich ſelbſt unter ſeinen Augen, bewaffne meine Vernunft und befeſtige meine Tugend gegen die Irrthümer einer ausgearteten Welt. Zu dir flehe ich, Wohlthäter der Welten; komm, rede zu meinem Herzen in dieſen finſtern Gewölben, vermehre in dieſem Herzen die Liebe zur Gerechtigkeit, die Ehrerbietung für deine Geſetze, und hauptſächlich die Güte. Möchte ich weit, weit von den Höfen, von dem Laſter, von den Stürmen entfernt leben, Gutes thun und deine Werke beſingen, und frey, durch keinen Irrthum verführt, und von der Welt vergeſſen, mich an den ſchönen Künſten, den Feldern und der Freundſchaft ergötzen.

Aber oft ſchüttelt der Zephyr das Grün; das Laub rauſchet, empört ſich und murmelt. Mir deucht, ich ſehe die Eichen und Ulmen ſich beleben: dieſe Bäume ſind für mich neue Gefährden. Ich glaube alsdann wieder in die empfindbare Welt einzutreten, die fruchtbare Wüſte hat nichts ſchreckliches mehr für mich. Sie iſt bloß eine Freyſtadt, ein friedlicher Aufenthalt, wo das Geräuſche und der Tag niemals hinzu dringen.

Will ich lächelndere Oerter beſuchen, ſo gehe ich in dieſe Gärten mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt, längſt dieſer Anhöhe dahin, die das darunter liegende Thal vor dem Blaſen des Oſt- und dem Rauſchen des Nordwindes verſtecket. Ein ſtilles und klares Waſſer ſteiget daſelbſt von den Hügeln herab und tränket die Wurzeln der Bäume. Dieſer ſchwache und leichte Wind, der über das Waſſer ſtreicht und dem Laufe der Bäche in das Gehölze folget, trifft mich in dem Augenblicke, da ich unter dieſe Schatten trete, und bringt mir die Kühle und den Geruch des Laubes entgegen. Die Erdbeere, die in incarnatenen Trauben herabhängt, zeiget ſich meinen, von ihrem Glanze entzückten Augen; dieſe emaillirten Rubinen, die die Natur auf dieſen dicht belaubten Bäumen ründet, ſteiget aus dem Grünen hervor. Der erfriſchende Geſchmack ihrer Früchte und ihre ſüße Feuchtigkeit kühlen nach und nach mein zu feuriges Blut.

Hier ſtürzt ſich der Widder, folgſam der Stimme, die ihn leitet, fröſtelnd in das flüßige Kryſtall. Auf das Zeichen des Hirten treibt der drohende Hund am Ufer die ſchaudernde Heerde zuſammen. Indeſſen verſammeln ſich der Landwirth und die Mädchen des Dorfs lachend und ſingend im Schatten. Die in einem halben Zirkel auf dem Raſen ſitzende Gruppe wird bald dem Schaafe ſeine Wolle benehmen. Schon naht es ſich, und ſcheint erſchrocken über den Anblick der Scheere zu ſeyn, mit denen die Schaar bewaffnet iſt. Die Schäferinn, dem unſchuldigen und ſanften Thiere ſchmeichelnd, benimmt ihm ſeine Furcht und legt es auf ihre Kniee, und das Schaaf liefert in ſeiner furchtſamen Sanftmuth ſeine noch feuchte Wolle ohne Murren. Man ſpottet lächelnd der gnädigen Herren der Gegend; von der Geſchichte des heutigen Tages geht man zu dem gehörnten Siegfried über. Die Kinder des Pachters ſchwärmen auf der Trift umher. Eins beſteigt den, ſeiner Wolle beraubten Widder; das andre, verborgen im Rohre, will ſeine jungen Geſpielen, die im Waſſer ſcherzen, erſchrecken. Das Geſchrey, die Bockpfeife und der Geſang der

Schäferinnen verkündigen ihre Freude dem einſamen Wiederhalle.

Einſt, als ich unter den Lauben abgeſönderter Geſträuche dieſen Hirten zuſah und ihre Freude theilte, redte ich den Pachter an, der, wie ich, im Schatten einer Linde, dieſem ländlichen Auftritte zuſah: Wie viel giebt es, ſagte ich zu ihm, in eurem Stande angenehme Augenblicke! Alle unſre Künſte und eitle Ergötzungen, ſind ſie der Arbeiten werth, die die Freude und Unſchuld ländlicher Spiele begleitet? — Nein, verſetzte er. Ich habe eure ſo gerühmten Luſtbarkeiten, eure mit wahrer Langeweile verknüpften Zeitvertreibe und eure falſchen Vergnügungen gekannt; ich habe ſie mit den Freuden des Dorfs verglichen; hier fühle ich mein Leben, bin zufrieden und ſegne mein Theil. Jung, von einem edlen Geblüte, und in Krieg fortgeriſſen, entehrte ich nicht das Blut, aus dem ich geboren war. Aber, nachdem meine Güther durch die ungezähmte Schwelgerey, die unſere Heere angeſteckt haben, zerſtreuet, meine Ländereyen verzehrt waren, und nun der Friede das Glück meines Königes krönte, ſah ich mich ohne Vermögen und ohne Geſchäfte. Der Mangel erniedriget nur feige Herzen; ich, voller Empfindung und Gefühl meiner jugendlichen Kräftr, fürchtete den Stolz der Großen und Mächtigen, verachtete ihren Beyſtand, ehrte die Tugend, und verabſcheute mich an Blutygeln des Landes zu verdüngen, und mir einen Antheil an ihrem Raube zu erſchleichen; ich ſchämte mich einer niederträchtigen Ruhe, und voller Verachtung gegen die Edlen ohne Namen, welche Sybaris bevölkern, gieng ich auf ein Schloß, die ehrwürdige Freyſtatt eines tugendhaften Kriegers, der die Ehre der umliegenden Gegend war. Ich gieng zu ihm ohne Furcht, und ſprach mit ihm ohne Zurückhaltung. Ich hatte Verwalter, ſagte ich zu ihm, und will itzt einer werden. n) Ich will der Arbeit und der Erde meine Güther aufs neue verdanken, die meine Thorheit und der Krieg mir entriſſen haben. Wollen Sie mich zu Ihren Verwaltern zählen, ſo wird vielleicht Ihre Güte Ihnen nützlich ſeyn, und Ihre Felder werden durch meinen Fleiß fruchtbarer werden.

Der erſtaunte Greiß badete mich mit ſeinen Thränen, umarmte mich, lobte mich, machte meinem Elende ein Ende: und ſeit dieſem Augenblicke bezogen Freude und Ueberfluß meine Wohnung, und ſind mein Lohn. Hier fließen meine unabhängigen Tage in Ruhe dahin. Mit Ehren ziehe ich meine ſtarken Kinder herauf, ich flöße ihnen Verachtung gegen die Reichthümer ein, einen den Armen anſtändigen Stolz, und Abſcheu für Niederträchtigkeiten. Ich pflanze meinen Eifer für unſre Könige in ihre Herzen, und erzähle ihnen die Thaten eines Moritz von Sachſen und Cogny. Geliebt von meinen Nachbarn, entzündet die wahre Freundſchaft in unſern Seelen ihr reines und dauerhaftes Feuer. Vergnügt, einander zu ſehen, glücklich, einander zu ſprechen, drücket uns die härteſte Arbeit nicht zu Boden! aber auch dieſe Arbeit iſt niemals einſam. In den Mauern der Städte fühlet der ſitzende Handwerker, eingekerkert in Schatten, und ohne Gefährden an ſeine traurige Werkſtatt gefeſſelt, ſeine Heiterkeit ſterben. Ihm fehlet ein Freund, der durch ein ſanftes Lächeln ſie in dem Augenblicke wieder erwecket, da ſie verliſcht.

Sehet ihr jene Schönheiten mit rothem Geſichte und dieſe jungen Hirten von der Sonne verbrannt? jene Greiſe, jene Kinder, welche die Arbeit verſammelt? Nun wohl! ſie ſind durch das Vergnügen glücklich, beyſammen zu ſeyn.

Aber folget meinen Schritten auf den Gipfel des Hügels: auf unſern Wieſen werdet ihr noch ein reizender Gemälde ſehen. — Er betrog mich nicht: auf der brennenden Ebene giengen die Heuärndter mit glänzender Sichel: der Schweiß ſtrömte über ihre zückenden Glieder. Ermüdet und matt ſchienen ſie vergnügt. Die Tochter des Pachters, die unſchuldige Schäferinn, ohne Corſet, mit nackten Füßen, halb entblößtem Buſen, und den Rechen in der Hand, wandte das Gras und trillerte dem jungen Arbeiter ihr Liedchen vor. Als das Feuer des Mittags ihrem Fleiße einige Ruhe vergönnte, ſah ich ſie lächelnd ſich in den Schatten begeben. Man kann ſich leicht die Reizungen eines Feſtes vorſtellen, das Arbeit und Hunger einzig gewürzet haben. Himmel! mit welcher Begierde verſchluckte der ungedultige Haufen wechſelsweiſe die wohlriechende Hinbeere, die Erdbeere, die friſche Milch, den Aepfelwein und das ſchwarze Brod, auf dem Raſen gelagert, der ihnen ſtatt eines Teppiches diente! das Vergnügen der Mahlzeit empfindet man nur auf dem Lande. – Als man die Früchte und Gemüſſe verzehret hatte, weckte der perlende Cyder die Lebensgeiſter auf und erzeugte Geſänge, Lachen und Scherze. Die Näckerey und die Liebe herrſchten in der Geſellſchaft; die Spiele und Küſſe flogen unter den belaubten Aeſten umher, und durch ſpitzige doch nicht boshafte Spöttereyen vermehrte der Muthwille die Luſt. Gretchen drückte die friſche Maulbeere aus, und färbte Petern die Stirne, der neben ihr einſchlief: man lachte darüber, er erwachte, und mit einfältiger Miene fragte er nach der unbekannten Urſache dieſes Gelächters.

O glückliche Sterbliche! Eure Arbeiten ſind Feſte; aber das wohlthätige Geſtirn, das über euren Häuptern rollet, hat die in den

Furchen ſich krümmenden Aehren geſchwärzt; p) die Grille hat ſchon das Zeichen zur Aerndte gegeben.

O mächtiger und gütiger Gott! Vater der Natur! vollende deine Wohlthaten. Laß den unreinen Mehlthau, das Ungeziefer, den Hagel und die feindlichen Sturmwinde, diejenigen Geſchenke ehrerbietig verſchonen, die du uns verſprichſt. Ihr Statthalter, Oberaufſeher, Diener unſrer Herren, beſchützet, begünſtiget die ländlichen Aerndten. Raubet dem Landmanne nicht Einen Augenblick, wann ſeine vergüldeten Felder ihm ihren Waizen liefern. q) Ich habe die obrigkeitliche Perſon geſehen, die der Provinz vorſteht, den Sklaven des Hofes und Feinden des Fürſten, ich habe ihn geſehen, wie er traurigen Dörfern den Bau der Wege gebot, da Ceres und der Hunger ſie zur Aerndte rief. Man hatte die Früchte des vergangenen Jahres aufgezehret, und mir deucht, ich ſehe noch die unglückliche Wittwe, die ſchwache Wayſe und den entkräfteten Greis ſich weinend zu der auferlegten Arbeit hinſchleppen. Suchten einige Unglückliche, ſchmachtend, außer Odem, einen friſchen Raſen oder eine erquickende Quelle; ſo trieb ſie ein unmenſchlicher Voigt wieder zur Arbeit! Um Goldes werth verkaufte man ihnen Einen Augenblick der Ruhe.

Er hatte aus dem Schooße ihrer Wirthſchaft die junge tugendhafte Gattinn eines jungen Landmanns geriſſen; die unruhige und zärtliche Mutter hatte ein unglückliches Pfand ihrer Fruchtbarkeit, ein Kind in der Wiege, das ſie ſelbſt ſäugete, mitgebracht, das Ebenbild der Liebe und ihres geliebten Gatten: ſie ſah es bald entkräftet an ihren Buſen ſinken, und dahin den Mund und die Hand weinend erheben: die Quelle der Milch, die es foderte, war vertrocknet: die Mutter, wie ihr Kind, in Gefahr das Leben zu verlieren, ſuchte durch Küſſe ihre Schmerzen zu hintergehen: in die Thränen ihres Kleinen ließ ſie die ihrigen fließen. Sie trug es endlich in das nächſte Gebüſche, und gab ihm eine ſaure und wilde Frucht zu ſaugen: dem hungrigen Kinde war die Frucht ſüße; es lächelte ſeine Mutter an und ſchien aufs neue belebt.

Sie hörte des Voigts traurige und grauſame Stimme, und kehrte zur Arbeit zurück, zu der ſie der Tyrann rief. Aber kann ſie Einen Augenblick von ihrem Sohne entfernt bleiben, ſie glaubet plötzlich ſein Geſchrey zu vernehmen, ſie läuft nach dem Gebüſche, das ihm zur Freyſtatt diente, aber ach! ſie findet ihn da erblaßt, kalt, unbeweglich — er iſt nicht mehr. Sie thut einen lauten, durchdringenden Schrey, ergreift ihren Sohn, hebt ihn auf, und fällt, ihn umarmend, zurücke. Die Verzweiflung und der Tod ſind auf ihrem Geſichte gemalet, ſie hat auf einige Zeit die Stimme verloren und ihr Schmerz hauchet in beſtändigen Schluchzen, und in ſchwachen, ächzenden und ununterbrochenen Gewimmer ſich aus. Ihr Mund iſt halb geöffnet, ihr Haupt geſenkt; ihr Geſicht auf den Leichnam ihres Kindes geheftet: aber itzt hebt ſie Hände und Augen gen Himmel, wirft drohende und wütende Blicke umher: Ihr ſeyd es Tyrannen, ihr! der Hunger und das Elend ſind es; dieſe unſelige Arbeit iſt es . . . O Himmel! räche eine Mutter. — Sie fällt ſprach- und empfindungslos zurücke, der Körper bebt in einem beſtändigen Zucken, das Volk umringt ſie und trägt ſie ins Dorf, in das es von der Furcht vor einem Ungewitter getrieben wird.

Man ſieht am Horizonte von zwo entgegen ſtehenden Orten Wolken in der durchglühten Luft heraufſteigen: ſie verdicken, heben und breiten ſich aus. Schon hat ſich das Getös eines entfernten Donners hören laſſen, ſchon brauſen davon die Fluthen, die Luft iſt davon erſchüttert, und längſt dem Thale dahin hat ſchon das Laub gebebt. Die Berge verlängern das düſtre Gemurmel, und ſein langſames hohles Getöne machet die Natur traurig. *) Dieſem Geräuſche folget eine ſchreckliche Stille, und die ſchweigende Erde iſt in einer ſchaudernden Erwartung. Das weite Amphitheater der Berge und der Felſen verſchwindet auf einmal unter einem grauen Schleyer: die erweiterte Wolke bedecket ſie mit ihren Seiten, und drücket die ſtille und ſchwüle Luft. Aber flammende Pfeile durchkreuzen ſchon die Wolken, und der Donner rollet brüllend über den Himmel: er verdoppelt ſich, fliegt und bricht in den Lüften aus: dieſer ihre

Nacht wird tiefer, und weite Blitze erzeugen unaufhörlich einen blaſſen und ſchwarzgelben Tag. Aus dem entflammten Abend bricht ein reißender Wind hervor; er wälzet ſich auf der Ebene dahin, fährt über die Felder und dreht einen ſchwarzen Sand, den er in Wirbeln empor treibt. Dieſe neue Wolke, dieſer Strohm von Staube entzieht dem Lande den Ueberreſt vom Lichte: die Furcht, die Glocke, die in den geheiligten Tempeln ertönet, rufet das zerſtreute Volk ſchaarenweiſe zu ſich. Großer Gott! ſiehe den erſchrocknen Haufen dich auf den Knieen um den Lohn der Arbeiten des Jahres anflehen. Ach! von dem brennenden Himmel ſchlagen die gefrohrenen Tropfen im Falle die zerknickten Aehren danieder. Der Donner und die Winde zerreißen die Wolken; die Flüſſe ergießen ſich in Ströhmen über ihre Ufer. O ihr Früchte des Landes! o du Aerndte! alles geht ohne Rettung verloren. Das Werk eines Jahres iſt in Einem Tage zerſtöret. Es iſt kein Glück, keine Hoffnung mehr übrig. Weiber und Greiſe durchdringen mit ihrem Geſchreye die Wolken. Das Dorf ertönet von einem ſchrecklichen Geheule; die Winde vermiſchen ihr Brauſen damit: das Geſchrey der vom Donner erſchrockenen Thiere, das vom Himmel und Erde wiederholte Getös, alles erreget auf Einmal Entſetzen und Grauen. Ach! laßt uns dieſe Gemälde fliehen, und weit von dieſen Gegenden Oerter aufſuchen, wo der Lauf der Gewitter, ohne den Donner herab zu ſchleudern, oder die Aerndte zu erſäufen, die Lüfte gekühlet und die Furchen gewäſſert hat. Eine überbleibende Wolke irret über die Felder und verliert ſich in Dünſte auf dem Gipfel der Berge. *) Ohne Schatten und ohne Gränzen krönet daſelbſt ein ſtiller und heiterer Himmel die Felder mit dem glänzendſten Blau: Das herrliche Meteor des Gürtels der Iris zeichnet in den Lüften die Farben der Aurora: Ein friſcher und leichter Wind ſtreichet auf dem Felde dahin, und wälzet in goldenen Wellen die Früchte der Ceres. Man empfindet daſelbſt den Balſam und den belebenden Geruch der Pflanzen, den die erhitzte Erde nach dem Gewitter ausathmet. Der Hirt wiederholet dem Hirten ſeine Geſänge; der glückliche Landmann, ſeiner Aerndte ſo nahe, zufrieden mit ſeiner Arbeit und ſeiner Klugheit, bewundert ſeine Aecker, lächelt dem Ueberfluſſe, ſchätzet ſich, giebt ſich Beyfall, bereuet nichts, und ſagt zu ſich ſelbſt, wie ein Gott: Was ich gemacht habe, iſt gut. Er will, daß ſeine Kinder morgen vor Tage die zarte Weide und die junge Pappel beſchneiden, und die Bande verfertigen, die jene Aehren, welche Ceres ihm zu geben ſich anſchickt, feſſeln ſollen.

Luiſe hatte unter dieſer ſüßen Arbeit tief im Gehölze dem Damon, Herrn des Dorfs, zu gefallen gewußt. Kaum zählte ſie achtzehn Jahre: ihre großen Augen waren ſchwarz, beſcheiden und durchdringend. Ihr ſchlanker Leib, ihre friſche Farbe, ihre natürliche Anmuth verſprachen dem Damon neue Wollüſte.

Da er in den Städten, mit den Begünſtigungen der Liebe überhäuft, der Abgott der Mode und der Held des Tages wär, ſo beſaß er die verkehrte Einbildung, die ſein Stand, der Lauf der Welt, und hauptſächlich ein glücklicher Fortgang gewähren. Weder das Beyſpiel der Tugend, das er ſeinen Unterthanen ſchuldig war, noch die Furcht, ſeinen Pachter den rechtſchaffenen Palemon zu betrüben, eine Mutter, eine ehrliche Familie unglücklich zu machen, noch die Thränen, die der Fehltritt ihrer Tochter nach ſich ziehen mußte, hielten den ungeſtümen Liebhaber in ſeinen Begierden nicht zurück, der den Trieb zum Führer und die Wollüſte zum Geſetze annahm.

Getreue Boten brachten Luiſen von ihm Bänder, Sträußer und Spitzen; er will gefallen oder verführen, und glaubt von Tage zu Tage entweder den Liebhaber oder die Liebe angenehm zu machen: aber da er ſeine Geliebte ſtets von ſtrengen Aufſehern umgeben findet, verwünſchet er die Aeltern und das wachſame Auge der Mutter.

Damon, erfahren in der Kunſt, den Verdacht zu vermeiden, wußte allezeit von ſeinen aufmerkſamen Bemühungen Urſachen anzuführen: Palemon war es, den er liebte: er wolle, ſagte er, ſich unterrichten, und ſeine Ländereyen und die Früchte kennen lernen, die jene zu tragen vermöchten. Er iſt ein Landmann, und der entzückte Palemon ſieht in ihm ſeinen Gefährden, ſeinen Schüler, ſeinen Freund.

Eines Tages wurde er in einem Garten tief in einer Hecke Luiſen und bey ihr den Lukas gewahr. Er näherte ſich, gab Acht, und ſahe den glücklichen Lukas einen ſeiner Arme um Luiſens Hals werfen, mit der andern Hand ihre Hand, die ſie ihm überließ, ergreifen, und lächelnd einen Kuß nehmen, den man ihm gab. Dieſer junge und ſchöne Hirte der Heerden des Damon, ein beſcheidener Verehrer einer keuſchen Schönheit, hatte ihr, ſeiner Bemühung, Tugend und Standhaftigkeit wegen, gefallen. Dieſer Anblick benahm dem Damon nicht die Hoffnung und machte ihn nicht eiferſüchtig; er verfolgte ſeinen Vorſatz; ſuchte die Mittel, ſein Glück zu beſchleunigen, und hielt ſich von der Zeit an ſeines Sieges gewiß: Luiſe iſt mein, ſagte er, denn Luiſe empfindet.

Bald bemerkte er, daß gegen das Ende des Tages in den Augenblicken, die den Räubereyen der Liebe ſo günſtig ſind, Luiſe ſich alleine an das Ufer eines klaren Baches begab, welcher um ein Gehölze in einer einſamen Wieſe floß; junge Brombeerſträuche, die ſich zu Lauben herab bogen, krönten dieß Waſſer mit einem ſchattenreichen Grün.

O Luiſe! in welchem Zuſtande wird dich Damon überfallen! O Tugend! o Schaam! werdet ihr ſie beſchützen? Luiſe geht, Damon fliegt nach und kömmt durch kürzere Fußſteige vor ihr an die gewölbten Geſträuche.

Hier wartet er unter den Büſchen, an einem kühlen und finſtern Orte, ſo lange, bis die Nacht ihre Schatten verbreitete. Endlich ſieht er das Grün des Waldes ſich ſchwärzen: nun iſt es Zeit ſeinen geheimen Aufenthalt zu verlaſſen. Er zittert, daß im Hervorgehen ihn nicht das Geräuſche verrathe: er hält die Aeſte des Geſträuches, das er halb öffnet. Mit halbgebogenem Leibe, wankenden Knieen und aufmerkſamen Ohre nähert er ſich in langſamen Schritten. In der Nähe und in der Ferne ſind ſeine Blicke geſchäftig; ſchnell vernimmt ſein Ohr ein von dem Waſſer hervorkommendes Geräuſche. Er ſchlüpfet kriechend unter dem unglücklichen Bogen dahin, wo das Waſſer ſich ausbreitend ſeinen Canal veränderte: und hier ſuchte er ſeine Geliebte mit begierigem Auge. Er ſieht; — Himmel! welch ein Gegenſtand! — Luiſe war es ſelbſt. Das Licht der Dämmerung und der ſilbernen Kugel erleuchtete ihre Schönheit unter dem Schleyer des Waſſers. So ſteht eine aufbrechende Lilie auf einem Parterre, wenn ſie unter den Thränen der Aurora dem Morgen entgegen glänzt. Bald zeigte ſie, indem ſie ſich auf den Wellen des Teiches ſpielend hob, dem Damon die Schätze ihres Buſens, den Achat ihrer Haare; und das dunkle und grünliche Waſſer ihrem Halſe entgegen geſtellt, erhub deſſen Alabaſter: bald rief eine Stellung, eine Biegung, eine Bewegung die Augen ihres Geliebten unter das Waſſer.

Bald wird Luiſe unter dem Schirmdache eines Gewölbes von Laub ihre ans Ufer gelegten Kleider wieder nehmen; der entfaltete Schleyer wird ihre Reize bedecken. . . . Damon fliegt, ſtürzt auf ſie los, und Luiſe iſt in ſeinen Armen. . . . .

O Luiſe! du biſt der zärtlichſten Liebe einen Preis ſchuldig. — Himmel! wo bin ich? o Damon! was unterfangen Sie Sich? — Hoffen Sie nichts von mir, Damon! Zurück von mir. O meine Mutter! o Lukas! . . . Damon wirft ſich zum Füſſen, verſchwendet Eidſchwüre, Thränen und Liebkoſungen: er verſuchet ſie durch ungeheure Verſprechungen; ſie widerſteht allem. Die Thränen ihrer ſchönen Augen, ihr bald klägliches bald verzweiflungsvolles Geſchrey, herzdringende Worte, ihre Schaamhaftigkeit und ihre beſcheidene Anmuth hielten die Kühnheit eines ungezähmten Liebhabers nicht auf; Luiſe fällt ihm zu Füßen, ſtrecket die Hand nach ihm aus, und mit der andern zieht ſie einen Schleyer über ihren Buſen; mit bebenden Worten und verwildertem Blicke ſchreyt ſie: O Himmel! ſo iſt es denn wahr, daß mir meine Schande geſchworen iſt? — Es iſt keine in den geheimen Freuden der Liebe. Welche Zeugen fürchteſt du in dieſem finſtern Gebüſche? Hier iſt alles verborgen, ein allgemeiner Schatten. Wer wird mein Glück wiſſen? . . . Seufzer, Schluchzen, halb gebrochene Ausrufungen folgten dieſen Worten. Sie ſank auf ihren zitternden Knieen danieder. Damon ſieht ſie erbleichen, und ſeine Seele iſt gerührt. Damon, ob er gleich von den Sitten einer verderbeten Welt angeſteckt war, konnte doch noch die Tugend verehren. Er fühlte ihre Gewalt und überließ ihr den Sieg. – Ich habe dich beleidigen können, meine Jugend iſt ſtrafbar, meine Sinnen ſind es. Ich werde meinen Fehler wieder gut zu machen ſuchen, und vielleicht wirſt du ihn eines Tages vergeſſen können. Dieſe Worte gaben Luiſen das Leben und ihre Reizungen wieder; aber noch war ihre Schaamhaftigkeit nicht außer Unruhe; ſie zu beſänftigen gieng Damon ungern fort, indem er auf ſeinen Weg ein finſtres und zerſtreutes Auge heftete.

Die Thränen der Schönheit, die beleidigte Unſchuld, und andre traurige Vorſtellungen verfolgten ſeine Gedanken. Damon hatte in ſeinem Dorfe unter den Landleuten, ſelbſt wider ſeinen Willen, Ehrfurcht für die Tugend gelernet. Er gieng in ſein Schloß, verabſcheute ſeine Schwachheit; die Einſamkeit und die Finſterniß vermehrten ſeinen

Schmerz. Er konnte die ganze Nacht hindurch keine Ruhe ſchmecken. Als aber erſt des Morgens der Schlaf ſeine Mohnen über ihn ausgoß, hörte er ein Geſchrey, eine klägliche Stimme, und ſah an ſeinem Bette einen ehrwürdigen Greis. — O Himmel! es iſt Palemon; er kann nicht zu Odem kommen: vergebens ſucht er ſich zu beklagen, zu weinen. Aber endlich ergießen ſich ſeine Thränen in vollen Ströhmen, und durch unzuſammenhängende Worte bricht er ſein Schweigen. Ich bin alt, ich bin arm, und Sie entreißen mir meine Ehre? Sie, den wir mit Ehrerbietung betrachteten, ſind ein niederträchtiger Verräther? meine Tochter, eine ſo geliebte Tochter verderben zu wollen? O wenn Sie die Thränen ihrer Mutter geſehen hätten! — Damon, ich will meine Aerndte beſchleunigen, und dann auf ewig dieſe unglückliche Gegend verlaſſen. O du ſüßer Aufenthalt, wo meiner Hände Arbeit meinen Herrn bereicherte! Ihr Gärten, die ich gepflanzt habe, ihr Bäume, die ich ſahe geboren werden! ihr Heerden, die ich genähret habe! empfangt mein letztes Lebewohl; meine Tochter ſoll weit von Ihnen entfernt, mir die Augen zudrücken. Mit dieſen Worten begab ſich der Greis weinend fort. Damon verfolget ihn mit ſeinen Augen, kehret ſie weg, ſeufzet, hält ſich in dieſem Augenblicke für den Niedrigſten unter den Menſchen; da ſteht er, ſein beträhutes Geſicht auf ſeine Hände geſtützt, unbeweglich, niedergeſchlagen, in einer fürchterlichen Stille; und von zu vieler Empfindung ermüdet, ſcheint er nicht mehr zu empfinden.

Aber woher kömmt ihm plötzlich die Sprache zurücke? Welches neue Gefühl iſt in ſein Herz gedrungen? Was treibt ihn ſo ſchleunig fort? Warum, in welcher Abſicht überſteigt er den dürren Hügel und hinab ins Thal, wo in den ſchönen Tagen Lukas ſeine Schaafe weidet und ſeine Liebe beſingt?

Lukas, der ihn gewahr wird, erſchrickt bey ſeinem Anblicke: aber er ſieht ſeine Stirne heiter: Damon nimmt ihn bey der Hand, und der erſtaunte Lukas wird aus ſeinem wild bewachſenen Thale mit fortgezogen. Da ſind ſie ſchon beyde auf den Feldern, wo Palemon ärndtet; Lukas verſtummt und Palemon ſchaudert. Luiſe, die ſo wohl den Damon als den Lukas von weitem ſieht, arbeitet fort und verbirgt ihre Beſtürzung. Ihre Mutter fühlet in ihrer Hand die Sichel zittern, und ſtellet ſich bald neben ihre Tochter. Aber Damon redet ihnen zu: o mein liebſter Palemon, ſehet hier in dieſem Hirten den Nebenbuhler des Damon. Luiſe brennet für ihn von der zärtlichſten Liebe; er liebt ſie, er iſt geliebt, er ſey euer Eydam.

Luiſe, ein armer Hirt iſt nicht deiner werth: Lukas ſey alſo reich und dein Mann. Siehe auf jenem Hügel die neue Mayerey! das fette Gras, das ſie umgiebt, die ſchönen Baumgärten, deren Früchte ihn einſt bereichern werden, und dieſe Reihe Nußbäume, die rings umher wachſen — ich ſchenke ſie dem Lukas. O tugendhafte Mutter! O weiſer Palemon! wenn Euch Luiſe lieb iſt, ſo müſſen in zween Tagen dieſe zwey Liebenden vereiniget ſeyn. Sie mögen bey Euch, meine Pachter, itzt meine Freunde, mit mir und Euch zufrieden, eins von dem andern entzückt, auf ewig ihr Glück und das Eurige machen.

Luiſe und der glückliche Schäfer, die Mutter und Palemon ſahen ſich unter einander an, und ſahen den Damon an. Lukas wirft ſich ſeiner Gebieterinn zu Füßen, Luiſe läßt ihre Freude und ihre Zärtlichkeit ausbrechen; die Aeltern ſind entzückt, und der bezauberte Damon findet in aller ihrer Augen den Lohn für ſeine Güte.

Bald verbreitet das ſüße Bild der Hochzeit und der hochzeitlichen Feſte die Freude von Dorfe zu Dorfe; und von dem morgenden Tage an verkündigen Geſchrey und Lieder die Morgenröthe und die Aerndte. Endlich iſt alſo der Augenblick des Ueberfluſſes gekommen, wo die Arbeit der Felder ihre Belohnung erhält. Schon fällt die getheilte Schaar der Schnitter in zwo geordneten Reihen die Furchen an: eine tief gefühlte, reine und entzückendſüße Empfindung regieret in aller Herzen, glänzet in aller Augen. Luiſe neben ihrem Lukas voller Feuer zur Arbeit, iſt ſchon den Mägdchen des Dorfes vor, und er, ein neuer Arbeiter dieſes edlen Handwerks, iſt ſtolz, unter den Augen ſeiner Luiſe die Probe zu machen. Hier lächelt Dolon geneckt von Themiren; dort lachet Colin laut über den ſchönen Einfall, den er hervorbringen wird. Palemon befiehlt insgeheim, den Schnittern den Zoll zu vermehren, den man den Aehrenleſern beſtimmt. Dieſe ſchönen Tage haben Neid und Elend verbannt, der Arme giebt dem Armen, und der Reiche iſt ſein Bruder.

Aber Luiſe und ihr Liebhaber ſehen den Tag erſcheinen, wo der Diener des Altars ihre Liebe ſegnen ſoll; hier heiligen ſie die reinſte Flamme und ſchwören, einander zu lieben, ohne den Meyneid zu fürchten. Man lehret ſie die Pflichten der Ehe: ſie ſind gewiß ihnen zu folgen und ſie alle zu lieben. Ach! welche Entzückung für ſie, indem ſie ſich die liebenswürdigen Tugenden vorſchreiben hören, die ihnen die Liebe ſchon ſelbſt eingab! Kaum iſt dieß zärtliche Paar an Füßen des Altars durch das feyerlichſte Gelübde vereiniget, daß der weiſe Pfarrer der Verſammlung die vielfältigen Güther erzählet, womit ſie der Himmel geſegnet hat.

Großer Gott! du gabſt uns die Früchte und die Aerndte, die Liebe und die Ehe, die erſten deiner Geſchenke. Luft, Feuer und Waſſer, deiner Stimme gehorſam, haben vereint unſre Felder befruchtet. Du ſegneteſt die Arbeit unſerer Hände: der Menſch iſt ſeinem Gotte werth. Zwar ruft ſeine väterliche Stimme alle Weſen zu dieſem großen Gaſtmahle, das er auf unſern Feldern bereitet, aber wir ſind die erſten, welche er zu demſelben hinzu läßt. Alles empfindet die Wirkungen ſeiner unbegränzten Güte. Die Wohlthaten, die er mit vollen Händen austheilt, kündigen neue Wohlthaten an. *) Sie genießen, heißt ihn verehren: laßt uns ihrer genießen, er befiehlt es: laßt uns mit den Armen die Schätze theilen, die er uns giebt, und freudig wieder eine tugendhafte Arbeit unternehmen, die uns allezeit beſſer und glücklicher machte.

Nach den Geſängen der Freude und des Danks wird jedes wieder ruhig, und die Verſammlung ſtröhmt ſtill und ernſthaft aus einander: ſie folgt Luiſen und Lukas, die Hand in Hand wieder den Weg zur väterlichen Wohnung nehmen. Eine ehrwürdige Ulme bedecket den Eingang davon. Palemon erwartet ſie unter ihrem heiligen Schatten: beyde knieen ehrerbietig vor ihm hin, er erhebt über den jungen Eheleuten ſein von Thränen feuchtes Auge und ſeine Hände, und ſegnet mit einer gerührten Stimme im Namen des Himmels das heilige Band, das ſie verbindet. Damon führet den Haufen in den feſtlichen Saal, der in dem Gebüſche ganz hinten in ſeinem Garten ſteht: die Tafel iſt von denen ſich hinzudrängenden Gäſten umgeben; jedes wirft einen Blick auf die vergüldete Ebene und ſieht mit Entzücken ſeine geſammelten Aehren ſich daſelbſt in aufgethürmte Garben erheben.

Der Diener der Kirche und der Herr des Dorfs gaben der Freude Wohlanſtändigkeit und machten ſie beſcheidener. Eine ſüße Heiterkeit, eine reine Zufriedenheit, die Liebe und die Wolluſt ſtrahlten aus aller Augen, und der in ſeiner glücklichen Stille bedächtige Haufen freute ſich ohne Trunkenheit und ſcherzte ohne ungeſittet zu ſeyn. Bacchus, deſſen Nectar die Lebensgeiſter aufweckte, ließ nicht ein wildes Lärmen und Geſchrey ertönen, ſondern vermehrte die Annehmlichkeiten des Vergnügens zu lieben. Am Rande des Augenlides ſah man die Thränen glänzen; und Damon ſchloß wechſelsweiſe den Palemon und ſeine Tochter, die Mutter und den Lukas in ſeine Arme. Umringt, gedrängt von ſeinen Unterthanen, die er liebt, iſt er mit allen zufrieden, und hauptſächlich mit ſich ſelbſt.

Anmerkungen.

a) **Alles bewegt ſich, bildet ſich und fühlet ſein Daſeyn.** Der Anfang des Sommers ſcheint der Augenblick zu ſeyn, wo die Natur in ihrer größten Stärke und in ihrer Vollkommenheit iſt. In den Pflanzen wird inzwiſchen das Wachsthum geſchwächet, weil die Erde nicht mehr die Feuchtigkeit hat, die ſie im Frühlinge beſaß: aber die belebende Kraft in den jungen Thieren iſt unglaublich, ihr Wachsthum iſt von einem Tage zum andern, vom Abende zum Morgen ſichtbar. In den Erwachſenen iſt weniger Gährung, als bey Wiederkehr der Sonne in ihnen war. Unſere Säfte fließen in ihren Kanälen weit ruhiger: aber die Muskeln haben mehr Biegſamkeit, Elaſticität und Stärke. Dieß iſt der Augenblick des Jahres, wo der Menſch der meiſten Geſundheit genießt.

b) **Es iſt wahr, ſie hat ihre Mannichfaltigkeit verloren.** Nichts iſt mehr grün, als die Obſtgärten, die Weinberge, die Wälder, und ihre Schattirungen ſind nicht mehr abſtechend. Die Wieſen fangen an weiß und das Getrayde gelb zu werden, und die Zahl der Farben nimmt ab: die Neugierde war im Frühlinge durch die Menge und Lebhaftigkeit der Farben ſowohl, als durch die mannichfaltigen Geſänge der Vögel und der Gerüche auf eine höchſt angenehme Weiſe beſchäfftiget: aber ſie iſt es nicht auf gleiche Art während des Sommers.

Es giebt Menſchen, deren Seele keine andere Triebfeder hat, als dieſen Inſtinkt von Neugierde: die kalten und ſchwachen Seelen, die leeren und eiteln Köpfe beſchäfftigen ihre Augen und Ohren auf tauſenderley Art; darzu, daß wir über unſere Erhaltung wachen, daß wir den Schmerz vermeiden und das Vergnügen aufſuchen, ward uns die Neugierde gegeben.

c) Ich will über den Apennin auf dieſe erhabenen Berge ſteigen. Das Auge findet izt bloß die Mannichfaltigkeit, wann es einen großen Raum durchläuft, und der ſchnelle Anblick eines großen Umfangs, ſo wie von alle dem was groß und neu iſt, verurſachet in den Nerven eine Erſchütterung, die von einer ſtarken Spannung begleitet iſt. Aber ſo bald dieſer weite Raum durch verſchiedene Ausſichten und Erſcheinungen von allerhand Arten abgeändert iſt, ſo wird die äußere Empfindung, die nicht mehr dieſelbige iſt, ſchwächer, und die Nerven werden ſchlaffer: dieſer ausgebreitete Raum bringt in unſere Seele nicht mehr die Vorſtellungen von Einſamkeit, von Beraubung, von Gefahr hervor, wie z. B. der Anblick des Meeres: ſie verbindet nicht damit Begriffe der Verwüſtung, des Chaos, der Abweſenheit vom Leben, wie bey dem Anblicke der Eisberge, auf den Gipfeln der Alpen: alsdann folget die Bewunderung unſerm

Erſtaunen: aber eine ſanfte Bewunderung, an welcher Liebe, Hoffnung und vielerley Empfindungen Theil nehmen und ſie ungemein ſüße machen.

d) Und trugen in mein Herz eine edle und reine Freude, die Ruhe und das Glück. Die Stärke der Sonne und die Hitze ihrer Strahlen haben die Säfte in unſern Körpern gereiniget, den Umlauf des Geblüts befördert und die Lebensgeiſter vermehret: dieſe feurigen Stäubchen, dieſe den Wachthum befördernden und belebte Partikelchen, die ſich um uns her drehen, die uns durchdringen, die wir einziehen, haben uns mehr Kraft gegeben: aber die fortdauernde Wärme ſpannt die Muskeln ab, erſchlaffet die Nerven, und giebt ein Streben nach Ruhe; die umherſchweifenden Unruhen, die lebhafte Neugier, die Thätigkeit ohne Object nehmen ab: es folget ihnen eine ſüße und ununterbrochene Zufriedenheit: man findet ſich zu Betrachtungen geneigter, und man wird nicht, wie im Frühlinge, durch eine Menge neuer äußerlicher Empfindungen abgezogen: dieſe Betrachtungen ſind nicht traurig; die Geſundheit, deren man genießt, die Güther, deren man genießen wird, das Licht, das alle Gegenſtände erleuchtet und ſelbſt der Nacht ihre Finſterniſſe entreißt, alles macht die Seele zu einer ſtillen Freude geneigt: aber es iſt hauptſächlich der Eindruck der Wärme, welcher der Menſch dieſe Zufriedenheit, dieſe angenehme Stille, deren er genießt, verdanket.

Der Schmerz, die Furcht, der Zorn, die heftigen Begierden, alle Empfindungen, alle Leidenſchaften, welche nur verſchiedene Arten des Schmerzes ſind, ſpannen die Nerven und die Muskeln an. Das Vergnügen hingegen, die Freude, die Hoffnung, die Zärtlichkeit, die Liebe zum Schönen, alle Empfindungen, welche nur verſchiedene Arten des Vergnügens ſind, ſpannen die Nerven und die Muskeln gemäßigt ab ꝛc.

Die Wärme in einem geſunden Körper, der nicht ſeine Kräfte anſtrengen muß, giebt den Nerven und den Muskeln eben die mäßige Erſchlaffung, wie das Vergnügen.

Zu dieſen beyden Anmerkungen werde ich noch eine andere hinzuthun, die ich ſchon wo anders vorgetragen habe: (in der Encyclopedie unter dem Artik. Manieren.) Es giebt keine Empfindung der Seele, die nicht auf den Körper wirken ſollte: die Schmerzen, die Freuden, die Begierden, die Furcht, die Liebe, der Abſcheu, (die moraliſche Urſache davon mag ſeyn, welche ſie wolle,) haben bey uns phyſiſche Wirkungen, die ſich durch mehr oder weniger ſinnliche Zeichen entdecken; alle Leidenſchaften malen ſich auf dem Geſichte, geben ihm Ausdruck, bringen dasjenige hervor, was man Phyſionomie nennet, verändern die Stellung des Körpers, geben oder nehmen ihm ſeine Haltung, laſſen ihn gewiſſe Mienen, gewiſſe Bewegungen machen: dieß iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit.

Aber eine eben ſo ausgemachte Wahrheit, ob man ſie gleich noch nicht geſagt hat, iſt, daß diejenigen Bewegungen der Muſkeln und Nerven, die gemeiniglich die Wirkungen einer gewiſſen Leidenſchaft ſind, wenn ſie ohne Hülfe dieſer Leidenſchaft entſtehen, in uns eben die Empfindungen wieder hervorbringen.

Die Wirkungen der Muſik auf uns ſind eine ſinnliche Probe dieſer Wahrheit: der Eindruck der Töne auf unſere Nerven veranlaßt in ihnen verſchiedene Bewegungen, von denen viele von der Art derſelben Bewegungen ſind, die eine gewiſſe Leidenſchaft darauf erwecken: und bald darauf, wenn dieſe Bewegungen auf einander folgen, wenn der Tonkünſtler fortfährt eben dieſe Art von Erſchütterung den Nerven zu geben, ſo trägt er in die Seele dieſe oder jene Leidenſchaft, die Freude, die Traurigkeit, die Unruhe u. ſ. w Es folget aus dieſer Bemerkung, von deren Wahrheit ſich jedermann, deſſen ſinnliche Werkzeuge nur einige Feinheit haben, ſelbſt überzeugen kann, daß, wenn gewiſſe Leidenſchaften dem Körper gewiſſe Bewegungen geben, dieſe Bewegungen die Seele zu dieſen Leidenſchaften zurückführen.

Da die Wärme den Nerven und den Muſkeln eben die gemäßigte Erſchlaffung giebt, wie das Vergnügen, ſo verſetzt ſie die Seele auch in einen angenehmen Zuſtand, in ein Wohlſeyn, das ſie empfindet, und von dem ſie ſich Rechenſchaft giebt; alsdann iſt auch das bloße Daſeyn ein Gut, und man könnte zu ſich ſelbſt ſagen: mir iſt wohl, weil ich bin. Alsdann genießt man im Schatten der

Bäume, auf einem friſchen Raſen an einem Waſſer, welches die Hitze mäßiget, ohne doch zu hindern, daß man ſie nicht fühlen ſollte, indem der Geiſt ſich angenehmen Träumen überläßt, das Herz zufrieden und die Sinne ruhig ſind, einer ſüßen Stille, die derjenigen gleicht, die auf groſe Vergnügungen folget.

e) Und die Vernunft ſelbſt ladet mich zum Genuſſe ein. Unſere Vergnügungen im Frühlinge hängen mehr von den äuſern Empfindungen, der Einbildungskraft und den Täuſchungen ab: im Sommer ſind ſie mehr eine Folge des Nachdenkens.

f) Ich bewunderte deine Wohlthaten, göttlicher Ackerbau! Schon vor Jahrhunderten hat man alles zum Vortheile des Ackerbaues geſagt, was nur die geſunde Vernunft darüber ſagen kann: und man wiederholt es heute zu Tage nur allzu oft. Wann gewiſſe Wahrheiten bewieſen ſind, ſo bleibt nichts übrig, als ſie fühlbar zu machen, und dieß thun die Werke der Einbildungskraft.

g) Die Gefährdinn der Tugend, die Mittelmäßigkeit. Dieſe Zeile und zwey bis dreye der folgenden ſind aus dem Haller nachgeahmt oder überſetzt.

h) Die Ruhe ſeines Herzens gränzet niemals an die Langeweile. Die meiſten Thiere und Menſchen ſind beſtimmt, ſich ihren Unterhalt durch die Jagd, oder durch gewiſſe Speiſen zu verſchaffen, die ſie nicht leicht finden. Um ſich zu erhalten, müſſen ſie kämpfen oder fliehen. Ihre Gattung fortzupflanzen, müſſen ſie dem andern Geſchlechte folgen, das nicht flieht, aber ſich folgen läßt: kurz, ſie ſind ſo gebauet, daß ein gewiſſes Maas von Bewegungen ihnen unumgänglich nöthig iſt. Wenn die Menſchen in einem Stande ſind, wo ſie leicht und ohne Mühe ihre Nahrung finden können, wenn ſie ihrer Erhaltung gewiß ſind und ihre Gattung ohne Schwürigkeit fortpflanzen können, ſo fühlen ſie jene Uneaſineſs, von der Locke redt, eine unbeſtimmte Unruhe, ein Bedürfniß der Thätigkeit. Sie werden den Carnarienvögeln gleich, die wir in die Gebauer einſchließen, wo ſie ihre Weibchen bey ſich und ihre Speiſe im Ueberfluſſe haben: ſie ſpringen von einem Stängelchen zum andern: nimmt man ihnen dieſe Bewegung und hängt ſie an ein Kettchen, ſo werden ſie fett und ſterben.

Da uns die Natur, ſowohl Wildpret zu erlegen, als unſere Feinde zurück zu treiben, ſchlecht genung bewaffnet, und uns Kinder gegeben hat, die wir lange Zeit ernähren, leiten und vertheidigen müſſen; ſo hat ſie uns in die Nothwendigkeit verſetzt, zu erfinden, und dieſe Uebung iſt uns zur Geſundheit bis auf einen gewiſſen Grad nöthig. Das Wort der Mad. Guimond: man ſtirbt für Dummheit, ſchließt einen großen Sinn in ſich. Es giebt gewiſſe Verfaſſungen, wo der Menſch eben ſo wenig zu erfinden als zu laufen brauchet, und wo er eben ſo wenig zur Arbeit des Kopfs, als zur Bewegung verbunden iſt. In dieſem Stande fühlet man die Langeweile. Ihre Wirkungen ſind ſowohl für die Geſundheit als das Glück erſchrecklich. Die Mittel, die man dawider gebrauchet, ſind der Spaziergang, die Betrachtung neuer Gegenſtände, das Vergnügen an den Künſten, das Spiel, die Zerſtreuungen in Geſellſchaft: es giebt noch eine andere Art der Langeweile, dieß iſt Unthätigkeit der Seele, die auf heftige Leidenſchaften, welche ſich geleget haben, und auf lebhafte Empfindungen, die erloſchen ſind, folget: dieſe Langeweile iſt oft unheilbar. Die Bewohner des Landes ſind, vermöge ihres Standes, ihrer Glücksumſtände, ihrer Sitten u. ſ. w. vor dieſen traurigen Anfällen der Seele ſicher.

i) Das ermattete Roß wirft mit geſenktem Haupte einen traurigen Blick auf das vertrocknete Gras.

Langue il corſier già ſi feroce, e l'erba
Che fu ſuo caro cibo, a shiſo prende.

Taſſo.

k) Ihre Herrſchaft iſt zweifelhaft, und ihr Reich von Einem Augenblicke.

Short is the doubtful empire of the night.

Thomſon.

l) Wie ſehr möchte ich dieſe Fluthen eines reinen Kryſtalls in ihrem Laufe einen azurnen Teppich ausſpannen ſehen.

At firſt an azure ſheet as prone it falls.

Thomſon.

m) Heiligthum, wo Dodona ihre Götter ſuchte! In den Wäldern flößt die Dunkelheit, von der man keine Gränzen ſieht, und die Stille, die die Abweſenheit beſeelter Weſen empfinden läßt, eine Art von Furcht ein, die man leicht für heilig halten kann. Faſt alle Völker haben einigen unſichtbaren Weſen, die ihre Einbildungskraft ſchuf, die Wälder zur Wohnung eingeräumt: aber wann ſie den Eichen und großen Ulmen was göttliches beygeleget, ſo war es nicht eine bloße Wirkung der Furcht.

Der wilde Menſch empfindet, daß er ſich beweget, weil er Leben hat, und hält alſo alle die Weſen für belebt, in denen er eine Bewegung wahrnimmt: daher kommen die Waſſergötter, die Geiſter der Luft, die Gottheiten der Wälder u. ſ. w. In einem engliſchen Gedichte, der Einſiedler betitelt, läßt man einen Bewohner der Orcaden in Schottland landen: der Orcadier geräth über einen großen Birnbaum mit Früchten beladen in Erſtaunen, er bewundert ihn: man giebt ihm ſeine Früchte zu koſten, er findet ſie vortrefflich: es erhebt ſich ein Wind, der die Blättter des Baumes ſchüttelt, der Orcadier wirft ſich vor ihm nieder und betet ihn an: dieſe Erdichtung iſt ſehr philoſophiſch.

n) Ich will der Arbeit und der Erde meine Güther aufs neue verdanken, die meine Thorheit und der Krieg mir entriſſen haben.

Ein Ueberreſt eines Gothiſchen Vorurtheils wirft noch auf den Ackerbau eine Art von Geringſchätzung, und das Handwerk eines Ackermanns würde noch einige Abkömmlinge der Franken, Normannen und alten Baronen roth machen.

o) Sie ſind durch das Vergnügen glücklich, beyſammen zu ſeyn. An allen Orten und zu allen Zeiten, wo Vorurtheile, Eiferſucht und perſönliches Intereſſe nicht die Menſchen theilen, empfinden ſie ein Vergnügen, einander zu treffen und zuſammen zu leben. Dieß iſt diejenige Empfindung, welche die engliſchen Weltweiſen den Trieb der Wohlgewogenheit, und wir die Menſchenliebe nennen. Die Güte und die Großmuth ſind die Wirkungen dieſer Empfindungen, oder vielmehr ihre Abänderungen. Es iſt mit der Güte und der Großmuth ein Vergnügen verbunden. Ein einfaches Vergnügen, das nicht von Nachdenken und Eigennutze abhängt, eine lebhafte Empfindung, lebhaft genug um irre zu führen und viele Täuſchungen zu veranlaſſen. Ich habe Perſonen von dem einen und andern Geſchlechte dieſen Trieb der Wohlgewogenheit ſo beherrſchen ſehen, daß ſie jedermann gedienet, der ihrer nur brauchen wollen, ja oft ihnen mit mehr Eifer, als Klugheit und Gerechtigkeitsliebe gedienet. Ich habe welche geſehen, die die Empfindungen anderer und ihrer Vortheile ſich ſo angenommen, ja ſich ſo an ihre Stelle geſetzet, daß ſie ihre eignen Empfindungen, Vortheile und Umſtände darüber vergeſſen. Ich habe ſo gar welche geſehen, die es bereueten, ihrer Güte und Großmuth ſich ſo überlaſſen zu haben, und die mir geſtanden, daß ſie durch eine unwiderſtehliche Kraft mit wären fortgeriſſen worden. Dieſe Wohlgewogenheit, dieſe Menſchlichkeit iſt mehr ein Gefühl der Liebe, als eine Wirkung des Mitleids, ob ihr gleich das Mitleid eine ausnehmende Wirkſamkeit giebt.

p) Die Grille hat ſchon das Zeichen zur Aerndte gegeben. Vaniere in ſeinem Landgute ſagt:

Meſſores arguta vocat ſtridore cicuta.

q) Ich habe die obrigkeitliche Perſon geſehen, die der Provinz vorſteht. Die ſchönen Wege ſind ein Vortheil, und ein ſehr großer Vortheil; aber der Straßenbau iſt ein Uebel, ein ſehr großes Uebel: er unterdrückt den Armen: er läßt ihn die Laſt der Knechtſchaft aufs äußerſte fühlen: er zwingt ihn einen Theil ſeiner Arbeit, der ſein ganzes Eigenthum iſt, dem Staate zu widmen, von dem er weder Hülfe noch Schutz hat. Sollte ihm dieſe Arbeit nicht durch die Güterbeſitzer bezahlt werden können, oder ſollte man nicht die Truppen zur Errichtung und Beſſerung der Wege brauchen, wie es die Römer thaten? Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte haben durch ſie Kanäle bauen laſſen.

r) Dieſem Geräuſche folget eine ſchreckliche Stille, und die ſchweigende Erde iſt in einer ſchaudernden Erwartung.

A boding ſilence reigns
Dread thro' the dun expanſe.

Thomſon.

s) Ohne Schatten und ohne Gränzen krönet daſelbſt ein ſtiller und heiterer Himmel die Felder mit dem glänzendſten Blau.

The interminable ſky
Sublimer ſwells and o'er the world expands
A purer azure.

Thomſon.

t) Sie genießen, heißt ihn verehren: laßt uns ihrer genießen, er beſiehlt es. Man ſetzet voraus, daß der Herr Pfarrer in ſeiner Predigt ſeine Kirchkinder zum Genuſſe der Güther, die ſie ihrer Arbeit und der Natur ſchuldig ſind, in ſo ferne einladet, als ihre Vergnügungen der Ordnung, den guten Sitten, der Gerechtigkeit, ihrer Geſundheit, den Pflichten der Menſchen, der Bürger und Arbeiter nicht zuwider ſind. Der Herr Pfarrer denkt wie Bernis, daß „die Beraubung einer unſchuldigen Freude eine ſehr große Sünde iſt.“

Der Herbſt.

Innhalt.

Allgemeines Gemälde der Geſchenke des Herbſtes und derer Vergnügungen, die er gewähret. Einladung an obrigkeitliche Perſonen und junge Schüler, ſich aufs Land zu begeben, und daſelbſt ihre Feyertage zuzubringen. Schilderung des Anfangs vom Herbſte. Seine Wirkung auf Thiere und Menſchen. Die Jagd. Glückliches Leben eines Landedelmanns. Die Mitte des Herbſtes und Gemälde der Natur zu dieſer Zeit. Die Weinleſe, die Winde, die Regen, der Anfang der kalten Tage. Die Düngung der Felder, als die letzte der ländlichen Arbeiten. Die engliſche Düngung. Wie nöthig es ſey, daß die Regierung den Ackersmann beſchütze und aufhelfe. Ende des Herbſtes: er machet die Seele traurig. Hypochondriſche Anfälle: Trägheit aller Weſen. Die Vögel verſammeln ſich. Ihre Abreiſe. Der Menſch zieht ſich in die Städte zurücke.

Der Herbſt.

O ihr, die die Schätze der Ceres bereichert haben, bereitet Euch, Sterbliche, neue Wohlthaten zu empfahen. Verdopple deine Geſchenke, glückliche und fruchtbare Erde, belohne noch die Hand, die dich pfleget; und du, lächelnder Herbſt, a) erfülle unſere Erwartung von dir, und gieb unſern Wünſchen Güter und Freuden! Er kömmt mit friedlichen Wolken umgeben, die in den Lüften ſchiffen, ohne Ungewitter zu erzeugen. Er ſieht von hohen Wolken den Purpur der Trauben, den Bernſtein und das Inkarnat der Früchte unſerer Gärten: von Hügel zu Hügel erwecket die angekündigte Weinleſe das Lärmen und die gedankenloſe Freude. Ich höre von weitem das Geſchrey eines glücklichen Volkes, welches umherläuft, in Händen den Thyrſus, mit Weinlaube gekrönt. Ihr

Freunde des Bacchus, Diener der Pomona, feyert mit mir die Geſchenke des Herbſts! Welche reiche Farben, was für annehmliche Früchte ſtellen diese Felder und dieſe Gärten euern Augen dar! Seht, wie der durch den Zephyr gewiegte Apfel dem niedergedrückten Aſte ſanft entſchlüpft: wie der in einen Strauch verwachſene Birnbaum unter ſeiner Laſt gekrümmt auf den gilblichen Raſen ſeine goldnen Kugeln rollen läßt, und wie die ſaftige Pfirſche von dieſen, an das Gegitter befeſtigten grünen Lambris den Aſt herabzieht! Dieß ſind alſo die durch die Blüten angekündigten Früchte, welche der brennende Sommer durch ſeine Wärme gereifet! Genießet o Menſchen, und danket dem Himmel durch Freudengeſchrey für die Güther, die er Euch giebt. Tanz und Lieder, Spiel und Liebe mögen zugleich die letzten Tage des Herbſtes verherrlichen. Genießet derſelben! — Aber ſchon hat die rauſchende Jagdmuſik das Schrecken unter die Bewohner der Wälder gebracht; das Horn läßt ſeine kriegriſchen Töne erſchallen und Diane hat das Zeichen zu ihren Spielen gegeben.

O wer kann ohne Widerwillen ſich in den Städten einſperren? Elende, die ihr von Kindheit auf zum Schatten derſelben verdammt ſeyd und niemals unſere Freyſtätte bewohnet, verlaßt eure eiteln Ehrenſtellen, eure traurigen Würden: entreißet Euch den Sorgen, der Pracht, der Weichlichkeit: Kommt und theilet die Freude dieſer Augenblicke; lauft herzu, ich möchte gern die Sterblichen von jedem Alter, von jedem Stande auf den Feldern verſammeln.

Ihr Diener der Themis, oder vielmehr ihre Opfer, Ihr ſeht vor den Richterſtühlen nur das Elend und das Laſter; ſeht hier die Freude und die Tugend. Setzet auf einen Augenblick eure mühſamen Arbeiten aus. Unter dem Schatten ihrer Buchen ladet euch die Ruhe ein; kommt und beſchäfftiget euch mit der Aerndte, brechet die reife Traube von der Rebe der Hügel, oder beraubet die Aeſte des reichen Spaliers.

So bald das Geſtirne des Tages ſich nach der Wage geneiget und mit einem ſanftern Feuer ihre Strahlen bewaffnet, die ſie auf uns ſchießt; wann der Herbſt den Tempel der Themis geſchloſſen, [b]) ſo genießt Mondor, weit von ihrem Heiligthume entfernet, und von ſeinen Freunden begleitet, ſeines Landguthes, und durchforſchet noch in der Einſamkeit unſere zahlreichen Geſetzbücher: er findet ungerechte Geſetze, die man abſchaffen, Misbräuche, die man beſtrafen, Formen, die man ändern ſollte. Er denkt die feine Schikane zu bändigen, welche die ſchwache Dürftigkeit verzehrt, den in Paläſten unterdrückten Armen durch eben die Macht, zu der er gefleht hatte, zu vertheidigen.

Und du, du junge und theure Hoffnung deiner Aeltern, die du kaum den Gefahren der Kindheit entrunnen biſt; Ihr Märtyrer der Schule und ihrer falſchen Lehren, [c]) verlaſſet dieſe traurigen Bänke, den Irrthümern gewidmet; kommt, lernet aus unſern Gefilden, ohne Pedanten und ohne Buch, die Freude kennen, und fanget an zu leben. Hier ladet euch alles zu unſchuldigen Spielen ein, hier werdet ihr der ſchönſten eurer Jahre genießen, kommt und nehmet an den Vergnügungen des Herbſtes Theil! — Er beſänftiget, erfriſchet die Luft, die uns umgiebt, bedecket das weite Firmament mit Dünſten, und dieſer bleyfarbene Schleyer bleibt ohne Bewegung. c) Die Sonne iſt verborgen, aber ihre unſichtbare Scheibe breitet einen zarten und ſanften Tag über die ruhige Welt aus. Der Menſch athmet endlich wieder unter einem gemäßigten Himmel; nicht mehr wird er von dem Feuer jener brennenden Kugel verzehret; er fürchtet noch nicht die Winde und die Kälte; und ohne die Lüfte zu empfinden, durchläuft er die Natur: er ſieht daſelbſt die Schätze und die Mannichfaltigkeit, die den Frühling ſchmücket und dem Sommer mangelt. Mit wie vielerley Farben hat nicht der Herbſt bey ſeiner Durchreiſe das Laub der Gärten und Wälder beſäet? den Wipfeln der Ulmen läßt er ihr Grün, die Aeſte vom Baume Pomonens vergüldet er. Der Baum von Ceraſus ſtellt das Inkarnat ſeiner verwelkten Zweige dem Raſen der Wieſen entgegen. Welch eine Stille iſt auf dem Waſſer, in Wäldern und Lüften! Welch ein ausgebreitetes Schweigen herrſchet über das Ganze! Der Alcion ruhet auf ſtillem Schilfe oder ſtreichet ſpielend über unbewegliche Fluthen dahin: die Bewohner der Dörfer, der Felder und der Wälder weniger gerührt, weniger laut, ſcheinen in Friede ihres Glücks zu genießen. Doch iſt ihre weniger lebhafte Wolluſt noch ſüß und rein. Ich, ich nehme hier an dem Frieden der Natur Theil; in dieſen glücklichen Thälern, auf dieſen reichen Hügeln habe ich das Vergnügen gefühlet, itzt genieße ich der Ruhe. Herbſt, heiterer Himmel, angenehmer Aufenthalt, ihr beſänftiget in unſern Herzen die ungeſtüme Hitze! Möchte dieſer ſüßen Ruhe niemals die Qual der Langenweile folgen! d) Ach! wir waren durch die bloße Hoffnung glücklich, möchten wir es nun auch im Schooße des Ueberfluſſes ſeyn! Der Menſch hat alles eingeſammelt, hat nichts weiter zu wünſchen, und das vergnügte Herz hört auf zu hoffen. Vielleicht wird das geſchwächte Sonnenlicht hier weniger Thätigkeit und Leben verbreiten. Der Menſch wird weniger empfinden, und vielleicht wird ſein Herz das Schmachten der Fühlloſigkeit erfahren. Laßt uns dieß wenigſtens durch eine männliche Uebung bekämpfen: e) die Arbeit möge ſich mit unſern

ſern Spielen, mit unſern Ergötzungen vereinigen! Laßt uns dem Gähnen der Ruhe die Ermüdung entgegen ſtellen, die Wälder durchirren, die Hügel beſteigen und ihren unzählbaren Bewohnern den Krieg ankündigen. Ich, ein neuer Salmoneus, bewaffnet mit meinem Donner, werde mit Anbruche des Tages in den Gebüſchen die Rückkehr des Haaſen oder des Rehes erwarten, bald die Geſträucher der Felder durchirren und das Rebhuhn aufſuchen, das ſeine Gefährden rufen. Mein Hund ſpringt umher, entfernt ſich und folget mit Hitze dem Vogel, von dem ihm der Zephyr den Geruch zuwehet. Er nähert ſich, er ſieht ihn: vor Freuden außer ſich, aber gehorſam ſieht er mich an, und bleibt unbeweglich. Ich ſchreite näher, der Vogel fliegt auf, das Bley, das von dem Auge geleitet wird, trifft ihn in Lüften im Augenblicke ſeiner Flucht; er wirft ſich ſterbend auf ſeinen zitternden Schwingen empor und bedecket die Stoppeln mit ſeinen blutigen Federn.

Oft, wann die Sonne die Gipfel der Berge vergüldet und der verlängerte Schatten die Thäler geſchwärzt hat; ſteige ich in eine Wieſe hinab, einem friedlichen Teiche zu, den ein dem Tage undurchdringbarer Schatten umgiebt. Da ſehe ich den Fiſcher auf den bewegten Waſſern mit einem nervichten Arme ſeine geſammelten Netze auswerfen. Sie bedecken mit einem weiten Kreiße ein zugieriges Volk, das eine verrätheriſche Lockſpeiſe ans Ufer zog. Die Netze, deren ſich eines von dem andern im Fallen entfernet, vereinigen ſich langſam unter den ſilbernen Fluthen; ſie haben die Bewohner derſelben in ihren tiefen Grotten umſchlungen und bringen ſie zu mir herauf. Ihr Hauſen, der aus den entwickelten Netzen ſich empor ſchleudert, ſchlägt den feuchten Sand und hüpfet zu meinen Füßen. Ich ſehe ſie, ich zähle ſie, und genieße in der Einſamkeit meiner Beute und eines nutzbaren Vergnügens.

Hundertmal habe ich in meiner Jugend an Ufern der Bäche die Sträucher mit unzähligen Schlingen beſäet. Mit welcher Bewegung von Hoffnung und Freude lief ich dann am Ende des Tages meinen Raub aufzuſuchen! Selbſt itzt noch ahme ich unter den jungen Aeſten die Töne des Vogels der Nacht nach; bald höre ich aus dem Walde das leichte Heer der Vögel ſich nähern und um mein Laubwerk flattern; ich höre ihren beſchleunigten Flug, und mein Herz klopft: [f] von einem lebhaften und ſüßen Entzücken hüpft es bewegt, wenn ich ſie auf die verrätheriſchen Ruthen fallen ſehe, den die Staude des Druiden mit ihrem Safte bedeckte.

O ſüßes Geſchäffte der Tage! angenehme Augenblicke! – Aber der Herbſt beut noch andere Zeitvertreibe an, [g] Freuden und glücklichen Erfolg, die der Ruhm begleitet, wo Muth und Liſt zum Siege führen. Höret ihr, welch ein Getös in den Lüften erſchallet und in den Wüſten von Echo zu Echo rollet? Die Zwietracht, Bellone oder der Gott des Krieges – drohen ſie durch dieſe brauſenden Töne der Erde? Der Raum des weiten Waldes iſt davon erfüllt; der Hirſch ſchauderte in ſeinen finſtern Gebüſchen. Dem Monarchen der Wälder iſt der Krieg angekündiget: er ſieht ſeine Wohnung von Hunden umringt, und die in Gruppen zerſtreuten reißenden Hunde von Weite zu Weite um ihn her geſtellt. Hier erhebt das ungeſtüme Roß ſein ſtolzes Haupt: mit einem ungeduldigen Auge durchläuft es die Heide. Der von ſeinen fruchtloſen Bewegungen ermüdete Jäger läßt ihm endlich die vollen Zügel und dringt beym Klange des Horns, auf der Fehrde des Hirſches, die der Erde eingedrückt iſt, mitten in das Gehäge. Der Hirſch ſieht in jedem Gegenſtande den Tod, der ihn verfolget. Kaum iſt auf dem Sande ſeine Flucht bezeichnet, er kömmt im Laufe dem Geſichte und Gedanken vor; das Auge verfolget ihn und ſucht ihn an Oertern, die er verlaſſen hat. Seine grauſamen Feinde, durch das Hüfthorn erweckt, jagen hinter ihm her zum Gipfeln der Berge empor, und ſtürzen ſich hinter ihm her in die Felder herunter. h) Von dem Geſchreye und langen Geheule geängſtiget, das ſeinem Ohre unaufhörlich von den Winden gebracht wird, richtet er ſeine Flucht gegen dieſe überläſtigen Winde: aber der unverſöhnliche Haufe, brennend in ſeiner Verfolgung, faſſet nur beſſer deſſen herumſchweifende Spuren; er horchet, er ſtürzt ſich fort, er hebt ſich durch Sprünge und möchte ſie gern in ſeiner Spur verwirren oder dieſelbe ihnen entziehn, ſich von dem Sande losmachen und in der Luft fort fliegen; oft ändert er ſeinen Lauf und Rücklauf; im dunkelſten Gehölze nimmt er lange Umwege; [i]) er ſieht die großen Wälder wieder, den Schauplatz ſeines Ruhms, wo vormals hundert Nebenbuhler ihm den Sieg überließen, wo er mit Blute bedeckt, von Begierden verzehrt, den Lohn ſeines Muthes in ſeinem Vergnügen erhielt. Er zwingt einen noch jüngern Hirſch in die Ebene zu laufen, um ſeine Spur der ungewiſſen Kuppel darzubieten: aber der Jäger leitet ſie und kömmt ſeinem Betruge zuvor; der Hirſch verliert Kräfte und Muth, zitternd, von Entſetzen ergriffen, iſt ihm ſein Geweih im Wege, ſein Kopf iſt geſenkt unter ſeinem brennenden Gaumen, ſeine Zunge vertrocknet, ein brennender Schweiß ſtrömt über ſeine Seiten, ſeine Nerven haben die wirkenden Lebensgeiſter verloren; er ſteht, er wanket, er fällt, und die laute Jagdmuſik kündiget ſeinen Fall ſeinen barbariſchen Siegern an. Er höret näher das drohende Schreyen: er ſtrengt noch zu fliehen ohnmächtige Kräfte an, ſeine ſchweren Augen laſſen Thränen fallen, er erhebt ſich in Wuth, bedienet ſich ſeiner Waffen: die äuſerſte Verzweiflung unterſtützt ihn einen Augenblick, und unter dem mörderiſchen Eiſen ſtirbt er kämpfend: der Jäger triumphiret darüber, und mit einem frohlockenden Auge beſchaut er die zu ſeinen Füßen geſtreckte Beute.

O ihr jungen Krieger, edles Blut der Helden, kommt und flieht in unſern Wäldern die Gefahren der Ruhe; entwickelt in euch Stärke und Muth; bereitet euch zu den Kämpfen vor, von denen unſere Spiele das Bild ſind; trotzet dem Hunger, dem Durſte, der Kälte und Wärme, ſtreitet und ſtürzet die Tyrannen der Wüſten zu Boden: ſie könnten den Menſchen die Natur ſtreitig machen und unſere reichen Aerndten würden ihnen zur Weide dienen: geht und ſetzet dem unbewaffneten Armen durch eure Thaten die Aerndte des Landes, das er beſäet, in Sicherheit; ſchleudert eure rächeriſchen Pfeile auf die wilden Ungeheuer, deren Verwüſtungen der Landmann empfand; tödtet die grauſamen Wölfe, die flammend vor Wuth die zerriſſenen und blutigen Lämmer entführen; durchſtoßt den Eber, der vor der Morgenröthe die Furchen, wo das Korn entſprießt, zerwühlt; und verherrlichet durch ſolche Uebungen eure Tugend und eure Zeit, und dienet dem Vaterlande, indem ihr das Vergnügen aufſuchet. Ahmet nicht die großen, vornehmen Müßiggänger nach, die die Weichlichkeit und Wolluſt der Städte entnervt; ſeht, wie ſie ſich erniedrigen und auf Ehrenbezeugungen Anſprüche machen; Sklaven der Phrynen, deren Sitten ſie angenommen haben; ermüdet von eitlen Pflichten, die ſie nicht erfüllen, belaſtet von der Sorge zu ſeyn und von der Arbeit zu leben.

O trauriger Müßiggang! ſchreckliche Laſt der Zeit! euch kennet der Bewohner des Landes nicht. Er weiß die Dauer des vorübergehenden Tages auszufüllen; die Ruhe iſt für ihn eine bloße Erholung; die Jagd oder die Arbeit, die Sorgen und die Bewegung unterhalten in ihm die thätige Hitze, die der Herbſt der müßigen Natur verſaget. Ohne

Feſſeln, ohne Herrn, und frey die Augenblicke der Arbeit, der Ruhe, des Vergnügens zu wählen, vertheilet er nach Willkühr den ganzen Lauf ſeines Lebens.

Glücklich! wer ohne Macht im Schooße des Vaterlandes ſich nur ſelbſt die Pflicht auferleget, ſeine Geſetze zu verehren; der ſein Haupt der Laſt der Geſchäfte entzieht, geliebt in ſeiner kleinen Herrſchaft, ungekannt von ſeinen Gebietern das Haus bewohnt, das ſeine Väter bewohnten! Er wird nicht von der Begierde nach Ehrenſtellen verzehret. Ohne den hellen Tag zu fürchten, zufrieden daß er unbekannt iſt, läßt er den eiteln Göttern der Erden ihre Bildſäulen, welche der Neid und die Zeit ſo oft zu Boden werfen. Sein Richter iſt ſein Herz, ſeine Freunde ſind die, die ihm gleichen, Ruhm und Eigennutz machen ihm keine Nebenbuhler: Er kann wenigſtens in dem Laufe ſeines Lebens Ein Herz ohne Ungerechtigkeit und Einen Freund ohne Mißgunſt finden.

Er verliert ſich nicht in weiten Entwürfen, die das ungewiſſe Herz wegen des Fortgangs quälen. Er kann kein Raub jener

Unglücksfälle ſeyn, die oft die übrigen Tage ſeines Lebens vergiften. Seine Heerden aufzuziehen, ſeinen Garten mehr zu verſchönern als zu vergrößern, ſein Erdreich fruchtbarer zu machen, durch ſeine Aemſigkeit ſeinen Reichthum zu vermehren, das ſind die ganzen Entwürfe, die ſeine Weisheit beſchäftigen; er will auf einem leichten Wege das Ziel ſeiner Tage erreichen, und dieſen wird er immer betreten. China und Japan, die Nadel und die Malerey werden ſeine Lambris nicht mit einer eiteln Zierrath ſchmücken! Hier ſieht man die Bildniſſe ſeiner weiſen Vorfahren; ſie lebten ohne Pracht, er will leben, wie ſie: Oft ſieht er ſo geliebte Bilder an, die zu ſeinem Herzen von den Tugenden ſeiner Väter reden. Bedarf er wohl, daß Verſchwendung und Künſte durch ihre eitle Pracht ſeine Blicke beſchäftigen? Hat er nicht Bäche, ſeinen Garten, die Wieſe? Hat er nicht Schönheiten, die ihm mit jedem Augenblicke neue anbieten? Der Opal und das Jnkarnat eines glänzenden Morgens, das Gold, der Purpur und das Blau des neblichten Abends, wo ſein Auge vergebens die erſte Schattirung von dem Schmelze ſucht, der ſich endiget, von dem Schmelze, der anfängt? Hat er nicht Felder von Wäldern umſchloßen? einen Fluß und Teiche mit Weiden gekrönt? Er ſieht das Geſtirn des Tages darinnen ſein Bildniß zeichnen und den Bewohner der Luft ſeine Vorüberreiſe darinnen malen.

Er hat noch andere weit interreſſantere Gemälde. Er ſieht den natürlichen Menſchen, ſeine unſchuldigen Freuden: die Ehrfurcht für das höchſte Weſen, die ländliche Wahrheit, die ſanfte Gleichheit zwiſchen Diener und Herrn, die Liebe und die Freundſchaft in ihrer Unſchuld, das Gemiſch von Tugend und Wolluſt.

Er ſieht das wahre Glück und findet es in ſich ſelbſt; ſein Herz allezeit zufrieden mit der Gattinn, die er liebt, kann nicht von dem Kummer unterdrückt werden, wenn es ja einen hat: er ſetzet dem Schickſale das Vergnügen, geliebt zu werden, entgegen. Nur auf dem Lande iſts, wo Hymen aufrichtige Herzen vereinigt und wo er nicht durch ehebrecheriſche Flammen entheiliget wird. Hier drückt der Gatte von der Laſt der

Jahre gekrümmt noch ſeine Hälfte in die ſchmachtenden Arme; dort herrſchen die Schamhaftigkeit, die Eintracht, die Hochachtung und die Liebe, umringt mit allen Tugenden, die ſie belebt. Ach! welche Freude für dieſes glückliche Paar in ihrem Schooße die Pfänder ihrer Liebe zu erziehen! in ihnen dem ſinnlichen Gefühle den Gedanken folgen zu ſehen, die aufgehende Vernunft zu erleuchten und zu beſchleunigen: ihre Neigungen zu leiten, zu reinigen, und die Herzen zu bilden, die die Natur ihre Aeltern zu lieben gelehret! Die Gattinn ſucht in ihren Kindern die Züge des Vaters, und der Mann findet in ihnen die Reize der Mutter. Oft nimmt er, von ihren ſchmeichelnden Armen fortgeriſſen, ohne zu erröthen, an ihren unſchuldigen Spielen Theil: die Mutter lächelt ihm zu, und dieſe Gruppe um ſie her zwingt ſie, die mütterliche Liebe zu ergießen. Ehe noch die Kunſt zu gefallen die Stelle der Tugend einnahm; als noch das Nützliche und Große zu Ehrenſtellen führte, opferten (ſagt man ihnen,) eure Väter die Ruhe, ihr Glück und ihr Leben, dem Beſten des Vaterlandes auf. Sie lebten am Hofe, ohne zu ſchaden, ohne zu ſchmeicheln. Ehe ſie jene erhielten, wollten ſie ſie erſt verdienen; ohne ſich zu niedrigen Künſten herab zu laſſen, nannten ſie ihre Vorfahren, und führten geleiſtete Dienſte an. Man pries in ihrer Gegenwart einen großmüthigen Sterblichen, deſſen wohlthätiges Herz ſich den Unglücklichen öffnete; das Kind verſucht, die Tugenden auszuüben, die es bewundert; der Vater iſt ſtolz auf die Tugenden, die er einflößt.

Oft läßt er einen tugendhaften Freund, in einem reinlichen, nicht prächtigen Saale, an ſeine Tafel zu; ſein Landguth bringt das Feſt hervor, das er anordnet, und ohne die Kunſt des Comus würzet es die Bedürfniß: Die Uebereinſtimmung der Gemüther vereiniget die Gäſte; die Ergießung der Herzen, welche die Hochachtung verbunden hat, die Heiterkeit ohne Thorheit, und die Liebe ohne Schwachheit, Betheurungen einander zu lieben, von dem Herzen eingegeben, das ſind die Freuden dieſer nüchternen Feſte.

O ihr! ihr meine Freunde, in denen ich die ländliche Majeſtät der Sitten unſerer

Vorfahren wieder aufleben ſah: Eh * * * glückliches Paar, verehrungswürdige Gatten, ich habe die Tugenden beſungen, die ich in euch bewunderte!

Aber der dunkle Horizont verſagt ſich Auroren und machet lange Zeit den anbrechenden Tag zweifelhaft; dicke Wolken, die auf die Felder herabſteigen, umgeben die vermengten Gegenſtände mit Finſterniß: unbeweglich auf dem Waſſer und feſt auf der Erde entziehen ſie die Gegend dem ungewiſſen Geſichte. Der unvorſichtige Wanderer, der ſich auf ſeinem Pfade verliert, verfolget in dem feuchten Schatten, einen unbekannten Weg. Das Geſtirn des blaſſen Tages verbreitet eine düſterne Klarheit, ſeine ſtrahlenloſe Scheibe zeiget ſich in den Schatten, dieſer neblichte Schleyer vermehret ſeine Größe; aber die Sonne bricht hervor, und nimmt ihren vorigen Glanz wieder an. Sie verſilbert die Wolken, deren leichte Dünſte ihre dahin wandelnden Schatten über die Felder tragen.

Der Nordwind führet ſie mit ſich auf die Gipfel des Taurus, er bedecket mit ihnen den Atlas, die Alpen, den Jmmaus. Durch immer neu zugeführte Dünſte unterhält er den ewigen Schnee ihrer beeiſten Gipfel. Majeſtätiſche Ströhme: hier iſt der Ort eurer Geburth, hier iſt die nie verſiegende Urne, aus der ihr eure Waſſer ſchöpfet! Zuerſt gießt ihr ſie in dunkle Thäler, und ſchlaget mit großem Geräuſche an einſame Geſtade, wo vom Gebürge erſchütterte Felſenſtücke ſich losreißen, in eure irrenden Fluthen herabſtürzen, zurückprallen und dann mit euch fortſtröhmen. Beruhigter traget ihr endlich in unermeßliche Ebenen Kühlung, Leben und Ueberfluß. Leichtere Gewölke, die ſich in den niedrigen Gegenden der Lüfte verſammeln, ſtoßen gegen die Spitzen bebauter Erdhügel; ſeigen ſich durch den Sand und den fruchtbaren Mergel, dringen durch die Ritzen der Felſen, werden zuletzt auf einem Thonlager aufgehalten, gleiten auf dieſem fort, und brechen aus der Höhle, in welcher ihr Waſſer ſich ſammelte, hervor, und werden ſo zu Quellen unſrer Bäche. Dieſe ſchlängeln ſich lange über fruchtbare Ebnen: dann aber vermiſchen ſie in der Ferne ihre Fluthen, und ihr Geräuſch öffnet ſich durch dieſe Vereinigung einen weitern Kanal, und wälzen endlich ein ruhiges kryſtallenes Meer auf dem Sande hin.

So dünſtet aus dem Schooße der Meere, ein Meer von Wolken, verbreitet ſich und verläßt ſeine Ufer, durchdringt mit ſeiner fruchtbaren Feuchtigkeit die Welt, und kehret durch tauſend Kanäle in Schoos der Meere wieder zurück.

Dieſe herabhängenden Schleyer, die der Erde das Azur verbergen, das ſie bekrönet, und das Geſtirn, das ſie erleuchtet, dieſe Schatten, dieſe Dünſte, die unſre Gegenden decken, bereiten die Sterblichen zur Rückkehr der Kälte vor; die Natur eilet mit großen Schritten zu ihrem Verfalle, und empfindet die Abweſenheit des ſie belebenden Feuers.

Aber das Blatt deckt, indem es der beraubten Rebe entfällt, die Traube des emaillirten Rubin; der Weinſtock trägt die Farbe des reinſten Agtſtein; die Keller ſind geöffnet, die Kufe ausgebeſſert. Trank, würdig der Götter, glänzendes und rothes Naß, ſüßer Extract des Saftes und des Feuers der Sonne, Quelle unſerer Freuden, Labſal der Erde, komm und bekämpfe den Verdruß, der uns bekrieget! Zerſtreue die traurigen Gedanken unſers Geiſtes, und ſchenke uns wenigſtens das Glück eines Augenblicks!

Schon nähert ſich ein großes Volk dem Weinberge, hier breitet ſich es in Ordnung aus, und die Arbeit hebt an. Der Greis, den die Hoffnung des neuen Weines leitet, kömmt zuerſt auf den Abhang des Hügels. Schon ſchneidet Lindor und die entzückte Luiſe an ebendemſelben Weinſtocke die ſüßduftende Traube ab; ſie ſingen ihre Liebe und den Gott des Weins; ein andrer Hauſe antwortet dieſen Geſängen auf den benachbarten Bergen: die lärmende Trommel, die Schalmey und die Trompete durchſchmettern die Lüfte mit ihren Tönen, die das Thal wiederholt. Das Lachen, die Concerte, das Geſchrey des Winzers ziehen die Blicke des Jägers an Hügel. Aber die Arbeit geht fort, und die rothen Trauben erheben ſich in den weiten Körben in Haufen: Colin trägt ſie, den Körper auf ſeine zitternden Kniee gebeugt, vom Berge mit langſamen Schritten zum Keller; eine Menge Kinder ſchwärmen um ihn her, und kündigen ihn von weitem mit Freudengeſchreye an.

Indeſſen wird die Traube unter die Preſſe gelegt; ein glänzender und reiner Saft ſtröhmet in die Kufe; ungeduldige Trinker fahren mit den Schalen hinein und ein leichter Schaum ſteiget ſprudelnd herauf.

Aber ich ſehe auf den Bergen das Geſtirn des Tages ſich ſenken. Das Winzervolk denkt nun an ſeine Rückkehr. Unter Geſängen zu deinem Lobe, o Bacchus, kömmt es an. Es umtanzet den Wagen, der die Weinleſe trägt. Dieſer iſt mit Bluhmen und Zweigen umgeben: und die Traube hängt in Kränzen über der Stirne der Stiere. Ein ausgelaſſenes Frohlocken, eine unmäßige Freude, Geſänge und Feſte endigen den Abend. Das laute Lachen wird oft wiederholet, und das Geſchrey, das ſie ausdrücket, vermehret die Fröhlichkeit. Bacchus hat den Schleyer des Geheimniſſes zerriſſen: Jeder von ihnen zeiget ſeinen Charakter in vollem Lichte. Sie ſind mit ſich, mit dem Glücke, mit dem Menſchen zufrieden. Hier bewaffnet ein Glas die Hand vereinigter Nebenbuhler. Du, o Bacchus, macheſt dem Haß und der Rache ein Ende: du läſſeſt die Liebe herrſchen, du giebſt Nachſicht und Gefälligkeit ein. Zween gerührte Alte halten einander in Armen: alle beyde laſſen ſchwerfällige Worte fallen, in ihren halb offnen Augen glänzen feuchte Flammen. Sie arbeiten vergebens ihre Herzen zu ergießen, und voller Empfindung, die ſie gerne ausdrücken möchten, ſchwören ſie beyde ſtammelnd, einander ewig zu lieben.

Hännschen, bis itzt ein zärtlicher und furchtſamer Liebhaber, ſchöpfet in dem Nectar eine unerſchrockene Kühnheit; Gretchen, die er verfolget, widerſteht ihm durch die Flucht; ſie bedenkt ſich, ſteht ſtille, und fällt lächelnd dahin. Gürge will Mathurinen ein Glas bringen, unter ſeinen ungewiſſen Schritten fühlet er die Erde zittern: er ſah die Wände und das Dach beben; der Tiſch, den er umfaßt, iſt im Begriffe zu ſtürzen: er fällt, wirft ihn um, und der zerbrochene Krug theilet ſich in Scherben auf den überſtrömten Boden. Man erhebt ſich in Lärmen, man ſcheidet, und die Trinker laſſen noch in der Entfernung ihre Lieder und ihr Geſchrey ertönen.

Sie haben nicht den Geiſt der Ungewitter gehöret; er kömmt vom Abend, fliegt über ihre Häupter und fährt brüllend von Thale zu Thale. Ruhig in dieſem Augenblicke beym Geräuſche der Nordwinde, fürchtet der weiſe Landmann nicht mehr ihre Verwüſtung. Er hat ſeine Schätze vor den Stürmen in Sicherheit gebracht. Seine Panſen ſind voll von den Garben der Ceres: die Fäſſer des Bacchus füllen ſeine Keller. Er hat mehr gethan. Schon verbirgt der umgekehrte Kloß unter der Furche die Hoffnung des künftigen Jahres, und er hat ſchon die Düngung auf die durch ihre Geſchenke erſchöpften Felder gebracht, die ſie wieder fruchtbar machen wird.

[k]) Lernet, o Sterbliche, daß ein armſeliger und unfruchtbarer Boden in einem Augenblicke reich und fruchtbar werden kann. Es giebt eine Kunſt, den Dünger zu wählen,

die die Ceres dem tugendhaften Towſend geoffenbaret hat. Wie ſehr verehre ich dich, du neuer Triptolem! Auch ich habe meinen Antheil, an dem Guten, das man der Welt verſchafft. Ich, ein Freund des Wohlthäters, ſtrebe ſeinen Tugenden nach und freue mich ſie zu beſingen.

Du warſt der erſte, der in den Feldern Albions auf einem unfruchtbaren Sande den Mergel ausbreiten ließ, den einen durch den andern fruchtbar machteſt, und durch eine glückliche Miſchung auf einem ſandichten Boden die Aerndte entſprießen ſaheſt. Du warſt es, der zuerſt mit der Erde, die ein dickes Oehl befeuchtet und härtet, den dürren Sand vermiſchte: der Leim, durch deſſen ſchneidende Ecken zertheilet, ließ nun das Korn des befruchteten Feldes hervor. Du warſt es, der zuerſt dein Vaterland lehrte, die Berge mit den Geſchenken der Wieſen zu bekleiden; und die ſeit Kurzem beärndteten Felder zu zwingen, den erſtaunten Heerden ein zartes Gras anzubieten. Der engliſche Ackersmann, vom Staate ermuntert, lernte bald einen Gebrauch von deinen Lehren machen.

Das durch die Laſt ſeines Elends in den glücklichſten Gegenden endlich dumm gemachte Landvolk, weiß nicht durch die Kunſt der Natur zu Hülfe zu kommen; Gewohnheit und Jnſtinct führen ſeinen Ackerbau: es erfindet niemals, es zittert nachzuahmen, es wagt nichts, um nicht mehr arm zu ſeyn, und indem es ſein unglückliches Leben unwillig dahin ſchleppt, glaubt es von den Göttern zum Elende verdammt zu ſeyn. Auf, ihr Bewohner des Landes, laßt eure Stimmen bis in den Schlöſſern eurer Könige erſchallen! [1]) Bringt euer Elend vor den Thron: unglückliche Kinder beklagen ſich gegen ihre Väter.

Unterdrückt, würde es ſagen, unterdrückt in deinen weiten Staaten, o König! ſeufzen wir, wir murren nicht. Dein Volk iſt von einem Joche niedergebeugt, das es anbetet, und weiß in ſeinem Unglücke, daß es ſein König nicht weiß. Jndem wir die Furchen ziehen, die unſer Schweiß benetzt, lieben wir das Vaterland und erziehen ihm ſeine Beſchützer. Sie werden mit ihrem Blute Dir den Sieg erkaufen, und unbekannt ſterben, deinen Ruhm zu vermehren. Wir vergeßne, in Staub getretene Bürger haben das Pfand der Tugenden aufbewahret: und der Himmel, der uns der ſchrecklichſten Armuth übergab, ließ uns, uns ſchadlos zu halten, die Unſchuld. Unſere Pflichten ſind noch unſere ſüßeſten Freuden. Dieſe ſo heiligen, dieſe ſo theure Namen des Vaters und des Gatten, ſind auf dem Lande nicht Würden, ſondern Feſſeln; ach! dieſe ſüßen Bande, die einzig uns in unſerm Kummer tröſteten, vermehren itzt bloß unſere Schmerzen. Wir hinterlaſſen unſern Kindern bloß unſer Elend; von ihrem Schickſale gequält, unſers Daſeyns müde, weinen wir mit ihnen, ſie gezeuget zu haben. Man entreißt unſern Händen die Hülfe, wodurch eine väterliche Sorgfalt ihre ſchwachen Tage unterſtützt. Den Unterhalt des niedrigen Landmanns, ohne Macht und ohne Schutz, freſſen unbändige Räuber. Wir verehren die Geſetze; wir, Opfer des Mißbrauchs, bringen mit Freuden dem Staate unſere Steuern: die Herzen der Elenden ſind ſelten geizig. Aber ſollen wir barbariſchen Ungeheuern das Blut unſerer Kinder, den Lohn unſerer Arbeiten aufopfern? Sollen wir alleine die Laſten des Staates tragen? oder weit von den geliebten Oertern entfernt, die unſere Väter bewohnten, unſere Thränen zu fremden Ufern tragen?

Ach! die Könige ſind Menſchen und wollen geliebt ſeyn, könnten ſie das Elend unterdrückter Völker vermuthen, ſo würden ſie uns an unſern hungrigen Unterdrückern rächen, und ohne Zweifel unſere Auflagen verringern: alsdann würde man den Bewohner der Dörfer mit Freuden ſeine Sorgen und Arbeiten wieder übernehmen ſehen. Der Inſtinkt des Landmanns würde Genie werden; mit Ueberfluſſe würde er den Boden ſeines Vaterlandes bedecken, und das reichere und größere Landvolk würde ſeinen Fürſten glücklich machen, indem es ſelbſt glücklich wäre.

Ach! der Menſch iſt gezwungen, ſich ſelbſt Feſſeln zu ſchmieden: es iſt eine Laſt, die er dem Gewichte ſeiner Sorgen zulegt: er iſt geboren zu leiden; aber wird er auch dem Unglücke widerſtehen können, das eben über ihn herabſtürzen wird? Die Sonne, die ſich gegen die feuchte Amalthäa zurückzieht, wirft den letzten Blick auf die traurige Erde. Alles iſt für uns verändert: dieſe unbeſtändige Schaubühne, wo der Menſch einen Tag lebt und einen Augenblick genießt. Dieſe Erde, ſonſt ſo ſchön und fruchtbar, wird in dieſem Augenblicke traurig, arm und unfruchtbar; [m]) ich werde jenen glänzenden Schmelz nicht mehr ſehen; nicht mehr die Pracht des Sommers, die Reizungen des Frühlings, jene Schattirungen des Grünen in Wäldern und auf Wieſen; nicht mehr den Purpur der Trauben, das Gold der reifen Aerndten. Die Bäume haben ihre letzte Zierde verloren; mitten durch ihre Aeſte höre ich ein wildes Brauſen. Sanfter Zephyr, der du des Abends die Blätter liebkoſeteſt, welch' ein lautes, welch' ein trauriges Geräuſch folget deinem ſüßen Gemurmel! Die Winde beugen die Fichten, die Ulmen, die Cypreſſen danieder: ſie ſcheinen in ihrem Laufe die Wälder mit fortzureißen; die geſchüttelten Bäume von ihren Wipfeln herabgebogen, laſſen auf den Feldern ihre verdorrten Blätter umher fliegen. Die Strahlen der Sonne, ohne Stärke und ohne Wärme, durchdringen

dringen nicht mehr die tiefe Dunkelheit der Lüfte: Aeolus breitet über uns Nacht und Wolken. Ein Schatten folget dem Schatten, ein Sturm den Stürmen. Der Menſch hat ſeine Freude und ſeine Thätigkeit verloren; die Vögel ſind ohne Stimme, die Heerde ohne Munterkeit. Sie empfangen nicht mehr vom Gotte des Lichts das Feuer, das der Materie Empfindung und Leben gab. Das erſchöpfte Land hat ſeine Geſchenke geliefert, und meinem Geſchmacke und meinen Sinnen nichts mehr zu verſprechen. In dieſen verwelkten Gärten, in dieſen blätterloſen Wäldern fühle ich die Natur meinen Bedürfniſſen entfliehen. Dieß einſtimmige Concert der Waſſer und Winde macht in meinen Gedanken und allen meinen Empfindungen einen Stillſtand: endlich zieht ſich meine Seele in ſich ſelbſt zurücke, und fällt nach und nach in Schwermuth. Auf dieſen Feldern, die der Herbſt in Wüſteneyen verwandelt, auf dieſen Wieſen ohne Heerden, in dieſen Wäldern ohne Geſänge rufe ich manchen noch weit ſchmerzlichern Verluſt zurücke. Ich glaube wieder die ſchrecklichen Augenblicke zu ſehen, wo ich meine Freunde noch umarmte, die die Sichel des Todes vor meinen Augen wegmähete, oder in meinen Armen tödtlich verletzte. Noch ſehe ich das Bild des ſterbenden Ch **: ich ſehe ihn ſeinen Schmerzen ſeinen Muth entgegen ſetzen, am Raude des Grabes denken, empfinden, lieben und des Lebens bis zu ſeinem letzten Augenblicke genießen. O du Gegenſtand meiner Klagen, getreuer und zärtlicher Freund, gerne zolle ich deiner Aſche meine Thränen; wehe dem, dem die Götter viele Tage gewähren! Von Schmerzen verzehret gegen das Ende ſeines Laufs ſieht er ſeine Freunde in das Grab ſinken, und die, die er liebt, ſich auf ewig entriſſen; er ſieht um ſich her alles ſterben, alles ſich verändern. Er iſt ein Fremdling unter dem neuen Geſchlechte; und ſo bald ſeinen Blicken das Licht geraubt iſt, hat er ſterbend nichts mehr zu verlieren, als das Leben.

Dieſer Gedanke iſt ſchrecklich, aber ich überlaſſe mich ihm nicht ungern; mit Vergnügen weiche ich dem Bedürfniſſe zu weinen. [n]) Unter einem neblichten Himmel, weit vom Geräuſche der Welt, ſuche ich eine Nahrung für meinen tiefen Schmerz. Aber eben dieſe Traurigkeit bemächtiget ſich aller Herzen: ſelbſt diejenigen, von denen die Jugend die Fühlloſigkeit verſcheucht, die noch von Irrthum und Hoffnung getäuſchet werden, empfinden weniger das Vergnügen ihres angenehmen Daſeyns.

Die naife Roſette und der junge Lubin liebten einander, lebten zufrieden, ohne Sorge für den künftigen Tag. Beyde hörten einen Herbſtabend am Rande einer Wieſe, wo ihre Schaafe das feuchte und welke Gras pflückten, die Stimme der Winde brüllen und die Waſſer der Ströhme in den Thälern brauſen. Dieß Getös machte ſie traurig. Der Hirt und ſeine Geliebte warfen die Augen ſeufzend auf das Feld umher. Roſette ſtürzte ſich jähling auf den Lubin los; ihr zärtlicher Liebhaber drückte ſie an ſeinen Buſen: beyde überließen ſich dem Entzücken zu lieben, und hielten ſich, ohne ein Wort zu ſagen, lange Zeit umarmt. Aber eine geheime Unruhe, traurige Empfindungen verfolgten die beyden Liebenden ſelbſt in ihrem Entzücken. Du ſiehſt, ſagte Lübin, den Zuſtand der Natur: da ſind keine Lauben mehr, keine Raſenbetten: die Vögel in Wäldern ſingen nicht mehr die Liebe; man kann aufhören zu lieben. O! wenn du ſelbſt eines Tages . . . Ach! Lübin, hüte dich vor einem ſolchen Argwohne; tröſte ſie lieber; ihre Seele iſt unruhig. Ich weiß nicht, welche Furcht ſich meines Herzens bemächtiget: aber ich fürchte: dieſe Thäler, dieſe Wälder, dieſe verwelkten Fluren, dieſes dumpfe und ferne Geräuſch, dieſer mit Wolken bedeckte Himmel ſind vielleicht für uns traurige Ahndungen. Wir werden bedroht. — Ja, antwortete Lübin, wir werden uns nicht mehr auf dem benachbarten Hügel einfinden: wir werden in unſern Hütten leben: aber wenn du mir getreu biſt, ſo werde ich alles ertragen. — Ach! ſagte ſie, ich werde dich ewig lieben, aber ich werde dich weniger ſehen: und hernach ſind in dem Dorfe ſo viele Zeugen: wir werden nicht mehr alleine ſeyn. Das liebenswürdige und zärtliche Paar bemerkte, daß ſich die Nacht allmählich herabſenkte, es nahm alſo nachdenkend ſeinen Weg ins Dorf zurücke. Nahe bey dem Walde traf es ein Grabmal an. Beyde blieben ſtehen: ihr Geſicht und ihre Gedanken waren lange auf dieſen traurigen Gegenſtand geheftet. Alle beyde, ohne zu reden, blieben mit unbeweglichem Körper auf dieſes unglückliche Monument geſtützt. Eins wirft dem andern einen jammernden und zärtlichen Blick zu; und beyde durchdrungen von Schmerz und Liebe ſchwören einander ewig zu lieben.

Eure Jugend, glückliche Kinder, die Liebe und ihre Trunkenheit werden bald aus euren Herzen die Traurigkeit verjagen! und wo iſt ein Schmerz, den nicht das Glück jung zu ſeyn, und das Vergnügen zu lieben in Wolluſt verwandeln konnte? Aber iſt der Frühling des Lebens vorüber, wie ſoll man ſich dann auf Fluren, die die erzürnten Winde verheeret, der

Melankoley entziehen? Wie dem Brauſen der Stürme, die über uns herabzuſtürzen drohen, wann alle Thiere in ihren Höhlen zittern, oder entfernt in heitern Gegenden ſie ſuchen? wie ſoll man alsdann ſeine Stärke und ſeine Munterkeit wieder finden? — Bey ſeinen Freunden, im Schooße der Stadt.

Seht, wie ſich jene Vögel aus den Thälern hervor ſtürzen? die Lüfte ſind durch ihre geflügelten Heere verdunkelt. Sie haben ſich bey der wiederkehrenden Kälte verſammelt. Sie irrten zerſtreut umher, als ſie in unſern Gegenden in Ruhe der Geſchenke der Natur genoſſen: zufrieden lebten ſie alleine. Der Hunger und die Kälte, die Furcht und der Schmerz haben ſie unter einander wieder vereiniget. Eins dem andern zur Seite ſind ſie weniger unglücklich; dieß iſt das Glück derer in den Städten verſammelten Menſchen. Laßt uns fortreiſen und uns in dieſen gemeinen Zufluchtsörtern vereinen. °) Hier iſt es, wo ein liebenswürdiges Volk im

Schooße eines ſüßen Müßigganges zu allen Zeiten Vergnügungen zu geben und zu nehmen weiß: p) hier iſt es, wo die Freundſchaft die geſchwächte Seele unterſtützt, ihre Langeweile verkürzt, das Leben zurücke ruft.

O göttliche Freundſchaft, deine Hülfe flehe ich an: laß mich die Reizungen der ſchönen Tage, dieſe friedlichen Hütten, Tempel der Unſchuld, dieſe Gärten, dieſe Thäler, die ich ſeit meiner Kindheit liebte, vergeſſen; zerſtreue meinen Verdruß durch deine ſüße Unterhaltung: mache das Gefühl des Glücks in mir lebhafter. Iſt eins, das mir der Himmel verſagt, ſo werde ich es wenigſtens bey denen Sterblichen genießen, die ich liebe: ich werde die Freunde ſehen, die meinem Herzen theuer ſind. O B***! ich werde deinen Ruhm und dein Glück ſehen; ich werde deine wohlthätige Tugend, deine allezeit reine, deine allezeit gütige Seele, deinen Muth, deinen Verſtand, deine edle Standhaftigkeit, dein Herz der Ordnung hold und gerecht mit

Güte, erheben. Ich werde die mit deinem Schickſale vereinigte Freundinn dein Glück verſchönern, dein Genie beleben ſehen. Ich werde für alle beyde von Tage zu Tage die Ehrfurcht und die Liebe des erleuchteten Publikums wachſen ſehen. Euer Glück, euere Vergnügungen, eure entzückende Eintracht, dieſes ſo ſüße Schauſpiel der zufriedenen Tugend, wird mir alles erſetzen, und ohne es zu bedauern, werde ich die Freuden verlieren, die mir der Winter entreißt.

Anmerkungen.

a) Erfülle unſere Erwartung von dir, und gieb unſern Wünſchen Güter und Freuden. Das Ende des Sommers und der Anfang des Herbſtes iſt die Zeit, wo die Natur in unſern Gegenden dem Sinne des Geſchmacks durch die Zahl und Mannichfaltigkeit der Früchte und Erdgewächſe am meiſten zu genießen giebt. Dieß iſt der Augenblick, wo der Menſch die nöthigſten Mittel zu ſeiner Erhaltung einſammelt, Getrayde, Früchte und Wein: erſt alsdann iſt es, daß er beſitzt, und alsdann iſt der Beſitz allein ein wahrer Genuß; der Körper hat die Lebhaftigkeit beybehalten, die er vom Frühlinge und Sommer erhielt. Dieß iſt die Zeit, wo die Arbeit am wenigſten unſere Kräfte erſchöpfet. Die Muskeln werden durch die Arbeit nicht erſchlaffet, und wenn man einer angenehmen Ruhe genießen will, ſo muß erſt die Ermüdung vorhergehen.

b) Mondor genießt, weit vom Heiligthume der Themis entfernt, und von ſeinen Freunden begleitet, ſeines Landguthes, und durchforſchet noch in der Einſamkeit unſere zahlreichen Geſetzbücher.

Jn dem größten Theile von Europa hat man, wie Boileau ſaget, die Gerechtigkeit unter Haufen von Schriftſtellern verſchüttet, und von allen dieſen Schriftſtellern iſt keiner, der nicht verehret, angeführet und mehr oder weniger befolget wird, obgleich vielleicht nicht ein einziger darunter iſt, (wenn man wenigſtens davon nach den berühmteſten urtheilen ſoll,) der das Eigenthum der Bürger und die Ruhe des Unſchuldigen in Sicherheit ſetzet: der Geſetze und der Formeln ſind nach Verhältniß eben ſo viel, und widerſprechen einander ſo gut, als ihre Commentatoren. Die Rechtsgelahrheit iſt noch in ihrer Kindheit, ſelbſt in vielen republikaniſchen Staaten. Wenn in Engelland der Codex Criminalis ein Meiſterſtück der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe und der Vernunft iſt, ſo ſind hingegen die Formen und bürgerlichen Geſetze ohne Zahl, und die Proceſſe nehmen daſelbſt kein Ende. Eine Verbeſſerung der Geſetze würde das Werk philoſophiſcher Rechtsgelehrten ſeyn. Der Präſident von Montesquieu hatte die Fähigkeit zu einem ſo großen Unternehmen. Er hätte aus der ungeheuern Laſt unſerer Geſetze diejenigen wählen können, die beybehalten zu werden verdienten. Aber auch ein weniger einſichtsvoller Geſetzgeber, der ſich bloß darauf einſchränken wollte, die Menge dieſer Geſetze zu verringern, würde immer noch viel Gutes ſtiften. Warum hebt das Geſetzbuch von Ludwig dem Vierzehnten nicht die Verordnungen vom heil. Ludwig auf? Warum beruft man ſich immer noch auf die Capitulares, da wir über eben dieſelben Dinge neuere Geſetze haben?

Warum geſtatten obrigkeitliche Perſonen, daß man fremde Geſetze anführet? Warum räumen ſie Gewohnheiten in der Sammlung ihrer Richterſprüche die Gewalt der Geſetze ein? Dieſe und andere Mißbräuche machen die Gerechtigkeit willkührlich, und dieſe kann ſich vor Gerichte nur durch den großen Verſtand, die Rechtſchaffenheit, die Uneigennützigkeit unſerer obrigkeitlichen Perſonen, und endlich durch ihre Tugenden erhalten, die man nicht verderben muß. Der Präſident von Monteſquieu hatte viel Hochachtung für die Formeln: er ſah ſie als eine Schutzwehr an, die man in einer Monarchie dem Deſpotismus entgegen ſetzt: aber konnte er auch wohl jene hochhalten, die die Proceſſe verewigen, die, welche die ſtreitigen Güther durch gerichtliche Unkoſten aufzehren, endlich diejenigen, die der Unſchuldige fürchten kann?

c) **Verlaſſet dieſe traurigen Bänke dem Irrthümern gewidmet.** Die Erziehung der Jugend ſollte unter der Aufſicht der Regierung ſtehen. Dieſe ſollte über die Sitten entſcheiden, die man den jungen Bürgern einflößen ſoll: ſie ſollte über die Art und Weiſe wachen, durch die man ſie zu denen verſchiedenen Geſchäfften geſchickt machet, für die ſie beſtimmt ſind. Aber die meiſten Regierungen, können ſie auch ſelbſt genug unterrichtet ſeyn, um beſtimmt zu wiſſen, welche Sitten, welch eine Wendung des Geiſtes und was für ein Charakter ihrer gegenwärtigen Verfaſſung angemeſſen iſt? Können ſie wiſſen, welche Arten von Erziehung, von Unterweiſungen der Natur zu Hülfe kommen müſſen, um dieſes Genie oder jenes Talent auszubilden? was für einen elenden Unterricht werden diejenigen nicht der Jugend geben laſſen, welche noch glauben, daß die Menſchen nicht klüger dürfen gemacht werden? Ihr, die ihr die Väter gerne zu den Thieren herabſetzen möchtet, werdet ihr ihre Kinder zu Menſchen machen? Ihr, die ihr die lebende Welt gerne verderben möchtet, was werdet ihr wohl ihre Nachkommenſchaft lehren laſſen?

Was eine gute Erziehung noch itzt unmöglich machet, iſt das wenige Verdienſt der meiſten Elementarbücher. Man hat noch kein einziges gutes über die wichtigſten Gegenſtände, über den Ackerbau, die Handlung, die häusliche Oekonomie, ja ſelbſt über diejenigen Geſetze, denen die jungen Leute eines Tages gehorchen ſollen. Was ſage ich? Man hat nicht einmal ein Buch, das richtig aus einander geſetzte Lehren und Pflichten der Moral enthält, die alle Menſchen ausüben ſollen. Die Elementarbücher ſind bloß von mittelmäßigen Köpfen gemacht, und eben dieſes ſollte ein Werk der größten Geiſter ſeyn. Akademien ſollten unter der Aufſicht der Regierungen an Werken arbeiten, die für die Jugend unentbehrlich ſind.

c) Die Sonne iſt verborgen: aber ihre unſichtbare Scheibe breitet einen zarten und ſanften Tag über die ruhige Welt aus.

> Attemper'd ſuns ariſe
> Sweet beamed and shedding oft thro' lucid
> clouds
> A pleaſing calm.
>
> *Thomſon.*

d) Ach! wir waren durch die bloße Hoffnung glücklich, möchten wir es nun auch im Schooße des Ueberfluſſes ſeyn. Die Sonne, deren Strahlen ſchwächer werden, geben dem Umlaufe unſerer Lebensgeiſter und Säfte nicht mehr dieſelbe Bewegung, und wir verlieren die Hoffnung, die unſrer Seele Leben gab: wir fühlen unſere Exiſtenz weniger, und dieſe Empfindung wird nicht ſchwächer, ohne zugleich in uns eine gewiſſe Traurigkeit hervor zu bringen. Damit die Menſchen dieſes lebhafte Gefühl ihrer Exiſtenz wieder empfinden, damit ſie ſich mehr Leben geben, nur darum geſchieht es, und noch mehr als um bloß dem Sinne des Geſchmacks zu ſchmeicheln, daß ſich dieſelben den übermäßigen Gebrauch ſtarker Getränke erlauben: bloß aus der Urſache, um ſich aufzuwecken, gewöhnt man ſich an den Caffee, der anfänglich wegen ſeiner Bitterkeit unangenehm iſt: es geſchieht, um ſich zu beleben, daß die Perſianer, die Türken und ein Theil der Indianer Opium einnehmen, der gar keinen Geſchmack hat: die Chineſer, Japoneſer und heute zu Tage viele europäiſche Völker bedienen ſich des Thees, weil er ſie ermuntert. Die Völker der Celebiſchen Inſel haben einen unangenehmen Trank, der ſie aber berauſcht, und ſie bedienen ſich deſſen auf eine unmäßige Art. Die Wilden lieben ſelbſt den elendeſten Branntewein mit Wuth. Man wird hingegen bemerken, daß junge Leute ſelten einen Geſchmack an dieſen ſtarken Getränken finden, da ſie ſchon lebhafte äußere Empfindungen und Thätigkeit haben. Eben ſo wird man wahrnehmen, daß alle dieſe Getränke, die mehr Leben geben, auch mehr Luſtigkeit hervorbringen.

e) **Die Arbeit möge ſich mit unſern Spielen, mit unſern Ergötzungen vereinigen.** Die Arbeit, die Ermüdung ſind Arten von Schmerz: aber ſie können von den angenehmſten Empfindungen begleitet ſeyn: die Arbeit unterhält die Spannfedern der Fiebern, befördert die Abſonderungen, und hindert die übermäßige Erſchlaffung der Muskeln, welcher oft Convulſionen und Melankolen folgen. Um uns dieſem Stande zu entziehen, iſt die Arbeit nicht zureichend, es muß auch Vergnügen dazu kommen.

f) **Von einem lebhaften und ſüßen Entzücken hüpft mein Herz bewegt, wenn ich ſie (die Vögel) auf die verrätheriſchen Ruthen fallen ſehe,** den die Staude des Druiden mit ihrem Safte bedeckte. Mich dünkt, daß der Vogelſang nur ein Vergnügen für die erſte Jugend iſt, in denen Jahren, da ſie noch die einzige Jagd iſt, die der Raubbegierde eine Genüge thun kann, welche die Natur unſern Kindern, wie den kleinen Katzen und jungen Tygern, eingiebt. In einem erwachſenern Alter wird man für das Mitleiden zu empfindlich, als daß es uns nicht das Vergnügen des Vogelſangs verderben ſollte. Bey den übrigen Arten der Jagd berührt man das Wildpret, das man verletzet, nicht mit der Hand, man hört nicht ſo nahe ſein ſchmerzliches Geſchrey, man ſieht nicht ſo nahe die Zuckungen ſeiner Todesangſt. Nun aber wirket das Mitleid auf unſere ſinnlichen Werkzeuge nach dem Verhältniſſe der Entfernung, in der wir uns mit den leidenden Thieren befinden, und nach dem die Kennzeichen ihrer Schmerzen uns mehr oder weniger ſichtbar ſind: Dieß iſt ſo wahr, daß man wenig oder kein Mitleid mit den Fiſchen, Inſekten u. ſ. w. hat, weil ſie weniger ſichtbare Kennzeichen des Schmerzes von ſich geben. Es iſt das Geſchrey, die Klage, der Anblick des Blutes, die uns die Qualen des Mitleids erpreſſen: Bisweilen nehmen wir, um uns von dieſen Qualen zu befreyen, dem leidenden Thiere das Leben, wenn es nicht von unſrer Gattung iſt, oder von ſolchen Gattungen, die wir lieben: oft entfernen wir uns ſo geſchwind, als uns möglich iſt, oder wir eilen ihm zu Hülfe. Haben wir die Hoffnung, ihm helfen zu können, ſo flößt es uns eine Art von Liebe, und einen ſehr zärtlichen Antheil ein, hauptſächlich wenn es ſeinen Klagen Einhalt thut. Denn fährt es in den Aeußerungen des Schmerzes fort, die uns zu ihm gezogen haben, ſo durchbohren ſie uns das Herz: wir empfinden eine Art von Abſcheu dagegen. Alsdann miſchen die beſten Menſchen in ihre Tröſtung ein wenig Zorn und üble Laune. Ich habe dieſe Anmerkungen über die Thiere, ſo wie über unſre eigne Gattung gemacht: ein verletzter Hund rühret anfangs alle Hunde in der Nachbarſchaft um ſich her: ſie laufen zu ihm und ſchmeicheln ihm: heulet er zu ſehr und zu lange, ſo tödten ſie ihn.

g) **Freuden und glücklichen Erfolg, die der Ruhm begleitet, wo der Muth und Liſt zum Siege führen.** Das Vergnügen, das uns die Jagd verſchafft, hat vielerley Urſachen: aber die vornehmſte iſt das Bedürfniß, unſere Macht, unſere Kräfte, unſern Verſtand, unſere Geſchicklichkeit zu fühlen u. ſ. w. Die Hirſchjagd verſchaffet uns aber dieſes Vergnügen vorzüglich vor allen andern, und ſie kann ſelbſt der Gegenſtand einer Leidenſchaft werden: aber die Empfindung unſerer Gewalt, das iſt, unſerer Kräfte und vieler andern Eigenſchaften, da ſie uns weniger durch andere Jagden gegeben werden, was iſt die Urſache von dem Entzückungen, von dem Herzklopfen, welches alle Jäger beym Anblicke des erſten Rebhuhns empfinden, das ſie ſchießen? Ich geſtehe, daß ich in der Liebe zur Jagd einen von den unerklärlichen Inſtinkten, oder die wenigſtens noch nicht aus einander geſetzt worden, zu ſehen glaube, die uns von der Natur gegeben worden.

h) Von dem Geſchreye und langem Geheule geängſtiget, das ſeinem Ohre unaufhörlich von den Winden gebracht wird, richtet er ſeine Flucht gegen dieſe überläſtigen Winde.

> Againſt the breeze he darts that way the more
> To leave the leſſening murderous cry behind;
> Deception ſhort!
>
> *Thomſon.*

i) Er ſieht die großen Wälder wieder, den Schauplatz ſeines Ruhms ꝛc.

> The glades mild op'ning to the golden day,
> Where in kind conteſt, with his butting friends,
> He wont to ſtruggle, or his love enjoy.
>
> *Thomſon.*

k) Lernet, o Sterbliche, daß ein armſeliger und unfruchtbarer Boden in einem Augenblicke reich und fruchtbar werden kann. Gulliver erkläret dem Könige von Lilliput die großen politiſchen Grundſätze von Europa. Wenn ich, antwortete ihm dieſer Fürſt, einen Menſchen hätte, der zwo Aehren aus einem Saamenkorne, das ſonſt nur Eine hervorbringt, zu treiben wüßte, ſo würde ich mehr aus ihm machen, als aus allen euren Staatskünſtlern. Faſt alle Regierungen von Europa denken heute zu Tage wie der König von Liliput, und die Zeit iſt nicht weit entfernt, wo ſie noch weit nachdrücklicher die Wiſſenſchaft des Ackerbaues ermuntern werden, als ſie ſchon wirklich thun. Sie wird durch die Chymie vollkommner gemacht: man wird auch die ländliche Haushaltung beſſer verſtehen lernen, da man ſchon darüber in Deutſchland, in Schweden und in der Schweiz mit Fortgange zu ſchreiben anfängt: man wird ſelbſt Schulen von dieſer Wiſſenſchaft errichten. Die Jugend wird ſich darinnen unterrichten: ſie wird ſich daſelbſt nützliche Kenntniſſe erwerben, anſtatt daß ſie das Gedächtniß mit Worten und eiteln Dingen überlädt.

1) **Bringt euer Elend vor den Thron: und unglückliche Kinder beklagen ſich gegen ihre Väter.** Die Art, mit der das Landvolk im größten Theile von Europa, in Spanien, in Portugall, in Pohlen, in einem Theile Deutſchlandes behandelt wird, ſollte wirklich jedermann für das Schickſal dieſer unglücklichen Menſchen unter allen Völkern intereſſiren. In Frankreich hat man oft das Schickſal unſerer Ackersleute beweinet: allein ſie ſind lange nicht ſo zu beklagen, als die in denen von mir angeführten Ländern, und doch

giebt ſich die Regierung viel Mühe ihren Zuſtand zu verbeſſern.

m) Ich werde jenen glänzenden Schmelz nicht mehr ſehen. Die Augenblicke, wo der Menſch zu bereuen anfängt, was er verloren hat, ſind nicht ohne Vergnügen: man befindet ſich bald in dem Stande, den man eine ſüße Melankoley nennet. Unſere Nerven ſind nicht wie die Saiten eines Flügels, wo der Ton gleich aufhöret, ſo bald man ſie nicht mehr berühret. Sie gleichen mehr den Saiten eines Pianoforte, die noch lange nachtönen, wenn man ſchon aufgehöret hat zu ſpielen. Unſere Nerven behalten einige Zeit die Lage und die Handlung bey, die jede Art von Empfindung ihnen gegeben hatten, und ſie bringen dieſe Empfindung wieder hervor. Ueberdieß machen wir uns in den Klagen über unſern Verluſt ein Bild von denen Güthern, die wir verloren haben, und von denen Vergnügungen, die ſie uns zu ſchmecken gegeben. Dieſes Bild iſt faſt allezeit mit einer angenehmen Empfindung begleitet. Dieß iſt auch die Urſache, warum es Schmerzen giebt, über die man weder getröſtet noch zerſtreuet zu werden begehret. Man liebt ſeine Thränen, man iſt betrübt und nicht unglücklich.

n) **Unter einem neblichten Himmel: weit vom Geräuſche der Welt, ſuche ich eine Nahrung für meinen tiefen Schmerz. Wenn die**

Erde ihr ſchönes Grün, ihre lebhaften Farben, ihren Glanz, und ſo zu ſagen, ihre Herrlichkeit verloren, wenn das Land nichts als ein feuchtes Erdreich und finſtre Farben darbeut: ſo verliert der Menſch die Vergnügungen, die mit dem Sinne des Geſichts verbunden ſind. Wenn das Land, der Aerndte, der Blätter, des Graſes beraubt iſt, ſo ſtellt ſie eine winklichte und ungleiche Oberfläche dar. Sie hat nicht mehr dieſe Glätte, dieſes Ganze, welches das Getrayde, die Kräuter und die Blätter auf den weiten Oberflächen ausbreiteten: der Sinn des Geſichts verliert die Vergnügungen, die er deſſen Beziehungen auf den Sinn des äußern Gefühls verdankt.

Die Vögel ſingen nicht mehr, und nichts erinnert den Menſchen an die Freude der andern Weſen, die er theilte: er hat nicht mehr das Vergnügen, das ihm die melodiſchen Geſänge der Vögel verſchafften: er hört bloß das Geräuſche der Waſſer und der Winde, ein eintöniges, ununterbrochenes und ernſtes Getös, welches in ihm eine ſtarke, wiederholte und traurige Empfindung hervorbringt: er hat auch das Vergnügen von dem Sinne des Gehörs verloren.

Das Feld hat keine Gerüche mehr: man athmet nichts mehr, als einen gewiſſen feuchten Geruch, der nicht angenehm iſt, wenn er nicht dem Gefühle der Wärme folget: der Sinn des Geruchs hat alſo auch ſeine Freuden verloren.

Der Sinn des äußerlichen Gefühls iſt durch die Eindrücke einer feuchten und kalten Luft beleidiget, und auf dem Lande wird er es durch die Berührung aller Körper ſeyn.

Das Land verſchafft alſo den Sinnen kein Vergnügen mehr: die zärtlichen Nerven, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, ſpannen ſich, indem ſie unangenehme Eindrücke empfangen, und in der Folge werden ſie wieder äußerſt ſchlaff, wie alle Muskeln, denen die ſchwachen Strahlen der Sonne keine Springfeder und Thätigkeit mehr geben. Der Menſch hat nicht mehr das Vergnügen, das der Anblick einer ſchönen und reichen Landſchaft einem menſchlichen und geſelligen Herzen verſchafft. Er ſieht ſeine Gattung, eben ſo unglücklich, als ſich ſelbſt: die Dunkelheit, die immer zunimmt, das Geräuſche, das ihn bedroht, ſtößen ihm Furcht ein: ſeine Maſchine machet ihn traurig: es iſt nicht mehr die Empfindung des Bedauerns, ſondern die Empfindung der Beraubungen. Er bedarf neuer Vergnügungen, und wenn er ſie nicht erhält, ſo verfällt er in Niedergeſchlagenheit: er überläßt ſich einer tiefen Empfindung ſeiner Schwachheit, einem Ekel vor allem und bisweilen ſelbſt vor dem Leben. Daher ſind gegen das Ende des Novembers und zu Anfange des Decembers die Selbſtmorde am meiſten gewöhnlich.

o) Hier iſt es, wo ein liebenswürdiges Volk im Schooße eines ſüßen Müßigganges zu allen Zeiten Vergnügen zu geben und zu nehmen weiß. Man könnte auf dem Lande ſo gut als in Städten, die Freuden der Geſellſchaft der Traurigkeit entgegen ſetzen, die die Natur eingiebt. Dieß würde der Menſch in Ländern thun, wo er ſich ſeine Traurigkeit nicht zur Tugend wollte angerechnet wiſſen, und wo er der Freyheit und einer gewiſſen Bequemlichkeit genöſſe. Sollte es jemals einem rechtſchaffenen Deſpoten in Kopf kommen, ſich ernſthaft um das Glück ſeiner demüthigen Sklaven, der Menſchen, zu bekümmern: ſollte dieſer gute Deſpote bisweilen hypochondriſche Anfälle zu Ende des Herbſtes haben, und daraus ſchließen, daß dieſe Jahreszeit melankoliſch macht; ſo bin ich überzeugt, daß er Spiele einführen würde, um dieſe traurigen Augenblicke des Jahres aufzuheitern, und daß das Ende des Herbſtes für das Land eben daſſelbige wie in Städten werden würde, das iſt, die Zeit der Verſammlungen, der Feſte und der Heurathen.

p) Hier iſt es, wo die Freundſchaft die geſchwächte Seele unterſtützt, ihre Langeweile verkürzt, das Leben darinnen zurücke ruft. In dieſen Augenblicken, wo wir das Gefühl unſerer Kräfte, unſrer Macht u. ſ. w. verloren haben, ſind uns die Tröſtungen der Freundſchaft und die Freuden der Geſellſchaft am nöthigſten, und doch iſt es die Zeit, wo wir am wenigſten geſellig ſind.

Der Menſch unzufrieden mit ſich ſelbſt, mit ſeinen Kräften, mit ſeinem Individuo, mit der Natur, iſt zur Furcht, zum Neide, zum Haſſe, zum Zorne, zur Sparſamkeit, zur Faulheit, zur Härtigkeit des Herzens u. ſ. w. geneigt.

Der Menſch hingegen, der ſeine Kräfte und die Hoffnung des Wohlſeyns fühlet, iſt zur Freude, zur Liebe ſeines Gleichen, zur Großmuth, zur Thätigkeit u. ſ. w. geneigt.

Aber das Vergnügen giebt dem Menſchen die Empfindung ſeiner Kräfte, die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt zurücke: man iſt auf ſein Vergnügen ſtolz: die eiteln Menſchen rühmen ſich deſſen, alle Menſchen halten ſich deswegen hoch.

Aber die Traurigkeit nimmt dem Menſchen das Gefühl ſeiner Kräfte: ſie demüthiget ihn oft, und man ſchämt ſich deſſen.

Es folget daraus, daß wenn man dem Menſchen das Vergnügen zu ſehr unterſaget, es ihnen zu ſchwer machet, ſie immer an ihre Schwachheiten erinnert, daß man ſie, ſage ich, nicht nur unglücklich machet, ſondern ihnen auch die geſelligen Tugenden und die Talente raubet: man machet ſie kleinmüthig, blöde und boshaft: aber man machet ſie auch zu dem blindeſten Gehorſame geneigt.

Ich hätte gern für die Wörter: das innere Gefühl unſerer Kräfte, unſerer Eigenſchaften u. ſ. w. das Wort Stolz gebraucht: aber in unſerer Sprache nimmt man es immer in einer übeln Bedeutung. Ich habe mich des Worts Eigenliebe eben ſo wenig bedienen können, weil es zu viel Begriffe in ſich faßt.

Der Winter.

Innhalt.

Stürmiſches Wetter und Ueberſchwemmungen, die gemeiniglich das Winterſolſtiz herbeyführet. Empfindungen der Furcht und Traurigkeit, welche die Unordnung der Elemente einflößet. Betrachtungen über die allgemeine Ordnung der Welt. Der Froſt. Sein Fortgang. Schnee und Kälte. Trauriger Zuſtand der Natur: ſeine Härte für den Menſchen. Er hat den Geiſt der Erfindung bekommen, der bloß durch Bedürfniſſe kann erwecket werden. Er verdanket der Rauhigkeit der Natur den geſellſchaftlichen Stand. Urſprung der Geſellſchaft. Ihr Fortgang. Die Künſte und Wiſſenſchaften entſtehen alle aus einem gewiſſen Bedürfniſſe: Die ſchönen Künſte, die Feinheit der Sitten aus der Begierde zu gefallen, und aus der Liebe. Vergnügungen, die die Geſellſchaft in ihrer Vollkommenheit verſchaffet. Die meiſten dieſer Vergnügungen ſind zum Glücke ſelbſt im Winter nicht nöthig. Gemälde des ländlichen Lebens in dieſer Jahreszeit. Glückliches Leben eines betagten Landedelmanns, der den Reſt ſeiner Jahre daſelbſt in Ruhe zubringt, Aemſigkeit und Fleiß zu erwecken ſucht, und Gutes thut.

Der Winter.

Welch' ein Getös erhebt ſich von erſchütterten Wäldern, von den Ufern der Meere, und aus den Tiefen der Thäler? Woher dieſe fürchterlichen Töne, dieſes lange Gebrüll, dieſer verwirrte Lärmen, dieſe Empörung der Elemente? O befruchtende Macht! O unſterbliche Natur! Zärtliche und grauſame Mutter beſeelter Weſen! Müſſen denn auf die Geſchenke, mit denen du ſie überhäuft haſt, Plagen folgen, die ſie zu Boden drücken? Der ungeſtüme Nord, der über unſern Häuptern wütet, jaget die Stürme an dem finſtern Himmel vor ſich her; er brüllet in den Wäldern und auf den wüſten Gebirgen; in einem reißenden Wirbel wälzet er ſich über das Meer; er verbreitet die Wolken, drängt ſie zuſammen, ſtürzet ſie herab: die Felder ſind unter unbekannten Meeren verſchwunden; über die Waſſer, die herabfielen, gießt der Himmel Waſſer herab: die Ströhme werden von neuen Ströhmen gedrängt. Dieſer Fluß, der ſich hervorſtürzt und über die Wieſe ſtröhmt, trägt ſeine Welle und ſeine Wuth bis zum Abhange der Berge, und wälzet in ſeinem Schooße die zerſtreuten Trümmern von ausgeriſſenen Bäumen und umgeſtürzten Hütten fort. Welch' eine fürchterliche Verwüſtung der ländlichen Wohnungen! Was für eine ausgebreitete Unordnung herrſchet über alle Weſen! Die Welt iſt mit einem neuen Chaos bedroht, und das naſſe Element, Sieger über ſeine Nebenbuhler, Sieger über den Gott des Tages, ſcheint heute in der ganzen Natur das Leben und das Licht auszulöſchen. O ſchrecklicher Sturm, halt' ein mit deiner Wuth! O Land, o Natur, o Schauplatz der Schrecken! Wie? die Welt iſt das Werk eines angebeteten Vaters, er liebt ſeine Kinder, und dieß iſt ihr Antheil!

Die Sonne hatte, ohne zu ſcheinen, ihren Lauf geendiget, und die Nacht folgte den Finſterniſſen des Tages. Ich hörte den

Kampf des Neptun und des Aeolus: ich war alleine, entfernt von einem tröſtenden Freunde und einem leichtſinnigen Volke, welches wenigſtens auf einen Augenblick die traurige Empfindung unſerer Uebel zerſtreut: ich fühlte mich alsdann in meinem dunkeln Aufenthalte von allen verlaſſen, ein Raub der Natur; [a]) das Bild von den Ruinen einer verwüſteten Welt, die düſtere Majeſtät eines ſtürmiſchen Himmels, die Finſterniſſe, die Winde, vermehrten meine Traurigkeit; ich ſuchte eine Stütze, die meine Schwachheit tragen, einen Troſt, der einige Freude in mein gepreßtes Herz ergießen, und mitten durch dieſes Chaos, in dieſer äuſerſten Unordnung, der beunruhigten Welt die Hoffnung wiedergeben möchte: [b]) meine erſchrockene Seele ſuchte das höchſte Weſen.

Indeſſen gebot die Natur mitten unter dieſen großen Bewegungen den Elementen Ruhe. Der Sturm hatte den weiten Schooß der Wolken ausgetrocknet; ſchon theilten ſich ihre herabhangenden Waſſer; die Kugel der Nacht mit Sternen umringt ſtieg über den Horizont herauf, von einem bleichen Lichte erleuchtet: die leichten Wolken flohen in der feuchten Luft und ſchienen in ihrem ſchnellen Schatten alles mit ſich fortzureißen: man ſahe die Wälder und Berge ſich bewegen, und in der ungewiſſen Luft die Sterne hin und her beben. Das dumpfige Getös, das dem Sturme vorhergeht und ihm folget, ſtarb in den Wäldern und längſt dem Ufer dahin.

Ich fühlte die Unruhe meines Herzens ſich legen. Mein Geiſt erhob ſich zu ſeinem Urheber: ich folgte der Natur in ihren Verwandlungen, forſchte den Beziehungen von Wirkungen und Urſachen nach, und ſahe, oder glaubte die Ordnung des Ganzen zu ſehen.

Dieſe Stürme, ſagte ich, und dieſe traurigen Winter, unſer Mißvergnügen und unſre Freuden, unſere Arbeiten und unſre Feſte; die Kälte, die Wärme, die ſchönen Tage und die Ungewitter ſind in der ewigen Ordnung der Dinge eines an das andre gekettet; ſie entſtehen zu den beſtimmten Tagen aus ihrer Urſache, und durch dieſe Veränderungen unterhält die unendliche Weisheit die Harmonie in dem unermeßlichen Ganzen. Die Winde, die auf dem Meere jene Schiffe beängſtigten, jagten die Waſſer auf ein dürres Land; die ſchweflichten Dünſte, die Salze, das ätheriſche Oel, durch die Winde aus einer Gegend in die andre getrieben, verjüngen die Erde und machen dieſe mit Stoppeln bedeckten und durch die Aerndte ausgeſogenen Felder wieder fruchtbar. Winter, grauſamer Winter! Du, der du zu verheeren ſchienſt, giebſt unſern Furchen die Zeugungskräfte zurück! Indeſſen daß du den Froſt über dieſe Fluren verbreiteſt, geht der Ball der Jahreszeiten zu andern Himmelsgegenden, belebet ſie wieder, und verändert das Jahr. Sonne, gehe und verfolge deine angewieſene Laufbahn; wir werden dich in kurzem deinen Lauf wieder beginnen und die Freude und die ſchönen Tage zurückbringen ſehen. Wollen wir denn nur allein deiner befruchtenden Klarheit genießen, an der alle Völker des Erdbodens Theil nehmen ſollen?

Indem ich alſo den Abſichten Gottes nachdachte, bewunderte ich dieſes große

Ganze, das Werk ſeiner Hände, und ertrug, wenigſtens ohne Murren, dieſe unangenehmen Augenblicke, die die Natur für uns hat.

Die Lüfte waren heiter: glänzende Sonnen beſäeten mit ihren goldnen Strahlen das dunkle Blau des Himmels: aber Boreas führte die unſichtbaren Fröſte, dieſe durchdringenden Atomen, dieſe unmerklichen Pfeile, die der Kälte tödtliche Strenge empfinden laſſen, herbey. Sie bedecken den Raſen mit ſilbernen Federchen, ſie befreyen die Luft von der feuchten Dunſt, die in Kryſtall auf den feſten Boden zurück fällt. Ich fühle des Morgens die feſte Erde auf dem gefrohrenen Wege meinen Schritten widerſtehen; ich ſehe das Geſtirne des Tages, deſſen röthliche Flamme im Morgen über den blaulichen Horizont hervorbricht: er wirft einen Augenblick einige ohnmächtige Strahlen auf uns: c) der Hauch des Boreas hat meine Sinne durchdrungen. Die Nacht vermehren ſo gleich die Kälte; die Natur wird mit kryſtallenen Feſſeln belegt: ſchon höre ich nicht mehr den Lauf der Flüſſe: der ſtumme

Waſſerfall hält ſeine Waſſer zurücke: der Schäfer, der ihn beym Anbruche des Morgens erblickt, beobachtet ihn horchend, und glaubt ihn noch zu hören. Das auf den weiten Teichen vereinte Eis verſchließet unter einer Mauer ihre traurigen Einwohner. Der Strohm wird in ſeinem reißenden Laufe aufgehalten, er verſucht es, die feſte Oberfläche zu zerbrechen: vergebens aber empöret er ſich gegen ſeine neuen Feſſeln und rollet unter dem ſiegenden Kryſtalle gefangen dahin.

Der Winter, der Schatten und der Tod verbreiten ihre Herrſchaft, ihr Joch drücket alles was athmet immer ſchwerer: gefrohrne Wolken hängen in den Lüften und decken mit einem dichten und ſchwarzen Flore die öden Felder. Das Gewölbe des Himmels, das ſich geſenkt zu haben ſcheint, läßt den verdickten Dunſt langſam fallen. Der Landmann, der die zuſammengefloſſenen Aecker durchläuft, kennet, mitten auf den ſeinigen, ſeine eignen nicht mehr. d) Eine weite über die Welt ausgebreitete Weiße iſt die einzige Farbe, die ſie dem Geſichte darſtellet: dieſer allgemeine Schleyer entzieht allen Augen die

Werke des Menſchen und die Wohlthaten Gottes: und dieß iſt der Augenblick, wo die todte Erde von dem Elemente des Feuers kein Leben mehr empfängt.

Die ſterbenden Pflanzen, verſchloſſen unter dem Schnee, reichen den beſeelten Weſen keine Weide mehr. [e]) Ich ſehe den wildeſten Bewohner des Waldes aus ſeiner Freyſtatt mitten in das Dorf rennen. Unſchuldige Thiere, habet ihr die tödtlichen Fallſtricke und den unmitleidigen Menſchen vergeſſen? Ach! der Menſch oder der Hunger wird ihnen das Leben entreißen.

[f]) Der Bär, in den kalten Klüften des freyen Helvetiens, trotzet der Strenge der Jahreszeit: er geht mit einem langſamen Schritte, borſtig von Eiszapfen einher, und ſetzet in einer finſtern Höhle, mit einer ſtolzen Unempfindlichkeit, der Noth ſeinen unbiegſamen Muth entgegen.

Die Tyrannen der Wälder, von Hunger verzehrt, gierig nach Morde und durſtig nach Blute, verlaſſen in der Nacht die Wälder und die Gebirge: ſie laufen wütend durch die Felder, und fallen den erſchrockenen Menſchen an. Dieſer König der Welt, ſeine Anmuth und ſeine Majeſtät, dieſe Stirne, der der Rang ſeines Adels eingedrückt iſt, flößt ihm nicht mehr Ehrerbietung und Furcht ein. Die verhungerten Ungeheuer ſuchen in den Gräbern vermoderte Gebeine oder abſcheuliche Ueberreſte von Leichnamen. Bisweilen höret man ein langſames und klägliches Geſchrey und ein fürchterliches Geheule in den Finſterniſſen rollen, und ſich in der Luft mit dem traurigen Sauſen vermiſchen, das aus einem alten Gemäuer, welches die Winde erſchütterten, hervorbricht. Dieſe Sterbeconcerte, welche die Berge wiederhallen, ſcheinen das Eccho der verſtorbenen Geiſter zu ſeyn, welche ſeufzen.

Der Niederträchtige, der die unterdrückte Unſchuld verfolget, der Undankbare, der ein ihn liebendes Herz verletzte, der meyneidige Mörder, das blutdürſtige Ungeheuer, das in den Buſen ſeines Bruders den Dolch ſtieß, glaubet in dieſem Augenblicke Geſpenſter der Hölle zu ſehen, die mit ihren traurigen Spielen die wüſten Felder durchwandeln:

ihr langes Seufzen, ihr klägliches Geſchrey tönet in dem Schatten tief aus ihren ſtrafbaren Herzen wieder.

Ach! wenn auch der Freund der Geſetze, der Gerechte keine Gewiſſensbiſſe fühlet, wenn er gleich nicht das Geſchrey der Geiſter oder der Todten höret: ſo beweinet er, ſo empfindet er doch die unzähligen Uebel, die der Winter auf unſere elenden Tage häufet.

O du, der du unſre Sinnen ſchufſt, und unſre Herzen bildeteſt, entweder mache mich weniger empfindlich, oder halte mit deiner Strenge ein! Gott, der du alles ordneteſt, Gott, deſſen ſchaffende Hände die Sonnen und die Welten aus Nichts zogen! konnteſt du nicht von dem Menſchen die Schmerzen entfernen? Erſtarrt von Kälte, verbrannt von Hitze, von der Natur mitten durch die Ungewitter an feindliche Ufer, in wilde Wüſteneyen geworfen, ohne Kraft dem feindlichen Anfall der Elemente überlaſſen, ein Märtyrer ſeiner Sinnen und ſeiner Empfindungen, von Schmerzen zu Schmerzen durch die Hoffnung geführet, bringt er den Augenblick ſeiner Exiſtenz in Thränen zu, und ſchleppt ſich von der Laſt ſeines Elends niedergedrückt, auf einer zerrütteten Welt mitten durch die Gräber dahin.

O Vater der Menſchen, Gott der Natur, vielleicht haben dieſe Stürme, dieſe Schatten, dieſe Kälte, die traurige und finſtere Stille, oder die Unruhe der Lüfte, dieſe Einförmigkeit, dieſe Trauer der Welt mich der Güte meines Schöpfers und der unzählbaren Freuden, die mit meinem Weſen verbunden ſind, allzuſehr vergeſſen laſſen.

Talente, Liebe für die Künſte, angenehme Regungen, Paläſte, wo der gute Geſchmack unſre Feſte anordnet, glänzende und lebhafte Zuſammenkünfte, wo ſich die Vernunft aufheitert, wo der Geiſt ſich durch die Begierde zu gefallen verſchönert, ſüßes Bedürfniß der Freude, liebenswürdige Wolluſt, Empfindungen von der Geſellſchaft beſeelt, zarte Bande der Herzen, heilige und reine Freundſchaft, ihr erſetzt das genug, was uns die Natur raubt.

Laßt uns zuſammen leben, lieben und unſern Urheber anbeten. Er gab uns den erfindungsreichen Geiſt und die fruchtbare Thätigkeit dieſes edlen Inſtinkts, und unterwarf unſern Wünſchen Luft, Erde und Waſſer: aber dieſer Geiſt muß erſt erwecket werden; g) der Menſch hätte ohne ſeine Bedürfniſſe niemals erfunden. Von den Winden, der Kälte und den Ungewittern gequält, ſammelte er eines Tages Schilf und Blätter: gekrümmte Eichen vereinigten ſich zu Lauben, und die Hütte erſchien unter ihrem Dache von Rohre.

Um die unbändige Wuth des Hungers zu ſtillen, riß er oft ein giftiges Kraut heraus, und um nicht mehr den Hunger oder das Gift zu fürchten, pflanzte er Gärten, und ließ Aerndten entſtehen.

Der Menſch, der auf gerathewohl herumirrte, ehe er dieſe zwo Künſte erlernet, kämpfte mit den Thieren um die Weide; der wütende Löwe und der hungrige Tyger ſiegten leicht über einen entwaffneten Nebenbuhler; h) oft entrann er, aber mit Biſſen bedeckt legte er zitternd ſeine Hände auf ſeine Wunden: er floh, wo ihn das Ungefähr hinführte: ſein lautes und durchdringendes

Geſchrey erfüllte die ächzenden Höhlen der Wälder; die Inſekten in der Luft, die blutige Dorne vermehrten die Schmerzen der aufgeriſſenen Wunde, und bald abgemattet, und umherkriechend, ſo lange es ſeine Kräfte erlaubten, rief er mit einer ſchrecklichen Stimme den Tod herbey.

Man ſah alsdann die Schleuder im Kreiße wiegen: der ſichere Stein wurde geworfen; die Keule ſchlug die Tyrannen der Wälder zu Boden, und der geſpannte Bogen durchbohrte ſie mit ihren Pfeilen.

Die Strenge des Winters lehrte den noch wilden Menſchen, von dem vom Himmel gefallenen Feuer Gebrauch machen; ohne Zweifel ſah er eines Tages von Flammen verzehrte Cypreſſen; der Blitz ſchlängelte ſich um zerſchmetterte Aeſte, und vielleicht fürchtete er, daß die Gluth des Donners, von Winden angefacht, nicht die Erde in Brand ſteckte: er ſah ſie in ihrem Laufe ſich verbreiten und aufhören, er lernte es löſchen und wieder erwecken; er unterwarf ſich endlich das ungelehrige Element, das unter ſeinen Händen ein nützliches Werkzeug wurde.

An den Ufern des Alpheus, an den Höhlen von Lemnos, ließ der Menſch die Metalle in brennenden Ströhmen fließen. Durch neue Werkzeuge vermehrte er ſeine Macht, ſetzte er ſeinen Kräften, ſeinem Verſtande zu. Bald ſtürzte der ſchneidende Stahl unter ſeinen verdoppelten Schlägen die erſchütterten Ulmen von Tmolus herab: unter der Säge ſchrie der zertheilte Marmor, die Hacke öffnete die verhärtete Oberfläche der Erde, und das ſchnelle Roß von Enna, das ſeine Wälder bedauerte, ſchleppte den kriechenden Pflug mitten durch den Acker.

Der Menſch genoß alsdann der Schätze der Erde; er ſchränkte ſich nicht mehr auf die traurige Bedürfniß ein; es fand ſich ein neuer Geſchmack, neue Bedürfniſſe; er mußte mit den Künſten, mit der Arbeit näher bekannt werden. An den Ufern des Oceans ſtiegen aus entzündeten Wäldern durch die beſeelten Künſte Städte hervor, und das Segel, das der Bewegung der Lüfte wich, führte das Schiff fort, welches die Meere durchſchnitt: der Menſch trotzte den Ungewittern und ungetreuen Wellen, und holte aus der Ferne neue Wollüſte herbey.

Vormals hatten in den Wäldern die wilden Menſchen oft einer gegen den andern ſeine Hände bewaffnet; auf dem vom Blute der Unſchuld rothem Sande wurde wieder aus Rache Blut vergoſſen; die Furcht unterwarf ſie dem heiligen Zaume der Geſetze; man waffnete mit Beilen und Schwerdtern Conſulen oder Könige: ihre Macht hatte lange Zeit heilſame Gränzen; die weiſen Verwalter des Glücks der Menſchen, wohlthätige Monarchen, gekrönte Bürger flößten glücklichen Völkern Sitten ein.

Der Menſch hatte alsdann Friede, Tugend und Ueberfluß; aber ſeinen Sitten mangelte noch Artigkeit, es mangelten ſchöne Künſte. Die lebhafteſte unter allen Begierden, dieſe Bedürfniß, die zu den ſüßeſten Freuden führet, die Liebe gab Talenten und Geiſte Springfedern. Er maß den Geſang, und erzeugte die Harmonie. Der kaum den Wäldern und Höhlen entriſſene Menſch wußte bald mit dem Klange der Saytenſpiele ſeine Stimme zu vereinigen: die Kunſt von der Liebe eingegeben, diente der Liebe ſelbſt; 1) der Geſang der erſten Lieder drückte die Worte aus: Ich liebe dich.

Die Vereinigung der Stimmen, das Concert der Inſtrumente verurſachte in allen Nerven ein ſüßes Beben; durch dieſe Töne gerührt und ſich in Cadanz bewegend, lernte der erſtaunte Menſch den Tanz kennen. Dieſer beſeelte ſeine Spiele, vermehrte ſeine Heiterheit, und machte die Seele noch mehr zur Freude geneigt.

Aber es giebt noch andre Künſte, welche die Liebe erzeugte. Zärtliche Dibutadis, ſie war Deine Lehrerinn und gab Deiner zitternden Hand den Zeichnungsſtift, der auf einer Mauer den Schatten des Polemon abriß.

Kaum ſah man von den ſchönen Künſten die Morgenröthe, ſo brachte der Mann dem Geſchlechte, das er anbetet, von ihnen das Opfer. Dieß Geſchlechte war ihr entſcheidender Richter: der entzückte Apollo führte die Geſetze ein, die die Schönheit eingab; k) man ſah den Geſchmack, die Grazien, den Wohlſtand entſtehen; in Künſten und Sitten kannte man die Artigkeit: ein ſinnreicher Luxus machte bey einem Volke, das in der Wahl ſeiner Vergnügungen ſehr zärtlich iſt, den angenehmſten Zeitvertreib aus; das Verlangen zu genießen, zu gefallen und liebenswürdig zu ſeyn, breitete über das Leben einen unausſprechlichen Reiz.

Sehet in dieſem Palaſte beym Tage von hundert Kerzen, deren zurück geworfenes Feuer in den Kryſtallen zittert, den Sieger des traurigen Winters, den Menſchen, ſicher vor allen Stürmen, Spiele anordnen und Feſte zubereiten. Auf ſeinen reichen Tapeten ſtreiten der Reichthum und die Künſte um die Wette, eure Blicke auf ſich zu ziehen. Hier athmet die von den Vanlos geſchilderte Natur, denkt und handelt auf der belebten Leinwand: dort thut es die gelehrte Nadel dem Pinſel gleich; die Wolluſt wählet den Innhalt der Gemälde.

Aber der Ball eröffnet ſich bey Heben und Alcinen. Das Gold und der Schmelz der Bluhmen, die Perlen und der Hermelin ſchmücken die Kleider der zierlichen Verſammlung; das Inkarnat der Rubinen, das Feuer der Diamanten verbreitet über die Reizungen der Schönen einen ſanften Tag, und die aufgefoderten Blicke heften ſich auf ſie. Das Verlangen alles zu überwinden, und die Hoffnung eines glücklichen Fortgangs glänzen beſcheiden in ihren zufriedenen Augen. Das Feuer ihrer Blicke wird mit dem Tanze lebhafter: die Liebe, ohne ſich zu zeigen, verräth ihre Gegenwart, und jedes, voll von einer feurigen und ſüßen Empfindung, fühlet das Vergnügen, das es in aller Augen gewahr wird.

Ach! wenn der finſtre Winter, die übermäßige Kälte, die traurigen Winde aus Norden, der Tod der Natur, die Finſterniſſe, der Sturm und die öden Felder noch zu ſehr auf eure niedergedrückten Sinnen wirken ſollten: ſo ſetzet dieſen Eindrücken, ſetzet der Melankoley, wenn es ſeyn muß, die Spiele der Thorheit entgegen, bemächtiget euch geſchwinde jeder Minute der Freude, jedes Augenblicks von Vergnügen.

Beſuchet die Säle, wo ein lärmender Protheus lachend ſeine erborgten Geſtalten verändert, wo die Nacht, der Lärmen und betrügeriſche Masken mit jedem Augenblicke angenehme Irrthümer erzeugen. Hier legen der ſtandesmäßige Anzug, die froſtige Zurückhaltung der unverſtellten Freude keinen Zwang auf: Hier folgen, alle Geſchlechter und Würden und Alter unter einander vermiſcht, ſcherzend, der Thorheit und dem Momus.

O ſüße Zeitvertreibe meiner angenehmen Jugend! In jenen Wintertagen verſüßtet ihr meine Traurigkeit, als ich noch in der Blüte meiner Jahre war: aber itzt verſchaffen mir die Künſte, die Muſen, die Talente, zur Zeit der Kälte, der Winde und Stürme eben ſo ſüße und weiſere Ergötzungen.

1) Meine Freuden ſollen mir auch Tugenden einflößen: ich werde die Cornelien, Alvares und Burrhus hören: die Seele wählet ſich in dieſen Helden Muſter, und waget ſich mit ihnen an neue Tugenden. Hier ſind alle unſere Empfindungen rein und edel: hier ziehen die Unglücklichen mein gerührtes Herz an ſich: ich möchte mich gerne hinſtürzen, dem Zopyr zu helfen. Wie viel habe ich Thränen über den Tod der Zayre geweinet! aber dieſe Thränen waren ſüße; das Vergnügen zu bewundern, ſo ſehr als das Mitleid zwang mich zu weinen. O unvergleichliche Schauſpiele! ehrwürdige

Schulen der wahren Ehre, der wahren Tugenden! m) Theater, wo die geheiligte Wahrheit die Großen und die Könige zu unterrichten ihre Stimme hören läßt, könnte ich euch wohl um die Spiele Thaliens verlaſſen? Ja, liebenswürdige Richter der menſchlichen Thorheit werden auf einer andern Bühne meinen angenehmſten Zeitvertreib ausmachen, und auch ihren Unterricht in Vergnügen einkleiden: ſie haben uns von gothiſchen Gebräuchen, von altem Widerſinne, von dem Firniſſe grauer Jahrhunderte befreyet: n) ſie beſſern in uns die Fehler, die Irrthümer, durch die das Einnehmende unſerer Sitten könnte verdrungen werden.

Aber kann man ſich nicht freuen, ohne auf Unterricht zu denken? Die Muſen und die Liebesgötter vereinigen ſich mich zu verführen, und tragen mich ſchnell in eine bezauberte Welt, wo alles die Wolluſt anpreiſet, athmet und malet. Melpomene iſt hier mehr zärtlich, als ſchrecklich: das Vergnügen zu lieben iſt es, für das ſie mich empfindlich machet. Welche harmoniſche Töne! welche entzückende Bilder! Alle Künſte täuſchen auf Einmal alle meine Sinnen; die reizenden Stimmen und die ſchönen Verſe haben mein Ohr bezaubert; meine Blicke werden von Wunder zu Wunder fortgeführet: ich ſteige vom Olymp ans Ufer ungeheurer Meere: ich ſehe die Läger des Mars und die Nacht der Hölle. Ich ſehe ihnen lachende Landſchaften folgen, wo junge Schönheiten im Schatten tanzen; ihre Schritte voll Weichlichkeit reiſen meine Begierden, ihre wollüſtigen Arme laden mich zum Vergnügen ein: *) Hier ſind die Zuſchauer, die Auswahl eines liebenswürdigen Volks meinen Augen ein neues angenehmes Schauſpiel.

Du biſt es, reizendes Geſchlecht, dem dieß glückliche Volk dieſe ſo glänzenden Spiele, dieſe prächtigen Schaubühnen verdanket. Als der große Ludwig ſeinen Siegen Einhalt that, verſammelten ſich alle Künſte, dir Feſte zu geben; die ſich vereinenden Talente feyerten an ſeinem Hofe ſeine Siege, ſeinen Geſchmack, deine Reizungen und die Liebe.

Einſichtsvolle Richterinnen der Sitten und der Vergnügungen, ihr habt zu allen Zeiten unſere Gegenden verherrlichet. Ihr verwandeltet in Helden unſere blödſinnigen Großväter. Um Einen Blick eurer Augen zu verdienen, liefen ſie die Unſchuld zu vertheidigen oder zu rächen: ein Wort aus eurem Munde war ihre Belohnung. Der tapfre Paladin widmete euch ſeinen Arm: Ihr waret es die er mitten in dem Kampfe anrief, euch erwies er göttliche Ehre, und dieſer höchſte Dienſt erhob Euch weit über Euch ſelbſt; herrlich durch eure Wahl und nicht durch eure Strenge, räumtet ihr auf eine edle Art edlen Siegern das Feld: Geehrte Liebhaber machten euch verehrungswürdig; ihr thatet mehr für ſie, ihr machtet ſie liebenswerth. Man ſah die Höflichkeit die Schlöſſer bewohnen; der Witz wurde bey den Spielen der Helden eingeführet; Apollo feyerte die Krieger und die Schönen; der Paladin beſang ſie und ſtritte für ſie.

Herrſche, reizendes Geſchlecht, herrſche über die Welt; dem Gallier kömmt es vornehmlich zu, deine Feſſeln zu verehren: er möge

möge ſeinen Ruhm, der Begierde dir zu gefallen verdanken; erhalte, beſeele ſeinen glänzenden Charakter, dieſe Liebe für ſeinen Fürſten und für die Freyheit, die Kunſt das Leben und die Geſellſchaft zu verſchönern, und dieſe glückliche Miſchung von Biegſamkeit und Kühnheit, von Stärke und Munterkeit, von Größe und Anmuth.

Aber wie? brauchet man denn aller der Künſte, der Bälle und der Concerte, um über die Langeweile des Winters zu ſiegen? O! könnte ich meine geliebten Felder wieder ſehen, mich einen Augenblick auf den verwelkten Fluren verlieren, in den Thälern die Spuren der Schönheiten aufſuchen, die ſie meinen entzückten Augen im Frühlinge anboten, mich immer noch bey der Natur wieder finden, die Zephyr erwarten und das ſchöne Grün vorher ſehen, ſo würde mein Herz zufrieden ſeyn! Da würde ich, ungeachtet des Eiſes, welches der Winter auf unſerer düſternen Gegend thürmet, wenigſtens des Vergnügens zu ſtudiren genießen. Glücklich, wer ohne Geſchäffte und in der Einſamkeit wechſelsweiſe den Arioſt und den Milton zu fühlen, und zwiſchen den Locke und Neuton ſeinen Verſtand aufzuheitern weiß. Glücklich wer empfinden kann und nach Erkenntniß ſtrebet!

Muſen, Führerinnen des Menſchen, Zierden ſeines Weſens, ihr, die ihr ihm nützliche Wahrheiten entdeckt und ihn für Grazie und Schönheit empfinglich machet, Muſen, ich liebte euch von meiner zarten Kindheit an; ich wollte alles fühlen, alles malen, alles lernen. Himmel! mit welcher Entzückung, mit welchem lebhaften und reinen Vergnügen lernte ich am blauen Himmel dieſe Kugeln kennen, deren Lauf Neuton maß und die das Geſtirne des Tages mit ſeinem Lichte vergüldet. Ich kam von jenen glänzenden Sonnen, die mit ihrem Feuer unbekannte Welten, welche um ſie her ſchweben, auf dieſe Erde, dieſen unſichtbaren Punkt zurücke, der einen unmerklichen Zug in dem weiten Raume beſchreibt, und bemerkte die Triebe und Sitten der Thiere: ich wußte den Kräutern und Pflanzen ihren Rang anzuweiſen: ich war entzückt mitten durch einen Määnder den Saft in ſeinem Umlaufe ſteigen und fallen zu ſehen: ich lernte, warum die Meere ungeachtet ihrer Schwere in einem Tage zweymal vom Pole zum Aequator laufen: ich forſchte in den Lüften der Urſache des Donners nach: ich wäre gern bis in den Mittelpunkt der Erde gedrungen, hätte daſelbſt unter den Händen der Zeit den Marmor ſich bilden, und unter den bebenden Bergen die Metalle ſich mögen entzünden ſehen.

Aber itzt iſt es der Menſch, den ich zu kennen mich beſtrebe. Ich ſuche in die Geheimniſſe ſeines Weſens einzudringen, in ihm die Quellen der Sitten zu finden, die die Zeit, unſere Geſetze und unſre Irrthümer verderbt haben. In dieſer Abſicht öffne ich die Jahrbücher der Geſchichte: Dieſe verwirrten Denkmäler von Niedrigkeit und Hoheit zeigen mir Staaten, wo einer den andern zu Boden geworfen, den Umſturz der Völker und nur allzuwenig Tugenden: aber ich ſehe daſelbſt die ſchönen Künſte und die Weltweisheit von einem Volke zum andern übergehen und das Leben erleichtern.

Oft ziehen mich die Reiſenden ihren Schritten nach. Ich irre mit dem Magellan von einer Himmelsgegend zur andern; ich durchſchiffe auf der Flotte des Anſon die Meere; p) ich vergleiche die Geſetze und Sitten beyder Welten. Ich freue mich die ſchönen Oerter zu ſehen, wo die jährlich wiederkehrenden erfriſchenden Winde die Kühlung verbrannten Feldern anvertrauen, wo alles wächſt, alles reift, ohne Kunſt und ohne Wartung; wo der Menſch alles aus den Händen der Natur empfängt; wo die Bäume der Wälder ſeine Nahrung tragen; die Kälte ſeinen unbekleideten Leib nicht verletzet. Die Nacht ruht er in einem Bette, das er an den Zweigen aufhängt, den Tag über irrt er ſorglos umher, oder liegt im Schatten, iſt traurig, unthätig, ohne Sitten und ohne Güte; ſeine Seele verhärtet ſich in ihrer Dummheit: keine Bedürfniſſe erwecken ſie aus ihrer finſtern Schlafſucht, und ſie iſt, wie ohne Licht, ſo ohne Kraft.

Ich fliege mit dem Bernier nach den Pforten des Tages: Von Bengala eile ich in die Felder von Viſapour; ich ſehe

Agra, und Delly ein ungeheuer groſſes Volk nähren, welches aber zu allen Zeiten eine ungerechte Macht unterdrückte; hier plündern die verächtlichen Beſchützer eines unrechtmäßig beſeſſenen Thrones, die Vertheidiger der Tyrannen gegen Bürger, die Edlen, die Ombras ihr Vaterland, das ſein Boden und der Fleiß umſonſt bereichern.

Dieß iſt das Schickſal Indiens und dieſer ſchönen Gegenden, wo niemals der Winter ſeine Kälte hintrug. Ein reiches Land, ein reiner Himmel und das Gold ſind ſein Antheil: der unſrige iſt die Vernunft, die Stärke und der Muth, die Freuden des Geiſtes, die Künſte, die Thätigkeit und die Liebe zum Ruhme und zur Freyheit.

Aber die Stimme des Virgil hält mich in meinem Laufe zurücke: er nähert ſich, geſtützt auf dem Sänger des Achilles: dieſer erhaben, rührend, naif, ungeſtüm; jener weiſe, rein, zärtlich und majeſtätiſch. Ich glaube in mir das Feuer zu fühlen, das ſie begeiſtert, ſchon wollte ich in dieſem Wahne die Leyer ergreifen, als ich die Stimme des Greiſes von Tejos hörte; die

Stirne mit Blumen und jungen Weinlaube umkränzt, lachte er, goß Wein in die Schale, und ſang ſeine Geliebte; er ließ mich Theil an ſeiner Freude, an ſeiner Trunkenheit nehmen. Ovid führte mich auf dem rothen Olymp, und ich glaubte den Pallaſt der Sonne zu bewohnen. Von dem Aufenthalte des Eiſes und der Kälte, aus dem Schooße des feuchten Schattens wurde ich vom Taſſo in die Gärten der Armide mit fortgeriſſen: ich fühlte mich daſelbſt durch eine ſanfte Wärme aufs neue belebt, ich trat auf Raſen und gieng auf Bluhmen, und die angenehme Täuſchung des Pinſels der Künſte verſchaffte meinen betrogenen Sinnen ein wahres Vergnügen.

Der harmoniſche Sänger des größten unſerer Könige würde allein meine Tage mit wunderſüßen Augenblicken erfüllen: q) Sieger von zween Nebenbuhlern, die auf der Bühne herrſchten, bewaffnete er Melpomenen mit einem ſchärfern Dolche; er zeiget die Irrthümer der leichtgläubigen Geſchichte; er malet den Geiſt und die Sitten aller Zeiten. Was hat er nicht in ſeiner unermeßlichen

Laufbahn verſucht? Er allein vereiniget alles, die Stärke und den Ueberfluß, den Geſchmack, die Empfindung, die Grazie, die Munterkeit. Er, der erſte ſeines Jahrhunderts, würde es auch in den Jahrhunderten des Leo, Auguſtus und Alexanders geweſen ſeyn. Ach! ich kann ihn nicht mehr ſehen, nicht mehr hören; für ſeine Freunde verloren, lebt er für die Welt. Wir beweinen ſeine Abweſenheit indem wir ſeine Verſe wiederholen; ich werde ihm wenigſtens verdanken, mit mir ſelbſt zu leben und in mir den Geſchmack derer Künſte zu nähren, die ich liebe; dieſem großen Manne werde ich auch noch meine Freuden verdanken.

Doch indeſſen, daß ich im Studiren meinen Zeitvertreib finde und in Ruhe meines einſamen Glücks genieße, ſo muß ich es geſtehen, daß die Vergnügungen des Geiſtes für den blödſinnigen Pöbel noch fremd ſind. Jeder Sterbliche empfindet, und wenige ſind erleuchtet.

[r]) O ihr Bearbeiter fruchtbarer Felder! Ihr, die ihr ihre nützlichen Schönheiten zu genießen wißt, ſo lange die Nordwinde unſre

Fluren verſchonten; ihr, die die Natur und ihre Sinnen glücklich machten, wie erſetzet ihr die balſamiſchen Gerüche der Flora, den Schmelz des friſchen Raſens, die Farben Aurorens? Saget, mit welchen Hülfsmitteln, Spielen und Arbeiten bekämpfet ihr den Winter und die Langeweile der Ruhe? Ihr fürchtet ſie nicht: eure ſich immer gleichen Tage fließen in einfachen unveränderlichen Vergnügungen dahin; euer Geiſt iſt ruhig, er weiß von Monate zu Monate die Natur zu erwarten und ihre Stimme zu hören. Eure Tage ſind beſetzt; die herabgenommene Garbe liegt ſchon auf der ebenen Tenne ausgebreitet: unter euren abgemeſſenen Schlägen laſſen die zerſchmetterten Aehren das Korn aus ſeinen zerbrochenen Banden herausſpringen; bald werdet ihr es in die Stadt bringen; hier könnt ihr euch von den Neuigkeiten des Tags unterrichten und auf den Feſttag unter der großen Linde mit euren Erzählungen das Volk des Dorfes ergötzen. Ihr könnet das Band, die Spitze mitbringen, womit an hohen Feyertagen eure getreue Gattinn ſich ſchmückt, oder ihr vielleicht ein verbrämtes Corſet verehren, welches die Schönheiten des Kirchſpiels traurig bewundern.

Ihr werdet die euren Hausgöttern gewidmeten Eichen auf ihre alten Aeſte hinabſtürzen: Ihr werdet ein beſchwertes Feld von Steinen befreyen, oder es mit Pfählen und einem weiten Graben umgeben.

Dieſen geſchäftigen Tagen folget der Abend, und euer zufriednes Herz fürchtet nicht ſeine Länge; eine leichte Arbeit, ſüße Beſchäftigungen verkürzen die Augenblicke der langen Abendſtunden.

Bald theilet ihr mit dem Kneife den Epheu und bereitet dem werdenden Weinſtocke die Stütze; indeſſen daß eure Gattinn, beym Lichte des Spans, die Weidenruthe künſtlich in Weidenruthe flechtend, ein naifes Liedchen freudig hinwegſingt oder die klägliche Romanze ſeufzend hinauszieht. Bald umgeben die unter eurem Dache verſammelten Nachbarn euren Ofen in doppelten Zirkeln. Hier führet ein Neſtor, das Orakel des Dorfs, das Wort; er ſaget dem Kirchſpiele ſchönes Wetter und Stürme vorher, dringt in die Zukunft von Jahreszeit zu Jahreszeit ein, ſieht Ueberfluß oder traurige Aerndten vorher; er kennt den Einfluß der Geſtirne, die er euch nennt, und breitet nach Gefallen Furcht oder Hoffnung aus.

Sein Nachbar unterbricht ihn um auch in der Reihe zu reden, und machet lange Erzählungen von Krieg oder Liebe. Man erzählet eine alte Hexengeſchichte; der Redner, der ſie glaubt, betheuret ſie und machet, daß man ſie glaubet. Ein Geſpenſt, ſagt einer zum andern, läßt ſich gegen den großen Wald zu ſehen: am Tage des Ungewitters hörte man ſeine Stimme. Ein anderer machet davon ein ſchreckliches Gemälde: die leichtgläubige Verſammlung überfällt ein Schaudern; Stillſchweigen und Furcht vermehren ſich je mehr und mehr, und der Zirkel drängt ſich immer näher an Ofen zuſammen.

Aber während dieſer Erzählungen überläßt ſich die ſtarke Jugend ohne Zwang der lebhafteſten Freude; die ländliche Sackpfeife und die niedrige Schalmey haben dieſen Abend die Stutzer des Dorfs in einem weiten Raume verſammelt, den man zum Tanze zubereitet. Sie legen ihren ganzen bäuriſchen Staat aus: bald verzögern ſie ihre Schritte, bald beflügeln ſie dieſelben, wie es ihnen einfällt; ſie folgen, ohne Takt, einem kunſtloſen Inſtrumente, und alle, ohne ſich um Grazie oder Richtigkeit zu bekümmern, ſuchen um die Wette ihre Stärke und ihre Biegſamkeit zu zeigen. Der eine ſingt einen luſtigen oder boßhaften Vaudeville, wovon der Haufen mit Lachen den Refrain wiederholet; der andre preiſet in Verſen die Schönheit des Dorfes; die Muſe und die Schäferinn reden einerley Sprache. Dolon nimmt einen Kuß auf den Lippen der Iris; der Kuß iſt gegeben, aber er ſcheint geraubt zu ſeyn: die Zeugen ertheilen dem Raube des Liebhabers klatſchend ihren Beyfall, und von ihrem lauten Gelächter ertönen die Balken.

Ah! machen die verſchwendriſche Pracht, die Künſte und alle Eitelkeiten die Bewohner der Städte wohl glücklicher? Indeſſen daß im traurigen Winter die Natur ein Raub der Verwüſtung iſt, herrſchet auf dem Lande eine unſchuldige Freude. Das Glück des Lebens beſteht im Gebrauche der Zeit; darzu werden leichte Sorgen und ununterbrochene Arbeiten erfodert: man muß mehr handeln als denken, mehr empfinden als erkennen; dieß iſt der glückliche Zuſtand des Landmanns. O Bewohner der Dörfer, wie ſüß iſt euer Schickſal! Vielleicht iſt nur ein einziger Sterblicher glücklicher als ihr.

*) Reich für den Armen, und arm für ſich ſelbſt, breitet er das Glück über Unterthanen aus, die er liebt; ſeine Schätze ſind der Preis fleißiger Arbeiten; ſeine Hochachtung und ſein Herz der Preis der Tugenden. Es iſt Philemon, Baucis, ein guter Vater, ein guter Herr, die er als Freunde an ſeiner ländlichen Tafel zuläßt. Das Schwerdt der Themis hat nicht ſeine Hände bewaffnet; unter dem Purpur und den Lilien richtet er die Menſchen; oft iſt er der Richter der umliegenden Gegend, die ihn anbetet: der geſunde Verſtand iſt ſein Geſetzbuch und die Tugend ſein Titel; bey ſeinem Heerde, der Freyſtatt des Friedens, giebt er erzürnten Nebenbuhlern ſeine Richterſprüche: er lehret ſie an ſeiner Tafel ihren

Zwiſt vergeſſen, und Bacchus beſiegelt unter ihnen einen ewigen Frieden.

Ich habe dieſen glücklichen Mann geſehen, der ſo groß in ſeinem Glücke iſt, ich habe ſeine reinen Freuden geſehen, die Ruhe ſeines Herzens. Von ſeinen Geſprächen war meine Seele bezaubert; ſie zeichneten meinen Augen das Gemälde ſeines Lebens.

Das Studiren und das Vergnügen, der Krieg und die Liebe, ſagte er zu mir, haben den Frühling meiner Tage ausgefüllt: aber in dieſer Zeit der Irrthümer, der Thorheit und der Trunkenheit habe ich meinen Pflichten nachgedacht. Ich ſah, daß der Adel zu Geſchäfften eingeladen, und zu hohen Ehrenſtellen berufen, den Völkern ſeine Zeit und das Beyſpiel der Tugend ſchuldig iſt. Die Zeit des Kriegs habe ich in Lägern zugebracht, und als Ludwig der Sieger die Erde entwaffnet hatte, war ich noch in einem neuen Staate nützlich: die angenehmen Sorgen des Beſitzers einer Herrſchaft, die Freuden eines beſchäfftigten und ſtillen Lebens verſchafften mir ein reiner und leichter Glück. Nur auf dem Lande iſt es, wo das Herz ſeine Tugenden bearbeitet, nur auf dem Lande iſt es, mein Freund, wo man von Mißbräuchen, von einer unſinnigen Mode, von Verſtellung, vom Betruge entfernt, Freund ſeiner ſelbſt und Liebhaber der Natur ſeyn kann. Ich war zufrieden: aber alleine in dieſem glücklichen Aufenthalte, fehlten meinem Herzen die Freuden der Liebe. Ich ſuchte, ich wählte eine weiſe Gefährtinn, die mit dem Geſchmacke auch die Sitten des Landes annahm. Wir erzogen für den Staat und für uns einen Sohn; ich genoß aller Glückſeligkeiten eines Vaters und Mannes, und ich habe ſie in dieſen Tagen der Traurigkeit verloren, wo der alternde Menſch ſchon ſeine Schwachheit fühlet, und ſich auf geliebte Weſen zu ſtützen ſuchet. Mein Freund, ich habe meine Gattinn und meinen Sohn verloren; dieſe grauſame Abweſenheit von allem, was ich liebte, ſchlug meinen Muth nieder, und drückte meine Standhaftigkeit zu Boden; des Tages benetzte ich ihr Grabmal mit Thränen, und durchwachte die Nacht, meine Schmerzen zu fühlen. Mein Jammer war mir lieb, aber meine geſchwächte Seele verfiel in eine ſchmachtende Schwermuth; ich ſahe nichts mehr was ich fürchten, oder was ich verlangen konnte, und ich verlor endlich ſelbſt die Süßigkeit zu weinen.

Eines Tages, als ich in einem unfruchtbaren Thale alleine unter traurigen Felſen, an einem unbeweglichen Waſſer umherſtrich, hörte ich nahe bey mir ein klägliches Aechzen: ich fühlte mich empfindlich für das Geſchrey eines Unglücklichen, ich lief ſeiner Stimme zu: ſeine Klagen verdoppelten ſich, ich reichte ihm den Arm, und unſere Thränen floſſen: ohne unſer gegenſeitiges Unglück zu kennen, vermiſchten wir unſere Schmerzen, und ich wußte es ihm Dank, daß er mir wieder zu Thränen verhalf.

Ach! dieſer Unglückliche, ohne Kraft und ohne Muth, ſchleppte ſich kaum, und hatte ſein Dorf verlaſſen, wo der Hunger ſeinen Vater und ſeine Kinder verzehrte. Ich ſtillte ſeine Schmerzen durch kleine Geſchenke: Ich verſprach ihm gleich Arbeit, einen Gehalt, und eilte ſeinen Kindern und ſeinem Vater zu Hülfe. Ich fühlte bey ihnen meinen Kummer ſich lindern; ich fühlte wieder in mir die Spur des Vergnügens.

Ich vernahm, daß meine Pächter ein reiches und fruchtbares Stück Land hatten verwildern laſſen, indeſſen daß ſie den Armen, der ſich von Kräutern nährte und mit Lumpen ſich deckte, nicht zu ihren Arbeiten hinzu ließen; ich wollte dieſe traurige Unthätigkeit aufwecken, und hier Fleiß und Bequemlichkeit zurücke rufen. Entzückt von meinen Entwürfen ſah ich das Glück mir wieder ſchimmern, und ſchon drückte der Kummer weniger mein Herz.

Der Arme machte das verlaſſene Erdreich fruchtbar; ich bezahlte ihm die Arbeit: von ſeinem Tagelohne verſorgte er ſeine Hütte mit Hausgeräthe und ſeine Kinder mit Kleidern: ſie lebten von der Aerndte, die meine Felder krönten; aber ein heilſames Geſetz gab noch mehr, als meine Wohlthäten, dem Armen das Leben, und Hände der Erde.

Es wurde endlich dem Landmanne erlaubt, dem Fremden die Früchte ſeiner Arbeit zu verkaufen. Der Pachter wurde reich: die freye Handlung ließ auf unſre Felder das Gold vom Tagus und der Tiber fließen; der niedrige Tagelöhner, zur Arbeit ermuntert, verdiente ſeinen Lohn und ſah ihn vermehrt. Ich, ich ſahe meinen Reichthum mit jedem Augenblicke wachſen; ich konnte meiner Wohlthätigkeit ohne Furcht freyen Lauf laſſen; die entnervten Greiſe und ſchwachen Kinder verloren im Müßiggange eine Menge von Zeit. t) Man muß den Armen, den man unterſtützt, beſſern; dieß iſt die Wirkung der Arbeit zu jeder Zeit und in jedem Alter. Man ſahe auf meinem Schloſſe die Wittwe und den Wayſen weben, ſpinnen und Wolle und Flachs zubereiten: ſelbſt die Greiſe konnten noch durch Bemühungen und leichte Arbeiten des Vergnügens genießen, nützlich zu ſeyn; man bezahlte die Auflagen, ohne daß man glaubte, unterdrückt zu werden; u) alles wurde reich und zufrieden, und der König wurde geliebt.

O mein Freund, die Liebe, die Sinnen und die Jugend haben mich die Trunkenheit der ſüßeſten Wollüſte fühlen laſſen; aber den Armen zu tröſten, die Tugend einzuflößen, das iſt eine weit größere Wolluſt, die mir vorher ganz unbekannt war. Ach! wenn der glückliche Landmann, die unſchuldige Bäuerinn an die Schwelle ihrer Hütten laufen, mich zu ſehen; wann ich das Landvolk verſammle, es ſpielen, lachen und ſingen, und mir ſein Glück verdanken ſehe: wann ich mir des Abends unter meinem einſamen Dache ſage: auch dieſen Tag habe ich das Gute gethan, das ich thun konnte, ſo erweitert ſich mein Herz; ich fühle in dieſem Augenblicke eine himmliſche Freude, ein heiliges Entzücken, und dieſes göttliche Vergnügen erneuert ſich oft: die getreue Erinnerung davon wird nicht von der Zeit zerſtöret: man genießt derſelben allezeit und in einem höhern Alter verſchönert ſich das Gegenwärtige durch die Tugenden des Vergangenen. Du ſiehſt, ich habe die Verwüſtung der Zeit empfunden: ſchon ſind meine ausgelöſchten Augen mit Wolken beladen; mein Körper krümmt ſich unter der Laſt der Jahre; aber ohne daß ich mein Herz erkalten laſſe, ſchwächet das Alter meine Sinne; mit Wärme ergreife ich die Freuden, die es mir läßt: ich umzäume mein

Alter mit Herzen, die mit mir zufrieden ſind; ich beſchäfftige mich, ich denke, und *) meine Wolluſt iſt das Vergnügen, das der Himmel mit Güte und Wohlthun vereiniget hat.

So erfreuet ſich das Herz des Weiſen zu aller Zeit, und ſeine letzte Sonne glänzet noch ohne Wolken: ſo behält uns der Herr der Weſen und der Zeiten noch Freuden für unſere letzten Augenblicke auf.

O Gott, durch den ich bin, empfinde, liebe und denke, nimm das reine Opfer meiner Dankbarkeit an; unſere Stimmen, unſer Weihrauch mögen ſich zu dir erheben, und von der Erde zum Throne ihres Königs emporfliegen. Aus dem Leeren, aus dem Chaos, aus den tiefen Finſterniſſen ließeſt du den Tag, die Harmonie und die Welten hervorſteigen, und als deine mächtige Hand die brennenden Kugeln, die glänzenden Sonnen am Himmel aufgeſtellet hatte, gabſt du den beſeelten Weſen ihr Daſeyn, um über ſie deine unbegränzte Güte zu ergießen: du ſchütteteſt das Leben und die Fruchtbarkeit über die in deiner Unermeßlichkeit irrenden Welten aus, deine Hand breitete über ihre Oberfläche die Felder aus, grub den Schooß der Waſſer, erhob die Berge, hieng die Dünſte auf, ließ die Winde brauſen, ſäete die Vegetabilien und die lebenden Weſen. Die Zeit von den Tagen, den Jahrszeiten, den Jahren begleitet, brachten deine Wohlthaten, eine an die andere gekettet, zurück: du gabſt uns die Erde und die Ordnung derſelben zu genießen: du ſchenkteſt uns die Sinne, ein Herz und die Freude, und die liebenswürdige Tugend, dieſe unerſchrockene Freundinn, zur Führerinn, zur Stütze und zum Reize des Lebens. Großer Gott, hier auf dieſen von deinen Händen geſchmückten Fluren iſt es, wo deine väterliche Stimme die Menſchen hinruft; deine Güte zeiget ſich hier in der höchſten Pracht, hier führet der Ueberfluß den Ueberfluß herbey. Ich habe noch jung auf dieſen glücklichen Fluren gelebt; hier habe ich die wahren Güter geſehen, die uns beſtimmt ſind; und ich, ein glücklicher Philoſoph, und ein Menſch, zufrieden ein Menſch zu ſeyn, dankſage meinem Herrn für ſeine Geſchenke.

Anmerkungen.

*) Das Bild von den Ruinen einer verwüſteten Welt, die düſtre Majeſtät eines ſtürmenden Himmels, die Finſterniſſe, die Winde vermehrten meine Traurigkeit. Dieſe großen Bewegungen in der Natur, dieſe lange Nacht und das beſtändige Getöſe, machen mehr einen Eindruck von Furcht als von Traurigkeit: aber da dieſe Furcht nicht von bevorſtehender Gefahr erreget wird, ſo iſt ſie bisweilen mit einer Art von Vergnügen vermiſcht: und ob dieſe gleich von der Gattung der ſchmerzlichen Empfindungen iſt, ſo iſt ſie doch kein nagender Schmerz, hauptſächlich wenn ſie der Unthätigkeit der Seele, ich meyne der Langenweile folget.

Wir haben zwo Triebfedern in uns: die Begierde uns zu erhalten, und uns zu vergnügen. Aber die erſte iſt weit ſtärker und mächtiger, als die andere: und ſelbſt die meiſten Vergnügungen ziehen auf unſre Erhaltung ab, und ſind nur in ſo ferne Vergnügungen, als ſie uns unſere Exiſtenz lebhaft empfinden laſſen.

In einem Stande der Apathie oder der Schwachheit, wo wir unſerer Begierden und Kräfte, unſerer Leidenſchaften und Bewegungen beraubt ſind, exiſtiren wir wenig, das Leben ſcheint uns zu entwiſchen, und die Seele abgenutzt und ſtumpf zu ſeyn: dieſer Stand der Fühlloſigkeit iſt für uns der Uebergang von dem Seyn zum Nichtſeyn, und wir wünſchen uns ſelbſt durch den Schmerz lieber demſelben zu entreiſſen, weil er uns nachdrücklich wieder an das Leben erinnert.

Der Schmerz weckt unſere Empfindlichkeit wieder auf, und ſind wir wieder empfindlich geworden, ſo ſchmecken wir das Vergnügen auch beſſer, und nehmen angenehme Eindrücke weit lebhafter an.

b) **Meine erſchrockene Seele ſuchte das höchſte Weſen.** Die Menſchen in denjenigen Ländern, die die Natur übel behandelt, welche Ueberſchwemmungen, wütenden Winden, entſetzlichen Stürmen, Erdbeben u. d. g. unterworfen ſind, als Japan, Mexico, Aegypten u. ſ. w. ſind allezeit zu dem niedrigſten und oft grauſamſten Aberglauben geneigt geweſen. Ehe die Menſchen ſich in einer vollkommner gemachten Geſellſchaft zur Erkenntniß der Welt und der allgemeinen Ordnung erheben, die der Beweis eines gütigen Gottes ſind: ſehen ſie nur ihre eignen beſondern Uebel: mithin ſchlieſſen ſie daraus auf einen barbariſchen Gott, der einen Gefallen an den Qualen der Menſchen habe. Sie haben das Syſtem von zwey Grundweſen erdacht, und einem Guten oder Böſen eine mehr oder weniger ausgebreitete Macht zugeſchrieben, nach dem ihr Leben mehr oder weniger unglücklich war.

Die ſchädlichen übelthuenden Weſen ſind gemeiniglich noch mehr Gegenſtände einer gottesdienſtlichen Verehrung, als die wohlthuenden oder nützlichen geweſen. Die Sonne ſelbſt hat in den gemäßigten Himmelsgegenden, wo ſie nur ſcheint, die Natur zu ſchmücken und fruchtbar zu machen, ſelten Altäre gehabt: ſie iſt bloß unter der Linie angebetet worden, wo ſie Felder und Thiere verbrennt, und wird es daſelbſt noch.

c) Der Hauch des Boreas hat meine Sinne durchdrungen. Die Empfindung der Kälte iſt eine Art des Schmerzes, ſie giebt unſern Nerven eine ſtarke Spannung: ſie hält ſie ungefähr in eben dem Zuſtande, worinnen ſie ſich in dem Augenblicke befinden, wann ein außerordentlicher Gegenſtand einiges Erſtaunen in unſerer Seele erweckt: man kann, wenn man ſich richtig ausdrücken will, dieſſem Erſtaunen nicht den Namen der Furcht geben: die Seele iſt nicht in Verwirrung, ſondern in Erwartung: und mithin iſt die ganze Maſchine geneigt, über ihre Erhaltung zu wachen. Dieſer Zuſtand verſetzet die Seele in eine Art von Ungedult und Unruhe: man fühlet in ſich weniger den Geſchmack, das Bedürfniß und die Neigungen zum Vergnügen, als vielmehr zu denjenigen Leidenſchaften, die aus der Begierde unſerer Erhaltung entſtehen: man hat das Gefühl ſeiner Kräfte nicht um ihrer zu genießen, ſondern um ſich zu vertheidigen. Der Charakter hat, ich weiß ſelbſt nicht, etwas ſtrenges und hartes angenommen. Heinrich der dritte, wie Thuan erzählet, verlor im Winter ſeine Weichlichkeit und ſeinen Hang zum Vergnügen: er hatte alsdann den Geiſt der Ordnung, der Beſſerung und der Gerechtigkeit. Man hat mehr Beyſpiele dieſer Art.

Die Kälte preſſet das Aeußerſte aller Fibern zuſammen; und das Blut, das ſchwerer in dieſen Extremitäten herumläuft, kehrt in größerm Ueberfluſſe nach dem Herzen zu: dieſe verkürzten Fibern, die von mehr Lebensgeiſtern und Blute in dem Umfange, der ihnen übrig bleibt, überſtrömt werden, haben mehr Kraft und Triebfeder: man hat mehr Stärke, Muth und Vertrauen zu ſich ſelbſt.

Die an ihren äußern Theilen erſtorbenen Nerven, bringen zu dem Gehirne eine geringere Anzahl von äußern Empfindungen, und die, die ſie hinbringen, ſind weit weniger lebhaft: die Seele wirkt alſo weit mehr auf ſich ſelbſt: ſie vereiniget mehr die empfangenen Ideen: ihre Empfindungen und Begriffe ſind in größerer Verbindung und gehen tiefer: und dieß iſt vielleicht die Zeit, wo der Geiſt die meiſten Kräfte hat.

Wann das Gefühl unſerer Kräfte mit einer Art von Furcht vereiniget iſt; wann die Furcht mehr aus dem Gedanken entſpringt, daß uns etwas drohet, als aus dem Gefühle unſerer eignen Schwäche: ſo iſt die Seele weit geneigter zum Zorne, zur Rache, zum Haſſe, zu jenen ſchrecklichen Verbrechen, deren der ſchwache oder glückliche Mann niemals fähig iſt. Die meiſten großen Verbrechen, deren die Geſchichte Meldung thut, ſind zur Zeit der größten Kälte begangen worden: dieß iſt eine Anmerkung des gelehrten Abbts Dübos: Obrigkeitliche Perſonen haben, nach den Verzeichniſſen der Parlamenter, eben dieſe Bemerkung gemacht.

4) **Eine weite über die Welt ausgebreitete Weiße.** Wenn das Licht uns eine angenehme Empfindung verurſachet, weil es uns am hellen Tage leichter iſt, das Vergnügen zu finden, und dem Schmerze auszuweichen: wenn die Finſterniß uns eine traurige Empfindung einflößet, weil es uns im Schatten ſchwerer wird, dem Schmerze auszuweichen, und das Vergnügen zu empfinden, ſo folget daraus, daß das Weiße, welches viel Licht zurücke ſchicket, uns anfänglich gefällt, und das Schwarze, das keines zurücke ſchickt, eine gegentheilige Wirkung thut: aber wenn die weiße Farbe zu fortgehend, zu ausgebreitet, zu glänzend, wie bey dem Schnee, iſt, ſo mißfällt ſie uns, weil

ſie das ſinnliche Werkzeug zu ſehr ermüdet: überdieß verurſachet der Schnee, daß die Weiten, die Verſchiedenheit der Gegenſtände u. ſ. w. vor unſern Augen verſchwinden.

e) Ich ſehe den wildeſten Bewohner des Waldes.

> The fondleſs wilds
> Pour forth their brown inhabitants. The hare
> Tho' timorous of heart and hard beſet
> By death in various forms, dark ſnears and dogs,
> And more unpitying man.
>
> *Thomſon.*

f) Der Bär, in den kalten Klüften des freyen Helvetiens.

> There thro' the pining foreſt half abſorpt,
> Rough tenant of their ſhades, the ſhapeleſs bear
> with dangling ice all horrid, ſtalks forlorn
> Slow pac'd and ſower as the ſtorms encreaſe,
> \- - - - - - -
> And with ſtern patience, ſcorning weak complaint,
> Hardens his heart againſt aſſailing Want.
>
> *Thomſon.*

g) Der Menſch hätte ohne ſeine Bedürfniſſe niemals erfunden. Der von der Natur übel bekleidete und übel bewaffnete Menſch nähret ſich von Früchten, Fleiſch und Fiſchen; er lebt in allen Himmelsgegenden: er iſt unter den Thieren dasjenige, das durch die Menge ſeiner Bedürfniſſe und durch die Verſchiedenheit der Lagen, in denen er ſich befindet, ſeine Beziehung auf eine weit größere Anzahl von Weſen hat: er muß alſo dasjenige unter den Thieren ſeyn, das die meiſten äußerlichen Empfindungen und Ideen hat: er hat das Vermögen, ſeine Ideen durch Worte zu behalten: er muß alſo auch dasjenige unter den Thieren ſeyn, das das größte Gedächtniß hat; die Mannichfaltigkeit ſeiner Bedürfniſſe zwingt ihn ſeine Begriffe zu verbinden, zu erfinden: aber erfindet er, ſo muß er noch mehr nachahmen, und die Liebe zur Nachahmung iſt eine von den ſtärkſten Neigungen, die er von der Natur empfangen hat.

h) Oft entrann er, aber mit Biſſen bedeckt.

At quos effugium ſeruarat, corpore adeſo,
Poſterius, tremulas ſuper vlcera tetra tenentes
Palmas, horrificis accibant vocibus orcum;
Donicum eos vita priuarant vermina ſaeua
Expertis opis, ignaros quid vulnera vellent.

Lucret.

i) Der Geſang der erſten Lieder drückte die Worte aus: Ich liebe dich. Die Empfindung der Liebe iſt ſelbſt in dem wilden Zuſtande ſo ſüße, daß ſie ohne Zweifel diejenige iſt, von der der Menſch gleich anfänglich in ſich die ſanften und lebhaften Bewegungen durch Hülfe der Künſte wieder hervorzubringen geſucht hat.

k) Man ſah den Geſchmack, die Grazien, den Wohlſtand entſtehen. Die Empfindung der Schamhaftigkeit verurſachet, daß die Weibsperſonen ſich gewöhnen, eher zu verſtehen zu geben, als zu ſagen: ſie giebt ihnen die Zurückhaltung ein: ſie lehret ſie das Maaß, die Gränzen, die Delikateſſe, den Wohlſtand kennen. In denen Ländern, wo die Männer viel bey den Weibern leben, und ſie in Ehren halten, unterrichten ſie ſich von dem, was das ſchöne Geſchlecht beleidigen oder ihm gefallen kann, und in ihren Reden, in ihren Schriften erblickt man etwas von dieſer Zurückhaltung, von dieſer Delikateſſe, von dieſer feinen Empfindung des Wohlſtandes, das dem Frauenzimmer ſo natürlich iſt: hier iſt das Genie ohne Wildheit, und verliert es ja etwas von ſeiner Kraft, ſo kommt es die Grazie, und dieſe vereiniget es mit der Stärke: hier ſind alsdann die Wege des Unterrichts leicht, die Philoſophie hat weniger Dunkelheit und in allen Werken herrſchet Geſchmack.

l) **Meine Freuden ſollen mir auch Tugenden einflößen.** Unſere guten dramatiſchen Dichter verlieren den großen Zweck für die Verbeſſerung der Sitten zu ſorgen niemals aus den Augen, und ſie haben einen größern Einfluß auf den Charakter eines Volks, als man wohl denkt. Der Moraliſt redet bloß für die Vernunft, und der dramatiſche Dichter redet für die Einbildungskraft und das Herz: der Philoſoph beweiſet die Nothwendigkeit der Tugend, und der Dichter flößet ſie ein. Auf der Schaubühne iſt es, wo man ſie lieben lernt, weil man ſie in Handlung und liebenswürdig ſieht. Die dramatiſchen Dichter ſind es, die die geſunde Philoſophie und die brauchbarſten Wahrheiten ausbreiten: man verſteht ihre Lehren, ſo bald man davon gerührt iſt, und die Empfindung gräbt ſie auf immerdar ein. Durch die dramatiſchen Dichter werden tugendhafte Maximen und großmüthige Empfindungen gemeinnützig: ſie gehen aus einem Munde in den andern, weil es angenehm iſt, wohlklingende Verſe zu wiederholen, die mit Kürze eine ſtarke oder zärtliche Empfindung, oder einen ſehr wichtigen Gedanken ausdrücken.

m) **Theater, wo die geheiligte Wahrheit, die Großen und die Könige zu unterrichten, ihre Stimme hören läßt.** Ich habe oft gedacht, daß es für einen Theil der Völker Europens tröſtlich ſeyn müſſe, diejenigen, von denen unſere Schickſale abhängen, ich meine Monarchen und Staatsminiſter, an einer Gattung des Schauſpiels Geſchmack finden zu ſehen, wo ſie die Satyre auf ihre Fehler, die Lobſprüche auf ihre Tugenden und eine umſtändliche Schilderung ihrer Pflichten fänden: an einer Gattung von Schauſpiel, das eine wahre Schule der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe und der Großmuth iſt. Es iſt unmöglich, daß Menſchen, die aus Geſchmack einen ſo edlen Zeitvertreib wählen, nicht einen Abſcheu vor der Tyranney empfinden, und ohne Tugend bleiben ſollten.

Einige republikaniſche Staaten haben unſer Theater verbannt, weil es, wie ſie ſagen, die Liebe zur Monarchie einflößet, und ſie haben Recht: aber um deſto lieber muß dieſes Theater den Franzoſen ſeyn.

n) Sie beſſern in uns die Fehler, die Irrthümer, durch die das Einnehmende unſerer Sitten könnte verdrungen werden. Moliere iſt unter allen Weltweiſen derjenige, der am beſten die Fehler eingeſehen hat, die dem Geiſte der Geſellſchaft zuwider ſind, und er hat ſie durch das Lächerliche beſtritten. Heute zu Tage ſollten wir einen dichteriſchen Philoſophen haben, der die Fehler beſtritte, die aus dem Geiſte der Geſellſchaft entſtehen: dieſer Dichter würde eine Menge Charaktere finden, die zur Zeit des Moliere gar nicht bekannt waren. Es giebt wenig geizige Menſchen, aber es giebt habſüchtige Menſchen: überdieß hat die Habſucht die Ränkeſüchtigen zu einem gemeinen Charakter gemacht. Es giebt wenig eiferſüchtige Ehemänner, aber es giebt wenig wahre Ehemänner: die tyranniſchen Väter ſind ſelten, aber die gleichgültigen Väter ſind es nicht. Man hat nicht mehr bürgerliche Verurtheile, man kennt aber nicht mehr die Süßigkeiten eines einfachen und häuslichen Lebens. Der Charakter ſolcher Perſonen, die ſich unendliche Mühe geben, ohne Titel das zu erhalten, was man Leute von Wichtigkeit nennet, würde auf dem Theater ſehr hervorſtechend ſeyn. Obgleich Moliere und ſeine Nachahmer die Stände gemalt hat, ſo kann man ſie doch noch malen, weil ſie nicht mehr eben den Charakter haben, den ſie ſonſt hatten, am wenigſten denjenigen, der ihrem Stande zukömmt. Der Geiſt der Geſellſchaft, der ins Uebertriebene fällt, hat der Aufmerkſamkeit, die man für anderer Meinungen hat, zu viel Gewalt und Umfang gegeben: man könnte ſie der Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit entgegenſetzen. Die Gelehrten ſind nicht mehr Pedanten, aber es giebt viel Pedanten unter den Leuten von der großen Welt: man könnte den Wollüſtling von ſchlechtem Geſchmacke, den Mann, der zu ſehr ins Lächerliche zu verfallich ſeyn müſſe, diejenigen, von denen unſere Schickſale abhängen, ich meine Monarchen und Staatsminiſter, an einer Gattung des Schauſpiels Geſchmack finden zu ſehen, wo ſie die Satyre auf ihre Fehler, die Lobſprüche auf ihre Tugenden und eine umſtändliche Schilderung ihrer Pflichten fänden: an einer Gattung von Schauſpiel, das eine wahre Schule der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe und der Großmuth iſt. Es iſt unmöglich, daß Menſchen, die aus Geſchmack einen ſo edlen Zeitvertreib wählen, nicht einen Abſcheu vor der Tyranney empfinden, und ohne Tugend bleiben ſollten.

Einige republikaniſche Staaten haben unſer Theater verbannt, weil es, wie ſie ſagen, die Liebe zur Monarchie einflößet, und ſie haben Recht: aber um deſto lieber muß dieſes Theater den Franzoſen ſeyn.

n) Sie beſſern in uns die Fehler, die Irrthümer, durch die das Einnehmende unſerer Sitten könnte verdrungen werden. Moliere iſt unter allen Weltweiſen derjenige, der am beſten die Fehler eingeſehen hat, die dem Geiſte der Geſellſchaft zuwider ſind, und er hat ſie durch das Lächerliche beſtritten. Heute zu Tage ſollten wir einen dichteriſchen Philoſophen haben, der die Fehler beſtritte, die aus dem Geiſte der Geſellſchaft entſtehen: dieſer Dichter würde eine Menge Charaktere finden, die zur Zeit des Moliere gar nicht bekannt waren. Es giebt wenig geizige Menſchen, aber es giebt habſüchtige Menſchen: überdieß hat die Habſucht die Ränkeſüchtigen zu einem gemeinen Charakter gemacht. Es giebt wenig eiferſüchtige Ehemänner, aber es giebt wenig wahre Ehemänner: die tyranniſchen Väter ſind ſelten, aber die gleichgültigen Väter ſind es nicht. Man hat nicht mehr bürgerliche Vorurtheile, man kennt aber nicht mehr die Süßigkeiten eines einfachen und häuslichen Lebens. Der Charakter ſolcher Perſonen, die ſich unendliche Mühe geben, ohne Titel das zu erhalten, was man Leute von Wichtigkeit nennet, würde auf dem Theater ſehr hervorſtechend ſeyn. Obgleich Moliere und ſeine Nachahmer die Stände gemalt hat, ſo kann man ſie doch noch malen, weil ſie nicht mehr eben den Charakter haben, den ſie ſonſt hatten, am wenigſten denjenigen, der ihrem Stande zukömmt. Der Geiſt der Geſellſchaft, der ins Uebertriebene fällt, hat der Aufmerkſamkeit, die man für anderer Meinungen hat, zu viel Gewalt und Umfang gegeben: man könnte ſie der Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit entgegenſetzen. Die Gelehrten ſind nicht mehr Pedanten, aber es giebt viel Pedanten unter den Leuten von der großen Welt: man könnte den Wollüſtling von ſchlechtem Geſchmacke, den Mann, der zu ſehr ins Lächerliche zu verfalzwar ein ſolches, als keine Nation uns geben kann: es iſt der Zeitvertreib eines reichen, erleuchteten, empfindlichen Volks, das ein Freund der Wollüſte des guten Geſchmacks iſt. Laſſet dieſem Schauſpiele die Feerey, die Göttergeſchichte, das Wunderbare: dieſes Wunderbare liege auch nicht, wie in Italien, in den Begebenheiten und Charakteren: es hänge von Weſen der Einbildung und der Erdichtung ab, worüber man einig iſt, und es wird uns nicht beleidigen. Wir haben ein Schauſpiel für die Vernunft und das Herz; laßt uns auch das beybehalten, das bloß für die Einbildungskraft und die Sinne gemacht iſt.

Man kann indeſſen fodern, daß ihre Gedichte intereſſant ſind: die Empfindlichkeit, die ſie in uns werden erreget haben, wird ſich auf alle Theile der Oper erſtrecken: der durch das Gedichte gerührte Zuſchauer wird weit lebhafter die Wirkungen der Muſik und des Tanzes empfinden: dieſe oder jene Melodie, ob ſie gleich arm und ohne Charakter iſt, hat uns im Atys oder im Caſtor gerührt, die man nicht hätte anhören mögen, wenn dieſe Opern als Gedichte kalt geweſen wären.

o) Hier ſind die Zuſchauer, die Auswahl eines liebenswürdigen Volks meinen Augen ein neues angenehmes Schauſpiel. Der Strafbare, den die Gegenwart der Menſchen beſchämt, der Fanatiſche, der unempfindlich geworden, weil er nicht ſein Herz in rechtſchaffenen Empfindungen geübet, der Unglückliche, der große Ungerechtigkeiten erlitten, dieß ſind die einzigen, die ohne Vergnügen Menſchen ſehen können, die ſich des Vergnügens wegen verſammelt haben. Der Beyſtand, die Dienſtleiſtung, die Ergötzlichkeiten, die ein Menſch von dem andern erwartet, machen ihm ſeine Gattung angenehm und liebenswerth. Bey einem reichen Volke, wo der Geſchmack am Putze und einem artigen Aufwande herrſchet, gefällt das Gemiſch ſanfter und glänzender Farben, die auf den Kleidern einer zahlreichen Menge von Menſchen verbreitet iſt, dem Sinne des Geſichts: dieſes Vergnügen miſchet ſich in die Empfindung vieler andern Vergnügungen, und man muß es auch für etwas rechnen.

p) Ich vergleiche die Geſetze und Sitten beyder Welten. Ich möchte hier wohl eine Frage aufwerfen. Hat die Entdeckung von Amerika und die Farth nach Indien durch das Gebirge der guten Hoffnung zum Glücke des menſchlichen Geſchlechts etwas beygetragen? — Man muß darum zuerſt einen Amerikaner fragen: aber aus welcher Gegend ſoll ich ihn nehmen?

Wähle ich einen Peruvianer, ſo wird er mir einen Vergleich zwiſchen der Tyranney ſeiner neuen Beherrſcher und der erhabenen Regierung anſtellen, unter der er weder den Geiſt des Eigenthums noch der Lügen kannte, von dem das Wohlwollen und der Geiſt der Gemeinſchaft die Triebfedern waren, und von denen man noch ein ſchwaches Bild in Paraguai ſieht.

Rede ich mit einem Mexicaner, ſo wird er mir ſagen, daß alles zwiſchen der Regierung der Kaiſer und der Vicekönige gleich ſey; daß ſeine Vorfahren von den Prieſtern des Villipußi tyranniſiret wurden, und daß er izt von ſeinem Biſchoffe, den Mönchen und ſeinem Pfarrer tyranniſiret werde.

Spreche ich mit einem Einwohner der Erdenge von Panama; ſo wird er, anſtatt mir zu antworten, Thränen vergießen, ſich des Glücks der alten Tlaſcalteken erinnern, und auf ſeine Feſſeln weiſen.

Will ich in einer von den Antilliſchen Inſeln eine Erkundigung einziehen, und ſuche darinnen einen Abkömmling von dem ſo ſanften, ſo wohlthätigen und ſo glücklichen Geſchlechte auf, das dieſe Inſeln bewohnte, ſo finde ich keine mehr: die Ueberbleibſel dieſes Geſchlechtes ſind auf den Fleiſchbänken in Stücken zerhackt worden, damit ſie den Hunden ihrer Ueberwinder zur Nahrung dienten.

Gehe ich von den Antilliſchen Inſeln in das mitternächtliche Amerika, ſo finde ich daſelbſt einige Völkerſchaften von Wilden, die von unſern Kriegen und unſern Brandteweinen von Tage zu Tage aufgerieben werden. Ich verlaſſe dieſes Land, wo wir diejenigen vergiften, die wir nicht haben überwinden oder beſtechen können.

Ich ſegle nach der Küſte von Afrika, und durchlaufe ſie von Canariſchen Inſeln an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; auf den Ströhmen Zaire, Senegal und Gambia dringe ich bis in das Innere dieſes ſchönen Landes: ich finde überall Krieg: ich ſehe die ſanfteſten Menſchen, und ſolche, die über nichts in einem Landſtriche zu kämpfen haben, wo die Erde alles im Ueberfluſſe darreichet, ich ſehe ſie beſchäfftiget, einander zu ſchaden, zu ermorden und ſich zu Sklaven zu machen. Ich höre, daß die Schwarzen vormals in Ruhe lebten: aber daß die Engelländer, die Franzoſen, die Portugieſen durch eine hölliſche Kunſt die Zwietracht unter dieſen Völkern, die ihnen ihre Kriegsgefangenen verkaufen, ausſtreuen und unterhalten. Nun aber weiß ich, wie dieſen Gefangenen auf unſern Zuckerinſeln, und in den Portugieſiſchen und Spaniſchen Pflanzſtätten begegnet wird.

Ich komme wieder nach dem Vorgebirge zurück, und ich finde einige Portugieſen von Weichlichkeit entkräftet, die mir von denen Wundern, die ihre Vorfahren verrichteten, vorſchwatzen: dieſe Wunder ſind die Ausrottung der Völker und die Verwüſtung der ſchönſten Gegenden von Caffrerien bis an das rothe Meer.

Ich gehe an die Küſte von Yemen, und ſehe, daß die Araber daſelbſt noch frey, mächtig, reich, geſittet und glücklich ſind: aber ich höre, daß es nicht der Fehler der Europäer iſt, die ſchon oft geſucht haben, ſie zu verderben.

Ich begebe mich auf die Küſte von Malabar, Coromandel und Orixa: ich beſuche die Malayen, Siam, die Sondeinſeln, die Moluckiſchen, die Philippiniſchen u. ſ. w. Ueberall finde ich die Spuren unſerer Grauſamkeit und unſerer Treuloſigkeit. Die Araber waren uns in dieſen Gegenden zuvorgekommen, und die Völker des Orients, die ſeit langer Zeit ihre Geſetze und ihre Sitten verloren hatten, ſind nicht ſo intereſſant, als der Peruvianer und Tlaſcalteken ihre. Viele von dieſen Völkern waren boshaft, ich räume es ein: aber ich ſage mit dem Marquis von Vauvenarque: „man hat kein Recht, diejenigen unglücklich zu machen, die man nicht gut machen kann:„ und ich reiſe nach Japan und China.

Ich frage die Japoneſer und Chineſer, was für Vortheile ſie von ihrer Handlung mit uns gezogen haben.

Die erſten antworten mir, daß ihnen die Bekanntſchaft mit den Jeſuiten vier bis fünfmal hundert tauſend ihrer Leute gekoſtet habe.

Die Chineſer ſagen mir, daß wir den Namen halber Teufel verdienen, den ſie uns gegeben haben: daß wir nichts vom Ackerbaue, der Polizey, der Moral verſtehen: und daß, wenn ſie nicht die kluge Vorſicht gebraucht hätten, uns von ihren Gränzen abzuhalten, wir ihre Völker würden verdorben und ihr Reich verwüſtet haben.

Nachdem ich mich nun überzeuget habe, daß die Entdeckung von Amerika und die von der Fahrt nach Indien für drey Viertel von Bewohnern der Erdkugel traurig geweſen; ſo iſt mir noch zu unterſuchen übrig, was für Vortheile ſie Europa verſchafft haben.

Ich entdecke anfänglich eine ſchreckliche Krankheit, die die Quellen der Erzeugung angeſtecket, und die zuvor, ehe die Spanier nach St. Domínico gekommen, unbekannt war.

Ich darf nicht zweifeln, daß der unmäßige Gebrauch des Caffees, des Thees, der Chocolate, der Gewürze bey den Europäern nicht einen Theil der Wirkungen hervorgebracht, die unſere Brandteweine bey den Wilden gehabt haben.

Die Menge Goldes und Silbers, die plötzlich nach Spanien kam, gab Karln dem Fünften und ſeinem Sohne den Entſchluß ein, die Freyheit von Europa zu unterdrücken, und war lange Zeit der Zunder langwieriger und grauſamer Kriege, der den Ehrgeiz des Oeſterreichiſchen Hauſes aufweckte.

Die Reichthümer, die die Könige von Spanien und Portugall aus Indien zogen, ließen ſie lange Zeit die Verwaltung ihrer Staaten verabſäumen: die Könige waren reich, und die Unterthanen wurden arm.

Aber die Begierde, die Schätze von Spanien zu theilen, weckte Engelland und Holland auf: die Schiffahrt ward vollkommner, der Geiſt der Handlung drang ſich ein, und man faßte davon gewiſſe Grundſätze: ungefähr um dieſe Zeit fiengen die neuen Entdeckungen an, Europa in gewiſſermaßen nützlich, und beyden Indien weniger traurig zu ſeyn.

Dieſe Entdeckungen geſchahen zu einer Zeit, wo wir in Vorurtheilen der Römer und Vandalen verſenkt waren: es herrſchten unter uns Meinungen, die den Menſchen grauſam und verwüſterisch machen.

Man dachte weniger darauf, Handlungkolonien zu errichten, als vielmehr Eroberungen zu machen: man verheerte die eroberten Länder, weil die Raubgier keinen Zaum gegen Völker hatte, denen man weder Mitleid noch Gerechtigkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Die Länder, die ſich die Europäer unterwarfen, wurden von den Fürſten für eine neue Domaine angeſehen: anfänglich machten ſie ſie zu einem Gegenſtande der Plünderung und in der Folge zu einem Finanzobjekte. Es mußten ſich erſt Republikaner in Amerika und Aſien feſtſetzen, die die Könige lehrten, was man aus entfernten Colonien machen muß: viele Monarchien bringen noch den Finanzgeiſt in ihre Pflanzſtätte, und vermiſchen ihn mit dem Handlungsgeiſte.

Dieß iſt alſo der Charakter von Europa in dem funfzehnten Jahrhunderte, der drey Viertel der Erde und Europa ſelbſt unglücklich gemacht hat.

Aber die neuen Entdeckungen ſind ein Gegenmittel wider dieſen Charakter geweſen: ſie haben ihn verändert, und ändern ihn noch. Das Studium, welches die Vorurtheile zerſtöret, iſt die Kenntniß der Völker: die Lectüre der Reiſebeſchreiber und Reiſen haben uns in einem Jahrhunderte mehr Licht gegeben, als alle Univerſitäten und das Leſen der Alten bis hieher verſchafft hatte. Der Handlungsgeiſt hat nach und nach die Stelle des Eroberungsgeiſtes eingenommen.

Selbſt die Philoſophie hat die Handlung erleuchtet und durch ſie hat man wahrgenommen, daß ohne eine innere Aemſigkeit, Fleiß und einen guten Ackerbau nichts dauerhaftes iſt.

Die Handlung und der Tauſch haben Reichthümer erzeuget, die, ſo zu ſagen, die Triebfeder aller Nationen ſind: die Ausrottung eines Volks iſt das Verderben aller übrigen, und die Verwüſtung iſt nicht mehr eine Folge des Krieges.

Der aufgemunterte Fleiß hat die Menſchen neue Künſte, neue Werkzeuge gelehrt. Ein Menſch, der in einer der großen Städte von Europa zwey bis drey tauſend Thaler Einkünfte hat, genießt tauſenderley Bequemlichkeiten, die ſelbſt der Kaiſer Auguſtus, ein Herr der Welt, nicht haben konnte.

Landſtraßen, Kanäle, ſchiffbar gemachte Flüſſe, erleichtern in Europa, China und Japan, den Transport der Waaren und der Reiſen: abgeſchlagene Wälder und ausgetrocknete Moräſte haben den Menſchen ein neues Land verſchafft. Die Erdkugel iſt weit wohnbarer, als ſie vormals war.

Die weit einſichtsvollere Arzneykunſt hat uns die Gefahren auswärtiger Produkte, und eben ſo auch den Nutzen, kennen gelehrt, den ſie bey einem mäßigen Gebrauche derſelben haben können. Dieſe Arzneykunſt ſelbſt hat ſich mit vielen Arzneymitteln und einigen nützlichen Pflanzen bereichert.

Die Pelzwaaren, die Zeuge von Seide, Baumwolle, Rinde und Haaren verſorgen den Armen und Reichen mit neuen Kleidungen.

Der Reiß, dieſe ſo geſunde Speiſe, der Manioc, der Sago u. ſ. w. einige Wurzeln aus Afrika und Amerika, der Salzfiſch, welche von einer Himmelsgegend in die andere geſchafft werden, bieten überall eine überflüßige Nahrung dar.

Die Menſchen aus allen Ländern haben einander nicht nothwendig werden können, ohne daß zugleich die Menſchenliebe viel dabey gewonnen, und der Fortgang der Philoſophie verſtärket ſie noch mehr.

Je mehr die Menſchen einander aufklären werden, deſto mehr wird der Despotismus ſeine Feſſeln von ſelbſt leichter machen. Rußland wird eine regelmäßige Monarchie werden, andere Staaten werden ihm nachahmen, und diejenigen Monarchien, die auf dem Punkte ſind, von dem Joche des Despotismus unterdrückt zu werden, werden dieſes Unglück vermeiden.

Die Monarchen werden empfinden, daß, wenn ſie ihre Gewalt zu weit treiben, ſie ihre

Reiche ſchwächen und der Gefahr ausſetzen, ein Raub freyer Staaten zu werden.

Die Völker, die nicht mehr die Schläge der Macht zu fürchten haben, werden den Geiſt der Unabhängigkeit verlieren: bey mehr Einſicht werden ſie nicht mehr an die Untrüglichkeit der Verwalter des Reichs glauben: aber ſie werden ihnen ihre Fehler vergeben.

Je mehr die Völker ihre Geſetze vergleichen werden, deſto mehr wird ein jeder die Unzulänglichkeit der ſeinigen einſehen, und die Rechtsgelahrheit wird eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen.

Faſt alle Regierungen von Europa ſind zu künſtlich in einander geflochtene Maſchinen geworden. Die Spitzfündigkeit hat ſich in die Art, die Völker zu regieren, eingeſchlichen: je mehr das Licht zunimmt, deſto größer wird die Simplicität durchgängig werden, und hauptſächlich, deſto weniger werden Geheimniſſe ſeyn.

Einer unſerer beſten Schriftſteller und unſerer beſten Köpfe ſammelt in einem vortrefflichen Werke die Einſichten aller guten Schriftſteller, die über das Commercium geſchrieben haben, und thut die ſeinigen hinzu. Die Nothwendigkeit, die Handlung frey zu machen, wird darinnen beſſer erwieſen werden. Dieſe aber kann es nicht werden, wenn ſie die Regierung durch zu häufige Geſetze erſchweret: man kann nicht über das Commercium ein wahres Licht verbreiten, ohne zugleich die Finanzwiſſenſchaften mehr aufzuheitern.

Kurz, die Kenntniſſe aller Gegenſtände, die für das Glück der Völker von Wichtigkeit ſind, haben ſich vermehret und werden ſich nicht mehr verlieren. Die Herausgeber der Encyclopedie haben dem menſchlichen Geſchlechte einen unſterblichen Dienſt erwieſen. Denn obgleich in dieſem Wörterbuche viel ſchwache Artikel ſind, und dieſe ſchreiben ſich gewiß nicht von den beyden berühmten Herausgebern her: ſo iſt es doch nicht weniger wahr, daß es das Weſentliche der Künſte und Wiſſenſchaften enthält. Der menſchliche Verſtand kann nicht ſo zurücke gehen, wie er ſeit der Regierung Konſtantins bis in das funfzehnte Jahrhundert gethan hat: es würde dazu eine gänzliche Verwüſtung der Welt gehören, wenn jene Barbarey wieder kommen ſollte. Von Tage zu Tage wird unſer Geſchlecht neue Vortheile von der Entdeckung von Amerika, von der Fahrt zu beyden Indien, von dem Fortgange der Handlung, dem Fortgange der Wiſſenſchaften, der Schiffahrt und der Philoſophie ziehen. Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, und glaube es gewiß.

9) Sieger von zween Nebenbuhlern, die auf der Bühne herrſchten. Kein Menſch kann

mehr, als ich, die ſchönen Trauerſpiele des Racine und den Geiſt dieſes großen Mannes bewundern, deſſen Ruhm ſich mit dem Fortgange des guten Geſchmacks in Europa je mehr und mehr vermehrt.

Kein Menſch kann mehr als ich den Geiſt und die herrlichen Schauſpiele des Corneille bewundern. Die Ehrfurcht, die man in Frankreich für ſeine Werke hat, macht der Nation Ehre: ein Volk, das weniger Größe der Seele hätte, würde weniger Bewunderung für den Corneille haben.

Aber ich geſtehe, daß ich ihren Trauerſpielen des Herrn von Voltaire ſeine vorziehe: man iſt auch durchgängig dieſer Meinung, ob man es gleich nicht geſteht. Ein Beweis davon iſt, daß die Trauerſpiele des Herrn von Voltaire weit öfter aufgeführet werden, als des Racine und Corneille ihre. Man ſchaudert beym Mahomed, bey der Semiramis: man zerfließt in Thränen beym Tancret, bey der Zayre: und man ſagt es doch immer wieder, weil man es gewohnt iſt: „nichts kommt dem Corneille und Racine gleich.„

Man räumet es gleich ein, daß ſie weniger pathetiſch ſind, als des Herrn von Voltaire ſeine. Dadurch giebt man aber zu, daß dieſer beſſere Trauerſpiele verfertiget habe; daß er mehr Enthuſiasmus beſitze, und daß er die Leidenſchaften mit mehr

Feuer und Stärke ausgedrückt habe. Mir wenigſtens ſcheint es, daß er unter allen tragiſchen Dichtern derjenige ſey, der gerade ſo tragiſch iſt, als man es ſeyn muß.

Seine Trauerſpiele haben mehr Handlung, als des Racine ſeine und die meiſten des Corneille.

Die Fabeln der Trauerſpiele des Herrn von Voltaire haben ein weit allgemeineres Intereſſe: der Augenblick der Handlung hat etwas weit größeres und wichtigers. So iſt der Augenblick im Mahomed die Revolution der Reiche und Meinungen des Orients. Der in dem Chineſiſchen Wayſen iſt der Untergang des älteſten, größten und geſitteſten Reichs auf dem Erdboden u. ſ. w.

Der Herr von Voltaire hat in ſeine Tragödien weit mehr Schauſpiel hinein gebracht, und doch nicht zu viel.

Man findet im Herrn von Voltaire eben ſo ſchöne Charaktere, als in Corneille und Racine: man kann dieſen überall einen Alvares, Mahomed, Orosman, eine Semiramis und den jungen Cäſar des geretteten Roms entgegenſetzen.

Er hat die Römer faſt mit eben ſo vieler Hoheit geſchildert, als Corneille, und doch mit weit mehr Wahrheit und Simplicität. Herr von Voltaire hat die Chineſer, die Tartarn, die Spanier, die Araber, die irrenden Ritter u. ſ. w. aufs kräftigſie geſchildert, Racine aber bloß die Juden, und Corneille bloß die Römer.

Herr von Voltaire wählet, erhält und ordnet ſeinen Plan, damit er den Herzen der Menſchen eine nützliche Lehre, eine große Wahrheit eingrabe. Mahomed iſt eine Rede über die Gefahren des Fanatismus: Alzire eine Rede über die Intoleranz. Der Chineſiſche Weiſe ſetzt den Vorzug cultivirter und gelehrter Nationen vor ſolchen Völkern ins Licht, die bloße Krieger ſind. Semiramis verurſachet einen Abſcheu vor geheimen Verbrechen u. ſ. w.

Die Tragödien des Herrn von Voltaire flößen mehr, als alle alte und neue Trauerſpiele, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit ein.

Er iſt derjenige unter allen tragiſchen Dichtern, der das meiſte Licht und die geſunde Philoſophie verbreitet.

Sein Dialog iſt lebhafter, unterbrochener und wahrer, als des Racine ſeiner.

Sein Dialog artet niemals in einen ſpitzfündigen Streit, wie des Corneille ſeiner, aus.

Der Herr von Voltaire hat oft die Stärke des Corneille, und faſt allezeit die Zierlichkeit des Racine.

Seine Verſe haben mehr Stärke und Nachdruck, als des Racine ſeine.

Mehr Wohlklang und Empfindung, als des Corneille ſeine.

Er hat weit frappantere Situationen und glücklichere Theaterſtreiche, als Racine.

Seine Stücke haben mehr Regelmäßigkeit, als die Stücke des Corneille u. ſ. w.

r) O ihr Bearbeiter fruchtbarer Felder! In dieſem Stücke ſind ſieben bis acht Verſe aus dem Herrn von Haller nachgeahmet.

s) Reich für den Armen und arm für ſich ſelbſt. Dieſer Vers iſt auch aus dem Herrn von Haller überſetzt.

t) Man muß den Armen, den man unterſtützt, beſſern, dieß iſt die Wirkung der Arbeit zu jeder Zeit und in jedem Alter. Ich habe in meiner Provinz einige Dörfer geſehen, die ganz unter der Faulheit erlagen, und zu der äußerſten Armuth herabgeſunken waren, und ich habe daſelbſt nach der Zeit Thätigkeit und Gemächlichkeit herrſchen ſehen. Madame *** hatte daſelbſt für die Alten, die Weiber und die Kinder Weberſtühle errichtet, und bloß von ihrer Arbeit wurden die Abgaben entrichtet.

u) Alles wurde reich und zufrieden, und der König wurde geliebt. Die Bürger in den Städten, ihr Reichthum und ihr Eifer mag noch ſo groß ſeyn, können nur ſehr eingeſchränkte Güter verſchaffen. Gute Geſetze ſind es, die das allgemeine Glück hervorbringen: es iſt die Freyheit der Handlung, die Herabſetzung des Intereſſes vom Gelddarlehn, welche von einem Ende des Reichs bis ans andere unſern Ackerbau wieder beſeelt hat. Ich will hier nicht wiederholen, was ich ſchon ſonſt davon geſagt habe. Man ſehe in der Encyclopedie die Artikel Legislateur und Interet d'argent nach.

v) Meine Wolluſt iſt das Vergnügen, das der Himmel mit Güte und Wohlthun vereiniget hat. Alle Empfindungen, die aus Abſcheu entſpringen, ſind ſchmerzhaft: der Haß, der Neid, der Zorn, der Unwille u. ſ. w. beunruhigen Seele und Leib, ſind Arten des Schmerzes: das Verlangen und die Hoffnungen, die dieſe Leidenſchaften gewähten, ſind niemals von einer ſüßen Freude begleitet, und ſelbſt der Genuß derſelbigen iſt niemals ganz rein.

Alle Abänderungen der Empfindung der Liebe ſind angenehme Empfindungen, der Menſch iſt glücklich, ſo lange ſie dauern: das Verlangen, die Hoffnungen, die aus dieſen Empfindungen entſtringen, ſind ſüße Bewegungen, die ſowohl dem Glücke als der Geſundheit zuträglich ſind: der Genuß derſelbigen iſt äußerſt angenehm.

Die Menſchenliebe iſt die Liebe für unſers gleichen: die Güte iſt nichts weiter, als ebendieſelbe Liebe, die aber ſo lebhaft wird, daß ſie ſich äußern muß: die Großmuth iſt wider dieſelbige, die aber ſo mächtig wird, daß ſie uns zwingt, ihr etwas aufzuopfern.

Der Inſtinkt und der Bau der ſinnlichen Werkzeuge, tragen ohne Zweifel bis auf einen gewiſſen Punkt das ihrige bey, in uns dieſes Gefühl der Menſchenliebe zu erregen: aber ſie entſteht hauptſächlich aus der Hoffnung des Guten, das uns andere Menſchen erweiſen können: es entſteht aus der Hoffnung, durch ſie unſere Macht, unſer Vergnügen, unſere Sicherheit u. ſ. w. zu vermehren. Dieſe Hoffnung kann mehr oder weniger gegründet ſeyn: die Güter, die wir von der Geſellſchaft erwarten, ſind mehr oder weniger groß, wir werden mehr oder weniger empfindlich für die Liebe, für das Mitleid u. ſ. w. geboren. Eben ſo verſchieden ſind auch die Empfindungen der Menſchenliebe, der Güte, der Großmuth nach der Verſchiedenheit des Orts, nach den Umſtänden der Himmelsgegend, der Regierungsform u. ſ. w. Entſtehen dieſe Empfindungen in uns aus der Hoffzung unſere Gewalt, unſere Güter ꝛc. zu vermehren, ſo hören ſie nicht allezeit mit dieſer Hoffnung auf: die Freundſchaft und das Wohlwollen dauern oft länger als ihre Urſachen. Man liebt, weil es ein Vergnügen iſt zu lieben: man ſuchet dieſes Vergnügen durch Träume zu erhalten; nicht allein ſeiner Gebieterinn, ſondern auch ſeinem Freunde, ſeinem Vaterlande, der Geſellſchaft, theilt das Bedürfniß zu lieben Reizungen und Annehmlichkeiten mit.

Dieſes Bedürfniß zu lieben, gut und großmüthig zu ſeyn, wird bey einer edlen und zärtlichen Seele zur Fertigkeit, beſtimmt ſie in ihren Handlungen, miſchet ſich in alle ihre Neigungen. Oft leget es dem perſönlichen Intereſſe und den niedrigen Leidenſchaften, die uns von andern entfernen und uns bloß auf uns einſchränken, Stillſchweigen auf.

Das Wohlwollen, die Güte, die Großmuth können jede Lebenszeit angenehm machen: aber dem hohen Alter gewähren ſie ganz alleine die lebhaften und reinen Freuden, die es noch zu ſchmecken fähig iſt: durch ſie ſchlägt es nur die Fühlloſigkeit, die Kleinmuth und die traurigen Leidenſchaften zurücke, die ſonſt ſein Antheil ſind. Um das Glück des Lebens zu empfinden, muß ein Greis, daß ich ſo ſagen mag, von einem erborgten Leben leben; der Menſchenliebe allein kann er ſolches verdanken. Die beſondern Bande werden im Alter ſchwächer: man iſt weit weniger ein feuriger Freund, weniger ein zärtlicher Vater u. ſ. w. Aber indem man wohlthut, ſo iſt man noch ein Menſch: man beſeelt ſich durch das Vergnügen anderer, man lebt und man liebt.

Bücher, ſo ſeit einigen Jahren von der Dyckiſchen Buchhandlung ſind verlegt worden.

Von den Barden, nebſt einigen Bardenliedern, 8	4 Gr.
Der Barde an dem Grabe des Major von Kleiſts, gr. 8	3 Gr.
Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte 11 Bände, gr. 8	9 Thl. 4 Gr.
— dieſelbe 12ter B. 1ſtes St. gr. 8	10 Gr.
Wird fortgeſetzt.	
Caſanova Joh. Abhandlung über verſchiedene alte Denkmäler der Kunſt, gr. 8.	5 Gr.
Discorſo ſopra G. Antichi di Caſanova, 4	7 Gr.
Engel J. J. der dankbare Sohn, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge, 8	3 Gr.
Hiſtoriſche Erklärung der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig geſammlet, mit Kupfern, 4	2 Thl. 12 Gr.
Scherzhafte Geſänge, 8	6 Gr.
Zu Gellerts Gedächtniß, gr. 8	3 Gr.
Dem Andenken Gellerts gewidmet, 4	2 Gr.
Homers Jliade 1ſter Band, gr. 8	12 Gr.
Die Klage Rhingulphs des Barden, gr. 8	5 Gr.
Leben Stanislaus Leſczinßky, Königs in Pohlen, 8	18 Gr.

Lemms K. Nachricht von den Lappen in Finnland, ihren Sitten und Gebräuchen, gr. 8	14 Gr.
Michaelis J. B. die Schatten, gr. 8	2 Gr.
Rabeners Satiren, neue Auflage, mit Vignetten 4 Theile, kl. 8	1 Thl. 8 Gr.
Schlegels D. A. Predigten über den apoſtoliſchen Seegenswunſch: der Friede Gottes ꝛc. gr. 8	8 Gr.
Schmids C. H. Biographie der Dichter 2ter Theil, gr. 8	1 Thl.
Schrebers *D.* D. G. Reiſe nach Carlsbad, nebſt Herrn *M.* J. G. Schwarzens Unterſuchung ob und was für Vortheil in der Natur ein Erdbeben verſchaffen könne, 8	6 Gr.
Thierbach J. G. Neue Erklärung des Petſchafts des Michael Angelo, 4	1 Gr. 6 Pf.
Walder, ein Luſtſpiel, in einem Aufzuge, 8	2 Gr.
Weißens C. F. komiſche Opern 1ſter Band, neue verbeſſerte Auflage, 8	14 Gr.
— dieſelben dritter Band, 8	18 Gr.
— die Jagd, eine komiſche Oper in drey Aufzügen, 8	9 Gr.
— der Aerndtekranz, eine komiſche Oper, in drey Aufzügen, 8	8 Gr.
— Beytrag zum deutſchen Theater, 1ſter Theil, dritte verbeſſerte Auflage, 8	18 Gr.
— Eduard der Dritte, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, 8	6 Gr.

Weißens

Weißens C. F. Richard der Dritte, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, 8 6 Gr.

— die Poeten nach der Mode, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, 8 6 Gr.

Unter der Preſſe ſind:

Batteux Geſchichte der Meinungen der Philoſophen, von den erſten Grundurſachen aller Dinge, aus dem Franzöſiſchen, gr. 8.

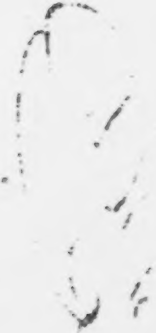
Briefe über die Thiere und den Menſchen, aus dem Franzöſiſchen.

Ferguſons Lehrbegriff der Moralphiloſophie, aus dem Engliſchen.

Home H. Grundſätze der Kritik, aus dem Engliſchen überſetzt von Meinhardt, neue und nach der vierten engliſchen veränderte Ausgabe.

Saint-Lambert orientaliſche Fabeln nebſt zwey Erhlungen, aus dem Franzöſiſchen.

Schreberi I. C. ſupplementum florae Lipſiae indigenae maj. 8.



Die
Jubelhochzeit.

2469

Eine
komiſche Oper
in drey Aufzügen.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung,
1773.

Perſonen:

von Alfred, der Edelmann vom Dorfe.

Robert, ein alter angeſehner Bauer.

Marthe, deſſen Frau.

Klaus, einer ſeiner Söhne.

Margarethe, deſſen zweyte Frau.

Dorchen, Roberts Enkelinn, Klauſens Tochter.

Kunz, ein junger Bauer.

Berthold, ein Müller.

Anne, Kunzens Schweſter, eine junge Bauerwittwe.

Eine Menge Kinder und Kindeskinder, Schwiegerſöhne und Schwiegertöchter des alten Roberts.

Der Schauplatz iſt in einem Dorfe.

Erſter Aufzug.

Das Theater ſtellt eine Landſchaft vor. Im Hintergrunde iſt eine Mühle; von der eine Treppe herunter geht. Der Himmel iſt mit einer ſchönen Morgenröthe bedeckt.

Erſter Auftritt.

Dorchen alleine.

Wie ſchön biſt du, du ſanfte Morgenröthe,
Für den, den du zur Freud' itzt aufgeweckt!
Dich grüßt entzückt, der Hirt auf ſeiner Flöte
An Phyllis Bruſt, auf weiches Moos geſtreckt.

Der Vogel ſingt in den bethauten Sträuchen
Der kleinen Sie die Lieb', und iſt erhört:
Der Täuber girrt ſein Täubchen zu erweichen,
Die fliehend horcht und ſich ergebend wehrt.

Das Bienchen ſummt in Gärten und auf Wieſen
Vom Roſenſtock zu Klee und Thymian:
Der Bluhmen Heer, vom Weſt geküßt, entſchließen
Die zarte Bruſt, und duften mild ihn an.

Wie ſchön biſt du, für mich auch ſüßer Morgen!
Du zeigeſt mir der Liebe ſpätes Glück:
O wärſt du nur für mich ganz ohne Sorgen
Und gäbſt mir auch, was ich geliebt, zurück!

Ja, heute hat mein ehrlicher Großvater ſeine liebe Marthe funfzig Jahr, und noch liebt er ſie, und ſie ihn — Funfzig Jahre einander zu lieben! Eine Mutter von Groß und Klein, von Vätern und Müttern, Kindern und Kindeskindern zu ſeyn! — So wohl wird mirs nicht werden! — Ja, wäre mein Kunz wieder gekommen! — aber bey dem allerliebſten Berthold — da gräme ich mich zu Tode, ehe ich noch Mutter werde.

werde. (weinend) Und heute — heute, hab' ich verſprochen — Ja zu ſagen! — — Doch warum ſuche ich nicht meines Kunzens Schweſter auf? — Meine grämiſche Stiefmutter ſchläft itzt noch . . . Wenn nur die verzweifelte Mühle nicht ſo nahe wäre! Erfährt die Mutter von Bertholden, daß ich mit ihr geredt habe, ſo werde ichs kriegen — Doch — eine Ohrſeige mehr oder weniger, um Kunzens willen . . . (Sie geht an die Bauerhütte rechter Hand, klopft ans Fenſter, und ruft:) Anne! — Aennchen! —

Zweyter Auftritt.

Anne, Dorchen.

Anne (guckt zu einem Schiebfenſter heraus.)

Dorchen? — Je, was willſt Du denn ſo früh? — Guten Morgen!

Dorchen.

Guten Morgen, Aennchen! — Ich wollte Dich was fragen —

Anne:

Nu, ich komme gleich heraus.

Dorchen (alleine.)

Ach! wenn ſie etwas von meinem Kunzen gehört hätte = = Aber bin ich nicht eine Närrinn? ſeit geſtern = = = Doch in einer Viertheilſtunde läßt ſich auch viel Gutes und Böſes hören!

Anne:

(kömmt heraus: eine Krauthacke in der Hand.)

Nu, was giebts denn? Siehſt Du doch ganz blaß aus? — Armes Mädchen! Haſt Du nicht ausgeſchlafen? Ich kanns errathen, wo Dirs fehlt.

Ein Mädchen, dem zur Frühlingszeit
Der Gram die Wange bleichet,
Die in die ſtille Einſamkeit
Weg von Geſpielen ſchleichet:

Die bald von jäher Hitze glüht,
Bald über Kälte ſchmählet:
Jetzt ſeufzend nach dem Himmel ſieht,
Und itzt die Steinchen zählet;

Die,

Die, ohne daß ein Floh ſie plagt,
Ein Alp im Schlafe ſtöret,
Schlafloſe Nächte immer klagt,
Des Tags den Schlaf begehret:

Die vom Geſchrey des Hahns geweckt,
Doch nicht im Bette bliebe,
Auch wann ſie keine Mutter ſchreckt:
Was plagt ſie? Was? — die Liebe.

Ja ja, die Liebe. Kunz wird Dich nicht haben ſchlafen laſſen? nicht wahr?

Dorchen.

Ach haſt Du noch nichts von ihm gehört?

Anne.

Seit geſtern, Dorchen? — Wenn Du noch frageſt, ob ich von ihm geträumt hätte?

Dorchen.

Träumen? Ach wenns aufs Träumen ankäme: Tag und Nächte träume ich von ihm — Aber ach! Aennchen! wenn Du nichts von ihm weißt: ſo bin ich — ſo bin ich verloren!

Anne.

Wie ſo?

Dorchen.

Heute iſt meines Großvaters Jubelhochzeit: und da ſoll auch meine ſeyn.

Anne.

Deine? Wie wäre denn das möglich?

Dorchen.

Ach! ich — habs verſprochen . . .

Anne.

Kunzen zu heurathen, wenn er nicht da iſt?

Dorchen.

Ja, wenns Kunz wäre; Ach! ich muß Dirs nur geſtehen. Nein, ich habe einen andern . . .

Anne.

Nu? Ein ſchöner Spas für meinen Bruder.

Dorchen.

Höre nur! Du weißt; ſeit er das Unglück gehabt, den Soldaten in die Hände zu fallen,

ſeit-

ſeitdem iſt mir der Müller Berthold beſtändig nachgelaufen.

Anne.

Als wenn wirs nicht im ganzen Dorfe wüßten.

Dorchen.

Meiner Stiefmutter iſt das ſchon recht geweſen. Sie wäre meiner lange gerne loß geweſen. Der Kerl hat Geld: das misfiel auch dem Vater nicht.

Und ſagt die Mutter A,
So ſagt der Vater B.
Denn, wenn er widerſpricht,
Und will, was ſie will, nicht:
So iſt der Lärmen da.
Sie ſchreyet Ach: und Weh:
Und er ſpricht gerne: Ja:
Die Mutter A, der Vater B.

Anne.

Schade! daß deine Mutter meinen verſtorbenen Hanns nicht zum Manne gehabt hat. Der ſagte allezeit X wenn ich A ſagte, und wenn wir zuſammen kommen wollten, ſo mußte ich erſt durchs ganze A b c durch.

Dorchen.

Nun ſiehſt Du? die Mutter hat alſo haben wollen, ich ſoll Bertholden heurathen. Die hat den Vater beredt, der Vater den Großvater und alle Schwäger, Gevattern, Vettern und Muhmen . . .

Anne.

Ja ja, und da wird nicht viel von ganzem Dorfe fehlen.

Dorchen.

Nun iſt keine Hochzeit, keine Kirmſe und kein Kindtaufen geweſen, wo ſie mich nicht in die Kloppe gekriegt haben, und da hat Vater und Mutter, Schwager, Gevatter, Vetter und Muhme geſchrien: Heh Mädchen, Du mußt Bertholden heurathen.

Bertholb iſt reich, reicher wie Kunz, und dein Bräutigam iſt lange todt.

Anne.

Nu?

Dorchen.

Am letzten Aerndtenſchmauſe gieng das Lied von forne an, und da marterten ſie mich ſo lange, bis ich endlich ſagte: wenn ich auf unſers Großvaters Jubelhochzeit nichts von Kunzen gehört hätte, ſo wollte ich zuſchlagen: und heute — heute — (weinend) iſt die!

Anne.

Ey, ey, ey! Dorchen, der arme Kunz, wenn er nun noch lebte? — Aber, warum haſt Du nun ſo was verſprochen!

Dorchen.

Ja; drey Vierthel Jahr iſt in der Ferne eine lange Zeit: da denkt man, der Tage ſind ſo viel, und es geht einem, wie mit einer Hand voll Hirſekörnern. Sollte man ſie auszählen; ſo dächte man nicht damit fertig zu werden, und ſind ſie ausgeſchüttet, ſo iſts ein kleines, kleines Häufchen.

Anne.

Das iſt wohl wahr. Aber wie er zwey Jahre nicht wieder gekommen: ſo konnte er auch noch neun Monate wegbleiben.

Dorchen.

Ja, ſonſt ſchrieb er doch! da wußt' ich doch noch, woran ich war.

Anne.

Wenn er nun aber todt wäre, ſo kann er Dir ja nicht ſchreiben?

Dorchen.

Himmel! mein guter Kunz iſt todt? —

Anne.

Je, ich ſage nicht gerade, daß er todt iſt: er könnte es aber ſeyn: und iſt man todt, ſo ſchreibt man nicht mehr.

Dorchen.

Ach! ſo iſt er gewiß todt: denn er hat nicht geſchrieben. O mein lieber Kunz, mein lieber Kunz! läge ich doch bey Dir im Grabe!

Anne.

Geh mir doch! Wenn der Tod käme, ſo gieng Dirs doch wohl, wie jener Braut:

Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einſt aus den Armen nahm:
Wie rang ſie da die Hände!
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Ach komm zurück: und ſieh mein Leid
Und mach' auch ihm ein Ende:

Schnell kehrt er um, der böſe Tod:
Hier bin ich, ſprach er, deiner Noth
Das Ende gleich zu machen.
O rief ſie blaß vor Schrecken aus,
So geh' in meines Nachbars Haus
Und hol' ſein Weib, den Drachen.

Was,

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat Dir des Nachbars Weib gethan?
Wird dieß dein Elend heben? ---
Ihr Mann, rief ſie, iſt mir ſehr gut,
Wer weis, was er aus Mitleid thut:
Kurz -- dann wird ſichs ſchon geben.

Dorchen.

Pfuy, Anne! Du machſt mich nur noch trauriger.

Anne.

Nu, nu; Kunz und Berthold wohnen nicht weit aus einander: und iſt der erſte todt . . .

Dorchen.

Ach! wenn er nu aber nicht todt wäre, und käme dann wieder, und ich hätte Bertholden geheurathet? — — Ach rathe mir, hilf mir, Aennchen!

Anne.

Je nun, ſo muß ſich Kunz tröſten, und Dorchen muß ſich tröſten.

Bert-

(Berthold kömmt aus der Mühle, wird ſie gewahr, bleibt aber auf der Treppe ſtehen, lehnt ſich übers Geländer und behorchet ſie.)

Dorchen.

Ja, dein Bruder, wird ſich freylich eher tröſten laſſen, als ich: denn wenn einer ein ganzes Jahr lang nichts von ſich hören und ſehen läßt: ſo — ſo — ſo . . . aber ich — ich armes Kind, den Schlingel Berthold heurathen zu müſſen!

Anne.

Freylich iſt er ein zehnfacher . . .

Dorchen.

Ein Sauſaus, der alle Morgen wenigſtens ein halb Röſel Brandtewein verſchluckt.

Anne.

Und des Abends ein Ganzes. Ich möchte ihn nicht, und wenn er das Jahr ſo viel Scheffel Geld ſtöhle, als Mehl . . .

Dorchen.

Sein Eſel wäre mir lieber, als er —

Anne.

Anne.

Ja wohl, denn der läßt doch mit ſich machen, was man will —

Dorchen.

Und den ſoll ich heurathen? Ach! Wenn ich nur wenigſtens wüßte, ob Kunz noch lebte, ſo ſperrte ich mich, ſo lange als möglich, und — und . . .

Anne.

Es fällt mir was ein. Du weißt, daß der Gaſtwirth Hagel aus dem Bocke in der Stadt, einen Sohn bey Serganten unter dem Regimente hat, wo mein Bruder iſt —

Dorchen.

Ja leider! eben den Zeiſig, der damals am Jahrmarkte meinem guten Kunzen mit zutrinken helfen, daß er in der Dummheit ein Soldat geworden?

Anne.

Als ich vor vierzehn Tagen nach der Stadt etliche junge Gänſe zu Markte trug:

ſo

ſo gieng ich Wundershalben hin, und fragte: ob er nicht etwan von ſeinem Sohne etwas von meinem Bruder gehört hätte? Da ſagte er: es könnte leicht kommen, daß ſein Sohn nach dem Exerciren auf Urlaub nach Hauſe käme. Ich will mein Milchmädchen hineinſchicken, und verloren nachfragen laſſen: man weiß manchmal nicht, wie ſich was ſchicken muß: ſie kann noch vor Mittag wieder hier ſeyn.

Dorchen.

Ach! mein liebes, beſtes Aennchen! O, wenn Du mir noch Nachricht verſchaffteſt, ich wüßte nicht —

Anne.

Ja, ich wüßte ſelber nicht, was ich für Freude hätte. Ich habe meinen Bruder lieb, und Dich lieb, und hätte Dich ſo gerne zur Schweſter, als ich den Bengel Bertholdt . . .

(Berthold fängt an zu nieſen: Dorchen und Anne erſchrecken und ſchreyen: „Berthold, Berthold!“ Sie wollen entlaufen, Anne kommt glücklich fort. Dorchen aber wird von Berthold, der die Treppe geſchwind herunter will, herab fällt, ſich aber geſchwind wieder aufrafſt, an der Scene erhaſchet.)

Dritter Auftritt.

Dorchen, Berthold.

Berthold.

Ha! warte! warte! – Du ſollſt und mußt bleiben, und wenn Du Schwalbenflügel und Rehfüße hätteſt.

Dorchen.

Nu, was willſt Du denn?

Berthold.

Sieh mir einmal ins Geſichte!

Dorchen.

Und was ſoll ich denn da ſehen? Einen Lümmel, der mich erſchreckt hat, daß ich halb des Todes bin.

Berthold.

Und Du wirſt nicht einmal roth? Weißt Du nicht, daß Dir die Mutter verboten, mit Ammen zu reden?

Dorchen.

Und Du willſt mir gewiß gebieten zu thun, was die Mutter befiehlt?

Berthold.

Und weißt Du nicht, daß das Rabenkinder ſind, die ihren Aeltern nicht gehorchen?

Dorchen.

Und weißt Du nicht, daß das Schlingel von Liebhabern ſind, die ihre vermeinte Braut bey der Mutter verklagen?

Berthold.

Und daß das abſcheuliche Mädchen ſind, die von ihren Liebhabern hinterm Rücken ſo viel Böſes reden?

Dorchen.

Und daß das böſe Buben ſind, von denen alles wahr iſt, was man nur Arges von ihnen ſagen kann?

Berthold.

Was, was iſt wahr?

Dorchen.

Was ich geſagt habe, als Du mich behorchteſt!

Berthold.

Was haſt Du geſagt?

Dorchen.

Was Du gehört haſt, und was Du noch zehnmal hören kannſt, wenn Du mich wieder behorchen willſt.

Berthold.

Daß ich ein Schlingel bin? Heh!

Dorchen.

Ein zehnfacher, ſagen andere Leute: und ich ſage — ja.

Bertold.

Ein Saufaus? der alle Morgen wenigſtens ein halb Nöſel Branndtewein verſchluckt?

Dorchen.

Und des Abends ein ganzes, ſagen andere Leute, und ich ſage: ja.

Bertold.

„Daß Dir mein Eſel lieber wäre, als ich?

Dorchen.

O ja, weil der mit ſich machen läßt, was man will, ſagen andere Leute, und ich noch einmal: ja.

Bertold.

Nu höre, wenn ich Dir nun aber verſprechen wollte: daß ich ſo fromm, wie mein Eſel ſeyn, und mit mir alles wollte machen laſſen, was Du nur wollteſt? wäre ich denn da dein Mann?

Dorchen.

So! Stroh freſſen, Säcke in die Mühle tragen, und Dich alle Tage ein Dutzendmal durchgerben laſſen?

Berthold.

Pfuy, Dorchen! Ich meyne nur, Schimpfen. So ein Bischen auf mich ſchimpfen, wie vorhin.

Dorchen.

Und wäreſt Du denn werth, mein Mann zu ſeyn, wenn Du das von mir litteſt?

Berthold.

Ja, was ich dann wieder thun würde: das weis ich itzt freylich noch nicht. Aber werth oder unwerth: nimm Du mich nur! Siehſt Du, ich will Dir auch verſprechen, der Mutter nicht ein Wort von allen zu ſagen, was Du mit Annen geredt haſt.

Dorchen.

Und wenn Du ihr es nun ſageſt, was denkſt Du denn, daß daraus werden wird?

Bertold.

Dann wirſt Du ſolche kriegen (er ſchlägt ſich auf die Backen.)

Dorchen.

Je nu, ſo habe ich doch was, was ich Dir bey Gelegenheit mit recht gutem Herzen wieder geben kann; denn wenn ich einmal deine Frau werden ſoll und muß . . .

Bertold.

Alſo willſt Du doch meine Frau werden?

Dorchen.

Müſſen, heißt nicht wollen. Und eh ich muß: muß noch viel, viel geſchehen.

Bertold.

Ha, ich weis wohl, Kunz ſteckt Dir im Kopfe ... Aber ſage mir nur, was Du Dir an Kunzen erſehen haſt. Ich bin doch gewiß ein zehnfach ſchönerer Kerl, als er.

Kömmt einſt der Bruder Lüderlich
Zurück: Du wirſt ihn nicht mehr kennen;
So wird ihn izt der Sonnenſtich,
Der Pulverdampf verbrennen!
Steif wie ein l, den Kopf empor,
Den Arm zurück, die Bruſt hervor,
Wird er ſich wie der Kirchhahn drehen,
Und ſtets im Takte gehen.

Dorchen.

O Schade, daß Du nicht dein Lebelang unter den Soldaten geſteckt haſt: Vielleicht wäre doch auch etwas Menſchenähnliches aus Dir geworden. Du darfſt Dich wohl mit Kunzen vergleichen?

Ein ſolches ſchaal und weiß Geſicht
Mit einer eingedrückten Naſe,
Die man vor dicken Backen nicht
Entdecken kann, ein Haſe.

Ein Bär, an dem man Hand und Fuß,
Gleich Bären Tatzen, ſuchen muß;
An dem nur Kopf und Wanſt zu ſehen,
Der nicht kann gehen noch ſtehen.

Berthold.

He Mädchen! Du wirſt mich böſe machen, und wenn ich das Alles der Mutter ſagen will: ſo reicht unſers Junkers ganzes Birkenholz nicht zu — Aber weißt Du denn auch, daß Kunz nicht viel mehr, als Nichts hat? und ich . . .

Sieh nur jene ſchöne Mühle,
Zähl', wie viel ſich Räder drehn!
Hör', wie Tag und Nacht im Spiele
Alle Gänge luſtig gehn.

Sie iſt mein, um ſie zu ſchätzen
Muß man ſelber Müller ſeyn:
Außerm Mahlgeld und den Metzen
Beuteln ſich auch Thaler ein.

Dorchen.

Kunz hat freylich keine Mühle,
Die mich Tag und Nacht betäubt:
Doch vom zärtlichen Gefühle
Klopft ſein Herz, das Liebe treibt:

Aerndtet er auch mit Beſchwerden,
Was ſein kleines Feld ihm giebt:
O zu goldnen Körnern werden
Alle Früchte, wenn man liebt.

Berthold.

Jener Acker voller Eichen,
Der ſich an die Mühle ſchließt,
Und die bis an Himmel reichen,
Iſt auch mein, ſo groß er iſt.

Du kannſt alle Nachbarn fragen
Wie viel Schwein' ich mäſten kann,
Wie viel jährlich Holz zu ſchlagen;
Kannſt du rechnen? rechne dann!

Dorchen.

O! auf deinen Eichen ächzen
Diebſche Raben, ſo wie Du,
Wenn ſie Dir dein Brautlied krächzen,
Eil' ich Kunzens Hölzchen zu.

Alle Frühlingsſänger ſchließen
Jene Haſelſtauden ein:
Ich berechne hier nach Küſſen
Bloß das Glück geliebt zu ſeyn.

Berthold.

Hörſt Du jene Wehre rauſchen?
Jener Teich gehört auch mir:
Hechte, Karpfen und Karauſchen
Sind in großer Menge hier.

An dem Ufer, in dem Schilfe
Stecken wilder Enten viel;
Und mit Jäger Wachtels Hülfe
Schieß' ich ihrer, wenn ich will.

Dorchen.

Schieße Enten, fiſch' in Teichen:
In dem Buſch, am Schmerlenbach
Will ich meinen Kunz beſchleichen
Und die Liebe folgt mir nach.

Welche Blicke! welche Spiele!
Welche Worte! welch ein Scherz!
Fiſch und Vogel, Wald und Mühle
Tauſcht man euch wohl um ein Herz?

Bert-

Berthold.

Schön gekuppte Pfauentauben,
Gänſe = = =
(Hier fällt ihm Dorchen in die Rede.)
Meine Mutter hat Gänſe:
Fünf graue
Sechs blaue
Sind das nicht Gänſe!
(Er will immer wieder von forne anfangen, und ſie fällt ihm immer wieder ein, bis die Mutter dazwiſchen kömmt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Margrethe.

Margrethe.

Je, je, je, Freude über Freude! Spas über Spas! Mein Leibliedchen ſingſt Du Bertholden vor? Singe mirs gleich noch einmal: es iſt mir immer, als wenn ich auf meiner Hochzeit wäre; da haben wirs getanzt,

tanzt, daß die Tenne geknackt hat: und auf deiner Berthold —— (Sie ſingt) Meine Mutter hat Gänſe . . .

Berthold (krauet ſich im Kopfe.)

Ja ich wollte, daß die Tenne auch ſchon knackte!

Margrethe.

Nu; ſie wird ſchon. Ihr ſeyd ja, wie ich merke, einig? nu heute, heute wird alles richtig. Nu ſinge Dore, ſinge!

Dorchen.

Ach Mutter! Ihr wißt, daß ich dem Vater alle Morgen friſch Bornwaſſer holen muß, und das hab' ich heute in Tod hinein vergeſſen: Geſchwinde will ich gehn . . .

Margrethe.

Der Vater kann warten: itzt ſollſt Du mir noch einmal mein Leibſtückchen ſingen.

Berthold.

Geht doch Mutter! Ich dächte eben nicht, daß es ſo gar ſchön klänge: mir gällen die Ohren

Ohren ſo davon, daß ich zehnmal lieber meine Mühle wollte klappern und meinen Eſel ſchreyen hören —

Margrethe.

Pfuy, Berthold! ſchämt ihr euch nicht, eurer Braut ſo was zu ſagen: das läßt nicht höflich.

Dorchen.

Ja, ſolche Höflichkeiten thut mir Berthold immer an: und doch ſoll ich ihn zum Manne nehmen?

Berthold.

Höflich? höflich? ja Mutter, wenn ihr wüßtet! ich bin ſo böſe ‥ ‥ ‥

Dorchen.

Laßt mich ja gehn, liebe Mutter! ſonſt fängt er wieder von forne an.

Margrethe.

Nu, was ſoll denn das ſeyn, Berthold? Es war ja alles ſo luſtig, als ich kam, und (zu Bertholden) das iſt immer grob, da ſie euch zu Ehren mein Leibſtückchen vorſingt . . .

Berthold.

Mir zu Ehren? mir zu Ehren? mir zur Schande . . .

Dorchen.

Und ſo oft ichs ihm habe vorſingen wollen, hat er mir immer darein geſchrien (ſie ſpottet ihm nach)

Schön gekuppte Pfauentauben,
Gänſe . . .

und ich war ſo vergnügt . . . Laßt mich nur gehn, daß ich in Friede fortkomme . . .

Berthold.

Ja, aber dein Friede ſoll nicht lange werden. Hört nur, Mutter . . .

Dorchen.

Darf ich gehen?

Margrethe.

Nein, bleib!

Berthold.

Nun ſo hört! Habt ihr nicht Dorchen verboten, daß ſie . . .

Dorchen.

Daß ich nicht ſehen und nicht hören ſoll? — Nu, und weiter hab' ich nichts gethan.

Margrethe.

Nu, das iſt einfältig, Berthold, das kann ich ihr nicht verbieten, ſo lange ſie Augen und Ohren hat.

Berthold.

So laßt mich nur erſt ausreden — Ich kam ungefähr vor einer halben Stunde aus meiner Mühle, um zu ſehen, wo heute der Wind herkäme . . .

Dorchen.

Und der Wind kam heute her, wo er geſtern herkam, und da ſah er mich, und da nieſt er, und da fiel er über ſeine eignen Beine die Treppe herunter.

Berthold.

Und da ſah ich . . .

Dorchen.

Glaubts nicht, Mutter, daß er viel ſehen können: denn er rieb ſich erſt den Schlaf und den Mehlſtaub aus den Augen, der ihm Fingers dicke auf ſeinen borſtigen Wimpern lag.

Margrethe.

Halts Maul, Dorchen, laß ihn ausreden!

Berthold.

Und, da ſah ich — o es war Schade, daß ihr nicht da waret! — ein paar ſaubere Vögel . . .

Dorchen.

Hehehe: Als wenn ihr in eurem Leben keine Vögel geſehen hättet? Schade, daß es nicht ein paar Raben waren, die ihm die Augen aushacken konnten.

Berthold.

Nu, da hört Ihr's! Freylich hätten Sie beyde gewünſchet, daß ich nicht hätte mögen ſehen können: aber es gab auch genung zu hören.

Dorchen.

Was das für ein Geſehe und ein Gehöre iſt. Sagt mir nur, liebe Mutter, wie Ihr den Kerl anhören könnt?

Margrethe.

Nu, Schnappermaul? Mußt Du gegen deinen Bräutigam mit Kerln herumwerfen? Dir zum Poſſen will ich Bertholden anhören, und wiſſen, was es gegeben, und . . . (Dorchen will ſich fortſchleichen) Wo willſt Du hin? — Bleib', ſage ich Dir.

Dorchen.

Je nu, ſo will ichs Euch gerade lieber ſelber erzählen:

Trio.

Dorchen.

Das heut'ge Jubelfeſt zu ſchmücken
Wollt' ich den Morgen Bluhmen pflücken:

Margrethe.

Und Mädchen, heh, wer hieß es Dir?

Berthold.

O ja doch, ja die Bluhmen warten
Auf Dich in Nachbar Annens Garten!

Margrethe.

Heh; ſuchſt Du deine Bluhmen hier?

Dorchen.

Da ließ ſich Kunzens Schweſter ſehen:
Ich blieb bey ihr ein bischen ſtehen . . .

Margrethe.

So Zeiſig? nun bekomm' ich Licht.

Berthold.

Sie hatten ſich viel zu erzählen
Von Kunzen, — und auf mich zu ſchmälen.

Margrethe.

Wie Mutz? verbot ich Dir es nicht?

Dorchen.

Wir ſahn ihn horchen; Horcher müſſen
Was andrs von ihm denken, wiſſen – – –

Margrethe.

Was denken ſie denn, Nickel? ſprich!

Berthold.

Daß Berthold, ich ein Dieb, ein Lümmel
Der ärgſte Säufer unterm Himmel . . .

Margrethe.

Daß Du das wärſt? und was war ich?

Dorchen.

Dann ſchreckte mich der tumme Junge:
Und pries ſich ſelbſt aus voller Lunge . . .

Margrethe.

Du darfſt nicht viel, ich ſchlage zu!

Berthold.

Dann ſang ſie boshaft: „meine Mutter
Hat Gänſe:“ und dann kam die Mutter.

Margrethe.

Wo iſt ein Prügel! warte Du!
(Margrethe läuft an einen Buſch, um ein Reis abzubrechen.)

Dor⸗

Dorchen.

Auf Prügel warten? ich danke dafür!

Margrethe.

Auf Berthold greif zu! und halte ſie mir!

Berthold.

So recht! ſo recht! ich haſche ſie Dir!

(Indem die Mutter am Buſche einen Aſt dreht, jagt ſich Berthold mit Dorchen ums Theater: ſie ſieht endlich ihren Vortheil ab, und ſtellt ihm ein Bein, daß er darüber hinſtolpert; indeſſen läuft ſie davon.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe und Berthold.

Berthold

(der ein Weilchen auf der Erde geſtreckt liegt: krächzend)

Ah — Ah — Ah — Das iſt ein verwettertes Mädchen! — Bin ich doch ſo auf den Magen gefallen, daß mirs die Kehle zuſchnürt.

Margrethe.

Ihr ſeyd auch ein rechter Tölpel, Bertbold! nicht einmal das Mädchen einholen zu können?

Bertbold.

Der Henker hole ſie ein! Sie rollt wie der Wind über die Kornſpitzen weg, und dreht ſich wie ein Mühlrad. Dreymal hatte ich ſie in der Hand, und ſie ſchlüpfte mir durch, wie ein Aal.

Margrethe.

Hört nur, Bertbold! Es iſt mir gar nicht recht, daß Ihr euch heute mit ihr gezankt habt.

Bertbold.

Nu nu; Sind wir Mann und Frau, ſo wird's nicht das erſtemal ſeyn.

Margrethe.

Ja, wäret ihr das ſchon: Aber Ihr macht ſie vollends ſo rappelköpfiſch, daß es zuvor noch Tänze ſetzen wird, und heute . . .

Berthold.

Nu heute — Sollte ich ſie etwan heute nicht behorchen, da ich ſie mit Annen vor meiner Mühle ſah?

Margrethe.

Ja, aber nur nicht ſo tumm, daß ſie Euch gemerkt hätte.

Berthold.

Meine Naſe war tumm, nicht ich, und nieſete mir vor dem Maule weg, ehe ich zuſchnappen konnte.

Margrethe.

Nu und darnach! mußte denn alles heraus, was Ihr gehört und geſehen hattet? Kein Mädchen läßt ſich gerne behorchen.

Mädchen haben allezeit,
Ihre kleine Heimlichkeit
Von Vergnügen oder Schmerzen,
Haß und Lieb' auf ihrem Herzen:

Darum war ein Fluß, ein Wald,
Stets ihr liebſter Aufenthalt;
Weil ſie ungeſtört es wagen
Ihnen ihren Wunſch zu klagen.

Aber wann ihr ſie belauſcht,
Daß ja nicht ein Blätchen rauſcht,
Welches euch verrathen könnte,
Weil ihr Haß ſonſt ewig brennte!

Nur der Liebe Gegenſtand
Sey der Horcher an der Wand:
Er nur kann die Sehnſucht ſtillen
Und der Liebe Wunſch erfüllen.

Genug, Ihr wußtet, was Ihr wiſſen wolltet. –

Berthold.

Mutter, ich glaube, Ihr habt Recht. Nu ein andermal, ein andermal!

Margrethe.

Ja ein andermal werden ſie ſich nicht behorchen laſſen. — Eben ſo einfältig war's, daß Ihr ſie in meiner Gegenwart verklagtet.

Berthold.

So? Gut, ein andermal ſollt Ihr nichts erfahren, und nu will ich Euch auch nicht ſagen, was ich weiß.

Margrethe.

Seyd Ihr nicht dämiſch, Berthold, wenn Ihr Euch die Mädchen ein bischen gut machen ſollt? und doch ſonſt der ärgſte Schelm. Könnt Ihr mir denn nicht alles ins Ohr ſagen, was Ihr wißt? Muß ſie denn dabey ſeyn?

Berthold.

Ja ſo? Nu ſo können wir ihr und Kunzen heute einen verzweifelten Streich ſpielen.

Margrethe.

Deſto beſſer, denn wird ſie nicht heute Eure Frau: ſo wird ſies niemals.

Berthold.

Nu, da ſoll ſies werden, und wenn ſie auf dem Kopf ſtünde.

Margrethe.

Ihr wißt, was ſie heute zu ihres Großvaters Jubelhochzeit verſprochen hat?

Berthold.

Ganz recht: deswegen will Anne auch in der Stadt bey dem Wirthe im Bocke fragen laſſen, ob ſein Sohn nichts von Kunzen gehöret habe?

Margrethe.

Je ſeht mir doch! Ja, das hab' ich gedacht. Wenn Dore zu Annen kömmt; da wird immer etwas gekartet, und das Weib hat ſolche Spáne im Kopfe . . . Nu, da müſſen wir was ausſinnen.

Berthold.

Schon ausgeſonnen, ſchon ausgeſonnen. Ihr wißt, daß ich meine Einkehr bey dem Wirthe

Wirthe habe, wann ich in die Stadt komme. Einen Brief haben wir ſchon von Kunzen durch ihn weggekapert, itzt ſoll er einen beſtellen —

Margrethe.

Wie? was? alſo hat er einen Brief von Kunzen?

Berthold.

Je nein doch; den will ich ſchreiben, als ob ihn der Sohn an Vater Hagel geſchrieben hätte, und den ſoll er herweiſen, wann Anne fragen läßt.

Margrethe.

Ha, hab' ichs nicht geſagt, wenn's nur auf eine Bosheit ankömmt . . . Und was ſoll denn in dem Briefe ſtehn?

Berthold.

Was ſonſt, als daß Kunz todt iſt?

Margrethe.

Wenns aber nicht wahr iſt, und es kommt heraus?

Bert-

Berthold.

So kömmt's heraus. Iſt Dore meine Frau, ſo muß ſie es bleiben, und winſelt ſie mir die Ohren voll, ſo ſollen alle Mühlräder klappern, daß ich nichts höre.

Margrethe.

Wirds denn aber der Wirth auch thun?

Berthold.

Warum nicht? es koſtet ein Maas Mehl, und ſo bald ich etwas für ihn zu mahlen habe, ſo betrüge ich ihn wieder darum.

Ich mach' es wie die großen Herrn,
Auch ſie verſchenken manchmal gern:
Aber wenn ſie Dir was ſchenken,
O ſo kannſt Du ſicher denken,
Sie erwarten bald dafür
Zehnmal mehr von Dir.

Margrethe.

Hihihihihi, Schelm! Nu, wie wollt Ihr denn ſchreiben?

Bert-

Berthold.

Wie man ſchreibt, wann einer todt iſt.

Gott zum Gruß, lieber Vater! Kuntz iſt todt. Der arme Teufel hat müſſen ins Gras beiſſen. Begraben iſt er auch ſchon. Sagts doch ſeiner Braut, Roberts Doren: die wird recht granzen! Schickt mir doch bey Gelegenheit ein Brod und eine Knackwurſt: ich komme mit der Lehnung nicht aus, und grüßt die Mutter!

Tobias Hagel.

Margrethe.

Sollte mans denken! Wie ich geſagt habe, tumm und boshaft.

Berthold.

Ja, ich will nicht eine Frau zum Komplimentiren haben: das koſtet mir Kopfbre-

chen,

chen: die Schelmſtücke aber kommen bey mir von ſelber.

Margrethe.

Nu, geſchwinde geht und ſchreibt, daß die Nachricht in der Stadt iſt, wenn das Mädchen ankömmt!

Berthold.

Sorgt nicht! Mein Müllerknappe Hänſel ſoll auf dem kleinen Fuchſe hinein reuten: der wird ſchon eher kommen; und ſo ein Wiſch, wenn ich ihn einmal im Kopfe habe, iſt bald geſudelt.

Margrethe.

Ha! da kömmt mein Mann ... fort, aus dem Wege!

(Berthold geht hinein.)

Sechſter Auftritt.

Margrethe (die ein wenig auf die Seite getreten) **Klaus, Dorchen.**

Dorchen.

Je ja doch, wenn die Mutter will, ſo wollt Ihr warten, das heißt ſo viel: ſie will nicht, und da wollt Ihr auch nicht.

Klaus.

Sie wird ſchon wollen, Dorchen, wenn Ich ihrs ein bischen vernünftig vorſtelle.

Dorchen.

Ach lieber Vater! läßt ſie denn mit ſich vernünftig reden?

Margrethe

(die hervortritt; Vater und Tochter erſchrecken.)

Ha, Range! wiegelſt Du mir den Vater auf; und der Vater hat Unverſtand genug, Dich anzuhören?

Klaus.

Nu nu, Mutter; es war nichts, gar nichts. Sie ſagte nur . . .

Margrethe.

Sie ſagte nur, daß ſich mit der Mutter nicht vernünftig reden ließe: als ob alles, was das liebe Töchterchen ſich in Kopf geſetzt hat, vernünftig wäre.

Dorchen.

Es iſt doch ſo gar unvernünftig nicht, daß ich Kunzen, mit dem ich ordentlich verſprochen bin, der mein Bräutigam iſt, den ich liebe, mein Wort halten will.

Klaus.

Ja ſiehſt Du, meine liebe Frau?

Ein ehrlicher Mann
Hält immer fort,
So bald er nur kann,
Dem andern ſein Wort.
Nun hab' ich einſt Doren
Und Kunzen geſchworen,

Sie ſollten auf Erden,
Ein Pärchen einſt werden:
Drum, wenn ich nur kann,
So halt' ich mein Wort.

Margrethe.

Ueber den ehrlichen Mann! Nu? und was haſt Du denn Bertholden verſprochen? nicht wahr? daß, wenn Kunz auf die Jubelhochzeit deines alten Vaters nicht wieder hier wäre, ſo ſollte ſie Berthold haben. Haſt Du das nicht verſprochen? Heh? Hat's unſer Mädchen nicht verſprochen? heh? Wer hat dein letztes Wort, und wem mußt Du's halten? heh?

Klaus.

Freylich, Dore, das iſt mir ſogleich nicht eingefallen. Es hilft nichts, Du mußt —

Dorchen.

Aber es ſteht ja bey Euch, mir mein Verſprechen zu erlaſſen. Euch, und nicht ihm hab' ich's verſprochen. Alſo bitte ich Euch, lieber Vater . . .

Klaus.

Das iſt nun wieder wahr, Frau; Sie iſt doch die wichtigſte Perſon, und ſie hat's nur uns verſprochen, und wir haben's auch nur Bertholden unter der Bedingung verſprochen, wenn ſie wollte: alſo ſteht's bey uns . . .

Margrethe.

Narren zu ſeyn, und einem albernen Mädchen nachzugeben. Wer ſoll mehr Verſtand haben, Vater und Mutter, oder ſie? Iſt nicht der Müller Berthold ein Mann, der ſich für ſie und für uns ſchickt? und weil das Ding ſich Kunzen nun einmal in Kopf geſetzt hat, ſo ſoll Vater und Mutter ihr Wort zurückziehen, und ſo eine Gelegenheit mit Füßen von ſich ſtoßen?

Klaus.

Ja, das iſt nun wieder wahr, Dore. So einen Biſſen finden die Mädchen nicht alle Tage vor der Thüre: und das ganze Dorf würde ſprechen, Vater und Mutter wären nicht geſcheut, wenn ſie die Kinder machen ließen, was ſie wollten. Warum hat ſich der lüderliche Hund bereden laſſen, ein Soldat zu werden. Alſo . . .

Dorchen.

Aber lieber Vater, Kunz war ja ſonſt kein lüderlicher Hund. Ihr wißt, was er für ein guter Wirth, für ein fleißiger Arbeiter war, und habt oft geſagt: Kunz ſoll und muß mein Schwiegerſohn werden. Daß er nun das Unglück gehabt, und auf dem Jahrmarkte einmal zu tief in Bierkrug gegucket: das iſt Euch ja wohl ſelber paſſiret.

Klaus.

Ja, das iſt nun freylich auch wahr, Frau! Er war ein fleißiger Kerl, und wenn ich mir einmal in der Welt einen Eydam gewünſcht hätte, der unſer Guth nach meinem Tode annehmen ſollte: ſo wärs Kunz geweſen. Daß er in der Dummheit ſo was gethan: je nu, ich bin ſelber, als ein junger Kerl, des Feyertags ſelten aus der Schenke gekommen, daß nicht Sonne, Mond und Sterne, und die ganze Welt mit mir umrings gelaufen iſt. Alſo dächte ich . . .

Margrethe.

Was ich lange gedacht habe, daß ihr mit ſammt euren Mädchen nicht klug ſeyd. Meynt ihr denn, daß, wenn Kunz ſich nicht an ein ander Menſch gehangen hätte, oder wohl gar todt wäre, er nicht einmal in Jahr und Tag würde geſchrieben haben?

Die

Die ſchleſiſche Gränze, wo er im Quartiere ſtehen ſoll, iſt ja nicht außer der Welt.

Klaus.

Es iſt wahr, Dore; das habe ich auch nicht überlegt. Gewiß hat er ſich eine andere Frau zugelegt, oder iſt todt, und da könnten wir auf ihn warten, bis wir alle grau wären. Bertholb iſt bey der Hand . . .

Dorchen.

Aber mein lieber Vater, hat er denn nicht vor neun Monaten noch geſchrieben? Iſts nicht möglich, daß Briefe können verloren gegangen ſeyn? daß er krank, oder auf Commando weit verſchickt worden iſt, oder ſonſt ſo was? Könnten wir nicht gerade ans Regiment ſchreiben?

Klaus.

Freylich, meine liebe Frau, das wäre auch möglich. Wir wollen an's Regiment ſchreiben.

Margrethe.

Ey zum Henker! ſchreibt, an wen ihr wollt. Ihr ſeyd ſo ein alter Narr, und laßt Euch von dem Mädchen die Naſe drehen, wie ſie nur will.

Trio.

Margrethe.

Kurz, heut' verſprach ich es und Ihr:
Ich frage, wollt Ihr Euch bequemen?

Klaus.

Ja freylich Dorchen. Siehſt Du, hier
Iſt nichts zu thun, Du mußt ihn nehmen.

Dorchen.

Doch Kunz hat nur das Wort von mir;
Der Untreu müßt ich mich ja ſchämen.

Klaus.

Ja freylich; das verſtehet ſich!

Margrethe.

Und wer hat unſer Wort denn, ſprich?

Klaus.

Der Müller Berthold ſicherlich!

Dor-

Dorchen.
Wer nimmt den Mann, Ihr, oder ich?

Klaus.
Du freylich; wer wird ſonſt ihn nehmen?

Margrethe.
Zum Müller wirſt Du Dich bequemen;

Dorchen.
Ich würde mich der Untreu ſchämen!

Klaus.
Ja, freylich, das verſtehet ſich,

Margrethe.
Und wer hat unſer Wort denn, ſprich?

Klaus.
Der Müller Berthold ſicherlich.

Dorchen.
Wer nimmt den Mann, Ihr oder ich?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Nu nu nu, meine lieben Kinder, was giebts wieder — Ein kleiner Streit? das ſollte mir weh thun: ich möchte den heutigen Tag durch keine Unruhe geſtöret ſehen: euch alle ſo glücklich ſehen, als ich es bin. Heute ſinds funfzig Jahr, daß ich meine gute Marthe habe. Gott! wo ſind die funfzig Jahre hin! unter wie viel Leiden und Freuden entflohen! Doch der letzten ſind immer noch mehr geweſen: und die erſten hat er mich auch alle glücklich überſtehen laſſen! Wie viel Glück! wie viel Segen! Kinder und Kindeskinder, alle blühend um mich her: alle verſorgt: keinen unter ihnen böſe. Nun, ihm ſeys gedankt! Das ſoll auch heute ein rechter Freudentag für mich ſeyn!

Dieſer Tag ſoll meinem Sinn
Neue Kraft und Leben ſchenken;
Jauchzend will ich heute denken,
Daß ich jung geweſen bin.

Mit den friſchſten Roſenkränzen
Soll mein Haupt bekrönet ſeyn,
Und ich will mich unter Tänzen
Des genoſſnen Lebens freun.

Ja, heute will ich Euch alle meine Kinder, Kindeskinder und Kindes-Kindes-Kinder um mich und meine Marthe her verſammeln, und Euch ſegnen. Ich komme, Euch herzlich einzuladen, und mit dem vorlieb zu nehmen, was der liebe Gott beſchert hat.

Klaus.

Wir werden kommen, lieber Vater, wir werden alle kommen —

Margrethe.

Und uns mit Euch freuen, lieber Vater —

Dorchen (die ihm die Hand küßt.)

Und Euch von Herzen Glück wünſchen, und den Himmel um Eure Erhaltung anflehen.

Robert.

Aber nun meine lieben Kinder, laſſt mich doch fragen: was gab's, als ich hieher kam? Ich hörte wohl, daß es nicht ganz unter Euch einig war.

Klaus (Sie reden alle drey zuſammen.)

Je was gabs? wir konnten mit Doren ihres Bräutigams wegen nicht einig werden . . .

Margrethe.

Je das Wettermädchen beſteht immer noch auf ihrem Kopfe mit dem verlaufenen Kunz . . .

Dorchen.

Ach! lieber Großvater! da will mich meine Stiefmutter durchaus zwingen, ich ſoll heute Bertholden . . .

Robert.

Nu, ihr Kinder, ihr müßt nicht alle zuſammen reden. Hübſch eins nach dem andern!

dern! Ich verſteh's wohl, es iſt die Heurath mit Dorchen, über die ihr ſtreitet. Klaus, Du biſt Vater, ſprich Du zuerſt.

Klaus.

Frau, erzähl' Du's: denn ich weiß doch, ich mache Dir's nicht recht.

Margrethe.

So? ich mach' Dir's nicht recht? Du kannſt dem Vater was weis machen. Er fodert's von Dir, ſo kannſt Du's auch erzählen: ich will gewiß nicht. . . .

Klaus.

Ich meyne nur — Du magſt ſagen, was Du willſt, ich laſſe mir alles gefallen.

Robert.

Ja, das iſt eben dein Fehler, Klaus. Du biſt ein guter ehrlicher Mann: aber Du vergiebſt Dir dein Hausväterliches Anſehen zu ſehr. Aus Liebe zum Frieden läßt Du Dir alles gefallen, was vorgeht, und

Deinetwegen könnte alles in deinem Hauſe drunter und drüber gehn.

Margrethe.

Da habt Ihr recht, Vater. Wenn's auf ihn ankäme, ſo legte er ſeinem Geſinde bey der Arbeit die Hand unter, damit ſie nicht auf einen Kirſchkern träten: Er ſchirrt flugs früh die Pferde ſelber an, damit die Knechte noch eine Viertelſtunde auf dem Ohre liegen und faullenzen können.

Klaus.

Je, die armen Leute . . .

Robert.

Nu nu, Mutter; es iſt immer eins beſſer als das andere. Ihr poltert deſto mehr. Nehmt mirs nicht übel, Ihr ſeyd ſonſt eine brave, wirthſchaftliche, arbeitſame Frau: aber den Fehler, daß alles nach eurem Kopfe gehen muß . . . Nu, ich werde Euch nicht ändern, und vielleicht mußte mein

Klaus ſo eine Frau haben, wenn's bey Euch ſo gut gehen ſollte, als es geht. Im Grunde habt ihr einander beyde lieb.

Klaus.

O ja, von Herzensgrunde.

Margrethe.

Je, wenn er ſich nur den Kopf nicht ſo von Doren drehen ließ.

Dorchen.

Ich denke, Mutter, Ihr dreht dem Vater den Kopf mehr als ich —

Margrethe.

Was ſagſt Du?

Robert.

Nu nu, hübſch ſanftmüthig, Mutter Margrethe. Ich kann Euch freylich nicht verdenken, daß ihr Dorchen nicht ſo lieb habt, als ich . . .

Margrethe.

Ich ſie nicht lieb?

Klaus.

Klaus.

O ja, Vater, ſie hat ſie lieb, gewiß und wahrhaftig.

Margrethe.

Nu ſo hört, ob ich unrecht habe. Ihr wißt Vater, daß ſie verſprochen hat, den Müller Bertholden zu nehmen, wenn an Eurer Jubelhochzeit Kunz nicht wieder hier wäre.

Klaus.

Ja das hat ſie.

Dorchen.

Ich hab's gethan: aber . . .

Robert.

Nu, laß die Mutter ausreden Ich geſteh's, ich wünſchte ſelber, Dich noch verſorgt zu ſehen, ehe ich ſterbe: und der heutige Tag wäre wie gemacht dazu. Doppelt würde ich mich freuen, und mich dabey an den glücklichſten Tag meines Lebens erinnern.

Margrethe.

Nu das dachte ich auch, Vater, ſie ſollte Euch die Freude machen. Ihr wollt es, wir wollen es: ſie hats verſprochen. Kunz hat ſeit neun Monaten nicht's von ſich hören laſſen: nicht ein Zeilchen an ſie geſchrieben, und iſt gewiß todt.

Dorchen.

Als wenn's nicht noch mehr Urſachen geben könnte, warum er nicht ſchreibt, und nicht kömmt.

Klaus.

Ja, das könnte wohl auch ſeyn.

Robert.

Weiter, Mutter!

Margrethe.

Wir kennen alle Bertholden. Er iſt beynahe der reichſte im Dorfe.

Dorchen (bey Seite.)

Aber auch der dümmſte!

Margrethe.

Er iſt nicht lüderlich . . .

Dorchen (bey Seite.)

Darzu iſt er zu faul.

Margrethe.

Er wird ihr alles Liebes und Gutes thun: und doch will die Hexe nichts von ihm ſehen noch hören. Hab' ich nun recht Vater, oder unrecht?

Klaus.

Die Mutter hat recht, Vater, Sie hat recht.

Robert.

Es kann ſeyn: doch man muß bey einem Streite beyde Theile anhören. Alſo Dorchen —

Dorchen.

Ich geſtehe, lieber Vater! ich habe Unrecht gethan, daß ichs Euch allen verſprochen habe, heute Bertholden das Jawort zu geben.

Margrethe.

Nun, hab' ich doch einmal recht?

Dorchen.

Aber erſtlich hab' ich geſagt, wenn Kunz nicht wieder káme: das iſt aber immer noch móglich, ſo lange er nicht todt iſt, wenn's auch ja nicht heute oder morgen wáre.

Klaus.

Ja; das kónnte wohl ſeyn.

Margrethe (zum Manne.)

Du biſt nicht geſcheut. (Robert gebeut mit dem Finger Stillſchweigen.)

Dorchen.

Zweytens, kómmt's ja auf Euch an, meine lieben Aeltern, mir mein Verſprechen zu erlaſſen, mit mir Geduld zu haben ‥‥

Klaus.

O ja, mein Kind, von Herzen gerne!

Margrethe.

Ich ärgere mich noch über den ‥‥

Robert (den Kopf ſchüttelnd.)

Hem!

Dorchen.

Endlich, wolltet Ihr mich wohl unglücklich machen? und das würde ich gewiß ſeyn, wann ich heute zuſchlüge, und mein guter Kunz käme wieder, er liebte mich wie vorher, und ich — ich wär' eines andern? So lange ich aber nicht weiß, ob Kunz lebt oder todt iſt, kann ich an Bertholden nicht denken.

Ich kann mein Herz nicht mehr vergeben:
Kunz hat es, ach! er hat's allein!
Er iſt mir Glücke, Freud' und Leben,
Und das wünſch' ich auch ihm zu ſeyn.
Noch kannt ich nicht die ſüßen Triebe
Der jugendlichen Zärtlichkeit:
So hatt' er ganz ſchon meine Liebe
Und dieſe wuchs ſtets mit der Zeit.

Wann mir der Schweis die Stirne netzte,
Kühlt er ſie mit dem friſchſten Blat,

Wies

Wies mich in Schatten hin, und ſetzte
Die Arbeit fort mit Hack' und Spaat;
Er pflanzte, ſä't', umgrub die Erde,
Trug Waſſer zu, begoß für mich:
Das erſte Lamm von ſeiner Heerde
Schenkt er mir jährlich, raubt es ſich.

Mein kleines Gärtchen hintern Weiden
An Bach, den er hineingeführt,
Hat er mit allen Bluhmenfreuden,
Gefaßt in Buchsbaum, ausgeziert.
Hier baut er einſt die Sommerlaube,
Die duftender Jasmin umzieht,
Und das Geländer, wo die Traube
Des Herbſts im ſchönſten Purpur glüht.

Dort ſchwur er mir, und ich ihm wieder,
Stets zärtlich und getreu zu ſeyn.
Ihr ſaht auf uns voll Liebe nieder,
Und willigtet mit Beyfall ein! —
Nun fänd er mich, da das Geſchicke
Ihn mir auf ein'ge Zeit entriß,
Ihm treulos? Nein, käm er zurücke,
Vor Gram und Schaam — ſtürb ich gewiß.

Klaus (ſehr ängſtlich)

Nein, nein, Dorchen! Du mußt Bertholden nicht heurathen.

Margrethe.

Mit Füßen möchte man drein ſpringen!

Dorchen.

Ach! lieber Großvater, entſcheidet! Ihr habt mich lieb, Ihr habt uns alle lieb. Euerm Willen will ich mich ganz unterwerfen.

Robert.

Gut. Wollt Ihr beyde das auch thun? — Doch Klaus, von Dir weis ich's zum Voraus.

Klaus.

O ja Vater! Ihr verſiehts beſſer, als wir alle.

Margrethe.

Nu, Vater, Ihr werdet doch nicht . . .

Robert.

Hört mich an! Dorchen hat nicht Unrecht . . .

Margrethe.

Ja doch, das hab' ich gedacht: das liebe Neſthäckchen . . .

Robert.

Nu, ſtille, gute Mutter, beruhiget Euch. Ich weis, Ihr gebt mir ſelbſt recht, wann Ihr mich gehört habt. Von rechtswegen kann Dorchen Bertholden nicht heurathen, da Kunz einmal ihr Wort hat: er muß es ihr entweder ſelbſt wieder zurücke geben, wenn ſie das ihrige zurücke nehmen will, oder es nicht zurücke geben können; das iſt, er müßte todt ſeyn. Eine gegenſeitige Einwilligung, oder der Tod allein, kann nur ein ſolch Verſprechen aufheben. So lange ſie nun aber das letzte nicht gewiß weiß, ſo ſteht's gar nicht bey ihr.

Klaus.

Ihr ſeyd doch ein geſcheuter Mann, lieber Vater, ja Ihr habt Recht, ſie kann nicht.

Margrethe.

Ja nun ſind wir gebeſſert, lieber Vater. Woher wiſſen wir denn, ob er todt iſt? und da können wir vielleicht in Ewigkeit warten, und alle darüber zu Grabe gehn.

Klaus.

Ja, daran hab' ich doch nicht gedacht!

Robert.

Das müſſen wir eben zu erfahren ſuchen. Entweder wir ſchicken gerade einen Bothen hin an ſein Regiment.

Klaus.

Hab' ichs nicht geſagt? an's Regiment.

Robert.

Und wenn's meinen letzten alten harten Thaler koſten ſollte, ſo will ich das für mein Dorchen thun. Oder ich gehe zu unſerm lieben Junker: er hat auch eine Weile gedient, und viel Bekanntſchaft unter den Herren Officieren; vielleicht weis er noch einen nähern

---

hern Weg: ich will ihn ohnedieß bitten, daß er uns heute die Ehre anthut, und einen Gaſt bey unſerm kleinen Feſte abgiebt . . . Je, da kömmt er eben her —

Achter Auftritt.

v. Alfred. Robert. Klaus. Margrethe. Dorchen.

von Alfred.

Guten Morgen, lieber Alter, guten Morgen, meine Freunde! Ich wollte eben zu Euch.

Robert.

O Sie ſind gar zu gütig, gnädiger Herr! warum zu mir? meine alten Füße ſind noch nicht ſo ſteif, daß ich nicht zu Ihnen kommen könnte, und ich war eben im Begriffe . . .

von Alfred.

Deſto beſſer, daß wir einander begegnen. Ich komme Euch meine herzliche Freude zu bezeigen,

zeigen, daß Ihr den für Euch wichtigen Tag mit Eurer rechtſchaffenen Frau erlebt habt, und Euch ferner alles mögliche Glück zu wünſchen.

Robert.

Ich danke Ihnen, mein gnädiger Herr: Mit Mund und Herzen danke ich Ihnen. Darf ich Sie aber um eine Gnade bitten?

von Alfred.

Um alles, was Ihr wollt, ehrlicher Alter!

Robert.

Vielleicht können Sie ſich noch des Nachbar Kunzens erinnern, des ehrlichen Martin Krums einzigen Sohn.

v. Alfred.

O ja, ich kenne alle, wie Ihr wißt, in meinem Dorfe, Groß und Klein: Er war ein wackerer Burſche: und es dauerte mich, daß er unter die Soldaten gieng.

Robert.

Mich nicht, gnädiger Herr . . .

Dorchen.

Was ſagt Ihr, Vater?

Klaus.

Nu, es war doch wahrhaftig kein geſcheuter Streich.

Robert.

Warum? Es iſt allezeit gut, wenn ſich ein junger Kerl ein bischen in der Welt verſucht, und eine Zeitlang ſeinem Vaterlande dient.

v. Alfred.

Ich kenne an dieſen Geſinnungen den braven Robert.

Margrethe.

Aber es iſt doch nicht hübſch, wenn man die Mädchen ſitzen läßt?

Dorchen.

Oder ſich gar eine Kugel vor dem Kopf ſchießen läßt?

Klaus.

Und darnach gar nicht wieder kömmt.

Robert.

Auch das iſt nicht ſchlimm: denn man ſtirbt in ſeinem Berufe. Kömmt aber einer glücklich wieder zurück, ſo iſt er noch einmal ſo viel werth, als ein anderer Bauer. Er iſt klüger, gewandter, weiß mit den Leuten umzugehen, lernt mit wenigen haushalten, und weis eine Menge Dinge, von denen der bloße Bauer auf ſeiner Hufe nichts gehört und nichts geſehen hat.

Klaus.

Ja das iſt wahr: hätte ich das eher bedacht, ſo wäre ich ſelber unter die Soldaten gegangen.

v. Alfred.

Recht, Robert, Ihr ſeyd das beſte Beyſpiel davon.

Dorchen.

Das denk' ich auch, kömmt nur Kunz wieder, ſo wollen wir ſehen, was er für ein Mann iſt.

Margrethe.

Ja, und bringt etwan ein Stadtmädchen mit, wie gewiß geſchehen wird, wenn er noch lebt: doch, er wird ſchon todt ſeyn.

Dorchen.

Gewiß Euch zu Gefallen.

Robert (gebeut Stillſchweigen.)

Nu, Reſpekt für den gnädigen Herrn — Ja, alſo gnädiger Herr, der Kunz war mit dieſer meiner Enkelinn verſprochen.

Dorchen.

Er meynt mich, gnädiger Herr.

v. Alfred.

Ich glaubte, der Müller Berthold machte Anſprüche.

Margrethe.

Ja, der Müller; iſt's nicht ein recht braver Menſch?

Klaus.

Ja, ein braver Menſch.

Dorchen (bey Seite.)

Brav, wenn er ſeinen Eſel blaüet.

Robert (Stillſchweigen gebietend.)

St! — Sie kann den Müller nicht eher nehmen, gnädiger Herr, als bis ſie weiß, ob Kunz nicht wieder kömmt, ob er lebt oder todt iſt.

Dorchen.

Ach! er lebt gewiß noch.

Klaus.

Ich glaub's ſelber.

Margrethe.

Nein, ich behaupte, daß er todt iſt; todt, todt; denn warum ſchrieb er in Jahr und Tag nicht?

Klaus.

Das iſt auch wahr, warum ſchrieb er nicht?

Robert.

St! — Nun möchten wir gerne gewiſſe Nachricht haben. Können Sie uns, gnädiger

ger Herr, nicht ein Mittel vorſchlagen? Er ſteht unter des General Troß Regimente, an der Schleſiſchen Gränze.

v. Alfred.

Ah, mit der erſten Poſt. Ich kenne ihn. Er war dazumal Major bey dem Regimente, wo ich einige Jahre als Lieutenant geſtanden. Ich gieng ab, und übernahm das Guth, da mein älteſter Bruder ſtarb. Ich habe ihn vor etlichen Jahren wieder im Karlsbade geſprochen: er hat ſich meiner ſehr freundſchaftlich erinnert, und ich weiß gewiß, er bleibt mir die Antwort nicht ſchuldig, wann ich an ihn ſchreibe.

Robert.

Gut! gut! das dachte ich, daß Sie Rath ſchafften!

Margrethe

(bey Seite.) Daß dich! — Die Antwort wird ſchon kommen, daß er todt iſt.

Dorchen.

Da ſieht mans, wie Ihrs gut meynet!

Robert.

St!

v. Alfred.

Noch mehr, lieber Robert, ich verſpreche Euch, wenn er lebt, und Euch iſt dran gelegen, daß er loskömmt, ſo will ich . . .

Dorchen.

Ach! Sie ſind doch der gütigſte, der liebreichſte Herr!

Robert.

O, der beſte! —— Aber nun komme ich noch mit einer andern Bitte!

v. Alfred.

Nur heraus, guter Robert.

Robert (Lächelnd.)

Ich weiß, Sie nehmen mir meine Dreuſtigkeit nicht übel. Ich wollte heute an dem Tage meiner funfzigjährigen Ehe meiner Sippſchaft, die, wie Sie wiſſen, ziemlich anſehnlich iſt, ein kleines Feſt geben. Es ſollte nach meinen Umſtänden nichts fehlen, was mich an die frohen Tage meiner Jugend erinnern, und mein Alter und meine itztlebende Jugend um mich her, ſo fröhlich als möglich machen könnte. Was kann aber ein Völkchen fröhlicher machen, als wenn es eine liebe gute Herrſchaft zu Zeugen ihrer Zufriedenheit hat. Dann freuen ſich Leute ihrer Art wenigſtens erſt als recht vernünftige Menſchen: ſie erheben ſich in gewiſſermaßen über ihren Stand, weil ſich edlere ihnen gleich machen: ſie fühlen das Recht der Freyheit, und der Menſchlichkeit. —— Verzeihen Sie meinem Geſchwätze; es iſt einmal der Alten Fehler. Ja, ich wollte Sie alſo bitten, ob Sie uns nicht mit Ihrer Gegenwart beehren . . .

v. Alfred (der ihn bey der Hand nimmt.)

Ihr kommt mir zuvor, lieber Alter. Ich kam eben mich darzu anzubieten: aber unter keiner andern Bedingung, als daß Ihr mir das ganze Feſt Eurer Jubelhochzeit überlaſſet: Die Veranſtaltung iſt ſchon gemacht. Ich habe mit Anbruche des Tages meinen Verwalter und meine Bedienten umhergeſchickt, alles, was Euch angehört, einzuladen. Mit dem Herrn Pfarrer und Schulmeiſter habe ich auch ſchon längſt die Verabredung genommen, und mir ſelbſt es zur Pflicht gemacht, den Tag ſo freudig zu begehen, als nur möglich iſt. Ja, bey mir, in meinem Garten ſoll er, wenn es Euch gefällt, gefeyert werden.

Robert

(weinet und will ihm die Hand küſſen: der Herr von Alfred umarmt ihn.)

Womit verdiene ich dieſe Gunſt! Ach, womit! Ich bin zu alt: aber meine Kinder . . . Es fehlen mir Worte.

v. Alfred.

Ich kann Euch den Dank lange noch nicht wieder geben, den ich Euch ſchuldig bin. Verdanke ich Euch nicht das Leben?

Robert.

Mir, gnädiger Herr? Sie ſcherzen.

v. Alfred.

Indem Ihr meinem Vater das Leben rettetet, gabt Ihr mir da nicht das meinige? Noch geſtern habe ich es in dem Tagebuche, das mein Vater in ſeinen Kriegsdienſten gehalten, mit Vergnügen geleſen.

Als in der Schlacht bey Pultawa
Mein Vater als Major,
Des Feindes Nacken immer nah
Im Nachhaun ſich verlor;
Umzingelt ihn ein Reuterſchwarm,
Und er, in dieſer Noth
Sah ſich trotz ſeinem tapfern Arm
Gefangen oder todt.

Robert.

O ja; ich erinnere mich wohl. Es war ein heißer Tag: Der gute ſelige Herr war ein bischen zu hitzig! Ich war ungefähr neunzehn Jahr alt.

v. Alfred.

Den Tod erwählt er als ein Mann,
Und ſtandhaft blieb ſein Muth:
Bald wehrt er ſich, bald griff er an,
Und um ihn her floß Blut.
Zu ſchwach! denn eine Hand erſchlich
Ihn hinterwärts bey'm Zopf,
Und blinkend hob ein Säbel ſich
Zu ſpalten ihm den Kopf.

Robert.

Ach! noch bebt mir's Herz im Leibe, wenn ich daran denke.

v. Alfred.

Allein den Arm, der ſich nach ihm
Den Schwung zum Streiche gab,
Traf itzt ein Schwerdt mit Ungeſtüm
Und ſchlug ihn glücklich ab.

Nun haut er ſich den Rückweg frey;
Ein tapfrer Küraßier,
War izt ſein Engel, ſtund ihm bey,
Ihr wart es Robert, Ihr!

Robert.

Nein; es war der liebe Gott, der mich die Gefahr meines Herrn von ferne ſehen ließ. Es iſt auch eine meiner beſten, obgleich nicht bravſten Thaten geweſen: denn ich hatte noch fünf Kameraden bey mir.

v. Alfred.

Ihr wagtet aber doch Euer Leben?

Robert.

Was war mein Leben, gegen das Leben eines ſolchen wackern Herrn ſeines! Zehnmal hätte ich's hingegeben: und die Schmarre, die ich dazumal über'n Kopf davon trug, hab' ich immer als das größte Ehrenzeichen angeſehen, das ich mit aus dem Kriege gebracht.

v. Alfred.

Sagt das nicht, edler Robert. Euer Leben iſt dem Vaterlande ſo nützlich geweſen, als meines Vaters und vieler Großen ihres. Wie viel weniger rechtſchaffene, nützliche und brauchbare Glieder würden ihm itzt fehlen, wenn Ihr das Eurige verloren hättet.

Robert.

Und würden ſie ſo rechtſchaffen, gut und nützlich ſeyn, wenn ſie nicht immer eine ſo gute Herrſchaft gehabt hätten, die mir und ihnen das Exempel der Güte gegeben? Wie oft haben Sie uns allen ſchon im Dorfe das Leben erhalten? Wem danken wir noch itzt unſern Wohlſtand? Ach! wir dürfen nur ans vorige Jahr zurück denken.

Klaus.

Ja wohl, hätten wir ärndten können, wenn wir nichts zu ſäen gehabt hätten?

Margrethe.

An unſer Glück —

Dorchen.

Und an die Noth, die um und neben uns war! . . .

Lied.

(Wird nach Anordnung des Componiſten wechſels weiſe von **Robert, Klaus, Margrethe,** und **Dorchen** geſungen. Der Herr v. **Alfred** ſucht bisweilen ihrer Dankbarkeit Stilleſchweigen aufzulegen.)

So lange unſer Buſen ſchlägt,
Die Augen offen ſtehn:
So wollen wir, das Herz bewegt,
Voll Dank zurücke ſehn.

Der Himmel und die Erd ergoß
Sich auf und um uns her:
In Wieſen und in Feldern floß
Der Strohm, und ward ein Meer.

Und es erſoff die grüne Saat:
Der junge Baum verdarb:
Und unſre Hoffnung früh und ſpat,
Die ganze Aerndte ſtarb.

Und

Und ſchon ſtieg um uns Himmel an
Des armen Landmanns Schreyn:
Der bleiche Hunger gieng voran,
Die Seuche hinterdrein:

Er kam in jeglicher Geſtalt
Des Elends und der Noth:
Und beyde würgten Jung und Alt,
Und Hülfe hieß der Todt.

Nicht Menſchen, Knochen nur und Haut:
Flohn Geiſtern gleich umher,
Und kämpfen um ein giftig Kraut
Als ob es Manna wär.

Und in den Gräbern ruhte nicht
Mehr ſicher das Gebein:
Der Mangel machte Raub zur Pflicht,
Und lehrte grauſam ſeyn.

Am ausgedürrten Buſen ſank
Der Säugling ſchmachtend hin:
Der Mutter Thräne war ſein Trank,
Geweinet über ihn.

Und eines Vaters Seelenpein
Ward jezund blinde Wuth;
Des Tods, der Bande werth zu ſeyn,
Vergoß er ſelbſt ſein Blut.

Auch wir erwarteten, auch wir
Den blaſſen Hungertod:
Denn überall gebrach' es: hier
An Saamen, dort an Brod.

Da öffnete die milde Hand,
Der gür'ge Alfred, Er,
Und goß auf unſer ödes Land
Die goldnen Körner her:

Er brach dem Dürftigen, der ſchrie,
Sein Seegenvolles Brod:
Und feſt blieb unſer Arm und Knie
Und unſre Wange roth.

Ja ſelbſt der matte Pilger gieng
Nie ungeſtärkt zurück:
Und pries, wenn er hier Troſt empfieng,
Mit Thränen unſer Glück! —

v. Alfred.

Eure Dankbarkeit geht zu weit! es war Pflicht! und wehe dem, der ſeine Pflicht gegen die, die ihm anvertrauet ſind, verkennt.

(Er geht geſchwind ab.)

Robert.

Das heißt nicht ein Herr ſeiner Unterthanen, ſondern ein Vater ſeyn. Kommt und laßt uns alle ſeine Güte nachahmen!

O, Freunde; danket ihm, ſegnet ihn,
Den liebevollen Mann!
Wie Bäum' an Bächen mög' er blühn,
Der dieß an uns gethan!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Im Dorfe vor Roberts Wohnung.

Erſter Auftritt.

Kunz

(kömmt mit einem Dorniſter und einem Stabe in der Hand.)

Endlich bin ich wieder hier,
Süſſes Dorchen, nahe dir,
Nahe meiner Liebe Freuden;
Ach! vielleicht auch ihren Leiden!

O! wie ſchön war dieſer Ort
Mir vor Zeiten hier und dort,
Seh ich in beredten Schweigen,
Unſrer vor'gen Liebe Zeugen!

Unter jenem Buſch erklang
Oft ein Lied, das ſie mir ſang,
Und ich auf dem Haſelblatte
Ihr erſt vorgepfiffen hatte.

Wo der Bach in Weiden rauſcht,
Hab' ich ſie im Schlaf belauſcht:
Welche Luſt, wann ich ſie weckte
Und mich dann in Strauch verſteckte!

Jene ſchlanke Erle trug
Unſer beyder Namens Zug,
Und zwey Herzen mit den Flammen
Fügten drunter ſich zuſammen.

O! itzt will ich zu ihr gehn,
Und --- (wie klopft mein Herze!) --- ſehn,
Ob ich noch Kunz und Dorinde
Oder andre Namen finde.

(Er geht an einem Baum, der in einiger Entfernung ſteht, und beſieht ihn.)

Ha! ſie ſtehn noch ſo friſch, ſo ſchön, als ob ſie erſt geſtern wären hinein geſchnitten worden. Aber wie wird's bey Dorchen hier ausſehn! (er zeigt auf ſein Herz) — Ich muß nur zur Schweſter Anne gehn . . . St! hör' ich ſie nicht dort im Strauche? — (Anne trallert, ſie dreht ſich im Buſche herum, als ob ſie

etwas

etwas ſuchte.) — Es iſt noch immer die muntre, ſingende Anne. Ich muß doch hören, was ſie herausgiebt? —

Zweyter Auftritt.

Anne (im Buſche)

Das arme Vögelchen!

Ach er iſt todt: wie ängſtlich ſchreyt
Nicht die verliebte Kleine,
Daß ſeines Mörders Grauſamkeit
Im Tod ſie ihm vereine!

Der unfühlſame Jäger ſchoß,
Ihn, da er ſeine Triebe
In einem ſanften Lied ergoß,
Und ſein Geſang war Liebe.

Ach wer verſingt ihr nun die Zeit?
Wer wird ihr Speiſe bringen,
Leicht ihrer Kinder Zärtlichkeit
Der Mutter warme Schwingen!

Gern

Gern wollt' ich, kleine Hänflings-Sie,
Den Hanf dir täglich geben!
Doch wer giebt deinem Männchen ie
Aufs neu ſein liebes Leben?

Ach wenn mein guter Kunz . . .

Kunz.

Anne! — Anne! — (er verbirgt ſich ein wenig.)

Anne.

Was hör' ich! — Es wird mir ganz Angſt!

Kunz.

Schweſter Aennchen!

Anne (wird ihn gewahr.)

Himmel! biſt Du's oder iſt's eine Erſcheinung! — (Sie läuft auf ihn zu, und umarmt ihn) Ach mein lieber Herzensbruder! Kaum traue ich meinen Augen. Du kömmſt wie gerufen! Biſt du geſund? biſt du frey? bleibſt du bey uns?

Kunz.

Alles, liebe Anne! Zwar hab' ichs Fieber gehabt . . .

Anne.

Nun, und das hat Dir gewiß vom Soldaten losgeholfen?

Kunz.

Es hat ſich! Mein Geld. Das Fieber hätte mir eher dazu als davon geholfen.

Anne.

Wie ſo?

Kunz.

Je, der Schurkiſche Feldſcheer, der mich kurirte, bewieß mir, als ich mir einfallen ließ, aufs Fieber den Abſchied zu fodern, daß es meine Geſundheit wäre; daß es mich um ein paar Zoll länger aus einander ſchütteln, und ich nun erſt ein recht ſchöner Kerl werden würde; daß mich der Kapitain nicht unter 300 Thaler losgäbe; denn er wüßte, ich hätte noch etliche

Acker Feld, und wo es etwas zu ſchneiden gäbe, da wären die Herrn Kapitains nicht eben mit dem Abſchiede fix.

Anne.

Nun?

Kunz.

Nein, ſagte ich: und ſollte ich nimmermehr loskommen! Mein Mädchen muß keinen Bettler an mir kriegen: wenn's noch allenfalls 50 Thlr. wären. Er ſpitzte die Ohren, und meinte: Er wollte ſehen. Kurz, wir wurden einig. Er machte dem Kapitain weis, ich kriegte die Schwindſucht. So oft mich dieſer beſuchte, mußte ich ein Brechpülverchen einnehmen, damit ich recht elend ausſähe, und Färbeholz kauen, daß ich Blut ſpucken konnte. Der Kapitain hielt mich für einen todten Mann, und um doch was zu ſchlucken, ehe mich der Tod holte, ließ er mir den Abſchied um 20 Thlr. anbieten. Ich griff zu. Der Kapitain kriegt alſo 20, und

der

der Feldſcheer 30 Thaler, darüber habe ich eine Verſchreibung geben müſſen. Aber nun; zu was komme ich wieder? zum Glücke oder zum Unglücke? zur Liebe oder zum Haſſe?

Anne.

Zu allen beyden, wenn du willſt.

Kunz.

Alſo iſts wahr, was mir die Leute auf dem nächſten Dorfe geſagt haben? — Den Augenblick lauf' ich zurücke, und nehme wieder die Flinte auf den Buckel.

Anne.

Und was haben ſie Dir denn geſagt?

Kunz.

Daß mich Dorchen nicht mehr liebte, daß ſie den Müller heurathete, daß heute Roberts Jubelhochzeit wäre, und ihre wohl zu gleicher Zeit ſeyn könnte.

Anne.

Von dem allen iſt etwas wahr, und etwas nicht wahr.

Kunz.

Alſo iſts wahr, daß mich Dorchen nicht mehr liebt?

Anne.

Das iſt nicht wahr, denn ich habe ſie heute Morgen geſprochen.

Kunz.

Alſo liebt mich Dorchen: ſie liebet mich? Nu ſo frage ich nach der ganzen Welt nichts!

Liebt ſie mich, ſo iſt ſie mein!
Und ſie ſoll es ewig ſeyn.
Ja, dem Müller ſey's geſchworen!
Naſ' und Augen, Zähn und Ohren
Hau' ich ab, und ſchlag' ſie ein:
Dorchen iſt und bleibet mein.

Anne.

Oho, Bruder! nur nicht das ganze Dorf angeſteckt, oder alles in Krautſtückchen zerhackt. Das läßt ſich leicht ſagen: „Dorchen iſt und bleibet mein.“ Wie wenn ſie nun aber einen Vater und eine Mutter,

einen

einen Groſsvater, eine Groſsmutter, und ein Schock Verwandte hätte, die ſo lange in ſie gedrungen, den Müller zu nehmen, bis ſie ihr Wort gegeben? Wenn ſie nun geglaubt hätte, Du wäreſt lange todt, weil Du in Jahr und Tag keine Zeile an ſie geſchrieben haſt?

Kunz.

Wie? was? ich keine Zeile an ſie geſchrieben? Habe ich nicht durch den Serjeanten einen Brief an ſeinen Vater eingeſchlagen, meinen Groſchen Zuſchuſs zum Poſtgelde gegeben, und darauf keine Zeile Antwort erhalten?

Anne.

Ha, ſo iſt der Brief vermuthlich bey dem Groſchen geblieben. Vielleicht hat der Serjeant gleich den zum Tobak gebraucht, und jenen zum Fidibus: denn kurz und gut; ſeit neun Monaten hat Dorchen nichts von Dir geſehen noch gehört.

Kunz.

Und ich keine Zeile von ihr. Der Henker ſoll dem Serjeanten das Licht halten, wenn er mir ſolche Streiche gemacht, und kömmt mir in Weg!

Anne.

Nun kannſt Du die Folgen leicht errathen. Alle Ihre Freunde haben in ſie gedrungen, bis ſie verſprochen, wenn Du zu ihres Großvaters Jubelhochzeit nicht hier wäreſt, oder ſie Nachricht von Dir hätte, den Müller Berthold zu nehmen, und das iſt heute.

Kunz.

Blitz, Hagel und alle Elemente! — und Du ſprichſt, Dorchen liebte mich noch? und kann ſo etwas verſprechen? Gleich laß mich hin, und . . .

Anne.

Nu, nu, Herr Muſquetier! nur nicht gefreſſen! Was kann denn das arme Dorchen

chen dafür? Weis ſie denn, daß Du geſchrieben haſt, wenn die Briefe nicht ankommen? oder konnte ſie glauben, Du würdeſt ihr in neun Monaten nicht ſchreiben, als ſie es verſprochen hatte? — oder muß ſie nicht glauben, Du haſt ſie vergeſſen, oder biſt todt?

Kunz.

Nu, ſo führe mich geſchwind zu ihr: Entweder ich will ihr Vorwürfe machen, oder . . .

Anne.

Oder hier bleiben, und ruhig ſeyn. Das letzte, Kunz, iſt das klügſte.

Kunz.

Und warten, bis es nicht mehr Zeit zu warten iſt? Nein, Schweſter, es muß biegen oder brechen.

Anne.

Freylich wohl. Aber . . .

Kunz.

Aber ich dachte, ſie liebte mich noch?

Anne.

Das glaub' ich.

Kunz.

Und woher glaubſt Du's?

Anne.

Weil ſie mir's noch heute geſagt, weil ſie auf Bertholden geſchimpft hat; weil ſie es nur gezwungen verſprochen, daß ſie ihn heurathen will.

Kunz.

Kann ſie das alles nicht bloß zum Scheine gethan haben, um ſich die Vorwürfe von Dir zu erſparen? Ach, Dorchen, Dorchen!

Anne.

Weißt Du was, ſtelle ſie auf die Probe? Ich hab' ihr verſprochen, in der Stadt bey dem Wirthe Hagel fragen zu laſſen, ob er nicht durch ſeinen Sohn Nachricht von Dir habe?

Kunz.

Und was darnach?

Anne.

Das merkſt Du nicht?

Ich will betrübt vor ihr erſcheinen,
Das Köpſchen hängen, ächzen, weinen
Und winſeln: Ach! was uns gedroht
Iſt allzuwahr! mein Kunz iſt todt!

Kunz.

Doch, wenn mich noch mein Dorchen liebte,
Und ich ſie ohne Noth betrübte?
Ach! Könnte ſie mir dieſe Pein
Könnt' ich mir den Betrug verzeihn?

Anne.

Als ob auch dann die Freude,
Nicht zehnmal größer wär!

Kunz.

So ſterb' ich, und ſie leide
Und freu' ſich deſto mehr!

Anne.

Wird ſie dann mit lauten Klagen
Kopf und Buſen ſich zerſchlagen,
Und nicht eſſen und nicht trinken
Oder gar in Ohnmacht ſinken,
Guter Kunz: dann freue dich!
Dann liebt ſie Dich mehr, als ſich.

Kunz.

Doch wird ſie mit trocknen Blicken
Seufzen, leicht die Achſeln zücken;
Woran ſtarb dein Bruder? fragen;
Und ein kalt: „Gott tröſt' ihn!“ ſagen,
Kunz, ſo iſts um dich geſchehn!
Und du kannſt zum Henker gehn.

Anne.

Es wird dadurch nichts ſchlimmer:

Kunz.

Das ſchlimmſte bleibt für mich.

Anne.

Das beſte hoff' ich immer.

Kunz.

Das ſchlimmſte fürchte ich.

Beyde.

Anne. Die günſtige Liebe erhöre
Die Hoffnung, die mich entzückt!

Kunz. Die günſtige Liebe zerſtöre
Die Sorge, welche mich drückt!

(Man hört einiges Geräuſch in der Entfernung.)

Anne.

Stille! — Ich höre jemand! — geſchwind ins Haus, ich will Dir ſchon rufen, wann es Zeit iſt.

(Kunz läuft ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Anne, Dorchen.

Anne.

Ha, Dorchen! — Nu muß ich doch mein Maul in die Falten legen, und die Schürze vornehmen, daß mein Geſicht nicht mein Maul belügt. — (Sie thut als ſähe ſie ſie nicht, und fängt an zu ſchluchzen.)

Dorchen kömmt auf Annen zugelaufen.)

Nu, Anne; haſt Du Nachricht aus der Stadt? ... aber warum hältſt Du denn die Schürze vor — Ah! Du weinſt? — Iſt er etwan gar todt? — (ſehr ängſtlich.) Iſt mein Kunz todt?

Anne (ſchluchzend.)

Frage mich nicht — Es iſt Dir weit beſſer, wenn Du nichts weißt, und nichts wiſſen willſt. —

Dorchen.

Ach! ſo iſt er todt! ſo iſt er gewiß todt —

Anne.

Ich ſage nicht — daß er todt iſt! — aber — aber ...

Dorchen.

Er liebt mich nicht mehr? ſag' es nur vollends heraus. Ich muß einmal das ärgſte wiſſen — und lebt er nicht mehr, ſo erfahr' ichs doch über kurz oder lang —

Der Junker will an Kunzens Obriſten ſchreiben.

Anne.

An Obriſten?.— ja, da kann's freylich nicht verſchwiegen bleiben. Freylich lebt er — (Sie unterbricht ſich durch Schluchzen.)

Dorchen.

Er lebt noch? er lebt?

Anne.

Nicht mehr!

Dorchen.

Weh mir, ach! welch ein Gram?
Solch' einen Bräutigam
Wie Kunzen zu begraben!
Es iſt um mich geſchehn!
Ihn ſoll ich nicht mehr ſehn!
Ihn nicht zum Manne haben!

Ach! ach! es bleibt dabey:
Er ſtarb mir noch getreu,
Und nannte mich im Sterben;
Und wünſchte mich noch hier
Zur Frau und noch von mir
Sich mindſtens einen Erben!

O welch' ein bittrer Schmerz:
Daß ich ſein armes Herz
Nicht noch erquicket habe:
Wie gern gäb' ich für ihn
Gut, Blut und Leben hin,
Entriß ich ihn dem Grabe!
Ach! — Ach! — Ach!

Anne.

Ach! Haſt Du ihn denn gar ſo lieb gehabt?

Dorchen.

Wer hätte Kunzen nicht lieb haben ſollen? Dergleichen gutes Gemüthe!

Anne.

Ja wohl, ſein gutes Gemüthe. Ich weiß was ich für eine Stütze in meiner Haushaltung verloren habe!

Dorchen.

Das Herze aus dem Leibe hätte er einem gegeben. Was hat er mir nicht alles zu Gefallen gethan — —

Anne.

Und was würde er Dir nicht noch zu Gefallen gethan haben.

Dorchen.

Daß ein ſo junges Blut doch in der Welt ſterben muß! — Je, woran iſt er denn geſtorben? —— Ich wollte drauf wetten an Krakeelen; denn unter den Soldaten giebts immer ſo was, und manchmal war er ein bischen hitzig vor der Stirne, ſo gut er ſonſt war.

Anne.

Ja ja, es hat ihm auch manch neues Schock Strafe gekoſtet, als er noch hier war. Ich weiß nicht, wie es ihm dazumal gegangen wäre, da er dem alten Gerichtsverwalter das Dintenfaß ins Geſichte warf, wenn wir nicht einen ſo braven Herrn zum Edelmanne hätten. Der vertuſchte es noch, und es hat's kein Menſch erfahren.

Dorchen.

Je, was war denn das? Mein Tage habe ich auch nichts davon gehöret. Erzähl' mir's doch. Ich möchte gern alles und jedes noch von meinem lieben Kunz wiſſen.

Romanze.

Anne.

Kunz fand einſt einen armen Mann
Im Dorf in letzten Zügen:
Unfühlend gafft' ihn jeder an
Und ließ ihn hülflos liegen:
Doch Kunz griff zu, trug ihn ins Haus,
Durchwärmte ſeine Glieder,
Und füttert' ihn und heilt' ihn aus,
Und ſo genaſ' er wieder.

Dorchen.

Ja, das ſieht meinem guten Kunz ähnlich. Das Brod aus dem Munde hätt' er den Armen gegeben. Wie oft hab' ich in der theuern Zeit an ihn gedacht!

Anne.

Anne.

O du hätteſt den guten Alten ſehen ſollen, den er ſo pflegte, als er von ihn gieng. Wie er ihn küßte! wie er ihn drückte! wie er des Himmels Segen für ihn erbat!

Dorchen.

Nu, der wirds auch dem guten Kunzen itzt in der Ewigkeit vergelten! — Aber, wie giengs denn weiter?

Anne.

Bald hinterbracht' ein böſer Mann
Dem Schöſſer die Geſchichte:
Der Schöſſer packte Kunzen an,
Und lud ihn vor Gerichte.
Weißt du nicht, fragt er, das Mandat
Der fremden Bettler wegen?
Und du, o welche Frevelthat!
Wagſt einen ſelbſt zu hegen?

Kunz ſprach: es ſoll mich kein Mandat,
Kein Schöſſer ſoll mich hindern,
So viel ich kann, durch Rath und That
Des Armen Noth zu lindern.

Dar-

Darauf geriethen ſie in Zank:
Der Schöſſer rief dem Knechte,
Daß er in Thurm ſechs Wochen lang
Den armen Kunzen brächte.

Dorchen.

Der arme Kunz! ein ſchöner Dank für ſein Mitleid.

Anne.

Da wallte Kunzen auf ſein Blut,
Und hieß ihn Höllenriegel:
Und Schöſſer Blitz ergriff voll Wuth
Den großen Knotenpriegel
Und ſchlug: Doch Kunz macht ihm den Spas,
Noch eh er traf, zunichte,
Und warf das volle Dintenfaß
Dem Schöſſer ins Geſichte.

Dorchen.

Nu, da hätt' ich den Schöſſer ſehen mögen! Es iſt mir nicht lächerlich ums Herze — und doch — hi, hi, hi, hi.

Anne.

Ja, der gnädige Herr mag auch nicht ein bischen gelacht haben, wenn er gleich Kunzen einen derben Verweiß gab. Denn er war gerade ſo in der Brühe, ſchwarz wie ein Waldteufel, aus der Gerichtsſtube zum gnädigen Herrn gelaufen.

Dorchen.

Hi, hi, hi, hi — (Sie beißt ſich in die Lippen) Pfuy Anne, mache mich nicht zu lachen, da ich weinen ſollte! (Sie zwingt ſich zum Weinen) ah — ah — ah —

Anne.

Nun Dorchen lache Dich immer aus. Du haſt's für ein Geld, und Kunz kömmt doch nicht wieder. Heute iſt dein Ehrentag, und es ſchickt ſich ſo nicht, daß Du zu deines Groſsvaters Jubelhochzeit ein paar rothe Augen und ein ſchiefes Maul mitbringſt. Bertholb wird Dich ſchon wieder munter machen —

Dorchen

(Sie fängt im Ernſte an zu weinen.)

Ach — a — a — a — böſes Weib, da reißt

Du mir erſt meine Wunde recht wieder auf —Wo ſoll ich Troſt finden? und doch ... ach ich wollte mich — noch eher beruhigen — wenn mir nur nicht — der verwünſchte Kerl aufgedrungen würde!

Anne.

Alſo iſts wirklich dein Ernſt, daß Du den Müller nicht gerne nimmſt?

Dorchen.

Und Du kannſt mich ſo kränken, Anne? O, mein Kunz! mein guter Kunz. Denke nur, wer Bertholb iſt, und wer er war. Er, der hübſcheſte Bauerkerl im ganzen Dorfe: ſo jung, ſo flink, ſo raſch, ſo ſpaßhaft. Was hatte er nicht für ein paar Augen im Kopfe! Wenn er einen anſahe, ſo fuhr es einem bis in die äußerſten Fingerſpitzen.

Anne.

Ja, darum waren ihm auch die Mädchen alle ſo gut. Er wußts, der Schelm: er konnte

konnte ſeine Augen gar recht brauchen. Und hatte er nicht ein ſchönes braunes Haar . . .

Dorchen.

Ja wohl; es flog immer in ſo ſchönen Locken um ſeinen Nacken, als wär' es aufgekräuſelt geweſen.

Anne.

Ich hätte ihn nur noch gepudert, mit dem Treſſenhute, und in der Montur ſehen mögen! — Aber was fehlte denn den ſchönen rothen Lippen, und der Reihe weißer feſter Zähne, die er im Maule hatte? Nadeknoppen konnte er zerbeißen, und Pfirſchkerne knacken.

Dorchen.

O das gleicht doch alle dem Schönen nicht, wann er erſt das Maul aufthat. Wie er ſchwatzte! wie er ſang! wie er pfiff!

Anne.

Und was er Dir für einen ſchlanken Körper hatte! Da er noch ein kleiner Junge war, ſo kroch er dir, wie eine Schlange, durch die Sproſſen einer hohen Leiter hinauf, und wann er oben war, rutſchte er wie der Blitz herunter, und überkugelte ſich darnach wohl ein dutzend mal rückwärts. Ueber einen Graben, drey Ellen breit, warf er ſich hinüber, wie ein Schleuderſtein. Auf die höchſten Bäume kletterte er, wie ein Eichhörnchen. Halbe Stunden lang ſtund er auf dem Kopfe, und ſchlug darnach ein Rad, den ganzen Anger hinunter.

Dorchen.

Ach! was iſt das alles gegen ſein Tanzen!

Niemand führte ſo den Reihn
Bey dem Klange der Schalmey'n.
Fieng ſein Fuß ſich an zu heben,
So ſchien er auf Luft zu ſchweben,

Und der Boden kaum erklang,
Wann er hüpfte, wann er ſprang.

Einen Reihn, ſo lang er war,
Wand er nach ſich, wie ein Haar;
Bald zur Schlange, bald zur Schnecke,
Bald in die, bald jene Ecke,
Bald ins Kreuz, bald ins Quadrat,
Bald in Winkel, bald ins Rad.

Was Verwirrung andern ſchien,
Ward zur Ordnung ſelbſt durch ihn;
Schnell trennt er izt alle Glieder,
Schnell verband er ſie izt wieder;
Hob izt ſeines Mädchens Arm
War bald vor, bald hinterm Schwarm.

Welche Luſt, die jener glich,
War er Tänzer, Tänz'rinn ich:
O was drehten wir für Räder!
Er hob mich, wie eine Feder,
Schlug ein Schnippchen, ſtampft' den Fuß,
Und beſchloß mit einem Kuß.

O Kunz, Kunz! ſo lange ich lebe, wird mich nichts über deinen Verluſt tröſten . . .

Anne.

Nu, vielleicht verſchaffe ich Dir ſelber noch Troſt —

Dorchen.

Ach! der liegt im Grabe . . .

Anne.

Freylich würde er Dir in der Brautkammer lieber ſeyn — Hör', laß mich nur einen Augenblick hinein gehen . . . Doch — kömmt da nicht Berthold? — Was zum Henker hat er denn auf dem Hute hängen?

Dorchen.

Laß uns fort! Ich kann den Kerl nicht erſehn.

Anne.

Nein, ich muß hören, was er heraus giebt: — Ich glaube, meiner Treu, es ſoll gar ein Flor ſeyn?

Vierter Auftritt.

Dorchen, Anne, Berthold (hat einen langen Flor auf dem Hute, und eine Queele, in die er ſtatt des Schnupftuches weint: er fängt an zu heulen, ſo bald er ſie gewahr wird.)

Anne.

Nu, Berthold, was fehlt Euch denn? Iſt Euch Euer Eſel oder Euer alter Kater geſtorben?

Berthold (welcher thut, als ob er weinte.)

Es ſoll Euch das Spotten vergehn, Anne. Wißt, daß — daß — daß Euer Bruder — todt iſt!

Anne (voll Verwunderung.)

Mein Bruder? — (bey Seite.) Was ſoll das ſeyn?

Dorchen.

Kunz? — Da haſt Du's, Anne, es iſt ſchon im ganzen Dorfe herum . . .

Anne

(die die Abſicht zu errathen ſcheint: auf die Seite,)

Ha! ein abgelegter Karn — (zu Bertholden) Und wo habt Ihr denn die Nachricht her, Berthold?

Berthold.

Von Häuſeln, der auf meinem kleinen Fuchſe — in der Stadt geweſen, und es vom Wirthe — im Bocke — gehöret hat: — der ſchickt mir — den ganzen Brief von ſeinem Sohne mit.

Anne (bey Seite)

Das iſt eine Spitzbubenherberge zuſammen. (zu Bertholden kläglich) Alſo iſts doch wahr? —— Ja, leider! ich hab's auch gehöret.

Dorchen (weinend.)

Ach! mein Kunz! mein lieber Kunz!

Anne.

Aber ſagt mir doch, Berthold, warum trauret denn Ihr? ich dächte, Ihr ſolltet viel-

mehr

mehr lachen, da Euch Kunz immer ein Dorn in Augen geweſen, und Ihr nun ſicher ſeyd, daß er nicht wiederkömmt?

Dorchen.

Warum trauret er, als meiner zu ſpotten?

Berthold.

Ich traure hier nur Dorchens wegen,
Der Schwager Kunz war immer ihr Freund:
Doch, wie auf einen ſtarken Regen
Die liebe Sonne wieder ſcheint,
So wird ſie jetzund zwar weinen,
Und darum wein' ich mit ihr:
Doch wird die Sonn' uns ſcheinen:
So lacht ſie wieder mit mir.

(Anne lacht.)

Dorchen.

Ich mag weder mit Dir lachen noch weinen. Ihr thut's doch nur mir zum Schabernack.

Berthold.

Je, nu: Du magſt weinen oder lachen, Du wirſt doch meine Frau.

Dorchen.

Wenigſtens — heute gewiß nicht —

Anne.

Und morgen auch nicht.

Berthold.

Nu etwan erſt dann, wann Kunz aus dem Grabe wieder auferſteht?

Dorchen.

Wo möglich, ja.

Anne.

Nehmt Euch nur in Acht, daß er nicht wieder aufſteht, Euch bey den Ohren kriegt, und an Eurem Flore aufhängt.

Berthold.

Hahahaha, ich fürchte den Teufel und ſeine Großmutter nicht. Er ſollte nur kommen, ans Mühlrad wollt' ich ihn binden, und . . .

Dorchen.

Und der — der ſoll mir meinen — lieben Kunz erſetzen? — Pfuy!

Bert-

Berthold.

Ein ſchöner Dank für den Flor! Hätt' ich doch lieber einen Windmühlenflügel auf den Hut geſteckt!

Anne.

Dank? hahaha. Ihr hättet ihn haben ſollen, wenn Ihr an Kunzens ſtatt geſtorben wäret. Zehn Flöre hätten wir um Euch zerreißen wollen.

Dorchen.

Und Ihr könntet noch meinen Dank verdienen, wenn Ihr mich nicht haben wolltet.

Berthold.

Nein, Dorchen, für den Dank hab' ich Dich zu lieb. Kunz iſt todt! Berthold iſt Hahn im Korbe. Und kein Menſch ſoll ihn herauswerfen ‥ ‥ ‥ Ha! die Mutter.

Dorchen.

Wären wir doch gegangen, geh' nur Anne, Du kriegſt ſonſt gewiß was ab — Nun wird erſt meine Quaal angehen.

Anne.

Nein, nein, da der Bruder todt iſt, ſo werd' ich deiner Mutter ganz willkommen ſeyn . . . Ich muß doch ſehen, wo es hinaus will — —

Fünfter Auftritt.

Dorchen, Anne, Berthold, Klaus, Margrethe.

Margrethe.

Nu? alle beyſammen? . . (zu Annen.) Es thut mir leid, Anne, daß wir Euch eine ſo üble Nachricht bringen . . . (Dorchen weint.)

Klaus.

Von Herzen leid!

Anne.

Ich weis, wie gut Ihr's mit mir meynet — Der arme Bruder!

Klaus.

Ja, es war ein braver Purſche!

Margrethe.

Alſo wißt Ihr's ſchon, daß er todt iſt?

Anne.

Ich? leider! ein Bauer vom nächſten Dorfe, deſſen Bruder unter den Soldaten iſt, hat mirs erzählt: und ich hab' mirs beynahe gedacht. Dergleichen Anzeichen, als es bisher gethan: das iſt unglaublich!

Als ich jüngſt Abends ganz alleine,
In meiner Kammer oben ſaß,
Und unter hellem Mondenſcheine
Mein Abendbrod in Frieden as:
Da pochte was an meine Thür:
Ich rief dreymal: „Iſt niemand hier?“
Umſonſt — Ich wagt's hinaus zu gehen;
Nichts war zu hören und zu ſehen.

Alle.

Das war ein Zeichen offenbar,
Daß unſer Kunz geſtorben war.

Ein ganz unglaubliches Gepolter,
Trepp auf Trepp nieder, folgte drein:
Dann hört' ich, wie auf einer Folter,
Zwo helle Stimmen kläglich ſchreyn.
Ich lief voll Angſt durchs ganze Haus,
Von oben an bis unten 'naus:
Doch fand ich niemand, als den Vater,
Des Nachbars Kitz und unſern Kater.

Alle.

Das iſt ein Zeichen offenbar
Daß unſer Kunz geſtorben war.

Gleich hinterm Thorweg' an der Scheune'
Wo Kunz mit Dorchen oft gedahlt,
Sah ich unlängſt zwey Todtenbeine
Mit einem Todtenkopf gemalt.
Vom Kirchdach, auf dem Thurme ſchrie
Ein Kauz des Nachts, ein Rabe früh:
Auch heulten ſtets zur zwölften Stunde,
Erbärmlich alle Nachbars Hunde.

Alle.

Das war ein Zeichen offenbar,
Daß unſer Kunz geſtorben war.

Mar-

Margrethe.

Ja, kein Wunder! bey ſolchen Anzeichen muß einer fort, und wenn einer zehn Hälſe hätte … (ſie wird Bertholds Flor gewahr.) Aber ſagt mir doch Berthold, was Ihr mit dem Flore wollt?

Dorchen.

Was will er — als — meiner ſpotten.

Berthold.

Schwatzt mir nicht mehr von dem Dinge. — Ich wollte Dorchen beweiſen, wie lieb ich ſie hätte, daß ich ſogar um ihren erſten Bräutigam …

Margrethe.

Hab' ichs doch geſagt; alles linkſch! Wartet doch bis Euch's jemand heißt. Es ſieht aus, als ob Ihr Unglück prophezeihen wolltet.

Klaus.

Ja, wie der Komet vor etlichen Jahren, mit dem groſſen Schweiſe hinter ſich.

Berthold.

Je nu, ſo mache ich ihn wieder herunter, (Er macht ihn ab, und ſteckt ihn in Schubſack.) Ich kann ihn ja wohl einmal brauchen, wenn mir die Frau ſtirbt.

Margrethe (zu ihm auf die Seite.)

Nun wieder hübſch tumm!

Dorchen.

Da hört Ihr's! er hat's auch in Willens, mir etwas Gutes zu prophezeihen — Ach! da wäre mein guter Kunz lieber ſelber geſtorben — als nur ſo etwas zu denken.

Anne.

Nu, Dorchen, er hat's nicht ſo böſe gemeynet!

Margrethe.

Ihr ſeyd doch eine brave Frau, Anne! Ja gewiß und wahrhaftig dacht' er's recht gut zu machen.

Klaus.

Ja, das dacht' er.

Margrethe.

Du wirſt ihn ſchon anders ziehen, wenn er dein Mann wird.

Anne (zu Dorchen, die an zu ſchluchzen fängt.)

Unfehlbar; ſiehſt Du, Dorchen, ich habe Dir meinen Bruder ſehr lieb gehabt; aber wer kann ſich helfen! Vorm Tod iſt einmal kein Kraut gewachſen.

Klaus.

Es hat nicht anders ſeyn ſollen, Dorchen.

Das iſt nun der Menſchheit Loos
Daß wir alle ſterben:
Jung und Alt, und klein und groß;
Mit und ohne Erben:

König oder Unterthan,
Junker oder Bauer,
Reicher oder armer Mann,
Lieblich oder ſauer!

Nur, daß wir an unſerm Theil
Oft um einen Kleinen,
Weil er ſtirbt, um Große, weil
Sie nicht ſterben, weinen.

Mar-

Margrethe.

Ich möchte nur wiſſen, was ihm gefehlt hätte. So ein junger, friſcher Kerl, ſo geſchwind . . . es kann doch über einen kommen, man weiß nicht wie?

Berthold.

Das will ich Euch wohl ſagen. Er hat in der Schenke Händel mit den Dragonern gekriegt, und da haben ſie ihm den halben Kopf zerſpalten.

Dorchen.

Den halben Kopf? Ach! der arme Kunz! — Noch dazu eines ſo ſchmerzhaften Todes — Du ſagteſt ja, Anne . . .

Anne.

Ihr müßt ſchlechte Nachricht haben, Berthold. Kybers Friede hat mir's ganz anders erzählt.

Margrethe.

(heimlich zu Bertholden.) Habt Ihr einmal wieder was tummes geſagt?

Bert.

Berthold.

So?

Klaus.

Nu?

Anne.

Er wollte gerne zu ſeinem Dorchen zurücke, und bat um den Abſchied: aber alles war umſonſt —

Da lief die Gall' ihm über,
Und er ward häßlich krank:
Bekam ein ſchleichendes Fieber
Und lag ſechs Wochen lang
Zwar wär er nicht daran geſtorben:
Doch, was die Krankheit nicht that,
Das hat der Doktor verdorben
Durch Arzeney und guten Rath.

Klaus.

Alſo nicht am zerſpaltenen Kopfe?

Berthold.

Freylich am zerſpaltenen Kopfe.

Anne.

Nein; am Fieber, ſag' ich Euch.

Klaus.

Je nu, er kann ja an allen beyden geſtorben ſeyn.

Berthold.

Er ſey geſtorben, an was er wolle, wohl ihm! und wohl mir!

Dorchen (zu Bertholden)

Und wehe mir! — Da ſeht Ihr's, daß er mich mit ſeinem Flore bloß geneckt.

Margrethe.

Was necken! Laßt Kunzen, Kunzen ſeyn: Gönnt ihm die Ruhe. Heute muß es einmal mit Bertholden richtig werden.

Berthold

(Er reibt ſich in die Hände, und ſchüttelt ſich vor Freuden.)

Ja, mit mir, Dorchen, mit mir — So hab' ich's doch durchgeſetzt.

Dorchen.

Ach! nur heute nicht, lieber Vater! Sonſt wird der Tag, der unſers lieben Großvaters

ters wegen für uns alle ſo vergnügt ſeyn ſollte, für mich der traurigſte!

Klaus.

Je nu, wir könnten zur Noth noch ein paar Tage . . .

Margrethe (die ihm auf den Hals fährt.)

Was wollt Ihr ſagen?

Klaus.

Ich — ich — ich wollte ſagen, daß — es heute recht gut angieng. Des Großvaters Jubelhochzeit und deine Verlobung . . . (Dorchen fängt an ſehr zu weinen, Klaus tritt zu ihr, und ſtreichelt ſie.) Nu Dorchen! ſey ein gutes Kind! vielleicht läßt ſich die Mutter noch behandeln.

Margrethe.

Was ſoll die Mutter?

Klaus (zu Dorchen.)

Daß — daß — daß Du dich behandeln läßt, Bertholden . . .

Berthold.

Mich, mich, mich zu nehmen.

Margrethe.

(ſpöttiſch) Ja, wir wollen ihr zureden — Du mußt, Mädchen! damit iſt das Lied ein Ende.

Dorchen.

Aber Vater . . .

Klaus.

Aber liebes Töchterchen, was ſollen wir thun?

Margrethe.

Den Vater aufhetzen, nicht wahr?

Anne.

Die Mutter hat Recht, Dorchen; Du mußt. Mein Bruder iſt todt, und Du haſts einmal verſprochen, Bertholden zu nehmen, wenn er nicht wieder käme; Berthold iſt endlich auch ein Mann; er wird Dich ſchon tröſten — (zu ihr ins Ohr.)

Ohr.) wenn nicht ein beſſerer Tröſter kömmt.

Dorchen.

Es fehlt mir noch, daß Du ⸗ ⸗ ⸗

Berthold.

Ich, ich, hörſt Du's, Dorchen! bin ich nicht Tröſters genug?

Dorchen (bey Seite)

Bengels genug ⸗ ⸗ ⸗

Margrethe.

Nu, und Dir iſt genug geſagt! — Komm bald nach Hauſe, und mache deine Sachen zurechte — Ich will zum Großvater gehn, und ihm von Kunzen die Nachricht bringen — Berthold Ihr könnt mitgehn.

(geht ab.)

Berthold.

Du Dorchen, putze Dich hübſch: ich will mich auch wie ein Bräutigam putzen.

Als ein flinker Junggeſelle,
Will ich bald vor Dorchen ſtehn:
Ha, wie ſoll ihr Aeuglein helle
Auf den Müller Berthold ſehn.
Silbern oder goldne Spitzen
Sollen auf dem Bruſtlatz blitzen,
Hoſ' und Wams neu ausſtaſiret,
Rings der Hut mit Band gezieret,
Kraus' und Hemd' genähet ſeyn:
Ey! wie wird ſich Dorchen freun!

(Geht ab.)

Dorchen.

Putze dich, wie Du willſt: Du ſiehſt doch wie ein Narr aus.

Anne (ruft ihm noch nach.)

Vergeßt den Flor und die Queele nicht: Ihr möchtet ſie nöthig haben.

Klaus.

Dore! Dore! es iſt dein Glück, daß die Mutter nicht da iſt.

Anne.

Lebt wohl, Vater Klaus. — Dorchen ...
(ſie geht zu ihr, um ihr etwas ins Ohr zu ſagen.)

Dorchen (ein wenig böſe auf ſie)

Ja, es iſt ſchon gut! — Du biſt mir die rechte, ich will Dir's ſchon gedenken . . . (zu Klauſen, der abgehen will.) Wartet einen Augenblick, Vater.

Anne (führt Dorchen auf die Seite.)

(zu Dorchen) Sey ruhig, Dorchen; ſprich zu allen Ja, was ſie von Dir fordern. Berthold ſoll Dich nicht kriegen, und wenn er auf dem Kopfe ſtünde. — (ſie geht ab.)

Dorchen.

Ja; es wird auch nichts ſeyn —

Sechſter Auftritt.

Klaus und Dorchen.

Klaus.

Was ſagte Anne?

Dorchen.

Je, ſie ſagte — daß Ihr — mir wohl von Bertholden loshelfen könntet, wenn Ihr nur wolltet.

Klaus.

Von Herzen gern. Ich will, ſo bald nur — die Mutter will.

Dorchen.

Ja, das iſt es eben. Sie will mich aber gerne aus dem Hauſe haben, damit ſie und ihr liebes Töffelchen alleine regiert, und da wollt Ihr auch!

Duett.

Klaus. Wie ſoll ichs aber machen? wie?
Dorchen. Ihr müßt es machen ſo, wie ſie:
Ihr müßt darauf beſtehen,
„Was ich will, muß geſchehen;
„Nun, ſteht mir nicht zum Tochtermann
„Für Dorchen Müller Berthold an:
Klaus. Doch wird ſie drauf beſtehen?
Bald ſchimpfen, und bald flehen,
Daß Berthold ſey ihr Tochtermann;
Was iſt zu thun? Was fang' ich an?

Dorchen. So laßt ſie ſich geberden,
Wie's ihr gefällt, und lacht dazu.
Klaus. Krank könnte ſie dann werden,
Und ach! dann hätt' ich keine Ruh.
Dorchen. Vom Zank iſt keine Frau geſtorben:
Klaus. Doch hat ſie oft damit gedroht.
Dorchen. Kein Mann iſt auch darum verdorben!
Klaus. Ich nicht verderben? wär' ſie todt?
O Himmel, nein: das geht nicht an!
Dorchen. So helfe mir, wer helfen kann.

Siebenter Auftritt.

Klaus, Dorchen, Robert.

Robert.

Gut! daß ich dich treffe, mein liebes Dorchen. Ich höre eben von deiner Mutter, daß dein guter Kunz todt iſt.

Dorchen.

Ja; leider! (weinend) und — und —

Robert.

Es thut mir leid um ihn und um dich. Aber unſer Leben ſteht nicht in unſern Händen. Wenn's der Himmel von uns fodert, ſo müſſen wir's willig zurückgeben, und denen dadurch weh geſchieht, die müſſen ſich damit tröſten, daß ſie auch den Weg gehen werden, den jene gegangen ſind; daß, ſo lang dieſer uns auch ſcheint, wenn wir ihn vor uns haben, er doch kaum einer kurzen Tagereiſe gleicht, ſo bald er zurück gelegt iſt. — Mein Gott! ich bin nunmehro achtzig Jahr! — Achtzig Jahr? — Sagte mir's nicht der Abgang meiner Kräfte und die Jahrzahl, ſo würde ich achtzig Monat, Wochen, Tage ſagen — Doch, ich weiß, das Geſpräch betrübt Euch — heute will ich denken, daß ich achtzehn Jahr bin, und den Tag ganz der Freude, der Erinnerung meiner Jugend weihen. — Du, Dorchen, Du

kannſt

kannſt zu meinem Vergnügen viel beytragen.

Dorchen.

Ich, mein lieber Groſsvater? — Wie ſo?

Robert.

Du weiſst, was Du uns allen verſprochen haſt, ſo bald wir Gewiſsheit von Kunzen haben würden: die iſt nun da.

Klaus.

Siehſt Du, meine Tochter! der Vater wird denken, wie ich!

Dorchen.

Ach! lieber Groſsvater. Wenn nur nicht Berthold . . .

Robert.

Ich weiſs, was Du ſagen willſt. Du haſt einen kleinen Widerwillen gegen ihn . . .

Dorchen.

Aber ſagt mir doch, Ihr ſeyd ſo ein kluger Mann, der klügſte in der ganzen Gegend,

gend. Iſt Berthold wohl ein Mann, der mir meinen Kunz erſetzen kann?

Robert.

Jeder Menſch hat ſeine Fehler, mein liebes Kind. Berthold hat ſeine, und Kunz hatte ſeine. Freylich deckte die letzte die Liebe zu, oder verkleinerte ſie doch; aber an jenem würden ſie Dir doch ſehr misfallen.

Klaus.

Ja, das ſage ich auch immer. Alle Menſchen haben ihre Fehler. Berthold hat ſeine, und Kunz hatte ſeine.

Dorchen.

Aber welche wären denn Kunzens geweſen?

Robert.

Von Todten muß man nichts als Gutes reden. Du biſt klug genug, daß Du ſie ſelber weißt, wenn Du ein bischen nachdenkſt. — Bertholds Fehler ſind vielleicht die, die man ſeinem Handwerke ſchuld giebt. Dieß führt auch leicht ſelbſt dazu: aber ſuche als Frau, ſeine Liebe recht zu gewinnen, und Du wirſt ihn gewiß von allen ſeinen Fehlern zurücke bringen können.

Dorchen.

Ach! unmöglich!

Robert.

Ich weiß es aus meiner Erfahrung, daß es möglich iſt. Ich war in meiner Jugend ziemlich ungeſtüm, leichtſinnig, jachzornig; Deine gute Großmutter hat alles, alles aus mir gemacht, was ſie nur gewollt hat. Das kam daher, weil ich ſie liebte. Die Vorſtellung, daß ich ſie durch dieß oder jenes betrüben könnte, machte, daß ich mir im Anfange Gewalt anthat, es zu unterlaſſen: endlich ward es mir zur Gewohnheit, und zuletzt that ich's mit Luſt.

Klaus.

Siehſt Du, mein Kind, daß man ſeiner Frau alles zu Gefallen thut.

Robert.

Es verſteht ſich, daß die Frau vernünftige Foderungen macht, Klaus. — (zu Dorchen) Der Müller Berthold hat auch gewiß ſeine Tugenden. Er iſt kein Säufer, kein Verſchwender, ordentlich, ein guter Wirth . . .

Dorchen.

Ja eben, weil er die entgegen geſetzten Fehler hat.

Robert.

Die mußt Du eben verbeſſern, und wirſt ſie verbeſſern. Ich habe gemerkt, daß er ſich leicht lenken läßt, und ihn durch mein Zureden bey der letzten Hungersnoth ſchon zu mancher guten That gebracht, an die er für ſich nicht gedacht hatte. Was wird da vollends eine Frau für Gutes ſtiften können!

Klaus.

Ja wohl, Dorchen, überlege das!

Dorchen (zum Großvater.)

Ach! wenn ich Euch höre, ſo glaube ich alles, was Ihr ſagt.

Robert.

Darnach Dorchen, haſt Du's uns allen verſprochen. Ich hab's wohl gemerkt, daß Du es bloß gethan, weil Du's nicht für möglich hielſt, daß Kunz ſo jung ſterben könnte: aber die Möglichkeit hätteſt Du doch auch voraus wiſſen können, und alſo auf keine Weiſe verſprechen ſollen, wenn Du es nicht zu halten gedachteſt.

Klaus.

Ja wohl,
Verſprechen und halten
Steht ſchön bey Jung und Alten!

Dorchen.

Ach lieber Großvater, daß ich's doch niemals verſprochen hätte!

Robert.

Endlich denke, mein liebes Kind, was Du uns allen, und mir beſonders für ein Vergnügen machen wirſt...

Dor-

Dorchen.

Ach! hört auf, lieber Großvater! hört auf! ſonſt . . .

Robert.

Was ſonſt? Laß mich immer ausreden. Ich will dich gerne darnach auch hören. Ich kann wohl ſagen, daß ich dich unter allen meinen Enkeln vorzüglich lieb habe. Du haſt dich allezeit ehrbar aufgeführet, und biſt ein wirthſchaftlich, gütes und folgſames Mädchen geweſen —

Klaus.

Ja, das muß ich ihr auch nachſagen: ein gutes und folgſames Mädchen . . .

Robert.

Nun möchte ich dich gerne noch bey meinen Lebzeiten verſorget wiſſen: der Müller iſt unſtreitig eine der beſten Gelegenheiten im ganzen Dorfe.

Klaus.

Er hat für ein Dutzend Kinder zu leben.

Robert.

Robert.

Denke, welche Freude für mich! wenn ich heute, da ich meine güldne Hochzeit begehe, zugleich deine Verlobung feyerte.

O welch ein Tag voll güldnen Glanz
Säh ich dich heute
Mir an der Seite
In deinem hochzeitlichem Kranz.
Vielleicht (ach: möcht es geſchehen!)
Vielleicht gewährte noch mir
Der Himmel ein Dorchen von Dir,
Auf meinem Schooße zu ſehen.

Klaus.

Ja, nur des kleinen Dorchens wegen! — Du weißt, auch ich bin den kleinen Mädchen ſo gut.

Dorchen.

Zu was könntet Ihr mich nicht bereden, lieber Großvater! Aber bedenkt nur: — an dem Tage, da ich von meines guten Kunzens Tode Nachricht erhalte . . .

Klaus.

Ach! Du mußt daran nicht mehr denken! Was todt iſt, wird nicht wieder lebendig.

Robert.

Du haſt Recht Dorchen! und ich ſehe daraus dein gutes Herz. Wohl! es ſoll heute bloß deine Verſprechung mit Bertholden ſeyn. Die Hochzeit ſoll noch eine Zeitlang verſchoben werden, und Du ſollſt die Freyheit haben, deinen alten Bräutigam zu betrauren — biſt Du das zufrieden?

Dorchen (ſie küßt ihm die Hand.)

O ja, liebſter Großvater. Ihr ſeyd nur gar zu gut. — Was Ihr wollt, iſt gewiß für mich gut!

Klaus.

Nu, das iſt brav, meine Tochter! Zureden hilft.

Robert.

Robert.

Ach! das weiß ich ſchon, daß mein Dorchen ein gut Kind iſt . . . Ha, da kömmt meine liebe alte Hausmutter . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Marthe am Stocke.
(Hinter ihr kommen nach und nach eine Menge von Söhnen und Töchtern.)

Robert.

Willkommen, gute Marthe! Willkommen liebe Kinder! — (Sie kommen eines nach dem andern, und geben dem alten Robert die Hand, und bieten ihm einen guten Morgen.) Ah! Du haſt Dir gewiß die Freude gemacht, und unſre Kinder und Kindeskinder im Dorfe ſelbſt zuſammen geholt.

Marthe.

Ja, lieber Alter. Wie hat uns nicht der liebe Gott geſegnet! Ich habe faſt kein Haus vorbey gehen dürfen: überall habe ich mit meinem Stocke ans Fenſter klopfen, und eins von unſrer Heerde herbey holen müſſen: ſie folgen mir, wie die Küchlein ihrer Glucke. O welche Freude, den Tag erlebt zu haben!

Robert.

Ja wohl eine Freude! Alle die Tage, die ich mit Dir durchlebet habe, waren fröhliche Tage: aber der heutige krönet ſie. Er iſt die Summe von jenen, und läßt mich auf einmal überſehen, wie viel Glück, wie viel Segen ich Dir, nächſt Gott zu danken habe.

Marthe.

Und ich Dir, lieber Mann. Habe ich jemals einen Wunſch thun dürfen, der nicht ſchon erfüllt war, ehe ich ihn gethan, oder eine Freude genoſſen, die mir dein Antheil nicht erſt recht ſchmackhaft gemacht? oder hat mich jemals ein Unglück betroffen, das mir nicht dein Troſt erleichtert hätte?

Robert.

Robert.

Ich gab Dir bloß wieder, was ich bey Dir fand. Du machteſt immer, daß ich von außen und von innen ruhig ſeyn konnte. Wenn keine Wolken die Sonne decken, ſo iſt alles heiter, alles lacht um uns her. Deine Wirthſchaftlichkeit, deine Sorgfalt, die Liebe, die Du für mich hatteſt, und die Du wieder unſern Kindern einflößteſt, deine Frömmigkeit, dein Beyſpiel . . .

Marthe.

O ſey ſtille, beſter Mann! Der Vater muß das Haus bauen; die Mutter mag thun, was ſie will, es iſt immer nichts als Flickwerk. Aber freylich, arbeiten ſie zuſammen, ſo wirds etwas, und der Segen bleibt nicht aus . . . Ah! da iſt ja auch unſer Klaus und ſein Dorchen — was das für ein hübſch Mädchen iſt!

Robert.

Ja, ſie ſieht aus wie Du, als Du in ihren Jahren wareſt, und wann ſie heute vollends Braut werden wird — Mit jedem Augenblicke werde ich mich da deiner erinnern, als Du noch an meiner grünen Seite ſaßeſt.

Marthe.

Eine Braut? eine Braut? — Hat ſie Nachricht von ihrem Kunz?

Robert.

Nein, mit Bertholden.

Klaus.

Ja, mit Bertholden, dem Müller.

Marthe (Unzufrieden, ſchüttelt den Kopf.)

Mit Bertholden? —— Nu, wenn's der Großvater für gut hält, ſo muß es wohl gut ſeyn. Freylich kann ein Mädchen nichts beſſers thun, als bald heurathen; denn das beſte, was ſie thut, iſt, daß ſie der Welt gute Kinder giebt, und für dieſe eine gute Mutter wird.

Robert.

Und daß ſie Dir ähnlich wird, liebe Marthe. Dann wird ſie glücklich ſeyn, und alle die glücklich machen, die um ſie ſind. Ihr Leben wird ihr das ſeyn, was es uns itzt iſt. Ein ſchöner Aerndtentag! Die Mühſeligkeiten des Lebens, der Schweis, der uns von der Stirne floß, war ſüße, weil wir die Früchte davon genoſſen. Nun folget ein erquickender Abend, der uns bald zur Ruhe bringen wird.

Marthe.

Komm, mein lieber Alter, der gnädige Herr hat durch den Jäger anſagen laſſen, daß wir uns bey ihm im Garten verſammeln ſollen. Der gute Herr! — Kommt meine Kinder. Ich kanns kaum erwarten, bis wir beyſammen ſind, um in die Kirche zu gehen, und dem lieben Gott für die Wohlthat zu danken, die er mir und meinem guten Robert erwieſen hat. (Sie gehen ab.)

Chor.

(der Anweſenden, die den Alten folgen.)

Es ſoll die Freud uns itzt verſammeln,
Um dieß geliebte, graue Paar,
Das unſers Lebens Quelle war,
Wir wollen ſie ſingen, wir wollen ſie ſtammeln.

Wir wollen unter leichten Tänzen
Das freye Haar mit Immergrün,
Mit Nelken, Roſen und Jasmin
Und ſanften Je länger, je lieber bekränzen;

Wir wollen, Pilgrimme der Erden,
Der kurzen Wallfarth uns erfreun,
In unſrer Jugend weiſe ſeyn,
Um einſtens im Alter recht fröhlich zu werden.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Im Garten des Edelmanns.

Erſter Auftritt.

Dorchen alleine
(geht tiefſinnig im Gebüſche umher.)

Alles iſt um mich her vergnügt, nur ich nicht. Alle meine Freundinnen und Nachbarinnen kommen mit Bändern und Kränzen geſchmückt, und ich — ach! mir iſt alles zuwider! und nichts mehr, als ſo eine luſtige bunte Farbe —— Gleichwohl jagt mich die Mutter fort —

Auch ich ſoll mich mit Bluhmen ſchmücken,
Und Bluhmen ſind' ich auf der Flur:
Doch die ſich für mich heute ſchicken,
Blühn mir auf Kunzens Grabe nur.
Ach! fern iſt das! und meine Leiden
Muß ich in Schein der Freude kleiden!

So zeige mir denn izt mein Schmerz
Nur Bluhmen für ein traurend Herz.

Die Bruſt ſoll eine Lilje ſchmücken,
Die ſich im Glanz der Unſchuld zeigt,
Ach! daß ſie Stürme leicht zerknicken,
Da ſie ſich niemals kriechend beuget!
Dann eine Roſe halb verblühet,
Die heute, wann der Tag entfliehet,
Wann Berthold — ach! mein Wort erhält,
Entblättert mir in Buſen fällt.

Die bitter ſüßliche Kamille,
Das zärtliche Vergiß mein nicht,
Der bleichen Nachtviole Stille,
Die mit dem Morgenthau verriecht.
Das Roth von einem Tauſendſchöne
Benetzt mit einer Perlenthräne,
Zier' dieſes Haar beym Dunkelgrün
Von Taxus und von Rosmarien.

Doch — was wird mir das alles helfen! — wird Kunz deswegen weniger todt — ich weniger Bertholds ſeyn? — Zwar Anne ſagte: Ich ſollte ruhig ſeyn; Berthold ſollte

ſollte mich nicht kriegen, und wenn er auf dem Kopfe ſtünde — Was muß ſie damit haben ſagen wollen? Was? — Nichts. Es wird ein Geſagt's ſeyn, mich auf einen Augenblick zu beruhigen, ein Kräuterſäckchen für die Kopfſchmerzen, damit ſie itzt aufhören, um in einer halben Stunde deſto heftiger wieder zu kommen. Denn, wenn Kunz todt iſt, und daß er todt iſt, ſagt ſie ſelber, und alle Menſchen mit ihr — ſo iſt Berthold! ach Berthold . . .

Zweyter Auftritt.

Dorchen, Berthold (geputzt)

Berthold

(der ſich einbildet, ſie habe ihn gerufen.)

Hier bin ich — Haſt Du ſchon lange nach mir gerufen?

Dorchen (voller Verdruß.)

Ich? nach Dir?

Bertholo.

Nu, haſt Du nicht Berthold gerufen? — und ich heiße doch wohl Berthold?

Dorchen.

Je nun ja; ich habe Dich genannt — genannt — daß Du mich alleine laſſen ſollſt.

Bertholo.

So, alſo nennt man jemanden, der noch nicht da iſt, daß er uns alleine laſſen ſoll?

Dorchen.

O ja, und daß Du ſiehſt, daß es mein Ernſt iſt, ſo will ich Dich alleine laſſen — (ſie will fort.)

Bertholo (hält ſie.)

Nein; bleib'. Ich will . . .

Dorchen.

Ich aber nicht. Ich will doch ſehn, wer mich zwingen ſoll?

Bertholo.

Ich, ich, ich. Ich will nicht umſonſt gekommen ſeyn, und die Mutter ſoll mich nicht umſonſt

umſonſt geſchickt haben . . . (ſie will ſich losreißen, er hält ſie feſt.) Nicht von der Stelle! Rock und Wams ſollen eher in meiner Hand bleiben —

Dorchen.

Eine ſaubere Manier, ſeine Liebſte zurück zu halten!

Bertold.

Wenn die Mühle nicht laufen ſoll, ſo hängt man die Räder ein.

Dorchen.

Laß mich los, ſag' ich.

Bertold.

Bleib', ſag' ich.

Dorchen.

Nu, was willſt Du denn?

Bertold.

Das wirſt Du hören. Sag' erſt, ob Du bleiben willſt?

Dorchen.

Wenn ich muß —

Bertholo.

Wenn Du mußt? Alſo muß ich Dich beſtändig halten. Du mußt wollen —

Dorchen.

Nu ſo will ich, wenn's nicht anders ſeyn kann.

Bertholo.

Topp! eine . . .

Dorchen.

Keinen Trumpf drauf geſetzt! ſonſt . . .

Bertholo.

Nu, topp alſo!

Dorchen (unwillig.)

Topp!

Bertholo.

Aber . . .

Dorchen

So laß mich nur los: ich will ja bleiben.

Bertholo

(der immer die Hand ausgeſperrt hält, damit ſie ihm nicht entläuft.)

Sag' mir, warum ſperrſt Du Dich?

Dor-

Dorchen.

Ich dächte, das könnteſt Du wiſſen. Weil ich nicht gern bin, wo Du biſt, und bey jedem Schritte, den ich Dir näher käme, wünſchte, daß er hundert Meilen von Dir gienge.

Berthold.

Hahahaha. Wir werden einander noch näher kommen. Warte nur!

Dorchen.

Deſto ſchlimmer.

Berthold.

Man weiß ſchon, was die Mädchen darunter verſtehen, wenn ſie ſprechen: Willſt Du gehen—(Er ſingt.) „Ich bin ſo lang' nicht bey Dir geweſt, rück' her, rück' her, rück' her!

Dorchen.

So wollen wir doch den Verſuch machen (ſie will ihm entlaufen: er hält ſie auf.) —Berthold, Du reißt mir ja den Rock vom Leibe!

Berthold.

Du ſperrſt Dich umſonſt. Man läßt den Vogel nicht fliegen, den man in der Hand hat ... Doch itzt merk ich's erſt. Die Mädchen müſſen ſich ein bischen ſchämen, wenn ſie Bräute werden wollen.

Dorchen.

O ich ſchäme mich nur vor mir ſelber, daß ich die deine werden ſoll.

Berthold.

Hahahaha:

Denkt ein Mädchen Braut zu werden,
Freylich ja, dann ſchämt ſie ſich:
Dann ſind Reden und Geberden
Jüngferlich und Zimperlich.
Da muß ſie das Näschen ſitzen,
Köpſchen ſchütteln, Mündlein ſpitzen,
Sehen nicht und hören nicht,
Was man thut, und was man ſpricht.

Schwatzt man ihr von Ehſtandsſachen
Etwas kützliches ins Ohr,
So hält ſie — ſich ſatt zu lachen,
Ganz beſchämt das Schürzchen vor,

Daß nicht Mädchen Büſchen waren,
Hat ſie noch niemals erfahren:
Doch, das weiß ſie, wenn's gelingt,
Daß der Storch die Kinder bringt.

Dorchen.

Ich weiß nichts, und mag und will nichts wiſſen: am wenigſten von Dir.

Berthold.

Und was Du nicht wiſſen willſt, das mußt Du wiſſen, von mir wiſſen. Aber laß es gut ſeyn. Es wird Dir gehen, wie — wie dem Krebſe. Alles ſieht itzt ſchwarz an Dir: Du kriechſt immer zurücke: aber es hilft nichts: in Topf hinein mit Dir! O! wie wird Dir das rothe Brautröckchen darnach ſchön ſtehen!

Dorchen.

Ach leider! wird mir bey Dir heißer werden, als dem Krebſe im ſiedenden Waſſer: aber, das ſage ich Dir, ich werde dich ſo lange kneipen, als ich nur kann, daß Du mich fahren läßt.

Berthold.

Nu, keine Poſſen, Närrchen! Da ſieh, ich bringe einen ganzen Korb voll Bluhmen, daß Du dich recht auspuꜩen kannſt. — Sieh' einmal die Menge! — es könnte ſich der Ochſe dran ſatt freſſen, der auf unſere Hochzeit ſoll geſchlachtet werden.

Dorchen.

Nu ſo werden ſie für deinen Kopf zureichen, wenn Du dich Luſt zu puꜩen haſt.

Berthold.

Nicht geſpaſt! — (er hält ihr den Korb mit den Bluhmen vor.)

Duett.

Berthold.

Willſt Du die Bluhmen, oder nicht?

Dorchen.

Ich will ſie nicht!

Bert-

Bertold.

Warum nicht Mädchen, darf ich fragen?

Dorchen.

Soll ich ſie denn zu Markte tragen?

Bertold.

Die beſten nimm und putze Dich!

Dorchen.

Für wen?

Bertold.

Für mich.

Dorchen.

Für Dich?

Bertold.

Für mich.

Dorchen.

Je daß Dich, je daß Dich!
Da hätt'ſt Du Neſſeln bringen können ---

Bertold.

Um mir die Finger zu verbrennen? —
So laß nur ſehn,
Wie ſie Dir ſtehn —
(Er läuft ihr mit dem Korbe nach.)

Dorchen.

Fort! willſt Du gehn!

(Er nimmt ein paar Bluhmen heraus, und will ſie ihr vorſtecken.)

Berthold.

Ein hübſcher Strauß hier vor ans Mieder ...

Dorchen

(wendet ſich um, und nimmt ihm den Korb ab.)

So gieb ſie her —

(ſie wirft ihm den Korb mit ſammt den Bluhmen an Kopf.)

und nimm ſie wieder!

(ſie will davon laufen; die Mutter begegnet ihr in der Thüre.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Margrethe.

Berthold.

Halt auf, Mutter! halt auf!

Margrethe.

Nu, was giebts denn? — Wozu Dore? wohin?

Dorchen.

Dorchen.

Ihr habt mir's ja befohlen, daß ich mich ein bischen putzen ſoll . . .

Berthold.

Und mir, daß ich ihr die Bluhmen darzu bringen ſoll. Da liegen ſie . . .

Margrethe.

Auf der Erde?

Berthold.

Ja, erſt mir an Kopf, dann auf die Erde. So komme ich mit meinen Geſchenken an.

Margrethe.

Nu, was ſoll denn das ſeyn, Dore?

Dorchen.

Was? was? — daß er mich zum beſten hat.

Margrethe.

Wie, was zum Beſten?

Berthold.

Daß ich ihr einen ganzen Korb Bluhmen bringe.

Dorchen.

Ja, Bluhmen, wie man ſie auf der Wieſe abgraſet. — Klee- und Butter- und Käſebluhmen und Gras . . .

Berthold.

Sind nicht auch Batenien drunter? Die ſchönſte Bluhme in meinem Garten.

Dorchen.

Ja, weil ſie die größte iſt, und Du alles nach deinem Kopfe abmiſſeſt? Wo ſoll ich denn die Bluhmen hinſtecken, daß ſie mir nicht den halben Leib bedecken?

Margrethe.

Nicht ſo ſchnippſch. Kannſt Du Dir nicht die beſten ausleſen?

Berthold.

Ja, das ſag' ich auch.

Dorchen.

Da hätt' ich bis auf die Kirmſe leſen können; lieber geh' ich, und hole mir ein

paar

paar aus meinem Gärtchen, das mir noch mein ſeliger Kunz bepflanzet hat, und eben war ich auf dem Wege, als der Kerl . . .

Margrethe.

Willſt Du! — Du ſollſt mir nicht mehr von Kunzen reden, ſonſt . . . (Kunz kömmt von der Seite geſchlichen, und verſteckt ſich in einem Buſche.)

Dorchen.

Je nun, darf ich nicht von ihm reden, ſo will ich doch an ihn denken.

Berthold.

Denke an ihn ſo viel als Du willſt: da Du mich nehmen mußt, ſo iſt mir's einerley, ob Dir eine Spinne über's Bettuch oder Kunzens Name durchs Gehirne läuft.

Margrethe.

Und Du ſollſt weder von ihm reden, noch an ihn denken. Berthold — Berthold, ſag' ich Dir, iſt nun dein Bräutigam —

Dorchen.

Ja, weil er mir den Eheſtand ſo lieblich vorſtellt. Noch vor einer kleinen Weile hat er mich einen Krebs geheißen, — (Margrethe ſieht Bertholden ein wenig ſcharf an,) ja ja, einen Krebs, der ſchwarz wäre, und in's ſiedende Waſſer müßte geworfen werden, daß er roth würde: alſo will er mich martern, wie einen armen Krebs — (ſie weint.)

Berthold.

Und haſt Du nicht geſagt, daß Du mich, wie ein Krebs kneipen wollteſt?

Dorchen.

Je nu, wenn ich einmal ein Krebs ſeyn muß, ſo will ich auch wie ein Krebs thun.

Margrethe.

Sey nicht ſo albern, Dore. Du ſiehſt wohl, daß Berthold ſeinen Spas gehabt.

Und ein Spas
Was iſt denn das?

Ihn für Spas auch aufzunehmen
Muß ein Mädchen ſich bequemen;
Denn wie wird es ihr ergehn
Lernt ſie jetzt nicht Spas verſtehn.

Komm, ſey ein gutes Kind, und lies die Bluhmen wieder auf!

Dorchen.

Ich dächte, das ſtünde Bertholden beſſer an, als mir.

Berthold.

Ich habe ſie aber nicht auf die Erde geworfen —

Margrethe.

Dorchen hat Recht, Berthold! ſeyd nicht ſo hölzern: Leſ't auf:

Berthold.

Daß ſie mir ſie wieder an Kopf wirft? (Er lieſt die Bluhmen auf.)

Margrethe (redet zu Dorchen auf der Seite)

Nu, Dore; führ' dich klug auf. Dein guter Großvater freut ſich ſo ſehr; wir alle freuen uns, und Du mußt uns die Freude nicht verderben. Es ſoll auch alles vergeſſen und vergeben ſeyn —

Dorchen.

Ja, thäte nicht der Großvater, ſo . . .

Margrethe.

Nu fange den alten Waldgeſang nicht wieder an —

Berthold (krechzend.)

Ah! — Iſt mir doch nichts ſo zuwider, als das Bücken —

Margrethe.

Nu, komm her, gieb Doren die Hand, und ſeyd gute Freunde. (Dorchen kriecht zurück.)

Berthold.

Seht Ihr's, da habt Ihr wieder den Krebs.

Mar-

Margrethe.

Nu, die Hand her, Dorchen, — (ſie nimmt Dorchen bey der Hand.)

Bertold.

Ach! wer wird ſolche Umſtände machen.
Wenn ſie mir die Hand nicht geben will:
ſo nehm' ich ſie, und den Kopf darzu.
(Er ſpringt auf ſie loß, und will ſie küſſen. Kunz der ſich hinter ſie geſtellt hat, reicht dem Müller, ſtatt ihrer, die Hand, hält den Backen dar, empfängt den Kuß, dem ſie entweicht, und giebt ihm dafür eine Ohrfeige.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kunz (hat ein ſchwarzes Pfläſter über dem Geſichte, das er aber wegnimmt, ſo bald er Bertholden und Margrethen verjagt hat.)

Alle (laut ſchreyend.)

Ein Geiſt! ein Geiſt! —

(Berthold rennt ums Theater umher, ſucht einen Ausgang, und läuft endlich davon. Margrethe

rethe ſpringt in das Haus. Dorchen ſinkt außer ſich auf eine Raſenbank, die an einer Seite des Theaters iſt, halb in Ohnmacht: Kunz läuft zu ihr, kniet neben ihr hin, nimmt ihre Hand, fächelt ſie mit dem Hute, und thut alles, ſie wieder zu ſich zu bringen.)

Kunz.

Dorchen! — liebſtes Dorchen! — ach! beſinne Dich — ich bin's — Kunz — nicht Kunzens Geiſt! ich lebe noch — ich böſer Menſch, daß ich dich ſo erſchreckt habe! — (ſie holt tief Odem.) Ah! mein Dorchen athmet — ſie lebt — ſie lebt — nu, hörſt Du, Dorchen? — ich, ich, dein Kunz bin hier, bin's ſelber . . .

Dorchen.

Ach! — Kunz! — und Du biſt nicht todt? nicht ein Geſpenſt?

Kunz.

Nein; ich lebe, bin geſund und munter, und liebe dich mehr, als jemals — Willſt Du

Du nicht deinen Augen glauben, ſo glaube deiner Empfindung (er küßt ſie.)

Dorchen.

Ach! — ich lebe wieder auf, wo mich — nicht die Freude tödtet (ſie umarmt ihn) Kunz! lieber Kunz! mein Leben! meine Freude! mein Glück! Du lebſt noch? — und biſt hier? Ach! wie iſt das möglich! — biſt hier und bleibſt hier?

Kunz.

So lang ich lebe.

Dorchen.

O Glück über Glück! Was haſt Du mir nicht für Kummer gemacht! Erſt unter die Soldaten zu laufen, darnach nicht ein Wort zu ſchreiben! O Kunz! wann ich daran denke, ſo kann ich immer noch nicht glauben, daß Du mich recht aufrichtig geliebt haſt.

Kunz.

Martere mich nicht, Dorchen; ich habe genug für meine Narrheit büßen müſſen. Wenn Du alles wüßteſt . . .

Dorchen.

Nu ich will alles, ich muß alles von Dir wiſſen. Noch bis dieſe Stunde habe ich nicht recht erfahren können, warum Du unter die Soldaten gelaufen, da wir dazumal unſerm Glücke ſo nahe waren. Du ſchriebſt zwar anfangs, Du wärſt unter die Werber gerathen; wie aber . . .

Kunz.

Ich will Dir's erzählen: Du weißt,

Romanze.

Ich gieng, Aegidy ſind's drey Jahr,
Zum Jahrmarkt in die Stadt;
Und lief, da große Hitze war,
Mich durſtig, müd' und matt:
Drum eilt' ich in den ſchwarzen Bock,
Und trank ein Kännchen Bier:
Da ſetzt' in einem grünen Rock
Ein Herr ſich neben mir.

Dorchen.

Huy, daß das ein verkleideter Soldat geweſen.

Kunz.

Freylich war's ſo ein Menſchenjäger: ich aber hielt ihn für einen bloßen Fuchsjäger.

Er ſprach von Hunger und von Durſt,
Und lud mich höflich ein,
Auf eine Gurk' und eine Wurſt
Sein lieber Gaſt zu ſeyn.
Bald kamen noch zwey andre Herrn,
Und ſetzten ſich an Tiſch;
Mein Herr Traktirer ſah es gern,
Und nun gieng es erſt friſch.

Dorchen.

Ja ja, aller guten Dinge müſſen drey ſeyn. Ein Schelm war zu wenig. Du armer Kunz! es wird mir ſchon brühſiedenheiß um dich.

Kunz.

Da trank in Bier und Brandtewein,
Man mir recht tapfer zu:
Zuletzt goß man ein Volles ein,
Da gieng's auf Du und Du.

Auf König und auf Vaterland
Ward auch manch Glas geleert,
Vorzüglich der Soldatenſtand
Durch manches Hoch! beehrt.

Dorchen.

Und merkteſt Du denn da die Spitzbüberey nicht? — O Kunz! Kunz!

Kunz.

Was wollt' ich merken?

Es ward mir warm, ich kriegte Muth:
„Man zahlet hier für dich,“
Dacht ich, „nie wird es dir ſo gut;„
Mein Durſt vermehrte ſich,
Ich ſchrie: „Juchhe!“ und ſchrie, und trank,
Bis ich nicht hört' und ſah!
Das weiß ich: ich fiel von der Bank;
Doch nicht, was drauf geſchah.

Dorchen.

Ah! die böſen Buben hatten Dir gewiß was ins Trinken geſchüttet, das dich ſo dämiſch machte; denn Du haſt dich ſonſt in deinem Leben nicht betrunken: Es iſt nicht das erſtemal, daß ich von ſo was gehört. Nu, wie gieng's denn darnach?

Kunz.

Als ich erwachte, fand ich mich
An einem fremden Ort,
Mein Kopf war tumm, doch taumelt' ich
An eine Thüre fort:
Da kam als Unterofficier,
Der, der mich geſtern bat,
Gab Binde, Hut und Pallaſch mir
Und ſagt': ich ſey Soldat.

Dorchen (ſchüttelt ſich.)

B—r! fährt mir's doch ganz kalt über den Leib.

Kunz.

Ich ſchwur und fluchte: Nimmermehr!“
Und er erhob den Stock,
Und ſchlug die Kreuze und die Queer
Auf meinen Sonntagsrock:
Und ſchleppte mich zur Hauptwach' fort,
Wo er mich binden ließ,
Auf einen teufliſch harten Ort,
Den man die Pritſche hieß.

Dorchen.

Ach! ich zittere und bebe! es iſt als ob ich's fühlte, wie weh Dir's that.

Kunz.

Hier lag ich faſt drey Tage lang
Voll Hunger und voll Durſt;
Und Häringslauge war mein Trank,
Und hartes Brodt für Wurſt.
Wie flucht' ich da dem Brandtewein,
Der Gurke, Wurſt und mir!
Kurz, meines Elends los zu ſeyn,
Ward ich ein Musketier.

Dorchen.

Ach! wenn ich das alles ſo gewußt hätte: ich wäre vor Angſt geſtorben. Dem Himmel ſey's gedankt, daß Du wieder hier biſt! aber ſie werden Dich doch nicht etwa wieder holen.

Kunz.

Da lies — (Er weiſt ihr den Abſchied, ſie brummt ein wenig, als ob ſie läſe.)

Dorchen.

Ah! da ſteht ja: Krankheit und Unvermögens halber zu dienen„ biſt Du noch nicht wieder ganz geſund?

Kunz.

Nu, wenn ich's nicht wäre, wollteſt Du mich nicht . . .

Dorchen.

Ach ja, mein lieber Kunz! krumm und lahm wärſt Du mir lieber, als Berthold: aber — wenn ſie nun erfahren, daß Du wieder geſund biſt?

Kunz.

Sey ruhig! die Zeche iſt bezahlt . . .

Dorchen.

Deſto beſſer; doch, was hatteſt Du denn für ein abſcheulich Pflaſter über's Geſichte, als Du uns ſo erſchreckteſt?

Kunz.

Ich hatte von Annen gehöret, daß mir der Schelm Berthold den Kopf von einem Dragoner ſpalten laſſen: ſo wollte ich ihm gerne das erſtemal ſo erſcheinen, wie er mich abgemalt hatte.

Dorchen.

Von Annen ſagſt Du? Alſo hat's Anne gewußt, daß Du noch lebteſt, und Du wärſt da ſchon hier?

Kunz.

Freylich!

Dorchen.

Das böſe Weib! und ſie hat mich durch die falſche Nachricht von deinem Tode ſo quälen, mich ſchon um ſo viel vergnügte Augenblicke bringen können? das vergeß ich ihr in meinem Leben nicht.

Kunz.

Pfuy Dorchen, Anne hat's gut gemeynt: ſie wollte deine Freude durch meine unver-

muthete

muthete Erſcheinung vergrößern, und ich wollte doch gern ſelbſt überzeugt ſeyn, daß Dir Kunz lieber wäre, als Bertholds ganze Reichthümer.

Dorchen.

Und Du haſt jemals ein Mistrauen haben können, daß ich Dich nicht mehr liebte?

Kunz.

Konnte ich anders, da ich auf dem nächſten Dorfe hörte, daß Du Dich heute mit Bertholden verloben würdeſt? Doch alles iſt nun vorbey —

Duett.

Kunz.

Ich lebe noch und liebe dich
So zärtlich als jemals:
Nun weiß ich, Dorchen liebet mich
So zärtlich ebenfalls.

Dorchen.

Ja lieber Kunz, ich liebe dich
So zärtlich als jemals.
Wie glücklich! Kunz, du liebeſt mich
So zärtlich ebenfalls!

Kunz.

Ach Dorchen! ach! was ich erlitt,
Das haſt du nie gefühlt,
Als ich mit Furcht und Hoffnung ſtritt,
Und dich für untreu hielt:

Dorchen.

Für untreu hielt ich dich niemal,
Doch hielt ich dich für todt;
Und mit dem Ende deiner Quaal
Begann erſt meine Noth.

Beyde.

Wohlan! die Wolken fliehn zurück!
Uns lacht der Sonnenſchein!
Wie unbeſchreiblich iſt mein Glück,
Auf ewig dein zu ſeyn!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Anne.

Anne.

Haha! luſtig meine Täubchen, ſchnäbelt immer drauf los! — Nu, Dorchen? Hab' ich Wort gehalten?

Dorchen.

So gehalten, daß ich keine Schweſter mehr lieben könnte, als Dich: aber auch ſo gemartert — dergleichen boshafte Kreatur kann's nicht geben: ſeinen Bruder todt zu ſchlagen . . .

Kunz.

Ja, und ihn ſo lange im Grabe zappeln zu laſſen.

Anne.

Ich hätte Dich eher aufgewecket, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß andere Leute ſo klug als ich geweſen wären. Du wareſt todt, ehe ich Hand anlegte. Berthold und Margrethe waren ſchon mit Dir fertig, und denen mußte ich doch ein Weilchen ihre Freude laſſen, um ſie deſto mehr zu beſtrafen.

Dorchen.

Ich vergebe Dir, um des Ausgangs willen!

Kunz.

Ja, der muß erſt kommen! itzt weiß ich nur, daß mich Dorchen liebt.

Anne.

Huy; der denkt ſchon an Eheſtand . . .

Dorchen (ſchlägt ſie aufs Maul.)

Willſt Du . . . (zu Kunzen) Nu, biſt Du damit nicht zufrieden?

Kunz.

Zufriedener als ein König. Aber wird's ohne Krieg abgehen? Ich möchte den Ehrentag unſers guten alten Steffen nicht ſtören. Denn das iſt ein Mann — (Hier kömmt Berthold geſchlichen, und verſteckt ſich.)

Anne.

Nu, ſo gehe wieder deiner Wege, und mache Bertholden Platz.

Kunz.

Das thut ein braver Soldat nicht. Wenn Berthold nicht Naſe und Ohren verlieren will, ſo . . .

Dorchen.

Sey ruhig. Es wird ſchon Friede werden, eh es dazu kömmt. Berthold wird ſich bäumen: die Mutter keifen und brummen: der Vater nicht wiſſen, ob er lachen oder weinen ſoll; mein lieber alter Großvater aber wird alles aufs reine bringen. Er liebt mich, Dich, die Gerechtigkeit, und wir lieben ihn alle.

Anne (zu Kunzen.)

Ich hätte Dich gerne noch als einen Geiſt eine Weile im Dorfe herum laufen laſſen, um Bertholden und deine ſchnatternde beiſſige Mutter zu ſcheuchen.

Iſt der Teufel nicht im Spiel,
So halt ich auf Geiſter viel:
Geiſter, die mit Fleiſch und Beinen,
Immer freundlich uns erſcheinen,
Und um uns allein zu ſehn,
Andern leicht die Hälſe drehn:

Geiſter, die uns Schutz verleihn,
Wann uns harte Mütter dräun:

Die die böſen Männer plagen,
Wenn ſie uns etwas verſagen,
Tag und Nacht, ſchnell wie der Wind,
Uns zu dienen fertig ſind.

Ja, als ſo ein Geſpenſt hätteſt Du noch eine Weile umher laufen mögen, und die quälen, die uns gequälet haben: aber die Kuppeley mit dem Müller war mir zunahe auf dem Halſe —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Bertholo (kömmt aus dem Strauche hervor.)

Bertholo.

Ja, und er iſt Euch noch itzt näher, als Ihr wohl meynet, und wird ſich nicht quälen laſſen. — Alſo Schelm, biſt Du nicht todt? und willſt mir meine Braut wegnehmen? — (ſie fangen alle an zu lachen.) Lacht nur, lacht: es ſoll Euch theuer zu ſtehen kommen!

Kunz.

Kunz.

Hör' doch, Kerl! Seit wann bin ich denn todt geweſen?

Anne.

Seit Dich Berthold erſchlagen hat, und Hänſel auf dem kleinen Fuchſe aus dem ſchwarzen Bocke die Nachricht mit gebracht . . .

Dorchen.

Und Berthold den langen Flor angehängt, und die Queelen um Dich voll geweint hat.

Kunz.

Aber weißt Du wohl, Bube? daß ich den, der mich todt macht, wieder todt machen kann?

Berthold.

Kann ich dafür, wann's andre Leute ſagen? Hat's Anne nicht auch gehöret?

Anne.

Ja, gar recht; Kunz hat mir die Nachricht von ſeinem Tode ſelber überbracht.

Berthold.

Nu, wenn's drauf ankömmt, ſo biſt Du alſo doch wohl nur ein verkleideter Kunz, oder ein Geſpenſt von Kunzen, und der rechte Kunz iſt todt —

Anne.

Seht mir doch, was der Kerl für Späne im Kopfe hat?

Dorchen.

Ah, dafür laß mich nur ſorgen.

Mein Herz ſagt mir: dieß iſt der rechte,
Und wären tauſend Kunze hier,
Aus denen ich mir wählen möchte:
Dieß iſt er, ſagt mein Herze mir.
Und dieſen Kunz, ja dieſen Einen
Gäb ich für tauſend Müller nicht hin:
Du magſt nun lachen oder weinen;
Dieß ſagt mir mein Herze, dieß iſt nun mein Sinn.

Berthold (nachſpottend.)

Und mein's ſagt mir, ich bin der Rechte,
Und wären tauſend Kunze hier,

Von denen Dore wählen möchte,
So bin ichs: ſagt mein Herze mir.
Sie muß den Müller Berthold nehmen,
So wahr ich itzt ihr Bräutigam bin,
Sie mag ſich ſperren oder ſchämen,
Dieß ſagt mir mein Herze, dieß iſt nun mein
Sinn.

Anne.

Und mein's ſagt mir, geh deiner Straſſe
Purſch, da dir Dorchen widerſpricht,
Zieh' ab mit einer langen Naſe,
Kunz kriegt ſie, und du kriegſt ſie nicht.
Wer ſich ein Mädchen will erzwingen,
Und, wann ſie ihn ins Herze nicht ſchließt,
Ein Jawort ihr ſucht abzudringen;
Der iſt ein Narr, ſo weit er warm iſt.

Kunz.

Und mein's ſagt mir, daß ich noch lebe,
Und daß ich Kunz der wahre bin,
Und wenn es tauſend Dorchen gäbe,
So gäb ich dieſe doch nicht hin.

Und wer mirs wagt zu widerſprechen,
Der packe ſich in völligem Trapp,
Sonſt werd' ich Hals und Bein ihm brechen,
Sonſt ſchneid' ich Naſ' und Ohren ihm ab.

(Er zieht den Pallaſch: Berthold will davon laufen: es kömmt aber Robert, Klaus, und Margrethe, hinter die er ſich verſteckt.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Margrethe, Klaus und Robert.

Robert.

Ah! iſt das das Geſpenſte, das Euch ſo erſchreckt? — Willkommen Kunz, willkommen!

Kunz.

(läuft auf ihn zu, und fällt ihm um Hals.)

O mein alter lieber Vater, Robert, wie freut es mich, daß ich Euch wieder ſehe, Euch, wie ich höre, an einem ſo fröhlichen glücklichen Tage wieder ſehe! . . . Gott grüß Euch, Nachbar Klaus.

Klaus.

Klaus.

Willkommen, willkommen, ehrlicher Kunz! wieder hier von Todten?

Dorchen.

O freut Euch mit mir, Kunz lebt, und liebt mich noch, wie zuvor.

Kunz (zu Margrethen.)

Und Ihr, meine gute Mutter, (denn ich weiß gewiß, Ihr werdet doch noch meine Schwiegermutter!) warum . . .

Margrethe (ſtößt ihn von ſich.)

Warum? darum. Warum kommt Ihr denn, wenn Ihr noch lebt, und erſchreckt einen ſo entſetzlich.

Kunz.

Konnte ich dafür, daß ich noch lebte, da Ihr mich hier alle todt gemacht hattet?

Berthold.

Ach! aus dem Schrecken wollt ich mir ſo viel nicht machen; aber die Ohrfeige . . .

Anne.

Ich denke, Ihr nähmt auch wohl die mit an, wenn Bruder Kunz nur ſo gut geweſen, und wieder verſchwunden wäre, wie ſich's für einen manierlichen Geiſt geſchickt hätte.

Berthold.

Ey, er mag verſchwinden oder bleiben, das kann mir einerley ſeyn: bleibt doch Dorchen mein!

Klaus.

Ja, das wird nu die Frage ſeyn? Ich mag ſie nicht beantworten.

Dorchen.

So will ich's thun. Vater ‥‥

Margrethe.

Seht doch das ſchnäppriſche Mädchen! Nicht wahr — Kunz?

Dorchen.

Ja freylich, Kunz, wer ſonſt?

Margrethe.

Ich dächte, Vater, Mutter und Groſsvater hätten auch ein Wörtchen drein zu reden?

Klaus.

Das dächte ich auch.

Kunz.

Lieber, alter Robert — guter Klaus — (zu Margrethen.) Herzemutter . . .

Robert.

Nu, meine Kinder, ich habe Euch zugehöret. Ich dächte aber, die Frage beantwortete ſich ſelber. Wer das erſte Wort hat, hat auch das erſte Recht. Dorchen iſt Bertholden bloſs unter der Bedingung verſprochen worden; wenn Kunz nicht wieder käme, wenn er todt wäre — Nun aber iſt er nicht todt: alſo . . .

Klaus.

Recht, lieber Vater! — Kunz, hier iſt meine Hand . . . (indem er die Hand nach Kunzen ausſtrecket, giebt ihm Margrethe einen Stoſs, daſs er zurücke taumelt.)

Margrethe.

Aber Klaus, ſag' mir nur . . .

Klaus.

Ich habe nichts geſagt, Mutter, ich habe nichts geſagt. Aber der Großvater ſagte . . .

Dorchen.

Er ſagte — was mein Herz ſagt, daß ich Kunzen liebe, und ewig lieben werde.

Robert.

Das ſage ich auch. Liebt einander, meine Kinder . . .

Klaus.

Nu, was ſoll ich denn ſagen, Frau?

Margrethe.

Sage, was Du willſt. Meinethalben. Wenn wir's Mädchen loswerden, ſo ſey's Hinz oder Kunz . . .

Berthold.

So? aber denkt Ihr denn . . .

Robert.

Nu, Berthold, ſeyd ruhig! Ihr ſeyd ein viel zu vernünftiger Mann . . .

Bertbold.

Wie? was? ich viel zu vernünftig? Mir meine Braut, die Ihr mir alle verſprochen habt, vor dem Maule wegnehmen zu laſſen?

Ich geb ſie nicht hin
So wahr ich Berthold heiß' und bin.
Ich proceßire,
Und proteſtire,
Und appellire;
Und wenn ich darüber die Mühle verliere,
So iſt ſie doch mein,
Und ſoll es auch ſeyn,
In Ewigkeit ſeyn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. von Alfred (Bringt Marthen an der Hand geführt.)

v. Alfred.

Da, mein lieber alter Robert, bring ich Euch Eure Braut - - - doch — iſt das nicht Kunz? (Kunz küßt ihm die Hand.)

Marthe (läuft auf ihn zu.)

Je Kunz, guter Kunz! — wieder da? — ie, ie, ie; das iſt ja eine Freude, an die ich nicht im Traume gedacht hätte! der Himmel ſchickt alles recht drauf zu, uns dieſen Tag ſo vergnügt, als möglich zu machen.

v. Alfred.

Nun, bleibt Ihr bey uns, Kunz?

Kunz.

Ja, gnädiger Herr; ich bin von Soldaten los, und komme zur glücklichſten Stunde meines Lebens. Seyn Sie ſtets mein ſo gnädiger Herr, als ich ein treuer Unterthan ſeyn werde.

v. Alfred.

Ihr könnt darauf rechnen, mein lieber Freund.

Robert.

Kann unſer Herr anders als gut und liebreich ſeyn? — doch, gnädiger Herr, wir haben hier noch einen kleinen Streit auszumachen. Sie werden ſich noch zu erinnern wiſſen, was wir Ihnen den Morgen von Kunzen, Bertholden und Dorchen erzählt haben —

Berthold.

Ja, ſie wollen mir meine Braut nehmen, und das werde ich nicht zugeben . . .

Robert.

Guter Freund, es iſt noch nicht Eure Braut: ſondern ſie hat's erſt werden ſollen . . .

Marthe.

Kunz iſt mein Schwiegerſohn, das iſt gar keine Frage.

Klaus.

Ja, er iſts.

v. Alfred.

Nu, an was ſtößt ſich's? will Dorchen Kunzen nicht haben.

Dorchen.

O! ich werde nicht von ihm laſſen, und wenn's mein Leben koſtete.

v. Alfred.

Gut, ſo iſt die Sache ja entſchieden. Da können wir heute bey der Jubelhochzeit der ehrlichen Großältern gleich die Verlobung eines braven jungen Paares mit feyern.

Robert.

Ja, und in nächſten vierzehn Tagen ſoll die Hochzeit ſeyn.

Marthe.

Noch eher, wenn's möglich iſt.

Klaus.

Ja, in vierzehn Tagen —

Dorchen.

O! gnädiger Herr . . .

Kunz.

Wie glücklich machen Sie uns.

Berthold.

Nein, nein; ich proteſtire und appellire.

v. Alfred.

Ihr ſeyd ein Thor, Berthold, wo Ihr Euch ſo etwas einfallen laßt.

Wo der Liebe Gegenſtand
Dich nicht wieder liebt:
Dir erproceßirt die Hand,
Nicht das Herze giebt:

O!

O! da rächet, glaube mir,
Grauſam ſich die Lieb' an Dir,
Und der ſchönſte Stand auf Erden,
Wird ein Stand des Elends werden.

Seyd klug, und ſtöret den glücklichen Tag unſers guten alten Roberts nicht! — Nehmet an dem Vergnügen Theil, das ich Euch allen zugedacht habe. Robert hat unter ſeinen Kindes-Kindern noch ſo viele Muhmen, vielleicht ...

Berthold.

Je, mein Seele! das könnte ich auch thun! Meinet halben. — Eine Frau muß ich haben — Anne — wenn Ihr nicht heute auf mich ſo geſchimpft hättet?

Anne.

Und das habt Ihr nicht verſtanden, Berthold, daß das aus bloßer Liebe geſchehen iſt.

Berthold.

Wie? was? aus Liebe?

Anne.

Freylich, weil ich Euch Dorchen nicht gönnte, und dachte, Berthold wäre ſo ein Biſſen für mich. Wenigſtens habe ich noch nicht den Eheſtand verredt, und . . .

Robert.

Je nu, Berthold, es wäre kein ſchlimmer Einfall. Anne iſt eine hübſche, flinke, junge Wittbe: ſie arbeitet fleißig, und man ſieht's ihrem bischen Felde nicht an, daß kein Verſorger mehr da iſt.

Dorchen.

Ja Berthold, das wäre der klügſte Streich, den Ihr in Eurem Leben gemacht hättet: ich würde Euch ſelbſt wieder gut. Seht Ihr's, am Ende iſt's auch einerley, ob ihr mich zur Schwägerinn oder zur Frau kriegt.

Klaus.

Ja, ein kluger, ſehr kluger Streich! zur Schwägerinn oder zur Frau; Einerley!

Berthold.

Aber des Herrn Schwagers Ohrfeige …

Kunz.

Narr, haſt Du mich nicht gar todt geſchlagen? Die übrigen Schelmſtücke will ich nicht unterſuchen: Denn mit meinen Briefen an Dorchen iſts nicht richtig zugegangen.

Berthold.

Stille, es ſey drum! eine Frau iſt eine Frau: am Ende, ob ſie Grete, Urſel oder Anne heißt! — Wollt Ihr mich, ſo ſchlagt zu? (reckt die Hand hin.)

Anne

Da.

v. Alfred.

Vortreflich! So ſeh ich's gerne, wenn die Liebe oder ein vertraulich Gläsↄchen den Vergleich zwiſchen zwo ſtreitenden Partheyen macht. Drey Brautpaare auf einen Tag! Wer weiß, was die übrigen jungen Leute heute thun werden? Nun, lieber Robert, kommt, Eure Kinder und Kindes-Kinder warten Eurer unter meiner großen Linde . . . (man höret die Muſik von weiten.) doch ich höre, der Zug kömmt, um Euch von hier in die Kirche abzuholen —

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen.

(Der ganze Zug. Erſt die Muſikanten: dann Knaben und Mädchen: dann folgen ihre erwachſene Söhne und Töchter, Schwiegerſöhne und Schwiegertöchter. Ein paar Kinder übergeben den beyden Alten ein paar Kränze von Je länger je lieber und Immergrün:)

Chor.

Wir bringen Dir, ehrwürdig Paar,
Die Kränze, die dir Hymen flicht.
Du liebſt ſchon manches Stufenjahr:
Doch deine Liebe altert nicht.

Die gute Marthe liebte nie
Den Hochzeittag dich mehr, als Braut:
(zu Robert) Du liebſt ſie noch, als würde ſie
Dir, guter Greis, erſt angetraut.

(Ro-

(Robert und Marthe nehmen die Kränze und ſetzen ſie auf.)

Robert.

O ja; gewiß ich liebe meine Marthe noch wie den erſten Tag meiner Liebe. Die Begierden ſind kühler geworden, aber die Freundſchaft größer. Vor Zeiten liebte ich ſie mehr ihrer Jugend, ihrer Schönheit wegen: aber itzt ganz um ihrer Tugend und ihres guten Herzens wegen. Nur mit meinem Leben kann ſich meine Liebe endigen.

Marthe.

Und meine wird noch jenſeit des Grabes fortdauern. O möchte uns doch ein Tag, ein Augenblick zuſammen in daſſelbe legen!

Das Chor

(von Roberts Kindern fährt fort.)

Daß ein geſundes, friſches Blut
In unſer aller Adern rinnt,
Daß unſre Herzen fromm und gut,
Wie Euer Beyder Herzen ſind.

Dieß iſt dein Werk: denn es gedeyt
Der Redliche, wie ſeine Zucht.
Sein Weib trägt willig und erfreut,
Gleich einem Weinſtock reiche Frucht.

Und ſeine Kinder um ihn blühn
Gleich Pflanzen an den Bächen auf:
Sie alle endigten für ihn
Gern ihren kürzern Lebenslauf.

Robert.

O Ihr guten Kinder! Nein, die Reihe abzutreten, iſt nun an mir: bald, bald . . .

Marthe.

Nur nicht alleine, lieber Vater! nur nicht vor mir? Ein alter Mann kann der Welt immer noch nützlicher ſeyn, als eine alte Frau . . .

Robert.

Nun, ich wünſche Euren Kindern und Kindes-Kindern eben die guten Geſinnungen für Euch, die Ihr für mich habt.

Chor.

Chor.

Sein Haus iſt ihm ein Himmelreich:
Denn, was er anfängt, was er thut,
Thut er mit Luſt, er thut es gleich,
Und es geräth ihm alles gut.

Sie findet in ihm Schutz und Rath,
Er in ihr Süßigkeit und Glück:
So legen ſie vergnügt den Pfad
Des Lebens, Hand in Hand zurück.

Robert.

Ja, dieſer Pfad, den ſich andre Menſchen immer ſo ſchwer machen, iſt für mich, trotz aller Beſchwerlichkeit, immer leicht und eben geweſen.

Marthe.

Weil Du immer die Dornen weggeräumt haſt, guter Robert!

Robert.

Und Du dieſen Pfad immer mit Bluhmen beſtreut haſt, liebe Marthe.

Chor.

Chor.

So komm', beſiegl' izt am Altar,
Getreues Paar der Liebe Bund,
Die deines Lebens Freude war,
Aufs neu' mit Herze, Hand und Mund:

Und lehr' in uns die junge Welt,
Wie man getreu und zärtlich küßt,
Je länger ſich, je mehr gefällt,
Und durch die Liebe glücklich iſt.

Kunz.

(Sie ſtellen ſich. Nach den Knaben und Mädchen, treten die beyden alten ein, die ſich Hand in Hand faſſen: Hinter ihnen Kunz und Dorchen: der Edelmann geht hinter dem Zuge her.

Ja, Dorchen, das ſollen auch uns heute unſre guten Großältern lehren, und wir wollen es wieder unſern Kindern lehren!

Dorchen.

Wer hätte das heute früh geglaubt, daß es mir heute ſo wohl werden würde!

Anne

(nimmt Bertholden und tritt in die Reihe.)

Und Berthold, daß Ihr mich als Braut heimführen ſolltet? Sonſt hättet Ihr den Flor brauchen können!

Berthold.

Ihr habt viel bey mir gut zu machen, Anne; doch, wenn Ihr eine eben ſo gute Frau, als eine gute Schweſter von Kunzen, und Freundinn von Dorchen ſeyd, ſo darf mich der Tauſch nicht verdrüßen —

(Sie ziehen unter Muſik mit den bekannten vier Zeilen fort.)

Chor.

Es leb' ein Greis, der nicht vergißt,
Daß er einſt jung geweſen iſt!
Es leben Jünglinge, die wiſſen,
Daß ſie einſt Greiße werden müſſen!

Tanz.

Tanz.

Der Schauplatz iſt im Garten des Edelmanns. Die ganze Geſellſchaft ſitzt unter einer Laube an der Tafel. Man hört eine ländliche Muſik. Dann folgt ein Marſch, wo noch Tänzer und Tänzerinnen aufziehen, und ſo viel Meyen, als Brautpaar ſind, mit ſich tragen. Die Jünglinge ſind mit Sträuſern, und die Mädchen mit Kränzen geſchmückt. Es wird der bekannte Tanz: der Großvater, nebſt andern deutſchen Tänzen getanzt.

Ende der Jubelhochzeit.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

von Christian Felix Weisse

Erſter Theil.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

1787 ; 1403

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE

Gc 3206
112.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Innhalt.

I—V. Stück.

Zueignungsſchrift S. 3
Charakter des Verfaſſers als Vater 4. 5
Betragen gegen ſeine Kinder 6. 7
Charakter derſelben 8
Charlotte 9
Karl [illegible]
Fritze 13
Luischen 15
Charakter der Freunde des Verfaſſers und ſeiner kleinen Familie 16
Herr M. Philoteknos 18
Herr D. Chronickel 22
Herr Papillion 24
Herr Spirit 28
Verſchiedene Beſchäfftigungen und Unterhaltungen ſeiner Kinder 38. 40
Probe von Charlottens Tagebuch 40. ꝛc.

VI. und VII. Stück.

Ein Beſuch des Herrn M. Piloteknos, der einen Kummer zu haben ſcheint 46
Das ehrliche Mädchen. Eine Erzählung 49. ꝛc.
Der ehrliche Knabe. Eine Geſchichte 54. ꝛc.

Urtheile und Betrachtungen darüber 54. ꝛc.
Vier Rathſel 59

VIII. und IX. Stück.

Fortſetzung des vorhergehenden 60
Eine andre aus Lyon. (nicht Limeges) Was eigentlich eine wahre, edle und großmüthige Handlung iſt 63. ꝛc
Proben edler Handlungen unter gemeinen Leuten in einigen auswärtigen Geſchichten 66. ꝛc.
Auflöſung der Räthſel und neue 71. 72

X. und XI. Stück.

Beſchluß 72
Fernere Proben aus unſerm Vaterlande 73. ꝛc.
Ankunſt eines Elephanten, eines Cacadu und Sagoin in Leipzig, während der Michaelmeſſe 76
Beſchreibung des erſten und ſeiner Künſte 76
Naturgeſchichte des Elephanten 82. ꝛc.
Seine Stärke 83
Sein Charakter, Größe und Alter 84. 85
Auflöſung der Räthſel und neue 85. 86

XII. und XIII. Stück.

Fortſetzung vom Elephanten 87
Seine Lebensart 87. 88

Die Art ihn zu fangen 88
Seine Fähigkeiten und die Geſchäffte, wozu er gebraucht wird 90. ꝛc.
Einige Geſchichte von Elephanten aus Reiſebeſchreibungen 94
Auflöſung der Räthſel und neue 100

XIV. und XV. Stück.

Beſchluß der Geſchichte des Elephanten 101
Betrachtungen darüber 104
Beſchreibung des Cacadu 105
Beſchreibung des Sagoin 106. ꝛc.
Geburthstag Karls. Unterredung mit ſeinem Vater darüber 108. ꝛc.
Angebinde ſeiner Geſchwiſter 113. ꝛc.
Auflöſung der Räthſel und neue 113. 114

XVI. und XVII. Stück.

Beſchluß 115
Verſchiedene Geſchenke der Freunde vom Hauſe 116
Das beſte Angebinde. Eine Erzählung des M. Philoteknos 117
Das Glück der Aeltern, die gute Kinder haben 121
Herrn Spirits Angebinde, nebſt einem kleinen Gedichte 123. 124

Eine kleine griechiſche Geſchichte, zweener tugendhafter Brüder 126. 127
Auflöſung der Räthſel und neue 128. 129

XVIII bis XXIII. Stück.

Der Geburthstag, oder das Angebinde. Ein kleines Luſtſpiel für Kinder, in einem Aufzuge 135 — 164
Ueber die Chriſt- oder Weihnachtsbeſcherung 165
Falſche Vorſtellung derſelbigen 167
Auflöſung der Räthſel und neue 171, 172

XXIV. und XXV. Stück.

Beſchluß 173
Abendlied eines Kindes beym Ende des Jahres 181. 182
Auflöſung der Räthſel und neue 179. 180

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

I. bis V. Stück,

den 2. bis 16. October 1775.

Meine lieben kleinen Freunde,

Ich höre von dem Verleger des Leipziger Wochenblattes für Kinder, daß Ihr den Beſchluß deſſelbigen ungern geſehen, und oft bey ihm angefraget habt, ob ſich Niemand gefunden, der ſich wieder eurer annehmen, und auf eine eben ſo unterhaltende Art euch wöchentlich einen kleinen Unterricht ertheilen wollte. Seine Erzählung hat mich gerührt: denn Ihr müßt wiſſen, daß ich alle Kinder recht herzlich liebe, ſo bald ſie gute, fromme, fleißige, und gehorſame Kinder ſind; daß ich ihre Geſellſchaft der glänzendſten Verſammlung Erwachſener vorziehe, weil ich bey dieſen oft mit Schmerzen ſehe, wie ſehr ſich die Welt in der Hoffnung, die ſie von ihnen in ihren Kinderjahren hatte, aufs traurigſte hintergangen ſieht, da ich hingegen in euch noch lauter große Erwartungen und Hoffnungen erblicke; euch als Pflanzen anſehe, die einſt zu Bäumen erwachſen, und in dem Garten Gottes die nutzbarſten und ſchönſten Früchte tragen werden, oder deutlicher zu reden, in euch Menſchen zu ſehen hoffe, die Gott zu Ehren, ihren Aeltern zur Freude, ihrem Nebenmenſchen zum Nutzen, und ſich ſelbſt zur Glückſeligkeit leben werden. Dieſe meine Liebe zu euch gewinnt überdieß dadurch einen großen Zuwachs, da ich ſelbſt Vater von vier Kindern bin, die ich mehr als alle Schätze der Erde, mehr als die ganze Welt, ja, ich möchte faſt ſagen, mehr als mein Leben liebe, und jene große Hoffnung auch von ihnen einſt erfüllt zu ſehen hoffe und wünſche. Einen ſo freudigen Endzweck zu erreichen, wende ich alle meine Bemühungen, Kräfte und Vermögen an. Ich entſage allen Vergnügungen, damit ich ihnen Vergnügen und Unterricht verſchaffen kann. Wenn ich oft ſelbſt gern ein gu tes Buch hätte; ſo überſchlage ich allezeit erſt, ob ſo viel übrig bleibt, daß ich vorher die nöthigen Bücher vor ſie kaufen kann. Oft wünſche ich mir, ein oder das andere Ding zu beſitzen, das zu meiner Bequemlichkeit dienen würde: aber ſo bald ich überlege, daß dieſes zur Bezahlung eines Lehrmeiſters, der ſie in einer oder der andern Kunſt und Wiſſenſchaft unterrichten könnte, auf einige Monate zureichen möchte; ſo verſage ich mir dieſe Bequemlichkeit gern. Ich thue keine Reiſe über Land, wenn ich meine Kinder nicht mitnehmen kann, weil ich kein Vergnügen recht ſchmecke, das ich nicht mit ihnen theile, es müßte mich denn Pflicht und Beruf dazu zwingen. Ich bin ein Freund geſitteter Schauſpiele; aber ich laſſe ſie jezt ſtatt meiner dahin gehen, wenn ſie durch ihr Wohlverhalten dieß Vergnügen verdient haben, weil ſie für das, was ich für mich bezahlen würde, zweymal dahin gehen können. Endlich habe ich alle Freunde, die bey mir aus und eingehen, ſchon dahin geſtimmt, daß ſie an der Unterhaltung und dem Unterrichte meiner Kinder, mir mit müſſen arbeiten helfen, wenn ſie mir gefallen wollen; oder vielmehr, ich habe lauter ſolche Freunde gewählt, die ſelbſt Kinderfreunde, folglich auch Freunde der Meinigen ſind; die ſich mithin durch das Gute, was ſie bey meinen Kindern ſtiften, ſich ſelbſt und mir Freude, vielleicht bey der ſpäten Nachwelt einen aufrichtigen Dank, und in dem Himmel ſelbſt eine Belohnung verſchaffen können. Dieß thun ſie denn auch mit ſolchem Eifer, daß nicht leicht einer zu mir kömmt, ohne meine Kinder aufs angenehmſte unterhalten und unterrichtet zu haben. Dafür werden ſie denn auch von dieſen unausſprechlich geliebt. Kaum ſehen ſie einen von ihnen durchs Fenſter von weiten die Straße herauf kommen, ſo ſtürzen ſie alle zugleich zur Thüre hinaus, ihm an die Treppe entgegen, hängen ſich an Hände und Rock, und führen ihn mit lautem Frohlocken in die Stube. Alles Spielwerk wird dann auf die Seite geſchafft; der willkommne Gaſt in Großvaterſtuhl geführt, und Stühle herbeygetragen. Aus Begierde, wer bey dem guten Freunde am nächſten ſitzen ſoll, muß ich oft einem kleinen Streite ein Ende machen, oder ſie rücken ihm ſo auf den Hals, daß er ſeine Füße empor ziehen muß. Denn geht das Fragen und Antworten, das Erzählen und Zuhören an; beynahe fürchten ſie ſich Odem zu holen, und wer nicht von den übrigen Geſchwiſtern ſcheele Geſichter haben will, darf es nicht wagen, ihn zu unterbrechen. Jeder von dieſen Freunden wählt ſich zur Unterhaltung Etwas, das ſeiner eignen Neigung und ſeinen Wiſſenſchaften gemäß iſt, unterhält ſie mit kleinen Begebenheiten, wahren oder erdichteten Geſchichten oder Mährchen, mit dem, was ihm ſelbſt oder andern begegnet iſt, mit Nachrichten von Dingen in ihrem Vaterlande oder außer demſelben, zu ihrer oder vor ihrer Zeit, fragt ſie darüber und läßt ſich fragen, und wenn ihm zum Unglück ja nichts einfallen ſollte, ſo ſpielt er mit ihnen bald Kommandier- bald Lotterieſpiel, bald, „wie gefällt dir dein Nachbar?“ bald ein Kreisſpiel, bald eine kleine Komödie, bald Sprüchwörter, bald Räthſel. Kurz, alles wird zur Ergötzung ihres Gemüths und ihres Körpers hervorgeſucht; und wenn mich nicht andere Pflichten und Geſchäffte abrufen, ſo bin ich mitten darunter, und ſuche Heiterkeit und Freude unter ihnen zu befördern: denn ich habe den Grundſatz, daß man der Kindheit ihr Leben ſo freudig und glücklich, als nur möglich, und ihnen jede Art des Unterrichts zum Spiel machen müſſe. Dadurch lernen ſie das Glück des Lebens, das Glück, Menſchen zu ſeyn, frühzeitig ſchätzen, und ihren Schöpfer dafür preiſen. Dafür lieben ſie mich, meine Freunde und ihre Lehrer von ganzer Seele, wie ich ſie; und ſind ſelten, wenn ſie nicht von kindiſchen Fehlern übereilt werden, ſo undankbar, mich durch Ungehorſam oder Widerſpenſtigkeit zu kränken.

Aber, werdet Ihr, meine lieben kleinen Freunde, zu mir ſagen, das iſt ganz artig. Wir preiſen die Kinder glücklich, die ſo viel Freunde gefunden haben, welche ſich um die Wette beiſern, ſie auf eine ſo reizende Art zu unterhalten, und einen Vater haben, der ſo ſehr für ſeiner Kinder Vergnügen ſorgt; was hilft das aber uns, wenn wir keinen Theil daran nehmen? — Das aber eben iſt mein Wille. Ich will die Unterhaltung meiner Kinder wöchentlich, ſtatt jenes Wochenblattes, das euch ſo ſehr am Herzen lag, euch mittheilen. Vielleicht iſt ſie nicht für euch ſo angenehm, als jenes; aber ich gebe euch ſo viel, als ich habe: Die Begierde, womit Ihr es bey dem Verleger abholen und leſen werdet, wird mich bald überzeugen, ob ich dieſe kleinen Familienunterhaltungen fortſetzen, oder abbrechen ſoll.

Damit Ihr aber alles recht deutlich verſtehen möget, oder euch, was ich vielleicht als bekannt, und es euch nicht iſt, voraus ſetze, ſelbſt erklären könnet; weil ich euch nicht alle nach ihren Fähigkeiten, Gemüthsgaben und Neigungen kenne; ſo muß ich euch nothwendig erſt meiner kleinen Familie einverleiben; das iſt, euch mit meinen Kindern, und ihren und meinen Freunden bekannt machen: denn ihre Unterhaltungen ſtehen gar oft mit ihrem Charakter in Verhältniſſe, und haben wieder die Tugenden oder Fehler meiner Kinder und ihre Beſſerung zur Abſicht. Ich will mit der Beſchreibung dieſer Letztern anfangen.

Charlotte, iſt meine älteſte Tochter, ein Mädchen von eilf Jahren; voller Geſundheit, Munterkeit und Lebhaftigkeit. Was ſie unternimmt und lernt, iſt ihr ein Spiel; aber eben deswegen behandelt ſie es oft auch als ein ſolches, denkt nicht gehörig darüber nach, prägt es ſich nicht genugſam ein, und hat dasjenige morgen vergeſſen, was ſie heute wußte. Sie iſt von Natur gutherzig, ſcheint es aber oft weniger zu ſeyn, weil ſie ihr kleiner Leichtſinn geſchwind über die Gegenſtände, wo ſie ihr gutes Herz äuſſern ſollte, wegführet; doch bey einiger Erinnerung zur Aufmerkſamkeit, giebt ſie gern Beweiſe davon. Ihr lebhafter Witz verleitet ſie oft, ihre Geſchwiſter zu necken, und ihnen kleine

Ränke abzulaufen; doch verräth ſie dabey weniger Bosheit, als Leichtfertigkeit und Muthwillen, und bereuet es gleich, ſo bald es ernſthaft aufgenommen wird. Alles macht auf ſie einen ſchnellen Eindruck, der aber auch ſchnell vorüber geht: daher weinet und lacht ſie oft in einem Odem. Sie fällt über eine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie über ein Buch her, als ob ſie es verſchlingen wollte, und man glaubt gewiß, daß ſie in kurzem in der erſten eine Meiſterinn, und das letzte in wenig Tagen müſſe durchleſen haben; und fragt man wieder, ſo hat ſie ſchon binnen der Zeit dreyerley andere Dinge zu unternehmen, und zehnerley Bücher zu leſen angefangen und wieder aufgehöret: nicht beſſer geht es auch mit ihren Freundſchaften, und mit allem, was ihr nur in dem Leben vorkömmt. So ſcheu, zurückhaltend und blöde ſie in fremden Geſellſchaften thut, ſo frey und munter iſt ſie unter ihres Gleichen. Dabey iſt ſie ſehr leckerhaft und näſchig, und es koſtet ihr unglaublich viel Mühe, ſich freywillig etwas zu verſagen: doch iſt es ihr nur aus den Augen, ſo denkt ſie nicht weiter daran, oder es thut ihr leid, daß ſie dieſe Schwachheit verrathen. Ueberhaupt begeht ſie des Tages zehn Fehler, um ſie zehnmal zu bereuen, und einen beſſern Vorſatz zu faſſen, um ihn wieder zu brechen. Wird ſie dieſe Flüchtigkeit ablegen, und kann ich und meine Freunde ihren Geiſt ernſthafter auf Etwas heften, ſo wird ſie eine ſehr liebenswürdige Perſon, da ihr Gott viel Vorzüge des Geiſtes und des Körpers gegeben hat, und ihr nichts fehlet, als ſie zu den beſten Abſichten zu nützen.

Karl, ein Knabe von neun Jahren, iſt beynahe ganz das Gegentheil ſeiner Schweſter. Er hat mehr Verſtand, als Witz, und einen Fleiß, der beynahe über ſeine Jahre iſt. Wenn er einmal über ein Buch kömmt, ſo hört er nicht auf bis er damit zu Ende iſt: er lieſt aber nicht flüchtig, und um bloß geleſen zu haben, ſondern fragt, wo ihm etwas unverſtändlich und dunkel iſt, ſo lange, bis er es ganz weiß; er macht ſich oft ſelbſt Zweifel, die er ſich auflöſen läßt, und unterredet ſich gern auch über die ernſthafteſten Dinge. Seine Lehrſtunden erwartet er mit Ungeduld, und wenn ihm ſein Lehrer eine kleine Uebung aufgegeben, ſo läßt er ſich kein Spielwerk, keine Zerſtreuung abrufen, bis er ſie weiß. Daher iſt er in der Welt- und Naturgeſchichte, in der Geographie und in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ſchon weiter, als wenig Kinder in ſeinen Jahren. Er hat eine ſo brennende Zärtlichkeit für ſeinen Lehrer, daß er, wie jener Knabe in der Fabel, wenn ein Bär jenen zerreiſſen wollte, ſich ihm vorwerfen würde, um ihn zu retten: ſo iſt er auch gegen ſeine kleinen Freunde geſinnet. Er iſt großmüthig, freygebig, offenherzig, und hat ein ſo weiches Herz, daß ihn jeder kleine rührende Umſtand Thränen auspreßt. Er iſt lieber unter Größern und Aeltern, als unter Kleinern, lieber unter Knaben, als Mädchen; doch dürfen jene nicht wild ſeyn. Bey dem vielen Guten hat er auch ſeine Fehler. Er hat viel Stolz, und ergreift alles, was ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt, iſt jachzornig, und verſteht keinen Scherz: ſo bald ihn eines ſeiner Geſchwiſter neckt, iſt er gleich im Feuer; er diſputiret gerne über alles, und würde gewiß allezeit das letzte Wort behalten, wenn man es ihm ließe. So leicht er ſich durch Güte, Liebe und Freundſchaft zu Allem in der Welt bringen läßt, ſo wenig würde man durch Gewaltthätigkeit bey ihm ausrichten. Doch da die letzte in meiner Familie nicht eingeführet iſt, ſo kömmt es nicht leicht zur Probe; ein gutes Wort, und merket er ja nicht darauf, eine bewegliche Vorſtellung, daß er mich oder ſeine

Lehrer dadurch kränken würde; und er thut alles in der Welt. Seinen kleinen Jachzorn bereut er allezeit gleich auf das lebhafteſte. Erhält ihn Gott auf dieſem Wege, ſo wird er gewiß ein tugendhafter, gelehrter, und für die Welt ſehr brauchbarer Mann werden.

Fritze, ſieben und ein halb Jahre alt, ein muntrer, feuriger Knabe. Dieſer iſt immer in Lüften und ſelten zum Sitzen zu bringen. Daher ſteht ihm das Lernen auch weniger an. Stets iſt er geſchäfftig und thätig; er hat dabey ein glückliches Gedächtniß, und iſt ſehr erfindſam. Hat er einmal etwas geſehen, ſo macht er es gewiß nach, es mögen nun Gaukler oder Taſchenkünſte, oder mechaniſche Dinge ſeyn; er zeichnet mit ſeinem Bleyſtifte, was ihm vorkömmt; baut kleine Häuſer, Gärten, Fuhrwerke und dergleichen, ſchneidet Püppchen und Bluhmen ſo geſchickt aus, als ob er ſchon eines langen Unterrichts darinnen genoſſen hätte. Schreiben und Rechnen, und Mathematik, ſo viel er davon begreifen kann, iſt ſein liebſtes Studium: ja, er hat es darinn ſchon ziemlich weit gebracht, und zeichnet ſeine mathematiſchen Figuren mit viel Sauberkeit und Richtigkeit. Wenn er ja Etwas mit Aufmerkſamkeit leſen ſoll, ſo müſſen es Reiſebeſchreibungen ſeyn; dieſe verſchlingt er beynahe. Ueberhaupt hat er eine übertriebene Neugier in Anſehung alles deſſen, was auſſer ihm vorgeht. Kömmt die Magd vom Markte, ſo muß er wiſſen, was im Korbe ſteckt, und den ganzen Vormittag ſpürt er ſo lange nach, bis er weiß, was es zu Mittage zu eſſen giebt. Gleichwohl iſt er nicht leckerhaft, denn er nimmt mit einem Stücke Brod ſo gern, als mit einem Stücke Braten vorlieb, und iſt ſo wenig zärtlich, daß er weder Hitze noch Kälte ſcheuet, und eben ſo gleichgültig auf der harten Diele, als einem weichen Federbette liegen würde. Dabey iſt er verſchlagen, eigennützig, und voller kleinen Ränke. Wann ein Stücke Kuchen unter ihm und ſeinen Geſchwiſtern vertheilet wird, ſo weiß er es ſo zu ſpielen, daß er immer das größte bekömmt, und ſucht die übrigen mit aller Beredſamkeit zu überreden, daß er das kleinſte habe. Nie kömmt er von ſeinen andern kleinen Freunden zurück, ohne etwas eingetauſcht, oder ihnen etwas abgeſchwatzet zu haben; ſein beſtändiges Spiel iſt kaufen und verkaufen, und ich glaube, er verkaufte den Rock vom Leibe, um etwas anders zu kaufen, wenn es ihm zugelaſſen würde. Uebrigens iſt er in ſeinen kleinen Habſeligkeiten und Arbeiten ſehr ordentlich: alles hat bey ihm ſeine angewieſene Stelle, und er merkt es, wenn das Geringſte verrückt iſt; auch iſt er ſehr dienſtfertig, höflich und einſchmeichelnd. Mich ſollte wundern, wenn er nicht einmal ein Kaufmann werden wollte: ſehr gut, wenn er ſein Herz zur Rechtſchaffenheit und Großmuth lenken läßt.

Das kleine Luiſchen, erſt 5 Jahr alt, iſt ebenfalls ein ſehr lebhaftes Perſönchen. Von ihren Talenten läßt ſich noch freylich ſehr wenig ſagen; doch lernet ſie leicht und gern: ſie hat ein vortrefliches Gedächtniß, und einen kleinen ſchalkhaften Witz. Die kleinen Geſchichtchen, die ſie höret, weiß ſie auf den Nagel her zu erzählen, und man kann ihr in einem Bilderbuche funfzigerley Dinge mit Namen nennen: ſie wiederholet ſie ohne ſich zu verirren: ſie iſt ſehr glücklich in Auflöſung der Räthſel und Errathung der Sprüchwörter, giebt oft ſolche witzige Antworten, daß man darauf ſchwören ſollte, ſie wären ihr von jemand anders eingegeben worden: ſie macht kleine Erdichtungen aus dem Stegreif, und iſt ſo ein dreuſtes kleines Ding, daß es ihr gleich viel gilt, ob ein König oder ein Bauer mit ihr ſpricht. Sie hat einen großen

Hang zur Eitelkeit, putzt an ſich die ganze Zeit, und würde Stundenlang vor dem Spiegel ſitzen, wenn man es ihr erlaubte. Hat ſie ein Paar neue Schue, ſo ruht ſie mit ihren Füßen nicht, bis ſie die, die um ſie ſind, bemerkt haben. Seit dem ich im Hauſe verboten habe, ſie wegen irgend einer ſolchen äuſſerlichen Kleinigkeit, zu loben, iſt ſie ſehr betreten und gedemüthiget. Sie hat viel Eigenſinn; doch, da ſie weiß, daß ſie damit nichts ausrichtet, ſo ſucht ſie ihn ſchlau genug zu verbergen. Sie giebt gern an: doch hat ſie das Gute, daß ſie gleich für die Beleidiger bittet. In den meiſten Fällen wird ſie nicht angehöret, und da ſchon oft die Strafe, die ſie andern zuzuziehen geglaubt, auf ſie ſelbſt zurücke gefallen, ſo hat ſie ſich darinn ſchon ſehr gebeſſert. Für gewiſſe Perſonen hat ſie blinde Liebe, ſo wie ſie oft gegen andere einen ungerechten Widerwillen hat; ſie will oft etwas und auch wieder nicht, ohne zu wiſſen, warum? ob ſie gleich immer eine ſcheinbare Urſache vorzubringen weiß; ſie gefällt wegen ihrer artigen Einfälle ſehr in Geſellſchaft großer Leute, und giebt ſich auch da viel Mühe zu gefallen: deſto weniger aber ſind immer ihre Geſpielinnen mit ihr zufrieden; denn ſie hat allezeit Recht. Sie braucht noch vieler

Zucht, und ſelbſt bisweilen noch der Ruthe, ſo ein großer Feind ich ſonſt von dem Worte bin. Ihr feiner Verſtand aber macht mir Hoffnung, daß ſich ihre Fehler durch Zeit und Geduld werden überwinden laſſen, da ſie ſie bey einer vernünftigen Vorſtellung erkennt, und ſich nach der Beſtrafung ſehr hütet, ſie nicht wieder zu begehen.

Ihr ſeht, meine lieben kleinen Freunde, daß ich nicht blind in der Liebe gegen meine Kinder bin. Ich ſehe ihre Fehler wohl ein, und ſage mir ſie ſo gut, als ich ſie euch geſtehe. Sie ſind auch nicht geringe: aber da ich bey keinem vorſetzliche Bosheiten merke, ſo habe ich unter göttlichem Beyſtande, Muth und Hoffnung, ſie nach und nach zu beſſern, und zu rechten guten Menſchen zu machen. Dieſe Hoffnung giebt mir die Liebe und Ehrfurcht ein, die ich ihnen für das höchſte Weſen einpräge, und die ſie für mich und ihre vortrefliche Mutter haben. Alle, vom Großen bis zum Kleinſten halten es für das größte Unglück, uns zu beleidigen, und dieſe ihre Furcht iſt gerade unſer größtes Glück. Da ſie wiſſen, daß ſie unſere höchſte Freude auf Erden ſind, ſo hüten ſie ſich ſehr, dieſelbe zu unterbrechen, und wenn ſie Fehler begangen haben, ſo ſind ſie eben ſo willig, ſie zu bereuen, als wir, unter der Bedingung, daß ſie dieſelben künftig ablegen, zum Vergeben ſind.

Doch ich muß euch, meine ſüßen Leſer und Leſerinnen, auch mit den Freunden meiner Kinder bekannt machen, die auch künftighin die Eurigen ſeyn werden, und durch deren Unterhaltung und Unterricht ich auch euch unterhalten und unterrichten will.

Der eifrigſte und älteſte iſt Herr Magiſter **Philoteknos**, oder auf gut deutſch, **Kinderlieb**. Er gab ſich aber vormals jenen Namen, weil ihm dieſer zu deutſch klang, und er ein gewaltiger Freund der griechiſchen Sprache war. Er hat ihn ſeit der Zeit behalten, und wäre ihn jetzt gerne wieder los, ſeit die Gelehrten ſich nicht mehr ihrer Mutterſprache ſchämen. Er iſt ſchon im Sechzigen: aber ein ſo friſcher und fröhlicher Alter, daß man nie eine Runzel auf ſeiner Stirne; nie eine Falte in ſeinem Geſichte erblickt. Da er in ſeiner Jugend ſehr arm geweſen, ſo hat er ſich ſchon auf der Schule und Univerſität mit Erziehung junger Kinder abgegeben, und davon ernähren müſſen. Dieß iſt ihm um ſo viel weniger ſchwer geworden, da er von Natur eine unausſprechliche Liebe zu Kindern hat. Als ich einſtmal zu ihm ſagte, es ſey Schade, daß er dieſerwegen nicht ſelbſt Vater geworden, (denn er iſt niemals verheurathet geweſen,) antwörtete er: Gott habe es beſſer gewußt, daß er ihn nicht in dieſe Umſtände kommen laſſen, weil er aus zu großer Liebe und Nachſicht alle ſeine Kinder würde verdorben haben. Er hat die Gottesgelahrheit ſtudiret, und viel, viel gelernet; aber er hat ſich in ſeiner Jugend einen Fehler angewöhnet, der ihn um ſein ganzes zeitliches Glück gebracht hat. So bald man ihm nämlich ſtarr in die Augen ſah, gerieth er in Beſtürzung, fieng an zu ſtottern, und ward ſo aus ſeiner Faſſung gebracht, daß er nicht mehr wußte, was er ſagte. Er wollte einſt predigen, und ein Paar loſer Vögel, die ſeine Schwachheit wußten, doch aber nicht glaubten, daß es ſo gar übel ablaufen würde, hatten ſich aus Muthwillen ihm gegen über geſtellt, und guckten ihn unaufhörlich ſo ſtarr an, daß er an zu ſtammeln fieng, und endlich ſo heraus kam, daß er von der Kanzel, mitten in der Predigt gehen mußte. Er verredete es alſo, ſie jemals wieder zu beſteigen, und wollte ein Schulmann werden: aber er hatte daſſelbe Unglück, da einige Schüler, die von ſeinem Unfalle gehöret, eben dieſe Bosheit begiengen, als er ſeine Probe leſen ſollte. Von der Zeit an wiedmete er ſich bloß dem Privatunterrichte, und ſein Fleiß hat es ihm niemals an Gelegenheit, ſeine Fähigkeiten nützlich zu gebrauchen, fehlen laſſen. Er kam endlich zu einer alten reichen Wittbe, deren Kinder er unterrichtete, und die ihm, da er ſie während einer langwierigen Krankheit, durch ſeine Frömmigkeit, ſein Gebet und ſeinen Troſt erbauet, in ihrem letzten Willen ein Legat von viertauſend Thalern vermachte. Dieß hat ihn nach ſeiner eingeſchränkten Lebensart über alle Bedürfniſſe hinausgeſetzet. Nun lebt er ſich und ſeinen Freunden. Er ſtudieret noch fleißig, geht alle Morgen in einen Buchladen, und lieſt alles Gute, was herauskömmt. Der Abend iſt meiſtens ſeinen Freunden, oder vielmehr ſeiner Freunde Kindern gewiedmet. Nie ſind ſeine Taſchen ohne Zuckerplätzchen, Makronen, Roſinen und Mandeln, weil er glaubt, das Alter müſſe die Kinder dadurch zu gewinnen ſuchen, da es niemals Kindern ſo ſehr, als die Jugend gefiel. So bald er daher kömmt, ſo klopfen meine Kinder an ſeine Ficken; doch ſpendet er niemals eher aus, als bis er wieder fortgeht, um ſich nach ihrem Wohlverhalten zu richten. Auch bringt er ihnen oft Bilderchen, kleine Bücher, Kalender, Spielſächelchen u. ſ. w. mit. Seine Stärke beſteht hauptſächlich in artigen Mährchen und Erzählungen; zu den kleinſten Kinderſpielen läßt er ſich herab, wenn er ſie nur beluſtiget. Meine Kinder freuen ſich allezeit auf ihn, wie auf den Weihnachts heilige Abend; ſie laſſen ihn niemals fort, ohne daß er einen Tag beſtimmt, wenn er wieder kommen will, den ſie ihm ſo viel als möglich verkürzen, und dann begleiten ſie ihn mit einem Freuden- und Liebesgeſchrey bis vor die Hausthüre und noch ein Eckchen weiter. Vielleicht ſeht Ihr ihn bisweilen auf der Gaſſe, meine kleinen Freunde: ich will euch alſo den Herrn M. Philoteknos beſchreiben. Er geht beſtändig ſchwarz, und zugeknöpft, hat eine Schneeweiße große Stutzperücke auf, ſo weiß wie ſeine neſſeltuchene Halskrauſe, die ſchön in einander geſchlagen, durch ein Knopfloch auf der rechten Seite gezogen iſt. Der Degen ſteckt hinten queer vor, und er hält ſtets die linke Hand daran. Die Strümpfe trägt er gewickelt, und breite Schuhe. Sein größter Aufwand ſind wohl glaſſirte Handſchuhe, die er nie ablegt, und wo er wenigſtens alle Wochen ein Paar haben muß, ſo polirt und glänzend ſehen ſie allezeit, wie ſein ganzer Anzug.

Vergebt, meine Kleinen, daß ich mich ſo lange bey dieſem Manne aufgehalten habe: aber es iſt ſchwer ſich von einem ſolchen Freunde, wie Herr M. Philoteknos iſt, loszureiſſen.

Der zweyte meiner Kinderfreunde iſt Herr Doktor Chronickel; ein Mann, der die Geſchichte vom Anfange der Welt an durch alle Länder bis auf jetzige Zeiten ſorgfältig ſtudiret hat. Er weiß die Entſtehung und den Untergang aller Reiche, kennt alle Fürſten, Helden, Gelehrte und große Männer mit Namen und nach ihren kleinſten Lebensumſtänden, die Sitten, Trachten und Gebräuche aller Völker und zu allen Zeiten, weiß alle Winkel der Erde, zu Waſſer und zu Lande, und nichts kommt ihm leicht vor, wobey er nicht etwas Intereſſantes zu erzählen wüßte. Er hat eine ſchöne Bücherſammlung und ein vortrefliches Gedächtniß. Doch muß ich ihm zum Ruhme nachſagen, daß er das Studium der Geſchichte nicht bloß hochſchätzet, in ſo fern ſie nur unſere Neugierde befriediget, ſondern weil er ſie für einen Schauplatz der Wege Gottes in Abſicht auf die Schickſale, nicht nur ganzer Reiche und Völker, ſondern auch einzelner Menſchen, für einen Spiegel der Sitten, für eine Lehrerinn der Tugend hält. Er bleibt auch daher in ſeinen Erzählungen nicht bey den Vortheilen der Staaten, bey Kriegen und Bündniſſen ſtehen, ſondern ſucht immer bey meinen Kindern eine kleine moraliſche Geſchichte, oder eine artige Anekdote auf, die in ihr Leben einen Einfluß haben kann, oder unterhält ſie mit den beſondern Sitten und Charakteren, Tugenden und Laſtern verſchiedener Völker, oder mit der Lebensbeſchreibung großer, frommer, tugendhafter und gelehrter Männer. Er würde bey meinen Kindern weniger beliebt ſeyn, da er etwas ernſthaft iſt: aber was ihm ein großes Gewichte giebt, ſind die ſchönen Bilder, die er ihnen immer in ſeinen Hiſtorienbüchern und Reiſebeſchreibungen mitbringt, und erklärt; hier läßt er ſich auch keine Mühe verdrüſſen, ſie mögen ihn über die dabey vorkommende Dinge fragen, wie und ſo lange ſie wollen: aber das iſt ihm höchſt empfindlich, wenn er ſie gelegentlich wieder fragt, und ſie wiſſen von allem nichts mehr. Er hat ein kleines hiſtoriſches Lotterieſpiel erfunden: dieß iſt das einzige, was er mit ihnen ſpielt, auf andere Spiele läßt er ſich nicht ein. Bisweilen bringt er demjenigen, der es den übrigen im Antworten hervor gethan, kleine Gipsabgüſſe von Münzen, die auf große und berühmte Männer oder beſondere hiſtoriſche Begebenheiten geſchlagen worden, mit: denn dieſe weiß er recht artig abzuformen, und in übergüldete Pappe einzufaſſen. Viel Geſchrey kann er nicht leiden, und ſie müſſen ſich außerordentlich ſtille verhalten, wann er erzählt; ſonſt rückt er gleich mit dem Stuhle, räuspert ſich ein paarmal, ſieht den kleinen Lärmer ſtarr an, und verweiſet ihn, wenn er nicht aufhöret, in einen Winkel. Sie dürfen ihn daher auch nicht weiter, als bis an die Thüre begleiten, und ihm dann nur ganz ſtille die Hände drücken. Er iſt ein Wittwer, und hatte zwey Kinder von ſeiner Gattin, die nach ihrem Tode ſeine größte Freude waren. Er verlor ſie aber beyde durch die Blattern. Ihr Andenken preßt ihm bey Erblickung der meinigen oft Thränen aus. Daher kömmt auch ſeine Liebe für dieſe, und er beſchäfftiget ſich gern mit ihnen, weil er dadurch die Erinnerung an dieſelbigen zu erhalten glaubt, und in ihr ein ſüßes Vergnügen findet. Er geht beſtändig in einem braunen Kleide mit goldnen Knöpfen, und hat einen ſehr gravitätiſchen Gang.

Herr Papillion iſt der dritte Freund, der ſich für meine Kinder intereſſiret, ein kleiner, freundlicher guter Mann, der aber bisweilen ſehr zerſtreut iſt. Den Lauf der Geſtirne zu beobachten, die Natur der Elemente, des Menſchen, der Thiere, der Pflanzen und der Steine zu erforſchen, iſt ſeine Lieblingsbeſchäfftigung. Er wünſchet, daß die ganze Welt nichts anders thun möchte: denn er glaubt der Menſch ſey dazu auf die Erde geſetzet, die Wunder Gottes in dem Baue dieſer ſchönen Welt, jener großen Himmelskörper, der Geſchöpfe von den höchſten Geiſtern bis zu dem kleinſten Wurme an, den wir im Staube zertreten, zu betrachten, und auf der ſinnlichen Leiter der Dinge, wie er ſich ausdrückt, zu dem Vater aller Weſen hinaufzuſteigen, und ihn in der Ceder, wie im Yſop oder dem kleinſten Mooſe zu bewundern. Meine Kinder lieben ihn ſehr: denn ſo oft er kömmt, reizt er ihre Neugier ganz außerordentlich: indem er ſich nicht bey trocknen Erzählungen aufhält, ſondern ihnen alle Dinge ſelbſt vor Augen legt, und zeigt, wie alles beſchaffen iſt, wie ſie entſtehen, und warum es ſo und nicht anders zugeht. So zeigt er ihnen bald die Erſcheinungen der Sonne und des Mondes, den Lauf der Planeten, die Urſachen von Tag und Nacht, die Natur des Regenbogens, des Regens, des Schnees, des Hagels, des Eiſes, den Unterſchied der Jahreszeiten, und ihrer Abtheilungen, die Beſchaffenheit der Elemente, ihre Abſichten und Wirkungen: bald unterrichtet er ſie von dem wundervollen Baue ſowohl des menſchlichen, als der thieriſchen Körper, von den unzähligen Gattungen der Thiere auf der Erde, in der Luft und im Waſſer: bald erklärt er ihnen die Entſtehung der Pflanzen und ihr Wachsthum von einem unſichtbaren Saamenkorne bis zu dem Stamme, der an die Wolken reichet; bald ſteigt er ſelbſt mit ihnen unter die Erde, macht ſie mit verſchiedenen Erzten und Metallen, edlen und unedlen Steinen bekannt: bald zeigt er ihnen endlich die Entſtehungs- und Zubereitungsart der Dinge, die wir zum menſchlichen Leben brauchen, der Metalle, der Kleidung, der Nahrung, und machet ſie dadurch mit den Künſten und Handwerken bekannt. Er nimmt ſie daher oft die ſchönen Frühlingstage über mit ſich ſpazieren, da er hingegen den Winter über ſie in die Handwerksſtätte führet, und ihnen die Handwerkszeuge, Maſchinen, und die Art zeigen läßt, wie die Dinge, die uns die Natur roh liefert, durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Menſchen ſo wunderbar zum Nutzen derſelben verarbeitet werden. Er kömmt niemals zu uns, ohne meinen Kindern ein Inſekt, oder einen

Schmetterling, oder ein Steinchen, oder eine Pflanze, oder auch wohl ein ausgeſtopftes Vögelchen, oder eine kleine Maſchine mitzubringen, wodurch ſie manche Erfahrung der Natur auf eine leichte Art nachmachen können. Auf ſein Aeußerliches darf man freylich nicht ſehen: den ob ſein Kleid ausgekehrt iſt, ob ſeine Strümpfe Löcher haben, oder über die Schuhe hinunterhängen, und ſeine Perücke ausgekämmt iſt, oder nicht: darnach fragt er nicht viel; und wenn auch ſein ganzer Anzug noch neu iſt, ſo kann man doch ſicher darauf rechnen, daß etwas daran fehlet. Wir haben ihn vorigen Sommer mehr als einmal erſcheinen ſehen, daß er den ganzen Hut und die Rockärmel voll Inſekten und Schmetterlinge, die Kleider- und Weſtentaſchen voller Steine, in dem Buſen forne allerley Hölzer ſtecken, und die Hände voller Pflanzen hatte, ſo daß, wenn ihm ein Prinz begegnet wäre, er nicht vermögend geweſen, an Hut zu greifen, oder, wenn er eine Juwele auf dem Wege gefunden, er ſie nicht würde haben aufheben können, ohne erſt aus- und abzupacken. Seine Freunde wiſſen es und ſetzen ihn deswegen in keine Verlegenheit; Unwiſſenden wird er dadurch oft zum Gelächter: meine Kinder aber ſehen ihn am liebſten ſo einhertraben, weil ſie ſich alsdenn eine reiche Aerndte für ihre Neugier zu verſprechen haben.

Ich komme auf den letzten meiner Kinderfreunde; dieß iſt Herr **Spirit**, ein Dichter voller Empfindſamkeit, Edelmuth und Menſchenliebe, der mit den ſchönen Wiſſenſchaften ſehr bekannt, und hauptſächlich in den witzigen Schriften der alten und neuen Völker wohl beleſen iſt. Er unterhält meine Kinder mit der Mythologie, oder der alten Fabellehre und Göttergeſchichte, weil man ohne dieſe die Dichter nicht leicht verſtehen würde, und weiß ſie durch ſeinen Vortrag ungemein annuthig zu machen: er zeigt ihnen die feinen Anſpielungen, die dariinnen liegen, und erklärt ihnen die Beſchaffenheit eines Gedichts und die verſchiedenen Gattungen derſelben. Bald lieſt er ihnen aus unſern Dichtern ſchöne Stellen vor, und läßt ſie rathen, warum dieß oder jenes ſchön ſey, ſo wie er ihnen auch bisweilen etwas Schlechtes vorlieſt, um ſie auf die Probe zu ſtellen, ob ſie ſolches auch empfinden, und ihm die Urſachen davon anzugeben wiſſen: bald lieſt er ihnen auch von ſeinen eignen Arbeiten kleine Lieder, Schäfergedichte, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte u. ſ. w. vor. Bisweilen, wenn eine beſonders wichtige Veranlaſſung iſt, verfertiget er auch kleine Schauſpiele, vertheilet die Rollen unter die Kinder, und läßt ſie dieſelben aufführen. O! was für eine unausſprechliche Freude iſt dieß. Hauptſächlich ſuchet er ſie dadurch immer auf die Fehler, die er an ihnen bemerkt, aufmerkſam zu machen, und ſchildert in den verſchiedenen Rollen die verſchiedenen fehlerhaften Charaktere. Dadurch hat er auch ſchon bey ihnen oft mehr, als durch die ſtrengſten Sittenlehren Gutes geſtiftet; denn, indem ſie ihre Fehler lächerlich gemacht ſehen, und doch keines dem andern lächerlich ſeyn will, ſo hüten ſie ſich künftig davor. Dieß thut er auch wohl in kleinen ſatyriſchen Erzählungen. Seine Verſe ſind fließend, leicht und wohlklingend, und wenn ſie auch nicht von Gedanken ſtrotzen, ſo ſind ſie doch nicht davon leer. Er iſt überdieß ſehr mit den ſchönen Künſten bekannt, weiß alle Werke der Kunſt, die uns von den alten Griechen und Römern noch übrig ſind, hat die Beſchreibung von den neuern Kunſtſammlungen fleißig durchleſen, kennt die verſchiedenen Meiſter, ihre Manier, und ihre vorzüglichſten Stücke; ja er zeichnet ſelbſt recht artig und malet nicht übel in Miniatur: kurz, er beſitzet die

Fähigkeit, das Schöne überall zu empfinden, und von dem, was es mehr oder weniger iſt, wohl zu unterſcheiden, das iſt, mit einem Worte, einen guten Geſchmack. In ſeinem Aeußerlichen iſt er gerade das Gegentheil von Herrn Papillion: nicht nur reinlich, ſondern äußerſt galant in ſeinem Anzuge, nach der ſtrengſten Mode gekleidet, und würde lieber ſich nicht ſatt eſſen, als mit unreinlichen Manſchetten oder ſchmutzigen Strümpfen erſcheinen. Dieß erhebt ſeinen wohlgebauten Körper und ſeine angenehme gefällige Bildung. Von dem Frauenzimmer hat er eine ganz beſondere hohe Meynung, und meine Mädchen ſind ihm vorzüglich gut. Er hat ſelbſt über die Erziehung viel Gutes geſchrieben, und ſuchet eine Hofmeiſterſtelle bey einem Prinzen, die er auch gewiß in jeder Abſicht verdienet.

Aus dieſen angenehmen Bekanntſchaften ſind ſchon ungemein viel Vortheile für meine Kinder nicht nur durch ihren Unterricht ſelbſt entſtanden, ſondern auch, weil ſie ihre Aufmerkſamkeit auf Dinge gerichtet haben, die ſie von den ganz kleinen kindiſchen Tändeleyen abgezogen haben. Bis auf die kleine Luiſe, würde es jedes von ihnen für eine Kränkung halten, wenn man ſie mit Püppchen beſchenken wollte.

Herr Magiſter Philoteknos hat ihnen eine kleine auserleſene Kinderbibliothek angeleget. Gelegentlich werde ich euch, meine Kleinen, ein Verzeichniß davon mittheilen, und euch von dem Innhalte eines und des andern Nachricht geben, damit Ihr vielleicht eure Aeltern bittet, euch eines und das andere zu verſchaffen, wofern es euch fehlet. Die übrigen drey Herren haben aus ihrem Fache zur Vermehrung dieſer Bibliothek auch das ihrige beygetragen.

Herr Chronickel hat ihnen von ſeinen Gypsmünzen und Abdrücken alter Edelſteine ſchon ein kleines Kabinet formiret, das verſchiedene Folgen enthält; dergleichen iſt eine kleine Geſchichte der alten Heydniſchen Götter, die erſten römiſchen Kayſer, einige der alten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller, und auch verſchiedene von neuern berühmten Männern.

Unter Herrn Papillions Aufſicht und Beytrag, haben ſie ſich auch eine kleine artige Inſektenſammlung angelegt. Sie wiſſen dieſe ſchon nach gewiſſen Klaſſen zu ordnen, und ſie ziemlich bey Namen zu nennen. Ein auswärtiger Freund von dieſem hat ihnen auch von den verſchiedenen Steinarten Proben mitgeſchicket, und von noch einem andern erwarten ſie ein kleines Erzſtufenkabinet. Sie bewahren dieſe Sachen in einem ſchönen grünen, mit goldnen Leiſten verzierten Schranke, mit Schubkäſten von Glaſe bedeckt. Der Aufſatz darauf iſt mit ausgeſtopften Thierchen und Vögelchen beſetzet. Außer dieſem beſitzen ſie durch ſeinen Vorſchub mancherley zu Naturbeobachtungen verfertigte Maſchinen. Dergleichen ſind eine Himmels- und eine Erdkugel; zwey Sternkegel, durch die man alle Sterne, die in dem ganzen Himmelsraume zu ſehen ſind, faſt auf eben die Art, wie ſie ſich unſern Augen darſtellen, oder: als ſtünden ſie auf einer hohlen Kugelfläche, vorgeſtellet werden. Es enthält aber der eine von dieſen Sternkegeln die Sterne, welche in der nördlichen Halbkugel des Himmels, und der andre diejenigen, welche in der ſüdlichen Halbkugel zu ſehen ſind. Ferner eine Magnetnadel. Dann eine elektriſche Maſchine, wodurch das Reiben eines Glaſes ein Licht aus einem Körper nebſt einer Bewegung hervorgebracht wird, durch welche leichte Sachen an ihm gezogen, und von ihm zurück geſtoßen werden. Eine kleine Luftpumpe, vermittelſt welcher man die Luft aus den Gefäßen bringen kann. Eine ſo genannte Zauberlaterne, oder laterna magica, mit 50 Bilderchen; eine Camera ob-

obſcura: etliche Arten von Spiegeln: und ein Mikroſkop oder Vergrößerungsmaſchine. Endlich hat Herr Papillion ein Gärtchen vor dem Thore den Sommer über gemiethet. In dieſem hat er meinen Kindern etliche Beete eingeräumet. Hier läßt er ſie nach Gefallen ſtecken, ſäen und pflanzen: bald ſind es Bluhmen, bald Pflanzen, bald Stauden und Gewächſe: doch leitet er ſie bey ihrer Anbauung, Bearbeitung und Wartung, und zeiget ihnen dann in der Folge ihrer Entwicklung, alles Wunderbare, was Gott durch die Natur in ihren Bau und ihre Fortpflanzung zum Nutzen und zur Freude der Menſchen gelegt hat.

Sollten Einige unter euch, meine Lieben, mit dieſen Dingen unbekannt ſeyn, ſo werde ich Gelegenheit nehmen, ſie euch, ſo viel durch Worte geſchehen kann, ihrem Baue und ihren Wirkungen nach, zu beſchreiben. Ihr könnet euch aber kaum vorſtellen, (wenn Ihr nicht dergleichen bereits geſehen habt,) wie weit ſie allen kindiſchen Spielwerken vorzuziehen ſind, und was für artige, wundervolle und unerwartete Erſcheinungen Ihr damit hervorbringen könnet. Von dem Nutzen ſelbſt, und wie ſehr Ihr eure Einſichten in alle natürliche Dinge, die um euch, über euch und unter euch ſind, vermehren könnet; davon will ich jetzt nichts ſagen, aber euch gelegentlich mehr erzählen.

Auch Herr Spirit iſt mit ſeinen Geſchenken nicht zurück geblieben, und hat meinen Kindern dadurch eines der angenehmſten Unterhaltungen verſchaffet. Dieß iſt erſtlich, ein kleines Theater. Er ſelbſt hat es nach ſeiner eignen Zeichnung veranſtaltet, und vermuthlich ſelbſt daran gebauet. Es hat dreyerley ſauber gemalte Vorſtellungen. Einen Saal oder Zimmer, eine Stadt oder öffentliche Straße und einen Wald. Durch einen kleinen Zug, der hinter dieſer Bühne angebracht iſt, laſſen ſich die Scenen auf einmal verwandeln, das iſt, die einen zurück und die andern hervorſchieben, indem man den im Hintergrunde dazu gehörigen Vorhang zugleich aufzieht, oder fallen läßt. Das Portal iſt vorne mit Blumenkränzen verzieret, in die verſchiedene Werkzeuge der Künſte, der Muſik, Malerey, Dichtkunſt u. ſ. w. verflochten ſind. Auf dem Vorhange wird Tugend und Weisheit von den beyden Muſen, Melpomenen und Thalien, die dem Trauer- und Luſtſpiele vorſtehen, nach dem Tempel des Apollo zugeführet, und von Euterpen der Muſe der Muſik, unter der Harmonie einer Flöte begleitet. Oben auf dem Portal ſtehen verſchiedene Prunkgefäße oder Waſen: und das Ganze ſteht auf einer Kommode, wo die kleinen ſpielenden Perſonen nebſt einer kleinen Theaterbibliothek aufbewahret werden. Die kleine Schauſpielergeſellſchaft beſteht aus funfzig kleinen beweglichen Puppen, wo die Gelenke mit Drath und Darmſayten befeſtiget ſind. Sie ſtellen Perſonen beiderley Geſchlechts von allen Würden und Ständen vor. Dieß Spielwerk wird nur für ſehr feyerliche Tage, als Geburthstage und dergleichen vorgenommen: denn da die Kinder allezeit eine kleine Komödie dazu auswendig lernen, und ſich zu einer guten und artigen Vorſtellung üben müſſen, ſo nimmt es immer zu viel Zeit weg, und würde ihnen auch, wenn es zu oft geſchähe, den Kopf zu ſehr mit Dingen anfüllen, die ſie von ihren übrigen angewieſenen Geſchäfften abzögen. Herr Spirit verfertiget die kleinen Luſtſpiele: bald iſt es eigene Arbeit, bald fremde, die er aber nach ſeiner Abſicht und den Fähigkeiten ſeiner kleinen Schauſpieler einrichtet. Ueberhaupt hat er die ganze Direktion davon, und die Handlung endiget ſich immer zu großer Zufriedenheit der alten und jungen Zuſchauer. Ihr, meine kleinen Leſer, ſollt gelegentlich auch eines und das andere davon zu ſehen bekommen.

Ein zweytes Geſchenk von ihm iſt, ein Karton mit artigen Zeichnungen und Kupferſtichen. Er hat ihnen dabey ſchon viel Nützliches von der Behandlung und Geſchichte der bildenden Künſte, von den verſchiedenen Arten der Malerey, und Nachbildung der Dinge in verſchiedenen Materien beygebracht. Die Kupferſtiche ſind meiſtens hiſtoriſchen und moraliſchen Innhalts: ſchöne Gegenden, Ausſichten und Schildereyen nach der Natur, auch Bildniſſe berühmter Leute, auf deren Geſichtszüge er ſie aufmerkſam macht, und deren Geſchichte er ihnen erzählt; hauptſächlich ſind es Weltweiſe und Dichter, die er vorzüglich liebt. Er zeichnet ihnen bisweilen auch etwas vor, und malt kleine Bilder mit ihnen aus.

Außer dieſen angenehmen Unterhaltungen und Uebungen haben ſie auch kleine geſellſchaftliche Freuden in einigen Bekanntſchaften mit andern wohlgeſitteten und guten Kindern dieſer Stadt, mit denen ich euch vielleicht auch bey ſich eräugender Gelegenheit bekannt machen werde. Beſonders unterhält mein älteſtes Mädchen einen kleinen Briefwechſel mit einem auswärtigen Fräulein, der Tochter eines meiner beſten Freunde, der den Winter über mit ſeiner Familie an einem angeſehenen Hof, den Sommer aber auf ſeinen Landgütern lebt. Dieſe hat ungemein viel Verſtand, ein ſehr gutes Herz, und drückt ſich für ihre Jahre ungemein wohl aus. Sie unterhalten einander, nicht von neuem Putz und Moden, ſondern von allerhand Vorfällen aus dem menſchlichen Leben, von dem was ſie gehört, geſehen und geleſen haben, und haben ſichs ſo gar auf mein Einrathen zum Geſetz gemacht, einander ihre Fehler freymüthig zu geſtehen, um einander zu beſſern. Kann ich die Erlaubniß von des Fräuleins Aeltern erhalten, ſo theile ich euch vielleicht bisweilen Etwas von ihrem Briefwechſel mit.

Ihr ſeht, daß es mir an Stoffe zu eurer Unterhaltung nicht fehlen kann, meine lieben kleinen Freunde, wenn es mir nur nicht an Zeit fehlen wird, dasjenige aufzuzeichnen, was bey mir vorgeht. Ich gebe euch allen, die Ihr dieſe Blätter leſen werdet, die Erlaubniß, mir ſchriftlich eure Bedürfniſſe zu entdecken, oder auch zu ſagen, was euch an meinem Wochenblatte mißfällt. Vielleicht kann ich den erſten durch Vorſchläge und einen guten Rath abhelfen, ſo wie ich dem andern gewiß abhelfen werde. Denn da mir jetzt eure Unterhaltung, ſo wie euer Unterricht allein am Herzen liegt, ſo wird euer Vergnügen und Wohlſtand die einzige Richtſchnur ſeyn, nach dem ich jenes abmeſſen werde.

Mein Verleger verſpricht, euch nach den Zeichnungen, womit Herr Spirit meine Kinder beluſtiget, bisweilen auch einen kleinen Kupferſtich oder ein Kinderlied in Muſik zu liefern.

Dieß aber alles zuſammen genommen, wird euch überzeugen, wie ſehr ich euer Vertrauen verdiene, und was ich für ein herzlicher Kinderfreund bin; mithin auch

der eurige
E. Mentor.

N. S. Noch habe ich eine Art von Unterhaltung vergeſſen, die für meine Kinder angenehm und nützlich iſt. Ich habe ſie nämlich gewöhnt, ein Tagebuch von allen ihren Geſchäfften und Handlungen aufzuſetzen. Selbſt ihre Fehler müſſen ſie darinnen frey anzeigen, und ſie thun es gern, weil ſie da mit einer kleinen freundſchaftlichen und liebreichen Erinnerung wegkommen, da ſie bey Verheimlichung nachdrücklichere Verweiſe und Vorſtellungen zu fürchten haben. Sie lernen dadurch genau auf ihre Handlungen

Acht geben, und, da ihr Journal gemeiniglich in unſerer aller Gegenwart abgeleſen wird, ſo bemühen ſie ſich, daß es doch immer eher ein Verzeichniß ihres Wohlverhaltens als ihrer Fehler wird. Da ſie auch bey ihrem Thun und Laſſen gröſtentheils uns, ihre Geſchwiſter und Lehrer zu Augenzeugen haben: ſo ſind ſie nicht vermögend, Erdichtungen für Wahrheiten aufzuzeichnen: denn ſie würden gleich widerlegt und beſchämt werden. Ein anderer Vortheil iſt, daß ſie Ordnung in Eintheilung ihrer Zeit lernen: am Abend, oder den Morgen darauf ſehen können, wie weit ſie im Guten fort, oder zurücke gegangen ſind, um wie viel ihre Erkenntniß vermehret worden, und wovor ſie ſich künftig zu hüten haben. Endlich lernen ſie auch eine Fertigkeit im Schreiben, und ſich über mancherley Dinge freymüthig, leicht und gut ausdrücken. Ihnen ſelbſt macht es aber auch ein groſſes Vergnügen. Ein jedes freuet ſich, in dem Maaße ſeines Wohlverhaltens Lob einzuärndten: denn ſo viel muß ich ohne väterliche Eitelkeit rühmen, daß die Liſte ihrer guten Handlungen doch gröſtentheils die ſchlechten weit übertrifft, was man ſonſt auch immer von der Bösartigkeit der Kinder ſagen mag. Ein jedes ſpannt voller Aufmerkſamkeit des andern ſein Tagebuch anzuhören, um zu berechnen, um wie viel es ſeine Zeit beſſer als das andere angewandt habe. Dieß erweckt unter ihnen einen edeln Nacheifer; und ſo ſehr ſonſt der Stolz ein Fehler iſt, ſo kann ich ihnen doch den, der ſich auf den Vorzug im Guten gründet, gern verzeihen.

Ich will euch doch, meine kleine Leſer und Leſerinnen, ſo ein Blatt aus dem Tagebuche meiner Charlotte zur Probe vorlegen.

Mittewochs

den 13ten September.

Ich ſtund heute früh um ſieben Uhr auf: aber ich ließ mich vorher dreymal rufen, weil es mir im Bette gar zu wohl gefiel: doch die Mama kam, und nun — durfte ich mich nicht mehr beſinnen.

Wir ſangen das Gellertſche Morgenlied: „Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank". Ich flatterte ſehr mit meinen Augen und Gedanken in der Stube umher. Die Mama hielt mir über die Würde der Andacht eine kleine Vorhaltung, und ich erkannte meinen Fehler. Ich las darauf das vierte Kapitel aus dem Sirach mit mehr Aufmerkſamkeit. Ich zog mich an, hatte aber meine Kleider Abends vorher nicht in die beſte Ordnung gelegt. Wieder einen Verweis!

Indem ich eine Taſſe Thee trank, bemerkte ich einen gebratenen Borſtorferapfel auf dem Ofen. Ich ſchlich hinzu, und verzehrte ihn heimlich. Nach einer kleinen Weile kam mein Bruder Karl, ſuchte ihn vergebens, und fieng ein Klaggeſchrey an, wer ihm ſeinen Apfel genommen, den er Abends vorher auf den Ofen gelegt hätte? Ich ſchwieg immer, bis der Papa ernſtlich fragte. Ich geſtund es, und mußte ihm dafür meine beiden Aepfel geben, die ich vorher erhalten hatte. Er war aber doch ſo gut, und gab mir heimlich von dem einen die Hälfte wieder. Gerührt von ſeiner Güte, habe ich mir vorgenommen, ihm nie wieder etwas zu entwenden, und ſo bald ich eine kleine Näſcherey erhalte, ſie mit ihm zu theilen. — Ich strickte noch ein wenig, und gieng darauf um neun Uhr nebſt meinen Geſchwiſtern zu unſerm Lehrer.

Hier thaten wir in der erſten, der Geographie gewiedmeten Stunde, eine kleine Reiſe durch einige Provinzen des niederſächſiſchen Kreiſes, und wiederholten dadurch, was wir in einigen der vorhergehenden Lektionen von Bremen, Holſtein, Meklenburg und den Hannövriſchen Landen gehabt hatten. Hierauf lernten wir das Herzogthum Braunſchweig näher kennen, und betrachteten die, wegen des Hofs, der Meſſen, des Karolinums, und der Mumme berühmte Reſidenz, die Bibliothek in Wolfenbüttel, die Johanniter Komthurey Supplinburg, und das wegen einer Schlacht, die dem Churfürſten Moriz von Sachſen das Leben koſtete, bekannte Dorf Sivershauſen. Am längſten hielten wir uns bey der, eine Meile von Blankenburg gelegenen Baumannshöle auf, und hörten die Nachricht von der, in derſelben durch den Tropfſtein gebildeten Wunder der Natur mit ungemeinem Vergnügen. Ueber der Menge von Fragen, die mein Geſchwiſter und ich bey einem jeden ihrer ſechs Gewölber an den Lehrer thaten, verfloß ein Theil der folgenden Stunde, die ſonſt der Hiſtorie ganz beſtimmt iſt.

Wie lehrreich war mir bey der Geſchichte des unglücklichen Königs von England, Karls des erſten, die uns erzählt wurde, das in vielen Abſichten fehlerhafte Verhalten deſſelben, und wie rührend ſein unverdienter gewaltſamer Tod. Wider Cromwelln, ſeinen eigentlichen Mörder, waren wir alle äußerſt aufgebracht, und faſt hätte ich mich meinen Leichtſinn dahin reiſſen laſſen, es für ungerecht zu erklären, daß Gott dieſen ränkevollen Mann eines ruhigen und natürlichen Todes ſterben ließ, wenn mir nicht mein Lehrer gezeigt hätte, daß das unbeſtrafte Laſter in der gegenwärtigen Welt ein großer Beweis von den Strafen der zukünftigen wäre.

Von eilf bis zwölf war ich in meiner Nähſtunde fleißig, zeichnete ein Oberhemde, und erhielt den Beyfall meiner guten Mama.

Bey Tiſche vergaß ich, wie gewöhnlich, Brod zu eſſen, und mußte ſolches nacheſſen. Sonſt war die Mahlzeit ziemlich vergnügt und heiter. Der Papa erzählte einige Nachrichten aus den Zeitungen, und wir ſchwatzten darüber.

Von ein bis zwey Uhr ſpielte ich einige meiner Klavierſachen durch, um die Stunde darauf bey dem Herrn N** Lob zu verdienen.

Von drey bis vier Uhr: Eine meiner liebſten Stunden, die Naturhiſtorie, und heute insbeſondere aus der Entomologie oder Inſektengeſchichte die Merkwürdigkeiten des Krebſes. Bisher hatte ich nichts von ihm gewußt, als daß er gut ſchmeckt. Aber wie merkwürdig wurde mir dieß Inſekt durch das, was uns unſer Lehrer von ſeinem ſteinigten Panzer, den er jährlich abwirft, von ſeinem Magen, den er im Kopfe trägt, und ihn, wie jener jährlich mit einem neuen vertauſcht, von den in demſelben befindlichen Steinen, oder ſogenannten Krebsaugen, die man in der Arzneykunſt braucht, von ſeinem Munde, den er unter der Bruſt hat, die inwendig mit Haaren beſetzt iſt, von ſeinen Eyern, die er vor ſeiner Befruchtung im Leibe und nach derſelben unter dem Schwanze trägt, von ſeinen Scheeren, die er ſich zuweilen ſelbſt abſprengt, und auch ſelbſt wieder wachſen läßt, von ſeinem Alter, das ſich bey einigen bis auf zwanzig Jahr erſtrecken ſoll, erzählet hat. Wie viel Beweiſe finde ich täglich mehr in der Natur von der Macht und Weisheit ihres Schöpfers!

Den übrigen Nachmittag war ich zu den Mademoiſelles S — — gebeten. Die Unterhaltung aber gefiel mir nicht. Ihre Mama war Tages vorher zu einer Hochzeit geweſen. Sie erzählten mir alſo, wie die Braut vom Kopfe bis zum Fuße war gekleidet geweſen, den Staat von allen Hochzeitgäſten, und die Gerichte von der Suppe an bis zu den Nüſſen, die man beym Deſſert aufgeknakt hatte. Ich fieng von mancherley an zu reden. Sie wußten aber von nichts, als neuen Bändern, Hauben, Manſchetten, Palatinen, Friſirungen und ſolchen Kleinigkeiten zu ſchwatzen. Ich nahm zu meinem Filet meine Zuflucht: aber wie froh war ich, als ich wieder nach Hauſe kam.

Nach der Abendmahlzeit las ich mit meinem älteſten Bruder wechſelsweiſe, (denn Fritze war eingeſchlafen,) Papa und Mama, aus der Frau Chapone Briefen, zur Ausbildung des Gemüths, Etwas vor, und eilte nach verrichtetem Abendgebet vergnügt in mein Bette.

◆ ◆ ◆

Ein andermal liefere ich ein Stück aus Karls Tagebuche.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

VI. und VII. Stück,

den 23. bis 28. October 1775.

Als ich vor einigen Tagen Abends in der Dämmerung bey meinen Kindern ſaß, und mir das Geſchäffte ihres Tages von ihnen erzählen ließ, kam unſer guter Magiſter Philoteknos. Sie ſtürmten, wie gewöhnlich, auf ihn zu, ſtreichelten ihm die Hände, und fragten, was er mache. Er klopfte eines nach dem andern auf die Wangen, drückte ihnen die Hände, und ſagte: „Gut, ſehr gut: und Ihr, meine lieben Kinder“? Jedes antwortete nach ſeiner Art, bis ſie ihn an den großen Stuhl gebracht hatten. — Noch war er immer ſtille, und ich glaubte einige Wehmuth in ſeinem Geſichte zu bemerken: fragte alſo gleich, ob ihm Etwas Widriges begegnet ſey. — Nein, nein; verſetzte er: viel mehr Etwas Freudiges. — Laßt mich nur ein wenig zu mir ſelbſt kommen — er ſchlug die Augen empor, die ein Paar Thränen füllten und ſagte: „das liebe Mädchen“! — Wir überließen ihn alſo einige Augenblicke ſeinen Gedanken, und die Kinder riethen unter einander, was das Freudige, das ihm wiederfahren wäre, ſeyn möchte. Charlotte glaubte, er müſſe wenigſtens eine große Mandeltorte haben geſchenkt bekommen; Karl rieth auf ein vortrefflich Buch; Fritze, auf eine reiche Erbſchaft, die ihm zugefallen ſeyn müßte, und Luiſe auf ein Treſſenkleid, einen Ring, oder ſo etwas — Nichts, nichts von alle dem, fiel endlich Herr Philoteknos ein, der von ihrer Plauderey doch Etwas in ſeiner Entzückung gehöret hatte. — Wenn Ihr Euch über ſolche Kleinigkeiten freuet, fuhr er fort, ſo werde ich es Euch vergeben, weil Ihr Kinder ſeyd. — Aber Herr Magiſter, ein gutes Buch? ſagte Karl — Recht mein Sohn, erwiederte Herr Philoteknos, ein Buch, aus dem wir Etwas Gutes und Nützliches lernen, das unſere Erkenntniß bereichert, uns auf uns ſelbſt aufmerkſam machet, und unſer Herz und Sitten, durch unſern Verſtand bildet, verdient noch unſere Freude: aber Sie, Charlotte, eine Torte — und du Luischen, ein Kleid oder einen Ring? — Ey, wie würdet Ihr mich nicht ſelber auslachen, wenn ein Mann von meinem Alter ſich hierüber bis zum Thränen freuen könnte, oder wie ein Kind auf einem Beine vor Freuden herumhüpfte, und ſchrie: „Eine Torte, ein Kleid: ich habe eine Torte, ein Kleid bekommen“! — Und doch ſind Lottchens, und Luischens Gedanken noch nicht ſo eigennützig, als Fritzens ſeine. Ich entdecke bloß in jener eine Leckerin, und in dieſer ein kleines eitles Mädchen, das ſich gern putzen mag. Aber Fritze nimmt mit ſolchen Kleinigkeiten nicht vorlieb: Er denkt freylich, eine anſehnliche Erbſchaft ſey eher der Mühe werth, ſich darüber zu freuen: und wenn es ſo wäre, ſo würde ich auch nicht darüber unzufrieden ſeyn; denn, ſo wie ich jezt geſinnt bin, hoffte ich ſie zum Beſten anderer, und zum Troſt der Unglücklichen anzuwenden. Erhielt ich ſie aber, um ſie bloß ungebraucht zu beſitzen, ſo würde ich der Freude gewiß nicht werth ſeyn, oder vielmehr, ich würde ſie nicht fühlen, ich würde dieſe, deren ich genieße, mir nicht verſchafft haben, vielmehr würde ich trauern, weil ſie mich etwas gekoſtet hat. Und wer ſo von euch denket, würde auch nicht werth ſeyn, daß ich ihn daran Theil nehmen ließe, er würde ſie auch ſo wenig empfinden, als ein Laſterhafter dort im Genuſſe

einer

einer künftigen Seligkeit, oder hier im Umgange mit tugendhaften Seelen empfinden würde. Merke dir dieß Fritze! Fritze verſtund den bedeutenden Blick, mit dem dieſe Worte begleitet waren, und hielt die Hand vor die Augen. — Doch zu meiner Geſchichte! ſagte der Magiſter.

Als ich jezt eben im Begriffe war, hieher zu gehen, fand ich auf dem Neumarkte an der Ecke ein armes, aber reinlich gekleidetes Mädchen mit einer Flaſche in der Hand, die auf der Straße Etwas ängſtlich ſuchte, und bitterlich dazu weinte. Ich, der ich Niemand ohne Mitleid kann weinen ſehen, fragte: was ihr fehle? — Ach! verſezte ſie, meine Aeltern ſchickten mich für einen Groſchen Oel zu holen, und dieſen habe ich verloren. — Schlimm genug! ſagte ich, und griff in meinen Schubſack. Warum giebſt du nicht beſſer Achtung! — Freylich, antworte ſie, iſts nicht recht von mir. Aber man begrub hier gegen über ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich ſah zu, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte. Ich fürchte weniger die Strafe, die meiner für meine Nachläßigkeit wartet; aber mich dauern meine armen Aeltern, denen ein Groſchen ſo ſauer zu verdienen wird. Ich bewunderte des guten Mädchens Empfindung für ihre Aeltern, gab ihr mit Freuden den Groſchen, und gieng fort. — Als ich an Markt kam, hörte ich mich jemanden von weitem rufen: mein Herr — mein Herr! — Ich ſah mich um, und mein Mädchen kam mir in vollem Laufe nachgeſprungen. Ich ſtund — Was giebts, rief ich ihr zu, mein Kind! Du haſt doch den Groſchen nicht wieder verloren? — denn wirklich ſtieg mir ein kleiner Verdacht auf, daß ſie mich aufs neue täuſchen wolle, da ſie meine Bereitwilligkeit ihr zu helfen geſehen. O nein, rief ſie. Ich habe meinen Groſchen, den ich verloren, als Sie wegwaren, und ich noch einmal ſuchte, wieder gefunden, und hier — ſie ſtreckte die Hand aus, mir ihn zu geben, — hier iſt der Ihrige wieder! Ich danke Ihnen vielmal. — — Unvergleichliches Mädchen! rief ich voller Entzücken aus. Wie unverfälſcht muß noch dein Herz ſeyn. Behalte den Groſchen: und da — da haſt du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe ſtets ſo rechtſchaffen, und Gott wird dich ſegnen. — Das gute Kind ſah mich ſtarr an, zitterte, und wollte nicht zugreifen — Nein, — nein, — ſagte ſie — Ich habe ja nichts gethan, als — als was Recht war: hätte ich ihn nicht wieder gefunden . . . Eben darum, weil du gethan, was recht, was deine Pflicht war, verdienſt du eine Belohnung. Thue es allezeit, und habe Gott vor Augen und im Herzen, ſo wird dirs wohlgehen. — Sie drückte und küßte mir die Hand ſo brünſtig, daß ich es durch meine ganze Seele fühlte, und verließ mich mit den Worten: O Gott! was werde ich meinen armen Aeltern für Freude machen! — Ich dachte bey mir ſelbſt: Wahrlich nicht mehr, als du mir gemacht haſt: Denn Freudenthränen floſſen mir den ganzen Weg hieher reichlich über das Geſichte. — Hier trocknete er ſich daſſelbe. —

Karl ſchluchzte vor ſüßer Wehmuth — Lottchen rief mit vollen Augen: Wenn ich doch das liebe Mädchen kennen ſollte; ich ſchickte ihr gerne Etwas zur Belohnung. Fritze war auch nicht ganz ungerührt, und ſagte: das war ehrlich! das war gut! Luischen ſetzte hinzu: das arme Mädchen! ſie muß gewiß keine Sparbüchſe gehabt haben! Ich wollte ihr wohl Etwas aus der Meinigen geben, wenn ſie da wäre. — Nun, nun, fiel ich ein, vergeßt es nicht bey einer andern Gelegenheit. Es fehlt nie an dergleichen. Aber, fragte Karl, haben Sie denn nicht gefragt: wo ſie wohnet? Ich wollte drauf wetten, das Mädchen muß auch rechtſchaffene Aeltern haben, weil ſie wußte, daß das recht war: denn die meiſten Kinder, die da vor den Thoren immer betteln laufen, würden das nicht gethan haben. Den vorigen Sommer ſagte ſo ein Bettelbube zu mir, er kriegte Abends von ſeiner Mutter Schläge, wenn er nicht wenigſtens drey Groſchen mit nach Hauſe brächte: er weinte auch dazu: ich gab ihm geſchwind einen Groſchen, den ich vom Papa erhalten, und der böſe Junge lachte mich aus, und kaufte ſich am nächſten Korbe Kirſchen. — Wie reute mich mein Groſchen! — Ja, ſagte Fritze, drum gebe ich auch keinem ſolchen Bettelkinde. — Ey, ſagte Lottchen, wenn nun der Herr Magiſter auch ſo gedacht hätte; ſo hätte er nicht das Vergnügen gehabt, ein ſo gutes Herz kennen zu lernen. — Recht, verſetzte der Magiſter! — Laß Er ſichs nicht reuen, mein lieber Karl, den Groſchen auch an einen Undankbaren gegeben zu haben. Wenn uns dieſe Furcht abhalten ſollte, ſo würden wir ſelten Gutes thun dürfen. Gott ſieht das Herz des Gebers an, und nicht des Empfängers: und wie wenig würden wir ſelbſt, die wir täglich ſo viel unverdiente Wohlthaten genießen, von ihm erwarten dürfen. Freylich, iſt es beſſer, man giebt Würdigen, als Unwürdigen, und wenn es die Zeit und Umſtände erlauben, ſo thut man auch wohl, ſich vorher zu erkundigen, ob der Bittende wirklich unſere Hülfe verdient. Aber in vielen Fällen, wo die Hülfleiſtung keinen Aufſchub leidet, iſt es genug zu wiſſen, daß er ein Menſch iſt, und unſers Beyſtandes bedarf. Uebrigens iſt die Bemerkung Karls nicht übel, daß das gute Mädchen, von der wir ſprachen, auch ſehr gute Aeltern haben müſſe. Sie müſſen nothwendig die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht in ihrem Herzen unverderbt erhalten haben, und ihr edler Kummer, daß ihnen ein Groſchen ſo ſauer zu verdienen würde, welches ihr weher that, als die zu fürchtende Strafe, war der größte Beweis von der gegenſeitigen Zärtlichkeit zwiſchen ihnen. In der That hätte ich fragen ſollen, wo ſie wohnte, wer weiß, was für eine liebenswürdige Familie wir kennen gelernt hätten. — Wir wurden hier durch die Ankunft des Herrn D. Chronickel unterbrochen, der mir verſprochen hatte, dieſen Abend bey uns zu ſpeiſen. Der Herr Magiſter, der noch voll von dem lieben Mädchen war, erzählte ihm die Geſchichte aufs neue, und meine Kinder hätten ſie gerne noch zehnmal gehöret. Nach Endigung derſelben ſagte Herr Chronickel: Ich erinnere mich beynahe eine gleiche Geſchichte irgendwo von einem Knaben geleſen oder gehöret zu haben, die ein artiges Gegenbild von jener abgeben könnte.

Als ein gewiſſer Herzog von Braunſchweig, (mich deucht, er hieß Auguſt Wilhelm: doch daran liegt nichts) als dieſer, ſage ich, einſt in Venedig war, ſprach ihn ein armer Knabe um ein Allmoſen an. Der Herzog ſagte zu ihm, er habe kein klein Geld: Der Knabe erbot ſich, er wollte gehen, und ihm wechſeln laſſen. Dem Herzog deuchte dieß lächerlich. Um den Knaben loszuwerden, gab er ihm einen Dukaten, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber, brachte der Knabe die, für den Dukaten eingewechſelte kleine Münze. Der Herzog gerührt und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; ſondern nahm ihn mit ſich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den angeſehenſten Ehrenſtellen. — Vortrefflich! ſagte der Magiſter: der Knabe verdiente das, und wäre ich ein Herzog geweſen, ſo hätte mein gutes Mädchen auch von mir ihr ganzes künftiges Glück zu gewarten gehabt. Ach! nur in ſolchen Fällen fühle ich, daß Etwas mehr, als man zur äußerſten Nothwendigkeit bedarf, wünſchenswerth iſt! — Charlotte warf hier die Frage auf, wer von beiden, der Knabe oder das Mädchen, am edelſten gehandelt habe? Wir wollten es die Kinder ausmachen laſſen. Karl behauptete: das Mädchen; denn der Herr Magiſter habe ihr den Groſchen bereits geſchenkt gehabt; und ihn ihr nicht etwa unter der Bedingung gegeben, daß ſie ihn wiederbringen ſollte, wenn ſie den verlornen Groſchen wieder finden würde. — Der Herr Magiſter nickte ihm Beyfall zu. Lottchen aber glaubte, daß ſich dieß ſtillſchweigend verſtanden habe: denn er ſey ihr ja deswegen gegeben worden, weil ſie ihn verloren; da ſie ihn aber wieder gefunden, ſo ſey die Urſache weggefallen: Fritze, ein guter Rechenmeiſter, ſetzte hinzu: ein Dukaten ſey mehr, als ein Groſchen, mithin ſey auch die Verſuchung für den armen Knaben weit größer geweſen. Karl wandte dagegen ein: der Herzog habe ihm erſtlich den Dukaten nicht geſchenket, ſondern nur zu wechſeln gegeben, zweytens habe er ihn ja auch aus Furcht wiederbringen können, weil ihn der Herzog, als ein mächtiger Herr hätte können aufſuchen und beſtrafen laſſen, wenn er nicht wieder gekommen wäre. Lottchen ſagte, wegen eines

Dukatens würde er das gewiß nicht gethan haben: denn ein Dukaten ſey für den Herzog kaum ſo viel, als für den Herrn Magiſter ein Groſchen. Wohl wahr, mein Kind! rief dieſer: aber nur nicht, für den armen Knaben. Hier kam Herr Spirit. Die Kinder erzählten ihm die Geſchichte des Knabens und des Mädchens auch, und zugleich ihren Streit, mit Bitte ihn zu entſcheiden. Dieſer ſagte: Beide, meine lieben Kinder haben gleich gute und unverdorbene Seelen gehabt. Wir müſſen uns hier nicht vorſtellen, daß ſie lange und große Betrachtung über die Beſchaffenheit des Gebers, oder der Umſtände, oder der Sittlichkeit der Handlung angeſtellt haben; ſondern ſie folgten der natürlichen guten Empfindung ihrer Herzen, die ihnen ſagte, daß ihnen das nicht gehöre, was ihnen allezeit nur auf Bedingung gegeben worden. Beide hatten einer Verſuchung zu widerſtehen, und wenn ſie bey dem Knaben in Anſehung der größern Summe war, ſo hatte hingegen das Mädchen den Groſchen vom Herrn Magiſter ſo gut, als geſchenkt bekommen. Es verrieth alſo das feinſte Gefühl einer Seele, die der größten Handlungen fähig ſeyn würde, wenn ſie die Gelegenheit haben ſollte ſie auszuüben, und ſie nicht durch die ſchlechten Grundſätze einer leichtſinnigen Welt verdorben wird. Aber das iſt das Unglück, daß man das zarte Gefühl von Recht und Unrecht, daß die Natur in uns gelegt hat, und alle Menſchen beſitzen, frühzeitig durch die großen Vorſtellungen von dem Werthe des Geldes erſtickt, die Kinder bey den kleinſten Vorfällen auf das, was Gerechtigkeit und Ehrlichkeit erfodern, nicht genug aufmerkſam macht, und es als Kleinigkeiten behandelt. Ich weiß ſicher, hätte das unſchuldige Mädchen und der edle Knabe nichts wieder zurücke gebracht, niemand würde es ihnen groß verübelt haben: denn, weder Sie Herr Magiſter, noch der Herzog erwarteten dieſes. Ja, vielleicht würde es ſchlechte Aeltern genug gegeben haben, die, wenn der Vorwand von beiden Kindern ein Betrug geweſen wäre, nicht nur die Erfindung gebilliget, ſondern ſo gar gelobt hätten. Gewöhnt euch daher, meine liebſten Kinder, ja nichts zu nehmen, was euch nicht ausdrücklich, als ein Eigenthum gegeben wird, nichts zu behalten, was ihr findet, von dem ihr nicht mit Gewißheit ſagen könnet: „es iſt Mein“: und wäre es eine Stecknadel: wo es zweifelhaft iſt, ob es euch oder einem andern zugehöre, lieber euer ungewiſſes Recht aufzugeben, als in der

Ungewißheit es zu behalten; ein euch anvertrautes Pfand wieder auszuantworten, und wenn es längſt vergeſſen wäre, oder kein Menſch auf Erden etwas davon wüßte. Denn, wer im Kleinen treu erfunden wird, wird es auch allezeit im Großen ſeyn. So lange man Kind iſt, betrifft das Mein und Dein immer nur Kleinigkeiten: aber ſo bald man in Geſchäffte, in Aemter kömmt, geht kein Tag vorbey, wo man nicht Handlungen der Rechtſchaffenheit, der Uneigennützigkeit, der Ehrlichkeit auszuüben hat: und wer nicht frühzeitig ſich ſo dazu gewöhnt, daß es gleichſam zur Natur geworden, wird als Mann Handlungen des Gegentheils begehen, und oft es kaum mehr wiſſen, daß er ein Betrüger iſt.

Der Herr Magiſter nahm den Herrn Spirit bey der Hand, ſchüttelte ſie von ganzem Herzen, und dankte ihm, daß er ſeinen kleinen Freunden ſeine kurze Geſchichte ſo lehrreich gemacht habe.

Indeſſen deckte man den Tiſch: ich bat meine andern beiden Freunde auch, den Abend mit einer kleinen Butterſchnitte vorlieb zu nehmen. Die Kinder vereinigten ſich mit meinen Bitten, und ſie ließen ſichs gefallen.

Der Herr Magiſter ſagte: er wolle ihnen indeſſen einige Räthſel aufgeben, und, da ſie die

Mahlzeit über Zeit hätten darüber nachzudenken, ſo ſollten ſie ihm die Auflöſung nach derſelbigen geben.

Räthſel.

„Ich bin das, was ich ſcheine: aber nicht deſſen, der mich trägt. Mich trägt aber der Fürſt, der Edelmann und der Bürger; nur nicht der Bauer: doch auch nur in Europa: in den übrigen Welttheilen weiß man nichts von mir“.

„Die Sonne kochts, die Hand brichts, der Fuß tritts, der Mund genießts“.

„Ich bin halb Finſterniß, halb Licht
Man ſieht durch mich Etwas und ſieht es nicht“.

„Was iſt bey der Mahlzeit das Unentbehrlichſte“?

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

VIII. und IX. Stück,

den 30. Oct. bis 4. Nov. 1775.

Wir ſetzten uns, wie ich im vorigen Blatte erzählt, zu Tiſche. Beyläufig muß ich erwähnen, daß ich meine Kinder nie davon verweiſe, auch wenn ich, wie es ſehr ſelten geſchieht, große Geſellſchaft habe. Freylich müſſen ſie in dieſer nur hören. Aber dieß ſollen ſie auch lernen; lernen ſtille ſitzen, und ſich anſtändig, geſittet und manierlich betragen lernen. Bin ich aber mit meiner Familie und vertrauten Freunden alleine, ſo laſſe ich ihnen die Freyheit, ſich in die Unterredung mit einzumiſchen, und alles zu ſagen, was ſie wollen. Hier vergeſſe ich meiner Geſchäffte, wir hören ihre Fragen an, beantworten ſie, und indem Heiterkeit und Offenheit bey der Mahlzeit herrſchet, empfängt ihr Geiſt zugleich Nahrung, indem ihr Körper durch die Speiſe genähret und geſtärket wird.

Der Herr Magiſter konnte ſein liebes Mädchen nicht vergeſſen, und kam immer wieder darauf zurück. Ich geſtehe, ſagte er, daß mich ſolche Beyſpiele von Groſsmuth, Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit und Dankbarkeit, unter gemeinen Leuten deſto ſtärker rühren, je ſeltner ſie vorkommen. Seltner, verſetzte Herr Chronickel? Ich habe die Geſchichte fleißig durchſtudiret: ich muß aber geſtehen, ich habe überall mehr Proben edler Geſinnungen unter ihnen gefunden, als unter den Größten der Erde. Viele von dieſen, wenn man ſie auf den Grund betrachtet, hat Eitelkeit, Stolz und Ruhmſucht hervorgebracht, dergleichen ſind ſo viel gerühmte Heldentugenden unter den Alten und Neuern; andere vielleicht, ein natürlicher Hang zur Freygebigkeit und Weichlichkeit, wobey ſie ſich aber ſelbſt wenig oder kein Verdienſt beylegen dürfen. Sie theilten Wohlthaten aus, bloß ſich den Elenden vom Halſe zu ſchaffen, weil ihr Anblick ihren Augen ein Ekel war, nicht aber ihn zu retten, oder endlich ſind es nicht ſelten bloße Handlungen der Gerechtigkeit und der Pflicht. Der Unterſchied liegt nur darinn, daß ihre Handlungen vor aller Welt geſchehen, und um deſto eher bemerket und geprieſen werden, je ſeltner leider! ſelbſt auch dieſe unter ihnen ſind. Was für ein Geſchrey des Lobes erhebt ſich in allen öffentlichen Blättern, wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen eine kleine Auflage erläßt, oder ihnen ein Paar Stunden die Woche ausſetzt, ihre Bittſchriften ſelbſt anzunehmen, und ihre Klagen zu heben? thut er aber hierinnen viel mehr, als was er nach allen Rechten thun ſollte, und wozu er ſich aufs heiligſte anheiſchig gemacht hat? denn ein jeder Fürſt will und ſoll doch Väter und Richter ſeines Volks heißen. Oder, was iſts? wenn er einmal einen ſeiner unglücklichen Unterthanen dem äußerſten Jammer entreißt? Ich erinnere mich vor einigen Jahren folgende Handlung von dem verſtorbenen König von Frankreich in allen Zeitungen, als einen Beweis ſeiner Menſchenliebe geleſen zu haben. Ein Miniſter fand auf den öffentlichen Spaziergängen unter den Mäurern einen Handlanger mit dem Orden des Ludwigskreuzes geſchmückt. Auf ſeine Anfrage, wie er dazu käme? erfuhr er, daß, da er nach dem letzten Kriege wäre abgedankt worden, und keinen Gnadengehalt bekommen können, er zur Erhaltung ſeines Lebens ſich zu dieſem Geſchäffte hätte erniedrigen müſſen. Als der Miniſter ſolches dem König berichtet, habe ihn dieſer ſo gleich in ſeine Penſion wieder geſetzt, und ihm ſelbige von der Zeit ſeiner Abdankung an, zahlen laſſen. — That er aber hier mehr, als ſeine Pflicht, oder was hätte er weniger thun können, ohne ein Verbrechen zu begehen? Ja, wenn ein Fürſt nicht dadurch einiger maßen entſchuldiget wäre, daß er ſeine Augen nicht über alle Glieder eines ſo großen Reichs offen haben, und ihre Bedürfniſſe kennen kann; würde es nicht ſchon Verbrechen geweſen ſeyn, einen verdienſtvollen Mann zu einem ſo traurigen Rettungsmittel gezwungen zu haben?

Eine gewiſſe würdige Prinzeßinn hatte eben daſelbſt vor einigen Jahren einen armen Gartenarbeiter mit ſeinen fünf Kindern eine Waſſerſuppe eſſen ſehen, und ihm einige Louisd'or geſchenkt; und man hat dieſe Handlung in Gedichten, Lobreden und Kupferſtichen bis in Himmel erhoben? Verdiente ſie nicht durch andere würdige Handlungen den Namen einer großen Prinzeßinn, ſo würde mir dieß für ihre große Seele noch keine Gewähr leiſten. Denn in meinen Augen iſt das nichts weniger als bewundernswürdig, wenn ein Reicher von einer Tonne Goldes einem Armen ſelbſt tauſend Thaler, und von einer Tafel mit zwölf Schüſſeln beſetzt, einem Hungrigen Eine davon abgäbe: denn er behält noch genug übrig, allen ſeinen Begierden ein Genüge zu thun. Nur das ſind mir wahre edelmüthige Handlungen, wo man einer gewaltigen Verſuchung widerſteht, und die Tugend über die Leidenſchaft ſiegen läßt: wo man alſo z. B. Gott mehr, als den Menſchen gehorchet, lieber allen Gefahren trotzt, als ſeine Pflichten verletzt, das allgemeine Beſte ſeinem eignen vorzieht, eher darbt und ſich kümmerlich behilft, als andre neben ſich verhungern läßt. — — Wir gaben ihm gern darinn Beyfall. Herr Spirit ſagte: Sehr gut! aber wo finden ſie denn viele dergleichen Beyſpiele unter dem gemeinen Haufen? Unter dem Mittelſtande würde ich vielleicht noch die Meiſten ſolcher edelmüthigen Seelen zu entdecken glauben, da bey ihnen gewiß noch die beſte Erziehung ſtatt findet, und ſie größtentheils auf der einen Seite weder durch den zu großen Ueberfluß, noch auf der andern durch die zu weite Entfernung von dem äußerſten menſchlichen Elende nicht empfindungslos gegen das Schickſal ihrer Brüder wird, noch der zu große Mangel ſie in die Gefahr ſetzt, ihre natürlichen guten Empfindungen zu erſticken, ſich durch ungerechte Mittel zu retten, oder ihre Herzen mit Bitterkeit gegen ihre unglücklichen Brüder zu erfüllen. Dieß iſt aber meiſtentheils bey dem gemeinen

meinen Manne der Fall; und gemeine Lebensart erzeugt auch immer gemeine Geſinnungen.

Ich wandte dagegen ein, daß ich in der Klaſſe des gemeinen Volks noch einen gewaltigen Unterſchied unter dem ganz gemeinen Gaſſentroß, oder ſolchen Leuten, die bloß von ſklaviſchen Handthierungen, Höckereyen, Tagelohnen, oder wohl gar vom Müßiggange und Betteln leben, und zwiſchen denen fände, die ſich von ihrem Fleiße zwar kümmerlich und mühſam; aber rechtſchaffen nähren, als Handwerkern und Landleuten. Auch dieſe, fuhr ich fort, ſehen wir oft ihren Kindern eine beſſere Erziehung geben, als vielleicht in manchen großen und reichen Häuſern ſtatt findet, wo ſie durch Ueppigkeit, Eitelkeit, Schmeicheley, Müßiggang, Stolz und Nachſicht ſchon frühzeitig verdorben werden. Jene halten ſie immer noch zur Frömmigkeit an, wenn ſie auch bisweilen mechaniſch ſeyn ſollte, ſchicken ſie in die öffentlichen Schulen, wo ſie doch wenigſtens einige, und wären es auch unvollſtändige Begriffe, von Gott, dem Werthe der menſchlichen Seele und der Tugend, von einer Ewigkeit und einer künftigen Strafe und Belohnung bekommen: gewöhnen ſie frühzeitig zur Arbeitſamkeit und einem thätigen Leben, und lehren ſie mit ihrem Stande zufrieden zu ſeyn, welches eine Quelle guter Handlungen iſt. Dieſes ſind freylich noch keine großmüthige Handlungen, als welche eine außerordentliche Aeußerung und Kraft der Seele erfodern. Man ſieht aber doch, wie ſie auch derſelben bey außerordentlichen Begebenheiten und dem noch unverdorbenen Gefühle von Recht und Unrecht, Wahren und Falſchen, Edeln und Unedeln, fähig ſeyn können.

Getroffen! fiel der Herr Magiſter ein: ich wette, mein Mädchen war die Tochter eines ehrlichen Handwerkers, deren Aeltern vielleicht wieder Kinder ſolcher ehrlichen Leute waren, die wenigſtens einer bürgerlich-guten Erziehung genoſſen. Ah! Herr Doctor, Sie ſagten ja, es wären Ihnen von gemeinen Leuten ſo viele große Handlungen bey Ihrer Lektüre vorgekommen: erzählen ſie uns und unſern Kindern doch ſo eines oder das andere. Die Kinder ſtimmten mit lautem Geſchrey in ſein Verlangen ein, und er hub alſo folgende Geſchichte an:

* * *

Die Etſch war einſtens außerordentlich durch den jähling zerſchmolzenen Schnee angeſchwollen: ſeine Fluthen hatten eine von den drey Brücken in Verona mit weggeführt, und nur der mittelſte

Bogen ſtund noch. Auf dieſem ruhte ein kleines Haus, worinnen ſich eine ganze Familie befand, die nichts weiter als den Tod erwartete. Dieſer Anblick zog eine ungeheure Menge Menſchen ans Ufer. Die Unglücklichen ſchrien um Hülfe, aber da dieſe mit Lebensgefahr verbunden war, ſo wollte es kein Menſch wagen. Indeſſen riß jede Welle ein Stück von dem Bogen mit fort: mit jedem Augenblicke erwartete man den völligen Einſturz deſſelben, und jeder Stoß ließ die Unglücklichen die Schrecken des Todes fühlen. Hier badete eine Schweſter ihren geliebten Bruder mit ihren Thränen, dort hob der alte Vater ſeine ringenden Hände gen Himmel: die Mutter hielt mit einer Hand ihr ſäugendes Kind an ihren Buſen gedrückt, mit der andern ſich an ein zerfallnes Fenſter, und bey allen ſah man die Schrecken des Todes auf ihren Geſichtern gemalt.

Unter der, am Ufer ſtehenden Menge Volks drang ſich auch der Graf von Spolverini hinzu. Dieſer bot demjenigen eine anſehnliche Summe Geldes an, der auf einem Boote dieſen Unglücklichen zu Hülfe kommen wollte. Aber es fand ſich niemand. Der ſchrecklich reißende Fluß, die herabfallenden Ruinen, die Furcht wider den Bogen angeſchlagen und zerſchmettert zu werden, hielt jedes ab, ſo gern es auch Geld verdienet hätte. Endlich zog der Lärm einen armen Tagelöhner herbey. Er unterrichtete ſich von der Sache: nahm ein Boot, ruderte mit aller Macht auf den Bogen los, und kam glücklich an. Ein Seil, das die Unglücklichen an dem Hauſe feſt machten, ſchien ihnen in der Angſt des Todes ein leichtes Mittel herab zu kommen, ſo gefährlich es auch war. Sie ſtürzten ſich herab, und die Todesbläſſe verließ ihre Geſichter noch ehe ſie ihrer Rettung gewiß waren. Sie kamen glücklich herunter, und vereinigten ihre Kräfte mit ihrem Befreyer, um ſich ans Ufer zu arbeiten, wo ſich auch bald ein Freudengeſchrey erhob, das den Zuſchauern die Menſchlichkeit auspreßte. Der Graf eilte dem Manne, der ſein Leben ſo großmüthig für andere gewagt, die angebotene Belohnung zu überreichen. Aber, wie erſtaunte er, als er ſie ausſchlug und ihn bat, ſie unter die geretteten Unglücklichen zu vertheilen. „Ich verkauſe mein Leben nicht um Geld, ſagte er, aber um meinem Nebenmenſchen zu dienen, und eine gute Handlung zu thun, kann ich es wagen“.

Die Kinder, und auch wir alle klatſchten vor Freude über die gerettete unglückliche Familie, und den großmüthigen Mann in die Hände. Ach! rief Karl, dieſer verdiente eine Krone. — Es war doch gewiß auch von dem Grafen Spolverini edel, fiel Fritze ein, daß er gleich eine anſehnliche Summe Geldes für die Rettung der Unglücklichen anbot. Edel? ſagte Charlotte: Wenn er ein reicher Herr war, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo ſehe ich darinn gar nichts Außerordentliches, daß er Etwas von ſeinem Ueberfluſſe hergab, ſich ſelbſt einen traurigen Anblick zu erſparen: er müßte denn ein großer Geizhals, und für den Verluſt dieſer Summe empfindlicher geweſen ſeyn, als für den ſchrecklichen Untergang ſeiner Mitmenſchen. — Du haſt Recht, ſagte ich, Charlotte: indeſſen gereicht es ihm immer zur Ehre, daß er keine von den ſo hartherzigen Seelen war, ſo weit auch die Handlung des armen Mannes die ſeinige hinter ſich zurücke läßt. Denn, wer das Leben, des Menſchen höchſtes und liebſtes Geſchenk, für die Rettung Unglücklicher, noch mehr Unbekannter wagen; endlich ſo gar eine verdiente Belohnung, bey Armuth und Niedrigkeit zum beſten anderer ausſchlagen kann, iſt, wie Karl ſagt, einer Krone werth; er würde unter andern Umſtänden der größten Handlungen fähig ſeyn.

Ich habe, ſagte Herr Spirit, vor kurzem in einer öffentlichen Nachricht faſt eine gleiche Begebenheit geleſen.

* * *

Den 26. Junius jetztlaufenden 1775ten Jahres, ſah man früh gegen 10 Uhr zu Limoges, einen Soldaten auf der Brücke, die über den vorübergehenden Fluß führet, erſt unruhig umher gehen, dann einige Minuten unbeweglich ſtehen, ſeinen Kopf auf das Geländer ſtützen, und ſich endlich in Fluß ſtürzen. Ein junger Burſche von 13 bis 14 Jahren, Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerin rief ſeinem jüngern Bruder zu: Bruder, Bruder, komm, laß uns ihn retten! Die beiden jungen Leute ſtürzten ſich ſo gleich ins Waſſer, und nach vieler Arbeit brachten ſie ihn glücklich ans Ufer. Eine reine, lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Befreyer, die ſonſt den Soldaten weiter nicht kannten. Der eine Bruder drückte dem andern die Hand, und rief mit Entzücken: Sagte ich dirs nicht, daß wir ihn retten würden? Die Menge Volks, die zugelaufen war, gab ihnen einige kleine Vergeltungen, die ſie gleichgültig aufnahmen. Aber das Intereſſe vermehrte ſich ſehr, als man ſah, daß ſie ihre Geſchenke mit dem Soldaten theilen wollten, der wieder zu ſich ſelbſt kam. Es erhob ſich ein allgemeiner Beyfall, den die Handlung verdiente. Man fragte den Soldaten, warum er ſich das Leben rauben wollen? Er gab zur Antwort, daß er ſein Reiſegeld, da er jetzt vom Urlaub zu ſeinem Regimente zurück kehren wollen, im Spiel verloren, und überdieß noch 18 Livres, die man ihm für einen ſeiner Kameraden mitgegeben. Er hätte ſich alſo nicht anders zu retten gewußt.

Auch wir ſtimmten in den Beyfall über den kühnen Entſchluß der jungen Leute mit ein, obwohl die Gefahr bey jenem Manne, der die unglückliche Familie rettete, größer geweſen zu ſeyn ſcheint, da dieſe Burſche vermuthlich gute Schwimmer waren. Doch dem ſey wie ihm wolle: die Handlung verdient immer Bewunderung.

Auflöſung der Räthſel im vorigen Stücke.

1.

Die Perücke.

2.
Der Wein.

3.
Der Nebel.

4.
Der Mund.

Neue Räthſel.

1.

Ich rede ohne Zunge;
Ich ſchreye ohne Lunge;
Ich nehme Theil an Freud und Schmerz,
Und habe doch kein Herz.

2.

Ich wachſe aus der Erde und kleide jedermann,
Von Kayſer und von König bis auf den Bettelmann.

3.

Es folgt uns ſtets, doch nur bey Licht:
Und ſchnell verſchwindet es, ſo bald's an dem gebricht.

4.

Man kocht's nicht, man kaut's nicht, man ſchlingt's nicht, und ſchmeckt doch vielen gut.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

X. und XI. Stück,

den 6. bis 11. November 1775.

Beſchluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Abhandlung.

Aber, ſagte ich, wir brauchten nicht außer unſerm Vaterlande Beyſpiele großer und edler Handlungen herzuholen. Einer meiner vortrefflichſten Freunde, der durch ſeine mildthätige Fürſorge und Einſammlung von wohlwollenden liebreichen Herzen ſich im Kriege nach dem Dreßdner unglücklichen Brande, in Stand geſetzt, vielen hundert verarmten Familien das Leben zu retten, manchem ehrlichen Handwerker und Tagelöhner wieder zu ſeinem Brode zu verhelfen, und eine Wayſen- und Armenſchule zu errichten, hat mich verſichert, daß er unter dieſen gemeinen Leuten, denen er ſeinen Beyſtand erwieſen, ſo viele große und erhabene Geſinnungen gefunden, daß er ein lehrreicher Buch davon aufzeichnen könnte, als manche Biographien großer Helden oder gelehrter Männer wären.

Es fällt mir nur eine kleine Geſchichte bey, die er mir damals überſchrieb. Er gab einſtens einem Verunglückten ungefähr zehen Thaler zu einem Etabliſſement. Der Mann gab ihm, wo nicht noch mehr, welches ich mich ſo genau nicht mehr erinnere, doch gewiß die Hälfte zurücke, und ſagte: Geben Sie dieß einem andern armen Manne, der noch weit unglücklicher iſt, als ich, und den er ihm anzeigte. Ich und meine Frau, wir haben doch wenigſtens unſere Betten noch gerettet; dieſer aber, bey fünf Kindern, nichts, gar nichts: ich kann mir für das, was ich behalten will, ſchon ein nöthiges Stück Handwerkszeug kaufen, womit ich mir Etwas zu verdienen im Stande bin. — Nach eingezogener Erkundigung fand ſich die Sache dem Berichte gemäß. Mein Freund ſorgte für jenen: gab aber dieſem zur Vergeltung ſeiner großmüthigen Rechtſchaffenheit nicht nur, was er ihm beſtimmt hatte; ſondern auch ein Geſchenk; und trug die Poſt in ſein Quittungs- oder Rechnungsbuch folgendermaßen ein:

N. N. ſo viel, weil er es bedarf, und
ſo viel, weil er ein Chriſt iſt.

Unvergleichlich! riefen meine Freunde. In der That, ſolche Handlungen verdienten zehnmal eher ſammt dem Namen ſolcher großmüthigen, gefühlvollen Geſchöpfe für die Nachwelt aufbehalten zu werden, als die Namen der Sieger und Weltbezwinger, die uns nur durch ihre Verwüſtungen merkwürdig ſind. Ein anderer verehrungswürdiger Mann, deſſen großer Gemüthscharakter ſeiner hohen Geburth gemäß iſt, hat mir erzählet, daß er während der unglücklichen Theurung vor einigen Jahren, eben wo er zur Rettung von vielen tauſend, mehr, als väterlich geſchäfftig war, eine Menge ſolcher Beyſpiele von großen und edelmüthigen Geſinnungen unter dem gemeinen Volke geſehen habe. Unter andern, die er mir erzählet, fällt mir folgendes ein. Ein gemeiner Soldat, der vor vier Jahren in einem Städchen bey einem Bürger im Quartiere gelegen, und von demſelben bisweilen eine kleine Wohlthat genoſſen hatte, hörte, daß derſelbe mit den Seinigen in die äußerſte Armuth gerathen ſey. Er ſchickte ihm alſo ſeine ganze Löhnung, und erhielt ſich von ſeinem nothdürftigen Commißbrod. — O! fiel Charlotte ein, daß ich doch nicht ſein General geweſen bin! ich hätte ihn gleich zum Officier gemacht, und ihm ſeine Löhnung dreyfach wieder gegeben.

Wir ſetzten dieß Geſpräche mit untermengten kleinen Anekdoten noch eine Zeitlang fort. Herr D. Chronickel führte aus verſchiedenen Reiſebeſchreibungen ſelbſt Erzählungen von Wilden an, die Beweiſe von Edelmuth und großen Empfindungen gegeben, und wir ſchloſſen daraus, daß die menſchliche Natur noch nicht ſo tief geſunken wäre, daß ſie nicht ſelbſt unter den verachteſten Sterblichen Spuren ihres großen Urſprungs zeigen ſollte.

* * *

Den Montag in der erſten Meßwoche kam Herr Papillion mit einem großen Freudengeſchrey in die Stube getreten: Fort! — geſchwinde angezogen, jung und alt! nicht gezaudert! Charlotte, Karl, Fritze — auch die kleine Luiſe muß mit fort! — Wir fragten alle voll Verwunderung; was es gäbe: Charlotte hätte eine Nähſtunde: Karl . . . Ey was? fiel er ein, Nähſtunde: ſie kann alle Tage nähen: aber nicht alle Tage das ſehen; — Nun, was denn? — Einen Elephanten, eines der größten und wundernswürdigſten Geſchöpfe Gottes zu ſehen — nur nicht viel gefragt! Ihr braucht euch auch nicht anzuziehen: gut, tauſend gut ſo wie Ihr ſeyd. Denn ein Elephant, ein Elephant . . . Nun, ſagte ich: der wird gewiß auch noch die ganze Meſſe über zu ſehen ſeyn? — „Freylich wohl: aber er muß nicht einmal; zehnmal muß er geſehen werden: und wann er nun die Nacht ſterben ſollte? dann, dann habt Ihr nichts geſehen“. — Kurz, alle meine, und meiner Frau Vorſtellungen halfen nichts. Wir mußten uns gleich auf den Weg machen, und ihm folgen, wenn wir ihn nicht böſe machen wollten. Wir giengen alſo in die vor dem Petersthore darzu erbaute Bude, und beſahen dieß ungeheure bewundernswürdige Geſchöpfe, und größte von allen vierfüßigen Thieren. Wirklich ſetzte uns ſeine Geſtalt in Erſtaunen. Herr Papillon, der immer geſchäfftig um ihn her lief, machte meine Kinder auf ſeine Geſtalt aufmerkſam. Er zeigte ihnen erſt den ungeheuren Kopf, der am Rumpfe faſt ohne die Spur eines Halſes anſitzt, und ſich mit zwo runden Erhebungen endigt, deren eine neben der andern zwiſchen zwey großen Klappohren liegt, die er, wie einen Fächer gebraucht, denſelben nach Gefallen Bewegungen giebt, und damit klatſcht; die außerordentlich kleinen Augen, welche durch einen buckelförmigen Raum abgeſondert ſind: . . . Aber er hat ja kein Maul, ſchrie Luiſe, und nur eine ſchrecklich lange Naſe oder Schwanz was es iſt, das vorne zwiſchen den Augen herunter hängt. Ey, verſetzte Herr Papillion lächelnd, warum nicht hier einen Schwanz, freylich hat es ein Maul: Es wird nur durch dieſen langen herabhängenden Rüſſel bedeckt. Wann er freſſen wird, werden wir es wohl ſehen. Hätte er die beiden Zähne noch, die ſonſt oben unter dem Rüſſel weit und in einer Krümmung hervor ragen, ſo würden wir ſchon jetzt ſein Maul ſehen: aber ſein Führer hat mir erzählt, daß er erſt ſieben Jahr alt ſey, die erſten Zähne vor einiger Zeit verloren, und jetzt andere bekommen habe, die auch bereits durchgebrochen waren, wie man uns in der Folge zeigte. Herr Papillion führte die Kinder hinter das Thier, und wies ihnen, daß er wohl einen Schwanz, aber nach dem Verhältniſſe des koloſſaliſchen Körpers einen ſehr kurzen und dünnen, mit einem untem unten angeſetzten Büſchel von dicken Haaren habe. Dieß, ſagte er, iſt ſo ſtark, als ein dichter Eiſendraht) und ein Menſch iſt nicht vermögend, daſſelbe zu zerreißen, ob es gleich biegſam iſt. Ferner den übermäßig großen Klumpen von Körper, ohne alle Geſchmeidigkeit, und die harte, dicke und ſchwielenvolle Haut, worauf nur hin und her einige Borſten Haare ſtehen. Er ließ ihnen endlich die Füße bemerken, die ungeheuer dicke, aber ſehr kurz, rund und widrig gebildet waren, und von denen man außer den unten vorgehenden fünf Nägeln nichts ſehen konnte. — Nun fragte er die Kinder, was ſie von dieſem Thiere dächten? **Charlotte**, die nicht gerne viel nachdenken mag, that nichts, als ſich über die ungeheure Maſchine wundern, und machte bloß die Bemerkung, daß es von andern Thieren ſehr verſchieden ſey, und daß ſie keines kenne, welches einen Kopf, und Naſe, und Füße und Ohren, von ſolcher Bildung und Lage habe. Herr **Papillion** gab ihr Recht. **Karl**, der ſchon mehr nachſinnet, meynte, wenn der gedruckte Zeddel von dieſem Thiere nicht verſicherte, und er nicht auch ſonſt ſchon davon gehöret hätte, daß er mancherley Künſte machen könne, ſo würde er es für ein ſehr dummes Thier halten: denn ſein Körper ſey ſo plump, ſeine Glieder, ſo wie ſein ganzer Leib ſo unbiegſam, die Füße ſo ſteif wie ein Paar Säulen, ſeine Augen ſo klein, daß, da er zumal Kopf und Hals ſo wenig wenden könne, er kaum etwas zu bemerken ſcheine. Herr **Papillion** gab auch dieſer ſeiner Anmerkung Beyfall: verſicherte ihn aber, daß es dem ungeachtet, das verſtändigſte unter allen Thieren ſey. Fritze wollte die Länder wiſſen, wo es ſolche Thiere gäbe, und Luiſe fragte, ob man darauf reuten könne, und hätte ſich gern darauf geſetzt. Indem aber Herr Papillion ihren Fragen ein Genüge thun wollte: trat der Führer herbey, und ließ das Thier ſeine Künſte machen. Es grüßte die Zuſchauer nach ſeiner Art, durch Verbeugung des Hauptes und des Rüſſels, nahm ſeinem Aufſeher den Hut mit dem letztern ab, ſetzte ihm denſelben wieder auf, hub ein kleines Stücke Geld von der Erde auf, legte ſichs auf den Kopf, ſteckte es ſeinem Führer in die rechte, und linke Taſche, wie er es gebot; hub endlich mit dem Rüſſel eine Flaſche voll Brantewein auf, zog den Stöpſel mit der größten Geſchicklichkeit heraus, und das Getränke in den Rüſſel, ſetzte die ausgeleerte Flaſche wieder auf die Erde, und goß es dann in ſeinen Rachen. Herr Papillion machte uns hier beſonders auf dieſen Rüſſel aufmerkſam. Dieß, ſagte er, iſt das Werkzeug, das ihm dieſe große Fähigkeit giebt. Er kann, ihn nicht allein bewegen und biegen, ſondern wie Ihr ſeht, auch verkürzen, verlängern, krümmen und drehen, wie und wohin es ihm gefällt. Das äußerſte Ende deſſelben ſchließt ſich mit einem

Rande,

Rande, der ſich oben zu in Geſtalt eines Fingers verlängert. Er thut damit, was wir mit den unſrigen verrichten, pflückt Kräuter und Bluhmen: löſet in Knoten geſchlagene Stricke auf, öffnet und verſchließt die Thüren durch Umdrehen der Schlüſſel, und Vor- und Wegſtoßen der Riegel, und lernt ſo gar mit einem Inſtrumente, das nicht größer iſt, als eine Feder, regelmäßige Buchſtaben machen. Da er zugleich den Geruch daſelbſt und die Kraft ſeiner Lunge darinn hat, weil er dadurch Odem und flüßige Sachen einzieht, ſo könnte man den Rüſſel ſeine Hand nennen und ſagen, daß er die Naſe in derſelbigen trüge. Was ihm ſein Führer gab, nahm er erſt mit dem Rüſſel, und ſteckte es dann in Mund. Noch war in derſelbigen Bude ein großer weißer Vogel, ungefähr in der Geſtalt eines Papegey, Cakadu genannt, und ein allerliebſtes kleines Aeffchen, nicht viel größer, als ein Eichhörnchen zu ſehen, das ſich aber in ſeiner Geſtalt von den gewöhnlichen Affen ſehr unterſchied: der letzte gefiel vorzüglich meinen Kindern wohl, und ſie hätten ihn gern den ganzen Tag über mit Näſchereyen gefüttert. Auf unſerm Rückwege gieng das Fragen an. Herr Papillion war ſo vergnügt, wie ein Prinz, weil er glaubte, daß dieß der erſte

Elephant ſey, der in unſere Gegenden gekommen, und tröſtete ſie auf den vergnügten Abend, den er ihnen durch die Geſchichte dieſes merkwürdigen Thieres zu machen hoffte. Als wir ankamen, wurden die Stühle geſchwind zuſammen gerückt, und Herr Papillion erfüllte ſein Verſprechen.

Ein gewiſſer großer Naturkündiger *), ſagte er, hat die Anmerkung gemacht, daß dieſes ungeheure Thier die Einſicht des Biebers, die Geſchicklichkeit des Affen, und das Empfindniß des Hundes, dreyer Thiere, an denen wir vorzügliche Fähigkeiten bemerken, beſitze, und es ihm noch weit zuvor thue. — Warum des Biebers? rief Charlotte: denn vom Hunde weiß ich, daß er Gelehrigkeit, und Aufmerkſamkeit auf das, was ihm geſagt wird, und Liebe und Treue für ſeinen Herrn hat: auch von dem Affen habe ich geſehen, daß, da er Hände und Füße hat, er die Geſchicklichkeit beſitzt, dem Menſchen vieles nachzumachen; aber des Biebers? Schön, ſagte Karl! Man ſieht, wie du Achtung giebſt: haſt du nicht ſchon, ich dächte, es wäre gar in dem Leipziger Wochenblatte für Kinder, geleſen, wie ſehr ſich dieſe Thiere einander verſtändlich zu machen wiſſen; ſo daß ſie in Geſellſchaften zuſam-

---

*) Büffon.

men treten, nach gewiſſen Verabredungen arbeiten, große und langwierige Werke gemeinſchaftlich unternehmen, und durchgängig ſo viel Verſtand und Einſicht zeigen? Herr Papillion gab Karln einen beyfälligen Blick. Außer dieſen Vorzügen alſo, fuhr Herr Papillion fort, die er durch ſeine Fähigkeiten hat, beſitzt er noch den Vorzug der Stärke, der Größe, der langen Lebensdauer." Er hat Waffen oder große Hauerzähne; womit er Löwen beſiegt: unter ſeinem Tritt bebt die Erde: er reißt mit ſeinem Rüſſel, den er, wie Ihr geſehen habt, wie eine Hand gebraucht, Bäume um: ſtößt mit ſeinem Körper Mauern nieder, iſt durch den Widerſtand ſeiner großen Maſſe und durch Dicke ſeines Leders, das allen Gewehren trotzt, unüberwindlich: kann auf ſeinem Rücken einen mit vielen Menſchen beladenen Kriegsthurm tragen; ſetzt allein Maſchinen in Bewegung, und trägt Laſten fort, die ſechs Pferde nicht von der Stelle rücken können: hat überdieß Muth, Klugheit, und iſt er gezähmet, pünktlichen Gehorſam, iſt ſeiner lebhafteſten Leidenſchaften Meiſter, verkennet ſelbſt im Zorne ſeine Freunde nicht, ob man ihn gleich ungeſtraft nicht beleidigen darf: denn er erinnert ſich der Beſchimpfungen ſo gut, als der

Wohlthaten; iſt kein Feind anderer Thiere, da er ſich nur von Erdgewächſen nährt, und wird daher von allen geliebt und verehrt, weil ſie ihn nicht fürchten dürfen. — Alle Kinder ſchlugen die Hände vor Verwunderung zuſammen. Fritze fragte, wo denn ihre Heimath wäre, und ob ſie niemals wild und gleich ſo wie unſere Hausthiere geboren, erzogen und gebraucht würden? — Das ſüdliche Aſia und Afrika, verſetzte Herr Papillion: doch eine Gegend mehr oder weniger, nachdem ſie bebaut iſt: indeſſen behalten die Aſiatiſchen an Größe und Stärke den Preis vor den Afrikaniſchen. Die größten Elephanten halten zehen bis zwölf, auch wohl vierzehen Fuß, oder ungefähr fünf, ſechs bis ſieben Ellen. Sie ſind nach dieſem Verhältniſſe eben ſo lang: die kleinern werden kaum vier Ellen oder acht Fuß hoch. Ueberhaupt richtet ſich ihr Wachsthum ſehr nach der Himmelsgegend, der Nahrung, und dem Lebenszuſtande, ſo wie auch ihr Alter: denn in der Gefangenſchaft lebt der Elephant auch bey der beſten Verpflegung nicht ſo lange, als in der Freyheit. Da ſoll er nach dem Berichte einiger Schriftſteller, hundert und zwanzig, dreyßig, funfzig, zweyhundert, ja vier bis fünfhundert Jahr alt werden. Wenn man aber auch nur die mittlere Zahl heraus nähme, ſo wäre es ſchon lange genug. Im Stande der Wildheit, fuhr er fort, iſt er weder blutdurſtig noch grimmig, ſondern von Natur ſanft, und braucht ſeine Waffen bloß zu ſeiner Vertheidigung. Er iſt geſellig: meiſtens geht er in Geſellſchaft. Der älteſte führt den Trupp, und der nächſtfolgende an Jahren treibt nach und beſchließt den Haufen. Die Jungen und Schwachen werden von ihnen in die Mitte genommen: die Mütter tragen ihre Kleinen, und haben ihre Rüſſel um ſie geſchlungen. Dieſe Ordnung aber beobachten ſie nur, wenn ſie auf angebauten Feldern weiden wollen, und alſo Gefahren ausgeſetzt ſind.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Die Glocke.
2. Die Leinewand.
3. Der Schatten.
4. Der Rauchtaback.

Räthſel.*

1.

Ich hab' ein kleines Loch und bin glatt, flink, und rein:
Doch ohne jenes würd' ich gar nicht nutzbar ſeyn.
Die prächtigſten, die ſchönſten Werke,
Vollend' ich bloß durch Kunſt und ſonder alle Stärke:
Ein ſauber Häuschen iſt's, worinn mein Körper ruht:
Wer mich nicht ſchicklich braucht, dem koſtet's oft ſein Blut.

2.

Ich diene in der Küche und in der Kirche. Auf meinem Hauch ertönen Stimmen, und das Feuer geräth in Flammen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XII. und XIII. Stück,

den 13. bis 18. November 1775.

Fortſetzung der Beſchreibung des Elephanten.

In den Wäldern und Einöden ſchreiten ſie mit weniger Vorſicht herum, doch ohne ſich von einander zu entfernen; damit ſie einander auf erfoderlichen Fall durch Zeichen warnen oder beyſtehen können. Gleichwohl verlieren ſich bisweilen welche, und ſchlendern hinten nach, und dieß ſind die einzigen, die von den Jägern angegriffen werden. Den ganzen Trupp anzugreifen, würde eine Armee erfodern, und doch viele Menſchen koſten. Sie gehen gerade auf den Feind los, und ſo ſchwer ihr Körper iſt, ſo würden ſie doch wegen ihres großen Schrittes den ſchnellſten Menſchen einholen. Ohne indeſſen gereizt zu werden, thun ſie Niemanden etwas: da dieß aber leicht geſchehen kann, ſo weicht man lieber aus. Die Reiſenden und auch Indianer halten ſie durch Feuer und Getöſe von ſich und ihren Wohnungen ab. Dem ungeachtet ſetzen ſie ſich bisweilen in Beſitz deſſelben, jagen Menſchen und Vieh in die Flucht, und ſtürzen ihre kleinen Häuſer über den Haufen. Sie lieben das Ufer der Flüſſe: denn ohne Waſſer können ſie nicht ſeyn; tiefe Thäler und finſtre Wälder, weil ſie eben ſo ſehr große Hitze, als Kälte ſcheuen. Sie gehen ziemlich oft ins Waſſer, und die Dicke ihres Körpers iſt ihnen zum Schwimmen mehr vortheilhaft, als ſchädlich: außerdem dürfen ſie wegen der Länge ihres Rüſſels, den ſie empor ſtrecken, nicht fürchten zu erſaufen. Wurzeln, Kräuter, Blätter und zartes Holzwerk, auch Baum- und Feldfrüchte ſind ihre Nahrung. Sie vernichten, wenn ſie auf dergleichen kommen noch mehr dadurch, daß ſie alles in Grund und Boden treten, als daß ſie es verzehren, obgleich Einer täglich auf hundert und funfzig Pfund Graß frißt. Der, den wir geſehen, fraß, wie ſein Begleiter ſagte, täglich funfzig Pfund weiß Brod — —

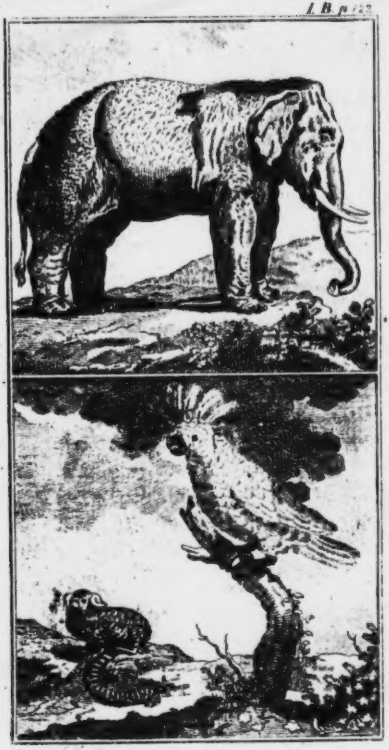
Aber gefangen, wie können ſie bey einer ſo fürchterlichen Stärke gefangen werden? fiel Fritze wieder ein — Freylich nicht anders, als durch Liſt, antwortete Herr Papillion. Mitten in den Wäldern und in Gegenden, wo ſie ihre Gänge haben, ſucht man einen Platz aus, den man mit einer ſtarken Umpfählung einfaſſet: die dickſten Bäume des Waldes dienen zu Hauptpfählen, in welche man die Querbalken einfügt, die die übrigen Pfähle zuſammen halten. Zwiſchen dieſen bleibt ſo viel Raum, daß ein Mann durchſchlüpfen kann. Außerdem läßt man eine große Oeffnung, wie einen Thorweg, durch den der Elephant hinein kommen kann, mit einer oben drüber angebrachten Fallthüre, oder auch mit einem Schlagbaume, den man hinter ihm fallen läßt. Man führet eine zahme Elephantin in der Brunſt, d. i. in der Begierde ſich zu begatten, hinein, die man ihr Brunſtgeſchrey machen läßt. Der wilde Elephant antwortet augenblicklich, und folget ihrer Spur bis durch den Thorweg, der alsdann zugemacht wird. Sieht er den Jäger, ſo geräth er in die äußerſte Wuth. Man wirft ihm Stricke mit Schlingen zu, und an die Beine und den Rüſſel Feſſeln, um ihn aufzuhalten: man führet zween bis drey zahme und von geſchickten Leuten regierte Elephanten herbey, verſucht ſie mit den wilden zuſammen zu koppeln, und endlich bringt man es durch Liſt und Gewalt, durch Martern und Liebkoſungen dahin, ihn in wenig Tagen zu bändigen. Nach den Ländern und Fähigkeiten derer, die wider ſie Krieg führen, iſt auch die Art ſie zu fangen. Denn anſtatt wie die Könige von Siam, Mauern und Terraſſen aufzuführen, und Pfahlwerke, Thiergärten und große Zwinger anzulegen, begnügen ſich die armen Negern mit tiefen Gruben, die ſie auf den Wegen der Elephanten anlegen, wo ſie nicht wieder heraus können, und dann ſind ſie leicht zu zähmen. — Aber, ſagte Charlotte, werden ſie denn nicht bisweilen wieder wild? Sie könnten ja der Gewalt wohl weichen, und dann doch wieder, wenn ſie ihrer Freyheit wieder genießen . . . Nein, verſetzte Herr Papillion. Der Elephant, iſt er einmal gezämt, ſo wird er das ſanftmüthigſte und gehorſamſte Thier; bekömmt Neigung zu dem, der ihn wartet, liebkoſet ihm, eilet ihm zuvor, und ſcheint alles zu errathen, was ihm gefallen kann. In kurzer Zeit begreift er alle Zeichen, unterſcheidet jeden Ton, und richtet darnach ſeine Handlungen. Nie irrt er ſich in der Sprache ſeines Herrn, empfängt ſeine Befehle mit Aufmerkſamkeit, und vollführet ſie mit Klugheit und Eifer: doch ohne

Uebereilung: denn ſeine Bewegungen ſind immer abgemeſſen, und ſein Charakter ſcheint eben ſo ernſthaft zu ſeyn, als ſein Körper groß iſt. Man lehrt ihn ohne viele Mühe niederknien, ſeine Freunde mit dem Rüſſel liebkoſen, und diejenigen grüßen, die man will gegrüßt haben. Er bedienet ſich deſſelben, Laſten aufzuheben, und hilft ſich ſelber beladen. Er läßt ſich ankleiden, und ſcheint ſich auf glänzende Decken und goldnes Geſchirr viel zu gute zu thun. — Er iſt kein Narr, rief Luiſchen: ich wollte, daß der in der Bude wäre geputzt geweſen! er hätte noch einmal ſo gut ausgeſehen. — Ja, ja, rief ich ihr zu, du und der Elephante, ſind alſo ein Paar eitle Geſchöpfe überein. — Worzu braucht man aber die großen Thiere? fiel Fritze ein: ſie koſten ſo viel zu unterhalten, und ich dächte . . . O! ſagte Karl, du denkſt nur immer an das, was eine Sache koſtet, und nicht, was ſie werth iſt. Da er ſo ſtark iſt, wird man ihn gewiß zu tragen und ziehen genug brauchen können. Recht, ſagte Herr Papillion. Man ſpannet ihn mit Zugſeilen vor Wägen, Pflüge, Schiffe und Winden: er zieht immer gleich und unverdroſſen, wenn man ihn nur nicht durch Schläge beleidiget, ſondern ihm vielmehr merken läßt, daß man ihm für ſeine angewandten Kräfte Dank weiß. Alle Kiſten, Säcke und Ballen, die man in Indien, von einem Orte zum andern verführet, werden durch ihn fortgebracht. Er trägt auf dem Leibe, Halſe, Stoßzähnen und ſo gar mit dem Maule, Laſten fort, indem man ihm das Ende eines Strickes darreicht, welches er ins Maul und zwiſchen die Zähne faſſet. Da er Stärke mit Einſicht verbindet, ſo zerbricht und beſchädiget er nichts von dem, was man ihm anvertrauet. Durch allerhand Wendungen, womit er dieſe Packgüter handthieret, bringt er dieſelben von Ufern in ein Fahrzeug, ohne ſie naß werden zu laſſen, ſetzet ſie ſanft nieder, und ordnet ſie nach der Lage, worinn man ſie haben will. Er verſuchet ſo gar mit dem Rüſſel, ob ſie gut liegen, und ſchiebt Steine, als eine Vorlage unter, wann eine Tonne fortrollen ſollte. Sein Führer ſitzt ihm gemeiniglich auf dem Halſe mit einem eiſernen Stecken in der Hand, deſſen Ende ſich in einen Hacken umbieget, oder mit einem Stachel bewaffnet iſt, womit man ihm auf dem Kopfe nahe bey den Ohren ſticht, um ihn dadurch zu lenken oder anzutreiben. Oft reichen ſchon Worte zu, zumal, wann er vollkommen mit ſeinem Führer bekannt iſt. Seine Zärtlichkeit für dieſen iſt oft ſo ſtark, daß er unter keinem andern dienen will, und man hat welche vor Gram ſterben ſehen, weil ſie im Zorne ihren Führer umgebracht hatten. Das gute Thier! rief Charlotte — Karl aber meynte, es ſey noch beſſer, wenn er ſich nicht zum Zorne reizen ließe; ſo dürfe er ſich auch nicht grämen. Zu Siam, zu Laos, zu Pegu, fuhr Papillion fort, verehret man die weißen Elephanten, als die lebenden Schatten der Kaiſer von Indien: jeder hat einen Pallaſt, einen zahlreichen Hofſtaat, ein goldenes Tafelgeräthe, auserleſene Gerichte, prächtige Decken, und iſt von aller Arbeit frey. Der regierende Kaiſer iſt der einzige, vor dem ſie die Knie beugen, und der Monarch erwiedert ihnen dieſen Gruß. — Ey, verzweifelt, rief Luischen, man ſollte beynahe Luſt kriegen, ſelbſt ein Elephant zu werden. Ihre Geſchwiſter lachten ſie aus, und erinnerten, daß ſie nothwendig auch ein weißer Elephante werden müßte, ſonſt würde man ſie zu einer Packträgerinn machen. Ja, ſetzte Herr Papillion hinzu; und darinn ſind ſie noch klüger, als manche Jüngferchen, die ſich durch jene Aufwartung gewiß würden verwöhnen laſſen. — Die Könige von Indien halten Kriegselephanten: doch mehr zum Staate, als zum wirklichen Gebrauche; (es müßte denn in Ländern ſeyn, wo unſer Feuergewehr noch nicht bekannt iſt: denn Feuer ſcheuen ſie. Sie brauchen ſie alſo mehr, durch ſie wilden Elephanten einzufangen und zu bändigen: andere, zum Dienſte und Tragen der vergitterten Häuschen, in denen ſie ihre Weiber reiſen laſſen. Der Sitz iſt ſicher, weil der Elephant nie ſtolpert; aber nicht ſanft, wegen des ungeſtümen Schrittes und der beſtändigen Bewegung: der beſte Platz aber iſt auf dem Halſe, weil die Stöße nicht ſo hart, als auf dem Kreuze ſind. Bey einem Auszuge auf der Jagd aber bekömmt der Elephant mehrere Aufſitzer. Jener ſitzt mit ausgeſpreiteten Beinen auf dem Hals, dieſe aber ſtehen oder ſitzen auf andern Theilen des Leibes. —

Herr Papillion wollte hier mit ſeiner Erzählung aufhören. Die Kinder aber baten ihn immer noch fortzufahren, wenn er noch Etwas wüßte. O! ſagte er: ich wollte euch Tage lang unterhalten, wenn ich euch alle Geſchichte von den Elephanten aus den Reiſebeſchreibern anführen wollte: doch jetzt ſey es genug, euch noch mit etlichen kleinen Umſtänden, die der berühmte franzöſiſche Naturlehrer, Graf von Büffon aus ihnen aufgezeichnet, zu unterhalten. Der Elephant hat, wie ihr geſehen und gehöret habt, ſehr kleine Augen, aber voller Geiſt und empfindungsvollen Ausdruck. Er wendet ſie mit ſanftmüthiger Freundlichkeit gegen ſeinen Herrn, winkt ihm Verſtand zu, wenn er ihn gehöret, und errathenden Scharfſinn, wenn er ihm zuvorkommen will: ſcheint bey ſich zu überlegen, nachzuſinnen, und nicht eher zu entſchließen, als bis er unterſuchet, ob er gehorchen ſolle. Er hat ein treffliches Gehör, liebt die Muſik, lernt ohne Mühe den Takt anzugeben, mit den Füßen abgemeſſene Bewegungen zu machen, und bey dem Getöſe der Trommeln und Trompeten mit einigen nicht übel angebrachten Tönen einzufallen, ſo daß man auch abgerichtete Elephanten tanzen geſehen. — Ey, einen ſolchen Cotillion von Elephanten, rief Luiſe, möchte ich ſehen! — Nur, nun, ſagte Lottchen, nur nicht auf unſern Sälen: ſonſt möchten wir mit ſammt den Tänzern verſchüttet werden! — Sein Geruch, fuhr er fort, iſt eben ſo fein. Er liebt wohlriechende Sachen, und vor allen Bluhmen: pflückt ſie, jede beſonders, macht Sträußer draus, und ergötzt ſich erſt durch den Geruch, ehe er ſie zum Maule bringt. Beſonders liebt er Pomeranzenblühten. Auf den Wieſen ſucht er die wohlriechendſten Pflanzen, und in Wäldern die beſten Früchte aus. Von dem zarten Gefühl ſeines Rüſſels habt ihr Proben gehört und geſehen. Da er in dieſem mit jenem die Feinheit des Geruchs, die Leichtigkeit der Bewegung und die Saugkraft verbindet, und alſo gleichſam einen dreyfachen Sinn hat, deſſen Verrichtungen ſo ſehr verbunden, und in Eins gezogen ſind; ſo ſieht man ungefähr auch, warum er allen übrigen Thieren an Einſicht und Fähigkeit überlegen iſt. Die Saugkraft giebt ihm die Schwere der Dinge, der Geruch ihre Eigenſchaften, die Länge, Beweglichkeit und Fühlbarkeit des Arms ihren Abſtand und ihre äußere Beſchaffenheit zu erlernen. Die gleichzeitigen Empfindungen müſſen ihm alſo auch die Erinnerungen ſehr lebhaft machen: mithin muß ſein Gedächtniß ſehr gut ſeyn, welches auch die Erfahrung lehret. Aber er hat ebenfalls einige Ungemächlichkeiten. Er kann kaum den Kopf drehen, und ſich nicht wenden, ohne einen groſſen Umfang zu nehmen. Die Beine ſind ſteif und ungeſchmeidig, daß er ſie ſehr ſchwer biegt, und ſo bald er krank oder alt wird, ſtehend ſchlafen muß. Seine Stoßzähne, die zween lange Hebebäume vorſtellen, belaſten das Haupt ſo ſehr, daß er bisweilen in die Mauern ſeines Stalles Löcher macht, um ſie aufzulegen. Er kann nichts aus

ſeinem

I. B. p 122



ſeinem Munde aufheben, ſondern muß es erſt mit ſeiner Naſe aufheben, um es dorthin zu bringen.

Nun, meine Kinder, nur noch ein Paar Anekdoten, die vorerwähntem Naturlehrer, einer ſeiner Freunde mitgetheilet hat, und die von der großen Einſicht dieſes beſondern Thieres zeigen! Man bedienet ſich des Elephanten, das ſchwere Geſchütze über die Gebürge zu bringen. Ochſen ziehen vorne, und der Elephant ſchiebt mit der Stirne nach, und bey jedem Rucke ſetzt er das Knie an das Rad, daß es nicht zurücke fährt. Zeigt er bisweilen Widerwillen, und ſein Führer verſpricht ihm einen Brantewein, oder ſonſt etwas Angenehmes, ſo iſt er willig: aber man muß ihm Wort halten. Ein Führer that dieß einſt nicht und er brachte ihn um. Seine Frau warf ihn in der Wuth ihres Schmerzes ihre beide Kinder, vor und ſchrie: Haſt du meinen Mann getödtet, ſo nimm auch mir, und meinen Kindern das Leben. Der Elephant ſtund ſtille, beſänftigte ſich, nahm, als ob ihm ſeine That gereute, das älteſte von den Kindern mit dem Rüſſel auf, ſetzte es ſich auf den Hals, gab ihm die Stelle ſeines Führers, und wollte keinen andern dulden. Doch, hört auch einen Beweis ſeiner Erkäntlichkeit. Ein Soldat von der Beſatzung zu Pondichery, hatte einem dieſer Thiere bisweilen von ſeinem Solde, ein Maaß Arrak zu trinken gegeben. Einſt war dieſer Soldat in der Völlerey davon gelaufen, und da ihn die Wache verfolget, war er unter den Elephanten gekrochen, und daſelbſt eingeſchlafen. Umſonſt verſuchte die Wache ihn dieſer Freyſtatt zu entreißen: der Elephant vertheidigte ihn mit ſeinem Rüſſel. Den Morgen darauf, da der Soldat den Rauſch ausgeſchlafen, erſchrak er über die gefährliche Herberge. Der Elephant aber liebkoſete ihn mit ſeinem Rüſſel, und gab ihm zu verſtehen, daß er weggehen könne. — In der äußerſten Wuth hat man ihn diejenigen Menſchen verſchonen geſehen, die ihm nichts gethan. So fand ein Elephant, der voller Wuth und mit lautem Gebrülle, über die in einer Schlacht empfangenen Wunden durch das Feld lief, einen gefallenen und vielleicht auch verwundeten Soldaten, in ſeinem Wege: Er hub ihn aber mit ſeinem Rüſſel auf, und legte ihn ſanft auf die Seite, um ihn nicht zu zertreten. Noch ein anderes Beyſpiel von der Folgſamkeit gegen ſeinen Herrn und ſeinem Verſtande, aus einem Reiſebeſchreiber. Er thut alles, ſagt er, was dieſer ihm heißt. Will er, daß er jemanden bange machen ſoll, ſo geht er auf ihn mit ſolcher Wuth los, als ob er ihn zerreißen wollte, und wenn er ihm nahe auf den Leib gekommen iſt, ſteht er ſtille, ohne ihm leid zu thun. Will er ihn beſchimpfen, ſo ſpricht er mit ihm, und der Elephant nimmt Waſſer und Koth aus der nächſten Pfütze, und ſprützt es ihm ins Geſichte. Der große Mogul hält welche, die bey Miſſethätern das Henkeramt verrichten. Wenn es ihnen befohlen wird, zermalmen ſie dieſelben im Augenblicke! oder wenn ſie ſie quälen ſollen, zerbrechen ſie ihnen die Knochen, eine Marter, wie bey uns das Rädern iſt. — O! hören Sie auf, rief Charlotte, ich mag nun weiter nichts von ihm wiſſen, da er auch ſo grauſam seyn kann. Ich dachte, er wäre lauter Großmuth, Milde und Menſchenfreundlichkeit — Ey, fiel Karl ein, ſiehſt du denn nicht, daß es erſt aufs Gebot der Menſchen, denen er dienet, geſchieht: alſo tragen die deinen Vorwurf, und nicht die Elephanten. Was thun denn bey uns die Scharfrichter mit ihren Knechten anders, wenn ſie ein ſo ſchreckliches Urtheil vollziehen: Und wie viel grauſamer ſind nicht oft die Menſchen, da ſie ſelbſt Unſchuldige quälen, und Unglückliche ungerührt leiden ſehen.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Die Nähnadel.
2. Der Blaſebalg.

Neue Räthſel.

1.

Ich habe keinen ſichern Ort,
Der leichtſte Zephyr trägt mich fort:
So dick ich bin, haſcht man umſonſt nach mir;
Mach' ja dein Auge zu, ſonſt Leſer ſchad' ich dir.

2.

Wer iſt der reichſte in der ganzen Welt?

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XIV. und XV. Stück,
den 20. bis 25. November 1775.

Beſchluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Beſchreibung des Elephanten.

Nein, nein, ich bewundere dieſes verſtändige, großmüthige Thier: ich bin ihm gut, preiſe die Größe Gottes, die ihm dieſe große Fähigkeiten gegeben, und uns gezeigt, daß er eben ſo wunderbar im Großen, wie im Kleinen iſt. Du haſt Recht, ſagte Lottchen, und mir fallen die ſchönen Verſe aus Hallers Morgenandacht ein, die mir unlängſt Herr Spirit auswendig zu lernen aufgegeben.

> Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet,
> Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Schön, verſetzte Karl. Ich wünſchte, fuhr er fort, daß ich den Elephanten draußen in der

Bude hätte. Und ich auch, ſagte Fritze: Der Mann, der ihn hat, muß recht Geld damit verdienen! Ich weiß, daß er die Meſſe durch mehr, als — — halt, fiel Herr Papillion ein: Ich möchte gern erſt von Karln hören, warum er ihn zu haben wünſchte. Warum? ſagte Karl, warum ſonſt, als ihm ſeine Freyheit zu geben? Ich ſehe freylich ein, daß dieß jetzt nicht wohl angehen würde. Aber es hat mich doch das muthige, edle Thier ſehr gejammert, daß es hier eingekerkert, Tag und Nacht in einer Art von Kefich zubringen muß, ſeiner natürlichen Freyheit beraubt, nicht der waſſerreichen Gegenden, ſchönen Fluren und dicken Wälder genießen kann, und ohne alle Bewegung, ohne weitern Nutzen, nur ein Paar Aeffereyen machen muß, die Zuſchauer zu beluſtigen. Ich weiß gewiß: er kann, nach dem, was uns Herr Papillion von ihm erzählt, auf dieſe Art nicht lange leben. Ich lobte Karls edle Geſinnung. Herr Papillion verſetzte, ſeine Anmerkung ſey freylich wahr; denn der, den im vorigen Jahrhunderte der König von Portugall dem Könige von Frankreich, Ludwig dem vierzehnten geſchenket, ſey nicht über dreyzehn Jahr alt geworden, ungeachtet ihm an ſeiner ſorgfältigen Wartung nichts abgegangen, ihm überflüßiger Unterhalt gereichet, und er täglich ſpatzieren geführet worden. Aber, fuhr er fort, wenn Er, Karl auch jetzt den Elephanten hätte, Er ihn doch jetzt nicht wieder ohne Gefahr und große Verwüſtung in unſre Felder könnte laufen laſſen. — Ey, das begreife ich wohl! ſagte Karl — allein ich würde das Geld, was ich dafür gelöſet, dazu anwenden, ihn zurück in ſeine Heimath zu bringen, und ihn da in Freyheit ſetzen. — Und wir würden keinen Elephanten geſehen haben, fiel Herr Papillion ein, der ſich das Vergnügen nicht gern wollte rauben laſſen — Je nun, ſo hätten wir keinen Elephanten geſehen, fiel Fritze ein, und uns an den Erzählungen der Reiſebeſchreiber und Naturforſcher begnügt: denn im Grunde iſt's doch nichts weiter, als, daß wir unſre Neugierde befriediget haben. Nichts weiter, ſagte Herr Papillion? Alſo iſts Nichts, die Größe Gottes in dem Baue eines ſo wundervollen Thieres mit Augen zu ſehen, und Betrachtungen darüber zu unſerer Erbauung anzuſtellen? Von dem Nutzen in der Naturlehre, will ich noch nichts ſagen: aber . . . Aber, wandte der kleine Diſputator Karl ein, daß man dieß auch in dem kleinſten Wurme thun kann, und . . . Und, fiel ich ein: Schweig Karl;

denn ich merkte, daß Herr Papillion unzufrieden und ein wenig betreten war, und wollte meines Sohnes kleiner hartnäckigen Streitſucht nicht mehr Raum geben, weil er ſoll nachgeben lernen, auch wann er nicht ganz Unrecht hätte.

Ich kehrte mich zu Fritzen, um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, und ſagte: Du wünſcheſt den Elephanten zu beſitzen, um damit ſo viel Geld zu verdienen, als ſein jetziger Führer: was wollteſt du denn mit dem Gelde machen? — Der eigennützige Fritze, der während des vorhergehenden Geſprächs mochte nachgedacht, und wohl eingeſehen haben, was er für eine Erinnerung auf ſeinen kargen Wunſch würde zu gewarten haben, lenkte ein, und ſagte: Je nun, ich wollte ein Wayſenhaus davon bauen. Ich kannte ſein Herz zu gut, als daß ich ihm hätte glauben ſollen: ſah ihm alſo ſtarr ins Geſichte, und fragte mit ernſter Stimme: Iſt das wahr? haſt du das wirklich gedacht? — Noch zu ehrlich ſich zu verſtellen, ward er feuerroth, und geſtund, daß er unwahr geredet. — Weil er doch durch dieſe lügenhafte Ausflucht ſeinen erſten Wunſch für unedel und niedrig erkannt, ſo kam er mit einem derben Verweiſe und dem Geſtändniſſe ſeines Fehlers weg: denn ich kann meinen

Kindern alles eher vergeben; als Ungehorſam und Lügen, oder ſolche Fehler, die Vorſetzlichkeit und Bosheit verrathen. — Während unſerer Unterredung trat Herr D. Chronickel herein. Auch er kam von dem Elephanten, und glaubte meinen Kindern etwas Neues von ihm zu erzählen. Als man ihm aber von Herrn Papillions Unterricht Nachricht gab, fragte er: ob dieſer auch erzählet, was in der alten Geſchichte von den Elephanten vorkömmt? Es ward alſo mit Nein beantwortet. Er wollte fortfahren. Luischen aber fieng kläglich an: Ach, wir haben heute genug vom Elephanten gehöret! ich möchte aber gerne noch Etwas von dem ſchönen weißen Vogel, und kleinen allerliebſten Aeffchen hören, das wir geſehen haben, Herr Papillion! Herr Chronickel gab ſeine Einwilligung, und verſprach ſie ein andermal damit zu unterhalten, zumal da er doch ſelbſt auch dieſe beiden Thiere wollte kennen lernen.

Herr Papillion fuhr alſo fort, dieſer ſchöne große weiße Vogel, beynahe von der Größe einer Henne, iſt eine Art von Papogey, Cakadu, lateiniſch Cacatua, vermuthlich von ſeinem Geſchrey ſo genannt. — Ja, ganz gewiß, rief Luischen; denn der in der Bude, wenn man ihm zuſprach, und er um ſeinen halben Reifen lief, ſchrie einmal über das andere: Cakadu. — Sein ganzer Leib iſt mit ſchönen weißen Federn bedeckt. Nur unter dem Schwanze, der aus zwölf Federn beſteht, ſind einige Federdecken, und noch einige der größten Federn unter den Flügeln ſchwefelgelb. Die äußerſte Spitze vom Kopfe iſt beynahe nackend, er iſt aber von langen Federn umgeben, die einen ſchönen Federbuſch ausmachen, und die er nach Gefallen heben, oder niederlegen kann. Legt er ihn, ſo erheben ſich die Federn von den Seiten des Kopfs über ihn, und die von den Wangen kehren ſich vorwärts, und bedecken beynahe den ganzen halben untern Schnabel. Die Augen ſind ſchwarz, und von einer nackten milchweißen Haut umgeben. Schnabel, Füße und Klauen ſind ſchwarz. Er iſt hauptſächlich auf den Moluckiſchen Inſeln zu Hauſe. — Er ſey her, wo er wölle, Herr Papillion, ſagte **Luiſchen**; aber das Aeffchen, das allerliebſte Aeffchen. — Das allerliebſte Aeffchen, verſetzte er, heißt Sogoin. — Es hatte ſo ein kleines niedliches Köpfchen; ſagte **Lottchen**. Ja, fiel **Karl** ein, und wenn es nicht in ſo dichtem Haar geſteckt; ſo wäre es noch kleiner erſchienen. — Das Geſicht iſt kahl, fuhr Herr Papillion fort, bräunlich, fleiſchfarbig mit einem weißen Flecke auf der Stirne über der breiten, unten ganz platten Naſe, mit ſchwarzen kurzen Haaren umgeben. Vor und hinter den runden fleiſchfarbigen Ohren ſteht ein Buſch weißlicher ins gelbliche fallender langer Haare auswärts, wodurch ſie verdeckt werden. Der Scheitel iſt ſchwarz mit etwas grau vermengt. Die Farben des Rückens ſind grau, röthlich und ſchwärzlich, die ſich ſo mit einander vermiſchen, daß bald die eine bald die andere und zwar ſtreifenweiſe abwechſelnd, vorzüglich in die Augen fällt. Bruſt und Bauch ſehen grau und ſpielen etwas ins Gelbliche. Der Schwanz, den das Thierchen krumm trägt, iſt lang, ſchwarz, braun und grau, oder graugelblich geringelt. Die Nägel ſind ſchmal, lang, gebogen und zugeſpitzt, die an den hintern Händen oben rund. Das Thierchen iſt noch nicht acht Zoll lang, den Schwanz nicht mitgerechnet, deſſen Länge noch um die Hälfte mehr ausmacht. Das Haar ſehr weich und wollig, auf dem Rücken aber härter. Sein Vaterland iſt Braſilien. Er iſt wild, unruhig und klettert ſo leicht, wie ein Eichhörnchen. Seine Speiſe ſind ſüſſe Früchte, Weizenbrod, Zwieback, Fliegen, Spinnen, nackte Schnecken. — Pfui, rief Luiſchen, das iſt ein ſchöner Appeiſt: dieſer hatte einen beſſern Geſchmack, denn er ließ ſich die Pflaumen und das Zuckerbrod ſehr wohl ſchmecken. Er hatte ſo weiße ſcharfe Zähnchen . . . Ja wohl, ſagte Herr Papillion, und Sie würden es wohl gefühlt haben Luischen, wenn er Sie in Finger gebiſſen hätte. Er zernagt ſo gar Holz, wie die Mäuſe. Ja ſprach Fritze, und pfiff oder pipte vielmehr auch bald ſo. Herr Papillion verſicherte, daß er nach Biſam riechen ſollte. Keines aber von den Kindern wollte davon etwas gerochen haben.

Herr Papillion, dem ſie für ihren Unterricht dankten, verſprach ihnen nächſtens, ein Paar Bücher mitzubringen, wo ſie ſich durch die Abbildung dieſer Thiere, derſelben noch beſſer erinnern könnten, und ſie nahmen ſich vor, den Herrn Spirit um Zeichnungen davon zu bitten, die er ihnen auch geliefert hat.

* * *

Den 19ten dieſes war meines Karls Geburthstag. Als ich aufſtund, hörte ich ihn in ſeiner Schweſter Stube, wo er ganz alleine war, das Gellertſche Geburthslied: Dir dank ich heute für mein Leben ꝛc. mit vieler Empfindung laut beten. Ich ward dadurch aufs lebhafteſte gerührt, und brach ſelbſt in den fröhlichſten Dank gegen Gott aus, daß er mir ein ſo großes Geſchenke in dieſem hoffnungsvollen Kinde gegeben, indem ich ihn ſeiner gnädigen Fürſorge und ſeinem ſegnenden Wohlgefallen ferner von ganzem Herzen empfahl. Ich trat endlich zu ihm hinein; er fiel mir voller Freude um den Hals, und verſprach, daß er ſich auch in Zukunft aus allen Kräften bemühen werde, mir und ſeiner guten Mutter ganze Liebe zu verdienen. Ich ſagte zu ihm: bemühe dich nur durch deine Handlungen Gott zu gefallen, und ſeiner Gnade und Liebe würdig zu ſeyn, ſo wirſt du auch uns, und allen Menſchen gefallen. — Wir ſchwatzten noch eine Weile über die Wichtigkeit eines ſolchen Tages. Ich fragte ihn, ob er einſähe, warum man ihn ganz vorzüglich zu feyern Urſache habe? Er antwortete: O ja: Denn, wenn ich keinen Geburthstag hätte, ſo würde ich ja nicht ſeyn geboren worden, mithin nicht leben; lebte ich aber nicht, ſo würde ich keine der Glückſeligkeiten genießen, deren ich jetzt theilhaftig werde: ich würde das, was ich vorher war, als ich noch nicht geboren war, das iſt, Nichts ſeyn. Alſo iſt leben ſchon ſelbſt ein Glück — Richtig, ſagte ich, mein Sohn, ein großes Glück, ein großes

Geſchenk von Gott iſt das Leben: aber es iſt immer auch noch ein mächtiger Unterſchied unter leben und leben. Die Pflanzen und Thiere leben auch, d. i. ſie werden geboren, nähren ſich, wachſen, empfinden — Ich weiß, was Sie ſagen wollen, lieber Papa, fiel er ein. Sie meynen bloß das thieriſche Leben: aber zu wiſſen, daß man lebt, warum man lebt, und wie ich ſchon geſagt habe, der Glückſeligkeit, deren man genießt, bewußt ſeyn — das iſt erſt das vernünftige Leben, das den Menſchen von dem Thiere und der Pflanze unterſcheidet, und was ſeinen Vorzug und Glückſeligkeit ausmacht — Recht, mein Sohn, alſo iſt der erſte, der größte Dank, den wir Gott zu bringen haben, daß er uns die Vernunft gegeben, ſie, durch die wir Gott in ſeinen Werken, Wohlthaten und Wund[illegible] uns ſelbſt nach unſerm innern und äußern Zuſtande, und was außer uns iſt, die Welt mit allen ihren Geſchöpfen, mit aller ihrer Schönheit erkennen, das Gute und Böſe, das Wahre und Falſche unterſcheiden, um das Erſte zu wählen, und das Letzte zu meiden, durch die wir endlich unſre letzte, groſſe und wichtigſte Beſtimmung einſehen lernen. — Manche Menſchen werden mit Vernunft geboren, ſie lernen ſie aber nie gebrauchen, und ſind von den Thieren oft mehr durch die Geſtalt, als durch die Aeußerung ihrer Verſtandeskräfte unterſchieden. Hier kömmt es alſo auch ſehr auf die Umſtände an, unter denen ſie geboren worden. Glaubſt du das nicht, mein Sohn? — Ja wohl, verſetzte er: die Zeit, in der ein Menſch geboren worden, der Ort und die Himmelsgegend, wo er geboren worden, das Volk, unter dem er geboren worden, die Religion, in der er, die Aeltern, von denen er, und die Geſundheit und Vermögensumſtände, mit denen er geboren worden: Alles das muß einen großen Einfluß auf unſre Glückſeligkeit haben. Denn könnte ich nicht in entfernten ſüdlichen und nordlichen Ländern, in dicken Wäldern oder in Wüſten, von wilden, unwiſſenden Aeltern, oder zu einer Zeit, wo Finſterniß, Aberglaube und Unglaube herrſchte, in einer Religion, die Gott mehr ſchändet, als ehret, von böſen und unvernünftigen Aeltern, mit ungeſunden, fehlerhaften oder ſchwachen Gliedmaßen, oder in der äußerſten Armuth, Hülfe- und Freundelos, mit einem böſen Herzen und ungeſtümen Neigungen, in einer Familie voll Unehre und Schande ſeyn geboren worden? . . . O mein beſter und liebſter Vater! je mehr ich nachdenke, deſto mehr entbrenne ich vom Danke gegen Gott, daß er mich bey meiner Geburth vor allen dieſen Gefahren bewahret hat, und wie viel verdanke ich nächſt Gott, Ihnen, meiner beſten Mama, meinen Freunden, Lehrern und allem, was um und neben mir iſt . . . Er fiel mir hier um den Hals, und ich fieng an zu weinen — Sie weinen, lieber Papa? O warum? warum, ich habe doch nicht . . . Sey ruhig, mein guter Karl, ich weine vor Freuden, dich von dem Guten, deſſen du genießeſt, ſo durchdrungen und von den weiſen Vorſätzen, die du noch auf die Zukunft faſſeſt, ſo erfüllt zu ſehen. Was für Freuden, erhält mir Gott das Leben, wirſt du mir bey ſolchen Geſinnungen auf die Zukunft bereiten, und ſterbe ich, ſo wird Gott mit dir ſeyn, und Friede, Freude und Segen auf allen deinen Wegen — Hier fiengen ihm an die Thränen über ſeine ſanften Wangen zu rollen, und wir waren beide einige Minuten ſtumm, als wir auf eine ſehr angenehme Art unterbrochen wurden. Die Thüre gieng auf, und der Glanz der Lichter kündigte ein kleines Angebinde an, das ihm ſein Geſchwiſter von der Mama begleitet, in einem Kuchen mit neun Lichtern nach der Anzahl ſeiner Jahre beſteckt, überreichten. Jedes hatte zu dem Geſchenke, das wir ihm gaben, (und freylich auch bloß

bloß unſre Liebe nur wichtig machte,) Etwas beygetragen: denn Sie wiſſen, wie gern ich ſolche kleine Aufmerkſamkeiten unter ihnen ſehe, da ſie das Band der brüderlichen und ſchweſterlichen Zärtlichkeit ungemein befeſtigen helfen. Charlotte hatte ihm zwey Paar Manſchetten von Filet gearbeitet; Fritze die Merkwürdigkeiten des Sokrates vom Xenophon gekauft, und die kleine Louiſe ein Paar ſeidne Strumpfbänder genähet. Jedes ſuchte ſein Geſchenke vorzüglich geltend zu machen; und ſein Dank war ſo lebhaft und klug vertheilet, daß er keines eiferſüchtig machte, ob ich gleich merkte, daß das Buch am meiſten von ihm behandelt wurde, mithin wohl das liebſte ſeyn mochte.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Rauch.

2.

Wer am wenigſten braucht.

Neue Räthſel.

1.

Wie ich bin, ſo bleibe ich. Bin ich jung, ſo bleibe ich jung; bin ich alt, ſo bleibe ich alt: ſeh ich ſüß, ſo bleibe ich ſüß: ſeh ich finſter, ſo bleibe ich finſter. Ich habe Augen und ſehe nicht, Ohren und höre nicht, einen Mund und rede nicht.

2.

An Form bin ich ganz Kugelrund,
Durchſcheinend, leicht und herrlich bunt:
Ein langer Hauch erzeuget mich,
Ein ſchneller Hauch vernichtet mich.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XVI. und XVII. Stück,
den 27. Nov. bis 2. Dec. 1775.

Beſchluß von Karls Geburthstage.

Nun fragte ich ihn, ob ich ihm etwa auf den Nachmittag eine kleine Geſellſchaft bitten ſollte, die ihm dieſen Tag feyerlich möchten begehen helfen? — Er dankte dafür, und ſagte: es gieng bisweilen unter den kleinen Geſellſchaften etwas wilde zu, und er wünſchte dieſen Tag lieber ganz unter uns ruhig und heiter zuzubringen. Wollte ich ihm ja eine Freude machen, ſo ſollte ich einige von meinen und ſeinen ältern Freunden herbitten. — Seine übrigen Geſchwiſter waren nicht ganz damit zufrieden, daß die kleine Geſellſchaft für den ganzen Nachmittag ſollte ausgeſchloſſen werden, indeſſen ſtund heute bey ihm die Wahl: denn der Tag war ſein. Ich verſprach es ihm alſo mit Freuden; denn ich vermuthete ohnedieß, daß keiner wegbleiben würde, da ſie alle Karln zu lieb haben, und wußten, daß ſein Geburthstag war.

Wie gedacht, ſo geſchehen. Kaum ſchlug die Glocke fünfe, ſo war Herr M. Philoteknos und Herr D. Chronickel da. Der erſte brachte ihm den kleinen Gothaiſchen Kalender auf künftiges Jahr, und der andere auch ein lateiniſch Büchelchen, auserleſene Geſchichte aus den Profanſcribenten. (Selectas e profanis ſcriptoribus hiſtorias) zum Angebinde mit.

Die Kinder waren, wie gewöhnlich, um ſie her, und erzählten ihnen die Geſchenke, womit ſie ihren Bruder angebunden hätten. Hier entſtund ein kleiner Streit unter ihnen, weſſen Geſchenke den größten Werth hätte. Der Herr Magiſter ſollte es entſcheiden. Dieſer ſagte ihnen, daß es auf das liebesvolleſte Herz und die guten Geſinnungen ankäme, mit dem es ihrem Bruder ſey gegeben worden, und nicht auf den innern Werth: ſo wie das Schärflein einer Wittwe an einen Armen oft ein größer Allmoſen, als der Dukaten eines Reichen ſey. Es kömmt ferner, fuhr er fort, auf die Abſichten an; denn mancher giebt, um bey einer gleichen Gelegenheit deſto mehr wieder zu bekommen. Ich will, fuhr er fort, dießfalls eine kleine Geſchichte erzählen.. O ja, Herr Magiſter, ſchrien alle einmüthig, eine kleine Geſchichte! eine kleine Geſchichte! — Er hub alſo folgendermaßen an:

* * *

Herr Ariſt ſagte den Tag vor ſeinem Geburthstage zu ſeinen Kindern, zween Knaben und einem Mädchen: Er würde ſehen, womit ſie ihn anbinden würden; er erwartete dasjenige von jeden, was ihm das Liebſte wäre. Chriſtian und Andreas ließen ſich von der Mama ihre Sparbüchſen geben: Karolinchen aber nicht. Ihre Brüder verwunderten ſich ſehr: denn ſie wußten, daß ſie ſonſt kein Geld hatte, und freuten ſich ſchon im Voraus, wie ſie ihre Schweſter ausſtechen wollten. Der morgende Tag kam. Chriſtian erſchien mit einer anſehnlichen geſchmückten Torte: Andreas mit ſeinem ſchönſten Dukaten, und Karolinchen mit einem Bluhmenſtrauße, den ſie des Morgens in aller früh mit eigenen Händen gepflückt: denn ſie hatte ſich ein kleines Gärtchen in etlichen Scherben gepflanzt, wartete und begoß die Blumen ſelbſt, und machte ſich dieß zu einer ihrer ſüßeſten Beſchäfftigungen.

Jedes brachte nun bey ſeinem Geſchenke auch ſeine Worte an. Der Brüder Wünſche wollen wir nicht wiederholen; denn es hatte ſie ihnen der Informator gemacht, und ſie hatten dabey nichts gethan, als ſie auswendig gelernet. Karolinchen hingegen ſagte: Ich habe nichts lieber Papa, was ich Ihnen bringen kann, denn alles, was ich habe, iſt das Ihrige; aber dieſer Strauß iſt mein. Ich habe die Bluhmen gepflückt und ſie gebunden. Sehen Sie nicht auf den Werth, ſondern auf mein Herz. Sie ſagten, beſter Papa, wir ſollten Ihnen geben, was uns am liebſten wäre. Mir ſind Sie, die Mama, meine Brüder und mein Leben das Liebſte. Das letzte ſoll Ihnen auch ganz eigen und ſo gewiedmet ſeyn, wie dieſe Bluhmen. Sie ergötzen das Auge, und erquicken durch ihren Geruch das Herz. O! möchte ich ſie, liebſter Papa, ſo belohnen, wie dieſe Blühmchen mich für ihre fleißige Wartung: denn ſie ſind meine größte Freude. —

Wie lachten die Brüder über dieſen Bluhmenſtrauß! denn ſie dachten, Bluhmenſträußer kann man überall und ſelbſt umſonſt haben. Aber zu ihrer großen Verwundrung, griff der Papa nach dem letzten, und ſagte: Ich danke euch allen Dreyen für den guten Willen; aber vorzüglich

Karolinchen: denn ich muß euch ſagen, daß ſie das beſte Theil erwählet hat. Sie bringet mir das Bild ihrer Jugend. Ja, Karolinchen, auch du biſt meine größte Freude, auch ihr meine Söhne. Ihr werdet mich und eure Mutter für unſere Zärtlichkeit und Treue auch in der Zukunft gewiß belohnen. — Bey euren beiden Geſchenken, Chriſtian und Andres, fürchte ich, habt ihr mir eure Neigungen zu ſehr verrathen. Du Andres liebſt das Geld, und du, Chriſtian, die Näſchereyen, und haſt vielleicht ſchon bey der Torte gedacht, daß du bey Austheilung derſelben deinen Theil wieder würdeſt zu gewarten haben, ſo wie Andres, daß ich von ihm ſchwerlich Geld nehmen, und es ihm alſo wieder zurück geben möchte. Iſt es nicht ſo? — aufrichtig! — Nach langen Zucken mußten ſie es eingeſtehen! — Gut, ſagte der Papa: ich will euch heute darüber keine große Vorhaltung thun. Denket aber ſelbſt nach, was ich von eurer Liebe zu mir ſchließen könnte, da eure Abſichten bey euern Geſchenken ſo eigennützig ſind. Indeſſen könnt Ihr die Sache bey mir wieder gut machen, und mir doch noch einen Beweis geben, daß Ihr es ſo böſe nicht gemeynet habt. Ich weiß etliche arme kranke Perſonen, die einer Erquickung äußerſt benöthiget ſind. Wir wollen die Torte in ſo viel Theile zerſchneiden: ich will zu jedem ein Fläſchchen Wein hinzuthun, und will es ihnen ſchicken. Biſt du es zufrieden, Chriſtian? Chriſtianen lief der Mund voll Waſſer. Nichts von der Torte zu ſchmecken, ey? das war hart! Er ſchüttelte ſich: ſagte aber doch endlich: Ja. — Und du, Andres, für deinen Dukaten will ich Brod kaufen laſſen; ich will noch einen dazu legen, und das wollen wir ebenfalls unter etliche ſehr nothdürftige Familien vertheilen? — Andres ſtieß auch mit einem tiefen Seufzer ein trauriges Ja heraus. — Karolinchen rief hier voller Freude aus: Ach! liebſter Papa, laſſen Sie mich auch einen Dukaten dazu legen: denn wie könnte ich Ihren Geburthstag feyerlicher begehen, als durch Wohlthaten an Arme, die mir die Verlängerung Ihres koſtbaren Lebens von Gott werden erbitten helfen! Der Papa war über dieſe freywillige Anerbietung höchſt entzückt, umarmte ſeine Kinder, drückte aber Karolinchen doppelt und dreyfach an ſein Herz, denn das ihre hatte ſich ihm auf eine ſolche Art erklärt, daß keine andern, als die lauterſten Abſichten konnten zu vermuthen ſeyn.

Ihr ſeht, meine Kinder hieraus, fuhr der Herr Magiſter fort, daß es nicht auf die Koſtbarkeit der Geſchenke ankömmt, und ich traue unſerm guten Karl zu, daß er bey euch eben ſo wenig nachrechnen wird, welches von ſeiner Geſchwiſter Geſchenken am meiſten werth ſeyn möchte: ſo wie ich auch bey keinen von euch, (er ſprach zu den übrigen Kindern) irgend ſo eigennützige Abſichten, als bey dieſen beiden Brüdern in meiner Erzählung fürchten darf, da alle dieſe Geſchenke aus ihren Händen gerade in Karls ſeine übergehen, und ſie weiter keinen Theil daran nehmen können. Sie verſicherten den Herrn Magiſter alle unter herzlichen Umarmungen ihres Bruders, wie ſehr ſie ihn liebten.

Herr D. Chronickel freute ſich über die Eintracht, die unter ihnen herrſchte, und wünſchte mir Glück zu ſo guten Kindern: Wenn Kinder ſo ſind, wie Ihr jetzt, welche Freude und Zierde ſind ſie für ihre Aeltern! Immer fällt mir die römiſche Cornelie, die vortreffliche Mutter der Gracchen ein . . . O! was iſt denn das für eine Geſchichte, riefen die Kinder? Sie war, fuhr er fort, eine der vornehmſten Damen in Rom, und erzog ihre beiden Söhne und eine Tochter ſo vortrefflich, daß ſie die Bewunderung der ganzen Stadt waren. Einſt beſuchte Cornelie eine andere Dame. Dieſe kramte alle ihre Juwelen, Perlen und andere Koſtbarkeiten aus, und bat ſie darauf, ſie möchte ihr doch auch ihren Schmuck zeigen: denn nach dem hohen Stande, den dieſe begleitete, konnte ſie vermuthen, daß er alles in der Art übertreffen müſſe. Eben waren ihre Kinder in der Schule. Cornelie lenkte alſo das Geſpräch auf andere Dinge, um Zeit bis zu ihrer Zurückkunft zu gewinnen. Als ſie kamen, und in das Zimmer traten, ſtellte ſie ihr dieſelbigen vor, und ſagte: Dieß ſind meine Juwelen: dieß iſt mein Schmuck. — O! meine Kinder, ſchaffet, daß eure Aeltern auch das von euch rühmen können.

Sie hatten wenigſtens alle den Vorſatz.

Indeſſen wurden wir zur Abendmahlzeit in die andere Stube gefodert. Wir fanden hier den Herrn **Papillion** und Herrn **Spirit**. Zugleich fiel uns eine große ſchöne ausgeſtopfte Eule in die Augen, die mitten auf dem Tiſche nach Karls Sitze zu ſtund. Die Kinder lachten herzlich über dieſe katzenmäßige Erſcheinung, und wollten wiſſen, wo ſie herkäme. Herr **Papillion** erklärte, daß es ein Angebinde von ihm ſey, und den Gipfel des Schränkchens, der der Kinder kleines

Naturalienkabinet verwahret, ſchmücken ſollte. — Lottchen, Fritze und Luischen fiengen Karln an ein wenig zu vexiren, daß er gerade eine Eule; dieſe ihrem Bedünken nach ſo lächerliche Geſtalt erhielt. Karl aber ſagte: Ihr Einfältigen, wißt ihr nicht, daß dieſer Vogel der Minerva, der Göttinn der Weisheit und aller Künſte und Wiſſenſchaften gewiedmet iſt? — Recht, recht, rief Herr Spirit, und klopfte vor Vergnügen in die Hand: und eben darum iſt er ihr Vogel, weil er in der Finſterniß ſieht, wann alle Geſchöpfe blind ſind, ſo wie unſer Karl jetzt die Abſicht einſah, da ihr übrigen kleinen Tadler in der Unwiſſenheit tapptet.

Als Karl bey Tiſche ſeine Serviette aufhub, fand er folgendes Gedichtchen von Herrn Spirit zu ſeinem Geburthstage, und — o welche Freude! eine kleine luſtige Komödie: der Geburthstag, die die Kinder mit Hülfe ihrer kleinen Geſpielinnen nach den Umſtänden der Zeit ehſtens aufführen ſollten. Ich will das erſte hier mittheilen, und die zweyte ſoll in den nächſten Blättern folgen.

An Karln

bey ſeinem neunten Geburthstage.

Süßer, kleiner Freund, du, in dem die Deinen
Freud' und Wohlgefallen ſehn;
Siehe, wie wir uns liebesvoll vereinen,
Dein Geburthsfeſt zu begehn.

Dieſes iſt der Lohn, edler, guter Thaten,
Und der treuerfüllten Pflicht!
Kinder — welch Geſchenk, wann ſie wohl gerathen
Sind ſie frommen Aeltern nicht!

O! wie ſegnen die dann den ſchönen Morgen,
Als ihr Daſeyn ſie erfreut!
Mütterliche Angſt; väterliche Sorgen
Werden ſelbſt Zufriedenheit. —

O! wie Hoffnungsreich, Sohn, iſt ſchon die Blüte
Die uns deine Kindheit weiſt!
Ein empfindſam Herz, ein geſetzt Gemüthe
Und ein wißbegier'ger Geiſt.

O! daß ſie ja nicht einſt zu Schanden werde,
Blüt' und Frucht ſich ähnlich ſey!

Sey ein nützlicher Bürger dieſer Erde
Und Gott und der Tugend treu.

So wird Fried' und Glück deine Lebens Pfade
Stets mit Bluhmen überſtreun:
Du, der Menſchheit Zier hier durch Gottes Gnade,
Und dort einſt ein Engel ſeyn.

◆ ◆ ◆

Währender Mahlzeit unterhielt man ſich größtentheils von guten Kindern, und von der Glückſeligkeit dergleichen zu beſitzen. Die größten Weiſen, ſagte Herr D. Chronickel, haben ſolches immer für eine der größten im menſchlichen Leben gehalten, und eben fällt mir hier Solon an dem Hofe des Cröſus ein. — Die Kinder baten ſogleich ihnen doch die Geſchichte zu erzählen.

Als dieſer reiche und mächtige König, fuhr er fort, dem Weltweiſen alle ſeine Pracht und Herrlichkeit hatte zeigen laſſen, fragte er den Solon, ob er auf ſeinen Reiſen jemanden gefunden habe, der wahrhaftig glücklich geweſen ſey? denn er hoffte gewiß, daß er ihn ſelbſt nennen würde; Ja, ſagte Solon, Tellus, ein Bürger von Athen, ein ſehr rechtſchaffener Mann. Denn, nachdem dieſer lebenslang ſein nothdürftiges Auskommen gehabt, und ſein Vaterland immer blühend geſehen, hinterließ er wohlgezogene Kinder, die von jedermann hochgeſchätzt wurden, hatte die Freude, die Kinder ſeiner Kinder zu ſehen, und ſtarb endlich glorreich im Streite für ſein Vaterland.

Dieſe Antwort befremdete den Crőſus ſehr, weil er ſah, daß ſeine ungeheuren Schätze in keine Betrachtung kamen. Da er inzwiſchen nicht zweifelte, wenigſtens den zweyten Rang unter den Glückſeligen zu erhalten, ſo fragte er: Wen er nach dem Tellus, für den glückſeligſten hielte? Solon antwortete: Cleobis und Biton, zween Brüder von Argos, die ein Muſter der brüderlichen Eintracht, und der Ehrerbietung für ihre Aeltern geweſen wären. — An einem Feſttage, wo die Prieſterinn, ihre Mutter in den Tempel der Juno gehen ſollte, und die Stiere, die ſie fahren ſollten, außenblieben, ſpannten ſie ſich ſelbſt in das Joch und brachten ihre Mutter in den Tempel, über zwo Stunden weit. Alle Mütter waren vor Verwunderung außer ſich, und prieſen ſie glücklich, daß ſie ein Paar ſolcher Kinder zur Welt gebracht habe. Sie von der lebhafteſten Freude und Erkänntlichkeit durchdrungen, bat ſo gleich die Göttinn, ihren Kindern zur Belohnung zu geben, was das Beſte für die Menſchen wäre. Ihr Gebet ward erhöret. Nach dem Opfer verfielen ſie in dem Tempel in einen tiefen Schlaf und beſchloſſen ihr Leben mit einem ſanften Tode. Zum Andenken ihrer kindlichen Liebe ſetzte ihnen die Stadt Argos ein Paar Statuen im Tempel zu Delphi.

Alſo war der Tod dieſer guten Kinder Belohnung?, rief Luiſchen ſehr kläglich. — Ja, ſagte Herr D. Chronickel, weil man vermuthlich glaubte, alle irrdiſche Gluckſeligkeit ſey bey den Göttern nicht hinreichend geweſen, ſie für dieſen Beweis ihrer kindlichen Liebe zu belohnen, oder weil man es für die höchſte Glückſeligkeit hielt, in einer ſolchen Handlung ſein Leben aufzugeben. Luiſchen ſchüttelte ein wenig den Kopf. Charlotten aber kam es wunderbar vor, daß eine heydniſche Göttinn, die doch nichts wäre, die beiden jungen Leute ſo gleich habe tödten können. — Herr D. Chronickel verſetzte, es könne leicht ſeyn, daß die armen jungen Leute vor großer Ermattung geſtorben: und daß man bloß dieſe vortheilhafte Deutung gemacht habe. Aber was auch fabelhaftes in dieſer Erzählung ſeyn mag, ſo ſoll es weiter nichts beweiſen, als daß es Solon, der einer der ſieben Weiſen Griechenlandes war, für eine der größten Glückſeligkeiten gehalten, ein gutes Kind zu ſeyn, und gute Kinder zu haben: es beweiſet, was für eine große Vorſtellung man von dem Werthe der kindlichen Liebe in Griechenland gehabt habe, da man den beiden Brüdern ſelbſt öffentlich Ehrenſäulen im Tempel ſetze. Ich ſagte: ich habe genug an dem Ausſpruche eines Weiſen, der mir weit mehr, als alle jene Weiſen iſt, und welcher ſagt; **Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebet.**

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Das Portrait.
2. Die Seifenblaſe.

Neue Räthſel.

1.

Ich trag das Fell von manchen Thieren,
Bin kurz und lang, rund, groß und klein;
Man liebt mich nur, um nicht zu frieren,
Im Sommer muß ich oft ein Raub der Würmer
ſeyn.

2.

Unter meiner Verwahrung ſind Geheimniſſe und Schätze meiſtens ſicher: und doch überwältiget mich jedes Kind.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XVIII. bis XXIII. Stück,

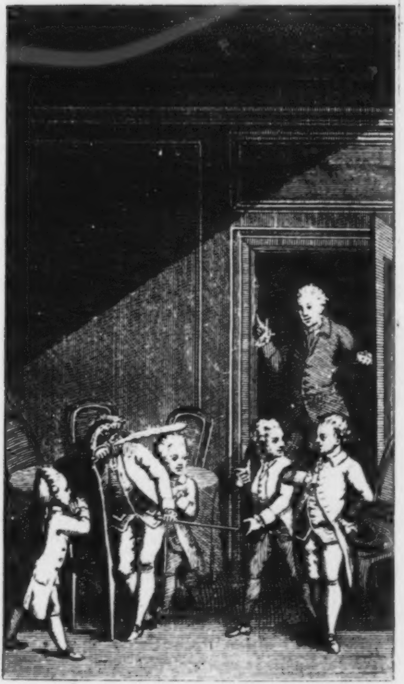
den 4. bis 23. December 1775.

Ich habe in dem letzten Blatte von der kleinen Komödie geſprochen, womit Herr Spirit meinen Karl angebunden hatte, und die in gewiſſer Maße auch ein Angebinde für meine übrigen Kinder war, weil ſie an dem Vergnügen Theil nahmen. Ehe ich ſie liefere, muß ich meinen kleinen Leſern erzählen, wie ſie mich ſelbſt damit auf eine angenehme Weiſe überraſchten. Ich ſaß vor ein Paar Tagen Abends in meiner Studierſtube, und wollte eben einen Brief ſchreiben. Plötzlich rufte man mich in die Unterſtube, unter dem Vorwande, daß mich jemand ſprechen wolle. Ich trat hinein, fand alles erleuchtet, ein Paar Schirme aufgeſtellt, einen Vorhang, der vermuthlich aus einer Schürze von meiner Frau beſtehen mochte, vorne herunter gelaſſen: einige Stühle mit meinen gewöhnlichen Freunden, etlichen Freundinnen von meiner Frau, und einigen kleinen Perſonchen beſetzt: an der Seite aber ein Paar Studenten von Herrn Spirits Bekanntſchaft, wovon einer den Baß und die andern beiden die Violinen ſpielten, und bey meinem Eintritte ſich ſo gleich hören ließen.

Ich errieth ſo gleich die ganze Geſchichte. Der ſo genannte Vorhang wurde aufgezogen, und die kleinen Schauſpieler machten ihre Sachen für ihre Jahre mit aller möglichen Lebhaftigkeit und Wohlanſtändigkeit. Karl ſpielte den Herrn von Dorval, Lottchen Fräulein Friedericken, Fritze Ludwigen, Luischen, die man in ein abgeſetztes Kleid von Fritzen geſteckt, den kleinen Reinold, und die übrigen drey Knaben waren Söhne von den Freundinnen meiner Frau, die zugegen waren.- Wir klatſchten ihnen, wie billig, lauten Beyfall zu.

Nach geendigtem Schauſpiele trat Herr Spirit mit ſeinen kleinen Schauſpielern hervor, und nahm unſere Dankſagung für das Vergnügen ein, das er uns durch unſere Kinder gemacht hatte. Ich wunderte mich, daß man ſich nicht des kleinen Theaters bedienet, da man ſich ſo nothdürftig behelfen müſſen. Er erinnerte mich aber, welches ich ſelbſt wiſſen konnte, daß verſchiedene

Handlungen in dem Stücke vorkämen, die ſich durch Puppen nicht wohl ausführen ließen. Nach einer kleinen Anfrage an meine Frau, wie unſere Küche beſchaffen ſey, und einer kleinen Verabredung und Bitte an des Herrn Spirits muſikaliſche Freunde, ſagte ich, es ſey doch billig, da man kein Geld für den Einlaß mir abgefodert hätte, daß ich den Kleinen, die uns ſo artig beluſtiget hätten, eine geringe Vergeltung gäbe; und hiermit wurde ſo gleich eine Menuet geſpielet, und ich ermahnte Karln mit dem älteſten der gegenwärtigen kleinen Frauenzimmer den Ball zu eröffnen. Die Freude der Kinder will ich nicht beſchreiben, und der Alten Zufriedenheit eben ſo wenig. Ich wollte um zehen Uhr Feyerabend machen: aber Jung und Alt fiel über mich her: und ich, der weichherzige Vater — wie kann ich meinen Kindern wohl eine nicht ganz unbillige Bitte abſchlagen? Sie tanzten ſich alſo recht ſatt und müde, ob gleich noch nicht genug, und wir Alten waren ſelbſt dabey die Balletmeiſter.



Universitäts- u. Landesbibliothek

Der
Geburthstag,

ein kleines Luſtſpiel

für Kinder,

in einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Herr von Dorval.
Ludwig, deſſen Sohn.
Friederike, deſſen Fräulein Tochter.
Reinold, der ältere.
Reinold, der jüngere.
Blumenau, der ältere.
Blumenau, der jüngere.
Johann, Bedienter.

Der Schauplatz iſt auf einem Saale mit etlichen Thüren.

Erſter Auftritt.

Der kleine Ludwig alleine.

Ah! heute mein Geburthstag! Ich hätt's nicht gewußt, wenn man mir's nicht geſagt hätte. — Nu, da wird's wieder vom Papa etwas ſetzen! — Was? — Ja was? wer das wüßte! Johann hatte etwas unterm Rocke, als er jetzt zum Papa gieng, und wollte mich nicht mit in die Stube laſſen. Müßte ich mich nicht heute ein bißchen zuſammen nehmen, ſo hätte ich ihm den Rock vom Leibe geriſſen. — Je nun, ich werd's ja ſehen — Stille! — der Papa —

Zweyter Auftritt.

Herr v. Dorval, (hat einen Degen in der Hand, mit dem Gehänge.) Ludwig.

Herr v. Dorval.

Nun, Ludwig? Glück habe ich dir ſchon zu deinem heutigen Geburthstage gewünſcht: aber das iſt dir doch wohl nicht genug?

Ludwig.

(bedenklich) Je nun, Papa . . . Was haben Sie denn da in der Hand? —

Herr v. Dorval.

Was? was dich nicht viel angehen wird. — Ein kleiner Degen — Siehſt du?

Ludwig.

Ah! gewiß für mich? — O geben Sie, liebſter Papa, geben Sie! Ich will auch ein recht guter Sohn ſeyn, ſo gehorſam, ſo fleiſſig . . .

Herr v. Dorval.

Ja, wenn ich das wüßte! Denn ſiehſt du, der Degen erfodert einen Mann, und dann darf man kein Kind mehr ſeyn, wann man einen Degen trägt. — Man muß ſich ernſthaft, wohlanſtändig betragen: man muß den Degen zieren, und er nicht uns.

Ludwig.

O! ja, Papa, ich will den Degen zieren, ich will mich ernſthaft und wohlanſtändig betragen: nicht mehr mit gemeinen Jungen . . .

Herr v. Dorval.

Halt! was verſtehſt du darunter?

Ludwig.

Je nun, gemeine Jungen, was gemeine Jungen ſind — Die keine Degen, keine Federhüte tragen dürfen — keine Edelleute ſind, wie Sie und ich . . .

Herr v. Dorval.

So? — Mir ſind gemeine Jungen nur die, die gemein denken, und niederträchtig handeln; ungehorſam gegen ihre Aeltern, und ſtolz, grob, und ungezogen gegen andre ſind: und ſo iſt mancher Junker der gemeinſte Junge, und mancher gemeiner Knabe ſeinen Verdienſten nach ein Junker.

Ludwig.

Ja, ſo meyne ich's auch, ſo meyn' ich's.

Herr v. Dorval.

Du ſchwatzteſt aber von Degentragen und Federhüten: glaubſt du, daß in dieſen Dingen die Vorzüge des Adels liegen? Sie unterſcheiden den Stand, weil einmal verſchiedene Stände in der Welt ſeyn müſſen: aber der vornehmſte Stand ſinkt deſto tiefer herab, je mehr er die Welt in ihren Erwartungen hintergeht.

Ludwig.

Ganz recht, lieber Papa, darum eben — ja darum will ich ſie nicht hintergehen, weil ich — einen Degen habe, ihn tragen darf.

Herr v. Dorval.

Nun, ich will's ſo verſtehen, daß du dich dieſes Schmucks durch deine Aufführung würdig machen willſt. Hier iſt er — (er giebt ihm denſelben) — Aber ſiehe ja zu …

Ludwig.

Ja gewiß, lieber Papa, Sie ſollen ſehen … (er will ſich den Degen anmachen, kann aber nicht zurecht kommen: Herr v. Dorval hängt ihm denſelben an.)

Herr v. Dorval.

Nun? er ſteht dir nicht übel!

Ludwig.

Ey, das hab' ich wohl gedacht! nicht wahr?

Herr v. Dorval.

Wohl! Vergiß aber ja nicht, was ich dir geſagt habe. — (er will gehen, kehrt wieder um.) Noch eins: ich habe dir eine kleine Geſellſchaft herbitten laſſen, die dir dieſen Tag ſoll feyern helfen; führe dich artig auf. —

Ludwig.

Ja, Papa.

Dritter Auftritt.

Ludwig allein.

(geht gravitätiſch auf dem Theater herum, und guckt immer hinter ſich nach dem Degen.) Ha! — nun ſehe ich doch wie ein Kavalier aus — So — So — nun mag mir ſo ein bürgerlicher Bube in den Weg kommen — Kein Kompliment mehr, wenn er nicht auch einen Degen hat; und nimmt er's übel . . . halt! ich muß doch ſehen, ob er heraus geht? (er zieht den Degen heraus: und thut, als ob er mit jemanden ſpräche.) Ah! ich glaube, Bürſchchen, du moquirſt dich? — Wart, ich will dir geben, was dir gehört — (er flankirt mit dem Degen umher.) hier eins — und da eins; — Ritz, Ratz, Ritz, Ratz — Du willſt dich wehren? ſtirb Canaille . . .

Vierter Auftritt.

Friederike. Ludwig.

Friederike, (die bey den letzten Worten dazu kömmt, thut einen lauten Schrey.) Nun? Biſt du narriſch Ludwig?

Ludwig.

Ah! biſt du's, Schweſter?

Friederike.

Ja, wie du ſiehſt. Aber was ſoll denn das Ding hier vorſtellen? (auf den Degen zeigend.)

Ludwig.

Daß — — Daß ich ein Kavalier bin.

Friederike.

Ein — ich hätte bald Etwas geſagt. Und wer iſt denn der, dem du das Lebenslicht ausblaſen willſt?

Ludwig.

Wer — wer ſich über mich aufhält.

Friederike.

Ey, da iſt mein Leben ſehr in Gefahr; wie? wenn ich's nun wäre?

Ludwig.

Wenn du's wärſt? Ich rathe dir's nicht! Du ſiehſt, ich habe nun einen Degen. Der Papa hat mir ihn zum Geburthstage gegeben . . .

Friederike.

So? vermuthlich dazu, daß du die Leute erſtechen ſollſt?

Ludwig.

Ja, das gehört zu einem Kavalier. Wenn man ihm nicht den gebührenden Reſpekt bezeigt; ſchwab, eine Ohrfeige; und will ſich der Burſch maußig machen, zum Degen — (er will ihn herausziehen.)

Friederike.

O! laß ihn ſtecken, Bruder. Damit ich mich nicht ſo an dir vergehe, ſo belehre mich doch, worinnen der Reſpekt beſteht, den du verlangſt?

Ludwig.

Das ſollſt du ſehen. Der Papa hat mir heute eine kleine Geſellſchaft gebeten. Führen ſich nun die Jungen nicht gehörig auf: ſo ſollſt du deine Freude ſehen, wie ich mit ihnen herum ſpringen will.

Friederike.

So? Ich möchte aber nur wiſſen, wie ſie ſich aufführen ſollen, um ſich gehörig aufzuführen.

Ludwig.

Erſt müſſen ſie mir tiefe, tiefe Komplimente machen —

Friederike. (ſpöttiſch)

Tiefe, tiefe Komplimente, (ſich tief verneigend) unterthänigſte Dienerinn, gnädiger Herr Bruder! — Iſt's ſo recht?

Ludwig.

Nur nicht ſo ſpöttiſch, Friederike! Sonſt . .

Friederike.

Warum nicht, (ſpöttiſch) Bruder! Man muß doch ſeine Schuldigkeit wiſſen, um der Gefahr willen: nu, weiter —

Ludwig.

Dann werde ich die jungen Herren necken: den zupfen, jenen ſtechen, den dritten raufen, dem vierten etwas verſtecken —

Friederike.

Was das für ein galanter Wirth iſt! Doch, das gehört vermuthlich auch zum rechtſchaffenen Kavalier. Wie aber, wenn die Gäſte unrecht verſtehen, und den Herrn Kavalier bey den Ohren kriegen? . . .

Ludwig.

Ah! es iſt lauter Bürger Brut: die hat kein Herz, und was noch mehr iſt, keine Degen. Sie ſollen dir geſuchtelt werden, haſt du nicht geſehn.

Friederike.

Wahrhaftig! der Papa hätte kein herrlicher Angebinde ausdenken können. Ohne Zweifel hat er vorher geſehen, was für ein vollkommner Kavalier in ſeinem Herrn Sohn ſteckt — Und ſich ſo auf einmal zu entwickeln? Was nicht ein Degen thun kann!

Ludwig.

Höre Schweſter! Du wirſt's doch nicht etwa dem Papa ſagen wollen?

Friederike.

Warum nicht? Er würde dir ja nicht den Degen gegeben haben, wenn er nicht von dem neu gebackenen Kavalier ſolche Heldenthaten erwartete; hat er dir Etwas Anders geſagt.

Ludwig.

Freylich wohl. Du weißt ja, daß er immer predigt.

Friederike.

Und was hat er dir denn geprediget?

Ludwig.

Was weiß ich's — Daß ich den Degen zieren ſollte, und der Degen nicht mich; daß ich mich artig und klug aufführen ſolle —

Friederike.

Nun, da haben wir's. Du haſt ihn alſo gar recht verſtanden; denn was kann, den Degen zieren, anders heißen, als ihn zu brauchen wiſſen, und du willſt ja zeigen, daß du das weißt.

Ludwig.

Ah! ſchon gut Schweſter. Ich weiß wohl, wo du hinwillſt: aber, ſage nur dem Papa nichts davon! Es war nur ein Spas von mir, nur ein Spas, du weißt ja wohl . . .

Friederike.

Ja, ja, ich weiß wohl. Aber weißt du, daß deinem Degen noch etwas Wichtiges zur Zierde fehlet?

Ludwig.

Und was? — (er zieht ihn mit der Scheide heraus, und beſieht ihn.) Ich ſehe nichts.

Friederike.

Du biſt noch kein rechter Stutzer, wenn du das nicht ſiehſt! Nun? das Port d'Epee oder Degenband. — Ah! wie prächtig ſollte nicht ſo eine blau und ſilberne Schleife hier laſſen!

Ludwig.

Der Henker! das iſt wahr, Fritzchen. Höre, du haſt ja ſolchen Bänderkrahm genug, ich dächte . . .

Friederike.

Ja, ich dächte auch. Wenn du mir nur nicht auch ſo einen Kavalierſtreich ſpielen, und mich erſtechen willſt . . .

Ludwig.

Dich Närrchen? Hier iſt meine Hand. Topp, ich thue dir nichts: aber auch ein Port d'Epee! daß, wenn meine Geſellſchaft kommt, alles ſo iſt, wie ſichs für mich ſchickt.

Friederike.

Nu, gieb nur her?

Ludwig.

Aber du mußt's gleich machen — Leg' ihn nur da in meine Stube auf den Tiſch, daß ich ihn gleich finde, wenn ich ihn brauche. (Er giebt ihn ihr.)

Friederike.

Unverzüglich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann.

Die beiden Monſieur Blumenau und Reinolde ſind unten?

Ludwig.

Nun? Können ſie die Treppe nicht herauf ſteigen? Ich werde ihnen doch nicht bis an die Thüre ſollen entgegen gehen.

Johann.

Die gnädige Mama rufte ſie unten hinein, und befahl mir, es Ihnen zu ſagen.

Ludwig.

Seltſam! ich werde ſie hier erwarten: denn wir bleiben doch hier auf dem Saale.

Friederike.

Aber die Mama hat's befohlen, Ludwig?

Ludwig zu Johann.

Nu, ich will gleich kommen — Den Jungen zu gefallen die Treppen hinunter zu steigen! — (Johann geht ab.)

Friederike.

Und die armen Schelmen ſollen dir zu gefallen herauf ſteigen: ⸗ ⸗ ⸗ doch bald hätte ich vergeſſen, daß der Herr Bruder ein gnädiger Junker iſt.

Ludwig.

Nicht geſpottet! ⸗ ⸗ ⸗ doch das Degenband, Schweſter! — ſein bald und nur hieher in die Stube, wie ich dir geſagt habe.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Friederike alleine.

Der kleine Schurke, wie er gebieten kann! Zum Glücke, daß ich den Degen habe. Ein ſchönes Werkzeug in ſo eines unverſtändigen Knaben Händen! der Papa muß ihn wahrhaftig nicht ſo kennen; wie ich. Nun, du ſollſt warten, bis du ihn wieder bekömmſt: ich will nur damit zum Papa laufen ⸗ ⸗ ⸗ Ah, er ſelbſt —

Siebenter Auftritt.

Herr von Dorval. Friederikchen.

Friederike.

Sie kommen gleich recht, gnädiger Papa: eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Herr v. Dorval.

Und, was willſt du? — doch was machſt du da mit deines Bruders Degen?

Friederike.

Ich habe ihm ein Degenband verſprochen: aber meine Hauptabſicht war, ihm dieß gefährliche Ding aus den Händen zu winden. Geben Sie ihm denſelben ums Himmels willen nicht wieder!

Herr v. Dorval.

Und warum nicht? Ich werde ihm doch ſein Angebinde nicht wieder nehmen?

Friederike.

So ſeyn Sie ſo gütig und heben es ihm wenigſtens auf, bis er klüger wird. Er hat hier damit herum gehauen und geſtochen, und gedroht, daß er an ſeinen kleinen Kameraden, die ihn itzt beſuchen werden, die erſte Kavalierprobe machen will.

Herr v. Dorval.

Der kleine Unbeſonnene! Nun, warte: er mag nur die Probe damit machen, es ſoll ihm übel bekommen. Gieb her!

Friederike.

Sie werden ihm aber doch den Degen nicht wiedergeben?

Herr v. Dorval.

Sey unbeſorgt. Er ſoll ſchon bezahlt werden . . .

Friederike.

Ich höre ihn die Treppe herauf kommen . . .

Herr v. Dorval.

Komm nur, und mache mir ein Degenband für ihn dran.

(gehen ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig. Blumenau der ältere: Blumenau der jüngere. Reinold der ältere. Reinold der jüngere. Ludwig kömmt voran gelaufen, ſehr unbeſcheiden, den Hut auf dem Kopfe, und ſeine kleinen Gäſte hinter drein.

Blumenau der ältere, (zum ältern Reinold.) (heimlich) Der Empfang iſt ſehr artig.

Reinold der ältere.

(heimlich) Vermuthlich iſt's neue Mode, daß man ſeine Gäſte mit dem Hute auf dem Kopfe annimmt, und zur Thüre vorher hinein läuft.

Ludwig.

Was ſchwatzt ihr da?

Blumenau der ältere.

Nichts, Herr von Derval, nichts.

Ludwig.

Nichts, oder Etwas, das ich nicht hören ſollte?

Reinold der ältere.

Das könnte auch ſeyn.

Ludwig.

Ich will's aber wiſſen!

Reinold der ältere.

So bald Sie ein Recht uns zu fragen haben.

Blumenau der ältere, (von der Seite.)

Laß es gut ſeyn, Karl. Es ſchickt ſich nicht hier in einem fremden Hauſe, wo wir Gäſte ſind, den Wirth zur Rede zu ſetzen.

Reinold der ältere.

Und noch weniger für einen Wirth unhöflich zu ſeyn.

Blumenau der ältere, (bittend zu Reinolden dem ältern.)

Mir zu Liebe und ſeines Papas wegen!

Ludwig trotzig.

Unhöflich — ich unhöflich? Gewiß weil ich voran gegangen bin?

Reinold der ältere.

Das könnte wohl ſeyn. Wenn wir die Ehre haben, Sie, oder wer es ſey, bey uns zu ſehen, ſo laſſen wir Sie oder ihn allezeit voran gehen.

Ludwig.

Nicht mehr wie billig. Aber ich und Ihr?

(Sie rufen alle zuſammen)

Wir?

Ludwig.

Ja, ja, ich ein Kavalier, und Ihr? . . .

Reinold der ältere.

Kommt fort, wenn Ihr klug ſeyd, wir wollen unſere Hüte holen.

Blumenau der ältere.

Pfuy, Herr von Dorval. Wenn Sie ſich zu vornehm dünken, mit uns umzugehen, warum laſſen Sie uns herbitten? Wir haben die Ehre nicht verlangt, und werden es noch weniger für Ehre halten, uns von Ihnen mißhandeln zu laſſen.

Ludwig.

Das hat mein Papa gethan, und . . .

Reinold der ältere.

Gut, ſo wollen wir zu Ihrem Herrn Papa gehn, und ihm danken, daß er uns der Ehre würdig geſchätzt: ihm aber zugleich wiſſen laſſen, daß ſein Herr Sohn es für Unehre hält, uns anzunehmen. — (Zu ſeinem jüngern Bruder) Komm Fritze, (er will mit ihm fortgehen.)

Ludwig.

Nu, verſtehn Sie Spas, Monſieur Reinold! Wir ſind gute Freunde. Der Papa hat mir wollen eine Freude machen: es iſt mein Geburthstag . . .

Reinold der ältere.

Es ſey. Aber nicht wieder eine ſolche Begegnung, Herr von Dorval! Denn, bin ich gleich nicht ſo vornehm, ſo laſſe ich mich doch nicht ungeſtraft beleidigen.

Blumenau der ältere.

Laß es gut ſeyn, Reinold! Wir wollen gut Freunde ſeyn.

Blumenau der jüngere.

Alſo iſt heute Ihr Geburthstag, Herr von Dorval?

Reinold der jüngere.

Ey, da werden Sie recht ſchöne Angebinde erhalten haben!

Blumenau der ältere.

Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Reinold der ältere.

Auch ich — (auf die Seite) beſonders wünſche ich, daß er klüger werde.

Ludwig.

Keine Komplimente! — Freylich habe ich ſchöne Angebinde bekommen.

Blumenau der jüngere.

Vermuthlich eine große Torte oder Kuchen.

Ludwig.

Ah, Torten und Kuchen: das wäre auch was rechts! So was habe ich alle Tage.

Reinold der jüngere.

Und ſo was Gelbes oben drein, (er zählt ſich in die Hand) nicht wahr?

Ludwig.

Ja ungefähr; oder vielmehr ſo Etwas, das deſſen werth iſt, und ich — ja, ich nur allein tragen darf. (die beiden ältern Brüder ſtehen auf der Seite und reden heimlich.)

Blumenau der jüngere.

Sie nur alleine? Was wär denn das?

Reinold der jüngere.

Ich denke, wenn wir's nur hätten, ſo würde es uns auch niemand wehren.

Ludwig (ſieht ſie mit Verachtung an.)

Arme Büſchen! . . . (zu den beiden Aelteſten) doch, was ſchwatzt Ihr denn hier wieder alleine? Ich dachte, Ihr ſolltet mir die Zeit vertreiben helfen. —

Blumenau der ältere.

Geben Sie uns nur Gelegenheit.

Reinold der ältere.

Sonſt iſt es die Pflicht des Wirthes, für die Unterhaltung ſeiner Gäſte zu ſorgen.

Blumenau der ältere.

Laß es gut ſeyn, Reinold! Wir wollen gut Freunde ſeyn.

Blumenau der jüngere.

Alſo iſt heute Ihr Geburthstag, Herr von Dorval?

Reinold der jüngere.

Ey, da werden Sie recht ſchöne Angebinde erhalten haben!

Blumenau der ältere.

Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Reinold der ältere.

Auch ich — (auf die Seite) beſonders wünſche ich, daß er klüger werde.

Ludwig.

Keine Komplimente! — Freylich habe ich ſchöne Angebinde bekommen.

Blumenau der jüngere.

Vermuthlich eine große Torte oder Kuchen.

Ludwig.

Ah, Torten und Kuchen: das wäre auch was rechts! So was habe ich alle Tage.

Reinold der jüngere.

Und ſo was Gelbes oben drein, (er zählt ſich in die Hand) nicht wahr?

Ludwig.

Ja ungefähr; oder vielmehr ſo Etwas, das deſſen werth iſt, und ich — ja, ich nur allein tragen darf. (die beiden ältern Brüder ſtehen auf der Seite und reden heimlich.)

Blumenau der jüngere.

Sie nur alleine? Was wär denn das?

Reinold der jüngere.

Ich denke, wenn wir's nur hätten, ſo würde es uns auch niemand wehren.

Ludwig (ſieht ſie mit Verachtung an.)

Arme Büſchen! . . . (zu den beiden Aelteſten) doch, was ſchwatzt Ihr denn hier wieder alleine? Ich dachte, Ihr ſolltet mir die Zeit vertreiben helfen. —

Blumenau der ältere.

Geben Sie uns nur Gelegenheit.

Reinold der ältere.

Sonſt iſt es die Pflicht des Wirthes, für die Unterhaltung ſeiner Gäſte zu ſorgen.

Ludwig. (tritt näher zu ihm, und fragt böhmiſch.)
Wie meynen Sie, Monſieur Reinold?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Friederikchen (mit einem Teller Torte und andern Näſchereyen.)

Friederikchen.

Ihre Dienerinn, meine Herrn! (der älteſte Reinold und Blumenau küſſen ihr die Hand.) Sie ſind doch allerſeits wohl?

Reinold der ältere.

Recht wohl, liebſtes Fräulein, und ſehr erfreut, Sie ſo wohl zu ſehen.

Friederike.

Ludwig, hier ſchickt die Mama etwas, womit indeſſen ſich deine lieben Gäſte die Zeit vertreiben ſollen, bis der Caffee fertig iſt. Ich werde ihn nachgehends herauf bringen laſſen, und einſchenken.

Blumenau der ältere.

Das wird uns viel Ehre ſeyn.

Ludwig.

Ich dächte, ich könnte das auch. Du kannſt nur unten bleiben.

Friederike.

Ja, und du kannſt, wie wir ſchon oft erlebt haben, ihn halb darneben gießen, und dich und andere damit beſchütten.

Ludwig.

(drohend) Schweſter! — (heimlich zu ihr.) A propos das Degenband.

Friederike.

Du wirſt den Degen mit ſammt dem Bande hier in deiner Stube finden. (zu den übrigen, nachdem ſie den Teller auf den Tiſch, der an der Seite ſteht, geſetzt hat.) Adjeu indeſſen meine Herren!

(geht ab: ſie verbeugen ſich.)

Reinold der ältere.

Gönnen Sie uns ja bald die Ehre Ihrer Geſellſchaft wieder. (auf die Seite zu Blumenau dem ältern) Wir haben ſie hier nöthig.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Ludwig.

Nun ſetzt euch, und nehmt Stühle! — (Sie ſehen einander alle an: thun es aber ganz ſtillſchweigend. Ludwig ſetzt ſich zuerſt zwiſchen die beiden Aelteſten.) Ihr ſeyd gebeten, langt zu! (er legt den beiden Kleinern etwas vor: legt ſich aber erſt vor, und ißt ſehr ungenügſam. Die beiden älteſten langen nicht zu: Ludwig ſieht ſie an.) Nu? Ich werde euch doch nicht erſt lange nöthigen ſollen?

Reinold der ältere.

Wir erwarten keine große Zunöthigung; aber doch ſo viel, daß Sie uns vorlegen werden.

Blumenau der ältere.

Ich würde es für unbeſcheiden gehalten haben ...

Ludwig.

Ah! ſolche Komplimente laſſen kleinſtädtiſch, bürgerlich.

Reinold der ältere.

Bürgerlich — Freylich haben wir das Unglück, bürgerliche Kinder zu ſeyn, und unſere Aeltern haben uns nur bürgerliche Höflichkeit gelehrt ...

Blumenau der ältere (winkt ihm.)

Stille, Freund!

Ludwig.

Nun, wenn Ihr nicht wollt, ſo laßt's bleiben! verſteht Ihr mich?

Reinold der ältere.

O ja, ohne Erklärung: und wir verſtehen auch, wen wir vor uns haben.

Blumenau der ältere.

Ich bitte Euch: fangt doch nicht wieder an zu zanken! — Karl! — Herr von Dorval! pfuy!

Ludwig ſpringt auf; zu Reinolden: die übrigen ſtehen auch auf.

Wen, wen hat Er vor ſich, Bürſchchen?

Reinold der ältere.

Ein ungehobeltes, unbeſcheidenes Junkerchen, das ſich noch mehr einbildet, als es iſt, und nicht weiß, wie ſich manierliche Leute gegen einander aufführen.

Blumenau immer bittend.

Karl! laß es doch gut ſeyn.

Ludwig.

Wie? ich ungehobelt? unbeſcheiden? ich? — ein Edelmann?

Reinold der ältere.

Ja ungehobelt, grob und unbeſcheiden, und wenn Sie Prinz und Graf wären.

Ludwig ſchlägt nach ihm.

Ich will dir weiſen, was dir gehöret, (Reinold der ältere will nach ihm greifen: Ludwig läuft davon, und zu einer Thüre hinein.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Blumenau der ältere.

Himmel! was haſt du gemacht! Nun wird er zu ſeinem Papa gehen, und Unwahrheiten vorbringen; und für was wird der uns halten?

Reinold der ältere.

Für was er will. Sein Papa iſt ein gütiger, liebreicher Mann, und wenn er nicht zu ihm geht: ſo gehe ich zu ihm. Er hat uns gewiß nicht herbitten laſſen, damit uns ſein Sohn beleidige.

Blumenau der jüngere.

Und ſein Papa wird zu unſerm ſchicken und ſich beſchweren, und alsdann werden wir Verdruß haben.

Reinold der jüngere.

Nein, mein Bruder hat Recht; und unſer Papa wird gewiß billigen, was er gethan, wenn wir's ihm erzählen: denn er läßt ſeine Kinder nicht beſchimpfen.

Reinold der ältere.

Kommt! wir wollen alle zuſammen zum Herrn von Dorval gehen . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig kömmt mit ſeinem Degen herein geſprungen: die Knaben laufen einer da, der andere dort in einen Winkel, der ältere Reinold alleine bleibt dreuſt ſtehen.

Ludwig.

Wart! ich will Euch Jungen . . (er zieht den Degen heraus, and ſtatt der Klinge ſteckt eine Truthahnsfeder drinnen. Er ſteht wie verſteinert: die Knaben aber fangen ein lautes Gelächter an, umgeben ihn, und ziſchen ihn aus.

Reinold der ältere.

Nun, Memme, komm her! Sieh, was dein Degen vermag!

Blumenau der ältere.

Laßt ihn gehen: er verdient Verachtung.

Blumenau der jüngere.

Ha, das war gewiß das Angebinde, das wir nicht tragen dürfen?

Reinold der jüngere.

Armer Schelm! du kannſt gewiß kein Blut ſehen.

Reinold der ältere.

Nun ſollten wir dich für deine Grobheit züchtigen: aber wir dünken uns zu gut ‥‥

Blumenau der ältere.

Kommt ‥‥

Reinold der jüngere.

Adjeu, Herr von Federdegen!

Blumenau der jüngere.

Adjeu! auf niemals wiederſehen.

(Sie wollen gehen.)

Reinold der ältere.

Nein, ich bleibe, und will erſt dem Herrn Vater des demüthigen Junkers von unſerer Aufführung Rechenſchaft geben; ſonſt fiel alle Schuld auf uns ‥‥

Blumenau der ältere.

Noch beſſer! Und was würde er denken, wenn wir ohne Abſchied fortgiengen?

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Dorval. Die Vorigen.

(ſie nehmen alle) ſeine ehrerbietige Stellung an. Ludwig ſteht da und weinet vor Bosheit.)

Herr v. Dorval. (Er ſieht Ludwigen unwillig an.)

Was iſt das Ludwig? — (Ludwig kann vor Schluchzen nicht antworten.)

Reinold der ältere.

Vergeben Sie, gnädiger Herr, der Unordnung, in der Sie uns finden. Es iſt aber nicht unſere Schuld. Der Herr Sohn hat uns von dem erſten Augenblicke unſers Eintritts an gemißhandelt . . .

Herr von Dorval.

Seyn Sie ruhig, lieber Freund. Ich weiß alles. Ich habe das unartige Betragen meines Sohnes vom Anfange an in der Nebenſtube mit angehöret. Es war um ſo viel ſtrafbarer, da er ſchon vor Ihrer Ankunft den feinen Vorſatz gefaßt hatte, ſich ſo unwürdig zu betragen. Schon längſt wäre ich hereingetreten, ſeiner Unverſchämtheit ein Ende zu machen. Aber ich wollte mit Fleiß ſehen, wie weit er ſie treiben würde, und damit er keinen Schaden thäte, ſo habe ich ſein Angebinde ſogleich mit einer ſolchen Klinge verſehen laſſen, die kein Blut vergießt.

(die Kleinen lachen.)

Reinold der ältere.

Vergeben Sie mir nur, gnädiger Herr, daß ich mir ein paarmal die Freyheit genommen, ihm die Wahrheit vielleicht zu nachdrücklich zu ſagen.

Herr v. Dorval.

Nein, dafür danke ich Ihnen recht herzlich.

Sie ſind ein braver junger Menſch, und verdienen eher ein ſolches Ehrenzeichen zu tragen, als dieſer ‥ Ja, zum Beweiſe meiner Erkänntlichkeit ſollen Sie den Degen haben: doch werde ich zuvor die rechte Klinge hinein ſtoßen laſſen.

Reinold der ältere.

Ich bin durch Ihre Güte beſchämt, gnädiger Herr. Aber nun erlauben Sie, daß wir uns wegbegeben. Unſere Geſellſchaft möchte heute dem Herrne Sohn ‥

Herr v. Dorval.

Nein, bleiben Sie, meine guten Kinder. Mein Sohn ſoll Sie durch ſeine Gegenwart nicht einen Augenblick in Ihrem Vergnügen ſtören. Sie ſind ihrer viere, und können ſich alſo wohl die Zeit vertreiben. Meine Tochter wird ſchon für eine kleine Unterhaltung ſorgen. Kommen ſie mit mir in ihr Zimmer. — (zu Ludwig) Du aber zu deinem Geburthstage — heute nicht einen Schritt aus deiner Stube! und ſo lange — ſo lange keinen Degen, als du nicht deſſelben würdig biſt, und — wenn du darüber grau werden ſollteſt.

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Schauſpiels.

* * *

Nichts macht mir das ganze Jahr lang ſo viel Freude, als die ſogenannte Chriſt- oder Weihnachtsbeſcherung, wo man ſeine Kinder und Freunde durch unerwartete, große oder kleine Geſchenke überraſcht, ſie mit gewiſſen Feyerlichkeiten begleitet, und in dem vortheilhafteſten Lichte den Augen des Empfängers darzuſtellen ſuchet. Nicht wahr, meine lieben kleinen Leſer, die Ihr nun wahrſcheinlicher Weiſe auch alle dieſer Freude genoſſen habt, Ihr freut euch auch eine lange Zeit vorher darauf? So thue auch ich, wie ich euch ſchon geſagt habe, und meine Kinder können ſich darauf nicht mehr freuen. Denn obgleich die Zeit ſolcher Geſchenke größtentheils für mich vorüber iſt, ſo weckt doch die Veranſtaltung, die ich mit den Meinigen auf meiner Kinder Chriſtbeſcherung mache, alle die Freuden meiner Kindheit und eine Menge Nebenideen von manchen lieben Freunden, die nun lange im Grabe ſchlummern, und deren Geiſt jetzt größerer Freuden genießt, ſo lebhaft wieder in meiner Seele auf, daß ich ſie mit allen den kleinen Umſtänden, unter denen ich derſelben theilhaftig wurde, gegenwärtig zu ſehen glaube. Und welche Freude iſt es dann auch, andern Freude, und zwar eine ſo lebhafte Freude zu machen! Wer dieſe Quelle des Vergnügens nicht kennet, iſt nicht werth ein Menſch zu ſeyn. Mein Herz klopſt vor Zufriedenheit, wann ich meine Kinder und mein Geſinde an der Thüre voll neugieriger Erwartung ſtehen, und jeden Lichtſtrahl auffangen ſehe, der durch das Schlüſſelloch der glücklichen Stube herausfährt; und ich ſtürzte mich ſo geſchwind als möglich mit ihnen hinein, um die erſten Eindrücke des Vergnügens über ihre Beſcherung mit einzuärndten. Fände ich ein Kind unter den meinigen, das über die, ihnen beſtimmten kleinen Geſchenke gleichgültig wäre; ſo würde ich gewiß traurig und gegen ſeinen Charakter mißtrauiſch werden.

Die Zeit, die man zu dieſer Freude auserſehen, ſcheint mir auch beſonders klug gewählt zu ſeyn. Nicht zu gedenken, daß es gerade der finſterſte, traurigſte Theil vom Jahre iſt, wo euch, meine Kinder, die Natur in Gärten und Fluren wenig Reiz anbietet, und die Kürze der Tage und der Froſt euch in die Stuben verſperrt; wo aber erſt durch die Erwartung und dann durch den Genuß dieſer Weihnachtsfreude manche langweilige Stunde verſüßet wird, bis die Sonne wieder längere und angenehmere Tage herbeyführet: ſo iſt es auch vornämlich die Zeit, da unſer großer Erlöſer in die Welt kam, der uns in der Folge durch ſeinen Unterricht und ſein Beyſpiel göttliche Erkänntniß lehrte, uns den Weg zum Leben und zur Seligkeit vorzeichnete, und aller geiſtlichen und himmliſchen, ja auch ſelbſt des wahren Genuſſes irrdiſcher Freuden theilhaftig machte. Welche hohe Urſache ſich zu freuen! Freylich iſt die Freude, die wir über göttliche Dinge haben ſollen, noch von anderer Art: aber ich bin überzeugt, daß das menſchliche Herz auch durch unſchuldige, irrdiſche Freuden ſehr geöffnet, erweitert und fähig gemacht wird, ſelbſt der höhern und himmliſchen beſſer zu genießen, und es für dieſelben fühlbarer und empfindſamer zu machen.

So ſehr ich alſo dieſe Weihnachtsfreude billige, ſo wenig kann ich doch derjenigen Beyfall geben, die vor Zeiten bey dieſer Gelegenheit faſt durchgängig Mode war, und es vielleicht noch an vielen Orten iſt; ich meyne die, die mit den albernſten und kindiſchſten Vorſtellungen, und abergläubiſchen Poſſenſpielen begleitet wurde. Man machte nämlich den Kindern weis: Chriſtus ſelbſt gieng wieder auf Erden umher, und belohnte die guten durch Drechſlerpuppen, Pfefſerkuchen, und andere ſolche Spielwerke; er habe aber auch einen Knecht Ruprecht, dem man die ſcheußlichſte Geſtalt gab, bey ſich, der die ungezogenen Kinder ſtatt der Belohnung in Sack ſtecke, und ich weiß nicht, wohin? ſchleppe. Es giengen ſelbſt in großen Städten Schüler, Handwerksburſche, Soldaten, oft von dem lüderlichſten Geſindel verfolgt, unter einer ſolchen Geſtalt umher, wozu ſich immer die heiligen drey Könige geſellten, ſpielten in den Häuſern die ungereimteſten Fratzen, und wurden von den Aeltern dafür reichlich bezahlt. Man jagte den armen Kindern, denen man nicht wohl wollte, dabey die größte Furcht ein, und ich weiß Beyſpiele, daß man ſie bis zum böſen Weſen zu fürchten gemacht. Sie mußten wohl ein viertel Jahr vorher die wunderlichſten Gebeter auswendig lernen; und wann ſie dann Stundenlang beyſammen ſaßen, und ſie herſchnatterten, ſo ließ ſich der ſo genannte heilige Chriſt, oder vielmehr ein verkappter Hausknecht, mit einem alten Schellengeläute hören, warf eine Hand voll Haſelnüſſe in die Stube, ſtreute Goldflinkern und bunte Papierſchnipſel, als lauter Spuren von des heiligen Chriſts Gegenwart umher. Die Kinder wurden ſelbſt oft bis in ihr zehntes Jahr und drüber in der albernen Unwiſſenheit erhalten, wer dieſer ſo genannte heilige Chriſt wäre. Ja, manche Aeltern würden es für eine halbe Gotteslästerung gehalten haben, wenn man ihren Kindern vor der Zeit ihr Vorurtheil benommen hätte.

Ich habe davon ſelbſt die Erfahrung gehabt. Ich war einſt als Kind nebſt meinem Geſchwiſter in einer Erzgebürgiſchen Stadt bey meinen Großältern um dieſe Zeit zum Beſuche. Meine Aeltern waren zu vernünftig, als daß ſie uns in einem ſo albernen Irrthume hätten erhalten ſollen. Wir wußten alſo wohl, wer der heilige Chriſt und Knecht Ruprecht wäre. Indeſſen fanden wir dort eine Menge Vettern und Muhmen, deren Kinder alle mit dieſer Mummerey getäuſchet wurden. Da die Aeltern merkten, daß wir uns über den läppiſchen Erzählungen von furchtbaren oder glänzenden Erſcheinungen, heimlich kützelten, ſo wurden den unſrigen nicht nur Vorwürfe gemacht, daß ſie uns ſehr frech, roh, und eitel und zur wahren Freygeiſterey erzögen: ſondern wir wurden unter Bedrohung des größten Unwillens und der Entziehung des uns zugedachten heiligen Chriſt bedeutet, ja nicht gegen die Kinder zu ſchwatzen. Ein Paar

Tage legte uns die Furcht und Hoffnung Schweigen auf: denn die Erſcheinungen und Mummereyen fiengen ſich ſchon mit dem Martinstage an, und der heilige Märten war der erſte Ankündiger und Vorläufer des heiligen Chriſts. Indeſſen da wir eines Abends einige Tage vor Weihnachten bey den Kindern einer von unſern Tanten ſaßen, und dieſe eben beſchäftiget waren, uns ihre geiſtreichen Gebeter vorzuplerren, wurde das Geklingel der Schellen gehöret, und an die Thüre gedonnert. Die Kinder flohen alle in Todesangſt in den äußerſten Winkel, und fiengen an aus Leibeskräften zu beten, was ſie nur wußten. Mein noch älterer Bruder winkte mir, daß wir uns der Thüre nähern wollten. Die Kinder baten uns um Gottes Willen, uns nicht der Gefahr auszuſetzen, uns von dem Knecht Ruprecht die Hälſe umdrehen oder in Sack ſtecken zu laſſen. Dieß aber reizte uns noch mehr, unſern Muth zu zeigen. Wir drängten uns alſo jeder auf einer Seite der Thüre an die Wand. Es währte nicht lange, ſo that ſie ſich auf, und es guckte eine rauche Maſchine hinein, die auf dem Kopfe ein Paar vergüldete Bockshörner hatte, ſie machte zu, wieder auf, wieder zu, und brummte nach Herzensluſt. Wir verhielten uns ganz ſtill, indeſſen die Kinder auf den Knien lagen, heulten und beteten. Endlich, da man ſie lange genung geängſtiget, ſchob das fürchterliche Thier eine große Schüſſel mit Aepfel und Nüſſen auf einer Ofengabel zur Thüre hinein. Da wir ſeine Hände ſo beſchäftiget ſahen, ſprang mein Bruder und ich zu, faßten es bey den Hörnern und Kragen. Indem aber dieſe mit ſammt dem Kopfputze uns ſogleich in den Händen blieben, entdeckte ſich uns das Geſichte der Hausmagd, die zugleich die Länge hin in die Stube fiel. Voll Stolz auf unſern Sieg, ſchrien wir: Anne Barber! Anne Barber! — Die übrigen Kinder liefen hinzu, und ſtimmten in das Freudengeſchrey der Anne Barber mit ein, und wir machten uns über die Aepfel her. Indeſſen hatte unſer Triumph keine guten Folgen.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Muff.

2.

Das Siegel.

Neue Räthſel.

1.

Ich bin unförmlich, läſtig, ſchwer;
Kriech' ohne Füße nur auf meinem Bauch einher;
Und laufe dennoch ſo geſchwind,
Wie der Wind.

2.

Zwey Löcher hab' ich,
Zween Finger brauch' ich:
So mach' ich Lang' und Großes klein,
Und trenne, was nicht ſoll beyſammen ſeyn.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXIV. und XXV. Stück,
den 25. bis 30. December 1775.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Mein Bruder und ich wurden auf etliche Wochen aus dieſem Hauſe verbannet, und uns das zugedachte Geſchenke von unſrer Tante, wenigſtens für den Chriſtabend völlig entzogen; ja, es entſtund ſo gar ein kleiner Verdruß zwiſchen derſelbigen und unſern Aeltern, weil ſie uns, ihren Gedanken nach, nicht genug für dieſen Frevel, den wir ihren Kindern durch den Verdacht beygebracht, daß der heilige Chriſt ſie oder ihre Magd wäre, beſtraft hatten.

Welche unwürdige Vorſtellungen aber von unſerm göttlichen Erlöſer, den Abſichten ſeiner Erſcheinung in der Welt und den weit wichtigern Schätzen, die er uns erworben hat. Und was konnten die Folgen davon ſeyn, als Dummheit, Aberglaube und eine ſtrafbare Furcht vor Erſcheinungen, Geſpenſtern — vielleicht vor Gott ſelbſt? Ich erinnere mich noch, daß Kinder von meinen Geſpielen ſich eher hätten mit den grauſamſten Strafen belegen laſſen, als zu der Zeit des Abends nur den Kopf zur Thüre hinaus zu ſtecken: den Tag über ſelbſt wagte es keines alleine über den Gang zu gehen, und ich wollte darauf wetten, daß noch jetzt die Folgen jener Eindrücke, bey vielen, die in ihrer Jugend ſo geſcheucht worden, empfunden werden. Wie herzlich wünſche ich euch alſo, meine kleinen Leſer und Leſerinnen, Glück, daß Ihr zu einer Zeit zu leben anfangt, wo man ſich vielen ſolcher Vorurtheile entriſſen, dieſe kindiſche Poſſenſpiele wenigſtens bey uns abgeſtellet hat, und euch von der wahren Beſchaffenheit dieſer Chriſtbeſcherung unterrichtet. Ja, glaubt es durchaus nicht, wenn etwa noch ein abergläubiſcher Thor aus der vorigen Zeit, oder eine alberne Magd euch Etwas von ſolchen Gauckelſpielen vorſchwatzen. Eure Aeltern oder Freunde machen euch zu der Zeit nach dem Maaße ihres Wohlwollens, eures Wohlverhaltens, und nach den Umſtänden ihres Vermögens Geſchenke, und obgleich Gott der Geber aller irrdiſchen Güter iſt, ſo iſt er oder ſein Sohn es doch nicht, der euch jetzt dieſelben unmittelbar hinſetzt. Beſonders fürchtet euch nicht vor den albernen Täuſchungen eines ſo genannten Knecht Ruprechts!

Fürchterlicher, als alle Knecht Ruprechte in der Welt müſſe euch der Gedanke ſeyn, durch Vernachläßigung eurer Pflichten, Gott und Menſchen zu mißfallen, eure Aeltern zu kränken, und eurer Beſtimmung entgegen zu handeln. Um ſelbſt den Anſchein jener abergläubiſchen Vorſtellungen zu vermeiden, wünſchte ich, daß Ihr euch in Zeiten ſelbſt etwas behutſamer in euern Redensarten auszudrücken gewöhntet, und ſtatt, z. B. zu ſagen: Dieß oder jenes hat mir der heilige Chriſt beſcheret, ſprächt: dieß oder jenes habe ich von meinen Aeltern zum Weihnachtsgeſchenke erhalten.

Noch eines, meine liebſten Kinder! hauptſächlich Ihr, die Ihr im Ueberfluſſe ſitzet, und von euern Aeltern mit den reichſten und mannichfaltigſten Geſchenken überhäuſt worden ſeyd:

vergeßt bey dieſer Gelegenheit eurer armen kleinen Brüder und Schweſtern nicht. Es gehört eine große Kleinigkeit dazu, einem armen Kinde eine Freude zu machen: und Ihr erhaltet gewiß ſo viel, daß Ihr ein Paar kleine Stückchen, die Ihr auch mit etwas Nutzbaren begleiten könnet, nicht vermißt. Macht euch doch die Freude, wo Ihr ein armes Kind wißt, es durch eine kleine Beſcherung zu erfreuen, und öffnet dadurch eure Herzen zu der weit höhern Freude über die Geburth eures Heilandes, der ſelbſt ein ſo großer Kinderfreund war. Ihr werdet bald fühlen, daß die Freude zu geben, weit lebhafter iſt, als die, zu nehmen.

Ich will euch nicht mit einer weitläuftigen Erzählung von dem unterhalten, was meine vier Kinder von mir und unſern Freunden zu ihrem Weihnachtsgeſchenke erhalten haben. Es würde euch wenig intereßiren, da Ihr mit eurem eignen genug zu thun habt, und da ich nicht reich bin, und mich nur bey ihnen bloß auf das Nothwendige und Nützliche einſchränken muß, ſo würde euch manches vielleicht kaum der Mühe werth ſcheinen, ob es ihnen gleich eine unausſprechliche Freude gemacht hat. Doch muß ich euch eine kleine Anekdote von meiner Charlotte erzählen, wodurch ſie mir ebenfalls eine wahre Chriſtfreude verſchafte: denn ich lobe das Gute, das ich an meinen Kindern finde, gar zu gerne, und ſuche ſie dadurch zu mehrern Guten thätig zu machen.

Ich ſchickte ſie nebſt ihrer kleinen Schweſter den Tag vor dem heiligen Abend auf den Markt, um die herrlichen Sachen zu ſehen, die man feil bot, und gab ihr einige Groſchen mit, wenn ja ihre Lüſternheit eine Kleinigkeit zu erkaufen, zu ſehr gereizt würde. Als ſie nach Hauſe kam, fragte ich ſie, was ſie Schönes geſehen, und ob ſie Etwas eingekauft habe? Nein, antwortete ſie ganz freundlich: aber ich habe doch nichts mehr von Ihrem Gelde? Sie werden doch nicht böſe? — Nun, ich werde hören, wie du es angewandt haſt? — Ich kam, fuhr ſie fort, an eine Bude, wo eine arme Frau ſtund, die ein Kind auf den Armen, und eines an der Hand hatte. Die Kinder ſchrien vor Freude, langten nach den ſchönen Sachen und ſagten: O Mutter, wenn wir doch auch ſo Etwas hätten! — Ich wollte Gott danken, antwortete ſie, wenn wir nur Brod genug hätten: das ſind nur Sachen für reiche Leute, und Ihr habt doch wenigſtens die Freude, dieſe ſchönen Sachen zu ſehen! — Wie dauerten mich die armen Kinder! Ich rufte die Frau auf die Seite, ſagte zu ihr, ſie ſollte einen Augenblick warten, ließ unſre Marie gleich ein Paar Buchsbäume, ein Paar Wachsſtöckchen, ein Abcbuch für das kleine Kind auf dem Arme, und einen kleinen Katechismus für das große kaufen; ließ ſie die Schürze aufhalten, und ſchüttete es ihr hinein, mit der Erinnerung, daß ſie dieſes morgen Abends ihren Kindern beſcheren möchte. — Die Frau hat mich unter vielen Thränen und Dankſagungen über den ganzen Markt, und bis an unſer Haus verfolgt, indeſſen daß unſre Marie auf mich deswegen ſchmählte. So ſind aber meine acht Groſchen fortgegangen.

Ihr könnt leicht denken, meine kleinen Leſer, wie ſehr ich geſchmählt habe! Ich umarmte ſie voller Entzücken, und meine Freunde überhäuften ſie mit Lobſprüchen. Dieſes hatte aber noch einen andern guten Erfolg. Ihre Geſchwiſter, die gerne jene Lobſprüche mit ihr theilen wollten, gaben nach ihrer Weihnachtsbeſcherung ihre geputzten Bäume und andere Kleinigkeiten ſogleich her, um ſie ein Paar Armen noch denſelben Abend zu ſchicken, damit ſie ihren Kindern auch noch dadurch einen fröhlichen Abend machten, und ſich nicht traurig oder voll Neid über die Erleuchtungen, die ſie an der Reichen Fenſtern erblickten, auf ihr armſeliges Bette legen durften. Und ich bin überzeugt, daß dieſe Kleinigkeit Ihnen ihre ganzen Feyertage verſüßt hat.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Das Schiff.

2.

Die Scheere.

Neue Räthſel.

1.

Ich bin glänzend, ſchön und rein:
Aber ſchmutzig hinter drein.

2.

Stets ſind wir ihrer unſer zwey;
Und auch einander ſo getreu,
Daß man uns nicht leicht trennen kann;
Auch denkt der Menſch nicht leicht daran.
Wir ſind ihm öfters ſehr beſchwerlich:
Jedoch auf Reiſen unentbehrlich.

Abendlied

eines Kindes beym Ende des Jahres.

Mit dieſem Tage geht nun auch dieß Jahr zu Ende.
Voll brünſtigem Gefühl erheb' ich meine Hände
Mit meinem Geiſt zu dir, getreuer Gott, empor,
Und trage mein Gebet und meinen Dank dir vor.

Wo iſt ein einziger der ſchnellen Augenblicke,
Die mir vorüber flohn, der nicht von einem Glücke,
Von einem Gut für mich, durch dich bezeichnet war?
Hier Wohlthat ohne Zahl! dort Rettung aus Gefahr!

Mein Körper war geſund, und meine Seele heiter;
Wie jener wuchs, ſo wuchs die an Erkänntniß weiter.
Und welche Freuden fand ich auf des Lebens Pfad
Für Sinn und Herz, wenn ich mit Unſchuld ihn betrat.

Du ſchenkteſt mir Verſtand, das Gute zu erkennen;
Auch fühlt' ich meine Bruſt von frommen Eifer brennen
Es treulich zu vollziehn: und that ich es ja nicht,
So giengſt du doch, mit mir, mein Gott nicht ins Gericht.

Das fromme Aeltern Paar, das du mir Gott gegeben,
Und manchen edlen Freund erhieltſt du mir beym Leben:
Auch Lehrer gabſt du mir, an deren treuen Hand,
Den Weg zu jeder Pflicht ich leicht und eben fand.

So gieng dieß Jahr vorbey! So meiner Kindheit Tage!
Voll Proben deiner Huld', ſanft, lieblich, ohne Klage:
Nimm dafür mein Gefühl in ſchwachen Lallen an!
Preis ewig dir, o Gott, der dieß an mir gethan!

Jetzt leg' ich mich zur Ruh; und unter deinem Segen
Hoff' ich den kleinen Reſt des Jahrs zurück zu legen,
Erwach' ich morgen früh: ſo ſey im neuen Jahr
Mir deine Huld ſo neu, wie ſie in dieſem war.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Zweyter Theil.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

[illegible]

Innhalt.

XXVI. Stück.

Morgenlied eines Kindes beym Anfange des Jahres 1. 4
Ueber die Gewohnheit einander Glück zum N. J. zu wünſchen 4. 13
Auflöſung der Räthſel und neue 14

XXVII. Stück.

Ein Brief des Fräuleins Emilie von Feldhauſen an Charlotten, über den Aufenthalt auf dem Lande im Herbſte und Winter, und wie ſie ſich denſelben angenehm zu machen weiß 15
Eine Erzählung von einem Vater mit ſeinen Kindern, den guten Gebrauch des Geldes betreffend 22. 25
Auflöſung der Räthſel und neue 27. 28

XXVIII. Stück.

Ein Brief Fräulein Juliens von Feldhauſen, die ſich über das Unangenehme eines ländlichen Aufenthalts im Winter beklagt 29
Charlottens Antwort auf Emiliens Brief 35. 43

Der Affe und der Geizhals. Eine Fabel 40. 42
Auflöſung der Räthſel und neue 43

XXIX. Stück.

Charlottens Antwort auf Juliens Brief 44
Gegengründe wider ihren Abſcheu vor dem Landleben 45. 54.
Der beſtrafte Geiz. Eine Erzählung 54. 57
Auflöſung der Räthſel und neue 58

XXX. und XXXI. Stück.

Das Weihnachtsgeſchenke. Ein kleines Luſtſpiel für Kinder 59. 87
Auflöſung der Räthſel und neue 88

XXXII. Stück.

Ein kleiner Familienvorfall, der zu einiger Furcht unter den Kindern Anlaß giebt 89
Woher die Furcht vor Erſcheinungen und Geſpenſtern entſtehe 91
Kleine Erzählungen zur Erläuterung 92. 102
Auflöſung der Räthſel und neue 103

XXXIII. Stück.

Veranlaſſung zu einer Geſchichte von den im Kalender vorkommenden Siebenſchläfern 104. 105

Der Kinder verſchiedene Betrachtungen und Geſpräche darüber 106. 111
Ankunft des Herrn Papillions und Uebergang zu den Thieren, Siebenſchläfer genannt 111
Natur und Eigenſchaften des Siebenſchläfers 112. 117
Auflöſung der Räthſel und neue 117

XXXIV. Stück.

Von der großen und kleinen Haſelmaus 118
Von dem Murmelthiere 119
Geſchichte eines Pfänderſpiels 123
Verſchiedene Aufgaben zu Auslöſung der Pfänder 125. 130
Auflöſung der Räthſel und neue 130

XXXV. Stück.

Beſchluß des Pfandſpiels 131. 138
Eine Geſchichte von ſechs edelmüthigen Bürgern bey einer Belagerung der Stadt Calais 139. 144
Auflöſung der Räthſel und neue 144. 145

XXXVI. Stück.

Beſchluß 146. 156
Betrachtungen über die Nothwendigkeit ſeine

Begierden und Leidenſchaften frühzeitig beherrſchen zu lernen 156
Geſchichte von Damon und Pythias 157
Mistrauiſches Betragen in dem Charakter des Tyrannen Dionyſius 158
Auflöſung der Räthſel und neue 160

XXXVII. Stück.

Beſchluß der Betrachtungen über vorhergehende Materie 161-169
Zwey kleine Erzählungen 170. 171
Das Schneeglöckchen. Ein Kinderlied 172
Auflöſung der Räthſel und neue 174

XXXVIII. Stück.

Die Unart bey jedem kleinen Vorfalle zu ſchreyen 175
Eine Erzählung 176
Die Freuden des Winters. Ein Kinderlied 178. 180
Auflöſung der Räthſel und neue 180

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXVI. Stück,

den 1. Januar 1776.

Morgenlied eines Kindes beym Anfange des Jahres.

So tret ich denn aufs neue
Ein Jahr jetzt fröhlich an,
Wie viel, o Gott der Treue,
Haſt du an mir gethan!
Zählt' ich des Meeres Sand,
So würde mir's doch fehlen,
Das Gute zu erzählen,
Das du mir zugewandt.

Du gabſt mir unter Chriſten
Das Leben, welch ein Glück!
Schon an der Mutter Brüſten
Bewachte mich dein Blick.
In jeglicher Gefahr,
Die, ungewiß, geleitet,
Die Kindheit ſtets begleitet,
Herr! nahmſt du meiner wahr!

Als mein Gedank erwachte,
Ich Worte nun verſtand,
Gott! welch Geſchenk! ſo machte
Man mich mit dir bekannt;
Man gab die Luſt mir ein,
Aus Kenntniß dich zu lieben,
Das Gut' aus Wahl zu üben,
Und ſo dein Werth zu ſeyn.

Und welchen frommen Seelen
Vertraut'ſt du mein Geſchick!
Was ſie für mich erwählen,
Iſt meines Lebens Glück.
Sie ſorgen Nacht und Tag,
Die Pflanze zu erziehen,
Damit ſie nicht nur blühen,
Nein, Früchte bringen mag.

Mit Speiſen und mit Freuden
Erfüllteſt du mein Herz;
Und kamen kleine Leiden,
Wie bald verfloh ihr Schmerz!
Nie ahndeſt du die Schuld
Der oft verletzten Pflichten
Mit ſtrengen Strafgerichten,
Nein, warſt nur Gott der Huld.

Ja, nur durch deine Gnade
Bin ich, Herr, was ich bin!
O leite meine Pfade,
Noch ferner zu dir hin!
Gieb auch dieß Jahr Gedeyn
Zu allen guten Saaten;
Und laß an edlen Thaten
Sie bey mir fruchtbar ſeyn.

Erhalte allen Kleinen
Geliebter Aeltern Treu;
Und die ihr Grab beweinen
Verſorg', ernähr', erfreu!
Gieb ihnen früh Verſtand
Mit Weisheit ſich zu leiten,
Und halte, wo ſie gleiten,
Sie ſelbſt bey deiner Hand!

So pflanz' dir ein Geſchlechte
Von frommen Kindern hier,
Und laß ſie, als Gerechte
Jetzt wandeln treu vor dir!
Damit ich nach der Zeit
Auf eine höhre Weiſe
Dich froh ſammt ihnen preiſe
Die ganze Ewigkeit.

* * *

Dieſen Morgen, den erſten Tag im Jahre kam Herr M. Philoteknos ſchon in aller Frühe zu uns, um mir und den Meinigen zu dem angetretenen neuen Jahre Glück zu wünſchen. Sein Wunſch war ſehr kurz. Er ſagte, er wolle ihn ſo, wie Sokrates ſein Gebet, einrichten, welcher allezeit von Gott gebeten habe, ihm nur zu geben, was ihm gut ſey! und dieß wolle er uns auch allen und jedem insbeſondere wünſchen, und von Gott erbitten. Denn, fuhr er fort, dieß weiß Er am beſten, und alle irrdiſche Güter, Geſundheit, Stärke, Macht, Ruhm, Ehre, Reichthümer ſind ſo beſchaffen, daß ſie uns oft in der Folge mehr ſchaden als nützen können. Gebe ich auch zu, daß es in gewiſſer

Abſicht wahre Güter dieſes Lebens ſind, wenn ſie nämlich zu den rechten Abſichten gebraucht werden; als Recht und Gerechtigkeit auszuüben, das allgemeine Beſte zu befördern, den Armen und Nothleidenden zu helfen: ſo zweifle ich doch, ob irgend Ein Menſch für ſein Herz mit ſolcher Zuverläßigkeit ſtehen könne, hätte er auch außer dem Beſitze derſelben, den beſten Vorſatz, ſie allezeit der Abſicht gemäß zu brauchen. Jeder hat eine Lieblingsneigung, und durch dieſe läßt er ſich gar zu leicht verführen, daß er ſeinen vorgefaßten guten Willen darüber vergißt.

Aber, ſagte Karl, der junge König Salomo hat ja Gott um Weisheit und Verſtand. Das kann ich ja wohl von Gott für mich und andre erbitten, und ihnen auch wünſchen. — O ja, verſetzte der Magiſter. Das gebe ihnen auch Gott und uns allen! Durch dieſes göttliche Geſchenk erkennen wir das Wahre und Gute, und ſuchen es auszuüben: durch ſie erwerben wir die höhern Güter, die unſerer Beſtimmung gemäß ſind, und die uns auch über das Grab, in eine gränzenloſe Ewigkeit folgen.

Wie aber? fiel Charlotte ein, Geſundheit, Leben, Erhaltung unſrer Freunde, ein gemächliches Auskommen, ſind, wie Sie ſelbſt ſagen, doch Güter, die nicht zu verſchmähen ſind: alſo dürften wir ſie nicht uns und andern wünſchen, weil ſie bloß irrdiſch und oft mit Gefahr verbunden ſind? — O ja, ſagte er. Freylich, von Gottes Seite wäre es ſo wenig nöthig, als ſelbſt Weisheit zu erbitten: wenn ich es nämlich in dem Verſtande nehme, als könnte er uns unter der großen Menge ſeiner Geſchöpfe im Himmel und auf Erde vergeſſen, und müſſe erſt durch uns an unſre Bedürfniſſe erinnert werden. Nein, er weiß alles, was wir bedürfen, und was uns hier und dort gut und heilſam iſt. Allein er hat es uns zum Geſetz gemacht, daß wir ihn doch darum bitten ſollen, theils um unſer Vertrauen zu ihm zu vermehren, theils um uns an unſere Abhängigkeit zu erinnern, daß er unſer Herr, und wir ſeine Unterthanen ſind, daß wir alle gute Gaben von ſeiner Güte erwarten müſſen, und dadurch zu ſeinem Dank und Preiſe mögen erwecket werden. Indeſſen müſſen wir dieſe zeitlichen Güter doch immer unter der Einſchränkung bitten, wenn es ihm gefällig und ſie uns gut ſind. Von Weisheit und Tugend wiſſen wir das letzte, wie ich ſchon geſagt habe, gewiß. Jene Güter können wir aber auch unſern Freunden ſehr wohl anwünſchen, weil wir ihnen das zeitliche Gute gerne gönnen, und ihnen zugleich einen Beweis von unſerm Wohlwollen und guten Geſinnungen geben. — A propos! Habt Ihr, meine Kinder, heute eurem Papa und Mama vielleicht auch einen Wunſch hergeſagt. — Ich verneinte es, wenn es der Herr Magiſter nämlich ſo verſtünde, daß ſie einen bey ihrem Informator auswendig gelernt, und ihn dann herdeklamirt hätten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ich von ſolchen erlernten Wünſchen kein ſonderlicher Freund bin, ſo viel man in Familien immer damit Parade macht. Fürs erſte werden die Kinder lange vorher damit gemartert, und verderben eine Zeit, die ſie beſſer anwenden könnten: zweytens, welches eine Folge des vorhergehenden iſt, kommen die Wünſche, die ſie mit daher ſagen, ſelten aus recht vollem Herzen; es ſind nicht ihre eignen Gedanken, und in den meiſten Fällen werden ſie dem Gedächtniſſe mit Verdruß und Widerwillen eingeprägt. Man glaubt freylich den Kindern dadurch eine gewiſſe Freymüthigkeit einzuflößen, und ſie zu gewöhnen, Etwas mit Anſtand herzuſagen. Ich weiß aber nicht, ob nicht oft durch die Umſtände, die vorhergehen, und die oft mit den Proben der Uebung begleitet ſind, mehr Schüchternheit erzeuget wird. Die zweyte Abſicht des Anſtandes kann man ja durch andere gleiche Uebungen bey andern Gelegenheiten erhalten. Bey dieſer Gelegenheit wünſche ich immer, daß ihr ganzes Herz rede, und daß ſie mir mit aller möglichen Naivetät ſagen, was ſie für mich empfinden, und mir wünſchen. Man ſagt immer, man ſolle die Kinder aus dem Herzen beten laſſen, und was iſt denn ein guter Wunſch anders? Indeſſen meine lieben kleinen Leſer, wenn eure Aeltern oder Vorgeſetzten ſolches von euch erwarten oder verlangen, ſo thut es mit Freuden und von Herzen: ſie können darinn anders denken, und vielleicht auch beſſere Einſichten haben, als ich.

Ich bin Ihrer Meynung, ſagte der Magiſter, und mir fällt ein Geſchichtgen von mir ſelbſt dabey ein, das ziemlich ins Lächerliche fällt. Als ich ein Knabe war, mußte ich einen vier Seiten langen Wunſch auswendig lernen, und bekam von meinem Informator manchen Kopfſtoß darüber. Als der Morgen kam, trat ich mit allem Gepränge eines Redners zu meiner ſehr vernünftigen Mutter hinein, und fieng mit lauter Stimme an:

So wie die Römer dort Neujahrsgeſchenke
brachten
Und ſich den Eingang ſo zu andern Herzen
machten,
Kömmt hier, Hochwertheſte . . .

Und hier blieb der Redner ſtecken. Ich räusperte, huſtete, ſchwitzte, daß mir die Tropfen von der Stirne fielen, und fieng zehnmal von vorn an: So wie die Römer dort . . . So wie die Römer . . . Laß die Römer Römer ſeyn, fiel meine ſanftmüthige Mutter ein, und ſage mir frey heraus, was du willſt? — Ich war ſo aus meiner Faſſung gebracht, daß ich zu ſtottern, und endlich bitterlich zu weinen anfieng. Sey ruhig, fuhr ſie fort, ich will dir ſagen, was ich dir Gutes an dieſem Tage wünſche. Sie that es, und fragte mich hierauf, ob ich ihr nicht beynahe eben dieſes, nur nach der Verſchiedenheit unſerer Verhältniſſe wünſche. O ja, ſagte ich, von ganzem Herzen: doch weiß ich nicht, ob dieß eben in meinem Wunſche ſteht: und bat ſie nur, dem Informator nichts von meinem Fehler zu ſagen. —

Aber, fiel Fritze ein, woher kömmt es denn, daß wir einander nur an dieſem Tage ſo umſtändlich Glück wünſchen?

Ich dächte, antwortete der Magiſter, die Urſache fiel ziemlich in die Augen. Die Zeit, die wir in dieſem Leben zu durchlaufen haben, iſt ſehr kurz, und der Maasſtab, womit wir dieſelbe abmeſſen, ſind die Jahre, das iſt, eine Friſt von einer gewiſſen Anzahl von Tagen, Stunden und Minuten, nach deren Ablauf wir wieder in Anſehung unſers Standes auf der Erde da ſind, wo wir vor dieſem Zeitraume waren. So bald die Menſchen geſittet worden, ſind ſie ſorgfältig auf eine richtigere Abtheilung dieſer Friſten bedacht geweſen, damit ſie in ihren Geſchäfften und in ihrem Handel und Wandel eben die Ordnung beobachten möchten, wie die Natur in ihren Werken und in ihrem Gange. Sie haben dieſe Abſchnitte zugleich mit einer Feyerlichkeit begleitet, um ſich unter einander aufmerkſam zu machen, damit ſie ein wenig ſtille ſtehen, und wie ein Wandersmann auf ihrer Lebensreiſe auf den Weg ſehen möchten, den ſie bereits zurücke gelegt, und den ſie noch vor ſich hätten. Kein Wunder, wenn ſie auf dem zurückgelegten Pfade einer Seits manche anmuthsvolle, ebene und blumenreiche Auen; auf der andern Seite aber auch manche rauhe, ſteinigte und mit Dornen verwachſene Wege erblickten, die ſie überſtanden hatten, oder deutlicher zu reden, manches Glück oder Unglück, das ihnen in dem durchlaufenen Maaße der Zeit begegnet war, und ſich freuten, jenes genoſſen und dieß überwunden zu haben. In Anſehung der Zukunft aber war ſolches freylich ein anders. Dieſe hat eine weiſe Vorſehung vor den Augen der Menſchen ganz verborgen; und in Nichts ſind wir ungewiſſer, als in Anſehung der Dauer, die uns noch zu leben übrig iſt. Da bleibt uns weiter nichts übrig, als Furcht und Hoffnung. Was könnte dem Menſchen aber natürlicher ſeyn, als der Wunſch mehr hoffen, als fürchten zu dürfen. Jenes ſetzet allezeit Glück, dieſes aber Unglück voraus, Der chriſtliche Menſch weiß nun, daß unſere Schickſale alle von Gott kommen. Sein Wunſch wird alſo ein Gebet, und er bittet von ihm, daß er es in dem, ihm und ſeinen Freunden noch in der Zukunft zugetheilten Maaße der Zeit möge wohl gehen laſſen: in Anſehung der, in der vergangenen Zeit ihm zugeſchickten Glücks oder Unglücksfälle, danket er ihm für ſeinen Segen bey jenen, oder Beyſtand in den letzten. Dieſe Wünſche nun richtet er nach den verſchiedenen Verhältniſſen ein, in denen er ſteht. Da iſt er entweder Regent oder Unterthan, Herr oder

Knecht, Vater oder Kind, Reich oder Arm, Vornehm oder Geringe, nachdem es ſein Stand oder ſeine Bedürfniſſe mit ſich bringen.

Dieſes, meine Kinder, giebt euch zugleich Materie an die Hand, was Ihr jedem, der euch heute begegnet, wünſchen möchtet.

Ey, das iſt mir ſehr lieb, ſagte Fritze, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich immer dießfalls in großer Verlegenheit bin, und ſelten viel mehr zu ſagen weiß, als: Ich wünſche Ihnen Glück zum neuen Jahre. — Freylich, verſetzte der Magiſter, wäre es ſchon damit genug, wenn der Wunſch von Herzen geht; indeſſen verlangt man doch, weil es die Mode ſo eingeführet hat, eine beſtimmtere Erklärung. — Ja, ſagte Fritze, die weiß ich eben nicht zu machen. — Sie liegt, antwortete der Magiſter, in dem was ich vorher geſagt. Es giebt allgemeine Güter, die man jedem Menſchen wünſchen kann, Güter der Seele und des Leibes. Weiß er nicht dergleichen? Fritze. Ja, Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths, Geſundheit, Leben, Wohlergehn. Magiſter. Gut! — Nun giebt es auch andere, die ſich auf jedes Stand, Alter, Würde und Pflichten beziehen. Iſt es ein Mann von

Geſchäfften und Anſehen, ſo kann man ihm wünſchen, daß Gott ſeine guten Anſchläge und Unternehmungen gedeihen laſſe, und zu ſeinen Geſchäfften, ihm Stärke, Munterkeit und Geſundheit geben möge; einem Greiſe kann man ein glückliches Alter ohne Beſchwerlichkeiten, Freude an ſeiner Familie und ſeinen Kindern; Kindern die Erhaltung ihrer Aeltern, einen fröhlichen Wachsthum an Alter, Weisheit und Gunſt bey Gott und Menſchen; den Aeltern Glück zu ihrer Erziehung u. ſ. w. wünſchen. Man kann denen, die uns Wohlthaten erzeiget, für ihre bisherige Güte danken, und um die Fortdauer derſelben aufs künftige angeloben. — Fritze freute ſich ſehr über das Geheimniß, einen Wunſch ſelber aus dem Stegreife machen zu können; die beiden Aelteſten hielten ſich zwar ein wenig darüber auf, daß er ſich dieß erſt hätte müſſen ſagen laſſen. Indeſſen foderte er ſie ſo gleich heraus, und ſie fiengen an ſich unter einander in guten Wünſchen auf dieſen Tag für ihre großen und kleinen Freunde zu üben. Der Erfolg war ſehr gut, indem ſie ihrer Pflicht auf dieſen Tag gegen Jedermann ziemlich ſchicklich ein Genüge thaten, und ſich nicht erſt die Wünſche von andern durften vorſagen laſſen.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Schnee.

2.

Ein Paar Stiefeln.

Neue Räthſel.

1.

Sehr wenig iſt man ohne mich,
Und doch iſt man nicht leicht alleine mich.

2.

Was iſt des Mannes Zier, und oft ſein Untergang?

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXVII. Stück,

den 8. Januar 1776.

Hier ſind ein Paar Briefe von der Fräulein von Feldhauſen und ihrer Schweſter an meine Charlotte. Sie ſind zwar ſchon im vorigen Herbſte geſchrieben: mich deucht aber, daß ſie zur Mittheilung nicht zu alt ſind.

Liebſte Freundinn,

Noch immer bin ich mit den Meinigen auf dem Lande, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, werden wir ſo bald nicht in die Stadt ziehen. Der Papa hat dieſe Michael einen neuen Verwalter bekommen. Dieſen will er erſt ein wenig einrichten helfen, und ſehen, wie er ſich anläßt. Beklagen Sie mich deswegen nicht. Noch habe ich keinen Augenblick die Angſt der Langeweile gefühlt, oder Urſache gehabt, mich ungedurſtig nach den Freuden der Stadt zu ſehnen. Es iſt wahr, die Natur beut mir nicht mehr ſo freudige Auftritte, wie der Frühling oder Sommer, oder auch die frühern Herbſttage an; aber ich finde immer noch genug Stoff, meinen Geiſt und mein Herz zu beſchäfftigen. Selbſt dieß ſpäte Jahr iſt für mich nicht ohne allen Reiz, und wenn es auch dieſen nicht hätte, ſo giebt mir die Betrachtung deſſelbigen doch zu manchen ernſthaften und erbaulichen Gedanken Anlaß. Sie fallen zwar ein wenig ins Melankoliſche; ſind aber doch wenigſtens bey mir, da ich die Einſamkeit und Stille liebe, der lauteſten Freude werth.

Vielleicht können Sie meine Gedanken errathen, wenn Sie Sich in eine Gegend verſetzen, wo alles umher wüſte und öde iſt; der Nord durch die kahlen Bäume pfeift, das gelbe Laub den ſonſt grünen und bluhmenreichen Boden bedeckt, kein Vogel, als etwa eine kleine Meiſe, oder das menſchenfreundliche Rothkehlchen, die durch die nackten Sträucher ſchlüpfen, ſichtbar iſt, und ſich nur ein Heer krächzender Raben hören läßt, das gegen Abend nach dem benachbarten Holze zieht. Ich denke an den Menſchen, der auch ſeine Jahrszeiten durchgegangen, gegrünt und geblüht, und gute oder ſchlechte Früchte getragen hat, und endlich auch verwelken und zu Staube werden muß: ich denke an mich, die noch jetzt in der erſten Blüte iſt, aber eben ſo gut, wie eine junge Roſe vor der Zeit kann gebrochen werden, oder doch früher oder ſpäter dahin kommen muß, wo ſie abfällt, und ihrer nicht mehr gedacht wird.

Noch vor einer Stunde, da die Sonne ein wenig hervorblickte, gieng ich hinunter in Garten, und ſtund unter einem großen Apfelbaume, der noch vor wenig Wochen mit den ſchönſten Stettiner Aepfeln war bedeckt geweſen, und viele Scheffel geliefert hatte. Da fiel mir das ſo angenehme Kinderlied auf einen Baum im Herbſte ein:

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du ſchöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauſcht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigſt du dich zur Ruh:
Denn ſchön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche ſüße Frucht haſt du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schatten Dach
Erquickung, wann die Sonne ſtach!

Wohl mir! ruft mich einſt, ähnlich dir,
Des Lebens ſpäter Herbſt zum Grabe,
Und nehm' ich dann den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe;
Daß ich nach *Kräften jedermann*
Genützt, gedient und wohl gethan.

Nie habe ich etwas mit mehr Empfindung hergeſagt. Geſchwind lief ich, als ich zurücke kam, an mein Klavier, und ſpielte, und ſang es nach Hillerlſcher Muſik.

Ich weiß es wohl; ſo gemein, ſo natürlich alle dieſe Gedanken ſind, ſo ſehen Sie einem jungen Mädchen nicht ähnlich, und meine Schweſter Julie lacht mich damit herzlich aus, oder zankt mit mir, weil ſie an dieſe, ihrer Meynung nach, fürchterlichen Dinge nicht gerne denket, oder ſich an ſie mag erinnern laſſen. Ich verdenke es ihr auch nicht: denn ihre Gemüthsart iſt von der meinigen ganz verſchieden; flatterhaft, leichtſinnig und für ihre künftige Ruhe zu ſehr den Vergnügungen ergeben, zu wenig vermögend, ſich ſelbſt genug zu ſeyn: daher wird ihr unſer Aufenthalt auf dem Lande äußerſt zur Laſt. Welche Glückſeligkeit ſich ſelbſt unterhalten zu können! Mir iſt immer noch jeder Tag zu kurz. Bald beſchäfftige ich mich mit meiner Nähterey, bald mit der Lektüre, bald mit der Wirthſchaft, in der ich mich ein wenig von unſrer Ausgeberinn unterrichten laſſe; bald mit meinem Klaviere. Ich bin ſelbſt auf die Landwirthſchaft und Gärtnerey nicht unaufmerkſam, und nehme von unſern Pachters- und Landleuten gern Lehre an, wenn ich ſie mit der oder jener Arbeit beſchäfftiget ſehe. Geſetzt, dieß wäre mir auch zu nichts in der Welt nütze, ſo verſchaffe ich mir doch richtige Vorſtellungen von mancherley ländlichen und häuslichen Dingen, wodurch ich ſie bey vorfallender Gelegenheit beſſer beurtheilen und mit einiger Einſicht davon ſprechen kann, ſo bald davon die Rede iſt: und endlich, wer weiß denn ſeine künftige Beſtimmung in der Welt? Bisweilen muß ich mit der Mama, unſerer Franzöſinn und meiner Schweſter eine Quadrille oder Triſet ſpielen: aber dieß iſt für mich kein angenehmer Zeitvertreib: denn ich mache immer ſo viel Fehler, und erhalte dafür von allen Dreyen ſo viel Ausgeſcholtnes, daß ich lieber die ſchwerſte Arbeit verrichten wollte. Es kömmt dazu, daß man es immer für Eigenſinn von mir ausgiebt, weil ich mit meinem Vater lieber Schach ſpiele, und er mir das Zeugniß giebt, daß ich es für meine Jahre gut ſpiele, da die übrigen dieß für ein höchſt unbegreifliches, kopfbrechendes und abſcheuliches Spiel halten. Iſt es wahr, daß jene weit leichter ſind, ſo muß es freylich an mir und meiner Luſt liegen, und ich habe allerdings Urſache, mir meiner Unachtſamkeit wegen Vorwürfe zu machen; doch iſt es auf meiner Seite gewiß nicht Bosheit oder Eigenſinn.

Fehlt mir ja noch Etwas hier zu meinen Wünſchen, ſo wäre es eine Freundinn von meinem Alter, eine Freundinn, wie Sie, und wie ich eine dieſen Sommer hier in der Nähe gehabt habe: ein vortreffliches Mädchen von Verſtand und Herzen, die zwar nicht ſo ernſthaft, als ich, und immer voll guter Laune und Scherz war:

aber um deſto mehr vor mir voraus hatte, da ich wohl ein bischen zu mürriſch ſeyn mag. Auch ihr Vater war ein unvergleichlicher Mann, in deſſen Umgange der meinige viel Vergnügen fand, ein Wittwer, der außer dieſer Tochter von zwölf Jahren noch einen Sohn von vierzehen, und einen jüngern von zehn Jahren hatte. Er iſt ein Bürgerlicher, begleitet ſonſt eine angeſehene Bedienung, die er aber wegen einiger Verdrüßlichkeiten mit ein Paar ſeiner Vorgeſetzten gehabt, niedergelegt. Da er ein großes Vermögen mit ſeiner Frau erheurathete, ſo kaufte er ſich dieſes Guth drey Stunden von hier, wo er allezeit einige Monate des Sommers zubringt, und ganz für ſeine Kinder, ſeine Bücher, und ſeine Freunde lebt. —

Ich muß Ihnen eine kleine Geſchichte von dieſer meiner Freundinn erzählen, woraus Sie ihr gutes Herz und ihre edle Denkungsart beſſer werden beurtheilen können, als aus jeder Schilderung, die ich Ihnen von ihr machen könnte. Herr Walder, (ſo heißt der Vater meiner Freundinn,) hat ſie den meinigen ſelbſt erzählet: und ich gebe ſie Ihnen, wie ſie mir dieſer erzählet hat.

◆ ◆ ◆

Als er zu Anfange des vorigen Sommers hier ankam, gab er jedem von ſeinen drey Kindern zehn Thaler für die Zeit ihres Aufenthaltes auf dem Lande, mit der Warnung, daß ſie es wohl anwenden möchten, und ihm nach Verlauf deſſelbigen Rechenſchaft davon geben ſollten. Kurz vor der Zeit ihrer Rückreiſe that er dieß. Wilhelm, der älteſte ſagte: O Papa, ich habe es recht gut aufgehoben. Sie ſollen und müſſen mich loben. — In dem Augenblick flog er fort, brachte ein Beutelchen, und zählte das Geld hin, wovon er nicht einen Dreyer verthan hatte. — Nun, ſagte er, bin ich nicht ein recht guter Wirth? — O ja wohl, verſetzte ſein Vater, nur ein zu guter! Wir wollen weiter mit einander ſprechen. — Und du Ludwig, (ſo heißt der jüngſte,) was haſt du mit dem Deinigen gemacht? — Ich? verſetzte dieſer: eine fürſtliche Luſt! — Ich ließ mir lauter Dreyer und Pfennige für das ganze Geld einwechſeln, und als die Kinder am Gregoriusfeſte ſchön geputzt beyſammen waren, warf ich es unter ſie aus. Da hätten Sie die Freude ſehen ſollen, wie ſie einander bey den Köpfen kriegten, und ſich herumbalgten. Der Spas war noch nicht alle. Denn nun kamen erſt die Aeltern; und da die Kinder ihre beſten Kleider angehabt, ſich im Kothe damit herum gewälzt, und ſie einander vom Leibe geriſſen hätten, da ſetzte es Schläge, und ich glaube nicht, daß einer ohne blaue Flecke davon gekommen. — Herr Walder ſchüttelte den Kopf, und rufte Karolinchen. — Nun, mein Kind, wie biſt du mit deinem Gelde umgegangen? — Sie wurde ganz roth, und ſchien es nicht gern ſagen zu wollen. Ihr Vater drang deſto mehr in ſie. Weil Sie es denn befehlen, lieber Papa, ſagte ſie, ſo will ich es Ihnen geſtehen. Sie wiſſen den armen Zimmergeſellen, der vor kurzem von einer Scheune ſich das Bein ausfiel? der arme Menſch jammerte mich, und ich ließ durch unſere Chriſtiane den Balbier bezahlen: dieß betrug zwey Gulden. — (Wie mögen Wilhelm und Ludwig hier gelacht haben! —) Alsdann, fuhr ſie fort, ſah ich eines Tages in der Scheune zu, dreſchen. Einer der Leute hatte ein Paar ſchon ziemlich erwachſene Kinder auf dem Hofe herum laufen. Ich hatte Gellerts Lieder bey mir, und ſie neben meinem Strickbeutel vorne hingelegt. Sie näherten ſich und guckten begierig hinein. Ich fragte ſie, ob ſie dieß leſen könnten? Nein, antworteten ſie. — Ob ſie nicht in die Schule giengen? — wieder nein: doch, ſetzten ſie hinzu, daß ſie es wohl wünſchten, aber der Vater könne es nicht bezahlen. — Ich bezeigte alſo dem Vater meine Verwunderung. Lieber Gott! ſagte er, wo wollte ich es hernehmen. Ich habe zu Hauſe eine kranke Frau, und genug zu thun, daß ich ihnen ein Bißchen Brod ſchaffe. Die Schule koſtet wöchentlich für jedes zwey Groſchen, das macht zuſammen vier, und Bücher haben ſie auch nicht. — Ich fragte die Kinder, ob ſie hinein gehn wollten, wenn ich es bezahlte; und ſie ſprangen voller Freude um mich her. Ich gieng mit ihnen zum Schulmeiſter. — Das Schulgeld beträgt alſo monatlich ſechzehn Groſchen, und drey Monate habe ich auch ſchon dem Schulmeiſter aufs künftige vorher bezahlt: überdieß für Abcbücher und Katechismus acht Groſchen! Noch habe ich einen Thaler zu andern kleinen Almoſen verwandt. Zwanzig Groſchen dem armen Johann, der letztens das Unglück hatte, einen porcellainen Teller zu zerbrechen, und Sie nicht ärgern wollte: ſechzehn Groſchen meiner guten Chriſtiane zu einem Halstuche auf ihren Geburthstag. Für das Uebrige habe ich mir ein Paar Bücherchen

. . . Genug, ſagte Herr Walder, und drückte ſie aufs zärtlichſte an ſein Herz. Du biſt ein gutes, liebes Mädchen. Du allein weißt dein Geld wohl anzuwenden. Künftig fodere ich keine Rechnung mehr von dir. Du Wilhelm gieb gleich dein Geld Karolinchen. Dir iſt es zu Nichts nütze. Wer es in Kaſten ſchließt, verdienet keines zu beſitzen: ein Paar Steinchen oder Zahlpfennige verrichten eben dieſe Stelle. Auch du, Ludwig, kenneſt den Werth des Geldes nicht. Ein ſchlimmer Gebrauch deſſelben iſt nicht viel beſſer als gar keiner. Kam von allem dem Gelde, das du unter die Kinder warfſt, irgend einem Etwas zu Gute? Nein, es war vielmehr zu ihrem äußerſten Schaden, und deine Freude darüber macht dich doppelt ſtrafbar. Wenn du ja künftig wieder etwas von mir erhältſt, ſo ſollſt du von jedem Groſchen deiner Ausgabe vorher Karolinchen Rechnung ablegen, bis du ſelbſt klüger damit umzugehen weißt. —

◆ ◆ ◆

Wie gefällt Ihnen, liebſte Freundinn, dieſer kleine Zug von ihr? — Nicht wahr? Sie müſſen ſie auch unbekannt lieben? Dieſe nun ſah ich doch wöchentlich, wenigſtens zweymal, und ſie vermiſſe ich am meiſten. Mein ganzer Umgang ſchränket ſich alſo jetzt auf die beiden Töchter unſers Pfarrers ein. Sie ſind einige Jahre älter, als ich: haben freylich wenig Weltkänntniß, und noch weniger Beleſenheit. Sollten wir aber den ganzen Winter hier bleiben, ſo werde ich ihnen bisweilen ein gutes Buch geben: denn an geſunden Verſtande fehlt es ihnen nicht, und es ſind ein Paar recht fromme und geſittete Mädchen; voll Einſicht in die Landwirthſchaft, wodurch ſie ihren Aeltern herrliche Dienſte leiſten. Ich habe übrigens Etwas von ihnen gelernet, das mir immer auch einiges Vergnügen in den langen Winterabenden machen wird, wenn wir hier bleiben, nämlich Spinnen. O! ſie ſollten nicht glauben, wie fix ich mein Rädchen zu drehen und einige Zahlen abzuſpinnen weiß. Freylich werde ich kein Brod damit verdienen: indeſſen leiſte ich meinen Lehrerinnen für ihren Unterricht den kleinen Dienſt, daß ich ihnen meine Arbeit zu Gute gehen laſſe. Meine Mutter hat mich aus ihrer Stube damit verwieſen: aber mein Vater hat mich in der Seinigen aufgenommen, lieſt auch dabey, und ſcheint ſo gar ein Vergnügen darinnen zu finden.

Ein [illegible]

Sehen Sie, liebſte Freundinn, ſo vergeht mir die Zeit, und ich bin überzeugt, daß es nur an uns liegt, wenn wir Langeweile haben, und vielleicht würde ſie mich mehr in einer gewiſſen Art von Geſellſchaft, als in meiner Einſamkeit drücken. Leben Sie wohl, und bleiben ſie meine Freundinn: ich bin

die Ihrige,

Emilie von Feldhauſen.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Das Salz.

2.

Der Degen.

Neue Räthſel.

1.

Ich bin von einem Thier; oft nährſt du dich von mir:
Doch zehr' ich von mir ſelbſt, ſo leucht' ich, Leſer, dir.

2.

Man ziehet mich tief aus der Erde:
Und ob ich gleich verachtet werde,
So ſage mir doch jedermann,
Ob er mich je entbehren kann?
In groß und reichen Städten macht
Man mich zum Gegenſtand der Pracht.

* * *

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXVIII. Stück.

den 15. Januar 1776.

Ein Brief der Fräulein Julie von Feldhauſen an Charlotten.

Theureſte Mademoiſelle,

Ich weiß, daß Sie eine Freundinn von meiner Schweſter ſind, daß Sie viel über ſie vermögen, und daß Sie ihre geheimſten Gedanken erfahren. Wüßte ich's auch nicht, ſo würde mir's der Brief geſagt haben, den ich in ihrer Stube geſtern unverſiegelt an Sie fand, und — recht oder unrecht — denn wo kann ein Mädchen der Neugier widerſtehen, wenn ſie zumal, ſo wie ich, von der langen Weile geplagt wird, kurz — den ich geleſen habe. Alſo predigt ſie eben ſo in ihren Briefen an ihre Freundinn, als zu Hauſe? und ihre Schweſter Julie iſt ein leichtſinniges, flatterhaftes Ding, dem Vergnügen zu ſehr ergeben, nicht vermögend, ſich ſelbſt genug zu ſeyn? O über die — Philoſophinn — moraliſche Schwätzerinn, bald hätte ich geſagt Kopfhängerinn oder noch was Aergers. Sich ſelbſt genug ſeyn? hahahaha — Hier? wo, wenn ich den ganzen Tag an meiner Toilette ſitze und mich putze, mir kein Menſch in der Welt ſagt, daß ich artig bin, es müßte denn meine Franzöſinn oder mein Spiegel ſeyn? wie fade! wenn ich kein vernünftiges Geſchöpfe ſehe und höre, als meinen Papogay und meinen Schooshund; wo ich von meinem Fenſter auf einer Seite eine mit Rindvieh bedeckte Hofrhede, oder auf der andern die Scheunen anſtarre, in deren das verhaßte Geklappe von ein halb Dutzend einförmigen Dreſchflegeln den ganzen Tag mich betäubt; oder vor mir ein nacktes Holz, wie Galgen und Räder, mit verwünſchten Raben und Krähen bepflanzt, oder wüſte Felder mit Kerzchen von ſchön geordneten Miſthaufen vor mir ſehe: Oder, wenn ich nach dem Dorfe vom Saale hinausblicke, eine altväteriſche Kirche, wo ein ewig Gepimpel mit den Glocken, und immerwährendes Geheule der Orgel und der Menſchen ertönt, ſammt dem Kirchhoſe, wo fürchterliche weiße Grabſteine, wie herum wandelnde Geſpenſter mir in's Geſicht fahren? Und das alles hält meine Schweſter für ſehr ſchöne, für erbauliche Spektakel, läuft nach dem und guckt nach jenem, betet mit und heult mit, wie eine alte Käſemutter.

Und dann das allerliebſte Geſchäffte! die reizende Geſellſchaft! Eine aufgeſchürzte Bauermagd mit ſo ſchönen rothen geklitſchten Backen und Armen, gerade ſo dicke, wie mein ganzer Körper, und ein plumper Großknecht, unter deſſen Lichtſpießen von Haaren man ſich wundert noch ein menſchliches Geſichte zu finden! aber für meine Schweſter lauter Gegenſtände der Bewunderung und Hochachtung. — Ja, ſollten Sie es glauben; halbe Stunden lang kann ſie an der Krautſtampfe, am Butterfaſſe, an der Scheune, und ich glaube wohl gar am Kuhſtalle zuſehen, mit dem Volke ſchwatzen, und wenn der Himmel ihr nicht ſo gar zarte Patſchgen gegeben, wohl gar mit zugreifen. Jammer und Schade! daß die Natur ihre Beſtimmung ſo verkannt, und ſie zu einer Fräulein gemacht hat. — Aber die Pfarrstöchter, liebliche Dirnen,

Schöne Docken,
Die den Rocken
Fein abſpinnen,

in kannefaſſenen Häubchen und ſchön geſtreiſten zeugenen Kontuſchen, vortrefflich zu Gänſe- und Truthähne ſtopfen, Käſe machen, Aepfel ſchälen und Feder ſchließen zu gebrauchen: ſelbſt ſo fett, wie ihre geſtopften Gänſe, und nicht viel klüger. Und ihre Unterhaltung — Sie können ſich ungefähr ſelbſt eine Vorſtellung machen, von was die mögen zu ſchwatzen wiſſen. Von Moden, Equipagen, Komödien, Aſſembleen, Bällen? O ja doch, ſetzen Sie dafür Kraut, Rüben, Erdäpfel, Schinken, Würſte, Flachs, Rocken und Spinnrad, und Gott weiß, was für anderm Zeuge mehr! Von dieſen wird ſo gar gelernt, an einem Rade zu ſchnurren, daß ein halb Schock Weſpen nicht mehr Lärmen machen könnten. O! und hier ſich ſelbſt genug ſeyn?

Von der ſo hoch geprieſenen Karoline ſollte ich Ihnen auch noch ein Wörtchen ſagen: aber brauche ich es wohl? der ganze Pendant von meiner Schweſter, wie Sie aus Ihrem eignen Gemälde ſehen. Sie ſchreibt's Ihnen ja, daß ſie an der Scheune dreſchen zuſieht, und ſich mit den ſchmutzigen Kindern der Flegelherrn einläßt? — Doch, noch eine kleine Anekdote von ihr. Sie ſchwatzte uns einmal viel von einem reizenden Buche vor, womit ſie ſich eine Zeitlang wunderſüß unterhalten hätte. Ich denke, es ſey etwan ein kleiner Roman, oder eine luſtige Komödie von ein Paar Bogen, und bitte ſie darum: da ſchickt ſie mir ein Buch, ſo groß, daß man es auf dem Schubkarren fort hätt efahren mögen; kurz, **Rollins** alte Geſchichte, (denn ich glaube, ſo hieß es,) ich dachte, ich müßte es zum Fenſter hinaus werfen. Bewahre mich der Himmel! dreyzehn bis vierzehn Bände, und eine alte Geſchichte von Aegyptern, Perſern, Medern, und andern ſolchen Geſindel zu leſen, die vielleicht vor funfzig und mehr Jahren gelebt haben! Warum nicht gar Predigten?

O, du liebe, ſüße Stadt! Wann werde ich doch einmal wieder in deine Mauren kommen! mit der Mama wieder zum Spiel, zu Aſſambleen und in die Komödie fahren! O! die arme Mutter und ich — wie wir gähnen, und uns zu Tode ſchmachten. Und meine Schweſter — das unwiſſendſte, ungefälligſte Ding!

Sehen Sie, dieß iſt das glückſelige Dorfleben, von dem ſie ſo viel Aufhebens machet. Thun Sie mir doch den Gefallen, wertheſte Mademoiſelle, und da Sie ſo viel bey ihr gelten, ſo ſagen Sie ihr im nächſten Briefe die Wahrheit, oder machen Sich ein wenig luſtig über ſie: vielleicht wird ſie klug. Im Grunde wäre mir weiter nichts daran gelegen, ſie zu beſſern. Sie möchte meinethalben weinen oder beten, Rüben ſchälen oder ſpinnen, und allen Wald- und Feldgöttern opfern: aber ſie vermag viel über meinen Vater, und ich glaube, wenn ſie ſich mit unſern ungeſtümen Bitten vereinigte, ſo vergäß er ſeine Neigung, und ließ den neuen Verwalter ſeyn, wer er ſeyn wollte, um nur ſeinem lieben Schooskindchen eine Genüge zu thun. Zwar wäre meine Mutter ſchon längſt mit mir nach der Stadt alleine gegangen: aber mein Vater ſagt, er könne nicht zwo beſondere Haushaltungen errichten, und ſeine ökonomiſchen Umſtände erfoderten durchaus, daß er ſich auf einige Zeit einſchränke, da durch unſern Aufwand in vorigen Jahren, ſeine Ausgaben die Einnahme weit überſtiegen, und er ſich ſchon einige drückende Schulden zugezogen habe. Aber gewiß genug iſt es ein liſtiger Vorwand, uns hier den ganzen Winter einzukerkern, welches der Himmel nicht wolle! —

Noch habe ich in meinem Leben nicht ſo viel geſchrieben. Ich fühle meine Finger nicht mehr: aber was thut nicht Langeweile und Aergerniß! Werden Sie meiner Schweſter den Kopf zurechte ſetzen; ſo können Sie darauf rechnen, daß ich lebenslang ſeyn werde

Ihre
dankbare und ergebene Freundinn,
Julie von Feldhauſen.

* * *

Charlottens Antwort auf Emiliens Brief.

Sie ſind doch in der That ein Muſter für unſer ganzes kleines Geſchlechte, meine vortreffliche Freundinn. Wirklich hatte ich Sie wegen Ihres langen Aufenthalts auf dem Lande, bey den ſich immer mehr verkürzenden und rauhen Tagen, ſchon mehr, als einmal bedauert. Aber Sie geben mir in Ihrem Briefe zugleich

Lehre und Beyſpiel, wie man, ohne von Zeit und Ort abzuhängen, vergnügt und glücklich ſeyn könne. Ja; ſicher beſteht das ganze Geheimniß bloß darinn, ſich ſelbſt beſchäfftigen zu wiſſen, über jeden Gegenſtand, der ſich uns darbeut, er ſey groß oder klein, nachzudenken, und das, was darinnen für uns Vortheilhaftes liegt, zu unſerm Beſten zu nützen. Daß man dieß bey den gemeinſten und verächtlichſten Dingen thun könne, zeigen Sie durch Ihr Beyſpiel. Doch, was rede ich von gemeinen und verächtlichen Dingen? Sind die Arbeiten des Landmanns gemein und verächtlich? Vergeben Sie dem ſtädtiſchen Ausdrucke, der mir ſo entwiſchte, weil ich ihn ſchon oft in der Welt gehöret habe. Nein, meine Aeltern und Lehrer, und manche kleine Beobachtung, die ich ſelbſt gelegentlich gemacht, haben mir es zu oft geſagt, als daß ich es nicht wiſſen ſollte, daß die Arbeiten des Landmanns verehrungswürdig, und der uns dadurch verſchaffte Segen, unſer größter Reichthum ſey, ja, daß vielmehr unſere Arbeiten in der Stadt oft mehr verdienten, gemein und verächtlich genannt zu werden, wenn wir ſie mit jenen — und noch weit mehr den daraus entſpringenden Nutzen mit einander vergleichen.

Vielleicht iſt es auch mit unſern Unterhaltungen und Geſprächen, wenn wir Jüngferchen zuſammen kommen, nicht viel beſſer. Ich begreiſe, daß immer noch mehr Weisheit und Nutzen für mich darinn liegt, wenn ich ſehe und höre, wie man Käſe oder Butter macht, eine ſchlechte Pflanze zu der Vollkommenheit bringt, daß ſie uns zur unentbehrlichſten, angenehmſten und nützlichſten Bekleidung dienet; ja auch ſelbſt, wie man des Viehes pflegt und wartet, um es ſtark und geſund zu erhalten, als von Friſirungen, Locken, Sultanen, Palatinen oder Manſchetten zu reden, oder zu wiſſen, wie man Knötchen und Filet knüpft.

Bey dem allen, weiß ich kaum, ob ich es wagen könnte, in Ihre Rolle einzutreten, meine Freundinn. Bewundern werde ich Sie freylich: aber nachahmen . . . mein Kopf iſt ſchon von ſo vielen Kleinigkeiten eingenommen: ich tändle gern, zerſtreue mich gern, finde an vielen Stadtluſtbarkeiten Vergnügen, bin leichtſinnig und flatterhaft . . . doch nein; in Ihrer Geſellſchaft, unter der Aufſicht meiner Aeltern — da würde ich mir auch das Landleben im Winter gefallen laſſen. Ich leſe gern, ſpiele gern auf dem Klaviere, und da ich ſchon ſeit

Jahr und Tag mich ein wenig in der Naturgeſchichte umgeſehen habe, ſo würde mich die Neugierde ſchon mehr reizen, auf die Entſtehungsart, Bearbeitung und Benutzung ſo mancher daſelbſt vorkommenden Dinge, von denen wir in Städten wenig oder nichts wiſſen, und auf den Gang der Natur ſelbſt in ihren Werken an Himmel und auf der Erde unter den verſchiedenen Jahrszeiten Achtung zu geben. Indeſſen muß ich geſtehen, daß ich allezeit zu ſo ernſthaften Beſchäfftigungen, die mich, wenn ich ſie angreife, wirklich auf das angenehmſte unterhalten, doch immer einen Erinnerer haben muß. Anfänglich gehe ich allezeit ungerne dran, und bin mehr geneigt, meine Zeit unter Kleinigkeiten zu vertändeln, ſo ſehr ich es hinter drein bereue: doch ſind nur die erſten Schritte gethan, ſo geht es gut, und ich verfolge ſie mit Luſt. Kurz, bey mir kömmt alles auf die Geſellſchaft an, in der ich bin; und ſo bin ich, wie man mich haben will. Dank ſey es der Vorſehung, daß ſie mir Aeltern gegeben, die mir ſtets dieſen Fehler abzugewöhnen, und mich an meine Pflichten zu feſſeln ſuchen, und eine Freundinn, wie Sie, die mir mit ihrem Beyſpiele vorgeht.

Aus vorangeführten Urſachen kann ich auch Mitleiden mit Ihrer Fräulein Schweſter haben. Ich muß Ihnen im Vertrauen ſagen, daß Sie ſelbſt den ganz ſchwachen Umriß, den Sie mir von ihr gegeben, mit allen Farben ausgemalt hat, und wenn ich einen Maler bey der Hand hätte, ſo müßte er mir von Ihnen beiden ein Paar Gegenbilder machen. Ein wahrer Beweis, wie ſich einerley Sache auf zwo äußerſt verſchiedenen Seiten vorſtellen läßt, iſt Ihre beiderſeitige Schilderung des Landlebens im Winter.

Aber zwo Schweſtern, ſich ſo ungleich? In der That würde mir es unbegreiflich ſeyn: wenn ich nicht aus Ihrer beider Briefen ſähe, daß ſich der einen Erziehung mehr der Papa, und der andern die Mama angenommen hat, die ſo verſchieden in ihrer Denkungsart zu ſeyn ſcheinen. Vermuthlich iſt ſie von Kindheit an gewöhnt worden, ſich von andern durch Kleinigkeiten beſchäfftigen zu laſſen, und niemals in der Stille ſich ſelbſt zu beſchäfftigen; und hat ſelbſt weder Verſtand noch Gefühl genug, das Leere von ihren eingebildeten Vergnügungen einzuſehen und höhere zu ſchätzen. Vielleicht würde ich unter ihren Umſtänden gerade das ſeyn, was ſie iſt, und —

noch einmal! deswegen kann ich ſie wohl beklagen.

Wie ſehr hat mich die Erzählung Ihrer liebenswürdigen Karoline entzückt. Schade! daß Sie dieſe edle Freundinn nicht bey ſich in der Nähe behalten ſollen. Bey der Geſchichte ihrer beiden Brüder fällt mir eine Fabel ein, die mir einer von unſers Vaters Freunden, Herr Spirit, der auch mein Freund iſt, vor einiger Zeit gegeben hat, und da ich gerade itzt ſonſt nichts zu Ihrer Unterhaltung bey der Hand habe, ſo will ich Ihnen dieſelbe mittheilen;

Der Affe und der Geizhals.

Ein Geizhals hatt' einſt einen Affen . . .
Ein Geizhals ſeyn, und ſich den anzuſchaffen?
Kaum glaub' ich das — doch ja.
Geſellſchaft koſtet Geld, und Menſchen können ſtehlen:
So war zum Zeitvertreib dafür der Affe da:
Vor dieſem durft' er nichts verheelen,
Er mochte wuchern oder zählen,
Der ſchwatzte nichts, und kurz er war nach ſeinem Sinn.

Einſt rief der Glockenſchlag ihn nach der Kirche hin;
Denn hier dacht' er durch Beten und durch Singen
Gott neuen Segen abzuzwingen:
In großer Eil ließ er das Schreibpult offen ſtehn,
Wo ihn der Affe hatt' im Gelde wühlen ſehn.

Pez, der den Haufen Geld erblickte,
Und den die Langeweile drückte,
Sann ſich zum Zeitvertreib ein kleines Spielwerk aus:
Er holt' ein Guldſtück nach dem andern,
Und ließ zum Fenſter friſch hinaus
Die Louisd'ors und die Dukaten wandern:
Das war ein Lärmen um das Haus!
Wer laufen konnte, lief; und bald ward vom Gedränge,
So breit die Straße war, der Platz doch viel zu enge.
Mips! Maps! „Herr Pez, mir auch ein Stück"! . . .
Man haſchte, ſprang und fiel, und wem zu gutem Glück
Eins in die Hände flog, dem kam es hoch zu ſtehen:
Ey, welche Luſt, dieß Schauſpiel anzuſehen!

Indeſſen kam Herr Harpagon zurück —
Hilf Himmel! Wer? Wie? Wo? was giebt's für Unglück hier?
O weh! — Mein Geld! — Komm ich hinauf zu dir,
Du Dieb! ſo ſoll dein Blut . . .
Hier ſchwieg er: denn ihm ſchloß die Lippen ſeine Wuth.

Herr, ſprach ein alter Mann, Herr, mäßigt eure Hitze!
Das Geld iſt euch, wie ihm, und ihm, wie euch nichts nütze.
Der Affe wirft es weg, und ihr? ihr ſperrt es ein.
Wer mag von euch der Klügſte ſeyn? —

Doch genug für dießmal! Ich muß noch Ihrer Fräulein Schweſter ſchreiben. Ich weiß nicht, wie ich meinen Brief klug genug abfaſſen werde, daß ich ſie nicht beleidige, und nicht auf das erſte mal gleich ihr Vertrauen zu mir verſcherze; Sie aber, liebſte Freundinn, doch auch rechtfertige. Doch, wenn ſich beides nicht vereinigen läßt, ſo will ich lieber das erſte, als das letzte: denn Ihre Freundſchaft gilt mir mehr als alles. Ich bitte Sie um die Fortdauer derſelbigen, und bin

Ihre

Charlotte.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Das Licht.
2. Der Brunnen.

Neue Räthſel.

1.

Ich führe Brücken über die Seen,
Doch muß man mich vorſichtig begehen:
O! welche Freude haben
Nicht über mich die Knaben!

2.

Wer geht am ſpätſten zu Bette, und ſteht am ſpätſten auf? wird für jenes bezahlt, für dieſes aber nicht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXIX. Stück,
den 22. Januar 1776.

Charlottens Antwort an Fräulein Julie von Feldhauſen.

Wertheſtes Fräulein,

Wie ſehr bin ich Ihnen für Ihr gütiges Zutrauen verbunden, und wie herzlich würde ich mich freuen, wenn ich ſolches zu verdienen im Stande wäre! Aber die Freundſchaft, die ich ſchon ſeit einigen Jahren mit Ihrer Fräulein Schweſter durch einen kleinen Briefwechſel unterhalten; noch mehr aber unſere in ſo vielen Stücken übereinkommenden Geſinnungen könnten mich leicht für ſie ein wenig partheyiſch machen. Ich muß daher gleich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn meine Antwort nicht Ihrer Erwartung gemäß ausfallen ſollte.

Ja; ich muß Ihnen geſtehen, daß ich Ihre Schweſter bey der Gemüthsverfaſſung, die ſie in Stand ſetzt, ſich in der Einſamkeit ſelbſt genug zu ſeyn, ſich keine Langeweile drücken zu laſſen, und ſelbſt die kleinen, uns oft ekeln Landgeſchäffte zum Vergnügen zu machen, eben ſo glücklich ſchätze, als ich Sie beklage. Ob ich es ihr unter gleichen Umſtänden nachthun würde, das weiß ich nicht, da ich das Landleben immer nur von der ſchönſten Seite, in der blühendſten Jahreszeit, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Ich will vor der Hand gar nicht die Grunde unterſuchen, wer von Ihnen beiden, ſich den Aufenthalt auf dem Lande gefallen oder mißfallen zu laſſen, Recht hat. Aber darinnen müſſen Sie mir, mein Fräulein, gewiß Recht geben, daß derjenige, der ſelbſt in einem Kerker jeden kleinen Umſtand zu erhaſchen wüßte, der ihm zu einer Beſchäfftigung, Unterhaltung, ja zur Freude diente, glücklicher iſt, als derjenige, der ſich darinnen vor Angſt, Ungeduld, Schwermuth und Langeweile den Kopf zerſtieß. Und geſetzt, jenes ſein Vergnügen wäre ſelbſt Kinderey, Wahn, Täuſchung oder Unſinn: verdiente derjenige nicht unſern ganzen Unwillen, der ihn in ſeinem ſüßen Traume ſtören, ihn mal in ſeinem Leben ſey, und auch das letztemal ſeyn ſolle, da es ihm ſo übel bekommen und er die traurigen Folgen ſähe, deren er ſich auf mehr als eine Art dadurch ausgeſetzt. Denn der Tag, den er recht fröhlich feyern wollen, hätte, wie wir wüßten, leicht der ſchrecklichſte ſeines Lebens werden können. Er habe nämlich ſeiner entfernten Schweſter Hochzeitfeſt feyern wollen, wozu ihm ſeine Aeltern ſelbſt ein kleines Geſchenk überſandt hätten. Er habe ſolches den beyden jungen Officieren entdeckt, die hier geweſen, und in denen er, ſtatt ein paar Freunde zu finden, ein paar niederträchtige Verräther gefunden: denn, nachdem er ſie freundlich eingeladen, hätten ſie ihm nicht nur auf eine ungeſtüme Art, von allen nur möglichen Weinen, die hier zu haben ſind, zugetrunken; ſondern, nachdem er ſchon ſeiner Sinne nicht mehr mächtig geweſen, hätten ſie Puntſch gefodert, und ihn dabey in ein Spiel gezogen, wo ſie ihm nicht ſo viel übrig gelaſſen, daß er den Wirth heute werde bezahlen können. Sie hätten ihn noch die Nacht weiter, vermuthlich in ein lüderliches Hauß ſchleppen wollen: da ſie aber geſehen, daß er alle Beſonnenheit verloren, hätten ſie ihn ſeinem Schickſale überlaſſen, das ihn denn zu uns geführet, wo er ſich kaum zu erinnern wiſſe, was vorgegangen. Vielleicht

erſt

erſt nach ein paar Stunden habe ihn der Nachtwächter getroffen, der ihn zu ſich gebracht. Da er ſeinen Degen vermißt; ſey es ihm nur wie im Traume vorgekommen, daß ihm Herr von Z * *, den er von Anſehen gekannt, denſelben aus der Hand geriſſen. Er habe es den beyden Officieren geklagt, die heute früh, vermuthlich aus Neugier, wo er hingekommen, ihn aufgeſucht, und die übeln Folgen gezeigt, denen er ſich durch ſein Vergehen ausgeſetzt. Sie hätten ihn aber verlacht: doch verſprochen, den Degen wieder zu verſchaffen. Es ſey ihm aber nun ſehr lieb, daß ſie abgewieſen worden, da es ihm Gelegenheit verſchafft, ob wohl mit ſeiner Beſchämung, ſein Vergehen zu geſtehen, und um Vergebung zu bitten.

Sie können leicht glauben, liebes Lottchen, daß ihm dieſelbe ſo, wie ſein Degen, nicht vorenthalten ward. Er bat den Herrn Profeſſor gar ſehr, da er von ſeinen Aeltern entfernt und nichts weniger, als eine Neigung zu einem ſoldatiſch lüderlichen Leben habe, ihm bisweilen einen Zutritt zu vergönnen und mit gutem Rathe beyzuſtehen.

Dieß iſt ihm erlaubt worden, und der Herr Profeſſor mag ihm zuvor, da er ſich allein mit ihm unterredet, ſchon denſelben reichlich im voraus ertheilet haben. Er befreundete ſich auch mit dem Herrn von Z * * und ihrem Bruder Karl, die ihm theuer verſprechen haben, von der ganzen Geſchichte nie ein Wort zu erwähnen. Sie werden aber leicht glauben, daß ſie noch zu manchem Geſpräche heute und morgen Anlaß geben wird. Unſere allgemeine Empfindung iſt, daß wir einen jungen Menſchen, der von dem Schooße ſeiner Familie ſo weit entfernt iſt, herzlich beklagen; da er bey dem beſten Herzen durch eine unbeſonnene Handlung das größte Herzeleid über ſich und ſo viel andere bringen können. —

* * *

Wir ſehen Ihrer und unſerer lieben Aeltern Rückkehr, denen ich ehrerbietig die Hand küſſe, mit Sehnſucht entgegen: ich aber bin

Ihre

ergebenſte
Julie.

Mit

Mit Schaden wird man klug

oder

wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Ein Luſtſpiel
in
zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Süßholz, ein empſindendelnder, affektirter junger Menſch von ſiebenzehn Jahren.
Fribbler, der Vater.
Fribbler, der Sohn.
Näckmann.
Unhold.
Tricks.
} Junge muthwillige Leute.
Paul, Fribblers Haußknecht.

Der Schauplatz iſt an einer Straße unweit einer Kirche mit Linden beſetzt; es gehn mehr Straßen in derſelben Gegend zuſammen.

Erſter Auftritt.

Näckmann. Fribbler.

Näckmann.

Nu, wie hälts, Fribbler? Glaubſt du, daß er in die Falle geht?

Fribbler.

Ganz gewiß. Er müßte nicht Süßholz — nicht der leichtgläubige verliebte Haſenfuß ſeyn, der er iſt.

Näckmann.

Ja; nur daß er auch ſo furchtſam, wie ein Haſe iſt. Mehr, als einmal, wann wir ihn gern aus der Geſellſchaft los ſeyn wollten, haben wir ihn ja, ſo bald es finſter wurde, die Winterabende nach Hauſe gejagt, weil wir ihm etwas von Geſpenſtern oder Spitzbuben erzählten; und des Nachts um zwölf Uhr, wo jene erſt in die Aſſemblee gehen, ſollte er allein hier am Kirchhofe erſcheinen?

Fribbler.

In der Nacht darf er ſich doch wenigſtens vor ſeinem Schatten nicht fürchten, und die Liebe iſt blind. Sie hat ja oft ſchon Weiſe zu Narren, und Helden zu Weibern gemacht; ſollte ſie nicht eine feige Memme einmal zu einem Helden machen können? — Und ein Romanheld ohne Gefahren und Prüfungen? Den Schimpf wird er ſich nicht anthun laſſen. Unter den Flügeln des Amors, will ich ihm ſagen, iſt man vor allen Hexen und Spitzbuben gedeckt, und mit einem ſeiner Pfeile kann man alle böſe Geiſter ermorden.

Näckmann.

Deſto beſſer! Aber noch haſt du wohl keine Antwort von ihm?

Fribbler.

Die erwarte ich. Eben itzt hat er mich hieher unter die Linden beſchieden. Vermuthlich arbeitet er noch an ſeinem Briefe, und ſucht in einem Roman nach empfindſamen Ausdrücken, die

die ihm ſein eigen ſtumpfes Gehirn verſagt. — Ich denke, wir werden ſchön Zeug zu leſen bekommen.

Näckmann.

Nein, wenn er ſich das bereden läßt — ſo glaube ich, er iſt dümmer, als eine Fliege, die mit zehnfachen Augen in ein Spinngewebe hineinſchießt.

Fribbler.

Und hätte er hundert Augen wie Argus, und eben ſo viel Naſen, daß er auf jede eine Brille ſetzen könnte, ſo ſieht er doch nichts, als ſeine vermeynte empfindſame Schöne, mit offnen Armen. Das Narrenſeil mit dem Korbe aber bleibt ihm immer hinterm Rücken, wo er nichts ſieht. Bey einem Fünkchen Menſchenverſtande hätte er ſonſt ſtockblind ſeyn können, und doch längſt ſehen müſſen, daß wir ihn für'n Narren gehalten haben.

Näckmann.

Ha! dort ſeh ich ihn aus der Gaſſe heraus geſchlichen kommen. — Das Ding mag ihm ein bischen im Kopfe herumgehen, daß er in einem Luftſchiffe ſeiner Gebieterin die erſte Auf-

war-

wartung machen ſoll: denn ſonſt macht er Sätze, wie ein Froſch . . .

Fribbler.

Ich will ſchon ſeinen Hinterfüßen bey ſeiner Auffahrt forthelfen, daß er ſie nicht im Stiche läßt. . . Aber geſchwind in eine andere Gaſſe, daß er dich nicht bey mir gewahr wird! er möchte doch ſonſt eine kleine Verſchwörung wittern . . . Aber gieb Achtung, wann er fort iſt, damit ich dir ſeine Antwort mittheilen kann.

Näckmann.

Ich will zu Unholden gehn: da können wir euch aus dem Fenſter ſehen.

Fribbler.

Bring ihn dann mit hieher!

(Näckmann geht in ein dort gelegnes Hauß.)

Zweyter Auftritt.

Fribbler (geht unter den Bäumen auf und ab, als ob er in Gedanken wäre, und ſtößt, wie von ungefähr, auf Süßholzen.)

Süßholz.

Ha! du da?

Fribbler.

Wie ich verſprochen habe. Du haſt mich lange genug warten laſſen.

Süßholz.

Nimm es nicht übel, guter Fribbler! Aber dieß (auf ein Briefchen, das er heraus zieht, zeigend) hat mir Mühe gekoſtet.

Fribbler.

Mühe? an eine Geliebte zu ſchreiben? Ich dächte, da würde dein empfindſames Herz ſich in Ströhmen von Süßigkeiten ergoſſen, und wie der Nil die ganze Gegend von Papier überſtröhmet haben. — Oder, macht vielleicht meine Schweſter noch die Grauſame?

Süßholz.

überzeugen wollte, daß ſeine Freuden kindiſch, wahnwitzig, betrügeriſch oder unſinnig wären, und ihm dadurch ſeinen Aufenthalt ſchrecklich oder ekel zu machen ſuchte? Ich erinnere mich, vor ein Paar Jahren die Geſchichte eines Däniſchen Seekapitains geleſen zu haben, (wie er hieß, ja das weiß ich wirklich nicht mehr,) dieſer wurde wegen einiger Verbrechen, die ich eben ſo wenig mehr weiß, zu einem ewigen und ſchrecklichen Gefängniſſe verdammet. Zu ſeinem Troſte fand er darinnen Mäuſe und Spinnen, Geſchöpfe, die uns ſchon ein Schrecken einjagen, wenn wir ſie nur nennen hören. Aber dieſe wurden bald die vertrauteſten Theilnehmer ſeines Unglücks, ſeine Freunde, ſeine Geſpielen, ſein Zeitvertreib, ſein Alles. Sie aßen mit ihm, und tranken mit ihm, und waren gegen ihren Wohlthäter ſo dankbar, daß ſie ſeinen Winken folgten. Er pfiff ihnen, und, ſie kamen, durch ein anders Zeichen hieß er ſie fortgehen; kurz er richtete ſie ſo ab, daß ſie ihm das Schreckliche ſeines Aufenthaltes ganz alleine verſüßten, und er es, da er vielleicht zwanzig und mehr Jahre darinnen ſaß, kaum mehr zu fühlen ſchien. Endlich entdeckte ein Kerkermeiſter den freundſchaftlichen Umgang dieſer vertrauten Geſellſchaft, er ſah

Süßholz.

Ach nein, Freund! Sie iſt die Gütigſte, Holdſeligſte, ſo wie ſie die Schönſte ihres Geſchlechts iſt: aber, wann ſich ſo mancherley Leidenſchaften drängen, Liebe und Bedenklichkeit, Hoffnung und Furcht, Freude und Beſorgniß; da ſteigt die Welle verweilend empor, und gleitet nicht ſo ſanft vor ſich weg, als ſie ohne Anſtoß fortrollt. —

Fribbler.

Ich verſtehe dich nicht. Das verdammte Mädchen, meine Schweſter, iſt ſo verſchwiegen, daß nicht ein lautes Wort aus ihr zu bringen iſt, und geht mit mir, wie mit ihrem Poſtboten, und nicht, wie mit einem Bruder um.

Süßholz.

Lauter Delikateſſe, Feinheit, Kampf der Unſchuld und Zärtlichkeit, jungfräuliche Schamhaſtigkeit! Sie liebt, und möchte ſichs gern ſelbſt verbergen, ſo wie ſie es vor der ganzen Welt verbergen möchte.

Fribbler.

Nein, nimmermehr kann ich dir's glauben. Liebt ſie dich wirklich; ſo iſt ihre Unſchuld mit vieler Schlangenliſt verſetzt: wenigſtens handelt ſie mit ihrem Bruder nicht aufrichtig. — Denn, als ſie mir den Brief an dich gab, ſetzte ſie hinzu: Sag' ihm, ja ſag' ihm, daß er ſich nie unterfangen ſolle, mir wieder zu ſchreiben, wenn er nicht will, daß ich ſeinen Brief ins Feuer werfen, oder unſerm Vater zeigen ſolle: doch — ich habe es ihm ſelbſt geſagt, und wehe ihm, wenn er meiner Vorſchrift nicht Folge leiſtet!

Süßholz.

Ja, ich leiſte ihr Folge, was es mich auch koſten mag. Nie will ich es wieder wagen, an ſie zu ſchreiben, da ich ſie — mündlich ſprechen ſoll. —

Fribbler.

Du? ſie mündlich ſprechen? Sie dich? ich erſchrecke!

Süßholz (ſchlägt ſich auf den Mund)

Ich Unbeſonnener! was habe ich geſagt ⸗ ⸗ ⸗ doch, du biſt ja mein Freund, biſt ein guter Bruder! ſollteſt du deine Schweſter verrathen?

Fribbler.

Ich denke, du haſt mir ſchon ſo viel geſagt, daß du mir nichts mehr zu verrathen brauchſt. Freylich liebe ich meine Schweſter, ich liebe aber auch meine Ehre, ihre Ehre, die Ehre unſerer Familie; und das ſage ich dir = = =

Süßholz.

Nun, nun, Brüderchen! Ihre Ehre iſt auch meine Ehre, und ich hoffe, dir und ihr keine Schande zu machen.

Fribbler.

Das nicht! aber, du biſt ein ſo artiges, allerliebſtes Kerlchen, und — eine mündliche Unterredung mit ihr! — das heißt: ſie giebt dir ein Rendezvous? — Nein, das ſchickt ſich nicht für ein unſchuldig Mädchen, und ich, als ihr Bruder = = =

Süßholz.

O daß ich dir doch nichts geſagt hätte! = = = doch, was habe ich dir geſagt? Freylich tröſtet ſie mich auf eine mündliche Unterredung: aber wie, wo, und wann? Davon habe ich ja nichts geſagt? — Wird dieſe Unterredung für mich glücklich ausfallen? Wenn die Nachtigall ihre Klagen den geheimen Büſchen vorträgt, ſo weißt du immer noch nicht, ob ſie über die Sprödigkeit der Geliebten ſeufzet, oder ob es zärtliche Jubellieder über eine glückliche Erklärung ihrer Gegenliebe iſt; alſo ⸗ ⸗ ⸗

Fribbler.

Ja alſo — aber — wenn ich das Weibchen bey dem Männchen ſehe; ſo habe ich immer den Verdacht, daß ſie ſo ziemlich einig ſeyn müſſen. Kurz und gut ⸗ ⸗ ⸗

Süßholz.

Alſo habe ich das Mißtrauen um dich verdienet, da ich dich zum Vertrauten in der Angelegenheit meines ſchmachtenden Herzens gewählet habe, daß du izt zurücktreten willſt, wo ich meinem Glücke ſo nahe zu ſeyn glaube? — Ach! meinem Glücke! durch welch' eine harte Prüfung ſoll ich es erkaufen ⸗ ⸗ ⸗ aber ſtill! (ſchlägt ſich auf den Mund.) Bald hatte ich mich verrathen.

Fribbler.

Aber eben dadurch, daß du dich zu verrathen fürchteſt, erweckſt du bey mir einen Verdacht gegen meine geheimnißvolle Schweſter. Heraus mit der Sprache! ſonſt nehme ich deinen Brief nicht an, oder ich gehe damit zu meinem Vater. —

Süßholz.

Grauſamer! das heißt recht zwiſchen der Scylla und Charybdis ſchweben! Gut, ich will dir es ſagen. Aber, deine Hand! daß, wenn du die Sache ja nicht billigeſt, du wenigſtens reinen Mund hältſt.

Fribbler.

Mag ſeyn! du weißt, daß ich dein Freund bin: denn ſonſt wäre ich nicht dein Briefträger geworden. Leidet meiner Schweſter guter Name und Ehre nicht darunter = = =

Süßholz.

O dazu denke ich viel zu delicat, als daß ich dieſe auf's Spiel ſetzen ſollte! Sie aber legt mir eine Prüfung auf = = = doch bald hätte ich mich verrathen.

Fribbler.

Fribbler.

Es wird doch nicht eine Prüfung für dich ſeyn, daß ſie dich ſprechen will?

Süßholz.

Ja, unter Sprechen und Sprechen iſt ein Unterſchied. Mit dir zu ſprechen iſt freylich mit keiner Gefahr verbunden: aber ⸗ ⸗ ⸗

Fribbler.

Aber: ich verſtehe es wohl, wo ein ſtrenger Vater über ſeiner Tochter Sittſamkeit wacht, nicht wahr?

Süßholz.

So iſts! — doch ich höre, daß der Deinige dieſen Abend zu einer Hochzeit iſt: könnteſt du mir da nicht den Freundſchaftsdienſt erweiſen, und mich auf den Abend zum Hauſe hinein laſſen?

Fribbler.

So mußt du nicht wiſſen, daß, wann mein Vater Abends weggeht, er uns alle zuſammen ins Hauß ſperrt und den Schlüſſel zu ſich ſteckt.

Süßholz.

Ha! nun verſtehe ich's. Grauſamer Vater! Aber was iſt da zu thun?

Fribbler.

Ah, und ich verſteh' es auch. Da dich meine Schweſter nicht zum Hauſe hinein laſſen kann; ſollſt du einen andern Weg ſuchen, zu ihr zu kommen?

Süßholz.

Himmel! wer hat dir das geſagt? Du weißt ſelbſt und kannſt bezeugen, daß ich dir nichts verrathen habe.

Fribbler.

Nein, nicht ein Wort. Aber, da ſeh' ich keinen andern Weg, als wenn du dich nicht ſo klein machen kannſt, daß du durch's Schlüſſelloch zu kriechen vermagſt, du dich ſo groß machen mußt, daß du mit deinem Kopfe ihr Fenſter erreichſt, wenn du dich mit ihr beſprechen willſt.

Süßholz.

So erfindſam biſt du, gewaltige Liebe, daß du Alles möglich machſt! Aber wie? = = = doch ich will mich nicht verrathen!

Fribbler.

Fribbler.

Vermuthlich auf einer Leiter, da die Dädalus Flügel ſo gebrechlich und die Luftſchiffe noch nicht für ſolche Argonauten im Gange ſind.

Süßholz.

Und doch, Freund, erfindet ſie Flügel und Luftſchiffe.

Fribbler.

Ja, wenn das iſt! – – – Doch, das iſt mir zu räthſelhaft, oder mein Verſtand zu ſtumpf.

Süßholz.

Ich ſehe ſchon, ich muß mich dir entdecken: denn ich brauche deiner Hülfe.

Fribbler.

Nein, ich mag es nicht wiſſen. Weiß ich von nichts ſo habe ich nichts zu verantworten: und du würdeſt dein eigener Verräther ſeyn, wovor du dich ſo fürchteſt? Daß ich aber an dir zu einem werden müßte, ſobald ich deines Rendezvous wegen eine Bedenklichkeit in Anſehung meiner Schweſter fände, das ſiehſt du auch wohl ein. Kurz, ich beſtelle deinen Brief: und das iſt Freundſchaftsdienſt genug, den ich keinem andern Menſchen in der Welt, als dir leiſten würde.

Süßholz.

Alſo willſt du nichts wiſſen? — Heute um die Mitternachtsſtunde . . .

Fribbler.

Nichts, nichts — das ſind gefährliche Stunden! aber — freylich die, wo die Liebe wacht, und die Verräther am erſten ſchlafen.

Süßholz.

Dort unter jenem Fenſter wird der Phaeton erſcheinen, den die Genien der Liebe . . .

Fribbler.

O die werden dir ſchon der Venus ihre Schwäne, oder ihre Tauben zuführen, und das iſt das ſicherſte Fuhrwerk. Nur ich mag nicht Kutſcher ſeyn: denn, wenn mein Vater dahinter käme, ſo möchte er mich für eines von dem Zugvieh anſehen und mein Rücken dabey am übelſten zurechte kommen. —

Süßholz.

Aber, wenn du eine Gefahr für mich entdecken ſollteſt ſ ſ ſ

Fribbler.

Ich weiß ja von nichts; aber das weiß ich, daß meine Schweſter klug genug iſt, was ſie angefangen hat, auch auszuführen. Da ſie mir das nicht entdeckt hat; ſo will ſie vermuthlich auch nicht, daß ich es wiſſen ſoll, oder du an ihr zum Verräther werden ſollſt. Und alſo lebe wohl, und vergiß nicht, daß meiner Schweſter Ehre bey deiner Heldenliebe im Spiel iſt.

(Er läuft in ſein Haus.)

Dritter Auftritt.

Süßholz (allein.)

(Er ſchreyt ihm nach.) Fribbler! — Fribbler! — Ah! er will mich nicht hören — läuft fort! ſ ſ ſ Ich kann es ihm nicht verdenken! — Ihn leitet die Klugheit — mich die Liebe! — Wer kann ihrer Gewalt widerſtehen? — Um Mitternacht eine Reiſe empor durch die Luft zu aus einem Schlupfwinkel die Freuden, die ſich dieſer Unglückliche in ſeiner Finſterniß ſchaffte, und was that er? — Ach! er tödtete ſeine kleinen Freunde. Der arme Gefangene war nun troſtlos, er ächzete und weinte Tag und Nacht, und ich denke immer, er verzehrte ſich endlich ſo in ſeinem Kummer, daß er die treuen Gefährten ſeiner traurigen Einöde nicht lange überlebte; wenigſtens ſtelle ich mir vor, daß es ſo kommen mußte. — Sagen Sie mir, ob Sie ſich in der Welt einen grauſamern Kerkermeiſter denken können? Wäre ich König geweſen, und hätte dieß erfahren: Gewiß, er hätte des Gefangenen Stelle auf ewig einnehmen, ewig dafür büßen müſſen; denn eine Mordthat an einem Menſchen in dem Anfalle einer heftigen Leidenſchaft kann kaum ein boshafter Herz verrathen. Auch habe ich die armen Mäuſe und Spinnen, oder vielmehr den Unglücklichen rechtſchaffen beweinet.

Sie errathen gewiß, liebſte Fräulein, was ich mit dieſer Geſchichte ſagen will. Wenn Ihre Schweſter an dem Orte, der Ihnen ſo ſehr mißfällt, Unterhaltung, Freude und Zufriedenheit findet, und dieß wäre ja Vorurtheil, Träumerey und Einbildung, ſollte man ihr es wohl machen! Doch, ſie ſagt, daß ſie an dem Fenſter meiner warten will, und wo die Fackeln ihrer Augen leuchten, darf ich da die Schwärze der tiefſten Mitternacht fürchten? Schnell wird es geſchehn ſeyn. Und o! der himmliſchen Augenblicke, deren ich dann durch die Verſicherung einer ewigen Zärtlichkeit genießen werde! — Allein, die Vorbereitung — der Weg — wenn wir entdeckt würden . . . Ich ſchaudere, gleichwohl es iſt geſchrieben — mein Wort gegeben — und für was würde ſie mich halten? — Nein, Fribbler hat Recht: eine Liebe ohne Gefahren, ohne Schwierigkeiten . . . Ich muß; ich muß — wie lang wird mir die Zeit bis zu der beſchiedenen Stunde werden, und wie kurz, wann ich an die zu überſtehenden Gefahren denke! —

(Schleicht tiefſinnig fort.)

Vierter Auftritt.

Fribbler (kömmt zu ſeinem Hauſe heraus, ſo bald er Süßholzen um die Ecke gehen ſieht.)

Ah! endlich iſt er mit ſeinem Selbſtgeſpräch fertig — ich hätte es ſchon hören mögen. — Nun das ſoll ein Spaß werden! — Ich muß doch ſeine pathetiſche Antwort leſen. (Er zieht den Brief heraus und beſieht das Siegel.) Ah! ein paar lodernde Herzchen auf einem Altare, auf das Kupido mit ſeinem Pfeile ein paar Täubchen kritzelt = = = Sturm und Regen ſollen ſchon die Lämpchen zur rechten Zeit auslöſchen = = = Ha! — Räckmann und Unhold —

Fünfter Auftritt.

Fribbler. Räckmann. Unhold.

Räckmann.

Nun kömmt er?

Fribbler.

Das dächt' ich.

Unhold.

Unhold.

Geſchwind, zeig den Brief!

Fribbler.

Eine kleine Geduld! denn ich hab' ihn ſelbſt noch nicht geleſen.

Unhold.

Und das haſt du erwarten können?

Fribbler.

Ja, meine Schweſter kam mir, da ich in unſer Hauß trat, in Weg: und das iſt ſo ein mitleidiges Schäfchen, daß ſie in der Welt nicht dulden würde, wenn ich auf ihre Koſten ſelbſt einen verliebten Gecken für den Narren halten wollte, und uns gewiß den ganzen Spaß verderben würde.

Unhold.

Nu, ſo lies nur, oder gieb! (er reißt ihm den Brief aus der Hand. — Sie treten zuſammen in eine Gruppe: Unhold lieſt.) —

„Angebetete Schöne!“

„Orpheus ſtieg, um ſeine geliebte Eurydice dem Orkus zu entreißen, hinab zum Styx und fürchtete weder das dreyköpfiche Unthier des Cerberus, noch die ſchreckliche Gewalt des Pluto. —

(Sie fangen ein großes Gelächter an.)

„Aber er verließ ſich auf die unwiderſtehliche Gewalt ſeiner zauberiſchen Töne: und dieß gab ihm die freudige Zuverſicht ein, daß er dieſe ſchwere Reiſe mit geſetztem Schritte antrat. — Ich ſoll in die Höhe fahren, ein Weg, der eben ſo gefährlich als der ſeinige iſt, da ich der Zaubergewalt, die meine Seufzer auf ihr Herz haben, noch ungewiß bin. Nein, eben, nach dieſem gefahrvollen Unternehmen ſoll ich erſt das Urtheil meines Lebens oder meines Todes aus Ihrem holdſeligen Munde vernehmen! O, werde ich auch ſo glücklich wie Orpheus ſeyn? Pluto gab ihm ſein Weibchen zurück. — Werde ich meine Rückreiſe mit dem Beſitze des koſtbaren Schatzes Ihrer Gegenliebe — Ihres Herzens antreten? Sie entſcheiden darüber nicht, meine Schöne. Sie wollen aus dem Muthe, mit der ich mich dieſer Gefahr unterziehe, die Größe mei-

„meiner Liebe beurtheilen. Ihr Wille iſt mein
„Geſetz. Mit dem Schlag zwölf Uhr werde ich
„unter ihrem Fenſter ſeyn, und weder die ſchwarzen
„Rabenflügel der Nacht, noch den Einfluß
„eines traurigen Geſtirns fürchten. Du aber,
„gütiger Morpheus, berühre mit deinem bleyernen
„Zepter aller Augen, die zu unſerm Verderben
„wachen können, damit ſie feſt geſchloſſen
„bleiben! und du, holdſelige Liebe, ſtecke du ſelbſt
„deine feurige Wimpel auf den glücklichen Nachen,
„der mich zu der Göttin führen ſoll, aus deren
„ſüßem Munde ich hoffentlich hören werde, daß
„die leiſen Wünſche desjenigen erhöret ſind, der
„immerdar ſeyn wird

Ihr

innigſter Anbeter und Verehrer
Lovewell Süßholz.

(Sie unterbrechen dieſen Brief immer durch ihr Gelächter, indem einer um den andern ausruft:)

„Zum tolle werden — zum todt lachen — über den poßierlichen Kerl u. ſ. w.“ (Indem noch Unhold lieſt und ſie die Köpfe zuſammenſtecken, kömmt Tricks von hinten geſchlichen und hört noch ein Stück vom Ende des Briefs.)

Sechs-

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Tricks.

Tricks.

Was habt Ihr Tauſend Saſa hier mit einander vor? — Ich merk's, Ihr ſpielet Süßholzen einen Streich, und Tricks ſoll nicht dabey ſeyn? — Heraus mit der Sprache! ſonſt flattere ich gleich zu ihm und verrathe ihm den ganzen Kram. —

Fribbler.

Ih, deſto beſſer, wenn wir an dir einen Schelmkammeraden mehr haben! Du wärſt der erſte geweſen, der den Teig mit hätte helfen kneten müſſen, aus dem wir Süßholzen eine Naſe drehen wollen: aber du biſt ja vierzehn Tage auf dem Lande bey deinem Vetter, dem Herrn Paſter Pankratz geweſen, und ſo hat man nichts von dir geſehen noch gehöret.

Unhold.

Und haſt vermuthlich da gute Lehren bis auf die nächſten Feyertage mitgebracht?

Näckmann.

Die wir aber nicht eher hören mögen, als bis wir ſie vonnöthen haben.

Tricks.

So dürfte ich bey euch wohl nie anfangen, und nie aufhören: denn nöthig habt Ihr ſie beſtändig, und hören wollt Ihr ſie nie.

Fribbler.

Freylich iſt es ein närriſch Ding, wenn man ein ſo unſchuldig Knäbchen iſt, wie du — ſie nicht nöthig hat, und doch hören muß.

Tricks.

So kann man ſie wenigſtens ſolchen Burſchen auftiſchen, die ſie nöthig haben. — Doch laßt itzt erſt hören, was Ihr vorhabt, damit ich meine Moral darnach einrichte.

Fribbler.

Süßholzen kennſt du?

Tricks.

Freylich ein alberner, abgeſchmackter Geck, der, wenn er nicht klug ſeyn wollte, Mitleiden verdiente, weil er aber klüger, als alle Welt ſeyn will, fühlen muß, daß er ein Thor iſt —

Näckmann.

Glaubt, daß er die ganze ſchöne Welt an ſeinen Triumpfwagen ſchließt, mit dem er alle Augenblicke in einem Sumpfe ſtecken bleibt, und ausgepfiffen wird. —

Fribbler.

So ſüß, wie Manna iſt. —

Unhold.

Aber auch die ganze Wirkung von der Manna thut: ein Brech- und Laxiermittel.

Fribbler.

Zum Unglücke drängt er ſich überall hinzu, verderbt allen Spaß, und wird nicht klug, ſo oft er ſchon im Fuchseiſen geſteckt hat. Gleich den Tag nach deiner Abreiſe gab Herr Denham, an ſeiner Tochter Geburtstage, ſeinen Kindern einen kleinen Ball.

Näckmann.

Notabene! Süßholz war nicht dazu gebeten; kam aber auf die Spur; that, als ob er nichts davon wüßte, und machte bey Herrn und Madam Denham deſſelben Tages ſeinen Beſuch.

Unhold.

Statt ihn die Treppe hinunter zu werfen, waren ſie ſo höflich, ihn einzuladen.

Fribbler.

Und wir ſchnitten ihm doch Geſichter, daß, wenn er uns nur anſehen wollte, ſtatt ſich mit ſeinem Peruckenſteckgeſichte immer nach dem Spiegel zu drehen, er wie ein Sperling hätte davon flattern müſſen, der den erboßten Truthähnen das Futter wegholen will. —

Näckmann.

Die Mädchen, wann er ſie zum Tanze aufzog, waren allezeit verſprochen, oder wollten ſich erholen, daß er alſo immer wie ein ſteinerner Faun in einem Garten da ſtund, der die Zähne fletſcht, wann er ſo viel artige Paare bey ſich vorüber nach dem Luſtwäldchen wandeln ſieht. —

Fribbler.

Endlich läßt ſich meine mitleidige Schweſter einfallen, ihm die Hand zu reichen, weil ſie behauptete, daß es unbarmherzig ſey, ihn ſo troſtlos da ſtehn zu laſſen, ob wir ſie gleich alle überzeugten, daß hier alles Mitleid übel angewandt ſey.

Näckmann.

Sie iſt aber auch dafür gezüchtigt worden.

Tricks.

Ganz ſicher hat er das für eine Liebeserklärung angeſehen?

Fribbler.

Das Loos wollte ihr überdieß ſo übel, daß ſie neben ihm bey Tiſche zu ſitzen kam, und nun verfolgte er ſie den ganzen Abend, ſo daß wir ihn, wenn ſie eine kleine Erholung haben wollte, beſtändig foppen mußten.

Unhold.

Ich hieng ihm ein Haſenſchwänzchen mit einer Schelle an, mit dem er unter dem Gelächter der ganzen Geſellſchaft lange umher lief, und herzlich mit lachte, weil die andern lachten, bis es ihm ebenfalls deine ſtrenge Schweſter verrieth. —

entreißen, ihr nicht ein ſo unſchuldiges Glück gönnen?

Aber, ich denke, es iſt nicht einmal Vorurtheil. Nein, bewahre mich der Himmel, daß ich das vorangeführte Beyſpiel in der Vergleichung ſo weit ausdehnen ſollte, daß ich die guten Landleute für Mäuſe und Spinnen, und das freye Land, auch mit ſeinen verwelkten Bluhmen und ſeinen entlaubten Geſträuchen für ein finſteres Gefängniß halten ſollte. Vielmehr haben Sie ſelbſt mitten im Winter einen freyern Himmel und eine geſündere Luft, als wir in unſerer dumpfigen Stadt und in unſern von den hohen Häuſern um Mittag verfinſterten Zimmern. Wenn Sie auf öde Felder blicken, ſo ſehen wir in ſchmutzige Gaſſen, und Ihrem Auge begegnet doch hin und wieder auf jenen die Hoffnung eines künftigen Frühlings, in dem ſchönen Grün der jungen Saat. Jeder Sonnenblick, der ſich durch die Nebel drängt, grüßt Sie dort freundlich, da er itzt über unſern Häuptern unbemerkt vorüber geht. Hören Sie Krähen und Aelſtern auf den nackten Aeſten ſchreyen: o dieſe beehren uns auch mit ihrem Geſange auf unſern Dächern, da ſich hingegen kein bunter Aemmerling durch unſre Thore wagt,

Tricks.

Er aber war doch ſo galant oder dumm, alles für freundſchaftlichen Spaß aufzunehmen.

Unhold.

Und ich erwartete, wenigſtens eine Ohrfeige, ob er gleich zweye wieder bekommen hatte.

Fribbler.

Kurz, ungeachtet er ſah, daß er aller Welt zur Laſt war, und meine Schweſter ihm mit jedem Augenblick ſagte, daß er ſie mit ſeinem Mannatränkchen verſchonen möchte, lief er nicht nur, als ſie des Nachts nach Hauße getragen wurde, neben der Chaiſe her, und beſchwur, ſie bey den Geſtirnen, ihn bey ihrem Auskleiden zuzulaſſen: ſondern war auch des Morgens bey guter Tagszeit vor ihrer Thüre.

Tricks.

Ich hätte ihn abführen wollen, wenn ich an deiner Stelle geweſen wäre.

Näckmann.

Nein, da wäre er zu geſchwind vom Schauplatz gekommen. So ſchnell muß der Vorhang nicht fallen, wann man noch ein Nachſpiel erwartet. —

Unhold.

Ich hätte ihn heißen wieder kommen und Fußangeln an die Thürſchwelle gelegt.

Fribbler.

O Tricks wird, was ich mir ausgeſonnen, noch beſſer finden. — Du kannſt glauben, daß er abgewieſen ward. Aber denke die Unverſchämtheit! Nachmittags ſchickt er eine Frau, die Seifenkugeln umher trägt, mit einer Liebeserklärung an meine Schweſter. Zu gutem Glücke war ich zugegen.

Tricks.

Zu gutem Glücke? deine Schweſter wird doch nicht mit dem Narren ‚ ‚ ‚

Fribbler.

Behüte der Himmel! Sie hätte ſie aber unerbrochen mit einem Verweiſe der alten Hexe

zurücke

zurück gegeben. So aber bemächtigte ich mich derſelben, und machte meiner Schweſter weiß: ich wollte es ſelbſt übernehmen, ihm zugleich derb die Wahrheit ſagen, und mit unſern Vettern drehen. Das ließ ſie ſich denn gefallen. Ich lief aber, ſtatt ſie ihm wieder zu geben, zu Näckmann, wo wir ſie öffneten.

Näckmann.

Ja, das mußt du leſen!

Unhold.

Ah, du wirſt noch mehr Schönes zu leſen bekommen.

Fribbler.

Wir beſchloſſen ſogleich, den Briefwechſel in meiner Schweſter Namen fortzuführen: fabrizierten eine Antwort, die ich ihm dann überbrachte, und mich zu ſeinem verliebten Werkzeug anbot.

Tricks.

Aber fürchteſt du nicht, daß er deiner Schweſter zum Nachtheil, ſich dieſer Correſpondenz rühme, wie er bey der geringſten freundlichen Miene

Miene eines Mädchens zu thun pflegt, und daß du darüber bey deinem Vater in's Gedränge kömmſt?

Fribbler.

Närrchen! du kannſt leicht denken, daß ſie in unſern Antworten die Spröde ſpielt, und daß wir ihm in einem ſolchen närriſchen, ſchwärmeriſchen Galimathias antworten, worinne kein Menſchenverſtand iſt, er aber lauter Weisheit findet; daß wir ihm die derbſten Grobheiten ſagen, die er nach ſeiner leichtgläubigen Einbildung für lauter ſüße Nußkerne hält, die in einer bittern Schale liegen.

Tricks.

Und dein Vater?

Fribbler.

Dem wollte ich's ſelbſt ſagen. Er liebt ſolche Späßchen. Am Ende iſt es ja eine herrliche Abſicht, einen Narren klug zu machen.

Näckmann.

Ja wohl, eine höchſt moraliſche!

Unhold.

Und eine verdiente Züchtigung für die dreuſte Unverſchämtheit, ein tugendhaftes Mädchen zu einer Liebesintrigue verführen zu wollen, die ſtatt eines bloßen Scherzes, einen Buckel voll Prügel verdient hätte.

Tricks.

Nun, wo ſoll's denn hinaus laufen?

Fribbler.

In ſeinem letzten Brieſchen drang er auf ein Rendezvous. Du kannſt leicht denken, daß meine Schweſter allezeit die Gefahr und die ſtrenge Wachſamkeit eines harten Vaters vorſchützte. Endlich, da er nicht abgehen wollte, haben wir ihm eines in einem Antwortsbillet gegeben.

Näckmann.

Und du ſollſt wohl nicht errathen, wo?

Tricks.

So viel ich aus ſeinem Briefe hörte, unter Ihrem Fenſter, Nachts um zwölf Uhr, und, da er eine feige Memme iſt, wollt Ihr ihn unfehl-

bar

dar durch ein erdichtet Geſpenſt ſcheuchen, und mit einer Tracht Schläge nach Hauſe ſchicken.

Unhold.

Auch kein übler Einfall!

Tricks.

Aber ſchon zu abgedroſchen.

Unhold.

Schad't ihm nichts. Ich wollte ihn walken, daß er nach Luft, wie ein abſtehender Fiſch, ſchnappen ſollte.

Fribbler.

Nein, das wäre zu grauſam, und nicht luſtig genug: ich ſchäckere gern; es muß aber nicht grob ſeyn, und beym Schlagen iſt man nicht immer ſeiner Fäuſte Herr.

Näckmann.

Das könnte ja durch aufgeblaſene Schweinsblaſen geſchehen, die brav pumpten.

Fribbler.

Nein; wie ich mir's ausgedacht, muß es noch mehr Spaß geben.

Tricks.

Nun?

Fribbler.

Er iſt nämlich beſchieden, die Zuſammenkunft an ihrem Fenſter in der Luft zu halten. Wenigſtens glaubt er, daß dort das gegenüber ſtehende Fenſter Ein Stock hoch, ihr Zimmer iſt, wo meine Kammer heraus geht.

Tricks.

Wie wollt Ihr ihn aber dort hinauf bringen?

Fribbler.

Und das kannſt du nicht errathen?

Tricks.

Wenigſtens auf keinem Luftballon: die Sache iſt zu koſtſpülig, und er ſo leicht, daß ihm die Luft über die Geſtirne hinausführen könnte. Alſo — auf einer Leiter?

Fribbler.

Da könnte ja der arme Teufel, wenn er herunter ſtürzte, den Hals brechen? Nein, wir ſorgen für ſeinen Körper wie für ſeine Seele, für ſeine geſunden Gliedmaßen, wie für ſeine moraliſche Beſſerung. Alſo — in einem Wäſchkorbe: der wird mir leicht heraus zu ſchaffen; ich binde eine doppelte Wäſchleine an: ziehe ihn hinauf bis er bald an mein Fenſter iſt, und dann — Ihr verſteht mich — dann muß er von oben und von unten geängſtiget werden.

Näckmann.

Dafür wollen wir ſchon treulich ſorgen. Du biſt doch darbey, Tricks?

Tricks.

Das verſteht ſich!

Fribbler.

Gleich nach der Geiſterſtunde iſt er beſchieden, wo die Operation vor ſich gehen ſoll. So bald ich die Meinige am Fenſter vorgenommen habe, werdet Ihr erſcheinen.

Unhold.

Näckmann ſpielet die Geige, ich den Triangel; die müſſen wir mitbringen. Tricks muß ſingen. Wir thun, als ob wir von ungefähr dazu kämen und Fribblers Schweſter ein Ständchen brächten. —

Fribbler.

Herrlich! Nun, ich muß meine Anſtalten machen, macht Ihr die eurigen! — Auf Wiederſehn! (Geht ab.)

Unhold (zu den übrigen)

Wollt Ihr mit zu mir gehen?

Näckmann.

Wenn du uns ein gutes Souper geben willſt? —

Unhold.

Eine Kaltſchale von gutem Brunnenwaſſer, und Krautſtrünke — wenn Ihr damit vorlieb nehmen wollt.

Tricks.

Die iß du ſelber mit deinen Kammeraden, den Schweinchen: denn es ſcheint, daß du nichts beſſers gewohnt biſt.

Näckmann (zu Unhold.)

Nach zehn Uhr ſtelle ich mich bey dir ein. —

Tricks.

Auch ich — ich will indeſſen an meiner Serenade auf ein bekanntes Stückchen arbeiten, und zuvor mein Veſperbrod einnehmen: denn bey mir heißts, ſtatt plenus — vacuus venter, non studet lubenter.

(Sie gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Tricks (allein.)

Die Buben ſchließen mich immer bey ihren Schelmenſtreichen aus. Fribbler hat mich letztens nicht zu ſeinem Vogelſchießen gebeten, und dafür will ich ihm heute einen Rang ablaufen. — Der alte Fribbler iſt, ſagt ſein Sohn, bey Tuſchkens zur Hochzeit. Nach zwölf Uhr werde ich einen Jundem Sie gewiß Schaarenweiſe unter Ihren Fenſtern die verlohrnen Körnerchen aufleſen ſehen. Ich könnte die Vergleichung fortſetzen, und ich weiß nicht, ob das Land nicht immer noch vor der Stadt gewinnen würde.

Die Geſchäffte des Landmanns — Freylich mögen die nicht ſo ſauber in ihrer Behandlung und für den Anblick ſo reizend, als die Arbeiten eines Zirkels von jungen Damen ſeyn. Aber ſoll ich ſie mit der Abſicht und ihrem Nutzen vergleichen? — Nein, thun Sie das lieber ſelbſt. Wenn Sie ſie nicht lieben können, ſo werden Sie ſie gewiß hochſchätzen. Denken Sie nur, daß alles, was wir genießen, Speiſe und Trank, von ihren wohlthätigen Händen, wo nicht hervorgebracht, doch gebauet, gepfleget, bearbeitet wird; daß Seide, Wolle und Flachs in gewiſſer maßen Früchte ihres Fleißes ſind. Die Zubereitung, Verpflegung, Benutzung aller dieſer Dinge kennen zu lernen; iſt meines Bedünkens auch keines edlen Geſchöpfes, das täglichen Vortheil davon zieht, unwürdig, vielleicht ſo gar Pflicht, ſo bald man dazu Gelegenheit hat. Die Bearbeitung der rohen Natur kann freylich dem erſten Anblicke nach, etwas Unangenehmes ha-

Jungen hinſchicken und ihm ſagen laſſen: Man ſähe an den Fenſtern vor ſeinem Hauße einen Menſchen und unter denſelbigen geſchäftige Leute: unfehlbar wären es Diebe, die einbrechen wollten — ich will mich ſchon zeitig genug aus dem Staube machen. Das ſoll eine Luſt werden!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es iſt ungefähr gegen Mitternacht; ein Sternenheller Himmel in der ſchönſten Jahreszeit. Fribblers Hauß wird aufgemacht. Paul bringt einen Wäſchkorb umgeſtürzt über ſeinem Kopf heraus getragen.)

Paul (ſetzt ihn ab. Für ſich.)

Eine verdammte harte Schlafmütze, wenn ich darinne zu Bette gehen ſollte! — Gewiß hat unſer junger Herr eine Schelmerey vor! Mich nach dem Korbe noch um Mitternacht auf den Boden zu ſchicken, daß ich ihn her auf die Gaſſe tragen ſoll! — Wenn ich nicht auf den Papa warten müßte, ſo hätte ich ihm was braten wollen. —

Zweyter Auftritt.

Fribbler (öffnet das Fenſter.) **Paul.**

Fribbler.

Heh Paul — biſt du da?

Paul.

Der Korb und ich, ich und der Korb.

Fribbler.

Hieher! — unter mein Fenſter!

Paul (ſchiebt ihn hin.)

Aber, ſagen Sie mir, zum Popanz! was ſoll das? Wenn eines den Korb wegträgt, ſo hole ich ihn nicht wieder; und Schildwache dabey zu ſtehn? — daraus wird nichts.

Fribbler.

Wart! Ich will dir ein Seil hinunterwerfen — das binde unten recht feſt an die Henkel — aber ja recht feſt.

Paul.

Und was wird denn draus?

Fribbler.

Fribbler.

Du wirſt's ſchon ſehen! Binde nur — —

(Paul bindet beyde Faden an die Henkel.)

Nun? wirds halten?

Paul.

Und wenn ſich ein pohlniſcher Ochſe hineinſetzte. —

Fribbler.

So ſetze dich einmal hinein, damit wir ſehen ꝛ ꝛ ꝛ

Paul.

Ich danke. —

Fribbler.

Ich will nur verſuchen, ob's hält?

Paul.

Ey, es halte oder nicht! daraus wird nichts.

Fribbler.

Paulchen! Thu mir immer den Gefallen. Ich gebe dir auch ein Zweygroſchenſtück zu ſchwarzem Taback. —

Paul.

Das ließ ich gelten. Aber, wann ich nun drinne ſitze, was denn darnach?

Fribbler.

Dann will ich dich nur Eine Spanne von der Erde in die Höhe ziehen, um zu ſehen, ob die Stricke feſt ſind.

Paul.

Nur Eine Spanne hoch, und ein Zweygroſchenſtück? Meinethalben, da kann ich weder Hals noch Beine brechen: aber das ſage ich, nicht höher, als eine Spanne; ſonſt ſchreye ich Feuer, und die ganze Nachbarſchaft auf.

Fribbler.

Das ſollſt du. Mache nur!

Paul (ſteigt in Korb. Fribbler fängt an zu ziehen und zieht etwa eine halbe Elle hoch von der Erde. Paul fängt gewaltig an zu ſchreyen.)

Halt! halt! Sackerloth! Iſt das Eine Spanne? Wenigſtens ſchon fünf Spannen über

der

der Erde. (Fribbler läßt jähling fahren, daß der Korb ſchnell auffällt und unten mit Paulen umfällt, der mit wunderlichen Stellungen heraus kriecht.)

Paul.

Hol der Henker Ihr Faſtnachtsſpiel! Wer tauſend heißt Sie ſo derb niederſetzen; denken Sie, daß ich ein Klotz bin? Wäre ich von Porcellan, ſo wäre ich in tauſend Stücken zerbrochen! —

Fribbler.

Warum biſt du ſo ſchwer, wie der, der ſich hinein ſetzen ſollte? — Doch, ich ſehe, daß es hält, und bin gleich unten.

Paul (für ſich.)

Nu, kommen Sie nur, daß ich deſto eher wegkomme. Neugierig bin ich doch, was dahinter für ein Schelmſtückchen ſteckt! Er wird doch am Hauſe um Mitternacht keine Schaukel in einem Korbe anlegen wollen? und, wenn er eine Farth auf den Blocksberg vorhätte, ſo würde er den Korb nicht anbinden. . . . Huy! Ganz gewiß wird es ein Luftſchiff werden ſollen, von denen man zeither ſo viel geſchwatzt hat: wenn er aber nicht ein Engelchen auf einem Sterne ſitzen hat, das ihn hinauf zieht, ſo wird er auch nicht weit kommen. (Fribbler tritt heraus.)

Fribbler (läuft nach dem Korbe.)

Nu, laß ſehen!

Paul.

Ja, laß ſehen, erſt mein Zweygroſchenſtück: dann ſollen Sie auch den Schaden beſehen, den Sie mir durch Ihr albern Niederſetzen hinten am Kreutze zugefüget haben.

Fribbler.

(Giebt ihm.) Da! ſchmiere dir ihn mit Taback. —

Paul.

Die beſte Wagenſchmiere! Wenn ich ein Pfeifchen im Maule gehabt, ſo hätten Sie noch ein paar Spannen zugeben mögen — Aber nun immer wieder muß ich fragen, was kömmt heraus?

Fribbler.

Ein Spaß, den du noch in der Welt nicht mußt geſehen haben.

Paul.

Das muß wohl ſeyn: denn noch habe ich in meinem Leben keinen Wäſchkorb um Mitternacht an ein Fenſter binden ſehen.

Fribbler.

Nu ſieh! Ehe eine halbe Stunde in's Land kömmt, wird ein Geſpenſt erſcheinen, das hinein ſteigt, und das ſollſt du mir mit hinauf ziehen helfen.

Paul.

Ein Geſpenſt? das ich mit hinauf ziehen ſoll? Bewahre mich der Himmel! Ziehen Sie, daß Ihnen der Odem ausfährt. Ich will mir nicht das Genicke brechen laſſen. Ich danke Gott, wenn mir die vom Halſe bleiben. Man braucht ſie nicht hinauf zu ziehen: ſie kommen ſchon ſelbſt, und kriechen, auch wenn man ſie nicht haben will, durchs Schlüſſelloch, oder eine Klinze.

Fribbler.

Ey, das ſoll mir auch nicht zu nahe kommen; ſondern ich will es nur in ſein Gebiete, die Luft verſetzen, daß es auf der Erde keinen Schaden thut, und es da eine Weile zappeln laſſen.

Paul.

Und ich wette, daß es mit einem Sprunge Ihnen auf dem Halſe ſitzen oder mit Fledermäußflügeln gleich davon flattern, und dann einen braven Geſtank hinter ſich laſſen wird.

Fribbler.

(Stillſchweigen gebietend) S't! — Siehſt du nicht dort in der Entfernung um die Ecke etwas Weißes?

Paul (erſchrecken.)

Himmel und Erde! — Ja, was Weißes! Laſſen Sie ſich das Genicke brechen, ſo viel Sie wollen! ich habe nichts mit ihm zu thun.

(Paul ſpringt zur Thüre hinein und ſchlägt ſie hinter ſich zu. Fribbler, der nach will, findet ſie verſchloſſen.)

Fribbler.

Spitzbube! mach auf.

Paul.

Das laß ich wohl bleiben. Daß das Geſpenſt hinter uns her wäre? — Sehen Sie, wie Sie mit ihm zurecht kommen.

Fribbler.

Fribbler.

Paul! — wo du nicht aufmachſt; ſo ſollſt du ſehen . . .

Paul.

Nicht eher, als bis ich vom Fenſter herunter geſehen, wo das Geſpenſt iſt.

Fribbler.

Das iſt ein Schurke! Ich wollte ihn zum Beſten haben, und der Kerl foppt mich; denn ich wollte drauf wetten, ſeine Furcht iſt bloße Verſtellung.

Paul (am Fenſter.)

Iſt's fort?

Fribbler.

Narr! Ich wollte dich bloß zu fürchten machen. — Es iſt an kein Geſpenſt zu denken; ich will bloß eine Luſt haben: mache nur geſchwind auf! Du ſollſt Alles erfahren.

Paul.

Gewiß nur ein bloßer Spaß?

ben: aber alle ſolche Dinge, wenn man dieſen erſten Anblick überwunden hat, näher dazu geht, und wohl ſelbſt angreiſt, führen eſt, wie ich aus meiner kleinen Erfahrnng weiß, in der Folge ein Vergnügen mit ſich: und das Beyſpiel Ihrer Fräulein Schweſter, die gewiß auch die vermeynten ſeinern Beſchäfftigungen unſers Geſchlechts kennet, beſtätiget mich drinnen.

In wie fern die Landleute durch ihr Aeußerliches Ekel verurſachen können, das will ich nicht entſcheiden. Aber, theuerſte Freundinn, ſollte unſer Geſchmack hierinnen nicht verwöhnt, oder beſſer, verderbt ſeyn? Sie ſpotten über die rothen Wangen, und ſtarken Arme und Füße einer geſunden Bauermagd, oder eines handfeſten Bauernknechts, welche der Hitze und dem Froſte trotzen, und die ſchwerſten Arbeiten mit Munterkeit und Muth verrichten. Aber iſt ein blaſſes, todtenfarbiges Geſichte, eine Schwachheit, die jede Luft ſcheuet, eine Kraftloſigkeit, die jede kleine Arbeit ermüdet, ſind dieſe einer friſchen Röthe, dieſer Farbe der Geſundheit und Stärke vorzuziehen? Freylich wiſſen wir in der Stadt den Mangel derſelben, der ſich oft auf unſern Geſichtern, und an unſern Körpern äußert,

Fribbler.

Du ſiehſt ja, daß nichts Weißes, als der Korb, und nichts Schwarzes, als die Nacht hier iſt?

Paul.

Und Sie; ſchlimmer als ein Geſpenſt, daß Sie einen ſo erſchrecken! —

(Er macht das Fenſter zu. Süßholz kömmt in der Entfernung um eine Ecke in einem weiſſen Mantel gehüllt, ganz ſachte geſchlichen — ſteht bald, und geht bald wieder einen Schritt vorwärts.)

Fribbler (wird ihn gewahr.)

Zum Henker! — Ich glaube, dort kömmt er ſchon. Ich muß mich geſchwind an die Thüre ſchmiegen. Bekömmt ihn Paul ins Geſicht, ſo bin ich in Gefahr, daß er mich herausgeſperrt läßt, und die ganze Luſt verderbt wird. (Er lehnt ſich dicht an die Thüre, und, indem Paul aufmacht, ſtößt er ihn zurück und ſpringt hinein.)

Paul (der noch etwas davon ſteht.)

Auh weh! dort iſt's! (ſchlägt die Thüre zu.)

Dritter Auftritt.

Süßholz (allein unter den Bäumen auf- und niedergehend.)

Ein ſchreckliches Opfer, das ich der Liebe bringe! — Um Mitternacht! — an einem Orte der Einſamkeit und des Schreckens! unter den hohen Linden, die den alten Dom verſtecken, wo ſo viele Leichen der Vorwelt in ihren düſternen Gewölbern ſchlummern, und deren Geiſter hier traurig umher wandeln, weil ſie ihre Seufzer unter grauſamen Gelübden vielleicht verſchließen mußten, oder unerhört im Tode verſchmachteten, oder ihre Roſenbande zu frühzeitig zerriſſen wurden — Ah! wie michs ſchaudert! = = = Doch, ich Thor! kann ich von mir ſagen: „unerhört?“ da ich mein Urtheil erwarte und alle Umſtände mir ein günſtiges, ein Urtheil des Lebens ankündigen, die blinkenden Geſtirne umher ſo freundlich herablächeln, und mir zu einer glücklichen Auffahrt zu leuchten ſcheinen? — Ja, dort wohnet ſie, die Sonne, die Alles — und vor Allem mein Herz an ſich zieht! und = = = wie iſt mir? — ſehe ich nicht ſchon den glänzenden Phaeton, der von ihren ſchönen Händen geleitet, mich zu meiner Sonne hinauf tragen ſoll? — Geſchwind hinzu, damit ich ihn in der Nähe beſchaue — (Er geht an den Korb hin, beſieht ihn von allen Seiten, verſucht die Stricke.) Feſt — ja feſt — die Liebe half ſie knüpfen, und was ſie knüpfet … Nun aber — (er ſchlägt die Arme in einander, und heftet ſeine Augen ſtarr auf den Korb.) Hineinſteigen, oder nicht hineinſteigen? das iſt die Frage. Steige ich nicht hinein; ſo waren alle die verliebten Seufzer, die ich den Fittigen der Lüfte anververtraut, alle die zärtlichen Klagen, die ich den geheimen Büſchen und verſchwiegenen Bächen vorgejammert, vergebens; alle die empfindſamen Ausdrücke der Zärtlichkeit und Sehnſucht, die ich ſo mühſam aus den gefühlvollſten Romanen aufgeleſen, und wieder aufs Papier geworfen, ohne Frucht; meine Hoffnungen und Erwartungen — der Lohn meiner Liebe vereitelt — und — möchten ſie es! — aber Amaliens, des engliſchen Mahlchens Hoffnungen und Erwartungen — ſoll ich auch die vereiteln? vernichten? hintergehen? Sie? die ſich in ſtillen Wünſchen nach mir unfehlbar verzehrt? und ein Herz, das ich erſt in Brand geſteckt, ſollte ich von der Flamme muthwillig verzehren laſſen? Sie, die mich itzt mit offnen Armen erwartet, vergebens harren — verſchmachten laſſen? für einen falſchen, undankbaren, ungetreuen Betrüger — oder, welches

eben

eben ſo entehrend iſt, für eine feige Memme, die vor den Gefahren der Liebe zurückbebt, gehalten werden? — Aber — Freylich, hineinſteigen? — Hier liegt das Schreckliche. Nicht wiſſen, wie man hinauf kömmt — nicht wiſſen, wie man zurücke kömmt — Unſicher, ob nicht ein böſer Genius, der immer zärtlich Liebende verfolget, grauſam in einem finſtern Hinterhalte lauſchet, und wenn ich zwiſchen Himmel und Erde ſchwebe, mordſüchtig hervorſpringt und meinem jungen Leben ein Ende macht? ſ ſ ſ aber auch dann, von ihren holden Augen beweint, von den mitleidigen Dichtern in ſo mancher feyerlichen Kirchhofsſcene beſungen zu werden? Welche beneidenswürdige Ehre! — Welch ein Ruhm bey der Nachwelt! — Was thue ich? Liebe und Angſt — Hoffnung und Furcht. Ausſicht auf Glück und Unglück! Elyſium und Orkus! Himmel und Hölle ſ ſ ſ (Fribbler öffnet das Fenſter, und guckt ein wenig heraus.) Ha! das Fenſter geht auf: der Stern, der mir auf der ſchweren Laufbahn leuchten ſoll, erſcheint, (er richtet ſein Haupt nach dem Horizonte,) und Venus am Himmel, gerade über mir! vermuthlich mir ihren günſtigen Einfluß zu zeigen. Es ſey wenigſtens ein Verſuch mit einem Beine gewagt! (er ſteigt mit einem Fuß in Korb. Fribbler huſtet) — O! meine Göttin giebt das gewünſchte verabgeredete

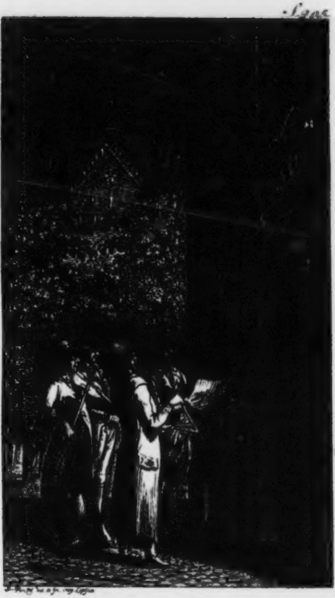
Zel-

Zeichen! — Ich Feiger! daß ich ſo bebe? (er zittert) — Ich muß! ich muß! Leben oder Tod, (Fribbler ruft mit leiſer Stimme, „Leben!") (Er zieht den andern Fuß im Korb nach,) Leben! meine Göttin? Nun ſo ſey es Leben und Glück! (heimlich) Aber der Himmel weiß, wie mir das Herz ſchlägt! (Er wird ſchnell hinaufgezogen: und ſchreyt einmal über das andre: „Halt! halt! — ich falle." (So bald er unter dem Fenſter hängt, wird es zugeſchlagen. Er ſtreckt den Kopf heraus und ruft.) Was iſt das? — Aufgemacht! — ich bin da, mein Engel! — Aufgemacht! (Fribbler kömmt unten ſachte zur Thüre heraus geſchlichen: ſchließt die Haußthüre zu, und pfeift, es wird in der Entfernung durch Pfeifen wieder geantwortet; Süßholz im Korbe, zitternd und bebend.) Himmel! Lärmen unter mir! — Geiſter — O wäre ich doch heraus — herunter — der Himmel ſey meiner armen Seele gnädig!

Vier-

[illegible]

Lane



[illegible]

Vierter Auftritt.

Tricks. Näckmann. Unhold. Fribbler. Süßholz (im Korbe am Fenſter hängend; der ſich zuſammenhaucht, bald den Kopf heraus ſtreckt, bald ihn hinein zieht. Die erſten drey, ein jeder ein Inſtrument ſpielend, kommen mit einem Marſch, und allezeit ſingt einer darzwiſchen)

Tricks (ſingt)

Herr Jaſon, ein gar kluger Mann,
Und tapfrer Argonaute,
Trat einſt den Weg nach Kolchos an,
Wovor ſonſt Jedem graute:
Und es war auch fürwahr kein Spaß;
Ein Drache, der die Menſchen fraß,
Und Feuer ſpie, den mußt' er erſt erſchlagen,
Wollt' er das goldne Vließ erjagen.

Näckmann.

Doch ſchont er nicht ſein junges Blut,
Erſchlug, ſo ſehr der Drache
Auch Feuer ſpie, voll Heldenmuth
Die Zähn' und Feuerwache.

So

So ward das goldne Vließ dann ſein:
Medeens Schönheit hinter drein.
Und mit dem Vließ, Medeen, Ruhm und Glücke
Kam er nach Griechenland zurücke.

Süßholz.

(Guckt aus dem Korbe; leiſe) Ah! — Ich glaube, es ſind gute Genien, die mir das güldne Vließ verheißen. (er will ſich empor heben.)

Unhold.

Wie mancher eingemachter Geck,
Ein Ding von Jaſons Affen
Will ſich, nicht klug, wie er; doch keck,
Das güldne Vließ verſchaffen:
Schifft, wie ein Narr, auf fremde Höhn,
Fragt nicht, wie Wind und Segel gehn,
Und wird, indem er ſeinem Dünkel traute,
Ein ungeſchickter Aeronaute. —

Fribbler.

Zum Fenſter nicht, zur Thür hinein
Geht's in der Schönen Kammer:
Ein Herz will nicht geſtohlen ſeyn;
Sonſt bringt's ſtatt Freuden Jammer.

Auf ſeinem hohen Luftballon
Hängt er, ein wohlverdienter Lohn
Am Narrenſeil, das ihn hinauf gezogen,
Feſt an der Klipp' und iſt betrogen.

Süßholz (ganz leiſe)

Verrathen! o verrathen! das ſind bekannte Stimmen! — weh mir, wo die Spitzbuben meiner gewahr werden, (er hebt ſich empor, und klopft ans Fenſter) — machen Sie auf, meine Göttin! —

Tricks (zu den übrigen, die ihre Inſtrumente ſtimmen.)

Nun ſtellt euch zur Serenade, die wir Mahlchen zugedacht haben. Ich habe ein Liedchen gemacht, das ſich gewaſchen hat. Es iſt eine Warnung vor einem empfindſamen Narren, der ſich einbildet, ſie habe ſich in ihn verliebt, und werde ihm ſein Herz ſchenken. Der dreuſte Geck unterfängt ſich darauf ſo gar Briefe an ſie zu ſchreiben, und ihren Bruder zum Unterhändler zu machen. Der aber, ein ſchlauer Fuchs, beantwortet ſie in ihrem Namen, und dreht ihm eine Naſe ſo lang, daß er damit bis an Mahlchens Kammerfenſter ſtoßen könnte. Vor ſolchen und dergleichen Thoren warne ich nun das fromme,

ſanfte

durch mancherley Künſteleyen zu verbergen: aber, wenn wir auch die Welt damit hintergiengen, können wir ſie uns ſelbſt verbergen, und fühlen wir nicht denſelben oft in ſchmerzhaften Empfindungen? Freylich iſt unſer Anzug reizender und lieblicher: aber legen wir dieſen nie ab? iſt er nicht oft auch ſo gezwungen, daß er ein kennendes Auge beleidiget? oder iſt die Kleidung alles? Geſundheit und Stärke nichts? ja, würde uns nicht ein arkadiſcher Schäferputz bey den Geſchäfften und Beſtimmungen unſerer Landleute durch das Lächerliche und Affektirte mehr beleidigen, als dieſer ihre nothdürftige Bekleidung, durch die ſie nur ihre Blöße zu bedecken, und ſich vor der Rauhigkeit der Witterung zu ſchützen ſuchen? Gewiß, wenn wir alle ſolche Dinge ihrer Abſicht nach beurtheilen, ſo wird unſer Auge ſie mit weit weniger Widerwillen anblicken. Endlich entfernen ſie ja ihre Geſchäffte ſo von uns, daß wir mit ihnen in keine weitere Gemeinſchaft kommen, als in ſo fern wir ihre Dienſte brauchen, und es uns ſelbſt beliebt.

Das einzige, was Ihnen vielleicht itzt auf dem Lande am ſchwerſten zu ertragen fällt, iſt unſtreitig der Mangel an einer, Ihrem Charakſanfte Kind, das für einen geſcheutern Menſchen aufgehoben iſt, und wünſche ihr eine gute Nacht.

Süßholz.

Ich bin des Todes! betrogen und ſchändlich verrathen! —

Näckmann.

Ey! das muß ein ſchönes Lied ſeyn; zumal, da es ſo moraliſch iſt! Die gute Nacht iſt doch vermuthlich recht zärtlich ausgedrückt?

Unhold.

Und die Warnung vor dem verliebten Narren hübſch derb?

Fribbler.

Laß hören! Laß hören.

(Sie ſpielen erſt die Melodie, dann ſingt Tricks:)

Süßes Mädchen, die kein Kummer
Täuſchender Empfindſamkeit
Wach erhielt; nein, deren Schlummer
Bloß der Unſchuld Bild erfreut;

Lach' im Traum itzt jenes Thoren,
Der von kalten Flammen glüht,
Und verſchloſſen Herz und Ohren,
So wie deine Fenſter ſieht.

(Alle klatſchen und wiederholen die letzten vier Zeilen)

Brave, Herr Tricks!

Tricks (fährt fort.)

Träume nicht von falſchen Freuden
Des empfindelnden Roman!
Kannſt du Liebe nicht vermeiden,
Lieb' einſt einen weiſen Mann.
Lächerliche Donquixotte,
Die auf Abentheuer gehn,
Ueberlaß der Klügern Spotte
Und erträumten Dulcineen.

(Alle wiederholen die letzten vier Zeilen. — Paul öffnet das Fenſter.)

Süßholz.

O! das Fenſter geht auf = = = Erbarmen Sie ſich, meine Schöne! und nehmen = = = (indem er ſich empor hebt und nach dem Fenſter greifet, ſchüttet Paul ein Waſchbecken auf ihn herab) Auh weh! —

Räckmann.

Was für ein verdammter Platzregen! Meiner Treu, ich bin Pudelnaß.

Unhold.

Das kann nicht vom Himmel kommen: denn der iſt ſo Sternenhell, daß man auch nicht ein Wölkchen ſieht. (Sie blicken alle empor) Aber, was zum Guckguck ſeh ich hier über uns? —

Tricks.

(ſingt allein.)

Was für ein ſeltner Keſich hängt
In Lüften über mir?
Täuſcht mich mein Auge nicht: ſo ſteckt
Darinn ein Wunderthier.

Alle.

Es wird wohl eine Meiſe ſeyn.
Sie gieng nach einer Nuß,
Die ihr ein Bub' in Kaſten hieng,
Für das ſie büſen muß.

Tricks.

Kein Meischen hat den dicken Kopf,
Iſt nicht ſo bleyern ſchwer:
Hat auch den rothen Kragen nicht,
Und hüpft und regt ſich mehr.

Alle.

So wirds ein dummer Gimpel ſeyn,
Von Eigendünkel voll,
Der noch kein Stückchen pfeifen kann,
Und es erſt lernen ſoll.

Tricks.

Zwar dumm genug! Zum Pfeifen hat
Er nur den Schnabel nicht:

(Süßholz ſeufzt.)

Und hör' ich recht? Er ſeufzt: er ächzt!
Bey meiner Treu! — Er ſpricht!

Alle.

So wirds gewiß ein Staarmatz ſeyn!
Er ſchwatzet dieß und das,
Was er gehört: doch Niemand weiß
So wenig, als er: Was?

Tricks.

Nein, es iſt ein Compoſitum
Von Meiſe, Gimpel, Staar:
So lüſtern, plauderhaft und dumm
Als je eins dieſer war.

Alle.

Er ſey Meiſ, Gimpel oder Staar!
Er hänge dieſe Nacht,
Zur Warnung gleicher Narren hier,
Und werde brav belacht!

(Sie fangen an zu lachen und zu klatſchen)

Fribbler.

Ich will euchs wohl beſſer ſagen: es iſt ganz gewiß eine große Fledermaus, die ſich dort angehängt und in die Speckkammer will.

Unhold.

Ich dächte, wir holten Blasröhre und ſchöſſen darnach? —

Tricks.

Ich behaupte: es iſt ein Dieb, der gehört hat, daß Herr Fribbler nicht zu Hauße iſt, und ſein Hauß beſtehlen will.

Näck-

Näckmann.

Oder ein Narrenſchiff, auf dem einer von der Zunft deiner Schweſter einen nächtlichen Beſuch abſtatten will? —

Fribbler.

Das Beſte, wir rufen den Nachtwächtern, daß ſie Feuerleitern holen und ihn einhaſchen.

Süßholz.

Fribbler! lieber Fribbler!

(In der Entfernung kömmt Fribbler der Vater, mit einigen Perſonen, denen ein Burſch eine Fackel verträgt.)

Fribbler (wird es zuerſt gewahr.)

Der Henker! — mein Vater ſchon nach Hauſe? Das wird ſchön werden! (Er rennt zum Hauſe hinein, und ſchlägt es hinter ſich zu; die übrigen laufen davon und verſtecken ſich.)

Fünfter Auftritt.

Süßholz im Korbe. Fribbler der Vater, mit einigen Perſonen.

Süßholz.

Himmel! wie wird mir's gehen! — O ich unglücklicher Thor! — verwünſcht ſey meine Liebe! — verwünſcht der heilloſe Fribbler!

(Einer von der Geſellſchaft.)

Mich däucht, ich ſeh Leute laufen — ſollen wir nach?

Fribbler.

Nein, vor allen Dingen laßt uns ſehen, wie es in meinem Hauße ſteht. . . . (Sie kommen näher.) Ah! was iſt das, das ich dort oben am Fenſtern ſehe? (man hebt die Fackel empor.) — Ein Korb? —

(Einer von ihnen.)

Ja, ein großer Wäſchkorb.

Süßholz (guckt heraus)

Herr Fribbler! Herr Fribbler! Um Gotteswillen! . . .

Fribbler.

Ein Menſch darin? — Spitzbube! was machſt du da oben? — (zu den übrigen.) Bleibt hier, daß er uns nicht entwiſcht. Ich will ins Hauß. Ganz gewiß ſteckt auch ein anderer drinnen, der zulangt.

Süßholz.

Ich bin Süßholz! der junge Süßholz!

Fribbler.

O! wir wollen ſchon ſehen, was du für ein Vogel biſt, du ſollſt uns nicht entwiſchen. — (Er geht nach der Thüre und will aufſchließen: indem tritt ſein Sohn der junge Fribbler, mit Paul heraus.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Fribbler der Sohn und Paul.

Fribbler der Vater.

Ihr hier? Und ſeht und hört nicht, was vorgeht? —

Fribbler der Sohn.

Ha, ha, ha! — Ach, lieber Papa! vergeben Sie einer kleinen Poſſe, an der ich Schuld bin! —

Fribbler der Vater.

Du Schuld? Und es ſind keine Spitzbuben im Hauſe?

Fribbler der Sohn.

Nein, ich will Ihnen alles erzählen. — Es betrift bloß einen Dieb, der Mahlchens Herz ſtehlen wollte, einen irrenden Ritter, der auf Abentheuer ausgieng, und den ich zum Beſten habe. —

Süßholz.

Erbarmen Sie ſich, Herr Fribbler! — retten Sie mich vor Ihrem grauſamen Sohn.

Fribbler der Vater.

Ich muß wiſſen, was die ganze Sache betrift. Ich kann ſo wenig die Galane unter den Fenſtern meiner Tochter, als das, zum Beſten haben, von meinem Sohne leiden.

Fribbler der Sohn.

Mahlchen weiß von Allem nichts und ſchläft in guter Ruh — Süßholz ließ ſich einfallen, den Romanhelden bey ihr zu ſpielen, und ſeine lächerliche Einbildung gab ihm ein, daß ſie in ihn verliebt ſey.

Fribbler der Vater.

Ich hoffe, daß ſie keine Veranlaſſung dazu gegeben. —

Süßholz.

Ach! ich Narr, daß ich mich habe ſo betrügen laſſen! —

Fribbler der Sohn.

Er ſchrieb abgeſchmackte Briefchen, brauchte eine Seifenkugelfrau zu ſeiner verliebten Bothſchaft, und dann mich zum Unterhändler.

Fribbler der Vater.

Und du ließeſt dich dazu gebrauchen, und entdeckteſt die Verwegenheit nicht mir?

Süßholz.

Boten Sie ſich nicht ſelbſt dazu an, Monſieur Fribbler?

ter und Erziehung gemäßen Geſellſchaft, und die Entfernung von einigen Winterluſtbarkeiten der Stadt, die allerdings angenehm ſind, und uns die traurigſten Stunden des Tages verkürzen helfen; und dießfalls muß ich Sie allerdings beklagen. Vielleicht ſehnet man ſich auch nach dieſen in der Einſamkeit um ſo viel mehr, je mehr man ihrer gewohnt war, und gerade darum, weil man ihrer entbehren muß. Daß man aber ihrer entbehren und dabey glücklich ſeyn könne, ſehe ich aus meinem eignen und dem Beyſpiele ſo vieler andern von meinen Freundinnen. Wie viel ſind von uns, denen ihre Vermögensumſtände oder die Verbindlichkeit häußlicher Arbeiten, oder die Pflicht des Wohlſtandes und der Eingezogenheit wohl erlauben, dieſe Oerter der öffentlichen Luſtbarkeiten beſtändig zu beſuchen? Meine Neigung würde mich freylich auch dazu oft treiben: aber ſie erfodern Aufwand des Geldes und der Zeit. Den erſten kann ich meinem Vater nicht zumuthen, und durch den andern würde mein Fleiß und meine Arbeit leiden. Auch ſagt mir mein Vater, daß unſere moraliſchen Grundſätze durch die öftere Beſuchung ſolcher Oerter nicht ſehr gewinnen.

Fribbler der Sohn.

Weil ich ihn für ſeine Thorheit züchtigen und mit einen Spas machen wollte. Ich beantwortete alſo ſeine Briefe in Mahlchens Namen und beredete ihn, daß ſie ihn heute Nacht in Ihrer Abweſenheit in ihrer Kammer ſprechen und ihn in einem Wäſchkorb hinauf ziehen wollte. Er hat ſich dazu bereden laſſen, und meine Abſicht war, wenn ich ihn mit meinen Kammeraden ein wenig geängſtiget, ihn wieder herunter zu laſſen, ihm ſeine Albernheit und Dreuſtigkeit zu Gemüthe zu führen und ihn dann laufen zu laſſen. Sie haben uns übereilet, da ich Sie wenigſtens vor 2. bis 3 Uhr nicht zu Hauße vermuthete.

Fribbler der Vater.

Ey, ey! Herr Süßholz! das iſt eine garſtige Geſchichte! und Sie verdienten, daß meine Züchtigung nun erſt ihren Anfang nähm = = = Paul! geh! laß ihn zum Fenſter hinein.

Paul.

Ah! ich werde ihn den Weg wieder herunter ſpatzieren laſſen, den er hinauf gegangen. Die Raubvögel taugen in Häußern nicht viel, wo man junge Hühnchen hat.

Fribbler

Fribbler der Vater.

(Etwas leiſe zu ſeinem Sohne.) Ich kann dein Verfahren nicht billigen. Der Bubenſtreich iſt zu muthwillig. Seine Narrheit hätte auf eine weniger beſchimpfende Art können abgefertiget werden.

(Paul bindet den Korb ab, und läßt ihn ſehr jähling herunter.)

Süßholz.

Auh weh! halt! halt! ich falle. — (Indem er herausſteigen will, verfitzt er ſich in ſeinem weiten Mantel und kugelt ſich auf eine lächerliche Weiſe auf der Erde herum. Man hilft ihm endlich auf. Er fällt hierauf zitternd und bebend vor Herrn Fribbler nieder.) Ach! Ach! Herr Fribbler! Thun Sie mir nur nichts! — Ich ſehe — ich bin ein Narr geweſen — und auf das ärgſte für den Narren gehalten worden.

Fribbler der Vater.

Sehr gut! wenn Ihnen die Erfahrung des letzten zur Erkenntniß des erſtern verhilft! — Was können Sie in Ihren Jahren bey ſolchen verliebten Geckereyen für eine Abſicht haben? Heurathen können Sie noch nicht: denn dazu

haben

haben Sie weder die Jahre, noch Verdienſte, noch Vermögen. Wollen Sie ein unſchuldiges Mädchen verführen? ſo ſind Sie ein ſchändlicher Betrüger, der öffentliche Ahndung verdient. Ich merke aber wohl, Sie ſind ein empfindſamer eingebildeter Thor, der ſich den Kopf durch alberne Romane verderbt, und gern ein artiges Mädchen an ſeinen Siegeswagen anſchließen möchte. Nun müſſen Sie ſich gefallen laſſen, daß dieſer ſaubere Siegeswagen durch das Geſpötte aller ihrer klügeren Kammeraden verfolgt wird.

Süßholz.

Ach! ich bin beſtraft genug! — Nie will ich Ihnen wieder unter die Augen kommen!

Fribbler.

Da werden Sie wohl thun. Und ſoll ich Ihnen rathen, ſo verlaſſen Sie morgen unſere Stadt: denn Sie können denken, daß Sie die Fabel derſelbigen an allen Caffee- und Gaſttiſchen ſeyn, ja daß alle Kinder mit Fingern auf Sie zeigen werden.

Süßholz.

O das will ich! das muß ich!

Fribbler.

Bitten Sie Ihre Aeltern, daß Sie auf eine andere Schule geſchickt werden. Studiren Sie fleißig, und leſen Sie Bücher, die Ihnen den Kopf aufräumen, Ihren Verſtand aufklären und Ihr Herz bilden und nicht ſolch abgeſchmacktes Zeug voll verliebter Thorheiten, kindiſcher Empfindeleyen, und ſchwärmeriſcher Glücksjagden. Sie ſehen, was heraus kömmt. Kluge Leute verachten uns; leichtfertige Vögel, die unſere Schwäche entdecken, machen uns zum Gegenſtande ihres Geſpöttes und ſetzen uns einem allgemeinen Gelächter aus. Nur wenig Vernünftige haben das Mitleid, das ein zerrütteter Kopf verdienet — Gehen Sie, und bereuen Sie Ihre Thorheit, und werden Sie mit Schaden klug!

Süßholz.

Das will ich! O ich dummer Thor, daß ich es nicht eher ward. Nur noch eine Gnade, Herr Fribbler! —

Fribbler.

Fribbler.

Nur nicht einen Anhang zu Ihrem Roman; denn der muß nun abgethan ſeyn.

Süßholz.

O ich möchte vor Schaam in die Erde ſinken, wann ich nur an Ihre Mademoiſelle Tochter denke! Aber — Monſieur Fribbler hatte einiger ſeiner und meiner Kammeraden hieher beſtellt, die mich aufs ſchrecklichſte verſpotteten: ich fürchte, daß ſie auf mich hier umher lauren — nehmen Sie mich in Schutz; ſie werden mich ſonſt, wenn ich unter ſie falle, grauſam mißhandeln!

Fribbler.

Nun kommen Sie mit in mein Hauß: Sie werden dadurch lernen, daß es ſicherer iſt, zur rechten Thüre in ein Hauß zu kommen, als durch die Fenſter, oder zu einer Hinterthür.

Süßholz.

O! ich habe nicht das Herz Ihre Schwelle zu betreten. Aber wollen Sie die Barmherzigkeit haben ⸗ ⸗ ⸗

Fribbler.

Ich verſtehe Sie! dieſe Leute ſollen Sie nach Hauſe bringen. — Paul! geh' du auch mit. —

Paul.

Sehr gern! (bey Seite.) Er iſt mir ſo noch das Trinkgeld ſchuldig, daß ich ihn mit in die Luſt geholfen, und gewaſchen habe.

Süßholz.

Tauſend Dank Ihnen, Herr Fribbler! Schlafen Sie wohl.

Fribbler.

Ich hoffe, ruhiger wie Sie, armer Süßholz! (Er geht nach ſeiner Thüre, Fribbler der Sohn hinter ihm.)

Fribbler der Sohn, der Süßholzen nachruft.

Und mir bleibſt du den Dank ſchuldig, Süßholz?

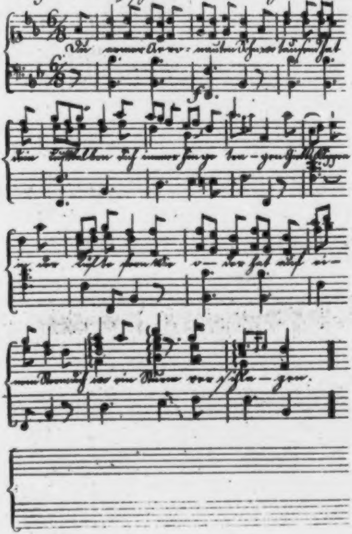
Süßholz.

Dir dank es ein anderer, Verräther!

Fribbler.

Haſt du's nicht gehört: Mit Schaden wird man klug! (Geht ins Haus, das abgeſchloſſen wird. Indem Süßholz mit Paul und den andern Perſonen, die ihn Herr Fribbler zur Begleitung mitgegeben, fortgeht, kommt Mäckmann, Unhold, und Tricks hinter den Bäumen hervor, und begleiten ihn unter ihrer Muſik mit folgendem Liedchen.)

Getreu, dennoch geschieden.   G. L. [illegible]



Du armer Aeronauten Sohn!
Wo tauſend! hat dein Luftballon
Dich immer hingetragen?
Giebt's Klippen in der Lüfte Fern,
Wie? oder hat auf einen Stern
Dich wo ein Sturm verſchlagen?

Doch nein; am Fenſter hängſt du feſt,
Wie unter'm Dach ein Schwalbenneſt,
In deinem leichten Nachen;
Und klopfſt an Hafen, welchen man
Dir vor der Naſe zugethan,
Und flehſt ihn aufzumachen.

Allein umſonſt! das goldne Fließ,
Das dir dein dummer Stolz verhieß,
Iſt nicht für blöde Knaben;
Für Knaben, die im Kopfe Spreu,
Und Schwindeley und Schwärmerey, —
Im Herzen Schwämme haben.

— Doch Sie haben vielleicht nicht Urſache ſolche Betrachtungen anzuſtellen, und um deswillen ſage ich es nochmals, daß ich Sie bedaure. Wenn aber gleichwohl das Vorgeben Ihres Herrn Vaters gegründet wäre? . . . doch, dieß iſt nicht meine Sache. Ich bin am wenigſten im Stande, dieſes beurtheilen zu können: aber eben ſo wenig vermögend, meiner Freundinn, Ihrer Schweſter über die Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande und der freudigen Gefälligkeit gegen Ihres Herrn Vaters Wünſche, zu ſpotten, oder zu dem Gegentheile zu rathen.

Fodern Sie mich, mein theuerſtes Fräulein, zu allen beliebigen Dienſten auf: keinen werde ich abſchlagen, als dieſen, Ihrer guten Schweſter Wahl und Weiſe, ſich ihren ländlichen Aufenthalt angenehm zu machen, und ſich überall ſelbſt genug zu ſeyn, zu mißbilligen. Ich würde hierinnen wider meine eigne Empfindung reden, und eine Schmeichlerinn ſeyn. Jener Ihre Gemüthsverfaſſung, (dieß ſagt mir meine kleine Kenntniß der Welt,) iſt gerade die, wornach wir alle ſtreben ſollten, weil wir ſonſt ſelten in dieſem Leben glücklich ſeyn können. Ja, ich

Steig ſchnell herab, betrogner Thor,
Geh heim und lege dich aufs Ohr,
Und laß dich brav belachen!
Vielleicht nützt dieſer Selbſtbetrug,
Dich nüchtern, und mit Schaden klug,
Kannſt du es ſeyn, zu machen.

Ende des Schauſpiels.

Herr Magiſter Philoteknos an Lottchen.

den 23. September 1786.

Ganz gewiß würde ich Ihnen, mein beſtes Lottchen, nicht verübelt haben, wenn Sie durch Ihr Verſprechen, mir in Ihrer Abweſenheit zu ſchreiben, einen Strich gemacht hätten. So gern Sie ſonſt ſchreiben, ſo ſehe ich doch ein, daß Sie der Freundſchaft dadurch ein großes Opfer brachten, indem ich alle die Hinderniſſe überdachte, die Sie in Ihrer gegenwärtigen Lage zu überwinden hatten, ehe Sie die Feder in die Hand nahmen. Schon das hätte ich Ihnen als ein großes Verdienſt angerechnet, wenn Sie unter den mannichfaltigen Zerſtreuungen, die Sie umgaben, unter den vielen neuen Gegenſtänden, die ſich Ihren Augen und Ihrer Einbildungskraft darſtellten, unter den Feſten, die man Ihnen zubereitete, (unter den Schmeicheleyen oder Wahrheiten,) die Ihren Vorzügen und Talenten geſagt wurden, wenn Sie ſo, ſage ich, an einen alten Magiſter zurück dachten, der weiter kein Verdienſt um Sie hat, als daß er in Ihrer Kindheit mit Ihnen bisweilen tändelte, von jeher ein Freund Ihres väterlichen Haußes war, Ihnen ſammt und ſonders Alles mögliche Gute wünſcht, und herzlich gern dazu etwas beytragen würde, wenn ihm das Glück etwas mehr als den guten Willen gegeben hätte. Mir ſcheint es wenigſtens ein größerer Beweis von einem vortrefflichen Herzen zu ſeyn, wenn z. B. ein junger Herr von einem gewiſſen Alter, im Tumulte brauſender Luſtbarkeiten, worin er ſich herumdreht, ſeinem alten Schulmeiſter, der ihm von ungefähr begegnete, in die Arme fiel, oder eine junge Dame ſich dem Kreiße glänzender Geſpielen entriß, und ihrer alten Amme, die vorüber gieng, entgegen zu laufen, als wenn ſie jenen und dieſe in der Entfernung aufs beſte pflegen und bewirthen ließen. Zu dem letztern könnte ſie allenfalls der Gedanke von Pflicht, und ſelbſt der Stolz auffodern, um nicht vor der Welt den Vorwurf des Undanks zu tragen: aber jenes würde ein redender Beweiß der edlen feinen Gefühle einer wahren Herzensneigung, Dankbarkeit und demüthigen Größe der Seele ſeyn.

Denn

Denn was koſtet es einem Reichen, Großen und Mächtigen nicht für Ueberwindung, wenn er vor der ganzen Welt geſtehen ſoll, daß er einem Armen, Niedrigen oder Verachteten etwas zu verdanken hat, das er ſich ſelbſt nicht geben konnte? Darum finden ſich auch Beyſpiele von der letzten Art weit ſeltener, und gegen zehn vornehme Herren, die ihre alten Reutpferde im Stalle zu Tode füttern laſſen, kaum einer, der das Herz hat, einen alten treuen Diener oder armen Freund an ſeine Tafel zu ziehen.

Ich ſage es noch einmal, das Herz, wo die Erinnerung alter Wohlthaten ſo tiefe Wurzeln gefaßt hat, daß ſie bey jeder günſtigen Gelegenheit hervorſprießt, und eine ſchöne Frucht treibt, wann Ueberfluß, Sinnlichkeit, Stolz, Eitelkeit und andere Stürme dagegen arbeiten, und ſie zu kälten oder zu tödten ſtreben, dieß Herz gehört gewiß zu den beſten; und zehn andere Tugenden finden einen lockerern Boden, wo gewiſſe Leidenſchaften ihren Einfluß und ihre Wärme dabey äußern können, ſie hervorzutreiben. Immer iſt mir daher das Beyſpiel des Kayſer Aurelius rührend geweſen, der ſtatt der nakten Bilder einer Lais oder Phryne, oder andrer ſchlüpfrigen Gemälde, wie es heut zu Tage der feine Geſchmack erfodern würde, die Bildſäulen der Lehrer ſeiner Jugend in ſeinen Vorſälen aufſtellte, und ihre Grabſtätte, die er fleißig beſuchte, mit Blumen ſchmückte. Selbſt als Jüngling zeigte er ſchon dieß zarte Gefühl, indem er über den Tod ſeines Lehrers bittere Thränen vergoß. Auch ſpotteten die Hofleute ſeiner, zu denen aber Antonin ſagte: „Erlaubt ihm doch ein Menſch zu ſeyn. Weder Philoſophie noch Kayſerwürde ſollten ihm dieſes Vorrecht der Liebe rauben.“ Schließen Sie aus dieſen allen, liebe Freundin, auf die Verbindlichkeit, die ich Ihnen für Ihren lieben, langen, angenehmen Brief ſchuldig zu ſeyn glaube, da mich alles zur Entſchuldigung auffodern würde, wenn Sie nicht nur Ihr Verſprechen in Anſehung deſſen nicht gehalten, ſondern ſelbſt an Ihren alten Philoteknos nicht gedacht hätten. Vielleicht miſcht ſich bey mir auch eine kleine Eitelkeit ein, daß ich von einem ſo hübſchen Mädchen, wie Sie ſind, mit einem Briefe beehret worden: denn, daß ich damit hin und her ein wenig groß thue, und ihn vorzeige, möchte wohl geſchehen. Aber laſſen Sie es ſeyn; jeder Menſch hat ſeine Schwachheit, und ſo habe auch ich die Meinige. —

Sie

Sie können glauben, daß ich Ihnen von ganzem Herzen zu Ihrer kleinen Reiſe Glück wünſche. Unter allen Ergötzlichkeiten des Lebens, kann ich mir keine erdenken, die ſo viel Vergnügen gewähret, und gehörig benutzt, auch mit ſo vielen Vortheilen verbunden iſt: und wenn ich etwas bereuen könnte, in meiner Jugend weniger genoſſen zu haben, ſo wäre es dieß, daß mir die Gelegenheit verſagt war, dann und wann eine Reiſe zu thun, wenn es auch gerade nicht in fremde Länder geweſen wäre. Ja noch itzt, ſo bald es Zeit und Umſtände zuließen, würde ich allezeit im Sommer ein paar Monate darauf wenden. Was für ein kleiner Ball iſt nicht dieſe Erde gegen jene Menge Welten, die ich über mir ſehe, und was für ein unbedeutendes Fleckchen Erde lerne ich doch nur auf demſelbigen kennen! So bald ich daher einen reichen Mann, den nicht öffentliche Geſchäfte an den Ort eines beſtändigen Aufenthalts oder andere Pflichten an ſein Hauß binden, wie einen Maulwurf Jahr aus, Jahr ein, unter ſeinem Hügel graben ſehe; ſo halte ich ihn auch für weiter nicht viel als — einen Maulwurf, der wegen ſeiner Kurzſichtigkeit etwas weiter ſehen kann und mag, als das Loch ſeiner Heimath. Gemeiniglich iſt auch dieſer Leute Verſtand ſo eingeſchränkt, als der Geſichtsſichtskreis, der ſie umgiebt: — nichts iſt Ihnen ſchön, als ihr kleines Grönland, und, wann ſie von Menſchen hören, die hinter den Bergen wohnen, ſo können es wenigſtens ihren Gedanken nach, nicht viel beſſers, als Affen oder Meerkatzen ſeyn. Was für reitzende Gegenden, für ſchöne hohe Berge, liebliche Thäler, anmuthige Wälder, mein liebes Lottchen, trafen Sie nicht auf dieſer Ihrer kurzen Reiſe an, die Sie überzeugte, daß auch außer Ihrer Leipziger Gegend gut wohnen ſey, und daß es überall Menſchen gebe, die bisweilen, (kleine Formen ausgenommen, wornach ſie ſich modellirt,) wo nicht beſſer oder ſchlimmer, doch eben ſo gut und eben ſo ſchlimm, als die bey uns ſind. Freylich konnte Ihnen dieß nichts fremdes ſeyn, da Sie ſchon durch Unterricht, Lektüre, Umgang mit vielerley Arten von Menſchen, zu dem der Aufenthalt an einem Orte, wo ein ſolcher Zuſammenfluß, wie in unſerm Leipzig, Gelegenheit giebt, vorbereitet waren: indeſſen werden Sie doch gefunden haben, daß die eigene Erfahrung, und das Anſchauen der Dinge mit leiblichen Augen noch etwas anders, als bloße Beſchreibungen in Büchern, oder Bildern iſt, und daß die angenehmen Veränderungen, die der Anblick von neuen Gegenden und der Umgang mit andern Menſchen giebt, eben ſo reichhaltig an Vergnügen, als fruchtbar an guten Bemerkungen ſind. Aber, freylich muß man auch Fähigkeiten, wie Sie, liebe Freundin, haben; ein feines Gefühl, die reitzenden Gegenſtände, die die Natur darbeut, empfinden zu können, und einen guten Verſtand, Menſchen und Sachen richtig zu beurtheilen. Denn, es giebt ja wohl junge Herrn genug, die auf Reiſen ohne Augen und Ohren, ohne Kenntniß und ohne Gefühl gehen, und das alte Reimchen im eigentlichen Verſtande wahr machen:

„Es gieng ein Gänschen über'n Rhein,
„Und kam ein Gickgack wieder heim."

Dieſe Gickgacke ſind bisweilen um ſo viel ſchlimmer, je mehr ſie meiſtens mit dem Dünkel zurückkommen, daß ſie weiſer und klüger ſind, als ſie fortgiengen, und Verachtung gegen ihr Vaterland, fremde Thorheiten, und eine dreuſte Unverſchämtheit mitbringen.

Nur vor wenig Tagen habe ich einen ſolchen jungen Thoren in dem Herrn P. * * * kennen lernen. Sein Vater, wie Sie wiſſen, ſchickte ihn vor ein paar Jahren auf die hohe Schule der Eitelkeit nach Frankreich. Vorher war er ein junger wohlgemäſteter Tölpel, über deſſen Erziehung und Bildung mich oft der Vater zu Rathe zog, aber niemals meinem Rathe folgte. Nachdem er in ſeiner erſten Kindheit von der Mutter verhätſchelt ward und kein vernünftiger Erzieher bey ihm aushielt, weil man ihm zur Pflicht machte, das gute Männchen ja nicht anzugreifen, und dadurch ſeiner Geſundheit zu ſchaden; war man endlich ſo glücklich, einen zu finden, der ſich Alles gefallen ließ; aber weder ſeinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen bereicherte, noch ſein Herz bildete, weil er ſelbſt nichts wußte, und eben ſo wenig gebildet war. Der Vater, der ihn zu ſeinem Handelsgeſchäfte künftig brauchen wollte, fand endlich doch, daß er zu nichts weiter gut ſey, als die Gläſer bey der Tafel ihm einſchenken zu helfen, und ſich für die Frau Mutter am Spieltiſche einzuſetzen, wann ſie abgerufen ward; beſchloß daher, ihn nach Frankreich zu ſchicken, wo alle die Lücken, die er hier gelaſſen, ſollten ausgefüllt werden. Was er dort gethan, weiß ich ſelbſt nicht; ſo viel aber, daß ich zu dem gemäſteten Kalbe eingeladen wurde, das man zu ſeiner Ankunft ſchlachtete. Die Frau Mutter machte mir vorher, nach den Briefen, die ſie von dorther erhalten zu

haben

haben vorgab; eine Beſchreibung von ihm, daß ich den vollkommenſten Menſchen in ihm zu ſehen erwartete, und mich ſchon freute, wo nicht mancherley neue Nachrichten aus der dortigen politiſchen und litterariſchen Welt einzuſammeln, wenigſtens gute Bemerkungen über die Sitten und den Charakter des Volks, unter dem er ſich eine Zeitlang aufgehalten, zu hören: aber die Verwandlung, die ich bey ihm erblickte, war zwar nicht, daß er aus einem Gänſerich ein Sickgack, ſondern an Geſchwätzigkeit ein Papagey, und an Sitten und Geberden ein Affe geworden war. Ich fragte nach den vorzüglichſten witzigen Schriftſtellern daſelbſt, und er trallerte mir einige Gaſſenhauer vor, — nach der Verfaſſung der verſchiedenen Theater, und er nannte mir die Namen einiger lüderlicher Operntänzerinnen — nach dem Zuſtande der Künſte und Künſtler, und er kannte nichts, als einige ärgerliche Kupferſtiche, die er mitgebracht zu haben ſich rühmte; endlich glaubte ich, daß er mir doch aus ſeinem Fache, von dem Handel und Fabrikweſen Rechenſchaft würde geben können, durch den Frankreich ganz Europa in Contribution ſetzt: er aber glaubte, daß ich bloß von den Modehändlerinnen ſchwatzte, deren Kunſt, ihre Waaren an Mann zu bringen, er vorzüglich pries.

habe ſo gar Muth genug, Ihnen ſelbſt dieſelbe zu wünſchen, und bin mit vieler Ergebenheit

Ihre

gehorſame Dienerinn,

Charlotte.

* * *

Eine Erzählung.

Der beſtrafte Geiz.

Ein Kaufmann, welchen ganz der Kaufmanns Geiſt beſaß,
Der, ob er gleich das Geld faſt minder zählt' als maß,
Sich doch nie ſatt, als nur bey Freunden aß;
Verlor einſt einen Sack mit tauſend Stück Dukaten.

pries. So gieng es in Allem: ich ſchwieg und that weiter nichts, da mir der Vater klagte, was ihm ſein Sohn für ein großes Geld gekoſtet habe, als daß ich ihm zu den herrlichen Früchten, die er itzt und noch künftig davon einärndten werde, Glück wünſchte. Er war zu ſtumpf meine Spötterey zu verſtehen, und ſagte: dieß hoffe er zwar, allein es gehöre vieler Jahre Fleiß dazu, ehe das wieder könne verdient werden. — [illegible]

Ah, verſetzte ich, dazu kann heut zu Tage einer, der eine Reiſe gethan, gar bald wieder kommen. — Er darf nur, wie es itzt Sitte iſt, ſeine Reiſebeſchreibung an einen dienſtfertigen Buchhändler verkaufen, und uns darinne von den Wirthshäußern, wo er ſchlecht oder übel bewirthet worden, von den Perſonen, mit denen er geſprochen und was er mit ihnen geſprochen, von den Abentheuern und Gefahren, die er überſtanden, von den Brücken, über die er gegangen, von den Städten, die er durchwandert, und andere ſolche wichtige Dinge erzählen. Alles von der Art findet itzt ſeine Käufer: unſere wandernden Abentheurer machen ſich auf dieſe Weiſe geſchwind für ihren Aufwand bezahlt, und ich wette, daß, wenn Ihr Herr Sohn uns mit ſeinem Reiſejournale oder ſeinen Begebenheiten in Paris beſchenken wollte, dieſe wenigſtens für einen Theil deutſcher Leſer ſehr intereſſant ſeyn würden. Höre, mein lieber Sohn, rief der Vater, (der dieſen Weg wieder zu den Reiſekoſten ſeines Sohnes zu kommen nicht übel fand,) haſt du ein Reiſejournal gehalten? Der Sohn fragte, was er damit ſagen wolle? und er erklärte ihm dann, ob er alle die Merkwürdigkeiten, die ihm in fremden Landen vorgekommen, ſchriftlich aufgezeichnet habe? O lieber Papa, verſetzte er, wo denken Sie hin? Wo hätte die Zeit in Paris, bey den Geſchäften, die man da hat, herkommen ſollen? Frühmorgens wird vor neun bis zehn Uhr nicht Tag: dann dejeunirt man im Palais Royal, oder der Thüillerie, giebt bey den Toiletten der Damen einige Viſiten, beſorgt dann zu Hauße ſeine eigene Toilette, ſpeiſet dann an einer Table d'hôte, wenn man nicht zu einem Diner eingeladen iſt, wartet auf einem Caffeehauße, bis die ſpectacles angehen: dann divertirt man ſich bey einem petit Souper oder einem Ball bis an Morgen, und dann biete ich einem Trotz, daß er die Feder in die Finger nehmen ſoll, Merkwürdigkeiten aufzuſchreiben. Zwar fiel es mir itzt auf meiner Rückreiſe ein, ein Journal anzufangen, da ich ein paar Mal vor Langerweile in elenden Poſthäußern nichts weiter zu thun wußte, als meine Tabletten voll zu ſchmieren, aber da ich dieſe in Châlons ſur la Marne, wo ich die Preiſe von Champagner eintrug, liegen laſſen, ſo nahm ich mir nicht die Mühe, die Nachrichten weiter fortzuſetzen; auch iſt mir eben keine Avanture ſonderlich aufgeſtoßen, als daß mich in Nancy ein toller Hund verfolgte, und als ich ihm mit meinem Couteau eines verſetzen wollte, beynahe mit einem Officier, dem er gehörte, Händel gehabt hätte. — Der Herr Vater, der itzt wohl merkte, daß mit den Reiſebemerkungen ſeines Sohnes kein großer Gewinn werde zu erhaſchen ſeyn, ſchüttelte den Kopf, ſetzte aber doch zu deſſen Entſchuldigung hinzu, daß er freylich kein Gelehrter ſey, und dieſe nur Reiſebeſchreibungen verfertigen könnten.

Gern hätte ich ihm folgende Fabel vorgeſagt, die ich von meiner Kindheit an noch auswendig weiß:

Der gereiſte Storch.

Ein Storch kam einſt von ſeinen Reiſen wieder
Und ließ auf einem Hof ſich nieder,
Allwo ein Bruder Storch zurück geblieben war; —
Vermuthlich, weil er die Gefahr
Von einer langen Reiſe ſcheute;
Auch hieng ihm lahm ein Flügel an der Seite. —
Willkommen! rief er dem gereiſten Bruder zu.
Wie viel wirſt du mir nicht erzählen?
Denn, wer von Reiſen kömmt, dem kanns daran nicht fehlen!
Nun, ſo erzähl' und ſprich: Was Alles ſaheſt du? —
„Viel Wunder! Erſt ganz ungeheure Seen,
„Weit größer, als hier unſer Teich!“ —
Und dann das Waſſer drinn? — „Das Waſſer? Unſerm gleich.
„Dann ſah ich Felder, Wälder, Thäler, Höhen,
„Und Städt' und Länder unter mir“ —
Doch ganz verſchieden dieß wohl von den unſern hier? —
„Ich dächte kaum: allein im Fliegen
„Sieht man dieß freylich bloß wild durch einander liegen.“ —

Nun die Geſchöpfe dort? Und Freund, abſonderlich
Die Menſchen — keiner glich
Wohl unſern hier? — „Doch, ſollt' ich meynen;
„Sie giengen, die ich ſah, zum mindſten auf zwey Beinen,
„Die Naſe lang, das Maul die queer!
„Die Kleidung unterſchied ſie bloß“ — Und ſonſt nichts mehr?
Da brauchtſt du nicht ſo weit zu gehen,
Und konntſt dieß hier ſo gut, wie in der Fremde ſehen;
Doch, merk' ichs wohl. Studieren war dein Fach;
Du ſpürteſt wicht'gern Dingen nach,
Und unterſuchteſt die verſchiedne Form der Reiche,
Geſetz und Policey, und Sitten und Gebräuche,
Und Handlung, Wiſſenſchaft, Cultur,
Nebſt den verſchiedenen Produkten der Natur!—

„Was ſchwatzſt du für Zeug? Wer wird aus ſolchen Höhen,
„Zu denen ich mich hob, auf dieſe Poſſen ſehen?

„Genug

„Genug, ich bin gereiſt, und ſah ſo manches Land,
„Zufrieden, wenn ich nur brav Schnabelweide fand. —
Und giengſt als Storch von hier, und kömmſt, als Storch auch wieder,
So wie die Meiſten deiner Brüder.
So klein mein Hühnerhof mit ſeinem Völkchen iſt,
So lernt' ich mehr, als du, der du gereiſet biſt:
Zum mindſten kann ich dir von deſſen Thun und Leben,
Mehr Rechenſchaft als du, von deinen Ländern geben.

* * *

Die Art zu reiſen kann man Störchen wohl vergeben:
Doch, wann ein junger Herr izt durch Europa fährt,
Und dann am Körper abgezehrt,
Mit leeren Kopf und Beutel wiederkehrt —
Wie beſſer wär es ihm, er blieb in ſeiner Clauſe
Und fütterte ſein Vieh zu Hauſe!

Hätte ich damals, meine liebe Freundinn, ſchon Ihren Brief gehabt, ſo hätte ich ihn überzeugen können, daß man, ohne ein Gelehrter zu ſeyn, und ſelbſt auf einer kleinen Reiſe von etlichen Meilen, Manches bemerken könne, was für den Beobachter nützlich und für Freunde unterhaltend ſeyn kann, wenn es auch gerade nicht für die Welt wäre.

Inzwiſchen glaube ich, daß, wenn das ſchöne Geſchlecht ſich in die Autorſchaft mengen wollte, es ſich am erſten in das Gebiet der Reiſebeſchreibungen wagen könnte, ſobald ſich ihm Gelegenheit darzu darbeut; und die Reiſen einer engliſchen Montagú, einer franzöſiſchen d'Aunoi, und einer deutſchen la Roche überzeugen uns davon. Wenn wir auch keine Entdeckungen in Künſten und Wiſſenſchaften, wozu oft weitumfaſſende gelehrte Kenntniſſe und Unterſuchungen gehören, oder tiefe ſtatiſtiſche Bemerkungen von ihnen erwarteten: ſo würden ſie uns doch durch andere Dinge ſchadlos halten, die in Rückſicht auf unſer Vergnügen und unſern Vortheil einen nicht geringern Werth haben könnten. Da ihnen die Natur bey einem feinen, zarten Gefühl, und lebhaften Empfindungen, einen hohen Grad von Einbildungskraft und Enthuſiasmus gegeben: — was würden wir nicht für

für meiſterhafte glühende Gemälde von ſchönen Gegenſtänden, welche Natur und Kunſt ihnen auf ihren Reiſen anböten, aus ihrer Feder erwarten können? Sollten z. B. nicht Beſchreibungen, von der Hand einer Miß Lee, oder Burney, von den Scenen in den neu entdeckten Südländern, einem Otaheite, noch weit maleriſcher ausfallen, als ſie uns ein Banks und Solander, ein Cooke, oder Foſter uns dargeſtellt haben? Wenn dieſe uns von der phyſiſchen Beſchaffenheit des Bodens, und der Natur der Pflanzen und Bäume, der verſchiedenen Geſteinarten und Erdlagen unterrichten: ſo würden jene uns in den neuen Gegenden ſpatzieren führen, Blumen und Bäume um uns herpflanzen, uns von den hohen Bergen in die reizenden Thäler und von den ſteilen Klippen auf die ſchäumende See blicken laſſen; und wir würden von einer ſchönen Hand geführt, in den neuen Gegenden ſelbſt herum zu wandeln glauben, von denen wir itzt blos der Erzählung neugierig zuhören. Es würde ungefähr der Unterſchied ſeyn, den wir unter einem ſchönen Gemälde und unter einer bloßen Zeichnung finden. Bey dem erſten zieht das Colorit ſchon unſere Sinnen auf ſich, und verſetzt unſere Einbildungskraft gleich in die angenehme Lage, wo wir genießen können; da bey der andern der Verſtand ſich erſt nach den Farben umſehen muß, die die Eigenſchaft des Gegenſtandes und die Beleuchtung erfodern würde. Der gelehrte Kenner läßt ſich freylich ſchon die Umriſſe und Hauptzüge der Meiſterhand gefallen, und würde vielleicht bey der ſorgfältigen Ausführung mehr zu tadeln finden: indeſſen reizt doch die meiſten Beſchauer mehr das Gemälde, als die Zeichnung, ſo wie den größten Theil der Leſer eine Schilderung von obbeſchriebener Art mehr gefallen würde, als die bloße Skize.

Außer dieſer lebhaften Einbildungskraft, die ſo reich an blühenden Farben iſt, um Scenen aus der Natur mit Anmuth zu ſchildern, beſitzt auch Ihr Geſchlecht eine große Scharfſicht, die kleinſten Schattirungen in den Sitten und Charakteren, hauptſächlich bey dem Umgange des menſchlichen Lebens, wann es ihr eigen Geſchlecht betrift, am meiſten zu bemerken. Selten werden Mannsperſonen dießfalls ſo genaue Beobachter oder gültige Richter ſeyn, weil ihnen entweder dieſer ſcharfe Blick verſagt iſt, oder ſie durch andere Gegenſtände zerſtreuet werden; oder weil ſie zu ſtolz ſind, ſie einer genauern Beobachtung für werth zu halten. Hören Sie ein Frauenzimmer, das aus einer großen Geſellſchaft kömmt, von den einzelnen Gliedern derſelben urtheilen, und es ſcheint, als ob ſie in dem Innerſten eines jeden geleſen hätte. Selbſt mit eines Jeden Geberden und Mienenſprache iſt ſie gleich bekannt, und wenn dieſe ihr nicht genug iſt, ſo weiß ſie aus Putz und Anzug das übrige zu errathen. Vielleicht wird eine bösartige Mannsperſon hier ſagen, daß den weiblichen Beſchreibungen, was Sitten und Charaktere anderer betrifft, in Abſicht auf Wahrheit, wenig zu trauen ſey, da ſich Leidenſchaften von mancherley Art einmiſchten. Und freylich, will ich nicht läugnen, daß dieſe nicht ſelten ihre Urtheile beſtimmen, und daß ſelbſt das Alter einen groſſen Einfluß hat; indem die Matrone eben ſo oft von den Meynungen ihrer Tochter, als die, einer verheuratheten jungen Frau von einer alten Jungfer ihren abgehen wird. Ich denke mir aber bey meinen Reiſebeſchreibungen immer Frauenzimmer, die von ſolchen Leidenſchaften und Vorurtheilen frey wären; freylich, eine ſchwere Foderung! dann aber würden dieſe auch am erſten auf Reiſen wegfallen. Denn, ſo wie an dem Orte eines beſtändigen Aufenthaltes Familienverhältniſſe, Urtheile der Aeltern und Verwandten, Abſichten des Eigennutzes, Neid und Eiferſucht auf vermeynte oder wirkliche Vorzüge ih-

In welche Wuth der karge Mann gerathen,
Der Ehr' und Billigkeit oft um ſein Geld vergaß,
Dieß läßt ſich weniger beſchreiben, als errathen. —
Was war zu thun? der Sack war fort;
Er ſucht' ihn überall; durchfragte jeden Ort:
Umſonſt! er war nicht zu entdecken. —
Zuletzt faßt' er den traurigen Entſchluß
Durch einen Anſchlag an den Ecken,
Man denke, mit wie viel Verdruß!
Dem hundert Thaler zu verheißen,
Der ſeinen Sack ihm wüßte zuzuweiſen:
Doch ſagt' er nicht dabey,
Wie viel im Sack geweſen ſey.

Ein edler Jüngling, der ihn fand,
Der bey der größten Noth der Großmuth Stolz empfand,
Eilt', als er nur die Nachricht hörte,
Hin zu dem Mann, der ihn zurück begehrte. —
Hier, ſprach er, iſt dein Geld: ich fand es, es iſt dein:

ren Einfluß zu äußern nicht leicht ermangeln; ſo wäre dieß bey der immerwährenden Veränderung der Oerter und Gegenſtände, wo ſie nicht Vorurtheile oder Abſichten in die Geſellſchaften mitbrächten, weit weniger zu beſorgen, und ſich dem Beobachtungsgeiſte und der Liebe zur Wahrheit keine ſolche Hinderniſſe entgegen ſetzen. Es iſt mir daher ſchon oft eingefallen, wenn ich von Anſtalten zu großen Entdeckungsreiſen geleſen habe, ob man nicht denen, die darzu gewählet werden, ſo wie man ihnen Zeichner, Mathematiker und Naturkundige mitgiebt, auch allezeit ein geſchicktes, lebhaftes Frauenzimmer, das die Feder ſo gut, als die Nadel zu führen weiß, mit zur Geſellſchaft geben ſollte? Freylich müßte ſie nicht zu ſchön ſeyn und ihre perſönlichen Vorzüge zu geltend zu machen ſuchen; ſonſt begreife ich leicht, daß ſie unter ihrer Reiſegeſellſchaft, wie eine zweyte Helena, manchen Aufruhr veranlaſſen könnte. Außerdem aber müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht ihre Beſchreibungen von neuen Himmelsgegenden oder ihre Beobachtung über Sitten und Charaktere fremder Völker, bisweilen ganz anders, als der Mannsperſonen ihre ausfallen, und ſie über manche ſittliche Geheimniſſe ein Licht verbreiten würden, wo jene uns im Dunkeln laſſen. Die Bedenklichkeit, daß ihr

Körperbau zu zart ſey, die mit ſolchen Reiſen verbundenen Mühſeligkeiten auszuhalten, oder ihr Muth zu ſchwach, den Gefahren, die ſich zu Waſſer und zu Lande darbieten, zu widerſtehen, will nicht viel ſagen. Man weiß ja, wie viel es ſelbſt unberufene Amazonen giebt, die zu Befriedigung irgend einer Leidenſchaft, — und wenn es eine bloße Neugier wäre, — ſich ſolchen Gefahren unterwerfen und ſie aushalten, vor denen der Mann oft zittert. Vielleicht, wenn einmal ein Frauenzimmer zu einer ſolchen Expedition ſollte geſucht werden, nehme ich mir die Freyheit, Sie, mein liebes Lottchen, in Vorſchlag zu bringen. Ich hoffe, Sie werden bis dahin Zeit haben, es zu überlegen; denn daß Sie die Fähigkeit dazu haben, ſagt mir Ihr Brief, und ich ſehe ſchon im Geiſte, was für artige Beſchreibungen wir würden zu leſen bekommen, wenn Sie eine große Reiſe unternehmen ſollten, da Ihnen dieſe kleine ſo viel Stoff zur Unterhaltung dargeboten. —

Doch, ſolche Reiſen können auch für Ihr Geſchlecht, in Rückſicht auf Sie ſelbſt, ſehr nutzbar ſeyn. Der engliſche Johnſon ſagt in ſeiner Beſchreibung der Hebriden: „Der Nutzen des Reiſens iſt, daß unſere Einbildungskraft durch Realität berichtiget wird, und daß wir nun, ſtatt uns vorzuſtellen, wie die Dinge ſeyn könnten, mit eignen Augen ſehen, was ſie wirklich ſind.“ Ganz unfehlbar haben Sie dieſe Erfahrung, in Abſicht auf die verſchiedenen Gegenſtände, es mag nun Perſonen oder Oerter, oder Nebendinge betreffen, ſelbſt bey Ihrer kleinen Reiſe ſchon oft gemacht. Die Vorſtellungen von dem, was uns unſere Einbildung als ſchön, groß, unübertrefflich vorſtellet, verſchwindet oft, ſo bald wir es in der Nähe beſehen, und die Giganten ſinken zu kleinen Pigmäen herab, ſo wie uns oft die Wahrheit mit dem Gegentheil überraſcht, und wir oft da am meiſten finden, wo wir am wenigſten erwarteten. Ein Knabe ſieht ein Johanniswürmchen in der Ferne, und denkt: das muß ein herrliches Vögelchen ſeyn, das einen ſo lieblichen Glanz um ſich verbreitet! Er haſcht es ein, und es iſt ein kleines ungeſtaltes Würmchen, und das helle Licht ein kleines weißes Tippchen, das er kaum zu finden weiß; da ein anderer in einem, eben nicht ſchön befiederten, grauen Vögelchen eine herrlich ſchlagende Nachtigall entdecket.

Ich will nichts von den kleinen Erfahrungen ſagen, die eine oder die andere Gelegenheit bey Reiſen an die Hand giebt, die Ihnen auf ihr

ganz

ganzes Leben nützlich ſeyn können. So wollte ich z. B. viel darauf verwetten, daß, Sie mögen heute oder morgen heurathen, Sie ſich vor den vielen Schachteln, großen Hüthen und Bouffanten im Wagen hüten, und die dießfalls von Ihrem Herrn Vater gegebenen Lehren zur Warnung werden dienen laſſen. Ich bin, wie Sie wiſſen, ein inniger Verehrer Ihres Geſchlechts; aber das geſtehe ich Ihnen, daß ich, wenn ich verheurathet wäre, eher alles Ehekreuz, das mir der Himmel hätte auferlegen können, geduldiger würde ertragen haben, als wenn ich eine Frau gehabt, die in ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeiten, die von den Weibern den Männern als Eigenſinn angerechnet werden, wenig Aufmerkſamkeit für mich gehabt hätte. Ich wohne, wie Sie wiſſen, bey einem Rechtsconſulenten, der ſeiner Frau kränkliche Umſtände und Klagen mit Nachſicht anhöret und alle zärtliche Fürſorge für ſie trägt: demungeachtet iſt ein ewiger Streit zwiſchen ihnen. Und ſollten Sie es wohl glauben? über eine Kleinigkeit, die er nicht von ihr erhalten kann. So oft er nämlich den Rücken wendet, räumt ſie ihm auf, und ſcheuert und ſtäubt die Akten und Bücher ab, ſo daß der arme Mann allezeit einen halben Tag zubringt, ehe er ſeine Sachen wieder zu finden weiß; und da hilft weder Bitte noch Vorſtellung. Schon oft, wenn Sie ſich über ſeinen Eigenſinn bey mir beklagt, und ich ihr zu Gemüthe geführet, daß ſie ihm doch hierinne ſeinen Willen thun könne, weil das, was ſie für eine Kleinigkeit hielt, es in Anſehung ſeiner nicht wäre; ſchilt ſie mich für einen Advokaten der Unordnung, die ſie nicht ausſtehen könne. Und ſo fährt ſie fort, ihm durch dieſe wenige Gefälligkeit das Leben ſauer zu machen. —

So weiß ich von meiner Jugend her ein Beyſpiel, daß ein großer Reifrock zu einer Eheſcheidung Anlaß zwiſchen einem Paare gab, das einige Jahre lang ſehr friedlich gelebt hatte. Dieſe Zierde oder Verſtellung der weiblichen Hüften ward dazumal ſo ungeheuer groß, daß, wenn man manche Frauenzimmer frühmorgens in ihrem Nachtkleide ſah, man hätte glauben ſollen, ſie durch ein Nadelöhr fädeln zu können, da Nachmittags, wenn ſie zu Beſuchen gieng, ſie die ganze Straße einnahm, und die Stadtthöre hätten mögen erweitert werden. Ein ſehr kleiner, übrigens angeſehener Mann, hatte auch das Unglück, daß ſeine Frau dieſen Modeſtaat ſo hoch trieb, daß, wenn ſie mit ihm ausfuhr, man leichter ihren Schooßhund als ihn zu ſuchen oder zu finden wußte. Er bat ſie, da ihm manche Spöttereyen hierüber zu Ohren kamen, ihn doch um etliche Ellen zu verengen, weil er, wenn er auch nicht darunter erſticke, ſie ſich doch ſelbſt lächerlich mache, indem ſie ihn dem Gelächter anderer ausſetzte. Da dieß nichts half, gieng er lieber zu Fuße neben her, und da er nicht um ihret und des Reifrocks allein willen, eine Equipage länger unterhalten wollte, ſchaffte er ſie gar ab. Dieß erbitterte ſie ſo ſehr, daß ſie alles that, was ihm unangenehm ſeyn konnte, und kein Mittel zu ihrer beyderſeitigen Ruhe übrig war, als ſich auf immerdar zu trennen. — Sie wiſſen, daß ich ſonſt bisweilen bey Z — s ſpeiſete: aber ſeit einiger Zeit komme ich nicht mehr über ihre Schwelle, weil allezeit bey Tiſche Streit zwiſchen dem Manne und ſeiner Frau über die ungeheuren Hüte ihrer kleinen Mädchen war, von denen er mit Recht behauptete, daß ſie darunter ſchielen lernten, weil ſie nicht anders als von der Seite die Sachen ſehen könnten; ſie aber dieſe wegen der lieben Mode durchaus nicht aufgeben wollte. —

Lernt man zeitig auf ſolche Dinge achten, und gegen die gefällig ſeyn, mit denen man leben muß; ſo erſpart man ſich manche Demüthigung und Unan-

Unannehmlichkeiten. Hätte Ihre kluge Mutter nicht für Ihre Schachteln Rath geſchaft, ſo würden Sie Ihren Herrn Vater vielleicht für die ganze Reiſe mißvergnügt gemacht, oder, er künftig Ihre Geſellſchaft bey allen ſolchen Luſtparthien verbeten haben.

Ihre kleinen Poſtgeſchichtchen haben mich ungemein vergnügt, ſo wie die Beobachtungen, die Sie hin und wieder mit eingeſtreuet haben: beſonders aber die Gutmüthigkeit Ihres erſten barmherzigen Poſtillions. Solche Produkte einer unverderbten Natur, die auf einem unbebauten Boden hervorſprießen, wo wir nichts als Unkraut zu ſehen erwarteten, ſind für unſer Auge, wie für unſern Geſchmack weit lieblicher, als wenn wir ſie in einem Treibhauſe finden, wo der Gärtner alle Mühe verſchwendete, ſie zur Reife zu bringen. Ich würde daher eine Sammlung ſolcher edlen Züge aus dem niedrigen Leben lieber leſen, als alle die Anekdoten von großen Handlungen edler Fürſten und Helden, von denen wir ſelten mit Zuverſicht behaupten können, ob die geprieſene Großmuth nicht mehr die Wirkung des Stolzes und der Eitelkeit, als einer wahren Herzensgüte war, wiewohl man von einer gewiſſen Seite behaupten könnte, daß bey den Großen oft die guten Keime, die die Natur in ihre Seelen gepflanzet, durch ihre Gärtner mehr erſtickt, als befördert werden, ſo wie eine zu große Sonnenhitze leicht den Saft in einer edlen Pflanze vertrocknen, und zu viel Feuchtigkeit ihrer Wurzel durch Fäulniß ſchaden kann. Zur Geſchichte Ihres gutmüthigen Poſtknechts kann ich Ihnen das Gegenbild von einem gewiſſenhaften geben, wobey aber meine Gutmüthigkeit eine harte Probe aushalten mußte.

Ich fuhr einſt in meinen Univerſitätsjahren ums neue Jahr zu einem Verwandten mit dem gewöhnlichen Poſtwagen ins Gebürge, weil ich die Meſſe über nichts zu verſäumen hatte, und Holz und Tiſch mir erſparte. Unterweges traf ich in der Nacht, wo es bey vielem Schnee einen harten Froſt gethan, ungefähr noch eine Meile vor einer Erzgebürgiſchen Stadt,[*] eine arme Spitzenfrau an, die von Müdigkeit und Kälte ſo erſtarrt war, daß ſie den Poſtillion um Gotteswillen bat, wenn ſie nicht ein Opfer der großen Kälte werden ſollte, ſie vollends blind mit bis zum nächſten Ort gegen etliche Groſchen mitzunehmen. Vielleicht wiſſen Sie nicht, daß dieſes ſo viel heißt, als ſich nicht, wie gewöhnlich, auf der Poſt einſchreiben zu laſſen, und ohne Vorbewußt der Poſtmeiſter ſich vor den Thoren, gegen ein kleines Trinkgeld an die Poſtknechte, aufzuſetzen. — — Er aber ſagte, daß er nicht könne, weil die gewöhnlichen Plätze, wie ſie ſähe, alle ſchon beſetzt wären, (dieß befand ſich auch wirklich ſo,) und dann auch, weil ihn und ſeine Cammeraden ſein Herr durch einen Eid verpflichtet hätte, ſolches nie zu thun. In Anſehung des erſten waren ſämmtliche Paſſagiers bereit, ſo wechſelsweiſe zuſammen zu rücken, daß ein Plätzchen für ſie übrig blieb: den andern Punkt hoften wir dadurch zu heben, daß jeder von uns einen Groſchen noch zu den ihrigen legen und dadurch ſein Gewiſſen befriedigen wollte, da es doch ſein Herr nicht erführe, und es ohnedieß noch Nacht wäre, wo er keine Ueberraſchung oder andere Verrätherey befürchten dürfe. Aber alle unſere Vorſtellungen von Colliſionspflichten, wo die geringern den größern weichen müßten, alles Philoſophiren, ſo wie das Flehen des armen Weibes, war umſonſt: er ſchätzte ſeinen Schwur vor, und ſagte: wenn wir alle ſo leichtſinnig wären, dieß für nichts zu halten, er doch aus ſeinem Catechiſmus beſſer wiſſe, was Recht oder Unrecht wäre, und daß er nicht verdammt werden wolle, indem er Eidbrüchig

würde;

würde; eine Furcht, die ich allen denen wünſchte, denen ein Schwur ein Spielwerk iſt. Endlich fand er ſelbſt ein Mittel, ſein Gewiſſen zu beruhigen: „Wenn Einer, ſagte er, von den Herren abſteigen, und ihr ſeinen Platz abtreten will, ſo bin ichs zufrieden, und verlange ſo gar nicht einen Heller von ihr: aber anders gehts nicht!“ Von den Herren hatte Keiner Luſt, weder auf dieſe Art dem armen Weibe zu Hülfe zu kommen, noch das zarte Gewiſſen des Poſtillions zu beruhigen, bis mir das Meinige Vorwürfe machte, und ich bey mir ſelbſt dachte: „Du haſt neun Meilen fahren können, und wollteſt durch die kleine Ungemächlichkeit, die zehnte vollends zu Fuße zu gehen, nicht eine Unglückliche retten? vielleicht daß in ihr eine arme Mutter ihren Kindern, die ſie zu Hauſe mit Sehnſucht erwarten, entriſſen würde, wenn ſie hier im Schnee erſtarrt liegen blieb!“ Ich dachte an den barmherzigen Samariter, ſprang vom Wagen herunter, ſchlug ihr meinen Mantel um, hub ſie hinauf, und ließ mir ſelbſt die Spöttereyen gefallen, die einer und der andere Paſſagier in Bart murmelte, als ſie in der Nähe bemerkten, daß die Frau noch iung war und nicht übel ausſah. — In der That gewann ich mehr dabey, als ich verlor: denn, ohne die Bewegung, die mich wie-

Doch wirſt du nun ſo gütig ſeyn
Und mir die hundert Thaler geben,
Die du verſprachſt; ich brauche ſie zum Leben. —
—„Wie wird der Kaufmann nicht hierdurch gerühret ſeyn!
Denkſt du vielleicht? — doch nein;
Anſtatt des Jünglings Treu zu loben,
Fieng er noch an zu ſchelten und zu toben:
„Wie? Dir? noch hundert Thaler? Dir?
„Ja, hundert Prügel abgezählt dafür:
„Ich bin durch dich beſtohlen und verrathen: —
„Mir fehlen an dem Sack noch hundert Stück Dukaten:
„Denn da die Summ' eilfhundert war:
„So ſieh, du bringſt mir ja nur ihrer tauſend dar. —

Der Jüngling geht beſchämt und voll von edler Rache
Zum Richter hin und klagt ihn an.
Der Richter, ein rechtſchaffner Mann
Und klug, erkennt bald die gerechte Sache,
Und ſchickt gleich nach dem kargen Mann.

wieder erwärmte, da ich vorher ganz erſtarrt war, erwärmte mich nicht nur dieß, ſondern noch mehr der Gedanke, etwas Gutes gethan zu haben. Ich wurde aber auch überdieß auf eine unerwartete Art belohnet. — Der Morgen brach an, und, als wir ungefähr noch eine halbe Stunde vor unſerm Beſtimmungsorte waren, kam der Poſtmeiſter deſſelbigen, welcher Tags vorher auf einem benachbarten Edelhofe Hafer und Heu eingekauft, in einem Chaischen hinter uns hergefahren. Er mochte etwas Unrechtes ahnden, da er die ſechs Sitze auf dem Wagen beſetzt, und mich neben her gehen ſah, und wohl vermuthen, daß ich vorn auf dem Poſtillionsſitze, welcher ritt, oder hinten im Korbe geſeſſen, und herunter geſprungen wäre, als wir ihn vielleicht erblickt hätten. Er rief alſo dem Poſtillion zu: „Du haſt deine Poſt brav beſetzt, Michel! aber — der Herr, der neben hergeht, gehört der auch mit drauf?“ Er gehört drauf, und gehört nicht drauf, verſetzte Michel, und erklärte ihm, wie wir, er, und ich, ſein Gewiſſen beruhigt hätten. So wenig er ſolches anfänglich zu glauben ſchien; ſo waren doch der Zeugen zu viel, als daß er widerſtehen konnte; und von meiner Gutmüthigkeit gerührt, bot er mir einen Sitz in ſeiner Chaiſe an, und nahm

mich

mich vollends mit nach ſeinem Poſthauſe: ließ es aber hierbey nicht bewenden. Da ihm meine Unterhaltung unterweges nicht zu mißfallen ſchien, ſo bewirthete er mich nicht nur mit einem guten Frühſtücke, und einer kräftigen Mahlzeit, indem die Poſt hier etliche Stunden liegen blieb: ſondern gab mir auch dieſelbe bis auf die nächſte Station frey; ja, er nöthigte mir ſelbſt das Verſprechen ab, bey meiner Rückkehr nach Leipzig, welche vierzehn Tage darauf erfolgte, ein Gleiches von ihm anzunehmen. So oft ich nach der Zeit dieſen Weg gegangen bin, habe ich allezeit bey ihm auf eine ſo gute Aufnahme rechnen können. — Ich habe ihm aber auch in der Folge in ſeinem Sohne, den er einige Jahre nachher auf unſre Univerſität ſchickte, durch einige Gefälligkeiten meine Dankbarkeit bewieſen, und aus dieſem Beyſpiele geſehen, wie ſehr oft eine gute Handlung die andere erzeuget, wie ſich jede immer ſelbſt belohnet, und wie übel man meiſtentheils gegen ſich ſelbſt handelt, wenn man ſich irgend eine Veranlaſſung zu einer oder der andern ungenützt entwiſchen läßt.

Ueber das, was Sie mir von Ihrer fröhlichen Zuſammenkunft mit Ihrem Bruder Karl erzählt, habe ich mich ſehr gefreut. Noch uns werde ich mich freuen, wenn er ein wenig von ſeiner zu großen Ernſthaftigkeit abgeht, und nicht den Gedanken, den wir ſchon oft bey ihm beſtritten, zu ſehr über ſich herrſchen läßt, daß Gelehrſamkeit alles und äußerlicher Anſtand wenig oder nichts ſey. In der Ausübung jeder Tugend, und bey Erfüllung jeder Pflicht, die uns als Menſchen obliegt, giebt es, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, eine eigene Grazie, durch die ſie erhoben wird, ſo wie ein Diamant durch die Politur gewinnt, ob gleich derſelbe Werth ſchon drinne liegt. Durch dieſe werden wir erſt aufmerkſam gemacht, daß wir nach ihm greifen und ſeiner begehren. Und ſo werden auch Gelehrſamkeit und Scharfſinn, wenn Sie nicht durch artige Sitten geſchmückt und durch einen feinen Geſchmack geläutert, ſich äußern, keinen großen Zutritt in der Welt ſich verſchaffen und Beyfall verſprechen dürfen. „Dieſe Vernachläßigung verurſacht oft, daß man Gelehrſamkeit und Pedanterey für Eins hält, und der Gelehrte in der Geſellſchaft nicht leicht vermißt, oder ſeine Abweſenheit bedauert wird. Homer preiſt den Merion laut wegen ſeiner angenehmen Miene und Geſchmeidigkeit, die ihn von den übrigen Griechen und Trojanern auszeichnete. Am beſten alſo, wenn ſich Geiſt und

Körper zugleich bilden, die gute Miene den guten Gedanken begleitet und der Gelehrte auch der artigſte und geſitteſte Mann iſt. Ein Freund, der aus Frankreich kam und den alten berühmten, jüngſtverſtorbnen Graf von Büffon zu Montbard, ſeinem Landguthe in Burgund beſucht hatte, erzählte mir, daß man nichts galanters als ſeinen Anzug ſehen könne; daß er alle Tage ſeine Haare brennen, und ſich wohl bisweilen des Tages zwey bis dreymal friſiren ließ, wann ſie der Wind in Unordnung gebracht, weil er den Grundſatz gehabt habe, daß ſich Jedermann beſtreben müſſe, ſich in ſeinem Aeußerlichen auf eine gefällige und einnehmende Art anzukündigen. *) Doch eben beſinne ich mich, daß meine pädagogiſche Anmerkung bey unſerm guten

---

*) Dieß beſtätiget ſelbſt ſeine neue Lebensgeſchichte: tous les jours, heißt es daſelbſt, ſans exception, ſes cheveux étoient paſſés au fer; aſſez ſouvent même, il lui eſt arrivé de les faire friſer juſqu' à deux ou trois fois dans un jour, lorſque le vent les avoit dérangés: il avoit pour principe, que tout homme devoit ſ'efforcer, autant qu' il étoit en lui, d' avoir un exterieur qui prévînt en ſa faveur.

Freunde izt ſehr überflüſſig ſeyn wird, da ich aus Ihre Briefe ſehe, was für ein treffliches Beyſpiel er in ſeinem Herrn Profeſſor vor Augen hat, das unfehlbar ſchon weit mehr auf ihn wird gewirkt haben, als alles Vernünfteln darüber. Bitten Sie ihn alſo, wenn Sie ihm meinen Brief vorleſen ſollen, ja wegen meiner unzeitigen Anmerkung um Verzeihung.

Sie ſind in Ihrer Beurtheilung über die Sitten, die Ihnen an den verſchiedenen Orten Ihres Aufenthalts und den verſchiedenen Perſonen aufgefallen, ſehr ſcharfſichtig, doch auch ſehr ſtrenge. Mich däucht aber, daß man die Menſchen nicht zu ſehr, nach dem wa[illegible]ey uns üblich iſt, ſondern nach Ihrer Lage und den Verhältniſſen, in denen ſie ſich befinden, (zumal, was die Begriffe von Höflichkeit und Wohlanſtändigkeit betrifft,) beurtheilen ſollten. Ich gebe es Ihnen ſehr gern zu, daß das, was dieſe guten Leute uns dafür anrechnen, oft wahre Unhöflichkeit iſt, ſo bald wir das zwangvolle und läſtige, das damit verbunden iſt, fühlen: allein die Form, die ſie größtentheils in ihrer Jugend erhalten, läßt ſich nicht ſo leicht umgießen, und wenn dieß geſchehen ſoll, ſo müſſen gemeiniglich die Vornehmſten an jedem ſolchen Orte, den

Ton

Ton angeben. In Reſidenzen iſt ſolches der Hof und der Adel, in Handelsſtädten die Reichen, in kleinen Landſtädten der Herr Bürgermeiſter, und andere Befehlshaber, und auf den Dörfern die reichſten Guthsbeſitzer u. ſ. w. kurz, ſolche Perſonen, die einen Einfluß durch ihr Beyſpiel auf die übrigen Stände haben, die ſich nach ihnen zu modeln pflegen. Sind dieſe niemals aus ihrer Ringmauer, oder ihrem Bezirke gekommen und haben noch den alten Leiſten von ihren Vorältern geerbt, ſo bleibt es bey dieſem; ſie halten nur das für höflich und galant, was zu ihrer Zeit Sitte war, und der Untergeordnete wagt es nicht, davon abzugehen, wann er auch zu einer beſſern Einſicht gelangte; oder, er hält ſich aus Gewohnheit an ſeine Muſter. Was von Städten und ganzen Gemeinden gilt, ſieht man noch mehr in einzelnen Häuſern und Familien, die ſich bloß auf den Zirkel derſelbigen einſchränken, außer ihren Herrn Vettern und Frau Muhmen nicht ſehen, wie es in der Welt zugeht, und bemerken, daß ſich die Begriffe von Höflichkeit, Artigkeit und Lebensart, ſo wie die Moden ändern. Sie erſtaunen daher, wenn ſie ein ungefährer Zufall einmal aus dieſem ihren Kreiſe in eine Geſellſchaft verſchlägt, wo ſie ſo wenig den alten Zuſchnitt ihrer Kleider, als ihrer Sitten finden, lachen in ihrem Herzen und ſpotten zu Hauſe eben ſo ſehr über das vermeynte Unſchickliche, was ſie in der Welt gefunden, als dieſe über ſie lacht und ſpottet. Sollten Ihnen nicht noch in Leipzig ſolche Häußer einfallen, wo dieſelbe Affektation, und Rang- und Complimentirſucht herrſchen ſollte, wie ſie dort in mancher Frauenzimmergeſellſchaft und bey der Frau Profeſſorin gefunden haben? Vielleicht würde von dieſen Ihr freymüthiges Weſen, mein liebes Lottchen, für Ungezogenheit, und Ihre Vernachläßigung gewiſſer umſtändlicher Höflichkeitsbezeigungen, Entſchuldigungen und Verbeugungsgrimmaſſen für bäueriſche Einfalt oder Grobheit ausgeleget werden. —

Vor etlichen Jahren traf es zu, daß ich gerade zur Zeit des Landtags nach Dreſden reiſen mußte. Von ungefähr hörte ich, daß ſich ein alter adlicher Herr, als Landſtand da befand, mit dem ich vormals in Leipzig in einem Hauſe gewohnt und den ich ſeit der Zeit nicht wieder geſehen hatte. Ich machte ihm alſo meine Aufwartung. Nach den erſten Unterredungen über gewöhnliche Dinge, erzählte er mir, daß er ſeit dreyßig Jahren nicht aus ſeinem Gränzorte gekommen ſey, und doch vor ſeinem Ende die Reſidenz noch einmal ſehen wollen. Ich fragte ihn, ob er viel verändert gefunden? O! ſagte er, Alles! Alles aber in peius, oder in das Schlechtere. Ich rede nicht von dem, was der Krieg zu Grunde gerichtet hat; ſondern von der Unhöflichkeit, die nirgend ihres Gleichen haben kann. Denken Sie, mein lieber Freund, ich war geſtern zu einem Hofrath N. N. zu Gaſte eingeladen. Ich ſtellte mich ein: glauben Sie wohl, daß er mich unter dem Hauſe mit dem Hute empfieng, und — Notabene! er iſt ein Bürgerlicher. Mit Mühe fragte ich mich hinauf in das Zimmer, wo ſich die übrige Geſellſchaft verſammelt hatte. Statt daß er mir Hut und Degen abfodern ſollte, nahm mir ſolchen ein Bedienter ab. Als uns geſagt ward, daß das Eſſen bereit ſey und ſich die Thüre zum Speiſeſaal aufthat, ward keine Rangordnung beobachtet; ſondern Jedes trat hinein, nachdem es der Thüre nahe oder fern von derſelben ſtund, und da ich vergebens einen Wink erwartete, war ich einer der letzten. So gieng es auch, als wir uns zu Tiſche ſetzten. Da war kein Oben und Unten: jedes griff nach dem Stuhle, der vor ihm ſtund, und der Herr Referendar und Secretair ſaß oben und kein Herr Präſident und Geheimderath unten, und keines entſchuldigte ſich deshalb; zu gutem Glücke, daß eben ein Stuhl leer blieb; ſonſt hätte ich warlich nicht gewußt, wo ich mich hätte hinſetzen ſollen. Eben ſo wurde nach der Reihe und nicht nach dem Range vorgelegt, und keines nöthigte ſeinem Nachbar den Teller auf, der ihm angeboten ward. Mir wäre es beynahe ſchlimm gegangen. Denn da ich meinem Nachbar, der einen groſſen Stern hatte, nicht vorgreifen wollte, verbat ich es gegen den Bedienten; und der Tölpel verſtund es ſo, daß ich nichts davon begehrte, gab es meinem Nachbar, und ſo bekam ich von den erſten Gerichten gar nichts, bis dieſer mich endlich fragte: ob ich heute faſten wollte? Und nun merkte ich erſt, daß es hier Höflichkeit ſey, wann man gleich zugreift! Mit dem Trinken gieng es noch viel unhöflicher zu. Man ſetzte einem Jeden eine Flaſche Wein hin: ich wollte nicht ſo unhöflich ſeyn und ſie, wie die übrigen, anbrechen, und ich glaube ich ſäße noch, ohne ein Glaß getrunken zu haben, wenn mir mein Nachbar nicht einmal von der ſeinigen ein Glaß eingeſchenkt hätte. Ich erwartete nunmehro, daß Jemand die Geſundheiten ausbringen würde, und wollte mich gern des Ranges wegen darnach richten, weil mir die Leute gröſtentheils unbekannt waren, und man da leicht verſtoßen kann: aber kein Menſch dachte dran, ſchenkte nur ſich ein und trank in

aller

aller Stille. Ich dachte, du willſt doch höflicher als Alle ſeyn, und brachte unſers Wirthe des Herrn Hofrath und ſeiner Frau Gemahlin Geſundheit aus: kein Mensch aber that Beſcheid, und es ſchien mir ſo gar, als ob einer und der andere lachte, und mich mit albernen Augen anblinzte: und ſo blieb es, ohne daß eine Geſundheit weiter aufgebracht, oder man zum Trinken vom Wirthe genöthiget ward: da man vormals nie verſäumte, ſelbſt bey Privatgaſtereyen, zumal in der Reſidenz, unſers Durchlauchtigſten Fürſten, ſeiner Familie, aller hohen Landescollegien, und der gegenwärtigen wertheſten Angehörigen Geſundheiten durch zu trinken; ſo, daß ich halb hungrig und halb durſtig bis an Nachtiſch gelangte, weil man nicht, wie es zu meiner Zeit bey vornehmen Leuten der Höflichkeit gemäß war, und bey mir noch Sitte iſt, einander ſo lange zu eſſen und zu trinken nöthiget, bis man überzeugt iſt, daß nichts mehr hinuntergeht. Noch wollte ich mich beym Deſſert erholen, und es kam ein Ding, wie ein großer Käſe auf den Tiſch, wovon ich aber bald merkte, daß es vermuthlich ein Mus ſey, weil ein Löffel dabey lag, und Löffelchen darzu herum gegeben wurden. Es kam gleich an mich, und da ich meiner übeln Zähne wegen gern dergleichen eſſe, holte ich mir

Er kömmt! — „Wie viel habt ihr im Sack verloren? —
„Eilfhundert Stück Dukaten war die Zahl“:
Und dieß ward auch beſchworen. —
Und ihr mein Freund, mit wie viel, ſagt einmal,
War der von euch gefundne Sack beſchweret? —
„Gott weiß es! nur mit tauſend Stück“. —
Gut! ſprach der Richter, Euch wünſch' ich denn tauſend Glück! —
Fort, gebt ihm gleich den ganzen Sack zurück.
Ihr ſeht, daß er euch nicht gehöret:
In eurem büßtet ihr, ſagt ihr, eilfhundert ein:
Drum kann der, den er fand, der eurige nicht ſeyn.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Das Eis.

2.

Der Nachtwächter und der Hahn.

einen großen Löffel heraus: aber hilf, Himmel! als ich es in Mund brachte, dachte ich, ich müßte vom Stuhle fallen, ſo fuhr mir es in die Zähne und durch den ganzen Körper, und ich mußte nolens volens es wieder auf den Teller ſpucken. Mein Nachbar fragte mich; was mir wiederführe, und ich fragte ihn, was man uns zu eſſen gäb? Und er ſagte: „Gefrorenes.“ — Den Leuten Eis vorzuſetzen! Haben Sie dergleichen wohl gehört? — Nach der Mahlzeit bückten ſich die Leute bloß gegen einander, ohne große Dankſagungen für die Ehre der geleiſteten Geſellſchaft abzuſtatten, oder daß der Wirth ſich entſchuldiget hätte, daß er nicht beſſer traktiret, wie wir es auch bey der beſten Bewirthung zu machen pflegen. — Aber nun erſt, nach eingenommenen Caffee, da ſchlich ſich Jedes fort ohne eine förmliche Dankſagung, ohne ein Gott grüß euch und Gott behüt euch! und ich ſah mich auf die letzte Mutterallein mit dem Wirthe, der mir ziemlich deutlich zu verſtehn gab, daß ich mich auch meiner Wege packen könnte, denn ein Bedienter ſagte ihm vernehmlich genug in's Ohr: „Madam ließ ihm wiſſen, daß der Wagen angeſpannt ſey!“ — Wenn das Höflichkeit heißt, ſo weiß ich nicht was Grobheit heißt! Hätte ich einen Sohn, ſo würde ich ihn warlich nicht an

Hof

Hof ſchicken, Manieren zu lernen; wo man kein Compliment zu machen weiß, und mit den Worten ſo ſparſam iſt, als mit dem Weine: denn vermuthlich bringt man deswegen keine Geſundheiten mehr aus. —— Doch ich will Sie mit ſeinen Anmerkungen über das, was er für Unhöflichkeit hielt, nicht länger unterhalten. Ich wollte weiter nichts damit beweiſen, als wie leicht wir andere ſchief beurtheilen können, wenn wir unſere Modeſitten zum einzigen Maaßſtabe desjenigen nehmen wollten, was man Höflichkeit und Artigkeit nennt, ſo wie wir in Gefahr ſind, eben ſo ſchief beurtheilet zu werden, wann andere uns nach den, bey ihnen hergebrachten Sitten richten. Kluge Perſonen ſehen ſich daher, wenn ſie an fremde Orte kommen, wohl vor, wo und wer die ſind, bey denen ſie ſich befinden: verlangen aber am wenigſten, daß ganze Städte ihre Sitten ablegen und umformen ſollen. Mich beſucht alle Meſſen ein gewiſſer Bürgermeiſter aus einer kleinen Stadt, und ich begleite ihn allezeit meine drey Treppen hinunter bis an die Hausthüre, weil er es bey ſich thut, und mich für einen Grobian halten würde, wofern ich zurück bliebe.

Wie es mit den Höflichkeitsbezeigungen geht, ſo gehts auch mit dem, was man Geſchmack in Abſicht auf Ausmöblirung, Verzierung der Zimmer und Gärten u. ſ. w. nennt. Sie lachen, mein gutes Lottchen, über die Dudeln und Quaſten, womit der Frau Profeſſorin Vorhänge geſchmückt ſind, über die Porcellainpüpchen und Taſſen, die Sie mit Ihren Bouffanten alle Augenblicke von den kleinen Spiegeltiſchen herab zu ſtoßen Gefahr laufen, und haben vergeſſen, daß wir noch vor wenig Jahren ohne Tapezierer keine Welken in den Zimmern aufmachen konnten, und unſere Conſolen, Commoden und Camine einem Porcellainladen ähnlich ſahen. Wer weiß, kömmt jener Staat der Frau Profeſſorin nicht einmal wieder zu uns, wenn der unſrige auf Reiſen geht und ihn dort verdrängt. Denn dieſen Wechſel der Sitten und Moden habe ich ſchon mehrmalen erlebt, und auch Sie werden ihn gar oft noch erleben. —

Zu Ihrer Baderreiſe wünſche ich Ihnen Alles was dieſelbe nur heiter und angenehm machen kann, und freue mich im voraus auf die Neuigkeiten, die Sie uns von dort aus mitbringen werden; und wenn es auch weiter nichts, als Beobachtungen über die Geſellſchaft wären, die

Ihnen

Ihnen nothwendig viel Stoff dazu anbieten wird, da Sie vermuthlich dort meiſtens neue Geſichter finden werden. —

Ich ſelbſt habe eine kleine Reiſe zu Ende voriger Woche zu einem Landgeiſtlichen gethan, wo ich ein paar recht glückliche Tage zurücke gelegt habe. Dieſer hatte eine Beförderung zu einer Stelle in einer, ſeinem bisherigen Aufenthalte nahe liegenden Stadt erhalten, und war zu dieſer Abſicht hieher ins Conſiſtorium beſchieden. Als er vor fünf und zwanzig Jahren hier ſtudirte, beſuchte er mich fleißig und war ein geſchickter und gefälliger Menſch: ſein Fehler war bloß eine gewiſſe zu wächſerne Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, die man beynahe Schlaffheit nennen kennte, indem er Alles aus ſich machen ließ, was man wollte, und keinen beſtimmten Charakter hatte. Er ward bald darauf befördert; heurathete eine Predigers Tochter aus der Lauſitz, und bat mich damals auch zu ſich. Ich folgte ſeiner Einladung, fand ihn aber ſo übel verſorgt, daß ich mich ſeit dem nie wieder gelüſten laſſen, dieſen Beſuch zu wiederholen. Seine Frau war nämlich eine bloße Viehmagd, die ſein Hauß in einen Stall verwandelt, und ihm auch ſelbſt ihre Unreinigkeit ſo aufgedrungen hatte, daß er mehr ein

Glied von der Heerde, als der Hirte derſelben zu ſeyn ſchien, ſo wie ſeine beyden noch kleinen Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, (ſo ſehr ich ein Kinderfreund bin,) mich durch ihre Unſauberkeit mehr von ſich ſcheuchten, als an ſich zogen. Bey meiner Liebe zur Reinlichkeit hielt ich alſo auch nicht lange bey ihm aus, und hatte ſeiner beynahe vergeſſen, ob ich gleich gehört, daß ſeine erſte Frau ſeit dem mit Tode abgegangen, und er ſich ſogar mit einem adlichen Fräulein wieder verheurathet hätte. Nach dem, was ich einſtens bey ihm gefunden, ſchloß ich, daß es mit dieſer ſo ungleichen Heurath einen Häcken, wie man ſich im niedrigen Leben ausdrückt, haben müſſe, und fragte nicht weiter. Aber der Himmel hatte ihn beſſer verſorgt, als man ſeiner eigenen Klugheit zutrauen konnte, wenn jener nicht durch die Umſtände ihn geleitet hätte. Auf ſeine dringende Bitte, ihn auf ein paar Tage zu begleiten, und daß er mich in ſeinem Chaiſchen wollte zurück bringen laſſen, ließ ich mich endlich bereden. Unterweges geſtund ich ihm freymüthig die Urſache, warum ich ihn ſeit dem erſtenmal nicht wieder beſuchet; und er ſagte: daß er es ſelbſt itzt nicht begreifen könne, wie er es auszuhalten vermögend geweſen; aber er ſey nach und nach der ſchmutzigen Lebensart ſo gewohnt worden,

daß

daß er es ſelbſt nicht eher gefühlet, als nachdem ſich alle ſeine Freunde von ihm entfernt hätten: dann ſey es aber zu ſpät geweſen, ſeinem Hauſe eine andere Geſtalt zu geben, zumal da ſolches nicht ohne Unfrieden hätte geſchehen können. Indeſſen, da der liebe Gott in ſeinem Hauſe durch ſeiner erſten Frauen Tod aufgeräumet, danke er demſelben, daß er ihm eine andere zugeführt, die ihm bewieſen, daß Wirthſchaftlichkeit und Häuslichkeit, recht gut mit Anſtand, und feinen Sitten beſtehen können. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung, wie er ſich als ein Dorfprediger an eine Fräulein wagen können, da ich nach meinen Grundſätzen die Gleichheit des Standes für ein großes Ingredienz zur ehlichen Glückſeligkeit aus mancherley Gründen hielte. Er ſagte, ſeine Wahl ſey anfänglich mehr eine Ueberraſchung zufälliger Umſtände; und eine Wirkung ſeiner mitleidigen Seele, als Neigung geweſen. — Seine gegenwärtige Frau aber habe ihn in der Folge durch ihre Vortrefflichkeit ſo zu gewinnen geſucht, daß er ſie itzt mehr, als ſein Leben liebe, und er aus ſeinen beyden Heurathen die Erfahrung gezogen, daß Liebe ſich eben ſo leicht in Gleichgültigkeit, als dieſe ſich nach und nach in Liebe verwandeln könne, und daß gute Eigen-

ſchaf-

ſchaften oft für dieſe ein größerer Zunder, als ein hübſches Geſicht ſey. „Nach meiner Frau Tode,“ fuhr er fort, „hatte ich in ihrer Heimath von einem Förſter daſiger Gegend, der ein naher Verwandter von ihr war, eine nicht unbeträchtliche Erbſchaft zu erheben. Das Bauerguth, das dieſer beſeſſen, gehörte in die Gerichtsbarkeit eines alten abgedankten Obriſten, der mit ſeiner Gemahlin daſelbſt lebte; ſie, eine eingebildete, geitzige, zänkiſche Frau, und er, ein roher, ungeſitteter Mann, ein Held im Trinken und Fluchen, und ein ſtarker Podagriſt. Ihm hielt eine ſeiner Verwandtinnen, ein ſehr artiges Fräulein, meine itzige Frau, Haus, und ich hörte durchgängig, daß ſie von ihrer hohen Herrſchaft aufs ſchrecklichſte mißgehandelt werde. Bald war ich davon ein Augenzeuge. Ich ward eines Sonntags zur Tafel geladen, und einige, ihm ähnliche Officiere von der Cavallerie, waren zugegen. Sie mochten den Sieg verabredet haben, mich unter den Tiſch zu trinken, und zum Gegenſtand ihrer plumpen Scherze zu machen. Als ich ins Hauß trat, kam mir jenes Fräulein im Weg. Nach unſerer Bewillkommung ſagte ſie mir, noch ehe ich in die Stube trat, ins Ohr: „So wenig ich Ihre Geſinnungen kenne, ſo verbindet mich doch die Menſchenliebe, Ihnen heimlich die kleine Warnung zu geben, daß Sie ſich in Abſicht des Weins heute bey unſern Gäſten in acht nehmen. Man hat Ihnen einen Rauſch zugedacht, und Sie würden ſich und Ihr Amt entehren, wenn Sie zu viel Beſcheid thäten, indem Sie ſich einer üblen Behandlung würden ausgeſetzt ſehen.“ Ich nahm es mit Dank an, und ſetzte mir ſogleich vor, den Wein gänzlich abzulehnen unter dem Vorwande, daß ich keinen tränke. Dieß führte ich auch aus; und ob ich gleich darüber tauſend Spöttereyen über meine Nüchternheit ertragen mußte, ſo belohnte mich doch in meinem Herzen der Triumpf, den ihrigen vernichtet zu haben. Sie ſuchten ſich nun durch elende und abgeſchmackte Einfälle über meinen Stand, den Gemeinort pöbelhafter Witzlinge, zu rächen, und da mich die Gegenwart des Geiſtes verließ, weil ich nicht im Stande war, ſie mit gleicher, groben Münze zu bezahlen: ſo nahm mich dieſe Fräulein in ſo fern in Schutz, daß ſie bisweilen jener ihre Spöttereyen, obgleich auf eine feinere und witzigere Art erwiederte, dadurch aber ſich zum Gegenſtande der ungezogenſten und ſchmutzigſten Grobheiten machte, ſo, daß ſie endlich erröthend vom Tiſche gehen wollte. Dieß unterſagte ihr aber ihr unartiger Herr Onkel ſchlech-

ſchlechterdings, mit dem Zuſatze, daß es dumme Ziererey einer alten verlegnen Jungfer ſey, die gern eine Eroberung an mir machen wollte, wofür ich aber gar ſchön danken würde. Nach der Mahlzeit ſervirte ſie Caffee, und da ſie ſo unglücklich war, als ſie ihm eine Taſſe reichte, ihn an ſeinen, vor ihm liegenden Fuß zu ſtoßen, ſchlug er mit dem Stecke nach ihr, der an ſeinem Großvaterſtuhl lehnte, und ſchüttete eine ganze Ladung Flüche über ſie aus, worinne ihn ſeine Frau Gemalin unterſtützte. Mir blutete das Herz, und während daß ſich die Herrn an Spieltiſch pflanzten, nahm ich meinen Hut und Stock und ſchlich mich in aller Stille fort. Da es ein ſchöner Abend, und noch hoch am Tage war, gieng ich in das, hinter dem Luſtgarten gelegene Wäldchen, und fand, indem ich es wieder verlaſſen wollte, das arme Fräulein, mit unterſtützter Hand, das Schnupftuch vor den Augen. Sie können ſich den Inhalt unſerer Unterredung leicht vorſtellen. Mein Mitleid öfnete ihren Mund und ihr Herz; und ſie geſtund, daß ſie ſich in der Entfernung der ſtrengſten Dienſtbarkeit eher unterwerfen, als das Gnadenbrod länger hier eſſen wollte, da ſie es täglich mit Thränen benetzt genießen müßte. Ich ſagte: ich brauche, eine Haußhälterin und eine Aufſeherin für meine zwey Kinder und würde ihr dieſe Stelle mit Freuden anbieten; auch, da mich die erhaltene Erbſchaft in ganz gemächliche Umſtände verſetzte, ihr ganz gute Bedingungen machen, wenn ich einen ſolchen Antrag in Anſehung ihres Standes, wagen dürfte. Sie erwiederte unter Aeußerungen des lebhafteſten Dankes, daß ſie ihn mit größten Freuden annehmen würde, ſo bald ſie zehn Jahre älter wäre: denn ob ſie gleich ſchon alt genug ſey, (ſie war nämlich ſechs und dreyßig Jahr) um klug und weiſe zu handeln; ſo ſey ſie doch nicht ſo alt, ſich Vorwürfen von Seiten ihrer Familie und mich und mein Amt einer entehrenden Schmähſucht auszuſetzen. — Dieſer Schmähſucht zuvor zu kommen, könnte ich Ihnen wohl meine Hand anbieten, fiel ich ein: aber wie weit weniger würde ich das wagen? ; ; ; Doch, ich will ſie nicht mit unſern fernern Unterredungen beläſtigen. Kurz, wir wurden nach einigen verabredeten Zuſammenkünften einig, daß ich — zwar nicht mündlich, aber ſchriftlich, und zwar erſt, wann wir uns entfernt hätten, und unzertrennbar wären, ihrem Oheim davon Nachricht geben ſollte. Eines Morgens alſo, als dieſer mit ſeiner ehelichen Hälfte zu einer Gaſterey in eine, drey Meilen davon gelegene Stadt zum General H*** eingeladen war, ſetzte ich mich mit

Neue Räthſel.

1.

Welch ein nützlich Buch, bin ich,
Unentbehrlich für das Haus!
Witz und Kunſt erſehen mich,
Oft zu ihrem Fahrzeug aus.

2.

Rund iſt die erſte Form, allein man macht aus mir
Ein Dreyeck; und ſo nütz' ich wirklich wenig dir.

ihr auf ein Chaiſchen, fuhr nach Dresden, ließ mich daſelbſt trauen, und gieng Tages darauf ungeſäumt hieher. —

Er erzählte mir dann von den ungeſtümen Briefen und ſchrecklichen Drohungen, die man ihm zugeſchickt; wie wenig ſie aber Einfluß auf ſeine Glückſeligkeit und Zufriedenheit gehabt hätten. Sie werden, ſagte er, ein Zeuge davon ſeyn, und ſich mit mir freuen, wenn Sie die Vergleichung mit meinem vormaligen Zuſtande, und meiner itzigen Verfaſſung anſtellen und ſehen werden, wie viel auf eine Frau ankömmt, aus ihrem Hauſe ein Paradies oder einen Schweinſtall, und deſſen Bewohner zu glücklichen und vernünftigen, oder zu thierartigen Geſchöpfen zu machen: denn ich darf nicht dran denken, was meine Kinder ohne meine itzige Frau, oder ich ſelbſt endlich würde geworden ſeyn.

Unter dieſen und andern Geſprächen nahten wir uns ſeinem, hinter dem Pfarrhof gelegenen Gärtchen; und die mannichfaltigen angenehmen Herbſtblumen auf den reinlichen Beeten, die unbewachſenen Sandgänge, und eine angenehme Laube, die ich im Vorbeyfahren überſah, kündigten ſchon eine aufmerſame Hand der Eigenthümerin an.

lang war erzogen worden, dadurch aber ſich in die Nothwendigkeit verſetzet, ſeinen Kindern eine ungeheure Schuldenlaſt zu verlaſſen; und von dieſer Zeit an war ſie aus einer Hand in die andere geworfen worden und hatte alle Demüthigungen der Armuth und Verachtung fühlen müſſen. Sie ſegnete aber dieß ihr hartes Schickſal mit einem ſo erhabenen Ausdruck in ihrer Miene, der mich überzeugte, daß es keine Prahlerey einer herabgeſunkenen Hoheit, keine erdichtete Ruhmredigkeit eines gedemüthigten Stolzes, ſondern wahres inneres Gefühl ſey. Mit dieſem betheuerte ſie auch, daß ſie ihren gegenwärtigen Zuſtand itzt nicht mit einem noch ſo glänzenden und ihrem vorigen angemeſſenern Glücke vertauſchen würde, da ihr die Bemühung geglückt, ſich ihres rechtſchaffenen Mannes Liebe zu erwerben, und ſeinen beyden Kindern eine vernünftige Erziehung zu geben; wofür ſie von dieſen dafür durch ihre Aufmerkſamkeit und ihren Gehorſam reichlich belohnt würde. -- Hier fiel ihr ihre Stieftochter, ein liebes geſundes Mädchen von vierzehn Jahren, um den Hals, und ſagte ihr in einem wahren Ungeſtüm von Zärtlichkeit, alles was die Dankbarkeit einer feinern empfindlichen Seele nur eingeben kann; und ich ſah an ihr, was die Wirkung der Erziehung vermag.

indem ich zurück dachte, was ich in demſelben Perſönchen das erſtemal für ein ungezogenes, ungeſittetes, ſchmutziges Ding geſehen hatte. Von ihrem Bruder, damals auch einem ganzen Flegel, ſagte mir ſeine Stiefmutter alles mögliche Gute, und daß er gegenwärtig mit dem einmüthigſten Beyfalle ſeiner Lehrer auf einer Fürſtenſchule ſtudire, da der häußliche Unterricht nicht mehr zugelangt habe. Ich hörte, daß ſie ſelbſt von dem Adel in der Nachbarſchaft geſchätzt und zu ihren Geſellſchaften gezogen wurde, ſo ſehr ſie ſolches vermied; daß ſie von ihrer Gemeinde, deren Rathgeberin und Wohlthäterin ſie war, verehrt und geliebt, und nur von einigen Dorfweibern, gegen die ſie freylich in ihrer Einrichtung und Lebensart abſtach, als eine Frau, die nichts von der Wirthſchaft verſtünde, geſchildert und getadelt wurde. Dieß, ſagte ſie, iſt auch im Ganzen wahr; ſie zu erlernen würde mir zwar nicht ſo gar ſchwer bey einiger Aufmerkſamkeit geworden ſeyn; ich ſah aber ein, daß ich vorher zu viel Lehrgeld hätte geben müſſen, und daß wir dabey weit mehr verloren als gewonnen hätten, wenn ich ſie fortſetzen wollen. Wenn ein Prediger auf dem Lande ſeine Produkte nicht ſelbſt einärndten, ſelbſt bewachen, ſelbſt zu Markte fahren kann, und ſeine Frau nicht Stall und Milchkeller beſucht, oder unter ihren Mägden die Großmagd iſt, ſo werden ſie gewiß an allen Ecken betrogen und beſtohlen. Thut er jenes, wie ſchlecht wird es um ſeiner Seelſorge, um die Würde ſeines Berufes, und ſein Studiren ſtehen? — Und ſeine Frau wird in gleichem Falle mehr an ihre Kälber als ihre Kinder, an ihre Federviehzucht, als an ihre Kinderzucht denken können. Wenigſtens bleibt es eine ſchwere Sache, und wenn es auch Perſonen gäbe, die beydes glücklich mit einander vereinigen; ſo fühlte ich mich doch der Sache nicht gewachſen, und rieth alſo meinem Mann, ſeine Wirthſchaft zu verpachten. Nach ſeiner eigenen Ueberzeugung hat er dabey nichts eingebüßt: denn der Vortheil, den er izt einem Pachter überläßt, entzogen ihm ſeine Knechte und Mägde. Ueber jene Plackerey und beſtändigen Verdrüßlichkeiten, die darüber in ſeinem Hauſe entſtunden, verlor er Geſchmack und Luſt am Studiren: die Kinder lieſen umher und gewöhnten ſich durch manche ſchmutzige Arbeiten, die man ihnen auftrug, auch an eine ſchmutzige Denkungs- und Lebensart, und er hatte bey ſeiner verſplitterten Einnahme weniger als izt, da wir auf ein gewiſſes Ganze unſere ſichere Einrichtung machen können, unſere Zeit mit edlern, und doch nützlichen Geſchäften ausfüllen, auf

einen

einem anſtändigen Fuß leben, und mein Mann, ſo wie ich, jedes ſeinem Berufe eine beſſere Genüge leiſten kann." Wenn er itzt einen Ruf in die Stadt angenommen, fuhr ſie fort, ſo glauben Sie ja nicht, daß es auf meinen Antrieb geſchehen iſt: im Gegentheil liebe ich die ländliche Stille und fühle mich glücklich, da ich die Freuden, die mir die Natur hier überall anbeut, allen andern vorziehe. Da er inzwiſchen noch wünſcht, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und mit der Zeit fortzugehen, hier aber ſo wenig Gelegenheit dazu hat, auch dort in dem Superintendent einen alten würdigen und aufgeklärten Univerſitätsfreund findet; ſo würde ich mir Vorwürfe gemacht haben, wenn ich ihn zurück gehalten hätte. Wenn man die Zufriedenheit in ſich trägt, bringt man ſie überall mit hin, und die Ueberwindung, die es mir koſten wird, mich dieſer ſüßen Einöde zu entreißen, wird mir durch den Gedanken verſüßt werden, daß mein Mann dort mehr Nutzen ſtiften, und vielleicht mehr Vergnügen einärndten wird; und wie kann es mir da am Glücke fehlen?" — Doch ich merke, daß meine Bewunderung dieſer edlen Frau mich über die Gränzen eines Briefs geführet hat. — Und doch, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, Sie bald ſelbſt wieder zu ſehen, ſo wären Sie in Gefahr, noch weit mehr von ihrer einzelnen häuslichen Einrichtung, oder von manchen kleinen intereſſanten Auftritten zu hören, von denen ich Zeuge war; ſo, daß ich vielleicht Gefahr liefe, Troz meines Alters, Sie zu Spöttereyen gegen mich aufzufodern. — Grüßen Sie Ihre beſten Aeltern und Ihre beyden lieben Begleiterinnen, und vergeſſen Sie im Taumel Ihrer Freuden nicht ganz

Ihren

Philoſophos.

An Mademoiſelle Lottchen
von
Herrn Spirit.

Sie haben Recht, meine liebſte Freundin! Ich bin Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung ſchuldig, und um ſo viel bereitwilliger, Ihnen dieſe zu leiſten, je mehr mir Ihr angenehmer, weitläuftiger Brief, durch den Sie mich überraſcht haben, Vergnügen verurſacht hat. Freylich könnte ich wohl, wenn ich ein wenig boshaft wäre, die Frage aufwerfen, ob ich denſelben bloß Ihrem Andenken zu verdanken habe, oder einem gewiſſen Drang, den man beym Anblicke neuer Auftritte, oder Begebenheiten fühlet, ſie andern mitzutheilen, und ihre Erwartung, etwas Neues zu hören, eben ſo gern zu befriedigen, als ſich ſelbſt von der Laſt zu befreyen; ſo wie etwa ein junger Officier, der den erſten Feldzug gethan, bey einer glücklichen Wiederkehr, den erſten

erſten beſten Mann faßt, der ihm in Weg kömmt, um ihm ſeine Thaten zu erzählen; oder ein junges Mädchen, die zum erſtenmale von einem glänzenden Balle kömmt, es nicht erwarten kann, bis ſie ihrer alten Amme beym Auskleiden alle Herrlichkeiten ſchildert, die ihre Neugierde gereizt haben. Und freylich iſt nicht zu läugnen, daß die meiſten Menſchen ein großes Vergnügen darinne finden, Neuigkeiten zu erzählen, und ihren Freunden etwas zu entdecken, von dem ſie glauben, daß ſie es allein wiſſen. Daher die Begierde der Reiſenden, uns ihre Abentheuer mitzutheilen, der große Hang, Geheimniſſe zu verbreiten und die ſeltne Kunſt, anvertraute zu verſchweigen. — Aber der Himmel bewahre mich vor einer ſo nachtheiligen Deutung! Nein; ich ſehe es vielmehr für einen wirklichen Beweis Ihrer Freundſchaft und Ihrer Ueberzeugung an, daß mich Ihr Andenken erfreuen muß, ſo wie Ihres Wunſches, mich über Ihre Abweſenheit einigermaßen ſchadlos zu halten und die Lücke auszufüllen, die mir durch Ihre Abweſenheit in meinem kleinen Viſitenzirkel gemacht wird.

Indeſſen hätte ich wohl Luſt, mich ein wenig an Ihnen zu rächen, da Sie mich mit den jungen Herrn in eine Claſſe zu ſetzen ſcheinen, die,

wie

wie ein Schmetterling bey der nächſten Blume vergeſſen, wie lieblich jene war, die ſie eben verlaſſen haben, oder die, wie gewiſſe Geſäme, von der Luft fortgeführet, ſich am erſten beſten Ort anhängen, und des Bodens vergeſſen, der ihnen Nahrung gab, und den ſie vorzüglich durch ihre Blüte und Frucht wieder ſchmücken ſollten. Daß es ſolche Schmetterlinge unter uns giebt, kann und werde ich nicht läugnen, weil die Erfahrung wider mich zeigen würde. Allein, laſſen Sie uns doch unterſuchen, wo der Hauptfehler bey ſolchen Schmetterlingsfreundſchaften liegt? Ich fürchte, größtentheils in Ihrem eigenen Geſchlechte. Entweder wählen Sie ſich zu Gegenſtänden Ihrer Vertraulichkeit und Freundſchaft Leute, die es nicht verdienen; oder ſie beſitzen ſelbſt nicht ſolche Eigenſchaften, die Männer auf eine ſo ſichere Art feſſeln, daß ſie, dieſe mögen ſo weit laufen als ſie wollen, ſie immer wieder an ſich zu ziehen vermögen. Sie ſelbſt, meine liebe Freundin, ſcheinen die Wahrheit davon zu fühlen, nachdem ſie eine Ueberſicht von der glänzenden Geſellſchaft, in der Sie ſich itzt befanden, genommen haben. Wer ſind die jungen Mannsperſonen, um deren Herzen ſich die jungen Damen am meiſten bewerben, denen ſie zu gefallen, die ſie zu erobern wünſchen? Sind es die,

die

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXX. und XXXI. Stück,

den 29. Januar bis 5. Februar 1776.

Es iſt bisweilen unter meinen Kindern ein ſcherzhafter Streit geweſen, wer von beiden, Knaben oder Mädchen, die meiſte Eitelkeit beſäße. Meine Mädchen triumphirten ſehr bey dem letzten kleinen Luſtſpiele, als Herr Spirit dem kleinen Dorval eine ſo lächerlich eitle Rolle zu ſpielen gegeben, und Lottchen durchſuchte ſehr leichtfertig ihrer Brüder Weihhnachtsgeſchenke, und bedauerte, daß keiner eine Truthahnsfeder bekommen habe. Indeſſen blieb die Gelegenheit zu einem Rechte der Wiedervergeltung nicht lange aus. Ich weiß nicht, was mit Lottchen die Feyertage mit einem neuen Muff mochte vorgegangen ſeyn, und wollte auch mit Vorbedacht nicht weiter darnach fragen. Indeſſen verrieth mir folgendes kleine nachgeahmte Luſtſpiel, das die ein ernſtes Nachdenken lieben, das laute Geräuſche fliehen, und in den ſtillen Gängen der Einſamkeit der Weisheit nachſpüren? die ein vernünftiges kluges Geſpräch einem leeren, läppiſchen Gewäſche vorziehen? welche Wiſſenſchaft und Kenntniß höher, als das Gepränge der Eitelkeit und des Stolzes ſchätzen? bey denen geſunder, gerader Menſchenverſtand mehr gilt, als blendender Witz, eine richtige Denkungsart mehr als die Gabe der Poſſenreißerey und des zweydeutigen Scherzes? kurz, denen Tugend und Rechtſchaffenheit Alles, und Reichthum, Geburth und Ehre, ohne jenes nichts iſt? Freylich, wenn wir die meiſten unter vier Augen fragen, ſo müßten ſie keinen Begriff von allen dieſen Dingen haben, wenn ſie ſich nicht ihren Worten nach, für ſolche Mannsperſonen erklären ſollten. — Allein — die Erfahrung? Da müßte man niemals in einer Badegeſellſchaft, nie in der Welt geweſen ſeyn, wenn man nicht das Gegentheil ſollte geſehen haben.

Erinnern Sie ſich, wenn Ihnen Ihre Badegeſellſchaft nicht Stoff zu dieſer Bemerkung giebt, nur an unſere Verſammlungsörter, Concerte und Bälle, und dann beantworten Sie ſich ſelbſt die Frage: Wer ſind die, die

die Augen und Herzen am meiſten auf ſich ziehen? —

2.

Nun aber frage ich zweytens: was ſind das für Feſſeln, durch die Ihr Geſchlecht Männer von jener Art zu erobern und an ſich feſt zu halten ſucht? Nothwendig werden es keine andern ſeyn, als durch die ſie ſich ſelbſt feſſeln laſſen. Ein buhleriſches, freundliches, einladendes Lächeln; eine geſchwätzige, ſchmähſüchtige oder ſchmeichelnde Zunge, nachdem es die Umſtände erfordern; Blicke, die die Wünſche des Herzens leicht verrathen; einige durch den Muſik- oder Tanzmeiſter ausgebildete Talente, ein prächtiger Buſch von Federn, mit dem eine Pariſer-Putzmacherin einen koſtbaren Hut verzieret; ein leichter angenehmer Anzug, von dem man den Geſchmack mehr dem Schneider, als ſich ſelbſt verdankt — kurz, alles was die Sinne auf einige Augenblicke reitzen, bezaubern, hinreißen kann. Ich gebe es gern zu, daß, wenn wir Männer Kinder ſind, wir gern mit ſolchen allerliebſten Puppen ſpielen mögen. Aber dieſe allerliebſten Frauenzimmerpuppen haben auch das Schickſal der Kinderpuppen. Wir ſpielen ſo lange damit, als es uns etwas Neues iſt, tragen uns mit ihnen, liebkoſen ihnen, mißgönnen ſie jedem, der ſie angreifen will, ziehen ſie an, und ziehen ſie aus, bis der Reiz der Neuheit vorüber iſt. — Die armen Bälge werden dann in einen Winkel geworfen, oder wir geben ſie dem erſten beſten armen Kinde, denen wir die Laſt aufbürden, damit wir uns nach andern Püppchen geruhig umſehen können. Wenn die Feſſel bey einem Frauenzimmer nicht feſter iſt, als die, durch welche eine Puppe ein Kind feſſelt, und die jungen Mannsperſonen, die ſich dadurch feſſeln laſſen, bloß Kinder ſind; wie können die Bande von langer Dauer ſeyn, durch die ihre Zuneigung an ſie gebunden iſt? oder wird man ſich wundern dürfen, wenn dem jungen reiſenden Kinde ein ander Städtchen ein ander Mädchen oder Püppchen darbeut, daß das alte vergeſſen iſt, und der Schmetterling ſich an eine andere Blume hängt. [illegible]

Nur vor wenig Tagen hörte ich die Geſchichte eines jungen Frauenzimmers erzählen, die ihren Liebhaber verliert, und ſich darüber zu Tode grämen will, ſtatt daß ſie ſich Vorwürfe machen ſollte, gleich anfänglich bey ihrer Wahl nicht auf weſentlichere Vorzüge, als bloß in die Augen fallende geſehen zu haben, oder nun, da ſie ſich hintergangen findet, Muth genug haben ſollte ihn zu verachten;

ja ſich glücklich zu preiſen, daß ſie nicht durch nähere Bande an ihn gefeſſelt worden. Sie kennen die Mademoiſelle Jenſon, wenigſtens der Perſon nach, und werden oft von ihr gehört haben, daß ſie ſich mit einem gewiſſen Bellmann verſprochen, und ihn ſchon vor Jahr und Tag würde geheurathet haben, wenn ihr Vater ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte. Die Geſchichte war folgende: Der junge Mann war aus Schleſien, ſtudirte hier, und beſaß alle Eigenſchaften, durch die man ſich bey jungen Mädchen zu empfehlen pflegt: eine angenehme Perſon, verſchiedene ausgebildete Talente, namentlich Muſik- und Tanzkunſt, zeigte viel Geſchmack in ſeinem Anzuge, beſaß auch die Gabe von allen Dingen zu ſchwatzen; und ob er gleich nur eine ſeichte Kenntniß von dieſen hatte, ſo blendete er doch leicht; verſtund aber vollkommen die Kunſt, Jedermann glauben zu machen, daß er in Alles recht tief eindränge. Er hörte nämlich immer in Geſellſchaft, wo Leute von Einſichten zugegen waren, aufmerkſam zu, was ſie über dieß und jenes ſchwatzten, und, wann ſie fertig waren, fieng er mit einer bedeutenden Miene an: „Ja, ſo iſts;" und wiederholte Alles, was ſie geſagt, als ob dieß ſeine eigenen Gedanken wären. Dieß verſchafte ihm den Ruf, nicht nur eines artigen; ſondern auch eines ſachkundigen Menſchen. Kein Wunder! daß er gefiel, und da er ſich auch obgedachtes junge Frauenzimmer gefallen ließ; ſich alle mögliche Mühe gab, ſich ihres Herzens und zugleich eines Muttertheils von zehn tauſend Thaler zu bemächtigen, die ihr eigen waren. Das erſte ward ihm auch nicht ſchwer, und da ihr Vater, ein alter podagriſcher Mann, ſie äußerſt liebte, ſo fand ſie bald Mittel, ihn auch bey ihm einzuführen, und ihn ſo gar für ihn einzunehmen, indem er die Gabe beſaß, ſich nach ſeinem Geſchmacke zu richten, ihn mit luſtigen Einfällen zu unterhalten, auch ihm durch ein Spiel Picket die Zeit zu verkürzen. Es währte nicht lange, ſo kam ſein Antrag zum Vorſchein; den die zärtlich verliebte Tochter mit aller Beredſamkeit, die ihr die Liebe eingab, zu unterſtützen ſuchte. Er, ein alter, ſcharfſichtiger, ſchlauer Mann, mochte doch dem jungen Herrn tiefer ins Herz ſehen als ſie: gleichwohl ſprach ſeine väterliche Zärtlichkeit für ſie, da ſie mehr als einmal auf ſeine Gegenvorſtellungen die Erklärung that, daß ſie keinen andern nehmen wolle, daß es ihr das Leben koſten, und ſie ſich gewiß in ihrem Kummer verzehren würde, und wie andere, ſolche romanhafte Betheurungen lauten. Hierzu machte ſie auch den Anfang, indem ſie weder aß noch trank, noch ſchlief, und dem Alten alſo in der That Angſt zu werden anfieng. In dieſer beſchloß er zwar, ihr ſeine Einwilligung zu geben: aber zugleich das Mittel zu brauchen, wodurch ſolche ewig feſten Bande am erſten und leichteſten zerriſſen werden: nämlich Trennung und Entfernung. Unfehlbar ſah er ein, daß der junge Herr nicht von der Feſtigkeit ſey, daß, wenn er nur könnte eine Zeit lang fortgeſchickt werden, er nicht irgendwo einen Boden finden würde, wo ſeine flüchtige Liebe ſich einhäckeln ſollte. Er ließ ſich alſo ihr Verſprechen gefallen; doch unter der Bedingung, daß er ſich erſt um eine Verſorgung in ſeinem Vaterlande bewerben, oder ſo viel Beweiſe von ſeinem Vermögen mitbringen ſollte, daß er eine Familie ernähren könne, und ſeine Tochter nicht gefährt ſey, mit ihm zu darben: denn von ſeinem eigenen Vermögen könne und würde er nichts hergeben, weil er auch ſelbſt leben wolle: doch ſtehe es ihnen frey, auf ſeinen Tod zu warten. Die Erklärung war zu billig, als daß ſich ein Wort dawider ſagen ließ. Er ward alſo nach vielen Verſicherungen einer ewigen Treue nach Hauſe geſchickt, mit ſeinen Vormündern ſich deshalben zu beſprechen, (denn er hatte keine Aeltern mehr;) und entweder ſeine Gelder zu erheben und ſich hier im Lande anzukaufen, oder ſich um eine Stelle in Berlin zu bewerben. — Ein Jahr und drüber iſt vorbey, und ſchon ſeit einigen Monaten hatte ſie ſich geängſtiget, da ſeine Briefe ausgeblieben waren. Vor einigen Tagen kömmt ſie in eine Geſellſchaft, wo von ungefähr ein Kaufmann aus Berlin zugegen iſt. Eine Perſon von der Geſellſchaft, fragt von ungefähr, ob er die Mademoiſelle Bouillet kenne, mit der ſie bey ihrem Aufenthalte daſelbſt vor einigen Jahren Bekanntſchaft gemacht habe. Er erzählt, daß ſie eine Braut mit einem gewiſſen Bellmann aus Schleſien ſey, der dort vor einiger Zeit eine Stelle bey der Policey erhalten habe, und daß ſie bedauert werde, weil man ihn für einen windichten und leichtſinnigen Menſchen halte. — Die arme Jenſon war ſo gleich in Ohnmacht gefallen, und da ihre Geſchichte mit dieſem treuen Liebhaber hier nicht unbekannt iſt; ſo wußte man ſich auch die Urſache ihres Schreckens gleich zu erklären. So wie einige Boshafte über ſie frohlocken, ſo beklagen ſie ihre Freunde; die es aber am beſten mit ihr meynen, ſo wie ihr eigener Vater, wünſchen ſich und ihr Glück, daß ſie dadurch einer unglücklichen Verbindung entgangen iſt, und bey einer anderweitigen Wahl vorſichtiger ſeyn wird. Denn ob ſie gleich itzt untröſtlich iſt, ſo ſteht

doch

doch zu erwarten, daß ſie ſich nach und nach durch die Zeit und einen andern Gegenſtand wird tröſten laſſen. Ich wenigſtens ſtelle mir vor, daß bey ſolchen Fällen der gedemüthigte Stolz, eine andere ſich vorgezogen, und ſeine unvorſichtige Wahl den Augen der Welt ausgeſetzt zu ſehen, noch mehr als die gekränkte Liebe leiden muß, ſo bald man vernünftig nachdenken will.

Daß es mit den meiſten Verbindungen oder auch nur Freundſchaften dieſer Art, wo bloß die Augen und nicht der Verſtand wählet, ſo abläuft, und ſo ablaufen muß, iſt in ſeiner Ordnung. — Eine Eroberung, die dauerhaft ſeyn ſoll, muß, däucht mir, ganz anders geführet werden. Man muß vor allen Dingen erſt ſehen, ob das Herz, deſſen wir uns bemächtigen wollen, auch der Koſten und Mühe, die wir darauf verwenden müſſen, werth ſey. Tugend und Rechtſchaffenheit ſind die erſten Schätze, die uns nach deſſen Beſitz begierig machen können. Um davon gewiß zu werden, iſt freylich kein flüchtiger Umgang zureichend, ſondern es gehört einige Prüfung dazu. Ein guter Ruf iſt dabey ſchon eine große Empfehlung. Selten, wann man mit einer Perſon eine Zeit lang an Einem und demſelben Orte lebt, wird ſich ein Charakter, er müßte denn von Bosheit und Heucheley ganz zuſammengeſetzt

ſeyn,

ſeyn, ſo zu verbergen wiſſen, daß er ſich nicht hier und da, bey dieſem oder einem andern Vorfalle, durch Thaten und Handlungen äußern ſollte. Hat man vollends ſelbſt Gelegenheit, eine Perſon bisweilen zu ſehen, ſo gehöret ſo gar viel Beobachtungsgeiſt eben nicht dazu, es müßte denn bereits die Leidenſchaft unſer Auge geblendet haben. Man hat im gemeinen Leben ſich ſchon zur Regel gemacht, daß man von einem Menſchen, von dem der Ruf dieß oder jenes Nachtheilige erzählt, wenn man es auch nicht mit Gewißheit beſtätigen kann, ſagt: „Es muß doch etwas daran ſeyn,“ und dadurch behutſam oder mißtrauiſch gemacht wird, ſo bald man mit ihm in gewiſſe Verhältniſſe kömmt. Eine andere Klugheitsregel von ſeinem Charakter zu ſchließen würde bey mir ſeyn, auf welchem Wege er andrer Herzen zu gewinnen und ſich Beyfall zu erwerben ſucht. Iſt es durch Aufkramung ſolcher Vorzüge, die nur die eitle, luſtige, junge Welt blenden, durch Pracht, ſchöne Equipagen u.ſ.w. oder auch bloß durch körperliche Vollkommenheit? oder vielmehr, durch Billigung alles deſſen was gut und ſchön iſt, durch eine ſtrenge Beobachtung ſeiner Pflichten, durch ein freymüthiges Lob oder Tadel über das was man für Recht oder Unrecht hält, durch ein günſtiges Urtheil über andere,

durch

durch Vertragſamkeit mit denen, die ihn umgeben, kurz, durch ein gutes, moraliſches Betragen in Reden und Handeln, im Denken und im Thun — noch einmal ſage ich es: der müßte die Verſtellungskunſt im höchſten Grade beſitzen, der ſo einförmig handeln könnte, daß er ſich einer ſtrengen Beobachtung über den wahren Zuſtand ſeines Herzens nicht verrathen ſollte. Haben wir auch nicht durch einen genauen Umgang allezeit Gelegenheit, Selbſtbeobachter zu ſeyn, ſo iſt es die Welt, ſo ſind es weiſe tugendhafte Freunde, die wir dießfalls zu Rathe ziehen können.

Ein richtiger, geſunder, feiner Verſtand iſt dann auch bey einem guten Herzen unſerer Eroberung werth: es braucht kein glänzender zu ſeyn, der durch Witz, glückliche Einfälle, außerordentliche Kenntniſſe ſchimmert, die eine angenehme Zugabe für die Unterhaltung ſeyn können, nicht aber gerade zur häuslichen Glückſeligkeit, zu einer dauerhaften, freundſchaftlichen Verbindung nothwendig; ja bisweilen oft gefährlich und für ſie nachtheilig ſeyn können. Ich habe oft von Ihnen, mein liebes Lottchen, gehöret, daß, wenn Sie einen Mann lieben ſollten, Sie ihn nicht mit Ihrem Verſtande überſehen müßten: allein ich glaube, daß dieß nur halb wahr iſt, und daß ein junges Frauenzimmer von vielem Ver-

Herr Spirit, Ihnen mitbrachte, ungefähr die Begebenheit! ob er gleich vorgab, er habe bloß dadurch ein Gegenbild von dem Angebinde machen, und die Knaben vor dem Vorwurfe der Truthahnsfeder in Sicherheit ſtellen wollen.

ſtande und Witz, wenn ſie darauf beſtehen wollte, von ihrem künftigen Manne in Allem überſehen zu werden, Gefahr laufen könnte, gar keinen Mann zu finden. So wie ſie ihn in dem was ihre eigentliche Sphäre iſt, in Haußhaltung, Wirthſchaftsweſen und tauſenderley Dingen, die den weiblichen Charakter betreffen, überſehen muß; ſo kann ſie auch mehr Witz, mehr Einbildungskraft, mehr Beleſenheit in einer gewiſſen Gattung von Schriften, ja ſelbſt mehr Geſchmack beſitzen: ſie muß nur dieß nicht für einen mächtigen Vorzug, für eine Ueberlegenheit des Verſtandes anſehen; ſondern vielmehr es dazu brauchen, ihm ſein Leben dadurch aufzuheitern und angenehm, nicht aber auf ſeine Koſten, wie viele ſolche Weiber pflegen, ſich luſtig zu machen ſuchen. Die Frau, die von einem Manne in Allem am Verſtande überſehen wird, ſpielt gewiß in der Ehe keine glückliche Rolle, ſo wie die Frau, die deswegen mehr Verſtand zu haben glaubt, wenn ſie in gewiſſen Dingen mehr Kenntniß oder Geſchmack, oder Witz beſitzt, keine gute Frau ſeyn kann. Mithin braucht der Ausſpruch, daß ein Mann mehr Verſtand haben müſſe als die Frau, wenn ſie glücklich mit einander leben ſollten, einer großen Beſtimmung und Einſchränkung, wenn ſie ganz wahr ſeyn ſoll. Sie, liebe Freundin, und ich

ken-

kennen hier groſſe Gelehrte, die in der Welt berühmt ſind, und in ihrem Fache groſſen Nutzen ſtiften, vortreffliche Kaufleute, die mit groſſer Klugheit ihren Handel treiben, angeſehene Geſchäftsmänner, die, zu Ausführung wichtiger Angelegenheiten gebraucht werden, welche alle Weiber haben, die wenn es auf geſchmackvolle Urtheile über witzige Schriften, oder über gewiſſe im menſchlichen Leben vorkommende Fälle ankömmt, es ihren Männern zuvorthun: deswegen wollte ich aber nicht behaupten, daß ſie jene überſähen, oder ihnen am Verſtande überlegen wären. Derjenige, der zu einer guten Verwaltung aller ſeiner ihm obliegenden Geſchäfte in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Standes, Berufs, und ſeiner Lebensart, gehörigen Verſtand hat und keine Anſprüche auf Kenntniſſe oder Einſichten macht, wo er keine hat, und die nicht gerade zu Beförderung ſeiner, der Seinigen und anderer Glückſeligkeit erfoderlich ſind, kurz, der nicht mehr ſeyn will, als er iſt, der hat immer wahren Verſtand; und findet dieſen ein Frauenzimmer bey einem Manne, ſo iſt ſein Herz ſchon ihrer Eroberung werth. Aus ſeinen Urtheilen über Dinge, die er in ſeinen Verhältniſſen kennen ſoll und muß; aus ſeiner Zurückhaltung, aus ſeiner Beſcheidenheit, aus ſeiner

Verweigerung über Dinge nicht entſcheiden zu wollen, von denen er nichts verſteht, aus ſeiner Art, wie er ſich in ſolchen beträgt, die das gemeine Leben angehen, wird ſie leicht beurtheilen, ob er jenen Verſtand habe: denn das will ich Ihnen gern zugeben, daß, wenn eine Frau in allen Dingen richtiger, geſunder und beſſer urtheilet als ihr Mann, kurz, ihn am Verſtande im Ganzen überlegen iſt, ſie eben ſo große Eigenſchaften des Herzens haben muß, wenn ſie die warme Liebe und Hochachtung für ihn haben ſoll, die zu einer glücklichen Ehe nöthig ſind, oder ihn nicht gar ein wenig verachten ſoll.

Sollte ich aber deswegen glauben, daß ein Frauenzimmer ihre Augen bey ihrer Wahl auf keine Weiſe zu Rathe ziehen ſollte? Keineswegs. Bloß geiſtige Liebe iſt nicht für Geiſter, die in ſolchen Körpern wohnen, wie die unſrigen. So lange Ordnung, Harmonie, Reinigkeit, Schönheit und Reiz ein Recht haben uns zu gefallen, ſo lange die Natur unſere Sinnen auffodert, daran Gefallen zu finden; ſo würde es Ungerechtigkeit ſeyn, wenn wir Ihrem Geſchlechte zumuthen wollten, weniger ſinnlich zu ſeyn, als wir es ſelbſt in Anſehung Ihrer ſind, oder verlangen wollten, daß ein wohlgebildeter, geſchmackvoller, feiner und artiger

Mann, der gleiche Anſprüche auf Herzens- und Geiſtesgaben hat, und ſie mit perſönlichen Annehmlichkeiten, ausgebildeten Talenten und verfeinerten Sitten verbindet, nicht den Vorzug vor einem haben ſollte, der weniger Antheil an dieſen Vorzügen hat? Nein, die Blume, die das Verdienſt des lieblichen Geruchs mit äußerer Schönheit vereinigt, iſt unſtreitig werth, daß wir ſie vor derjenigen pflücken, die ſich durch mindern Reitz empfiehlt. Inzwiſchen iſt es auch eine alte Bemerkung, daß Perſonen, die Vorzüge des Geiſtes und des Herzens beſitzen, nicht leicht ohne alle Reitze ſind, und wenn ſie auch nicht durch Geſtalt und blendende Farben gleich anlocken, doch bey näherer Prüfung gewinnen. Die wohlriechendſten Blumen, eine Roſe, Hyacinthe, Veilchen, Jasmin und Orangeblüte, haben nur eine einzige ſimple Farbe, und prahlen weit weniger, als eine Tulpe, Ranunkel, Anemone, oder ſo viele der bunten Herbſtblumen, und wir werden doch durch ſie für die Mühe ſolche zu brechen, weit mehr belohnet, als durch die letztern. Ja, es iſt immer, meiner Meinung nach, etwas wahres in jener Behauptung, daß die Seele viel zur Bildung unſers Körpers beyträgt, ob ich gleich Ausnahmen gelten laſſe, und ich auch gern zugebe, daß gelehrte Augen dazu gehören, die

ver-

verſteckten Reitze bey gewiſſen Perſonen aufzufinden, oder zu unterſcheiden. —

Doch brauche ich wohl einer Perſon, wie Ihnen, mein Lottchen, die Sie ſelbſt ſo viel Vorzüge in Anſehung des Herzens und des Verſtandes beſitzen, zu ſagen, was für Perſonen oder für Herzen werth ſind, von Ihnen oder Ihrem Geſchlechte erobert zu werden, oder auf deren Beſitz, wenn Ihnen einmal gehuldiget worden, Sie unter der weiteſten oder längſten Entfernung am ſicherſten rechnen können? oder auch, welches die beſten Waffen und die ſicherſten Kriegskünſte ſind, ſolche Herzen zu bezwingen, oder in dem Gehorſam zu erhalten? — Ganz gewiß ebenfalls ſolche, die nie verroſten, unſcheinbar werden, oder aus der Mode kommen, oder deren man durch den beſtändigen Genuß, wie bey allen ſinnlichen Vergnügungen oft der Fall iſt, überdrüßig wird? Vorzüge des Geiſtes und des Herzens. Sie haben mir in Ihrem Briefe durch die angenehme Schilderung der Perſonen, die Sie ſich zu Ihrem Umgange gewählet, bewieſen, daß Sie die Wahl verſtehen, dauerhafte Freundſchaften zu errichten, und daß Sie ſich körperliche Vorzüge nicht blenden laſſen: ſollten Sie einmal bey der Wahl desjenigen Freundes, dem Sie Ihr Herz mit Ihrer Hand geben wollen,

ſich

ſich hintergehen laſſen? In der That werden Sie nach Ihrer kleinen Bosheit herzlich über mich lachen, daß ich Ihnen in einem ernſthaften moraliſchen Ton darüber gute Lehren geben wollen: aber Ihre Vorwürfe gegen mein Geſchlecht verführten mich, und ich dachte bloß daran, daß Sie ein Frauenzimmer wären, und in einer Geſellſchaft ſich befänden, wo Sie unter der glänzenden Geſellſchaft ſo vieler galanter junger Herren vergeſſen könnten, daß Sie — Lottchen ſind. Freylich wohl, wird Ihr Herz vor einem jungen Patricier von der Gattung, wie Ihr Liebhaber war, ſicher ſeyn: inzwiſchen — vergeben Sie meinem Mißtrauen — wünſche ich Ihnen immer Glück, daß unter der Geſellſchaft kein Loveleß war, der um Ihr Herz rang: denn dieß iſt der einzige Charakter, der Ihrem Herzen gefährlich ſeyn kann; ich meyne, ein Mann, der Sie, (nach Ihrem eigenen Ideal, das Sie ſich von einem guten Ehemanne immer machen,) am Verſtande weit überſähe, das iſt, mit allen körperlichen Vollkommenheiten, alle Geiſtesgaben, Scharfſicht, Wiſſenſchaft, Welt- und Menſchenkänntniß in dem Grade verbände, daß er die Laſter eines verderbten Herzens ganz zu verbergen und ſeinen Fehlern den Anſtrich von Tugend zu geben wüßte. Die junge Dame, die Ihnen Ihre Fehler ſo freymüthig entdeckte; wofür ich ihr die Hand küſſe, ſcheint auf dieſen bey Ihnen weniger Rückſicht genommen zu haben; da dieſer Sie doch bey einer Wahl am leichteſten irre führen könnte: denn hier könnte es Ihnen wie einem Wanderer gehen, der ſich freuete, wenn Wetterſtrahlen ſeinen finſtern Pfad erleuchteten, nicht aber in dem Augenblicke daran dächte, daß die Wolken vom Donner ſchwanger wären. Große Genies, glänzende Geiſtesgaben, ſind für Frauenzimmer von vielem Verſtande gewiß die gefährlichſten, und diejenige, die Muth und Zuverſicht genug hat, ſich zum Wetterableiter bey ihnen aufzuwerfen, kann leicht dabey umkommen. Wären alle Männer ſo offenherzig, wie der rechtſchaffene R... in den Rabneriſchen Briefen, der, indem er einem Gegenſtande ſeine Hand anbietet, ihr zugleich alle ſeine Fehler, (wenn man anders ſeine Erklärung deſſen, was er von ſeiner künftigen Gattin erwartet, was er ſelbſt iſt, und zu was er ſich verbindet, ſo nennen kann,) getreu her erzählet: und alle Frauenzimmer ſo klug, wie ſeine Geliebte, ihm dieß zum größten Verdienſte anzurechnen, und gerade deswegen ihn zu wählen — wie weit glücklichere Verbindungen würden dann geſchloſſen werden! Aber die meiſten denken, wie jenes Frauenzim-

mers

mers Freundinnen, die ihr einen ſolchen eigenſinnigen Burſchen zu wählen äußerſt widerriethen und eine Offenherzigkeit von dieſer Art ſehr albern fanden.

Bey Ihrer empfindſamen Wittwe, die Sie auf eine ſo luſtige Art ſchildern, fragen Sie, da die Empfindſamkeit aller Vermuthung nach bald aus der Mode kommen möchte, indem ſie von allen Seiten lächerlich gemacht wird, was wahrſcheinlicher Weiſe an ihre Stelle treten möchte? Wenn es in ſeiner Ordnung geht, ſo muß es wahrſcheinlicher Weiſe das entgegengeſetzte Extrem ſeyn: denn ſelten betritt der größte Theil der Menſchen die Mittelſtraße. Dem empfindſamen iſt das kalte, rauhe, harte, ungeſtüme, gefühlloſe, kriegeriſche entgegengeſetzt. Auf die Zeit des Ritterweſens, wo die Liebhaber für ihre Dulcineen den Speer ſchwangen, in Windmühlen Rieſen bekämpften, ſich in Turnieren erwürgten, Jahre lang unter den Bäumen beym Mondenſcheine ſeufzten, und wenn die Geſtirne ihnen nicht hold wären, Einſiedeleyen bauten, und da ihr Leben verbeteten, auf dieſe Zeit, ſage ich, die in hohem Grade empfindſam war, und von der die Schwärmerey durch Aberglauben und eine erhitzte Einbildungskraft noch erhöhet wurde, folgte Frechheit, Ungebundenheit, Schwelgerey,

gerey, nachdem von jener ein Cervantes das Lächerliche und Abgeſchmackte der Welt zur Schau ausgeſtellt hatte. Die Ritter ſuchten ſich durch kürzere Wege in Beſitz ihrer Schönen zu ſetzen, und die Damen buhlten um die artigen Männerherzen um die Wette, ſo, daß die Geſchichtſchreiber Stoff zu ganzen Bänden von Liebesintriguen der Europäiſchen Höfe, und Lebensbeſchreibungen der galanten Damen und Maitreſſen von groſſen und kleinen Fürſten, von Helden und Staatsmännern zu liefern Gelegenheit hatten. Die platoniſche oder geiſtige Liebe, eine Verwandtin unſerer heutigen Empfindſamkeit, verwandelte ſich in ſinnliche Begierde, und man ſuchte das Herz ſeines angebeteten Gegenſtandes, nicht mehr durch aushaltende Beharrlichkeit ſeiner zärtlichen Geſinnungen, durch tugendhafte Handlungen und Proben von Muth zu gewinnen; ſondern durch Geſchenke, Bälle und glänzende Feſte eines Abends, zu erkaufen. Könnte es nicht, da wir der Empfindſamkeit itzt ſo ſpotten, bey uns auch ſo gehen? Der Anſchein dazu iſt nicht übel, und vielleicht wünſchen wir einmal die itzt verlachte Empfindſamkeit, ſelbſt mit ihrer Schwindeley wieder zurück: denn Sterne hat ſo gar unrecht nicht, wenn er in einem ſeiner Briefe ſagt: „der Geiſt der Empfindſamkeit iſt an ſich ein ſehr guter Geiſt: aber freylich giebt es keinen Geiſt, von welcher Art er auch ſeyn mag, der nicht, wenn er zu ſehr in Kopf ſteigt, eines Zügels und einer klugen Leitung bedürfte.“

Der Charakter Ihrer Dame, die eine Carricatur von Häßlichkeit war, und ſich gleichwohl ſo heraus geputzt auf Ihren Bällen herumdrehte, hat mich ſehr beluſtiget, ob er gleich eben nicht ſelten iſt. Ich erinnere mich wenigſtens nicht leicht eine häßliche Perſon, und zwar unter beyderley Geſchlechtern gekannt zu haben, die dießfalls eine vollſtändige Selbſterkenntniß zu haben geſchienen hätte; es müßte denn der berüchtigte Richard der dritte in dem Trauerſpiele des Shakeſpear, und der bekannte franzöſiſche Dichter Scarron ſeyn. Der letzte macht ſich aber immer über ſeine eigene Perſon luſtig, um ſeinem Hange zur Poſſenreißerey deſtomehr Schwung zu geben, und ſeine Leſer zu lachen zu machen; und dem erſten großen Dichter, könnte man vielleicht den Vorwurf machen, daß, ob er gleich unter allen Dichtern am tiefſten in das menſchliche Herz drang, er doch hier die gewöhnliche Denkungsart der Menſchen verkannt habe, wenn er nicht die Entſchuldigung für ſich hätte, daß er Richarden als einen Böſewicht einführte, der gern der Natur zur Laſt legen wollte, was Bosheit ſeines Her-

Herzens war, und dieſe, als die natürliche Folge, ſeiner ſcheußlichen Geſtalt zuſchrieb. — Aber unter Ihrem Geſchlechte? ; ; ; doch eben fällt mir eine Schilderung aus einem Buche in die Augen, die mich völlig widerlegt. *) Eine große Dame, Charlotte Eliſabeth von Bayern, die zweyte Frau des Bruders von Ludwig dem 14ten und Mutter des Regenten, ſchreibt einmal in einem ihrer Briefe. „Ich muß wohl abſcheulich häßlich ſeyn! denn nie habe ich auch einen leidlichen Zug in meinem Geſichte gehabt. — Meine Augen ſind klein: ich habe eine kurze und dicke Naſe, aufgeworfene und glatte Lippen: daraus läßt ſich kein angenehmes Geſichte machen. Ich habe große herabhängende Backen, eine lange Figur, und bin doch von Natur klein: meine Taille und Schenkel ſind dicke: kurz, ich bin ein häßlich garſtiges Ding, und wenn ich nicht einen ganz guten Charakter hätte, ſo würde ich, wie ich mir vorſtelle, überall

„unaus-

---

*) Fragmens de Lettres originales Madame Charlotte Eliſabeth de Bavière veuve de Monſieur, Frere unique de Louis XIV. écrites à S. A. S. Mgr. le Duc Antoine - Ulric de B * * W * * * * * * et à S. A. S. Madame la Princeſſe de Galles, Caroline, née Princeſſe d' Anſpach, de 1715 à 1720, A Paris, chez Maradan, 2. Vol, in 12,

„unausſtehlich ſeyn. Wenn Jemand in meinen „Augen forſchen wollte, ob ich Verſtand habe, „ſo müßte er ein Mikroſkop oder eine gute Brille „dazu nehmen, oder ſich gar einer Zauberlaterne „bedienen, ihn zu finden.“ Und in einem andern „Briefe ſagt ſie.“ „Ich habe meine Juwelen „an meinen Sohn überlaſſen. Ohne dieß hätte „ich nicht ein Hauß unterhalten können, das ſehr „zahlreich iſt. Es ſchien mir aber vernünftiger, „und der Billigkeit gemäßer, ſo vielen Perſonen „ihr Brod zu laſſen, als das Vergnügen zu haben, eine alte häßliche Geſtalt mit Diamanten „auszuputzen.“ — Das laſſen Sie mir doch von einer Dame Aufrichtigkeit oder Selbſterkenntniß heißen! Sie müßte denn die einzige geweſen ſeyn, die ſo unglücklich oder glücklich war, einen Spiegel zu haben, der ihr die reine Wahrheit ſagte, da Lehnchen im luſtigen Schuſter den Damen ſonſt in der Stadt Schuld giebt, daß ſie nur ſchmeichelnde Spiegel hätten. Ganz Unrecht mag ſie nicht haben, ſonſt würden ſolche Perſonen ſich weder ſo herausputzen, noch an öffentlichen Oertern zur Schau ausſtellen. Wir kennen aber hier gewiſſe Frauenzimmer, die ihre Ungeſtalt mit allem Modekram ausſtafirt, täglich um die Zeit, wo unſere Spaziergänge am meiſten beſucht werden, um die Stadt herumtragen: Dem Himmel ſey Dank! daß Sie, keinen Spiegel zu fürchten brauchen: aber Sie gehören auch gewiß unter die wenigen, die das Herz haben könnten, ihn vor der Welt nicht Lügen ſtrafen zu wollen; die ihr aber auch nicht ohne Noth unter die Augen gehen und ſie ausfodern würden; oder, wenn ſie es nicht vermeiden könnten, ſich von einer Seite zeigen würden, wo ſie Ehrerbietung und Hochachtung würden zu gebieten wiſſen.

So wundere ich mich eben nicht, wenn Ihnen bey Ihrer Erziehung, bey Ihrem Verſtande und Geſinnungen das immerwährende Geräuſch einer luſtigen Badegeſellſchaft nicht das ganz gewähret, was ſie Ihnen anfänglich zu verſprechen ſchien. Alle Berauſchungen der Sinne, laſſen deſtomehr Ermüdung zurück, je ſtärker die Spannung und der Reiz war, der ſie in Bewegung ſetzte. Die köſtlichſten Speiſen werden uns wie die beſte Muſik durch einen zu langen Genuß eckel, und wir wenden die Augen von den blendendſten Farben weg, um Ruhe bey den dunkeln und einförmigen zu ſuchen. Selbſt die größten Diener der ſinnlichen Vergnügungen, die keinen andern Zeitvertreib kennen, müſſen alle mögliche Künſte erfinden, wenn ſie nicht mit jedem Augenblicke dieſer Eckel und Ueberdruß beſchleichen ſoll; und am Ende bleibt ihnen doch nichts übrig, als alles Gefühl in ſich zu tödten, und Gedankenlos und Empfindungslos zu werden, wenn ſie nur noch die Miene einiger Zufriedenheit bey dem fortgeſetzten Genuſſe ſolcher Vergnügungen beybehalten wollen. Wie muß aber demjenigen zu Muthe werden, der von Jugend auf zu höhern Vergnügungen des Geiſtes gewöhnt iſt, ſie mögen nun den Verſtand, oder die Einbildungskraft, oder das Herz beſchäftigen; wenn ihm zugemuthet wird, in einem ſolchen Zirkel Tag vor Tag umher zu laufen, wo die Seele nichts feſtes findet, an das ſie ſich halten kann, dieſelben geſchmackloſen Bilder, wie in einer magiſchen Laterne, täglich wieder vorüber gaukeln ſieht, wo die Empfindungen höchſtens nur durch die Sinne berührt, aber nicht mit fortgeriſſen und auf einen intereſſanten Gegenſtand ſo geheftet werden, daß die Form noch immer der Seele eingedrückt bleibt, wann die Zeit die Farben ſchon gebleichet oder verlöſcht hat? Solche Vergnügungen werden uns aber gewiß nicht durch dieſe rauſchenden Freuden und auf den Tummelplätzen der luſtigen Welt gewähret, und ſo wenig ich ihnen ihren Werth unter den gehörigen Einſchränkungen abſpreche, ſo ſehr ich überzeugt bin, daß ſie für das jugendliche Alter gehören, und den entweder für einen miſanthropiſchen Murrkopf, oder für einen affektirten philoſophiſchen Sonderling halten würde, der ſie ganz verwürfe: ſo werde ich doch bald gegen des Jünglings und Mädchens Gefühle, oder Verſtand mißtrauiſch werden, die derſelben nie ſatt werden können, ſie als ein Geſchäfte und nicht als Erholung von Geſchäften anſehen, zum Zwecke ihres Daſeyns machen, und nicht als ein Mittel brauchen, ihrem Geiſte eine Zerſtreuung und ihrem Körper eine angenehme Bewegung zu verſchaffen: kurz, die nicht ohne dieſelben leben können, oder den höchſten Genuß des Lebens darein ſetzen.

Gern legte ich Ihnen etwas neues aus der litterariſchen Welt bey. Denn, ob ich mir gleich vorſtelle, daß Ihnen zum Leſen wenig Zeit übrig bleibt: ſo kenne ich Sie doch zu gut, als daß bey Ihnen jenes Vergnügen, die Begierde zu leſen, und wenn es ein Journal oder Zeitungsblatt unter dem wichtigen Geſchäfte des Friſirens wäre, ganz ſollte verdrungen haben: allein das Neue von der Meſſe iſt noch bey meinem Buchbinder; und die Wahl würde mir auch in dem, was itzt Ihr Geiſtesbedürfniß erheiſchen möchte, ſchwer werden. Inzwiſchen fällt mir eben ein kleiner Aufſatz über die Leidenſchaften des ſchönen Geſchlechts in den Beobachtungen

eines

eines Engländers in die Augen, der ſchon ein paar Seiten in dem kleinen Taſchenbuche eines Frauenzimmers, das in ein Bad geht, mit Nutzen ausfüllen kann. Ich will es Ihnen doch zum Zeitvertreibe herſetzen: vielleicht können Sie damit eine oder die andere Perſon von Ihrer Geſellſchaft unterhalten, da Sie ſolcher Erinnerungen gewiß am wenigſten bedürfen.

* * *

Die menſchliche Natur, ſagt er, iſt mancherley Leidenſchaft unterworfen; einige ſind tugendhaft, andere das Gegentheil. Es giebt inzwiſchen eine Gattung von mittlern Neigungen, die man ebenfalls Leidenſchaften nennen könnte, und die durch den gehörigen Einfluß der Vernunft ſehr nützliche Bundsgenoſſen für jede einzelne Tugend werden können, wann ſie in Gefahr geräth, von einem Heer von Feinden über den Haufen geworfen zu werden. Zu gleicher Zeit aber können ſie leicht von den Feinden der Vernunft beſtochen und zu der Parthey der Inſurgenten gezogen werden: und dann entſcheiden ſie leicht das Schickſal des Kampfs, und verurſachen eine fürchterliche Verwüſtung in dem feindlichen Gebiete der angegriffenen Tugend. Man ſieht leicht, daß alle dieſe mittleren Neigungen eine Art von Gegengewichte in der Schaale der Macht haben; die in moraliſchen Dingen eine gewiſſe Gleichheit erhalten können: denn es ſteht nicht zu vermuthen, daß ſie, mit den Waffen in der Hand, bey dem Kampfe gleichgültige Zuſchauer abgeben werden, und mithin müſſen ſie entweder für oder wider uns ſeyn.

Doch man wird mich beſſer verſtehen, wenn ich ſolches durch Beyſpiele zeige, und ich will mit derjenigen anfangen, die man die allgemeine Leidenſchaft nennt, die Liebe zum Ruhme.

Kein Frauenzimmer wird vermuthlich dieſe Neigung verläugnen. Ich wünſchte aber nicht, daß ſie ſich ihr blindlings überließen, ſondern vorher wohl prüften, was ſie ihr für eine Richtung geben ſollten. Iſt ſie eine Führerin bloß zu dem Ruhme, der in einer modiſchen Zerſtreuung glänzt, in den erſten Zirkeln der luſtigen Welt figurirt, und der Magnet, der jeden artigen galanten Wüſtling auf ſich zu ziehen ſucht: ſo iſt ſie eine verräthriſche Führerin und bringt ſie an einen Abgrund, der früher oder ſpäter das Grab ihrer Glückſeligkeit ſeyn wird. Wenn ſie hingegen eine junge Perſon von dieſen gefährlichen Beſtrebungen abzieht, und ihren Weg durch Pfade leitet, die das Auge zwar weniger reitzen, aber weſentſichere Vergnügungen darbieten; ſo kann ſie ſicher einer Neigung folgen, die ſie nicht mißleiten wird, und einer Leidenſchaft nachhängen, die die Triebfeder aller ihrer Handlungen ſeyn wird, und ohne welche es ihrer Natur an Kraft fehlen, ja, wo ſich ihr Charakter bloß durch die Vermeidung des Laſters ohne die Grazie und das Verdienſt irgend einer poſitiven Tugend auszeichnen würde. — Ich kann mir ſchwerlich vorſtellen, daß, wenn einem Frauenzimmer bey ihrem Eintritt in die Welt die Wahl gelaſſen würde, durch welche Art von Ruhm, ob des Guten oder Böſen ſie ſich auszeichnen möchte, ſie den erſten nicht allezeit vorziehen ſollte, und mithin lieber wünſchen würde, als die folgſamſte Tochter, die beſte Gattin, die vortrefflichſte Mutter, und das vollkommenſte Frauenzimmer zu glänzen: ſtatt in allen Zirkeln, die ſie beſucht, für die galanteſte Betrügerin, und die beſtgekleidete Buhlſchweſter gehalten zu werden. — Irre ich mich nicht in meiner Vermuthung — warum richtet nicht jedes Frauenzimmer, der dieſe Wahl frey ſteht, ihren Ehrgeiz auf dieſe Dinge, die, wenn ſie dieſelben erreicht, ihr das höchſte Vergnügen gewähren? Es kann nicht anders ſeyn, als bloß darum, weil es ihr einige Selbſtverläugnung koſtet, die ſie zu überwinden nicht Muth genug beſitzt; und es iſt klar; daß ſie nicht Ruhmſucht genug beſitzt, um ſich viel Mühe zu geben, ſeiner theilhaftig zu werden; ihr Ehrgeitz ſtrebt nicht nach einem edlen Ziele, und ihre Leidenſchaft zu glänzen iſt nichts beſſer, als die eines Poſſenreißers, der aus Eitelkeit, bewundert zu ſeyn, ſich gefallen läßt, verächtlich zu werden.

Die Freundſchaft iſt ein Wort von einem ſehr einnehmenden Klange; aber nichts weniger, als von einer beſtimmten Eigenſchaft: ſie kann Freundin oder Feindin werden, in dem Maaße, als Vernunft oder richtiges Urtheil ſie leiten. Wenn ich alle weibliche Freundſchaften ohne Unterſchied verſchreyen wollte, ſo würde dieß ein hartes Urtheil ſeyn: und doch möchte ich es allen Aeltern ernſthaft empfehlen, über dieſe Neigung bey den frühen Bewegungen des weiblichen Herzens ſorgfältig zu wachen. Meine Abſicht iſt nicht, über ihre einzelnen Gefahren viel zu ſagen. Leute von Erfahrung und Klugheit verſtehen mich zur Genüge. Aber gewiſſen Verbindungen, die unter dieſem Namen gehen, muß man ſich frühzeitig entgegen ſetzen; beſonders aber die meiſten Arten von Briefwechſel vermeiden. Romanhafte Schwärmerinnen, empfindſame Erzähler, und moraliſche Schmierer verrücken einander die Köpfe mit ewigen Rhapſodien von Freundſchaft, und ſchwatzen ſo viel verfeinerten Unſinn mit einem affektirten Enthuſiasmus, daß, wenn Aeltern nicht in der erſten Jugend bey ihren Töchtern allen ſolchen zunehmenden Neigungen entgegen arbeiten, dann kein Mittel ſeyn wird, den Alles mit ſich fortführenden, und durch ſeinen Unſinn alles überwältigenden Strohm aufzuhalten.

Empfindſamkeit iſt bey dem ſchönen Geſchlechte ein Lieblingswort. Sie kann auch eine liebenswürdige Bundsgenoſſin für die Tugend, aber auch für ſie eine gefährliche Feindin ſeyn. Das Frauenzimmer, das ſie vorgiebt, mag ja auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie ihre Schwachheit nicht zu ſehr verräth: denn ſie iſt eine ſo ſanfte, ſo ſchmeichelhafte Neigung, daß ſie in den meiſten weiblichen Wörterbüchern als ein gleichgültiges Wort für Liebe gilt: Wirklich iſt es auch wenig anders, als ein nom de guerre, deren ſich dieſe ſchlaue Feindin bey allen ihren erſten Annäherungen bedient: die Parole bey allen ſcharmutzierenden Verſuchen, die ſich junge Leute bey ihren gegenſeitigen Angriffen zum Loſungsworte geben, ehe ſie zur völligen Erklärung ſchreiten: es iſt der Wetzſtein, auf dem die Liebe ihre Pfeile ſchärft und zuſpitzt. Zeigt ein Mädchen Empfindſamkeit für ihren Bewunderer, ſo

müßte

müßte der ein ſehr einfältiger Tropf ſeyn, der den Pfeil von ſich nicht auf ſie zu kehren wüßte. — Nun aber nimmt auch die Empfindſamkeit einen verſchiedenen Charakter an, wenn ſie dem Wohlwollen zum Beyſtande, oder der Beſcheidenheit zur Schildwache dient. In dem erſten Falle wird ſie eine Triebfeder zum Mitleiden; im andern das Lärmzeichen für eine vorſichtige Wachſamkeit. So oft ſie aber das Herz unter dem zärtlichen Vorwande angreift, Mitleid und Hülfe zu gewähren, wo die Klugheit nicht auf der Wache ſteht, und die Unſchuld geſichert iſt; da ſollte ſie, als eine Ueberläuferin und als ein Spion behandelt werden, die unter dem Schein des Mitleids die Leichtgläubigkeit zu den niedrigſten Abſichten verführet, und zur Verrätherin des Herzens wird, welches ſie ſogar in ſein Verderben ſchmeichelt.

Die Eitelkeit iſt eine Leidenſchaft, für die ich viel Gefälligkeit zu haben glaube, wenn ich ihr unter dieſen brauchbaren Neigungen einen Platz anweiſe; denn es iſt alles, was ich thun kann, wenn ich ein Geſchäfte für ſie in den Familienangelegenheiten der Tugend ausmache. Vielleicht würde ſie ſelbſt dieß kleine Kompliment nicht von mir erwarten dürfen, wenn ich Vaneſſen nicht gekannt hätte. Sie kann übrigens ein

Untergeſchäfte in der Haußhaltung, der Großmuth, der Leutſeligkeit, der Gaſtfreyheit und gewiſſer andern verehrungswürdigen Tugenden verrichten; ſie iſt nicht viel anders, als ein dienſtfertiges, höfliches und ehrliches Ding, das auf Gerathewohl nach etwas beſſerm läuft und zufrieden iſt, wenn ſie für ihren guten Willen von denen mit einem Lächeln bezahlet wird, die einen zu guten Verſtand haben, als daß ſie ihr eine wahre Hochachtung bezeigen ſollten. Wenn ſie unſchädlich iſt, ſo würde es hart ſeyn, ihr aus Muthwillen weh zu thun: ſtiftet ſie aber Unheil, ſo verdient ſie mit der Geißel des Lächerlichen gezüchtiget zu werden. Ein Schooßhundchen kann man dulden, wenn er Niemanden etwas thut, und der Geſellſchaft nicht beſchwerlich fällt: aber ein kleines beißiges, ſchnäffelndes Vieh, und wann es auch eine Dame auf den Armen trüge, verdient, daß man ihm für ſeine Ungezogenheit die Ohren abſchneidet.

Delikateſſe iſt ein gar ſüßer Name, und feine Frauenzimmer, die eine gehörige Verachtung für den Pöbel haben, ſchmeicheln ſich gern, daß man bey ihnen feinere und auserwähltere Sinnen ſuchen ſoll, als ihnen die Natur jemals zu geben willens war. Ihre Nerven ſind aufs äußerſte empfänglich und ſie ſind von einer ſo reitzbaren Bildung, daß ſelbſt die Lüfte des Himmels ihr Geſicht nicht zu ſtark berühren dürfen. Ich habe dieſe weibliche Lieblingsneigung mit einiger Aufmerkſamkeit geprüft und bin noch nicht im Stande, einige ihrer guten Eigenſchaften zu entdecken. Ich ſehe weder das Verdienſt ſolcher feinen Fibern ein, noch habe ich bemerkt, daß die zarteſten Saiten gerade die ſüßeſten Töne hervorbringen, wenn ſie zu muſikaliſchen Inſtrumenten gebraucht werden. Ich ſtelle mir vor, daß das weibliche Herz ein ſolches muſikaliſches Inſtrument ſeyn ſollte, wenn es vom Vater oder Mutter, Freund oder Gatten gerührt wird: wie aber können dieſe ein Concert annehmlicher Töne von einem Dinge erwarten, das von jedem Lüftchen verſtimmt wird und mißklingt? Man muß es in ſeinem Futteral, wie ein altmodiſches Clavizimbel laſſen, das Niemand kennt, oder, wie man es ſpielt, ſelbſt Niemand zu wiſſen begehrt. Nie kann es bey einem Familienconcerte gebraucht werden, ſondern es muß an der Wand hängen bleiben, oder höchſtens als ein Soloinſtrument lebenslang gebraucht werden.

Schamröthe, wenn ſie eine Gefährdin der Beſcheidenheit iſt, verdient mit einem liebreichen Auge angeſehen, und durch das Lächeln der Ermunterung aufgeheitert zu werden: allein ſie iſt oft ein Miethling; und man entdeckt ſie bisweilen in der Livree' des Stolzes, oft in dem abgetragenen Gewande der Affektation. Die Pedanterey bringt ſie bisweilen mit in die Geſellſchaft, und das ſchlaue, geheime Bewußtſeyn wird oft erröthen, weil es die Sache verſteht. Ich kann ihr eben nicht viel zur Laſt legen: denn ſie wird einem in großen Geſellſchaften nicht leicht beſchwerlich, und kömmt mir ſelbſt bey dem jüngſten des ſchönen Geſchlechts nicht ſo gar oft mehr vor. Zwar fehlt es in keinem Zirkel von galanten Damen an Erröthen: aber dann iſt die Röthe ſo allgemein und ſo beharrlich, daß ich nicht leicht in Verſuchung komme, es immer der Schaamröthe beyzulegen, wenn die Wangen der Schönen von Roſen gefärbt ſind. Ob ſie übrigens gleich bisweilen eine Betrügerin iſt, und aus dieſer Urſache wohl verdiente, fortgeſchickt zu werden; ſo kann ich doch deswegen nicht alle Achtung für eine aus den Augen ſetzen, die in vorigen Zeiten eine Kammerjungfer der Schönheit war, und daher — da das Verdienſt die Beſcheidenheit in ſeine Dienſte genommen, ſo wollte ich wohl der Unwiſſenheit empfehlen, die Schamhaftigkeit auf volles Lohn und in volle Arbeit zu ſetzen.

Höflichkeit iſt eine reitzende Neigung; und ich wollte wünſchen, daß die Frauenzimmer von der feinern Welt ſie nicht vernachläßigten, wenn es auch bloß des Contraſts wegen zwiſchen ihnen und den galanten Herrn wäre, mit denen ſie Umgang pflegen. Ich halte es alſo nicht für anſtändig für eine Dame, wenn ſie ſich in den Mittelpunkt eines Zirkels pflanzt, und mit den Rücken nach dem Camine zugekehrt, erwartet, daß Jedermann durch Betrachtung ihrer Figur oder das Anſchauen ihrer Geſichtsfarbe ſchon erwärmt werde, ob ich gleich gern zugebe, daß es eine Stellung iſt, durch die ſich ein junger Herr von einer großen Erziehung ſehr ausnimmt, und daß es ein reizender Anblick iſt, wann er in der ſchicklichen Zurüſtung von ledernen Beinkleidern, niedergeſchlagenen Stiefeln, und einem Jockeyweſtchen prangt. Ich kann übrigens nicht läugnen, daß ich auch von Frauenzimmern dieß habe in Uebung bringen ſehen, die ſich aus ſolcher Gelegenheit mit vielem Muthe gezogen haben: aber dann kann es nicht wohl ohne männliche Bekleidung geſchehen, und es gehört ein niederhängender Hut, Halbſtiefeln, ein knappes Weſtchen, und Reitrock dazu; große breite Metallknöpfe mit darauf gegrabenen Buchſtaben, oder Jagdbildern und Bauergeſchichtchen, ſo wenig zu vergeſſen, als das unentbehrliche Behängſel von ein paar umherbaumelnden Uhrketten, die zu einem Beweiſe dienen, was für einen hohen Werth unſre Modemenſchen auf ihre Zeit ſetzen und wie ſehr ihnen die Aufmunterung der Künſte am Herzen liegt. Mit ſolchen Geräthſchaften kann das Werk auch von weiblicher Geſchicklichkeit verſehen werden. Doch braucht man zur Erlernung derſelben keinen großen Fleiß, und dürfen deswegen keine weiblichen Erziehungsinſtitute angelegt werden, da es überall ſo viel öffentliche Akademien giebt. Die wahre Höflichkeit, wie ich es mir vorſtelle, beſteht darinne, die Menſchen in eine ſolche Lage zu verſetzen, daß ſie ſich in unſerer Geſellſchaft wohl befinden, und wir in der ihrigen. Die neuere Schule verfährt hierinne etwas verkehrt: denn ich ſehe, daß Jedes von der großen Welt galant genug iſt, für ſeine eigene Gemächlichkeit zu ſorgen; und mithin deſto weniger Aufmerkſamkeit für den Theil der Regel hat, der zuerſt ſollte beobachtet werden. Für diejenigen iſt dabey freylich gut geſorgt, die darinne geübt ſind; aber, wenn ſo ein unglückliches Geſchöpf wie eine beſcheidene Perſon in einen ſolchen Zirkel kömmt, ſo geräth der arme ungeſchickte Neuling in die größte Verlegenheit; und indeſſen, daß Jedes, um ihn her auf Pflaumenfedern ſitzt, fühlt er ſeinen Stuhl mit Dornen geſtopft. So lange, als die Damen hierinne keine Aenderung treffen, werde ich in meinem Tagebuche zurück gehen, und die Mütter zu Muſtern vor ihren Töchtern nehmen.

* * *

Empfehlen Sie mich übrigens, meine Freundin, Ihren verehrungswürdigen Aeltern, dem liebenswürdigen Luischen, und dem leichtfertigen Julchen. Damit die holden Mädchen, die ſo gern ſingen, überzeugt werden, daß ich auch an ſie denke; ſo lege ich ein kleines Liedchen für ſie bey, wo ich mir vorſtelle, wie behend ſie auf den Wagen geſtiegen, der ſie fortgeführt, und wie die mannichfaltigen Bilder, die vor ihren Augen vorüber flogen, ihre Neugierde reitzten, ihre Empfindungen in Bewegung ſetzten, und ihre Herzen entzückten. —

Horch auf! das helle Poſthorn ſchallt!
Fort, auf den Wagen hinauf! —
Hier ſind wir ſchon: die Peitſche knallt;
Die Roſſe belebt beginnen den Lauf.
Schnell fliegt der leichte Phaeton
Mit dem voreilenden Blick;
Der Boden fliegt mit uns davon,
Und was uns umringt, von Seiten zurück.
O, daß der Räder Flüchtigkeit
Nicht hier verweilen uns läßt:
Für unſers Auges Lüſternheit,
Wie für das Gefühl ein ärndtendes Feſt!
Hier tanzt im güldenen Gewand
Der Ceres wallendes Chor:
Dort guckt aus dem beblühmten Strand
Mit triefendem Haar der Flußgott hervor.

Wenn

Wenn dort ein Berg durch ſein Geſtein
Vom hohen Gipfel uns ſchreckt:
So ſpotten wir muthwillig ſein,
Durch mächtigen Schutz der Tannen gedeckt.

Wir ſtreichen durch der Büſche Nacht,
Wo eine Dryas hier lauſcht,
Ein Zweigelchen erhebt und lacht,
Wenn ſie mit dem Laub ins Antlitz uns rauſcht.

Da rollt bey uns die Stoppelbrach
Mit bunten Rindern vorbey:
Und alle ſchaun verwundernd nach,
Welch ſeltenes Ding von Vogel dieß ſey!

Und hochgelehnt auf ſeinen Stab
Klebt bey den Ziegen ein Hirt:
Grüßt uns, und bricht im Dudeln ab,
In dem er ſich oft mißtönend verirrt. —

Doch ſchon guckt aus der Bäume Schoos
Ein graues Dörfchen hervor:
Und drüber, halbgedeckt vom Moos,
Hebt ſpitzig ſein Haupt der Kirchthurm empor.

Weg ſtreift bey uns der Zäune Grün,
Das ſeine Gärten begränzt,
Und das ein Baſalt und Rubin
In mancherley Art von Beeren durchglänzt!

Indeß hoch drüber uns ein Aſt
Des Baumes röthendes Gold
In ſaft'gen Aepfeln, ihm zur Laſt.
In Wägen uns wirft, dem Durſtigen hold.

Armſel'ge Hütten! ; ; ; doch, hier lacht
Auf uns ein ſtattliches Schloß:
Wär auch ſein Herr bey ſeiner Pracht
Zum Geben ſo mild, an Wohlthun ſo groß!

Vom farn im langen Garten glüht
Die Pfirſch am hohen Spalier,
Und aus dem gläſern Treibhauß ſieht
Die Ananas vor, und lockt uns zu ihr.

Wir nahn in vollem Trab uns ihm;
Der Schorſtein dampfet empor:
Doch ſtürzt vom Hof mit Ungeſtüm
Ein wüthendes Heer von Hunden hervor. —

Weg! weg! zu jenem Kinde hin;
Das uns ein „Grüß euch Gott“ ſchreyt,
Und in gutthät'gem Einfaltsſinn
Sein ſchwärzliches Brod und Buttern uns beut!

Noch beſſer, zu des Freundes Heerd,
Der unſrer harrend ſchon ſteht,
So Hof als Keller auf uns leert,
Mit Gattin und Kind entgegen uns geht:

Und wenn er uns von fern erblickt,
Auf uns entathmend ſich läuft,
Uns keuchend an den Buſen drückt,
Mit glühender Hand umgürtend uns greift:

Frohlockend in ſein Hauß uns bringt,
Für uns hier einzig nur lebt:
Und wann die Pflicht zurück uns zwingt,
Mit thränendem Aug' in Wagen uns hebt.

Leben Sie wohl, ſüßes Lottchen; und wenn Sie Ihre dortigen Freunde zu lange zurück halten wollen, ſo erinnern Sie ſich, daß Sie auch zu Hauße von manchem Freunde mit Ungedult erwartet werden, und unter dieſen auch vorzüglich von

Ihrem

ergebenſten

Spirit.

Das
Weihnachtsgeſchenke.

Ein kleines Luſtſpiel.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zehnter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1790.

L43,

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol, ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, der auf gedachtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den aus ſothanen Werk ſich in das Publicum verbreiteten Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb Zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderm Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrgemeldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch-philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne auszugsweiſe einverleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſer-

liche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläſſig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſrer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehreren Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Cenſur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu unſerm Kaiſerl. Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten Oktober, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Caeſ. Majeſtatis
proprium.

Ig. v. Hofmann.

Inhalt.

Lottchen an Friederickchen.

Jeder Aufenthalt, der Ort ſey noch ſo geringe, wird durch angenehme Verhältniſſe angenehm. Seite 1

Schwierigkeit, nach einer zerſtreuenden Reiſe nach der Rückkehr wieder in die gehörige Ordnung ſich zu verſetzen. 2⸗4

Merkwürdigkeiten, die Lottchen auf der Rückreiſe von Friederickchen, aufgeſtoßen ſind. 5

Begegnet einer Bauerhochzeit, die zur Trauung fährt, in einem Hohlwege. 6

Streit, wer einander ausweichen ſoll. 7⸗9

Luſtiger Auftritt zwiſchen Friederickchen und dem Bauerbräutigam, nebſt mancherley Auftritten. 10⸗15

Lottchen behauptet, daß bey Hausſtreitigkeiten die Weiber mehr, als die Männer Schuld haben. 16⸗18

Reflexionen ihrer Aeltern, über ihren vorigen Muthwillen. 19⸗22

Der Weiber Unarten im häuslichen Betragen, liegt in der erſten Erziehung. 23

Beyſpiele in verſchiedenen Charakteren. S. 24. 25
Muthmaßungen, warum die Männer oft nachgiebiger ſind, als die Weiber. 26⸗28
Lottchens Vermuthung, was ſie ſelbſt gegen einen Mann ſeyn wird. 29⸗31
Ihre Anmerkungen über ihren Bruder Karl und Herrn von Z**. 32⸗34

Luischen an Friederickchen.

Beſchwerden der jüngern Schweſter über die ältere. 35⸗38
Glückliche Gemüthsart Julchens. 39
Von unſerer Laune hängt die Färbung der ganzen Natur ab. 40. 41
Eine Entgegenkunft Herrn Spirits. — Luischens Verdacht in Abſicht auf Lottchen. 42
An Delien bey ihrer Wiederkunft, ein Liedchen. 43⸗45
Geſchichte einer kleinen Bauerfamilie. 46⸗57

Karl an Fritzen.

In Antwort auf deſſen letztes Schreiben. 58
Schmollen iſt, wie überhaupt, ſo hauptſächlich unter Geſchwiſtern unanſtändig. 58. 59
Unrechtangebrachte Gelehrſamkeit iſt lächerlich, in einem Geſchichtchen. 60
Gelehrſamkeit iſt deswegen nicht zu verwerfen: Beyſpiele. 61⸗64
Es iſt Pflicht, einander vor der Gefahr zu warnen, ehe ſie zu nahe kommt. 65

Der Erfolg beſtimmt nicht immer den Werth unſerer Handlungen. S. 66. 67

Eine der größten Freuden, wenn ſich geliebte Perſonen nach einer langen Trennung wieder ſehen. 68

Wirkungen. 69

Charakterſtück Lottchens. 70⸗72

Luischens und Julchens. 73

Vorzüge einer Erziehung an einem volkreichen Orte, vor einem kleinern — 74⸗76

Die indeſſen, in Abſicht des Vergnügens der Familienzirkel, und anderer Rückſicht, wieder ihre Vortheile haben. 77⸗79

Eine Landparthie des Profeſſors mit der Mentoriſchen Familie. 80

Beſchreibung der kleinen Reiſe. 81

Ein Zufall, der eine Verirrung des Herrn von Z** nach ſich zieht. 82⸗85

Ankunft auf einem ſchon bekannten Edelhofe und Beſchreibung der daſelbſt befindlichen Perſonen. 85. 86

Ein Spaziergang ins Freye. 87. 88

Unterredung mit einer Engländerin, über deutſche Schriftſteller. 89. 90

Kühnheit einer kleinen Engländerin. 91⸗93

Der alte Weiber Sommer. 94

Scherzhafte Muthmaßungen über den Urſprung dieſer Benennung. 94. 95

Eine Entdeckung. 96

Ausſicht in eine Herbſtlandſchaft von einem Berge. 97

Der verlorene Herr von Z** kömmt zum Vorſchein: — der irrende Ritter, ein Liedchen. S. 98
Schilderung des Herrn von Z**. 99. 100
Kömmt wieder zur Geſellſchaft. 101. 102
Gefährlich, ſich unterwegens von einem Wagen zu trennen, in einer Geſchichte. 103 = 105
Vortheile einer nicht zu ängſtlichen Erziehung in Beyſpielen. 106 = 108
Unterhaltung bey einer ländlichen Tafel. 109. 110
Eheſtandsgeſchichte einer Engliſchen Dame. 111 = 114
Abſchied und Abreiſe. 115 = 117
Erklärung des Herrn Profeſſors in Abſicht auf Karln. 118. 119

Lottchen an Bruder Fritzen. 120

Etwas von Karln. Verfeinerung in ſeinem Aeußerlichen. 121
Wem er dieſe Verfeinerung zu verdanken habe. 122
Begierde zu gefallen und hervor zu ſtechen. 123. 124
Gut, wenn man die gehörige Vorſicht dabey beobachtet. 125 = 127
Muthmaßung, was Fritze ſeyn wird, wenn er einmahl nach Hauſe kömmt. 128 = 130
Poſſierliche Neuigkeiten. 131
Eine Nachricht von M. Philoteknos Unpäßlichkeit. 132
Ein Beſuch Lottchens, Luischen und Julchens bey deſſen Geburthstage, zu dem ſie ihn anbinden — theils rührende, theils luſtige Unterhaltungen. 132 = 141

Nach-

Nachſchreiben von Julchen an Fritzen.

Bericht von der Ermordung eines weißen Mäuschens. S. 142
Geſchichte eines Mäuſepaars. 143 ⸗ 146
Nänie auf den Tod eines weißen Mäuschens 147 ⸗ 152

Fritze an Karln.

Verdient der einen ſo großen Dank, der im Ueberfluſſe des Guten an ſeine Freunde denkt? 153
Die Wahrheit gewinnt ſelten viel bey gelehrten Streitigkeiten. 154
Wahrheitsliebe iſt mit Weltklugheit zu verbinden. 155
Wilhelms Fortgang in der Lüderlichkeit, und den übeln Folgen. 156 ⸗ 171
Fritz zieht Herrn Juſt den Buchhalter Herrn Worthmanns zu Rathe, wie jener könne geſteuert werden. 172 ⸗ 174
Immer mehr Entdeckungen von Wilhelms unordentlicher Lebensart. 175
Fritze zeigt ſie Herrn Worthmann an. 176
Deſſen Maasregeln ſeinen Sohn bey ſeinen nächtlichen Auswanderungen zu überraſchen. 177 ⸗ 180
Erfolg. 181 ⸗ 184
Gläubiger, die ſich melden. 185. 186
Fritzens Vorſtellungen bey Wilhelm fruchten wenig. 187
Herrn Worthmanns Entſchließungen öffnen Fritzen eine angenehme Ausſicht. 188 ⸗ 191

Perſonen.

Madame Filibert.

Dorchen, der vorigen Tochter.

Guvernante.

Friederike.

Emilie.

Die Scene iſt in Dorchens Zimmer.

Wilhelms Widerſetzlichkeit und Stubenarreſt. S. 192. 193
Er verſchwindet. 194
Hat ſich bey einem Hauptmann zum Soldaten angegeben. 195
Angſt des Herrn Werthmanns. 197. 198
Wilhelm erſcheint als Rekrute in Gegenwart des Hauptmanns. 199
Des Vaters Verabredung mit dieſem. 200=202
Die meiſten jungen Leute wählen, aus Liebe zum lüderlichen Leben, nicht aus innerm Trieb den Soldatenſtand. 203. 204
Fehler in Wilhelms Erziehung. 205=208
Fritzens Charakteriſtik Lottchens, Julchens und Luischens. 209=214

Fritze an Lottchen. 215

Kleine Spöttereyen über Lottchens Vorſchlag ein flinkes Mädchen zur Aufſeherin bey einem Knabeninſtitut zu machen. 216. 217
Die meiſten Menſchen ſind an ihrem eigenen Schickſale Schuld. 218
Beyſpiel in der Geſchichte der Jungfer Stachelnuß. 219. 220
Fritze wird mit ſeinem Glück behutſamer umgehen. 221
Er belohnt Lottchens poſſenhafte Neuigkeiten mit ähnlichen. 222. 223
Ueber Wilhelms raſchen Schritt und Wilhelminchens Ziererey. 224=226
Wilhelminchens Aufmerkſamkeit für Fritzen. Geſchichte einer Haarlocke. 228

Luſtigkeit einer Tiſchgeſellſchaft in Abweſenheit der Madame Worthmann. S. 229. 230
Ueber den Genuß des Weins bey jungen Leuten. 231⸗235
Fritze läßt ſich bereden, etliche Gläſer Champagner zu trinken. 236
Folgen. 237
Die Gegenwart eines ehrwürdigen Mannes, ein wirkſames Mittel für Ausſchweifungen. 238
Fritze entfernt ſich in Garten, um ſeinem Kopf eine kleine Erleichterung zu ſchaffen. 239
Wird von Wilhelminchen aufgeſucht. 240
Geſpräch zwiſchen beiden. 241
Wilhelminchen raubt ihm eine Locke. 242⸗244
Ueberraſchung ihrer Mutter. 245
Verhör. 246. 247
Herrn Worthmanns Erſcheinung. 248. 249
Seine Unterredung mit Fritzen, deſſen Vertraulichkeit mit Minchen betreffend. 250⸗255
Fritzens Reflexionen über ſeines Principals Grundſätze. 256
Geſchichte einer Katze und eines Staarmatzes. 257
Gefahr, wenn man ſich zu viel zutrauet. 258. 259
Fritzens Hoffnung, davor geſchützt zu ſeyn. 260⸗262

Fritze an Luiſchen.

Entſchuldiget ſie wegen ihres Stillſchweigens. 263. 264
Aelterliche und kindliche Liebe — muthmaßliche Urſachen, warum ſie bey Vornehmen ſeltner ſich äußert, als bey geringern. 263⸗268
Häusliches Glück der Familieneintracht. 269

Unter⸗

Unterhaltender Anblick eines ſchiffbaren Strohms. S. 270. 271
Erfindung der Schiffarth, was ſie für große Fähigkeiten vorausſetzt. 272. 273
Fritze läßt ſich über die Spree ſetzen. 274 275
Deſſen Waſſerfarth nach Strahlau. 276
Wunderliche Geſellſchaft, die er auf ſeiner Gondel findet. 277
Mißhandlung eines Juden. 278. 279
Fritze nimmt ſich deſſen an. 280. 281
Ungerechte Vorurtheile gegen eine Nation, Land, Stadt oder Familie in Rückſicht auf einzelne Perſonen. 282 - 285
Fritze landet — ein kleiner Unfall. 286 287
Herrn Worthmanns Aufnahme. 288
Prächtiger Anblick eines Strohms. 289
Die reiſende Schmerl unzufrieden mit ihrem einheimiſchen Bache. 290 294
Ververt, ein gereiſter Papagey. 295 300
Geſellſchaft, die Fritze findet. 301. 302
Bekanntſchaft mit einem Profeſſor. 303
Geſchichte des Cajus Canius. 304. 305
Wiſſenſchaftliche Kenntniß in keinem Stande unnütze. 306
Fritzens kleine Prahlerey beſtraft. 307
Ein Zwiſt zwiſchen einem Profeſſor und Hauptmanne. 307 - 310
Abfarth zu Waſſer und Unterhaltungen. 311
Ein Gewitter. 312
Wirkungen deſſelben. 313. 314
Urſachen von Fritzens Unerſchrockenheit. 315. 316

Schö-

Schöner Anblick nach dem Gewitter auf dem Waſſer bey Mondenſcheine. S. 317
Fritzens Betrachtungen darüber. 318
Vortheil, wenn man zur rechten Zeit zu ſchweigen weiß. 319

Fritze an Julchen.

Folgen von Fritzens Waſſerfarth. 320
Aeußerung eines kalten Fiebers. 321 ⸗ 322
Beſuch Herrn Worthmanns und eines Arztes. 323. 324
Medicinische Verordnung und Erfolg. 325
Müßiggang die größte Marter für einen thätigen Menſchen. 326
Wilhelminchens Beſuch. 327
Ueberraſchung Wilhelms. 328. 329
Wahrheit beſſer als Verheimlichung, eine Erzählung. 330
Weibliche Krankenbeſuche ſtreiten bisweilen mit der Delikateſſe. 331
Warnung, ſeine Geſundheit durch Leichtſinn in frühen Jahren nicht zu verſcherzen. 332
Bey Denkmälern erinnert man ſich mehr des Künſtlers, als des, deſſen Gedächtniß dadurch ſoll erhalten werden. 333
Muthmaßungen über Julchens ermordete Maus. 334
Idee zu einem kleinen Mäuſe Roman. 334
Fritze kein Freund dieſer Thiergattung, warum 335
Unangenehme Geſchichte, die er in ſeiner Kindheit mit Mäuſen gehabt. 336 ⸗ 338

Fränz⸗

Fräntzchen kömmt in Penſion zu Herrn Juſten, Herrn Worthmanns Buchhalter. S. 339
Wie man ihn der verzärtelnden Mutter entzogen. 340
Bewegungsgründe, warum er ſichs gefallen läßt. 341 - 346
Fränzchen hat von Natur ein gutes Herz und einen guten Verſtand. Beweiſe davon in kleinen Geſchichtchen. 347 - 348
Herrn Kinderliebs Methode, ihn zur Vernunft zu bringen. 349 - 351
Erzählung von einem ungezogenen Bocke. 352. 353
Hoffnung zu ſeiner Beſſerung. 354

Lottchen an Friederickchen in ***

Leipzig.

Liebſte Freundin!

Nun bin ich wieder in unſerm Leipzig; aber mit welcher Sehnſucht ich nach Ihnen, mein liebſtes Friederickchen, zurück blicke, darf und kann ich Ihnen nicht ſagen, und ich ſehe itzt erſt, was ich ſonſt niemals geglaubt habe, daß man auch außer Leipzig vergnügt und glücklich leben kann — daß es weniger auf den Ort, als auf die Perſonen, und die Verhältniſſe ankömmt, in denen wir leben, und daß meines Bruder Karls pedantiſches Siegel, das er meinen Worten durch den Ausruf: Patria vbi bene, aufdrücken würde, wohl wahr ſeyn mag. Ja, wenn ich auch nur eine Perſon von Ihren vortreflichen

Eigenſchaften dort fände, ſo würde mir das, ſo wie ich itzt denke, ſchon zu meiner Zufriedenheit genug ſeyn. „Es kommt mir vor,“ ſagt Madame Sevigne' in einem ihrer Briefe an ihre Tochter, Madame Grignon, „daß, ſeit ich dich nicht mehr habe, mir alles fehlet, was nur liebenswürdig iſt. Ich ſuche dich immer; und finde ich dich nicht, ſo fehlet mir alles, was mich beruhigen kann. Immer glaube ich, daß ich deiner nicht ſo genoſſen, wie ich ſollte, oder dich beym Abſchiede nicht genug umarmt habe.“ — Wirklich bin ich bisweilen auf mich böſe, daß ich nicht mit meinen Mädchen bey Ihnen zu Hauſe blieb, und mich da im Bade von luſtigen jungen Herren herumſchwenken ließ. Doch, das iſt nun nicht zu ändern, und es bleibt mir nichts übrig, als daß ich unter einem Achſelzucken, mir eine kleine Ohrfeige gebe. Indeſſen iſt es doch ein wunderlicher Zuſtand, wann man von einer zerſtreuenden Reiſe ſo wieder nach Hauſe kömmt, und wieder ſein altes Gleis befahren ſoll; und ich möchte wohl wiſſen, ob es allen Menſchen ſo gieng, wie es mir itzt geht? Bald iſt mir meine Stube zu weit, und bald zu enge, bald verdrüßt mich das Getöſe auf unſerer volkreichen Straße, und bald wünſche ich ſie noch geräuſchvoller, um aus meiner Betäubung aufgeweckt zu werden.

Die

Die Mama ſagt: wir Mädchen ſollen nun hübſch wieder zu unſerer Ordnung zurück kehren, und die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen: aber da weiß ich nichts zu ſuchen, noch zu finden. Stricke ich, ſo laß' ich die Maſchen fallen, und nähe ich, ſo fahre ich neben dem Oehr halbe Stunden weit vorbey, ehe ich zum Einfädeln komme; fange ich dann endlich an, ſo laufen mir die mannichfaltigen Scenen mit den hunderterley Perſonen, die ich geſehen habe, gar drolligt durch meine Arbeit umher, ſo daß ich bald ſie, bald mich darin verfitze. Unſere liebe Mutter bemerkt es. Es wird geſchmält: ich klage ihr meine Noth, und ſie ſagt: „ſeht Ihrs, lieben Kinder? das kömmt aus ſolchen Zerſtreuungen heraus! Ihr könnt euch vorſtellen, wie es in ſolchen Häuſern zugeht, wo dergleichen Veränderungen oft vorkommen! Entweder es muß eine Wirthſchaft zu Grunde gehen, oder man muß einen vollen Beutel haben, damit man Leute bezahlen kann, die für uns arbeiten, und für uns Ordnung im Hauſe erhalten, um ſich ſelbſt ganz dem Vergnügen zu überlaſſen. —“ „Das kann wohl ſeyn, liebe Mama, es iſt aber doch hübſch, immer ſo ſeinen Aufenthalt zu ändern, andere Menſchengeſichter zu ſehen, ſich ſtets neue Scenen des Vergnügens und der Freude zu ſchaffen“ — — — „und noch ſcher, fällt ſie ein, wenn man ſo viel Verſtand hat, das Leere von ſo mancherley Arten Vergnügungen zu fühlen, oder, wenn ſie ja etwas Nahrhaftes für unſern Geiſt und unſer Herz enthalten, ſolches zu guten Abſichten und unſerm Unterrichte zu nützen, ſie als eine Belohnung für die Erfüllung unſerer Pflichten anzuſehen, und uns dadurch ermuntern zu laſſen, mit neuem Muth an unſere Arbeit zu gehen, um ſie ein andermal wieder zu verdienen.“ — Und nun geht die Predigt weiter fort, und ſie beweiſt mir, wie ich nicht läugnen will, ſehr gründlich, daß ein immerwährender fortdauernder Genuß ſolcher Veränderungen, das Vergnügen davon vermindern, und uns den Geſchmack daran endlich ganz benehmen würde. — Ja ja, die gute Mutter mag wohl recht haben, und mehr als einmal hat mich ſchon die Erfahrung gelehret, daß, wenn ich in einem Elyſium von früh morgens bis auf den Abend mit lauter Engelchen herumſpringen ſollte, mir endlich das Elyſium, die Engelsköpfe und der Tanz äußerſt fade und ermüdend vorkommen würden. Einer lieblichen Gegend muß eine Sandwüſte, einem reizenden Gebürge ſteile fürchterliche Klippen, einem ungeſtüm reißenden Strom ein ſanftes blühendes Ufer, einem heitern Tage ein ſtürmiſches Wetter entgegen ſtehen, wenn wir die Empfindung des Einen zum recht lebhaften Gefühl der Freude erhöhen wollen: und ſo wird mir auch Ruhe und gute Ordnung wieder ſchmecken, wann die erſte Gährung vorbey iſt, das Blut wieder ſeinen ſtillen Gang bekömmt, und die Phantaſie das Schiffchen meiner Zurückerinnerung wieder durch die vorübergefahrnen angenehmen Ufer blos beſtreichen läßt, ohne es mit Ungeſtüm wieder zurück zu treiben. Dieß wird Ihnen freylich ein wenig Galimathias ſcheinen: aber mags doch! ich denke mir etwas dabey, und will noch öfter mit meinem Gedankenſchiffchen zu Ihnen fahren, welches für mich noch die beſte Herzenserleichterung und der Hafen ſeyn wird, der mich wieder zu einer gewiſſen Stille und Beſonnenheit bringen wird." Daß dieß immer eine anſehnliche Ladung von herzlichem Danke bey Ihren lieben Aeltern für die vielen Beweiſe ihres mir erzeigten Wohlwollens mitbringen wird, verſteht ſich von ſelbſt.

Von den Merkwürdigkeiten, die uns auf unſerer Rückfahrt aufgeſtoßen ſind, verdient blos eine erzählt zu werden, und dies um ſo vielmehr, weil ſie mir den langen Weg ein wenig verkürzt hat, da ich immer lieber die Pferde hinter den Wagen geſpannt, und zu Ihnen zurücke gefah-

Erſter Auftritt.

Dorchen alleine.

Sie beſieht ſich im Spiegel, ſcheint ſich zu gefallen, und putzt an ihrer Haube.

Allerliebſt! — ein Weihnachtsgeſchenke, wie ich gewünſcht! — Wie wird die kleine Wernerinn ihr Geſichte verziehen, wenn ſie meine Spitzenhaube ſehen wird! Schon recht — Ich habe mich geſtern über das kleine ſtolze Ding geärgert — ſie wußte kaum, ob ſie einen anſehen ſollte, oder nicht? Heute will ich ſie nicht anſehen, oder, kömmt ſie mir in Weg, zu ihr ſagen: Nicht zu nahe, Mamſell! Sie verderben mir meine Spitzenhaube? Wenn's noch Flor oder Blonden wären, wie die Ihrige, ſo möchte es ſeyn! aber . . . (ſie zuckt die Achſeln) es verlohnt ſich auch der Mühe mit dem Mädchen: ſich ſo zu brüſten! und ſie iſt doch ſo häßlich, wie eine Raupe, und ſo albern . . . Ah! hier muß noch eine Nadel her: (Sie ſteckt eine ren wäre. Denn es iſt doch ein närriſches Ding, wie ein kleiner Umſtand uns einen Weg verſchönert, oder verhäßlichet, die Zeit verkürzt oder verlängert. Als ich zu Ihnen fuhr, ſchien mir die Straße von beyden Seiten mit Blumen beſetzt, meine Einfälle ergoſſen ſich mit Luſtigkeit über jedes Steinchen und Hügelchen: itzt ſah ich nur Dornſträuche, fühlte jedes Stößchen in meinen Ribben, und knarrte unter der Nacht meines Hutes gegen meine Schweſter, wo mir bald der einen Arm, bald der andern ihr Fuß im Wege war. Zu gutem Glücke, daß ein Windſtoß kam, der mich ein wenig wieder aus meiner trägen Lage brachte, und in ein Flüßchen guter Laune trieb. Ungefähr auf dem halben Wege fuhren wir einen hohen Berg in einem Hohlweg hinab, der wohl eine halbe Stunde dauern mochte. Als wir zwey Drittel davon zurücke gelegt hatten, ſahen wir uns drey Wagen mit einer Menge von geputztem Bauervolke entgegen kommen. Dieß war ein Brautpaar, das von dem nächſten Dorfe kam, und nach einem andern eingepfarrten zur Trauung fuhr. Auf dem erſten ſaßen die Verliebten mit ihren Brautführern und Jungfern; auf dem zweyten Hochzeitgäſte, und auf dem dritten die Muſikanten. Unſer Po-

ſtil-

ſtillion ſtieß ins Horn, damit ſie ausweichen ſollten: ſtatt der Antwort aber ertönte ein lautes Blöcken der Herrn auf den Wägen; ob die Damen nicht auch ihre Diſcantſtimmen darunter hören ließen, kann ich eigentlich nicht ſagen, denn die Muſikanten fiengen mit ihren Schallmeyen ſo gewaltig an darunter zu pfeifen und zu dudeln, daß man nicht unterſcheiden konnte, was Vocal- oder Inſtrumentalmuſick war. Indeſſen ſchlug doch bisweilen die Commandoſtimme des Poſtillions mit ſeinen Apoſtrophen, Schlingel und Flegel, nebſt den gegenſeitigen Replicken und Duplicken durch: aber keines wich. Er ſchwang ſeine Peitſche, Reſpekt zu gebieten, und zielte nach des erſten Fuhrknechts Kopfe. Auf einmal ſtürzten ſich alle Männer vom Wagen, drückten ihre Fäuſte zuſammen, und auf unſern Wagen zu; und unfehlbar hätten ſie die churfürſtliche Livrey ſo wenig, als den Kopf unſers Fuhrmanns reſpektirt, wenn nicht trotz alles unſers Geſchreyes und Bittens im Wägen, unſer Vater hinausgeſprungen wäre. Sobald dieſer ihnen mit ſanfter Stimme zugerufen: „Ihr guten Leute, laßt nur mit euch reden, und beruhiget euch! denn auf dieſe Art kommen wir nie aus einander“ — ſo wurde es ein wenig ſtille, ſo wie ſich ein lautes Froſchgequäke legt, wenn ſich von ungefähr ein Storch im Sumpfe ſehen läßt, oder ein Stein hineingeworfen wird. »Ihr wißt doch,« fuhr er fort, „die Rechte, die euer gnädigſter Herr, der Churfürſt, der Poſt ertheilet hat — und Ihr ſcheint mir viel zu gute Unterthanen, als daß Ihr ſeine Befehle nicht in Ehren halten ſolltet?“ — „Ja Herr,“ fieng ein alter ehrlicher Bauer an, „das wiſſen wir, und weigern uns auch nicht, auszuweichen, wo es angeht: aber wir wiſſen auch, daß ein Poſtillion, wenn er von einer Anhöhe in einen Hohlweg fährt, ins Horn ſtoßen ſoll, damit man zeitig ausweiche, wo man ausweichen kann, oder unten halte.“ — Dieß war freylich nicht geſchehen, ſo ſehr der lügenhafte Poſtillion das Gegentheil behauptete, und mein Vater gewann bey den Bauern viel, daß er ihnen recht, und dem Poſtillion einen Verweis ſeiner Unbeſonnenheit wegen gab. —

Die Sache, ſagte mein Vater, iſt nun nicht zu ändern, und wenn ihr meinen Poſtillion todt ſchlüget, oder wir bis auf den Abend hier hielten, ſo können wir doch keines über das andere wegfahren; laßt uns alſo lieber friedlich mit einander verabreden, wie wir uns heraushelfen.

Die Bauern wollten, wir ſollten die Pferde hinter den Wagen ſpannen, und ſo wieder zurück den ganzen Berg hinaus fahren, (welches ich mir, wie ich oben geſagt, unter gewiſſen Bedingungen ſchon hätte gefallen laſſen); da ſich dieß aber nicht wollte thun laſſen, wünſchten wir, daß ſie ihre Wagen zurück ſtoßen möchten, weil dieß Berg unter leichter war, und ſie weniger Weg zurück zu legen hatten. Nach vielem Ueberlegen erbot ſich mein Vater, jedem Knechte der drey Wagen einige Groſchen Trinkgeld zu geben. Dieß mißgönnte der Poſtillion den Fuhrknechten, und er erklärte ſich, daß, wenn ihm dieſer Gewinn zu Theil würde, und die Bauern nur ein zwanzig Schritt zurück ziehen wollten, wo der Berg mehr lehnan und weniger ſteil wäre, er die Pferde hinauf treiben, und ſo lange halten wollte, bis ſie vorüber wären; doch müßten ſie alle abſteigen, ſich an unſern Wagen hängen, und die Räder mit fortſchieben, weil die Strenge leicht reißen möchten. Dieß wurde denn beliebt, und auch glücklich ausgeführet.

Während der Zeit, daß dieſe Kröpeley vorgieng, ſtiegen wir Mädchen mit der Mama auch aus: weil wir nicht Luſt hatten, die Füße gegen Himmel zu kehren, und die auf dem Rückſitze auf die im Hintergrunde herabfallen zu ſehen, oder umgeworfen zu werden. Unter den Bauern glänzte der Bräutigam, ein hübſcher junger Bauerkerl, mit ſeinem ſchönen Strauß und bunten Bändern, wie ein Opferthier, und ſeine Braut mit ihrem Kränzchen wie eine kuppichte Henne mit ihrem rothen Kamm hervor. Ich näherte mich ihm, da ihm ſeine Braut verbot, daß er nicht mit an die Arbeit gehen ſollte, (weil er leicht ſeinen Bräutigamsrock an unſerm Wagen beſchmutzen möchte,) und er mir beſſer, als ſie gefiel, und bezeigte ihm meine Freude über ſeine gute Wahl; verſicherte ihn aber; wie ich ihm nicht verhehlen konnte) daß die Jungfern ſeines Dorfs gewiß ſeine Braut heut alle beneiden müßten. Dieß Kompliment däuchte ihm ſo wohl, daß er ſeinen Mund von einem Ohre bis zum andern zog, und mir ſeine wunderſchönen Perlenzähne unter freundlichem Lächeln wies. Hierauf ſah mich der Schalk muthwillig von der Seite an, und ſagte: „Je nun; daran liegt ſo viel nicht: wenn Sie aber unter den Jungfern wären, die meine Braut beneideten, ſo wollte ich meine Braut und alle die andern Jungfern für Sie vergeſſen. Und noch wäre es zu einem Tauſche Zeit.“ Wirklich war die Schmeicheley zu galant, als daß ich nicht ſogleich auf eine Belohnung hätte denken ſollen;

die

die mich bey ihm in guten Andenken erhielt. Ich verſetzte, daß er bey dieſem ſehr verlieren würde, denn, ob ich ihn gleich ſo lieb, als ſeine Braut haben könnte; ſo würde ich doch weit eiferſüchtiger, als ſie ſeyn, und nimmermehr ſo gelaſſen zuſehen, daß er mit einem andern Mädchen ſo lange und ſo vertraut, als er itzt mit mir ſpräche. Er, ohne Verlegenheit, ſagte: „deſto beſſer! denn da wüßte ich, daß Sie mich allein lieb hätten, ſo wie ich Sie auch für mich allein behalten wollte.“ Während dieſer Unterredung langte er ein blechernes Büchsgen mit ein bischen Braſilien Tabak heraus; präſentirte es mir, nahm ein Prieschen, und fieng gewaltig an zu nießen, mit dem Zuſatze: daß ich nun ſähe, wie wahr das ſey, was er ſagte, weil er es benieße. — Hier ergriff ich ſeine Hand, nahm die Doſe heraus, indem ich ſie ſpöttiſch beſah, und ſagte zu ihm: „Ey pfuy! ein ſo allerliebſter Bräutigam, und keine galantere Doſe an ſeinem Hochzeittage!“ Zugleich griff ich nach einem artigen Bonbonſchächtelchen, mit Perlchen und bunten Glasſteinchen beſetzt, in der Mitte mit einem Altärchen in Email, wo ein paar Hände in einander geſchlungen; und in einem daran hängenden Schildchen: Der Freundſchaft geſchrieben ſtund, ein Geſchenk von der Michaelmeſſe. —

Ich

Ich ſchüttete die Süßigkeiten in ſeine Hand und ſagte: dieß ſollte er ſeiner Braut geben, und die Doſe als ein kleines Hochzeitgeſchenke mir zum Andenken behalten.“ „Nein,“ rief er voller Entzücken, „iſt das Ihr Ernſt? — Nein, das koſtbare Ding kann ich unmöglich nehmen.“ — Ich drang in ihn und ſetzte einen Trumpf drauf — und er lief wie halb unſinnig zu ſeiner Hochzeitgeſellſchaft, zeigte es allen, und ſchimpfte auf ſie, daß ſie ſich ſo unhöflich aufgeführet, und ihre Wägen nicht zurück geſchoben hätten; beſtund auch darauf, daß es noch geſchehen ſollte: allein unſer Vater ſetzte ſich dawider, da ſie ſchon ſo weit zurück geſtoßen waren, daß unſere Kutſche ſo ziemlich gemächlich den Berg hinauf ausbeugen, und die Caravane vorbey laſſen konnte. Seine Braut ſtund indeſſen dort, glotzte mich ſtarr an, ward im Geſichte ſo ſchwarzroth wie eine Blutwurſt, und ſagte zu ihm, als er ihr die bunten Zuckerraritäten übergab: wenn er ſie nicht für ſich behalten wolle, könne er ſie der feinen Jungfer mit ihrem gehörnten Schabhute, die ſo ſchön mit ihm gethan, immer wieder bringen. Der arme Schelm wußte nicht, was er thun — ob er ihr gute Worte geben, oder zu mir zurückkehren ſollte. Ich gieng alſo zu ihr, um ihn aus der Verlegenheit zu reißen, und ſie zu beſänfti-

gen,

gen, griff ihr ans Kinn und ſagte zu ihr: ſie würde doch nicht böſe ſeyn, daß ich ihren Bräutigam hübſch fände, und ihr zu deſſen Beſitz Glück wünſche? — bekam aber die unhöfliche Antwort: „Ey, hübſch oder garſtig, das ſchiert niemand was;“ — Hätte mich der arme Schelm nicht gedauert, ſo hätte ich ihn, um ſie recht böſe zu machen, beym Kopfe genommen, und ihm einen Schmatz gegeben; doch fürchtete ich für ihn zu traurige Folgen, denn wer weiß, ob ſie ihm nicht den Kauf gar noch aufgeſagt; und wäre er denn leichtgläubig genug geweſen, mich beym Worte zu halten, und mich etwa zur Frau haben zu wollen, ſo würde ich in keine kleine Verlegenheit gerathen ſeyn.

Indeſſen waren meine beyden Schweſtern zu ihr hingetreten, und hatten angefangen, ihren Flitterſtaat und ſchönes Kränzchen zu bewundern. Dadurch ſchwoll ihr wieder ein wenig der Kamm, und ſie ſchmunzelte, indem ſie ſich mit einigem Wohlgefallen von forn und hinten beſichtigen ließ. Sie wollten ihr, nach meinem Beyſpiel, auch ein Hochzeitgeſchenk machen. Luischen gab ihr alſo eine kleine lakirte Nadelbüchſe, die ſie ohne einen großen Dank einſteckte: als ihr aber Julchen ihre Florroſe vom Hute vorn an Latz ſtecken

wollte,

wollte, roch ſie dran, nahm ſie und warf ſie weg, mit dem ſaubern Ausdruck: „der Dr — riecht ja nicht?“ — Ihr galanter Bräutigam hub ſie geſchwind auf, und ſteckte ſie ſich unter dem Ausruf: „pfuy, Lieſe, das war grob!“ auf ſeinen bebänderten Hut, aus dem er darüber die Bonbons verſchüttete, die er darinne trug. Die Brautjungfern waren weniger delicat, laſen ſie aus dem Staube auf, und ließen ſich dieſelben wohl ſchmecken. Der Bräutigam aber liſpelte mir ins Ohr: „Nehmen Sie mirs ja nicht übel: meine Braut aber iſt unterweilen ein wenig dumm und cholleriſch.“ Ich drückte ihm die Hand, und ſagte: „er würde ſie ſchon wieder gut machen, wenn ſie nur einmal vor dem Pfarrer „Ja“ geſagt hätte.“ Je nu, verſetzte er: ich denke doch, wenn ich Mann ſeyn werde, will ich ihr ſchon den Kopf ein bischen zurechte rücken.— Ich dachte in meinem Herzen: armer Schelm, dazu wird was gehören, wenn du nicht die Fäuſte dazu brauchen willſt! — Hier wurde ich zum Einſteigen abgerufen, indem die Expedition vollendet, die Hochzeitwagen vorbey, und der unſrige aus der Höhe mit den daran hängenden Bauern wieder in die Tiefe gerückt war. Der galante Bräutigam lief zum Hochzeitbitter, ließ ſich eine Hocke Kuchen geben, drang uns dieſe mit Gewalt auf,

auf, und nahm einen zärtlichen Abſchied. Ich liebäugelte unter der Zeit beſtändig mit ihm, und er befahl den Muſikanten auf dem letzten Wagen, ſo lange zu ſchallmeyen, bis wir den Hohlweg hinunter wären. Seine Braut mochte indeſſen über ihn geknurrt und gekiſſen haben; denn unſer Johann, der ſich immer auf dem Kutſchbocke umgeſehn, verſicherte mich, daß ſich der gute Junge immer von ihr weggedreht, uns nachgeſehn, das Bonbenſchächtelchen in die Höhe gehalten, und den Muſikanten zugerufen: „friſch! aufgeſpielt!“ — Der Poſtillion war inzwiſchen auch vergnügt, die etlichen Groſchen mehr auf Koſten ſeiner armen Pferde gewonnen zu haben, und hallte das Juchhe! der hinter uns auffahrenden Hochzeitſchreyer, die mit unter mit alten Piſtolen kanonirten, zurück.

Sie werden Sich leicht vorſtellen, daß der vorhergehende Auftritt uns zu mancherley moraliſchen Betrachtungen Anlaß gab, als wir wieder in unſerm Wagen ruhig beyſammen ſaßen. Ich will es Ihnen aber überlaſſen, den Kommentar über die vorzüglichſten Situationen dieſes Drama zu machen. Ich bedauerte blos den armen Töffel, wo ich aus der bittern Brautſuppe ungefähr ſchließen konnte, welch ſüße Gerüchte ſie ihm im

Nadel an) So — Heute, denke ich, ſoll es bey der Mama hübſch voll werden — Artige geputzte Herren, die ihr gratuliren werden. — Nu, ich will ihr gewiß nicht von der Seite kommen — Werden ſie nicht Augen machen! — (ſie macht verſchiedene Mienen in Spiegel) das allerliebſte Kind! — Sie belieben mit Ihrer Dienerinn zu ſcherzen — Sie ſind heute geputzt, wie ein Engel — (ſie lächelt auf verſchiedene Art) Meynen Sie? . . . pfuy hätte ich doch bald ſo ein grinzig Geſichte gemacht, wie die alte Madam Puschen. Nein, ſo — ſo gehts eher an — Nu, das ſoll eine Freude werden. . . .

Zweyter Auftritt.

Dorchen. Guvernante.

Guvernante (die alles gehöret hat, und jähling in's Zimmer tritt.)

Nur nicht ſo groß, als Sie denken, Mamſell.

Dorchen (erſchrocken.)

Ach! ach! — haben Sie mich doch erſchreckt — daß ich — daß ich . . .

Eheſtande kochen würde, und, wenn mancher Mann gehöret hätte, wie ich ſeines Geſchlechts Parthie wider mein eigenes genommen, ſo müßte ich gewiß in vier Wochen von hier angerechnet, eine Braut ſeyn. Wenn die Männer rappelköpfiſch oder lüderlich werden, ſagte ich: ſo wollte ich viel darauf wetten, daß von zehen immer neune ſind, wo die Weiber ſich ſelbſt die Schuld zuſchreiben müſſen. Wenn daher zuweilen auch von gemeinen Weibern eine zu Ihnen, liebe Mama, kömmt, und ſich über üble Behandlung ihres Mannes beſchwert; ſo denke ich immer bey mir ſelbſt: geh, geh, du heulender Unhold! deine blaurothe Truthahnsnaſe verräth dich, daß du keine ſanfte Taube ſeyn magſt, die ſich unter der Herrſchaft deines Mannes ſchmiegt. Wenn die elektriſche Wolke endlich in Donner losplatzt, ſo haſt du ſie gewiß erſt mit Salpeter und Schwefel gefüllt, und ſo lange gereizt, bis du die kniſternden Funken herausgelockt, die dir durch Kopf und Schultern gefahren ſind. — Und dieß gilt nicht nur bey gemeinen Leuten: ſondern auch bey Vornehmen, wie mich meine Beobachtung oder kleine Erfahrung immer gelehrt hat, wo über das Betragen der Männer Klage geführet worden; nur daß die Weiber nach der Verſchiedenheit ihres Standes auf verſchiedene Art und unter verſchieſchiedenen Benennungen die Veranlaſſung dazu geben, obgleich im Grunde alles Eins iſt. Denn was bey der niedern Claſſe Trotz, Grobheit, loſes Maul, Schmutz, ſchlechte Wirthſchaft, Lüderlichkeit, iſt, heißt bey der höhern, Eigenſinn und üble Laune, Sprödigkeit, Widerſprechungsgeiſt, Eitelkeit und Stolz, Leichtſinn, Zerſtreuungsſucht, Liebe zum Vergnügen, Coquetterie und was weiß ichs! kurz, gegen zehn Schwächen meines Geſchlechts, die unzufriedene Ehen veranlaſſen, weiß ich immer kaum eine von des Mannes Seite entgegen zu ſetzen; ja, verſchiedene ſind noch von der Art, daß die Fehler der Weiber vielleicht die erſte Urſache von den ihrigen ſind. — Ich führte zum Beweiſe die Sprüche des weiſen Salomo und Sirachs an, die immer mehr der böſen Weiber, als der böſen Männer erwähnen: gieng dann zu den Beyſpielen verſchiedener ſo glücklicher Ehepaare in unſerer Stadt über, von denen der Ruf ſagt, daß z. B. Herr P— in den Gaſt- und Weinhäuſern umherläuft, weil ihn die Frau zu Hauſe wo nicht verhungern läßt, doch ſchlecht zu eſſen giebt, oder mit Kindern und Geſinde ſich herumzankt; — daß Herr F— Bankerott gemacht, weil er der Frau nicht genug ſchaffen können, und ſie ihm bald ein neues Kleid, bald einen neuen Schmuck, bald eine neue Equipage abgequält; — daß Herr M— melankoliſch geworden, und ſich eine Kugel vor den Kopf geſchoſſen, weil die Frau beſtändig mit ihm zu Hauſe geſchmollt, und gegen alle Welt, außer ihm empfindſam geweſen; — daß Herr D— es mit andern artigen Damen hält, weil die Seinige ihn zu Hauſe durch ihr mürriſches, zänkiſches oder ſchlammigtes Weſen von ſich geſcheucht, oder ſo viel auf gute Freunde hält, daß der Mann vor ihnen nicht ins Haus kommen, oder ſie jemals allein ſprechen kann — und ſo declamirte ich von meiner Materie begeiſtert, fort, bis ich durch das Nicken meiner Reiſegeſellſchaft umher (denn unter unſern runden Hüten hatte ich ſolches lange nicht bemerkt), gewahr ward, daß ich ſie mit meiner Schutzrede in einen tiefen Schlummer geſchwatzt, indeſſen daß mich der Eifer für meinen Bauerbräutigam warm gemacht hatte, und mich vergeſſen laſſen, daß ich auch früh um 4 Uhr aufgeſtanden war. Es verdroß mich, und ich fing an ein ſo lautes Geſchrey über eine Bremſe zu erheben, die im Wagen herumſumſte, daß alle zu ihrer großen Unzufriedenheit darüber erwachten. Dieß war mir um den Verweis, den ich darüber erhielt, nicht zu theuer erkauft; denn ich hatte gerade nicht Luſt, mich durch meine Monologen allein zu unterhalten. Ich fragte

Papa und Mama, um die Materie wieder in Gang zu bringen, ob ſie mir nicht recht gäben? Die Mama verſetzte: „ſie habe wohl ſo etwas Dunkles gehöret: aber aus Allem nur ſo viel gemerkt, daß, wenn andre Weiber ihre Männer durch mancherley Fehler und Schwachheiten von ſich ſcheuchten, ich mich hüten ſollte, dem Meinigen durch ein unreifes Geſchwätz zur Laſt zu fallen, und durch meine vorwitzigen Urtheile von mir zu jagen. — Immer, fuhr ſie fort, war es nicht von dir klug gehandelt, daß du durch deine Schöferey das arme Bauermädchen = = = v, fiel ich ein: nennen Sie ſie nur nicht Mädchen: die Benennung iſt zu niedlich; ſondern Bauermenſch — daß du die an ihrem Ehrentage in ihrer Zufriedenheit geſtört, und ihr den Tag ihrer Glückſeligkeit verbittert haſt. Denke dich als Braut, und voller Liebe für deinen Bräutigam, mit dem du zur Trauung giengſt, und eine junge ſchöne Gräfin käme dir entgegen, ſagte deinem Liebhaber ſolche Süßigkeiten vor, daß er ſeine Augen von dir wegwendete, und dir zu verſtehen gäbe: ſie wäre ihm lieber als du? würdeſt du dabey gleichgültig geblieben ſeyn? — Freylich würdeſt du dich mit deinem Verſtande anders und gefälliger herausgezogen haben: inzwizwiſchen vergiß nicht, daß du einer andern Erziehung genoſſen, daß das eine Bauermagd war, die ihr Herz im Munde, und ihre Empfindungen auf der Stirn trägt, ſich heute für die Königin des Feſtes hielt, und ſich ſo von ihrem Throne herabgeſtürzt ſah?“ — Nein, nein verſetzte ich, die hatte auch für ihren Stand weder Kopf noch Herz auf dem rechten Flecke, und ich wollte drauf wetten, daß ſie eine reiche verzogne Pachterstochter war, eben ſo dumm als ſtolz, die ihren Mann eben ſo hudeln wird, als ſie zu Hauſe ihres Vaters Knechte und Mägde gequälet hat. „Und was zieheſt du denn, fiel endlich mein Vater ein, aus deiner ganzen Declamation für einen Schluß oder für eine Lehre für dich? Iſt es die, daß, wenn es wahr iſt, daß die meiſten Weiber, die ſich über die Entfernung ihrer Männer von ihnen beſchweren, oft die größte Schuld haben, (welches nicht ganz zu läugnen iſt,) — daß du, ſage ich, nicht zu der Claſſe gehören, ſondern, wenn dir das Glück einen braven Mann zuführt, eine beſcheidene, gefällige, ſittſame Gattin ſeyn willſt, die in jeder Abſicht die Pflichten ihres Berufs treulich erfüllt; ſo iſt es gut. Nur merke dir, daß von der Art, wie ſich die Töchter zu Hauſe gegen ihre Väter und Mütter betragen, ſich ziemlich

lich zuverſichtlich ſchließen läßt, was ſie in Zukunft für Gattinnen ſeyn werden. Sind ſie störriſch, ungehorſam, eigenſinnig, zankſüchtig, ungefällig, ungleich, modeſüchtig, eitel, prachtliebend, buhleriſch, herrſchſüchtig u. ſ. w. ſo wehe dem Manne, der ſie dann beſſern, oder die Zucht erſt dann anfangen ſoll, die ſie zu Hauſe nicht befolget haben. Prüfe dich ein wenig nach dem, ob du dir dießfalls auch nicht den kleinſten Vorwurf zu machen haſt! und kannſt du das mit Zuverſicht, ſo hebe den Stein erſt nach den Frauenzimmern auf, die ihren Männern das Leben ſauer machen, und ſage getroſt: ich war niemals das erſte, und werde alſo auch nie das letzte ſeyn." — Ich hielt es nicht für rathſam, das Geſpräch weiter fortzuſetzen, oder die Unterſuchung ſogleich anzuſtellen: denn es iſt ſo ſchlimm, daß die Kinder bey ſolchen Prüfungen immer zu kurz kommen, da die Beweiſe für und wider, nicht erſt aus beſtaubten Archiven brauchen hervorgeſucht zu werden. —

Was übrigens meine Geſchichte mit dem hohen Brautpaar betraf; ſo konnte mein Vater der Braut ihr Betragen zwar nicht für ſehr liebenswürdig und artig preiſen: indeſſen fragte er mich auf mein Gewiſſen: ob nicht eine kleine

Näckerey und Schelmerey auf meiner Seite Schuld geweſen, daß ich das arme Bauerding eiferſüchtig machen wollen, da er es allezeit ſchicklicher und meinem Geſchlechte anſtändiger gefunden, wenn ich eher zu ihr, als zu ihm gegangen wäre, und ihr die glückwünſchenden Schmeicheleyen vorgetragen, wodurch ich ſie ſo Unmuths gemacht hätte? — Ich blieb ihm die Antwort ſchuldig, ob mich gleich mein Gewiſſen frey ſprach, daß ſolches anfangs unabſichtlich und blos darum geſchah, weil mich ſein gutherziger freyer Blick mehr, als ihre tückiſche ſaure Miene an ſich zog. — Ob in der Folge nicht eine kleine Bosheit ſich einmiſchte, — wer guckt ſich da ſelbſt ſo genau in ſein Herz?

Aber nun, meine Liebe, möchte ich Ihr Urtheil über meine obige Behauptung wiſſen! Halten Sie es mit mir? ich meyne, ſind Sie auf der Männer Seite, ſo verſpreche ich Ihnen doch, daß keiner etwas davon erfahren ſoll: denn das weiß ich auch, daß ſie eitle, ſtolze Geſchöpfe ſind, die gern wieder alle Schuld auf unſer Geſchlecht ſchieben, und ſich von allen Fehlern frey ſprechen möchten. Oeffentlich ihre Parthie zu nehmen, wäre freylich ein Hochverrath gegen dieſes, und nicht klug, da ſie ohnedieß die ſtärkſten ſind, und wir immer den Kürzern ziehen müſſen, ſobald es zum Kriege kömmt, dieſer mag nun mit der Feder, oder mit den Waffen geführt werden. Selbſt die Dichter, die ſo gern mit uns tändeln, und uns artige Süßigkeiten vorzuwirbeln ſuchen — wie viele der beſten ſind nicht mit ſtrengen Satyren wider die Weiber hervorgetreten, da ich hingegen noch keine geleſen, die unmittelbar gegen ihr ganzes Geſchlecht wäre gerichtet geweſen. Aber nun, helfen Sie mir doch ein wenig auf die Spur, warum es ſo wenig recht gute Weiber giebt, oder ſo viele Weiber, die ihren Männern das Leben ſauer machen? Ganz unfehlbar, weil die meiſten wieder von Weibern, d. i. bloß von ihren Müttern erzogen werden. Wir wiſſen, was die Beyſpiele für Einfluß auf die Bildung des ſittlichen Charakters haben: ſind nun dieſe ſtolz, eitel, herriſch, verbuhlt, ſchmähſüchtig, eigenſinnig, mürriſch, pinslicht, empfindſam, zänkiſch, geizig, naſchigt, launigt, partheyiſch, wollüſtig, hinterliſtig, modeſüchtig, und wie das ganze Verzeichniß aller Fehler, die wir mit allen Menſchen gemein, oder als ein Vorrecht beſitzen; was kann man von den Töchterchen erwarten, die immer Lehre und Beyſpiele in Müttern vor ſich haben, oder wie erwarten, daß die erſtern beſſer, als die letzten ſeyn ſollten? Wenn ich meine Geſpielinnen durchgehe, und finde daher einen der vorgenannten Fehler, ſo weiß ich ſo ziemlich, was ich von ihren Müttern halten ſoll.

Cecilien meldete man jüngſtens, als ſie bey uns war, daß ihr Mädchen ſie abzuholen da ſey. Sie gerieth darüber in größten Grimm, und ſagte: die ſchändliche Creatur thäte nie, was ihr geheißen würde — es ſey erſt drey Viertel auf acht Uhr, und ſie habe ſie punkt achte beſtellt; ſie habe ihr doch heute früh ſchon den Pantoffel nach dem Kopfe geworfen, da ſie von ihr wohl eine halbe Stunde eher geweckt worden, als ſie ihr befohlen. Ich entſchuldigte ſie dadurch, daß ich es allezeit für einen Beweis der Aufmerkſamkeit hielt, wenn ein Geſinde eher zu früh, als zu ſpät ſeine Aufträge vollzöge. — Nein, verſetzte ſie, meine Mutter will, daß eines genau bey den Worten ihres Geheiſſes ſoll ſtehen bleiben, und ſie hat dem dummen Dinge nur den Nachmittag mit Ohrfeigen gedroht, da ſie ihr eine Dormeuſe ſtatt der großen Haube gebracht, ungeachtet ſie dieſe und nicht jene verlangt. — Dieß war genug geſagt, und ich wunderte mich noch weniger, als ich nachher hörte, daß ſie alle vier Wochen andre Mägde habe, und keine gute Perſon mehr zu ihr ziehen wolle.

Mamſell Clärchen iſt niemals bey mir, daß ſie nicht tauſenderley an ſich zu klagen und zu wimmern hat, und das thut ſie in einem ſo weinerlichen hohlen Unkenton, daß man vermuthen ſollte, man werde ihr bald das Sterbekleid anlegen müſſen. Und wenn ſie endlich ſelbſt nicht weiß, wo es ihr fehlet, ſo muß das liebe Wetter her halten, das ihr bald zu warm, bald zu kalt, bald zu trocken, bald zu feucht iſt: dieſelbe Sprache führt ihre Mutter, die, wann ſie mit ſich fertig iſt, dann alle Artickel des menſchlichen Elends durchpeitſcht.

Wenn die beyden Demoiſelles Merian meine jüngern Schweſtern beſuchen, ſo müſſen ſchon die Karten in Bereitſchaft liegen, wenn ſie ſie zufrieden nach Hauſe ſchicken wollen. Warum? die liebe Mama lehrte ſie ſchon Spatille und Baſte kennen, ehe ſie noch das x vom y unterſcheiden konnten. Was dieſe Mädchen jetzt ſind, werden ſie unfehlbar als Weiber auch ſeyn, und es gehört eine außerordentliche Revolution dazu, wenn ſie in der Ehe eine andere Geſtalt annehmen ſollen. Die natürlichſte Folge iſt, daß wann ſie Männer bekommen, die nicht eines Sinnes mit ihnen ſind, oder die durch Verſtand und Liebe ſie auf andere Wege zu leiten

Guvernante.

Kein großes Unglück. — Ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich Ihre ſchönen Selbſtgeſpräche mit angehöret habe. Nun weiß ich doch Ihre Geſinnungen. In der That, ſie machen Ihrem Herzen viel Ehre.

Dorchen (weinerlich.)

Und ich bin ſo — außer mir, daß ich kaum wieder zu Odem kommen kann? — Schon gut! die Mama will nicht haben, daß man mich erſchrecken ſoll, denn ſie weiß, daß ich davon krank werde — ach! ich bin ſo krank — ſo krank . . .

Guvernante.

Krank, ſo viel Sie wollen, Mamſell, das rührt mich gar nicht. Sie ſind über meine jählinge Erſcheinung erſchrocken, und ich über Ihre Eitelkeit und Ihren Stolz. Wer hat mehr Urſache erſchrocken zu ſeyn? Es thut mir ſehr leid, daß ich Ihre Freude ſtören ſoll: aber — ich kann mir nicht helfen, heute müſſen Sie der Freude entſagen, die Mademoiſelle Wernerinn zu ärgern, und den ſchönen Herren, die bey der Mama gratuliren werden, zu gefallen. Sie werden ſo gut ſeyn, die Spitzenhaube abzunehmen, und eine von Ihren gewöhnlichen aufſetzen.

wiſſen, ſie dieſelben erbittern, von ſich verſcheuchen, und Gleichgültigkeit, wo nicht Abſcheu und Ekel gegen ſich erregen.

Sehr ſelten finden ſolche einſeitige und einförmige Fehler bey Mannsperſonen ſtatt, da ihre Erziehung nicht von Einer, oft ſo ſehr eingeſchränkten Perſon allein abhängt. Sie werden frühzeitig in die Welt geſtoßen, haben, ſobald ſie der Ammenſtube entfliehn, ſchon mit mancherley Menſchen zu thun, ſie mögen nun Lehrer, Vorgeſetzte oder Cammeraden ſeyn, deren Grundſätze, Lehren oder Beyſpiel auf ſie und ihre Denkungsart mehr Einfluß haben: ihr Verſtand wird mehr ausgebildet, und ſie gewinnen mehr Kraft, entweder über ihre Neigungen zu ſiegen, ihre eigenen Wege zu betreten, und ſich von dem Gängelbande loszureiſſen, womit uns unſere Mütter in den Eheſtand hinüber führen, und die wir wieder den Töchtern anlegen. Wenn Männer daher ausarten, ſo verfallen ſie weniger in ſolche läſtige Schwachheiten, als vielmehr in grobe Laſter, dergleichen Verſchwendung, Geiz, Zorn, Völlerey, Eiferſucht, Spielſucht u. ſ. w. ſind: doch geſchieht dieß ſeltner, und ſie ſind ſo auffallend, daß ſie gleich von der Welt bemerkt werden und empören: jene weiblichen Fehler aber, wodurch ihnen das Leben oft ſo ſchwer gemacht wird, ſchränken

ſich

ſich mehr auf ihr Haus und ihre Familie ein, und veranlaſſen oft Scenen, die nicht minder ärgerlich und verdrüßlich für die mitſpielenden Perſonen ſind, wann ſie gleich nur hinter dem Vorhange oder in den Couliſſen geſpielt, und daher weniger öffentlich getadelt werden.

Sehen Sie, liebe Freundin, ſo denke ich mir den Gang der Dinge, und wann ich bisweilen auf einen Mann eifern höre, daß er ſein Weib zu Hauſe vernachläßige, ſo frage ich immer, was er für eine Frau hat, wer ihre Mutter iſt — vielleicht könnte ich Groß- und Großmütter ſagen? denn gewiſſe ſolche Fehler ſind, däucht mir, wie manche Krankheiten, erblich und Familiengebrechen; und ich errathe bald, in wiefern er verdammt, und wo nicht ganz losgeſprochen, doch entſchuldiget zu werden verdient. Vielleicht beſſern ſich die künftigen Generationen unſers Geſchlechts in dem Punkte, da wir — man mag noch ſo ſehr auf unſere modiſche Erziehung ſchmählen — nicht mehr ſo ſehr wie die Haustauben in unſerm Schlag verſperrt ſitzen, ſondern ein wenig mehr in freyen Feldern herumſchwärmen, und unſern Geiſt durch kräftigere Speiſen, als die Erzählungen der alten Mutter Gans waren, itzt nähren können. Ja gewiß, wenn ſo viel Uebel aus

Pay-

Pandorens Büchſe in der Welt umher fahren, ſo bin ich überzeugt, daß wir Frauenzimmer, die wir ſo viel Gewalt über das andere Geſchlecht haben, gewiß ſie oft zuſchrauben könnten, wenn wir Verſtand und Tugend und Herrſchaft genug über uns ſelbſt hätten, oder viele unter uns nicht ſo viel Falten mit von Hauſe brächten, die ſich bey aller Mühe nicht wieder herausbügeln laſſen. Wenn mich daher Männer, die auf die Freyde gehen, und keine andere Abſicht dabey haben, als glücklich mit der Perſon leben zu wollen, die ſie ſich zur Gattin wählen; ſo würde ich ihnen immer vor allen Dingen rathen, ſich mit den Müttern vorher genau bekannt zu machen; denn auf dieſe Form, nach der ſie modellirt worden, kömmt viel an, und wenn die Liebe ihnen ja hier Staub in die Augen ſtreute, oder ihnen weiß machte, daß dieſer durch geſchmeidige Hände leicht noch abzuhelfen wäre, obgleich die Hauptzüge immer ſchwer herauszubringen ſind; ſo würde ich ihnen wenigſtens rathen, ſie nicht über gewiſſe Jahre hinaus zu wählen, wo der Thon von der Luft und Zeit ſchon zu zähe und trocken geworden, und ſich die Flecken nicht herausſtreichen laſſen, ſondern aufs höchſte heraus müſſen geſchabt und gekratzt werden, welches leicht verunſtaltet oder Löcher macht, oder ja

gleich

gleich mit den erſten Tagen nach der Hochzeit anzufangen, wo die Liebe noch neu, gefällig und biegſam iſt. Wenn eine Wetterfahne noch neu, und erſt aufgeſetzt iſt; ſo dreht ſie ſich noch nach jedem Hauche des Windes; aber ſobald ſie einroſtet, ſo blaſe du wie du willſt, ſie iſt nicht aus der Stelle zu bringen; beſiegt ſie ja der Sturm durch heftige Stöße, ſo erhebt ſie ein kreiſchendes Geſchrey und Geknarr, daß einem die Ohren gällen, und man iſt froh, daß ſie ſtehen bleibt, wie ſie ſteht. — — — Doch was plaudere ich für Zeug durch einander! und was wird das gute, ſanftmüthige, gefällige Friederickchen von ihrer Freundin denken, daß ſie ſo über viele ihrer Geſpielinnen hergeht! —

Und was wirſt du denn, wird ſie fragen, einmal für eine Frau für deinen künftigen Mann ſeyn? — Bey meiner jungfräulichen Ehre! daran habe ich noch nie gedacht. — Je nun, wenn ich mich ja erklären ſoll, ſo werde ich — das für ihn ſeyn, was er für mich ſeyn wird. Iſt er gut, ſo werde ich es auch ſeyn: iſt er ſchlimm — — — doch ich will keinen ſchlimmen nehmen, und hat er ja Mucken, die man nicht vorher ſehen kann, ſo will ich — allenfalls mit ihm abrechnen, wenn er auch bey mir welche finden ſollte. Denkt man freylich, daß wir alle ohne Ausnahme Evens Kinder ſind: ſo iſt es traurig, daß einem der Reim, „arme Sünder“ unvermeidlich dabey einfällt, und wenn man einem andern ſeinen Höcker vorwerfen will, man leicht ſeinen eigenen Buckel nicht ſieht, weil man ihn auf dem Rücken trägt: die wenigſten aber, wenn ſie über des andern ſeinen lachen, ſo klug ſind, vor einem Spiegel zu unterſuchen, ob ſie auch etwa ſo einen kleinen Auswuchs an ſich entdecken möchten. Vor welcher Art von einem Manne ich den Himmel, mich zu bewahren, vorzüglich bitte, das iſt ein Müßiggänger, oder ein ſolcher, den das Schickſal mit großen Gütern geſegnet hat, ohne daß er ſie erſt verdienen muß, dem nie ein Tröpſchen Schweiß auf das Brod, das er ißt, gefloſſen iſt, und immer ärndten kann, ob er gleich nie geſäet hat. Unter zwanzig Männern, die nicht ein angewieſenes Amt oder Geſchäfte haben, iſt nicht einer, der mit Verſtand müßig gehen kann — nicht ein beſchwerlicher Ehemann zu Hauſe, und ein lüderlicher auſſer dem Hauſe ſeyn ſollte. Dort wird er ein ſtrenger Beobachter der Seinigen, weil er nichts anders zu thun hat, und entdeckt er dann z. B. an ſeiner lieben Hälfte die Fehler ihrer Mitgift, ſo zankt er mit ihr den Tag über, oder nergelt ihr die Ohren voll, und hat ſie keine Schaafgeduld, und jagt ihn durch Vergeltungsrechte fort, ſo ſucht er ſich außer dem Hauſe in der Geſellſchaft andrer Müßiggänger durch alle freye Künſte des liederlichen und zerſtreuten Lebens die Langeweile zu vertreiben, wo er aus einer Narrheit in die andre verfällt, und ſeiner lieben Hälfte Zeit läßt — ein Gleiches zu thun. Von jedem andern Fehler iſt, däucht mich, eher ein Mann zurück zu bringen, ſobald er nur gelernt hat, ſich gehörig zu beſchäftigen, oder an einen Beruf ſich binden läßt, dem er gewachſen iſt. Aber für den Müßiggang weiß ich keinen rechten Rath, da die Quelle ſich nicht leicht verſtopfen läßt, und ſo mancherley Ausgänge findet, wo ſie abflieſſen kann.

Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen wenig oder nichts zu ſchreiben; aber noch habe ich mich nicht in der hieſigen Welt umgeſehen, oder einige von meinen Freundinnen geſprochen. Dieſe aber werden eher welche von mir erwarten, als ich von ihnen erwarten kann: denn freylich — wenn man von ſo großen Reiſen zurück kömmt — wie kann das ohne Abentheuer abgehen! Und ſind dieſe itzt ſeltener als zu den Ritterzeiten, ſo müßte man doch ein ſehr trocknes Gehirn haben,

wenn

wenn man nicht eines oder das andere für die Neugier ſeiner Zuhörer erfinden ſollte. Alſo [illegible] wird es mir daran nicht fehlen: doch ich brauche nicht zu Erdichtungen meine Zuflucht zu nehmen, und da darf ich ihnen nur erzählen, wie wohl ich mich bey Ihnen befunden, und was für eine liebenswürdige, angenehme Freundin mir in Ihnen zu Theil geworden, — und ihnen Ihre Vorzüge zum Muſter anpreiſen; mich aber ſelbſt in der Stille bemühen, Ihnen ähnlich zu werden. Dieß allein wird mich auch einigermaßen über Ihre Entfernung tröſten: denn ſo werde ich wenigſtens immer im Geiſte bey Ihnen ſeyn. [illegible]

[illegible]

Grüßen Sie Bruder Karln. Ich vermuthe nicht, daß er ſchon itzt einen Brief von mir erwarten wird: denn ihm kömmt es zu, ſich für die Ehre meines Beſuchs zuerſt zu bedanken. Thun Sie noch alles, was Ihnen möglich iſt, den jungen Menſchen zu hobeln und zu bohnen, ſo lange Sie ihn bey ſich haben, damit er hübſch glatt erſcheine, wann er wieder in ſeine Vaterſtadt kömmt. Wie will ich dann unſere Mädchen auslachen, wenn ſie ſehen werden, daß ein ſanftes gefälliges Patſchchen die Rauhigkeiten bisweilen leichter vertilgt, als ein Hobel, oder eine Striegel bitterer Spöttereyen, und daß er nicht ſo feu-

erfeſt

erkeſt iſt, als er ſcheint, wenn man nur die rechte Oeffnung zu finden weiß, wo der Funken bey ihm ins Herz gebracht wird. Denn im Vertrauen, nie iſt er zu Hauſe ſo geſchmeidig geweſen, als ich ihn dort gefunden; und wenn ihn nicht ſein Buttermilchsbart erinnerte, daß er noch einen großen Theil des Berges zu überſteigen hat, wo ihn Apollo als einen ächten Sohn krönen ſoll, ſo hätte er Sie gewiß zu ſeiner Muſe angenommen, um ſich durch Sie ſeinem Schutz zu empfehlen: doch mag er jenen nur vollends zur Reife kommen laſſen, ehe er ſich mit den irdiſchen Muſen zu ſehr familiaſiren will.

Ihrem Herrn von Z— habe ich eigentlich nichts zu ſagen, als daß, wenn es ein Vortheil iſt, einen artigen Schalk mehr in der Welt kennen zu lernen, ich mir dazu Glück wünſchen kann. Wenn ihm der Himmel nicht ein ganz gutes Herz zur Schildwache gegeben, ſo würde ich ſonſt diejenigen meines Geſchlechts bedauern, die künftig die Ehre haben werden, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nie ſoll er nur dieſe Schildwache einſchlummern laſſen; denn ſobald der Verſtand ein Schalk iſt, und auf Bübereyen ausgeht, ſo übertölpelt er jene gar leicht, oder ſchleicht um ſie herum; und ſieht ſie ſich hinterdrein verrathen, ſo läuft ſie wohl ſelbſt aus Furcht der Strafe davon.

Ihren lieben Aeltern ⸗ ⸗ ⸗ doch ich will meine Dankſagungskomplimente nicht wiederholen, weil das Ding ſo gar Hochzeitbittermäßig ausſieht. Indeß erhalten Sie mir beyder Gewogenheit, beſonders Ihres vortreflichen Herrn Vaters ſeine. — Er hat ſo viel Aehnliches von dem meinigen, daß, wenn unſre beiden Großmütter nicht ſolche ehrbare Frauen geweſen, wie ich gehöret, ich — Gott verzeih mirs! ſie beide für Brüder halten würde. — Und Ihre liebe Mama? — iſt auch die bravſte Frau unter der Sonne, ob ich gleich nicht glaube, daß ſie mich für eine ſo gute Tochter halten würde, als ihre eigene. Und darinne wird ihr kein Menſch auf Erden widerſprechen: ich ſelbſt nicht, ob ich mich gleich nicht für ſchlecht halte, da Sie wenigſtens Niemand mehr lieben kann, als ich,

Ihre

ergebenſte Freundin
Lottchen.

Luiſchen

Luiſchen an Friederickchen.

Das iſt doch ein verzweifeltes Mädchen, die Lette! Erſt heute Mittags bey Tiſche ſagt ſie mir und Julchen, daß ſie Ihnen, theuerſte Freundin, geſchrieben habe, und der Brief heut Abends mit der Poſt abgehen werde. Da wir ſie zur Rede ſetzen, warum ſie uns davon nicht eher unterrichtet, weil wir beide, ich und Julchen, auch einen beylegen wollen, giebt ſie uns zur Antwort, daß Ihnen an unſerm Geſchmiere wenig gelegen ſeyn würde. — Geſchmiere! Gleich als ob ihre Briefe etwas beſſers wären! Iſt das nicht heller klarer Neid, und — von einer ältern Schweſter hübſch, ihre jüngern Schweſtern zu beneiden? Ich weiß wohl: immer kann ſie es noch nicht vergeſſen, daß wir das Glück gehabt, bey unſerm Beſuche in ***, Ihres Umgangs einige Tage länger zu genießen, als ſie, da ſie ins Bad lief,

Dorchen.

O! ich bitte Sie, meine Gute, laſſen Sie mir immer die Haube! ich will es auch der Mama nicht ſagen, daß Sie mich erſchreckt haben.

Guvernante.

Schöne Bedingung! Und wenn ich Ihnen hätte vergeben können, ſo iſt das gerade eine Urſache, warum ich es nun nicht thun werde. Wiſſen Sie, daß, wenn ich ſtrafe, ſo halte ich es für nothwendig, und nichts ändert meinen Entſchluß. Sie ſollen heute Ihre Altagshaube aufſetzen, verſtehen Sie mich? — Nicht anders. Seyn Sie klug, ich ſag' es Ihnen. Ich werde in dem Augenblicke wieder hier ſeyn, und rechne drauf, daß ich Sie um den Kopf fertig finde; wo nicht, ſo ſollen Sie gar Ihre Dormeuſe aufſetzen.

Dorchen.

Verzeihen Sie mir immer, es ſoll gewiß nicht wieder geſchehen.

Guvernante.

Das erwarte ich auch.

Dorchen.

Nur dießmal! Ich bitte ‥ ‥ ‥

ſich im Schwarm junger Herren herumdrehte, und bey ihrer Zurückkunft hörte, wie uns unſere Tage eben ſo vergnügt und vielleicht noch vergnügter verfloſſen wären, ja Sie und Ihre Frau Mutter nach ihrer Zurückkunft uns mit ſoviel unverdienten Lobſprüchen belegten. Aber, wer hieß es ihr, daß ſie nicht zurück blieb, und an dieſen Vergnügungen Theil nahm, die uns noch in der Erinnerung ſo ſüß ſind? Doch ſehr gut, daß es ſo kam! Denn nicht zur Hälfte würden wir derſelben genoſſen — ſie uns verdrängt, oder die uns erzeigten Höflichkeiten uns weggenommen haben, weil die Welt immer geneigter iſt, die ältern vorzuziehen, meine Schweſter auch vielleicht hübſcher, artiger und witziger ſeyn mag, als wir. — Ja gewiß, mein liebes Friederickchen! Sie können froh ſeyn, daß Sie keine ältere Schweſter haben, da ſie ſo oft die Friedensſtörerinnen ihrer jüngern Geſchwiſter ſind, ſo wie wir froh ſeyn würden, wenn wir eine ältere Schweſter hätten, die Ihnen ganz ähnlich wäre. O! daß doch die unſrige von Ihnen die Gefälligkeit, mit der Sie allen unſern Wünſchen zuvor kamen, die Geduld, mit der Sie uns zurechte wieſen, wann wir etwas von Ihnen lernen wollten, die zärtliche Sanftmuth, mit der Sie uns vor dem oder jenem Uebel, das uns begegnen konnte, warnten, die ſchmeichelhaften Lobſprüche, womit Sie uns überhäuften, wann wir etwas Beyfalls würdiges redeten oder thaten, und dadurch ſie zu verdienen uns ermunterten — ja, wenn ſie das von Ihnen gelernt hätte, Ihnen ähnlich wäre, ſo möchten wir noch zehn ältere Schweſtern haben; alle ſollten ſie geliebt und geſchätzt werden. Aber immer will ſie das Gegentheil von dem, was wir wünſchen. Da heißt es, wenn es einen Beſuch giebt, wo wir wohl auch gern dabey ſeyn möchten: „Ihr könnt heute dahin nicht mitgehen: es iſt kein Mädchen von eurem Alter dabey!“ gerade als ob man nicht am erſten von ältern Perſonen etwas Gutes lernen könnte. — „Sieh nur, Luischen, was du für einfältiges Zeug machſt; wer wird nun ſo die Nadel führen! — Sey doch nicht ſo ein albernes Ding, und lege dich mit der Naſe aufs Buch“ — und was ſolche Sprüchelchen mehr ſind. Sobald man ihr nun in dem Tone antwortet: ſo heißt es: „was das für ein ſchnippiſches, naſeweiſes Mädchen iſt!“ — Doch, was ſchwatze ich? verzeihen Sie, liebſte Freundin, daß ich Sie mit einer Klage über meine Schweſter unterhalte! — Da ich das, was ich geſchrieben, überleſe, ſehe ich wohl, daß mich ein kleiner Unwille übereilt, indem mich meine Schweſter um das Vergnügen gebracht zu haben ſchien, Ihnen einen recht langen Brief zu ſchreiben, wie ich mir vorgeſetzt hatte. Jetzt, da ich der Sache ein wenig nachdenke, ſehe ich, daß ich wenigſtens dieſen Bogen mit etwas Beſſerm hätte ausfüllen können, und mich vielleicht durch meine Beſchwerde bey Ihnen in den Verdacht bringe, daß ich ein ſehr empfindliches Perſönchen ſeyn mag. Die Klugheit würde mir alſo auferlegen, lieber meinen Brief an Sie gerade zurück zu behalten, um mich nicht vor einer Perſon ſo bloß zu geben, an deren guter Meinung mir ſo gar viel liegt. Aber nein, Aufrichtigkeit iſt auch eine Tugend, und immer habe ich gehört, daß etwas Verdienſtliches dabey iſt, nicht beſſer ſcheinen zu wollen, als man wirklich iſt. Ich will es Ihnen dann frey geſtehen, daß, wenn Lottchen ſich bisweilen das Recht der Erſtgeburt zu ſehr einfallen läßt, und das Schälchen, worinne ſie einem ihre Arzney reicht, nicht mit ein bischen Honig beſtreicht, ich wohl bisweilen das eigenſinnige und empfindliche Kind ſeyn mag, das ſie entweder mit Heftigkeit verweigert, oder nicht ungeahndet verzehrt. Indeſſen, wann wir uns beſinnen, oder unſere Mama uns zu Gemüthe führet, daß wir beide Unrecht haben; ſo nähern wir uns doch bald wieder, bitten es einander ab, fallen einander um den Hals, und ſind aufs neue gute Schweſtern bis — etwa wieder ein kleiner Sturm den Himmel bewölkt.

Freylich hat Julchen da eine glücklichere Gemüthsart, als ich: denn ſie verſchluckt alle Pillen, ſie mögen verſilbert oder unverſilbert ſeyn, mit gleicher Leichtigkeit, lacht dazu, ſchmeichelt ein bischen, und verſcheucht ſo ihren eigenen, wie des andern Unmuth. Wenn ſie durch ihre Faſeley, worinne ſie ſehr ſtark iſt, mir einen übeln Streich geſpielet hat, ſo macht ſie eine Poſſe, oder bringt mir von ihren kleinen Schätzen etwas zur Vergütung, (das ich freylich nicht annehme) aber wo ich doch lachen oder wieder gut ſeyn muß ⸗ ⸗ ⸗ Gleich indem ich das ſage, macht ſie ſo ein Stückchen. Sie füttert meinen Canarienvogel, welches ich ihr hundertmal unterſagt habe, und zerbricht mir ſein gläſernes Saufnäpschen. Ich will böſe ſeyn — geſchwind läuft ſie, holt ihren porcellanen Fingerhut, windet ein bischen Sayte darum, und hängt ihn daran, damit er nicht verdurſten ſoll, bis ſie ein anders holen laſſen; den Fingerhut, ſagt ſie, ſoll er dann auch ſtatt des Bechers behalten, weil es nicht für ein ſo kleines Ding manierlich ließe, aus der Flaſche zu trinken. Was kann ich mit ihr machen? bis‑

weilen hätte ich wohl Luſt, ihr in ihrer guten Laune ähnlich zu werden, weil ſie ſich dabey immer beſſer befindet.

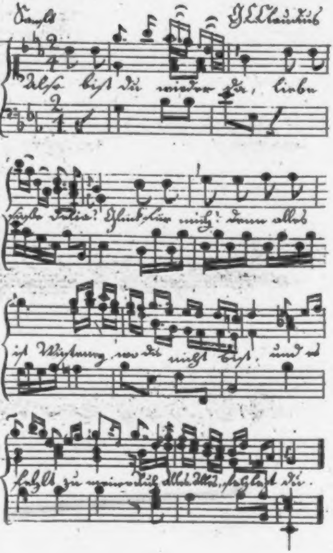
Daß unſere Rückreiſe weit weniger angenehm, als unſere Hinreiſe war, können Sie ſich leicht vorſtellen. Der Gedanke, Ihrer Geſellſchaft nun entbehren zu müſſen, machte uns ſtumm und trübſinnig, und der Tag ſtimmte damit überein, malte auch die Gegend nicht mehr mit den lebhaften Farben, wie damals, als wir zu Ihnen reiſeten: denn die Sonne kam den ganzen Tag nicht recht zum Vorſchein, und war immer in Herbſtwolken verhüllt: auch hatte in den vierzehn Tagen der Wind ſchon vielen Bäumen das Laub zur Hälfte abgeſtreift, und den Boden überall mit gelben Blättern beſäet. Die Felder waren weit leerer, und man ſah ſelten Jemanden, es müßte denn ein Bauer geweſen ſeyn, der ſein Stoppelfeld umpflügte, oder Miſt fuhr, oder eine Graſemagd, die einen Korb mit Kohl und Kraut nach Hauſe trug. Wir wollten uns aufheitern, und ruften die fröhlichen Stunden und Augenblicke alle zurücke, die uns bey Ihnen ſo ſchnell verflogen waren: ſie endigten ſich aber immer mit der Klage, daß wir uns je länger deſto mehr von Ihnen entfernten, und es gieng uns, wie einem, der durch eine ſchöne Wieſe wan-

wandelt, und am Ende durch einen Sumpf waden muß. Wenn er ſich nun nicht mit der Erinnerung des Guten tröſten kann, das er genoſſen, ſo kömmt es ihm deſto ſchwerer an. Unſere lieben Aeltern ergriffen hier freylich die Gelegenheit, uns manche gute Lehre über die Art zu geben, wie man die fröhlichen Tage zu ſeinem Vortheile nützen könne, und noch mehr, ſich immer vorbereiten müſſe, ſie mit Gelaſſenheit entbehren zu können, und ſich in die glückliche Gemüthsverfaſſung zu arbeiten, in jeder Lage etwas Aufheiterndes zu finden. Aber ſie predigten tauben Ohren: denn wir fiengen bald an einzuſchlummern, welches freylich das beſte Mittel war, uns den Weg zu verkürzen, und uns unſerer Heimath unvermerkt näher zu bringen.

Merkwürdiges iſt uns eben nichts aufgeſtoßen, das uns aufgeweckt hätte, es müßte denn die Hochzeitgeſellſchaft geweſen ſeyn, die uns einen Auffenthalt von drey viertel Stunden verurſachte, davon aber Lottchen ſchon geſchrieben zu haben vorgiebt, weil ſie hier ihren Muthwillen zu treiben Gelegenheit fand.

Anderthalb Stunden ungefähr von der Stadt kam uns Herr Spirit zu Pferde entgegen, der uns wieder in etwas aufheiterte, und viel Freude bezeigte, beſonders *unſere ältere Schweſter* wieder zu ſehen. — Sie werden fragen, warum ich dieß unterſtrichen habe? — Je nun; man hat bisweilen ſo ſeine kleinen Vermuthungen, und jüngern Schweſtern iſt es doch wohl erlaubt, dergleichen anzuſtellen, wenn man ſie gleich bisweilen für etwas blödſichtig hält. Er wollte ihr anſehen, daß ſie als eine Braut wieder zurück käme, und da ſie boshaft genug war, ſolches nicht von ſich zu werfen, ungeachtet wir doch auch etwas müßten gehöret haben, ward er blutfeuerroth; und als er ihr erzählte, daß gewiſſe Umſtände ihn nöthigten, bald Magiſter und Doctor zu werden, ward ſie wieder roth: wenigſtens haben wir beide, Julchen und ich, dieß geſehen; doch dieß zu Ihnen im größten Vertrauen! Wir wollten, als wir mit ihr allein waren, ſie ein wenig damit aufziehen: aber ſie wies uns mit ihrer gewöhnlichen Sprache, daß wir alberne Mädchen wären, die immer das Gras wachſen ſähen, und die Mücken huſten hörten, zurück, und fragte, was wir denn nun ſchließen wollten, wenn ſie blaß geworden wäre? — Je nun, blaß oder roth: zu beiden kann man ja in gewiſſen Fällen ſeine Urſachen haben. Am Ende wäre es kein Unglück. Wenigſtens werde

ich


Langst
J.L.Claudius
Also bist du wieder da, liebe
süße Julie? Glück für mich! denn alles
ist Wüstenung wo du nicht bist, und es
fehlt zu meinem Glück alles alles, fehlst du.

ich doch ein wenig aufmerkſam ſeyn, ob nicht ein paar Verschen auf ihre Ankunft gelegentlich zum Vorſcheine kommen werden? freylich thut Hr. Spirit es nicht gerade zu; allein, wenn er ſo was vor hat, ſo bringt er es immer in Muſik geſetzt, und da ſoll es bald der, bald jener auf dieſe oder jene Gelegenheit verfertiget haben. — —

Da haben wirs! Dieſen Nachmittag erſchien er, und ehe wir's uns verſahen, ſchwatzte er von einer Liederſammlung, auf die pränumeriret würde, und wovon er von dem Verleger zur Probe ein Liedchen mitgenommen zu haben vorgiebt. Wer es doch glaubte! Ich werde es aber, während daß ſie ſich am Fenſter zu erzählen haben, geſchwind abſchreiben, und Ihnen beylegen, damit Sie ſelbſt ſchließen, wie wahr oder unwahr meine Vermuthung ſeyn mag. Es heißt:

An Delien bey ihrer Wiederkunft.

Alſo biſt du wieder da?
Liebe, ſüße Delia!
Glück für mich! denn alles iſt
Wüſteney, wo Du nicht biſt,
Und es fehlt zu meiner Ruh
Alles, alles — fehleſt Du.

Guvernante.

Sie bitten umſonſt: Ein für allemal ſollen Sie heute nicht. — Seyn Sie vernünftig, beſcheiden und hauptſächlich nicht ſtolz, ſonſt . . . Werden Sie ſich dieſe Woche hindurch gut aufführen, dann kömmt das hohe neue Jahr — Genug geſagt! ich verſpreche Ihnen, daß Sie mit mir zufrieden ſeyn ſollen. — Nun, nicht gezaudert, die Madame Albertinn iſt mit ihren zwo Töchtern bey der Mama; und man hat ſchon ein paar mal nach Ihnen gefragt. —

Dritter Auftritt.

Dörchen alleine.

Ach! ich bin ſo böſe auf mich! ſo böſe — hätte ich nicht die verzweifelte Thüre zuſchließen können? . . . Ich muß nur machen. Wenn mir die beiden Mädchen über den Hals kämen, und ſähen, daß ich die gute Haube abnähme, und eine ſchlechte heute zum Neujahrstage aufſetzte . . . Ja, das fehlte mir noch! — (Sie nimmt eine andere Haube aus der Schachtel.) Alſo ſoll ich dich heute aufſetzen? — (Sie ſieht ſie an, und zuckt die Achſel.) Was zu thun! Die Guvernante hat Recht. Warum bin ich

Prange, wie du willſt, Natur
Noch ſo prächtig auf der Flur!
Blumen, die der Herbſt uns bricht,
Sind doch Frühlingsblumen nicht,
Und die Aſter, die hier blüht,
Sagt, daß Roſen hier geglüht.

Wenn der Aepfel güldne Pracht
Schon von jenem Baum mir lacht,
Und mir ruft, wie hier der Wein:
„Sammle meine Trauben ein!“
Denk ich: ſauer ſind ſie ja;
Mir reicht ſie nicht Delia.

Dieß Gebüſch — wie ſchreckt es mich
Halb entblättert itzt von ſich!
Ah, kein ſchüchtern Reh entfleucht
Mehr von meinem Tritt geſcheucht:
Denn ein einz'ger Blick entdeckt
Mir, daß er ſie nicht verſteckt.

Rauſche, ſanfter Waſſerfall
Einſam nur dem Wiederhall!
Seufzer hör' ich nur von dir:
„Delia iſt nicht mehr hier!“ —
Und muß es geſeufzet ſeyn,
Seufz' ich lieber ganz allein = = =

Doch,

Doch, Entzücken, Wonne, Glück!
Delia kömmt nun zurück.
Schnell erholt ſich auf der Flur
Die hinſterbende Natur,
Und ihr bleiches Antlitz lacht
Wiederum in Roſenpracht.

Nennt mir jene Blumen-Grell —
Seht, wie brennen ſie ſo hell!
Dieſe Malv' an Dellen —
Welche Farbe! wie ſo ſchön!
Und der Balſamine Glanz
Um ihr Haar — ein Götterkranz!

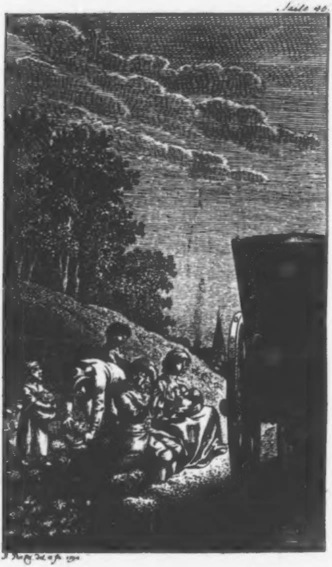
Aepfel dort, und Trauben hier,
Die ſie bricht, ſind Malvaſier! —
Ah! ihr Fußtritt rauſcht im Hayn:
Flügelſchnell eil' ich hinein;
Freude ſingt der Waſſerfall,
Dort auch ohne Nachtigall. —

So verändert Alles ſich,
Holde Delia, durch Dich.
Durch die Herbſtes Nebel bricht
Mir ein junges Frühlingslicht,
Und in ein Elyſium
Schaffſt Du kahle Fluren um! —

Lachen möchte ich ſchon ein bischen über die ſchalen Träumereyen eines Dichters! Werden Sie es nicht auch? — Aber eben fällt mir ein, daß, wenn wir Sie in unſere traurigen Herbſtfluren ſo unerwartet verpflanzen könnten, Sie ganz gewiß dieſelben eben ſo umwandeln, und ihnen neue Reize geben könnten. Doch mit Freundinnen iſt es auch ein ganz ander Ding, und ſo gut ich unſerm Herrn M. Philoteknos und Herrn Spirit bin, ſo traue ich ihnen doch nicht dieſe Kraft zu ⸗ ⸗ ⸗ allein ich vergeſſe auch, daß ſolche Schwärmereyen ſich in eines Mädchens Munde wohl für eine Freundin, aber nicht für einen Freund ſchicken würden. —

Noch muß ich Ihnen eine Geſchichte von einer kleinen Bauerfamilie erzählen, womit wir unterwegens bewirthet wurden, und die uns viel Vergnügen machte. Kurz vor einem Dorfe ſahen wir auf einem Krautfelde einen rüſtigen Mann Krautköpfe abſchneiden, die ein paar kleine Kinder ſorgfältig auf einen Schubkarn trugen, der auf dem Fußſteige ſtund. Hart dabey ſaß auf einem Reihn ein blinder Greis, der auf einer Schallmey blies, und auf einem kleinen Hügel daneben ein junges Weib, die ein Kind an der Bruſt hatte. Unter ihrer Arbeit ſang das

Seite 40.



J. [illegible] del. et sc. 1790

ganze Chor, Vater und Mutter, (für die wir wenigſtens das ältere Paar hielten), und die beyden Kinder, die immer mit ihren Krautköpfen hin und her hüpſten. — So viel wir zuſammen bringen konnten, lautete der Anfang ihres Liedchens ungefähr ſo:

Was hat es für Noth?
Wir haben ja Brod,
Geſundheit und Leben:
Wir haben Geſang:
Dank ſey es ihm, Dank!
Der uns ſo viel Gutes gegeben.

Unſer Vater bedauerte ſehr, daß wir uns nicht aufhalten konnten, um dieſe, dem Anſehen nach glücklichen Leute näher kennen zu lernen: denn nichts, ſagte er, vergnügt mich mehr, als arme Menſchen fröhlich zu ſehen, weil wir den Gedanken von Mühſeligkeit und Noth immer mit ihrem Anblicke verbinden. Ein luſtiges Liedchen, wann ihnen der Schweiß von der Stirne fließt, oder ein raſches Tänzchen bey einem Aerntenfeſte iſt für mich daher aus einem gewiſſen Geſichtspunkte ſo viel werth, als ein Konzert oder ein Ball, von dem ich Zuſchauer bin, weil ich aus dem herzlichen Ausdruck dieſer ihrer Freude

iſt

oft ſchließe, daß ſie in dem Augenblicke wenigſtens mehr Zufriedenheit genießen, als jene, und dadurch überzeugt werde, daß unſer Maasſtab, nach dem wir andrer Glück oder Unglück abmeſſen, ſehr ſelten richtig iſt, und daß die wenigſten aus den niedrigſten Ständen ſo bedauernswürdig ſind, als ſie uns bisweilen ſcheinen. Sehe ich vollends Leute dieſer Gattung ſich auf eine Art freuen, die nicht mit wilden Toben und Lärmen verbunden iſt, ſo fühle ich eine Art von Hochachtung für ſie, weil ſie mir ſchon eines geiſtigern Vergnügens und gewiſſer edlern Empfindungen fähig ſcheinen. —

Im Vorbeyfahren grüßten uns die Leute ſehr freundlich, und wir hätten ihnen gern etwas zugeworfen, wenn ſie etwas von uns zu erwarten, Miene gemacht hätten.

Als wir ins Dorf kamen, hielt der Poſtillon, und warf ſeinen Pferden etwas vor. Wir wollten nicht im Wagen ſo lange ſitzen bleiben, giengen alſo in die Schenkſtube, wo wir uns ein paar Butterbemmen geben ließen. Da der Wirth, ein freundlicher, geſprächiger Mann, uns begierig zu unterhalten ſtrebte, ſo brachte mein Vater die obbemeldete Familie aufs Tapet, und fragte, ob er ſie kenne. „Ah,“ ſagte der Wirth,

wie

„wie ſollte ich nicht? es iſt mein Nachbar und Gevatter, unſer ehrlicher Michel Eichſtock mit ſeiner Frau und Kindern, ein erzbraver und geſcheuter Kerl, auf den wir alle groß Stück im ganzen Dorfe halten; und ſein acht und ſiebzigjähriger Vater Tobi's. Er hat ein kleines Güthchen, ein paar Hufen Feld, und iſt keinem Menſchen einen Dreyer ſchuldig; arbeitet auch ſo fleißig, daß er immer noch Zeit übrig behält, für andre Bauern zu tagelöhnern. Der Alte war in den theuren Jahren ſo herunter gekommen, daß ſein Sohn aus Liebe zu ihm, ſich für unſer Dorf, wo er es als der Einzige nicht nöthig gehabt hätte, für ein anſehnlich Stück Geld zum Rekruten ſtellte. Dadurch half ſich ſein armer Vater zwar auf eine Weile; da er aber blind ward, ſeine gute Mutter ſtarb, und er mit einem lüderlichen Knecht haushielte, der ihm alles weiß machte, kam er ſo herunter, daß er ein zwanzig Thaler übers andere drauf borgte, und Steuern, Zinſen, Fröhne und alles ſchuldig blieb. Unſer alter Edelmann, ein Erzſchabehals, tröſt ihn Gott! ließ ihn einſtecken, die Hülfe thun, endlich das Güthchen anſchlagen: aber wir alle beredten uns im Dorfe, daß es keiner kaufen ſollte. Alſo wurde ſein bischen Feld und Garten ſequeſtriret, und wir Bauern gaben ihm nach der Reihe zu eſſen. Da er zum Unglück nicht mehr gut gehen konnte, weil ihm vormals in der Schlacht bey Keſſelsdorf die Knochen zerſchoſſen worden, ſo gab ich ihm ein Kämmerchen ein. Dafür erzählte er meinen Biergäſten von den Kriegen in Böhmen und in Sachſen, wo er auch mit gelaufen war, und ſpielte uns Stückchen auf der Schallmey. Nun traf ſichs, daß gerade um die Zeit (es war nach dem Einjährigen Bayeriſchen Kriege) ſeines Sohnes Capitulation um war. Der Obriſtlieutenant, bey deſſen Compagnie und Regiment er ſtund, ein galanter Mann, hatte Micheln ſo lieb gewonnen, daß er durchaus vom Ablauf der Capitulation nichts hören mochte, und ihm ein anſehnlich Stück Geld bot, auch zum Unterofficier zu machen verſprach, wenn er bleiben wollte. Aber er beſtund auf ſeinem Abſchied ſeiner armen Aeltern wegen, von denen er aber nicht wußte, da er in der Laußnitz ſtund, daß die Mutter geſtorben, und der Vater am Bettelſtab und in traurigſten Umſtänden ſey. Er kam nach Hauſe, fand die Beſcherung, und war ſo ehrgeizig, daß er ſeinen alten Vater durchaus nicht dem Dorfe wollte zur Laſt fallen laſſen; ſackte ihn alſo auf einen Schubkarren, fuhr mit ihm nach ſeinem Standquartier wieder zurück, und zu ſeinem Obriſtlieutenant, und ſagte dem, daß er wieder

auf

auf das ihm verſprochene Handgeld auf ſechs Jahr capituliren wolle. Auf die Frage: „wie ihm das itzt wieder einfiel?“ erzählte er ſeine ganze Geſchichte, und daß, da er ſeinen Vater für das Geld in ein daſiges kleines Spital kaufen wolle; er doch die Freude habe, ihm von ſeiner Löhnung noch immer etwas zu Gute zu thun, und bisweilen ſehn zu können.

Dem Oberſtlieutenant machte das warm ums Herz. Er ſagte alſo zu ihm: du biſt ein ganzer Kerl! nein, ich mag dich nun nicht. Du ſollſt das Handgeld zwar haben: aber auch dein Güthchen wieder, wenn es noch zu haben iſt. Ich habe heute eine anſehnliche Geſellſchaft bey Tiſche; bringe mir während der Mahlzeit deinen Vater hergefahren, daß ich deine kindliche Liebe ſelbſt meinen Gäſten zeigen kann, und dann wollen wir ſehen. —

Das Ding geſchah. Er erzählts, ſo wie ichs Ihnen erzählt habe, brachte von der Geſellſchaft ein anſehnliches Stück Geld zuſammen, ſchrieb darauf an unſern jungen Edelmann, deſſen Vater kurz vorher geſtorben war, und erkundigte ſich nach allen ſeinen Schulden, und was er haben müßte, um wieder in Beſitz ſeines Guthes zu geſo eitel! (Sie iſt im Begriffe, die Haube, die ſie aufhat, abzunehmen.) Aber an einem ſolchen Feſttage . . . Himmel! ſie kommen . . . (Sie nimmt geſchwinde ihre Haube herunter.)

Vierter Auftritt.

Dorchen. Emilie. Friederike.

Friederike.

Nu, Dorchen, lebſt du oder biſt du todt? wir ſitzen ſchon bald eine Stunde, und warten auf dich.

Emilie.

(In einem ſpöttiſchen Tone.) In der That, die Mamſell iſt ſehr galant; man muß ihr die Aufwartung in ihrem Schlafzimmer machen.

Dorchen (voller Verwirrung, läßt die Haube hinter ſich herunter fallen.)

Ich wollte mir eben die Haube aufſetzen, und . . .

Friederike.

Die Haube aufſetzen? Nu, du mußt viel Zeit dazu brauchen . . . ha, du gehſt ſchön mit deinen Sachen um! da liegt ſie gar auf der Erde (Sie lieſt ſie auf.)

langen. Der junge Herr, dem auch das Herz auf dem rechten Flecke ſaß, und der nicht ſo ein Knauſer wie ſein Vater war, erließ ihm gleich alles, was er ihm ſchuldig war: unſer gnädigſter Churfürſt, auf eine Vorſtellung des Obriſtlieutenants, auch, was von Steuern und Gaben darauf haftete; die übrigen Schuldner hätten ſich mit dem Drittel begnügen müſſen, oder wohl gar nichts gekriegt, wenns zur Subhaſtirung gekommen wäre: aber das wollte unſer Michel durchaus nicht, und beharrte darauf, daß er Capital und Intereſſe nach und nach bezahlen und ſeinen Vater nicht zum Schelme wolle werden laſſen. Er nahm ſich alſo vor, von dem Gelde, das der Obriſtlieutenant für ihn geſammelt, zu bezahlen, ſo weit es reichen würde. Aber das Glück wollte ihm noch beſſer.

Der Obriſtlieutenant hatte ein flinkes Menſch zur Köchin. Sie hörte und ſah die Wunder, die mit Micheln vorgiengen, und das Kerlchen gefiel ihr. Sie hatte ſich auch ein funfzig Thälerchen geſammelt. Kurz, ſie fragte ihn, ob er ſie zur Frau haben wollte, und er ließ ſich das Ding nicht zweymal ſagen: war aber ſo klug, den Obriſtlieutenant vorher zu fragen. — Der, Michels Patron, war nicht nur damit zufrieden, ſondern

ſondern richtete ihm ſogar die Hochzeit aus, wo wieder hübſche Geſchenkchen einliefen. Was geſchah! — Ehe hätten wir uns des Himmels Einfall verſehen, als Michel Eichholzen mit dem alten Tobi's wieder zu ſehen, als ſie jähling mit der jungen Frau auf einer ſcharmanten, roth angeſtrichenen Kaleſche im Dorfe ankamen: der Alte blies dabey auf ſeiner Schallmey, und Klein und Groß verſammelte ſich um ſie her, und ſperrte Maul und Naſe auf, die Wunder, die er uns erzählte, zu hören. Der Gerichtshalter ſetzte ihn ein paar Tage darauf wieder in ſein Guth ein. Ein jedes von uns im Dorfe brachte ihm ein Stückchen Hausrath, (denn wie es geht, jedes hatte zugegriffen, weil das Neſt leer geweſen war,) und nun hatte er ſein ganzes Bauergeräthe in acht Tagen wieder beyſammen. Er bezahlte ſogleich von dem, was ſie mitgebracht, das Gröbſte, und nach ein paar Jahren war alles bey Heller und Pfennigen bezahlt. Er arbeitet wie ein Pferd, und ſeine Frau, ein braves Weib, verdient einen anſehnlichen Thaler Geld: denn weil ſie ſo gut kochen kann, ſo iſt kein Ehrengelag, es ſey Kindtaufe, Hochzeit oder Begräbniß, Kirms oder Gerichtstag hier und in nächſten Dörfern, ſogar bey den Herren Pfarrern und Schöſſern — wo ſie nicht kochen muß: und wenn das Ding ſo fort geht, ſo kauft ſich Michel in ein paar Jahren gewiß noch ein größer Gut. Seinen alten blinden Vater, ob er gleich nichts als Schulden von ihm geerbt, ehrt er wie einen Papa, läßt ihn, wann er auf die Arbeit geht, und ſein gutes Weib nicht zu Hauſe bleiben kann, nie daheim; ſondern fährt ihn allezeit mit auf dem Schubkarn dahin, wo er arbeitet, weil er ſagt: „es könnte ihm zu Hauſe etwas wiederfahren, da er blind iſt, oder auch die Zeit lang werden." — Er könnte zwar die beyden Kinder zu Hauſe laſſen: aber er ſpricht: die müßten gleich zur Arbeit gewöhnt werden, und auch von ihm und ihrem Vater lernen, wie wir einmal, wann wir alt würden, von ihnen gewartet zu ſeyn wünſchen. Ja, ſetzte der Wirth endlich hinzu: ich wollte, daß ſie die Leutchen beyſammen ſehen könnten, wie froh und gut ſie ſind. Wenn ſie Abends vom Felde zurückkommen, und ſo recht fleißig gearbeitet haben, ſprechen ſie bisweilen hier bey mir ein, und laſſen ſich eine Biermährde einbrocken. Ich erwarte ſie heute, denn Michel hat ſie ſchon beſtellt." — Weiß Er was, Freund, ſagte mein Vater: ich möchte die guten Leutchen für das Vergnügen, das Er mir durch ſeine Erzählung gemacht, gern belohnen, und bliebe ich hier, ſo wollte ich ſie ſelbſt bewirthen. Hat er außer der Mährde ſonſt noch etwas in ſeiner

Küche,

Küche, das er ihnen vorſetzen kann? — Warum nicht? ſagte er: ein Stück kalten Schweinebraten und Gans, und dazu kann ich eine Pflaumenmußtunke geben. — Gut! ſagte mein Vater — Alſo, wann die Biermährde verzehrt iſt, kalten Schweinebraten und Gans! ich will die Zeche im Voraus bezahlen. Sag' er ihm, daß das gute Beyſpiel ſeiner kindlichen Liebe und ſeines Fleißes einem Vorüberfahrenden mit ſeiner Familie ſo wohl gefallen habe, daß er nichts mehr gewünſcht, als die Abendmahlzeit mit ihm hier zu verzehren: da er ſich aber nicht aufhalten könne, ſo ſolle er es auf meine Geſundheit thun, und dazu will ich für ihn auch eine Flaſche Wein zurück laſſen. — Johann wurde befehliget, dieſe aus dem Flaſchenfutter herein zu langen. — Nun, ſagte der Wirth: da will ich mir auch einen fürſtlichen Spas machen. Wann die Mährde verzehrt iſt, will ich auftragen, daß der Tiſch knacken möchte — und wenn ſie nun große Augen machen, ſein Weib und er mit mir zanken und nichts anrühren wollen: ſo werde ich ihm weiß machen, ſein Obriſtlieutenant, der ihm verſprochen hat, ihn einmal zu beſuchen, wäre hier geweſen, und hätt's beſtellt ꞉ ꞉ ꞉ nu, laſſen Sie mich nur das Ding machen, es ſoll ſchon Spaß geben. —

Ja ja, ſagte mein Vater: Er wirds ſchon machen. —

Wir ſchieden hierauf eben ſo vergnügt, als der Wirth über uns ſchien, von dannen, da er uns auf ein großes Stück Weges zu einer recht angenehmen Unterhaltung Stoff gegeben. Lottchen warf den Zweifel auf: wie? wenn der Wirth ein ſchlechter Kerl wäre, für das Geld ihm nichts gäbe, und die Flaſche Wein allein austränke! — So wenig, verſetzte der Papa, ich ſonſt den Gaſtwirthen von der Art traue, ſo äußerte er doch zu viel herzliche Theilnahme an Michels Schickſal, als daß von ihm ſolches zu fürchten ſteht; und am Ende thäte er ſich durch Aufopferung ſeiner Ehrlichkeit mehr Schaden als uns, denn wir gewinnen allezeit durch den Gedanken, daß er unſre Abſicht ausführen wird, auch wann er uns hintergangen hätte. —

Verzeihen Sie, liebe Freundin, daß ich Ihnen wider meine Erwartung ſo viel vorgeſchwatzt, da ich anfänglich nicht glaubte, daß mir meine Schweſter noch ſo viel Zeit laſſen würde: noch mehr aber, daß ich Ihnen die Geſchichte faſt in demſelben geſchwätzigen Tone erzählt, in dem ſie

uns

uns vorgetragen wurde. Doch vielleicht hätte ſie mehr in dem meinigen verlohren. Behalten Sie mich nur lieb! Dieß iſt das einzige, was über Ihre Entfernung tröſten kann,

Ihre

ergebene Luiſe.

Karl an Fritzen

in Antwort auf deſſen letztes.

Lieber Bruder!

Ich kann unſere guten Aeltern und lieben Schweſtern doch nicht wieder heim reiſen laſſen, ohne ihnen einen Brief an dich mitzugeben, ob ich gleich zehnfache Entſchuldigungen für mein Stillſchweigen hätte, zumal da dein letzter ſo beſchaffen war, daß er meinen gerechten Unwillen reizen konnte. Aber, da ich überlegte, daß dir leicht der Stolz in Kopf ſteigen könnte, als ob du mich durch dein Geſchwätz zum Schweigen gebracht hätteſt, oder auch gar böſe machen könnteſt, ſo hielt ich es meiner unwerth. Ich will nichts ſagen, daß das ſogenannte Schmollen unter Geſchwiſtern oder Freunden kindiſch und lächerlich iſt. Denn findet man ſich im Ernſt beleidiget, ſo iſt es ja eben ſo edelmüthig, als klug gehandelt, wenn ich dem andern ſein Unrecht zu Gemüthe führe, dadurch vielleicht Genugthuung erhalte,

erhalte, und mich wieder mit ihm ausſöhne; oder wenn von meiner Seite eine zu große Empfindlichkeit mich verleitet, etwas für eine Beleidigung zu halten, was nicht ſo übel gemeint war, daß ich durch eine freye Erklärung zur Erkenntniß gebracht, und dem andern Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Denn, wenn ich als der vermeinte beleidigte Theil ſchmolle, und der Beleidiger thut es dann auch; ſo laufen die Narren auseinander; die ſich ihren Weg erleichtern könnten, und es iſt oft ein großes Glück, wenn ſie ein Ungefähr auf der Landſtraße wieder zuſammen bringt, oder auch demüthigend, wann der eine doch etwa des andern Hülfe braucht, und der erſte ſeyn muß, der ihn wieder zu ſich ruft.

Am lächerlichſten wäre es vollends, wenn man über Meinungen ſtreitet, und, weil ein anderer nicht mit uns einſtimmig iſt, darüber mit ihm zürnen wollte. — Daß der gerade, geſunde Menſchenverſtand für eine gewiſſe Claſſe zu ſeiner Bedürfniß zureichen mag, will ich ſehr gern zugeben, und daß der Bauer, der ſeines Pfarrers Erklärung über das Licht und die Wärme der Sonn[illegible]cht anhören will, und lieber an ſeine Arbeit geht — daß dieſer, ſage ich, mehr Grütze im Kopfe hat, als ſein Pfarrer, der bey ihm ſeine unzeitige Gelehrſamkeit auskramen will — ebenfalls, Ich kann dir eine Parallelgeſchichte zu dieſem Pfarrer geben. Ein gewiſſer Kaufmann allhier, der ſich auch in die Gelehrſamkeit miſchte, und ſeines Berufes ſo darüber vergaß, daß er endlich bankerott machte, ließ ſich eines Abends aus einer Geſellſchaft, wo er ein Gläschen über den Durſt mochte getrunken haben, nach Hauſe tragen. Unterwegens weckte der am Himmel herrlich prangende Mond ſeine Weisheit auf. Auf einmal ließ er halten, kroch aus der Sänfte, und fragte die Träger: ob ſie wohl wüßten, daß die ſchöne leuchtende Kugel eine Welt, wie unſere wäre? — Er erzählte ihnen darauf von den Bergen und Thälern und Seen und Geſchöpfen, die darauf wohnten — daß er ſein Licht von der Sonne erhielt, daß der Mond um die Erde, und dieſe um die Sonne lief; ja, vielleicht auch etwas von dem daſelbſt neuerlich entdeckten brennenden Volkan. Eine lange Zeit ließen ſie ſichs gefallen, da er ihnen Wartegeld bezahlte, und machten ihm bloß nach ihrer Art Einwendungen: „Nein, was er uns da erzählt! — Wir ſehen wohl dunkle und helle Flecke, aber weder von Bergen noch Seen etwas — müßten doch auch was fühlen, wenn wir um die Sonne herliefen, und würden herunter purzeln, indem wir uns ſo, wie Er ſagt, herum drehten," und was dergleichen Senftenträ-

ger-

ger: Bedenklichkeiten mehr waren. Endlich da es ihnen doch zu lange ward, ſagte der eine: — „Im Vertrauen, Herr! er iſt ein Narr, oder will uns zu einem machen?“ — Sie hatten vollkommen recht. Denn eine Gelehrſamkeit zur unrechten Zeit und am unrechten Orte angebracht, iſt die größte Albernheit. Aber folgt daraus, daß die Sache an ſich, oder die Gelehrſamkeit, d. i. der Beſitz vieler durch Fleiß, Erforſchung und Nachdenken eingeſammelter Kenntniſſe Albernheit iſt, oder keinen Nutzen hat? Wenn der Aſtronom den Lauf der himmliſchen Körper beobachtet, und daraus die verſchiedenen Erſcheinungen in der Natur beſtimmt; ſo würde es freylich verkehrt ſeyn, wenn er einem Schuhflicker ſeine Berechnungen vorlegen wollte: aber wenn er ihnen das Reſultat davon in ſeinem Calender vorlegt, der dem Schuhflicker ſo nützlich, wie dem Gelehrten iſt, ſo wirſt du ſeine Wiſſenſchaft gewiß nicht für unnütz und unſchicklich halten. Gelehrſamkeit ohne geſunden Menſchenverſtand iſt freylich eine taube Blüte ohne Frucht: eine Klapper, womit ich allenfalls ein wenig Geräuſch machen kann: kluge Leute aber verachten ſie, oder werden darüber unwillig, ſobald ſie nicht brauchbar gemacht wird, und eine bloße Pralerey zur Abſicht hat. Allein ſtehen ſie denn

zuſam-

Dorchen.

(Erröthend.) Daß dich! — (ſie will ſie ihr aus der Hand nehmen.)

Friederike.

O ho, laß ſie uns doch erſt beſehen? — Verzweifelt! Das iſt ja gar von Spitzen? — Nun, ſo etwas kömmt nicht an mich, und ich bin doch anderthalb Jahr älter.

Emilie.

Ah! allerliebſt. Nun, das läßt ſich doch eher ſehen, als der Bettelſtaat, den du immer aufgehabt haſt. Unfehlbar iſt's die Weihnachtsbeſcherung?

Friederike.

Warte Dorchen, ich muß dich in deinem Staate ſehen; ich will dir ſie helfen aufſetzen.

Dorchen (ſehr ängſtlich.)

Nein, heute nicht!

Friederike.

Warum denn nicht?

Dorchen.

Weil — Weil . . . ſiehſt du, es fehlt noch etwas dran. Die Putzmacherinn hat vergeſſen —.

Friederike.

Geh, du träumſt; ich wüßte nicht was? Her mit dem Kopfe!

zuſammen im Widerſpruch, oder hebt die Gelehrſamkeit den geſunden Menſchenverſtand auf? Jede Profeſſion in der Welt vom Monarchen bis zum kleinſten Handwerker, wird unrichtig denken und ungeſchickt handeln, wenn ſie ohne den letzten iſt, obgleich der erſte die Geſchichte aller Veränderungen in jedem Reiche und von allen Staaten im Kopfe hätte, und der letzte die Zubereitung aller ſeiner Inſtrumente von den erſten Elementen an kennte. Pfropfe aber auf dieſen Stamm Gelehrſamkeit, d. i. Wiſſenſchaft — freylich nach jedes ſeinem Beruf, ſeiner Beſtimmung — und ſiehe, was er für Frucht trägt. Ohne ſie wird er allenfals ein wilder Aepfelbaum, der zwar auch Früchte trägt, aber nicht die ſchmackhaften, lieblichen, die er durch das gute Pfropfreiß hervorbringt; er wird das ſeyn, was ungefähr ein verſtändiger wilder Indianer gegen einen guten ausgebildeten Europäer iſt. Du ſelbſt, würdeſt du jemals ein ganzer Kaufmann werden, wenn du nicht mit deinem geſunden Verſtande die Wiſſenſchaft deiner Geſchäfte verbändeſt, und Alles, was zu einem vortheilhaften Handel gehöret, genau ſtudirteſt? die Wechſelrechte, die Verhältniſſe des Geldes, der Waaren, die Oerter, wohin du dergleichen verſchickteſt, woher du ſie mit Vortheil ziehen kannſt,

kenn-

kennteſt, und dich mit Sprachen, Denkungsart, Sitten und Handelsart andrer Völker bekannt machteſt? Reicht aber der geſunde Menſchenverſtand dazu allein zu, oder iſt nicht auch Wiſſenſchaft und eine gewiſſe Art von Gelehrſamkeit nöthig? Der Soldat, der nicht eher loßſchießen wollte, als bis er über die Natur des Pulvers und Bleyes ein Collegium gehört hätte, würde freylich den Beweis bald auf ſeinem Rücken fühlen, daß dieß itzt nicht ſein Beruf ſey: aber wenn der, der die Kugel gießt, oder der das Pulver macht, ſich von den Eigenſchaften ſeiner Ingredienzien, von der Kraft eines jeden Beſtandtheils, von der Proportion, was für den Zweck eines jeden dieſer Dinge nöthig iſt, unterrichtet, ſo wirſt du es doch nicht für albern halten?

Ich will gern zugeben, daß für deinen ſinnlichen Kopf die Unterſuchung metaphyſiſcher und ſpeculativer Wahrheiten böhmiſche Dörfer ſeyn, und eine große Verwirrung darinnen anrichten würden: auch, daß ſie bey Leuten deines gleichen, die, wenn ſie das Facit des Gewinnſtes nicht auf dem Papier in Ziffern ſehen, oder im Geldkaſten klingen hören, für unnütz halten: aber deswegen doch nicht für diejenigen, die zur Erkenntniß höherer Dinge gelangen, und nicht allein mit der Kör-

per-

per; ſondern auch mit der Geiſterwelt ſich wollen bekannt machen, die mit der moraliſchen in ſo großer Verbindung ſteht? Zu geſchweigen, daß wenn alle dieſe Unterſuchungen zu nichts weiter dienten, als daß wir unſere Verſtandeskräfte dadurch übten und ſchärften, ſie ſchon nutzbar genug ſeyn würden, und doch unſer geiſtiges Auge eben ſo viel an Scharfſicht und Einſicht in die übrigen Geſchäfte und Dinge des Lebens dabey gewinnen würde, als unſer natürliches Auge mehr ſieht, wenn es mit guten Gläſern bewaffnet, den Himmel oder die uns umgebenden Gegenſtände betrachtet.

Doch ich will nicht tauben Ohren predigen, und dich deiner vermeinten Klugheit überlaſſen. Wenn ſie dich bey deiner Geſchichte mit Wilhelm nicht hat ſinken laſſen, ſo verdanke es deinem gütigen, nachſichtigen Herrn, und ſeinem treuherzigen Sohne: denn nach einer ſtrengen Moral war es allezeit falſch, daß du die äußerſte Gefahr abwarteteſt, ehe du dem erſten von der gefährlichen Verbindung des letzten Nachricht gabſt. Wenn ich einen Funken Feuer in einer brennbaren Materie glimmen ſehe; ſo iſt es doch wohl der Rechtſchaffenheit und Klugheit gemäß, daß ich meinem Nachbar davon Nachricht gebe, daß er ihn tilgt, ehe er um ſich greift und eine Flamme wird, die nicht mehr zu löſchen iſt? So würde ich auch von dem Arzte keine gute Meinung haben, der bey einem geringen Anfalle von Krankheit mir ſeinen Rath um Hülfe nicht eher gewähren wollte, als bis dieſe vergebens wäre. Wann der Arzt dieß vollends aus eigennützigen Abſichten thäte, weil bey einer ſchweren Krankheit mehr zu verdienen wäre, was würdeſt du von ihm denken? Gleichwohl ſieht es mit deiner vermeinten Weltklugheit ſo aus. Du verſchwiegſt dem Vater ſeines Sohnes Krankheit, weil du darunter leiden konnteſt, und man dich für einen Klätſcher würde gehalten haben? Iſt dieß aber nicht helle klare Selbſtſucht — iſt es rechtſchaffen und pflichtmäßig gehandelt?

Du ſuchſt mir zwar aus den mehr vortheilhaften als nachtheiligen Folgen zu beweiſen, daß du recht gehandelt habeſt: aber das iſt die verkehrteſte Art zu ſchließen. Weil dein Herr dein Verfahren gebilliget, weil es auf ſeine Güte für dich keinen üblen Einfluß gehabt: alſo — muß es auch recht geweſen ſeyn. Wie? wenn dein Herr nicht das günſtige Vorurtheil für dich, nicht die nachſichtigen Grundſätze für ſeines Sohnes Aufführung gehabt, ſondern ſo, wie vielleicht jeder anderer Vater geſagt hätte: „Er iſt ein heimtückiſcher Bube. Warum hat er mir die Sache nicht im erſten Augenblicke entdeckt, wo vielleicht durch ein ſtrenges Verbot bey meinem Sohne dieſem verdächtigen Umgange gleich ein Ende gemacht, und dieſen nächtlichen Auswanderungen wäre vorgebeugt worden? Weiß er nicht, daß der Hehler ſo ſchlimm als der Stehler iſt? War es Furchtſamkeit oder Eigennutz, warum er es verſchwieg? Wen muß er mehr fürchten zu beleidigen, mich oder meinen Sohn? Wem zu gehorchen, gebeut ihm die Pflicht? Oder, hält er es für Tugend, die lüderlichen Streiche eines Sohnes vor ſeinem Vater ſo lange zu verheelen, bis man die Gefahr ſieht, daß es nicht länger kann verſchwiegen werden?“ — Wenn, ſage ich, eine ſolche Erklärung von Seiten deines Herrn auf deine Entdeckung erfolgt wäre: was würdeſt du dann von deiner Politik ſagen? Ich weiß zwar wohl, daß man im menſchlichen Leben oft von dem Ausgang einer Sache auf die vorgängigen Maßregeln zu ſchließen pflegt; aber es iſt nichts weniger, als richtig: denn in meiſten Fällen ſind es mehr zufällige Umſtände, die dieß oder jenes bewirkt haben, als unſere Klugheit. Die wahre Klugheit muß ſich allezeit auf Tugend und Wahrheit gründen, ſonſt bleibt ſie allezeit Afterpolitik, über die man ſich allenfalls durch den guten Ausgang beruhigen kann: wenn ſie aber mißlingt, ſich deſto mehr Vorwürfe macht. Und ſo ſage ich nochmals, danke es mehr deinem guten Glücke, daß es ſo abgelaufen iſt, als deinen Verdienſten.

Da dir dein Gewiſſen bey deiner Vorſtellung gegen Wilhelm, wie du ſagſt, ſelbſt einen kleinen Stich gegeben, ſo will ich über dieſelbe nichts ſagen; und ihm die fernerweitige Züchtigung überlaſſen, ſo lange ich nicht merke, daß dieſer Richter in dir nicht einzuſchlummern anfängt. Indeſſen billige ich deinen Vorſatz gar ſehr, daß du Wilhelms Gefährte bey ſeinen lüderlichen Streichelchen zu ſeyn verweigerſt, und lieber die Gefahr zu vermeiden ſuchſt, als durch allzugroße Zuverſicht darinne umzukommen wageſt. — Auch das iſt wahr, daß Ueberfluß und Reichthum bey unſerer Erziehung für die Geſundheit der Seele eben ſo gefährliche Dinge ſind, als ſie es für die Geſundheit des Körpers werden können. Wenn man ſich nie etwas zu verſagen braucht, ſo verſagt man ſich auch ſelten das, was unſern Begierden und Leidenſchaften ſchmeichelt: und wenn uns endlich Vernunft und Erfahrung lehren, daß man ſich dieß oder jenes verſagen ſollte, ſo iſt es entweder ſchon zu ſpät, und man fühlt die traurigen Folgen, oder hat nicht Kraft genug, über ſich ſelbſt zu ſiegen. —

Wie groß die Freude über den Beſuch unſerer beſten Aeltern und guten Schweſtern bey mir geweſen, brauche ich dir wohl kaum zu ſagen: denn du liebſt ſie ſo ſehr wie ich. Gern ſchrieb ich dir die Geſchichte ihres Aufenthalts, die uns ſo manche angenehme, luſtige, ſcherzhafte Auftritte, und auch nützliche Unterhaltungen verſchaft, daß ich ein ganzes Buch damit ausfüllen wollte. Doch ich will theils unſern Schweſtern das Vergnügen nicht rauben, theils haben ſie ſchon davon etwas an Herrn M. Philoteknos und Herrn Spirit geſchrieben, und wollen, um ſich die Mühe der Wiederholung zu erſparen, ſich ihre Briefe von ihnen zurückgeben laſſen, und dir zur Durchſicht mittheilen.

Eine der größten Freuden im menſchlichen Leben iſt wohl die, wann ſich geliebte Perſonen nach einer langen Trennung wieder ſehen, Aeltern, Gatten, Kinder, Geſchwiſter, Freunde und Verwandte. Es iſt die Wiederkehr des lieblichen Frühlings nach einem harten Winter, und die Empfindung iſt bey gefühlvollen Seelen unſtreitig um ſo viel lebhafter, je länger die Entferfernung dauerte, und je geringer die Hoffnung war, daß man einander wieder ſah. Dieß war freylich bey uns nicht der Fall: indeſſen machte doch der erſte Anblick, da ich unſre lieben Aeltern und Schweſtern auch nach einer nicht ſo gar langen Trennung wieder umarmte, einen ganz eigenen Eindruck. Vor der Erwartung hat man hunderterley Dinge im Kopfe und auf der Zunge, die man einander zu ſagen hat, und ſobald man ſich ſieht, macht uns die Freude ſtumm: man ſtammelt unzuſammenhängende Reden, fängt bald dieß bald jenes an, unterbricht den andern, will reden und kann nicht, und mag auch den andern nicht aushören. Schwimmende Augen, Umarmungen, Küſſe und Händedrücken ſind die einzige Sprache, die man ſich erlaubt, der wahre Ausdruck unſerer Empfindungen, und man kann ſicher darauf rechnen, daß das kein recht warmer Freund von uns iſt, der uns zu einer ſolchen Zeit in hochtrabenden Verſicherungen der Freude die ſeinige bezeigt, und in Ergießungen vieler Worte ausſtröhmt. Bey unſerer Zuſammenkunft gehörte eine lange Zeit dazu, ehe ſich der Aufruhr ſetzte, und wir einander Alles ſagen konnten, was wir zu ſagen wünſchten.

Daß ich binnen der kurzen Entfernung von unſern Aeltern und Schweſtern keine groſſe Veränderung wahrgenommen, wirſt du dir leicht vorſtellen; unſer Lottchen müßte denn leichtfertiger geworden, und unſer Luischen und Julchen an Anmuth ſo gewachſen ſeyn, als man in den Jahren, wo ſie ſind, an Größe und Stärke zuzunehmen pflegt. So viel kann ich dir ſagen, daß ſie, wo ſie hier erſchienen, überall gefallen haben. Vielleicht Lottchen am wenigſten. Du kennſt ihren Charakter. Ihr ſcharfſichtiges Auge zeigt ihr bald die Fehler und die Schwächen an Perſonen, mit denen ſie in Geſellſchaft kömmt, und dann legt ſie ſich ſelten den Zwang auf, den Vorzug, den ſie einem vor dem andern giebt, ſich nicht merken zu laſſen. Haben ſie Verſtand, ſo ſucht ſie mit ihnen zu wetteifern, und erweckt dadurch leicht Neid, oder den Verdacht, daß ſie Meiſterin ſpielen will; überſieht ſie dieſelben, und findet Ziererey, gezwungenes Weſen, kleinſtädtiſches Gepränge, leeres Geſchwätz und Einfalt; ſo ſpöttelt ſie, und es gehört nur ihr Verſtand dazu, wenn ſie nicht dieſelben lächerlich machen, oder, wenn ſie ſie zu ſtumpf findet, ſich die Mühe nehmen ſoll, ſich zu ihnen herabzulaſſen, ja ſelbſt die gewöhnlichen Regeln der Höflichkeit nicht zu vergeſſen. So kann ſie ſich nicht leicht die Ueberwindung anthun, einer Perſon ein unverdientes Kompliment zu machen, ſo ſehr es bisweilen Klugheit und Gefälligkeit erfoderten. Sie nennt es freylich Wahrheitsliebe, und ſobald ſie ſolches bey vertrauten Freunden thäte, würde ich nichts dawider haben: aber dieſer Rückſicht vergißt ſie oft ganz Wir waren z. B. hier in einer Familie eingeladen, wo man uns ein kleines Concert gab. Vater und Mutter eines jungen Frauenzimmers vom Hauſe machten ein gewaltiges Aufheben von ihrer Tochter groſſen Talenten zur Muſick, und herrlichem Spiel auf dem Flügel. Man fragte — doch augenſcheinlich aus bloßer Höflichkeit — Lottchen und unſere andern beyden Mädchen, ob ſie nicht auch ſpielten? und die erſte nahm die Miene an, als ob ſie nur eine Schülerin von Einem Monat her wäre. Dieß war es, was die Aeltern wünſchten, um ihre Tochter zur allgemeinen Bewunderung aufzuſtellen. Dieſe ſetzte ſich alſo hin, und hunzte ein Concert vor, indem ſie bald falſch griff, bald den Takt verfehlte, bald gar heraus kam, ſo, daß die Tonkünſtler endlich, ehe ſie noch damit zu Ende kam, aufhören mußten. Indeß machte man ihr doch viel Complimente, und entſchuldigte ſie, daß das Concert zu ſchwer ſey, und ſie ſolches vielleicht noch nie verſucht habe Lottchen trat hinter ihrem Stuhl und ſagte: ſchwer? Dächte ich doch, ſo wenig

Dorchen.

Quäle mich nur nicht ſo! — das Band iſt nicht ſo, wie ich es haben möchte.

Emilie.

Das Band? — freylich iſt's ein bischen gemein.

Friederike.

Ah! geht mir doch! das Band iſt ſchön. — Nu, was wird's? ohne Umſtände? — was ſteckt dir denn im Kopfe? (ſie will ihr die Haube aufſetzen.)

Dorchen (wehret ſich.)

Nein; ich ſage dir's ein für allemal; ich will und werde ſie nicht aufſetzen.

Friederike.

Nunu, nur nicht ſo ungnädig! Wenn Sie nicht wollen, ſo laſſen Sie's bleiben.

Emilie.

Ein ſchöner Dank für unſere Bemühung, dich putzen zu wollen!

Dorchen.

Aber Ihr wißt nicht, wie Ihr mich martert. Ich muß euch nur die ganze Sache ſagen. Meine Guvernante hat mir's verboten.

Friederike.

Wie? was? die Guvernante?

ich ſpielen kann, ich wollte damit zurecht kommen. Dieß zog ihr nothwendig die Auffoderung zu, einen Verſuch zu machen. Sie ſetzte ſich ziemlich ungeſchickt hin. Man fieng das Concert von neuem an, und ſie ſpielte nicht nur das, ſondern verſchiedene andere, die man ihr vorlegte, mit der größten Fertigkeit und unter groſſem Beyfalle der Muſiker weg, die ſie darauf auch nöthigten, den ganzen Abend ihnen auf dem Flügel zu accompagniren. Du kannſt leicht denken, daß ſie es dadurch mit dem ganzen Hauſe verdarb. —

So hat ſie meine ehrliche Profeſſorin nicht wenig herumgetummelt: zu gutem Glücke! daß ihr theils unſere Mutter immer durch Winke Stillſchweigen auferlegte, theils jene nicht verſtund, was das Ding Ironie ſagen will: denn an ihr ließ ſie ihren Muthwillen immer durch ein übertriebenes und übel angebrachtes Lob aus. Als ihr z. B. die Frau Profeſſorin in ihrer Stube alte ungeheure Stühle, mit Figuren in buntſchäkkigter Seide zeigte, die ihre ſelige Großmutter noch gemacht: ſo hätteſt du hören ſollen, wie vortreflich ſie Zeichnung, Perſpectiv, Farbengebung u. ſ. w. fand, und mit der ernſthafteſten Miene die Frau Profeſſorin verſicherte: man

könne

könne ſie nicht vortreflicher in der Fabrik der Gobelins zu Paris machen. Indeſſen, da wir andern bey etlichen ſolchen Gelegenheiten das Lachen nicht verbeißen konnten, faßte ſie doch endlich ein Mißtrauen gegen ſie, das ſie dadurch vermehrte, da ſie Friederickchens Putz in mancherley Dingen umzuſchaffen, ſich erkühnte, und ſie nicht ſelten in der Mutter Gegenwart mit ihrer altväteriſchen Tracht aufzog.

Unſer Luiſchen hat ſich hingegen durch ihr beſcheidenes, edles Weſen, und durch ihren feinen Verſtand überall ſo ſehr, als unſer lebhaftes Julchen durch ihren heitern Witz, ihr gutes Herz und ihre zuvorkommende Gefälligkeit bey unſerer ganzen hieſigen Bekanntſchaft in Gunſt geſetzt. Man bewunderte ſie ihrer guten Art, mit jedermann umzugehen, und der Freymüthigkeit wegen, mit der ſie an jedem Geſpräche Theil zu nehmen, und ſich aus jeder Verlegenheit zu ziehen wußte; da man Mädchen von ihrem Alter hier meiſtens noch für halbe Kinder anſieht. Dieß iſt aber ohne Zweifel der Vortheil einer Erziehung an einem großen volkreichen Orte vor einem kleinern, wo wenig Fremde hinkommen, und man Jahr aus Jahr ein immer dieſelben Geſichter ſieht, die Geſellſchaften ſich meiſtens auf kleine Familienzirkel einſchränken, und alles unter einander Herr Vetter, und Frau und Jungfer Muhme iſt. So waſchhaft und ausgelaſſen ſie meiſtentheils in dieſen unter ſich ſind: ſo ſchüchtern, zurückhaltend und blödſüchtig ſind ſie, ſobald ein Unbekanntes in ihren Kreis tritt. Sehen ſie nach und nach, daß dieſes ſie nicht beißt, oder, wie jene ſpaniſche Prinzeſſin von einem ketzeriſchen Geſandten glaubte, keine Pferdefüße hat: ſo thauen die zugefrornen Mäuler nach und nach auf, und man ſchwatzt in Tag hinein, ohne Rückſicht, ob den Fremden dieſe Geſpräche intereſſiren, oder er auf einige Art ſein Wort dazu geben kann. Denn meiſtens ſind es Stadtgeſchichtchen, von Hochzeiten, Kindtaufen, nachbarlichen Zänkereyen, und dergleichen; oder — fängt man gar an witzig zu ſeyn, ſo kommen Familienſpäßchen zum Vorſchein, die lebenslang dieſelbigen bleiben, und von denen niemand, als ſie allein, die Beziehung verſteht. Sind bisweilen einige darunter, die ſich ein wenig in Romanen und Komödien umgeſehen haben, die gewöhnliche Lektüre, wodurch man ſeinen Verſtand auszubilden glaubt, und gern wiſſen laſſen wollen, daß ſie leſen können, ſo iſt es noch ſchlimmer; denn ſie kramen ihre Weisheit auf eine ungeſchickte Art aus: verfallen auch wohl,

wohl, um den vermeinten Ton der großen Welt anzuſtimmen, in lächerliche Affektationen und Verzerrung der Geberden, von den Franzoſen minauderie genannt. Einem feinen Kenner der Natur und Freunde des andern Geſchlechts gefällt daher oft ein einfältiges Bauermädchen, mit ihrer ſelbſt plumpen Offenherzigkeit und Naivetät, die frey ſagt, was ſie denkt, und bloß ſchüchtern iſt, wo ſie Gefahr vermuthet, weit mehr, als die meiſten ſolcher kleinſtädtiſchen Puppen, die Anſprüche machen wollen, und nicht wiſſen, worauf ſie ſie gründen, oder wie ſie dieſelben ausführen ſollen.

Daß dieß hier noch bey verſchiedenen Familien ſtatt findet, iſt eben nicht zu verwundern. Unſere Frau Profeſſorin gehört ſelbſt zu einer ſolchen, und, wenn Friederickchen nicht dieſe kleinmanierirte Schüchternheit beſitzt, ſo dankt ſie es bloß dem guten Tone ihres Vaters, der die große Welt geſehen; den Zöglingen, die aus guten Häuſern ſeiner Aufſicht anvertrauet worden; den öftern Beſuchen, die durch dieſe Veranlaſſung von derſelben Aeltern und Verwandten bey ihm abgelegt werden, und hauptſächlich auch ihrem geſunden Verſtande, der ſich durch das Leſen der beſten Schriftſteller gebildet, und über das Schickliche nachgedacht hat. —

Wie heiter es dieſe Zeit über in unſern finſtern Kloſterzellen zugegangen, wirſt du dir leicht vorſtellen können: denn drey ſolche lebhafte Mädchen, wie die unſrigen, können ſchon ein feines Lärmen in einem Hauſe machen, wo ein Herr von Z . . immer um ſie her gaukelt, und mehrere junge Leute aus- und eingehen. Für dieſen Flattergeiſt iſt auch der Abſchied ſo bitter, als der letzte Auftritt in der tragiſchſten Tragödie.

Uebrigens muß ich es dem ganzen Hauſe nachſagen, daß man alles gethan, unſern Aeltern und Schweſtern ihren Aufenthalt allhier ſo angenehm als möglich zu machen. Zwar iſt man freylich nicht im Stande geweſen, ihnen ſo große Parthieen von Vergnügen vorzuſchlagen, als ihnen ein prächtiges Berlin würde anbieten können: Opern, Redouten, Bälle, Concerte von Virtuoſen, Traktemente von ſeltenen Speiſen und ausländiſchen Getränken, und glänzende Zirkel: indeſſen iſt noch die Frage, ob man ſich in ſolchen kleinſtädtiſchen Familienzirkeln, wenn man ſich über gewiſſe Dinge, dergleichen ich oben erwähnt, wegſetzen kann, und nicht der Ton ſchon zu ſehr geſtimmt oder verſtimmt iſt, nicht auf eine beſſere Art unter einander vergnügt? Wenigſtens ſind ſie in den meiſten Fällen von

weniger

weniger üblen Folgen begleitet. Alles gilt hier; Gänſeſpiel, Amtmann, Pochen, Höllenfahrt, blinde Kuh, Kreis- und Pfandſpiele; man ſpielt um Haſel- und Pfeffernüßchen, und verlangt man Bälle, ſo trallert die eine Hälfte, und die andere tanzt: die Großen miſchen ſich in die Spiele der Kleinen, und der Papa reitet mit ſeinem Knaben auf dem Steckenpferde, oder lehrt ihm die Trommel ſchlagen, indeſſen daß die Großtante dem kleinen Lieschen die Puppe anzieht. Die Sommerabende ſitzt man auf Bänken unter einem Baume vor der Thüre: die Nachbarn kommen und ſetzen ſich zu uns, und man ſchwatzt die Mitternacht heran, ſo wie ſie der Winter oft mit ihren Spinnrädern und Strickbeuteln Abends nach Tiſche zuſammenruft, wo die Männer ſich ein wenig Tabaksdampf in die Geſichter blaſen, und die Kinder umher auf kleinen Bänkchen in Winkeln kikern. Ich weiß wohl, daß die modiſche Welt ein ſolches Gemählde allenfalls nur auf einem holländiſchen Bauernſtückchen ſich gefallen läßt, und ſehr ſcheele Geſichter darzu machen würde, wenn man ihr itzt ſolche Ergötzlichkeiten anbieten wollte: indeſſen haben unſere Schweſtern doch dieſe kleinſtädtiſchen Freuden, die man ihnen hier und dar aufgetiſchet, nicht ganz übel gefunden, und Lottchen ſelbſt mich mehr

als

als einmal bey allen ihren kleinen boshaften Anmerkungen verſichert, daß ſie manchen glänzenden Ball mit ſolchen großmütterlichen Hausfeſten vertauſchen würde. Freylich iſt nicht zu läugnen, daß bey jener großmodiſchen Art, ſich zu vergnügen, die junge Welt frühzeitig in Abſicht vieler Dinge klüger, gebildeter und artiger wird: aber ob dabey Frömmigkeit, Einfalt, Reinigkeit der Sitten, körperliche Geſundheit und Glückſeligkeit des häußlichen Lebens viel gewinnen, zweifle ich. Wenigſtens wollen es noch verſtändigere Leute, als ich und du, die auch die große Welt kennen, wie unſer Papa und mein Profeſſor nicht ganz glauben. Vielleicht iſt dieß auch Urſache, warum die Mädchen hier viel eher Männer finden, und junge Männer ſich eher als bey uns, und vermuthlich auch in deiner großen Reſidenz, verheurathen. Wenigſtens iſt dieſer Punkt hier von der Mama ſehr oft abgekapitelt worden. Wie wohlfeil kömmt man nicht hier zu ſeinen Vergnügungen in Vergleichung jener! Wo aber junge Leute ſchon zu glänzenden Luſtbarkeiten eingeweihet ſind, da haben ſie ſelten Luſt und Neigung, ſich dergleichen im verheurathetem Stande zu verſagen. Wer nicht mit einem wohlgeſpickten Beutel verſehen iſt, um die Koſten zu beſtreiten, muß alſo nothwendig unverehlicht bleiben, und wagt er es ja darauf, ſo iſt die gewöhnliche Folge, daß er Schulden macht, und andre Leute um das Ihrige betrügt, im Ganzen aber ſich und die Seinigen höchſt unglücklich macht; oder wie die gewöhnliche Folge davon ein engliſch Epigram ausdrückt — „der Bettelſtab, die Piſtole, oder die Galeere.“

Was jene geräuſchvollen Vergnügungen ferner für einen übeln Einfluß auf die Sitten, eheliche Treue, Kinderzucht u. ſ. w. haben, das kann ich mir nach dem vorſtellen, was ich oft von Perſonen gehöret habe, die ſich immer in ſolchen geräuſchvollen und koſtbaren Vergnügungen umher drehen. Gäbe es nicht noch hier und da Leute, wie z. B. unſere Aeltern, die Muth genug haben, ſich den allgemeinen Strom nicht mit fortreißen zu laſſen, ihre Freuden auf ihr Haus, und ſolche Ergötzlichkeiten einzuſchränken, die die Natur freygebig genug iſt, ihnen darzubieten, ſobald ſie Gefühl dafür haben, oder ſich mit einigen wenigen Familien von gleichen Geſinnungen und gleichen Neigungen zu einem geſellſchaftlichen Umgange zu verbinden, ſo würde gewiß die halbe Welt ausſterben. Aus dieſem Grunde erkläre ich mir auch, warum mein Herr Profeſſor ſich eine Perſon, wie die ſeinige iſt, zur Frau wählen konnte, da es ihm gewiß frey geſtanden, überall ein Frauenzimmer von geſchmackvollern und glänzendern Eigenſchaften zu finden. —

Da mir meine Schweſtern geſagt haben, daß ſie dir alle Briefe, die ich an ſie während meines hieſigen Aufenthaltes geſchrieben, mitgetheilet hätten; ſo wirſt du dich vielleicht einer kleinen Luſtfahrt erinnern, die wir einſt einen Sonntag aufs Land machten, wo ein ganz artiger Garten, obwohl noch in altväteriſchem Geſchmack iſt, und wo wir von einer adlichen Dame auf eine ſehr edelmüthige und gaſtfreye Art aufgenommen und bewirthet wurden. Da nun der Profeſſor gern den Unſrigen eine angenehme Landparthie zu verſchaffen wünſchte; ſo hatte er Friederickchen, die mit der kürzlich verheuratheten jungen Pfarrersfrau im Briefwechſel ſteht, aufgetragen, in einen ihrer Briefe einfließen zu laſſen, daß er itzt das Vergnügen habe, unſern Vater mit ſeiner Familie zu beſitzen. Nun wirſt du dich erinnern, daß ſie ſchon damals gegen mich viel Hochachtung für ihn bezeigte, und ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen wünſchte. Des Herrn Profeſſor Erwartung ward alſo auch nicht getäuſchet, und wir erhielten am Sonnabend einen

Boten, der unſer ganzes Haus für den folgenden Dienſtag zu ſich einlud, mit dem Zuſatze, daß ſie zwey Wagen uns abzuholen ſchicken wolle, und daß, wofern ſolche nicht zureichten, die jungen Herrn reuten oder hier ein Chaischen nehmen ſollten, für deſſen Bezahlung ſie ſchon ſorgen wollte. Die Frau Profeſſorin verbat ſolches ein für allemal: denn, da ſie vollends Gäſte in ihrem Hauſe hat, ſo wird ſie Tag und Nacht mit Schäfteln nicht fertig. Gern hätte ſie auch Friederickchen unter dem Vorwande, daß ſie ihr unentbehrlich wäre, zurück gehalten; aber hier legte ſich unſer Vater und Mutter drein; die auſſerdem die Einladung auch verweigern wollten. Darzu war ſie aber doch zu galant. Es ward alſo mit Dank angenommen, und den Montag Abends meldete ſich ein Kutſcher der gnädigen Frau mit der Nachricht, daß er einen zugemachten Wagen für die verheuratheten Perſonen, und eine vierſitzige Chaiſe für die junge Welt mitgebracht habe, und wir den andern Morgen nach unſerer Willkühr ſo früh, als es uns gefällig ſeyn würde, abfahren könnten. Es ward eine große Ueberlegung angeſtellt, wie wir uns vertheilen wollten, da wir letzten uns nicht gern von einander zu trennen wünſchten; aber von dem Profeſſor und dem Papa ſo entſchieden, daß die

Emilie (lachend.)

Hahahaha! luſtig!

Friederike.

Du läſſeſt dir von deiner Guvernante befehlen?

Dorchen.

Warum nicht? Sie iſt klüger als ich, und meynet es mit mir gut, das weiß ich. Ueberdieß will die Mama durchaus haben, daß ich ihr gehorchen ſoll.

Friederike.

Wie? einer Frau, die in eurem Lohn und Brod iſt? das wär ja entſetzlich!

Emilie.

Ja, wahrhaftig; entſetzlich! Was iſt denn eine Aufſeherinn viel beſſer als eine Dienſtmagd? Man kann ja eine ſo gut fortſchicken, als die andere. Haben wir's nicht in kurzem mit dreyen ſo gemacht?

Dorchen.

O! meine iſt auch beſſer, als zehn andere.

Friederike.

Beſſer oder nicht beſſer: ſie gehört doch zu dem Geſinde.

Emilie.

Nicht anders! — und deine Mutter kann

Mama, Friederickchen und meine drey Schweſtern in dem Glaswagen fahren, indem die Morgen ſehr neblicht wären; und wir vier Mannsperſonen (denn daß ich und Herr von Z . . die Quadrille ausmachten, wirſt du vermuthen), die Chaiſe beſetzen ſollten. Niemand war darüber unzufriedner, als letztgedachter; denn dieſer befindet ſich nie beſſer, als unter einer Hecke von Mädchen, wo er ſeinen Muthwillen auslaſſen kann.

Wir fuhren alſo früh morgens um ſieben Uhr, voller Hoffnung eines ſehr vergnügten Tages ab. Es war ein ſtarker Herbſtnebel. Ungefähr eine Stunde von hier führt der Weg über einen ſehr ſteinigten Berg, der von beyden Seiten mit einem dichten Gehölz von Tannen und Kiefern eingeſchloſſen iſt. Indem wir ihn hinunterrollten, ſprang der Schlußnagel entzwey, und wir blieben ſitzen. Während, daß wir dieſem Uebel bis auf das nächſte Dorf durch eine Flickerey abzuhelfen ſuchten, war der andre Wagen vor uns, der mit einem Poſtzuge beſpannt, ohnedieß ſchneller fuhr, uns aus dem Geſichte gekommen. Herr von Z . ., dem die etwas ernſthaften Geſpräche, womit ſich unſer Vater und der Profeſſor unterhielten, nicht taugten, bat ſich aus, daß er jenem nachlaufen dürfte, in der gewiſſen Zuverſicht, daß er unſerer Bedürfniß abhelfen könnte, weil unſer Fuhrmann behauptete, der Kutſcher habe allezeit einen Schlußnagel in ſeiner Kutſchlade vorräthig — „und kann ich ihn ja nicht einholen,“ ſetzte er hinzu, „ſo warte ich Ihrer auf dem nächſten Dorfe, wo an der Schmiede dem Uebel abgeholfen werden muß.“ — Der Profeſſor that ſein möglichſtes, ihn zurück zu halten, weil er leicht wegen der vielen Holzwege ſich verirren könnte; aber kein Zureden half: er war klüger, und ſtürzte ſich fort. Nachdem die Vorderräder durch einen eichenen Pflock beveſtiget waren, rückten wir langſam nach. Als wir aber das nächſte Dorf in einer halben Stunde erreicht, und uns nach dem Herrn von Z . . erkundigten, wußte uns kein Menſch etwas von ihm zu ſagen, wohl aber, daß der vierſpännige Wagen ſchon vor einer guten Zeit vorübergefahren ſey. Wer drinnen geſeſſen, konnte man nicht ſagen. Vorne drauf ſey ein Herr geweſen: — wahrſcheinlicher Weiſe war dieß der Bediente. — Indeſſen konnten die Leute nicht recht geſehen, vielleicht auch zween vorn aufgeſeſſen, oder der Bediente ſich hinten aufgeſtellt haben, oder die Frauenzimmer ſo galant geweſen ſeyn, ungeachtet ſchon fünf im Wagen waren, ihn einzunehmen. Kurz, wir ſannen uns zehnerley Möglichkeiten aus, wie er mit hatte können fortgekommen ſeyn? Endlich, ſagte der Herr Profeſſor, hätte er ſich ja verirrt und wäre zurück geblieben, ſo mag er ſehen, wie er ſich findet; denn aufs Ungewiſſe können wir hier nicht länger warten. Verlieren thut er ſich gewiß nicht, darzu iſt er zu klug: es iſt ſeine eigne Schuld, und findet er ſich zu ſpät aus dem Holze, ſo wird er ſich wenigſtens wieder nach der Stadt zu finden wiſſen. —

Binnen der Zeit, daß hier die Reparatur vorgieng, ſtiegen wir ſelbſt ab, und giengen vor weg, zumal da ſich der Nebel ſenkte, und die Sonne aufs herrlichſte zum Vorſchein kam. Die vortrefliche Wirkung, die dieß in den hier ſchon ziemlich gebürgichten Gegenden macht, kannſt du dir nicht vorſtellen. Wir giengen auf einem Damm hin, und ſahen hier ſeitwärts wie durch einen Flor die Sonne, und eine andre Sonne, die aus der Nebelwolke, die ſich im Thal geſetzt, durch den Widerſchein aufwärts ſtrahlen. An den Bergen umher ragten die, von ihr vergoldeten Fichten oben auf den Gipfeln, wie goldne Kronen hervor, indeß der Fuß unten umher in Wolken gehüllt war, die ſich im Thal in Kräuſeln fortwälzten, und hin und wieder durch die

ſie

ſie beſcheinenden Strahlen einen wahren Feuerſee bildeten. Auf einer Ecke ſpielten die ſchönſten Regenbogenfarben. Hin und wieder guckten Heerden und Hirten halb aus Wolken hervor, und wir erinnerten uns ſo mancher maleriſchen Stellen aus dem Homer, Virgil und Oſſian, die die Wolken ſo gut zur unſichtbaren Gegenwart ihrer beſchützenden Götter und Geiſter bey ihren Helden zu brauchen gewußt, und wodurch die Einbildungskraft ſo ſehr begünſtiget wird. Immer hoften wir unſern Herrn von Z.. aus einer ſolchen Wolke jähling hervortreten zu ſehen, wenn er ja noch vor oder hinter uns wandelte: aber da war nichts zu ſehen und zu hören, ob wir wohl alle Menſchen, die uns begegneten, ausfragten. Wir ſetzten uns alſo, da unſer Wagen ankam, wieder ein, voller Ungewißheit, ob und wo wir unſern jungen unbedachtſamen Freund wieder finden würden, — fuhren fort, und langten nach einiger Zeit auf dem Edelhofe an. —

Unſer alter Freund, der junge Geiſtliche, nebſt einem Manne von einer edlen Geſichtsbildung in Uniform, empfieng uns an der Thüre. Der erſte kündigte uns den letzten als einen Neffen der Beſitzerin dieſes Guthes an, der in Heſſiſchen Dienſten ſtünde, und führte uns in den unterſten

Saal,

Saal, wo die Geſellſchaft unſer bey dem Caffee wartete. Nach den erſten Bewillkommungscomplimenten, wo die gnädige Frau meinen Vater und deſſen Familie mit viel Freudensbezeugungen überhäufte, und der kurzen Geſchichte unſers kleinen Unfalls, war die erſte Frage, wo wir den Herrn von Z.. gelaſſen? Hierdurch verſchwand die Hoffnung, die wir gehabt, ihn vielleicht ſchon hier zu finden, und wir waren ſeinetwegen, wo nicht unruhig, doch bekümmert, daß wir ſeiner Geſellſchaft, ſo wie er der unſrigen, entbehren mußte, wann er wieder den Weg nach Hauſe zu nehmen, ſich gedrungen ſähe.

Außer den Perſonen, deren Bekanntſchaft wir das erſtemal hier gemacht, fanden wir noch eine ſehr reizende Perſon von ungefähr dreyßig Jahren, mit einer etwas ernſthaften, aber ſehr geiſtvollen Miene, und einem Mädchen von zehn bis eilf Jahren, ſchön wie ein Engel, deren Geſicht gleich verrieth, daß ſie jener ihre Tochter war. — Die Dame ward uns als die Frau des Officiers, und als eine geborne Engländerin vorgeſtellet. »Sie kommen,“ ſagte unſere Gönnerin, die Edelfrau, „zu einer für mich recht glücklichen Zeit! Dieſen meinen lieben Neffen, meines ſeligen Bruders Sohn, hatte ich ſeit undenklichen

chen Jahren nicht geſehen. Er gieng mit den heſſiſchen Truppen nach Amerika. Ich zweifelte lange, ob er noch lebte, da ich während ſeiner Abweſenheit wenig oder nichts von ihm gehört — und itzt beſucht er mich mit einer liebenswürdigen Gattin, die ihm dort der Himmel nebſt dieſem reizenden Kinde auf eine Art zugeführt, welche ſeinem Herzen Ehre macht. Meine Freude über dieſen Beſuch können Sie ſich leichter vorſtellen, als ich beſchreiben.“ Nach dieſer Einleitung zu einer nähern Bekanntſchaft fiel das Geſpräch auf gewöhnliche Dinge, die einen Jeden und zugleich alle betreffen, und wo ein Jedes ſein Wörtchen dazu geben konnte, bis das Frühſtück vorüber war.

Der Morgen war zu reizend, als daß wir jungen Leute nicht hätten wünſchen ſollen, der freyen Landluſt und ländlichen Gegend zu genieſſen: die Dame vom Hauſe, die auf alles aufmerkſam iſt, was ihren Gäſten Vergnügen machen kann, merkte es gleich aus den ſehnſuchtsvollen Blicken, die eines um das andere bald nach den Fenſtern, bald nach der Stubenthüre that, und ermunterte uns, ſo frey zu handeln, als ob wir zu Hauſe wären. Ich bat mir alſo fürs erſte aus, daß ich auf die Landſtraße ein Stück hinaus gehen möchte, um zu ſehen, ob ich nichts von meinem Schulkameraden entdecken könnte. Sogleich geſellten ſich meine Schweſtern, Friedrickchen, die junge Pfarrsfrau, nebſt der engliſchen Dame und ihrem Töchterchen dazu. So gern der Profeſſor und meine Aeltern uns begleitet hätten, mußten ſie, ſo wie der Herr Hauptmann, ihr Neffe, und der Pfarrer — wieder aus Höflichkeit für dieſe — bey der alten Dame bleiben, die ſich, ihrer ſchwachen Schenkel wegen, nicht ſo weit zu entfernen wagte. Sie wies uns aber einen Platz auf einer Wieſe an, über die wir unſern Rückweg nehmen ſollten, und wo ſie mit der zurückbleibenden Geſellſchaft unſerer warten wollte.

Ich trat alſo mit unſerer weiblichen Kälberbrut meinen Spaziergang an — ein ſchweres Werk, wenn ich ſie alle unterhalten ſollte, da ich die einzige Mannsperſon unter ſieben Frauenzimmern war. Zum Glücke ſtunden ihnen allen die Mäuler auf dem rechten Flecke, und ſie machten mir es nicht ſauer. Die Höflichkeit gebot mir, der jungen Dame meinen Arm zu bieten, welches ſie aber bald verbat, und ſich darüber aufhielt; indem ſie behauptete, daß es gleich die Schwäche ihres Geſchlechts verrathen würde, als ob ſie die

Stütze eines männlichen Arms zu ihrer Leitung nöthig habe? Nur Alten oder Kranken könne man es vergeben. — Anfänglich war die Unterredung, wie es immer geht, kalt, und betraf gleichgültige Dinge. Die Dame ſprach nur gebrochen Deutſch, ob ſie gleich alles verſtund, und da ich, wie du weißt, etwas engliſch gelernt, war ich oft ihr Dolmetſcher bey den übrigen. Ich fing bald an, mich auf ihre Schriftſteller einzulaſſen, und ſo ſehr ſie meine Bekanntſchaft mit denſelben zu vergnügen ſchien; ſo geſtund ſie mir doch, wie ſie ſich wundere, da ſie Deutſchland näher kennen lernte, und ſo viele Gelehrſamkeit, Kraft und Geiſt in manchem unſerer Schriftſteller fände, daß wir ſo ſehr auf ausländiſche Litteratur Jagd machten, die franzöſiſchen und engliſchen Dichter größtentheils mehr als unſere eigenen kennten, durch die Nachahmungsſucht unſerm eigenen Genie, das uns ganz neue Wege hätte zeigen ſollen, Feſſeln anlegten, immer hinter jenen herliefen, und Zuſchnitt und Stoff von ihnen erborgten. „Statt daß ſie die Natur und das menſchliche Herz ſtudiren ſollten,“ ſagte ſie, „um Original zu werden, ſtudiren ſie Voltären, oder Shäkeſpearn: und wenn ich ächte deutſche Münze ſuche, bezahlen ſie mich mit engliſcher oder franzöſiſcher, ſowohl dem Gehalte, als Gepräge nach, die ich, wenn ich ſie brauche, am gültigſten in ihrer Heimath finde. Der Zuſatz, den man allenfalls hinzuthut, iſt nicht ſelten Kupfer oder Bley. — Sie war ſo beſcheiden, daß ſie einige Ausnahmen machte: aber, ſetzte ſie hinzu, das iſt doch nicht zureichend, meine Landsleute lüſtern zu machen, eine ſo ſchwere Sprache, als die ihrige, zu lernen, zumal da man ſich bey Ihnen durch die wenige Richtigkeit, die fremden und ſeltſamen Bindungen, die wenige Harmonie im Ausdrucke und in Perioden, die ich in ſo vielen neuern Schriften finde, recht Mühe zu geben ſcheint, ſie Ausländern zu erſchweren. Ich ſuchte ſie ſo viel als möglich zu widerlegen, und ihr zu beweiſen, daß unſere große Begierde, die alten und hauptſächlich auch die neuern Europäiſchen Sprachen zu ſtudiren, uns auch mit einer vorzüglichen Kenntniß aller Schätze der ausländiſchen Litteratur bey jedem kultivirten Volke bereicherte, ſo daß wir oft in der Bekanntſchaft mit derſelben mehr zu Hauſe, als die Eingebornen wären. — Sie gab mir gern zu, daß wir weit gelehrter ſeyn möchten, und wie ſie immer gehört, wo es auf Fleiß, geſammelte hiſtoriſche Nachrichten, Berichtigungen und Scharfſinn ankäm, wir ſie oft hinter uns ließen — nur wollten ſie unſern Dichtern größtentheils den Originalgeiſt abſprechen, und, wie ich wohl merkte, meinen Stolz ein wenig demüthigen, da ich ihr alle, alte und neue engliſche Dichter herzunennen wußte, und ihr meine Empfindlichkeit über die Verachtung der meiſten ihrer Landsleute gegen unſre witzigen Schriftſteller wollte zu erkennen geben. Ich muß auch geſtehen, daß ich mich nicht recht gut aus dem Handel heraus zu winden wußte, und wohl gewünſcht hätte, daß mein Profeſſor oder Vater zugegen geweſen wäre, und die Vertheidigung übernommen hätte. Indeſſen half mir ein kleiner Zufall, das Geſpräch auf etwas anders zu lenken.

Wir giengen nämlich bey einem hellen Teiche vorüber, und ehe wir es uns verſahen, ſprang ihre Tochter Betty mit dem Ausruf: a Fish, a Fish, Mother! (ein Fiſch, ein Fiſch, Mutter!) hinein, worüber ein allgemeines Geſchrey unter unſerm Frauenzimmer entſtund, die ſie ſchon für verloren hielten. Aber die Mutter, die ganz kaltblütig dabey war, rief ihnen zu: „Seyn Sie ruhig! ſie iſt ja eine halbe Wilde, die ſich daraus nichts macht. Von Jugend auf iſt ſie dazu gewöhnt worden, und hat ſich manches Fiſchchen zum Mittagsmahl ſelbſt geholet. — Sie hieß ſie indeſſen herausgehen, weil ſie ſah, daß man ſich darüber ängſtigte. Wir hörten auch weiter keine

Klage

dir befehlen, einer ſolchen Kreatur zu gehorchen? — ja, eher ließ ich mich todt ſchlagen.

Dorchen.

Nun, habt Ihr denn nicht auch eine Guvernante?

Friederike.

Freylich wohl: aber ich wollte ihr rathen, uns befehlen zu wollen. Nicht einen Tag ſollte ſie mir im Hauſe bleiben.

Dorchen.

Ja, bey uns hat nur die Mama das Recht, eines von den Leuten fortzuſchicken; und ich wollte es nicht wagen, auch dem allerſchlechteſten unter ihnen unhöflich zu begegnen.

Friederike.

Armes Mädchen! und du weißt nicht, wie man's machet, wenn man gern eines los ſeyn will?

Emilie.

Was für ein Neuling biſt du nicht in der Welt!

Dorchen.

Freylich weiß ich nicht ſo viel, als Ihr.

Friederike.

Du erinnerſt dich doch noch der Mademoiſelle Barbou, unſerer erſten Guvernante? ſie machte

Klage von ihr, als: 't is a little cold, Mother. (es iſt ein bischen kalt.) Die junge Pfarrsfrau wollte ſie nach Hauſe bringen, damit ſie wenigſtens trockne Kleider anziehen möchte, weil die Näſſe ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn könnte. Die Mutter aber meynte, ſie würden ſchon wieder trocken werden. Da ſie nicht erhitzt ſey, ſchade ihr ſolches gar nicht; ſie habe noch in ſpäterer Jahrszeit oft die Probe gemacht, und ſey von Kindesbeinen an zu Veränderungen von Froſt und Hitze abgehärtet worden. — Wir bewunderten nicht wenig, wie folgſam die Natur ſey, wenn ſie frühzeitig an gewiſſe Dinge gewöhnt werde, und wie viel alles auf die erſte Erziehung ankomme. Hätte ſolches eines von den übrigen jungen Frauenzimmern verſuchen wollen, ſo bin ich überzeugt, daß Katarrhe, Huſten, Schnuppen und Koliken die geringſten Ungemächlichkeiten geweſen ſeyn würden, die daraus erfolgt wären. Ihr Vater, ſagte die junge Dame, der ſelbſt zu dieſer Uebung von Jugend auf gewöhnt war, drang darauf, daß ſie von der erſten Kindheit an dieß mußte vertragen lernen. Zum Glücke hatte ſie eine junge Amerikanerin zur Amme, die wie eine Ente ſchwamm, und oft mit ihr durch Flüſſe und kleine Seen ſetzte. Anfänglich ängſtigte es mich auch nicht wenig: allein da

ich

ich ſah, daß es ihrer Natur Feſtigkeit und Geſundheit gab: ſo habe ich es mir wohl gefallen laſſen, und nur dafür geſorgt, daß ſie ſtets mit leichten Kleidern verſehen geweſen, und ſie blos bey heftiger Erhitzung zurückgehalten. So wie ſie Näſſe und Kälte nicht ſcheuet, ſo trotzet ſie ebenfalls der ſchmählichſten Hitze, der wir oft bey unſern großen Reiſen ausgeſetzt geweſen, ohne ſich zu beklagen. Ohne Zweifel verdankt ſie dieſe Feſtigkeit ihrer guten Natur: gewiß aber der beſtändigen Uebung noch mehr; denn, ſo wie die ſtärkſte Geſundheit durch Weichlichkeit kann geſchwächet werden, ſo kann auch ein ſchwächlicher Körper durch allmählige Abhärtung wenigſtens zu einem gewiſſen Grade von Stärke erhöhet werden. Wie vortheilhaft aber das erſte iſt, habe ich bey den Mühſeligkeiten, denen wir bey unſern weiten Land- und Seereiſen ausgeſetzt geweſen, gar oft erfahren, wo jedes anders erzogene Kind hätte unterliegen müſſen. — Du kannſt leicht denken, daß unſere waſſerſcheuen Schweſtern ſich nicht wenig über die Erzählung wunderten, und die kleine Betty einmal über das andere fragten, wie ihr zu Muthe ſey? welches ſie immer mit einem very well! (ſehr wohl!) beantwortete.

Wir waren beynahe drey viertel Stunden an der Landſtraße auf einer Wieſe hingegangen, deren Anblick uns nicht wenig ergötzte, indem ſie wie mit einem feinen neſſeltuchenen Gewebe überſponnen war, auf dem ſich der niedergeſenkte Nebel in Tropfen angeſetzt, die wie die herrlichſten Brillianten im Sonnenſcheine ſpielten. Da man jenes Geſpinnſte, wenn es von den Winden erhoben wird, und in Fäden durch die Luft zieht, den alten Weiber-Sommer zu nennen pflegt, ſo gab uns dieſe Benennung zu mancherley Scherz über den Urſprung derſelbigen Anlaß, den wir um ſo viel dreuſter behandeln konnten, da keine alte Dame unter uns war. Die Engländerin meynte, vermuthlich käme es daher, weil ſie in den Jahren, ehe das hohe Alter einträte, von den feinen Arbeiten des Nährahmens und der Stickerey, zu dem Rocken und Spinnrade ihre Zuflucht nähmen. Lottchen behauptete, es ſey eine Spötterey auf die Coqueterie derjenigen, die in den ſpätern Jahren noch Liebhaber feſſeln wollten: ihre Bände wären aber leichte Zwirnsfäden, die von ihren Buhlern zerriſſen würden, welche ſie der Luft zum Spiel überließen. Friederickchen wollte eine Aehnlichkeit in den Haaren der alten Damen finden, deren natürliche Farbe grau oder weiß zu werden anfieng, und die ſie vielleicht, der boshaften Anmerkung einiger Spottvögel zufolge, wo ſie dergleichen bemerkten, ausrupften, und dem Wind wegzuführen überließen, bis der Winter des Lebens ſie ganz kahl machte. Luischen ſagte, da es ſchon ſehr kalt ſey, und man doch noch nicht einzuheizen pflege, ſo ſuchten die alten Weiber ohne Zweifel mit ihrem Spinnrocken die ſie noch erwärmenden Sonnenſtrahlen, und nennten die letzten Kräfte des Sommers „den alten Weiber-Sommer.“ Ich bewies, daß es unfehlbar eine Anſpielung auf den Faden der Ariadne ſey, den ſie ihm gegeben, um ſich aus dem berühmten Labyrinth zu helfen. Als er ſie in der Folge auf der Inſel Naxos ſitzen laſſen, habe er vermuthlich den Faden in Stücken zerriſſen, und in die Luft fliegen laſſen, um anzudeuten, daß er ſie nicht mehr ſchön fände, und ſeine Liebe veraltet ſey. So ſinnreich mir meine Deutung ſchien, ſo mußte ich mich doch mit meiner gelehrten Deduktion von den verzweifelten Mädchen gewaltig auslachen und herum nehmen laſſen, und ich glaube, ſie hätten noch nicht aufgehöret, wenn wir nicht zu gutem Glücke einen reutenden Poſtillon die Straße daher hätten kommen ſehen.

Natürlicher weiſe, da er aus der Stadt kam, und unterwegens etwas von dem Herrn von Z . .

konnte

konnte geſehen haben, lief ich auf ihn zu, und fragte ihn deshalben.—„Freylich,“ ſagte er: „habe er ein junges Bürſchchen in einem rothen Kleide auf einem alten Ackergaule, und einen Bauer nebſt einem Jäger mit ſeinem Hunde neben her gehen ſehen: es würde ihm nicht viel fehlen,“ ſetzte er hinzu, „daß es ein verlaufener Junker wäre, den man aufgehaſcht, und dem Vater wieder zurück brächte. Unter einer halben Stunde, wenn er denſelben Weg gienge, könnte er kaum noch hier ſeyn.“ — Du kannſt leicht denken, daß uns die Nachricht ſehr erfreute, und daß des Poſtillons Urtheil über ihn, wie man ſagt, Waſſer auf unſre Mühle war. Die junge Pfarrsfrau that uns den Vorſchlag, daß, wenn wir uns von der Wahrheit ſeines Berichts überzeugen wollten, wir nur einen, ein wenig ſeitwärts gelegenen Berg erſteigen dürften, wo wir bis an den Wald ſehen könnten, wo er herkam. Wir nahmen den Vorſchlag um ſo viel lieber an, weil uns dieſer eine meilenweite Ausſicht im Kreis umher anbot, und er von der einen Seite ganz gemächlich zu erſteigen war. Allein die jungen Frauenzimmer wetteiferten, gerade da hinauf zu klettern, wo es am ſteilſten ſchien. Ich mußte nothwendig meine ernſthaftere Engländerin begleiten, wo uns die Frau Paſtorin Geſellſchaft leiſtete. Wir hatten auch den Triumpf, eher als jene hinauf zu kommen: denn der Berg lief oben ſteiler zu, als er ſchien, und da er von einigen Fichten und Tannen bewachſen war, und die herabgefallenen Nadeln ihn ſehr ſchlüpfrich machten, ſo rutſchten ſie immer wieder drey Schritte zurück, wann ſie einen vor ſich gethan hatten: die kleine Miß war die einzige, die wie ein Eichhörnchen hinauf kletterte. Sie wurden ausgelacht, da ſie um die Mitte des Berges ſich wieder zu uns herum drehten, und unſern Fußtapfen folgen mußten.

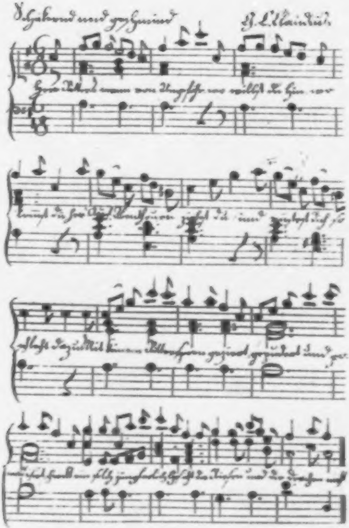
Ich will dir nichts von der herrlichen Ausſicht ſagen, die ſich uns oben von allen Seiten darſtellte, und die doppelt angenehm in einem heitern Herbſttage erſcheint, da das ſchon gemäßigtere Licht der Sonne den Augen frey umher zu ſpazieren erlaubt, die Gegenſtände nicht zu ſehr blenden, und die hin und wieder gefallenen Blätter, ſo wie die kahlen abgemähten Felder überall, eine ungehindertere Durchſicht erlauben. Jtzt ſuchten unſere Blicke unſern irrenden Donqvixotte auf ſeinem Roſinante auf, und ſein leuchtendes rothes Kleid entdeckte uns denſelben gar bald in der uns angekündigten Begleitung. Nach einiger Berathſchlagung, wie wir ihn empfangen ſollten — ob wir an der Straße ſeiner warten, oder ihm von unſerer Feſtung zurufen ſollten, ſetzte ich mich hin, ſchmierte ſchnell ein paar Reimchen zuſammen, die wir ihm nach einer bekannten Melodie von unſerm Berge zuſingen wollten. Sie lauteten ungefähr ſo:

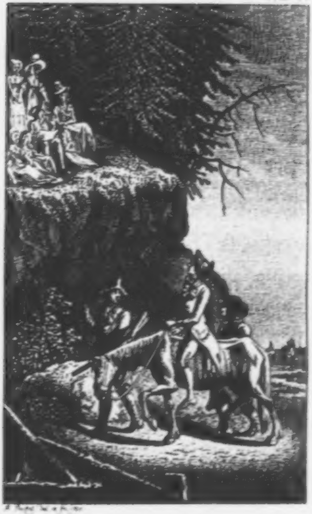
Herr Rittersmann von Ungefähr!
Wo willſt du hin? Wo kömmſt du her?
Auf Abentheuer zieheſt du,
Und rüſteſt dich ſo ſchlecht dazu! —

Mit keinem Ritterſporn geziert,
Gepudert und pomadiſirt,
Schreckt ein ſolch jüngferlich Geſicht
Die Rieſen und die Drachen nicht.

In Schlöſſern und auf ſteilen Höhn,
Bewachen die die Dulcineen,
Und ſie bekämpft man nur bewehrt,
Mit Schild und Speer, und Helm und Schwert.

Wir kleine Oreadenſchaar
Wir nehmen dein mit Mitleid wahr:
Erhaſcht ein Windmühlflügel dich,
Zerſchmettert biſt du jämmerlich.


Schäkernd und geschwind



[illegible]

auch Miene uns befehlen zu wollen. Bald wollte uns die Mademoiſelle eine gewiſſe Arbeit aufgeben; bald ſellten wir das, bald jenes lernen, bald dieß; bald jenes thun: da wurden wir bey der Mama verklaget, und das war ein immerwährender Lärmen. Aber die Freude währte nicht lange. Ich machte ihr bald den Kopf ſo warm, wußte der Mama ſo viel Dinge vorzulügen, daß ſie endlich fort mußte, ſie mochte wollen oder nicht.

Emilie.

Ja, ob ſie ſich gleich bey der Mama brav eingeniſtet, ſo wurden wir doch mit ihr fertig, und brachten es ſelbſt ſo weit, daß ſie endlich ſelber um ihren Laufzeddel bat?

Friederike.

Und alle, die darnach kamen, mußten ſich nach uns richten. Wir ſagten es ihnen immer gleich vorher, und wenn ſich eine ja den Guvernantenton einfallen ließ; Pritſch, war ſie fort.

Dorchen.

O! ich wollte, daß mir's auch ſo gut würde!

Emilie.

Nun? ſteht das nicht bey dir?

Komm, wenn du noch die Kräfte haſt,
Zu uns herauf, ſey unſer Gaſt
Auf Semmel und auf Honigſeim,
Und ſchick den Roſinante heim!

Setz deinen Sancho auf den Gaul!
Ein Schildknapp iſt zum Gehn zu faul: —
Vielleicht haſt du in einer Schlacht
Um ſeinen Eſel ihn gebracht.

Zum Verſtändniſſe der vorletzten Strophe mußt du wiſſen, daß man ſelbigen Morgen Bienenkörbe geſchnitten, und daß man uns zu unſerer kleinen Wanderung mit geſchmierten Honigſemmeln verſehen hätte.

Wie gedacht, ſo geſchehn! Als er auf dem Fußſteg uns ſo nahe kam, daß er uns unſerer Vermuthung nach ſehen und hören konnte, fiengen wir an, das Liedchen ihm — nicht entgegen zu ſingen, ſondern zu ſchreyen. Seine Gefährten erblickten uns eher, wie er. Als er uns aber inne ward, und Lunte riechen mochte, daß es ihm galt, ſprang er geſchwind von ſeinem magern Gaul, und fertigte den Bauer ab: der Jäger aber, der, wie uns die Frau Paſtorin ſagte, gehörte auf den Edelhof. Du kannſt leicht denken, daß wir unſern Chorgeſang immer lauter anſtimmten, je näher er kam, und er, viel zu raſch, als daß er, wie ihm der Jäger, aus ſeinen Geberden zu ſchließen, rathen mochte, den ſicherſten Weg nehmen ſollte, wählte den kürzeſten, und als er bald oben war, glitſchte er aus, und rollte den halben Berg hinunter, wo er ſich noch an einem Fichtenſtrauch erhielt. Nach dem kleinen Umweg, der ihn bequemer führte, kam er endlich unter Geſang und Klang von Trompeten und Pauken, (die wir mit unſern Mäulern machten,) zu uns, und ward mit einer vollen Ladung von Gelächter und kleinen Spöttereyen empfangen. In der That ſah er mehr lüderlich als luſtig aus. Seine gelockten Haare hatte der Nebel ganz aufgelöſt, und das letzte Herabrollen vollends in Unordnung gebracht: an ſein Kleid hatten ſich die feuchten Nadeln gehangen, daß er wie ein Ygel ausſah, und ſeine weiſen ſeidenen Strümpfchen waren von dem berußten Leder ſeiner Reuterey von beyden Seiten mit ſchwarzen Zwickeln gezieret: kurz, die Vergleichung des Poſtillions, daß er ein, ſeinem Vater entlaufener Junker ſeyn möchte, paßte ſehr gut auf ihn, und wir giengen ſo unbarmherzig mit ihm um, daß er ohne den leichten Witz, mit

dem

dem er ſich aus allen zu ziehen weiß, mich würde gedauert haben.

Er mußte uns hierauf, da er ſich erholt, und ihn die Jungfrauen ein wenig abgeputzt hatten, die Abentheuer ſeines Ritterzugs erzählen, die beynahe zu errathen waren. — Da er uns verlaſſen, war er in dem Walde auf einem Holzwege ſo tief ins Gebüſch hinein gerathen, daß er keinen Ausweg mehr vor ſich ſah. Nach vielen Umherirren hatte ihn ein Holzhacker endlich herausgebracht. Vor dem Walde war der Jäger vom Edelhofe auf ihn geſtoßen, dem er ſein Leid geklagt. Dieſer hatte ihm, da er ihn ſehr abgemattet gefunden, den Vorſchlag gethan, daß er gegen ein Trinkgeld einem, in der Nähe pflügenden Bauer ſein Pferd abborgen, und bis an das Dorf reuten ſolle. Dieß hatte er ſich, obgleich mit vielem Widerwillen, müſſen gefallen laſſen; denn er geſtund, daß, da ihm ſeine Stutzerſchuhe einmal über das andere herab gefahren waren, ihm die Füße aufgelaufen wären, auch die Stunde, die er gewiß von dort aus noch zu ſeiner Wanderung nöthig gehabt, mit Mühe würde haben zurücklegen können. Da er ſich nicht in dieſer Geſtalt vor der gnädigen Frau ſehen zu laſſen getraute, ſo nahm er ſich vor, im Gaſthofe unſere

Heimfahrt abzuwarten. Wir ſchienen auch ſolches zu billigen. Da wir aber, wie verabredet worden, unſere übrige Geſellſchaft auf unſerm Rückwege zu finden hofften, ſo wußten wir im Voraus, daß es dazu nicht kommen würde. Dieſen traten wir denn unter tauſend Näckereyen an, und die junge Paſtorin führte uns ſo ſchlau hinter dem Gebüſche eines Flüßchens an der Wieſe weg, daß wir die Geſellſchaft an dem beſchiedenen Orte nicht eher zu ſehen bekamen, als bis wir beynahe vor ihr ſtunden. Vor unſerm Geſchnatter hatte er die Unterredung jener Geſellſchaft in der Ferne nicht gehört, zumal da das Wehr von einem nahen Mühlgraben ſolches noch mehr verhinderte. Der Herr Profeſſor bekam ihn alſo ſogleich ins Auge, und er konnte ſich nun nicht entbrechen, der gnädigen Frau ſich, wie er war, vorſtellen zu laſſen. Genug, er hatte Urſache, mit der Aufnahme zufrieden zu ſeyn, und wir waren es auch, daß wir ihn wieder hatten. Die kleine Lection, die ihm der Herr Profeſſor, ohne ihn zu beſchämen, gab, daß man ſich auf unbekannten Wegen nie von einer Geſellſchaft entfernen müßte, gab zu einer Menge Geſchichtchen Anlaß.

Die gnädige Frau erzählte, daß eine ähnliche Entfernung, wie ſie gewiß überzeugt ſey, ihrem

ver=

verſtorbenen Manne das Leben gekoſtet. Sie ſey nämlich mit ihm im Pyrmonter Bade geweſen. Auf ihrer Rückreiſe durch Heſſen ſey er, (da ſie viel Hitze ausgeſtanden, und in einen Wald gekommen), abgeſtiegen, mit dem Vorſatze, bis zur nächſten Station, die der Ausſage des Poſtillions nach eine halbe Stunde gelegen, voraus zu gehen, und der angenehmen Kühle der Bäume zu genießen. Ihr Zureden, einen der Bedienten mit ſich zu nehmen, oder beym Wagen zu bleiben, habe nichts über ihn vermocht. Da es durch einen garſtigen Hohlweg gegangen, habe ihm der Poſtillion einen Fußweg angezeigt, wo er wenigſtens eine halbe Stunde früher anlangen könnte. Kurz, ſtatt ihn bey ihrer Ankunft zu finden, habe ſie nach vergeblicher Erwartung von einer Stunde, bey ſchon anbrechender Dämmerung die Bedienten, und alles, was nur ſich in Odem ſetzen wollen, fortgeſchickt, ihn aufzuſuchen. Da aber alle unverrichteter Sache wieder zurück gekommen, könne man ſich ihre Todesangſt vorſtellen. Endlich gegen Mitternacht ſey ein Commando hannöveriſcher Jäger, die damals (im ſiebenjährigen Kriege) dort herum geſchwärmt, gekommen, wovon ihr der Unterofficier ein paar Zeilchen von ihrem Manne gebracht, des Inhalts, daß er ſich an dem

Orte wieder befände, wo ſie Mittags ausgefahren; daß er ſehnlichſt wünſche, daß ſie ihn wieder daſelbſt möchte abholen laſſen, (weil er von ſeiner Ermüdung ausruhen, und nicht eher als gegen Morgen dort wieder Pferde bekommen könnte, und daß ſie dem Ueberbringer des Billets zehn Gulden bezahlen ſolle. — Dieſer berichtete mir, fuhr ſie fort, daß er ihn äußerſt entkräftet, jenem Orte nahe, im Holze gefunden, wo er etlichen franzöſiſchen Marodeurs in die Hände gefallen war, die ihm ſeine Uhr und kleine Baarſchaft abgenommen, und ihn ſo weit wieder mit zurückgeſchleppt hatten. — Sie können leicht denken, daß ich nicht einen Augenblick ſäumte, den beſchwerlichen Rückweg ſelbſt wieder anzutreten. Der Zuſtand, in dem ich ihn fand, war äußerſt traurig. Schrecken, Angſt und Ermüdung hatten ihm ein heftiges Fieber zugezogen, und der Ort war ſo elend, daß ich ihm da keine Hülfe, oder Stärkung, oder ſonſt ein leidliches Lager verſchaffen konnte, und alſo durchaus, je eher je lieber mich wieder mit ihm auf den Weg machen mußte. Allein von dem Augenblicke an hat er keine geſunde Stunde wieder gehabt, und dieſe ſeine Uebereilung oder kleine Unbeſonnenheit koſtete uns mit dem, was ihm war geraubt worden, über dreyßig Louisdor; die ganze Badecur war vernichtet, und die

nach-

nachtheiligen Folgen für ſein Leben, noch weit trauriger, als aller übriger Verluſt. — Sie erzählte dieſe kleine Geſchichte mit ſo viel Umſtänden, die ſie äußerſt unterhaltend machten: für eine Wiedererzählung aber zu langweilig, doch für dich, Herr Bruder, vielleicht lehrreich ſind, da du in Zukunft ohne Zweifel zu reiſen Gelegenheit, und auch eine große Anlage zu Vorwitz und Dreuſtigkeit haſt. Unſer Herr von Z . . aber ſoll, hoffe ich, künftig lieber ſich eine ernſthafte Unterredung gefallen laſſen, als auf die Gefahr, ſich in einem Walde zu verirren, einer Kutſche mit Mädchen bepackt nachlaufen. —

Wir verweilten hier bis zur Tiſchzeit, wo die Natur von den umherſtehenden Erlen am Waſſer eine natürliche Laube gebildet hatte. Der Herr Hauptmann von St . . unterhielt uns auf das angenehmſte von ſeinem Feldzuge in Amerika, wo es an mannigfaltigen Anekdoten nicht fehlte, jedes ſeine Neugierde in Rückſicht auf ſeinen Stand, Alter und Geſchlechte zu befriedigen Gelegenheit hatte, und wir von den großen Männern, die ſich dort auf eine oder die andere Art hervorgethan, uns zu unterrichten, und manchen Umſtand, der uns damals zweifelhaft war, aufzuklären ſuchten! Dem Frauenzimmer lag beſonders die traurige Geſchichte des Major Arnolds an Herzen, und wenn Thränen des Mitleids ihn wieder aus einer andern Welt hätten zurückbringen können, ſo würde es nicht daran gefehlt haben. Die gütige Engländerin verſprach unſerm Lottchen die ſchöne Elegie von der Miß Seward auf deſſen unglückliches Schickſal, und einen Kupferſtich von dem Denkmal, das ihm ſein guter König in der Weſtmünſterabtey errichten laſſen.

Während dieſer Unterredung erblickte die junge Miß des Müllers Kinder auf der andern Seite des Fluſſes, und ehe wirs uns verſahen, flog ſie wie ein Vogel über den ſchmalen Rechen weg, der einem Wehre vorgeſetzt war, und ſie zu ihnen führte. So ängſtlich die Damen waren, ſo gleichgültig ſahen Vater und Mutter zu, und es wurde viel darüber geſchwatzt, in wie fern Kindern ſolche gefährliche Dinge zuzulaſſen wären. Die Aeltern aber bewieſen ſehr bündig, daß ſie nur gefährlich für die wären, denen der Gedanke von damit verbundener Gefahr frühzeitig eingeprägt würde. Ihre Tochter dächte hier an keine. Das ärgſte wäre, daß ſie ins Waſſer fallen könnte, da ſie aber dieß nicht ſcheute, indem es kein reißender Strom, und ſie ſchon den Ver-

ſtand

ſtand habe, aus der Anſicht zu ſchließen, daß ſie deſſen Stärke gewachſen ſey, ſo läge die ganze Gefahr blos in unſerer Vorſtellung. „Wenn die Kinder der Vornehmen,“ ſagte er, „nicht immer am Laufbande gegängelt würden, oder man von kleinen Unfällen, die ſie ſich durch eine Unvorſichtigkeit zuziehen könnten, nicht ſo viel Aufhebens machte, ſondern ſie Gefahren oder Schmerzen mehr trotzen lehrte, ſo würden ſie bey erwachſenen Jahren weniger furchtſam, und auch weniger Gefahren ausgeſetzt ſeyn. Wie ſelten hören ſie von verunglückten Schornſteinfegern, Schieferdeckern, Maurern oder Zimmerleuten, die ohne Zweifel die gefährlichſten Wege betreten; und wenn ſie ja einmal ein Unglück trift, ſo liegt es gewiß meiſtens an der Unſicherheit der Maſchinen, deren ſie ſich bedienen, oder an einer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit, deren die Verunglückten ſich dabey ſchuldig gemacht, oder an einem jählingen körperlichen Zufall, wie z. B. ein Schwindel ſeyn könnte: doch dieſe Leute ſind dergleichen ſelbſt weniger unterworfen, da er meiſtentheils erſt aus der Idee der Gefahr entſteht. Fragen Sie mein Mädchen ſelbſt, was ſie darüber denkt?“ — Die gnädige Frau rief ihr dem zu Folge zu: „Ey, Betty, was machſt du uns mit deiner Verwegenheit für

Angſt?

Dorchen.

Nimmermehr werde ich das Herz haben. Ich mache ihr doch manchen kleinen Verdruß. Wenn ſie mich nur anrührt, ſo mache ich ein Geſchrey durch's ganze Haus. Aber wie geht mir's? Kömmt die Mama dazu, ſo wird die Sache, wie ſie iſt, erzählt; ihr wird geglaubt, und ich kriege oben drein Schläge oder Ausgeſchmähltes.

Friederike.

Kleiner Einfaltspinſel! Kannſt du denn nicht die Geſchichte verdrehen.

Dorchen.

O! es verdreht ſich. Meine Guvernante redt niemals unwahr, und das weiß die Mama lange.

Emilie.

Geh, du biſt ein Kind! du mußt nur recht dreuſte das Gegentheil behaupten, ihr rund heraus ſagen, daß du ihr nicht gehorchen willſt, und daß ſich das nur für ſie, und nicht für dich ſchicke! wo du das nicht thuſt, ſo führet ſie dich allezeit bey der Naſe.

Friederike.

Ganz gewiß. Man muß ſolchem Volke fühlen laſſen, wer man iſt; ſonſt . . .

Angſt? Betty. Warum denn? Was denn? Edelfrau. Liefſt du nicht auf einem ſo kleinen ſchmalen Brete übers Waſſer? Betty. Breit oder ſchmal, es iſt ja feſt, und ich ſetze ja nicht beyde Füße zugleich, ſondern nur einen Fuß um den andern auf. Edelfrau. Aber es iſt ja keine Lehne, an die du dich halten könnteſt? Betty. Hi hi hi, halten? Wozu denn? wenn ich mich gerade halte, was brauche ich einer Lehne? Edelfrau. Wenn du nun abglitſchteſt, und ins Waſſer fieleſt? Betty. Ich glitſche nicht ab, — ich habe keine hohen Abſätze wie Sie, und falle ich, ſo ſtehe ich wieder auf. Edelfrau. Aber im Waſſer kann man ertrinken. Betty. Hier? ertrinken? wo man nicht einmal zu ſchwimmen braucht! Es iſt ja kein Delaware oder Lawrence Fluß, auch keine Klippe, wo ich aufſchlagen könnte. — Indem ſie noch ſprach, lief ſie eben ſo ſchnell wieder herüber, und die Müllers Kinder hinter ihr her; ein ſicherer Beweis, daß ſie ebenfalls gewöhnt waren, nicht mit unſern Augen zu ſehen, und hier eine Gefahr zu ahnden.

Unter dieſen Unterredungen kündigte uns ein Bedienter an, daß die Mahlzeit unſerer wartete, eine willkommene Auffoderung für unſere jungen gerei-

gereiſten Mägen. Unterweges lenkte unſere Mutter, die ſich viel mit der engliſchen Dame unterhielt, das Geſpräch auf die vortrefliche Königliche Großbritanniſche Familie, und meine Schweſtern ermüdeten ſie durch tauſenderley Fragen über den herrlichen Charakter, wodurch ſich dieß große und zugleich liebenswürdige Haus in der erhabenſten Mutter und den anmuthsreichſten Töchtern vor den höchſten Familien Europens auszeichnet und zum Muſter einer häuslichen Glückſeligkeit macht: und alle ſchienen bey der Erzählung verſchiedener kleiner Anekdoten von einem kleinen Stolze beſeelt zu werden, daß ſie mit ihnen deutſchen Urſprungs wären. —

Daß wir es uns an der wohl beſetzten Tafel recht herrlich ſchmecken ließen, darf ich Herrn Fritzen, dem der Himmel von jeher einen ſo guten Appetit verliehen, nicht ſagen: wenn ich dir aber den Inhalt aller unterhaltenden Geſpräche vorerzählen wollte, wodurch die Mahlzeit gewürzt wurde, ſo würde ich deiner Neugierde noch weher thun, weil ich ſie nur im Flug beſtreichen, aber nicht befriedigen könnte: denn, daß auch viel vom amerikaniſchen Handel, und mancher Ausſicht auf die Zukunft unter der itzigen Verfaſſung der Nordamerikaniſchen Staaten vorkam,

kannſt

kannſt du dir leicht vorſtellen. Da wir jungen Leute beyſammen ſaßen, und die gnädige Frau durch ihre liebreiche Auffoderung und Herablaſſung uns bald allen Zwang der Zurückhaltung benahm, ſo fand ſich bald bey uns der Scherz ein, und wir verhörten oft das, was wir lehrreiches aus den Geſprächen der Aeltern von der Geſellſchaft hätten einärndten können. Ich will dich alſo auch nicht lange bey unſerer Tafel aufhalten: denn das Ernſthafte, das ich überdieß nur abgebrochen vernahm, bringt dich leicht zum Gähnen, und der geſellſchaftliche Scherz verliert zu ſehr, wenn man nicht die Veranlaſſung und die perſönlichen Verhältniſſe kennt. Beſſer alſo, ich bringe dich gleich von der Tafel zum Caffeetiſche, und von da in den Luſtgarten, wo die Geſellſchaft noch vor der Abreiſe durch einen kleinen Spaziergang die Verdauung der reichlichen Mahlzeit zu befördern ſuchte.

Bey den oft wiederholten Aeußerungen von Enthuſiasmus der engliſchen Dame für ihr Vaterland, bezeigte ihr meine Mutter ihre Verwunderung, wie ſie ſich entſchließen können, daſſelbe mit Deutſchland zu vertauſchen, und einem deutſchen Manne zu folgen? „Was ſonſt,“ ſagte ſie: „als Zärtlichkeit für meinen verſtorbenen Mann, und Dankbarkeit

keit für meinen itzigen mit Mutterliebe verbunden? dieß waren die erſten Bande, die mich an ihn feſſelten. Seine Tugend, Treue und Standhaftigkeit hat das übrige vollendet, und ihm mein Herz ſo eigen gemacht, als dem Gegenſtande meiner erſten Jugendliebe. Vom erſten Augenblicke an, da die deutſchen Hülfstruppen in Amerika erſchienen, verband ſich mein itziger Mann meinem vorigen durch verſchiedene Dienſte, wozu ihnen ihre Kriegsverhältniſſe Anlaß gaben. Dieß führte ſie zu einer innigen Freundſchaft, an der auch ich Theil nahm. Mitten unter den kriegeriſchen Gewaltthätigkeiten beſchenkte ich meinen Engländer mit dem gegenwärtigen Mädchen. Wie traurig meine Wochen waren, werden Sie ſich leicht vorſtellen, da ſolches unter Blut und Flammen geſchah, ich immer dem Heere folgte, und meinen Standort einen Tag um den andern veränderte, indem ich vom erſten Augenblicke an, meinen Mann nicht zu verlaſſen, entſchloſſen war. Nach der Einnahme von Neuyork ließ ich mein Kind in dieſer Stadt unter der Aufſicht einiger treuen Leute, indeß unſere Truppen vorrückten, um den befeſtigten Poſten bey Kingsbridge anzugreifen, wo ich immer meinem Mann in einer gewiſſen Entfernung folgte, da mich ſein Eifer, ſich bey irgend einer ſolchen Gelegenheit her-

hervorzuthun, längſt einen traurigen Ausgang fürchten ließ. Hier fiel er auch von einer feindlichen Falconetkugel getroffen, empfahl mich dem Schutze und der Fürſorge dieſes ſeines Freundes, und ſtarb in meinen Armen den Heldentod.

Ehe noch die Provinzialen aus dieſem Poſten vertrieben wurden, ſahen wir den beſten Theil der Stadt Neuyork in Flammen, wo ich das Pfand meiner Liebe zurück gelaſſen. Mordbrenner hatten ſie angeſteckt, die ſie nicht in engliſchen Händen laſſen wollten. Der Schmerz über den Verluſt meines Mannes zog mir ein ſo heftiges Fieber zu, daß ich meiner nicht bewußt, noch weniger im Stande war, zurück zu eilen, und meine geliebte Betty den Flammen zu entreißen! Kapitain St.. voll Jammer über den Zuſtand ſeines Freundes, ſuchte es dahin zu leiten, daß er das Commando mit führte, das dahin ſchleunig zum Löſchen abgeſchickt wurde. Als ich wider alles Vermuthen ins Leben und zur Beſonnenheit zurückkehrte, war mein erſt Geſchrey nach meinem Kinde, und da zu dienſtfertige Seelen mich von dem Unglücke, das in der Stadt vorgegangen war, unterrichteten, brachte mich der Gedanke, daß meine Tochter unfehlbar ein Raub der Flammen geworden ſey, zu einer völligen Ra-

ſerey,

ſerey, worinne ich nach der vorhergehenden Entkräftung ganz unfehlbar meinen Geiſt würde aufgegeben haben, wenn nicht der edle Mann zu der Zeit zurücke gekommen, und mein Mädchen mir in die Arme gelegt hätte. Nur eine unmittelbare Fürſehung konnte die, unter ſo jähen Uebergängen der heftigſten Leidenſchaften kämpfende Natur aufrecht erhalten: ſonſt iſt mir unbegreiflich, wie ich bey meinen, ohnedieß ſehr lebhaften Empfindungen und reizbaren Nerven ſowohl das Leiden, als die Freude habe überleben können. Indeſſen nahm ſich mein Freund meiner und meiner Tochter mit einer väterlichen Zärtlichkeit an. Seiner Fürſorge verdankte ich meine Wiederherſtellung und meine Geneſung; und wie ward dieſer Dank nicht erhöhet, da ich durch meine Leute erfuhr, daß er mit Gefahr ſeines Lebens auf einer Leiter mein Mädchen durch ein Fenſter aus dem Feuer, das ihre Wärterin verzehret, geriſſen, von dem er ſelbſt noch die Spuren trug! Da mein Mund bey ſeinem immerfortdauernden Dienſteifer ſtets von den dankbaren Empfindungen meines Herzens überfloß, ich mich auch bey dem nicht unbeträchtlichen Vermögen, das durch meinen erſten Mann auf mich fiel, doch viel zu arm fühlte, ihn jemals belohnen zu können, und dieß oft gegen ihn äußerte,

geſtund

geſtund er endlich mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, die ihm in meinen Augen noch mehr Vorzug, als ſein Muth und ſeine Tapferkeit gab, daß er keine größere Belohnung wünſche, als wenn ich ihm die Vaterſtelle bey meiner Betty ſtatt ihres verſtorbenen einräumte, und mit meiner Hand ihm mein Herz ſchenkte — und gewiß war dieß in meinen Augen die geringſte; dieß hatte er ſich ohnedieß ſchon durch ſeine mannichfaltigen Tugenden eigen gemacht. Meine Vaterlandsliebe gab dieſer Liebe nach, zumal da die Beſtimmung einer Frau an jedem Orte dieſelbige iſt, und jenes durch eine Perſon meines Geſchlechts nichts verliert. Wäre ich ein Mann geworden, der dafür hätte fechten, oder durch irgend ein Talent etwas zu ſeinem Ruhme oder Nutzen beytragen können; ſo würde mich keine Betrachtung des Vortheils oder der Leidenſchaft ihm haben entreiſſen können. Alle fünf bis ſechs Jahr hat mir mein guter Mann verſprochen, mich einige Monate dahin zu führen, ſo lange es Kräfte und Jahre zulaſſen, und das wird er halten.“ — — Die Lebhaftigkeit, mit der ſich ihr Gefühl bey der Erzählung dieſer rührenden Geſchichte äußerte, die ihr Mann durch Schilderung ſo mancher dabey vorgefallenen ſchrecklichen Vorfälle und Auftritte unterbrach, machte ſie höchſt unterhaltend, und

und flößte uns die größte Verehrung für dieß edle Paar ein. —

Die einbrechende Kühle des Abends rufte uns zum Aufbruch bald ins Schloß zurück, wo wir wieder den Tiſch mit kalten Speiſen beſetzt fanden: aber noch vom Mittage ſo geſättiget waren, daß wir es als ein bloßes Schaueſſen anſahen; worauf die würdige Dame unſere Geſellſchaft unter den liebreichſten Verſicherungen ihres Wohlwollens wieder nach Hauſe bringen ließ. Dießmal ließ ſich der Herr von Z.. nicht wieder einfallen, voran zu laufen, ſondern nahm mit unſerer Geſellſchaft vorlieb. Die Frau Profeſſorin hatte für unſer Abendeſſen wieder einen großen Kälberbraten am Spieſe ſtecken; und es gehörten die feyerlichſten Betheurungen dazu, ſie zu überzeugen, daß nichts mehr hinter gieng, und dieſer Braten ward alſo beſtimmt, den Morgen Tags darauf, der zu unſerer guten Aeltern Abreiſe angeſetzt war, ſie in einer mit Butterbemmen angefüllten Schachtel zu begleiten.

Ihre Wohlthätigkeit ward ihr auch zu unſerer großen und ihrer nicht geringern Freude belohnt, indem der Kutſcher der adlichen Dame, in ihrem Namen meinen Aeltern ein Reh mit einem halben Dutzend Flaſchen guten Rheinweins zu ihrer Reiſe überbrachte, das ſie heimlich in Wagen packen laſſen. Daß dieß unſere Aeltern der Frau Profeſſorin Küche und Keller zurück ließen, ſo ſehr ſie ſich auch dagegen wehrte, wirſt du dir leicht vorſtellen.

Der Tag vor ihrer Abreiſe war uns allen traurig: denn gewiß iſt nach der Trennung von unſern Freunden durch den Tod, für zärtliche Herzen nichts empfindlicher als ein Abſchied. Selbſt gleichgültige Perſonen werden uns oft in dieſen Augenblicken intereſſant; die unbedeutendſten Oerter, die uns nicht weniger, als am Herzen lagen, gewinnen, ſobald wir ſie nach einigem Aufenthalte verlaſſen ſollen, eine lieblichere Geſtalt; die kleinen Zerſtreuungen, deren wir unter einer heitern Gemüthsſtimmung genoſſen, erhöhen ſich zu einer lebhaften Vorſtellung von Freuden, und wir verlieren die auf eine Zeitlang aus dem Geſichte, denen wir wieder entgegen eilen. — Unſere Mädchen, von Lottchen bis zu Luischen, jammerten den ganzen Tag mit Friederickchen, gleich als ob ſie eine Welt von Fröhlichkeit verließen, und Leipzig, wohin ſie zurückkehren ſollten, ein Kamtſchatka wäre. Wenn es Friederickchen that, ſo war es weniger Wun-

der,

der, da ſie ſich nun wieder den Augen und der Zucht einer ſtrengen Mutter mehr ausgeſetzt, und ſo einer muntern, muthwilligen Geſellſchaft, als wirklich unſere Schweſtern ſind, entriſſen ſah. Wie oft ſie auch des Tages über wird hören müſſen, daß ſie von dieſen durch das Beyſpiel der Eitelkeit und Tändeley angeſteckt worden, das mag ich nicht zählen; denn daß eine große Reformation in Abſicht auf ihren Anzug vorgegangen, iſt nicht zu läugnen, und ſie wird Mühe haben, wenn ihre Mutter ihren neuen Hut nicht in ein Caſtrol, und die Federn in einen Flederwiſch verwandeln ſoll. —

Noch den Morgen vor dem Tage meiner Abreiſe hatte, wie mich Lottchen belehrte, und mein Vater mir beym Abſchied entdeckte, dieſer eine Unterredung und Berathſchlagung mit dem Herrn Profeſſor über die Frage: wie lange er für gut hielt, mich noch hier zu laſſen, und ob ich wenigſtens nicht noch ein Jahr zur Vorbereitung auf die Univerſität nöthig hätte, da ihm mit einem frühzeitigen Studenten, ohne die erfoderlichen Fähigkeiten nichts gedienet ſey? Und — ſiehe, wie ſtolz du auf deinen Bruder ſeyn kannſt! — der Profeſſor hatte ihm die Verſicherung gegeben, daß ich dießfalls nicht nur überreif wäre,

Fünfter Auftritt.

Emilie. Friederike. Dorchen. Guvernante.

Guvernante.

Wie kommen Sie hieher, Mesdemoiſelles?

Friederike.

Und, was haben Sie darnach zu fragen, Mamſell?

Guvernante.

Sehr unhöflich. Von einem jungen Frauenzimmer Ihres Standes hätte ich dieſe Antwort nicht erwartet. So wiſſen Sie denn, Mamſell, daß ich ein Recht darnach zu fragen habe, daß Sie hier bey mir ſind, und daß Sie ohne meine Erlaubniß nicht hier ſeyn ſollen.

Friederike (lachend.)

Da höre ich das erſte Wort. Ich dachte, wir wären bey der Madam Filibert?

Emilie.

(In eben dem Tone.) Ja, das dachte ich auch, aber wir müſſen uns, wie du ſiehſt, ſehr geirrt haben.

Friederike.

(Mit einem lauten Gelächter.) Hahahahaha, Ey, wie artig! (zu der Guvernante) Ich bitte ſondern, daß er es ſogar für nachtheilig halten würde, wenn er mich länger, als bis Oſtern hier laſſen wollte. Denn, wenn er auch annähme, daß ich noch manches Nützliche lernen könnte, ſo würde ich doch in vielen Dingen zurückbleiben müſſen, da er mich nicht allein zum Gegenſtande ſeines Unterrichts machen könnte, und ich unſtreitig alle meine Mitſchüler ſo weit überſähe, daß er mir, indem er dieſe nicht zurück laſſen könnte, lauter ſchon bekannte Dinge vorſagen müßte: dieß könnte mich leicht verdrüßlich machen, oder auf der andern Seite zu viel Eigenliebe einflößen — Es iſt alſo beſchloſſen, daß ich zu Oſtern mein Bündel wieder aufpacke, und als ein Muſenſohn auf dem höhern Pindus in Leipzig ſtrahle, So ſehr mir des Herrn Profeſſors gute Meynung, ſo wie meiner Begierde, vorwärts zu gehen, und höhere Wiſſenſchaften zu treiben, ſchmeichelt: ſo wird es mir doch wehe thun, einen Ort zu verlaſſen, der mir ſo wohl wegen des herrlichen Unterrichts eines liebenswürdigen und weiſen Lehrers, des Umgangs mit manchen ſchätzbaren Perſonen, und der ununterbrochenen Ruhe, mit der ich meinen Zweck verfolgen konnte, als auch wegen der natürlichen Schönheiten, die die hieſigen Gegenden darbieten, ſehr lieb geworden; und ich ſehe itzt ein, daß nur einige wenige angenehme Ver-

Verhältniſſe dazu gehören, uns jeden Ort angenehm, ja reizend zu machen. Patria, vbi bene, ſagt das lateiniſche Sprüchwort: oder, wir ſind überall zu Hauſe, wo es uns wohlgeht.

Doch es iſt ſchon um Mitternacht, und nach etlichen Stunden muß ich wieder aus dem Bette, worein ich mich eben jetzt legen will, weil unſrer Aeltern Abreiſe morgen früh um ſechs Uhr angeſetzt iſt. Du wirſt alſo auch nicht die Verbindlichkeit vergeſſen, dich recht ſehr zu bedanken, daß ich mir heute unter ſo herzangreifenden Umſtänden ein paar Stunden Schlaf abgebrochen habe. Dieß kann nur ein ſo guter Bruder, als ich bin. Merke dirs, geh hin, und thue desgleichen!

Karl.

Lottchen an Bruder Fritzen.

Ich kann es doch nicht über's Herz bringen, und Bruder Karls Briefpacket, das er mir bey unſerer Abreiſe von *** an dich mitgegeben, ohne einen ſchweſterlichen Gruß an dich abzuſchicken. Erwarteſt du aber eine lange Erzählung von den Abentheuern, die uns auf unſern Reiſen aufgeſtoßen ſind, oder der wunderbaren Begebenheiten, die ſich während unſers Aufenthalts in fremden Landen, zugetragen haben, ſo betrügſt du dich. Sey zufrieden, wenn ich mir einige Briefe, die ich von dort aus an unſere hieſigen Freunde geſchrieben habe, für dich zum Durchleſen von ihnen erbitte, und hier beylege. Es verſteht ſich aber, daß du ſie uns treulich wieder überantworteſt; denn das wirſt du wohl begreifen, daß dieſelben einen hohen Werth darauf ſetzen, da ſie größtentheils von mir, und ein paar von unſern Kleinen an mich ſind.

Daß wir uns dort ſehr wohl befunden, und alle der Ehre genoſſen haben, die wir verdienten, werde ich dir eben ſo wenig zu ſagen brauchen, da du meine Vorzüge kenneſt, obgleich die Brüder immer verwünſcht kurzſichtig ſind, ſobald es die Verdienſte ihrer Schweſtern betrift, ſo vergrößernde Brillen ſie auch in Anſehung ihrer eigenen haben.

Was unſern Karl anbetrift, ſo wünſche ich, daß ich von dir einmal, wann ich dich wieder geſehen habe, eben ſo viel Gutes, als von ihm, möge ſagen können. Ob er an körperlicher Größe zugenommen, kann ich dir ſo genau nicht ſagen, da ich nicht weiß, ob die paar Zoll, die er mir größer zu ſeyn ſcheint, nicht ſeinem itzigen Schuſter zu verdanken hat, da dieſer ihm, wie er ſich beklagt, ſo hohe Abſätze macht: daß ihm aber der Bart an zu keimen fängt, habe ich entdeckt, indem ich ihm einmal die Federn daraus abgekehrt, als er damit in Geſellſchaft gehen wollte. Uebrigens iſt er an moraliſcher Vollkommenheit ſehr gewachſen, ganz beſonders aber weit ordentlicher geworden, als vormals. Sonſt, wie du weißt, kam es ihm nicht drauf an, ob die eine Seite ſeiner Haarlocken gerollt oder gepudert, und die andere in Lichtſpieſen herab hieng, die Manſchetten mit einem halben Dutzend Dintenkleckſen marmorirt waren, und die Strümpfe Schwülen hatten: itzt aber erſcheint er außer ſeiner Stube, (wo es, freylich noch hin und her einer Trödelbude ähnlich ſieht, welches er aber eine unordentliche oder gelehrte Ordnung nennt), in ſeiner Perſon immer ſo glänzend, wie ein friſch aufgemalter Perückenſtock. Wem er dieß zu danken hat, läßt ſich leicht errathen; denn — wem ſonſt, als den zwey Hauptreformatoren aller jungen gelehrten Schweinpelze: dem Ehrgeiz und der Liebe, oder deutlicher zu reden, dem Herrn von Z.. und Friederickchen. Da er von jeher gern in Allem vor allen ſeinen Cameraden hervorſtechen mochte, fiel ihm dieſer zur rechten Zeit in ſeiner glänzenden Cadetten-Uniform aufs Herz, und er mochte nach ſeiner tiefen Weisheit die Ueberlegung machen, daß einen geſchmackvollen Bücherleſer ein Buch in rothem Saffian mit verguldetem Schnitt mehr, als eines, in beſchmiertes Kalbleder gebunden, anzicht, ob er gleich vormals troz unſerer Widerlegung immer behauptete, daß ihm jenes zum Gebrauche lieber ſey. Aber hier kam es freylich nicht darauf an, was ihm lieber ſey, weil er es ſeiner Bequemlichkeit für behaglich hielt, ſich nicht vorher zu waſchen, ehe er es berührte: ſondern, ob andere, die ſich

vorher

vorher gewaſchen, und ſich gern waſchen, ſich mit ihm wieder beſudeln wollten. Der Ehrgeiz, andre junge Leute neben ſich auch dießfalls auszuſtechen, mochte ihn alſo doch bey ſeinem glänzenden Kameraden angewandelt haben; denn ſeit er hier eingerückt, hat er unſre liebe Mutter bald um ein neues Mancheſter-Camiſölchen, bald um große neumodiſche Knöpfe auf den Rock geplagt — kurz, ich habe ihn ganz adoniſiret, und ſo ſchmuck wie einen Engelskopf an einer neuen Orgel gefunden.

Daß auch Friederickchen hierbey einen großen Einfluß mag gehabt haben, wird dich dein witziges Köpfchen bald rathen laſſen. Denn, wen ein flinkes Mädchen in dieſem Punkte nicht beſſern kann, der iſt gewiß geboren, lebenslang im Sumpfe zu krächzen, und wie die Eidechſen immer an ſchlammigten Orten herum zu kriechen; ja, ich wollte dreuſt behaupten, daß, wenn es in einem Erziehungsinſtitut von Knaben auf Reinlichkeit angefangen wäre, eine artige Hofmeiſterin bloß durch ihre perſönliche Gegenwart mehr ausrichten ſollte, als zehn verſchimmelte Hofmeiſter durch ihr Schmählen. Freylich müſſen die Zöglinge ſchon über das Alter weg ſeyn, wo man auf dem Steckenpferde ſich ſelbſt die Füße zer-

peitſcht,

peitſcht, damit es fortgaloppiren ſoll, und man ſeiner Schweſter die Ohren mit der Pfennigpfeife und der Trommel betäubt: ſondern in den Jahren, wo man ſchon auf die Bänder- und Schnupftücher-Jagd ausgeht, die man nicht eher wieder hergeben will, als bis ſie eingelöſt ſind. Nur wird mir mancher theoretiſcher Pädagog gegen meinen Vorſchlag von einer andern Seite einwenden, daß die Jüngelchen lieber in der Erzieherin Augen, als in ihren Büchern würden leſen, und das amo lieber exerciren als conjugiren wollen. Siehſt du? ſolche unnütze nichtstaugende Geſchöpfe ſeyd Ihr! Klein, entweder Schmutzhämmel, oder einfältige Pinſel, oder unbändige Wildfänge, oder ſummende Horniſſen, wo man mit Keulen zuſchlagen muß, um ſie ein wenig zur Vernunft zu bringen: und wenn dieſe dann zu tagen anfängt, und die Augen ſich für Geſchöpfe andrer Art allmählig aufhellen, entweder girrende Tauber, ſüße Mondenwandler, und verliebte Gecken, oder was noch ſchlimmer iſt, liederliche Taugenichts, von Schelmſtücken und Ränken zuſammengeſetzt, die andere, und ſich am meiſten hintergehn.

Daß ich nicht aus bloßer Muthmaßung ſpreche, zeigt die Erfahrung in euch beyden Burſchen,

ſchen, Bruder Karln und Fritzen. Kaum daß ihr in den Spiegel ohne Hitſche gucken könnt, und meiner Zucht in dem väterlichen Hauſe entſchlüpft ſeyd, ſo hat der eine ein Friederickchen, und der andere ein Mienchen auf dem Korne. Zu gutem Glücke, daß noch ein paar andre Leidenſchaften auf der Schildwache bey euch ſtehen; bey dem erſten ein edler Ehrgeiz, wie er ihn zu nennen beliebt: denn er ſieht ein, daß der Titel Student, (und zwar erſt ein Student, der noch im Werden iſt, und erſt geſchoren und beſchnitten werden muß, ehe die Keime ins Schoſſen kommen), keine Anſprüche auf die Rechte eines Eheherrn geben, und überdieß das Mädchen, das ihm um die Stirne gaukelt, zu beſcheiden und zu klug iſt, als daß ſie die unzeitige Geckerey eines unreifen Romanhelden begünſtigen ſollte: bey dir aber der Kaufmannsgeiſt, beynahe hätte ich geſagt der Eigennutz. — Herr Bruder Fritze nämlich iſt ſchlau genug, zu merken, daß grünes Holz im Ofen ziſcht und viel Dampf macht, ohne daß es zum Brennen kann gebracht werden. Er fürchtet daher, daß ihm die Augen übergehen, und der unzeitige Calfactor zum Hauſe hinaus möchte geworfen werden: hält es alſo für beſſer, ſeine Reisbündel erſt dürre werden zu laſſen, daß ſie zum Brennen taugen. — Und gut! die Urſache ihrer Verſicht ſey welche ſie wolle, ſo will ich ihnen den Schein vom Verdienſte ſo wenig, als unſern lieben Aeltern die gute Meinung benehmen, daß es die Frucht aller der guten Grundſätze ſey, die ihnen von Jugend auf zu Hauſe eingeprägt worden. Nur glaubt Ihr Herren Brüder nicht, daß eure älteſte Schweſter auch ſo treuherzig iſt, alles zu glauben, was Ihr gern ihr weiß machen möchtet; denn ſo oft ich in euren Briefen ſo herrliche Sittenſprüche auftiſchen höre, ſo fällt mir immer eine meiner Bekannten ein, die bey ihrem Putze auf nichts ſo ſehr, als auf prächtige Flitterſchuhe hält, und die darinne, wie ich weiß, abſcheuliche Füße voller Warzen und Hüneraugen verbirgt — eine kleine Aufmerkſamkeit! und man bemerkt, ſobald ſie neben ein paar geſunden laufen, wo die ihrigen gedrückt werden. Sobald ſie mich nur nicht überreden will, daß es lauter Geſundheit iſt, von der ſie ſo zuckt, und mich die Urſache errathen läßt, ſo mag es gehn. Will ſie aber, daß ich des Flitterſtaates wegen ihren Fuß bewundern ſoll, und ſtreckt ihn mir immer vor, ſo bekomme ich Luſt, ihn aufzuſchnallen und der Geſellſchaft vorzuzeigen. Dem Kranken, der ſich für nichts beſſers ausgiebt, eilt jedes gern zu helfen, und einen moraliſch Kranken, der ſeine Fehler nicht mit Goldpapier ver-

klei-

kleiſtern will, entſchuldigt man, und hilft ihm durch: und hier fällt mir ein poſſierlich Stückchen von einem gewiſſen engliſchen Arzte und launigſten Manne Dr. Monſey ein, das ich irgendwo geleſen habe. Dieſer kam in London einmal ins Theater, wo er jämmerlich gequetſcht wurde. — Hier trat ihm einer auf die Füße, und da gab ihm ein andrer einen Ribbenſtoß. In der Angſt des Gedrängs brach er voller Ungeduld aus: „O! wenn ich nur nicht der feigſte Kerl in unſers gnädigſten Königs ganzem Reiche wäre, ſo wollt ich euch zeigen, was euch gehört!“ In dem Augenblicke fieng jedermann an zu lachen, und machte ihm Platz. — Siehſt du Bruder! ſo viel erhält man durch Selbſterkenntniß, und ein aufrichtig Geſtändniß deſſen, was man werth iſt. Dieß merke dir bey gewiſſen Gelegenheiten.

Herr Bruder Karl iſt ſchon von ſeinem guten Lehrer tüchtig befunden worden, auf Oſtern wieder auf die hohe Schule zurückzukehren, wo er fleißig nach dem Schatten gucken wird, ob der Degen nachkömmt. Ob ich mich darüber freuen oder weinen ſoll? weiß ich itzt noch nicht recht: denn, daß es manche Kampfjagd unter uns geben wird, ſehe ich im Voraus, ich müßte ſonſt niemals einen neugebackenen Philoſophen oder

Rechtstauſendmal um Verzeihung, Mamſell. Hahahahaha —

Guvernante.

Je mehr ich Sie höre, deſto mehr erſtaune ich. Ja, Mamſell, ich bin hier in meinem Hauſe. Sie wiſſen doch vermuthlich, daß ich hier von Mamſell Dorchen Aufſeherinn bin? — Nun wohl; überall, wo ſie iſt, habe ich die Ehre, Mutterſtelle bey ihr zu vertreten; und hier noch mehr, als irgend anderswo — (Emilie und Friederike fahren mit Lachen fort) — In Wahrheit: Ich muß Ihnen frey geſtehen, daß Sie ſehr ungezogen ſind. Und wenn ich auch meines Alters wegen nicht Ehrerbietung verdiente . . .

Friederike.

O ho, ungezogen ſelber! . . . Aber ich muß Ihnen auch frey ſagen, daß wir nicht gewohnt ſind für Leute, die um's Lohn dienen, Ehrerbietung zu haben.

Emilie.

Nein, dem Himmel ſey Dank! von einer ſolchen Erziehung wiſſen wir nichts —

Guvernante.

O! man ſieht's! Sie mögen eine vortreffliche gehabt haben! Unſer Dorchen kann viel von Ihnen lernen.

Rechtsgelehrten geſehen haben. Die erſten ſtrotzen immer von Metaphyſick, und beweiſen uns mathematiſch, daß ein Thorweg größer als ein Nadelöhr iſt, und die letztern glauben, daß nichts wahr ſey, was ſie nicht mit einem Römiſchen Geſetze, wann es auch dem geſunden Menſchenverſtande geradezu widerſpräche, beweiſen können, und da macht es der meinige wie die Eichhörnchen, denen man nicht erſt eine Brücke bauen darf, um auf den nächſten Baum zu kommen. So viel weiß ich inzwiſchen gewiß, daß er viel feuchte Schnupftücher mitbringen wird, die er beym Abſchiede von Friederickchen wird voll geweint haben. Zu gutem Glücke, daß die Zeit einen gewaltig großen Schwamm hat, womit ſie die Zähren ſolchen unbärtigen jungen Herrn eben ſo ſchnell von den glatten Wangen, als das lockende Bild eines Mädchens, das ſich zur Unzeit anhing, vom Herzen wegwiſcht.

Und was wirſt du denn für ein Kerlchen ſeyn, wann du einmal wieder zu uns kommen wirſt? Ein kleiner Prahlhans, der uns viel von den Juwelen und Gold und Silber, und ſchönen Equipagen erzählen wird, die in der großen Königsſtadt glänzen, der mit Prinzen und Staatsminiſtern wird wollen geredet haben, und zu dem

wohl

wohl einmal der König ſelbſt geſagt hat: „Schurke, geh mir aus dem Wege!“ — Meinethalben! Nur merke dir, daß, wenn ich die Geduld haben ſoll, dich anzuhören, du ſtatt der Weisheit, die Karl mitbringen wird, mir und deinen Schweſtern ein ſtattlich Geſchenk mitbringeſt. Ich will dir nicht verſchreiben, was? aber ich werde daraus die Ausbildung deines Verſtandes und Geſchmacks beurtheilen — noch mehr, wie weit du es in Ueberwindung deines heimlichen Feindes, der dir bisweilen heimtückiſche Fallen ſtellte, mit einem Worte, des Geizes, und der kleinen damit verbundenen Kniffe gebracht haſt. Daß du dieß können wirſt, ohne jemand vorher darum zu betrügen, oder zu bevortheilen, deß habe ich keinen Zweifel; denn, wie ich aus des Herrn Bruders Briefe bemerke, erhaſcht er durch ſeine Schleicherey bald hier, bald da ein Ducätchen; und ich wollte drauf wetten, daß ſeine kleine Börſe ſchon von manchem gelben Korne ſtrotzt, das der Hamſter eingetragen, und wenn er das ſo etliche Jahre forttreibt, (und vor dieſer Zeit will und mag ich dich nicht ſehen), ſo iſt es natürlich, daß das Börschen zu einem Beutel, und der Beutel zu einem Sacke anſchwillt, und nach dieſem Verhältniſſe auch die Geſchenke ſteigen müſſen.

Erheben dich endlich deine Verdienſte gar zu einem Handelsdiener, vom Diener zum Herrn, indem dich dein Herr zum Gefährten ſeiner Handlung macht, und dir ſeine Tochter zur Ehegehülfin giebt: (denn das gehört zum Kaufmänniſchen Roman), ſo wird des Herrn Bruders Großmuth zu einer Höhe ſteigen, daß ich für ſeine Geſchenke mein Schmuckkäſtchen und alle meine Commoden werde erweitern müſſen. Er wird mich in ſeiner Equipage abholen laſſen, und bey dem geringſten Merkmale meines Wohlgefallens an den Herrlichkeiten ſeines Hauſes, mir mit aller möglichen Zunöthigung dieß und jenes von ſeinem Prunkladen aufbringen. Dann wird die Welt ſagen, eine ſolche Schweſter war ſolcher Brüder werth! denn das verſteht ſich, daß indeſſen der gelehrte Bruder, Magiſter, Doctor, Profeſſor, Bürgermeiſter, und wohl gar geheimder Rath iſt, und daß von ſeinem gelehrten Ruhm alle Winde beſtändig in Pausbacken blaſen. Siehſt du, ſo groß iſt die Hoffnung, die ich mir von euch mache, und es kömmt nun auf euch an, mein Vertrauen zu rechtfertigen.

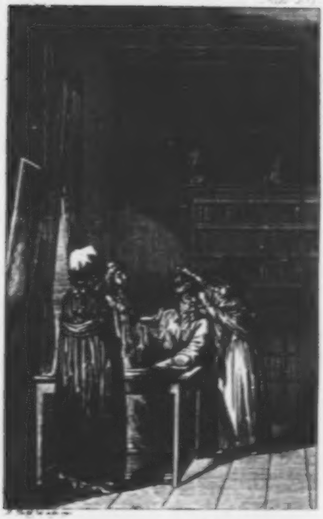
Viel Veränderliches iſt eben in meiner Abweſenheit hier nicht vorgegangen. Politiſche Zeitungen ſchreibt Ihr in Berlin ſelbſt: die hieſigen

Kind-

Kindtaufen- und Leichenzettel leſe ich nicht, an unſern Küchenzetteln liegt dir nichts, und um unſre galante Welt haſt du dich nicht zu bekümmern. In unſerm Hauſe iſt das Merkwürdigſte, daß unſers Hausknechts brauner Spitz, als er vor Winters Anfang noch einmal geſchoren worden, ſich unbändiger ſoll geberdet haben, als du, wenn du vor Zeiten gekämmt wurdeſt, und daher ſich manchen Scheerenſchnitt ſelbſt zugezogen hat — daß unſere bunte Kitze mit fünf Jungen niedergekommen, wovon ſie aber — o der Rabenmutter! — eines ihrer Kinder mit Haut und Haar ſoll gefreſſen haben: ſtatt deſſen hätte ſie beſſer gethan, ſich den tartariſchen Einfällen eines feindſeligen Heeres von Mäuſen zu widerſetzen, die in unſere Speiſekammer eingebrochen, und in einen Schweizerkäſe Breſche gefreſſen haben. Ferner! daß unſer Haushahn ein Ey gelegt hat. — So behauptet wenigſtens die alte Köchin Marie, weil ſie keine Henne ſeit zwey Tagen habe gakern hören, und will durchaus, daß dieß für dieſen Winter großen Mangel bedeuten ſoll: ich habe ihr aber bewieſen, daß es, wenn die Hähne Eyer zu legen anfangen, große Fruchtbarkeit anzeigen müſſe: daß - - - doch, wenn dir dieſe Neuigkeiten nicht genügen, will ich ein andermal wichtigere bey unſerm Zeitungscomptoir beſtellen, und das Blatt beylegen.

Izt zu etwas Ernſthaftern! Unſer guter M. Philotecknes befindet ſich ſeit ein paar Tagen unpäßlich, und beynahe konnten wir es vermuthen, da er nach ſeiner gewöhnlichen feyerlichen Freundſchaft uns nicht in Perſon bey unſerer Wiederkunft bewillkommte. Es war alſo doppelte Pflicht, daß wir ihn Tages darauf beſuchten, theils uns nach ſeinem Befinden zu erkundigen, theils ihm zu ſeinem Geburtstage Glück zu wünſchen, den wir, wie du dich erinnern wirſt, von jeher durch ein kleines Angebinde zu feyern pflegten. Wir drey Mädchen machten uns mithin auf den Weg, und überbrachten ihm im Namen unſrer Aeltern ein Törtchen und ein paar Fläſchchen Ungariſchen Wein, womit mein Papa von Wien aus beſchenkt werden; ich und Luischen eine ſchön violetne Sammtmütze, mit einer ſeidnen großen Klunker oben drauf, und Julchen eine neſſeltuchene Nachtkrauſe, alles mit unſern eigenen Händen fabrizirt. Der liebe Mann ſchien nicht ganz zufrieden, daß wir ihn ſo überraſchten: denn du weißt, daß ihn kaum ſeine Aufwärterin in ſeinem Nachläßigen zu ſehen bekömmt, und wir brachten es nur durch viele lieb-

koſende



koſende Ueberredungen dahin, daß er in ſeinem
Schlafpelze blieb, ich und Luischen ihm ſtatt ſei-
ner weißen Nachtmütze unſre Sammtmütze auf-
ſetzten, und er ſich von Julchen ihre Geburts-
tagskrauſe, die er an einem Ende hielt, indeſ-
ſen daß ſie mit dem andern ſich um ihn, wie um
eine Spindel drehte, umbinden ließ, da er durch-
aus erſt ſeine Perücke holen, und ſich in ſeinen
Oberrock werfen wollte. Nur auf wiederholte
Verſicherungen, daß er uns ſo zehnmal beſſer
gefiel, als in ſeiner ganzen ſtattlichen Pracht,
gab er endlich nach. Und in der That war es
ein ganzer Ernſt: denn er iſt immer ſo fein und
einlich wie aus einem Eye geſchält, und die
hönen weißen Silberlocken, die um ſein freund-
ch Geſicht herſpielen, ſchmücken ihn zehnmal
ehr, als die weiße Wolke von Ziegenhaar, die
ſolchen ſteifen Orgelpfeifchen um ſein ehrwür-
g Haupt umherläuft, und ſeinen kohlſchwarzen
ock beſtäubt. — Ueberhaupt wirſt du dich mei-
s eigenen Geſchmacks noch wohl erinnern, daß
h an alten ſchönen Mannsköpfen, denen Weis-
it und Erfahrung die Stirne gefurcht hat, und
s deren Augen ein freundlicher Ernſt voll Men-
henliebe, Empfindung und Freude über die
nge Welt hervorleuchten, immer ſo viel Wohl-
fallen gefunden habe, daß ich ſie allen rothbä-

ckigten jungen Laffengeſichtern, voll Leichtſinn und Muthwillen, wie du und deinesgleichen, vorgezogen, und mir in meiner Zeichenſtunde dergleichen Originale vorzüglich von meinem Meiſter zum kopiren ausbat.

Nach unſerm Glückwunſche, der uns von ganzem Herzen gieng, meynte er, daß wir nicht wohl gethan, daß wir uns in Unkoſten geſteckt, weil er die ſchöne Mütze, ſo wie die Krauſe ſchwerlich zerreißen werde: doch — ſagte er, vielleicht haben Sie mich, guten Kinder, ſchon für meinen Sarg ausputzen wollen? Je nun auch nicht übel, da ich nie mit einem Bräutigamsſchmuck angethan worden, ſo mag dieſer itzt die Stelle vertreten. — Wir baten ihn, daß er uns nicht durch ſolche Vorſtellungen betrüben ſollte, indem wir hoften, daß er noch ein Dutzend binnen jener Zeit zerreißen würde. Nein, ſagte er, betrüben will ich euch nicht, lieben Kinder: indeſſen iſt dieß doch der Natur gemäßer, als jenes, und in ſeiner Ordnung. Wenn der Saft den Bäumen zu entgehen anfängt, und ſie nur hin und wieder noch eine taube Blüte und Blatt hervortreiben: dann weiß man ſchon, daß blos ein kleiner Froſt dazu gehört, um ihn vollends zu tödten: allein was ſchadets? ſeine

Stelle bleibt nicht leer. Man ſorgt bald für einen jungen friſchen Baum, der für die Augen und für den Genuß mehr Weide iſt, und der alte wird wie billig dahin geſchaft, wohin er gehört, und vergeſſen. Wir verſicherten ihm aufs zärtlichſte, daß er uns noch beydes, Blüten und Früchte, gewähre, und wir ſo wenig einen jungen Baum kenneten, der ſeine Stelle einnehmen, als daß wir ſeiner vergeſſen könnten. Ich will das letztere, verſetzte er, auf Ihr Wort glauben, weil es meinem Herzen ſchmeichelt — ich würde aber auch ungerecht handeln, wenn ich etwas mehr von Ihnen verlangen wollte, als daß Sie, wenn Sie mit jüngern Freunden, die dann noch mehr, als ich, für Sie ſeyn müſſen, bey meinem Grabeshügel vorüber gehen, wenigſtens zu ihnen ſagen: „Hier liegt der Staub eines Mannes, der es gut mit uns meinte, der unſre Kindheit zur Jugend mit herzlicher Theilnehmung aufwachſen ſah, ſich jeder unſerer guten Handlung freute, und ſich gewiß noch itzt in der Ewigkeit freut, daß es uns wohlgeht: — denn, daß es Ihnen gewiß auch in der Welt wohlgehen wird, daran zweifle ich um ſo viel weniger, je ſicherer ich überzeugt bin, daß Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und Tugend allezeit ihre Belohnung finden. — Wir fielen ihm aufs

Friederike.

Ohne Zweifel, und wenn ſie uns folget, wird ſie nicht mehr Leuten gehorchen, denen ſie ein Recht zu befehlen hat.

Guvernante.

So? Wie ich merke, ſo mögen Sie ſich von artigen Dingen hier unterhalten haben. Doch, Sie verdienen hierauf keine Antwort! Ich habe Mitleiden mit Ihnen, und Ihnen itzt weiter nichts zu ſagen, als daß Ihre Frau Mama ihren Beſuch geendiget hat, und weiter gehen will. Sie werden Sie vermuthlich nicht lange auf ſich warten laſſen?

Emilie (in einem ſpöttiſchen Tone.)

Das wird auf uns ankommen . . . doch was wollten wir auch hier in einer ſolchen Geſellſchaft? (ſpöttiſch) Geruhen Sie, Mademoiſelle, daß wir uns Ihnen zu Gnaden empfehlen.

Friederike (zu Dorchen leiſe.)

Setze mir die neue Haube auf, das ſage ich dir, ſonſt . . . (zu der Guvernante in einem affektirten ernſthaften Tone.) Mademoiſelle, ich habe di[illegible], Ihnen die Hand zu küſſen . . . Hahahaha (ſie geht nebſt ihrer Schweſter mit einem lauten Gelächter ab.)

neue ins Wort, indem der einen und der andern die Thränen in Augen ſtunden, und der dritten ſie in ein paar Perlchen herausdrangen und von der Wange rollten. — Als er dieß bemerkte, ſagte er: der redende Beweis, den Sie mir von Ihrer zärtlichen Freundſchaft geben, ſo weh er Ihnen zu thun ſcheint, iſt mir doch das erfreulichſte Angebinde: vergeben Sie mir! Doch thut mir ſolche Stärkung wohl, da ein ſchleichendes Fieber, das ich fühle, mich einem Schritte näher zu bringen ſcheint, der mich etwa jähling von Ihnen entfernen möchte. Ein ſolcher Liebespaß aber von drey ſolchen hübſchen Mädchen iſt keine üble Begleitung für einen alten Kranken. Nun will ich aber auch Ihnen wohlthun, und die Augenblicke, die Sie mir noch ſchenken wollen, ſollen ganz der Freude gewidmet ſeyn. — Hier ſchlich er nach ſeinem Bücherbrete, holte ein Fläſchchen Sekt mit ein paar Gläschen und einem Teller Zuckerbrod herbey, ſchenkte ein, trank uns, unſerer Aeltern, deine und Karls Geſundheit zu, fragte uns nach allen kleinen Umſtänden unſerer Reiſe, ſcherzte mit uns in dem Tone ſeiner alten Treuherzigkeit und Munterkeit, ob wir gleich merkten, daß es ihm einige Anſtrengung koſtete, und ſeine, obwohl immer ſehr gelaſſene Heiterkeit, doch itzt mehr die Wirkung ſeines Verlangens, uns aufzuheitern, als eine natürliche Ausſtröhmung eines behaglichen Selbſtgefühls war. Auch hatte ſein Eingang dieſe gleich bey uns ſehr verdämmt, und ich ſah wohl, daß das Kitzeln nicht viel hilft, wann man zum Lachen nicht Luſt hat, und daß bey einer verſtimmten Saite das öftere Anſchlagen zum Wohlklange nicht immer hilft. Indeſſen tändelten wir um ihn her, liebkoſeten ihn, tranken ihm ſeine Geneſung zu, und Julchen, die ziemlich Weinen und Lachen zu Gebote hat, ſagte: eine ſolche Geſundheit, wie die ſeinige, müſſe doch mit einigem Geräuſche getrunken werden, und da ihr Trompeten, Pauken und Kanonen dazu fehlten, wolle ſie wenigſtens ſeine Geſundheit recht ſtudentikos trinken, machte das Fenſter auf, das in ein finſteres Höſchen geht, ſchrie: „es lebe der Herr Magiſter hoch!“ und warf das Glas hinaus. Er lachte herzlich, und ſagte: der Muthwille müſſe beſtraft werden, und gab ihr ein Mäulchen, wogegen ſie ſich auch nicht wehrte. Das ernſthafte Julchen wollte ihr einen Verweis geben, und hielt ihr den ſehr wahren Grundſatz vor, daß man nichts ohne Urſache und Abſicht verderben müſſe, und es Schade um das ſchöne Gläschen ſey. Was Schade? ſagte er: meine Erben finden keinen Keller, wo ſie der

Gläſer nöthig haben, und können allenfalls, wenn ſie deren bedürfen, einen armen Böhmiſchen Glasmann mit ſechs Pfennigen in Nahrung ſetzen. — Und wenig Geſundheiten ſind auch ſo ſchätzbar, fiel ich ein, als unſers lieben Magiſters ſeine, daß man ihm nicht Pokale von einem hundertfachen Werth aufopfern könnte, und hiermit trank ich auch ſeine Geſundheit, und warf mein Glas dem ihrigen nach. Das ſchlaue Luischen aber machte ihm ein weit ſchmeichelhafteres Kompliment, indem ſie ſagte: „Nein, ich werfe meines nicht weg: es iſt mir zu koſtbar; ich ſtecke es ein, es ſoll mein Leibgläschen werden, und ich hoffe, des Herrn Magiſters Geſundheit noch mehrmalen daraus zu trinken." Dieß gab zu einem kleinen witzigen Zwiſt Anlaß, weil wir Julchen Schuld gaben, daß ſie mehrmalen von ihm mit ſüßen Weine tractiret ſeyn wollte; da wir hingegen hofften, daß wir ihn das nächſtemal bey uns damit bewirthen wollten — und ſo ward der Scherz mit ziemlicher Heiterkeit fortgeführt, und wir waren vergnügt, daß wir ihn von ſeinen ernſthaften Grabesgedanken, wenigſtens unſerer Einbildung nach, abgezogen hatten, auf die er bey jeder Gelegenheit wieder zurück kam.

Ehe wir uns vom ihm beurlaubten, ſtörten wir noch ein wenig in ſeiner Bibliotheck herum, und er verlangte durchaus, daß wir uns jede ein Buch nach unſerm Geſchmack ausleſen ſollten: aber theils wollten wir nicht das Anſehen haben, als ob wir für unſer Angebinde uns ſchadlos halten wollten, theils wurde uns die Wahl ſchwer, theils aber fürchteten wir, nach einem zu greifen, das er nicht gern entbehren möchte. Da er unſere Verlegenheit merkte, ſagte er: „gut! ich ſehe, Sie wollen mich nicht bey Lebzeiten beerben, ob ich gleich von dieſer meiner kleinen Bibliotheck nicht viel mehr brauchen werde, und ſchon genug Unterhaltung mit der Vorbereitung zu der langen Reiſe habe, die mir bevorſteht; ich werde alſo ſelbſt etwas ausleſen, das ich einer jeden ihrem Geſchmack für gemäß halte, und Ihnen ſolches überſchicken.“ Hiermit beurlaubten wir uns, mit etwas ſchwerem Herzen, weil er ſelbſt in ſeinen Scherz immer Anſpielungen von ſeinem Tode einwarf. — Indeſſen fürchte ich doch ſo etwas noch nicht: denn ob er gleich wirklich krank iſt, ſo denke ich doch, daß vielleicht ſeine Einbildung geſchäftig iſt, ihm die Folgen davon gefährlicher vorzuſtellen, als ſie wirklich ſeyn mögen, zumal da er uns oft erzählet, daß er in ſeinem ganzen Leben

ſich

ſich nicht zu erinnern wiſſe, jemals ernſtlich krank geweſen zu ſeyn. Wirklich wüßte ich auch kaum, wovon er es hätte werden wollen, da es vielleicht wenig Menſchen gegeben, die ſo nüchtern, gleichförmig und mäßig, ſeiner eigenen Ausſage nach, können gelebt haben, und die meiſten doch an der Verkürzung ihrer Tage Schuld ſeyn mögen. So viel weiß ich inzwiſchen, daß ich ihn, als einen wahren Freund unſerer Jugend, herzlich beweinen würde, wenn der Fall käme. Doch, warum quäle ich mich vor der Zeit mit trüben Gedanken? ſchon ſchlimm genug, wenn uns die Veranlaſſung dazu näher auf den Hals rückt. —

Grüſſe dein Wilhelminchen von mir! = = = Deines, ſage ich? ums Himmelswillen nicht, deines Herrn Principals Tochter, wollte ich ſagen: aber auch das ja nicht zu freundlich, da das Mädchen ſo eine butterweiche empfindſame Seele hat, und der Mond, ob er gleich ſo ein kalter Körper von Natur iſt, als Bruder Fritze, doch bisweilen einen ſo wunderbaren Einfluß auf jene wunderlichen Geſchöpfe hat, daß ſie leicht davon ſchmelzen können. Deinem Herrn Kameraden Wilhelm aber kannſt du immer wiſſen laſſen, daß ich ihn noch für einen größern Taugenichts als dich halte, der noch viele Feuer- und Waſſerproben wird auszuhalten haben, ehe er nur zu etwas wird zu gebrauchen ſeyn, wenn er nicht etwa in denſelben ſchon vorher zu Grunde geht! — Adieu! Adieu!

Charlotte.

Nachſchreiben von Julchen an Fritzen.

Wenn Sie, lieber Monſieur Fritze, noch ein kleines Handbrieſchen von mir erhalten, ſo verdanken Sie es unſers Lottchens Nachläßigkeit ganz allein. Sie ſagt: ſie habe Sie von den vornehmſten Neuigkeiten, die während unſerer Abweſenheit vom Hauſe vorgefallen, unterhalten, und vergißt eine der wichtigſten, ich meyne den Todesfall = = = (doch ach! daß ich es ſo nennen könnte!) nein, der Ermordung meines letzten weißen Mäuschens, eines betrübten Wittwers, den ſein Weibchen (wir wiſſen ſelbſt nicht ob aus Unbeſonnenheit, Leichtſinn oder böſen Abſichten), ſchon vor unſerer Abreiſe ſchändlich verlaſſen hatte. Sie werden Sich vielleicht aus einem andern Briefe zu erinnern wiſſen, daß, als Lottchen beym Pachter in Z** Gevatter ſtund, wir gelegentlich die Eroberung dieſes niedlichen Paares machten, wo uns der daſige Müller damit beehrte *). Daß es an mir und Luischen ſorg-

fältige

---

*) S. 7ten Th. des Briefw. d. F. d. Kfr. Seite 91.

fältige Pflegerinnen fand, werden Sie Sich leicht vorſtellen. Auch ſchienen ſie dieß mit ſo vielem Danke zu erkennen, daß ſie ihre natürliche Schüchternheit ganz verloren, mit uns liebäugelten, uns aus der Hand fraßen, und auf den Hals ſprangen, und uns endlich auch durch ihre große Fruchtbarkeit belohnten: denn in den etlichen Monaten, da wir dieſe Haushaltung beſaßen, haben wir einen großen Theil unſerer Freundinnen mit Kindern dieſer artigen Familie verſehen. Zwar muß ich geſtehen, daß ſie nicht von allen im Hauſe mit gleich freundlichen Blicken angeſehen wurden. Anfänglich zumal zog es uns manchen Verweis von unſerer guten Mama zu: denn, wenn ſie uns dieß oder jenes zu thun gebot, ſo ſtacken wir bey den Mäuſen, und tändelten mit ihnen: dann behauptete ſie auch, ſie machten einen garſtigen Geruch, und jagte uns damit in die äußerſten Winkel des Saals. Ich will auch nicht läugnen, daß es mich manches Laventenfläſchchen mag gekoſtet haben, um mein Näschen bisweilen vor ihren Ausdünſtungen zu ſichern: indeſſen dachte ich dabey immer an die Lehre, die uns bey andern Gelegenheiten gegeben wird, daß ſelten eine Luſt ohne Unluſt und Beſchwerde in der Welt ſey, und daß, wer das erſte will, ſich auch das zweyte müſſe gefallen

laſſen

laſſen. Freylich fand dieß bey der Mama nicht ſtatt, da ihr die Geſellſchaft wenig behagte, auch ſie ihr Pipen für keinen angenehmen Geſang halten wollte. Das betrübteſte bey dieſem Verluſt iſt alſo auch, daß wir wenig Mitleiden finden, welches doch ſonſt bey traurigen Vorfällen ein großer Troſt für die Leidtragenden iſt. Deſto mehr aber rechnen ich und Luiſchen auf einen Condolenzbrief von Ihnen, wo Sie die ſchwarzen Ränder und das ſchwarze Siegellack nicht vergeſſen werden.

Um Sie mit der völligen Geſchichte unſers Verluſts bekannt zu machen, muß ich Ihnen nämlich ſagen, daß obbeſagtes Weibchen dieſes Pärchens, als ich ſie eines Morgens mit ein wenig Milchſemmel fütterte, unvermuthet ſich an eine Quaſte von dem Vorhang des Fenſters hieng, mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit an der Schnur empor lief, und zu dem Loch über dem Fenſter hinausglitſchte. Ob ſie beym Ausgange heruntergeſtürzt und den Hals gebrochen, oder auf der Rinne oben darüber feſten Fuß gefaßt, dann weiter auf Reiſen gegangen, und noch in der Welt herum wandert, iſt nicht bekannt geworden. Luiſchen behauptet, daß ſie mit einem lüderlichen Burſchen, den ſie dort oben Rendez-

vous

vous gegeben, durchgegangen ſey, da ſie dieſelbe einige Abende vorher in Unterhandlung mit verſchiedenen geſchwänzten Gäſten von der grauen Art geſehen, die aber bey ihrer Annäherung geſchwind entflohen waren. Die Urſache ihrer Flucht ſey welche es wolle, ſo wird ſie den verdienten Lohn ihres Undanks und ihrer Treuloſigkeit bekommen. Ihr Verluſt war inzwiſchen für uns Gewinn; denn ihr armes verlaſſenes Männchen ſchien nun ganz allein für uns zu leben, bezeigte ſichtbar ſeine Freude, wann es uns hörte, guckte mit freundlicher Geberde zum Kappfenſter ſeines blechernen Häuschens heraus, wann wir ihm klopften, lief die Treppe ſo lang auf und ab, bis wir die Thüre aufgethan, wo es uns ſogleich auf den Arm hüpfte, und uns nicht eher wieder verließ, als bis wir es mit Gewalt zurück in ſeine Wohnung brachten. — Ach! und dieß niedliche kleine Vieh iſt indeſſen der Raub eines grimmigen Corſaren von Kater geworden, indem unſre nachläßige Kathrine des Nachts den Saal aufgelaſſen; dieſer hatte ſo lange das kleine Schloß beſtürmt, bis es vom Fenſter herabgeſtürzt war, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach das Thürchen aufgeſprungen, und das arme Mäuschen, vermuthlich in Hoffnung zu entwiſchen, dem Cerberus gerade in Rachen gelaufen iſt. — So lautet wenig-

Sechſter Auftritt.

Guvernante. Dorchen.

Guvernante.

Mein Gott! Was für ein Paar unverſchämte und boshafte Mädchen! O! Dorchen, Dorchen, hüten Sie ſich vor dieſer Geſellſchaft! Hätte ich ſie für ſo gefährlich gehalten, ſie hätten mir nicht über dieſe Schwelle kommen ſollen; oder ich hätte ſie nicht einen Augenblick alleine gelaſſen. — Aber ſagen Sie mir doch, was ſollte denn die Erinnerung wegen der neuen Haube bedeuten?

Dorchen (trotzig.)

Was ſonſt, als meine Spitzenhaube? Warum wollen Sie, daß ich ſie nicht heute aufſetzen ſoll?

Guvernante.

O! ich bitte in einem geſchmeidigern Tone zu reden. — Sie fragen, warum? Ich werde es Ihnen nicht wiederholen, Mamſell; Sie wiſſen ſo gut, als ich, warum? Kurz, keine weitern Erläuterungen! ich verbiete es Ihnen, und das iſt genug.

ſtens Kathrinens Bericht. — Die Frage iſt, ob ſich alles der Wahrheit gemäß ſo verhält, und ob ſie nicht den Feind heimlich in die Feſtung gelaſſen, oder die Zugänge geöffnet, da ſie oft über das gute Thier ihr boshaftes Maul gehangen, und manche Verwünſchung dagegen ausgeſtoßen? Zum Unglück will kein Criminalrichter ſich auf eine förmliche Inquiſition einlaſſen, da niemand von Gerechtigkeitsliebe ſo entbrennt, daß er die Koſten dazu hergeben will. Luischen und ich, wir nahmen uns zwar vor, uns an dem garſtigen Kater zu rächen. Aber man ſchwatzt uns da viel von der Moral vor, daß Rache unedel ſey. Ueberdieß nimmt Kathrine die Katze, und Kathrinen die Mama in Schutz. Wir fürchten alſo bey einer ſolchen Ahndung endlich am ſchlimmſten wegzukommen. Was iſt zu thun? Weder unſre Thränen, noch unſer Ach! und O! bringen ſie aus der Unterwelt wieder zurück. Sollte aber der Fluß Lethe bey Ihnen in der Nachbarſchaft vorüber fließen, ſo bitten wir uns gelegentlich davon ein Fläſchchen zu füllen, damit wir des Unfalls deſto eher vergeſſen. Mittlerweile haben wir unſre Klagen in beyliegendem proſaiſchen Gedichte ergoſſen. — Gern hätten wir es in abgemeſſene Sylbenmaaße gezwängt: aber es wollte trotz aller unſerer Anſtrengung nicht gehen, und

der

der böſe Herr Spirit ſagte: der Gegenſtand ſey der Mühe nicht werth, ſich den Kopf zu zerbrechen — ein partheyiſcher Ausſpruch eines Dichters, der nicht glaubt, daß er etwas wichtigeres beſingen könne, als die braunen Haare ſeiner Chloe oder ihre Corallenlippen! als ob eine weiße Maus nicht ſo gut als ein Sperling wäre, den, wie ich höre, ein gewiſſer Catull ſoll beſungen haben? doch dieſer gehörte einer Lesbia, und, hätte ſich Lottchen das weiße Mäuschen zu ihrem Lieblinge gewählt, ſo wette ich drauf, wir würden ſeine Leyer mit einem Flor behangen ſehen, und eine Bogenlange Nänie haben abſingen hören. — Sie werden ſich wundern, wie ich zu dem Worte komme, da ich eben ſo gut Klaggedichte oder Elegie ſchreiben konnte: aber ich hörte es vom Herrn Spirit, und es hat ſo etwas Eigenes in ſeinem Klange, (ob ich gleich ſelbſt nicht weiß, warum?) das ſich zu meinem Gegenſtande noch beſſer, als jene Aufſchrift zu ſchicken ſchien. Alſo:

Nänie auf den Tod meines weißen Mäuschens.

Woher die traurige Stille dort in jenem kleinen ſchimmernden Palaſte, den ſonſt Lebhaftigkeit und Freude in einem muntern weißen Mäuschen bewohnte?— Durch das verödete Gitterfenſterchen ſchnobert kein roſenfarbnes Näschen mehr: keine rothen Sternchen blitzender Aeugelchen winken uns durch daſſelbe zu ſich, und kein fröhliches Pipen frohlockt uns über unſere Annäherung entgegen. — Doch vielleicht jammert das freundſchaftliche Geſchöpfchen über unſer langes Verweilen in ſeinem einſamen wollenen Neſtchen, oder unterhält ſich in bitterſüßen Träumen mit der lieben Ungetreuen, die es ſo böslich verließ, und deren reuige Wiederkehr es immer noch wünſcht. — — Wir klopfen an das klitternde Thürchen — „Heraus kleiner Schläfer! wir bringen dir friſche Mandelplätzchen von unſerer Reiſe mit, und Zuckerbrod und Sahnenbrezeln“ = = = Ha; die Treppe klingt von ihrem leichten Sprunge, mit dem ſie von der unterſten Stufe bis zur oberſten fliegt = = = doch nein, es war ein Windſtoß, der durchs offne Fenſter dein Häyschen durchſtreifte! »Heraus mit dir aus deinem Neſte!« — Wir öffnen die Thüre, wir klopfen, wir rufen — Umſonſt! kein Mäuschen erſcheint. Alles leer! eine tiefe düſtre Todtenſtille. Da ſtehn wir ſtarr, und vor Schrecken entflieht uns der Gedanke, wo der liebe Bewohner könne hingekemmen — was aus ihm geworden ſeyn? — So ſteht ein frommer Pilger vor ei-

nem

nem einſamen Kloſter in Böhmen, das ſonſt bey ſeinem Klopfen ſich öffnete, ihm ein ruhiges Nachtlager gewährt, und ihn mit Wein und Brod geſtärkt: itzt aber die monarchiſche Gewalt von ſeinen frommen Einwohnern entblößte. Umſonſt ſchellt er dem dienſtfertigen Pförtner, und guckt in ſeine Zelle durch das kleine Gitterfenſter. Eine Spinne hat ihr Gewebe davor gehangen, und durch dieſen durchſichtigen Vorhang ſieht er an den modernden grünen Wänden Bilze hervorwachſen. — Er horcht, ob nicht wo eine knarrende Thüre oder ein raſſelnder Riegel ein lebendes Geſchöpf in den öden Mauern verräth — umſonſt! er bebt zurück, wagt ſich nicht weiter, aus Furcht, ſtatt ſeiner wirthbaren Freunde auf ein Geſpenſt mit klirrenden Ketten, das ſeit der Zeit der Huſſiten dort hauſete, oder auf einen feurigen Hund, der einen vergrabenen Schatz bewacht, zu ſtoßen — und nun ſchleicht er mit forſchendem Blick um das Haus her, ob er nicht ein ſchimmerndes Lämpchen in irgend einer Zelle von außen entdecken möchte! Nichts, als beräucherte, zum Theil eingebrochene Fenſterſcheiben, wo hier und da eine ſcheue Fledermaus herausfährt, oder eine jämmerlich heulende Eule herausguckt. — Noch würde er ſtehen und anſtarren, wenn ihn nicht ein vom Felde heimgehender Bauer aus ſeiner Ungewißheit durch die traurige Nachricht riß, daß hier keine Ruheſtätte für ihn mehr zu finden ſey. — So würden wir auch noch von Schrecken eingewurzelt vor deinem Häuschen ſtehn, und vielleicht dich, oder doch deinen verblichenen Körper durch ein Kapploch ſuchen, wenn nicht die kreiſchende Stimme der nachläßigen Kathrine uns der Ungewißheit über dein trauriges Schickſal entriß. — Ach! das liebe Mäuschen iſt dahin — iſt ein Opfer eines blutgierigen Cannibalen von Kater geworden! Um die ſchwarze Mitternacht, wo Räuber, Geſpenſter und Unholde die Ruhe friedliebender Geſchöpfe ſtören, brach auch er in dein kleines Schloß ein, und ach = = = der Greuel der Verwüſtung in der geſprengten Thüre und den verbogenen Gittern verräth uns dein ganzes trauriges Schickſal! — Bisweilen ſchmeichelt ſich noch die leichtgläubige Hoffnung, daß du bey deiner ſchnellfüßigen Behendigkeit ihm könnteſt entwiſcht ſeyn, und irgendwo einen Zufluchtsort gewonnen haben? Aber denken wir an die Neroniſche Blutgier des Ungeheuers, das mit Argusaugen in die tiefſten Löcher dringt, und mit einem Satze hundert deiner kleinen Schrittchen einholt — denken wir an deinen treuherzigen Biederſinn, der keine Gefahr um ſich, ſondern nur uns zwo thierſelige Geſchöpfe zu ſehen gewohnt war, die die Hand, Hühnerchen und Täubchen, Eichhörnchen und Mäuschen zu füttern, aber nie zu würgen, ausgeſtreckt waren: o ſo ſind wir deines Untergangs gewiß — ſehen die Blutfahne über deinem Grabe webeln, und brechen in die Verwünſchung aus: „o daß der Feuerfunke, der deine niedliche Hülle belebte, zu einem feurigen Brande geworden wäre, und den hungrigen Magen des mörderiſchen Katers, dein Grab, verzehret hätte!“ — Grauſamer bärtiger Grimaldo! Tauſend Leckerbiſſen hätten dir ſollen zu Theil werden, wenn du uns nur wenigſtens den artigen weißen Leichnam gelaſſen hätteſt, damit er entweder ausgeſtopft jenem braunen Wieſelchen auf unſerm Glasſchränkchen hätte Geſellſchaft leiſten, oder in einem mit ſchönen Sinnbildern geſchmückten Särgelchen unter dem Grabgeſange unſerer Hänflinge und Canarienvögel hätte zu ſeiner Ruheſtätte in unſerm Gärtchen gebracht werden können! Nun bleibt uns aber nichts übrig, als das papierne Denkmal, das dir unſre Muſe widmet, das aber leider wie du, zwar nicht von Katzen, aber von geſchmackloſen Würmern wird gefreſſen, von unempfindlichen Menſchen nicht wird geleſen werden — ja in Kurzem ſo gut als du wird vergeſſen ſeyn! —

Die Erfüllung dieſer letzten Prophezeyhung hoffe ich auch, ſagte Lottchen, und — ſetzte hohnlächelnd hinzu: Wenn Fritze ja nicht eures ſchönen Werkchens vergeſſen ſollte, ſo müßte ihn die Aergerniß daran erinnern, daß er einen Groſchen mehr Briefporto wird geben müſſen, da eure Mänie den meinigen um ſo viel anſchwellen wird. — Wir nahmen Ihre Parthie, mein lieber Monſieur Fritze, und haben uns verbürgt, durch Ihre Antwort ſie zu überführen, daß Sie weder unter die fühlloſen Menſchen gehören, die nicht Theil an unſerm Verluſte nehmen, noch unter die Geſchmackloſen, die uns nicht über unſre poetiſchen Talente etwas Verbindliches ſagen ſollten, noch unter die Geizigen, denen es um Einen Groſchen Porto mehr oder weniger zu thun wäre. Sie werden ſo gütig ſeyn, Sich darnach zu richten. Denn gegen eine Schweſter, die immer Recht haben will, Recht zu behalten, iſt kein kleiner Triumph! Dieß fühlet Luischen, wie ich

Ihre

ergebene Dienerin
Julchen.

Fritze an Karln.

Berlin.

Allerdings, lieber Karl, weiß ich es dir herzlichen Dank, daß du mich unter den Zerſtreuungen deines Beſuchs von unſern unruhigen lieben Schweſtern nicht vergeſſen, und Ihnen einen Geleitsbrief für mich mitgegeben haſt. Freylich würde jeder andre ſagen, daß das Verdienſt ſo gar groß nicht wäre. Denn, wenn ein reicher Mann von ſeinem Ueberfluſſe einem armen Schelm eine kleine Gabe verſagte, ſo würde man ihn einen hartherzigen Filz, einen Knauſer u. ſ. w. nennen, und wenn er ihm etwas reichte, es ihm mehr zur erfüllten Pflicht, als zur Großmuth anrechnen. Wenn du mir alſo von dem Reichthume des mannigfaltigen Vergnügens, das dir durch die Gegenwart unſerer guten Aeltern und Schweſtern zugefloſſen iſt, durch die Geſchichte deſſelbigen etwas giebſt: was thuſt du viel mehr, als einer, der auf einem ſchönen Apfelbaume ſitzt, und einem vorübergehenden

Pilger einen Kröbs zuwirft. Wie weit mehr Verdienſt wird der letzte in der moraliſchen Wagſchale haben, der jenen nicht mit neidiſchen Augen betrachtet, ſich über deſſen Wohlbehagen freuet, und ihm Glück dazu wünſchet! Und dieß iſt bey mir der Fall. Ja, recht herzlich Glück wünſche ich dir zu dem Freudengenuß, zu dem dir dieſer Beſuch verholfen hat, und danke dir ſelbſt für die Schalen, die du mir von den genoſſenen Früchten zukommen läßt. —

Auf die Spitzfündigkeiten deiner phyſiſchen und metaphyſiſchen Beweiſe über den Werth der Gelehrſamkeit, oder die Vorzüge des geſunden Menſchenverſtandes werde ich mich auch weiter nicht einlaſſen. Der gute Magiſter Philoteknos ſagte bey einer gewiſſen Gelegenheit, daß die meiſten Gelehrten zu viel Stolz und Hartnäckigkeit beſäßen, als daß die Wahrheit bey einem Streite unter ihnen oder mit ihnen viel gewönne, weil jeder, wann er noch ſo lange gekämpfet, immer noch auf derſelben Stelle ſtünde, wo er bisher geſtanden, und in ſeiner Meynung nicht weiter vor ſich rückte, als der Soldateneſel, wenn auch ein noch ſo guter Reuter darauf ſäße. Alſo = = = ſchließe du, wie ich, weiter!

Mit deiner Kritik über mein Betragen in Anſehung Wilhelms iſt es daſſelbe. Wer in der Welt lebt, muß Wahrheitsliebe mit Weltklugheit verbinden: ſonſt wird er kein großes Glück in der Welt machen, das iſt mein Satz. — Ein gewiſſer großer König, von dem man uns hier noch Bilder zeigt, malte ganz abſcheulich ſchlecht: gleichwohl bekamen die, welche es nicht für das hielten, für was er es wollte gehalten wiſſen, derbe Stockſchläge von ihm. Du alſo, Bruder, würdeſt dich lieber haben ausprügeln laſſen, als deiner Wahrheitsliebe und Ueberzeugung zuwider die Schmierereyen für Meiſterſtücke der Kunſt geprieſen haben? Ich nicht alſo: ſondern ich denke, wenn ich keinen Beruf habe, ein Märtyrer der Wahrheit zu ſeyn, ſo laſſe ich die Welt gehen, wie ſie geht, ohne ihr in Weg zu treten, und wandere meines Gangs fort. Wäre ich Wilhelmen zum Aufſeher und Hofmeiſter gegeben, ſo würde ich es für Pflicht halten, alle ſeine krummen Wege dem Vater gleich anzuzeigen. Itzt ſehe ich mich blos für eine ſtumme Wegſäule an, die mit einem Zettel in der Hand hingepflanzt iſt, einem vorübergehenden Wanderer die Straße da oder dorthin anzudeuten. Sie läuft aber nicht mit fort, oder giebt Rechenſchaft, wenn er dem ungeachtet abweicht, und

queer-

Dorchen (etwas leiſe und abgewandt.)

Sie verbieten es mir — Sie verbieten es — Haben Sie mir zu . . .

Guvernante.

Etwas lauter, Mamſell! Was Sie ſagen, verdienet gehöret zu werden.

Dorchen (furchtſam.)

(In dem vorigen Tone.) Es iſt wahr — eine Perſon — die nicht viel beſſer, als eine Magd iſt — zu befehlen —

Guvernante (die ſie lange anſieht, ohne ein Wort zu ſagen.)

Zu befehlen? Sehr ſchön, Mamſell! Sie haben ungemein viel in kurzer Zeit gelernet. Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie bald Ihre Lehrmeiſterinnen einholen, wo nicht gar übertreffen. Ich zweifle indeſſen, ob Ihre Mama mit dieſem Unterrichte möchte zufrieden ſeyn: . . . Sie kömmt — ich muß Sie doch darüber zu Rathe ziehen —

queerfeld ein läuft. Ich warne Wilhelmen ſo gut ich kann: aber die Klugheit lehrt mich auf dem Poſten, der mir angewieſen iſt, ſtehen zu bleiben: geräth er in einen Sumpf, oder läuft er einem Irrwiſche nach, ſo iſt die Schuld ſein; genug, ich wies ihm die rechte Straße; und — was du bloß Güte meines Herrn nenneſt, daß er mich dafür nicht zur Verantwortung gezogen, iſt eben ſo ſehr Gerechtigkeit von ihm. Mein Herr iſt deſſen ſo bewußt, daß er auch nicht einen Wink geäußert, als ob ich in meinem Verfahren unrecht gehandelt, wie ich dir ſchon gemeldet habe. Freylich werde ich nach dem Beyſpiele, das du mir vorhältſt, ein Kind warnen, das mit Feuer ſpielt: aber wenn ich dieß mehrmalen gethan, und auch diejenigen gewarnt habe, unter deren Aufſicht es ſteht, und es folgt doch ſeinem Kopfe, und ſeine Aufſeher ſagen mir, daß es immer fortſpielen mag; gut, ſo mag es ſich die Finger verbrennen, und mit Schaden klug werden. So geht es mit meinem guten Freunde, Herrn Wilhelm. Er treibt ſeine Wirthſchaft fort, und hat ſie bisher ſchon ſo geſchäftig getrieben, daß mein lieber Herr entweder mit ihm banquerout machen muß, oder ihn darinne nicht länger auf Rechnung darf ſitzen laſſen, wann er ihn nicht will zum Schelme werden ſehen. Er

iſt

iſt mir inzwiſchen ein Beweis, daß das gute Herz allein nicht immer bloß den rechtſchaffenen Mann ausmacht, und daß bey den beſten Anlagen zur Großmuth, Freygebigkeit, Mitleiden und Dienſtgefliſſenheit man zum Lügner, zum Betrüger, zu — ich weiß nicht was? werden kann. Sobald die Vernunft nicht Steuermann iſt, und ſtatt, den guten Empfindungen die gehörige Richtung zu geben, den Leidenſchaften die Ruder überläßt; ſo wird das Schiffchen von Winden die kreuz und quere getrieben, und bleibt entweder auf einer Sandbank ſitzen, oder ſcheitert an einer Klippe, oder fällt Seeräubern und Cannibalen in die Hände.

Als wir einſt in unſerm Gärtchen den Gärtner ſo unbarmherzig im Frühjahre den Bäumen die ſchönen Zweige abſchneiden ſahen, und darüber gegen unſern guten Magiſter jammerten, ſagte er: „wenn das der Gärtner nicht thäte, ſo würden dieſe ſo ſaftigen Bäume blos in Holz treiben, und die wenigen Früchte, die ſie ja noch brächten, unſchmackhaft und ſehr dürftig ausfallen. Pfropfen und Beſchneiden iſt ſo nöthig zum Gedeyen, als die Güte der Pflanze und des Bodens. Das beſte, thätigſte, feurigſte Pferd braucht am erſten Zaum und Gebiß, wenn

es

es nicht mit dem Reuter durchgehen, oder ſeiner Kräfte und Hitze ſo mißbrauchen ſoll, daß es am Ende nicht mehr ſieht, ob es in einen Abgrund ſtürzt, oder in einem Sumpfe verſinkt.“ Dieß Beſchneiden und dieſer Zaum ſind an dem guten Wilhelm verſäumt worden — Indeſſen vielleicht iſt es nach dem, was mit ihm vorgegangen, und der gewaltigen Operation, unter der er itzt ſteht, und der er ſich ſelbſt unterworfen hat, noch Zeit; ob es gleich unfehlbar ſchon ſchwerer werden muß, als wenn man jeden Auswuchs gleich abgeſchnitten, und bey jedem Seitenſprung nach ein paar derben Hieben ihn auf den rechten Weg geleitet hätte. Ich ſehe aber aus ſeinem Beyſpiele, wie die Begierde, bey großem Leichtſinn, wenig Nachdenken und keinen ſichern Grundſätzen immer in dem Herzen feſten Fuß gewinnt, und endlich ſich vor dem Laſter nicht mehr ſcheuet, die Leidenſchaften das innere Gefühl des Rechts und Unrechts überwältigen, und, wenn dieß ſich ja noch reget, es ins Fäuſtchen auslacht.

Nach dem letzten Auftritte mit dem Hausknechte ging es einige Tage mit Wilhelm ordentlich genug: indeſſen ſchien er doch mißtrauiſch und verſchloſſener gegen mich zu werden, ob ich ihm gleich bey jeder Gelegenheit bewies, wie gut ich es gegen ihn meyne. Aber wie es zu gehen pflegt; wenn ein Menſch mich gern zum Gefährden auf ſeinem Wege haben will, und ich gehe einen andern, weil ich ihn für beſſer oder kürzer halte, ſo glaubt er gewiß, daß ich ihm alle möglichen Hinderniſſe dahin werfen werde, wodurch er zurückbleiben muß, oder ſein Marſch verzögert wird; und wenn er dann in einen Graben fällt, oder in Sümpfe geräth, ſo giebt er mir gewiß die Schuld, blos weil ich den ſicherern Weg gewählt, und ihm nicht gefolgt bin.

Wilhelm gieng nun immer allein ſeine eigenen, ohne mich zur Begleitung aufzufodern, oder, wenn er zurück kam, ſein Herz auszuſchütten, und der Vergnügungen, deren er auf dieſe oder jene Art genoſſen, durch die Wiedererzählung oder Erinnerung noch einmal zu genießen, wie er ſonſt gethan. Ich ließ mir es ſehr wohl gefallen, da ich auf dieſe Weiſe weniger zu verantworten hatte. Nach wenig Tagen fing er auch wieder an, die Abende auszuwandern. Hierzu hatte er um ſo viel eher Gelegenheit, da ſeine Mutter auf etliche Wochen ins Bad nach Freyenwalde gereiſt war, um dort eine kleine Herbſtcur zu gebrauchen, Herr Worthmann, der während ihrer Abweſenheit weniger Leute zu Hauſe ſah,

ſehr

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18484/030

ſehr oft den Abend mit einigen ſeiner Freunde auswärts zubrachte, und wir alſo auf der Stube allein ſpeiſen ſollten. Unter dem Vorwande, in die Komödie zu gehen, welches ihm ſein Vater niemals verſagte, ging er nun von fünf an fort, und kam ſelten vor eilf Uhr wieder nach Hauſe, weil er wußte, daß jener auch vor dieſer Zeit ſelten zurück kam. Länger weg zu bleiben durfte er itzt nicht wagen: denn ſeit der letzten Geſchichte mit dem Hausknechte hatte mein Herr die Veranſtaltung getroffen, daß, ſobald das Haus geſchloſſen war, der Schlüſſel in ſeinen Vorſaal mußte gehangen werden. Doch dieß machte die Sache noch ſchlimmer: denn nun blieb er ganz weg, und ſchlich früh morgens, wenn das Haus mit Anbruche des Tages geöffnet wurde, hinein, kroch in aller Stille in ſeine Stube, und in ſein Bette, ſo daß es niemand gewahr ward. Wiewohl, ob dieß vorher geſchehen, ehe ich es bemerkte, kann ich eigentlich nicht ſagen: genug, es war möglich, daß es geſchehen konnte, und wahrſcheinlich, daß es vielleicht ſchon mehrmale geſchehen war. Denn da ich mich um zehn Uhr zu Bette lege, er mag da oder nicht da ſeyn, um bey früher Tageszeit wieder munter zu ſeyn, und ich Gott Lob! einen ſo geſunden Schlaf habe, daß Trompeten und Pauken dazu gehören, um mich

mich aufzuwecken, ſo konnte er nach mir thun oder nicht thun, was er wollte — ſchlafen oder Nachtwandeln; ich wußte nichts davon, und wenn ich ihn früh in ſeinem Bette ſah, mußte ich immer der guten Hoffnung leben, daß er die Nacht eben ſo geruhig, als ich, zurückgelegt habe. — Doch meine Vermuthung, die ſich auch nachher beſtätiget, war dieſe. Ich erwachte einſt früher, als gewöhnlich, und da ich ſchon Jemanden im Zimmer geſchäftig hörte, hielt ich es für ſpäter als es war, glaubte alſo, man bringe uns ſchon das Theewaſſer, ſtund auf, und ging, ohne hinter Wilhelms Bettvorhang zu ſehen, hinein. Nicht weniger erſtaunte ich, als ich ihn mit Ausziehen beſchäftigt fand, ob er ſchon Dreuſtigkeit genug hatte, mir weis zu machen, daß er ſich angezogen habe. Ich bezeigte ihm mein großes Erſtaunen, da ich gewohnt war, ihn ſonſt halbe Stunden erſt zu wecken, er ganze Stunden zum Anziehen und Friſiren brauchte, wenn nicht in ihn gedrungen ward, und mir ſein ganzes Anſehn verrieth, daß er nicht geſchlafen hatte. Inzwiſchen, da ich die Anſtalt meines Herrn mit dem Schlüſſel wußte, ſo ſtellte ich mir vor, daß der junge Herr ſpät nach Hauſe gekommen ſey, ſich mit ſammt den Kleidern aufs Bette geworfen, und vielleicht von einem Glas Weine erhitzt, nicht habe ſchlaſen können. Doch bezeigte ich ihm meine Verwunderung, da mir überdieß meine Uhr anzeigte, daß ich ſelbſt beynahe um eine Stunde zu früh aufgeſtanden. Seine Antwort war ſehr kurz, „was es mich angieng, und wann er noch früher aufſtehen wolle?“ — Ich bat ihn um Verzeihung, verſicherte ihn, daß ich mich deſſen nie wieder unterfangen würde, und ſetzte hinzu: daß nach der Vertraulichkeit, deren er mich ſonſt gewürdiget, und wir Stubengefährten und Schlafgeſellen wären, ihm die Frage doch nicht ſo neugierig oder vorwitzig ſcheinen könne? — Dieß beantwortete er nicht; taumelte aber wie ein Schlaftrunkener, oder einer, der nach einer Nachtſchwärmerey des Schlafes ſich nicht mehr erwehren kann, zur Kammer hinaus, wo ich ihn etliche Minuten nachher gewaltig ſchnarchen hörte. Je mehr ich der Sache nachdachte, deſto wahrſcheinlicher ward mir alſo meine Vermuthung, und ich fieng an ängſtlich zu überlegen, ob ich es nicht meinem Herrn entdecken, oder meiner Sache durch mehr Aufmerkſamkeit auf ſeine Nachtwanderungen erſt gewiſſer werden ſollte. Ich überließ ihn indeſſen vor der Hand ſeiner Ruh, und gieng um ſieben Uhr wie gewöhnlich auf die Schreibſtube. Um neun Uhr kam mein Herr dahin und fragte, wo Wilhelm wäre? Ich ſagte: als ich auf-

aufgeſtanden, habe ich ihn zwar ſchon in der Stube angezogen gefunden; er habe ſich aber wieder niedergelegt, wo ich ihn ſchlafend verlaſſen, und da er immer erſt eine halbe Stunde nach mir kôme, habe ich ihn hier erwartet. — Ich ward alſo hinaufgeſandt, den faulen Schlingel, wie ihn ſein Herr Papa zu nennen beliebte, zu holen. Mit Mühe riß ich ihn heraus, und zankte er erſt darüber mit mir, daß ich ihn in der Ruhe geſtöret, ſo zankte er noch mehr, daß ich ihn nicht eher geweckt, als ich es ihm ſagte, wie ſpât es ſey; und daß ich itzt auf Befehl ſeines Vaters kâme. Ich erinnerte ihn an ſeine, mir den Morgen gegebene Antwort, und gieng, ohne mich weiter mit ihm einzulaſſen, wieder hinab. Er kam, und entſchuldigte ſich nach einem ſanften Verweiſe, daß er des Nachts vor Kopfſchmerzen nicht ſchlafen können; und da er, ſobald er ſich geſetzt, wieder zu nicken anfieng, ward ſchon ſein guter Vater ſo für ihn beſorgt, daß er nach dem Arzte ſchicken wollte. Er verbat aber ſolches, und man ſagte ihm, daß er ſich wenigſtens wieder niederlegen und ausſchlafen möchte. Dieß befolgte er denn treulich, und kam erſt zur Mittagsmahlzeit wieder zum Vorſchein. — Er ſchmollte mit mir, und ich bekam von ihm ſehr kurze Antworten.

So gern ich meinem Herrn wenigſtens einen Wink von meiner Vermuthung gegeben hätte, ſo fand ſich doch einige Tage hinter einander keine ſchickliche Gelegenheit. Binnen dieſer Zeit kam Wilhelm einmal voller Unruhe gegen Abend zu mir, und fragte: ob ich ihm einen Gefallen thun wolle? Nach vielen Verſicherungen, daß er mich ganz verkenne, wenn er nicht glaube, daß ich dazu allezeit bereit ſey, ſobald ſolches in meinem Vermögen ſtünde, gieng ſeine Bitte dahin, ihm drey Friedrichsd'or zu leihen, mit dem Verſprechen, mir ſolche den nächſten Sonnabend wieder zu geben. Ich fragte, wozu? — Dieß wollte er anfänglich nicht ſagen: endlich gab er vor, daß ſein Lieblingsmädchen, die kleine Putzmacherin ſo unglücklich geweſen, einer vornehmen Damen koſtbare Spitzen unglücklicher Weiſe beym Platten verbrannt habe, und wofern ſie dieſelbe nicht erſetzen könne, von der Frau, unter der ſie arbeite, ſolle fortgejagt, mithin ins äußerſte Elend dadurch werde verſetzt werden. Da er ihr nun Alles, was er gehabt, gegeben: dieſen Abend aber in ſeine Geſellſchaft zu kommen verſprochen habe; ſo könne er doch nicht ohne Geld ſeyn, würde mir es aber vielleicht gleich wieder geben, ſobald er nach Hauſe käme. Ich machte einige Schwürigkeiten und Vorſtellungen: allein er wußte, daß

ich

Siebender und letzter Auftritt.

Madame Filibert. Guvernante. Dorchen.

Mad. Filibert.

Nun, warum gehſt du nicht herunter, da man dich ſchon ſeit einer Stunde gerufen hat. . . . Aber was ſoll das bedeuten? Du biſt in der äußerſten Unordnung? ohne Haube? es glühen dir die Backen, und deine Augen ſtehen voll Thränen? . . . Ah! es hat gewiß etwas mit Madame Dorval gegeben?

Dorchen.

Nein, liebe Mama — Sie da . . .

Mad. Filibert.

Wer ſie? von wem ſprichſt du?

Dorchen.

Von ihr da: — (auf die Guvernante zeigend.) Sie will mich beſtrafen, und ich habe doch nichts gethan.

Mad. Filibert.

Sie heißt nicht Sie, ſondern deine liebe Guvernante, oder Madame Dorval. Laß dir's ich ſo viel hatte: ich konnte es ihm mithin ohne Beleidigung nicht abſchlagen. Die Beſorgniß, es zu verlieren, durfte mir nicht einfallen, da ich allezeit von meines Herrn Güte dießfalls geſichert war, ſobald ich ihm ſolches entdeckte. Indem ich es ihm gab, nahm ich mir indeſſen die Freyheit, ihm ſeine bisherige Unordnung, hauptſächlich ſeine Abendauswanderungen vorzuhalten, wofür er mich aber als einen kleinmüthigen, kopfhängeriſchen Thoren behandelte, der nicht wiſſe, was Leben und des Lebens genießen heiße; — packte das Geld ein, von dem ich mit traurigen Augen, doch mehr ſeinet, als meinetwegen, Abſchied nahm, gieng damit fort, und kam, da ſein Vater wieder außer dem Hauſe ſpeiſete, ebenfalls erſt gegen eilf Uhr nach Hauſe. Seine Eilfertigkeit, mit der er ſich auszog, und nach ſeinem Bette flog, verrieth mir ſchon, daß er mir von meinem Gelde nicht viel mochte wieder zu geben haben, und da ich ihn auf Tiſch und Stühle und alles, was ihm nur in Wege ſtund, äußerſt erbittert ſah, wollte ich ihn auch nicht erinnern. Der angeſetzte Termin kam; aber er dachte an keine Wiederbezahlung. Noch fielen andere Dinge vor, die mich auf die gewiſſe Vermuthung brachten, daß er immer tiefer in Unordnung gerieth, und vielleicht noch in ſchlimmere Hände gefallen ſey, als in denen ich ihn bereits geſehen. Ich hatte ein paar tombackene Schuhſchnallen auf meinem Schreibetiſche liegen, die ich aber wenig einmache, weil ich gewöhnlich weiße trage: indeſſen, da ich dieſe putzen, und jene einmachen wollte, vermißte ich ſie. Nach langem Suchen fragte ich endlich Wilhelm. — „Ah,“ ſagte er, „ich glaubte, ich hätte dirs geſagt, daß ich ſie vor ein paar Tagen eingemacht, da ich eine meiner goldnen zerbrochen und beym Goldſchmidt habe, der mich ſo ſehr damit aufhält.“ (Wohl gemerkt, daß er dieſe ſchönen goldnen von einem Pathen zum Geſchenke erhalten). Nun, verſetzte ich, da müſſen Sie es wunderlich gemacht haben; denn ſie waren ja ſo ſtark, daß ich geglaubt, die Holzaxt gehöre dazu, um ſie nur zu biegen. — Indeſſen — ich mußte es glauben.

Einige Tage darnach foderte ſein Vater ihm des Morgens, da wir auf der Schreibſtube ſaßen, ſeine Uhr ab, weil er einen Gang von dannen ausgehen wollte, und die ſeinige an ſeinem Bette früh hängen laſſen. Er gab aber vor, er habe ſie beym Uhrmacher, weil er ſie wenig Tage vorher herausgeriſſen und die Kette geſprengt habe. Da er es noch nicht ſo weit gebracht, ſeiner Geſichtsfarbe zu gebieten, ſo glaubte ich an

ihm

ihm zu merken, daß dieß wie jenes eine Unwahrheit ſey. —

Einen Sonntag, da ich mit unſerm Buchhalter aus der Kirche gieng, wurden wir ihn an dem Fenſter eines Caffeehauſes mit einem jungen Officier gewahr. Dieß führte denn ein Geſpräch auf ihn herbey, und er ſagte zu mir: „ich fürchte, unſer Wilhelm geht auf ſchlimmen Wegen, und wird äußerſt lüderlich werden, wenn er es nicht ſchon iſt, und ihm nicht bald Einhalt geſchieht. Nur dieſen Morgen, da ich mir auf den heutigen Nachmittag einen Wagen beſtellte, um mit meiner Familie eine kleine Spazierfahrt zu einem Freunde nach Friedrichsfelde zu thun, ſagte mir der Miethkutſcher, daß er ihm ſiebzehn Thaler für Fuhren ſchuldig ſey, die er für ihn und andere beſprochen. Ich habe auch bemerkt, daß er ſich wenig mehr zu Ihnen hält, wie anfänglich geſchah, und höre von andern Freunden, daß ſie ihn hier und da in Geſellſchaften ſehen, die nicht die beſten ſind.— Ich trug kein Bedenken, ihn zu verſichern daß es auch meine Beſorgniß ſey, entdeckte ihm Alles, was ich zu ſeinem Nachtheil wußte, aber zugleich meine Verwunderung, warum er es nicht ſeinem Vater eröffnete, da ſein Anſehen doch von noch mehr Gewichte ſeyn müſſe, als wenn ich es thäte, und er ein ſo alter Freund des Hauſes ſey. — „So ſollte es freylich ſeyn, verſetzte er, aber ich bin vom Anfange an nicht mit der Kinderzucht in dieſem Hauſe zufrieden geweſen. Die zu große Liebe und Nachſicht des Vaters und die Launen der Mutter, bey der zu großen Zerſtreuung, in der man lebt, verdirbt Alles, was die Natur nur Gutes in die Kinder gelegt hat. Auch bey den herrlichſten Anlagen und beſten Herzen kann in ſolchen Verhältniſſen nichts Gutes herauskommen, wenn ſie nicht frühzeitig entfernt werden. Ich bin zwar ſonſt ſehr für eine Erziehung im väterlichen Hauſe: es verſteht ſich nämlich, wenn Vater und Mutter richtige und geſunde Begriffe davon haben, durch Lehre und Beyſpiele in Uebereinſtimmung arbeiten, man in der Wahl der Mittelsperſonen, die man zur Aufſicht und zum Unterrichte gebraucht, weiſe und behutſam, ſo wie in der Wahl der Freunde, die daſſelbe beſuchen, vorſichtig iſt! kurz, wenn unſer Haus ſelbſt ein Wohnplatz und eine Schule der Tugend, der guten Ordnung, der Mäßigkeit und aller ſittlichen Eigenſchaften iſt: dieß aber findet ſich ſelten in großen und reichen Häuſern, wo ſchon der Ueberfluß gewiſſe Fehler, ich will nicht ſagen, Laſter einführet, die beynahe unvermeidlich ſind. Unſer

Herr

Herr iſt der vortreflichſte Mann, der nur gedacht werden kann: auch iſt er ein guter Vater; aber nur im Mißverſtande des Worts, nämlich zu gut, zu nachſichtig, zu wenig ſtreng und aufmerkſam in dieſem Theile ſeiner Pflichten. Bey ihm gelten die Kennzeichen eines guten Herzens, ich meyne eines ſolchen, das gerade nicht einen böſen Willen verräth, und dem andern zu ſchaden trachtet, für gute und edle Handlungen. So entſchuldigt er bey ſeinem Sohne Wilhelm die unbeſonnenſten Streiche, und hält alle ſeine Fehler für natürliche Folgen des jugendlichen Alters, die mit reifern Jahren von ſelbſt wegfallen, für ein kleines Unkraut eines fruchtbaren Bodens, das von ſich ſelbſt abſtirbt, wenn jener mehr bearbeitet wird. Allein, da es eben an dem leztern ganz fehlt, ſo wird das ſo überhand nehmen, ſo dicht werden, daß kein guter Saame davor mehr aufkeimen kann.“ —

Aber noch einmal, fiel ich ein, warum ſagen Sie das Herrn Worthmann nicht, da ich weiß, wie viel er auf Sie hält? — Weil ich, verſezte er, es anfänglich wohl mehrmal geäußert, man aber wenig darauf gemerkt: ich überdieß niemals ſeinetwegen bin befraget worden, und mein Beruf mich blos dahin leitet, ſeiner Schreibſtube vor-

vorzuſtehen, nicht aber den Hofmeiſter zu machen; endlich auch außer dem Hauſe wohne, und mich nicht gern in das Innere des Seinigen miſche. Ueberdieß war Wilhelm der Erſtgeborne. Seine Fähigkeiten, Lebhaftigkeit und auch, wenn Sie wollen, ſein gutes Herz, machten ihn von Kindheit an zum Lieblinge ſeines Vaters. Es gieng, wie mit Fränzchen. Die Ungezogenheiten wurden mehr bewundert, als beſtraft, alle Foderungen, ſo nachtheilig ſie auch ſeyn mochten, befriedigt, ſtrenge und tüchtige Aufſeher entfernt, kurz, alle tumme Streiche entſchuldiget, ſo lange ſich nur noch eine ſcheinbare Seite, ſie zu entſchuldigen, finden ließ: wer wird unter ſolchen Umſtänden ſeine Weisheit andern aufdringen wollen? Selbſt auf der Schreibſtube thut er nichts, als ein Briefchen oder eine kleine Rechnung kopiren, oder, wo es die Gelegenheit giebt, umher zu rennen. Jetzt fangen bey dem jungen Menſchen die Leidenſchaften an zu erwachen: zu dem Wunſche, ſie zu befriedigen, kömmt das Bewußtſeyn, daß er es kann, der Stolz, daß er eine Ehre darinnen ſucht: und nun — wenn ihm nicht bald in die Zügel gegriffen wird, wird der junge Menſch ſeine Geſundheit zerrütten, ſich zu ernſthaften Geſchäften ganz untauglich machen, und der Vater Herzeleid ſtatt Freuden einärndten.

Behalte ich Fränzchen — (wohlgemerkt! dieſer iſt ihm in der Abweſenheit der Mutter übergeben worden) und man mengt ſich nicht weiter in ſeine Erziehung, ſo hoffe ich, ſoll es bald beſſer mit ihm gehen. Itzt muß ich ihn nur durch Liebe zu gewinnen, und ihm ſeinen Aufenthalt bey mir angenehm zu machen ſuchen, damit er nicht nach der Mutter ſchreyt, wann ſie zurück kömmt, ſondern es für ein Unglück anſieht, mir wieder entriſſen zu werden.« — Aber mein armer Wilhelm! ſagte ich, können wir denn für den gar nichts thun, oder meinen Herrn auf die Spur bringen, das für ihn zu thun, wodurch er von dem Wege abgeſchnitten wird, auf dem er zu ſeinem Verderben läuft? — Er überhäufte mich wegen meiner guten Geſinnungen für meinen Freund ſowohl, als meines übrigen Betragens wegen, mit ſo viel Lobſprüchen, daß ich wohl gewünſcht, Herr Bruder Karl hätte in der Ferne zugehört, was für ein Tugendbild er an ſeinem Bruder Fritzen hat. In der That ſchmeichelt mir auch Herrn Juſts Lob ſo ſehr, als ſelbſt meines Herrn ſeines, da ich unter ſeinen Augen arbeite, und man ihn hier für das Muſter nicht nur eines ſehr geſchickten Kaufmanns in allen Handelszweigen, ſondern auch für einen höchſt rechtſchaffenen Mann hält: daher er auch von

andern

andern Handelshäuſern, und ſelbſt den hieſigen Finanzräthen in zweifelhaften Fällen oft zu Rathe gezogen wird. — Doch — mein Lob alſo im Vorbeygehen gemerkt! — wieder zu Wilhelm! —

Mit dieſem, ſagte er, iſt hier ſchlechterdings nichts zu thun, wenn er nicht vom väterlichen Hauſe — und dieß iſt nicht genug, wenn er nicht von Berlin entfernt wird! Er kennt hier ſchon alle die lüderlichen Oerter, wo die Lüſte befeuert und genährt werden, alle Schlupfwinkel und Kreuzwege des Müßiggangs und der Schwelgerey, iſt mit einer Menge lüderlicher Burſche in Gemeinſchaft, die ihn nach ſich ziehen, weil ſie ihn brauchen, hat Geld, und wenn das nicht zureicht, auf ſeines Vaters Rechnung eine Zeitlang auch Credit: an dieſem einen ſo mitleidigen nachſichtigen Vater, daß dieſer zehnmal die gemachten Schulden für ihn bezahlen, und ihm hundert lüderliche Streiche vergeben wird, ſobald das geängſtete Söhnchen mit ein paar Krokodillsthränen ſich reuig zu ſeinen Füßen wirft, und Aufſchub erhält, um alle ſeine Vergehungen nächſter Tage zu wiederholen. Ob ſein Vater zu dieſer Entfernung wird zu bringen ſeyn, das iſt die Frage. Da wir mit allen angeſehe geſehenen Häuſern in und außer Deutſchland in Bekanntſchaft ſtehen, ſo wären zehn Gelegenheiten für eine da, ihn auf ein gutes Comptoir zu bringen. Doch würde ich noch mehr dafür ſeyn, wenn er vorher in ein braves Handlungsinſtitut unter eine, dieſem Zweck ganz gewidmete Aufſicht könnte gebracht werden, da er noch in Allem weit zurück iſt, was er ſchon als ein junger angehender Kaufmann wiſſen ſollte; und ihm allenfalls ein Handelsherr blos einige Lehrmeiſter giebt, aber ſelten genau nachforſcht, was er für Fortſchritte macht; auch ſolches Zeit und Umſtände nicht immer erlauben. Nicht alle junge Leute bringen ſo viel Luſt und Eifer, wie Sie, guter Mentor, mit ſ ſ ſ doch verzweifelt! beynahe hätte ich wieder von meinen — von dir unerkannten Verdienſten geſprochen! — Alſo fragte ich Herrn Juſt, ob er nicht Herrn Worthmann dieſen Vorſchlag thun wolle? - Nein, ſagte er, nicht eher, als bis ich darum gefragt werde; und dieß wird nicht eher geſchehen, als bis ihn die Nothwendigkeit dazu treibt. Ich weiß, Sie, lieber Worthmann, haben ungeachtet Ihrer großen Jugend ſein Zutrauen: ja, er hat mir ſogar geſtanden, daß ich Ihnen Fränzchen verdanke; denn ſo groß die Laſt von einer gewiſſen Seite für mich und meine Frau iſt, ſo verdient

Ihre

Ihre gute Meynung von mir allezeit Dank. Suchen Sie alſo ihm von weitem, wenn es nicht in der Nähe geſchehen kann, den Gedanken bey Gelegenheit, wann Sie Abends einmal mit ihm allein ſind, beyzubringen. Dieſe will ich bald dadurch veranlaſſen, daß ich dem Vater einige Schuldner ſeines Sohnes, (denn ich kenne ſchon mehrere, ſo wie einen Juden, bey dem er die Uhr verſetzt,) auf den Hals ſchicke. Und wenn ich es einem ſage, und der wird nicht mit Schlägen ſtatt der Intereſſe abgefertiget, welches bey Herrn Worthmann nicht ſtatt findet, ſo werden bald die andern nachkommen. Der Miethkutſcher, den ich Nachmittag ſehe, ſoll der erſte und Morgen früh vor ſieben Uhr bey ihm ſeyn. Die Hoffnung, die ganze Poſt ſogleich bezahlt zu bekommen, womit ich ihm ſchmeicheln will, wird, hoffe ich, ſtärker als die Furcht ſeyn, an Herrn Wilhelm eine gute Kunde zu verlieren. Wenn man nicht durch einen Hebel den Stein, der im Wege liegt, aus dem Wege bringt, oder ihn gar ſprengt, ſo bleibt er gewiß liegen. — Wir ſchwatzten noch mancherley über dieſe Sache, und Herr Juſt verſprach mir, mich mit ſeinem guten Rathe zu unterſtützen, ſobald ich denſelben nöthig hätte.

nicht wieder einfallen, in dem Tone zu reden, ich rathe dir Gutes. Was die Beſtrafung anbelanget, ſo haſt du ſie unfehlbar verdienet: ich verlange alſo, daß du dich ihr ohne Widerſpruch unterwirfſt.

Guvernante.

Ich habe die Mamſell dieſen Morgen überfallen. Sie ſtund vor dem Spiegel, bewunderte ſich, und hielt bey Gelegenheit ihrer neuen Spitzenhaube, ſolche Unterredungen mit ſich ſelbſt, die unglaublich viel Stolz und Eitelkeit verriethen. Ich glaubte, es ſey kein beſſer Mittel, dieſe Neigung zu unterdrücken, als daß ich ihr verbot, dieſe Haube heute aufzuſetzen.

Mad. Filibert.

Sie haben ſehr wohl gethan, und Sie brauchten dieſer Rechtfertigung nicht. Man ſoll Ihnen gehorchen, ohne zu fragen, warum?

Guvernante.

Nein, Madame, ich bin hier nichts weiter, als eine Magd, die jedermann gehorchen, aber nicht befehlen muß. — Nicht wahr, Mamſell

Denſelben Nachmittag, da ich in der Lindenſtraße auf und ab gieng, begegnete mir der junge Freund, deſſen ich ſchon ein andermal gegen dich erwähnt habe, der mir erzählte, daß er vor ungefähr einer Stunde Wilhelm in einer Geſellſchaft, die ein paar Wagen angefüllt, und er zum Theil für Tänzer aus der Komödie gehalten hätte, zum Leipziger Thore hinausfahren ſehen: entdeckte mir auch hierauf noch andere Dinge von ihm, beſonders, daß er letzthin in einem Abend etliche dreißig Thaler verloren; und ich errieth leicht, bey welchem Goldſchmidt ſeine goldnen Schnallen möchten ausgebeſſert werden. Er verwunderte ſich dabey, daß Herr Worthmann noch nichts erfahren, da in Familien von dem Mißbrauch, den der junge Menſch von der väterlichen Güte machte, öffentlich geredet würde: „aber,“ ſagte er, „die ſo genannten guten Freunde wollen immer dem Vaterherzen nicht gern weh thun, und bedenken nicht, daß Wunden dadurch bisweilen unheilbar werden, weil man aus Furcht, daß es dem Kranken ſchmerzen möchte, ſie nicht berühren will. Nichts lächerlicher und abgeſchmackter aber iſt mir,“ fuhr er fort, „als wenn nun einmal ein gerader Mann kömmt, der die Gefahr nicht verheelt, dann alle vermeynten Freunde hinterdrein gezogen kommen, und ſagen, daß ſie es ſchon lange gewußt und vorausgeſehen, daß es ſo gehen würde. So entdeckte mein Vater geſtern einen Menſchen in unſrer Handlung, der Geld von Waaren untergeſchlagen, Geld angenommen, und in Büchern nicht getilgt, Sachen über den Werth verkauft, und andern ſolchen Unterſchleif getrieben: und nun kamen alle und verſicherten, daß ſie es lange gemerkt, und nur nichts ſagen wollen. Mein Vater war aber auch darüber ſo böſe, daß er, ſie alle zum Henker gejagt hätte, wenn er gleich ihre Stellen durch andere hätte erſetzen können. Und gewiß verdienten ſie es. —

Die Nachricht von Wilhelms Ausfahrt ließ mich ſchon ahnden, daß ich Abends allein Tafel halten würde; und mein einziger Wunſch war, daß der Papa früher als er nach Hauſe kommen möchte Dieſer ward mir auch gewährt: denn er kam nicht nur nicht kurz vor ihm zurück, ſondern blieb die ganze Nacht weg. Kaum alſo war Herr Worthmann ins Lager eingerückt, ſo meldete ich mich bey der Vorpoſt, und erhielt Zutritt. »Und er ſchläft noch nicht, guter Worthmann? Warum ſo ſpät? Ich wette, Wilhelm liegt ſchon ſeit ein paar Stunden auf einem Ohr?« — „O, daß es ſo wäre, mein gütiger

Herr

Herr Worthmann! daran aber wird er wohl nicht eher denken, als bis er morgen früh wieder aufſtehen ſoll!“ — „Was will Er damit ſagen?“ — Ich erklärte ihm nun das ganze Räthſel — und gern ſetzte ich dir hier unſer ganzes Geſpräch auf, um dich meine Klugheit und zugleich meine Geſchicklichkeit im Dialogiren bewundern zu laſſen. Da es aber lange über die Mitternacht dauerte, ein ganzes Buch einnehmen, und mein Gedächtniß ſehr dabey würde ſtrapazirt werden, ſo ſey dir nur ſo viel kund gethan, daß ich, was bisher blos in Rückſicht meiner vorgefallen, ihm alles haarklein entdeckte: was ich aber von Hören ſagen wußte, noch zurück hielt, weil ich theils dem guten Vater nicht auf einmal zu weh thun wollte; theils aber genug Licht aufgeſteckt war, von dem ich erwartete, daß ſich der Schein immer mehr verbreiten, und die Gegenſtände ſichtbar machen würde. Das Reſultat war Schrecken bey dem guten Vater, daß es ſo weit gieng, mit untermengten Vorwürfen, daß er zu wenig Aufmerkſamkeit auf ihn gehabt habe — und — wirſt du ſagen, keine für dich, daß du ihm nicht von Allem gleich Nachricht ertheilet? — Freylich auch wohl ſo etwas: da ich ihm aber zu beherzigen gab, daß er mich nie gefragt, ob Wilhelm die Abende zu Hauſe ſey?— dieſer auf die Erlaubniß, die er von Ihm habe, da oder dorthin zu gehen, getrotzt; ich alſo nicht alle Augenblicke mit einer Klage erſcheinen, und mir ſeinen Haß zuziehen wollen, da ich ſchon ſeit der letzten Begebenheit einen großen Theil ſeines Vertrauens verloren, und ihn zu begleiten nie wieder von ihm aufgefodert worden. — Dem zu folge wurden meine Entſchuldigungen für ſehr gültig erklärt; mir die drey Friedrichsd'or wieder erſtattet, (doch unter der Bedingung, ihm nichts davon zu ſagen, welches ich ohnedieß nicht Willens war,) und nun ward großer Rath gepflogen, was hierbey zu thun ſey? Ich wiederholte hier die ganze Lection unſers Buchhalters von der Nothwendigkeit einer Entfernung, wenn eine vorhergegangene Strenge nichts fruchten wolle. — Doch ſein Unwille gab ihm itzt dieſen Rath ſelbſt ein, und machte wenigſtens, daß er meine Bemerkungen alle billigte, und in weitere Ueberlegung zu nehmen verſprach. Ich zeigte ihm aus meinem Beyſpiele, daß man deswegen nicht unglücklich ſey, wenn man eine Zeitlang von ſeinen lieben Aeltern entfernt lebt, und machte ihm dadurch ein ſehr ſchmeichelhaftes Kompliment, wie glücklich ich mich fühle, und wie ſehr ich in meinen Kenntniſſen in jeder Beziehung auf meinen Stand vorgerückt ſey, ſeit ich in ſeinem Hauſe wäre. Du kannſt aber leicht denken, was ich hier ſowohl als meine Aeltern für große Gegenkomplimente erhielt.

Das zweyte Reſultat unſerer Ueberlegung für die gegenwärtige Abweſenheit und der nächtlichen Schwärmerey des Herrn Sohnes und der Bewillkommungsart auf den nächſten Morgen war, daß das Haus nicht vom Hausknechte, ſondern vom Papa ſelbſt ſollte geöffnet werden. Um mich aber auch hier den Vorwürfen Wilhelms zu entziehen, als ob ich Verräther ſeiner Auswanderung ſey, und die für ihn ſo gefährliche Schildwache ausgeſtellt habe, wollte er ihm ſagen, (wie er es denn auch in der That Willens geweſen zu ſeyn verſicherte), daß er den Morgen nach dem Thiergarten fahren, daſelbſt frühſtücken, ihn mitnehmen, und ehe er Abends zu Bette gegangen, ihn davon benachrichtigen wollen, wo er aber dann das Neſt leer gefunden. — Uebrigens bey der zunehmenden Lüderlichkeit meines Gefährtens hätte ich auch weiter kein Bedenken gehabt, meine Verrätherey frey zu geſtehen, da er doch ohnedieß von mir glaubte, was er wollte. Der Hausſchlüſſel ward alſo vom Vorſaale hereingenommen, und der Hausknecht beſchieden, daß er ſeinen Herrn zu der Zeit, wann ſolches gewöhnlich geöffnet würde, wecken ſollte.

Nach allen dieſen Unterhandlungen erhielt ich denn meine Abfertigung, und begab mich nach meiner Ruheſtätte: hatte aber den Kopf von dieſen Dingen und von der Erwartung derer, die noch kommen ſollten, ſo voll, daß ich es nicht zum Schlaf bringen konnte, ich mochte mich auf das eine oder das andere Ohr, auf die Naſe oder auf meinen Haarzopf legen; und ſobald nur der Tag durch die Vorhänge guckte, trieb mich die Neugier aus dem Bette, um durch dieſelben ſeitwärts zu ſchielen, wann und aus welchem Gäßchen die Erſcheinung Wilhelms würde hervorgetreten kommen. Da ich ihn immer noch herzlich liebe, und für ſeinen Vater eine unbegränzte Verehrung habe, ſo war mir der Auftritt zu traurig, als daß er mich ſehr hätte beluſtigen ſollen. Ich dachte inzwiſchen bey meiner Morgen-Beobachtung bey mir ſelbſt nach, was es für ein trauriges Ding doch ſey, kein gutes Gewiſſen zu haben, und auf unrechten Wegen einher zu gehen. Unter dieſen Gedanken ſah ich ihn hinter der Ecke eines queer über ſtehenden Gäßchens mit dem Kopfe hervor gucken, und nach unſerm Hausthorwege mit unverwandten

Augen voller Ungeduld ſehen, ob er bald aufgehen würde? Itzt trat er vor, itzt zurücke, ſchlug ſich bald vor die Stirne, und kratzte ſich bald im Kopfe, rieb ſich dann die Hände, dann die Augen, verſchwand ein Weilchen, und kam wieder zum Vorſcheine, wie ein Korkſtöpſel, den man ins Waſſer ſtößt. Vermuthlich wollte ſein Vater ihm die Zeit ein wenig lang werden laſſen, ehe er das Haus öffnen ließ, da es ſchon lange über die gewöhnliche Zeit war. Endlich hörte ich die Riegel aufſchieben, die große Thüre knarren, und die untern Fenſterladen aufſchlagen. Hier trat Wilhelm zurück. Nach einigen Minuten aber ſchoß er auf das Haus zu, wie eine Maus nach ihrem Loche, wo aber zu ſeinem Schrecken der Kater hinter der Thüre lauſcht, ſie aufzuhaſchen. Mir lief es brühwarm über den ganzen Leib, weil ich ſein Schickſal nach dem beurtheilte, was er verdient hätte. Indeſſen dachte ich bald nach, daß hier die bitterſte Arzney die heilſamſte ſeyn könne; überdieß war ich ſchon gewohnt, daß mein Herr die Schaale, worinn er ſie reicht, mit Honig zu beſtreichen pflegt. Indeſſen, daß ich mich geſchwind vom Fenſter ſchlich, und mich mit meinem Anzuge beſchäftigte, trat Vater und Sohn, ohne Rangordnung, (denn der letzte kam zuerſt,) zur Stube hinein, und zu meinem Erſtaunen, war das erſte unerwartete Kompliment, das ich noch nie von meinem Herrn erlebt habe, und ihm gewiß weher als Wilhelmen that, eine Ohrfeige mit dem harten Titel eines lüderlichen Buben. Auch nahm es der Herr Sohn ſo gewaltig übel, daß er den Vater zu fragen ſich unterſtund: „was er damit ſagen wolle?“ und durch ungebührliche Reden dieſen ſo aus ſeiner Faſſung brachte, daß er am ganzen Leibe zitternd, dem Sohne den Stock aus der Hand riß.

Hier legte ich mich drein, bat ihn wehmüthig, ſich zu beruhigen, und winkte Wilhelm, daß er ſich in die Kammer entfernen möchte. Zwar ging er: aber ſein Zorn kehrte ſich nun gegen mich, und er ſtieß die entehrenden Schimpfwörter eines Speichelleckers, Achſelträgers und Klätſchers aus. Ich antwortete aber weiter nichts, als daß ich meine Rechtfertigung ſeinem Herrn Vater überließ, mir aber ſeinetwegen Vorwürfe mache, daß ich ſo lange geſchwiegen habe.

Nachdem ſich Herr W. rthmann ein wenig wieder erholt, rufte er ihn wieder herein, und foderte Rechenſchaft von ihm: wo er die Nacht

zuge-

zugebracht habe? und erhielt die gewöhnliche Antwort: „daß er mit einigen guten Freunden (wovon er den und jenen nannte) zur Nacht geſpeiſet, ſich da verſpätet habe, und als er nach Hauſe gekommen, die Thüre verſchloſſen gefunden. Er habe ihn aber nicht aus dem Schlaf pochen wollen, ſey alſo zurück gegangen, und habe vollends die Nacht daſelbſt zugebracht.« — Hätte ſein Vater nicht durch mich einen Wink gehabt, daß dieß nicht die erſte Nachtwanderung mochte geweſen ſeyn, ſo hätte er alles für baar Geld angenommen: ſo aber ward beſchloſſen, nähere Erkundigung einzuziehen, wo dann herauskam, daß er mit einer Geſellſchaft von ein paar Theaterprinzeſſinnen, Tänzern, Kaufmannsdienern und was weiß ichs? die halbe Nacht auf einem Dorfe geſchwärmt; den übrigen Theil aber bey dem vor einiger Zeit fortgejagten Hausknechte zugebracht, der, wie ſich jetzt aus mancherley Dingen zeigte, Miniſter und Geſchäftsträger bey ſeinen Unterhandlungen geweſen war. Dieſer hatte nebſt ſeiner Frau ein Stübchen in einem Winkel der Stadt, und beyde ſchienen ſich dem Dienſte ſolcher lüderlichen jungen Herrn ſehr großmüthig aufzuopfern.

Indem noch das erſte Verhör auf unſerer Stube dauerte, ward Herr Worthmann hinunter

ter gerufen. Nun hatte ich den ganzen Sturm Wilhelms allein auf dem Hals. Er fluchte, ſchimpfte und drohte, und da meine ſanften Entſchuldigungen und Vorſtellungen nichts halfen, reſpectirte ich auch weiter in dem ungezogenen Sohne ſeinen Vater nicht, und ſagte ihm derb die Wahrheit. — Er wollte nach mir ſchlagen, ich faßte aber mit beyden Händen die ſeinigen, drückte ihn in Winkel, daß er ſich nicht rühren konnte, und verſicherte ihn, daß er auf den erſten Schlag, den er mir verſetzte, zehn andere noch derber, wie der ſeinige, wieder haben ſollte. Denn du mußt wiſſen, daß, ob er gleich einen halben Kopf über mich ragt, er doch bloß ein ſchwacher Aufſchößling iſt, der durch lauter leckerhafte Speiſen genähret, durch keine Arbeit abgehärtet, ſo wenig Kraft und Saft in ſeinen Nerven hat, daß ich ſchon vor zehn Jahren mit ihm hätte fertig werden wollen. Da ich ihn ſo hielt, und er ſich nicht rippeln konnte, fieng er aus Aergerniß an zu heulen, und mich zu bedrohen, daß er mich auf einem andern Wege ſchon wieder finden wolle, wo es mich ewig gereuen ſolle. — Indem trat ſein Vater wieder herein. Sogleich ließ ich ihn fahren, und wollte mich rechtfertigen: dieſer aber kam mir zuvor, und ſagte: er wünſche, daß ich mich vielmehr darüber rechtfertigen möchte, daß

ich

Dorchen? Waren das nicht die guten Lehren, die Ihnen Ihr Beſuch gab?

Mad. Filibert.

Entſetzlich! Wie, kleine Unverſchämte? du ſollteſt dich unterſtanden haben . . .

Guvernante.

Nein, Madam; ich muß ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: ſie denket zu gut, als daß ſie ſich dergleichen ſollte einfallen laſſen. Bloß die jungen Frauenzimmer haben ihr die ſchönen Reden eingegeben: es ſind die gefährlichſten, ungezogenſten Mädchen, die ich noch in meinem Leben geſehen habe.

Mad. Filibert.

Gut; daß ich das weiß. Von Stund an verbiete ich dir mit ihnen umzugehen; wenigſtens ſollſt du ſie niemals anders, als in meiner Gegenwart ſehen, oder doch ſo, daß ich im Stande bin, alle Worte zu hören, die Ihr mit einander redet.

ich nicht zu freundſchaftlich, zu nachſichtig gegen ihn gehandelt, von ſeines Sohnes lüderlichen Schlichen nicht eher Nachricht gegeben, und ihn ſo behandelt, wie er es verdient hätte. —

»Hier,“ ſagte ſein Vater, „iſt ein Mann — kennſt du den?“ Mit dieſen Worten öffnete er die Thüre, und ließ eine Figur in einem blauen Oberrocke und einem runden Huthe hereintreten. Es war der Miethkutſcher Michel Gans. — „Ihr ſagt,“ fuhr Herr Worthmann fort: »mein Sohn ſey euch ſiebzehn Thaler ſchuldig?« — „Nein, zwanzig,“ verſetzte er: „erſt waren's ſiebzehn; aber geſtern Nachmittag ſind wieder drey Thaler darzu gekommen, die er meinem Knechte ſchuldig geblieben. Er hat zwar geſagt, er wolle mir das Geld heute bringen: aber ich hätte gewiß heute wieder warten können, und ſo wenig als bisher erwartet. Ich will Hafer kaufen, und mithin ⸗ ⸗ ⸗ „Nun, du wirſt ihn alſo hoffentlich auch bezahlen?“ — Keine Antwort! — „Aber was ſind denn das für wichtige Fuhren geweſen, die ſo hoch angelaufen ſind?“ — Statt der Antwort zog Michel Gans das Tageregiſter derſelbigen hervor. — Da aber Herrn Worthmanns Fragen alle mit Stillſchweigen beantwortet wurden, ſagte er: „Ihr habt mich nicht gefragt, Freund, ob Ihr meinen Sohn fahren, oder borgen ſollt: ich werde alſo auch nicht für ihn bezahlen; macht, was Euch gut däucht — ich überlaſſe ihn Euch!“ — Hiermit gieng mein Herr wieder fort. Der Kutſcher gieng nun Wilhelm zu Leibe, und drang auf ſeine Bezahlung. Dieſer, erbittert, daß er ihn bey ſeinem Vater verrathen, drohte, daß er ihm nun nicht einen Heller bezahlen wolle. Der Kutſcher verſetzte: wenn er ihn nicht gleich bezahle, ſo wolle er ſich gewiß damit (hier hub er ſeine Peitſche empor) bezahlt machen, es möchte daraus entſtehen, was wollte. Dieß Kompliment war für einen Sohn des Herrn Worthmann ſo etwas Neues und Unerhörtes, daß er blaß wie eine Leiche ward, in die Kammer lief, und mich hinaus rufte. „Willſt du mir einen Gefallen thun, ſo gieb mir ſo viel, daß ich dem ſchändlichen Kerl ſein Geld an Kopf werfen kann. Ich erinnerte ihn, daß ich ihm ja mein ganzes Vermögen in drey Friedrichsd'or gegeben? — Er dadurch noch mehr aufgebracht, verlangte, ich ſollte ihm meine ſilberne Uhr indeſſen leihen, die er ihm zum Pfande geben wolle. Dieß ſchlug ich ihm ſchlechterdings ab: damit ich ihn aber nicht ganz gegen mich erbittern möchte, erbot ich mich, den Mann zu beſänftigen, und für ihn gut zu ſagen. — Dieß ließ er ſich denn gefallen, und ich

ich kannte Herrn Worthmann zu gut, als daß ich nicht merken ſollen, daß es darauf abgeſehen ſey. Er blieb alſo zurück. Ich ſprach mit Michel Gans, und dieſer ſagte mir ins Ohr, daß ihm der Papa jetzt, wann er zurückkäme, ſchon zu bezahlen verſprochen, ihm aber geheißen hätte, den jungen Herrn ein wenig in Furcht zu jagen. Er ward alſo in aller Stille entlaſſen. Wilhelm kam aber nicht wieder zum Vorſchein: ich hörte ihn in der Kammer ein Weilchen ſchluchzen, und mit unter ſchmähen — endlich ſchnarchen. Ein Blick hinaus zeigte mir, daß er ſich von ſeiner Nachtſchwärmerey wieder zu erholen, aufs Bette geworfen.

Ich gieng zur gehörigen Zeit auf die Schreibſtube, wo ich Herrn Juſt den Auftritt erzählte; bald darauf aber wieder zu meinem Herrn gerufen ward. Hier fand ich den Juden, der ihm auf des vorgedachten Rath Nachricht von der verſetzten Uhr, ſo wie von den goldnen Schnallen gab; dieſe wurden denn unverzüglich eingelöſt und in Verwahrung genommen. Ich bat ihn aber gar ſehr, ſie ihm ja nicht gleich wieder einzuhändigen, weil er ſonſt dadurch nur Mittel zu neuen Ausſchweifungen erhielt. Er ſagte aber, daß er ihm ſeine Strenge wolle fühlen laſſen, befahl mir

alſo,

alſo, ihm anzukündigen, daß er nicht von ſeiner Stube, und ihm nicht eher wieder vor Augen kommen ſolle, bis er es ihm werde befehlen laſſen. Dieß hatte ich aber vor der Hand nicht nöthig: denn er ſchlief, und ſchlief dieſen Tag bis Abends um acht Uhr fort, weil ich ihn, meiner Verordnung zufolge, ſchlafen ließ: aß dann zu Abends mit mir, und als ich ihm ſeines Vaters äußerſten Unwillen und Verbot ankündigte, wobey ich ihm die Geſchichte mit der Uhr und den Schnallen nicht verheelte, fieng er auf alle Welt an zu ſchimpfen, daß ſie an ihm zum Verräther würde. Ich wollte ihm beweiſen, daß er ſein eigener und größter Verräther ſey, und ihn ermuntern, ſeinem guten Vater ein freyes Geſtändniß aller ſeiner Vergehungen zu thun, und ihn in einer demüthigen Reue um Vergebung zu bitten: aber es war nicht anders, als ob der gutartige Wilhelm auf einmal ganz umgeſchaffen wäre, und ich ſah, was ein ſchlechter Umgang und böſe Beyſpiele auf das edelſte Herz für Eindruck haben können: denn, ſtatt ſeine Fehler zu erkennen, vertheidigte er alle ſeine Ausſchweifungen als Heldenthaten eines Menſchen, der die Kinderſchuhe ausgezogen, und ſich weder als ein Kind, noch als ein Sklav behandeln ließ; und da ich ihm ohne weitere Rückſicht auf das Unmo-

raliſche

raliſche ſeines Betragens und auf die Abhängigkeit von ſeinem Vater verwies, der, wenn er vernünftigen Vorſtellungen nicht Gehör gäbe, ihn zu ſeiner Pflicht durch den Zwang des Gehorſams anhalten könne; ſo drohte er, dieſem einen Poſſen zu ſpielen, der ihm ſchon gereuen ſolle. Ich verſicherte ihm, daß — er möchte darunter verſtehen, was er wolle — er ſich doch gewiß allezeit den größten Poſſen ſpielen werde. Doch ich merkte, daß er durch die albernen Aufſchneidereyen von Liederlichkeit, deren er ſich rühmte, und wovon er gewiß nicht den dritten Theil zu begehen fähig war, mich ebenfalls zu kränken ſuchte; ich ließ mich alſo in keinen weitern Streit mit ihm ein, ſo gern er ihn fortgeſetzt hätte, um ſeinen Unmuth an mir auszulaſſen. Da er ſich aber in ſeiner Rechnung betrogen fand, gieng er voller Verdruß zu Bette, die andern zwölf Stunden noch nachzuholen, die ihm zu den vier und zwanzigen noch übrig waren. Ich ſchlich mich hierauf noch zu ſeinem Vater hinunter, der mich nach zehn Uhr zu ſich beſtellt hatte, und ſtattete ihm eine getreue Erzählung von Allem ab, was vorgefallen war. Auf ſeine väterlichen Klagen, die Vorwürfe, die er ſich ſelbſt machte, und die Ueberlegung, was hier zu thun, wagte ich es ihm unſers ehrlichen Buchhalters Rath in Vorſchlag

ſchlag zu bringen. Er geſtund die Schwäche der väterlichen Vorliebe für ihn, und wie es ihm äuſerſt weh thun werde, ihn von ſich zu entfernen: räumte aber ein, daß es unumgänglich nothwendig ſey, wenn er nicht ganz ſollte verdorben werden. Indeß ſagte er, will ich es überlegen. Ich habe ohnedieß in gewiſſen Angelegenheiten auf Oſtern eine Reiſe nach Holland zu thun, und würde da die beſte Gelegenheit haben, ihn mit zu nehmen, und in Hamburg zu laſſen. Geſchieht dieß, ſo ſoll Er, Mentor, mich vielleicht begleiten, eine Sache, die Ihm nicht unlieb ſeyn wird. Ich fühlte mich in dem Augenblicke von ſolchen Freuden durchſtrömt, daß ich ihm gern an Hals geſprungen wäre, und geküßt hätte: ich ergriff inzwiſchen ſeine Hand, und küßte ſie mit ſolcher Inbrunſt, daß er mein Glück zu empfinden ſchien, und ſein erſtes Vielleicht in ein gewiſſes Verſprechen verwandelte, wenn er, wie es jetzt ſehr wahrſcheinlich ſey, dieſe Reiſe thun würde. „Ja," ſetzte er hinzu: „es kann ſogar kommen, daß ich noch weiter, und entweder nach England, oder nach Frankreich, oder auch wohl in beyde Länder gewiſſer Handlungsſpeculationen wegen gehen werde." Doch davon zu ſeiner Zeit! — Freueſt du dich nicht mit mir, Bruder, wann das geſchieht? — Bitte alſo ja den Himmel, daß er Herrn Worthmann bey dieſen guten Gedanken erhält! Du weißt, mit welcher Begierde ich immer Reiſebeſchreibungen geleſen habe. Welche Wonne für mich, wenn ich in ſo guter Geſellſchaft ſchon ſo frühzeitig dazu käme! — Doch itzt wieder zu meiner Geſchichte! Herr Worthmann beſchloß, daß er Wilhelm nicht eher vor ſich laſſen wolle, als bis er ihn darum durch mich würde erſuchen laſſen, ein freyes Geſtändniß aller ſeiner Vergehungen und Verbindungen, in denen er ſtünde, thun, ſeine Schulden alle anzeigen, (weil alle Umſtände vermuthen ließen, daß deren bey ſeinem bisherigen Aufwande und der Mittel, ſich zu Geld zu verhelfen, mehrere ſeyn müßten;) kurz, ſich als ein reuiger und bekehrter Sünder zeigen würde. So lange als dieß nicht geſchehen werde, ſey ihm auch jeder Schritt aus dem Hauſe unterſagt.

Ich richtete den nächſten Morgen meinen Auftrag aus: bekam aber zur Antwort: »ſein Vater könne es ihm ſelbſt ſagen, und brauche mich nicht zum Dolmetſcher ſeiner Befehle: wenn es einer Mittelsperſon bedürfe, wolle er ſich ſchon ſelbſt Jemanden wählen. Ich ließ mir es gern gefallen, ſo weh mir dieſe Hartnäckigkeit that, die ſeinem Character ſonſt ſo wenig ähnlich ſah: aber der Eigenwille, der ihm nie war gebrochen worden, fand ſich jetzt empört, da es auf eine Demüthigung ankam, und da ihn ſein Vater bey allen ſeinen Ungezogenheiten, unanſtändigen Widerſprechungen gegen ſeine Mutter und Schweſter geſchützt, und ſeine kindiſchen Thorheiten mit Nachſicht behandelt; ſo kam ihm dieſer Ernſt ſo ungewöhnlich vor, daß er durch Widerſetzlichkeit ſeinen Vater zu beugen dachte, da er ſich nicht beugen wollte, und mir fiel dabey unſer alter groſſer weißer Haushund Phylax ein, der alles mit ſich machen ließ, was man nur wollte; ſobald man ihm aber drohte, zu knurren anfieng, und, wann man nach ihm ſchlug, in Gefahr war, von ihm zu Boden geworfen zu werden.

Die Ohrfeige des Herrn Worthmanns hatte des jungen Herrn Stolz ſo in Aufruhr gebracht, daß er ſich wie ein junges Roß bäumte, und um ſich her ſchlug. Hätte er ihn ſtatt dieſes Willkommen geſtreichelt, mit Zuckerbrod gefüttert, und mehr in dem weinerlichen [illegible] eines bekümmerten, als erzürnten Vaters angeredt; ſo bin ich überzeugt, daß er vor ihm auf die Knie gefallen, alles bekannt und alles abgebeten hätte. Indeſſen glaube ich doch, daß der Ernſt itzt bey ihm beſſer angewandt ſeyn wird, wenn es zu einer dauer-

dauerhaften Beſſerung mit ihm kommen ſollte. Dieß ſagt auch Herr Juſt, und behauptet, daß jene Palliativcuren die Sache weit ſchlimmer machen, und daß der gute Vorſatz nicht länger als die Wärme der Windöfen dauerte: ſobald das bischen Feuer verbrannt iſt, iſt Ofen und Zimmer gleich wieder kalt.

Herr Wilhelm blieb alſo der ausgeſtellten Ordre nach den Tag über auf ſeiner Stube, erhielt das Mittagseſſen hinauf, tobte, als ich hinauf kam, auf ſeinen Vater, und gelegentlich auch auf mich, ſchmierte Briefchen, — vermuthlich an die kleine Putzmacherin, — die er aber gleich wieder zerriß, weil ſich keine Boten fanden. — Indeſſen, da ich Abends halb acht Uhr von der Schreibſtube kam, war mein Herr Wilhelm über alle Berge. Ich gab Herrn Worthmann, der eben ausgehen wollte, ſchleunig Nachricht davon; und dieſer brave Mann war darüber ganz troſtlos, weil er ſah, wie wenig ſein väterliches Anſehen galt, da man ſein Gebot den erſten Tag aus den Augen geſetzt: wurde dabey aber ſo ängſtlich, daß er beynahe ſchon zu glauben ſchien, er habe ſich ein Leid zugefügt. Auf meine Vorſtellung aber ließ er Herrn Juſt holen. Dieſer beruhigte ihn durch die Verſicherung, daß, da er weder Geld, noch großen Credit habe, ein verzogener Weichling, und zu Brode gewöhnt ſey, er nicht weiter würde gelaufen ſeyn, als zu einem Brüderchen von ſeinem Schlage: ſich zu erſäufen oder zu erſchießen, da ſey er viel zu läppiſch. — Man ſuchte ihn ſowohl dieſen Abend noch, als den Morgen darauf auszuſpähen: aber umſonſt.

Des Nachmittags, da mein Herr ſchon alle Mittel vorgekehrt, ſeine Flucht bekannt zu machen, ließ ſich ein Hauptmann bey ihm melden. Wir erfuhren ſolches auf der Schreibſtube, und Herr Juſt ſagte ſogleich: „Huy, daß der Bube unter die Soldaten gelaufen. Er iſt bisher immer in Geſellſchaft junger Cadetten geweſen, die ihm von der Glückſeligkeit und Freyheit eines ſolchen Menſchen vorgeſchwatzt haben, und in ihm einen freygebigen Kameraden zu finden hoffen, auf deſſen Credit ſie ſchwelgen können — wie ſehr wollte ich es wünſchen! denn dieß würde der kürzeſte Weg ſeyn — wenn man die gehörigen Mittel einſchlägt — ihn zu Verſtande und zu dem Zwecke zu bringen, wohin ich ihn gebracht zu ſehen wünſchte: nur wird es mich freuen, wenn er einem vernünftigen Officier in die Hände gefallen iſt, der dahin mit arbeitet.

Dorchen.

Sie kamen zu mir herauf. Ich habe ſie nicht aufgeſucht.

Mad. Silibert.

Genug! Ich verlange, daß du für deine Gu vernante ſo viel Ehrerbietung als für mich haben, ſie als mein ander Ich anſehen, und ihr in allem ohne Widerrede gehorchen ſollſt. Verſtehſt du mich?

Dorchen.

Ja, Mama.

Mad. Silibert.

Vergiß nicht, was du mir verſprichſt. Du weißt, wie ſehr ich dich liebe. Aber, das ſage ich dir, wo du einmal mir darinnen zuwider handelſt, ſo haſt du meine Liebe und Freundſchaft auf ewig verſcherzt. — Den Augenblick komm, und bitte deine gute Madame Dorval um Verzeihung.

Dorchen.

(beſchämt.) Es thut mir von Herzen leid, meine gute ‚ ‚ ‚

Wir hatten uns in unſerer Vermuthung nicht geirrt. Kaum war der Hauptmann weg, ſo kam Herr Worthmann nicht ohne Beſtürzung herunter, und erzählte uns, daß Wilhelm mit einem jungen Fähndrich zu dem vorgedachten Hauptmann gekommen ſey, ſich angegeben, und ihm zugleich erſucht habe, ſeinem Vater zu erklären, daß er auf keine Weiſe zurück kehren werde, weil er bey der Handlung ein für allemal nicht bleiben, ſondern ein Soldat werden wollte. „Himmel!“ fuhr er fort: „wenn er dabey beharrt, ſo ſind alle meine Abſichten, alle meine Hoffnungen auf die Zukunft vereitelt! — Zu meinem Glücke iſt der Hauptmann, den ich ſchon von Perſon gekannt habe, einer der vernünftigſten und rechtſchaffenſten Männer, und wenn ich ſeiner Zuſage traue, verſpricht er mir, ihn als einen vernünftigen Menſchen mir wieder auszuliefern. — Nachdem er mich durch ſeine anſcheinende Redlichkeit gewonnen, und ich ihn mit der ganzen Geſchichte Wilhelms ſowohl, als mit meinen Wünſchen bekannt gemacht, ſagte er: „dieſe ſollen erfüllt werden, wenn Sie ein nicht zu leichtgläubiger und gütiger Vater ſind.“ Er iſt nicht das erſte lockere Bürſchchen, dem wir ſeinen Muthwillen eingeſtrichen und zu einem vernünftigen Nachdenken über das Glück, das er von ſich ſtößt, und ſeine tige Beſtimmung gebracht haben. Er iſt — das habe ich gleich geſehen — nicht zum Soldaten geboren, und wählet den Stand jetzt blos aus Liebe zum Müßiggange, zur Ueppigkeit, und zu einem lüderlichen Leben. Wenn ich ihn durch eine ſtrenge Zucht und Aufſicht eines beſſern belehre, ſo wird er bald fühlen, daß das väterliche Joch leichter als dasjenige iſt, das ich ihm auferlege. Ich werde ihn unter die Aufſicht eines alten ehrlichen Feldwebels geben, der ihn nicht aus den Augen läßt, früh und Nachmittags brav exerciren, und zur ſtrengſten Ordnung anhalten laſſen; und ſetzt er die aus den Augen, und will ſich nicht in die gehörige Subordination fügen, ſo laſſe ich ihn ein paarmal mit Arreſt, auch nach Gutbefinden mit ein paar Fuchtelſtreichen beſtrafen; kurz, ich wette, er ſoll binnen vier Wochen — vielleicht in acht Tagen ſo geſchmeidig wie ein Ohrwürmchen werden, und Ihnen die beſten Worte geben, daß Sie ihn wieder losmachen. Wollen Sie mir ihn in die Koſt geben, ſo will ich ihn ſelbſt an meinen frugalen Tiſch nehmen: nur das einzige bitte ich mir aus, daß im väterlichen Hauſe keine Klagen angehöret, und ihm keine Unterſtützung gegeben wird. Laſſen Sie ihm das, was Sie ihm auszuſetzen belieben, durch mich reichen, und er ſoll mir von jedem Heller Rechnung ablegen."

„Ich geſtehe ganz gern," fuhr Herr Worthmann fort, „daß, ſo einleuchtend auch ſeine Vorſtellung war, ſo überzeugt ich bin, daß dieſe Cur von guter Wirkung bey ihm ſeyn kann, mir doch bisweilen der arme Junge weh thun wird, und — wenn er dadurch etwa noch zu einem verzweifelten Schritte ſollte gebracht werden . . ."

„Ums Himmels willen, Herr Worthmann," fiel hier Herr Juſt ein: „danken Sie Gott, daß er auf dieſen Weg gebracht iſt! Es iſt der ſicherſte, wo er zu dem Ziele ſchnell kann geführt werden, das Sie mit ihm zu erreichen wünſchen. Sieht er ſeine unbeſonnene Wahl ein, ſo wird er ſich bald demüthigen, und die väterliche Erbarmung zu Hülfe rufen. Dieſe müſſen Sie ihm erſt unter gewiſſen Bedingungen gewähren, wovon meiner Einſicht nach die erſte und heilſamſte ſeyn wird, daß man ihn von Berlin weg, und in ein entferntes Handlungs-Inſtitut bringt, ihn da ein oder zwey Jahr die nöthigen Kenntniſſe erlernen läßt, dann ihn auf ein ordentliches und angeſehenes Comptoir thut, wo er nach Gutbefinden ſo lange bleiben kann, bis er fähig iſt, Ihnen den gehörigen Beyſtand zu leiſten. Nur ſo kann er von ſeinen Irrgängen abgezogen, und ein weiſer, geſchäftiger Mann werden. Sie ſehen in dem jungen Mentor“ = = = doch es iſt ein verzweifeltes Ding, wenn man bey ſeinen Verdienſten ſo beſcheiden iſt, als ich! Indeſſen hoffe ich, daß du die Lücke mit alle dem Preiswürdigen ausfüllen wirſt, das Herr Juſt von mir ſagte, und Herr Worthmann noch weiter auszuführen, nicht ermangelte.

Vor der Hand ward der gute Rath angenommen, und der Entſchluß gefaßt, des würdigen Hauptmanns Vorſchlag zu folgen, und — ſo wie ich Wilhelm kenne, wird er die herrlichſte Frucht der Beſſerung hervorbringen. Noch bat Herr Juſt, daß wenn ſich Wilhelm vor ihm zu zeigen wagte, er ſeine Entſchließung billigen, und ihn verſichern ſolle, daß ihm jeder Stand, den er wählen könnte, gleich lieb ſeyn würde, ſobald er ſeiner Pflicht darinne eine Genüge zu leiſten gedächte; denn merkt Wilhelm ſeines Vaters Unzufriedenheit mit ſeiner Wahl, ſo wird er bey dem erſten Gefühl einer Ungemächlichkeit, ſeine Reue ſich zu einem Verdienſte anrechnen, und Ihnen weiß machen wollen, daß er aus übergroßer kindlicher Zärtlichkeit ſeine Neigung aufgebe. —

Den

Den Morgen darauf wollte Herr Worthmann ſeinen Gegenbeſuch bey dem Hauptmann abſtatten. Dieſer kam ihm aber zuvor, und traf gleich nach der Wächtparade auf unſerer Schreibſtube ein. Er meldete ihm zugleich, daß in einer halben Stunde der alte Feldwebel den neuen Martisſohn herbringen werde: ſtellte es aber Herrn Worthmann frey, ob er ihn allein, oder in ſeiner und unſerer Gegenwart zu ſehen wünſchte. Er wählte das letzte, und ich merkte, daß er ſeinem Vaterherzen ſelbſt nicht allein traute, und fürchtete, daß die geringſte zärtliche Ergießung von einer oder der andern Seite — zumal wenn Wilhelm den Schlangenbiß der Reue ſchon itzt fühlen ſollte — alle ſeine guten Vorſätze wegſchwemmen möchte. — Indeſſen gieng es beſſer, als ich mir vorſtellte. Wilhelm trat zwar mit einiger Furcht in die Stube, weil er heftige Vorwürfe ſeines Vaters fürchten mochte: auch verrieth er gar deutlich, wie läſtig ihm des Hauptmanns Gegenwart war: denn er mochte fürchten, daß das Vorgeben ſeiner martialiſchen Entſchließung nicht aus ſeiner unüberwindlichen Neigung für den Soldatenſtand und großem Heldenmuthe möchte hergeleitet werden, ſondern die wahre Urſache davon in Gegenwart des Hauptmanns zum Vorſchein kommen. —

Schüchtern wollte er ſeinem Vater die Hand küſſen. Dieſer zog ſie aber ernſthaft zurück, und ſagte ſtatt der erwarteten Vorwürfe zu ihm: „Ich höre, Wilhelm, von dem Herrn Hauptmann, daß du entſchloſſen biſt, ein Soldat zu werden, und dich dießfalls bey ihm angegeben haſt. Fürchte deßhalb keine Vorwürfe von mir. Jeder Stand, worinne du deiner Pflicht getreu ſeyn wirſt, und dem König und Vaterlande erſprießliche Dienſte leiſten kannſt, iſt mir verehrungswürdig. Nur wünſchte ich, daß du mir längſt dieſe deine Neigung entdeckt hätteſt; weil ich vielleicht zu deiner Vorbereitung andere Maßregeln genommen hätte. Indeß — dieß iſt vorbey, und dein gegenwärtiger Entſchluß iſt doch nicht etwa ein vorübergehender kindiſcher Einfall, den du morgen zu bereuen Willens biſt?“ — „Wenn Sie nichts dawider haben,“ antwortete er ſtotternd. „Ja, junger Menſch,“ fiel der Hauptmann ein. „Wir laſſen nicht gern mit uns ſpielen, und ſobald man einmal ſich verbindlich gemacht, kann man nicht nach Gefallen wieder los. Unſer Metier gründet ſich auf Ehre, und dieſe muß man am allererſten in ſeinem gegebenen Worte behaupten. — Er bleibt alſo dabey?“ — Ziemlich ängſtlich bekräftigte er es: es kam mir aber vor, indem er immer ſeitwärts nach ſeinem Vater ſchielte, als erwartete er, daß dieſer ihm gute Worte geben ſollte, ſeinen Entſchluß zu ändern. — Statt deſſen aber ſagte er, (ob ich gleich die Gewalt merkte, die er ſich anthat:) „gut, Herr Hauptmann, ſo übergebe ich Ihnen dann den jungen Menſchen, empfehle ihn Ihrer Gewogenheit; und habe das gerechte Vertrauen zu Ihrer Güte, daß Sie ihn Ihrer Aufſicht würdigen, und zu alle dem mit Ernſt anhalten, was ſeine künftige Pflicht und Ihr Dienſt erfodert. „Sorgen Sie nicht,“ ſagte er. „Sie haben mein Wort! Ich werde ihn nicht aus meiner Obſicht laſſen, und ſo wie ich von ihm erwarte, daß er ſich derſelben durch gute Ordnung, Fleiß und Aufmerkſamkeit würdig machen wird: ſo hoffe ich, werden Sie mich unterſtützen, wenn er durch Nachläßigkeit, Leichtſinn, und ein liederliches oder unanſtändiges Betragen Züchtigung verdienen ſollte. Sie kennen die Strenge unſerer Disciplin, und er darf ſich nicht ſchmeicheln, daß ihn das Anſehn oder das Vermögen ſeines Herrn Vaters dagegen ſchützen kann. — Wie Wilhelm hier zu Muthe ward, weiß ich nicht; aber er entfärbte ſich ſo ſehr, daß ich ſchon die Wirkung des Mitleids bey ſeinem zärtlichen Vater, und bey dem Sohne die Folge ſeiner gekränkten Hoffnung in einer gebeugten Demüthigung erwartete. Indeſſen mochte die Schaam, ſich vor dem Kapitain und uns bloß zu geben, den erſten, und den letzten der Stolz, ſich ſelbſt Lügen zu ſtrafen, in dem Augenblicke zurück halten; auch ſprach ihm der Hauptmann wieder einigen Troſt zu, daß, wenn ihm etwas abgieng, er ſeine Zuflucht zu ihm nehmen, und Alles von ihm erwarten ſolle, was er zu ſeinem Vergnügen oder Glücke beytragen könne. — So ward er denn auf des Hauptmanns Geheiß, daß er abtreten könne, und den Mittag bey ihm ſpeiſen ſolle, entlaſſen, und dem, vor der Thüre ſtehenden Feldwebel wieder übergeben. Und ſo wäre denn mein bisheriger Herr College Wilhelm ein ſtolzer Krieger, den ich aber ſchon im Geiſte in tiefgebeugter Verzweiflung herumwandeln ſehe, ſobald ihm nicht mehr vor dem Spiegel die Schönheit der neuen Uniform und ſeines Port d'Epee ſchmeicheln wird. Bedauern kann ich ihn aus neun und neunzigerley Urſachen nicht, wovon die hundertſte iſt, daß es zu ſeinem wahren Beſten ſeyn wird, und nur wünſche, daß dem lieben Papa das Vaterherz nicht eher brechen möge, als bis der Herr Sohn zu einem recht tiefen Gefühl ſeiner Albernheit, und zu einem ernſten Entſchluſſe der Beſſerung möge gelangt ſeyn.

— So ſehr mir es oft in der Seele weh thut, wenn ich, ſo wie hier, viele junge Leute, wo ſich die Aeltern aus Armuth, oder weil ſie die jüngern Söhne einer zahlreichen Familie ſind, oder aus ehrgeizigen Abſichten, für verbunden hielten, ohne allen Beruf, ja mit Verabſcheuung dieſem Stand aufgeopfert ſehe; ſo ſehr wünſchte ich, daß die, die ihn aus bloßem Muthwillen, aus Liebe zum Müßiggange und zur Lüderlichkeit wählen, ſeine ganze Härte fühlen, und nie ſobald wieder in Freyheit von ihren zu zärtlichen Aeltern möchten geſetzt werden. Du weißt, wie manche Spielgeſellen unſerer Kindheit, nachdem ſie nichts lernen und kein ernſthaft Geſchäft ergreifen wollten, ihre leichtgläubigen Aeltern ſo lange quälten, bis ſie endlich ihrem Willen darein gaben, Soldaten zu werden, und wann ſie etliche Jahr darunter geweſen waren, und alles, was zur Vollendung militäriſcher Ungezogenheiten gehört, erlernt hatten, dieſelben eben wieder ſo lange quälten, bis ſie von ihnen wieder los gemacht waren: und nun vielleicht durch den Vorzug ihres Geldes mit der hohen Würde eines Lieutenants, und wohl gar eines Von geſchmückt, als Taugenichts umherlaufen, den Aeltern Geld abdringen, andre junge Leute verführen, und mit Angſt auf jener ihren Tod war-

ten,

ten, um wieder unter die Leute zu bringen, was jene mit Schweiß für ſie erworben hatten. Wenigſtens wäre dieſen zu wünſchen, daß die Aeltern ſo klug wären, und ſie gleich anfänglich der ſtrengen Zucht eines braven Mannes übergäben, wo ſie noch Zeit haben, ſich zu faſſen, und in Erkenntniß ihres wenigen Berufs, noch eine andere Lebensart zu wählen, wie der Fall unfehlbar bey Wilhelmen ſeyn wird. Bey vielen, von denen die Zeitungen melden, daß ſie als Fähndrich oder Lieutenants ihrer Dienſte wieder in Gnaden entlaſſen worden, mag jenes wohl oft der Fall geweſen ſeyn. Mir iſt aber hier erzählt worden, daß der vorige große König ſehr oft ſolche unzeitige Bitten um Verabſchiedung mit einer Anweiſung auf Spandau beantwortet habe.

Als Wilhelm fortgieng, fragte er ſeinen Vater ganz furchtſam, ob er erlauben wolle, daß er ſich bisweilen nach ſeiner Geſundheit erkundigen dürfe; worauf ſein Vater ſagte: „wenn ich dich brauche, werde ich dich rufen laſſen. Jetzt thue deinen Dienſt, und folge deinen Vorgeſetzten; des Herrn Hauptmanns Zufriedenheit mit dir wird dir auch die meinige erwerben, und bey einer guten Aufführung kannſt du allezeit auf meine Unterſtützung rechnen.“ —

Der

Guvernante.

Genug, mein liebes Kind. Es iſt alles vergeſſen. Ich hoffe, daß Sie Ihrer gütigen Mama Wort halten werden, Sie haben ſonſt kein böſes Herz, und ich würde mich äußerſt kränken, wenn es durch die Geſellſchaft dieſer unartigen jungen Frauenzimmer ſollte verderbt werden.

Mad. Filibert.

O! ich bitte Sie, geben Sie darauf Achtung, daß ſie einander nie wieder ſehen, als wenn es nicht anders ſeyn kann: und auch alsdann bloß, wann ich zugegen bin.

Guvernante.

Madame, weil Dorchen ihren Fehler bereuet, ſo bitte ich nun für Sie, daß Sie ihr die neue Spitzenhaube aufzuſetzen erlauben.

Mad. Filibert.

Sie verdient es nicht — Es kömmt auf Sie an, meine liebe Dorval.

Der Hauptmann, dem man es anſah, daß er ſichs zur Freude und zur Pflicht machte, Herrn Mentors Abſichten und Geſinnungen mit ſeinem Sohne rechtſchaffen zu befördern, verabredete mit ihm nun die Einrichtung, die er mit ihm treffen wollte. — Ey, ey! wie wird ſich das gute Bürſchchen winden, wann er früh heraus, exerciren und marſchiren, unter einer ſoldatiſchen Aufſicht ſeine Stunden abwarten, eſſen, trinken, und die Abende in ſeinem Quartiere bleiben ſoll. — Nicht Einen Tag, dachte ich bey mir ſelbſt, hält er das aus. Indeſſen ſind heute doch ſchon drey volle Tage vorbey, und ich bin vor Verwunderung außer mir, daß noch kein wehmüthiger Friedensbote von ihm angelangt iſt: ſo, daß mir ein paarmal ſchon der ängſtliche Gedanke beygefallen iſt, ob Wilhelm vielleicht ein nicht ganz unedler Stolz könne angewandelt haben, ſich durch einen Wiederruf nicht Lügen ſtrafen zu wollen, oder daß er aus Furcht, von ſeinen Kameraden ausgelacht zu werden, ſich die Hartnäckigkeit, bey ſeinem Entſchluſſe zu bleiben, könne einfallen laſſen, oder wohl gar einigen Geſchmack an der neuen Lebensart finden — und was würde dann aus dem guten Herrn Worthmann werden? Ich theilte Herrn Juſt meine Bedenklichkeiten mit. Er verſicherte mich aber, daß

Wil-

Wilhelm viel zu ſinnlich, und viel zu verwöhnt ſey, als daß nur die kleinſte Anwandlung von einer ſolchen Entſchließung in ſeine Seele kommen könne. Die wahre Urſache aber ſey freylich eine kleine Schaam, nicht mit dem erſten Tage ſeine eigene Wahl zu widerrufen; dann die Furcht vor den vielen Schuldnern, die jetzt in ihn ſtürmen, und von denen er wohl einſieht, daß ſie bey ſeinem Vater die Bezahlung ſuchen werden: endlich auch die ſtrenge Aufſicht des Hauptmanns, der ihn nicht aus den Augen zu laſſen verſprochen hat. Ich ſtehe aber dafür, daß der Zweck wird erreicht werden, wenn der Vater nur genug Standhaftigkeit hat, ſich nicht zur Frühzeit erweichen zu laſſen."

Daß Herrn Juſts Muthmaßungen gegründet ſeyn mögen, ſehe ich daraus, daß ein Schuldner über den andern meinen Herrn abrufen ließ, und dieſer noch heute nach der Mahlzeit zu mir ſagte; „kann Er denken, Mentor, daß ich ſeit vorgeſtern über etliche hundert Thaler für den Schurken Wilhelm bey mir gemeldet haben? Gaſtwirthe, Wein- und Caffeeſchenken, Juden und Mäckler. Keiner verdiente zwar von den Leuten, bezahlt zu werden, weil ohne ihren Vorſchub junge Leute weniger Gelegenheit zur Ver-

füh-

führung haben würden. Indeſſen ſehe ich itzt wohl ein, daß ich ſelbſt an vielem ſchuld bin, und ihm durch das viele Geld, das ich mir von Zeit zu Zeit von ihm abſchwatzen laſſen, und durch die Freyheit, mit der ich ihn ſich ſelbſt überlaſſen, ihm den Credit verſchaft habe. Ich will mich alſo auch dafür beſtrafen, und es dießmal bezahlen, wo ich nicht offenbaren Betrug finde. Noch gereicht es mir zu einiger Beruhigung, daß ſeine Lüderlichkeit mehr in einer unbeſonnenen Freygebigkeit, als in niederträchtigen Handlungen beſteht. Er hat andere tractirt, Geſchenke gemacht, und ſich von andern lockern Vögeln misbrauchen laſſen. Indeſſen iſt es vielleicht eine glückliche Fügung des Himmels, der ihm den übereilten Schritt eingegeben, ſich ſelbſt eine Zuchtruthe zu binden, deren ich mich zu bedienen, nie würde das Herz gehabt haben. Ich ſehe aber auch, daß ich nach ſeinem, Herrn Juſts, und des braven Hauptmanns Rath, meiner väterlichen Liebe eine Zeitlang werde Gewalt anthun, und wenn er die Laſt ſeiner gegenwärtigen Zucht fühlet, nicht eher werde nachgeben dürfen, als bis ich völlig meinen Zweck erreicht, und ihn dahin habe, daß er ſich meiner Vorſchrift ganz überläßt. Dieß muß und kann nichts anders, als die Entfernung vom hieſigen Orte ſeyn.

So weit, lieber Bruder, geht nun die Geſchichte mit Wilhelm. Wenn mich der ſonſt ſo gute Menſch nicht ſo ſehr intereſſirte, und ich mithin nicht glaubte, daß du daran Antheil nähmeſt, ſo würde ich dir nicht ſo viel von ihm vorgeſchwatzt haben. Seine Schwachheiten und Fehltritte ſind vielleicht die Veranlaſſung zu ſeinem wahren künftigen Glücke, und für mich zu einer Befeſtigung im Guten, und Beförderung mancherley vortheilhafter Ausſichten, wenn Herrn Mentors Vorſatz mit ſeiner Reiſe noch zur Ausführung kommen ſollte, wie es immer wahrſcheinlicher wird. Und ſo erhält mein Herr Bruder, der Philoſoph, einen ſehr kräftigen Beweis, wie im Zuſammenhange der Dinge oft ein Miſtbeet dazu gehört, die herrlichſten Früchte hervorzubringen, oder weniger figürlicher! wie die widerlichſten Umſtände oft von dem guten und glücklichen Erfolge einer Sache die erſte Grundlage enthalten. Beym Ende meiner Geſchichte hoffe ich, wirſt du noch mehr Veranlaſſung finden, dieß in dein Exempelbuch unter der gehörigen Rubricke einzutragen.

Die Nachricht, die du mir von dem Beyfalle, den meine Schweſtern in Eurem Orte eingeärndet haben, erfreut mich; iſt mir aber nichts Un-

erwar-

erwartetest. Dazu gehört wohl nicht viel, deinen mittelſtädtiſchen Jungfrauen zu gefallen: ob ſie deswegen in einer groſſen Reſidenz, wie die unſrige, gefallen würden, wäre eine andere Frage. — Doch ja, ich glaube es.

Wenn man vom Himmel mit einem geſunden Verſtande begabt iſt, ein bischen Beobachtungsgeiſt mit in die Welt bringt, zur gehörigen Zeit, mehr ſchweigen als plaudern gelernt, eine leidliche Figur hat, und dieſe nicht durch modeſüchtige Carricaturen von Ziererey und Affectation, es ſey in Geberden oder in Kleidung, verſtellt, ſo gefällt man immer; am allermeiſten, wenn man nicht zuviel Prätenſionen macht: denn ſobald dieſe ein Frauenzimmer äußert; ſo iſt ſie, zumal bey ihrem Geſchlechte, verloren. Jede bemüht ſich dann gewiß, ihre vermeinten oder auch wirklichen Verdienſte in Schatten zu ſtellen, und ſie zu demüthigen. Wenn mich aber nicht die brüderliche Liebe verblendet, ſo däucht mir, hat keine unſerer drey Mädchen dieſen Fehler, ſo wenig ich ſie ſonſt von Fehlern frey ſprechen mag. Indeſſen ſcheinen mir dieſe mehr Temperamentsfehler, als angenommene und erborgte zu ſeyn, und mehr ihren vertrauten und häuslichen Freunden, als in einer Geſellſchaft ſichtbar oder beleidigend zu werden. Lottchens feiner Verſtand und Bewußtſeyn ihrer Fähigkeiten verführt ſie doch nie leicht, dieſe auf irgend eine Art geltend zu machen: nur, wenn ſie anderer zu auffallende Eitelkeit demüthigen kann, tritt ſie damit hervor. Ihr ſcharfes Auge entdeckt leicht die Fehler anderer, verkennt darüber bisweilen ihr Gutes, und iſt dann nicht in ihren Urtheilen gerecht genug: auch hat das Aeußerliche einer Perſon bey ihr zuviel Einfluß. Ihr Witz, ſo treffend er bisweilen iſt, hat immer die Stachel unter einer Blume, und iſt nicht ſelten in eine feine Ironie gekleidet, die nur Perſonen von einer gleich feinen Empfindung verſtehen. Der Himmel gebe ihr einmal einen Mann, den ſie nicht zu ſehr überſieht, und den ſie von ganzem Herzen lieben und hochachten kann, ſonſt wird er mit ihr weniger glücklich, ſie ſelbſt aber ganz unglücklich ſeyn. Aber deſto glücklicher für beyde, wenn er der Mann ihrer Wahl iſt, und mit ihren Geſinnungen übereinſtimmt. Da ſie mehr die ſtillen Freuden des Umgangs und der geſchmackvollen Talente liebt, ſo ſehr ſie den guten Ton der Geſellſchaft beſitzt, würde ſie doch ein ſehr geräuſchvolles Leben äußerſt unzufrieden machen; denn keiner Verſtellung iſt ſie nicht fähig, und das Mittel zwiſchen Liebe und Widerwillen,

willen, (ich will nicht eben Haß ſagen) ich meyne eine gewiſſe Gleichgültigkeit oder Lauigkeit, möchte für ſie ſchwer zu finden ſeyn.

Unſers Luischens edles gutes Herz macht ſie leicht für andrer Fehler blind, und ſie kann mithin leicht in ihren Urtheilen hintergangen werden. Alle weibliche Tugenden ſind ihr natürlich, und koſten ihr wenig Mühe. Fromm ohne Andächteley, freygebig und mitleidig ohne Verſchwendung, verſchämt und ſittſam bis zur Schüchternheit; bisweilen ein wenig eigenſinnig, heftig, und leicht zu beleidigen, nachdem ſie bey guter oder übler Laune iſt: daher ſie ſich nicht ſtets gleich bleibt; ſobald man ſie aber ein wenig ihrem Nachdenken überläßt, erkennt ſie geſchwind ihren Fehler, geſteht ihn offenherzig, und ſucht ihn durch die lebhafteſte Reue wieder gut zu machen. Sie hat ſehr viel Gewalt über ſich, und kann ſich alles verſagen, was ſonſt junge Perſonen auf irgend eine Art reizen kann, und dieß iſt um deſto lobenswürdiger an ihr, je heftiger ihre Begierden ſind. Sie hat ein lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur, lieſt eifrig, und hat ein glückliches Gedächtniß.

Julchen — freylich nicht unſere Schweſter, die wir aber nicht mehr lieben könnten, wenn ſie es wäre, ein liebes, freyes, offenes, luſtiges Geſchöpf voller Mutterwitz und Fähigkeiten, die nur keiner langen Anſtrengung fähig iſt, alles anfängt und leicht begreift, es aber gleich wieder aus den Händen wirft, wenn es nicht auf das erſtemal geht; freygebig bis zur Verſchwendung, gutmüthig ohne Vorſicht, dem Vergnügen jeder Art ergeben, ſelten ſehr nachdenkend, ob es ihr nützlich oder ſchädlich ſeyn könne, für ſich nichts, für andre alles aufopfernd. Sie gefällt ohnſtreitig vor ihren Schweſtern am meiſten, weil ſie allen alles iſt, was ſie aus ihr machen wollen. Wenn ſie die Erfahrung und die Zucht unſerer Aeltern nicht behutſamer und vorſichtiger bey zunehmenden Jahren macht, ſo wird ſie immer einer treuen Freundin und Rathgeberin nöthig haben, weil ſie durch Uebereilung leicht ſich einer Unbeſonnenheit im Reden und Handeln ſchuldig machen kann, und die Ueberlegung, ob dieß oder jenes hier ſchicklich oder klug ſey, bey ihr immer erſt hinterdrein kömmt. Sie wird ſich am beſten durch die Welt finden, und eben ſo glücklich ſeyn, als andere glücklich machen, wenn ſie immer eben ſo gute Geſchöpfe vor ſich findet, als ſie es ſelbſt iſt: dieß aber iſt ihr vorzüglich zu wünſchen.

Du wirſt mir ſagen, ob meine Gedanken über unſerer Schweſter Charakter richtig ſind. Ich unterhalte mich gern von ihnen, weil ich ſie liebe, und mich bisweilen — ich möchte Gott, verzeih mirs! — ſagen, mehr nach ihnen, als dir ſehne. Sollteſt du die freye Erklärung übel nehmen, ſo wirſt du mich wenigſtens meiner Aufrichtigkeit wegen loben müſſen. —

Alſo lieber Bruder, kömmſt du ſchon auf Oſtern wieder nach Hauſe, und wirſt ein Student? Das freut mich. Damit ich doch auch etwas zu deiner Standeserhöhung beytrage; ſo werde ich dir, wenn es, wie ich hoffe, meine Finanzen leiden, einen ſchönen ſtählernen Degen durch unſere Meßreiſenden um dieſe Zeit zuſtellen laſſen. So wie ich Freude an dir zu erleben hoffe, ſo ſollſt du Ehre von mir haben. Wir müſſen dem guten Stamme, der unſre Knospen getragen, keine Schande durch Krüpel von Früchten machen. Aeltern, die außer ihren Kindern kein großes Glück haben, und kein größeres kennen, denen dieſe ihr Stolz und ihr Reichthum ſind, verdienen es meines Bedünkens auch weit eher, als die Stolzen und die Reichen, da ſie ihrem Götzen, welches Ehre oder Geldgeiz iſt, oft ihre Kinder aufopfern. Und was iſt auch meiſtens davon der Erfolg, als dieſer ihr Unglück oder ihre Schande? Unſre liebe Mutter gab mir einſt ein Schauſtückchen mit der Umſchrift: „Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt!“ das mir der Hub von meiner ganzen Baarſchaft, mein Heckpfennig und mein Amulet iſt, und ich, ob Ihr mich gleich immer für einen Knicker gehalten, ſie nicht für einen Sack Friedrichsd'or hingäbe. Jetzt ſuche ich, um ein Pärchen zu haben, noch einen Schaupfennig, der die Umſchrift trägt: „Wohl dem, der ſeiner Aeltern Troſt und Freude in ihrem Alter iſt.“ — Gehab dich wohl!

Dein

treuer Bruder
Fritze.

Dorchen.

Mamachen — meine beſte Madam — laſſen Sie ſich umarmen — (Sie umarmt beide) Nimmermehr, ich verſpreche es Ihnen beiden, nimmermehr ſoll es wieder geſchehen —

Mad. Filibert (nachdem ſie ihre Tochter umarmt hat.)

Halte Wort! Sonſt werde ich's gedoppelt ahnden. Itzt, mache dich vollends zurechte. Du ſollſt mit mir einige Glückwünſchungsbeſuche abſtatten. Dieſe Gewohnheit iſt zur Bildung der Sitten nöthig, ſo beſchwerlich ſie auch bisweilen iſt — Noch einmal! ſey künftig klug, und laß dich das Vorgegangene lehren, wie leicht böſe Geſellſchaften gute Sitten verderben.

* * *

Fritze an Lottchen.

Berlin.

Nichts hat uns gefehlt, leichtfertige Schweſter, als daß dich unſre lieben Aeltern noch auf Reiſen und in die Bäder nahmen, gleich als ob du noch einer Ausbildung oder Ausführung aller der Schelmſtücke, die in deinem Köpfchen brüten, von nöthen hätteſt, und nicht ſchon Geißel genug für einen künftigen Mann ſeyn könnteſt, ſo wie du es für deine frommen Geſchwiſter biſt. Doch ich hoffe, daß ſich wohl einer hüten wird, wenn er geſunde Augen hat, und ihn ſein Rücken nicht juckt; er müßte denn ſo blind, wie dein armer Patricier im Bade ſeyn, von dem du ſo viel auf deinem Gewiſſen zu verantworten haſt. — Doch, mich mag keiner, wenn er zu dir auf die Freyde geht, um Rath fragen! Zwar würde die brüderliche Liebe mir verbieten, ſo alles gerade wie ein Wurmdoctor heraus zu ſagen, was er in ſeiner Bude hat: ich würde aber doch mein

Gewiſſen und meine Wahrheitsliebe zu bewahren, ihm einen Spiegel, das iſt, die Briefe vorzeigen, die ich von dir in Händen, und nur neuerlich durch das letzte Paquet mit erhalten habe; und was würde er da nicht für ſchöne Sachen entdecken! Wenigſtens nicht einen Wachsthum von moraliſcher Vollkommenheit, wie du an unſerm Bruder Karl gefunden; ſondern lauter Auswüchſe an kleinen Schelmereyen, die wie die Polypen aus deinem Verſtande überall vielfach hervorſchießen, wenn man einen getilgt zu haben glaubt.

Du willſt in ein Erziehungsinſtitut für Knaben ein flinkes Mädchen zur Aufſcherin einführen? Das würde ein ſauberes Inſtitut werden! Freylich würden wohl ſchön gepuderte Köpfe, artige Putzkerlchen, galante Handſchuhlecker herauskommen: aber Köpfe ohne Grütze, geſchmeidige Tanzmeiſter ohne Kraft und Energie, geſchmackloſe Marionetten, die blos die Figur von einem Menſchen hätten, aber Affen in ihrem ganzen Thun und Weſen, ohne Geiſt und Thätigkeit, kurz, gerade das, was du in deinem Briefe aus uns machſt, wenn wir dem Knabenalter entrinnen. Was ſollten das nicht für herrliche Regenten, Staats- Geſchäfts- und Kriegsmänner, für Kauf und Han-

dels-

delsleute und andere nutzbare Menſchen, wie ich und meinesgleichen werden, die aus deiner Fabrick kämen? Willſt du dich überzeugen, ſo ſieh nur die jungen Herrn an, die unter der Aufſicht einer franzöſiſchen Gouvernante zu Jünglingen gebildet worden? Ich könnte dir allenfalls von ſolchen weiblichen Erziehungsanſtalten Muſter von deinem eigenen Geſchlechte aus manchen unſerer Penſionen aufſtellen. Was ſind ſie weiter, als galante Puppen für die Aſſemblee und Tanzſäle, die noch weniger von ihrer Beſtimmung, als eine Ameiſe oder Biene wiſſen, welche wenigſtens ihr Inſtinkt zu einer klugen Oekonomie führet. Viel lieber wollte ich ſolche Geſchöpfchen, wie Ihr ſeyd, einer männlichen Aufſicht anvertrauen, wenn uns nicht auch an der Sorge für unſere Küche und Wäſche etwas gelegen wäre. Wenigſtens würden ſie euch doch lehren, die Zunge mehr im Zaum zu halten, weniger zu läſtern, kurz, in der Gemeinde zu ſchweigen, und vor allen Dingen — mehr Ehrerbietung für ihre Brüder zu haben. . . . .

Was die Ahndung betrift, die du dir vom künftigen Fortgange meines Glücks machſt; ſo zweifle ich nicht, daß ſie in Erfüllung gehen werde; da doch Verdienſte früher oder ſpäter belohnt werden, und die Menſchen, die ſich über das Gegentheil beklagen, immer nicht Geſchicklichkeit genug haben, das fliegende Haar der Glücksgöttin an dem Orte zu faſſen, wo ſie ſich halten läßt, oder nicht den Weg gehen wollen, auf dem man ſie findet. Wenigſtens erinnere ich mich der Beſchreibung unſers lieben Vaters, wenn ſich Leute beklagten, die ſonſt nicht ohne alle Verdienſte waren, daß ſie weder ein Amt, noch Gönner, noch Unterſtützung fänden, oder wenn man von nicht ganz häßlichen Mädchen ſprach, daß ſie keine Männer bekämen — und jene wie dieſe ſeufzten, daß ſie weder Glück noch Stern hätten! ſo ſagte er immer: Ich wollte drauf wetten, daß das Glück und der Stern weniger Schuld iſt, als ſie ſelbſt. Entweder es ſind Menſchen, die nach Schlaraffenland gehören, wo man nur den Mund aufzuſperren wünſcht, wenn man nach einem gebratenen Hühnchen gelüſtet, das iſt, die ſich um nichts bemühen, oder ſtolz auf ihre Verdienſte gebeten ſeyn, oder nicht bitten, und den Weg gehen wollen, den ihnen die Natur der Sache, der Gewohnheit, oder der Geſetze vorſchreiben — oder die aus Mangel an Menſchen- und Weltkenntniß Beſchützer und Gönner von ſich ſcheuchen, oder ihre Leibes- und Seelenkräfte auf unnütze und unbrauchbare Dinge verwenden, oder durch ungereimte und ſchiefe Foderungen die Welt nach ihren wunderbaren Einfällen umgeſchmelzt wiſſen, ſich aber nicht nach ihr umſchmelzen wollen: kurz, die den Mangel eines glücklichen Fortgangs bey ihren Abſichten allezeit außer ſich, und niemals in ſich ſuchen. — Mir fällt immer hierbey noch die alte Jungfer Stachelnuß ein, über die wir ſo manchen Verweis von der Mama bekamen, wenn wir ihrem Alter nicht die gebührende Ehre erwieſen. Stets ſchmähte dieſe auf Welt und Zeit, daß ſie keinen Mann bekommen, da ſie doch ſo viel Recht darauf gehabt, als die Jungfer Weißbrod und Jungfer Herzkirſche, wo jene doch weniger hübſch als wie ſie, und dieſe noch ärmer als ſie geweſen; und gleichwohl beyde Männer gefunden — daß ihr Bruder immer noch als ein alter Winkelſchulmeiſter umherlief, da er doch weit gelehrter, als der und jener ſey, der eine reichhaltige Pfarre, Profeſſur, ja wohl Superindentur erhalten. Gleichwohl, wenn von andern die Rede war, die wie ſie, zu Jephtas Töchtern gehörten, oder von alten Männern, die ſich immer noch aus dem Kappfenſter des fünften Stocks nach einem erträglichen Amte umſahen, ſagte ſie: „was wollen die Leute? ſie haben's ja nicht beſſer haben wollen! Ihr war nichts in ihrer Jugend gut genug; der war ihr nicht hübſch, jener nicht reich, der nicht geehrt genug; die verſcheuchte die Männer durch ihr loſes Maul, und jene durch = = = ich mag nichts weiter ſagen, und — jener Magiſter im Dachſtübchen? — Das war ein ſchmutziger, hochmüthiger Menſch, ohne Sitten und ſo weiter: kurz alle dieſe haben es nicht beſſer haben wollen. Wenn nun unſere kluge Mutter ſie durch eine vorſichtige Wendung auf die Urſachen brachte, warum ſie bey ihrer Jugend, Geſchicklichkeit, und auch erleidlichem Vermögen ſitzen geblieben, ſo erzählte ſie, wie viel ſie Parthien gehabt, an der aber bald dieß, bald das auszuſetzen geweſen: kurz, daß ihr keiner gut genug geweſen, und ſie immer etwas beſſeres haben gewollt: und ſo erhellt denn daraus, wenn viele ihr Glück in der Welt nicht machen, und ſitzen geblieben, daß es die meiſten nicht beſſer haben haben wollen, weil ihnen nichts gut genug war, und ſie immer was beſſers haben wollten.

Dieß laſſe dir denn auch zu einer treuen Warnung geſagt ſeyn, und ſpiegle dich an dem Exempel der Jungfer Stachelnuß. Ich werde nie das kleine Glück, das ſich mir anbeut, von mir ſtoßen, vor der Hand nicht immer etwas Beſſers haben wollen, damit wenn ich ja nichts bekomme, ich mir nicht den Vorwurf machen darf, daß ich es nicht beſſer habe haben wollen. Vielleicht erhalte ich ſo auch das Beſſere, und der Kaufmänniſche Roman, zu dem du den Plan nicht übel entworfen, kömmt zu ſeiner Reife, ohne daß ſich Fritze itzt ſchon den Kopf davon verrücken, und ſich einen Windmühlenflügel zurückſchlagen läßt, indem er die Rieſen beſtürmen will. Dann aber, wenn ich das bin, was ich dir itzt ſchon im Geiſte ſcheine, ein großer angeſehener Kaufmann, deſſen Credit in Oſt- und Weſtindien, wie durch ganz Europa, gilt, und du verſchaffſt dir die Ehre, mich zu beſuchen, und meine Klugheit, wie meinen Wohlſtand zu bewundern; dann kannſt du auf die zu erwartende Geſchenke rechnen, und für ſie immer im Voraus in deinen Schmuckkäſtchen und Commoden die Plätze dazu leer laſſen: wiewohl ich dir doch rathen wollte, daß, wenn du itzt Zeit haſt, ſie zu füllen, du nicht darauf rechneſt; es möchte dir ſonſt wie dem Herzog Michel mit der Nachtigall gehen, oder wie Gretchen mit ihren Eyern, die einen Freudenſprung über ihr ausgerechnetes Glück that, und was kam heraus?

Pump! lag mein Gretchen dort, und mit ihr
ihre Eyer,
Das Güthchen und die Küh.
Wie weinte ſie!

Zu einem Schmuckkäſtchen und einer Commode wird alsdann ſchon eher Rath, und euer geſchickter Tiſchler, Herr Hofmann, wird dir dann ſchon zur Noth aushelfen. Auch denke ich, ehe es dahin kömmt, wird mir ein galanter Mann, den ich als Schwager zu der Zeit umarmen werde, wenn du nicht wie Jungfer Stachelnuß zu lange auf das Beſſere warteſt, die Geſchenke, auf die du dich ſpitzeſt, erſparen helfen. —

Deine Neuigkeiten wären werth, daß ich ſie mit gleichen beantwortete. Wenn ich dir nun erzählte, daß vor ein paar Tagen vor dem Zeughauſe etliche Buben Räder ſchlugen, und der eine den andern mit dem Abſatze ſo vorm Kopf traf, daß dieſer — zwar nicht todt weggetragen wurde, aber — eine groſe Brauſche bekam —: daß eine Mademoiſelle mit einem ſchwarzen Hute, als ſie durch den Thorweg des Schloſſes gieng, aus einem Schwalbenneſte bezweckt ward: den Kranz aber, den dieſe Zwecken von ohngefähr ſähr bildeten, ſo artig fand, daß ſie ſie mit Silber plattiren laſſen, und alſo zu den vielen Hüten à la ꝛc. noch einen neuen à la merde de l'hirondelle hinzugethan. — Was würdeſt du ſagen, wenn ich dir dergleichen Zeug überſchrieb? Nicht wahr? daß ich von Poliſſonerien, auf deutſch Narrenspößchen zuſammen geſetzt ſey? Du kannſt alſo ſo ungefähr den Schluß umkehren.

Hoffentlich iſt der gute M. Philoteknos wieder hergeſtellt? Bey ſeiner nüchternen Lebensart haben wir ihm immer ein eben ſo langes Leben prophezeyt, als er es verdient, und wir ſtets gewünſcht haben. Indeſſen geht es bey den Sterberegiſtern immer nicht nach menſchlichen Berechnungen, ſonſt würde nicht ſo mancher häkelnde Dornbuſch und ſaurer Schleenſtrauch manchen ſchätzbaren Fruchtbaum, und mancher unnütze Menſch, der ſich alle mögliche Mühe giebt, ſein Leben zu verkürzen, manchen edlen und brauchbaren Mann in der Welt überleben. Von ganzem Herzen würde ich den Verluſt des ehrlichen Magiſters beklagen, der ſo viel zum Vergnügen unſerer Kindheitsjahre beygetragen und an unſerm Glücke ſtets einen ſo herzlichen Antheil genommen hat. Doch, du haſt Recht, daß du dir nicht vor der Zeit Kummer zu machen gedenkſt.

gedenkſt. Auch ich denke, ſo lange ich noch einen geraden Weg vor mir ſehe, nicht gern an die Diſteln, die mir von ungefähr auf demſelben aufſtoßen könnten: und ſo lange mir der Lenz ſeinen Sonnenſchein gewährt, nicht gern an die Eiszapfen des Winters. — Alſo ſehe ich auch der Nachricht von ſeiner Geneſung in deinem nächſten Briefe unfehlbar entgegen.

Bey uns geht es ein wenig wunderlich her. Aus beyliegendem Briefe an Bruder Karln, den ich offen beylegen, und dich bitten will, ihm gelegentlich denſelben zu überſenden, wirſt du ſehen, daß es Freund Wilhelm durch ſeine lockern Streiche ſo weit gebracht, ſich dem väterlichen Joche, das ſo ſanft war, zu entziehen, und ſich eines aufzulegen, das ihn hoffentlich zu ſeiner Beſonnenheit bringen ſoll. Ob du ihn bedauern wirſt, wann es ihm die Schultern brav wund drückt, zweifle ich. Junge Pferde, wenn ſie zu unbändig ſind, ſpannt man, wie ich gehört, bisweilen in Pflug, und treibt ſie dann im Acker herum, worauf ſie ungemein thätig werden ſollen. Dieſe Ausſicht iſt uns auch itzt vorbehalten, und zu gutem Glücke iſt Wilhelm noch jung genug, um zu rechter Zeit wieder ausgeſpannt zu werden, wenn er Zaum und Gebiß

nicht

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Kalender.

2.

Der Hut.

Neue Räthſel.

1.

Mein Maaßſtab iſt der Sonnen Lauf:
Der Menſchen ganzes Thun und Weſen
Beſtimmt und zeichnet man durchgängig nach mir auf:
Du mußt mich zählen oder leſen.

2.

Der Bauer ſät's, die Erde trägts: Der Weber kriegts: ein jeder trägt's: Der Müller nimmt's. und giebt's an Jedermann zurück: dann bleibts, oder verliert ſich beym Krämer, man weiß nicht wo? und wie?

nicht mehr braucht, um ſich zu dem beſtimmten Ziele willig lenken zu laſſen.

Wilhelminchen iſt immer noch das liebe, ſüße, empfindſame, zierigte Mädchen, das durch das fleißige Leſen aller nur erſinnlichen Romane immer in einer idealiſchen Welt wandelt, und nicht ſo bald zu der natürlichen Einfalt wird zurück gebracht werden, durch die ſie unendlich mehr gefallen würde, wenn ihr nicht etwa etliche ihrer chimäriſchen Plane verunglücken welches für ſie die beſte Cur ſeyn würde. Vielleicht könnte ich dazu viel beytragen, wenn ich mich mehr mit ihr einlaſſen, und ihr den Weg, mir ſelbſt mehr zu gefallen, vorzeichnen wollte: denn, daß ich eine wichtige Perſon bey ihr bin, giebt ſie mir öfter zu verſtehen, als ich zu verſtehen ſcheine. Aber die Klugheit lehrt mich, ihr auszuweichen, wo ich kann. Indeſſen, da man, ſobald man zuſammen in Einem Hauſe wohnt, nicht immer die Maasregeln ſo nehmen kann, daß man ſtets hinter einander hergehn, und ſich niemals begegnen ſollte, ſo erhaſcht ſie mich doch bisweilen in einem Winkel, wo ſie mir warm macht, weil ich ihrer guten Meynung weder zu würdig, noch zu unwürdig ſeyn möchte. Das letzte würde meinem Herzen etwas koſten, indem ich auch bey dem gleichgültigſten Menſchen Freundlichkeit und zuvorkommende Aufmerkſamkeit nicht mit Unfreundlichkeit belohnen kann; und das erſte möchte mir ein Gewitter auf den Hals ziehen, wo noch nicht für einen guten Ableiter geſorgt iſt. Ich ſpiele alſo bey manchen Gelegenheiten noch den dummen Jungen, und dann nur den klugen, wenn ich ſie überführen kann, daß ſie nicht recht klug und vorſichtig handelt. So bringt ſie bey jeder Gelegenheit noch die Tropheen meiner Rettung aus dem verunglückten Feuerwerke zum Vorſchein, und ſtreifelte letztens den Aermel weit auf, um ein paar kleine Brandflecken an ihrem Ellbogen zu zeigen, die man mit der Brille ſuchen muß, wobey ſie mit dem empfindſamſten Tone verſicherte, daß ſie dieſe Denkmale ſtets zu erhalten ſuchen würde, um nie zu vergeſſen, wem ſie die Erhaltung ihres jungfräulichen Lebens ſchuldig ſey. Ich ſagte es ihr aber frey, daß dieſes Tändeley und Empfindeley ſey, über die ſie ausgelacht zu werden verdiente: daß es mir gerade vorkäme, als wenn Jemand ein Pappier voll Dintenkleckſe mir zum Andenken aufheben wollte, weil ich darauf an ihn hätte ſchreiben wollen. Daß jedermann bey den Brandflecken eher an die ungeſchickten Feuerwerker, als an die Wundärzte denken; und es mir mehr ſchmeicheln würde, wenn ſie bey heiler Haut, als bey

gefleckgeſteckter, mich mit ihrem Andenken beehren wollte. Dieß kleine Kompliment, das unabſichtlich geſagt war, reizte ſie aber zu einer weitern Ausführung," indem ſie mich verſicherte, daß das Andenken meiner Aufopferung bey ihr noch tiefer als die Haut, und bis ins Herz gieng.

So ſehr ich ſonſt für ſie gegen Wilhelm tapfer kämpfte, wenn er ſie bisweilen mißhandelte; ſo ſehr habe ich bisher ſeine öftere Entfernung ungern geſehen, weil ſie ſeinen Spöttereyen weniger ausgeſetzt, mich, wann ſie der Aufſicht ihrer Mutter entgehen kann, ſogar auf meiner Stube aufſucht, und bald ein herzbrechendes Liebesliedchen getragen bringt, über das ich ihr mein Urtheil ſagen ſoll, bald über eine Tändeley, die ſie kaufen zu wollen vorgiebt, und meinen Geſchmack darüber zu Rathe ziehen will: die erſten, wie du leicht muthmaßen wirſt, verdamme ich meiſtens mit einer recht kunſtrichterlichen Miene als fades Zeug, wozu es auch ſelten an Beweiſen fehlet, und bey dem andern ſage ich, daß ich nichts verſtehe: denn ſobald es ein, für Mannsperſonen brauchbares Werkchen iſt, und ich lobe es; ſo bin ich wohl gar in Gefahr, daß ſie mir es aufdringen will. So habe ich ein ganzes Käſtchen Federmeſſerchen, Spiegelchen, Zahnſtocher, ſtecher, Breloques von flammenden und mit Pfeilen durchborten Herzchen, die ich alle ihrer Freygebigkeit zu danken habe, und wo es einmal für euch Mädchen eine reiche Spende geben wird.

Du weißt, was itzt die Zunft verliebter Knaben und Mädchen für einen Handel mit Haarringen und Silhouetten treibt. Mehr als einmal hatte ſie mich um etliche Haarſpitzen von einer meiner Locken gebeten. Mir kam das Ding lächerlich vor, weil ich nicht einmal an die Tändeley dachte, die ſie zur Abſicht hatte; ich fragte ſie alſo, was ſie damit machen wollte. Dieß verweigerte ſie mir zu ſagen. Da ſie aber immer mit wiederholten Bitten kam, machte ich den Spas, und ſchnitt einem großen Budel ein Löckchen weg, und gab es ihr. Sie mochte aber doch auf den Verdacht kommen, daß es nicht ganz richtig damit ſey, weil ſie es entweder durch eine nähere Vergleichung nicht ähnlich gefunden, oder aus meiner zweydeutigen Miene eine Schelmerey vermuthete. Ein paar Tage darauf hatten wir einen Feyertag, und unſere Madam kam wegen Kopfſchmerz, oder was ihr ſonſt fehlen mochte, nicht Mittags zu Tiſche. Nun mußt du wiſſen, daß das immer für alle Tiſchgenoſſen ebenfalls ein wahrer Feſttag iſt. Denn iſt ſie

ſie gegenwärtig, ſo findet ſie nicht nur an allen Speiſen, die aufgetragen werden, etwas zu tadeln, dieß zu weich, jenes zu hart — dieß zu verſalzen, und jenes zu ungeſalzen — ſogar daß ſie oft die Köchin während der Mahlzeit vor Gericht fodern läßt: ſondern es werden auch nicht ſelten für die hohen Anweſenden vom Hauſe Moralen, Verweiſe, Kriticken, bittere Spöttereyen und Anſpielungen aufgetiſcht. Die Folge iſt, daß jedes bis auf Herrn Mentorn ſelbſt gern ſchweigt, und nicht mehr antwortet, als es etwa gefragt wird, es müßte denn ein Widerſpruch zwiſchen ihm und ihr, oder ein Zank mit Herrn Wilhelm vorfallen, der die Tiſchunterredungen etwas lebhaft macht, denn dieſer pflegt ſeiner Zunge am wenigſten einen Zwang aufzulegen. Uebrigens ſey dieß nicht geſagt, als ob Madame nicht artig, ſcherzhaft, witzig, und ſehr unterhaltend ſeyn könnte? Nein, ſie ſparet nur ihren Witz, ihre Artigkeit, und ihren Unterhaltungsſtoff blos für Gäſte auf: ihre übeln Launen aber für die gewöhnliche Haus- und Tiſchgeſellſchaft.

Wenn wir alſo einmal derſelben durch ihre Abweſenheit nicht ausgeſetzt ſind; ſo erwachet meiſtens über unſerm Tiſch die gute Laune. Man ſchwatzt, man ſcherzt, man lacht, keines fürchtet ſich, eine kleine Unbeſonnenheit zu ſagen, weil es nicht fürchtet, auf eine ſpöttiſche Art gedemüthigt zu werden, wenn auch die andern über ihn ſpotten; denn Herr Worthmann legt nicht nur Niemanden Zwang auf, ſondern ſucht ſelbſt jede Freyheit zu befördern. Dieß war denn nun auch heute der Fall. Außer ein paar jungen fremden Kaufleuten aus Elſaß, die hier durch nach Danzig giengen, und an meinen Herrn adreſſirt ſind, war außer unſerm ehrlichen Buchhalter, der dieſen Tag gebeten war, ſonſt niemand zugegen, und Herr Mentor war ſo aufgeräumt, daß Madam, wenn ſie hinter der Thüre geſtanden, gewiß würde geſagt haben, es ſey ein Triumphsfeſt über ihre Kopfſchmerzen. Er ließ ein paar Flaſchen Champagner Wein herauf geben, und da die Gläſer herumgiengen, und die Reihe auch an mich kam, verweigerte ich ſolches, wie gewöhnlich. Denn, meines Vaters Warnung eingedenk, der ſehr darwider war, wenn junge Leute von meinen Jahren einen zu großen Geſchmack an dem geprieſenen Safte der Reben fanden, habe ich mir denſelben lieber von Anfange an ganz verſagt, unter dem Vorwande, daß ich keinen tränke. Aber meine Weigerung half nichts. Die jungen Leute zogen mich auf:

Herr

Herr Wilhelm kam mit dem gewöhnlichen Sprüchelchen hervor:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Ich ſagte ihm zwar, daß ich es zu Hauſe ſo gelernt hätte:

Wer zu früh liebt Wein, Weiber und Geſang,
Wird in dem Alter ſiech und krank,
Und bleibt ein Dummkopf lebelang.

Man fragte mich, ob ich einen natürlichen Abſcheu davor habe? — und dann würde man mich für keinen Menſchen, oder wenigſtens für einen verwahrloſeten halten: geſchähe es aber aus einem Vorurtheil, ſo wäre ich vermuthlich ein heimlicher Mahomedaner, dem der Wein aus Religionspflicht verboten ſey. — Ich ſagte: keines von beyden; ich habe mir es aber zum Grundſatze gemacht, keinen Wein eher zu trinken, als bis ich ihn aus meinem Beutel bezahlen kann, und dann hoffe ich in den Jahren zu ſeyn, wo ich es ohne Gefahr werde wagen können. Dieß gab zu einem angenehmen Streite Anlaß, wer von den beyden Versmachern das meiſte Recht für ſich hätte. Ich war zu beſcheiden, da ich die ganze junge Geſellſchaft wider mich hatte, das meinige in Gegenwart meines Herrn, als der Geringſte am Tiſche, zu verfechten. Er aber gab mir hierzu nicht nur die Erlaubniß, ſondern munterte mich ſelbſt darzu auf. Ich erklärte mich alſo, daß ich Weiber und Geſang in ihren Würden ließ, und daß in dem Verschen das Wort Lieben mir zu unbeſtimmt wäre, als daß ich diejenigen in Schutz nehmen wollte, die eine Abneigung davor hätten, da ich ſelbſt gern ſänge, und für das ſchöne Geſchlecht nach Maasgabe meiner gegenwärtigen Verhältniſſe auch die gebührende Hochachtung habe. Ich vertheidigt, fuhr ich fort, blos meinen Grundſatz, warum ich noch gegenwärtig keinen Wein trinken will. — Wilhelminchen ſagte mit einer freundlichen Miene: das ſey mein Glück, daß ich die Liebe für das Frauenzimmer ausſchlöſſe, ſonſt würde ich an ihr eine unverſöhnliche Gegnerin haben. Ich antwortete weiter nichts, als: „Mademoiſelle, alles zu ſeiner Zeit!“ — Der jungen Herrn Gründe wider mich waren leicht zu widerlegen: denn ihr ſtärkſter war der bekannte Spruch, daß der Wein des Menſchen Herz erfreue, daß ein Leben ohne Wein, wie eine Laterne ohne Licht, ein Gerichte ohne Salz und Schmalz, ein Degen ohne Klinge,

und

und ich weiß ſelbſt nicht was? ſey. Ich konnte ihnen alles zugeben, da dieſe Gemeinörter nichts wider mich bewieſen: räumte ihnen auch gern ein, daß ſie eben ſo viel Recht haben könnten, Wein zu trinken, wie mich ihr Beyſpiel vermuthen ließ, als ich zu haben glaubte, warum ich ihn vermied. Fürs erſte ſey ich nie, weder zu Wein, noch zu Bier, noch zu Caffee, noch zu andern ſtarken Getränken von Jugend auf gewöhnt worden; ich fühlte alſo auch nicht wie ſie, die aus einem Weinlande kämen, das Unangenehme, es entbehren zu dürfen. Dann wäre ich von jeher gelehrt worden, den für den Glücklichſten zu halten, der am wenigſten bedürfe, und ſo lange ich noch nicht wiſſe, in welche Lage ich künftig gerathen könne, wolle ich mich auch nicht in die Verlegenheit ſetzen, es entbehren zu müſſen, und dann deſto mehr darunter zu leiden, wenn der Fall käme. — Ich ſey immer geſund und fröhlich, brauche mich alſo nicht erſt durch den Wein fröhlich machen zu laſſen. — Die Grenze, wo man für meine Jahre bey dem Gebrauche ſtill ſtehen müſſe, ſey für meine jungen Augen zu ſchwach, daß ich ſie nicht immer zu erkennen, mich getraute: — ſo weit mich meine kleine Erfahrung geleitet, habe ich ſtets geſehen, daß ſie da, wo man getrunken, ſey überſchritten

werworden, und ich überließ es daher ihrer weit ausgebreitetern, ob ihnen nicht gern Ein Beyſpiel; wo der Nichtgebrauch des Weins ſchädliche Folgen gehabt, hundert einfallen würden; wo der Mißbrauch nicht das größte Unheil geſtiftet, zu ausſchweifenden Begierden; zu Schwelgerey; Spiel; Zänkerey, Mord und Todſchlag verführet, und endlich manchem oft Verſtand, Geſundheit und Leben geraubt habe. — Alle dieſe, und hunderterley Betrachtungen mehr, würden mich alſo immer abhalten, mich eher an ein Feuer zu wagen, als bis ich deſſen Wärme zu meiner Erquickung benöthiget wäre, und vertragen könnte, oder bis ich ihn nicht mehr beym Weinſchenken holen, und ihn da wohl gar borgen müßte; ſondern die Lieferung aus meinem eigenen Keller erhielt. —

„Nun ſage man nicht mehr," fiel mein Herr ein, „daß es nicht junge Philoſophen von ſiebzehn Jahren giebt: ich bin wenigſtens ſo ſtolz, daß ich ihn hier in meinem Hauſe in dem jungen Mentor zu finden glaube. Auch kann ich ihm das Zeugniß geben, daß es nicht blos moraliſche Pralerey iſt, ſondern, daß ſeine übrigen Handlungen damit übereinſtimmen. Meinem lieben Söhnchen Wilhelm hier habe ich nie dieſe Enthaltſamkeit vorwerfen dürfen = = = bey dem wievielten Glaſe biſt du ſchon?" fragte er Wilhelm.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXXII. Stück.

den 12. Februar 1776.

Als ich am Sonnabende Abends mit unſerm Magiſter, und meinen Kindern in der Dämmerung ſaß und ſchwatzte; pochte Etwas ſtark an die Thüre. Die Kinder fuhren alle zuſammen, und ſo wenig ſie ſonſt furchtſam ſind, ſo wartete ich doch vergebens, daß Eines von ihnen aufſtehn und ſehn ſollte, wer da wäre. Endlich befahl ich es meinem älteſten Mädchen. Dieſe ſagte zu Karln, er ſollte mitgehen, Karl zu Fritzen, und Fritze zu Luiſchen. Ich fragte, ob ich ſelbſt gehen ſollte, da man zu wiederholten malen pochte? Endlich giengen ſie alle viere: doch jedes kroch immer hinter das andere. Karl machte nun die Thüre auf. Als er ſie aber hinaus ſtieß, erhub ſich ein großes Gepolter: ſie prallten alle zurück, indem ſie zuheim." — — Die Frage gieng in einen Scherz über, der aber mehr eine Spötterey über mich ſeyn ſollte. Man trank des jungen Philoſophen Geſundheit; ſie behaupteten aber alle, daß, wofern ich ihnen nicht den Beweis gäbe, daß ich Wein trinken könne, ſie, wie ſie ſchon erkläret, glauben würden, daß ich verwahrloſet ſey, einen natürlichen Abſcheu davor habe, und alſo gut predigen habe. Und wäre dieß ja nicht; daß ich doch nichts weniger, als den ehrenvollen Namen verdiene, mit dem mich Herr Mentor beehre: denn, was ſey das für ein Philoſoph, der den Gebrauch einer guten Sache, wenn er ſie haben könne, verwürfe, aus Furcht, einen Mißbrauch davon zu machen. Was würde man von der Tugend eines Mannes halten, der nicht reich werden wollte, weil er leicht ein Geizhals oder Verſchwender werden könnte? oder von der Tapferkeit eines Menſchen, der keinen Degen tragen wollte, aus Furcht, daß er einmal in Wuth gerathen, und Jemanden erſtechen könne. Der wahre Philoſoph ſey der, der den Gefahren trotze, und ſie glücklich zu überſteigen wiſſe; nicht der, der ſie zu vermeiden ſuchte. — „Und doch" ſagte ich, „würde ich kaum glauben, daß ein ſolcher Philoſoph unklug handle, wenn er ſich in die Gefahr nicht ohne Noth begäbe. „Nun wohl!"

ſagte

ſagte Herr Worthmann: „beweiſe Er den jungen Herrn das Gegentheil. So wenig ich ihn ſeinem ſonſt guten Vorſatze entreißen will, ſo mache er itzt einmal mit einem Gläschen Champagner eine Ausnahme. — „Sieh nur, wie er herrlich im Glaſe perlt," rief Fritze! — „Auf meine Geſundheit!" rief Wilhelminchen. — Unter einer ſolchen Aufſicht, verſetzte ich endlich, werde ich es — aber auf Ihre eigene Verantwortung, mein gütiger Herr Principal, wagen, zumal da meine Ehre mit ins Spiel kömmt, und ich mir zu lächerlich vorkommen würde, wenn ich, ein Lehrling, bey einer ſolchen Geſellſchaft den Moraliſten vorſtellen wollte. — „O! daß du das biſt," fiel Wilhelm ein, „erfahre ich von Früh bis Abends!" — Nur Schade, daß es nicht viel fruchtet! ſagte ich ſcherzhaft: ein Beweis, wie unkräftig meine Moral ſeyn mag! — „Gut," ſagte er: „auf gute Beſſerung bey mir — und auf die deinige, daß du nicht mehr moraliſirſt, als ſich für dich ſchickt!" — „Kann man bey dir zu viel moraliſiren?" fragte Wilhelminchen. — „O ja," verſetzte er, »daher kömmts, daß ich ſo viel verhöre, und eins über das andere vergeſſe: bey dir würde ſie freylich beſſer anſchlagen: denn die Mädchen von ſechzehn Jahren hören ſolche moraliſche Prediger von achtzehn Jahren gar gerne: tränken ſie vollends Wein, was würde ihre Beredtſamkeit dann nicht erſt für einen Eindruck machen!“. —

Ich griff alſo auch nach einem Glaſe, und ſtieß mein Gläschen: „auf die Geſundheit aller hübſchen Mädchen!“ die Herr Worthmann den jungen Leuten zubrachte, herzhaft mit an. — All fragten, als ich es ausgeleert, wie es mir geſchmeckt? Und freylich konnte ich es nach meinem Gewiſſen nicht anders beantworten, als: „vortreflich!“ welches nach einem einmüthigen Lachen, eine Aufmunterung zu einem zweyten und noch zu einem dritten nach ſich zog: ja, ich glaube, daß ich das vierte und fünfte noch hinzugeſetzt hätte, wenn unſer guter Buchhalter nicht durch ein kleines Geräuſpere, womit er bisweilen ſeine Unzufriedenheit über etwas zu verſtehen giebt, und durch einen kleinen Seitenwink mich erinnert hätte, daß ich in Gefahr gerathen könnte, den Knaben in Gellerts Fabel zu ſpielen, der die andern erſt warnt, und dann zuerſt in die Schneegrube ſpringt, und mich dann von den jungen Spöttern, die mich nicht aus den Augen ließen, brav hätte auslachen laſſen. Zu gutem Glücke, daß ich den Wink verſtund, und mich weder die Aufmunterung mei-

ner

ner jungen Collegen, noch die allerliebſten Perlchen im Glaſe, die ſo ſchlau hinunterſchlüpften, reizen ließ, ſo ſehr mir die Begierde immer durch den Wohlgeſchmack in meiner Kehle zulispelte: „trink immer noch Eins — es wird dir nichts ſchaden — Einmal iſt keinmal“ — Aber hinterdrein habe ich mir die weiſe Anmerkung abgezogen: wie gut es iſt, wenn uns in einer Geſellſchaft, wo uns die Sinnlichkeit übereilen kann, ein ehrwürdiger, vernünftiger Mann zur Seite ſitzt, für den wir Hochachtung haben. Ein Blick von ihm macht oft mehr Eindruck, als eine ganz auswendig gelernte Moral: wenigſtens that ſie itzt in der Minute mehr, als die Ueberlegung der übeln Folgen von meiner fortgeſetzten Lüſternheit. Ich fühlte auch bald an einem gewiſſen Kribbeln vor meiner Stirne, und an dem Hüpfen meines Pulſes, daß von den drey Gläſern Champagner meine Lebensgeiſter ſchon nicht mehr im rechten Gleichgewichte mit meiner Vernunft ſtunden. Ich beantwortete Mienchens Lächeln mit einem unzeitigen Gegenlächeln, und plauderte auch ein paarmal Dinge, die ich für ungeſchickt beurtheilte, ſobald ſie heraus waren. Zu meinem Glücke ſchwatzten die übrigen noch weit mehr durch einander, belachten fades Zeug als witzig, deſſen man ſich ſonſt ſchämen würde,

und

und verhörten alſo, was ich etwa Schiefes konnte geſagt haben, weil ſie mich unfehlbar brav würden aufgezogen haben. Es kam das Deſſert, und gern hätten ſie mich überredet, noch ein Gläschen ſüßen Wein darauf zu ſetzen: doch widerſtund ich, ſo ſehr mich darnach gelüſtete: aber ich muß geſtehen, daß ich mehr aus einem Gefühl von Schaam zurückhielt, weil mir meine Predigt, und mein alter Buchhalter einfiel, als aus Ueberzeugung, daß ich übel thun würde.

Nach aufgehobener Mahlzeit begab ſich Herr Worthmann, wie gewöhnlich, auf ſein Zimmer, wo er eine kleine Mittagsruhe einzunehmen pflegt: die andern jungen Leute aber, die ausgelaſſen ſchwärmten, liefen auf den Billiardſaal, der auf der Seite am Hofe iſt. Ich ward auch dazu berufen: verſprach auch nachzukommen, aber mein Köpfchen ſchwankte hin und her, daß ich mich nicht ganz ſicher unter ſie getrauete. Mienchen fragte mich, ob ich auf meine Stube gieng. Ich bejahte ſolches. Da ich aber ihrem Beſuche ausweichen wollte, ſchlich ich mich in unſer Gärtchen hinter dem Hauſe, ſetzte mich auf einen Winkel in dem daſelbſt befindlichen Pavillon, in Hoffnung, durch einen kleinen Schlummer den

Wirbel, der ſich in meinem Gehirn drehte, zur Ruhe zu bringen. Es wollte aber nicht gehen, auf welche Seite ich mich auch ſetzte. Indem ich aber die Augen ein wenig geſchloſſen hielt, flog mir etwas ins Geſichte, und ich ſah durch das zur Seite offenſtehende Fenſter Mienchen, die die Hände voll gelber Herbſtblumen hatte, und damit nach mir warf. „Sie ſind ein allerliebſter Menſch, rief ſie mir zu, daß Sie mich nach Ihrer Stube ſchicken, und verſtecken ſich hier vor mir?“ — „Ich habe,“ ſagte ich, „Sie weder nach meiner Stube geſchickt, noch mich vor Ihnen verſteckt, und wenn ich hier allein ſitze, ſo werden Sie leicht errathen, daß ich ungeſtört zu ſeyn wünſchte.“ — „Noch artiger! Das heißt ſo viel: ich ſoll wieder gehen?“ — „Vergeben Sie, Mademoiſelle: es heißt ſoviel; daß, wenn ich klug bleiben ſoll, ich keinen Champagner Wein trinken muß, ſo gut es immer ſchmecken mag.“ — „Und was fürchten Sie denn bey mir Unkluges zu begehen?“ — „Unklug zu reden, wie ich gleich gethan habe, und ungeſchickt zu handeln.“ — „Nun, Sie ſagen, daß Sie ungeſtört zu ſeyn wünſchten: iſt das ſo etwas Ungeſchicktes?“ — „O ja, wenn man es einem hübſchen Mädchen ſagt, von dem ſich ein junger Menſch, wie ich, ſonſt gern ſtören läßt.“

läßt.“ — Hier kam ſie zur Thüre des Pavillons herein gelaufen, trat näher zu mir, und ſagte: „Alſo halten Sie mich für hübſch? — Bald ſollte ich auch dieß Kompliment dem Champagner Wein zuſchreiben, da ich ſonſt nie gehört habe, daß Sie mich zu der Claſſe der hübſchen Mädchen gerechnet haben.“ — Ich. Braucht man denn immer zu ſagen, was man denkt? — Mienchen. Von aufrichtigen Menſchen erwartet man es. — Ich. Aber nicht immer von klugen. — Mienchen. Ah! Vermuthlich glauben Sie, daß ich auf ein ſolches Kompliment von Ihnen zu ſtolz werden würde? und — freylich ſtehe ich nicht dafür ⸗ ⸗ ⸗ Ich. O pfuy Mademoiſelle! Ich bin auch der Mann, daß Sie auf einen Lobſpruch von mir ſtolz werden könnten. — Mienchen. Und warum nicht? Wenn Sie mich für ein hübſches Mädchen halten, warum ſoll ich mir nicht etwas darauf zu gute thun, da ich Sie für einen hübſchen jungen Menſchen halte. — Ich. Hübſch oder nicht hübſch; nur nicht, daß Sie auf einen ſolchen Lobſpruch eitel werden könnten: denn es giebt wichtigere Menſchen, ſo viel galante, artige, reiche junge Herrn, die Ihnen ſolches in einem Odem vielleicht hundertmal ſagen. — Mienchen. Und eben, weil es mir ſo oft von ſolchen geſagt worden, die es hundert andern ebenfalls ſagen, ſo finden ſie keinen Glauben bey mir, und ich halte es für nichts mehr als leere Worte, bey denen das Herz nichts weiter fühlet: aber von Ihnen, der ein ſo abgeſagter und erklärter Feind der Liebe, wie des Weins iſt, ⸗ ⸗ ⸗ wie ſchmeichelhaft! — Ich. O ſtille! ein erklärter Feind der Liebe und des Weins, da mir noch der Kopf vom Champagner ſchwindelt, und wider mich zeugt, daß ich blos ein Verächter des Weins bin, weil ich es für itzt noch ſeyn ſoll und muß. — Mienchen. Alſo dürfte man auch ſolches bey der Liebe von Ihnen hoffen? — Ich. Ich — weiß nicht. — Mienchen. Freylich widerſpricht Ihr Geſicht, Ihr feines Gefühl — (hier fiel ſie in einen empfindſamen Nonſenſe, den ich nicht wieder erzählen mag, und der mir ſonſt ſehr würde mißfallen haben) lehnte ſich über meinen Stuhl, auf den ich wider alle Regeln der Wohlanſtändigkeit noch geſtreckt lag, weil ſie mich durchaus nicht wollte aufſtehen laſſen, und ſpielte dabey mit einem Scheerchen in der Hand, mit dem ſie vermuthlich vorhin die Blumen abgeſchnitten hatte, womit ſie mich warf. — „Oho,“ ſagte ich, „mit der Liebe! Das mag ein Ding ſeyn, mit dem ein Knabe, wie ich, noch weniger zu ſcherzen wagen darf, als mit dem

Weine

Miene — das könnte mir lieblich bekommen. — Minchen. Ein Knabe von ſiebzehn Jahren! glücklich, wer in dieſem Alter noch ein Knabe an Unſchuld iſt, ſeine Empfindungen nicht durch niedrige Schwelgereyen, wie unſere meiſten Jünglinge, getödtet, nur ein offnes Herz für die Schönheiten der Natur, für die Freundſchaft, und für die feinere Liebe hat, die blos in einer zärtlichen Sympathie, und in der Uebereinſtimmung gleicher Neigungen beſteht. Von einem ſolchen Jünglinge geliebt zu werden, der Gegenſtand ſeiner Wünſche und Hoffnung zu ſeyn, die Knoſpen ſeiner erſten Empfindungen für ſich öffnen zu ſehen" ; ; ; Mir ward brühwarm bey dieſem irgend einem Roman abgeborgten Galimathias — „Aber," verſetzte ich, mich däucht doch, daß man wohl thut, wenn man den Knoſpen Zeit zur Reife läßt — So lange man noch mancherley Ungewittern ausgeſetzt, und Vater und Mutter ſo ein Scheerchen, wie Sie hier, liebes Minchen, in Händen haben, womit ſie den Wachsthum der Knoſpen hindern können" ; ; ; Das vertrauliche Wort, „liebes Minchen," da ich ſie ſonſt allezeit Mademoiſelle Worthmann heiße, ſchien ihr ſo wohl zu gefallen, daß ſie mich bey der Hand nahm, und ſchrie: „So recht, liebſter Mentor, warum nennen Sie mich nicht immer

„Mienchen, Ihr Mienchen?“ — Ich. Ey! ich würde ſchön ankommen, wenn ich mich einer Freyheit anmaßte, die nur der Champagner Wein bey mir entſchuldigen kann. — Mienchen. Pfuy, machen Sie nicht wieder ſchlimm, was Sie erſt ſo hübſch machten. Wirklich ſollten Sie alle Tage Champagner trinken. — Ich. Damit ich mit der erſten Poſt von Ihrem guten Papa zu meinem Vater wieder nach Hauſe geſchickt würde! — Mienchen. O man braucht ja nicht von ſolchen Dingen laut zu ſprechen? Im Gegentheil kenne ich keine wonnevollere Empfindung, als die, die aus dem Beſitze eines Geheimniſſes entſteht, das nur zwo Perſonen mit einander theilen, wo die Furcht, verrathen zu werden, den ſich Liebenden zwar den Mund verſchließt, die ſich aber durch einen Blick, durch Mienen, durch kleine Aufmerkſamkeiten alles zu ſagen wiſſen, was ſie einander geſagt wiſſen wollen! und welches Glück dann, wann ein glückliches Ungefähr einmal die unberufenen Zeugen entfernt, ſie an einem geheimen Orte zuſammenführt, wo das Herz dann von ſeinen Empfindungen überſtrömt ⸗ ⸗ ⸗ Fritze. Das heißt, wenn ſie einen empfindſamen Roman ſpielen, der ſich, wie in der Italieniſchen Komödie nicht ſelten mit einer Tracht

Schläge

gleich verſicherten, ſie hätten ein wunderlich weißes Ding auf der Erde herum kriechen ſehen. Allein, hier erhub ſich eine Stimme: Ich möchte gern des Herrn Mentors Perücke haben. Die Kinder brachen ſogleich in ein lautes Gelächter aus. Ich rief der Magd nach Licht, und hier ſahen wir, daß die Kinder, indem ſie die Thüre aufgeriſſen hatten, dem armen Perückenjungen, der zu nahe an der Thüre geſtanden, die Schachtel aus dem Arme geſtoßen, worauf er auf der Erde herum gekrochen war, und ſeine zerſtreuten Perücken wieder zuſammen geſucht hatte. Ich verwies meinen Kindern ihre Albernheit und fragte, wovor ſie ſich gefürchtet hätten? Ja, das wußten ſie nicht: denn ſie ſind von Kindheit an gewöhnt worden, nichts zu fürchten, weil man ihnen niemals etwas Fürchterliches geſagt hat, im Finſtern alleine zu gehen, und Stunden lang alleine zu bleiben.

Bey meinem Geſinde iſt es immer die erſte Bedingung geweſen, ihnen nichts von Erſcheinungen oder Geſpenſtern vorzureden; oder ſie mit Hexenmährchen oder dergleichen zu unterhalten. Die Kinder ſpotten daher ſelbſt darüber, wenn einem von ihnen dergleichen ja entwiſcht.

Schläge für den einen oder andern Theil endiget? = = = Hier ſchnitt ſie mir eine Spitze von meiner äußerſten Haarlocke weg, und brach in ein großes Triumphsgeſchrey aus: „Ah, nun habe ich, was ich längſt haben gewollt – eine Locke von Ihnen: das ſoll einen allerliebſten Ring geben!“ — Ich ſprang auf, und ſagte: ſolche Räubereyen müßten beſtraft werden, und wollte ihr die Scheere mit dem Büſchelchen aus der Hand winden; kam ihr aber ſo nahe, daß mein Mund an den ihrigen kam, und boshafte Leute wohl gar dieſe Zuſammenkunft für einen Kuß hätten ausgeben können = = = Hilf Himmel! und hier — trat die liebe Mama zur Thüre herein. Wie mir und Minchen zu Muthe ward, kannſt du dir vorſtellen!

„So?“ ſchrie ſie voller Wuth: „eine allerliebſte Geſchichte! deine arme Mutter läßt du mit ihrem Kopfſchmerz auf ihrem Zimmer ſchmachten, und giebſt dir hier ein Rendez-vous mit dem jungen verwegenen Menſchen, mittlerweile daß ich glaube, du biſt bey der Geſellſchaft, und vertrittſt meine Stelle? — Und Er, Purſch — was unterſteht Er ſich?“ — „Liebſte Madam!“ ſagte ich: „es iſt mir kein Rendez-vous in Sinn gekommen; ſondern ich ſchlich mich nach der Mahlzeit hierher ⸗ ⸗ ⸗ »So? Er ſchlich ſich hieher? Warum blieb Er nicht, wo die andern blieben?« — „Weil ich — weil ich ein Glas Wein“ ⸗ ⸗ ⸗ „o ich will dem Dinge bald ein Ende machen Doch du unverſchämtes Ding! Haſt du denn alle Schaam und Scheu verloren? Mit deines Vaters Lehrpurſchen ⸗ ⸗ ⸗

Mienchen. O liebes Mamachen! Der arme Mentor kann nicht das mindeſte dafür ⸗ ⸗ ⸗

Mutter, Er kann nicht dafür? habe ich nicht geſehen, daß er dich bey der Hand hatte? (wie freute ich mich, daß ſie zu gutem Glücke nicht geſehen, daß es der Kopf geweſen war!)

Mienchen. Ich wollte mir hier nach Tiſche einen Strauß holen, fand hier Monſieur Mentorn ſchlafend, und begieng die Näckerey, ihn mit den Blumen, die Sie noch hier auf der Erde liegen ſehen, zu werfen: dieſe wollte ich itzt wieder aufleſen, und er war ſo höflich, und wollte ſolches nicht zulaſſen, hielt mich alſo mit ſeiner Hand zurück, um ſolches abzuwehren. — Wie erfinderiſch ſo ein Mädchenkopf gleich zu Unwahrheiten iſt! Ich armer Schelm ſtund ſo geduldig wie ein Lamm da, hätte keine Lügen vor mein

Leben vorzubringen wiſſen, und war kaum im Stande, meinem Schlächter ein traurig Bä entgegen zu ſchreyen.

Mad. Worthmann. Und du ſchämſt dich nicht, der Würde deines Standes und Geſchlechts ſo zu vergeſſen, dich in Näckereyen mit einem ſolchen naſeweiſen jungen Menſchen einzulaſſen? (ob ich mich hier für das Kompliment gebückt habe, weiß ich nicht.) Wäre ich nicht gekommen, wer weiß, was er ſich unterfangen hätte ⸗ ⸗ ⸗ Hier fühlte ich doch meine Ehre zu ſehr angegriffen, als daß ich ſchweigen konnte. „Verzeihen Sie, Madam," ſagte ich: „Gewiß nichts, was der Ehrerbietung, die ich für Ihre Mademoiſelle Tochter habe, der Tugend und meiner Pflicht zuwider laufen könnte. Ich weiß zu gut, wie ſehr ich mich beſtreben muß, den Beyfall Ihrer Familie durch eine gute Aufführung zu verdienen." —

Mad. Worthm. „Darzu gehören keine ſolche abgeſonderten Beſtellungen auf Winkeln mit meiner Tochter — keine ſolche Familiaritäten." — Minchen, der die Thränen in Augen ſtunden, wollte wieder eine Schutzrede für mich anſtimmen: aber, ein „Schweig, impertinentes Mädchen!" mit einer ausgeholten Hand, die ſich in einen derben Griff verwandelte, womit ſie zur

Thüre hinausgeſchleudert ward, ſchien dem Geſpräche ein Ende zu machen — „Unverzüglich geh auf deine Stube, und wage es nicht wieder, dich in dieſer Geſellſchaft allein finden zu laſſen, ſonſt ⸗ ⸗ ⸗

In dieſem Augenblicke kam Herr Worthmann mit einer Pfeife Taback zum Garten hereinſpazieret: „Je; du hier, mein Kind?“ rief er ihr zu, da er ſie gewahr ward. „Haben dich denn deine Kopfſchmerzen verlaſſen?“ — „Ja, ſchön verlaſſen! Wenn aber kein Menſch, ſogar die eigenen Kinder nicht mehr nach einem fragen, ſo muß man wohl ſelbſt gehen, und Hülfe aufſuchen, und — da findet man ſchöne Auftritte. Ich erwarte das unverſchämte Mädchen nach Tiſche, wo zu meiner Verwunderung heute ſo lange iſt getafelt worden. — Da ſie nicht kömmt, ſchicke ich mein Mädchen, ſie zu rufen; dieſe ſucht ſie aber auf allen Winkeln vergebens. — Mir fällt endlich ſelbſt ein, ein wenig friſche Luft im Garten zu ſchöpfen: da höre ich in unſerm Gartenhauſe ein ſehr lebhaftes Geſpräch — o daß mich nur meine Hitze nicht übereilt hätte, mich etwas näher von dem Inhalte zu unterrichten! kurz, ich finde das feine Pärchen hier, und dein geprieſenes Muſter von Handelspurſchen mit unſerm

Mäd⸗

Mädchen ganz allein — Was ſoll daraus werden?“ — „Je nun,“ ſagte Herr Worthmann, „ich ſehe darin kein großes Verbrechen; vermuthlich ſind ſie nach Tiſche ein wenig hieher gegangen, freye Luft zu ſchöpfen“ = = = — „So? kein großes Verbrechen? Iſt es einem geſitteten Mädchen anſtändig, mit einem jungen Purſchen auf die Winkel zu kriechen = = = nun lief das Mühlrad ihrer Zunge fort, und es war nicht möglich, von einer oder der andern Seite eine Entſchuldigung vorzubringen — ja wenn ich oder Mienchen noch nichts von den Abſichten, warum junge Leute ſich allein zuſammen finden können, in der Welt gehört hätten, ſo würde ſie uns ſelbſt den beſten Unterricht davon gegeben haben. — Zehn mal fieng Herr Worthmann an, Gegenvorſtellungen zu machen: aber zehnmal wurden ſeine Worte durchſchnitten, ſo wie mir und Mienchen ein gänzliches Stillſchweigen aufgelegt ward.

Der ganze Auftritt endigte ſich endlich damit, daß die arme kleine Sünderin von ihrer Mutter unter ſehr drohender Erklärung für die Zukunft fortgeführet ward. Herr Wörthmann fragte, ob Madam nicht mit im Garten Caffee trinken wolle, den er hier nebſt der übrigen kleinen Geſellſchaft erwarte? erhielt aber eine ganz kurze Abfertigung.

Du kannſt leicht denken, daß ich mich ſo wenig über Ihren Abſchied betrübte, als ihr Herr Gemahl, bey dem ich mich recht ſehnlich zu rechtfertigen wünſchte. „Nun,“ ſagte er, „was hat es denn unter euch für einen Zwiſt gegeben?“ — „Wenigſtens habe ich ihn nicht veranlaßt,“ verſetzte ich.

Herr Worthmann. Das vermuthe ich auch nicht; es ſcheint vielmehr ganz friedliebend vorher zwiſchen Ihm und Mienchen zugegangen zu ſeyn — Aber Mentor, Mentor! — Nur nicht zu vertraulich! Meine Frau hat freylich wohl recht, daß ſolche einſame Zuſammenkünfte unter Völkchen, wie Ihr ſeyd, nicht viel taugen. — Er ſagte dieß mit einem ſo lächelnden und freundlichen Geſichte, daß ich es wagte, wieder ſcherzhaft zu antworten.

„Zumal,“ ſagte ich, „wenn man in ſeinem Leben zum erſtenmale drey Gläſer Champagner getrunken hat! In der That ſehe ich, mein liebſter Herr, daß mein Vater wohl recht gehabt, mich vor dem Weine als einem der gefährlichſten Feinde zu warnen.

Herr Worthm. Alſo iſt es doch mit der Beſtellung hieher nicht ganz unrichtig?

Ich. Nein, Herr Worthmann: es iſt an keine Beſtellung gedacht worden. Der Champagner machte es mir hier vor der Stirne ſo wunderlich, daß die Füße nicht feſt ſtunden, und kreuzweis giengen, wenn ich vor mir weg gehen wollte, und der Kopf immer umring lief: ich entzog mich alſo der Geſellſchaft auf dem Billiardſaal, weil ich von meinen Ideen eben ſolche Kreuzſprünge fürchtete, und ſchlich mich in aller Stille hier in das Winkelchen, wo ich meiner kleinen Unbeſonnenheit in aller Stille nachzudenken gedachte.

Herr Worthm. (immer lachend). Doch nicht mit Mienchen?

Ich. Nein, die wünſche ich blos ganz nüchtern zu ſehen; denn, wenn ich gleich kaum von mir fürchten darf, daß ich meiner Ehrerbietung für Sie und Ihre Mademoiſelle Tochter im geringſten zuwider handeln, oder die Grenzen der Beſcheidenheit überſchreiten könnte, ſo merke ich doch, daß ein Glas Wein viel Gewalt über unſern geſunden Verſtand hat, und daß das Herz dabey auch leicht aus ſeiner gewöhnlichen Lage mit gerückt werden kann.

Ich erzählte ihm hierauf mit aller nur möglichen Offenherzigkeit unſere ganze Geſchichte, ohne ihm ſogar meine Rache über die geraubte Haarlocke zu verſchweigen, denn am Ende war der mir eingenöthigte Wein meine Rechtfertigung. Er lachte, und ſchien mehr Wohlgefallen, als Unwillen darüber zu äußern. — Nun, ſagte er, Mentor, ſey Er vorſichtig! Ich merke, meine Tochter hat Luſt, mit ihm ein Romanchen zu ſpielen. So frühzeitig es noch bey ihr iſt, ſo darf man ſich nicht wundern. Die Mädchen füllen ſich mit dem ewigen Romanleſen ſo den Kopf an, daß ihnen am Ende der Wunſch übrig bleiben muß, auch eine ſolche Heldin zu werden. Ein großes Glück, wenn ſie nur nicht auf einen unwürdigen Gegenſtand fallen, wodurch ſie ſich ſelbſt ein ewiges Elend zubereiten, und Ihrer Aeltern ſchmeichelhafte Erwartungen und Hoffnungen auf immerdar zu Schande machen. Oft iſt es leider! der Fall. Sie ſelbſt haben noch nicht Verſtand, um die gehörige Prüfung über Charakter und Sitten anzuſtellen, und ihre Wahl wird meiſtens durch einige äußerliche und in die Augen fallende Vorzüge beſtimmt, ſo daß dieſe leicht auf den artigen Heuchler und ſeinen Betrüger fällt. Dieſem ſind zumal Mädchen von Ausſichten auf ein anſehnliches Vermögen, oder

ſoge-

ſogenannte große Parthien ausgeſetzt, wo ſolche Glücksjäger, um ihrem Mangel abzuhelfen, oder ihren Ausſchweifungen ohne großen Nachtheil eine Genüge thun zu können, am erſten ihr Netz auszuwerfen pflegen. Der ehrliche gerade Mann, der nicht ſolche Schleichwege ſucht, kömmt nicht leicht dazu, weil er ſich dergleichen zu nehmen, ſchämen würde, und wenn er gleich auch die äußern Umſtände des Glücks oder Vermögens zu Rathe zieht, und in gewiſſen Verhältniſſen zu Rathe ziehen muß, ſo iſt es doch nicht das Weſentliche, was er bey einer künftigen Verbindung ſucht.

Wenn Mienchen an Ihm einen Wohlgefallen findet, ſo bin ich gar nicht übel damit zufrieden, und wünſchte, daß meine Frau wie ich dächte. Sie iſt eine junge Roſe, die gern Jemanden an ſich locken möchte, der ſie bewundert, und es iſt gut, wenn ſie ſich mit einem ihrer Dornen an Jemanden anhäkelt, der Geduld hat, ſie erſt aufblühen zu ſehen, und ſie nicht vor der Zeit brechen will. Es iſt mir alſo lieb, daß ſie an einen jungen Menſchen von ſeinem Charakter geräth: denn ihm traue ich, nach dem, was er bisher bewieſen, ſoviel Klugheit zu, daß er nicht weiter geht, als er ſoll; und mich immer zum

Ver-

Vertrauten ſeiner Geheimniſſe macht, wobey er gewiß weder itzt, noch in der Zukunft verlieren ſoll. – Solche kleine Schäckereyen, wie ſie bisher mit ihm getrieben, kann er im Friede, doch mit Behutſamkeit befördern. Es gehen in meinem Hauſe ſo manche Menſchen aus und ein, daß es mir allezeit lieber ſeyn muß, ſie ſpielt den kleinen Roman mit Ihm, als mit einem andern, wo ihre Ehre und ihr guter Name gefährt wäre, und wo weder ihre eigene Klugheit, die noch nicht weit geht, noch ihrer Aeltern Wachſamkeit, bey unſerer Lage und ihrer Mutter Abſicht, ihr eine glänzende Parthie einſtens zu verſchaffen, zureichen würde, einem verdrüßlichen Ausgange vorzubeugen. Der letzte Punkt wird mir, ſobald es auf eine ernſthafte Wahl ankömmt, noch viel zu ſchaffen machen: denn ich ſehe im Voraus, daß ich und meine Frau darin nicht leicht mit einander einſtimmig ſeyn werden. Deſto lieber iſt mir auch, wenn ſich das Mädchen ſo einen kleinen Götzen, den ſie anbetet, in Kopf geſetzt, da ſie noch viel Zeit vor ſich hat: denn ſobald Mutter und Tochter über einerley Gegenſtand Eins wären; ſo würde ich mit allem väterlichen Anſehen nicht im Stande ſeyn, es zu verhindern. Er, Mentor, wird ſich bey ſeiner Jugend ohnedieß nicht einfallen laſſen, aus ſo etwas Ernſt

Aber warum gleichwohl dieſe Furcht? — Herr M. Philoteknos ſagte: dieß thäte die Finſterniß. Indem wir nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen oder unterſcheiden können, fuhr er fort, was wir ſehen und hören; die Dunkelheit aber die wahre Geſtalt der Dinge oft in wunderbare Figuren umbildet; ſie bald über die Natur vergrößert oder verkleinert, und oft ganze fremde Erſcheinungen erzeuget, die außer unſerm Geſichtskreiſe ſind; ſo giebt uns leicht die Furcht ein, daß wir auf Etwas Schädliches treffen, oder demjenigen nicht möchten wiederſtehen können, was uns im Finſtern aufſtößt. Denn alle unſere Furcht entſteht von der Empfindung unſerer eignen Schwachheit, und von der Macht und Neigung, welche andre haben können, uns zu ſchaden. Die Einbildungskraft trägt dann das ihrige auch bey, das Fürchterliche zu vergrößern. Am Tage ſagt uns gleich unſer Geſicht, ob, oder was wir zu fürchten haben? Wir gehen darauf los, oder vermeiden es.

Ah, ſagte Charlotte, wenn mir im Finſtern Was begegnet, ſo fühle ich nur, und dann weiß ich gleich, was ich vor mir habe. — Ja, rief Karl, man hat es geſehen; darum krochſt du ſo tapfer hinter mich, als du die Thüre öffzu machen, da er noch zu große Schritte im Leben vor ſich hat, ehe er auf ein ſicheres Glück rechnen kann, und ſein bisheriges Betragen mir Bürge zu ſeyn ſcheint, daß er ſolches nie muthwillig verſcherzen wird.

Ich küßte ihm ehrerbietig die Hand, bat ihn aber, mich nie wieder zum Weine zu nöthigen. „Ich merke,“ ſagte ich, „daß dieſer doch ein Feind iſt, der alle gute Vorſätze über den Haufen werfen kann, und ich bin ſchon, ſeit ich hier bin, zu oft Zeuge geweſen, was er unter Leuten von meinen Jahren für üble Folgen ſowohl auf Reden als auf Handlungen gehabt hat.“ — Nur hier, und nie in Seines Vaters Hauſe, in Leipzig?“ — „In meines Vaters Hauſe, kann ich ſagen, nie. Wenn er oder meine Mutter ja bisweilen ein Glas trinken, ſo geſchieht es blos zur Stärkung: da aber wir, ſeine Kinder, nie dazu gewöhnt worden, ſo hat auch keines dergleichen jemals begehrt, ob uns gleich auch keiner wäre verſagt worden, wenn wir ernſtlich darum gebeten hätten. Bey den wenigen guten Freunden aber, die bisweilen den Zirkel unſerer Tiſchgeſellſchaft vermehren, wird niemand zum Trinken aufgefodert, viel weniger hitzige Weine aufgetiſcht. Ich zweifle aber nicht, daß man in andern Geſellſchaften in meiner Vaterſtadt ſich ſo gut als hier aufs Trinken verſteht, wo der Reichthum die Gelegenheit verſchaft, die Lüſternheit jeder Art zu befriedigen.

Hier ward der Caffee gebracht. Die übrige Geſellſchaft kam nach, und machte mir immer noch über den Wein Krieg. Da aber meine paar Gläſer Champagner verbrauſt, und meine Zunge wieder ziemlich geläufig war, ſo wurde ich mit den Herren leicht fertig, die noch mehr lachen als ſchwatzen konnten.

Als ich auf meine Stube kam, dachte ich der Philoſophie meines Herrn über Wilhelminchen nach. Er will, ſagte ich zu mir ſelbſt, dich zum Werkzeuge brauchen, um ſeine Tochter von einer Unbeſonnenheit abzuhalten, zu der ſie ſich könnte verleiten laſſen: aber mich däucht, daß dieß ein ſehr zweydeutiges Mittel iſt, eines Mädchen Tugend zu ſchützen, und für den, der ſich dazu brauchen läßt, ein äußerſt gefährliches. Das Sprüchwort, den Bock zum Gärtner ſetzen, drückt mir den Sinn vortreflich aus, und mir fiel, doch mit allem Reſpect für mich, unſer Kater Peter, ſaubern Andenkens, ein. Wir hatten nämlich, (du warſt noch nicht in unſerm Hauſe)

einmal

einmal einen Staarmatz, der mit ihm erzogen, und ſo gut Freund war, daß es eine Herzensluſt war, ſie mit einander ſpielen zu ſehen. Peter zog ſeine Krallen ein, wenn er jenem einen Tapps gab, und der Staar konnte ihm ſicher ein Leckerbißchen, das er ſchon zwiſchen den Zähnen hatte, mit dem Schnabel herausziehen. Wir vertrauten ihm alſo Petern ganz allein an, wann wir ſpatzieren giengen, und glaubten Staarmätzchen unter ſeinem Schutze ſo ſicher, als wenn ein Cerberus bey ihm Wache gehalten hätte. Als wir aber einſt nach einer kleinen Entfernung in die Stube traten, flogen uns die Federn entgegen, und Peter verrieth ſeinen unglücklichen Mord durch ein ſchreckliches Miaugeſchrey unter dem Tiſche, wo er die Ueberbleibſel ſeines Bratens hingeſchleppt hatte. Aber weder ſeine Reue, (denn daß er es bereute, war offenbar) noch unſere Ruthenſtreiche brachten den zerriſſenen Staarmatz ins Leben zurück. Wir überlegten hin und her, wie es möglich geweſen wäre, daß er nach ſo vielen Proben ſeiner Vorſicht eine ſo ſchändliche That hätte begehen können. Unſere Mutter aber ſagte: „ich habe euch oft gewarnet. Wann die Begierde erwacht, ſo ſchläft die Vernunft ein: mit der Lüſternheit, die Petern anwandeln mochte, vergaß er der Schläge, durch die er gewöhnt worden, den Staarmatz ungeſtraft mit ſich ſpielen zu laſſen: mit einem Kniff ſeiner Klauen war es geſchehen, ſo wie ein unbewachter Augenblick der Begierde oft die beſt gefaßten Vorſätze von Jahren zerſtören kann. Sie erzählte uns dabey eine kleine Fabel.

Ein Gärtner hatte einen ſchönen Weinſtock. Damit er nicht zertreten würde, band er die zarte Rebe an einen Pfahl, der ſie ſchützen und ſtützen ſollte. Aber leider! war dieſer viel zu ſchwach. Es kam ein Sturm, und nach einem kleinen Widerſtande warf er den Pfahl um, der die Rebe mit ſich in Staub riß. —

Mein Herr erwartet, daß durch die Neigung, die ſein Mienchen für mich faſſen könnte, gegen die Leidenſchaft eines andern, zu dem er weniger Zutrauen, als zu mir hat, geſichert ſeyn ſoll: allein er rechnet nicht darauf, daß ſie bey ihr eben ſo heftig werden kann, daß, wofern er ihr dann eine Richtung auf einen andern Gegenſtand geben wollte, es nicht mehr Zeit ſeyn möchte, er müßte mich denn für ſo unbedeutend halten, daß er mich blos für einen Popanz hielt, den man wegwirft, wann man die Vögel nicht mehr ſcheuchen will, oder mich ſelbſt wenigſtens

für

für eben ſo fühllos, daß ich nach Gefallen bloß könnte mit mir ſpielen, und mich wie einen Stein im Schachbrete ungekränkt auf die Seite ſetzen laſſen, wann mein Spiel zu Ende wäre: oder, er müßte mir endlich eine philoſophiſche Kälte und Herrſchaft über mich zutrauen, daß ich das Ding, wie eine Klette, wenn ſie ſich auch in eine Rokfalte bey mir eingehäckelt, herausreißen und von mir werfen könnte. Aber das Gläßchen Champagner hat mich heute gelehret, daß ich nicht ſo ganz felſenhart bin, als ſich mein guter Herr einbildet. Seine Sicherheit bey mir und Minchen iſt alſo ſo feuerfeſt nicht, und es bleibt wohl ausgemacht, daß die Feſtung eines ſolchen Geſchöpfes, wie du und deinesgleichen biſt, ſehr leicht überrumpelt werden kann, wenn ſie nicht in der Tugend und Unſchuld eine ſichere Garniſon, und einen wachſamern Kommendant, als eine ſo leidige Schildwache, wie mich hat, die weder unbeſtechlich, noch ſo ſehr auf ihrer Hut iſt, daß ſie auf keine Weiſe kann eingeſchläfert werden.

Indeſſen laſſe dich nur vor der Hand meinetwegen keine Sorge anwandeln: denn noch hoffe ich, wenn mir der Himmel meinen Verſtand erhält, daß keine Gefahr vor der Thüre iſt. Denn fürs erſte iſt die empfindſame Ziererey, die zu ſehr nach Ideen ſchmeckt, die aus der Romanenwelt hergeholt ſind, nicht ſo ſehr nach meinem Geſchmacke, daß ſie mir ans Herz greifen ſollte; und ob ich gleich kein abgeſagter Feind von Süßigkeiten bin, ſo würde mir doch leicht eine Suppe von bloßem Syrup eckel machen — ſo wie ein Mädchen, die mit Klugheit auswiche, wenn ſie mein Wohlgefallen an ihr merkte, mir gefährlicher, als Zudringlichkeit ſeyn würde.

Dann wird auch die Liebe zur Freyheit mich immer ſchützen. Was für eine Thorheit, wenn ich itzt in meiner frühen Jugend mir eine Verbindlichkeit auflegte, von der ich nicht weiß, ob ich ſie zu halten im Stande wäre, oder mir ein Ding in Kopf ſetzte, wo von ihrer Seite eine veränderte Neigung (denn wer kann wiſſen, wann und wo ich einmal mein Glück finden werde, und wieviel dazu Zeit gehört!); oder Aeltern oder andere Umſtände mir durch die Rechnung einen Strich machen könnten. »Die erſte Liebe," habe ich irgendwo einmal geleſen, „gedeyet ſehr ſelten:" und dann ſtünde der Narr, und ſchlüge ſich vor die Stirne. Es iſt eine verzweifelte Sache, daß ein ehrlicher Mann ſein Verſprechen halten ſoll, und wenn er es nicht hält, ein Schelm iſt, und wenn er es nicht halten kann, ein Narr, weil er nicht vorher

her nachgedacht, ob er auch, was er verſprach, halten kann, oder endlich ſich auf eines andern Wort zu ſehr verläßt, ſobald ihm daſſelbe widerfahren kann.

Dann werde ich mich äußerſt vor allen Winkelbeſuchen, vor den Zuſammenkünften in dunklen Büſchen und geheimen Bächen Solus cum sola hüten, um alle ſolche Erklärungen zu vermeiden, wo die Muſick allezeit übel klingt, wenn die Töne von irgend einer Seite nicht übereinſtimmen ſollten. Und zu dieſer Wachſamkeit hat mir das Glück einen guten Flügeladjutanten in Madam gegeben, der immer bald hinter, bald vor mir hergaloppirt, und leicht ieden Buſchklepper, der mich belauern will, bemerkt. Die Entfernung Wilhelms könnte mir zwar itzt bisweilen gefährlich werden, da ich wie ein verwayſtes Käuzlein allein auf meinem einſamen Thurm, zumal bey den zunehmenden langen Abenden ſitze: allein den Tag über verlaſſe ich nicht die Schreibſtube, und die Nachmittage und Abende läuft die alte Henne mit ihren Küchlein in ihren Aſſembleen umher, und traurig wäre der Tag, wo nicht für eine Abendunterhaltung in einer ſo großen Reſidenzſtadt, wie die unſrige, geſorgt wäre! Itzt iſt Madame, wie es heißt, auf ein vierzehn Tage ins Freyenwalder Bad gegangen — und, wann der Winter vorüber ſeyn wird, ſo hoffe ich, die Fuchtel wird Wilhelmen gelehrt haben, daß die Feder doch leichter als eine Musquete zu tragen iſt, und ſich's auf einer Schreibſtube wärmer ſitzt oder ſteht, als auf der Wachtparade: oder daß, wenn er, wie jetzt der Anſchlag iſt, auf ein auswärtig Handelsinſtitut gebracht wird, ihn Freund Fritze mit dem Denkzettel: „Geh hin, Knab, und lerne klug ſeyn," hinterlaſſen und mit ſeinem Herrn weiter in die Welt gehen wird, wie dich davon mein Brief an Karln unterrichten wird: dann — gehab dich wohl, Deutſchland, Minchen und du, Lottchen, mit deinem loſen Maul! — Wie oft wirſt du dann mit Sehnſucht einem freundlichen Brief entgegen ſehen — von

Deinem

guten Bruder
Fritze.

Fritze an Luischen.

Ungeachtet ich wohl Luſt hätte, mit dir ein wenig zu hadern, daß du deiner andern Geſchwiſter Briefe nicht mit einer kleinen Zugabe begleitet haſt; ſo biſt du doch im Grunde völlig bey mir entſchuldiget. Aus einem Briefe von dir an deine Schweſter im Bade, den ſie mir nebſt andern mitgetheilet, ſehe ich, daß Ihr mancherley Freundſchaften bey euerm Beſuche in *** errichtet habt. Ich vermuthe alſo, daß dieß vielleicht zu einem oder dem andern Briefwechſel dorthin Veranlaſſung wird gegeben haben, und daß dir mithin nach eurer Zurückkunft wenig Zeit übrig geblieben ſeyn mag; denn eine Reiſe, ein Aufenthalt von etlichen Wochen an einem fremden Orte macht immer einen groſſen Strich in dem gewöhnlichen Gang unſerer Geſchäfte, und es geht wie bey einem Reiſenden, der unterweges in einem Wirthshauſe eine Zeitlang verweilet. Indeſſen daß ſein Gefährte forteilet, bleibt jener ſtets ſo weit hinter ihm, als jener vorwärts kömmt, und muß ſich außer Odem laufen, wenn er ihn wieder einholen ſoll. Findet er vollends daſelbſt eine gute Bewirthung oder Unterhaltung, ſo denkt er von ſeinem Gefährten: „laufe du immer fort; wenn du meiner wirſt nöthig haben, wirſt du doch endlich auf mich warten müſſen!“ —

Daß es euch an dem Orte eures bisherigen Aufenthaltes weder an der einen, noch an der andern gefehlet hat, ſehe ich aus euren Briefen. Gute Schnabelweide für den Gaümen, und gute Bewirthung für den Geiſt: artige Bekanntſchaften, freundſchaftliche Unterredungen, angenehme Zerſtreuungen — wie leicht vergißt ſich da ein Bruder, der dreyßig Meilen davon ſein Tagewerk treibt! — und, wenn mein edelmüthiges Luischen mich ja zu ſehr liebt, als daß ſie mich ganz vergeſſen ſollte, ſo kann ich doch denken, wie viel ſie jetzt mit der Zurückerinnerung zu thun hat, und wie viel das Einſchmieren der Räder Zeit wegnehmen wird, ehe das Uhrwerk wieder in den alten Gang gebracht iſt. Doch, da ſich Briefe geſchwinder leſen als ſchreiben laſſen, ſo will ich dich wenigſtens, da mir itzt ſchon die längern Abende mehr Muſe gewähren, nicht ohne einen Brief laſſen; denn was könnte mir ein grönen ſollteſt — und du hinter Fritzen, erwiederte Charlotte. —

Nunu, ſagte der Magiſter: Keines hat dem andern etwas vorzuwerfen. Indeſſen iſt Lottchens Grundſatz in ſo ferne richtig, daß man bey jeder ſeltſamen oder fürchterlichen Erſcheinung, man müßte denn natürliche Gefahren fürchten, allezeit drauf los gehen, und ſich durch das Gefühl überzeugen ſolle, was es ſey.

Ich muß euch doch darüber eine drollichte Geſchichte erzählen.

* * *

Ein Bauer kehrte einſt mit ſeinen Kindern, Töffeln und Lieschen, vom Jahrmarkte aus der Stadt zurück. Es war an einem neblichten Herbſttage, und ſchon ſehr finſter. Unterweges, da ſie an ein Wirthshaus kamen, ſagte der Vater zu ihnen: er habe Etwas mit dem Wirthe zu reden, ſie wüßten ja den Weg nach ihrem Dorfe, und ſollten nur auf der Landſtraße fortgehen. Dieß geſchah. Kaum waren ſie etliche hundert Schritte weit, ſo ſahen ſie ſeitwärts im Felde, wo ein Fußſteig an einem Holze weglief, etwas Feuriges auf der Erde herum hüpfen. Töffel, ein furchtſamer Bube, gerieth darüber ſer Vergnügen gewähren, als mich mit meinen guten Aeltern und Geſchwiſtern ſchriftlich zu unterhalten, da ich mündlich dieſes Vergnügens zu genießen, ganz beraubt bin!

Wie glücklich, mein liebes Luischen, daß du, wie ich aus deinem Briefe an unſer Lottchen im Bade erſehen, bey der kleinen Entfernung unſerer Aeltern von wenigen Tagen, (wo du noch überdieß ſo wohl aufgehoben warſt, als bey dem Herrn Profeſſor) doch fühlteſt, wie viel jene zur Glückſeligkeit ihrer Kinder beytragen! Die Anmerkungen, die du in demſelben Briefe darüber hinzuthuſt, machen deinem Verſtande, ſo wie deinem Herzen Ehre. Sobald Aeltern von Kindern nicht vermißt werden, und ſie ſich wohl gar jeder Gelegenheit freuen, wo ſie ſich ihnen entziehen, und ihnen aus dem Wege gehen können, ſo ſind ſie gewiß ſehr zu bedauern, und ein gegründeter Argwohn, daß die Aeltern das nicht für ſie geweſen ſeyn mögen, was ſie ſeyn ſollten. Entweder waren ſie von Kindheit an andern Händen überlaſſen worden, daß ſie ſo fremd für ſie ſind, als jeder andere gleichgültige Menſch; oder ſie haben ſich nicht bemüht, durch Zärtlichkeit und Liebe ihr Vertrauen zu gewinnen, oder durch heftige Leidenſchaften, durch Geiz, übertriebene Strenge und Grauſamkeit ihnen mehr Furcht als Liebe eingeflößt, und ihre Herzen dadurch von ſich abgewandt. In großen, reichen Städten, wo viel Zerſtreuung herrſcht, und die mancherley Leidenſchaften, als Stolz, Liebe zur Verſchwendung und Ueppigkeit, Eitelkeit, Gewinnſucht, und Ehrgeiz mehr in Gährung gebracht werden, iſt ſolches vielleicht oft der Fall: daher dort, wie mich däucht, auch weit weniger kindliche und älterliche Liebe, als an ſolchen Orten ſich findet, wo weniger Nahrung für jene ſich darbeut. Mittelmäßige oder ziemlich gleiche Vermögensumſtände, wo man durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſein Brod verdienen muß, und wenig auf koſtbare Luſtbarkeiten verwenden kann, ſchränken die Aeltern mehr auf ihr Haus und ihren Familienzirkel ein, und wenn ſie nicht ein Vergnügen in dem Kreiſe ihrer Kinder finden wollen, ſo bleibt ihnen wenig geſellſchaftliches übrig. Sie ſuchen ſich alſo auch immer gleichförmige Familien wieder zum Umgange aus, wo ein herzliches Vertrauen unter Aeltern und Kindern ſie mehr zuſammenkettet, und die gegenſeitigen Neigungen warm erhält, und wo die erſten bey künftigen ehelichen Verbindungen der letztern mehr auf Uebereinſtimmung der Herzen, als auf Nebenabſichten der Ehre und des Reichthums bedacht

dacht ſind. Die kleinen Vögel, die in Gebüſchen, und nahe an der Erde wohnen, halten ſich immer mehr zuſammen, und die Glucke führt gewiß ihre Küchlein weit länger, als ein großer Vogel, der auf hohen Bäumen und Felſen wohnet. Wenigſtens ſtelle ich mir es ſo vor, und habe, däucht mir, auch geleſen, daß, ſobald dieſer ihre Jungen nur halbweg ihre Schnäbel brauchen können, ſie dieſe aus dem Neſte ſtoßen, und dem weiten Gebiete der Luft überlaſſen. Wäre es ja von mir eine falſche Vermuthung, (denn noch bin ich ihnen weder auf den Felſen nachgeklettert, noch in den Lüften gefolgt,) ſo glaube ich doch, daß ſo viel wahr iſt, daß es den Vornehmen, Großen und Reichen in der Welt weit weniger Ueberwindung zu koſten ſcheint, ihre Kinder von ſich zu laſſen, und in die weite Welt zu ſchicken; ſo wie dieſen, ſich von ihnen zu entfernen, ſobald ſie nur das machen, was ſie ihr Glück in der Welt nennen, als uns Bürgervolke, und ſolchen, deren größerer Reichthum ſich auf ihre Kinder einſchränkt. Wann ich ſehe, mit was für Heulen und Schreyen oft ein armer Bürger oder Bauer ſeinen Sohn verfolgt, wann er ihn zum Rekruten hergeben muß, und in welchen Todesängſten ſich dieſer wieder von ihm trennt — mit wie viel Thränen der Furcht ein

Vater ſeinen Sohn, unter ſeiner Aufſicht erzogen, auf die Univerſität ſchickt, oder ein ſittſames, ehrbares Mädchen von unſerm Stande ſelbſt zum Altare hingeht, wo ſie doch die Liebe einem guten Jünglinge in die Arme führet, und ſich ihrem aelterlichen Hauſe entreißt — und nun das Betragen mancher vornehmer Aeltern dagegen hälte, die es oft kaum erwarten können, bis ſie ihre Söhne an die Cadetten abgegeben haben, und ihnen der Degen umgeſchnallt wird, mit der Erklärung, wie froh ſie ſind, daß ſie den Jungen aus dem Brode los geworden, und ihm nicht mehr auf allen Schritten nachlaufen dürfen: oder junge Damen mit frohlockender Miene ſich einem Manne in die Arme werfen ſehe, er mag jung oder alt, liebenswerth oder häßlich ſeyn, wenn er nur reich und geehrt iſt, und ſie dadurch das väterliche Haus zu verlaſſen, Gelegenheit haben, um, wie ſie es nennen, in Freyheit zu kommen; — wenn ich dieß, ſage ich, oft ſehe, oder doch davon gehöret habe, ſo däucht mich, daß meine Vermuthung nicht ganz ohne Grund iſt. Und vielleicht proportioniret ſich dieß nach der Hoheit, Vornehmigkeit und dem Reichthume der Menſchen. Es verſteht ſich freylich, daß es auch Ausnahmen geben kann: denn ich habe oft gehöret, mit welcher Zärtlichkeit und Liebe unſer

vor-

vortreflicher Churfürſt und ſeine liebenswürdige Gemahlin über die Erziehung ihrer geliebten Auguſta wachen, und wie eine erhabene brittiſche Königin auf ihre zahlreiche Familie mit mehr Stolz, als auf ihre Krone herabſieht, und mit einer wahren Bürgerliebe ihre Sorgen unter ſie vertheilet. Sollten aber dann Kinder nicht, von welchem Blute ſie auch entſproſſen ſeyn mögen, ſolch eine Liebe mit gleicher Zärtlichkeit erwiedern? —

Ich weiß am beſten, was es mich gekoſtet, als ich meine lieben Aeltern verließ, und vermiſſe noch mit jedem Augenblicke ihren guten Rath, wenn ich wo zu fallen, oder mir einen Kopfſtoß zu holen in Gefahr bin. Aber freylich können Knaben nicht wie ein Füllen immer neben der Mutter herlaufen, und müſſen ſich von ihren Aeltern entwöhnen, und ſie entbehren lernen, da das Schickſal ihnen nicht immer einerley Weg zu ihrem Glücke in der Welt anweiſet. Ob es aber nicht ein großer Vorzug iſt, wenn man ſeinen geliebten Aeltern immer nahe bleibt, und ihrer Erfahrung, ihres guten Raths, und ihrer Liebe lebenslang genießen kann? — das iſt eine andere Frage. Noch denke ich der ſüßen Stunden, wann uns ein vertraulicher

Win-

Winterabend mit unſern lieben Aeltern, ihren Geſchwiſtern, und deren ihren Kindern, Vetterchen und Mühmchen bey unſerer guten Großmutter verſammelte; jene ſich in ernſthaften Geſprächen über Familienangelegenheiten und andere Dinge unterhielten, und der klugen Alten geſunden Verſtand und Erfahrung zu Rathe zogen; indeſſen wir junges Völkchen in einem Winkel unter Lachen und Kurzweil oft den Muthwillen ſo weit trieben, daß wir von den gütigen Aeltern — zwar nicht darinnen geſtöret — aber doch auf den Vorſaal geſchickt wurden — um deſto lauter lachen zu können. — Itzt ſehe ich keinen ſolcher fröhlichen Auftritte mehr, und glaube auch nur, daß ſie ſich da finden, wo das Glück eine zahlreiche gute Familie, Kinder und Kindes Kinder bey ihren Aeltern in ihrem Zirkel zuſammen erhält, und an Einem Orte ihre Verſorgung finden läßt.

Die Geſchichte eurer kleinen Waſſerfahrt in des Herrn Doctors Garten, von der du Lottchen ins Bad geſchrieben, hat mich ebenfalls ungemein beluſtigt. Nichts hat mir hier immer mehr Vergnügen gemacht, und den Mangel unſerer reizenden Spaziergänge um die Stadt einigermaßen erſetzet, als der groſe breite Strom, die

Spree, der hier mitten durch die Stadt geht, und ſchon anſehnliche Laſten trägt. Jener muß man beynahe hier ganz entbehren. Giebt es ja hin und wieder vor den Thoren welche, ſo ſind ſie doch viel zu entfernt, als daß ſie ein Menſch unter meiner Lage aufſuchen kann. Wenn daher dieſen Sommer über des Abends unſer Comtoir geſchloſſen war, ſo machte ich mir immer die Freude, auf eine unſerer großen Brücken in der Stadt zu treten, oder an ſeinen Ufern hinzugehen, und hier zuzuſehen, wann die Schiffe ankommen, oder abgehen. Schon lange vorher ſieht man am Horizonte, ehe man noch von ihnen ſelbſt etwas gewahr wird, die kleinen bunten Wimpel; dann die ausgeſpannten Segel jemehr und mehr, bis man endlich das große Gebäude einher ſchwimmen, und mit Gewalt dem Ufer zueilen ſieht. Gleich ſind eine Menge arbeitſamer Menſchen geſchäftig, es ſeiner Laſt zu entledigen, und Fäſſer, Kiſten, und was ſie ſonſt mitbringen, an ihre beſtimmten Oerter zu ſchaffen. „Mein Gott!“ fiel mir das erſtemal dabey ein, (wie es jedem vernünftigen Menſchen einfallen muß) was müſſen das für kühne Leute geweſen ſeyn, die ſich zuerſt auf einem Brete einem ſo fürchterlichen Elemente, als das Waſſer iſt, anvertrauet haben!“ und — was

iſt

iſt dieſer obgleich anſehnliche Strom gegen die ungeheuren Meere, die ſie durchkreuzen, und dadurch bis zu den entfernteſten Welttheilen ſich Brücken ſchaffen. Wenn ich bedenke, was dazu für eine erſtaunende Dreuſtigkeit gehöret ⸗ ⸗ ⸗ Doch, das iſt das wenigſte! Denn, ſo wie ein Schiff jetzt iſt, hätte ich wohl auch Muth genug, Wind und Wellen zu trotzen. Aber, welcher faſt übermenſchliche Verſtand gehörte dazu, ſolche Maſchinen zu bauen, daß man dieß wagen, und die ganze Welt damit umſchiffen kann! wenn ich an die ungeheure Menge von großen und kleinen Geräthſchaften denke, die man auf ſolchen ſchwimmenden Häuſern nöthig hat, an alle die Bedürfniſſe und Gefahren, gegen die man ſich in Sicherheit ſtellen muß, um die ungebahnten Wege auf Jahrelangen Reiſen, und auf einem Elemente zu durchſtreichen, das keine Gleiſen, wie ein Wagen auf einer Landſtraße hinterläßt, ja wo ich außer den Geſtirnen, die noch oft von Wolken verdeckt werden, keine Wegweiſer vor mir habe — wenn ich, ſage ich, dieß alles bedenke, ſo gerathe ich über mein Geſchlecht in Erſtaunen, und glaube, ich würde in der That, wenn ich zum erſtenmale Menſchen in einem ſo großen Schiffe anſchwimmen ſähe — und vollends den Blitz und Donner losgebrannter Kanonen hörte — wie die erſten Amerikaner niedergefallen ſeyn, und ſie für Götter gehalten haben. — Aber freylich wird auch nicht alles gleich ſo wie itzt geweſen ſeyn, und es haben Erfahrungen von Jahrhunderten, ja tauſenden dazu gehört, ehe der Schiffsbau zu der Vollkommenheit gelangt iſt, wie wir ihn jetzt ſehen. Erſt wird es ein Bret, oder ein ausgehöhlter Baum geweſen ſeyn, den man wie Geßners erſter Schiffer, zu einem kleinen Nachen bearbeitet. — Den ſchwimmenden Waſſervögeln wird man das Rudern abgelernt haben — man wird bloß am Ufer eines Teichs, oder höchſtens über einen Strohm an das gegenüber liegende gefahren ſeyn, und ſo nach und nach immer weiter Segel, Maſten, und alle die großen Geräthſchaften und Mittel erfunden haben, nachdem es die Nothwendigkeit gelehret, den erfoderlichen Bedürfniſſen abzuhelfen — ein glückliches Ungefähr wird ſie die Kraft der Magnetnadel und des Compaſſes haben entdecken laſſen; dieß große und mächtige Werzeug, das ihnen überall verräth, unter welchem Himmelsſtriche ſie ſich befinden: eine Menge verwogener Menſchen wird ihr Grab in der See gefunden haben, ehe man durch gute Seekarten von den gefährlichen Klippen, Seebänken, und den mancherley Gefahren, die durch eine kluge Behutſamkeit zu vermeiden ſind, unterrichtet worden. Doch dem ſey wie ihm wolle: ganz gewiß verdient ein Weſen, das die Erfahrungen ſo zu ſeinem Vortheile zu nutzen weiß, und mit ſeinem Kopf und Händen ſo groſſe Dinge ausrichten kann, die tiefſte Ehrerbietung, und ich fange an, für mich ſelbſt Hochachtung zu haben, daß ich zu ſo ehrwürdigen Geſchöpfen gehöre.

Bisweilen mache ich mir das Vergnügen, mich für ein paar Groſchen über den Fluß ſetzen zu laſſen. Schon denke ich, ich ſey in Holland, oder die Reiſe gehe nach Oſt- und Weſtindien, und mache Handlungsſpeculationen. Eine ſolche kleine Ueberfahrt half mir unlängſt zu einer gröſſern Waſſerfahrt, die mir eine um ſo viel gröſſere Freude verſchafte, weil ich da ſogar einen Sturm ausgeſtanden habe ; ; ; Ja ja, einen Sturm, du magſt darüber lachen wie du willſt. — Doch, ich muß dir die ganze Geſchichte erzählen. —

An einem dieſer letzten ſchönen Sommerabende, wo wir zeitig unſere Schreibſtube ſchloſſen, weil kein Poſttag war, gieng ich auf einem Damme allhier an der Spree, von den herrlichen in das äußerſte Schrecken. Lieschen hingegen, ein munteres, dreuſtes Ding, lachte ihn aus und ſagte: ſie müſſe wiſſen, was es wäre: denn ſie habe von dem Vater gehöret, daß man nur allezeit auf dasjenige losgehen ſolle, was in der Entfernung und Finſterniß eine fürchterliche Geſtalt zu haben ſchien, und man würde allezeit finden, daß es Nichts ſey. Der Bruder zitterte über ihre Verwegenheit, ſchwatzte ihr von Irrwiſchen vor, die des Nachts die Leute irre führten, und prophezeyte ihr nichts geringers, als daß ihr das feurige Ding den Hals brechen oder das Genicke eindrücken würde. Aber ſie ließ ſich nichts abhalten, und hieß ihn ſeines Wegs nur fortgehn. Halb todt vor Schrecken ſah er ihr nach.

Als ſie an die fürchterliche Erſcheinung kam, fand ſie einen Krämer, der auch vom Jahrmarkte kam, und mit einer Laterne um ſich herum etwas auf der Erde ſuchte. Er ward ſie kaum gewahr, ſo bat er ſie, ſie möchte ihm doch ſuchen helfen: er habe mit ſeinem Schnupftuche einen Beutel herausgeriſſen, und ſuche ſchon über eine Stunde vergebens. Luischen, die beſſer auf der Erde kriechen konnte, fand ihn ſo gleich in einem Strauche, wo er ihn hingeſchleudert hohen Weiden, die vormals hier geſtanden, der Weidendamm genannt, und deren Ausrottung wegen großer, in der Nähe errichteter Caſernen, noch von den Naturfreunden des Orts beweinet wird — hier, ſage ich, gieng ich ebenfalls in vorbeniemter Abſicht ſpatzieren, und ließ mich in einem Kahn hinüber nach Montbijou ſetzen. Dieß iſt, wie du wiſſen mußt, ein Königlicher Garten, der jenſeit des Fluſſes da liegt, wo ich gieng. Ganz wider alles Vermuthen fand ich meinen lieben Principal, der dort mit einem ſeiner Freunde auf einer Bank ſaß, und, von mir unbemerkt, zugeſehen. Ich erſchrack ein wenig: allein die ſcherzhafte Art, mit der er mir, ehe ich noch landete, vom Ufer zurief: „ob ich nicht Briefe an ſeine Correſpondenten mitnehmen wollte?“ machte mir Muth, daß ich gleich zu ihm gieng, und ihn um Verzeihung bat, daß ich mich ohne ſeine Erlaubniß zur See gewagt hätte. Ich entdeckte ihm, daß ich es ſchon mehrmalen Abends nach geſchloſſenem Comtoir gethan hätte, weil es für mich ein neues Vergnügen wäre, das ich zu Hauſe nicht gekannt hätte, und mancherley angenehme Träume veranlaßte. Er wollte wiſſen, welche? und da ſie von der vorhergehenden Art waren, ſo ſchämte ich mich nicht, ſie ihm zu geſtehen.

Da er ein ziemlich dickes Buch aus meiner Taſche hervorragen ſah, fragte er, was ich damit hier wollte. — Es war Klügels Encyklopedie, wo ich ihm das Kapitel vom Schiffsbaue wies, das ich zu meiner Unterhaltung mitgenommen, weil ich gern von einigen dazu gehörigen Dingen einen Begriff haben, und auch einige fremde Ausdrücke wollte kennen lernen, die mir bisweilen in Reiſebeſchreibungen aufgeſtoßen waren, ohne mich davon unterrichten zu können. Wenn ich dir ſage, daß er ſich hier zu ſeinem Freunde kehrte, und mich durch ſeine Lobſprüche beſchämte, daß ich meine müßigen, zum Vergnügen mir vergönnten Stunden ſelbſt zu meinem Unterrichte anwendete, ſo wird dir das nichts Neues ſeyn. Er verſprach mir zur Belohnung nächſter Tage die Gelegenheit zu einer noch etwas längern Waſſerfahrt zu verſchaffen, weil ich einen ſo großen Geſchmack daran fände.

Die Woche darauf gieng er etliche Tage nach Strahlau, einem Dörfchen an der Spree, wo etliche Landhäuſer ſich befinden, um daſelbſt eine Flaſche Bitterwaſſer zu trinken, und gab mir die Erlaubniß, mit der Gondel, ein Werkchen, wie die, die auf unſerer kleinen Pleiſe am Roſenthale halten, (mit einem Dache und mit Fenſtern verſehen), die ihn zu

rück-

rückbringen ſollte, hinzukommen, und ihn abzuholen. Ich ließ mir dieß nicht zweymal ſagen, gieng zu der beſtimmten Zeit hin, und beſtieg mein Fahrzeug. Doch die Geſellſchaft, die ich darinnen fand, und die der Schiffer für ſich aufgeladen (ob ſie gleich nicht hineingehörte, da es mein Herr für ſich bedungen) ließ mich nicht lange drinnen. Sie beſtund nämlich aus einem Candidaten der Gottesgelahrheit, dem der Bierkrug wichtiger, als ſeine Bibel zu ſeyn ſchien; einem paar Jungfern, (von welchem Charakter, konnte ich nicht erfahren, ob ſie ſich gleich durch ihr Betragen verdächtig machten, daß ſie nicht zu der Claſſe der Unbarmherzigen gehörten; denn ſie lachten da, wo ehrbare die Ohren zu verſtopfen, und wenigſtens die Hand vor die Augen zu halten pflegen;) einem paar Muſicanten, die ſich aber mehr durch Unflätereyen, als durch die Harmonie ihrer umgehangenen Waldhörner zu empfehlen ſuchten; einer alten Jungfer, die, wenn ſie der Gegenſtand dummer Spöttereyen war, ein großes Talent zu ſchimpfen beſaß, und deren Refrain immer war: „wenn Ihr nicht alt werden wollt, laßt euch jung hängen;" einem paar Barbiergeſellen, welche den Grundſatz zu behaupten ſchienen, daß ſie, was natürlich ſey, nicht für unanſtändig hielten; einem Proviantcommiſſair, der ſich ſeiner Betrügereyen bey der Armee als großer Heldenthaten rühmte; einer Amme mit einem Kinde, deſſen Unſchuld einen jammerte, wenn jene ſeine künftige Erzieherin ſeyn ſollte, und einem Juden. Die Unterredung, wie du leicht glauben wirſt, war abſcheulich, und die Scherze, wovon ich dir gewiß keine auftiſchen werde, fielen ſo ins Unartige und Pöbelhafte, daß ich nie aufgehöret habe, zu erröthen. Die beyden Nymphen, die alte Jungfer, und der Jude waren die Gegenſtände des Witzes der übrigen. Gerade war aber der letzte der allervernünftigſte; denn die erſten beyden foderten durch ihre unverſchämten Zweydeutigkeiten die Ungezogenheit mehr auf: die alte Jungfer wehrte ſich mit ihrer Zunge, und nur der Jude ſaß ſtill in einem Winkel neben mir, und blinzte die Augen zu, wenn ihm der Herr Candidat von der einen Seite, und ein Barbier von der andern den Tabacksdampf ins Geſicht blieſen.

Da ich die Ungezogenheit nicht länger aushalten konnte, bat ich, daß man mich vorn durchs Thürchen zu den Ruderern hinauslaſſen möchte. Der Jude wollte mir folgen; ſie zogen ihn aber bey dem Rockſchoße zurück, ſetzten ihm die Füße vor, rupften ihn beym Barte, und mißhandelten ihn ſo ſehr, daß ich mich ſeiner annahm, und ſagte: es ſey doch unverantwortlich, daß man einen ehrlichen Mann nicht in Ruhe laſſe, und ihm die Freyheit verſage, die ihn ſo gut als jeden andern berechtigte, für ſein Geld zu thun, was er wolle. — „Ein ehrlicher Mann?“ ſchrie man von der einen Seite: „ein Mauſchel, ein Chriſtenſchänder,“ u. ſ. w. — von der andern aber ertönte — „ein junger Gälſchnabel, ein Naſeweiß, unterſteht ſich, uns hier Geſetze vorzuſchreiben? u. ſ. w. — Hier erwachte endlich mein Unwille, und ich ſagte: gut, meine Herren! ich weiß wohl, daß ich Ihre Beleidigungen mir jetzt muß gefallen laſſen; aber ich werde mir, ſo ein Gälſchnabel ich in Ihren Augen ſeyn mag, ſchon Genugthuung zu verſchaffen wiſſen. Der Mann (hier wies ich auf den Juden) iſt ein Bekannter von mir, und da Herr Worthmann das Schiff für ſich allein bezahlt, ſo hat der Herr des Schiffs kein Recht, fremde Paſſagiere einzunehmen — wenigſtens keine ſolchen, die ſich herausnehmen, diejenigen zu mißhandeln, die von Gott und Rechts wegen hinein gehören.

Der Name meines Herrn, der, ſo wie ſeine Verbindungen mit Leuten von größerm Anſehen hier durchgängig bekannt iſt, mochte doch einigen Eindruck machen: man ſchwieg, murmelte ſich etwas ins Ohr, lachte ein wenig ſpöttiſch, und da ich dem Juden die Hand reichte, ließ man ihn ungehindert vorbey; ja der Herr Candidat, der vielleicht auf eine oder die andere Art Herrn Worthman zu ſcheuen Urſache hatte, ſieng auf einmal an, Moral predigen zu wollen, nannte mich einen charmanten jungen Menſchen, der ſich ſo großmüthig der Leute annähme; und verſicherte, daß er nicht gewußt habe, daß der Jude mein Freund ſey." Freund, oder nicht Freund, verſetzte ich: er iſt ein Menſch, und einen Menſchen, ohne ſich ſeiner anzunehmen, mißhandeln zu ſehen, iſt unfreundlich, ihn vollends ſelbſt zu mißhandeln, barbariſch. — Hiermit kroch ich zur Thüre hinaus, und zog den Juden mir nach. Dieſer voller Dankbarkeit wollte mir die Hand küſſen, und verſicherte, daß, wenn er reich wäre, er mir den Dienſt, den ich ihm erwieſen, vergelten, ob er ihn gleich nie vergeſſen werde: indeſſen wollte er mich mit einem bernſteinernen Stockknöpfchen beſchenken, den ich aber, wie du leicht glauben wirſt, nicht annahm.

Als wir hinaus kamen, fragte mich der Mann, welcher ſteuerte, und der, wie ich vom

Juden

Juden hörte, der Herr des Fahrzeuges ſelbſt war, warum wir nicht lieber drinnen blieben, da es etwas feucht ſey? Ich ſagte aber, daß die Geſellſchaft ſich nicht eben ſehr wohlgezogen aufführe, und Herr Worthmann, mein Herr, unzufrieden ſeyn würde, wenn er mich darunter ſähe. „Nun,“ fragte er: „ſie haben Ihm doch kein Leides gethan? ſonſt will ich dem, der ſich ſo etwas unterſtanden, gewiß eins mit der Stange vorm Kopf geben, daß er des Aufſtehens vergeſſen ſoll. Meine Augen und Ohren, verſetzte ich, haben freylich das meiſte gelitten: doch — das mag gut ſeyn, wenn ich nur hier in Sicherheit bin. — „Ja, Er kann ſich aber nicht hier gut ſetzen.“ — „Nun, ſo kann ich ſtehen, und die Wolken, die über mir am Himmel hinrollen, ſind mir lieblicher anzuſehen, als der Tabacksdampf, von dem man drinnen erſticken möchte.“ Dieß mochte ihm von meinem Geſchmack keinen großen Begriff geben, und er meynte, daß ſolchen jungen Herrn wie ich freylich Pfeffernüßchen und Zuckerbrod beſſer ſchmecken möchten: aber da müſſe man nicht aufs Waſſer gehn. Die beyden Ruderknechte wollten ſich auch wieder an dem armen Juden reiben, und beſprützten ihn, da er dicht am Rande neben einem ſtund, bald mit Waſſer; bald beugte ſich der eine ſo weit hinterwärts, daß er ihn mit dem Arm in die Seite ſtieß. Sogleich nahm ich ſeine Stelle ein, und ließ ihn hinter mich treten: bat endlich, da der gegenüberſitzende daſſelbe Spiel anfieng, den Herrn, ſolches zu verhindern: erhielt aber zur Antwort, daß wir hineingehen könnten, wenn es uns haußen nicht anſtünde, weil wir nicht hieher gehörten.

Ich ſchwieg gern; denn ich ſah wohl ein, daß, wenn man nicht ſo nachdrücklich, wie Gellerts Amtmann mit ſeinen Bauern reden kann: „Ihr Schlingel, die Ihr alle ſeyd, Euch Flegeln geb ich den Beſcheid" u. ſ. w. alles Vernünfteln nichts hilft. Wir ſchmiegten uns alſo an die Thüre an, und wichen dem pöbelhaften Muthwillen ſo gut aus, als wir konnten.

Ich dachte bey dem Juden indeſſen bey mir ſelbſt nach, was es für ein Unglück iſt, zu einem Volke zu gehören, das ein allgemeines Vorurtheil eines ausgezeichneten Fehlers, oder wohl gar Laſters gegen ſich hat, und wo der einzelne Menſch oft wider ſein Verſchulden darunter ſehr leiden kann. Mir fielen aus ältern Zeiten die Karthaginenſer ein, die ſich durch den Leichtſinn, womit ſie einigemal Bündniſſe gebrochen, den Verdacht der Treuloſigkeit ſo ſehr zugezogen, daß eine puniſche Treue zum Sprüchworte geworden war. — So hielt man in neuern Zeiten, wenigſtens vormals, uns Deutſche für Trunkenbolde, die Italiener für Giftmiſcher, die Franzoſen für Windbeutel, die Spanier für hochmüthige und trotzige Menſchen, und die Engländer für Ungläubige und Verächter aller übrigen Nationen an. In den verſchiedenen Ländern giebt es wieder oft Provinzen — in dieſen Städte, und in den Städten Familien, die bisweilen durch die Laſter, Vergehungen, Unbeſonnenheiten und Lächerlichkeiten einiger Perſonen aus ihrem Schooße, ihrer ganzen Provinz, Stadt und Familie einen charakteriſtiſchen Vorwurf zugezogen haben, den der Unſchuldigſte oft mit aller Mühe nicht von ſich weg wenden kann; ſo wie man auch oft mit gewiſſen Bedienungen, Aemtern und Ständen eine gewiſſe nachtheilige Nebenidee verbindet, im Hofmanne eine höfliche Falſchheit, im Geiſtlichen Heucheley, im Advokaten Chicane, im Gelehrten Pedanterey, im Kaufmanne Betrug, und im Bauer Grobheit ſich denket. Bey den verſchiedenen Ständen kann vielleicht ein gewiſſes Gewerbe oder Geſchäft leicht zu einem ſo ausgezeichneten Fehler führen. Indeſſen, je größer die Ungerechtigkeit iſt, Menſchen nach ihrem Geburtsorte, der Familie,

milie und dem Stande gleich verurtheilen zu wollen; deſto mehr muß man ſich hüten, ſich eines ſolchen Argwohns ſchuldig zu machen. Vielleicht fällt dir hier ein gewiſſer Ort in Sachſen ein, von dem man manche lächerliche Streiche erzählt, und du wirſt dich wohl eines gewiſſen Candidaten, des Herrn Jahn erinnern, der ein artiger und geſchickter Mann war, und uns oft geſagt, daß er nicht das Herz habe, bey gewiſſen Leuten ſeinen Geburtsort zu nennen, weil ſie gleich ihr Geſicht in eine lachende Miene verzögen, und auf alle Worte und Handlungen paßten, ob er nichts Unſchickliches ſagte oder thäte, um jene Hiſtörchen vermehren zu können. Daß es aber bey ſolchen Aufpaſſungen ſehr leicht iſt, kleine Blößen zu geben, oder etwas zu ſagen, woraus der Argwohn, die Bösartigkeit und Spottſucht der Menſchen zu Verdrehungen und Mißdeutungen Anlaß nehmen kann, begreife ich ſehr leicht. Wie weit mehr hat man vollends Urſache, wenn man ein ſolches Vorurtheil des Geburtsorts oder der Familie wider ſich hat, ſich in dem ihm entgegenſtehenden Lichte zu zeigen, und durch ſeinen Charakter die Vorwürfe zu widerlegen, die man uns aus jenem Grunde aufbürdet. Ich weiß z. B. daß man hier im Brandenburgiſchen und Sachſen eine große Liebe zur hatte. Der Mann dankte ihr tauſendmal, und gab ihr für ihre Mühe ein artiges Geſchenke. Da ihn ſein Weg durch ihr Dörfchen führte, ſo ſchlenderte ſie in ſeiner Geſellſchaft vollends nach Hauſe.

Bald darauf kam auch ihr Vater. Sie erzählte ihm die Geſchichte, und er lobte ihren Muth. Indeſſen kam die Mitternacht herauf, und Töſſel war noch nicht da. Der Vater war auf der Landſtraße gegangen, Lieschen auf dem Fußſteige, und keines hatte ihn getroffen. Sie fiengen alſo an zu fürchten, daß er ein Unglück möchte genommen haben, und giengen mit der Laterne hinaus.

Ungefähr etliche hundert Schritte vor dem Dorfe, hörten ſie in einer kleinen Entfernung etwas jämmerlich wimmern. Sie liefen hinzu, und fanden Töſſeln in einem tiefen ſumpfigen Graben, wo er ſich nicht heraus helfen konnte, voller Schmutz, und Hände und Geſichte an Dornenſträuchern zerritzt. — Je Töſſel, wie biſt denn du hieher gekommen? rief ihm der Vater zu, indem er ihn herauszog. Ach! Vater, ſagte er, da mich Lieſe alleine gelaſſen, lief ich voller Schrecken fort, und ſah mich beſtändig nach dem feurigen Dinge um, das mir endlich

Weichlichkeit, Leckerey und Bequemlichkeit Schuld giebt: und habe mir gleich im Anfange vorgeſetzt, alles zu vermeiden, was mir dießfalls einen Verdacht zuziehen könnte. Mein Herr hat daher oft im Scherze zu mir geſagt, wenn ich bey dem Deſſert aufgeſtanden bin, oder Wein oder Caffee verweigert: „daß ich kein ächter Sachſe wäre.“ Sobald es noch blos ſolche Nationalfehler und kleine Schwachheiten betrift, iſt der Vorwurf zu ertragen, und es iſt am Ende mit einem Scherz abgethan: aber wenn man zu einem Volke, wie z. B. die Juden, gehört, die den characteriſtiſchen Vorwurf eines groben Laſters tragen, wie traurig iſt es da für jedes einzelne Glied, das ſich deſſelben auf keine Weiſe bewußt iſt. Mich freuet es daher, daß man hier in Berlin im Ganzen ſich von dieſem Vorurtheile in Abſicht auf das Judenvolk losgemacht, indem man ſie hier der Rechte eines Menſchen und Bürgers weit mehr, als an irgend einem Orte in Deutſchland genießen läßt. Wäre der gegenwärtige Jude nicht ein armer Schelm geweſen, und hätte ſo viel Thaler als Groſchen für ſeinen Platz bezahlet, ſo würde man ihn gewiß nicht ſo gemißhandelt haben.

Doch,

Doch, ich merke, daß ich mich zu weit von meiner Seefahrtsgeſchichte verirre: aber wenn man auf einer Sandbank ſitzen bleibt, koſtet es freylich einige Mühe, ſich wieder loszuarbeiten. Die kleinen Unannehmlichkeiten, die ich durch obberührten Umſtand erfuhr, abgerechnet, war mir doch dieſe kleine Reiſe, der Neuheit wegen, nicht unangenehm, zumal, da ſie bald zurückgelegt ward; denn verdarb die Geſellſchaft, in die ich gerieth, gleich jene Erwartung von Glückſeligkeit um ein Großes, ſo war mir die Landung an dem zur Seite liegenden Ufer, das ich bald vor mir ſah, deſto willkommener.

Mein Herr, der ſich mit ſeiner Familie auf einem Pavillon befand, der am Ufer des Stroms hinausgebaut war, hatte unſere kleine Gondel, und mich vorn darauf von ferne erblickt. War es aus Gefälligkeit für mich, oder, daß er unſerm Schiffskapitain die Zeit unſerer Rückfahrt anzeigen wollte, daß er heraus, und mir bey unſerer Landung entgegen kam, will ich nicht beſtimmen: genug, er kam von Friederickchen, dem kleinen Franz, und einem Freunde begleitet, daher: ihm folgte in einiger Entfernung auch Madame Worthmann mit ein paar andern Frauenzimmern, einigen Herren, und ein paar ihrer

Hunde. Der Vorwitz des muthwilligen Knabens trieb ihn vorweg, und indem wir landeten, wollte er über das Bret, das man gelegt, um trocken ans Land zu kommen, in das Schiff hinauf klettern. Seiner Mutter Hundchen war ihm nachgelaufen, und kam ihm zwiſchen die Füße, das Bret ſchwankte, und beyde plumpten herunter. Zu gutem Glücke war es ſehr ſeicht, und mehr feuchter Sand als Waſſer. Ich ſprang gleich herab, und faßte ihn, daß er ſich alſo weiter nichts, als Schuh und Strümpfe naß machte. Indeß erhub die Frau Mutter ein gewaltig Geſchrey, lief herbey, und hätte mir lieber Schuld gegeben, daß ich ihn hineingeſtoßen. Da aber alle für mich, noch mehr aber meine eigene triefende Unterbekleidung bezeugten, daß ich vielmehr Dank verdiene, weil ich ihn und den Hund der Gefahr, von Wallfiſchen gefreſſen zu werden, entriſſen, tröſtete ſie den ſchreyenden Buben und quäckenden Hund, und befahl ſeiner Schweſter, die mich ſo gern freundlich empfangen hätte, den erſten nach Hauſe zu bringen, damit er Strümpfe und Schuhe wechſelte: und den andern trug ſie ſelbſt in ihrer Saloppe fort.

Indeſſen ſah mein Herr eines nach dem andern von meiner lieblichen bunten Geſellſchaft aus

unſe-

unſerer Noachitiſchen Arche herauskriechen, verwunderte ſich nicht wenig, und fragte, wie ich zu dieſen Herren und Damen käme, die er eben doch nicht bey ſich erwarte? Ich erzählte ihm die Geſchichte, und ſo lächerlich ihm die Beſchreibung war, die ich ihm von den unter uns vorgefallenen lebhaften Geſprächen machte, wurde er doch ſo gegen den Schiffer aufgebracht, daß, als dieſer fragte, wann er Nachmittags wieder zurückfahren wollte, er ihm zur Antwort gab: er müſſe ſich bey der Geſellſchaft erkundigen, die er aufgeladen, und die er nothwendig wieder zurückbringen müßte. Doch, nach einem herben Verweis, und demüthigen Entſchuldigungen von Seiten des Schiffers, und gutmüthigen Fürbitten von der meinigen, ward ihm endlich verziehen, und er beſchied ihn, ſich Nachmittags gegen vier Uhr zur Abfahrt bereit zu halten; nebſt der ausdrücklichen Warnung, ja den großen Fährkaſten von den In- oder Effluenzen der Geſellſchaft zu ſäubern, indem die Tabacksdämpfe bey Eröffnung der Thüre herauswallten. Die Paſſagiere hatten ſich mittlerweile in aller Stille entfernt. Nur der Jude dankte mir durch einen herzhaften Händedruck ſehr freundlich für meinen Schutz, und verſicherte meinen Herrn, daß ich ein braver junger Menſch ſey, der ſeine

Güte

Güte verdiene. Auf meines Herrn Frage, wer er ſey? ſagte er uns, daß ihn einige der Reichern ſeiner Glaubensgenoſſen oft zu Verſchickungen in Handlungsangelegenheiten an fremde Orte brauchten, weil ſie ihn für einen ehrlichen Mann hielten.

Wir giengen noch ein Stündchen auf einem Damme, mit Weiden beſetzt, am Ufer ſpatzieren. Madame aber, beſorgt, daß ihr Hund (ungeachtet er in dem Etui ihres, ihn umſchlungenen Arms unter der Saloppe ſtack,) von Schrecken und Näſſe ein Steckfluß treffen könnte, begab ſich wieder mit ihrem Begleiter nach dem Pavillon, wo ſie uns bey der ſich bald nähernden Mittagsmahlzeit erwarten wollte.

Jetzt ward mir erſt recht wohl: denn ich geſtehe ganz gern, das mir meine Principalin ſchrecklich im Wege iſt, wenn ſich meine Empfindungen frey ergießen wollen, da ſie ihnen durch ihre Gloſſen allezeit einen Damm vorſetzt. Jetzt erſt, da ich den ſchönen, weiten Strom überſah, ſo weit er überſehen werden konnte, und die Wellen mit Ungeſtüm ans Ufer ſchlagen, und ſich ſchüchtern wieder zurückziehen ſah, bezeigte ich meinem guten Herrn meine Freude über den großen Anblick dieſes unter mir ſchwimmenden Horizonts, der ſo viel Wunder in ſeinen Tiefen enthält, und für die Menſchen eben ſo heilſam, als furchtbar iſt. Friederickchen kam indeſſen zurück, und hieng ſich dreuſt an meinen Arm, welches ſie gewiß nicht gewagt hätte, wenn die Mutter ihre Ariadne dem Theſeus ſo nahe erblickt hätte. Der gute Papa aber ſcherzte mit uns auf die gefälligſte Art, und weckte ſelbſt etlichemal meinen Muthwillen auf. Sie drang in mich, daß ich ihr etwas erzählen ſollte. — Indem wir ſo an dem Ufer giengen, machten einige Perſonen, die am Ufer ſaßen, kleine Fiſche von der Angel los, die ſie ſich zum Mittagsmahl gefangen hatten. „Die armen Dingerchen,“ ſagte Friederickchen: „wenn ich ein Nix wäre, wollte ich ſtets am Ufer unter dem Waſſer hinfahren, und das kleine Volk warnen, daß ſie ihren grauſamen Nachſtellern nicht ſo nahe kämen.“ Das würde Ihnen viel helfen, verſetzte ich, wenn ſie nicht ſelbſt Klugheit und Nachdenken haben, ſo würden ſie trotz aller Warnungen, doch verloren ſeyn. — „Wie ſo?“ fragte ſie.

Je nun, ich hörte einmal meine Mutter zu Hauſe meinen Schweſtern folgende Fabel erzählen, als ſie jammerten, daß ſie ſo wenig die öffentlichen Bälle, Concerte und Komödien beſuchen dürften.

Eine Schmerl, ein allerliebſtes Ding, voll Artigkeit, Witz und Verſtand, aber ohne viel Nachdenken und Erfahrung, bewohnte ein helles, angenehmes Bächelchen, und war ihren Aeltern und Geſpielinnen Freude. Von düſtern Erlen und Haſelbüſchen bedeckt, und von Geſchöpfchen ihres Gleichen umgeben, ſcherzte ſie in Ruhe und Zufriedenheit ihre frühe Jugend dahin, bis eine unzeitige Freundin, eine Karauſche, ihr das Glück derſelben zum Ueberdruſſe machte. Dieſe erzählte ihr nämlich von dem prächtigen Strohm, der am Ende dieſes Baches läge, wo er ſich hinein ergöſſe. — Wo die Karauſche dieß erfahren, weiß ich wirklich nicht. — „O! ſagte ſie, das iſt dir ein ganz ander Ding, als unſere düſtere Heimath, wo man ſich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit ſeines Gleichen herumdreht — denn hier iſt es ja eine ewige Nacht, und kaum blitzt einmal ein kleiner vorübergehender Sonnenſtrahl durch die dichten Lauben unſers Aufenthalts; jenen großen chryſtallenen Strohm hingegen vergüldet die Sonne des Tages über, und ſtets beſpiegelt ſich der ganze Himmel mit allen ſeinen Geſtirnen darin. Dieſer Strohm wird von großen, reichen, galanten Herrn und Damen, mit den prächtigſten goldnen und ſilbernen Schuppen überkleidet, bewohnt: ſie ſprützen Ströhme aus ihren Naſenlöchern, ihre bunten Floßfedern ſpielen von ferne wie Corallen, ihre Augen glänzen wie die Demante und Perlen, mit denen ihre Waſſerſchlöſſer gepflaſtert ſind: über ſich ſehen ſie ganze Palläſte in ungeheuren Schiffen gehen, deren Bewohner nach Stürmen oft ihr Wildpret werden, und ihnen zur delikateſten Speiſe dienen. Kurz, es ſoll da ein immerwährendes Feſt von Tanzen, Sprüngen und Wohlleben ſeyn! Wie? wenn wir unſern aufmerkſamen Müttern entwiſchten, und mit dem Bache nach dieſem glücklichen Orte giengen; denn dieſer ſoll den Weg ſelbſt dahin weiſen — da würden wir erſt unſers Lebens recht froh werden. —

„Wer gern tanzt,“ ſagt das Sprüchwort, „dem iſt bald gepfiffen. Die kleinen Schwürigkeiten, die unſere Schmerl ihrer Freundin entgegen ſetzte, waren bald gehoben, ſo wie die Warnungen ihrer klugen Mutter vergeſſen, die wohl auch manches von dieſer groſſen Waſſerwelt mochte gehöret haben, ob ſie gleich von denen ihren Gefährtinnen, die ſich dahin zu gehen, verleiten laſſen, keine wieder hatte zurückkommen ſehen. Ehe man ſichs verſah, waren ſie alſo fort.

Sie kamen auch glücklich in dem groſſen Strohm an. Geblendet von der Pracht der mittäglichen Sonne, die auf der blauen Fluth eben

eben ſpielte, hüpften ſie vor Freuden empor. Schon bildeten ſie ſich ein, bald die Gemahlinnen von den großen Sultanen in ihren goldnen und ſilbernen Schuppenkleidern zu werden, die ſie majeſtätiſch auf und nieder ſchwimmen ſahen, und nahmen ſich vor, durch ihre Reize, die hauptſächlich in Geſchmeidigkeit und Schnelligkeit beſtunden, ihre Blicke auf ſich zu ziehen, und die, die ihnen bey ihren Eroberungen nicht anſtünden, verſchmachten zu laſſen. In dieſer ſchmeichelhaften Hoffnung miſchten ſie ſich bald in die Geſellſchaften der luſtigen Buhlſchweſtern, die in eben der Abſicht um die reichen Herrn herumſchwärmten: aber — wie erſchracken die niedlichen Geſchöpfchen, als ſie dieſe hier und da, ſobald ſie ſich zu ſehr nahten, von jenen verſchlingen ſahen. Voll Angſt erbebten ſie, beklagten ihre Unbeſonnenheit, und beſchloſſen ſogleich zu ihrer glücklichen Dunkelheit wieder zurück zu kehren. Aber leider! war es zu ſpät. Der große Strohm war zu reißend, und ſie zu ſchwach, zu widerſtehen. Um einen Schritt, den ſie mit vieler Mühe zurückgeſtrebt hatten, nahm ſie dieſer wieder zehn Schritte mit ſich vorwärts. —

Endlich ſagten ſie zitternd zu einander: das Sicherſte wird ſeyn, daß wir uns aus dieſem fortreißenden pfeilgleichen Strohm hinaus, und an das ruhigere Ufer zu arbeiten ſuchen: dort werden wir vor den glänzenden Waſſertyrannen ſicher ſeyn; ſchon der ſeichte Boden läßt ſie nicht zu uns: kömmt ja einer dahin, oder ſucht ſolche Schlupfwinkel auf, ſo werden wir eher Zeit haben, uns unter einer Wurzel jener Bäume zu verbergen, oder auf eine andere Art zu entwiſchen.

Es glückte ihnen auch nach vieler Anſtrengung, ſich bis dahin zu drängen. Aber hier fieng der Hunger an, ſie zu quälen, und es fiel ihnen ein, daß ſie vor beſtändigem Schrecken theils nicht ans Eſſen gedacht, theils auch daran waren verhindert worden; denn die kleinen Inſekten, ſonſt ihre Speiſe in ihrem Bächlein, waren hier nicht ſo leicht zu erhaſchen, weil ſie ſelbſt mit den gewaltſamen Wellen auf und nieder geworfen wurden. Wie froh waren ſie alſo, als ſie hin und wieder über ſich eine Fliege, oder was es ſonſt war, an einem Faden ſpielen ſahen. Gierig ſperrten ſie um die Wette die Mäuler auf; die Schmerl kam der andern zuvor, und erhaſchte den Raub glücklich — oder vielmehr unglücklich! denn ſie ſelbſt ward ein Raub eines liſtigen Nachſtellers, und fühlte den tödtlichen Hacken einer Angel mit ſammt dem Käfer in ihrem engen Halſe. Unbarmherzig zog er ſie heraus, und ehe er ſie noch davon losmachte, war ſie ſchon verblutet! —

nachzulaufen und mir immer näher zu kommen ſchien: darüber kam ich ganz von der Straße ab, und indem ich noch zum letztenmale mich nach dem Dinge umſah, ſtürzte ich in den Graben: ich wollte mir heraus helfen, aber da griff ich immer in die Dornen — ſeht einmal, Vater — und hiermit fieng er jämmerlich an zu heulen.

Der Vater gab ihm einen derben Verweis. Aber wie war Töffel erſt auf ſich böſe, als er hörte, wie glücklich ſeine Schweſter durch ihre Unerſchrockenheit geweſen war! Im Rückwege wiederholte der Vater ſeine alte gewöhnliche Regel, daß man auf alle fürchterliche Geſtalten nur gerade losgehen ſollte. Ich habe auch einmal, fuhr er fort, eine närriſche Hiſtorie gehabt, die ich euch doch bey der Gelegenheit erzählen muß.

Ich mußte einmal im letzten Kriege, da ich Richter im Dorfe war, ſechs Meilen von hier der Rekruten wegen zu unſerm Edelmanne reuten, der ſich an dem Orte aufhielt, wo wir ſie ſtellen ſollten. Als ich meine Sachen abgethan, ritte ich, ob's gleich ſchon ſpäte war, wieder zurück, um des andern Tages bey guter Zeit zu Hauſe zu ſeyn. Unterweges kam ein ſchrecklicher Platzregen. — Ihr wißt den alten rothen

„O die arme Schmerl, ſchrie Friederickchen! Aber warum waren ſie auch ſo unklug, ihre ſchattenreiche Stille zu verlaſſen, ſich nicht ein Geſchöpf ihres Gleichen zu wählen, und mit ihm des Glücks der Liebe und Zärtlichkeit in ihrem kleinen ruhigen Bache zu genießen? Hier ergoß ſie ſich in empfindſame arkadiſche Schilderungen dieſes Glücks, die mir unter ihrer Lage und Beſtimmung ziemlich lächerlich vorkamen, und ich auch ſo lächerlich machte, daß ſie böſe ward, und mit mir ein bischen zu zanken anfieng.

Der Papa, der dieß in einiger Entfernung hörte, mochte glauben, ich hätte ihr eine Poſſe vorgeſagt, und rief mir lächelnd zu: „Mentor, Mentor! was hat er mit Wilhelminchen vor? Hüy, daß es ihm wie dem Greſſetſchen Ver-vert geht, und daß er von der lieben Geſellſchaft, in der er ſeine Reiſe hieher gethan, ſolche Stückchen mit weggebracht hat. Wilhelminchen fragte, wer der Ver-vert wäre?

„Je nun," ſagte er: „Ver-vert war ein ſchöner Papagey, der in einem Nonnenkloſter zu Nevers unter der Aufſicht einer frommen Priorin und eben ſo frommer Kloſterſchweſtern erzogen war. Kein Wunder! daß er nicht minder fromm war, und da er eine ſehr geläufige Zunge hatte, alle ihre Stoßgebetchen und heiligen Sprüche vortreflich ſchwatzen gelernt, wodurch er das Muſter und Beyſpiel des ganzen Kloſters, ſo wie die Bewunderung aller derer ward, die ihn ſahen und hörten. Ja! der Ruhm ſeines erbaulichen Vortrages breitete ſich nicht nur in daſiger Gegend aus, ſondern drang bis nach Nantes, wo ein anderer Schafſtall ſolcher ehrwürdiger Schweſtern davon hörte, und bey ihnen die größte Neugierde erregte, den heiligen Vogel zu ſehen. Man ſchrieb ſogleich an das Kloſter nach Nevers, und entdeckte den heißen Wunſch, ſie, wenn es auch nur auf kurze Zeit wäre, durch ſeinen erbaulichen Beſuch zu erfreuen, und erbot ſich zu allen erſinnlichen Gegendienſten. Nach einem großen Kampfe der jüngern mit den ältern Schweſtern ward endlich in einem Kapitel von den letztern, als den klügern, (an deren Spitze die Superiorin ſtund), beſchloſſen, ihnen ihre Bitte zu gewähren, da es zumal, ich weiß nicht, welch Intereſſe erfodern mochte, ſich die Gewogenheit dieſes Collegialkloſters zu erhalten.“

„Das Wehklagen der armen Schweſtern läßt ſich nicht beſchreiben; denn es war nicht anders, als ob ſie ſich von ihrer Seele durch die Entfernung dieſes geliebten Vogels, trennen ſollten. Indeſſen es half nichts, und der fromme Ver-vert ward auf der Loire nach Nantes eingeſchifft.“

In demſelbigen Fahrzeug, auf dem er ſeine Reiſe antrat, war zu ſeinem Unglücke ungefähr gerade eine ſolche Geſellſchaft, wie unſer guter Mentor gehabt hatte, ein paar Nymphen etliche Dragoner, ein Mönch, und ein paar Gasconier. Er ſah da zu ſeinem Erſtaunen neue Sitten, und hörte eine neue Sprache, die der ſeinigen gerade ſo entgegen geſetzt war, als ein Gebetbuch, und ein Vademecum luſtiger Schwänke: ſtatt frommer Ausrufungen einer andächtigen Entzückung, leichtſinnige Schwüre und Flüche, und ſtatt erbaulicher Sprüche ungezogene Poſſen. Anfänglich brach ſein Unwille in kurzen Buß- und Bekehrungsermahnungen aus: aber ihr Geſpötte und unartiges Gelächter brachte ihn bald zum Schweigen. Nach und nach merkte er wohl, daß er hier nicht fortkommen würde, wenn er ſich der Geſellſchaft nicht gleich ſtellte, und von Natur ein wenig ſtolz, wollte er doch auch eine Rolle ſpielen. Er gab alſo auf diejenigen Acht, die beſonders hier glänzten, und lernte ihnen bald ihre galanten Schwüre, ihre unartigen Zweydeutigkeiten und ſchmutzigen Poſſenreißereyen ab: kurz, das gelehrige Geſchöpf machte ſeinen Fähigkeiten Ehre, und war das Echo von allen Leichtfertigkeiten, die er hier hörte.

Der ehrwürdige Vogel kam mit dieſer neuen Gelehrſamkeit zu Nantes an, und wurde den ehrwürdigen Schweſtern überbracht, die vor ungeduldiger Erwartung faſt geſtorben waren. Alle drangen ſich voller Neugierde hinzu, Kopf über Kopf, ſein erſtes heiliges Ave zu hören, als ſich zu aller Schrecken ſein Schnabel aufthat, ein Blitz und Hagel, ein Donner und ein Teufel über den andern herausfuhr, der das verdammte Geſchmeiß um ihn her erſchlagen, und ſie holen ſollte. Man kann denken, welch Entſetzen die heiligen Schweſtern überfiel, die wirklich zu glauben anfiengen, der böſe Feind ſey ſelbſt in ihn gefahren, oder ihre Kloſter-Colleginnen von Nevers hätten mit ihm einen Bund, daß er ihnen einen ſolchen böſen Streich ſpielen ſollte; denn je länger man ihn hörte, deſto abſcheulichere Dinge brachte er vor, ſo daß er den keuſchen Nonnen nicht Zeit ließ, die Augen aufzuſchlagen, und ſie zu erröthen nicht aufhörten. Hier war alſo nichts zu thun, als daß man den Vogel geſchwind wieder aufpackte, zurückſchickte, und einen fürchterlichen Fehdebrief über die Gottloſigkeit, einen ſo heilloſen, ketzeriſchen Vogel in ſeinen Mauern zu hegen, beyfügte.“

„Nun ſtelle man ſich vor, wie den armen Nonnen, die es kaum erwarten konnten, ihren geliebten Ver-vert wieder zu ſehen, zu Muthe war, als ſie dieſen Uriasbrief bekamen, der ſtatt des Dankes und der Bewunderung, die ſie einzuärndten hoften, ein Wehe über das andere enthielt. Kaum hätten ſie ihren Augen getraut, und gewiß alles für die ſchrecklichſte Verläumdung gehalten, wenn Vert-vert bey ſeiner Ankunft nicht den Spaß von forne angefangen hätte. Man konnte ebenfalls nicht anders glauben, als der Teufel, den man ſo gern alles Unheil in der Welt ſchuld giebt, habe dabey ſein Spiel. Indeſſen ward ſogleich großer Rath über ihn gehalten. Die alten Beyſitzerinnen der Kloſterfacultät verdammten ihn, wie es für Ketzer gehört, zum Scheiterhaufen, da hingegen die jüngern Schweſtern, mitleidiger und menſchenfreundlicher, für ihn baten, daß ſeine Strafe ſeiner Schönheit und Jugend wegen in eine ewige Gefangenſchaft bey Waſſer und Brod, und beſtändigen Bußübungen möchte verwandelt werden. Nach einem hartnäckigen Widerſtande gab man ihnen endlich nach.

In kurzer Zeit, da er vom Morgen bis in die Nacht nichts als andächtige Geſichter vor ſich ſah, und Bekehrungsgebetchen hörte, vergaß er der, auf ſeiner Reiſe erlernten Sprüche, gieng in ſich, lernte wieder die Augen verkehren, und ſein voriges frommes Geſchwätz. Die Freude über ſeine Bekehrung war ſo groß, daß die Nonnen, um ihn wieder nach ſeinem langen Faſten zu erquicken, alle mögliche Leckereyen, die nur das Kloſter hergab, in ſolcher

Menge zutrugen, daß der arme Schelm, den ſie alles mögliche Gute, nur nicht die Tugend der Enthaltſamkeit gelehrt, ſich überfraß und — ſtarb. —“

Wir lachten alle herzlich über die luſtige Erzählung, und das leichtfertige Mädchen ſagte: „ſie glaube wirklich, daß mir ein gleiches, wie dieſem Papagey wiederfahren, und ſie wolle mich künftig, ich möchte muthwillig ſeyn, oder ihr die Moral leſen wollen, Ver-vert heißen. Dieß verbat ich denn gar ſehr, und ſagte zu meinem Herrn, indem es mich ein wenig im Herzen verdroß, daß er mich mit dem albernen Vogel verglich: es würde mir leid thun, wenn er mir ſo ſeichte Grundſätze, wie jenem zutrauen wollte, daß eine ſo unartige Geſellſchaft meine Geſinnungen, wie meine Sprache, geſchwind verwandeln könne. Ich würde mich weder unterfangen, Wilhelminchen die Moral predigen zu wollen, noch ihr Unanſtändigkeiten vorzuſagen. — Ganz gewiß nicht, lieber Mentor, ſagte der gütige Mann. Mit Freuden will ich ihm Abbitte und Ehrenerklärung thun. Ich wollte mit meiner Erzählung weiter nichts ſagen, als daß böſe Geſellſchaften gute Sitten verderben können, und daß das Reiſen für junge Herrn ein gefährliches Ding iſt: Ihn wollte ich ohne Beſorgniß für ſeinen ſittlichen Charakter einer ſolchen Geſellſchaft

ſchaft anvertrauen; und doch ein empfindſames Mädchen nicht Ihm, wenigſtens nicht ohne die Aufſicht einer ſtrengen Mutter: — Er ſah hier Wilhelminchen lächelnd von der Seite an. Sie ſchlug die Augen nieder, und ward roth.

Unter dieſen angenehmen Unterhaltungen waren wir bis an das Haus gekommen, wo das Mittagsmahl zubereitet war. Wilhelminchen entzog mir vor der Thüre ihren Arm, und gab ihm den alten Herrn, der mit uns gieng: vermuthlich, weil ſie nicht vor der Mutter ſo vertraulich mit mir eintreten wollte. Wir fanden dieſe bey einer Quadrille am Spieltiſche, nebſt einem Hauptmanne und der Frau und Tochter unſers Hausarztes. Auch waren noch etliche andere Perſonen hier, die an der Geſellſchaft Theil nahmen; und unter dieſen ein alter Schulrector oder Profeſſor, der mir wegen ſeiner kleinen Figur und großen ſchwarzen Stutzperücke ſehr auffiel, den mein Herr aber ſehr ehrte, weil er ihn in ſeiner Jugend unterrichtet hatte. Mein Herr ſtellte mich der Geſellſchaft vor: du kannſt aber leicht denken, daß ich als ein Handelspurſch (ſo nannte mich Madam; er aber ſeinen Gaſt) wenig oder gar kein Aufſehen machte. Nur ein recht artiges Frauenzimmerchen, zu der Wilhelminchen ins Fenſter trat, muſterte mich genau, und ich hörte, daß ſie ſo ziemlich laut zu ihr ſagte, ich

ſey

ſey ein allerliebſtes Männchen, und ſie wundere ſich nicht, wenn Herr Worthmann mich ſo hochſchätze, da er zumal ihrem Vater ſo viel Gutes von mir geſagt habe. Ich gab ihr meinen Dank durch einen demüthigen Blick zu verſtehen, da ich es nicht wagte, ihr ſolchen durch einen ehrerbietigen Handkuß abzuſtatten: ſah übrigens aus Wilhelminchens nach mir gewandtem freundlichen Blicke, daß ſie wider den Lobſpruch nichts einzuwenden hatte, und ich drehte mich immer auf meinem Abſatze weiter, um ihnen näher zu kommen . . . „gewiſſ um noch mehr Lobſprüche zu hören?“ wirſt du ſagen — „o der Eitelkeit! Jtzt verdienſt du Ververt zu heiſſen!“ — nein, mein Luiſchen, ſondern um mich das Gefühl, wie wenig ich es verdiente, beſchämen zu laſſen! Ich wette aber darauf, daß du mir dieſe Abſicht nicht zutrauen wirſt.

Statt deſſen fieng mich der Herr Profeſſor, der in einem Eckfenſter ſtund, auf, den der Name meines Vaters auf mich aufmerkſam gemacht hatte, ob ich gleich bald merkte, daß er ihn nur von Hören ſagen kannte, da der Kinderfreund nicht griechiſch oder lateiniſch geſchrieben war. Indeſſen fragte er mich ganz freundlich nach verſchiedenen eurer berühmten Profeſſoren, lobte die ſächſiſchen Univerſitäten und Fürſtenſchulen, daß man immer noch gute

Phi-

Philologen daſelbſt zog, (wenn du weißt, was das für Dinger ſind) da er nicht glaube, daß man ohne alte Sprachen ein wahrer Gelehrter werden könne, und diejenigen laut für Barbaren ſchalt, die ohne jene Kenntniß weiſe und brauchbare Männer in jeder Claſſe bilden wollten, Ich mußte ihm Rechenſchaft von meiner Familie geben, und ich erwarb meinem Vater ſeine Hochachtung, als ihn Herr Worthmann verſicherte, daß, ob ich gleich zur Handlung beſtimmt wäre, ich doch gelehrter, als ſein ganzes Haus ſey. Sogleich fieng er an, mich zu examiniren, daß mir der Angſtſchweiß auf der Stirne ſtund; doch mehr darüber, daß ich die albernen Mädchen zwey Fenſter von mir immer lachen ſah und hörte, und nicht mein Wörtchen dazu geben konnte, als über meine Verlegenheit; denn ich zog mich durch einen Glücksfall heraus, der nicht vortheilhafter für mich hätte ſeyn können. Er fragte mich nämlich, wie mir der ſchöne große Strohm gefiel, wobey er eine Beſchreibung in ein paar lateiniſchen Verſen einſchob, und mir von dem Simois und Skamander, ein paar alten griechiſchen Flüſſen vorſchwatzte. Ich fragte ihn, weil ich ſo etwas in meinen Schuljahren gehört, ob dieſes nicht der Simois ſey, an dem Aeneas von der Venus und dem Anchiſes ſey erzeugt worden? Er war von Freuden ganz außer ſich, ob ich gleich übel würde weggekommen ſeyn, wenn er mich ein Wort weiter darüber gefragt hätte. Doch ſein Entzücken ſtieg bald noch höher: denn, als wir dort etliche Fiſcherkähne am Ufer ſahen, fieng ich an: „Bey den Leuten hier fällt mir die artige Geſchichte des Cajus Canius zu Syracus beym Cicero ein — Wohlgemerkt! daß ich dieß Geſchichtchen in meiner Schule oft überſetzen, und bey deinem Schreibmeiſter wohl funfzigmal aus einer Vorſchrift abſchreiben müſſen, auch neuerlich einmal in Garvens Ueberſetzung der Bücher des Cicero über die menſchlichen Pflichten geleſen hätte. — Wie? ſchrie er voll Verwunderung, Sie wiſſen auch was von Canius und Cicero? Erzählen Sie! Erzählen Sie! Ich muß mich überzeugen, ob Sie ſie recht wiſſen. Das glücklichſte Citatum, das hier hätte können angebracht werden! — Ich ſtoppelte die Geſchichte aus meinem Gedächtniſſe ſo gut als möglich zuſammen, und erzählte ſie ihm ungefähr ſo:

„Cajus Canius, ein römiſcher Ritter, ein feiner, artiger und reicher Mann, gieng nach Syracus, um nahe bey der Stadt ein angenehmes Landhaus zu kaufen, wo er bisweilen ſeine Freunde bewirthen, und der ſchönen Jahrszeit genießen könnte. Davon hörte ein Banquier Pythius zu Syracus, der dort ein Güthchen hatte; dieſer machte ſogleich einen kaufmänniſchen Anſchlag auf ihn, und bot, da ſie

ein-

Kroatenmantel, den ich einmal einem preußiſchen Dragoner, der ihn erbeutet, abgekaufet habe — Nu, den nahm ich über den Kopf, ſteckte meine Arme durch die Seitenſchlitze, und nahm meine Laterne, die ich mit hatte, unter den Arm. Ein Eckchen von dem Dorfe, wo ich des Nachts bleiben wollte, giengen etliche Markedenter oder Handwerkspurſche, ich weiß ſelbſt nicht mehr, was es für Kerle waren, vor mir her. Kaum wurden die mich gewahr, ſo lieſen ſie, als ob ihnen der Kopf brennte, in einen Buſch. Ich trabte meiner Straße fort, kam ins Wirthshaus, und legte mich auf meine Streue. Indeſſen kamen die drey furchtſamen Haſen, mehr todt, als lebendig, und erzählten mit Schaudern: es habe ihnen ein Mann ohne Kopf, über und über voll Blut auf einem Pferde mit drey Beinen begegnet: den Kopf aber, der über und über gebrannt, habe er unterm Arme gehabt. Die Narren ſchwatzten noch viel, was ſie wollten geſehen haben, und ihnen ihre dumme Furcht weis machte: und die Leute, die noch da waren, ſperrten Mäuler und Naſen auf. Der Wirth aber, ein alter Soldat, ſagte, ſie wären nicht geſcheut geweſen, daß ſie nicht drauf losgegangen wären. Ich konnte einander kannten, es ihm einſtweilen zum Aufenthalte an, ob er ſich gleich erklärte, daß es ihm weiter nicht feil ſey; zugleich bat er ihn auf den nächſten Mittag zu Gaſte. — Canius ſagte es zu. Mittlerweile verabredete Pythius mit den daſigen Fiſchern, die er als ein reicher Wechsler alle zu ſeinem Dienſte hatte, daß ſie Tages darauf unter ſeinen Fenſtern fiſchen möchten, und ſchrieb ihnen zugleich vor, was ſie ſonſt thun ſollten; verſprach ihnen zugleich, daß er ihnen ihren Fang bezahlen wolle. Canius erſchien zur beſtimmten Zeit, fand eine herrliche Bewirthung, und eine reizende Ausſicht auf die See, die ganz mit Fiſcherboten bedeckt war. Von dieſen brachte jeder, was er gefangen hatte, dem Pythius. Voller Verwunderung fragte Canius: „woher die Menge von Fiſcherkähnen? — Das iſt nichts Neues, verſetzte Pythius; hier iſt die ſtärkſte Fiſcherey um Syracus, und dieß der wahre Fiſchhalter der Stadt. O! — denkt Canius — ein ſolches Guth zu beſitzen, wo man täglich ein ſo herrliches Schauſpiel vor ſich hat — was für eine Wolluſt! welch ein Gewinnſt! — Canius dringt darauf, es ihm für Geld und gute Worte abzulaſſen: nach einer ſcheinbaren langen Weigerung läßt er ſich endlich erbitten, und Pythius erhält dafür, was er verlangt; daß es aber weit, weit über den Werth bezahlt ward, läßt ſich leicht vermuthen. Tages darauf lädt Canius ſeine Freunde ein, in Erwartung, ihnen ein gleiches Feſt zu geben: aber da war kein Fiſcherkahn zu ſehen und zu hören — Er fragt den Nachbar: ob die Fiſcher etwa einen Feyertag hätten? „Daß ich nicht wüßte!“ ſagt dieſer: „hier pflegt ſonſt kein Menſch zu fiſchen; drum wußte ich nicht, was geſtern hier vorgieng.“ Kurz, Canius war betrogen, und konnte ſich ſeinen Schaden beſſere Vorſicht lehren laſſen.

Recte! Bene! rief der entzückte Profeſſor: und Sie wollen ein Kaufmann werden? — Warum das nicht? verſetzte ich. Mein Vater ſagte, daß mir einige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe bey meiner künftigen Beſtimmung nicht ſchaden würden; und, wenn ich auch dadurch keinen andern Vortheil erlangte, als meinen Geiſt auszubilden, in Geſellſchaft gelehrter Männer — (hier machte ich ihm einen tiefen Bückling) nicht ganz fremd und unwiſſend zu ſeyn, und endlich bey müßigen Stunden ſich nützlich beſchäftigen zu können, ſo wäre dieß ſchon Belohnung genug. — „Probe dictum! richtig geurtheilt! o das didicisse fideliter artes iſt in jedem Stande ein herrliches Ding! allen unſern jungen Leuten ſollten Sie zum Beyſpiele dienen.“ Voller Freuden lief er zu meinem Herrn, und machte ein ſolches Aufheben, daß ich mich nun wirklich zu

ſchä-

ſchämen anfieng, ſo ſehr es meiner Eitelkeit im Ganzen ſchmeichelte. Doch — wie ſehr ward ſie beſtraft! als er ſich von ihm ausbat, daß ich bey Tiſche zur Vergeltung neben ihn möchte geſetzt werden, weil er da Gelegenheit haben würde, mich (wie er ſich ausdrückte) weiter zu tentiren. Prügeln hätte ich mich mögen meiner unzeitigen Gelehrſamkeit wegen. Ich ſchlüpfte geſchwind hin in das benachbarte Fenſter, wo die beyden Mädchen mir zu meiner galanten Hälfte hämiſch Glück wünſchten. Ich ſchmeichelte mir zwar, daß es mittlerweile würde vergeſſen werden. Allein umſonſt! das Spiel meiner Frau Principalin war nun geendiget — die Suppe aufgetragen, und der Herr Profeſſor zog mich mit ſich nolens volens an ſeinen angewieſenen Ort, ſo ſehr ich ihm auch vorſtellte, daß mir dieſe Ehre nicht gebühre. Da wir an einem runden Tiſche ſaßen, ſo fügte es das Glück, daß Friedericſchen ſich in dem andern Halbzirkel an mich anſchloß. Mir war vor dem gedrohten Tentamen ſo angſt, daß ich einmal über das andere die Suppe verſchüttete: doch das Glück begünſtigte mich auch hier: denn Madame Worthmann, die mich vermuthlich aus vollem Halſe loben hörte, und meinen Herrn und mich ohne Zweifel dafür zu demüthigen gedachte, daß er mich ſo hoch gewürdiget, von einer Parthie zu ſeyn, wo ſie Königin war, fieng das Geſpräch bald an in eine Controvers zu verwandeln, indem ſie es wahre Pedanterey nannte, wenn man die Jungen (wohl gemerkt, daß ſie mich dabey anſah) heut zu Tage mit dem Lateiniſchen, oder wohl gar Griechiſchen, und was man Gelehrſamkeit nenne, quälen wollte, zumal, ſetzte ſie hinzu, wenn ſie blos zu einem Kaufmanne, Soldaten, oder Hofmanne beſtimmt ſind. Das war Waſſer auf ihres Herrn Nachbars, des Hauptmanns Mühle, der, wie ich aus ſeiner Unterredung bald hörte, wohl ſein „Halt! Richt't euch!“ u. ſ. w. verſtehen, kurz ein guter Exercier-Meiſter ſeyn: aber vor Gelehrſamkeit und Latein einen größern Abſcheu, als vor alle tauſend T— haben mochte; weil er dieſe ſtets auf der Zunge hatte. „Bey meiner Seele, hub er an, „Sie haben recht: man kann ja damit keinen Hund aus dem Ofen locken! ich habe ſo viel Prügel über das verwünſchte gelehrte Zeug in meiner Jugend gekriegt, und doch iſt alles im Halſe ſtecken geblieben und nichts in Kopf gekommen. Was ſollte mir auch der Bettel nützen? Der Major Kleiſt, der ſogar ein Versmacher ſoll geweſen ſeyn, hat ſich doch nicht damit Schuß- und Hiebfrey machen können, und wenn es das nicht kann, ſo hol der T— . . .

Du kannſt leicht denken, daß der Herr Profeſſor zu einer ſolchen Kriegeserklärung nicht

ſtille

ſtille ſaß. Er hub zwar ganz ſanft an, ihn von ſeinem Irrthum überführen zu wollen: aber jener beantwortete ſeine Vorſtellungen mit allgemeinen ſoldatiſchen Machtſprüchelchen der Unwiſſenheit, die er nicht einmal vermögend war, nur mit einigen Scheingründen zu unterſtützen. Gewiß aber erbittert nichts mehr, als wenn man ſein Unvermögen fühlt, und zu ſtolz iſt, es nicht fühlen zu wollen. Seine Grobheit brachte endlich auch den guten alten Mann ſo auf, daß er — nicht höflich ward: ja, daß ſich die ganze Geſellſchaft, beſonders Madame, die den Streit veranlaßt, darein legen mußte. So lieb es mir von einer Seite war, daß ich dadurch dem gedrohten Tentamen entgieng, ſo war es doch auf einer andern äußerſt unangenehm, daß ich, wie du leicht muthmaßen wirſt, eine entfernte Urſache zu dem Kampfe gegeben, der noch dazu ganz Huſarenmäßig geführt ward. Indeſſen ließ es mich doch niemand von der Geſellſchaft entgelten, als meine Principalin, die ihrem Herrn Gemahl eine Pille über die andere zu verſchlucken gab; die mir aber alle durch Blicke der Mitleidenheit, und Wilhelminchen ſogar durch ein paar ſanfte Händedrücke unter der Serviette verſüßten. Mein Herr wollte nach geendigtem Kampfe, (den aber die Streiter durch ſchiefe Blicke, wie ein paar Hähne, die man auseinander gejagt, fortſetzten), die Geſellſchaft durch ſcherzhafte Einfälle beleben, aber ſie brannten wie das Zündkraut in feuchtem Wetter ab. Die Inſtrumente waren verſtimmt, und man mochte die Wirbel drehen, wie man wollte, ſo kam kein Wohllaut zu einem einſtimmigen Concerte heraus. Endlich nahm man zur Weinflaſche ſeine Zuflucht, und da wäre es vielleicht in der Folge gegangen, wenn ſie nicht die Sonne, die ſich heut eher als gewöhnlich hinter Wolken verſteckte, erinnert hätte, daß bald die Stunde zur Rückfahrt würde vorhanden ſeyn. Selbſt der Caffee-Tiſch mußte bis dahin verſchoben werden. Die Tafel ward alſo aufgehoben. Der Herr Profeſſor, der mich vermuthlich für untröſtlich hielt, daß er durch die Wuth des Hauptmanns in ſeinem Tentamen war unterbrochen worden, tröſtete mich durch die Einladung, daß ich ihn einmal auf einen Sonntag beſuchen möchte, wo er mir ſeine Bibliotheck zeigen wolle. Ich werde mich aber ſehr davor hüten, damit ich nicht ſeine gute Meynung verſcherze, und war froh, daß ich dießmal aufs Eis gegangen war, ohne eine Brauſche mitzubringen.

Unſer Gondelirer war befehliget, ſich zur Abfahrt bereit zu halten; die Bagage ward an Bord gebracht, und wir, Menſchen und Vieh (ich meyne die kleinen und großen Hunde, deren in der Geſellſchaft einige waren), folgten ihr in die

die Arche. Sie ward noch durch einige Bekannte vermehrt, die zu gleicher Zeit den Tag in Strahlau gefeyert hatten. Noch ehe der völlige Transport eingeſchifft war, meldeten ſich die beyden Waldhorniſten, die Vormittags die bande joyeuse im Hinweg vermehrt hatten, demüthig beym Eintritte, und fragten meinen Herrn, ob ſie nicht auf dem Rückweg mit einem Muſickchen von ihrer Art aufwarten könnten? und ich war nicht übel zufrieden, als es von ihm genehmiget ward, in Hoffnung, daß wenn etwa der Herr Hauptmann das Kapitel von der Gelehrſamkeit, oder der Herr Profeſſor das Tentamen aufs Tapet brächten, dieſe durch ihre Dudeley kleine Abſchnitte machen, oder gar die böſen Geiſter vertreiben könnten; zumal da ſich die hölliſche Zwietracht mit einſchiffte, die mir immer noch um des Herrn Hauptmann Picke ſeines ſteifen Zopfs, wie dem Herrn Profeſſor um die Wolke ſeiner ſchwarzen Perücke zu ſchweben ſchien. Zu gutem Glücke ſaßen ſie an beyden Extremen der langen Tafel einander gegenüber — und ich wieder neben dem letztern, und auf der andern Seite unſer Fränzchen.

Ich will dich nicht mit den Geſprächen, die bey einer ſo gemiſchten Geſellſchaft vorzufallen pflegen, und meiſtentheils alltägliche Dinge betreffen, unterhalten; überdieß auch, da die längliche Form des Tiſches und der Bänke keine allge-

allgemeine Unterredung erlaubte, ſich jeder nur mit ſeinem Nachbar beſprach.

Der Herr Profeſſor wollte mich über die lateiniſchen Benennungen eines Schiffs examiniren; ich beſtund aber ſchlecht, und wußte nichts, als höchſtens was prora und puppis hieß, das Vorder- und Hintertheil. Indem aber glitſchte Fränzchen zur Thüre hinaus, an der er ſaß, und Madame jagte mich durch einen Wink ihm nach, damit er keinen Schaden nähme. Wie freute ich mich nicht, dadurch der Fortſetzung eines gelehrten Examinanten zu entgehen, und die Waldhorniſten, die draußen ſtunden, mir lieber dann und wann ein Stückchen in die Öhren blaſen zu laſſen, als meine Unwiſſenheit zu verrathen; zumal, da ſich nun wieder meine Blicke an der ſchönen weiten Waſſerwelt weiden, und meine Einbildungskraft bald nach Oſt-, bald nach Weſtindien konnte ſegeln laſſen. Aber die Freude währte nicht lange.

Der Tag war ungeachtet der ſpäten Jahreszeit außerordentlich warm geweſen. Es zog ſich alſo ein ziemlich ſtarkes, und bey einer ſo ſpäten Jahreszeit ganz ungewöhnliches Gewitter zuſammen, ſo daß es ganz finſter ward. Der Donner rollte von fern, und das Wetter leuchtete von verſchiedenen Seiten. Fränzchen, von

von ſeiner lieben Mutter und ſeinen Ammen gewöhnt, ſich vor allen ſolchen Naturbegebenheiten zu fürchten, kroch geſchwind zur Thüre hinein. Ich glaubte aber, daß es der Mühe werth ſey, das große Schauſpiel näher abzuwarten, und mich im Geiſte auf die offenbare See zu verſetzen. Indem erhub ſich ein ſo gewaltiger Oſtwind, daß er die Wellen des Strohms, wie ich nimmermehr geglaubt hätte, Ellenhoch, und vorn und hinten in das Schiff warf, ſo daß ich auch von einer bedeckt, Pfützennaß ward. Gern hätte meine Neugierde dieſer Ungemächlichkeit getrotzt, wenn mich nicht die beyden Ruderknechte gewarnt, hineinzugehen, und meines Herrn gütige Fürſorge mich hineingerufen hätte. Hier fand ich aber ein ander Schauſpiel: nämlich die Frauenzimmer zum Theil in halben Ohnmachten, zum Theil blaß, wie die Leichen, und die Hände ringend, als ob ſie ſchon den Tod vor Augen ſähen, ſo ſehr ihnen auch einige von den Herren zuredeten, daß der Sturm zu heftig ſey, als daß er lange dauern könne. Der Donner rollte indeß in Einem fort: zugleich fiel ein gewaltiger Regenguß mit untermiſchten Schloßen herab, die der Wind an die Fenſter und auf die Decke über unſerm Haupt mit ſolchem Ungeſtüm ſchlug, daß man augenblicklich dieſe auf uns fallen zu ſehen, fürchten mußte: der Sturm brauſte, und warf mit den tobenden

Wellen, die er über das Schiff weg ſchleuderte; dieß bald auf dieſe, bald wieder auf jene Seite; durch die zugezogenen Fenſter aber fuhr bisweilen von den ausbrechenden Blitzen ſo viel Licht, um in unſerm Keller uns ſehen zu laſſen, daß wir noch auf Gottes Erdboden, oder vielmehr auf ſeinen Fluthen waren. Kurz, es war kein Spaß. Zu meinem Troſte ſaß ich itzt wieder bey meinem Herrn Profeſſor, der in einer philoſophiſchen Ruhe ſein Pfeifchen fortrauchte, und mir die Beſchreibungen von Stürmen aus griechiſchen und lateiniſchen Dichtern vorſagte, die ſehr ſchön ſeyn mochten, wovon ich aber wenig oder nichts verſtund; durch meine Ausrufungen: „vortreflich! herrlich!“ mich aber bey ihm in Anſehen erhielt. Endlich that es einmal einen gewaltigen Schlag: hier legte er doch ſeine Pfeife ganz ſachte vor ſich nieder, und ſagte, (wiewohl etwas erſchrocken):

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Zum Glücke hatte ich das Verschen aus dem Horatz mehrmal in der Schule gehört, und mir fielen die paar Zeilen aus Hallern ein:

„Fällt die Welt, ſie kann Weiſe decken,
Aber nicht ſchrecken.“

Und ich ſetzte dadurch der groſſen Meynung, die er von mir hatte, das Kränzchen auf, zumal endlich das alberne Zeug nicht mehr anhören; denn ſie brachten mich um meinen Schlaf, ſtund auf, und ſagte ihnen, wer der blutige Mann mit dem brennenden Kopfe unterm Arme geweſen wäre, und daß ich ſie wohl vor mir her hätte laufen ſehen.

Sie wurden ſchrecklich ausgelacht. Wäre ich nicht da geweſen, ſo hätten ſie ſich lebelang drauf todt ſchlagen laſſen, daß ſie wirklich ſo ein Ding geſehen hätten.

◆ ◆ ◆

Meine Kinder lachten eben ſo ſehr darüber. Ich ſagte: Ganz ſicher ſind alle Geſpenſtergeſchichte aus ſolchen Erſcheinungen entſtanden, die uns die Furcht mit Hülfe der Einbildungkraft falſch vorgeſtellet, und wir nicht in der Nähe zu prüfen wagten. Ich erinnere mich ſolcher Beyſpiele ſelbſt unzählich noch von meiner Jugend her, wo zumal die Geſpenſter nichts ungewöhnliches waren, und der wohl gar für einen Ungläubigen würde ſeyn gehalten worden, der ſie nicht geglaubt hätte. — Die Kinder drangen in mich, ihnen noch ein Paar dergleichen zu erzählen, und ich ließ mich nicht lange bitten.

da er glaubte, ich unwiſſender Schächer habe ſie gemacht. —

Warum ich nicht erſchrockner bey dieſem mir doch ganz neuen Schauſpiel war, kann ich wirklich ſelbſt nicht ſagen: denn daß ich der Weiſe war, oder ihn nur ſpielen wollte, kam mir warlich nicht in Sinn. Sobald ich wirklich Gefahr gefürchtet hätte, im Feuer oder Waſſer mein junges Leben zu verlieren, würde ich mich ſicher ganz anders geberdet haben. Aber von Kindheit an gewöhnt, mich nicht vor Gewittern zu fürchten, dachte ich gewiß auch jetzt gut durchzukommen, indem unſer Vater, ſobald wir nur die Treppen kriechen konnten, uns oft mit auf den obern Boden des Hauſes nahm, und den Zug der Gewitter mit uns beobachtete — ferner von ihm frühzeitig gelehrt, daß mir ohne den Willen der Vorſehung nicht ein Haar kann gekrümmt werden, und, wenn mich ja ein Unfall dieſer Art träfe, ich ſolches als ein unvermeidliches Verhängniß anſehen müſſe, ſobald ich es mir nur nicht vorſetzlich zugezogen, habe ich immer ſehr den Gefahren getrotzt, und auch, wie du dich noch wohl erinnern wirſt, manchen Verweis als ein dreuſter Bube zu Hauſe erhalten. Kurz, meine Keckheit erhielt mich auch jetzt bey gutem Muth, indeß daß ich wunderliche Auftritte der Furcht vor mir ſah, die ſich bey den Damen meiſtentheils in Ohnmachten, Zuckungen und Ausrufungen, und bey einigen der Herrn in verlängerten Geſichtern, kaltem Stillſchweigen, oder kurzen Sentenzen: „das iſt doch arg! — habe ichs doch mein Lebtage nicht ſo geſehen — nein, was es brauſt — zu einer ſo ſpäten Jahreszeit!“ u. ſ. w. äußerten. Niemand aber war mir lächerlicher, als der Herr Hauptmann, der das Donnerwetter beym vollen Sonnenſchein mehr als einmal herabgerufen, und itzt mit einer gerunzelten Stirn, vorgeſchobener Unterlippe, und zuſammengedrückten Händen, mit verſchloſſenem Munde und blinzelnden Augen, wie ein gebundener Satyr dort ſaß, und meinen guten Profeſſor anfletſchte, daß er vermögend war, unter dem Rollen des Donners ſo fürchterliche lateiniſche Verſe heraus zu kollern. Die beyden Waldhorniſten waren von der Fluth aus dem Vorgemache hereingetrieben worden, und wollten, vielleicht ſchon mit ſolchen Scenen bekannt, der Geſellſchaft Muth einblaſen: aber der Hauptmann fand doch ſo viel Sprache, ihnen zuzurufen: „Schweigt ins T— Namen!“

Unſer Schiffer trat hier, gebadet wie eine Maus, herein, und ſagte: da ihn der Sturm immer wieder zurückſchlüge, und ihn ganz nahe ans Ufer getrieben habe, ſo wolle er lieber den Anker fallen laſſen, und warten, bis ſich das

Wetter ein wenig gelegt, da es ziemlich vorbey ſey. Er wolle indeſſen das Waſſer im Vorder- und Hintertheil ein wenig ausſchöpfen, weil es ſchon über die Schwelle zur Thüre hineindrang. Dieß ließen ſich denn alle gefallen, und wir ſaßen gute dreyviertel Stunden feſt. Nur die ſich empörenden Wellen ſchaukelten uns ſo gewaltig, daß wir immer glaubten, wir würden die Füße nach den Wolken zukehren. Doch, des Schiffers Prophezeyhung traf ein. Bald war das ganze Wetter vorbey, der Sturm legte ſich, und ein ziemlich kalter Nordwind jagte die Wolken vollends auseinander. Der Anker ward alſo wieder gelichtet, und die Geſichter klärten ſich auch allmählig wieder auf. Die Nacht war uns indeſſen ſo über den Hals gekommen, daß man einander mit den Händen ſuchen mußte, wenn man ſich finden wollte. Zu gutem Glücke kam der Mond in voller Pracht über den Horizont hervor, und ſo gern ich die verſchiedenen Aeußerungen der Geſellſchaft nach der Gefahr auf den Geſichtern bemerkt hätte, ſo war es doch in unſerer Kajüte zu dunkel, und der Mond nicht durchdringend genug, daß er durch die kleinen blinden Fenſterſcheiben die verſchiedenen Geſichtszüge ins Licht geſetzt hatte. Auch rief er mich zu einem herrlichern Schauſpiele wieder vor die Thüre, ungeachtet meine Füße ſich nicht wohl dabey befanden, und ich bis über die Schuhe im Waſ-

Waſſer ſtund. Ich ward auch von meinem gütigen Herrn dießfalls gewarnt; aber die Neugierde überwand die ſchneidende Luſt von oben, und das kältende Bad von unten. Niemand hätte mich lieber begleitet, als Wilhelminchen: denn vom lieben Monde zu hören, und nicht etwas Empfindſames darüber einem empfindenden Nachbar ſagen zu ſollen, war eine groſſe Pein für ſie. Aber die kleinſte Aeußerung, mir folgen zu wollen, zog ihr einen langen Verweis von ihrer Mutter zu, den ich aber nicht abwartete.

Wirklich war es ein prächtiges Schauſpiel, ſeine ſilbernen Strahlen auf den immer noch im Aufruhr brauſenden Wellen Millionenfach blinken zu ſehen, die finſtern Gewitterwolken vor dem ſiegreichen Lichte hinwegeilend, aus denen hier und da ein ohnmächtiges Wetterleuchten in der Ferne brach, wie ein geſchlagenes Heer auf der Flucht, wo der zitternde Feind noch ein zurückgelaſſenes Geſchütz losplatzt, damit es die Sieger nicht nutzen, ſeinem Rücken noch eine gute Nacht zu ſagen: — um den Monden herum tauſend kleine, von ihm in mancherley Farben erleuchtete und ſpielende Wolken ... ja Schweſterchen! ich ſage es nochmals, ein herrliches Schauſpiel, womit auch meine aufgebrachte Einbildungskraft nach Herzensluſt ſpielte. Denn ich ſtellte mir nun im Geiſte die Freuden

eines

eines Völkchens auf offenbarer See vor, das dem Schiffbruche nahe, ſeinen gewiſſen Tod mit jedem Windſtoß, mit jedem Blitze erwartete, und nun den fürchterlichen Aeolus ſeine Winde zurück gebieten, und ihre Höhlen verſchließen ſieht, indeſſen daß nun die liebliche Luna über den geſtirnten Horizont heraufgefahren kömmt, und freundlich auf daſſelbe herablächelt! Hätte ich andere Menſchen, als ein paar rauhe Tritonen in den ſchmutzigen Ruderknechten um mich gehabt; ſo glaube ich, meine entflammte Phantaſie hätte ſich in einen poetiſchen Strohm ergoſſen. So mußte ich aber alles in mich ſelbſt verſchlucken. Auch löſchte die immer mehr zunehmende Kälte mein Feüer gerade aus, da wir ans Land kamen, und eines nach dem andern aus unſerer Arche herauskroch. Meines Herrn und ſeiner Familie wartete ſchon ſein Wagen. Er fragte, ob noch Jemand von den Uebrigen den Abend mit kalter Küche und einem warmen Caminfeuerchen bey ihm vorlieb nehmen wollte: ſie ſchienen aber alle, ſich mehr von der ausgeſtandenen Gefahr geſättiget, nach einem warmen Federbette zu ſehnen. Ich ſchlenderte neben meinem ehrwürdigen Profeſſor her, der mich bat, ihn bis zu ſeiner Wohnung zu begleiten, wo ich ihm mein Verſprechen, ihn bald zu beſuchen, wiederholen mußte. Ob ich es thun werde, weiß ich itzt noch nicht: denn bloß möchte ich mich nicht vor ihm geben,

und

und viel gehört gewiß nicht dazu, mir die paar bunten Federn, womit ich mich ausgeſchmückt habe, gar bald auszurupfen. — Doch ja; ſeine Gönnerſchaft kann mir bey meinem Herrn nützen, und wenn man die Kunſt nur verſteht, zur rechten Zeit zu ſchweigen, und aufmerkſam zu hören, was man auch nicht verſteht, ſo kann man lange Zeit für etwas gelten. — Wir bekamen einmal einen Gimpel, von dem alle Menſchen verſicherten, daß er ein Virtuoſe am Geſange wäre, weil er uns dafür war verkauft worden, und immer nur wie ein uneingeſchmiertes Wagenrad quitſchte. Nur erſt nach Jahr und Tag wurden wir überzeugt, daß er nichts weiter, als ein halb gelerntes Trompeterſtückchen konnte. So lange aber erhielt er ſich in Anſehen, als er ſeine Gelehrſamkeit nicht auskramte, und, wenn die andern Vögel ihr Liedlein anſtimmten, nur mit einer ſchlauen Klugheit oder Dummheit zuzuhören ſchien, und dazwiſchen quitſchte. Doch — ich ſehe, daß, wenn ich mich auch noch nicht müde geſchrieben hätte, welches ich in der That in einem hohen Grade bin, du leicht müde ſeyn könnteſt, meine Schmiererey zu leſen. Wirſt du aber ja neugierig, den Erfolg von der Geſchichte zu wiſſen, ſo will ich ihn an Julchen ſchreiben, da das liebe Mädchen mich ohnedieß mit einem Briefchen erfreuet hat, und wohl nicht gedacht hätte, daß ſie vielleicht zur ſelbigen Zeit, da ſie nebſt dir eine Nänie auf ihr ermordetes weißes Mäuschen machte, Ihr vielleicht eure Talente beſſer hättet anwenden können, wenn der garſtige Kater, der Tod, mir ſo einen Streich ſpielen wollen. — Doch davon ein Mehreres an ſie! Liebe mich, mein beſtes Luischen, wie du immer zu thun gewohnt warſt, und wie dich liebt

Dein

treuer Bruder

Fritze.

Fritze an Julchen.

Da mich der Schlaf vor ein paar Tagen nöthigte, den Faden meines Briefs an Luischen jähling abzuſchneiden, ich aber ſeitdem neue Kräfte, ihn vollends auszuſpinnen, geſammelt habe; ſo will ich doch lieber bey dir, gutes Julchen, denſelben von fo'rn beginnen, als ihn wieder dort anknüpfen, zumal da du mir ſelbſt ein bischen neues Werg für meinen Rocken geſchickt haſt, wovon du doch eine kleine Verarbeitung erwarteſt. Du und Luischen, Ihr liebt ja einander ſo ſchweſterlich, daß Ihr nichts für einander verſchweigt, und, wenn ich jener die Geſchichte meiner Schifffahrt geſchrieben, und dir die Folgen derſelben melde, keine es hoch aufnehmen wird, wenn aus Verſehen die Addreſſen ſöllten ſeyn verſchrieben worden, ſonſt ein gefährliches Ding, zumal, wenn man der einen Etwas ins Ohr zu flüſtern hat, vor dem man der andern ihres gern verſtopfen möchte. Doch zur Sache!

Du

Du weißt alſo, mein liebes Julchen, ſo gut wie Luischen, daß ich, nachdem ich den Herrn Profeſſor nach unſerer großen Schifffahrt nach Hauſe gegängelt, ich auch bey mir ankam, und bald darauf zur Abendmahlzeit eingeladen ward. Ich fühlte aber, daß, da ich mit meinen galanten Stutzerſchühen, wie eine Ente — (nur daß dieſer ihre Schuhe und Strümpfe weniger darunter leiden) im Waſſer geſtanden, und der Abendwind mir durch mein leichtes Kleid und Weſtchen ziemlich derb auf die Haut gegriffen, mir ein paar warme trockne Strümpfe mehr behagen würden, als eine Butterbemme mit kaltem Braten. Ich eilte alſo auf meine Stube, hatte mich aber kaum zu der Operation geſetzt, als ich ſo gewaltig zu gähnen anfieng, daß ich nicht anders glaubte, mein Mund hätte eine andere Richtung aufwärts in die Länge bekommen, da er mir ſonſt die Queere zu ſtehen pflegt; dürſtete dabey ſo heftig, daß ich Ströhme aus meiner Taſſe einſchluckte, ohne meinen Durſt zu ſtillen, und als ich mir die Schuhe aufmachen wollte, die Schnallen ſo magnetiſch fand, daß ſie meine Naſe ſo ſtark anzogen, daß ſie beynahe darauf klebte, und ich gerade vor mir in die Stube ſchoß. Ich hielt es alſo für beſſer, mich zu entkleiden, als umzukleiden, und kroch immer fort taumelnd und gähnend in mein Neſt. Aber ſtatt der gehoften Erwärmung, und gewünſchten Panacee des Schlafs, überfiel mich ein ſo gewaltiger Froſt, daß ich meine Zähne wie Mühlräder klappern hörte, und ſo emporflog, daß ich mit der Stirn den Himmel meines Zeltbettchens erreichte. Der Odem, ward mir dabey ſo ſchwer, als ob ich auf der Bruſt einen Ambos liegen hätte. Nach einer kleinen Weile ſchien auf einmal der Hundsſtern über mir aufzugehen, und ich fieng an zu glühen, als ob ich auf einmal aus Novazembla in die Lybiſchen Sandwüſten wäre verſetzt worden. Zugleich liefen durch meinen Kopf die närriſchſten Bilder von Rieſen und Zwergen, Muſicanten, und alten Jungfern, Wallfiſchen, und Schmerlen, lateiniſchen Profeſſoren und brutalen Hauptleuten durcheinander, und in dieſer Verwirrung mochte der kleine Aetna, der in mir brannte, manches wunderliche Zeug aus dem Crater meines Mundes herausgeworfen haben: denn nach vielen Rütteln und Schütteln, das ich nur dunkel fühlte, hörte ich mich endlich Wilhelmen fragen, (der vermuthlich erſt nach Hauſe gekommen war, und zu Bette gehen wollte), was mir fehle, daß ich wie ein verwirrter Menſch tobe? Da mich dieſer Zuruf ein wenig zur Beſonnenheit brachte, merkte ich wohl, daß dieſer Winterfroſt und dieſe Sommergluth, die mich in einerley Clima um die Wette anwandelte, ein Fieber ſeyn mochte, das ich durch den zu lü-

ſter-

In meiner Aeltern Hauſe, fuhr ich fort, wurde einſtens die Kinderwärterinn in Keller geſchickt, einen Topf Milch zu holen. Sie kam nicht wieder; und ſo ſehr wir auch hinein ruften, ließ ſie ſich doch weder hören noch ſehen. Voller Ungeduld gieng endlich meine Mutter mit mir hinunter. Ich leuchtete voran: kaum waren wir etliche Schritte in einem Höhler hingegangen, ſo fiel ich ſo lang ich war, über Etwas hinweg; das Licht löſchte aus, und indem ich mich aufraſte, griff ich an eine eiskalte Hand. Ich that einen lauten Schrey, und meine Mutter hatte viel Mühe mich zum zweyten male hinunter zu bringen: denn was ich von der kalten Hand erzählte, wollte ſie mir nicht glauben. Wir nahmen die Köchin mit, und giengen ſehr behutſam, als wir uns dem Orte meines Unfalls näherten. Hier aber fanden wir unſere Kinderwärterinn in einer todtengleichen Ohnmacht hingeſtreckt, und ſie war es, über die ich gefallen war. Mit vieler Mühe brachte ſie meine Mutter wieder zurechte. Als ſie ſich aber empor richtete, ſchrie ſie aufs neue: Ah! dort ſteht's, dort ſteht's im Winkel! — Je was denn? rief meine Mutter — Sehen Sie nicht die weiße Frau? — Wir ſahen hin, und fernen Genuß des Wonnegefühls auf jener Waſſerwelt mir zugezogen hätte. Ungeachtet ſeiner itzigen Kälte gegen mich war er doch ſo menſchenfreundlich, daß er Jemand rufen, und mir Thee beſtellen wollte. Ich verbat aber alles, und ließ mir nur noch eine Flaſche Waſſer ans Bette geben. — Wie es dieſelbe Nacht weiter gegangen, weiß ich ſelbſt nicht: aber ſo viel, daß, als ich den nächſten Morgen, (es mochte zwar wohl halb Mittag ſeyn) äußerſt dämiſch vor dem Kopfe erwachte, ich zu meinem Erſtaunen meinen guten Herrn mit unſerm Hausarzte vor meinem Bette ſtehen ſah. Ich erſchrack darüber nicht wenig, und wollte eine weitläuftige Entſchuldigung meiner Trägheit und meiner nachläßigen Verfaſſung anheben; griff alſo fürs erſte nach meiner Nachtmütze, um ſie abzuziehen. Mein Herr aber faßte mich bey der Hand, und ſagte: „Weg mit den Komplimenten! — Armer Mentor! Was iſt Ihm denn wiederfahren? Wilhelm hat mir geſagt, daß er ihn geſtern Abends in großer Hitze gefunden, und ich bin ſehr unwillig auf ihn geweſen, daß er nicht gleich mir Nachricht davon gegeben, damit man Jemand bey Ihm wachen laſſen. Wäre ich nicht gewohnt, ihn früh pünktlich auf der Schreibſtube zu ſehen, ſo wüßte ich von ſeinem Zufalle noch nichts. Nur erſt nach meiner Nachfrage erzählte es Wilhelm. Ich ſchickte herauf, und man ſagte mir, daß er noch in einem betäubenden Schlafe läge. Das Ungewöhnliche ließ mich ſogleich ein Fieber bey ihm vermuthen. Ich hätte es fürchten ſollen, und mache mir deshalb Vorwürfe, daß ich ihn auf unſerer Fahrt ſich ſo der kalten Abendluft ausſetzen ließ.“

Der Herr Doctor bemächtigte ſich der andern Hand, fühlte nach dem Pulſe, und ſagte: — „Ja ja, ein ziemlich ſtarkes Fieber: doch hoffe ich, daß es nicht von Folgen ſeyn ſoll.“ Ich mußte Rechenſchaft geben, was ich von mir wußte, welches ungefähr ſo viel war, als ich dir gemeldet, da ich gegenwärtig über weiter nichts, als großen Kopfſchmerz zu klagen Urſache fand. Ich bat meinen Herrn nur um ein halbes Stündchen Friſt zu meiner Ankleidung, nach welcher ich ſogleich wieder auf der Schreibſtube erſcheinen wollte. Aber das ward durch ein feyerliches Verbot unterſagt, eine große Verordnung meines Verhaltens während der Einkerkerung, zu der ich auf ein paar Tage verdammt ward, gegeben, und Recepte geſchrieben, nach welchen ich ſogleich ein ſchrecklich Bittertränkchen verſchlucken mußte, und den nächſten Morgen zu einem noch weit ſchrecklichern Gemiſch von allem Abſcheulichen, Augen und Naſe, Herz und Lunge, Magen und Leber, und den ganzen phyſiſchen innern und äußern

äußern Menſchen empörenden Zeuge verurtheilt wurde.

Das große Lob, das mir mein Herr über meine Folgſamkeit beylegte, und ſeine herzliche Theilnehmung an meiner Geneſung, machte, daß ich mich allem demüthig unterwarf. Indeſſen war es mir doch lieb, daß er bey der Execution nicht gegenwärtig war, weil er mich gewaltig würde haben bäumen, und meine ganze Logik mich unter manchen ſeltſamen Grimaſſen erſchöpfen geſehen, ehe ich mich bereden konnte, den hölliſch-emetiſchen und purgativiſchen Trank hinunter zu ſchlucken. Doch — wir wollen darüber, ſo wie über die Wirkung ſchnell hinweg gehen, die auch bey der größten Anſtrengung meiner Einbildungskraft, keine Reize der Darſtellung leidet. Sie war inzwiſchen ſo heilſam, daß ich in etlichen Tagen, nachdem ſich das Fieber nur ein paarmal wieder in einem vorübergehenden Froſte angekündiget, völlig wieder hergeſtellet war. Indeſſen mußte ich doch eine Quarantaine von fünf Tagen halten, wobey mir die faſt väterliche Sorgfalt meines Principals mehr zur Laſt fiel, als Freude machte; denn er drang in mich, daß ich ſowohl dieſe, als die folgenden Tage ſchlechterdings bloß meiner Wiederherſtellung widmen, und nichts anrühren ſollte. Hier aber habe ich empfunden, daß es keine grö-

größere Laſt, als den Müßiggang geben könne: ja nach meiner Phantaſie — (ungeachtet ich es auch verbitten möchte) — dachte ich doch, daß ich mich lieber zu Tode arbeiten, als zu Tode gähnen möchte; ja, ich ſtelle mir vor, daß ein Tyrann keine größere Pein in der Welt für die Menſchheit erfinden könnte, als wenn er einen Unglücklichen verdammte, lebenslang auf einem Großvaterſtuhl, wohl genährt, und, wie eine in der Steige mit Nudeln geſtopfte Gans zu ſitzen, und durchaus nichts zu thun, als die Wände anzuſehen. Zwar iſt es mit meinem Verdammungsurtheil nicht ſo weit gekommen, da der Arzt mir weder das Denken, noch das Auf- und Niedergehen, noch das Leſen und Schreiben, ganz verboten, ich es auch ſchwerlich würde reſpectiret haben: aber auch das iſt ſchon Marter, wenn man ſein angewieſenes Tagewerk wieder verrichten kann, und nicht ſoll, und wie ein Vogel, der Kraft zu fliegen hat, in einem Käfig eingeſperrt, nur von einem Stengelchen zum andern hüpfen muß. Nach dieſer meiner kleinen Erfahrung werde ich alſo künftig den weit mehr bedauern, der über Langeweile, als der über zu viel Arbeit klagt.

Unter den verſchiedenen Beſuchen, die ich während meiner fieberhaften Anfälle erhielt, bekam ich einen, der mir beynahe ein neues Fieber verurſacht hätte. Dieß war einer von unſerm

Mienchen. Abends in der Dämmerung, da ich eine Taſſe Thee durch die Magd, die uns bediente, erwartete, trat jene ſtatt dieſer damit zu mir herein, und erklärte mir in einem ſo weinerlichen Tone ihr Mitleid, als ob ich ſchon ein Candidat des Grabes wäre, und preßte ſich (denn unmöglich konnten ſie anders, als herausgedrückt ſeyn) ſelbſt ein paar Thränenähnliche Perlchen heraus, weil ſie mich, wie ſie ſagte, äußerſt verändert fände. — Mir war mit ihrem Beſuche durchaus nicht gedient, weil ich mir ſchon vorſtellte, daß er mir nicht unter mütterlicher Autorität zu Theil würde, und eine jählinge Ueberfallung ihr nachtheiliger, als für mich tröſtlich ſeyn konnte. Sie geſtund mir auch, daß ſie ſich heimlich von einer Geſellſchaft hinweggeſchlichen, und der Magd auf der Treppe den Thee abgenommen habe. Ich nahm mir hierauf die Freyheit, ihr ihre kleine Unbeſonnenheit demüthig vorzuſtellen, unter der Verſicherung, daß ich gewiß eher geſund, als ſie eine Braut werden könnte; aber ſie betheuerte mir, daß ſie an das letzte nicht denken würde, bevor ſie nicht von dem erſten völlig überzeugt wäre. „So,“ ſagte ich, „können Sie noch heute dazu Anſtalt machen, und ich hoffe, daß mich die Krankheit nicht abhalten ſoll, auf Ihrer Hochzeit zu tanzen.“ Es ſchien ihr nicht recht zu taugen, daß ich das ſchmelzende Adagio, das ſie angeſtimmt, um mir ihr zärtliches Mitleid zu erkennen zu geben, in eine Burleske umſtimmen wollte, und immer zum Refrain machte, daß ſie ſich ihrer Wege packen ſollte, weil mir vor einem Ueberfalle Himmelangſt war, und ſiehe — meine Furcht war auch nicht ungegründet. Indem ſie mir meine Unempfindlichkeit über ihren Kummer, den ihr meine Fieberbläſſe verurſachte, vorwarf, hörten wir Wilhelm die Treppe heraufgedonnert kommen. Sie gerieth darüber in das äußerſte Schrecken, und bat himmelhoch, daß ich ſie in die Kammer verſtecken möchte. „Durchaus nicht," ſagte ich. „Das wäre der nächſte Weg, den Verdacht einer Schuld auf ſich zu ziehen, wenn ihr Bruder, der vielleicht gerade in der Kammer etwas zu ſuchen hätte, ſie von ungefähr dort fände. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, da ich Ihren Beſuch nicht erwartet, und Sie — hoffe ich auch nicht, da er bloß eine Wirkung Ihres Mitleids iſt — Sie müßten denn fürchten, Ihrer Frau Mutter Willen zuwider zu handeln, und beſſer, Sie ſetzen ſich da einem Verweiſe, als durch eine Verheimlichung dem Argwohne aus, daß ſie dem Verbote zu mehrmalen entgegen zu handeln, Luſt haben. — Indem ich das ſagte, ſtürzte Wilhelm zur Thüre herein. — Als er Mienchen ſah, die am Fenſter lehnte, hub er ein großes Gelächter an, und ſchrie: „Ha! ein Krankenbeſuch?

Ich

Ich bitte um Vergebung, daß ich euch geſtöret habe! Ich werde euch aber nicht lange unterbrechen, und verſpreche euch ſogar, unten es Jedermann zu verbieten, jetzt herauf zu kommen.“ — „Du wirſt doch nicht, lieber Wilhelm?“ verſetzte Minchen weinerlich. — Ich aber fiel ganz geruhig ein: „O in Gottes Namen! ich habe Ihre Mademoiſelle Schweſter nicht kommen heiſſen; doch thut es mir ihretwegen leid, wenn ihre Güte für mich durch eine Mißdeutung belohnet werden, und ihr Verdrüßlichkeit zuziehen ſollte.“ — „Nein, nein; Ihr ſeht aber,“ verſetzte er: „daß man es mit niemanden verderben ſollte! — Doch, ſey ruhig, Schweſter, ich will kein Klätſcher ſeyn, wie gewiſſe Leute, die ſichs zum Verdienſte machen, den lieben Aeltern alles brühwarm zu hinterbringen, und an ihren Freunden zu Verräthern werden.“ — „O mein Freund,“ verſetzte ich: „wenn man immer den geraden Weg geht, braucht man keinen Verräther zu fürchten; noch ſchlimmer, wenn man es ſo weit treibt, daß man ſich alle Augenblicke ſelbſt verräth. — Ehe ich noch ausgeredet, fuhr er in die Kammer, kam bald mit ſeinem Mantel zurück, und lief wieder durch die Stube durch, ohne ein Wort zu ſagen. Minchen wollte ihm nach, und ihn nochmals bitten, ja nicht zu ſagen, daß er ſie oben gefunden hätte. Ich hielt ſie aber zurück, und verſicherte, daß ſie

gewiß

gewiß weniger zu fürchten habe, auch wenn er es ſagte, da er weiter nichts nachtheiliges wiſſe; als wenn ſie ſich, durch die Verbindlichkeit, die ſie ſich dadurch auflegte, ihm den Verdacht beybrächte, daß er wirklich etwas nachtheiliges von ihr ſagen könne. Sie ſehen, ſetzte ich hinzu, wie ſehr ich recht gehabt, Sie zu warnen, daß Sie nicht in die Kammer kriechen ſollten. Wenn er Sie nun da gefunden hätte? Mir fällt hier eine Geſchichte aus meiner Kindheit ein.

„Eine Tante von uns hatte in ihrem Garten ein paar junge Aepfelbäumchen, die zum erſtenmale einige Früchte trugen, welche ihr viel Freude machten. Ich und meine kleine Couſine liefen umher, und ich ließ mich gelüſten, einen Apfel davon zu brechen. Er ward ſogleich vermißt, und darnach gefragt. Sogleich ſagte ichs, und gab ihn her, weil ich mir keiner böſen Abſicht, als einer kleinen Näſcherey bewußt war. Ich bekam einen Verweis mit der Warnung, künftig nichts ohne Erlaubniß abzubrechen. Nach einer Stunde aber vermißte man die andern paar Früchte, die noch daran gehangen hatten. Ich ward zur Rede geſetzt. Meine vorige Freymüthigkeit indeſſen machte, daß ich ſogleich von der Schuld losgeſprochen ward: aber nun fiel der Verdacht auf meine Couſine; dieſe läugnete,

ob

ob ſie gleich der Gärtner um die Bäumchen herumſtöbern geſehen. Sie mußte den Strickbeutel und die Taſchen umkehren, und hier verrieth ſich die That in dem Beweiſe, ohne Widerrede. Sie erhielt wegen dieſer Verheimlichung eine derbe Züchtigung von ihrer Mutter; das Schlimmſte aber war, daß, ſo oft eine Frucht wo fehlte, immerdar der Verdacht auf ſie fiel. —

Ich ruhte nun nicht einen Augenblick, bis ſie mich wieder verließ; und ſo ſehr ich ſie meines Dankes für ihre Theilnehmung verſicherte, ſo mochte ihr dieſer doch nicht ſo warm ſcheinen, als ſie ihn erwartet hatte; denn ſie wünſchte herzlich bey ihrem Abſchiede, daß ja kein Recidiv wieder kommen möchte, weil ſie merkte, daß die kalten Fieber der Lebhaftigkeit freundſchaftlicher Empfindungen nicht günſtig wären. Gern hätte ich ihr zu verſtehen gegeben, daß die weibliche Delicateſſe ein wenig dabey leidet, wenn ein junges Mädchen bey einem jungen Burſchen einen heimlichen Fieberbeſuch abſtattet, weil ſie nicht ſicher iſt, daß dieſer gerade den Paroxiſmus der Hitze haben könne, worinne man nicht immer ſeines geſunden Verſtandes mächtig iſt: und daß, wenn der Patient wieder zu ſich ſelbſt kömmt, dieſe Hitze leicht in Froſt überzugehen pflegt. Doch ſchwieg ich lieber, um durch Erläuterungen ſie nicht länger aufzuhalten: denn kaum war ſie fort, ſo trat mein Arzt zur Thüre herein. — Genug vom Fieber! dem ich, ſo der Himmel will, auf ewig den Scheidebrief gegeben habe; den Spas aber mir zur Warnung werde dienen laſſen, auf Unkoſten meiner Geſundheit nicht wieder meine Neugierde zu befriedigen — und im Vorbeygehn kann ſich dieß mein Julchen auch merken! denn, wenn ich mich recht erinnere, gab es zwiſchen der Mama und ihr zu Hauſe ſo manchen kleinen Zwiſt, wenn ſie z. B. früh und Abends oft barfuß in ihrem Schlafzimmer herum patrouillirte, nach einer ſtarken Erhitzung die Kleider von ſich warf, oder nach einem Glaſe friſchem Waſſer lief; bey einem anhaltenden Huſten die braune Butter von Krammsvögeln und Bratwürſten auftiſchte, brühheiße Semmeln oder warmes Brod mit Butter verzehrte, und was dergleichen undiätiſche Heldenthaten mehr waren: ſich aber bey den Drohungen der üblen Folgen mit ihrem gewöhnlichen „Bewahre! was ſollte mir denn das ſchaden?" geſchützt glaubte. Es bleibt aber immer ein garſtiges Ding, wenn man erſt durch Erfahrung klug werden muß, und ein weit größerer Beweis der Klugheit, wenn man ſie vor jener ſchon beſitzt, und nicht in dem Erfolg auszurufen braucht: „das hätte ich fürwahr nicht gedacht!"

ſahen freylich etwas Weißes hängen. Die Köchinn aber, als die Urheberinn dieſes fürchterlichen Geſpenſtes, ſagte unter einem großen Gelächter: Warum nicht gar? dieß iſt ja die Schöpskeule, die ich heute gekauft, und wegen der großen Hitze herunter an den Fleiſchhaken gehangen: ich habe ſie in ein weißes Tuch geſchlagen, weil das Waſſer oben von der Decke herunter-tröpfelt. Sie zog zugleich das Tuch herunter, und überzeugte das noch zitternde Weib von ihrer elenden Furcht. Kaum konnte man ſie davon überzeugen. Sie erzählte vielmehr: ſie ſey bey der Erblickung deſſelbigen gleich umgekehret, und habe entfliehen wollen: es habe ſie aber verfolget, immer beym Rocke gehalten, und ihr endlich das Licht aus der Hand geſchlagen, worauf ſie weiter nicht gewußt, was mit ihr vorgegangen ſey. — O ja, fiel Karl ein, man merkt es wohl, was mit ihr vorgegangen. Als ſie bis zur Ohnmacht erſchrack, ſtarrte ihr das Blut, das Gehen ward ihr ſchwer, ſie bildete ſich alſo ein, ſie würde gehalten, ließ das Licht fallen, und glaubte, es würde ihr aus der Hand geſchlagen. — Sehr richtig, fiel Herr M. Philoteknos ein. Wie glücklich ſind wir zu unſern Zeiten, daß immer mehr und mehr der

Deine artige Nänie! — So ſehr ſie mir im Ganzen gefällt, und ich deine Geſchicklichkeit bewundere, ſo iſt es mir doch lieb, daß du nicht Gelegenheit bekommen, auf mich deine Einbildungskraft in Unkoſten zu ſetzen, und auf meine Rechnung durch deine Talente Lorbeern einzuärndten. — Wenn ich hier bisweilen einen Fremdling bey den Bildſäulen der preußiſchen Helden auf dem Wilhelmsplatze ſtehen ſehe, und ſo von weitem auf ihre Reden hörche, ſo ſchwatzen ſie niemals von den Thaten dieſer Helden, ſo groß ſie auch immer mögen geweſen ſeyn; ſondern gemeiniglich von der mehr oder wenigern Geſchicklichkeit des Bildhauers, der ſie darſtellte, — an Schwerin und Keith aber ward wenig gedacht; alſo — ſchließe weiter! Das herrlichſte Bild, von einem Phidias gemeiſelt, würde mir ſo wenig den Ehrgeiz eingeben, bald auf dem Wahlplatz zu liegen, als die zärtlichſte Elegie von einem Tibull, mich in Charons Nachen einſchiffen zu laſſen. Inzwiſchen bezeige ich dir und Luiſchen mein herzliches Mitleid über euern Verluſt. Es würde mir leicht ſeyn, dir dieſen von hier aus zu erſetzen, da ich eine ganze Familie von weißen Mäuſen zu kennen die Ehre habe, und dir alſo leicht eine Fabrick von einer neuen Sippſchaft übermachen wollte, wenn der Transport nicht mit mancher Ungemächlichkeit verbunden wäre. Aber fürs erſte würde

doch

doch keine von dieſen gerade die Maus ſeyn, die Ihr verlören habt, und da geſtehe ich, daß ich, nach meiner Philoſophie, keinen wahren Erſatz für ein verlornes lebendiges Geſchöpf gelten laſſe, ſo lange man mir nicht beweiſen kann, daß dieſelbe Seele wieder in einen ähnlichen Körper gefahren iſt. Zweytens fragt ſichs, ob eure Maus wirklich von euerm alten Kater gefreſſen worden, da Ihr nicht Augenzeugen von der That geweſen?" Konnte nicht unſere alte Köchin, um die verdrüßliche Reinigung dieſer Lieblingsmaus los zu werden, ſie aus ihrer Gefangenſchaft in Freyheit geſetzt haben, wie du ſchon ſelbſt zum Theil vermuthet haſt; und euch blos mit der Mordgeſchichte täuſchen — oder in dem Mäuschen ſelbſt, in der tiefen Einſamkeit, worinnen ſie in eurer Abweſenheit gelebt, ein Trieb zur Geſelligkeit, oder wohl gar die alte Neigung für ihre entflohne Liebſte erwacht ſeyn; ſie ſich alſo die Gelegenheit zu Nutze gemacht haben, ihren Spuren nachzugehen, und ſie irgendwo den Klauen eines graugeſchwänzten Entführers zu entreißen; — die Magd aber jene Mordthat zu einer Entſchuldigung ihrer Fahrläßigkeit bey euch vorgeſpiegelt haben? — Ja, gewiß! — Hätte ich nur Zeit, und ſo viel poetiſche Fähigkeiten, wie du, ſo wollte ich einen herrlichen Roman von euerm flüchtigen Mäuſepaar aufſetzen, beyde durch wunderbare Begebenheiten zu Waſſer und zu Lande, durch Verfolgungen von Kammerjägern, Mäuſefallen und Rattenpulver; durch Zauberſchlöſſer und Einſiedeleyen, durch reich verſehene Speiſekammern und Wüſteneyen hindurch führen, artige Epiſoden mit einſtreuen, von wunderbaren Geheimniſſen und Entdeckungen, die ſie hier und dar gemacht — (denn wer nimmt ſich vor einer Maus in einem Zimmer in acht?) von Heldenthaten, die ſie verübt; (denn, wie bekannt, hat ſelbſt eine Maus einſt einen Löwen aus ſeinen Netzen, die ſie zerfraß, gerettet,) und endlich dieß liebenswürdige, einander immer getreue Paar, nach ihren Robinſonſchen Wallfahrten wieder unvermuthet zuſammen bringen, ſich ihrer alten Herrſchaft demüthig unterwerfen, und unter ihren Liebkoſungen ein glückliches Alter genieſſen laſſen. — Indeſſen muß ich dir geſtehen, daß ich hier mehr auf Löttchens Seite hänge. So ein Freund ich von jedem lebendigen Geſchöpfchen bin, und allezeit ſein Retter und Beſchützer ſeyn werde, wenn es ſelbſt eine Fliege wäre, die ich dem Rachen einer Spinne entreiſſen kann; ſo würde doch eine Maus nie leicht mein Liebling werden.

Als ich noch ein kleiner Junge war, hat mir dieß Geſchlecht einmal einen ſchlimmen Streich geſpielt, den ich ihm nicht ganz vergeſſen kann. Ich hatte nämlich einſt meine

Weihnachtsbeſcherung in meinem Schränkchen aufbewahrt. Nun pflegte ich immer damit ſehr ſparſam umzugehen. So lange die Weihnachtsfeyertage, und die ſogenannten zwölf Nächte währten, gab es immer in der Familie Schnabelweide an Stollen und Kuchen genug, wo ich mich zu Gaſte bat; ich hielt alſo mit meinem Vorrathe ſehr weislich zurück, ſo daß ich meiſtens das hohe neue Jahr erreichte, ehe ich ihn anbrach: dann, wann die Uebrigen alles aufgezehrt hatten, öffnete ich meine Proviantkammer, und war der reiche Mann. Aber wie fand ich mich da einſt auf eine grauſame Art hintergangen! Als ich nämlich in der frohen Zuverſicht hin kam, da anzufangen, wo die andern aufgehöret hatten, fand ich eine Verwüſtung, die nicht ihres Gleichen hatte. Der anſehnliche Stollen in Millionen Krumen durchbort und umhergeſtreut, mit kleinen Roſinchen von nicht der beſten Art beſäet, ein ſchönes Törtchen ſo wie ein Päckchen weiße Pfefferkuchen faſt ganz aufgefreſſen, die Aepfel zernagt, die Nüſſe durchlöchert: kurz, kaum das Gedächtniß von dem Guten, das da geweſen war, eine bloße Wahlſtatt von mannigfaltigen Leckereyen, wo mir ſtatt des Geruchs der angenehmſten Gewürze, eine Witterung entgegen kam, die, wenn auch noch genießbare Ruinen wären vorhanden geweſen, meinen Magen dagegen würde empöret haben. Ich

durfte

durfte auch nicht lange nachdenken, was für verheerende Feinde in meine Feldbäckerey eingefallen waren, und in meinen Scheunen fouragiret hatten; denn die eingeſtreuten Späne entdeckten mir bald den Zugang derſelben in einem Winkel, wo ſie ſich durchgefreſſen hatten. So ein großes Unglück dieß damahls für mich ſchien, würde ich es doch noch mit einer gewiſſen Standhaftigkeit ertragen haben, weil ich nie bin gewohnt geweſen, mich über etwas länger als die erſten Augenblicke zu grämen. Aber nun kam erſt das Aergſte. — Mich verließ meine Klugheit, daß ich laut darüber jammerte, und nun ſtatt des Mitleids hätteſt du das Geſpött und den Triumpf Lottchens und Karls hören ſollen! Alle Minuten kamen ſie und fragten, wie mir mein Stollen und Pfefferkuchen ſchmeckten? — Keine Spende von Kindtaufe oder Hochzeitkuchen kam, keine Chriſtbeſcherung kehrte wieder; ich ward damit geſchraubt, und Papa und Mama ſchilderten in mir das gemeine Schickſal eines Geizhalſes, der zuſammen trägt, damit er einſt durch einen Unfall, oder durch hungrige Erben deſſelben beraubt werde. Noch war dieß nicht alles. Ich ward noch auf eine andere Art durch ein ungezogenes Vieh von einer Maus ſo erſchreckt, daß ich, der ſonſt kaum den größten Zugochſen fürchtet, beym Anblicke einer Maus allezeit einen kleinen Schauder fühle. Ich hatte in dem obern Theil meines Schränkchens zu gleicher Zeit eine ſchöne neue grünſammtne Pelzmütze, noch ein Weihnachtsgeſchenk von unſerer guten Großmutter liegen. Dieſe gedachte ich ebenfalls den heiligen drey Königstag einzuweihen, und damit in die Kirche zu prangen. Als die Reiſe fortgieng, ſetzte ich ſie unbeſorgt auf meinen flachshärichten Kopf, und trollte neben meinem Herrn Informator her. Indem hebt ſich immer die Mütze empor, als ob ſie durch eine beſondere Schöpfung ſey belebt worden. Ich ſage es meinem Geleitsmanne, der mich auslacht. Da aber die Bewegung immer wellenförmig von einem Ohr zum andern gieng, und ich ſie endlich zu einer nähern Prüfung und Beſichtigung herabnehmen wollte, lief mir eine Maus fürchterlich über Stirn, Naſe und Maul herab: ich erſchrack ſo darüber, daß ich einen lauten Schrey that, ausglitſchte, und die Länge lang in die Goſſe fiel, wo ich auch meinen Sonntagsrock häßlich verbrämte, ſo daß er ausgewaſchen werden mußte, und dadurch den ganzen Glanz der Neuheit verlor. Die kleine Beſtie von Maus mochte ſich durch den Pelz gefreſſen, und ſo zwiſchen dem ſammtnen Ueberzug und dieſem, ſich ein ſanftes Neſt zubereitet, daran aber, daß mein Kopf deſſen Träger ſeyn ſollte, nicht gedacht haben.

Wirſt du mir es nun nach allen dieſen Umſtänden verübeln, wenn ich nicht Concertmäßig in deine Mänie mit einſtimme, oder behaupte, daß ich nie eine Maus zu meinem Lieblingsgeſellſchafter wählen würde, ſo lange es andere artigere Geſchöpfe unter dem Thiergeſchlechtern giebt, dergleichen z. B. die Vögelchen ſind? Indeſſen will ich es dir und Luischen nicht verdenken, wenn Ihr euch für das Vertrauen, das euch dies Geſchöpfchen bewieſen, dankbar bezeugt, und den Unfall eines armen Thierchens betrauert, das ſich unter euern Schutz begeben hatte: und wünſche nur, daß es kein Vorläufer eines größern Verluſts ſeyn möge!

In einem meiner letzten Briefe habe ich dir von meines Principals Entſchluß, unſer ungezogenes Fränzchen in eine neue Zucht zu verſetzen, gemeldet. Die Mama zu bereden, ſo ſehr ihr das liebe Söhnchen am Herzen liegt, koſtete weniger Mühe, als man ſich vorgeſtellet hatte. Denn ſie ſah wohl ein, da er vor der Hand keinen armen Sklaven von einem ſogenannten Führer hatte, (ob dieſer gleich nur, wie ein auf der Wildbahn geſpanntes Pferd, nebenher laufen mußte, wo das in der Gabel oder Deichſel es hinzog;) der ſeinen Capricen unterworfen war, daß ſie der Gegenſtand deſſelben allein ſeyn, und manchem unangenehmen Auftritt ausgeſetzt ſeyn würde, ſie mochte ihn wie den Eulenſpiegel vor- oder hinter ſich aufs Pferd ſetzen. Nur kam es darauf an, daß es ſich der junge Herr gefallen ließ welches ihre größte Sorge war. Denn hätte er nicht zurückbleiben wollen, und ſolches entweder mit Heulen und Füßeſtrampeln, oder mit flehenden Schmeicheln und Streicheln, und einem wehmüthigen Thränenbächlein, als den beyden Methoden, die er vortreflich zu gebrauchen weiß, zu erzwingen geſucht, wie hätte da das zärtliche Mutterherz zu widerſtehen vermocht! Man mußte alſo einen künſtlichen Weg einſchlagen, daß er ſelbſt ſeine Einwilligung gab, und Luſt bekam, beym Herrn Juſt in die Koſt überzugehen. Dieß fieng man folgendermaßen an. Er ward zu deſſen Kindern den Sonntag eingeladen, wo man einen weiten Spaziergang anſtellte, ihm indeſſen frey ließ, ob er ihn mit antreten, da er ſonſt immer im Wagen fährt; oder zu Hauſe bleiben wollte. Der Reiz der Geſellſchaft war zu groß, als daß er ihm hätte widerſtehen ſollen, und dieſe vertrieb auch jeden Unmuth, der ihm über die Weite des Weges, welche den Kindern ihr Begleiter durch allerhand angenehme Unterhaltungen verkürzte, hätte anwandeln können. Bey der Rückkehr ſtund ſchon das kleine Abendeſſen auf dem Tiſche, wozu er, wenns ihm beliebte, mit eingeladen ward, und der Hunger, den er ſich durch die Anſtrengung des weiten Ganges erweckte, machte es ihm ſo appetitlich, daß er die Leckereyen, die vielleicht zu Hauſe aufgetiſcht waren, gern vergaß — und fremdes Brod nennen ja ohnedieß die Kinder Semmel. Ueber Tiſche ſchlief er von der ihm ungewöhnlichen Ermüdung bald ein, und ward in ein ſchon dort für ihn zubereitetes Bette gebracht.

Als er des andern Morgens erwachte, und ſich durch einen ſo herrlichen Schlaf geſtärkt fühlte, den ihm die ſparſamere Koſt des vorhergehenden Abends, wo er ſich gewöhnlich ſonſt brav voll zu ſtopfen pflegt, verſchaft hatte, freute er ſich der neuen Lage, zumal da er gleich wieder ſeine geſtrigen Spielkameraden um ſich ſah. Nach eingenommenem Frühſtücke hatten die Kinder gewöhnlich ihre Lernſtunden. Man ſetzte ſie auch nicht ſeinetwegen aus: ſtellte ihm indeſſen frey, ob er ſie mit abwarten, oder nach Hauſe gehen, oder ſpielen wollte. Er machte mit dem erſtern einen Verſuch: denn was thut nicht die Geſellſchaft? Der Lehrer aber, ein feiner und kluger Mann, ſuchte ihnen den Unterricht, zumal da es eine Lockſpeiſe ſeyn ſollte, ſo unterhaltend als möglich zu machen; legte ihnen Bilder vor, die ſie erklären müßten, erzählte ihnen kleine Geſchichtchen, wo er ſie über das, was jedem vorzüglich aufgefallen war, Rechenſchaft geben ließ; legte ihnen kleine Räthſel zur Auflöſung vor, und ſpielte endlich das beliebte Fragſpiel mit ihnen.

Dieß behagte Monſieur Franzen ſo wohl, daß zwo Stunden vorbey giengen, und die Mittagsmahlzeit vor der Thüre war: kurz, der Tag vergieng — Fränzchen dachte weder an die Mutter, noch ans Nachhauſegehn, und ſträubte ſich, wenn man ſich ſtellte, als ob man ihn daran erinnere, ſo daß man endlich die Entdeckung wagte, daß die Mama den nächſten Morgen ins Bad gehen wolle, und ihm die Wahl ließ, ob er Luſt mit zu gehen habe, oder die Zeit über, da zu Hauſe keine Aufſicht ſey, bey Herrn Juſts Kindern bleiben wolle. Ohne ſich zu bedenken, erklärte er ſich für das letzte, und, darfſt du dich wohl darüber wundern? Die Neuheit des Auftritts, die kleine Geſellſchaft, die er doch zu Hauſe vermißte, die kluge Behandlung des Erziehers, der ihre Zeit wohl auszufüllen ſuchte, und die Langeweile immer aus ihren Mitteln verdrängte, die auch oft dem privilegirten Müßiggänger drückend iſt, wenn er auch nicht die Urſache davon erräth. Alles dieß war Reiz für ihn. Er iſt nun fünf Tage dort, und Herr Juſt, deſſen Frau, und ſein neuer Erzieher verſichern, daß, einige kleine gewohnte Unarten ausgenommen, von denen man gewiß hofft, daß ſie ſich nach und nach verlieren werden, ſie ſich keinen beſſern Knaben wünſchen können. Mir iſt es nicht unerwartet. Er ſieht und hört dort keine Unordnung im Hauſe, ſondern ſtets eine gewiſſe

Wahn und Aberglaube ſolcher Erſcheinungen zu verſchwinden anfängt, und alle Geſpenſtermährchen verlacht werden, die man in meiner Jugend, als heilig glaubte, und die ſich in Familien oft von Urältermutter durch alle Ammenſtuben fortgepflanzt hatten.

Noch eine andere Geſchichte, fuhr ich fort: Als wir einſtens bey einem Anverwandten, einige Meilen weit zum Beſuche waren, nöthigte mich ein gewiſſer Umſtand des Nachts heraus. Ich hatte kein Licht: indeſſen war ein wenig Mondenſchein, und ich mußte eine lange Gallerie hinter gehen. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo ſah ich eine ungeheure große Erſcheinung nach dem hinten quer vorſtehenden Fenſter in einer wunderlichen Bewegung ſchleichen. Ich fieng an vor Schrecken zu zittern und zu beben. Das Ding ſtellte ſich an das Fenſter, und das einfallende Mondenlicht gab ihm die fürchterlichſte Geſtalt. Nun aber fieng es an, ſich immer mehr herab zu ſenken, und wurde endlich halb ſo klein; doch ſchien es ſich nunmehr in zwey zu theilen: das eine blieb ſteif, das andere aber daneben, war immer in Bewegung. Da keines von beiden auf mich loskam, und meine Bedürfniß in jenen Winkel zu gehen, wiſſe Gleichförmigkeit, mit der alle Geſchäfte verwaltet werden, bekömmt vom Geſinde, das höchſtens in ein paar Mägden beſteht, keines zu ſehen, als wo es einer kleinen Bedienung bedarf; kann alſo weder ſeinen kleinen Despotismus gegen ſie ausüben, noch von ihnen Ungezogenheiten lernen, noch mit ihnen in Streit gerathen. Die guten Beyſpiele der wohlgezogenen Kinder im Hauſe, die auf einen Wink gehorchen, machen daß er ſich ſchämt, ungezogen zu ſeyn, da es ihm am Gefühl des Artigen und Wohlanſtändigen nicht fehlt, und er leicht merkt, daß man ihm gleich aus dem Wege zu gehen ſucht, ſobald er Händel anfangen, und ſein Köpfchen aufſetzen will: es kömmt ein kleiner Ehrgeiz dazu, nicht ſchlechter, als die Kinder von ſeines Vaters Buchhalter ſeyn zu wollen, da ihm der Gedanke der Herrſchaft und des Reichthums ſchon viel zu ſehr eingeprägt worden, und ungeachtet dieß eben nicht der reinſte Bewegungsgrund zu einer guten Aufführung und zum Fleiße iſt, ſo dient er doch itzt, ihn in ein gerades Gleis zu bringen. Im Fortgange der Zeit, wenn er nicht durch bloße Sinnlichkeit und leidenſchaftliche Vorſpiegelungen braucht geleitet zu werden, wird er vielleicht ſich von dieſen Vorurtheilen ſelbſt frey machen, und ſich ſeine Begriffe berichtigen laſſen. Endlich iſt er nicht den ewigen Zerſtreuungen ausgeſetzt, die im väterlichen Hauſe durch die beſtändigen Beſuche, Gegenbeſuche, Wanderungen zu öffentlichen Luſtbarkeiten, und Geſellſchaften von ſo vermiſchter Art, herrſchen, wo er ohne Aufſicht darunter umherläuft, und mancherley Dinge hört und ſieht, von denen er entweder nichts verſteht, oder wovon er nicht einmal Zeuge ſeyn ſollte: indeſſen, daß er doch dabey keine wahre Unterhaltung findet, und oft, um ſich der langen Weile zu entreißen, zu unnützen und albernen Streichen ſeine Zuflucht nimmt, die dadurch, daß ſie belacht oder entſchuldiget werden, die Ungezogenheit immermehr befördern, und das moraliſche Gefühl nach und nach bey ihm erſticken. — Wirklich muß man ſich oft wundern, wenn dieß bey der Erziehung in einem ſolchen Hauſe nur halbweg in der Folge das ſogenannte Küchenleben behält, und ich danke itzt oft Gott, wenn ich in meinen vorigen Jahren bisweilen reiche Knaben beneidete, die jener vermeinten Vorzüge des Ueberfluſſes, der öffentlichen Luſtbarkeiten, und der großen Geſellſchaften, die ſich in ihren Häuſern täglich verſammelten, genoſſen, beraubt war. Nach dem, was ich itzt ſehe und höre, ſcheint es beynahe ein Wunder, wenn manche ſolche Kinder nur noch halbweg brauchbar werden, wann ſie zum unmittelbaren Beſitze dieſer Reichthümer ſelbſt kommen, und nicht entweder ganze Verſchwender werden, die durch übermäßige Ausſchweifungen ihr

Leben verkürzen, oder Geizhälſe, die noch mehr zuſammen zu ſcharren ſuchen, je nachdem ſie ihre Begierden und ihr Temperament leitet.

Daß er von Natur kein böſes Herz hat, davon hat er die erſten paar Tage über Kennzeichen gegeben, und ſein Lehrer iſt verſichert, daß es nur darauf ankommen wird, die alten Eindrücke zu verwiſchen, ihn in eine beſſere Form zu bringen, und ſeine ſchon etwas verſchobene Richtung nach und nach gerade zu rücken. Von jenem gab er gleich den erſten Morgen, da er im Hauſe war, einen Beweis. Die ſorgfältige Mutter ſchickte ihm an demſelbigen, aus Furcht, daß er verhungern möchte, zum Frühſtücke auf den Thee, einen ganzen Teller voll Buttergebackenes. Dieß ward ihm auch nicht vorenthalten. Schon machte er große Augen, als er allein mit Thee bedient ward, und auf die Frage: ob die drey andern Kinder, zwey Knaben und ein Mädchen, nicht mittränken, die Antwort erhielt: Jedes habe ſchon ein friſches Glas Waſſer getrunken. „Waſſer?" verſetzte er, „und keinen Milchthee, oder Caffee, oder Chocolade?" — Nein, ſagte der Erzieher, ſie verlangen ſolches nicht, weil ſie nicht dazu gewöhnt, und überzeugt ſind, daß dieß ihnen geſünder iſt, und nicht den Magen erſchlafft: aber Er, Fränzchen, iſt freylich zu Thee gewöhnt: Ihm würde das Waſſer nicht ſchme-

cken:

cken: alſo — was Seinem Appetit gemäß iſt . . . Er ſchüttelte den Kopf: es ſchien ihm aber doch nicht ſo ganz zu gefallen, daß er allein nur Thee trinken ſollte. Da das Gebackene kam, brachte man zugleich den andern Kindern ein paar Semmeln, wo jedes dazu einen Apfel erhielt: hier fragte er wieder, ob ſie nicht auch Gebackenes bekämen, wie er? — Nein, hieß es: er ſollte aber ſein Gebackenes in Ruhe genießen. — Warum? fragte er: bekommen ſie keines? — Weil das, was ſie erhalten, ſagte der Lehrer, zu einer Frühkoſt zureichend iſt, und Herrn Juſts Beutel es nicht verträgt, täglich etliche Groſchen auf das zu wenden, was mit einigen Pfennigen eben ſo gut, und weit beſſer geſchehen kann. — „Weit beſſer? Gebackenes mit Roſinen und Mandeln beſtreut, und eine trockene magere Semmel? Nein, nein; ſie müſſen Gebackenes, wie ich, haben, und das alle Morgen, ſo lange ich hier bleibe“ — und nun wollte er mit ihnen theilen. — Das geht nicht, ſagte Herr Kinderlieb, (ſo heißt der Informator). Ich verſtehe durch das weit beſſere, daß es ihnen nicht den Magen beſchwert, ſie wieder zur Arbeit träge und ſchläfrig macht, da ſie kaum erſt vom Schlafe erwacht ſind, und mit Heiterkeit ihre Lehrſtunden antreten ſollen; und endlich dieſe Koſt durch ihren Wohlgeſchmack den Appetit mehr reizen, als ſättigen würde. —

Er

Er fragte, ob ihm das nie wiederfahren, daß er immer mehr eſſen wollen, jemehr er dergleichen gegeſſen, und endlich ſo viel gegeſſen, daß ihm darüber ſchlimm geworden — oder niemals Bauch- und Magenweh darauf gehabt habe? u. ſ. w. und Fränzchen bejahte ſolches aufrichtig, und erklärte ſich, daß, wenn er ſolches nicht mit ihnen theilen dürfe, er auch keinen Biſſen anrühren würde: ſie ſollten ihm dafür ein Stückchen von ihrer Semmel geben. Da er darauf beſtund, gewährte man es nach vielem Bitten für dieß einzigemal, dazumal durch die Eintheilung nicht ſo gar viel auf Eines kam; für den folgenden und die künftigen Morgen ward es aber ein für allemal verbeten; doch verſicherte man, daß es ihm frey ſtünde, ſo viel und was er wollte, alle Morgen zu eſſen. Er aber erklärte ſich, daß er durchaus kein Gebackenes mehr haben wollte, wenn die andern nicht mit eſſen ſollten.

In der Lehrſtunde, wo er durchaus mit den übrigem Kindern lernen wollte, kam es darauf an, wie weit er gekommen ſey? Dieß war ein bischen nothdürftig Leſen, wo er in gleichem Falle mit Juſts Marianchen war. Sie hatte zu ihrem Geburtstagsgeſchenke ein Exemplar von dem Weißiſchen Abcbuche in einem artig bemahlten Bande erhalten, und Fränzchen gab man eins, daß ihre Brüder ſchon ſeit

Jahr

Jahr und Tag abgeſetzt hatten, mithin nicht ſo gar reinlich war, wo er eine Probe mit einer kleinen Erzählung aus dem angehängten machen ſollte. Kaum ſah er den Glanz von jenem, ſo verlangte er es. Auf den Wink ihres Lehrers reichte ſie es ihm: doch kaum hatte er es, ſo ſah er ſie ſteif an, vermuthlich voll Verwunderung über ihre Bereitwilligkeit, und ward gewahr, daß ſie ſich ein paar Thränchen abwiſchte. Sogleich entfiel das Buch ſeiner Hand, und er fieng auch zu weinen an. Sobald ihn Herr Kinderlieb darüber fragte, ſagte er: er könne niemand weinen ſehen, und wolle das Buch durchaus nicht haben, und nun ward ein kleiner Wettſtreit, wer das ſchöne Buch behalten ſolle, den der Lehrer ſo entſchied, daß wer laut läſe, ſich deſſen bedienen, das andere aber in dem ſchlechtern nachleſen und Achtung geben ſolle, wo jenes einen Fehler im Leſen begieng: dieß machte einen Wetteifer unter ihnen, daß Jedes beſſer als gewöhnlich las. —

Herr Juſt hat ein Gärtchen am Hauſe, wo ſeinen Kindern ein Fleckchen eingeräumet iſt, das ſie zu ihrem Vergnügen nach ihrem vollendeten Tagesgeſchäfte bearbeiten. Sie hatten da ſelbſt jedes ihr kleines Werkzeug dazu, und giengen alſo auch gegen Abend ein Stündchen dahin, ſich die Zeit zu vertreiben. Herr Kinderlieb theilte jedem ſeine Arbeit zu, der Aelteſte der Knaben ſollte ein Beet umgraben, der zweyte den gelben Sand in den kleinen Gängen aufhacken, Mariandchen die abgefallenen Blätter, die hin und wieder ſchon den Boden bedeckten, zuſammenharken, und Fränzchen, wie er ſelbſt gewählt, die welken Bohnen abpflücken und ausſchälen, die man an einem Spalier aufgezogen hatte. Kaum aber hatten ſie die Arbeit angefangen, ſo ließ Fränzchen von der ſeinigen ab, riß Mariandchen den Rechen aus der Hand, harkte ein wenig, warf ihn wieder weg, lief zu Ludwigen, nahm die Hacke, und als er Rudolphen beym Grabſcheit erblickte, foderte er dieſem das Grabſcheit ab. Sie ließen ſichs gefallen, und ſchlichen ſich zum Herrn Kinderlieb, welcher in der kleinen Laube mit einem Buche ſaß, dem ſie es klagten. Dieſer bat ſie, nur ruhig zu ſeyn, und bey ihm zu bleiben, er wolle ihnen dafür etwas Luſtiges erzählen. Um dieſen Preis vergaßen ſie Alles gern. — Indem er eben zu erzählen anfieng, kam Fränzchen geſchlichen, und horchte. Denn, da er keines von den übrigen Kindern mehr um ſich ſah, dem er wieder etwas entreißen konnte, hatte er auch das Grabſcheit weggeworfen, und ſuchte ſie wieder auf. Er winkte ihnen; aber keines that, als ob es ihn bemerke, und Herr Kinderlieb fuhr in der Erzählung fort.

Auf dem Hofe eines Landedelmanns war einſt ein junger Ziegenbock, den die Kinder deſſelben ſehr lieb hatten, weil es ein närriſches, drolligtes Thier war, und durch ſeine Sprünge und Dreuſtigkeit ihnen manche Kurzweil machte, ſie auch in ihren kleinen Spielen und Geſchäften niemals ſtörte. Er befand ſich daher ſehr wohl bey ihnen: denn keines hatte ein Stückchen Kuchen, oder einen Apfel, oder ſonſt eine kleine Leckerey, Herr Märten Bock mußte ſeinen kleinen Antheil davon haben. Allein der artige Bock ſtund ungefähr im Sonnenſchein einmal an einer Pfütze, und ward im Waſſer den Schatten ſeiner großen Hörner gewahr. Auf einmal fuhr ihm der Stolz in Kopf, daß er ſich dieſer Waffen gebrauchen, und allen damit Trotz bieten könne. Nun fieng er an, die guten Kinder, wenn ſie ſich, ihn zu liebkoſen, ihm näherten, zu ſtoßen — wenn ſie ihm ein biſchen Apfel oder Kuchen reichen wollten, ihnen das Ganze aus der Hand zu reißen — wenn ſie ſpielten, oder eine kleine Arbeit vornahmen, mit ſeinen Hörnern in ſie hinein zu fahren, ihnen blaue Flecke beyzubringen, und aus einem Winkel des Hofes in den andern zu jagen. Was war zu thun? Sie verabredeten ſich, künftig ſich nicht wieder gemein mit ihm zu machen, ihm den ganzen Hof allein zu überlaſſen, ſich in den Garten zu ſchließen, und da künftig ihr Weſen für ſich allein zu treiben. Nun fielen alle Näſchereyen, Näckereyen, und Schmeicheleyen weg, die er ſonſt von ihnen erhalten, und er ſah ſich einſam, verlaſſen und allein auf dem Hofe. Dieß that Herrn Märten ſehr weh, zumal wenn er durch die Gitterthüre des Gartens guckte, und die Kinder ſo friedlich und fröhlich umherſpringen ſah. Nun trat er hin an die Thüre, und fieng jämmerlich zu mäckern an. Lange hörte man nicht auf ihn. Endlich, da er immer wieder kam, und des Mäckerns kein Ende war, riefen ſie ihm zu: „geh du häßlicher Bock! wir haben nichts weiter mit dir zu thun. Wir wollen uns deinem Stoßen nicht wieder ausſetzen. Du ſiehſt, daß wir ohne dich vergnügt ſeyn, und eines ſolchen Geſpielen entbehren können. Stoße nur künftig die Steine mit deinen Hörnern, die nichts fühlen: vielleicht, wenn du dir ſie abgeſtoßen haſt, kommen wir wieder zu dir" — Ob dieß in der Folge geſchehen iſt, ſetzte Herr Kinderlieb hinzu, weiß ich nicht: ſo viel aber iſt wahrſcheinlich, daß es Zeit wird gekoſtet haben, ehe ſie ihm wieder trauten.

Die Kinder lachten, und ſahen Fränzchen an. Fränzchen aber ſagte beſchämt zu Herrn Kinderlieb: „O ich merke wohl, wer der Bock ſeyn ſoll! Nicht wahr, ich? aber — ich will gewiß nicht wieder ungezogen ſeyn, und uns das Spiel verderben." — „Nein, nein, mein liebes Fränzchen, das wird er auch nicht: „verſetzte Herr Kinderlieb; von Ihm war es vermuthlich nur eine Eitelkeit, daß er meine Kinder in ihren kleinen Geſchäften ſtörte, weil er alles beſſer machen zu können glaubte, als die Uebrigen. Sie ſind friedliebend, und laſſen ſich ſolches gefallen: wäre aber ein ähnlicher Bock unter ihnen geweſen, der ſeiner Hörner auch zu gebrauchen gewußt, ſo hätte es ein feines Kampfjagen werden ſollen.“ —

Doch genug für dießmal von Fränzchen! Du wirſt aber, mein liebes Julchen, daraus abnehmen, daß er in einer ſolchen Zucht und Behandlung viel Hoffnung von ſich giebt, (wenn ihn anders die zärtliche Mutter hier nach ihrer Zurückkunft läßt,) daß es recht gut mit ihm gehen wird.

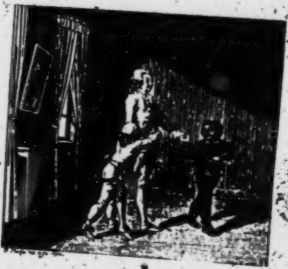
Mehr als einen Dank habe ich indeſſen ſchon von Herrn Worthmann eingeärndtet, daß ich ihn auf dieſen Gedanken geholfen, und wenn die Abſichten vollends ganz erreicht werden; ſo werde ich ſelbſt ſtolz darauf ſeyn, weil davon vielleicht die Glückſeligkeit ſeines ganzen Lebens abhängen wird. Künftig davon ein Mehreres. Lebe wohl und behalte mich lieb!

Dein

Fritze.

immer dringender wurde, ſo faßte ich endlich Muth, Hülfe zu ſchreyen, in Hoffnung, der Informator vom Hauſe, der in der Nähe ſeine Stube hatte, würde dadurch dem Schlafe entriſſen werden. Kaum hatte ich aber den erſten Laut gethan, ſo fieng das vermeynte Geſpenſt ſehr demüthig an: Ach! Monſieur, Monſieur Chriſtian; ich bitte! ſeyn Sie ſtille! Um Gottes willen ſeyn Sie ſtille! — Die Stimme war mir bekannt. Meine Dreuſtigkeit vermehrte ſich, und ich rückte näher. Wer biſt du? rief ich endlich. Gewiß ein Dieb: und nun ſchrie ich „Diebe!“ — Es antwortete: Nein, Monſieur Chriſtian, gewiß nicht, nein; Nur ſtille! Ich bin Adam, der Kutſcher. — Ich gieng nun zu ihm, und ſah, daß er einen großen Sack neben ſich ſtehen hatte. Erſt hatte er ihn über den Kopf liegen gehabt, und dieß war die fürchterlich große Geſtalt geweſen. — Ich fragte, was er hier zu einer ſo ungelegnen Zeit mache? Ich ſoll, ſagte er, morgen mit dem frühſten Holz fahren, und habe des Tages über vergeſſen Haber vom Boden zu holen, und da ich meine Pferde gern noch vor Tage abfüttern möchte, ſo habe ich ihn itzt geholt. — Sagen Sie nur aber nichts: man möchte ſonſt denken, ich ſey ein Spitzbube. —

Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes



Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1792.

M. LA

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol, ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, derer auf gedachtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den aus ſothanen Werk ſich in das Publicum verbreiteten Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb Zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderm Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrermeldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch-philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne auszugsweiſe einverleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſer-

liche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſerer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehreren Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Cenſur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu unſerm Kaiſerl. Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten Oktober, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungeriſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joseph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis proprium.

Jg. v. Hofmann.

Inhalt

des XI. Theils des Briefwechſels.

Friederickchen an Lottchen.

Bey der Trennung von Freunden leidet der zurückbleibende Theil am meiſten Seite 1

Vergleichung Friedrickchens in Abſicht auf den Ort ihres Aufenthalts mit Lottchen ihrem 2 ⸗ 6

Für Leute von wenig Verſtande iſt es ein Vortheil, keinen beſſern Zuſtand zu kennen 7

Oft gefährlich für die Zufriedenheit aus einer ſchlechten Lage in eine beſſere verſetzt zu werden 8

Beyſpiel in einer kleinen Geſchichte 9 ⸗ 16

Friederickchens Anwendung auf ſich 17 ⸗ 18

Gefahr eines jungen Mädchens, die ſich einen Liebhaber wählt, der auf Reiſen geht. 19 ⸗ 22

Frie-

Friederickchens Beſchäftigungen und Gemüthsverfaſſung nach Lottchens Abreiſe 22-24

Ein Klagelied von ihr und zugleich auf den ſcheidenden Sommer 25-27

Die Aehnlichkeit der Natur in dieſer Jahrszeit mit der Trennung eines Freundes 28-29

Unterſuchung, ob die Schuld mißvergnügter Ehen mehr an Männern, oder an Weibern liegt S. 30-32

Großer Mangel der Vorſicht bey der Wahl und Rückſicht auf Nebenumſtände 33-34

Fehler deren ſich hauptſächlich das weibliche Geſchlecht ſchuldig macht 35-37

Verſchiedene Beyſpiele, wie leicht ſich die Männer hintergehen laſſen 38-42

Eine allegoriſche Erzählung: Pſyche und Cupido 43-45

Ein freyer Zutritt in einem Hauſe, das beſte Mittel einander zu kennen 46

Schwärigkeiten 47-49

Scherzhafte Folgerungen 50-51

Ob ſich ein Mann durch eine Frau, oder dieſe durch jenen leichter beſſern laſſe 52-55

Ein Glück für Töchter, wenn ihnen Gott vernünftige Aeltern gegeben hat, die bey jeder Wahl ihrer Kinder, bloß ihr Glück zur Abſicht haben S. 56⸗57

Friederickchen an Luiſchen.

Zu große und übergeſpannte Erwartungen verderben uns meiſtens den Genuß unſerer Vergnügungen 58⸗59

Warnung unſerer Einbildungskraft dießfalls Einhalt zu thun 60

Menſchen die viel in der Welt geſehen und erfahren haben, finden weniger Anlaß zur Bewunderung 61

Klugheitsregel, ſeine Unwiſſenheit in Dingen, die uns neu ſind, nicht zu verrathen 61⸗62

Lächerliches Beyſpiel hiervon 63⸗64

Schüchternheit und Unerfahrenheit gilt oft bey der Welt für Unwiſſenheit und Dummheit 65⸗66

Mittel, dem Mangel der Weltkenntniß durch Umgang mit Menſchen einigermaßen abzuhelfen 67

Schiefe Urtheile der Unwiſſenheit 68

Ueber das Glück Geſchwiſter zu haben 69⸗75

Zweifel dawider und Beantwortung 76⸗79

Partheyiſche Liebe der Eltern mit ihren Folgen S. 80
Pflichten guter Geſchwiſter auf dieſen Fall 81
Unverdiente Unterdrückungen eines Kindes ſind bisweilen der ſicherſte Weg zu ihrem Glücke 82
Eine intereſſante Geſchichte eines jungen Menſchen 83 ⸗ 100
Lehren, wie ſich gute Geſchwiſter gegen einander zu verhalten haben 101 ⸗ 104
Romane ohne der Aeltern Beyfall zu ſpielen, höchſt gefährlich 105 ⸗ 106
Das ſicherſte Mittel iſt dieſe zu Vertrauten ihrer geheimen Gedanken zu machen 107 ⸗ 108
Eine kleine Erzählung, die Veranlaſſung zu einem Hirtenſpiele 109 ⸗ 112
Die Ueberſchwemmung oder die edelmüthige Eigenſchaft, ein kleines Schauſpiel 113 ⸗ 196

Friederickchen an Julchen.

Friederickchen beantwortet einen Brief, den Julchen an ſie ſchreiben wollen 197

Läſtig-

Ich merkte wohl, daß er das ſeyn mochte, was er nicht ſcheinen wollte: denn ich wußte, daß er alle Sonnabende ſein Futter zugemeſſen bekam. — Ich meldete es alſo den Tag darauf meinem Onkel, und bey der Unterſuchung zeigte ſich, daß er einen Nachſchlüſſel gehabt, und ſchon manchen Scheffel Getreyde des Nachts auf dieſe Art mochte fortgetragen haben.

Hätte ich dieſe Entſchließung nicht gehabt, wäre ich voll Schrecken zurück in meine Stube geflohen, mit welcher fürchterlichen Vorſtellung würde ich mich die Nacht durch gequälet haben! Ohne Zweifel würde ich es für eine Erſcheinung gehalten, den Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, vielleicht viele Jahre nicht aus dem Gedächtniſſe gebracht, durch meine Wiedererzählung das ganze Haus in Furcht geſetzet, und die Dieberey vielleicht noch lange befördert haben.

Läſtigkeit desjenigen, was man Etiquette nennt . S. 198

Unangenehme Folgen einer zu ſtrengen Befolgung derſelben, in einer Erzählung. 199⸗207

Wie die Etiquette in die Welt gekommen 208⸗210

Friederickchens Gemüthszuſtand nach Julchens Abreiſe 211

Wie ſie ſich zu helfen geſucht 212⸗213

Das Wiederſehen ſchon bekannter Freunde macht mehr Freude, als der erſte Genuß 216⸗217

Ein Spaziergang 219

Unterſuchung des Ausdrucks: Grillenfangen 220

Scherz mit ein paar wirklichen Grillen oder ſogenannten Heimchen 222

Ein Liedchen an die Grille 223⸗227

Lottchen an Karln.

Lottchens Gründe, warum es Karls Schuldigkeit geweſen nach ihrer Abreiſe von ihm, zuerſt an ſie zu ſchreiben 228⸗229

Ihr Urtheil über die Fortſchritte ſeiner Beſſerung 230

Junge Leute lieben immer die Extremen S. 231

Das Unerwartete, ſo wie der Contraſt, macht oft den Reiz einer Sache in verſchiedenen Schilderungen 232⸗235

Kleine Stadtneuigkeiten: Verheurathung eines armen Mädchens an einen reichen Mann 236

Urtheile der Madame Slander und ihrer Töchter darüber 237

Lottchens Unwille 238⸗241

Nachricht vom Teſtamente des Doctor Bieders, eine neue Veranlaſſung zur Schmähſucht der Madame Slander und ihrer Töchter 242⸗245

Charlottens Vorſchläge zu einem Unterrichte durch Bilder 246

Wo das Herz nichts taugt, hilft Lehre nicht viel 247

Eine Familiennachricht: Herrn Spirits Promotion und Diſputation 248

Lottchens Zweifel, ob die Menſchen durch Würden weiſer und beſſer werden 249

Ihre Bemerkung über die Folgen beym Herrn Spirit 250⸗251

Aufklärung von deſſen räthſelhafter Aufführung bey dem Clavier 252

Lottchens muthwilliges Betragen 253

Fortſ

Fortſetzung der Geſchichte, die auf eine Liebeserklärung hinausläuft S. 254⸗258
Der Aufſchluß der Mutter, die Herrn Spirits Wünſche unterſtützt 259⸗261
Lottchens Bedenklichkeiten — Gründe und Gegengründe 262
Herrn Spirits Lob und Verdienſte 263⸗265
Unterſchied zwiſchen einem flüchtigen und vernünftigen Liebhaber 266⸗267
Lottchen erhält Zeit zu einer fernern Ueberlegung 268
Erklärung gegen ihren Bruder Karl darüber 269⸗270
Eine traurige Nachſchrift von M. Philoteknos nahem Ende 271⸗272
Lottchen beſucht ihn 273
Seine letzte Unterredung mit ihr 274⸗277
Sein Tod 278
Ein kleiner Aufſatz von ihm, an Lottchen, der eine Vorſchrift eines klugen Betragens einer jungen Frau im Eheſtande enthält 280⸗284

Luiſchen an ihren Bruder Karl.

Fortgeſetzte Nachricht von M. Philoteknos Tode. Troſtgründe der Mutter über ſeinen Verluſt 285⸗286

Das Sterbebette eines guten Menſchen, eine Schule der Weisheit S. 287 - 289

Die Glückſeligkeit der Menſchen kommt auf die Treue an, womit ſie die Pflichten ihres Berufs erfüllt haben, ein Beyſpiel am M. Philoteknos 290

Deſſen Lebensgeſchichte, Charakter und Sitten 291

Mentors weibliche Familie geht Philoteknos Leichnam zu ſehen 306

Lottchens Abſcheu vor Leichen 207

Ihr Vater ſucht ſie zu Ueberwindung ihres Widerwillens zu bewegen 308

Kleine Geſchichtchen von Verlegenheit, in die man dadurch kommen kann 309 - 312

Lottchens Entſchließung und Folgen 313 - 315

Warnung vor einer übertriebenen Empfindſamkeit 316 - 318

Proben von wahren Empfindungen der Dankbarkeit 319 - 321

Etwas von den Büchern, die Karln vom M. Philoteknos hinterlaſſen worden 322 - 324

Friedrich-

Friedrickchen an Lottchen.

(in Antwort auf den ihrigen im 10ten Bande des Briefw. S. 1.)

Wenn Ihnen, mein liebſtes Lottchen, die Trennung von ſo kleinen Leutchen, als wir hier ſind — der Abſchied von einem ſo unbedeutenden Orte, als der unſrige iſt, ſo viel unbehagliche und unangenehme Stunden verurſachet: ſo ſchlieſſen Sie ſelbſt, wie mir nach Ihrer Abreiſe müſſe zu Muthe geweſen ſeyn. Wenigſtens nicht viel anders als einer Perſon, die im Beſitze eines groſſen Vermögens war, wodurch ſie ſich den Genuß aller Gemächlichkeiten des Lebens verſchaffen konnte, und nun deſſelbigen ſich durch einen unvermutheten Unglücksfall in einem Augenblicke beraubt, von den Freunden, die ſie darüber tröſten konnten, verlaſſen und in eine Einöde verſetzt ſieht, welche um ſo viel drückender iſt, jemehr ſie Zeit hat, jedem ſelbſt kleinen Umſtande ihres vormaligen Glücks nachzudenken. Ueberlegen Sie ſelbſt, beſte Freundin, ob meine Vergleichung ſo gar unrecht iſt, und halten meine Verhältniſſe mit den Ihrigen zuſammen. Sie kehren nach dem ſchönen Leipzig zurück, wo ſich, wie der Ruf und ſo viele Zeugen mir ſagen, alle Annehmlichkeiten vereinigen, ſie zu einer der reitzendſten Städte in Deutſchland zu machen; wo die Natur von Kunſt, Geſchmack und Reichthum unterſtützt, alles ſchafft und Ihnen anbeut, was die Sinne ergötzen und den Geiſt unterhalten kann; wo Witz und Verſtand beſtändig geſchäftig ſind, für neue Ergötzlichkeiten zu ſorgen, und die Gegend in einen Luſtgarten umzuſchaffen; die Menge der Menſchen durch Thätigkeit und Fleiß der Neugier immer veränderte Scenen darbeut; ſo viele Fremde, durch Betriebſamkeit der Handlung, oder des wiſſenſchaftlichen Fleißes, oder andrer Abſichten hingezogen, zu ſo mannichfaltigen Unterhaltungen Anlaß geben: kurz, wo nichts zu Beförderung der ſinnlichen oder geiſtigen Beluſtigung fehlt; und, wenn ſich die menſchliche Unzufriedenheit ja etwas fehlerhaftes oder einen Mangel erdenken könnte, ſie Gegenſtände der

Ver-

Zerſtreuungen genug findet, durch die ſie, ſo bald ſie nur will, ſich dem Unmuthe zu entreißen Gelegenheit hat – an einem Orte, wo Sie, nach den vielen Verhältniſſen, worinnen ich mir Sie und die Ihrigen denke; nach Ihren perſönlichen Verdienſten und Annehmlichkeiten, ſelbſt nach einer kurzen Abweſenheit, von einer Menge Freunde werden ſeyn erwartet worden, die mit ausgebreiteten Armen und mit Sehnſucht Ihrer und Ihrer lieben Schweſtern Rückkehr entgegen ſahen, und durch alle nur erſinnliche Aeußerungen des Vergnügens ihre Freude zu erkennen geben. Doch, was brauche ich meine Einbildungskraft in Unkoſten zu ſetzen, um Ihnen Alles das Schöne, Gute und Annehmliche zu ſchildern, was Sie in der Wirklichkeit vor ſich ſehen, und Ihnen einen reichen Troſt für das gewähren muß, was Sie verloren zu haben, *ſich einbilden*, ſo bald der alltägliche Genuß jener Vorzüge Sie nicht dafür, wie es oft zu geſchehen pflegt, gleichgültig macht?

Stellen Sie aber nun, liebe Freundin, da es hier hauptſächlich auf die Frage ankömmt, wer bey unſerer Trennung am meiſten zu bedauren iſt, die Vergleichung der Lage an, in der ich mich nach dem Genuſſe der angenehmen Tage, die mir in Ihrer Geſellſchaft zu Theil geworden waren, befinde. Ich, in einer kleinen einſamen Stadt, wo man auf der Gaſſe außer einer Magd mit einer Waſſerkanne, einem Soldaten von der kleinen Garniſon, oder einem Lehrpurſchen mit einem Bierkruge, ſelten ein ander Geſchöpf ſieht, als eine Gans, die das Gras zwiſchen dem Pflaſter ausrupft; zumal in dem alten Kloſterwinkel, wo wir wohnen, der freylich für Studirende, die bloß mit der todten Welt Umgang haben wollen, ſo wie vormals für faule Mönchsbäuche gemacht war, aber es nicht für ein lebhaftes achtzehnjähriges Mädchen iſt: an einem Orte, wo der geſellſchaftliche Umgang aus wenig Perſonen beſteht, die zwar zum Theil ganz gutartig ſind, und für den Zirkel taugen mögen, den ſie zu beſchreiben beſtimmt ſind: die aber, ſo bald man andere aus einer feinern Welt kennen gelernt, uns bald den Wunſch abnöthigen, lieber allein zu ſeyn, um ſeinen trübſinnigen Gedanken Gehör zu geben, als ſich durch ein einfältig Geſchwätz betäuben zu laſſen: — wo die Natur von der Kunſt ganz verlaſſen ſteht, und wenn jene auch freygebig genug wäre, uns angenehme Scenen hinzuwerfen, die Fahrläßigkeit, Trägheit oder wenige

Empfindſamkeit der Menſchen, ſie verwildern, oder verderben läßt, oder wohl gar verunſtaltet; ſo daß zu einem reizenden Hayne der Zugang mit Sümpfen, Neſſeln und Dornen verdämmt, eine blühende Wieſe mit Miſthaufen beſetzt iſt, an einem angenehmen Bache eine ſchmutzige Leinwand hinläuft, ein reizender Berg durch umherliegende Steine, die ein kleiner Fleiß aus dem Wege räumen könnte, unwegſam gemacht, oder wohl gar, um ein paar Fuder Holz zu gewinnen, ſeiner Krone von ſchöngewachſenen Bäumen und ſeiner Locken von krauſen Gebüſchen beraubt wird. Oder, wenn ſich die Kunſt bey einem wohlhabenden Bürger hervorthun will, in Carricaturen von buntſchäckigen Stacketen, vergüldeten Luſthäußerchen, und Figuren von Soldaten, Bauern und Hanswürſten ausartet, und wo man in der Ungewißheit, ob man lachen oder weinen ſoll, ſich am Ende ärgern muß, wann man zur Bewunderung aufgefordert wird: — wo man = = doch, liebſte Freundin, eben ſehe ich von ungefähr ein aufgeſchlagen Buch hier bey mir an der Seite liegen. Jch thue einen Blick hinein — es iſt mein lieber Uz — ich leſe gleich auf der oberſten Seite:

Des weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden,
Er kann ſtets Gutes thun und überall zufrieden
Und immer glücklich ſeyn: denn ſeine reinſte Luſt
Entſpringt nicht außer ihm, ſie quillt in ſeiner Bruſt.

Geſchwind überleſe ich meine vorhergehende Declamation, in der ich noch ein paar Seiten fortzufahren ſehr geneigt war, und nun fange ich beynahe an, mich deſſen zu ſchämen, was ich zum Nachtheile meines Wohnplatzes geſagt habe, und in einer Vergleichung von uns beyden vielleicht noch ſchlimmerers zu ſagen, mich einen kleinen unzufriedenen Augenblick hätte verleiten laſſen. Freylich mag wohl meiſtens, wenn wir mit unſrer Lage oder unſerm Stande mißvergnügt ſind, die Urſache in uns, nicht außer uns liegen, und, wenn wir ja eine Veranlaſſung zu einigem Mißvergnügen finden, ſo ſollten wir alſo fort unſerer Einbildungskraft in die Zügel greifen, und bey jeder Art von Unzufriedenheit, die uns bey einer Vergleichung mit anderer ihrer Lage oder ihrem Aufenthalte anwandelt, mehr prüfen, was in

der

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Uhr.

2.

Das Papier.

Neue Räthſel.

1.

Es iſt das kälteſte und wärmſte Kleid zugleich,
Unmenſchlich weit: doch wird kein Schneider von
ihm reich.

2.

Mein Licht bringt Ruhe.

der unſrigen vorzüglich iſt, und unſer Schickſal mehr mit ſolchen Perſonen ihrem vergleichen, die ſo gut, und vielleicht beſſer, als wir ſind, und doch mit weit mehr Unannehmlichkeiten, oder Ungemächlichkeiten, als wir zu kämpfen haben. Für ſolche Menſchen aber, die nicht Verſtand genug haben, die Dinge nach ihrem wahren Werthe oder Vortheil und Nachtheil bey Vergleichung ihres Standes mit anderer ihrem abzuwägen, iſt es ein wahres Glück, wenn ihnen ein beſſerer Zuſtand, er mag es wirklich ſeyn, oder bloß in der Einbildung beſtehen, gänzlich verborgen bleibt, und es geht vielleicht hier, wie mit der gerühmten Aufklärung, wo die Gränzen für eine gewiſſe Claſſe der Menſchheit ſo ſchwer zu beſtimmen ſind. Der arme Sklav, der ans Ruder geſchmiedet ſitzt, wird eher auf ſeine Feſſeln, wo nicht zufrieden, doch mit einiger Gelaſſenheit herabſehen, wenn er bloß Gefährten ſeines Schickſals um ſich her zu gleicher Mühſeligkeit verurtheilt ſieht, und dieß für die allgemeine Beſtimmung ſeines Daſeyns hält, als wenn er von den Rechten der Menſchheit, der Gleichheit ihres Urſprungs und ihrer Abſichten, der Freyheit, von der geſetzwidrigen Gewaltthätigkeit ſeiner Tyrannen, ſeinen gleichen Anſprüchen auf den Genuß aller Güter, die die Natur darbeut, deutlich unterrichtet wäre. Mit welchem Unmuth, mit welcher Anſtrengung wird er ſie zu zerſprengen ſuchen, um ſie ſich vielleicht durch ſeine verfehlten Bemühungen in der Folge noch weit drückender, weit unerträglicher zu machen. So wird der dürftige Savoyard, der unter dem Schnee ſeiner Gebürge in einer elenden Hütte mit ſeiner Marmotte tanzt, ſich da, wo er unter lauter Mitgenoſſen ſeiner kümmerlichen Tage lebt, gewiß glücklicher fühlen, als wenn er vor den Paläſten in Paris einem vorübergehenden Stutzer die Schuhe putzt, oder vor einem Paſtetenbeckerladen an einer vertrockneten Brodrinde nagt. Mit Recht ſagt unſer altes Sprüchwort: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.

Die Erhebung der Menſchen aus einem niedern oder ſchlechtern Zuſtande in einen höhern oder beſſern iſt dann auch nicht das, was ſie immer glückſeliger macht. Wie manche Pflanze gedeyet bloß in einem ſandigten, dürren und ſteinigten Boden, die in einen feuchten, fruchtbaren und fetten verſetzt, eingehen, oder nicht die erwarteten Früchte tragen würde: nur wenige erholen ſich durch eine Verſetzung, wenn ſie ihrem einheimiſchen Erdreiche

reiche entriſſen werden; oder arten gar aus. Wenn eine Gans der Lerche nachfliegen wollte, wie bald wird ſie ihr ſchwerer Körper wieder zur Erde ziehen, wie bald der leichte Schmetterling, der ſo fröhlich um die Bluhmen und Sträucher umher gaukelt, in hoher Luft von den Winden fortgeführt und vielleicht in einen See oder eine Sandwüſte verſchlagen werden.

So giebt es der Beyſpiele auch nur wenige, die, durch ſeltne Glücksfälle, aus einem niedern in einen höhern Stand, aus äußerſtem Mangel zum größten Ueberfluſſe, aus einem einförmigen in ein geſchäftiges Leben, aus kleinſtädtiſchen Verhältniſſen in die große Welt übergepflanzt, ihren neuen Stand mit Klugheit, Weisheit und Würde zu behaupten, mit einer Gleichheit der Seele zu ertragen, oder mit einer wahren Gemüthsruhe zu vereinigen wüßten. Die das können, mögen auch nur in die Claſſe der höhern Genies gehören.

Die Erfahrung hat mich hiervon ganz neuerlich in der Geſchichte eines von meines Vaters Freunden gelehret, der vor wenig Tagen von einer Badereiſe aus Spa zurück kam, und ihn bey ſeiner Durchreiſe beſuchte. Ihn hatte er in ſeiner Jugend auf der Univerſität als den heiterſten, fröhlichſten und zufriedenſten Menſchen, den nur Gottes Erdboden trug, gekannt, ob er gleich dazumal ſehr ſpärlich von dem leben müſſen, was ihm ſein Vater ausgeſetzt hatte. Mein Vater hoffte alſo in ihm denſelbigen jovialiſchen Mann wieder zu finden, zumal da ihm, ſeit der Zeit, anſehnliche Güther zugefallen waren. Er fand aber gerade das Gegentheil, und ſein Freund geſtund ihm, daß er durch das Glück, und durch den veränderten Zuſtand, in den er verſetzt worden, ſeine ganze Glückſeligkeit verloren habe und ſie auf keine Weiſe wieder erlangen könne.

„Sie wiſſen,“ ſagte er, „daß mein Vater ſchöne Stammgüther beſaß, die aber nach deſſen Tode meinem älteſten Bruder zufielen: ich mußte mit etliche Tauſend Thaler zufrieden ſeyn und war es. Meines Vaters Abſicht war, mich von der Univerſität in ein Landescollegium zu bringen. Da mir aber der Aktenſtaub nie recht behagen wollte, ich ein ſitzendes Leben verabſcheute und ein körperlich thätiges vorzog, wählte ich den Soldatenſtand. Ich kam als Lieutenant in eine kleine Gebürgsſtadt zu liegen. Hier ward ich mit einer liebenswürdigen Kaufmannstochter bekannt.

kannt. Sie ließ ſichs gefallen, mir ihre Hand und Herz, obgleich wider Willen ihres Vaters, zu geben, der uns alſo auch auf keine Weiſe unterſtützte, ob er ſchon ein feines Vermögen beſaß, und auch die Bitterkeit ſo weit trieb, daß er ihr nach ſeinem Tode nicht mehr hinterließ, als was er nach den ſtrengſten Geſetzen ihr laſſen mußte. Doch erbte ſie noch durch ein Vermächtniß von einer Baſe ein paar tauſend Thaler, ſo daß wir etliche tauſend zuſammen brachten. Da ich ſah, daß ich beym Soldatenſtande und dem fortdauernden Frieden mich zu keinen großen Würden erheben möchte, und mehr in Gefahr war, unſer kleines erlangtes Kapital nach und nach zuzuſetzen; ſo kauften wir ein kleines Landguth in einer höchſt angenehmen Gegend. Schon zu Hauße hatte ich viel Geſchmack an der Landwirthſchaft gefunden; meine Frau ſtimmte mit mir ein, und wir fanden bald Reichthum und Glückſeligkeit, wo wir nur hinſahen.

Die Beſorgung der Arbeiten der Feldwirthſchaft, der kleinen Holzung, des Gartenbaues, der Bienenzucht, beſchäftigten mich: die Milchkammer, das Federvieh, und der Küchengarten meine Frau. Der Himmel ſegnete unſere Bemühungen; jeder Baum, den ich pflanzte, blühte

und

und trug Früchte, und die Paar Hühner, Enten und Gänſe, die ſie anſetzte, vermehrten ſich bald durch eine zahlreiche Brut, zu großen Heerden; etliche reiche Aerndten von unſern wenigen Hufen Landes füllten meine kleinen Speicher: kurz, wir genoſſen aller Freuden, die nur ein Freund des Landlebens ſchmecken und fühlen kann. Unſer Ehſtand war dabey mit ein paar reizenden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen geſegnet, die wie unſere Pflanzen unter unſrer Sorgfalt aufblühten, und unſre häußliche Glückſeligkeit krönten. Ach! nie kann ich mich der wonnevollen Scenen der Unſchuld und Zufriedenheit ohne Wehklage erinnern! ſie ſcheuchen meine Einbildungskraft, wie der Geiſt eines abgeſchiedenen Herzensfreundes. Im Schooße dieſer reizenden Einſamkeit lebten wir in einer ungeſtörten Zufriedenheit, bis uns ein unerwarteter ſogenannter Glücksfall denſelben entriß. Mein Bruder ſtarb jähling an einem hitzigen Fieber, ohne Erben; mir fielen alſo nicht nur die väterlichen Lehngüther, ſondern auch große Kapitalien, deren Beſitz er durch mancherley Erbfälle erhalten, auf einmal zu, und ich ward der glücklichen Lage entzogen, die meinem und meiner Frauen Charakter ſo angemeſſen war.

Im erſten Taumel unſers Entzückens über unſern ſo jähling gewonnenen Reichthum, verkauften wir unſer reizendes Landgüthchen, verließen unſern romantiſchen Aufenthalt, giengen in die Reſidenz und traten in das große Leben ein. Ich kaufte mir den Geheimde-Raths Titel, ſchaffte eine koſtbare Equipage an, und ward bald ſo wie meine Frau von dem Wirbel aller neumodiſchen Thorheiten umhergetrieben. Statt der Ruhe, Geſundheit, Zufriedenheit und vernünftiger Freuden, die uns vormals Mäßigkeit, Arbeit, die Betrachtung der ſchönen Natur, die uns immer zu nützlichen und angenehmen Betrachtungen und Erfahrungen Stoff gab, ſtatt des herzerquickenden Wohlwollens gegen unſere Nachbarn und hülfsbedürftige Freunde, die uns mit Liebe und Dank belohnten, kannten wir nun kein ander Vergnügen, als das, einer albernen Eitelkeit, welche niedre Schmarotzer zu nähren ſuchten, und wurden bald von dem Sturme brauſender Ergötzlichkeiten ſo betäubt, daß wir auf keinen Zuruf der Vernunft und des Nachdenkens mehr hörten und jede Kraft der Seele einſchlafen ließen, verließen Natur, Empfindung und Geſchmack für ein ermüdendes Leben voll Ziererey, Zwang und Unmäßigkeit: unſere Sinnen wurden abgeſtumpft, ſo daß unſre Augen nur durch Flittergold, und unſre Ohren durch ein aufſchreyendes Getös gereizt werden mußten. Wir bewirtheten Gäſte, die wir verachteten, ſuchten vornehme Freunde auf, die unſrer ſpotteten, und gaben Leuten Feſte, die wir nicht hochſchätzten; tranken Weine, die unſer Blut in Feuer ſetzten, und aßen Speiſen, die wir nicht verdauen konnten; beſuchten Concerte, von denen wir nichts verſtunden, und ließen uns an Spieltiſchen um unſer Geld betrügen, wo wir unſre heimliche Aergerniß unter der Maske einer großmüthigen Gleichgültigkeit verbergen mußten, um nicht ausgelacht zu werden. Unſere Kinder wurden Miethlingen übergeben, und mein Sohn ward gelehrt, ein galanter Taugenichts, und meine Tochter eine putzſüchtige artige Buhlſchweſter zu werden. Kurz, unſer Leben iſt eine Kette unzuſammenhängender Thorheiten. Wenn unſer Gefühl auch bisweilen erwacht, daß wir ſie einſehen, ſo iſt alle Kraft des Leibes und des Geiſtes, uns heraus zu reißen, verloren. Ich und meine Frau ſind in den Stand einer gegenſeitigen Gleichgültigkeit verſetzt worden, und ſtatt der Tugenden, die wir in einander ſonſt fanden, ſehen wir itzt nichts, als Fehler, die uns aneckeln. Ich finde mich hauptſächlich

von

von einer unglücklichen Langeweile gedrückt. Mein Kopf iſt Gedankenleer, meine Nerven geſchwächt, mein Geſchmack ſtumpf, und mir das Leben zur Laſt. Ich ſchlafe, ohne erquickt zu ſeyn, bin müde ohne Arbeit, kaum erwacht, ſo wünſche ich den Abend herbey, und iſt er da, ſo ſeufze ich nach dem Morgen; eſſe ohne Appetit, und trinke ohne erheitert zu werden; ermatte bey der kleinſten Anſtrengung; kein Buch, kein Geſpräch unterhält mich, und ich vermeide die Geſellſchaft, indem ich ſie ſuche. Ich bin ſo mürriſch und ärgerlich, daß, wenn ich nicht mit meinen Bedienten zanken kann, ich mich mit mir ſelbſt zanke. Selbſt ſie, die ſonſt die Weide meiner Augen und die Freude meines Herzens war, ſehe ich nie, ohne daß wir in heftigen Streit gerathen; ſie geht mir aus dem Wege und ich ihr. Ich nähre Wünſche, die ich verdamme, Leidenſchaften, deren ich mich ſchäme: kurz, mein Gemüth iſt in einer ſolchen Gährung, ſo verſauert, daß alles, was andern Menſchen Luſt und Freude macht, mich zu Verdruß und Aergerniß reizt. Ich dachte, dieſe Reiſe ſollte mir einige Ruhe verſchaffen: aber das verzweifelte Ding, das die Franzoſen ennui nennen, und für das ich kein recht deutſches Wort finde, hat ſich mit mir in Wagen

geſetzt,

geſetzt, und kömmt auch mit mir wieder zurück, ſteht mit mir auf und geht mit mir zu Bette, und ſetzt ſich vor und hinter mir aufs Pferd, daß ich ihm nie entgehen kann.“ So weit der arme Mann. — Er will einige Tage hier bleiben, weil er in der Geſellſchaft meines Vaters und in der Vertraulichkeit, womit er ſein Herz gegen ihn ausſchütten kann, einige Erleichterung zu finden glaubt. Dieſer will einen Verſuch machen, ob er nicht nach und nach durch die Rückkehr zu einem ſtillern Aufenthalte, den er ihm anrathen will, ſein Blut verſüßen und wenigſtens zu einer gewiſſen Gelaſſenheit und Ruhe wieder verhelfen kann. Doch zweifelt er ſehr: denn ob gleich dieß ihm ſchon einige Hoffnung macht, daß er ſeinen Zuſtand, mit allen den Urſachen ſeines Mißmuths fühlet: ſo fehlt es doch, wie er es ſelbſt ebenfalls zu empfinden ſcheint, an innrer Kraft, die Feſſeln abzuſchütteln, und er wird nach ſeinem eignen Ausſpruche immer wieder bey der Zerſtreuung Hülfe ſuchen, die er verwünſcht, ſo bald er ſie gefunden hat.

Hierbey fällt mir eine artige Stelle ein, die ſich in dem Unterrichte, den Ludwig XIV. an ſeinen Sohn, den damaligen Dauphin, in ſeinem

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXXIII. Stück,

den 19. Februar 1776.

Mein Fritze machet ſich immer mit dem Kalender viel zu ſchaffen: denn er ſieht fleißig nach, wann ſein Geburthstag einfällt, um zu berechnen, um wie viel ſich ſeine Sparbüchſe alsdann wieder vermehren möchte. Als er nun vergangenen Monat auch darinn geblättert hatte, war ihm der Name Siebenſchläfer in die Augen gefallen. Er wollte dieß von Lottchen und Karln erklärt wiſſen, die es aber eben ſo wenig wußten. Sie kamen alſo mich darüber zu befragen. Ich ſagte ihnen, daß die Namen, die jeden Tag des Jahres im Kalender bezeichnen, zum Theil aus Leuten beſtünden, die der Aberglaube unter die Heiligen verſetzt, und deren Feſte man vormals gefeyert habe, und auch noch an manchen Orten feyerte. — Das iſt doch lächerlich, fiel Charlotte ein, daß man drey und dreyßigſten Jahre ſoll geſchrieben haben, die ſich ſowohl hieher, als zu dem, was Sie von einem müßigen Ehemanne ſagen, ſchickt: „Rien ne Vous ſauroit être plus laborieux qu'une grande oiſiveté, ſi Vous avez le malheur d'y tomber. Dégoûté prémiérement des Affaires, puis des plaiſirs, puis de l'oiſiveté même, et cherchant par tout inutilement ce que ne peut pas ſe trouver; c'eſt à dire, la douçeur de répos et du loiſir, ſans quelque occupation et quolque fatigue qui précede." „Nichts iſt ſchwerer zu ertragen, als ein großer Müßiggang, wenn du das Unglück haben ſollteſt, darein zu verfallen. Fürs erſte wird dich alle Arbeit aneckeln, dann die Ergötzlichkeiten, dann der Müßiggang ſelbſt, und du würdeſt vergebens ſuchen, was du nirgends finden könnteſt: ich meyne die Süßigkeit der Ruhe und des Zeitvertreibes, ohne eine vorgängige Beſchäftigung und Ermüdung. —"

Vielleicht würde mir es nicht beſſer gehn, wenn ich durch einen zufälligen Umſtand aus gegenwärtiger Lage meines Standes, meiner Geſchäfte, meines Umgangs und meiner Lebenſart, an einen größern Ort und in veränderte Verhältniſſe ſollte verſetzt werden, und vielleicht würde ich dann eine lächerliche oder ungeſchickte Rolle ſpielen, da ich itzt vermöge meiner Erziehung in unſerm kleinſtädtiſchen Drama, die meinige, wie Sie mich verſichert haben, und ich auch ſelbſt fühle, nicht ganz ohne Würde behaupte.

Inzwiſchen bleibt immer das wahr, wovon ich eigentlich ausgieng, daß von uns beyden bey unſerer Trennung, ich mehr der verlierende und leidende Theil bin, als Sie es nach allen Ihren Verhältniſſen ſeyn können; ſo wie überhaupt bey dem Abſchiede einer geliebten Perſon die abreiſende immer das beſte Loos für ſich hat. Schon die Veränderung des Orts, der immer neuen Gegenſtände, die ſich darbieten; die, mit der Reiſe verbundene Geſchäftigkeit, die Erwartung deſſen, was man neues finden wird, führt mehr Zerſtreuungen herbey, die ſie weniger an ſich ſelbſt, an die Zurückgelaſſenen und an den dadurch erlittenen Verluſt denken laſſen: indeſſen daß die letzten auf einmal eine weite Leere um ſich ſehen, wo ſie jeder kleine Umſtand des Orts an die fröhlichen Stunden, deren ſie in derſelben Geſellſchaft genoſſen, an jedes Glück, das ſie mit einander getheilt, unter dem Bewußtſeyn erinnert, daß dieß alles nicht mehr vorhanden

iſt,

iſt, dieß Glück vielleicht nicht wiederkömmt, und ſehr oft nicht wiederkommen kann. Auch iſt gewiß die Einbildungskraft nie geſchäftiger, als zu der Zeit, wo wir auf einmal von geliebten Gefährten getrennt, uns in die Einſamkeit verſetzt ſehen. Jede Miene, jedes Wort, jede Handlung, die uns vielleicht bey der wirklichen Gegenwart gleichgültig war, wird uns nun in der Erinnerung wichtig, und wir ſpinnen uns in den einzigen Gedanken jenes Verluſts ſo ein, daß nicht einmal ein anderer zu uns dringen kann, der uns allenfalls aufheitern oder tröſten könnte. Mein Vater pflegt daher auch immer ſeinen Freunden zu rathen, wenn einer durch den Tod einen ſeiner Geliebten verloren hat, ſo bald es nur ſeine Umſtände zulaſſen, eine Reiſe zu unternehmen und ſich den Gegenſtänden ſeines Verluſts zu entreißen: „denn,“ ſagt er, „den Troſt, den uns die Zeit in meiſten Fällen gewährt, (indem die neuen Gegenſtände, welche ſie in ihrem Zwiſchenraume vor Augen bringt, und wodurch ſie die alten nach und nach in unſerm Gedächtniſſe verwiſcht, ſo daß ſie wenigſtens unkenntlicher werden,) dieſen Troſt kann uns die Entfernung von dem Orte unſers Verluſts durch dieſelben Mittel gewähren.“ So bald daher ein Liebhaber ſich von ſeiner Geliebten trennt und z. B. auf Reiſen geht, ſo däucht es mir allezeit lächerlich, wenn ſein hinterlaſſenes girrendes Täubchen fürchtet, daß er verzweifeln werde, und ich ſtehe ihr dafür, daß ſie unter die Glücklichen gehöret, wenn er nach Einem Jahre noch an ſie ſchreibt, im zweyten ſich noch ihres Namens erinnert, und im dritten nicht eine andre Frau mitbringt. So Tagtäglich wir dieß vor Augen ſehen, und davon hören: ſo iſt doch unſer Geſchlecht immer ſo treuherzig und einfältig, ſich oft dergleichen Verſicherungen einer ewigen Treue bethören zu laſſen und Verbindungen einzugehen, die ihnen oft die Ruhe ihres Herzens und die ganze Glückſeligkeit ihres Lebens rauben. Ihre volkreiche Stadt, wo ſo viele junge Herrn, und gerade in den Jahren der erſten aufbrauſenden Leidenſchaft glänzen, werden Ihnen vielleicht davon noch mehr Beyſpiele aufſtellen, als mir unſere kleine Stadt anbieten kann: denn unſre heurathbaren jungen Männer ſind alle auf dem Boden eingewurzelt, und können weder ans Reiſen noch an die Liebe denken, als bis ſie gleich eine Gattin, das iſt eine Haußwirthin brauchen, wo der Schwur der ewigen Treue nicht eher als bey dem Altare vorkömmt. Und mir däucht, das

iſt

iſt auch für mein Geſchlecht das allerſicherſte. Ich für meine Perſon denke itzt wenigſtens ſo, daß wenn mir zehnmal ein junger Mann vorkäme, (und wenn er ſich meines ganzen Herzens bemächtigt hätte, und mir von Tugenden ein Engel ſchien,) er doch ſogleich mein ganzes Mißtrauen gegen ſich erregen würde, ſobald er mein Herz zu erſchleichen und mich zu einer Verbindung eher zu bereden ſuchen wollte, als bis er im Stande wäre, Wort zu halten. Hätte er aber noch große Reiſen im Kopfe, lägen Jahre der Entfernung oder ungewiſſe Ausſichten und Hoffnungen in die Zukunft von ungefähren Glücksfällen dazwiſchen — wehe dem Mädchen, die dann ihre Hand und Herz vergiebt! ſie haſcht nach einem Regenbogen, der ſo ſchön durch ſeine bunten Farben ſie anzog, findet nichts, wenn ſie zugreifen will, und er verſchwindet ganz ihren Augen, mit der entweichenden Sonne. Sie kann dann, ſo wie die Wolken ſich immer dann noch ergießen, ihm ſo lange nachweinen, bis ſie ſich ausgeweint: er wird dann vielleicht an einem andern Orte zum Vorſcheine kommen und daſſelbe Spiel treiben = = doch ſchon wieder eine Ausſchweifung von dem, was ich zu beweiſen Willens war!

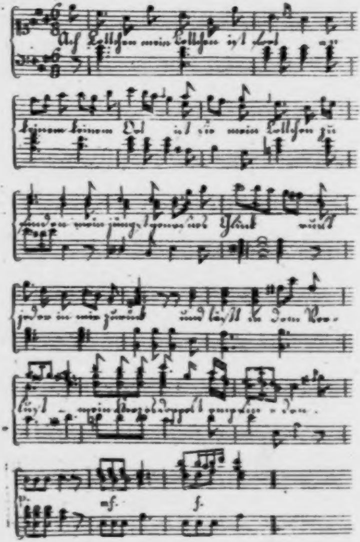
Geſtehen Sie, liebſte Freundin, ob Sie auf Ihrer Rückreiſe öfter an mich gedacht, als wenn von ungefähr das Geſpräch auf uns fiel? wenigſtens gewiß nicht da, als Ihnen das Abentheuer mit der Bauernhochzeit begegnete, und Sie die arme Braut durch Ihre kleinen luſtigen Näckereyen zur Eiferſucht reizten? Verdenken konnte ich dieſes ihr nicht: denn, wer ſollte es nicht auf Sie werden, ſo bald Sie nur die Artillerie Ihrer Blicke und Ihrer Lippen ſpielen laſſen, welches Herz Ihnen widerſtehen, wenn Sie einen Angriff darauf wagen? Ich würde mich daher auch (dieß im Vorbeygehen geſagt!) wenig wundern, wenn Sie unter Ihres Gleichen bey Ihrem Verſtande, Ihren Talenten und Annehmlichkeiten weniger Freundinnen, als gute Freunde unter dem andern Geſchlechte fänden: denn Bewunderung zieht immer Neid, und Liebe Eiferſucht nach ſich, und ich ſelbſt, ſo ſehr ich Sie bewundere und verehre, wollte nicht für mich ſtehen, daß, wenn ich ſo einen guten Freund kennte, den ich für mich allein zu behalten Luſt hätte, ich Ihre Nachbarſchaft für gefährlich halten würde, ſo bald mich nicht Ihre Großmuth ein wenig ſicherte.

Nun

Nun aber, in jenen Augenblicken, ſage ich, dachten Sie gewiß nicht an mich, da ich indeſſen hier an meinem einſamen Nährahmen ſaß, die Nadel aus der Hand fallen ließ und ſtarr meine Augen auf den Stühl heftete, wo Sie mir immer gegenüber ſaßen und ſo fröhlich die Stunden verſcherzten; und wenn ich Sie nun da vermißte, Sie in meiner trübſinnigen Träumerey, oder eine Ihrer liebenswürdigen Schweſtern in meiner Einöde aufſuchte und ſie nicht fand, mit einem tiefgeholten Seufzer mich an meine Arbeit wieder ſetzte und ſo wenig als vorher machte! So gieng es mir denſelben ganzen Nachmittag, wo ich in unſerm kleinen Garten am Thore, und von daraus ins Feld und in das kleine daran gränzende Gebüſche gieng, und jede Stelle mit einem Seufzer begrüßte, den Sie mit Ihrer Gegenwart beehret. Meine kleine Schwermuth, hier durch die Einſamkeit und durch das hinwelkende Jahr genährt, gieng hier ſelbſt ſo weit, daß ich in eine poetiſche Schwärmerey verfiel, mich auf die kleine Raſenbank ſetzte, wo Sie mich aus dem darhintergelegenen Haſelbüſchchen überraſchten, und ein kleines Liedchen in meine Schreibtafel auf Ihren Abſchied hinwarf, zu dem mir die ungefähren

Erſcheinungen Anlaß gaben. — Ob ich es Ihnen denn abſchreibe? — Ja: denn was kann eine ſo nachſichtige Freundin, wie Sie ſind, nicht ihrer Freundin verzeihen? Nur zeigen Sie es ja Niemanden. So wenig es taugt, ſo ſehen Sie doch, wie tief Sie ſich in mein Herz gegraben haben. Mein Vater hätte ihm freylich durch einige Verbeſſerungen mehr Harmonie geben können: doch, wenn ich mich auch dieſem am erſten es zu zeigen getraute; ſo hält er doch nicht viel auf die Schriftſtellerey bey Mädchen in meinen Verhältniſſen: denn er behauptet, daß dieſe über ſolche Tändeleyen leicht weſentlichere Pflichten vergäßen, daß auch bey einiger Anlage unter den übrigen, uns obliegenden Geſchäften, ſelten etwas mehr herauskäme, als eine kahle Reimerey, und daß, ſelbſt als bloßer Zeitvertreib betrachtet, unſer Geſchlecht am wenigſten Urſache habe, ſeine Einbildungskraft durch poetiſche Bilder zu erhitzen, und im Gebiete der Phantaſie umher zu ſchweifen, weil man ſich ſo leicht darinne verirren könne. Ich glaube ihm: denn er behält immer Recht, wenn es auf Gründe ankömmt, und verſagt mir nicht leicht ein geiſtiges Vergnügen, ſobald er es ohne Nachtheil geſtatten kann. Gegen meine Mutter würde ich am we-

Andantino. G. E. Claudius


Ach Lottchen mein Lottchen ist todt
keinem keinem Tod ist sie mein Lottchen zu
und zu mein jüngling[illegible] Glück wird
jeder in mein zurück und läßt sie dem Ver-
lust - mein Herz doppelt zerspringen - den.
p.
mf.
f.

Leute des Schlafs wegen unter die Heiligen verſetzt; denn das verräth der Name: aber noch lächerlicher, daß man ſieben zugleich deswegen verheiliget hat — Hahaha, ſagte Karl: nicht wahr? du meyneſt, wenn es aufs Schlafen ankäme, ſo könnte es auch wohl Achtſchläfer geben, und du die gerade Zahl voll machen, da du zumal itzt den Winter früh ſo ungern aus dem Bette gehſt? — Je nun, antwortete ſie, wenn ich dadurch eine Heilige werden könnte, ſo ſollte es mir wenigſtens nicht viel Mühe koſten — Nein, nein, ſagte ich, ſo leicht erhält man dieſe Ehre nicht: ſonſt würden viele ſolcher Gernſchläfer, wie Ihr übrigen dreye (ich nehme Karln aus,) einen Anſpruch darauf haben. Dieſe Siebenſchläfer waren ſieben Trabanten von der Leibwache des Kayſers Decius . . . Sieben Schläfer und Trabanten, die den Kayſer bewachen ſollten? fiel Fritze ein: Ich dächte, das ſchickte ſich nicht? — So wenig, ſagte ich, als es ſich ſchickt, daß du drein redeſt, ehe ich ausgeredt habe. Sage mir dafür, wann Decius gelebt hat? Dieß wußte er nicht, bis ihn Karl belehrte, daß ſolches im dritten Jahrhunderte geſchehen, und daß er ein Chriſtenfeind geweſen ſey. — Dieſer Kayſer alſo, fuhr ich fort, ließ einen nigſten etwas davon zu erwähnen wagen: denn bey jedem Blatte Papier, das ich in die Hand zu nehmen Miene mache, ſchreyt ſie mir zu: „Mädchen! den Strickſtrumpf dafür in die Hand!“ doch — zu meiner kleinen Wehklage!

Ach Lottchen — mein Lottchen iſt fort!
An keinem, keinem Ort
Iſt ſie, mein Lottchen, zu finden!
Mein jüngſt genoſſenes Glück
Ruft jeder in mir zurück,
Und läßt in dem Verluſt mein Herz es doppelt empfinden.

Ich ſchleiche durch Garten und Hayn —
Hier, träum' ich, muß ſie ſeyn,
Wo ſie ſich jüngſt noch verſteckte,
Bald da, bald dorthin mich zog,
Mich endlich hinterwärts bog
Und durch der Liebe Blick in ſanfte Freude mich ſchreckte. —

Vergebens! die Laube ganz leer!
Kein Buſch deckt Lottchen mehr,
Und ſeine Blätter entweichen:
Auch trauert in Feldern und Flur

Mit mir die ganze Natur,
Und trägt, wohin ich ſeh, die blaſſe Farbe der Leichen.

Die letzte buntfarbige Zier
Des Herbſts, die Malve hier,
Senkt ihre Roſen zur Erde.
Ein friſch Vergißmeinnicht winkt
Am Bach mir, wie mich bedünkt,
Daß es von mir gepflückt, für ſie erhalten noch werde.

Die Lerche, die ſich im Geſang,
Zuletzt noch aufwärts ſchwang,
Als ich beym Abſchied ſie küßte,
Fällt kraftlos zum Boden herab,
Und findet bey Menſchen ihr Grab,
Ach! denen ſonſt ihr Lied die Arbeit lieblich verſüßte.

So locket kein freundlicher Schall
Mehr jenen Wiederhall,
Der dieſe Thäler durchſtreifet:
Kaum, daß noch, ängſtlich dem Ohr,
Das tief ſich ſchmiegende Rohr
Ein kalter rauher Nord in bangen Aechzen durchpfeifet.

Doch horch! ein Rothkehlchen allein
Schlüpft aus dem kahlen Hayn
Zu meinem wirthbaren Tiſche—
Ja komm, dein wartet mein Heerd,
Du ſcheinſt der Ehre mir werth,
Daß ſich mein Leid um ſie mit deinem Liedchen
vermiſche!

Gewiß kann es keine Zeit im ganzen Verlaufe des Jahres geben, die für einen Abſchied, für eine Trennung unter Freunden — ſoll ich ſagen, ſchicklicher — oder unſchicklicher wäre? Schicklich, ſobald der ſcheidende Theil zur Abſicht hätte, ſeinen Verluſt dem zurückbleibenden recht fühlbar und ſchmerzhaft zu machen. Das menſchliche Herz iſt in ſeinen Leidenſchaften immer ſo eitel, daß es bey jedem Vorfalle, der es vorzüglich intereſſiret, es mag zur Leide oder zur Freude ſeyn, glaubt, die ganze Natur um ihn her, nehme daran Theil. Der Glückliche, der den Frühling umher erwachen ſieht, ſchmeichelt ſich, Flora ſchmücke nur um ſeinetwillen die Welt mit ihren Blumenkränzen, ihm zu Ehren ſtimmen die Vögel ihre Concerte an und rauſche der Waſſerfall: und wie übel würde es nicht der Verliebte nehmen, wenn man ihm widerlegen wollte, daß die Roſenlauben nicht ſeinetwegen ſich wölbten, und die Nachtigallen in den Gebüſchen ſängen? So im Gegentheil. Da man aber eine ſo kränkende Abſicht Freunden, die uns verlaſſen, nicht leicht zutrauen wird, und mehr vermuthet, daß ſie uns lieber Troſt und Erquickung mittheilen möchten, ſo halte ich dieſe Zeit der Entfernung mehr für unſchicklich, als ſchicklich; und ſollte ich auch eine Unhöflichkeit gegen Sie begehen, ſo muß ich doch ſagen, daß Sie für mein Herz die traurigſte Jahreszeit zu einem Beſuche gewählt hätten, wenn Sie nicht durch die Nothwendigkeit der Umſtände vollkommen gerechtfertiget wären. „Einem Liebhaber der Natur,“ ſagt eine Engliſche Schriftſtellerin, Miß Williams, „greifen die letzten Tage des Herbſts, vorzüglich ans Herz. Wir nehmen von den hinwelkenden Schönheiten der Jahrszeit mit einer melancholiſchen Rührung Abſchied, die mit dem letzten Lebewohl eines geliebten Freundes viel Aehnlichkeit hat, deſſen Gegenwart um uns Heiterkeit und Freude verbreitete, deſſen Lächeln ein Aufruf zur Fröhlichkeit war, und von dem wir nicht wiſſen, ob wir ihn wieder ſehen werden.“ Uebrigens, wenn Sie Ihre Frau Mutter ermuntert, mit gedoppeltem Fleiße zu Ihren Arbeiten zurück-

zu

zukehren: ſo muß ich freylich geſtehen, daß dieß das einzige wirkſamſte Mittel iſt, uns von dem Nachdenken über einen erlittenen Verluſt abzuziehen, uns deſſen Bitterkeit weniger fühlen zu laſſen, und wieder unſer Gemüthe zu einer gewiſſen Gleichmüthigkeit zu bringen, geſetzt auch, daß uns die Thätigkeit zu der Zeit weniger behagt, noch unſere Arbeit gelingt. „Ein Menſch, ſagte mein Vater, bey einer ähnlichen Gelegenheit,“ der unter Anfällen von Gicht, doch mit einiger Anſtrengung ſeine Glieder fortbraucht, bringt ſie oft dadurch wieder in Gang, wenn ſie auch zu der Zeit nicht die erforderliche Geſchmeidigkeit und Geſchicklichkeit haben: da der hingegen, der auf ſeinem Lehnſtuhl ſeine Hände ſinken läßt und ſeine Füße vor ſich auf den Seſſel ſtreckt, nicht nur ſeine Schmerzen mehr fühlt, ſondern auch die Stockung dadurch ſo befördert, daß er keines andern Gedanken, als an ſeine Krankheit mächtig wird, und ſich in einer gänzlichen Unthätigkeit verliert. Arbeit und Geſchäftigkeit iſt dann auch das Beßte geweſen, wodurch ich mir, in meinen Verhältniſſen, meinen Mißmuth erleichtert, und durch das immer gegenwärtige Andenken meines genoſſenen Glücks die Stunden verkürzt habe.“ —

In der That ſollten Ihnen die Männer über Ihre Apologie, oder das, was Sie auf Koſten unſers Geſchlechts zu ihrem Vortheile in Abſicht auf ſo manche mißvergnügte Ehen ſagen, Ehrenſäulen ſetzen. Sie finden, liebe Freundin, die meiſte Veranlaſſung dazu auf unſerer Seite: doch wenn Sie ſich auch dadurch am allererſten einen Bewunderer erwerben könnten, und ich Ihnen gern dazu behülflich wäre; ſo möchte ich doch Ihren Brief nicht zu bekannt werden laſſen, weil viele junge Herren dadurch ſo abgeſchreckt werden möchten, daß wir übrigen armen Mädchen alle könnten ſitzen bleiben: denn zum Unglücke — doch Ihnen nur ins Ohr geſagt — liegt in Ihrer Anklage ſehr viel Wahres, und leider! — iſt vielleicht die Sache auch ſchon mehr als zu ruchtbar, da ich itzt täglich höre, daß, zumal in großen Städten, Niemand mehr zu heurathen begehrt, und gegen eine junge Mannsperſon, die ſich (nach dem gewöhnlichen Ausdrucke,) fangen läßt, zehne unbeweibt bleiben, und dadurch zu einem unordentlichen Leben verleitet werden. Man giebt zwar hievon den großen Aufwand, der in Familien herrſcht, und wo die Einkünfte nicht mehr zu den nöthigen Ausgaben zureichen, als die Urſache an, und ob gleich dieſe ſchon wichtig

genug

genug iſt und oft ſtatt findet, ſo fällt einem doch gleich dabey wieder die Frage ein: ob die Weiber an jenem nicht ebenfalls noch mehr, als die Männer ſchuld ſind? Denn mir däucht, wenn jene ſich nach dieſen ihren Umſtänden allezeit einzuſchränken wüßten, keinen andern Ehrgeiz kennten, als ihren Männern zu gefallen, ſich bloß auf die Verwaltung ihres Haußes und die Erziehung ihrer Kinder einſchränkten, daß jener Aufwand noch wohl bey einer klugen Einrichtung würde können beſtritten werden. Ein Baum, der einſam empor wächſt und ſeinen Nahrungsſaft bloß ſeinen Zweigen mittheilet, wird bald ſie zu einer ſchönen Krone erheben, geſund bleiben, ſich anmuthig verbreiten und ſüße Früchte bringen: ſo bald er aber überall ſchwelgeriſche Auswüchſe hervortreibt, die die nährende Kraft ſeiner mütterlichen Erde an ſich ziehen, in mannichfaltigen Räubern ausſproßt und ſich mit ſeinen Aeſten in fremde, vielleicht höhere Bäume zwängt, ſo werden dieſe zu verdorren anfangen und er ſelbſt darüber eingehen. Doch ſollte ohne dieſe ſchädliche Urſache nicht auch manchem Manne die Luſt zum Heurathen benommen werden, wenn er ſo manches Ehepaar, das von Liebe in ihrem Brautſtande loderte, nach Jahr und Tag in ihrem häußhäuslichen Zirkel wieder erblickt? Von einem Dutzend Paar iſt dann kaum noch ein Drittel übrig, wo man die vorige gefällige Aufmerkſamkeit und ſorgſame Zärtlichkeit gewahr wird. Gleichgültigkeit für einander iſt noch das geringſte, was ſich äußert: aber, wenn man bey jeder Kleinigkeit immer Widerſpruch, Spöttereyen, Anzüglichkeiten, Anſpielungen, oder ein kaltes Schmollen, eine Begierde ſich bey jeder Gelegenheit von einander zu entfernen, in Geſellſchaft unter ihnen bemerkt: ſo muß einem nothwendig dabey einfallen, wie es im Innerſten ihres häuslichen Lebens um den ſogenannten Hausfrieden ſtehen mag, und man geräth nothwendig auf die Vermuthung, daß eins das andere müſſe betrogen haben. Forſcht man in der Stille nach, ſo fürchte ich, daß der Verdacht immer mehr auf unſer Geſchlecht, als auf das andre fällt, und das, wenn ja ein armes weibliches Geſchöpfchen ſich betrogen ſieht, ſie ſich immer die Schuld wieder zuſchreiben, weil ſie bey ihrer Wahl zu wenig Rückſicht auf ſeinen Charakter genommen, wozu es ihr aber gleichwohl ſelten an Gelegenheit gefehlt hat. Die Männer ſind immer genöthiget, mehr vor dem Angeſichte der ganzen Welt zu handeln: ihr Beruf, ihre Geſchäfte, der Umgang mit mehrern

Men-

Menſchen ſetzt ſie in ſolche Verhältniſſe, wo einer ein Tauſendkünſtler von Heucheley ſeyn müßte, wenn er den Hang zu dem oder jenem Fehler zu verbergen, ſeine Begierden und Leidenſchaften ſo ganz ſollte zu unterdrücken, oder wenigſtens zu beherrſchen wiſſen, daß er bey einiger Aufmerkſamkeit dem Verdachte, was ſeine Leibfarbe ſeyn mag, ſollte entgehen können? So geſchickt auch ein Loveleß alle Geſtalten anzunehmen und ſich in einen Engel des Lichts zu verkleiden wußte, ſo war doch eine tugendhafte Clariſſe gar bald unterrichtet, daß es ſein größter Triumpf war, die Unſchuld junger Mädchen zu untergraben, und ihres Unglücks dann zu ſpotten. Wenn ich von dem hier höre, daß er bey der geringſten kleinen vermeynten Beleidigung eines ſeiner Freunde gleich in Schimpfworte, Drohungen und Ausfoderungen ausbricht — von jenem, daß er keinen Widerſpruch vertragen kann, und gleich wohl Jedermann widerſpricht, bey dem kleinſten Spiele ſo eigennützig ſpielet, daß er ſich ſelbſt allerley Ränke erlaubt; von dieſem, daß er von allen Menſchen hinter ihrem Rücken etwas Nachtheiliges vorzubringen weiß; von einem andern, daß er die Welt nur nach Range, Kleid und Vermögen beurtheilt, und ſich über einen, ihm verſagten Titel oder Vorſitz ereifert u. ſ. w. ſo kann ich ungefähr ſchließen, was er gegen die ſeyn wird, die das Glück oder das Unglück haben wird, einſt ſeine Frau zu werden. Auch iſt der Ruf bald geſchäftig, ſolche Bemerkungen von handelnden Perſonen aufzuſammeln, und ſie in der Welt zu verbreiten, ſo daß ich z. B. wenig Mannsperſonen in unſerer Stadt kenne, über deren Gemüthscharakter man nicht ziemlich einverſtändig oder entſchieden wäre. Kehrt ſich aber nun ein Frauenzimmer nicht daran, und heurathet dem ungeachtet ſo einen Mann, ſo darf ſie wenigſtens ſelten ſagen, daß ſie der Mann betrogen habe. In meiſten Fällen aber laſſen wir uns die Eitelkeit betrügen, indem wir, auch aufs genauſte davon unterrichtet, unſern Reizen, oder unſerer Klugheit ſo viel Gewalt und Einfluß zutrauen, den Mann umzuändern, ſeine Fehler verbeſſern, und ihn nach unſerm Sinne umzubilden: daher der Frauenzimmerglaube, der ſich ſelbſt in Sprüchwörtern äußert: „Der liederlichſte Jüngling, der beſte Mann — ein gutes Weib, ein guter Mann“ u. ſ. w. So wenig ich ganz an dieſer unſerer Gewalt zweifeln möchte, ſo gehört doch viel Kühnheit und Zuverſicht dazu, auf dieſe Gefahr einen Mann zu heurathen, von

dem

Götzentempel zu Epheſus bauen, und weil er, wie Karl gar recht bemerkt hat, ein Verfolger der Chriſten war, bey Lebensſtrafe anbefehlen, darinnen zu opfern. Die ſieben Trabanten, welches angeſehne Perſonen und Chriſten waren, machten ihr ganzes Vermögen zu Gelde, theilten es unter die Armen aus, entflohen und verſteckten ſich in einer Steinkluft auf dem Berge Celion. So bald ſolches bekannt wurde, ließ man ſie darinnen vermauren. Sie verfielen aber in einen tiefen Schlaf, und erwachten nicht eher, als zu Kayſers Theodoſius des Zweyten Zeit im fünften Seculo wieder — Ey, rief Luiſchen, das iſt doch ſchrecklich, ein Paar hundert Jahr zu ſchlafen! — Karl. Und du glaubſt das? Ich wette, daß es eine Fabel iſt, wie viele, die man aus derſelben Zeit erdichtet hat. — Du haſt Recht, fiel ich ein, und man glaubt, ſie ſey daher entſtanden, daß dieſe ſieben Leute, deren Namen man ſo gar aufbehalten, weil ſie Chriſten waren, von Decius zuſammen hingerichtet und begraben: und, als man ihre Gebeine unter dem Theodoſius wieder gefunden, als Märtyrer unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden. — Ja, das laſſe ich mir gefallen, ſagte Lottchen. Wenn es aber wahr ſeyn dem man mit Ueberzeugung weiß, daß er ſich grober Fehler ſchuldig gemacht hat.

Wenn aber ein Frauenzimmer ſich durch gleißneriſche Worte, Schmeicheleyen, Betheuerungen einer künftigen Lebens- und Sinnesänderung, von ſo einem Manne, der das Schild von ſeinem wahren Charakter öffentlich ſchon oft ausgehängt, kann täuſchen laſſen: ſo muß ſie die Schuld ihrer Leichtgläubigkeit tragen, und wird ſich ſo wenig als eine Perſon beklagen dürfen, die einen Sperling für eine Nachtigall, oder einen Bock für ein Lamm gekauft, weil ihr Jedes zurufen wird: „das hätteſt du wiſſen können, da jenen die Federn und dieſen der Bart verräth,“ oder, wenn er dir ja ſo ſchön vorgepfiffen, wer wehrte dirs eine gewiſſe Prüfungszeit abzuwarten? Sehr ſelten ſitzt einem Heuchler die Maske ſehr lange ſo feſt, daß man nicht ſeine wahre Geſichtsbildung darunter bald entdecken ſollte, und diejenige muß ein ſehr einfältiges Schäfchen ſeyn, die einen Wolf zu ihrem Beſchützer annimmt, wenn ſie ſeine Zähne ſchon von weiten ſieht.

So ſehr ich alſo überzeugt bin, daß ein Frauenzimmer nicht leicht von einem Manne, ſo bald ſie mit ihm an einem Orte lebt, in Abſicht ſeines wahren Charakters kann betrogen werden, da er beynahe von ſeiner erſten Jugend an vor den Augen der Welt zu denken und zu handeln genöthiget iſt, und der Ruf meiſtentheils, ſo bald er ein heurathbarer Mann iſt, durch die mannichfaltigen Verhältniſſe, in denen er mit andern Menſchen ſteht, zu beſtimmen pflegt, wenn ſie nicht Liebe, Eitelkeit, oder Leichtgläubigkeit verblendet: ſo gewiß glaube ich, (doch ich ſage es nochmals ganz leiſe zu Ihnen!) — daß die Männer weit eher in Gefahr ſind, von uns betrogen zu werden. Unſer Geſchlecht — wenigſtens die allermeiſten von Ihrem und meinem Stande, haben nur den kleinen Zirkel ihres Haußes, ihrer Familie und höchſtens einiger vertrauten Freunde, zu der Schaubühne und zu Zuſchauern, wo ſie ihre eigenthümliche Rolle ſpielen und ſich ihr Charakter in ſeinem wahren Lichte zeiget. Sie gleichen hierinne, wenn ich ohne Nachtheil unſerer Ehre eine Vergleichung aus dem Thierreiche borgen darf, den Fiſchen, die in einem Elemente leben und handeln, wo es den Naturkündigern ſchwer wird, ihrer ganzen Oekonomie, ihrer Natur und ihrem wahren Charakter nachzuſpüren, da ſie von andern Thieren über der Erde,

die

die immer in ihrem Angeſichte handeln und wandeln, von der kleinſten Verſchiedenheit ihrer Naturtriebe, Kräfte und Fähigkeiten, Fehler und Tugenden, genaue Rechenſchaft zu geben wiſſen. Wie wenig Mannsperſonen aber haben Gelegenheit, in dieſes unſer Element hineinzuſchauen, unſer Thun und Laſſen genau zu beobachten, und uns in unſerer wahren Geſtalt zu ſehen? Wenn wir empor ſchwimmen, und ſichtbar werden, ſo geſchieht es meiſtens im Glanze des Sonnenlichts auf der ſtillen ſchimmernden Oberfläche, wo die Spiegel unſerer Schuppen leicht blenden~~; wir ſuchen~~ uns ſo wohl in Abſicht unſerer phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften bloß von der Seite zu zeigen, von der wir Bewunderung und Beyfall zu erwerben hoffen, und bedienen uns aller erſinnlichen Künſte, ſelbſt die natürlichen Fehler jedem aufmerkſamen Auge zu entziehen. So unmöglich dieß allezeit in Anſehung der letztern iſt, wenn ſie zu ausgezeichnet ſind, (obgleich die Kunſt heut zu Tage es ſo weit gebracht, daß man nicht darauf ſchwören kann, ob man ein gläſernes oder wirkliches Auge, ein braunes oder rothes Haar, elfenbeinerne oder natürliche Zähne, einen hölzernen Fuß oder einen wahren ſieht): ſo gehört doch wahrhaftig keine ſo gar lange Uebung dazu, in einer zahlreichen Geſellſchaft auf einige Stunden und Augenblicke einen uns fremden Charakter anzunehmen, man müßte denn von Verſtellungskunſt und Erziehung gar nichts wiſſen, und wie jenes wilde Mädchen ohne Rückſicht auf die gegenwärtige Geſellſchaft auf jeden Raub fallen, der uns in Weg kömmt, die gelernte Schule vergeſſen und ſich in ſeiner Blöße zeigen.

Wer wird es Clelien an einem öffentlichen Orte, oder in einer Caffeegeſellſchaft anſehen, wenn ſie hier in ſchönſten ſeidenen Kleidern, mit allem Pomp der Mode und des Ueberfluſſes prangt, was ſie zu Hauße iſt? Man überfalle ſie aber zu einer Zeit, wo ſie Niemanden erwartet: und ſie erſcheint mit herabhängenden verwirrten Haaren, wie ihr Bologneſer, mit unſauberer und zerriſſener Wäſche, in einem beſchmutzten Unterrocke und niedergetretenen Schuhen. In ihrem Zimmer liegen Tiſche und Stühle voll von ihrem Geräthe, und die Kommodenkäſten ſtehen herausgezogen, wo alles, wie in einer Trödelbude durch einander und nichts an dem Orte liegt, wo es hingehört.

Die ſanft ſcheinende Meliſſe, die aus einigen Romanen ſich die ganze Sprache des Gefühls und der Empfindſamkeit eigen gemacht, und die Jeder, wer ſie unter ihren Geſpielen predigen hört, für die Liebe ſelbſt halten ſollte — man trete hinter die Thüre, ſehe und höre ſie unter ihren jüngern Geſchwiſtern und Aufwartemädchen! — das iſt ein ewiges Meiſtern, Tadeln, Schelten und Zanken, das oft, wenn ſie die Gewalt hätte, in Schlägen ausbrechen würde.

Die wirthſchaftliche Argante, die ſo ſehr in der Kochkunſt erfahren zu ſeyn ſcheint, und von allen Marktpreiſen Rechenſchaft zu geben weiß, andere über ihre ſchlechte Einrichtung aufs ſchärfſte beurtheilet und ſtets von ihrer guten Ordnung in Küche und Keller ſchwatzt: was findet man, wenn man ihr dahin folgt? Gerade das Gegentheil. Indem ſie wohlfeil einkauft: kauft ſie das Schlechteſte und Unſchmackhafteſte; ſie hebt alles zwar ſorgfältig auf, läßt es aber verderben, ehe ſie es Jemanden genießen läßt; brudelt in einem fort und macht elende Verſuche, die außer ihr, Niemand anrühren mag; giebt ſchlechtem Geſinde einen elenden Lohn, und wird dafür von jeder Seite betrogen; und indem ſie überall erſparen will, verſplittert ſie mehr Geld, als es ihr bey einer klugen Wirthſchaft und weniger Kargheit koſten würde.

Ohne Zweifel werden Sie, liebe Freundin, zu dieſen drey Beyſpielen in einer volkreichen Stadt unzählige hinzufügen können. Ich führe dieſe aber an, weil ich dieſe hier der Wahrheit nach vor mir habe. Die erſte war eines ſehr wohlhabenden Kaufmanns Tochter: ſie ohne Mutter, die ihr in erſten Jahren weggeſtorben war, welches noch einige Entſchuldigung für ſie iſt, da der Vater ſich nicht ſeiner Geſchäfte wegen um ſie bekümmert, und ihre Erziehung einer Haußhälterin anvertrauete, auf die ſie nichts gab. Ein feiner junger Mann, aus einer unſerer Landescollegien, der ſie immer nur in Geſellſchaft geſehen, und von ihrem glänzenden Anzuge auf ihre übrige Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung ſchloß, heurathete ſie, und man kann ſich ſeine Unzufriedenheit vorſtellen, da er in jener ſelbſt bis zur Prachtliebe gegangen, wann er, ſtatt den gehofften Engel zu umarmen, in ihr nunmehr eine ſchmutzige Lappenpuppe erblickt; ſein Hauß, das ſonſt einem Schmuckkäſtchen glich, itzt ſo durch Unreinlichkeit und Unordnung verunſtaltet ſieht,

ſieht, daß, wenn er einen Freund bey ſich erwartet, Tagelang geräumt und geſäubert werden muß, ehe man ohne Eckel eintreten kann; und ſeit ſie vollends eine Ammenſtube nöthig hat, kaum Jemanden hinein zu führen ſich getraut. Er hat ſie zwar durch Liebe und Sturm zu beſſern geſucht: aber dieſe Beſſerung geht ſelten über den andern Tag, und es iſt darüber eine Kälte zwiſchen ihnen eingeriſſen, daß er ſich von ihr zu entfernen ſucht, wo er weiß und kann, und ſich ſo gar der Neigung zu einer ſeiner reinlichern Dienſtmägde überlaſſen ſoll.

Die zwote heurathete einen verdienſtvollen Prediger, einen Wittwer, mit etlichen lieben Kindern. Ihre Prahlerey, mit welcher Zärtlichkeit ſie für ihrer jüngern Geſchwiſter Erziehung ſorgte, verleitete ihn, ſeinen Kindern eine ſo vortreffliche Stiefmutter zu ſchaffen. Itzt zankt ſie mit ihm wie ſie ſich zu Hauße mit ihrer Mutter gezankt hat, und prügelt ſeine Kinder, ſo, daß er nach vielen vergebenen Bemühungen, ſie zu beſſern, ſich genöthiget ſieht, die Töchter ſeiner Schweſter, und den Sohn einem Schulmanne zur Erziehung zu geben.

Madam Argante, war eine junge Wittwe, und iſt itzt die Frau eines Collegen meines Vaters. Er, ſelbſt ein wenig wirthſchaftlich, gedachte durch ihre Wirthſchaftlichkeit zu einem reichen Manne zu werden. Jetzt reicht es an keiner Ecke zu, und der arme Mann geſteht ſelbſt, daß, wenn er ſich einmal mit Appetit ſatt eſſen will, er ſich bey einem ſeiner Collegen zu Gaſte bitten muß, weil er bey ſich höchſtens nur ein Gerichte Kartoffeln ſchmackhaft findet.

So wie dieſe braven Männer ſich in Abſicht auf den wahren Charakter ihrer Weiber hintergehen ließen, ſo werden täglich aus vorbeſchriebenen Urſachen noch mehr unangenehmere Fehler vor dem andern Geſchlechte verſteckt, die oft nicht eher zum Vorſchein kommen, als bis man ſeines Mannes gewiß iſt, und der Nothwendigkeit, ſich nicht mehr verſtecken zu dürfen, überhoben zu ſeyn glaubt. Es kömmt dazu, daß viele ſolche Fehler, wenn man ſie auch wittern ſollte, mehr für weibliche Schwachheiten als Laſter angeſehen werden, da ſie indeſſen oft ſo läſtig werden, daß dadurch alle häußliche Eintracht verbittert und die ganze eheliche Glückſeligkeit verloren geht.

Wenn man bisweilen auch unſerm Geſchlechte den Vorwurf macht, daß die meiſten mehr darauf bedacht ſind, eine Eroberung in einem Manne zu machen, als ſich im Beſitze derſelben zu erhalten: ſo mag der Vorwurf nicht ganz ungegründet ſeyn; und ich erinnere mich hierüber eine artige Allegorie geleſen zu haben.

»Pſyche, in der Inſel Cypern geboren, verliebte ſich in den Kupido, den Sohn der Venus. Nachdem ſie alle Künſte, wiewohl vergebens, angewandt, ihn zur Gegenliebe zu bewegen, entfernte ſie ~~ſich von der Welt,~~ um ihre Klagen in einer melancholiſchen Einſamkeit auszuſchütten. Hier wohnte nicht weit von Paphos, der Hauptſtadt des Landes, eine Nymphe, Geſchmack genannt, die Tochter einer der Grazien, die oft von den Tugenden, Künſten und Wiſſenſchaften, ja von der Göttin des Landes ſelbſt beſuchet ward: denn ohne den Beyſtand von einigen der geheimen Reize, die ſie dieſen verlieh, ſo kalt ſie auch bisweilen von der Welt aufgenommen werden, war doch ihr Zauber immer unwirkſam. Zu dieſer Nymphe begab ſich Pſyche, klagte ihr ihr Anliegen und bat ſie um guten Rath. Der Geſchmack, der ſich nie dem Flehen aufrichtiger Verehrer ent-

entzieht, hörte ſie mitleidig an, und flochte ihr einen Gürtel aus einigen der Materialien, wovon ſie vormals den Gürtel der Venus gewebt hatte, gab ihr denſelbigen mit folgendem Unterrichte: „Nimm dieſen Zaubergürtel, liebe Pſyche, und trage ihn beſtändig an dir: aus ſeinen verborgenen Falten ſtrömt eine unwiderſtehliche Gewalt, die deine natürlichen Reize ſo ſehr vermehren wird, daß der widerſpenſtige Gott der zärtlichen Begierden nicht allein von deiner Schönheit wird eingenommen werden, ſondern auch ſo lange ſeine Feſſeln mit Freude tragen wird, als du dieß geheimnißvolle Pfand meiner Zuneigung tragen wirſt. Bewache ja dieſen Schatz: denn ſollteſt du ja ſo unglücklich ſeyn und ihn verlieren, ſo hat Kupido Flügel und wird dich ungeſäumt verlaſſen. — Pſyche band ihn ſogleich um ihre Hüften, und ihre Wünſche wurden ſo ſchleunig erfüllt, daß in kurzem Hymen eine glückliche Verbindung zwiſchen ihr und dem Sohne der Venus ſtiftete. Tage, Wochen und Monate giengen in einem ununterbrochenen Entzücken vorüber, das ſich mit jedem Augenblicke vermehrte. Gieng Pſyche auf die Gefilde, um den wiederkehrenden Frühling zu bewillkommen, ſo flatterte Kupido immer vor ihr her, brach die ſchönſten Blu-

Blukönnte, ſo müßte es doch eine ſchöne Sache ſeyn, ſo ein Stück hinter einander wegzuſchlafen — Karl verſetzte, eine ſchöne Sache! unthätig zu liegen, ſeiner Sinne beraubet zu ſeyn, nicht hören, nicht ſehen, nicht wiſſen, was außer uns vorgeht, und auch ſelber nichts denken und nichts thun: das wäre ja eben ſo viel, als nicht ſeyn? Der Schlaf iſt doch nur ein Beweis oder eine Folge der menſchlichen Schwachheit. Und es wäre immer beſſer, wir brauchten deſſen gar nicht. — Gar recht, erwiederte Charlotte. Es wäre mir auch gar nicht darum zu thun, ſo lange zu ſchlafen: ſondern um des Erwachens willen. Wie wunderbar müßte es dann ſeyn, wenn wir auf einmal ſo viele Veränderungen in der Denkungsart, in den Sitten und in der Sprache der Menſchen wahrnähmen, manche neue Länder entdeckt, Städte erbauet, andere wieder verwüſtet ſähen; denjenigen, der itzt ein großer Monarch war, ganz klein, und den Kleinen groß erblickten: denn daß das ſo geht, hören wir ja täglich bey unſerm Lehrer in der hiſtoriſchen Stunde. — Fritze und Luischen ſtimmten darinn überein, und machten ſich allerhand kleine lächerliche Vorſtellungen, wie das alles nach ein Paar hundert Jahren ſeyn könnte.

Blumen für ſie und ſchüttelte von Bäumen die herrlichſten Blüten in ihren Schooß. Kühlte ſie ſich in heißen Sommertagen in erfriſchenden Fluthen, ſo miſchte ſich ſein Bild immer in den flieſſenden Spiegel mit dem ihrigen. Allmählig ward Pſychen der Gürtel ein wenig läſtig, ſie glaubte ohne ihn freyer wandeln zu können, und da ihr einſt bey ihren gewöhnlichen Spielen, das goldne Schloß, das ihn zuſammenhielt, aufſprang, warf ſie ihn unwillig in den vorüberfließenden Strohm. Wenig Tage nachher fand ſie eine augenſcheinliche Veränderung in ihrem angebeteten Kupido. Seine Augen ſchmachteten nicht mehr von einem unausſprechlichen Verlangen, wenn ſie die ihrigen auf ihn heftete: nicht mehr ward er von der Muſik ihrer Stimme entzückt, und eine höfliche Gleichgültigkeit äußerte ſich bald in ſeiner ſonſt glühenden Unterhaltung. Nach und nach entfernte er ſich immer mehr von ihr, bis ſich endlich ein gänzlicher Ueberdruß ſeiner bemächtigte, er ſeine roſenfarbigen Schwingen ausbreitete und auf immerdar die Wohnung ſeiner geliebten Pſyche verließ.“

Wie viele Weiber vergeſſen, ſo bald ſie verheurathet ſind, aller der gefälligen Grazien, vernach-

läßi-

läßigen alle die Talente, durch die ſie vorher ihrer Männer Herzen bezauberten: dürfen ſie ſich wundern, wenn ſie alsdann auch bloß den Mann und nicht den Liebhaber mehr finden?

Fragen Sie mich indeſſen nicht, liebe Freundin, wie dieſem Vorwurf, den man unſerm Geſchlechte mit Recht machen kann, abzuhelfen iſt. Vielleicht dadurch, daß ein junger Mann, der eine ernſthafte Abſicht auf ein junges Frauenzimmer hat, vor allen Dingen ſich einen freyen Zutritt in einem Hauße ſollte zu verſchaffen ſuchen, ſo daß er zu jeder Stunde des Tages kommen und ſein Mädchen in den verſchiedenen häußlichen Verhältniſſen mit ihren Aeltern, Geſchwiſtern, Verwandten, Geſinde, Handwerksleuten — mitten in ihren weiblichen Geſchäften und Handlungen ſehen und hören könnte. Ich wenigſtens, wenn ich eine Mannsperſon wäre, würde nie das Herz haben, mir Heurathsgedanken einfallen zu laſſen, als bis ich es ſo weit gebracht hätte, die Auserwählte ganz in der Nähe zu ſehen und zu prüfen.

Freylich ſehe ich die mannigfaltigen Schwierigkeiten wohl ein. Ein freyer Zutritt einer jungen Mannsperſon in einem Hauße, wo ein jun-

junges Mädchen iſt, bleibt immer gefährlich und führt leicht auch zu Vertraulichkeiten, wovor ſich behutſame Aeltern fürchten müſſen: der böſe Leumund macht oft auch den unſchuldigſten Umgang verdächtig, und ſähe ein junger Mann nach einer Bekanntſchaft, daß er ſich in der Vorſtellung, die er ſich von der jungen Perſon gemacht, geirrt habe und bliebe dann wieder weg, ſo würde er theils ihrem, theils ſeinem eigenen guten Rufe ſchaden können; theils aber auch ſich den Haß einer ganzen Familie zuziehen, die ſich mit einiger Hoffnung geſchmeichelt hätte und ſie nun vereitelt ſähe. In ~~einer vol~~kreichen Stadt, wo der jungen Mannsperſonen viel ſind, würde dann auch ein ſolcher Zutritt oft beſchwerlich, und zu einem Verſammlungsplatze werden, zu dem Niemand gern ſein Hauß hergiebt: wenn man es dem einen gewährte, würde ein anderer auch Anſpruch darauf machen, und bey der geringſten Verweigerung Verdrüßlichkeiten veranlaſſen; von unzählig andern Bedenklichkeiten, die durch einen ſolchen freyen Zutritt entſtehen könnten, will ich auch nur dieſen erwähnen, daß man ſich in ſeinem Hauße ſelbſt die Freyheit zu rauben ſcheinen würde, für ſich allein und nicht immer in der Erwartung ſeyn zu müſſen, daß ſich ein anderer zudränge. Jede Familie hat doch ihre eigene Geheimniſſe, Geſchäfte und Verhältniſſe, wo ſie nicht gern fremde und ungebetene Zeugen haben will; und ich geſtehe Ihnen ſelbſt, daß, ob es gleich ein großer Grundſatz der Moralität iſt, immer ſo zu denken und zu handeln, daß man ſich nicht ſcheuen dürfe, die ganze Welt zu Zuſchauern zu haben, ich doch nicht gerade beſtändig in der Gefahr ſeyn möchte, durch die unzeitige Zudringlichkeit und Beobachtung ſelbſt eines Buſenfreundes in meinem Kabinette, in irgend einer Art auch nur gemeiner Geſchäfte unterbrochen zu werden. — Doch, alle dieſe Zweifel und Bedenklichkeiten würden ſich durch gewiſſe Einſchränkungen heben laſſen. Ich ſetze voraus, daß der Mann, dem ein ſolcher Zutritt verſtattet würde, ſchon durch den Ruf ſeiner Rechtſchaffenheit und Tugend ſich die Erlaubniß erworben, daß er Klugheit und Vorſicht genug beſäß, ſich zu gewiſſen Zeiten nicht zuzudringen, wo er vermuthen könnte, daß der Familienzirkel geſchloſſen wäre; daß er keinen Wink, den ihm eins von denſelben dießfalls gäbe, übel aufnähme, und durch ſeine ſelbſt eigene Geſchäfte ſo gebunden wäre, daß er als Freund des Haußes zwar zu jeder Zeit des Tages kommen könnte, deswegen aber nicht immer

käme,

käme, ſondern die ſchicklichſten Augenblicke wählte, die er zu ſeiner Beobachtung wählen könnte. — Doch, indem ich dieß unreife Geſchwätze hinſchreibe, däucht mir, ich höre Sie in Ihrem muthwilligen Tone ſagen: »Albernes Mädchen! man ſieht dir deine kleinſtädtiſche, einfältige Erziehung an. Wie kannſt du dir einfallen laſſen, ſolchen Schleichhändlern, wie die Mannsperſonen ſind, die Wege zu zeigen, ihre contrebande Waare recht an Mann zu bringen, und die unſrige nach ihrem wahren Werthe von allen Seiten zu prüfen? — Du wilſt einem Gärtner zumuthen, daß er ſeine Blumenzwiebeln auf die Probe geben ſoll, ehe er ſie verkauft, und ſiehſt nicht, wie viel der Käufer würde ungekauft und unverpflanzt laſſen, wenn er vorher von ihrer Güte und ihrem Werthe ſo genau unterrichtet wäre — ſiehſt nicht ein, wie viel arme Mädchen in dem Blumenkaſten vermodert würden liegen und unbemannt bleiben, wenn ſie immer ſo nahe in Augenſchein ſollten genommen werden? — du ſelbſt, wenn du einen Freyer dir ſo nahe ſollteſt auf den Hals kommen laſſen, würdeſt du nicht in Gefahr gerathen, als eine alte Jungfer zu leben und zu ſterben? Laß die Welt immer auf gerathe wohl heurathen, ſo ſtirbt ſie wenigſtens nicht aus. Adam wußte auch nicht, als er ſein Evchen ſo ſchön gebauet ſah, was er an ihr haben würde. Hätte er vorher geſehen, daß ſie ſich von einer Schlange würde verführen laſſen und er durch ſie verführt werden, ſo wäre ſie vielleicht ſitzen geblieben, und wir alle nicht hier ſeyn. Werden von einem Schock Männer zwey drittel durch ihre Weiber betrogen, und ſie finden in den vermeynten Engeln — Weiber: ſo iſt es immer ihre Schuld, weil ſie Weiber und nicht Engel in ihnen ſuchen ſollten. Dann gehört ja die Geduld unter die Cardinaltugenden der Menſchheit. Wenn die Weiber alſo ein Kreuz für ſie werden; ſo thun ſie ja ein verdienſtlich Werk, indem ſie ihnen zu einer Tugend helfen, die den wenigſten angeboren iſt. Der böſe Bube, der nach des frommen Gellerts Erzählung kein gut thun wollte, wie ward er gebändiget? durch den Backel — oder das Kalbfell?

That man ihn auf den Bau?
O nein; man gab ihm eine böſe Frau.

Und wenn die Geduld ja eine zu läſtige Tugend für ſie iſt, ſo hat der Himmel ihnen Waffen genug in die Hände gegeben, ſich auf man-

mancherley Weiſe zu rächen, wovon man ſie eben nicht erſt zu unterrichten braucht.«

Meinethalben denn auch, mein liebes Lottchen. Freylich ſehe ich wohl ein, daß ein ſo eingeſchränktes Mädchen, wie ich, ſich nicht ſollte einfallen laſſen, eine Klugheitslehre für junge Freyer zu ſchreiben, und daß ich von ſo klugen Herren, als ſich die meiſten dünken, wenn ſie auf dieſem Pfade wandeln, mit meinem guten Rathe nur würde ausgelacht werden. Ich geſtehe aber gern, daß ich aus einem wunderlichen Ehrgeitze für ~~mein Geſchlecht~~, wünſchen möchte, daß wir den Ausſpruch des engliſchen Dichters Pope: „Ein jedes Weib iſt ein Schalk in ihrem Herzen,“ widerlegen möchten, und daß keine unzufriedene Ehe durch die Fehler des unſrigen entſtehen möchte, zumal, da es mir vorkömmt, als ob die Welt in ihren Urtheilen über dieſe weit weniger nachſichtig iſt, als gegen der Mannsperſonen ihre. Einen Löwen, Tyger und Wolf ſcheut und fürchtet man zwar, und läuft vor ihnen; aber gewiſſe kleine Inſekten, die uns in unſern Häußern quälen, ſind uns beynahe in der Idee verhaßter, da ſie uns unvermerkt beſchleichen, wir ihnen weniger ausweichen, und ihrer mit Mühe wieder loswerden können, wenn ſie ſich einmal eingeniſtet haben. Vor einem Fuchſe verſperren wir unſere Hühnerſteigen; aber vor einer diebiſchen Dohle, die wir zu unſerm Stubengeſellſchafter wählen, nehmen wir uns weniger in Acht, wenn es gleich Exempel gegeben, daß ſie heimlich ihren Herrn das Geld entwendet und vertragen haben: ſo können wir von einer Schlange, die unter Blumen lauſchet, leichter als von einem reißenden Thiere, das ſich ſchon in der Entfernung durch ſein Gebrüll ankündiget, überraſcht und verwundet werden.

Man glaubt auch gemeiniglich, wie ich ſchon bemerkt habe, daß die Männer weit eher durch eine kluge, vernünftige Frau von gewiſſen Fehlern können gebeſſert werden, als im Gegentheile; und manche Beyſpiele ſcheinen ſolches zu beſtätigen. Unſer Herr Amtmann ſoll in ſeinem ledigen Stande ſich der gröbſten Ausſchweifungen ſchuldig gemacht haben, und er iſt jetzt gegen ſeine liebenswürdige Frau, ob ſie gleich nichts weniger als ſchön iſt, der treuſte und zärtlichſte Ehemann; da hingegen unſere Frau Poſtmeiſterin, die den ordentlichſten, gewiſſenhafteſten jungen Mann in ihrem Ehegatten fand, von ihren unver-

ſchäm-

ſchämten Buhlereyen, deren ſie ſich ſchon vorher verdächtig gemacht, ſo wenig iſt zurückgebracht worden, daß er auf die Eheſcheidung zu bringen ſich gezwungen ſieht. Ein gewiſſer, äußerſt jachzorniger Acciseinnehmer, der beſtändig ſeines ungeſtümen Betragens wegen vor Gerichte lag, hat, ſeit er eine Freundin von mir, eine ſanftmüthige, kluge Perſon geheurathet, ſich ſeit Jahr und Tag ſo geändert, daß man von keiner Klage mehr hört: und der rechtſchaffene Rath E — den Sie bey uns geſehen, hat es bey ſeiner zänkiſchen Frau durch ſeine Vorſtellung und Bitten ſeit vielen Jahren nicht ſo weit bringen können, daß ſie einen Informator länger als vier Wochen und ihre Mägde länger als acht Tage behält. Haben die Mannsperſonen mehr Gewalt über ihre Leidenſchaften, oder wir durch unſere Reize mehr Gewalt über ſie? — ſind unſere Begierden heftiger und unſere Nerven reizbarer, oder ⸗ ⸗ ⸗ doch, zu was würde dieſe Prüfung dienen, wenn wir es auch entſcheiden könnten — laſſen Sie uns junge Mädchen uns vielmehr bemühen, daß wir gefällige, ſittſame, wirthſchaftliche gute Weiber werden, wenn uns die Fürſehung zu dieſem Stande beſtimmt hat: denn wer ſeine Pflichten getreu erfüllt, kann nie ganz unglücklich ſeyn.

Sie beſtimmen ungefähr ſelbſt, was Sie für eine Frau für Ihren künftigen Mann ſeyn werden? — Bey Ihrem Verſtande und Ihrem Herzen unfehlbar die Beſte! Denn Sie werden gewiß ſo wählen, daß der erſte die Neigung des letztern billigen muß. Die meiſten von unſerm Geſchlechte fehlen darin, daß wir mehr das letzte bey unſerer Wahl, als den erſten zu Rathe ziehen, mehr dem Auge, als der Ueberlegung folgen, mehr auf den gegenwärtigen Eindruck — auf den Augenblick einiger ſcheinbar glücklichen Tage, als auf die Folge einer ganzen Lebenszeit ſehen, und daher alles ſelbſt un[illegible]rſcheinliche für möglich halten, ſo bald es nur unſern Wünſchen gemäß iſt. So heurathet ein Mädchen einen Mann den ſie liebt, in Erwartung des göttlichen Segens, ohne zu prüfen, ob er auch der Gegenſtand iſt, der ſie ſeinem Charakter und ſeinen Verhältniſſen nach, wirklich glücklich machen kann — ob er immer Brod genug für ſich und die ſeinigen hat — ob ſie den Stand, er ſey über oder unter ihr, mit genügſamer Würde oder Demuth behaupten, einer großen Wirthſchaft vorſtehen, oder ſich einſchränken und alles verſagen kann, was ſie ſonſt gehabt, und zu was für Anſprüchen ſie ihre vormalige Erziehung ſonſt berechtigte.

Ich ſagte, Euer beider Anmerkungen, Lottchen und Karl ſind ſo unrecht nicht. Für unſern gegenwärtigen Zuſtand iſt allerdings der Schlaf ein nothwendiges Uebel, ſo bald ich annehme, daß es beſſer iſt, zu denken, zu handeln, für uns und für andre zum Guten wirkſam zu ſeyn, kurz; unſrer Sinne, Glieder und Kräfte, die uns Gott zur Thätigkeit gegeben hat, zu gebrauchen. — Es iſt auch kein Zweifel, daß uns Gott ſolche ſtarke Körper hätte mittheilen können, die des Schlafs nicht bedürft hätten. Aber dann hätte er auch andre Abſichten mit uns haben, und unſre Körper beynahe gleich vom Anfange unveränderlich, unverweslich und ewig ſchaffen müſſen, Glieder die ſich nie durch die Arbeit abgenützt, Nerven, die nie ſchlaff geworden wären; aber das war ſein Endzweck nicht. Da er uns in dieß Leben geſetzt, um aus unſerm Verhalten erſt zu ſehen, ob wir eines beſſern, eines unſterblichen Lebens würdig wären, und uns dann erſt in daſſelbige zu verſetzen, ſo mußte er das ſterbliche vorher gehen laſſen; er mußte uns ſolche Leiber geben, die durch Arbeiten und andere Zufälle konnten geſchwächt, abgenützt, unbrauchbar werden. Damit ihnen aber doch die abgegangenen Kräfte wieder erſetzet, und ſie

Genug, ſie hat Liebe, denkt aber nicht, daß dieſe durch tauſenderley Umſtände von beyden Seiten muß genähret und unterhalten werden, wenn ſie nicht erkalten, oder ganz und gar verlöſchen ſoll. Glücklich diejenigen Mädchen, die gute einſichtsvolle Aeltern haben; ihren eigenen Augen und Herzen nicht immer trauen, und ſich dieſer ihren Rath leiten laſſen! Unter ihrem zuſtimmenden Beyfalle zu heurathen iſt gewiß eine der größten Glückſeligkeiten des Lebens, ſo wie eine Verbindung wider ihren Willen und ihre Abſichten, immer ein nagender Kummer für die ganze Lebenszeit bleibt, und ſelten glücklich ausſchlägt. Wenn dann ihre traurige Ahndungen eintreffen und ihre Widerſetzlichkeit durch unangenehme Folgen gerechtfertiget wird — zu wem ſollen ſie ihre Zuflucht nehmen, bey wem Troſt finden? Ich weiß wohl, daß es auch unvernünftige, geitzige, ehrſüchtige Aeltern giebt, die oft ihre Abſichten mehr, als ihrer Töchter Glückſeligkeit zu befördern ſuchen: indeſſen glaube ich doch, daß es ſolcher wenige giebt, die bey einer augenſcheinlichen Abneigung, ſich nicht durch Bitten und Vorſtellung einer ſtets gehorſamen Tochter von einem ungerechten Zwange ſollten zurückbringen laſſen: und endlich auch das Aergſte voraus geſetzt, ſo bleibt der Grundſatz immer wahr: beſſer, unrecht dulden, als unrecht handeln.

Wir beide haben ſolches nie zu fürchten, da Gott uns beyden rechtſchaffene und verſtändige Aeltern gegeben, die uns die Wahl unſerer Herzen nie ſchwer machen werden, wenn ſie vernünftig iſt: und vielleicht ſind Sie ſchon ſo glücklich, den Gegenſtand Ihrer Neigung zu kennen, und durch einen vieljährigen Umgang von allen Seiten geprüft zu haben? Mein kleiner Finger hat mir ſo etwas geſagt — denken Sie an den Verfaſſer des Liedchens auf Deliens Wiederkunft. War denn der gute Mann recht froh, als er Sie wieder an ſeiner Seite erblickte? — das kann ich mir vorſtellen!

Ja, in ein Eliſium,
Schaffſt du kahle Fluren um.

Er iſt, wie ich höre, auch Profeſſor geworden, und wird, wie mir Ihr Herr Bruder ſagt, nächſter Tage Doctor werden, hat von allen Seiten vortheilhafte Ausſichten: und iſt dabey nicht nur ein hübſcher, ſondern auch ein guter

Mann

Mann ſ ſ ſ doch, wer wird nun ſo ausſchwatzen, was ihm ſein Finger in die Ohren ſagt? Ich erwarte vielmehr von Ihnen, daß Sie mich zur Vertrauten Ihrer Geheimniſſe machen, da Sie gewiß überzeugt ſeyn müſſen, daß ſich niemand mehr über Ihr Glück freuen kann als ich,

Ihre

Ihnen ewig ergebene

Friedericke.

Friedrickchen an Luischen.

(in Antwort auf ihren Brief im 10ten Bande des Brieſw. S. 35.)

Ganz gewiß würde ich ſelbſt mit Ihrer älteſten Mademoiſelle Schweſter gezankt haben, meine liebe Freundin, wenn ſie mich durch ihre Nachläßigkeit um Ihren ſo angenehmen Brief gebracht hätte. Neid war es wohl nicht, wenn ſie Ihnen von ihrem Briefe an mich nichts ſagte: denn wie könnte eine ſo gute Schweſter, als Lottchen iſt, ſo gute Schweſtern, als Sie und Julchen ſind, beneiden? Dann, beneidet man nur Glückliche: das Glück aber, deſſen Sie bey uns genoſſen, war ſehr mäßig. Wir gaben Ihnen freylich, was wir geben konnten. Es war aber ein Vortheil für uns, daß Sie ſich mit wenigem genügen ließen und ſo gefällig waren, auch den guten Willen für die That anzunehmen. — Doch wir wollen darüber nicht ſtreiten! Es kömmt bey dem, was wir überhaupt für Glück halten, mehr auf unſer Wohlbehagen, unſere Vorſtellung und den Gemüthszuſtand an, in wel-

welchem wir etwas genießen, oder was uns Freude macht, als auf die Sache ſelbſt — mehr auf das, was uns zu der, oder jener Zeit, in dem oder jenem Orte, Alter und Stande nach, unſern Bedürfniſſen und Verhältniſſen gemäß, lieb und werth, begehrungswürdig oder gleichgültig iſt: ſonſt würde das Kind nicht die Puppe einem köſtlichen Juwel, der Freund der Natur eine blühende Gegend einem glänzenden Verſammlungsſaal, ein junges Landmädchen die volle Roſe einem künſtlichen Federbuſche vorziehen. Sie waren ſo gütig, die Bewirthung, die Unterhaltung, das Vergnügen, das wir Ihnen hier gewähren konnten, ſich gefallen zu laſſen und gerade nicht mehr zu erwarten, als wir zu leiſten vermochten. Ein Glück für uns; denn in der That verdirbt eine zu große Erwartung das meiſte Vergnügen in der Welt. Wenn man in rauhen Gebürgen Nachtigallen zu hören hoft, in finſtern Tannenwäldern Pfirſchen und Weintrauben zu ſammeln denkt, in wüſten Sandheiden Ströhme mit blühenden Ufern ſucht, und in den erſten bloß krächzende Raben, in den zweiten niedre Erd- und Heidelbeere, und in den dritten kaum eine dürftige Quelle findet: ſo muß man freylich in ſeiner Rechnung zu kurz kommen und Mißvergnügen einärndten: da hingegen derjenige, der dort weniger als nichts ſuchte, wenn er, zum Beyſpiel, in den erſten aus einem dürren Geſträuche eine Grasmücke zwitſchern höret, in den zweyten ſeinen Hunger, wie in den dritten ſeinen Durſt ſtillen kann, doch eines Vergnügens theilhaftig wird, das um ſo viel lebhafter wird, je weniger er erwartet hatte und jemehr er dadurch ſeinen Bedürfniſſen abgeholfen ſieht. Hätten Sie, liebe Freundin, ſtatt der kleinen angenehmen Naturſcenen, die wir Ihnen anbieten konnten, auf glänzende Feſte, ſtatt kleiner reinlicher Stuben auf ſchön ausgeſchmückte Säle und Zimmer, ſtatt eines vertraulichen herzlichen Geſprächs auf prachtvolle Unterhaltungen gerechnet, wie viel würden wir bey Ihrem Beſuche von Ihrer guten Meynung und Sie an Ihrem Vergnügen verloren haben! Es iſt alſo gewiß eine der größten Klugheitsregeln im menſchlichen Leben, die wir von unſerer erſten Jugend an uns eigen machen ſollten, bey einem uns bevorſtehenden Vergnügen, oder einer Veränderung unſers Standes, nie der Einbildungskraft den Pinſel zu überlaſſen, weil ſie mit ihren Farben meiſtens zu verſchwendriſch umgeht, und uns Dinge vormalt, die ſelten mit der Wahrheit übereineinſtimmen. Gegen Einen, der uns verſichert, daß er etwas über ſeine Erwartung gut und ſchön gefunden, finden Sie gewiß zehne, die Ihnen das Gegentheil ſagen. Die meiſten, die noch alles ſchön und vortreflich finden, ſind größtentheils Neulinge in der Welt, die wenig Kenntniſſe von Dingen haben, welche außer dem kleinen Bezirke ihres Geſichtskreyßes liegen, keine Vergleichungen mit dem Beſſern anſtellen können, und wo der Reitz der Neuheit alles übrige erſetzt. Sie ergötzten ſich an unſern ſogenannten Bergen, an den angenehmen Ausſichten, die ſie Ihnen hin und wieder in ein buſchigtes Thal öffenten, — würden Sie aber jene hoch und dieſe unvergleichlich genannt haben, wenn Sie unſer Erzgebürge, das Rieſengebürge, den Harz, oder gar die Alpen beſtiegen hätten? Wie wenig wird ein Cooke und Forſter, oder andre große Reiſende zu bewundern finden, wie kalt und gleichgültig bey hundert tauſend Dingen bleiben, die einem, der nie aus Europa, oder gar nur aus ſeinem Vaterlande gekommen, in Erſtaunen ſetzen! Vielen von uns kleinſtädtiſchen Geſchöpfen widerfährt es daher gar oft, daß ſie zum Gelächter werden, wenn ſie ein Ungefähr in einen Zirkel von Leuten, die viel geſehen und erfahren haben,

ben, oder an einen großen volkreichen Ort führet. Sie ſtarren alles mit weit geöfneten Augen an, welches ihnen die Miene der Einfalt und Dummheit giebt, oder thun ungeſchickte und ſchiefe Fragen, die Spott oder Mitleiden erregen, oder betragen ſich auf eine ſo poßirliche Art, daß ſie belacht werden: und wer weiß, wie es mir ergehen würde, wenn ich einmal nach Ihrem ſchönen Leipzig käme und ſo viel für mich Neues ſähe und hörte? Und doch denke ich noch nicht, daß ich eben eine der Unwiſſendſten bin: denn theils habe ich durch meine kleine Lectüre, und durch die Bemühung meines Vaters Unterricht von vielerley Dingen erhalten, wovon ſo viele in meiner Lage wenig oder nichts erfahren; theils ſehe ich doch durch ſeine vorige Verbindungen und Bekanntſchaften und durch die jungen Leute, die ſeiner Erziehung anvertraut geweſen, manchen Fremden auch vom Stande: endlich hat er mir folgende Lehren gegeben, die ich bey ſolchen Gelegenheiten wohl zu beobachten ſuchen würde; nämlich, bey Dingen, die mir auch ganz fremd wären und ich zum erſtenmale in meinem Leben ſähe, keine zu große Bewunderung zu äußern, welches immer den Schein der Unwiſſenheit und Neuheit gäbe: dann, über dieſelben lieber zu

ſchwei-

ſchweigen, als zu reden, wo man nicht vollkommen überzeugt iſt, daß man etwas Kluges und Schickliches ſagen kann: endlich, auf das Betragen ſolcher Perſonen Achtung zu geben, deren Stand uns an Ihrer Erfahrung und Weltkenntniß nicht zweifeln läßt.

Vor kurzem hielt ſich eine gewiſſe Generalin auf ein paar Tage hier auf, die ein Guth in der Nähe hat. Da vor ein paar Jahren mein Vater einen Sohn von ihr in der Koſt gehabt, der itzt unter den Cadeten in Dresden iſt, that ſie uns die Ehre an, uns zum Mittagsmale nebſt einigen andern Einwohnern einzuladen. Unter dieſen war auch ihres Gerichtshalters, eines hieſigen Doctors Frau, die durch den Mangel jener Regeln ſich bey der Geſellſchaft äußerſt lächerlich machte. Sie begaffte alles, was dieſe Dame um und an ſich hatte, mit einer kindiſchen Neugier, und that die lächerlichſten Fragen. So bog ſie ſich z. B. auf dieſer ihren Schooß hinab, wo ſie an der Uhr verſchiedene Berloques gewahr wurde; unter andern das Bildniß des vorigen Königs von Preußen in einem Schattenriſſe. „Warum,“ fragte ſie, „hat man denn den König ſo ſchwarz gemacht?— er iſt ja kein Mohr geweſen?“ — Die

Dame

Dame hatte einen Ring, wo ihres Gemahls verzogner Name von deſſen Haar ſehr künſtlich auf einem, mit Blumen behangenen Denkmale gearbeitet war: dieſer ward herumgegeben, und als ſie ihn bekam, drehte ſie ihn lange in der Hand umher, und ſagte endlich: „Man ſolle ihr etwas anders weiß machen: der Ring ſey von Gold, wie andre Ringe, denn ſie möchte ihn von oben oder unten betrachten, ſo fände ſie kein Haar,“ und ließ ſich auch nicht bedeuten, als man ihr es begreiflich zu machen ſuchte. — Bey der Tafel ward ein Muß herumgegeben, das mit einem ſehr ſaubern Netze von gebranntem Zucker überſpannt war. Die Generalin war ſo gütig, da es mir nahe ſtund, es mir zuerſt zuzulangen. Ich mochte meine Verlegenheit, wie ich zu dem Muße durch dieſes Gitterwerk gelangen ſollte, wohl durch eine kleine Röthe verrathen: wollte aber lieber nichts davon genießen, als mich durch eine ungeſchickte Behandlung lächerlich machen, dankte alſo und reichte es meinem Nachbar. Dieſer, ein junger Offizier, bemerkte es, nahm den Meſſerheft, ſchlug das ſaubere Gebäude ein und bot mir es zurück an. Die Frau Doctorin, die neben ihm von der andern Seite ſaß; that hierüber einen lauten Schrey: „Herr Jeſus! was haben nicht auf einmal zur Arbeit ſtumpf und untüchtig würden, verlieh er ihnen die Wohlthat des balſamiſchen Schlafs, wie ihn ein Dichter nennet, bis endlich doch die Maſchine durch Alter oder Krankheit, oder andere Zerſtörungen ſo unbrauchbar wird, daß ſie zerfällt, und in einen langen, langen Schlaf, das iſt, in den Todesſchlaf verſinkt. Der Schlaf iſt alſo Etwas ſehr Wohlthätiges, weil er Erquickung und Süßigkeit mit ſich führet. Wie wohlthätig erſt für den Kranken, Ermüdeten, Armen, Unterdrückten und Leidenden! — Ja, lieber Papa, ſagte **Karl.** Aber daraus folgt immer, wie ich ſchon geſagt habe, daß er eine bloße Bedürfniß unſerer ſchwachen Natur iſt, und wir ihn als eine ſolche, und nicht zur Wolluſt brauchen ſollen, und daß, ſo bald wir uns durch den Schlaf geſtärket fühlen, wir uns ermuntern, aufſtehen, und nicht bis in den Mittag in Betten ſtecken ſollen. — Vortrefflich, mein Sohn, verſetzte ich, die dieſes thun, heißt man faule Leute. Faulheit aber iſt ein Laſter, und immer ein großes, weil uns Gott zur Arbeit und nicht zum Müßiggange geſchaffen hat, und man ſich endlich ſo zur Faulheit gewöhnen kann, daß man nicht viel beſſer, als ein Thier wird.

Sie gemacht, Herr Lieutenant?“ ſo, daß die Geſellſchaft glaubte, er habe ſich geſchnitten, oder es ſey ein Unglück vorgegangen. Auf ſeine Frage: wie ſo? ſagte ſie: „Je, das ſchöne Netz von Bernſtein zu zerſchlagen!“ Sie können leicht denken, meine Liebe, was für ein Gelächter erfolgte, und wie ſehr ſich einige junge Schöcker, die zugegen waren, bemühten, ihr immer Stoff zu neuen Albernheiten an die Hand zu geben, und, wie man ſagt, ſie aufs Eis zu führen. Ihr armer Mann und wir übrigen aus der Stadt ſchämten uns. Denn ſolche Geſchichtchen werden dann bey jeder Gelegenheit wieder erzählt, mit mancherley Zuſätzen verbrämt, und machen oft einen ganzen Ort oder Stand verdächtig. Freylich werden wenige ſo gar ſehr ihre Einfalt und Unwiſſenheit verrathen: indeſſen erhält man doch bey einer ſolchen Eingeſchloſſenheit in ſeine Mauern und einer gänzlichen Entfernung von der größern Welt einen gewiſſen auffallenden Ton, etwas Schiefes und Gezwungenes in allem Thun und Weſen, da die Leichtigkeit, Freymüthigkeit und Zuverſicht, mit denen die meiſten Vornehmen zu handeln und zu reden gewöhnt werden, ihnen über Leute von unſerer Erziehung ein gewiſſes Uebergewicht verſchaft.

ſo daß ſie ſehr oft auch mit einer verächtlichen Miene auf uns herab ſehen. Indeſſen ſollten ſie ſolches nicht thun, indem Schüchternheit und Unerfahrenheit in den Sitten der Welt nicht immer Unwiſſenheit iſt, und mancher wild gewachſne Baum nur einer kleinen Behandlung des Gartenmeſſers bedarf, um jede Form anzunehmen; ja oft einen geſündern Stamm hat, als derjenige, der aus der ſorgfältigſten Baumſchule geholt wird.

Ein groſſes Mittel, wodurch Perſonen in meiner Lage dem Mangel von Erfahrung desjenigen, was in der Welt üblich iſt, abhelfen können, iſt unſtreitig das Leſen guter Schriften, hauptſächlich ſolcher, die ſich mit den Sitten ihrer Zeitgenoſſen und ihres Zeitalters beſchäftigen. Hieher gehören hauptſächlich gute Wochenblätter, dergleichen der engliſche Zuſchauer, Schwätzer und Aufſeher, der Spiegel, der beobachtende Müßiggänger, und ſo viel andere unter uns waren. Daher auch mein Vater bedauert, daß ſie jetzt ganz aus der Mode gekommen, da es der leichteſte Weg iſt, gute Beobachtungen in Umlauf zu bringen, und jede Art von Leſern auf eine weniger koſtbare Art von Dingen zu unterhalten,

halten, deren Kenntniß von ihnen ſonſt entfernt bleibt — Dann Reiſebeſchreibungen, die nicht ſo wohl gelehrte Kenntniſſe, als Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Moralität, Handel und Wandel zur Abſicht haben. Wenn wir auch dadurch nicht die Bildung der äußern Form erhalten, ſo wird es uns doch weit leichter, unſer Betragen nach den Menſchen einzurichten, die wir vorher kennen, als wenn wir wie Wilde unter cultivirte Völker jähling verſetzt werden. Ein Mann der eine topographiſche Charte von einem Orte durchſtudiret hat, wird ſich zwar immer noch daſelbſt verirren können, wenn er zum erſtenmale dahin kömmt: er wird ſich aber doch leichter zu finden wiſſen, als derjenige, der gar keine Idee von demſelbigen hat. Doch verzeihen Sie meinem Geſchwätze, zu dem mich die Begierde, mich ein wenig mit Ihnen zu unterhalten, verführet hat. —

So ſehr es mir ſchmeichelt, wenn Sie mich zu Ihrer Schweſter, ſtatt Ihrer älteſten wünſchen, ſo glaube ich doch ſchwerlich, daß Sie viel dabey gewinnen würden: denn, könnte ich Sie mehr lieben, als Sie gewiß von dieſer geliebt werden? Vielleicht möchte ich bey etwas weniger

Lebhaftigkeit, als ich in Vergleichung mit derſelben zu beſitzen glaube, etwas nachgebender ſeyn. Aber wer ſteht Ihnen dafür, was ich dann — weit ſchlimmeres ſeyn würde? denn ſo lange man eines Glücks nicht theilhaftig iſt, das ein anderer genießt, bildet man ſich immer ein, daß man deſſelben noch beſſer genießen, noch mehr benützen werde, ſo wie man gewöhnlich die Fehler anderer mehr, als ſeine eigenen bemerkt, und ſehr oft ſich ſchmeichelt, man könne dergleichen nicht begehen, wenn uns die Gelegenheit fehlt, ſie begehn zu können. Dieß wiederfährt uns gewiß bey allen Dingen im menſchlichen Leben, und wenn wir auch darinne noch ſo fremd, noch ſo ungültige Richter ſind. Der Bauer beurtheilet ſo den Fürſten und den Miniſter, der Unwiſſendſte den Gelehrten und Künſtler; und auch bey den gewöhnlichſten Geſchäften und Situationen denken wir, daß wir bey und in denſelbigen ganz anders und weit klüger würden verfahren haben: und wehe uns, wehe den Dingen, wenn uns dieſe oder jene Geſchäfte ſollten anvertrauet werden! dann würden wir es oft, wie jener Große machen, der eine Bildergallerie voller ſchönen Gemälde von van Dyke bekam. Er ärgerte ſich über die Köpfe der Porträte mit den großen

Allon-

Allongeperücken und der Damen ihren altfränkiſchen Fontangen, ließ die Köpfe mit einer neumodiſchen Friſur durch einen Schmierer übermalen, und verdarb damit Bilder von einem hohen Werthe: ein anderer fand es ungereimt, daß man ſchöne alte Bildſäulen weiß gelaſſen, und wollte ſie mit Fleiſchfarbe beſtreichen laſſen, weil ſolche der Natur gemäßer wäre.

Ich würde es für keinen geringen Zuwachs von Glückſeligkeit anſehen, wenn mir Gott Geſchwiſter gegeben hätte, und würde Sie, mein liebes Luiſchen, darum beneiden können, wenn ich nicht glaubte, daß Sie dieſes Glück nach ſeinem ganzen Werthe zu erkennen und zu ſchätzen wüßten. Das geſchwiſterliche Band iſt das engſte Band der Freundſchaft, das die Natur nur knüpfen kann; es iſt unauflöslich, indem ſich immer neue Glieder an die Kette anſchließen, und wo ſich die ſüßen Wirkungen der Liebe und Zärtlichkeit durch die angenehmſten Dienſte und Gegendienſte äußern. Ganz ſicher kann man auch diejenigen Perſonen, bey denen man Feindſeligkeit, Bitterkeit und Haß gegen Geſchwiſter bemerkt, für ausgeartete und verderbte Seelen halten, und ſo bald ich eine Schweſter oder einen Bruder von einem dieſer ihrer Blutsfreunde nachtheilig ſprechen hörte oder ſie unartig behandeln ſähe, würde ich ihnen unfehlbar aus dem Wege gehen und alle ihre Betheurungen von Freundſchaft für mich, für verdächtig halten. In der That ſcheint es beynahe widernatürlich zu ſeyn, diejenigen nicht zu lieben, die mit uns unter einem Herzen gelegen, die Einerley Blut genährt, und die beym Eintritte in dieſes Leben unſere Geſpielen, Gefährten und Begleiter durch daſſelbe in den Jahren ſind, wo unſere Herzen, weich wie Wachs jeden Eindruck annehmen, und jeder Empfindung offen ſtehen — wo wir noch keine fremde Stützen zu ſuchen genöthiget ſind, und unſere jungen Arme ſich wie die Reben um die, mit ihnen aufgewachſenen Ulmen ſchlingen. Hierzu kommen noch die ähnlichen Geſinnungen, da Kindern, von Einerley Aeltern geboren und unter Einerley Aufſicht erzogen immer dieſelben Grundſätze eingeflößt, und ſie auf Einen Zweck, mit einer kleinen Verſchiedenheit, in Abſicht des Geſchlechts hingewieſen werden. — Und wie viele Gelegenheit, mit einander im Guten zu wetteifern, alle Tugenden, alle Pflichten auszuüben, alle Freuden des geſelligen Lebens zu jeder Zeit und jedes Alters doppelt zu genießen, ſich in angenehmen Dienſten

der

der Liebe und Gefälligkeit aufzufordern, und beſtändige Veranlaſſung von Dank und Vergeltung zu finden und einzuärndten!

Ich bin dieſes Glücks in meinem Leben nie theilhaftig geworden: aber ich habe oft darnach geſeufzet, und mir die lebhafteſten Vorſtellungen davon gemacht. Wenn ich, ſchon in meinen erſten Kinderjahren einmal bey unſers Nachbars Kindern geweſen war und geſehn hatte, wie artig ſie zuſammen ſpielen konnten, indem ſie unter ſich die Rollen ihrer Spiele nach ihrer kindiſchen Phantaſie vertheilten, die ſie in beſtändiger Thätigkeit erhielten, und den Fortgang ihrer Handlung nie ſchlummern, nie darinnen eine Lücke ließen; wie doppelt ſchmerzte es mich, wenn ich dann wieder zuHauße an meinem Tiſchchen allein ſaß, mit meiner Puppe auch dergleichen begann, und mein Spiel ſich bald wieder da endigte, wo ich es angefangen hatte, weil mir meine Puppe nichts beantworten konnte, und ich die ganze Komödie in Einer Perſon ſpielen ſollte. Oft ward ich darüber ſo ungeduldig, daß ich ſie in einen Winkel warf, ſie ihrer Unempfindlichkeit wegen ausſchalt und wohl gar bitterlich zu weinen anfieng. Ein junges Kätzchen, dem man einen Ball vorwirſt, läßt ſich ſolches auf einige Augenblicke gefallen und kollert ihn hin und her; aber die Freude geht bald zu Ende, wenn es ſieht, daß er ohne ſeine Stoßkraft todt da liegt: aber hat es Spielkameraden, ſo tummeln und purzeln ſie ſich umher, bis ſie ſelbſt ermüdet ſich zur Ruhe legen. Was für ein Glück ſchon in erſten Kinderjahren hierinne liegt, ein kleines Geſchwiſter zu wiegen oder ihm ſeine erſten Begriffe vorzuplaudern, das fühlt man, ſo bald man es entbehren muß!

Immer habe ich meine Schulſtunden mit Freuden beſucht: denn mein Vater war ſelbſt mein Lehrer und ſchwerlich kann es einen geben, der mir den Unterricht ſo zur Freude hätte machen und mich immer in der Aufmerkſamkeit erhalten können: indeſſen bin ich doch überzeugt, daß wenn ich einen Bruder oder eine Schweſter zu Gefährten meines Fleißes gehabt hätte, ich durch Wetteifer, Anſtrengung und Aufmunterung in meinen wenigen Kenntniſſen es viel weiter würde gebracht haben. Indem man Gelegenheit hat, ſich über die Sachen, die man erlernet, mit ſeines Gleichen zu unterhalten, ſie zu wiederholen, ſich ſeine Gedanken, ſeine Zweifel, ſeine Bedenklichkeiten

keiten mitzutheilen, werden oft neue Ideen in uns erweckt: und wir ſammeln Früchte von andern ihren Bäumen ein, die unſer eigener Boden nicht trug. —

Dann iſt durch den beſtändigen Umgang mit Geſchwiſtern in einer einträchtigen Familie uns die beſte Schule zu den Pflichten des geſelligen Lebens geöffnet. Kein Augenblick geht vorüber, wo ſich nicht dazu eine Gelegenheit äußern, oder man zu einer, jener liebenswürdigen Tugenden ſollte aufgefordert werden, durch die das menſchliche Leben ſo viel Reiz, ſo viel Glückſeligkeit erhält. Bald wird das eine durch eine zuvorkommende Gefälligkeit das andere ſich verbinden: bald durch eine leutſelige Nachgiebigkeit die Schweſter oder den Bruder zu einem edelmüthigen Geſtändniſſe ſeiner unzeitigen Hartnäckigkeit — zu Schaam und Reue bringen — bald durch eine rührende Fürbitte bey bevorſtehender Strafe der Aeltern, wegen eines unanſtändigen Betragens oder Vergehens zu einer dankbaren Liebe aufmuntern, bald durch eine frohe Theilnehmung an einem Glücke, das eines vor dem andern erhält, Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit geben, bald durch ſeine Freygebigkeit bey empfangenen Wohlthaten zur

Wiedervergeltung reizen — Eines wird durch einen Fall, durch Krankheit und Leiden, durch einen Verluſt heimgeſucht; mit welchem zärtlichen Mitleid bejammert das eine des andern ſeine Leiden, und ſucht ihm durch Wartung, Troſt und Pflege dieſelben zu erleichtern! Jedes kleine Anliegen wird in des andern Schooß ausgeſchüttet, guter Rath ertheilet, das Vertrauen durch Verſchwiegenheit befeſtiget: das Aeltere weiſt das Jüngere bey ſeinen Fehltritten zurechte und verbindet es dadurch, es als den beſtändigen Gehülfen auf den Pfaden des Lebens anzuſehen, gewöhnet ſich Geduld mit Schwachheiten zu haben, Leidenſchaften zu unterdrücken, und bereitet ſich dadurch auf die reifern Auftritte der künftigen Lebensjahre, je nachdem es ſein Stand, Beruf und Geſchlecht erfordert. Der Sohn, er ſey zu einem Geſchäfte beſtimmt zu welchem er wolle, lernt durch den frühen Umgang mit ſeinem Geſchwiſter eine gewiſſe Thätigkeit, Geſchmeidigkeit, Dienſtgefliſſenheit und Aufmerkſamkeit — die Schweſtern durch die Handreichung, die ſie den Müttern bey der Erziehung, der Fürſorge für ihre andern Geſchwiſter in der Wirthſchaft leiſten müſſen, die häußlichen Pflichten, zu denen ſie ſich als künftige Gattinnen und Haußmütter zu bilden haben.

Kurz,

Dein Einfall, Charlotte, warum du ſo lange zu ſchlafen wünſcheſt, war auch ſo übel nicht, ob er gleich eine kleine weibliche Neugier verräth. Indeſſen können wir dieſe einiger maßen befriedigen, wenn wir uns durch die Geſchichte in die vorige Welt zurücke ſetzen, und das Zukünftige mit dem Vergangenen vergleichen. Die Menſchen und die Veränderungen in der Welt ſind immer einander ähnlich geweſen: alle Sitten und Gewohnheiten werden wieder neu, und die neuen veralten. Unſere Neugierde würde dann auch bald wieder geſtillet ſeyn, wir würden wieder aufs neue ſo lange zu ſchlafen wünſchen, und ſtets wieder da ſeyn, wo wir itzt ſind. — Dann iſts auch eine Frage, ob unſer Geiſt nicht nach unſerm Tode in einen Zuſtand verſetzt wird, wo er von den Veränderungen der gegenwärtigen Welt immer noch eine befriedigende Nachricht erhalten kann. Doch das ſind Dinge, in die ich mit euch nicht zu tief eingehen kann, weil man ſich darüber leicht verliert, und bloße Wahrſcheinlichkeiten für Wahrheiten ergreifet, Ihr ſie auch nicht verſtehen würdet.

So viel kann ich dich indeſſen verſichern, meine Charlotte, daß du in gewiſſer Abſicht deinen Wunſch erreichen wirſt. Du, ich, deine Ge-

Kurz, eine Familie, wo der Kinder mehrere darinne zuſammen leben, kömmt mir vor, wie ein Neſt junger Vögel, wo eines das andere wärmt, und durch das kleine Gedränge ſich ſicherer und behaglicher findet, als wenn eines nur darinne ſäß. Wenn es die Mutter nur einen Augenblick verließ, würde es bey einer rauhen Luft viel leiden oder von einer kleinen Erſchütterung des Baums herausgeworfen werden.

Dann, wann die Jahre kommen, wo eines oder das andere aus der Familie herausgeht, eine Schweſter ſich verheurathet, oder ein Bruder ſich etabliret, was für neue angenehme Verbindungen, die immer weiter um ſich greifen, ſich in Kindern fortpflanzen, und wie die Sproßen aus einer Wurzel unter dem Schatten ihres ehrwürdigen Stammes aufwachſen!

Welch ein Vortheil endlich für Kinder, wenn ihnen Gott frühzeitig ihre Aeltern ins Grab legt, und ihnen Geſchwiſter übrig bleiben, von denen ſie doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, mehr Zärtlichkeit, Fürſorge, Treue und Freundſchaft ſich verſprechen dürfen, als von Fremden!

Vielleicht ſagen Sie, liebe Freundin, daß wenn nur Ein Kind da iſt, es auch der ungetheilten Liebe, und einer ſorgfältigern Erziehung genießen wird, indem Aeltern es zum Augenmerke aller ihrer Wünſche machen, über jedes ſeiner Schritte wachen, und die Bildung ſeines Verſtandes und Herzens ſich zum vorzüglichen Geſchäfte machen können. Daß Kinder allein erzogen, weit weniger Veranlaſſung zu mancherley Leidenſchaften und Begierden, hauptſächlich zum Neide, zur Zankſucht, zur Rache, zum Eigenſinne, und ſo mancherley andern Fehlern finden, die hauptſächlich durch den geſellſchaftlichen Umgang, Narung und Reitz finden — daß ſich bey zunehmenden Jahren oft der Eigennutz empöret, woraus nicht ſelten die bitterſten Feindſchaften entſtehen, die ſelbſt über das Grab dauern, iſt wohl nicht zu läugnen. Leider findet ſich mehr als ein Beyſpiel davon und vielleicht iſt keine Stadt, die nicht ein Belege dazu anbeut. Allein, was den erſten Punkt anbetrifft, wenn es nämlich auch wahr wäre, daß die, in mehrere Kinder vertheilte Liebe der Aeltern dadurch geſchwächt werde, (obgleich ſich an einer wohl unterhaltenen Flamme mehrere wärmen können, ohne daß dadurch irgend eines von der Geſellſchaft Abbruch leidet) ſo zeigt auch hingegen

gegen

gegen die Erfahrung ſehr oft, daß die Einſchränkung des älterlichen Wohlwollens und der Zärtlichkeit auf Einen Gegenſtand leicht in eine ſogenante Affenliebe ausarte. Dem Lieblinge ſeiner Seele wird nichts verſagt, alle ſeine Ungezogenheiten werden ihm verziehen; was er fordert, darauf beharrt er und ſetzt es durch: man entſchuldigt ſeine tückiſchen Streiche, als Witz und Erfindungskraft, belacht ſeine Thorheiten, nimmt gegen das Geſinde, das er als Sklaven behandelt, fälſchlich verklagt und verläumdet — gegen ſeine Aufſeher und Lehrer Parthie; — und was kann aus dem Früchtchen werden? So bald es heran wächſt, vergilt es den Aeltern meiſtens ihre verkehrte Zucht, belohnet ſie durch Kummer und Herzeleid, und peiniget die, die mit ihm zu thun haben, auf hundertfältige Art. Gott bewahre mich, daß ich glauben ſollte, dieß ſey immer der Fall: denn ſonſt würde ich mich leider! ſelbſt, als ein lebendiges Beyſpiel aufſtellen müſſen, und darzu habe ich noch zuviel Eigenliebe, und vielleicht auch Selbſtkenntniß. Ich glaube aber, daß die Aeltern ſehr vernünftig und von allen Vorurtheilen der väterlichen und mütterlichen Vorliebe für ihre Kinder (zumal wenn ſie deren nur eines haben,) ganz frey ſeyn müſſen, wofern ſie nicht in dieſen Fehler

ler verfallen ſollen: ſolche Aeltern aber hat mir die Fürſehung gegeben.

Was aber die Fehler betrift, die durch eine gemeinſchaftliche Erziehung bey Geſchwiſtern, wo deren mehrere ſind, zu entſtehen pflegen, als Neid, Mißgunſt, Klätſcherey, Zankſucht, Verläumdung u.ſ.w. ſo gründen ſie ſich meiſtentheils auf Eigennutz, und es iſt kein Zweifel, wenn ſie bey Kindern herrſchend werden, daß ſie meiſtens durch das fehlerhafte und partheyiſche Betragen ungerechter Aeltern entſtehen. Es iſt nur zu gewöhnlich, daß Vater oder Mutter Eines ihrer Kinder vorzüglich lieben, mithin auch begünſtigen, und ihm bey jeder Gelegenheit Vorzüge vor dem andern angedeyen laſſen: ſo bald ſie aber eine ſolche Vorliebe zu ſehr äußern, das eine ſtreng, das andere gütig behandeln, und offenbare Ungerechtigkeiten ausüben; was kann das für andere Folgen nach ſich ziehen, als Neid, Haß und Feindſchaft bey dem Unterdrückten, und bey dem Begünſtigten, Stolz, Herrſchſucht, Eitelkeit und Verachtung? Auch wird unſtreitig dadurch der Grund zu allen Familienzwiſtigkeiten und immerwährenden Feindſchaften unter Geſchwiſtern geleget, die meiſtens um deſto bitter-

rer

rer und fürchterlicher ſind, je näher ihr Intereſſe mit einander verbunden iſt, und je mehr man immer Gelegenheit hat, Feindſchaft zu nähren und Rache auszuüben. Unter den Hohen und Vornehmen, wo ſich die Ehrſucht einmiſcht, endigen ſie ſich oft mit offenbarer Verfolgung, Blut und Tod. Das Feuer hat nicht Zeit zu verglimmen, weil immer von beyden Seiten neuer Zunder zugetragen wird, es zu unterhalten, da bey fremden Feindſchaften der Zorn durch Entfernung eher erkaltet und durch vernünftige Mittelsperſonen eher getilgt werden kann. Die Geſchichte iſt daher von traurigen Beyſpielen ſowohl des Bruderhaſſes, als ſchweſterlicher Feindſchaften voll: das tägliche Leben ſtellt dergleichen überall auf, und wie oft mag darzu nicht der erſte Saame durch die partheyiſche Liebe unbeſonnener Aeltern unter Geſchwiſtern in den früheſten Jahren ihrer Kindheit ſeyn ausgeſtreuet worden! Vielleicht giebt es auch wenige, die ganz frey von dieſen Fehlern ſind. Mein Vater hält es daher für den höchſten Beweis der Erziehungskunſt, wenn ſich unter viel Geſchwiſtern keines eines ausgezeichneten Vorzugs rühmen oder ſagen kann: „dieß hat mein Vater oder Mutter lieber als mich.“

Es iſt wahr, daß bisweilen der Schein einer gegründeten Urſache dazu vorhanden ſeyn kann, indem immer ein Kind vor dem andern vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes und des Körpers, des Verſtandes und des Herzens, Fähigkeiten und Talente beſitzt, und ſich durch ein gefälliges, angenehmes Weſen, auch wohl durch Einſchmeicheln auszeichnet: deſtomehr aber gehört Verſtand und Aufmerkſamkeit bey den Aeltern dazu, die Geiſter zu prüfen, Rückſicht auf Temperament und Charakter zu nehmen, und ſich bey Vertheilung ihrer Wohlthaten und Fürſorge nicht die partheyiſche und wohl gar blinde Liebe leiten, oder den Vorzug, den ſie dem einen vor dem andern in ihrem Herzen geben, merken zu laſſen.

Man giebt aber immer den Müttern Schuld, daß ſie ſich dieſes Fehlers noch mehr als die Väter ſchuldig machen, daher man bald von einem Mutterſöhnchen, bald von einem Neſthäckchen unter ihnen hört und beym erſten Eintritte in eine Familie gleich merkt, wohin ſich ihre Neigung lenkt. Oft entſteht daraus unter Ehegatten ſelbſt der heftigſte Zwiſt, da es nicht ſelten zu geſchehen pflegt, daß der Vater ſich des Unterdrückten annimmt, und durch eine ſehr natürliche Folge die Verweigerung ſolcher partheyiſchen Vorzüge, durch die Aeußerung einer gewiſſen Empfindlichkeit und durch das lebhafte Geſtändniß, wie weh ihnen ſolche auffallende Beweiſe der väterlichen oder mütterlichen Vorliebe thun, ſie zu beſchämen und in ihnen das Gefühl zu erregen ſuchen, daß ſie in ihrer Liebe verblendet und ſo guter Kinder nicht werth waren.

Oft ſind aber ſolche unverdiente Unterdrückungen eines guten Kindes in dem älterlichen Hauße, die wahren Wege zu ſeinen Verdienſten und zu ſeiner künftigen Erhebung geweſen: denn, indem man ihnen von Jugend an keine Fehler überſehen, ſo ſind ſie nach und nach gewöhnt werden, ſich ſtreng an ihre Pflichten zu halten, ſich in das drückende Joch zu ſchmiegen, geduldig zu leiden, und da ihnen die Hoffnung zu älterlicher Unterſtützung benommen worden, haben ſie ſich beeiſert, eigene Verdienſte zu erwerben, ſich anderer Menſchen Gewogenheit würdig zu machen, und ſich ſo zu Würden emporgeſchwungen, wo ſie für ihr erlittenes Ungemach reichlich ſind belohnet worden; da hingegen die verhätſchelten und verzogenen Kinder ihre Aeltern für die vernachläßigte Zucht, oft durch die ſchrecklichſte Aufführung beſtra-

beſtrafet und ihnen mit Schande und Gram gelohnet haben.

Ich hörte vor einiger Zeit eine ſolche Geſchichte erzählen, die mir äußerſt intereſſant ſchien, und die ich Ihnen zu einer kleinen Unterhaltung wieder erzählen will.

Ein angeſehener Kaufmann hatte einen vortreflichen jungen Menſchen zum Sohne, dem aber ſeine gute Mutter, da er kaum zwey Jahr alt war, entriſſen ward. Der Vater, auch eben kein böſer Mann, aber leichtgläubig und auf nichts, als ſein Handelsgeſchäfte erpicht, verheurathete ſich bald wieder mit einer reizenden, aber ſehr bösartigen Perſon, die ſich ſeiner ganz durch ihre Liebkoſungen zu bemächtigen wußte, und wo es auf ihr Intereſſe, oder die blinde Liebe für ihre zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter ankam, die ſie mit ihrem Manne erzeugte, jeder Niederträchtigkeit fähig war. Sie ſuchte alſo den jungen Menſchen, der ſich vergebens um ihre Zuneigung bewarb, gänzlich zu unterdrücken, und ihn durch tauſendfältige Ränke bey ſeinem Vater verhaßt zu machen, ſeinem Fortgange in nützlichen Kenntniſſen alle mögliche Hinderniſſe in

Weg zu werfen, und die ſchändlichſten Lügen zu ſeinem Nachtheile zu erſinnen. Man kann leicht denken, was durch dieſes üble Beyſpiel gereizt, ſeine Halbgeſchwiſter für ihn wurden, denen ſie alle mögliche Ungezogenheiten nachließ, ihre Bosheiten vertuſchte, und durch die feinſte Liſt es immer ſo zu veranſtalten wußte, daß ſie auf den Bruder fielen, für den keine Rechtfertigung galt. Kein Wunder, daß ſie ſich zu Lug und Trug gewöhnten, und zu allen Laſtern den Weg fanden. Die Lehrer und Aufſeher, die die Ungerechtigkeit ſahen, und den armen Wilhelm, (ſo hieß der junge Menſch,) in Schutz nehmen, oder bey ſeinem Vater vertheidigen wollten, ſchickte man ſogleich unter falſchen Beſchuldigungen aus dem Hauße, und nahm Miethlinge an, die gern zu jeder Art von Verläumdung die Hand boten, da ſie ihnen als ein Verdienſt angerechnet ward, ſo daß der arme junge Menſch endlich ganz vogelfrey für eines jeden Mißhandlung da ſtund, und dem Vater ſelbſt eine ſolche Bitterkeit beygebracht ward, daß er ihn kaum vor Augen ſehen konnte. Wilhelm, fühlte ſeine traurige Lage zu gut, als daß er nicht hätte wünſchen ſollen, in eine andere verſetzt zu werden. Alle Bemühungen, ſich der älterlichen Liebe theilhaft

zu

ſchwiſter, Verwandte und Freunde, wir alle werden einſt zur Ewigkeit einſchlafen, o daß es ein recht ſeliger Schlaf ſeyn möchte! wo wir nicht nur Jahrhunderte, ſondern viele tauſende ſchlafen, und dann zu Auftritten, zu einer neuen Welt erwachen werden, die unſre Neugierde noch ganz anders reizen und vergnügen wird, als wenn wir für die gegenwärtige auch nach tauſend Jahren wieder erwachten: wo unſere Leiber ſelbſt in ſolche werden verwandelt werden, die keiner Ermüdung, keiner Schwachheit, keines Zufalls mehr fähig ſeyn, mithin auch keines Schlafs mehr bedürfen werden. Alſo beneide immer die Siebenſchläfer nicht . . .

Bey dem Worte Siebenſchläfer trat Herr Papillion in die Stube. — Ja, ja, ſagte er, die Siebenſchläfer, die Haſelmäuſe und die Murmelthiere mögen wohl itzt nicht ſo frieren, wie wir. Er rieb dabey die Hände, ſtampfte mit den Füßen, lief an Ofen — und meine Kinder ſchlugen ein ſo lautes Gelächter auf, daß ich ſie kaum bedeuten konnte. Er, der ein wenig empfindlich iſt, wäre beynahe böſe geworden, bis ich ihm den Innhalt unſers vorhergehenden Geſprächs erzählete, während, daß die Kinder eine kleine Gruppe machten, einander Siebentig zu machen, waren vergebens, und gleichwohl konnte er es auch eben ſo wenig dahin bringen, daß ihn der Vater auf eine andre Handlung gebracht hätte: denn ſeine Stiefmutter fürchtete, theils, daß, wenn er ſich durch ein gutes Betragen rechtfertigte, ſie und ihre Kinder in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen möchten; theils aber auch, daß ihr dadurch der Deckmantel für dieſer ihre Bosheit geraubt würde. Aber durch eben eine ſolche brachte ſie es endlich dahin, daß der junge Menſch gezwungen ward, dieſer Tyranney ſich zu entreißen. Die beyden Früchtchen, ſeine Geſchwiſter, hatten zu ihres Vaters Pulte einen Nachſchlüſſel ſich zu verſchaffen gewußt, und dann und wann für ihre Bedürfniſſe, deren ſie gar viele haben mochten ſich etwas geholt. Da dieß zu grob ward, als daß es unbemerkt bleiben konnte, und es auch für die Frau Mutter nicht ſchwer ward, die wahren Thäter zum Geſtändniſſe zu bringen, hielt dieſe es für den ſicherſten Weg, den letzten Funken von ihres Mannes Zärtlichkeit für ſeinen älteſten Sohn in ſeinem Herzen vollends ganz auszulöſchen, wenn ſie denſelbigen der That ſchuldig machen könnte. Sie prakticirte alſo den Schlüſſel in eine von des jungen Menſchen Rocktaſchen, brachte den Vater dahin, daß er ſie durchſuchen ließ, und da keine Entſchuldigung ſtatt fand, weil alles verabredet oder beſtochen war, wider ihn zu zeugen, ſo behandelte dieſer ihn im Ausbruche ſeines Zorns aufs ſchrecklichſte; ja, er gieng ſo weit, daß er ſich ſelbſt ſeiner Frau erheuchelten Fürſpruch nicht wollte abbringen laſſen, ihn auf einige Jahre ins Zuchthauß zu ſchicken. Wilhelm, voll edlen Unwillens, nur in Verdacht eines ſo niederträchtigen Verbrechens zu gerathen, deſſen er auf keine Weiſe fähig war, beſchloß alſo das väterliche Hauß heimlich zu verlaſſen, und hinzugehen, wo ihn Gott und ſein Glück hinführen würden. Sein Plan war, nach einer der niederſächſiſchen Städte oder nach Holland zu gehen, wo er einige von ſeines Vaters Handlungsfreunden dem Namen nach kannte, ſich einem von dieſen in die Arme zu werfen, ihm ſein Schickſal zu entdecken, und deſſen Mitleid zu erflehen. Dieſer Plan war kaum gedacht als auch in einer Nacht, wo ſeine Aeltern abweſend waren, ausgeführt. Der Vater gab ſich keine große Mühe ſeiner habhaft zu werden, zumal da ihn dieſe Flucht noch mehr in dem Glauben von ſeines Sohnes Verbrechen beſtätigte. Wilhelm gieng alſo mit dem Wenigen, was er bey gelegt und zu Gelde machen konnte, auſſer dem Gefühl, daß es ihm nicht an Fähigkeiten fehle, mit dem feſten Vorſatze, ſich durch Fleiß und Rechtſchaffenheit der Gunſt guter Menſchen würdig zu machen, und im Vertrauen auf die Fürſehung fort. Sein Glück ward auch wider ſeiner Erwartung durch einen ſonderbaren Zufall gemacht, ehe er es noch erwartete und erwarten konnte. Als er ohnweit Lübeck über eine Brücke gegangen kam, ſah er einen offnen Wagen mit ein paar ſcheuen Pferden, in einer ſolchen Richtung daher gejagt kommen, daß ſie ganz unvermeidlich in den tief unten reißenden Strohm, von dem Gemäuer des hohen Damms ſtürzen mußten. Es war kein Kutſcher und kein Bedienter mehr zu erblicken, die ſchon vorher herabgeworfen, irgendwo beſchädigt lagen: drinnen aber ſaß ein Mann mit ſeiner Frau und drey Kindern, von denen ſie das jüngſte auf dem Schooße hatten, die alle kläglich nach Hülfe ſchrieen. Durch das Geſchrey einiger Leute, die von Ferne zuliefen, wurden aber die Pferde nur noch wilder. Wilhelm, der entgegen kam, ſah wohl, daß er ſie nicht aufhalten konnte, lief aber über den Weg, ſchwang mit großem Geſchrey den Hut und einen ſtarken knotigten Stock, wodurch ſie geſcheucht, jähling auf die Seite ſprangen, und im Umkehren den Wagen, der mit den Hinterrädern an einem ſteinernen Kegel am Ufer hängen blieb, umwarfen, die Vorderräder aber, indem der Schlußnagel brach, mit ſich fortnahmen. Er flog hinzu, ihnen beyzuſtehen und hatte das Vergnügen zu ſehen, daß keines von allen fünfen beträchtlich beſchädiget war. Sie werden ſich leicht vorſtellen, daß man, ſo bald das erſte Schrecken vorüber war, in Dankſagungen gegen ihren funfzehnjährigen Retter überfloß, und ihm eine Anweiſung gab, wo er ſich zu mehrern Aeußerungen ihrer Erkänntlichkeit melden möchte. Da er weder aus noch ein wußte, bat er um die Erlaubniß, ihnen ſogleich folgen zu dürfen, um ſich von ihrer Sicherheit völlig zu überzeugen. — Es würde zu weitläuftig ſeyn, mich hier bey allen Umſtänden ſeiner Aufnahme, ſo intereſſant ſie auch ſeyn mögen, aufzuhalten. Genug, er entdeckte dem Manne, der zum Glücke ſo wie deſſen Frau, eben ſo dankbar als großmüthig war, ſein ganzes Schickſal, und fand hier Unterhalt, Erziehung und eine Vatersgleiche Fürſorge: machte ſich auch durch ſeine Fähigkeit, ſeinen Fleiß, ſeine Anſtrengung und ſein Wohlverhalten derſelbigen ſo würdig, daß er zu den Kindern des Haußes zu gehören ſchien, und einer der geſchickteſten Handelsdiener ward. Da er ſechs Jahre hier zugebracht, und darauf drang, ſich weiter in der Welt zu verſuchen, machte ihm ſein Lehrherr und Verſorger bey einem ſeiner Freunde zu Liverpool, einer reichen Handelsſtadt in England, eine Stelle als Correſpondent aus, indem er es in den vornehmſten neuern Sprachen zu einer großen Fertigkeit gebracht hatte.

Hier war er ungefähr drey Jahr, wo er Gelegenheit fand, bey der Oſtindiſchen Compagnie angeſtellt und von ihr mit Aufträgen nach Bengal und Calcutta geſchickt zu werden. Er gieng dahin ab, erwarb ſich dort durch ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Sitten den Beyfall ſeiner Beſchützer ſowohl, als der Einheimiſchen, beſonders aber auch die Zuneigung einer ſehr liebenswürdigen jungen Wittwe, die ihm mit ihrer Hand und ihrem Herzen ein großes Vermögen zubrachte. So glücklich er aber dadurch in jeder Abſicht ward; ſo dauerte doch dieß ſein Glück nur kurze Zeit, indem ihm ſeine ſchöne und würdige Gattin, nach Jahresfriſt, durch ein, in dieſem Lande ſehr gewöhnliches Fieber entriſſen ward. Sie hinterließ ihn zwar durch ein Teſtament im Beſitze ihres ganzen Vermögens; dieß tröſtete ihn aber nicht über ihren Verluſt, und ihr Tod machte ihm ſeinen dortigen Aufenthalt, (zu dem noch das heiße Clima kam, das ſeiner Geſundheit nicht ganz zuſagte,) ſo bitter, daß er ſich entſchloß, nach Europa zurückzukehren. Er gieng fürs erſte wieder nach Liverpool zu ſeinem vorigen Prinzipal: von da aber wieder nach Lübeck zu ſeinem erſten Wohlthäter und Pflegevater, wo er mit unausſprechlicher Freude und Liebe aufgenommen ward, und da er in der jüngſten Tochter deſſelben Alles wieder fand, was er in ſeiner erſten geliebten Gattin verloren hatte, ſo verband er ſich mit dieſem Hauſe noch inniger, und genoß der Belohnung ſeiner Tugend in jeder Art von irdiſcher Glückſeligkeit, die er aber vorzüglich in den weiſen Gebrauch ſeiner großen Reichthümer ſetzte.

Indeſſen hatte das ungerechte Verfahren ſeines Vaters die kindliche Liebe für ihn in ſeinem Herzen, ſo wie eine gewiſſe zärtliche Neigung für ſeinen Geburtsort nicht ausgelöſcht. Er wünſchte ihn wenigſtens noch einmal zu ſehen — vielleicht auch manchen Freunden ſeiner

Kindheit wohlzuthun. Denn ſo wenig auch der frohen Tage waren, die er daſelbſt genoſſen; ſo hatte doch die Erinnerung ſeines erſten frühern Lebens einen ſolchen Eindruck auf ſein weiches und dankbares Herz hinterlaſſen, daß er manche Freude in Erblickung der Gegenſtände, die ſeiner Kindheit Freude gemacht, und manche frohe Empfindung einzuärndten hoffte, zumal da er ſeit ſeiner Entfernung nichts in der Welt davon wieder gehört, und nicht eine Perſon aus dieſer Gegend wieder zu ſehen Gelegenheit gehabt, von der er einige Nachricht hätte einziehen können. Er gieng alſo mit ſeiner jungen Gattin dahin ab. Wie ihm zu Muthe war, als er mit ſo viel Glück, Zufriedenheit und Reichthum beladen, wieder durch das Thor fuhr, durch das er vor ungefähr 14 bis 15 Jahren voll Angſt und Kummer, ohne Ausſicht auf irgend eine menſchliche Hülfe ausgewandert war, läßt ſich mehr empfinden, als beſchreiben. Im vollen Gefühl deſſelbigen warf er ſich im Wagen auf die Kniee und dankte Gott für die damaligen Trübſalen, die ihn gerade auf den Weg zu ſeinem Glücke geführet hatten, und ohne die er vielleicht weder ſo weiſe und gut, noch ſo geſegnet an irdiſchen Gütern geworden wäre. Er trat vor der Hand in einem der beſten

Gaſthöfe ab, nicht ſo wohl weil er in ſeines Vaters Hauße eine üble Aufnahme fürchtete; denn er wußte zu gut, daß der Reiche ſelten dergleichen fürchten darf, zumal wenn er mehr in der Abſicht zu geben, als zu nehmen kömmt, ſondern aus einer wahren Delikateſſe, damit ſein Vater und ſeine Stiefmutter es nicht, als einen Triumpf, oder Vorwurf ihrer ehemaligen Mißhandlungen anſehen möchten. Er hätte es aber nicht nöthig gehabt. Sein alter Schreibmeiſter, ein redlicher Mann, der von Jugend auf ſein Lehrer, geheimer Freund und Beſchützer in ſeinen trüben Tagen geweſen war, und den er ſogleich nach ſeiner Ankunft zu ſich holen ließ, entdeckte ihm, zu ſeiner wahren Betrübniß, daß es mit ſeinem Vater und ſeiner ganzen Familie ein trauriges Ende genommen. So bald der Schild entriſſen war, hinter dem ſeine Stiefmutter ihrer Kinder Verbrechen verbergen konnte, deren Bosheit mit ihren Jahren durch ihre Nachſicht und übel verſtandene Verzärtelung immer gewachſen war; fieng er an, die Unſchuld ſeines unterdrückten Sohnes einzuſehen: nun waren aber alle Hülfsmittel zu ſpät. Kein Tag vergieng, der nicht zu neuen Klagen über ſeine Kinder Anlaß gegeben hätte. Das Söhnchen ſpielte, machte Schulden,

den, bemauſte den Vater, balgte ſich, überließ ſich dem Trunke, begegnete ſeinen Aeltern übel und belohnte ſie mit Undank: die Tochter ließ ſich mit lüderlichen Burſchen ein, woraus eine Beſchimpfung über die andere erfolgte, bis ſie endlich gar mit einem Bedienten davon gieng. Die üble Wirthſchaft, die daraus in ſeinem Hauße entſtund, hatte endlich den gewöhnlichen Erfolg, daß er bankerut machte, und ſich vor Kummer hinlegte und ſtarb. Und da das Wenige, das ihr von ihrem zerrütteten Vermögen übrig blieb, bald von ihren ungerathenen Kindern vollends aufgezehret war, gieng der Sohn unter die Soldaten. Aber auch dieſe ſtrenge Zucht beſſerte ſeinen grundverderbten Charakter nicht. Nachdem er alle Regimentsſtrafen durchgegangen, keiner Beſſerung mehr fähig und ſeine Geſundheit gänzlich zerſtöret war, ſchickte man ihn endlich ins Lazareth, wo er noch unter Krankheit und Elend Zeit hatte, der unzeitigen Liebe ſeiner Mutter zu fluchen. Die Tochter kam nebſt einem Kinde nach Jahresfriſt von ihrem niedrigen Liebhaber verſtoßen, nachdem er mit ihr aufgezehret, was ſie ihren Aeltern mitgenommen, wieder in äußerſtem Elend zu ihrer Mutter zurück. Dieſe aber brauchte ſelbſt fremder Hülfe, die ihr leider!

wegen der Erinnerung, wie viel ſie an ihrem Leiden Schuld hatte, überall verſagt war, ſo daß ſie bey dem ſelbſt eigenen Gefühl und einem kleinen Reſte von Schaam ſich in einen Winkel auf ein benachbartes Dorf geflüchtet, wo ſie noch von einigen mitleidigen Familien und Bekannten bisweilen durch kleine Allmoſen unterſtützt wurde. Wie ſehr der edelmüthige Wilhelm durch dieſe traurigen Nachrichten gerührt war, läßt ſein Herz vermuthen, das ſich in der Hoffnung hintergangen ſah, einen, aus zu großer Liebe für ſeine Frau ungerechten Vater wieder zu umarmen, dem er doch wenigſtens das Geſchenk ſeines Lebens, wenn auch ſonſt nicht viel, verdankte, und der, wie er von ſeinem Freunde vernahm, nur zu bald ſeine Verblendung und Ungerechtigkeit erkannt hatte. Indeſſen blieb ihm noch eine Freude übrig, die für edle Seelen eine der erhabenſte iſt, nämlich ſeine, nur zu ſehr durch ſich ſelbſt geſtrafte Stiefmutter dem Mangel und Elende zu entreißen, und ſich an ihr und ſeinem unglücklichen Halbgeſchwiſter durch Wohlthaten zu rächen. Dieſe ließ er ſich denn auch nicht entgehen.

Nachdem er mit Hülfe ſeines ehrlichen Sprachmeiſters ihren Aufenthalt ausgeforſchet, begab

er

ſchläfer, Haſelmäuſe und Murmelthiere in die Ohren brummten, und herzlich dabey kikerten.

Herr Papillion lachte ſelbſt über ſeinen Mißverſtand, und ſprach: ich muß euch nur ſagen, daß es auch Siebenſchläfer unter den Thieren giebt, und daß, wenn dieſer Name genennt wird, ich eher an ſie, als an die, in eurem Kalender denke. — Siebenſchläfer, Thiere? ſchrien alle einmüthig, und ſammelten ſich wie in einem Knaul um ihn her. O erzählen Sie uns etwas davon, geſchwind erzählen Sie. —

Nun dann; fieng er an. Ihr wißt doch, wie die Eichhörnchen ausſehen? Der Siebenſchläfer iſt beynahe ein ſolches Thier, faſt ſo groß, und ihm in ſeinen natürlichen Eigenſchaften ziemlich ähnlich. Er wohnet, wie dieſes, in Wäldern, klimmt auf die Bäume, hüpft von einem Aſt auf den andern, frißt, wie jenes Bucheckern, Nüſſe, Kaſtanien und andere wilde Früchte; aber auch kleine Vögel, die er aus den Neſtern haſchet. — Pfui, rief Luischen, wenn er nur nicht dieſe fräße: ich bin ihm nun gleich nicht gut. Die armen Dingerchen! — Ey, ſo dürften wir ihr auch wohl nicht gut ſeyn, ſagte Herr Papillion, denn Sie ließ ſich doch um Michael die Lerchen, die ſo ſchön ſingen, ganz gut ſchmecken?

er ſich mit ſeiner ſchönen jungen Gattin auf das Dörfchen, das ungefähr zwey Meilen von der Stadt lag. Hier wohnte ſie in einer der elendeſten Bauerhütten, die nur daſelbſt waren. Er ſtieg im Wirthshauße ab, und gieng ſogleich, ohne weitere Ankündigung, in das elende Loch, (denn hinein gerade zu gehen, war unmöglich) und ſein Weibchen folgte ihm. Man kann ſich das Schrecken denken, das die hier befindliche Geſellſchaft überfiel, als ſie ein ſo vornehm gekleidetes Paar eintreten ſahen! Seine Mutter ſaß in einer alten zerriſſenen ſeidenen Saloppe, wodurch ſie die Arme geſteckt, in einem Winkel neben einem halbnackten alten Bauerweibe; dieſe an einem Wergrocken, und jene an einem Wollrade: an dem kleinen, mit Papier hin und wieder verklebten Fenſter, ſaß ſeine Schweſter in bloßen ſchmutzigen Aermeln, und einem alten ſeidnen verſchoſſenen Unterrocke, und flickte einen Strumf. Bey ihr ſtund ein kleines Mädchen von ungefähr vier bis fünf Jahren, und nagte auf ihrem Knie an einer Brodrinde. Die Finſterniß der Stube, zumal da es ſchon Nachmittag und im September war, verhinderte, daß keines das andere ins volle Geſicht faſſen konnte. Er fragte alſo, ob Madame Morlie, (dieß war ihr Name,) nicht

hier

hier wohne? Die alte Mutter bejahte ſolches. Sie ſelbſt aber ſprang zitternd auf, weil ſich wohl noch ein kleiner Stolz bey Erinnerung des Namens, ihres vorigen Wohlſtandes und ihrer gegenwärtigen Lage regen mochte, und nahm ein Schnupftuch vor die Augen. Er fragte darauf, ob er nicht ein Wörtchen mit ihr allein ſprechen könne? — Sie bat die Alte mit leiſer Stimme, daß ſie ſo gut ſeyn und ſich auf einen Augenblick entfernen möchte. Dieſe aber erwiederte mit einer bäuriſchen Grobheit, daß, wer nicht in die Stube gehöre, hinausgehen könne, ſie aber würde bleiben. — So kommen Sie, Madame, ſagte er, heraus, oder wohin es Ihnen beliebt, weil ich Sie allein ſprechen muß. Indeſſen, wenn uns dieſe ehrliche Frau, die ich um Vergebung meiner Dreuſtigkeit wegen bitte, Platz machen will, ſo wollte ich ihr gern dieſe Gefälligkeit vergüten — mit dieſen Worten drückte er ihr einen Speciesthaler in die Hand. Sie, die vielleicht in ihrem Leben kein ſo ſchweres Stück Geld darinne gefühlt, wackelte mit tiefgebogenen Rücken zur Thüre hinaus und verſicherte, daß er, wenn es ihm beliebte, die ganze Nacht da bleiben könne, ſie auch bald eine Lampe herein bringen wolle.

Sobald ſie hinaus war, trat er wieder zu ihr, ergriff ihre Hand, und fragte: ob ſie ſich noch Ihres Stiefſohns, Wilhelms, erinnern könne? Bey dieſem Namen that ſie und ihre Tochter einen lauten Schrey und die erſte ſank ohnmächtig zur Erde. — Er hub ſie auf und ſchleppte ſie in einen alten ledernen Großvaterſtuhl, der hinter dem großen Kachelofen ſtund, wo ſie durch ein engliſches Salzfläſchchen, das ihr ſeine Frau unter die Naſe hielt, und durch Reiben bald wieder zu ſich gebracht, die Augen aufſchlug, und nach einem langen ſtummen Anſtarren, endlich den Kopf ſeitwärts drehte, und ſchrie: „Ja, Du biſts — dein Geſicht — deine Stimme — weg! weg Grauſamer! kömmſt du her, mir Vorwürfe zu machen, da mir mein Gewiſſen, meine Schande und mein Elend, deren genug machen? Doch du haſt Recht, ihrer können nie genug ſeyn: ich habe dieſe Rache hundert, tauſendfältig an dir und deiner, durch mich gekränkten Unſchuld verdient.“ — „Nein, nein, nein, Madam,“ verſetzte er, „Sie verkennen mich noch itzt, wie Sie mich dazumal verkannt haben, wofern Sie mich einer ſolchen Niederträchtigkeit für fähig halten können? Ich habe Ihr ganzes Unglück gehört, und komme bloß Sie nebſt den Ihrigen

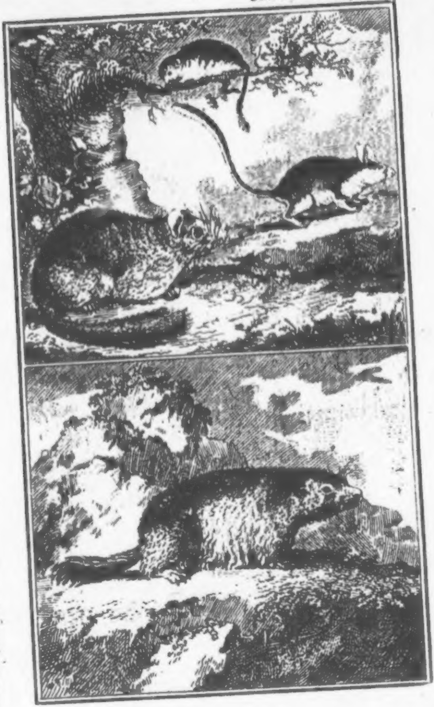
Ihrem Elende zu entreißen — noch mehr Ihnen für die Demüthigungen zu danken, die meine Jugend nöthigten, Sie vor funfzehn Jahren zu verlaſſen. Ohne dieſe wäre ich nie der Mann geworden, der ich itzt durch die göttliche Führung geworden bin. Sie gedachten, wie Joſephs Brüder, als ſie ihn nach Aegypten verkauften, es mit mir böſe zu machen: Gott aber hat es mit mir gut gemacht und mich in den Stand geſetzt, Ihnen das Böſe mit Gutem zu vergelten; und Sie wieder in Stand zu ſetzen, Ihr Leben mit Gemächlichkeit und mit Ehren führen und beſchließen zu können.“ — Sie konnte nichts weiter als durch einzelne, mit lauter Schluchzen unterbrochene Worte antworten: „o ich Grauſame! Unwürdige — o der großmüthige — edle Sohn — o daß mich nicht die Schaam tödtet — wie kann ich ſein Angeſicht ſehen, ohne in die Erde zu ſinken, u. ſ. w.“ und er hatte Mühe, ſie nur in ſo fern zu beſänftigen, daß ſie nicht in dem Regiſter aller der Verſchuldungen, deren ſie ſich theilhaft gemacht, fortfuhr. Indeſſen lag das unglückliche Weib, ſeine Halbſchweſter, zu ſeinen Füßen, und umarmte unter beſtändigen Thränengüſſen einmal übers andre ſein Knie. Seine reizende Frau aber hatte mittlerweile das kleine liebe Mädchen, welches weinte, weil es Mutter und Großmutter weinen ſah, auf die Bank gehoben, gab ihr Bonbons, herzte ſie und liebkoſete ihr. — Unter dieſen herzrührenden Auftritten, die immer wieder von Neuem begannen, kam der ſpäte Abend herbey, und er bedeutete ſie, daß er ſie keine Nacht in dieſer elenden Hütte laſſen würde, — daß er einen Wagen mit einem Koffer, der die nöthigſten Kleidungsſtücke enthielt, mitgebracht, daß ſie ſich ſogleich hineinwerfen, und was ſie noch von ihrem dürftigen Anzug hier hätten, ihrer alten Wirthin zurücklaſſen und ihr zugleich, was ſie ihr ſonſt ſchuldig zu ſeyn glaubten, reichlich bezahlen möchten, worzu er ihr zugleich eine Börſe überreichte. Er ſagte, er wolle Ihnen dazu ein Stündchen Zeit laſſen, mittlerweile wieder in die Schenke gehen, wo er ſeinen Wagen ſtehen habe, und ihnen ſogleich den ihrigen zuſchicken. Dieß geſchah. Die Großmuth und Güte, mit der er ſie behandelte, erfüllten ſie aber mit einer ſo tiefen Schaam und Reue, daß ſie nie als mit niedergeſchlagenen Augen, und unter unaufhörlichen Vorwürfen ihrer Unwürdigkeit vor ihm erſchien. Auch konnte er auf keine Weiſe von ihr erhalten, daß ſie ſich ihren Bekannten in der Stadt, ob ſie ihm gleich vor der Hand dahin gefolgt war, wieder wollte ſehen laſſen, weil ſie nicht ohne Grund behauptete, daß ſeine unverdienten Wohlthaten, die ganze Welt zu Anklägern auffodern, die halbvergeſſene Geſchichte ihrer Mißhandlungen Jedermann wieder ins Gedächtniß bringen würde, und ſie bey allen Beſtrebungen, durch Reue und Beſſerung, ihre Fehler wieder gut zu machen, doch von allen edeln Menſchen müſſe verabſcheuet werden. Er konnte ſich dieß gefallen laſſen. Um ſie aber zufälligen Vorwürfen zu entreißen, und auch ſeines Vaters Andenken wieder in Ehren zu bringen, bezahlte er ſeines Vaters ſowohl, als ihre ſämmtliche Schulden, kaufte ihr ein kleines Landguth, das ihr und ihrer Tochter ein gemächliches Auskommen gewährte: ſeinen Halbbruder, der durch ſeine Ausſchweifungen jeder Art ſo geſchwächt war, daß er Sinn- und Gedankenlos ein bloßes Pflanzenleben führte, brachte er in ein Spital, wo ſich wohlhabende, alte und ſchwache Leute einkaufen konnten, und wohl verſorgt waren. Noch bat er ſich von ſeiner Halbſchweſter aus, daß ſie ihr kleines Mädchen, ihm und ſeiner Frau, die viel Wohlgefallen an ihr fand, zur Erziehung überlaſſen möchte, unter dem Vorwande, daß ſie auf dem Lande zu wenig Gelegenheit haben werde, ſie in manchen nützlichen Dingen unterrichten zu laſſen: im Grunde aber, weil er ſich von ihrer Zucht und dem Beyſpiele, das ſie in ſich ſelbſt gegeben, ſich nicht viel Gutes verſprach; und er erhielt es um ſo viel eher, da ſie wohl fühlte, daß dieß gute Kind für ſie ſtets ein Vorwurf ihrer vorigen Lebensart war und manche unanſtändige Auftritte, die ſie geſpielt, bey der Welt in Erinnerung bringen würde. Er machte gute Stiftungen in ſeiner Vaterſtadt, und gab in ſich einen Beweis, daß vieler Aeltern partheyiſche Liebe, den Unterdrückten oft, ja, vielleicht in meiſten Fällen, weit vortheilhafter iſt, als eine blinde Liebe, zumal wenn dieſe edel genug ſind, ſich nicht zur Rache und Feindſchaft gegen begünſtigte Geſchwiſter reizen zu laſſen. Indeſſen gehören freylich auch glückliche Umſtände dazu, und, wie Sie von ſelbſt wiſſen, gelten keine Beyſpiele ohne Ausnahme. Wohl Ihnen, daß Sie weder von partheyiſchen Aeltern noch von böſem Geſchwiſter etwas wiſſen, und daß Sie unter die Glücklichen gehören, die man in jeder Abſicht beneiden könnte!

Daß es nicht ganz ohne kleine Zänkereyen unter Geſchwiſtern, zumal wenn ſie von einerley

Geſchlechte ſind, abgeht, wo Ungleichheit der Jahre, Verſchiedenheit der Gemüthsarten, eingebildetes oder wahres Intereſſe ſich einmiſchen, läßt ſich leicht denken, und es müßten Engel ſeyn, wenn nicht kleine Vorzüge und Schwachheiten in ihrem Charakter, ſo wie Anfälle von Leidenſchaften und Begierden zu einem Mißklange, oder Wortwechſel bisweilen Anlaß geben ſollten. Wenn aber nur die Wölkchen, die ſich dann und wann vor die Sonne hängen, ſich nicht in Gewitter zuſammen ziehen, oder wenn ſie ja ausbrechen, ſich in einen ſanften Regen auflöſen, der die Herzen auflockert, ſo daß die brüderliche und ſchweſterliche Liebe dadurch deſto mehr Wachsthum und Nahrung erhält, wie man es von den Zänkereyen der Liebe und Eyferſucht bisweilen behauptet, und bey Ihnen, liebes Luischen, wie Sie ſelbſt geſtehen, der Fall iſt. — Ueble Launen, übereilte Hitze, Argwohn, übertriebene Empfindlichkeit — dieß ſind meiſtens die Friedenſtörerinnen der geſchwiſterlichen Eintracht, die man nicht überhand nehmen laſſen, ſondern ſo bald man kleine Anfälle davon in ſeinem Herzen bemerkt, gleich erſticken muß, ehe ſie ſich darinne feſtſetzen: und wenn man ſich ja von ihnen überraſchen läßt; ſo ſind ein beſcheidenes Geſtändſtändniß ſeines Fehlers auf der einen Seite, und auf der andern eine liebreiche Bereitwilligkeit zu vergeben und zu vergeſſen, mit dem Beſtreben, einander bey jeder vorfallenden Gelegenheit, Beweiſe zu geben, daß kein Groll im Herzen zurückgeblieben iſt, die beſten Mittel, Frieden wieder herzuſtellen, und die herrliche Tugend der Verſöhnlichkeit zu erzeugen: ſo wie eine liebliche Senſitive bey einer rauhen Betaſtung, ihre Blätter zwar ſchnell zuſammenzieht, aber nach einer augenblicklichen Erholung ſie wieder entfaltet und keine Spur von jener zurückläßt. Verſöhnlichkeit iſt die große Eigenſchaft der Gottheit ſelbſt, die wir ſo oft durch unſere Vergehungen beleidigen könnten: die aber von Zorn und Rache nichts weiß, und auch, wenn ſie uns die Folgen fühlen läßt, ſich immer gleich bleibt und nicht Abſicht uns zu ſchaden, ſondern zu beſſern verräth. Sie hat die gefälligſten Tugenden, der Güte, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld, der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit zu Begleiterinnen, und gleicht der Königin der Blumen, der Roſe, die das Auge durch ihren reizenden Anblick ergötzet und den Geiſt durch ihren Wohlgeruch ſtärket; wenn man ſie aber unvorſichtig brechen will, ihre kleinen Stacheln zwar zu fühlen giebt, aber nie unheilbar verletzet. — Doch genug, und nur zu viel von der Geſchwiſterliebe! Da ich ſie leider! nicht ſelbſt beweiſen kann, ſo war es mir wenigſtens angenehm davon zu ſchwatzen. Ich habe aber ja Freundinnen, Sie und Ihre gütigen Schweſtern, die ich alle ſchweſterlich liebe, und die mir jenen Mangel ſo reichlich erſetzen. —

Alſo merken Sie, beſtes Luischen, daß Herr Spirit mit Ihrer Schweſter Lottchen, einen kleinen Roman ſpielen will? Je nun, in dieſen ihren Jahren geht es wohl an, wenn es auf ſo einen angeſehen iſt, der unter dem Beyfalle einſichtsvoller Aeltern und mit der Ueberzeugung einer wahren Zuneigung angeſponnen wird, die ſich auf Tugend, edle Eigenſchaften und Verdienſte gründet, und ſich mit einer glücklichen Ehe endiget. Dieß iſt hier aber um ſo viel eher zu vermuthen, da dieſer Liebhaber Ihres Lottchen ein Freund von Ihrem Hauße ſeit vielen Jahren iſt, und ſie ihn nach ſeinem ganzen Werthe zu prüfen Gelegenheit gehabt hat. Sonſt taugt keine Art von Roman viel: ich meyne ſolche Verbindungen, oder geheime Verſtändniſſe, die ein leichtſinniges Mädchen mit dem erſten, beſten jungen Herrn eingeht, der ſie bloß durch

Sünderſe. III T. p. 113.



die Augen und kahle Schmeicheleyen feſſelt, wo die Romanheldin weder auf Charakter, noch Familienverhältniſſe, noch Vermögensumſtände, noch Zukunft, noch auf irgend Etwas Rückſicht nimmt, das zum Glücke eines Bandes ſo nothwendig iſt, und man nicht wieder nach Gefallen zerreißen kann; oder das, wenn es zerriſſen wird, blutende Herzen und ſpäten Gram und Reue zurückläßt. Ja, liebſte Freundin, vor dieſen wollen wir uns ja itzt und in der Zukunft hüten. Und gewiß, bey dem Wunſche, der ſo leicht ein junges eitles Mädchen beſchleichen kann, Eroberungen machen zu wollen, kann man nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. In einer Stadt, wie die Ihrige, wo ein Zuſammenfluß einer feinen und artigen Welt, und Galanterie und Coquetterie immer im Gange iſt, muß man dieſer Gefahr noch weit mehr, als etwa bey uns ausgeſetzt ſeyn: denn auf reichen Blumenbeeten gaukelt das Volk der Schmetterlinge und anderer, Süßigkeiten liebender Inſekten immer umher, da es wüſte Gegenden, wo nur ein Bißchen Heidegraß und ein einſames Gänſeſtöckchen hervorſprießt, verabſcheuet. Solche Perſönchen aber, die für jeden Schmeichler offne Ohren haben, die ſich nie Zeit zu einer genauen Prüfung laſſen, oder ſtreng an ihre Pflichten halten, ſind dieſen Gefahren leicht ausgeſetzt. Ich für meine Perſon würde glauben, mich davor ſicher zu ſtellen, wenn ich bey jedem Angriffe auf mein Herz oder bey irgend einem Liebesantrage, ſo bald dieß ſich nicht genug gewaffnet fühlte, meine Aeltern zu Vertrauten machte. Sie haben nothwendig mehr Klugheit und Erfahrung; mein Wohl liegt ihnen ſo ſehr am Herzen, als mir ſelbſt; endlich, wenn es auf eine ernſthafte Verbindung angeſehn iſt, müſſen ſie doch am Ende davon wiſſen, und mir ihre Einwilligung dazu geben, wenn ich nicht ganz die Rolle eines ungehorſamen und widerſpenſtigen Kindes ſpielen will. Sind ſie frühzeitig durch mich ſelbſt unterrichtet, und der Roman wird unter ihren Augen geführt, ſo werde ich mich nicht leicht von falſchen Hoffnungen getäuſcht, und meinen Weg nicht verſperrt finden, wenn ich am Ziele meiner Wünſche zu ſeyn glaube. Ich gebe es gern zu, daß Aeltern ſich bisweilen in ihrer Wahl für ihre Kinder, blos durch eigennützige, ſelbſtſüchtige und partheyiſche Abſichten können verleiten laſſen, die Neigung derſelben zu wenig zu rathe zu ziehen. Indeſſen werden

doch

doch die Fälle ſelten ſeyn, wo ſie ohne triftige Urſachen bloß ihrem Eigenſinne zufolge ſich einer vernünftigen und tugendhaften Leidenſchaft mit Beharrlichkeit widerſetzen und ihre Kinder zu einer herzwidrigen Parthie zwingen ſollten. Am wenigſten iſt dieß bey einem Stande, wie der unſrige, zu fürchten, und wir ſind von der Seite, vor den Großen mehr, als glücklich, da die mächtigen Triebfedern des Ehrgeitzes, des Familieninteresse, und des Reichthums weit weniger in Bewegung geſetzt werden, und in Anſehung der äußern Umſtände meiſtentheils bloß ein gemächliches Auskommen bey einem anſtändigen ehrenvollen Berufe in Betrachtung kömmt, ſobald von beyden Seiten die Ingredienzen zur Zufriedenheit und Glückſeligkeit vorhanden ſind.

Sie, meine junge Freundin, die Sie ſo vortreffliche Aeltern haben, vor denen Sie auch den geheimſten Gedanken Ihrer Seele nicht zu verbergen brauchen, werden am wenigſten einen falſchen Schritt zu fürchten haben, ſo bald Sie dieſelben zu Ihren Vertrauten bey jeder Aeußerung eines Bewunderers oder Liebhabers wählen: denn ihre Zärtlichkeit iſt Ihnen Bürge, daß jede Wahl

der

der Liebe ihren Beyfall haben wird, gegen die Vernunft, Klugheit und Tugend nichts einzuwenden haben; und wohl Ihnen, wenn Ihnen Ihre Mademoiſelle Schweſter durch ein ſo gutes Beyſpiel vorgeht! Die Lücke, die dadurch in Ihrem häuslichen Zirkel gemacht wird, werden Sie nun bald wieder durch die Rückkehr eines guten Bruders erſetzt ſehen, zu geſchweigen, daß Sie doch Ihre liebe Schweſter an Ihrem Orte behalten würden, wodurch Ihnen wieder eine neue Schaubühne angenehmer Veränderungen außer Ihrem Hauße geöffnet iſt, da nicht ſelten durch ſolche Verbindungen Geſchwiſter weit von einander getrennt werden.

Empfehlen Sie mich Ihren verehrungswürdigen Aeltern, und Ihrem Julchen. Nach dem Eingange Ihres Briefs hätte ich auch einen von ihr zu erwarten gehabt. Ich nehme den guten Willen ſchon für die That an: denn, daß Sie ihn ſollten untergeſchlagen haben, das kann ich Ihnen doch nicht zutrauen? Vielleicht aber hat ſie mit Ihrem Canarienvogel, deſſen Saufnäpfchen ſie zerbrochen, ſo viel zu verabreden gehabt, daß ſie den Brief an mich zu ſchreiben, oder Ih-

nen

nen zum Beyſchlag zu übergeben vergeſſen hat.— Doch, wer wehrt mirs an ſie zu ſchreiben? Dieß will ich, ſo bald ich Sie, mein vortreffliches Luischen umarmt, und Sie um Ihre fortdauernde Liebe gebeten habe. Itzt und immerdar

Ihre

wahre Freundin und Dienerin

Friedericke.

N. S. Eben fällt mir ein Verſprechen ein, das ich Ihnen bey Ihrem hieſigen Aufenthalte gethan, und ich mich itzt im Stande ſehe, halten zu können. Sie erklärten ſich, als wir bey einem Spatziergange, wo wir den Verluſt des vortrefflichen Geßners bejammerten, für eine große Freundin von Idyllen, Hirtenſpielen, überhaupt aber für alles, was einen Bezug auf ländliche Sitten und Lebensart hätte; und ich erzählte Ihnen, daß mein Vater vor etlichen Jahren einen

Zögling gehabt, der bisweilen Sächelchen von der Art zum Vorſcheine gebracht, die nicht übel gerathen waren, und ich verſprach Ihnen, wenn mein Vater noch etwas davon aufbehalten, ſolches mitzutheilen. Er hat nachgeſucht und mir beyliegendes Werkchen eingehändiget. Die Veranlaſſung darzu hatte eine wirkliche Ueberſchwemmung des Muldenthals nach einem heftigen Gewitter gegeben, wo ſo eine halbweg ähnliche Geſchichte vorgefallen war. Ein junger Kohlgärtner war nämlich während des Ungewitters, mit Hinterlaſſung ſeines Wohnhäußchens einem Mädchen zu Hülfe geeilet, der er lange nachgegangen war, die ihm aber den Korb gegeben, weil ſich eines reichen Bauern Sohn als Mitwerber angeboten; die Sache auch ſchon ſo weit entſchieden war, daß er nächſter Tage ihre Einwilligung erhalten ſollte. Durch ſeine Bemühung hatte der arme Schelm ihre kleine Beſitzung auch wirklich erhalten, indeſſen daß mittlerweile ſein Häußchen, theils durch die Fluth, theils durch einige herabgeſchoſſene Felſenſtücke in ſeiner Abweſenheit war zu Grunde gerichtet worden. Das Mädchen war durch dieſe ſeine uneigennützige That ſo gerührt worden, daß ſie ihre Hand dort

zurück-

zurückzog, und den guten Menſchen heurathete, ungeachtet er nunmehr weniger als nichts hatte. Der reiche Bauer aber ſoll, wider die Gewohnheit der Reichen, doch ſo viel Gefühl von der edlen Handlung des Mädchens gehabt haben, daß er, ſtatt ſich zu rächen, ſie und ihren Mann auf alle mögliche Art unterſtützt und wieder völlig aufgeholfen hat. — Ob und wie viel an der Geſchichte Wahres iſt, weiß ich nicht: ſie iſt aber damals uns ſo erzählt worden und möglich, obgleich nicht ſo recht wahrſcheinlich, ſo bald wir nachdenken, wie leidenſchaftlich die meiſten Menſchen in ſolchen Fällen zu handeln pflegen, und wie wenig, vollends von einem Bauer, eine ſo feine Denkungsart zu erwarten iſt. Indeſſen bringt innere Herzensgüte, Wahrheit und Tugend oft auch bey gemeinen, nicht ganz rohen Menſchen, doch bisweilen Erſcheinungen hervor, die man ſelbſt in der verfeinerten Welt vergebens ſucht. Doch was liegt daran, Wahrheit oder Fabel; zu der Abſicht, wie es der Dichter genützt, war es gut. Nur däucht mir, der Dichter hätte beſſer gethan, wenn er auf die ſimple Erzählung dieſer Geſchichte ſein kleines Schauſpiel gebauet hätte: vermuthlich hat er aber dem reichen Hirten ſeine

Belohs

Belohnung nicht entreißen wollen: vielleicht aber auch, da er es für die Aufführung einiger Familienkinder beſtimmt hatte, daß er ein paar weibliche Perſonen mit ins Spiel gebracht wiſſen wollte. Genug, ich gebe es Ihnen ſo gut als ichs habe.

Die Ueberſchwemmung

oder:

Die edelmüthige Eiferſucht.

Ein Schauſpiel
von
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Amaryllis.
Daphne.
Sylvia.
Amyntas.
Daphnis.

Der Schauplatz iſt eine reizende ländliche Gegend auf einer Anhöhe. In einiger Entfernung ſieht man eine Hütte mit Gebüſchen, und Jaſmin und Roſenhecken umgeben.

Universität

Erſter Auftritt.

Amaryllis (allein, ſieht mit Entzücken um ſich her.)

O der ſchöne heitre Morgen, nach einer ſo angſtvollen finſtern Nacht! Die ganze Natur erfriſcht und neu belebt, die Luft abgekühlt und von ſüßen Blumengerüchen durchſtröhmt — Schade! daß man ſie nicht auf einmal einathmen kann! — Mit welcher Pracht die Sonne von Oſten heraufgeht und ſich in den umher glimmernden Regentropfen beſpiegelt! Mit welcher Fröhlichkeit die Vögelchen aus den triefenden Geſträuchen ſingen und die Lerche in der hohen Luft die Gottheit des Tages lobpreiſet! Aber, aber — unſere armen Freunde unten im Thal, wie mag es um dieſe ſtehen . . . (Sie ſieht Daphnen aus der Hütte kommen.) Ah, Schweſter Daphne!

Zweyter Auftritt.

Amaryllis, Daphne.

Amaryllis.

Nun, biſt du denn endlich deinem Neſte entkrochen, faule Schweſter?

Daphne.

Muß man denn vor Sonnenaufgang ſich erheben, um nicht faul zu ſeyn? Unſer guter Vater ſagte immer zu unſerer ſeligen Mutter, wenn ſie uns ſo früh geweckt hatte: „Hättſt du doch die armen Kinder noch ein Stündchen ſchlafen laſſen! So lang ſie noch im Wachſen ſind, braucht die Natur noch der Ruhe: es kommen Zeiten, wo man gern ſchlafen möchte und nicht kann.“

Amaryllis.

Dahin haſt du noch einen langen Weg vor dir, und ein Kind iſt man im zwölften Jahre auch nicht mehr. Weißt du nicht auch, was unſere Mutter ſagte? „Entreißt euch der dumpfigen Hütte, ſobald der Tag anbricht! Geht mit den Vögelchen zu Bette und ſteht mit ihnen auf. Laßt das bethaute Graß auf der blumenreichen Wieſe eure Füße benetzen und ärntet das Brod ein, das ihr eßt. Seht das Maslieb, das Himmelsſchlüſſel und alle übrige Blumen, wie ſie ihre Glöckchen heben und ihre Blüthen öffnen, ſobald die Sonne hervortritt!“ Ich danke es ihr immer noch in der Erde, daß ſie mich dazu gewöhnt hat. Sieh! ſchon habe ich eine Stunde des ſchönen Morgens länger genoſſen, indeſſen daß du nichts geſehen, nichts gehört und nichts gefühlt, ja vielleicht nicht einmal etwas geträumet haſt.

Daphne.

O ja, geträumt habe ich. Aber ſo leicht ſonſt mein Schlaf und ſo ſüß meine Träume ſind: ſo ſchwer war der erſte und ſo unruhig die letzten. Mir träumte, es war ein ſchrecklicher Sturm — blitzte und donnerte umher — ich war voller Angſt und Schrecken, wollte Odem ſchöpfen, und konnte nicht, wollte laufen, und ward an Füßen gehalten, bis ich endlich einen lauten Schrey nach dir that, worüber ich erwachte und dein Lager ſchon leer ſah. Es war eine Hitze in unſerer Hütte zum Erſticken und ich warf mich geſchwind in die Kleider, um nur geſchwind friſche Luft zu ſchöpfen, und haußen fand ich es ſo ſchön, daß ich bald glauben möchte, ich träumte wieder, da es geſtern Abends ſo kühl in unſerer Hütte und haußen ſo ſchwül war.

Amaryllis.

Und du merkſt nicht, einfältiges Mädchen, daß es lauter Wahrheit war, was du geträumt haſt?

Daphne.

Wie ſo, Schweſter? Träume ſind ja nicht Wahrheit, und Wahrheit nicht Träume, die letzten nur in ſo fern wahr, als ſie in Erfüllung gehen: und ſo ſind die meinigen faſt immer. Denn bald träume ich von Roſen, mit denen ich unſere Lauben durchflechte, bald von ſchönen Feldblümchen, die ich in Kränze und Sträußer binde: bald trallere ich ein Liedchen, und bald mache ich ein Tänzchen im Traume, lauter Dinge, die ich Tages vorher gethan, oder nächſter Tage zu thun Willens bin.

Amaryllis.

Und doch iſts Wahrheit, was du geträumt zu haben vorgiebſt: denn wir haben dieſe Nacht ein ſchreckliches Gewitter gehabt. Zwar gieng es bey uns ſchnell vorüber und ergoß ſich bey uns in einen ſo gewaltigen Platzregen, daß ich glaubte, unſere kleine Hütte würde weggeſchwemmt werden, oder wir würden heute nicht einen Schritt vor dieſe thun können: aber der Sturm führte es bald in das benachbarte Thal, wo es die halbe Nacht unter Blitz und Donner gewüthet. Hier hat die verdurſtete Erde ſchon alles eingeſogen, und wir ſehen nichts als die wohlthätigen Folgen eines fruchtbringenden Regen.

Daphne.

Ja ja, nun begreife ich es. Ich muß es halbſchlafend oder halbwachend gehört haben, und mir nur einbilden, daß es ein bloßer Traum war. Bald hätte ich es mir denken ſollen: denn da ich itzt zu unſerer Hütte herausgieng, wollte ich mir von unſrer Jasminlaube ein Stengelchen abbrechen, und mit den herabfallenden Blüthen, fiel ein ganzes Heer von Tropfen auf mich herab, daß mir Halstuch und Aermel noch triefen.— Aber, arme Schweſter! dir iſt alſo wohl recht angſt geweſen? — Warum haſt du mich denn nicht geweckt?

Amaryllis.

Um dir, kleines Angſtkind, die Angſt zu erſparen: denn ich kenne dein albernes furchtſames Herz, das troß allem, was wir ihm von den wohlthätigen Wirkungen ſolcher fürchterlichen Naturerſcheinungen, und von der allmächtigen Hand der uns ſchützenden Götter vorgeſungen und vorgeprediget haben, ſich noch immer ſo kindiſch fürchtet und gern in das erſte Loch ſich verkriechen würde, wenn du ein Mäuschen wäreſt. Ich war wohl ein wenig unruhig, und merkte auch, daß dein Schlummer nicht ſo ſanft, wie gewöhnlich war: aber dich noch zu mehr Unruhe zu erwecken — dazu hatte ich dich doch zu lieb.

Daphne (ſpringt ihr an Hals und küßt ſie.)

Du biſt doch immer die liebe, gütige, nachſichtige Schweſter, ſo wenig ich es verdiene. Nun, ich will dir auch künftig recht folgen — in allem folgen, mit dir aufſtehen, pflanzen und jäten und alle Arbeiten thun helfen, zu denen du mich rufſt: itzt alſo ⸗ ⸗ ⸗

Amaryllis.

Ja ja, itzt verſprichſt du geſchwind, was man haben will, um es eben ſo geſchwind zu vergeſſen. Doch itzt müſſen wir vor allen Dingen an unſre armen Freunde im Thal denken. Ich habe dir ſchon geſagt, daß ſich das Wetter dort herabſenkte, und daß es faſt bis zu Anbruche des Tages gedauert hat. Nur noch vor einer Stunde kroch ich auf unſern Boden, horchte hinten zum kleinen Kappfenſter hinaus, und hörte von dort hinaus das Brauſen des Waſſers. Du weißt, wie leicht durch den Abſchuß von den Bergen der unten fließende, ſonſt ſo reizende Erlenbach zu einem gewaltigen Strohme anſchwillt, und dann den armen Leutchen oft die Früchte ihrer Arbeit überſchwemmt, oder mit ſich fortreißt: dieß aber fürchte ich heute mehr, als jemals; beſonders zittere ich für unſere liebe Freundinn, Sylvia, die am gefährlichſten Abhange mit ihrem Gärtchen liegt.

Daphne.

Ach ja! die arme liebe Sylvia! Laß uns doch geſchwind hinabeilen und zuſehen ⸗ ⸗ ⸗

Amaryllis.

Vielleicht iſt es nicht ſo ſchlimm, als ich mir vorſtelle: denn ihre erſte Zuflucht iſt ſonſt immer gleich zu mir, und noch hat ſie ſich nicht blicken laſſen.

Daphne.

Ja wohl, zumal wenn es Heimlichkeiten betrifft, die Daphne nicht hören ſoll.

Amaryllis.

Ein ſolches Mädchen, wie du, muß auch nicht alles wiſſen wollen, was ältern Schweſtern geſagt wird.

Daphne.

Und doch weiß ſie, daß Amaryllis den Amyntas liebt.

Amaryllis.

Verzweifeltes Mädchen! Alſo haſt du uns ſchon wieder etwas abgehorcht?

Daphne.

O ich habe ihr und dem Amyntas es auch abgeſehen, und bin nicht ſo einfältig, daß ich

nicht

nicht merken ſollen, daß ſie ſich ſo gut zuſammen verſtehen, als die Turteltäubchen, die dort auf jener blühenden Linde ſich locken; oder du, und Da ꞉ ꞉ ꞉

Amaryllis.

Willſt du ſchweigen, albernes Ding? O! Daphnis — ja doch — nein, ich muß dieſen ſchmeichelnden Hirten erſt noch beſſer kennen lernen, ehe wir einander verſtehen ſollen.

Daphne.

Nun ſo verſtehe ich euch ſchon mehr, als Ihr euch ſelbſt.

Amaryllis.

Weil du immer vorwitzig und überklug biſt! Doch über dein Geſchwätz vergeſſe ich, was ich zu erfahren fürchte. Indeſſen, was geſchehen iſt, iſt geſchehen, wenn es auch das Aergſte wäre, und Ungewißheit ꞉ ꞉ ꞉

Daphne.

O ja, Ungewißheit iſt ein Dornbuſch. Wenn ich einmal durch muß — beſſer ich werde heute ein wenig zerkratzt, als morgen, weil es morgen überſtanden und ſchon wieder verharrſcht iſt, als wenn ich lange davorſtehe und nachdenke, wie ſehr er mich kratzen wird, und kann. Alſo gehen wir hinab —

Amaryllis.

Gut; doch du weißt, daß verſchiedene Wege hinunter führen: wir könnten Sylvien fehlgehen, wenn ſie indeſſen herauf käme, mich aufzuſuchen. Geh du nur nach dem Fichtenhügel rechter Hand, wo man die Fußſtege herauf ziemlich überſehen kann; ſiehſt du nichts, ſo bringe mir Antwort und wir gehn durch verſchiedene Wege hinab: ich will indeſſen Fenſter und Thüren in unſrer Hütte öffnen, damit ſie die angenehme Morgenluſt durchſtreicht, und dann linker Hand nach dem Buſchwege gehen.

Daphne.

Und vermuthlich auch erſt den Morgengruß von Daphnis mitnehmen, der itzt immer ſeine Lämmer einen Umweg machen läßt, um dir ihn bieten zu können, da er hinter dem Weidendickigt dreymal näher auf den Anger käm — nicht wahr? (Sie läuft fort.)

Ama-

ken? — Doch wieder zur Sache. Es unterſcheidet ſich wieder vom Eichhörnchen dadurch, daß dieß längere Beine hat und mager iſt, da der Siebenſchläfer kürzere, einen dicken Bauch hat, und ſehr fett wird. Endlich macht dieſer ſein Bette von Moos in hohle Bäume, auch wohl in Ritzen hoher Felſen; allemal aber an trocknen Oertern, weil er die Näſſe ſcheut, wenig trinkt, und nur ſelten herunter auf die Erde ſteigt: das Eichhörnchen hingegen machet ſich Lauben auf den Bäumen, und läßt ſich zahm machen. Die Siebenſchläfer ſind meiſtens unterm Halſe und am Bauche weiß oder weißlich. —

Warum, fragte Fritze, heißen ſie aber Siebenſchläfer? Karl. Unfehlbar; weil ſie ſieben Monate ſchlafen. — Herr Popillion. Mehr oder weniger, nach dem der Winter heftig iſt: kurz dieſen ſchlafen ſie, wenn man anders ihre Erſtarrung der Glieder und der ſinnlichen Werkzeuge ſchlafen nennen kann: denn hält man ſie während des Winters an einem warmen Orte, ſo erſtarren ſie gar nicht. — Alſo ſchlafen ſie da gar nicht, fragte Luiſe? — Herr Papillion. Das wohl, aber wie andre Thiere, die hin und her laufen und ihre Nahrung ſuchen. So bald

Amaryllis (ſpricht ihr nach.)

Das träumt! das ſchwatzt! Je nun, ich wünſche ihm, wie allen Menſchen, einen guten Morgen, und einen guten Abend, zumal, wenn ſie ſo gut ſind, als er ſcheint: itzt vorzüglich unſern Freunden, für die ich ſo ſehr beſorgt bin —

Dritter Auftritt.

Amaryllis (für ſich, indem ſie nach ihrer Hütte geht, die Thüre öffnet, und die Fenſter aufſchiebt)

Das kleine leichtfertige Ding! — ſie iſt ſo ſchlau, daß ſie das Neſt von jedem Vögelchen gleich findet, und ſo aufmerkſam, daß, wo die Liebe ſich einniſten will, ſie gleich auf die Spur geräth. Ich habe mich doch ſo vor ihr in Acht genommen! — Freylich bin ich ihm wohl gut, dem ſüßen Daphnis; aber! — aber ſein Mißtrauen — ſeine Eiferſucht — ich darf ſeinen Hund kaum ſtreicheln, ſo nennt er ihn ein garſtiges Thier, und blicke ich nur einen Hirten freundlich an, ſo wird er wie eine Mohn, ſo roth, und ſchmollt : : : Nun, ein Röschen muß er doch haben — (Sie bricht eines, und ſchüttelt die Waſſertropfen davon ab.)

ab.) Schade! daß die kleinen Chryſtalltropfen nicht darauf haften: ein ſchöner Schmuck in ein braunes Haar, oder auf einen Schäferhut : : : doch — St! — (Sie wendet ſich linker Hand nach dem Geſträuche.) Es kömmt Jemand! — ah! ſie ſelbſt, meine Sylvia!

Vierter Auftritt.

Sylvia, Amaryllis. (Sie umarmen ſich.)

Amaryllis.

Wie glücklich, daß ich dich ſehe, da ich eben zu dir hinab eilen wollte : : :

Sylvia (außer Odem.)

Ah — ah — iſt es mir doch ſo ſauer worden — der Weg — iſt noch ſo ſchlüpfrig, daß ich — daß ich : : :

Amaryllis.

Nun, ſo erhole dich nur erſt! Genug, daß du noch lebſt — Meine Angſt für dich : : : wie iſt es euch armen Leutchen dieſe Nacht ergangen?

Sylvia.

Schlimm! ſehr ſchlimm! — Das Leben iſt alles, was mir übrig iſt —

Amaryllis.

Genug, und das koſtbarſte, für dich, und mich und alle die dich lieben, und wer liebt dich nicht?

Sylvia.

Doch, wie ſtehts mit euch hier auf der Anhöhe? — Auch ich habe für dich gezittert.

Amaryllis.

Alles wohl! Friſch geſund und froh: doch nur ſo lange froh, bis ich weiß, daß du es auch biſt.

Sylvia.

Schon etwas zu meinem Troſte! Doch ſo hoffte ich es auch, da der Sturm von euch das Gewitter ſchnell zu uns herab trieb, und die Wolken, die ſchon geſtern Abends ſo finſter über unſerm Thale brüteten, ſich mit ihm vereinigten und in ein gewaltiges Wetter ausbrachen.

Amaryllis.

Das fürchtete ich: denn unaufhörlich hörte ich den Donner durch das eingeſperrte Thal rollen und ſah es eine immerwährende Gluth bedecken: die Blätter an einem Strauche hätte ich zählen wollen, ſo kreuzten die Blitze umher.

Sylvia.

O vor die Gefahren der Blitze und des Donners ſind wir immer durch die wohlthätigen Eichen an den Seitenwänden unſerer Berge geſchützt. Indem ſie mit ihrem ſtolzen Häuptern über uns wegragen, trifft ſie die Rache derſelben zuerſt und unſre niedern Hütten bleiben verſchont. Wer weiß, wie manche itzt zur Hälfte geſpaltet da liegt, und ſich ihrer ſchönen Krone und ausgebreiteten Aeſte beraubt ſieht: aber die Fluthen ' ' '

Amaryllis.

Alſo haben dieſe wieder bey euch Verwüſtung angerichtet?

Sylvia.

Leider! Nach einem ängſtlichen Brauſen des Donners, wobey nur dann und wann ein paar

Tröpf-

Tröpfchen herabfielen, und die Luft ſo ſchwühl war, daß wir kaum zu Odem kamen, entledigten ſich endlich die Wolken ihrer Laſt mit ſolchem Ungeſtüm, daß wir nicht anders glaubten, der ganze Himmel fiel herab. Ströhme von Waſſer und Schloßen durch einander, ſchoſſen von den Bergen, riſſen Steine und Sträucher, und abgebrochene Aeſte mit ſich und überſchwemmten das ganze Thal.

Amaryllis.

O! ich kann mir vorſtellen, wie es bey dir ausſieht, da es gerade, wo du wohnſt, ſich ſo ſehr verengt, und der Bach, wann er austritt, gleich in dein kleines angebautes Gärtchen dringt.

Sylvia.

Dieß ſteht alles unter Waſſer: ſelbſt der kleine Zaun von Hollunder, Schwarzdorn und Hagebutten, der heuer ſo ſchön blühte, iſt niedergeriſſen, und kein Gedächtniß mehr von der ſchönen Aernte von Pflanzen, Kräutern und Früchten, der ich dieſen Herbſt entgegen ſah.

Amaryllis.

Arme Sylvia! doch die Götter und gute Menſchen werden für dich ſorgen, daß du nicht

Hunger fürchten darfſt: den Schwälbchen raubt der Winter Dach und Nahrung — ie nun dann ziehen ſie in eine wärmere Himmelsgegend und kommen im Frühling wieder, wann er ausgeſtürmt hat. Du verſtehſt mich ſchon — du haſt ja Freunde ; ; ;

Sylvia.

O ja; habe ich nicht dich? doch, das iſt die geringſte meiner Sorgen: aber alle meine glücklichen Träume ſind zugleich verſchwunden! Heute — ach! heute wollte ich dem Amynt ſeine Treue und Zärtlichkeit belohnen — aber nun; da er mir noch eben den größten Beweis davon giebt ; ; ;

Amaryllis.

Nun; fürchteſt du, daß er dich wegen deiner überſchwemmten kleinen Trifft weniger lieben werde? Könnte er das, ſo wäre er deines Herzens nicht werth: nein, iſt er auch nicht reich, ſo hat er doch ſo viel ; ; ;

Sylvia.

Ganz gewiß ſo viel, daß er mit mir und meiner alten Mutter, gern ſeine Armuth theilen würde

würde: aber wenn ihm nun ſelbſt nichts übrig iſt?

Amaryllis.

Alſo hat er auch alles verloren?

Sylvia.

Das weiß ich zwar noch nicht: aber beynahe vermuthe ichs. Denke ſeine Liebe und meinen Schmerz — wenn es ſo iſt. — Als der Donner ſo furchtbar über unſere Thäler rollte, und Licht und Finſterniß in der tiefen Nacht und den, von allen Seiten hervorbrechenden Blitzen ſo ſchrecklich kämpften, ich und meine Mutter angſtvoll bey einander ſaßen, uns bey den Händen faßten und in einer ſchaudervollen Erwartung kaum einen Laut hervorzubringen wagten — mitten in der Nacht, wo gewiß das kleinſte Inſekt, ſelbſt die Mücke ſich unter einem Blatte verbarg und kein lebendiges Geſchöpf ſich herausstraute, hörten wir ein Geräuſch vor unſern Fenſtern. Wir glaubten, es ſey der Sturm. Im Augenblicke aber öffnete ſich unſre Thüre. Bey dem Scheine eines kleinen Kieferſpans konnten wir nicht gleich erkennen, was oder wer es war : : :

Amaryllis.

Und es war Amyntas?

Sylvia.

Er ſelbſt. Unſer Schrecken — unſre Freude kannſt du denken. Ich vergaß aller Zurückhaltung, ſprang ihm an Hals und machte ihm Vorwürfe, daß er ſich in einer ſo fürchterlichen Mitternacht ſo mannichfaltigen Gefahren ausgeſetzt: denn du weißt, daß ſeine Hütte jenſeit des Flüßchens liegt, und er über den ſchmalen Baum der darüber liegt, wenigſtens eine halbe Stunde am Tage zu uns herüber braucht. „O!“ ſagte er, „ich mußte meine Sylvia ſehen! Nicht Nacht noch Ungewitter, noch alles, was ich fürchten konnte, hielt mich zurück, ſo lang ich mir die Gefahr dachte, der ſie ausgeſetzt ſeyn möchte, oder ich hoffen durfte, daß ich ihr einigen Beyſtand leiſten könnte!“

Amaryllis.

Der gute Amyntas!

Sylvia.

„Aber,“ ſchrie ich, „biſt du nicht in deiner Hütte nöthig? wenn ſich die Wolken ergießen, und

und das Waſſer bis zu ihr aufſteigen ſollte, daß du deine kleine Heerde, aus dem Stalle Bergauf treibſt, wie du bey den Fällen zu thun gewohnt biſt?“ „Ach!“ verſetzte er, „vielleicht hebt der Sturm noch die Wolken, die itzt faſt auf der Erde liegen, empor, vielleicht ꞉ ꞉ ꞉ doch es geſchehe, was wolle, wenn ich nur dich ruhig, dich ſicher weiß — Schade auf Heerde und Hütte! mein Herz bleibt dir und meine Arme mir, du liebſt mich und ich dich, wer fragt da nach Heerde und Hütte? die Götter werden für ſie wie für mich ſorgen.“

Amaryllis.

Ja, ſo ein Hirt iſt deiner werth! Gewiß wird der Himmel ihn auch für ſeine Zärtlichkeit belohnt und ſeiner Armuth verſchont haben.

Sylvia.

O daß es ſo ſeyn möge!

Amaryllis.

Alſo weißt du noch nicht ſein Schickſal?

Sylvia.

Nein; das Ungewitter, nachdem es eine Zeitlang in einer dumpfigen ſchweren Trockenheit bloß in Donner und Bliz gewüthet, berſtete endlich in einen fürchterlichen Wolkenbruch. Das Waſſer ſchoß von den Seiten der Berge ſo gewaltig herab, daß es unfehlbar unſere kleine leimerne Hütte niedergeriſſen und ins Thal hinabgeworfen hätte, wenn Amyntas nicht unſer Schuzengel geweſen wäre.

Amaryllis.

Und, was konnte er da?

Sylvia.

Er ſtürzte einen unſerer dichtgeflochtenen Saladkörbe über ſeinen Kopf, damit nicht der, übers Geſicht ſtröhmende Regen ihm den freyen Odemzug hemmte, nahm Stange und Hacke, machte von beyden Ecken des hintern Gewändes dem Waſſer einen Abfluß, daß es ſich nicht verdämmte, ſtieß den herabgeſchwemmten Unrath hinab, und rettete ſo uns und unſere kleine Hütte, indeſſen daß ſich das Waſſer unten im Thal ſammelte, wo meine Blumen und Pflanzenbeete liegen, die izt wie eine See überſchwemmt liegen, ſo daß ich kaum den Ort werde zu finden wiſſen, wo dieß oder jenes ſtand.

Ama-

aber die Kälte ſich ſpüren läßt, ſo ziehen ſie ſich zuſammen, und ſchließen ſich in eine knaulförmige Figur, um der Luft weniger Oberfläche darzubieten, und ſich Wärme zu erſparen. Auf dieſe Art findet man ſie des Winters in hohlen Bäumen und in den Löchern der Mauern, nach der Mittagsſeite. Da liegen ſie ohne Bewegung auf Moos und Blättern, wie eine Kugel, und man kann ſie rollen, ſchütteln und werfen, ohne daß ſie erwachen. — **Lottchen.** Ohne daß ſie erwachen? Ich dachte aber die Wärme . . . **Herr Papillion.** Freylich muß dieß die Wärme thun können, ſonſt würden ſie gar nicht wieder erwachen, mithin todt ſeyn. Aber es muß nach und nach geſchehen. Bringt man ſie jähling ans Feuer, ſo ſterben ſie. **Fritze.** Doch, wenn man ſie ſticht oder brennt? **Herr Papillion.** Da geben ſie wohl durch ein Zuſammenfahren, und ein kleines dumpfiges Geſchrey zu erkennen, daß ſie noch leben; und ihr Herz und ihre Lungen ſich noch bewegen: aber allerdings müſſen dieſe Bewegungen, ſo wie der ganze Kreislauf des Blutes ſehr ſchwach und langſam ſeyn — Wie mag es aber kommen, fragte **Karl**, daß gerade nur dieſe Thiere, und nicht andere ein ſolcher todtengleicher Schlaf oder wie Sie es nenn-

Amaryllis.

Dank ihm und den Göttern, die dich und deine Wohnung gerettet haben. Ich zittre, wenn ich daran denke! wie leicht dein eigen Leben in Gefahr, wie ſchnell die Fluth deine Hütte umwerfen, und dich darunter begraben konnte. Ja meine Sylvia, ihm verdankſt du Alles und nie kannſt du ihn zeitig genug durch deine Hand belohnen.

Sylvia.

Ach! wie belohnen, da ich nichts mehr, als dieſe habe? Doch höre, was mir noch zu fürchten ſteht. Nachdem ein jäher Oſtwind die Wolken endlich gehoben, und ſich der Himmel wieder aufklärte, ſo fieng ſchon das Morgenroth an von eurer Anhöhe herüber zu dämmern. Ich erinnerte alſo den Amynt, daß es Zeit wäre nach Hauſe zu gehen: der gute Hirt lächelte, ſo heiter wie die Sonnenſtrahlen, die allmählich über die Berge in unſer verwüſtetes Thal blickten, und ſah durch unſer kleines Fenſter nach der Gegend jenſeits hinüber, wo ſeine Hütte und ſein Stall hinter einigen Aepfel- und Nußbäumen halb verſteckt liegen, ſo daß man von meiner Seite aus, wenig mehr, als das halbe Strohdach mit dem Schorſteine erblickte. Er wendete den Kopf hin und her, ſchüttelte ihn, und ſagte endlich: „Siehſt du etwas, meine Sylvia? — Mir däucht, ich ſehe nichts mehr von meiner Hütte.“ — Ich erſchrack, ſah auch hin und ſah eben ſo wenig. Vielleicht, dachten wir, hängt noch eine Wolke davor, die oft einen kleinen Theil verſtecken kann, oder hat der Sturm einen Baum geſtürzt, der darüber liegt und es mit ſeinem Buſen umſchließt? — Wir traten alſo vor die Thüre, wo man es ſonſt, noch deutlicher erblickt: aber, weder er, noch ich, noch meine Mutter konnten etwas entdecken, auf welche Seite wir auch traten.

Amaryllis.

Gewiß hat es die Fluth mit hinabgeriſſen?

Sylvia.

Unmöglich! denn die Trümmern würden wenigſtens ſich an die vorſtehenden Bäume lehnen, und ſeine Hütte iſt ſo an den Felſen gebauet, daß er weniger dieſem Unfall ausgeſetzt iſt, als die meinige, die ganz frey ſteht. Gern wäre er gleich den gewöhnlichen Weg hinüber geeilt: aber noch rauſcht die Fluth im Thale hin, und überſtröhmt den Steg, der hinüber führt.

Amaryllis.

So hätte er herauf zu uns kommen und von jener Seite hinabſteigen ſollen.

Sylvia.

Dieß war ihm zu weit, da dieß ein Umweg von einer Stunde iſt. Er entſchloß ſich endlich, hob meine kleine Haußthüre aus, trug ſie ans Waſſer hinab, und ruderte zwiſchen den Weiden und Erlen, die bloß aus dem Waſſer mit ihren Häuptern hervorragen, hinüber.

Amaryllis.

Und du konnteſt ihn das wagen laſſen?

Sylvia.

Weil er mich verſicherte, daß keine Gefahr dabey ſey: er überdieß wie ein Fiſch ſchwimmen kann, und oft ſchon bey angelaufenem Waſſer ſich dieſes Mittels zu mir zu kommen bedient hat. Wie mir aber mein Herz geklopft, kannſt du denken: ich blieb indeſſen ſo lang und blickte ihm nach bis ich ihn ſeinen Hut am Ufer ſchwenken ſah, worinn er mir hundert Küſſe herüber warf!

Denke nur, wie mir Angſt iſt, was er dort wird gefunden haben!

Amaryllis.

Unfehlbar Glück! denn wer den Unglücklichen und Nothleidenden ſchützt, findet wieder Hülfe und Schutz bey den Göttern.

Sylvia.

Das gebe der allmächtige Pan! Ich klettere dann zu dir herauf, und werde ihn von der andern Seite hier, wie wir verabredet, erwarten. Stelle dir aber vor, mit welcher Ungeduld ich ſeiner Ankunft entgegen ſehe. Ah gewiß hat er alles verloren, wie ich alles, was ich ihm zu einer kleinen Vergütung anbieten könnte.

Amaryllis.

Sey ruhig, liebe Freundin! Du weißt, daß ich hinter dem Eichteiche unweit meines Vormunds Palemons Trifft, noch einen ſchön angebauten Acker mit mancherley Feldfrüchten und einigen reichlich tragenden Obſtbäumen habe; dieſen gebe ich dir ganz zu eigen. Mich hat der Himmel ſo geſegnet, daß ich mit meiner Schweſter mehr habe, als ich brauche.

Sylvia.

Nein, nein, gütigſte Freundin, das kann ich nicht? Ich ſollte dich des deinigen berauben?

Amaryllis.

Mich berauben? — Mich beglücken! Du mußt dir das Vergnügen nicht denken können, das ich fühle, indem ich dir deine Sorge erleichtere. Was mir die Götter über das Nothwendige geben, ſehe ich bloß als von ihnen geliehen an, damit ich es an diejenigen ausſpende, die es bedürfen. Immer iſt dieß fruchtbare Stückchen Feld ſchon von meinen Aeltern für die Nothleidenden auf unſerer Flur ausgeſetzt geweſen, wenn der Winter bey manchem den kleinen Vorrath erſchöpft hatte.

Sylvia.

Edles Mädchen! wie gerecht hat der Himmel ſeine Segnungen vertheilt, da er ſie in deine Hände gegeben! Gut, ich nehme dein Geſchenk, doch nur mit der Bedingung an, bis ich weiß, daß meine Furcht in Anſehung meines Amyntas ungegründet iſt, da ich nicht nur für meine, ſondern auch für meiner alten Mutter Erhaltung ſorgen muß, und dann auch nur ſo lange, als durch unſern Fleiß meine zerrüttete Flur wieder hergeſtellt iſt, wo freylich für dieß Jahr weiter nichts zu ärnten übrig ſeyn wird.

Amaryllis.

Nun davon ein andermal! Genug, itzt iſt es dein: aber noch ſoll es Niemand wiſſen, und du kannſt es deinem Bräutigam, als eine Ausſteuer mitbringen: doch ſieh, dort kömmt er mit meiner Schweſter. (Sie trippeln ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Amaryllis, Sylvia, Daphne, und Amyntas.

Sylvia.

O kömmſt du endlich meine Ungeduld zu befriedigen? Was bringſt du?

Amaryllis.

Nicht wahr? lauter Glück?

Amyn-

Amyntas.

Lauter Glück! denn ich finde dich, meine Sylvia — dich, holde Amaryllis.

Daphne.

Ja, aber was er dort gefunden? — ein ſchönes Glück.

Sylvia.

Nun? was iſts? Es ſey das Schlimmſte, ich muß es doch wiſſen.

Amyntas.

Glück bey allem Verluſte, das größte, was ich erwarten konnte! denn die Götter haben dich gerettet und mich.

Daphne.

Gerettet? und haben des armen Amyntas Wohnung zertrümmert und ſeine kleine Heerde unter dem Schutte begraben?

Sylvia.

Himmel! was höre ich?

Amaryllis.

Und du ſagſt, du ſeyſt gerettet?

Amyntas.

Ja, und ich ſage doch, daß die Götter unſere Opfer verdienen, wenn ich etwas mehr, als meinen Dank zu opfern übrig hätte.

Amaryllis.

O! das beſte Opfer, das man ihnen bringen kann! denn ihnen gehört ja alles, was ich, Ihr, und wir alle haben.

Daphne.

Und haben ſie ihm das Seinige genommen, was können ſie von ihm erwarten?

Sylvia.

Nun; erzähle nur! Deine Wohnung, ſagt Daphne, zertrümmert und deine Heerde unterm Schutte begraben?

Amyntas.

So iſts, meine Freundin! Entweder der Sturm, oder der Bliz, oder die Gewalt des herabſtürzenden Waſſers hat das über meine Hütte hervorragende große Felſenſtück abgeriſſen, das ſie größtentheils mit ſammt meinem Schaafſtalle in Grund und Boden geſchlagen und meine kleine Heerde darunter begraben.

Daphne.

O die armen Thiere!

Amaryllis.

Sage lieber, der arme Amyntas.

Sylvia (ſieht ihn mitleidig an und faßt ihn bey der Hand.)

Guter, lieber, bedauernswürdiger Amynt!

Amyntas.

Bin ich zu bedauern, da mich meine Sylvia bedauert — ihre ſchönen Freundinnen mich bedauren? Doch, das ſolltet Ihr nicht, nein: mir vielmehr Glück wünſchen.

Sylvia.

Ach! zu deinem Verluſte?

Ama-

Amaryllis.

Und wie ſtark war denn deine Heerde?

Amyntas.

Sechs Schaafe, ein Schaafbock, drey Lämmer und zwo Ziegen: freylich mein ganzes Vermögen! aber denkt, wenn mir die Götter nicht eingegeben, dir zu Hülfe zuzueilen, oder ich hätte, wie ich es oft bey heftigen Regengüſſen zu thun gewohnt bin, meine Heerde unter den Felſen getrieben — und das Felſenſtück wäre abgeriſſen? ; ; ;

Sylvia.

Himmel! ja, Dank den Göttern, daß ſie dir das deinige genommen und dich erhalten haben —

Amaryllis.

Daß du der guten Sylvia zu Hülfe geeilet und ſie, und dich zugleich dadurch gerettet haſt.

Daphne.

Daran hätte ich im Traume nicht gedacht!

ten, eine ſolche Erſtarrung befällt? Herr **Papillion.** Sie wiederfährt allerdings auch andern Thieren, und ich nannte deswegen gleich anfänglich das Murmelthier und die Haſelmäuſe, die deswegen auch Siebenſchläfer genannt werden. Doch zu ſeiner Frage, die allerdings ſehr wichtig iſt! ſo bemerkt Herr **Büffon**, den ich euch ſchon oft genannt habe, und dem Ihr meine Bemerkungen zu danken habt, daß dieſe Thiere ſo wenig von innerlicher Wärme haben, daß dieſelbe beynahe den Grad der äußern Luftwärme faſt gar nicht überſteigt. So bald nun dieſer kleine Vorrath von innerlicher Wärme aufhöret, durch die äußere warme Luft unterhalten zu werden: ſo fangen ſie an zu erſtarren. Alſo iſt bloß das kalte Blut daran ſchuld. Wenn ihr den Gebrauch des Thermometers mehr kennen lernt: ſo kann man es euch deutlicher zeigen.

Aber verhungern ſie denn nicht? fragte **Charlotte**: denn wenn ſie ſo lange ſchlafen, ſo eſſen ſie auch vermuthlich nicht. — Freylich nicht, erwiederte Herr **Papillion.** Die Nahrungsmittel aber, wie Ihr wißt, dienen bloß den Abgang zu erſetzen, den wir durch Ausdünſtung, Auswurf und andere Abſonderungen verlieren. Da ihnen dadurch während ihres Schlafs wenig

Amyntas.

So dient oft, was uns traurig ſcheint, zu unſerm Beſten. Was ich verloren, kann ich durch Arbeit und Fleiß wieder gewinnen: aber mein Leben ꞉ ꞉ ꞉ meine Sylvia ꞉ ꞉ ꞉ ach! nur, daß ich ihr nun nichts zu geben habe — nicht meine Hand ꞉ ꞉ ꞉

Sylvia.

Habe ich nicht dein Herz? Iſt es nicht heute, daß du mir dieſe giebſt: ſo iſt es morgen — übers Jahr — über zwey Jahr.

Amaryllis.

Und doch, wer weiß, ob nicht noch heute? Gute Thaten bleiben ſelten unbelohnet!

Daphne.

Alſo iſt dir gar nichts übrig geblieben?

Sylvia.

Du hörſt ja, Alles? — Denn Er iſt uns übrig.

Amyntas.

Und auch mein treuer Phylax, dieß arme Thier, muß bey dem gewaltigen Einſturz irgendwo eine Oeffnung gefunden haben. Welche Freude, als er mich gewahr ward! mit ſeinen gewaltigen Sprüngen an mich warf er mich faſt zu Boden, und wir umarmten uns, wie ein paar Freunde, die nach einer großen Lebensgefahr einander wieder finden.

Amaryllis.

Ich werde ihn in die Koſt nehmen, bis du verſorgt biſt.

Daphne.

Und er ſoll gar recht gefüttert werden — und deine ſchönen Täubchen?

Amyntas.

Noch weiß ich nicht, was in dem kleinen Schlage geweſen —

Sylvia.

O! das hat gewiß auch ſeinen Tod gefunden.

Amyntas.

Doch das Paar mit den rothen Flügeln und großen Latſchen ſaß auf den Ruinen und ſchnädelte ſich. Vermuthlich hatten dieſe ſich in ein Felskluftloch gerettet und mithin einen freyen Ausgang.

Amaryllis.

Aber nun, Freund, was wirſt du thun?

Sylvia (führt die Amaryllis auf die Seite.)

(Heimlich zu ihr.) Darf ich ihm nicht ſagen, wie freundſchaftlich du für mich geſorgt haſt?

Amaryllis.

Eine kleine Geduld!

Daphne.

O! wenn ich für ſeinen Phylax ſorge, ſo werde ich doch auch für ihn ſorgen?

Sylvia.

Das verbitte ich, liebe Daphne! denn da müßte er bey dir wohnen, und das taugte mir doch nicht.

Daphne.

Uh, ſchon eiferſüchtig!

Amyntas (zu Sylvia.)

Gut! daß du wieder ſcherzen kannſt! —

Amaryllis.

Je nun, wenn ſie itzt nicht gefährlich iſt, kann ſie es immer noch werden: — aber noch einmal, was wirſt du thun?

Amyntas.

Was ich thun kann? Jetzt wegräumen und meine kleine Habſeligkeiten hervorgraben: — dann — ſehen, ob irgendwo ein reicher Hirt meiner Dienſte braucht. Da ich ein Schafhirte bin, ſo wären mir dieſe am liebſten: doch die Aernte iſt vor der Thüre; ich gehe alſo aufs Tagelohn — ich kann Holz fällen — das Ungewitter wird hin und wieder Verwüſtungen angerichtet haben, wo es viel herzuſtellen und aufzurichten geben wird — was weiß ichs? wo es etwas zu verdienen giebt, werde ich mich hin wenden: aber Sylvia? — ach! — iſt meine Hoffnung auch mit unter den Felsruinen begraben?

Sylvia.

Wie kann das mein Amynt denken? — Freylich verzögert! — wäre mir etwas übrig geblieben,

ben, ſo wäre das meinige dein: aber das Schickſal hat uns gleich geſetzt; ſo wollen wir abwarten, was es weiter thun wird und unſere trüben und heitern Tage theilen.

Amyntas.

Engliſche, liebe Seele! ſoll ich nicht ſagen, daß ich in meinem Verluſte glücklich bin? Du liebteſt mich — freylich wohl nicht reich: doch nicht ganz arm — du liebſt mich noch, da mir nichts, als mein Herz übrig iſt: iſt dieß durch dich beglückt, was fehlt mir zum Glücke? Den Tag zu unſerer genauen Vereinigung will ich bald durch meinen Fleiß herbey arbeiten.

Amaryllis.

Und der Himmel wird ihn ſegnen! Weißt du was? Ich kenne den Daphnis ſ ſ ſ

Daphne (ſchalkhaft.)

O ja, ſie kennt ihn ſ ſ ſ

Amaryllis.

Nun ſtille, Schweſter! — Er iſt ein guter, edler Hirt. Ihm iſt vor kurzem durch den Tod ſeines alten Oheims eine kleine Wirthſchaft zugefallen, und er hat unlängſt davon geſprochen, daß er einem guten Menſchen die Sorge dafür übertragen wolle — vielleicht ; ; ;

Daphne.

O nicht doch vielleicht: du kannſt darauf rechnen: denn — was thut er nicht der Amaryllis zu Gefallen?

Sylvia.

Das würde herrlich ſeyn!

Amyntas.

Und ich — und Sylvia würden dir ewig danken.

Amaryllis.

Und ich des höchſten Glücks genießen; denn, ein zärtliches Paar glücklich gemacht zu haben — welche Freude!

Sylvia.

Laßt uns gehen, und die Verwüſtung in Augenſchein nehmen.

Daphne.

Daphne.

O ich habe ſchon hinabgeblickt: es iſt aber keine Freude zu ſehen, wie alles durcheinander liegt, — da ſonſt ſein Häuschen unter dem Felſen mit den herumgepflanzten Bäumen ein ſo allerliebſtes Landſtückchen machte!

Sylvia.

Baue dich ja nicht wieder ſo nah an Felſen an!

Amyntas.

Ich werde ſehen, ob und in wie fern für mich weiter etwas davon zu fürchten iſt, da ich nun bloß den Himmel zum Dache habe.

Amaryllis.

So geht! Ich will ſehen, wo ich den Daphnis auftreibe. Seltſam genug, daß er noch nicht mit ſeiner Heerde vorübergegangen iſt.

Daphne.

Er bleibt gewiß nicht weg! — Allenfalls will ich ihn ſuchen und herſchicken. Er lud mich ohnedieß geſtern auf ſeine Johannis- und Himbeeren ein, und dieß wird zu dem bißchen Brod, das ich in meiner Taſche habe, kein übles Frühſtück ſeyn.

Amaryllis.

Nun, nur hübſch mäßig, Daphne! — (Daphne geht ab.) Ich will den Daphnis hier erwarten, damit wir uns gleich wieder zu finden wiſſen: hörſt du, Sylvia?

Sylvia.

Zu wem könnte ich ſonſt fliehen? Du mußt mir ſchon einen kleinen Aufenthalt vergönnen, bis ſich das Waſſer ein wenig verlaufen hat. — Auf Wiederſehen, gute Amaryllis!

Amyntas.

Auf einen glücklichen Erfolg deines Fürſpruchs beym Daphnis. (Amyntas und Sylvia gehn ab.)

Sechſter Auftritt.

Amaryllis allein.

Ah! an dieſem ſollte es mir nicht fehlen, ſo bald ich ihm ſagte, daß ich ihn liebte, oder meine Hand zur Bedingung machte. Aber, ich möchte doch noch Proben von ſeiner Mildthätigkeit ohne eigennützige Abſichten von ſeiner Seite haben: ſein Mißtrauen, ſeine Eiferſucht — wer weiß, was ihm die eingiebt, wenn ich für einen verunglückten Schäfer bitte. Kann er die nicht beſiegen, iſt dieſe Leidenſchaft bey ihm ſtärker, als Mitleid und Menſchenliebe, ſo will ich gewiß meine Zärtlichkeit für ihn zu beſiegen ſuchen — ach! wenn ich kann! ⸗ ⸗ doch St! — ich höre ihn ſeitwärts aus dem Gebüſche daher ſingen (Sie hört ihn trallern.) — Menſchen, die Geſang und Fröhlichkeit lieben, ſollen ſonſt immer gute Menſchen ſeyn! — ich werde mich ein wenig hinter meine Hütte verſtecken. (Sie ſchleicht hinter die Hütte.)

Siebender Auftritt.

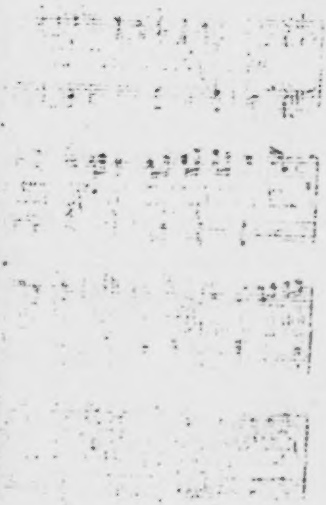
Daphnis allein. (Kömmt ſingend.)

Wie ſchön iſt die Natur
Nach einem warmen Regen!
Bang lechzte dieſe Flur;
Jetzt iſt ſie Freud' und Segen;
Doch wär ſie wohl ſo ſchön
Ohn' Amaryllis Sorgen? —
O! daß ich ſie den Morgen
Noch nicht geſehn! —

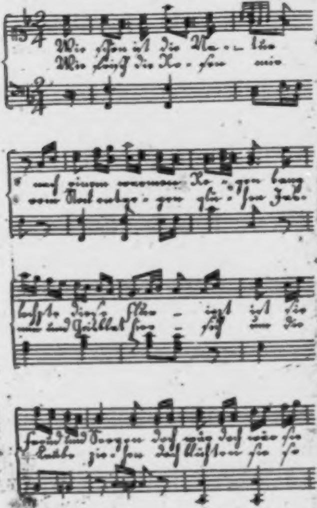
Sie iſt nicht hier? wo mag ſie ſtecken? — Wie lieblich die Blumen, von ihrer Hand gezogen, auf dieſen Beeten umher, lächeln!

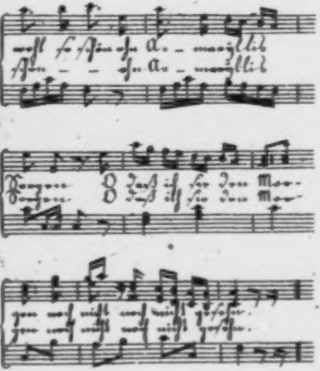
Wie friſch die Roſen mir
Vom Stock entgegen glühn!
Jaſmin und Geißblatt hier
Sich um die Laube ziehn!
Doch blühten ſie ſo ſchön
Ohn' Amaryllis Sorgen? —
O daß ich ſie den Morgen
Noch nicht geſehn!

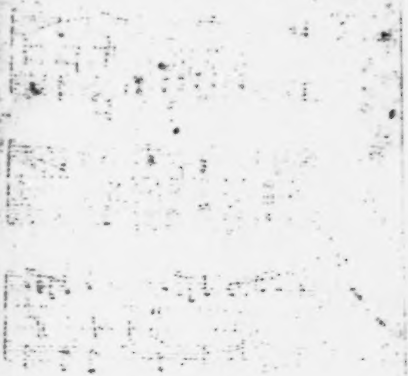
abgeht, ſo haben ſie derſelben auch weniger nöthig. Ueberdieß werden ſie ſehr fett, und dieß wäre auch ſchon zureichend, ihnen den Abgang durch die Ausdünſtungen zu erſetzen. Iſt der Winter nicht gar zu ſtrenge und feuchte, ſo daß die äußere Luftwärme ihrer innern gleich kömmt, ſo erwachen ſie wohl den Winter über, gehen aus ihren Löchern, um Unterhalt zu ſuchen, oder freſſen von ihrem im Herbſte eingetragenen Vorrath. Bey den alten Römern waren ſie Leckerbiſchen, und wurden in Menge von ihnen unterhalten. In Italien ißt man ſie noch heut zu Tage. Man macht an einem trockenen Ort gegen Mittag und unter dem Abhang eines Felſen in den Hölzern Gräben, die man mit Moos inwendig überlegt, und von Außen mit Stroh bedeckt. Sie kommen in Menge dahin, und werden gegen das Ende des Herbſtes in ihrer Erſtarrung daſelbſt aufgeſuchet. — Das wäre für dich auch ein Ragout, ſagte **Karl** zu **Lottchen**, denn du liebſt die Näſchereyen — Pfui, verſetzte ſie, was ſo Ratten- und Mausähnlich iſt, überlaſſe ich meinen Spöttern. Aber giebts ihrer denn auch hier? — Papillion. Ich zweifle: wenigſtens erinnere ich mich keine geſehen zu haben. Ein gemäßigter Himmelsſtrich und ein



Sanft. G. L. Claudius.


Wie schön ist die Ma- - lve
Wie bleicht die Ro - sen mir
auf einem warmen Re - gen bang
vom Abend entzo - gen glü - hen Jah-
lacht die Sonn - ist ist sie
und Quälet sie - sich zu die
Freund und Sorgen doch wär doch wär sie
Knabe zie - hen doch Wünschen sie so


wohl so schön ohn A. - möglich
schön - - ohn A. - möglich
Morgen O daß ich sie dem Mor-
Morgen O daß ich sie dem Mor-
gen noch nicht noch nicht gesehn.
gen noch nicht noch nicht gesehn.



Bald dürfte ich mir eine brechen . . . doch nein, wenn ſie mir ſie nicht bricht, ſo iſt ſie nur halb ſo ſchön, und — nie ohne Dornen.

Amaryllis (tritt hervor.)

Nun, ſo ſollſt du eine von mir haben, ob ich gleich nicht dafür ſtehe, daß noch ein kleiner Dorn daran iſt. (Sie giebt ihm die Roſe, die ſie vorher gebrochen.)

Daphnis.

Und doch wird er nicht ſtechen; o! wenn die Wunden der Liebe nicht tiefer ſchmerzten, wie bald würde man aller Schmerzen vergeſſen!

Amaryllis.

Wer wird nun immer und ewig von Liebe ſchwatzen? Gewöhne dir das Ding ab, Daphnis!

Daphnis.

Kann man ſich abgewöhnen, was man immer gegenwärtig fühlt? So müßte ich dich nie mehr ſehen, nie geſehen haben! Aber — nimm dich in Acht, daß ſich die Liebe nicht rächt — nur ein

Unglück für mich, daß ich dadurch nicht glücklicher werde!

Amaryllis.

Genug davon! Sage mir doch, Daphnis, wo du den Morgen geſteckt, daß du nicht deine Heerde vorbey getrieben?

Daphnis.

Bald wirſt du mich ſtolz machen, weil ich glauben könnte, du hätteſt mich vermißt?

Amaryllis.

Freylich vermißt! würde ich ſonſt fragen?

Daphnis.

Ja ja, wie man eine Schwalbe unter ſeinem Dache vermißt, wenn ſie den nächſten Frühling nicht wieder kömmt? man kümmert ſich weiter nicht —

Amaryllis.

Nun? ich werde mich doch nicht kümmern ſollen, daß du heute nicht mit deiner Heerde vorbeygegangen? es giebt ja mehr Wege — trägſt du du Bedenken, mir die Frage zu beantworten, iſt nun ſ ſ ſ

Daphne.

O ſie däucht mir nur zu wohl, denn ich ſehe mich gar gern von dir über alle meine Handlungen zur Rechenſchaft ziehen.

Amaryllis.

Daß du mich dann fragen könnteſt, was es mich angieng?

Daphnis.

Grauſame Amaryllis! Würde ich dann nicht vielmehr glauben, daß dein Herz einigen Antheil an dem nähme, was mich angieng? — Doch, zu deiner Frage! Du kannſt glauben, daß es nicht an mir lag, wenn ich dir meinen Morgengruß nicht eher brachte: denn von dem erſten Anbruche der Sonne geht mein Blick nach dir; es lacht mich keine Flur an, ehe ich dich nicht geſehen, und geht mir keines meiner Geſchäfte von Statten ſ ſ ſ

Amaryllis.

Schon wieder mit deinen Süßigkeiten! (lächelnd) Heute aber hatteſt du alſo dieſer Stärkung nicht nöthig?

Daphnis.

Gar ſehr! Aber Pflicht und Menſchenliebe riefen mich. Noth leidet nicht immer Aufſchub: wenigſtens glaubte ich, daß Hülfsbedürftige der Meinigen bedürfen könnten: alſo wollte ich deinen lieblichen Morgengruß mir zur Belohnung aufſparen.

Amaryllis.

O den verdienſt du nun zehnfach von mir! Das iſt ſchön und lobenswürdig, wenn man ſein liebes Selbſt vergeſſen und an andere Menſchen, die unſern Beyſtand nöthig haben, mit Liebe denken kann. Unfehlbar hat dich der Wolkenbruch, der dieſe Nacht bey unſern Nachbarn im Thal gewüthet, dahin gerufen?

Daphnis.

Ich eilte wenigſtens mit Anbruche des Morgens dahin, zu ſehen, ob und wo man meiner Hülfe

Hülfe bedürfen könne? Noch ſtröhmt die Fluth unten weg, und der Schaden, den ſie vielleicht hier und da angerichtet, läßt ſich itzt wenig überſehen. Man ſucht itzt bloß dem Waſſer überall Luft zu ſchaffen, daß es ſich nicht verdämmt, und die kleinen Vorräthe, Wirthsſchaftsgeräthe und Gartenwerkzeuge, die es mit fortgenommen, herauszufiſchen. Doch hoffe ich, daß der größte Schade in den Gartenfrüchten beſteht, die überſchwemmt und verdorben worden; doch aber, daß Niemand dabey verunglückt iſt.

Amaryllis.

Groß genug für den, der nicht viel mehr als ſein Bißchen Gartenfrüchte hat!

Daphnis.

Dem wird aber auch bald wieder zu helfen ſeyn.

Amaryllis.

Ich werde ſelbſt helfen, wo ich kann: denn ich bin reich, und meine ſchönen Feld- und Gartenfrüchte, die ſeit acht Tagen dürſteten, haben durch den fruchtbaren nächtlichen Gewitterregen, der unſern Nachbarn ſo nachtheilig geweſen, ſo viel gewonnen, daß es billig iſt, durch meinen Gewinnſt ihrem Mangel abzuhelfen.

Daphnis.

Das ſieht deinem Herzen ähnlich, gütige Amaryllis!

Amaryllis.

Ich thue nicht mehr und nicht weniger, als was jedes thun ſoll und muß. Doch, ich bin ſchon von mehr und größerm Verluſte unterrichtet, wo meine Hülfe nicht zureicht.

Daphnis.

Dieß müßte auf der rechten Seite des Thals ſeyn, wo der Steinbruch liegt, und ich nicht hinüber konnte.

Amaryllis.

Du kennſt doch den Amynt? — ein liebenswürdiger Schäfer!

Daphnis (unruhig bey Seite.)

Liebenswürdig! — Drum mögen ihn auch die Schäfermädchen gern leiden.

waldichtes Land iſt ihnen unentbehrlich. Bey uns iſt das Land zu offen, und zu wenig bergicht. In Wäldern auf Hügel, nicht aber auf hohen Bergen, werden ſich ihrer in Deutſchland ſo gut, als in Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland finden.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Der Schnee.
2. Der Mond.

Neue Räthſel.

1.

Ohne Füße, brauche ich vier Füße, um zwey Füße zu tragen, und ſchütze vor Wind und Wetter.

2.

Ich laſſe mir nicht bloß an meinen Federn gnügen,
Nein, brauch' auch fremder Kraft die Lüfte zu durchfliegen.

Amaryllis.

Mir däucht, er muß einem jeden gefallen.

Daphnis (ein wenig bitter.)

Er iſt jung — wohlgewachſen — tanzt hübſch — pfeiſt artig auf dem Blatte —

Amaryllis.

Sein geringſtes Verdienſt!

Daphnis.

Und doch eins, das Schäferinnen ſehr gefällt!

Amaryllis.

Je nun freylich wohl: aber er iſt auch fromm. Von ſeiner kleinen Zucht wird der Erſtling gewiß allezeit dem Pan zum Opfer gebracht; drum hat er ihm auch bisher ſeine Arbeit gedeyen laſſen.

Daphnis.

Nun? — wohl ihm!

Amaryllis.

Er diente dem Menalk als Schäferknabe viele Jahre getreu: und als dieſer ſtarb, vermachte er ihm ein trächtig Schaaf und einen Widder. Er baute ſich eine kleine Hütte am Felſen und hat es durch ſeine Sorgfalt ſo weit gebracht, daß er itzt eine kleine Heerde von zehn Schaafen und zwo Ziegen, und gewiß ein Dutzend der ſchönſten Tauben hatte, die man ſehen kann.

Daphnis.

Durch Müßiggang und Faulheit erwirbt man freylich nichts.

Amaryllis.

Das artige milchweiße Kaninchen mit den ſchönen rothen Augen, das ich ſo zahm gemacht, daß es freywillig auf meinen Schooß kömmt und mir aus der Hand frißt, habe ich von ihm.

Daphnis.

Ich hätte dir ein, zwey, drey und mehr Pärchen geben können.

Amaryllis.

Dieß hätte ihrer Fruchtbarkeit wegen für meine Krautbeete nicht getaugt. — Auch ſchenkte er meiner Schweſter Daphnen ein Paar allerliebſte Tauben.

Daphnis.

Alſo gefällt man dir durch Geſchenke? — Und dein iſt alles, was ich habe.

Amaryllis.

Wie du redtſt, Daphnis! Ich ſage nur, daß er bey ſeiner Armuth freygebig und wohlthätig iſt.

Daphnis.

Wer wird dieß nicht bey einer Amaryllis ſeyn? — Doch, was iſts nun mit dieſem Amynt?

Amaryllis.

Ach! er hat dieſe Nacht ſeine kleine Heerde und Hütte, kurz, alles verloren, und nur ſein Leben gerettet; mittlerweile, daß er andern zu Hülfe geeilet war.

Daphnis.

Der arme Hirt! -- Und wie iſt das zugegangen? Hat der Bliz ꝛ ꝛ ꝛ

Amaryllis.

Ob es der Bliz, oder der Sturm, oder die Regenfluth geweſen, weiß man nicht. Genug, ein großes Felſenſtück iſt herabgeſtürzt und hat ſeine ganze Habſeligkeit in Grund und Boden geſchlagen.

Daphnis.

Man muß ihm beyſtehen, ſo viel man kann.

Amaryllis.

O du kannſt es.

Daphnis.

Gern will ich geben was ich kann.

Amaryllis.

Das verlangt er nicht!

Daphnis.

Aber, woher weißt du es? — biſt du ſchon bey ihm geweſen?

Amaryllis.

Nein; er aber bey mir.

Daphnis.

Bey dir? Schon ſo früh? — Er muß viel Vertrauen zu dir haben.

Amaryllis.

Das hat er — und mir zugleich ſeine Wünſche eröffnet.

Daphnis.

O! ich mag ſie nicht wiſſen. Vermuthlich ſind ſie ihm auch gewähret?

Amaryllis.

Ich weiß nicht was du willſt? Ich kann ſie ihm nicht gewähren. Aber du kannſt es, und ich wollte daher einen Fürſpruch bey dir für ihn thun.

Daphnis.

Bey mir? — Er will ja nichts, wie du ſagſt?

Amaryllis.

O nicht doch: freylich will er kein Geſchenk.

Daphnis.

Arme Hirten kleidet ſo ein Stolz nicht.

Amaryllis.

Aber doch Edelmuth? Ueberdieß hat er itzt keine Heimath. Dieſe will er ſich erſt durch ſeiner Hände Arbeit verdienen. Ich habe ihm Hoffnung gemacht = = =

Daphnis.

Zu was? o ſage zu was?

Amaryllis.

Du läßt mich gar nicht ausreden, Daphnis! Du ſagteſt mir kürzlich, daß du zu der kleinen Schaafzucht, die dir von deinem Oheim zugefallen iſt, einen eigenen Hirten annehmen möchteſt, da deine Sorgfalt nicht zureichte. Vertraue ſie ihm an:

er

er wird ſie mit möglichſter Treue, wie ſeine eigene pflegen und warten: gieb ihm was du einem andern giebſt; ſo iſt er vor der Hand verſorgt: er kann ſeine Hütte in den Feyerabendſtunden nach und nach wieder herſtellen, und du ihm dann, nach dem er es verdient, belohnen. —

Daphnis (in Gedanken.)

(Für ſich) Ah, ich muß wiſſen, ob mein Argwohn gegründet iſt! kann ich ſie nicht eyferſüchtig machen, ſo iſt mein Unglück gewiß — — Amaryllis!

Amaryllis.

Nun?

Daphnis.

Ich wollte gern deinen Wunſch erfüllen: aber : : : ich habe meine Hülfe ſchon einer liebenswürdigen Schäferin zugedacht.

Amaryllis.

So? und wer iſt denn die?

Daphnis.

Sylvie! Du kennſt ſie ja?

Amaryllis.

Das dächte ich — ſie iſt ja meine beſte Freundin.

Daphnis.

Etwas reizenders kann man nicht ſehn: ein Wuchs —

Amaryllis.

Wie eine junge Birke ſo ſchlank.

Daphnis.

Eine Bildung —

Amaryllis.

Wie die Grazien.

Daphnis.

Eine Geſichtsfarbe.

Amaryllis.

Wie Roſen und Lilien.

Daphnis.

Das ſchöne blonde Haar — die großen blauen Augen ⸗ ⸗ ⸗

Amaryllis.

Die unter dem kleinen Strohhute hervorſchimmern, wie ein paar Kornbluhmen aus einem reifen Kornfelde — und der ſchöne Mund, der immer Zufriedenheit und Freude lächelt, und eine Güte des Herzens : : :

Daphnis (voller Unruhe)

Du weißt, daß ſie am Eingange des Thals liegt — wo es am engſten iſt —

Amaryllis.

Ganz recht; und wo das Waſſer immer am gewaltigſten herabſchießt.

Daphnis.

Hier habe ich geſehn, daß ihr Fruchtgarten ganz unter Waſſer ſteht — ſie hat eine arme Mutter —

Amaryllis.

Eine gute Frau.

Daphnis.

Dieſer wollte ich beyſtehen: ihr das Häußchen meines Oheims einräumen : : :

Amaryllis.

Auf die Schaafzucht verſteht ſie ſich nicht, und ihre Hütte iſt ihr geblieben. Für den Erſatz ihres Gartens habe ich ſchon geſorgt, und ihr das Fruchtſtück am Eichteiche überlaſſen.

Daphnis.

Alſo haſt du ſie ſchon geſehen?

Amaryllis.

O ja; noch vor Amynten. — Sie gewinnt dabey, mehr als ſie verliert: denn mein Acker iſt reich bepflanzt, und dann, ein überſchwemmter Garten iſt nach dem verlaufenen Waſſer doppelt fruchtbar und ſie büßt bloß die gegenwärtige Aerndte ein. Aber erſchlagene Schaafe laſſen ſich nicht wieder lebendig machen: und wenn er auch ſeine Hütte bald wieder herzuſtellen vermöchte, ſo fehlt es ihm doch itzt gleich an Dach und Fach: alſo überleg es! nimm dir Zeit — bloß mir zu gefallen mußt du es nicht thun — doch machſt du ihn — du machſt vielleicht ein gutes Mädchen — du machſt mich glücklich — ich ſchicke dir ihn ſelbſt. (Sie geht eilends ab.)

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXXIV. Stück,
den 26. Februar 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aber, ſagte Karl, Sie nannten ja vorher auch die Haſelmäuſe: ſchlafen ſie denn auch ſo wie die Siebenſchläfer den Winter über? — Ja, antwortete Herr Papillion, die große und und kleine Haſelmaus; und ſie gehören unter die Gattung der Siebenſchläfer. Doch ich brauche euch von dieſen weniger zu ſagen; denn die erſte hält ſich nicht nur häufig in unſern Gärten, ſondern bisweilen ſo gar in unſern Wohnungen auf. Sie niſtet in die Löcher der Mauern, läuft auf die niederſtämmigen, an Geländer gezogenen Bäume, und läßt ſich Pfirſchen, Aprikoſen, Birnen und Pflaumen wohl ſchmecken, nimmt aber auch mit Nüſſen und ſo gar Hülſenfrüchten vorlieb, wenn ſie nichts anders hat. — Die

Achter Auftritt.

Daphnis allein.

(Ruft ihr nach.) Amaryllis! Amaryllis! einen Augenblick! — Die Grauſame! Sie will mich nicht hören. Nur zu gewiß! ſie liebt ihn. Eine Schäferin ohne Eiferſucht iſt auch ohne Liebe. Sie ſchien mir vielmehr durch ihre übertriebenen Lobſprüche zu ſagen: Liebe du ſie! an dir liegt mir nichts! Ganz gewiß hat ſie das im Sinne: ſie will mir Sylvien aufhängen, damit ſie den Amynt ungeſtört lieben kann. Ihn ſoll ich zu mir nehmen — damit ſie ihn in der Nähe hat: täglich ihn ſehen, mit ihm ſprechen kann? — Alles, alles verabredet! — Wenn ich von meiner Liebe ſprach, wollte ſie nichts hören, indeß daß ihr Mund von ſeinem Lobe überfloß — mit welcher Zärtlichkeit — mit welcher Wärme ſie von ihm ſprach! = = = (Er denkt ein Weilchen nach.) Doch, das Schickſal hat ihm alles geraubt — er iſt arm — er iſt gut — ſie hat ein wohlthätiges, mitleidiges Herz, könnte nicht das Mitleid = = = aber, wo Mitleid iſt, iſt Liebe nicht weit entfernt! und — ich wollte ihm ja helfen? muß ich ihn denn in meine Dienſte nehmen? (weiter nachdenkend)

kend) Geſetzt aber nun, ſie liebte ihn — mich nicht — ich Unglücklicher! wird es mir etwas helfen? ſie mich mehr lieben, wenn ich ihr ihre Bitte verſage? — Sie ſagt, ich mache ſie glücklich — ach! indem ich mich unglücklich mache! — es ſey drum! ſie wird glücklich und iſt ſie es — ein Troſt, und wenn ich mich auch zu Tode härmen ſollte. So ſey ſie denn glücklich — Er glücklich — Dann wird ſie doch wenigſtens ſagen, daß ich ihre Liebe verdient hätte, wenn ſie mich hätte lieben können. — Ja, er ſoll nicht nur Verwalter dieſes kleinen Nachlaſſes ſeyn; ich will es ihm zum Eigenthum geben. Habe ich Amaryllis nicht, was brauche ich reicher zu ſeyn, als ich bin? Wie wenig glücklich iſt man im Reichthum, wenn man es nicht mit derjenigen theilen kann, die man liebt — glücklicher Amynt! denn du wirſt auch das Wenige mit ihr theilen! (Amynt kömmt) Ah! er kömmt! — beneidenswürdiger Amynt! O daß ich doch alles verloren und an deiner Stelle ſeyn könnte! —

Neunter Auftritt.

Daphnis, Amyntas.

Amyntas.

Die gute, mitleidige Amaryllis ſchickt mich her!

Daphnis (bey Seite.)

Die gute, mitleidige Amaryllis — ach! für mich allein nur hartherzig, grauſam!

Amyntas.

Wenn ich auch dein wohlthätiges, mildes Herz nicht ſchon kennte: ſo hat ſie mir doch ſo viel Gutes von dir geſagt ⸗ ⸗ ⸗

Daphnis.

Hat ſie das? Sehr ſüß! denn wer wünſcht nicht Amaryllis zu gefallen? Ein Lob von ihr ⸗ ⸗ ⸗

Amyntas.

Ja gewiß, es iſt das wohlwollendſte, liebreichſte Geſchöpf! — Sie möchte die ganze Welt glücklich machen, wenn es bey ihr ſtünde!

Daphnis.

Nur mich nicht!

Amyntas.

Sie hat dir den Unfall erzählt, der mich in dieſer Gewitter-Nacht getroffen? Doch, die Götter haben es beſſer gemeynt, als es dem erſten Anblicke nach ſchien!

Daphnis.

Das geht oft ſo, daß ein ſcheinbares Unglück unſer Glück wird.

Amyntas.

Was ſie mir genommen, war meines Jammers nicht werth: denn alles kann mir durch Fleiß, Arbeit und Redlichkeit wieder zu Theil werden.

Daphnis.

Ganz gewiß: jeder Tag bringt ſo viel mit, als wir zur Noth brauchen.

Amyntas.

Und was ſie mir gelaſſen, überſteigt alles was ſie mir nehmen konnten, und, wenn ich der reichſte

reichſte Hirt auf der ganzen Flur geweſen wäre! Mein Leben und die, die mein Herz beſitzt und mich liebt, ob mir gleich weniger, als nichts übrig geblieben iſt.

Daphnis.

Glücklicher Amyntas! Glücklich auch, weil du dein wahres Glück empfindeſt, es mithin zu verdienen ſcheinſt.

Amyntas.

Ungerechnet die guten Seelen, die mich hoffentlich ſo lange unterſtützen werden, bis ich meiner geliebten Schäferin das wieder in meiner Hand anbieten kann, was mir genommen iſt.

Daphnis.

Ich weiß deinen Wunſch! Amaryllis hat mir ihn entdeckt: aber ⸗ ⸗ ⸗

Amyntas.

Aber du trägſt Bedenken? Genug, du wirſt ſchon verſorgt ſeyn, und ich erkenne ihren Fürſpruch mit Dank, ohne dich weiter in Verlegenheit zu ſetzen.

Daphnis.

Höre mich aus, Amyntas! Ich wäre nicht werth, daß mich Amaryllis um Etwas bitten könnte, wenn ich es ihr bloß zur Hälfte, bloß das gewähren könnte, was ſie für dich verlangt?

Amyntas.

Und brauche ich etwas mehr? Die Zeit, die mich meinem Glücke entgegen führen ſoll, wird mir ſchon Flügel und meinen Armen Kräfte ſchenken, es bald zu ereilen. Dienſte der Liebe machen Jahre zu Augenblicken, und ich habe von Jugend an mein Brod mit Dienen erwerben müſſen: nie iſt es mir ſauer geworden.

Daphnis.

Der Freund einer Amaryllis — ach! darf nicht dienen, nicht bloß der Verwalter fremder Güter ſeyn.

Amyntas.

Glaubſt du, daß ich ſie weniger treu verwalten würde, als wenn es mein Eigenthum wäre?

Daphnis.

Das nicht: aber ſie, die dein Herz beſitzt, wird doch um ſo viel eher glücklich werden, wenn es dein Eigenthum iſt?

Amyntas.

Du ſcherzeſt, Daphnis! Die Götter haben nun einmal ihre Gaben mit ungleicher Hand vertheilet, und wir verdienen ſie auch nicht auf gleiche Weiſe. Wenn nur die, die viel beſitzen, mehr beſitzen, als ſie brauchen, denen auf- und forthelfen, an die das Glück ſparſamer gedacht, und dieſer ihre Dienſte um ihren Ueberfluß eintauſchen, ſo iſt jenen und dieſen geholfen.

Daphnis.

Ganz Recht, wer aber nicht mit ſeinen Güthern zu wuchern braucht, thut noch beſſer, er giebt und macht unverzüglich glücklich. Und ſo gebe ich dir das Häußchen meines Oheims mit der kleinen Wirthſchaft, die ungefähr der deinigen, die du verloren haſt, gleichen mag, ganz in Beſitz, als dein Eigenthum.

Amyntas.

Nein, nein, edelmüthiger Daphnis. Dieß iſt zu viel! Laß es bey Amaryllis Vorſchlage! Vertraue ſie meiner Sorgfalt an. Was du einem andern zum Lohne geben würdeſt, gieb mir. Ich bin ſchon beneidenswerth, daß ich gleich wieder nach meinem Verluſte das Mittel zu einem künftigen Erſatze finde.

Daphnis.

Freylich wohl biſt du beneidenswürdig, da du der Hoffnung ſo nahe biſt, diejenige ſo bald zu beſitzen, die das Glück deines Lebens ausmachen ſoll; und wenn ich dich auch ſelbſt darum beneiden könnte, ſo iſt es doch wenigſtens einiger Troſt für mich, ihr und dir bald zu dieſem Glücke verholfen zu haben. Alſo nimm es, und der Segen ruhe auf dieſer Hütte!

Amyntas.

Unmöglich, Daphnis! Ich würde unter dem Gefühle meiner Dankbarkeit erliegen und immer voll Unruhe ſeyn, wie ich dieſelbe gegen dich äußern ſollte.

Daphnis.

Unter keiner andern Bedingung! Iſt es wohl ſchimpflich, ein Geſchenk, das freywillig gegeben wird, anzunehmen? oder, fürchteſt du jemals von mir Vorwürfe?

Amyntas.

Wie könnte ich das, bey einem Manne, der ſolche Geſchenke zu geben fähig iſt!

Daphnis.

Alſo nimm, und geh und unterrichte deine Freundin davon. — Ach! ein kleiner Dank von ihr wird mir nicht gleichgültig seyn!

Amyntas.

Höre noch einen Vorſchlag von mir. Wenn ich deine Güte annehme, ſo laß es wenigſtens zur Hälfte ſeyn. Der Beſitz bleibt dein und ich theile den Gewinnſt mit dir!

Daphnis.

Das Glück, Amyntas, das dir eigentlich dadurch zufällt, kannſt du doch nicht mit mir theilen; beſitze alſo auch den Genuß des kleinen Gewinnſtes ungetheilt, oder theile ihn vielmehr mit derjenigen, deren Herz ganz dein eigen iſt.

Amyntas.

So laß mich denn dieſe — laß mich meine gütige Fürſprecherin, Amaryllis, erſt fragen, was ich thun ſoll? Ich laſſe dir inzwiſchen meinen Dank zurück, als ob ich dein Geſchenk ganz empfangen hätte.

Daphnis.

Dieß kannſt du in Beſitz nehmen, ſo bald du willſt, und ich erwarte dich.

Amyntas.

Du ſollſt meiner nicht lange warten, edler Daphnis! unverzüglich bin ich wieder hier.

Neunter Auftritt.

Daphnis.

Ah! wie glücklich er ſich in ſeinem Unglücke fühlt! Sein Verluſt iſt ſein Gewinn: denn er überzeugt ihn, daß er nicht ſeiner Hütte und ſeiner Schaafe wegen geliebt wird: und ich? — war es klug, daß ich, indem ich ſein Glück beförderte, kleine iſt ſchon viel ſeltner, und wird meiſtens in Wäldern gefunden, wo ſie ſich in hohlen Bäumen verbirgt. Sie macht ihr Neſt auch auf denſelben, doch nur an niedrigen Orten, etwa zwiſchen den Zweigen einer Haſelſtaude oder eines Dornbuſches. Sonſt windet ſie ſich auch zuſammen wie der Siebenſchläfer, entſchläft, oder erſtarrt mit Ende des Herbſts, und erwachet wieder zum Frühlinge. —

Ach, Herr Papillion, riefen die Kinder, wenn Sie einmal eine große Haſelmaus fangen . . . Herr Papillion. Schon gut, ſchon gut! Wenn einmal die Aprikoſen reif werden, wollen wir ſchon welche erhaſchen. Wollt Ihr aber nichts vom Murmelthiere wiſſen, das auch unter dieſe Geſellſchaft gehoret, und Ihr ſo oft die Meſſen über unter der Muſik eines armen Savoyarden Jungen tanzen geſehen? — Alle ſchrieen „das Murmelthier — Schöne Schattenſpiel an der Wand! ſchöne Murmelthier — ä.“

Das Murmelthier, wenn man es jung fängt, wird ſo zahm, als irgend eines unſrer Hausthiere. Ihr habt geſehen, wie es einen Stock faßt, allerhand Stellungen macht, aufrecht ſteht und geht, und der Stimme ſeines Balletmeiſ fördere, mein Unglück beſchleunige, mir vollends die kleine Hoffnung raube, die mir noch vielleicht übrig war, wenn ich Amaryllis Vorſchlag angenommen hätte? Freylich nicht klug! und doch fühle ich etwas Stärkendes — Beruhigendes in meinem Entſchluſſe. Sie muß wenigſtens mir ihr Glück verdanken, durch mich glücklich werden, — wenn ſie mich auch nicht glücklich machen will, oder kann. — Aber — werde ich es aushalten?

Zehnter Auftritt.

Daphnis, Daphne.

Daphne.

Ah, du hier, Daphnis? Ich ſuchte dich in deinem Garten: indeſſen — hätte ich mir doch nicht den Weg erſparen mögen: was du für herrliche Johannis-, Stachel- und Hinbeeren und Kirſchen haſt! nur Schade, daß ich die lezten blos ſehen, und nicht erlangen konnte!

Daphnis.

O dieſe, liebe Daphne, werden leicht zu erreichen ſeyn. Komm nur, wenn ich da bin, wir wollen ſie ſchon herab holen.

Daphne.

Ja, wenn ſie nicht indeſſen ein anderes herabholt, wie es oft ſo geht.

Daphnis.

Das weiß ich leider! aus Erfahrung. Man ſä't und pflanzt oft für andre. Bey Kirſchen geht es an; ſind es nicht die, ſo giebt es andere: aber, wenn die Frucht, nach der man ſtrebt, die einzige — die einzige in ihrer Art — in der Welt iſt, die unſern Durſt oder Hunger befriedigen kann – – –

Daphne.

Das müßte aber auch eine ſeltſame Frucht ſeyn! — die einzige in der Welt! kann es wohl ſo eine geben? — (für ſich) Huy, ſein argwöhniſches Mißtrauen, — ich muß mich ein wenig luſtig mit ihm machen.

Daphnis.

O ja; giebt es z. B. noch Eine andre Daphne, als dich?

Daphne.

Ha, ha, ha! Alſo wäre ich ein ſo ſeltſames Früchtchen? Gleichwohl dächte ich, es wäre kein

Mangel

Mängel daran, und ich wollte auf unſern Fluren ein halb Dutzend Daphnen, Amaryllis, Sylvien, Chloen, und Gott weiß, wie viel ſolche Pflänzchen zuſammen bringen.

Daphnis.

Die dieſelben Namen führen, aber nicht dein Selbſt, nicht Amaryllis ſind — nur Eine Amaryllis, und wenn es noch tauſend andere gäbe.

Daphne.

So iſt auch die Kirſche, die neben der ſteht, nach der ich lange, nicht dieſelbe: ich würde aber eben ſo wenig dabey verlieren, wenn ich nach jener griff — Nach mir hat noch Niemand gelangt.

Daphnis.

Werde nur erſt reif, mein Kind. Dann, werden ſich auch Schäfer finden, die dich für die Einzige in ihrer Art halten, ſo wie du den Hirten, nach dem dein Herz gelüſtet, für den Einzigen halten wirſt, der für dich lebt.

Daphne.

Ey, das werde ich meinem Herzen wohl verbieten: denn wenn des Schäfers Herz nicht nach mir gelüſtete, ſo könnte ich auf meinem Bäumchen ungebrochen ſitzen bleiben und zuſammen ſchrumpfen: beſſer, wenn man nicht ſo eigenſinnig iſt, und den oder jenen gerade für den Einzigen hält, den es in der ganzen Schäferwelt giebt, oder ſich für die Einzige hält.

Daphnis.

Die Liebe wird dich ſchon, wenn es Zeit iſt, eines andern belehren, gute Daphne, und dann wünſche ich, daß der Einzige auch der Deinige ſeyn möge.

Daphne.

O mit ihr mag und will ich nichts zu thun haben. Ich ſehe es an meiner Schweſter, daß nicht viel dabey heraus kömmt: ſie thut und denkt nichts anders, als nur an ihren Daph . . .

Daphnis fällt ihr haſtig ins Wort.

An mich, an mich? Amaryllis?

Daphne.

Daphne.

Nicht doch! an ihren Schäfer, wollte ich ſagen. — Eben ſchickte ſie mich dich aufzuſuchen: da ich dich aber hier auf unſerer Flur gefunden, haſt du ſie hoffentlich ſchon ſelbſt geſprochen?

Daphnis.

Ach, das dachte ich wohl — (bey Seite) Jezt kann ich hinter die Gewißheit meines ganzen Schickſals kommen! — Ja, ich habe ſie geſprochen.

Daphne.

Sie wird dir des armen Amyntas Unglück wohl erzählt haben?

Daphnis.

Sein Unglück iſt eben ſo groß nicht.

Daphne.

Nicht ſo groß? So wüßte ich nicht, was ihn noch für ein größeres treffen ſollte! Seine Hütte und Heerde auf Einmal zu verlieren! O! du ſollteſt nur den kleinen allerliebſten Wohnplatz ſehen, wie er zuſammen geworfen iſt: die armen Schäfchen und Lämmer und Ziegen — an die darf ich gar nicht denken! — nein, du ſcheinſt nicht ſo mitleidig zu ſeyn, als ich und Amaryllis dich zu finden glaubten?

Daphnis.

Der Verluſt iſt für ihn groß, liebe Daphne! aber, das heißt kein wahrer Verluſt, der ſich ſo leicht wieder erſetzen läßt!

Daphne.

Leicht?

Daphnis.

O ja; — das iſt nur Unglück, wenn uns das, was uns am liebſten auf der Welt iſt, geraubt, alle Hoffnung entriſſen wird, von dem Gegenſtande, an dem unſer ganzes Herz hängt, nicht wieder geliebt zu werden, ſie an eines andern Seite, in eines andern Armen zu ſehen!

Daphne.

Von wem ſprichſt du? — vom Amyntas?

Daphnis.

O daß ich an ſeiner Stelle wäre, ſeine Hoffnung vor mir hätte! wie gern wollte ich ſeinen Verluſt tragen!

Daphne.

Vielleicht würdeſt du dich dabey ſehr übel befinden!

Daphnis.

Sehr glücklich! — O was für eine beredte Fürſprecherin hat Amynt nicht in deiner Schweſter! Sie liebt ihn wohl ſehr?

Daphne.

Sie liebt die ganze Welt, und wie ſollte ſie nicht ihn lieben, da er ſo liebenswürdig, ſo gut, und itzt ſo hülfsbedürftig iſt? — Würdeſt du ſie weniger lieben, wenn ſie nicht ſo viel Antheil an ſeinem Unglück nähme?

Daphnis.

Liebe und Liebe, mein Kind, welch ein Unterſchied! ꞉ ꞉ ꞉ indem ich Menſchenliebe und Wohlthätigkeit im ganzen Umfange ausübe, kann meine Liebe darunter leiden — doch dieß wirſt du einſt verſtehen lernen.

Daphne.

Ah, ich verſteh es wohl — Alſo haſt du Amaryllis Fürbitte ſtatt finden laſſen?

Daph-

Daphnis.

Nein, nicht wie ſie gewollt: ich ſollte den Amynt zu meinem Verwalter machen, ihn, für den ſie ſpricht, deſſen Glück ſie befördern will, bloß zu meinem Diener und Knechte machen?

Daphne.

Da haſt du nicht wohl gethan, Daphnis; dieß ſage ich dir, als deine Freundin.

Daphnis.

Nun dann, ich habe ihn zum Herrn, zum Eigenthümer gemacht, ihm den völligen Beſitz der kleinen Wirthſchaft meines Oheims eingeräumt — dieß wird ſie ja noch wohl eher befriedigen?

Daphne.

Herrlicher Daphnis! — o deine Wohlthätigkeit wird dich nicht gereuen: du haſt dadurch ein Paar glücklich gemacht = = =

Daphnis.

Das kann ſeyn — Aber wie es dabey um mich ſteht? —

Daphne.

Auch dich, guter Hirt, auch dich ⸗ ⸗ ⸗ laß mich dir einmal wahrſagen — deine Hand her ⸗ ⸗ ⸗ (ſie erblickt Amaryllis von weitem, die den Amynt mit Sylvien geführet bringt) doch ich ſehe, die Erfüllung wird meiner Prophezeyung zuvorkommen ⸗ ⸗ ⸗ (er will fort) wohin, Daphnis? (ſie hält ihn zurück)

Daphnis.

Einem Dank entgehen, der mir zur Laſt fällt.

Daphne.

Ohne die verdiente Belohnung, und mich mit zu nehmen? denn ich mache immer noch Rechnung auf die Kirſchen, die du mir langen ſollſt.

Daphnis.

So komm mit, oder — laß mich (er reißt ſich los, und iſt im Begriffe fortzueilen.)

Eilfter Auftritt.

Daphnis, Daphne, Amaryllis, Sylvia, Amyntas.

Amaryllis (läuft ihm nach und bringt ihn zurück.)

Wie? mein Daphnis entfernt ſich, und will des Siegs nicht genießen, den er davon getragen?

Daphnis.

Was für einen Sieg? — Nur in der Flucht kann ich den finden, wenn mich eine Wohlthat nicht reuen, ich nicht meine Schwachheit zu meiner Schande verrathen ſoll.

Amyntas.

Daphnis, der edelmüthige Daphnis könnte eine Wohlthat bereuen, die ich noch nicht angenommen habe, nicht annehmen werde, und wenn ich auch dadurch im Augenblicke zum glücklichſten Menſchen würde?

Amaryllis.

Du fragſt, was für einen Sieg? den Sieg der Tugend, der Menſchenliebe und der Wohlthätigkeit

* * *

ſters folgt. Dieſe Fähigkeit erhält es, weil es kurze Hinterfüße und faſt Zahen, wie der Bär hat; was es mit den Vorderpfoten erhaſcht, führet es zum Maule und frißt aufrecht, wie ein Eichhornchen. Es klettert auf die Bäume, zwiſchen Felſenſpalten, oder neben einander ſtehenden Mauern leicht hinauf, ob es gleich auf der Ebene langſam geht. Ja, es ſoll Murmelthiere geben, die die Savoyarden gelehrt haben, die Dienſte eines Schorſteinfegers zu verrichten. — Eines Schorſteinfegers, rief Henriette! O wie Schade, daß das bey uns nicht mode iſt! Wie bedaure ich nicht oft unſere armen Schorſteinfegerjungen, wenn ich ſie früh des Winters auf den Dächern ſchreyen höre, und ich mich indeſſen das erſtemal in meinem warmen Bette umwende — Fritze meynte, wenn ſie ſo viel Mitleid hätte, ſo könne ſie es ja ſtatt ihrer thun: erhielt aber einen Verweis, daß er ihres guten Herzens ſpotte. — Ich will es noch beſſer machen, verſetzte ſie; das nächſte mal, daß ſie zu uns kommen, will ich ihnen durch unſere Köchinn eine warme Suppe kochen laſſen — Da thuſt du wohl, ſagte Karl, daß es die Köchinn thun ſoll: denn wenn du aufſtehen ſollteſt, würden ſie lange warten müſſen. — Herr Papillion gebot Stillſchweigen.

thätigkeit über deine kleine Eiferſucht. Dieſe verbot dir, einen unglücklichen Hirten glücklich zu machen, der deinen Wünſchen und deiner Hoffnung, in deiner Einbildung, im Wege ſtund: und doch ſ ſ ſ

Daphnis.

In meiner Einbildung?

Amaryllis.

Die Liebe ſelbſt half dir überwinden ſ ſ ſ

Daphnis.

Ja, durch meine Niederlage; aber du biſt glücklich!

Amaryllis.

Das werde ich: denn du biſt mein, und ich auf ewig die Deinige! (ſie will ihm die Hand reichen, er tritt zurück.)

Daphnis.

Wie? Grauſame! du könnteſt noch meiner ſpotten?

Amaryllis.

Und du, trotz allem, was du ſiehſt, ein ſo grauſames Mißtrauen gegen die hegen, die einzig für dich lebt?

Amyntas.

Nein, iſt die ſchöne Sylvia. Das heutige Unglück hat ſie mir und mich ihr nur werther gemacht; und verbeut es uns auch heute ein Band vollends zu knüpfen —

Daphnis wirft ſich zu Amaryllis Füßen.

Iſt es möglich? Wache ich oder träume ich? — Alſo ⸗ ⸗ ⸗

Amaryllis hebt ihn auf.

Alſo ſiehſt du? — Meine Freundin hier hatte durch die Ueberſchwemmung ihre kleine Aerndte für heuer verloren — Amynt, dem ſie heute ihre Hand reichen wollte, nachdem es ihr Herz längſt beſeſſen, ſeine Hütte und Heerde. Ich habe ihr durch meinen Ueberfluß einen kleinen Erſatz gewährt — Konnte ich ein ſo edles Paar ſo lange getrennt ſehen, da ich fühle, wie bald ihre Liebe eine Vereinigung wünſchte, und wußte,

wußte, daß dieſe in einen Fürſpruch für den armen Amynt bey dir einiges Gewicht geben könnte? — Du haſt mehr gethan, als ich begehrt; dein Geſchenk aber iſt das geringſte, ſo groß es iſt = = =

Amyntas.

O der edelmüthige Daphnis!

Sylvia.

Die liebreiche, wohlthätige Amaryllis!

Amaryllis.

Du haſt den Feind, der dir immer die Hoffnung deiner Liebe verbittert — dein Mißtrauen beſiegt, und mir den größten Beweis von deiner Liebe gegeben.

Daphnis.

Noch einmal, Amaryllis! iſt es möglich? — Freude — Entzücken — Schaam — Reue — Bewunderung — o wie vermag ich — alle dieſe Empfindungen auf einmal auszudrücken — wie dich belohnen? — in der Stunde der größten Angſt das Ziel aller meiner Wünſche — den Gipfel meines Glücks erreicht zu ſehen! —

Amaryllis.

Weg hinfort mit allem Mißtrauen und Eiferſucht! Sie iſt das Grab der Liebe und verengt das Herz: ein Glück, daß das deinige groß und mild genug war, ſie nicht über Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ſiegen zu laſſen! Nie hätte ich dir ſonſt dieſes Band gewährt, ob du gleich mein Herz beſaßeſt; und ſo hätteſt du, indem du mich verkannt, mich und dich auf immerdar unglücklich gemacht.

Daphnis.

O wenn ich es wieder gegen dich ſeyn könnte, ſo verdiente ich den Zorn der Götter, deiner und aller Welt Haß — Alſo iſt Amaryllis mein; mein auf ewig? — Komm Amynt, nimm die kleine Wirthſchaft, die ich dir auf immerdar einräume, geſchwind in Beſitz, damit du deſto ſchleuniger deiner Sylvia theilhaft wirſt.

Daphne.

Und deſto eher Du deiner Amaryllis: wie leicht könnte wieder ein zweyter Amynt ⸗ ⸗ ⸗

Daphnis.

Boshafte Kleine! Auch du haſt mich gequält!

Amyntas.

Amyntas.

Ohne dich, wohlthätige Amaryllis, ohne dich, edler Daphnis, was wären wir?

Daphnis.

Ohne Amaryllis milden Fürſpruch würde meine Freygebigkeit zurückgeblieben, ohne eure Liebe mein Glück noch unentſchieden und ich in einer traurigen Verlegenheit noch umhergeſchlichen ſeyn! O was wird ſie mich in Zukunft durch ihr Beyſpiel noch für Tugenden lehren!

Amaryllis.

Wenn man ſo gelehrige Schüler hat, daß ſie den Meiſter übertreffen; ſo werden ſie bald ſelbſt Beyſpiele werden! Vor allen Dingen laß uns den Göttern danken, die das Ungewitter, das unſern Freunden ihr nahes Glück zu rauben ſchien, zu einer Quelle von Vergnügen machten.

Amyntas.

Auf den Ruinen meiner Hütte will ich ein Altärchen erbauen.

Daphnis.

— Ich ihnen das feiſteſte meiner heurigen Zucht zum Opfer bringen —

Amaryllis.

Ich das beſte meiner Feldfrüchte.

Sylvia.

Ich ein paar Täubchen, da mir ſonſt nichts übrig iſt.

Daphne.

Und ich will den Altar mit den ausgeſuchteſten Blumen ſchmücken, in Hoffnung, daß die guten Götter auch für mich etwas aufheben werden, ob ich gleich itzt leer abgehe, = = = doch Daphnis! daß du nicht über dein Glück der Kirſchen vergißt, die ich nicht erlangen konnte?

Friederickchen an Julchen.

Liebenswürdiges Julchen!

Wenn ich Ihnen den Brief beantworte, den Sie mir theils nach Ihrem Verſprechen, theils nach Luischens Nachricht, haben ſchreiben wollen, ſo ſehen Sie ſolches ja nicht für eine Satyre, oder einen Vorwurf über eine verletzte Etiquette an. Sie waren mir auf keine Weiſe einen Brief ſchuldig, und wenn Sie Sich ja die Mühe hätten geben wollen: ſo wäre es blos ein Zeitverluſt für Sie geweſen, da ich den Inhalt deſſelben ungefähr errathen kann. Nach der, Ihnen angeborenen Artigkeit und Gefälligkeit würden Sie mir eine Menge verbindlicher Dinge über Ihren Aufenthalt bey uns, über den Schmerz Ihres Abſchiedes von uns und über den dadurch erlittenen Verluſt geſagt haben; und was wäre das anders geweſen, als mir den meinigen recht fühlbar zu machen? Alſo hatten Sie vielleicht noch oben drein die gute Abſicht, mir dieſes erſparen zu wollen, da Sie, ſo bald es Ihnen nur Ihre Beſcheidenheit zuließ, den meinigen gegen den Ihrigen nach dem wahren Gehalte zu ſchätzen und abzuwägen, leicht einſehen konnten, daß der von meiner Seite weit größer, und für mich in gewiſſer maaßen unerſetzlich war. Kluge Freunde pflegen daher auch immer, wenn es auf eine Trennung los geht, wenig oder gar nicht davon zu reden, und, wenn der Augenblick des Abſchieds erſcheint, ſich ganz in der Stille davon zu ſchleichen. Ihr Herr Vater that auch Abends vorher, wie Sie wiſſen, den weiſen Vorſchlag, daß Sie des Morgens in möglichſter Ruhe abfahren, und wir in Armen des Schlafs den Abſchied übergehen ſollten. Meine gute Mutter aber würde es gewiß für das größte Verbrechen der beleidigten Etiquette und Höflichkeit gehalten haben, wenn ſie Sie nicht bis an Wagen begleitet und ihre Erkenntlichkeit für die Ehre ihres Beſuchs in eben ſo viel Worten und guten Wünſchen für eine glückliche Reiſe, als Thränen hätte ausſtröhmen laſſen; ja, ich erhielt kurz vorher, ehe ich bey Ihnen des Morgens vor Ihrer Abfahrt zum Vorſchein kam, einen derben Verweis von ihr, weil ich, um des kränkenden Abſchieds überhoben zu ſeyn, mich fortgeſchlichen, und auf

dem

dem Gange verſteckt hatte. Es half aber nichts, ich mußte herbey; gerade, als ob die Thränchen, die man im Stillen weint, nicht ſo warm wären, als wenn man ſie dem andern auf den Hals ſchüttet. Noch den Mittag, als wir zu Tiſche kamen, ward dieß Kapitel wieder abgehandelt; und als Monſieur Mentor und der Herr von Z * * ſie verſicherte, daß man ſelbſt bey großen Gaſtereyen ohne Sang und Klang fortgieng, daß alle Glückwünſchungen bey hohen Feſttagen und andere überflüßige Komplimente, die man vormals zu verſäumen, für den größten Mangel von Lebensart würde angeſehen haben, außer Mode wären, und es für kleinſtädtiſch hielt, einander mit ſo vielen ausſtudirten Verſicherungsworten von Ergebenheit und Ehrerbietung zu beſtürmen; ſo erklärte ſie ſolches für den größten Verfall der guten Sitten und Lebensart, und konnte ſich ſchwerlich überreden, daß das Herz voll von Empfindung ſeyn könnte, wenn der Mund nicht davon übergieng, und daß es ihr eben ſo vorkäm, als wenn jemand Waare bey einem Kaufmanne ausnähme und ſie nicht bezahlen wollte, oder der Kaufmann, der die Zahlung dafür erhalten, ſie nicht abliefern wolle. Freylich muß man ein Jedes nach ſeinen Begriffen von Etiquette beurtheilen, die ſich nach jedem Orte, nach jedem geſellſchaftlichen Zirkel abändert, und wohl von ihr und von den Perſonen unterrichtet ſeyn, die ſich ihr zu Sklaven gemacht haben, weil ſonſt hier und da manches Unheil auf die Verabſäumung derſelbigen entſteht, und ſie nicht zu Einer Zeit immer dieſelbige bleibt, wie das vorhergehende Beyſpiel beweiſet. Mein Vater gab mir bey dieſer Gelegenheit einen kleinen Aufſatz über dieß Friedenſtörende Perſönchen, Etiquette genannt, das ein engliſcher Moraliſt deswegen ſo gern aus der Geſellſchaft möchte verbannt wiſſen; vielleicht dienet es Ihnen zu einer kleinen Unterhaltung." Nach dieſem ſeinem Urtheile müſſen wir alſo froh ſeyn, daß die Etiquette in manchen umſtändlichen Ceremonien itzt in Verfall kömmt, da ſie vor Zeiten die Gelehrten ſelbſt ſo ſehr in Odem ſetzte, daß ſie ganze Bücher Compliments- und Briefformeln bey Todesfällen, Heurathen, Wochenbeſuchen und Dankſagungen für genoſſene Wohlthaten, der Welt im Drucke mittheilten.

„Sie, die Etiquette alſo," ſagt mein Schriftſteller, „trennt oft die beſten Freunde, ſtiftet bey öffentlichen Verſammlungen Zank und Zwietracht, und thut der Freyheit der Zunge Gewalt

Der Feind des Murmelthiers, fuhr Herr Papillion fort, iſt, wie bey der Katze der Hund, und es hat Muth genug, wenn es den Schutz ſeines Herrn merkt, die größten Hunde anzufallen, und verbindet Stärke mit Geſchwindigkeit: ſonſt thut es niemand nichts, wenn man es nicht böſe macht. Es iſt eben nicht ekel, und frißt, was man ihm giebt, Fleiſch, Brod, Küchenkräuter, Wurzeln, Käfer u. ſ. w. will man es aber recht feyerlich bewirthen, ſo muß man ihm Milch und Butter vorſetzen.

Gut, daß ich das weiß, rief **Luischen**, das nächſte mal, daß eines . . . Schon gut, fiel Herr Papillion ein, das nächſte mal, daß eines herkömmt, wollen wir es recht in Augenſchein nehmen. Es hat die Naſe, die Lefzen, und die Geſtalt des Kopfs, wie der Haaſe; Haare und Nägel, wie der Dachs; Zähne, wie der Biber; einen Bart, wie die Katze; Augen, wie der Siebenſchläfer; Pfoten, wie der Bär; einen kurzen Schwanz und kurze Ohren. Das Haar auf dem Rücken iſt braunroth und ſpröde, am Bauche röthlich und weich. Wenn ihm wohl iſt, und man es ſtreichelt, knurrt oder murmelt es, wie eine Katze, und heißt auch vermuthlich deswegen das Murmelthier: iſt's aber böſe, ſo walt an, indem ſie den Stummen reden heißt, und den Geſchwätzigen den Mund verſchließt. Wie alle Tyranney giebt ſie keine Urſache davon an und hört auf keine Gründe: ſondern ihre Befehle heben ohne allen Eingang, mit den Worten an: »Die Etiquette befiehlt, oder die Etiquette verbeut,« und wir ſind einfältig genug zu ſagen: wir müſſen, weil es die Etiquette ſo will oder nicht will. — Ihre Gewalt herrſchte ſonſt hauptſächlich an Höfen, iſt aber bis in die Städte und Städtchen übergegangen.«

„Dieſe Bemerkungen,“ fährt er fort, „über die Etiquette fielen mir bey einer Ehrenſache zwiſchen ein paar jungen Frauenzimmern von meiner Bekanntſchaft ein, wo dieſes häßliche Bild, die Etiquette ſich einmiſchte. Die erſte Folge war: Kälte; dann Geſichter; dann Sticheley und Entfernung; endlich heller klarer Zank. Wie dieß zugieng, will ich erzählen:

Mademoiſelle Spärkel, ein liebenswürdiges Mädchen, ſchickte ihrer vertrauten Freundin der Mademoiſelle Lively den zwey und zwanzigſten des letzten Decembers eine Karte, folgenden Inhaltes:

„Madem. Spärkel bittet ſich von Madem. Lively auf den Donnerſtag Nachmittags die Ehre ihres Beſuchs auf eine Taſſe Thee und ein Spiel aus.“

Dieß Billetchen hatte der Bediente unter der Menge, die ihm gegeben wurden, verlegt oder verloren, oder zu übergeben vergeſſen. Die Mademoiſelle Lively erſchien alſo nicht; ſtattete aber einen andern Beſuch ab, wozu ſie ebenfalls eingeladen war. Nothwendig wunderte Mademoiſelle Spärkel ſich ſehr, als dieſe außen blieb, noch mehr aber, daß ſie weiter keine Antwort darauf erhielt. Hier liſpelte ihr die verzweifelte Etiquette ins Ohr: Mademoiſelle Spärkel hätte doch wenigſtens antworten können, wenn ſie nicht hätte kommen wollen; doch, ſagte man ſich noch zu ihrer Entſchuldigung: „wer weiß, was ſie jähling für eine Abhaltung bekommen.“

„Mamſell Lively?“ — ſagte hier ein ander Frauenzimmer von der Geſellſchaft: „erwarten Sie Mamſell Lively? Ich habe ſie dieſen Morgen geſprochen: ſie ſagte mir aber, ſie ſey dieſen Abend beym Herrn Cammerrath Triſler mit einer Geſellſchaft engagirt.

„Unmöglich!“ —

Sie können mir glauben; denn ſie ſetzte ausdrücklich hinzu: ſie ſey dieſen Morgen dahin gebeten.

„Alſo erſt dieſen Morgen? da ich ſie ſchon geſtern früh habe bitten laſſen? — Unerhört! — ganz gewiß ⸗ ⸗ ⸗ doch, ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll?“

Was ſonſt? als daß es ein wenig unhöflich iſt.

„Unhöflich? abſcheulich! nein, ich ſehe, daß dieß abſichtlich geſchehen iſt, um mich zu beleidigen. —

Hier vereinigte ſich die ganze Geſellſchaft zu dem Gerichte, wobey die Etiquette präſidirte und das Urtheil dahinaus fiel, daß Mamſell Lively ſich vorſetzlich an Mamſell Spärkel verſündiget habe und zwar zwiefach; erſtlich, weil ſie das Billet nicht beantwortet, zweytens, Herrn Cammerrath Triflers Geſellſchaft vorgezogen habe. Nachdem Alle das Urtheil unterſchrieben, wurden die Spieltiſche geſetzt und die Karten herum gegeben; bey jedem Wurf aber Mamſell Lively ſcharf mitgenommen.

Während der Zeit genoß indeſſen die arme Lively der geſelligen Freuden des Abends, ohne ſich nur einen Gedanken von dem ahnden zu laſſen, was vorgegangen war. Den nächſten Morgen

gen, da ſie Mamſell Spärkel lange nicht geſehen, und von alle dem nichts wußte, wollte ſie dieſelbe beſuchen: da ſie aber ausgegangen war, ließ ſie eine Karte zurück.

Als dieſe Mamſell Spärkel bey ihrer Zurückkunft fand, ward ſie vollends über die unverſchämte Dreuſtigkeit aufgebracht und beſchloß gar nicht zu thun, als ob ſie weiter von der abſcheulichen Creatur etwas wüßte. Hier mengte ſich wieder die Etiquette ins Spiel: denn nach ihren Geſetzen muß auch ein ſtummer Beſuch, der in Karten gemacht wird, wenigſtens durch einen Gegenbeſuch, oder wenigſtens Vorfahren erwiedert werden. Da aber Tage und Wochen vergiengen, ohne daß Mamſell Spärkel ihrer Schuldigkeit eine Gnüge that, und gleichwohl hörte, daß ſie mehr als einmals in der Nachbarſchaft geweſen war, ſchloß ſie unverzüglich, daß es aus Vorſatz ſie zu beleidigen geſchähe. Sie klagte es einigen Freundinnen, und alle durch die leidige Etiquette aufgehetzt, erklärten es für die vorſetzlichſte und gröbſte Beſchimpfung.

So hatte die Etiquette zwo Freundinnen getrennt, und ihre ganze Vertraulichkeit unterbrochen. Aber ſie ließ es dabey nicht bewenden.

Ein Ungefähr brachte ſie in einen Kaufladen zuſammen, wo ſie einander beynahe nicht ausweichen konnten, ohne einander wenigſtens ein Compliment zu ſagen. Die Etiquette aber liſpelte der Mamſell Spärkel ins Ohr, daß ſie als die Beleidigte nicht zuerſt reden dürfe, und eben dieß ſagte ſie auch der Mamſell Lively. Indeß entfuhr der einem doch ein: »Ah, Mademoiſelle! ſind Sie hier?« und der andern: Ja, Mademoiſelle, wie Sie ſehen; und hier ſprang Mamſell Spärkel zum Laden hinaus und ſagte zum Kaufmanne: Ich komme nächſter Tage wieder. — Mamſell Lively ward hierdurch noch mehr aufgebracht; dachte aber, jene ſey ihrer albernen Aufführung bewußt und ſchäme ſich derſelben. Eben ſo dachte Mamſell Spärkel von der andern und konnte ſich nicht genug wundern, daß ſie ihr ins Geſicht hätte ſehen können.

So ſiegte die tyranniſche Etiquette über Freundſchaft und Güte des Herzens, an denen es beyden Frauenzimmern nicht fehlte. Da indeſſen dieſer Krieg nicht ſo heimlich konnte geführet werden, ohne daß die Freundinnen von beyden Seiten etwas hören mußten, ſo kam es auch vor mich, ſagt der Verfaſſer dieſer Erzählung, und ich unterrichtete mich von der

Sache

Sache vom Anfange an. Ich beſuchte ſogleich jede, und verſicherte ſie, daß Ihnen die Etiquette durch ein Mißverſtändniß einen Streich geſpielt, und daß die ganze Sache vielleicht gleich durch ein paar Fragen würde können gehoben werden, wenn ſie nur einander ſehen wollten.

„Ich? Mamſell Liveley ſehen? Nimmermehr! —

„Ich? Mamſell Spärkel ſehen? Nimmermehr! —

Dieß grauſame Wort, „Nimmermehr,“ gab ihnen die Etiquette ein, und beyde ſagten es mit einer ſo emphatiſchen Entſchloſſenheit, daß ich meinen Vorſatz ſie auszuſöhnen ſchon halb aufgab. Ich brachte es endlich durch vieles Bitten dahin, daß ich das Geſchäfte ſelbſt übernehmen, und den Weg zum Verſtändniſſe eröffnen wollte, obgleich jede betheuerte, daß ſie nicht zuerſt reden würde.

„Da ich ſie alſo bey mir zuſammen gebracht, fragte ich Mademoiſelle Lively: „Haben Sie nicht den 22ten December ein Einladungsbillet für den folgenden Donnerſtag zu Thee und Spiel von Mademoiſelle Spärkel erhalten?

„Ja, Mamſell, ſchickte ich Ihnen nicht Vormittags um 11 Uhr = = =

„O!

„O! Mademoiſelle Spärkel, Eine auf einmal!“ fiel ich ein, »Sie betrift Ihre Frage, und Sie müſſen erſt die Antwort abwarten. – Alſo, Mademoiſelle Lively, haben Sie das Billet erhalten?«

»Nein, mein Herr! Auf meine Ehre nicht.«

„Nicht?“ unterbrach ſie Mademoiſelle Spärkel haſtig — und dem Scheine nach nicht übel zufrieden.

»Nein, ganz gewiß nicht; ich ſchwöre es Ihnen.«

»Sie ſagen die Wahrheit,« verſetzte ich: Denn hier iſt das Billet, das Ihr Bedienter ſeitdem gefunden, ſich aber zu übergeben gefürchtet, und mir itzt erſt eingehändiget hat. Sie ſehen, Mademoiſelle Spärkel, es iſt noch uneröffnet. —

Hier war das Geſchäft zu Ende. Die Frauenzimmer umarmten einander, ſchämten ſich, und machten tauſend gegenſeitige Entſchuldigungen. Ich aber machte einen ernſthaften moraliſchen Epilogen, ungefähr in folgenden Worten: „Sie werden wohl nicht böſe, wenn ich Ihnen ſage, daß Ihr beyderſeitiges Betragen lächerlich war. Wie ſchlecht gegründet muß eine Freundſchaft ſeyn, die ein Bedienter durch ſeine Faſeley, oder einen Streif verlornes Papier, oder eine andere

zufällige

zufällige Kleinigkeit, oder eine geringe Vernachläſſigung der Mode, und eingeführte Ceremonie erſchüttern kann! Alle ſolche Vorfälle, woraus Mißdeutungen entſtehen können, ſollten ſogleich durch mündliche Erklärungen ins Licht geſetzt und die Etiquette zu einer Dienerin, nicht zur Beherrſcherin des geſunden Verſtandes gemacht werden.

Denn wiſſen Sie, wie ich mir vorſtelle, daß die Etiquette in die Welt gekommen, und wann ſolches geſchehen iſt? Es war nämlich eine Zeit, wo die Menſchen der guten Geſundheit und der Gemüthsruhe überdrüßig waren. Um ihrer los zu werden, erfanden ſie allerhand Vergnügungen und Laſter, die jene zerſtörten. Es gelang ihnen auch ſo wohl, daß die Kunſt Geſundheit und Glückſeligkeit zu vernichten, nie ſeitdem verloren gegangen, ſondern zu einer ſo hohen Vollkommenheit getrieben worden, die die erſten Erfinder gewiß für unerreichbar würden gehalten haben. Unfehlbar war es zu der Zeit oder nicht lange nachher, daß es zu viel gute Laune und Redlichkeit in der Welt gab. So bald man einmal fand, daß gerade Aufrichtigkeit, geſellige Heiterkeit und unverſtellte Freundſchaft läſtig ſeyn könnten, erfand man ein Mittel, ein gutes

Theil

Theil davon zu verringern, und brachte ein ſo zuſammen geſetztes Ding heraus, das Etiquette heißt und die modiſche Welt ſeit dem beherrſcht.“

Meine gute Mutter würde mit dieſem vermeynten Urſprunge der Etiquette ſehr übel zufrieden ſeyn. Auch kennt ſie weder dieß Wort, noch deſſen Bedeutung; denn durch ihre vermeynte Höflichkeit wird weder Aufrichtigkeit noch gutes Herz aufgehoben; ſondern ſie hält es für unmöglich, daß man etwas ohne eine mündliche Erklärung lebhaft empfinden könne; daher gehen auch ihre Komplimente von Herzen, die Zurückhaltung derſelben aber ſcheint ihr klare Grobheit, und wo ſie ja dergleichen ohne Theilnehmung deſſelbigen macht, ſo ſind es bloß mechaniſche Knixe, die ſie in ihrer Jugend vom Tanzmeiſter gelernt hat, wobey ſie ſtumm bleibt. Wenn übrigens die Etiquette uns heut zu Tage einen andern Ton, als vor dreyßig und vierzig Jahren gelehret, und die Komplimente verkürzt, oder gar abgeſchnitten hat, ſo will ich doch nicht behaupten, daß wir deswegen aufrichtiger geworden ſind; indeſſen mag das geſellſchaftliche Leben, zumal in der großen Welt, wie ich mir vorſtelle, dabey gewonnen haben, ſo wie eine Maſchine, die wenig Räder und Hebel braucht, weit weniger Veränderungen und Zufällen ausgeſetzt iſt, als wenn man einer großen und künſtlichen Zuſammenſetzung nöthig hat.

Wir wollen alſo meine liebe Mutter bey dem alten Triebwerke ihrer Etiquette laſſen. Von Ihnen, liebes Julchen! bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie mir auch in dem längſten Briefe, nie Alles Verbindliche würden haben ſagen können, was Sie in Rückſicht auf mich gedacht haben: denn daß Sie mir von ganzem Herzen Ihre Freundſchaft geſchenkt haben, davon gaben Sie mir hier zu viel Beweiſe; und Thaten ſind ja wohl noch kräftiger als Worte? mithin auch Ihr Schweigen beredter, als alles was ich Ihnen von dem, durch Ihre Rückreiſe für mich verlorenen Glücke, und meiner Sehnſucht nach Ihnen in meinem Briefe ſagen kann, oder was Sie mir ſchriftlich würden haben ſagen können.

Briefe ſind freylich ein herrliches Mittel, das gegenſeitige Andenken unter ſich liebender Freunde zu erhalten, und ich denke oft in der Stille nach, was für einen Zuwachs von geſellſchaftlicher Glückſeligkeit wir dadurch in cultivirten Ländern beſitzen, daß wir in der größten Entpfeift es ſo ſcharf, daß einem die Ohren weh thun. Es liebt die Reinlichkeit, giebt aber, hauptſächlich des Sommers, einen ſehr ſtarken Geruch.

Es wohnt auf den höchſten Bergen, und am liebſten in der Gegend des Schnees und Eiſes; ſo leicht es auch durch den Froſt erſtarrt. Gegen das Ende des Septembers verbirgt es ſich in ſeiner unterirrdiſchen Wohnung, die nicht ohne Kunſt und mit vieler Vorſicht angelegt iſt. Seine Höhle iſt eine Art von Gallerie, und wie ein Y gebildet, deſſen beide Aeſte eine Oeffnung haben. Der Ort ſeines Aufenthalts iſt nicht allein mit Moos und Heu beſtreut, ſondern wie mit einer dichten Decke tapezieret. Hier bringt es drey viertel ſeines Lebens zu, und nimmt bey Ungewittern oder andern Gefahren ſeine Zuflucht hieher: es kömmt ſo gar nie als in ſchönen Tagen heraus, und entfernet ſich ſelten weit. Eines hält alsdann Schildwache, und ſitzt auf einem erhabenen Felſen, indeſſen, daß die andern auf den grünen Raſen ſpielen. Bey Wahrnehmung einiger Gefahr pfeift es, und die Geſellſchaft zieht ſich zurück.

Dieſe Thiere ſammeln keinen Vorrath auf den Winter. Bey deſſen Annäherung aber machen fernung uns unſre Gedanken ſo leicht und ſicher mittheilen können. Wenigſtens verdienen meiner Meynung nach gewiß die Männer, die die Papiermühlen erfunden, und die Poſten angelegt haben, zehnmal eher Ehrenſäulen, als alle Helden, die durch Feuer und Schwerdt die ſüßeſten Bande zerreißen. Rechnen Sie alſo nicht darauf, als ob ich in der Zukunft kein Brieſchen von Ihnen erwartete? nein; dann werden aber hoffentlich unſere Briefe etwas mehr, als bloße Kompliment-Briefe ſeyn.

Wie mir nach Ihrem Abſchiede denſelben Tag und einige darauf folgende zu Muthe geweſen, will ich Ihnen nicht ſagen. Denn Sie können ſichs leicht ſelbſt erklären, wenn Sie mich der Geſellſchaft drey ſo lieber Sympathievögelchen auf Einmal entriſſen, und ſich die Einſamkeit denken, in die ich mich ſo jähling verſetzt ſah. Indeſſen nahm ich meine Zuflucht zu den Mitteln, die bey ſolchen Veränderungen noch einige Erleichterung gewähren, und die mir in meiner Lage übrig blieben. Freylich bieten groſſe volkreiche Städte hier eine weit geſchwindere durch die Tummelplätze von geſellſchaftlichen Vergnügungen an, dergleichen Comödien, Bälle, Concerte, Aſſembleen u. ſ. w.

ſind,

ſind, wo die beſchäftigte Einbildungskraft von den Gegenſtänden, die es eine Zeit lang feſſelten, leicht abgezogen, auf andere geheftet, und der lebhafte Eindruck von jenen nach und nach verwiſcht wird; allein wo ſollte ich dieſe hier ſuchen? zu geſchweigen, daß meiner Denkungsart, bey einer ſolchen Angelegenheit des Herzens, jede Art von ſehr tumultuariſcher Ergötzlichkeit nicht zuſtimmen, ſondern mehr aneckeln, mich mehr beunruhigen, als meine Schwermuth wegſchmeicheln würde; wenigſtens däucht es mir itzt ſo.

Das erſte was ich alſo in meiner Einſiedeley zu meiner Zerſtreuung, da Sie fort waren, thun konnte, war, daß ich aufräumte, und unſere Stuben wieder in die alte Form und Ordnung brachte. — Deuten Sie ſolches ums Himmels willen nicht ſo, als wollte ich ſagen, daß Sie ſolche in Unordnung hinterlaſſen? nein; Sie wiſſen aber, daß in einer ſo kleinen Haußhaltung, wie die unſrige iſt, wo man nicht für Fremde ſtets Zimmer in Bereitſchaft, ſondern jedes Behältniß ſeine eigene Anweiſung, jeder Stuhl und Tiſch ſeinen Winkel hat, und die Bequemlichkeit, die die Familie in ihrem gewöhnlichen Gange braucht, von der verſchieden iſt, die man Gäſten zu verſchaffen ſucht.

ſucht. Mithin wurde wieder unſere Wäſche in die erledigten Commoden eingeräumt, die Staatsvorhänge abgenommen, die Gaſtbetten aufgehoben u. ſ. w. und damit gieng der Vormittag hin — Die Tiſchzeit war angenehm, in ſo fern ſie dieß ſeyn konnte, da Sie uns dabey fehlten; denn das werden Sie Sich vorſtellen, daß Sie der Gegenſtand und die ganze Unterhaltung waren, wo ſich Alle zu Ihrem Lobe vereinigten. Eines machte Sie zu drey Röschen, die an einem Stengel blühten; ein anders zu einem reizenden Kleeblatte; und Herr von Z * * zu den drey Grazien, die er ſich auf ein Petſchaft, mit umſchlungenen Armen umfaßt, geſtochen wünſchte. Mein Vater pries Ihren feinen Verſtand, meine Mutter Ihre Häußlichkeit und Einſicht in die Wirthſchaft; Herr Z * * Ihre perſönlichen Annehmlichkeiten; Herr G * * Ihren Witz und heitere Laune; ich Ihr freundſchaftliches, wohlwollendes Herz. Nur Ihr Herr Bruder legte ſich mit ſeinem Tadel bisweilen dazwiſchen, wollte des Herrn von Z * * Vergleichung mit den Grazien nicht gelten laſſen, und gab ihm Schuld, daß er alle junge Mädchen, die das Glück hätten, ihm auf einen Augenblick zu gefallen, zu Grazien machte, und doch kaum wüßte, was und wer die Grazien wären, wobey freylich Ihres Herrn Bruders Gelehrſamkeit die Oberhand behielt. Indeſſen glaube ich immer, daß es bloß brüderliche Beſcheidenheit war, und daß er in ſeinem Herzen als ein guter Bruder über den allgemeinen Beyfall, den ſeine lieben Schweſtern erhielten, frohlockte! Denn ſeine ganzen Widerlegungen liefen auf kleine Schatten hinaus, die er in Ihre Charaktere ſetzte, die aber bloß dienten, das Licht derſelben zu erheben; dann auf ein allgemeines Aber — „aber Sie ſollten die Mädchen nur erſt unter ſich, in ihrem häuslichen Zirkel ſehen, ſie ſo, wie ich kennen — nicht nach dem, wie Sie dieſelben in ihrer Geſellſchaft geſehen haben, wo nur die gute Seite heraus gekehrt wird.“ Ihnen ließ er noch die meiſte Gerechtigkeit wiederfahren, — vermuthlich weil ſie nur ſeine adoptirte Schweſter ſind. Nun wurden alle die kleinen ergötzenden Auftritte wieder ins Gedächtniß gerufen, die Ihre Gegenwart bey uns veranlaßt hatte, und wobey die Erinnerung Gelegenheit fand, ſich derſelben noch einmal zu freuen, oder zu bejammern, daß der fernere Genuß derſelben uns auf Einmal verſagt war.

Ich ſchmeichelte mir, daß einer von den Herrn den Vorſchlag thun ſollte, da ſich der Himmel aufgeklärt, den Nachmittag in unſerm Gärtchen vor dem Thore zuzubringen; allein ſie mochten einen andern Plan zu ihrer Zerſtreuung gemacht haben, und jener blieb außen; die Klugheit aber verbot mir, ihn von meiner Seite zu thun. Ich bat mir alſo von meinen Aeltern aus, allein hinaus zu gehn, um meiner trübſinnigen Laune mich ganz zu überlaſſen. Dieß geſchah denn auch in reicher Maße; und wie ſehr mich die Jahreszeit dabey begünſtigte, mag Ihnen Mademoiſelle Lottchen ſagen, der ich auch eines und das andere darüber geſchrieben habe. So lange ein Kummer oder Schmerz über einen gewiſſen Verluſt noch nicht ſo hoch geſtiegen iſt, daß er den Gebrauch der Vernunft, des Nachdenkens oder der Ueberlegung raubt — ſo lange er noch nicht die Hoffnung eines frühern oder ſpätern Erſatzes ausſchließt; ſo gewährt uns die Einſamkeit noch ein gewiſſes Vergnügen, indem ſie theils eine ſüße Schwermuth nähret, theils durch die Einbildungskraft in der Zukunft tröſtliche Ausſichten wieder öffnet, theils endlich zu der Beſonnenheit wieder bringt, das was nicht zu ändern iſt, mit Geduld zu ertragen. In jenem

Falle, kann, däucht mir, die Einſamkeit oft gefährlich werden und zu den traurigſten Entſchlieſſungen verleiten. Der meinige war von der letzten Art. Die Natur bot mir freylich wenig Troſt an; die Felder waren kahl, die Farbe der Wieſen war meiner Gemüthsfarbe vollkommen ähnlich, und keine Stimme der Freude ertönte mehr in den Lüften und aus den Gebüſchen; dort hörte ich ein bloßes Gekrächze von Aelſtern und Krähen, und hier ein Zwitſchern von Schwalben, die ſich auf den Büſchen und im Schilfe zu ihrem Abzuge ſammelten. Hier, ſagte ich denn zu mir: auch dieſe ziehen fort und verlaſſen dich und das ſchöne Jahr iſt, ſo wie die angenehmen Tage der Freundſchaft, die du bisher genoſſen haſt, vorüber; indeſſen bringt jene der Frühling einſtens wieder zurück, und, o der Freude! wenn man ſeine alten Bekannten wieder ſieht! Ja, gewiß ich weiß nicht, welche größer iſt, ein Gefühl des Glücks, deſſen wohlthätigen Einfluß man ſchon erfahren, wieder zu ſchmecken, oder deſſen zum erſtenmale theilhaft zu werden? Vielleicht iſt bey ſinnlichen Vergnügungen der erſte Eindruck etwas lebhafter und einer Berauſchung gleich; bey geiſtigen aber, wie z. B. bey der Freundſchaft, überſteigt gewiß der zweyte, der dritte Genuß

den

den erſten. Wir wiſſen ſchon, was wir zu erwarten haben: es bleibt kein Zweifel, keine Ungewißheit übrig, die uns bisweilen bey der erſten Zuſammenkunft bedenklich und zurückhaltend macht; wir kennen ſchon den Schatz, den wir zu heben haben, und täuſchen uns nicht mit bloßer Hoffnung über den Ort, wo wir ihn ſuchen ſollen, oder über deſſen Werth. So findet eine empfindſame Seele oft den Ort, wo ſie ihre Jugend zugebracht, vor allen Oertern ſchön, ob dieſe gleich die Natur mit weit mehr Anmuth als jenen ausgeſchmückt hat, weil ſich die Erinnerung jeder Freude, die ſie dort vormals genoſſen hat, dazu geſellt. Wir finden die Blumen ſchon alle blühend, die wir pflücken ſollen, und ſchmecken die Früchte im voraus, die wir ſammeln werden, da uns der Geſchmack ſchon einſtens ſo wohl behaget hat. So ſind bey einem freundſchaftlichen Wiederbeſuch gleich Herzen und Lippen geöffnet, um ſich zu ergießen, und wir kennen bereits die Reinigkeit der Quellen, die uns laben ſollen. — Mit den Gedanken einer ſo lieblichen Hoffnung unterhielt ich mich denn auch itzt. Denn Sie müſſen wiſſen, daß mein guter Vater, als er mich den Morgen ſo traurig ſah, zu mir ſagte: „Sey nur ruhig, Friedericke! vielleicht, wenn es Zeit und Umſtände auf Oſtern zulaſſen, bringe ich den jungen Mentor zu ſeinem Vater zurück, und dann ⸗ ⸗ ⸗ ich weiß, deine liebe Mutter verläßt ihr Hauß nie und iſt eben ſo ängſtlich, mich ohne eine Begleitung auf den Rückweg, fortzuſchicken.“ — Sie können glauben, daß ich meinen Vater um den Hals fiel und bat, den glücklichen Gedanken ja auszuführen; weil ich dann doch wohl den erſten Anſpruch auf ſeine Begleitung haben würde, da ich doppelte und dreyfache Einladung von Ihnen erhalten hätte. — „Wir wollen ſehen, wir wollen ſehen,“ verſetzte er. Wie ſehr dieſe Hoffnung, ſo entfernt ſie auch ſeyn mag, meinen Schmerz gelindert, darf ich Ihnen wohl nicht ſagen. Eine herabrollende Freudenthräne holte ſogleich die kleine Schmerzens Thrä[illegible]ch ein, die auf meiner Wange ſtund und vermengte ſich mit ihr.

Ich konnte die zu einſame Stille in dem Garten nicht lange aushalten, ſo ſehr ich auch meinen ſehnſüchtigen Kummer durch Träume jener ſchmeichelnden Ausſicht einzuwiegen ſuchte. Als ich aber zur hintern Gartenthüre hinaus trat, um durch einen kleinen Feldweg meine Heimath zu ſuchen, traf ich meinen Vater mit Ihrem Herrn Bruder und den Herrn von Z * *. Ich war ſo in Gedanken vertieft, daß ich ihrer nicht eher gewahr ward, als bis mir mein Vater zurief, und mich fragte: was ich für Grillen gefangen hätte; denn vermuthlich ſey ich darauf ausgegangen. Ich geſtund, daß ich nicht übel dazu aufgelegt ſey, und meine Laune zu dem einförmigen Geſange, den itzt dieſe Thierchen, die Grillen, in den öden Feldern noch überall anſtimmten, und den ich wohl leiden möchte, ſehr gut paſſe, weil er mir wie das lezte Sterbe- und Klagelied des abſcheidenden Jahres lautete, und mich an die lieben Freunde, die uns des Morgens verlaſſen, erinnerte. Herr v. Z * * aber meynte, es komme ihm mehr wie ein Freudengeſang eines elenden Dichters vor, der ſo wie die Fröſche im Frühjahre jubilirte, daß die Reihe zu ſingen auch einmal an ihn gekommen ſey, indem die übrigen Kapellſänger des Jahres ſchwiegen, und er doch das Glück hätte, noch hier einen Zuhörer zu finden, der ihn ſonſt keiner Aufmerkſamkeit würdigen möchte. Je nun, ſagte ich, Klaggeſchrey oder Freudengeſchrey; genug, daß ich keine Feindin vom Geſange der Grillen bin.

Dieß führte uns auf eine Unterſuchung, woher der Ausdruck: Grillen fangen, wohl käme. Der junge Mentor, der gern für gelehrte Ableitungen iſt, erinnerte ſich irgendwo geleſen zu haben, daß in der alten Welt — ich glaube, es war in Rom, ein Maler Gryllus exiſtirt habe, der ſolche wunderliche Figuren, vielleicht Arabesken, wie man ſie heut zu Tage nennt, gezeichnet habe, die man nach ſeinem Namen Grillen genannt habe; mein Vater aber meynte, daß wenn von dem Worte allein die Rede ſey, in ſo fern ſie die ſogenannten Grillen anzeigten, die wir in Feldern und Häußern ſchreyen hören, dieſe ſchon den Namen in Griechenland geführt hätten, vermuthlich von dem Tone ihres Geſchreyes, das eine Aehnlichkeit damit habe; übrigens wolle er nicht dafür ſtehen, daß man die Eigenſchaft dieſes Thierchens, das die Einſamkeit und Stille ſucht, und [illegible] Einen und denſelben Ton wiederholet, im bildlichen Sinne auf einen Menſchen gedeutet habe, der in der Einſamkeit einem und demſelben Gedanken, der im Grunde nicht viel bedeutet, nachhängt, und durch nichts ſeinen Ton umſtimmen, oder ſeinen Gedanken eine andere Richtung geben läßt — daß

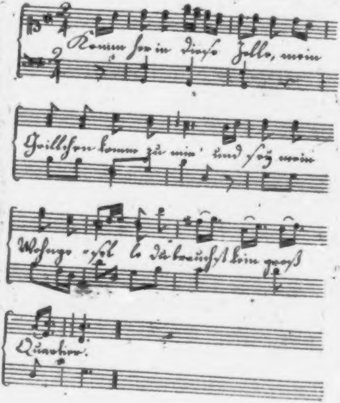
man

ſie gleich ihre Oeffnungen mit ſo vieler Feſtigkeit zu, als ob ſie verrammelt wären. Entdeckt man ſie, ſo findet man ſie im Heue, wie eine Kugel zuſammen gerollt. Sie ſind dann ſo erſtarrt, daß man ſie ſelbſt tödten kann, ohne daß ſie etwas zu empfinden ſcheinen. Man ſuchet die fetteſten zur Speiſe aus, und die jüngſten zähmet man. Eine ſtufenweiſe Wärme belebt ſie aufs neue, wie die Siebenſchläfer, und die Erkältung des Blutes, iſt ebenfalls die Urſache davon.

* * *

Meine Kinder hatten vor kurzem an einem Feſttage Nachmittags eine Geſellſchaft kleiner Bekannten bey ſich. Da ſie zu zahlreich war, als daß ſie ſich zu einem Spiele an einen Tiſch ſetzen konnten, ſo wählten ſie etliche Kreis- und Pfänderſpiele. Unter den letzten war hier das Kommandierſpiel, wo ein jedes, das nicht geſchwind genug den Befehl des Kommandeurs vollzog, ſein Pfand erlegen mußte. Herr Magiſter Philoteknos und ich, waren zugegen, wozu auch noch Herr Spirit kam. Als der Ausruf der Pfänder vor ſich gieng: Was ſoll das Pfand thun, das in meiner Hand iſt? kamen man ſage ich, ſo einen, einen Grillenfänger genannt hat. Doch was liegt daran, es mag ein eignes Wort und von einem alten Sächſiſchen Worte grölen herkommen, welches nichts anders bedeutet, als ſich mit unruhigen Gedanken quälen, oder eine Beziehung auf jene Heimchen haben; genug, daß wir wiſſen, was ein Grillenfänger iſt, und daß du Friedrickchen bisweilen zu der Claſſe gehörſt. Ich unterwarf mich ſeinem Ausſpruche als eine gehorſame Tochter, hätte Sie, liebe Freundin, aber mit dieſer Grillenfängerey nicht beſchweren ſollen, wenn ich hierbey nicht die Geſchichte eines kleinen muthwilligen Streiches erzählen wollte, den ſie veranlaßte, und mir die jungen Herrn den Abend ſpielten. Sie hatten nämlich nach dieſem Spaziergange, ohne daß ich es bemerkt, ein paar ſolche Thierchen eingefangen, und vermuthlich durch das offene Fenſter in meine Schlafkammer geworfen. Kaum daß ich des Abends hineingetreten, und mich auszukleiden anfieng, ſo hörte ich in dem und jenem Winkel, ihren Geſang anſtimmen. Es war mir anfangs lächerlich, weil mir die einige Stunden vorher gehabte Unterredung einfiel, und ich es für einen ungefähren Zufall hielt, denn das kam mir nicht in Sinn, daß ſie mir wären hinein prakticiret worden; ich wollte ſie auch aufſuchen; aber, wenn ich mich näherte, ſchwiegen ſie und meine Mühe war vergebens. Da inzwiſchen dies einförmige Zirpen die ganze Nacht währte, war es mir doch ſo läſtig, als die Grillen, die ſich bisweilen in unſerm Gehirn feſt ſetzen, und deren man nicht wieder los werden kann, und ich habe mich mit den kleinen Thieren ein paar Nachte gequält, bis endlich unſere alte Köchin ſo lange nachgeſtöbert, daß ſie einen andern Zufluchtsort unter unſerm Heerde aufgeſucht haben, wo ich ſie nach dem gehört. Vor der Mahlzeit des folgenden Mittags fragte mich Herr v. Z**, ob mich nicht die Grillen auch auf mein Lager begleitet hätten, da ich ſie ſo ſehr in Schutz genommen habe? Ich merkte nun ſeine Schalkheit, und wurde noch mehr davon überzeugt, da mir Monſieur Mentor ein Lied[illegible] ſteckte, daß Herr von Z** meiner Liebhaberey zu Ehren geſtern Abends aufgeſetzt, da er ſelbſt mir es einzuhändigen verweigerte, wie es die Dichter und Tonkünſtler bisweilen zu machen pflegen, die erſt lange gebeten ſeyn wollen. Hier iſt es:

Nicht zu langsam An eine Grille. G. C. Claudius. S. 229.


Komm her in diese Zelle, mein
Grillchen komm zu mir' und sag mein
Wohnung gefällt du brauchst kein gross
Quartier.

An die Grille.

Komm her in dieſe Zelle,
Mein Grillchen, komm zu mir,
Und ſey mein Wohngeſelle!
Du brauchſt kein groß Quartier.

Dein ſtets genügſam Leben
Iſt Bürge mir genug,
Du ſeyſt dich zu erheben
Zu demuthsvoll und klug.

Dich lockt kein Eigendünkel
In ſchimmernden Palaſt,
Froh, wenn dich nur ein Winkel
Im finſtern Holzſtall faßt.

Mit alle dem zufrieden,
Was dir das Schickſal nur
Zum Unterhalt beſchieden,
Folgſt du ſtets der Natur.

Auch, wann die heitern Tage
Der Sommer dir entzieht,
So wandelt doch in Klage
Sich nie dein einfach Lied.

Glück tönt es in der Stille
Der kalten Winternacht,
So gut, als wenn die Fülle
Der vollen Flur dir lacht.

Du gehſt Ruhm zu erringen
Nie einen Wettſtreit ein:
Singſt nur dich froh zu ſingen
Und ſingſt dir ganz allein.

So bald des Frühlings Freuden
Einſt Philomele ſingt,
So ſchweigt dein Lied beſcheiden,
Weil ihres beſſer klingt.

Doch wenn auf nackten Zweigen
In einer todten Ruh
Die Sänger alle ſchweigen,
Nur dann erſt ſingeſt du.

In gleichen Melodien
Singſt du dann: Glück — Glück — Glück —
Was kann dir dieß entziehen?
Frey athmen iſt dein Glück.

Zwar find'ſt du allerwegen
Ein kleines Obdach leicht,
Wann Kälte, Sturm und Regen
Dich von den Feldern ſcheucht.

Doch, wenn verwöhnten Ohren
Dein mißtönend Lied iſt;
So biſt du gleich verloren,
Wann du verrathen biſt.

Genieß dann kleine Grille
Hier unter meinem Heerd
Der Gaſtfreyheit und Stille,
Und ſing hier ungeſtört! —

So laßt dem ſchwachen Dichter,
Fühlt er der Muſe Drang,
Ihr allzuſtrengen Richter
Doch ſeinen Troſtgeſang!

Sollt ihn der Stolz bethören,
Ein Sohn Apolls zu ſeyn:
So wollen wirs nicht wehren,
Wenn ſie ihm, Zeter! ſchreyn.

Ich habe, ſagte Monſieur Mentor, dieſe zwo letzten Strophen weggeſtrichen. Sie ſollten eine bloße Apologie für Herrn von Z * * ſeyn, wie er ſich erklärte; im Grunde aber iſt es nichts als eine ſtolze Demuth, da er wohl weiß, daß er, wenigſtens von uns ſich nicht unter die Claſſe ſolcher Sänger, wie die Grillen, würde wollen geſtellt ſehen. — Was ich will, iſt hier nicht die Frage, verſicherte Herr von Z * * ſondern was die Kunſtrichter mit einem armſeligen Dichter wie ich bin, zu thun willens ſind. Gefällt es aber Friedrickchen, die letzten Strophen wegzuſtreichen, und mir nebſt der kleinen Grille ein Quartierchen bey ſich einzuräumen - - - Hier trat die Mama herein und Ihr vorſichtiger Herr Bruder fuhr damit geſchwind in Schubſack; denn ſonſt hätte ich ihm gerne noch geſagt, daß, wenn einer mein Stubencamerad von beyden ſeyn müßte, dieß Loos die kleine Grille am erſten treffen würde, da ich die Ruhe liebte und wenn Er auch ein beſſerer Sänger, als jene ſeyn möchte, ich meine Ohren doch noch am liebſten Preis gäbe, als einem ſo unruhigen Flattergeiſte; denn ſolche Schlaf- und Stubengeſellſchafter, wie ich an Lottchen, Luischen und Julchen gehabt, bekäme ich doch nie wieder. Freylich, wenn er mich aufs Gewiſſen gefragt hätte, ob wir ſo ruhig zuſammen, wie die Heimchen, gelebt und uns nicht oft durch eine ſüße Plauderey die halben Nächte verderbt hätten? ſo würde ich ſolches haben zugeben müſſen. Aber — unter dem Geſchwätze eine[illegible]matzes, dem Gezirpe einer Grille und den ſüßen Herzenserleichterungen drey ſolcher liebenden Freundinnen — welch ein Unterſchied! O daß dieſe einſt wieder kommen möchten, wie bald wollte ich allen Grillenfängereyen des Tages entſagen, und den ſüßeſten Schlaf halber Nächte aufopfern! Behalten Sie mich indeſſen nur lieb, mein beſtes Julchen! Die Erinnerung jener freundſchaftlichen Augenblicke wird indeſſen meine liebſte Schlaf- und Stubengeſellſchaft ſeyn. Lebenslang

Ihre

Friedricke.

Lottchen an Karln.

Ich habe lange mit mir gekämpfet, ob ich zuerſt an dich, lieber Karl, ſchreiben, oder nach unſerer Abreiſe, von dir einen Brief erwarten ſollte. Nach deiner Höflichkeitspolitik wirſt du mir dieſe Pflicht auf den Hals wälzen wollen. Ich aber behaupte, daß es deine Schuldigkeit geweſen wäre. Denn überlege nur! Ich ſtattete dir die Ehre meines Beſuchs ab; dafür gebührte es dir doch wohl mir die Hand mit einer unterthänigen Dankſagung zu küſſen? Denn, daß du mich mit einer brüderlich anſtändigen Gefälligkeit aufnahmſt, war Pflicht und verdienet weiter keinen Dank, zugeſch[redacted] daß, wenn du mich an die gute Bewirthung, die ich bey euch genoſſen, erinnern wollteſt, ſolche ja nicht auf deine Rechnung gegangen? und — kömmt es auf das Mehr oder Weniger, in Abſicht des Vergnügens an, das dem einen oder dem andern durch dieſen Beſuch zugewachſen; ſo frage ich dich aufs Gewiſſen, wer dem andern alle die alten Aufgaben wiederum zum Vorſcheine, die ich vor vierzig und mehr Jahren gehöret hatte: Z. E. es ſoll die Naſe an Nagel hängen, dem oder jenen neunerley Ehre und neunerley Schande anthun, die Fenſterſcheiben zählen, auf dem Beſen reuten, den oder die küſſen, den Ofen zu Gevattern bitten, und ich weiß ſelbſt nicht was für ſchöne Sächelchen, und als man mit den bekannten fertig war, wußte man nichts mehr, und mußte ſich immer wiederholen. Die Auflöſung war, wie gewöhnlich; und da die Kinder alle damit bekannt waren, ſo fiel der Scherz, wenn ja noch einer bey ſo elenden Aufgaben iſt, mit ſammt der Unterhaltung ganz weg. Die Kinder gähnten, und waren froh, daß es alle war.

Ich ſagte bey dieſer Veranlaſſung zu meinen Freunden, wie ſehr ich wünſchte, daß man theils auf neue Kinderſpiele ſinnen, theils die alten verbeſſern möchte. Z. E. bey den Pfänderſpielen ſollte man Aufgaben erfinden, und ſo gar, wenn es ſich thun ließ, gewiſſe Regeln den Kindern an die Hand geben, wodurch ſie ſelbſt welche erfinden könnten, und wo, durch einen lebhaften Scherz zugleich ihr Witz geſchärfet würde. Um einen kleinen Verſuch zu machen, baten wir uns dern darauf herauszugeben hat. Wenn wir ja auf dasjenige, das aus der gegenſeitigen Bruder- und Schweſterliebe und des Wiederſehens entſteht, mit einander aufheben, und die Koſten zu gleichen Theilen tragen wollen; ſo denke, was dein Stolz gewonnen, der Welt um dich her zeigen zu können, was du in Lottchen für eine artige und geſcheute Schweſter haſt! die unzähligen Lobſprüche, die du in Rückſicht meiner eingeärntet, die mancherley Leckerbischen, die du bey Gelegenheit der Einladungen, womit man uns beehret, mit verſchluckt haſt, den angenehmen Müßiggang, den man Dir einige Tage ununterbrochen verſchafft —, unzähliger andere Vortheile zu geſchweigen, die Alles aufwiegen, was du mir etwa entgegen ſetzen könnteſt: denn alle die Bluhmen, die ich bey dir fand, wuchſen weder auf deinem Boden, noch wurden von dir gebrochen; und ich hätte ſie alle auch ohne dich daſelbſt finden und pflücken können. Freylich wäre vielleicht dieſe Reiſe nicht, ohne dein Dortſeyn, unternommen worden; aber darf der Haaſe, auf deſſen Jagd ein Schütze ausgeht, ſich wohl die anmuthigen Gegenden, die er bey dieſer Gelegenheit durchkreuzt, zum Verdienſte anrechnen? gewiß eben ſo wenig, als es ihm zum Vorwurfe gereichen könnte, wenn er ſich ſeine Naſe an den Stamm eines Baumes zerſtieß, oder unvorſichtiger Weiſe in einen Graben fiel Alſo — ſchließe weiter! Von allen Seiten biſt du mir Verbindlichkeit ſchuldig und mußt es, als eine große Güte und Herablaſſung erkennen, daß du von mir den erſten Brief wieder erhältſt, und dich in deiner nächſten Antwort ſchämen, daß ich dir mit Höflichkeit zuvorgekommen bin.

Vermuthlich wirſt du nun, mein Urtheil erwarten, was ich von der Lage denke, in der ich dich gefunden? ob ich Fortſchritte in deiner Beſſerung bemerkt habe, oder ob du, meiner Meinung nach. noch in deinem alten Södchen dahin gehſt, der vorige ſchludrige Karl biſt, dem die Schweſtern überall nachräumen müſſen, der glaubt, Alles gethan zu haben, wenn er den zerſtörenden Würmern in ſeinen Schweinsſchwarten n[illegible], und lieber den Staub, unter dem ſie Jahre lang gemodert, als die wohlriechende Pomade ſeines Frieſeurs mit ſeiner kleinen Naſe einzieht, lieber durch ein Mikroſkop nach einem Flohe guckt, als ſeine Glotzen, ein paar hübſche Augen aufzuſuchen, anſtrengt, — oder — wie es leider immer geht, ob du die einen Fehler mit

mit andern und vielleicht ſchlimmern vertauſcht haſt? Denn, bey euch, jungen Herrn, iſt das der gewöhnliche Gang, immer die Extremen, rechts oder links, Berg auf oder Berg ab, auf der Mittelſtraße oder Ebne gelaſſen hinweg zu wandeln, iſt eure Sache nicht — entweder eingemachte Gecken oder finſtre Duckmäuſer, galante Haſenfüße, oder gelehrte Pedanten, Knicker oder Verſchwender, Renomiſten oder feige Memmen, kurz, immer Gegenfüßler. In der Mitte, wo eigentlich der rechte Weg liegt, geht unter hunderten nicht einer. Indeſſen will ich dir doch zu deinem Ruhme geſtehen, daß ich im Ganzen leidlich genug mit dir zufrieden bin; wenigſtens glaube ich mehr Sorgfalt in deinem Aeußerlichen, und mehr Aufmerkſamkeit auf deinen perſönlichen Anſtand bemerkt zu haben. Ob dieß aus Ueberzeugung kömmt, daß deine Schweſtern ſich vormals mit Recht einer kleinen Oberhofmeiſterſchaft anmaßten, oder ob die Begierde hier und da, (du verſtehſt mich wohl) dein Perſönchen geltend zu machen, dieſe Metamorphoſe bewirkt hat, wird uns die Zeit lehren. Gilt aber mein guter Rath etwas, ſo bleib hübſch in dem Gleiſe, und wir hoffen dann nicht nur einen gelehrten, ſondern auch einen galanten und artigen Bruder zu bekommen; denn den Ruß, der ſich noch in deinem Gehirne mag angeſetzet haben, vollends heraus zu kratzen, das überlaſſen wir den gelehrten Schorſteinfegern. Je lichter es da drinnen wird, deſto mehr wird es auch Licht herauswerfen; denn das bleibt doch ewig wahr, daß die Anſicht eines hübſchen Gebäudes, an dem wir eine gewiſſe Symmetrie und Ordnung gewahr werden, gemeiniglich vermuthen läßt, daß es inwendig auch hell, bequem und niedlich möblirt ſeyn müſſe. Das letztere kann freylich nicht wahr ſeyn; denn es kann es ein Narr bewohnen, der es mit Colifichets auf eine alberne und lächerliche Art ausgeſchmückt, oder ein Knauſer, der ſeiner Großmutter alte finſtre Tapeten aufgehangen, und aus Holzerſparniß die Fenſter inwendig vernagelt hat. Indeſſen bleibt ihm doch de[illegible]theil, daß man es mit Wohlgefallen von außen anblickt, und dem Beſitzer mehr Geſchmack zutraut, als er wirklich hat. — Du könnteſt mir zwar einen Einwurf machen, der von dem Vergnügen des Unerwarteten hergenommen iſt, wenn z. B. das Aeußere wenig oder nichts verſpricht, und man bey näherer Bekanntſchaft gerade das Gegen-

Gegentheil findet, wird dadurch nicht die Extaſe durch den Contraſt erhöht? „Sieh einmal,“ wirſt du ſagen, „unſere alte Nicolaikirche von außen mit den daran hängenden Köbern und ungeheuern Mauerpfeilern an, und nun — tritt hinein — wie wird dir bey dem unerwarteten Anblick der ſchönen Architektur, der herrlichen Oeſeriſchen Gemälde, der geſchmackvollen Verzierungen zu Muthe werden? — So laß einem Gelehrten immer ſein ſchiefes ungeſchicktes Anſehen, gieb ihm die ganze abgeriſſene Tracht eines alten herumziehenden Barden und Minneſängers; genug, wenn er dich nur durch das reizende Spiel ſeiner Harfe bezaubert — Oder, hat dich nicht auf deiner Rückfahrt das hohe Raubſchloß O— auf jenem ſchroffen Felſen ergötzt, wo drunter der Strohm in dem lachendſten Thale fließt, das mit Fiſcherhäußerchen, Mühlen und Dörfern beſäet iſt, die aus fruchtbaren Bäumen hervorgucken, indeſſen daß Kiefern und Tannenwälder auf den Anhöhen rauſchten, die es hin und wieder umgaben — und fielen dir nicht bey dieſen zerfallenen, mit Epheu bewachſenen Mauern die ſchönen verwünſchten Prinzeſſinnen ein, um die ſich die tapferſten Ritter zu Olimszeiten in prächtigen

Turniren die Hälſe brachen?“ — O über die hinkenden Vergleichungen, armer blödſinniger Bruder! — Was den erſten Punkt anbetrift, ich meyne unſere Kirche, die du bey deiner Rückkunſt erſt in ihrer Vollendung bewundern wirſt; ſo frage ich, ob dir es nicht noch mehr gefallen würde, wenn das Aeußere dem Innern entſpräche, und die ganze ſchöne Architektur eines griechiſchen Tempels auch von Außen dich anlockte? — Dann dein altes Raubneſt! freylich gefiel es mir — aber erſt durch den Contraſt der lachenden und reizenden Gegend umher. Denn würdeſt du wohl Luſt haben drinnen bey den Eulen, Fledermäuſen und Füchſen, die zum Fenſtern herausgucken, zu wohnen? Setze es in eine wüſte ſandige Ebene, wo nichts als Heidegras umher wächſt, und ich wette, du wirſt dabey, wie bey einem alten Steinhaufen, vorbey laufen, es müßte denn der Storc[illegible] auf eine alte Feuereſſe geniſtet, deine Aufmerkſamkeit durch ſein Geklapper auf ſich ziehen. Die ſchönen verwünſchten Prinzeſſinnen und tapfern Ritter ſitzen in deinem Gehirne. Denke dir ein Feenſchloß dafür, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden bedeckt, mit Gold die Dächer belegt, und die Fenſter von Kryſtallen, und du wirſt eben ſo ſchwärmen, wie unſre Mädchen, die ſich vorſtellten, wie es darinne ſpucken müſſe, und in ihrem Gedächtniſſe alle Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen mit klirrenden Ketten aus der Ammenſtube zurückruften. Doch, ich ſchwatze und ſchwatze, und weiß nicht worüber? Du biſt ja nun unſer adoniſirter Bruder, und wirſt alle deine alten Vorurtheile, die zum Glücke noch nicht verjähet ſind, in deinen alten Kloſtermauern laſſen. Schade nur, daß du die Juwele, die drinne vergraben liegt, das allerliebſte Friedrickchen nicht mit zu uns bringen kannſt! Doch vielleicht giebt dir dieſe nicht einmal Anlaß zu dem herrlichen Plane eines Romans und einer Entführung.

Doch nun wirſt du viel von dem wiſſen wollen, was ſich ſeit meiner Entfernung von unſrer Vaterſtadt und während des langen Stillſchweigens zugetragen hat, das ich nach unſrer Wiederkehr beobachtet habe? Die politiſchen Neuigkeiten, wie du ſchon weißt, überlaſſe ich den Zeitungskrämern; die litterariſchen den gelehrten, witzigen, bisweilen aberwitzigen Journalen; Landesangelegenheiten Referenten, die es denen, die das Böſe gut, und das Gute beſſer machen

können,

können, vortragen mögen. Alſo bleibt mir nichts übrig, als Stadt- und Familiengeſchichte, Geſchichtchen des Hauſes, Verwandter und Freunde. Von den erſten bin ich keine rechte Freundin, denn die ſind meiſtens mit ſtädtiſchen Läſterungen verbrämt, und von ein paar häßlichen Raubvögeln, dem Neide und der Boßheit, in den Mohnköpfen ſolcher Damen ausgebrütet, die von außen mit ein paar welken kraft- und geruchloſen Blättern prangen, inwendig aber außer dem bischen Samen der Schmähſucht nichts haben, das ſie um ſich herſtreuen. Willſt du ſo ein Probſtückchen haben: ſo höre!

Mademoiſelle D——, die ſchon ſeit geraumer Zeit bey Hrn. Commerzienrath R . . als Hausjungfer gedienet, hat ißt das Glück, ſeine Frau zu werden, nachdem die erſte vor anderthalb Jahren aus der Welt gegangen. Die edelgeſinnte Welt ſagt durchgängig, daß ſie [illegible] be durch ihre Tugend, Klugheit, Wirthſchaftlichkeit und anſtändiges Betragen verdienet, und daß er noch mehr bey dieſer Wahl durch ſie, als ſie durch ihn gewonnen. Ungeachtet ſie bey ihrem üppigen Vater und Mutter in allem Ueberfluſſe der Pracht und des Wohllebens erzogen worden, wußte ſie ſich doch nach deſſen Tode, mit dem ein

gewal-

gewaltiger Bankerut ausbrach, und den ihre ſtolze und nun gedemüthigte Mutter nicht lange zu überleben im Stande war, ſo in ihre traurigen Umſtände zu ſchicken, (indem ſie ſich der mühſamſten Dienſte nicht ſchämte, und durch ihre Geſchicklichkeit in weiblichen Geſchäften ſich nothdürftig erhielt,) daß ſie jedermann bewunderte, bis ſie endlich bey obgedachtem Herrn als Hausjungfer angeſtellt ward. Hier kam ſie in eine neue Schule des Elends: denn ſie mußte deſſen Frau, die mit einem ſchrecklichen und ekelhaften Krebsſchaden vier Jahre lang zu kämpfen hatte, warten, ſich der ganzen Wirthſchaft, ſo wie der Fürſorge für zwey unerzogene Kinder annehmen; und dies that ſie mit ſo viel Treue, Zärtlichkeit, Geduld und Geſchicklichkeit, daß ſich jedermann würde verwundern müſſen, wenn der Wittwer, als ein Zeuge von ſo viel Verdienſten, ſich nicht den völligen Beſitz derſelben zu verſchaffen geſucht, oder ſie auf dieſe Art belohnet hätte; und du weißt, da ſie uns ſchief über wohnt, wie hübſch ſie war, und wie gut ſie die kleinen Mädchen des Hrn. N. erzogen? Gleichwohl als vor etlichen Tagen Madame Slander mit ihren drey Töchtern uns beſuchte, hätteſt du hören ſollen, wie es über die würdige Perſon hergieng! Kaum hatte ſie ſich

bey

bey uns geſetzt, ſo fieng ſie zu meiner Mutter an: „Nun, was ſagen Sie zu der Heurath des Hrn. N—? Hätte man wohl von dem klugen und reichen Manne erwarten ſollen, daß er einen ſo dummen Streich machen, und ſeine Hausjungfer heurathen würde? ein bettelarmes Mädchen, die, als ſie in ſein Haus kam, keinen Rock auf dem Leibe, und keine paar ganze Schuhe anzuziehen hatte!“ „Aber,“ verſetzte meine Mutter, „war das ihre Schuld, oder verdiente ſie deswegen nicht mehr Mitleid? oder iſt Armuth eine Schande, wenn man ſie nicht ſelbſt verſchuldet hat?“ — „Nicht verſchuldet? Hat ihr Vater nicht den ſchändlichen Bankerut gemacht, wobey mein Mann auch mit 2000 Thaler zu Grabe gegangen, und hat ihre Mutter, die alberne Närrin, Gott habe ſie ſelig! nicht treulich geholfen?“ — „Traurig genug, wenn Kinder im Ueberfluß geboren und erzoge[illegible] Aeltern Thorheiten büßen müſſen; aber deſto mehr Ehre, wenn ſie wie die nunmehrige Madame N— nicht das Vertrauen der Fürſehung verlieren, und durch einen ehrlichen Fleiß und gefällige Geſchmeidigkeit ſich ihr Brod und andrer Menſchen Gewogenheit zu erwerben wiſſen. — „Ich,“ räuſperte die älteſte Tochter mit ihrem heiſern

Aelſterbey den Kindern aus, daß allezeit Einer von uns die Anfrage, was das Pfand thun ſolle? beantworten möchte.

Sie nahmen es gar gern an, weil ſie ohnedieß allezeit in Verlegenheit waren. Alſo, hub eine kleine Mamſell, als Pfändereinnehmerinn zu mir an: Was ſoll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?

Ich ſagte: es ſolle der kleinen Ausruferinn das Licht in die Hand geben, und den Leuchter küſſen. — Der Knabe, den es betraf, that es und küßte den Leuchter tapfer, den er ſelbſt in der Hand zurücke behielt: die andern Mädchen merkten die Anſpielung, und ſagten ſeiner ſpottend, er ſolle lieber die Lichtputze küſſen, wenn er es nicht beſſer verſtände: Was denn der Leuchter thät? Antwort. Er hielte das Licht. Frage: Wer denn das Licht hielt? — Nun verſtund er es, und küßte ihr endlich die Hand.

Man fragte nun den Magiſter über das folgende Pfand. — **Magiſter.** Es ſoll ſich zugleich von forn und hinten beſehn! Die Kinder fiengen herzlich an zu lachen. Der Knabe, den das Loos traf, drehte den Kopf bald ſeitwärts, Elſtertone, „wäre lieber bis ans Ende der Welt gelaufen, als mich vor den Leuten ſehen laſſen, die mich vor Zeiten in Kutſchen fahren geſehen“— „Und ich“ — pipte die jüngſte mit einem boshaften Lächeln, „verſtehe wohl, was ſie mit der gefälligen Geſchmeidigkeit ſagen wollen? Freylich wohl mag ſie Hrn. N — während ſeiner Frau Krankheit manche Gefälligkeit erwieſen, und bey ſeinem Leiden ſo getröſtet haben, daß er auch noch dieſen Troſt nach jener ihrem Tode nicht entbehren wollen: und das hätte er thun können, ohne deswegen ein ſolch Geſchöpf zur Frau zu nehmen. Es giebt ja Perſonen in der Stadt genug, die das Glück eher verdient hätten: denn wenn er gleich ein Wittwer iſt, ſo iſt er doch noch ein hübſcher Mann, und was für Fehler bedeckt nicht ſein ungeheures Vermögen! Wenn ich ſie in ſeinem neuen prächtigen Wagen werde fahren ſehn, ſo ſpucke ich wahrhaftig allemal aus.“ — Meine ganze Galle ward hier rege, und ich wäre beynahe im Stande geweſen, einen ſo niedrigen Einfall an ihr ſelbſt auszuüben. Zu gutem Glücke, daß meine Mutter in die Rede fiel, und eine herrliche moraliſche Vorleſung in einer Lobrede über die Verdienſte dieſes vortrefflichen Mädchens hielt: dieß ver-

ſchafte

ſchafte mir Zeit, meinen aufbrauſenden Unwillen ſich ein wenig ſetzen zu laſſen, und die ſarcaſtiſchen Pfeile zu ſchärfen, die ich nach dem Beſchluſſe jener Rede abdrücken wollte. — „O,“ fiel ich ein, „Sie, Mademoiſelle, müſſen würdigere Perſonen, als ich, in der Stadt kennen, wenn Sie Eine wiſſen, die ihr Glück mehr als ſie verdient hätte. Wäre er nicht auch ein vernünftiger und tugendhafter Mann, der ihre Verdienſte zu ſchätzen wüßte, ſo würde ich ſie um das armſelige Glück des bloßen Reichthums wahrhaftig nicht glücklich ſchätzen.“ „Nicht glücklich?“ hub ſie an: „Haben Sie nicht von dem prächtigen Schmucke gehört, der viele 1000 Thaler werth ſeyn ſoll?“ — „O ja,“ ſagte ich, „und ſogar, daß ſie ſo klug geweſen, ihren Bräutigam zu bitten, ihn bey der Trauung nicht anlegen zu dürfen, weil ihr vermuthlich ahndete, daß kindiſche Seelen ſie um dieſen Pu[illegible]d beneiden, und ihr für Eitelkeit anrechnen würden. Auch ſehe ich ſie nie leicht ſich der Equipage ihres Mannes bedienen, wenn ſie nicht mit ihm oder ſeinen beiden Kindern einmal ſpazieren fährt: denn ſie hat geſunde Füße, und weiß, daß man ſie zum Gehen hat.“ (Wohlgemerkt! Dieſe Demoiſellen laſſen ſich queer über die Gaſſe in der

der Sänfte tragen: an ihrem watſchelnden Gange ſollte man auch glauben, daß ſie zu Hauſe noch am Laufzaume geführt würden.) „Noch nie hat ſie ſich einen Bedienten nachtreten laſſen, vielleicht weil ſie dieſen Vorzug nicht für ſo wichtig hält, da ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, daß ihn eine Art von laſtbaren Thieren mit den Vornehmen gemein hätten, wo auch ein Treiber hinterhergehen müßte, weil ſie immer in Gefahr wären, ihren Sack zu verlieren." — Ich theilte noch mehr ſolche Püffe aus, von denen ich wußte, daß ſie trafen, bis mir endlich meine Mutter einen ziemlich unwilligen Blick gab, und jene zu ihren Töchtern ſagte: „ich ſollte ihrer Mädchen Unvorſichtigkeit entſchuldigen: gewiß hätten ſie nicht geglaubt, in mir eine ſo feurige Freundin von der neuen Commerzienräthin zu finden." — „Wer wollte nicht," ſagte ich, „von einer ſo hochachtungswürdigen Perſon eine Freundin ſeyn, der ſelbſt die Schmähſucht keinen Vorwurf zu machen weiß, als daß ihr Vater Bankerut gemacht hat, und ſie arm war. Uebrigens habe ich weiter keine Bekanntſchaft, noch weniger eine vertraute Freundſchaft mit ihr, und keine andere Verbindung, als daß wir mit ihr in einer Gaſſe wohnen, und Gelegenheit haben, ihre Klugheit, Eingezogenheit

heit und edles Betragen zu bewundern. Allein, man darf nur in der Welt ein Glück machen, um getadelt; oder ſterben, um gelobt zu werden.“ — „Nicht immer das letzte, wenn man es nicht verdient!“ rief Madame Slander. „Haben Sie denn von dem ſchimpflichen Teſtamente gehöret, das der reiche Doctor Bieder gemacht hat?“ „Nein, das iſt doch nicht erlaubt, ſeinem leiblichen Bruder und ſeiner Schweſter, jedem nicht mehr als kahle 25000 Thaler zu laſſen, und ſein übriges großes Vermögen, das ſich wenigwenigſtens noch auf die 100000 belaufen ſoll, bloß unter Fremde zu vertheilen!“ — „Und ich habe geglaubt,“ verſetzte ich, „daß er deswegen die größten Lobſprüche verdiente: denn was hätte er für dieſe Geſchwiſter vortheilhafter thun können, als daß er ſie der Sorge, noch einen größern Reichthum aufzubewahren, überhoben hat. Und wenn es auch nicht wah[illegible] was der Ruf ſagt, daß er von dieſem Geſchwiſter nicht eher, als bis ſie gehöret, daß er krank ſey und ein Teſtament machen wolle, ſey beſucht worden.“ — „Aber, ſeine leiblichen Geſchwiſter! ſo nahe Blutsverwandten!“ ſchrieen die beyden Demoiſelles um die Wette — „Was haben ſeine Geſchwiſter,“ fiel ich ein, „für

einen

einen gerechten Anſpruch auf das, durch ſeinen Fleiß oder auf eine andere Art ihm zugefallene Vermögen? Er hat es, wie ich höre, an würdige und bedürftige Freunde, und zu herrlichen Stiftungen für arme, veraltete, kranke Perſonen, für die Erziehung junger hoffnungsvoller Leute, für öffentliche gute Einrichtungen und Veranſtaltungen in dieſer Stadt vermacht; und ſich dadurch ein ewiger Denkmal geſtiftet, als wenn ihm ſeine Verwandten durch ein koſtbar Beſchläge am Sarge und durch etliche Wagen mehr hinter demſelben, zur Erde beſtattet hätten." — „Ja, und dafür halten ihm auch ſeine Verwandten," ſetzte die Frau Mutter hinzu, „eine feine Leichenrede." — „Iſt die mehr werth," ſagte ich, „als der Segen, den ihm noch die itztlebenden, und alle die. die noch bey einer ſpäten Nachwelt durch die Früchte, die aus ſeinem Grabe hervorſprießen werden, in die Ewigkeit nachrufen werden? mehr werth, als die unverſtellten Thränen einiger weniger, durch ihn glücklich gewordener Freunde, die ſein Andenken bey ihren Familien auf die ſpäteſte Zeit in Ehren erhalten werden?" — Sie ſchüttelten die Köpfe wie die Schlittenpferde, denen, trotz der bunten Federn, mit denen ſie geputzt ſind, doch der Marſch, der ihnen durch die Beweisgründe der Peitſche, womit ſie fortgetrieben werden, zu ſchwer wird, und bedauerten mich, daß mich Hr. Bieder nicht gekannt, weil ich gewiß durch meine Lobrede mir in ſeinem Teſtamente ein Plätzchen würde erworben haben. „Je nun,“ verſetzte ich, ich hätte es dann doch eher verdient, weil ich ohne dieſe eigennützige Abſicht ſein Grab mit einem Röschen bepflanzt habe, als diejenigen, die es, er möchte es gemacht haben, wie er gewollt, mit Neſſeln beſäen.“ —

Siehſt du, lieber Bruder! das ſind ungefähr die neuſten Geſchichte der Stadt, wo immer Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſe die wichtigſten ſind. Aber — nicht wahr? mit dergleichen iſt dir wenig oder nichts gedienet, in ſo fern dich nicht die Perſonen beſonders intereſſiren. Dieß habe ich bey den oberwähnten [illegible] ſtens geglaubt; denn ein armes Mädchen durch ihre Verdienſte aus dem Staube gehoben, und einen reichen Mann der aus der Welt geht, ſein Vermögen zum Beſten vieler guter Menſchen angewandt zu ſehen, das thut einem doch recht wohl, zumal da du der Mademoiſelle D * * immer ſo gut warſt, und wenn ſie ihr artiges

Madon-

Madonnengeſichte in ein ehrbares Häubchen gedeckelt, Sonntags in die Kirche trug, uns rufteſt, und beweiſen wollteſt, daß wir in unſern breiten großen Perücken, aus denen kaum die Augenbraunen, und ein Näschen hervorgucken, mit einer ſtürmiſchen Locke und einem Buſche Federn geſchmückt, dagegen wie die Schleyereulen ausſehen; auch Herr Bieder bey dir in großen Gnaden ſtund, weil er dir einmal, ohne dich zu kennen, ein Buch, (hieß es nicht der Hortleder vom deutſchen Kriege?) nicht nur geliehen, ſondern ſogar geſchenkt hat. Doch, genug von Stadtgeſchichten! Die Madame Slander mit ihren Desmoiſelles Töchtern wird mich nun fein in ihren Caffeegeſellſchaften herumnehmen; aber wahrhaftig haben ſie mir durch ihre Schmähſucht eine Lection gegeben, die meiner Moralität heilſamer ſeyn wird, als alle Predigten und ſelbſt der vortreffliche Commentar, den mir unſere gute Mutter bey dieſer Gelegenheit über dieß Kapitel hielt. Wenigſtens dürfte ſie, wenn ich halbweg Luſt bekommen ſollte, von Jemand übel zu reden, mir nur „Madam Slander“ ins Ohr rufen, und ich weiß gewiß, daß ich ſo gleich zuſammenfahren und mich zur Strafe in die Zunge beißen würde. Ich habe einen Kupferſtich von dem großen engliſchen Carricaturmaler Hogarth geſehen, wo er einen grauſamen Menſchen abgebildet, der ſein armes Pferd ſo lange geprügelt, daß es vor ſeinem überladenen Karn endlich blutig zur Erde fällt, und man hat mir bey der Gelegenheit erzählt, daß er dadurch vielen ſolchen Pferdetyrannen den ſchönen Spruch ins Gedächtniß gebracht: »der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes.« Ich werde dieß Bild für eine bloße Allegorie anſehen und „Madame Slander“ drunter ſchreiben; denn Zungenhiebe ſind bisweilen noch ſchlimmer als Peitſchenhiebe, weil der Gegenſtand noch edler iſt, den ſie verwunden. Ueberhaupt würde ich, wenn ich eine Erzieherinn wäre, auf eine Reihe Gemälde ſinnen, wo die Unarten meiner Zöglinge auf eine recht anſchauliche Art, doch auch mit den Folgen vorgeſtellt würden, die ſie gewöhnlich nach ſich zögen, und dieſe Bilder in meinem Erziehungsſaal aufſtellen; — doch eben fällt mir ein, daß es der ehrliche Baſedow in den Bildern zu ſeinem Elementarwerke hin und wieder gethan. Ob es viel bey der Jugend gefruchtet hat, möchte ich wohl wiſſen: denn ich kenne Jemanden — vielleicht kannſt du ihn greifen? — der, als er noch ein kleiner Junge war, und dieß Bilderbuch vor ſich hatte, alle die Ungezogenheiten der Kinder auf einem der erſten Blätter nachäffte, und als er darüber zur Rede geſetzt ward, zur Entſchuldigung anführte, daß er es ſo wie die Kinder im Baſedowiſchen Bilderbuche mache. Und wie viel junge Wüſtlinge mögen den Lebenslauf eines Lüderlichen von Chodowiecky und die Geſchichte des ungerathenen Sohnes in Bildern und Kupferſtichen geſehen haben, und doch ſich die Luſt nicht vergehen laſſen, mit den Schweinchen am Ende Tröbern zu ſchmaußen. Wo das Herz nicht auf dem rechten Flecke ſitzt, und man nicht davon anfängt, daſſelbe von dem Ungeziefer des Neides, der Mißgunſt, der Selbſtſucht u. ſ. w. zu ſäubern, ſo werden ſich dieſe häßlichen Vögel durch keinen Popanz von Bildern verſcheuchen laſſen, und immer wieder neue hecken, wann eine junge Brut ausgeflogen iſt. Madame Slander und ihre Zunft wird afterreden, ſchmähen und verläumden, ſo lange ein Odem in ihnen iſt, und für ſolche Perſonen bleibt kein Beſſerungsmittel übrig, als wenn ſie einmal die Zunge recht verbrennen, daß ihnen kein Gedanke, als der Schmerz davon, übrig bleibt.

Doch zu etwas beſſerm! zur Geſchichte alſo unſers Haußes, d. i. unſerer Freunde. Herr

Spirit iſt ſeit unſrer Abweſenheit, ohne uns ein Wort davon zu ſagen, Magiſter und Profeſſor geworden, hat ſich die Rechte hier zu leſen durch eine Disputation, die er vertheidiget, erworben, und wird mit nächſtem Doctor der Rechte werden. Er hat mir für dich auch das Ding gegeben, das ich dir hiermit beylege. Verſtehſt du's nicht, ſo laß es dir deinen Profeſſor verdolmetſchen. So viel ich davon urtheilen kann, iſt das ſchöne bunte Papier darum und der goldne Schnitt das beſte, und ich hätte wohl Luſt, jenes herunter zu ſchneiden und mir Buchzeichen daraus zu machen, wenn ich glauben könnte, daß es ohne daſſelbe das Poſtgeld werth wäre. Ja, wenn es noch ein Almanach mit ſchönen Bilderchen, oder ein hübſches Drama, oder eine Blumenleſe, oder eine Geſchichte der Vorwelt, oder ein nicht fader Roman wäre, welches Alles er doch auch hätte machen können, ſo möchte es eher gehen; und unbegreiflich iſt mirs, warum er ſich dadurch nicht eben ſo leicht die höchſte Würde der Weltweisheit, wie es ſeine Gratulanten nennen, erwerben können? — und in einer ſo unverſtändlichen Sprache! — aber ich wollte drauf wetten, daß die gelehrten Herrn dieſe wählen, damit nicht ein kluges Mädchen entdecken möge, bald vorwärts, konnte aber nicht zurecht kommen: endlich, mehr durch einen Zufall, als ſeinen Witz, trat er vor einen Spiegel, dem ein anderer gegen über hieng, und entdeckt zu ſeiner großen Verwunderung, daß er ſich von beiden Seiten ſahe, und kündigte es mit einem groſſen Freudengeſchrey an. Die Reihe kam an Herrn Spirſt. Er verlangte, daß man vier Pfänder zugleich ziehen ſolle: Die erſten beiden ſollten Reime geben, und die andern ſie ausfüllen. Sie konnten ſich nicht darein finden: er gab ihnen alſo den erſten Reim: ſie thaten den andern hinzu, und man brachte folgende Reime zuſammen, die man auf ein Zeddelchen ſetzte:

Reuter
Bärenhäuter
kann
an
ſchlagen
wagen
nah
da
unter
herunter
mich
ich

möge, wie wenig geſunder Verſtand unter der, mit griechiſchen und lateiniſchen Blumen beſteckten Paſtete liegt. Bey mir hat Herr Spirit durch dieſen Ehrentitel nichts, gar nichts gewonnen; denn ob er gleich der Stempel von ſeinen Kenntniſſen ſeyn ſoll, ſo kenne ich doch unter unſern Bekannten manchen, der ihn trägt, und im Ganzen ein Schafkopf iſt. Freylich fragte ich mich, als ich den Lauf der Welt noch nicht kannte, wie das möglich wäre, daß der ein Hof- und geheimder Rath wäre, der ſich und den Seinigen weder zu rathen noch zu helfen wüßte; jener ein Doctor und Meiſter der Weisheit, und oft ſo unweiſe handelt, daß ſein Perückenſtock, der doch zu Einer Abſicht gut iſt, einen gerechtern Anſpruch darauf machen könnte, da zumal ſolche Titel nicht erblich ſind, wie bey der durchlauchten und hochgebornen Welt, wo der Sohn eines Prinzen und Grafen, unbeſchadt ſeines hohen Blutes, ein Recht hat, ſo albern als der Sohn eines ſeiner geringſten Unterthanen zu ſeyn. Ich ſtellte mir alſo drey Möglichkeiten vor; daß entweder diejenigen, die ſie prüfen und ihnen dann die Würde ertheilen, nichts klüger als die zubewürdenden Subjekte wären, oder daß die neuen Würden für manchen Kopf ſo nachtheilig ſind, daß ſie von

Stund an von der Höhe der Weisheit, die ſie erklimmt, jähling herabkollern, und Alles aus dem Gehirne wieder verſchütten, was ſie vorher aufgeleſen hatten; oder daß endlich für Geld wohl ein papierner Huth, oder ein großes Diplom zu haben ſey, ſo wie Alles in der Welt feil iſt. Du wirſt mir einmal dieſe Räthſel auflöſen können, da du dieſe Schulen auch einmal durchgehen wirſt; genug, Herr Spirit, der ſonſt ein gar feiner Mann iſt, ſcheint mir, ſeit er Magiſter der Weltweisheit iſt, nichts klüger und nichts beſſer, als er vorher war, und meiner Vermuthung nach, wird er auch nicht viel anders werden, wann er Doctor, Profeſſor oder Rath wird. Im Gegentheil ſcheint ihm ſeit der Zeit etwas in Kopf gefahren zu ſeyn, von dem ich vorher kaum eine Spur bey ihm gemerkt habe. Wenn er mich erblickt, ſieht er mich bedenklich an, ſeufzt auch wohl einmal, ſucht immer ſich mir zu nähern, und bald neben mir, bald hinter mir, bald vor mir zu ſeyn. Sind wir allein, ſo ſagt er mir Süßigkeiten vor und wird böſe, wenn ich ſie mit einer kleinen Spötterey, oder einem Gelächter abfertige. Vor Zeiten bewirthete er uns mit Liederchen der Freude und der Jugend, oder mit Schilderungen von Schönheiten der Natur, aus den Jahrszeiten, mit moraliſchen Sittenſprüchen durchwebt; da gab ihm ein Vögelchen, ein Blümchen, die liebe Sonne und der liebe Mond, der ſchöne Morgen und der reizende Abend Stoff zu einer guten Lehre. Jetzt handeln ſeine Lieder von nichts als dem Glücke empfindſamer Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit; da läßt er einen Schäfer um eine Chloris oder Doris im Mondenſcheine, in geheimen Büſchen oder an rieſelnden Bächen ſeufzen, kurz, thut, als ob er des Kupido Handlanger wäre, und er die Pfeile, die der Schäcker verſchießt, für ihn ſchnitzen müſſe. Unſere Mädchen merken es und juchheyen herzlich darüber; denn der kluge Mann, der ſo ſehr von den Gefahren eines jungen Mädchen ſchwatzte, wenn ſie ſich dem Köcher des kleinen Narren nähern und damit ſpielen wollten, iſt itzt ſo wenig auf ſeiner Huth, daß er ihm oft denſelben zum Spielwerke vorzuwerfen ſcheint und ich den Meiſter der Weisheit durch einen ernſthaften Blick in ſein Gebiete zurück ſcheuchen muß. Wenn ich denn meine Kurzweil mit den Wehtagen ſeiner Schäfer treibe und ihn frage, ob denn ihre Chloris oder Doris, Sylvia oder Cynthia, Phyllis oder Amaryllis die herzbrechenden Seufzer mit einem lauten Gelächter beantwortelten, ſo wird er wohl gar böſe, und nennt mich ein unempfindliches grauſames Mädchen. —

So weit geſtern. Der Spas mit Herrn Spirit hat ſich nun aufgeklärt. Spitze deine Ohren und horch: — Eine wunderſeltſame Neuigkeit! Er kam nämlich in mein Zimmer, da ich vor dem Klaviere ſaß und eine neue Sonate von Kozeluch ſpielte. Du weißt, daß er ſonſt, in deiner gewöhnlichen Metapher zu reden, ganz Ohr war und meinen Fingern, wenn ſie ſo ſchnell auf und nieder flogen, mit ſeinen Blicken ſo gierig folgte, als ob er Luſt hätte, ſie anzubeiſſen. Ich ließ mich alſo auch nicht ſtören und ſpielte zierlich fort, in Hoffnung, am Ende ein volles Bravo von ihm einzuärndten. Allein, kaum hatte er einige Takte gehöret, ſo ſchlug er mit voller Unwillen die Blätter zuſammen und ſchrie: „nein, das iſt auch unausſtehlich! mir nicht einmal einen guten Abend zu bieten — mich nicht einmal eines Blicks zu würdigen?“ — „O! wenn Ihnen daran was liegt,“ verſetzte ich, „zehn Blicke, Herr Spirit! ich glaubte aber, meine Blicke wären für Sie ſo was altes, daß Sie darnach weniger fragten, als nach den neuen Tönen,“ womit ich Ihre Ohren zu kitzeln glaubte.“ —

Alles-

„Alles zu ſeiner Zeit, ſagte er — wenn es noch ein zärtliches Adagio wäre, das zu den Empfindungen meines Herzens ſtimmte . . .“ „Ja, das wird auch kommen, wenn man es nur erwarten kann: aber mein Herz iſt itzt noch für lauter Preſto's und Allegro's geſtimmt, und ich habe durchaus keine Luſt, itzt ein ſo ſchmachtendes Ding zu ſpielen . . .!“ „Aber,“ verſetzte er, „wann wird die Zeit kommen, daß Sie das Glück der Liebe fühlen werden? — „Oho!“ rief ich, „Sie reden vom Glück der Liebe? Wie kömmt das hieher? und wie ſchickt ſich das für einen Mann, der mir ſonſt ſo viel Warnungen vor der Liebe vorgeſungen und vorgepfiffen hat! Kennen Sie nicht mehr das Liedchen, das Sie mich wohl vor ſechs Jahren gelehrt haben?

Freyheit, o du edles Gut!
Güldne Freyheit! Glück der Seelen ꝛc.

Ich krähte das ganze Lied her, ſo heiſer ich auch war, und ſchlug auf mein Pianoforte, daß der Reſonnanzboden hätte ſpringen mögen, und da alles Geſichterziehen und Abwehren mit ſeiner Hand, auf die ich ihn immer mitunter ſchlug, vergebens war, ſo ward er ſo böſe, daß er endlich zur Stube hinaus lief, und mich wieder ein unempfindliches, und ich weiß nicht, ob nicht gar ein albernes Mädchen ſchalt. — Da er fort war, dauerte michs, daß ich ihn böſe gemacht: denn wer kann Hrn. Spirit gern böſe machen? Auch ich bin ihm herzlich gut — nur gefällt er mir zehnmal beſſer, wenn er ſich mit mir neckt, als wenn er im Dythiramben- oder im Elegieenton mit mir ſprechen will. — Ich ſaß ein Weilchen und überlegte: ob ich ihm folgen und ihn durch gute Worte wieder zurückbringen ſollte: denn bey ihm koſtet mir das ſonſt nicht viel, da ich ſchon die Cur kenne, die bey ihm die kleine Fieberhitze von Zorn gleich niederſchlägt. Ich ſchlug meine Noten auf und zu. Aber nein, dachte ich endlich, du mußt doch auch dein Köpfchen ein wenig aufſetzen, und ihn fühlen laſſen, daß du nicht unter der Zucht der Ruthe ſtehſt, und wie ein kleines Mädchen abbitten mußt. Will er einmal von Liebe reden, ſo mag er lernen, nicht ein trotziger, ſondern ein demüthiger Liebhaber zu ſeyn. Dieß iſt ja die Zeit unſerer Herrſchaft. Ja, ja, er mag im Friede gehn, er wird ſchon wieder kommen. Die Fliege, die mich eben itzt ſo quält, mag ich zehnmal von der Naſe jagen, immer ſetzt ſie ſich wieder drauf: alſo ... aber du möchteſt doch wiſſen, ob er gerade fortgegangen iſt, oder bey

deinen

deinen Schweſtern ſitzt? — Wenn er gleichwohl im Ernſte böſe geworden wäre und — käme gar nicht wieder? alſo — ja; du willſt nur ſehen, was aus ihm geworden iſt — und iſt er noch da — meinethalben! dann wirds auf die Geſichter ankommen, ſüß oder ſauer — immer etwas zu lachen — Die verzweifelte weibliche Neugierde!! Wirklich hätte ich bleiben, und einen Verſuch machen ſollen, ob ich mit ihm ſchmollen könnte? Denn alle ſolche Uebungen ſind nöthig, wenn man einen Liebhaber wittert, dem man ſich nicht gleich zu ergeben Luſt hat, und noch mehr als Vorbereitungen, wenn etwa ſo ein Ehewerkchen unterwegens iſt, wie ich dabey ſchon zu fürchten anfieng, und du aus dem Erfolg ſehen wirſt. — Ich fand ihn bey der Mama am Theetiſche, und Julchen, die neben ihm auf dem Sopha mit dem Strickſtrumpfe ſaß. Er machte ein gewaltig weinerlich Geſicht; und ich ihm eine gewaltig tiefe Verneigung, unter einer feyerlichen Anwünſchung eines ſchönen guten Abend. „Ich dachte,“ ſagte die Mama, „Ihr hättet einander ſchon geſehen?“ „Freylich wohl,“ verſetzte ich, „aber ich hatte vorhin vergeſſen, Herrn Spirit einen guten Abend, und er, mir eine gute Nacht zu wünſchen: ich wollte alſo das Verſäumte nachholen — Guten Abend alſo und gute Nacht, Herr Spirit!" — „Du wirſt doch nie ernſthaft ſeyn können;" fiel die Mama ein, „immer geſchöckert!" „Sie haben Recht, Madam!" ſagte er, „auch die ernſthafteſten Dinge behandelt das leichtfertige Lottchen – –" „Hahaha," fieng ich unter einem lauten Gelächter an: „alſo ſollte das wohl etwas Ernſthaftes ſeyn, das Sie vor einem Weilchen mit mir zu ſchwatzen anfiengen? das lächerlichſte und luſtigſte von der Welt! Denn was kann poſſierlicher ſeyn, als daß man nichts — als Adagio will geſpielt haben, und von mir verlangt, daß ich mein Buch zumachen ſoll, das ich zum Spielen erſt aufgeſchlagen habe." — „Schlimm genug," erwiederte er, „wenn das, was der eine für das Ernſthafteſte und Wichtigſte von der Welt anſieht, von dem andern mit Spott und Gelächter behandelt wird? — wenigſtens höchſt unangenehm für den, der eine herzliche Theilnahme erwartet." — „So iſt es ſeine Schuld," erwiederte ich, „wenn er die Rechnung ohne den Wirth gemacht, zumal wenn der andre grade keine pflichtmäßige Verbindlichkeit hat, ſeiner Erwartung ſogleich eine Genüge zu leiſten. Ein Püppchen muß ſich freylich gefallen laſſen,

laſſen, am Leitbande hinführen laſſen, wo es ſeine Amme hinhaben will: : : Hier merkte ich, daß ihm das Blut ins Geſichte ſtieg, und daß ich wider meinen Willen ſelbſt auf einen ernſthaften Ton gerieth, der mir eigentlich gar nicht ums Herz war: denn wären wir allein geweſen, ſo hätte er noch ein Schrittchen, und ich noch eins weiter thun dürfen, ſo wäre ein Zank fertig geworden, und ich begreife itzt, wie leicht unter Verliebten ſo leicht aus einer kleinen Näckerey ein Wortwechſel — ein Zwiſt entſtehen könne. Zu gutem Glücke legte ſich die Mama drein, reichte ihm eine Taſſe Thee, und tröſtete ihn damit, daß ich ein närriſches Mädchen ſey, die immer gern widerſpräche, und morgen grade das Gegentheil von dem ſagen oder thun würde, was ich heute behauptet oder gethan hätte. Ich ſah, daß der arme Spirit ſo zitterte, daß er die Theetaſſe nicht an Mund bringen konnte, hatte Mitleid, ſchlug mich aufs Maul, ſchwieg, und bat um Erlaubniß, mir auch eine Taſſe Thee einſchenken zu dürfen. Da die Dämmerung gar bald in Finſterniß übergieng, befahl die Mama Julchen, nach Licht zu rufen, und ich nützte dieſe Gelegenheit, mich ein wenig zu entfernen, unter dem Vorwande, daß ich welches herausgeben müßte; indeſſen hoffte ich, daß ſich das Geblüte wieder verſüßen, und eine kleine Windſtille eintreten würde. Indem ich aber mit den Lichtern zurückkam und in die Stube trat, hätten wir bald unter der Thür einander über den Haufen gerannt: denn er war im Weggehen, und hatte ſich beurlaubt. Ich bat um Verzeihung, und fragte: ob er ſchon fortwolle? Er bejahete ſolches, und meynte: er ſey heute hier nicht viel nütze, und wolle lieber den Tag abwarten, wo ich, wie ihn meine Mutter hoffen laſſen, vielleicht von meinen heutigen Geſinnungen abgehen würde, da ich den Widerſpruch ſo ſehr liebte. „Gut, daß Sie vielleicht hinzuſetzen,“ antwortete ich, „vielleicht — vielleicht auch nicht; und hiermit gute Nacht!“ — Erwartete er, daß ich ihn halten ſollte? ſo betrog er ſich dießmal, da mir die Fliege einfiel, die immer wiederkam, und ich mich damit tröſtete, daß er nächſter Tage auch wiederkommen und andere Geſinnungen erwarten wollte. Inzwiſchen war es mir doch nicht ſo ganz recht, und ich wußte nicht, ob ich mich mit ihm oder mit mir zanken ſollte, daß ich uns den Abend um ſeine Geſellſchaft gebracht hatte. — Er war kaum die Treppe hinunter, ſo ward Julchen mit ihrem Strick-

Mit ſeiner Hülfe brachten ſie folgendes heraus:

Ein Junker pries ſich einſt als einen großen Reuter,
Und ſprach: ich bin ein Bärenhäuter,
Wenn ich ein Pferd, ſo wild es iſt, nicht reiten kann.
Ein Freund bot ihm ſo gleich ſein's, obgleich warnend an,
Er ſollt' es ja nicht ſpornen oder ſchlagen;
Ihr denkt, ſprach er, ich fall'? O darauf will ich's wagen! —
Er ſtieg darauf und bracht' ihm gleich den Sporn zu nah:
Hopp; ſprang es — Schnell lag unſer Reuter da.
Man lacht' und ziſchelte „Bärenhäuter“ auch mit unter.
Ich fiel, ſprach er, ja nicht? das Pferd warf mich herunter;
Zum Henker! ſo ein Pferd, das ſpringt, iſt nicht für mich:
Ein Bärenhäuter iſt ein ſolches Pferd, nicht ich.

Was war das für eine Herrlichkeit unter den Kindern, daß ſie an der kleinen Erzählung Theil

Strickſtrümpfe in ihre Stube verwieſen. Die Mama that mir eine kleine Vorhaltung über mein ungefälliges Betragen: und er hätte mich beynahe durch ſeine Anklage erſt recht böſe auf ihn gemacht, wenn er nicht in meinem Herzen einen Fürſprecher gehabt hätte. Indeſſen führte ich meine Vertheidigung durch die aufrichtige Erzählung des ganzen Auftritts, und daß er mir da itzt von Liebe vorſchwatzte, welches ich von ihm nicht gewohnt ſey, und mir unſchicklich ſchien, wenn er als ein Freund von unſerm Hauſe ferner bey uns aus- und eingehen wollte. — „Wenn er aber," verſetzte ſie, „noch bald etwas mehr ſeyn will? „Du biſt," fuhr ſie fort, „wie du ſelbſt ſagſt, nie von ihm gewohnt geweſen, die Schmeicheleyen eines Süßlings oder jungen Leckers zu hören, der dir Liebe einflößen will, um mit deinem Herzen ſein Spiel zu treiben, und mit ſeinen Eroberungen zu prahlen. Seine Liebe iſt Ernſt, und ich habe — vielleicht ſchon Jahre lang — gemerkt, daß er eine vorzügliche Zuneigung für dich gehabt, dieſelbe aber unterdrückt hat, weil er entweder dich nicht von einem andern Glücke, wenn ſich eines dargeboten, zurückhalten wollen, ſo lange ge er dir kein feſtes und dauerhaftes anbieten konnte, oder dich nicht vor der Zeit, ſo lange es von ſeiner Seite nicht mit Anſtande geſchehen konnte, beunruhigen; und von deinen häußlichen und kindlichen Pflichten durch verliebte Träumereyen abhalten wollte, die er dir in Kopf ſetzte; kurz, er hat ſich ſo bisher bey dem freyen Zutritte, den er in unſerm Hauße gehabt, als ein lehrreicher, liebenswürdiger und gewiſſenhafter Freund betragen, der die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu beleidigen würde geglaubt haben, wenn er dir von Liebe unter ſeinen Verhältniſſen vorgeſchwatzt hätte. Nun aber, da jene aufhören und die Bedenklichkeiten alle gehoben ſind: da er die gewiſſeſten Ausſichten zu einer nahen Beförderung vor ſich hat, und wenn auch das nicht wäre, durch ein eigen, ganz anſehnliches Vermögen, und den Charakter, den er ſich erwerben wird, im Stande iſt, eine Frau mit Anſtand in der Welt einzuführen, zu ernähren, und eine Haushaltung ohne beſchwerliche Nahrungsſorgen zu errichten: da er durch ſeine untadelhafte Aufführung und ſeinen vortrefflichen moraliſchen Charakter deines Vaters und meinen Beyfall für ſich hat; ſo darfſt du dich nicht mehr über die veränderte Sprache wundern, die er izt gegen dich führet, wann er mit dir allein iſt. — Wenn er dir izt ſeine zärtliche Neigung entdeckt, ſo erwartet er auch von dir das Geſtändniß, daß du ſeinem Herzen nicht gleichgültig biſt; daß er das Deinige gegen das Seinige einzutauſchen wünſcht; kurz, daß er mit ſeinem Herzen dir ſeine Hand anbeut.“ —

Ungeachtet ich früher oder ſpäter ſo eigen Antrag nach allem, was bisher unter uns vorgegangen war, erwarten mußte; ſo kam er mir doch izt ſo wunderbar, ſo unvermuthet, daß ich wie das dümmſte Mädchen da ſaß, das Maul aufſperrte, und die Mama ſtarr anblickte: ja, endlich zu weinen anfieng. — Gott weiß warum? denn ich weiß es ſelbſt nicht. Es war aber nicht Freude, es war nicht Schmerz — ſondern Etwas — das du vielleicht noch weniger errathen wirſt, da du nie in den Fall kommen kannſt, das — das vielleicht alle Mädchen fühlen, wenn ihnen zum erſtenmal ſo ein ernſthafter Antrag gethan wird, denen ihr bisheriger jungfräulicher Stand nicht zur Laſt geworden iſt, die ſich darinne glücklich gefühlt, mit der Liebe ihren Spott getrieben, und alſo nie darüber nachgedacht haben, daß eine Zeit käme, wo ſie in einen andern übergehen ſollten. — Es war alſo vielleicht Ueberraſchung einer Sache, die ich zwar erwarten konnte, aber noch nicht erwartet hatte, und ob man darüber weint oder nicht weint, das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht — kurz, das alberne Mädchen ſaß ſtumm da, und weinte. Die Mama faßte alſo den Faden ihrer Rede wieder auf, und fuhr fort: — „Du weinſt? Ich will nicht hoffen, daß dir ſein Antrag Kummer macht? Du kenneſt ihn zu gut, als daß ich dir alle ſeine Vorzüge, alle die Vortheile, die dir durch ſeine Verbindung zu Theil werden, berechnen ſoll. Er iſt ein edler, tugendhafter, rechtſchaffner, großmüthiger, freygebiger, gerechter Mann. Sein äußres Anſehen entſpricht ſeinem moraliſchen Charakter: er iſt wohlgebildet, hat feine Sitten, Welt- und Menſchenkenntniß, iſt überall geehrt und beliebt, beſitzt Geſchmack, Verſtand und Witz, ohne ein Witzling von Profeſſion zu ſeyn, liebt ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, ohne ſeine ernſthaften Geſchäfte darüber zu vernachläßigen; hat Ehrfurcht und Empfindung für Religion, die er durch Worte und durch Thaten beweiſt; hat Ehre, Anſehn, und ein gemächliches Auskommen;

kurz,

kurz, wenn du das Bild eines Mannes, wie du dir ihn wünſcheſt, entwerfen wollteſt, ſo wüßte ich kaum, ob es anders ausfallen könnte, als wenn du Hrn. Spirit nach der Wahrheit ſchilderſt. Er wird ſeine Schwachheiten haben: aber du haſt ihrer auch genug, um nicht eines Mannes, der ſo viel Vorzüge hat, ſeine zu ertragen. Indeſſen, wenn dein Herz widerſpricht, ungeachtet ich es nicht wünſche, weil dann unfehlbar eine andere, vielleicht unglückliche Leidenſchaft ſich deſſelben bemächtiget hätte — doch, wenn es widerſprechen ſollte — du kennſt deines Vaters, du kennſt meine Geſinnungen. Wir werden dich nie zu einer Heurath zwingen, wenn wir uns auch einer andern, die unſern Abſichten und deiner Glückſeligkeit zuwider wäre, widerſetzen ſollten. Auf den Fall aber haben wir auch das Vertrauen zu dir, daß du nie der kindlichen Pflichten und des Gehorſams, ſowie der Dankbarkeit für unſre Liebe, und der Sorgfalt, die wir auf deine Erziehung verwandt, vergeſſen, und Kummer und Herzeleid auf unſre alten Tage bringen ſollteſt. Denn Reue und Elend folgen meiſtens ſolchen Ehen, die bloß eine blinde Leidenſchaft knüpft, ſobald nicht Habſucht, Eitelkeit, Eigenſinn und Tyranney der Aeltern Wahl beſtimmt.“ — Ich hatte während dieſer lehrreichen Ermahnung der guten Mama wieder Zeit, ein wenig zu meiner Beſonnenheit zu gelangen, und ärgerte mich über meine blödſinnige Aufführung, durch die ich ſie genöthiget, mir erſtlich Herrn Spirits Verdienſte vorzurechnen, und ſie ſogar auf den Verdacht zu bringen, als ob ich von dem Kupido heimlich an einem andern Narrenſeilchen mich könnte herumführen laſſen. — „Was Herrn Spirits Verdienſte anlangt,“ verſetzte ich, „ſo bin ich völlig mit Ihnen einig, und wünſchte, daß ich nur halb ſo gut wäre, als er ſeyn mag. Wenn ich aber weine, ſo weiß ich eigentlich nicht, warum? wenigſtens nicht aus Abneigung für ihn, noch weit weniger aber aus Zuneigung für einen andern: ſondern vielleicht, weil ich — wenigſtens itzt noch, weder ihn noch einen andern zu heurathen Luſt habe, weil — weil ich mir Herrn Spirit als einen liebenswürdigen — und, wenn Sie wollen, als einen verehrungswürdigen Mann, als einen angenehmen Geſellſchafter und gefälligen Freund, aber nicht als meinen Liebhaber, noch weniger als meinen herzgeliebten Ehemann denken kann — weil er mir in ſeinen bisherigen Verhältniſſen ſo wohl gefällt, daß ich glaube

oder

oder fürchte, er möchte mir in den letzten weit weniger gefallen — mir endlich meine Jungfrauſchaft — Ihre und meiner Geſchwiſter Geſellſchaft (du kannſt dich hier bedanken: denn ich dachte auch an dich mit) ſo wohl behagt, daß ich ſo lange, als möglich, noch meinen gegenwärtigen Zuſtand beyzubehalten wünſche." — „Das ſind Zierereyen," ſagte ſie, (du kannſt denken, daß ich wider dieſen Ausdruck feyerlich proteſtirte), und wenn ich es für möglich annehmen könnte, daß es dein Ernſt wäre, ſchimäriſche Vorſtellungen. Ewig in deines Vaters Hauſe bleiben zu können, geht nicht: denn wir leben nicht ewig! Dich deinen Gedanken nach wohl einmal verheurathen zu wollen, wann dir es einfiel, eben ſo wenig; denn die Parthieen, am wenigſten ſolche, wo gar nichts dawider einzuwenden iſt, kommen nicht, wann es einem Mädchen einfällt, und diejenige, die es auf die Gefahr wagen will, dergleichen zu erwarten, iſt in Gefahr, lebenslang ſitzen zu bleiben. Ich will gar nichts von den Pflichten, Abſichten und der Beſtimmung unſers Geſchlechts ſagen. Du biſt in den Jahren"... „Aber, liebe Mama! ich fühle gar nichts von der brennenden, heftigen Leidenſchaft, die uns Dichter und

Romanſchreiber … „Ganz Recht! Dichter und Romanſchreiber — wohl dir, daß du dieſe Gluth nicht fühleſt: dieſe verzehret ſich, wenn ſie ſich ja zum Unglück wo findet, gerade ſo wie eine lodernde Flamme am erſten, da ein ſanftes, ſtilles Feuer am längſten aushält. Eine Liebe, die ſich auf Vernunft und Tugend, und auf gegenſeitige Hochachtung gründet, findet immer neue Nahrung, und brennt durch die Zeit heller und reiner. Du ſagſt, du haſt keine Abneigung für ihn, ſondern vielmehr die größte Hochachtung; du erkenneſt ſeinen ganzen Werth? Gut, bey einem noch nähern Umgange wird jene Hochachtung gewiß die zärtlichſte, die dauerhafteſte Liebe erzeugen: ſie wird nach und nach in die reinſte Freundſchaft reifen, die ſich durch einen beſtändigen Wetteifer eure gegenſeitige Glückſeligkeit zu befördern, jedes dem andern in ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, und euch den mühſamen Pfad des Lebens auf alle erſinnliche Art zu erleichtern, äußert. — Die blühenden Tage der Jugend gehen gar bald vorüber; mit ihnen legen ſich die erſten Aufwallungen der Begierde, die ſich oft auf nichts, als auf kleine vorübergehende Reize gründet, mit dieſer ihrem Untergange ſogleich verliſcht; und wenn ſie ſonſt nichts findet,

findet, woran ſie ſich halten kann, oft Ueberdruß und Ekel hervorbringt. Jene Schwärmereyen, die oft der jugendlichen Einbildungskraft ſo ſehr ſchmeicheln und den Kopf mit ſüßen Träumereyen anfüllen, gleichen nicht ſelten den Racketen, die ſchnell emporſteigen, und wann wie das meiſte von ihnen erwarten, in der Luft zerplatzen, wo ſich das ſprühende Feuer in ein bischen Dampf verliert. Der flüchtige Liebhaber fängt damit an, daß er eines jungen Mädchens Sinnlichkeit betäubt; daß ſie nicht ſieht noch hört, nicht prüft, was an ihm iſt; und er ſucht ſie in dieſer Gefangenſchaft ihrer Vernunft und ihres Nachdenkens ſo lange zu erhalten, bis er ſeinen Zweck erreicht. Wann ſie dann aus ihrem Rauſche erwacht, ſo kommen Vernunft und Nachdenken zu ſpät, ſie von ihrer unglücklichen Wahl zu überführen. Herr Spirit aber iſt den Weg gegangen, den der redliche Liebhaber allezeit gehen ſollte. Er hat ſich zuerſt an deinen Verſtand gewandt, und den zu überzeugen geſucht, daß es ihm um deine Glückſeligkeit zu thun iſt; er hat dich nicht durch glänzende Täuſchungen zu berauſchen geſucht, um dich zu überraſchen: nunmehr aber wendet er ſich auch an dein Herz, und wird ſich bemühen, weil er glaubt, daß du ſeine Liebe verdienſt, die Gegenliebe einzuflößen." — „Gut, gut," ſagte ich, „nachdem ſie mir noch viel herrliches, und wie ich glaube, nicht Unwahres, vorgeprediget, (wenigſtens verſchwanden meine Widerlegungen immer wie die Seifenblaſen vor ihrem Hauche;) „wenn ich nur nicht gleich — nur nicht in den erſten acht, oder vierzehn Tagen meine Entſchließung von mir geben ſoll, ſo will ich ſehen, was ich — oder er über mein Herz vermag." — „Nun dann, er verlangt auch nichts weiter," erwiederte ſie. „Du ſollſt Tage, Monate Zeit haben. Da er noch ſeine Promotion vor ſich hat, und das Reſultat eines gewiſſen Geſuchs abwartet, ſo wird er den Tag ſeiner Verbindung nicht übereilen" . . . „O, fiel ich ein, da möchte ich ſie ein wenig weit hinausſetzen." — „Schon gut, mein Kind," beſchloß ſie, „dieß wird ſich finden. Nur wünſche ich, ſo bald du ihn ernſtlich lieben kannſt und dein Herz geneigt findeſt, ſeine redlichen Abſichten zu belohnen, daß du ihn nicht durch quälende Ungewißheit das Leben erſchwerſt, durch läppiſche Bedenklichkeiten und lächerliche Ausflüchte ihn auf den Gedanken bringſt, als ob du mit ſeiner Zärtlichkeit ein Geſpötte triebſt, und, wann du dich eine Zeitlang mit ihm gezöckert,

gar

hatten. Es wurden noch etliche ſolche Bout-rimez, wie man ſie nennt, oder Reime gegeben und ausgefüllt; und Herr Spirit ſagte ihnen, je ſchwerer die Reime wären, deſto mehr würde es ihnen Vergnügen machen. Freylich war nicht allezeit großer Witz in ihren Zuſammenſetzungen, indeſſen war es itzt bloß aufs Vergnügen abgeſehen, und es kam doch manch drollichter Einfall zum Vorſcheine.

Bey dem neuen Pfande, das gezogen wurde, traf mich die Reihe Antwort. Ich hatte gleich eine Tabackspfeiſe in der Hand, brach ein Stück mit dem Kopfe ab, und ſagte: Es ſollte dieß Stückchen Tabackspfeiſe krumm machen, ohne es zu zerbrechen. Die Kinder ſchrieen alle, das ſey unmöglich! Die Auflöſung traf mein Lottchen: dieſe ſteckte ſich hinter den Magiſter, der ihr heimlich ein Glaß Waſſer holen, und es hinein legen hieß; ſie brachte es zum Vorſcheine; alle ſahen das Röhrchen krumm, und wunderten ſich, daß es keinem von ihnen beygefallen wäre.

Ein anderes Pfand. Der Magiſter rief: Es ſolle recht Altklug thun: es traf Luiſchen. Sie wußte ſich nicht zu helfen. Der

Magiſter

gar abzuweiſen und in deiner Eroberung einen kahlen Triumpf ſuchteſt: doch — ich will und kann deinem Herzen eine ſo ſchnöde Behandlung nicht zutrauen: beſſer, gleich eine verneinende Antwort gegeben“ … „nein, nein, liebe Mama, ſeyn Sie dießfalls ruhig: laſſen Sie mir nur Zeit! ich will es meinem Verſtande und meinem Herzen vorlegen und ſehen, wie ich ſie zur Erfüllung der älterlichen Wünſche bringen kann.“ Nun dann hoffe ich das beſte, ſagte ſie, und entließ mich unter mancher mütterlichen Vermahnung, die ſie wirklich für den oder jenen auf die Zukunft hätte ſparen können.

Wenn du nicht erräthſt, was nun ungefähr aus mir werden wird? ſo biſt du nicht werth es zu erfahren. Bey alledem iſt mir gar nicht ſo recht ums Herz. So bald ich Herrn Spirit mir als meinen Bräutigam denke, ſo möchte ich gern recht laut lachen: aber da fallen mir gleich wieder ſo viel ernſthafte Dinge ein, die mir auf einmal alle Luſt dazu benehmen. Wunderbar! und wenn es Herr Spirit noch zehnmal übler nähme, ſo werde ich doch noch eine Zeit lang ſeine Anträge mit Lachen beantworten: wir haben ja genugmal mit ſolchen girrenden Turteltäublein unſern Scherz getrieben, und ich ſollte nicht einmal über mich ſelbſt zu lachen die Freyheit haben, wann ich mich dieſem ſüßen zärtlichen Häufchen zugeſellen ſähe? Dir aber verbitte ich Ein für allemal über mich zu lachen: ſtecke dafür dein Näschen ins Buch und zu lerne hübſch, was du einer Schweſter, die auf dem Sprunge ſteht, vielleicht mit eheſten eine Braut zu werden, für Ehrerbietung ſchuldig biſt. Widrigenfalls biſt du in Gefahr, daß ich dich um die Hochzeitfreude bringe, und ehe du noch wieder zurück kömmſt, ja, ehe wir noch über die Waare einig ſind, den Kauf abſchließe.

Vergiß endlich nicht, daß Weihnachten vor der Thüre iſt, und daß ein galanter Bruder da keinen andern Gedanken haben muß, als wie er ſeine Schweſter durch ein recht artiges Geſchenk überraſchen will. — Doch ich beſinne mich, daß du jetzt noch von unſerm Almoſen lebeſt, und daß ſich dein Aufwand nicht über einen Pfefferkuchenmann erſtrecken würde; und da mir ein beſſerer angeboten wird, kannſt du dieſen lieber in eine Frau umwandeln: denn noch brauchſt du keine andere, als eine ſolche, der du, wenn dich hungert, den Kopf abbeißen kannſt.

kannſt. Gehab dich wohl! Findeſt du nichts verfängliches in meinem Briefe, ſo kannſt du ihn Friedrickchen leſen laſſen, die du in meinem Namen hundert — tauſendfach grüßen kannſt: nur ſiehe ſie nicht etwa für die Pfefferkuchenfrau an, weil es ſonſt deinen Zähnen übelbekommen möchte.

Deine

treue Schweſter
Lottchen.

Ich dachte nicht, da ich meinen vorhergehenden Brief in einer ſo muthwilligen Laune geendiget, daß ich ihn noch mit einer traurigen Nachſchrift beſchließen ſollte. Aber kaum daß ich die letzte Zeile geſchrieben, ſo kam unſer Papa niedergeſchlagen zu mir, und ſagte, daß er unſern alten Freund den Herrn M. Philoteknos beſucht habe und ſehr fürchte, daß er dem Tode nahe ſey. Du mußt wiſſen — (denn ich denke, es iſt dir bereits geſchrieben worden,) daß er ſchon ſeit einigen Wochen an einer

Auszehrung oder vielmehr an einem ſchleichenden Fieber krank geweſen. Da er aber immer dabey herumgegangen, ſchmeichelten wir uns ſtets noch mit ſeiner Geneſung. — Wie ſehr ich erſchrak, brauche ich dir nicht zu ſagen: denn du weißt, daß er von Kindheit an unſer Liebling, ſo wie wir die ſeinigen geweſen, und wie viel er ſtets zur Bildung unſers Verſtandes und unſerer Herzen beygetragen hat. — „Er wünſchte," ſagte mein Vater, „dich und deine Schweſter noch einmal zu ſehen, und da ſie, wie ich höre, ausgegangen ſind, ſo mögen ſie ihren Beſuch bis morgen erſparen, wenn er anders ſo lange noch lebt: Du aber . . . o ja, beſter Vater," ſagte ich, „unverzüglich, und ach! daß ich ihm Leben, Troſt und Erquickung mitbringen möchte!" — „Leben?" verſetzte er, „nach dem Ausſpruche des Arztes ſchwerlich, wenn Gott gleich nichts unmöglich iſt. Troſt giebt ihm die Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit und das Bewußtſeyn eines in Tugend und Rechtſchaffenheit zurückgelegten Lebens. Ich werde Abends nach Tiſche noch einmal zu ihm gehen, und wenn ich ſehen ſollte, daß ſein Tod nahe wäre, die Nacht bey ihm bleiben: denn er wünſchte in den letzten Augenblicken einen Freund um ſich zu haben der ihm die Augen zudrückte.“ — Ich raſte ſchnell meinen Mantel um und floh zu ihm, klopfte ſanft an die Thüre und ſeine alte Aufwärterin ließ mich hinein. Er ſaß auf ſeinem Großvaterſtuhle am Bette und ſchlummerte. Mein Gott, wie entſtellt! ſchon das ganze Bild eines entſeelten Körpers, wenn nicht dann und wann ein ſchwerer Odemzug verrathen hätte, daß noch ein bischen zitternde Flamme an der ſterbenden Lampe hieng. Ich ſetzte mich neben ihm, und meine Thränen floſſen. Endlich, bey nahe nach einer halben Stunde ſtrich er mit der Hand über die Stirne, rückte die Mütze, ſchlug die Augen auf, und wandte ſein Geſicht nach mir, rieb die Augen, lächelte und ſagte mit ſchwacher Stimme: „Ach! Lottchen! das gute Lottchen! — Ich träumte von Engeln — und glaubte nicht, daß mir einer ſo nahe wäre!“ (vergieb ſeiner Schwachheit, Bruder, wenn du das Compliment für zu ſtark hältſt, oder glaubſt, daß ich aus Eitelkeit ſeine Worte wiederhole.) „Alſo kommen Sie, Ihren alten Freund auch noch einmal vor ſeiner langen Reiſe zu ſehen?“ — Die Wehmuth ließ mich nicht zum Worte kommen: ich murmelte aber ſo etwas von Hoffnung, ihn noch länger zu behalten, her — „Ihre ſanften Thränen," fuhr er fort; „beſtes Kind, widerlegen, daß Sie dieſe ſo wenig haben können, als ich. Meine Hoffnung iſt jetzt jenſeit des Grabes: — Ob ich ſchon wandere im finſtern Thal u. ſ. w." hier betete er einige ſolche troſtreiche Sprüche und ich ergriff ſeine Hand und küßte ſie, mit einigem Widerſtreben von ſeiner Seite: denn ſeine alte Gallanterie verließ ihn auch jetzt ſo wenig, daß er ordentlich darüber zu erſchrecken ſchien und ausrief: „Ach! was machen Sie?" — „Kann ich," ſagte ich, „etwas weniger thun, als dem meine Ehrerbietung bezeigen, dem ich ſo viel Dank ſchuldig bin?" — „Dank Ihnen," verſetzte er, „und allen den Ihrigen, die mich mit ſo viel Güte und Freundſchaft umfaßt — mir ſo viel fröhliche Stunden in meinem Leben verſchaft haben. — O daß ich es nicht erleben ſollen, mein gutes Lottchen im Brautſtaate zu ſehen! Doch ihr Vater hat mir geſagt, daß Herr Spirit" . . . es war, als ob ihn hier die Beſonnenheit ein wenig verließ und er nachdenken müßte, was er ſagen wollte; er legte ſich ein wenig auf die andere Seite und ſchloß auf einige Augenblicke die Augen und als er ſie wieder öffnete, fuhr er fort — „er verdient Ihr Herz und — Sie werden glücklich ſeyn, und ihn — glücklich machen — ein Glück, das ich in der Welt habe entbehren müſſen! doch, — habe ich nicht Freunde, und Freundinnen gehabt, Kinder, die mich mehr geliebt, als es eigne hätten thun können?“ — „Ganz gewiß, Herr Magiſter,“ ſagte ich, „und ihr liebevolles Andenken wird uns ewig heilig ſeyn. — „O! daß ich Ihnen das Meinige nicht durch ein kleines Hochzeitgeſchenke hätte beweiſen können,“ fuhr er fort, „aber mein kleines Vermögen, von dem ich gelebt, kann ich meiner Schweſter der armen Predigerwittwe im Gebürge, nicht entziehen, die es mit der treuen alten Magd, die mich ſeit dreyßig Jahren bedienet, theilen ſoll, doch ſo daß dieſe nur die Intereſſen davon, ſo lange ſie lebt, zieht, und dann an jene und ihre Kinder zurück fällt: indeſſen ſoll der kleine Nothpfennig in etlichen Goldſtücken und Schaumünzen in meinem Pulte zu etlichen Haarringen für Sie und ihre Geſchwiſter angewandt werden, wenn ſie dieſelben mir zu Ehren tragen wollen: und hier liefere ich Ihnen mein altes Haupt für eine Locke“ . . . er reichte mir ſeine Papierſcheere; ich hatte aber nicht das Herz, ſchüttelte mit dem Kopfe und trocknete mir mit zitternder Hand eine Thräne ab, die mir die Wange herabrollte. Er merkte es: „nun,“ ſagte er lachend, „ich merke Sie wollen mich des Schmucks meiner alten Tage nicht lebend berauben: es ſey — Sie werden dazu Zeit haben. Ueberdieß — habe ich Jedem ein Büchelchen aus meiner kleinen Bibliothek mit meinem eingeſchriebenen Namen und einem Gedenkſpruche beſtimmt: doch meine kleine Dispoſition iſt niedergelegt und ihr Vater iſt von Allem unterrichtet. — Wie fleißig ich an Sie gedacht, ſeit ich von Herrn Spirits Abſichten auf Sie gehört habe, davon mag das Blatt zeugen, das ich für Sie irgendwo abſchrieb, und das dort in der Clariſſe ganz forn liegt, die ich Ihnen zugetheilt habe — wollen Sie es gleich zu ſich nehmen? — es möchte im Wegtragen heraus fallen und verloren werden.“ — Ich that es, drückte ihm die Hand: konnte aber vor Wehmuth nicht ein Wort ſprechen: denn du weißt ſchon, daß, wenn ich einmal ins Weinen komme, der Quell nicht wieder zu verſtopfen iſt. — Er war von dem vielen Sprechen ſo entkräftet, daß er ſich auf die Seite legte und die Augen ſchloß. Ich wollte ihn daher verlaſſen, ſchlich mich

mich an die Thüre und wollte die Magd herein rufen. — Er ſchlug aber wieder die Augen auf und ſagte ganz ſchwach: „Sie wollen ſchon fort, liebes Lottchen? Ich kann es Ihnen nicht verdenken. Die fröhliche Jugend findet ihre Rechnung nicht bey einem ſterbenden alten Mann, und Ihr ſanftes, mitleidiges Herz am wenigſten; doch ſeyn Sie ruhig! denn ich bin gewiß und weiß, daß mein Erlöſer lebt — grüßen Sie Ihren Bruder! Wenn er fortfährt, Gott zu lieben und ſeine Gebote zu halten, wie ich hoffe, ſo wirds ihm wohlgehen und ich — werde euch alle — wieder ſehen! — Gott ſegne Sie!“ — Ich nahm dieß für den Abſchied an, küßte ihm nochmals die Hand, die er mir mit Inbrunſt drückte. Im Fortgehen, ſah ich, daß er ſie noch einmal gegen mich neigte, und ſeine Lippen bewegte. — Ganz ſicher ſchickte er noch einen herzinnigen Seufzer für mich ab. — Ich wußte nicht wie ich nach Hauſe kam, war aber ſo von Wehmuth durchdrungen, daß ich ſo wenig, als die Uebrigen beym Abendeſſen, nachdem ich ihnen dieſen Auftritt erzählet, hinunter bringen konnte. Unſere guten Aeltern giengen gegen neun Uhr wieder zu ihm. Um eilf Uhr kam die Mama wieder nach Hauſe und ſagte uns, daß der Papa bey ihm geblieben, weil er den Morgen ſchwerlich erleben würde.

Er iſt vorbey und gegen drey Uhr des Morgens ſanft eingeſchlafen; nachdem er ſich, ſo oft er ein wenig zu ſich gekommen, mit lauter Gedanken von künftiger Glückſeligkeit unterhalten habe. Ich bin nicht im Stande etwas weiter hinzu zu ſetzen, als daß ich bin, wie allezeit

Deine

Schweſter,
Lottchen.

N. S. Ich lege dir den obbemeldeten kleinen Aufſatz bey: theile ihn Friederickchen mit! denn er iſt mehr für ſie, als für dich geſchrieben, und für dich nicht einmal zuträglich, weil du daraus mit der Zeit überſpannte und ungebührliche Foderungen an eine Frau machen könnteſt. Doch ſchicke mir dieß Blat wieder zurück: denn, wenn ich auch nicht Alles ſo

Magiſter gieng mit ihr in die nächſte Stube, und bat, man möchte mit einem andern Pfande indeſſen fortfahren. Herr Spirit ſagte, was vorhin in Reimen geſchehen, ſollten ſie nun auf eine andere Art verſuchen. Ein Pfand ſolle eine Reihe Wörter und Beywörter auf ein Zeddelchen ſetzen, und das andre ſolle eine kleine Erzählung daraus machen. Er machte den erſten Verſuch mit ihnen, und gab ihnen die Worte: Knabe, Brunnen, ſchlafen, ſtürzen, Greis, Rock, erwachen, ſchimpfen, ſüß, Schlummer, unverſtändig, Bube, Alter, leben, Gefahr, ſich ſchämen.

Mit ſeiner Hülfe führten ſie dieſe Worte ſo aus:

◆ ◆ ◆

Ein Knabe war einſtens an einem Brunnen ſo nahe eingeſchlafen, daß er ſich nur ein wenig zu bewegen brauchte, um hinein zu ſtürzen. In dem gieng ein Greis vorüber. Er ſah ihn, erſchrack, ſchlich leiſe hinzu, faßte ihn beym Rocke, und ſchrie ihn auf. Kaum war der Knabe erwacht, ſo ſchimpfte er den alten Mann, daß er ihn in ſeinem ſüßen Schlummer geſtöret habe.

thulich fände, wie es ſich der gute ſelige Mann eingebildet; ſo werde ich es doch als ein Memorandum von ſeiner Hand heilig aufbewahren. Es giebt mir aber ſchon bey der Flüchtigkeit, womit ich es unter gegenwärtigen Umſtänden durchlaufen habe, manchen Aufſchluß über das was man von euerm Geſchlechte bisweilen zu fürchten hat, ſo, daß ich die Sache mit Herrn Spirit in große Ueberlegung nehmen werde.

An Lottchen.

Der ſicherſte Weg, einen guten Mann zu bekommen, oder ihn beym Guten zu erhalten, iſt, daß man ſelbſt recht gut iſt. Eine Eroberung zu machen, iſt in den meiſten Fällen viel leichter, da ſie oft von ſo mancherley zufälligen Umſtänden abhängt, als ſich im Beſitze derſelben zu erhalten. Spielen Sie nie dem übel mit, dem Sie Ihre Hand zugedacht haben: er möchte ſichs leicht merken und in der Folge das Vergeltungsrecht ausüben. Tyrannen werden nie geliebt, ſondern allezeit gehaßt.

Wer willig folgen ſoll, ſey immer ſanft regiert:
Denn der empört ſich leicht, der ſtreng beherrſchet wird.

Laſſen Sie Sich daher weder vor, noch nach der Heurath, einfallen, den Herrn über Ihren Mann ſpielen, ihn täuſchen, oder durch kleine

Verſuche ſeine Reitzbarkeit auf die Probe ſtellen zu wollen: behandeln Sie ihn vor ihrer Verbindung allezeit mit Aufrichtigkeit, und nach derſelben mit Zärtlichkeit, Treue und Ehrerbietung.

Erwarten Sie nie in der Ehe, einen Himmel auf Erden, lauter heitere Tage ohne Wolken: denn hiernieden giebt es keine ununterbrochene Glückſeligkeit. Der Mann, mit dem Sie Sich verbinden, iſt ein Menſch und kein Engel: und wenn in der Folge ſeine Launen und ſein Betragen nicht immer Ihrer Erwartung entſprechen ſollten, ſo vergeſſen Sie dieß ja nicht. Gebieten Sie Ihrer Empfindlichkeit und ſuchen ihm durch ein gefälliges, heiteres und gutmüthiges Weſen den Sieg abzugewinnen, den ſie durch Sturm nie erhalten werden.

Erinnern Sie Sich allezeit, daß jedes Unglück, das einem von ihnen begegnet, gemeinſchaftlich muß getragen werden, und enthalten Sie Sich ja überflüßiger Klagen und Vorwürfe, wodurch Sie leicht einem Manne das Joch, das Sie mit ihm zu tragen, Sich einmal auferlegt haben, unerträglich machen können.

Setzen Sie ſich jeden Morgen vor, den Tag recht gut und fröhlich zu ſeyn: und wenn ja ein Zufall Ihren Entſchluß unterbrechen ſollte; ſo laſſen Sie Sich doch dadurch nicht aus ihrer Faſſung und Gleichmüthigkeit bringen, am wenigſten gegen Ihren Mann: hüten Sie Sich daher ja in ſeiner Gegenwart Sich mit Ihrem Geſinde herum zu zanken, oder Ihre, ſelbſt rechtmäßigen Beſchwerden vor ihm kommen zu laſſen. Viel weniger ſtreiten Sie ſelbſt mit ihm, es ſey worüber es wolle: ſondern verſagen Sie Sich lieber das kleine Vergnügen, Recht haben zu wollen, auch wann Sie Recht hätten: denn Sie laufen Gefahr, ein Fünkchen in eine Gluth auf zu blaſen, die leicht das Herz brandmarket.

Glauben Sie gewiß, daß die Gewalt einer Frau ſo wohl als ihre Glückſeligkeit bloß auf ihres Mannes Liebe und Hochachtung gegründet ſeyn muß, wenn ſie feſt ſeyn ſoll: dieſe muß ſie alſo auf alle Weiſe zu erhalten und zu vermehren ſuchen. Studiren Sie daher ſeinen Charakter aufs ſorgfältigſte und ſuchen Sich ganz in den ſeinigen zu ſchicken; nehmen Sie an allem Theil, was ihm Vergnügen oder auch Kummer macht, und ſuchen durch Beweiſe der lebhafteſten Theilnehmung jenes zu erhöhen oder dieſen zu lindern: vor allen Dingen ſuchen Sie ſeine Schwachheiten auch vor andern zu verheelen: denn ſeine Ehre iſt die Ihrige.

Erinnern Sie Sich fleißig der Pflichten, die Sie ihm am Altare zugeſagt haben, am wenigſten vergeſſen Sie des Worts Gehorſam.

Legen Sie nie Ihren Trauring ab, und wenn Ihnen ein unrechter Gedanke, ein Anfall von Unwillen oder eine pflichtwidrige Verſuchung aufſteigt, ſo betrachten Sie ihn genau, und gedenken Sie dabey, wer Ihnen denſelben gab — wann und an welchem feyerlichen Orte er Ihnen gegeben ward: denn es liegt mehr Kraft darin als man denkt.

Drücken Sie die Zärtlichkeit ihrer ehelichen Liebe allezeit mit Anſtand, Beſcheidenheit, Delicateſſe, Würde und Klugheit aus, damit ſich Ihre Liebkoſungen von einer Buhlſchweſter ihren unterſcheiden.

Liegt Ihnen Ihre eigne Ruhe und Ihres Mannes Hochachtung am Herzen, ſo nehmen

Sie ja bey Ihren Ausgaben und Ihrem Aufwande Rückſicht auf ſeine Einkünfte und ſein Vermögen: denn ſollten ſich dieſe verringern, ſo ſind Sie in Gefahr beydes zu verlieren. Nie muß zu jenem gerade alles aufgehen, was dazu beſtimmt iſt: und die Frau gewinnt ſicher bey einem klugen Manne, wenn er ihr ſeine Geſchenke aufdringen und ſie anzunehmen bitten muß, als wenn ſie ihm dieſelben abfodert und er ſie ihr verweigern muß.

Kein Tag vergehe, ohne eine ernſthafte Prüfung, wie Sie Ihren weiblichen Pflichten jeder Art, als Haushälterin, Gattin oder Mutter eine Genüge gethan: denn auf dieſe Art iſt man am erſten fähig ſeine Fehler zu bemerken und ſie für die Zukunft abzulegen. Dann aber müßte ein ganz beſonderes Schickſal über Ihnen walten, wenn Sie unglücklich in Ihrer Ehe ſeyn ſollten — ja Sie können es nie ganz ſeyn, weil Ihnen das Bewußtſeyn, Ihren Pflichten getreu geweſen zu ſeyn, Troſt und Kraft genug übrig laſſen wird, alles Leiden zu ertragen.

Philoteknos.

Luischen an ihren Bruder Karl.

Es thut mir ſehr weh, mein lieber Karl, daß der erſte Brief, den ich ſeit unſerer Heimkunft an dich ſchreibe, die unangenehme Nachricht von dem Verluſte, den wir in unſerm guten M. Philoteknos erlitten haben, enthalten ſoll. In der That war ich in den erſten Augenblicken untröſtlich. Indeſſen haben mich die Vorſtellungen unſerer guten Aeltern bald wieder beruhiget. „Wir verlieren," ſagte meine Mutter, „einen treuen, zärtlichen und liebenswürdigen Freund, es iſt wahr; aber er war ſchon in den Jahren, daß wir es über kurz, über lang erwarten mußten. Es iſt einmal unſer Loos, das wir mit allen Dingen unter der Sonne, mit allen Geſchöpfen des Erdbodens gemein haben, geboren zu werden. Wenn die Pflanze zu ihrer Reife gekommen iſt und ihre Früchte abgeliefert, ſo verwelkt ſie und kehrt wieder in den Staub zurück, aus dem ſie hervorkeimte. Wenn wir unſerm Freunde ein, um etliche Jahre länger Leben wünſch-

wünſchten: ſo war es die Frage, ob wir ihm etwas Gutes wünſchten, da ein hohes Alter mit ſo viel Beſchwerden und Ungemächlichkeiten begleitet iſt und er vielleicht ſo wenig der Freuden des Lebens mehr zu genießen würde fähig geweſen ſeyn, als deſſen Freunde, ſeiner. Und für den Antheil, den er in ſeinen Verhältniſſen an den Glückſeligkeiten dieſer Welt Theil nehmen konnte, war dieß vielleicht gerade die Zeit, da ihm ſehr wenig, außer dem Zuſpruche etlicher Freunde, von dem Genuſſe deſſelben mehr übrig blieb. Dieſe waren ihm größtentheils ſchon abgeſtorben, und die noch übrigen ſind mit Geſchäften des häußlichen und öffentlichen Lebens ſo überhäuft, oder in ſolchen Verbindungen, daß ſie ihm ſelten einige Augenblicke widmen konnten. Der Freuden der Natur, in dem Wechſel der Jahreszeiten, war er auch zu ſchmecken weniger im Stande, da jedes kalte Lüftchen Eindruck auf ihn machte. Das Studiren — ach mit der Abnahme unſerer körperlichen Kräfte, ſchwinden auch die, unſers Geiſtes! die Sinnen werden abgeſtumpft und wir fühlen ſelten mehr, als Kummer, daß wir das nicht mehr fühlen, was uns ſonſt Freude machte. Er hatte keine liebende Familie um ſich, die ſichs allenlenfalls zur Pflicht gemacht hätte, ſeine Schwachheiten zu ertragen, und, wie leicht überlebt man ſich da und wird ſich und andern zur Laſt! Ich behaupte alſo, daß ſein Tod für ihn mehr Gewinnſt, als Verluſt war. Endlich haben wir ja auch nicht Urſache, wie diejenigen zu trauern, die keine Hoffnung haben.

Wie ſanft ſehn wir den Frommen
Nun aller Qual entnommen,
Sich ſeinem Ende nahn!
Wo ſich des Lebens Freuden
Vom frechen Sünder ſcheiden,
Da gehn des Chriſten Freuden an."

„Auch hat er während ſeiner Krankheit nicht den kleinſten ſehnlichen Wunſch auf die Welt zurückgeworfen, ſondern ſich bloß mit den fröhlichen Ausſichten auf die zu erwartende Glückſeligkeit unterhalten, und ſchon den Himmel gefühlt, den er in ſeinem Herzen trug! — Es dauert mich," ſetzte ſie hinzu, „daß er nicht die Nacht überlebt, weil ich euch meine Töchter gern bey ſeinem Tode gegenwärtig gewünſcht. Das Sterbebette eines guten Menſchen, eines Weiſen und eines Chriſten iſt gewiß die beſte Sittenſchule für die Jugend. Wenn es ihr die

Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens zeigt, und ſie lehrt, daß ihr ein gleiches Schickſal mit der Zeit bevorſtehe, ſo iſt es zugleich die größte Aufmunterung zur Tugend und Frömmigkeit: denn nicht leicht iſt ſo ein Tod eine Scene der Angſt, der Reue, der Vorwürfe und Wehklage. Wer ſeiner Beſtimmung gemäß gelebt, ſeinen Pflichten getreu geweſen und ſeine Tage durch edle gute und wohlwollende Handlungen bezeichnet hat, ſieht in ſein Leben mit Vergnügen zurück, und eben ſo getroſt und freudig in die Zukunft, wohin ihm ſeine Werke folgen. Größtentheils verrichtet auch die Natur ihre Pflicht ohne groſſen Kampf, da Menſchen, die ordentlich und weiſe gelebt, ihren Körper nicht durch Unmäſſigkeit und ungeſtüme Leidenſchaften zerrüttet haben, wie eine reife Frucht von ſelbſt abfallen; es iſt ein Schiff, das durch ſanfte Winde geleitet, ſich nach und nach auf einer milden Fluth aus unſern Augen verliert, — die untergehende Sonne, die bis zum letzten Augenblicke die lieblichſten Strahlen von ſich wirft — der ſanfte Schlaf eines Wanderers, der ſeine Pilgerſchaft fröhlich zurückgelegt hat, und dem die willkommne Ruhe ſchnell die Augen verſchließt, ohne daß er ſich erſt auf ſeinem Lager müde winken.

Unverſtändiger Bube! verſetzte der Alte: alſo iſt dir ein ſüßer Schlummer lieber, als dein Leben? Sieh vor dir hin, welch einer Gefahr du entronnen biſt! der Knabe ward es gewahr, ſchämte ſich, und bat es dem ehrlichen Alten ab.

Dem folgenden Pfande gab gleich Herr Spirit auf, eine Lehre aus der Erzählung zu ziehen. Sie war, daß Kinder, wenn ſie bisweilen von ihren Aeltern und Freunden in dem, was ihnen am ſüßeſten deucht, unterbrochen werden, ſie darüber nicht ſcheel ſeyn ſollen, weil es zu ihrem Beſten gereicht.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Die Sänfte.
2. Der Federball.

Neues Räthſel.

Ich Kopf und Schwanz auf dem Papier,
Bin von ganz eignem Weſen.
Wie viel Vergnügen ſchaff' ich dir,
Kannſt du mich mit den Fingern leſen.

den muß — ja, ein ſolcher Tod läßt ſelbſt einen ſüßen Eindruck auf die Umſtehenden, mitten unter dem Kummer, den ihnen der Verluſt erpreßt, mit dem Wunſche zurück, daß ihr Tod, wie der Tod dieſes Gerechten ſeyn möge." —

Du kannſt leicht glauben, lieber Bruder, daß unſer ganzes geſellſchaftliches Geſpräch itzt auf den M. Philoteknos eingeſchränkt iſt, bis neue Auftritte den Eindruck ein wenig vertilgen werden, ob uns gleich ſein Andenken ewig theuer ſeyn wird. Wir rufen daher, wenn wir ſo in den düſtern Abendſtunden um den Ofen umher ſitzen, jeden traulichen Augenblick zurück, womit er unſere Kindheit erheitert, jedes kleine Geſchenk, womit er uns überraſcht, jede Thräne, die er uns abgetrocknet, jede gute Lehre, die er uns ſo ſorgſam für unſer Beſtes gegeben: bedauren, daß du nicht bey uns biſt und unſerm Gedächtniſſe von ſo manchem kleinen Umſtande, den wir vergeſſen, zu Hülfe kommen kannſt, und bejammern jede Minute, die wir ſeiner zu genießen vernachläßiget haben: wir nehmen den Kinderfreund vor, der uns an manche Scene wieder erinnert und danken unſerm Vater, daß er ſie darinne zu einer

Lebenslangen Unterhaltung daſelbſt für uns niedergelegt hat.

Da wir den Abend ſeines Sterbetages uns eben ſo von des guten Magiſters Verdienſten um uns in unſerm kleinen Familienzirkel unterhielten, und Lottchen das Schickſal anklagte, daß es ihm nicht mehr Glück in der Welt zugewandt habe, welches er doch ſo ſehr verdient hätte; ſagte unſer Vater: „Was nenneſt du Glück oder — was meynſt du für eins, wobey er glückſeliger würde geweſen ſeyn, als er es war? War es Geburt, Vermögen, Stand, Würden u. ſ. w. was die Menſchen in ihrer Verblendung für Glück halten? ſo will ich dir zwar gern zugeben, daß dieſe Güther, ſo bald ſie mit dem rechten Gebrauche verbunden ſind, nicht zu verachten ſind, und daß ſie in ſeinen Händen, ſo wie wir ihn gekannt haben, nicht übel würden ſeyn angewandt worden; denn ihn würde eine höhere Geburt nicht ſtolz gemacht, er ſein Vermögen zu ausgebreiteten Wohlthaten verwandt, und Anſehen und Gewalt, die er durch Würden erlangt, zur Beförderung des Guten, zur Unterſtützung des Verdienſtvollen, zur Ausübung der Gerechtigkeit gebraucht haben.

Aber fürs erſte fragt ſichs, ob er derſelbe Mann würde geweſen ſeyn, wenn er vom erſten Augenblicke ſeines Lebens eine andere Richtung durch Erziehung, durch Ueberfluß, durch Umgang und andere Verhältniſſe würde bekommen haben? ob ſein Verſtand unter den Zerſtreuungen, die dieſe Art von Glück ihm würde in Weg geworfen haben, die Ausbildung würde erhalten haben, ſein Herz von der wohlthätigen Menſchenliebe ſeyn erwärmt worden, ſo bald er beſtändige Mittel zu Befriedigung ſeiner Leidenſchaften von Jugend an in Händen gehabt hätte? ob er endlich zu Verwaltung großer und wichtiger Geſchäfte, die einen Einfluß auf das Wohl und Weh ganzer Staaten haben, Geiſt und Muth genug würde gehabt haben, da jeder Stand eigene Kräfte und Fähigkeiten erfodert? Zweytens aber, ob er bey allen dieſen Vorzügen des Glücks gerade ſo glückſelig würde geweſen ſeyn, als er es auf der Stelle war, die ihm die Fürſehung, die immer am beſten weiß, was ſich für uns ſchickt, anwies. Eure Canarienvögel würden ſich übel befinden, wenn man ihnen die Freiheit laſſen wollte, mit der Schwalbe im Gebiete der freyen Luft umher zu ſtreichen, da dieſe ſich bey der Koſt, die man ihr vorſetzte, im Käfig gar bald den Kopf einſtoßen würde. Der Adler ſucht das Sonnenlicht und die Eule die Finſterniß der Nacht. Jeder Stand, jede Lage hat ihre Beſchwerden und ihre Glückſeligkeit, und der Magiſter befand ſich gerade in der, die ſeinen Kräften, wie ſeinen Wünſchen angemeſſen war; die erſten reichten in der Sphäre, die er wählte, zu, außerordentlich viel Gutes zu ſtiften; die letzten waren ſehr eingeſchränkt, und zu deren Befriedigung reichten auch ſeine Einkünfte zu. So wie er alſo durch das Gute, was er nach ſeinen Kräften that, andere glücklich machte, ſo war er es ſelbſt bis an ſein Ende, und ich erinnere mich kaum, ſo lange ich ihn gekannt, welches doch einige vierzig Jahre iſt, eine unzufriedene Miene an ihm bemerkt zu haben.“

Dieſe Unterredung brachte uns auf ſein Leben, wovon wir alle doch Etwas zu wiſſen begehrten, und unſern Vater darum erſuchten. „Der Gelehrte,“ ſagte er hierauf: „ich meyne nicht einen ſolchen, der durch große Staatskenntniſſe dem Vaterlande in einem hohen Poſten, oder der Welt durch den großen Umfang vieler weitläuftiger und koſtbarer Wiſſenſchaften zu dienen beſtimmt iſt, ſondern den ſtillen Stubengelehrten, der nur in einem kleinen Bezirke ſeinen Mitmenſchen nützlich zu werden ſucht, und allenfalls nach einem, dieſem Zwecke gemäßen Aemtchen trachtet, hat ſelten eine Geſchichte, d. i. eine ſolche, die ſich durch ſeltne Glücks- oder Unglücksfälle auszeichnet. Er gleitet auf einem ſanften Fluſſe hinab, ohne heftigen Stürmen oder unerwarteten Begebenheiten ausgeſetzt zu ſeyn; oder wichtige Entdeckungen zu machen: verrichtet auf ſeinem kleinen Fahrzeuge ſein Tagewerk heute wie morgen und zum Nutzen ſeiner Begleiter, bis er an den Ort ſeiner Beſtimmung einläuft.

Der M. Philoteknos war in einer kleinen Stadt des Erzgebirges geboren, wo ſein Vater, den er immer als einen weit über ſeinen Stand geſchickten Mann lobte, ein braver Schulmann geweſen war. Daß er ſowohl im väterlichen Hauſe als auf Univerſitäten ſeine Zeit wohl angewandt, wo er ſich außer der Gottesgelahrheit den philologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften widmete, mit Ernſt obgelegen, zeigten die Folgen. Er fand aber ein vorzügliches

Vergnügen am Unterrichte und Erziehung der Kinder, weil er ſolches für das wichtigſte und nützlichſte Geſchäfte hielt. Er ſtudirte daher ſorgfältig die Natur des Menſchen, ſuchte überall ſich Kindern und jungen Leuten zuzugeſellen, um in ihren Charakter einzudringen, übte ſich von ſeinen Schuljahren an im Unterrichte derſelbigen, las alles was darüber geſchrieben war, dachte immer darüber nach und prüfte alle Vorſchläge und Methoden, um das Beſte daraus zu wählen. Kaum hatte er auch ſeinen akademiſchen Lauf zurücke gelegt, ſo erhielt er die Stelle eines Erziehers und Lehrers in einem angeſehenen Adelichen Hauſe, wo er von der erſten Jugend an die Kinder mit ſo vieler Treue und ſo vielem Beyfalle unterrichtete, daß man ihm auch die Aufſicht über die beiden älteſten Söhne vom Hauſe auf der Univerſität anvertraute, und nachdem er dieſe einem andern Hofmeiſter übergab, der ſie auf Reiſen führte, übernahm er wieder auf dringendes Bitten der Aeltern die Erziehung der jüngern Geſchwiſter, und als er dieſe gleichfalls zu einer gewiſſen Periode gebracht, bewarben ſich wieder andere Verwandten in derſelben Familie, um ihn ſo ſehr, daß er über ſein eigen Beſtreben ſich derſelben, wegen der guten und liebreichen Behandlung, die er darinne erhielt, aus Dankbarkeit vergaß, ſich um ein beſonderes Amt zu bewerben; ja, als ihm dergleichen verſchiedentlich und von verſchiedenen Orten angetragen ward, theils aus eigner Neigung, theils auf Bitten dieſer Häuſer ausſchlug. Denn er hatte die Meynung, daß er z. B. in einer öffentlichen Schule, in Abſicht auf moraliſche Erziehung der jungen Leute, lange nicht mit dem Nutzen arbeiten könne, als wenn er einige, gleich aus den Händen der Mütter in ſeine Hände und unter ſeine unmittelbare Aufſicht bekäme, und ſie dann nach ihrem eigenthümlichen Charakter bilden könne. Hierzu kam auch noch ſeine faſt übertriebene Beſcheidenheit, indem er ſich nicht Kräfte genug zutrauete, einer ganzen Menge vorzuſtehen, und ſie alle ſo zu unterrichten und zu bilden, als er es vor ſeinem Gewiſſen zu verantworten glaubte. Oft ſuchte ich ihn durch mancherley Gegengründe davon abzubringen, weil ich überzeugt war, daß ſowohl wegen ſeiner vortreflichen Kenntniſſe, und außerordentlich deutlichen und faßlichen Art des Vertrags, als ſeines untadlichen ſittlichen Beyſpiels ſein Einfluß noch gemeinnütziger werden könne dann auch,

weil

weil ich ihm ſelbſt mehr Unabhängigkeit und ein gemächlicher Auskommen wünſchte, als gemeiniglich mit ſo einer Privatſtelle verbunden iſt: aber er blieb bey ſeinen Grundſätzen und ließ ſich nicht abbringen. Mittlerweile giengen die beſten Jahre ſeiner Jugend und ſelbſt ein Theil des männlichen Alters vorüber, und da er ungefähr acht und vierzig Jahr alt war, — wo ihm gern ſeine vorigen Zöglinge, die ſchon Väter und Mütter waren, wieder ihre Kinder anvertrauet hätten, zog er ſich ganz zurück: denn er glaubte zu fühlen, daß er nicht mehr die gleichmüthige gute Laune habe; bisweilen empfindlicher gegen kleine Fehler und Untugenden der Kinder ſey, auch nicht mehr mit ſeinen Manieren, mit ſeiner Art zu leben, ſich zu kleiden und zu handeln in die gegenwärtige Welt paſſe; daß er ſich aber eben ſo lächerlich vorkomme, wenn er ſich in ſeinen Sitten umwandeln wollte, als er in einem ſolchen Hauſe vor der neuen Welt lächerlich werden könne. Indeſſen entzog er ſich dieſer nicht ſo, daß er ihr gänzlich ſeine Dienſte verſagen wollte, wann ſie ſeiner begehrte: auch liebte er die kleine und junge Welt viel zu ſehr, als daß er des Umgangs mit ihr eines ſeiner höchſten irdiſchen Vergnügens, hätte entbeh-

entbehren ſollen. Er nahm alſo einige Stunden des Unterrichts auf ſeiner Stube an, und ſuchte ſich den freyen Zutritt in ein paar Häuſern aus, wo er ein gutes Zutrauen zu Aeltern und Kindern hatte, zu jeder Stunde, wann es ihm einfiel, willkommen wäre, und die gerade nicht auf den großen Modeton geſtimmt waren, das iſt, an allen öffentlichen Luſtbarkeiten Theil nahmen, oder, deren Haus ein täglicher Sammelplatz von großen und kleinen Geſellſchaften war. Wir hatten das Glück, wie Ihr wißt, meine Kinder, unter dieſe Freunde ſeiner Wahl zu gehören, und eure Thränen über ſeinen Verluſt ſagen mir zu ſehr, wie ſehr Ihr ſeinen Werth erkannt, wie viel Ihr ihm zu verdanken glaubt, und wie ewig theuer er eurem Andenken ſeyn wird! Da Ihr ihn von eurer Kindheit an faſt täglich, wenigſtens immer über den andern Tag geſehen, ſo brauche ich euch wenig oder nichts von ſeinem Charakter zu ſagen. Er war immer heiter und frölich, haderte nie mit der Welt und lobte nicht leicht die alte auf Koſten der neuern, wie es ſonſt alten Leuten wohl gewöhnlich iſt: fand an dem Menſchen immer mehr Gutes, als Böſes, und war ein ſolcher Kinderfreund, daß es ihm nicht darauf

ankam,

ankam, mit Karln und Fritzen Soldaten oder Kaufmann zu ſpielen, und ſich mit den Mädchen vor ein Wägelchen zu ſpannen und in der Küche zu kochen. Ja, wie oft habe ich den guten Mann gefunden, daß die zwey der Jüngſten, jedes auf einem ſeiner Knie ſaßen, ein drittes zwiſchen den Füßen ſtund, und das vierte auf einem Stuhl hinter ihm kniete und ſich über ihm herabbeugte, indem er euch Mährchen aus der Vorwelt und Geſchichtchen erzählte, oder euch ein Kinderliedchen nach Hilleriſchen Melodien ſingen lehrte, oder euch Räthſel und Charaden aufgab, oder auch endlich gar Sprüchwörter mit euch ſpielte. Wie ſelten waren ſeine Taſchen von Näſchereien leer, womit er euer Wohlverhalten belohnte; und gewiß wird keiner eurer Geburtstage, keine Chriſtfeyer vorübergehen, wo Ihr euch nicht der kleinen artigen — mit Abſicht gewählten Geſchenke erinnern werdet, womit er euch zu erfreuen ſuchte!“ — Hier fiengen wir drey Mädchen alle an zu ſchluchzen, ſo daß uns der Papa bedeuten mußte: denn wir erinnerten uns, daß die nahen Weihnachten die erſten ſeyn würden, wo ſeine uns ſo lieben Geſchenke ausbleiben würden. — „Die Geſchenke,“ ſagte mein Vater, „die er euch durch

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXXV. Stück,
den 4. März 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Da dieß ein wenig ins Ernſthafte fiel, ſo war es gut, daß ſie durch Etwas Luſtiges unterbrochen wurden. Die kleine Luiſe trat in des Magiſters großer weißen Perücke herein, hatte ſeine Brille über der Naſe hängen, und ein großes Buch in der Hand; und hieß ihren Begleiter, der indeſſen eine Mütze aufgeſetzt, und ein A b c buch in der Hand hatte, buchſtabiren, zu Auflöſung des Räthſels Altklug thun.

Als man ſich ſatt gelachet, war wieder die Aufgabe an mir. Ich ſah das Glas von vorhin ſtehen, und ſagte: das Pfand ſoll dieß Glas oder doch einen Theil deſſelben austrinken, ohne es mit dem Munde zu berühren. Das kleine durch ſeine gute Lehren hinterlaſſen, und die ihr hoffentlich in eurem Gedächtniße fleißig zurückrufen werdet, ſind noch dauerhafter und den Pflanzen gleich, die ihre Früchte zu jeder Jahreszeit wieder erneuern, und ſich durch den Saamen, den ſie um ſich her ſtreuen, immer weiter fortpflanzen.

Nach ſeiner Liebe für Kinder war die Betrachtung der Natur ſeine höchſte Freude und Glückſeligkeit. Ein heitrer oder ein geſtirnter Himmel, ein ſchön gewachſener Baum, eine Blume, der Anblick einer anmuthigen Gegend, waren für ſeine Augen die lieblichſte Weide und für ſein Herz die ſüßeſte Nahrung. Er darbte ſich daher immer ſo viel ab, daß er ſich alle Sommer ein Fleckchen Garten vor dem Thore miethete, wo er ſein Weſen hatte, und den Winter über waren ſeine Fenſter beſtändig mit Blumenſcherben beſetzt, womit er euch ebenfalls, ſo bald er eine vorzüglich ſchöne Blume gezogen, oft Geſchenke machte.

Dann hatte er immer ein paar Canarienvögel, und den Winter über ein Rothkelchen zu ſeiner Geſellſchaft. Andere Geſangvögelchen, ob ſie gleich ſeine liebſte Muſik wären, hielt er für Sünde einzuſperren und ihnen ihr höchſtes Glück, Freyheit, Luft und grüne Gebüſche zu rauben. Da die erſten aber ihres kleinen Kerkers vom Ey an gewohnt ſind und ſelbſt in unſerer Himmelsgegend mancherley Unfällen ausgeſetzt ſeyn würden; ſo erzog er ſie meiſtens ſelbſt, um ſie ſo kirre, ſich ſo vertraut zu machen, daß er ihnen alle mögliche Freiheit in ſeinem kleinen Gebiete laſſen konnte und jene ſelbſt bey offenen Fenſtern nicht weg begehrten, nur von ihrem Keſich zu ihm kamen und oft das Futter aus ſeinem Munde nahmen. — Auch hier erinnerten wir uns einer Menge kleiner angenehmer Auftritte, denen wir mit dieſen ſeinen kleinen Stubengeſellſchaftern beygewohnt und womit er uns bey unſern Beſuchen, als Kinder oft aufs herrlichſte bewirthet. Das Rothkelchen, das den Winter über ſein Tiſchgaſt war, wurde mit Anfange des Frühjahrs wieder in Freiheit geſetzt.

So eingeſchränkt ſein Vermögen war: denn es beſtund aus ungefähr viertauſend Thalern, die er größtentheils als Belohnung von der Familie, derer ich bereits erwähnt, und der er einen Theil ſeines Lebens gewidmet hatte, nach und nach in kleinen Summen erhalten, ſo oft einer ſeiner Zöglinge ſeiner Aufſicht entzogen ward und er einen neuen übernahm. Dieſe hat ihm auch dieſelbe Familie bis hieher mit fünf pro Cent verintereſſiret, und ſo lange zu behalten verſprochen, als es ihm gut dünkte, oder er leben würde. Außerdem verdiente er jährlich immer noch ein paar hundert Thaler mit Privatunterricht einiger junger Leute, Reviſionen von Büchern, Correcturen, und andern kleinen litterariſchen Arbeiten. Doch iſt er nie dahin zu bringen geweſen, dem Drucke irgend Etwas von ſeiner eigenen Arbeit zu überlaſſen, ungeachtet er ſo viel Kenntniſſe und Fähigkeiten in ſo manchen Fächern beſaß, daß er mit Ehren in der gelehrten Welt, und hauptſächlich auch in der Erziehungskunſt hätte erſcheinen können: aber ſeine Beſcheidenheit gieng ſo weit, daß er ſich nie Kräfte genug zutraute, etwas Neues, oder das Bekannte auf eine neue und vorzügliche Art vorzutragen, und den Grundſatz hatte, daß der ſchweigen müſſe, der bey unſerer, ohnedieß um ſich greifenden Vielſchreiberey nicht mit etwas Außerordentlichem die Welt zu beſchenken im Stande ſey: auch geſtund er frey, daß ihm die geringſte bittere Kritick einen großen Theil ſeiner Gemüthsruhe und Selbſtzufriedenheit rauben und ihn auf einige Zeit in ſeiner Thätigkeit ſtören würde, auch wann er überzeugt wäre, daß er ſie nicht verdienet habe.

So gering alſo auch ſeine Einkünfte waren, ſo hatte er doch eine ſo genaue Eintheilung in Abſicht auf ſeine Bedürfniſſe gemacht, daß ihm wenigſtens die Hälfte zu Wohlthaten übrig blieb. Auch dieſe waren hauptſächlich der Erziehung einiger armen, gutartigen Kinder, gewidmet. Dieſe wählte er ſich nach einer vorhergehenden Prüfung ihrer Verhältniſſe, (wo er meiſtens arme Wayſen nahm, weil er glaubte, daß Aeltern oft, wenn ſie nicht äußerſt gut wären, die beſten Abſichten hindern könnten,) nach ihren Fähigkeiten, und Neigungen: ſorgte dann für ihre Pflege, ihren Unterricht und ihre Erziehung, bis er ſie ſo weit gebracht, daß ſie auf irgend eine Art ihr Brod erwerben und der Welt nützlich ſeyn konnten. Die Anzahl derſelbigen konnte freylich nach ſeinem Vermögen nicht groß ſeyn, doch war ſie auf keine gewiſſe Zahl eingeſchränkt, weil das eine, nach Beſchaffenheit ſeiner künftigen Beſtimmung

mung mehr oder weniger, als das andere, brauchte. „Beſſer," ſagte er immer, „ich pflanze und begieße mit dem Waſſer, das der kleine Raum meiner Hände faßt, ein paar Bäumchen, von denen ich, wahrſcheinlicher Weiſe, Früchte einärnten kann, als wenn ich es auf eine Menge Pflanzen umher ſchütte, die ich nicht kenne, die giftig ſeyn können, und den wenigen guten, die darunter ſeyn mögen, das bischen Nahrung entziehen."

Von ſeiner alten Weiſe ſich zu kleiden, die äußerſt reinlich und ordentlich war, gieng er nicht eher ab, als bis er fürchtete, damit aufzufallen. So hat er ſeit ein paar Jahren die ſchön genähten und auf die Seite geſteckten Spitzenkrauſen mit den mächtig langen Manſchetten abgelegt, eine Aenderung mit der Perücke und den Schuen vorgenommen, das kleine Degelchen, das er ſonſt hinten queer verſtecken hatte, in einen Stock verwandelt, da er ſah, daß er ohne jenes geehrt genug wäre, und dieſer ihm bey ſeinem Alter zur Stütze dienen könnte; doch iſt er dabey äußerſt behutſam und nur Schritt vor Schritt gegangen, damit der Uebergang nicht zu auffallend ſeyn möchte. „Ich will," ſagte er, „kein Neuling in meiner Tracht, aber noch weniger ein Sonderling ſeyn. So lange noch mehr vernünftige Männer von meinen Jahren bey der alten Mode bleiben, ſo bleibe ich auch dabey, aber der einzige will ich durchaus nicht ſeyn: denn es iſt entweder ein alberner Stolz, ſich auszeichnen und nicht nach andern Menſchen bequemen zu wollen, oder klarer Eigenſinn wo nicht Narrheit." Er brach daher mit einem ſeiner alten Freunde, einem hieſigen Arzte, der immer in weißen Kamaſchen, und einem rothen Rockelor gieng, wodurch er die Arme ſteckte, und erklärte ihm, daß er nie mit ihm wieder über die Straße gehen werde, wofern er dieſen Aufzug nicht änderte; und da dieſer dabey beharrte, ſo hielt er ebenfalls Wort. „Bey einer Menge gothiſchen Figuren an einem alten Gebäude," ſagte er, „geht man vorüber, ohne ſich groß daran zu kehren, ja man hat ſo gar eine gewiſſe Ehrerbietung dafür. Steht aber eine einzelne groteske Bildſäule da, ſo verweilt jeder, der vorüber geht, dabey, ſtellt Vergleichungen an, hält ſich über die Plumpheit des Werkmeiſters oder das vermeynte Poſſirliche der damaligen Zeit auf und treibt ſeinen Spott damit."

Seine Frömmigkeit kennt Ihr. Alle Dinge, die in der Welt geſchahen, bezog er auf Gott. — Liebe zu Gott und Liebe zu dem Nächſten hielt er für das erſte und größte Geſetz, für die Summe aller Pflichten, äußerte ſie in allen ſeinen Gedanken, Worten und Handlungen, in ſeinem Tode, wie in ſeinem Leben.

Er ſegnete euch noch kurz, ehe er die Augen ſchloß, alle namentlich: bat mich, euch in ſeinem Namen vorzüglich die Gottſeligkeit zu empfehlen, als die einzige Sache, die zu allen Dingen nütze, und die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens habe: wies mich auf die Verordnung wegen ſeines kleinen Nachlaſſes, die er bey den Gerichten eines benachbarten Dorfes niedergelegt, und zugleich auf eine kleine ſchriftliche Anweiſung in ſeinem Pulte, wie er es bey ſeinem Begräbniſſe wolle gehalten wiſſen, wo er zugleich eine Vollmacht von ſeiner Schweſter für mich beygelegt hatte, daß ſie alles genehmigen würde: und dann ſchlief der gute Greiß ſo ſanft ein, daß ſchon ſein Geiſt den Körper auf einige Zeit mochte verlaſſen haben, ehe wir es bemerkten. Er hatte ſich ſchon ganz ſo gekleidet, wie er in den

Sarg gelegt zu werden wünſchte, nämlich in ſeinem Schlafkleide, und hatte auch die Koſten zu ſeiner Beerdigung alle ſorgfältig eingepackt, und eine kleine Summe dazugelegt, wofern er etwas aus der Acht gelaſſen hätte. Ihr wißt bereits von eurer Mutter die kleine Verlaſſenſchaft, die er einem jeden von euch in etlichen nützlichen und angenehmen Büchern und einigen Schaumünzen zu Haarringen zugedacht hat, die er mir ſelbſt noch im Beyſeyn ſeiner alten Magd übergab und, die Ihr gegen Abend in Beſitz nehmen könnt, wenn Ihr ſeinen Gebeinen das letzte Lebewohl ſagen werdet." — So weit unſer Vater. Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß wir uns unter vielen heißen Thränen über ſein Lob ausbreiteten, und jedes Verdienſt, jeden Beweis ſeines Wohlwollens, den er uns von unſrer Kindheit an bis auf den gegenwärtigen Augenblick erwieſen, aufs neue mit Dank in unſerm Gedächniſſe zurückriefen.

Unſere liebe Mama war den Mittag hingegangen, Anſtalten zu ſeinem Begräbniſſe zu machen und wollte uns gegen Abend dort erwarten. Als uns aber unſer Vater erinnerte, daß es bald Zeit ſeyn werde, entfärbte ſich

Lottchen und bat ihn um die Erlaubniß, zurück bleiben zu dürfen. Du wirſt dich vielleicht noch erinnern, liebſter Bruder, was ſie für eine Furcht vor Leichen hat, und was es uns immer für Mühe koſtete, ſie in ein Haus zu bringen, wo ſie dergleichen wußte, ja, ſich nur einem Fenſter zu nähern, wann ſie ein Leichenbegängniß ſollte vorüber gehen ſehen. Der Papa hatte zwar wohl oft davon gehöret, aber geglaubt, daß ihre Abneigung davon ſich auf eine Gleichgültigkeit gründe, die ſie gegen unbekannte Perſonen habe, oder auf eine gewiſſe Idee von Abſcheu, der ihr vielleicht durch das Anſchauen einer ungeſtalten oder ekeln Leiche in ihrer Kindheit ſey verurſacht worden, die ſich aber wieder würde verloren haben, ſo bald es eine geliebte oder hochgeſchätzte Perſon beträfe. Allein er erfuhr jetzt das Gegentheil. Sie konnte ihm freylich keine Urſache, als einen unüberwindlichen Widerwillen zur Urſache angeben, den er aber nicht gelten ließ, da ſie ihm geſtehen mußte, daß ſie niemals einen Verſuch gemacht, ob er nicht zu überwinden wäre, und ſuchte es durch mancherley liebreiche Vorſtellungen dahin zu bringen, daß ſie ihn jetzt machen ſollte. „Sieh es,“ ſagte er, „als Beruf und Pflicht an, weil es der Fälle im menſchlichen Leben unzählige giebt, wo es dieß werden kann, und du in Gefahr kömmſt, dieſe zu verabſäumen. Denke dich in den Verhältniſſen, als Tochter, Gattin, Mutter, Freundin und Hausfrau, wo du einem Sterbenden beyſtehen, Hülfe und Troſt leiſten ſollſt, oder die Beſorgung der letzten Pflichten dir obliegt, und was du dann für eine elende Rolle ſpielen wirſt. Von deinem Geſchlechte erwartet man zumal dieſe Art von Dienſtleiſtung am erſten. Es kömmt dazu, daß, wenn du jetzt nicht dieſen Widerwillen zu beſiegen ſuchſt, er dann erſt wirklich unüberwindlich werden kann, ſo daß, wenn dir einmal das Ungefähr einen Leichnam in Weg bringen ſollte, du dieſen Abſcheu mit Verluſt deiner Geſundheit und deines Lebens büßen könnteſt.“

Er erzählte uns hier, um uns einigermaßen zu erheitern, eine kleine drolligte Geſchichte, die ihm in ſeiner Jugend wiederfahren war. „Ich und meine Geſchwiſter giengen bisweilen in heitern Sommertagen auf ein benachbartes Dorf zu einem Pachter, um eine Semmelmilch einzunehmen. Dieß war eines Abends auch unſre Abſicht: wir fanden aber auf dem ganzen Hofe

Nie

Jüngferchen, das es traf, lief um das Glas herum, und wußte nicht, wie ſie es anfangen wollte: Karl ſteckte ihr endlich das Stück zerbrochene Pfeife zu, und ſie fieng an die Auflöſung zu merken.

Der Magiſter **Philoteknos**, der gern ſeine Perücke wieder aufſetzen wollte, und viel zu artig war, um ſolches vor der Geſellſchaft zu thun, gab dem folgenden Pfande auf, das Lottchen betraf, ſich zu entfernen, und in einer ganz fremden unbekannten Geſtalt zu erſcheinen. Er nahm ſie mit ſich, und kam bald mit ihr zurück. Sie trat zu allgemeiner Verwunderung herein, indem ſie auf ihrem Kopfe einen pappenen Haubenkopf, der in der Nebenſtube mit einer Haube von der Mama geſtanden, hielt; um den Hals hatte er ihr eine Saloppe gebunden, das man ihre Hände und ihr Geſichte nicht ſehen konnte, und der Kinder Händeklatſchen über dieſe Figur war allgemein.

Von dem folgenden Pfande foderte Herr Spirit: es ſollte jedem etwas Verbindliches ſagen, aber mit einer kleinen beygefügten Spötterey. Die Komplimente waren ungefähr folgende: Er ſey überaus verträglich . . . wenn er, Niemand und die kleine Hausthüre oben und unten verſchloſſen. Wir vermutheten alſo, daß die Hausfrau mit ihrer alten Mutter, die ſonſt immer zugegen war, in einem Krautgarten hinter dem Hauſe, aus dem die Thüre hineingieng, ſeyn möchte, und da wir alle Gelegenheit wußten, beſchloſſen wir durch den Kuhſtall, von dem ebenfalls ein Zugang ins Haus führte, hinein, und dann hinter nach dem Garten zu gehen, und unſre Wirthin aufzuſuchen. Dieß geſchah. Indem ich aber in das ſtockfinſtere Haus trat, fiel ich die Länge lang über etwas weg, das ich herunter ſtieß, und meine Schweſtern, die gerade hinter mir her waren, fielen über mich, und indem ich mich auf zu raffen ſuchte, fühlte ich etwas Eiskaltes: mit Mühe kam ich darüber weg, lief nach der Hausthür die ich öffnete: aber wie erſchracken wir über den Anblick, den uns das Tagelicht zeigte. Es war die alte entſeelte Großmutter, die auf dem Brete lag, ich heruntergeſtoßen, und auf der wir uns herumgewälzt hatten. Eine meiner Schweſtern war ſo blaß, wie die Leiche, der ich immer ins Geſicht gegriffen; die andere ſchrie, als ob ſie an einem Spieße ſtäke; ich aber riß die Hausthüre nach dem Hofe vollends auf, und jagte durch denſelben durch, wo mir auch meine Schweſtern nachflogen. Wir kamen halb todt nach Hauſe, geſtunden unſerer Mutter unſer Abentheuer, der unſere Geſichter ſchon ſo etwas verrathen hatten, und die uns einen Verweis gab, daß wir nicht mehr Entſchließung gehabt, und jemanden vielleicht in dem Garten zugerufen hatten, da wir durch die offengelaſſenen Thüren vielleicht einem Dieb den Weg ins Haus gewieſen." — Lottchen behauptete, daß ein ſolcher Zufall ihr das Leben würde gekoſtet haben, woran wir freylich noch zweifelten, wenn auch das Schrecken ihrer Geſundheit hätte nachtheilich ſeyn können. „Wie würde dir vollends zu Muthe geweſen ſeyn," fuhr mein Vater fort, „wenn dir ein Unfall, wie einſtens einer unſerer Freundinnen, begegnet wäre. Dieſe that mit ihrem kranken Manne eine Geſundheitsreiſe ins Karls-Bad. Auf der letzten Station, da ſie bald den Ort ihrer Beſtimmung erreicht, hatte ſie das Unglück, ihn durch einen Schlagfluß zu verlieren. Es waren mannichfaltige Urſachen da, warum ſie ihn in dem Orte ihrer Heimath begraben zu wiſſen wünſchte, worunter die zärtliche Liebe, und die Betrachtung gewiſſer Vor-

Vortheile, endlich auch die großen, damit verbundenen Koſten, wenn ſie ſolches bekannt werden ließe, und die ſie unter ihren ſehr mißlichen Vermögensumſtänden zu beherzigen Urſache hatte, nicht die geringſten waren. Sie mußte ſich alſo entſchließen, den Leichnam auf dem verſchloſſenen Wagen an ihrer Seite zu behalten und durch einen andern Weg zurückzukehren; und ſo brachte ſie drey Tage zu und hatte Niemanden zum Beyſtande, als ein junges Mädchen, die dieſe Unannehmlichkeiten mit ihr theilte, und wobey ſie alle mögliche Vorſicht brauchen mußte, nicht verrathen zu werden. Jene wurden noch durch die ſchreckliche Hitze vermehret, der ſie damals, (es war im Monat Julius,) ausgeſetzt waren. — „Ich frage dich," fuhr mein Vater zu Lottchen fort, „was du unter ſolchen Umſtänden thun würdeſt?" — Du kannſt leicht glauben, lieber Bruder, daß ſie ſagte: „Alles eher aufopfern, als das thun, weil es mir das Leben koſten würde." — „Iſt es aber," verſetzte mein Vater, „nicht beſſer, ſich frühzeitig mit dergleichen Begebenheiten bekannt zu machen und ſich mit einer gewiſſen Standhaftigkeit zu bewaffnen, die uns dann, wann ſie kommen, nicht unterliegen läßt, und wo wir Gegenwart des Geiſtes genug übrig behalten, das zu thun, was uns die Vernunft als gut und recht vorſchreibt, nicht wie Kinder uns zu gebärden, die bey jedem ungewohnten Anblicke im Schooß der Amme ſich verbergen.“

Nach vielen ſolchen ernſthaften und liebkoſenden Vorſtellungen ließ ſich endlich Lottchen, wiewohl unter Zittern und Zagen, bereden, den Nachmittag mit uns hinzugehen: doch begleitete uns unſer Vater, weil er wünſchte, daß man dabey eine gewiſſe Vorſicht brauchen und ſie durch eine Ueberraſchung nicht gleich aus ihrer Faſſung bringen möchte.

Wie uns beym Eintritte in des guten ſeligen Mannes wohlbekannte Stube zu Muthe ward, das kann ich dir nicht beſchreiben, wo jedes Fleckchen uns an eine kleine Scene von ihm erinnerte; doch ein Thränenguß erleichterte bald unſere Herzen: nur um Lottchen war uns Angſt, die in einer ſtummen Wehmuth, wie ein Leichenſtein, da ſtund, ſo daß meinem Vater ſeine Ueberredung beynahe zu reuen anfieng, und er ihr ſchon die Erlaubniß geben wollte, ſich wieder nach Hauſe tragen zu laſſen. Indem aber trat unſere Mutter zur Stubenkammer heraus; Lottchen kehrte die Augen nach der Thüre hin, und ward bey deren Eröffnung gerade den Leichnam, der gegen über auf dem Bette im Schlafpelze und mit der, von ihr an ſeinem Geburthstage ihm geſchenkten Sammtmütze auf ſeinem Haupte lag, gewahr. Sie fuhr zuſammen: indeſſen, da der erſte Eindruck vorbey war, und ſie ſeinen Anblick nicht ſo widerlich fand, als ihr ihre Einbildungskraft mochte vorgeſpiegelt haben: (und in der That hatte er ſeine ganze lächelnde freundliche Miene noch, und man ſah deutlich, daß ſeine Seele ihre Hülle nicht mit Widerwillen verlaſſen hatte.) ſo gewann ſie ſo viel über ſich, daß ſie noch ein, zwey, dreymal hinblickte, endlich aufſtund, ſich mit uns der Thüre; ja, endlich Schritt vor Schritt dem Bette näherte, wo endlich auch ein willkommner Thränenguß ihrer Aengſtlichkeit zu Hülfe kam. Ich und Julchen, wir küßten ihm die Hand; dieß konnte ſie aber nicht von ſich erhalten, und als ſie die Mama an die Haarlocke erinnerte, verbat ſie ſolches doch für ihre Perſon, unter dem Vorwande, daß ſie ihn unmöglich dieſer Silberweiſen Zierde berauben könne. Ich und Julchen thaten es alſo, und nun wird geſorgt werden, daß auch du dieß Andenken von ihm erhältſt. Unſer

Vater war indeſſen mit Lottchens Betragen zufrieden und zeigte ihr in dieſem Beyſpiele, wie viel ein muthiger Entſchluß oft vermöchte, gewiſſe vorgefaßte und durch manche leichte Veranlaſſungen in unſerer Einbildungskraft erzeugte Vorurtheile zu überwinden, die uns oft für unſer ganzes Leben unruhig und unthätig machen oder nachtheilig ſeyn können. „Wenn man bey der Furcht vor Erſcheinungen und Geſpenſtern,“ ſagte er, „dieß ebenfalls beobachtet hätte und der Gefahr immer unter die Augen gegangen wäre, ſo würde die Welt nicht ſo lange in einem tollen Aberglauben geſchmachtet und die Betrügerey ſo manche ſchwache Seelen getäuſchet haben.“

Wir nahmen hierauf auf ewig einen zärtlichen Abſchied von ihm: ſein Andenken wird oft unter uns durch die Erinnerung ſeiner uns erwieſenen Liebe und Freundſchaft erneuert werden und wir nie bey ſeinem Leichenhügel vorbeygehn, ohne ein, von unſern Thränen benetztes Blümchen, darauf zu werfen. Lottchen hat uns ſo gar auf einen Einfall geholfen, deſſen Ausführung wir aber nach ihrem guten Rathe verſparen wollen, bis du auf Oſtern wieder

der bey uns ſeyn wirſt. Wir wollen ſehen, wie weit unſere Baarſchaft reicht, und indeſſen mit unſerm Taſchengelde ſparſam haushalten, um ihm ein kleines Denkmal errichten zu laſſen, und wenn es auch nur ein Sandſtein wäre. Herr Spirit, oder auch unſer Vater ſoll uns dann eine Aufſchrift machen. Dieſer ſagte zwar,

Beweiſt, wie wohl er euch gerathen,
In euren Früchten und durch Thaten;
Sobald man da den Kinderfreund erkennt:
So ſezt Ihr ihm gewiß das beſte Monument.

Es mag dieß freylich wohl wahr ſeyn und unſer guter Vorſatz iſt es auch: allein, meynſt du nicht, daß, wenn man ihn auch nicht durch einen ſolchen Beweis unſerer Liebe und Dankbarkeit ſehr ehren würde: es doch für uns ein Aufruf und Erinnerungszeichen ſeyn würde, ſo oft wir an dieſelbe Stelle kämen? denn es heißt: „aus den Augen, aus dem Sinn," und ich weiß es aus der Erfahrung, wie vielen Eindruck die Marmorplatte, die auf einer gewiſſen lieben Freundin ihrem Grabe liegt, die wir vor etlichen Jahren verloren haben, allezeit auf mich und meine Schweſtern macht, ſo oft wir dahin wallfarthen.

farthen. Eben ſo weiß ich wohl, daß der alles zerſtörenden Zeit nichts widerſteht: aber dieß braucht auch nicht auf die Nachwelt überzugehen, wenn es nur ſo lange hält, als wir und einige Freunde leben. Ich habe ja wo geleſen, daß ſich die Gelehrten was darauf zu gute gethan, wenn ſie von des Virgil Grabmal ein Lorbeerzweigelchen von dem darauf wachſenden Strauche, haben mitbringen können; und ihn dadurch ſo geplündert haben, daß kein Blat mehr davon zu finden iſt. Je nun, für uns wird ein Blümchen von Philoteknos Grabhügel eben ſo intereſſant ſeyn, und ich und unſre Schweſtern wollen ihn gewiß recht mit Veilchen bepflanzen und, da dieſe alle Jahre wiederkommen, ſo mögen doch alle Kinder, denen er ſo viel Gutes, als uns erwieſen, es immer beſtücken; es wird nie daran ganz fehlen. Eine kleine Urne wird alſo auch dazu dienen, jene anzuweiſen, wo ſie ſeine Gebeine ſuchen ſollen und in ihrem Gedächtniſſe manche gute Lehren auffriſchen, die ſie ihnen zu danken haben. Die Mama warnet uns zwar, daß wir nicht darüber in eine empfindſame Tändeley verfallen ſollen, und wenn ſie uns auch vergönnte, unſerm Freunde dieſen Zoll unſerer Dankbarkeit zu entrich-

entrichten, daß wir ja nicht viel Aufhebens und Geredes gegen unſere Freundinnen und Geſpielen machen ſollen, weil ſolche Dinge, ſobald ſie das Anſehen des Uebertriebenen haben, leicht zu kleinen Spöttereyen Anlaß geben könnten. Denn, ſie ſagt, bey allen ſolchen Begebenheiten ſey eine gewiſſe Gränzlinie zu beobachten, die man zu überſchreiten ſich wohl hüten müſſe. So wie eine kalte Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit eine ſchlaffe oder harte Seele anzeige, die nie der Aeußerungen der edlern Gefühle, der Dankbarkeit, Liebe und Freundſchaft, des Mitleidens und Wohlwollens fähig ſey, die die Menſchheit ſo liebenswürdig machen: ſo habe man ſich auch vor einer ausgelaſſenen Betrübniß zu hüten, die ſich entweder durch Heulen und Schreyen, oder durch eine finſtere Schwermuth, oder ein weinerliches, dem Verluſte nicht ganz angemeſſenes Jammern, ohne Ende äußert: denn dieß verrathe entweder eine höchſt ſchwache Perſon, der es am Verſtande fehle, die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit zu würdigen; oder man halte es für Affectation, durch die man Menſchen gern bereden möchte, daß man mehr fühle als was Wahrheit ſey, damit man für eine empfind-

ſame

ſame Perſon gehalten werden möchte und alſo ſein Leiden blos zur Schau trage. In beiden Fällen machte man ſich verächtlich, oder lächerlich, oder beſchwerlich. Ja, wenn es auch mit unſern Schmerzen uns in dem Augenblikke ein Ernſt ſey: ſo könnte doch andere unmöglich eine Sache auf gleiche Art intereſſiren, oder wir von allen fodern, daß man unſern Verluſt für allgemein halten ſolle. Unſer Geſchlecht habe ſich vozüglich davor zu hüten, da es wenig Frauenzimmer gäbe, die in Leid und Freude dieſe Klugheitsregel zu beobachten wüßten und uns daher auch der Vorwurf der Schwachheit und einer lächerlichen Empfindſamkeit mehr und öfter als die Mannsperſonen träfe. „Ein Wehr„, ſagt ſie,„ wo ſich das Waſſer mit Ungeſtüm herabſtürzt, betäubt leicht; eine trübe Pfütze ekelt uns und ſcheucht uns von ſich: ein lebendiger reiner Quell aber zieht uns an, ſo bald wir zumal dürſten, und bey ihm läßt man ſich gefallen, eine Zeit lang zu verweilen: dauert es aber zu lange, ſo ſchläfert ſein ſonſt nicht unangenehmes Murmeln doch endlich ein.

Dieß ſoll mir denn alſo auch nicht umſonſt geſagt ſeyn, und ſo ſehr ich überzeugt bin, daß du an dieſem Verluſte den aufrichtigſten Antheil ſchlieſe. Sie gieng gern in die Kirche . . . wenn ſie ein neues Kleid anhabe. — Er ſey ſehr freygebig . . . wenn man nichts von ihm fodere — ſie rede gern von allen Leuten das beſte . . . wenn ſie vor den vielen Fehlern, die ſie an ihnen ſähe, dazu kommen konnte — er ſey ein Liebhaber von gelehrten Sprachen . . . . wenn ſie andre redeten — ſie ſey ungemein thätig, dienſtfertig und geſchwind . . . wenn es ohne Bewegung geſchehen könne. — Er ſey ſehr ordentlich . . . wenn ihm jemand nachräumte — ſie ſey gar nicht eitel . . . wenn der verzweifelte Spiegel nicht thäte.

Ich merkte, daß ſich die kleinen Geſchöpſe hier ſehr über einander luſtig machten, und einander ihre Fehler fein aufzuſtechen wußten.

Ich foderte das folgende Pfand auf, einen Beweis zu geben, daß es eine ſehr weiſe Perſon ſey. Es traf meinen Karl: er antwortete ganz vernünftig: er könne keinen beſſern geben, als wenn er geſtünde, wie ſehr er wiſſe, daß er nichts wiſſe. Vermuthlich hatte er dieß aus ſeiner Lehrſtunde vom Sokrates mitgebracht: Aber Fritze, der ſehr gut mit Wortſpielen umzugehen weiß, ſagte: er ſey doch weißer; und nimmſt, ſo halte ich es doch nun für Zeit, nichts weiter hinzu zuſetzen. Ich will dir alſo nichts von ſeinem Begräbniſſe ſagen, nichts von ſo manchen Thränen, die hier und da von manchem guten Herzen geweint worden, die vielleicht mehr fühlten, als manche feyerliche Leichenbegleitung, die mit ihren Flören die Gaſſen kehrt, und von der gewiſſen Erbſchaft beſtochen, die Livrey des Wehes trägt.

Doch ein paar Proben der Dankbarkeit von ein paar gemeinen Perſonen kann ich nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen, da ſie nicht ſo gar oft vorkommen. Eine Köchin, deren er ſich in ihrer Kindheit angenommen und ihr Pflege und Erziehung nach ihrer Aeltern Tode gegeben, bis er ſie in Dienſten bringen können, kam zu unſerer Mutter, von der ſie hörte, daß ſie die Sorge des Begräbniſſes übernommen, und wollte durchaus ihre Erkänntlichkeit gegen den Verſtorbenen durch einen Kranz zu erkennen geben, den ſie ihm von ihren Erſparniſſen wollte verfertigen laſſen. Sie ſagte, daß ſie ihm auſſer dem, was er für ſie gethan, noch die Rettung von einem großen Unglücke zu danken habe. Denn als ein Mädchen von 17 Jahren habe ſie ſich die Leidenſchaft für einen lüderlichen Bedienten ſo verleiten laſſen, daß ſie ihm ihr Kapitälchen, das in 50 Thalern aus dem Vermächtniſſe einer guten Herrſchaft, und aus ſehr hübſchen Kleidern, die ſie zum Brautſtaat von ihrer damaligen Mamſell erhalten, mit ihrer Hand hätte ausliefern wollen. Der Magiſter aber habe durch ſein Bitten und Flehen es bey ihr dahin gebracht, daß ſie ihm wenigſtens die Sache um Ein Jahr noch zu verzögern verſprochen, da keine Vorſtellungen ſie von ihm abzuziehen vermocht hatten. Nach einem halben Jahre aber ſey derſelbige Kerl mit einer andern fortgegangen, habe dieſer das ihrige abgenommen, ſie dem Elende überlaſſen, ſey in Kurzem als ein Dieb und Betrüger eingebracht worden und ſitze itzt im Zuchthauſe. So wie ſie nun dadurch ihrem Verderben entgangen, ſo ſähe ſie ſich ihrem Glücke genähert, indem ſie nun eine verſprochene Braut mit einem angeſehenen Bürger und Glaſer, ſey, der ein eigen Häuschen habe. — Nur durch die Betheurungen, daß der ſelige Mann kein Freund eines ſolchen Prunks geweſen, und durchaus verbeten, nach ſeinem Tode zur Parade ausgeſtellt zu ſeyn, konnte ſie zurückgehalten werden ihren Kranz wieder aufzuſagen. Inzwiſchen hatte ſie

ihn,

ihn, als ſie ihn im Sarge erblickt, auf eine ſo natürliche herzrührende Art angeredet, daß kaum eine ſtudirte Lobrede mehr Gefühl von einer wahren Dankbarkeit hätte ausdrücken können: ſie hatte ihren Bräutigam mitgebracht, und ihn verſichert, daß, wenn er an ihr einige gute Eigenſchaften finden würde, er ſie alle dieſem Manne zu verdanken habe.

Sein zweyter Panägiriſt war ſein Schneider, den er auch, wie er ſich ausdrückte, aus einer armen Wayſe zu dem Manne gemacht, der er itzt wäre. Dieſer wollte ihm ohne Entgeld ein Sterbekleid machen, welches aus obigen Urſachen ebenfalls verbeten wurde. Er brachte ſeine vier Kinder mit und wiederholte ihnen manche gute Lehren, die er von ſeinem Pflegvater, wie er ihn nannte, erhalten zu haben, ſich erinnerte.

„Mich deucht“, ſagte die Mama, „ſolche unerzwungene, ungefoderte und unerkaufte Aeuſſerungen der Dankbarkeit und Liebe ſind mehr werth, als alle Gedichte und Lobreden, worunter ein Vornehmer und Reicher oft die Heimfahrt zu ſeinem prächtigen Grabmale hält; wenigſtens ſind es gültigere Beweiſe der wahren Empfindung, als alle die, die wir von den größten Künſtlern erborgen, zu geſchweigen, daß auch die Handlungen, die jene veranlaßten, ſo geringe ſie im Ganzen wegen der unbedeutenden Perſonen ſcheinen, doch wirklich oft mehr Einfluß auf das Wohl der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft, durch Erhaltung nützlicher Familien haben, als manche glänzende Belohnungen und Geſchenke, die oft von Seiten des Gebers eine eitle Ehrbegierde verrathen, den Namen eines Großmüthigen zu verdienen, oder durch die oft wohl gar Dienſte belohnet werden, deren ſich Geber und Empfänger ſchämen würden, wenn ſie der Welt bekannt würden."

Nur noch Ein Wort von den Büchern, die uns unſer ſeliger Freund verlaſſen, da du doch neugierig ſeyn wirſt, den Zuwachs deiner Bibliothek zu kennen. Der Papa ſagt mir, es ſey Clarke's Homer und Heynens Virgil und beyde würden dir lieb ſeyn. Gelegentlich ſollen ſie dir überſchickt werden, wenn du es verlangſt. Außerdem ſollen ſie bis zu deiner Ankunft auf Oſtern liegen bleiben. Noch muß ich dir die paar Zeilchen, die forn drinnen ſtehen, abſchreiben: ſie ſind lateiniſch, und lauten ſo: Non ſcholae tantum, ſed et vitae, Ob ich es gleich nicht verſtehe, ſo habe ich ſie mir doch erklären laſſen, daß dieß ſo viel ſagen will: „Man müſſe ſeinen Kopf nicht allein mit gelehrten Kenntniſſen zu bereichern, ſondern ſie für ſich und andere auch brauchbar zu machen ſuchen.“ Noch liegt ein Zeddelchen drinne, worauf folgendes geſchrieben ſteht. — Der Papa vermuthet, daß es eine Stelle aus irgend einem Schriftſteller iſt. — „Eine Seele, über Furcht, Eigennutz und Beſtechung erhaben, von den Grundſätzen einer einförmigen Rechtſchaffenheit und Redlichkeit beherrſcht, die immer dieſelbe im Glück und Unglück iſt, von keinem Gewinnſt verführt, von keinem Anſehn der Perſon erſchüttert wird, die kein Vergnügen in Weichlichkeit ſchmelzt, kein Unglück zur Muthloſigkeit herabdrückt, das iſt die Seele, die den großen Mann ausmacht. — Der, der in keiner Lage des Lebens ſich ſchämt oder fürchtet ſeine Pflicht zu erfüllen, und ſeine ihm zugetheilte Rolle mit Würde und Standhaftigkeit zu ſpielen: treu dem Gotte, den er anbetet, treu dem Glauben, zu dem er ſich bekennt: voller Liebe für ſeine Brüder die Menſchen, getreu gegen ſeine Freunde, großmüthig gegen ſeine Feinde, warm von Mitleiden gegen den Unglücklichen iſt,

alles

alles kleine Privatintereſſe und Vergnügen verläugnet, nur feurig für das allgemeine Beſte, die allgemeine Glückſeligkeit, großmüthig ohne ſtolz, demüthig ohne kriechend, gerecht ohne hart zu ſeyn, einfach in ſeinen Sitten, aber männlich in ſeinen Gefühlen iſt, auf deſſen Wort man ſicher bauen kann, deſſen Mienen nie trügen, deſſen Freundſchaftsverſicherungen Ergießungen ſeines Herzens ſind; kurz der, den du ohne Rückſicht auf einigen Vortheil zu einem Obern wählen, als Freund ihm vertrauen, als Bruder ihn lieben kannſt, dieß allein iſt der verehrungswürdige Mann; ein ſolcher beſtrebe dich zu werden!"

Ich hätte dir gern noch eine oder die andere kleine Neuigkeit von hier gemeldet; aber ich kann nicht von unſerm guten Magiſter wegkommen und ſehe, wie ſchwer es iſt, wenn ſich unſers Kopfs einmal ein gewiſſer Gedanke bemächtiget, bey dem das Herz verweilet, und wo unſre übrige Sinnen immer eine Veranlaſſung finden, denn wieder zurück zu kehren. Beſſer alſo, ich ſchließe meinen Brief. Grüße das liebe Friederickchen. Die Erinnerung der vergnügten Stunden, die ſie uns vor Kurzem verſchaft, ſind itzt das einzige Mittel, mich aufzuheitern. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein

getreues Luiſchen.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes

Zwölfter und letzter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1792.

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol, ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, der auf gedachtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerem Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den auf ſothanen Werk ſich in das Publicum verbreitenden Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgeben, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb Zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderem Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrers meldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch-philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne auszugsweiſe einverleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſer-

liche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſerer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehreren Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Censur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu unſerm Kaiſerl. Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten Oktober, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis
proprium.

Ig. v. Hofmann.

zum Beweiſe lief er geſchwind, und kam mit einem ganz eingepuderten Geſichte zurücke.

Herr **Spirit** gab zwey Pfändern heimlich das Sprüchwort auf: **Viel Hunde ſind der Haaſen Tod** durch die Pantomime auszudrücken; und das darauf folgende Pfand mußte rathen.

Der Magiſter foderte von dem nächſten: es ſollte drey Stecknadeln, die er neben einander auf die Erde legte, aufheben, ohne ſie mit den Fingern zu berühren. Ein kleiner Nachbar, dem das Loos war, quälte ſich herzlich damit. Fritze wollte die Nägel dazu brauchen: aber man machte ihm begreiflich, daß die zum Finger gehörten! endlich errieth es ein witzig Mädchen, machte den Ballen an der Hand naß, drückte ſie auf, und brachte ſie ſo empor.

Ich gab dem nächſten auf, daß es in dem kleinen Zirkel herum gehen, das Fehlerhafte in eines jeden Anzuge bemerken, und ſo viel möglich verbeſſern ſollte. Es traf zu meinem Vergnügen eines von den Frauenzimmerchen; und da dieß Geſchlecht immer aufmerkſamer auf das Aeußerliche, als das andre iſt, ſo wurde ziem-

Karl an Lottchen,

in Antwort auf ihren vorigen Brief.

Noch Etwas von M. Philoteknos. Seite 1. 2

Oft iſt das, was auf Reitzung eines böſen Herzens bey Erziehung der Jugend geſetzt wird, Mangel einer klugen Behandlung von Seiten des Erziehers. 3

Ein Jugendgeſchichtchen von Karin. 4·7

Ein paar Verſe zum Andenken des M. Philoteknos. 8

Aufforderung zum Danke iſt oft Unhöflichkeit. 9

Frauenzimmer hängen in Beurtheilung der Verdienſte zu ſehr vom Aeußern ab. 10. 11

Tadelſucht entſpringt oft nicht aus Beſtreben den andern zu beſſern, ſondern aus Muthwillen und Selbſtſucht. 12. 13

Die Knaben und der Hamſter, eine Fabel. 14. 15

Gute und edle Menſchen ſind am wenigſten geneigt, die Fehler anderer ans Licht zu ziehen. 16

So, wie die Fehlerhafteſten das Gegentheil thun — Beyſpiele. 17-18
Ueber Lottchens Verbindung mit Herrn Spirit. Warnungen. 19-21
Zu große Sprödigkeit iſt gefährlich. 22-24
Vortheile einer Verbindung eines jungen Mädchens an dem Orte ihrer Heimath. 25
Eine verunglückte Heurathsgeſchichte mit Friederickchen. 26
Eine andere von einer beſſern Ausſicht. 30
Eine Jagdparthie aufs Land zu einem Edelmanne, deſſen Familie und Bewirthung geſchildert wird. 31-33
Beſchreibung der Jagdluſt. 34
Karl mit ſeinem Profeſſor entfernen ſich und beſuchen den jungen Prediger des Dorfs — Character deſſelbigen. 35-38
Mittagsmahl beym Edelmanne. 39
Der Mond, ein großer Günſtling der Empfindſamen und Verliebten. 40-41
Der junge Prediger erhält den Ruf zu einer Probepredigt in der Stadt bey einem vacanten Diakonat. 42-45
Karls Grundſätze über die Thorheiten junger Leute von ſeinem Alter, ſich verliebte Grillen in Kopf zu ſetzen und gefährliche Folgen. 45-48
An den Amor, ein Lied. 49-51

Friede-

Friederickchen an Lottchen.

Wünſche und Ahndungen für ihrer Freundin glückliche Wahl eines Mannes in der Perſon des Herrn Spirits. 52-54

Mittheilung eines Briefs von einem Vater an ſeine Tochter, bey einer ſolchen Gelegenheit, mit Warnungen vor mancherley Arten von Männern. 55-62

Der jungfräuliche Stand, ein glücklicher Stand. 63

Glückſeligkeit deſſelbigen, in einem Liedchen. 64-66

Thorheit der Mädchen, die ſich frühzeitig hinausdrängen. 67-69

Der Beyfall vernünftiger Aeltern, der glücklichſte Umſtand bey einer Heurath. 70

Selbſt eine Wahl, ohne heftige Leidenſchaft, kann nicht ganz unglücklich ſeyn: — Urtheil des Rouſſeau hierüber. 71-73

Nur muß das Herz nicht für einen andern Gegenſtand eingenommen ſeyn. 74-75

Geſchichte Friederickchens von ſich und ihren zwey Freywerbern. 76-84

Ob das andere Geſchlecht eines ſehr hohen Grades der Freundſchaft fähig ſey: ein Streit zwiſchen Herrn v. Z** und Friederickchen. 85-88

Zwey Beyſpiele dafür. 89-92

Karl an Bruder Fritze.

Karl empfiehlt ihm den Herrn v. Z**, der in die Militairſchule nach Berlin geſchickt wird. 93
Was ſie ſich gegenſeitig bey ihrer bisherigen Cameradſchaft auf der Schule zu verdanken haben. 94-97
Karls Beſorgniß für ſeinen Freund an einem Orte, wie Berlin, wegen ſeines leichten Charakters 98-103
Uebergang auf Wilhelm. 104
Beſorgniß, daß die gehoffte Sinnesänderung durch den Entſchluß, ein Soldat zu werden, trügen könne, in zwey Beyſpielen. 105-114
Wilhelms weichlicher Charakter läßt ſolches weniger fürchten. 115
Karls Bedenklichkeiten bey Fritzens zu hoffender Reiſe. 115
Vortheile früh erlernter fremder Sprachen. 116. 117
Karl über ſeinen bisherigen Aufenthalt. 118. 119

Fritze an Karln.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Empfehlungen ſind nicht immer den Empfohlenen zum Vortheile. 120. 121
Bedenklichkeiten über Karls Empfehlung des Herrn v. Z** 122

Fritzens Urtheil über deſſen Charakter, bey Gelegenheit einer kleinen luſtigen Erzählung von ſeiner Reiſe nach Berlin. 123. 124

Herrn v. Z** Empfindungen über ſeinen Aufenthalt in Berlin. 125. 126

Deſſen Urtheil über Wilhelm. 127

Wilhelms bisheriges Betragen in ſeinem neuen Stande. 128 : 131

Fritze beſucht ihn. 132 — Seine ſchlechte Aufnahme. 133

Unterredung mit ihm, die nicht ſonderlich abläuft 134-142. Leidweſen des Vaters. 143. 144

Eine Geſandtſchaft von ihm an ſeinen Vater, nebſt einem Weihnachtsgeſchenk. 145

Entläuft ſeinem alten Wachtmeiſter, und Folgen davon. 146 : 148

Wird wieder erhaſcht und zum Hauptmanne gebracht. 149

Glücklicher Erfolg auf die gedrohte Strafe, nebſt Entſchließungen fürs Künftige. 150 : 154

Ausſöhnung mit ſeinem Vater. 155 - 156

Die Entfernung von Berlin wird feſt beſchloſſen. 157 - 158

Lottchen an Bruder Fritze.

Glaubt keiner Entſchuldigung über ihr Stillſchweigen nöthig zu haben. 159

Kleine Ungemächlichkeiten ſind im menſchlichen Leben vortheilhaft. 160

Fritze iſt von Kindheit an glücklich geweſen. 161

Es kömmt nicht immer auf unſere Klugheit, ſondern auf die verſchiedenen Lagen an, in die man verſetzt wird: ein Beyſpiel in einer kleinen Geſchichte. 162-165

Oft kömmt Dummheit eher, als Klugheit fort. 166-167

Lottchen ſchreibt Fritzens Glück einem beſondern Schutzgeiſte zu, in einer Recapitulation ſeiner bisherigen Lebensumſtände. 168-174

Herr D. Chronickel, der im Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes nicht erwähnet worden, kömmt wieder zum Vorſchein, nachdem er bisher ein paar junge Herrn auf Reiſen geführt; deſſen Geſchichte. 175-177

Der reiſende Affe und Papagey, eine Fabel. 179-185

Vor-

Vortheile eines jungen reiſenden Kaufmanns. 186 ⸗ 188

Die wahre Politur, worinne ſie beſteht. 189. 190

Erzählung von einem Pickenick. 191

Ueber geſellſchaftliche Verſammlung und Klugheitsregeln ſich darinne gut zu betragen. 192 ⸗ 196

Lottchens Urſachen, warum ſie noch nicht Luſt zum Heurathen hat. 197 ⸗ 200

Fritze an Schweſter Lottchen.

Antwort auf den vorigen Brief.

Spötterey über Ihre Entſchuldigung, Ihr Stillſchweigen betreffend. 201 ⸗ 202

Ueber ihren Einfall, Regeln der Artigkeit und des Verhaltens geben zu wollen. — Der Staarmatz und Maulwurf, eine Fabel. 203 ⸗ 204

Nicht Jedes weiß die vortheilhafte Lage, die ihm das Glück anbeut, gehörig zu nützen, in Beyſpielen. 205 ⸗ 207

Pilgerliedchen eines Knaben zum Antritt des Lebens. 208 ⸗ 2

Madame Worthmanns Zurückkunft aus dem Freyenwalder Bade. 210

Fritzens Zuſammenkunft mit Minchen, und Vertraulichkeit gegen Herrn Juſt — und deſſen Warnungen. 211-215

Minchen überraſcht Fritzen in ſeiner Stube allein. 216

Fritze ſucht die Unterhaltung auf ihre Badegeſchichten zu bringen. 217-219

Findet einen Liebhaber in einem empfindſamen Poeten. 220

Wird um ein großes von ihrer Empfindſamkeit durch ſein Betragen geheilet. 221-224

Ein zweyter Liebhaber, ein Magnetiſeur. 225

Erfolg ſeiner Künſte. 228

Mancherley Auffoderungen zu zärtlichen Erklärungen von Minchens Seite, denen aber glücklich ausgewichen wird. 229-232

Fritzens Beherzigungen und Geſpräch mit Herrn Worthmann. 233-238

Wilhelms Entfernung von Berlin wird entſchieden, und verſchiedene Folgen davon. 239

Welch

Weihnachtsgeſchenke Mienchens an Fritzen mit Deutungen ſymboliſcher Petſchafte. 240:243
Neujahrswünſche. 244
Folgen von der Bekanntmachung, daß Fritze Worthmann auf ſeiner Reiſe begleiten werde. 245:247
Fritzens Geſpräch mit Mienchen darüber. 248
Wilhelms Zwiſchenkunft macht ihm ein Ende. 250:255

Luiſchen an Fritze.

Eigene Vorwürfe ſind der beſte Weg zur Beſſerung. 256
Geſchichte ihrer Zeitverkürzung in den traurigen Wintermonaten. 258.259
Ob es mehr Freude macht, andern Freude zu machen, als ſelbſt welche zu haben? 260
Geſchichte einer armen Familie und deren Weihnachts-Freude. 261:270
Verarmte Leute in Stand zu ſetzen, ihr Brod zu verdienen, iſt wohlthätiger als Almoſen. 272
Fleiß, die beſte Cur für Langeweile. 273

Eine Schlittenfahrt im Winter, mit einem kleinen Unglücksfalle. 274
Eine Winterlandſchaft und winterliche Luſtbarkeit. 275⸗276
Lob des Caffees, ein Gedicht. 277⸗282

Fritze an Luischen und Julchen.

Freundſchaft verbindet oft mehr als Verwandſchaft. 283⸗284
Kinder müſſen nie unthätig ſeyn. 285
Nachricht von Fränzchens Umänderung. 286
Beweiſe von ſeinem guten Herzen nach ſeiner Mutter Wiederkunft aus dem Bade. 287
Will nicht wieder in ſein väterliches Haus zurückkehren. 288
Fritzchens Unterredung mit Herrn Worthmann über Fränzchens glückliche Sinnesänderung. 290
Urſachen hiervon. 291⸗293
Herrn Kinderliebs gute Erziehungs⸗Methode durch Beyſpiele. 294⸗297
Mittel, wodurch Madam Worthmann ihre Einwilligung giebt, Fränzchen dem Herrn Juſt zu überlaſſen. 297⸗299

Fritzchens

lich bey allen Etwas bemerkt: hauptſächlich kamen die Knaben übel zurechte; denn der eine hatte die Schuhſchnalle, der andere die Halsſchnalle nicht feſte; und meinem Karl brachte das loſe Mädchen ein Handfaß mit einem Schwamme, weil ſie die Dinte an ſeinen Fingern bemerkt hatte. Ich hoffe aber, da er darinnen ziemlich nachläßig iſt, daß ihm dieß für die Zukunft aufmerkſam machen ſoll.

Das nächſte Pfand mußte auf Herrn Spirits Geheiß eine Silhouette oder einen Schattenriß auf einem Papiere an der Wand von einem der kleinen Perſonchen abzeichnen. Da der Maler aber nicht ſehr geübt war, ſo kam eine ſehr verzerrte Figur heraus, die aber der kleinen Geſellſchaft mehr Vergnügen machte, als wenn es ein Oeſer gezeichnet hätte.

Der Magiſter gab dem folgenden das Räthſel aufzulöſen:

Es trägt beſtändig eine rothe Kappe über dem Kopf und einen großen Fächer; aber nur von hinten.

Und nach einigen mißlungenen Rathen kam ein Truthahn heraus.

Fritzens Wünſche in Anſehung Minchens. 300

Fritzens Warnungen an Luischen und Julchen vor dem Umgange mit jungen Mannsperſonen. 302

Der junge Kater und das Mäuschen, eine Fabel in Verſen. 303 - 306

Chloe, Daphne und Amor, eine Idylle. 307 - 310

Mentors Abſchied an ſeine jungen Leſer.

Geſchichte des Briefwechſels von der Familie des Kinderfreundes. 311 - 315

Bedenklichkeiten der Leſer über den Briefwechſel mit Beantwortungen. 315 - 317

Hauptabſichten bey dem Kinderfreunde und Briefwechſel. 318

Karl kömmt in das väterliche Haus zurück. 319

Seine Familie fähret ihm entgegen. 320

Die junge Gärtnerin, eine Geſchichte unterwegens. 321 - 329

Die Ankunft des Profeſſors, Karls Lehrers, bey ſeinen Freunden in Leipzig, und Unterhaltung derſelbigen. 329 - 333

Ver-

Verlobung Herrn Spirits mit Lottchen, mit einer Schalkheit von ihr. 334 - 336

Eine neue unvermuthete Freude durch Fritzens Ankunft in Leipzig, in Geſellſchaft Herrn Worthmanns und Wilhelms. 337 - 339

Mentors Unterredung mit Herrn Worthmann, mit verſchiedenen Vorfällen. 340 - 346

Fritzens Beſchluß ſeiner Geſchichte mit Minchen. 347 - 352

Mentors Abſchied an ſeine jungen Leſer. 352 - 355

Karl an Lottchen

(in Antwort auf ihren Brief, im 11. Bande S. 228.)

Dein Brief, mein liebes Lottchen, iſt ein ſo buntes Gemiſch von Nachrichten, ein ſolches Quodlibet, daß ich kaum weiß, wovon ich in meiner Antwort zuerſt mit dir reden ſoll. Nur ſo viel weiß ich gewiß, wie ich dir ſchon oft geſagt habe, daß du dich vor allen Mädchen, die ich kenne, durch einen Muthwillen auszeichneſt, der nicht ſeines Gleichen hat, und daß, wenn dich die Natur nicht mit einem Portiunkelchen von gutem Herzen verſehen hätte, ich ſehen möchte, wer mit dir auskommen ſollte. Den meiſten Eindruck auf mich machte, wie du leicht glauben wirſt, der Beſchluß deſſelbigen, gerade nicht, weil er das beſte, ſondern weil der Inhalt von der Art war, daß er mein ganzes Gefühl erſchüttern, und alle meine Empfindungen rege machen mußte: ich meyne die Nachricht vom Tode des guten M. Philoteknos. So wenig ſich nach der gemeinen Meynung die Jugend mit dem Alter verträgt, ſo glaube ich doch nie einen treuern Freund gehabt zu haben, das iſt, einen, den ich mehr geliebt, und in deſſen Geſellſchaft ich mir, ſelbſt als Kind, mehr gefallen hätte. Alle meine Geſpielen waren mir gegen ihn bloße Nullen, und wann er bey uns zur Stube eintrat, flogen alle meine kindiſchen Spielwerke hinter den Ofen. Nach euren weiſen Anmerkungen war ich oft ein trotziger, hartnäckiger Bube; gleichwohl wann ein Kampf unter uns vorfiel, wie du dich noch wohl wirſt zu erinnern wiſſen, und er erſchien, ſo beg ich mich wie ein zartes Pflänzchen vor dem leichten Hauche des Zephyrs und nahm jede Stellung an, die er mir zu geben Luſt hatte; ein Beweis, wie viel auf die ankömmt, in deren Hände unſere Kindheit und Jugend gegeben wird, ja daß oft, was auf Rechnung eines böſen Herzens geſchrie-

ben

den wird, einer üblen Behandlung unſerer Führer ſollte Schuld gegeben werden. Freylich ſind wohl alle Materialien zu Verfertigung eines Gefäßes nicht gleich gut; aber, findet ein kluger Töpfer ſeinen Thon zu ſpröde, ſo ſucht er ihn, eh er ihn verarbeitet, durch mancherley Mittel geſchmeidig zu machen, bis er geſchickt iſt, die Form anzunehmen, die er bilden will. Dieß verſtund der Magiſter im hohen Grade. Er ſah z. B. bey mir, daß zu große Strenge mir mehr Widerſpenſtigkeit und Haß gegen die, die mir einen Fehler abgewöhnen wollten, als gegen den Fehler ſelbſt beybringen, ja mir ihn oft gerade wegen des Widerſtandes begehrungswürdig machen würde. Denn der Stolz, etwas durchſetzen zu wollen, wenn man etwas für klug oder recht hält, hängt uns, däucht mir, allen an; und die Ueberzeugung, daß wir albern oder ungeſchickt gehandelt, eine Art von Demüthigung oder Beſchämung mit ſich führet, ſo ſuchen wir ihr auszuweichen, und ſetzen, wenn wir dieß nicht können, Trotz und Hartnäckigkeit entgegen. Er ſuchte mir alſo gelegentlich meine Fehler ſo zu verſinnlichen, daß ich kein Gefühl von Gutem und Böſem hätte haben müſſen, wenn ich mich nicht gleich gedrungen geſehen hätte, mich von dem Laſter loszureißen.

Eben fällt mir ein Geſchichtchen aus meiner allererſten Kindheit ein, das ich dir erzählen muß. Nichts war mir ſo peinlich zuwider, als wenn ich mich ſollte waſchen oder kämmen laſſen, und man konnte verſichert ſeyn, daß, ſo oft es dazu kam, ich allezeit ſchrie, als ob ich an einem Spieſe ſtäke und mit Händen und Füßen um mich ſchlug, ſo daß ich nur durch Gewalt zu dem Opfer meines Schmutzes mußte gebracht werden. Man hatte ſolches dem Magiſter geſteckt. Dieſer kam eines Morgens und ſagte zu mir mit Schaudern: „Ach mein lieber Karl, wie bin ich nicht über einen allerliebſten Knaben erſchrocken, den ich auf der Treppe gefunden; denn ſo wohlgebildet er iſt, ſieht er doch ſo pechrabenſchwarz, daß man ſich vor ihm fürchtet. Ich möchte wiſſen, was ihm widerfahren wäre?“ — Ich, voller Neugier nach der Thüre, guckte hinaus, und ſah eben das ſchwarze Bild, worüber ich jähling zurück fuhr. „Ich dächte“, fuhr er fort, „wir erkundigten uns doch, wie er zu der häßlichen Geſtalt gekommen wäre?“ — Allein hätte ich

mich

mich gefürchtet: doch unter des Magiſters Schutze ließ ich mirs gefallen, da ich doch gern auch die Urſache wiſſen wollte. Er ward alſo hereingerufen. Es war ein Schornſteinfeger, ein Knabe von ungefähr 10 Jahren, der aber ſeiner Größe nach kaum 6 Jahr alt war. So ein gutes Geſicht er hatte, zitterte und bebte ich doch, als er mir näher auf den Leib kam. „Je, wie kömmſt du denn, mein armes Kind,“ fragte er ihn, „zu der fürchterlichen Farbe?“ — „Ach!“ verſetzte der ſchlaue Burſche, „leider, durch meine Schuld! Ich wollte mich niemals waſchen laſſen, ich mochte noch ſo ſchmutzig ſeyn: ſondern ſchrie als ob ich ſollte gebraten werden, ſchlug nach meinen Wärterinnen, und gebärdete mich ſo unbändig, daß mein Vater endlich ſagte: ich ſehe, Schmutz iſt dein Element, und damit du das Vergnügen haſt, immer ſchwarz zu ſeyn, ſo will ich dir dazu verhelfen. Er ließ alſo einen Meiſter Schornſteinfeger holen, und mich, ich mochte zappeln wie ich wollte, aufdingen. Nun muß ich in allen Oefen und Schornſteinen den Rus herunterkratzen, und wenn ich mich gleich des Sonntags zu todte wäſche, ſo werde ich doch nicht rein, denn die Schwärze hat ſich ſo in meine Haut gefreſſen, daß ich nie wieder weiß werden kann. Mein Meiſter hat daher auch von der Obrigkeit den Auftrag, ſich überall zu erkundigen, wo es Kinder giebt, die ſich nicht wollen waſchen laſſen, um ſie mitzunehmen, und gleich zum Handwerke zu ſchleppen.“ — Wie mir hier zu Muthe ward, kannſt du dir vorſtellen! Ich kroch in den Magiſter hinein, fiel ihm um den Hals und bat ihn ums Himmels willen, den Knaben fortzuſchaffen. Er that es ſogleich, fragte aber voll Verwunderung, als ob er von nichts wiſſe, „was mir fehle?“ Voller Angſt legte ich ihm ein aufrichtiges Bekenntniß meiner Verſchuldung ab, und bat ihn, ja zu verhindern, daß mich Meiſter Feuerriepel nicht abholen und aufdingen möchte. Seit dem Augenblicke lief ich, ſobald ich dem Bette entkrochen war, ſelbſt nach dem Waſchbecken. — Und ſo könnte ich eine Menge kleine Vorfälle erzählen, wo er uns bey Bemerkung einer fehlerhaften Handlung durch einen ſcherzhaften Einfall oder ein Spielwerk in eine ſolche Lage zu verſetzen wußte, daß wir das Unartige und Ungereimte derſelbigen mit ſeinen üblen Folgen vor Augen ſahen, und uns davon unvermerkt abzogen. Doch du und deine Schweſter und unſer Bruder werden ſich dergleichen ebenfalls zu erinnern wiſſen, daß Ihr alſo mein Gedächtniß nicht zu Hülfe zu rufen werdet nöthig haben. —

Das kleine Vermächtniß, das er mir in einem Ringe und ein paar wichtigen Büchern hinterlaſſen, macht mir mehr Freude, als wenn er mir ein klein Kapital vermacht hätte. So oft ich den erſten betrachten und in einem von dieſen leſen werde, wird mir es das Andenken des Mannes erneuern, der zur Bildung meines Verſtandes und Herzens ſo viel beygetragen, und mir in meiner Kindheit der nächſte nach meinen guten Aeltern war. Doch von meinen Empfindungen in Anſehung ſeiner habe ich in meinen Briefen an Dieſelben ſchon ſo viel geſchrieben, daß ich nichts weiter hinzu zu ſetzen brauche.

So bald ich wieder bey euch erſcheine, ſollſt du mich zu ſeiner Grabſtätte führen;

Dann laß den Hügel uns zum Sitz der Freundſchaft wählen,
Der über ſeiner Aſche grünt;
Uns, wenn der Abendſtern uns dahin lockt, erzählen,
Wie ſehr wir ihn geliebt! — er es verdient!

Uns die Geſchichtchen all' und oft zurücke rufen,
Durch die er uns entzückt, gerührt,
Und unter leichten Scherz von erſten Lebens Stufen
Den Pfad zu ernſter Weisheit uns geführt.

Wenn die Begierden ſich in unſrer Bruſt empören,
Die Gaukelſpiele zu ſich ziehn,
Womit Welt, Eitelkeit und Wolluſt oft bethören,
So laß uns ſchnell zu dieſem Raſen fliehn;

Und hier voll ſtillem Ernſt uns in Gedanken fragen:
Was würd' Er, wenn er noch gelebt,
Zu dieſem Wunſch, zu dem Beſtreben ſagen? —
Vielleicht daß noch ſein Geiſt darüber ſchwebt;

Und durch Erinnerung an ſeine frühen Lehren
Auf jeden Zweifel Antwort giebt,
Und unſer Schutzgeiſt wird, den wir als Engel ehren,
Wie wir als Menſch auf Erden ihn geliebt.

Von dem nächſten foderte ich, daß es den Mond, der ſich eben am Himmel ſehen ließ, zu uns herab brächte. Sie ſahen mich alle mit Verwunderung über meine Zumuthung an, und der Magiſter mußte dem einen Pfande zu Hülfe kommen. Er trug das vorhin hereingebrachte Waſchbecken ins Fenſter, und ließ ihnen den Mond darinnen auf ſeiner Oberfläche ſehen.

Zum Beſchluſſe verlangte Herr Spirit, daß das letzte Pfand zu folgendem kleinen Liedchen eine Melodie aus dem Stegreife machen möchte:

Froher, guter Muth,
Macht geſundes Blut:
Fröhlichkeit und Scherz
Stärken Geiſt und Herz:
Ey, drum wollen wir uns freun.

Doch, bey gutem Muth,
Friſchen, leichten Blut
Fröhlichkeit und Scherz,
Soll ſtets unſer Herz
Tugendhaft und weiſe ſeyn.

Sie gerieth freylich nicht ſo, daß ein Hiller ſie in Noten würde nachgeſetzt haben, zumal da der Rather keine ſonderliche Stimme hatte. Die

Der Eingang deines Briefs, wo du es dir als ein großes Verdienſt anrechneſt, daß du mir nach deiner Anheimkunft zuerſt geſchrieben, verdient kaum einer Antwort; indem du die Höflichkeit, die du mir dadurch erwieſen zu haben glaubſt, durch deine muthwillige Aufforderung zum Danke in die größte Unhöflichkeit verwandelſt. Denn, vorausgeſetzt, daß du mir mit Höflichkeit zuvorgekommen wäreſt, welches noch ſehr zweifelhaft iſt, was thuſt du anders, als derjenige thun würde, der mich im Vorbeygehen grüßte, zu gleicher Zeit aber mir den Hut vom Kopfe riß und in Koth träte, um mich dran zu erinnern, daß er einen Dank von mir erwarte? Wenigſtens fiel mir der Bär aus der Fabel ein, der aus Aufmerkſamkeit für ſeinen ſchlafenden Herrn, ihm einen Stein an den Kopf warf, um eine Fliege, die ihm auf der Naſe ſaß, zu verjagen. Alſo erwarte ja keinen großen Dank von mir, ſondern ſtelle dir vor, daß wenn ich dir unfehlbar einen würde geſchickt haben, wenn du ihn gebührend erwartet hätteſt, ich dich nunmehr für einen unverſchämten Bettler anſehe, der mich um ein Almoſen mit entblößtem Degen anſpricht. Hätte er es erwartet, ſo wäre es ihm zu Theil geworden: kann ich ihm aber nur den letzten aus der Hand winden, ſo bekömmt er nicht nur nichts, ſondern oben drein — Schläge. Dieß merke dir.

Dein Beyfall, über die Lage, in der du mich gefunden haſt, ſtatt mich zum Fortgange zu reizen, könnte das Gegentheil bewirken, indem er mich leicht auf den Argwohn bringen könnte, daß du gern aus deinem Bruder mehr einen artigen galanten Gecken, als einen ſoliddenkenden Mann möchteſt gebildet ſehen, und wünſchen, daß ich das ſeyn möchte, was der größte Theil deines Geſchlechts, mit Ausnahme etlicher wenigen, iſt — eitle gemalte Puppen, die von dem Flittergotte der Mode regieret werden, und ſo lange zu einem kleinen Spielwerke taugen, als Schönheit und Jugend ihnen günſtig iſt. — Daß du von den bunten Federn auf den Geſang eines Vogels, von der hübſchen Farbe einer Frucht auf ihren Geſchmack, von der Außenſeite eines Gebäudes auf ihre innere Bequemlichkeit, und von der netten Friſur eines Kopfs auf ſein Gehirn ſchließeſt, nimmt mich nicht Wunder: denn was tiefer als auf der Oberfläche liegt, iſt

für

für euch ſinnliche Geſchöpfe verborgen, und es iſt freylich leichter, ein Tulipanenbeet, oder die geſchmückten Federhüte einer Modekrämerin mit ſeinen Augen zu muſtern, als zu prüfen, wo eine Goldmiene liegt. Wenn ich, um unſerm Friederikchen zu gefallen, etwas aufmerkſamer auf mein Aeußerliches als ſonſt auch wäre, ſo verdiente ich immer Entſchuldigung, weil ſie mir nicht mißfällt, und ich einmal eure Schwäche kenne: wenn ich ihr aber dadurch ganz allein und nicht durch einen höhern Werth gefiel, ſo würde es gewiß mit meiner Aufmerkſamkeit bald ein Ende nehmen. Aber, ſo viel weiß ich gewiß, da ſie mit unter die Ausnahmen ihres Geſchlechts gehöret, daß wenn ihre Vertraulichkeit ſo weit gehen ſollte, dir zu geſtehen, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig wäre, ſie ihre Achtung nicht auf meinen gepuderten Kopf oder auf meine geſtickte Weſte gründen würde, ſondern an, nein . . . Doch ſetze meine geiſtigen Verdienſte hier ſelbſt hinzu, oder laß ſie Friederikchen ſuppliren, da ſie gewiß aufrichtiger iſt, als du, ich aber zu beſcheiden bin, ſolches ſelbſt zu thun. Genug, wenn ich ſo viel Ehre von dir haben werde, als du von mir haben wirſt: ſo werden wir beyde Urſache haben, mit einander zufrieden zu ſeyn, der geſchwiſterliche Stolz nie errôthen dürfen, und Jedes unſre Sippſchaft, wie unſre Brabantiſche Hühnerzunft auf unſerm Hofe loben: „das ſind doch allerliebſt ſchöne Thiere — die Hühner — aber der Hahn erſt? — o über ſeine Würde ſind alle Hühner vergeſſen! —

Daß du dich der Mademoiſelle D— gegen Madame Slander und ihre Töchter ſo ritterlich angenommen, gefällt mir, ſobald es aus wahrem Eifer für die Tugend gekommen: aber, aber — es kömmt mir vor, als wenn das Vergnügen, dich über das ſchmähſüchtige Kleeblatt der drey Frauenzimmer luſtig zu machen, dein Züngelchen in Uebung zu ſetzen, und, wie du dich ausdrückſt, deine ſarcaſtiſchen Pfeile anzubringen, nicht weniger Antheil hätte. Mir fiel wenigſtens, als ich deine witzigen Spöttereyen las, der Kaiſer Caligula dabey ein. Sein Oheim Claudius pflegte bisweilen bey Tiſche einzuſchlafen, und wann er erwachte, ſich im Geſichte zu kratzen. Caligula ließ ihm einſt im Schlafe eiſerne Häckchen an die Finger ſtecken, und weckte ihn

ihn jähling, worauf ſich Claudius das ganze Geſicht blutrünſtig riß, und Herr Caligula ſich herzlich darüber luſtig machte. Ein andermal kam er in eine Auction, und fand einen alten Patricier, der auch ſehr ſchlafſüchtig, immer nickte. Er gab alſo dem Auctionator ein, daß, wenn er dieß bey einem Ausruf eines hohen Gebots thäte, er es ihm zuſchlagen ſollte. Am Ende der Verſteigerung ward dem armen Patricier eine große Summe für die erkauften Sachen abgefodert, wovon er nicht ein Wort wußte. — Wie hälts? ſind deine Spöttereyen nicht ein wenig von dieſer Art? ſuchſt du durch ſie zu beſſern, oder vielmehr deiner eigenen kleinen witzigen Schmähſucht ein wenig gütlich zu thun, oder, wie man ſagt, dein Müthlein zu kühlen?

Mir fällt hier eine Erzählung ein, zu der mir vor kurzem eine wirkliche Geſchichte die Veranlaſſung gab: denn, ob ich gleich geſtehe, daß ſie nicht ganz hieher paßt, ſo hat ſie doch in ſo fern eine Aehnlichkeit, daß ſie lehret:

Wie leicht wir oft an andern Fehler ſehen
Und ſtrafen, die wir ſelbſt begehen.

Eine Fabel.

Die Knaben und der Hamſter.

Zwey Knaben gruben auf der Brach
Von einem Weizenfeld einſt einem Hamſter nach,
Der in den vorgen Sommertagen,
Wie ſich vermuthen ließ, erklecklich eingetragen. —
Auch täuſchte ſie kein falſcher Wahn:
Sie trafen wenigſtens ein Siepmaas Weizen an,
Den ſie wohl in ein Bändel packten.
Doch, eh ſie ihn auf ihre Schultern ſackten,
Fieng man den armen Schelm erſt ein
Und peiſcht ihn bis aufs Blut: da half kein ängſtlich Schreyn,
Es hieß: „dieß iſt der Lohn für ſolche Diebereyn! —"
Ein Bauer, der dort ſtund, und ziemlich richtig dachte,
Wenn er auch nicht den Philoſophen machte,
Rief ihnen zu: „Ihr Herrn, genung!
„Genung zu ſeiner Züchtigung!
„Doch nun werd' ich doch wohl von euch zurückbekommen,
„Was Ihr dem Schelmen abgenommen?

„Denn ſeht: ſein Raub iſt mein, mein dieſes Weizenfeld,
„Das ich mit meinem Schweiß beſtellt! —“

Hier griff er nach dem Sack —
„Den Henker ſollſt du haben!“
Schrien ſie: „Was hätten wir, daß wir ihn ausgegraben,
„Für unſre Müh?“ —
„Den,“ hub er an,
„Den ihr dem Hamſter gabt: was Er gethan,
„Thut Ihr. Ihr raubt ein Gut, das euch nicht zugehöret,
„Nicht, daß es dahin wiederkehret,
„Woher es kam — aus Eifer für das Gute nicht,
„Aus Habſucht kam bloß euer Strafgericht —
„Nicht ihn zu beſſern ließt ihr ihn die Peitſche fühlen;
„Nein, euer Müthlein bloß zu kühlen.“

Doch es ſey drum, daß die Gerechtigkeitsliebe gegen Madame Slander und ihre Töchter dich dießmal ſo aufgebracht. Schmähſucht iſt und bleibt immer das allerſicherſte Kennzeichen kleiner armſeliger Seelen, und man kann meiſtens darauf rechnen, daß, wenn eine oder die andere Perſon Jemanden eine Vollkommenheit, einen Vorzug oder eine gute Eigenſchaft in der Geſellſchaft ſtreitig machet, es ihr gewiß ſelbſt dran fehlt. Ein Großmüthiger wird nicht leicht eine edle That an einem andern mit Staube zu bedecken ſuchen, ein Menſchenfreund eine wohlthätige Handlung herabwürdigen, ein wahrer Gelehrter die gegründeten Verdienſte des andern zu ſchmählern ſuchen. — Selbſt in zufälligen, äußerlichen Dingen, die weder von unſerer Willkühr noch von unſerm Fleiße abhängen, bemerken wir dieſes. Ein ſchönes Mädchen wird an einer andern hübſchen Perſon immer weniger auszuſetzen finden, als die Häßliche, und ein ſchlecht gekleidetes Frauenzimmer an einem nach allem Modegeſchmack aufgeputzten mehr tadelnswürdiges, als an der ſehen, die mit ihr in gleichem Paare geht. Ein ſeltſames Ding, daß die Menſchen die Vorzüge, die ſie andern ſtreitig zu machen oder zu entziehen ſuchen, ſich zugeeignet oder dadurch gebeſſert zu ſeyn glauben. Aus der obigen Bemerkung, die ich Friederikchen verdanke, habe ich mir die Regel abgezogen, daß

daß ich von Niemanden etwas Nachtheiliges ſage, weil ich fürchte, daß man den Mangel, den ich an andern tadelte, bey mir vorausſetzen möchte. Wir haben etlichemal die Probe an Perſonen gemacht, durch die ich ſie zu widerlegen ſuchte. Es war zum Beyſpiel vor kurzem von einem jungen Mädchen die Rede geweſen, über die alle einig waren, daß ſie hübſch gewachſen ſey und ſich gut trüge: nur Eine von der Geſellſchaft behauptete, ſie habe dieſelbe ausgekleidet geſehen, und gefunden, daß ſie eine ſehr hohe Schulter habe und ſchief ſey. Da ich zuvor, ſagte ſie, nicht Achtung gegeben, mithin auch keinen körperlichen Fehler bemerkt, ſo dachte ich bey mir ſelbſt, daß es doch wohl wahr ſeyn könne. Als die Tadlerinn aber von mir gieng, und ich ihr durchs Fenſter nachſah, bemerkte ich, daß ſie ein wenig hinkte: Ha, dachte ich, nun merke ich, daß du die Höhe jener Schulter gern an deinen Fuß möchteſt angeſetzt haben.

Hier fällt mir ein gewiſſer Mann ein, der ein kleines unſcheinbares Haus hatte, das mitten unter ſchönen, großen Paläſten ſtund, und einſt den albernen Wunſch that, daß alle dieſe im Rauch aufgehen möchten! Als man ihn fragte; was er davon für Vortheil haben würde? ſagte er: den, daß die Leute nicht mehr ſagen werden: „Wie Schade! daß das ſchlechte Haus unter ſolchen Paläſten ſteht; es beſchimpft die ganze Gaſſe!" ſondern, „wohl dem, der bey einer ſolchen Verwüſtung noch ein ſolches Haus hat!" — Doch, ich weiß kaum, ob es der Mühe werth war, ſich von dieſer Art Menſchen zu unterhalten, wenn ich es nicht für eine Gelegenheit angeſehen hätte, dich nebenbey vor einem Fehler zu warnen, der deinem Geſchlechte ein wenig anhängen ſoll: und ob ich dir gleich nicht zutraue, daß du dich der Schmähſucht aus Mangel eines guten Herzens, aus Gefühl deiner eigenen Gebrechen, und aus Neid und Begierde andere von ihrer Höhe zu einem gleichen Stande herabzuziehen, herkömmt: ſo iſt doch das Verlangen, unſern Witz durch luſtige Einfälle, lebhafte Spöttereyen und beißende Anſpielungen zu zeigen, oft auch eine Veranlaſſung oder Ermunterung dazu. Davon aber kann ich dich nicht ganz frey ſprechen. Denke, auf welch verkehrte Art du deinen Muthwillen mit den gelehrten Beweiſen treibſt, wodurch ſich Herr Spirit zu kleine Geſellſchaft bat ſich dieſelbe aufs Klavier aus, brummte ſie nach, und der arme Muſikante hatte genug zu thun, ſich gegen die kleinen Spötter zu vertheidigen.

So endigte ſich dieß Vergnügen, und alle ſagten, daß ihnen niemals ein Pfänderſpiel ſo Freude gemacht habe. Einige baten, wir ſollten ihnen doch lernen, wie man ſolche Aufgaben für Pfänder machte.

Das können wir ſchwerlich, ſagte der Magiſter. Ihr müßt ſelbſt auf alle kleine Umſtände und Erſcheinungen Achtung geben, und ſehen, ob ſie euch von der einen Seite eine Schwürigkeit anbieten, die aber auf der andern durch eine kleine Ausflucht, oder einen Betrug der Sinne leicht zu heben iſt. Die kleinen Beyſpiele, die wir euch gegeben, werden euch bald zeigen, daß die Aufgaben, die einen Widerſpruch, eine Unmöglichkeit mit ſich führen, aber doch einer Auflöſung fähig ſind, die angenehmſten für eine Geſellſchaft werden, weil ſie zu dem meiſten Scherze Anlaß geben, welches hier die eigentliche Abſicht iſt. Hier gelten ſelbſt, wie ich ſchon im Vorbeygehen bemerkt, Schein für Wahrheit, Wortſpiele und Zweydeutigkeiten, dergleichen ſelbſt den akademiſchen Würden erhoben. Weißt du wohl, daß man dich darüber iniuriarum belangen könnte, wenn nicht die Schwäche deines Verſtandes, der ſolche Dinge nicht zu beurtheilen hinreicht, dir einigermaßen zur Entſchuldigung diente?

Dieß führt mich aber auf einen andern Punkt in deinem Briefe, zu dem ich dir Glück wünſchen ſollte, wenn ich nur in meinem Gewiſſen überzeugt wäre, ob ich auch unſerm Freunde Herrn Spirit von Herzen Glück wünſchen könnte? — Alſo läßt ſich der gute, brave Herr Spirit einfallen, ſich in dich zu verlieben? — dich zur Frau zu begehren? Wirklich hätte ich mir das kaum im Traume ſollen einfallen laſſen, da er dich ganz kennen ſollte, weil er dich von Jugend auf kennt, um einen ſolchen verzweifelten Sprung zu wagen. Hat er denn nicht bemerkt, was du bisweilen deinem guten Geſchwiſter für muthwillige Streiche geſpielt? — oder den Guvernanten Ton, mit dem du dich bisweilen der Herrſchaft über uns angemaßt? Oder ſieht er nicht itzt aus dem leichtfertigen Beginnen, mit dem du ſeinen Antrag behandelſt, was

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18485/031

er von dir zu gewarten hat? O! was ſind wir Mannsperſonen nicht für treuherzige, leichtgläubige, ich möchte faſt ſagen, einfältige Geſchöpfe, daß wir von einem bischen feiner Haut und Wuchs, von einem kleinen Blendwerke des Verſtandes, von einigen Talenten oder erheuchelten Empfindungen unſerm Herzen Feſſeln anlegen laſſen, die wir dann Lebenslang nicht wieder abſchütteln können, wann uns die Folge lehret, wie wir hintergangen worden. Doch er will es nicht beſſer haben? Wohl denn, ſo habe er es! Mein einziger Troſt iſt der, daß er dich vielleicht noch ziehen ſoll, ob er gleich aus der Erfahrung wiſſen konnte, wie wenig bey dir damit ausgerichtet iſt, da meine Zucht ſo wenig bey dir gefruchtet hat. Indeſſen will ich dir doch wohlmeynend rathen, daß du dein muthwilliges Spiel nicht zu weit treibſt und deinen Entſchluß in die Länge verziehſt: es möchte dir gehen, wie unlängſt unſerer jungen Katze. Dieſe wollte ſich mit einer Maus die Freude machen, recht lange mit ihr zu ſpielen: ſie haſchte ſie, ließ ſie aber wieder laufen, weil ſie ſie in ihrer Gewalt zu haben glaubte. Indem aber trat Jemand jähling zur Thüre herein: huſch, ſprang dieſe zur

Thüre hinaus, war fort, und das Kätzchen miaute kläglich hinter drein: die Maus war aber kein Narr, daß ſie wieder umgekehrt wäre. Alles, was du vorbringſt, um dein Jawort zurückzuhalten und es aufs weiteſte hinauszuſchieben, ſind, wie es die Mama ſehr richtig ausgedrückt hat, wahre Ziererepen. So wenig ich mit der weiblichen Welt genug bekannt bin, ſo iſt doch eure Denkungsart zu weltkundig, als daß ſie mir entgangen ſeyn ſollte. Wenn Ihr erſt durch alle erſinnlichen Künſte eure Reize geltend zu machen geſucht, um einen ehrlichen Mann ins Garn zu locken, und Ihr erreicht eure Abſicht, dann quält Ihr ihn mit einer ſcheinbaren Unentſchloſſenheit, ſucht Bedenklichkeiten und Ausflüchte hervor, laſſet euch bitten und wieder bitten und verzögert die Erfüllung ſeiner Wünſche ſo lange, bis Ihr glaubt, daß es Zeit ſey, die Feſtung zu übergeben. Was iſt der Grund hiervon? Entweder, daß Ihr dann dem Beſiegten tyranniſche Geſetze vorſchreiben wollt, oder der kleine Ruhm, die Eroberung dem Belagerer recht ſchwer gemacht zu haben, oder eine falſche Delicateſſe, die der Welt gern weiß machen möchte, daß es euch große Ueberwindung gekoſtet, einen Stand zu verlaſſen, den die wenigſten doch gern Lebenslang zu behaupten wünſchen. — Beynahe könnte ich wähnen, daß bey dir auch eine dieſer Urſachen zum Grunde läge? Denn, wenn ein Mädchen, der ein Heurathsantrag von einem Manne geſchieht, den ſie weder ſeiner Perſon, noch ſeinem Charakter, noch ſeinen häuslichen Umſtänden nach kennt, ſich Bedenkzeit ausbittet, um erſt genaue Prüfung über dieſe Dinge anzuſtellen, ehe ſie ſelbſt noch ihr Herz fragt, ob ſie den Mann lieben und ehren könne, das verſteht ſich, iſt billig und vernünftig. Wenn man aber einem Mann Jahre lang, wie du den Herrn Spirit, von der trefflichſten Seite kennen gelernt, geſteht, daß man ihm nicht abgeneigt iſt, und nicht wünſcht, die Kloſtergelübde wieder in Mode zu bringen, ſo muß eine von den oben angeführten Urſachen eine ſolche Zögerung veranlaſſen, und dann — ich ſage es noch einmal, iſt es Afterpolitik, Stolz, Ziererey oder — wie du es ſelbſt nennen willſt.

Vermuthlich haſt du doch die Fabel von dem Paris auf dem Ida geleſen? Wenn ich darüber ein wenig nachdenke, ſo glaube ich, daß er der Venus den Apfel der Schönheit gab, nicht ſo wohl, weil ſie die ſchönſte unter den Göttinnen war: (ſonſt hätte er, meiner Meynung nach, ihn vorzüglich der Minerva ertheilen müſſen, da es eine ausgemachte Sache iſt, daß geiſtige Schönheiten, alle körperliche weit übertreffen:) ſondern weil er von dieſer zu viel Sprödigkeit fürchtete und viel Verſtand und Nachdenken nicht ſelten zu unzeitigen Bedenklichkeiten und wunderlichen Grillen führen; ſo wie bey der Juno — ihren Stolz und ihre Herrſchſucht; da hingegen die Venus eine freundliche, lächelnde, entgegenkommende Göttin ſeyn ſoll, die den Sieg einem armen ſeufzenden Adonis nicht ſo ſchwer macht: daß alſo das Alterthum uns durch dieſe Fabel lehren wollte, welche Art von Schönen wir hauptſächlich zu Gegenſtänden unſerer Liebe und Zärtlichkeit wählen ſollen, wenn wir glücklich zu ſeyn begehren.

Du wirſt ſagen: „überall leuchtet doch der Schulfuchs hervor:“ aber mich däucht, wenn ich, wie Paris, nicht der Juno, nicht der Minerva, ſondern der Venus den Apfel gebe, ſo iſt ſolches erzgalant. Du wirſt daraus die Lehre ziehen, daß, da du zumal (wenigſtens in meinen Augen) keine Venus biſt, du doch die gute Eigenſchaft von ihr annimmſt, deinen Liebhaber nicht lange herum zu zerren, ſondern ihm mit Gefälligkeit und Gegenliebe zu lohnen, da du ſchlechterdings keine Einwendung wider ihn haſt. Amor iſt, wie man ſagt, ein Kind, und du haſt doch wohl in deinem Leben mehrmalen geſehen, wie es dieſe machen, und du in deiner Kindheit wohl oft magſt gemacht haben. Wenn man ihm die Puppe zu lange vorenthält, und erſt nach einer langen Weigerung giebt; ſo wird es eigenſinnig, mag dieſelbe nicht, und wirft ſie mit Unwillen zu Boden. Nimm dich in Acht, Mädchen! denn das ſage ich dir, nie würde ich dir vergeben, wenn du mich um einen ſolchen Schwager brächteſt, wie Herr Spirit iſt. Die Mama hat dir bereits alle die Vortheile, die du in ihm und durch ihn zu gewarten haſt, vorgeſtellt, und du erkenneſt ſie: mich däucht aber, einen wichtigen hat Sie doch vergeſſen; und dieſer iſt — daß du mit *mir* an einem Orte bleibſt. Denke dir hier alle Vortheile, die dir dadurch zuwachſen — wenigwenigſtens vor der Hand — guter Rath, Zucht und Lehre, dann und wann meine Geſellſchaft und mein Beyſpiel. Freylich mußt du dieß Alles nützen wollen; doch, ob du gleich bisher ſo ein verkehrtes Mädchen geweſen, dieſen Vortheil nicht immer einzuſehen; ſo hoffe ich doch, daß meine Entfernung dich wird überführt haben, wie viel dir dadurch verloren gieng! ſo auch, daß dir dein künftiger Mann dieß fleißig zu Gemüthe führen wird. — Und wenn mich ja einmal ein Ruf meiner Vaterſtadt entreiſſen ſollte: (denn ich hoffe, daß man mich meiner Verdienſte wegen, in der Welt aufſuchen wird:) dann denke ich, wirſt du ſo wie an Alter, ſo auch an Weisheit reifer geworden ſeyn. = = = Doch, im Ernſte geſprochen, halte ich es bey der Verſorgung eines Mädchens für keinen geringen Zuwachs von Glückſeligkeit, wenn ſie mit ihren Aeltern, Geſchwiſter, Verwandten und Freunden, mit denen ſie aufgewachſen iſt, an einem und demſelben Orte bleibt. Mit einem Manne, wie Herr Spirit, könnteſt du es zwar wagen, in den äußerſten Winkel der Welt zu gehen, ohne daß du für die Sicherheit deiner Glückſeligkeit von Seiten ſeines Charakters etwas würdeſt zu fürchten haben. Aber mich däucht doch, daß, ungerechnet der Süßigkeit, denen immer nahe zu ſeyn, mit denen uns Blut und Freundſchaft von erſten Augenblicken unſers Lebens verbunden, die wir ſchon ſo oft in guten und böſen Tagen geprüft haben, daß, ſage ich, im Eheſtande oft Fälle vorkommen, wo uns der Rath eines weiſen Vaters, der Beyſtand einer zärtlichen Mutter, der Troſt und Umgang wohlmeynender Geſchwiſter äußerſt willkommen und gewünſcht ſeyn kann, den man aber nicht allezeit auf gleiche Maaße unter Fremden findet.

Wofern mich und meinen Cameraden, Herrn von Z** nicht alles trügt, ſo iſt hier mit Friedrikchen auch ſo eine Heurathsgeſchichte auf dem Tapete. Ein Antrag iſt zwar, wie wir aus manchen Auftritten, denen wir von ferne beygewohnt, zurückgewieſen, wo wir für das gute Kind zitterten, da Anſehen und Geld (verſteht ſich nach hieſigem Maasſtabe) in der einen Wagſchaale lagen, und die Frau Mutter ihr Gewicht mit hineinwarf: doch hatte endlich das väterliche Anſehen, (Gott weiß aber, nach wie manchem harten Kampfe und vielen Thränen der Tochter!) geſiegt.

geſiegt. Die Parthie war Niemand anders, als der dicke Herr Bürgemeiſter N. — mit den garſtigen gelben Zähnen, und aufgeworfnen Wurſtlippen in der großen weißen Perücke mit dem Haarbeutel, der den ganzen Rücken bedeckte und über den du dich bey H — eines Abends ſo luſtig machteſt. Er mochte in der Zuverſicht auf ſeine Hoheit, (denn dieſe Herren in ſolchen Landſtädten ſind meiſtens wahre kleine Deſpoten, und gehen wie die römiſchen Conſulen ohne ihren Gerichtsdiener nicht über die Gaſſe,) in dem Bewußtſeyn, daß er ein eigen Haus und ein hübſches Vorwerk habe, eines gewünſchten Jaworts ſo gewiß geweſen ſeyn, daß er ohne alle Vorſicht in eigner hoher Perſon ſeinen Antrag mit allem möglichen Geräuſche gemacht, und überall ſelbſt vorher kund und zu wiſſen gethan, daß er nächſter Tage ein Bräutigam mit Mademoiſelle — — ſeyn werde. — Daß er ein häßlicher Kerl, acht und funfzig Jahr alt ſey, drey Kinder und ſchon eine verheurathete Tochter habe, und daß ein hübſches Mädchen von 18 Jahren wie Friedrikchen, mit geſunden Augen und geſundem Verſtande dieß nicht ſo ganz behaglich finden möchte; das war ihm nicht einige von denen ſind, die ihr gehört habt. Zum Exempel, es iſt unmöglich, daß man ein Rohr von einer Tabackspfeife krumm biegen kann, ohne es zu zerbrechen: denn dadurch, daß man es in ein Glas Waſſer ſteckt, macht man es nicht krumm, man macht es bloß krumm ſcheinen, und der Betrug liegt bloß in dieſem Worte: krumm machen, und krumm ſcheinend machen.

Die Art der Aufgaben, die Herr Spirit den Pfändern auferlegt, und die auch ohne Pfänder witzige Spiele abgeben, ſind die unterhaltendſten, weil Reime und Wörter, ins Unendliche können gegeben und ausgefüllet, die Geberdenſprache in Sprüchwörtern aber, immer abgeändert werden, und nicht ſo gleich, wie jene, wenn ſie einmal in einer oder derſelben Geſellſchaft gebraucht, auf einmal auch abgenützt und verbraucht ſind, und alſo der ganze Scherz, und mithin auch eure Unterhaltung verloren geht.

in Sinn gekommen. Du wirſt dich erinnern, daß des Herrn Profeſſors Studierſtube gerade an ſein Auditorium ſtößt. Da es gegen Abend noch ſehr kalt auf meiner Studierſtube, und hier ſehr warm war, blieb ich noch eine Stunde unten bis zum Abendeſſen ſitzen, wo ich dann einem Verhöre zwiſchen beyden Aeltern und Friedrikchen beygewohnt, das ich dir wohl wiederholen wollte, wenn du dir nicht ungefähr ſelbſt einen Begriff von einem ſolchen Dialog machen könnteſt, wo ein blöder Verſtand, der von der obrigkeitlichen Gewalt mit einer wohlverſehnen Küche und Keller geblendet, einem paar hellſehenden Köpfen die Vortheile aufzählet, die mit jener verbunden ſind: dieſen aber Jugend, Zufriedenheit und Glückſeligkeit ſo viel werth iſt, daß ſie ſie für jene nicht verkaufen mögen; das Ende war, daß die liebe Mama dem armen ungehorſamen Kinde alles mögliche Unglück prophezeyhte, worunter beſonders dieß war, daß ſie ewig in jungfräulichem Stande ſchmachten würde, weil auf dem Herrn Bürgemeiſter kein Mann in der Stadt einen Antrag wagen dürfte, ohne ſeine Ungnade auf ſich zu laden; Ihrem Mann aber weißagte ſie, daß es der Herr Bürgemeiſter bey jeder Gelegenheit an ihm ahnden würde. Er ſetzte ihr freylich den iuſtum et tenacem propoſiti virum (wenn du weißt, was das heißt?) entgegen! Indeſſen hat ſie doch nicht ganz unrecht gehabt: denn, als der gute Herr Profeſſor einen gewiſſen verfallenen Termin von ſeiner Penſion, den er von einer Rechnungsſtube des Rathhauſes gezahlet bekömmt, einige Tage nachher fordern ließ, hat er ihn zehmal darnach ſchicken laſſen, und endlich in Dreyern und Pfennigen bezahlt.

Daß es bey jenem erſten Verhöre nicht geblieben iſt, haben uns bey Tiſche die, oft rothgeweinten Augen Friedrikchens, und die kurzen ſträflichen Antworten der Frau Mutter verrathen. Was eine ſolche Geſchichte aber in einer Stadt wie die unſrige, wo ſie gleich durch alle Mäuler geht, für einen Spektakel macht, kannſt du dir leicht denken. Da inzwiſchen der Herr Bürgemeiſter wenig geliebt iſt, ſo erhält der Herr Profeſſor auf den Straßen doppelt ſo tiefe Verbeugungen, und Friedrikchens Lob wird hauptſächlich von der jungen Welt geprieſen: ſelbſt die alten und mittelalten Jungfern wagen es nicht, ſie über dieſen Korb zu tadeln, weil ſie ſich entweder über die Züchtigung freuen, daß er ihnen dieß Glück nicht angeboten, oder ſich nun noch Hoffnung machen dürfen, daß es ihnen vielleicht noch bevorſteht. ⸗ ⸗ ⸗ Doch bald wirſt du mich beſchuldigen, daß ich zur Familie der Slander gehöre.

Alſo zur weitern Heurathsgeſchichte von Friedrikchen! Der Candidat, den wir ihr jetzt zutheilen, iſt ein liebenswürdiger junger Prediger, der für den beſten in der ganzen Gegend gehalten wird, bey der itzigen Vacanz des zweyten Diakonus von dem Rathe dem Conſiſtorio präſentirt worden, und ganz unfehlbar gewählt wird, da der Herr Superintend ſein Vetter iſt. Freylich würde der obenbeniemte Herr Bürgemeiſter ſich mit Händen und Füßen der Präſentation widerſetzt haben, wenn er die Gabe der Weißagung hätte und nur ahnden könnte, daß er in ihm einen glücklichen Nebenbuhler finden würde. Doch, wie ich zu jener Ahndung komme, das iſt nun die Frage — und dazu dienet folgender Umſtand.

Herr von Z** ward vor kurzem zu einem weitläuftigen Herrn Vetter, der das Landguth beſitzt, wo der junge Mann Prediger iſt, auf die Jagd gebeten: er lud zugleich unſern Herrn Profeſſor mit ein und hatte ihm die Erlaubniß gegeben, mit zu bringen, wen er wolle. Seine Wahl fiel auf mich, und ſo wenig dieſen als mich die Jagd würde gereitzt haben, ſo war doch der Gedanke, einen Tag in dem ſchönen Herbſte, wie wir bisher gehabt haben, auf dem Lande zuzubringen, Einladung genug für mich. Wir fuhren alſo dahin und fanden in dem Herrn Vetter einen feiſten kleinen Landkammerath, der uns ſehr freundlich aufnahm, und in ſeinen Sitten noch ſo altfränkiſch, wie ſein altes Schloß, war, wo Säle und Vorhaus mit Hirſchköpfen und Geweihen, und die Prunkzimmer mit alten Goldleder- und Segelleinewand Tapeten voll bibliſcher Hiſtorien verziert, mit großen gelben Spiegeln, in Ellen breiten Rahmen voll alt verguldeter Engelsköpfe ausſtafirt, und mit bunt genähten ungeheuren Stühlen verſehen waren, die wegen ihrer Laſt nicht konnten getragen, ſondern mit Mühe mußten fortgeſchoben werden. Die Geſellſchaft war nicht groß: ein abgedankter Obriſtlieutenant, der ein ver-

ſchul-

ſchuldetes Güthchen in der Nachbarſchaft beſitzt, und ſeine Frau Gemahlin, die für alle Krankheiten in der Welt Arzneyen brauet, Pflaſter kocht und ſogar zur Ader läßt, ein Forſtmeiſter, ein großer Flucher und Trinker, nebſt einem jungen bedauernswürdigen Zögling im Forſtweſen, den er in jenem zugleich unterrichtet, und der Herr Gerichtshalter, der ſich auf ſeine Geſchicklichkeit, die Haaſen ſo gut wie die Bauern zu hetzen, ſehr viel wußte. Du kannſt leicht denken, was wir uns hier für geiſtige Unterhaltung verſprechen konnten. Sie würde mir inzwiſchen einen reichen Stoff, dich mit mancherley komiſchen Auftritten und Geſprächen zu unterhalten, an die Hand geben, wenn ich ſie halbweg erbaulich für dich fände. Luſtig waren ſie genug, wenn Plumpheit in Scherzen, Verkehrtheit in Urtheilen, Unwiſſenheit in allem was in der Welt vorgeht, für Leute von ein wenig Erziehung und Geſchmack beluſtigend ſeyn könnte. Indeſſen darf ich doch noch einer Perſon aus dem Gemälde unſers Zirkels nicht vergeſſen. Dieß war die Fräulein vom Hauſe, Tochter des Landkammeraths, ungefähr 36 Jahr alt, ſo dicke und klein wie er, ganz an Sitten und Geſtalt ein

ein Abriß von ihrem Herrn Vater, und ſo nach ſeinem Sinne gemodelt, daß ſie ſogar ihm die Pfeifen anrauchte, ein Gläschen Aquavit mit hineinſchluckte, und mit auf die Jagd, in einer ſcharlachrothen Amazonenkleidung gieng. Wie herrlich dieſe ihr zu ihrer Figur ſtund, kannſt du dir ungefähr ſelbſt denken. Ich will mich aber bey dieſem ganzen Völkchen nicht aufhalten. Mit Herrn Z*** hatte ich darüber tauſend Spaß, der ſich ſehr ärgerte, daß er in ſeinem Herrn Vetter und Fräulein Muhme keine glänzendere Originale darſtellen konnte, und es koſtete viel ihn zurück zu halten, daß er ſeinen Unwillen nicht in witzigen Einfällen über ſie laut ergoß, welches wir wegen der guten Aufnahme doch nicht wünſchten, da Vater und Tochter ziemlich reitzbare Geſchöpfe und mit der itzigen Modewelt ſehr unzufrieden ſchienen. Wie würde es ihm ergangen ſeyn, wenn er gehört hätte, daß er den Vater, der einen braunen Pelz und eine rauche Pudelmütze trug, mit einer Miſpel und ſeine Fräulein Tochter in ihrem rothen Rocke und ihr Haupt mit einer ſchwarzen Feder geſchmückt, mit einer Hagebutte verglich. — Sobald wir angelangt und ein Frühſtück eingenommen, wurde die Jagd angetreten, und für jeden, der nicht ſein eigen Gewehr hatte, dergleichen aus der Rüſtkammer gelangt. Der Herr Profeſſor und ich verbaten es aber wegen unſerer Unwiſſenheit im Schießen, ob wir uns gleich die Erlaubniß erbaten, ſie begleiten zu dürfen, da ich doch einen Begriff von dieſer, mir fremden Luſtbarkeit haben wollte. Daß wir darüber einen großen Verweis erhielten, verſteht ſich; doch gab ihnen ihr Ahnenſtolz ſelbſt die Antwort ein, daß es freylich mehr eine Luſtbarkeit für die noble Welt ſey, und auf den Studirſtuben keine Haſen und Rehe zu jagen wären.

Ich will dich mit einer Beſchreibung der Jagdluſt nicht aufhalten. Sie beſtund darinne, daß ein gewiſſer Bezirk des Waldes mit Netzen umſtellt war, einige Bauern die armen Thiere, auf deren Untergang es abgeſehen war, aus den Büſchen mit vielem Geſchreye herausklopften, und ſie durch Hunde den Söhnen Nimrods vor die Flinten jagten, wo ſie ihren Tod fanden. Mir gab jeder Schuß einen Schlag ans Herz, und jedes Gequeck eines armen Häschens, das ins Netz ſprang und von den tartariſchen Bauern ſtrangulirt ward, einen Zwick ins Ohr. Wir, ich und Herr Profeſſor ſchlichen uns beyde bald fort, giengen ein Weilchen an dem unweit

ſtröh-

ſtröhmenden Fluße ſpazieren, und unterhielten uns mit einigen ſchönen Stellen aus Thomſons Herbſte, die wir mit dem Original, das uns die Natur anbot, verglichen, und die getreuen Schilderungen mit Entzücken bewunderten. Endlich da wir doch ein wenig ermüdet waren und einen großen Theil des Tages vor uns hatten, wo wir noch mehr Ermüdung bey der, uns ziemlich ſpät zu erwartenden Mahlzeit voraus ſahen: ſo fiel dem Herrn Profeſſor der junge Prediger ein, deſſen ich oben erwähnt habe, und da er wegen des vielen Rühmlichen, ſo er von ihm gehört hatte, längſt ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, beſchloß er ihm nebſt mir einen Beſuch zu machen. Wir gingen alſo zu ihm ins Dorf zurück. Er nahm uns mit gefälliger Freude auf, und wir fanden in ihm einen aufgeklärten liebenswürdigen Mann: und bey ihm eine, über alle Erwartung ausgeſuchte kleine Bibliothek, nicht nur von den beſten Schriften, die in ſein Fach gehörten, ſondern auch von andern geiſt- und geſchmackvollen Büchern, womit auch ſeine Unterhaltung übereinſtimmte. Er führte uns in ſeinem Hauße umher, ſtellte uns ſeiner ehrwürdigen alten Mutter vor, die ihm Hauß hielt, und überall entdeckten wir Reinlichkeit, Ordnung und Geſchmack. Seine kleine Landwirthſchaft hatte er verpachtet, und ihm ſchien zu ſeinem Glücke nichts zu fehlen, als eine, ihm ähnliche, gute Geſellſchaft: denn daß ſeine gnädige Herrſchaft wahrſcheinlicher Weiſe nicht für die ſeinige gemacht ſey, noch er für die ihrige, gab der Augenſchein, und er geſtund es freymüthig, daß ihm dieß eine Amtsveränderung wünſchenswerth gemacht, ſo ein Freund der Natur und des Landlebens er auch ſey, und ſo wenig ihn in dieſer Einſamkeit die Langeweile drücke. „Aber es kommen doch Stunden," ſagte er, „wo das Herz ſich wie die Rebe nach einer Stütze ſehnet, die ſie gern mit ihren Aeſten umſchlingen möchte, und wenn ſie die nicht findet, kriegt ſie kraftlos auf der Erde hin und verliert alle Schönheit und Nutzbarkeit. Die Narung, die man bloß aus den Büchern zieht, auch wenn ſie uns zum Nachdenken erweckt, verzehrt ſich nach und nach wieder in uns ſelbſt, wenn wir nicht bisweilen unſre Gedanken und Beobachtungen weiſen und guten Menſchen mittheilen, und die ihrigen mit den unſrigen vergleichen oder umtauſchen können. Die Früchte, die wir allenfalls tragen, bekommen ſelbſt einen ſauren Geſchmack und ſind klein wie unſre Holzäpfel:

äpfel: andere müſſen darauf gepfropft, und die Bäume beſchnitten und verſetzt werden, wenn ſie ſich veredeln ſollen. — Wenn ich, wie ich geſagt, nicht dieſen Ruf nach der Stadt erhalten hätte: ſo würde ich mich bald nach einer würdigern Perſon umgeſehen haben, die ſich würde haben gefallen laſſen, meine Einſamkeit mit mir zu theilen. Unter den Predigerstöchtern hierum habe ich noch keine kennen lernen, die meinen Wünſchen zugeſagt hätte: denn ſo gute Mädchen ſie ſeyn mögen, d. i. häußlich, fromme und zur Wirthſchaft erzogen, freylich die weſentlichſten Eigenſchaften für der meiſten ihre Beſtimmung: ſo bin ich doch zu lange eines geſchmackvollern Umgangs in verſchiedenen vortrefflichen Häuſern, wo ich Erzieher war, gewohnt geweſen, als daß ich nicht noch etwas mehr, als eine bloße Haußwirthin und Köchin in einer künftigen Gattin ſollte geſucht haben.* — Mir fuhr es gleich durch den Kopf, daß dieß eine ſchickliche Parthie für unſer Friederickchen werden könnte, und ich merkte auch an meines Herrn Profeſſors Miene, daß ihm ſo ein Gedanke aufſteigen mochte.

Wir thaten den herzlichen Wunſch, daß wir den Tag lieber bey ihm, als in der uns be-

Ich hatte ohnlängſt das bekannte Trauerſpiel, die Belagerung von Calais, auf meinem Tiſche liegen, und Herr D. Chronickel war eben bey uns. Mein Karl, der alles beſieht, was nur einem Buche ähnlich iſt, und auch die Erlaubniß von mir hat, in meiner Bibliothek zu ſtankern, wenn ich mich des Worts anders bedienen darf; fragte ſo gleich, was das für ein Werkchen wäre? Ich ſagte ihm dann, daß der Innhalt eine ſehr edelmüthige That von ſechs Bürgern bey einer harten Belagerung beſagter Stadt enthalte; und die Folge war, daß er die Begebenheit weitläuftig wiſſen wollte. Da ich ſie nur ganz kurz aus der allgemeinen engliſchen Geſchichte wußte, auch die Umſtände größtentheils vergeſſen hatte, ſo erbot ſich Herr D. Chronickel, ſie ihnen umſtändlich nach der Einkleidung eines Engländers vorzutragen. Karl holte zu dieſem Feſte ſeine Geſchwiſter zuſammen, und er hub folgendermaßen an:

„Der engliſche König, Eduard der dritte, belagerte Calais nach der Schlacht bey Creſſy. Er hatte ſein Lager ſo unüberwindlich befeſtiget, daß alle Bemühungen von franzöſiſcher Seite, vorſtehenden Geſellſchaft zubringen möchten, und er eröffnete uns zu unſerm Vergnügen, daß, ſo ſorgfältig er es ſonſt vermied, an der Tafel des gnädigen Herrn zu erſcheinen, er es ſich doch ausdrücklich von ihm heute ausgebeten, da er von des Herrn Profeſſors Ankunft gehört, den er ſchon längſt kennen zu lernen gewünſcht habe.— Er führte uns noch auf die romantiſchſten Plätzchen ſeines Dorfes, deren es viel hatte, und wo ich dir gar zu gern einige ſchildern möchte, wenn es nicht dergleichen in der Welt mehr gäbe. Dafür aber, ſagte er, hat hier kein Menſch einen Sinn, und ich und meine gute Mutter ſind die einzigen, die ſich daran ergötzt haben, und wodurch mir mein Aufenthalt erträglicher geworden. Da ich mich zu meiner Erholung ein wenig mit der Naturgeſchichte abgegeben habe; ſo iſt mir dieß vorzüglich zu ſtatten gekommen und ich habe bey meinen Spatziergängen kleine Naturprodukte in Pflanzen, Steinen und Inſecten aufgeſucht, wovon ich hier recht viel Seltenheiten gefunden und eine artige Sammlung zuſammen gebracht habe. — Er machte uns hier auf mancherley Dinge aufmerkſam und ich machte die Bemerkung, daß man ſich auf dem Lande in keiner beſſern Geſellſchaft, als in in der, eines vernünftigen Naturkundiger finden kann, da jeder Baum, jedes Blühmchen, jeder Felſen und Stein, jedes Inſect Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung giebt. Auch floſſen uns die Stunden, die wir mit ihm zubrachten, ſo ſchnell vorüber, daß, ungeachtet zwey Uhr des Nachmittags herbeykam, wo wir zur Tafel beſtellt wären, es uns doch noch zu früh däuchte.

Nun aber machten wir uns nach dem Herrnhauße zuſammen auf den Weg, wo wir aber noch eine gute halbe Stunde auf unſern Jagdtroß warten mußten. Ich will dich weder mit der Geſchichte ihrer Helden, oder vielmehr Mordthäten beſchweren, womit ſie uns unterhielten, noch mit dem Witze, von dem die Geſellſchaft überfloß, da ich dich für ſo albern, als den größ Theil deſſelben halten müßte, wenn ich glauben könnte, daß du ihn für belachenswerth halten könnteſt, ob er gleich ſo laut belachet wurde, daß wir dreye, die wir beyſammen ſaßen, kaum ein Wort zu unſerer Unterhaltung aufbringen konnten. Sobald es alſo auch nur halbweg mit Anſtand geſchehen konnte, beurlaubten wir uns zu unſerem Aufbruche, ließen ſie bey ihren Flaſchen ſitzen, und baten uns aus, um ſie nicht in ihrer Freude zu unterbrechen, daß wir den Caffee bey dem Herrn Pfarrer einnehmen möchten, welches uns denn in hohen Gnaden vergönnt ward. Dieß verſchafte uns noch ein Stündchen der angenehmſten Ruhe. Du wirſt leicht glauben, daß der Herr Magiſter, der ungefähr nach zehn Tagen in der Stadt ſeine Probepredigt abzulegen hatte, im Voraus, um ihm ſeine Höflichkeit zu erwiedern, eingeladen ward, alsdann die Mittagsmahlzeit bey uns einzunehmen.

Wir kehrten hierauf, ſobald uns Herr von Z*** abzuhohlen kam, ganz vergnügt, hauptſächlich über die Eroberung dieſer neuen Bekanntſchaft nach unſerer Heimath zurück. Der Mond leuchtete uns dabey aufs lieblichſte und gab durch die mannichfaltigen Erſcheinungen, die er bildete, zumal da uns der Weg durch ein großes Stück Tannenwald führte, zu manchem Spiele der Phantaſie Anlaß: denn bald entdeckten wir Rieſen und bald Zwerge; und in den ſchlanken Birkenſtämmen, die hin und wieder in Trippelchen ſtunden, Weiber in weißen Gewändern, und wir erriethen ungefähr, warum die abergläubiſche Vorwelt immer Elfen und Feen im Mondenſcheine tanzen geſehen, da ſie itzt höchſtens nur noch einem mondſüchtigen Dichter erſcheinen.

Warum

Warum aber, fragte Herr von Z*** iſt der Mond ein ſo gar großer Günſtling der Verliebten? „Ich dächte,“ verſetzte ich, „dieſe Frage ließe ſich leicht beantworten. Ein paar Liebende wünſchen nie bey ihren geheimen Vertraulichkeiten Zeugen zu haben. Stille und Finſterniß gewähren ihnen die glücklichſte Freyſtatt, wo ihre Herzen ſich ohne Zwang, unbeneidet, uneingeſchränkt ergießen können, und keine üble Deutung der Eiferſucht, oder Tyranney eines gebieteriſchen Widerſpruchs zu fürchten haben. Der Mond führt Ruhe und Stille in der ganzen Natur herbey: die mühſeligſte Arbeit feyert von ihrer Anſtrengung; Neid, Eiferſucht und Herrſchſucht verlieren die Gegenſtände ihres Mißfallens, und ſchlummern auf ihrem Lager, die Liebe wacht allein und genießt ihres Glücks. Wie ſollte der Mond, ein ſo verſchwiegener Zeuge der Vertraulichkeit, der die ſchlummernde Natur gleichwohl durch ſein ſanftes Licht noch einigermaßen belebt, eine kühlende Erfriſchung von außen umher verbreitet, indeß die Herzen deſto mehr erwärmt ſind, der den Gegenſtänden die zu blendenden Farben nimmt, und ihnen ſchmachtende und um ſo viel reitzendere Schattirungen giebt — wie ſollte ein ſo freundlicher Gefährte nicht Liebenden willkommen ſeyn? Ein Herz, das ſich ganz ſeinen Empfindungen mit einem Freunde zu überlaſſen wünſcht, wird nicht leicht in der Welt zum Beſtellungsorte einen prächtig erleuchteten Saal mit einer tumultuariſchen Geſellſchaft wählen. Der entfernteſte Winkel, durch den Schein eines ſchwachen Lämpchens erleuchtet, wird ihm tauſendmal willkommner ſeyn: denn, wenn er nur den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit darbey erblicken kann, ſo iſt es ihm genug. — Ich ſetzte mich durch meine Erklärung, die ich, wie man mir Schuld gab, mit einiger Lebhaftigkeit vorgebracht, den Gloſſen des Herrn Profeſſors und des Herrn von Z*** aus, und der erſte ſagte mir ſcherzhaft, er habe nicht geglaubt, daß ich dem Einfluſſe des Mondenlichts auf Verliebte ſo ſorgfältig nachgeſpürt habe, und warnte mich und meine Gefährten, ja ſobald noch nicht Erfahrungen davon zu machen, weil alle Zuſammenkünfte junger Leute unter Mondenſcheine mit dem andern Geſchlechte ſo gefährlich, als Irrlichter wären, die leicht von dem geraden Wege abführten. Unter dieſen angenehmen Geſprächen erreichten wir unſere Heimath.

Sobald ich Friederickchen allein ſah, machte ich ihr von dem Herrn Pfarrer eine ſehr vortheilhafte Schilderung; ich merkte aber, daß ſie dem Geſpräche ſo viel möglich auszuweichen ſuchte. Jener erſchien denn, da die beſtimmten acht Tag um waren, hielt ſeine Probepredigt, mit unſerm und dem Beyfalle der ganzen Stadt, und fand ſich abgeredtermaßen bey unſerer Mittagstafel ein. Du wirſt leicht glauben, daß ich nach der Parthie, die ich ſchon in meinen Gedanken geſchloſſen hatte, ſehr aufmerkſam auf ſein und ihr Betragen war, denn nichts reizt unſre Neugier mehr, als Etwas, das man gern vor uns verbergen, und wir gern entdecken möchten. Als die Eingangskomplimente vorbey waren, zog er ein Briefſchen aus der Taſche und reichte es Friederickchen. Sie ward blutroth und ich dachte ſelbſt bey mir: nun, das geht geſchwind, gleich mit einem Briefwechſel anzufangen; doch ſie erholte ſich, als er ihr ankündigte: es ſey ein Brief von einer ihrer feurigſten Freundinnen, der jungen Pfarrsfrau, die ſie bey der Edeldame kennen gelernt, wo wir einige Tage ſo vergnügt zugebracht, und mit der er vor wenig Tagen bey der Frau einer ſeiner Amtsgenoſſen, der zwiſchen ſeinem und ihrem Dorfe wohne, Gevatter geſtanden.

Sie und ihr Mann gehörten zu ſeinen würdigſten Freunden, nur Schade! daß er ihres Umganges wenig genießen können, da ſie ein vierzehalb Meilen auseinander lägen. Da er ihr von dem Glücke der Bekanntſchaft geſagt, die er mit unſerm Profeſſor gemacht, habe ſie die Gelegenheit ergriffen, ſich ihrem Andenken zu empfehlen. — „Ha!“ dachte ich in meinem Herzen, „den Ueberbringer vielleicht mehr, als ſich ſelbſt, da ſie ſchon genug empfohlen war.“ — Sie ſteckte das Briefchen ſehr ſorgfältig ein, und entfernte ſich bald darauf. Ihre ſchüchterne Beſcheidenheit bey Tiſche und die furchtſamen Mienen, mit denen ſie ſeine Blicke vermied, die oft nach ihr gerichtet waren, beſtätigten mich in meiner Vermuthung, ſo wie das ganze Betragen von beyden Theilen, und da ſie die übrigen Augen, beſonders auch die meinigen ziemlich aufmerkſam ſah, war das liebe Mädchen bey ihrer ſonſt gewöhnlichen Freymüthigkeit, ſo zurückhaltend und verlegen, daß ich es bedauerte, indem der Herr, den ich für ihren künftigen Prätendenten halte, ihre geiſtigen Vorzüge kaum in der Entfernung ahnden konnte. Doch dieſe werden ſich ſchön bey einer nähern Bekanntſchaft, wann er in die Stadt kömmt, mehr entwickeln. Was

weiter

weiter vorgegangen, weiß ich nicht, da wir jungen Herrn wegen unſerer Stunden uns nach der Mahlzeit entfernten. Vermuthlich aber nichts: denn für den erſten Anfang war das ſchon genug, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ihr Herz nicht mehr Wohlgefallen an ihm, als an dem alten verwittweten Perückenſtock finden ſollte, und dieſe Ehe im Himmel für ſie nicht ſchon ſo gut, als geſchloſſen wäre.

Und was ſagt denn dein Herz dazu, wird meine überwitzige Schweſter, mit einem gerümpften Näschen und einer tückiſchen Spottmiene fragen? Wird es nicht Auweh ſchreyen, wahnwitzig, wie ein Kind herumſpringen, das ſich die Finger verbrüht, und voller Verzweiflung die Geſtirne anklagen, daß ihm ein anderer Fuchs das Hühnchen gehohlt, worauf er ſo ſehnlich lauerte? — Wahrhaftig Lottchen! du mußt deinen Bruder für einen eingemachten Narren, für einen Einfaltspinſel, oder — ich weiß ſelbſt nicht für was halten, wenn du glaubſt, daß er ſich nur einen ernſthaften oder noch mehr einen ſträflichen Gedanken von der Art konnte einkommen laſſen. Nein, traue ihm mehr Verſtand zu. Daß ich itzt nicht heurathen kann, da ich erſt

erſt mich geſchickt machen will, es einſt mit Ehren thun zu können, weiß ich: daß ſie auf mich warten ſollte, bis ich dazu gelange, dazu iſt ſie zu klug und mein Selbſtgefühl ſagt mir, daß ich es nicht minder bin: denn ich weiß, daß Gottes Erdboden mehr hübſche Jungen und Mädchen enthält, die ihr und mir mittlerweile gefallen könnten, da noch eine ſo weite Kluft dazwiſchen liegt, ehe ich dran denken darf, eine ſolche Blume zu brechen. Bloß aber ein verliebtes Narrenſpielchen treiben und einen ſeufzenden Seladon abgeben zu wollen, darzu ſchien ich mir ſelbſt theils noch zu kindiſch, theils hatte ich viel zu viel Ehrerbietung für ihre Klugheit und Tugend: und ſtrafbare Abſichten von Verführung? dazu achte ich mich nach der Erziehung, die wir erhalten haben, zu hoch. Ich weiß wohl, daß es unbärtige Jünglinge von meinem Alter genug, ja wohl Knaben giebt, welche kaum der Ammenſtube entlaufen und vielleicht daraus manche verkehrte Neigungen und Grundſätze mitgebracht haben, die ſich ſchon einfallen laſſen Liebesgeſchichtchen mit jungen Geſchöpfchen von gleichem Alter zu ſpielen: Die Folge aber iſt, daß ſie nicht nur platterdings nichts lernen, weil meiſtens der Verſtand, wenn ein Mädchen auf den Büchern umhertanzt, und ihr nachläuft, jeder Kenntniß, jedem Nachdenken verſchloſſen bleibt, er müßte denn auf Ränke ſinnen, wie er ſie erhaſchen will; und, iſt er dann ſeiner Meynung nach unglücklich genug, ſo frühzeitige Eroberungen bey einem eben ſo läppiſchen Mädchen zu machen; ſo entſtehen allerliebſte Folgen, wie wir ſo manche ſchöne Beyſpiele in unſerer Stadt erlebt haben, die der Aeltern Leben mit Bitterkeit und der jungen Leute ihres mit Elend erfüllen. Der junge Herr wird ein unwiſſender Taugenichts und Müßiggänger, und, wenn die Aeltern nicht zum Glücke reich ſind, ein Bettler: oder er hat ſeine jugendlichen Kräfte vor der Zeit verzehrt, ſchmachtet ſein Leben in einer trägen Unthätigkeit hin, und ſinkt ins Grab, wann er anfangen ſollte, ein glücklicher Liebhaber und Ehemann zu werden, und der Welt auf vielfache Art zu nützen. Nein Lottchen, ſo haben wir nicht gewettet. Sobald ich das ſüße Rößchen erblickte und es mir zu gefallen anfieng, ſo ſagte ich ſelbſt zu mir: „das iſt wohl ein ſüßes Blühmchen! aber, ſo wie es in einem fremden Garten erlaubt iſt, die ſchönen Kinder des Frühlings anzuſehn, zu bewundern, auch ihre lieblichen Gerüche einzuziehen, aber nicht abzureißen; ſo iſt dir das auch ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Succurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwohl vertheidigten ſich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres tapfern Stadthalters aufs tapferſte. Tag für Tag machten die Engländer Lücken in die Wälle, und hofften ſie den nächſten Morgen mit ſtürmender Hand zu erobern: aber des Morgens fanden ſie Mauren und Wälle von den Ruinen in der Nacht wieder hergeſtellt.

Eduard lag ſchon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Ausgang begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer mit Verluſt wieder zurückgetrieben.

Endlich that der Hunger mehr für Eduarden, als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehret, ſuchten ſie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutte hervor: aßen gekochtes Leder und Unkraut, und ein Biſſen verſchimmeltes Brod würde für eine Leckerey ſeyn gehalten worden.

In der Verzweiflung thaten ſie endlich einen kühnen Ausfall auf das feindliche Lager. Die vergönnt. Wollteſt du aber auch hier das letzte wagen, ſo würdeſt du undankbar und treulos gegen die Güte desjenigen handeln, der dir jene Erlaubniß gegeben und du würdeſt nicht muckſen dürfen, wenn er dich als einen Dieb behandelte."— Je mehr mich alſo der ſüße Geruch anzog, deſto mehr habe ich mich entfernt. Ich will auch ganz gern geſtehen, daß, wenn mich die Klugheit vor einer Unvorſichtigkeit bewahret und immer die Begierde zurückgehalten hat, ſolches eben ſo ſehr die frühzeitigen heilſamen Vermahnungen meiner guten Aeltern, das volle Zutrauen, deſſen mich der edle Vater des lieben Mädchens gewürdiget, (indem er mich ohne Einſchränkung oft bey ihr allein gelaſſen, ſo wachſam ſonſt ſein Auge über andere junge Herrn bey ihr war:) endlich auch ſelbſt ein kleiner Stolz bewirkt haben. Denn, indem ich dem Herrn von Z***, wann er nach ſeiner leichtſinnigen und muthwilligen Denkungsart über die Verführung junger Mädchen ſpöttelte, oft es ernſthaft verwies, und er mich den keuſchen Joſeph nannte; ſo würde ich ihm nicht wenig gewonnen Spiel gegeben haben, wenn ich ſelbſt in den Sumpf gelaufen wäre, vor dem ich ihn warnte. Haſt du Luſt ein Liedchen zu leſen, das ich einmal bey einer ſolchen Gelegenheit an den Amor gemacht. Hier lies es, und bewundere zugleich die muthige Entſchließung deines Bruders.

An den Amor.

Weg mit deinem Pfeil und Bogen,
Kleiner Schütze, weg von mir!
Sey doch, wer da will, verwogen,
Greife zu und traue dir!

Seh ich nicht der Pfeile Spitzen?
Dieſen Bogen ſcharf geſpannt? —
O wie leicht könnt' ich mich ritzen
Und verwunden Herz und Hand!

„Mit Gewehr iſt nicht zu ſcherzen,"
Warnte man mich ſchon als Kind:
Leicht macht man durch Wunden Schmerzen,
Aber heilt nicht ſo geſchwind. —

Wie? du läßt mir keinen Friede? —
Pallas! o ſo fleh ich dich!
Deine mächtige Aegide
Steh mir bey und ſchütze mich!

Laß dein Käuzlein mich bewachen,
Wann ein Schlummer zu mir dringt,
Und er mir, mich blind zu machen,
Seine Bind' ums Auge ſchlingt.

Rüſte mich mit deinem Speere,
Deinem Panzerrock und Helm!
Und ſo trotz' ich, dir zur Ehre,
Jenem kleinen tückſchen Schelm.

Hab' ich einſtens Mannskräfte,
Daß ich richtig zielen kann:
O dann nehm ich das Geſchäfte,
Amor, deines Bogens an!

Wann dann ſchwarze Augen blitzen,
Welche meinem Herzen dräun,
Soll ein Pfeil von dir mir nützen
Und mir Ruhm und Sieg verleihn.

Nach dieſer Erklärung wird dir doch wohl die Spötterey vergehn, zu der ich ſchon jede deiner leichtfertigen Mienen vorbereitet ſah. Uebrigens wünſche ich mir freylich, wenn ich einmahl heurathen ſoll, ganz ein Mädchen, nach Friedrickchens Form gebildet, die alle deine Tugenden und Vorzüge hat, wenn du dir einiger bewußt biſt, aber nicht einen einzigen deiner Fehler, von denen ich dir ein Verzeichniß geben kann, wofern du ſie etwa nicht kennſt.

Empfiehl mich Herrn Spirit! Ein Glück für dich, daß ich ihm nicht eher ſchreiben werde, de, als bis eure Sache zur Richtigkeit gebracht iſt: ich würde ihm ſonſt von deinen Schmähungen über ſeine Promotion etwas ſagen müſſen, und könnte dich alſo leicht um dein Glück bringen. Grüße unſere Schweſtern, deren Briefe ich nächſtens beantworten will: an unſre lieben Aeltern ſchreibe ich ſelbſt. Die Hoffnung, deiner bald aus dem Hauße los zu werden, wann ich daheim kehre, iſt ein großer Troſt für einen ſo friedfertigen Menſchen, als ich bin: und warum muß ich dich demungeachtet noch ſo brüderlich lieben?

Karl.

Friederickchen an Lottchen.

Meine liebſte Freundin,

Wundern Sie ſich nicht, daß Sie ſchon wieder einen Brief von mir erhalten? Ihr Herr Bruder hat die Güte gehabt, einen großen Theil desjenigen mir mitzutheilen, den Sie an ihn geſchrieben haben, und die Nachrichten, die er enthält, ſind für mich zu intereſſant, da Sie Ihre eigene liebe Perſon betreffen, als daß ich mir die angenehme Gelegenheit ſollte entgehen laſſen, ein wenig darüber mit Ihnen zu ſchwatzen.

Sie haben einen Verluſt in einem Ihrer alten Haußfreunde erlitten, und das übereinſtimmende Zeugniß einer Familie, wie die Ihrige, von ſeinem Werthe, iſt genug Beweis, daß er des Kranzes würdig war, mit dem Sie ſeine Urne ſchmücken. In der That verdient ein Freund, der zur Bildung unſrer Seelen ſo viel beytrug, als Sie vom M. Philo-

Philoteknos rühmen, mehr unſre Liebe und unſern Dank, als die, die uns große Schätze — oft Quellen unſers Unglücks hinterlaſſen; und wenn ſie auch dieß nicht wären, und, wohlangewandt, Quellen des Segens werden könnten, doch mit Weisheit und Tugend, ſo wohl ihrer Folgen, als ihrer Dauer nach, in keine Vergleichung kommen. Indeſſen, wie glücklich ſind Sie, daß Ihnen mehr ſolche Freunde übrig ſind! ja, daß Sie in einem dieſer Freunde, dem Sie Ihrem eignen Geſtändniſſe nach in Abſicht auf Ausbildung ihres Geiſtes und Geſchmacks ſo viel zu verdanken haben, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den höchſten, den innigſten Freund Ihres Herzens, den treuſten Gefährten auf Ihrer Wallfarth durch dieſes Leben, den zärtlichſten Theilnehmer Ihrer irrdiſchen Schickſale finden werden. Die Vortheile, die er Ihnen zugleich in ſeiner Perſon anbeut, ſind dabey ſo beſchaffen, daß nach den Umſtänden, die man mir von ihm erzählet, ein Frauenzimmer ſich keine glücklichere Wahl erdenken kann, ſie müßte denn die Flügel ihrer Einbildungskraft ſo hoch ſpannen, daß ſie das Glück ihres Lebens ganz außer ihrer Sphäre ſuchte, ſich romanhafte Glückſeligkeiten erträumen wollte, oder ſich Dinge wünſchte, worinnen ein geſunder Menſchenverſtand und ein wohlgeordnetes Herz nie die wahre Zufriedenheit ſuchen. Darzu iſt aber Ihr Geiſt zu aufgeklärt und Ihr Herz zu gut gebildet.

Schon das iſt ein ſeltenes Glück, daß ein junges Frauenzimmer den Mann, mit dem Sie einſt ihr Schickſal theilen ſoll, ſo von allen Seiten und in ſo mancher Lage vorher zu kennen Gelegenheit gehabt: und wenn ſie von der Güte ſeines Verſtandes, ſeines Herzens, ſeiner Gemüthsart überzeugt iſt, mit Zuverſicht wiſſen kann, was ſie in der Zukunft von ihm zu gewarten hat, da hingegen ein großer Theil von uns ſich in Anſehung dieſer ſo weſentlichen Beſtandtheile eines guten Ehemanns, damit begnügen muß, was ihr allenfalls der Ruf von ſeiner vorhergehenden Lebensart ſagt; auch meiſtentheils noch mehr die äußerlichen Vortheile; als ſein moraliſcher Charakter in Betrachtung kommen. Und wie oft, wenn ſich in Anſehung dieſes ſo manche Bedenklichkeit findet, decken jene die gröbſten Fehler zu, und man entſchuldiget ſie mit dem Leichtſinne der Jugend, der Gefahr der Verführung, dem gewöhnlichen Hang der Menſchen zu ſinnlichen Vergnügungen, wenn man das Vermögen zu Befriedigung derſelben in Händen hat, und ſchmeichelt ſich dann, daß eine junge Frau in ihrem Manne eine gänzliche Sinnesänderung hervorbringen werde. Wehe aber derjenigen, die auf eine ſolche Hoffnung eine Wahl thut, und wohl Ihnen, daß Sie bey der Ihrigen nichts von der Art zu fürchten haben!

Mir fiel vor kurzem der Brief eines Vaters in die Hände, worinnen er ſeiner Tochter Warnungen in Abſicht auf die Wahl eines Mannes mittheilet, der mir hauptſächlich deswegen gefiel, weil er die Gefahr, die damit verbunden iſt, ſehr deutlich darſtellt, und manche gute Lehren giebt. Darf ich Ihnen wohl denſelben mittheilen?

„Du haſt, ſagt er zu ihr, liebſte Tochter nun ein Alter erreicht, wo die meiſten jungen Frauenzimmer auf eine Heurath denken. Dieſe Gedanken ſind auch in deinen Jahren nicht ungereimt oder unſchicklich, wenn ſie in den Gränzen der Beſcheidenheit bleiben. Haſt du keine Neigung zu einer Verbindung dieſer Art und biſt entſchloſſen ledig zu bleiben, ſo iſt mein Rath überflüßig, kann aber auch weiter nicht ſchaden. Im gegenſeitigen Falle aber, erlaube mir, dir einige Winke zu geben, wie ſie mir beyfallen, und die das Reſultat einer langen Erfahrung ſind.“

„Vor der Heurath, däucht mir, kannſt du nicht zu behutſam und ſcharfſichtig ſeyn: nach derſelben aber nicht blind genug für deines Mannes Schwachheiten und Fehler, wenn er welche hat.“

„Die Spötterey folgender Zeilen mögen, wie ich menſchenfreundlich hoffe, nicht ſo allgemein wahr ſeyn, als der witzige Verfaſſer glaubt.“

„Trau keinem Mann: denn wir ſind von Natur
Falſch, heuchleriſch, tyranniſch, unbeſtändig:
Trau nicht, ſo viel er dir von Liebe ſchwatzt,
Und dem, der ſchwört, am allerwenigſten!“

„Die gewöhnlichen Folgen der Ehe ſind Kinder und eine Vermehrung der Familie, mithin auch der Ausgaben. Es iſt alſo klug, ſich auf dieſe Fälle vorzuſehen und vorher zu ſorgen, wo man die nöthigen und zufälligen Bedürfniſſe hernehmen will. Denn die Bemerkung iſt richtig, daß, wenn Armuth und Mangel zu der einen Thüre hereinkömmt, die Liebe zur andern hinausläuft.“

„Heurathe nie ohne deiner Aeltern Einwilligung. Wenn ſie dich lieben wie ſie ſollen, und deine Glückſeligkeit wünſchen, ſo werden ſie dich nie wider deine Neigung zwingen: doch mußt du eben ſo wenig bloß nach deiner Leidenſchaft wählen, und wenn ſie Gründe wider deine Neigung anführen, ſie wohl prüfen: denn in meiſten Fällen ſehen ſie doch weiter als du.“

„Eine zu große Ungleichheit des Alters kann eine vortheilhafte Heurath veranlaſſen: aber ſelten eine recht glückliche. Feuer und Waſſer ſchicken ſich nicht zuſammen, man müßte denn von Seiten der Frau eine ganz ungewöhnliche Klugheit oder Kälte vorausſetzen, die aber wenig junge Frauenzimmer beſitzen. Höchſtens kann ſie einen alten Mann als Vater anſehen, und ein gütiges gefälliges Betragen von ſeiner Seite, kann Ehrerbietung, Hochachtung und Dankbarkeit von der ihrigen hervorbringen; aber nicht leicht Liebe, nicht die Harmonie der Seelen, die doch zu einer glücklichen Ehe gehöret.“

„Eben ſo, wenn du einen Knaben heuratheſt, kannſt du nichts, als kindiſchen Leichtſinn, Engländer ſchlugen ſich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen, und die von dem Blutbade übriggebliebenen Bürger begaben ſich zurück in die Stadt.

Nach der Gefangenſchaft des Gouverneurs, übergab man das Commando dem Euſtathius Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieſer ſah ſich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern und Güthern genöthiget; doch unter der Bedingung eines Abzugs.

Eduard, der ſchon längſt gehofft, den Thron von Frankreich zu beſteigen, war zu erbittert, da bloß die Tapferkeit dieſer Leute ſeine Erwartung vernichtet hatte, als daß er dieſe Bedingung hätte eingehen ſollen. Er beſchloß vielmehr eine exemplariſche Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grauſamkeit vermeiden wollte. Er antwortete alſo durch Sir Walther Mauny: Ob ſie gleich als die hartnäckigſten Verräther gegen ihren wahren, eigenthümlichen Herrn die Todesſtrafe verdienten; ſo wolle er doch Gnade vor Recht ergehen laſſen, und das ganze Volk verſchonen: aber unter der ſinn, läppiſche Unbeſonnenheit, und ſchwankenden Unbeſtand erwarten. Bald wird er finden, daß dieſe Reitze, die dich in ſeiner jugendlichen Schwärmerey zum Engel machten, eine andere deines Geſchlechts, oder mehrere mit dir gemein haben. Die Hitze ungezähmter Leidenſchaften wird ihn zu allen möglichen Ausſchweifungen verführen, und er wird dir ganze Tage und Nächte Zeit laſſen, deine Thorheit zu beweinen, ſchändliche Verbindungen eingehen, die dich in Mangel verſetzen, und dich vielleicht endlich gar für ein lüderliches Weibsbild verlaſſen, nachdem er dir das deinige im Müßiggange und Wohlleben durchgebracht hat."

„Wenn dir deine Glückſeligkeit lieb iſt, ſo verheurathe dich auch nicht an einen Ungläubigen und Gottesverächter. Sein Beyſpiel wird dich anſtecken. Er wird über alle Religion ſo lange ſpotten, bis du ſo wenig, als er, haſt. Was für eine Bürgſchaft aber kannſt du für ſeine Treue, Wahrheit und Ehre haben, wenn er keine Grundſätze, keine Furcht und Liebe zu Gott, keinen Glauben an die Zukunft, und keine Belohnung und Strafe erkennt?"

„Eben ſo wenig würde ich es gern ſehen, wenn du dich mit einem Manne von einer andern Religion verbändeſt, der außer der ſeinigen keine Hoffnung und Seeligkeit kennt, und deſſen Glaube in vielen Dingen gerade dem Deinigen entgegen ſteht. Entweder er wird dich unaufhörlich verfolgen, zu der ſeinigen überzutreten, wenn er feſt daran hält, oder Ihr werdet in ewigem Zanke leben."

„Heurathe nie einen ganz unwiſſenden Mann, von gemeiner Herkunft, gemeinen Sitten und gemeiner Denkungsart, damit du dich nicht ſeiner ſchämen mußt, und deine Freunde und Bekannte dich vermeiden. Seine Unwiſſenheit, ſein Stolz und ſeine niedrige Geſinnung (denn dieſe beiden letzten vertragen ſich ſehr gut) werden einen ewigen Zwiſt veranlaſſen, der Haß und Bitterkeit erzeugt. In wenig Wochen wirſt du ihn verachten, ſo ſehr du ihn zu lieben glaubteſt, und von andern verachtet werden, die deinen Verſtand nothwendig nach deiner unklugen Wahl beurtheilen werden. Wo wirſt du dann einen Zufluchtsort finden, wenn du dich von allen Freunden und Verwandten verlaſſen ſiehſt?"

Auch

„Auch hüte dich einen Einfaltspinſel zu heurathen in der Einbildung, daß du ihn deſto beſſer werdeſt regieren können. Es iſt daſſelbe, als ob ein Mann lieber einen Eſel als ein Pferd reuten wollte, in Hoffnung, daß er ſich beſſer lenken ließe. Allein, ſey verſichert, ein Dummkopf iſt immer hartnäckig, unlenkſam, tückiſch, verkehrt, und nur in ſeinen eigenen Augen weiſe. Mit alle deinen Zuredungen und Zurechtweiſungen, ſelbſt deinem eigenen guten Beyſpiele wirſt du doch nie etwas aus ihm machen können; er wird immer zu ſeiner Albernheit zurücke kehren und lebenslang ein Dummkopf bleiben. — Nie öffnet er in Geſellſchaft den Mund, ohne daß du fürchten mußt, über ihn roth zu werden; da hingegen ein kluger Mann, dich unterrichten, und deinen Verſtand bilden, dir allezeit die, deinem Geſchlechte gebührende Hochachtung erweiſen, ein angenehmer Gefährte bey allem unſchuldigen Vergnügen ſeyn, und dich ſanft und unvermerkt durch das Leben hindurch führen wird. Er wird dir die rauhen Wege, die dir unvermeidlich aufſtoßen werden, ebnen, dein Freund und Tröſter im Leiden ſeyn, und Grundſätze einzuflößen ſuchen, die dir alle widrige Begebenheiten leicht machen werden. Kurz, ſein

geſunder

geſunder Verſtand iſt der beſte Bürge, daß er für dich ein liebreicher Gatte und ein zärtlicher Vater ſeyn wird.“

„Dann heurathe auch keinen Stutzer und Müßiggänger. Er wird zu verliebt in ſich ſelbſt ſeyn, als daß er dich wird lieben können, und zu viel Zeit auf ſeine Haarlocken zu wenden brauchen, als daß er an ſeinen Geiſt und ſein Herz ſollte denken können.“

„Zum Glücke im Eheſtande gehört fernes eine gleiche Gemüthsart. Sobald ein junges Mädchen eine Vorliebe für einen Mann fühlet, ſollte ſie ja die zunehmende Leidenſchaft ſo lange zu unterdrücken ſuchen, bis ſie ſeinen wahren Gemüthscharakter kennen lernt, und mit Wahrheit überzeugt ſeyn kann, daß, wie man ſagt, die Ehe im Himmel geſchloſſen ſey. In den meiſten Fällen ſollte man ſie an jedem andern Orte, deſſen man nicht gern gedenkt, geſchloſſen zu ſeyn glauben.“

„Endlich gieb deine Hand nie ohne dein Herz weg und erinnere dich, daß, wenn Beſtändigkeit und Treue in jedem Stande erfoderlich iſt, ſolches in der Ehe mehr als in irgend einem andern nöthig iſt: und wenn du dieß ebenfalls von deinem Ehemanne erwarteſt, ſo kannſt du nicht zu ſorgfältig über deine Aufführung wachen, damit du ihm ja nicht zu einem Argwohne Anlaß giebſt, welches der Gift der Liebe iſt. In allen deinen Handlungen ſey frey, offen, gefällig und ohne alle Zurückhaltung. Mache ihn und nur allein ihn zum Vertrauten aller Geheimniſſe, und lege alle deine Beſorgniſſe in ſeinem Buſen nieder, wo ſie gewiß am ſicherſten verwahret ſind.“

„Ich ſchließe dieſe zufälligen Gedanken, und zugleich meinen Brief mit den Worten eines ſinnreichen Schriftſtellers über dieſe Materie.“

„Eine glückliche Ehe umfaßt alle Freuden der Freundſchaft, alles was uns Verſtand und Herz nur zu genießen giebt, kurz alle Süßigkeiten des Lebens. Ich kenne keinen größern Beweis eines verderbten und ausgearteten Zeitalters, als Spöttereyen über dieſen Stand. Denn was kann glücklicher ſeyn, als die Vereinigung zweyer Seelen, die den Pfad des Lebens in einem gemeinſchaftlichen Wetteifer von Tugend und Weisheit durchlaufen!“

„Zwar kann ich Ihnen, liebe Freundinn, nicht verdenken, wenn Sie Ihren gegenwärtigen jungfräulichen Zuſtand ſo behaglich finden, daß Sie noch eine Zeitlang darinne zu verweilen begehren. Unter den Augen vortrefflicher Aeltern, die gewiß Ihren billigen Wünſchen zuvorkommen, geliebt von guten Geſchwiſtern, geehrt und geſchätzt von Jedermann, kennen Sie keine größere Sorge, als wie Sie Ihres Glücks recht genießen wollen; alle Beſchwerden des häußlichen Lebens ſind andern aufgebürdet, und Sie ärndten bloß die Früchte davon ein. Beſtändig in der beſten Geſellſchaft ſteht Ihnen die Wahl wie einem Bienchen frey, von den mannichfaltigen Bluhmen, die um Sie herblühen, die ſchönſten, die ſüßeſten zu wählen, und unter dem wachſamen Auge jener treuen und weiſen Rathgeber ſind Sie ſicher, zurückgerufen zu werden, ſobald Sie von giftigen, oder zweydeutigen gelockt werden. In der That muß man ſein Glück ganz verkennen, wenn man dieſe glückliche Zeit, dieſe frohe Lage mit Ungeduld zu verlaſſen wünſcht. Nur verkehrte Begierden, falſche Vorſtellungen, oder, allenfalls tyranniſche, unfreundliche und ungerechte Aeltern, oder andere traurige Verhältniſſe können ſolche unzeitige Wünſche veranlaſſen. Sonſt iſt die Zeit, des jungfräulichen Standes in gewiſſen Jahren,

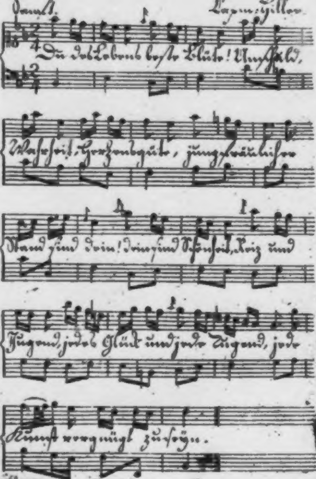
das,

das, was der holdſelige Lenz iſt; wo alles umher uns mit Wohlgefallen anblickt, der heitere Himmel über uns, der Boden mit einem fröhlichen Grün bedeckt, wo unter jedem Fußtritte Bluhmen aufſprießen, wir mit jedem Luftzuge Balſam einathmen, für jeden unſrer Sinne Reitzungen aufblühen, kurz, wo von allen Seiten fröhliche Ausſichten uns entgegen lächeln, und unſere Herzen mit den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen für die Zukunft erfüllen.

Hier habe ich in meinem Taſchenbuche ein kleines Liedchen, das ein Freund im Namen eines jungen Mädchens auf dieſen Stand aufgeſetzt hat. Wenn alle unſre Schweſtern das Glück dieſer Lebenszeit ſo fühlen, als ſie hier geſchildert wird, ſo würden ſich nicht ſo viele ſo frühzeitig ihn mit einem Manne zu vertauſchen wünſchen.

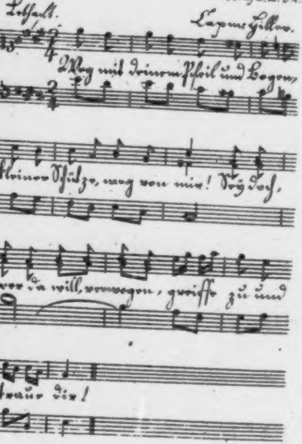
Glückſeligkeit des jungfräulichen Standes.

Du des Lebens beſte Blüte!
Unſchuld, Wahrheit, Herzensgüte,
Jungfräulicher Stand, ſind dein!
Dein ſind Schönheit, Reitz und Jugend,
Jedes Glück und jede Tugend,
Jede Kunſt, vergnügt zu ſeyn.


Sanft.
Capm: Hiller
Du des Lebens beste Blüte! Unschuld,
Wahrheit, Herzensgüte, jungfräulicher
Stand sind dein! Dein sind Schönheit, Reiz und
Jugend, jedes Glück und jede Tugend, jede
Kunst vergnügt zu seyn.

Briefw. 12. 76.

Capellm. Hiller.


Lebhaft.
Weg mit deinem Pfeil und Bogen,
kleiner Schütze, weg von mir! Trug doch,
wer da will, verwegen, greiffe zu und
traue dir!

Bedingung, daß man ihm ſechs der vornehmſten Bürger zur ſchuldigen Büßung des Aufruhrs überlieferte.

Alle übrigen Einwohner der verwüſteten Stadt ſtunden auf dem Markte, und erwarteten mit klopfenden Herzen das Urtheil ihres Eroberers.

Auf Sir Walthers Antrag verbreitete ſich Schrecken und Angſt auf ihren bleichen Geſichtern. Jedes ſah den Tod als ſein eignes unvermeidliches Schickſal an. Denn wer ſollte ſich von dem Verdammungsurtheile ausſchließen? Wen hatten ſie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfre Freunde und Nachbarn, die ſo oft ihr Leben für alle und jeden, insbeſondere zur Vertheidigung gewaget? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillſchweigen, bis endlich Euſtathius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe ſtieg, und die Verſammlung ſo anredete:

Meine Freunde. Wir ſind nun aufs äuſſerſte gebracht. Entweder müſſen wir uns der Bedingungen unſers tyranniſchen und verſchmitzten Eroberers unterwerfen, oder unſere

Friſche Frühlingsroſen prangen
In Geſundheit auf den Wangen,
Die die Lilie durchſlicht:
Um die vollen Glieder ſchweben
Sanfte Reitze, Kraft und Leben,
Wenig Schatten, lauter Licht.

Munterkeit und rein Vergnügen
Lächeln aus den milden Zügen,
Nie vom finſtern Gram entſtellt:
Friede, Freud' und Wohlgefallen
Und Zufriedenheit mit Allen,
Mit ſich ſelbſt und mit der Welt.

Sittſam angenehme Scherze
Ströhmen von dem leichten Herze
Zu den frohen Lippen hin:
Dein ſind alle unſchuld'ge Spiele,
Die nie bittre Reugefühle
Frechen Leichtſinns nach ſich ziehn.

Liebe wallt in deinem Buſen
Für die Grazien und Muſen,
Witz, Geſchmack und Harmonie:
Dein ſind jede Blumenkränze,
Dein die Anmuth ſanfter Tänze,
Dein der Lieder Melodie!

Und, zu welcher frommen Freude
Weckt in ihrem ſimpeln Kleide
Dich die Schönheit der Natur!
Tag und Nacht, und Erd und Himmel,
Stille Luſt und froh Getümmel,
Bunte, wie beſchneyte Flur.

Dein ſind all die edlen Triebe
Ungeſchminkter Menſchenliebe,
Sanftmuth und Gelaſſenheit;
Mitleid, Freundlichkeit, Beſtreben
Wohlzuthun, und zu vergeben,
Reiner Freundſchaft Seligkeit.

Ja, du Blüte meines Lebens,
Holder Stand, ſollſt nicht vergebens
Mir zum Glück verliehen ſeyn:
Deine Blumen will ich pflücken,
Mich mit deinen Roſen ſchmücken,
Deiner Freuden mich erfreun.

Der, der mich dir will entziehen,
Muß von keinem Feuer glühen,
Das der Unſchuld Glück zerſtört:
Wär er, wenn ich dich verlöre,
Meiner Freyheit, und der Ehre,
So viel großer Opfer werth?

Ich weiß gar wohl, daß es Mädchen giebt, die ſich mit Gewalt hinaus drängen, ſobald ſie kaum das Flügelkleid abgelegt haben; und dieß meiſtentheils aus dem irrigen Gedanken, weil ſie dem jungfräulichen Stand als einen Stand der Abhängigkeit anſehen und dann einer ungebundenen Freyheit genießen zu können glauben. Allein Sie müſſen entweder ganz falſche Begriffe von dieſen beyden Dingen, Abhängigkeit und Freyheit, oder vom Eheſtande haben, und ſich vorſtellen, daß ſie in dieſem thun können was Ihnen gut däucht; da ſich gerade das Gegentheil findet, ſobald ſie Ihre Pflichten getreu erfüllen wollen. Das Blättchen, worinnen der M. Philoteknos Ihnen eine kleine Anweiſung von dem pflichtmäßigen Verhalten einer jungen Frau gegen Ihren Mann hinterließ, giebt Winke genug, daß der Zwang, der jungen Perſonen durch den ſchuldigen Gehorſam gegen Ihre Aeltern auferlegt iſt, nicht dadurch aufgehoben wird, daß ſie nun einem Manne Gehorſam angeloben müſſen. Sie entziehen ſich zwar jener Gewalt über ſie; allein wie oft lehrt nicht die Erfahrung, daß dieſe nach Beſchaffenheit des Charakters und der Launen ihres künftigen Herrn oft tyranniſcher ausgeübt wird als jene. Und, ſind die gehäuftern

Pflichten, die mit dem Stande einer Gattinn eintreten, nicht nur in Rückſicht auf ihren Mann, ſondern auch auf andere Verhältniſſe, als Vorſteherin eines Haußes und einer Wirthſchaft, von der ſie genaue Rechenſchaft zu geben hat, als künftige Mutter einer oft zahlreichen Nachkommenſchaft u. ſ. w. nicht weit drückendere Feſſeln für diejenigen, die die damit verknüpften Belohnungen und Süßigkeiten nicht zu fühlen oder zu ſchätzen wiſſen, als diejenigen, die ihnen der ledige Stand, außer der Herrſchaft ihrer Aeltern auferlegt? Es geht ihnen aber auch oft ſo, wie den muthigen Füllen, die auf einer ſchönen Weide umher irren. Sie ſehen die Aufſicht eines treuen Hüthers, der über ſie wacht, damit ſie ſich nicht verlaufen oder grimmigen Raubthieren in die Klauen fallen, für Zwang an, ſtreben nach dem Glücke eingeſpannt und vor einem glänzenden Wagen zu prangen, wo ſie in der Folge die Laſt des Jochs und den Schmerz der Peitſche fühlen, und an ihre frohe Jugend mit Seufzen zurück denken. Bewahre mich inzwiſchen der Himmel, daß ich den vom Himmel ſelbſt geſegneten Stand der Ehe mir unter dieſem Bilde vorſtellen ſollte. Ich rede hier nur von den Mädchen, die noch ohne Beruf und unter falſchen Vorſtellungen von

Frey-

Freyheit und Glückſeligkeit ſich aus ihrem gegenwärtigen Stande hinaus drängen und dem erſten, beſten Manne in die Arme werfen. Sie, mein liebſtes Lottchen, wiſſen ſolchen beſſer zu würdigen: aber indem Sie das Glück Ihres jungfräulichen Lebens fühlen, ſo vergeſſen Sie auch nicht das glückliche Loos, das Ihnen bevorſteht, und verzögern Sie nicht Ihres Freundes Glück durch lange Bedenklichkeiten, die ihn leicht gegen Ihre Liebe mißtrauiſch machen könnten. „Den fröhlichen Geber,“ ſagt man, „hat Gott lieb.“ Und, wenn bey geringern Wohlthaten, die freudige Bereitwilligkeit den Werth der Gabe erhöht: wie ſehr muß ſolches bey der Ueberlieferung eines Herzens ſtatt finden, wo keine Urſache von Zurückhaltung vorhanden und das im Grunde ſchon hingegeben iſt, wo man aber, wie ein kleiner Geizhals ſein Kapitälchen nicht eher, als auf die beſtimmte Minute, ausliefern möchte, in Hoffnung damit während der Zeit noch etwas zu erwuchern. Doch werden Sie mich nicht auslachen, daß ich für einen Mann mich zum Sachwalter aufwerfe, der die Anſprüche, die Rechte, die er auf Ihr Herz hat, nur zu bald wird geltend zu machen wiſſen?

Zu den glücklichſten Umſtänden bey einer Verbindung ſcheint mir ganz vorzüglich der einſtimmige Beyfall kluger und rechtſchaffner Aeltern zu gehören. Er iſt mir das was eine günſtige Witterung für das Gedeyen eines neugepflanzten Baumes, oder der Ausſaat einer künftigen Aerndte iſt, wenn ſie geſegnet ſeyn ſoll. Es müſſen allerdings mehr Umſtände zuſammen kommen: der Boden gut ſeyn und der Frucht zuſagen, das iſt, unſern Neigungen nicht widerſprechen. Aber von vernünftigen Aeltern läßt ſich vermuthen, daß ſie das alles vorher ſchon geprüft haben. Sehr ſelten, ja faſt niemals, glaube ich, daß bey einem beharrlichen Widerſpruche, oder bey einer erzwungenen Einwilligung der Aeltern eine Ehe ſehr wohl gerathen kann, weil ſchon dadurch der Weg zu mancherley Mißhelligkeiten, zu Argwohn und Unzufriedenheit gebahnt iſt, und bey jedem kleinen Vorfalle von beyden Seiten Vorwürfe nicht außen bleiben, die oft zu einer gänzlichen Trennung zwiſchen Familien Gelegenheit geben: da hingegen eine Wahl, worzu uns der Wunſch guter Aeltern beſtimmt, wenn ſie auch anfänglich nicht ganz die Wahl unſerer Herzen ſeyn ſollte, ſelten ganz unglücklich ſeyn wird. Ich will

ſo

ſo viel ſagen, wenn wir auch nicht für den gewählten Gegenſtand durch eine leidenſchaftliche Liebe hingeriſſen würden und er nur ſolche Eigenſchaften hat, die ihn hochachtungs- und liebenswürdig machen, ſo werden wir nicht leicht in die Gefahr kommen, uns für ganz unglücklich zu halten. Denn, finden wir nur den Mann erſt unſerer Freundſchaft werth und kann er uns das Vertrauen abgewinnen, daß es ihm um unſere wahre Glückſeligkeit ein rechter Ernſt iſt, ſo wird er auch nicht weit entfernt ſeyn, ſich unſere Liebe zu erwerben, und uns mit dem Wunſche erfüllen, ihm gefallen zu wollen, und ſeine Wünſche zu befriedigen: denn Liebe iſt ja nichts, als ein erhöhter Grad der Freundſchaft, und ſelbſt die heftigſte Liebe der bloßen Leidenſchaft, wenn ſie ſich nicht auf Hochachtung gründet und in Freundſchaft reift, wird, wenn der Genuß und die Jahre das Feuer der Jugend dämpfen, nicht ausreichen und dauerhaft ſeyn.

Und hier fällt mir ein, was des Rouſſeau von Leidenſchaft glühende Julie nach ihrer Verheurathung mit dem vernünftigen und tugendhaften Wolmar, zu dem ſie durch ihren harten Vater war gezwungen worden, an ihren geliebten St.

Preuß ſchreibt. „Was mich lange Zeit getäuſcht und Sie vielleicht noch täuſcht, iſt der Gedanke, daß die Liebe zu einer glücklichen Ehe nöthig ſey. Dieß aber, mein Freund, iſt falſch. Rechtſchaffenheit, Tugend und gewiſſe Gleichheiten, weniger des Standes und der Jahre, als vielmehr der Charaktere und Geſinnungen, ſind für ein Ehepaar zureichend, und es hindert nicht, daß aus einer ſolchen Vereinigung eine ſehr zärtliche Neigung für einander entſtehen könne, die, ob ſie gleich nicht Liebe im ſtrengſten Verſtande iſt, doch nicht weniger ſüß und nicht weniger dauerhaft ſeyn könne. Die Liebe iſt mit einer beſtändigen Unruhe der Eiferſucht und Beraubung verbunden, die der Ehe nicht vortheilhaft iſt: denn die iſt ein Stand des Genuſſes und des Friedens. Man heurathet einander nicht, um bloß an einander zu denken: ſondern gemeinſchaftlich die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen, das Hauß weislich zu regieren, die Kinder gut zu erziehen. Verliebte ſehen nur ſich, beſchäftigen ſich nur mit ſich, und alles was ſie thun, iſt, ſich zu lieben. Dieß iſt für Eheleute nicht genug: ſie haben auch andere Pflichten zu erfüllen. Es giebt keine Leidenſchaft, die ſo ſehr täuſcht, als die Liebe. Man hält ihre Gewalt für

für ein Zeichen ihrer Dauer: das Herz von einer ſo ſüßen Empfindung überladen, dehnt ſie, wenn ich ſo ſagen darf, auf die Zukunft hinaus, und ſo lange dieſe Liebe dauert, glaubt man, daß ſie nie ein Ende nehmen werde. Aber gerade iſt es ihre Gluth ſelbſt, die ſie verzehrt: ſie nützt ſich mit der Jugend ab, verſchwindet mit der Schönheit, verliſcht unter dem Eiſe des Alters, und ſeit Erſchaffung der Welt hat man nie zwey Liebende in grauen Haaren noch für einander ſeufzen ſehen. Man muß alſo darauf rechnen, daß man früher oder ſpäter aufhören werde, einander anzubeten; wann dann der Götze vor dem man kniete, zerſtöret iſt, ſo ſieht man einander erſt in ſeiner wahren Geſtalt. Mit Erſtaunen ſucht man denn den Gegenſtand, den man liebte: und wenn man ihn nicht findet, ſo wird man auf den erbittert, der übrig iſt, und oft entſtellt ihn die Einbildungskraft eben ſo ſehr, als ſie ihn vorher ausgeſchmückt hatte. Es giebt, ſagt Rochefoucault, wenige, die ſich nicht ſchämen, einander geliebt zu haben, ſobald ſie ſich nicht mehr lieben. Wie ſehr ſteht dann zu fürchten, daß der Ueberdruß nicht an die Stelle der zu lebhaften Empfindungen treten, nicht in Eckel übergehen, nicht eines des an-

Weiber und Kinder dem Blutdurſt wüthender Soldaten aufopfern.

Wir ſehen zu gut, was Eduard durch ſeine ſcheinbare Gnade zur Abſicht hat. Es iſt ihm nicht genug, uns elend zu machen, er will uns auch ſtrafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlaſſen, als auf unſer eigen Geſtändniß, daß wir deſſen unwürdig ſind.

Sehet um euch her, meine Freunde, und wählet die, die ihr als Schlachtopfer für eure Sicherheit zu übergeben wünſchet. Welche von dieſen wolltet ihr wohl zur Folter, zum Beile, oder zum Strange beſtimmt wiſſen? Iſt irgend einer unter uns, der nicht für euch gewacht, gekämpft, geblutet hat? der nicht, dieſe ſchrecklich langwierige Belagerung hindurch tauſendmal fürchterlichere Trübſal und Angſt, als der Tod ſelbſt iſt, ausgeſtanden hat, damit Ihr und die Eurigen noch Tage der Ruhe erleben, und der Früchte des Friedens genießen möchten? Wolltet Ihr alſo wohl eure Erhalter dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt Ihr gewiß nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menſchenliebe machen eine ſolche Verrätherey unmöglich.

dern ſatt und überdrüßig werden, und weil man ſich zu ſehr, als Liebhaber geliebt, ſich nicht als Ehegatte haſſen werde."

Freylich ſtelle ich mir vor, daß bey einer ſolchen Wahl der Ueberlegung, das Herz eines jungen Mädchens nicht vorher von einem andern Gegenſtande heftig eingenommen ſeyn muß: denn bey dem Kampfe, der dann zwiſchen dem, den uns unſere Aeltern wählen und dem, der unſere geheime Neigung zu feſſeln wußte, kömmt jener auch bey allen Vorzügen, die er haben könnte, zu kurz. Die Leidenſchaft zeiget uns durch ihre Zauberlaterne die verkehrteſten Bilder von der beſten Seite, und nie in ihrer wahren Geſtalt; wir greifen nach Schatten, täuſchen uns und laſſen oft das wahre Glück für ein Scheinglück uns entwiſchen. Wohl uns alſo, wenn bey einer vortheilhaften Parthie, die ſich uns darbeut, unſer Herz vorher für keinen Gegenſtand ſo eingenommen iſt, daß der Geiſt zu einer vernünftigen Ueberlegung und Prüfung aller Umſtände frey bleibt: denn es betrift eine Sache, die das Glück unſers ganzen Lebens entſcheidet. Jeder Vergleich, den man in der Welt über andere Dinge ſchließt, die unſern Vortheil

oder

oder Nachtheil betreffen, kann auf eine oder die andere Art aufgehoben werden: hier aber iſt der Tod das einzige Mittel, wenn man nicht zu gewaltſamen Trennungen ſeine Zuflucht nehmen ſoll, die aber für gutartige Menſchen, für feine gefühlvolle Seelen oft ſo fürchterlich als der Tod ſelbſt ſeyn können. Dieſer Gedanke hat mich auch immer auf der Huth erhalten, mein Herz vor allen zu heftigen Eindrücken zu verwahren, die die Erſcheinung eines liebenswürdigen Jünglings darauf machen könnte; und ſo bald ich ſo etwas gemerkt, habe ich mich zurück gezogen, ſeine Gegenwart aufs ſorgfältigſte vermieden, und mehr ſeinen Fehlern, als Vorzügen nachzuſpüren geſucht. So habe ich auch, Gottlob! bis hieher glücklich meine Freyheit behauptet; doch will ich gern glauben, daß es nicht ganz das Werk meiner eignen Klugheit iſt: ſondern daß mich die häußliche, ſtille Erziehung, bey der ich wenigern Verſuchungen ausgeſetzt geweſen, als Perſonen, die in der großen glänzenden Welt leben, vor dergleichen Gefahren in Sicherheit geſetzt hat. Denn ſelbſt die vortrefflichſten Lehren und Warnungen weiſer und guter Aeltern ſind nicht immer im Stande, uns jene Vorſicht, die in der Vermeidung der Gefahr, in der Flucht beſteht, zu lehren, oder uns ganz dagegen zu waffnen; denn ſobald der Feind ſich durch unſre Sinnlichkeit in unſer Herz zu ſchleichen weiß und dieß zu unſerm Verräther wird, ſo läßt ſich unſer Verſtand gar geſchwind auch bereden, mit jenem Parthie zu machen. Die mächtigſten Bollwerke der Wahrheit werden untergraben und fallen über den Haufen. Wie glücklich aber, wenn die Wahl unſerer Aeltern den vollen Beyfall unſers Verſtandes und unſers Herzens hat, und wir unter der beſtändigen Aufſicht der Unſchuld und der treuen Beobachtung unſerer Pflicht, der Liebe unſerer Jugend Opfer bringen — wenn wir in demjenigen, dem wir unſer künftiges Glück anvertrauen, einen eben ſo zärtlichen Liebhaber, als getreuen Gatten finden, deſſen Tugend uns für alle unſere künftigen Schickſale bürgt. —

Beynahe, liebſte Freundin, bin ich in Gefahr geweſen, auch nach Cythere eingeſchifft zu werden: aber freylich nicht nach einem Cythere, das unter der Herrſchaft einer holden Göttin von Amathunt ſteht. Mich lud aber auch ein Schiffer von der Art ein, wie diejenigen, die um jene

Inſel herum ſchwärmen, ohne jemals hin zu kommen, da er ſein Boot ſo ſchwer beladen, daß wir unfehlbar an der erſten Klippe Schiffbruch gelitten hätten. Doch ich will mich deutlicher erklären. Einer unſerer Herren Bürgermeiſter, Herr Licentiat F —, den Sie hier geſehen haben: ob er Ihnen aber ſo wichtig war, daß Sie Sich noch ſeiner erinnern, zweifle ich; es müßte denn durch ſeine auffallende Carricatur von Geſichte und kleinſtädtiſchem Stolze ſeyn, den ihm die Einbildung von ſeiner hohen Würde giebt. Für ſo ungerecht ich es ſonſt halten würde, eines Mannes zu ſpotten, er ſey, wer er wolle, oder einen Antrag dieſer Art mit Undank zu belohnen, auch, wenn wir ihn verwerfen, da es immer von ſeiner Seite ein Beweis ſeines guten Zutrauens iſt: ſo kann ich mir doch dieſe kleine Rache, die ich zwar nicht hier an dem Orte ſeines Aufenthaltes ausüben werde, nicht verſagen, indem ſeine Bewerbung ſo unüberlegt war, und mit ſo viel unverſchämter Zuverſicht ausgeführt wurde, und doch nicht ohne viel Unruhe für mich abgieng, ja, mir ſo gar manche Thräne erpreßt hat. Meine gute Mutter, die das Glück des ehelichen Lebens bloß nach einer gut eingerichteten Haushaltung betrachtet, wo Betten und Tiſchzeug im Ueber-

Ueberfluß da ſind, wo der Haußherr das erfoderliche Marktgeld wöchentlich auf den Tiſch zählet, und manchen Braten in die Küche erhält, dieſe glaubte, ihre Tochter reichlich für itzt und für die Zukunft durch dieſe Parthie verſorgt zu ſehen. Und wenn dieß allein unſer Wohl entſchied, ſo wäre kein Bedenken geweſen, da ich wohl die Vortheile eines gemächlichen Lebens erkenne. Sie bedachte aber nicht, daß ein Mädchen von 18 Jahren keine Luſt haben könne, bey einem Manne von etliche 50 Jahren, nach einer kurzen Zeit die Krankenwärterin abzugeben; bedachte nicht. daß ſie bey drey Stiefkindern, faſt von gleichem Alter mit ihm, Auftritte würde zu erwarten haben, wo ihre Ehre, Zufriedenheit und Glückſeligkeit alle Augenblicke in Gefahr wäre, zu ſcheitern, und wenn ſie eine nachſichtige, gefällige Mutter iſt und oft ſeyn muß, um ſich nicht dieſer Kinder Haſſe und Verfolgung auszuſetzen, entweder an ihren Ausſchweifungen, Vergehungen oder Fehltritten Theil nehmen muß, oder wenn ſie bey gewiſſen Vorfällen ihr mütterliches Anſehn unter dem Schutze ihres Eheherrn ausüben will, den Vorwurf einer herrſchſüchtigen, ſtiefmütterlichen Tyrannin nicht entgehen kann; kurz, wo ſich das gegenſeitige Intereſſe ſtets ſo durch-

durchkreuzt, daß ein immerwährender Krieg zu fürchten iſt und dieſer nie ohne eine Niederlage leicht geendigt wird — dieſe Bedenklichkeiten, und noch mancherley andere, die den perſönlichen Charakter des Bräutigams und meine Wenigkeit betreffen, kamen ihr, ſage ich, nicht in Sinn. Denn da ihr das Gebot, „du ſollſt keuſch und züchtig in deiner Ehe leben, und deinen Gemahl lieben und ehren," nicht bey meinem Vater viel Mühe gekoſtet hatte, ſo ſah ſie dieß bloß für eine Kleinigkeit an, und glaubte, daß eine Ehegelübde ſchon genug ſey, jeden Mann, er heiße, wie er wolle, liebens- und verehrungswürdig zu machen. Zu gutem Glücke, daß mein Vater hierüber verſchieden dachte! Denn ohne ihn würde ich, zu dem ſtrengſten Gehorſame gewöhnt, noch einen weit ſchwereren Stand auszuhalten gehabt haben. Da aber alle Vorſtellungen nichts bey ihr galten und alle Bedenklichkeiten durch die Frage von ihrer Seite, widerlegt ward:" was will aber ein ſolches Mädchen, wie du, mehr? er iſt ein geehrter Mann, er iſt ein reicher Mann, hat ein gutes Amt, ein hübſches Hauß ꝛc. da meine Bitten und Thränen mir nichts weiter als zu etlichen Ehrentiteln von einer eingebildeten romanhaften Närrin verhalfen, legte ſich mein

mein Vater endlich mit einem kräftigen „Ich will nicht“ darein, und ſchickte den gedemüthigten, und höchſtbeleidigten Herrn Bürgermeiſter, unter den höflichſten Entſchuldigungen, daß ſeine Tochter zu jung ſey, um die hohe Würde einer Ehegenoſſin behaupten zu können, ſeiner Wege.

So weh es mir thut, meiner ſonſt lieben Mutter, deren gute Abſichten ich auch mit Dank erkenne, hierinne zuwider zu handeln und einigermaßen unſern glücklichen Haußfrieden zu unterbrechen; ſo muß ich doch geſtehen, daß mich dieſer Ungehorſam, zumal, da mein Vater mit mir einſtimmig war, nicht einen Augenblick gereuet hat. Solche Fälle verſetzen inzwiſchen ein junges Mädchen allezeit in eine üble Lage. Denn, daß ich bey jeder Gelegenheit Mißfallen und kleine Vorwürfe zu gewarten habe, iſt natürlich: indeſſen vergütet mir dieſe, meines Vaters Liebe, und es geht mir, wie den Herbſtblümchen in unſerm Gärtchen, wenn ſie von einem kältenden Regen zerpeitſcht, ein wenig den Kopf hängen, und die Sonne lächelt ſie mit einigen freundlichen Blicken wieder an, ſo richten ſie ihn aufs neue muthig empor und blühen wie vorher. Vielleicht findet ſich doch eine andere Ausſicht für mein

künf-

künftiges Glück, wenn es anders zum Glücke gehöret, einen Mann zu bekommen, die ſie wieder mit mir ausſöhnet. Aber drolligt klingt es mir, ich will es gern geſtehen, wenn eine Mutter dieß ihren Töchtern, als das traurigſte Schickſal ankündiget, da ſie dieſelben vielmehr warnen ſollte, wie ich ſchon vorher geſagt, ja nicht eine zu hohe Idee von Glückſeligkeit mit einem Stande zu verbinden, der ſo viel Gefahren unterworfen iſt, und wo gewiß kein gemeiner Verſtand, keine gemeine Tugend dazu gehöret, wenn man ihn mit Würde behaupten will — ſie unterrichten ſollte, daß es für ein Mädchen, wenn ihr nicht die Fürſehung eine ſchickliche Parthie anweiſet, weit vortheilhafter iſt, lebenslang ehelos zu bleiben, als ſich jenen Gefahren auszuſetzen. Man rieth neulich einem verſtändigen Manne auf ſein Landhauß zu größerer Sicherheit einen Blitzableiter zu ſetzen. Er gab aber zur Antwort: „Gott hat mich ſchon ſeit undenklichen Jahren ohne denſelben geſchützt: ich verſtehe mich aber nicht recht darauf, möchte mir alſo die Gewitter erſt zuziehen; beſſer alſo, ich laſſe es in dem Zuſtande, bis ich den Mann gefunden habe, dem ich mich dießfalls mit Zuverſicht anvertrauen kann.“ — Jedes junge Mädchen, dachte ich bey mir ſelbſt, ſollte in Anſehung ihres jungfräulichen Standes auch ſo denken.

Da ich vorher von einer Ausſicht geredet, ſo muß ich Ihnen, wiewohl im höchſten Vertrauen geſtehen, daß ich einen jungen Mann ſeit wenig Tagen kennen gelernt, der mir vielleicht gefallen könnte, und den mir eine liebe Freundin, die junge Predigerfrau zu ***, die Ihnen bey ihrem letzten Beſuche auf dem Edelhofe daſelbſt zu gefallen das Glück hatte, in ihrem Herzen zugedacht hat. Er wird als Prediger zu uns in kurzem in die Stadt verſetzt werden. Mein Vater, der ihn vor kurzem an dem Orte ſeines bisherigen Aufenthalts kennen lernen, hat eine ſehr vortheilhafte Meynung von ihm mit zurückgebracht, die auch der allgemeine Ruf von ſeinen Fähigkeiten und ſeinem guten moraliſchen Charakter beſtätiget. Er lud ihn, als er ſeine Probepredigt hier that, zur Mittagsmahlzeit ein. Zwar wird man ihn vielleicht nicht unter die ſchönen Mannsperſonen zählen, (denn dieß bin ich nicht zu beurtheilen im Stande) er hat aber eine geiſtreiche gefällige Miene, viel äußerlichen Anſtand, ſpricht mit Verſtand, urtheilet mit Geſchmack, doch äußerſt beſcheiden, und drückt ſich, ohne ins Gezwungene zu verfallen, ungemein wohl aus. Seine Predigt war, nach dem Urtheile meines Vaters, ſorgfältig ausgearbeitet und zweckmäßig, und ſein Vortrag, ob er gleich eine etwas weiche Sprache hat, doch ſehr deutlich und harmoniſch. Bey dem Allen werde ich mich wohl hüten, mein Herz für ihn zu ſehr einnehmen zu laſſen, ihn auf ſorgfältigſte vermeiden, und mir wohl zu Gemüthe führen, daß er dem ungeachtet große Fehler haben könne; denn die beſten Menſchen ſehen ſich nicht immer gleich; und ein Mann, der, wie dieſer, in einem großem Hauſe lange Erzieher geweſen, kann leicht aus dieſem ſo viel Verſtellungskunſt mitgebracht haben, daß er manche Auswüchſe in ſeinem Charakter zu verbergen weiß, die man nicht eher entdeckt, als bis man ihn ganz in der Nähe handeln ſieht und die den glänzendſten Charakter oft ſehr in Schatten ſetzen: dadurch hoffe ich, mich ganz gleichgültig für ihn zu erhalten, und nicht etwa eine unzeitige Hoffnung zu nähren, die, wenn ſie fehl ſchlüge, mein Herz nur mit Bitterkeit und Unzufriedenheit erfüllen könnte. Ich werde mich alſo wohl vorſehen... doch es iſt ja die Frage, ob es ihm jemals in die Gedanken kommen wird, mich haben zu wollen, und ob

Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüſtung und Gräuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden? Ein Mittel iſt uns übrig: ein gnadenreiches, vortreffliches, göttlich großes Hülfsmittel! Iſt einer hier, dem die Tugend theurer iſt, als das Leben, der biete ſich zum Opfer für die Erhaltung ſeiner Mitbürger an! Es wird ihm nicht an einem geſegneten Beyfalle derjenigen Macht fehlen, welche ihren eigenen Sohn zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts dahin gegeben hat.

So ſprach er: — und es folgte ein allgemeines Stillſchweigen. Jedes ſah ſich nach dem Beyſpiele der Tugend und Großmuth um, von dem ſie wünſchten, daß es ihnen gegeben würde; aber es ſelbſt zu geben, nicht Entſchloſſenheit genug hatten.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Muſiknoten.

Neue

ich die Eigenſchaften beſitze, wodurch man das Glück hat, ihm zu gefallen! wenigſtens kann ich theuer verſichern, daß er bey dieſem ſeiner erſten Beſuche mir nach Art mancher dieſer jungen Herrn nicht ein ſchmeichelhaftes, verbindliches Wort geſagt hat. Und wenn es geſchehen wäre, ſo würde ich mir gerade darauf am wenigſten zu gute thun: denn ſolche Strohflammen, die bey ein wenig Zunder gleich in Gluth gerathen, ſind auch augenblicklich verzehrt und durch eine Hand voll Waſſer ausgelöſcht. Ihr Herr Bruder war zwar leichtfertig genug, zu behaupten, ſeine Blicke hätten deſto mehr verrathen: ich habe mich aber wohl gehütet dieſelben genau zu beobachten, und weiß auch zu gut, daß ſolche Zeichendeuter und Dollmetſcher von anderer ihren Gedanken immer das ſehen, was ſie gern ſehen möchten, und da ihr Herr Bruder ebenfalls einen Wohlgefallen an dem jungen Manne zu finden ſcheint, und mir gewiß ein glückliches Loos wünſchet, ihm leicht eine Abſicht andichtet, die ihm nicht in Sinn kömmt. — Doch kömmt Zeit, kömmt Rath. Er hat meinen Vater um einen freyen Zutritt gebeten, ſo bald er ſein Amt bey uns antreten würde, und meine Mutter, daß ſie der ſeinigen bey Einrichtung ſeiner Stadtwirthſchaft ein wenig mit gutem Rath an die Hand gehen möchte: dieß hat ihn in hohen Credit bey ihr geſetzt und mir von der letzten wieder einige freundliche Blicke verſchaft. Ob auch dieß von ſeiner Seite ein bloßes Compliment war, das wird ſich in der Folge zeigen. Wie glücklich, wenn man ſolche Freundinnen beſitzt, wie ich in Ihnen, die uns für alles ſchadlos halten können! O daß wir uns nur näher wären, an einem Orte zuſammen wohnten und uns täglich ſehen könnten! Doch bey dieſer Gelegenheit muß ich eines luſtigen Streites erwähnen, den ich vor kurzem mit dem Herrn von Z** gehabt.

Er behauptete nämlich, unſer Geſchlecht ſey unter einander keiner wahren und dauerhaften Freundſchaft fähig, ein Glaube, der, wie ich gehöret habe, unter einer gewiſſen Gattung von Mannsperſonen gäng und gäbe ſeyn ſoll, die unſre Tugend immer zu ihren leichtſinnigen oder lüderlichen Abſichten herabwürdigen möchten. Er gründete ſeine Behauptungen auf unſere zu lebhaften Empfindungen, wo immer eine die andere verdränge und keine ſo feſte Wurzeln ſchlüge, daß ihre Blüte dauerhaft wäre, viel weniger zur Reife gelangte: verglich daher unſere

Freundſchaften mit den frühen Märzblumen, die von einigen freundlichen Sonnenblicken geſchwind hervorgelockt, aber bald von einem kältenden Schneewinde wieder vernichtet würden — mit dem Aprilwetter, wo in einem Augenblicke der Himmel aufs freundlichſte lächelte, den aber eine kleine Veränderung der Luft mit finſtern Wolken bedeckte. So lange es unſerm Herzen gleichgültig wäre, wem, wie und wo wir gefallen wollten, wären wir in unſern Freundſchaften ſehr hitzig: ſo bald aber das kleine Intereſſe der Selbſtſucht einträte, und man in der Welt Eroberungen zu machen wünſchte, (welches doch ein uns angeborner Trieb ſey,) ſo würden leicht Neid, Mißgunſt und alle Wirkungen derſelben rege, und es hätte mit unſern Freundſchaften meiſtens ein Ende. Die Geſchichte habe auch, ſo viel ihm wiſſend ſey, kein ſonderlich Beyſpiel von Freundſchaften zwiſchen Weibern aufbewahret und er habe ſelbſt noch keine Freundſchaften unter jungen Frauenzimmern geſehen, die über die Zeit, wo ſie in der Welt erſchienen, und an öffentlichen Luſtbarkeiten Theil genommen, weit hinausgereicht hätten, und wo nicht, ehe man ſichs verſehen, ein jäher Zwiſt, eine ſichtbare Kälte, oder wohl gar bittere Feindſchaft ent-

ſtan-

ſtanden wäre. So bald man den Grund davon unterſucht hätte, wäre ein Band, ein neues Kleid, ein Hut oder anderer Vorzug, den eine an der andern wahrgenommen, Schuld geweſen. Kurz, verdürbe nicht der Wetteifer in Kleinigkeiten meiſtens alle unſere Freundſchaften?

Ich geſtehe, daß mich der Vorwurf gewaltig verdroß, und daß ich bey der Widerlegung nicht ſo kalt blieb, als man billig bey jedem Streite bleiben ſollte, wo es um Wahrheit zu thun iſt. Vielleicht aber kam es daher, weil im Ganzen etwas Wahres in ſeiner Beſchuldigung liegt, welches ich ihm zwar nicht zugab, mir aber ſelbſt nicht ganz verheelen konnte. — Der Grund davon mag wohl in der gewöhnlichen Erziehung der meiſten Frauenzimmer liegen. Wenn man ihnen von der erſten Kindheit an, den Putz, oder die Kunſt durch ſolche Spielwerke der Eitelkeit zu gefallen, die Eroberung der Herzen durch glänzende Kleinigkeiten, oder auch durch, in die Augen fallende Talente, als den höchſten Zweck ihres Daſeyns, und ihres Beſtrebens — als die höchſte Glückſeligkeit anpreiſet; dann iſt es kein Wunder, wenn Neid und Eiferſucht in ihrem Herzen erwachen, ſo bald ſie ihre Freundinnen nach demſelben Ziele jagen ſehen, das ſie ſich ſelbſt vorſetzen. Sie werden ſich alſo auch derſelben Kunſtgriffe bedienen, ſie von dem Wege dahin zu verdrängen, und diejenigen leicht für Feinde anſehen, die ihnen zuvorkommen. So lange ſie in ihren Neigungen übereinſtimmten und nicht Einen Gegenſtand zum Augenmerke hatten, dem ſie zu gefallen ſtrebten, ließen ſie einander in Abſicht ihrer Vorzüge, ſie mochten beſtehen, worin ſie wollten, Gerechtigkeit wiederfahren, ſagten einander Süßigkeiten vor und errichteten ſolche vorübergehende Freundſchaften. Würden ihnen indeſſen richtige Begriffe von der wahren Würde des Menſchen, von dem was allein verehrungs- hochachtungs- und liebenswürdig iſt, eingeprägt, ſie gelehrt, ſich ſolche Eigenſchaften ſelbſt zu erwerben, und ſie an andern zu ſchätzen; ſo würden ſie in der Wahl ihrer Freunde ſorgfältig und behutſam, und ihre Freundſchaften gewiß ſo dauerhaft, als der Mannsperſonen ihre ſeyn. Es iſt ein nur zu bekannter Grundſatz, daß wahre Freundſchaft ſich auf Tugend und Hochachtung gründen muß, ſo bald ſie feſt und dauerhaft ſeyn ſoll: und, daß, wenn ſie durch Eigennutz oder andere Nebenabſichten geknüpft werde, jeder leichte Vorfall ſie

auf-

auflöſt. Dieß findet aber bey Mannsperſonen, wie beym Frauenzimmer ſtatt. Man laſſe bey jenen wie bey dieſem eine Leidenſchaft über die Vernunft herrſchen, einen Wetteifer um einen Preis, er mag ſo geringſchätzig ſeyn, als er wolle; wenn nicht Wahrheit und Tugend das Obergewicht haben, ſo wird es um ihre Freundſchaft ſo mißlich ausſehen, als mit der unſrigen. Ich habe ein paar Schwäger gekannt, die aus ein paar innigen Freunden die bitterſten Feinde wurden, weil der eine dem andern, da ſie beyde ihren Ruhm in vergänglichen Blumen ſuchten, nicht einen Nelkenſenker und der andere ihm nicht eine Tulpenzwiebel ablaſſen wollte. — Wie viel machet das Spiel, der freundliche oder ſchiefe Blick eines begünſtigten Mädchens, ein Wortſtreit u. ſ. w. nicht aus Freunden Feinde, die es nicht einmal, wie wir Frauenzimmer, bey einer kleinen Läſterung bewenden laſſen, ſondern ſich an ihren alten Freunden mit Piſtolen und Degen rächen? Nun müßte man aber unſerm Geſchlechte alles Gefühl von Schönheit, Wahrheit und Tugend abſprechen, wenn man behaupten wollte, daß es keiner wahren feſten Freundſchaft fähig wäre. Dieß aber konnte, oder wollte der Herr von Z*** mir doch nicht

ins

ins Angeſicht thun. — In der That ſchmeichle ich mir wenigſtens nach meinen Empfindungen, daß mein Herz für eine Freundin der größten Aufopferungen fähig ſeyn würde, und ich kenne in dem kleinen Zirkel von Freundinnen, die ich gehabt habe, ein paar, die die größten Proben davon abgelegt haben. Eine davon entſagte zum Beſten einer Freundin einer nach ihren Umſtänden ſehr anſehnlichen Erbſchaft, und wußte es durch ihre liebkoſenden Vorſtellungen bey dem Erb-laſſer ſo weit zu bringen, daß er das Teſtament änderte: und als es jene durch die Anmerkung erfuhr, die er hinzu gefüget, daß ſie ihrer Freundin dringendem Fürſpruch dieß allein zu verdanken habe, entſtund unter dieſen Perſonen der edelmüthigſte Wettſtreit, der durch nichts als durch unpartheyiſche Schiedsrichter konnte beygelegt werden, ſo wenig ſich auch die Partheyen mit der Entſcheidung befriedigen wollten.

Um ein anderes junges Frauenzimmer bewarb ſich ein junger angeſehner Mann. Sie war ihm nicht ungeneigt, und er würde ganz unfehlbar ihre Hand erhalten haben: ſie wußte aber, daß eine Freundin von ihr im geheim für ihn ſeufzte, und

und ſich in Kummer verzehren würde, wenn ſie ſelbſt die Wahl getroffen. Sie verweigerte alſo ſchlechterdings ſeinen Antrag, und wußte ihrer Freundin Vorzüge ſo ins Licht zu ſetzen, ſo geltend bey ihm zu machen, daß er, wiewohl nach einem langen Kampfe, ſeine Neigung auf jene übertrug. Nach ihrer Verbindung vermied ſie derſelben Hauß aufs ſorgfältigſte, um nicht bey ihrem Manne eine verglimmte Leidenſchaft aufzuwecken; und als jene ſich über ihre Vernachläßigung gegen ihren Mann beklagte, erfuhr ſie erſt von dieſem ſelbſt das edelmüthige Opfer, das ſie ihr gebracht und ſorgfältig vor ihr verheelt hatte. Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr ſie von Dank und Liebe durchdrungen ſeyn mußte. Sie geſtund es ihr inzwiſchen nur in ſo fern, als kein großes Verdienſt auf ſie fallen mußte, indem ſie vorgab, daß ſie darzu keiner großen Ueberwindung nöthig gehabt. Indeſſen trug ſichs zu, daß die liebenswürdige Frau nach einer zweyjährigen glücklichen Ehe ihr Leben bey einer ſchweren Niederkunft verlor. Auf ihrem Todbette beſchwur ſie ihre Freundin, ihr nach ihrem Tode zu jenem Beweiſe ihrer Freundſchaft noch dieſen hinzu zu thun, Mutter ihres hinterlaſſenen Kindes zu werden, und, wenn ſie ihr Mann zur

Ehe verlangte, ihm ihre Hand nicht zu verweigern. Ungeachtet ſie vielleicht nach ihrer Neigung unverehlicht geblieben wäre, ſo hielt ſie ſich doch nun durch Freundſchaft verpflichtet, ihrer Freundin Aufforderung auch hierinne eine Genüge zu thun, und genießt jetzt der Belohnung, ſich in dem liebenswürdigen Töchterchen ihrer verſtorbenen Freundin, deren ganzes Ebenbild ſie iſt, eine neue Freundin zu erziehen, und das ſüße Andenken derſelben auf mehr als eine Art täglich erneuert zu ſehen. — Ich will ganz gern geſtehen, daß ſolche Beyſpiele ſelten ſind, und daß ein, nicht geringer Enthuſiasmus dazu gehört. Aber genug, daß unſer Geſchlecht deſſen fähig iſt, daß, wenn ich meinen gegenwärtigen Empfindungen trauen darf, auch ich für eine Freundin, wie Sie ſind, viel verläugnen könnte. Verzeihen Sie dieſer Ausſchweifung! das Kapitel von Freundſchaft macht mich aber immer geſchwätzig. Erhalten Sie mir nur die Ihrige, die ich gewiß allezeit durch die lebhafteſte Zärtlichkeit werde zu verdienen ſuchen, mit der ich lebenslang ſeyn werde

Ihre

Friedrike.

Karl

Karl an Bruder Fritze.

Ich geſtehe, daß es mir beynahe ein wenig lächerlich vorkömmt, wenn der Ueberbringer dieſes Briefs von mir an dich empfohlen zu ſeyn wünſchet. Der Herr von Z***, mein bisheriger Schulgefährde und Freund, an dich? an den Kaufmannsburſchen Fritze! Nicht anders: und du wirſt dich in ſeiner Perſon nicht irren, da er dir ihn ſelbſt einhändigen will, und ich dir ihn oft ſchon in meinen vorigen Briefen geſchildert habe. Sey nur aber auf jenen Ausdruck — weil das Empfehlen ſo Gönnermäßig klingt — nicht zu ſtolz: denn im Grunde iſt doch damit weiter nichts gemeynt, als daß er deine Bekanntſchaft ſucht und zwar, wie du leicht nach der, dir geziemenden Beſcheidenheit einſehen wirſt, — nicht ſowohl deinetwegen, als weil ich dein Bruder bin, er von mir auf dich ſchließt, und alſo vermuthlich mehr erwartet, als

Neue Räthſel.

1.

So lang mein Körper iſt, ſo lang iſt faſt mein Haar,
Pomaden und Friſur kann ich durchaus nicht leiden:
Ich zehr' an fremden Eingeweiden:
Doch ſcheuen ſie nicht die Gefahr;
Sie ſingen vielmehr und beben vor Freuden.

2.

Ich hüpfe froh auf einem Bein:
Doch giebt man mir nicht derbe Schläge,
So werd' ich immer träge
Und leblos für die Freude ſeyn.

er finden wird. Doch dem ſey wie ihm wolle. Da du ſchon eine geraume Zeit in Berlin biſt, und ihm einen oder den andern Dienſt leiſten kannſt, ſo mag er dir denn auch empfohlen ſeyn, wenn er einen guten Rath, oder einige Nachricht von dir verlangt. — Du wirſt dich wundern, wie er auf einmal zu euch kömmt! Ein Oheim von ihm, Obriſtlieutenant bey einem preußiſchen Regimente, der ſich ſeiner ſehr annimmt, und auch bey demſelben künftig anzuſtellen gedenkt, ſchickt ihn noch ein Jahr in die Cadettenſchule in Berlin, um ſich zu ſeinem Stande vorzubereiten. Mir würde ſein Abſchied herzlich weh thun, wenn ich nicht in wenig Wochen ſelbſt dem hieſigen Orte ſollte entriſſen werden. So aber wird es uns von beyden Seiten leichter. Wenn ein paar Pilger ſich auf einer Straße zuſammen finden, und ſich auch nur halbweg vertragen haben, ſo wird ihnen immer die Trennung ſchwer, wenn ſie auch keinen weitern Vortheil von einander hatten, als ſich den Weg durch ein freundlich Geſchwätze zu verkürzen, einander ihre Gedanken mitzutheilen, und bey ihren Einkehrungen einen bekannten Stubengefährden um ſich zu haben. Mir aber war er noch etwas mehr, als Begleiter, er war mein Freund.

Denn,

Denn, ob gleich ſein Charakter nicht ganz zu dem meinigen ſtimmte, und wir in vielerley Dingen ganz entgegengeſetzte Geſinnungen hatten, ſo war doch dieß vielleicht gerade die Urſache, uns näher zuſammen zu bringen, und unſere Unterhaltungen lebhafter und für einander zuträglicher zu machen. Wenn er die leichten Grundſätze, die er aus einer Soldatiſchen Familie mitgebracht, die dort durch den Umgang mit jungen leichtſinnigen Menſchen von ſeinem Stande waren genähret worden, mit einem, ihm natürlichen Witze zu vertheidigen wußte; ſo hatte ich aller Anſtrengung von nöthen, ihn von der Seichtigkeit derſelben zu überzeugen, und ſeine Scheingründe zu bekämpfen. Dieß foderte mich nothwendig zum Nachdenken auf, und befeſtigte mich entweder in meinen eignen Grundſätzen, oder brachte mich auf einen gewiſſen Mittelweg, daß ich gerade nicht Alles zu einſeitig und bloß nach einer Schulgerechten Methode beurtheilte: denn, wie es geht, ſo richten wir, die wir uns zu ſehr auf Bücher einſchränken, die Welt mehr nach dem was ſie ſeyn ſollte, als nach dem was ſie iſt, und das mag wohl auch die Urſache ſeyn, warum die gelehrteſten Männer oft bey witzigen Spöttern den kürzern ziehen und

durch

durch ihre noch ſo gründlichen Beweiſe und Widerlegungen oft wenig ausrichten. Die Auffoderung, die ich von ſeiner Seite fand, mit ihm über ſo manche Dinge zu disputiren, hat mir aber, nicht nur den Verſtand geſchärft und zu einer gewiſſen Gegenwart des Geiſtes verholfen, ſondern mich auch gelehrt, mich über vieles mit mehr Leichtigkeit auszudrücken, ein Vortheil, der oft manchen noch ſo wohl Unterrichteten, fehlt. Du wirſt dich noch erinnern, wie oft wir einen gewiſſen M. Kern belacht haben, der, ſo bald er ſich mit Jemanden in Streit einließ, aufs heftigſte an zu ſtottern fieng, durch eine kleine Inſtanz ſeines Gegners außer Faſſung gebracht ward und mit ſeinen Ideen in eine ſolche Verwirrung gerieth, daß er allezeit das Feld räumen mußte, ſo gewiß der Sieg auf ſeiner Seite würde geweſen ſeyn, wenn er die Feder führen und ſich Zeit zur Beſonnenheit nehmen konnte. — Der M. Philoteknos pflegte daher immer von ihm zu ſagen: „er kömmt mir vor, wie ein Schloß an einer Thüre. Es kann vortrefflich ſeyn: aber es muß oft in Bewegung, durch Auf- und Zumachen, geſetzt werden, ſonſt ſtockt es und erfodert viel Kraft, wenn man es öffnen will: ja, ohne Schmiere roſtet es gar ein.“ Wer weiß,

weiß, wäre es mir in der Folge eben ſo gegangen, ob es mir gleich bey dir und meinen Schweſtern, deren Zungen ſo geläufig ſind und die ihr alle ſo diſputirſüchtig waret, an Gelegenheit die meinige in Gang zu bringen, nicht hätte fehlen ſollen.

Die Gabe, ſich artig zu kleiden, von Kleinigkeiten mit einer angenehmen Leichtigkeit zu ſprechen, ſich auf eine ungezwungene, gefällige Art einer Geſellſchaft darzuſtellen, beſaß er in hohem Grade, und ich würde ihn ſehr darum beneidet haben, wenn ich die Sache für ſo wichtig gehalten, als ſie itzt bey vielen gelten will. Beſonders machte ihn dieß bey dem andern Geſchlechte beliebt, und ich merkte allezeit, daß er gleich beym Eintritte in eine Geſellſchaft die Augen aller Frauenzimmer auf ſich zog, ja, daß ſie einander mit Eiferſucht anblickten, wenn er einer vor der andern den Apfel gab. So nichtsbedeutend dieſer Vorzug iſt, und ſo gefährlich er in mancher Abſicht für einen jungen Menſchen ſeyn kann: ſo iſt er doch ſchmeichelhaft, und iſt geſtehe ganz gern, daß es mich, zumal anfänglich ein wenig ärgerte, wenn ich ſein rothes Röckchen mit den gold-

Freundſchaft abgewinnen, ſo wird er auch gut ſeyn: denn er hat ein biegſames, weiches, wohlwollendes Herz und einen feinen Verſtand, der ſich leicht überzeugen läßt; geräth er aber in eine lüderliche Geſellſchaft, die es nur mit einigem Geſchmack iſt, und die Gränzen des Wohlſtandes nicht ſo ſehr überſchreitet, daß ſie in eine gemeine und niedre Schwelgerey ausartet, ſo wird er auch mit lüderlich ſeyn. Was mir einige Beruhigung giebt, iſt, daß er ſehr auf Ehre hält. Dieß wird ihn z. B. von der Spielſucht abhalten. Da ihm ſein Taſchengeld kärglich zugetheilt iſt, und er mithin weiß, daß er ſelbſt einen mittelmäßigen Verluſt nicht würde ertragen können, gleichwohl zu viel point d'honneur beſitzt, eine Spielſchuld nicht zu bezahlen, oder aufzuborgen, ſo hat er ſich, wenigſtens bis hieher, äußerſt vor der Gelegenheit gehütet. Aus eben dieſer Urſache meidet er den Wein, und ſchützt ſeine Vollblütigkeit vor, ſobald er ihn kaufen muß. Indeſſen kann er trinken, und es wird ſo gar viel dazu nicht gehören, ihn von ſeinem guten Vorſatze abzuziehen, ſobald er Geſchmack daran findet, oder es auf andere Koſten thun kann. Die gefährlichſte Neigung aber für ihn iſt das Frauenzimmer. Er findet eine Ehre darinn,

inn, Eroberungen zu machen, und da ihm die Natur außer einem ſchönen Wuchs und einer angenehmen Geſichtsbildung, auch einen lebhaften Witz, und alle Talente ſich beliebt zu machen, ſich einzuſchmeicheln und artig zu tändeln, im hohen Grade mitgetheilt; ſo kannſt du leicht denken, daß er ſeine Abſichten nicht leicht verfehlet. Es kommen die verächtlichen Begriffe dazu, die er vom Werthe der weiblichen Tugend, und von der wenigen Strafwürdigkeit eines Verführers der Unſchuld hat, zumal, da er in ſeinem künftigen Stande einen Freybrief, wenigſtens eine gute Entſchuldigung dafür zu finden glaubt. — Dieß iſt auch der Punkt, wo wir am meiſten mit einander gefochten haben: denn, ich glaube ſchon einmal, wenigſtens an Lottchen von ihm geſchrieben zu haben, daß, wenn es auf ihn angekommen wäre, und er nur die geringſte Aufmunterung gefunden hätte, er gern mit Friederickchen einen Roman angefangen hätte. Doch die fand er nicht. Hierzu kam die innigſte Hochachtung für unſern Lehrer. Durch die Vorſtellung aber, von den unglücklichen Folgen für eine würdige Familie, war bey ſeinem menſchenfreundlichen Herzen viel auszurichten, welches ich daher oft bey ihm in Erinnerung zu bringen ſuchte. Aber wo findet ein junger Menſch immer bey einer angefeuerten Leidenſchaft treue Rathgeber und tugendhafte Freunde, indem ein großer Theil junger Leute eben ſo geſtimmt iſt und ſichs zum Ruhm und Triumpf macht, Helden in der Verführung zu ſeyn, endlich auch viele von dem andern Geſchlechte ſelbſt dazu aufgefordert werden. Als meine Aeltern und Schweſtern hier waren, hatten ſie ein artiges Dienſtmädchen mit ſich, und es war hohe Zeit, daß ſie fortkam; denn auf allen Tritten und Schritten fand ich ihn mit ihr in Unterredung, und er ſagte ihr, ſo oft ſie ihm in Weg kam, hübiſche Zweydeutigkeiten vor. Hätte unſre Frau Profeſſorin nicht immer für alte abgelebte Mägde geſorgt, ſo würde er manche Komödie geſpielt haben. Haſt du alſo Gelegenheit ihn zu warnen ⸗ ⸗ ⸗ doch aller Vermuthung nach wird ihn weder ſeine Lage, noch die deinige oft erlauben euch zu ſehen, und ich wünſche, daß ihm ſein dortiger Aufenthalt nur ſo vortheilhaft als der, bey uns hier ſeyn möge!— Dieß wünſche ich ſo ſehr, als das Gegentheil zu fürchten iſt: denn die Cameradſchaft von Cadetten und Pagen mag nicht die erbaulichſte für die Sitten, auch unter der ſtrengſten Aufſicht ſeyn. Die rührenden Ermahnungen unſers Profeſſors, die er ihm bey ſeinem Abſchiede gegeben und die

er

er heilig zu befolgen verſprochen, werden indeſſen wenigſtens auf eine Zeit einen Eindruck auf ihn gemacht haben. Wir haben einen vertrauten Briefwechſel mit einander verabredet, und ſein Eifer ihn zu unterhalten, oder ſeine Fahrläſſigkeit werden mir bald verrathen, in wie fern er das Verſprechen erfüllen wird, zu dem er ſich anheiſchig gemacht hat. Denn wenn ein Liebhaber und Freund für die Kürze ſeiner Briefe oder wohl gar für ein langes Stillſchweigen immer einen Vorwand, oder Entſchuldigungen hat, ſo kann man ziemlich errathen, daß nach dem Maße, wie ſein Feuer für uns allmählig abnimmt, es für einen andern Gegenſtand wächſt. Von meiner Seite werde ich ihn lebenslang lieb haben, weil er es verdient; verehren, wenn er den Sieg über ſeine Sinnlichkeit davon trägt, und der Mann wird, der er werden kann — herzlich aber auch bedauern, wenn er unterliegt, und ſo viele reitzende Blüten nicht zur Reife kommen ſollten.

Die ſchlechten Früchte, die du an deinem Cammeraden Wilhelm erlebt, ließen ſich ziemlich vorausſehen. Leuten, wie unſer einer, die immer auf dem ſtillen Pfade einer häuslichen

Zucht, unter den Augen väterlicher und mütterlicher Sorgfalt und Liebe, und unter der Wachſamkeit treuer Lehrer und Freunde zum jugendlichen Alter heraufgewachſen, ſcheint die Gedankenloſigkeit eines ſolchen Jüngling, der alle Mittel zur Glückſeligkeit in Händen hat, und ſie muthwillig von ſich ſtößt, beynahe unbegreiflich; ſo natürlich ſie die Folge einer ſolchen Lage, wie die ſeinige iſt. Der Ueberfluß an allen Bedürfniſſen des Lebens in der erſten Kindheit und die Bereitwilligkeit ſo vieler bezahlter Menſchen, unſern Wünſchen zuvor zu kommen, uns zu bedienen und Nachſicht für unſere Schwachheiten zu haben, erzeugt nothwendig Abſcheu vor aller Anſtrengung und Arbeit. Denn die Erlernung jeder noch ſo kleinen Sache koſtet Mühe und wir finden kein Vergnügen dabey, ſo lange wir es nicht bis zu einem gewiſſen Grade von Fertigkeit gebracht haben. Wenn man aber jenes auf einem leichtern Wege zu erreichen weiß, und diejenigen, denen unſere Erziehung anvertrauet iſt, nicht ein Gefühl der Pflicht, oder wenigſtens der Ehrbegierde in uns zu erregen wiſſen, ſo überläßt man ſich leicht dem Müßiggange; und daß dieß der Vater aller Ausſchweifungen und Vergehungen iſt, beweiſt deines Herrn Wilhelm Beyſpiel.

In der That glaube ich, daß der Entſchluß, ein Soldat zu werden, ihn gereuen kann, wenn er das nicht dabey findet, was er erwartet, — Unabhängigkeit und Freyheit. Nur muß der liebe Papa nicht zu bald ſein väterliches Herz erweichen laſſen, und der Hauptmann der biedere Mann ſeyn, der er zu ſeyn ſcheint. Bey ſo manchem würde man gerade das Gegentheil fürchten müſſen. Ich dächte, du müßteſt dich noch des jungen Sauers erinnern. Sein Vater, ein reicher Banquier, übergab ihn nach vielen lüderlichen Streichen, die er begieng, auch einem gewiſſen Hauptmann, der ihm verſprach, durch eine ſtrenge Zucht ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Das Vergnügen aber, einen reichen jungen Menſchen unter ſeine Compagnie zu bringen und ihn bey dem Soldatenſtande feſt zu halten, machte, daß er ihm gerade im Anfange bey ſeinen Ausſchweifungen nicht nur durch die Finger ſah, ſondern ihn unter der Hand ſelbſt mit Geld unterſtützte. Verſchiedene lüderliche Cammeraden zogen ihn zu ihren Luſtparthien und wußten ihm durch ihre Ueberredungen das Leben ſo ſüße zu machen, daß er die paar Stunden des Exercirens weniger beſchwerlich als jede andere Arbeit fand, wo er den Kopf anſtrengen mußte. Sie ſchoſſen ihm

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXXVI. Stück,
den 11. März 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Endlich fieng Saint Pierre wieder an. Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von andern ein Opfer fodern ſollte, deſſen ich mich ſelbſt unterziehen wollte. Ich hielt es aber für unedel, jemand den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erſte freywillige Anerbietung bey einem ſo außerordentlichen Vorfalle nothwendig begleiten müſſen. Denn ich zweifle nicht, daß hier viele eben ſo bereitwillig, ja noch eifriger nach dieſer Märtyrerkrone ſtreben werden, als ich es ſeyn kann. Vielleicht hält ſie aber bloß Beſcheidenheit und Furcht zurücke, für prahlhaft und ſtolz gehalten zu werden, wenn ſie andern

Geld zu den Zechen vor, die er für ſie bezahlen mußte, in der ſichern Hoffnung, daß ihn am Ende der Vater doch nicht würde ſtecken laſſen, oder gefährlichen Ausfoderungen ausſetzen. Dieſer harrte täglich auf des Sohnes Reue und Wiederkehr und lag dem Hauptmann von einer Zeit zur andern an, mehr Schärfe zu gebrauchen. Nachdem er ihn aber lange genug hingehalten und er des jungen Menſchen gewiß war, zog er die Maske ab, lachte dem Vater ins Angeſicht, erklärte ihm frey, daß er ihn hinters Licht geführt, und machte noch eine Schuldfoderung über die andere an ihn, die er, ohne ſich den größten Verdrüßlichkeiten auszuſetzen, befriedigen mußte. Indeß nahm die Geſchichte doch ein klägliches Ende. Als der junge Menſch einſtens in der hieſigen Meſſe von einem großen Saufgelag mit einigen Zechbrüdern nach Hauße gieng und ſeiner Sinne halb beraubt war, ſtießen ſie unterweges auf eine Sänfte, worinne ein Frauenzimmer ſaß. Die jungen Schöcker taumelten ein Weilchen nebenher und ſchrien ihr Ungezogenheiten hinein. Als ſie ihr Bedienter abwehren wollte, und die Leute auf der Straße zu Hülfe zu rufen drohte, ſtieß der junge Herr, ſeiner ſelbſt nicht bewußt, dem unglücklichen Menſchen den entblößten Degen in Leib, ſo daß er wenig Stunden darauf ſeinen Geiſt aufgab. Als das Regiment kurz darauf ausmarſchirte, habe ich als ein Knabe, ihn ſelbſt noch in Feſſeln demſelben folgen ſehen. Dem armen Vater koſtete es ungeheures Geld, daß er ihm nur das Leben rettete, und er mit 10 Jahre Zuchthauß davon kam.

Ich will nicht fürchten, daß es bey eurem Wilhelm auch einen ähnlichen Ausgang nehmen werde. Das angeführte Beyſpiel, das eine Wahrheit iſt, beweiſt aber doch, daß die Maasregel, die man mit ihm genommen, trügen kann, wenn man nicht von den, im Spiele begriffenen Charakteren vollkommen unterrichtet iſt.

So ſcheint es ein guter Umſtand in Wilhelms ſeinem, daß er bey einer weichlichen Erziehung eben keinen großen Ehrgeitz und keine anhaltende Hartnäckigkeit beſitzt. Geſetzt aber, er gehörte zu der Art von Jünglingen, die voll Trotz und Eigenſinn, wenn ſie ſich von rechtſchaffenen Aeltern beleidiget zu ſeyn glauben, ſo bald ſie nicht wollen, wie ſie, ſich in Kopf ſetzen, ihnen einen Poſſen zu ſpielen, und dann alle Beſchwerden, alle Ungemächlichkeiten zu ertragen im Stande ſind, ehe ſie, nach ihrer Art zu reden, ein gutes Wort geben wollten? Es kann ſich dazu ein falſcher Ehrdünkel, eine eingebildete Erniedrigung geſellen: „was würden die Leute — was vollends deine Spielcameraden ſagen, (ſollte deine Entſchließung auch unüberlegt und für dich noch ſo drückend ſeyn,) wenn du, wie ein armer reuiger Sünder zu Kreutze kriechen und das pater peccaui ausrufen wollteſt! würden ſie nicht auf dich mit Fingern zeigen, dich zum Gegenſtande des Geſpöttes machen, oder du einen Schritt auf der Straße thun können, ohne einem hohnlächelnden Geſichte zu begegnen?“ Ich erzählte unſerm Profeſſor den Fall. Er gab mir vollkommen Recht und meynte, daß man einen Jüngling, mit dem man eine ſolche Cur vornehmen wolle, durchaus kennen müſſe, wenn man eines glücklichen Erfolgs gewiß ſeyn wolle. Ein verkehrter Begriff von Ehre, ein ſtolzer und harter Sinn, und eine falſche Schaam machte ſo viel junge Leute unglücklich, als ein ungezähmter Hang zu einem lockern Leben. Dieß ſey immer der Anfang, und wann man einen unbeſonnenen Entſchluß gefaßt, miſche ſich leicht das erſte ein.

Er erzählte uns eine kleine Geſchichte von ſeinen Studentenjahren, womit er ſeine Meynung

nung unterſtützte. „Als ich, ſagte er, von der Schule auf Univerſitäten gieng, hatte ich daſelbſt mit einem jungen Lauſitzer eine genaue Freundſchaft errichtet. Er erhielt von ſeinem ſehr bemittelten Vater die Erlaubniß, mich zum Stubenburſchen mit freyer Koſt zu wählen, da unſer Lehrer mir das Zeugniß ertheilte, daß ich ihm in ſeinem Studieren gute Dienſte leiſten würde, und er einen treuen Rathgeber und Gefährten im Fleiße und einer geſitteten Aufführung, wegen eines großen Hangs zur Geſellſchaft nöthig habe. Wir giengen alſo nach Leipzig, ſtudierten das erſte Jahr fleißig, und lebten ſo vertraut und brüderlich, daß er ohne mich keinen Schritt that, und mir ſelbſt ſeine ganze kleine Oekonomie anvertraute, weil er ſich ſelbſt nicht traute, ſobald er Geld hatte. Zum Unglücke ward ich beym Tode meiner Mutter genöthiget, auf einige Wochen eine Reiſe nach meiner Heimath zu thun: und dieß geſchah gerade zur Zeit der Oſtermeſſe, wo ſeine vierteljährigen Wechſel ankamen, von denen er Tiſch, Quartier und andere Bedürfniſſe zu entrichten, mir ſonſt überließ. Ungewohnt allein zu ſeyn, hatte er mittlerweile einige alte Bekanntſchaften von ſeinen Landsleuten aufgeſucht, unter denen

es

es viel lüderliche Burſche gab. Sie hatten ihn mit auf die Caffee- und in die Weinhäußer, und auf die umherliegenden Dörfer geſchleppt, und ſeinen Wechſel verpraſſen helfen. Wie erſchrack ich, als ich ihn bey meiner Zurückkunſt nicht zu Hauße fand, und der Wirth mir ſagte, daß er bisher nie vor Mitternacht, und ſelten ganz nüchtern nach Hauße gekommen ſey. Ich wollte ihn mit Vorſatz dieſen Abend nicht in einem ſolchen Zuſtande zuerſt ſprechen. Und als es den nächſten Morgen ſehr ſpät geſchah, las ich ſeine veränderte Lebensart ſogleich in ſeinem Geſichte. Er ſuchte mich durch einige Unwahrheiten zu täuſchen. Ich verrieth ihm meinen Verdacht, und als ich ihn fragte, wie es mit ſeinem Wechſel und mit der gewöhnlichen Bezahlung ſeiner Quartalunkoſten hielt, erklärte er mir, daß er mir keine Rechenſchaft zu geben habe, und kein Kind mehr ſey, um ſich von einem Menſchen gleiches Alters am Gängelbande führen zu laſſen. Ich erklärte ihm unter Thränen der Liebe und des Mitleids meine Beſorgniß, führte ihm die traurigen Folgen zu Gemüthe, hauptſächlich auch den Unwillen ſeines Vaters, ſo bald ſich die Gläubiger bey ihm melden würden, welches unvermeidlich geſchehen müßte, da ich nicht einſähe, wovon er ſeine Schulden bezahlen wollte? Gerührt von meiner Freundſchaft geſtund er ſein Unrecht und ſeine Verlegenheit: ich ſollte rathen und helfen; ich ſchlug ihm vor, er ſollte das Ueberflüßige von Kleidungsſtücken, Uhr, Schnallen und was er von Geldeswerthen Sachen miſſen könnte, einſtweilen verpfänden, ich wollte das meinige darzu beytragen und wir wollten uns ſo einſchränken, daß wir nach und nach jenes wieder einlöſen könnten, welches ſehr leicht möglich war, wenn er ſich das, was zu ſeinem Vergnügen ihm ausgeſetzt war, eine Zeitlang verſagen wollte: allein zu meinem Schrecken entdeckte ich, daß er ſich ſchon alles deſſen, was zu Gelde konnte gemacht werden, entlediget hatte. Ich rieth ihm alſo ſeinem Vater ſelbſt ein offenherziges Geſtändniß ſeiner Vergehungen mit einem feyerlichen Verſprechen ſeiner Reue und Beſſerung, zu thun: ich wollte ſolches thun, aber das war der Punkt, wo er durch keine Vorſtellung hinzubringen war. Der Gedanke, ſeinem Vater ein gutes Wort zu geben, war ihm unausſtehlich, und er ſchwur, daß er eher das Aeußerſte thun werde, als Bitterkeiten von ihm anhören, und daß er ſchon zu Hauße ein paarmal über dergleichen in Verſuchung geweſen, einen verzweiflungsvollen Entſchluß zu nehmen. Alle Vorſtellungen halfen nichts, und ich fand izt zum erſtenmale, daß er bey einem Widerſtande, der ſeinen Stolz kränkte, einen unbiegſamen Trotz und Eigenſinn beſaß. Sobald man ihm mit Güte und Freundſchaft zuvorkam, war alles mit ihm zu machen, und durch ſogenannte gute Worte von ihm zu erlangen: aber welche zu geben, ließ ihm ſein alberner Dünkel nicht zu. Gleichwohl wollte ich ihn retten. Um ihn nun von einem unbeſonnenen Streiche zurück zu halten, verſprach ich ihm, daß ich bey irgend einem meiner Freunde etwas aufborgen und mittlerweile gut für ihn ſagen wollte: ſchrieb indeſſen heimlich an ſeinen Vater den ganzen Verlauf ſeiner Geſchichte, mit Bitte, meiner zu ſchonen, und ja die ſanfteſten Maasregeln zu nehmen, weil ich von ſeines Sohnes Hitze und Hartnäckigkeit alles befürchten müßte. Allein ich merkte bald, daß des Herrn Vaters Charakter viel Aehnlichkeit mit des Sohnes ſeinem hatte, und daß er ihm vielleicht in der Jugend durch eine übertriebene Strenge dieſen Starrſinn mochte beygebracht haben. Statt meiner Vorſchläge, wodurch ich ihn gewiß wieder in das rechte Gleis hätte bringen wollen, ſchickte er das benöthigte

Geld

Geld zu einer Reiſe nach ſeiner Heimath, mit einem ſtrengen Gebot, unverzüglich nach Hauße zu kommen, unter dem Vorwande, daß ſeine Mutter krank ſey. Ungeachtet er ſchon etwas ahndete, gieng er doch auf meine Vorſtellung fort. Der Willkommen aber mochte etwas unfreundlich geweſen ſeyn. Kurz, er that es dem Vater den nächſten Tag, ſeinem Ausdrucke nach, zum Poſſen, und gieng unter ein preußiſches Freybataillon, das damals, (es war im ſiebenjährigen Kriege) in der Nähe ſtund. Der Vater glaubte ihn wieder zu ſeiner Pflicht durch Strenge zu bringen, und bat, in Hoffnung, daß er gute Worte geben würde, den Chef, ihn recht hart zu halten. Allein er war wie die raſchen jungen Pferde: durch eine ſtreichelnde Hand, und durch ſanftes Zureden laſſen ſie ſich beſänftigen; durch Sporn und Peitſche aber werden ſie viel aufſätziger und hartnäckiger. Eher ſtund er alle Mühſeligkeiten aus, als daß er ſeinem Vater nachgegeben und nur eine reuige Miene gemacht hätte: er ward krank, kam ins Lazareth; der Vater bot ihm endlich, da er in Gefahr war, ſeine Hoffnung mit deſſen Geſundheit gänzlich vernichtet zu ſehen, von ſelbſt an, ihn los zu machen, und verlangte bloß ein demüthiges Geſtändniß ſeines Vergehens. Aber umſonſt, er verweigerte ſelbſt, ohne ſich jener Bedingung zu unterwerfen, alle Vermittelung und Unterſtützung, ließ ſich mit dem Lazareth fortſchleppen, und blieb nach ſeiner Geneſung, da er es bis zum Lieutenant gebracht und ſich übrigens gut betragen hatte, in der Belagerung vor Schweidnitz.“

Mit ſolchen hartköpfigen Charakteren, fuhr unſer Herr Profeſſor fort, iſt alſo äußerſt behutſam umzugehen. Es liegt meiſtens ein ungemeßner Stolz mit undeutlichen Begriffen von Ehre zum Grunde, ſie verderben oft alles, wo Geſchmeidigkeit nöthig iſt, und ſind, zumal wo ſie Geſchäften vorſtehen, für die Untergeordneten harte Geiſſeln. In gewißen Angelegenheiten aber, wo z. B. für den Staat wichtige Dinge auszuführen oder durchzuſetzen ſind, oder wo man mit Bosheit und Betrug zu kämpfen hat, können ſie bisweilen gute Dienſte leiſten, ſo wie ein gewiſſes feſtes Holz, von dem man ſagt, daß es eher bricht als ſich biegt.

Dein Herr Buchhalter ſcheint indeſſen ein viel zu kluger Mann zu ſeyn, als daß er deinem Herrn den Rath in Anſehung Wilhelms würde gegeben haben, ſobald er von deſſen Gemüthsart eine ſolche Hartnäckigkeit beſorgen müßte

müßte. Ich wünſche wenigſtens von ganzem Herzen, daß ein ſo guter, liebreicher und nachgebender Vater nicht ſo in ſeiner Erwartung ſich möge betrogen ſehen.

Selbſt deinetwegen würde mich ein glücklicher Erfolg von Herzen erfreuen. Denn eine ſolche Gelegenheit, eine Reiſe in fremde Länder, unter der Begleitung eines ſo gütigen Herrn, mit aller Gemächlichkeit thun zu können, wird wenigen in der Welt vorkommen. Aber, wie wir immer in der Familie unter einander geſagt haben, du gehörſt zu den Glückskindern, denen es Gott im Schlafe giebt. Was ich gewünſcht hätte, wäre geweſen, daß du noch ein wenig mehr Jahre gezählt, mithin mehr Erfahrung gehabt hätteſt. Denn nur das Alter giebt dieſe. In dem deinigen iſt man tauſenderley Unvorſichtigkeiten ausgeſetzt: man hält alles für neu, läßt ſich den Schein täuſchen, überſieht das Wichtige und hält ſich an Kleinigkeiten. Diejenigen, die uns belehren könnten, nehmen ſich kaum die Mühe mit uns, weil ſie uns weder erforderliche Kenntniß noch Einſicht zutrauen, und wir haben genug zu thun, den Nachſtellungen liſtiger Betrügereyen auszuweichen. Ein groſſer Vortheil für dich iſts, daß du ſchon eine Zeit lang in einer ſo grozu Aeußerung ihrer Verdienſte vorgreifen wollen.

In der That giebt mir der Rang, wozu die Gefangennehmung des unglücklichen Grafen von Vienne erhoben hat, ein Recht der erſte zu ſeyn, der ſein Leben für euch darbeut. Dieß thue ich denn mit Freuden. — Wer folgt?

Ihr Sohn, rief ein junger Menſch von der erſten Blüte der Jahre.

Ach, mein Kind! rief Saint Pierre: ich ſoll alſo zweymal geopfert werden? — Aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweytenmale. — Deiner Jahre ſind wenige, aber ſie ſind voll, mein Sohn. Das Schlachtopfer der Tugend hat den äußerſten Endzweck und das höchſte Ziel des Lebens erreichet. — Wer kömmt nun, meine Freunde? Dies iſt die Heldenſtunde.

Ihr Vetter! rief Johann de Aire! Ihr Blutsfreund! rief Jakob Viſſant! Ihr Verwandter! rief Peter Viſſant! : : .

ſten Stadt wie Berlin und in einem ſo angeſehenen Hauſe geweſen biſt: ein großer Vortheil, daß du dich frühzeitig in neuern Sprachen geübt haſt, wozu du beſonders im Franzöſiſchen bisher ſehr viel Gelegenheit magſt gehabt haben. Denn ich kann mir vorſtellen, daß nicht die Hälfte der Früchte einzuärndten iſt, wenn man zu einem Volke kömmt, wo man immer eines Dollmetſchers vonnöthen hat, um ſeine Bedürfniſſe zu erkennen zu geben. Mein Vater erzählte uns oft, wie viel Ungemach die Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege blos dadurch erlitten, daß ſo wenige unter ihnen, als ſie nach Deutſchland kamen, deutſch verſtunden, und zu wie viel Mißverſtändniſſen und Mißhelligkeiten dieß Anlaß gegeben habe. Das gemeine Volk ſieht denjenigen, der nicht ſeine Sprache mit ihm reden kann, für einen Idioten oder Dummkopf an, Leute von der feinern Welt für einen Menſchen ohne Geſchmack und ohne Erziehung: der Zutritt zu allen merkwürdigen Dingen und guten Geſellſchaften bleibt ihm meiſtens verſchloſſen, oder er ſitzt in derſelbigen, ohne zu wiſſen, ob er verrathen oder verkauft ſey. Kurz, wer in ein fremdes Land reiſet, ohne ſich vorher von deſſen Sprache und Gelde zu unterterrichten, reiſet mit verbundenen Augen und offenem Beutel. Es iſt dieß gewiß ein Vorzug unſerer Landsleute, daß ſie ſich weit mehr als irgend ein Volk von Europa mit Kenntniß der lebenden Sprachen bekannt machen. Sie ſind dadurch ziemlich überall zu Hauße, wo ſie hinkommen. Unſer Vater hat uns auch daher oft erzählt, was er ſelbſt unter auswärtigen Gelehrten in Italien, England und Frankreich für ſchiefe und wunderliche Vorſtellungen von Deutſchland aus Mangel der Sprache gefunden, und man ſieht auch nicht leicht ein ausländiſches Buch, wo über deutſche Angelegenheiten, Perſonen und Sachen geredet wird, ohne die lächerlichſten Verhunzungen der Namen, und die abgeſchmackteſten Urtheile über Dinge zu finden, die uns betreffen. Doch dieß im Vorbeygehen!

Du wirſt mich verbinden, wenn du auf deiner Reiſe von allem, was dir merkwürdig ſcheint, einige Nachricht geben wirſt. Ich weiß zwar wohl, daß dein Stand und deine Abſichten, deiner Aufmerkſamkeit eine Richtung geben werden, die von der meinigen verſchieden ſeyn wird. Es giebt aber doch Dinge, die uns beyde als Menſchen auf gleiche Weiſe intereſſiren. Der Charakter eines Volks, in ſo mancher Hinſicht auf Moralität, Sitten und Gebräuche, der politiſche und phyſiſche Zuſtand eines Landes, das geſellſchaftliche Leben, öffentliche und Privatluſtbarkeiten, Werke der Kunſt und der Induſtrie, Vorzüge der Einwohner oder Fehler: kurz, bey deinem guten Verſtande wirſt du leicht errathen können, was ich gern wiſſen möchte, und ich ohne eine örtliche Beſchauung nicht wiſſen kann. Du kannſt dafür meinen herzlichen Dank erwarten, auch gewiß ſeyn, daß ich dir nie eine Antwort ſchuldig bleiben werde. —

Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchreibe ich dir von hieraus zum letztenmale, und wenn ich nicht zu unſern verehrungswürdigen Aeltern und geliebten leichtfertigen Schweſtern zurückkehrte — nicht höhere Schätze der Wiſſenſchaften und Weisheit von den dortigen Lehrern einzuſammeln hoffte, ſo würde es mir äußerſt weh thun, mich meinem Kloſter zu entreißen. So wahr iſt es, daß auf Nebenumſtände ſo viel ankömmt, ob wir uns an einem Orte gefallen ſollen oder nicht, und daß uns eine Wüſte zu einem Paradieſe werden kann, ſobald unſere Wünſche auf eine oder die andere Art befriediget werden.

Genug, ich fand bey meinen Lehrern und beſonders bey dem trefflichen Manne, deſſen

Haus-

Hausgenoſſe ich war, Narung für meinen Geiſt und mein Herz; in der angenehmen Lage des Orts, der ſchon unter die gebürgigten gehört, mehr Stoff zu Betrachtungen als mir alle Werke der Kunſt darbieten konnten; und in unſerm Hauſe und Tiſchgenoſſen, eine liebenswürdige, unterhaltende Geſellſchaft. Freylich hoffe ich dieß Alles in meiner Vaterſtadt und in unſerer Familie reichlich wieder zu finden. Aber ich habe oft von dem und jenen gehört, daß ſie ungern das beſte neue Kleid mit ihrem alten vertauſchen, weil ſie ſchon in jenes lange gewohnt wären — und wie manche Pflanze gedeyet in einem ſandigten Boden weit beſſer, als wenn ſie auf einen noch ſo fruchtbaren ſoll verpflanzt werden! Doch in deinen und meinen Jahren muß man nach und nach aller Verpflanzungen gewohnt werden, wann ſie uns auch nicht im Anfange gefallen wollen.

Lebe wohl, lieber Fritze! Der Himmel erhalte dich und mich auf dem guten Wege, worauf er uns bisher geführt hat, und gebe dir beſonders Verſtand, die guten Tage zu ertragen! Immerdar

Dein

treuer Bruder
Karl.

Fritze an Karln
in
Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Der Herr von Z*** hat mir deinen Brief überbracht, mein lieber Bruder. Wenn ſich dieſer junge Mann nicht durch ſeine eigne Artigkeit und ſein gefälliges Weſen empfohlen hätte; ſo würde er es durch deinen Brief kaum geworden ſeyn. Und wenn ich an alle die Verdienſte glaubte, die du ihm zuſchreibſt und ich ihm nicht abſpreche, ſo würde der Mäcenatenton, mit dem du ihn zu empfehlen geruheſt, gerade eine Urſache ſeyn können, warum ich ihn meines Schutzes nicht würdigte. Denn, da du einmal ſo ſehr an Worten knaupelſt, warum iſt dir denn nicht eingefallen, daß bey Empfehlungen derjenige eben ſo gut in Betrachtung kommt, der empfiehlt, als der empfohlene? und dann dir die beſcheidene Frage vorgelegt haſt: bin ich auch der Mann, der empfehlen kann, der ſo viel Credit hat, daß meine Empfehlung etwas gilt? Man braucht eben nicht groß in der Welt ſich umgeſehen zu haben, um zu wiſſen, daß mancher Candidat gerade darum nicht zum Amte gelangte, weil er von dem oder jenem Patron empfohlen ward. Könnte nicht der Kaufmannsburſche Fritze ungefähr ſich die Grille eines beleidigten Stolzes in Kopf kommen laſſen: da mein hochgelahrter Herr Bruder zweifelt, ob ich der Mann ſey, dem man einen ſeiner Freunde empfehlen könne: ſollte ich mir wohl die Mühe nehmen, ſeine Empfehlung zu acceptiren, und ſie nicht mit Proteſt zurück ſchicken?— Doch, warum ſollte ich das liebe artige Männchen deine kleinlich pedantiſche Größe entgelten laſſen? Zu deiner Warnung aber will ich dir doch ſagen, daß du künftig behutſamer biſt, und wenn du mir wieder Jemanden empfiehlſt, ungefähr dich folgender Ausdrücke bedienſt: „Ueberbringer dieſes iſt mein Freund; „ich bitte, ihm zu dienen, wo du kannſt; und „wo du nicht kannſt, wirſt du es ohne dieß bleiben laſſen: Du biſt klug genug, um zu beurtheilen, ob er es verdient, und billig genug, „darnach deinen Dienſteifer abzumeſſen, weil meine Empfehlung auf jeden Fall überflüßig ſeyn „würde u. ſ. w.“ — Daß man euch Schulgelehrten, deren Erfahrung nicht weiter als eure Naſe, d. i. über ein Buch und über eure Schulthüre hinaus reicht, immer erſt zurecht weiſen muß, wenn ihr nicht mit jener anſtoßen oder ſtolpern ſollt!

Genug, Herr von Z*** würde mir auch ohne deine Empfehlung willkommen geweſen ſeyn, und mich zu allen gefälligen Dienſten bereitwillig gefunden haben. Das Einzige will ich hoffen, daß er nicht etwa bey künftigen Anfechtungen ſich in Kopf mag kommen laſſen, bey mir borgen zu wollen, eine ſehr gemeine Folge bey ſolchen jungen Herrn, die immer bey Berechnung ihrer Einnahme ſo fahrläßig zu Werke gehen, daß ſie heute nicht drauf denken, was der morgende Tag bedürfen wird, und dann Freunde in der Noth zu erkennen wünſchen. Mir fällt der Gedanke ſo ein, weil ich unzähligemal unſern Vater zu Hauße und hier meinen Herrn ſich über das gar zu große Zutrauen ſolcher, zu gütigen Wohlwollen Empfohlenen habe klagen hören, daß ſie bald wollen ſeyn beſtohlen worden, bald der Wechſel ſoll verloren gegangen ſeyn, oder einem guten Freunde Geld vorgeſchoſſen haben, der ſo bösartig iſt, ſie nicht zu bezahlen. Herr von Z*** ſieht mir aber nach deiner eigenen Schilderung ganz ſo aus, daß ihn dergleichen Unglücksfälle, zumal an einem Orte, wie Berlin, leicht treffen könnten. Zu gutem Glücke wird er keine großen Schätze bey mir vermuthen. Doch ich will mich nicht kümmern um das was künftig geſchehen kann; ſondern dir ſagen, was von meiner Gönnerſchaft bereits geſchehen iſt.

Er kam unter der Aufſicht eines Cadetten-Hofmeiſters, mir deinen Brief zu überliefern: dieſer aber überließ ihn meinem Schutze ſo lange bis

bis er ihn wieder abholen würde, weil er ſeinem Vorgeben nach immittelſt noch einen wichtigen Gang zu thun habe Dieß war uns beyden lieb, weil ſich herzliche Freundſchaften nicht gut unter den Augen eines dritten, am wenigſten eines Hofmeiſters machen laſſen. Wir wurden nach der Bekanntſchaft, die wir ſchon von einander hatten, gar bald Freunde. Ich fand deine Schilderung von ihm ziemlich getreu. Er ſagte mir alles mögliche Gute von dir, was ich ſchon wußte und auch noch nicht wußte, und ich hätte ihm gern widerſprochen, wenn nicht Bruderliebe, oder brüderlicher Ehrgeiz bey mir erwacht wäre. Daß er dir vieles zu verdanken habe, davon wollte er eigentlich nichts wiſſen; ſo wenig, als mich dein mit Kleckſen reichlich beſäeter Brief vermuthen läßt, daß du ihm in der Nettigkeit und Reinlichkeit ſo viel zu verdanken haſt, als du vorgiebſt: wenn wenigſtens deine Manſchetten mit ſolchen Muſcheln wie jener verziert ſind, ſo würde ich einigen Zweifel daran haben, es müßte denn dieß zur gelehrten Galanterie gehören.— Daß ſein Kopf zu allen Cadetten- und Pagenſchwänken aufgelegt iſt, bewies mir die lebhafte Erzählung ſeiner Reiſe zu uns, und verſchiedener luſtiger Schwenke, die er unterweges in Poſt- und Gaſthäuſern gehabt zu haben vorgab, wobey immer eine Perſon von dem andern Geſchlechte mit figurirte. Z. B. er erzählte, daß, als ſie des Nachts in einem Poſthauſe abgeſtiegen, er in der Stube die Kleider der Jungfer

Poſt-

Poſtmeiſterin auf einem Stuhle gefunden, die darneben im Cabinette gelegen. Er habe ſich aus Langerweile, da man mit Umſpannung der Pferde beynahe zwey Stunden gezögert, die Poſſe einfallen laſſen, eine Saloppe und einen Rock von ihr überzuwerfen, ihre Haube aufzuſetzen und eine weibliche Stimme zur Beluſtigung der übrigen Paſſagiere nachzuahmen. Die Jungfer Poſtmeiſterin ſey darüber aufgewacht, und habe vermuthlich geglaubt, daß ihre Magd in der Stube ſey und ihr zugerufen: „Suſe! was giebts denn für ein Lärmen drinne?“ dieß habe er ihr mit einem kläglich pipenden Tone beantwortet, es wären Spitzbuben da, die ihre Kleider mitnehmen wollten. „Darauf ſey die Mutter auch aufgewacht, wäre zur Thüre in einem ſeltſamen Nachtkleide hereingeſprungen, hätte ein hölliſches Lärmen angefangen und nach der Wache ſchicken wollen, als ſie ihn in ihrer Tochter Kleidung erblickt. Nach einem langen Kampfe hätten ſie ſie endlich nicht nur beſänftiget, ſondern auch durch ein Gläßchen Danziger Goldwaſſer, das einer ſeiner Gefährten aus einem Flaſchenfutter hervor gelangt, ſie ſo gefällig gemacht, daß ſie ihn in dem Aufzuge zu ihrer Tochter ans Bette führen wollen, und den Poſtillion tapfer ausgeſcholten, als er die Paſſagiers durch ſein Horn zur Abreiſe aufgefodert. — Wie viel an der Geſchichte wahr oder unwahr iſt, weiß ich nicht, ſo viel aber, daß ich, wenn ich auch nur die Hälfte glauben dürfte, daraus ſeinen Hang zu muthwilligen Streichen hätte kennen lernen. Er hatte dergleichen mehr im Vorrath: doch, da er dir ein Tagebuch von ſeiner Reiſe zu überſenden gedenkt, ſo will ich ihm ſelbſt die Rechenſchaft überlaſſen.

Wenn er von unſerer prächtigen Königsſtadt entzückt ſchien, ſo war ihm doch der Einzug, wegen einiger Plackereyen auf dem Packhofe, der ſchönen aber ſchmutzigen Straßen, und gewiſſer Einſchränkungen in ſeiner neuen Lage ſehr zuwider, und er verſicherte, daß er ſeine jetzt großen prächtigen Tafelfenſter mit Freuden wieder gegen die blinden, runden, vergitterten, mit Spinnen und Epheu beſtrickten Fenſter ſeiner alten Kloſterwohnung vertauſchen wolle. Du kannſt leicht denken, daß ich, dein moraliſcher Bruder viel darüber moraliſirte, wie wenig die Glückſeligkeit in äußern Dingen beſtehe, ja wie oft ſie die Paläſte flöhe und ſich in niedre Hütten einniſte. Hier kamen wir denn auf eine Vergleichung ſeines itzigen Aufenthalts mit ſeinem vorigen. Unter den Vorzügen dieſes kam auch Friedrickchen mit ins Gemälde und er pries mich glücklich, daß ich wenigſtens mit einem gewiſſen Wilhelminchen die Füße unter den Tiſch ſteckte, welches er für ein großes Gewürz zur Heiterkeit des geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens hielt. Ich merkte aber gar bald, daß es bloß die Brücke zu einem Geſpräche über das Berliner Frauenzimmer dienen ſollte. Hier hatte ich denn eine

gar

Ach! rief Sir Walther Manny aus, und Thränen ſtröhmten aus ſeinen Augen, ah! daß ich nicht ein Bürger von Calais bin!

Das ſechſte Schlachtopfer fehlte noch, und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die ſich zu der Ehre drängten, ein ſo edles Beyſpiel zu geben.

Die Schlüſſel der Stadt wurden darauf Sir Walthern überreicht. Er nahm die ſechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen, und trug ſeinen Begleitern auf, die übrigen Bürger nebſt ihren Familien durch das Lager der Engländer zu führen.

Eh dieß geſchah, baten ſie um Erlaubniß, von ihren Befreyern Abſchied zu nehmen. Welch eine Trennung! Was für ein Auftritt! Sie drängten ſich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre und ſeine Mitgefangenen, umarmten ſie, ſchlangen ſich um ſie feſt herum, warfen ſich vor ihnen zur Erde: ächzten, weinten laut, und das vereinte Geſchrey ihres Schmerzes und ihrer Liebe drang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehöret.

gar ſchöne Gelegenheit, meine Moral auszukramen. Ich ſagte ihm, daß die weiſen und tugendhaften ſich hier am allermeiſten vor dem Umgange mit jungen Offiziren hüteten. Sie wüßten, daß ihre Grundſätze größtentheils leicht wären, daß ſie ſich bey irgend einigem Zutritte, den man ihnen vergönnte, nicht ſelten ungeziemende Freyheiten nähmen, es auf Verführungen anlegten, und oft ungegründeter Vertraulichkeiten rühmten. — Die Aeltern ſuchten alſo lieber ſolche Gäſte zu entfernen, bey denen ihrer Töchter guter Ruf leiden könnte. Diejenigen aber, die Hauß und Thüren jungen Herrn dieſes Standes öffneten, wären meiſtens die verächtlichſten und verderblichſten Geſchöpfe, und ein junger Menſch, er möchte von einem Handwerke ſeyn, von welchem er wolle, wäre in dem Augenblicke verloren, ſobald er ſich ſelbſt auf eine entfernte Art mit ihnen einließ, wovon ich die gefährlichen Folgen mit einer eindringenden Beredtſamkeit vorſtellte. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte er von mir, den er auch für einen Wildfang ſeines Gelichters anſehen mochte, keine ſolche Predigt über Zucht und Ehrbarkeit eines jungen angehenden Kriegsmannes erwartet. Ich that, derſelben noch mehr Gewichte zu geben, das Beyſpiel unſers Wilhelms hinzu, bey dem ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig hatte, da ich bald merkte, daß du ihn aus meinen Briefen von deſſen Geſchichte unterrichtet hatteſt. Voller Neugier fragte er nach dem Erfolg, und ich

konnte

konnte ihm dann die erwünſchte Nachricht geben, daß unſere Abſichten vollkommen wären erreicht worden, wie ich dir denn nun ſolches ebenfalls umſtändlich zu erzählen gedenke.

Vorher muß ich dir aber doch eingeſtehen, daß bey einem andern Charakter, als wir in Wilhelm fanden, deine Furcht wohl hätte gegründet ſeyn können. Denn ſelbſt der Herr von Z*** der ſonſt eben kein hartnäckiger Menſch zu ſeyn ſcheint, behauptete, daß er für ſeine Perſon, wenn er z. B. einmal den Schritt gethan, ſich durch nichts in der Welt, — auch wann er ihn noch ſo ſehr bereuet hätte, würde haben bewegen laſſen, ihn zurück zu thun. Wir hatten darüber ſelbſt einen kleinen Streit, der leicht in einen Zweykampf hätte ausſchlagen können, wenn meine Begriffe von dem point d'honneur, das er zur Rechtfertigung ſeiner Behauptungen anführte, weniger bürgerlich geweſen wären. Aber ich merkte doch, daß das hochadeliche Vorurtheil mehr Gewalt, als alle Gründe der Vernunft über ihn hatte: denn ob er mir gleich alles zugeben mußte, ſo blieb er doch darbey, daß der wenigſtens mehr Ehre im Leibe habe, der, wenn er einen Entſchluß über eine Lebensart freywillig und ungezwungen, oder auch aus Uebereilung gefaßt, dabey beharrte, als der, der ſich durch Anſehen, Furcht oder Gemächlichkeit davon abziehen ließ, zumal wenn der Weg ſeiner Wahl auch ehrenvoll wäre, ob er gleich durch Dornen führte. — Zu gutem Glücke beſaß unſer Wilhelm nicht dieſes trotzige point d'honneur und zu viel Sinnlichkeit, als daß ihm nicht die Erinnerung ſeines vorigen gemächlichen Lebens, alle die künftig einzuärndtenden Lorbeerkränze aus dem Geſichte hätte verdrängen, oder ſein beharrlicher Starrſinn die mühſeligen Wege, die er betreten, hätte verſüßen ſollen. — Der Herr Cadettenhofmeiſter, der den Herrn von Z*** wieder abzuholen kam, machte unſerm vertrauten Geſpräche ein Ende. Indeſſen ſchieden wir als warme Freunde, und ich bin über ſeinen Charakter ganz mit dir einſtimmig. Als ich ihn durchs Haus begleitete, begegnete uns mein lieber Principal auf dem untern Vorſaale zu ſeiner Stube und ich hatte das Vergnügen, ihm meinen neuen Freund vorzuſtellen, und er bat ihn auf den nächſten Feſttag nebſt ſeinem Begleiter zu Gaſte. Ein Glück für ihn, daß Wilhelm wahrſcheinlicher Weiſe, ſo lange wir in Berlin bleiben, nicht wieder ein Tiſchgenoſſe von uns werden wird; da er ihm ein guter Wegweiſer zu den gefährlichſten Schlupfwinkeln in unſerer Stadt werden könnte.

Dieſer liebe Menſch, ließ ſich ſeit ſeinem albernen, oder auch vielleicht, ſo Gott will! klugen Schritte beynahe ganzer vier Wochen nicht blicken. Ob ſein Stolz, wenn es nicht vielmehr Trotz heißen ſollte, oder die Vorſtellung, daß ſein Vater, deſſen Schwäche er kennt, zuerſt

erſt gute Worte geben ſollte, oder ob ihn der Hauptmann, um ſeinen Zweck deſto eher zu erreichen, zurück hielt, weiß ich nicht: vielleicht kam alles zuſammen. Es vergieng inzwiſchen kein Abend. wo mein Herr mir nicht ſeine Angſt klagte, und meine demüthigen Vorſtellungen, vom Herrn Juſt eingegeben, zu ſchwach auf ihn würden gewürkt haben, wenn nicht ein wiederholter Beſuch des ehrlichen Hauptmanns ihm ſeine Furcht benommen hätte. Dieſer hatte ihn verſichert, daß er ihn gewiß zu ſeiner Abſicht bringen wolle, wenn er nur ſtandhaft blieb: denn er merke mehr als zu gut, daß ihm der Zwang, in dem er ihn erhalte, und die Aufſicht des alten Feldwebels, der ihn nicht aus den Augen ließ, unerträglich fiel. Er habe ſich ſchon etlichemal des Abends ausgebeten, zu einem oder dem andern ſeiner Cameraden zu gehen: dieß aber habe er ihm ſchlechterdings unterſagt, ihm indeſſen angeboten, daß, wenn er zu ſeinem Vater gehen wolle, ihm ſolches unter der Begleitung des Feldwebels erlaubt ſey. Dieß aber habe er verweigert. In den paar Lehrſtunden, die er ihm, des Nachmittags bey einem Schreib- und Sprachmeiſter gegeben, trieb er nichts als Kindereyen, zerſtampfte vor Aergerniß die Federn, weinte auch wohl ein bischen, wann ihm ſolches verwieſen würde, und als er ihm auf die darüber geführten Beſchwerden, Vorhaltung gethan, habe er zur Entſchuldigung angeführet, daß er von dem

Exerciren und Marſchiren des Vormittags, ſo ermüdet ſey, daß er unmöglich dann arbeiten könne. Der Hauptmann aber habe ihn bedeutet, daß er ihm ſchon die Finger in Gang bringen wolle, und daß, wer ſich einmal zum Handwerke begeben, vorher müſſe überlegt haben, ob er dazu Fähigkeit und Kräfte habe — was daraus in Zukunft werden wolle, wenn er dieſe kleinſten Pflichten, die nur die Vorläufer zu den größern wären, und die er ihm lebhaft geſchildert, läſtig fände? „Kurz,“ ſetzte der Hauptmann hinzu, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß er ſich zum Zwecke legen ſoll, ſobald Sie es wünſchen. Nur bitte ich mir aus, daß Sie, wann er zu Kreutze kriecht, ja nicht zu geſchwind nachgeben, ſondern mir es ganz überlaſſen: denn ich möchte ihm gern noch die Gewalt unſerer Subordination empfinden laſſen, damit er den Unterſchied fühlen lernt, was es heißt, ſich dem ſanften Joche der väterlichen Zucht entziehen und die glückliche Freyheit, der er bey allen Gemächlichkeiten des Lebens genoſſen, ſo muthwillig von ſich ſtoßen. Selbſt für ſeine künftige Beſtimmung wird ihm dieß auf alle Weiſe heilſam ſeyn.“

Dieſe tröſtliche Zuredung des Hauptmanns beruhigte denn den guten Vater auf ein Weilchen und ſtählte ein wenig ſeinen Muth wieder. Ich ſuchte ihn aber bey den herablaſſenden Ergießungen ſeines Herzens, deren er mich bey unſern nächtlichen Unterredungen würdigte, die

ſüßeſten

ſüßeſten Ausſichten auf die Zukunft zu öffnen, wenn er ſeinen reuigen Sohn wieder auf den Weg der Ordnung, des Fleißes und der Tugend würde wandeln ſehen. Er verſicherte mich dagegen, daß er von meinem Einfluſſe, den ich ſonſt auf Wilhelm gehabt habe, noch viel erwarte, ob wir gleich itzt durch die kleine Disharmonie in unſerm Betragen getrennt wären. Dieß hoffe ich dann auch und der Weg iſt, wie du ferner hören wirſt, dazu vorbereitet. Er fragte mich, ob ich nicht ſeinen Wilhelm einmal, gleich als ob es auf meinen eigenen Antrieb und ohne ſeinen Vorbewußt geſchähe, beſuchen wolle: und ich geſtund ihm, daß mein Herz mich ſchon längſt dazu getragen: glaubte aber, daß ich mir des Obriſten Erlaubniß erſt darzu erbitten müſſe: dieſe erhielt ich denn nach der Schilderung, die Herr Worthmann ihm von mir gemacht, gar bald.

Unſere Madame war mittlerweile aus dem Freyenwalder Bade zurückgekommen, und ich dachte, Wunder was es für eine Erſchütterung auf ſie machen würde, daß ihr Sohn unter die Soldaten gegangen war, eine Entſchließung, worüber ſonſt Mütter, und nicht ohne alle Urſache die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagen. Allein ſie ſchien ſich darüber nicht nur zu beruhigen, ſondern ſogar Wohlgefallen daran zu finden, und meynte, nun könne aus dem ungezogenen Buben noch etwas werden. Freylich hatte er ſie durch ſeine wenige Beſcheidenheit, durch ſeine unanſtändige Widerſprechungsſucht und durch ſtrafbare Spöttereyen über ihre Schwachheiten oft gereitzt: Sie mochte alſo froh ſeyn, ihn aus dem Hauße entfernt zu ſehen. Vielleicht trug auch die Vorliebe für ihr liebes Fränzchen etwas dazu bey, den ſie gern zu den Vorzügen eines einzigen Sohnes im Hauße zu erheben gewünſcht hätte. Jetzt war nur ihr Wunſch, zu ſehen, wie Wilhelmen die Uniform ſtünde. In dieſer Abſicht ließ ſie den Hauptmann bitten, ihr ihn zu ſchicken. — Der Vater wollte nicht zugegen ſeyn, weil er fürchtete, entweder ſich zu ärgern, oder erweicht zu werden: ich aber konnte nicht, da er nach Tiſche kam, wo wir übrigen uns ſchon entfernt hatten. Ich weiß alſo von dieſer Zuſammenkunft weiter nichts, als daß er ſich, wie mir Wilhelminchen vertraute, ſehr unmanierlich und trotzig geberdet, da ſie ihm einige gute Ermahnungen geben wollen. Er hatte ſich auch nicht lange aufgehalten, und war mit ſeinem Feldwebel, der ſeiner im Hauße wartete, bald wieder abgezogen. Dieſe hofmeiſterliche Begleitung mochte ihn am meiſten ärgern.

In einem der finſtern Novemberabende trat ich alſo meinen Gang unter Genehmhaltung des Hauptmanns und meines Principals zu ihm an. Er hatte ſein Quartier bey einem Sattler und man hatte noch die Güte gehabt, ihm daſelbſt eine Stube zu miethen. Ich fragte im Hauße nach ihm.

ihm. Man wies mich in die Unterſtube, wo der Feldwebel ſein Lederwerk und Seitengewehr bey einer Lampe putzte: er aber mit untergeſtemmten Arme, den Hut auf dem Kopfe von ferne ſaß. Sobald er mich gewahr ward, fragte er in einem brüsken Tone: Was willſt du hier? Ich. Dich beſuchen, lieber Wilhelm, da ich dich ſo lange nicht geſehen. Er. Laß mich ungeſchoren! Ich habe den Henker von deinem Beſuche.— Hier fiel der Feldwebel ein, der ſchon geſtimmt war, uns allein zu laſſen, und ſagte: „Führ er doch den jungen Herrn hinauf ins Stübchen, wo Sie allein ſeyn können.“— Er bedachte ſich ein Weilchen, ob er mich annehmen ſolle, oder nicht: mochte mich aber doch vielleicht für einen Friedensunterhändler halten. Er. „Wenn es ſeyn muß.“ Und hiermit ſtund er auf, und gieng gerade zur Thüre hinaus: ich hinter ihm und uns folgte der Feldwebel. Dieſer zündete ein Licht oben auf einem Drahtleuchter an und ſagte: „Sie wollen vielleicht gern ein wenig zuſammen ſchwatzen? Ich will mittlerweile unten meine Sache vollends zurecht machen und Ihrer warten. Wilh. Meinethalben kann Er hier bleiben; ich habe nichts mit dem Herrn zu reden.

Der Feldwebel gieng demungeachtet fort. Ich wollte ihm nun mit aller Inbrunſt der Freundſchaft, von der mein Herz überfloß, um den Hals fallen: er ſtieß mich aber von ſich und ſagte: Geh geh, mit deinen Krokodillsthränen, du biſt gewiß abgeſchickt, um zu Hauße Rapport zu bringen, ob ich bald das Hundeleben überdrüßig bin? die Freude aber ſoll man nicht erleben; eher ſollen mich alle . . . hier ſchob er einen Soldatenfluch ein.

Ich. Halt Wilhelm! Vor allen Dingen muß ich dir den Irrthum benehmen, daß ich abgeſchickt komme. Nein, ich habe zwar deinen Vater um Erlaubniß gebeten: denn du weißt, daß ich keinen Schritt ohne ſein Vorwiſſen thue . . .

Er. O ja, ich weiß, daß du die Kunſt eines Speichelleckers vollkommen verſtehſt.

Ich. Nicht ein Wort, Wilhelm, von dieſer Art; ſonſt ſiehſt du mich zum erſten und letztenmale. Ich komme, ich ſage es dir nochmals, ungebeten und ungeheißen.

Er. Nun, was willſt du?

Ich. Dir einen Beweiß von meiner Liebe geben, die ich vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an für dich gehabt habe und bis zum letzten Augenblicke meines Lebens für dich haben werde.

Er. So mache mich von dem Hundeleben los, wenn ich dir glauben ſoll.

Ich. Ein Leben, das du dir ſelbſt gewählet — dir ſelbſt zubereitet? — haſt du mich vorher darüber zu Rathe gezogen?

Er. O! das iſt nicht das Leben, das ich mir gewählet. Ein ſolches Schurkenleben ſchickt ſich für keinen Soldaten; ich kenne andere junge

Leute

Leute von meinem Stande und Vermögen. Die freſſen aber nicht an eines Hauptmanns Tiſche, noch geht ihnen immer ein Kerl mit dem Stocke, wie einem Feſtungsgefangenen auf der Hacke nach. Sie freſſen, und ſaufen und ſpielen = = =

Ich. Wilhelm! Ich erſchrecke über dich. Iſt das das Leben, wo du bey irgend einem Stande in der Welt glücklich zu werden denkſt — oder die Urſache, warum du den itzigen gewählt haſt? Oder glaubſt du, daß diejenigen, die als Soldaten ein ſolches Leben führen, Ehre und Glück dabey erlangen werden? — oder daß ein rechtſchaffener Officier dieß an ſeinem Untergebenen dulden wird?

Er. Ey, wenn er es nicht dulden will, ſo hol ihn = = = ich will von dir keine Predigten und habe ihrer ſchon genug zu Hauße gehört.

Ich. (*mit einem rührenden Tone und weinenden Augen, indem ich ihn bey der Hand faßte.*) O Freund! wenn du ihnen gefolgt hätteſt, würdeſt du darum unglücklicher geworden ſeyn? — deinem guten, dich ſo zärtlich liebenden Vater ſo viel traurige Stunden gemacht haben?

Er. Er? traurig über mich? würde Er mich ſo verdammt ſklaviſch mißhandeln laſſen, wenn er glaubte, daß ich ihn noch etwas angieng?

Ich. Denke nur nach, wie er anders handeln konnte! —

Er verfiel in einiges Nachdenken und ich ergriff dieſe Gelegenheit ihm ſein ganzes voriges

Nun erfuhren die Engländer, was in Calais vorgieng. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete ein Theil von ſeiner eignen Koſt, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belaſtete ſie mit ſo vielen Lebensmitteln, als ſie unter ihrer Schwachheit tragen konnten, damit ſie nicht unterwegens darbten.

Endlich erſchienen Saint Pierre und ſeine Mitopfer unter Sir Walthers Anführung und einer Wache. Alle Gezelter der Engländer waren augenblicklich leer. Der Soldat lief von allen Seiten herzu, und ſtellte ſich in Reihen, dieſe kleine Schaar von Patrioten und Helden, ſo wie ſie vorbey giengen, zu ſehen, zu betrachten, zu bewundern. Sie bückten ſich von beiden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beyfall wegen einer ſolchen Tugend zu, die ſie auch an Feinden verehren mußten, und ſahen die Stricke, die ſie ſich freywillig um die Hälſe geleget hatten, für ein Zeichen einer höhern Würde, als alle Ordensbänder an.

So bald ſie der König erblickte, fragte er: Mann, ſind dieß die vornehmſten Einwohner in Calais?

glückliches Leben mit aller möglichen Lebhaftigkeit zu ſchildern, um ihm ſein gegenwärtiges deſto fühlbarer zu machen, und ſagte ihm endlich, daß, wenn ſein Vater Tadel verdiene, wie ich glaubte, daß er ſich wirklich eines großen Vorwürfs ſchuldig gemacht; ſo ſey es der, daß er zu viel Nachſicht für ihn gehabt, zu wenig Rechenſchaft von ſeinen Gängen und Handlungen gefodert, zu bereitwillig ihm ſeine Ausſchweifungen und Fehltritte verziehen, zu wenig zur Arbeit angehalten, woraus nichts anders als ſolche Früchte kommen könnten.

Er. Deſto ſchlimmer! Wenn ich alſo etwas Unrechtes gethan, ſo iſt es meines Vaters und nicht meine Schuld, und er ſollte mich nicht ſo, wie einen Hund an der Kette halten.

Ich. Ueberlege nur, Freund, wer ſich an dieſe Kette gelegt! Iſt es wohl je ſein Wunſch geweſen, dich zu einem Soldaten zu erziehen? War es nicht deine freye Wahl?

Er. Freye Wahl? Nach einer ſolchen Begegnung, die er mir gemacht hat?

Ich. Und du denkſt nicht daran, was du gemacht haſt? Was vorhergegangen war? Konnte er gütiger handeln, als dich nach deiner eigenen Willkühr der Zucht überlaſſen, in die du dich, ohne ihn zu fragen, freywillig begeben?

Er. Konnte er ſich nicht widerſetzen! Mich mit Gewalt dem dummen Streich entreißen, den ich gemacht — nicht klüger ſeyn, als ich?

Ich.

Ich. Du hielteſt dich aber doch wohl für ſehr klug, als nach hundertfältigen Kränkungen und Beleidigungen, die du deinem Vater zugefügt, dich den Armen der väterlichen Liebe entzogſt, und in die eines Fremden warfſt, der mit einem königlichen Anſehen bewaffnet dich nicht einmal auf ſeine Anfoderung zurückgegeben hätte, da er weder durch Gewalt, noch Liſt, noch durch Beſtechung dich zu dem Entſchluſſe verführet? — und ich dächte, du wüßteſt, daß unſer Militaire nicht ſo mit ſich ſpielen läßt, daß man ſich heute anwerben läßt, um morgen wieder davon zu lauſen? — kennſt die ſcharfe Diſciplin, und weißt, daß ein ordentlicher Chef auch ordentliche Leute haben will, und es für Pflicht und Gewiſſen hält, ſie ſo zu erziehen, daß ſie ſeinem Stande Ehre machen. — Geſteh es nur, du gedachteſt deinem Vater, nach der Aeußerung ſeines gerechten Unwillens, einen Poſſen zu ſpielen und haſt dir ſelbſt den größten geſpielt.

Er. Die infamen Schurken, die mich dazu beredt haben! Nun grinzen und lächeln ſie mich an, wenn ſie mich ſo Jungenmäßig behandeln ſehen.

Ich. Was konnteſt du anders von ihnen erwarten? Sie ſchwelgten auf deine Koſten, ſo lange du etwas zu ſchwelgen hatteſt, und als du es auf Credit thateſt, überließen ſie dir die Schulden zu bezahlen, und als du dieß nicht konnteſt = = =

Er. Ja, da kamen ſolche Verräther, wie du und deines Gleichen, hetzten meinen Vater auf ⸗ ⸗ ⸗

Ich. O ſchweig! wenn du deine wahren Freunde nicht beſſer zu unterſcheiden weißt, ſo biſt du nicht werth, einen wie mich zu haben.

Er. Wie du? Nun: wenn du der biſt, für den ich dich halten ſoll, ſo hilf mir heraus, wie ich dir ſchon geſagt habe.

Ich. Wenn ich dich zu einem andern Menſchen machen könnte, als du bisher geweſen biſt — zu einem fleißigen, ordentlichen, geſitteten — ſo wäre es vielleicht möglich. Aber — was willſt du daß ich thun ſoll?

Er. Mir mehr Freyheit ſchaffen — meinem Vater ſagen, daß er mir mehr Geld giebt, mich den Tag über nicht von einem teufliſchen Unterofficier herumzerren und des Nachmittags von ein paar Narren Kopf und Finger zermartern, und mir wenigſtens des Abends Freyheit läßt, zu gehen, wo ich hin will.

Ich. Das heißt, es wieder anzufangen, wo du es gelaſſen haſt. Den Auftrag übernehme ich nicht und du mußt bleiben, wo und wer du biſt.

Er. So geh zum T⸗⸗⸗!

Ich. In der That, Wilhelm! Ich erſtaune, was du für heldenmüthige Sprüchelchen gelernt, für vortreffliche Grundſätze in deiner bisherigen Geſellſchaft eingeſogen haſt! — Und, wenn dir nur ein Funke von geſundem Menſchenverſtande übrig geblieben iſt, ſo mußt du einſehen, ßen, daß, wenn dir dein Vater jene Anfoderungen gewährte, er ein Rabenvater oder ein Narr ſeyn müßte.

Er. Was willſt du alſo mit deinem Geſchwätze von Freundſchaft, von der du mir Beweiſe zu geben vorgabſt?

Ich. Mich jammert deines Zuſtandes, Wilhelm! Ich darf dir nicht deine vorige glückliche Lage, die fröhlichen Tage, deren du genoßeſt, und die herrlichen Ausſichten, die ſich dir von jeder Seite öffneten, darſtellen. Dein Unſtern, oder, geſtehe es freymüthig, dein Hang zum Müßiggange und der Ueberfluß in dem du erzogen wareſt, lieferte dich niederträchtigen und raubſüchtigen Betrügern in die Hände, wie du ſchon ſelbſt gefühlt haſt! — Du weißt die Folgen, die nothwendig deinem liebreichen und gütigen Vater nicht verborgen bleiben konnten. Was konnte dieß anders bey ihm erregen, als ſeinen Schmerz und Unwillen? Indeſſen kannte der edle Mann die Welt und das menſchliche Herz, den Leichtſinn der Jugend und die Nachſtellungen liederlicher Menſchen zu gut, als daß er dir nicht nach ſeiner Zärtlichkeit für dich mit Freuden ſollte verziehen haben ...

Er. Und warum that er das nicht, wenn er der zärtliche Vater war, den du mir vormalſt?

Ich. Laß mich ausreden — er würde dir mit Freuden verziehen haben, wenn er nur eine reuige Miene, ein lebhaftes Gefühl deiner ſo vielfältigen Vergehungen, einen ernſtlichen Vorſatz zur Beſſerung bey dir geſehen hätte.

Er. Ließ Er mir Zeit? begegnete er mir nicht, wie einem Schurken?

Ich. Denke an dein Betragen gegen ihn — gegen mich, als ich dich durch einen freundſchaftlichen Rath den Weg zur Ausſöhnung führen wollte! liefſt du nicht fort, ohne ſelbſt zu erwarten, ob er dir nicht mit Liebe und Vergebung entgegen kommen würde — ehe er dir nur eine väterliche Vorhaltung oder Ermahnung geben konnte?— begabſt dich ſeines Schutzes und ſeiner Anſprüche auf dich, und wählteſt einen andern, dem er dich nicht entziehen konnte und wollte? was blieb ihm zu thun übrig, — als, da du darauf beſtundeſt, deine Ehre, dein Glück und alles was zum Beſten in deinem ſelbſt gewählten Stande dienen kann, dem zu empfehlen und zu überlaſſen, der wiſſen muß, was dazu gehört, wenn du ihm mehr Ehre, als dem Kaufmannsſtande machen willſt.

Er. Und iſt dieß alles, was du mir zu ſagen haſt?

Ich. Beynahe; du ſagſt, ich ſoll dir aus dem verdammten Leben heraushelfen? dieß will alſo ſo viel ſagen: dich reuet es, den Stand, in den du dich, obgleich freywillig begeben, gewählt zu haben, und du wünſchteſt, — dich dem zu entreißen, — um vermuthlich in deinen vorigen wieder zurück zu kehren?

Er. Nein, nein, nun und nimmermehr. Um beſtändigen Vorwürfen ausgeſetzt zu ſeyn? mich von aller Welt, von meinen alten Cameraden auslachen, verhöhnen, verſpotten zu laſſen?

Ich. Alſo willſt du bleiben, was und wie du biſt! — und haſt mir für deinen guten Vater nichts weiter zu ſagen?

Er. Nichts, als daß er meinem Hauptmann ſagt, daß er mich nicht ſo quälen, mir mehr Freyheit geben ſoll.

Ich. Dieß kann er nicht: denn dein Hauptmann hat ſichs zur Bedingung gemacht, daß er nicht in ſeine Zucht reden ſoll. Er ſagt, du gehörteſt ſein und dem Könige, und da dürfe kein Menſch ſich weiter unterſtehen drein zu reden.

Er. So will ich mir ſie ſchon ſelbſt verſchaffen.

Ich. Wenn du dieß kannſt — Aber hüte dich, Wilhelm . . .

Er. Geh zum Henker! — Hiermit ſtund er auf, lief die Treppe hinunter: ich gieng mit dem Lichte hinaus — er ſprang zur Stube hinein und ſchnappte ſie ab. — Ich habe dir mit Fleiß unſer erſtes Geſpräch etwas weitläuftig erzählt, um in der Folge etwas kürzer zu ſeyn. Du kannſt aber glauben, daß ich vor Erſtaunen und Wehmuth wie verſteinert da ſtund. Dieß war der ſanfte, geſchmeidige, menſchenfreundliche Wilhelm, zwar immer leichtſinnig, unfleißig, bequem, ohne Grundſätze und Abſicht handelnd, und nur ſeiner Leidenſchaft folgſam: doch aber nachgiebig, ſobald er glaubte, daß man es mit ihm gut meyne, zärtlich für ſeinen Vater, ſeinen Freunden ergeben, leutſelig gegen das Geſinde und wohlthätig gegen den Dürftigen. Kurz, er war von Natur gut, und in ſeinen Fehlern das. was er ſeiner Erziehung und ſeinen Verhältniſſen nach ſeyn konnte. — Jetzt! — O was für ſchreckliche Veränderungen können böſe Geſellſchaften und üble Beyſpiele anrichten! Sein Herz hatte alle böſe Eindrücke angenommen und war mit Bitterkeit und Menſchenhaß erfüllt, ſo wie ſein Mund in unanſtändigen Flüchen und Ausdrücken überfloß; und es hätte nichts gefehlt, als daß man ihm ſeine Wünſche gewährt und ihn ſeiner Freyheit überlaſſen, um in alle Laſter einzugehen und ein vollkommner Böſewicht zu werden.

Ehe ich meinem Principal von unſerer Unterredung Nachricht gab, gieng ich vorher zu meinem ehrlichen Herrn Juſt. Dieſer ſagte mir dann zu meiner Beruhigung: „er habe es noch nicht anders erwartet. Wilhelm ſpiele itzt das verzogene Kind, das heult, ſchreyt. mit Füßen ſtößt und diejenigen anſpuckt, die ihm ein Gewehr oder die Scheere, mit der es ſich verwunden könnte, entreißen wollen. Man müſſe es aber nur austoben laſſen und nicht zur Unzeit nachgeben.“ „Sie ſind heute der erſte aus ſeinem väterlichen Hauße geweſen,“ fuhr er fort, „von denen er glaubt, daß ſie ſeinem wilden, ſeiner Meynung nach glücklichen Leben Einhalt gethan haben: er fühlt das Drückende ſeiner Einſchränkung, und wen konnte er ſchicklicher finden, ſeine erſte Wuth ausbrauſen zu laſſen? Doch er wird, ſobald Sie fort geweſen, und er nun Niemanden mehr vor ſich hat, der ihm widerſpricht, gewiß wieder zu einiger Beſonnenheit gelangen. Ja, vielleicht ſitzt er itzt dort, denkt nach, bereut es und weint. Schon iſt es ein gutes Kennzeichen, daß er ſeinem itzigen Zuſtande entriſſen zu ſeyn wünſcht, und doch ſo viel Gefühl von Schaam hat, nicht wieder in ſeine vorige Lage verſetzt ſeyn zu wollen. Dieß wird in der Folge das Mittel ſeyn, ihn aus Berlin wegzubringen, um dem Hohngelächter ſeiner alten Cameradſchaften zu entgehen. Nur muß der Vater ſich nicht das väterliche Mitleid blenden, und ihn immer noch die Laſt militairiſcher Zucht fühlen laſſen." — Er gab mir alſo auch den Rath, meinem Herrn ja nicht ſeinen Zuſtand ſo kläglich vorzuſtellen: noch weniger ihm ſeine Hartnäckigkeit und ſein ungeſittetes Betragen zu verheelen; mich übrigens aller weitern Beſuche zu enthalten, da ihn gewiß alles trügen müßte, wenn er nicht in kurzer Zeit ſelbſt kommen und meinen Beſuch wünſchen ſollte.

Dieß that ich denn treulich, und ich brauche dir kaum zu ſagen, daß es bey dem gerührten und zärtlichen Vater mich nicht ein bittendes Wort hätte koſten ſollen, daß er mit offnen Armen zu ihm geeilt wäre, ihm Alles vergeben und vergeſſen hätte. Indeſſen

fühlte

fühlte er doch, da ich ihm ſeine unbändige Hartnäckigkeit ſchilderte, wie nothwendig es ſey, Standhaftigkeit zu beweiſen, wenn er ſeinen Zweck, auf dem ſeines Sohnes Glückſeligkeit beruhte, erreichen wollte. Auch fürchtete er den Hauptmann, in deſſen Hände er ihn gegeben und wo es ihm, wenn jener nicht ein uneigennütziger, edler und einſichtsvoller Mann wäre, gewiß viel koſten ſollte, Wilhelmen wieder frey zu machen. —

Es nahten ſich die Weihnachtsfeyertage, das ſo freudige Feſt, zumal für ſolche junge Leute, wo Aufwand und Ueberfluß herrſcht, und wo unſer junger Herr ſonſt mit Geſchenken jeder Art bis zur Verſchwendung überhäuft ward, und es gieng meinem Principal ſehr nahe, daß er ihn an dieſer Freude nicht ſollte Theil nehmen laſſen. Ich glaubte auch gewiß, Wilhelm würde durch eine Geſandſchaft oder irgend eine Mittelsperſon an uns etwas gelangen laſſen, und ohne eine pharaoniſche Verſtockung kann ich es kaum begreifen, daß es nicht geſchah. Zwar erhielt ich zwey Tage vor dem Chriſtmarkte durch einen Lehrjungen des Sattlermeiſters, bey dem er im Quartier lag, von ihm ein Zeddelchen, worinne er mich ganz trocken erſuchte, „ich ſollte mir von ſeinem Vater ein paar Thaler geben laſſen, weil er gern ſeines Hauswirths Kindern ein kleines Vergnügen machen wolle: auch würde er es gern ſehen, wenn er etwas für den alten Feldwebel beylegen wollte, ſo wenig er

es

es um ihn verdiene.“ — Für ſich nicht ein Wort!

Sein Vater war gleich dazu bereit, und hätte ihm gern eine Börſe mit Ducaten geſchickt. Die Klugheit widerrieth es ihm aber doch, und da ich das Billet in Gegenwart deſſelben und Herrn Juſts auf der Schreibſtube erhielt, fragte er dieſen um Rath. Ich freute mich, weil ich den Gebrauch, den er davon machen wollte, für eine Aeußerung des guten Herzens anſah, das ihn immer noch zu wohlthätigen Handlungen trug. Herr Juſt aber behauptete doch: er dürfe nicht einen Schritt ohne des Hauptmanns Einwilligung thun, weil man nicht wiſſen könne, ob der junge Menſch nicht das Geld zu einer andern Abſicht brauchen wolle. „Wie wäre es,“ ſetzte er hinzu, „wenn Sie ihm zum Chriſtgeſchenke ſeine eingelöſte Uhr, Schnallen und andere Kleinigkeiten von Werthe, die für ihn noch brauchbar ſind, und zugleich alle die Rechnungen der, für ihn bezahlten Schulden mitſchickten, mit der Erinnerung, daß dieß Chriſtgeſchenk weit mehr werth ſey, als er verdiene;“, denn dieſe betrugen gewiß an 100 Friedrichsd'or.

Der Vorſchlag ward gebilliget, und mein Herr gieng nach 11 Uhr zum Hauptmanne, wo er von der Wachtparade kam. Dieſer aber hatte es ſo verändert, daß dem Feldwebel das, was Herr Worthmann ihm geben wolle, durch mich ſollte eingehändiget werden: die eingelöſten Sachen und bezahlten Rechnungen wolle er (der

Sie ſind's, gnädigſter Herr, verſetzte Mauny; und nicht nur die Vornehmſten in Calais, ſondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel iſt.

Wurden ſie friedlich ausgeliefert? war keine Widerſetzlichkeit, keine Empörung unter dem Volke?

Keine, gnädigſter Herr. Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den geringſten unter ihnen ausgeliefert hätte. Dieſe haben ſich freywillig übergeben und kommen her, ihre Häupter als das koſtbarſte Löſegeld für viele tauſende zu bezahlen.

Eduard war heimlich durch dieſe Antwort erbittert: kannte aber das Vorrecht eines freyen brittiſchen Unterthanen, und verbiß ſeinen Verdruß.

Die Erfahrung, ſagte er, hat allezeit gelehret, daß Gelindigkeit zu nichts dienet, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge iſt oft unumgänglich nothwendig, Gehorſam zu erhalten; und ohne Strafen und ſchreckende Beyſpiele würde man der Geſetze ſpotten. Geh, rief er einem Officier zu, führe dieſe Leute zum mann) ihm ſelbſt mit der Vorſtellung übergeben, was er für einen gütigen Vater habe, und was er in ſeinem gegenwärtigen Stande für eine Züchtigung durch ſolche Ausſchweifungen ſich würde zugezogen haben; endlich mit einer drohenden Warnung ſich ja nicht einfallen zu laſſen, von dieſen Sachen einen Gebrauch wie vorhin zu machen, worauf er genau würde Achtung geben laſſen; widrigenfalls er der ſtrengſten Beſtrafung würde gewärtig ſeyn.

Ich gieng alſo nach 1 Uhr Nachmittags hin, wo ich wußte, daß er bey dem Hauptmanne zu Tiſche und der Feldwebel zu Hauße war, gab dieſem im Namen meines Prinzipals einen Ducaten, und ein paar Thaler zu der Abſicht, zu der er ſie fodern laſſen. Der Feldwebel hoffte auch, daß er ſie dazu anwenden würde, indem er den beyden kleinen Jungen im Hauße eine Flinte, Säbel, Patrontaſche und Grenadiermütze verſprochen habe, wann er zu Gelde käme. „Auch iſt dieß,“ ſagt er, „Abends oft ſein Zeitvertreib: beſſer!“ ſetzte er hinzu, „als daß er wider das Soldatenleben ſchimpft, wie er oft bisher gethan: denn ſo hoffe ich, wird er nach und nach einen Wohlgefallen daran finden, ſo ungeſchickt er ſich ſelbſt dazu anſtellt: denn ich kann mit dem dümmſten Bauernkerl nicht mehr Noth haben: wenn er einen Handgriff heute gelernt, ſo iſt er Morgen ſchon vergeſſen und mein Tage weiß er nicht, ob er mit dem linken oder rechten Fuße antritt, wenn er marſchiren ſoll. Wäre er nicht ſo ein reicher

junger

junger Herr, ſo wäre er ſchon braun und blau geprügelt worden.“ — Um zwey Uhr holte er ihn wieder vom Hauptmann ab.

Als dieſer ihm die Sachen eingehändiget, hatte er bitterlich geweint; ob aus Aergerniß oder aus Reue, weiß ich nicht: ſo viel aber, daß es mir äußerſt nahe gieng, als ich denſelbigen Abend, wo ich ihn allein mit dem tiefſten Unmuth kämpfend mir vorſtellte, ich mich von meinem großmüthigen Herrn aufs reichlichſte beſchenkt ſah. Noch war es mir ein Troſt, daß er ſich einen Zeitvertreib ausgedacht: auch fiel mir dabey ein, daß derjenige, der ſich unter ſeinen Umſtänden noch eine Freude macht, andre zu erfreuen, wenn es auch nur Kinder ſind, nicht ganz verderbt ſeyn könne. Ich ſagte das auch meinem ſehr niedergeſchlagenen Herrn: doch er meynte, daß ich ſeinem Sohne bloß meine guten Geſinnungen liehe.

Den zweyten Feyertag aber hatten wir ein großes Schrecken. Eben hatte ſich mein Herr angezogen, um in eine Geſellſchaft zu gehen, als der arme Feldwebel ganz außer ſich gelaufen kam und fragte, ob der junge Herr hier ſey? Er habe ihm einen verdammten Streich geſpielt. Nachdem er ihm vorgepinſelt, daß er hier, wie ein Gefangener ſitzen müße, da gewiß bey ihm zu Hauße alles flott gieng, habe er ihm den Vorſchlag gethan, er ſolle gehen und eine Flaſche Wein holen, die ſie mit einander auszechen wollten. Zugleich habe er einen Gulden hingewor-

ſen,

ſen, den er von den paar Thalern, die ich ihm gebracht, übrig behalten. Er (der Feldwebel) habe ſich den Teufel blenden laſſen und ihm ſeinen Willen gethan. Mittlerweile ſey der Wetterjunge davon gelaufen: nun würde er, der ſeit 25 Jahren keine Regimentsſtrafe bekommen, alle Donnerwetter auf den Hals kriegen, da ihm der Hauptmann aufs Leben befohlen, den Buben nicht aus den Augen zu laſſen. Noch hätte er gehofft, ihn hier in ſeines Vaters Hauße zu finden: nun müßte er vor allen Dingen dem Hauptmanne Rapport bringen und nur in jedem Schlage melden, daß man ihn anhielt, ſobald er hinaus wollte. —

Du kannſt unſere und beſonders meines Herrn Beſtürzung denken. Es ward ſogleich nach unſerm alten Buchhalter geſchickt, um einen Rath von ihm einzuholen, was in der Angſt zu thun ſey? Dieſer aber ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit, man ſollte ſich beruhigen. Er ſey ein viel zu weichlicher und furchtſamer Menſch, als daß er ſich weiter, als in eines ſeiner alten Gelage verlaufen würde, um ſeine wiedererhaltene Uhr wieder an Mann zu bringen. Er käme gewißlich zurück, ſobald der Ertrag zu Ende ſey: dann müßte er aber der Züchtigung des Hauptmanns durchaus überlaſſen werden. —

Indem wir noch berathſchlagten, und Herr Worthmann dieſen aufſuchen wollte, kam der alte Dieb von Haußknecht, der Wilhelms lüderliche Gänge ſo ſehr befördert hatte, und darüber war fort-

fortgejagt worden: ſein Gewiſſen, ſagte er, laſſe es nicht zu, etwas zu verhehlen, das Herrn Worthmann viel Unruhe verurſachen, ihm aber groſſe Verantwortung zuziehen könne. Monſieur Wilhelm ſey vor einem Stündchen gekommen, und habe verlangt, ſie ſollten ihn verſtecken, bis er weiter überlegt, was er anfangen wolle: aber ſein Gewiſſen = = = „Schon gut!“ ſagte mein Herr. „Wo euch aber euer Gewiſſen zulaſſen wird, ihn nicht feſt zu halten, bis er an einen Ort der Sicherheit gebracht iſt, ſo ſoll es euch übel bekommen.“ Er betheuerte, daß er die Haußthüre verriegelt und ſeiner Frau und dem Soldaten, der im Hauße im Quartier läge, ſolches aufs Leben geboten.

Mein Herr gieng hierauf zu dem Hauptmanne, den er am dritten Orte in einer Geſellſchaft fand, und der auf den Rapport des Feldwebels eben zu uns kommen wollen. Er brachte ihm von Wilhelms Aufenthalt Nachricht, und ward von ihm in ſo fern beruhigt, daß er ſchon für ſeine Sicherheit ſorgen, und alles ſo veranſtalten wolle, daß die Sache weiter keinen nachtheiligen Einfluß auf unſre Abſichten haben ſolle. — Daß mein lieber Principal dieſe Nacht ſo ängſtlich zugebracht, als Wilhelm, bis er Tages darauf Mittags den Verfolg dieſer Geſchichte erfuhr, kannſt du dir vorſtellen. Sie entwickelte ſich aber auf eine ſehr unerwartete und erfreuliche Art.

Sobald der Feldwebel zurück gekommen war, hatte der Hauptmann ihn gleich zu dem Haußknechte geſchickt, den jungen Herrn arretiren und auf die nächſte Hauptwache bringen laſſen, wo er die Nacht auf keine liebliche Art mochte zugebracht haben. Den nächſten Morgen aber ließ er ihn durch ein Paar Unterofficiere abholen. Auf ſein Befragen, was er durch dieſe Flucht beabſichtiget, hatte er unter vielen Schluchzen nichts weiter zu ſagen gewußt, als daß er es eigentlich ſelbſt nicht wiſſe; doch gehofft habe, daß ſein Vater ſich dadurch würde bewegen laſſen, ihn entweder auf freyen Fuß zu ſtellen; oder vielleicht zu entlaufen, ob er gleich nicht gewußt, wozu. Der Obriſte hat ihn darauf gefragt, ob er wiſſe, daß er ein Soldat wäre, und was auf die Deſertion für eine Strafe ſtünde — hierauf Ordre gegeben, daß für's erſte der Feldwebel wegen ſeiner ſchlechten Aufſicht und Fahrloſigkeit mit 25 Fuchtelſtreichen ſollte beſtraft werden! — Da dieß Wilhelm gehöret, war er leichenblaß geworden, hatte des Hauptmanns Knie umfaßt, und ihn unter Thränen gebeten, daß er ihn dieſe Strafe ſollte leiden laſſen und den armen alten Mann verſchonen, der ganz unſchuldig ſey und an dem er ſich ſo gröblich verſündiget. Der gute ehrliche Feldwebel, dadurch gerührt, hatte hierauf geſagt: „Nein, Herr Hauptmann: wenn es mir gleich weh thut, da ich ſo lang ohne Strafe gedient, um die junge Buttermilchſuppe gefuchtelt zu werden: ſo hätte ich alter Eſel doch klüger ſeyn ſollen, mich von ihm hintergehen zu laſſen. Meine Knochen halten ſolches

ches eher aus, als der zarte junge Burſche! ſchonen Sie ſeiner! ich bin ihm doch gut. Hier bin ich zu Ihrem Befehl!" — Der Hauptmann erzählt, daß ihm dieſer edle Zug des jungen Menſchen ſo durchdrungen, daß er geglaubt, itzt ſey der Punkt, ihn zur Erkenntniß ſeiner dummen Streiche und zu einer feſten Entſchließung zu bringen, den glücklichen Weg wieder zu betreten, den er durch Unbeſonnenheit und Verführung verlaſſen. Er habe alſo die übrigen Zeugen abtreten laſſen, ihn mit in die Stube genommen und zu ihm geſagt: „Junger Menſch! Er hat ſich gröblich vergangen, und wäre der Züchtigung werth, die ihm noch unſerer Diſciplin zugedacht war. Ich ſehe aber, daß ſeine Vergehungen mehr Verirrungen ſeines Verſtandes, als ſeines Herzens waren. Sein Betragen mit dem Feldwebel hat mich überzeugt, daß er eben ſo gut denken, als handeln kann, ſo bald Er nur will. Was hat Er damit gemeynt, daß Er ein Soldat geworden: war es ein kindiſcher Einfall, oder ſein Ernſt?" — Wilhelm weinte immerfort, ohne ein Wort aufbringen zu können. — „Es ſey das letzte oder das erſte: ſo ſieht Er daß wir nicht mit uns ſpaſen laſſen. Aus allem aber vermuthe ich, daß es das erſte war: denn er iſt weder ſeinem Körper, noch ſeiner Erziehung nach dazu gemacht." — **Wilh.** O nein, nie glaubte ich, daß mich mein Vater dabey laſſen würde. — Kurz, der Hauptmann brachte ſo viel heraus, daß er, um ſich für die Ohrfeige, die er von ſeinem

Vater bekommen, zu rächen, davon gelaufen, und von einigen Zechbrüdern gereitzt worden, dieß Mittel zu ergreifen, indem ſie alle, ſo wie er ſelbſt überzeugt geweſen, daß ihn derſelbe nie unter den Soldaten laſſen würde. Halb im Rauſche habe er es alſo gethan. Als er aber zu ſeinem Schrecken geſehen, daß ſein Vater mit einer Gleichgültigkeit, die ihm durch die Seele gegangen, ihn ſeiner Wahl und dem Hauptmanne überlaſſen, ſey er dadurch ſo erbittert worden, daß er ſich erſt vorgeſetzt, ſo lange auszuhalten, bis ihm ſein Vater gute Worte geben würde, weil er in ſeinem Herzen gewiß überzeugt geweſen, daß es ihm im Grunde weh thue. — Als ich ihn beſucht, habe er Vorſchläge erwartet, und da ſolches nicht geſchehen, mich ſo trotzig abgefertigt. Jetzt aber zu Weihnachten, wo ſich ſonſt ſeines Vaters Güte ſo reichlich über ihn ergoſſen, ſey ihm auf einmal aller Muth entfallen, als er durch den Hauptmann ſein Schuldregiſter zugefertigt erhalten. Dieß habe ihm zugleich die ganze Reihe ſeiner Vergehungen und wie wenig er von dem verſchwendeten Gelde genoſſen, ins Gedächtniß gebracht: er habe ſeinen itzigen traurigen Zuſtand mit dem verglichen, deſſen er jetzt bey einer andern Lebensart hätte theilhaftig werden können. In der Verzweiflung habe er den Entſchluß gefaßt zu entkommen: was er aber anfangen, oder wo er hinlaufen wollen, wiſſe er ſelbſt nicht, und habe von dem Manne, zu dem er geflüchtet und der ihn verrathen, erſt einen guten Rath erwartet.

tet. Die ſtrenge Strafe, mit der der arme Feldwebel bedroht worden, ſey ihm ſo durch die Seele gegangen — habe ihm ſo die Augen geöffnet, daß er den Hauptmann anflehe, Mitleiden mit ihm zu haben und ſeinen Vater Vergebung für ihn erbitten zu helfen. — Was ihm dieſer rechtſchaffene Mann für eine Vermahnung gehalten, wirſt du errathen können. —

Der Hauptmann verſprach ihm, mit ſeinem Vater zu reden, wenn es ſein Ernſt ſey, zu ſeinem vorigen Geſchäfte zurückzukehren und einen andern Lebenswandel anzufangen, wobey er ihm aber erklärte, daß er ihn nicht eher von der Verbindlichkeit losließ, bis er geſehen, ob er Wort halten werde. Wilhelm ſagte, er würde ſeinen Vater bitten, ihn nicht in Berlin zu laſſen, weil er ſich keinem Menſchen wieder unter die Augen zu gehen getraue. Der Hauptmann beſtärkte ihn darinn mit dem Zuſatze, daß die Spöttereyen ſeiner alten Geſellſchaft ihm manchen Handel zuziehen könnten. Indeſſen ſolle er nicht glauben, daß er durch die Entfernung ſich ſeiner Gewalt entziehen werde. Sein Vater müſſe ihm (dem Hauptmanne) Bürgſchaft leiſten, ihn bey dem geringſten Rückfalle wieder zu ſtellen.

Er wurde hierauf unter Begleitung ſeines Feldwebels auf weitern Beſcheid in ſein Quartier geſchickt und gegen Mittag kam der Hauptmann zu meinem Principal auf die Schreibſtube und brachte ihm die freudige Nachricht von alle dem, was ich dir hier erzählt habe. Von welcher Freude und Dank ſein Herz überſtröhmte, darf ich dir nicht ſagen. Er entdeckte dem Hauptmanne, daß er entſchloſſen ſey, ihn nach Hamburg zu ſchicken, welches dieſer gar ſehr billigte; doch bey der Vermahnung, ihn ja bey dem Glauben zu laſſen, daß er ihn' nicht eher frey gebe, bis er Beweiſe eines geänderten Sinnes gegeben habe. Herr Wortmann ſähe, daß manche Menſchen durch Nachſicht, Güte und glimpfliche Vorſtellungen nicht zur Erkenntniß ihrer Fehler gebracht würden, ſondern daß ein Donnerwetter dazu gehöre, ſie aufzuwecken und ſie zu guten Thaten wieder fruchtbar zu machen. „Die Strenge,“ ſagte er, „die ich gegen den armen Kerl, den Feldwebel, brauchen wollte, und wo das Herz ihrem Sohne einen Wink geben mochte, was er verdienet und nach den Regeln der Gerechtigkeit zu gewarten habe, war wie ein elektriſcher Schlag, der die bey ihm gelähmten Gefühle wieder in Thätigkeit ſetzte. Wenn er dieſen Mittag bey mir ſpeiſet, ſo will ich ihm zeigen, daß ich kein Freund von übertriebener Strenge bin, wo es nicht nöthig iſt.“

Den Nachmittag ward ich zu Wilhelm, als das Täublein geſchickt, das ihm das Oelblatt des Friedens und der Verſöhnung bringen ſollte. Er wählte mich dazu um ſo viel lieber, weil ich der Vertraute von der wahren Geſchichte war, und er uns gern wieder auszuſöhnen wünſchte.— Kaum trat ich in ſein Stübchen, ſo ſprang er

mir

mir entgegen, ſiel mir um den Hals, und weinte, ſo wie ich, daß wir lange vor Schluchzen kein Wort gegen einander aufbringen konnten. — Was ihm nur eine wahre Reue über ſein unartiges Betragen und ſeine vergangenen groben Ausſchweifungen, Freundſchaft und Zutrauen für mich und der feſte Vorſatz, den Wünſchen ſeines Vaters eine Genüge zu thun, eingeben konnte, ſtröhmte aus ſeinem Munde. Kurz, er ſchien ein ganz geänderter Menſch zu ſeyn und er kam mir wie die Hyacinthen-Zwiebeln vor, die ich itzt in einem Glaſe auf meinem Fenſter ſtehen habe. Vor ein paar Wochen ſahen ſie noch ſo graulich und unſcheinbar aus: jetzt ſind ſie durch die Stubenwärme geborſten und treiben von allen Seiten Blumen und Blätter. So war ihm das Feuer der Trübſal nöthig, um den guten, in ſeinem Herzen verſchloſſenen Keim heraus, zu treiben. Freylich, wenn ich ſie in der Kälte vors Fenſter ſetzte, würde ſie der Froſt wieder tödten: davor muß man ſie nun hüten, und ſo wünſche ich von unſerm Wilhelm, daß er unter ſeiner künftigen Aufſicht nicht wieder Schaden leiden möge.

Von des Vaters Freude, der den feiſteſten Hammel ſchlachten ließ, als ich ſein verlornes Söhnchen ihm wieder nach Hauße brachte, brauche ich dir eben ſo wenig zu ſagen, ob ich dich gleich zum Zeugen gewünſcht hätte. Aber in der That ſind ſolche Auftritte mehr werth, als die größten Freudenfeſte und der Spruch aus dem Evan-

Tode. Eure Widerſpenſtigkeit, fuhr er fort, indem er ſich zu Saint Pierren wandte, Eure Widerſpenſtigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben Eurer Krone, wird durch Eure itzige Vermeſſenheit und Verſpottung meiner Macht gar ſehr vergrößert.

Wir verlangen nichts von Ew. Majeſtät, verſetzte Euſtathius, als das, was Sie uns nicht verſagen können.

Und was?

Ihre Hochachtung, gnädigſter Herr, ſagte er — und gieng mit ſeinen Gefährten fort.

In dem Augenblick ertönte ein frohlockendes Geräuſch durch das ganze Lager. Eben war die Königinn mit einer mächtigen Verſtärkung derjenigen tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze ſie Schottland erobert, und deſſen König gefangen genommen hatte.

Sir Walther eilte, ſie zu empfangen, und berichtete ihr kürzlich die Geſchichte von den ſechs Schlachtopfern.

Evangelio fiel mir hundertmal ein, daß im Himmel mehr Freude iſt über einen Sünder der Buße thut, als über 99 Gerechte, die derſelben nicht bedürfen. In meinem Herzen hätte ich immer gewünſcht, der gute Herr Worthmann hätte ihm nicht die Stärke ſeiner väterlichen Zärtlichkeit zu ſehr merken laſſen, die bey einem ſolchen Charakter, wie ſeines Sohnes ſeinem, mir wirklich Schwachheit ſchien. Indeſſen, wer vergiebt nicht ſolche Fehler gern? Daß wir alle gelegentlich die Ausbrüche ſeiner Dankbarkeit in reichem Maaße erfuhren, wirſt du leicht ahnden. Der Herr Hauptmann erhielt ein prächtiges Porcellain-Service mit ſchön gemalten Blumen aus hieſiger Fabrick zum Geſchenke, und der alte ehrliche Feldwebel, der es gewiß nach dem Zwange und der Angſt verdient, die er mit dem widerſpenſtigen jungen Hengſt ausgeſtanden, ward nicht vergeſſen, und erhält eine monatliche Rente von zwey Gulden.

Die Frau Mutter würde es nicht ungern geſehen haben, wenn er in der Zucht geblieben wäre: und vielleicht hätte ich es ſelbſt bis zum Antritte ſeiner Reiſe gewünſcht; denn man ſagt von pohlniſchen Pferden, daß ſie ihre Mucken nicht laſſen. Doch, da er durchaus nicht eine Woche lang in Berlin bleiben will — ſich kaum getraut, durchs Fenſter nach der Straße zu blicken, und mein Herr vor Oſtern nicht abgehen kann; ſo iſt beſchloſſen worden, ihn einſtweilen zu einem Ohzim, ſeines

nes Vaters Bruder, einem Regierungsrath in Brandenburg, acht Meilen von hier zu ſchicken. Dieß iſt ein ſehr ernſthafter, ordentlicher Mann, ſein Pathe, liebt ihn, und wird ihn vermuthlich die kurze Zeit über ſchon beſchäftigen. Herr Juſt ſoll ihn hinbegleiten.

Du ſiehſt nun aus dem ganzen Verlaufe der Dinge, daß es mit unſerer Reiſe entſchieden iſt. Wie ich mich darauf freue, darf ich dir wohl nicht ſagen, da du die Vortheile, die ich dabey einzuärnten hoffe, nicht geringe ſind. Freylich hätte ich es mir wohl können gefallen laſſen, wenn ich nach deinem Wunſche noch um ein paar Jahr älter geweſen wäre:

Verſtand kömmt freylich nicht vor Jahren:
Allein, was ich bereits erfahren,
Iſt warlich auch kein Kinderſpiel.

Berlin und zur Noth auch Leipzig ſind, wie du ganz wohl bemerkt haſt, doch ſchon ein paar Oerter, wo ein junger Menſch, wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen iſt, und nur Gewalt genug über ſich hat, ſeine Begierden in Zaum zu halten, manche Beobachtung machen kann: und das Hauß, worin ich geweſen bin, hat mir auch zu manchen Erfahrungen Gelegenheit gegeben. Endlich habe ich die Aufſicht meines gütigen Herrn, der viel in ſeiner Jugend gereiſet iſt und ohne deſſen Rath ich keinen Schritt thun werde.

Da ich wenigſtens alle Monate an unſern lieben Vater und Mutter ſchreiben werde, ſo erhältſt du auf alle Weiſe noch Nachricht von mir, und auf meiner Reiſe, da ich keine unmittelbaren Geſchäfte habe, hoffe ich dir auch ſelbſt von Zeit zu Zeit das Merkwürdigſte zu melden. Ich umarme dich in Gedanken und bin

Dein

getreuer
Fritze.

Lottchen
an
Bruder Fritze.

Wenn man einander lange nicht ſchreibt, mein lieber Bruder, ſo können mancherley Urſachen des Stillſchweigens vorhanden ſeyn. Es kann an Materie fehlen — man kann nicht Luſt zu ſchreiben haben — man kann einander dadurch beſtrafen wollen — man kann krank — man kann todt ſeyn. Von allen dieſen wirſt du wohl die letzte am wenigſten vermuthen: denn, wenn du auch nicht ſo albern wäreſt, zu glauben, daß ich dir davon ein Wörtchen würde geſchrieben haben, ſo kannſt du ſolches doch aus dem allgemeinen Stillſchweigen errathen. Wiſſe alſo nur zuförderſt, daß ich Gottlob! noch lebe und geſund bin; und daß, wenn ich dir ſo lange nicht geſchrieben habe, die Urſache bloß die iſt, daß ich dir nicht habe ſchreiben *wollen*: denn, wenn ich dir gleich zur Entſchuldigung ſagen wollte, daß ich dir nichts zu ſchreiben gehabt hätte, ſo würde dieß eine Unwahrheit ſeyn. Denn, wo kann es einer Schweſter bey einem Bruder fehlen, der noch an allen Ecken Lehre, Ermahnung, Warnung, Züchtigung brauchet? und ſo dürfte ich nur deinen letzten Brief zur Muſterung vornehmen, um Stoff genug zu finden.

Daß du ein ſchlechter Prophet biſt, haſt du mir in demſelben bewieſen: denn, nach deinem Urtheile müßte der gute M. Philoteknos noch am Leben ſeyn, und ich, deine Schweſter, nie einen Mann bekommen. Daß gleichwohl zu dem letzten ſehr wenig Wahrſcheinlichkeit iſt, wird dir vielleicht einer dieſer Briefe ſagen: und von dem Verluſte des erſten hat dir bereits unſere liebe Mutter Nachricht gegeben: ja, ich habe auch bereits aus deiner Antwort an ſie geſehen, daß du ihn ſo gefühlet, wie du geſollt haſt. Leute, denen es in der Welt zu wohl geht, kann bisweilen ſo eine kleine Verfinſterung nicht ſchaden; ſo wie es einem Wanderer nicht unheilſam iſt, wenn er bisweilen auf ſeinem Pfade ein trübes Pfützchen durchwaden muß. Es erinnert ihn wenigſtens, daß er auch vielleicht an große Seen und Ströhme kommen könne, die man durchſchwimmen muß, weil man ſie nicht durchwaden kann, und lehrt ihn in Zeiten darauf denken, wie er hinüber kommen will. — Ganz ſicher iſt ein zu lange fortdaurendes, immer gleiches Glück, für unſern moraliſchen Zuſtand nicht immer das vortheilhafteſte, was wir uns wünſchen können. Wir werden leicht ſtolz und übermüthig und ſchreiben das unſern Verdienſten zu, was wir für eine beſondere Gunſt des Himmels halten ſollten. Es legt ſich

ſich an unſer Herz eine gewiſſe Cruſte an, daß dann, wann es auf Mitleid und Wohlwollen gegen andere ankömmt, man, wie bey einer wälſchen Nuß, dreyfache Schaalen abzulöſen hat, ehe man bis zum Kerne kömmt. Auch hörte ich einſt einen ſehr weiſen Mann ſagen: es ſey ihm gar nicht lieb, daß ihm ſeit geraumer Zeit kein kleines Ungemach aufgeſtoßen ſey, weil er dann ſtets ein großes fürchte, und ihm des Pharao ſieben fette und ſieben mägere Kühe einfielen. Dieß fiel mir bey dem Tode unſers Freundes ein, über den du dich in dem Briefe an unſere Mutter ein wenig ungebärdig ſtellſt, zugleich aber auch bey der Schilderung von deiner gegenwärtigen angenehmen Lage, und den vortheilhaften Ausſichten, die ſich dir noch in der Zukunft darbieten.

In der That biſt du doch ein glücklicher Prinz, und haſt, nach meiner unmaßgeblichen Meynung, überall mehr Glück als Recht. Schon in deiner erſten Kindheit ward dieß bemerkt und wenn du als ein kleiner Lotterbube die verwegenſten Dinge vornahmſt, wo deine Kammeraden blutige Naſen und beſchundene Knochen mitbrachten, kamſt du höchſtens mit einer kleinen Brauſche davon und fandſt immer Mitleid, wo dir vielleicht ein handgreiflicher Verweis geſund geweſen wäre. Ich weiß zwar, daß du das immer deiner Klugheit zuzuſchreiben pflegteſt, und will dir auch zugeben, daß es dir nicht ganz daran fehlet, ob ich es gleich noch lieber Verſchmitztheit, Schlauigkeit nennen möchte, da die Klugheit mehr vorher überlegt, und nach weiſen Abſichten handelt; du aber, wenigſtens dazumal, ſie gewiß ſelten vorher zu Rathe zogſt, indeſſen aber die Fähigkeit beſaßeſt, wenn du ein Schelmſtückchen angegeben, dich auf eine geſchickte Weiſe heraus zu ziehen. Daß du dieſe auch noch jetzt beſitzeſt, beweiſen alle deine Geſchichtchen. Indeſſen Klugheit oder Verſchmitztheit — wenn du nicht erkenneſt, daß du auch dem Glücke vorzüglich viel zu danken haſt, ſo wärſt du nicht werth, von ihm ſo ſehr begünſtiget zu werden. Denn hätteſt du in dem Lehrherrn, den dir der Himmel beſcheeret, nicht eben ſo gut einen filzigen, argwöhniſchen, ſtrengen, polternden Murrkopf, ſtatt eines freygebigen, gütigen, großmüthigen, liebreichen Herrn bekommen — nicht in ein Hauß gerathen können, wo ein jedes dich nach dem Eigenſinne ſeiner Laune gequält hätte, ſo wie es ungefähr einem Haußhunde bey ungezogenen Kindern geht. Iſt er geduldig, ſo wird er gemißhandelt: das eine zupft ihn bey den Ohren, das andere beym Felle, und das dritte ſpannt ihn in ein Wägelchen: widerſetzt er ſich und knurrt, ſo bekömmt er Schläge. Daß dieß oft der Fall iſt, könnteſt du, dächte ich, aus der Geſchichte ſo mancher deiner hieſigen Kammeraden wiſſen.

Allenfalls darf ich dich an unſern Vetter C — erinnern, der, ob du ihn gleich als einen Muſenſohn gekannt, doch anfänglich auch unter der Fahne des Merkur zu dienen geſonnen war.

war. Sein Vater ſchickte ihn zu einem großen Kaufmann nach Hamburg. Dieſer, ganz noch von der alten Welt, glaubte, daß keiner ein Mann, wie er, werden könnte, wenn er nicht wieder in das Gleiß geführet würde, das er in ſeiner Jugend befahren, und daher mit dem Tone der neuen Welt ſo unzufrieden war, daß er alle junge artige Kaufleute von Geſchmack und Kenntniſſen, für Stutzer, Tanzmeiſter und Narren hielt. Nach dieſen Grundſätzen ſollte der junge Herr eine Schürze umbinden, Schuhe putzen, Laden und Schreibeſtube kehren, ſein Bette machen, kurz, den Charakter eines wahren Lehrjungen nach dem Ideal der vorigen Centurie behaupten, nicht nach der unſrigen, wo man einen jungen Menſchen von Erziehung in eine Handlung giebt, daß er ſich von den Abſichten, Kenntniſſen und Geſchäften des Handels unterrichten, nicht aber ein Hausknecht werden ſoll. Doch, da er zu Hauße nicht zu jenen Uebungen des Beſens und der Schuhbürſte vorbereitet war, machte er alles ungeſchickt, welches ihm Ausbrüche der größten Donnerwetter auf den Hals zog. Er war alſo noch nicht vier Wochen da, ſo beſtürmte er ſein Herzensmamachen ſo lange, bis ihn ſein Vater in eine andere Handlung bringen mußte, wenn er ſeiner lieben Hälfte die Ohnmachten erſparen wollte, die ihr ſeine Jeremiaden zuzogen.

Er wurde alſo auf ein neumodiſches Comtoir gebracht, wo die ganze Familie auf einen ſehr galanten Ton geſtimmt war. Die erſten vier bis ſechs Wochen gieng es herrlich, aber es währte nicht lange, ſo brauchte ihn die Madame und Demeiſelles Töchter zum Poſtillion ihrer verliebten Angelegenheiten, zum Mäckler, Geld aufzuborgen und zu verſetzen, wenn ihr Nadelgeld; zu Bezahlung der Spielſchulden nicht zureichte, zur Schildwache bey kleinen verbotenen Rendezvous, und zu andern ſolchen Dienſtleiſtungen, die dem Herrn Gemal nicht anſtunden. Gotthelfchen ward etlichemal überraſcht, und bedroht, das nächſtemal zum Hauße hinaus geworfen zu werden. In dem feſten Vorſatze, ehrlich zu handeln, kam er dann, ſeinem Herrn von einer oder der andern Unterhandlung Winke zu geben; aber nun ward es zehnmal ſchlimmer. Weib, Knechte, Mägde, Diener, alles war gegen ihn in Aufruhr: die erſten aus Rache, die letzten aus Gefälligkeit für die erſten. Von jeder eingeſtoßenen Fenſterſcheibe, jedem zerbrochenen Porcellanteller, Fettflecke und Dintenklezſe in den ſeidnen Stühlen, war er der Thäter, und trat nach ſeiner ausgeſpielten Rolle von ſechs Monaten wieder von dieſem Schauplatze ab.

Nun kam er in ein ſehr frugales, nüchternes und ökonomiſches Hauß, wo man das Geſetz der Sparſamkeit ſo weit trieb, daß bey einer Familie von ſieben Kindern, um außer der Amme ein Kindermädchen zu erſparen, unſer armer Vetter, dieß Aemtchen überkam. Er mußte alſo die Kinder gängeln, waſchen, kämmen und füttern, und als er ſich dabey ſo unge-

ungeſchickt anließ, ward er wenigſtens damit beſtraft, daß er auf den Mittag nichts zu eſſen bekam. Endlich, da er das eine Kind einmal aus dem Stühlchen fallen laſſen, und dieß ſo unglücklich, daß es Lebenslang eine platte Naſe behalten wird, und er fürchtete, darüber vielleicht zum Hungertode verdammt zu werden, lief er davon und ſuchte bey ſeinen lieben Aeltern Schutz. Er verlor darüber die Luſt, eine neue Laufbahn von Lehrverſuch zu machen, und da ſein Vater bald darauf ſanft und ſelig verſchied, ward es ihm um ſo viel leichter, ſein Mamachen zu bereden, daß noch ein künftiger Gelehrter in ihm ſtäcke. Wenigſtens war er da nicht mehr verdammt, den Laden zu kehren, Schildwache zu ſtehen, oder Kinder zu wiegen, ob er gleich zu allen dreyen mehr Geſchicklichkeit, als zum gelehrten Handwerke gehabt hätte. Er hat alſo die Schule und Univerſität bezogen und ob er hier oder dort ſo viel gelernet, daß er hier den Hofrathstitel, worauf er jetzt umgeht, mit Ehren wird behaupten können, weiß ich nicht. Genug, der dem Vieh ſein Futter giebt, hat durch ein anſehnliches väterliches Erbtheil auch für ihn geſorgt. Seine Mutter wird bald für ein reiches Weib, und er für die Erhaltung ſeiner Sippſchaft ſorgen. — Was will ich aber mit dieſem Beyſpiele ſagen? Nichts weiter, als daß dir das Schickſal eben ſo einen Streich ſpielen und dir einen ſolchen Herrn zuführen — dich in ein ſolches Hauß verſetzen können. Was würdeſt du aber alsdann

So bald ſie von Eduarden und ſeinem Gefolge war bewillkommet worden, verlangte ſie mit ihm geheim zu ſprechen.

Mylord, ſagte ſie, die Sache, wovon ich mit Ihnen reden will, betrifft nicht das Leben einiger weniger Handwerker: nein, ſie betrifft ein koſtbarer Gut, als das Leben aller Bewohner von Frankreich: ſie betrifft die Ehre der engliſchen Nation, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königes.

Sie glauben ſechſe von Ihren Feinden zum Tode verurtheilet zu haben: und ihre Hinrichtung würde ihr eignes Begehren, nicht der Befehl meines Eduards ſeyn.

Dieſe Männer haben ſich würdig, ſie haben ſich groß aufgeführet. Ich muß ſie verehren, indem ich ſie beneide, ich möchte ſagen, haſſe, weil ſie uns weiter keinen Theil an dieſer großen Handlung nehmen laſſen, als daß wir ihnen eine armſelige und durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen.

Ich gebe es zu, daß ſie Ihre Rache verdienen. Sie haben ſich als Ihre hartnäckigſten und nachdrücklichſten Feinde erwieſen, Sie iſt gethan haben?— Sage nicht, Gotthelf war ein Schöps, der ſich weder in die Dinge zu ſchicken, noch aus den Dingen heraus zu ſitzen wußte. Ein dicker Eichbaum läßt ſich nicht mit einem Federmeſſer umhauen, und wenn man in Dornen ſitzt und heraus will, zerkratzt man ſich die Hände. Mit Klugheit iſt es in ſolchen Lagen nicht gethan: im Gegentheil hilft ſich die Dummheit immer am erſten heraus, und, „Töffel," wie Gellert ſagt, „kömmt durch ſeine Dummheit fort." Ja, man hat obendrein die Bemerkung gar oft gemacht, daß das, was wir Glück in der Welt nennen, oft die albernſten und unwiſſendſten am meiſten in Schutz nimmt. So kenne ich gewiſſe Menſchen, die, ſo oft ſie mit ihrer Dummdreuſtigkeit in eine Lotterie oder Glücksbude ſetzen, immer mit einem Gewinſte herauskommen, da einem armen Schelmen, der dem Glücksgott ſein Opfer in dem letztern Scherf bringt, eine bloße Niete zufällt;— und wie viel kennen wir in unſerer Leipziger Welt reiche Leute, deren Schätze es bald durch einen Sterbefall eines auswärtigen Herrn Vetters, den ſie kaum dem Nahmen nach kannten, bald durch einen vortheilhaften Handel oder Kauf, woran ihr Verſtand nicht den mindeſten Antheil hatte, bald durch eine Heurath vermehrt. Viele geben daher dem Glücke große Ungerechtigkeiten Schuld, und ich wollte es auch eben nicht in Schutz nehmen. Vielleicht handelt es aber ſehr weiſe: denn, wenn es dem einen Geiſtesfähigkeiten, Witz, Klugheit, Verſtand,

Talente,

Talente, und dem andern dafür Geld giebt, ſo finde ich die Theilung ſogar ungleich nicht; und wer weiß, ob wir ſo viele Aeußerungen von jenen, ſo viele Beſtrebung ſie geltend zu machen und ſich dadurch empor zu ſchwingen, ſo viel Thätigkeit, und ſelbſt große und edle Handlungen ſehen würden, wenn der Sporn dazu mangelte, und die Dürftigkeit nicht manchen nöthigte, ſeine in ihm oft verborgen liegenden Kräfte, hervorzurufen, zu verſuchen und zu gebrauchen. In einem alten Sinnbilderbuche, das ich beſitze, findet ſich ein Palmbaum, der unter einer groſſen Laſt empor ſtrebt, mit der Inſchrift: Durch Druck ſteigt er empor, und auf der andern Seite eine Flamme, über der eine Gießkanne ihr Waſſer ausſtröhmen läßt, mit dem Motto: Trotz dir bricht ſie hervor.

Ich will damit nicht ſagen, daß, da dich das Glück in ſo günſtige Lagen verſetzt hat, du deswegen zu den Töſſeln und Gotthelfſchen gehöreſt; ſondern blos, daß du dein Wohlbehagen nicht deinen Verdienſten, deiner Klugheit allein zuſchreiben, ſondern in Demuth den Himmel dafür danken ſollſt, daß er dich nicht ſolchen Verſuchungen ausgeſetzt, wo du mit ſammt deiner Klugheit eine erbärmliche Rolle ſpielen könnteſt. Es iſt wahr und ich gebe das gerne zu, daß zum Glücke Klugheit gehöret, das iſt Verſtand genug, es zu nützen, und aus den vortheilhaften Lagen, in die es uns verſetzt, den meiſten Vortheil zu ziehen, und eben ſo wahr iſt es, wie mir däucht, daß man ſie ſelbſt ſelten mit einander verbunden findet; ja, es ſcheint oft mit großen Geſchenken des Glücks, wie mit einem Uebermaße von den ſüßeſten Wohlgerüchen zu gehen. Die Sinne werden dadurch ſo betäubt, daß wir entweder gar nichts mehr riechen, oder nicht abzuſondern wiſſen, was unſere Geruchsnerven am meiſten ſtärken und reitzen würde, und das übrige entfernen. So laufen die meiſten Menſchen über eine blumenreiche Wieſe hinweg, ohne zu wiſſen, was ſie für herrliche Blumen, oder geſunde und nahrhafte Kräuter hier ſammeln könnten: nur der einſichtsvolle Botanicker pflückt ſie und weiß ſie zur Narung oder zur Heilung zu nützen. Aber ſo viel es Menſchen giebt, die über bluhmenreiche Wieſen laufen, ſo wenig giebt es geſcheute Kräuterkenner.

Warum ich hauptſächlich dich für ein beſonder Glückskind halte, iſt, daß wenn dich deine Unbeſonnenheit, oder ein zufälliger Umſtand auf ſolche Fallbrücken führet, wo man die größte Gefahr für dich und dein Glück ahndet, gleich dein guter Genius einen andern in den Weg ſchiebt, wodurch du gerettet biſt: oder dich beym Ohre zupft, daß du dich in deiner Verlegenheit nach einer Hinterthüre umſiehſt, wo du entſchlüpfen kannſt.

In der That gefällt mir dieſe Vorſtellung von einem Schutzgeiſte oder Dämon, den dir dein Glück zugegeben, bey dir ganz vorzüglich; und wenn ich dir ja einiges Verdienſt

ein-

einräumen ſoll, ſo iſt es dieß, daß du bisher ſo ziemlich aufmerkſam auf ſeine Warnungen geweſen biſt, und kein Horn über dein Gefühl wachſen laſſen. Ueberlege deine Situation vom Anfange deines Aufenthalts in Berlin, das Hauß, in dem du dich befindeſt, und die Menſchen, die dich umgaben! — Du wirſt in eine große volkreiche Reſidenz verſetzt, wo alle die Ausſchweifungen und Sünden herrſchen, die mit großen Städten verbunden ſind:, wie leicht konnte dich ein Unſtern in ein Hauß führen, wo der Ueberfluß Schwelgerey und alle damit verbundene Laſter erzeugte: aber dein guter Genius bringt dich zu Menſchen, die ihre Schwachheiten und Fehler haben, doch aber zu ſolchen, die durch den Contraſt mit deinen eignen, dich gerade auf den Mittelweg führen, der Tugend iſt. Dein Hang zum Eigennutze, zur Habſucht, zu einer übertriebenen Sparſamkeit, würde dich unter der Aufſicht von kahlmäuſeriſchen, harten, knickigten Menſchen zum Geitz, zur Gewinnſucht durch allerhand Mittel, und zu allen Untugenden, die jene begleiten, hingeriſſen haben. Du findeſt aber einen großmüthigen, freygebigen Herrn: in dem Hauße wo du biſt, herrſcht Ueberfluß und Aufwand, ohne Verſchwendung, wie es dem Reichen geziemet. In dem jungen Menſchen, den dir das Glück zum Gefährten und Freunde zutheilet, ſtellt es dir zugleich ein Beyſpiel von Verſchwendung auf, und da dich deine Neigung zum Gegentheile treibt, hält es dich von den Folgen jenes Fehlers und den jugendlichen Ausſchweifungen zurück, die durch Verſchwendung veranlaßt werden, und erwirbt dir zugleich das Vertrauen und die Gunſt deines Herrn. Deine Gebieterin iſt zwar nicht deine Gönnerin. Indem ſie dich aber mehr zu verfolgen, als zu begünſtigen ſcheint, iſt ſie im Grunde deine größte Freundin. Durch ihre ſcheinbare Unzufriedenheit mit dir, und ſo manche kleine Demüthigung, hat ſie deinem Stolze eine Schnur vorgezogen, daß er die Grenzen nicht überſchreitet, die der jugendliche Leichtſinn dich leicht hätte verführen können zu überſpringen: durch ihre Schwürigkeiten, die ſie dir entgegengeſetzt, hat ſie dich bey der Wachſamkeit über dich ſelbſt erhalten, und durch ihren geäußerten Widerwillen nach den Verhältniſſen, worinne ſie mit ihrem Manne ſteht, dem ſie eine ziemliche Doſis von Gleichgültigkeit beygebracht zu haben ſcheint, gerade das meiſte dazu beygetragen, dich bey ihm mehr in Gunſt zu ſetzen. Hätte ſie dich zu ihrem Lieblinge gewählt: vielleicht würdeſt du ganz auf einen geſetzwidrigen Weg geführet und von dem Zwecke deiner künftigen Beſtimmung ſeyn abgezogen worden: und wo du dich geweigert, ihr in allen gefällig zu ſeyn, ſo wäre ſie unfehlbar deine Verfolgerin geworden, da die verächtliche Miene mit der ſie dich jetzt anſieht, gerade das Mittel iſt, wo du ganz außer ihrem Zirkel ungehindert auf deiner Straße der Naſe nach gehen kannſt.

So ſehr ich den Beyſtand dieſes deines guten Genius im Ganzen bey deiner vortheilhaften Lage wahrgenommen, ſo ſehr iſt es mir bey einzelnen beſondern Umſtänden aufgefallen, von denen mich noch dein letzter Brief unterrichtet hat. In dem Augenblicke, wo das Schickſal deinen kleinen Nachen zwiſchen Klippen führet, und ich ſchon zu fürchten anfange, daß ihn ein Windſtoß an eine ſchleudern und der arme Fritze in Gefahr ſeyn würde, zu ſcheitern, ſo kömmt ein günſtiges Lüftchen und führt den Vogel glücklich durch, oder eine Welle ſpielt ihn wieder von der Sandbank los, wo er ſchon feſt ſaß. Da geräth er z. B. unter ein Häufchen luſtiger junger Herrn. Der Champagner glänzt: er wird aufgefodert zu koſten: die Erinnerung der guten Lehren, die er von Hauße eingeſammelt, ruft ihm zwar zu, daß er ſich bey dem mitgebrachten guten Vorſatze erhalten ſoll; aber falſche Schaam, oder Neugierde, oder Lüſternheit verdrängt ſie — er koſtet — es ſchmeckt, — es kriechen ein, zwey, drey Gläſer hinunter — nun denke ich, das wird gut werden, — wehe dem, der bey dem erſten Schritte zu ſeinem Verderben ſich ſchmeichelt, bey dem dritten ſtille ſtehen zu wollen. — Auch greift Bruder Fritze ſchon nach dem vierten und denkt dabey, wie gut das fünfte ſchmecken werde! aber — zu gutem Glücke räuſpert ſein Dämon in Geſtalt eines alten Buchhalters — giebt ihm einen Seitenwink, und Gottlob! daß er ſo viel Gefühl hat, ſich ſeiner vorhergehenden moraliſchen Pralerey mit Schaam zu erinnern, und zurück ſpringt.

Bald darauf kömmt ein hübſches Mädchen in dem kritiſchen Augenblicke, wo er in einem Winkel — allein ſitzt, und der Parforcejagd, die der Champagner mit ſeinem Pulſe hält, durch ein Schläfchen ein Ende machen will; ſie wirft ihn mit Blumen, und kömmt ihm ſo nahe, daß meine Unſchuld die Augen wegkehrt, um nicht zu ſehen, wie ſehr ihre Lippen ſich nähern, und unſre Mama ſich ſchon über die Verwegenheit des dreuſten Bubens die Hand über den Kopf zuſammen ſchlägt und über die Unverſchämtheit der jungen Welt zittert! doch ich, ſchon gewohnt, daß dein guter Genius hinter der Thüre ſteht, rufe ihr Muth zu, wage es die Augen nach dir wieder aufzuſchlagen, und ſehe, wie ich vermuthet, dieſen in Geſtalt der Mutter zur Thüre hinein treten, und dich in die Gränzen zurück ſcheuchen, aus dem dich der Geiſt des petillirenden Champagnerweins, und ein verliebtes Mädchen herausſprengen wollte.

Allein, was für Gefahr erſt in der Zukunft! der brüderliche Hofmeiſter, Herr Wilhelm, der in ſo fern für dich nicht beſſer konnte gewählt werden, weil du durch deine altklugen Pädagogenmiene, die du gleich im Anfange angenommen, und durch das Lehr- und Zuchtamt, zu dem du dich aufgeworfen, dich in die Nothwendigkeit verſetzt, dein eigner Lehr- und Zuchtmeiſter

zu

zu werden — dieſer Herr Wilhelm wird ſeinem Berufe ungetreu, und, er mag nun ein Martisſohn bleiben, oder außer Landes auf Gehorſam geſchickt werden — wie ſieht es um Fritze Mentorn aus? Wird Wilhelminchen durch den Panzer, mit dem er ſein Herz gewaffnet zu haben vorgiebt, nicht irgendwo eine kleine Oeffnung finden? Oder, die Begierde einmal einen Aufruhr erregen können, unter dem die Beſonnenheit und der Verſtand zu Boden geſtreckt werden? Schon geſtehſt du. daß du nicht ſicher vor ihren Angriffen biſt, und daß Sie dir oft warm macht. Sage nicht: ihre Empfindeley iſt mir ekelhaft — die Mutter hält Schildwache — meine Klugheit wird ihr ausweichen! Was das erſte anbetrift ſo weiß man wohl daß Empfindeleyen auch Empfindungen verrathen, und daß jene, wenn die letzten recht lebhaft werden, ſich wie feuchte Dünſte endlich in Regen auflöſen, ſobald der Wind aus dem rechten Orte bläſt, und es gehört eben kein Adlerblick dazu, um zu ſehen, daß es dem Kaufmannsburſchen Fritze ungemein wohl däucht, daß ein reiches Kaufmannsmädchen thut, als ob ſichs mit ihm die Mühe verlohne — Die Mutter? iſt die Mutter nicht ſchon zehnmal hintergangen worden, und hat die Tochter ihn nicht in jedem Winkelchen des Hauſes aufzuſuchen gewußt? Wenn das Vögelchen flicke iſt, ſo muß die Mutter ſehr aufmerkſam ſeyn, wenn es nicht dem Neſte entſchlüpfen ſoll — und deine Klugheit? O! einmal wieder ein Glas Cham-

pagner-

pagnerwein und die Mutter nicht hinter der Gartenthüre — und die Klugheit erſäuft: es werden Haarlocken geraubt, die Köpfe gerathen an einander und das Salz wird dumm. Aber Dank ſey es deinem Genius! Schon ſehe ich, daß er wieder Anſtalten macht, dich der Gefahr; die dich von allen Seiten bedrohen würde, zu entreißen. Er ſteckt ſich hinter deinen Herrn und beredt ihn, dich durch eine Reiſe der Gefahr, die über dir in ſeinem Hauße ſchwebt, zu entreißen, und ohne an die Vortheile zu denken, die deine Kenntniße vermehren können, — welch ein Glück von Mienchen und einer Mutter wegzukommen, zwiſchen denen ich dich ſchon wie einen armen Sünder, zwiſchen einer Scilla und Charibdis umhergetrieben ſah, ohne daß dich deine Klugheit retten könnte. — Noch einmal ſage ich es, du biſt ein glücklicher Prinz! einen ſo treuen Genius an der Seite zu haben, der dir immer zu Hülfe kömmt, und die Steine wegwälzen hilft, die dir ein böſer Feind auf deinem Gange in Weg werfen könnte. Verſcheuche ihn nur nie durch deinen Ungehorſam, und verſchleuß deine Augen und Ohren nicht vor ſeinen Winken und Warnungen: denn ich habe immer gehört, daß dieſe Art von Dämonen, wenn ſie einmal beleidiget werden, uns trotzig den Rücken kehren, nie leicht wieder zurück kommen, und daß es ein höchſt ſeltener Fall iſt, wenn man ihm auf einen Irrwege wieder begegnen ſoll. Ein Wanderer, wenn er in einen dichten Wald kömmt, muß ſich gewal-

gewaltig vorſehen, daß er nicht von der rechten Straße abkömmt: denn geräth er einmal auf Holz und Schleifwege, ſo führt ihn immer einer wieder auf einen andern, weit ſchlimmern, wo er ſich endlich ſo verliert, daß er nicht wieder herauszukommen weiß, oder wenn er ja am Ende ſich wieder auf die Landſtraße finden ſollte, ſo abgemattet iſt, daß er liegen bleibt und ſeinen Weg nicht weiter verfolgen kann. —

Das Neuſte, und für dich und uns Intereſſanteſte (um ſo vielmehr, da es uns einen kleinen Erſatz für den Verluſt des guten Magiſters in Zukunft gewähret,) iſt, daß der Herr Doktor Chronikel, wieder von ſeiner langen Reiſe zurück gekommen iſt. Du weißt, daß er vor drittehalb Jahren dieſelbe mit einem jungen reichen Grafen antrat. Groß iſt die Ehre freylich nicht, die er durch ſeinen Zögling erjagt: denn ſeine Ahndung von deſſen vorhergehenden Zucht iſt richtig eingetroffen: Er führte ihn, als einen unwiſſenden dummen Jungen fort, und hat ihn als einen albernen Gecken wieder gebracht. Das ſchlimmſte iſt, daß er ein 50000 Rthlr. nach der kleinſten Berechnung, wie der Herr Doctor ſagt, außer Landes getragen, und dafür einen zerrütteten Körper, und eine Menge Modenarrheiten ſich erkauft hat. Indeſſen iſt ſeine Frau Mutter mit ihm zufrieden: denn ſie hat nichts weiter gewünſcht, als — daß er gereiſt ſeyn möchte: und nun iſt er doch im Stande, von dem römiſchen Carneval, von dem franzöſiſchen Theadem Laufe Ihrer Eroberungen gehemmt, Ihnen die Krone verweigert, die Ihnen gehöret. Wollen Sie ſie deswegen belohnen? ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeiz befriedigen, und ſie mit ewigem Ruhm und Beyfall krönen?

Wenn aber ein ſolcher Tod elende Handwerker über den Ruhm der größten Helden erheben würde: wie würde dieß meines Eduards Namen und den Glanz ſeiner Triumphe verdunkeln! Würde man nicht ſagen, Großmuth und Tugend gelte in den Augen des brittiſchen Monarchen nichts, indem er Leute zum Tode verdammt, die des Beyfalls und Lobes aller Menſchen würdig ſind? Das Schaffot würde für ſie eine Bühne der Ehre, für Eduarden aber eine Bühne der Schande ſeyn, und einen unauslöſchlichen Schandfleck auf ſeine Siege und ſeinen Namen zurückwerfen.

Nein, Mylord, dieſen Ruhm dürfen ſie auf Koſten des unſrigen nicht erhalten. Können wir, ihnen auch nicht das Verdienſt einer edlen Selbſtaufopferung ganz rauben: ſo können wir ihnen doch ein ander Verdienſt entgegen ſetzen. Anſtatt der Vollendung ihres Ruhms durch den ter und Opermädchen und von dem Engliſchen Pferderennen Etwas durch einander zu erzählen, das Modell von allen neuen Trachten des Modejournals vom Kopf bis zu den Füßen darzuſtellen, und ſeine Schweſtern zu reformiren, wenn ſie dawider verſtoßen. Da der Doctor ihm mehr zum Begleiter, Caſſirer und Haußverwalter, als zum Aufſeher, Hofmeiſter, Lehrer und Rathgeber mitgegeben worden, indem man ihm ſehr gefällig zu erkennen gegeben, daß er ihm ja nicht durch ſtrenge Aufſicht wehthun möchte, ſondern ihm alle, einem Cavalier gebührende Freyheit laſſen ſolle, weil ein junger Herr von ſeinen Jahren ſich ſelbſt werde zu regieren wiſſen, ſo hat er ſich um ſo viel weniger vorzuwerfen, da er bey verſchiedenen Gelegenheiten, wenn z. B. der junge Herr ſich durch unbändige Ausſchweifungen bald eine Krankheit zugezogen, bald im Spiel anſehnliche Summen verloren, auf ſeine Beſchwerden immer vom Hauße die tröſtliche Antwort erhalten, daß Jugend nicht Tugend habe, daß man ſich mit Anſtande nicht allezeit der Gefahr, Fehler zu begehen, entreißen könne, und daß er ſchon mit Schaden klüger werden würde; daß, wenn er nur nicht die Ehre ſeines hochgebohrnen Namens verſcherzt, man die jugendlichen Vergehungen ſo gut als möglich müße zu machen ſuchen, übrigens aber vor künftigen Ausſchweifungen auf eine liebreiche Art warnen. Dieſe Beruhigung, daß er alles gethan, was möglich war, den jungen Herrn wenig-

ſtens

ſtens in ſeiner Haut und auf ſeinen zwey Beinen der Frau Mutter wieder zu überliefern, hat denn unſer Herr Doctor, obendrein die Rechtfertigung, daß die Schuld nicht an ihm lag, wenn der Herr Graf nicht beſſer gerieth, in einem andern jungen Edelmanne, der dieſe Reiſe zugleich unter ſeiner Aufſicht gemacht, und der gerade von jenem das Gegentheil iſt. Dieſer, ein armer Menſch und Verwandter vom Hauße, unter einem beſtändigen Drucke erzogen, hatte auf der Fürſtenſchule und hier auf der Univerſität einen guten Grund in allen Theilen der Wiſſenſchaften gelegt, und ſeinen Geſchmack durch eine fleißige Lectüre aller feinen und geiſtvollen Schriften gebildet. Wie der Aufenthalt in fremden Ländern von beyden Zöglingen benüzt worden, läßt ſich leicht begreifen. Wenn der Herr Graf in ſeinem Bette bis den halben Morgen faullenzte, überlegte dieſer mit dem Herrn Doctor, was ſie heute Merkwürdiges zu ſehen gedachten, ließ ſich von ihm unterrichten, was in den vorhandenen Reiſebeſchreibungen, wovon die beſten ihre Reiſebibliothek ausmachten, bereits aufgezeichnet war, oder las ſelbſt nach, um gleich zu wiſſen, auf was er vorzüglich ſein Augenmerk zu richten habe: und wenn jener endlich ſo weit gebracht ward, daß er zu ſeiner Toilette kam, gieng er indeſſen mit dieſem Cabinette, Bibliotheken, merkwürdige Gebäude und Kunſtwerke zu beſehen, oder ſuchte berühmte Männer, Künſtler und Leute auf, von deren Bekanntſchaft er Nutzen und Ehre einärndten konnte. Wenn jener die Abende in Zirkeln von lüderlichen jungen Leuten, bey petits Soupers, feilen Mädchen und an Spieltiſchen, jeder Art von Schwelgerey Opfer brachte, vergnügten ſich dieſe bey einem nüchternen Schauſpiele, und wiedmeten den ſpätern Abend der Wiederholung deſſen, was ſie den Tag über Bemerkungswürdiges geſehen hatten, zeichneten es ſorgfältig in ihre Tagebücher auf, und ſtärkten ſich durch einen ruhigen Schlaf, für die Arbeit und das Vergnügen des nächſten Tages, indeß daß jener entkräftet und ausgebeutelt, meiſtens vor Morgens nicht nach Hauße kam. Seine Geſellſchaft beſtund meiſtens in jungen Officieren, Hofleuten, Abbées, galanten Damen, Komödianten, Muſikanten, Tänzerinnen, Faunen und Syrenen von jeder Gattung; kurz, lauter ſolchen Geſchöpfen, die die Unſchuld oder die Dummheit belauren, bey den Fremden auf die Beuteljagd ausgehn, und ſie bey der Annäherung verſchlingen. Traurig, wenn man Weltkenntniß von ſolchen Lehrern lernen ſoll! Indeſſen iſt es immer noch ein Vortheil, daß dieſe Reiſen ein paar vernünftigen Leuten, die ſie zu nützen gewußt, zu ſtatten gekommen, und das franzöſiſche Sprüchwort wahr gemacht haben: il faut, que les ſages vivent aux dépens des foux.

Mir fallen, wenn ich Hofmeiſter mit ſolchen jungen Herrn ſehe, denen man es anſieht, daß ſie bloß reiſen, um zu reiſen, immer die

Männer

Männer ein, die die Meſſe über mit Affen, Papageyen, Cacatus, Indianiſchen Raben u. ſ. w. zu uns kommen. Ich ſagte dieß einſtmals Herrn Spirit, der eine Fabel daraus gemacht, die ich ihm entwandt habe: denn freywillig wollte er ſie nicht hergeben, weil er ſie für kaum erträglich hielt. Iſt ſie aber für mich gut genug geweſen, ſo wird ſie es noch weit mehr für dich ſeyn.

Der Affe und Papagay.

Eine Fabel.

Ein Europäiſch Schiff kam einſt in jenes Land;
Wo Pavian und Papageyen
Sich ihrer Exiſtenzen freuen; —
Der Name blieb mir unbekannt.
Wie ſtaunten ſie die Menſchen an,
Als ſie ſich die durch Werkzeug, Kunſt und Waffen,
Was ſie begehrten, gleich verſchaffen,
Und was ſie ausgedacht, auch ſchnell vollzogen ſahn.
Im Ganzen hielten ſie ſie zwar für ihres Gleichen:
Doch merkten ſie aus jenen Zeichen,
Daß doch dieß Völklein aus der Ferne her,
Mit Abſicht handelte und etwas klüger wär.
Ein Affe, hoch bereits in Jahren,
Mithin im Lauf der Welt erfahren,
Sprach: „dieſe Klugheit gab nicht ihnen die Natur,
Sie haben ſie bloß durch Cultur, —

Und die durch Reiſen — durch ſie wird man klug und weiſe —
Warum ſonſt auch zu uns hieher die Reiſe?
Man hört, man ſieht, was man noch nie geſehn, gehört,
Und wird ſo unvermerkt verſtändig und gelehrt.
Wie heilſam! gieng aus unſrer Mitten
Ein junger Herr mit ihnen in ihr Land
Und machte ſich mit ihren Sitten
Und Künſten jeder Art bekannt:
Was gilts, es ſollt' uns bald gelingen,
In jedem Fach, nach kurzem Unterricht
Es bald ſo weit, als ſie zu bringen:
Denn am Geſchicke fehlt's uns nicht.
Wir können gehn wie ſie, und wiſſen viele Sachen,
Die wir an ihnen ſehn, recht artig nachzumachen.“ —
Der Lehrer eines Volks zu ſeyn,
Ein ſolcher Ruhm iſt doch fürwahr nicht klein!
Dieß leuchtete gleich Jedem ein.
Ein vornehm Affenkind und Meiſter im Kopiren,
Fand ſich bereit, den Vorſchlag auszuführen.
Zu ihm geſellte ſich von ſchönſten Papageyn
Noch einer, welcher ihn begleiten wollte,
Und fremde Sprachen lernen ſollte:
Denn Sprachenkenntniß ſchien auch Noth zu ſeyn,
Weil ſie oft zum Erſtaunen fanden,
Daß ſich die Reiſenden auf jedes Wort verſtanden. —
Nun gab man ſich bey dieſen an.
Und hier erbot ſich bald ein gar geſcheuter Mann

Die Aufſicht über ſie zu führen,
Mit Sorgfalt ihr Talent zu cultiviren,
Und ſie in jeder Stadt für einige Gebühren
Beym Publicum zu produciren. —
Daß er auch Wort gehalten, ſahen wir
Vor'm Petersthor einſt in der Meſſe hier.
Wie weit ſie's im Verfolg von ihren Reiſejahren
Gebracht, hab' ich zwar nicht erfahren:
Denn ihr Journal iſt nicht gedruckt: dieß weiß ich nur,
Sie machten die bekannte große Tour,
Und kamen durch ein ſeltnes Glücke,
Ich weiß nicht wie? einſt in ihr Land zurücke.
Man denke ſelbſt der Weisheitsärndte nach,
Die ſich der Affenſtaat von unſerm Paar verſprach
Und ſchließ', als man den Ruf von ihrer Ankunft hörte,
Mit welcher Neugier man die Herrn zu ſehn begehrte,
„Von Klugheit werden ſie ganz vollgepfropfet ſeyn,
„Nicht Affen mehr, wie wir, nicht dumme Papageyn,
„Rein alle geiſtige und körperliche Gaben
„Zu Menſchenwitz und Kunſt erhöhet haben,
„Und dann durch fruchtbarn Unterricht,
„Uns alles lehren, wo es uns vielleicht gebricht.
Nachdem nun Junker Aff' auf ſeinem Ruhebette
Sich gnug erholt, und ſeine Toilette

Gemacht, kam er als Stutzer angethan
Bey einer glänzenden Verſammlung ſtrotzend an —
In einer modiſchen Abbéperücke,
Ein rundes Löckchen, ſcharf gepudert im Genicke,
Ein bunt Gillet, ein leichter Frack,
Ein Hütchen unter'm Arm, in Fingern Schnupftaback,
Ein Stäbchen in der Hand, mit dem er niedlich ſpielte,
Ein unverſchämtes Aug', das nach den Weibchen ſchielte
Und dreuſt um Beyfall warb — Allein, die Aſſemblee
Belohnt ihn höchſtens nur mit einem „Ach! Herr Jeh!
„Er ſieht leibhaftig aus, als wie ein Europäer!
„Doch, guter Freund, tritt etwas näher,
„Und leg' ein Probeſtück von jener Weisheit ab,
„Die dir die Reiſ' in fremde Länder gab.
Der Junker Aff', nicht faul! mit vielen Reverenzen
Und manchem Entrechat und Pas aus Contretänzen
Bewies, wie erzgalant Europa ihn gemacht, —
Doch ſtatt des Beyfalls ward bloß über ihn gelacht.
„Das ſind," rief man ihm zu, „doch nichts als Affenſprünge,
„Zur Noth auch können wir die ſeltnen Wunderdinge!"

Und

Und zum Beweis war gleich das junge Volk bereit
Und äußerte darinn nicht mindre Fertigkeit;
In manchem Purzelbaum und närriſchen Grimaſſen
Mußt' er von manchem ſich noch übertreffen laſſen,
Der nicht die Welt geſehn. — Die Alten ſchrieen: „genug!
Nun Freund, belehr' uns auch, wie witzig und wie klug
Du biſt — in jeder Kunſt, worinnen
Die Menſchen uns den Vorzug abgewinnen?“ —
Der Affe flätſchete hohnlächelnd ſeinen Zahn
Und blöckt' eins nach dem andern an.
Durch dieß ward ihre Galle rege.
Man ſchimpfte ſich, es ſetzte Schläge:
Der Junker wollte ſich zwar wehren; aber — ach!
Im zweyten Jahr iſt kaum ein Affenkind ſo ſchwach.
„Dein ganz Verdienſt,“ ſchrieen ſie, „ſehn wir ſind deine Kleider,
„Und dieſe haſt du bloß vom Schneider.
„Herab damit! weil du die Welt,
„Sonſt täuſchſt, ſie dich für mehr, als einen Affen hält.“
Sogleich hielt man den jungen Herren feſte,
Und nahm ihm Hut und Stock, Perücke, Rock und Weſte. —
Allein der Zorn gab itzt dem Mitleid Raum. —
Als man entblößt ihn ſah, erkannte man ihn kaum,

So war er Schwielenvoll, verſchrumpft und abgetrieben,
Und von dem Junker Pavian,
Ein Schattenbild, ein blos Skelet geblieben. —

Doch hier erſchien ſein Reisgeſpann,
Der Papagey; ſein leichtes Sprachorgan
Schien ihnen wenigſtens die Hoffnung zu gewähren,
Er würde ſie die fremden Sprachen lehren —
Ein Mittel, ſich ſehr aufzuklären! —
Zwar war er jämmerlich zerrupft:
Doch weiß man ſchon; in jenen Landen
Sind Federſchmücker viel vorhanden,
Die Federn jeder Art geſchätzt,
Und ſolch ein Vogel leicht der Raubſucht ausgeſetzt.
Vielleicht auch mußt er dort der Weisheit Lectionen
Mit einem Sold von ſeinem Schmucke lohnen,
Und Weisheit kauft man gern auch um den höchſten Preis:
Drum zeige, Papchen, was es weiß,
Und zur Beſchämung ſeines Herrn Collegen,
Was er auf Reiſen lernen mögen. —

Nachdem er lang ſich erſt gewürget, gurgelt er
Zehn unverſtändliche, ganz fremde Wörter her.
So viel erriethen bloß etwas geübte Ohren,
Bald wars ein Kompliment, und bald geſchimpft, geſchworen:

Maraut

Maraut — bon jour Monſieur —
Madame, Vous étes jolie — Chienne — Ventrebleu. —
Bald bellt er wie ein Hund, miaute bald, wie Katzen,
Und außer einigen noch andern gleichen Fratzen,
War ſeine Weisheit blos ein einzeln fremdes Wort. —
Erbittert jagten ſie die beiden Pilger fort,
Mit dem Beſcheid: „es laß' in unſern Aſſembleen
Sich keines von euch wiederſehen,
Als bis der Affe wird curirt, dem Papageyn
Sein Federwerk aufs neu gewachſen ſeyn.“
Auch decretirte man: es ſollt' es keines wagen,
Auf Reiſen wiederum der Weisheit nachzujagen:
Denn durch Erfahrung ſey man nun belehrt,
Daß Aff' und Papagey ſo wieder heim gekehrt,
Wie ſie gegangen ſind, ja, leyder! zehnmal ſchlimmer,
An Sitten närriſcher, und am Verſtande dümmer,
Die Federn ausgerupft, am Körper ſchwach und krank,
Vielleicht, — Gott weiß! auf Lebelang. —
Doch ob Decrete dort ſehr lange gelten,
Bezweifl' ich faſt, denn nicht gar ſelten
Kömmt bald bey uns ein Junker Pavian,
Und bald ein Monſieur Papchen an.

Ich habe mir vom Herrn Chronickel ſein Reiſejournal für dich ausgebeten, wenn es noch mit dir ſo weit kommen ſollte, daß deine gehoffte

Tod, laſſen Sie uns ſie mit Geſchenken überhäufen und durch Wohlthaten beſchämen. Ueber unſere Großmuth wird man die ihrige vergeſſen.

Sie haben geſiegt! rief Eduard. Ich bin überzeugt, es ſey ſo! Sie ſollen nicht ſterben! Man bringe ſie her.

Sie kamen; und die Königinn redete ſie mit holdſeligem Geſichte und liebreicher Stimme alſo an:

Geborne Franzoſen und Einwohner von Calais, Ihr habet uns viel Blut und Geld gekoſtet, unſer rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen: Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, aufs beſte gehandelt. Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unſere gerechten Anſprüche vorenthalten worden. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter! und wäret ihr noch zehnfach die Feinde unſerer Perſon und unſers Throns, ſo habt ihr doch unſere ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend iſt bewähret. Wir zerbrechen eure Feſſeln, wir entreißen euch dem Blutgerüſte, und dan-

Reiſe zu Stande käme. Ich begreife freylich wohl, daß deine und ſeine Reiſe, wegen eurer verſchiedenen Abſichten, auch verſchieden ſeyn muß. Allein ich vermuthe doch, daß es bey dir auf den Judenſpies nicht allein wird angefangen ſeyn, wozu du eine ziemliche Anlage haſt; nein, dich auch bemühen wirſt, dir auch Welt- und Menſchenkenntniß zu erwerben, den Geiſt der verſchiedenen Völker, ihre Tugenden und Fehler, Vorzüge und Mängel, ihren Geſchmack und ihre Fortſchritte, in Künſten und Wiſſenſchaften zu prüfen, das, was dir und deinem Vaterlande nützlich ſeyn kann, herauszuziehen, kurz, deinen Verſtand und dein Herz zu bilden, und ein Mann zu werden, der ſeinem Stande in jeder Abſicht Ehre macht.

Mich däucht, dazu hat ein junger Kaufmann, der auf Reiſen geht, faſt mehr als irgend ſein anderer Gelegenheit. Er findet an jedem großen Orte, wo er hinkömmt, ſchon durch ſeine Handlungsverbindungen Freunde und Gönner, die ſich ſeiner annehmen. Dieſe haben durch ihr Vermögen immer den Zutritt in den beſten Geſellſchaften, und vor ihnen iſt, vermöge des Einfluſſes, den Geld auf alles hat, nichts verſchloſſen, was Sehens- und Merkenswerth iſt. Unſer Vater ſagt daher, daß ihm auf ſeinen Reiſen ein Empfehlungsſchreiben von einem unſerer angeſehenen Kaufleute oft mehr, als die an einen Miniſter und Gelehrten genützt. Der erſte hätte ihm

ihm Gelegenheit gegeben, die Geſchicklichkeit ſeiner Küchenmeiſter und Tafeldecker zu bewundern, und wenn der andere ihm auch durch ein unterhaltendes und lehrreiches Geſpräch nützen können, ſo ſey doch meiſtens ſeine Zeit zu eingeſchränkt geweſen, als daß man mit Billigkeit viel Aufopferung derſelbigen von ihm verlangen können, ſo, daß der größte Vortheil immer der geweſen, einen berühmten Mann mehr von Angeſichte kennen gelernet zu haben, und gelegentlich ſich deſſen rühmen zu können.

Freylich giebt es auch einen großen Unterſchied unter Kaufmann und Kaufmann; und wenn dieſer den Reichthum zum einzigen Zwecke ſeines Daſeyns macht, ſo kann es keinen rohern und undienſtfertigern Menſchen geben, und ſein ganzer Gefälligkeitseifer hat keinen andern Maaßſtab, als die Prozentchen, die der Dienſt, zu dem er aufgefodert wird, jetzt oder in der Zukunft für ihn abwerfen werde. Zu gutem Glücke aber hat ſich der Ton und die Lebensart bey dieſem Stande von dem, was er vormals mag geweſen ſeyn, ſehr geändert. Das Reiſen in Länder, wo Prachtliebe mit Eleganz verbunden, herrſchend iſt, das Leſen geiſtvoller Schriften, der nähere Umgang mit gelehrten und witzigen Männern durch öffentliche Geſellſchaften, die man ſeit einigen Jahren geſtiftet, die zunehmende Aufklärung im Ganzen, hat ihm die Begierde, ſich zu unterrichten, und zu glänzen, ſeinen Bo-

den

den nicht nur zu bereichern, ſondern auch zu verſchönern und für andere genießbarer zu machen, beygebracht. Und wer hat dazu mehr Mittel im Händen, als der Kaufmann? Leipzig hat ſich von jeher durch ſeine Sitten und durch einen guten Geſchmack ausgezeichnet. Die vortrefflichen Naturalien= Gemälde= und Kunſtſammlungen, ſelbſt Bibliotheken in mancherley Fächern, die ſchönen Gärten und Landhäußer, die Concerte und alle Arten des geſellſchaftlichen Vergnügens verdanken ihnen ihr Daſeyn, und ein großer Theil der jungen Kaufleute iſt itzt ſo gebildet, daß man ſich von wiſſenſchaftlichen Dingen ſo gut, als von Gegenſtänden des Witzes und des Geſchmacks, oder von ihren eigenen Geſchäften mit ihnen unterhalten kann. Zwar ſagte unlängſt ein junger Gelehrter, der neben mir in einer Geſellſchaft ſaß, nachdem er lange mit einem jungen Kaufmann über die Kantiſche Philoſophie geſprochen, und dieſer endlich geſtund, daß er ihm nicht überall zu folgen vermögend ſey, zu mir ins Ohr: „Es iſt doch ein Elend mit den Leuten; wenn ſie von Dingen außer ihrer Schreibſtube ſprechen wollen! Nichts gründlich! nichts tief geſchöpft! Alles oberflächlich!" Ich fragte ihn, ob er verlange, daß alle Leute in jeder Wiſſenſchaft Haloren ſeyn ſollten? mir ſchien es genug, wenn einer ſo viel ſchwimmen könnte, daß er ſich im Nothfall zu retten wüßte. Ich hätte doch ſo viel gemerkt, daß der Herr S— im Allgemeinen ziemlich unterrichtet wäre, worinn ſich dieſe

Philo-

Philoſophie von andern unterſchiede, ob er gleich geſtanden, daß ihm manche Begriffe noch zu dunkel wären. Kurze Zeit darauf kam das Geſpräch von engliſchen und franzöſiſchen Nationalſchulden auf das Tapet, und man ſchwatzte von Pitt, von Neckern, von Calonne, und den verſchiedenen Urtheilen, die über ihre Berechnungen und Entwürfe zum Vorſchein gekommen waren. Ich fragte meinen jungen Gelehrten, warum er nicht auch ſein Wörtchen dazu geben wollte? Ach, ſagte er, das iſt mir zu tief in die Arithmetik.— Nun, verſetzte ich, ſo nehmen Sie es andern nicht übel, wenn ſie in dem Teiche, der auf Ihrem Gebiete liegt, nicht auf den Grund gehen und ſich vor dem Verſinken fürchten, da Sie es nicht einmal wagen wollen, mit ins Waſſer zu gehen.— Zu dir habe ich das gute Vertrauen, da du hier und in Berlin dich leidlich genug betragen, daß du nicht in fremden Ländern umſchlagen und verſauren, ſondern, wie gewiſſe Weine, wann ſie verführet worden, erſt den rechten hohen Grad von Vortrefflichkeit erreichen wirſt, damit ich das Glück habe, in dem gelehrten Herrn Bruder, ſo wie in dem Kaufmanne ein paar Muſter zu haben, nach denen ſich andre ihres Handwerks bilden können. Beſonders bemühe dich eine gewiſſe Artigkeit und Politur zu erhalten, durch die man heut zu Tage ſo ſehr gefällt: denn Liebe gewinnt man allein durch Liebenswürdigkeit. Ich meyne zwar nicht jene Politur und Artigkeit, die man von Schneider, Friſeur und

Tanz-

Tanzmeiſter erhält, ſondern die der Abglanz von einer aufgeklärten Seele iſt, und die, wenn ſie auch nicht gerade Tugend kann genannt werden, doch durch die Farbe verräth, daß der Beſitzer viel Eigenſchaften beſitzt, die man zu Tugenden rechnet. — Sie äußert ſich in ſeinem ganzen Betragen, und giebt jeder ſeiner Bewegungen, Ausdrücke und Handlungen die ſchicklichſte Form, gerade nicht nach dem eigenſinnigen, beſondern Schnitt der Mode, ſondern nach feſtern Grundſätzen des geſunden Verſtandes und des Anſtändigen. — Sie läßt nie die Impertinenz eines ungeſalzenen Scherzes zu, oder verſtattet ſich eine witzige Bitterkeit, durch die man andere verwundet, oder ſucht ſich die Gunſt anderer durch zierliche und kriechende Schmeicheleyen zu erwerben, ſondern durch eine ſichtbare Neigung andern gefällig zu ſeyn, und durch wahre Dienſtleiſtungen zu verpflichten, die keiner Schminke bedürfen. Um ſich einer ſo ſeltnen Eigenſchaft Meiſter zu machen, wird unſtreitig ein richtiger aufgeklärter Verſtand erfordert, und dieſen zu berichtigen und aufzuklären, dienet jeder gute Umgang, jede Unterhaltung, jedes Buch, durch das wir weiſer und beſſer werden, und wenn es die Experimente des Archimedes und die Elemente des Euklides wären, weit mehr, als jedes Syſtem von Höflichkeit und Artigkeit. — Sehr richtig iſt daher die Bemerkung des engliſchen Dichters Shenſtone, daß ein alberner Menſch weder eſſen, noch trinken, weder gehen, lachen noch weinen, ja nicht eine Priſe Schnupftaback nehmen kann, wie ein Mann von Verſtande. — Bleibe aber vor allen Dingen der Tugend getreu, ſo wird dich dein guter Geiſt nicht leicht verlaſſen, wenn du auch noch auf ſo ſchlüpfrige Wege gerathen ſollteſt. Il n'eſt point de route plus ſure, ſagt Rouſſeau, pour aller au bonheur, que celle de la vertu. S'il on y parvient, il eſt plus pur, plus ſolide et plus doux par elle: ſi on-le manque, elle ſeule en peut dédommager. —

Vor kurzem war ich nebſt unſern Aeltern bey einem großen Pickenick. Du wirſt dich wundern, wie wir dazu kamen, da du weißt, daß ſie keine Freunde von ſo bunten Geſellſchaften ſind, wo alles durch einander liegt, wie bey einem Allerley, wo man die geſcheuten Leute wenig nützt, weil ſie zu klug ſind, ihre Klugheit Preis zu geben, und wenn ſie ja ſie zu Markte bringen wollten, von Thoren übertäubt und überſchrieen werden. Allein ſie konnten die Einladung nicht gut vermeiden, da es ein Ehrenfeſt war. So ſehr ich ihre Gewohnheit, ſich von dergleichen auszuſchließen, in meinem Herzen oft getadelt habe, weil ich mir immer ein großes Vergnügen dabey vorgeſtellt, ſo mußte ich ihnen doch, nach Endigung deſſelben, Recht geben: denn ohne die gute Tafel, die einem doch am Ende widerſteht, weil man zum Unglück nur Einen Magen mitbringt, und dieſer ſich nichts für die Zukunft aufzuheben pflegt, ſo bleibt immer kein Vortheil übrig, als ſich in der

Kunſt

Kunſt zu üben, mit Anſtand ſeinen Verdruß über die lange Weile zu verbeißen, und zur Unterhaltung, wenn einem die Nachbarn verdorben ſind, Gloſſen über dieſe und die übrige Geſellſchaft zu machen. Dieſe ſchüttete ich denn reichlich aus, als ich nach Hauße kam, und ſagte, daß ich doch nichts unnützer und langweiliger, als eine ſolche Zuſammengerafte Aſſemblee kennte. Mein Vater aber behauptete, daß ſie bisweilen jungen Leuten zuträglich ſeyn könnten, wenn ſie durch eine kluge Nutzanwendung, die Fehler, die ſie bemerkt hätten, wodurch man einer Geſellſchaft ſo läſtig würde, vermeiden lernten. Er gab mir darüber einen kleinen Aufſatz zu leſen, den ich dir beylegen will, weil er dir vielleicht gelegentlich dienen kann.

„Wenn eine geſellſchaftliche Zuſammenkunſt ihrer Abſicht entſprechen ſoll, ſo müſſen die Parthien mit dem feſten Vorſatze zuſammen kommen, andere auf eine eben ſo gute Art zu unterhalten ſuchen, als ſie unterhalten zu werden wünſchen. Denn von feinen Menſchen, die nicht der Hunger oder die Gefräßigkeit zuſammen treibt, vermuthet man doch nicht, daß ſie, wie eine Heerde Tauben, bloß durch das Futter gelockt werden. Ein geſchmackvoller Wirth bittet daher nie eine ungleiche Geſellſchaft zuſammen, die Sitten, Verſtand und Neigung von einander entfernen, ſondern Leute, die Hochachtung für das geſellſchaftliche Vergnügen haben und das ihrige dazu beyzutragen wünſchen.“

Fühlt

Fühlt ein Herr oder eine Dame, daß ſie nicht bey guter Laune ſind, ein kalter Wind, ein häußlicher Zwiſt, eine unangenehme Nachricht ſie verdrüßlich und mürriſch machen, ſo müſſen ſie zu Hauße bleiben, bis ſich der Wind ändert: denn ein finſter Geſicht ſteckt wie das Gähnen an, ſo wie ein fröhliches aufheitert. Es iſt daher ein Glück, wenn man ſich frühzeitig gewöhnt, alle Dinge von der beſten Seite anzuſehen: denn wie kömmt ein anderes dazu, mürriſche Geſichter oder trübſinnige Klagen anzuhören, denen man nicht abhelfen kann? Hat man gar Luſt zu ſtreiten und zu zanken, ſo thut man wohl, wenn man in den Zwinger, oder vors Thor geht, wo es Partheyen freyſteht, einander die Zähne einzuſchlagen: denn für die Zuſchauer kann nichts unbehaglicher ſeyn, als wenn ſie Parthie nehmen oder entſcheiden ſollen, da größtentheils ein Theil, und auch wohl beide Unrecht haben, und ein Funke leicht ein Feuer durch eine ganze Geſellſchaft verbreiten kann.

In der Unterhaltung muß man nie das andere unterbrechen, oder gleich aufgebracht werden, wenn es ein anders thut: Man ſpricht, um zu unterhalten, und zu beluſtigen, oder unterhalten und beluſtiget zu werden. Ein jedes muß alſo die Erlaubniß haben zu reden: aber auch mit Geduld anhören und pünktlich antworten. Eine Perſon, die immer den andern in die Rede fällt, iſt wie eine Sturmglocke, die ſo oft den Schlag der gewöhnlichen Uhren unterbricht, daß man endlich nicht mehr weiß, welch Zeit es iſt. Unaufmerkſamkeit verräth ſchlechte Sitten und Verachtung: Verachtung aber wird nie vergeben.

Man beläſtige Niemand mit Erzählung ſeiner Privat- und häußlichen Angelegenheiten: denn gewiß hört man ſie von andern eben ſo ungern; ein Fehler, deſſen ſich die Damen meiſtens ſchuldig machen, indem ſie gar oft ihre Mägde- Kinder und Familiengeſchichte aufs Tapet bringen, die kein Menſch zu wiſſen begehrt.

Suche mit Klugheit und Schicklichkeit jeden, mit dem du dich in ein Geſpräch einläßeſt, auf Gegenſtände zu bringen, von denen du weißt, daß er ihnen am meiſten gewachſen iſt. Dieß wird ihm angenehm und für dich vortheilhaft ſeyn; hat er Verſtand, ſo wird er dir es durch Fragen an dich zu vergelten ſuchen, die du ihm ebenfalls beantworten kannſt, und ſo wird es nicht an Gelegenheit zur Unterhaltung fehlen.

Vermeide alle Arten von Geſchichten, wenn du nicht dazu aufgefodert wirſt, und ſie nicht kurz und ganz der Sache angemeſſen ſind. Swift ſagt irgendwo: wer ſich damit abgiebt, muß entweder einen ſehr anſehnlichen Vorrath, oder ein gutes Gedächtniß, oder immer eine neue Geſellſchaft vor ſich haben. Es giebt Leute, die ſo einen Lerchenſpies von Mähren und Erzählungen beſitzen, daß, ſo bald nur eine herabgeſchoben iſt, die andern alle vollends herunter müſſen; und dann kömmt kein Menſch mehr ans Wort. Das

Schlimm-

Schlimmſte iſt, daß du ſie zehn, zwanzigmal ſehen kannſt — ſtets kömmt der Lerchenſpieß wieder zum Vorſcheine und du weißt ſicher ſchon die letzte, wann er mit der erſten anhebt.

Man kann oft, aber muß ja nicht zu lange ſprechen: das Prediger- oder Rednertalent taugt für Privatgeſellſchaften gar nicht. Iſt ein großer Theil derſelben nicht redſelig, ſo iſt es gut, wenn man die Geſchicklichkeit beſitzt, ein unterhaltendes Geſpräch aufs Tapet zu bringen: nur muß man nicht immer ein neues Faß anſtecken, ehe man mit dem erſten fertig iſt, und eben ſo wenig das angeſteckte bis zur Neige abzapfen.

Lache ja nicht über deine eigenen witzigen Einfälle; ſondern überlaſſe das andern. Wer ſich ſelbſt kitzelt, um zu lachen, kann von andern blos erwarten, daß ſie über ſeine Albernheit lachen. Eben ſo wenig unterbrich ein ernſthaftes Geſpräch durch einen unzeitigen Scherz: ein edles, ſchulgerechtes Roß, läßt ſich nicht gern durch Sporn und Gärte eines ungeſchickten Reuters irre machen, und er muß ſich gefallen laſſen, daß es ihn, wo möglich, abſetzt: ſo iſt für einen klugen Mann nichts empfindlicher, als wenn man ihm in ſeinem ernſten Gange eine Schelle anhängen will.

Rede niemals zu deinem Nachbar heimlich. Es erweckt bey einer Geſellſchaft Verdacht, als ob der eine oder der andere ein Gegenſtand deiner geheimnißvollen Bemerkungen wäre, oder du ihn für unwürdig hieltſt, ſie anken euch für die demüthigende Lehre, daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Rang noch Hoheit liegt; daß Tugend eine Würde giebt, die der Könige ihre weit überſteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige ſolche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben ſind. Ihr ſeyd nunmehro frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden und Landsleuten, die eurem Edelmuth ihr Leben und ihre Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmet erſt die ſchuldigen Zeichen unſerer Hochachtung an. Ihr habet die Wahl unter den Geſchenken und Ehrenbezeugungen, die euch Eduard anbieten kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben; aber ſtets Freunde der Tugend ſind, euch unſere — Englands Söhne nennen könnten! —

O mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittere ich für dich! Eduard eroberte bloß deine Städte: aber Philippa die Herzen!

Tapferer Saint Pierre, ſagte die Königinn, warum ſo niedergeſchlagen?

zuhören, denn es iſt nicht viel beſſer, als ob du bey einem gemeinſchaftlichen Spiel, ein Kartenblatt vertuſchen wollteſt, das zum Ganzen gehört.

Lobe Niemanden ins Angeſicht, und rede von Niemanden hinter dem Rücken Böſes! Eine goldne Regel, durch deren Beobachtung alle Schmeicheley, ſo wie alle Schmähſucht, auf einmal aus der Geſellſchaft würde verbannt ſeyn.

Iſt eine Geſellſchaft ſehr zahlreich, daß man ſie nicht in einen Zirkel bringen kann, ſo thut ein Wirth wohl, wenn er jeden Gaſt ſeine Nachbarn ſelbſt wählen, und ſich nicht einfallen läßt, ſie nach der Rangordnung zu ſetzen, oder, wie es auch gewöhnlich iſt, das Loos entſcheiden zu laſſen: denn es iſt peinlich, entweder Unbekannten zur Seite zu ſitzen mit denen man von nichts als höchſtens vom Wetter ſprechen kann, oder ſolchen, die unſern Sitten, unſerer Denkungsart und Fähigkeit ſo wenig zuſagen, daß man mit jeder Unterredung gleich fertig iſt und wie dem Augenblicke der Trennung mit ängſtlicher Sehnſucht entgegen ſehen müſſen; denn ſo geht die Abſicht der ganzen geſellſchaftlichen Zuſammenkunft, welche Unterhaltung, Vergnügen und auch Unterricht ſeyn ſoll, verloren. Es giebt Leute, die die Gabe beſitzen, Allen Alles zu werden, mit einem Gelehrten aus den Kirchenvätern und mit einem jungen Mädchen von ihrem Federhute und ihrer Florhaube, mit einem wirth-

wirthſchaftlichen Mütterchen von einem Eyerkuchen, und mit einem Soldaten von den Feldzügen der Oeſterreicher wider die Türken mit gleicher ſcheinbaren Theilnehmung zu ſprechen wiſſen, und dieß iſt ein Talent, das jeder, der große Geſellſchaften liebt, ſich ſollte zu erwerben ſuchen. Aber es gehört viel Welt- Menſchen- und Sachkenntniß, viel Geſchmeidigkeit, Leichtigkeit und gute Laune dazu, ſich ohne Ueberdruß, nach den Umſtänden der Zeit und des Orts zu bequemen und Goldkörner in dem Sande zu finden, den man durchwaden muß: wie wenig Menſchen aber iſt dieß gegeben! und wie manchem von der Geſellſchaft unſers vorerwähnten Pickenicks hätte man die Beherzigung dieſer heilſamen Geſellſchaftsregeln wünſchen mögen! —

Doch genug hievon und nun noch ein Wörtchen von mir! Wenn der Himmel ſeinen Segen giebt, ſo wirſt du mich aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht leicht im jungfräulichen Stande wieder erblicken. Bruder Karl wird dir vielleicht den Brief, den ich ihm über dieſe Geſchichte geſchrieben, beylegen. Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, wie ich ſchon gegen ihn geäußert habe, ob ich darüber weinen oder lachen ſoll. Sobald ich den behaglichen Zuſtand, in dem ich mich jetzt befinde, beherzige, wo ich Narung und Kleider, gütige, nachſichtige Aeltern, Schweſtern und Freundinnen habe, die mich lieben, einer Freyheit genieße, die mich an jedem unſchuldigen Vergnügen Theil nehmen läßt; und mich als eine Frau denke, die unter der Herrſchaft, zwar eines guten, aber immer eigenwilligen Mannes ſoll verſetzt werden: ſo komme ich mir wie eine Blume in einem Garten vor, die dem Boden, wo ſie geboren werden, und ſich ſo wohl befindet, ſoll entriſſen und in einen Scherbel verpflanzt werden, um vor dem Fenſter eines einzigen Menſchen zu prangen, und von ſeiner Willkühr abzuhängen, wann er ſeine Augen oder Naſe an mir weiden, mich pflücken, oder am Stocke will verwelken laſſen: denke ich mich vollends an der Spitze einer Haußhaltung, wo ich alle Markttage meinem gnädigen Herrn Marktgeld abfodern und es berechnen ſoll. bey einer Schüſſel, die ihm nicht taugt, den Mund verziehen ſehe, oder mich wohl gar in einer Ammenſtube erblicke, wo ein quickendes Mädchen die erſten Zähne kriegt, oder der größere Bube ſich ſie in Hals ſchlägt, und alle die liebliche Ehſtandsſcenen; ſo darf ich dir nicht ſagen, was mein Freyheitsſinn für Entſchließungen mir ins Ohr flüſtert. Freylich ſind mir alle dieſe Bedenklichkeiten von unſrer lieben Mutter und andern Ehſtandsadvokaten, die Länge und die Quere widerlegt worden, und ich habe, Gott ſey Dank! auch Verſtand genug, mir eine und die andere Einwendung dagegen zu machen — freylich darf ich mich nicht als eine gichtbrüchige oder ſchwindſüchtige alte Jungfer mit der Brille auf der Naſe, an einer Krücke fortrutſchend, und als den Gegenſtand von der Spötterey ſolcher naſeweiſen Schäcker, wie du und deines gleichen,

dene

denken, ſonſt fange ich an zu wanken. — Alles, ſagen ſie mir, kömmt drauf an, ob ich Herrn Spirit gut bin? — Je nun ja, ich bin ihm gut, und halte ihn für einen Mann, der auf ſeine Frau gewiß noch mehr halten wird, als auf ſeinen Johann, ſeinen Hund und ſein Pferd, für die er alle mit möglichſter Freundſchaft zu ſorgen pflegt, welches eine gute Vorbedeutung für eine Frau ſeyn ſoll: ich gebe auch gern zu, daß, wenn es einmal geheurathet ſeyn muß, ich ihn unter zehn — zwanzig — hundert Männern wählen würde: kurz, mir iſt ungefähr ſo, als wenn ich an einer wohlbeſetzten Tafel ſäße. Man nöthiget mich zuzulangen. Ich habe aber noch keinen rechten Appetit. Indeſſen ſehe ich eine Schüſſel, die allenfalls ſchon nach meinem Geſchmacke wäre und von der ich eben nicht wünſchte, daß ſie mir andere Gäſte vor dem Munde wegnähmen: doch ſähe ich gern, ſie würde für mich aufgehoben, bis mir der Hunger ſie noch reizbarer machte: itzt würde ich mir genügen laſſen, zu wiſſen, daß ſie für mich daſteht, und daß ich zulangen kann, wann es mir beliebt, ohne daß andere zulangen dürfen. Doch ſage das ja Niemanden, ſonſt wird man tauſenderley Künſte brauchen, mich auf den Wahn zu bringen, als ob andere auch darnach gelüſtete: und das mag man mich nicht merken laſſen, wenn ich nicht Sprünge machen ſoll: denn er muß mein Herz als ein freywilliges, nicht als ein erſchlichenes Geſchenk anſehen. Dir will ich inzwiſchen wohlmeynend rathen, daß du dich nicht in deiner nächſten Antwort darein mengſt, und mit deinem weiſen Gutachten, wie Herr Karl gethan, angeſtochen kömmſt: denn nichts läßt mir poßierlicher, als wenn Knaben wie Ihr, ſich in Eheſtandsſachen miſchen wollen, von denen ſie durchaus noch nichts verſtehen ſollen. Wenn du indeſſen bey Zeiten auf ein prächtig Hochzeitgeſchenke bedacht ſeyn willſt, das iſt dir erlaubt: nur kein Hochzeitgedicht! denn etwas Kluges würdeſt du ſelbſt nicht hervorbringen, und Marktſchuhe, die für Jedermann auf den Kauf gemacht werden, mag ich nicht, weil ſie nicht leicht paſſen: auf dieſen Fall ſchicke mir lieber den Ducaten, den du dafür geben müßteſt, in natura.

Uebrigens gehab dich wohl, und ſuche immer in dem Gleiſe zu bleiben, in dem du dich bis hieher ſo ziemlich erhalten haſt. Daß du mich ein wenig lieb behalten wirſt, verſteht ſich: denn wer verdient es mehr, als

Deine Schweſter
Charlotte?

Fritze
an
Schweſter Lottchen.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Wenn man bey einem ſo langen Stillſchweigen, als du, Schweſterchen, bisher gegen mich beobachtet haſt, keine andere Entſchuldigung anzuführen weiß, als „daß man nicht ſchreiben wollen,“ ſo heißt das mit andern Worten ſo viel: „daß man vorſetzlich ungezogen geweſen iſt.“ Ein ſolches Geſtändniß aber hätte meines Erachtens wenigſtens eine demüthige Bitte um Verzeihung verdient, und da du auch dieſe aus der Acht gelaſſen, ſo folgt, daß du doppelt ungezogen geweſen biſt. Deſto großmüthiger muß es nothwendig von mir ſeyn, wenn ich ſolches nicht ahnde, nicht Gleiches mit Gleichem vergelte — dir vergebe, und in Gedanken dir alle die Entſchuldigungen in Mund lege, die du bey mir machen ſollteſt und könnteſt. Z. B. „Du weißt, lieber Bruder, daß wir Mädchen immer mit ſo viel Kleinigkeiten,

und

und nichts bedeutenden Dingen zu thun — ſo viel zu tändeln haben, daß wir das wichtigſte darüber verabſäumen. Da kömmt bald eine Putzmacherin, bey der eine neue Haube zu beſtellen iſt, bald eine gute Freundin mit einer Stadtneuigkeit, die ungeſäumt muß weiter getragen werden; bald erſcheint eine neue Komödie oder ein Romanchen, die ich heute oder morgen wieder zurück geben muß; da iſt eine Symphonie aus der Coſa rara oder dem Figaro, die geſpielt werden muß, und — daß ich morgen das Concert verſäumen ſollte, um mich zu erinnern, daß heute Poſttag nach Berlin iſt? — das wirſt du doch nicht verlangen! Du ſiehſt alſo, lieber Bruder“ = = = ja, ja, ich ſehe, daß du zu dem Geſchlechte gehöreſt, von dem einmal ein Officier ſagte, als er eine Ohrfeige von einer erhielt, daß es nicht ſchimpfen könne, und noch einmal — daß ich dir vergebe.

Beynahe war ich Willens, ſtatt an dich zu ſchreiben, dem guten Herrn Spirit eine freundſchaftliche Ermahnung über die Thorheit zu geben, daß er dich zur Frau begehret. Sieht denn der Mann ſein Unglück — ſieht er nicht ein, daß er in ſeinen Garten eine Raupe trägt, die ihm die ſchönſten Blüten zernagen wird? doch Alter ſo wenig als Klugheit ſchützt vor Thorheit, und der Verſtand iſt immer Droſſgaſt vom Herzen: was dieſem gelüſtet, läßt ſich jener auch gefallen, und fragt weiter nicht, wie ſchädlich es iſt. Alſo mag er denn in ſein Unglück rennen, wenn er es nicht beſſer haben will. Vielleicht verſteht er ſich auf die Kunſt, Maulkörbe anzulegen, und dadurch in Zukunft eine heilſame Beſſerung bey dir zu bewirken.

Herrn Chronikels glückliche Wiederkunft freut mich von Herzen, und du wirſt ihm in meinem Namen das ſagen. Von ihm werde ich mit Dank jeden Unterricht annehmen, den er mir über diejenigen Oerter, wo ich hinkommen möchte, wird geben können. Wenn du inzwiſchen dir einfallen läßeſt, mir Regeln der Artigkeit und des Betragens vorſchreiben zu wollen, ſo fällt mir hierbey eine Fabel ein, die ich einmal irgendwo geleſen habe. Hier iſt ſie, ſo gut ich mich ihrer erinnere.

Als einſt ein Staarmatz noch vor ſeiner Winterreiſe
Auf einen Anger kam, wo er oft ſeine Speiſe
Sich holte, wünſcht' er im Vorübergehn
Dort einem Maulwurf noch in ſeine finſtre Klauſe
Sein Lebewohl, und glücklich Wiederſehn. —

„Und warum bleibſt du nicht zu Hauſe?"
Fragt ihn der Maulwurf, „pflegſt, wie ich, der Ruh?"

„Wär ich," verſetzt der Staar, „ein fauler Bauch, wie du!"
Doch außerdem, daß ich nach wärmern Ländern ziehe,

Lohnt

Lohnt ſichs doch auch mit Reiſen wohl der Mühe.
In fremden Ländern lernet und erfährt
Man vieles, was man nicht an ſeinem Ofen hört,
Wird dadurch artig, witzig, weiſe:
Und dieß iſt itzt die Abſicht meiner Reiſe."

„Gut;" ſagt der Maulwurf, „das verwerf' ich nicht:"
Doch eines Freundes Unterricht
Kann dir dabey ſehr dienlich ſeyn; drum höre,
Und folge meiner treuen Lehre!
In meiner Dunkelheit, die Philoſophen macht,
Hab' ich oft der Gefahr des Reiſens nachgedacht:
Und alſo erſtlich ; ; ;
„Schon genug!
Eh du zum Zweyten kömmſt, ſag' ich: du biſt nicht klug!
Ein ſolcher Burſch wie du, will denen Lehren geben,
Die in und mit der Welt ſeit ſie geboren, leben!
Du! was iſt deine Welt? Ein Loch, in dem du ſteckſt:
Dein Umgang? eine Frau, mit der du Junge heckſt:
Die Reiſen, die du thuſt? Ein Steinwurf von dem Flecke,
Wo du geworfen wardſt, bis hin zu jener Hecke,
Wohin du Taugenichts den Boden untergräbſt,
An Würzeln nagſt, nur dir und ſonſt für Niemand lebſt. —

Dein Auge, kaum ſo groß, als eine Nadelſpitze,
Iſt dir zum Unterricht nicht einmal ſo viel nütze,
Daß du den Fallſtrick ſiehſt, worinne man dich fängt,
Und bald dein ſchwarzer Balg zu andrer Beyſpiel hängt!

Ich will nicht eben behaupten, daß die Fabel ganz paßt: denn ich fürchte mich vor deiner verzweifelten Anwendung. und es taugt mir nicht, daß der Reiſende gerade ein Staarmatz iſt. Genug, du erräthſt, wer der Maulwurf iſt und es kommt hier nur darauf an, wer mehr in der großen Welt gelebt hat, ich oder du? Ich, ein Reſidenzer eines Orts, wo man alle Tage, wie in einem Guckkaſten. Könige und Prinzen, Generale und Staatsminiſter, Stern- und Ordensbänder und ander vornehmes Volk zu Wagen und zu Fuße vorbeywandern ſieht, wo Opern und Komödien, Bälle und Aſſembleen ſtets mit einander wechſeln — und du, Bürgerin eines kleinen Käufſtädtchens, wo ſich die franzöſiſche Galanterie freylich wohl auch durch eine Pariſer Modekrämerin hin verliert: aber — wie kann das mit der Artigkeit in Vergleichung kommen, die von einer ſolchen Quelle ausgeht, wie ein Hof iſt? — Doch, ich überlaſſe es dir die Parallele weiter auszuführen.

Was deinen Einfall mit dem guten Genius betrift, den du mir zugiebſt, ſo laſſe ich mir ihn gefallen, da der weiſe Sokrates ſelbſt geſtanden, daß

Ach, Madame, erwiederte Saint Pierre, wenn ich eine andere ſo bequeme Gelegenheit antreffe, zu ſterben, ſo werde ich es nicht bereuen, daß ich dieſen Tag erlebt habe.

* * *

Meine Kinder waren von dieſer Erzählung ſo außerordentlich gerühret, daß ſie ſich zu verſchiedenen malen die Augen trockneten, und es keines gewaget hätte, den Herrn D. Chronickel auch nur ein einziges mal zu unterbrechen. Karl pries den großmüthigen Entſchluß des edlen Saint Pierre; Fritze ſchalt auf den König Eduard, und Lottchen und Luischen gaben der Königinn ihren Beyfall. Ich zeigte ihnen aus dieſem Beyſpiele, wie verehrungswürdig die Tugend ſey, wie viel ſie ſelbſt Eindruck auf diejenigen mache, die Urſache hätten ihre Feinde zu ſeyn, und wie wenig noch Jemand ſelbſt in dieſer Welt gereuet habe, groß und tugendhaft zu handeln.

Ganz gewiß, verſetzte Herr D. Chronickel, und wann ich die ganze Geſchichte durchlaufe, ſo finde ich wenig Beyſpiele, wo ſelbſt Tyran-

und durchs Leben ganz gemächlich hindurch zu ſchleichen.

Ich hörte einmal ein Liedchen ſingen, das ich fleißig ſtudierte, und dir doch mittheilen will.

Friſch auf, du junger Pilgersmann,
Der itzt durchs Leben reiſt,
Tritt deinen Weg nur muthig an,
Den dir dein Dämon weiſt!

Findſt du ihn wohlgebahnt und glatt;
Verweil an keinem Ort,
Ruh bloß ein wenig, biſt du matt;
Und dann, marſch! weiter fort!

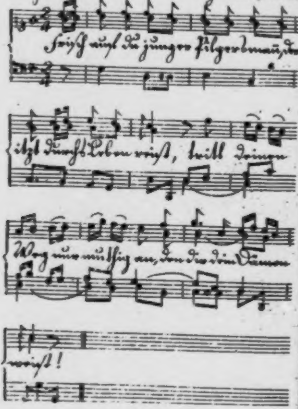
Wirft dir ein ſchlimmer Genius
In Weg Dorn oder Stein:
Nicht faul, erheb' den trägen Fuß!
Ein Fauler wurzelt ein. —

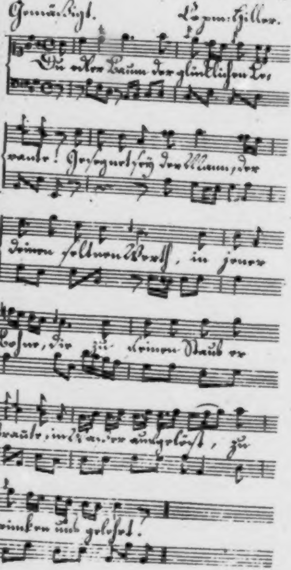
Doch träfſt du ſteiler Felſen Höhn
Mit tiefen Schlünden an: —
Ein Kluger wird die Klipp' umgehn,
Die er nicht ſprengen kann.

Wann Wolken ſich zuſammen ziehn,
Der Sturm von Ferne blitzt,
So ſucht er, kann er nicht entfliehn,
Ein Obdach, das ihn ſchützt.

Singt die Syren' und locket dich:
Verlaß nicht deinen Pfad,
Sie hat die Klauen unter ſich,
Und würgt den, der ſich naht.

Nicht übereilt. Kapellm: Hiller.


Frisch auf du junger Pilgersmann, der
itzt durchs Leben reist, wall deinen
Weg nur muthig an, den dir dein Dämon
weist!


Gemäßigt.
Löwe: Hiller.
Du edler Baum der glücklichen Le-
vante! Gesegnet sey der Mann, der
deinen seltnen Werth, in jener
Lohe, die zu deinem Staub er-
brannte, und dann er aufgelöst, zu
trinken uns gelehrt!

Und würde dir dein Weg zu lang —
Schau um dich auf die Flur!
Du haſt ja Sinnen, haſt Geſang
Und ſchön iſt die Natur.

Trägt Ananas und Piſang auch
Nicht hier ein jeder Baum:
So kühlt zur Noth ein Brombeerſtrauch
Leicht den verdorrten Gaum.

Dir winken Roſen, — pflücke ſie;
Doch brich nicht zu geſchwind!
Du weißt es ja, daß dieſe nie
Ohn' alle Dornen ſind.

Findſt du zuletzt ein Stückchen Land
Auf deinem Pilgerlauf,
Das dir behagt; brauch' Kopf und Hand
Und bau dein Hüttchen auf.

Wenn es nicht jeden Wunſch umfaßt,
(Nur wünſche nicht zu viel!)
So freu dich deſſen, was du haſt:
Erreicht iſt dann dein Ziel!

Die Lebensreiſe wird und kann
Dich ſo niemals gereun:
Willkommen iſt dir Charons Kahn
Und — ſchifft dich weiter ein.

Da ich einmal von Reiſen rede, ſo muß ich dir doch ſagen, daß meine hohe Principalin auch ſeit anderthalb Monat von ihrer Badereiſe mit Minchen wieder zurück iſt. Wofür ſie das

Bad gebraucht hat, weiß ich eigentlich nicht: — wiewohl, wo fehlt es ihr nicht? bald am Kopfe, bald am Magen, und — wie viel mag es überhaupt Damen von der vornehmen Welt geben, die das Jahr über nicht ein paarmal den Vorzug haben ſollten, krank zu ſeyn? Wenigſtens habe ich hier im Hauße noch wenige geſehen, wo nicht auf das Kompliment: „wie befinden Sie Sich?“ eine ganz andere Antwort erfolgt wäre, als die, die zuerſt auf dieſe Frage in den meiſten Grammatiken ſteht. Wohl den Aerzten! denn ohne dieß würden ſie an einem ſo weitläuftigen Orte, wie Berlin iſt, übel zurecht kommen, weil ſie ohne dieß ſich die Schwindſucht an Hals laufen und keine Equipage würden halten können. Ob es wirklich zugezogene, oder eingebildete, oder Schul- oder Vornehmigkeitskrankheiten ſind, d. i. ſolche, wodurch man die Zartheit ſeines Gebäudes und übergroße Delikateſſe andeuten, und ſich vom gemeinen Volke dadurch unterſcheiden will, weiß ich nicht: vermuthlich aber herrſchen, nach den verſchiedenen Urſachen und Abſichten alle dieſe Gattungen, und noch mehrere, wo ein bürgerlicher Verſtand, wie der meinige, nicht hinreicht. Doch, was geht es mich endlich an, um welcher Krankheit willen ſie ins Bad gieng? genug, ſie verſichert, daß ſie ihren Schwindel verloren, und — ich zweifele auch nicht, daß die Bäder bey eurem Geſchlechte, das ſo gern in dieſelben reiſet, für manche Schwindeleyen gut ſeyn mögen. Sie

nahm

nahm mich wenigſtens, als ich ihr mit meinen Handlungsconſorten das Glückwünſchungscompliment machte, ſehr gütig auf, und bezeigte mir ihre Zufriedenheit, daß ich nicht mit ihrem Wilhelm eines Wegs gegangen wäre, ſo ſehr ich ſonſt ſein Freund zu ſeyn geſchienen habe. Ich wollte meine Hoffnung zu ſeiner baldigen Rückkehr hinzuſetzen: ſie unterbrach mich aber mit der Verſicherung, daß ihr ſeine Entſchließung nicht mißfiel, weil es noch ein gewiſſes Gefühl von Ehrliebe verrathe, und noch auf dieſem Wege etwas aus ihm werden könne: und nun wußte ich genug — um zu ſchweigen.

Als ſie ſich zum Herrn Juſt gekehrt hatte, um mit ihm von Fränzchen zu ſprechen, gab mir Minchen, die ſich mir nach und nach genähert hatte, einen ſanften Händedruck und ſagte mir durch ihre freundlichen Blicke, daß ſie mir gern mehr zu ſagen wünſche, als ſie itzt laut zu ſagen ſich getraute, und ich verbeugte mich, wie ein ſchüchterner Knabe, der ungewiß iſt, ob er Knipschen oder Pfeffernüßchen erwarten ſoll. Ob ich ihr in der Angſt die Hand wieder gedrückt, weiß ich nicht: ſo viel aber doch, daß es mir nicht ganz gleichgültig war, ihr lieblich Geſichtchen wieder zu ſehen: denn wer ſieht es nicht immer lieber, als der Mutter Lehr- oder Strafmiene, ſo heilſam ſie auch für eins und das andere ſeyn kann. Als ich mich entfernte, warf ſie mir ein Mäulchen zu. Ich erſchrack, weil es mir ſchien, als ob es Herr Juſt bemerkt hätte. Ich betrog mich auch nicht. Denn ſo bald wir denſelbigen Morgen auf unſerer Schreibſtube allein beyſammen waren, that er mir eine Vorſtellung, und ſagte: da er mich, wo nicht wie ein Vater, doch als ein wahrer Freund liebe, ſo hielt er es für ſeine Pflicht mich zu warnen, wenn ich mein Glück wünſche, weil er aus dem, was er wahrgenommen, nichts anders vermuthen könne, als daß ich ein heimliches Verſtändniß mit Mienchen habe. Ich war betreten, und wußte nicht gleich, was ich ihm darüber ſagen ſollte. Meine Erröthung und Stillſchweigen vermehrte ſeinen Argwohn, und er drang noch mehr unter Verſicherung ſeiner Liebe in mich, ohne die meine Handlungen ihm ſehr gleichgültig ſeyn würden. Nach einer kleinen Faſſung, (da ich ſah, daß ich bey einem Manne von ſo geprüfter Redlichkeit nichts wagte, mir überdieß bewußt war, daß ich nie eine Veranlaſſung zu ihrer vorzüglichen Begünſtigung gegeben hatte, als in ſo fern ich ſie bisweilen gegen die Ungezogenheiten ihres Bruders in Schutz genommen,) betheuerte ich ihm, daß ich von keinem heimlichen Verſtändniſſe etwas wiſſe: indeſſen wäre ich überzeugt, daß ſie mir gut wäre. Ich erzählte ihm darauf verſchiedene Beweiſe, die ſie mir davon gegeben, und daß ich mich dabey nicht allezeit ganz artig betragen hätte: ja, ich verheelte ihm ſo gar nicht, daß ich ihren Herrn Vater zum Vertrauten gemacht, und mich über ihre Zudringlichkeit be-

ſchwert

ſchwert habe. „Ich ſah es anfänglich,“ ſagte ich, „für die Näckereyen eines jungen lebhaften Frauenzimmers an, die aus mir einen Gegenſtand ihres Muthwillens machen wollte: da ſie aber weniger behutſam ward und mich ſogar immer allein aufſuchte, hielt ich es der Klugheit gemäß, da es die Mutter bemerkte und mich ihren Unwillen empfindlich fühlen ließ, Herrn Worthmann es zu entdecken, in Hoffnung, daß er durch ein ernſtliches Verbot dem Dinge entweder ein Ende machen, oder mich wenigſtens aus dem Verdachte laſſen möchte, wenn es ihm auffallen, oder auf eine mir nachtheilige Weiſe hinterbracht werden ſollte. Er lachte aber darüber und ſagte: „junge Mädchen wollten eine Puppe haben, mit der ſie ſpielen könnten, und es ſey ihm lieber, ſie fiel auf mich, als auf einen andern, da er überzeugt ſey, daß ich das Vertrauen, das er auf meine Klugheit ſetze, nicht mißbrauchen werde.— Ich geſtehe Ihnen aber, daß ich theils zu viel Stolz habe, mich zur Puppe, mit der man ſpielen will, brauchen zu laſſen, theils aber für mein Glück ſo beſorgt bin und meinem Herzen zu wenig traue, als daß ich nicht die Gefahr ſollte zu vermeiden ſuchen, die damit verbunden iſt. Ich gehe ihr aus dem Wege wo ich kann, und will durch ein eifriges Streben nach dem Ziele, das ich mir vorgeſetzt habe, mich bemühen; ein rechtſchaffner und geſchickter Kaufmann zu werden, und durch eine tugendhafte Benützung meiner jugendlichen Jahre das Glück zu verdienen, das mir Gott ney, Grauſamkeit und Ungerechtigkeit nicht die göttliche Gewalt der Unſchuld, Großmuth und Tugend gefuhlet, und ſich durch dieſelbe hätten beſiegen laſſen. Wem iſt nicht das bekannte Beyſpiel von Damon und Pythias aus der alten Geſchichte bekannt? Ihr wißt es unfehlbar, meine Kinder? Sie bejaheten ſolches. — Er foderte Charlotten auf, die Geſchichte zu erzählen. Die kleine Flatterhafte mußte ſich eine Zeit lang beſinnen: endlich ſagte ſie, ſie habe ſie, und fieng folgendermaßen an:

Damon und Pythias, zween vertraute Freunde, hatten einander eine unverbruchliche Treue geſchworen. Die Prüfung war hart, die ſie diesfalls auszuhalten hatten. Einer von ihnen wurde vom Dionys zum Tode verdammet. Er bat ſich zur Gnade aus, daß er nur in ſein Vaterland vorher gehen möchte, um ſeine Familiengeſchäffte in Ordnung zu bringen, mit dem Verſprechen, zur geſetzten Zeit wieder da zu ſeyn. Sein Freund erbot ſich indeſſen zum Bürgen. Dionyſius und der ganze Hof erſtaunten und warteten mit Ungeduld auf den Ausgang dieſer Begebenheit. Der beſtimmte Tag erſchien, und man lachte über die Unbeſonauf irgend eine Art in der Welt vorbehalten hat!"

„Alles recht herrlich und ſchön!" verſetzte er. „Daß Sie Wilhelmienchen nicht aufgefodert haben, dafür bürgt mir Ihre Beſcheidenheit und bisher in andern Dingen bewieſene Klugheit, ſo wie ich Herrn Worthmanns wenige Vorſicht bewundern würde, wenn ich nicht ſeine große Schwachheit und Unerfahrenheit, ſo bald es die Erziehung ſeiner Kinder betrift, kennte. In der That liegt es nicht an ihm, wenn bey dem beſten Willen, ſie glücklich zu machen, alle verdorben würden. Indeſſen, ſo rühmlich Ihr Vorſatz iſt, guter Mentor, ſo trauen Sie doch nicht Ihrem Herzen zu ſehr! Außer ihrer kleinen empfindſamen Ziererey, zu der ſie ihre liebe Mutter eingeweiht, iſt ſie ein liebes Mädchen, voller Mitleid und Güte des Herzens, und würde unter andern Leitungen und Zucht eine treffliche Perſon werden. Jetzt denke ich noch nicht, daß ihre Neigung, bis zur Leidenſchaft gehen ſoll. Sie iſt Ihnen gut, weil Sie es verdienen. Ich traue Ihnen aber ſo viel Rechtſchaffenheit zu, daß Sie nicht jene durch die Künſte, die unſer Geſchlecht in ſolchen Fällen zu gebrauchen pflegt, zu reitzen ſuchen. Denn ich kenne keinen niederträchtigern Triumpf, als ein unſchuldiges Mädchen zu verwunden, wenn man die Wunde nicht heilen will, oder auch nicht kann. Denken Sie aber an Ihre gegenwärtigen Verhältniſſe — an Ihre eigene Gefahr, und trauen Sie Sich troz der Herrſchaft über Ihr Herz, in der Sie

es

es für Ihre Jugend ziemlich weit gebracht zu haben ſcheinen, nicht zu viel! Denn, was für traurige Folgen würde das für Sie haben!“ Ich verſicherte ihn, daß ich dem allen ſchon nachgedacht, und ſeine väterliche Ermahnung mir noch tief ins Herz graben würde: und — ſo hoffe ich unter göttlichem Beyſtande, dieſe Verſuchung bey den Maasregeln, die ich zu nehmen mir vorgenommen, und die ich ihm vorzählte, zu überwinden. Kömmt es mit Wilhelms Reiſe, wo ich ſeinen Vater begleiten ſoll, vollends zu Stande, ſo wird mich hoffentlich die Entfernung und die mancherley Auftritte und Gegenſtände, die ihr mittlerweile vors Geſichte treten werden, ihr ſchon aus dem Gedächtniſſe bringen! „Vortreflich!“ ſagte er. „Ich ſehe ſchon, daß ich nicht Urſache gehabt hätte, Ihnen viel darüber vorzupredigen. Es iſt mir indeſſen lieb, daß ich Ihre wahre Lage kenne. Ich werde nun alles Mögliche beyzutragen ſuchen, Ihre Reiſe zu befördern, und Herrn Worthmanns Einfall zu unterſtützen, ſo gern ich Sie dieſe Zeit über hier behalten hätte.“ — Ich will dir nicht wiederholen, was er noch alles zu meinem Vortheile ſagte. Du kannſt inzwiſchen daraus dir das Notabene ziehen, daß, wenn ein ſo kluger Mann, wie Herr Juſt, ſeine Warnungen für überflüßig hält, ſolche Nymphchen, wie du, mit ihren Weisheitsermahnungen zu ſpät kommen.

Doch zum Verfolg meiner Geſchichte mit Minchen! Du kannſt leicht glauben, da ich itzt

keinen

keinen Aufſeher an Wilhelmen auf meiner Stube habe, daß ich mich daraus mit frühem Tage zu entfernen ſuche und nach der Schreibſtube eile, weil ich die Morgenbeſuche von ihr am meiſten ſcheue. Denn, da Madam ihren Caffee oder Thee immer früh im Bette trinkt und vor halb zehn Uhr nicht aufſteht, ſo würde ſie die Gelegenheit am erſten haben, zu mir zu ſchleichen: die Abende hingegen gehen meiſtens von ihrer Seite mit Beſuchen und Winterluſtbarkeiten hin. Indeſſen hatte ich wider alles Vermuthen gleich den folgenden Abend nach ihrer Rückkehr eine Erſcheinung von ihr. Die Mutter machte Bewillkommungsbeſuche, und ſie hatte ſich von ihr ausgebeten, in der Nähe bey ein paar ihrer ledigen Freundinnen dergleichen abzuſtatten. Sie hatte ſie aber ſo einzurichten gewußt, daß ſie halb 7 Uhr wieder nach Hauſe kam. Ich ſaß ganz ruhig in der Dunkelheit, indem mir blos der Mond durchs Fenſter und das Feuer aus meinem Windöfchen leuchtete und ſchaukelte auf meinem Stuhle, indem ich bald meine große Reiſe, bald dich als Braut, bald — ich weiß ſelbſt nicht was in meinen Gedanken herumwälzte. Indem klopfte etwas leiſe an die Thüre und rauſchte auch gleich herein. Ich ſprang behend auf, erkannte ſie auch in der Dunkelheit an ihrem roſenfarbenen Pelze, an dem das Feuer gar lieblich von unten auf, ſo wie der Mondenſchein von ihren rothen Bäckchen herab ſpielte. Gern hätte ich ſie zur Thüre hinaus geſchoben; aber ſie hielt mich mit

beyden

beyden Armen zurück. Ich erſchrocken, wie ein armes Häschen, das einen Stößer auf ſich herab ſchießen ſieht, zog mich zuſammen, und fragte mit einer recht dummen Miene: „Was wollen Sie, Mademoiſelle? — erlauben Sie, daß ich noch Licht rufe! — und hiermit wollte ich zur Thüre hinaus: ſie hielt mich aber zurück.

Sie. Was ich will? Eine ſchöne Frage! Sie ſehen, Sie ſprechen, da ich dieſes Vergnügens ſo lange entbehren müſſen. — Und worzu brauchen wir Licht, da uns Ihr Feuerchen und der freundliche Mond genug leuchtet? Zum Hören und Sprechen braucht man keine Kronleuchter, und ich liebe das entre chien et Loup zu einem freundlichen Geſchwätze.

Ich. Aber man braucht es doch zum Sehen, und ich will Sie gern auch ſehen. (Das klang doch wenigſtens, wie ein Kompliment.)

Sie. Nun, weil es ſo ſeyn muß — haben Sie kein Licht hier? Wir können es ja gleich im Ofen anzünden.

Ich holte es aus der Kammer, aber mit einem Sprung war ich hinein und wieder heraus. Gern hätte ich mich hinaus geſperrt; das wäre aber doch für einen 18 jährigen Menſchen gar zu dummköpfig geweſen. Es ward alſo angezündet: doch war ich nicht ſo höflich ſie zum Sitzen zu nöthigen. Sie trug ſich alſo ſelbſt einen Stuhl zu dem meinigen und ſagte, indem ſie mich bey der Hand nahm: „kommen Sie, lieber Mentor, und laſſen Sie mich der Abweſenheit meiner Mutter auf einige Augenblicke genießen. Haben Sie denn auch während der meinigen bisweilen an mich gedacht?“— „O! ſtammelte ich,“ wenn nur nicht — Ihre Mama uns überfällt. Sie wiſſen . . .

Sie. Ich weiß, daß ich dann mehr würde zu fürchten haben, als Sie. Seyn Sie kein Kind! Alſo — dachten Sie auch ein wenig an mich?

Ich. O ja! und ich dachte — ich dachte, — daß Sie mich würden vergeſſen haben?

Sie. Ich? Sie vergeſſen? Glauben Sie, daß ich meine Freunde ſo bald vergeſſe? So müſſen Sie mein Herz nicht kennen oder — von dem Ihrigen auf meines ſchließen: doch — das will ich Ihnen eben ſo wenig zutrauen, wie können Sie alſo nur das vermuthen?

Ich. Ich ſah Sie im Geiſte von Badevergnügungen — von einer galanten Geſellſchaft, die ſich an ſolchen Orten immer zu ſammeln pflegt, — von Liebhabern umgeben — dachte mir Sie als Braut wieder zu ſehen —

Sie. Und wünſchten das, Mentor?

Ich. Ich wünſchte es in ſo fern, als — als ich wünſchen kann, daß Sie einen Gegenſtand finden möchten, der Ihrer würdig wäre.

Sie. So? Und um den aufzufinden, ſollte ich erſt eine Badereiſe thun, und ihn nicht hier in der Nähe finden können?— Es fragt ſich aber alle-

zeit

zeit bey einem Mädchen, nicht ſo wohl, in wie fern ſie einen Jüngling ihrer, ſondern in wie fern ſie einer ſeiner würdig findet: denn Sie wiſſen ja, daß wir nach den ſtrengen Regeln des Wohlſtandes von Seiten Ihres Geſchlechts die erſte Erklärung erwarten müſſen, ob uns Jemand ſeiner würdig findet, und — dann kömmt erſt an uns die Reihe: doch bey einem Mädchen von meinen Jahren iſt vom Manne noch gar nicht die Rede: — wenn Sie allenfalls noch von Liebhabern geſprochen hätten , , ,

„Ganz recht," fiel ich ein, „und deren werden ſich eine Menge gefunden haben; und — war denn keiner, der ſo glücklich war, Ihnen zu gefallen? Ich möchte ſchon den geſellſchaftlichen Zirkel kennen lernen, der Sie dort unterhalten." — Ich wollte ſie gern zum Plaudern bringen, um die Zeit herbey zu ziehen, die ſie zum Aufbruch abfoderte: und es gelang mir auch. Vielleicht glaubte ſie, daß meine Frage nach ihren Liebhabern aus einer kleinen Eiferſucht entſtünde, und gedachte daraus ihren Vortheil zu ziehen, oder mir wenigſtens zu zeigen, wie viel ſie mir Opfer gebracht habe. „O ja," hub ſie an, „an Liebhabern hat es mir dieſe 6 Wochen über nicht gefehlet. Indeſſen that keiner demjenigen Eintrag, dem mein Herz zugehöret, das verſichere ich Sie." (Sie ſah mich hier aufmerkſam an) ich hütete mich aber, ſie durch die Frage zu unterbrechen: wer das wäre? ließ ſie alſo

fort-

fortfahren: „Ich will aber nur Zweyer erwähnen, die mir viel Noth gemacht haben: doch verdanke ich dem einen, daß er mich von einer gewiſſen empfindelnden Sprache zurück gebracht hat, über die Sie, Mentor, wie ich wohl gemerkt, mehr als einmal geſpöttelt haben. Denn haben Sie wohl gehöret, daß ich Ihnen noch etwas vom Monde geſagt habe, ob er gleich dort ſo lieblich durch Ihre Fenſter blickt?

Ich. Und Sie haben ihn nicht dafür belohnet?

Sie. Der Umſtand war nur der, daß er mir durch ſeine lächerliche Empfindeley einen Eckel davor beygebracht. — Dieß war ein junger Canzleyrath von B = = = Herr H***, ein Poet. Ich fand anfänglich einigen Geſchmack an ihm, weil er mit meinen Geſinnungen zu ſympathiſiren ſchien, und ich ihn für das hielt, wofür er ſich ausgab, nämlich für einen höchſt empfindſamen Menſchen. Er begleitete uns überall auf unſern kleinen Spaziergängen, und ſang jedem welken Blatte, jeder erſtarrten Mücke ein Sterbelied, wozu ihm der Herbſt gar viel Gelegenheit gab. Ueber eine Bandſchleife, die er einmal von mir fand und wieder verloren, klagte er Götter und Menſchen an, und als einſt ein abgeſchmackter Kerl dahin kam, der eine Anzahl von Aemmerlingen, Rothkehlchen und Sperlingen in gedrechſelte Puppen geſteckt, wo ſie mit den Köpfen herauszuckten, fiel er in eine Ohnmacht, von der er nicht

nicht eher zurück kam, als bis ich dem unbarmherzigen Menſchen die kleine Sippſchaft abgekauft und ſie in Freyheit geſetzt: darüber gerieth er wieder in Convulſionen von Entzücken, ſprang wie ein Unſinniger umher, und machte drey Geſänge voll Unſinn auf die, aus ihrer Baſtille befreyten Vögel. Ich machte mir einen kleinen Krell über den Finger, als ich einen Roſenapfel von einer Hecke brach, und er wollte ſeinen Geiſt darüber aufgeben: doch beſann er ſich, daß ein ſo koſtbares Blut dem Rubin ähnlich ſähe, langte ein bißchen Baumwolle aus einem Etui, wiſchte mir den Finger ab, und verſicherte mich, daß er es in eine goldne Kapſel faſſen laſſen, und an ſeinem Herzen tragen wollte. Ich geſtehe, daß, ſo ſehr ich ſonſt empfindſame Menſchen liebe, mir doch dieſe Grimaſſen zu übertrieben ſchienen, als daß ich ſie für wahre Empfindung halten konnte. Zu ſeinem Unglücke war eine Couſine von meiner Mutter dort, eine gewiſſe Conſiſtorialräthin, die auch ihre zwey Töchter mit ſich hatte, alle drey höchſt vernünftige und liebenswürdige Frauenzimmer, die mir den Menſchen, und mit ihm zugleich dieſe Art von Empfindſamkeit ſo lächerlich machten, daß ich ihn nicht ohne Widerwillen anhören konnte. Da mir dabey einfiel, daß ich mich dieſes Fehlers ſonſt ſelbſt ſchuldig gemacht, und meine Freundinnen mir offenherzig geſtunden, daß ſie ähnliche Zierereyen an mir bemerkt hätten, und mich noch einmal ſo ſehr lieben würden, wenn ich mich davon losmachte; ſo habe ich mir wirklich ſeit dem Mühe gegeben, den matten Klageten abzulegen und einen natürlichern anzunehmen. — Ich weiß nicht, ob auch Sie eine kleine Beſſerung an mir bemerken werden? aber, wenn ich dorein verfallen ſollte, ſo ſchaffen Sie ſich das Verdienſt, mich aufmerkſam darauf zu machen. Meine vortreffliche Muhme führte mich auch auf die Quelle, aus der ſolche bey mir entſtanden ſeyn möchte, warnte mich vor das viele Romanleſen, zeigte mir den Unterſchied unter einer erzwungenen Affectation von Empfindſamkeit und unter der wahren, und ſchlug mir verſchiedene gute Schriften vor, die ich leſen ſollte, um meinem Verſtande wieder zu ſeiner angebornen Geſundheit zu verhelfen, gute Gefühle in mir zu erregen und die maskirten zu vermeiden. Sie erzählten mir, daß ſie den Herrn Canzeleyrath, da ſie mit ihm an einem Orte wohnten, von innen und von außen kennten, und mir nicht nur von ſeinem wenigen Gefühl, ſondern ſelbſt von ſeinem ſchlechten und mehr als hartherzigen Charakter, Beweiſe geben könnten.

„Sein Vater,“ erzählten ſie mir, „ein ſehr wohlhabender Mann, hatte außer ihm noch eine Tochter, eine ſehr gute Perſon, die ſich aber durch Liebe verleiten ließ, einen jungen Menſchen ohne Vermögen, aber nicht ohne Verdienſte, wider ſeinen Willen zu heurathen. Er enterbte ſie deswegen und ließ ſie mit ihrem Manne im tiefſten Elende ſchmachten, bis dieſer endlich eine nothdürftige Stelle bey der

Acciſe in Berlin erhielt. Da er, der Vater, aufs Krankenbette kam, rührte ihn das Gewiſſen, und er wollte zu ſeiner Tochter Beſten das erſte Teſtament ändern, worinne er noch verſchiedene Legate verordnen wollte. Unter dieſen war auch ein alter Bedienter, der 30 Jahr ihm treu und redlich gedient, und den er mit ein paar 100 Rthlr. bedenken wollte. Der Sohn merkte es, und wußte, ſo oft er es gerichtlich vollziehen wollte, ihm allezeit ſo viel Hinderniſſe in den Weg zu legen, daß er darüber ſtarb. Doch hatte er ihm in den letzten Stunden angeloben müſſen, ſeinen Willen nach einer ſchriftlichen Anweiſung, die er ihm in die Hände gab, zu vollziehen. Unter den Grimaſſen des heftigſten Schmerzens hatte er aber dieſe caſſirt, und ſo erhielt keiner von den Legatarien einen Dreyer. Den alten Bedienten, da er doch einen haben mußte, behielt er zwar unter dem Vorwande, daß er es aus bloßer zärtlicher Liebe für ſeinen Vater thäte, einige Jahre bey: vor kurzem aber, da der arme Kerl ſchwach zu werden anfieng, hat er ihn auch wegen ein paar zerbrochener Weingläſer fortgejagt. Gegen ein paar Leute aber, für die er keine Zurückhaltung nöthig zu haben glaubte, äußerte er auf ihre Fürbitte, daß er nicht Willens ſey, ein unbrauchbares Geſchöpf zu Tode zu füttern, vielweniger ſich noch die Begräbnißkoſten auf den Hals zu bürden. — Dieß iſt aber noch lange nicht genug. Seine arme Schweſter, die ihren Mann

vor

Tod, laſſen Sie uns ſie mit Geſchenken überhäufen und durch Wohlthaten beſchämen. Ueber unſere Großmuth wird man die ihrige vergeſſen.

Sie haben geſiegt! rief Eduard. Ich bin überzeugt, es ſey ſo! Sie ſollen nicht ſterben! Man bringe ſie her.

Sie kamen; und die Königinn redete ſie mit holdſeligem Geſichte und liebreicher Stimme alſo an:

Geborne Franzoſen und Einwohner von Calais, Ihr habet uns viel Blut und Geld gekoſtet, unſer rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen: Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, aufs beſte gehandelt. Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unſere gerechten Anſprüche vorenthalten worden. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter! und wäret ihr noch zehnfach die Feinde unſerer Perſon und unſers Throns, ſo habt ihr doch unſere ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend iſt bewährt. Wir zerbrechen eure Feſſeln, wir entreißen euch dem Blutgerüſte, und danvor einiger Zeit verloren, der ſie in ſehr traurigen Umſtänden, und ſchwanger, nebſt noch einem Kinde hinterlaſſen, hat er der Charite' in Berlin aufgebürdet. — Dieß iſt der empfindſame Mann, ſetzten ſie hinzu, der Ihnen über eine abgewürgte Taube und eine, ſich verſengende Fliege herzbrechende Elegien und Grabſchriften vorpinſelt." — Sie können leicht denken, lieber Mentor, was dieſe Geſchichtchen für einen Eindruck auf mich machen mußten. Ich konnte ihn kaum mehr erſehn: ſeine Gedichte, wovon ich ganze Bändel hatte, und anfänglich wegen der ſchmelzenden Sprache, die ich darinn zu finden glaubte, für ſchön hielt, ſchienen mir nun ſo albern, daß ich ſie in Gegenwart meiner Muhmen ins Camin warf. Als er mir ſein letztes ſchmachtendes Lebewohl in einem heulenden Tone vorſtammelte, (denn er gieng 8 Tage vor uns fort,) ſagte er: ſein einziger Troſt, wenn er nicht inzwiſchen ſein Leben über meine Entfernung verweinen ſollte, wäre der, daß er mich in Berlin ehſtens wieder zu ſehen verhoffe und dann = = = ah, fiel ich ein, wo werden Sie denn Ihr Abtrittsquartier nehmen? Er. So nahe bey Ihnen, als nur möglich ſeyn wird: — doch unfehlbar, erwiederte ich, bey Ihrer Schweſter in der Charite'? — Dieß war ihm ein Donnerſchlag, der ſeiner Empfindſamkeit auf einmal einen tödtlichen Streich verſetzte: uns aber hoffentlich von dem verſprochenen Beſuche befreyen wird. — Vortreflich, Mamſell Minchen! rief ich. Es war aber immer gut, daß

Ihre

Ihre Freundinnen dem Manne die Maſke abzogen. Sie hätten doch vielleicht kaum geahndet, daß ein ſo ſchwarzes Geſicht darunter ſtäcke, und ihm mehr getraut, als ſie geſollt. Mienchen. Es iſt möglich! ob gleich die Schminke zu dicke aufgetragen war, als daß ich ſie für natürliche Roſen hätte halten ſollen. Ich habe indeſſen mir die Lehre daraus gezogen, daß es ſicherer iſt, gar keine aufzulegen, weil Sie ſonſt leicht auch bey mir erheuchelte Empfindungen argwöhnen könnten. Ich. Nein, nein, liebes Mienchen! Ich bin ſchon ein zu langer Zeuge von der Güte Ihres Herzens geweſen. Es gieng Ihnen, wie gewiſſen Perſonen, die ſich Froſtbeulen zugezogen: ſie ſteckten aber die Hände in Schnee. Es that freylich weh: ſie ſind aber dadurch vollkommen geheilet. Doch, es werden auch würdigere Liebhaber da geweſen ſeyn, die ſich um daſſelbe bewarben? — Mienchen. Liebhaber, aber keine Liebhaberin. — Wenn für die nicht etwas Beſſers aufgehoben wäre, ſo würde ſie ſehr unglücklich ſeyn!

Es befand ſich alſo dort auch ein junger Arzt, Doctor M. aus B., der Reiſen durch Deutſchland, Italien, die Schweitz und Frankreich gethan und itzt aus Straßburg kam. Er gab große Kenntniſſe in der Naturlehre vor, hatte einige phyſikaliſche Inſtrumente bey ſich, womit er vielerley Künſte machte; gab ſich endlich für einen Magnetiſeur und Schüler Meßmers aus, und wußte eine Menge Wundercuren, die er hauptſächlich an unſerm Geſchlechte verrichtet, herzuerzählen. Es kann auch ſeyn, daß er ein ſehr gelehrter Mann war; da ich aber weniger als nichts von dem Dinge verſtehe, ſo war ſein Umgang nicht ſehr unterhaltend für mich. Wenn er dort im Thale oder an Bergen mit uns ſpatzieren gieng, ſollte ich ihm von jeder Bluhme den Namen angeben, und wenn ich dann ſagte, das iſt Maaslieb, Storchſchnabel, Schafgarbe, ſagte er mir allezeit lateiniſche Namen her, die ich lernen ſollte, ſchwatzte von Phlogiſton, Luftſäure und Luftſchwere, und andern mir ganz unbekannten Dingen, und wenn ich mich mit meiner Unwiſſenheit entſchuldigte, wollte er ſich mir durchaus zum Lehrer aufdringen. Ich ſetzte mich aber mit Händen und Füßen dagegen, ſo unwillig auch meine liebe Mama deswegen auf mich war, die ihn gar ſehr in Schutz nahm. Er las dieſer in einem Zirkel von Damen, die ſich Nachmittags bey ihr zum Thee verſammelten, einen Cours de Phyſique vor, wie er es nannte, und ſuchte ſie mit allerhand phyſiſchen Gauckeleyen zu beluſtigen. Ich ſchlich mich aber allezeit weg und brachte ſie angenehmer bey meinen Freundinnen, der Conſiſtorialräthin und ihren Töchtern zu, wo ich eine weit beſſere Geſellſchaft fand. Es waren da auch Gelehrte, beſonders ein paar Geiſtliche mit ihren Weibern, und auch etliche andere verdienſtvolle

Perſonen. Die Unterhaltung aber war nichts weniger, als trocken und ernſthaft. Man ſcherzte, unterhielt ſich von angenehmen neuen Büchern und Anekdoten, und ich wünſchte mir immer eine ſolche Geſellſchaft, weil ich vieles da gehöret und geſehen habe, was in unſrer gewöhnlichen ſonſt eben nicht vorkömmt, ja ich glaube ſelbſt um etwas klüger und beſſer unter ihnen geworden zu ſeyn; wie Schade, daß ich ſie nicht immer haben ſoll! — Hier hörte ich denn auch, daß der junge Herr Doctor, auf den die Mama ſo viel hielt, ſchon an mehrern Orten geweſen und als ein großer Windbeutel bekannt ſey. — Da die Damen, die ſich bey uns verſammelten, faſt alle krank waren, verſicherte er ſie, daß er ſie geſund nach Hauſe ſchicken wolle, wenn ſie ſich ſeiner magnetiſchen Cur unterwerfen wollten. Gern hätte er mich überredet, daß ich auch krank ſey: denn er ſah mir ſchwache Nerven an, glaubte in meinen Augen ein gewiſſes Blinzeln wahrzunehmen, (eine garſtige Gewohnheit von mir, die ich von einer alten Franzöſin angenommen, der ich aus Spott es immer nachmachte!) und da er mich ein paarmal über ihn die Achſeln zucken ſehn, hielt er ſolches für Vorboten einer Nervenkrankheit, und wollte ſolcher durchaus durch ſeine Manipulation, wie er es nannte, zuvorkommen. Ich hatte aber in meiner Geſellſchaft ſo viel von der Unverſchämtheit dieſes Herrn gehört, daß ich lieber die Gefahr abwarten, als von ihm curirt ſeyn wollte.

Da die Mama ſah, daß ich zu hartnäckig war, überließ ſie mich meiner Einfalt. Schon war der Plan gemacht, daß uns der Herr Doctor nach Berlin begleiten ſollte, und ich war in einer tödtlichen Angſt, daß ich mit ihm in unſerm Wagen in Rapport ſollte gebracht werden. Allein die Hoffnung, die mir meine oft gedachten Freunde gaben, daß ſich die Scenen unfehlbar mit einem luſtigen oder verdrüßlichen Auftritte noch vor unſerer Abreiſe endigen würden, gieng in die Erfüllung. Der hochgelahrte Herr Naturkündiger hatte die ganze Zeit über weder Koſt noch Miethe bezahlt. Beſtändig hatte er den Wirth und den Koch auf Wechſel vertröſtet, die ankommen ſollten und außen blieben, und da er einen ſchlimmen Ausgang vorherſah, weil jene nicht ſo leichtgläubig als die magnetiſirenden Damen waren, ſo wandte er ſich an dieſe, und verlangte von jeder ein paar Friedrichsd'or für ſeinen Cours de Phyſique und ſeine Cur. Dieß brachte ſie in ein gewaltiges Feuer, wie ich an meiner Mama merkte, zumal da unter ihnen einige waren, die die Friedrichsd'or nicht zu verſchenken hatten. Es giengen da verſchiedene ſeltſame Scenen vor. Eine fieng der andern an Vorwürfe zu machen, daß ſie von ihr ſey verleitet worden, und lange gemerkt, daß ſie einen Betrüger vor ſich gehabt hätten, und dieß endigte ſich mit einem allgemeinen Zank. Die Mama zu klug, als daß ſie nicht einſehen ſollte, daß das eine Badegeſchichte auf ihre Rechnung abgeben würde, de, ſchlug ſich ins Mittel, und ich fürchte, daß der größte Theil der Bezahlung auf ſie gefallen iſt. Mir war es ein Triumpf, daß ich mich der Geſellſchafft vom Anfange ſo glücklich entzogen und ein noch größerer, daß wir der beſchwerlichen Begleitung los wurden, ohne daß mir die Mama darüber Vorwürfe machen durfte.

Was ſagen Sie nun, Mentor, zu dieſen beyden Liebhabern? Glauben Sie nicht; daß es mir viel Ueberwindung gekoſtet hat, mein Herz frey zu erhalten? — Allerdings, Mademoiſelle, verſetzte ich: denn wer hat nicht von der Gewalt der Dichtkunſt über Ihr Geſchlecht und von dem Einfluſſe der magnetiſchen Kraft gehört? Indeſſen mag es wohl an den Herrn gelegen haben, die dieſe Künſte nicht recht zu gebrauchen wußten: aber — es wird Ihnen auch nicht an andern Bewunderern gefehlt haben, die ohne jene den Weg zu ihrem Herzen fanden. — Freylich, antwortete ſie, und ſah mich dabey ſehr ſchmachtend an, freylich würde es manchem andern nicht den hundertſten Theil ſo viel Aufwand von Schmeicheleyen gekoſtet haben, wenn es der geweſen wäre, der durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften mich zu ſeinem Vortheile eingenommen hat. Aber — wo das Herz ſchon für einen Gegenſtand eingenommen iſt — Wohlgefallen an ihm findet ꞉ ꞉ ꞉ Ja, fiel ich ein, — weil ich ſie nicht gern in dem Geſpräche, das mir zu ernſthaft ward, wollte fortgehen laſſen, —

da

da ſind wir leider oft blind für andere Verdienſte, und laſſen bey dem Geliebten auch Flecken für Vollkommenheiten gelten. — Doch, auf ihre Muhmen zu kommen; das war doch ein beſonderes Glück, daß Sie eine ſo herrliche Geſellſchaft an denſelben fanden. Wie kömmt es, daß wir nie das Glück gehabt haben, ſie hier in Berlin zu ſehen? Ich möchte ſie ſchon kennen lernen. — „Minchen. Ah gewiß, weil ſie von den zwo Töchtern gehört haben, die dabey waren? Nein, nein, lieber Mentor! dieſe wären hier nichts nütze, und könnten mir hier manchen Eintrag thun, an dem mir nichts gelegen wäre: die jüngſte iſt zumal ein gar liebes Mädchen, und — weit klüger und unterrichteter als ich; und doch — bin ich ſo treuherzig, daß ich ſie wohl einmal herwünſchte. Allein die Mutter iſt kränklich, und da ſie noch einen jüngern Sohn dort auf der Schule und mit ihres verſtorbenen Mannes Verwandten mancherley Familienangelegenheiten abzuthun hat, ſo iſt ſie dadurch immer abgehalten worden. Doch, wenn ſie es auf das Frühjahr nicht möglich machen kann, ſo werde ich meine Aeltern zu bewegen ſuchen, daß ſie mich auf einige Zeit zu ihr ſchicken, wenn — (mit einen Seufzer) wenn ich mich ſelbſt überwinden kann — Berlin — unſer Hauß ſo lange zu verlaſſen. — Sie verfiel mir hier wieder in einen Ton, den ich ſie nicht durfte verfolgen laſſen. In der Angſt, da ich eben die Glocke ſchlagen hörte, rief ich: Himmel!

ſchon

ſchon 8 Uhr: die Mama wird doch nicht nach Hauſe kommen? —

Sie. Wird Ihnen denn bey mir die Zeit ſo lang, Mentor? —

Ich. O nein, nur zu kurz: das muß Ihnen mein Ausruf ſagen! Aber Ihre Mama ...

Sie. Nun, die größte Gefahr fiel doch auf mich — und glauben Sie wohl, daß ich um Ihretwillen mich nicht ein wenig könnte ausſchelten laſſen, oder zur Noth wohl gar eine Ohrfeige verſchmerzen? — Doch, wir hören ja den Wagen ins Hauß fahren, und dann fliege ich geſchwind die Treppen hinab. Ehe ſie ſich auskleidet, bin ich zehnmal mit meinem Auszuge fertig. —

Ich. Und Sie meynen nicht, daß ich darunter leiden würde, wenn Ihnen etwas Verdrüßliches widerführe?

Sie. Lieber Mentor! o das Vergnügen, von Ihnen bedauert zu werden, wäre alſo ſchon werth ...

Ich. Aber denken Sie, wie ich ihrer Frau Mutter Argwohn und Unwillen gegen mich reihen würde?

Sie. Das iſt Etwas, und das würde mir ſchmerzlicher, als alles ſeyn.

Ich. Gütiges Minchen! ... doch a propos! Was haben Sie denn zu Ihres Bruders herrlicher Entſchließung, Dienſte zu nehmen, geſagt?

Sie. Ihr A propos ſcheint ſehr mal à propos angebracht zu ſeyn. Aber — ich merke — daß Sie lieber von meinem Bruder, als von mir reden. — Je nun, ich ſage, daß er ein liederlicher Bube iſt, und daß, wenn er Ihnen nur in der kleinſten Entfernung ähnlich wäre, ich keinen lieber haben könnte, als ihn.

Ich. Machen Sie mich nicht ſtolz!

Sie. O! wenn meine gute Meynung von Ihnen dieſe Wirkung auf Sie hat, ſo darf ich mich nicht wundern, wenn Sie ſo kalt gegen mich ſind. Muß man alſo das Gegentheil von Ihnen denken, wenn man Ihnen gefallen ſoll? — Mentor! Ich habe mich ſo auf Sie gefreut, daß ich kaum ⸗ ⸗ ⸗ hier kam der Wagen der Madam ins Hauß gerollt. Ich ſprang auf — und ſie ⸗ ⸗ ⸗ da haben wirs, ſagte ſie pfui! daß wir die Zeit auf eine ſo wenig intereſſante Art verplaudert haben. —

Ich Kann mir etwas unintereſſant ſeyn, was Sie angeht?

Sie Nur gerade ſcheint es das, was mich am nächſten angeht. Mentor! — Sie ſind gar nicht hübſch. —

Ich. Das weiß ich, Mademoiſelle! Ich verdiene nie die Güte, daß Sie Sich zu mir herauf bemühten: doch — meine Dankbarkeit, Verehrung, Hochachtung ⸗ ⸗ ⸗

Sie. Gehen Sie, gehen Sie mit dieſen kalten Wörtern: bringen Sie dieſe an, wo Sie hin gehören!

Ich. So wüßte ich keinen beſſern Ort — wenigſtens für itzt — Ich wollte ihr die Hand küſſen: ſie zog ſie aber zurück und gieng unwillig nach der Thüre. — Die ſchmerzhafte Empfindung, die ich in ihrer ſonſt ſo freundlichen Miene wahrnahm, that mir weh: und ich hätte ihr gar zu gern noch etwas Verbindliches auf den Weg geſagt. Die Klugheit aber überwand, und ich ſagte bloß: liebſte Mademoiſelle, vergeben Sie! ich kann unmöglich vergeſſen, daß ich noch ein bloßer Lehrburſch in Ihrem Hauße bin.

Sie im Fortgehn. So müſſen Sie wirklich entweder zu ſtolz ſeyn, um diejenigen zu verachten, die Sie aus einem andern Geſichtspunkte betrachten, oder zu klein denken, um den Vorzug zu verdienen, zu dem man Sie erheben will — Ich ſchwieg und griff nach dem Lichte, um ſie die Treppe hinunter zu leuchten: ſie faßte mich aber bey dem Arme und ſagte: bleiben Sie! ich habe mich im Finſtern herauf gefunden, und werde mich auch hinunter finden — Ich ergriff wenigſtens hier die Gelegenheit, ſie auf den Arm zu küſſen. —

Als ich oben mit dem Lichte an der Treppe ſtund, hörte ich, daß ihr ihr Vater, der aus ſeiner Stube unter mir kam, begegnete und ſie fragte, wo ſie herkäme, und daß ſie mit der, eurem Geken euch für die demüthigende Lehre, daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Rang noch Hoheit liegt; daß Tugend eine Würde giebt, die der Könige ihre weit überſteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige ſolche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben ſind. Ihr ſeyd nunmehro frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden und Landsleuten, die eurem Edelmuth ihr Leben und ihre Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmet erſt die ſchuldigen Zeichen unſerer Hochachtung an. Ihr habet die Wahl unter den Geſchenken und Ehrenbezeugungen, die euch Eduard anbieten kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben; aber ſtets Freunde der Tugend ſind, euch unſere — Englands Söhne nennen könnten! —

O mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittere ich für dich! Eduard eroberte bloß deine Städte: aber Philippa die Herzen!

Tapferer Saint Pierre, ſagte die Königinn, warum ſo niedergeſchlagen?

ſchlechte eigenen Fertigkeit eine Unwahrheit zu ſagen antwortete, ohne ſich lange zu beſinnen: „ſie habe mich fragen wollen, wann die Poſt morgen nach B— gieng, weil ſie gern an die Näthin F— ſchreiben wollte.“ —

Wie unzufrieden ich aber mit meinem unfreundlichen Betragen gegen das allerliebſte Mienchen war, als ich wieder auf meine Stube kam, kann ich dir nicht beſchreiben. Ich trat vor dem Spiegel, hunzte mich auf das ſchrecklichſte aus, ja ich glaube, ich hätte mich geprügelt, — wenn es nicht weh gethan hätte — einen ſolchen niedlichen, artigen, reichen Mädchen auf ſolche Süßigkeiten, nicht ein gefälliges, liebkoſendes Wort zu ſagen, und wie ein Eiszapfen im tiefſten Winter da zu hängen, ohne daß die lieblichen Sonnenſtrahlen, die darauf ſpielen, ein Tröpfchen los ſchmelzen konnten? — Wiewohl, nachdem ſich mein Zorn gelegt, und ich etliche Schlucke Waſſer getrunken: fiel mir doch ein, ob mein guter Genius nicht das Thermometer meiner Empfindung aus guten Urſachen ein wenig nieder gedrückt? — Du biſt jetzt, ſagte ich zu mir, immer die Abende auf deiner Stube allein, ſie ſind lang: die Liebe iſt ſinnreich, die Verſuche könnten wiederholt werden, und ſo klug du dich auch dünkſt, ſo feſt du auch deinen Vorſatz gefaßt zu haben glaubſt, könnteſt du doch wohl eine Narrheit begehen, und durch unbeſonnene Verſprechungen dein Glück auf immer verſcherzen:

denke

denke an Herrn Juſts Vermahnung — an deine eigene Großſprechereyen! Das Rothkehlchen, das ſich im Sprenkel fängt, hatte es auch nicht Willens, ſich fangen zu laſſen — Nein, nein, wenn du ſie auch böſe gemacht: durch einen reuigen Blick und ein ſüßes Wörtchen iſt bey einem empfindſamen Mädchen die Scharte bald auszuwetzen, und wäre ſie ja ſo böſe auf dich. . doch nein, das muß ſie nicht. du biſt ihr gut und ſie muß dir gut ſeyn. — Aber, nun Schweſter, ſage mir, ob du nicht über Mienchens Veränderung erſtaunſt? denn, als ich ſie dem lieben Monde gegenüber zur Stube hereintreten ſah, erwartete ich, daß ſie das ganze Orgelwerk ihrer Empfindſamkeit anſtimmen würde; und, wenn ich nicht von ihr die Urſache von ihren veränderten Tönen gehört hätte, würde ich es für ein halbes Wunderwerk gehalten haben, da es nicht geſchah. Es iſt mir aber ein Beweis, was für einen groſſen Einfluß ein guter Umgang mit Perſonen von richtigem und geläutertem Verſtande haben kann, und was Mienchen würde ſeyn können, wenn ſie denſelben von jeher genoſſen hätte! Von ihrer Seite verräth es eine ſehr geſchmeidige Seele, die ſich, wie eine zarte Pflanze, noch leicht jede Richtung geben läßt, in die man ſie haben will. Um deſto gefährlicher aber könnte ſie mir werden: denn bis hieher iſt mir ihre empfindelnde Ziererey wie ein Klettenſtrauch vorgekommen, der ſich an den erſten, den beſten hängt, der vorüber geht, von dem man ſich aber doch mit

leichter

leichter Mühe wieder los machen kann. Das einzige, was mich beruhigt, iſt, daß je richtiger und aufgeklärter der Verſtand wird, er deſto mehr Gewalt über das Herz gewinnen, mithin eine Leidenſchaft, die er, wegen der dabey ſich eräugnenden Umſtände oder Schwürigkeiten nicht billigen kann, eher überwinden und unterdrücken werde. Ich denke alſo, daß, wenn die Vernunft Mienchen über die Liebe, die ſie aus einer ſüßen Schäferidylle geſchöpft, und ſich zu einem Spielwerkchen gemacht hat, die Augen ein wenig aufklären und ihr die Verhältniſſe vorhalten wird, die ihr entgegen ſtehen, ſie leicht zu andern Entſchließungen gebracht werden möchte.

Da ich Herrn Worthmann wieder zu Hauße wußte, gieng ich hinunter, um ihm Briefe zu überbringen, die ich von der holländiſchen Poſt hatte holen müſſen. Er legte ſie bey Seite, und ſagte: Er hat eben einen Beſuch gehabt, Mentor? — Es iſt aber nicht recht züchtig, daß man junger Mädchen Beſuche auf ſeiner Stube annimmt.

Ich. Wie ſoll man es hindern, wenn ſie uneingeladen kommen?

Herr Worthmann. Man muß nicht für ſie zu Hauße ſeyn.

Ich. Die Stube aber der geliebten Tochter meines gütigen Principals zu verſchließen, würde das nicht mehr als unartig ſeyn?

Er: Hat der Beſuch lange gedauert? — Ich wußte nicht, ſollte ich die Wahrheit geſtehen oder . . . doch ich hatte mich bey meinem Herrn immer bey dieſer am beſten befunden — Alſo — „Je nun, ein anderthalb Stündchen.“ —

Er. Mentor! Mentor! ich werde die Mutter hinter euch her ſchicken. Solche Tête à Tête taugen nicht viel. Wovon habt ihr euch denn ſo lange unterhalten?

Ich. Von den Bekanntſchaften, die ſie in Freyenwalde gemacht.

Er. Dieſe ſind nicht allezeit den jungen Mädchen, noch vielweniger ihren Liebhabern zu Hauße ſehr vortheilhaft.

Ich. Bey Mademoiſelle Mienchen habe ich das Gegentheil gefunden. Sie hat mir beſonders die Geſellſchaft einer Verwandtin, der Frau Räthin B— mit ihren Töchtern geprieſen.

Er. Ein ſehr würdiges Kleeblatt, von der ſie nichts Unrechtes wird gelernt haben. Wenn ich allein Herr über ſie wäre, hätte ich ſie längſt auf einige Zeit in dieſer ihre Zucht gegeben: aber wer kann mit einer Frau fertig werden, die die weibliche Erziehung beſſer zu verſtehen glaubt, als der Vater?

Ich. In der That ſcheint ſie ſich auch dieſen Umgang ſehr zu Nutzen gemacht zu haben. — Ich erzählte ihm darauf die Bemerkung, die ich gemacht und verſchwieg ihm auch nicht, was ſie mir von ihren ſeltſamen Liebhabern erzählt. —

Nun, ſagte er, das heißt ja recht ſein Herz ausgeſchüttet? aber ich wette darauf, daß ſie für dieſe Aufopferung einen großen Dank von Ihm erwartet hat: denn ein Poet und ein Magnetiſirer ſind ſonſt gefährliche Geſchöpfe für ihr Geſchlecht.

Ich. Nach ihrer Schilderung wird ſie ihr nicht viel gekoſtet haben — und ich — wie käme ich zu der Ehre einer Aufopferung!

Er. Stille über den Punkt, Mentor! denn ich fürchte, daß ſie noch größerer fähig wäre. Wilhelm mag bald wieder Sein Stubengeſellſchafter werden, damit ſie ſich nicht etwa einfallen läßt, ſich dazu anzubieten. Zu gutem Glücke hält die Mutter Wache und — ich traue Seiner Diſcretion, Mentor!

Ich. Ach gütiger Herr Worthmann! dieſe iſt ſonſt nicht immer die Tugend meines Alters.

Er. Um ſo viel verdienſtlicher, wenn man ſich keiner Uebertretung ſchuldig macht. — Seine Anmerkung verräth doch nicht das Bewußtſeyn einer Schuld?

Ich. Noch denke ich nicht, wiewohl ſie ſehr unzufrieden mit mir fortgieng.

Er. Wie ſo?

Ich. Ich verſicherte ſie meiner tiefſten Verehrung und Hochachtung, und ſie hielt das noch nicht für die gebührenden Ausdrücke.

Er. Aha! Es wird Zeit ſeyn, Mentor, daß wir bald unſere Reiſe antreten: ſonſt muß ich ihn, ich mag wollen oder nicht, fortſchicken.

Ich.

Ich. Dieß könnten Sie freylich, aber Sie würden es nicht: denn Sie ſind viel zu gütig und gerecht, ſo lange ich nicht wider die Pflichten der Ehrerbietung und Hochachtung gehandelt habe! und — was hat ein ſo unbedeutender Menſch, als ich ſonſt . . .

Herr W. Er hört ja, daß man mit dieſen Ausdrücken nicht zufrieden iſt? — Nun bringe Er mir nur meinen Wilhelm zurück: dann wollen wir bald Anſtalt zur Reiſe machen: (lächelnd) — vielleicht findet ſich mittlerweile ein Freyer für Mienchen . . . nun, Er muß dazu nicht eine ſo ſaure Miene machen?

Ich. Alles was Ihr und Ihres Hauſes Glück befördert, iſt auch das Meinige. — Hier ward ich mit einer freundlichen guten Nacht entlaſſen.

So weit war dieſer Brief ſchon vor einigen Wochen geſchrieben. Er iſt theils aus Nachläſſigkeit liegen geblieben: theils aber auch, weil ich an Bruder Karln zugleich ſchreiben, und den Ausgang von Wilhelms Geſchichte erſt abwarten wollte, von der in Anſehung meiner Reiſe ſo viel abhängt. Dieſe hat ſich nun, wie du aus beyliegendem Briefe an ihn ſehen wirſt, ganz unſerer Erwartung gemäß entwickelt. Die Folgen ſind ſo, wie ich ſie gehofft, und es werden nun bald Reiſeanſtalten gemacht werden. O! wie ich mich darauf freue! Doch ich denke binnen der

Zeit noch vielleicht ein paarmal, wenigſtens an unſere guten Aeltern zu ſchreiben.

Indeſſen mußt du doch noch wiſſen, was mit Mienchen weiter vorgegangen iſt: denn im Grunde muß ſie dich doch intereſſiren, weil eine ſo wichtige Perſon, als ich bin, im Spiele iſt.

Ich mochte das gute Mädchen durch mein kaltes Betragen bey ihrem erſten Beſuche ganz ſchrecklich aufgebracht haben, weil ſie vielleicht nachgedacht, wie viel ſie mir Veranlaſſungen zu mancher zärtlichen Erklärung gegeben, die ich ſo flegmäßig aufgenommen und gar nicht zu meinem Vortheile genützt hatte. So wie ich jede Gelegenheit vermied, ihr in Weg zu kommen, und immer ein Geſchäft außer meiner Stube aufſuchte, wann ich ſie zu Hauße wußte und eine kleine Ueberraſchung beſorgen konnte, ſo gab ſie mir, wann wir uns bey Tiſche ſahen, dann und wann einen ſtrafenden Blick, ob es mir gleich immer vorkam, daß ſich die Sonne mit Fleiß hinter einer Winterwolke verſteckte, und bey dem erſten günſtigen Winde ſich wieder aufklären würde.

Es kamen die Winteraſſembleen, Bälle, Kommödien, Gaſtereyen u. ſ. w. dazu, wo ſie immer ihrer Mutter folgen mußte. Dieſe ſchien ſeit Wilhelms Entfernung, und Mienchens erzwungener Sprödigkeit weit geneigter gegen mich, und ſagte mir dann und wann, auf Koſten ihres Sohnes ſelbſt eine Schmeicheley, die ich durch die demüthigſte Aufmerkſamkeit zu verdienen ſuchte.

ſuchte. — Zu Weihnachten beſchenkte mich mein Herr mit einer goldnen Uhr, und die Madam mit einer ſchönen engliſchen Stahlkette. Als ſie ſich ſelbſt herabließ mir ſie an die Uhr zu knüpfen, fand ſich, daß eins von den Gliedern derſelben ausgebrochen war. Sie gab ſie Minchen mit dem Auftrage, ſie zurück an den Galanteriehändler zu ſchicken, und gegen eine andere einzutauſchen. Dieſe ſagte, ſie habe ohne dieß noch etwas Nachmittags für Ihren Feyertagsputz zu holen, und wollte das Geſchäfte zugleich mit beſorgen. Ich unterſtund mich, bloß durch eine ehrerbietige Dankſagung die Bemühung zu verbitten, und die Frau Mutter war ſo huldreich, vorzuſchlagen, daß ſie mich hinbeſtellen, und mich ſelbſt eine nach meinem Geſchmacke ſollte wählen laſſen. Ich gieng alſo nach dem Vorbeſchied um 4 Uhr hin. Während daß ich bey einem vorgezeigten Kaſten mit dem wichtigen Werke beſchäftiget war, ſah ich ſie einen andern mit ſymboliſchen Petſchaften herumſtören. Sie ſchüttelte den Kopf. Endlich hatte ſie zwey in Fingern und ſagte von der Seite zu mir: ich bin Ihnen auch noch ein kleines Weihnachtsgeſchenk ſchuldig; Sie müſſen doch ein Petſchaft an Ihrer Kette haben? ſteht Ihnen eines von dieſen beyden an? Nach einer Äußerung, wie ſehr ich von Ihrer Güte gerühret ſey, ſagte ich leiſe zu ihr: „Nein, Mademoiſelle: darf ich aufrichtig ſprechen? Keines.“— Wohlgemerkt! Auf dem einen jagte ein Amor einem Schmetterlinge nach, der von einer Roſe, die ſich zu ihm neigte, wegflog.

Auf dem andern ſtund ein Amor vor einem Altare, worauf zwey Herzen ruhten: das eine flammte hoch empor, das andere aber ſchien ein Amor vergebens mit einer Fackel in Brand ſetzen zu wollen. — „Nun, verſetzte Sie: warum denn keines?“

Ich. Weil der Schmetterling nicht werth iſt, daß ſich Amor mit ihm die Mühe giebt, da ſo ein ſchönes Röschen hier ſteht, wo der Schmetterling einen ſo glücklichen Sitz fände und Amor ihn ſo leicht fangen könnte.

Sie. Ja drum iſt er, ſage ich, eben nicht werth, daß ſich Amor die Mühe mit ihm giebt, und ein gefühlloſer Schmetterling ⸗⸗⸗ „Aber nun das zweyte?“

Ich. Es iſt daſſelbe, und das Herz, das ſo kalt neben jenem da ſteht, unwürdig, daß es Amor entzünden will, und es wäre ſinnreicher geweſen, daß er mit einer Gießkanne vorgeſtellt würde, um die Flamme des andern auch auszulöſchen —

Sie. Sie haben Recht! Es ſind beydes ein paar verhaßte Vorſtellungen; der Künſtler hätte denn dadurch einen flüchtigen Schmetterling und ein kaltes Herz zur Erkenntniß bringen wollen.

Ich. O wer weiß, ſagte ich, brennt das Herz, das ſo kalt ſcheint, nicht, wie mancher Vulkan von innen, und wird nur an dem Ausbruche gehindert, ſo wie ſich der Schmetterling feſt zu ſetzen fürchtet, weil er den Amor für einen muthwilligen Knaben hält. — Bewundere die ſinnreichen Auslegungen deines Bruders!—

Es kamen einige Damen in den Laden und machten dieſem witzigen Geſpräche ein Ende. Sie ſchob mir alſo den ganzen Kaſten hin und ſagte: ſo leſen Sie Sich ſelbſt eines aus, wenn Ihnen dieſe nicht taugen? Ich werde ſehen, ob Ihre Wahl glücklicher iſt: für die Zahlung werde ich ſchon ſorgen, nehmen Sie es indeſſen nur zu ſich! — Ich las mir dann eines aus, wo auf einem Baume ein Täubchen ſaß. In einer kleinen Entfernung ſaß ein anders auf einem niedrigen Strauche, dem Cupido mit einem Pfeile jenes zeigte. Es ſchien aber ungeachtet ſeiner ausgeſperrten Flügel nicht auffliegen zu können. Ich reichte es ihr: ſie gab mir es zurück und ſagte: Schon gut! gelegentlich bitte ich mir die Erklärung aus. — Da die Damen ſich mit ihr unterhielten, ſchien es mir nicht ſchicklich länger zu bleiben; ſie ſagte aber zu dem Ladendiener: er ſolle das Petſchaft nicht mit auf die Rechnung ſetzen; ſie wolle dieß gleich bezahlen. Ich verbog mich gegen die Geſellſchaft, ſteckte meine Eroberung ein und gieng nach Hauße: hütete mich aber wohl das Petſchaft an die Kette zu hängen, ſondern dachte zu Hauße unter fleißiger Beſchauung nach, was ich bey der gedrohten Aufforderung zur Erklärung für einen klugen und behutſamen Sinn hinein legen wollte.

Die Feyertage giengen unter Schmauſereyen für meine Damen hin, daß ich alſo keine derſelben zu ſehen bekam, und mit meinen Handlungscam-

Ach, Madame, erwiederte Saint Pierre, wenn ich eine andere ſo bequeme Gelegenheit antreffe, zu ſterben, ſo werde ich es nicht bereuen, daß ich dieſen Tag erlebt habe.

◆ ◆ ◆

Meine Kinder waren von dieſer Erzählung ſo außerordentlich gerühret, daß ſie ſich zu verſchiedenen malen die Augen trockneten, und es keines gewaget hätte, den Herrn D. Chronickel auch nur ein einziges mal zu unterbrechen. Karl pries den großmüthigen Entſchluß des edlen Saint Pierre; Fritze ſchalt auf den König Eduard, und Lottchen und Luischen gaben der Königinn ihren Beyfall. Ich zeigte ihnen aus dieſem Beyſpiele, wie verehrungswürdig die Tugend ſey, wie viel ſie ſelbſt Eindruck auf diejenigen mache, die Urſache hätten ihre Feinde zu ſeyn; und wie wenig noch Jemand ſelbſt in dieſer Welt gereuet habe, groß und tugendhaft zu handeln.

Ganz gewiß, verſetzte Herr D. Chronickel, und wann ich die ganze Geſchichte durchlaufe, ſo finde ich wenig Beyſpiele, wo ſelbſt Tyranmeraden allein ſpeiſete. Während derſelben fiel die große Kataſtrophe mit Wilhelms Bekehrung und Wiedergeburth vor, die mir mancherley zu ſchaffen machte und durch ſeine Wiedereinquartierung meine Thüre vor allen zudringlichen Beſuchen verſchloß, wo ich ihm nun wie der alte Feldwebel zur Geſellſchaft diente, alſo auch Mienchen nicht eher als den neuen Jahrstag zu ſehen bekam. Bey meinen Glückwünſchungen zu demſelbigen, die ich nach der Vormittagskirche bey meiner Patronin, wo ich Herr Juſten und die übrigen vom Comtoir fand, vorzutragen beſchieden war, kam ſie zu mir, da ich in einer Ecke in einer ziemlichen Entfernung ſtund, und ſagte auf meine demüthige Bitte um ihr Wohlwollen, daß das nie aufhören werde und ſie mir dagegen nichts, als ein gefühlvoller Herz wünſche. Ich war zu ſchüchtern, ihr die gebührende Antwort darauf zu ertheilen, da ich doch nicht wußte, wie weit die Ohren der Umherſtehenden reichen möchten; zuckte aber mit den Achſeln und zeigte mit niedergeſchlagenen Augen auf mein Herz: ſie berührte aber mit der Hand den Mund und warf mir die Fingerſpitzen zu. Was das bedeuten ſollte, wirſt du vielleicht noch beſſer, als ich erklären können, da du dich vermuthlich in der Geberdenſprache mit Herrn Spirit zu üben, viel Gelegenheit haben magſt. —

Während der Mahlzeit brachte mein Prinzipal ein fröhliches neues Jahr aus, und rief Wilhelmen

helmen beſonders zu: „Auf gut Glück, mein Sohn, zu deiner Entſchließung!"— Es ward hier von ſeiner Reiſe nach Hamburg geſprochen, die Hr. Worthmann ſchon der Mutter und den übrigen, wiewohl nicht dem ganzen Plane nach, bekannt gemacht hatte. — Er ſetzte alſo hinzu: „Eure Tafel wird doch ein wenig einſam werden, wann gleich auf einmal unſerer dreye fehlen."— Dreye? hub Mienchen an. Nicht anders, verſetzte Herr Worthmann. Ich, Wilhelm und Mentor. — Ich ſah es Mienchen an, daß es ihr viel koſtete, nicht einen lauten Ausruf zu thun; und, wenigſtens in meinen Augen ſchien ſich das arme Kind ganz zu entfärben. — Du thuſt wohl, fiel die Mutter ein, daß du ihn mitnimmſt: denn ich würde doch, da du ſo lange keine Reiſe auf die Dauer gethan, ein wenig unruhig ſeyn, wenn du gar keinen Gefährden aus unſerm Hauße auf derſelben haben ſollteſt. — Und ihn, verſetzte er, kann ich hier gerade am erſten entbehren; da ihm hingegen ſo eine Ausflucht an einige der berühmteſten Handelsplätze ſehr vortheilhaft ſeyn kann. — Er ſieht es wohl ungern, Mentor? ſagte er, indem er ſich ſcherzhaft zu mir wandte. — Wie kann ich, rief ich voller Entzücken, glücklicher ſeyn, als wenn ich bey Ihnen bin! — „Und Wilhelm wird auch nicht zürnen, daß ihn ſein Stubencammerad noch an den Ort ſeiner Beſtimmung begleitet!" —

Wilhelm. Noch lieber wäre mirs, wenn er auch dort bey mir blieb! (Hier kam es mir vor, als ob Minchen ſich eine Thräne aus den Augen wiſchte, indem ſie ihrem Bruder zugleich einen unwilligen Seitenblick gab.) **Herr Worthmann.** Nein, das wäre zu viel von ihm und mir verlangt. Was du dort lernen ſollſt, hat er vielleicht bald vergeſſen, und ich würde die Abſichten dieſer Reiſe, die ich in Handlungsangelegenheiten thun will, nicht halb erreichen, wenn ich nicht Jemand zur Correſpondenz bey mir hätte — Auch hierinne gab ihm Madame B yrall. — **Herr Juſt,** der dieſen Tag zu Gaſte bey uns gebeten war, unterſtützte ihn und verſicherte, daß ſolches beynahe unentbehrlich ſey, da er Herrn Worthmann doch nicht mit allem, was vorfiel, beſchweren könne, und ich, wie er ſich gütig erklärte, ſchon ein geübter Briefſchreiber wäre. — Es wurde noch mancherley hierüber geſprochen und geſcherzt. Aber mein Herz war doch ſehr gepreßt: denn Minchen ſah leichenblaß und griff ſich immer an Kopf, ſo daß Herr Worthmann ſie auch endlich darüber befragte. Sie gab heftige Kopfſchmerzen vor, und ſchob es auf einen heftigen Schnupfen, den ſie ſich in der Frühkirche geholt. Als wir vom Tiſche aufſtunden, ſagte die Mutter zu ihr, daß ſie ſich ein wenig niederlegen ſolle, weil ſie es nicht gern ſehen würde, wenn ſie den Abend, da ſie Leute hätten, nicht zugegen wäre. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie ſich dann ganz von neuem müßte friſiren laſſen, erhielt aber zur Antwort, daß, wenn ſie auch ſpät käme, ſie entſchuldiget ſeyn würde. Madam trat darauf mit dem kleinen Franz und Herrn Juſt, der ihn zu ihr auf den Stuhl hub, ins Fenſter, und indem ſich Minchen entfernte, blieb ſie bey mir an der Thüre ſtehen und ſagte leiſe zu mir: „Mentor! was habe ich gehört! — Wann ſehe ich Sie?“

Ich. So bald es Zeit und Gelegenheit giebt.

Sie. Vielleicht Nachmittags, wenn man ſich zum Spiele geſetzt.

Ich. Wenn ich nicht bey Ihrem Bruder bleiben muß, der ſchwerlich ſich wird bereden laſſen dabey zu erſcheinen.— Unerträglich! verſetzte ſie und gieng zur Thüre ſchwankend hinaus, mit dem Schnupftuche in der Hand. Gegen Abend 6 Uhr kam ihr Mädchen und ſagte: ob ich nicht einen Augenblick zur Mademoiſelle kommen, und ihr etliche Neujahrwünſchchen wollte ausleſen helfen, die ſie einigen Freundinnen von ihrer heutigen Abendgeſellſchaft geben wolle. Ihr Kopf ſey zu wüſte, um ſolches ſelbſt zu thun. — Wilhelm hörte es: Ah, hub er an, eine Geſandtſchaft von Minchen!— wie weit ſeyd Ihr denn? —

Ich. „So nahe und ſo weit, als wir immer geweſen ſind.“ —

Er. So weißt du dein Glück nicht zu nützen, wenn du es anders für ein Glück hältſt, ihr zu gefallen.

Ich. Wie kann ich es anders nützen, als daß es mir ſchmeichelt und daß ich es mit Dank erkenne?

Er. Ich wollte dir es beſſer ſagen; aber du würdeſt alsdann ſprechen, ich käme auf meine alten Schliche.

Ich. Sollte ich ſie zu einem heimlichen Verſtändniſſe bereden, und mein und ihr Glück untergraben, oder uns beyden Feſſeln anlegen, die uns ewig drücken könnten, und die Güte und das Vertrauen deiner gütigen Aeltern mit Undank belohnen? dazu habe ich zu viel Gewiſſen und Rechtſchaffenheit. Wilh. Du haſt Recht. Du biſt klüger, als alle die, die guten Rath geben wollen, und ſich beſſer dabey befunden hätten, wenn ſie dir gefolgt wären und nicht erſt durch Erfahrung hätten klug werden müſſen. So geh, geh nur. — Ich ſchlich mich alſo hinab. Sie war ſchon wieder um ihren Kopf zu rechte gemacht, ſchien aber ganz krank. Ich fand wirklich einige bunte Neujahrwünſchchen vor ihr und da ihr Mädchen noch zugegen war, wiederholte ſie ihre Bitte an mich, ſagte aber zu Chriſtianen: komme Sie etwa um 7 Uhr wieder und helfe Sie mich vollends anziehen: vor 8 Uhr bin ich nicht willens zur Geſellſchaft zu gehen: denn mir iſt in der That nicht wohl. — Ich bezeugte ihr mein Mitleid. Ach! ſagte ſie: Mentor, die Krankheit würde zu überſtehen ſeyn; es iſt ein kleines Katharalfieber, das gehoben ſeyn wird, ſo bald ich mich ein paar Tage inne halte; aber dann — Sie wollen mit meinem Vater die Reiſe thun?

Ich.

Ich. Ich ſeh es für eine der glücklichſten Begebenheiten an — für den größten Beweis von Ihres Herrn Vaters Güte,

Sie. Freylich für die glücklichſte Begebenheit — daß ich Ihnen aus den Augen komme: wie froh waren Sie denn die Zeit über, da ich in Freyenwalde war? — Ah! unter den gedruckten Wünſchchen hier ſind ich eins, das ganz für Sie gehört. — Ich las:

Der Himmel ſchenkte dir vor deines Gleichen allen,
Verſtand und Tugend, Witz und Scherz —
Die Gabe, Jedem zu gefallen,
Nur Eins fehlt dir: ein fühlend Herz!
O Liebe, willſt du mir dieß Jahr ein Glück verleihn:
Laß ſeins empfindſamer — wo nicht — meins kälter ſeyn!

Beſtes Wilhelminchen! ſagte ich: Sie verkennen mich ganz. Sie können gewiß kein Herz finden, das von Ihrer Güte und Gewogenheit gerührter und dankbarer, — Ihrer würdig zu ſeyn, mehr wünſchen kann, als das meinige. Aber — Sie vergeſſen ganz Ihre und meine Verhältniſſe — wer ich bin — wer Sie ſind — „Und wo liegt denn der große Unterſchied zwiſchen mir und Ihnen? — Vielleicht daß mein Vater ein reicherer Mann ſeyn ſoll, als der Ihrige? aber iſt der Ihrige weniger geehrt — weniger verdienſtvoll, als der Meinige?“

Ich. Und was ziehen Sie daraus für eine Folge?

Sie. O treiben Sie die Sittſamkeit eines jungen Mädchens nicht ſo weit, Ihnen vorzuſagen, was Sie mir itzt unter Ihrer Lage — bloß ſagen können.

Ich. Ei böſes Mienchen! haben Sie ein wenig der Deviſe nachgedacht, die ich mir für das Petſchaft wählte, wofür ich Ihnen noch den Dank ſchuldig bin? (ich küßte ihr die Hand.)

Mienchen. Sie wiſſen, daß ich kaum die Zeit hatte, es anzuſehen. — Nun, was iſts denn? Ich zog es vor und fieng meine Erklärung an. „Sehen Sie; hier ſitzt ein Täubchen oben auf dem Gipfel dieſes Baums! Es ſieht mit Mitleid und Güte;;; ſagen Sie, „Zärtlichkeit." fiel ſie ein, „auf den kleinen Tauber, der hier auf dem niedern Strauche ſitzt, herab, und ſehnſuchtsvoll und eben ſo zärtlich, wenn Sie wollen, nach jenem Täubchen emporblickt — „Und — wer wehrts ihm denn, daß er nicht hinauf fliegt, da er jenes ſo einſam und verlaſſen ſieht — ihn Amor ſelbſt mit ſeinem Pfeile dahin weiſt?" —

Ich. Ach! die Flügel ſind ihm verſchnitten! Der ihm geneigte Amor hält ihn ſelbſt mit der einen Hand zurück, um es vor der Gefahr zu warnen, da es gewiß gleich zurück ſtürzen würde.

Mienchen. Aber warum fliegt denn nicht das Täubchen herab?— Es zeigt eben keine große Liebe an.

Ich.

Ich. Vielleicht deſto mehr Klugheit. Vermuthlich iſt viel Gefahr dabey. Der Beſitzer derſelben will noch nicht, daß ſie ſich paaren, und mir däucht, ich höre den Amor dem Täubchen auf dem Baume itzt zurufen: „Bleibe ja noch in deiner Entfernung und behaupte deine Freyheit! Jetzt kannſt du noch aller Nachſtellung entfliehen. Kämſt du herab, ſo würde man dich leicht fangen, dich von dieſem auf immerdar trennen und dich an einen andern binden: warte bis dieſem armen Schelme die Flügel gewachſen ſind, daß er ſich zu dir erheben kann. Biſt du dann noch ſtandhaft und noch auf deinem Baume, ſo wird er dich gewiß geſchwind aufſuchen und ich (der Amor) werde ihn ſelbſt zu dir weiſen." — Sie lächelte und ſagte: Sie ſind ſehr ſinnreich in Erklärungen. Stehen Sie mir alſo dafür, daß es nicht Gleichgültigkeit und wohl gar Verachtung von Seiten des Taubers iſt? — Du kannſt leicht glauben, daß ich darwider feyerlich proteſtirte, und um ſie in einen ſcherzhaften Ton zu verſetzen, nahm ich ihren Toilettenſpiegel und hielt ihr ihn vor. Sie wandte aber ihr Geſicht weg und ſagte: wie viel werden Ihnen nicht an andern Orten Geſichter aufſtoßen, denen ſie die Spiegel vorhalten werden. O! verſetzte ich, dafür ſtehe ich Ihnen, daß meine Augen da bleiben, wo das Herz . . . Hier hörten wir Jemand an der Thüre — es war Wilhelm, der mich fragte, wo ich bliebe, da ihm die Zeit zu lang wurde — Mienchen ſchien durch meine letzte Er-

klärung

klärung ſehr aufgeheitert und fragte ihren Bruder, warum er nicht mit mir gekommen ſey? „Weil ich nicht ſo viel Einſicht in die Wahl der Neujahrswünſche habe, als Mentor und dich in Verlegenheit habe ſetzen wollen, wenn meine anders ausgefallen wäre.“ — Sie reichte ihm die Hand und ſagte: Nun ſey ein guter Bruder! du biſt ſonſt immer ein wenig grämiſch geweſen. Da wir uns aber bald trennen ſollen, müſſen wir gute Freunde bleiben. Wilhelm. Du meynſt die gute Zucht, in der ich geweſen bin, ſoll etwas bey mir gefruchtet haben? Ich hoffe es auch und habe itzt den beſten Vorſatz, wenn ich nur erſt von Berlin weg bin: denn hier iſt mir alles verhaßt. Ich. Unſer Wilhelm hat allezeit ein edles Herz gehabt: — Widrige Winde haben ſo einen kleinen Sturm über ihn zuſammen getrieben, die ſeinen Charakter bloß ein wenig in Schatten geſetzt haben. Aufs größte Ungewitter aber wird die Erde am allerfruchtbarſten. Er wird gewiß immerdar Ihr guter Bruder und mein guter Freund bleiben, wie vorher. Wilh. Wenn ich das nicht werde, ſo komme ich nimmermehr wieder! —

Hier trat Herr Werthmann in die Stube, und mir war es ungemein lieb, daß Wilhelm zugegen war, weil er mir ſonſt wieder einen kleinen Krieg würde gemacht haben. „Ah,“ ſagte er: „Ich ſehe doch daß es keine Gefahr mit dir hat. Du nimmſt hier Beſuche an, die dir vielleicht lie-

der

der ſind, als fremde; aber vergiß darüber die Geſellſchaft nicht ganz. Es ward nach dir gefragt, und ich erbot mich, zuzuſehen, was du machteſt, um andere davon zurück zu halten.“— Sie trug uns auf, ihr Chriſtianen ſogleich zu ſchicken, und als uns Herr Worthmann fragte, ob wir nicht mit hinüber kommen wollten? bat Wilhelm aufs demüthigſte ihn zu verſchonen, und mich bey ihm zu laſſen, welches ihm ſein Vater gern verwilligte. —

Seine vorläufige Abreiſe nach Brandenburg iſt nun auf den 16ten oder 17ten feſtgeſetzt, und äußerſt nothwendig, damit er auf einmal allen ſeinen Bekantſchaften hier entriſſen wird, die ihn ganz unfehlbar wieder aufſuchen würden: denn die gute Bezahlung ſeiner lüderlichen Schulden wird ſeint Gläubiger wahrhaftig nicht muthlos gemacht haben, und ſie wiſſen zu gut, daß der einzige Sohn eines großen und reichen Kaufmanns der Schande nicht ſo leicht Preis gegeben wird. Er iſt indeſſen äußerſt niedergeſchlagen, hängt den Kopf, den er ſonſt wie eine Klapperſchlange trug, bis zur Erde und kriecht blos auf dem Bauche weg. Wie heilſam iſt das Kreutz für Leute, die lauter gute Tage gewohnt ſind, und ſie nicht zu ertragen wiſſen! Eine ſehr alltägliche Anmerkung, die du mir in deinem Briefe vorhältſt, wozu du Monſ. Wilhelm in dein Exempelbuch tragen kannſt; denn ich, ſo Gott will, habe nicht Luſt, dir das Beyſpiel zu geben.

ney, Grauſamkeit und Ungerechtigkeit nicht die göttliche Gewalt der Unſchuld, Großmuth und Tugend gefühlet, und ſich durch dieſelbe hätten beſiegen laſſen. Wem iſt nicht das bekannte Beyſpiel von Damon und Pythias aus der alten Geſchichte bekannt? Ihr wißt es unfehlbar, meine Kinder? Sie bejaheten ſolches. — Er foderte Charlotten auf, die Geſchichte zu erzählen. Die kleine Flatterhafte mußte ſich eine Zeit lang beſinnen: endlich ſagte ſie, ſie habe ſie, und fieng folgendermaßen an:

Damon und Pythias, zween vertraute Freunde, hatten einander eine unverbrüchliche Treue geſchworen. Die Prüfung war hart, die ſie diesfalls auszuhalten hatten. Einer von ihnen wurde vom Dionys zum Tode verdammet. Er bat ſich zur Gnade aus, daß er nur in ſein Vaterland vorher gehen möchte, um ſeine Familiengeſchäffte in Ordnung zu bringen, mit dem Verſprechen, zur geſetzten Zeit wieder da zu ſeyn. Sein Freund erbot ſich indeſſen zum Bürgen. Dionyſius und der ganze Hof erſtaunten und warteten mit Ungeduld auf den Ausgang dieſer Begebenheit. Der beſtimmte Tag erſchien, und man lachte über die Unbeſonunterwerfen, wohl auch eine der größten ſeyn werden: unter der Bedingung einer fleiſſigen Beherzigung derſelbigen kannſt du auf meinen brüderlichen Segen rechnen. Gehab dich wohl!

Dein

dir geneigter
Fritze.

Luis.

Luischen an Fritzen.

Liebſter Bruder,

Es iſt ein wahres Glück für mich geweſen, daß du in deinem letzten Briefe an mich Datum und Jahrzahl vergeſſen, weil ich mich ſonſt zu Tode ſchämen würde, daß ich dir auf deinen allerliebſten Brief die Antwort ſo lange bin ſchuldig geblieben. Indeſſen kann ich mir doch nicht verheelen, daß es ſchon ziemlich lange ſeyn mag. Am beſten aber, ich erinnere dich ſelbſt nicht an meine Schuld! vielleicht, daß du es vergeſſen: und wenn man einmal durch Reue ſoll gebeſſert werden, ſo ſind doch die Vorwürfe unſers eigenen Gewiſſens darzu die kräftigſten. Die kurzen Tage der itzigen finſtern Monate darf ich freylich am wenigſten zur Entſchuldigung anführen, da dieſe gerade am erſten gemacht ſind, uns mit unſern Lieben und Freunden zu unterhalten; auch Mädchen von meinem und Julchens Alter nicht ſo großen Zerſtreuungen, wie ſchon erwachſene Frauenzimmer zu dieſer Jahreszeit durch öffentliche Luſtbarkeiten ausgeſetzt ſind. Denn, wo zumal eine ältere Schweſter im Hauſe iſt,

kommen

kommen die Einladungen zu Feſten, was für Namen ſie auch haben mögen, gemeiniglich an dieſe, und die jüngern müſſen zu Hauſe bleiben. Ueberdieß kennſt du die Geſinnungen unſerer Aeltern, daß ſie wegen der ſo nöthigen ökonomiſchen Einſchränkung, und auch aus moraliſchen Rückſichten, uns immer ſelten an Zerſtreuungen Theil zu nehmen erlauben, die zu viel Aufopferungen von Zeit koſten, und das Gemüthe von ernſthaften Dingen abziehen. Wenn ich alſo keine Entſchuldigung dieſer Art für die Verzögerung meiner Antwort anführen kann, ſo laß es allenfalls dieſe ſeyn, daß uns die Stunden des wiſſenſchaftlichen Unterrichts, deſſen wir noch von einigen Lehrern in der Religion, Geſchichte, Geographie und Sprachübungen genießen, (die Uebungsſtunden im Schreiben, Rechnen, Muſik u. ſ. w. ungerechnet,) mehr Zeit als in langen Tagen wegnehmen, da ſie zuſammengedrängt und die Abende zu weiblichen Arbeiten müſſen angewandt werden. Und daß dieß etwas bey dir gilt, dazu zeigſt du dich ſelbſt im Anfange deines letzten Brieſes, als ein viel zu nachſichtiger Bruder.

Wie ſehr mich dieſer ergötzt, da du uns von deiner Strahlauer Waſſerfahrt und den, dir dabey aufgeſtoßenen Abentheuern unterhalten, kann ich dir nicht genug ſagen. Mehr als einer von unſern jungen Freundinnen habe ich ihn, ſo wie Julchen den an ſie, vorgeleſen; und ich ſtehe dir nicht dafür, daß manche unter ihnen ſo viel Wohlgefallen an dir, als dein artiges Berliner

Mienchen finden könnte. Denn bald ſagte die eine: „Ihr Bruder muß doch ein allerliebſter Menſch ſeyn, daß er alle Welt ſo zu bezaubern weiß, bis ſogar auf den alten gelehrten Profeſſor: — aber, fiel eine andere ein, er iſt doch verzweifelt ſchlau; wie er ſich verſtellen und die Leute zum Beſten haben kann! ich würde ihm kaum trauen! — Ah! verſetzte eine dritte, er war ſchon hier ein hübſcher Menſch, aber ein erzloſer Schelm: ich weiß, daß wir oft einander beneideten, wann er einer oder der andern beym Spiele einen Vorzug zu geben ſchien, doch meynte er es nie von Herzen: denn ſo bald ſich eine zu viel darauf zu gute that, hielt er ſich darüber auf und neckte ſie. Ich wollte drauf wetten, daß das Mienchen, die ihm ſo gut iſt, und mit der er ſo ſein Spiel treibt, ihm nicht ans Herz gewachſen ſeyn mag, und daß er mitten, indem er ihr eine Schmeicheley vorſagt, vielleicht ein ander Mädchen im Kopfe hat. —“ Wie das? fragte ich. — „Sehen Sie nicht, ſagte ſie, daß er, als er mit Mienchen an der Spree ſpatzieren gieng, er immer in dem Briefe ſtatt ihrer ein Friederikchen nennt? Und weß das Herz voll iſt, geht der Mund über.“ — Freylich iſt das wahr: gab ich zur Antwort; „Sie ſehen aber ja, — und der Zuſammenhang verräth es, — daß es ein Schreibfehler iſt. Vermuthlich hatte er vorher einen Brief von Karln erhalten, der immer von einem Friederikchen ſpricht, und dieß mag er im Kopfe gehabt haben.„ — Indeſſen

ſen will ich dir doch hierbey gelegentlich rathen, daß du dich ein wenig in Acht nimmſt, weil ſolche Verſchreibungen leicht ein Mißverſtändniß veranlaſſen könnten; und Mienchen, wenn ſie es bemerkte, am erſten ein kleines Mißtrauen gegen dich beybringen könnten. Dieſe aber mußt du durchaus nicht böſe machen; denn wir alle hier ſind ihr gut, weil ſie dir ſo wohl will.

Frage nicht, wie wir die langen Abende des finſtern November- und Decembermonats zugebracht haben. Wenn eine Braut im Hauſe iſt, ob ſie gleich dafür noch nicht gelten will und ſich erklärt hat; ſo iſt doch der Bräutigam immer nicht fern, und tanzt wie ein Papiermännchen um ein elektriſirtes Püppchen her. Wir ſind alſo die Abende ſelten ohne Herrn Spirits Beſuch geweſen, auch hat ſich Lottchen gehütet, viel aus dem Hauſe zu gehen, und ob ſie gleich immer einander zu meinem und Julchens Aergerniß, etwas ins Ohr zu ſagen gehabt haben: ſo hat uns doch dieß wieder Stoff zu rathen gegeben, was es ungefähr ſeyn könnte? welches immer wieder Veranlaſſung zu Scherzen gab.

Aber wir hatten noch eine andere Art des Zeitvertreibs, zu denen dieſe Tage ſehr bequem und die der jungen Welt daher vorzüglich willkommen ſind. Ich meyne die Vorbereitung zu der Weihnachtsbeſcherung. Das beſondere Vergnügen aber, das ich und meine Schweſtern dabey finden, iſt nicht ſowohl auf die eigennützige Hoffnung gegründet, ſelbſt recht viel von der wohlthätigen Güte ſeiner Aeltern oder Verwandten einzuärndten, ſondern in dem Beſtreben, ſeinem Geſchwiſter, oder ſeinen Aeltern, oder Freunden, oder auch ſeinem Geſinde und andern Bedürftigen ein unerwartetes Vergnügen durch kleine Geſchenke von eigener Arbeit, oder doch auf ſeine Koſten zu machen. Mehr als jemals hat uns dieß bisher beſchäftiget: denn da hat es nicht kleine Arbeiten an Strickbeuteln, Hüten, Halstüchern, Bänderſchleifen, Geldbörſen, der einen für die andere gegeben; und die Kunſt, dieß vor einander zu verheimlichen, zu verſchließen, einander zu belauſchen, zuvor oder in Weg zu kommen — o das iſt ein ewiges Hin- und Herrennen geweſen, und hat oft unter uns ein ſolches Kickern veranlaßt, daß wir es nicht um ein großes Feſt vertauſchet hätten.

In der That weiß ich nicht, ob es nicht weit mehr Freude macht, andern Freude zu machen, als ſelbſt welche zu haben. Meiner Empfindung nach gebe ich der erſten den Vorzug, und meine Schweſtern ſind mit mir einſtimmig. Die reichlichen Geſchenke, die wir von unſern gütigen Aeltern erhalten, welche immer die vornehmſten Bedürfniſſe für unſern Anzug, Putz oder Ergötzlichkeiten dahin verſparen, haben mir zwar viel Freude gemacht: denn wer nimmt nicht gern? aber es geht uns wie mit dem Genuſſe einer erſten Frucht, nach der wir ſehr begehrten; bey der zweyten und dritten ſcheint uns der Geſchmack ſchon weniger kützelnd: der Reitz der Neuheit aber verſchwindet bald, und wir laſſen es oft, wenn wir den Baum in unſerer Gewalt haben, an uns kommen, davon zu genießen. Bey dem Vergnügen aber andere zu erfreuen, ſchließen ſich in der Folge Nebenideen an, die daſſelbe für uns pikanter machen, und durch die Erinnerung mancher Umſtände daſſelbe immer wieder erneuern. Wenigſtens ſtelle ich mir dieß als die Urſache vor, warum mir das Vergnügen, das ich andern bey der Gelegenheit machte, lebhafter in der Erinnerung iſt, als dasjenige, das der Eigennutz, in Rückſicht auf meine eigene Perſon, in mir hervorbrachte.

Die Mama hatte vor kurzem in dem Dorfe unſers Landgüthchens eine blutarme Familie entdeckt, von der ich dir die kleine Geſchichte erzählen will, die uns bisher zu mancherley angenehmen Auftritten Gelegenheit gegeben hat.

Als wir am angezeigten Ort an einem ziemlich rauhen Herbſtnachmittag um den Zaun unſers Gärtchens ſpazieren giengen, ſahen wir drey Kinder, zwey Mädchen und einen Knaben, das abgefallene Laub zuſammenrechen, und jedes dürre Reischen mit Sorgfalt aufleſen. Die ärmlichen Lappen, die ſie umhüllten, waren kaum zureichend, ihre Blöße zu decken; denn überall ſchien die durchſchimmernde weiße Haut des vorübergehende Auge anzuſehen, ſie vor der bald einbrechenden Kälte des nahen Winters zu decken, die ihre Hände ſchon itzt mit einer brennenden Röthe überzog. Julchen fragte ſie, was ſie mit den trocknen Blättern und den paar dürren Reischen machen wollten? und erhielt zur Antwort, daß jene ihnen theils zum Lager dienten, und ſie bey den andern ſich von dem heute erbettelten Brod eine Suppe kochen wollten: denn ein bischen Salz hätten ſie, und es fehle ihnen blos am Feuer, das Waſſer ins Kochen zu bringen. Die Mama fragte ſie, wer ihre Aeltern wären, und ob ſie denn nichts verdienen könnten, um ſich ſolche unentbehrliche Bedürfniſſe zu verſchaffen? „Ach!“ ſagte das älteſte Mädchen: „der Vater iſt blind; die Mutter könnte und wollte gern noch arbeiten: ſie hat aber den Rock vom Leibe verſetzen müſſen, um uns nur dem äußerſten Hunger zu entreißen.“ — Ihr, ſagte die Mama, wovon lebt ihr denn? und wie ſoll es den Winter über werden, wenn es mit euch ſchon itzt ſo weit gekommen iſt? — „Das weiß Gott! — Jetzt leben wir von dem, was wir des Tages über vor den Thüren erbetteln: etliche Stücken Brod, eine Hand voll Kartoffeln, und bisweilen ein paar Dreyer von guten Menſchen iſt alles, wovon wir uns bisher erhalten haben.“ — Wir gaben ihnen etliche Groſchen, worüber ſie voller Entzücken umherſprangen und ihr Tagewerk ſogleich abbrachen, um ihre Beute geſchwind nach Hauß zu bringen. Die Mama aber verſprach,

nähere

nähere Erkundigung von ihnen einzuziehen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände zu ſehen, was für ſie könne gethan werden. Du kannſt leicht glauben, daß wir die Mama nicht ſehr zu bitten brauchten, ihre wohlthätigen Geſinnungen auszuführen, da ihr Herz ohnedieß von Mitleid glüht. Sie zog alſo fürerſt genaue Erkundigung von ihrer Verfaſſung, ihrem Lebenswandel und von den Urſachen ein, wodurch ſie in einen ſo ganz hülfloſen Stand gerathen wären, und warum ſie auch ſo gar wenig Unterſtützung zu finden ſchienen, da ſonſt der menſchenfreundliche Charakter ſelbſt des gemeinen Volks bey uns keine ſo ſchreyende Auffoderung zur Hülfe vonnöthen hat. Sie erfuhr demnach, daß die Erzählung des Kindes buchſtäblich wahr ſey. Der Vater war ein geſchickter Künſtler, der in Elfenbein, Perlenmutter, Horn und andern Materien gearbeitet, und bey Knopfarbeitern und Galanteriehändlern in der Stadt ſein Brod reichlich erworben, und allezeit einen unbeſcholtenen Wandel geführet, bloß aber den Fehler begangen, daß er lebenslang auf ſein gutes Geſicht gerechnet. In dieſer Ausſicht hatte er zwar ordentlich, aber ſo wie ein Mann gelebt, der ſein gemächliches Auskommen hat, und alſo nicht ſo viel zurück gelegt, als er bey einer ſtrengern Sparſamkeit hätte zurücklegen können. Die epidemiſche Krankheit der Faulfieber, welche Aeltern und Kinder vor ein paar Jahren betroffen, hatte ihre kleine Wirthſchaft ſchon ſehr in Unordnung nenheit des Bürgen. Dieſer ſchien außer Sorgen zu ſeyn, bat aber die Götter, daß ſie das Leben und die Redlichkeit ſeines Freundes durch eine Hinderniß außer Zweifel ſetzen möchten.

Der Tag erſchien. Pythias wurde zu dem Gerichtsplatze geführet, freute ſich, daß die Götter ſein Gebeth erhöret, und befahl dem Scharfrichter ſein Amt zu verrichten. Indem hörte man eine Stimme von ferne: Halt ein! ſchreyen. Kurz Damon erſchien, fiel ſeinem Freund in die Arme, und war bereit, den Tod zu leiden. Damon ganz troſtlos wollte wenigſtens mit ihm ſterben, da er nicht für ihn ſterben konnte. Dionyſius voller Bewunderung einer ſo ſeltenen Treue und von dieſer großen und edlen That aufs lebhafteſte gerührt, ſchenkte ihm das Leben, und bat, ſie an ihrer ſo heiligen Freundſchaft Antheil nehmen zu laſſen. —

Gut genug erzählt, rief Herr D. Chronickel. Lottchen kann wohl merken, wann ſie nur will. Sie hat uns nur vergeſſen zu ſagen, wer Dionys war: dieß weiß vielleicht Karl? — Karl. O ja. Er hatte ſich der Herrſchaft in Syrakus bemächtiget, und war ein tyranniſcher mißtrauiſcher Mann, der in einer beſtändigebracht. Das Schlimmſte aber war eine große Schwäche, die ſie in den Augen des Vaters zurückließ, welche bey der vielen Anſtrengung, die er bey ſeiner Handthierung nöthig hatte, täglich zunahm, bis er endlich völlig blind ward, und ſeit Jahr und Tag alle Arbeit aufgeben mußte. Seine Frau ſuchte zwar, ſo viel ſie konnte, durch Feld- und Hausarbeit zu verdienen: aber wie weit reicht, wenn ſie ſelbſt ſo glücklich war, immer welche zu finden, der Ertrag von etlichen Groſchen für fünf hungrige Mägen! Nun drang die Armuth mit ungeſtümer Gewalt zu ihrer Hütte herein: die Kinder mußten die Schule verlaſſen, um mit dem Brodſacke umher zu laufen, und was nur von ihrer kleinen Geräthſchaft in Geld zu ſetzen war, Betten, Kleider, Arbeitszeug, Alles, was ſelbſt die äußerſte Nothdurft hätte zurückhalten ſollen, mußte, ſobald man ſich nicht mehr ſättigen konnte, zu Brode gemacht und verkauft oder verpfändet werden; und in dieſem traurigen Zuſtande fand ſie unſre Mutter, die ihn ſelbſt in Augenſchein nahm und ihn auf das beweinenswürdigſte ſchilderte. Als ſie verſchiedenen wohlhabenden Nachbarn deshalb ihre Verwunderung bezeigte, daß man ſie nicht wenigſtens bisweilen durch Arbeiten unterſtützt habe, diente ihnen immer der Vorwurf zur Entſchuldigung, daß ſie zur Zeit ihres Wohlſtandes zu gemächlich gelebt und nunmehr mit Rechte geſtraft würden: übrigens geſtünden ſie ihnen alle Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit zu. Die Mama

gab

gab zu, daß ſie allerdings wider die Klugheit gehandelt, und zeigte uns in dieſer Leute Beyſpiele, wie wir ſchon itzt bey unſern kleinen Einnahmen ja allezeit darauf bedacht ſeyn ſollten, daß etwas übrig bliebe, weil der reichſte und geſündeſte Menſch nie für zufällige Unglücksfälle ſtehen könne, neidiſche und kleindenkende Menſchen ſehr gut nachrechneten, was hätte erſpart werden ſollen, und es alsdenn für einen Triumph hielten, wenn ſie auf den, den ſie im Wohlſtande erblickt, mit Verachtung herabſehen könnten. Ein Landwirth, der bey reichen Aerndten ſeinen Zuſchnitt allezeit ſo macht, daß ſie gerade mit der künftigen aufgeht, wie wird der zurechte kommen, wenn dieſelbe kärglich ausfällt? — So ſehr dieſe indeſſen zu tadeln ſind, ſo ſind es doch jene noch weit mehr, die ſich durch Härte und Unempfindlichkeit an ihnen zu rächen ſuchen. Nun aber, was iſt mit dieſen Leuten anzufangen? Wir Mädchen ſchrien: O laſſen Sie uns ihnen Eſſen, Kleider, Betten ſchicken — was wir nur entbehren können: ſonſt müſſen die armen Menſchen verhungern und erfrieren; wir wollen gern hergeben, was wir können. — „Euer Mitleid und Gutwilligkeit," verſetzte die Mama, „macht eurem Herzen Ehre; aber bey aller Bereitwilligkeit, den Armen zu helfen, muß man auch die Klugheit und Vorſicht zu Rathe ziehen. Fünf Perſonen auf einmal ganz ihrer Armuth zu entreißen, und ſie dann auf lebenslang zu ernähren, würde euer Vater und ich nicht im Stande ſeyn, wenn wir nicht andern Hülfsbedürftigen unſer Mitleid ganz entziehen wollen, ohne am Ende ſelbſt darunter leiden zu müſſen. Helfen wollen wir ihnen, und einige Wochen lang ſehe ich ſchon, daß ich ſie aus unſerer Küche verſorgen muß. Bedeckt müſſen ſie auch werden. Darzu würden eure feinen Kleiderchen aber weder ſchicklich noch von der nöthigen Dauer, und in wenig Wochen, wo nicht Tagen, ganz abgeriſſen ſeyn. Wir wollen hören, ob ſie nicht die ihrigen irgendwo für eine Kleinigkeit verſetzt haben, oder einſtweilen alte zu erkaufen ſind, und indeſſen einige Hemden von einer derben Leinwand zuſchneiden. Sind ſie bekleidet, daß ſie ſich wieder vor ehrbaren Menſchen zeigen können, ſo wollen wir ſuchen, ihnen einige Arbeit zu verſchaffen: denn das iſt itzt die Hauptſache, ſie wieder in Thätigkeit und in die Verfaſſung zu ſetzen, ihr Brod durch ihre eigne Händearbeit zu verdienen. Können wir das nicht, ſo iſt unſere Bemühung vergebens, und ſie ſind um ſo viel unglücklicher, je unnützer ſie werden — je mehr ſie andern Menſchen zur Laſt fallen. Das Schrecklichſte iſt, daß ſie endlich Diebe und Böſewichter werden. Dieß aber fürchte ich hier nicht, weil ſie ſonſt ſchon fleißige Menſchen geweſen ſind, und bey allem Tadel ihrer Nachbarn das Lob der Ehrlichkeit behauptet haben.

Die Mama hatte richtig gemuthmaßet. Ein Theil ihrer Kleider war verſetzt, und um etliche Thaler

Thaler brachte ſie davon ſo viel zuſammen, daß ſie nothdürftig bedeckt waren, und erſetzte was fehlte. Der Frau ſuchte ſie ſogleich hier und da ein kleines Verdienſt durch Arbeit zu verſchaffen, ſchoß ihr einige Thaler vor, wofür ſie im Dorfe Obſt kaufen und es in der Stadt verhöcken mußte, wobey ſie des Tages doch ihre vier Groſchen verdiente: den Kindern verſchaffte ſie durch ihren Fürſpruch bey ihren Nachbarn ebenfalls kleine Arbeiten durch Kohl- und Krautausziehen, Kartoffelausgraben, und andere häußliche und ländliche Verrichtungen, wodurch ſie wenigſtens ihre Mahlzeit erwarben. Die erſte Perſon aber, ſagte ſie, iſt mir nun der blinde Mann. Er iſt noch geſund und ſtark, und geſteht ſelbſt, daß er ſich durch ſeine bisherige Unthätigkeit weit unglücklicher fühle, als wenn er ſich den mühſeligſten Arbeiten unterziehen müßte. Wir müſſen alſo fürs erſte einen erfahrnen Augenarzt zu Rathe ziehen, ob das Hauptübel nicht zu heben iſt: wäre das, ſo wäre ihm und der Familie auf einmal geholfen. Sie ſchickte ihn alſo in die Stadt zu unſerm berühmten G—l, und wir hörten zu unſerer großen Freude, daß er ſich getraute, ihm ſein Geſicht völlig wieder herzuſtellen. Es ward alſo kein Augenblick verloren, nach deſſen Vorſchrift ihn zur Operation vorzubereiten. Es ward für ein Stübchen für ihn in der Stadt geſorgt, und mit ſeiner Koſt die nöthige Einrichtung gemacht: kurz, die Cur hatte den allerglücklichſten Erfolg, und wir hatten das

Vergnügen, dieſer armen Familie das größte Weihnachtsgeſchenk in ihrem wiederſehenden Vater und Verſorger darzuſtellen.

Um dieß aber ein wenig feyerlich zu machen, da wir doch die Kinder ſo bekleiden wollten, daß ihre Blöße hinlänglich bedeckt wäre, wählten wir den Chriſtabend, nachdem wir vorher theils von unſern abgeſetzten, theils von neu-erkauften Sachen alles zuſammen getragen und bearbeitet hatten, was wir für ſchicklich und brauchbar für ſie hielten. Wir putzten einen Tiſch für ſie auf, wo wir einen großen Buchsbaum mit angezündeten Wachsſtöcken drauf pflanzten, und nachdem wir ſie in die Stadt unter dem Vorwande, etwas für uns auf unſer Güthchen zu tragen, zu uns beſchieden, ſie damit überraſchten. — Nein, die Freude, das Schrecken, das Erſtaunen kannſt du dir nicht vorſtellen. Ihre ganzen Geſichter verwandelten ſich, ihre Augen ſtarrten vor ſich weg, und ſie blieben in der Entfernung ſtehen, als ob ſie es für einen Betrug hielten, und es gehörte mehr als eine Aufmunterung darzu, ehe ſie ſich derſelben anmaßen wollten.

Doch du magſt deine ganze Einbildungskraft zu Hülfe rufen, um dir einen ſolchen Uebergang von dem äußerſten Elende zum Beſitze ſolcher herrlichen Sachen vorzuſtellen, (verſteht ſich, in ihrer Meynung,) die ſie wenigſtens in Rang mit andern Kindern ihres Gleichen ſetzten. — Von der wenigen

nigen Erwartung die ſie hatten, an einer Freude Theil zu nehmen, wo ſie ſo viel Vorbereitung auf dem Chriſtmarkte für die reiche Welt, vielleicht mit Angſt und Neide ſahen, ſich ſelbſt zu dem Genuſſe derſelben jähling gerückt zu ſehen! — Nein, ich zweifle, daß wer ſich nie in einer ähnlichen Lage befunden, ſich das Gemiſch von Empfindungen in [illegible] Herzen nie vorſtellen kann! Der Papa glaubte, daß (vor der Hand wenigſtens) die Eitelkeit das vornehmſte Triebrad in ihrer Bewegung ſeyn möchte. Der Gedanke, die Feyertage mit ganzen Hemden, Rock und Wamms, mit Strümpfen und Schuhen, reinlichen Schürzen und Halstüchern, in der Kirche erſcheinen zu können, nachdem ſie einige Jahre vorher an der Hausthüre eines Nachbarn um einen Biſſen Brod gewimmert hatten? — wer wird ihnen dieſe Eitelkeit nicht vergeben, die itzt wirklich noch über das Gefühl der Behaglichkeit gehen mochte. — Doch die Hauptfreude hatten wir ihnen noch vorbehalten. Sie hatten ihren Vater in den drey Wochen ſeiner Kur nicht ſehen dürfen, weil er in einer gewiſſen Gemüths- und körperlichen Ruhe einer gleichen Wartung genießen, und alle Störung von ihm entfernt bleiben ſollte. Nun aber hatten wir ihn mit Erlaubniß ſeines Arztes holen laſſen, ſtellten ihnen, die ohnedieß ſchon in Freude ſchwammen, ihren wieder ſehenden Vater als den vor, der nach ſeinem eigenthümlichen Beruf nun wieder ihr Verſorger werden würde, und ſuchten itzt hauptſächlich die Dankbarkeit gegen ihren beſſern Vater im Himmel in ihnen rege zu machen, ob ſie gleich izt noch von der Freude zu berauſcht waren, als daß dieß Gefühl bey ihnen herrſchend werden konnte. Des Vaters ſeine war unſtreitig die rührendſte, weil er ſeine Kinder wieder mit ſeinen leiblichen Augen erblicken konnte, da ſie ſeit ein paar Jahren ganz waren verſchloſſen geweſen. Was noch mehr war, er ſah ſie mit kleinen Geſchenken überhäuft, die ihn an ſeinen Wohlſtand zurück erinnerten. — Er konnte aber kein Wort vorbringen. — Eine Thräne über die andere ſtröhmte die Wangen herab, und er erhub ſeine Hände gen Himmel, ohne ein Wort vorbringen zu können. So ſehr wir die Kraft dieſer Beredſamkeit fühlten, und dadurch faſt ſo gerührt wie er waren: ſo ward doch dieſelbe ein wenig durch die comiſche Beredſamkeit ſeiner Frau unterbrochen, ein äußerſt geſchwätziges Weib, die einmal über das andere dem Manne Vorwürfe machte, daß er ſich nicht bedankte, und die Kinder ausſchalt, daß ſie nicht einen ſolchen Strohm wie ſie, von beynahe lächerlichen Dankſagungen, herauswälzten, und die mit aller Weitſchweifigkeit nicht das einzige Wort des Vaters erſchöpften, der nach einer großen Anſtrengung ſeiner Bruſt endlich ſo viel heraus brachte: „Gott ſegne Sie und Ihre Kinder für Alles, was Sie an mir und den Meinigen gethan haben! Wie glücklich, daß ich nun wieder arbeiten kann!“ Du kennſt, lieber Bruder, unſrer aller Herzen zu gut, als daß du

nicht

nicht vermuthen ſollteſt, daß dieſe Geſchichte unſre kleine Weihnachtsfreude um ein merkliches erhöhet hat: ja ſie machte ſo viel Eindruck, daß wir beynahe erſt an unſre Geſchenke dachten und ſie in Augenſchein nahmen, als dieſe frohe Familie ſich entfernt hatte. Uebrigens war ſie zugleich für uns im höchſten Grade lehrreich. Unſre gute Mutter ſagte uns, daß ihr dieſe Begebenheit um ſo viel willkommner geweſen, da ſie uns ein recht ſinnliches Beyſpiel gebe, was wahre Wohlthätigkeit ſey. Nach den gemeinſten Begriffen iſt ſolches Almoſengeben: und ſo ein gutes Kennzeichen es von einer guten Seele ſeyn kann: ſo wenig iſt es ein ſicherer Beweis von einem Verſtande, der die Abſicht geprüft, warum er giebt, oder ſeine Wohlthat zu einer fruchtbaren Quelle heilſamer und nützlicher Handlungen zu machen weiß. Bey einer großen Dürre kann man freylich verdorrten Pflanzen durch einiges Begießen das Leben erhalten: aber ihr ſeht, wie es den vorigen trocknen Sommer mit unſern beſten Obſtbäumen gieng: die Früchte, die ſie in reichem Maße verſprachen, verdorrten doch endlich und fielen alle nach und nach ab, und wie manche giengen gar ein! Hätte der Gärtner ein Mittel ausfindig machen können, eine befruchtende Quelle über ihre Wurzeln zu leiten, ſo wären ſie immer fort gegrünt, und ihre Früchte wären zur Reife gekommen. Arme Menſchen in eine ſolche Thätigkeit zu ſetzen, daß ſie ihr Brod ſelbſt verdienen können, iſt zehnmal mehr werth, als wenn man

ihnen

ihnen blos Brod und ſelbſt in reicher Maße giebt. Es hält ſie vom Müßiggange, dem Vater aller böſen Thaten, ab, macht ſie ihrem Nächſten durch ihre ungeſtüme Foderung nicht nur nicht beſchwerlich, ſondern geliebt, und zu nützlichen und brauchbaren Gliedern des Staats. Wir haben dieß in dieſer Familie gethan: wir dürfen aber unſere Augen noch nicht von ihnen abziehen; denn wer weiß, ſind ſie nicht ſchon durch die lange Unthätigkeit des Müßiggangs ſo gewohnt worden, daß es einen Stoß und einer Peitſche braucht, ſie in das ordentliche Gleiß zu bringen: denn es giebt Menſchen, die lieber darben, als arbeiten, in der Unreinigkeit verfaulen, als an den Brunnen gehen und ſich reinigen. — Unſere liebe Mama beobachtet dieſe Regel ſo ſtrenge, daß kein ſchmutzig eckelhaftes Bettelweib von ihr eher eine Gabe erhält, als bis ſie gewaſchen wiederkömmt. So gab ſie vor kurzem einer Frau, die mit einem ungeheuern Loche im Wamſe erſchien, einen Tuchfleck, mit dem Bedeuten, daß ſie nie eher wieder um ein Almoſen zu bitten erſcheinen ſollte, bis ſie dieſen aufgeſetzt. — Das älteſte Mädchen obgedachter Familie hat ſie ſelbſt zu ſich genommen, da ſie Geſchicklichkeit verräth, ſchon 12 Jahr alt iſt, und vielleicht bald dahin kann gebracht werden, ihr Brod ſelbſt zu erwerben. Wir drey Mädchen ſind außer ihrer Schule itzt als Lehrerinnen im Nähen und Stricken, auch Schreiben, bey ihr angeſtellt; und ihr Fortgang macht uns neue Freude. —

Siehſt

Siehſt du, lieber Fritze, ſo iſt nun ſchon das unangenehmſte Viertel vom Jahre, uns nicht ohne Vergnügen, und ſchnell vorüber gegangen; und gewiß iſt das beſte Gegengift für Langeweile und Ueberdruß, Geſchäftigkeit und Fleiß; und wenn bisweilen andere junge Frauenzimmer über jene klagen, ſo lachen wir ſie aus, oder bedauern ſie. Dieß war nur vor wenig Tagen der Fall, bey einem ſolchen Beſuche, der uns eben überfiel, da ich bey dem vorhergedachten Mädchen ſaß, und ſie Buchſtaben in ein Modellbuch zeichnen lehrte. Die beyden Desmoiſelles konnten es nicht begreifen, wie wir uns damit abgeben könnten. Da wir ihnen indeſſen die Vortheile herrechneten, die durch den guten Gebrauch unſerer Zeit nicht nur auf uns zurück fielen, ſondern ihnen auch die Belohnung vorhielten, wenn wir ein armes Kind würden ſo weit gebracht haben, daß ſie unter Leuten mit Ehren würde fortkommen können; endlich wie ſüß der Dank ſeyn würde, den wir noch ſpät von ihr erwarten könnten, wann ſie in ihr erſtes Leben zurück ſähe; ſo hatten wir doch die Zufriedenheit, daß ſie davon gerührt uns recht gaben, und ſich vornahmen, ihre Mutter auch um eine Gelegenheit zu bitten, ſich ein ſolches Verdienſt zu erwerben. Ohne Zweifel aber wird es dazu nicht kommen: denn wir kennen dieſe Familie zu gut, als daß wir nicht wiſſen ſollten, daß jeder Tag und jede Stunde ſchon mit einem Balle, Spieltiſche, oder mit einer andern Art von Luſtbarkeit beſetzt iſt.

gen Furcht des Todes lebte. Immer trug er deswegen unter dem Kleide einen eiſernen Bruſtharniſch, und ſprach zu ſeinem Volke nur von einem hohen Thurme. Er ließ ſich ſeinen Bart von ſeinen Töchtern mit Nußſchalen abbrennen, weil er ſich vor der Hand eines Barbiers fürchtete: ſein Bette war mit einem Graben umgeben, und er ſchlief nicht anders, als bis eine kleine Zugbrücke, die darüber führte, aufgezogen und alles verriegelt war. Weder ſein Bruder noch ſein Sohn durften ſich ihm nahen, ohne vorher von den Wachen durchſucht zu werden. —

Pfuy, rief **Fritze**, was muß das für ein ſchreckliches Leben ſeyn, ſich immer ſo fürchten zu müſſen! Mich wundert, daß er bey einer ſolchen Denkungsart noch die ſchöne That des Damon und Pythias gefühlet hat. — Man hätte ſich vielmehr wundern müſſen, ſagte Lottchen, wenn er ſie nicht gefühlet hätte, da er alle Menſchen für böſe und mißtrauiſch hielt, und keinen Begriff von Tugend und Rechtſchaffenheit zu haben ſchien. Oder, fiel Karl ein, man könnte ſich auch wundern, wenn ſolche Leute doch von guten und edlen Handlungen gerührt werden, daß ſie nicht ſelbſt gut und edel zu

An einem der ſchönen hellen Wintertage machten uns unſere Aeltern das Vergnügen, und ließen uns auf den Schlitten hinaus auf's Land fahren. Sie nebſt mir und Julchen ſaßen in einem Zweyſpännigen, und Herr Spirit fuhr Lottchen in einem Renthſchlitten. Unterweges aber, als wir bald den Ort unſerer Beſtimmung erreicht. wollte unſer Kutſcher einem Holzwagen ausweichen, fuhr über einen großen Stein und legte uns alle zuſammen in Schnee. Ich wollte darüber böſe werden. Da ich aber ſah, daß alle lachten, indem wir durch den Fall in eine komiſche Lage geriethen: eines den Hut, das andere die Haube, das dritte den Strickbeutel aus dem Schnee vorſuchen mußten; ſo fanden wir in dem kleinen Unglücksfalle eine Veranlaſſung zum Scherz, und unſer luſtiges Julchen gab dem Kutſcher für ſein Umwerfen ein Trinkgeld, wodurch er ſich aber mehr beſtraft und beſchämt, als durch den ſchärfſten Verweis fühlte. Während unſers Aufenthalts genoſſen wir des Anblicks der ſchönſten Winterlandſchaft. Du weißt, daß wir aus unſern Fenſtern in St.. einer weiten Ausſicht auf Felder, Wieſen und umhergeſtreute Dörfer genießen. Dieß alles in ein ſilberweißes Gewand gehüllt, worauf die mildern Strahlen der Sonne ſpielen, der Rauch, der in ſanften Wölkchen aus den Schorſteinen der braunen Hütten aufſteigt, und die feyerliche Stille der Natur, machen wirklich ein bezauberndes Gemälde, das nur die aufblühende Schönheit des Frühlings verdrän-

verdrängen kann. Wir ſetzten uns hier in einer gut ausgewärmten Stube bey dem Genuſſe einer ſchmackhaften Taſſe Caffee in einen Zirkel. Jedes machte ſeine zufälligen Anmerkungen über die mannichfaltigen Schönheiten, die wir vor Augen hatten, und wo die Vorleſung einiger Schilderungen aus Thomſons Winter die Vorſtellung unſerer Einbildungskraft erhöhte. Als wir auf die Stelle kamen, wo er die Fröhlichkeit der Holländiſchen Bewohner in dem Fahren mit Schrittſchuhen auf dem Eiſe auf ihren Canälen ſchilderte, und wir nur dieſe hier zu vermiſſen glaubten, erhub ſich auf einmal ein lautes Frohlocken unter unſern Fenſtern, und wir ſahen auf dem Walle, der unweit davon, wie du weißt, eine kleine Duodezinſel umgiebt, die ganze Dorfjugend, Jungen und Mädchen, die eben ihrer Schule entlaſſen worden, theils mit Schrittſchuhen bewaffnet, theils ohne dieſelben zuſchend, theils auf kleinen Stuhlſchlitten, die Kreuz und Quere, auf und nieder fliegen. Ein freudiges Gelächter erfüllte die Luft, wann irgend eines ſein Gleichgewichte verlor, und von dem Boden die Füße in die Luft ſteckte, oder ein behender Künſtler im Zuſchen einer ganzen Reihe in die Beine fuhr, und ſie alle über den Haufen warf. Einige, die ſolches übel nahmen, waffneten ſich ſogleich mit Schneeballen, und es gieng eine kleine Schlacht an, und ſo harte Püſſe es gab, daß mancher ſeine Ohren nicht fühlen mochte; ſo vergaßen doch die meiſten in der Hitze des Kampfes ihren Schmerz. Wenn ſich ja der Sieg auf eine Seite neigte, oder eine blutende Naſe den einen oder den andern zum Rückzug nöthigte, ſo kehrte er doch immer mit neuen Schneekugeln um, und machte ſeinem Rückzuge noch durch ſeine Tapferkeit Ehre.

Als wir uns mit dem kleinen Schauſpiele ein Weilchen beluſtigt hatten: kehrten wir zu unſerm Caffeeſchmauße zurück, und ſetzten uns um den Camin. Die Mama, eine große Freundin des Caffees, hielt dieſem Getränke eine große Lobrede, und behauptete, daß auf einer ſolchen kleinen Landreiſe kein größeres Labſal könne gefunden werden. Nur Lottchen, die keinen trinkt, widerſprach, erklärte ſich für den Thee, und warf Hrn. Spirit eine ſcheele Miene zu, als er ſagte: er habe dem Caffee zu Ehren ein Liedchen auf eine uns bekannte Melodie aufgeſetzt, wenn wir Luſt hätten, es in unſerm kleinen Zirkel abzuſingen. Unter keiner andern Bedingung wollte ſie mit einzuſtimmen ſich verſtehen, als wenn er ihr eins mit nächſten auf den Thee verſprách. Er that es, und unter ſeinen itzigen Verhältniſſen wird er wohl Wort halten müſſen, ob er gleich von deſſen guten Eigenſchaften weniger unterrichtet zu ſeyn vorgab. Hier iſt es:

Lob des Caffees.

Du edler Baum der glücklichen Levante!
Geſegnet ſey der Mann, der deinen ſeltnen Werth
In jener Bohne, die zu feinen Staub er brannte,
In Waſſer aufgelöſt, zu trinken uns gelehrt!

Wo iſt ein Baum in allen Regionen
Der Welt — wo eine Frucht, die dir an Güte glich?
Cacao, Cocos, Palm, Citronen und Limonen,
Ja, ſelbſt den Rebenſaft preiſ' Jeder, nur nicht Ich.

Welch ſchönes Braun, das hier der Meißner Schale
Ihr ſilberglänzendes abſtechend Weiß erhöht!
Und dann der feine Dampf, der zu dem Göttermahle
Uns ladend, ſich empor in ſanften Wirbeln dreht!

Zieht ein den Duft, den er um ſich verbreitet,
Der, wie ein Indiſches Gewürz, uns nicht betäubt,
Zudringlich nicht uns erſt zu dem Genuß verleitet,
Und dann zurück uns ſtößt, und lang unleidlich bleibt.

Doch koſtet erſt das liebliche Getränke,
Die milde Bitterkeit durch jenes Mark verſüßt,
Des edlen Zuckerrohrs, auch uns ein groß Geſchenke,
Wie Schade! daß darein der Schweiß des Negers fließt!

Däucht dir es noch zu bitterlich, und hätte
Das tiefe Mohrenbraun für dich die Reizung nicht,
Ein wenig feiſter Rahm, und ſiehe! zur Brünette,
Ja zur Blondine ſelbſt färbt ſich ſein ſchwarz Geſicht.

Wenn beym Banquet die Zunft der Götter nicket,
Der Scherz des Comus ſelbſt ſie nicht ermuntern kann,
Und Ganymedes nur mit Nektar ſie erquicket —
Gewiß iſt dieß Caffee — ſo geht das Lachen an.

Beugt deinen Geiſt die Schwermuth tief zur Erde,
Die Nerven ſind erſchlafft, das Blut in Adern ſtockt:
Unthätig iſt die Hand, mißmuthig die Geberde,
Die Augen abgewandt, wann dich der Frühling lockt.

Nur nicht geharrt! friſch Caffee abgewogen,
Und ihn den braunen Gott der Thetis in den Arm!
So bald er ſie umfaßt, ihr Feu'r an ſich gezogen,
Trink! und gleich wird dein Blut in allen Adern warm.

Es ſtröhmt mit Luſt durchs Herz, und jede deiner Kräfte
Spannt ſich von neuem auf: dein Geiſt, dein Witz erwacht,
Du fühlſt dich rüſtig, ſtark zu jeglichem Geſchäfte,
Und lächelſt der Natur, wie ſie dir wieder lacht.

Dir drückt der Schlaf mit Bley die Augen nieder:
Geuß nur dieß braune Naß auf dein ſich ſenkend Haupt:
Sogleich erhebt ſich die gebeugte Blume wieder,
Und öffnet ſich, indem ſie dir die Schläf' umlaubt.

Es bohrt in deinem Hirn die wütende Migraine,
Und betteln geht die Kunſt des weiſen Aeſkulap:
Nur dieſe Arzeney! und eine Freuderthräne
Der Lindrung ſtröhmt behend in deinen Trank hinab.

Und wenn der Winter itzt mit düſtrer Miene,
Aus ſeinem Bart aufs Land die weißen Locken wirft:
Welch Gaſtgebot! wenn dann am kniſternden Camine
Das edle Bohnenöl die gierge Lippe ſchlürft!

Schließt ſich zugleich ein Creyß von lieben Freunden
Einſtimmig im Geſchmack, an unſerm Lehnſtuhl an:
So möcht' ich ſehn den Troß von unſrer Ruhe Feinden,
Der, läßt er dich uns nur, den Creyß durchbrechen kann.

Ja bitterſüß biſt du, o Trank, wie unſer Leben!
Und doch das Leben — o was kann uns ſüßer ſeyn?

Freywillig wünſcht ein Thor es nur zurück zu geben:
Ein bischen Zucker her, ſo ſchluckt man Wermuth ein.

Gewiß iſt auch mein Leben bald vorüber,
Wenn dieſen Labetrank mein Gaum nicht mehr begehrt:
Drum Freunde, lab' er uns je länger, deſto lieber!
Und, ſchmeckt er uns nicht mehr — was iſt das Leben werth?

Der liebliche Mond, der die, in einen blendenden Silbermantel gehüllte Gegend beſchien, leuchtete uns nach Hauße, und wir ertrugen gern das bischen Huſten und Schnupfen, eine Folge von den Schneeabdrücken, die wir in der Hinreiſe gemacht hatten. Doch wer erkauft nicht für ſo kleine Unannehmlichkeiten in unſern Jahren ein ſolches Vergnügen? —

Nun weißt du von hier aus Alles, was dich wenigſtens in Anſehung unſerer intereſſiren kann. Unſer ganzer Muth erwacht, da wir wieder den langen Tagen entgegen gehen, und ich denke darinne wie unſre liebe Mutter, die immer ſagt: das neue Jahr ſey für ſie allemal der kritiſche Tag, der für die Wiedergeneſung der kranken Zeit entſcheidet; ſo wie ſie allezeit das Johannisfeſt für eine ſchlimme Epoke anſieht, wo man von dem Berge, der uns ſo günſtige Ausſicht gewährt, allmählich wieder nach dem dunkeln Thale hinabgeht.

Mit

Mit Verlangen ſehen wir der Geſchichte von Fränzchen entgegen. Ich habe mit Luischen um einen Nadelbrief gewettet, daß ſeine veränderte Lage nicht länger zu ſeinem Vortheile eine Veränderung in ſeinem Betragen hervorbringen wird, als er in derſelben bleibt: daß er aber das alte Fränzchen wieder ſeyn wird, ſo bald er aus dem Schooße ſeiner lieben Mutter die Confect- und Gebackenes-Schüſſeln aufs neue wittern wird. Sie ſetzt mir aber ihre eigene Erfahrung entgegen, und behauptet, daß, ob ſie gleich zu Hauße ein ſo verzogenes Töchterchen geweſen, als er ein verzognes Söhnchen war, ihr doch ihr eigenes Gefühl nicht nur geſagt, daß es für ihr Glück beſſer ſey, ſich unter wohlgezogenen Menſchen zu befinden, ſondern daß ſie auch an Vergnügen weit mehr gewonnen, in einer gewiſſen Einſchränkung beſchäftigt zu ſeyn, als nach Willkühr umher zu laufen und zu gähnen. Die Zeit und dein nächſter Brief wird uns vielleicht lehren, wer Recht gehabt hat.

Lebe wohl und erfreue uns bald durch deine Briefe! denn die Ankunft derſelben iſt allezeit ein kleiner Feſttag für uns.

Deine

zärtliche

Luiſe.

N. S. Julchen wollte noch dieſen Abend eine kleine Nachſchrift zu meinem Briefe hinzuſetzen. Aber da gieng ein Mann mit einem Leyerkaſten durch die Straßen, der ein ſo artiges Tanzſtückchen ſpielte, zu dem ſie in der Stube umherwalzte, und das ſie ihm für das Clavier ablernen wollte: darüber vergieng die Zeit, und ihretwegen wollten wir nicht die Briefe einen Poſttag länger liegen laſſen; ſie giebt dir in der Hoffnung, daß du ihr vergeben wirſt, in Gedanken ein Küßchen.

Fritze
an
Luischen und Julchen

Meine lieben Mädchen,

Sicher könnte ich eine wie die andere „Schweſter“ nennen: denn was Ihr nicht dem Blute nach ſeyd, das ſeyd Ihr gewiß dem Herzen nach, und dieſe Verbindung, die ſich auf Uebereinſtimmung der Gemüther, Denkungsart und Neigung gründet, iſt oft dauerhafter und feſter, als die blos Blut und Verwandtſchaft knüpfen. Freylich ſollten dieſe ein Beruf mehr ſeyn, uns zu lieben: aber nicht immer lieben wir das, was uns die Pflicht gebeut, oder wo es ſelbſt unſer größter Vortheil ſeyn würde, feſt an einander zu halten. Ich ſah einmal ein Neſt junger Vögel. Ihr Nutzen foderte, daß ſie fein einträchtig und gedrängt beyſammen ſaßen: denn ſo hielt eins das andere warm: es währte aber nicht lang, als ihnen die Federchen zu wachſen begannen, ſo fieng das Völkchen an ſich zu beißen und zu drängen: darüber ſeyn ſich bemühen: oder — kömmt ihnen das Gefühl vielleicht nur erſt an, wann ſie ſolche gar große Beyſpiele vor ſich ſehen?

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Der Fidelbogen.
2. Der Kräuſel.

Neue Räthſel.

1.

Am Tage hab' ich nichts zu thun:
Man läßt mich auf dem Winkel ruhn:
Jedoch kaum bricht die Nacht herein,
So ſchluck ich Feu'r und Flammen ein.

2.

So rein ich auch die Wahrheit ſage,
So hör' ich doch gar oft die Klage,
Von dem, ich ſey voll Schmeicheley,
Von jenem: ich ſey zu getreu.

über purzelte denn eins über das andere zum Neſte heraus, und brach entweder den Hals, oder ward einem unten lauſchenden Kater zu Theil, und die zurück blieben, waren ebenfalls in derſelben Gefahr, weil ſie nicht feſte ſaßen, und froren jämmerlich, wann ſich die Alten genöthiget ſahen, ihr Futter zu ſuchen. So habe ich manche Schweſtern und Brüder geſehen, die ohne Zank und Streit nicht einen Augenblick beyſammen aushalten konnten, einander alles zum Verdruß thaten, oft handgemein wurden und ſich Brauſchen ſchlugen, und in der Folgezeit einander ſtets den Weg vertraten, wo es ſelbſt der Eigennutz erfodert hätte, für einen Mann zu ſtehen. Iſt denn alſo eine ſchweſterliche Freundſchaft oft nicht mehr werth, als eine ſo unfreundſchaftliche Schweſterſchaft? Ganz gewiß. Da nun aber jene von jeher unter euch geherrſcht hat, ſo ſchließe ich, daß, wenn ich an die eine von euch beyden ſchreibe, ich auch an die andere ſchreibe, zumal da der Inhalt meines Briefs ſo beſchaffen iſt, daß ich an die andere nichts zu ſchreiben wüßte, was ich nicht an die erſte auch ſchreiben würde. Ich könnte alſo nichts thun, als von dem einen Briefe eine Kopie für die andere machen, ſo wie ungefähr die Pathenbriefe oder Subſcriptionsanzeigen gleichlautend ausfallen. Eine ſo überflüßige Arbeit aber werdet Ihr mir gewiß nicht zumuthen, mithin auch nicht übel nehmen, daß ich dieſen Brief an euch beyde zugleich richte.

Wie wohl hat Julchen gethan, daß ſie ſich ihre Nachſchrift nicht abhalten laſſen, dem Leyerkaſtenmann ſein Stückchen nachzutanzen und abzulernen. Denn, wenn ich ſie einmal wieder ſehen ſollte, ſo wirſt du, Luischen, es ihr abgelernt haben. Du ſpielſt es uns auf dem Claviere, und ich tanze es mit Julchen, ſo iſt der Ball fertig.

Die Schilderung, die mir mein Luischen von der Art gemacht, wie ſie die unangenehmſten Tage des Jahres mit ihrem Julchen hingebracht, und wie viel ſie Vergnügen dabey eingeärndtet, machen beyder Herzen Ehre. Gewiß iſt eine Perſon, die ſich nicht zu beſchäftigen weiß, das unglückſeligſte Geſchöpf unter der Sonne, und, wie unſer Vater immer ſagte, liegt die Schuld in der erſten Erziehung. Er hielt es daher für die größte Barbarey, wenn Aeltern ihren kleinſten Kindern zumutheten, wie die Mauern ſtille zu ſitzen, ohne ihnen etwas zu thun zu geben. Und wenn unſere Mutter uns mit nichts zu beſchäftigen wußte, ſo verſchüttete ſie mit Fleiß die Stecknadeln, oder was ſonſt im Wege ſtund, damit wir ſie wieder aufſuchen mußten. Wie manchen Kaſten voll Fleckchen habe ich mit Bruder Karln zerzupft, als man uns noch für zu ſchwach hielt, uns mit geiſtigen oder anſtrengenden Arbeiten zu beſchäftigen, und wie unterhielt uns dann der Wetteifer, wer das meiſte vor ſich gebracht hatte! Doppelt rühmlich für euch iſt es aber, daß der Gegenſtand eurer Beſchäftigung ſo

wohl-

wohlthätig geweſen iſt, und wie belohnend wird es für euch ſeyn, wenn Ihr die Bäumchen, die Ihr itzt pflanzet und wartet, ſolltet grünen ſehen, wenn auch davon auf euch nichts als der Anblick der anmuthigen Früchte, die ſie tragen, und ein herzlicher Dank zufallen ſollte. Welch eine Freude, wenn man einen Fleck wüſten Landes urbar gemacht, und man findet nach einigen Jahren eine ganze Familie, die ſich davon nährt!

Der Stecknadelbrief, um den Ihr, was Fränzchen betrifft, gewettet, wird unfehlbar Julchen zu Theil werden. Der kleine Mann iſt mir ein neuer Beweis, daß Unthätigkeit und Müßiggang für den Menſchen ein unnatürlicher Zuſtand iſt, und daß es ſelbſt Mühe koſtet, den Trieb zur Geſchäftigkeit einzuſchläfern, und die Kräfte, die in uns liegen, zu tödten, ehe man ihn behaglich finden kann. Doch wir alle im Worthmanniſchen Hauſe fürchteten weniger von Seiten des Bürſchchens ſelbſt, als von der zärtlichen Mutter, die bey ihrer Zurückkunft das liebe Aeffchen an ſich reißen, und es mit ihren unzeitigen Liebkoſungen erſticken würde. Indeſſen iſt alles über die Erwartung gut gegangen. Fränzchen iſt durch die Verpflanzung zum Hrn. Juſt ein Ding von ganz anderer Art geworden. Die beſtändige Beſchäftigung, die er dort gefunden, und die ihm durch keine unzeitige Strenge widerlich gemacht worden, hat ihn von den kleinen unnützen Bubenſtreichen abgezogen, und indem man ſie weder bewundert noch

noch belacht, ſie nicht einmal zu bemerken geſchienen, ſind ſie ihm ſelbſt verächtlich geworden. Die kluge Art, wie Hr. Kinderlieb, ihr Erzieher, nebſt der trefflichen Haußmutter, der Frau Juſtin, ihm ſeine Fehler fühlbar gemacht, ohne ihn zu erbittern, iſt dazu gekommen. Den größten Einfluß aber hat unſtreitig das Beyſpiel von Hrn. Juſts eignen wohlgezogenen Kindern, und der Wetteifer, nicht ſchlechter, als ſie ſeyn zu wollen, gehabt.

Als Madame Worthmann aus dem Freyenwalder Bade zurückkam, ward er geſchwinde geholt, und ſie ermangelte nicht, ihm ihre Ankunft durch eine Menge Spielereyen erfreulich und willkommen zu machen. Es ſchien aber doch nicht, als ob ſie ihn ſo ſehr als ſonſt feſſelten, und indem er ſein Vergnügen darüber äußerte, gab er zugleich einen Beweis ſeines guten Herzens: denn als ich ihn fragte, ob er ſich denn über dieſe ſchöne Sachen recht freue? ſagte er: Ja wohl; denn das wird eine rechte Freude unter Herrn Juſts Kindern geben. Marianchen ſoll das kleine Spielſchränkchen haben; denn da kann ſie in die Commode, die darunter iſt, ihre Nähſachen und Bänder hineinlegen, und in den Thüren oben drauf ſich beſpiegeln. — Ludwigen will ich das ſchöne buntlackirte Schreibzeug geben: denn er ſchreibt und rechnet ſchon wie ein Däuschen; ich habe ja ſchon ein porcellanes, und er iſt gewiß ſo gut und borgt mir jenes, wann ich es brauche. Und Rudolſchen will ich die Companie bleyerner

Soldaten

Soldaten geben: die Reuter will ich behalten; denn, da wir ohnedieß zuſammen ſpielen, ſo muß er doch auch etwas zu commandiren haben. Dieſer Einfall lag ihm aber ſo am Herzen, daß er gern gleich zu ihnen fortgelaufen wäre. Noch bemerkte ich eine kleine Unzufriedenheit an ihm, und als ich ihn deshalb fragte, geſtund er, daß es ihm wehe thäte, unter den ſchönen Sachen nichts zu finden, was er ſeinem guten Hrn. Kinderlieb geben könne. Er machte ſeiner Mutter dieſerwegen ſelbſt Vorwürfe, und ſie war ſo gut, ihn zu tröſten, daß ſolches noch unausgepackt in ihrem Koffer läge; ließ aber ſogleich heimlich Tuch zu einem ſchwarzen Kleide für ihn holen. Da er ſich nicht dabey beruhigen wollte, ſondern in ſie drang, geſchwind auspacken zu laſſen: ſagte ſie, in der Meynung, daß er wieder in die Aufſicht ſeiner alten Wärterin zurückkehren ſollte: es würde ja bis Morgen Wartens haben, wenn er einen Beſuch bey ſeinen alten Spielcameraden ablegen wollte, flog er zum Herrn Juſt, der mit zugegen war, und bat, ihn ja nicht hier zu laſſen: er wolle durchaus nicht zu der alten Marie, die ihn wie ein kleines Kind behandle — er könne ſich ſelbſt aus- und anziehen — es ſchicke ſich für einen Knaben nicht, bey einer Magd zu ſchlafen. — Herr Juſt ſprach ihm zu, daß er es nur nicht mit einem ſolchen Ungeſtüm fodern müſſe, (denn er ſtampfte dazu mit den Füßen, und fieng an zu weinen,) ſondern ſeiner Mama ein gutes Wörtchen geben ſolle.

ſollte. Dieß that er denn, und, ob ſie ſich gleich darüber zu verwundern ſchien, ſo ließ ſie ſichs doch um ſo vielmehr gefallen, da ſie die Ueberlegung machte, daß ohnedieß ſeine Sachen erſt müßten herüber geſchaft werden. Da ſie dieſen Abend auch von der Reiſe ermüdet, zeitiger, als gewöhnlich ſpeiſen wollte, ſo that ſie ihm wenigſtens den Vorſchlag mit zu eſſen. Aber auch das wollte er nicht, und ſagte: nein, er müſſe heute noch die Freude haben die ſchönen Sachen zu vertheilen und dann zeitig zu Bette gehen, weil er es ſonſt morgen früh verſchlafen und die andern Kinder ihn auslachen möchten — Er gieng alſo mit Herrn Juſt voller Vergnügen über ſeine eroberten Schätze fort.

Als ich Abends auf meine Stube kam, machte ich ſeinen Bruder Wilhelmen auf die Veränderung Fränzchens aufmerkſam, und er fühlte ſie bis zu einer kleinen Eiferſucht, die mir ſeine Verſicherung verrieth, „daß ihm davor nicht leid ſey, indem die Frau Mutter ihr Neſthäckchen nicht lange würde entbehren können," und was dergleichen Anmerkungen mehr waren. So unedel mir dieß ſchien, ſo dachte ich doch bey mir ſelbſt, daß es in der Folge vielleicht eine gute Wirkung auf ihn haben könne, ſo wie bisweilen ein träges Vögelchen zum Singen ermuntert wird, wenn man einen braven Sänger daneben hängt. Die Ausſicht auf die Zukunft, daß ſein jüngſter Bruder ihn einſt verdunkeln und beſchämen könne, ſchien wenigſtens für den Augenblick Eindruck auf ihn zu machen, und in dieſer Abſicht ermangelte ich auch nicht, durch eine Erzählung des Guten, was ich dieſe Zeit über von Fränzchen gehört hatte, dieſe Eiferſucht zu nähren.— Ich weiß wohl, daß es kein ächter Bewegungsgrund iſt, durch Reitzung eines Fehlers etwas Gutes hervorzubringen. Wenn ich aber eine trübe Taſſe Caffe habe und mit meinem Löffelchen ſie recht im Zirkel herum rühre, ſo habe ich den Vortheil, daß der Satz geſchwind zu Boden fällt und ſich das Oberſte reinigt, und manche erſt trübe Quelle wird dadurch helle, wenn ſie über Steine und Kieſel geleitet wird, wo ſie ihren Schlamm abſetzt. Wird Wilhelm ſelbſt wieder zu ſich und zum Gefühle des Guten gebracht, ſo wird ſich die Eiferſucht ſchon verlieren, er das Gute auch an andern billigen und brüderliche Liebe an die Stelle der Scheelſucht und des Neides treten.

Noch denſelbigen Abend ließ mich, da Wilhelm ſchon zu Bette war, Herr Worthmann, wie er oft bey einer Pfeife Taback thut, zu ſich rufen, und ſein Geſpräch fiel bald auf Fränzchen, wo ich ihm von deſſen guter Entſchließung in Abſicht ſeiner Geſchenke Nachricht gab, weil er damals nicht zugegen geweſen war. Wie vergnügt er darüber war, könnt Ihr kaum glauben, und er war ſo gütig, mir den erſten Einfall, ihn in dieſe Zucht gebracht zu haben, zuzuſchreiben und die guten, noch unerwartenden Folgen auf meine Rechnung zu ſetzen. Seine größte Beſorgniß, ſo wie die meinige, war nur von Seiten der zu zärtlichen Mutter, mit der er aber den nächſten Morgen die Sache zu verabreden ſich vornahm. Doch tröſtete ich ihn durch die Hoffnung, daß der noch nicht genug gebeugte Eigenwille und die Hartnäckigkeit des Kleinen, von dem die Mutter ſo ſehr abhängt, uns dabey zu ſtatten kommen würde. „Die liebe Madame,“ ſagte ich, „iſt ſo gewohnt geweſen, ihm in allem nachzugeben, und ihn ſeinem Willen zu überlaſſen, daß ſie es nie wagen wird Gewalt zu brauchen, wann er ſich widerſetzt. Er hängt aber ſchon an Herrn Juſts Familie und ſeinem guten Haußlehrer ſo ſehr, daß ich gewiß glaube, er werde ſich durch keine Verſprechung zurück bringen laſſen.“ — Ich möchte nur wiſſen, ſagte Herr Worthmann, durch was für Künſte Kinderlieb ſich bey dem Jungen ſo beliebt gemacht hat, da keiner der Lehrer, die ich ihm gehalten, mit ihm auskommen konnte, und er mit dem ganzen Hauße in einer beſtändigen Fehde war.

„Darf ich mich unterſtehen es zu ſagen? — Weil dort alles zu einer guten Erziehung in Uebereinſtimmung iſt, das,— vergeben Sie, Herr Worthmann,— in größern Häußern ſich nicht leicht findet und finden kann. Die unaufhörliche Aufſicht einer guten einſichtsvollen Mutter von der Wiege an — wie wenig entfernt ſich Madame Juſt von ihrem Hauße? Ihre Geſellſchaft ſind ihre Kinder und wenn ſie ja Menſchen ſieht, ſo ſind es meiſtens wieder gute, ihr ähnliche Menſchen. — Wenig Geſinde, und die immer gut gewählt: und deren Aufſicht ſie doch ſo wenig, als möglich überlaſſen werden. — Eine immerwährende Beſchäftigung, die ſie von Ungezogenheiten ſo abzieht, daß ſie nicht daran denken. — Ein Erzieher, der ihnen die Arbeit zum Vergnügen, und zu einer Unterhaltung macht, wofür ſie keine andere ſchadlos hält. Wenn Bosheit zum Vorſchein kömmt, (welches aber ſelten geſchieht, wo ſo wenig Veranlaſſungen und Auffoderungen kommen,) Strenge mit Güte vermiſcht, die ſie zur eignen Ueberzeugung bringt, daß ſie unrecht und ihrem eigenen Vortheile zuwider gehandelt. — Ich habe bisher in Abweſenheit Wilhelms immer die Sonntage Nachmittags in Herrn Juſts Familie zugebracht. Meiſtentheils unterhielt ſie da Herr Kinderlieb mit kleinen angenehmen Spielen, an denen wir ſelbſt alle Theil nahmen, und wobey immer ihr Verſtand oder ihre moraliſche Beſſerung gewann. Noch einen der letzten Sonntage wohnte ich ſo einem kleinen Auftritte bey, wo Herr Kinderlieb den kleinen Franz durch eine rührende Erzählung zu einem Geſtändniſſe eines kleinen bösartigen Muthwillens bis zu Thränen brachte, der vielleicht in einer andern Geſellſchaft für Klugheit gegolten hätte und belacht worden wäre. — Herr Worthmann wollte die Geſchichte wiſſen.

Wir ſpielten, ſagte ich alſo, das kleine Spiel Amtmanns, wo ein Kläger vor Gerichte kömmt und eine Klage anbringt, daß ihm etwas ſey entwandt worden, worauf er unter den gegenwärtigen, an die einige Kartenblätter von einer gewiſſen Bedeutung vertheilt worden, rathen muß. Der kleine Franz bemerkte mit ſeinem ſcharfen Auge, daß der kleine Rudolph ſein Nachbar, das Blatt, das den Kläger anzeiget, und man vor ihm hingelegt, er ſelbſt aber des Diebes ſeines hatte. Franz ließ das Schnupftuch unter den Tiſch fallen, und während, daß Rudolph hinunter kroch, es aufzuheben, vertauſchte jener ganz ſchlau die Blätter. Herr Kinderlieb hatte ſolches geſehen, ließ ſich aber nichts merken. Fränzchen nun als Kläger brachte ſeine Worte an und es ward ihm nicht ſchwer, den Thäter anzuzeigen, der dann vom Richter zu einer gewiſſen Anzahl von Schlägen mit dem Klumpſack verdammt ward. Das Gewiſſen, das in dem kleinen Manne rege ward, machte, daß er die Zeit über nicht die Augen aufzuſchlagen wagte, und ſobald das Spiel geendiget war, nicht weiter mitſpielen wollte. Herr Kinderlieb ſchlug ein anders mit Pfänderſpielen vor und als er ſelbſt bey Auslöſung derſelben aufgefodert ward, ein Geſchichtchen zu erzählen, ſagte er: „Ich habe heute etwas geſehen, das mich an eine gewiſſe Geſchichte erinnert, die ich euch wohl erzählen wollte, wenn ſie nicht ſo traurig wäre. Sie baten, von der Neugier gereitzt, daß er ſich dieß nicht möchte abhalten

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXXVII. Stück.

den 18. März 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Deine Anmerkung, mein Sohn, ſagte Herr D. Chronickel, iſt nicht übel. An der Empfindung und Billigung edler und guter Handlungen fehlt es wohl wenig Menſchen. Allen hat Gott das Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen ins Herz gegeben, und Kinder, ehe ſie noch davon unterrichtet worden, wiſſen ſchon in den meiſten Fällen, es zu unterſcheiden, wann ſie auch gleich das Warum? nicht wiſſen. — Ich weiß gewiß, meine Charlotte iſt überzeugt, daß es nicht recht iſt, wenn ſie bey keiner Sache ſtandhaft bleibt, mit Eifer über Etwas herfällt, und gleich wieder erkaltet, in ihren Sachen unordentlich iſt u. ſ. w. mein Karl weiß es, laſſen, weil ſie ihn ſo gar gern erzählen hörten. Er hub alſo an:

Ein Vater hatte einen Knaben, der ſchon in der erſten Jugend mancherley argliſtige Streichelchen ſpielte, es aber allezeit ſo zu karten wußte, daß die Schuld auf einen andern fiel und dieſer die Strafe tragen mußte. Der Vater hatte in ſeinem Schreibepulte ein Käſtchen ſtehen, worinne ein Petſchaftring, ein paar goldene Hemdeknöpfchen, eine ſilberne Halsſchnalle und andere ſolche Kleinigkeiten von Werthe lagen: dieſe entwendete der Sohn dem Vater, prakticirte aber einem armen jungen Burſchen, den man im Hauße zum Verſchicken brauchte, die Halsſchnalle in die Taſche. Als der Vater dieß Schächtelchen vermißte und Lärmen darüber entſtund, ſagte der Sohn, daß niemand als Chriſtian in der Stube geweſen ſey: dieſer wurde ſogleich vorgefodert, und als er läugnete, wurden ihm die Taſchen durchſucht, wo ſich die Ueberzeugung vor der That fand. Der Vater, ein ſehr hitziger Mann, behandelte ihn auf das ſtrengſte und drang in ihn, die übrigen fehlenden Sachen herbey zu ſchaffen. Da er dieß nicht konnte und gleichwohl durch Prügel immer aufs neue zum Geſtändniſſe aufgefordert ward, mußte er ſich endlich durch den falſchen Vorwand retten, daß er die Sachen an einen Juden verkauft, den er zwar nicht kenne: aber, wenn er noch da ſey, ihn

ihn ausfindig zu machen hoffe. Man ſchickte ihn alſo fort: der junge Burſche gieng ſogleich zu allen Goldſchmieden umher, erzählte ihnen ſein Schickſal mit Bitte, wenn Jemand dergleichen zu verkaufen brächte, ihn anzuhalten; verſteckte ſich indeſſen, da er es nicht wagte, ſich ſeinem Herrn wieder vorzuſtellen, welches den Argwohn gegen ihn noch mehr vermehrte. Mittlerweile kam noch denſelbigen Tag einer von Ludwigs jungen Diebsgeſellen und brachte den Petſchaftring und die goldnen Hemdeknöpfchen bey einem jener Goldſchmiede zum Verkaufe. Dieſer hielt ihn ſogleich feſt, ſchickte zu dem Vater Ludwigs und der ganze Handel ward entdeckt." — Die Kinder des Herrn Juſts waren alle wider dieſen Ludwig entſetzlich aufgebracht, und die Neugier gab ihnen mancherley Fragen ein: „ob ihn nicht der Vater zehnfach ſo arg, als den jungen unſchuldigen Menſchen beſtraft? ob er es dieſem nicht recht reichlich vergütet?" u.ſ.w. Herr Kinderlieb gab ihnen darüber Red und Antwort: — „wie konnte er ihm ein ſolches Unrecht vergüten? denn die Schläge die er bekommen, waren ihm nicht wieder abzunehmen, und wenn Ludwig todt wäre geſchlagen worden. Die größte und einzige Genugthuung war die Erklärung ſeiner Unſchuld und das Bewußtſeyn derſelbigen. Der Vater wollte ihn wieder zu ſich nehmen: der junge Burſch aber erklärte, „daß er ſich nie in einem Hauße ruhig fühlen würde, wo ein junger Menſch die Bosheit ſo weit treiben könne, auf eines andern Rechnung Verbrechen zu begehen, und dieſen ungerührt mißhandeln zu ſehen." Aber, ſetzte Herr Kinderlieb hinzu, wie kömmt es, daß mein Fränzchen ſo ſtille vor ſich weg ſieht und — irre ich mich nicht, gar zu weinen anfängt? — Fränzchen, lief hier auf ihn zu und konnte vor Schluchzen nicht ein Wort vorbringen. Herr Kinderlieb ſagte: So will ichs erzählen. Ein ſonſt gutartiger Knabe ſpielte einſt mit ſeinen jungen Freunden ‥. hier ſprang ihm Fränzchen an Hals und bat ihn ja nichts weiter zu erwähnen. Es habe ihn in dem Augenblicke gereuet, und er nur nicht das Herz gehabt, ſeinen Fehler zu geſtehn: er wolle gern alle die Streiche des Klumbſacks gedoppelt leiden und Rudölphchen es zehnmal abbitten. — Herr Kinderlieb zeigte ihm unter den größten Liebkoſungen, daß man ſich auch im Spiele nie eines Betrugs theilhaft machen müſſe, und es unter Kindern zumal nur zu gewöhnlich ſey, daß ſie, um ſich der Strafe oder der Verweiſe der Aeltern zu entziehen, gern die Schuld auf andere, beſonders aber auf das Geſinde zu wälzen ſuchten, und erzählte bey der Gelegenheit noch eine Menge kleiner ähnlicher Geſchichte. Dieſe machten auf Fränzchen einen ſo ſtarken Eindruck, daß er von ſelbſt mit Reue ſich verſchiedener Begebenheiten erinnerte, wo er ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht, und Herrn Kinderlieb heilig verſprach, es nie wieder zu thun. Dieſer lobte ihn ſeines guten Vorſatzes halber, und — mich, ſetzte er

hinzu,

hinzu, ſollte es wundern, wenn er nicht Wort hielt.

Ganz gewiß, ſagte Herr Worthmann, muß eine ſolche Art Kinder zu beſtrafen, und zu beſſern eine ganz andere Wirkung auf das Herz haben, als wenn man ſie durch eine unzeitige Strenge beſtraft, oder noch ſchlimmer, ihre Fehler entſchuldiget, ja ſie ihnen wohl gar als Klugheit anrechnet: — und wie unterhaltend zu gleicher Zeit für ſie! Wenn der kleine Bube oft alberne Streiche angegeben, ſo wundere ich mich itzt nicht, wenn ich dran denke, wie ihn oft die Langeweile gedrückt, wann wir Geſellſchaft gehabt oder ihn die Mutter mit umhergeſchleppt. — Wann ſeine kindiſchen Poſſen vorbey waren, oder die kleinen Spiele, zu denen er keine Gefährten hatte, ihn aneckelten, ſo war der einzige Zufluchtsort, die Geſinde und Ammenſtube, wo er herrſchte. — Nein, ich ſehe, er muß bey Herr Juſten bleiben, und es iſt das einzige Mittel, mir nicht ſo traurige Folgen, wie bey Wilhelm zuzuziehen, und wenn ich gegen meine Frau mein väterliches und Haußherrnrecht ausüben ſollte. —

Zu gutem Glücke hatte er das nicht nöthig. Die Vorſtellungen, die er ihr den nächſten Morgen von den Vortheilen gemacht, die daraus für das Kind und für ſie ſelbſt erwachſen würden, hatten zwar nicht die unmittelbare Folge, daß ſie ſogleich ihre Einwilligung gab, weil ſich ihr Stolz nicht bereden konnte, daß ihr Hauß nicht eine ſo gute Erziehungsſchule, als Herrn Juſts ſeines ſeyn ſollte, zumal wenn ſie, wie ſie es in Vorſchlag brachte, ſich des Herrn Kinderliebs bemächtigen könnte, der nach ihrer Meynung bey einem erhöhtern Gehalte, und dem Vortheile des Unterrichts nur eines einzigen Knaben gewiß gern ihr Hauß mit Herrn Juſts ſeinem vertauſchen würde. Die Vorſtellung von Ungerechtigkeit gegen dieſen und ſeine Kinder galten bey ihr wenig. Indeſſen kam es doch endlich ſo weit, daß auf Fränzchen alles beruhen ſollte, und dann wollte ſie auch den Rath einiger ihrer gelehrten Freunde darüber hören. Dieſe alle aber gaben Herrn Worthmann gern Beyfall, indem ſie herzlich froh über Fränzchens Entfernung waren, der ihnen bey jeder Gelegenheit im Wege geweſen, das Wort geführet und ſie durch ſeine Ungezogenheiten oft unterbrochen hatte. Mehr als Alles galt aber ſein eigner Wille. — Die Mutter ließ ihn den andern Tag zu Tiſche holen, und hatte zugleich wiſſen laſſen, daß, wenn er bey ihr bleiben wollte, ſeine Sachen nach Hauße ſollten geſchafft werden. Herrn Juſts Kinder, die ihn lieb gewonnen, theils weil er wirklich unter ihnen viel gezogener als bey uns war, theils auch, weil er ſie nach ſeinem natürlich guten Herzen immer an den Geſchenken Theil nehmen ließ, womit er überhäuft ward, dieſe, ſage ich, fiengen laut an zu wehklagen Dieß auch, ohne die angeführten Umſtände, war genug, ihn zu rühren und zu feſſeln. Er wollte alſo durchaus nicht kommen, und nur Herr Kinderlieb bewog ihn durch ſeine Vorſtellung, daß er ſeiner Mama nicht ungehorſam ſeyn dürfe, und ſie durch ſeine Bitten zu der Erlaubniß erſt müſſe zu bewegen ſuchen.

Ich darf euch, mein liebes Luischen und Julchen, nun wohl nicht den Erfolg erſt ſagen. Es war ein Glück, daß ſie ſchon durch ihre bisherige Abweſenheit von ihm ſeiner war entwöhnt worden; und itzt ſcheint es ihr ſelbſt zu behagen, daß ſie ihn bey ihren Luſtparthien nicht immer auf dem Halſe hat, die Beſchwerden ſeiner Geſchwiſter und des Geſindes anhören muß, und ſogar Merkmale ſieht, daß er ſchon einige kleine Fortſchritte in ſeinen Kenntniſſen gemacht hat. So fängt er ſchon an zu leſen und dieß ſchmeichelt ihr um ſo vielmehr, da ſie ſich in den Kopf geſetzt hat, daß er einmal ein Gelehrter werden ſoll. Sie gab alſo die Entſchließung, daß man es einige Zeit verſuchen könnte, wenn er es ſelbſt nicht beſſer haben wolle. — Mir iſt es des Knaben und des vortrefflichen Herrn Worthmanns wegen eine Freude: denn er verdient in ſeinen Kindern glücklich zu ſeyn, ſo wenig es wegen der großen Vernachläßigung derſelben zu erwarten war. Doch die Fürſehung belohnt bisweilen gute Thaten durch außerordentliche Wege und Führungen. Ohne die, dem Scheine nach zufälligen Umſtände und Veranlaſſungen, waren beynahe alle drey Kinder meines lieben Principals in Gefahr, von Grund aus verloren zu gehen, und itzt iſt viel Anſchein da, daß ſie, wie die Sachen eingeleitet ſind, noch können gerettet und gebeſſert werden. Was wollte ich drum geben, wenn Mienchen noch die Erlaubniß erhielt, zu der Conſiſtorialräthin und ihren Töchtern, von denen ich Lottchen geſchrieben habe, zu gehen. Dieß wird aber von der Mutter ſchwer zu erhalten ſeyn: denn allein wird ſie auf keine Weiſe bleiben wollen, und ſie thut ſich auch auf dieſe etwas zu gute, weil ſie ein hübſches Mädchen iſt, in Geſellſchaft zu glänzen anfängt, und ihr doch manche Schmeicheley darüber geſagt wird: vielleicht geht es auch eher, daß jene eine von ihren Töchtern auf einige Zeit nach Berlin ſchickt, und ich werde Mienchen ſehr zureden, daß ſie ſolches bey ihren Aeltern auszuwirken ſucht, und das Meinige bey ihrem Vater beytragen. Endlich iſt es mir auch des ehrlichen Herrn Juſts und Kinderliebs wegen eine ungemeine Freude; denn Ihr könnt leicht denken, daß Herr Worthmann dem erſten ein anſehnliches Koſtgeld und dem letzten eine wichtige Zulage für ſeine Bemühung geben und ihm dadurch ſeine Vaterſorgen und ſeinen häußlichen Aufwand ungemein erleichtern wird. Es hat mich dieß, da ich eine entfernte Veranlaſſung durch den erſten Einfall gegeben, in der Gunſt des Juſtiſchen Hauſes ſo befeſtiget, daß ſie mich, wie einen Sohn anſehen, und er mich auch, was Handlungsſachen, Wechſelrechte und Rechnungsweſen anbetrift, aufs ſorgfältigſte unterrichtet, ja, mir die wichtigſten Dinge vertrauet und mich Herrn Worthmann bey jeder Gelegenheit empfiehlt.

Herr Kinderlieb hätte aber vor kurzem beynahe ſeinen ganzen Credit bey Madame verloren. Denn, als ſie ihm, da er einen Abend mit ſeinen kleinen Zöglingen bey uns ſpeiſte, ihre erſte Abſicht entdeckte, und vielleicht von ſeiner Seite große Freudensbezeugungen oder wohl gar noch Vorſchläge erwartete, wie dieß auszuführen möglich ſey, erklärte er ihr mit der innigſten Erkänntlichkeit für ihr Vertrauen, daß er es auf keine Weiſe würde angenommen haben;— und auf ihre Frage, warum? ihr Gründe vorlegte, die, ſo ſehr ſie von ſeiner Rechtſchaffenheit zeigten, ihr doch ziemlich verſtändlich machten, daß er ſich beſſer befände, und ſeinen Endzweck auch in Anſehung Fränzchens mit weit mehr Glück zu erreichen hofte. Hätte ſie einen Ausweg gewußt oder wäre er in einer ſolchen Abhängigkeit von ihr geweſen, wie ſeine Vorgänger, ſo würde er einen ſchlüpfrichen Stand gefunden haben: denn ſobald ihr Stolz gekränkt wird, zieht ſich ihr Verſtand zurück und ſie hört nur jenen; zu gutem Glücke hat er ſeinen Beſchützer an Fränzchen, und allem Anſehen nach wird ſich durch die Zeit deſſen Zuneigung gewiß noch vermehren, da er ein ſo herrliches Talent beſitzt, Kinder, die gute Herzen haben und nicht ohne Verſtand ſind, in jede Form zu bilden, und ungefähr ein Mann iſt, wie unſer ſeliger Philoteckuos war, ob er gleich noch ein wenig mehr nach der itzigen Welt geformt iſt.

In einigen Wochen iſt Fränzchens Geburtstag, und ich ſehe, daß Herr Kinderlieb mit ſeinen Zöglingen geſchäftig iſt, ihm ein kleines Feſt zuzubereiten. Er bauet, wenn er zu Bette iſt, ein kleines Theater von Pappe, verfertiget Päpchen von Kartenblättern, und arbeitet ein kurzes dramatiſches Sprüchwort dazu. Vielleicht gebe ich euch davon eine Beſchreibung, wenn mir nach dem itzt gemachten Reiſeplan ſo viel Zeit übrig bleiben ſollte. —

O, daß ich euch ſobald nicht perſönlich wieder ſehen ſoll! Wie groß, wie hübſch, wie artig werdet Ihr nicht geworden ſeyn — was für Freude unſern guten Aeltern machen! Wenn irgend Etwas in meiner ſonſt ſo glücklichen Verfaſſung mir noch bisweilen Kummer macht, ſo iſt es die Entfernung von euch und die ſo große Wahrſcheinlichkeit, daß noch Jahre vergehen werden, ehe mir das Glück möchte zu Theil werden, euch wieder zu umarmen. Doch das geht nun einmal ſo in der Welt. Vielleicht ſehe ich euch alsdann auch als glückliche Bräute, und das Vergnügen iſt dann doppelt groß. Wenigſtens werdet Ihr itzt Zeit haben, Lottchen eins und das andere abzulernen. Nur lernt auch nicht zu viel und zu frühzeitig! Vor allen Dingen muß euch die brüderliche Liebe ſagen, — wenn ich es gleich ungern thue, da es zum Nachtheil meines eigenen Geſchlechts iſt, — trauet den jungen Mannsperſonen ja nicht, die euch vielleicht itzt ſchon viel Schönes vorſagen; denn ſie fangen heut zu Tage gar frühzeitig an, ihre Lockpfeifchen zu ſtimmen. Ein Vögelchen aber, das, wenn es kaum dem Neſte entſchlüpft iſt, und der erſten ſüßen Lockung des Vogelſtellers trauet, wie bald iſt es gefangen! Dann hat es, ſeiner Freyheit auf immerdar beraubt, und in einen Keſich verſperrt, Zeit, ſeine glückliche Freyheit zu betrauern, und ſeine Unbeſonnenheit zu verwünſchen. Was helfen aber alsdann alle Klagen, alles Mitleid, wenn es ja noch ſo glücklich iſt, Mitleid zu finden? Am wenigſten trauet denen, die unter dem Vorwande eines unſchuldigen Spiels und Zeitvertreibs euch zu Familiaritäten und Vertraulichkeiten auffodern: ſich als Freunde vom Hauße einſchleichen, ſich nach und nach unanſtändige Freyheiten erlauben, und wann ſie euren geſunden Verſtand durch Sinnlichkeit und nichtige Verſprechungen übertäubt haben, euch in heimliche Verſtändniſſe zu ziehen ſuchen, die ſich meiſtentheils mit dem Verluſte eures guten Namens und künftigen Glücks endigen.

Hier fiel mir unlängſt eine kleine Fabel in die Hände:

Der junge Kater und das junge Mäuschen, die ich euch beylegen will.

wenn er hartnäckig widerſpricht, und das letzte Wort haben will; **Fritze**, wenn er neidiſch iſt, und ſeine Geſchwiſter zu bevortheilen ſuchet: **Luischen**, wenn ſie eigenſinnig iſt, ſich bald nicht an- und bald nicht will ausziehen laſſen, und doch geſchichts, ungeachtet des beſtändigen guten Vorſatzes, es nicht zu thun. — Sie haben Recht, lieber Papa, ſagte Lottchen: das ſind aber Fehler der Uebereilung. Wenn wir werden größer werden, ſo werden wir ſie ſchon ablegen. — Ja, gewiß, ſtimmten die andern ein. — Rechnet darauf ja nicht, meine Kinder, verſetzte ich. Fehler der Uebereilung ſind meiſtens, ja allezeit Fehler unſerer Leidenſchaften und Begierden. Dieſe aber wachſen mit uns, und werden endlich unſre Herren, wenn wir nicht frühzeitig anfangen, die ihrigen zu werden, und ſie zu unterdrücken. So wird **Charlotte** endlich in wichtigen Pflichten leichtſinnig werden, z. B. in der Freundſchaft, in der Bewahrung eines Geheimniſſes, in ihrem Berufe; ſie wird unordentlich im Großen werden, wie ſie es itzt im Kleinen iſt, wenn ſie dieſem Hang nicht itzt widerſtehen lernet. **Karl** wird ein gelehrter Streitkopf werden, bloß um

Ein junges Katerchen, ein ſchlauer Diebsgeſell,
Doch artig und gewandt, von buntgeflecktem Fell,
Sah unten an der Wand im Loch ein Mäuschen ſitzen. —
Ha, dacht es leckerhaft bey ſich,
Indem es ſeinen Bart mit ſeinem Pfötchen ſtrich,
Dieß wäre, hätt' ich es, ein Morgenbrod für dich!
Vielleicht kann Schmeicheley und Ueberredung nützen;
Es ſcheint noch mit dem Lauf der Welt nicht ſehr bekannt,
Und vor den Jahren kömmt auch ſelten der Verſtand;
Es ſey verſucht! — „Sieh da, mein ſchönes Mäuschen!“
Rief es ihm zu: „Warum allhier,
In dieſem engen kleinen Häußchen
So mutterſeel allein? komm doch heraus zu mir,
Und ſchmeck' in Fröhlichkeit mit mir dein junges Leben!
Zur Fröhlichkeit ward es vom Himmel uns gegeben.
Schau dieſe Tenne mit Bedacht! —
Findſt du ſie nicht zum Ballſaal wie gemacht?
Hier laß uns auf und niederſpringen:
Verſagt uns die Natur die Kunſt, dazu zu ſingen,
Je, ſtatt der Pfeife pipeſt du,
Und ich miaue friſch dazu.

Sieh nur, wie hübſch!" — Hier macht es Ellen hohe Sprünge: —
Kein Wunder, daß diß artge Spiel
Dem kleinen aufgeweckten Dinge
Weit beſſer, als ſein Loch gefiel.
„Sehr ſchön!" ſagt es: „auch würd' es mir behagen. —
Doch, gutes Mietzchen, im Vertrau'n!
Ich fürchte mich vor deinen Klau'n:
Die Mutter . . ."
„Ja da muß man auch die Mutter fragen.
Sie warnte dich — nicht wahr? frag doch, warum?
Steif iſt ihr Knie, ihr Rücken krumm:
Da will es leider! nicht mehr gehen.
O! könnten wir zurück in ihre Jugend ſehen,
Glaubſt du, daß eine da ſo nonnenmäßig ſaß,
Und daß ſie jung und munter war, vergaß? —
Was meine Klau'n betrifft, womit ſie dich bedräute,
Sieh, — wie verläumderiſch! fühl meine Pfötchen an —
(Sie zog die Krallen ein, und wies ſie von der Seite)
Sprich, ob man wohl was ſanfters fühlen kann?
Und ſollten die dich dennoch ſchrecken;
So denke nur, was zum Entfliehn,
Und gleich in kleinſten Riß der Wand dich zu verſtecken,
Dir die Natur für Schnelligkeit verliehn?
Wie kann ich, willſt du mir entweichen,
Mit meiner Laſt dich je erreichen:

Mit jedem Augenblick veränderſt du den Ort —
Bin ich itzt hier, ſo biſt du dort,
Und ſpring ich hin nach jener Ecke,
So biſt du oben an der Decke.“ —

Dieß leuchtete dem Mäuschen ein.
Getäuſcht von Puſchens Schmeicheleyn,
Sprang es heraus: — Nun gieng das Hetzen
In einem luſtgen Haſchemann
Zu beyderſeitigem Ergötzen
Tenn' auf und Tenne nieder an.

Um ſein Vertraun ganz zu gewinnen,
Ließ Murner mit erlogner Langſamkeit
Dem Mäuschen zehnmal zum Entrinnen
Bey ihrem flüchtgen Spiele Zeit:
Doch endlich ward das Mäuschen müde,
Und rief: „genug geſpielt, nun halte Friede!
Ich will zur Ruh nach meinem Neſtchen gehn,
Ein mehreres, wann wir uns wiederſehn!“ —
Dieß möchte, ſagte Hinz, wohl nicht ſo bald geſchehn.
Ein Küßchen noch zum Abſchied! — Und voll Tücke
Schlug er die Klau'n ihm ins Genicke.

* * *

Ihr Mädchen, trauet ja dem art'gen Böſewicht
Mit ſeinen ſammtnen Pfötchen nicht,
So ſehr ſie euch, ſanft ſtreichelnd, auch gefallen,
So fürchtet ſtets die eingezognen Krallen! —

Wenn Ihr zum Glück der Liebe reif ſeyd, und eure Unſchuld bewahret, wird Amor ſchon wachſam ſeyn, und euch einen Gegenſtand in den Weg

Weg führen, wo euer Verſtand mit eurem Herzen über eine kluge Wahl, unter dem Beyfalle eurer guten Aeltern, ſich einverſtehen werden. Ich will euch noch eine kleine Idylle beylegen, die mir bey Gelegenheit Lottchens einfiel, die ſonſt ſo gern über Amors Rüſtzeug ſpottete.

Chloe, Daphne und Amor.

Chloe und Daphne, ein paar liebe junge Mädchen voll Unſchuld und Reiz, giengen jüngſt in einem Hayne ſpatzieren, um ſich etliche Waldblümchen zu Kränzen aufzuſuchen. Hier fand Chloe einen Bogen, und Daphne ein paar Schritte davon einen Köcher voller Pfeile. Ah, rief Chloe, ſieh einmal den herrlichen Bogen! — Und hier auch die Pfeile dazu! Nun, ſagte Daphne, du wirſt doch damit nicht ſchießen wollen, auch wenn du die Kräfte hätteſt ihn zu ſpannen?

Chloe. Bewahre der Himmel! Aber zerbrechen wollen wir jenen und dieſe. Wer weiß, wie vielen armen Täubchen oder jungen Rehen damit der grauſame Schütze, der ſie hier verloren oder hergelegt, die Bruſt durchbohret hat! — Die armen Geſchöpfchen!

Daphne. Ja, das wollen wir: wenigſtens ſind die lieben Thierchen ſo lange ſicher, bis der wilde Jäger ſich andere verſchafft hat.

Chloe. Ganz gewiß — eh der Bogen geſchnitzt, die Sehne geflochten, die Pfeile zugeſchnitzt und bekielt ſind, geht doch einige Zeit vorbey. — Ja, ja, zerbrechen wollen wir ſie — ich den Bogen — du die Pfeile = = = Doch (indem ſie ihn beſieht) bald dauert er mich! Sieh, wie künſtlich er geſchnitzt iſt — die ſchönen Roſenköpfe, die an beyden Enden prangen, und wovon die Blätter und Knoſpen in einem ſaubern Gewinde daran herum laufen = = =

Daphne. Und die ſchönen bunten Federkielen an den Seiten der Pfeile! — Wie viel arme Vögelchen werden, um ihre Federn dazu herzugeben, darüber geblutet haben! Alſo — zerbrochen müſſen ſie werden — der Bogen und die Pfeile.

Sie giengen zu Werke: aber — ihre Kräfte waren zu ſchwach. Wenn der Bogen auch ein wenig nachgab, ſo prallte er mit Gewalt wieder zurück. Daphne konnte noch weniger zurecht kommen: denn die Pfeile waren eiſenfeſte, und beynahe hätte ſie ſich an den Spitzen verwundet. Sie faßten alſo den Entſchluß, beydes in das dickſte Geſträuch zu verſtecken.

Kaum hatten ſie ihn ausgeführt, ſo wurden ſie einen liebenswürdigen Knaben gewahr, der etwas ängſtlich ſuchte. Sogleich vermutheten ſie, daß es das verlorne Rüſtzeug ſeyn möchte. — Ob wirs ihm denn ſagen? fragte Chloe Daphnen; es iſt ein gar zu lieblicher Knabe. — Es wird mir etwas koſten, es ihm abzuläugnen und — ſollte er etwa gar darüber weinen = = =

Daphne.

Daphne. Nein, nein; deſto ſchlimmer, wenn er ſchon ſo jung ſo grauſam ſeyn kann, den armen Thierchen im Walde nach dem Herzen zu zielen: was wird er erſt ſeyn, wann er groß werden wird!

Indem ſie noch ſprachen, kam der Knabe auf ſie zu und fragte ſie mit einem ſchelmiſchen Lächeln, „ob ſie nicht ſeinen Bogen und Köcher hier im Graſe gefunden hätten?“ Ehe ſie ihm aber noch Rede und Antwort gaben, vermutheten ſie aus den verrätheriſchen blitzenden Augen, daß es Amor war, vor dem ſie ihre gute Mutter ſo ſehr gewarnt hatte.

„Himmel!“ ſchrien beyde zugleich, „das iſt er, vor deſſen Pfeilen nicht nur die Vögelchen, ſondern unſre eigne Herzen nicht ſicher ſind. Laß uns entfliehen!“ — Und hiermit faßten ſie einander in die Arme und flohen, wie Rehe, nach dem Ausgange des Waldes. Amor aber klatſchte in die Hände und rufte ihnen unter einem leichtfertigen Gelächter nach: „Lauft nur, lauft, guten Kinder! Ihr vergeßt, daß ich Flügel auf dem Rücken habe — daß meine Pfeile befiedert ſind und weit reichen. Nur ein paar Jahre noch hin, ſo will ich euch ſchon einholen — und wenn Ihr alle meine Pfeile zerbrochen oder verſteckt hättet, ſo will ich ſchon in den Augen eines Seladons oder Daphnis ſie wieder finden, und eure eignen ſollen mir welche leihen. Jetzt will ich noch eurer ſchonen, dann aber ſollt Ihr mir es Dank wiſſen!“ — —

Doch vergebt, daß ich mich zum Schulmeiſter aufwerfen will, da ich genug mit mir ſelbſt zu thun habe, Ihr aber unter der Aufſicht der zärtlichſten Aeltern aller ſolcher Warnungen nicht bedürft.

Behaltet mich lieb! Dieß iſt das einzige, was mich über eure Entfernung von mir beruhigen wird. Lebenslang

Euer

zärtlicher Freund und Bruder

Fritze.

Men-

Mentors Abſchied
an
ſeine jungen Leſer.

Da die Umſtände der Zeit und des Alters meinen älteſten Sohn, Karln, wieder in ſein väterliches Hauß zuruck gebracht haben; Fritze aber durch einen glücklichen Zufall ſich weiter von uns entfernt, mithin ſeine Briefe ſelten erfolgen werden, ſo ſeht Ihr leicht ein, meine liebenswürdigen jungen Freunde, die Ihr euch meiner Kinder Briefwechſel bisher habt gefallen laſſen, daß dieſer gröſtentheils aufgehoben iſt, und wenn auch meine Töchter und ihr älterer Bruder mit dem zweyten, und einigen Freunden und Freundinnen, die ſie ſich während ihrer bisherigen Entfernung verſchafft haben, ihn fortſetzen ſollten, daß dieß doch weit ſeltner geſchehen, und euch die Mittheiung derſelbigen auch in die Länge beſchwerlich werden möchte. — Vielleicht mag dieß auch von hren bisherigen der Fall geweſen ſeyn. Indeſſen beruhigte mich von eurer Seite die gütige Aufnahme, und auf der meinigen die gute Abſicht, die darinne beſtund, euch auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten.

Dieſe Hoffnung gründete ſich auf folgende Urſachen. Gemeiniglich kommen die Söhne von Perſonen des Mittelſtandes, wie die meinigen, in den Jahren die zwiſchen der Kindheit und dem jugendlichen Alter liegen, d. i. zwiſchen einem Alter von 10 und 14 Jahren bis an das 18te oder 20ſte, in fremde Zucht und Aufſichten, wo ſie ſich zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereiten ſollen, und bleiben darinne, bis das jugendliche Alter ſie wieder in eine andere Lage verſetzt, und zu mehr Anſtrengung ihrer geiſtigen oder auch körperlichen Kräfte auffodert. Jene ſind Erziehungsinſtitute, Gymnaſien und Schulen, oder wenn ſie zur Handlung, einer Kunſt, oder andern Geſchäften beſtimmt ſind, angeſehene Kaufleute, Künſtler, oder dazu beſtimmte Inſtitute.

Auf dieſen Fall verlaſſen ſie dann das väterliche Hauß, gerathen unter fremde Aufſicht, an andere Oerter und in andere Familienverbindungen, und werden dadurch genöthiget, oft eine ganz andere Geſtalt anzunehmen, und ſich in die Sitten zu fügen, die ihre veränderte Lage erfodert. Und welch ein Glück, wenn ſie ſich mit Geſchmeidigkeit in dieſelbe zu finden wiſſen, und ihre Abſicht dabey vor Augen behalten! Denn jedes

jedes Hauß hat ſeinen eignen Gang, ſeine eignen Grundſätze, ſeinen Ton und ſeine Lebensart.

Die Töchter hingegen bleiben meiſtens, wenn nicht ganz beſondere Umſtände eintreten, bey ihren Vätern und Müttern, und genießen da ihre Erziehung, bis ſie ihnen durch eine Heurath, oder einen Sterbefall, oder durch andere zufällige Umſtände entriſſen werden.

Dieß, meine liebſten jungen Freunde, war denn auch, wie Ihr wißt, bey meiner Familie der Fall. Da Karl und Fritze, nach Maasgebung ihrer künftigen Beſtimmung, von mir und den Meinigen entfernt wurden, ſo war es natürlich, daß ſie ihren zurückgebliebenen Geſchwiſtern und Freunden, die ſie liebten, von Zeit zu Zeit, von ihren Situationen, Verhältniſſen und kleinen Vorfällen, die ſich in ihrer Abweſenheit zutrugen, Nachricht gaben. — Aber, werdet Ihr mich fragen, waren dieſe von der Wichtigkeit, daß ſie fremde Leſer intereſſiren konnten und der Welt im Drucke ſollten vorgelegt werden? — Hierauf weiß ich nichts zu meiner Entſchuldigung zu ſagen, als daß ich mich durch die unverdächtige Theilnahme, die Ihr an dem Schickſale der Familie des Kinderfreundes von ſeiner erſten Erſcheinung an äußertet, verführen ließ. „Deine liebenswürdigen jungen Freunde und Freundinnen,“ dachte ich, „haben ſich mit ſo innigen warmen Herzen für deine Kinder intereſſiret, daß ſie dieſelben durch den erſten Theil ihrer Kinderjahre ſo liebreich, ſo gutmüthig begleitet haben: ſie ſeiner Eigenliebe eine Genüge zu thun, und ohne Rückſicht, ob er auch Recht habe, oder ob es wenigſtens die Klugheit und Beſcheidenheit erfodere, nachzugeben; Fritze ein mißtrauiſcher Geizhals, und Luiſe ein unzufriedenes, eigenwilliges, widerſprechendes Geſchöpf, das ſich und andern Menſchen zur Laſt fällt. — Sie huben alle vor Schrecken die Hände auf. — Nichts gewiſſers, fuhr ich fort; Warum thut Ihr es denn, ob Ihr gleich wiſſet, daß es unrecht iſt? Bloß, weil es eurer Leidenſchaft ſchmeichelt, und Ihr darüber dieſes innere Gefühl, das auch mit einem andern Worte das Gewiſſen heißt, unterdrückt. Geſchieht das nun öfter, ſo ſeyd Ihr entweder nicht mehr im Stande, der Heftigkeit dieſer Leidenſchaft Einhalt zu thun, Ihr bereuet es immer zu ſpäte, oder Ihr verlieret wohl gar dieß koſtbare Gefühl ganz, und haltet bloß das für Recht, was Ihr thut, wenn nur dadurch euer Eigenwille befriediget wird. So habe ich wenig Jachzornige geſehen, wenig Trunkenbolde, wenig Unbarmherzige, die nicht hinter drein ihren Zorn, ihre Unmäßigkeit, ihre Härte bereut hätten; und thaten ſie dieß nicht mehr, ſo wurden ſie haben dir ſchriftliche und mündliche Verſicherungen gegeben, daß ſie durch die 24 Bändchen des Kinderfreundes nicht ermüdet worden: ſollten dieſe lieben, jungen Freunde nun auf einmal ſo gleichgültig gegen deine Familie geworden ſeyn, daß ſie nicht ein wenig neugierig ſeyn ſollten, wie ein Karl, ein Fritze und die übrigen Glieder derſelbigen ſich bey einer neu betretenen Laufbahn, bey Veränderung ihres Aufenthalts und ihrer Lebensart betragen, ob ſie den guten Lehren, die ſie erhalten, ſtets getreu, oder mit einer neuen Luft und unter neuen Menſchen, neue Sitten und neue Meynungen werden angenommen haben? ob ſie ſich in die neuen Verhältniſſe, in die ſie gekommen, zu finden wußten? ob dieſe ihnen vortheilhaft oder nachtheilig waren, und in wie fern ſie das Gute oder Böſe, das ihnen wiederfuhr, zu ihrem Beſten nutzten, und Weisheit und Tugend auf ihren Fortſchritten im menſchlichen Leben ſtets ihre Führerin ſeyn ließen, oder in Gefahr waren, auf Irrwege zu gerathen, und ein Raub der Thorheit und des Laſters zu werden, die in dieſen Jahren eine ungeprüfte Jugend belauren?

Doch außer dieſer zu befriedigenden Neugier, hielt ich dieſe Nachrichten auch für lehrreich. Wenn man ſelbſt eine Reiſe vor ſich hat, ſo fragt man gern diejenigen, die ſie ſchon gethan haben, um die Oerter, wo man hinkömmt, um die Sitten der Menſchen, die daſelbſt leben, und die zu beobachtenden Klugheitsregeln kennen zu lernen, wenn man

man unter ihnen fortkommen oder den Zweck erreichen will, weswegen man ſich unter ihnen aufhält?

Da vielen unter euch, meine jungen Freunde, eine ſolche Entfernung von euren väterlichen Häußern unter ähnlichen Abſichten bevorſteht, ſo ſchien es mir nicht unnützlich zu ſeyn, wenn ich euch in den Beyſpielen meiner Söhne, die Situationen vorlegte, in die euch euer Schickſal bey ſolcher Gelegenheit führen kann, und wie man ſich darunter mit Vorſicht und Klugheit zu betragen habe. Die ſo mannichfaltigen Charaktere, die ſich in den verſchiedenen Häußern fanden, und die ſie ohne gute und feſte Grundſätze in der Religion und der Tugend, leicht auf eine falſche Seite hätten lenken können, machten ſie um ſo viel intereſſanter, je kritiſcher ſie oft waren, und je weniger die Jugend den Reizungen zuwiderſteht, die ſich ihnen darbieten, oder ſich aus den Verlegenheiten zu ziehen weiß, die ihnen bisweilen aufſtoßen. —

Aber hier höre ich im Geiſt manchen unter euch folgende Fragen an mich thun:

Iſt die, in dieſem Briefwechſel enthaltene Geſchichte der Familie des Kinderfreundes Wahrheit oder Erdichtung? — Sind die Briefe wirklich ſo geſchrieben worden, oder exiſtiren die Perſonen, die dabey eine Rolle ſpielen, wirklich, oder ſind es blos Geſchöpfe der Einbildungskraft?

Wenn ich ſie nach meinem Gewiſſen beantworten ſollte, ſo würde ich freylich in einige Ver-

legenheit

legenheit kommen: denn daß die verſchiedenen Charaktere nach wirklichen Originalen in der Natur geſchildert worden, könnte ich bejahen — daß ſo lange Briefe mit eingemiſchten Geſchichten und Erzählungen von jungen Leuten unter ſolchen Umſtänden geſchrieben worden, iſt freylich nicht ſehr wahrſcheinlich, noch viel weniger, daß ſie immer ſo klug zu handeln pflegen, oder ſo fruchtbar an guten Lehren und Warnungen für andre ihres Gleichen ſind — beſſer alſo, ich laſſe euch dießfalls in der Ungewißheit, damit ich der Wahrheit nichts vergebe. Denn, im Grunde; was liegt daran, ob das Ganze Wahrheit oder Erdichtung iſt, oder ob einige Umſtände nur davon wahr und die Einkleidung von mir oder den eingeführten Perſonen herrühret? — Wenn dieſe unter den Situationen, in denen ſie ſich befanden, nur ſo handelten, wie ſie der Vernunft und Weisheit gemäß handeln ſollten, ſo liegt in Abſicht des moraliſchen Vortheils für euch nichts dran, ob ſie auch wirklich ſo handelten? Seht es in dieſem Falle als ein Exempelbuch an, wovon die Abſicht war, euch Muſter darzuſtellen, wie eure Aeltern und Freunde wünſchen könnten, daß Ihr, ſo bald euch die Fürſehung in ähnliche Lagen verſetzte, betragen möchtet! Wenn Ihr Karls gutes Betragen, Fleiß, Anſtrengung in ſeinem Studiren, Ehrerbietung und Hochachtung für ſeine Lehrer, Freundſchaft und Liebe für ſeine Mitſchüler in ſeinem Erziehungsinſtitute mit ſeinen Bemerkungen — oder Fritzens Enthaltſamkeit,

keit, kluge Vorſicht und Aufmerkſamkeit auf Alles, was in ſeiner Situation zu ſeinem Glücke dienen konnte, billiget, und in den Beyſpielen eines Wilhelm, eines Hrn. von Z... die gefährlichen Folgen unbefeſtigter Grundſätze erblicket;— wenn junge Frauenzimmer die häuslichen guten Eigenſchaften eines Lottchens, ihrer Schweſtern, bey allen ihren natürlichen Fehlern, und die Vortheile einer ſtillen bürgerlichen Erziehung eines Friederikchens, im Gegenſatze eines Mienchens, die die ihrige im Geräuſche der Welt erhalten, beherzigen, und preiſen oder verwerfen, und ſich darnach zu bilden ſuchen — was kann Ihnen weiter daran liegen, ob alles buchſtäblich mit der ſtrengſten Wahrheit übereinſtimmt oder nicht, wenn nur nicht die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit dabey ſo verletzt worden, daß die Glaubwürdigkeit dabey gar zu kurz kömmt? kurz, was liegt daran, wenn dieſe Briefe für euch eben ſo unterhaltend als unterrichtend geweſen? Denn wie wenig giebt es ſelbſt Thatſachen in der Geſchichte, die auf ſo unerweislichen Gründen ruhen, daß ſich nicht daran zweifeln ließ, und wer hält die Geſchichte demungeachtet nicht für die brauchbarſte Moral, für eines der nützlichſten Mittel, den Geiſt und das Herz der Jugend zu bilden?

Wenn meine Abſicht alſo vormals bey dem *Kinderfreunde* war, euch in der *Darſtellung einer bürgerlichen geſitteten Familie aus dem mittlern Stande in*

Kindern vom beyderſeitigen Geſchlechte und verſchiedenen Charakteren ein anſchauliches Bild einer nicht vernachläßigten, häußlich guten Erziehung, unter der Aufſicht zärtlicher Aeltern und guter Lehrer in den erſten Jahren der Kindheit, zu geben: ſo war der, im gegenwärtigen Briefwechſel, wo ſie ſo weit erzogen waren, daß die Knaben, nach Maasgebung ihrer Wahl zu einem gewiſſen Berufe unter fremde Leute kommen mußten, ein Gemälde aufzuſtellen, wie ſie unter den verſchiedenen Situationen, die ihrer gemeiniglich unter einer ſolchen Veränderung warten, mit einer treufleißigen Aufmerkſamkeit auf den Hauptzweck ihrer Beſtimmung, ſich weiſe und tugendhaft zu betragen haben, wenn ſie glücklich werden wollen, und ſie bis an den Standpunkt zu führen, wo ſich ihnen, mit Eintritt in das wirkliche jugendliche Alter neue Scenen für ihr Leben öffnen. Es ſollte alſo kein Lehrbuch wiſſenſchaftlichen Inhalts, ſondern einer nützlichen Unterhaltung, durch lebendige Beyſpiele handelnder Perſonen von verſchiedenen, entgegengeſetzten Charaktern ſeyn. Wie glücklich, wie erfreulich für mich, wenn ich dieſe Abſicht nur halbweg erreicht habe!

In Abſicht auf die Geſchichte, der darinne ſich unterhaltenden Perſonen, muß ich noch einiges zur Ergänzung derſelbigen hinzuthun, da diejenigen Briefe, die zwiſchen denen, die ich euch vorgelegt, unter der Zeit noch zwiſchen den Geſchwiſtern gewechſelt worden, größtentheils ihre Abreiſe und kleine Finanzangelegenheiten betrafen, und alſo euch, meine Freunde, wenig unterhalten würden.

Karl kam alſo den dritten Oſterfeyertag wieder zurück, und unſre Hoffnung und Bitte an ſeinen Profeſſor, daß er ihn mit ſeiner liebenswürdigen Tochter zu uns begleiten möchte, ward zu großer Freude meiner Familie erfüllet. Da wir die Poſttage vorher genau von ihrer Ankunft unterrichtet, und die Witterung ſehr günſtig war, gab ich den dringenden Bitten meiner Töchter nach, und wir fuhren ihnen auf das, ungefähr drey Stunden von hier gelegene Dorf, entgegen. Wir kamen hier ſehr zeitig an, und da wir unſere Gäſte vor vier Uhr kaum erwarten konnten, beſchloſſen wir, ihnen ein Stück zu Fuße entgegen zu gehn. Wir hatten aber kaum eine halbe Stunde zurückgelegt, als die Sonne uns ſo ſehr drückte, daß ich den Vorſchlag that, wir wollten noch ein Stückchen vorwärts gehen, wo uns ein angenehmes Buſchhölzchen, aus dem uns das Schmettern der Nachtigallen von weiten einzuladen ſchien, und dort im Schatten unſerer Freunde Ankunft abwarten. Dieß thaten wir. Meiner Töchter Sehnſucht, ihre Freundin Friederikchen

derikchen wieder zu ſehen, gab ihnen zwar ein, ſo weit zu gehen, bis ſie dieſelbe erreichen würden: doch auf meine Vorſtellung, daß ſie eben ſo viel Weg her- als hinwärts wieder zurücklegen müßten, und wir dann nur ſpäter nach Hauße kommen würden, ließen ſie ſichs gefallen, zumal da der Ort ſehr reizend war; denn hinter dem Gebüſche, das bergabwärts lief, lag unten ein reizendes Thal, wo ein kleiner Strohm ſich hinſchlängelte, an dem eine Mühle lag. Unten weidete eine Heerde bunter Kühe, und gerade vor uns weg lief die Landſtraße, hinter der ſich in einiger Entfernung ein ziemlicher hoher Hügel erhub, den wir nach den darauf gepflanzten Stangen, für eine Krahenhütte hielten.

Wir ſahen darauf eine weibliche Perſon mit einem Kinde ſitzen Indem wir uns mit den Annehmlichkeiten dieſer Gegend unterhielten, die den Stoff zu einem artigen Landſchaftsgemälde, mit der Gruppe die wir ſelbſt ausmachten, hätte abgeben können, kam dieſe Weibsperſon zu uns herabgeſtiegen. Sie war mehr ſtädtiſch als bäuriſch gekleidet, hatte eine einnehmende Geſtalt, und das Mädchen, das ſie an der Hand führte, war ſo reizend wie ein kleiner Engel. Sie fragte uns mit einer Entſchuldigung, daß wir es nicht übel nehmen möchten, da ſie unſern Wagen von ferne in das Dorf fahren ſehen: „ob wir nicht von Leipzig kämen, und unterweges einen jungen Mann die Straße hieher hätten kommen ſehen?“ Wir erinnerten uns mehrere geſehen zu haben, und konnten ihr alſo keine weitere Rechenſchaft geben, da unſere Aufmerkſamkeit nicht darauf wäre gerichtet geweſen.— „O,“ rief ſie, „wenn es doch einer darunter geweſen wäre: aber er kömmt gewiß, mein lieber Heinrich kömmt gewiß — ja, gute Luiſe! du wirſt deinen Vater gewiß noch heute ſehen — ach, zum erſtenmale in deinem Leben!“ — Sie dankte uns für die Nachricht: ihr artiges Mädchen küßte uns die Hände, und ſie wollten wieder nach ihrem Hügel gehen. Allein ſie hatte uns alle, ſowohl durch ihre feine Geſtalt, beſcheidne Miene, gute Sprache und auch die wenigen Worte, die ſie geſagt, zu aufmerkſam gemacht, als daß wir nicht etwas Sonderbares in ihrer Geſchichte vermutheten, die uns mehr davon zu hören neugierig machte. — „Ihren Vater,“ fiel ich alſo ein, „zum erſtenmale? Und ſie ſcheint doch wenigſtens ein drey bis vier Jahre alt zu ſeyn; und wie kömmt es denn, daß er ſo lang entfernt iſt?“— „Ach! durch die ſchändliche Verrätherey unſers damaligen Herrn, eines Edelmanns in T... ⸗ ⸗ ⸗ doch ich möchte Ihnen durch die Geſchichte verdrüßlich fallen, da ſie ihm wenig Ehre und Ihnen vielleicht lange Weile macht.“ Dieß erweckte noch mehr unſere Neugierde, und wir baten ſie, ſich zu uns zu ſetzen, da wir ohnedieß hier einige Freunde, ſie aber dieſen geliebten Mann erwartete, wir beyde alſo nichts zu verſäumen hätten. — Vielleicht wird ſie auch meinen jungen Leſern eben ſo angenehm ſeyn, als ſie uns war, nur Schade, daß ich ſie nicht mit allen den Umſtänden wieder erzählen kann, die uns dieſe junge Frau in einem ſo liebenswürdigen Lichte zeigte! Meine Töchter nahmen indeſſen ihr reitzendes Kind auf den Schoos und gaben ihr von den kleinen Näſchereyen, womit ſie ihre Ficken zu ihrer Reiſe reichlich verſehen hatten.

„Meine Heimath iſt eigentlich das Ritterguth D... in D... Mein Vater war daſelbſt auf dem Edelhofe bey dem alten Herrn von S.. ſeit undenklichen Jahren Gärtner, (wo auch ſchon mein Groſsvater geweſen war) und wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Treue geliebt und geehrt, ſo wie meine Mutter von der gnädigen Frau, bey der ſie Kammermädchen geweſen war. Dieſe ſtarben beyde kurz hinter einander, da ich ungefähr 15 Jahr alt und alſo ſchon in den Jahren war, daß ich meines Vaters kleine Wirthſchaft beſtreiten konnte. Da er keinen Sohn hatte und ſeine Kunſt wieder Jemanden zu erlernen wünſchte, hatte er den verwäyſten Knaben eines ſeiner Handwerksfreunde zu ſich genommen, der auch ſeiner Erwartung völlig eine Genüge that und vortrefflich einſchlug. Da wir faſt von gleichem Alter, er ein ſehr wohlgebildeter junger Menſch war und wir einander täglich ſahen, ward es ihm eben nicht ſchwer ſich meine Liebe zu erwerben, und es hatte um ſo weniger Bedenklichkeit, da es meines Vaters, wie unſers alten Edelherrn

Herrn ganzer Wunſch war. In der Zurüſtung zu unſerer Hochzeit aber hatten wir das Unglück dieſen braven Herrn zu verlieren. Ehe er noch ſtarb, ließ er ſeinen einz'gen Sohn und Erben, der als Rittmeiſter bey einem preußiſchen Regimente ſtand, kommen, der ihn verſprechen mußte, meinen Mann nach meines Vaters Tode beyzubehalten und vermachte mir, als ſeiner ſeligen Frau Pathe, ein Geſchenk von 300 Thalern. Aber, wie verſchieden war dieſer junge Herr von ſeinem würdigen Vater! Schon war er ſeines unordentlichen Lebens wegen wider jenes Willen unter die Soldaten gegangen und hatte ihm unendlich viel Geld und noch mehr Thränen gekoſtet. Er trat nach deſſen Tode ſeine Erbſchaft an, und Ich hatte das Unglück ihm zu gefallen Er ſuchte mich durch tauſenderley Mittel zu verführen und meine Heurath zu hintertreiben. Aber mein Herz, der Tugend und meinem Heinrich getreu, verabſcheute ihn, und mein Vater beſchleunigte um ſo vielmehr unſere Heurath. Nun ſchien er ſeine Verfolgungen einzuſtellen, und verbarg den tückiſchſten Entwurf zu ſeinen Abſichten zu gelangen, unter der Maske der Gleichgültigkeit und Großmuth. Zu unſerer noch größerer Beruhigung mußte er gegen das Frühjahr zur Muſterung ſeines Regiments gehen, wo er zugleich um ſeinen Abſchied anſuchen wollte. Während dieſer Zeit ſtarb mein guter Vater an einer Bruſtentzündung, warnte mich aber noch auf ſeinem Todbette vor den Nachſtellungen des Rittmeiſters gar Unmenſchen. Du ſiehſt leicht daraus, **Karl**, und dieß dienet auf deine Frage, warum die meiſten Menſchen, wann ſie auch von guten und edlen Handlungen gerührt werden, doch deswegen nicht auch edel und groß handeln. Ihr Eigennutz, der Ungeſtüm ihrer Leidenſchaften widerſetzet ſich; dieſe zu überwinden, wann ſie zumal ſchon zu mächtig in ihnen geworden, koſtet Mühe, und dieſe mögen ſie nicht anwenden. Wenn dieſe kühler werden, ſo fangen ſie wieder an, ihr Unrecht zu fühlen; oder ſind ſie durch die öftere Wiederkehr deſſelbigen ſchon ganz gefühl- und empfindungslos geworden, ſo gehört nur ein recht ſchmetterndes und eindringendes Beyſpiel dazu, daſſelbe in ihnen aufzuwecken. —

Hieraus aber ſeht Ihr, meine Kinder, wie viel darauf ankömmt, in der erſten Kindheit allen dem, was einer heftigen Begierde und ungeſtümen Leidenſchaft ähnlich iſt, zu widerſtehen, euch oft ſelbſt was Erlaubtes zu verſagen, und dieß koſtbare Gefühl von Recht und Unrecht, von Gutem und Böſem in euch lebhaft zu erhalten. Ihr erleichtert euch dadurch und rieth uns ſo bald als möglich andere Dienſte zu ſuchen, wenn der junge Herr ſich nicht etwa verheurathen ſollte. Er kam zurück, nahm die vorige Gleichgültigkeit an, ja, ſchien mich ſelbſt ſorgfältig zu vermeiden. Als er aber acht Tage da war, ſagte er zu meinem Manne, „er habe ſeinem General Pflanzen und Geſäme von verſchiedenen Arten verſprochen, dieſe müſſe er ihm überbringen: er ſollte zugleich demſelbigen einige Spargelbeete und Pflanzungen von fremden Hölzern anlegen, weil er dort keinen tüchtigen Mann finden könne. Er habe ihm, dem Rittmeiſter, dafür verſprochen, ſeinen Abſchied beym Könige auszuwirken, und verhieß meinem Manne dafür eine große Belohnung.“ Kurz, ſo ſehr wir durch Bitten und Vorſtellungen auszuweichen ſuchten, ob wir gleich nichts weniger, als eine ſolche Bosheit ahndeten, wie er im Sinne hatte; ſo war es doch unmöglich und mein Mann mußte ſich ſchon dazu entſchließen. Er bezahlte dieſem ſogar die Poſt bis M... und gab ihm einen Brief an einen Lieutenant, der ihn dann zu dem General auf das vorgegebene, nicht weit davon gelegene Gut bringen ſollte. Wie viel uns dieſe Trennung Thränen gekoſtet, das können Sie Sich Selbſt vorſtellen, und wie weit mehr hätten ſie uns koſten ſollen, wenn wir vorher gewußt hätten, wie lange ſie hätte dauern ſollen: aber dann wäre es dazu nicht gekommen. Es war ohngefähr eine Zeit von 4, höchſtens 6 Wochen geſetzt, daß ich ihn wieder in meine Arme ine ſchließen ſollte, und es ſind 3 Jahre draus geworden.

Kaum war mein Mann zum Thore hinaus, ſo fiengen ſich des gnädigen Herrn Gunſtbezeigungen wieder an. Ich will Sie nicht mit Beſchreibungen aufhalten, was für Kunſt und Ränke er brauchte, mich zu gewinnen. Verſprechungen, Bitten, Drohungen, Ueberraſchungen, alles ward angewandt, mich zur Untreue zu bewegen; aber Gott gab mir Kraft, allem zu widerſtehen. Endlich, da die 4 und 6 Wochen vorbeygegangen waren, ohne daß ich von ihm weder etwas zu ſehen noch zu hören bekam, und ich endlich von ſeiner Seite Gewaltthätigkeiten befürchten mußte, fieng ich an mit ungeſtümen Heulen und Wehklagen meines Mannes Blut von ſeinen Händen zu fodern, weil ich das Aergſte von ihm vermuthete und nach ſeiner lüderlichen Lebensart vermuthen konnte. Er ſchien ſelbſt über das Außenbleiben beſtürzt zu ſeyn, gab endlich vor, Antwort erhalten zu haben, „wie er mit Schrecken gehört, daß er gar nicht an Ort und Stelle angekommen, und nicht begreifen könne, wo er hingerathen ſey?“ Er gab mir ſelbſt eine Addreſſe, ich erhielt aber keine Antwort, weil ſie entweder falſch war, oder meine Briefe unterſchlagen wurden, da alles um mich her von ihm erkauft war, oder ihn fürchtete. Meine Schwangerſchaft ſchützte mich vielleicht vor der Ausführung ſeiner ſchändlichen Abſichten, da ich aber meine Mieherkunft hier nicht abwarten wollte, entſchloß ich mich, ſobald er einige Tage abweſend ſeyn würde, welches dann und wann geſchah, zu einer alten Muhme meines Mannes, die ihn ſehr geliebt, bey Nacht und Nebel hieher in dieſes Dorf zu flüchten. Dieſe war auch eine Gärtners Wittbe, hatte ein Hüttchen, und lebte von dem Verkauf der Früchte aus dem herrſchaftlichen Garten, die ſie zu Markte trug. Ich hatte in meinem Brief verabredet, daß ſie mir in der Michaelmeſſe einen Rollwagen ſchickte, der mich in einem nahgelegenen Holze bey einem Arbeiter, der ſonſt in unſerm Garten gearbeitet, und von unſerm neuen Herrn außer Brod war geſetzt worden, erwartete, zu dem ich nach und nach meine beſten Habſeligkeiten ſchafte, und glücklich zu ihr brachte.

Ich kam bey ihr mit dieſem Mädchen nieder, und fand in ihr eine Mutter. Da ſie wegen eines böſen Fußes nicht gut mehr fortkonnte, beſorgte ich für ſie den Verkauf und ſie wartete indeſſen mein Kind, und bey dieſem Geſchäfte erzogen, vermehrte ich noch dieſen Nahrungszweig, indem ich das Obſt aus etlichen Bauergärten dazu pachtete, wovon der Ertrag durch die fruchtbaren Jahre ſo vortheilhaft für mich ausſchlug, daß ich außer unſern gemächlichen Bedürfniſſen noch ein kleines Kapital zurück legte. Aber was war alles das zu meiner Glückſeligkeit, da mir mein geliebter Mann fehlte, den ich Tag und Nacht beweinte. Alle meine Bemühungen, ihn auszuſpähen, waren vergebens; denn, wo ſollte ich ihn ſuchen? Eines Tages, da ich ein paar Körbe Obſt in das nächſt gelegene Städtchen zum Amtmanne gebracht und wieder nach Hauße wanderte, und eben in meinen Gedanken recht herzlich Gott bat, mir nur eine Spur von meinem Heinrich zu zeigen, (weil ich entſchloſſen war, ihm zu folgen, und wenn es am Ende der Welt geweſen wäre,) geſellte ſich ein Menſch in einer abgeriſſenen Kleidung zu mir, den ich anfänglich nicht viel zutraute. Nach einer kleinen Unterredung hörte ich von ihm, daß er ein preußiſcher Ueberläufer, aus einer Weſtphäliſchen Gränzfeſtung, und bey einem abzuholenden Transport entkommen ſey, und nun in ſeine Heimath ins Würtembergiſche gehen wolle, nachdem er auf ſeiner Wanderung in der Schweitz preußiſchen Werbern in die Hände gefallen. Er fragte mich, ob ich aus dem vor uns liegenden Dörfchen H — wäre, und nicht die Schubertin kenne? Ich; daß ich ſogar bey ihr wohne. Er ſagte: er habe einen Brief an ſie von einem Freunde, der mit ihm unter demſelben Regimente gedienet, und dem er unter dem Verſprechen, daß er da ein gutes Nachtquartier bey dieſer Frau finden würde, einzuhändigen ſich verbunden hätte, da ihn ſein Weg hieher getragen. Er zog ihn vor, und — o Himmel! es war meines Heinrichs Hand. Vor Freuden ſank ich auf die Erde und er hatte Mühe, mich zu mir ſelbſt zu bringen. Sobald ich mich erholt, riß ich ihm denſelben aus der Hand, ihn ohne zu fragen auf, und fand auch einen an mich drinnen.— Ich will Ihnen meine Empfindungen nicht beſchreiben, da Worte nicht zureichend ſind. Kurz, ich erfuhr, daß ihn unſer voriger Herr einem Hauptmanne in die Hände als einen Rekruten geſpielet, unter dem Vorwande, daß er ein lüderlicher Menſch ſey — daß er keinen meiner Briefe, ſo wie ich nicht einen der ſeinigen erhalten, — daß ihm endlich, weil er auf den Verdacht gekommen, daß ſie untergeſchlagen würden, dieſe Muhme eingefallen, und da ihn der Ueberbringer zum Vertrauten ſeiner Flucht gemacht, dieſen Verſuch gewagt, ihn in ihre Hände zu bringen. Daß er ſich ihm Geſellſchaft zu leiſten, aus Furcht vor der großen Gefahr nicht entſchließen können, zumal da er Hoffnung habe, ſeinen Abſchied durch den Obriſten zu erhalten, der einen Garten habe, den er beſorgt, wodurch er ſich bey ihm und ſeiner Gemahlin ſehr in Gunſt geſetzt: — daß er nothwendig von ihr, ſeiner Frau, erſt Nachricht haben müſſe, ob ſie ein Opfer der ſchändlichen Abſicht ſeines Herrn geworden wäre oder nicht, um ſeine Maasregeln darnach zu nehmen.— Er hatte mir zugleich eine Anweiſung gegeben, wie ich meine Briefe nunmehr ſicher in ſeine Hände bringen könne. — Sie werden leicht glauben, daß wir dieſen Menſchen aufs beſte einige Tage lang bey uns verpflegten. Ungeſäumt wäre ich aufgebrochen und zu ihm getilet: dieß verbat er aber ſelbſt, ſowohl als die Klugheit.— Es hat indeſſen immer noch ein anderthalb Jahr gewähret, ehe er ſeines Wunſches theilhaft geworden. Mittlerweile haben wir den Troſt der Briefe gehabt, und endlich ſchrieb er mir, daß ihm, indem der Obriſte General geworden und ſeinen bisherigen Aufenthalt verlaſſen, zur Dankbarkeit den Abſchied verſchafft; und mit der letzten Poſt von A... hat er mir gemeldet, daß er heute gegen Abend hier eintreffen werde. — Hier, fuhr ſie fort, ſehe ich nun ſchon ſeit Mittags mit offnen Armen mir bald die Augen aus dem Kopfe, ob ich mir gleich ſagen kann, daß es noch nicht Zeit iſt, und wünſche ihm oder mir Flügel — o! wenn Sie ihn eher ſehen ſollten als ich...

Hier hörten wir einen Wagen von Fern rollen. Es waren unſere lieben Freunde; Sie ſtiegen aus und überließen ſich unſern freudigen Umarmungen. Die junge Gärtnerin wollte uns nun verlaſſen. Ich that ihr aber den Vorſchlag, uns zurück in den Gaſthof zu begleiten. Wir hatten daſelbſt ein Oberſtübchen eingenommen, wo wir eine groſſe Strecke weges nach der Stadt ſehen und ſie das Fenſter bey einer Schale Caffee bewachen konnte. Sie nahm es gerührt von unſrer Güte an. Mein und der Meinigen geheimer Wunſch aber war, daß wir der Zuſammenkunft dieſes zärtlichen, von einander ſo lange getrennten Ehepaares beywohnen möchten. Dieſie ward uns auch, ehe wir's glaubten, gewähret: denn, indem ich in die untere, allgemeine Gaſtſtube trat, um unſern Caffee zu beſtellen, ward ich einen feinen jungen Mann hinter dem Tiſche bey einem Glaſe Weißbier gewahr und ſogleich fiel mir ein, daß er der ſo ſehnlich Erwartete ſeyn könnte. Ich wollte dieſerhalb Fragen an ihn thun; die Geſellſchaft aber, die meiner im Hauße erwartete, hatte ich beſchieden, daß ſie ſich mittlerweile in die Stube hinauf begeben möchte. Kaum aber ward die Thüre geöffnet, als die junge Gärtnerin, die ihn hinter dem Tiſche mochte erblickt haben, mit dem Kinde auf dem Arme zur Thüre in vollem Geſchreye, „mein Mann! mein Mann!“ hereingeſtürzt kam — Er ſchrie eben ſo ſehr: „Gott, meine Frau!“ ſprang mit ſolchem Ungeſtüm hinter dem Tiſch hervor, daß er das in Händen habende Glas hinwarf, fiel ihr um den Hals und es erfolgte eine lange Pauſe einer freudigen, ſtillſchweigenden Wehmuth, die ſich endlich in Thränen auflöſete. Meine Geſellſchaft war uns indeſſen in die Stube gefolgt und Zeugen dieſes rührenden Auftritts. Ich lud das glückliche Paar ein, mit uns die Treppe hinauf zu ſteigen. Sie verbaten es aber unter den herzlichſten Dankſagungen, und ich ſah wohl ein, daß ſie allein zu ſeyn wünſchten, um ihre Herzen zu lüften: denn in ſolchen Augenblicken, wo man einander tauſenderley zu ſagen und zu fragen hat, wünſcht man keine Zeugen, und auch die beſte Geſellſchaft legt uns einen läſtigen Zwang auf. Ich drang alſo weiter nicht in ſie. Da ich aber doch neugierig war ſeine Geſchichte, ob ſie ſich gleich ziemlich errathen läßt, im Zuſammenhange mit der ihrigen zu hören, ſo entließen wir ſie unter dem Verſprechen, den erſten beſten Sommertag eine kleine Spatzierfahrt zu ihnen zu thun. Unſer Luischen band ihr Halsband von bunten Steinchen ab, und beſchenkte das kleine Mädchen, als ihre Namensſchweſter damit, wodurch die Freude vermehrt ward.

Dieß Geſchichtchen gab uns auf der zu vollendenden Rückreiſe Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung: denn dergleichen kleine Vorfälle ſind bey Gelegenheit ſolcher Luſtparthien wahre Goldkörner, die man ungefähr im Sande findet; ſie machen kleine Epocken in der Geſchichte unſerer Ergötzlichkeiten aus, durch die ſie uns immer wieder ins Gedächtniß gerufen werden, und die wir bey jeder Gelegenheit mit Wohlgefallen wieder erzählen.

Diejenigen Vergnügungen, wodurch wir unſern Freunden ihren Aufenthalt in Leipzig angenehm zu machen ſuchten, könnt Ihr, meine jungen Leſer, euch ziemlich vorſtellen. Ein Jedes von uns bemühte ſich, denjenigen auf eine Art zu unterhalten, die ſeinem Alter und Charakter am gemäßeſten war. Wenn ich alſo den würdigen Lehrer meines Sohnes in die Geſellſchaft verſchiedener unſerer berühmteſten Gelehrten brachte, te, und durch Vergleichung der mancherley Gegenſtände von ſeiner Zeit, als er in Leipzig ſtudiret, mit dem was es itzt war — ſo viele Perſonen oder Begebenheiten, in ſeinem Gedächtniſſe wieder aufzuwecken ſuchte; ſo bemühten ſich meine Töchter und ihr Bruder, Friedericken Alles zu zeigen, was ſie ihrer Aufmerkſamkeit und Neugier für werth hielten — und deſſen gab es für eine ſolche Perſon, die nie aus den Ringmauern einer mittelmäßigen Landſtadt gekommen war, nicht wenig. Die Neuheit der Gegenſtände verſchönerte ſie ihr eben ſo ſehr, als die Gewohnheit derſelbigen, da wir ſie täglich vor Augen hatten, ſie uns gleichgültig machte: wie oft verwunderte ſie ſich daher über meiner Kinder Kaltſinn, mit dem ſie bey ſo manchen Schönheiten vorübergiengen, die unſerer Stadt ſo große Vorzüge vor manchen größern Orten giebt. Schauſpiele, Concerte, Spatziergänge, reitzende Gärten, alles ward beſucht, und nichts freute ſie mehr, als die Freyheit, die hier, durch die weniger ungleichen Stände herrſcht, und die edle Gutmüthigkeit der Einwohner, die keinem ihre eigenthümlichen Luſtorte, er ſey reich oder arm, hoch oder niedrig, verſchließen, ſondern jedermann den Zutritt und Genuß derſelben frey vergönnen. Daß ſie Friedericken auch mit ihren hieſigen Freunden und Freundinnen bekannt machten, verſteht ſich, und dieſe verwunderten ſich ſehr, ſo wenig Kleinſtädtiſches und Gezwungenes in ihren Sitten und ihrer Denkungsart zu

finden:

finden: und man weiß, wie gern junge Mädchen fremde belauern und mit neugierigen Augen alles ausſpähen, was ihrer Meynung nach der Etiquette und Lebensart zuwider iſt, zumal wenn ſie einen Ort bewohnen, der durch Reichthum und Handel mit allen Moden der galanten Welt ſich im Beſitze der neuſten glaubt, und andern gern wieder den Ton angeben möchte. Die kleine Schüchternheit, die ſie anfänglich wegen der zu hohen Vorſtellung von Leipziger Damen äußerte, legte ſie gar bald ab, als ſie ſah, daß ſie nicht nur in nichts von ihnen übertroffen ward, ſondern daß ſie manche, wenn es auf ein vernünftiges und kluges Geſpräch ankam, weit überſah. Freylich würde es das nicht geweſen ſeyn, wenn ſie bey dem geſunden Verſtande, der ſich ſchon überall forthilft, nicht ihren Geiſt unter der Anführung ihres klugen Vaters, durch Beobachtung und Leſen der beſten Schriftſteller, ſorgfältig ausgebildet hätte. Auch kam es ihr in Abſicht ihres Aeußerlichen ſehr zu ſtatten, daß ihre ſonſt brave, obgleich ein wenig altväteriſche Mutter nicht ihre Aufſeherin war: denn ſo hatten meine Mädchen völlige Gewalt über ihren Anzug zu gebieten, wo ſie denn nicht ermangelten, ihm jeden Zuſchnitt der Mode zu geben, ſo viel es nur die Umſtände zuließen. Und gewiß iſt dieß ein großer Punkt, den man bey der Beſuchung eines fremden Orts beobachten muß, da man bey den größten Verdienſten und weſentlichſten Vorzügen des Geiſtes und des Herzens, durch

eine

auf euer ganzes Leben die Mühe tugendhaft zu ſeyn, und es im Guten zu einer Fertigkeit zu bringen. Jtzt koſtet es noch wenig Arbeit. Jtzt ſeyd Ihr wie die jungen Bäumchen, die einen ſchiefen Hang bekommen: mit wenig Mühe laßen ſie ſich noch zurücke an einen Pfahl binden, und ſchön und gerade ziehen. Dieſer Pfahl muß euch eure Pflicht ſeyn. Wachſen dieſe jungen Bäumchen ſo fort, ſo werden ſie endlich ſo krumm, daß ſie ſich ganz zur Erde beugen, und ſo ſpröde, daß man ſie zerbrechen würde, um ſie gerade zu bringen. — Ich habe aber doch krumme Bäume geſehen, ſagte Fritze, die ſchöne Früchte trugen? — Das kann wohl ſeyn, fuhr ich fort. Ein Beweis, daß ſie guter Art waren. Kann nicht auch ein Menſch, der große und mannichfaltige Fehler hat, die herrlichſten Naturgaben, die größten Fähigkeiten haben? Den größten Böſewichtern fehlt es oft daran am wenigſten. Oder folget daraus, wenn dieſer Baum gerade und ſchlank gezogen wäre, eine ſchöne Krone und durchgängig gleiche Aeſte hätte, daß er nicht noch mehr und noch ſchönere Früchte tragen würde? Ich glaube es ſicher, und ich habe noch nicht viel eine ſonderbare Auszeichnung in der herrſchenden Mode der Zeit und des Orts lächerlich werden kann: denn die Augen ſind immer das erſte Richtſcheit, nach dem der große Hauſe jene abmißt, wo ſie ihre eigene örtliche Elle, es mag Brabanter oder Leipziger ſeyn, dazu gebrauchen.

Meine Tochter, Lottchen aber nahm ſich vor, die Gegenwart ihrer Freundin noch durch eine Entſchließung zu feyern, die ſie ihr auf immerdar merkwürdig machen wird. — Friederickchen hatte ihr in größter Vertraulichkeit eröffnet, daß der junge Geiſtliche, von dem Ihr, meine jungen Leſer, bereits durch ihren eigenen Brief unterrichtet ſeyd, ihr vor ihrer Abreiſe ſein Herz angetragen; daß ſie ihn an ihre Aeltern gewieſen, und da beyde viel Wohlgefallen an ihm fänden, und ihr eigen Herz nichts dawider einzuwenden hätte, ſie nicht zweifele, daß es bey ihrer Zurückkunft, früher oder ſpäter, nachdem es die Umſtände zuließen, zur Richtigkeit kommen werde.

Noch hatte Lottchen dem Herrn Spirit unter hunderterley Vorwande, ihr Jawort zurückgehalten, und ihn oft ſchon ſo unwillig gemacht, daß ich wirklich mehr als einmal mich mit meinem väterlichen Anſehen darein legen wollte. Indeſſen, da ſie von beyden Seiten wußten, wie ſie mit einander ſtunden, überließ ich es ihnen, die

Sache

Sache vollends auszumachen. Jetzt mochte eine freundſchaftliche Vorſtellung von Seiten Friederickchens bey ihr einen Eindruck gemacht haben, und ſie überraſchte uns und ihren Bräutigam auf eine unerwartete Art, wobey ſich aber ebenfalls eine kleine Bosheit einmiſchte. Ihre Mutter war ſchon ſeit einiger Zeit für einen Ring beſorgt geweſen, den ſie ihrem Bräutigam den Verlobungstag geben ſollte. Dieſen hatte Lottchen ihr aus ihrem Schreibtiſche heimlich weggenommen. Als wir nun bey einer freundſchaftlichen Abendmahlzeit beyſammen ſaßen, und Herr Doctor Chronickel, der zugegen war, den Mädchen, „die erſte Braut unter ihnen," zubrachte, und dieſe einen ſcherzhaften Streit unter ſich anhuben, und mit einer kleinen Näckerey dieſen Vorzug Lottchen ſtreitig machen wollten, brachte dieſe den erſten Bräutigam aus, und ſagte, „dieſen wolle ſie zuerſt wiſſen, da ohne Bräutigam keine Braut seyn könne: ſie verſtünde ſich aber auf die Chiromantie, und verlangte, daß ihr Herr Spirit, D. Chronickel und ihr Bruder die Hände zeigen ſollten." Sie gieng alſo um die Tiſche umher, fieng von den letzten an, machte leichtfertige Gloſſen über jeden, und da ſie an Herrn Spirit kam, ſagte ſie: „ſie ſähe wohl, es würde gehen, wie es im Evangelio hieß, daß die letzten die erſten ſeyn würden, nahm ſeine Hand und ſteckte ihm den Ring unter einem fröhlichen Gelächter an den Finger. Er gerieth in eine angenehme Beſtürzung, aber

aber zugleich in eine kleine Verlegenheit, weil er ſich nicht darauf vorbereitet und ihr keinen Ring dagegen zu geben hatte, den ſie nun mit Ungeſtüm ihm abfoderte. Als er ſolches nicht konnte, erklärte ſie ſolches für einen förmlichen Korb, foderte den ihrigen zurück und zugleich die ganze Geſellſchaft zu Zeugen auf, mit welcher Verachtung ſie behandelt würde. Das ſchlaue Friederickchen aber, die zwiſchen ihm und meinem Bruder ſaß, practicirte ihm ein goldnes Ringelchen von ihrem Finger zu, und Lottchen war gefangen. Ihr könnt leicht glauben, meine jungen Leſer, zu wie mannichfaltigen Scherzen dieß Veranlaſſung gab; zumal da Friederickchen durch ihr verſtecktes Spiel ſich nun die Deutung zuzog, daß ſie die nächſte Braut zu ſeyn wünſche. Lottchen aber nahm den Scherz von einer andern Seite, behauptete, Friederickchen habe ein heimliches Verſtändniß mit Herrn Spirit; thäte einen Einſpruch, und drohte, ihn vor dem geiſtlichen Gerichte zu verklagen.

Dieſe kleine Familienfeyer ward um ſo viel fröhlicher, je unerwarteter ſie für alle war, und wir rückten ſchon dem Morgen entgegen, als wir uns von einander trennten. — Doch ſolche Erzählungen ſind meiſtens nur für die Theilnehmer intereſſant. Ich will euch alſo dabey ſo wenig aufhalten, als bey dem ländlichen Feſte, das uns Herr Spirit Tages darauf gab. Er vergalt hier Friederickchens Willfährigkeit, wodurch ſie

ſie ihm aus der Noth geholfen, durch einen andern ſehr artigen Ring, da Lottchen ihr den ihrigen auf keine Weiſe wieder geben wollte.

So vergnügt dieſe Tage vorüber giengen, ſo ſchwer ward uns die Trennung; beſonders den jungen Leuten, die ſich die acht bis zehn Tage lang von ihrer Freundin während ihres Hierſeyns faſt keinen Augenblick getrennt hatten. Indeſſen tröſtete man ſich, wie es bey ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt, mit zehnerley Entwürfen zu einem baldigen Wiederſehen, die, wenn ſie auch, wie gewöhnlich geſchieht, ſelten ausgeführt werden, doch eine kleine Palliativcur ſind. Um uns und ſich die Schmerzen des Abſchiedes zu erſparen, die ohnedieß auf nichts, als Dankſagungen, Freundſchaftsverſicherungen und Thränen hinauslaufen, hatte mein Freund, der Profeſſor, vor Anbruche des Tages ſeine Pferde beſtellt, und war unter dem Schutze meiner Frau, mit der er es heimlich verabredet hatte, uns entwiſcht, da wir ihn noch bey dem Frühſtücke erwarteten. Ueber den Streit unter Karln und ſeinen Schweſtern, ob ſie recht oder unrecht gethan, erſparten ſie ſich wenigſtens die Thränen. Der erſte war dafür, und die letzten dagegen: aber freylich hatten dieſe keinen andern Grund, als einander noch einmal geſehen zu haben.

Noch war uns aber eine andere Freude vorbehalten, die wir weit weniger erwarten konnten. Mein Sohn Fritze in Berlin hatte uns ſeit einem

Monate nicht geſchrieben. Sein letzter Brief ſagte uns bloß, daß die Reiſe ſeines Principals mit Wilhelm nach Hamburg entſchieden, und nur der Tag nicht feſt geſetzt ſey. Als wir nun eines Abends in der erſten Meßwoche unſere nüchterne Mahlzeit beynahe geendiget hatten, und meine Kinder eben auf ihren Bruder, ſeines langen Schweigens wegen, ſchmählten, da er zumal itzt ſo viele Gelegenheiten durch Berliner Kaufleute gehabt habe, trat unſer Johann zur Stube herein, und meldete einen fremden Herrn an, der ſich durchaus nicht wolle abweiſen laſſen, ungeachtet er ihm geſagt, daß wir noch bey Tiſche ſäßen. Ich, (ein wenig unwillig, da ich mich bereits ausgekleidet, und meine Töchter in ihre Nachtſaloppen gehüllt, ſich in das nächſte Zimmer verbergen wollten, wozu ſie aus übergroßer Eil den Schlüſſel verdrehten,) ſagte: „wenn er ſich nicht will abweiſen laſſen, ſo mag er mich nehmen, wie er mich findet.“ Hier lachte Johann, und machte ſo entſetzliche Grimaſſen, als ob er auf der Tortur läge, und er gern etwas ſagen möchte, das ihm zu ſagen verboten ſey; öffnete die Lippen und drückte ſie wieder zu und man merkte, daß es ihm eine Qual war, nicht der Herold einer Neuigkeit zu ſeyn, welches für dieſe Art Leute immer ein Triumph iſt. Endlich, indem er noch mit ſich ſelbſt kämpfte, ob er reden oder ſchweigen ſollte, gieng die Thüre auf, und wer zur Thüre hereinſtürzte, war — Fritze: Alles lief auf ihn zu und ſchrie mit lauter

Stim-

Stimme: „Fritze! Fritze!“ — Seine Geſchwiſter drängten ſich um ihn her, frohlockten, und eines über das andere that eine Frage an ihn, ſo daß er zehn Zungen hätte haben müſſen, ſie zu beantworten. Eins fragte, „ob er es denn wirklich, oder blos ſein Geiſt ſey?“ das andere, „ob er allein, oder vielleicht mit Mienchen durchgegangen ſey?“ das dritte, „was er ihnen mitgebracht habe?“ alle aber ſchrieen über ſeine Größe: denn wirklich war er wenigſtens anderthalb Kopf gewachſen, und nicht mehr der kleine Fritze, wie wir ihn immer genannt hatten. Seine blühende geſunde Geſichtsfarbe beſtätigte mir zugleich das gute Zeugniß, das er ſich ſelbſt gegeben, — eine große Beruhigung für Aeltern, wenn ſie dieſe Wahrzeichen eines geſunden Körpers, die es immer auch von der Geſundheit der Seele ſind, ihre Kinder nach einer Jahre langen Entfernung, aus großen Städten wieder mit bringen ſehen!

Nachdem der erſte Aufruhr der Freude vorüber war, und ſich die ſchwärmenden Bienen ein wenig verloren hatten, ſo daß man an den Stock ruhiger kommen konnte, vernahmen wir von Fritzen, daß da die Reiſe in die Meſſe gefallen, und ſein Herr verſchiedene ſelbſt ſeiner auswärtigen Handelsfreunde hier zu finden glaubte, habe er dieſen Umweg über Leipzig genommen. Er ſchmeichelte ſich ſogar, daß er es aus Rückſicht für ihn und die Seinigen mit gethan, die er zu kennen ſehr gewünſcht habe, und gewiß unverzüglich mit erſchienen wäre, wenn ihn nicht die Ermüdung zurück gehalten. Er kündigte ihn aber auf Morgen früh nebſt dem bekehrten Sünder Wilhelm an: zugleich aber dämpfte er unſere Freude durch die Erklärung, daß ſein Aufenthalt nicht über drey Tage hier dauern werde — So geizig iſt man in ſeinem Vergnügen, daß man immer deſto mehr begehrt, je mehr uns das Glück zuwirft. Ich gab dieß meinen Kindern zu beherzigen und ermahnte ſie, ſtatt eitle Wünſche zu thun, vielmehr für den rechten Genuß dieſer unerwarteten glücklichen Tage zu ſorgen. Wir hätten unſern Fritzen die Nacht gern bey uns behalten: er verbat es aber, weil er Wilhelmen nicht allein laſſen wollte, und ich fand ſeine Urſache ſehr gegründet.

Den nächſten Morgen eilte ich Herrn Worthmanns Beſuche zuvor zu kommen, gieng in ſeine Wohnung und fand in ihm den Mann, wie mir ihn mein Sohn immer geſchildert; Güte und Menſchenliebe in ſeinen Zügen, und ein gefälliges, zuvorkommendes Weſen in allem, was er ſprach und that. Auch in Wilhelmen fand ich einen liebenswürdigen, gutmüthigen Jüngling: aber freylich in ſeinem Geſichte ſchon nicht mehr den Abdruck der erſten Unſchuld, indem ſeine Blicke Leichtſinn und Hang zum ſinnlichen Vergnügen verriethen. Fritze führte ihn zu meiner Familie, welches mir um ſo viel angenehmer war, da ich Herrn Worthmann gern allein zu ſprechen wünſchte.

wünſchte, um meinen dankbaren Empfindungen für ſein Wohlwollen für meinen Sohn ganz freyen Lauf zu laſſen. Aber der edle Mann glaubte mir vielmehr Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn, ergoß ſich in beynahe übertriebenen Lobſprüchen auf Fritzen, und verſicherte, daß er ihn wie einen Sohn liebe, und ſo jederzeit behandeln werde, ja er erklärte ſich deutlich, daß, wenn ihn Gott beym Leben erhielte, und ſeine Tochter bey den Geſinnungen blieb, er ihm einſtens dieſelbe mit Freuden geben und ihn zum Handlungsgefährten von ſeinem Wilhelm machen werde. „Ich hoffe, daß dieſer,“ ſagte er, „der Prüfung, die er gehabt, nicht ſo bald vergeſſen ſoll, und da er in eine neue Laufbahn unter einer ſtrengern Subordination kömmt, allen den gefährlichen Verbindungen auf einmal entriſſen wird, und nicht mehr die Nachſicht eines zu zärtlichen Vaters zum Rückenhalte hat, daß ſeine Sinnesänderung Ernſt ſeyn ſoll. Denn leider! ſehe ich wohl, wo es verſehen worden, und daß ein Hauß, wie das Meinige, kein gutes Erziehungsinſtitut iſt. — Auch das hat mich Ihr guter Sohn gelehrt. Die Entſchließungen, die Wilhelm itzt gefaßt, ſo wie der Anfang, der ſeit ein paar Monaten bey meinem Bruder mit ihm gemacht worden, ſcheinen mir wenigſtens einen guten Ausgang zu verſprechen. Freylich ſagt dieſer, daß er noch keiner rechten Anſtrengung fähig ſey; doch hofft er, wenn mit dem leichteſten der Anfang gemacht, und ihm gewiſſe Dinge geläufig und mechaniſch werden, ſich auch die Luſt finden werde. — Ich befeſtigte ihn in ſeiner guten Hoffnung, rieth ihm, ſeinen künftigen Aufſeher dahin zu vermögen, vorzüglich über ſeinen Umgang zu wachen, und vor übler Geſellſchaft zu verwahren; ihm nicht zu viel Geld in die Hände zu geben, und von dem, was er erhält, genaue Rechenſchaft geben zu laſſen — nicht zu nachſichtig für ſeine Fehler zu ſeyn, und ihn immer, wenn auch nicht auf eine anſtrengende Art, zu beſchäftigen. Sollte er eine vorzügliche Neigung oder Talent für eine Kunſt z. B. für das Zeichnen, für Muſick, oder Architecktur äußern, ſo laſſen Sie ihn, ſagte ich, daſſelbe fleißig cultiviren, und wenn es auch zu weiter nichts, als zu einem Zeitvertreibe dient, ſo wird es ihn doch von ſchädlichern Zerſtreuungen abziehen, und manche müßige Stunde ausfüllen helfen. Ich wünſchte endlich nicht, ſetzte ich hinzu, daß er eine zu hohe Idee von ſeinem Vermögen hätte, oder, da dieſe ihm nicht wird zu benehmen ſeyn, daß ihm ſeine Lehrer die großen Gefahren, denen auch der größte und klügſte Kaufmann ausgeſetzt iſt, lebhaft zu Gemüthe führten: denn dieß verdirbt die meiſten reichen jungen Leute, da ſich Geld leichter verthun, als verdienen läßt, und ſobald man dieß nicht nöthig zu haben glaubt, Liebe zum Müßiggange die erſte Folge iſt. —

Ich bat Herr Worthmann, daß er die Zeit ſeines kurzen Aufenthalts mein Koſtgänger ſeyn möchte! Er verbat es aber für ſeine Perſon, da er vermuthen konnte, daß ſeine hieſigen Handelsfreunde ihn nicht loslaſſen würden, er trat mir aber ſeinen Wilhelm für dieſe Zeit ab. Indeſſen nahm er es für denſelben Mittag an und begleitete mich zu meiner Familie zurück. Hier fand ich Fritzen mit ſeinem Sohne in voller Heiterkeit und Luſtbarkeit und der vertrauliche Ton, den der letzte mit meinen Töchtern annahm, verrieth mir zur Genüge, wie bekannt er mit dem andern Geſchlechte ſey. So ſehr ein freyes zuverſichtliches Weſen dieſem an einer jungen Mannsperſon gefallen mag und in Geſellſchaft Beyfall erhält; ſo iſt doch immer eine gewiſſe Schüchternheit, Verlegenheit und Zurückhaltung, ein ſicherer Kennzeichen der bewahrten Tugend, ſo wie der ſanfte Duft, der auf einer Pflaume oder friſchen Traube hängt, uns überzeugt, daß ſie noch nicht von andern Händen ſind betaſtet worden, und ein junges Mädchen kann ſich bey einem Liebhaber, den ſie aufmuntern — ihm ſein ſchamhaftes Mißtrauen benehmen muß, mehr Glück wünſchen, als wenn ſie ſeine Zudringlichkeit und Dreuſtigkeit immer zurück treiben muß.— Mein Sohn ſchlug Wilhelmen vor, daß er ihn noch vor der Mahlzeit auf einen unſerer angenehmen Spatziergänge führen wolle; dieſer aber erklärte, daß, wenn ihn nicht ſeine Schweſtern begleiteten, er lieber hier bleiben würde. Dieß geſchah, und ich gab ihnen Herrn Spirit zur Geſellſchaft mit, den ich Herrn Worthmann, als ein künftiges Glied unſers Hauſes, im Vertrauen vorſtellte. Nachmittags, während, daß Herr krumme Bäume geſehen, wo nicht die Früchte meiſtens krüplicht und ſteinigt, oder, wo nicht wenigſtens auf der einen Seite Aeſte verdorrt oder abgefault waren: oder die nicht leichter hohl geworden wären, als gerade Stämme, wo das Waſſer abläuft, und ſich kein Unrath ſammeln kann.

Ihr wißt den Fluß, der hinter unſerm Garten geht? Ich weiß nicht, ob Ihr euch noch erinnern könnet, als ich zu Ende des vorigen Sommers mit euch ſpatzieren gieng, daß ich euch bey einem Winkel, den er ins Ufer geſpielt, ſagte: daß wenn man nicht ein Paar Karren Schutt hineinwürfe, und es mit Pfählen verrammelte, der Strohm bald das ganze Stücke vollends wegreißen würde? — Dieſer Tage einen kam ich hinaus. Was ich damals ſagte, war geſchehen. Das itzt aufgehende Eis hatte ein ungeheures Stück von dem Ufer weggenommen, die ganze Wieſe unter Waſſer geſetzt, und man wird mit vieler Mühe, Arbeit und Koſten ihn wieder zurück in ſein Bette bringen müſſen; und will man dieſe nicht anwenden, ſo wird bey jedem Regenguſſe dort alles verſchwämmt und verſchlämmt werden.

Worthmann mit ſeinem Sohne einige hieſige Handelshäuſer beſuchte, that Fritze ſeine Schätze auf und beſchenkte ſeine ſämmtlichen Geſchwiſter über ihre Erwartung, und es war mir eine innige Freude, weil ich das für ein gutes Kennzeichen hielt, daß ſich ſein Hang zu einer übertriebenen Sparſamkeit verloren, oder er doch dieſer Leidenſchaft Einhalt zu thun wiſſe, ſobald ſich Gefühl der brüderlichen Liebe, der Pflicht und des Wohlſtandes einmiſchen. Seine Mutter wollte ihn zu ſeiner Reiſe mit einiger Wäſche verſorgen: er verbat es aber, weil ihm die Großmuth ſeines Herrn durch reichliche Geſchenke im Stand geſetzt, ſeinen Aeltern nicht weiter zur Laſt zu fallen. Ja, als ich ihm ein paar Luisd'or zu kleinen Bedürfniſſen geben wollte, theilt er ſolche unter ſeine Geſchwiſter und zeigte uns eine kleine Ducatenbörſe, die er ſich nach und nach geſammelt habe, da keine Gelegenheit vorbeygegangen, wo ihm der gütige Worthmann nicht einen kleinen Gewinn zufließen laſſen. Er ward von ſeinen Geſchwiſtern durch die zärtlichſten Liebkoſungen belohnet, und ich war ſelbſt nicht ſparſam mit meinen Lobſprüchen und Ermunterungen, in dieſer Herrſchaft über ſich ſelbſt fortzufahren, weil dieß immer die Klippe war, an der ich fürchtete, daß er ſcheitern könne. Die Beyſpiele von Freygebigkeit, die er im Worthmanniſchen Hauße täglich geſehen und der Wachsthum in ſeinen Fähigkeiten konnten viel dazu beygetragen haben.

Die Abweſenheit des jungen Worthmann für dieſen Abend gab Fritzens Geſchwiſter Gelegenheit, Erkundigung einzuziehen, wie ſein Abſchied mit Minchen abgelaufen ſey und ob die Spree von ihren beyderſeitigen Thränen ſehr angeſchwollen geweſen? und er erzählte, daß ihr kleiner Unwille, deſſen er in einem ſeiner letzten Briefe erwähnet, nicht lange gedauert habe.— Doch ich will euch, meine jungen Leſer, mit den kleinen verliebten Auftritten, die unter dieſem unreifen Paare vorgegangen waren, nicht beläſtigen, da ich, meines Orts, mit dieſer Geſchichte nicht ganz zufrieden bin, weil ſolche frühzeitige Romane ſelten zur Reife kommen, und dann nichts, als Kummer über vereitelte Hoffnungen von der einen oder der andern Seite zurücklaſſen, ja oft das ganze Ziel verrücken, das ein junger Menſch, wie mein Sohn, zum Augenmerke haben ſoll. Auch würde ich ihm mein großes Mißfallen zu erkennen gegeben haben, wenn mir aus ſeinem Betragen der geringſte Argwohn aufgeſtiegen wäre, daß er ein ſolches heimliches Verſtändniß auf irgend eine Art zuerſt veranlaſſet und befördert, oder ihr Vater einiges Mißfallen darüber und nicht vielmehr ſolche gütige Abſichten geäußert hätte, wodurch, wenn ſie ſolten erreicht werden, des jungen Menſchen Glück wahrſcheinlicher Weiſe gemacht iſt. Freylich ſehe ich die Sache für noch nicht ſo leicht geſchehen an, als dieſer nachgebende Vater oder junge ſanguiniſche Perſonen, die, wie unerfahrne Wanderer, wenn ſie von einer entfernten Stadt die Thurmſpitzen erblicken, ſchon dort zu ſeyn glauben, und nicht an die Sandwege und Sümpfe denken, die vielleicht noch dazwiſchen liegen. Denn, wie viele unzählige Hinderniſſe können ſich eräugen — wie viele Striche durch die Rechnung gemacht werden, wenn man ſie ſchon abgeſchloſſen glaubte! — Iſt des guten Mädchens Herz ſo Felſenfeſt, daß es durch die gegenwärtige Entfernung, oder durch einen andern gefälligen Gegenſtand nicht geſprengt werden kann? — Beſitzt ihr Vater die Standhaftigkeit, ſeine Entſchließung gegen eine Gattin auszuführen, die nach ihrer Liebe zur Eitelkeit ſich gewiß vornehme und reiche Parthien erträumt, um ſich nicht mit aller Macht zu widerſetzen! Wird ihr Bruder, der ſo viel über den Vater vermag, mit ihm gleiche Geſinnungen beybehalten, wenn es darauf mit der Zeit ankommen wird, ihn als Handelsgefährten anzunehmen? Kann nicht ein zufälliger Umſtand z. B. ein jählinger Todesfall alle Entwürfe auf einmal vernichten?— Lauter Fragen, deren Beantwortung ſchwer und zweifelhaft iſt! — Indeſſen iſt es mir lieb, daß mein Sohn, dem ich alle mögliche Schwürigkeiten, die ihm noch aufſtoßen können, vorgelegt, nicht von dem Charakter iſt, ſich eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft hinreißen zu laſſen, oder über eine getäuſchte Hoffnung leicht in Muthloſigkeit und Verzweiflung zu gerathen. Das ſicherſte alſo iſt, die Sache der Fürſehung, ſo wie alle Schick-

ſale

ſale zu empfehlen, ſeinen Gang ruhig fortzugehen und ſein Gemüthe in eine Verfaſſung zu ſetzen, daß man alles ſo nimmt, wie es kömmt. Fritzens Geſchwiſter wollten durchaus noch von ihm wiſſen, wie der Abſchied von ſeinem Miencheu abgelaufen ſey. Er erzählte alſo: „Einige Tage vorher, ehe Wilhelm aus Brandenburg abgeholt wurde, hatte Madam eine kleine Geſellſchaft zu Abend im Thiergarten geladen. Mein Herr verſprach bey der Mittagsmahlzeit, wiewohl etwas ſpäter, wegen einiger nöthigen Geſchäfte nachzukommen, und mich zur Geſellſchaft mitzubringen. Ich merkte ſchon an Mienchens ſich aufheiterndem Geſichte, daß ihr dieſe Ankündigung ſehr willkommen ſey und daß ſie mir einen Blick zuwarf, der mich dort zu einer Unterredung einlud. Als wir dann gegen 6 Uhr in unſerer Chaiſe ankamen, ſaß ſie vor dem Hofe auf einer Bank und empfieng uns. Auf die Frage ihres Vaters, nach der übrigen Geſellſchaft? ſagte ſie: ſie ſäßen oben an dem Spieltiſche: ſie wolle aber gern des ſchönen Abends durch einen Spatziergang genießen und fehle ihr blos an einem Begleiter. Ah! verſetzte er, ich kenne Jemanden, der dieß Aemtchen übernehmen wird — nicht wahr, Mentor? — Ich verbog mich, und ſagte: ich wüßte nicht, ob es ſich die Mademoiſelle Tochter würde gefallen laſſen, und ihre Frau Mutter ſie nicht vermiſſen würde. — Geht nur, geht, erwiederte er! Für das erſte ſtehe ich, und für das letzte wird ſich ſchon eine

Ent-

Entſchuldigung finden. Ich ſelbſt werde wieder herunter kommen und euch abholen — zugleich wies er uns einen Platz an, wo er uns aufſuchen wolle. — Unſer Geſpräch könnt Ihr errathen. Es waren bitterſüße Klagen über unſere Trennung, Betheurungen, daß ihre ganze Glückſeligkeit auf mich eingeſchränkt ſey, und Auffoderungen zu ähnlichen Erklärungen von meiner Seite. Alle Schwürigkeiten, die ich ihr in Abſicht meiner gegenwärtigen Lage, meines Vermögens, meiner Jahre, der Einwilligung unſerer beyderſeitigen Aeltern entgegenſetzte und die ſie durch nichts zu beantworten wußte, als, daß ich ihr dieſe zu beſiegen überlaſſen und mich bloß erklären ſollte, ob ich ſie lieben könne, und ihr ein Herz aufbewahren wolle, ohne deſſen Beſitz ſie unglücklich ſeyn werde? — Sie ſagte dieß mit ſolchen ſchwärmeriſchen Ausdrücken, unter einer ſolchen Fluth von Thränen, daß, wenn ich auch nicht die geringſte Neigung für ſie gefühlt hätte, ſie mir doch gewiß Empfindungen der Dankbarkeit, des Mitleids und des Wohlwollens würde eingeflößt und mich zu einer Erklärung aufgefodert haben, die wenigſtens ſo viel als möglich zu ihrer Beruhigung beytragen konnte. Ich ſagte ihr alſo äuſſerſt gerührt, daß, wenn ſie alle jene Schwürigkeiten heben könne, — wenn ſie bey dieſen Geſinnungen beharrte, ich ihr mein Herz ganz allein aufbewahren, ſie aber dadurch auf keine Weiſe für gebunden anſehen wolle — das heißt, rief

ſie,

ſie, aus bloßen Mitleid und Erbarmen wollen Sie mir ein Herz hinwerfen, wie man einem ungeſtümen Bettler eine Gabe verheißt, ſeiner los zu werden? — ich will aber wiſſen, ob ſie mich itzt, itzt lieben? — Ja, ja, ſagte ich, in einem Drang meines Herzens, der mir kein Nachdenken übrig ließ, wer ſollte Sie nicht lieben, liebenswürdiges Mienchen? — Sie fiel mir um den Hals, küßte mich ein, zwey, dreymal, und ich bat ſie ums Himmelswillen, nicht der Klugheit und weiblichen Beſcheidenheit zu vergeſſen! — Nein, ſagte ſie, das werde ich nie: vergeben Sie der Heftigkeit einer Leidenſchaft, die ich in der Fülle meiner Freude nicht zurückhalten konnte. Ich habe nun, was ich will, von Stund an ſollen Sie mich ruhiger und klüger handeln ſehen: ich will Ihre Abweſenheit mit Gelaſſenheit zu ertragen ſuchen, ſo unerträglich ſie mir ſeyn wird, mir Geſetze der ſtrengſten Sittſamkeit gegen Sie auferlegen, Sie mir zum Muſter nehmen und in dem Gedanken, „Mentor liebt mich,“ mich Ihrer würdig zu machen ſuchen. —

Es war mir lieb, daß wir hier Herrn Werthmann von fern erblickten: denn die Kataſtrophe war mir zu neu, als daß ich nicht eine ſolche Unterbrechung hätte wünſchen ſollen. Denn dieß ſchien mir gerade die Gränze zu ſeyn, wie weit ich in der Vertraulichkeit gehen könnte, und jeder Schritt darüber für meine Ruhe und

Glück.

Glückſeligkeit gefährlich. Ja, ſchon machte ich mir heimlich Vorwürfe, ob ich klug und pflichtmäßig gehandelt? Wäre es nicht, ſo wäre mein Herr einzig Schuld: denn, wenn er nicht einen ſolchen Ausgang wünſchte, wie konnte er mich bey ſeiner Tochter allein laſſen?— Er ſelbſt ſagte, als er zu uns kam. „Nun? habt Ihr euch denn noch recht zuſammen geletzt? Minchen küßte ihm zur Dankbarkeit die Hand, und gab ihm deutlich genug zu verſtehen, daß er ſie verſtanden. Geſchwind, ſagte er, gehe Er nun zurück. Es möchte einiges Aufſehen machen, wenn du mit Mentorn allein in Saal kämſt. Du findeſt noch eine andere Parthie von unſern Bekannten hinten im Garten am Hauße, ſchließe dich an dieſe an und komme mit ihnen dann zu unſerer Geſellſchaft hinauf, ich will mit Mentorn vor dem Hauße noch ein wenig auf und nieder gehen, ſie werden bald von ihrem Spiele aufſtehen, und ihrem Verſprechen nach, auch noch ein wenig herunterkommen, ehe wir uns zu Tiſche ſetzen. So ſoll, hoffe ich, kein Verdacht ſtatt finden. Dieß geſchah, und als uns Minchen verlaſſen, geſtund ich meinem Herrn auf ſeine Frage unſere ganze Unterredung mit der größten Offenherzigkeit. Der gütige Mann umarmte mich, und ein Strohm von Thränen ſtürzte aus meinen Augen auf ſeine Hand, die ich mit Innbrunſt einmal über das andere küßte. —

Nun, ſagte ich zu Fritzen: das iſt wohl das erſtemal, daß ein Vater den Vertrauten von einer Tochter heimlicher Liebesverſtändniſſe geſpielet. Gott belohne den großmüthigen Mann durch Erfüllung ſeiner Wünſche! Wenn es ſeyn ſoll, wird ſich alles ſchicken! — Mache dich aber immer noch auf manchen Sturm gefaßt, und rechne nicht immer auf günſtige Winde. —

Der Abſchied aus Berlin, fuhr Fritze fort, koſtete Mienchen eine Ohnmacht. Der Frau Mutter kam ſolches wohl ſehr bedenklich vor, und es wird nach unſerer Abreiſe an Vorwürfen nicht gefehlet haben: denn ſie brach ſchon in einen Ausruf von Verwunderung aus:— „Nun, das muß ich geſtehen! ich glaube, ich hätte können aus der Welt gehn, es würde dir nicht ſo viel Aufwand von Schmerz gekoſtet haben, als itzt eine zeitweilige Trennung von Vater und Bruder dir machten, die doch nicht ewig wegbleiben wollen.“ — Ich geſtehe, daß ich froh war, als wir zuſammen auf dem Wagen ſaßen, weil ich immer fürchtete, daß ſie bey ihrer Erholung etwas auf meine Rechnung herausphantaſiren würde, das ihr in der Folge viel möchte gekoſtet haben. Herr Worthmann will, daß ich ihr einmal ſelbſt unter ſeinem Einſchluſſe an Herrn Juſt ſchreiben ſoll, und er mag es verantworten, wenn üble Folgen daraus entſtehen. — Unſere Reiſe ſoll 4 Monat dauern: doch können auch 6, nach Beſchaffenheit der Umſtände,

ſtände, daraus werden, und durch Holland, nach England; von da aus über Calais nach Frankreich und über Brüſſel zurückgehen. —

Von dem fernern Aufenthalte dieſer kleinen Geſellſchaft in unſern Mauern, und der Art, wie Fritze mit ſeinem Begleiter, ſeinen Geſchwiſtern, dieſe drey Tage über zu unterhalten und zu nützen ſuchten, brauche ich euch wohl, meine jungen Leſer, nichts zu ſagen. Intereſſiret ſie euch, ſo wird euch die Einbildungskraft Stoff genug zu Vorſtellungen von dieſer glücklichen Zuſammenkunft an die Hand geben. Herr Worthmann beſchenkte jedes Glied meiner Familie mit ſeidnen Zeugen zu Kleidern, die ihnen durch den Beweis ſeines Wohlwollens für ihren Bruder noch ſchätzbarer, als durch den Werth ſelbſt waren. —

Und nun, meine liebſten jungen Freunde, habe ich nichts weiter hinzu zu ſetzen, als daß ich euch für die gütige Theilnahme an meinem kleinen Familienzirkel von ganzer Seele danke. Wie glücklich, wenn ſie ſich derſelben ferner durch ein gutes Betragen, durch ein unermüdetes Beſtreben nach dem Beyfalle Gottes und der Liebe ihrer Mitmenſchen immer würdiger zu machen, und die Hoffnung, die ſie in ihren frühern Jahren von ſich gaben, zu erfüllen ſuchen. Wenn Ihr wüßtet — und Gott laſſe es euch einſt erfahren! — was es für ein Glück für gute Aeltern iſt, gute Kinder

der zu haben, wie ſehr würdet Ihr euch nicht von Jugend auf bemühen, recht gut, fromm und weiſe zu werden! Sie leben in euch, Sie arbeiten für euch, ſind glücklich, wenn ſie euch glücklich ſehen und gehen mit Freuden aus der Welt, wenn ſie die Früchte Ihrer Arbeit in euch gedeyen ihr Andenken in den Blumen die Ihr auf ihr Grab pflanzet, im Geiſte erneuert ſehen. Der Segen, den ſie auf euch in ihren letzten Stunden legen, wird ſich dann in euren Kindern und Kindeskindern fortpflanzen, und was für eine Ausſicht, wenn Ihr auch in einer andern und beſſern Welt den Kreis der glücklichen Familie wieder vermehren helft, der euch ſchon hier auf Erden unter einander ſo froh und zufrieden machte! Ja, wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt, und wohl den Kindern, die ihrer Aeltern Freude ſind!

Ihr habt aus dem Briefwechſel, den ich euch mitgetheilt, erſehen, wie mancherley Gefahren ſchon eine frühe Jugend, zumal die, männlichen Geſchlechts, bey der erſten Auswanderung aus ihrem älterlichen Hauße durch die mancherley Verbindungen ausgeſetzt ſind, wo ſie doch immer noch unter einer ſtrengen Aufſicht ſtehen! was iſts erſt, wenn ſie von dieſem, oft vermeyntlich beſchwerlichem Joche frey in die Welt eintreten, die ſinnlichen Begierden mit dem Wachsthume ihrer körperlichen Kräfte erwachen, und die Wolluſt den jungen Alcides auf die blumenreichen Pfade der

Die Anwendung läßt ſich leicht davon machen. O ja, ſagte Lottchen: ich will ſchon verdämmen, daß der Strohm nicht weiter austritt. — Wenn es auf die guten Vorſätze ankommt, ſprach Karl: — So wird Karl auch nicht mehr widerſprechen, fiel Fritze ein —. Und Fritze nicht mehr eigennützig, und Luischen nicht mehr eigenſinnig ſeyn, beſchloß ich. Wie oft Ihr dieſen Vorſatz ſchon gefaßt, wie oft Ihr ihn übertreten habt, wißt Ihr ſelbſt. Es iſt ein altes Sprüchwort: Niemand wird auf einmal ganz gut, und auf einmal ganz böſe. Aber, der Vorſatz macht es nicht aus: man muß einmal den Anfang machen. Ihr äußert itzt einen Hang zu dem oder jenem Fehler bloß in Kleinigkeiten, und glaubt, weil es nur Kleinigkeiten betreffe, ſo ſey euer Eigenwille deſto eher zu befriedigen: aber, gerade deswegen wird der Fehler deſto größer, weil es nur Kleinigkeiten ſind. Ich ſah euch zum Exempel, geſtern zuſammen ſpielen. Jedes zeigte den Fehler ſeines Charakters dabey. Erſt entſtund ein Streit über das, was Ihr ſpielen wolltet: Karl wollte bloß im Brete ſpielen, Charlotte im Gänſeſpiele, weil ihre beiden

Vergnügungen unter tauſenderley reitzenden Verſprechungen einlädt; da der andere Weg, ob er gleich am Ende zur Ehre und Glück führet, mit ſo mannichfaltigen Dornen überwachſen iſt? — „Wie wird ein Jüngling — ſo wie eine Jungfrau — da ihren Weg unſträflich gehen?“ — Derjenige, der dieſe Frage aufwirft, giebt euch auch die ſicherſte Antwort: „Wenn er, und ſie ſich hält an ſein Wort“ — und dieß ſagt: „dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigeſt!“ — „Fürchte, das iſt, liebe Gott, thue Recht, ſcheue Niemand! drey güldne Regeln, durch deren treue Beobachtung Ihr in jeder Lage des Lebens Früchte einärndten werdet, die euch in die Ewigkeit folgen werden.

Mentor.

So wie ein Freund, der einen Freund an Strand,
Wo ihm zur Reiſ' in ein entferntes Land
Ein Schiff das hohe Segel breitet,
In liebesvoller Treu begleitet,
Zum letztenmal ihm noch die Laufbahn weiſt,
Die ihn mit Sicherheit die Klugheit wandeln heißt,
Und ſich die Thräne nun von heißer Wange wiſchet,
Die in ſein ſtammelnd Lebewohl ſich miſchet: —
So ſteht der Kinderfreund vor euch itzt wehmuthsvoll,
Da er auf immerdar ſich von euch trennen ſoll.
Ach! auf der Wanderſchaft, durch dieſes Pilgerleben,
Sieht er euch ängſtlich nach — ſich manchen Sturm erheben! —

Halb

Bald Klippen, die die ſchwarze Welle deckt,
Bald Räuberbanden, die die ſtille Bucht verſteckt,
Bald euch belauernde Hyänen,
Bald tückiſch ſchmeichelnde Syrenen,
Bald Strudel, die mit Macht euch reiſſend in ſich ziehn —
O Freunde, werdet Ihr ſo viel Gefahr entfliehn? —
Ich zittre — doch getroſt! Von eurer Aeltern Segen
Begleitet, geht nur muthig ihr entgegen!
Wenn ſichtbar euch ein Führer ja gebricht,
An unſichtbaren fehlt es nicht; —
Sie ſind's, die nur gezwungen von euch weichen,
Sobald ſie Sinnlichkeit und böſes Herz verſcheuchen: —
Der Unſchuld Engel, der euch Tag und Nacht
In eurer Kindheit treu bewacht,
Die Engel, die euch durch die erſte Jugend
So unverletzt gebracht, — Fleiß, Wahrheit, Weisheit, Tugend,
Die Frömmigkeit, der Ernſt für jede Pflicht,
Die in und außer euch zu euerm Herzen ſpricht —
Ja, Freunde, werdet Ihr auf ihre Stimme hören,
So führt euch euer Pfad gewiß zu Glück und Ehren:
Wie eure Aeltern itzt ſich eurer Tugend freun,
So werden euer Stolz einſt eure Kinder ſeyn! —
Vielleicht, daß ich dort übern Grabe
Noch einen kleinen Kranz von euch zu ärndten habe.

Ende des letzten Bandes.

Folgende Erziehungsſchriften, zur Bildung und Lectüre der Kinder und Jugend, ſind wegen ihrer inneren Güte mit Recht zu empfehlen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weißens, C. F. der Kinderfreund, ein Wochenblatt für Kinder, 24 Theile, auf Schreibpapier, m. K. 8. 775-783 jeder Theil 12 gr. 12 Thl.

— — ebend. auf weiß Druckp. m K. in 12 Bänden oder 6 Jahrg. 8. 780-782. jeder Jahrg. 18 gr. 4 Thl. 12 gr.

— — Sammlung der Lieder aus dem Kinderfreunde, die noch nicht componirt waren, mit neuen Melodien, von J. A. Hiller, 4. 782. 20 gr.

— — Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes. (eine Fortſetz. des Kinderfreundes ſelbſt.) 12 Bde. auf Schreibp. m. Kupf. 8. 784-792. 10 Thl.

— — ebend. auf Druckp. ohne Kupf. 6 Thl.

— — Schauſpiele für Kinder aus dem Kinderfreunde beſonders abgedruckt, 3 B. 8. 792. 2 Thl. 8 gr.

— — neues A. B. C. Buch, nebſt einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder, m. ill. Kupf. und Vignetten, gr. 8. in Franzb. 1 Thl. 8 gr.

— — ebend. m. ſchw. Kupf. u. Vign. gr. 8. in Pappe gebunden 22 gr. und geheftet 20 gr.

— — ebend. m. ill. Kupf. ord. 8. ungebunden 10 gr.

— — — — — — in Pappe gebunden 12 gr.

— — — mit ſchw. Kupf. ord. 8. ungebunden 6 gr.

— — — — — — in Pappe gebunden 8 gr.

— — — — Holzſchnitten ungebunden 4 gr.

— — — — — — in Pappe gebunden 5 gr.

Campens, (J. H.) Sittenbüchlein für Kinder aus geſitteten Ständen, 2te Aufl. 8. 780. 8 gr.

Briefe von Kindern an Kinder, 1ſte Samml. 8. 773. 4 gr.

Seiler,

Genlis, der Fr. Gräfin von, Erziehungs-Theater für junge Frauenzimmer, aus dem Franz. 4 Bände. 8. 780. 3 Thl. 4 gr.

— — Abendſtunden auf dem Lande, oder moral. Erzählungen für die Jugend, 4 Th. 8. 784-86. 2 Thl. 18 gr.

Schummels, Joh. Gotl., Kinderſpiele und Geſpräche, 3 Theile, 8. 2 Thl. 4 gr.

Baſedow, J. B. Elementarwerk, ein Vorrath der beſten Erkenntniſſe zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Neue Auflage. 8. 3 B. 785. 2 Th. 12 gr.

— — die hiezu gehörige Kupferſammlung. 2 B. 4. 5 Thl.

Marx, A. F. Erinnerungen eines Lehrers an ſeine Zöglinge, am Tage ihrer Konfirmation, 8. 791. 7 gr.

Bibliothéque à l'uſage des jeunes gens, qui veulent aprendre la langue françoiſe en repetant leur cours de geographie, 8. 788. 18 gr.

Wanderungen, kleine, auch größere Reiſen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunſt und den Menſchen genauer kennen zu lernen, 1ſtes Bändchen, 8. 788. 8 gr.

Claudius, Georg Carl, neues Wochenblatt für Kinder und Kinderfreunde, 1ſter Theil, 8. 789. 12 gr.

Schoummel, Jean Théophile, recuil des plus jolis contes tirés des mille et une nuit, à l'uſage des ecoles, 2 Tomes, 8. 78[illegible] 18 gr.

les Converſations d'Emilie, 8. 774. 1 Thl.

Aemiliens Unterredungen. A. d. Fr. Neue Ausgabe. 2 B. 8. 782. Jeder Band 20 gr. 1 Thl. 16 gr.

Beyer, J. R. G. Handbuch für Kinder und Kinderlehrer, über den Katechismus Lutheri. 2te Ausgabe, 2 Bände und Anhang 787. 1 Thl 22 gr.

— — Auszug aus dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 8. 788. 12 gr.

— G. G. Unterricht in der Orthographie für Frauenzimmer und Nichtſtudierende, 8. 788. 6 gr.

Henke, H. Ph. C. Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend, 2te Aufl. 8. 789. 4 gr.

— — Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Religion für den erſten Unterricht, 2te Auflage, 8. 789. 6 gr.

Fabrizius, M. F. D. Religionsunterricht für Kinder, 1ſter Theil. 8. 8 gr.

Der Mädchenfreund, 2 Bändchen. 8. 789-91. 18 gr.

Salzmanns, moral. Elementarbuch, nebſt einer Anleitung zum nützlichen Gebrauch deſſelben, 2 Theile, 8. 785 u. 87. 1 Thl. 8 gr.

— Kupfer zu dieſem Elementarbuche, nach den Zeichnungen Herrn Dan. Chodowiecky's, von Herrn Nußbiegel, Herrn Penzel und Herrn Cruſius ſen. geſtochen, 3 Hefte, Tab. I - XLVI, 8 Thl. 8 gr.

— Charaden, eine angenehme Uebung des Witzes und Nachdenkens für Kinder. 16. 784. 12 gr.

— Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. 2 Bände, 8, 786-88. 1 Thl. 2 gr.

— noch etwas über die Erziehung, nebſt einem Nachtrag, Ankündigung einer Erziehungsanſtalt, 8. 784. 12 gr.

— iſts recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu ſchreiben? 8. 785. 2 gr.

— über die heimlichen Sünden der Jugend, N. A. 8. 787. 16 gr.

— Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, 8 Bändchen, 8. 778-87. 2 Thl. 13 gr.

— Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal, mit eingedruckten Vignetten, 8. 787. 18 gr.

— Gottesverehrungen im Betſaale des deſſauiſchen Philanthropins gehalten, 4 Theile, 8. 2 Thl.

— Anhang zu dieſem Buche, in 4 Vorträgen gehalten, der Jugend zu Schnepfenthal, vom Herrn Rath Andre, 8. 787. 3 gr.

— Verehrungen Jeſu, gehalten im Betſaale des deſſauiſchen Philanthropins, als der 5te Theil der Gottesverehrungen, 8. 784. 20 gr.

— Gottesverehrungen, gehalten im Betſaale der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, 6ſter Theil, 8. 788. 14 gr.

— über die wirkſamſten Mittel, Kindern Religion beyzubringen, 2te Aufl. gr. 8. 787. 12 gr.

Salzmanns, Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge, 5 Th. 8. 3 Thl.

— livre élémentaire de morale avec une introduction pour s'en ſervir utilement, ouvrage traduit de l'allemand. 2 Tom. 8. 785-89. 2 Thl.

Wolcke, Beſchreibung der zum Baſedowiſchen Elementarwerk gehörigen, und von Daniel Chodowiecki (bis auf 18) gezeichneten hundert Kupfertafeln, enthaltend die Methoden, durch welche der Jugend auf eine leichte und angenehme Weiſe Kenntniſſe der Sachen und Sprachen zugleich können mitgetheilt werden, 2 Theile. gr. 8. 782-87. 1 Thl. 12 gr.

Wolcke, Methode naturelle d'inſtruction, propre à accelerer ſans traduction l'intelligence des mots de chaque langue étrangére l'acquiſition de nouvelles idées et leur combinaiſon naturelle, practicable par des entretiens ſur toutes les choſes préſentes aux ecoliers et ſur les objects, qui deſſinés p. M. Chodowiecki pour l'ouvrage elementaire de Mr. Baſedow, ſe trouvent ſur cent eſtampes, dont ce livre contient la deſcription, traduite de l'allemand p. Mr. O et M. revue p. Mr. Huber, 8. 782-88. 1 Thl. 12 gr.

Wolkii, commentarius in centum elementares tabulas aeri inciſis exceptis XVIII. à Dan. Chodoviecco delineatas, rationem continens juventutis doctrinarum et linguarum ſcientia ſimul facile et jucunde imbuendae, in lat. ling. converſus, 2 Tomi, 8. 784-89. 1 Thl. 8 gr.

Wagenſeils, C. J. Lebensgeſchichte D. Martin Luthers, für den Bürger, 2te Ausgabe. 8. 780. 6 gr.

[illegible] [illegible]geſchichte, für die Jugend, 1tes Bändchen, mit 22 Kupf. von J. W. Meil, 8. 785-86. 3 Thl.

Salzmanns, Chr. Gott., Beyträge zur Aufklärung des menſchl. Verſtandes, in Predigten, 8. 780. 8 gr.

Baſedow, J. B. praktiſche Philoſophie für alle Stände, ein weltbürgerlich Buch, ohne Anſtoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche. 2 Theile, gr. 8. 777. 2 Thl.

Celeſus in zwölf Büchern, a. d. Franz. 8. 784. 18 gr.

Krohne, Joh. Chr. Friedr. Reden und Betrachtungen über Gegenſtände der Natur, der Wiſſenſchaften und Sitten-

lehre

lehre zum Gebrauch junger Leute auf Schulen,
Sammlung. 8. 788.

Villaume, Geſchichte des Menſchen, 8. 783.

Handbuch zur Kenntniß des griechiſchen Alterthums
geographiſcher, mythologiſcher, hiſtoriſcher, gene
ſcher, litterariſcher Rückſicht, zum Gebrauch für d
gend beim Leſen der Alten bearbeitet. Mit 2 Karte
789. 1 Thl.

Geſchichte der Römer, zur Erklärung ihrer claſſ
Schriftſteller, mit 1. Charte. 2 Theile. 8. 787
2 Thl.

Bechſtein, J. M. gemeinnützige Naturgeſchichte De
lands, nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur
lichern und vollſtändigern Selbſtbelehrung, beſonde
Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, m. K.
gr. 8. 789 = 91. 5 Thl.

— — ebend. mit illuminirten Kupfern 8

Marmontel Contes moraux et Belisaire 4 Tom. avec F
791. 3

— le même livre ſans Fig. 1 Thl.

— Beliſaire avec Fig. 8. 1

— le même livre ſans Fig. 8.

— les Figures à Contes et Beliſaire apart. 1 Thl. 1

Baſedows, J. B. kleines Buch für Kinder aller Stä
mit 3 Kupfern, gr. 8. 771. 6

— — kleines Buch für Aeltern und Lehrer aller Stä
gr. 8. 771.

Wolcke, Buch für Anfänger im Leſen und Denken, gr. 8.
785. 1 Thl.

— — erſte Kenntniße für Kinder von der Buchſtabenkennt-
niß an, bis zur Weltkunde, 783. 6 gr.

Nahrung, erſte, für den geſunden Menſchenverſtand, 2te
Aufl. 8. 781. 5 gr.

Vogels, Fibel oder erſte Leſeübungen, ein Geſchenk für di
kleinern Zöglinge in Schnepfenthal, Deſſau und auf dem
grünen Deiche bei Hamburg, 8. 785. 2

1ſt
12 gr.

20 gr.

, in
logi
Ju
n, 8.
2 gr.

ſchen
r 90.
4 gr.

tſch
neuſ
s für
Th.
0 gr.

Thl.

g. P.
Thl.

gr.

gr.

gr.

gr.

nde,
gr.
nde,

Chriſtian Felix Weiſſe

Schauſpiele

für

Kinder.

7196

Erſter Theil.

Aus dem Kinderfreunde beſonders abgedruckt.

Ri Germ 85584

Leipzig 1792.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

1(N)u 3,248

andern Geſchwiſter da auch mit ſpielen könnten. Dieſer Grund bewog mich, für das letzte zu entſcheiden. Wie lange disputirte Karl: das Bretſpiel ſey beſſer, als Jenes, weil mehr Verſtand dazu gehöre? geſetzt, er hätte im Ganzen Recht gehabt; war die Urſache, die man ihm angab, daß jenes itzt beſſer ſey, nicht Bewegungsgrund, ſich einen kleinen Zwang anzuthun? — Karl. Ich folgte Ihnen aber, lieber Papa? — Ja, weil ich es befahl: aber dein Widerwille brach durch das ganze Spiel durch. — Es dauerte nicht lange, ſo fiel es Lottchen nach ihrer gewöhnlichen Unbeſtändigkeit ein; ſie wolle aufhören; Karl habe doch wohl recht, und Lotterieſpiel ſey beſſer. Da es nicht gieng, ſpielte ſie ohne Gedanken, und wußte weder, was ſie mit den Würfeln warf, noch was ſie zählte. Herr Fritze machte ſich dieſes zu Nutze, und überhüpfte bald im Zählen eine Nummer, bald zählte er eine gedoppelt, wenn es ſein Vortheil erfoderte, daß er auf eine Gans kam, die vor oder rückwärts wies, oder eine Strafe überhüpfte, oder das Spiel endigte. — Die kleine Luiſe wollte bald zuerſt, bald zuletzt werfen, bald behau-

Vorerinnerung.

Der Verleger des Kinderfreundes iſt zu verſchiedenenmalen ſo wohl von Schulen als Familien aufgeſodert worden, die darinne befindlichen kleinen Schauſpiele in ein paar Bändchen zu ſammeln und dadurch den Ankauf derſelbigen zu erleichtern. Er thut alſo dieſem Wunſche hierdurch eine Genüge, und da er weiß, daß bisweilen von Geſellſchaften junger Leute ein oder das andere Stück gelegent-

lich

lich zu Vorſtellungen auf kleinen Familientheatern gewählet wird, wo zu Erlernung der verſchiedenen Rollen mehr Exemplare nöthig ſind, um ſich das mühſame Abſchreiben derſelben zu erſparen, ſo erbietet er ſich dieſelben auch einzeln abzulaſſen.

Der Verleger.

Zur bequemern Aufführung einiger in dieſer Sammlung ſich befindenden Operetten iſt die Muſik bei Siegfried Lebrecht Cruſius in Leipzig herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben.

---

1) Die kleine Aehrenleſerin, eine Operette in einem Aufzuge für Kinder, in Muſik geſetzt und mit zwo Violinen begleitet von J. A. Hiller, 4. 1778. 2 Thlr.
Die Violinſtimmen 18 Gr.

2) Die Friedensfeier, oder die unvermuthete Wiederkunft, in Muſik geſetzt von J. A. Hiller, 4. 1779. 6 Gr.

3) Die Schadenfreude, eine Operette für Kinder, in Muſik geſetzt und zum Geſang beim Clavier, von G. P. Weimar, 4. 1779. 12 Gr.

Auch iſt für das jugendliche Theater folgendes zu empfehlen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Der Frau Gräfin von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer, aus dem Franz. 4 Bände. 8. 1780. 3 Thl. 4 Gr.

A. Rodens Kinderſchauſpiele, 8. 1776. 4 Gr.

Das Rondo, ein Luſtſpiel für Kinder in einem Aufzuge von J. G. Beigels, 8. 1781. 4 Gr.

Der gebundene Schäfer, ein Schäferſpiel für Kinder in einem Aufzuge, 8. 1777. 1 Gr.

Inhalt des erſten Theiles.

1) Der Geburtstag.
2) Das Weihnachtsgeſchenke.
3) Die Geſchwiſterliebe.
4) Die Milchſchweſtern.
5) Die Schadenfreude.
6) Der ungezogene Knabe.
7) Edelmuth und Niedrigkeit.
8) Die kleine Aehrenleſerin.
9) Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt oft ſelbſt hinein, oder: die blinde Kuh.
10) Die Schlittenfahrt.
11) Der Abſchied.

Der

Geburthstag,

ein kleines Luſtſpiel
für Kinder
in einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1777.

Spielende Perſonen.

Herr von Dorval.
Ludwig, deſſen Sohn.
Friederike, deſſen Fräulein Tochter.
Reinold, der ältere.
Reinold, der jüngere.
Blumenau, der ältere.
Blumenau, der jüngere.
Johann, Bedienter.

Der Schauplatz iſt auf einem Saale mit etlichen Thüren.

Erſter Auftritt.

Der kleine Ludwig alleine.

Ah! heute mein Geburthstag! Ich hätt's nicht gewußt, wenn man mir's nicht geſagt hätte. — Nu, da wird's wieder vom Papa etwas ſetzen! — Was? — Ja was? wer das wüßte! Johann hatte etwas unterm Rocke, als er jetzt zum Papa gieng, und wollte mich nicht mit in die Stube laſſen. Müßte ich mich nicht heute ein bißchen zuſammen nehmen, ſo hätte ich ihm den Rock vom Leibe geriſſen. — Je nun, ich werd's ja ſehen — Stille! — der Papa —

Zweyter Auftritt.

Herr v. Dorval, (hat einen Degen in der Hand, mit dem Gehänge.) Ludwig.

Herr v. Dorval.

Nun, Ludwig? Glück habe ich dir ſchon zu deinem heutigen Geburthstage gewünſcht: aber das iſt dir doch wohl nicht genug?

Ludwig.

(bedenklich) Je nun, Papa . . . Was haben Sie denn da in der Hand? —

ptete ſie, ſie müſſe noch einmal werfen, weil man ſie geſtoßen, und ſie Brückenzoll geben müſſen, oder auf den Tod gekommen. — War es nicht ſo, meine Kinder? — Sie konnten es nicht läugnen. — Nun bedenket, wenn man es zuließe, daß ein Jedes von euch dabey beharrte, was ihm ſeine Begierde eingäbe, und dieſe mit euch groß wüchſe, wie herrſchend, wie unbezwinglich würde ſie werden. Ihr würdet anfänglich zwar euer Unrecht fühlen: aber doch immer dabey beharren, und fühlet Ihr es gar nicht mehr! deſto ſchlimmer für euch! Gebt daher allezeit nur auf die erſte Bewegung Acht. Ihr habt an euerm Herzen gewiß einen ſichern Erinnerer, der ſie euch bemerken läßt: dann nur ein, zwey, dreymal widerſtanden, und Ihr werdet ſehen, von welch glücklichem Erfolge dieſe Arbeit ſeyn wird. Itzt iſt der Kampf noch leicht, und kaum dieſes Namens werth: aber der Feind wächſt, und verſtärket ſich, breitet ſich aus, und wird endlich unüberwindlich.

Hört noch folgende Paar kleine Erzählungen.

Herr v. Dorval.

Was? was dich nicht viel angehen wird. — Ein kleiner Degen — Siehſt du?

Ludwig.

Ah! gewiß für mich? — O geben Sie, liebſter Papa, geben Sie! Ich will auch ein recht guter Sohn ſeyn, ſo gehorſam, ſo fleiſſig . . .

Herr v. Dorval.

Ja, wenn ich das wüßte! Denn ſiehſt du, der Degen erfodert einen Mann, und dann darf man kein Kind mehr ſeyn, wann man einen Degen trägt. Man muß ſich ernſthaft, wohlanſtändig betragen: man muß den Degen zieren, und er nicht uns.

Ludwig.

O! ja Papa, ich will den Degen zieren, ich will mich ernſthaft und wohlanſtändig betragen: nicht mehr mit gemeinen Jungen . . .

Herr v. Dorval.

Halt! was verſtehſt du darunter?

Ludwig.

Je nun, gemeine Jungen, was gemeine Jungen ſind — Die keine Degen, keine Federhüte tragen dürfen — keine Edelleute ſind, wie Sie und ich . . .

Herr v. Dorval.

So? — Mir ſind gemeine Jungen nur die, die gemein denken, und niederträchtig handeln; ungehorſam gegen ihre Aeltern, und ſtolz, grob, und ungezogen gegen andre ſind: und ſo iſt mancher Junker der gemeinſte Junge, und mancher gemeiner Knabe ſeinen Verdienſten nach ein Junker.

Ludwig.

Ja, ſo meyne ich's auch, ſo meyn' ich's.

Herr v. Dorval.

Du ſchwatzteſt aber von Degentragen und Federhüten: glaubſt du, daß in dieſen Dingen die Vorzüge des Adels liegen? Sie unterſcheiden den Stand, weil einmal verſchiedene Stände in der Welt ſeyn müſſen: aber der vornehmſte Stand ſinkt deſto tiefer herab, je mehr er die Welt in ihren Erwartungen hintergeht.

Ludwig.

Ganz recht, lieber Papa, darum eben — ja darum will ich ſie nicht hintergehen, weil ich — einen Degen habe, ihn tragen darf.

Herr v. Dorval.

Nun, ich will's ſo verſtehen, daß du dich dieſes Schmucks durch deine Aufführung würdig machen willſt. Hier iſt er — (er giebt ihm denſelben) — Aber ſiehe ja zu . . .

Ludwig.

Ja gewiß, lieber Papa, Sie ſollen ſehen . . . (er will ſich den Degen anmachen, kann aber nicht zurecht kommen: Herr v. Dorval hängt ihm denſelben an.)

Herr v. Dorval.

Nun? er ſteht dir nicht übel!

Ludwig.

Ey, das hab' ich wohl gedacht! nicht wahr?

Herr v. Dorval.

Wohl! Vergiß aber ja nicht, was ich dir geſagt habe. — (er will gehen, kehrt wieder um) Noch eins: ich habe dir eine kleine Geſellſchaft herbitten laſſen, die dir dieſen Tag ſoll feyern helfen; führe dich artig auf. —

Ludwig.

Ja, Papa.

Dritter Auftritt.

Ludwig allein.

(geht gravitätiſch auf dem Theater herum, und guckt immer hinter ſich nach dem Degen.)

Ha! — nun ſehe ich doch, wie ein Kavalier aus — So — So — nun mag mir ſo ein bürgerlicher Bube in den Weg kommen — Kein Kompliment mehr, wenn er nicht auch einen Degen hat; und nimmt er's übel . . . halt! ich muß doch ſehen, ob er heraus geht? (er zieht den Degen heraus: und thut, als ob er mit jemanden ſpräche.) Ah! ich glaube, Bürſchchen, du moquirſt dich? — Wart, ich will dir geben, was dir gehört — (er flankirt mit dem Degen umher.) hier eins — und da eins — Ritz, Ratz, Ritz, Ratz — Du willſt dich wehren? ſtirb Canaille . . .

Vierter Auftritt.

Friederike. Ludwig.

Friederike, (die bey den letzten Worten dazu kömmt, thut einen lauten Schrey.)

Nun? Biſt du närriſch Ludwig?

Ludwig.

Ah! biſt du's, Schweſter?

Friederike.

Ja, wie du ſiehſt. Aber was ſoll denn das Ding hier vorſtellen? (auf den Degen zeigend.)

Ludwig.

Daß — Daß ich ein Kavalier bin.

Friederike.

Ein — ich hätte bald Etwas geſagt. Und wer iſt denn der, dem du das Lebenslicht ausblaſen willſt?

Ludwig.

Wer — wer ſich über mich aufhält.

Friederike.

Ey, da iſt mein Leben ſehr in Gefahr: wie? wenn ich's nun wäre?

Ludwig.

Wenn du's wärſt? Ich rathe dir's nicht! Du ſiehſt, ich habe nun einen Degen. Der Papa hat mir ihn zum Geburthstage gegeben . . .

Friederike.

So? vermuthlich dazu, daß du die Leute erſtechen ſollſt?

Ludwig.

Ja, das gehört zu einem Kavalier. Wenn man ihm nicht den gebührenden Reſpekt bezeigt; ſchwab, eine Ohrfeige; und will ſich der Burſch mauſig machen, zum Degen — (er will ihn herausziehen.)

Friederike.

O! laß ihn ſtecken, Bruder. Damit ich mich nicht ſo an dir vergehe, ſo belehre mich doch, worinnen der Reſpekt beſteht, den du verlangſt?

Ludwig.

Das ſollſt du ſehen. Der Papa hat mir heute eine kleine Geſellſchaft gebeten. Führen ſich nun die Jungen nicht gehörig auf: ſo ſollſt du deine Freude ſehen, wie ich mit ihnen herum ſpringen will.

Friederike.

So? Ich möchte aber nur wiſſen, wie ſie ſich aufführen ſollen, um ſich gehörig aufzuführen.

Ludwig.

Erſt müſſen ſie mir tiefe, tiefe Komplimente machen —

Friederike. (ſpöttiſch)

Tiefe, tiefe Komplimente, (ſich tief verneigend) unterthänigſte Dienerinn, gnädiger Herr Bruder! — Iſt's ſo recht?

Ludwig.

Nur nicht ſo ſpöttiſch, Friederike! Sonſt ⸗ ⸗

Friederike.

Warum nicht, (ſpöttiſch) Bruder! Man muß doch ſeine Schuldigkeit wiſſen, um der Gefahr willen: nu, weiter —

Ludwig.

Dann werde ich die jungen Herren necken: den zupfen, jenen ſtechen, den dritten rauſen, dem vierten etwas verſtecken —

Friederike.

Was das für ein galanter Wirth iſt! Doch, das gehört vermuthlich auch zum rechtſchaffenen Kavalier. Wie aber, wenn die Gäſte unrecht verſtehen, und den Herrn Kavalier bey den Ohren kriegen? . . .

Ludwig.

Ah! es iſt lauter Bürger Brut: die hat kein Herz, und was noch mehr iſt, keine Degen. Sie ſollen dir gefuchtelt werden, haſt du nicht geſehn.

Friederike.

Wahrhaftig! der Papa hätte kein herrlicher Angebinde ausdenken können. Ohne Zweifel hat er vorher geſehen, was für ein vollkommner Kavalier in ſeinem Herrn Sohn ſteckt — Und ſich ſo auf einmal zu entwickeln? Was nicht ein Degen thun kann!

Ludwig.

Höre Schweſter! Du wirſt's doch nicht etwa dem Papa ſagen wollen?

Friederike.

Warum nicht? Er würde dir ja nicht den Degen gegeben haben, wenn er nicht von dem neu gebackenen Kavalier ſolche Heldenthaten erwartete; hat er dir Etwas Anders geſagt.

Ludwig.

Freylich wohl. Du weißt ja, daß er immer predigt.

Friederike.

Und was hat er dir denn geprediget?

Ludwig.

Was weiß ich's — Daß ich den Degen zieren ſollte, und der Degen nicht mich; daß ich mich artig und klug aufführen ſolle —

Friederike.

Nun, da haben wir's. Du haſt ihn alſo gar recht verſtanden; denn was kann, den Degen zieren, anders heißen, als ihn zu brauchen wiſſen, und du willſt ja zeigen, daß du das weißt.

Ludwig.

Ah! ſchon gut Schweſter. Ich weiß wohl, wo du hinwillſt: aber, ſage nur dem Papa nichts davon! Es war nur ein Spas von mir, nur ein Spas, du weißt ja wohl . . .

Friederike.

Ja, ja, ich weiß wohl. Aber weißt du, daß deinem Degen noch etwas Wichtiges zur Zierde fehlet?

Ludwig.

Und was? — (er zieht ihn mit der Scheide heraus, und beſicht ihn.) Ich ſehe nichts.

Friederike.

Du biſt noch kein rechter Stutzer, wenn du das nicht ſiehſt! Nun? das Port d'Epee oder Degenband. — Ah! wie prächtig ſollte nicht ſo eine blau und ſilberne Schleife hier laſſen!

Ludwig.

Der Henker! das iſt wahr, Fritzchen. Höre, du haſt ja ſolchen Bänderkrahm genug, ich dächte . . .

Friederike.

Ja, ich dächte auch. Wenn du mir nur nicht auch ſo einen Kavalierſtreich ſpielen und mich erſtechen willſt . . .

Ludwig.

Dich Närrchen? Hier iſt meine Hand. Topp, ich thue dir nichts; aber auch ein Port d'Epee! daß, wenn meine Geſellſchaft kömmt, alles ſo iſt, wie ſichs für mich ſchickt.

Friederike.

Nu, gieb nur her?

Ludwig.

Aber du mußt's gleich machen — Leg' ihn nur da in meine Stube auf den Tiſch, daß ich ihn gleich finde, wenn ich ihn brauche. (Er giebt ihn ihr.)

Friederike.

Unverzüglich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann.

Die beiden Monſieur Blumenau und Reinolde ſind unten?

Ludwig.

Nun? Können ſie die Treppe nicht herauf ſteigen? Ich werde ihnen doch nicht bis an die Thüre ſollen entgegen gehen.

Johann.

Die gnädige Mama rufte ſie unten hinein, und befahl mir, es Ihnen zu ſagen.

Ludwig.

Seltſam! ich werde ſie hier erwarten: denn wir bleiben doch hier auf dem Saale.

Ein Mann hatte ein Gärtchen voll ſchöner Franzbäumchen. Zu Anfange des Frühlings nahm er wahr, daß hin und wieder Raupenneſter darauf wären. Er trug ſeinem Sohne auf, ſie ohne Verzug abzubrechen, und ſie alſo mit leichter Mühe zu vertilgen. Der Sohn glaubte, es ſey morgen oder übermorgen auch noch Zeit genug, und beſchäfftigte ſich indeſſen mit Tändeleyen.

Nach ein Paar Tagen fielen ihm die Raupenneſter ein: aber ſiehe, die Raupen waren ausgekrochen! hatten ſich im ganzen Garten über alle Bäume und Blätter verbreitet, und fraßen in der Blüte die ſchöne Hoffnung der ganzen künftigen Obſtärndte hinweg.

Nicht anders gieng es auch einem Bauer, der einen Acker mit Kohlpflanzen beſäet hatte. Ueberall fieng das Unkraut an hervor zu ſprießen. Er befahl ſeinen Kindern, es heraus zu ziehen, und dieß war kaum die Arbeit einer Stunde, ſo wäre es geſchehen geweſen. Sie ſchwärmten aber umher, (denn dieß machte ihnen itzt mehr Vergnügen:) und verſchoben es von einem Tage

Friederike.

Aber die Mama hat's befohlen, Ludwig?

Ludwig zu Johann.

Nu, ich will gleich kommen — Den Jungen zu gefallen die Treppen hinunter zu ſteigen! — (Johann geht ab.)

Friederike.

Und die armen Schelmen ſollen dir zu gefallen herauf ſteigen: ⸗ ⸗ ⸗ doch bald hätte ich vergeſſen, daß der Herr Bruder ein gnädiger Junker iſt.

Ludwig.

Nicht geſpottet! ⸗ ⸗ ⸗ doch das Degenband, Schweſter! — fein bald und nur hieher in die Stube, wie ich dir geſagt habe.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Friederike alleine.

Der kleine Schurke, wie er gebieten kann! Zum Glücke, daß ich den Degen habe. Ein ſchönes Werkzeug in ſo eines unverſtändigen Knaben Händen! der Papa muß ihn wahrhaftig nicht ſo kennen, wie ich. Nun, du ſollſt warten, bis du ihn wieder bekömmſt: ich will nur damit zum Papa laufen ⸗ ⸗ ⸗ Ah, er ſelbſt —

Sieben⸗

Siebenter Auftritt.

Herr von Dorval. Friederikchen.

Friederike.

Sie kommen gleich recht, gnädiger Papa: eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Herr v. Dorval.

Und, was willſt du? — doch was machſt du da mit deines Bruders Degen?

Friederike.

Ich habe ihm ein Degenband verſprochen: aber meine Hauptabſicht war, ihm dieß gefährliche Ding aus den Händen zu winden. Geben Sie ihm denſelben ums Himmels willen nicht wieder!

Herr v. Dorval.

Und warum nicht? Ich werde ihm doch ſein Angebinde nicht wieder nehmen?

Friederike.

So ſeyn Sie ſo gütig und heben es ihm wenigſtens auf, bis er klüger wird. Er hat hier damit herum gehauen und geſtochen, und gedroht, daß er an ſeinen kleinen Kameraden, die ihn itzt beſuchen werden, die erſte Kavalierprobe machen will.

Herr v. Dorval.

Der kleine Unbeſonnene! Nun, warte: er mag nur die Probe damit machen, es ſoll ihm übel bekommen. Gieb her!

Friederike.

Sie werden ihm aber doch den Degen nicht wiedergeben?

Herr v. Dorval.

Sey unbeſorgt. Er ſoll ſchon bezahlt werden . . .

Friederike.

Ich höre ihn die Treppe herauf kommen . .

Herr v. Dorval.

Komm nur, und mache mir ein Degenband für ihn dran.

(gehen ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig. Blumenau der ältere: Blumenau der jüngere. Reinold der ältere. Reinold der jüngere. Ludwig kömmt voran gelaufen, ſehr unbeſcheiden, den Hut auf dem Kopfe, und ſeine kleinen Gäſte hinter drein.

Blumenau der ältere, (zum ältern Reinold.) (heimlich) Der Empfang iſt ſehr artig.

Reinold der ältere.

(heimlich) Vermuthlich iſt's neue Mode, daß man ſeine Gäſte mit dem Hute auf dem Kopfe annimmt, und zur Thüre vorher hinein läuft.

Ludwig.

Was ſchwatzt ihr da?

Blumenau der ältere.

Nichts, Herr von Dorval, nichts.

Ludwig.

Nichts, oder Etwas, das ich nicht hören ſollte?

Reinold der ältere.

Das könnte auch ſeyn.

Ludwig.

Ich will's aber wiſſen!

Reinold der ältere.

So bald Sie ein Recht uns zu fragen haben.

Blumenau der ältere, (von der Seite.)

Laß es gut ſeyn, Karl. Es ſchickt ſich nicht hier in einem fremden Hauſe, wo wir Gäſte ſind, den Wirth zur Rede zu ſetzen.

Reinold der ältere.

Und noch weniger für einen Wirth unhöflich zu ſeyn.

Blumenau der ältere, (bittend zu Reinolden dem ältern.)

Mir zu Liebe und ſeines Papas wegen!

Ludwig trotzig.

Unhöflich — ich unhöflich? Gewiß weil ich voran gegangen bin?

Reinold der ältere.

Das könnte wohl ſeyn. Wenn wir die Ehre haben, Sie, oder wer es ſey, bey uns zu ſehen, ſo laſſen wir Sie oder ihn allezeit voran gehen.

Ludwig.

Nicht mehr wie billig. Aber ich und Ihr?

(Sie rufen alle zuſammen)

Wir?

Ludwig.

Ja, ja, ich ein Kavalier, und Ihr? . . .

Reinold der ältere.

Kommt fort, wenn Ihr klug ſeyd, wir wollen unſere Hüte holen.

Blumenau der ältere.

Pfuy, Herr von Dorval. Wenn Sie ſich zu vornehm dünken, mit uns umzugehen, war um laſſen Sie uns herbitten? Wir haben die Ehre nicht verlangt, und werden es noch weniger für Ehre halten, uns von Ihnen mißhandeln zu laſſen.

Ludwig.

Das hat mein Papa gethan, und . . .

Reinold der ältere.

Gut, ſo wollen wir zu Ihrem Herrn Papa gehn, und ihm danken, daß er uns der Ehre würdig geſchätzt: ihm aber zugleich wiſſen laſſen, daß ſein Herr Sohn es für Unehre hält, uns anzunehmen. — (Zu ſeinem jüngern Bruder) Komm Fritze, (er will mit ihm fortgehen.)

Ludwig.

Nu, verſtehn Sie Spas, Monſieur Reinold! Wir ſind gute Freunde. Der Papa hat mir wollen eine Freude machen: es iſt mein Geburthstag . . .

Reinold der ältere.

Es ſey. Aber nicht wieder eine ſolche Begegnung, Herr von Dorval! Denn, bin ich gleich nicht ſo vornehm, ſo laſſe ich mich doch nicht ungeſtraft beleidigen.

Blumenau der ältere.

Laß es gut ſeyn, Reinold! Wir wollen gute Freunde ſeyn.

Blumenau der jüngere.

Alſo iſt heute Ihr Geburthstag, Herr von Dorval?

Reinold der jüngere.

Ey, da werden Sie recht ſchöne Angebinde erhalten haben!

Blumenau der ältere.

Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Reinold der ältere.

Auch ich — (auf die Seite) beſonders wünſche ich, daß er klüger werde.

Ludwig.

Keine Komplimente! — Freylich habe ich ſchöne Angebinde bekommen.

Blumenau der jüngere.

Vermuthlich eine große Torte oder Kuchen.

Ludwig.

Ah, Torten und Kuchen: das wäre auch was rechts! So was habe ich alle Tage.

Reinold der jüngere.

Und ſo was Gelbes oben drein, (er zählt ſich in die Hand) nicht wahr?

Ludwig.

Ja ungefähr; oder vielmehr ſo Etwas, das deſſen werth iſt, und ich — ja, ich nur allein tragen darf. (die beiden ältern Brüder ſtehen auf der Seite und reden heimlich.)

Blumenau der jüngere.

Sie nur alleine? Was wär denn das?

Reinold der jüngere.

Ich denke, wenn wir's nur hätten, ſo würde es uns auch niemand wehren.

Ludwig (ſieht ſie mit Verachtung an.)

Arme Büſchen! ‥ (zu den beiden Aelteſten) doch, was ſchwatzt Ihr denn hier wieder alleine? Ich dachte, Ihr ſolltet mir die Zeit vertreiben helfen. —

Blumenau der ältere.

Geben Sie uns nur Gelegenheit.

Reinold der ältere.

Sonſt iſt es die Pflicht des Wirthes, für die Unterhaltung ſeiner Gäſte zu ſorgen.

Ludwig. (tritt näher zu ihm, und fragt höhniſch.)
Wie meynen Sie, Monſieur Reinold?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Friederikchen (mit einem Teller Torte und andern Näſchereyen.)

Friederikchen.

Ihre Dienerinn, meine Herrn! (der ältere Reinold und Blumenau küſſen ihr die Hand.) Sie ſind doch allerſeits wohl?

Reinold der ältere.

Recht wohl, liebſtes Fräulein, und ſehr erfreut, Sie ſo wohl zu ſehen.

Friederike.

Ludwig, hier ſchickt die Mama etwas, womit indeſſen ſich deine lieben Gäſte die Zeit vertreiben ſollen, bis der Caffee fertig iſt. Ich werde ihn nachgehends herauf bringen laſſen, und einſchenken.

Blumenau der ältere.

Das wird uns viel Ehre ſeyn.

Ludwig.

Ich dachte, ich könnte das auch. Du kannſt nur unten bleiben.

Friederike.

Ja, und du kannſt, wie wir ſchon oft erlebt haben, ihn halb darneben gießen, und dich und andere damit beſchütten.

Ludwig.

(drohend) Schweſter! — (heimlich zu ihr.) A propos das Degenband.

Friederike.

Du wirſt den Degen mit ſammt dem Bande hier in deiner Stube finden. (zu den übrigen, nachdem ſie den Teller auf den Tiſch, der an der Seite ſteht, geſetzt hat.) Adjeu indeſſen meine Herzen!

(geht ab: ſie verbeugen ſich.)

Reinold der ältere.

Gönnen Sie uns ja bald die Ehre Ihrer Geſellſchaft wieder. (auf die Seite zu Blumenau dem ältern) Wir haben ſie hier nöthig.

zum andern. Endlich erinnerte ſie die Furcht vor der Strafe, ſein Gebot zu vollziehen: aber das Unkraut war ſo hoch geſchoßt, und hatte ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie das Unkraut nicht mehr ausziehen konnten, ohne zugleich die guten Pflanzen mit heraus zu reißen: dieſe mußten alſo erſticken. —

Das will ſo viel ſagen, fiel **Lottchen** ein, daß man eine Sache bey Zeiten thun muß; **Karl.** Und daß man dadurch einem Uebel vorbeuget, das niemals kann gehoben werden, wenn es einmal überhand genommen. **Fritze.** Und daß kleine Fehler groß werden, Wurzeln ſchlagen, und nicht zu überwältigen ſind, wenn man ſie nicht ausrottet. —

Sehr gut, meine Kinder, ſagte ich, daß Ihr ſolche Lehren herauszieht.

So Ihr es aber wißt, ſelig ſeyd Ihr, ſo Ihr's thut.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Ludwig.

Nun ſetzt euch, und nehmt Stühle! — (Sie ſehen einander alle an: thun es aber ganz ſtillſchweigend. Ludwig ſetzt ſich zuerſt zwiſchen die beiden Aelteſten.)

Ihr ſeyd gebeten, langt zu! (er legt den beiden Kleinern etwas vor: legt ſich aber erſt vor, und iſt ſehr ungenügſam. Die beiden älteſten langen nicht zu: Ludwig ſieht ſie an.) Nu? Ich werde euch doch nicht erſt lange nöthigen ſollen?

Reinold der ältere.

Wir erwarten keine große Zunöthigung; aber doch ſo viel, daß Sie uns vorlegen werden.

Blumenau der ältere.

Ich würde es für unbeſcheiden gehalten haben . . .

Ludwig.

Ah! ſolche Komplimente laſſen kleinſtädtiſch, bürgerlich.

Reinold der ältere.

Bürgerlich — Freylich haben wir das Unglück, bürgerliche Kinder zu ſeyn, und unſere Aeltern haben uns nur bürgerliche Höflichkeit gelehrt . . .

Blumenau der ältere (winkt ihm.)

Stille, Freund!

Ludwig.

Nun, wenn Ihr nicht wollt, ſo laßt's bleiben! verſteht Ihr mich?

Reinold der ältere.

O ja, ohne Erklärung: und wir verſtehen auch, wen wir vor uns haben.

Blumenau der ältere.

Ich bitte Euch: fangt doch nicht wieder an zu zanken! — Karl! — Herr von Dorval! pfuy!

Ludwig ſpringt auf; zu Reinolden: die übrigen ſtehen auch auf.

Wen, wen hat Er vor ſich, Bürſchchen?

Reinold der ältere.

Ein ungehobeltes, unbeſcheidenes Junkerchen, das ſich noch mehr einbildet, als es iſt, und nicht weiß, wie ſich manierliche Leute gegen einander aufführen.

Blumenau immer bittend.

Karl! laß es doch gut ſeyn.

Ludwig.

Wie? ich ungehobelt? unbeſcheiden? ich? — ein Edelmann?

Reinold der ältere.

Ja ungehobelt, grob und unbeſcheiden, und wenn Sie Prinz und Graf wären.

Ludwig ſchlägt nach ihm.

Ich will dir weiſen, was dir gehöret, (Reinold der ältere will nach ihm greifen: Ludwig läuft davon, und zu einer Thüre hinein.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Blumenau der ältere.

Himmel! was haſt du gemacht! Nun wird er zu ſeinem Papa gehen, und Unwahrheiten vorbringen: und für was wird der uns halten?

Reinold der ältere.

Für was er will. Sein Papa iſt ein gütiger, liebreicher Mann, und wenn er nicht zu ihm geht: ſo gehe ich zu ihm. Er hat uns gewiß nicht herbitten laſſen, damit uns ſein Sohn beleidige.

Blumenau der jüngere.

Und ſein Papa wird zu unſerm ſchicken und ſich beſchweren, und alsdann werden wir Verdruß haben.

Reinold der jüngere.

Nein, mein Bruder hat Recht; und unſer Papa wird gewiß billigen, was er gethan, wenn wir's ihm erzählen: denn er läßt ſeine Kinder nicht beſchimpfen.

Reinold der ältere.

Kommt! wir wollen alle zuſammen zum Herrn von Dorval gehen . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig kömmt mit ſeinem Degen herein geſprungen: die Knaben laufen einer da, der andere dort in einen Winkel, der ältere Reinold alleine bleibt dreuſt ſtehen.

Ludwig.

Wart! ich will Euch Jungen . . (er zieht den Degen heraus, und ſtatt der Klinge ſteckt eine Truthahnsfeder drinnen. Er ſteht wie verſteinert: die Knaben aber fangen ein lautes Gelächter an, umgeben ihn, und ziſchen ihn aus.

Reinold der ältere.

Nun, Memme, komm her! Sieh, was dein Degen vermag! . .

Blumenau der ältere.

Laßt ihn gehen: er verdient Verachtung.

Blumenau der jüngere.

Ha, das war gewiß das Angebinde, das wir nicht tragen dürfen?

Reinold der jüngere.

Armer Schelm! du kannſt gewiß kein Blut ſehen.

Reinold der ältere.

Nun ſollten wir dich für deine Grobheit züchtigen: aber wir dünken uns zu gut . . .

Blumenau der ältere.

Kommt . . .

Reinold der jüngere.

Adjeu, Herr von Federdegen!

Blumenau der jüngere.

Adjeu! auf niemals wiederſehen.

(Sie wollen gehen.)

Reinold der ältere.

Nein, ich bleibe, und will erſt dem Herrn Vater des demüthigen Junkers von unſerer Aufführung Rechenſchaft geben; ſonſt fiel alle Schuld auf uns . . .

Blumenau der ältere.

Noch beſſer! Und was würde er denken, wenn wir ohne Abſchied fortgiengen?

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Dorval. Die Vorigen.

(ſie nehmen alle eine ehrerbietige Stellung an. Ludwig ſteht da und weinet vor Bosheit.)

Herr v. Dorval. (Er ſieht Ludwigen unwillig an.)

Was iſt das Ludwig? — (Ludwig kann vor Schluchzen nicht antworten.)

Reinold der ältere.

Vergeben Sie, gnädiger Herr, der Unordnung, in der Sie uns finden. Es iſt aber nicht unſere Schuld. Der Herr Sohn hat uns von dem erſten Augenblicke unſers Eintritts an gemißhandelt . . .

Herr von Dorval.

Seyn Sie ruhig, lieber Freund. Ich weiß alles. Ich habe das unartige Betragen meines Sohnes vom Anfange an in der Nebenſtube mit angehöret. Es war um ſo viel ſtrafbarer, da er ſchon vor Ihrer Ankunft den ſeinen Vorſatz gefaßt hatte, ſich ſo unwürdig zu betragen. Schon längſt wäre ich hereingetreten, ſeiner Unverſchämtheit ein Ende zu machen. Aber ich wollte mit Fleiß ſehen, wie weit er ſie treiben würde, und damit er keinen Schaden thäte, ſo habe ich ſein Angebinde ſogleich mit einer ſolchen Klinge verſehen laſſen, die kein Blut vergießt.

(die Kleinen lachen.)

Reinold der ältere.

Vergeben Sie mir nur, gnädiger Herr, daß ich mir ein paarmal die Freyheit genommen, ihm die Wahrheit vielleicht zu nachdrücklich zu ſagen.

Herr v. Dorval.

Nein, dafür danke ich Ihnen recht herzlich.

Sie ſind ein braver junger Menſch, und verdienen eher ein ſolches Ehrenzeichen zu tragen, als dieſer . . . Ja, zum Beweiſe meiner Erkänntlichkeit ſollen Sie den Degen haben: doch werde ich zuvor die rechte Klinge hinein ſtoßen laſſen.

Reinold der ältere.

Ich bin durch Ihre Güte beſchämt, gnädiger Herr. Aber nun erlauben Sie, daß wir uns wegbegeben. Unſere Geſellſchaft möchte heute dem Herrn Sohne . . .

Herr v. Dorval.

Nein, bleiben Sie, meine guten Kinder. Mein Sohn ſoll Sie durch ſeine Gegenwart nicht einen Augenblick in Ihrem Vergnügen ſtören. Sie ſind ihrer viere, und können ſich alſo wohl die Zeit vertreiben. Meine Tochter wird ſchon für eine kleine Unterhaltung ſorgen. Kommen ſie mit mir in ihr Zimmer. — (zu Ludwig) Du aber zu deinem Geburthstage — heute nicht einen Schritt aus deiner Stube! und ſo lange — ſo lange keinen Degen, als du nicht deſſelben würdig biſt, und — wenn du darüber grau werden ſollteſt.

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Schauſpiels.

Das

Weihnachtsgeſchenke.

Ein kleines Luſtſpiel.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Perſonen.

Madame Filibert.
Dorchen, der vorigen Tochter.
Guvernante.
Friederike.
Emilie.

Die Scene iſt in Dorchens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Dorchen alleine.

Sie beſieht ſich im Spiegel, ſcheint ſich zu gefallen, und putzt an ihrer Haube.

Allerliebſt! — ein Weihnachtsgeſchenke, wie ich gewünſcht! — Wie wird die kleine Wernerinn ihr Geſichte verziehen, wenn ſie meine Spitzenhaube ſehen wird! Schon recht — Ich habe mich geſtern über das kleine ſtolze Ding geärgert — ſie wußte kaum, ob ſie einen anſehen ſollte, oder nicht? Heute will ich ſie nicht anſehen, oder, kömmt ſie mir in Weg, zu ihr ſagen: Nicht zu nahe, Mamſell! Sie verderben mir meine Spitzenhaube? Wenn's noch Flor oder Blonden wären, wie die Ihrige, ſo möchte es ſeyn! aber . . . (ſie zuckt die Achſeln) es verlohnt ſich auch der Mühe mit dem Mädchen: ſich ſo zu brüſten! und ſie iſt doch ſo häßlich, wie eine Raupe, und ſo albern . . . Ah! hier muß noch eine Nadel her: (Sie ſteckt eine

Auf ein Schneeglöckchen.

Ein Kinderlied.

Wie? itzt ſchon wagſt du dich hervor,
Du kleines Silberglöckchen?
Hebſt über'n Schnee dein Haupt empor
Umlaubt vom grünen Stöckchen?

Wagſt's, da oft mit der ſtrengſten Wuth
Noch Wind und Fröſte wüten,
Mit unerſchrocknem, freyen Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob ſie auch durch manches Weh
Zu tödten dich beſtreben?
So ſtehſt du unter Eis und Schnee
Sanft lächelnd, ohne Beben;

Nadel an) So — Heute, denke ich, ſoll es bey der Mama hübſch voll werden — Artige geputzte Herren, die ihr gratuliren werden. — Nu, ich will ihr gewiß nicht von der Seite kommen — Werden ſie nicht Augen machen! — (ſie macht verſchiedene Mienen in Spiegel) das allerliebſte Kind! — Sie belieben mit Ihrer Dienerinn zu ſcherzen — Sie ſind heute geputzt, wie ein Engel — (ſie lächelt auf verſchiedene Art) Meynen Sie? = = = pfuy hätte ich doch bald ſo ein grinzig Geſichte gemacht, wie die alte Madam Puſchen. Nein, ſo — ſo gehts eher an — Nu, das ſoll eine Freude werden. = = =

Zweyter Auftritt.

Dorchen. Guvernante.

Guvernante (die alles gehöret hat, und jähling in's Zimmer tritt.

Nur nicht ſo groß, als Sie denken, Mamſell.

Dorchen (erſchrecken.)

Ach! ach! — haben Sie mich doch erſchreckt — daß ich — daß ich = = =

Guvernante.

Kein großes Unglück. — Ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich Ihre ſchönen Selbſtgeſpräche mit angehöret habe. Nun weiß ich doch Ihre Geſinnungen. In der That, ſie machen Ihrem Herzen viel Ehre.

Dorchen (weinerlich.)

Und ich bin ſo — außer mir, daß ich kaum wieder zu Odem kommen kann? — Schon gut! die Mama will nicht haben, daß man mich erſchrecken ſoll, denn ſie weiß, daß ich davon krank werde — ach! ich bin ſo krank — ſo krank . . .

Guvernante.

Krank, ſo viel Sie wollen, Mamſell, das rührt mich gar nicht. Sie ſind über meine jählinge Erſcheinung erſchrocken, und ich über Ihre Eitelkeit und Ihren Stolz. Wer hat mehr Urſache erſchrocken zu ſeyn? Es thut mir ſehr leid, daß ich Ihre Freude ſtören ſoll: aber — ich kann mir nicht helfen, heute müſſen Sie der Freude entſagen, die Mademoiſelle Wernerinn zu ärgern, und den ſchönen Herren, die bey der Mama gratuliren werden, zu gefallen. Sie werden ſo gut ſeyn, die Spitzenhaube abzunehmen, und eine von Ihren gewöhnlichen aufſetzen.

Dorchen.

O! ich bitte Sie, meine Gute, laſſen Sie mir immer die Haube! ich will es auch der Mama nicht ſagen, daß Sie mich erſchreckt haben.

Guvernante.

Schöne Bedingung! Und wenn ich Ihnen hätte vergeben können, ſo iſt das gerade eine Urſache, warum ich es nun nicht thun werde. Wiſſen Sie, daß, wenn ich ſtrafe, ſo halte ich es für nothwendig, und nichts ändert meinen Entſchluß. Sie ſollen heute Ihre Altagshaube aufſetzen, verſtehen Sie mich? — Nicht anders. Seyn Sie klug, ich ſag' es Ihnen. Ich werde in dem Augenblicke wieder hier ſeyn, und rechne drauf, daß ich Sie um den Kopf fertig finde; wo nicht, ſo ſollen Sie gar Ihre Dormeuſe aufſetzen.

Dorchen.

Verzeihen Sie mir immer, es ſoll gewiß nicht wieder geſchehen.

Guvernante.

Das erwarte ich auch.

Dorchen.

Nur dießmal! Ich bitte . . .

Guvernante.

Sie bitten umſonſt: Ein für allemal ſollen Sie heute nicht. — Seyn Sie vernünftig, beſcheiden und hauptſächlich nicht ſtolz, ſonſt ⸗ ⸗ ⸗ Werden Sie ſich dieſe Woche hindurch gut aufführen, dann kömmt das hohe neue Jahr — Genug geſagt! ich verſpreche Ihnen, daß Sie mit mir zufrieden ſeyn ſollen. — Nun, nicht gezaudert, die Madame Albertinn iſt mit ihren zwo Töchtern bey der Mama; und man hat ſchon ein paar mal nach Ihnen gefragt. —

Dritter Auftritt.

Dorchen alleine.

Ah! ich bin ſo böſe auf mich! ſo böſe — hätte ich nicht die verzweifelte Thüre zuſchlieſſen können? ⸗ ⸗ ⸗ Ich muß nur machen. Wenn mir die beiden Mädchen über den Hals kämen, und ſähen, daß ich die gute Haube abnähme, und eine ſchlechte heute zum Neujahrstage aufſetzte ⸗ ⸗ ⸗ Ja, das fehlte mir noch! — (Sie nimmt eine andere Haube aus der Schachtel.) Alſo ſoll ich dich heute aufſetzen? — (Sie ſieht ſie an, und zuckt die Achſel.) Was zu thun! Die Guvernante hat Recht. Warum bin ich ſo eitel! (Sie iſt im Begriffe, die Haube, die ſie aufhat, abzunehmen.) Aber an einem ſolchen Feſttage . . . Himmel! ſie kommen . . . (Sie nimmt geſchwinde ihre Haube herunter.)

Vierter Auftritt.

Dorchen. Emilie. Friederike.

Friederike.

Nu, Dorchen, lebſt du oder biſt du todt? wir ſitzen ſchon bald eine Stunde, und warten auf dich.

Emilie.

(In einem ſpöttiſchen Tone.) In der That; die Mamſell iſt ſehr galant; man muß ihr die Aufwartung in ihrem Schlafzimmer machen.

Dorchen (voller Verwirrung, läßt die Haube hinter ſich herunter fallen.)

Ich wollte mir eben die Haube aufſetzen, und . . .

Friederike.

Die Haube aufſetzen? Nu, du mußt viel Zeit dazu brauchen . . . ha, du gehſt ſchön mit deinen Sachen um! da liegt ſie gar auf der Erde (ſie lieſt ſie auf.)

Dorchen.

(Erröthend.) Daß dich! — (ſie will ſie ihr aus der Hand nehmen.)

Friederike.

O ho, laß ſie uns doch erſt beſehen? — Verzweifelt! Das iſt ja gar von Spitzen? — Nun, ſo etwas kömmt nicht an mich, und ich bin doch anderthalb Jahr älter.

Emilie.

Ah! allerliebſt. Nun, das läßt ſich doch eher ſehen, als der Bettelſtaat, den du immer aufgehabt haſt. Unfehlbar iſts die Weihnachtsbeſcherung?

Friederike.

Warte Dorchen, ich muß dich in deinem Staate ſehen: ich will dir ſie helfen aufſetzen.

Dorchen (ſehr ängſtlich.)

Nein, heute nicht! —

Friederike.

Warum denn nicht?

Dorchen.

Weil — Weil . . . ſiehſt du, es fehlt noch etwas dran. Die Putzmacherinn hat vergeſſen —

Friederike.

Geh, du träumſt; ich wüßte nicht was? Her mit dem Kopfe!

Dorchen.

Quäle mich nur nicht ſo! — das Band iſt nicht ſo, wie ich es haben möchte.

Emilie.

Das Band? — freylich iſt's ein bischen gemein.

Friederike.

Ah! geht mir doch! das Band iſt ſchön. — Nu, was wird's? ohne Umſtände? — was ſteckt dir denn im Kopfe? (ſie will ihr die Haube aufſetzen.)

Dorchen (wehret ſich.)

Nein; ich ſage dir's ein für allemal: ich will und werde ſie nicht aufſetzen.

Friederike.

Nunn, nur nicht ſo ungnädig! Wenn Sie nicht wollen, ſo laſſen Sie's bleiben.

Emilie.

Ein ſchöner Dank für unſere Bemühung, dich putzen zu wollen!

Dorchen.

Aber Ihr wißt nicht, wie Ihr mich martert. Ich muß euch nur die ganze Sache ſagen. Meine Guvernante hat mir's verboten.

Friederike.

Wie? was? die Guvernante?

Emilie (lachend.)

Hahahaha! luſtig!

Friederike.

Du läſſeſt dir von deiner Guvernante befehlen?

Dorchen.

Warum nicht? Sie iſt klüger als ich, und meynet es mit mir gut, das weiß ich. Ueberdieß will die Mama durchaus haben, daß ich ihr gehorchen ſoll.

Friederike.

Wie? einer Frau, die in eurem Lohn und Brod iſt? das wär ja entſetzlich!

Emilie.

Ja, wahrhaftig; entſetzlich! Was iſt denn eine Aufſeherinn viel beſſer als eine Dienſtmagd? Man kann ja eine ſo gut fortſchicken, als die andere. Haben wir's nicht in kurzem mit dreyen ſo gemacht?

Dorchen.

O! meine iſt auch beſſer, als zehn andere.

Friederike.

Beſſer oder nicht beſſer: ſie gehört doch zu dem Geſinde.

Emilie.

Nicht anders! — und deine Mutter kann

dir befehlen, einer ſolchen Kreatur zu gehorchen? — ja, eher ließ ich mich todt ſchlagen.

Dorchen.

Nun, habt Ihr denn nicht auch eine Guvernante?

Friederike.

Freylich wohl: aber ich wollte ihr rathen, uns befehlen zu wollen. Nicht einen Tag ſollte ſie mir im Hauſe bleiben.

Dorchen.

Ja, bey uns hat nur die Mama das Recht, eines von den Leuten fortzuſchicken; und ich wollte es nicht wagen, auch dem allerſchlechteſten unter ihnen unhöflich zu begegnen.

Friederike.

Armes Mädchen! und du weißt nicht, wie man's machet, wenn man gern eines los ſeyn will?

Emilie.

Was für ein Neuling biſt du nicht in der Welt!

Dorchen.

Freylich weiß ich nicht ſo viel, als Ihr.

Friederike.

Du erinnerſt dich doch noch der Mademoiſelle Barbou, unſerer erſten Guvernante? ſie machte auch Miene uns befehlen zu wollen. Bald wollte uns die Mademoiſelle eine gewiſſe Arbeit aufgeben, bald ſollten wir das, bald jenes lernen, bald dieß, bald jenes thun: da wurden wir bey der Mama verklaget, und das war ein immerwährender Lärmen. Aber die Freude währte nicht lange. Ich machte ihr bald den Kopf ſo warm, wußte der Mama ſo viel Dinge vorzulügen, daß ſie endlich fort mußte, ſie mochte wollen oder nicht.

Emilie.

Ja, ob ſie ſich gleich bey der Mama brav eingeniſtet, ſo wurden wir doch mit ihr fertig, und brachten es ſelbſt ſo weit, daß ſie endlich ſelber um ihren Laufzeddel bat?

Friederike.

Und alle, die darnach kamen, mußten ſich nach uns richten. Wir ſagten es ihnen immer gleich vorher, und wenn ſich eine ja den Guvernantenton einfallen ließ; Pritſch, war ſie fort.

Dorchen.

O! ich wollte, daß mir's auch ſo gut würde!

Emilie.

Nun? ſieht das nicht bey dir?

Und ſiegſt, und überlebſt, und ſiehſt
Sie oft zu deinen Füßen,
Im Sonnenblick, in dem du blühſt,
Beſchämt in Schlamm zerfließen.

So tritt die Unſchuld angeklagt
Mit glänzendem Geſichte,
Das ihre reine Seele ſagt,
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn ſuchen Mißgunſt, Schmähſucht, Neid
Sie in den Staub zu beugen:
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zu Zeugen.

Man ſieht und hört; und braucht ſie bloß
Zu hören und zu ſehen:
Und jeder Richter ſpricht ſie los,
Und Neid und Haß vergehen.

Dorchen.

Nimmermehr würde ich das Herz haben. Ich mache ihr doch manchen kleinen Verdruß. Wenn ſie mich nur anrührt, ſo mache ich ein Geſchrey durch's ganze Haus. Aber wie geht mir's? Kömmt die Mama dazu, ſo wird die Sache, wie ſie iſt, erzählt: ihr wird geglaubt, und ich kriege oben drein Schläge oder Ausgeſchmähltes.

Friederike.

Kleiner Einfaltspinſel! Kannſt du denn nicht die Geſchichte verdrehen.

Dorchen.

O! es verdreht ſich. Meine Guvernante redt niemals unwahr, und das weiß die Mama lange.

Emilie.

Geh, du biſt ein Kind! du mußt nur recht dreuſte das Gegentheil behaupten, ihr rund heraus ſagen, daß du ihr nicht gehorchen willſt, und daß ſich das nur für ſie, und nicht für dich ſchicke! wo du das nicht thuſt, ſo führet ſie dich allezeit bey der Naſe.

Friederike.

Ganz gewiß. Man muß ſolchem Volke fühlen laſſen, wer man iſt; ſonſt . . .

Fünfter Auftritt.

Emilie. Friederike. Dorchen. Guvernante.

Guvernante.

Wie kommen Sie hieher, Mesdemoiſelles?

Friederike.

Und, was haben Sie darnach zu fragen, Mamſell?

Guvernante.

Sehr unhöflich. Von einem jungen Frauenzimmer Ihres Standes hätte ich dieſe Antwort nicht erwartet. So wiſſen Sie denn, Mamſell, daß ich ein Recht darnach zu fragen habe, daß Sie hier bey mir ſind, und daß Sie ohne meine Erlaubniß nicht hier ſeyn ſollen.

Friederike (lachend.)

Da höre ich das erſte Wort. Ich dachte, wir wären bey der Madam Filibert?

Emilie.

(In eben dem Tone.) Ja, das dachte ich auch, aber wir müſſen uns, wie du ſiehſt, ſehr geirrt haben.

Friederike.

(Mit einem lauten Gelächter.) Hahahahaha, Ey, wie artig! (zu der Guvernante) Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, Mamſell. Hahahahaha —

Guvernante.

Je mehr ich Sie höre, deſto mehr erſtaune ich. Ja, Mamſell, ich bin hier in meinem Hauſe, Sie wiſſen doch vermuthlich, daß ich hier von Mamſell Dorchen Aufſeherinn bin? — Nun wohl; überall, wo ſie iſt, habe ich die Ehre, Mutterſtelle bey ihr zu vertreten; und hier noch mehr, als irgend anderswo — (Emilie und Friederike fahren mit Lachen fort) — In Wahrheit: Ich muß Ihnen frey geſtehen, daß Sie ſehr ungezogen ſind. Und wenn ich auch meines Alters wegen nicht Ehrerbietung verdiente ⸗ ⸗ ⸗

Friederike.

O ho, ungezogen ſelber! ⸗ ⸗ ⸗ Aber ich muß Ihnen auch frey ſagen, daß wir nicht gewohnt ſind für Leute, die um's Lohn dienen, Ehrerbietung zu haben.

Emilie.

Nein, dem Himmel ſey Dank! von einer ſolchen Erziehung wiſſen wir nichts —

Guvernante.

O! man ſieht's! Sie mögen eine vortreffliche gehabt haben! Unſer Dorchen kann viel von Ihnen lernen.

Friederike.

Ohne Zweifel, und wenn ſie uns folget, wird ſie nicht mehr Leuten gehorchen, denen ſie ein Recht zu befehlen hat.

Guvernante.

So? Wie ich merke, ſo mögen Sie ſich von artigen Dingen hier unterhalten haben. Doch, Sie verdienen hierauf keine Antwort! Ich habe Mitleiden mit Ihnen, und Ihnen itzt weiter nichts zu ſagen, als daß Ihre Frau Mama ihren Beſuch geendiget hat, und weiter gehen will. Sie werden Sie vermuthlich nicht lange auf ſich warten laſſen?

Emilie (in einem ſpöttiſchen Tone.)

Das wird auf uns ankommen . . . doch was wollten wir auch hier in einer ſolchen Geſellſchaft? (ſpöttiſch) Geruhen Sie, Mademoiſelle, daß wir uns Ihnen zu Gnaden empfehlen.

Friederike (zu Dorchen leiſe.)

Setze mir die neue Haube auf, das ſage ich dir, ſonſt . . . (zu der Guvernante in einem affektirten ernſthaften Tone.) Mademoiſelle, ich habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küſſen . . . Hahahaha (ſie geht nebſt ihrer Schweſter mit einem lauten Gelächter ab.)

Sechſter Auftritt.

Guvernante. Dorchen.

Guvernante.

Mein Gott! Was für ein Paar unverſchämte und boshafte Mädchen! O! Dorchen, Dorchen, hüten Sie ſich vor dieſer Geſellſchaft! Hätte ich ſie für ſo gefährlich gehalten, ſie hätten mir nicht über dieſe Schwelle kommen ſollen, oder ich hätte ſie nicht einen Augenblick alleine gelaſſen . . . Aber ſagen Sie mir doch, was ſollte denn die Erinnerung wegen der neuen Haube bedeuten?

Dorchen (trotzig.)

Was ſonſt, als meine Spitzenhaube? Warum wollen Sie, daß ich ſie nicht heute aufſetzen ſoll?

Guvernante.

O! ich bitte in einem geſchmeidigern Tone zu reden. — Sie fragen, warum? Ich werde es Ihnen nicht wiederholen, Mamſell; Sie wiſſen ſo gut, als ich, warum? Kurz, keine weitern Erläuterungen! ich verbiete es Ihnen, und das iſt genug.

Dorchen (etwas leiſe und abgewandt.)

Sie verbieten es mir — Sie verbieten es — Haben Sie mir zu . . .

Guvernante.

Etwas lauter, Mamſell! Was Sie ſagen, verdienet gehöret zu werden.

Dorchen (furchtſam.)

(In dem vorigen Tone.) Es iſt wahr — eine Perſon — die nicht viel beſſer, als eine Magd iſt — zu befehlen —

Guvernante (die ſie lange anſieht, ohne ein Wort zu ſagen.)

Zu befehlen? Sehr ſchön, Mamſell! Sie haben ungemein viel in kurzer Zeit gelernet. Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie bald Ihre Lehrmeiſterinnen einholen, wo nicht gar übertreffen. Ich zweifle indeſſen, ob Ihre Mama mit dieſem Unterrichte möchte zufrieden ſeyn: . . . Sie kömmt — ich muß Sie doch darüber zu Rathe ziehen —

Siebender und letzter Auftritt.

Madame Filibert. Guvernante. Dorchen.

Mad. Filibert.

Nun, warum gehſt du nicht herunter, da man dich ſchon ſeit einer Stunde gerufen hat. . . . Aber was ſoll das bedeuten? Du biſt in der äußerſten Unordnung? ohne Haube? es glühen dir die Backen, und deine Augen ſtehen voll Thränen? ... Ah! es hat gewiß etwas mit Madame Dorval gegeben?

Dorchen.

Nein, liebe Mama — Sie da ...

Mad. Filibert.

Wer ſie? von wem ſprichſt du?

Dorchen.

Von ihr da: — (auf die Guvernante zeigend.) Sie will mich beſtrafen, und ich habe doch nichts gethan.

Mad. Filibert.

Sie heißt nicht Sie, ſondern deine liebe Guvernante, oder Madame Dorval. Laß dir's nicht wieder einfallen, in dem Tone zu reden, ich rathe dir Gutes. Was die Beſtrafung anbelanget, ſo haſt du ſie unfehlbar verdienet: ich verlange alſo, daß du dich ihr ohne Widerſpruch unterwirfſt.

Guvernante.

Ich habe die Mamſell dieſen Morgen überfallen. Sie ſtund vor dem Spiegel, bewunderte ſich, und hielt bey Gelegenheit ihrer neuen Spitzenhaube, ſolche Unterredungen mit ſich ſelbſt, die unglaublich viel Stolz und Eitelkeit verriethen. Ich glaubte, es ſey kein beſſer Mittel, dieſe Neigung zu unterdrücken, als daß ich ihr verbot, dieſe Haube heute aufzuſetzen.

Mad. Filibert.

Sie haben ſehr wohl gethan, und Sie brauchten dieſer Rechtfertigung nicht. Man ſoll Ihnen gehorchen, ohne zu fragen, warum?

Guvernante.

Nein, Madame, ich bin hier nichts weiter, als eine Magd, die jedermann gehorchen, aber nicht befehlen muß. — Nicht wahr, Mamſell Dorchen? Waren das nicht die guten Lehren, die Ihnen Ihr Beſuch gab?

Mad. Filibert.

Entſetzlich! Wie, kleine Unverſchämte? du ſollteſt dich unterſtanden haben ⸗ ⸗ ⸗

Guvernante.

Nein, Madam; ich muß ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: ſie denket zu gut, als daß ſie ſich dergleichen ſollte einfallen laſſen. Bloß die jungen Frauenzimmer haben ihr die ſchönen Reden eingegeben: es ſind die gefährlichſten, ungezogenſten Mädchen, die ich noch in meinem Leben geſehen habe.

Mad. Filibert.

Gut; daß ich das weiß. Von Stund an verbiete ich dir mit ihnen umzugehen; wenigſtens ſollſt du ſie niemals anders, als in meiner Gegenwart ſehen; oder doch ſo, daß ich im Stande bin, alle Worte zu hören, die Ihr mit einander redet.

Dorchen.

Sie kommen zu mir herauf. Ich habe ſie nicht aufgeſucht.

Mad. Filibert.

Genug! Ich verlange, daß du für deine Gouvernante, ſo viel Ehrerbietung als für mich haben, ſie als mein ander Ich anſehen, und ihr in allem ohne Widerrede gehorchen ſollſt. Verſtehſt du mich?

Dorchen.

Ja, Mama.

Mad. Filibert.

Vergiß nicht, was du mir verſprichſt. Du weißt, wie ſehr ich dich liebe. Aber, das ſage ich dir, wo du einmal mir darinnen zuwider handelſt, ſo haſt du meine Liebe und Freundſchaft auf ewig verſcherzt. — Den Augenblick komm, und bitte deine gute Madame Dorval um Verzeihung.

Dorchen.

(beſchämt.) Es thut mir von Herzen leid, meine gute . . .

Guvernante.

Genug, mein liebes Kind. Es iſt alles vergeſſen. Ich hoffe, daß Sie Ihrer gütigen Mama Wort halten werden. Sie haben ſonſt kein böſes Herz, und ich würde mich äußerſt kränken, wenn es durch die Geſellſchaft dieſer unartigen jungen Frauenzimmer ſollte verderbt werden.

Mad. Filibert.

O! ich bitte Sie, geben Sie darauf Achtung, daß ſie einander nie wieder ſehen, als wenn es nicht anders ſeyn kann: und auch alsdann bloß, wann ich zugegen bin.

Guvernante.

Madame, weil Dorchen ihren Fehler bereuet, ſo bitte ich nun für Sie, daß Sie ihr die neue Spitzenhaube aufzuſetzen erlauben.

Mad. Filibert.

Sie verdient es nicht — Es kömmt auf Sie an, meine liebe Derval.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Lichtputze.

2.

Der Spiegel.

Neue Räthſel.

1.

Man machet mich, von Löchern ganz durchgraben,
Und kein's will mich doch gern durchſichtig haben.

2.

Ich baue ſonder Hand und Fuß, mein eigen Haus;
Doch nehm' ich niemand auf und füll' es einzig aus.
Im Winter grab' ichs ein; ſchließ dann mein Thürchen zu,
Und leb' hier ohne Koſt in ungeſtörter Ruh.

Dorchen.

Mamachen — meine beſte Madam — laſſen Sie ſich umarmen — (Sie umarmt beide) Nimmermehr, ich verſpreche es Ihnen beiden, nimmermehr ſoll es wieder geſchehen —

Mad. Silibert (nachdem ſie ihre Tochter umarmt hat.)

Halte Wort! Sonſt werde ich's gedoppelt ahnden. Itzt, mache dich vollends zurechte. Du ſollſt mit mir einige Glückwünſchungsbeſuche abſtatten. Dieſe Gewohnheit iſt zur Bildung der Sitten nöthig, ſo beſchwerlich ſie auch bisweilen iſt — Noch einmal! ſey künftig klug, und laß dich das Vorgegangene lehren, wie leicht böſe Geſellſchaften gute Sitten verderben.

Die

Geſchwiſterliebe,

ein

Schauſpiel für Kinder.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Perſonen:

Herr Curt, ein Major.

Madame Curt, deſſen Frau.

Karl,
Wilhelm, } deſſen drey Kinder.
Julie,

Herr Eberhard, ein Feldſcheer.

Der Schauplatz iſt in einer Schulſtube in Herrn Curts Wohnung.

Erſter Auftritt.

Wilhelm alleine. **(Kömmt mit einem Rechenbuche.)**

Ey der Tauſend! Schon ſchlugs zwey, und ich habe noch nicht die Exempel gemacht, die mir unſer Rechenmeiſter aufgegeben. — Das verzweifelte Rechnen! — Nichts iſt mir mehr zuwider — Wenn ich nur Karln hätte finden können, daß er mir ein wenig geholfen hätte . . . das muß wahr ſeyn: der rechnet wie ein Täuschen: ich mache allezeit einen Kiks, und wenn ich denke, ich hab's noch ſo ſchön gemacht, ſo ſteht wenigſtens eine Null für eine Zwey, und eine Eins für eine Achte — Doch, was hilft's? ich muß dran, wenn ich mir nicht einen braven Caſtor holen will — **(während dieſer Rede hat er ſein Rechenbuch, und Feder und Dinte zuſammengeholet, und auf den Tiſch geleget, ſich einen Stuhl angerücket, an den er ſich ſetzt, ſein Buch vornimmt, und aufſucht.)**

Ja — das iſt's — ich muß es doch abſetzen; — **(ſchreibt, indem er es herſaget.)**

1547 Groſchen — wie viel machen die Thaler? — Ich muß alſo die 24, unter die 15 ſetzen, — 2 in Eins kann ich nicht — Alſo um eine Ziffer weiter — 2 in 15 — habe ich 8 mal — zweymal 8 iſt 16; . . . nein das geht auch nicht — alſo ſiebenmal; zweymal 7 iſt 14, bleibt 1; ſchreib ich oben drüber: 4 mal 7 iſt 28, von 14 . . . . **(unwillig)** das dich! wieder falſch — ich muß nur von forne anfangen: 2 in 15 . . . . ich will 6 mal nehmen, da wird's doch gehen? zweymal 6 iſt 12. Zwölfe von 15 bleibt 3. Viermal 6 iſt 24: von 34 bleibt -- bleibt — **(er zählt brummend an den Fingern)** bleibt Zehne — ich bin auch ein rechter Schöps: das iſt nun ſo leicht -- 10 zu 24 macht 34. Nu weiter . . **(es geſchieht ein Schuß, er ſpringt vom Stuhle erſchrocken auf)** Himmel! Himmel! was war das? das war ein Schuß — nicht weit — wie hinten in der Bedientenſtube — ich muß doch hinaus guken . . . wenn nur das verwünſchte Exempel ſchon fertig wäre! . . . **(er will nach der Thüre gehen, indem kömmt Karl todtenblaß und außer Odem hereingeſtürzt.)**

Zweyter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Karl.

Ach! Ach! Ach! — liebſter Wilhelm! — ich bin des Todes — Gott, Gott! — was hab' ich gethan?

Wilhelm (voller Angſt.)

Was denn? Was guter Karl? was war denn der Knall?

Karl.

Ach Wilhelm! — verbirg mich — wenn du kannſt! — ich habe — ich habe . . .

Wilhelm.

Was haſt du denn? ich vergehe vor Angſt!

Karl.

Gott! ich habe unſre liebe Julie erſchoſſen.

Wilhelm.

Unſre gute Schweſter? — (er fängt an laut zu weinen.) Das Gott erbarm! was hat ſie dir denn gethan? was haſt du denn gemacht? Wo haſt du denn das Gewehr her gekriegt?

Karl.

Ach! nicht aus Vorſatz! nicht aus Bosheit! — das kannſt du glauben.

Wilhelm.

Je, wie denn? wo denn?

Karl.

Du weißt: daß der Papa bey Tiſche ſagte, er wollte um drey Uhr wegreuten, und Johann ſollte ihm die Piſtolen zurechte machen . . .

Wilhelm.

O Karl! nun errathe ich es bald!

Karl.

Itzt befahl er Julchen, nachzufragen, ob's geſchehen wäre: er wollte ſich indeſſen anziehen, und noch ein Briefchen ſchreiben — Ich gehe mit ihr in die Bedientenſtube — Johann iſt nicht da, und war unten, dem Reutknechte zu ſagen, daß er das Pferd ſatteln ſollte. Da ſeh' ich zum Unglücke die Piſtolen auf dem Tiſche liegen — O! hätte mich doch der liebe Gott in dem Augenblicke blind gemacht, oder ich nach mir gezielt — mich erſchoſſen!

Wilhelm.

Ach Karl! Karl! was haſt du gethan!

Karl.

Ich nehme eine, und ſchöckere mit Julchen, und ſpreche zu ihr: itzt will ich dich ſchießen, itzt will ich ſchießen, und indem . . . o das Gott erbarm! — indem geht die Piſtole los — Julchen fällt — ſchreyt: Jeſus! und ſchwimmt in ihrem Blute. O — h!

Wilhelm.

O unſre Julie! unſre liebe, liebe Schweſter! Ach Bruder, Bruder . . . Weiß es Papa und Mama ſchon? — O wie wird dirs gehen, armer Bruder!

Karl.

Ach! ich weiß nicht — ich lief davon — hieher auf unſre Stube — zu dir lieber Wilhelm, — aber ich hörte hinter mir Leute zulaufen und ſchreyen . . . Ach! wenn ſie ſie todt finden! Julien todt! —

Wilhelm.

Gott! wenn ich dich nur verſtecken könnte! — Du kennſt des Papa's ſchreckliche Hitze; ich glaube, er bringt dich um!

Karl.

Er ſoll mich umbringen! er ſoll mich tödten! ich will Julien nicht überleben! ach! wenn er mich nur erſchießt — nur nicht zu Tode prügelt, oder erſticht! o mein Wilhelm! o meine Julie! wie wird mir's gehen! wie wird mich erſt der liebe Gott ſtrafen!

Wilhelm.

Gern, gern gäb ich mein Leben für dich und Julchen! Was thun wir? was fangen wir an? — Komm! wir wollen uns indeſſen auf den Heuboden verſtecken.

Karl.

Ach nein! nein! — ich will davon laufen —

Wilhelm.

Wohin? wohin? da man dich nicht gleich erhaſchen wird.

Karl.

Ich will mich in den nächſten Teich ſtürzen.

Wilhelm.

Um Gottes willen nicht! lieber Karl! weiß du, daß du dadurch noch eine weit größere Sünde thun würdeſt?

Karl.

Ich kann Julchen einmal nicht überleben. Ob mir der Kopf abgeſchlagen wird, oder der Papa bringt mich um, oder . . .

Wilhelm.

Ach! ich höre jemand gelaufen kommen. Er iſt's! Jeſus! er iſt's . . .

Karl.

Ach! — Ach! Bruder! lieber Bruder = = = (er fängt an zu zittern, wird ſtarr und fällt in einer Ohnmacht zur Erde.)

Wilhelm.

Karl! ach mein Karl, todt! = = =

(es tritt Herr Curt wütend mit der Piſtole herein.)

Dritter Auftritt.

Curt. Karl. Wilhelm.

Curt.

Welcher von euch beiden iſt der verruchte Böſewicht, der mir mein beſtes, liebſtes Kind erſchoſſen? welcher?

Wilhelm (fällt vor ihm nieder, und will ſeine Knie umfaſſen.)

Ach! mein Papa — ſehn Sie doch — Karl — er iſt auch todt — Julie = = =

Curt.

Karl iſt's? Karl iſt der Hund?

Wilhelm.

Nein Papa — Karl nicht — Karl nicht! — erſchießen Sie mich! um Gottes willen! mich.

Curt.

Alſo biſt du's? du? du? vermaledeytes Kind: (er faßt ihn bey den Haaren,) den Augen-

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XXXVIII. Stück.

den 25. März 1776.

Meine kleine Luiſe hat die üble Gewohnheit, bey dem geringſten Vorfalle ein jämmerliches Geſchrey zu erheben. Ueber einen kleinen Nadelſtich oder Stoß hat ſie mehrmalen das ganze Haus zuſammen geſchrieen; und ſchon manchen nachdrücklichen Verweis mit der Bedrohung erhalten, daß ſie das nächſtemal fühlen müſſe, warum ſie ſchriee?

Vor ein Paar Tagen, da der Herr Magiſter Philoteknos bey mir ſaß, hörten wir ſie wieder in der benachbarten Kammer in ein kreiſchendes Geſchrey ausbrechen. Als wir erſchrocken zuliefen, war es weiter nichts, als daß ſie von dem Waſchtiſche ein Glaß Waſſer herunterlangen wollen, und ſich davon ein wenig auf den blick ſtirb! . . . (Karl fängt an ſich zu erholen, und die Augen aufzuſchlagen.)

Wilhelm.

Ja, ja — ich will gern ſterben — nur nicht mein Bruder! ſchießen Sie . . . (er wird gewahr, daß ſich Karl ermuntert) er lebt! er lebt! Gott ſey Dank!

Karl, (welcher ſieht, daß der Vater ſeinen Bruder in der einen Hand, und in der andern das Piſtol hält: fällt ſeinem Vater in die Arme.

Himmel! was wollen Sie thun, liebſter Papa?

Curt.

Einen kleinen Mörder aus der Welt ſchaffen, der mich ſchon in meiner Julie ermordet! einen Vater und Mutter, einen Schweſtermörder! der uns allen, allen das Leben in ihr raubt.

Wilhelm.

Schießen Sie, Papa! ſchießen Sie!

Karl.

Mich, mich! ich bins! ich habe Julchen erſchoſſen! ich! um Gottes willen, nach mir!

Curt.

Ha! — und Ihr wollt mich noch zum Beſten haben? Wer? wer?

Wilhelm.

Ich! ich nahm das unglückliche Piſtol vom Tiſche . . .

Karl.

Glauben Sie ihm nicht, liebſter Papa! Wilhelm war in unſrer Stube.

Curt.

Boshafte Buben! — einer lügt: ſoll ich euch beide zerſchmettern? — welcher hat geſchoſſen?

Beide zugleich.

Wilhelm.

Karl lügt! ich habe geſchoſſen.

Karl.

Nein, ich! Wilhelm war hier!

Curt.

Ha, vermuthlich beide Schlangen — der erſte, der beſte! — an keinem was verloren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eberhard.

Eberhard (fällt dem Herrn Curt in die Arme.)

Ums Himmels willen! was wollen Sie machen, Herr Major? Ihre Frau Gemahlinn fürchtete mit Recht, daß Sie in der Hitze . . .

Curt.

Und Sie? was unterſtehen Sie ſich? ſoll ich nicht an den böſen Buben meine Julie rächen? bin ich nicht Vater? Herr meiner Kinder?

Eberhard.

Julchen lebt!

Karl und Wilh. (mit einem Freudengeſchrey.) Sie lebt? Sie lebt?

Curt.

Sie denken mich zu betrügen? mich von meiner Rache abzuziehen? — (drohend) Eberhard! ich ſchwöre Ihnen. —

Eberhard.

Und ich ſchwöre Ihnen, Herr Major . . .

Curt.

Dieſe Canaillen . .

Eberhard.

Herr Major! ſie ſind unſchuldig! Keiner von ihnen . . .

Karl.

Nein ich.

Wilhelm.

Glauben Sie es nicht, lieber Herr Feldſcheer, ich . . .

Eberhard.

Was ſagt ihr kleinen Unbeſonnenen? Julie ſelbſt . . .

Curt.

Wollen Sie mich zum Narren haben? Izt kommen Sie mir gerade recht, da mein Kopf brennt, und meine Adern vor Hitze zerſpringen.

Eberhard.

Ich ſchwöre Ihnen . . .

Curt.

Daß Sie ein Betrüger ſind.

Karl.

Sie ſagten ja, Julchen lebte!

Wilhelm.

O, daß es wahr wäre!

Eberhard.

Sie lebt, ſage ich Ihnen, und wird leben. Ein bloßer Streifſchuß . . .

(Karl und Wilhelm fallen einander um den Hals, klopfen in die Hände, und äußern die höchſte Freude.)

Curt.

Wo ſie mich hintergehen, ſo . . . habe ich ſie nicht in ihrem Blute liegend gefunden? — todt, todt?

Eberhard.

Sie können ſich bald überzeugen — Sie haben ſie allerdings ſo gefunden: aber nicht todt. Der Schuß hat ihr bloß ein Stückchen Haut vom Hirnſchädel weggenommen. Die Betäubung hat ſie zur Erde geworfen: und das verlorene Blut ihr eine ſtarke Ohnmacht zugezogen.

Curt.

Sollt's wahr ſeyn, Eberhard?

Karl.

Ach! — Ach! ich ſterbe vor Freude! —

Wilhelm.

Und ich . . .

Eberhard.

Ich habe Julchen verbunden, Herr Major. Durch eine kleine Bemühung kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und es iſt nicht die mindeſte Gefahr.

Curt.

(Nach einem tiefgeholten Seufzer.) Ach! — ich erhole mich! aber — ich muß ſie ſehen.

Eberhard.

Nur eine kleine Geduld! Sie ziehen ihr bloß andere Wäſche an.

Curt, (ein wenig ermattet.)

Nun, ſo will ich mich nur ein wenig ſetzen. — Spricht ſie wieder? hat ſie keine Schmerzen? —

(Er ſetzt ſich. Karl und Wilhelm kommen zu ihm, und wollen ſeine Hände ergreifen: er ſtößt ſie von ſich.)

Fort Natterbrut! Es iſt eure Schuld nicht, daß ſie nicht todt iſt.

Eberhard.

Begreifen Sie ſich, Herr Major! Die armen Kinder ſind unſchuldig!

Curt.

Unſchuldig? Wer hat die Buben geheißen, die Piſtolen anzurühren? Wiſſen ſie nicht, daß Piſtolen keine Blaſeröhre ſind? Haben ſie nie ein Gewehr geſehen? Habe ich ihnen nicht tauſendmal verboten, geladen oder ungeladen . . .

Eberhard.

Aber Julchen ſagt: ſie ſey es ſelbſt geweſen — ſie habe damit geſpielt, und ehe ſie ſich's verſehen . . .

Karl.

O die gütige Schweſter!

Curt.

Ha! ein ſeltſamer Schuß! die Kugeln müſſen itzt krumm gehen, daß ſie aus ihrer eignen Hand ihr ein Stück von der Haut des Hirnſchädel weggenommen haben.

Eberhard.

Es iſt wahr! ich habe das nicht bedacht!

Curt.

Und die Buben ſtreiten, wer es gethan?

Eberhard.

Das müſſen Sie ihnen vergeben, lieber Herr Major. Bey ſolchen Gelegenheiten will es immer keines gethan haben.

Curt.

Gerade das Gegentheil! Jeder will es gethan haben? jeder drängt ſich von meiner Hand zu ſterben?

Eberhard.

Iſt's möglich! (er umarmt ſie) großmüthige Kinder! welcher von euch beiden . . .

Karl.

Ich, lieber Herr Feldſcheer, ich bin's geweſen.

Wilhelm.

Nein ich, ganz gewiß ich, Herr Eberhard!

Eberhard.

Nun dergleichen habe ich, bey Gott! noch nicht geſehen! — Herr Major! wenn Sie dieß nicht rühret! — Ich merke: einer von beiden iſt's geweſen: — aber jeder will die Strafe für den andern tragen! die Todesſtrafe! — das iſt eine Freundſchaft, eine Großmuth . . . die ſtandhafteſten Seelen würden kaum derſelbigen fähig ſeyn — Vergeben Sie Ihnen . . .

Curt.

Curt.

Ich muß erſt Julien ſehen. (er ſteht auf.)

Wilhelm.

Guter Herr Eberhard! . . .

Karl.

Lieber Herr Feldſcheer! Sie ſprechen für uns?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Curt. Julchen.

(Sie wird von der erſten geführet: ſieht etwas blaß aus, und hat den Kopf verbunden: Karl und Wilhelm laufen auf ſie zu! küſſen ſie, ſtreicheln ſie, und machen alle Aeußerungen der Liebe und der lebhafteſten Freude.)

Herr Curt.

(Zu Julchen.) Himmel! welche Freude! ich ſehe dich wieder?

Mad. Curt.

Und ich euch, meine Söhne? (zu ihren Söhnen) Ach! wie habe ich für euch gezittert! — In meinem Schrecken hatte ich nicht geſehen, daß euer Vater das Piſtol ergriffen.

Wilhelm.

O ſie lebt! unſre liebe Julie! unſre beſte Schweſter! — Du! du!

Curt.

Ein Glück, daß Herr Eberhard kam! ſonſt . . . ich war meiner nicht mächtig — ſie war geſpannt . . . Mein Gott! was hätte ich in der erſten Wuth thun können — (zu Herr Eberharden) haben Sie Dank, Herr Eberhard! tauſend Dank, daß Sie mich einem Verbrechen entriſſen!

Karl.

Willſt du mir vergeben, meine gute Schweſter! — O vergieb mir immer! du weißt es, kein Vorſatz, keine Bosheit . . .

Julchen (etwas ſchwach.)

Was Karl? was? ich war's ja, die ſagte: ich wolle mich erſchießen? ich!

Karl.

Du? du? — Du tödteſt mich durch deine Güte, beſtes Julchen!

Herr Eberhard (zu Herrn Curt heimlich.)

Laſſen Sie uns doch ein wenig auf die Seite treten, und den Schein annehmen, als ob wir Ihre Kinder nicht bemerkten. Die guten, unſchuldigen Seelen möchten gern ihr Herz lüften, und fürchten ſich immer vor Ihnen.

Herr Curt.

So wollen wir uns lieber einen Augenblick entfernen, und das Piſtol abſchießen: mich ſchaudert, es vor mir zu ſehen. — Julie iſt aber doch außer Gefahr? —

Mad. Curt.

Ganz gewiß, mein Schatz! Du würdeſt mich wahrhaftig ſo gelaſſen nicht ſehen.

Herr Eberhard.

Trauen Sie mir — eine bloße leichte Fleiſchwunde, die ein wenig Arkebuſade gut machet —

Herr Curt (zu Madame.)

Ich will nur das unglückliche Werkzeug wegſchaffen, bin aber gleich wieder hier — (zu den Kindern) Ihr könnt indeſſen unter euch ausmachen, wer der Thäter von euch geweſen iſt.

(geht mit Herr Eberharden ab.)

Sechſter Auftritt.

Madame Curt. Karl. Wilhelm.
Julchen.

Karl.

Ach, Julchen! wirſt du mich nicht auf Lebenszeit haſſen?

Mad. Curt.

Alſo biſt du's geweſen, Karl?

Wilhelm.

Nein, liebe Mama! ich.

Hals gegoſſen hatte. Ich wollte ſie deswegen beſtrafen: der Magiſter aber nahm ſein liebes Schooskind in Schutz, verwies ihr das Unanſtändige, und zeigte ihr die üblen Folgen davon in folgender kleinen Erzählung:

* * *

Ludwig, ein leichtſertiger Knabe, freute ſich auf eine boshafte Art, wenn er andern ein Schrecken einjagen konnte. Er ſtellte ſich daher oft, als ob er einen Schaden genommen, fieng ein heftiges Geſchrey an, und wenn das Geſinde zulief, war es nicht nur wenig, oder nichts, ſondern er lachte ſie wohl gar aus. So lief er zum Beyſpiele, mit Ungeſtüm die Treppe hinunter, und ſuchte das Gepolter eines ſchweren Falles nachzuahmen: ein andermal ſchlug er auf den Tiſch, ſprützte ſich eine Kirſche ins Geſichte, daß es blutrünſtig zu ſeyn ſchien, und ſchrie, daß man glauben ſollte, er habe ſich ein Loch in Kopf geſtoſſen. Nachdem er die Leute im Hauſe oft ſo getäuſchet hatte, hörte man gar nicht mehr auf ihn. Einſt ſtieg er auf eine Leiter, die auf dem Saale ſtund: es brach

Julchen.

Pfui, Wilhelm, die Mama iſt gütig; ihr können wir alles geſtehen. Es war ein kleiner vorwitziger Scherz von Karln; aber der arme Karl, o was wird er nicht in dem Augenblick um meinetwillen gelitten haben! und was hätte er nicht leiden können, wenn mich Gott nicht erhalten hätte.

Karl.

Mein Leben hieng an einer Haare, wenn nicht unſer edler, beſter Wilhelm . . . (er fällt ihm um den Hals) o Wilhelm! nie, nie werde ich dirs vergeſſen! noch am Grabe werde ich dirs danken! ſterben will ich für dich, wie und wann du willſt! denn mein Leben war in deiner Hand.

Mad. Curt.

Wie ſo?

Wilhelm.

Würdeſt du nicht eben das für mich gethan haben, guter Karl?

Karl.

Als der Papa mit dem Piſtol herein trat, ſank ich ſinnlos zur Erde! indeſſen hatte mein Bruder geſagt, er habe es gethan. Schon zielte mein Vater mit der Piſtole nach ſeinem Herzen, als ich . . . Gott ſey's ewig gedankt! erwachte, und meinem Vater zurief, daß ich der Thäter wäre. Die kleine Ungewißheit hielt unſern Papa im Zweifel, wen er beſtrafen ſollte; indeſſen kam der gute Herr Eberhard . . .

Wilhelm.

Ja, und brachte die fröhliche Nachricht, daß unſer engliſches Schweſterchen lebe.

Mad. Curt.

Wilhelm, du biſt ein edles Kind! — (ſie umarmt ihn) laß mich dieſe Thräne auf deine Wange gießen.

Wilhelm.

Ach, und unſer Julchen! hat ſie nicht eben ſo die Schuld auf ſich genommen! — und mein Karl? entriß er mich nicht auch dem tödtenden Streiche durch ſein freymüthiges Geſtändniß?

Karl.

Ja, nachdem du mir das Beyſpiel gabſt.

Mad. Curt.

Ihr ſeyd alle drey meine beſten Kinder! mein Stolz und meine Glückſeligkeit! das Kleeblatt meines Herzens . . .

Karl.

Ach! liebe Mama! ich gehöre nur nicht dazu, daß ich Ihnen und dem Papa ein ſolches Schrecken, meiner Schweſter den Schmerz, und meinem armen Bruder die Furcht des Todes verurſachet habe: aber ich will mich gewiß bemühen, recht gut zu ſeyn! ſo gehorſam, ſo willfährig . . .

Julchen.

Sey ſtille, lieber Bruder! du machſt mich weichherzig. Aber, ſollen wir es dem Papa verſchweigen? Ich dächte: denn er möchte gegen dich lebenslang einen Widerwillen behalten.

Karl.

Nein, nein! ich verdiene ihn, und will ihn gern tragen!

Mad. Curt.

Wir müſſen es ihm ſagen, wenn er darauf dringt: bittet ihn reuig um Vergebung . . . er kömmt —

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Curt. Eberhard.

Curt.

Nun; — erfahre ich's, wer der Vorwitz geweſen?

Karl (wirft ſich zu ſeinen Füßen.)
Ich, liebſter Papa, und ich unterwerfe mich Ihrer Strafe.

Julchen und Wilhelm (fallen auch nieder.)
Vergeben Sie ihm, beſter Papa!

Wilhelm.

Oder laſſen Sie uns die Strafe mit ihm theilen.

Curt.

Steht auf, meine Kinder! Ihr beſchämt mich! — Bald möchte ich euch um Vergebung bitten. — Mein Gott, zu welch einer ſchrecklichen That hätte mich eine blinde Wuth verführen können! zu welch einer Qual und zu welcher Reue! — Ewig! Ewig! großmüthiger Wilhelm, du — oder ein Engel durch dich . . . und ein kleiner Druck, ſo hätte ich mir die edelſte Bluhme geraubt, und in dir der Welt mit der Zeit einen der edelſten Männer!

(Er küßt ſie.)

Karl.

Gott! niemals will ich wieder vorwitzig ſeyn, und einen Scherz mit gefährlichen Dingen treiben.

Curt.

Und ich mich nie wie[illegible]ie blinde Hitze übereilen laſſen.

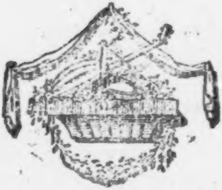
Mad. Curt.

Wenn Ihr Wort haltet, ſo würde das heutige Schrecken für uns der größte Gewinnſt ſeyn.

Eberhard.

O meine Freunde! Was für Freuden haben Sie von ſo großmüthigen Kindern nicht noch in der Zukunft zu gewarten!

Ende des Schauſpiels.



Die
Milchſchweſtern,
ein
Schauſpiel für Kinder.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Spielende Perſonen:

Frau von Rheinthal, eine Dame auf dem Lande.

Julchen, ihre älteſte Tochter, ungefähr eilf Jahr alt.

Malchen, ihre jüngſte Tochter, etwas über neun Jahr.

Dore, beider Fräulein geweſene Amme.

Marie, Malchens Milchſchweſter.

Hanne, Julchens Milchſchweſter.

Die Scene iſt in einem Zimmer auf einem Landguthe.

Erſter Auftritt.

Frau von Rheinthal, Malchen.

Frau von Rheinthal geht über's Theater, im Begriff auszugehen: Zu gleicher Zeit kömmt Malchen von der gegenüberſtehenden Seite: die Mutter hält ſie auf.

Fr. v. Rheinthal.

Sieh da Malchen! Wo iſt deine Schweſter?

Malchen.

Im Garten.

Fr. v. Rheinthal.

Was hat ſie itzt da zu thun?

Malchen.

Vermuthlich Schmetterlinge zu haſchen.

Fr. v. Rheinthal.

Eine ſchöne Beſchäftigung! Das iſt auch ein ausgelaſſenes Mädchen. Immer in Lüſten: immer beſchäfftiget, und nichts gethan, wenigſtens nichts Ernſthaftes! Ich will nur gern ſehen, wann ſie einmal klug werden wird!

Malchen.

Freylich habe ich eben nicht Urſache, von ihr die guten Exempel zu holen. Aber ich — (ſie küßt der Mutter mit einer einſchmeichelnden Miene die Hand,) mit mir ſind Sie doch zufrieden?

Fr. v. Rheinthal.

Ja; ich darf dir es ſagen, weil du als die jüngſte geſetzter und vernünftiger biſt, als ſie, und weil ich hoffe, daß dich dieß ermuntern wird, immer meiner Liebe würdiger zu ſeyn.

Malchen (immer ſchmeichelnd.)

O das will ich! ganz gewiß.

Fr. v. Rheinthal.

Was machteſt du itzt oben in deiner Stube?

Malchen.

Ich wiederholte meine geſtrige Klavierlektion. Mein Lehrmeiſter kömmt heute nicht, wie er mir geſtern geſagt, und die Stunde iſt einmal dazu beſtimmt. Haben Sie aber etwas anders zu befehlen?

Fr. v. Rheinthal.

Nein; ſehr gut. Ich geh itzt auf ein Paar

Stunden aus. Wenn deine Schweſter kömmt, ſo ſage ihr, wie unzufrieden ich mit ihr bin!

Malchen.

Ja doch; ſie würde mich ſchön anlaſſen.

Fr. v Rheinthal.

Auf meine Gefahr! gieb ihr in meinem Namen einen derben Verweis. Sie verdienet dieſe Demüthigung; und nimmt ſie ihn nicht beſcheiden auf, ſo ſoll ſie es mit mir zu thun haben.

Malchen.

Ich werde Ihnen gehorchen — (ſie küßt der Mutter die Hand, und geht mit ihr bis an die Thüre.)

Zweyter Auftritt.

Malchen, (So bald ſie alleine iſt, tritt ſie vor den Spiegel, putzt an ſich herum, und giebt ſich ein ſtolzes Anſehen.)

Ich dächt' es doch auch, daß ich beſſer wäre, als meine Schweſter! Sie ſoll ihn haben, den derben Verweis, und bald fühlen, daß ihr das Alter keinen Vorzug giebt. Ich wollte drauf wetten, ſie ſteht hinten, und ſchwatzt mit dem Gärtner über ſeine Salat- und Kohlpflanzen, eine Sproſſe, er ſtürzte herunter, und brach den linken Fuß. Er ſchrie aus vollem Halſe: aber man ließ ihn liegen, und kehrte ſich nicht an ſein Schreyen. Endlich fand ihn eine Magd, die nicht ſeinethalben, ſondern anderer Geſchäffte wegen über den Saal gieng, und ſah nun wohl, daß es kein Scherz war. Man lief nach dem Balbier. Indeſſen aber, da man ihm nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen, war der Fuß äußerſt verſchwollen, und wurde bey den verdoppelten Schmerzen, die er nun leiden mußte, ſo übel wieder eingerichtet, daß er Zeitlebens lahm blieb.

Ich will nicht glauben, mein liebes **Luischen**, ſetzte der Magiſter hinzu, daß dein Schreyen Bosheit iſt, oder daß es aus einem Vergnügen geſchieht, die Leute zu necken: ſondern eine zu übergroße Empfindlichkeit und Zärtlichkeit. Doch dieſe taugt nichts, und iſt in ihren Folgen ſo ſchlimm als jenes. Man muß der kleinen Uebel gewohnt werden, um die gröſſern zu ertragen, damit man Mitleid findet, wenn man Mitleids würdig iſt: ſonſt wird man ſtatt der gehofften Hülfe, dazu noch ausgelachet. Denn wer ein, zwey, dreymal die ſpielt mit ſeinen Kindern, und giebt ihnen ihr Geld, ſtatt ſich dafür ein hübſches Band oder ſo Etwas zu kaufen: das alberne Mädchen!

Dritter Auftritt.

Malchen, Julchen.

Julchen (kömmt in voller Lebhaftigkeit hereingeſprungen, und hat eine Schachtel.)

O Schweſter, Schweſter! Sieh einmal die zwey vortrefflichen Schmetterlinge, die ich gefangen habe!

Malchen (verächtlich.)

Ey, da haſt du was Rechts!

Julchen.

Ich ſage dir, ſie ſind ſo ſchön — man kann nichts Schöners ſehen; einen Spitzenrand und Goldpunkte ! . .

Malchen.

Du ſollteſt dich warlich ſchämen! ein Mädchen von deinem Alter und Stande, ſolche Kindereyen!

Julchen.

O ho! Kindereyen! meinethalben laß es Kindereyen ſeyn, wenn ſie mir nur ein Vergnügen machen!

Malchen.

So? alſo giebts keine anſtändigern? keine, die uns zugleich Beyfall und Ehre erwerben? Warum trittſt du nicht, wie ich, dafür an dein Klavier?

Julchen.

Weil mir dieß weniger Vergnügen macht. Ich höre lieber ſpielen, als daß ich ſelbſt ſpiele, und das erſte kann ich beynahe immer ſo leicht haben, als das letzte. Bring ich's nicht weit, ſo bringſt du's deſto weiter, und ich habe das Vergnügen dir zuzuhören, und du, daß ich dich bewundere, und deinen Fleis lobe.

Malchen.

Ein edles Vergnügen, zuzuhören! Sage lieber, das Vergnügen, umher zu flattern.

Julchen.

Je nun, auch das, wenn du willſt. Ich muß dir nur die Wahrheit ſagen. Ich liebe die Freyheit, und dieß ſelbſt in meinen Vergnügungen. Der Zwang aber, wenn da unſer ſteifer Organiſt mit ſeinen dickbewachſnen Augenbraunen ſteht, und mit ſeiner heiſern Bärſtimme mir in's Ohr ſchreyet: „pfuy! den kleinen Finger ... nicht ſo — den Zeigefinger — hundertmal hab ich's ſchon geſagt; hier den Daumen — noch einmal! Takt gehalten! das iſt ja ein halb Viertel." — Ja, wahrhaftig, da wird mir diß Vergnügen ſo ekel, und die Zeit ſo lang, als — als ſie dem guten Herrn Fiddleſtick bey mir werden mag.

Malchen (zuckt die Achſeln.)

In der That; Geſinnungen, eines adlichen Fräuleins würdig!

Julchen.

Würdig oder unwürdig! Ich denke nun einmal ſo: und damit du alles weißt: der Garten iſt mein liebſter Aufenthalt. Hier zieh ich mit der freyen Luft auch Freude und Zufriedenheit ein. Mit der Bluhme, die ich ſelbſt breche, ſchmücke ich mich am liebſten, und die Kirſche, die ich ſelbſt pflücke, ſchmeckt mir am beſten: kurz, ich denke, wie Lottchen in der Komödie:

(ſie ſingt es.)

Bald pflück' ich mir Roſen zu Kränzen;
Bald laden zu fröhlichen Tänzen,
Im dunkeln blühenden Hayn,
Mich meine Geſpielinnen ein:

Und bin ich des Lachens nun müde,
So wiegen mich Unſchuld und Friede
In Schlaf, der fröhlich und leicht
Früh mit Auroren entweicht.

Sind dieſe Vergnügungen nicht ſo vornehm, wie die deinigen, ſo ſind ſie wenigſtens unſchuldig.

Malchen.

Unſchuldig? — Wenn es die Mama verbeut, die ſich alle Augenblicke über deinen bäuriſchen Geſchmack ärgert? denn ich muß dir nur ſagen, daß ſie äußerſt aufgebracht gegen dich iſt, und mir aufgetragen, dir einen derben Verweis in ihrem Namen zu geben.

Julchen.

Das thut mir ſehr leid! Von Herzen gern wünſchte ich, ſo viel Geſchmack als du am Klavier zu finden, weil ſie es wünſcht: aber es will nun einmal weder in Kopf, noch in die Finger . . . A propos, weißt du ſchon die angenehme Neuigkeit?

Malchen.

Nun, was denn für eine? es wird was Rechts ſeyn!

Julchen.

Genug, ſie wird dir Vergnügen machen! Rath' einmal!

Malchen.

Ja, daß ich mir nicht den Kopf zerbräche!

Julchen.

Es braucht kein Kopfbrechens: wir haben ſie erwartet. Nun?

Malchen.

Nun, wenn du's nicht ſagen willſt, ſo mag ich's auch nicht wiſſen.

Julchen.

Unſere ehrliche gute Dore iſt hier!

Malchen (mit einem gewaltigen Gelächter.)

Hahahahaha: So? iſt das die angenehme Neuigkeit? Dore hier!

Julchen.

Nun ja.

Malchen.

Und die ſollt' ich mir die Mühe geben, zu errathen? hahahaha!

Julchen.

Macht es dir kein Vergnügen? wohl gut; ſie iſt es wenigſtens eben ſo werth, als aus vollem Halſe drüber zu lachen.

Malchen.

Weder Vergnügen, noch Mißvergnügen. Wer wird ſich um dergleichen Volk bekümmern?

Julchen.

Aber, ſie iſt ja deine Amme ſo wohl als meine? ſie hat uns erziehen helfen; und nach ihrem Vermögen, ſo lange ſie noch in unſerm Dorfe war, ſo manches Gute gethan.

Malchen.

Das kann wohl ſeyn!

Julchen.

Sie hat auch ihre beiden Töchter, unſere Milchſchweſtern, Hannen und Marien mit.

Malchen.

Meinethalben: ich werd' es ihr nicht wehren?

Julchen.

Das iſt aber nicht hübſch, Malchen. So kalt? Ich dächte, ſie verdiente unſern Dank und unſre Liebe auf mehr als eine Weiſe.

Malchen.

Und ich dächte, ſie wäre dafür von unſerm Vater und Mutter bezahlt worden.

Julchen.

Alſo meynſt du, daß man die Liebe erkaufen kann?

Malchen (empfindlich und ſtolz.)

Keine Verweiſe, Fräulein! Wiſſen Sie wohl, daß ich das Recht habe, Ihnen welche zu geben?

Julchen.

So? Je von wem haſt du denn das?

Malchen.

Von der Mama. Du kannſt ſie fragen. Sie weiß, daß ich klüger und beſſer bin, und hat mich alſo zu deiner Hofmeiſterinn gemacht. Verſtehſt du mich?

Julchen.

Dich mir zur Hofmeiſterinn? Du ſchwärmſt, Mädchen!

Malchen.

Du ſollſt bald hören, ob ich ſchwärme. So viel ſag' ich dir? Setze mich mit dem gemeinen Volke, deren Ankunft dir ſo viel Freude macht, nicht in Verlegenheit! Sonſt . . .

Julchen.

Und was ſonſt? — Im Vertrauen, ich werde thun, was ich will, und lache dich von ganzem Herzen aus. (Sie geht ſpringend und ſingend ab:)

Bald pflück ich mir Roſen zu Kränzen ꝛc.,

Vierter Auftritt.

Malchen.

Ein unverſchämtes, leichtſinniges Mädchen! warte! laß nur die Mama kommen! = = = ha — da kömmt ihre liebe Dore; vermuthlich hat ſie ſie noch nicht geſehen. (So bald ſie Doren gewahr wird, ſetzt ſie ſich in einen Winkel, zieht ihren Strickbeutel heraus, und nimmt eine kalte und vornehme Miene an.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Dore, Hanne, Marie.

Dore (voller Freude, ihre Töchter folgen ihr verſchämt und betreten: ſie läuft auf Malchen zu.)

Ah, mein liebes Kind! mein liebes Malchen! — Je, je, je, wie du gewachſen biſt! kaum hätt' ich dich mehr gekannt!

Malchen (ohne ſie anzuſehen.)

Gott grüß' euch, Dore!

Dore.

Ey daß dich! wie das ſchön und groß iſt! da ich dich ſo klein — (zeigt es mit der Hand) geſehen habe. Was werden nicht aus Kindern für Leute!. Komm! gieb mir ein Mäulchen! (ſie läuft zu ihr, und drückt ſie an die Bruſt) ich weine vor Freude!

Malchen (voller Unzufriedenheit.)

(Thut einen kleinen Schrey.) Ahi, nicht ſo derb, Dore!

Dore.

Je, biſt du denn ſo zärtlich geworden? Du warſt ja ſonſt nicht ſo? ich habe dich oft vor Liebe gewalket, und du ließeſt dich ſo gern hätſcheln!

Malchen (immer fortarbeitend.)

Wenn man klein iſt . . .

Dore (nimmt Hannen beym Arm, und führt ſie zu Malchen.

Sieh Malchen! das iſt Hanne — die hat ſich gefreuet, dich wieder zu ſehn! — Nicht wahr, ſie iſt auch fein groß und ſtark? aber freylich nicht ſo hübſch und artig, wie du. Ja, wie wollt's auch unſer einer machen. . . . Nu, Hanne, ſo kriech doch nicht, wie ein Krebs zurück! — geh her!

Hanne.

Ich ſchäme mich, Mutter.

Malchen.

Sie hat Recht, Dore; laßt ſie gehen!

Dore.

Nein, nein; es iſt Dummheit. — Nu? Kennſt du denn Fräulein Malchen nicht mehr? dein Milchſchweſterchen? Ihr hattet ja einander ſonſt immer beym Kopfe, und herztet und küßtet einander. Geh her, alberne Miecke!

Hanne (kömmt, und will Malchen küſſen.)

Je nu, wenn Sie mir es nicht für ungut aufnehmen wollte . . .

Malchen (ſtößt ſie ſehr unfreundlich zurück.)

Oho, nicht zu nahe! Ihr zerdruckt mir ja meine guten Kleider.

Hanne (fängt an zu weinen.)

Seht Ihr's, Mutter? Es iſt gewiß nicht mehr Fräulein Malchen, die mich ſo ſehr liebte, und mit der ich ſonſt ſo viel geſpielt habe.

Dore.

Je ja doch, warum ſollt ſie's nicht ſeyn? Aber, ſeit wir nicht mehr hier auf dem Hofe ſind, hat ſie uns vergeſſen, iſt groß geworden, hat ſchöne Kleider gekriegt, und dieſe haben ihr den Kopf verrückt. Siehſt du nicht? — ſie ſchämt ſich, daß wir nicht ſo reich und vornehm ſind, wie ſie.

Hanne.

Aber, wir haben ja nichts Böſes gethan?

Marie.

Ach, meine Schweſter Julchen iſt gewiß beſſer, da wollt' ich drauf wetten.

Dore.

Ja doch, wette nur, es wird auch nichts ſeyn! gewiß eine, wie die andre. That Fräulein Malchen nicht ſonſt, als wenn ſie einen vor Liebe

Menſchen betrügt, findet zuletzt keinen Glauben mehr, auch wenn er wirklich wahr redet, oder ehrlich handeln will.

* * *

Freuden des Winters.

Ein Kinderlied.

Freunde, laßt uns fröhlich ſeyn!
Bricht itzt gleich der Winter ein.
Möcht' er auch noch ärger wüten,
Trotz kann ich und du ihm bieten:
Unſre Rüſtung macht uns ſtolz:
Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Wollt ihr Florens Reize ſehn:
Laßt uns an die Fenſter gehn.
Ohne ſeiner viel zu warten,
Seht ihr hier den ſchönſten Garten:
Bluhmen, die ihr minder kennt,
Als ſelbſt die aus Orient.

verſchlingen wollte? So lange man bey ihnen iſt, ſie nährt, wartet und pflegt, Tag und Nacht ſich mit ihnen zermartert; ja, da iſt lauter Herrlichkeit, da heißt's „Mutter Dore! liebe, herze Dore! — ach! wie ich euch lieb habe! — lebenslang wollen wir für euch ſorgen! es ſoll euch an nichts in der Welt fehlen!“ — ja, aber ſo bald ſie größer werden, und im Spiegel ſehen, daß ſie beſſer geputzt ſind, als unſer einer: da ſind wir auf einmal vergeſſen, verachtet . . .

Malchen (mit Bitterkeit.)

Nun, Mutter Dore! — iſt des Geſchwätzes bald ein Ende? — Habt Ihr mich geſtillet und gewartet, ſo ſeyd ihr auch ohne Zweifel dafür bezahlet worden, und meine Mama iſt euch nichts ſchuldig geblieben.

Dore.

O Ihre Mama iſt eine gute Madam. Ueber die werde ich mich nie beklagen. Sie hat mir ſtets alles Liebes und Gutes gethan, und thuts noch: aber von Ihnen, die ich ſo gepflegt, und ſo lieb und werth gehabt habe, als meine eignen Kinder — mich ſo verſchmäht zu ſehn? — das thut weh! —

(ſie weinet.)

Sechſter Auftritt.

Julchen, die Vorigen.

Julchen (läuft auf Doren zu, und fällt ihr um den Hals.)

Je ſeyd Ihr hier, gute Mutter Dore? Schon ſeit einer Stunde ſuch' ich euch überall; tauſend, tauſendmal willkommen!

Dore (die ſich die Augen trocknet.)

Gott grüſſe Sie, Fräulein Julchen.

Julchen.

Ah! biſt du auch da, meine liebe Marie? biſt du nicht groß gewachſen! Nun? was machſt du Gutes?

Marie (trocknet ſich die Augen.)

Sie thun uns — zu viel Ehre an! gnädige — gnädige — —

Julchen.

Was willſt du mit deinem gnädigen? Bin ich nicht dein Julchen mehr? — Ich glaube gar du weinſt? was fehlt dir?

Marie.

Meine Mutter da.

Julchen.

Ich glaube, die weint auch? — Und du auch, Hannchen? Was habt Ihr denn zuſammen? Iſt etwa euer guter Vater krank?

Dore.

Gott ſey Dank! nein, liebe Fräulein!

Julchen.

Geht mir doch mit euren Reverenzen! Fräulein — ich bin immer noch euer Julchen. Glaubt Ihr denn, daß ich eure Liebe und Sorge für mich vergeſſen habe?

Marie (zur Mutter.)

Sagt ich's euch nicht, Mutter, daß Julchen beſſer ſeyn würde?

Julchen (zu Marien.)

Und auch dich, mein kleines dickes Trutſchelchen, lieb' ich von ganzem Herzen.

Marie (macht einen Knix.)

Schönen, großen Dank! Jul — gnädiges Fräulein, wollte ich ſagen.

Julchen.

Wahrhaftig, Ihr machet mich mit euerm gnädigen Fräulein böſe.

Dore.

Eh, es iſt uns ja genug zu verſtehen gegeben worden, daß ſolche arme, ſchlechte Leute, wie wir itzt, da Sie große Madames ſind, nicht mehr Ihrer Freundſchaft werth ſind!

Julchen.

Ich glaube, Ihr träumt, Mutter Dore! Wer hat euch ſo was weiß gemacht? Ich bin euer Julchen, wie allezeit, und werde lebenslang nicht vergeſſen, daß ich euch mein Leben und meine Geſundheit verdanke.

Dore.

O das liebe gute Herz! das heiß' ich doch geredt. Wenn doch andere ſtolze und undankbare Kinder, die uns nicht mehr kennen wollen, ſich ein Exempel dran nähmen! —

Malchen (die dieſen ganzen Auftritt über immer ſtumm an ihrer Arbeit geſeſſen, und nur bisweilen durch Kopfſchütteln, Achſelzucken und verdrüßliche Mienen ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, ſpringt unwillig auf, und geht fort.)

Nein, länger iſt's nicht auszuhalten!

Siebender Auftritt.

Julchen, Dore, Hanne, Marie.

Julchen.

Ha; gut, daß ſie fort iſt! Lange, lange habe ich euch ſchon mit Ungeduld entgegen geſehen, gute Mutter. — (Sie geht an eine Kommode, woraus ſie einen Kaſten zieht.) Da, das Schleppenfleckchen zu einer Haube, und das ſeidne Halstuch hat ſchon lange auf euch gewartet!

Dore (betrachtet, was ſie ihr giebt.)

O! o! das gute Kind! — nein, nein; fürwahr, das iſt zu viel!

(ſie wiſcht ſich immer die Augen.)

Julchen.

Da, meine liebe Marie, iſt auch was für dich! ein kleines goldnes Herz: — das trage mir zum Andenken, auf deinem Herzchen.

Marie.

Das brauche ich nicht: denn immer werde ich an Sie denken, und Sie lieb haben, gnädig Fräulein.

Julchen.

Immer noch gnädig Fräulein. Ich nehme dir gewiß das goldne Herz wieder, und halte dich nicht mehr für meine gute Freundinn, wenn du mich nicht deine Schweſter Julchen heißt.

Marie.

Nein, das geht nicht an! ich ſchäme mich.

Julchen.

Ich will aber.

Marie.

Nun — ſo — danke ich Ihnen, Fräulein Julchen.

Julchen.

Komm, küſſe mich! (ſie küßt ſie) — Doch, das arme Hannchen — warte! ich muß auch für dich Etwas ſuchen! — Ah, da iſt ein ſilbernes Kreuzchen mit bunten Steinen: — ein andermal ein Mehreres.

Hanne.

Ach! — Ach! — das iſt zu viel — nein; das verdiene ich nicht.

Julchen.

Nu! ſey nicht ſo albern! nimm, nimm!

Hanne.

So muß ich, und bedanke mich recht ſchön.

Dore.

Das Herz bricht mir! o das Herzens liebe Julchen! das macht einem doch auf einmal den ſchönen Willkommen vergeſſen, den wir erhielten.

Julchen.

Wie ſo?

Dore.

Ach, gutes Julchen, du hätteſt ſehen ſollen, wie uns deine Schweſter aufgenommen hat! die vornehmſte Madam kann ſich nicht wunderlicher geberden: ſie ſtieß uns zurück, da wir ſie lieb haben wollten. Nein, ich weiß noch gar nicht, wie mir iſt, und die arme Hanne kann ſich gar nicht wieder erholen.

Julchen.

Laßt's gut ſeyn, Mutter, ſie wird's nicht ſo böſe gemeynt haben. Und ſollte ſie euch ja nicht lieben, ſo will ich euch für Zweye lieben, und Ihr ſollt gewiß nichts dabey verlieren! — Sey ruhig, Hannchen, ich will auch deine Schweſter ſeyn!

Achter Auftritt.

Frau von Rheinthal, Julchen, Dore, Hanne, Marie.

Fr. v. Rheinthal (zu Julchen ernſthaft.) Nun, Mädchen, haſt du ausgeſchwärmt, und deinen Tag genug verlaufen? — Pfuy, du ſollteſt dich ſchämen: kein Knabe kann ſo wild ſeyn ⸗ ⸗ ⸗ (ſie ſieht Doren, die auf der Seite geſtanden.) Ah ſieh da, Dore! willkommen, willkommen bey uns!

Dore.

Sie nehmen es doch nicht übel, gnädige Frau?

Fr. v. Rheinthal.

Was übel? Es iſt mir eine wahre Freude, und ich habe euch ja ſelbſt einladen laſſen. — Ha, das ſind gewiß eure Töchter, die Milchſchweſtern meiner Kinder? Sind ſie nicht groß und ſtark geworden! das muß euch doch viel Freude machen?

Dore.

Ja wohl, gnädige Frau! und es ſind auch gute Mädchen.

Fr. v. Rheinthal.

Haben ſie denn ihre Schweſtern ſchon geſehen? Wie wird ſich mein Malchen nicht gefreuet haben!

Dore.

(Mit einem Seufzer.) O Sie ſind immer ſo gut gegen uns geweſen, ſo gut —

Fr. v. Rheinthal.

Wie kömmts, Mutter? Ihr ſcheint mir nicht ganz aufgeräumt? Fehlt euch was? — (ſie ſieht Julchen bedenklich an) Hui, daß Julchen einen Streich gemacht, und ſich nicht ſo aufgeführet hat —

Julchen.

Ich, liebe Mama? O unſre gute Dore kann Ihnen ſagen, wie viel Freude mir ihre Ankunft gemacht!

Fr. v. Rheinthal.

Das kann wohl ſeyn: aber ob du ihr nicht etwas Unangenehmes geſagt? Ich kenne deinen Leichtſinn und deine Unbeſonnenheit.

Dore.

Behüte der Himmel, gnädige Frau!

Fr. v. Rheinthal.

Nu, ich will's wiſſen, Dore, was euch auf dem Herzen liegt. Hat ſie euren Mädchen nicht ſo manierlich begegnet, als ich es verlange? — Ja, ganz gewiß, das wird's ſeyn. Lerne doch einmal von deiner Schweſter Malchen klug, beſcheiden und geſetzt ſeyn. Ich weiß gewiß, die wird vor Freuden über ihres Hannchens Ankunft außer ſich geweſen ſeyn, und ſie mit allen möglichen Liebkoſungen überſchüttet haben: ... Ah, da kömmt ſie!

Neunter und letzter Auftritt.

Malchen, und die Vorigen.

Fr. v. Rheinthal.

Nun! biſt du denn recht vergnügt, deine Schweſtern und Amme wieder zu ſehen?

Malchen (mit einem gezwungenen Tone.)

O ja, liebe Mama.

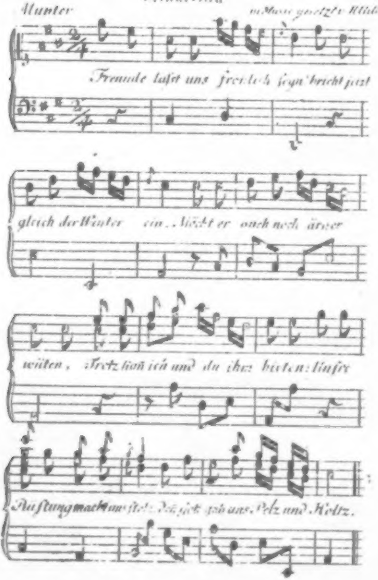
Fr. v. Rheinthal (vergnügt.)

Das dacht' ich wohl. Mein Malchen hat ein zärtliches, empfindſames Herz — Aber, was habt Ihr denn hier in der Schürze? —

Freuden des Winters

Kinderlied

in Musik gesetzt v. Müller


Munter
Freunde laßt uns fröhlich seyn! bricht jezt
gleich der Winter ein. Möcht er auch noch ärger
wüten, Trotz biet ich und du ihm bieten: Unsre
Rüstung macht uns stolz. Der giebt gab uns Pelz und Holtz.

Hat euch meine Tochter beſchenkt? Ich freue mich über ihre Aufmerkſamkeit und Erkänntlichkeit. (ſie umarmt Malchen.) Du biſt doch ein gutes Kind, und du wirſt noch der Troſt in meinem Alter ſeyn — und du (zu Julchen) laſſe dir ſie zum Muſter dienen, wenn es dir dein Leichtſinn anders erlaubt.

Dore.

Nehmen Sie mir's nicht für übel, gnädige Frau! nicht Fräulein Malchen, ſondern Julchen gab es mir, und hat auch meine Mädchen beſchenkt. — Sehn Sie hier?

Fr. v. Rheinthal (erſtaunt.)

Julie? — Und haſt mir nichts davon geſagt?

Julchen.

Ich hielt es nicht der Mühe werth, liebe Mama, und wußte, daß ich die Erlaubniß von Ihnen hätte, dieſe Kleinigkeiten wegzugeben.

Fr. von Rheinthal.

Und Malchen?

Dore.

O gnädige Frau, wir ſind nicht werth, uns ihr zu nähern oder mit ihr zu reden: ſie iſt viel zu vornehm geworden, und kann ſolche kleine arme Leute, wie wir ſind, nicht ausſtehen.

Frau v. Rheinthal (ſieht ſie ſehr unzufrieden an.)

So?

Malchen (betreten.)

Glauben Sie nicht, liebe Mama —

Fr. v. Rheinthal.

Soll ich nicht glauben, was ich ſehe und höre? Geh' mir aus den Augen. (auf die Seite nach einer kleinen Pauſe.) Wie leicht kann uns nicht der Schein betrügen! Armes Julchen: beynahe hätte ich dein gutes Herz verkannt! — Nun! du ſollſt nichts dabey verloren haben.

Julchen.

Sie ſind gütiger, als ich es verdiene: — aber (ſie geht zu ihrer Schweſter, und nimmt ſie bey der Hand) vergeben Sie Malchen ihre Uebereilung!

Dore.

Das gute, liebe Herz!

Fr. v. Rheinthal.

Uebereilung kann ich vergeben, aber niemals ein ſchlechtes undankbares Herz, ſo lange ich nicht Proben von ſeiner Beſſerung ſehe. Noch einmal, geh fort, und laß dich nicht eher wieder vor mir ſehen, als bis ich dich rufen laſſe.

Ende des Schauſpiels.

Die

Schadenfreude,

ein

kleines Luſtſpiel für Kinder

mit

Liederchen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Spielende Perſonen:

Herr Gärtner.
Frau Gärtnerinn.
Fritze, ihr Sohn.
Julchen, ihre Tochter.
Arnold,
Heinze,
Müller,
Rothe,
} Fritzens Schulkameraden.

Der Schauplatz iſt ein Saal, wo im Hintergrunde ein Gewürzſchrank, mit einer Gitterthüre ſteht.

Die
Schadenfreude.

Erſter Auftritt.

Madame Gärtnerinn, im Begriff auszugehen, und einen Beſuch abzuſtatten.

Julchen.

Noch Eins, liebe Mama! eh Sie gehen! Sie kommen doch vor Abends nicht wieder nach Hauſe, und wenn Fritze aus der Schule kömmt, ſo wird er Etwas wollen zu eſſen haben: denn Sie wiſſen, er hungert immer, wie ein Wolf, und man iſt in Gefahr, von ihm angebiſſen zu werden. Wollen Sie mir nicht Etwas für ihn da laſſen?

Mad. Gärtn.

Eigentlich würde es ihm nichts ſchaden, wenn er einmal ein Stück trocken Brod äße.

Salz und Brod
Macht die Wangen roth.
Sparſam, nüchtern, mäßig ſeyn,
Giebt mehr Kraft, als Leckereyn:
Wer ſich ſchlecht gewöhnet hat,
Darbt nicht leicht, wird immer ſatt. . . .

Doch — ich beſinne mich eben. Dort im Gitterſchranke ſteht noch ein Stücke Kuchen. Es wird ohnedieß trocken — das theile mit deinem Bruder.

Julchen.

Darf ich mir den Schlüſſel ausbitten?

Mad. Gärtn.

Da!

Julchen (will nach dem Schranke gehn.)

Wollen Sie nicht warten, liebe Mama, bis ich den Kuchen heraus genommen habe? ſo kann ich Ihnen den Schlüſſel gleich wieder geben.

Mad. Gärtn.

Es wird mir zu lange. Behalte ihn nur: aber —

Duett.

Mad. Gärtnerinn, Julchen.

Mad. Gärtn.

Laß mir ja die Büchſen ſtehn!

Julchen.

Sorgen Sie dafür nur nicht.

Mad. Gärtn.

Gut, ſehr gut! ich werde ſehn. —

Julchen.

O ich kenne meine Pflicht.

Mad. Gärtn.

Und ich kenne dich zu gut.

Julchen.

Ey, wie hätt' ich dazu Muth!

Mad. Gärtn.

Alles Süße ſteht dir an:

Julchen.

Doch nur, wenn ich's haben kann.

Zweyter Auftritt.

Julchen alleine.

Laß mir ja die Büchſen ſtehn, ſagte die Mama — Ganz gut, aber ich hätte doch große Luſt hinein zu ſehen, was drinnen wäre.

Doch guck' ich nur hinein:
Was wird die Folge ſeyn?
Dann reizt das Ding, (man glaubt es kaum!)
Das gierige Auge, den lüſternen Gaum.
Ich koſt' und koſte; die Süßigkeit fließt
So ſanft hinab, bis nichts zu koſten übrig iſt. —

Daß man doch nicht kann, wie man will! — Seltſam genug. Die großen Leute können und wollen nicht, und die Kleinen möchten gern, und dürfen nicht. Freylich müſſen jene beſſer wiſſen, was gut iſt: aber, wenn ich Papa und Mama wäre! alle Tage äß ich ſo ein Büchschen mit Eingemachten aus. Es kömmt zehnmal auf den Tiſch, ohne, daß ſie einen Biſſen anrühren. — Was hilfts? — es iſt verboten — Nu, wenn ich nur einmal groß werde! . . . Ha Fritze —

Dritter Auftritt.

Julchen, Fritze.

Fritze (kömmt geſungen.)

Juchhe! die Schul' iſt aus;
Und guten Appetit
Mit guten Zähnen bring' ich mit;
Was giebt mir nun das Haus?
Heut klingt auch die Cenſur ganz fein;
Deß bin ich frohen Muthes;
Drum muß es auch was Gutes ſeyn:
Denn gern eß' ich was Gutes, was Gutes,
was Gutes.

Julchen.

Kömmſt du, Wildfang?

Fritze.

Wie du ſiehſt, Jungfer Ehrbar.

Julchen.

Und redeſt ſchon von Eſſen, eh du noch in die Stube biſt?

Fritze.

O mein Magen hat mir es ſchon zugeruft, eh es das Maul noch ſagen durfte. Lieber hätte

ich bey dem Herrn Informator ein Stück Kuchen dividiret, und die Biſſen numeriret, als die verzweifelten Zahlen. Und wenn er dir in der Geographie ſo die Hauptſtädte mit Makronen, und die übrigen mit Roſinen und Mandeln belegte, heh! da wollte ich ſie dir finden, daß es eine Art hätte.

Julchen.

Ey ja doch; Jammer und Schade, daß der Magen nicht da, wo der Kopf ſteht, und man ſich gelehrt eſſen kann! du würdeſt ein grundgelehrter Mann werden. Nichts als Eſſen von frühem Morgen an bis in die Nacht.

Fritze.

Ja, das macht, das man vom Eſſen lebt. — Lebſt du etwan von der Luft?

Julchen.

Nein, man lebt aber nicht um zu eſſen.

Fritze.

Freylich, ſo wenig als von Sittenlehren. Das kannſt du vortrefflich, wenns andere gilt; und doch iſt keine größere Näſcherinn, als du! — denn wenn ich deinem Beyſpiele folgen wollte . . . .

Julchen.

Schon gut, ſchon gut; was willſt du?

Fritze.

Eigentlich haſt du nichts darnach zu fragen. — Ich will zur Mama.

Julchen.

Haſt du es nicht bey Tiſche gehöret, daß ſie den Nachmittag nicht zu Hauſe ſeyn würde?

Fritze.

So? Je nun, vermuthlich wird ſie mir alſo wenigſtens halb Abendbrod da gelaſſen haben?

Julchen.

Ohne Zweifel, ein großes Brod im Brodſchranke.

Fritze.

Ganz gut! doch auch was dazu?

Julchen.

Allerdings: in der Küche eine große — große Salzmäſte.

Fritze.

Du verirſt mich, Mädchen: Hätte ich das gewußt, nimmermehr hätte ich mir's ſo ſauer in der Schule werden laſſen.

Julchen.

O man ſieht dir's an, daß du ganz elend darüber geworden biſt.

Fritze.

Und die gute Cenſur von dem Informator — was hilft mir die nun?

Julchen.

Freylich nichts: denn daran liegt dir nichts, daß du heute um etwas klüger, als geſtern ſollteſt geworden ſeyn? Höre Fritze, du biſt auch ein entſetzlich klein denkender, ſinnlicher Menſch. Alſo lernſt du um der Cenſur willen, und nicht um beſſer und weiſer zu werden? und wieder nicht um der Cenſur, ich meyne um der Ehre willen, lieber Lob als Tadel einzuärndten, ſondern um des Gaumens und Magens willen, weil du hoffſt, daß es etwas beſſers wird zu verſchlucken geben.

Fritze.

Wie viel kriegſt du denn Beſoldung für dein Hofmeiſtern? denn vermuthlich hat dich mir die Mama, ſo lange ſie weg iſt, zur Hofmeiſterinn geſetzt? Sie hat mir zwar nichts davon geſagt, und deswegen — ja deswegen wird's bey mir ſtehen, ob ich drauf hören will.

Julchen.

So kannſt du es bleiben laſſen.

Fritze.

Das möchte auch wohl geſchehen. — Alſo keinen Apfel? keine Birne? keine Pflaumen?

Julchen.

Keinen Apfel, keine Birne, und keine Pflaumen.

Fritze.

Hm! (er kratzt ſich hintern Ohren.) Alſo gehts nach dem Brodſchranke. — — (im Weggehen.) Du hätteſt wohl die Mama daran erinnern können. Wenn du nun was Gutes gehabt hätteſt, ſo hätte ich dir noch das Vergnügen gönnen wollen, deinen weiſen Vermahnungen zuzuhören, weil ich indeſſen das Vergnügen gehabt hätte, etwas Gutes zu kauen. —

Julchen.

Nu, ſo komm nur her: . . . doch nein, geh und hol mir ein Meſſer. — Ich hab's doch nicht übers Herz bringen können, und die Mama für dich gebeten. Du ſollſt ein Stücke Kuchen kriegen, und ich will indeſſen hier den Würzſchrank aufſchließen.

Fritze.

So redtſt du doch einmal, wie ein kluges Mädchen. Ich muß ohnedieß meine Bücher abladen. Wie der Wind werde ich aber wieder da ſeyn: denn der Kuchen wird mir Flügel machen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen anfänglich allein, dann Fritze.

Geh nur, Herr Bruder! Ich habe ſchon ein Meſſer bey mir. Ich kann mich indeſſen ein wenig im Schranke umſehen, was es drinnen giebt — Vielleicht, ja vielleicht — (ſie geht und öffnet den Schrank, welcher ziemlich tief iſt, daß ſie hinein treten kann; hinten ſind etliche Regale mit Büchſen und Schachteln.) Riechts doch ſo gut nach Gewürze — ah. Ja, wer dürfte? — „Laß mir ja die Büchſen ſtehn!“ ſagte die Mama. — Stehen ſollen ſie wohl bleiben: aber — vielleicht —

Vielleicht iſt etwas zu erhaſchen,
Das man nicht merken kann:
Ein kleines bischen naſchen,
Das dächt' ich gieng wohl an —

Behutſam muß man freylich ſeyn!
Denn würd' es wahrgenommen,
So würden mir die Näſchereyn
Sehr ſchlecht bekommen.

(Während dieſes Liedchens kömmt Fritze: er ſtutzt und horcht.)

Fritze (heimlich.)

So? ſo? laß uns doch ein bischen zuſehen!

Julchen.

Was mag in den Schachteln ſeyn — eine Hand voll Nüſſe und Mandeln, oder ein Paar Feigen würden mir nicht übel behagen — (ſie macht etliche nach einander auf) Nudeln? — nichts für mich — Reis? ja, wenn du zu Muße gekocht, und mit Zucker und Zimmt beſtreut wäreſt — Hahnbutten? — Pfuy, die kratzen im Halſe — ein Süppchen davon gieng wohl an. — Pfeffer? — warum nicht gar! — Muskatennüſſe? eben ſo wenig — da hätte ich etwas zu beißen. (indem ſie arbeitet, die Schachtel wieder zuzumachen.—)

Fritze.

(heimlich.) Nein, das wird mir zu lange. Ich muß erſt mein Stücke Kuchen haben, und kann ſie ja darnach belauſchen. Laut. Mit dem verwünſchten Meſſer! Eine viertel Stunde habe ich gewiß geſucht, ehe ich eines gefunden.

Julchen (als ſie Fritzen hört, erſchrickt, und läßt die Schachtel fallen, daß die Muskatennüſſe umher kullern.)

Ah — haſt du mich nicht erſchreckt! Siehſt du, was du machſt?

Fritze.

O ja, und ich ſehe, was du macheſt. Du guckſt in die Schachteln, um zu ſehen, ob ſo etwas für dein Schnäbelchen drinnen iſt? —

Julchen.

Ja warum nicht? Du kannſt mir nun die Nüſſe auch helfen aufleſen.

Fritze.

Gut; ſo gieb mir erſt mein Stücke Kuchen.

Julchen.

Da! — Siehſt du? ich gebe dir das größte. Hier iſt auch der Teller, du kannſt es indeſſen hin auf den Tiſch ſetzen: (ſie giebt ihm den Teller, und legt ihm ſeinen Kuchen darauf.)

Fritze (nimmt das Stücke Kuchen, und läßt ihr den Teller.

O nicht doch! ſey Sie ſo gut, und leſe Sie ihre Arbeit ſelbſt auf. Itzt muß ich eſſen, und wenn ich auf allen Vieren herum kröche, ſo müßte ich das Stücke Kuchen im Maule tragen, oder ſo lange warten.

Julchen.

Du biſt aber recht garſtig, Fritze! Wenn ich nicht bey der Mama um ein halb Abendbrod für dich gebeten, ſo wäre an das Stücke Kuchen nicht gedacht worden, und nun — nun mir nicht ſo viel zu Gefallen zu thun! —

Fritze (lacht ſie aus.)

Hahaha. Wie Schade! daß es nicht der Reis, oder die Pfefferkörner ſind, da würde die Motion noch beſſer geweſen ſeyn.

Julchen.

Schon gut, Herr Bruder, eine Liebe iſt der andern werth: aber davon weißt du nichts, und die Zeit wird vielleicht kommen, daß ich davon auch nichts werde wiſſen wollen.

Fritze.

(trallert.) Adjeu Mamſell Schweſter! Das Bücken wird Ihnen ſehr wohl thun; es macht einen geſchmeidigen Rücken — — (Er geht ab, giebt aber durch Zeichen zu verſtehen, daß er bald wieder da ſeyn, und ſie belauſchen werde.)

Fünfter Auftritt.

Julchen.

Ein kleiner boshafter Bube! — Geh nur, es iſt mir lieb, daß ich deiner los bin: deſto ſicherer kann ich in dem Verzeichniſſe fortgehen. — — (Sie iſt mit Ausleſung der Muskatennüſſe fertig.) Ah! iſt mirs doch ſo ſauer geworden! — Die Mühe verdient einen kleinen Troſt: aber mit den Schachteln — nein, da iſt nichts weiter zu thun. Alſo — zu den Büchſen — (Fritze kömmt, und ſchleicht ſich nach und nach bis hinter die Thüre.)

Ein Büchschen eingemachter Nüſſe —
Hier hol' ich eine mir —
Noch eine! — ey, wie ſüße
Das ſchmeckt! — Eins — zwey — drey —
vier —

Zwey davon werde ich in das Papierchen einſchlagen, (ſie zieht ein Papierchen aus der Taſche, und wickelt ſie ein,) und mir ſie auf Morgen aufheben; denn die Mama ſagt: es iſt beſſer eine geſpaltene, als eine gedarbte Mahlzeit. (Sie fährt mit Eröffnung der Büchſen fort.)

Hier Kirſchen! — auch etwas für mich! —
Und hier — Johannisbeeren:
Die lieb' ich! liebes Büchschen, dich
Möcht' ich ganz leeren!

(Während dieſes Auftritts macht Fritze allerhand Mienen und Geberden, wodurch er ihr Naſchen nachmacht. Beym Schluſſe der Arie ſchlägt er die Thüre zu, und zieht den Schlüſſel ab.)

Fritze.

Ha! glücklich erwiſcht! — Ihr Diener, Jungfer Profeſſorinn. Ah! Sie wollen mir gewiß die Beyſpiele zu der Sittenlehre geben, die ich vorhin anhören mußte?

Julchen.

Fritze, Fritze, was iſt das für einfältig Zeug? mach' auf!

Blickt nach jenem Tannenwald:
Welche prächtige Geſtalt!
Kronenleuchter mit Juwelen
Hat noch nie auf unſern Sälen
Je der Reichthum ausgeſchmückt,
Als Ihr hier in Meng' erblickt.

In ein ſilbernes Gewand
Hüllet ſich das ganze Land.
Kleine Federbüſche decken
Die kandirten Sträuch' und Hecken,
Und ein glänzendes Kryſtall
Bauet Brücken überall.

Auf hinab auf jenen Teich!
Welche Freuden beut er euch!
Unter flügelſchnellen Schritten
Fliegt der Boden weg, und Schlitten
Eilen mit euch wie der Nord,
Ueber helle Spiegel fort.

Aber ſeine Pfeile gehn
Euch zu ſcharf zum Widerſtehn?
Fort zurück in euer Zimmer!
Seht, der angenehme Schimmer
Vom wohlthätigen Kamin
Lockt euch wärmend zu ſich hin.

Fritze.

Behüte der Himmel! eine ſo weiſe Lehrerinn muß billig in ihrem Studierſtübchen verſchloſſen ſitzen, damit ſie die Büchſen ungeſtört durchſtudiren kann.

Julchen.

Was redſt du durch einander? Mach' auf, ſonſt ... Ich glaube gar, du denkſt ...

Fritze.

Ich denke (er ſingt ihr nach.)

ey, wie ſüße

Das ſchmeckt! eins — zwey — drey — vier.

Julchen.

Pfuy, Fritze! Es war ja nur Spas: ich werde doch zählen, oder in die Büchſen ſehen dürfen, was drinnen iſt.

Fritze.

O ein allerliebſter Spas! ich möchte ihn mit machen.

Hier Kirſchen! auch Etwas für mich! —
Und da Johannisbeeren:
Die lieb' ich! liebes Büchschen! dich
Möcht' ich ganz leeren!

Julchen.

Fritzchen! mach' immer auf! — ſiehſt du, wenn du es thuſt, ſo will ich dir auch aus jeder Büchſe Etwas geben.

Fritze.

So? damit ich mit gezüchtiget werde, wenn die Mama merkt, daß die Vögelchen ausgenommen ſind.

Julchen.

Nein, wenn ſie es merkt, ſo will ich die Strafe ganz über mich nehmen.

Fritze.

Laß ſehn. — (er denkt einen Augenblick nach) Nein, das bischen Süßigkeit iſt der Freude nicht werth, die ich mir noch machen will, ob ich gleich ein klein denkender, ſinnlicher Menſch bin, der nicht lernt, um beſſer und weiſer zu werden, ſondern um des Magens willen. Siehſt du, Schweſter, da du ſo wenig ſinnlich biſt, ſo will ich dich zur Jungfer Profeſſorinn machen: der Würzſchrank ſoll dein Katheder ſeyn, und itzt will ich meine Kameraden, die unten an der Thüre auf mich warten wollten, bis ich gegeſſen hätte, herauf holen, damit du auch Zuhörer, oder wenigſtens Zuſchauer haſt. —

(Er läuft fort.)

Julchen (ruft ihm nach.)

Fritze! lieber Fritze! — mach' immer auf!

Sechſter Auftritt.

Julchen allein. (weinerlich.)

Ach! ſollt' er wohl ſo boshaft ſeyn? — ich ſchämte mich zu Tode! — Himmel! wenn Papa und Mama dazu käm! — es iſt aber auch wahr, das verwünſchte Naſchen! nimmermehr will ich wieder etwas anrühren! Und ſo dumm zu ſeyn, da Fritze noch beynahe in der Thüre iſt? — es geſchieht mir recht. — Ich muß nur ſehen, ob ich nicht aufmachen kann — (ſie macht drinnen Verſuche.) Umſonſt! — es iſt ein Riegelſchloß (ſie ruft) Fritze! Fritze! — wenn nur eines von unſern Leuten käme . . . St! (ſie horcht) — ach! ich bin voller Angſt! — der Schurke bringt gewiß andre Jungen mehr mit —

Siebender Auftritt.

Julchen, (im Schranke) Fritze, Arnold,
Heinze, Müller, Rothe.

Arnold.

Nun, was willſt du uns denn weiſen?

Fritze.

Ein Mäuschen in der Falle.

Heinze.

Wir haben Mäuſe genug geſehen: da hätteſt du uns unten können fortſpielen laſſen.

Fritze.

Ein ſolches Mäuschen, mit zwey Beinen gewiß nicht. Ein freſirtes, gepudertes, weißes Mäuschen, ein Mäuschen mit einem ſeidnen Schlepprocke — Kommt nur her . . . (er führt ſie an Schrank) ha, das Mäuschen hat den Vorhang vorgezogen. Wir müſſen aber doch ſehen, was dahinter ſteckt. Arnold, leih' mir einmal deinen Stock. (Arnold giebt ihm den Stock, und er ſchiebt den Vorhang zurück: ſie will ſich bemühen, ihn zu halten: er ſchlägt ſie aber auf die Finger.) Seht Ihr's? ſeht Ihr's?

Julchen (im Schranke.)

Du ſollteſt dich ſchämen, daß du deine Schweſter ſo mißhandelſt! — Gieb den Schlüſſel her, ſage ich —

(Sie fangen ein groſſes Gelächter an, und ziſchen ſie aus.)

Fritze.

Freylich iſt die Falle zu: das Mäuschen iſt gefangen. Da ſitzt es, und hängt nun das Köpfchen.

Haſt du dich laſſen erhaſchen
Du armes Dingelchen — ach!
Was bringt das leidige Naſchen
Dir nicht für Ungemach?

Weil es ſo lieblich ihm ſchmeckte,
Dacht' es an keine Gefahr;
Das Mäuschen leckte, und leckte,
Bis es gefangen war.

Nu, könnt ihr nicht mitſingen?

(Sie treten alle hin, und ſingen die letzte Strophe zuſammen.)

Weil es ſo lieblich ihm ſchmeckte,
Dacht' es an keine Gefahr:
Das Mäuschen leckte, und leckte,
Bis es gefangen war.

(Sie machen wieder ein groſes Geräuſche mit Ziſchen und Ausklatſchen.)

Julchen.

Es iſt nicht andem, ich habe nicht genaſcht: aber du biſt der undankbarſte Menſch. — Ich geb' ihm ein Stücke Kuchen, und indeſſen, daß ich noch im Schranke ſtehe, ſchlägt er ihn zu, und zieht den Schlüſſel ab.

Fritze.

Nein, ſie hat nicht genaſcht — außer ein, zwey, drey, vier Nüſſe, ein Dutzend eingemachte Kirſchen, ein Paar Löffel voll Johannisbeeren. Sie iſt **das** Muſter aller Muſter: ſie kann über die Mäßigkeit ſo ſchön predigen —

(Er ſingt in dem Tone eines Bänkelſängers mit einem Stöckchen ab, mit dem er oft an den Schrank ſchlägt.)

Was iſt nicht die Enthaltſamkeit
Für eine ſchöne Tugend!
Sie iſt ein Schatz für jede Zeit,
Schmückt Alter und auch Jugend.

Drum lieben Kinder wollet Ihr
Fein ihre Lehren nützen:
So kommt! leibhaftig ſeht Ihr hier
Sie auf dem Throne ſitzen.

(Die Knaben machen ein groſes Gelächter, und klatſchen in die Hände.)

Müller.

Ja ja, das iſt ſie leibhaftig. Ihr Diener, Jungfer Mäßigkeit!

Heinze.

Aber, wie Henker kömmt ſie hieher?

Fritze (ſingt fort.)

Sie weihte dieſen Würzſchrank ein,
Der Mäßigkeit zum Tempel,
Und giebt, erbaulicher zu ſeyn,
Hier Lehren und Exempel.

Da ſtehen Büchſen um ſie her,
Wie um Gelehrte, Bücher;
Von Süßigkeiten ſind ſie ſchwer,
Und ſind vor ihr doch ſicher.

(Die Knaben ſingen mit großem Geſchreye die vier erſten Zeilen der letzten Strophe nach.)

Sie weihte dieſen Würzſchrank ein,
Der Mäßigkeit zum Tempel,
Und giebt, erbaulicher zu ſeyn,
Hier Lehr' und auch Exempel.

(Sie klatſchen und ziſchen wieder.)

Julchen (weinend.)

Es iſt ſchon gut, Bruder! ich werde deine Aufführung Papa und Mama erzählen —

Monſieur Arnold! Er hat es immer mit mir gut gemeynt, kann er mich von meinem Bruder ſo mißhandeln laſſen? Geſetzt, ich hätte genaſcht; hat er ein Recht mich zu beſtrafen?

Fritze (ihr nachäffend.)

Und ich werde es auch Papa und Mama erzählen, was ſie mir für ein kluges Mädchen zur Hofmeiſterinn geſetzt haben.

Arnold.

Es iſt auch wahr, Fritze. Hör einmal auf, das arme Mädchen zu quälen, und gieb den Schlüſſel her!

Fritze.

Geh Er, geh Er Herr Advokat! daraus wird nichts! verſteht er mich?

Die übrigen Knaben (zu Fritzen.)

Nichts! gieb ihn nicht her! ſie muß ſtecken.

Julchen.

Fritze, ich will dir auch das Stücke Kuchen geben, das für mich ſollte, das könnt Ihr unter euch theilen: ſchließe nur auf!

Die übrigen Knaben.

Ein Stücke Kuchen, Fritze? gieb den Schlüſſel her! ‥

Arnold.

Ohne den Kuchen! ſie ſoll den Kuchen behalten. — Fritze! den Schlüſſel her!

Die übrigen Knaben.

Nein, den Kuchen — den Kuchen muß ſie erſt hergeben!

Fritze.

Sie mag den Kuchen hergeben oder nicht: ſo gebe ich doch den Schlüſſel nicht her.

Arnold.

Du mußt! (Sie machen alle zuſammen einen gewaltigen Lärmen, indem ſie Fritzen die Taſchen durchſuchen wollen: einer ſchreyt:) den Kuchen! (der andere,) den Schlüſſel! (indem tritt der Vater herein: ſie fahren aus einander, ziehen die Hüte ab, und ſtellen ſich ganz ehrerbietig an die Seite.)

O! ein guter Vater harrt
Hier auf eure Gegenwart,
Um in ſüßen Abendmährchen
Und Geſchichtchen euch zu lehren;
Und die Mutter von dem Haus
Theilt gebratne Aepfel aus.

Bald geſellen ſich noch mehr
Kleine Freunde zu euch her.
Singt ein Kinderliedchen! ſinget:
Macht ein Tänzchen, hüpft und ſpringet!
Fehlt Muſik! wer trallern kann,
Stimm' ein luſtig Stückchen an.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1. Die Goldbörſe.
2. Das Schneckenhauß.

Neues Räthſel.

1.

Ich werde nur zwölf Monat alt;
Doch zeig' ich mich wie jeder weis,
Die Zeit hindurch in jeglicher Geſtalt,
Als Kind und Jüngling, Mann und Greis.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Vater.

Vater.

Was giebts für einen Lärmen?

Fritze (frohlockend.)

Ich habe ſie erwiſcht, lieber Papa! ich habe ſie erwiſcht.

Vater.

Von wem ſprichſt du?

Fritze.

Ueber dem Naſchen — hier ſteckt ſie — hier im Schranke —

Vater.

Wer denn?

Fritze.

Schweſter Julchen.

Julchen (im Schranke.)

Ach ja; beſter Papa! Mein ungezogener Bruder hat mich hier eingeſchloſſen, den Schlüſſel abgezogen . . .

Fritze, (der ihr ins Wort fällt.)

Ja, ich habe ihn abgezogen, weil ſie alles benaſcht hat.

Vater (zu Fritzen.)

Stille! —

Julchen (weinend.)

Dann hat er alle ſeine Spielkameraden herbey geholt, und mich die ganze Zeit über auf das empfindlichſte genäckt. Mein Bitten und Flehen — nichts, nichts hat ihn bewegen können . . .

Fritze.

Von allem hat ſie genaſcht. Eingemachte Nüſſe, Johannisbeeren, Kirſchen — Sie dachte, nachdem ſie mir halb Abendbrod gegeben; nun würde Fritze über alle Berge ſeyn! aber ſie betrog ſich; er ſchlich ſich ſachte herbey, und da fand er das Aelſterchen im Weinberge.

Vater.

Gieb vor allen Dingen den Schlüſſel her — (er giebt ihn) zu den andern Knaben. Iſt dem alſo? wie er ſagt? (er läßt ſie heraus.)

Arnold.

Wir wiſſen weiter nichts, als daß Mamſell Julchen im Schranke ſtack, als er uns holte, und daß Monſieur Fritze uns aufmunterte, ſie brav zu vexiren.

Julchen (geht demüthig zu ihrem Vater, und küßt ihm weinend die Hand.)

Ja, liebſter Vater, ich bin ſchuldig!
Die Lüſternheit hat mich verführt:
Doch unterwerf' ich mich geduldig
Der Hand, die mich beſtrafen wird.

Kann meine Reu die Schuld verſühnen,
Ach! wie könnt' ich ſie mehr bereun!
Ich will Ihr gütiges Verzeihn
Durch Nimmerwiederthun verdienen.

Gewiß, liebſter Papa! nie ſollen Sie mich wieder über dieſen Fehler betreten, oder — mich doppelt beſtrafen. Vergeben Sie mir nur dießmal!

Vater.

In der That, Julchen, iſt das Naſchen ein ſehr unanſtändiger Fehler, und ein junges Frauenzimmer muß ſich hauptſächlich davor hüten. Ihrer Aufſicht werden ſo viele Dinge dieſer Art anvertrauet. Sie ſoll dem Geſinde ein gutes Beyſpiel geben: und wenn ſie nun ſelbſt alles benaſcht, wie wird ſie ein anders jemals darüber beſtrafen können? . . . Doch, du haſt deinen Fehler erkannt, bereuet, und verſprichſt Beſſerung; das iſt mir genug! Nun iſt nichts übrig, als daß du dein Verſprechen hältſt.

Julchen (küßt ihm die Hand.)

O ja, beſter Papa! das will ich, gewiß, das will ich.

Fritze.

Nu nu; wir wollen ſehen, Papachen, ob ſie ſich beſſern wird! Sie ſoll gewiß, ehe ſie ſichs verſieht, wieder von mir belauſchet werden.

Vater.

So? — Und dann?

Fritze.

Ja, dann, wann ich ſie wieder ſo in die Falle locken kann, ſo will ich gewiß die halbe

Stadt zuſammen rufen, damit man das Mauſekätzchen kennen lernet.

Vater.

Vortrefflich! Doch damit du auch weißt, wie ſichs hier ſteckt, ſo nimm indeſſen ihr Plätzchen im Schranke ein, und bleibe hier ungegeſſen und ungetrunken, bis zu Bettgehen.

Fritze.

Ich? — was hab' ich denn gethan?

Vater.

Du fragſt noch? Vielerley. Julchens Fehler war bloß eine kleine Lüſternheit, die ſie freylich hätte unterdrücken ſollen. Dein Fehler, wo es nicht vielmehr den Namen eines Laſters verdient, iſt Schadenfreude, und verräth ein ſchlechtes Herz.

Fritze.

Aber! ſie verdiente ja Strafe!

Vater.

Doch nicht von dir? — Wer hat dir dazu ein Recht gegeben? — Du konnteſt es deinen

Aeltern ſagen, wenn ſie Unrecht that: aber nicht ſie einſperren. Zweytens ſollteſt du ihren Fehler nicht bekannt machen, und ſie deinen Freunden zum Gelächter ausſtellen; ſondern ihn vielmehr verbergen.

Bruderlieb' und Menſchenhuld
Hat mit Nächſten gern Geduld,
Und ſucht vor der Welt die Flecken
Ihrer Schwachheit zu bedecken.

Wer in ſeinem Herzen rein
Von Vergehen glaubt zu ſeyn,
Der nur mag es kühnlich wagen,
Seinen Nächſten anzuklagen.

Nicht vor eignen Fehlern blind,
Weiß ſie, daß wir Menſchen ſind,
Und was wir von andern wollen,
Wieder ihnen leiſten ſollen. —

Sprich! was konnteſt du dabey für eine Abſicht haben?

Fritze.

Daß — daß — daß ihr Fehler beſtrafet würde.

Vater.

Alſo findeſt du Vergnügen in der Beſtrafung deiner Schweſter?

Fritze.

Das nicht! Aber — Aber . . .

Vater.

Aber, es verräth eine ſehr unedle Denkungsart. Setze dich an ihre Stelle. Welches von deinen Geſchwiſtern würdeſt du dem andern vorziehen? Dasjenige, das Mitleiden mit deinen Fehlern hätte, und bey verwirkter Strafe für dich bey mir bät: oder das in deiner Beſchämung oder Strafe frohlockte? Wer das kann, wer ſeinem Nächſten lieber etwas Böſes als Gutes gönnt, und ſich über ſeinen Schaden freut, er mag ihn verdient oder unverdient treffen, wird nie meiner Liebe werth ſeyn. Er verdienet ſo beſtrafet zu werden, wie er geſündiget hat. Alſo — unverzüglich in den Schrank!

Julchen.

Darf ich bitten, liebſter Papa? Fritze meynte es vielleicht nicht ſo böſe!

Vater.

So muß er lernen, was gut oder böſe gemeynet iſt, und über ſein Herz wachen lernen. Alles kann ich eher vergeben, als Schadenfreude, und hierüber nehme ich keine Fürbitte an, ſo ſehr dieſe deinem Herzen zum Lobe gereicht. Ohne fernere Wiederrede alſo in Schrank, wenn du nicht noch eine nachdrücklichere Strafe erwarten willſt! (Er kriecht weinend hinein. Der Vater zieht den Schlüſſel ab.) Zu den Knaben. Ihr habt die Freyheit, euch über den kleinen Schadenfroh ſo luſtig zu machen, als Ihr nur wollt. — Wollt Ihr aber auch ein Beyſpiel daran nehmen, deſto beſſer für euch!

(Geht ab.)

(Die Knaben hüpfen um den Schrank her, ſingen und ziſchen den kleinen Gefangenen darinnen aus.)

Alle zuſammen.

Du kleiner Schadenfroh! was machſt
Du hier ſo weinerlich?
Wie? da du über andre lachſt,
Weinſt du itzt über dich?

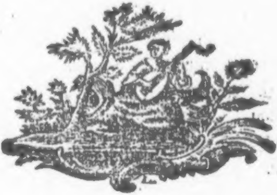
Aha! Du fiengſt ein Mäuschen ein:
Dieß war dir lächerlich!
Es bat umſonſt; du lachteſt ſein,
Und nunmehr fängt man dich!

Und nunmehr lacht man über dich!
Und das verdieneſt du;
Man freuet deiner Strafe ſich,
Und ziſcht und klatſcht dir zu.

Wohl dir! denn willſt du weiſe ſeyn:
So nütze unſern Scherz!
Und laß dich deinen Fehler reun,
Und beſſere dein Herz!

Ende des Schauſpiels.

Der
ungezogene Knabe,
ein
Luſtſpiel für Kinder,
in Einem Aufzuge.



Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Spielende Perſonen.

Herr Güldberg, ein angeſehener und reicher Mann bey der Stadt.

Ludwig, Herrn Güldbergs Sohn, ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren.

Wilhelm Trautmann, ein Neffe Herrn Güldbergs, der von ihm erzogen wird: eine Wayſe ungefähr zehn bis zwölf Jahr alt.

Lorchen, Tochter des Herrn Güldbergs, in ähnlichem Alter mit den vorigen.

Luiſe }
Jettchen } Albertinn, kleine Spielgefährdinnen der vorhergehenden.

Jonas, ein Bergmannsknabe und kleiner Spielmann.

Chriſtiane, ein Jungfermädchen, ſtumme Perſon.

Der Schauplatz iſt in einem Beſuchzimmer.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Höre, Wilhelm! Du mußt mir einen Gefallen thun!

Wilhelm.

Nun, was denn? — Die Reihe kömmt immer an mich.

Ludwig.

Ja, das macht, weil du ein ſo kluger Menſch biſt. — Du weißt die Ueberſetzung aus der Fabel des Phädrus, die mir unſer Hofmeiſter aufgegeben . . .

Wilhelm.

Und die haſt du noch nicht gemacht?

Ludwig.

Wann hätte ich ſie denn machen ſollen?

Wilhelm.

Haſt du nicht von eilf Uhr heute Mittags bis itzt Zeit gehabt? — Und itzt iſt's vier Uhr; und unſer Schreibemeiſter iſt nicht einmal gekommen.

Ludwig.

Ja, um eilf Uhr mußte ich mir eine Bewegung auf dem Hofe machen; ſonſt hätte mirs Eſſen nicht geſchmeckt.

Wilhelm.

Das iſt wahr, die brauchſt du! denn du verzehrſt nicht nur das Deinige, ſondern mauſeſt auch wie eine Katze, was dir in Weg kömmt.

Ludwig.

Von zwölf bis Ein Uhr hab' ich gegeſſen. — Gleich nach Tiſche zu ſitzen, iſt höchſt ſchädlich; das ſagt der Doctor: da mußte ich mir wieder Bewegung der Verdauung wegen machen. Von zwey bis drey Uhr habe ich gemalt. —

Wilhelm.

Du gemalt? Das mag was Schönes geweſen ſeyn. Was denn, und wo denn?

Ludwig.

Eſelsköpfe unten an der Gartenwand mit ein Stückchen Kohle.

Ludwig.

Vermuthlich aus Liebe für das Thier, das mit dir ſo viel Aehnliches hat. O! wenn unſer Hofmeiſter alle Tage nicht zu Hauſe wäre, und dein Papa auch nicht; ich wüßte nicht, was aus dir werden wollte! — Nun! konnteſt du dich denn nicht wenigſtens itzt noch dieſe Stunde hinſetzen?

Ludwig.

Von drey bis vier Uhr? die zur Schreibeſtunde beſtimmt iſt?

Wilhelm.

Der Schreibmeiſter iſt aber nicht gekommen.

Ludwig.

Ja, das thut nichts. Ich kann eine ſolche Verwirrung von Stunden nicht leiden.

Wilhelm.

Und haſt du denn nicht noch heute den ganzen Nachmittag und Abend Zeit?

Ludwig.

Nicht eine Minute! Denn ſieh nur: meine Schweſter kriegt heute von den beiden Mamſell Albertinnen Beſuch . . .

Wilhelm.

Und was geht denn das dich an?

Ludwig.

Den muß ich mit annehmen: denn ſonſt würde ich gewaltig Langeweile haben.

Wilhelm.

Du wirſt deiner Schweſter eine große Freude machen! denn da iſt's um ihr Spiel ſo gut als geſchehen.

Ludwig.

Das iſt eben die größte Luſt, wenn ich's ihnen verderbe. — Darnach — bey Lichte werde ich doch nicht ſollen arbeiten? Nein, ich brauche meine Augen beſſer: und — gleichwohl ſoll morgen früh um neun Uhr die Ueberſetzung fertig ſeyn.

Wilhelm.

So mache ſie nicht fertig. Meinethalben! was gehts mich an?

Ludwig.

So? daß ich darnach von meinem Hofmeiſter angefahren werde, und der mich beym Papa verklagt, und ich darnach Verdruß habe?

Wilhelm.

Und das nicht mehr als billig. Und was ſoll denn nun aus dem allen kommen?

Ludwig.

Was? Was ich dir geſagt habe; daß du mir die Ueberſetzung macheſt, und ich ſie abſchreibe.

Wilhelm.

Das will und werde ich nicht thun. Ich hab' es nur ſchon zu oft gethan, und mache mir deswegen die größten Vorwürfe. Denn ich handle grauſam gegen dich, und betrügeriſch und undankbar gegen deinen guten Papa.

Ludwig.

Ey, wie denn das?

Wilhelm.

Iſt nicht der Hofmeiſter deinetwegen da? und wenn er dir eine Lection aufgiebt, iſt es nicht die Abſicht, daß du etwas dadurch lernen ſollſt? und lernſt du Etwas dabey, wenn ich mich herſetze, und es für dich mache? Bin ich nicht Schuld, daß du ein Müßiggänger, ein Betrüger, und ein Taugenichts auf Lebenszeit wirſt? Womit willſt du denn einmal dein Brod verdienen?

Ludwig (lachend.)

Hahaha, mein Brod einmal verdienen! als ob mein Vater nicht genug Geld hätte? und wenn er ſtirbt, ſo iſt ja das Geld meine; und wer Geld hat, braucht keines zu verdienen.

Wilhelm.

Pfuy! du biſt ein häßlicher Menſch! Dein Papa iſt erſt mein Onkel, und doch würde mir das Herz im Leibe zittern, wenn ich mir nur ſeinen Tod denken ſollte. Und du redſt davon, als ob es nichts, oder wohl gar ein glücklicher Zeitpunkt wäre.

Ludwig.

Freylich mag dir das Herz wohl im Leibe

zittern, weil du nichts kriegſt, wenn er ſtirbt, und du itzt das Gnadenbrod bey uns iſſt. Hätte dir dein Vater Geld gelaſſen, ſo würdeſt du mir nicht ſo pfeifen, und ſo gern wie ich müßig gehn.

Wilhelm.

So danke ich Gott, daß er mir keines gelaſſen hat! Deinem Vater aber danke ich, daß er mich ſo viel lernen läßt, als ich zu meinem Glück einſt brauche, und werde Gott um ſeine Erhaltung bitten, damit ich ſo viel Zeit gewinne, durch ſeine Unterſtützung ein rechtſchaffner Mann zu werden, um nicht etwa deiner Hülfe zu brauchen, wenn deine Hoffnung erfüllt würde, ein reicher Müßiggänger zu werden.

Ludwig.

Nu, aus alle dem Geſchwätze kömmt nichts, und du beredißt mich dadurch nicht, meine Ueberſetzung ſelbſt zu machen. Ich frage dich alſo, willſt du ſie mir machen, oder nicht?

Wilhelm.

Wenn ich nun ſagte: nein. Denn wenn ich auch ſo grauſam an dir handeln, und dir deinen Willen thun könnte: ſo werde ich doch zum Lügner und Betrüger an deinem Papa, dem ich die größte Ehrerbietung ſchuldig bin.

Ludwig (er fängt ihm an zu ſchmeicheln.)

Alſo willſt du nicht? — Wilhelmchen! thu mir immer den Gefallen! Nur noch dasmal! Siehſt du, ich will auch in Zukunft alles ſelber machen, ſo fleißig ſeyn, dir alles zu Gefallen thun · · ·

Wilhelm.

Ja, oder alles zum Verdruſſe, wie ich ſchon gewohnt bin, mich bey unſerm Hofmeiſter und deinem guten Papa belügen, und mich um ihre Gunſt zu bringen ſuchen; nicht wahr?

Ludwig.

Nein! Siehſt du, ich ſchwöre · · ·

Wilhelm.

Ja, das fehlte dir noch! Nu — höre! dasmal will ichs noch thun: aber das ſag' ich dir, wann du wieder kömmſt, nimmermehr! denn denke an mich, der Papa kömmt gewiß einmal hinter alle deine Streiche.

Ludwig.

Hinter was denn für Streiche? das möchte ich doch wiſſen!

Wilhelm.

Ich will dir nur einen ganz friſchen ſagen: (denn ich wollte meinen Kopf drauf ſetzen, niemand als du, war dran ſchuld.)

Ludwig.

An was denn? laß doch hören!

Wilhelm.

Was war denn das geſtern für eine Geſchichte mit des Papa's Schnupftabacksdoſe?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6

WEISSE, C.F. FN. 18468/014

Ludwig.

Was? Sollte ich etwa dem Papa nicht ſagen, wo ich ſie geſehen hatte?

Wilhelm.

Oder wo du ſie hingeſetzt hatteſt, nachdem du ſie dem Papa heimlich weggenommen.

Ludwig.

Ey, ja doch; da kömmſt du mir recht!

Wilhelm.

Recht, oder unrecht! o ich habe alles gemerkt, und will dir alles haarklein erzählen. Als ſie der Papa vermißte, und Lärmen drüber ward, ſo kömmſt du, und ſprichſt, du hätteſt ſie in der Geſindeſtube, ich weiß nicht wo? ſtehen ſehen, bitteſt aber den Papa, dich ja nicht zu verrathen, weil du ſonſt nur Verdruß hätteſt. Der Papa ruft den Bedienten, und fragt ihn, ob er ſie etwan aus dem Kleide genommen, als er es ausgeklopft! Johann läugnet: der Papa ſpricht, er will ſie ſchon finden, und geht, und ſucht, und findet ſie auch gleich an dem, von dir angewieſenen Orte: der arme Menſch, der ſie gewiß nicht mit Augen geſehen, wird beynahe Diebſtahl beſchuldiget: darnach trittſt du hin, und bitteſt für den armen Menſchen, damit dich der Papa noch für eine gute Seele halten ſoll. Nunmehr iſt er doch einmal im Verdachte, und bey der erſten Gelegenheit, daß er dich etwa wieder, wie geſtern früh, beym Herrn Hofmeiſter des Freſirens wegen verklaget, ſo wirſt du den zweyten Theil darzu machen.

Ludwig.

So? und das weißt du alles ſo klar, als ob du dabey geweſen wäreſt.

Wilhelm.

Ja, ſicher weiß ich es; und alle Verdrüßlichkeiten im Hauſe entſtehen durch deine gottloſen Ränke: aber werden ſie nur einmal entdeckt!

Ludwig.

Höre Wilhelm! die Beſchuldigungen ſollten dir übel bekommen, wenn ich ſie dem Papa ſagen wollte; und es iſt dein Glück, daß du für mich eine Ueberſetzung zu machen haſt.

Wilhelm.

Und darnach würde ich nicht ſo viel fragen. Nach allem, was ich ſchon von dir erlitten, würde das auch noch zu überſehen ſeyn. Ich habe aber immer geglaubt, dich noch durch Freundſchaft zu gewinnen, und unſerm guten Vater die Hoffnung, die er von dir gefaßt, nicht ganz niederzuſchlagen, und bloß in dem Vertrauen will ich dir auch dießmal den Gefallen thun: aber . . .

Ludwig.

Aber — So redſt du doch einmal wieder klug. Laß uns gute Freunde ſeyn! Sey du gut, und ich will's auch ſeyn . . .

Wilhelm.

Nun; wo haſt du denn deine Lection?

Ludwig.

Oben in unſrer Stube in meinem Pulte. Ich hol ſie dir, oder — komm' lieber mit. —

Wilhelm.

Gleich! geh nur! ich folge dir gleich. Deine Schweſter hat mir nur was ſagen wollen.

Ludwig.

Aber ſage du ihr ja nichts von mir! hörſt du?

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Lorchen.

Lorchen.

Ah! was haſt du denn mit meinem Bruder hier zu ſtreiten? Er hat dir gewiß wieder ein Stückchen von ſeiner Art gemacht?

Wilhelm.

Das nicht, liebes Lorchen: aber es war wieder eine Foderung von ſeiner Art. Ich ſoll ihm, wie gewöhnlich, ſein Exercitium auf morgen machen, und bey der Gelegenheit habe ich ihm einmal die Wahrheit derb geſagt.

Lorchen.

Ja, das hilft viel, wenn mans nicht dem rechten Manne ſagt; und das muß einmal geſchehen, wenn er nicht ganz verwildern, oder uns alle zuſammen aus dem Hauſe jagen ſoll.

Wilhelm.

Sage mir aber nur, wer ihn ſo verdorben hat?

Lorchen.

Wenn du frageſt, wer ihn ſo verzogen hat, ſo könnte ich dirs eher ſagen. Unſre gute ſelige Mama. Sie liebte ihn mit übertriebener Zärtlichkeit, weil er der einzige war.

Wilhelm.

Kaum ſollte man es denken, daß auch übertriebene Liebe ſo ſehr ſchaden könnte!

Lorchen.

Kein Menſch durfte das liebe Söhnchen im Hauſe ſcheel anſehen: was er ſah, wollte er haben und mußte es haben. Das Geſinde, das ſich alſo bey ihr einſchmeicheln wollte, ſchmeichelte ihm. Ein Hofmeiſter über den andern gieng ab. Dem Papa wurden alle ſeine Fehler verhehlt, und man erzahlte ihm ſtets Wunderdinge von ihm. Kam es zu einer Klage, ſo behielt er allezeit Recht, weil ihn die Mama vertrat, und ſo nahm man auch den guten Papa für ihn ein. Dieſer mußte ihr wegen ſeiner damaligen vielen Reiſen die Zucht ganz allein überlaſſen: und nun, da ſie todt iſt . . .

Wilhelm.

Ja ja, da ſie todt iſt, und mich dein lieber Papa nach meines armen Vaters Tode zu ſich genommen hat, ſehe ich wohl, wie es geht. Er iſt ſchwächlich, und ein Aergerniß macht ihn immer auf etliche Tage krank: alſo will ihm keines weh thun, aber am Ende . . .

Lorchen.

Freylich am Ende müſſen wirs ihm doch ſagen.

Wilhelm.

Nur ich nicht. Ich lebe von ſeiner Güte, und es würde ausſehen, als wenn ich ſeinen Sohn verdrängen wollte.

Lorchen.

O! der Papa merkt ſchon itzt, daß er ein wenig hintergangen worden, ob er ihm gleich nicht ſolche Schelmſtücke zutraut: doch, wenn mir es der Herr Bruder zu bunt macht, ſo ſage ich einmal alles haarklein. Itzt darf man ſchon eher ein Wort reden, und es iſt ſein und unſer aller Beſtes, wenn man ihn kennen lernt; vielleicht iſt er itzt noch zu beſſern. —

Wilhelm.

Du haſt recht, Mühmchen, und bey der erſten Gelegenheit . . .

Lorchen.

Auf dieſe warte ich: doch — warum ich dich bitten wollte — die Mamſell Albertinnen kommen itzt zu mir; hilf uns doch ein wenig die Zeit vertreiben.

Wilhelm.

Ah! dieß will dein Herr Bruder über ſich nehmen, und deswegen ſoll ich ihm eben ſein Exercitium machen.

Lorchen.

Deſto eher mußt du bey uns bleiben, ſonſt kommen wir vollends gar nicht mit ihm aus.

Wilhelm.

Ich will mich ſchon nicht ſäumen. Die ganze Arbeit wird vielleicht in einem Viertelſtündchen geſchehen ſeyn: denn ich weiß ungefähr, wie viel ihm ſein Lehrmeiſter aufgiebt.

Lorchen.

Nu gut, Vetterchen : : :

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Luischen und Jettchen.

Lorchen.

Deine Dienerinn, mein liebes Luischen! — willkommen liebes Jettchen!

(Sie umarmen einander, und verneigen ſich gegen Wilhelm, der ihnen ein anſtändiges Kompliment macht.)

Luiſchen.

Iſt mir doch, als ob ich dich in einem Jahre nicht geſehen hätte!

Jettchen.

Es iſt auch lange genug; gewiß beynahe drey Wochen.

Lorchen.

Wenigſtens fehlt nicht viel: vergangenen Sonntag war es gerade vierzehn Tage, daß ich bey euch war.

(Wilhelm ſchiebt den Tiſch vor, und ſetzt Stühle; die kleinen Jungfern greifen auch zu.)

Luiſchen.

Bemühen Sie ſich doch nicht, Monſieur Trautmann!

Wilhelm.

Ich thue meine Pflicht . . .

Lorchen.

Ach! Wilhelm thut es gern: (ſie reicht ihm die Hand) ich wollte, mein Bruder lernte ihm etwas von ſeiner Gefälligkeit ab!

Wilhelm.

Sollte ich nicht eitel werden, daß mich mein Mühmchen ſo lobt?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig (ohne der kleinen Geſellſchaft ein Kompliment zu machen.)

Das iſt recht dumm, Wilhelm, daß du mich ſo lange auf dich warten läſſeſt.

Wilhelm.

Ich dächte, ich wäre der letzte in der Geſellſchaft, den du hier zu bekomplimentiren hätteſt. Du wußteſt mich endlich hier zu finden.

Ludwig (dreht ſich gegen ſie.)

O nehmen Sie es doch nicht übel! ich habe gleich die Ehre bey Ihnen zu ſeyn.

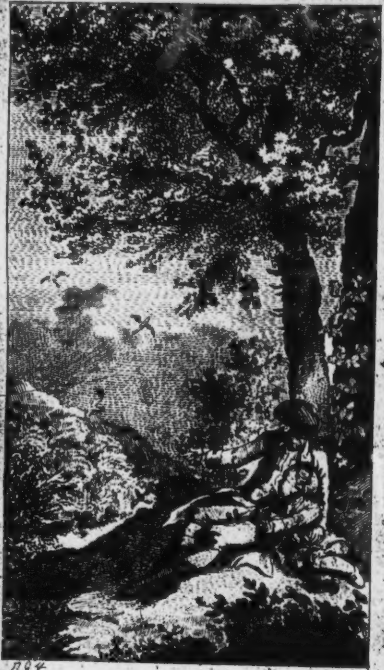
(er geht auf Wilhelm zu.)

Jettchen.

Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Monſieur Güldberg.

Lorchen.

Wir können endlich gar der Ehre entbehren.



P94

Ludwig.

Haſt du auch geredt? (er führt Wilhelm bey Seite, und indeſſen daß die kleinen Demoiſelles ſich mit einander unterhalten, zieht er das Papierchen mit der Lektion heraus, und giebt ſie Wilhelm.) Da! — du verſtehſt mich!

Wilhelm.

Sechs Zeilen? — das verlohnt ſich der Mühe! Schämſt du dich nicht?

Ludwig.

St! halts Maul!

Wilhelm.

Ja, ich dürfte nicht viel . . .

Ludwig (ſtreichelt ihn.)

Thu's immer, Wilhelmchen! Ich will dir gewiß wieder einen Gefallen thun . . .

Wilhelm.

So gieb nur! (zur Geſellſchaft.) Ich werde bald wieder bey Ihnen ſeyn, wenn Sie es erlauben!

Luischen.

Es wird uns ein Vergnügen ſeyn.

Lorchen.

Wilhelm! da du einmal hinaus gehſt, ſo ſey ſo gut, und ſage Chriſtianen, daß ſie den Kaffee hereingiebt.

Wilhelm.

Unverzüglich! (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luiſchen. Jettchen.

Ludwig (ſchiebt ſich einen Stuhl hin.)

Lorchen.

Ich dächte, man fragte erſt um Erlaubniß.

Ludwig.

Bey dir doch nicht?

Lorchen.

Ich bin nicht alleine hier.

Luiſchen.

Und uns hält vermuthlich der Herr Bruder für zu unbedeutend.

Jettchen (ein wenig ſpöttiſch.)

Vermuthlich weil er weiß, daß er uns durch ſeine Gegenwart viel Ehre anthut?

Ludwig.

Nein, nein! das weiß ich, daß ſie dieſer entbehren könnten: doch ich wollte der Ehre nicht gern entbehren.

Lorchen.

Nun, das war doch noch ein Kompliment, das ſich hören ließ. Du hätteſt nur auch den Kaffee dazu ſetzen ſollen: denn den entbehreſt du auch nicht gern.

Ludwig.

Ihn müßte ich doch wohl auch ſo bekommen? Bilde du dir nur nicht ein, daß ich deinetwegen hier bin.

Lorchen.

O! dazu denke ich viel zu demüthig von mir! Wenn du aber ein artiger Menſch biſt, ſo will ich ſo gar ſtolz auf dich ſeyn.

Jettchen (ſpöttiſch zu Lorchen.)

Das kannſt du ja wohl auf alle Fälle ſeyn: denn wer an dem erſten zweifeln wollte . . .

Ludwig.

Ja freylich, der hat es mit mir zu thun.

Luischen.

Drum wird auch niemand ſo verwegen ſeyn, an dem erſten zu zweifeln.

(Chriſtiane bringt den Kaffee, und ſetzt ihn Lorchen hin.)

Ludwig.

Laß mich einſchenken, Schweſter!

Lorchen.

Nein, Ludwig! das iſt mein Handwerk. Du biſt ein bischen ungeſchickt: wenn du aber etwas thun willſt, ſo reiche den Mamſells den Kaffee zu.

Luischen.

Mir nicht ſo viel Zucker!

Lorchen (hält ihr die Zuckerſchachtel hin.)

Nimm dir ſelber, Kind! (Sie ſchenkt jedem ein, und reicht ihm die Taſſe; als Ludwig die ſeinige erhält, greift er nach der Zuckerſchachtel.) Du haſt ſchon zwey Stücken drinnen. —

Ludwig.

Das iſt mir aber zu wenig! ich trinke gerne ſüße, (er greift in die Schachtel, und wirft ein

Stück über das andere hinein; daß ihm endlich die Schweſter die Schachtel aus der Hand reißt.)

Lorchen.

Schämſt du dich nicht, Ludwig? — Sieh Luischen, was du für ein kluges Mädchen biſt! Du merkteſt es gewiß vorher, daß jemand nach dir kommen, und den Zucker aufräumen würde, den du übrig laſſen möchteſt?

Jettchen.

Ja wohl, und mit aller ihrer Vorſicht wird ſie es doch nicht bewerkſtelligen, daß wir ſo viel übrig behalten werden, als wir brauchen.

Ludwig.

Es iſt meiner Schweſter nur um die Mühe zu thun, in Speiſeſchrank zu gehen, und mehr zu holen.

Lorchen.

Freylich wohl! und mein Bruder hielt es für eine Sünde, ſeiner Schweſter eine Mühe zu erſparen.

Ludwig.

Ja, weil ſie zu verantworten wäre, und ich mir den Vortheil verſchaffte, bey den Mamſellen alleine zu ſeyn.

Jettchen.

Stille, Lorchen! Nun ſage nicht mehr, daß dein Herr Bruder nicht galant iſt!

Lorchen (die zum zweytenmal einſchenkt, und die Taſſen vor ſich hat, zu Ludwigen.)

Reiche einmal die Taſſe Mamſell Jettchen. (er nimmt ſie, und ſchüttet ſie ihr aufs Kleid; ſie ſpringen alle erſchrocken auf.) Da haſt du eine Probe von ſeiner Galanterie! (zu ihm auf die Seite) ich wollte wetten, das war Bosheit.

Jettchen.

Das Gott! was wird die Mama ſagen: was fangen wir an?

Luischen.

Und du haſt das Kleid kaum erhalten! — Nur geſchwind gleich ein friſches Glas Waſſer! Monſieur Güldberg . . .

Lorchen.

Laß ihn! denn wir ſind nicht ſicher, daß er uns nicht Eſſig, Baumöhl, oder was zehnmal Aergers bringt.

Ludwig.

(drohend) Schweſter!

Lorchen.

Ich habe immer gehöret: das beſte wäre, es mit einem reinen Tuche trocken zu reiben. Hier iſt mein weißes Schnupftuch . . . (ſie treten zu Jettchen: Luischen hält und Lorchen reibt: indeſſen ſetzt ſich Ludwig an den Tiſch, und trinkt drauf los.)

Luischen.

Am Ende iſts Zitz: das läßt ſich wieder auswaſchen.

Jettchen.

Zu gutem Glück iſt's auch in eine Falte gekommen, wo es nicht ſehr in die Augen fällt.

Ludwig.

(Seitwärts.) Mein Fehler nicht!

Lorchen.

Es iſt auch eben nicht ſo arg. — Siehſt du, Luischen? ich glaube kaum, daß man etwas bemerkt — (ſie hält es ihr vor.)

Luiſchen.

Nein; wenn ichs nicht vorher wüßte.

Jettchen.

Nun, es mag gut ſeyn! — Aber Monſieur Güldberg, ich bitte ſehr, daß Sie ſich nicht weiter Mühe geben! ich will mich ſchon ſelbſt bedienen. (Sie ſetzen ſich wieder.)

Ludwig.

Vergeben Sie! es ſoll auch nicht wieder geſchehen: denn ich bin immer ſo unglücklich . .

Lorchen.

Oder ſo . . . ich hätte bald was geſagt. (ſie will einſchenken, und findet die Kaffeekanne leer: ſie ſieht Ludwigen an.) Nun, das iſt doch auch ſo unmanierlich, als man ſich nur in der Welt etwas vorſtellen kann! — (zu den andern.) Könnt ihr denken, daß er indeſſen, daß wir dort beſchäfftiget ſind, uns den ganzen Kaffee weggeſoffen?

Ludwig.

Ah! die Sprache iſt ſehr manierlich, durch die du mich Manier lehren willſt.

Lorchen.

Ja, bey dir möchte einem auch die Geduld vergehen, die Worte abzuwägen. Keines kann nachdrücklich genug ſeyn, deine Unhöflichkeit auszudrücken. — Ich will gleich andern machen laſſen, meine Guten! wartet nur ein klein wenig! oder, du, geh einmal . . . doch ich habe ſchon nicht das Herz, mir Chriſtianen nur von ihm rufen zu laſſen.

Ludwig.

Freylich iſt Wilhelmchen ein gehorſamerer Diener . . .

Luischen.

Laß es gut ſeyn, Lorchen! Ich trinke keinen Tropfen mehr.

Jettchen.

Und mir hat der Fleck auf meinem Kleide den ganzen Appetit verderbt.

(Chriſtiane kömmt, das Kaffeezeug wegzunehmen.)

Lorchen.

Da kömmt Chriſtiane! Ich kann gleich mehr beſtellen?

Luischen.

Nein; durchaus nicht!

Jettchen.

Wir ſagen dir ja, Lorchen, daß wir keinen mehr trinken.

Lorchen.

Nun, ſo iſts meine Schuld nicht, wenn Ihr durſtig nach Hauſe kommt.

Ludwig.

Auch meine nicht: denn es hätte mehr können gemacht werden.

Jettchen.

Freylich hätteſt du das bedenken ſollen, Lorchen, daß dein Bruder mit Gaſt war!

Lorchen.

Die ungebetenen aber ſollten warten, bis die Reihe an ſie käme.

Ludwig.

Ja, ſo möchten ſie vielleicht gar nichts bekommen.

Lorchen.

Aber nun! — Was fangen wir an? wollen wir nicht ein bischen ſpielen?

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

p 122
18875 508

Dritter Theil.
Zweyte verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Luisgen.

Meinethalben! aber was? haſt du eine Karte, oder ein Lotterieſpiel, oder ein Pochbret?

Jettchen.

Ach! die Spiele ſind zu langweilig! ein bischen ein lebhaftes.

Ludwig.

Mamſell Jettchen hat recht. Blinde Kuh — Wie gefällt dir dein Nachbar, oder ſo Etwas —

Luisgen.

Das erſte verbitt' ich. Meine Friſur möchte dabey übel zurechte kommen.

Jettchen.

Und ich das zweyte: denn der Herr Bruder möchte mich über den Haufen rennen, wenn ich mit meinen Nachbarn zu wechſeln dächte.

Lorchen.

Davor ſeyd Ihr freylich nicht ſicher!

Ludwig.

Nun? — ich würde Sie aber doch wieder aufheben?

Jettchen.

O! man kann auch mit einem aufgefallenen Knie und einer blutigen Naſe wieder aufgehoben werden.

(Wilhelm tritt zur Stube hinein.)

Lorchen.

Ah! da kömmt unſer Wilhelm — der ſoll beſtimmen, was wir ſpielen wollen.

Ludwig (höhniſch.)

Ey! der liebe Wilhelm!

Sechſter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Luischen.

Gut, Monſieur Trautmann, daß Sie kommen! Sie ſollen uns ein Spiel angeben.

Ludwig (empfindlich.)

Freylich gehört dazu ein ſo kluger Menſch als du biſt! — (er zieht Wilhelm bey Seite: die kleinen Jungfern ſchwatzen indeſſen.) Nun! biſt du ſchon fertig?

Wilhelm.

Es verlohnte ſich der Mühe, Ludwig! Ein Paar Zeilen, die man mit Einer eingetunkten Feder beſtreiten kann?

Ludwig.

Nun, wo haſt du's?

Wilhelm.

Wo? Oben im Buche.

Ludwig.

Verdammt! wenn nun der Hofmeiſter indeſſen kömmt, und die Naſe hineinſteckt.

Wilhelm.

So wird er ſehen, daß du ein fauler Schelm biſt.

Ludwig.

Das haſt du mir gewiß zum Poſſen gethan! Geh geſchwind hinauf ; ; ;

Wilhelm.

Das geſchieht nicht. Geh du ſelbſt! es iſt deine Sache.

Ludwig.

So laß es bleiben. Du willſt nur allein hier Hahn im Korbe ſeyn: aber ich gehe deswegen nicht fort. Er wird auch nicht gleich kommen!

Wilhelm (zu den Jungfern.)

Ich habe draußen einen kleinen Muſikanten ſtehen. Wollen Sie erlauben, ſo ſoll er Ihnen durch ſeinen Geſang ein wenig die Zeit vertreiben, oder zu einem Tänzchen aufſpielen.

Lorchen.

Einen kleinen Muſikanten? einen kleinen Muſikanten? Wer iſt er denn? woher denn?

Luischen.

Allerliebſt! das muß wahr ſeyn. Monſieur Wilhelm weiß ſeine Geſellſchaft vortrefflich zu unterhalten.

Jettchen.

Und Singen und Tanzen iſt mein Leben!

Wilhelm.

Wir verdienen dazu ein Gotteslohn. Es iſt ein armer kleiner Bergmann mit einer Geige.

Ludwig.

Und wer ſoll ihn denn bezahlen, Monſieur Wilhelm? Er thut immer, als wenn der große Mogul ſein Pathe wäre, und hat doch nicht ⸗ ⸗ ⸗

Lorchen.

Schäme dich doch, Bruder! ⸗ ⸗ ⸗

Wilhelm.

O laſſen Sie ihn! Arm ſeyn iſt keine Schande: und ich rechne mir es auch zu keiner, daß ich in dieſem Punkte mit dem kleinen Bergmann nahe verwandt bin: aber wir theilen unſer Scherflein. Ich gebe ihm den Groſchen, den ich noch in meinem Schubſack habe, und er hat mir verſprochen, dafür eine ganze Stunde aufzuſpielen.

Luischen.

Nein, nein! wir legen zuſammen.

Jettchen.

Ja, wir legen zuſammen.

Lorchen (zu Ludwig.)

Sorg' Er nur nicht, Herr Ludwig! Er ſoll keinen Heller dazu geben, und wenn Er auch wollte.

Ludwig.

Ich werde die Mamſell Schweſter nicht fragen, ob ich geben ſoll oder nicht.

Wilhelm.

Nun, darf ich ihn herein bringen?

Lorchen.

Freylich, guter Wilhelm! Wo haſt du ihn denn?

Wilhelm.

Draußen vor der Thüre.

(Er geht ab: im Hinausgehen kömmt Chriſtiane und bringt einen Teller mit Kuchen.)

Siebender Auftritt.

Die Vorigen.

(Ludwig will Chriſtianen den Teller aus der Hand nehmen. Lorchen kömmt ihm aber zuvor.)

Ludwig.

Nun? Ich wollte ihn zerſchneiden.

Lorchen.

Ich will ſchon dafür ſorgen: denn du möchteſt die Eintheilung ſo machen, daß, wie bey dem Kaffee, an uns nichts käme.

(Sie ſchneidet ihn in Stückchen, und giebt ihn herum.)

Jettchen.

Wer kann nun wider einen guten Appetit!

Luischen (hält ihm ihr Stückchen hin.)

Befehlen Sie das meinige?

Ludwig (drohend.)

Vergiß nicht, Schweſter, daß du mich heute ſehr beleidigeſt!

Lorchen.

Du wirſt mich ohne Zweifel ſchon dran erinnern. — Doch, geh her — Sey wieder gut! da haſt du auch deine Portion.

Ludwig.

Für wen ſoll denn die, die noch auf dem Teller liegt?

Lorchen.

Soll unſer guter Wilhelm nichts haben?

Jettchen.

Eher wollte ich ſelbſt mein Stückchen wieder zurück geben.

Luischen.

Und ich das meinige.

Ludwig.

Wilhelm iſt ſehr glücklich!

Lorchen.

Ja, des Kuchens wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm. Jonas, der eine Geige unter den Armen hat.

Wilhelm.

Da bring' ich meinen Virtuoſen.

Lorchen.

Wo biſt du her, mein Kind?

Jonas.

Von J'hann Gürgenſtohdt im Aerzgebürg.

Luischen.

Haſt du denn noch Aeltern?

Jonas.

De Mohter läbt nimmer: ober'n Vohter hos iech nach.

Jettchen.

Und warum kömmſt du denn ſo weit her?

Jonas.

Je, mei armer Vohter is ſtarblind: her kah niſcht meh erwärb'n: do giehe mer nu rüm, und iech muß'n durch mei biſſel Fiddeln Brud ſcheffen.

Lorchen.

Nun, willſt du uns denn von deiner Kunſt was hören laſſen?

Jonas.

Worüm net? iech ſpiel rächt härzlich gärn fer ſu hübſchen Mummeſellchen und Musjehs: mei Spielen bedett nur net viel.

Wilhelm.

Spiele, ſo gut du kannſt! Für mich wirſt du immer gut genug ſpielen, und dieſe Frauenzimmerchen ſind ſo gütig, dir auch ein kleines Misgetön zu verzeihen.

(Jonas ſtimmt ſeine Geige: Jettchen bringt indeſſen den Teller mit dem übrigen Stückchen Kuchen, und beut es Wilhelm an: er dankt ihr, nimmt ihr den Teller ab, und behält ihn in der Hand. Jonas ſängt die Melodie von dem nachfolgenden Liedchen erſt allein an zu geigen: dann ſingt er es.)

Nu; Glück auf!

Jech bi ån armer Bårgma's Gunge
Und hob g'wiß net ze beißen viel;
Dos hob' iech: åne friſche Lunge,
Und do mei klånes Geigenſpiel.
Sing'n und ſpielen årqvickt wuhl dos Låben,
Doch ſoll's mich åch å biſſel erfreun:
Se müßt ihr mer wos zu brocken gåben,
Denn Bug'n und Kåhl wull'n geſchmieret ſeyn.

Wilhelm.

Aha, armer Schelm! ich merke, du biſt hungrig. Warte! warte! da haſt du mein Stückchen Kuchen!

Jonas.

Nånå, mei ſchüner gunger Härr! her iſts wuhl ſelberſt! å biſſel Solz und Brud thuts åh.

Wilhelm.

Du ſollſt aber: das kann ich auch ſo gut als du eſſen.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Jonas.

Nu, ſo ſeg iech'm ſchün Dank. Obèr iech wärds itzt net äſſen; ſondern's menn armen Vohter mietnämme: fer ihn kömmt net lechtling ä ſu guter Biſſen.

Lorchen.

Für deinen armen Vater? Ey, da haſt du mein Stückchen auch!

Luiſchen.

Auch meines!

Jettchen.

Ja, auch meines —

Jonas.

O nä d'ch, nä d'ch! — Beholt Sie's, ſchüne Mamſell. Her hot an än Stückel ſchu genug — mer iſt ſulche Läckerbißlä net, daß mer ſich dra ſott iſt.

Ludwig (ſpöttiſch.)

Er hat Recht! es thun einem die Zähne davon weh, und er würde ſich nur ſeine ſchöne Stimme dran verderben.

Jettchen.

Du mußt nehmen.

Lorchen (zu Ludwig.)

Es hat noch das Deinige niemand von dir verlangt!

Ludwig.

Das iſt auch lange verzehret.

Wilhelm.

Nun? willſt du nicht erſt ein bischen eſſen?

Jonas.

Nänä; ſull ichs gu nämme: ſe laſſ'n Sie mers immer lieber in min Schnupptüchel wickeln, und miet hem nämme: — (er ſucht). Je vertrakt! hob' ich dach lä's in mei Kittel: gäben Sie mer ner ä Papierl.

Lorchen.

Ich will dir ein reines Tüchelchen ſuchen: wir wollen den Kuchen indeſſen her ins Fenſter ſetzen.

Jonas.

Ach rächt, äh rächt, mei hübſch Mummeſellchen! Itzt bin ichs Fiddeln's, und net s'Eſſens wägen do.

Wilhelm.

Nun; mit was wirſt du uns denn nunmehr unterhalten?

Jonas.

Je nu; wull'n Sie epper na å Liedl hoben? Iech ka á vurnehms. Es klappt zwor net ſu fei, wie unſre Bergknappenliedlá, ober 's is, gláb iech, dach gut gemánt.

(Er geigt und ſingt wechſelsweiſe.)

Ich fahr in tieſe Schachten ein,
Wovor das Herz dir bebt;
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mühſelig ſich durchgräbt.

Und fürchte nicht den nahen Tod,
Den jedes Element
Mir hier mit allen Schrecken droht,
Auf mich vom Zorn entbrennt;

Nicht dieſes ſteilen Felſen Wuth,
Der auf mich niederhängt:
Nicht dieſe ſchäumend wilde Fluth,
Die brauſend nach mir drängt.

Auch nicht das Feuer, welches hier
In blauen Flammen raucht,
Das ſtarke Gift nicht, das nach mir
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich dieſem Erdengrund
Die harten Adern auf,
Und bring', gleich aus der Hölle Schlund
Der Menſchen Wunſch herauf.

Ein glänzend Spielwerk! das er ſich
Zu ſeinem Götzen macht,
Sich vor ihm beugt, und dich und mich,
Ja, ſeinen Gott verlacht!

Und von dem Silber, von dem Gold,
Das ihn mit meinem Schweiß
Benetzt, durchwühlt die Erde zollt,
O! was gewinnt mein Fleiß?

Oft kranke Glieder, und zur Noth
Den rauhen Bettelſtab!
Ein bischen Salz und trocken Brod,
Und meiſt ein frühes Grab.

(Die Kinder, außer Ludwig, hören ganz weichherzig zu, treten immer näher, und trocknen ſich die Augen.)

Wilhelm (ergreift ihn bey der Hand.)

Armer Kleiner! Du biſt wohl alſo recht unglücklich?

Lorchen.

Das häßliche Geld! das macht alles Unheil.

Jonas.

Ah nå! Mer kähfft gu alles dermalet: und wenns äiſe Bärgwärk net wär, ſe hätt'n mer gu niſcht ze läben. 'S is freylich wuhl viel vun dem wohr, wos 's Liedl ſogt: aber, ie nu, wenn mer halter ner Brud hot, ſe verhungert mer dach net; is mer krank, ſo ſorgt der liebe Gott åh fer unſer åån, und is mer tudt, ſe braucht mer niſcht mehr, als å biſſel Aerd, und das findt mer überall.

Wilhelm.

Wahrhaftig! zu dir ſollten wir alle in die Schule gehen, und du ſollſt mich dieſe Weisheit nicht umſonſt gelehrt haben.

Luiſchen.

Ja, gewiß mit allem unſern Klugthun ſollte es uns ſchwer werden, dergleichen auszuüben.

Jettchen.

Nun auch was Luſtiges, guter Knabe! Ich hätte wohl Luſt mit Monſieur Traumann eine Menuet zu tanzen. Kannſt du eine?

Jonas.

Worüm net? Winnewe, Puhliſch, Maſurſch, Honákſch und Koſákſch.

Jettchen.

Nun ſo laß doch hören!

(Wilhelm faßt ſie bey der Hand, und ſtellt ſich zur Menuet.)

Luiſchen.

Halt! — Wir werden doch nicht zuſehen ſollen? (Sie geht auf Ludwigen los.) Monſieur Ludwig?

Ludwig.

Vergeben Sie, Mamſell Luiſchen! ich kann nicht tanzen . . .

Lorchen.

Wenn er gleich ſchon zwey Jahr gelernet hat.

Ludwig.

Haſt du auch geredt? — So habe ich wenigſtens keine Luſt.

Luischen (ſich gegen ihn verneigend.)

Ich habe alſo meine Abfertigung.

Lorchen (nimmt einen Hut.)

Monſieur Trautmann leihen Sie mir Ihren Hut. Ich werde die Ehre haben, (zu Luischen) Sie, Mamſell, als Chapeau zu bedienen.

Jettchen.

Wie? wenn wir die Menuet à quatre tanzten! Können Sie ſie, Monſieur Wilhelm?

Wilhelm.

Was Sie befehlen.

(Sie tanzen eine Menuet à quatre.)

Luischen.

O Monſieur Wilhelm; Sie müſſen auch mit mir eines tanzen: aber — eine ordentliche Menuet.

Wilhelm.

Es wird mir eine Ehre ſeyn!

Jettchen.

Nun ſo will ich kein Chapeau ſeyn.

(Sie tanzen eine Menuet.)

Lorchen.

Ich komme aber bey der Geſchichte zu kurz, Vetterchen! Es hilft nichts: wir theilen uns heute einmal in dich. — Warum lernſt du in drey Monaten mehr, als andere in zwey Jahren — hanakiſch oder maſuriſch — ich wills nicht lange machen.

Wilhelm.

Mit Freuden, ſo lange mein Odem hält — Nun, Herr Spielmann!

Jonas.

Jn án Aegenblick! Jech will mei Fiedlbug'n ner á biſſel wickſen. (Er ſchmiert ihn mit Calfonium.)

Jettchen (zu Luischen.)

Fort Schweſterchen! wir müſſen auch ein bischen mit walzen.

(Sie tanzen. Während dieſer Zeit lehnt Ludwig im Fenſter, ißt aber nimmt dem armen Jonas Kuchen weg, und ſchleicht ſich zur Thüre hinaus.)

Lorchen (zu Wilhelm, der ſich die Stirne wiſcht.)

Ah! — iſt dirs ſauer geworden, Vetterchen? — Es muß doch wahr ſeyn, daß wir Frauenzimmer zehnmal flinker auf den Beinen ſind, als Ihr Herren!

Wilhelm.

Vermuthlich weil Sie mehr natürliche Geſchicklichkeit beſitzen, als wir.

Jettchen.

Bey Ihnen vermißt man eben dieſe nicht, Monſieur Trautmann.

Wilhelm.

Weil Sie gütig genug ſind, meine Fehler zu überſehen.

Luischen.

Wenn Monſieur Ludwig ſo galant wäre, wie Sie; ſo wollten wir Sie gewiß heute noch recht müde machen: denn eine von uns könnte allezeit ausruhen. (Sie ſehen ſich nach ihm um.)

Lorchen.

Ah! der iſt über alle Berge — deſto beſſer!

Jonas.

Sull ich eppet nach á Stück'l uffſtreich'n?

Wilhelm.

Ich dächte nicht, wenn es Ihnen ſo gefällig wäre; der arme Schelm wird gern ſonſt noch was verdienen wollen, und ich habe Ihnen bereits geſagt, wie viel meine Börſe vermag: Ludwig aber hat uns ſeinen Beytrag entzogen.

(Er ſucht ſeinen Groſchen.)

Luischen.

Mag er doch! wir geben alle dazu.

Jettchen.

Das verſteht ſich. (Sie nehmen ihre Beutelchen heraus.) Hier, Monſieur Trautmann, iſt mein Groſchen!

Luischen.

Und hier meiner!

Lorchen.

Da, Wilhelm, ſind zwey Groſchen! behalte den deinigen!

Innhalt.

XXXIX. und XL. Stück.

Die Geſchwiſterliebe, ein Schauſpiel für Kinder S. 1. 26
Einige Betrachtungen über die Liebe unter Geſchwiſtern 27. ꝛc.
Auflöſung des Räthſels und neue 30

XLI. Stück.

Fortſetzung 31. 32
Eine Probe von Geſchwiſterlicher Eintracht aus der alten Geſchichte 33
Ein Beyſpiel einer ſeltnen Schweſterliebe aus dem Herodot 34
Ermahnung an die Kinder 35
Anmerkung von Mentors 4 Kindern bey dem Anblick des Gewühles von Menſchen und ihrer Geſchäftigkeit in der Meſſe 37
Lottchens Betrachtung 37
Karls — — 38
Fritzens — — 39
Luiſchens — — 40
Des Vaters Ausführung derſelbigen 41
Betrachtungen über die Beſchwerlichkeiten, denen ſich die Menſchen aus Gewinnſucht unterziehen 41
Auflöſung der Räthſel und neues 44. 45

Wilhelm.

Nimmermehr! die Ehre laß ich mir nicht nehmen. (er nimmt es zuſammen, und giebt es Jonas.)

Jonas.

Ná, dos is ze viel! dos is ze viel! Her hot mer ner án Groſchen verſproch'n, mei liebes gunges Herrl!

Wilhelm.

Nimm! nimm! das macht uns Freude, wenn wir dir Gutes thun können.

Jonas (zu Lorchen.)

Se ſegn's Ihnen der liebe Gott! Ober ſe wollt'n gu der Güte ſeyn, und mir á Biſſel Papier, oder á rá's Fläckel zum Stritzel gäben, dos Sie mer verehrt heben.

Lorchen.

Bald hätte ichs vergeſſen — —

(Sie geht an eine kleine Kommode, und nimmt ein Schnupftuch heraus.)

Da! — es iſt ein bischen dünne, und ich kann's ohnedieß nicht mehr brauchen: darzu aber wirds wohl gut genug ſeyn.

Jonas.

Nä; nä! 's is viel zu gut; dos därf iech net nämme.

Lorchen.

Du ſollſt aber! ich hätte es ohnedieß meiner Chriſtiane gegeben.

Jonas.

Nu, ſe vergälts Gott! vergälts Gott!

(Er geht ans Fenſter, und will den Kuchen holen.)

Lorchen.

Wart! ich will dir helfen einpacken.

(Sie finden den Kuchen entwendet.)

Jonas (ganz traurig.)

'S is niſcht mehr do!

Lorchen.

Das iſt doch ein verwünſchter Bube! — Da hat er ihn warlich! dem armen Schelm weggegeſſen oder weggenommen.

Jonas.

Sey ſe ner net büs, mei hübſches Gänſerle! 'S will niſcht ſogen. Jech bildte mer ner änne Fräd ei, mä's armen Vohters wägen.

Wilhelm (äuſerſt unwillig.)

Ja, wär er nicht Ihr Bruder! der Kuchen ſollte ihm ſo übel bekommen . . . Aber — der arme Vater muß doch nicht drum kommen — Liebſtes Lorchen — leihen Sie mir . . .

Lorchen.

Nein, nein Vetterchen, die Ehre muß ich alleine haben. — Da haſt du noch ein Zweygroſchenſtück! kauf deinem armen Vater ein ander Stücke Kuchen!

Luischen (und Jettchen nehmen auch ihre Beutelchen heraus.)

Hier haſt du auch noch etwas!

Jettchen.

Da — nimm!

Jonas.

Gruhßer Gott! gruhßer Gott! dos is gar ze viel!

Wilhelm.

(Reicht ihm wehmüthig die Hand.) Ach! daß ich dir nicht auch noch was geben kann! Aber —

ich bin auch eine Wayſe, und lebe von fremden Wohlthaten; — meinen Groſchen haſt du.

Jonas.

Ach! mei härzliebſter gunger Herr! Gott vergäb's ihm! — Hot her mich net dehär gebrocht? — Jech wullt', her nähm ſen Gruſchen wieder!

Wilhelm.

Kränke mich nicht! und — geh.

Jonas (im Abgehen.)

(Zu Lorchen.) Do is Ihr Tüchel.

Lorchen.

Behalt's, wenn dir was damit gedient iſt!

Jonas.

Nu! ſe erhalt' Sie Gott geſund, und laß' Sie hübſch gruß wärden!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Lorchen.

Nein, ſagt mir, ob Ihr euch ſo was Entſetzliches, als den Ludwig, vorſtellen könnet?

Luischen.

Sagſt du denn aber deinem Papa nichts!

Jettchen.

Mir dürfte er ſolche Streiche nicht machen.

Lorchen.

Der Papa iſt ſeit meiner Mutter Tode immer kränklich geweſen, und die mindeſte Aergerniß, ſagt ſein Arzt, kann ihm tödtlich ſeyn. Wir lieben ihn, und ſchonen ihn alſo ſo viel als möglich.

Wilhelm.

Aber dieſe Aufführung muß ihm durchaus nicht verſchwiegen werden. Wer einem armen Kinde einen Biſſen Bred entreißen kann, iſt gewiß ärger, als der den Altar beraubt: und am

Ende kann er ſeinen armen Vater noch mit Leid in die Grube bringen.

Lorchen.

Du haſt Recht, lieber Wilhelm! Und ſo bald der Papa nach Hauſe kommt, ſo ſag's ihm.

Wilhelm.

Das mußt du thun! denn von mir würde es verdächtig oder unartig laſſen, wenn ich meines Wohlthäters Sohn verklagte.

Luiſchen.

Mich ärgert nur, daß er uns die Freude mit dem armen Knaben verderbt hat.

Jettchen.

Der Kuchen iſt ihm endlich bezahlt worden.

Wilhelm.

Das iſt wahr! durch Ihre Güte. Das entſchuldiget aber Ludwigs Aufführung nicht, und der arme Knabe konnte das eine haben, ohne das andere zu verlieren.

Lorchen.

Ihr guten Mädchen kommt am übelſten dabey zurechte! Ihr habt es euern Mäulern abgedarbt, damit es ein ungezogener Bube verzehrt.

(Es klopft jemand an der Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jonas.

Wilhelm.

Unſer kleiner Bergmann wieder? Was willſt du?

Jonas (weint.)

Je! dos Gott erbarm! dos Gott erbarm! hälfen Sie mer! Jech bi verloren, ich bi ganz rugeniert.

(Die Kinder treten um ihn her.)

Lorchen.

Je, was fehlt dir denn?

Jonas (weinend.)

Mei ganz biſſel Reichthum — womit iech miech und mei armen Vohter ernähete — do ſähn Sie ámol mei klä's Geigel — 's is in Stücken; — un — (ſchluchzend) — un

Ihr Tüchel — un — un Ihr Gäld — all's is furt — o där Schandbub!

Wilhelm.

Je, wer hat dir denn die Geige zerbrochen, und das Geld genommen?

Jonas.

Je där do! — där — där wer 'n Kuchen verſtuhlens nahm.

Lorchen.

Iſts möglich? mein Bruder?

Wilhelm.

Ludwig?

Luischen.

Unglaublich!

Jettchen.

Pfuy! über den Menſchen!

Jonas.

Ja wuhl, pfy! — kämma wor iech än Eckel vun där Hausthür — ſe kömmt er uf mich lus, und frägt mich — ub iech fer mei Spiel'n äch bezohlt wär: ſiſt wullt her mich bezohlen — iech ſahte druf: O gu; Gott vergält's dän lieden gungen Herrſchaften: ner ze reichlich! ner ze viel! — Ach gich dach, ſaht her: iech wüßt net, wu ſie's Gáld hernámme — Wos hob'n ſ'e dir dánn gáben: — iech — iech ſtockdummer Tölpel hätt ner dörfen an dán Kuchen gedenken: ober iech wußts ſelberſt net, wie viel's wor, und hotts's fer Fráde net überziehlt, und wullt's dach nu áh wiſſen — iech leg mei Geigel náden mer, langs Schnuptüchl raus, und ſog noch derzu: gu, dos Schnuptüchl hot mer äne vun dán ſchünen Mumſelln gáben, und nu will iechs Tüchl ufknüppeln: do will her mers aus'n Händen zerr'n: do gicht mer á Licht uf: her zerrt hi: iech zerr hár: uf ámol ſieht er's Geigel uf dár Aerd: tritt mit'm Bánne druf: iech erſchráck, doß iechs Tuds bi, loß's Tüchl fohrn: her láſt dermit furt: 's Geigel is entzwee, de Sáten alle entzwee, 's Tüchl wág, und 's Gáld furt! O mei armer Vohter! o iech armer Schelm!

Lorchen.

In der That — ich weiß nicht — ich habe nichts mehr! — wenn ich nur zu meiner Sparbüchſe könnte! — der böſe Bube! — lieber Wilhelm . . .

Luischen.

Ich habe noch ein Paar Groſchen bey mir: hier!

Jonas.

Ah! 's thut mer led: ober dovur ka iech na kân Geig kâfen. O mei armer Vehter! — her hotte ſe ſchu über funfzehn Gahr gehott. —

Jettchen.

Da — alles was ich bey mir habe!

(Sie ſchüttet ihr Beutelchen aus, worinnen aber nur etliche kleine Münze iſt.)

Lorchen (geht nach ihrem Nehpulte.)

Hier iſt iſt mein ſilberner Fingerhut! Geh, armer Menſch, und verkaufe ihn: ein meßingener verrichtet bey mir auch die Stelle.

Wilhelm.

Sie kommen mir zuvor, liebes Lorchen!

XLII. Stück.

Fortſetzung 46
Eine kleine Erzählung 45
Dergleichen 47
Nothwendigkeit den Werth der menſchlichen Dinge kennen zu lernen 49. ꝛc.
Mentors Ausführung über Karls Gedanken von der Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens 50. ꝛc.
Nothwendigkeit, frühzeitig Weisheit einzukaufen 52
Ein Kinderlied deſſelben Innhalts 53
Mentors Ausführung von Fritzens Anmerkung über die Vortheile des Handels 54
Vom Mißbrauche u. den Schaden deſſelbigen 55
Ueber die Wohlthätigkeit deſſelbigen 58
Auflöſung des Räthſels und neue 59

XLIII. Stück.

Fortſetzung 60
Was der Handel für glückliche Folgen haben könne 51
Ein Beyſpiel davon in dem Stifter Penſylvaniens Wilhelm Pen 51. ꝛc.
Mentors Anmerkungen über Luischens Neugierde, die Scherze eines Narren zu hören, der bey einem Arzt hält 65
Geſchichte eines Hofnarren 67. ꝛc.

Nein, Sie dürfen nicht! — Warte Freund! ich will dir auf einmal helfen, (er bückt ſich, und macht ſeine ſilbernen Schuhſchnallen heraus, und giebt ſie ihm.) Ich habe noch ein Paar tombackene. — Dafür (auf ſeine in der Hand zeigend,) kriegſt du gewiß ein Paar Thaler: ſie ſind noch von meinem ſeligen Pathen.

(Lorchen hält ihm den Fingerhut, und Wilhelm die Schuhſchnallen vor: er aber weigert ſich, ſie anzunehmen.)

Jonas.

'S gieht net: iech därf net! mei Vohter gläbte, iech hätt' ſ'e gemauſt, wovur miech unſer Herrgott bewohr!

Lorchen.

Du mußt — meinen Fingerhut!

Wilhelm.

Meine Schnallen — Du wirſt mich böſe machen. — Nimm, ſag' ich dir . . .

Lorchen.

Ja, wo du nicht nimmſt . . .

Jonas.

Se muß iech . . . ach! — du gruhßer Gott! ſe ſoll iech Sie nu um's Ihrige brenge!

Wilhelm.

Sey du unbekümmert! er kann mir mehr als dieſe Kleinigkeit wieder geben. Du und dein Vater, Ihr braucht Brod: mir gab er es reichlich, und ich habe keinen Vater zu ernähren.

Lorchen.

Geh nur! geh! daß du fortkömmſt.

Jonas.

Se nämme Sie wen'gſtens Ihr Fingerhütl wieder.

Lorchen.

Nichts, nichts, nichts!

Luischen.

Vielleicht kömmſt du auch noch an unſer Hauß, da will ich deiner auch ſchon gedenken.

Jettchen.

Ja ja, wir wohnen in der Peterſtraße.

Jonas.

O iech gieh kä Hauß verbei, und ſteig immer bis zer Feuereßt hina: denn die Leut im erſten Stuck weiſ'n miech immer na ehr ob, als die dem Himmel am nächſten wuhnen. — Ach! S'e gute härzle Leutl ſchicken miech zähmol unruhiger wäg, als ich gekumme bi — hätt' iech ner meine Geig ganz erhelten, nimmer — nimmer wär ich wieder gekumme.

Wilhelm.

O du quälſt uns zu Tode! Geh nur dießmal! unſer Vater möchte kommen.

Jonas.

Su? Ihr Härr Vohter? — und dän erworten Sie nu itzt?

Lorchen.

Geh einmal fort! ſonſt kömmt der Raubvogel, der dirs Schnupftuch entführt hat, noch einmal über dich.

Jonas (geht weinend fort.)

Ach! — ach! — ſe ſoll iechs nu nämme?

Ober

Oder wenn Sie epper Verdruß drüber hötten — die goldigen, lieben gungen Herzen! —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Luischen.

Wie bedaure ich Sie um Ihre Schuhſchnallen!

Jettchen.

Sie geben uns ein Beyſpiel, Monſieur Trautmann . . .

Wilhelm.

O das hat mir unſer Lorchen gegeben! und glauben Sie mir: wenn mir es nicht weh thäte, daß unſer Ludwig ſchlecht handelte; ſo würde ich mich über dieſe Gelegenheit freuen, eine gute Handlung gethan zu haben: wenigſtens werde ich künftig immer mit einem kleinen Stolz auf meine tombackenen Schnallen ſehen.

Lorchen.

Warrlich, Vetterchen! wenn ich dich nicht recht ſchweſterlich liebte, ſo wäre ich nicht werth, einen ſolchen Vetter zu haben. Du haſt mich während deines Aufenthalts durch dein Exempel ſchon zu ſo viel Gutem ermuntert ◦ ◦ ◦

Wilhelm (hält ihr den Mund zu.)

Pfuy, Lorchen! Du beſchämſt mich! ◦ ◦ ◦ Aber, wollen wir denn dem Papa die erſchrecklichen Geſchichte von Ludwigen auch erzählen?

Lorchen.

Ich weiß in der That nicht; er wird ſich ſo ſehr darüber kränken ◦ ◦ ◦

Luischen.

Ich dächte, das könntet Ihr unmöglich verſchweigen —

Jettchen (zu Lorchen, indem Herr Güldberg, der Vater, zur Stube herein tritt.)

Ah! dein Papa ſelbſt ◦ ◦ ◦

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Güldberg. Jonas.

(Die Kinder treten ein wenig betreten auf ein Häuſchen. Lorchen und Wilhelm ſehen den kleinen Jonas ein wenig unwillig an, und liſpeln einander in die Ohren.)

Güldberg (zu den Mamſell Albertinnen.)

Ah! willkommen meine lieben Mamſellchen! wie gehts? beſuchen Sie einmal meine Kinder? Wie befinden ſich Ihre lieben Aeltern?

Luischen.

Ihnen zu dienen, recht wohl!

Jettchen.

Sie laſſen ſich Ihnen beiderſeits beſtens empfehlen.

Güldberg.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich in Ihrer Gegenwart höre, was dieſer Knabe (auf Jonas zeigend) von mir haben will. Er hat mich hier an der Ecke angehalten, und will nicht ablaſſen, mit mir zu ſprechen. — (Zu dem Knaben) Nun? was iſt dein Anbringen?

Jonas (zu Lorchen und Wilhelm.)

Ah! mei härzige liebe kláne Herrſchaft, vergáb Sie mers um Gotts willen! iech ka's ober net verſchweigen, un 's wár wuhl áne Sünd, wenn iechs wider Wiſſen un Willen Ihres Hárrn Vohters behielt: ich wás ſchu, Kinner hoben niſcht wág ze gáben.

Güldberg.

Was habt Ihr denn mit ihm gehabt?

Jonas.

Ah! niſcht Büß's! Ner ze gut! — Dos liebe Herrl do ruſt miech von der Gaß her, doß iech durch á Bißl Fiddeln die Dam's erluſtiren ſoll. Do wor nach án ánner Musjeh, ober á Erzbub.

Lorchen.

Er meynt Ludwigen.

Güldberg.

Meinen Sohn? —

Jonas.

Vergában Sie mer, doß mers á ſo raus fuhr; ober wer ka nu anners? Iech ſpiel uf, wos iech la, un de gunge Herrſchaft is äh ſe gut, un giebt mer ä Paar Stückle Kuchen, ä Tüchl, 's nein ze wickeln, un na ä ganz Pfétl vull Gäld; wie viel, wäs iech net.

Güldberg.

Nun?

Jonas.

Där gruhße Bub ißt mer 'n Kuchen vürm Maul wäg, dän iech mei armen ſtaarblinnen Vohter mitbringen wullte: dach dos möcht' ſey: ſchleicht ſich ober hämlich dervu, un do iech mit mei Päckl, vull Fräd wäggieh, lauert her mer uf, nimmt mer's Tüchl mit ſomt 'n Gäld, tritt mer mei Geigel in kläne Stück'n — do ſähn S'e ner ämol — (er fängt an zu weinen) mek ganzen Reichthum, wumit iech miech un mei armen Vohter ernähe!

Güldberg.

Redeſt du auch wahr? das wäre ja eine abſcheuliche Bosheit.

Luiſchen.

Sein Betragen allhier, lieber Papa, macht es mir nur zu glaublich. Fragen Sie nur hier meine Freundinnen?

Güldberg.

Es ſoll dir gut gethan werden, mein Sohn! Biſt du fertig?

Jonas.

Na net, lieber Härr. Hürn Sie net! In Tudesangſt lähf iech wieder ze där lieben klän Herrſchaft, un — o de guten Härzenspüpple — ſ'e hoben net ſu viel, mer mei Schoden gut ze thun — do giebt mer dos ſchüne Güngferle hier ihr ſilbern Fingerhütl, un dos gute Härrl ſeine ſilbern Schuhſchnallen: ober nå, dos ka iech net übers Härz bränge — mei Vohter dächt g'wiß, iech hätts geſtuhlen: iech hürte, doß ihr Papa hämkummen ſullte, und glähte, doß iechs ihm ſogen müßte: denn ich wås ſchu, doß Kinner uhne 's Vohters Erlåbniß niſcht wäggegäben hoben. Nå, Gott bewohr miech! hob iech ſchu käne Geig mehr . . . o mei Geig! un mei armer Vohter!

Güldberg.

Ah! nun glaub ich dir. — Ich weiß nicht — ſoll ich dich — oder ſoll ich euch zuerſt meine vertrefflichen Kinder umarmen? — Doch dich — dich zuerſt, redliche Seele! ich bin ganz außer mir! — äußerſte Armuth und äußerſte Verſuchung! — alles zu verlieren, und doch noch Standhaftigkeit zu haben, in der Furcht, Etwas Unrechts zu thun, lieber Gefahr zu laufen, mit einem geliebten Vater zu verhungern?

Jonas.

Is denn dos ſu wunnerbar, rächt zu thun, un rächt zu hanneln? där liebe Gott will's gu hoben. Nä, „unrächt Brud gedeit net,“ hot mer immer mei Vohter un Mohter vurgepredigt: un wenn Sie anners ſo gut ſeyn wullen, ſe könne Sie mer än anner Geigel kähſen, do is där Schoden geheilt! un wos de Schnallen un 's Fingerhütl mehr wärth geweſen wären, ka mer där liebe Gott ſe'nn — Do! (er giebt ſie zurück.)

Mentors ländliche Spazierfarth mit ſeinen Kindern und Freunden 71
Anmerkungen über die Singvögel 71. 73
Auflöſung der Räthſel und neues 74

XLIV. Stück.

Fortſetzung 75
Von dem liebſten Aufenthalt der Vögel 76
Ihren Neſtern 79
Eine Erzählung 83
Auflöſung des Räthſels und neues 88

XLV. Stück.

Fortſetzung 89
An eine Hänflings-Sie bey Entdeckung ihres Neſtes, ein Kinderlied 90. 92
Die Nachtigall. Beſchreibung ihrer Natur und ihrer Eigenſchaften 92
Fabel der Alten von Philomelen und Proknen 101
Auflöſung des Räthſels und neues 103

XLVI. Stück.

Fortſetzung 104
Eine Erzählung 107
Anzeige der neuen Meßbücher für Kinder 111
Auflöſung des Räthſels und neues 117

XLVII. Stück.

Beſchluß 118

Güldberg.

Du und dein Vater müſſen ein Paar außerordentlich ehrliche Menſchen ſeyn, die ſelbſt die Verderbniß anderer Menſchen nicht kennen. Nun Gott ſoll euch hoffentlich durch mich ſegnen. Weißt du was, bleib bey uns! Ich will dich hier meinem Wilhelm zur Aufwartung geben: wir wollen dann ſchon weiter ſehen.

Jonas.

Ah! dem Engel do? — O! — O iech erſtick ver Fråd — (er küßt Wilhelm die Hand — traurig) Ober nå! — ich müßt mei armen Vohter ällähn loſſen: nå — wovun ſullt her låben? iech ſullt im Ueberfluß låben, un er hungern? nå, 's gieht net —

Güldberg.

Guter Knabe! wer iſt dein Vater?

Jonas.

Ein alter ſtockblinner Bårgmah, den iech durch mei Geigen ernähre. Freylich iſts net viel mehr, als å Bißl Brud un å Kuhkås: ober der liebe Gott giebt immer fer ån Tog genug, un fer 'n nåchſten ſorgen wir net: do ſorgt er wieder.

Güldberg.

Nun, ich will deinen Vater auch verſorgen, und wenn er Luſt hat, ihn ins hieſige Spital kaufen, wo man die beſte Pflege von der Welt für Alter und Schwachheit haben kann.

Jonas (mit einem lauten Freudengeſchrey läuft ganz außer ſich umher.)

O — h — das Gott erbarm! — das Gott erbarm! Mei armer Vohter! — ne, ſu åne Fråd wird her net überlåben — nå! iech ka net långer bleibn — iech muß 'n hulen, iech muß 'n herbrången . . . O — h der hårze liebe Vohter! O — h!

(Er läuft zur Thüre hinaus, ob ſie ihm gleich nachrufen, und ihn zu erhalten ſuchen. Lorchen und Wilhelm ergreifen beide ihres Vaters Hände, und wiſchen ſich immer die Augen.)

Güldberg.

Ach meine beſten Kinder! welch einen glücklichen Tag würdet Ihr mir nicht durch eure edlen

Geſinnungen, wovon Ihr mir in dieſer Geſchichte Beweiſe gegeben, verſchafft haben, wenn mir nicht der Gedanke an meinen Sohn ihn verbitterte. Mein Sohn! . . . Doch nein — er ſoll mir ihn nicht verbittern — Gott hat mir einen andern in dir geſchenkt, mein Wilhelm! Biſt du es auch nicht deiner Geburt nach, ſo biſt du es durch dein Herz! und du ſollſt es mir ganz ſeyn. Ich will den kleinen Bergmannsknaben dir mittlerweile zum Bedienten geben, und ſehen, wo ihn ſeine Neigung ferner hinträgt. Doch wo mag Ludwig ſtecken? Wilhelm! laß nachſehen! — Wenn er da iſt, ſoll er kommen.

(Wilhelm geht hinaus.)

Lorchen.

Wir haben ihn nicht wieder geſehen. Indem der arme Bergmannsjunge uns ein Stückchen zum Tanze aufſpielte, hatte er ſich mit dem Kuchen fortgeſchlichen.

Wilhelm (der zurücke kömmt.)

Er ſteht unten an der Ecke, an der Zuckerbeckerbude — ich habe Johann nach ihm hingeſchickt.

Güldberg.

Thut mir die Liebe, meine Kinder, und geht indeſſen hier in mein Kabinet! — Ich will hören, was er vorgiebt. So bald ich Zeugen brauche, will ich euch rufen.

Luischen (die ſich ihm nebſt Jettchen nähert.)

Erlauben Sie, daß wir uns Ihnen empfehlen!

Güldberg.

Nein, meine guten Kinder! bleiben Sie dieſen Abend bey uns! Ich will es Ihren Aeltern ſagen laſſen. Hoffentlich wird der alte blinde Bergmann und ſein edler Knabe unſer Gaſt ſeyn. Ich brauche ſelbſt ein wenig Balſam für die Wunde, die mein ungezogener Sohn heute meinem Herzen ſchlägt, und ich kenne keinen beſſern, als den, den ich in wohlgerathenen Kindern finde.

Lorchen (horchend.)

Ich glaube, Ludwig kömmt.

(Herr Güldberg öffnet ihnen die Kabinetthüre, und die Kinder begeben ſich hinein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Güldberg allein.

Ah! lange habe ich dieſe Entdeckung gefürchtet! — Mitten unter des Buben Schmeicheley habe ich immer kleine Bosheiten gemerket; aber dergleichen! — Gott! vielleicht iſt er noch zu retten! Verzweifelte Krankheiten erfodern verzweifelte Mittel . . .

Vierzehnter Auftritt.

Herr Güldberg. Ludwig.

Ludwig.

Was befehlen Sie, lieber Papa?

Güldberg.

Ha, wo ſteckſt du? warum biſt du nicht in deiner Stube?

Ludwig.

Mein Hofmeiſter war nicht zu Hauſe. Wilhelm lief auch herunter: nachdem ich nun den ganzen Nachmittag mirs ſauer werden laſſen, ſo wurde mir die Zeit lang . . .

Güldberg.

Und warum giengſt du nicht, wie Wilhelm, zu der artigen Geſellſchaft, die ich hier bey deiner Schweſter fand?

Ludwig.

Freylich that ich es, lieber Papa: aber ſie giengen ſo mit mir um . . .

Güldberg.

Mit dir?

Ludwig.

Erſt tranken ſie Kaffee: mir gaben ſie nicht einen Tropfen, und thaten mir alles zum Verdruß. Wilhelm hatte einen lüderlichen Bergmannsjungen von der Gaſſe aufgeleſen, der ihnen vorgeigen mußte: dafür gaben ſie ihm den Kuchen, der aufgetragen wurde: mir nicht einen Biſſen. Sie tanzten: mit mir wollte keine von den Mädchen tanzen, ungeachtet ihrer drey, und niemand als Wilhelm da war. Was ſollte ich hier? ich gieng alſo ein wenig vor die Thüre . . .

Güldberg.

Vor die Thüre? So. — Und was hat es denn mit dir und dem kleinen Bergmann auf der andern Gaſſe um die Ecke hierum gegeben? Gewiſſe Leute haben mir erzählt, du hätteſt ihn geſchlagen und ſeine Geige zertreten, und er wäre weinend fortgelaufen.

Ludwig.

Freylich wohl, lieber Papa! aber wenn ich nicht ſo gut wäre, ſo hätte ich einen Häſcher holen ſollen, und den böſen Buben ein Paar Tage einſtecken laſſen. Hören Sie nur! da ich ihn aus dem Hauſe kommen ſehe, ſo denke ich: du willſt doch dem armen Schelm auch Etwas für ſeine Mühe geben: denn ich weiß, daß Wilhelm nichts hat, und mit einem bischen Kuchen einem Bettler nicht viel gedient iſt. Ich hole ein Paar Groſchen aus meinem Schubſack, und er ein Schnupftuch. Ich ſehe, daß er das meiner Schweſter muß geſtohlen haben: denn ſo gar ihr Name ſteht drinnen: — Hier! ſehen Sie! — Er will mir es nicht gut-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18486/032

willig zurücke geben, wir ringen darum, und ich trete von ungefähr auf ſeine Geige . . .

Güldberg.

Hör auf Lügner! (voller Zorn) länger kann ich es nicht aushalten . . .

Ludwig (der auf ihn zugeht, und ihn bey der Hand nehmen will.)

Aber, lieber Papa! warum ſind Sie denn . . .

Güldberg.

Hör auf! ſag ich, Böſewicht! (er läßt die übrigen Kinder aus dem Kabinette heraus.) Kommt, meine Kinder, daß ich nur wieder Gegenſtände, die Liebe verdienen, vor mir ſehe, und mich in meinem gerechten Unwillen nicht an ihm vergreife! — Weg mir aus den Augen! . . . Doch nein, bleib und hör erſt dein Urtheil . . . (Zu Luischen und Wilhelm.) Habt Ihr ſeine Beſchuldigungen wider euch gehöret?

Luischen.

O ja, lieber Papa! Und ich würde nicht ein Wort gegen ihn ſagen, um Ihren Unwillen nicht gegen ihn zu vermehren, wenn es nicht zu unſerer Rechtfertigung nöthig wäre.

Ludwig.

Glauben Sie ihr nicht ein Wort!

Güldberg.

Schweig! wo du nicht willſt . . . ich habe die Beweiſe, daß du der abſcheulichſte Lügner und Betrüger biſt, in Händen, und ein Lügner iſt ein Dieb und ein Mörder: das zweyte biſt du ſchon, und zum dritten fehlt dir nichts als Kräfte — Nun Luischen!

Luischen.

Wilhelm hat ihm binnen der Zeit ſeines Müßiggangs, der den ganzen Nachmittag gedauert, ſein Exercitium, das ihm der Informator aufgegeben, gemacht.

Güldberg.

Iſt das wahr?

Wilhelm.

Ich kann es nicht läugnen. Der Beweis liegt oben im Buche.

Luischen.

Mamſell Jettchen hat er eine Schale Kaffee auf das Kleid gegoſſen, um den, der auf dem Tiſche ſtund, während daß wir mit dem Auswiſchen beſchäfftiget waren, auszutrinken. Wir alſo haben keinen getrunken, und er allen: hier ſind die Zeugen! (ſie weiſt auf die kleinen Mamſells) Den Kuchen . . .

Güldberg.

Genug! nichts mehr! Deine Bosheiten ſind entdeckt. Fort! hinauf in deine Stube! und Morgen aus dem Hauſe! Du ſollſt in einer ſtrengern Zucht zwar Zeit zur Beſſerung haben! aber erfolgt dieſe nicht, ſo giebt es Gottlob! Oerter, wo man ſolchen böſen Buben verwehren kann, daß ſie die menſchlichen Geſellſchaften durch ihre Bosheiten beunruhigen. — Wilhelm! ſage Johann, daß er ihn in ſeiner Stube bewacht, und mir ſeinen Hofmeiſter zu ſprechen ſchickt, ſo bald er kömmt.

Lorchen (will nebſt Wilhelm für ihn bitten.)

Liebſter Papa! . . .

Wilhelm.

Großmüthiger Onkel! . . .

Güldberg.

Nicht ein Wort für ihn! Wer einem Armen ſeinen verdienten Lohn mit Gewalt rauben, ſein einziges Rettungsmittel vernichten, und oben drein durch die ſchändlichſten Lügen verfolgen kann, iſt ſo wenig werth ein Menſch zu ſeyn, als an einer menſchlichen Geſellſchaft Theil zu nehmen. (Zu Wilhelm und Laischen.) Gottlob! daß ich auch noch gute Kinder habe. Ihr ſollt mein Troſt ſeyn, und ich will mich mit euch den Abend freuen, ſo viel ein Vater kann, der eine ſo traurige Entdeckung gemacht hat.

Ende des Schauſpiels.

Eine kleine Nachricht von Herrn Baſedows Philantropin, und einer dort angeſtellten öffentlichen Prüfung 121. 126
Ein phyſionomiſches Geſpräch des Vaters mit Lottchen über die Schönheit 126. 131
Auflöſung des Räthſels und neues 131

XLVIII. Stück.

Fortſetzung 132. ꝛc.
Auflöſung des Räthſels und neues 146

XLIX. Stück.

Beſchluß des Geſprächs 147. 149
Die Schönheit. Ein Kinderlied 150. 151
Ueber Nationalfehler 152
Grauſamkeit, die man den Türken Schuld giebt 152
Geſchichte des Topal Osmanns, eines groß-müthigen Türken 154. ꝛc.
Auflöſung des Räthſels und neues 163

L. Stück.

Fortſetzung 161. ꝛc.
Auflöſung des Räthſels und neues 176

LI. Stück.

Anmerkungen der Kinder 174. ꝛc.
Geſchichte zweyer Negerinnen 179. 180
— eines Negers 182
Auflöſung des Räthſels 184

Edelmuth
in
Niedrigkeit,
ein
Schauſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Spielende Perſonen:

Herr von Grünthal, ein reicher Guthsbeſitzer.

Frau von Grünthal, ſeine Gemalin.

Karl, der Vorigen Sohn.

Emilie, Tochter.

Töffel, eines Gärtners Sohn.

Johann, ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt in einem Pavillion im Garten der herrſchaftlichen Wohnung.

Erſter Auftritt.

Herr von Grünthal und Frau von Grünthal.

Herr v. Gr.

Wie froh bin ich, daß ich wieder hier bin! Die Stadt hat doch mit aller ihrer Pracht nichts, was uns für die Schönheiten der Natur auf dem Lande ſchadlos halten konnte.

Frau v. Gr.

Sie haben Recht, der Tauſch iſt auch mir nicht unangenehm: nur liegen mir unſere Kinder am Herzen.

Herr v. Gr.

Unſere Kinder? Und was verlieren denn die dabey? Ich dächte die geſunde Landluft, die Freyheit, der Anblick der Natur . . .

Frau v. Gr.

Ja ja, alles dieß kann ihrem Körper vortheilhaft ſeyn: aber ihre Seelen . . .

Herr v. Gr.

Nun? iſt für dieſe nicht eben ſo gut geſorgt? Sie haben denſelben Unterricht von ihrem Hofmeiſter, und weniger Zerſtreuung, als in der Stadt. Im Klavier, im Rechnen und Schreiben iſt unſer braver Schulmeiſter ſo geſchickt, als ihre Lehrmeiſter in der Stadt, und beide ſind auch ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt üben können.

Frau v. Gr.

Und ihr Umgang? und ihre Sitten? wo ſollen denn dieſe gebeſſert werden? gewiß von Töffeln?

Herr v. Gr.

Ich weiß, wo Sie hinwollen. So lange die Sitten bloß in einer manierlichen Verbeugung und einem niedlichen Scharrfuße beſtehn, ſo wird ſie unſer Karl freylich nicht von Töffeln lernen: und ich werde ihm dieſen darinn auch nicht zum Muſter geben: was aber den Umgang anbetrifft, ſo ſehe ich nicht, wenn er ja einen Spielkameraden haben muß, warum nicht dieß Töffel ſo gut, als ein kleiner Junker ſeyn kann.

Frau v. Gr.

Ein ungezogener, wilder Gärtnerjunge?

Herr v. Gr.

Daß Töffel unſers Gärtners Sohn iſt, weiß ich: daß er aber ungezogen und wild iſt, davon weiß ich nichts. Ich habe ihn oft geſprochen, und, ſo viel ich zu urtheilen vermag, eine edle, gute, unverderbte Seele in ihm gefunden.

Frau v. Gr.

Ja, beſonders ſind ſeine Manieren ſehr höflich.

Herr v. Gr.

So mag ihn Karl beſſere lehren.

Frau v. Gr.

Ganz recht, und die ſchlechten von ihm lernen.

Herr v. Gr.

Dieß iſt immer ein Vorwurf unſers Stolzes. Wir entfernen unſre Kinder von armen Kindern unter der Beſchönigung, daß ſie Böſes von ihnen lernen würden. Würde es aber nicht menſchenfreundlicher und edler gedacht ſeyn, wenn wir ſie eben deswegen zu der Gemeinſchaft unſerer Kinder zuließen, damit ſie von dieſen das Gute lernten? Und ich fürchte, ich fürchte: es iſt mit dieſem nicht einmal ganz ſo richtig, als wir denken.

Frau v. Gr.

Nun; Sie werden doch unſere Kinder nicht für ſchlechter, als des Pöbels ihre halten? Gemeine Leute, gemeine Sitten; und wie die Alten, ſo die Jungen.

Herr v. Gr.

Ganz recht! Und ich werde ſagen: vornehme Leute und vornehme Sitten: doch, ſagte ich lieber ſtatt Sitten, Fehler: denn es bedeutet doch nichts weiter. Der gemeinen Leute gewöhnlichſter Fehler iſt Plumpheit, Unhöflichkeit, ein wenig Begehrlichkeit u. ſ. w.: der, Vornehmen ihrer Betrug, verſtellte Höflichkeit, Schmeicheley, Stolz u. ſ. w. Im Grunde weiß ich nicht, welcher mehr werth iſt. Ja bey der Vergleichung iſt die Entſcheidung ſchwer, welches dem andern die Wage hält, und wenn ich bey gemeiden hübſchen Leuten mehr Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Geduld, Arbeitſamkeit, Genügſamkeit, Muth in Gefahren, Menſchenliebe und Standhaftigkeit finde, ſo weiß ich oft nicht, was ich bey den Vornehmen an ihre Stelle ſetzen ſoll, da ſo viele von den Tugenden, die ſie wirklich noch haben, oft weniger aus guten Grundſätzen und wahrem Edelmuth, als aus Stolz herfließen.

Frau v. Gr.

Ich mag nichts mehr hören. Die gemeine Welt hat einen großen Advokaten an Ihnen, und Sie werden Karln ſehr edle Geſinnungen einflößen, wenn Sie ihm von der Würde ſeines Standes und ſeiner Geburth ſo erhabene Begriffe beybringen.

Herr v. Gr.

Ich werde ihm keine andere davon beybringen, als die ich ſelbſt davon habe: daß wir von Natur alle gleich ſind, und einſtens wieder alle gleich ſeyn werden, daß die Verſchiedenheit des Standes Etwas Zufälliges in der Welt iſt, und daß wenn uns derſelbe einige Vorzüge und Rechte vor andern giebt, wir uns erſt durch vorzügliche Tugenden über ſie erheben und derſelben würdig machen müſſen.

Frau v. Gr.

Und darzu wird ſich Karl durch den Umgang mit Toffeln und die Erlernung ſeiner Schelmſtücke vorbereiten ſollen.

Herr v. Gr.

So bald ich die Proben von den letztern ſehe, werde ich Rath davor wiſſen. — Im Grunde aber weiß ich nicht, wo das ganze Geſpräch hinzielt. Soll ich wegen des Gärtners Jungen nicht den Sommer über auf mein Landguth gehen? oder ſeinem Vater zumuthen, daß er ſein Kind von ſich ſtößt, weil er einige Gemeinſchaft mit den unſrigen haben könnte? oder ſoll ich dieſen braven, ehrlichen Mann ſelbſt, der ſeine Pflichten ſo wohl erfüllt, deswegen aus meinen Dienſten jagen?

Frau v. Gr.

Nein; ſo wunderliche Foderungen werden Sie mir doch nicht zutrauen? Aber, das hätte ich gewünſcht, daß Sie unſern Karl abhielten, daß er ſich nicht mit dem Burſchen familiariſirte, und ſeinem Vater dießfalls eine Erinnerung gäben. — Statt deſſen aber höre ich, daß Sie ihm die Erlaubniß gegeben haben, mit ihm in müßigen Stunden zu ſpielen, auf der Wieſe umher zu ſpringen, im Garten mit ihm zu graben und zu hacken, auf die Bäume zu klettern, und ich weiß ſelbſt nicht was für unnütze Händel zu treiben; noch mehr, ich höre, daß, ſo bald der Hofmeiſter aus der Stadt kömmt, ſo wollen Sie einem ſolchen gemeinen Buben einige Stunden mit unſern Kindern beſuchen laſſen. — Nimmermehr glaubte ich es, wenn mir der Knabe nicht ſelbſt geſagt, daß Sie es ihm verſprochen hätten.

Herr v. Gr.

Ich habe es ihm nicht nur verſprochen, ſondern werde es ihm auch halten. — Und finden Sie in alle dem was Ungereimtes?

Frau v. Gr.

Ungefähr ſo, als wenn ich dem Hahne auf

dem Miſte ſtatt eines Waizenkornes eine Perle vorwerfen wollte.

Herr v. Gr.

O, vielleicht würde der Hahn die Perle ſo gut verdauen, als der Pfau. Der Knabe hat einen feinen geſunden Verſtand, und iſt voller Begierde etwas zu lernen. Er hat ſchon gute Begriffe von mancherley Dingen, und iſt nach dem wenigen Unterrichte in der Religion weiter gekommen, als manche bey einem weit ſorgfältigern Unterrichte. Geſellſchaft macht Nacheifer, und dieſer Fleiß — Und iſt es nicht Verdienſt — ſelbſt Verdienſt bey Gott, zur Verbeſſerung und Kenntniß eines Armen Etwas beyzutragen, zumal wo es ohne unſern großen Nachtheil geſchehen kann?

Frau v. Gr.

Ohne unſern Nachtheil? Meinethalben. Sie ſehen nur auf den Vortheil, den der Knabe davon haben, nicht aber auf den Schaden, der Ihren Kindern daraus erwachſen kann. Wir wollen die Folgen ſehen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XXXIX. und XL. Stück,

---

den 1. bis 8. April 1776.

Herr v. Gr.

Ja, das wollen wir. — Doch — ich verſpreche Ihnen, daß bey dem erſten Beweiſe, den mir Töffel, ich will nicht einmal ſagen, von einem böſen, heimtückiſchen und niederträchtigen Herzen giebt, ſondern nur von Muthwillen und Leichtfertigkeit, die ich doch dieſem Alter gern verzeihen kann, alle Gemeinſchaft zwiſchen ihm und meinen Kindern ſoll aufgehoben ſeyn; und damit werden Sie ſich hoffentlich beruhigen können. — (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Grünthal allein.

Sehr gut! und da wird es hoffentlich bald an Gelegenheit nicht fehlen, ſeiner loszuwerden. — Mein guter Mann hat ſolche wunderliche Vorurtheile über die Gleichheit der Menſchen, daß er ſelbſt ſeine Bedienten zu ſeinem eignen Range erheben möchte. Nun fällt er gar darauf, einen Bauerjungen mit ſeinem Sohne Kameradſchaft machen zu laſſen. Nun; der Glaube muß ihm in die Hände kommen. —

Dritter Auftritt.

Frau von Grünthal. Emilie.

Frau v. Gr.

Ah, Emilie! — Was bringſt du, meine Tochter?

Emilie.

Nichts, gnädige Mama! Ich dachte zwar Ihnen einen Strauß mitzubringen, und ſagte es Töffeln, er ſollte ſich von ſeinem Vater einen geben laſſen: aber der Schlingel iſt noch nicht da.

Frau v. Gr.

Rede mit mehr Ehrerbietung von deinem und Karls künftigen Geſellſchafter und Schulkameraden.

Emilie.

Er? mein Geſellſchafter und Schulkamerad? er ſoll mir zu nahe kommen.

Frau v. Gr.

So? willſt du dich deines Vaters Willen widerſetzen?

Emilie.

O! das iſt Ihr Scherz! Er wird gewiß nicht wollen, daß wir uns mit ſolchem gemeinen Volke einlaſſen.

Frau v. Gr.

Er will aber. So bald euer Hofmeiſter aus der Stadt kömmt, ſoll Töffel einige eurer Lehrſtunden mit beſuchen, er ſoll mit in die Schreibſtunde gehen: er ſoll Karln bey ſeinen Zeitvertreiben zur Geſellſchaft dienen: kurz, er ſoll ein gelehrter und artiger Junker werden.

Emilie.

Ein gelehrter und artiger Junker! Gut! daß unſer Gärtner nicht eine Prinzeßinn hat; ſonſt würde mir dieſe wohl auch zur Geſellſchaft dienen ſollen.

Frau v. Gr.

Nun, ſo hat unſer Förſter ein Paar hübſche ausgeſtopfte Gänſe: du biſt nicht ſicher . . .

Emilie.

Ach! ſie ſollten es nur wagen, ich wollte es ihnen ſchon ſo vorlegen, daß ihnen die Luſt vergehen ſollte, mir zu nahe zu kommen.

Frau v. Gr.

Nun, bey dir würde ich es auch verbitten. Denn die Erziehung von dir habe ich mir vorbehalten. Die Aufſicht der Töchter gehört den Müttern.

Emilie.

Der Papa iſt zu gut, und Sie haben mir immer geſagt, daß er ſeinen Stand zu ſehr vergäße, und zu wenig Unterſchied unter den Menſchen machte.

Frau v. Gr.

Ja freylich wohl: doch ich denke, ich will der Freundſchaft mit Töffeln bald ein Ende machen. Dein Vater hat mir verſprochen, daß er bey dem erſten dummen Streiche, den er machen wird, ſoll fortgeſchickt werden: und dazu, denke ich, ſoll er uns bald Gelegenheit geben.

Emilie.

Unfehlbar! ehe der Abend herbey kömmt; und ich verſpreche Ihnen, daß ich ein aufmerkſames Auge auf ihn haben werde. Als wir vorigen Herbſt ein Paar Wochen hier waren, gieng kein

Tag vorbey, daß nicht ſo ein Streichelchen vorgegangen wäre. Bald nahm er uns das, bald jenes: und Sie werden ſich erinnern, daß hier und da eine ſchöne Franzbirne abgeriſſen wurde? Dieß war aber niemand anders, als er, wenn es gleich der Papa entweder entſchuldigte, oder nicht glauben wollte.

Frau v. Gr.

Nun, ſo bald Etwas vorgeht, ſo ſtecke mir's! ſag's auch deinem Bruder! ich will itzt einen Augenblick in meine kleine Menagerie gehen. Die Pachterinn ſagt mir, ſie habe zwölf junge Truthuhnchen daſelbſt: die möchte ich doch gerne ſehen: Willſt du mit?

Emilie.

Den Augenblick liebe Mama! Ich wollte nur eben Toffeln erwarten, der mir für Sie einen Bluhmenſtrauß bringen ſoll.

Frau v. Gr.

Gut! wir wollen darnach ein wenig ſpäzieren gehen. —

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie allein.

Ja, wenn die Mama nicht noch ein wenig auf unſre Ehre hielt: ich glaube wahrhaftig, der Papa ſchickte uns hier mit den Dorfjungen und Mädchen in die Schule . . .

Fünfter Auftritt.

Emilie. Karl.

Karl (außer Odem.)

Ah — Ah — Ah —

Emilie.

Nun, was fehlt dir denn? Warum biſt du ſo gelaufen?

Karl.

Ah! denk einmal — das Unglück — das mir begegnet iſt — ich bin ganz außer mir!

Emilie.

Nun?

Karl.

Da treibt mich die Neugierde in unſer Hühnerhöſchen, weil ich gern die kleinen Truthühnerchen ſehen wollte. . . .

Emilie.

Die Neugierde treibt dich immer, alberne Streiche zu machen.

Karl.

Ich trete kaum hinein und will eins von ihnen haſchen: da kömmt der alte Truthahn auf mich los geflogen: ich will mich wehren, und ergreife eine Stange, die im Winkel lehnt: die iſt mir aber zu ſchwer, fällt mir aus der Hand, und ſchlägt — und ſchlägt — vier bis fünf, vielleicht noch mehr Truthühnerchen todt: denn in der Angſt bin ich fortgelaufen, und habe ſie nicht gezählet.

Emilie.

Nun, das wird ein ſchönes Lärmen geben — Du weißt, was ſich die Mama für eine Freude daraus macht, und eben iſt ſie gegangen, die neuen kleinen Ankömmlinge zu beſuchen.

Karl.

Ach! Schweſter! ſag' mir, was ich anfange.

Ich werde entſetzlich Ausgemachtes und wohl gar Schläge kriegen.

Emilie.

Die du auch verdieneteſt! — Was du auch ſchon durch deinen Vorwitz für Unheil geſtiftet haſt! —

Karl.

Dein Predigen nützt itzt nichts, wenn du mir nicht helfen kannſt.

Emilie.

Hör nur! ich habe dir einen Einfall, der hilft dir auf einmal los, und der Mama wird noch darzu die Hiſtorie recht erwünſcht kommen.

Karl.

Nu? geſchwind! geſchwind!

Emilie.

Wir müſſen ſprechen: Töffel iſt's geweſen.

Karl.

Ja doch; und Töffel wird kein Narr ſeyn und ſagen, daß ers geweſen iſt.

Emilie.

Ach! Töffel iſt ein guter Junge; und wenn er nicht will, ſo muß er. Du weißt ja, wie oft er ſchon vorigen Herbſt die Franzbirnen entgelten mußte, die wir heimlich wegholten.

Karl.

Nein, Emilie; das kann ich unmöglich thun! Der arme Schelm dauert mich, und es iſt doch von uns nicht recht.

Emilie.

Nun, Herr Bruder, wenn Er's beſſer weiß, ſo laß Er's bleiben. Faſſe Er ſeine Seele in Geduld, wenn Er brave Schläge bekömmt, und erwarte Er nicht, daß ich ſo gutherzig ſeyn und ſie mit Ihm theilen werde.

Karl (nachdenkend.)

Freylich! — Es iſt wahr! — ich wär's gerne überhoben —

Emilie.

Was wird ſich denn ſo ein Klotz, wie Töffel, aus ein Paar Schlägen oder Ohrfeigen machen? geh doch! und der Mama würde es eine ordentliche Freude ſeyn; denn ſie möchte gern einen Vorwand haben, daß uns ſeine Geſellſchaft vom Papa nicht aufgedrungen würde: denn der will, daß er ſo gar mit uns in die Schule gehen ſoll.

Karl.

Mit uns in die Schule? Ey! — das würde mir nicht unlieb ſeyn, und ich glaube, ich gieng alsdann noch einmal ſo gerne hinein.

Emilie.

Pfuy! haſt du auch ſo eine niedrige Seele, daß du mit dem Klüppel Kameradſchaft machen willſt? — Meinethalben! ſo laß dir die Hühnerchen wohl bekommen! (Sie thut, als wollte ſie gehen.)

Karl (hält ſie.)

Du mußt nicht gleich ſo böſe ſeyn, Schweſterchen! — Ja, wenn Töffel es gutwillig thäte . . .

Emilie.

Ich ſage dir ja, er muß, wenn er nicht will. Thu du nur recht ängſtlich, und überlaß mir das Uebrige . . .

Karl.

Nun, ich will's ihm gewiß vergüten. Das beſte Schauſtückchen, das ich in meiner Sparbüchſe habe . . .

Emilie.

Ja ich wollte . . . du biſt ein ſo einfältiger Schops, als Töffel . . . Ha! eben kömmt er ſelbſt!

Sechſter Auftritt.

Emilie. Karl. Töffel mit einem Körbchen, worauf drey Sträuschen liegen.

Emilie.

Nun? Kömmſt du einmal? der gnädige Herr läßt lange auf ſich warten.

Töffel.

Ich dächt's nicht! wenigſtens habe ich mich ſo ſehr gezauet, als ich gekonnt habe. — Aber ich bring' auch nicht allein für die gnädige Frau einen Strauß, ſondern auch für Sie und für Junker Karln! — Da! (Er giebt jedem einen.) Da! — Nu, wo iſt denn die gnädige Frau?

Emilie.

Ich will ihn ihr ſchon geben: gieb nur her! — (ſie riecht an ihren Straus und wirft ihn weg.) Pfuy! geh mir mit deinem ſtinkenden Zeuge.

Karl.

Mein Bouquet riecht gut! — Je nun, ſo nehm ich's, wenn du nicht willſt (er hebt es von der Erde auf.)

Töffel.

Stinkendes Zeug? Ich dächte doch nicht. Es iſt das Beſte, was wir haben. Ein bischen Levkoje, gelbe Veilchen, Nachtſchatte, Spicke, Meiran, Meliſſe — was man auf dem Lande hat! Freylich mögen Sie ſchönere Bluhmen in der Stadt haben.

Emilie.

Ja, die haben wir auch! Hyacinthen, Roſen, Nelken —

Töffel.

Ja ja, und wir haben ſie auch: aber nur nicht itzt: die erſten ſind verblüht, und die letzten kommen erſt in vierzehn Tagen.

Emilie.

Nu, halt's Maul! Kurz und gut! dein's iſt Quark.

Töffel.

Das thut mir leid! Je nu, es iſt in guter Hand. Ich ſeh' doch der Junker verachtet mich nicht.

Emilie.

Ja, der Junker Karl weiß viel, was er thut. Denn es iſt ihm für ſeinen Bäckchen Angſt, wenn's ſolche regnen wird, (ſie tätſcht ſich auf die Backen.)

Töffel.

Wie? was? Junker Karl? — Angſt iſt ihm? Warum denn?

Karl.

Ach! freylich wohl! Ich habe dir einen dummen Streich' gemacht . . .

Töffel.

H — m! Es iſt doch wohl nicht der erſte?

Emilie.

Höre Junge, lerne Reſpekt, wenn du mit

unſer Einem ſprichſt! — das Feizen iſt mir in Tod zuwider.

Töffel.

Er ſagt's ja ſelber! ich weiß viel, was er gethan hat.

Karl.

Ach! ich werde dir erſchreckliche Schläge von Papa und Mama kriegen.

Töffel (mitleidig.)

Nein; nein; mein guter Junker! das muß nicht ſeyn — Was hat Er denn gethan?

Karl.

Ich habe — ich habe — der Mama — fünf bis ſechs junge Truthühner erſchlagen.

Emilie.

Ja, und du weißt, was ſie ſich für eine Freude daraus macht!

Töffel.

Ey potz Stern! das iſt auch kein Spas. Die armen Dingerchen dauern mich — Je, wie hat Er denn das Ding gemacht? Ich könnts nicht über's Herz bringen, Eins todt zu ſchlagen: und ſechſe! ſechſe!

Emile (nachſpottend.)

Sechſe! ſechſe! — Die armen Dingerchen dauern dem Schöps; aber nicht der arme Karl.

Karl.

Je — da wollte mich der alte Truthahn beißen; ich nahm eine Stange — ſchlug nach ihm — ſie fuhr mir aus der Hand . . .

Töffel.

Nu; ich verſteh's wohl! und die Stange ſchlug ſie todt — Freylich wohl iſt das nicht hübſch: denn Truthühnerchen können wir nicht wieder machen. —

Karl.

Das iſts eben!

Emilie.

Der dumme Junge! als wenn wir das nicht ſo gut, als er wüßten.

Töffel.

Aber könnten wir dem nicht abhelfen? . . . (Karl thut als ob er weinte.) Nein; pfuy Junker, weinen muß Er nicht, ſonſt weine ich auch.

Karl.

Je, wie denn? wie?

Emilie.

Endlich wird Er's doch verſtehen.

Töffel.

Je nu ſo, wie wirs ſchon mehrmal gemacht haben — Ich ſpreche: ich bin's geweſen.

Emilie (bey Seite.)

Ha! nun iſt er im Gleiſe. Nun muß ich geſchwind der Mama nach, und ſagen, daß es Töffel gethan hat (ſie läuft fort.)

Karl.

Aber, armer Töffel! da wirſt du Schläge kriegen — Nein, das kann ich unmöglich über's Herze bringen.

Töffel.

Mag's doch! Ich bin nu ſo . . . Ich will lieber leiden, als andere leiden ſehen, geſchweige Ihn. Wenn meine kleine Schweſter die Ruthe kriegt, und ſo kreiſcht, ſo wird mirs ſo weich ums Herz, daß ich gleich mit grinze, und ſchon oft die Mutter gebeten habe, daß ſie mich's ſoll entgelten laſſen.

Karl.

Ach! du guter Töſſel! — Nu ſiehſt du: ſo bald mir der Papa Geld giebt, ſo ſollſt du's haben . . . doch, ich denke gar, ich habe noch ein Zweygroſchenſtück bey mir — (er ſucht) je gewiß und wahrhaftig! Da! (er hält's ihm hin.)

Töffel.

Nichts! ich mags nicht! Denkt Er denn, daß ich mich für Schläge bezahlen laſſe? — Aber für Ihn will ich ſie wohl leiden. Ich weiß, mein Vater wird mich halb todt ſchlagen: aber nu . . . wer kann anders?

Karl.

Halb todt, ſagſt du? — Nein Töffel! da will ich lieber . . .

Töffel.

Es ſchadt ihm nichts. Was ſeyn muß, muß ſeyn — Ich geh — bleib Er nur hier, Junker . . .

(Er geht ab.)

Siebender Auftritt.

Karl allein, nachdenkend und traurig.

Der arme Töffel! der wirds gewiß recht eingedrängt bekommen. Aber ich? — iſt denn das auch recht, den armen unſchuldigen Jungen — er meynts ſo gut: und wie viel! wie viel hat er ſchon im letzten Herbſte meinetwegen gelitten! — Nein: — ich ſollt's durchaus nicht thun, und lieber hundert Schläge . . . . . Schläge? Ah! wenn nur die nicht weh thäten . . . doch — ich komme vielleicht mit ein Paar Ohrfeigen weg, und Er . . . O wie wirds ihm gehen. So will ich auch . . . ah der Papa —

Achter Auftritt.

Herr von Grünthal. Karl, voller Gewiſſensangſt und Unruhe.

Herr v. Gr. (unwillig.)

Nichts in der Welt hätte mir Verdrüßlichers begegnen können! Und gerade itzt — da ich vor Augenblicken erſt den kleinen Zwiſt mit meiner

Frau über den Knaben gehabt habe — (er ſieht Karln.) Ah! ich höre ja von Emilien, daß Töffel ein hübſches Stückchen gemacht hat! Biſt du etwa in ſeiner Geſellſchaft geweſen?

Karl.

Ich Papa? — Was denn?

Herr v. Gr.

Nun; weißt du nichts davon? Töffel hat ja etliche Truthühnerchen erſchlagen?

Karl.

Ach ja — mit einer Stange! —

Herr v. Gr.

Funfzig Truthühner wollte ich bezahlen, wenn er mir den Verdruß nicht gemacht hätte! Und Emilie! — ja, die verliert meine ganze Liebe, daß ſie mit einem ſolchen Triumph und Freudengeſchrey gelaufen kömmt, und die Sache deiner Mutter ankündiget . . . (der ſeine Angſt gewahr wird) aber, was fehlt dir denn? der Angſtſchweiß bricht dir ja aus?

Karl.

Der arme Töſſel — dauert mich — der wirds recht von ſeinem Vater kriegen!

Herr v. Gr.

Das wird er. Und ich freue mich darüber, daß du Mitleid mit ihm haſt. Doch er möchte! Er möchte die Strafe ſeiner Unbeſonnenheit fühlen: denn Bosheit iſts gewiß nicht: er hat mir aber meinen ganzen Plan verrückt, und meine Schutzrede für ihn zu Schande gemacht! — Ich weiß gewiß, Karl; du hätteſt es gern geſehen, wenn ich ihn mit dir in die Schule gehen laſſen! Ich hätte auch deinem Hofmeiſter ſeine Bemühung gern vergüten wollen, wenn er ihm ein bischen nachgeholfen . . .

Karl.

O lieber Papa! Kann denn dieß nicht noch geſchehen? das würde mir eine unausſprechliche Freude geweſen ſeyn.

Herr v. Gr.

Nein, nun nicht!

Die

Geſchwiſterliebe,

ein

Schauſpiel für Kinder.

Karl.

Und warum denn nicht?

Herr v. Gr.

Weil ich es zur Bedingung bey der Mama gemacht, die ihre Urſachen hat, warum ſie es nicht gern ſieht, daß ich bey dem erſten albernen Streich, den er machte, davon abſtehen wollte — ach! der arme Junge weiß noch nicht, weſſen er ſich dadurch verluſtig gemacht. Seine Lehrbegierde, die ich ſchon oft geprüft, wird aber dadurch mehr leiden, als wenn er noch zehnmal mehr Schläge bekäm —

Karl (bey Seite.)

(ſchlägt ſich vorm Kopf.) Ach! ich bin an allem Schuld!

Herr v. Gr.

Was ſagſt du?

Karl.

Laſſen Sie mich nur geſchwind laufen, lieber Papa, und bey der Mama und Töffels Vater ein gutes Wort einlegen, daß ſie den armen

Schelm nicht ſo hart tractiren läßt — laſſen Sie mich, guter Papa!

Herr v. Gr.

Es iſt wahr: ich hätte dir es ſelbſt lange heißen ſollen. Geh geſchwind! eile! lauf!

(Karl geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Grünthal allein.

Geh nur! du wirſt dich durch dein gutes Herz ſchlecht empfehlen! — Ich bin ſo verdrüßlich! — Unbeſonnenheit, Leichtſinn, Uebereilung, Kindereyen — und dieß ſoll den guten Jungen um das Glück bringen, was ich ihm zugedacht habe? — Nein; ich muß drauf denken, wie ich der Sache abhelfe. Es würden mir mancherley Abſichten dadurch verloren gehen; (er ſieht die Frau von Grünthal kommen) h — m! das habe ich gedacht . . .

Zehnter Auftritt.

Herr von Grünthal. Frau von Grünthal.

Frau v. Gr.

Nun? was ſagen Sie dazu?

Herr v. Gr.

Nichts weiter, als was man zu einer ſolchen Sache ſagen kann! Sie iſt nicht der Mühe werth, daß man davon redt.

Frau v. Gr.

Das iſt auch unausſtehlich! Das dachte ich, daß Sie ihn noch entſchuldigen würden.

Herr v. Gr.

Weil er Entſchuldigung verdient. Er hat das gethan, was Jedes andere in gleichem Falle nur mit mehr Vorſicht gethan hätte. Der Truthahn hat ihn verfolget, er hat ſich gewehret . . .

Frau v. Gr.

Und mir meine Freude zu verderben, die junge Brut erſchlagen.

Herr v. Gr.

Freylich machen Sie eine andere Auslegung.

Sie nennen das Bosheit, was ich kindiſche Uebereilung und Unbeſonnenheit nenne.

Frau v. Gr.

Was werden Sie noch entſchuldigen? Aber mags doch. Meinethalben nennen Sie ihn ein Muſter aller Tugenden. Ich habe nun Genugthuung, ſo ſehr mich meine armen Hühnerchen ſchmerzen. Ich habe aber wieder bey dieſer Gelegenheit geſehen, was der Bube für eine verſtockte Seele hat. Nicht einen Laut hat er gethan, ob ihn ſein Vater gleich halb todt ſchlug: ja, er ſchrie ihm noch zu: „Recht ſo! Vater! ich hab's verdient!“

Herr v. Gr.

Und Sie konnten ihn dabey faſt halb todt ſchlagen ſehen? — O! ich weiß nicht zu was mehr Verſtockung gehöret! Doch es mag ſeyn, halten Sie es immer dafür! ich halte es mehr für Empfindung ſeines Fehlers, für Edelmuth —

Frau v. Gr.

(ſpöttiſch) Für Edelmuth! — Wir werden

viel Freude an unſern Kindern erleben, wenn ſie nach dieſer Moral erzogen werden.

Herr v. Gr.

O ja; ich wünſche ihnen immer kein ſchlechter Herz, als ich auch itzt noch Töffeln zutraue, und wenn er funfzig Truthühner unter gleichen Umſtänden todt geſchlagen hätte.

Frau v. Gr.

Und ich ſage Ihnen, daß ich den Buben nicht länger leide, und daß entweder der Vater ihn fortſchaffen, oder ſelbſt fort muß.

Herr v. Gr.

Und ich ſage Ihnen, daß ich ihn ſchützen werde. Einen verdienſtvollen, ehrlichen Mann laſſe ich durchaus nicht aus meinen Dienſten jagen, weil er einen muthwilligen Knaben, aufs höchſte genommen, zum Sohne hat.

Frau v. Gr.

So? und wo bleibt denn Ihr Verſprechen und unſere Bedingung?

Herr v. Gr.

Die ſoll erfüllt werden. Ja; er ſoll nicht mit meinen Kindern in die Stunden, die ich ihm beſtimmt hatte, gehen. Sie ſollen keine, auch wo möglich, nicht die geringſte Gemeinſchaft mit ihm haben: aber mir werden Sie es hoffentlich nicht wehren, wenn ich ihm eine Erziehung geben laſſe, die den Talenten gemäß iſt, die ich in dem Knaben entdecke.

Frau v. Gr.

So viel Sie wollen! (ſpöttiſch) das wird ein Mann werden! —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann (außer Odem.)

Das Gott erbarm! — Erſchrecken Sie nicht! . . .

Frau v. Gr.

Was giebt's?

Herr v. Gr.

Was für ein närriſcher Eingang! das Gott erbarm, erſchrecken Sie nicht! was wollt Ihr?

Johann.

Der Junker — Fräulein . . .

Frau v. Gr.

Was iſt ihnen wiederfahren?

Johann.

Sind in Kanal — gefallen, und Töffel . . .

Frau v. Gr.

Ich bin des Todes (ſie ſinkt in einen bey ihr ſtehenden Lehnſtuhl.)

Herr v. Gr. (der zugreift.)

Und Ihr ſteht hier, Eſel, und ſucht die Kinder nicht zu retten?

Johann.

Das ſind ſie ſchon! drum ſagte ich, Sie ſollten nicht erſchrecken.

Herr v. Gr.

Ihr ſeyd der einfältigſte Menſch, den ich nur kenne — Ein andermal will ich Euch lehren;

eine ſolche Sache geſcheuter vorzutragen! — Sie ſind alſo gerettet — ohne daß ihnen was fehlt?

Johann.

Ohne daß ihnen was fehlt. Ein Biſſel naß mag's ihnen wohl auf die Haut gegangen ſeyn: denn ſie quikten, daß wirs forn im Hauſe hörten: aber der Töffel! das muß wahr ſeyn, das iſt ein Junge . . .

Herr v. Gr.

Ah! hat er wieder einen dummen Streich gemacht, und ſie etwa hineingeſtoßen?

Johann.

Ey, warum nicht? Wie können Sie ſo was von dem denken! Das iſt ein Junge, wollte ich ſagen, der ſich gewaſchen hat — Beide wären erſoffen, wenn ſich Töffel nicht hinein geſtürzet und ſie gerettet hätte.

Herr v. Gr.

O! das iſt eine Nachricht, die mir Goldes werth iſt!

Johann.

Aber ſoll ich nicht Jemanden der gnädigen Frau zu Hülfe rufen?

Herr v. Gr.

Nein nein, es ſind ihre gewöhnlichen Zufälle bey jeder kleinen Alteration. Ich weiß ſchon, daß ſie ſich am beſten befindet, wenn man ihrer Natur die Erholung ſelbſt überläßt: Sagt mir nur indeſſen, was Ihr davon wißt.

Johann.

Weil wir forn in der Geſindeſtube ſie ſo quiken und ſchreyen hören, wie ich ſchon zu ſagen beliebt habe —

Herr v. Gr. (lächelnd.)

So, wie Ihr zu ſagen beliebt —

Johann.

Ja, ſo lauf ich und die Chriſtiane ans Fenſter. Da ſehn wir auf dem Graben, der um den Garten geht, Fräulein Emilien wie — wie . . . . wie heißt nu das Ding, das halb Fiſch und halb Jungfer iſt?

Herr v. Gr.

Sirene, wollt Ihr ſagen —

Johann.

Ja ja, eine Irene — wie eine Irene ſehen wir ſie nicht weit vom Kahne herſchwimmen; vom Junker wußten wir noch nichts. Da kömmt drüben dieſſeits des Ufers Töffel, und Pump — wie ein Plumphecht ins Waſſer! — Wir laufen die Treppe hinunter, und fort fort ans Waſſer! da ſteht der Junker ſchon und trieſt, wie eine gebadte Maus, und eh wir noch hinkommen, ſo bringt der kleine Delphin — (nicht wahr, ſo iſt's recht?) ſeine Irene, die ſich wie eine Klette an ihn klammert, ans Ufer. Die Röcke und der Fiſchbeinrock ſchwammen um ſie her, wie ein Pfauenſchwanz —

Herr v. Gr.

Ihr ſeyd ſehr ſtark in Vergleichungen. Nun, wo ſind ſie?

Johann.

Sie froren, daß ihnen die Zähne klapperten,

Perſonen:

Herr Curt, ein Major.
Madame Curt, deſſen Frau.
Karl,
Wilhelm, } deſſen drey Kinder.
Julie,
Herr Eberhard, ein Feldſcheer.

Der Schauplatz iſt in einer Schulſtube in Herrn Curts Wohnung.

und ſind mit Chriſtianen ins Haus gegangen. Vermuthlich wird man ſie auf trocken Land bringen. —

Herr v. Gr.

Geſchwind! bringt ſie hieher: und wenn ſie ſich auch noch nicht umgekleidet haben, welches doch wohl geſchehen ſeyn wird — ſo mag Karl einen Schlafpelz, und Emilie ihren Schlumper überwerfen — Gebt mir das Glas Waſſer dort im Fenſter her!

(Johann geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Grünthal, Frau von Grünthal,
ein wenig darnach Töſſel.

Herr v. Gr.

Höchſt erwünſcht, wenn ihnen kein Unglück widerfahren iſt! Ueberzeugung und Beſchämung — beides habe ich nun in Händen — Nun muß ich ſehen, ſie wieder zu ſich zu bringen — Mein Kind — mein liebes Kind! (ſie holt Odem)

Gut! es findet ſich! — (Töffel tritt herein: ſein Kleid trieft.)

Töffel.

Hier bin ich, gnädiger Herr!

Herr v. Gr.

Das ſeh' ich! was willſt du?

Töffel.

Nichts, wenn Sie nichts wollen. Johann aber ſagte . . .

Herr v. Gr.

Gut! bleib! ich bin dir viel Dank ſchuldig!

Töffel.

Mir? (er lacht) ich wüßte nicht . . .

Herr v. Gr.

Du und deines Gleichen thun Gutes, ohne es zu wiſſen —

Frau v. Gr.

Ah! — (ſchlägt die Augen auf!) Wo ſind meine Kinder? (Sie wird Töffeln gewahr) — den gottloſen Buben ſtellt man mir vor? — Fort! fort!

Herr v. Gr.

Sie wiſſen nicht, meine Beſte!

Frau v. Gr.

Weg! mir aus den Augen! —

Herr v. Gr.

Ich bitte, beſinnen Sie ſich, mein Kind!

Frau v. Gr.

Mein Karl! meine Emilie! — Weg mit dem Buben!

Herr v. Gr.

Ohne dieſen Buben lebten ſie nicht mehr!

Frau v. Gr.

O! ſie leben alſo? ſie leben? — Geſchwind führen Sie mich . . . Ah! meine Kinder!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl in einem Schlafpelz: ſeine Haare ausgekämmt und in Unordnung. Emilie, ebenfalls in einem Schlumper, und etwas verſtört.

Karl (indem er beym Eintritte Töffeln gewahr wird, läuft auf ihn zu, und fällt ihm um den Hals.)

Ach! mein beſter! mein liebſter Töffel! —

Dir! — dir dank' ich mein Leben! — wie wenig hab' ich's verdient! —

Emilie (geht auch auf ihn zu, und nimmt ihn bey der Hand.)

Auch ich bin dir noch den Dank ſchuldig! — Vor Schrecken — ſah und hörte ich nicht, als du mich aus dem Waſſer zogſt.

Frau v. Gr.

Wie? was höre ich? Nachdem euch erſt der gottloſe Bube hineingeſtoßen hat? nicht wahr?

Karl.

Nein, nein; liebſte Mama! ich bin der böſe Bube — der Anſtifter alles Unheils geweſen —

Emilie.

Ja, liebe Mama! — der arme Töffel war gar nicht zugegen.

Frau v. Gr.

Was habt Ihr denn angefangen, Ihr böſen Kinder? Wie ſeyd Ihr denn ins Waſſer gekommen?

Karl.

Ach! der kleine Kahn, worinn der Gartenknecht fährt, wenn er das Schilf aus dem Graben zieht, ſtund am Ufer. Ich ſpringe hinein: Emilie kömmt; — ich locke ſie auch hinein, indem ich zu ihr ſage: komm' einmal, es iſt dir recht hübſch!

Herr v. Gr.

Nun iſt doch endlich dein Vorwitz beſtraft worden. War denn der Kahn nicht, wie gewöhnlich, angehängt?

Emilie.

Nein, das war es eben. Indem ich eintrete, geht er vom Ufer. Karl ſpricht: warte nur! hier liegt die Ruderſtange, ich will ihn gleich wieder ans Ufer ſtoßen.

Karl.

Ja, ich nehme ſie: indem ich ſie aber ins Waſſer ſtoßen will, ſo fährt ſie mir aus der Hand. Ich will ſie erhaſchen, ſchieße hinein: meine Schweſter will mich halten: der Kahn aber ſchlägt um: und ich reiße ſie mit hinein!

Frau v. Gr.

Es vergeht mir Hören und Sehen über der Erzählung! Gott! was hätte das für ein Unglück werden ſollen!

Karl.

Ich that noch einen lauten Schrey, weiß aber nicht weiter, wie mir zu Muthe war, oder wie ich ans Ufer gekommen —

Emilie.

Mich hielten meine Röcke über dem Waſſer: aber ich fieng ſchon an zu ſinken, als mich Töffel, der meinen Bruder erſt gerettet, auch ans Ufer brachte! O, Töffel! wie ſoll ich dir's danken!

Frau v. Gr. (ſieht ihn ſehr aufmerkſam an.)

Töffel? — Und du haſt nichts dabey gethan?

Herr v. Gr.

(bey Seite.) Immer noch Mißtrauen! —

Töffel.

Nichts, als daß ich zweymal ins Waſſer

ſprang, und erſt den Junker, und dann die Fräulein heraus holte.

Frau v. Gr.

Wo biſt du es aber gleich gewahr worden?

Töffel.

Da kam ich von meinem Vater. Ich weinte eben ein bischen; denn die Schläge, die ich wegen der Truthühnerchen gekriegt, thaten mir doch ein biſſel weh — (er juckt ſich den Buckel) und thun mir's noch . . .

Karl.

O Mama! ich möchte vor Schaam und Reue ſterben! — Lieber Töffel, vergieb mir! Siehſt du! ſo lange ich lebe . . .

Töffel (winkt ihm immer zu, und macht viel wunderliche Geberden, ihn zum Stillſchweigen zu bringen.)

Je! daß dich! — Stille doch, Junker! — will Er! . . . Glauben Sie ihm nichts! gnädige Frau!

Frau v. Gr.

Was iſt denn das?

Karl.

Ich habe die Truthühnerchen erſchlagen — und der gute Töffel — mir die Schläge zu erſparen . . .

Emilie.

Ja, der hat's über ſich genommen — und die Aepfel und Birnen im vorigen Herbſte — alles wir . . . und ich habe dich ſo verfolgen können, guter Töffel? und du haſt dich auf eine ſo edle Weiſe gerächt?

Töffel.

Alles nicht ein Wort wahr! hören Sie nicht drauf! . . . Ja, da hör' ich einen Schrey — ſpringe hinzu — ſeh von dem Junker die Beine oben und den Kopf unten, und von der Fräulein den Kopf oben und die Beine unten — ſtürze mich gleich hinein . . .

Herr v. Gr.

Was ſagen Sie dazu, meine Liebe?

Frau v. Gr.

Ich bin ganz außer mir! Erſtaunen über eine ſolche Gutherzigkeit, Schaam und Reue über meine ungerechte Verfolgung — Dank für deinen Edelmuth — Nach der ſchrecklichſten Begegnung, die du unſchuldig erlitten, ſtürzeſt du dich in Lebensgefahr, um das Leben ein Paar bösartigen Kindern zu retten? — Komm, edler Knabe! laß dich umarmen!

(Sie umfaßt ihn, ihre Kinder drängen ſich auch hinzu.)

Karl.

Nein! nimmermehr wollen wir wieder ſo böſe ſeyn.

Emilie.

Ja, nimmermehr werde ich mirs vergeben, guter Töffel!

Töffel.

Je nicht doch! pfui doch! ich ſchäme mich! Das iſt zu viel, gnädige Frau! — Je nu! wenn ich auch darüber geſtorben wäre; denn ich kann wohl ein biſſel ſchwimmen: aber in dem vertrakten Graben iſt ſo viel Schlamm: da darf's nicht zu lange werden. Es war gut, daß es nicht weit vom Ufer war . . .

Frau v. Gr.

Fodre eine Vergeltung! Sie ſey ſo groß als ſie wolle! Ich will dir Geld geben, ſo viel du willſt.

Karl.

Meine ganze Sparbüchſe ſoll deine ſeyn.

Emilie.

Ich will dich neu kleiden laſſen.

Töffel (lächelnd.)

Ich habe nichts für die Schläge von Ihm genommen, Junker Karl, wenn Er mir gleich ein Zweygroſchenſtück anbot; noch viel weniger laß ich mir mein Leben bezahlen: das verkauf ich nur aus Liebe — aber ich weiß doch was? — wenn ichs nur ſagen dürfte . . .

Frau v. Gr.

Fodre, mein Sohn, nichts kann groß genug ſeyn, dir meine Ungerechtigkeit zu vergüten . . .

Erſter Auftritt.

Wilhelm alleine. (Kömmt mit einem Rechenbuche.)

Ey der Tauſend! Schon ſchlugs zwey, und ich habe noch nicht die Exempel gemacht, die mir unſer Rechenmeiſter aufgegeben. — Das verzweifelte Rechnen! — Nichts iſt mir mehr zuwider — Wenn ich nur Karln hätte finden können, daß er mir ein wenig geholfen hätte . . . das muß wahr ſeyn: der rechnet wie ein Täuschen: ich mache allezeit einen Kleks, und wenn ich denke, ich hab's noch ſo ſchön gemacht, ſo ſteht wenigſtens eine Null für eine Zwey, und eine Eins für eine Achte — Doch, was hilft's? ich muß dran, wenn ich mir nicht einen braven Caſier holen will — (während dieſer Rede hat er ſein Rechenbuch, und Feder und Dinte zuſammengeholet, und auf den Tiſch geleget, ſich einen Stuhl angerücket, an den er ſich ſetzt, ſein Buch vornimmt, und aufſucht.)

Töffel.

Laſſen Sie mich was lernen, wenn Ihr gelehrter Herr Hofmeiſter kömmt!

Frau v. Gr.

Nicht nur das: du ſollſt nicht nur hier gemeinſchaftlichen Unterricht mit meinen Kindern genießen, ſondern ich will dich auch den Winter über mit in die Stadt nehmen, und deinen Vater bitten, daß er dich uns ganz überläßt.

(Karl und Emilie bezeigen eine große Freude, drücken ihm die Hand, und ſchmeicheln ihm.)

Herr v. Gr.

Das erwartete ich! Mein Dank kömmt zuletzt, guter Junge! Er iſt aber darum nicht der ſchwächſte. Du verhilfſt mir zu einer Zufriedenheit in meiner Familie, die ich nicht ausſprechen kann. Indem du zeigſt, daß im ärmſten, verachteſten Kinde oft die edelſte Seele wohnt, ſiegſt du über den Stolz, den ein eitler Wahn ſo oft mit Geburth und Rang verbunden hat . . .

Frau v. Gr.

Beſchämen Sie mich nicht mehr! Ich erkenne meinen Fehler —

Herr v. Gr.

Und indem du meine Kinder von jeder Seite demüthigeſt, wirſt du ſie künftig durch dein Beyſpiel erheben.

Töffel.

O du lieber Gott! wie bin ich das alles werth, was Sie von mir ſagen? Nu; ich will auch recht gut ſeyn.

Herr v. Gr.

Das biſt du, und wirſt es noch mehr ſeyn. Ein Herz, wie das deinige, iſt nicht werth, in der Dunkelheit zu ſchmachten: die Fürſehung, die dir es gegeben, wird auch meine Abſichten befördern helfen.

Ende des Schauſpiels.

Die kleine

Aehrenleſerinn,

ein

Luſtſpiel für Kinder

in

Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Spielende Perſonen:

Herr von Mildenau, ein ſehr begüterter Landedelmann.

Franz, deſſen Sohn.

Henriette, deſſen Tochter.

Frau von Birkenfeld, unter dem Namen Kornthalinn.

Emilie, ihre Tochter.

Krums, ein Flurſchütze.

Die Schaubühne iſt auf einem abgeärndteten Kornfelde, wo noch Haufen von Garben ſtehen. Man ſieht auf der einen Seite das herrſchaftliche Schloß, auf der andern Bauerhütten, und überhaupt, was zur Verſchönerung einer ländlichen Gegend dienet.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt ein Kornfeld vor, wo die Garben auf dem Felde ſtehn.

Emilie (kömmt mit einem Tragkörbchen auf dem Rücken: ſie ſetzt es nicht weit von einer Garbe nieder.)

*[Ein guter Anfang!] Was wird meine liebe Mutter nicht für eine Freude haben! — (ſie ſetzt den Korb nieder, und ſieht vergnügt hinein.)

---

*Ein guter Anfang! wohl mir! wohl
Bald iſt mein ganzes Körbchen voll
Von ſchwerem Aerndteſeegen.
Leicht ſammelt ſichs da freylich ein;
Wo gute Herzen ſich erfreun,
Von Ihrem zuzulegen.

◆ ◆ ◆

O! meine Mutter ſagt es mir:
„Geh, liebes Kind! Gott iſt mit dir.
„Er gab uns ja das Leben.
„Sein Segen macht reich ohne Müh!“ —
O ja! Er hat auch ohne ſie
Mir reichlich itzt gegeben.

Wahrhaftig! der gute alte Mann dort hat mir meinen ganzen Korb voll geſtopft. Ich hätte den ganzen Tag umher laufen und nicht ſo viel zuſammenbringen können. — (Sie geht mit dem Körbchen, und hebt hin und wieder eine Aehre auf.) Nun — Gott vergelt's ihm. — Ich darf halbweg noch ein Paar Händevoll Aehren zuſammen bringen, ſo geht nichts mehr in Korb . . . Doch was kömmt dort für ein Mann haſtig auf mich zugelaufen — Er wird mir doch nichts thun wollen? — aber — ich habe ja nichts gethan . . .

Zweyter Auftritt.

Emilie. Krums.

Krums (faßt ſie beym Arme.)

Ha, kleine Spitzbübinn! erwiſche ich dich? — So gehts, wenn man ſolch Diebsgeſindel im Dorfe aufnimmt.

Emilie.

Was wollt Ihr denn? Ich bin keine Spitzbübinn: ich bin ein ehrliches Mädchen.

Krums.

Ein ehrliches Mädchen? ein ehrliches Mädchen? Du? — (Er reißt ihr den Korb aus der Hand.) Was iſt das hier? du ehrliches Mädchen?

Emilie.

Aehren, wie Ihr ſeht.

Krums.

Und die Aehren ſind — vermuthlich in deinem Korbe gewachſen?

Emilie.

Ey ja doch; wenn ſie in meinem Korbe wüchſen, ſo brauchte ich ſie nicht ſo ängſtlich auf dem Felde zu ſuchen.

Krums.

Alſo geſtohlen?

Emilie.

O! beſchämt mich nicht ſo ſehr! Eher wollt' ich mit meiner Mutter verhungern.

Krums.

Nu; von ſich ſelbſt ſind ſie doch nicht herein ſpazieret?

Emilie.

*[Ich gieng da drüben auf jenem Felde Aehren leſen. Da war ein alter guter Vater: der ſah mich. Ach! ſagte er, armes Kind! es wird

---

Romanze.

* Als ich auf jenem Felde
Dort mühſam Aehren las,
Sah mich ein guter Alter,
Der an dem Reihne ſaß.
Er fragte dieß und jenes:
Ich klagt ihm meine Noth:
„Für mich und meine Mutter“
Spat ich, „ſuch' ich hier Brod.“

Er kam, griff in die Garbe
Mit vollen Händen ein,
Und ſprach: „weiſ' her dein Körbchen —
„Da nimm, nimm, das iſt dein!
„Wer Gott und Menſchen liebet,
„Giebt auch den Armen gern,
„Und wer den Armen giebet,
„Der leiht es ſelbſt dem Herrn.“

Krums.

Das hat der alte Mann dort geſagt? das hat er gethan? Eine Lügen! Eine Erzlügen! Und —
Wer lügt, der ſtiehlt wer ſtiehlt der lügt:
Das iſt ein Sprüchwört, das nicht trügt!

dir ſauer! Ich will dir es erleichtern: — und hier zog er ganze Hände voll aus den Garben, die auf ſeinem Felde ſtunden, und warf es in mein Körbchen. Was man den Armen giebt, fuhr er fort, giebt Gott zehnfach wieder.

Krumms.

Du unverſchämtes Lügenmaul! Du darfſt mir nicht viel; ich klopfe dich noch dazu aus. — Auf jenem Felde hat dir der alte Mann den Korb voll Aehren gegeben, die du hier aus unſern Garben gezogen haſt? nicht wahr?]

Emilie.

Ich habe keine Garbe hier angerührt: Gott bewahre mich! Die Paar Aehren hier in meiner Hand, las ich von der Erde auf, weil ich dieß für erlaubt hielt; wenn euch aber auch dieſe dauern, will ich ſie gern wieder zurücke geben.

Nicht wahr, es trügt auch nicht bey dir?
Die vollen Aehren, die du hier
Aus unſern Garben gezogen,
Gab jener alte Bauer dir?
Iſt das nicht geſtohlen? iſt das nicht erlogen?

Krums.

Ha! über das ehrliche Mädchen! — Nein nein, wo die andern bleiben müſſen auch die bleiben. Und wo der Korb bleibt, ſollſt auch du bleiben. Fort mit mir! fort! ins Hundeloch!

Emilie (wird immer ängſtlicher.)

Wie? was ſagt Ihr, guter Mann?

Krums.

Ha! guter Mann! iſt das auch ehrlich gemeynt? Ich wär doch wohl ein beſſerer Mann, wenn ich dich laufen ließ. — In's Hundeloch, ſage ich: Komm! komm! fort mit dir!

Emilie.

Ach! ich bitte Euch um Gotteswillen! ich habe gewiß und wahrhaſtig nichts von dieſem Felde, als die Paar Halmen genommen. Meine arme Mutter wäre des Todes, wenn ich nicht des Nachts nach Hauſe käme, oder wenn ſie hörte, daß man mich ins Gefängniß gebracht hätte.

Ja — das iſt's — ich muß es doch abſetzen; — **(ſchreibt, indem er es herſaget.)**

1547 Groſchen — wie viel machen die Thaler? — Ich muß alſo die 24, unter die 15 ſetzen, — 2 in Eins kann ich nicht. — Alſo um eine Ziffer weiter — 2 in 15 — habe ich 8 mal; — zweymal 8 iſt 16; ⸗ ⸗ ⸗ nein, das geht auch nicht — alſo ſiebenmal; zweymal 7 iſt 14, bleibt 1; ſchreib ich oben drüber: 4 mal 7 iſt 28, von 14 ⸗ ⸗ ⸗ (unwillig) das dich! wieder falſch — ich muß nur von forne anfangen: 2 in 15 ⸗ ⸗ ⸗ ich will 6 mal nehmen, da wird's doch gehen? zweymal 6 iſt 12. Zwölfe von 15 bleibt 3. Viermal 6 iſt 24: von 34 bleibt — bleibt — **(er zählt brummend an den Fingern)** bleibt Zehne — ich bin auch ein rechter Schöps: das iſt nun ſo leicht — 10 zu 24 macht 34. Nu weiter ⸗ ⸗ **(es geſchieht ein Schuß, er ſpringt vom Stuhle erſchrocken auf)** Himmel! Himmel! was war das? das war ein Schuß — nicht weit — wie hinten in der Bedientenſtube — ich muß doch hinaus guken ⸗ ⸗ ⸗ wenn nur das verwünſchte Exempel ſchon fertig wäre! ⸗ ⸗ ⸗ **(er will nach der Thüre gehen, indem kömmt Karl todtenblaß und außer Odem hereingeſtürzt.)**

Krums.

Es wird an deiner Mutter ſo viel ſeyn, als an dir! Deſto beſſer, wenn ſie des Todes iſt, ſo werden wir ſie im Dorfe los.

Emilie (fängt an zu weinen.)

O! wann Ihr wüßtet, was ſie für eine gute Mutter iſt! wie arm wir beide ſind! Ihr hättet Mitleid.

Krums.

Ey! ich bin hier nicht des Mitleids wegen, ſondern geſchwerner Flurſchütze; und wen ich in meines Herrn Gehege antreffe, der wird gepfändet — und muß ein Paar Tage einkriechen.

Emilie.

Auch wenn er nichts gethan, und ſo unſchuldig iſt, als ich?

Krums.

Und einen ganzen Korb voll Aehren gemaußt hat, und eine Diebinn und Lügnerinn iſt, wie du, ehrliches Mädchen? — Alſo fort mit dir!

Emilie. (Sie fällt nahe bey einer Garbe nieder.)

*[Ach! lieber Mann! Erbarmt euch meiner. Ich bitte!

Duett.

Em. Ach, lieber Mann! erbarmt Euch mein,
Kr. Nichts; ich will nicht ein Eſel ſeyn.
Em. Im Augenblick erſt komm' ich her!
Kr. Ich glaubt's, wenn ich eh da geweſen wär.
Em. Da nehmt den Korb! Nur laßt mich gehn!
Mein biſchen Armuth wird euch nicht zu Gute kommen.
Kr. Ja freylich läßt ſich das verſtehn,
Wenn du die Armuth (auf den Korb zeigend) mitgenommen.
Fort, fort! Em. Ach! Kr. Nichts. Em. Denkt nur einmal
Die arme Mutter — welche Qual!
Vermißt ſie mich! mich, ihre Stütze!
Kr. Du ſiehſt mir aus, wie eine Stütze.
Sie iſt nichts nütze, du nichts nütze,
Ihr beyde ſeyd nichts nütze. —

(Er ſieht ſie bedenklich an, und nach einer Pauſe, da er ſie ſehr ſchluchzen hört, fährt er fort, Seite 11. nach dem Zeichen]. „Nu, deinetwegen ꝛc.)

Krums.

Nichts! nichts! (er faßt ſie bey der Hand.)

Emilie.

Den Augenblick habe ich erſt dieſes Feld betreten! O zu welch einer unglücklichen Stunde!

Krums.

Zu einer glücklichen Stunde, willſt du ſagen, daß ich gekommen bin.

Emilie.

Da nehmt meinen Korb! Mein bischen Armuth wird euch nicht zu Gute kommen! Nur laßt mich! — auch nicht meinetwegen; nein, meiner armen Mutter allein wegen! ich bin ihr einziger Troſt! ihre Stütze!]

Krums.

Nu, deinetwegen, weil du es ſo beweglich machen kannſt! aber nicht deiner Mutter wegen: denn wenn was an ihr wäre: ſo würde ſie nicht hieher in unſer Dorf gekommen ſeyn, und aufliegen! — Lauf hin! aber den Korb kriegſt du nicht wieder: der gehört in die Gerichte. Auf den Freytag iſt Gerichtstag: da mag der Gerichtshalter dir deine Strafe dictiren — (er ſackt das Körbchen auf ſeinen

Rücken: ſie weint laut und kniet immer noch:) Ha! muckſe mir noch, ſo ſollſt du ſehen, wie dirs gehen ſoll! (er geht mit einem beſtändigen Gemurre ab.) Ja — wenn man nicht ſo auf der Hut wäre — ſie trügen einem das Feld auf die lezt ſelbſt weg —

Dritter Auftritt.

Emilie (allein) ſie legt ihren Kopf auf die Garbe, weint ein Weilchen im Stillen: endlich richtet ſie ihn auf und ſieht ſich um.

Ah! er iſt fort, der garſtige Mann! Ich armes Kind! wie hat er mir meine Freude verderbt. — Alles iſt fort! ſo gar mein hübſches Körbchen — und — wer weiß, wie es mir und meiner armen Mutter noch geht! — (nach einer kleinen Pauſe.) — O! wie glücklich ſind dort die Täubchen auf jenem Felde! — *[ihnen iſt wenigſtens vergönnt, ein Paar Körnchen zu ihrem Mahle einzuſammeln: mir aber . . . doch wer weiß, ob nicht ein grauſamer Menſch, wie der Mann, es ihnen mißgönnt, und hinter einer Garbe mit der Flinte auf ſie lauert] . . . ich möchte nur gehn und ſie verſcheuchen. — Vielleicht beſtraft man mich ſchon, daß ich mit dem Kopfe auf dieſer Garbe ruhe . . . aber, — (ſie erblickt die folgenden:) wer kömmt!

---

* Die armen kleinen lieben Thiere!
Was ſie hier finden das iſt ihre. —

Vierter Auftritt.

Franz. Henriette. Emilie, die ſich noch immer die Thränen abwiſcht.

Franz.

Ah! biſt du das Mädchen, das, wie uns

Allein, wer weiß, ob nicht
Dem Mann mit grimmigem Geſicht
Das ausgefallne Körnchen dauert?
Ob er nicht ſchon an jener Garbe lauert,
Die Flint' an ſeine Wange legt,
Und zehn mit einem Bliz erſchlägt!

hier der Flurſchütze ſagte, auf unſerm Felde Aehren gemauſt hat? (Emilie kann vor Schluchzen nicht antworten.)

Henriette (die ſie ſehr aufmerkſam anſieht, führt Franzen ein wenig auf die Seite.)

Das iſt ein allerliebſtes Mädchen, Franz! — Kränke ſie nicht mehr durch eine ſolche Frage Die Paar Aehren, die ſie hat nehmen können, ſind auch der Mühe werth. — (Sie gehn zu ihr.) Armes Kind! was fehlt dir?

Emilie.

Ach! die beſchämende Frage, die der junge Herr hier an mich gethan, ſagt mir ſchon, daß ſie die falſche Beſchuldigung wiſſen, die ich von dem böſen Mann erdulden müſſen.

Franz.

Falſch, ſagſt du, mein Kind?

Emilie.

Ja, ich gehe da drüben auf jenem Felde Aehrenleſen. Ein ehrlicher alter Bauer findet mich: zieht eine Hand voll Halmen über die andere aus ſeinen Garben, und thut ſie in mein Tragkörb.

chen: ich komme, hier noch einige Aehren, die ich umher liegen ſehe, aufzuſammeln: er überfällt mich an dieſer Garbe, beſchuldiget mich des Diebſtahls, nimmt mir mein Körbchen, und hätte mich ſelbſt mitgenommen und eingeſteckt, wenn ich ihn nicht durch Bitten, und Thränen bewegt hätte, mich meiner armen Mutter wegen loszulaſſen.

Henriette.

Ah, er hätte dich nur mitnehmen ſollen! Wir haben einen guten Papa, der den Armen nichts zu leide thun läßt. Er hätte dich eben ſo gut wieder losgeben ſollen.

Franz.

Ja; eben ſo gut, als er dir dein Körbchen wiedergeben ſoll. *

---

* O! unſer lieber Vater iſt
Der beſte Mann auf Erden.
Wo einer Wayſe Thräne fließt,
Eilt er, ihr Troſt zu werden.

Emilie.

O! iſt das wahr, lieber junger Herr?

Henriette.

Ja ſo wahr, als nur etwas wahr ſeyn kann! Ich und Fränzchen wollen den Papa bitten: und wir brauchen das nicht einmal. Er ſieht es ſo gern, wenn wir uns des Armen annehmen, daß wir ſo was thun können, ohne ihm einmal ein Wort davon zu ſagen.

Emilie.

O wie glücklich ſind Sie, mein liebes Fräulein, daß Sie nicht nur keiner Hülfe bedürfen, ſondern ſie ſo gar leiſten können!

Franz.

Und du, gutes Kind, biſt du denn ſo arm?

Emilie.

Würde ich hier mein Brod ſo kümmerlich aufleſen?

Hen-

Ihm zu gefallen wünſchen wir,
Drum, was er thut, thun wir nicht minder:
Denn, ſo nur, ſagt er, ſeyd ihr mir
Gefällige und gute Kinder.

Henriette.

Alſo lieſt du die Aehren ſtatt des Brods auf, und haſt nicht einmal Brod?

Emilie.

Zu was ſonſt? mein Fräulein! hätte ich und meine Mutter das genug . . .

Henriette.

Je, ich dachte, du hätteſt ſie bloß aufgeleſen, ſie über dem Feuer zu ſengen, und dann mit Steckenadeln herauszugraben und ſie zu eſſen, ſo wie ich und mein Bruder manchmal zum Spaſe gethan haben.

Franz.

Nein nein; ich merke es wohl: ſie dreſchen dirs aus, und geben es dann dem Müller, damit ſie Mehl draus kriegen und Brod backen laſſen . . . Aber, gutes Mädchen! da wirſt du doch nicht viel Brod oder Semmeln daraus bekommen, und das kann auch nicht lange währen.

Emilie.

Ach! wenn es auch nur auf ein oder zwey

Tage wäre, ſo habe ich und meine Mutter doch ein Paar Tage länger zu leben.

Franz.

Damit du noch vielleicht einen Tag länger zu leben haſt, ſo will ich dir hier ein Viergroſchenſtückchen geben, das ich bey mir habe! (er giebt es ihr.)

Emilie.

O! lieber junger Herr! — So viel Geld — nein, das darf ich nicht nehmen

Henriette.

(lächelnd) So viel Geld — Nimm, nimm! Ich habe mein Beutelchen nicht bey mir: ſonſt gäbe ich dir auch Etwas. Aber ich behalte mirs vor.

Emilie.

Sie ſind ſehr gütig! —

Franz.

(reicht es ihr nochmals) Nimm, gutes Mädchen!

Emilie.

(drückt ihm die Hand) Ich kann Ihnen —

Zweyter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Karl.

Ach! Ach! Ach! — liebſter Wilhelm! — ich bin des Todes — Gott, Gott! — was hab' ich gethan?

Wilhelm (voller Angſt.)

Was denn? Was guter Karl? was war denn der Knall?

Karl.

Ach Wilhelm! — verbirg mich — wenn du kannſt! — ich habe — ich habe

Wilhelm.

Was haſt du denn? ich vergehe vor Angſt!

Karl.

Gott! ich habe unſre liebe Julie erſchoſſen.

Wilhelm.

Unſre gute Schweſter? — (er fängt an laut zu weinen.) Das Gott erbarm! was hat ſie dir denn gethan? was haſt du denn gemacht? Wo haſt du denn das Gewehr her gekriegt?

meinen Dank nicht genug ausdrücken — Meine Mutter ſoll es thun.

Franz.

Stille! — Ich denke, mein Papa ſoll deinen Dank noch mehr verdienen. Itzt will ich nur geſchwind nach unſerm Flurſchützen laufen. Er ſoll mir das Körbchen geben, oder . . .

Emilie.

Ach! geben Sie ſich ja keine Mühe! Ihr Verſprechen, mir wieder dazu zu helfen, iſt mir ſchön genug.

Henriette.

Sage mir doch, mein Kind, wo wohnſt du?

Emilie.

Hier im Dorfe.

Franz.

Aber, wir haben dich ja ſonſt nicht geſehen? und ſind doch alle Sommer mit unſerm Papa gegen die Aerndte hier!

Emilie.

Meine Mutter iſt nur erſt ſeit acht Tagen hier. Sonſt wohnten wir etliche Meilen von hier in einer kleinen Stadt. Wir konnten uns aber daſelbſt nicht mehr erhalten. Da wohnt eine alte Frau hier, die eine gute Freundinn von meiner Mutter iſt . . .

Henriette.

Wie heißt ſie denn?

Emilie.

Ich kenne ſie unter keinem andern Namen, als Regina.

Franz.

Ach! die alte Regine. Ihr Mann iſt ein Schuhflicker geweſen, und ſie hilft bisweilen in unſerm Luſtgarten jäten. Ja ja, die kennen wir auch; es iſt eine gute Frau.

Henriette.

Willſt du mich wohl mit zu deiner Mutter nehmen?

Emilie.

Ach! das würde zu viel Ehre für ſie ſeyn. Ein ſo vornehmes Fräulein!

Henriette.

*[Pfuy, unſer lieber Vater] kann es nicht leiden, daß wir uns vornehmer dünken, als andere Leute. Wenn du ſonſt keine Urſache haſt . . .

Emilie.

Nein; im Gegentheil — Sie könnten mir deſto eher meine arme Mutter meines Körbchens, und des dabey erlittenen Verluſts wegen tröſten

---

* Nein, unſer guter Vater ſpricht:
Kind! ſchäme dich des Armen nicht!
Gott macht ihn arm, er macht mich reich;
Nicht, daß ich mich voll Stolz erhebe,
Nein, daß ich ihm, und er mir lebe!
Denn die Natur ſchuf alle gleich.

◆ ◆ ◆

Theil' ich zum fröhlichen Genuß
Mit ihm von meinem Ueberfluß:
Er hat Geſundheit, Kraft und Muth,
Und theilt mit mir. — So muß auf Erden
Das große Band geknüpfet werden,
Worauf das Glück der Welt beruht.
Ja ja! Er kann ꝛc.

helfen. Auch hat mir noch der böſe Mann gedroht . . . .

Franz.

Laß ihn nur drohen. Wenn meine Schweſter mit dir zu deiner Mutter geht, ſo will ich indeſſen nach deinem Körbchen laufen, und . . . kömmſt du wieder hieher?

Emilie.

Wenn Sie befehlen, lieber junger Herr?

Franz.

So will ich mit dem Körbchen eher wieder da ſeyn, als du zurücke kömmſt . . .

Henriette.

Thue das, lieber Bruder!

Franz.

Ja, das will ich.

Emilie.

Vielleicht bring ich meine Mutter mit, daß ſie Ihnen dafür dankt.

Henriette.

Nu, ſo komm — (Sie nimmt Emilien bey der Hand, und geht mit ihr ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz alleine.

Wie glücklich bin ich und meine Schweſter, daß wir nicht auch, wie dieſes gute Kind, Aehren leſen müſſen! und — wahrhaftig — das liebe Mädchen konnte ſo hübſch reden, als wenn ſie was Rechts wäre, war ſo zart, und ſah gar nicht ſo ſchmutzig, wie unſere andern Bauernkinder aus — * Nu, ich will den Papa gewiß bitten . . . Je, da kömmt er ja mit Krumſen — und der hat auch das Körbchen . . .

---

* So friſch ſtehn nicht
Vergiß mein nicht,
Die ſich der Lenz erziehet
An Bächen; als ſie blühet.

Voll Lieb' und Huld,
Wie die Geduld
Mit einem Lämmchen, ſchienen,
Geberden, Blicke, Minen.

So ſanft und leicht,
Ein Zephyr ſtreicht;
Beſcheiden, doch nicht blöde
Floß ihre milde Rede.

Sechſter Auftritt.

Franz, Herr von Mildenau, Krums.

Franz (der auf ſeinen Vater zuläuft.)

O! das iſt ſchön, lieber Papa, daß ich Sie treffe . . . (zu Krumſen) Her mit dem Korbe!

Krums.

Nunu, Junker! reiß er mich nur nicht über den Haufen.

Herr von Mildenau.

Was haſt du mit dem Körbchen zu thun, Franz?

Franz.

Ach! es gehört einem armen Mädchen, der es der garſtige Krums mit ihren bischen geſammelten Aehren genommen! — Sie ſollten ſie nur kennen!

Krums.

Hoho! Iſt man denn garſtig, daß man ſeine Pflicht thut, und Diebsgeſindel nicht hegen hilft? — Wofür wird man denn bezahlt?

Herr von Mildenau.

Dafür, Krums, wie ich euch ſchon oft geſagt habe, daß ihr nicht lüderlich Geſindel und Bettelvolk in meiner Flur umherſtreichen, und meinen Unterthanen zur Laſt ſollt fallen laſſen; daß Ihr Achtung geben ſollt, wo Wege, Brücken, Dämme und dergleichen ſchadhaft, oder Gräben zu heben ſind: kurz, daß ihr, was zur Erhaltung und zum Wohlſtande meiner Güther dient, wahrnehmt; aber nicht, daß ihr jeden Armen pfänden und einſtecken ſollt, am allerwenigſten eine arme nothdürftige Perſon, die von einem Krumen meines Ueberfluſſes, von einer entfallenen Aehre aus einer reichen Aerndte ſich zu ernähren ſucht. Wir verſagen den Vögeln unter dem Himmel nicht ein Körnchen . . . *

---

* Der kleine Vogel in der Luft
Starb nie den Hunger Tod,
Und wenn der junge Rabe ruft,
So giebt ihm Gott ſein Brod.
Und dennoch ſä'ten ſie
Und ärndteten auch nie.

So gieng in ſeiner Herrlichkeit
Nicht Salomo geſchmückt,
Als jener Lilien Silberkleid
Auf grüner Flur entzückt,

Krums.

Ey: fürs erſte mögen die Armen leſen ſo viel als ſie wollen, wann die Aerndte vom Felde iſt: aber ſo lange die Garben ſtehen . . .

Franz (ſpöttiſch.)

Oder lieber gar, wenns ungeackert iſt, oder Schnee drauf liegt — Ihr möget viel übrig laſſen, wann die Aerndte vom Felde weg iſt.

Krums.

Davon verſteht Er nichts, Junker! — Fürs zweyte: wer ſteht uns denn dafür, daß das nicht Erzdiebsgeſindel iſt?

Franz.

Diebsgeſindel? Himmel! Diebsgeſindel? das liebe Mädchen hats ja geſagt, daß ſie nicht eine

---

Und dennoch ſpannen ſie
Und webeten auch nie.

Und Mitgenoſſen einer Welt
Verſagten wir voll Neid,
Den Halm, der unſrer Garb' entfällt,
Das Korn der Dürftigkeit?
Das, was im tiefen Meer
Ein Tropfen Waſſers wär?

Aehre genommen, ſondern daß ihr ein alter ehrlicher Mann den Korb gefüllt hat.

Krums.

Sie hats geſagt, geſagt, als wenn alles was die Leute ſagen, wahr wäre: ich habe ſie an einer Garbe angetroffen . . .

Herr von Mildenau.

Da ſie Aehren heraus gezogen?

Krums.

Nein, das nicht. Aber weiß ich denn, was vorher geſchehen? — Alſo iſt das eine Lügen, daß es ihr ein alter Mann ſoll gegeben haben. — Ja doch, unſere Bauern — das ſind gar ſpendable Herrn!

Franz.

Und ich behaupte, daß ers ihr gegeben hat: denn ſie hats geſagt, und ein ſo gutes Mädchen lügt nicht.

Krums.

Hat Er niemals gelogen, Junker? Und wir halten Ihn doch für einen guten jungen Herrn.

Krums.

Papa! hören Sie nur, was mir der häßliche Krums Schuld giebt! — (zu Krumſen unwillig.) Nein, wenn ich löge, ſo wäre ich ein böſes Kind: das thue ich nicht, und das gute Mädchen auch nicht: Ihr aber ſeyd ein . . .

Herr v. Mildenau.

Halt! deine Schutzrede gefällt mir zwar, Franz! Man muß von allen Menſchen glauben, daß ſie gut ſind, bis man von dem Gegentheile überzeugt iſt: aber man muß nicht unwillig werden, wenn andre andrer Meynung ſind, ſondern ſie mit Gelaſſenheit zu überzeugen ſuchen.

Krums.

Ey, da kann einem der Glaube ſchön in die Hand kommen, gnädiger Herr! Nein, nein; geſcheuter iſts, man hält alle Leute für böſe, bis ſie einen überzeugen, daß ſie gut ſind! da fährt man am ſicherſten. Wenn mir ein Ochſe begegnet, ſo denke ich immer, er kann ſtößig ſeyn, und ich gehe ihm aus dem Wege: es kann ſeyn,

Karl.

Ach! nicht aus Vorſatz! nicht aus Bosheit! — das kannſt du glauben.

Wilhelm.

Je, wie denn? wo denn?

Karl.

Du weißt: daß der Papa bey Tiſche ſagte, er wollte um drey Uhr wegreuten, und Johann ſollte ihm die Piſtolen zurechte machen . . .

Wilhelm.

O Karl! nun errathe ich es bald!

Karl.

Itzt befahl er Julchen, nachzufragen, ob's geſchehen wäre: er wollte ſich indeſſen anziehen, und noch ein Briefchen ſchreiben — Ich gehe mit ihr in die Bedientenſtube — Johann iſt nicht da, und war unten, dem Reutknechte zu ſagen, daß er das Pferd ſatteln ſollte. Da ſeh' ich zum Unglücke die Piſtolen auf dem Tiſche liegen — O! hätte mich doch der liebe Gott in dem Augenblicke blind gemacht, oder ich nach mir gezielt — mich erſchoſſen!

Wilhelm.

Ach Karl! Karl! was haſt du gethan!

er iſts nicht: aber was ſchadt mirs denn, daß ich aus dem Wege gegangen bin? das Sicherſte wars doch immer.

Herr v. Mildenau.

Wenn nun alle Menſchen ſo dächten, Krums, wo wollten wir hin? Wie würde es mir, wie euch gehen? — Wie, wenn ich gegen euch ſo gedacht hätte, als euch der Straßenbereuter als einen Landläufer, der weder Paß noch Zeugniß hatte, an meine Gerichte auslieferte? Würde ich einen neuen Dienſt bey mir errichtet haben, um einem alten abgedankten Soldaten ſein Brod zu verſchaffen?

Krums.

Ja, das iſt wahr! aber, ich bin auch ein ehrlicher Kerl, das muß auch wahr ſeyn.

Herr v. Mildenau.

Das ſeyd Ihr; ich halte euch dafür: aber, ich mußte Euch doch bloß auf Euer Geſicht und Wort glauben . . .

Franz.

Und, liebes Papachen, wenns aufs Geſicht und Wort ankömmt, ſo würden Sie gewiß dem guten Mädchen weit eher glauben, als Krumſen ſeinem!

Krums.

Ha! ſeht mir doch den ſchnäppichten Junker! Der gnädige Papa ſoll gewiß das Mädchen für ihn groß ziehen, weil ſie ihm ſo gefällt. — Vergeben Sie mir, gnädiger Herr: aber *[mein Geſicht und mein Wort — ein ehrlich Mannsgeſicht mit einem braven Kreuzhiebe über dem Backen, und ein winſelndes Wachsgeſichtchen, auf dem nichts zu ſehen iſt, als daß ſie das Schoospüpp-

---

* Ein ehrlich ausgebrannt Geſicht
Mit einem Kreuzhieb über'n Backen,
Und ſo ein winſelnd weiß Geſicht,
Als wie von Milch und Mehl gebacken:
Dem man gleich an der wächſern Stirne
Und aus den ſchlauen Augen lieſt,
Daß ſie von einer leichten Dirne
Ein Püppchen ohne Vater iſt.

chen einer lüderlichen Mutter ſeyn mag: denn ſie hat ein Geſichtchen, wie aus dem Ey geſchält, und Patſchchen wie Milchſchaum.]

Franz (drohend.)

Krums! ich rathe euch, wenn ich nicht ſchimpfen ſoll! Euer Bärengeſichte . . .

Herr v. Mildenau.

Pfuy Franz! — Kennt Ihr das Mädchen, Krums?

Krums.

Ich kenne ſie und kenne ſie auch nicht. Das weiß ich, daß ſie ſeit zehn, zwölf oder vierzehn Tagen hier gezogen iſt: ob ſie aber vom Himmel gefallen, oder wo ſie her iſt, das mag unſer Gerichtsverwalter wiſſen. Soll ichs ſagen, ſo iſts ein dummes Stückchen von ihm, daß er ſolch Geſindel im Dorfe aufnimmt, damit darnach die Gemeine etwas zu ernähren kriegt.

Franz.

Ich will ſie ernähren; ich!

Krums.

Hat Er was, Junker, das ſein iſt?

Franz.

Hab' ichs nicht, ſo hat's mein Papa.

Krums.

Nu, das dacht' ich auch — Sie hat eine Mutter mitgebracht, oder die Mutter hat ſie vielmehr mitgebracht, und wohnt bey der alten Regine in dem letzten Häuschen an der Frankfurter Straße. Die Gemeine hat genug darüber gemurrt: aber — wer gut ſchmiert, fährt gut. (er zählt ſich in die Hand.) Ich denke der Gerichtsverwalter . . .

Franz.

Wart! das werde ich dem Gerichtsverwalter ſagen!

Herr v. Mildenau.

Stille, mein Sohn! — Ich ſehe ſchon, daß Ihr nicht zu beſſern ſeyd, Krums, und eurer alten Lehre getreu bleibt. Wißt aber, daß man von dem, der von allen andern Böſes denket, gerade daſſelbe denken muß. Ich glaube nun beynahe

beynahe mit Gewißheit von euch, daß, wenn das arme Mädchen euch für den gepfändeten Korb, ein Paar Groſchen oder ein Stückchen ſchwarzen Tabak in die Hand gedrückt hätte, Ihr beide Augen würdet zugedrückt, und Korb, Korb, und Mädchen, Mädchen ſeyn gelaſſen haben.

Krums.

Wie? was? das glauben Sie? Ja, ſo wollte ich, daß alle . . .

Herr v. Mildenau.

Was wollt ihr ſagen? — Nicht anders! Ja das glaube ich; Ihr haltet Jedes für böſe, ſo lange es euch nicht überzeugt, daß es gut iſt: das Mädchen, glaubt Ihr, habe die Aehren in ihrem Körbchen gemauſt, weil ſie an einer Garbe auf meinem Felde geſtanden: der Schöſſer habe ſich durch Geld beſtechen laſſen, weil er eine arme Frau im Dorfe aufgenommen, und ich, daß Ihr das Mädchen nicht würdet gepfändet haben, wenn ſie euch ein Stückchen Taback gegeben? Ich denke das von euch, was Ihr von andern denket: und wenn Ihr es euch erlaubt, ſo werdet Ihr mirs doch auch nicht für übel halten.

Krums.

Je, hol der Popanz! ſo will ich mich aufs Maul ſchlagen, und nicht ein Wörtchen mehr ſagen, und wenn die Bettelleute Feld und Wald und Wieſe aufm Buckel wegtrügen . . . Nu! her Junker! ſoll ich das Körbchen in die Gerichte bringen?

Franz.

Durchaus nicht! (bittend) lieber Papa! —

Herr v. Mildenau.

Nein; Ihr ſollt es der armen Frau, oder dem armen Mädchen wiederbringen, und euch entſchuldigen . . .

Krums.

Mich entſchuldigen? — Gnädiger Herr! Mich entſchuldigen? Wo denken Sie hin? Gegen Bettelleute mich entſchuldigen — Warum?

Franz.

Warum? daß Ihr das arme Kind gekränkt, ihr Unrecht gethan habt . . .

Krums.

Potz Krautſalat, Junker! Was wirſt Er ſich zum Advokaten der Bettelleute auf? Den Korb hintragen? — entſchuldigen? Wenn der Korb nicht laufen gelernt, ſo kömmt er nimmermehr hin. Da ich noch ein raſcher, junger Kerl war und einen Schnurrbart trug, entſchuldigte ich mich mit dem Pallaſch! aber itzt . . .

Herr v. Mildenau.

Ich ſeh wohl Krums, euch geſittet zu machen, iſt vergebens. Aber, wenn ich euch Unrecht gethan hätte, ſo würde ich kein Bedenken tragen, es euch herzlich abzubitten . . .

Krums.

Ja, darum ſind Sie auch geſcheuter, als ich.

Herr v. Mildenau.

Und um euch zu zeigen, daß ich mich nicht ſchäme, ſo will ich hingehen, den Korb ſelbſt hintragen, und mich bey dem gutem Mädchen in eurem Namen entſchuldigen.

Krums.

Junker! Geb Er den Korb her!

Franz.

Nein, nein, lieber Papa! Sie kömmt wieder her. Meine Schweſter iſt mit zu ihrer Mutter gegangen, um ſie über den Verluſt ihres Körbchens zu beruhigen.

Herr v. Mildenau.

Deſto beſſer!

Krums.

Ja wohl, deſto beſſer! Alſo bin ich hier doch nichts mehr nütze? — (Geht murrend fort.) Ich ſehe wohl, wir werden noch unſer ſchönes Dörfchen zu einer ſolchen Bettelherberge machen, daß wir endlich ſelber mitbetteln.

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Herr von Mildenau. Franz.

Franz.

Hören Sie, Papa, was er ſagte?

Herr v. Mildenau.

Ich höre es wohl, und ver[illegible]e ſeinem Eifer gern.

Franz.

Aber, wie können Sie den böſen Mann leiden?

Herr v. Mildenau.

Er iſt nicht böſe, mein Kind. Es iſt wahrer, obgleich übel angebrachter Eifer für unſern Vortheil. Er iſt mir äußerſt treu, und beobachtet ſeine Pflichten aufs ſtrengſte . . .

Franz.

Aber, wenn er ungerecht iſt?

Herr v. Mildenau.

Du hörſt wohl, daß er nicht ungerecht zu ſeyn glaubt. Der Fehler liegt bloß bey ihm daran, daß er das, was ihm vorgeſchrieben iſt, buchſtäblich befolgt, und nicht genug Verſtand hat, einen Unterſchied unter Menſchen und Dingen zu machen.

Franz.

Das iſt aber auch ſehr albern.

Herr v. Mildenau.

Nicht zu geſchwind geurtheilt. Es giebt dir viel Gelehrte, die eben ſo wenig den Sinn und den Buchſtaben eines Geſetzes zu unterſcheiden wiſſen, und vielleicht oft ſchon den Unſchuldigen mit dem Schuldigen verdammt haben?

Franz.

Ey! wie denn das?

Herr v. Mildenau.

Siehſt du! ihm iſt aufgetragen, lüderlich Bettelgeſindel auf meinem Gute anzuhalten und vor Gerichte zu bringen: das iſt, ſolche Menſchen, die ſich bloß von Betteln und Stehlen nähren, nach Gelegenheit Feuer anlegen, um in der Verwirrung unbemerkt mit rauben und plündern zu können.

Franz.

Ja ja, nun verſteh ich es. Nun ſieht er alle, die ſich von Wohlthaten anderer ernähren müſſen,

Karl.

Ich nehme eine, und ſchöckere mit Julchen, und ſpreche zu ihr: itzt will ich dich ſchießen, itzt will ich ſchießen, und indem ... o das Gott erbarm! — indem geht die Piſtole los — Julchen fällt — ſchreyt: Jeſus! und ſchwimmt in ihrem Blute. O — h!

Wilhelm.

O unſre Julie! unſre liebe, liebe Schweſter! Ach Bruder, Bruder ... Weiß es Papa und Mama ſchon? — O wie wird dirs gehen, armer Bruder!

Karl.

Ach! ich weiß nicht — ich lief davon — hieher auf unſre Stube — zu dir lieber Wilhelm, — aber ich hörte hinter mir Leute zulaufen und ſchreyen ... Ach! wenn ſie ſie todt finden! Julien todt! —

Wilhelm.

Gott! wenn ich dich nur verſtecken könnte — Du kennſt des Papa's ſchreckliche Hitze; ich glaube, er bringt dich um!

Karl.

Er ſoll mich umbringen! er ſoll mich tödten! ich will Julien nicht überleben! ach! wenn er mich nur erſchießt — nur nicht zu Tode prüfür ſolch Geſindel an, und fragt nicht, ob ſie Alter, Schwachheit oder Bedürfniß dazu zwingt.

Herr v. Mildenau.

Ganz recht, mein Kind! denn die Umſtände verändern die Sache ſehr — In dem Streite, den du mit ihm hatteſt, handelſt du eben ſo übereilt: denn woher weißt du, daß dieſes Mädchens Mutter nicht eine lüderliche Perſon iſt? oder, daß dieß Mädchen dir nicht eine Unwahrheit geſagt, und die Aehren wirklich aus meinen Garben entwandt hat?

Franz.

Lieber Papa! das iſt unmöglich!

Herr v. Mildenau.

Warum unmöglich? haſt du es unterſucht? Weißt du, wer ſie iſt? wer ihre Mutter iſt? wo ſie herkommen?

Franz.

O! Sie hätten ſie nur ſehen, ſie nur hören ſollen. Ihre Sprache, ihr Geſicht, ihre Thränen ... Und — braucht man mehr zu wiſſen, als daß eines ſo arm iſt, daß es eine Hand voll

Aehren braucht, ſich einen Biſſen Brod zu verſchaffen? Soll ich einen Armen verhungern laſſen, ehe ich weiß, ob ers verdient? Sie haben mir ja hundertmal geſagt . . .

Herr v. Mildenau.

Laß dich umarmen, mein Sohn! Behalte immer dieſe edlen Empfindungen gegen die Armen, und Gott wird dich ſegnen, wie er mich bey ſolchen Geſinnungen geſegnet hat. *[Beſſer zu gelinde, als zu ſtrenge. Grauſamkeit und Härte laſſen ſich nicht ſo leicht wieder gut machen: und verdient der Gegenſtand unſerer Gelindigkeit dieſelbe nicht, ſo iſt die Schuld ſeine, und nicht unſer.]

---

* Zu viel Gelindigkeit
Ward ſelten noch bereut.
Zu viele Strengigkeit
Hat man ſehr oft bereut.
Tödten iſt leichter, als beleben,
Stürzen weit leichter, als erheben,
Leichter verwunden, als heilen,
Kränken, als Troſt ertheilen:
Verdient der Gegenſtand
Nicht unſre Lieb' und Huld,
So waſch ich meine Hand,
Und ſein iſt alle Schuld.

Franz.

Aber, lieber Papa! da iſt es doch ſchlimm, wenn man ſolchen Leuten, wie Krums iſt, ein ſolches Amt vertraut, wo ſie Ungerechtigkeiten begehen können?

Herr v. Mildenau.

Wenn ich Krumſen die Freyheit gegeben hätte, zu verdammen und loszuſprechen, ſo würdeſt du Recht haben: aber er kann höchſtens nur eine kleine Ungerechtigkeit begehen, die man leicht wieder gut machen kann: das iſt bey ſolchen Mittelsperſonen unvermeidlich. Die Sachen nach Billigkeit zu prüfen, dafür iſt unſer Gerichtsverwalter Herr Richtſcheit hier, ein vernünftiger, billiger und edeldenkender Mann. Es giebt mir ſchon ein gutes Vorurtheil für dein armes Mädchen und ihre Mutter, daß er ſie im Dorfe aufgenommen, ſo wie auch dieß, daß ſie bey der alten Regine wohnet, die ein gutes ehrliches Weib iſt.

Franz.

Aber, wenn nun Krums das ehrliche Mädchen geſchlagen hätte, wie er ihr gedroht hat?

Herr v Mildenau.

Das hätte er nimmermehr gethan: denn es iſt ihm verboten, keinen Menſchen, und wenn er ihn über der That ertappte, bey Verluſt ſeines Amtes zu ſchlagen; und er hängt an dem Buchſtaben ſeiner Vorſchrift, und geht mit ihm fort, wie der Schuh mit unſerm Fuße.

Franz.

Ach! lieber Papa! da kömmt Jettchen mit dem Mädchen . . .

Achter Auftritt.

Herr von Mildenau. Franz. Henriette. Emilie.

Franz (läuft Emilien mit dem Körbchen entgegen.)

Hier, mein gutes Kind! da iſt dein Körbchen! Ich hoffe nicht, daß ein Halm ſoll davon gekommen ſeyn —

Emilie.

O! mein liebes Körbchen! — wie danke ich Ihnen, beſter junger Herr — (ſie ſieht nach ſeinem Vater.) Wer iſt der Herr?

Henriette.

Unſer lieber Papa! (ſie geht auf ihn zu, und küßt ihm die Hand.) *

---

* Das iſt die kleine Thäterinn;
Was auch ihr Mund und Angeſicht
So ſchmeichleriſch von Unſchuld ſpricht:
So raubt ſie doch, ſo wahr ich bin!

Franz.

Was ſagſt du für wunderliches Zeug, Jettchen?

Henriette.

Dieß Auge, das in Thränen ſchwimmt,
Und liebesvoll ſein Leiden klagt,
Auch wenn der Mund kein Wörtchen ſagt,
Dieß iſts, was gleich das Herz uns nimmt.

Franz.

Ha! nun verſtehe ich die loſe Schweſter.

Henriette.

Mir nahm ſie es: ich bitte nicht
Für ſie um Mitleid; denn was wär
So kräftig, bät ich noch ſo ſehr,
Als was ihr Auge für ſie ſpricht?
Ja ja, Papa! dieß iſt die kleine Räuberinn!

Franz (zu Emilien.)

O! es iſt ein guter Papa: und du darfſt dich nicht vor ihm fürchten: komm! ich will dich zu ihm hinführen — (im Hingehen) er hat den alten Krums, der dir deinen Korb genommen, brav ausgeſchmählt.

Emilie (geht beſcheiden zu ihm, und küßt ihm die Hand.)

Gnädiger Herr! — vergeben Sie! — O! was haben Sie für gütige Kinder!

Herr v. Mildenau.

(bey Seite.) Mein Sohn hat Recht! ein liebes unſchuldiges Geſicht! und ſo viel Anſtand! das iſt nicht die Sprache einer gemeinen Erziehung.

Emilie (zu Jettchen und Franzen heimlich.)

O! ich werde doch Ihren Papa nicht böſe gemacht haben? — er redt für ſich.

Herr v. Mildenau (welcher gehört, was ſie geſagt.)

Nein, meine liebe Tochter! Wenn meine Kinder gütig geweſen ſind, ſo haben ſie nichts weiter gethan, als was du zu verdienen ſcheinſt.

Henriette.

Nicht ſcheinſt, lieber Papa! Nein, ſie verdient es wirklich, und o was hat ſie für eine gute Mutter!

Herr v. Mildenau.

Wer iſt deine Mutter, mein Kind? Wo kommt Ihr hieher in mein Dorf? Wovon lebt Ihr?

Emilie.

*[Wir leben itzt ⸗ ⸗ ⸗ ach, lieber Gott! ich weiß es ſelbſt nicht, wovon? denn wir leben von wenig oder nichts. Wir ſpinnen, wir ſtricken, wir nähen ums Lohn, und itzt] — itzt rieth die alte Regine meiner Mutter: ſie ſollte mich die Aerndte über Aehrenleſen ſchicken, und — mein Anfang iſt mir gleich ſo übel gerathen!

---

* Wir leben itzt ⸗ ⸗ ⸗ ach! lieber Gott!
Ich weiß ſelbſt nicht, wovon?
Wir nähen, wir flicken,
Wir ſpinnen, wir ſtricken,
Wir zeichnen ums Lohn:
Und davon kaufen wir Brod.

Franz (heimlich zu ihr.)

Nicht ſo übel, als du denkſt: ich und meine Schweſter wollen ſchon den Papa bitten, daß er dir Aehren geben ſoll, ohne ſie aufzuleſen.

Herr v. Mildenau.

Aber, wo ſeyd Ihr denn vorher geweſen?

Emilie.

In der kleinen Stadt Laucha, die etliche Meilen von hier liegt: aber es war zu theuer, und die alte Regine bot meiner Mutter an, daß ſie bey ihr umſonſt wohnen ſollte.

Herr v. Mildenau.

Nun; wenn ſolche Leute Wohlthaten ausüben, was ſoll unſer einer thun? — Haſt du keinen Vater mehr? — Und wer war er?

Franz.

Ich wette, kein Bauer!

Henriette (zu Franzen.)

Ja, ich wette noch mehr, da ich ihre Mutter kenne.

Emilie (in Verlegenheit.)

Mein Vater? — Ich habe keinen mehr —

und ihn auch nie geſehen — Nach meines Vaters Tode — der ein guter Mann ſoll geweſen ſeyn, kam ich erſt auf die Welt. Ach! lebte er noch!

Herr v. Mildenau.

Und du weißt nicht, wer er war, und wie er hieß?

Emilie.

Meine Mutter nennt ſich Kornthalinn: doch — ſie wird Ew. Gnaden beſſer unterrichten, als ich.

Herr v. Mildenau.

Kann ich Sie nicht ſprechen?

Henriette.

O ja, lieber Papa! Sie wird gleich ſelbſt nachkommen, und wollte ſich bloß ein wenig ankleiden.

Herr v. Mildenau.

Wer hat dich denn erzogen?

Emilie.

Sie ganz allein, gnädiger Herr. Sie hat mich Leſen und Schreiben, Chriſtenthum und ein wenig Franzöſiſch gelehrt.

Herr v. Mildenau (voller Verwunderung.)

Auch Franzöſiſch? — Gewiß ein Sprößling einer edlen verarmten Familie!

Henriette.

Ah! dort kömmt ſie!

Franz.

Iſt ſie das?

(Emilie läuft ihrer Mutter entgegen.)

Herr v. Mildenau (für ſich.)

Ich bin voller Neugier. Das Mädchen ſcheint mir ſelbſt etwas ſo Bekanntes zu haben, daß ich nicht weiß, wo ich ſie hin thun ſoll.

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Birkenfeld.

Emilie (geht ihrer Mutter entgegen, welche in einiger Verlegenheit zu ſeyn ſcheint, da ſie den Herrn v. Mildenau gewahr wird.)

Kommen Sie, liebſte Mutter! Sie dürfen ſich nicht fürchten. Das iſt der Papa von den beiden lieben Kindern, die ſich meiner ſo ſehr, angenommen und er iſt ſo gut, ſo gut — als Sie ſelbſt. (Fr. v. B. naht ſich furchtſam.)

gelt, oder erſticht! o mein Wilhelm! o meine Julie! wie wird mir's gehen! wie wird mich erſt der liebe Gott ſtrafen!

Wilhelm.

Gern, gern gäb ich mein Leben für dich und Julchen! Was thun wir? was fangen wir an? — Komm! wir wollen uns indeſſen auf den Heuboden verſtecken.

Karl.

Ach nein! nein! — ich will davon laufen. —

Wilhelm.

Wohin? wohin? da man dich nicht gleich erhaſchen wird.

Karl.

Ich will mich in den nächſten Teich ſtürzen.

Wilhelm.

Um Gottes willen nicht! lieber Karl! weiß du, daß du dadurch noch eine weit größere Sünde thun würdeſt?

Karl.

Ich kann Julchen einmal nicht überleben. Ob mir der Kopf abgeſchlagen wird, oder der Papa bringt mich um, oder . . .

Wilhelm.

Ach! ich höre jemand gelaufen kommen. Er iſt's! Jeſus! er iſt's . . .

Henriette (nimmt ſie lebhaft bey der Hand, und zieht ſie faſt mit Gewalt zu ihrem Vater.)

O! unſer guter Papa weiß alles.

Frau v. Birkenfeld.

Gnädiger Herr! — Ich denke nicht, daß Sie meine arme Emilie in dem Verdachte haben werden, als ob ſie auf unerlaubte Art . . .

Herr v. Mildenau.

Stille, meine gute Frau! Man braucht ſie und ihre gute Tochter nur zu ſehen, um auch nicht einen Funken von Argwohn beyzubehalten.

Franz (zu Emilien.)

Emilie heißt ſie? — O Papa! man ſieht es, daß ſie des Aehrenleſens nicht gewohnt war.

Herr v. Mildenau.

Was ſagt Sie dazu, meine gute Frau?

Frau v. Birkenfeld.

Freylich wohl nicht. Aber die Nothwendigkeit lehrt uns oft etwas gewohnt werden: und wenn dieß nur nicht beſchimpft.

Herr v. Mildenau.

Armuth beſchimpft niemals: und dieſe iſt immer die Mutter der Nothwendigkeit. Aber darf ich fragen, wer Sie iſt? woher Sie kömmt? — Ihr liebes Kind hat mich an Sie gewieſen.

Henriette.

Sie heißt ja Kornthalinn!

Frau v. Birkenfeld.

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß ich vor Ihnen meinen wahren Namen verbergen darf; vielmehr wird es nöthig ſeyn, ihn frey zu geſtehen, um mich wegen des Zuſtandes zu rechtfertigen, zu dem Sie mich herabgeſetzt ſehen. Indeſſen wünſchte ich — (ſie ſieht die Kinder an) es alleine thun zu können. Nicht, als ob ich mich der niedrigen Dienſte ſchämte, durch die ich mir itzt mein Brod erwerben muß: aber wenn es unter ſchlecht denkenden geringen Leuten bekannt wird, ſo freuen ſich dieſe oft, uns noch mehr zu demüthigen, weil wir es oft im Wohlſtande mit ihnen nicht beſſer zu machen pflegen.

Henriette.

O ich ſage gewiß nichts. Und ſie ſey, wer ſie wolle, ſo ſoll Emilie meine liebe kleine Freundinn bleiben.

Franz.

Und ich will mir die Ohren zuhalten.

Herr v. Mildenau.

Und ich würde Sie gar nicht um Ihren wahren Namen fragen, wenn ich Sie in Ihrem gegenwärtigen Zuſtande nach Beſchaffenheit der Umſtände zu laſſen gedächte.

Frau v. Birkenfeld.

Ich war in meiner Jugend Geſellſchaftsfräulein bey einer reichen adlichen Dame an der Thüringiſchen Gränze. Im letzten Kriege ward ich mit einem würdigen Preußiſchen Rittmeiſter, von Birkenfeld, bekannt.

Herr v. Mildenau (voller Vergnügen und Nachdenken.)

Von Birkenfeld? von Birkenfeld?

Frau v. Birkenfeld.

Er gewann mich lieb, und verſprach, ſo bald er mit Ehren den Abſchied bekommen könnte, das iſt, ſo bald der Krieg zu Ende wäre, um mich ordentlich zu werben, und ſich auf ſein Güthchen in Pohlniſch-Preußen in Ruhe zu ſetzen.

Herr v. Mildenau (bey Seite.)

Ach! er iſts! er iſts! ſeiner Tochter Geſichte verräth mirs!

Frau v. Birkenfeld.

Was ſagen Sie, gnädiger Herr?

Herr v. Mildenau.

Fahren Sie fort.

Frau v. Birkenfeld.

Ich will es ſo kurz als möglich machen. Gleich nach dem Frieden erfolgte dieß. Ich hatte nichts hier zu verlieren; ich war arm, liebte ihn, gieng zu ihm und heurathete ihn. Wir lebten in der größten Eintracht und Zärtlichkeit; aber, ach! ein jählinger Blutſturz raubte ihm ein Leben, das ſchon durch die Strapazen des Kriegs ſiech genug war. (Sie weint.)

Henriette.

(zu Emilien.) Armes Kind! So wardſt du ſo bald zur Wayſe?

Emilie.

Noch eh ich den Tag ſah.

Frau v. Birkenfeld.

Er verließ mich mit dieſer Tochter ſchwanger. So bald ſeine Brüder — unempfindliche Menſchen, ſahen, daß kein männlicher Erbe da war, ſetzten ſie ſich, als rechtmäßige Lehnserben in den Beſitz deſſelben, und da wir (eine große Unbeſonnenheit!) die Eheſtiftung immer verſchoben, in Hoffnung, daß es Zeit genug ſey, mußte ich mir gefallen laſſen, was Sie mir und meiner Tochter aus gutem Willen gaben.

Herr von Mildenau.

Ich kann leicht denken, wie lange dieß zugereicht hat!

Frau v. Birkenfeld.

Ich lebte dort einige Jahre, da mir Hoffnung zu einem Wittwengehalte gemacht wurde. Allein, als ich dieſe unerfüllt ſah, und mich ſo verzehret hatte, daß mir kaum ſo viel übrig blieb, die Reiſekoſten in mein Vaterland zu beſtreiten; ſo machte ich mich auf den Weg, in Hoffnung, meine alte Wohlthäterinn, die vorerwähnte Dame aufzuſuchen. Aber auch ſie war todt, und ich mußte die wenigen Kleider und Juwelen alle verkaufen, alles hervor ſuchen, was ich in Leib und Leben wußte, um mich nur nothdürftig zu erhalten. Von ungefähr erneuerte ich vor einiger Zeit auf dem dortigen Jahrmarkte eine alte Bekanntſchaft hier aus dem Dorfe . . .

Henriette.

Die alte Regine, lieber Papa —

Herr v. Mildenau.

Ich weiß es.

Frau v. Birkenfeld.

Sie diente als Köchinn bey der oberwähnten alten Edelfrau. Ich erwies ihr damals bey einer ſchweren Krankheit einige Liebespflichten, und ſie zog mich hieher, wo ich noch weniger brauchte, indem ich ganz in der Dunkelheit leben, und wenigſtens den Miethzins erſparen konnte. Das ehrliche Weib verſprach mir überdieß, da ſie niemanden habe, der ihr einſt die Augen zudrücken könnte, ihre kleine Hütte nach ihrem Tode zu vermachen, und . . .

Herr von Mildenau.

Genug! Ich weiß alles. Dieſe rechtſchaffene gute Frau ſoll mich an Dankbarkeit nicht übertreffen. Ich freue mich unausſprechlich, daß ich den Augenblick gefunden habe, wo ich meine große Schuld gegen Ihren lieben ſeligen Mann abtragen kann.

Frau v. Birkenfeld.

Wie? Sie hätten ihn gekannt?

Franz.

Den Papa von dieſer guten Emilie?

Henriette.

O meine Emilie! ich ſehe, wir werden dich immer hier behalten? — Du weinſt?

Emilie.

Kann ich anders?

Herr v. Mildenau.

Ja, noch mehr: ich danke ihm das Leben, und er gab mir einen Beweis ſeiner Freundſchaft, den ihm nur Gott in der Ewigkeit vergelten müßte, wenn er mir itzt nicht die Gelegenheit zeigte, ſolches in Ihnen und Ihrem lieben Kinde zu thun. Ich diente damals auch unter den Sächſiſchen Truppen. In der unglücklichen Affaire bey Langenſalze war es um mein Leben geſchehen, indem ein Reuter ſchon ſeinen Arm auf mein Haupt zückte, den der brave Rittmeiſter von Birkenfeld zurück hielt. Ich gab mich ihm gefangen. Die kurze Zeit über, da wir beyſammen waren, gab er mir Beweiſe der innigſten Freundſchaft.

Frau v. Birkenfeld.

O! daran erkenne ich ihn. Er war eben ſo tapfer, als gutthätig.

Herr v. Mildenau.

Ich war geplündert, und hatte nicht einen Heller, als wir in die Gefangenſchaft nach Magdeburg abgeführet wurden. Er gab mir ſeine Börſe mit zwölf Dukaten, wodurch ich mir viel Erleichterung verſchaffte. — Ich habe oft nach der Zeit einige Nachricht von ihm zu erfahren geſucht. Alles iſt umſonſt geweſen, bis ich vor einigen Jahren durch einen, aus Königsberg auf Werbung gehenden Officier die Verſicherung erhielt, daß er todt ſey.

Frau v. Birkenfeld.

Gott! Gott! was für wunderbare, aber gute Wege führſt du mich!

Franz.

O! dein guter Papa hat unſerm guten Papa das Leben erhalten? —

Henriette.

Wie ſehr müſſen wir dich lieben!

Herr von Wildenau.

Ja, kommen Sie mit Ihrer lieben Tochter zu mir. Ich brauche für meine Kinder eine Aufſeherinn, da ſie ihre Mutter frühzeitig verloren haben: ich brauche ſelbſt eine weibliche Aufſicht in meinem Schloſſe. Die Erziehung Ihres eignen lieben Kindes (Emilie geht, und küßt ihm die Hand) überzeugt mich, wie fähig Sie zu einem ſolchen Amte ſind. Es ſoll Ihnen nicht nur nichts fehlen, ſondern ich werde auch auf alle mögliche Fälle ſorgen, daß Sie niemals wieder den ungewiſſen Glücksfällen ausgeſetzt werden: ſondern Lebenslang ſich einer ſichern Verſorgung freuen ſollen. (Zu Emilien, die ihn noch immer bey der Hand hält.) Ja, gutes Mädchen! ich werde wenig Unterſchied zwiſchen dir und meinen Kindern machen; du biſt deines edlen Vaters ganzes Ebenbild, und eben ſo ſehr meiner Liebe werth, als er meiner Dankbarkeit würdig war.

Frau v. Birkenfeld (die ſeine Hand ergreift, und ſie an ihren Mund reißt, ſo ſehr er es verweigert.)

Wie ſoll ich aber Ihnen danken, gnädiger Herr? Mein Herz fließt über — ich bin nicht ver-

Karl.

Ach! — Ach! Bruder! lieber Bruder . . . (er fängt an zu zittern, wird ſtarr und fällt in einer Ohnmacht zur Erde.)

Wilhelm.

Karl! ach mein Karl, todt! . . .

(es tritt Herr Curt wütend mit der Piſtole herein.)

Dritter Auftritt.

Curt. Karl. Wilhelm.

Curt.

Welcher von euch beiden iſt der verruchte Böſewicht, der mir mein beſtes, liebſtes Kind erſchoſſen? welcher?

Wilhelm (fällt vor ihm nieder, und will ſeine Knie umfaſſen.)

Ach! mein Papa — ſeyn Sie doch — Karl — er iſt auch todt — Julie . . .

Curt.

Karl iſt's? Karl iſt der Hund?

Wilhelm.

Mein Papa — Karl nicht — Karl nicht! — erſchießen Sie mich! um Gottes willen! mich.

Curt.

Alſo biſt du's? du? du? vermaledeytes Kind: (er faßt ihn bey den Haaren,) den Augenmögend, durch Worte ... meine Thränen mögen es thun!

Henriette (die ſie bey der Hand faßt.)

O meine gute — Frau von — Madam! — wie ſoll ich Sie denn heißen? — Sie ſollen immer mit Ihrer lieben Emilie bey uns — unſre Guvernante ſeyn? — Nun, Sie ſollen ſehen, wie wir Ihnen gehorchen wollen.

Franz.

Ja, Emilie ſoll meine zweyte Schweſter ſeyn, und gewiß nie mehr Aehren leſen. Warte du, verzweifelter Krums! wie will ich dich auslachen!

Frau v. Birkenfeld.

Ach! meine liebe junge Herrſchaft! was für Empfindungen der Zärtlichkeit und Freude durchſtrohmen meine Seele. Statt eines habe ich ihrer dreye gefunden! *[Süßes Kleeblatt meines

---

* Die Quelle meines tiefen Schmerzens,
Vertrocknet dieſer Augenblick!

Herzens! wenn es auf Liebe, Dienſteifer und Fürſorge ankömmt, ſo ſoll es mir keine Mutter gleich thun. —] (Zu Herr v. Mildenau.) Itzt erlauben Sie, gnädiger Herr! daß ich meiner guten alten Regine die fröhliche Zeitung hinterbringen darf: ich glaube, ſie ſtirbt vor Freuden.

Herr v. Mildenau.

Nicht mehr, als billig! Ich will Ihnen indeſſen das Quartier zubereiten laſſen.

Henriette.

Dürfen wir Emilien und die Frau — je, ich weiß immer nicht, wie ich ſie nennen ſoll, begleiten? —

Franz.

(bey Seite.) Ich wüßte es wohl: aber das will ich dem Papa heimlich ſagen, wenn wir alleine ſind — ich geh doch auch mit?

Komm an mein Herz, es hüpft vor Glück;
Fühl' es, du Kleeblatt meines Herzens!
Find' ich an Güt' und Zärtlichkeit
Sehr wenig Kinder, die dir gleichen;
So ſoll mir an Rechtſchaffenheit
Und Liebe jede Mutter weichen.

Herr v. Mildenau.

O ja! Ihr geht mit, und bringt die Frau von Birkenfeld nebſt Emilien mit zum Abendeſſen: die gute alte Regine mag auch mitkommen.

Franz (zu Emilien, die ihr Körbchen aufſackt.)

Nein; Emilie! das ſchickt ſich nun nicht mehr: das Körbchen mag hier bleiben.

Emilie.

Nimmermehr, lieber junger Herr! das Körbchen gäbe ich um die Welt willen nicht weg. Ihm verdanke ich mein und meiner Mutter ganzes Glück, das Glück Ihrer Bekanntſchaft, unſer Leben, unſer Wohl. Nein, du liebes Körbchen, niemals, niemals will ich mich deiner ſchämen . . . (ſie hebt es empor, und drückt es mit vieler Wärme an ſich.)

Henriette.

Nun, ſo ſchütte wenigſtens die Aehren aus, liebe Emilie, daß dir es leichter wird!

Emilie.

Auch das nicht. Sie ſind mein, denn der gute Alte gab ſie mir, was auch Ihr Krums ſagen mag. Ich will ſie unſerer alten Regine ſchenken.

Herr v. Mildenau.

Die ſoll bey meinen künftigen Aerndten nie vergeſſen werden! und von Stund an zur Belohnung ihrer guten Seele Lebenslang freyes Brod haben.

Frau v. Birkenfeld.

Der Himmel wird Sie für Ihre Großmuth in Ihren Kindern ſegnen!

Divertiſſement.

Herr v. Mildenau.

Wohl mir! welch eine Seligkeit,
Schafft ein empfindſam Herz,
Das ſich bey andrer Glück erfreut,
Mit weint bey ihrem Schmerz!
Würd' ich mich meiner Aerndte freun,
Um weite Scheuren voll zu legen?
Zwey edle Herzen ärndt' ich ein;
Das heißt ein rechter Aerndteſegen!

Frau v. Birkenfeld.

Wir ſäen öfters Thränen aus,
Doch der im Himmel wohnt,
Hält oft ſo weiſ' und gütig Hauß,
Daß er durch ſie uns lohnt.
In ein verwüſtet trocken Land
Fiel auch mein heißer Thränenregen;
Allein, er öffnet ſeine Hand,
Und welch ein reicher Aerndteſegen!

Emilie.

Du klein armſelig Körbchen du,
O welch ein Reichthum fließt,
Mir itzt aus dir auf einmal zu,
So wenig drinnen iſt.
Zwey Engel — zwey Geſchwiſter Mir,
Und ach! Er, ſeiner Güte wegen,
Ein Vater! ſprießen auf dir:
Das heißt ein wahrer Aerndtenſegen!

Henriette.

Du kleine Aehrenleſerinn,
Willkommen tauſendmal!
Du ſollſt es ſeyn, ſo lang ich bin,
Die Schweſter meiner Wahl.
Vergnügt will ich der Jugend Pfad
An deiner Hand zurücke legen!

Streu aus mit mir der Tugend Saat!
Wie reich wird ſeyn der Aerndteſegen!

Franz.

Herr Krums iſt doch ein Ehrenmann!
Hielt er die Räuberinn
Nicht hier, kraft ſeines Amtes an,
So wär der Raub dahin.
Damit vor künft'gen Räubereyn
Die Garben ruhig liegen mögen,
Ziehn wir die lieben Räuber ein,
Und ſichern unſern Aerndteſegen.

Die kleine Aehrenleſerinn kann als Operette, oder als bloßes Schauſpiel ohne die Arien aufgeführet werden. In dem erſten Falle müſſen die im Texte durch den Einſchluß [ ] bezeichnete Stellen weggelaſſen, und die in Noten beygeſetzten Arien eingeſchoben werden.

Druckfehler.

Seite 160. Zeile 1. muß für **Krums**, **Karl** geleſen werden.

Wer dem andern
eine Grube gräbt,
fällt
oft ſelbſt hinein;
Oder
die blinde Kuh.

Ein
Luſtſpiel für Kinder.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Spielende Perſonen:

Herr Albert, ein angeſehner Kaufmann.

Franz, deſſen Sohn, ein Knabe von 10 Jahren.

Jettchen, deſſen Tochter, 13 Jahr.

Julchen, zweite Tochter, 12 Jahr.

Dorchen, ein junges Frauenzimmer von 11 Jahren.

Malchen, Luischen, ein paar Schweſtern, die erſte von 9, die andere von 6 Jahren: die letzte hinkt ein wenig.

Werner der ältere, 10 Jahr.

Werner der jüngere, 7 Jahr: ſtottert.

Wüſtemann, ein Knabe von 12 Jahren.

Der Schauplatz iſt auf einem Saale: Von der Seite nach dem Hintergrunde zu iſt eine Thüre, die zu Herrn Alberts Studierſtube führt: forn eine Thüre nach der Treppe zu. Es ſteht ein großer Tiſch in der Stube, ein paar kleine Pfeilertiſchchen, und ſo viel Stühle, als nöthig ſind: hin und wieder liegt ein Buch; auf dem großen Tiſche Papiere, und hinten am Kamine oder in einem Winkel ein Sprachrohr.

blick ſtirb! . . . (Karl fängt an ſich zu erholen, und die Augen aufzuſchlagen.)

Wilhelm.

Ja, ja — ich will gern ſterben — nur nicht mein Bruder! ſchießen Sie . . . (er wird gewahr, daß ſich Karl ermuntert) er lebt! er lebt! Gott ſey Dank!

Karl, (welcher ſieht, daß der Vater ſeinen Bruder in der einen Hand, und in der andern das Piſtol hält: fällt ſeinem Vater in die Arme.

Himmel! was wollen Sie thun, liebſter Papa?

Curt.

Einen kleinen Mörder aus der Welt ſchaffen, der mich ſchon in meiner Julie ermordet! einen Vater und Mutter, einen Schweſtermörder! der uns allen, allen das Leben in ihr raubt.

Wilhelm.

Schießen Sie, Papa! ſchießen Sie!

Karl.

Mich, mich! ich bins! ich habe Julchen erſchoſſen! ich! um Gottes willen, nach mir!

Curt.

Ha! — und Ihr wollt mich noch zum Beſten haben? Wer? wer?

Erſter Auftritt.

Franz allein,

(ſpricht zur Thüre hinein, als ob er mit ſeinem fortgehenden Vater noch redete.)

Jaja, lieber Papa! verlaſſen Sie ſich drauf: es ſoll Ihnen von Ihren Papieren nichts herumgeſtöret werden, und die Bücher, und was umher liegt, will ich ſchon in Ihre Studierſtube räumen — (Er trallert) Dallalteraltalteraldalda — Heute ſoll was rechts gelärmet werden! Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, tanzen die Mäuſe aufm Tiſche.

Zweiter Auftritt.

Franz, Julchen.

Franz.

Bons dis, Jungfer Schweſter! Iſt die hochwerthe Geſellſchaft da und die Mama fort?

Julchen.

Die Mamſells ſind da: aber von Deinen Kameraden noch keiner.

Franz.

Ja, das macht, weil wir Monſieurs uns immer vor Fleiß zerreißen wollen. Ich wette drauf, ſie ſtudiren noch, daß ihnen die Köpfe brummen . . .

Julchen.

Vielleicht von Schelmenſtücken! Doch — erlaubt's der Papa, daß wir hier unten auf dem Saale ſpielen dürfen? Es iſt oben in unſrer Stube ſo enge, daß man ſich nicht rühren kann.

Franz.

Ah, wer wird mir denn was abſchlagen? einem ſo geſchickten Abgeſandten, wie ich; und einem ſo wohlgezogenen Sohne!

Julchen.

Du haſt dich verſprochen: — ungeſchickten und ungezogenen wollteſt du gewiß ſagen.

Franz.

Ungelehrtes Ding! das involvirt ja einen Widerſpruch, wie der Herr Magiſter ſagt: ungezogen ſeyn und einem nichts abſchlagen! Doch eins laßt euch geſagt ſeyn, ihr Mädchen — oder Mammſels! Ihr ſollet nicht die Papiere dort auf dem Tiſche umher ſtören . . .

Julchen.

Das wird wohl die jungen Herrn gelten —

Franz.

Und darnach ſoll ich die Bücher und was umher liegt, in des Papa's Stube räumen.

Julchen.

Da hat ſich der Papa an rechten Mann adreſſiret! — Nu komm! ich muß dir nur ein bischen helfen und die Stühle mit in Ordnung bringen.

Franz.

Oho! gieb einmal Achtung! die Bücher zum Exempel — wovon Eins da — eins dort — wieder eins hier — und wieder eins da liegt (er nimmt ſie dabey auf,) die ſetz' ich über einander, und dann — geht die Reiſe nach des lieben Papa Studierſtube (er läßt ſie alle in die Stube fallen.)

Julchen mit groſem Gelächter.

Hahahaha! Oder auf die liebe Erde! Würde nicht der Papa eine Freude haben, wenn er ſeine ſchönen Bücher, die er nicht gern eine ungewaſchene Hand anrühren läßt, ſo allerliebſt aufräumen ſähe!

Franz, (lieſt ſie wieder auf.)

Je, das dich! — Ich verlor dir das centrum gravitatis: — Nicht wahr? das iſt recht gelehrt? Siehſt du? das weiß ich dir ſchon alles (indem er das eine Buch aufhebt, läßt er das andere wieder fallen.) Verzweifelt! ich glaube gar, die Bücher haben laufen gelernet . . .

Julchen.

Ich muß dir nur helfen! lange mir ſie zu: Ich will ſie dort auf den Tiſch an der Wand übereinander ſetzen. (Er reicht ſie ihr zu, und ſie ſetzt ſie auf dem Tiſch.)

Franz. (bläſt, als ob ihm warm geworden.)

Ah! iſt mir doch ſo warm geworden — ich hätte mich nicht zu einem wilden Menſchen geſchickt, die auf allen vieren laufen. — Sag mir doch, was hat uns denn die Mama zum Spielen da gelaſſen?

Julchen.

Je nu, was? Zahlpfennige und Marken.

Franz.

Da werde ich mich beſinnen, ob ich mitſpiele: ich lobe mir die Münze ohne Gepräge, ſo wie Roſinen, Mandeln, Nüſſe . . .

Julchen.

Ja, damit du die Münze verſchluckſt, ehe wir aus Spielen kommen?

Franz.

Nein nein, Julchen: ich denke brav zu gewinnen und mit leeren Schubſäcken ließt Ihr mich doch nicht mitſpielen.

Julchen.

Nu, ſo warte, bis du den Gewinnſt in der Taſche haſt.

Franz.

Gut gut, ſchaffe nur erſt das Kapital, womit man wuchern kann: denn ohne Nichts wird Nichts. — Ah noch eins! Wo iſt unſer Spielgeräthe? Charten, Pochbret, Damenbret, Würfel —

Julchen.

Was Jettchen oben hat, wird ſie mitbringen.

Franz.

Ich habe nichts: denn ich habe am Sonntage alles hergeben müſſen.

Julchen.

Vermuthlich, weil es bey uns beſſer aufgehoben iſt.

Franz.

Zumal bey dir, der Jettchen immer von früh bis Abends nachräumen muß.

Julchen.

Und wenn es bey dir der Herr Hofmeiſter nicht thäte, ſo möchte ich wiſſen, ob du noch in deinem Leben etwas hätteſt zu finden gewußt — (ſie ſieht ſich um) Nun ſind wir ja wohl fertig, daß ich die Geſellſchaft herunter holen kann? — Noch eins! leg einmal das Sprachrohr im Winkel in des Papas Stube! es blöckt ſonſt jedes hinein und ſchreyt einem die Ohren voll.

Franz.

Ganz recht! Du erinnerſt mich, daß, wenn Ihr Mädchen zu viel Lärmen macht, ich weiß, womit ich euch überſchreyen kann.

Julchen.

Wir werden doch mit ſo einem Knäbchen fertig werden?

Franz.

Wenn eure Mäulchen geſchwinder gehn, ſo gebieten unſre männlichen Majeſtätsſtimmen deſto mehr Ehrfurcht . . . (zu Julchen, die abgeht.) Ah, ſag's doch den Leuten draußen, daß wenn einer von den Meßieurs kömmt, ſie ſie gleich herein weiſen —

Dritter Auftritt.

Franz alleine.

(nimmt das Sprachrohr, dutet hinein wie der Nachtwächter und ſingt:)

Hört, ihr Herrn, laßt euch ſagen!
Der Seiger hat fünfe geſchlagen,
Wenn ihr wollt vernünftig ſeyn,
So ſtellt euch nun zum Spielen ein!

(dutet wieder.)

(Er legt das Sprachrohr zur Thüre hinein.)

Nu — ich werde doch ſehn, ob die jungen Herrn ſo viel Vernimms haben, und es durch die Wände über die andere Gaſſe hören werden

. . . Meiner Treu! ich glaub's — ich höre jemand draußen an der Treppe reden — (er horcht) es ſind die kleinen Werner — Ha! ich will mich auf den Tiſch hinaufſetzen und thun, als ob ich auf einem Throne ſäße. (er ſetzt eine Hitſche, die am Fenſter ſteht, auf den Tiſch, und will auf einen Stuhl hinaufklettern; die beiden Werner kommen zur Thüre herein.)

Vierter Auftritt.

Franz, Werner der ältere, der Jüngere.

Franz.

Nu, könnt ihr denn nicht noch ein bischen draußen bleiben, bis ich meinen Thron beſtiegen habe, um euch meiner Gnade zu verſichern? — Ich dächte, Ihr giengt wieder hinaus.

Werner der ältere.

Nein nein; Laſſen Sie uns immer da, Monſieur Albert. Wir wiſſen ſchon, daß Sie ein leichtfertiger Vogel ſind: und wenn Sie ſich nicht in Acht nehmen, ſo können Sie mit ſammt dem Throne herunterpurzeln.

Franz.

Deſto geſchwinder gehts: denn wenn man eine Treppe fällt, ſo kommt man immer ſchneller herunter, als wenn man ſie ſteigen muß.

Werner der ältere.

Ja, das hat itzt Fritze erfahren. — (zu Fritzen) Nun? es fehlt dir doch weiter nichts, als daß dir ein bischen die Naſe geblutet hat?

Werner der Jüngere,
(in einem weinerlichen Ton, ſtottert ein wenig.)

Nein — a ⸗ a ⸗ aber — es thut mir noch ein we ⸗ we ⸗ wenig da oben — die Naſe we ⸗ we ⸗ weh — der Wüſtemann iſt auch ein recht ungezogener Ju ⸗ Ju ⸗ Junge!

Werner der ält.

Ja, das iſt er! mit ſeinem dummen Näckereyen hätteſt du dir können den Kopf einſchlagen.

Wilhelm.

Ich! ich nahm das unglückliche Piſtol vom Tiſche . . .

Karl.

Glauben Sie ihm nicht, liebſter Papa! Wilhelm war in unſrer Stube.

Curt.

Boshafte Buben! — einer lügt:- ſoll ich euch beide zerſchmettern? — welcher hat geſchoſſen?

Beide zugleich.

Wilhelm.

Karl lügt! ich habe geſchoſſen.

Karl.

Nein, ich! Wilhelm war hier!

Curt.

Ha, vermuthlich beide Schlangen — der erſte, der beſte! — an keinem was verloren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eberhard.

Eberhard (fällt dem Herrn Curt in die Arme.)

Ums Himmels willen! was wollen Sie machen, Herr Major? Ihre Frau Gemahlinn fürchtete mit Recht, daß Sie in der Hitze . . .

Franz.

Was hats denn gegeben? bringt Ihr ihn denn nicht mit?

Werner der ält.

Ihn mitbringen? Ja, das wäre eine Geſellſchaft für uns! und gerade eine Urſache, warum wir zu Hauße geblieben wären.

Werner der Jüng.

Er lä - lä - lä - läßt keinen Menſchen in Ruhe u - u - nd — nur itzt da ich bey uns die Treppe herunter gieng, hatte er ſich auf derſelben ve - ve - verſteckt, ſprang mit einem Ge - Ge - Gebrülle heraus und auf mich los: ich e - er - ſchrack, daß ich die Treppe herunter fiel und mi - mi - mir die Naſe zu blu - bluten anfieng.

Franz.

Je verzweifelt! er beehrt uns heute gerade das erſtemal mit ſeiner Geſellſchaft. Sein Papa hat ſichs von dem meinigem ausgebeten, daß er mich manchmal beſuchen dürfte, und da Ihr heute zu mir kamt und in einem Hauſe mit ihm wohnet, ſo glaubte der Papa euch eine rechte Ehre anzuthun.

Werner der ält.

Eine rechte Ehre! die größte für uns würde ſeyn, wenn er zwanzig Meilen von uns wohnte. Seit er ins Haus gezogen, giebts beſtändigen Verdruß. Er hat ſchon allen Nachbarn umher die Fenſter mit harten Thonkugeln eingeſchoſſen.

Franz.

Beklagen ſich denn die Leute nicht bey ſeinem Papa? ich dürfte ſo was nicht thun.

Werner der Jüng.

Sein Pa - papa iſt gar ein cu - cu - curiöſer Mann: lalalacht drüber, ſchmählt ein bischen, und be-bezahlts und damit iſts wie-wie-wieder gut.

Franz.

So hieß ich ihn ausziehn, wenn ich euer Papa wäre.

Werner der ält.

Ja, es iſt ein großes und theures Quartier, das unſerm Vater anderthalb Jahr lang leer geſtanden, mithin war er froh, daß ſich jemand darzu fand;

Werner der Jüngere.

Er lä-lä-läßt keinen Menſchen unge-ge-genäckt beym Hauße verbey gegegehen: ſp-peit den Leuten auf den Ko-Ko-Kopf: ve-ve verſteckt ſich hinter die Hausthüre und hängt den Leuten Haſenſchwä-wä-wänzchen mit Sche-ellchen an, wovon er immer welche im Schubſacke hat —

Werner der ält.

Hackt den Katzen die Schwänze ab, wenn er welche kriegt, ſtreut Erbſen auf die Treppe, damit die Leute fallen: kurz, es iſt kein Schelmſtück, das er nicht ausübt. Wenn Herr Wüſtemann es ſeinem Geſinde nicht auf eine andere Art vergütete, ſo blieb keines vier Wochen.

Franz.

Je, das muß ja ein rechter Schöcker ſeyn? Nu, ich freue mich, daß ich die Ehre habe ihn kennen zu lernen: denn ich bin luſtigen Leuten gut.

Werner der ält.

Ja, ja, gleich und gleich geſellt ſich gern: aber er iſt nicht luſtig auf Ihre Art. Sie ſind gut und würden niemanden mit Willen etwas zu Leide thun; bey ihm iſt aber alles auf Schaden und Kränkungen abgeſehen.

Werner der Jüng.

We-we-wenn er kömmt, ſo werden Sies ni-nicht übel nehmen, daß ich wie-wie wieder gehe.

Franz.

Nein nein, durchaus nicht! Meine alten guten Freunde dürfen nicht durch ſolche neue Spasvögel verdrungen werden. Wir ſind ja unſer genug, wir werden doch über das Männchen Herr werden. Ich wills nur Jettchen, meiner älteſten Schweſter ſagen; das iſt euch ein geſcheutes Mädchen, die ſoll uns ſchon helfen, wenn wir nicht mit ihm fertig werden können.

Werner der ält.

Wir verlaſſen uns auf Sie und Ihre Mamſell Schweſter; denn wir ſind von unſerm Vater gewarnt, uns nicht mit ihm einzulaſſen, damit es nicht zum Verdruß mit dem Seinigen Anlaß giebt.

Franz.

Ah! meine Schweſtern mit ihrem Beſuche! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jettchen. Julchen. Dorchen. Malchen. Luischen.

(Die Knaben verbeugen ſich gegen ſie.)

Jettchen.

Ihre Dienerinn, Meßieurs! Warum ſtehen Sie? — ich dächte, Franz, du hätteſt ſie indeſſen können Platz nehmen laſſen.

Franz.

Als wenn wir nicht wüßten, daß wir die Damen ſtehend empfangen müſſen: zumal bey mir würde es die Ehrerbietung gegen dich nicht zulaſſen!

(Sie ſtellen ſich in kleine Gruppen, und die nicht an dem Geſpräche Theil nehmen, ſchwatzen heimlich zuſammen.)

Jettchen.

Nun, es iſt gut, wenn du deine Pflicht kennſt.

Jettchen zu den kleinen Wernern.

Warum ſind Sie denn nicht zum Kaffe gekommen, Meßieurs?

Werner der ält.

Wir haben erſt unſere Stunden abgewartet, und ſind niemals gewohnt, welchen zu trinken.

Julchen.

Iſt Monſieur Wüſtemann nicht da? Sie hätten ihn ja mitbringen können, da Sie mit ihm in einem Hauße wohnen?

Franz.

Ah! ich höre, das iſt eine wüſte Fliege, Schabernakorum omnium Schabernakiſſimus und in den Meßieurs Wernern und ihm wohnen Wolf und Schaf beyſammen?

Dorchen.

Sollte er noch leichtfertiger ſeyn können, als Monſieur Franz?

Mahlchen.

Monſieur Franz? der iſt ein Lämmchen gegen ihn. Ich habe die Ehre den Monſieur Wüſtemann zu kennen, und bin mehrmal mit ihm in Geſellſchaft geweſen — das iſt der Hub aller Leichtfertigkeit.

Werner der ält.

Wenn er nur bloß leichtfertig wäre, ſo möcht's gehen: er iſt aber ein wahrer Schadenfroh.

Jettchen.

Das erſte ſeyd Ihr wohl alle, ihr Herren! das andere aber iſt freylich nicht hübſch.

Franz.

Hinter dir iſt der Spiegel, Jettchen! — Ich habe alleweil meinen guten Freunden hier deine großen Talente von Leichtfertigkeit gerühmet.

Jettchen.

So? ein brüderliches Stückchen, ſeiner Geſchwiſter Fehler hinter dem Rücken zu erzählen, wenn ich mich ja dieſes Fehlers theilhaftig machte!

Dorchen.

Wenn es, wie bey meinem Jettchen, bloß Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geiſtes mit einem ſo guten Herzen verbunden iſt, ſo möchte es wohl weniger Tadel verdienen.

Franz.

Ey! das verſteht ſich auch, daß ich ihr eine Lobrede gehalten habe.

Jettchen.

Nun, von dir eine Lobrede? die iſt ein wenig verdächtig und es käm darauf an, ob ich nicht deinen Tadel bisweilen lieber haben wollte.

Werner der ält.

Ich muß Monſieur Franzen entſchuldigen. Ich beſchwerte mich nebſt meinem Bruder über Wüſtemanns Muthwillen, und er ſagte: Sie, Mamſell, würden uns gegen ihn ſchützen!

Jettchen.

Das wäre aber eine neue Mode, wenn die Frauenzimmer die Mannsperſonen ſchützen ſollten? wofür tragen ſie denn Degen?

Franz.

Ich meinte bloß durch die Zunge, Jettchen, durch den Kopf voll kleiner Ränke: durch Leichtfertigkeit über Leichtfertigkeit . . .

Jettchen.

Schön vertheidiget! das iſt wahr! du kannſt ein Pärchen aus mir und Monſieur Wüſtemann machen?

Julchen.

Nunu; ich habe noch nicht die Ehre, Monſieur Wüſtemann zu kennen: aber ich dächte doch, du würdeſt mit ihm fertig werden.

Mahlchen.

Nur, daß Ihr Scherz von andrer Art ſeyn wird. So viel können Sie ſicher glauben, daß er jedem von uns etwas anhängen wird: und wenn ihm niemand die Spitze beut, ſo werden Sie ſehen, wie weit es geht.

Franz.

Siehſt du Schweſterchen? Da nun verließ ich mich auf dein ſpitzig Züngelchen und noch ſpitziger Köpfchen, und wenn ich gleich auch keinen viereckigten zu haben glaube, ſo haſt du doch um eine Spanne Autorität mehr, weil du um eine Spanne länger und um ein tauſend Tage älter biſt.

Werner der Jüngere.

Und er näckt mich, wo - wo er mich ſieht.

Werner der ält.

Ja, die Kleinen ſind zumal ſeinem Schabernack ſehr ausgeſetzt.

Curt.

Und Sie? was unterſtehen Sie ſich? ſoll ich nicht an den böſen Buben meine Julie rächen? bin ich nicht Vater? Herr meiner Kinder?

Eberhard.

Julchen lebt!

Karl und Wilh. (mit einem Freudengeſchrey.) Sie lebt? Sie lebt?

Curt.

Sie denken mich zu betrügen? mich von meiner Rache abzuziehen? — (drohend) Eberhard! ich ſchwöre Ihnen. —

Eberhard.

Und ich ſchwöre Ihnen, Herr Major . . .

Curt.

Dieſe Canaillen . .

Eberhard.

Herr Major! ſie ſind unſchuldig! Keiner von ihnen . . .

Karl.

Nein ich.

Wilhelm.

Glauben Sie es nicht, lieber Herr Feldſcheer, ich . . .

Eberhard.

Was ſagt ihr kleinen Unbeſonnenen? Julie ſelbſt . . .

Jettchen.

Haha! die Bürſchchen ſind immer kleine Poltrons. Er wird ein Kläffer ſeyn, der eine Katze jagt; So lange ſie vor ihm läuft, bellt er hinter her, und wenn ſie ſteht und ihm die Zähne weiſt, ſo läuft er. Nun, da müſſen wir freylich ſehen, daß wir mit ihm fertig werden.

Franz.

Jaja, ſey du das Kätzchen!

Jettchen.

Je nun, wenn's auf Vertheidigung meiner Gäſte ankömmt? — Aber laß du dir nur nicht einfallen, mit meinem Pfötchen Kaſtanien herauszulangen, ſonſt werde ich mich auch meiner Haut wehren.

Julchen.

Ich dächte, wir ſetzten uns; wir werden doch auf den Friedensſtöhrer nicht warten wollen?

Franz.

Ah! er kömmt —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Wüſtemann.

(Sie treten in einem kleinen Zirkel. Wuſtemann macht anfänglich ein anſtändiges Kompliment.)

Wüſtemann zu Jettchen, Julchen und Franzen.

Ihr Herr Vater hat mir die gütige Erlaubniß gegeben ⸗ ⸗ ⸗

Jettchen.

Seine Abſicht iſt ohne Zweifel für uns gütig geweſen, weil er uns, und beſonders meinem Bruder, durch die Ehre Ihrer Bekanntſchaft mancherley Vortheile zu verſchaffen denkt.

Julchen.

Ja ja; beſonders braucht dieſer (ſie zeigt auf Franzen) gute Exempel: denn er iſt ein durchtriebener Vogel.

Franz.

Meine Schweſtern aber brauchen keine: denn die ſind ſchon alles von ſich ſelbſt.

Jettchen.

Soll ich Ihnen etwa unſere kleine Geſellſchaft bekannt machen: das hier iſt — (auf Dorchen zeigend) Mamſell Lindnerinn! — das . . .

Wüſtemann.

O die übrigen habe ich die Ehre zu kennen. (auf Malchen zeigend,) das iſts Rothkelchen mit dem weißen Schnäbelchen! das (auf Luischen zeigend und zugleich in der Stube herumhinkend) das kleine lahme Heupferd, der ſie den Fuß ausgeriſſen, als ſie die Ruthe kriegen ſollte und davon laufen wollte: das (auf den ältern Werner zeigend, ſehr pathetiſch geſprochen) der gravitätiſche Herr Profeſſor Ludwig Kilian Werner, dem die Weisheit die Naſe ſo hoch geſchraubt, daß er vor ihr niemanden ſehen kann; und (auf Werner den Jüngern zeigend, dem er zugleich den Hut aus der Hand ſchlägt) da - da - das hier, We - we - werner der S - Stammler, de - de - dem die Mu - mu - mutter die Zunge zu lö - lö - löſen vergeſſen, da er a - a - a - auf die Welt gekommen.

(Die jungen Frauenzimmer ſehen alle einander voll Verwunderung an.)

Franz.

Und, wer bin ich denn, Monſieur Wüſtemann? Denn ich merke, daß Sie den Leuten Spiegel vorhalten, worinn man ſich von einer ganz eignen Seite kennen lernet.

Wüſtemann.

Wir müſſen einander noch ein bischen näher kennen lernen, ehe ich Sie hinein gucken laſſe.

Jettchen.

Sie, Monſieur Wüſtemann, zeigen ſich uns von einer ſehr fürchterlichen Seite. In der That habe ich niemals geglaubt, daß geſittete, artige Leute kleine Naturfehler einander zum Vorwurfe machen, und wenn Sie, meine lieben Freunde und Freundinnen, nicht ſo ſehr meine Freunde wären, ſo müßten Sie es meinem Vater und uns niemals vergeben, daß wir Sie einer ſolchen Spötterey heute ausgeſetzt haben! aber Sie ſehen wohl, daß es unſere Abſicht nicht war.

Wüſtemann zu Franz.

Ah! Sie haben eine ſehr beredte Schweſter, Monſieur Albert! vermuthlich iſt ſie Kabinetsprediger hier im Hauſe?

Franz.

Das könnte ſeyn; ſie hat die Gabe den Leuten die Wahrheit zu ſagen: und darum haben wir ſie doch alle lieb.

Wüſtemann.

Ey, ſo müſſen Sie mich erſt recht lieb haben, Mademoiſelle; und ich kann nicht begreifen, wie ich ſo unvermuthet zu der Predigt kam? Doch ich will's Ihnen abbitten, (er wirft ſich auf eine ſpöttiſche Weiſe vor ihr auf die Knie:) daß ich mir herausgenommen auch Wahrheiten zu ſagen, da Sie ſich ſolches allein vorbehalten haben.

Jettchen.

Ihre Demüthigung ſoll eine Spötterey ſeyn? aber ich verſichere Sie, eine kniende Abbitte würde für die Beleidigung, die Sie uns itzt bey Ihrem Eintritte zugefüget haben, kaum zureichend ſeyn, uns zu verſöhnen, und wenn ich es nicht von Ihnen für einen übelverſtandenen Scherz hielt, ſo wüßte ich, was ich thäte: doch ich hoffe und bitte Sie darum, daß Sie das den erſten und letzten Scherz in unſerer Geſellſchaft ſeyn laſſen, damit wir den Abend vergnügt zuſammen zubringen.

Wüſtemann.

Je, ja, ich ſehe wohl, Mamſell, daß Sie keinen Scherz verſtehen. Aber — wir ſind doch gute Freunde? (er reckt ihr die Hand hin, ſie giebt ſie ihm.)

Jettchen.

O ja, ganz gern: doch auf Bedingung!

Wüſtemann (zum kleinen Werner.)

Und du bi-bi-biſt doch auch wieder gut? gieb mir die Hand drauf, Friede! (er nimmt ihn bey der Hand, und drückt ihn, daß er anfängt zu ſchreyen.)

Werner der ält.

Ich und mein Bruder, wir wollen uns empfehlen, Mamſells! Meine Prophezeyung iſt eingetroffen.

Wüſtemann (dem älteſten Werner ſchmeichelnd.)

Närrchen! ſey nicht böſe. Auch du verſtehſt keinen Spaß, und biſt doch, wie ich eben von dir höre, ein Prophet.

Werner der ält.

Freylich ſollten wir endlich Ihre Späſchen verſtehen lernen, da wir alle Tage davon Proben ſehen und ihrer alſo könnten gewohnt werden.

Wüſtemann.

Je nun! warum ſeyd Ihr nicht ſo klug?

Franz.

Monſieur Wüſtemann, Sie müſſen mir meine guten Freunde gehen laſſen; ſonſt ...

Wüſtemann.

Was denn ſonſt, kleiner Menſch?

Franz.

Sonſt, ſo klein ich bin, balge ich mich mit Ihnen herum, bis einer von uns einen blutigen Kopf hat.

Wüſtemann.

Hahahaha! So komm' Er doch, kleiner Menſch?

Franz.

Ich weiß, was ich meinen Gäſten ſchuldig bin. Aber, das verſichere ich Sie, Monſieur Wüſtemann, und wenn Sie noch zehn Spannen länger, als ich, wären, ſo fürchte ich mich nicht und nehme Nägel und Zähne zu Hülfe, ſo bald mich eines in meinen kleinen Freunden angreift.

Wüſtemann.

Nun wohl dann! ſo müſſen wir Freunde zuſammenbleiben; ob ich gleich Luſt hätte, einen Verſuch zu machen. (Er fällt jähling über ihn her, und kriegt ihn beym Zopfe, Franz aber weiß ſich ſo geſchickt zu wenden, indem er ihm ein Bein ſtellt, daß Wüſtemann auf die Erde fällt. Franz kniet auf ihn und hält ihm die Hände.)

Franz.

Nun, Monſieur Wüſtemann, wie ſtehts? Wollen Sie um Gnade bitten? —

Wüſtemann (krächzend.)

Ah — Ah — ſtehen Sie auf — Sie drücken mir die Bruſt ein —

Franz.

Nicht eher, bis Sie mir verſprechen, daß Sie Friede halten wollen?

Wüſtemann.

Je ja doch, ja doch! — Laſſen Sie mich nur auf!

Franz.

Und wenn Sie nicht Friede halten: ſo entfernen wir uns alle zuſammen, ſperren Sie hier in den Saal und laſſen Sie die ganze Nacht ſtecken, und da iſts ſo gut, als um Ihr Leben geſchehen.

Wüſtemann.

Ja doch, ja — ſtehn Sie nur auf, Monſieur Albert! (Franz ſteht auf.)

Franz.

Nehmen Sie's nicht übel, Monſieur Wüſtemann! aber, ich bin nicht der angreifende Theil geweſen, und ein braver Kerl wehrt ſich ſeiner Haut.

(Wüſtemann ſcheint beſchämt und erbittert zu ſeyn, und hält ſich ein Weilchen ruhig.)

Wüſtemann.

Ja, das ſind Sie! das ſind Sie! wir müſſen gute Freunde ſeyn.

Dorchen (heimlich zu Julchen.)

Hätte ich doch deinem Bruder nicht zugetraut, daß er ſo kräppſch wäre?

Julchen.

O das iſt ein kleiner verwegener Menſch: aber ſonſt die beſte Seele von der Welt — doch, wie lange wollen wir warten? Ich dächte, wir ſetzten uns an Tiſch, oder nähmen etwas vor.

Franz.

Ja, das habe ich lange gedacht, und darum ſind wir ja beyſammen. Aber was? was ſpielen wir? Ein Pfandſpiel, oder ſo Etwas im Kreis, oder in der Karte?

Curt.

Wollen Sie mich zum Narren haben? Itzt kommen Sie mir gerade recht, da mein Kopf brennt, und meine Adern vor Hitze zerſpringen.

Eberhard.

Ich ſchwöre Ihnen . . .

Curt.

Daß Sie ein Betruger ſind.

Karl.

Sie ſagten ja, Julchen lebte!

Wilhelm.

O, daß es wahr wäre!

Eberhard.

Sie lebt, ſage ich Ihnen, und wird leben. Ein bloßer Streifſchuß . . .

(Karl und Wilhelm fallen einander um den Hals, klopfen in die Hände, und äußern die höchſte Freude.)

Curt.

Wo ſie mich hintergehen, ſo . . . habe ich ſie nicht in ihrem Blute liegend gefunden? — todt, todt?

Eberhard.

Sie können ſich bald überzeugen — Sie haben ſie allerdings ſo gefunden: aber nicht todt. Der Schuß hat ihr bloß ein Stückchen Haut

Jettchen.

Ich dächte, in der Karte. Da ſitzen wir hübſch beyſammen um den Tiſch: nicht wahr, Mammſells?

Franz.

Nein, lieber ein Pfandſpiel! nicht wahr, Monſieur Werner?

Werner der ältere.

Wir müſſen wohl dem Frauenzimmer die Wahl laſſen. (Wüſtemann ſpottet ihm, mit Grimaſſen nach: die andern Kinder aber thun nicht, als ob ſie es bemerkten.)

Jettchen (zu Franzen.)

Siehſt du, Franz! du kannſt von Monſieur Wernern Politeſſe lernen. (Wüſtemann macht dem älteſten Werner einen tiefen Bückling.) Hilf Stühle zutragen, Julchen — Franz! Die Mama hat uns einen großen Sack Mandeln da gelaſſen: da können wir im Pochbrete ſpielen. (Sie ſetzen Stühle um den Tiſch.)

Wüſtemann.

Nun; wenns Mandelkerne ſetzt, da bin ich auch beym Pochen!

Julchen.

Aber, Schweſterchen, du bedenkſt nicht, daß unſerer zu viel zum Pochen ſind? wie viel würde denn eins Karten kriegen.

Werner der Jüngere.

Ach! we-we-wenn Sie ein hübſch Bi-bi-bilderbuch bey der Hand haben, ſo ve-ve-vertreibe ich mir die Zeit damit am a-a-allerliebſten.

Luiſchen.

Sie haben oben in Ihrer Stube ein Putzſchränkchen mit ſo ſchönen Spielſachen? erlauben Sie mir doch . . .

Jettchen.

Von Herzen gern: Wir haben auch ein paar neue Kalender mit Chodowieckiſchen Kupfern, die will ich Monſieur Wernern geben. — Da ich ohne dieß Pochbret, Karten und Mandeln oben vergeſſen, ſo will ich es Ihnen mitbringen, Monſieur Werner?

Werner der Jüng.

E-e-erlauben Sie, daß ich Sie be-be-begleite und oben bey Ma-ma-Mamſell Luischen bleibe.

Dorchen.

Ich geh auch mit hinauf.

Mahlchen.

Auch ich.

Werner der ält.

So werde ich Sie, Mademoiſelles, hinauf führen und Ihnen die Sachen herunter tragen helfen.

Wüſtemann.

Und ich werde doch nicht alleine hier bleiben ſollen?

Franz.

Das ſteht bey Ihnen.

(Die andern gehn ab: Wüſtemann thut erſt, als ob er mitgehen wollte, beſinnt ſich aber eines Beſſern.)

Wüſtemann.

Doch — nein, Monſieur Albert; bleiben Sie? — Ich dächte — thun Sie mir's zu Gefallen!

Franz.

Herzlich gern! (ruft ſeinen Schweſtern nach) Ihr kommt doch bald wieder?

Julchen (ſchon in der Scene.)

Freylich wohl!

Siebender Auftritt.

Franz. Wüſtemann.

Wüſtemann.

Das iſt vortreflich, daß wir alleine ſind! Hören Sie, wir muſſen einen Spas machen?

Franz.

Einen Spas? was meynen Sie? Ich mache gern Spas.

Wüſtemann.

Wenn wir nur die kleinen Werner ...

Franz.

Nichts von kleinen Wernern, das ſage ich Ihnen! denen laſſe ich nichts thun.

Wüſtemann.

Je, wer wird ihnen denn was thun? es iſt nur um was zu lachen zu haben. Sie ſind ſo ein ſcharmanter Menſch und doch ſo bedenklich.

Franz.

Ja, ich ſchwärme gern: doch will ich's lieber über mich ergehen laſſen, wenn Jemanden weh geſchehen ſoll. Aber nun — zum Exempel! was wollen Sie nun mit den kleinen Wernern für Spas machen?

Wüſtemann.

Sehen Sie einmal! Da habe ich ein paar große Packnadeln — (er zieht ſie heraus) die wollen wir in die beiden Stuhle hineinpracticiren, auf die ſie ſich ſetzen werden, und die Sie ihnen zuſchanzen müſſen: denn mir trauen ſie ſchon nicht. Nu, denken Sie nur einmal, was das für eine Luſt ſeyn wird, wenn ſie ... haha.

haha! (es iſt zum Todlachen) wenn ſie ſich ſetzen, und ...

Franz.

Und wenn ich mir nun mit Ihnen eben die Luſt hätte machen wollen, was würden Sie dazu ſagen?

Wüſtemann.

Ja, das iſt ein anders, mit mir! aber mit den dummen Jungen! —

Franz.

Schimpfen Sie ſie nicht! denn ich ſage Ihnen, daß es meine Freunde ſind; und dumm oder klug! — Schmerz iſt Schmerz, für die Dummen und für die Klugen, und wie kann man das für Luſt halten, was dem andern Schmerzen verurſacht?

Wüſtemann.

Gehn Sie: gehn Sie! Hätte ich Ihnen doch nicht zugetrauet, daß Sie ſo ein großer Sittenlehrer wären? — Doch — meinethalben! —

So laſſen Sie uns einen Spas machen, der Niemanden weh thut.

Franz.

Nun?

Wüſtemann.

Da wollen wir in die eine Nadel einen Faden Zwirn fädeln, und wenn die Mamſells ſo da ſitzen, ſo muß einer aufſtehen und mit ihnen ſchwatzen, damit ſie es nicht gewahr werden, indeſſen daß der andre hinter ſie tritt und ihnen die Kleider zuſammen neht. Da ſollen Sie ſehen, was das für eine Luſt werden wird, wenn ſie aufſtehen und nicht von einander können, hahahaha!

Franz.

So? und ſich ihre hübſchen ſeidnen Kleider zerreißen, und darnach Verdruß von ihren Aeltern zu Hauße haben? Pfuy, Monſieur Wüſtemann! wie können Sie nun lauter Dinge angeben, die auf Schaden hinauslaufen, und über das eine Freude haben, was andern Verdruß macht?

Wüſtemann.

Schaden hin, Schaden her! iſt doch der Schade nicht unſere — doch, wenn Sie auch das nicht wollen, ſo fällt mir noch was anders ein: das müſſen Sie mir verſprechen!

Franz.

Und was denn?

Wüſtemann.

Wir wollen die kleine Luiſe, und den kleinen Werner zu fürchten machen. Ich habe eine ganz abſcheuliche Larve zu Hauße — die will ich holen: haben Sie nicht ſo etwas Gepelztes?

Franz.

Ich muß mich beſinnen! — Aber glauben Sie denn, daß ihre Schweſter Malchen und ſein Bruder das zugeben werden?

Wüſtemann.

Ja, nun; das iſts eben, wo Sie mir helfen müſſen: denn die Großen dürfen nicht dabey ſeyn. Vielleicht können Sie machen, daß die Kleinen oben bleiben: dann können wir uns wegſtehlen, und ſie überſchleichen, oder ſie auf der Treppe oder hier im Saale belauſchen.

Franz.

(der die ganze Zeit über nachzudenken geſchienen und ihm endlich nachzugeben ſcheint.)

In dem Saale hier? — gut! das Ding gefällt mir. Ich habe mein Lebtage gern Knecht Ruprechts geſpielt und die Leute zu fürchten gemacht. Jaja, wird das nicht eine Luſt ſeyn, wenn die Kleinen ſo quicken und halb des Todes vor Angſt ſeyn werden. Aber nur nicht hier auf dem Saale! denn da ſpuckts bisweilen! und das könnte übel ablaufen.

Wüſtemann.

Hahahaha! hahahaha! Es ſpuckt hier? das möchte ich doch ſehen? Und wenn ſo viel Hexen und Geſpenſter, als Tage im Jahre, hier wären, ſo würde ich drüber lachen und mich mit ihnen herum ſchlagen.

Franz.

Oho! lachen Sie, wie Sie wollen! es iſt doch wahr. So lang es freylich dämmerich iſt, oder viel Licht im Zimmer und groß Lärmen iſt, hört man und ſieht nichts: aber weiter hin, wenn alles im Hauße ganz ſtille wird, und kein Fünkchen auf dem Heerde oder in der Stube mehr zu ſehen iſt, da ſollten Sie das Spektakel hören! Da iſt oft der Saal voller Feuer. — Wir habens bisweilen durch die Klinzen geſehen; und wenn wir die Thüre aufgeriſſen haben, in der Meynung, daß es brennte, ſo wars nichts.

Wüſtemann.

Gehn Sie! gehn Sie! Sie wollen mir was weiß machen? was ſollts denn ſeyn?

Franz.

Ja, das weiß ich nicht! Unſere alte Kinderfrau ſpricht. Es hätte einmal zur Schwedenzeit ein reicher, reicher Mann hier gewohnt, und weil ihm ſo viele Contribution wäre abgefodert vom Hirnſchädel weggenommen. Die Betäubung hat ſie zur Erde geworfen: und das verlorene Blut ihr eine ſtarke Ohnmacht zugezogen.

Curt.

Sollt's wahr ſeyn, Eberhard?

Karl.

Ach! — Ach! ich ſterbe vor Freude! —

Wilhelm.

Und ich . . .

Eberhard.

Ich habe Julchen verbunden, Herr Major. Durch eine kleine Bemühung kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und es iſt nicht die mindeſte Gefahr.

Curt.

(Nach einem tiefgeholten Seufzer.) Ach! — ich erhole mich! aber — ich muß ſie ſehen.

Eberhard.

Nur eine kleine Geduld! Sie ziehen ihr bloß andere Wäſche an.

Curt, (ein wenig ermattet.)

Nun, ſo will ich mich nur ein wenig ſetzen. — Spricht ſie wieder? hat ſie keine Schmerzen? —

(Er ſetzt ſich. Karl und Wilhelm kommen zu ihm, und wollen ſeine Hände ergreifen: er ſtößt ſie von ſich.)

Karl.

worden, ſo hätte er ſich hier auf dieſem Saale aus Verzweiflung die Kehle abgeſchnitten, und ſeinen Schatz irgend wo im Hauße vergraben; und da gieng's nun ſo lange um, bis der Schatz gehoben wäre!

Wüſtemann.

(der ſich von dem erſten Augenblicke dieſer Erzählung an ſchüchtern umgeſehen: aber doch zum Scheine viel Muth affektiret.)

Ah! dummes Zeug! dummes Zeug! Kein Menſch in der Welt glaubt mehr das dumme Zeug: doch — es thut ihm nichts; deſto eher müſſen wir hier die Kleinen einzuſperren ſuchen: ey, das wäre vortrefflich — und wir müſſen ſie erſt vorher recht zu fürchten machen.

Franz.

Nun; ich will ſehen, daß ich meine Schweſtern bereden kann. So ein Späschen werden ſie ſich gern gefallen laſſen. Denn ſehen Sie, Monſieur Wüſtemann! wenn man nur dem andern keinen Schaden an ſeinem Leibe oder ſeinen Kleidern zufüget, ſo will der Scherz nicht viel ſagen. — Sie müſſen aber nur darnach fortſchleichen und die Larve holen. — Sie könnten das gleich thun.

Wüſtemann.

Nein nein; ich muß erſt um Mandeln mitſpielen: ich will ſchon darnach verſchwinden, wie Ihr Geſpenſt!

Franz.

St! — ſie kommen. —

Achter Auftritt.

Franz. Wüſtemann. Jettchen. (mit einem Körbchen voll Mandelkernen.) Julchen. (mit dem Pochbrete und der Karte.) Dorchen. Malchen.

Franz.

Je, wo haſt du denn Monſieur Wernern mit ſeinem Bruder und Luischen gelaſſen?

Jettchen.

Oben bey den Kleinen! Er will nicht mit ſpielen und ihnen lieber durch Erklärung der Bilder die Zeit vertreiben helfen. Ich habe indeſſen jeden ſeine Portion Mandeln gegeben — Nun ſetzen Sie Sich, Mamſells! Setzen Sie Sich, Monſieur Wüſtemann! (ſie ſetzen ſich um den Tiſch.)

Franz.

Nun? theilſt du nicht bald die Naſchmarken aus?

Julchen.

Und kannſt du's nicht erwarten?

Dorchen.

Fränzchen fraget unſertwegen, das weiß ich ſicher.

(Jettchen theilt jedem nach der Reihe ein oder ein paar Hände voll Mandeln mit. Neben Jettchen ſitzt Julchen, dann Wüſtemann.)

Julchen.

Ich will Karten geben. — Es ſind unſerer Sechſe, wie viel bekömmt Eins?

Dorchen.

Doch fünfe, ſo bleiben zwey liegen.

Jettchen.

Nun; beſetzen Sie indeſſen das Bret!

(Sie ſetzen: Franz wird gewahr, daß Wüſtemann zwey Mandeln zu wenig ſetzt.)

Franz.

Ey! Monſieur Wüſtemann! Hier ſind zwey Felder leer! da fehlen zwey Mandeln!

Wüſtemann.

Es hat mir ſie doch nicht etwa Jemand wegſtibitzt?

Jettchen.

Ich dächte, unter geſitteten Leuten könnte man ohne Beleidigung gar nicht ſo etwas vermuthen?

Franz.

Am Ende ſind Sie es doch wohl ſelbſt, der ſich bemauſt.

Julchen. (die mit Karte geben fertig iſt.) Grün iſt Trumpf! — Nun wer hat?

Dorchen. (ſtreicht ein.)

Ich habe das Daus.

Wüſtemann.

Ich den König und Ober. (ſtreicht ein.)

Mahlchen.

Vergeben Sie! Hier iſt der Grünkönig.

Franz.

Und ich den Ober! — Wollen Sie wieder herausgeben, Monſieur Wüſtemann? das iſt keine Manier? was ſoll da aus dem Spiele werden?

Wüſtemann. (zählt ihm die Seinigen hin.)

Da! haben Sie Ihre paar Mandeln.

Franz.

Ha! es fehlt Eine! meinethalben: aber ich will ſie Ihnen ſchenken — doch, Mamſell Malchens Mandeln müſſen Sie herausgeben, ſonſt . . .

Wüſtemann.

Nun, was denn ſonſt?

Franz.

Sonſt komme ich Ihnen über den Kopf und ſchlage mich mit Ihnen herum.

Mahlchen.

Laſſen Sie ſie ihm doch, wenn er es für gut hält, einem andern das Seinige wegzunehmen.

Wüſtemann. (wirft ſie voller Unwillen hin.) Da ſind ſie! iſt das nicht ein Spektakel um ein paar lumpichte Mandeln!

Jettchen.

Es iſt nicht um die Mandeln, ſondern um die Ordnung des Spiels. Iſt Ihnen ſo viel daran gelegen, ſo wollen wir noch darnach für Sie eine Kollekte unter uns machen — Ich habe die Zehne — (ſie ſtreicht die Zehne ein.)

Julchen.

Und ich den Unter: (ſtreicht ein.)

Franz.

Wer pocht?

Wüſtemann.

Ich! dreye. (er ſezt.)

Mahlchen.

Ich dreye mehr! (ſie ſetzt.)

Wüſtemann.

Auch das! (ſetzt.)

Julchen.

Ich poche mit. (ſetzt.)

Wüſtemann. (zu Julchen.)

Nu wie viel?

Julchen.

Drey Unter.

Mahlchen.

Zwey Könige.

Wüſtemann. (ſtreicht ein.)

Drey Däuſer!

Dorchen.

Aber; wie iſt das möglich? Ich habe allein zwey Däuſer: hier iſt das grün und hier das Schellendaus!

Julchen.

Und ich habe auch Eines: das Eckerdaus.

Wüſtemann.

Ah! verzweifelt! ich habe mich verſehen: — Es iſt wahr! ich habe nur das rothe. Wie viel warens denn Mandeln? . . . doch ich kann ſie nicht wieder auszählen: ſie ſind einmal unter die meinigen gekommen!

Jettchen.

Aus unſerm Spiele wird nichts! — (ſie ſtreicht den Sequens und den Stich ein, und giebt ſie Wüſtemann.) Da! ich merke doch, Sie haben das übrige alles auch, und — doch nicht gnug.

Franz. (ſieht ihn drohend an.)

Fang Er nicht wieder Händel an, Monſieur?

Wüſtemann.

Sey kein Närrchen! Freund! Du weißt ja, was wir vorhaben — Ich dächte, wir ſpielten lieber Etwas, wo man nicht ſtets, wie ein Pagode ſtille ſitzen muß.

Julchen.

Sehr wohl! aber, Monſieur Wüſtemann, wenn Sie alle unſere Spiele auf dieſe Art ſtöten wollen; ſo wäre es wohl am beſten, wir ſpielten gar nicht.

Dorchen.

Ich wär es wohl zufrieden. Wir Mädchen können ja zuſammen hinauf in Eure Stube gehen, Julchen, und die Meſſieurs mögen ſich auch die Zeit vertreiben.

Mahlgen.

Das beſte wär's.

Franz.

Nein nein; Monſieur Wüſtemann und ich haben einen Spas vor (er redt zu dieſem heimlich) nu; gehn Sie und holen Sie!

Wüſtemann.

Ja ja; gleich! und ich will wie der Wind wieder hier ſeyn.

(Er nimmt ſeinen Hut, und läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen.

Jettchen.

Was haſt du mit dem leichtfertigen Buben vor, Franz? Ich will nicht hoffen …

Franz.

Sey ruhig! Ich bin gern luſtig: aber auf eine ſo plumpe und boshafte Art … nein, da ſchämte ich mich. Wir können ihn aber bezahlen, daß er bey uns des Wiederkommens auf ewig vergißt.

Julchen.

Nu?

Dorchen.

Ey, das wäre ihm recht!

Mahlchen

Ich wüßte nicht, was ich für ein Vergnügen hätte …

Jettchen.

So laß doch hören?

Fort Natterbrut! Es iſt eure Schuld nicht, daß ſie nicht todt iſt.

Eberhard.

Begreifen Sie ſich, Herr Major! Die armen Kinder ſind unſchuldig!

Curt.

Unſchuldig? Wer hat die Buben geheißen, die Piſtolen anzurühren? Wiſſen ſie nicht, daß Piſtolen keine Blaſeröhre ſind? Haben ſie nie ein Gewehr geſehen? Habe ich ihnen nicht tauſendmal verboten, geladen oder ungeladen . . .

Eberhard.

Aber Julchen ſagt: ſie ſey es ſelbſt geweſen — ſie habe damit geſpielt, und ehe ſie ſich's verſehen . . .

Karl.

O die gütige Schweſter!

Curt.

Ha! ein ſeltſamer Schluß! die Kugeln müſſen itzt krumm gehen, daß ſie aus ihrer eignen Hand ihr ein Stück von der Haut des Hirnſchädels weggenommen haben.

Eberhard.

Es iſt wahr! ich habe das nicht bedacht!

Curt.

Und die Buben ſtreiten, wer es gethan?

Franz.

Da hat er mir erzählet, daß er eine gräßliche Larve zu Hauſe hätte: die will er holen, um die Kleinen oben damit zu fürchten zu machen.

Jettchen.

Und da wollteſt du helfen?

Franz.

Je, ſo hör doch erſt aus! Als er mir das Ding ſo erzählte, fiel mir ein, ob wir die Hiſtorie nicht umkehren könnten: denn ſo viel Maul er auch hat, ſo merke ich doch, daß er eine Erzfeige Memme iſt.

Julchen.

Ja, aber wie denn? wenn er die Larve hat.

Franz.

Was brauchen wir die Larve? Ich habe ihm eine Lügen hergemacht, die bis Konſtantinopel reicht.

Jettchen.

So? ein neues Talent, das ich ſonſt nicht in dir gekannt habe.

Dorchen.

Die Schelmſtücken ſtecken an, Monſieur Albert.

Franz.

Fühlen Sie ſo was, indem ich mit Ihnen rede? Das Schelmſtücke iſt zur Beſſerung abgeſehen, und da braucht man ja auch bisweilen das böſe Ding die Ruthe. — Ich habe ihm weiß gemacht, auf dem Saale hier giengs um, ſo bald als weniger als Ein Menſch hier wäre. Da hätte ſich zur Schwedenzeit . . . doch ich will Euch das darnach erzählen, er möchte uns übereilen.

Jettchen.

Nu; was kömmt denn heraus?

Franz.

Da wollen wir die blinde Kuh ſpielen — das muß aber gleich geſchehen, damit er uns geſchäfftig findet, wenn er kömmt. Wenn wir ſie ein paarmal durchgeſpielt, damit er's nicht merkt, ſo will ich mich fangen laſſen, oder wer von Euch

Euch will. Da ſeht aber ja zu, wenn Ihr mir die Augen verbindet, daß ich fein hübſch ſehen kann, wen ich erhaſche!

Mahlchen.

Hahaha; ich merk's, wo Sie hinaus wollen.

Franz.

Da werde denn ich, oder wer Luſt hat der Häſcher zu ſeyn, ihn nicht verfehlen — ich dächte, Jettchen, das thätſt du.

Jettchen.

Und warum denn ich?

Franz.

Du biſt die größte und kannſt ihm alſo die Augen am beſten verbinden: denn er muß auch nicht einen Schein haben.

Julchen.

Nu? was wird denn darnach?

Franz.

Wenn er nun ſo blind herumtappt: ſo wollen wir uns alle mit einander heimlich da in des

Papas Stube ſchleichen — und darnach ſollt Ihr eure Luſt ſehen.

Jettchen.

Du biſt doch ein verzweifelter Vogel! — Meinethalben; aber wenn's übel abläuft, ſo mache du's aus.

Franz.

Ah! Ihr ſeht ja, daß ich mit dem Bengel fertig werde? Jezt müſſen wir nur geſchwind die Kleinen herunterholen, und ſie zuvor hinausſtecken; ſie möchten uns ſonſt queerfeld einkommen und den ganzen Spas verderben: Julchen, geh einmal geſchwind und hol ſie.

(Julchen geht.)

Dorchen.

Was wollen Sie denn aber ſagen, wenn er izt mit ſeiner Larve kömmt?

Franz.

Ah! laſſen Sie mich nur machen. Ihr müßt nur thun, was ich ſagen werde — Nu auf und die Stühle und den Tiſch geſchwinde zuſammen geräumt, damit alles in Bewegung iſt, wenn er kömmt!

(Sie ſchieben den Tiſch in Winkel und tragen die Stühle bey Seite: indeſſen kömmt Julchen mit den übrigen.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der ältere und jüngere Werner. Luischen und Julchen, die ihnen vorleuchtet.

Franz. (zu Luischen und dem kleinen Werner.)

Nu! Ihr zuſammen — da hinein in des Papas Stube! und da ſeyd mir ja hübſch ſtille, daß Euch Wüſtemann nicht merkt —

Julchen. (zu den Kleinen.)

Warten Sie! ich will Sie hineinführen und wenn Ihnen die Zeit lang wird — ich weiß, wo in des Papas Bibliotheck Scheuchzers Bilderbibel ſteht, die will ich Ihnen indeſſen geben.

Werner der Jüngere.

Wa-wa-warum ſollen wir denn nicht hier bleiben?

Jettchen.

Das ſollt Ihr ſchon hören! Wüſtemann will Euch ſchabernacken und das wollen wir nicht leiden.

(Julchen führt ſie zur Thüre mit einem Lichte hinein.)

Werner der ältere.

Soll ich hier bleiben?

Franz.

Ich dächte. Wir ſpielen itzt blinde Kuh, und ie mehr ihrer ſind, deſto beſſer.

Werner der ältere.

Wie Sie wollen: wenn nur nicht Wüſtemann Händel mit mir anfängt.

Jettchen.

Seyn Sie ruhig! Es iſt ſchon abgeredt, daß wir einander die Augen zum Sehen verbinden: wenn alſo auch an Sie die Reihe käme, ſo dürſen Sie nur einen von uns fangen. — (Man hört Etwas: Stillſchweigen gebietend.) St!

Franz. (der am Eingang läuft und horcht.) Er iſts! — geſchwind, Jettchen, binde mir dein Schnupftuch um . . . (Sie bindet es ihm um: und ſie flattern umher.)

Eilfter Auftritt.

Franz als blinde Kuh; die übrigen um ihn herlaufend und ihn zum Scheine näckend. Wüſtemann tritt hinein: Franz ergreift ihn und reißt das Tuch herunter.

Franz.

Ah! ſind Sie es, Monſieur Wüſtemann? Nun; da gilts nicht! Sie haben nicht gewußt, daß wir blinde Kuh ſpielten.

Wüſtemann.

(führt Franzen auf die Seite: und ſpricht heimlich zu ihm, indem er die Larve hervorzieht und ſie ihm zeigt.)

Sehen Sie einmal?

Franz.

(Sich ſtellend, als ob er zurück führe.)

Ey, das iſt ja ein abſcheulich Ding! da fürchtete ich mich ſelbſt davor.

Jettchen.

Nu; was wird denn dort heimlich gekocht? darf man es nicht auch hören? —

Julchen.

Fort! her zum Spiele! das iſt nicht artig!

Franz.

Gleich! gleich!

Wüſtemann (heimlich.)

Wiſſen die andern was?

Franz.

Nicht ein Wort! Ich habe aber einen Putz geſpielt und Wernern herunter geruſt, damit die Kleinen alleine oben ſind. Wenn wir ein paarmal blinde Kuh durchgeſpielt haben: ſo wollen wir beide uns wegſchleichen. Ich weiß, wo der Mama ihre große Pelzſaloppe liegt; Sie verſtehen mich ſchon und . . .

Wüſtemann.

Schon gut! ſchon gut!

Jettchen.

Das iſt aber auch unausſtehlich, Ihr Herrn Monſieurs, daß wir fünfe hier ſtehen müſſen und darauf warten, bis zween von der Geſellſchaft ihr geheimes Geſpräch geendiget haben?

Franz.

Nu, hier bin ich! hier bin ich!

Julchen.

Das ſehn wir! Fort! laß dir wieder die Augen verbinden!

(Sie verbinden ihm die Augen.)

Jettchen und Dorchen führen ihn wieder aus.

Blinde Kuh, wir führen dich.

Franz.

Wohin?

Jettchen und Dorchen.

In die Wüſte: wehre dich!

Franz.

Gegen wen?

Jettchen und Dorchen.

Es giebt da der Hunde viel,
Wo dich Jeder beißen will.
Wenn ſie dir zu mächtig ſind,
Fleuch vor ihnen, wie der Wind!

(Sie laſſen ihn fahren, ſtoßen ihn fort, laufen umher und ſpielen das gewöhnliche Spiel mit allen kleinen Näckereyen, bisweilen ſchreyen ſie:

Es brennt!

Sie können es nach Gefallen ein paarmal durchſpielen; bis Jettchen ſich haſchen läßt. Nachdem ſie verbunden iſt: führen ſie Julchen und Werner aus.)

Julchen. (die die flache Hand in die Höhe hält.)
Wie viel Finger?

Jettchen.
Achte!

Julchen. (ſtößt ſie fort.)
Marſchir ab!

(Nachdem ſie etliche mal umher gelaufen, legt ſich Wüſtemann die Länge lang queer über die Stube, damit Jettchen

Eberhard.

Das müſſen Sie ihnen vergeben, lieber Herr Major. Bey ſolchen Gelegenheiten will es immer keines gethan haben.

Curt.

Gerade das Gegentheil! Jeder will es gethan haben? jeder drängt ſich von meiner Hand zu ſterben?

Eberhard.

Iſt's möglich! (er umarmt ſie) großmüthige Kinder! welcher von euch beiden . . .

Karl.

Ich, lieber Herr Feldſcheer, ich bin's geweſen.

Wilhelm.

Nein ich, ganz gewiß ich, Herr Eberhard!

Eberhard.

Nun dergleichen habe ich, bey Gott! noc nicht geſehen! — Herr Major! wenn Sie dieſ nicht rühret! — Ich merke: einer von beide iſt's geweſen: — aber jeder will die Strafe fü den andern tragen! die Todesſtrafe! — das i eine Freundſchaft, eine Großmuth . . . die ſtand haſteſten Seelen würden kaum derſelbigen fähi ſeyn — Vergeben Sie Ihnen . . .

über ihn weg fallen ſoll; ſie wird es gewahr und ſtößt ihn mit dem Fuße ohne zu fallen. Er will ſich aufraffen, kann aber nicht ſo geſchwind, als ſie ihn erhaſcht.)

Jettchen.

Ha, gefangen! gefangen! — Her mit dem Kopfe!

Wüſtemann.

Gleich! gleich! (führt Franzen ein wenig bey Seite, heimlich zu ihm:) Sieh doch, daß du mir Wernern zur blinde Kuh in die Hände ſpielſt! der ſoll was rechts vexiret werden.

Franz.

Schon recht!

(Wüſtemann wird von Jettchen verbunden und ausgeführet. Franz läuft ſogleich an die vorbeſagte Thüre und macht ſie auf; gebeut Stillſchweigen den Kleinen hinein und nachdem ſie ſich ein paarmal durch den Saal herum getummelt und die Lichter ausgelöſcht haben, ſchlüpft eines nach dem andern zur Stube hinein. Jettchen bleibt zuletzt; und fängt gewaltig an zu ſchreyen;

Jettchen.

Das Geſpenſt, ihr Kinder! das Geſpenſt! reißt aus!

(Sie ſchlägt die Thüre hinter ſich zu, macht ſie aber gleich wieder halb auf.)

Franz.

in das Sprachrohr zur halbgeöffneten Thüre heraus:

B — rrr —

(Julchen kollert eine Kugel von einem Kegelſpiele zur Thüre übers Theater hinein: Jettchen fährt mit einem langen Borſtbeſen ihm über die Hände.)

Wüſtemann.

(zuſammenfahrend — fängt an zu zittern und zu beben, und mit verbundenen Augen, die er in der Angſt zu öffnen vergißt, umherzulaufen.)

Himmel! was höre ich! — zu Hülfe! zu Hülfe! Franz! Werner! zu Hülfe!

Franz. (durch das Sprachrohr.)

Ja, ich will dir helfen von deinen Bosheiten.

Wüſtemann.

(die Hände ringend und in allen Aeußerungen der Angſt.)

Ach! — Ach! ich habe — ja nichts gethan!

Franz.

Bald ſollſt du noch weniger thun können: denn kein Kind iſt vor deiner Bosheit ſicher! Nichts gethan ſagſt du? Nichts!

(Jettchen tritt in einem weißen Tuche herein: ſie hat, um ſich eine außerordentliche Länge zu geben, den Vorſibeſen in der Hand, den ſie mit einem weißen Tuche behangen und ihm des Vaters Perücke und Mütze aufgeſetzt haben. In der Linken hält ſie ein Licht. Wüſtemann reißt ſein Tuch erſchrocken von den Augen, daß es ihm um den Hals hängen bleibt. Sobald er aber die Maſchine gewahr wird; dreht er ſich um, ſchlägt beide Hände vor die Augen, läuft nach der Treppenthüre; da er ſie aber verſchloſſen findet, fällt er unweit derſelben auf die Knie: doch ſo daß er dem vermeynten Geſpenſte den Rücken zukehrt: die andern Kinder blaſen bisweilen Calfonium zur Thüre heraus, wobey er allzeit zu Boden fällt, wenn er das Theater davon erleuchtet ſieht.)

Franz.

Nichts gethan? nichts gethan? Wer ſpeit den Leuten auf die Köpfe, oder hängt ihnen Haſenſchwänzchen an, wenn ſie vorüber gehen?

Wüſtemann.

O ich böſer Menſch!

Franz.

Wer hat des Nachbars Katze den Schwanz neulich abgehackt? wer auf die Treppe Erbſen geſtreut? wer erſchreckt und peiniget die guten Werner täglich, ja ſtündlich in ſeinem Hauſe! wer wollte ſie vor kurzem noch durch eine hölliſche Larve ſchrecken?

Wüſtemann.

Nimmermehr! nimmermehr will ich es wieder thun! tödte mich nur nicht!

Franz.

Nimmermehr, ſagſt du? nimmermehr? — Und willſt das halten? . . . doch hieltſt du es nicht! wehe dir! ich weiß dich zu finden! hier oder da — in der Luft und unter der Erde; denn ich gebiete allen Elementen.

Wüſtemann.

Ja doch! nimmermehr! nimmermehr!

Franz.

Nimmermehr! merke dirs und dießmal (Franz ſchnurrt wieder in das Sprachrohr) Br—r Klirr — (eins der Kinder rollt eine andre Kugel hinter ihm weg — Man hört an der Saalthüre klinken, und rufen:)

„Nun! wo ſteckt ihr denn?“

Wüſtemann.

O weh mir! es kömmt zur Saalthüre herein! — ich bin des Todes! (er dreht ſich herum und rutſchet ſchnell auf den Knien mitten aufs Theater, indem er das Geſichte nun gegen die hintere Stube wendet.)

Zwölfter Auftritt.

Herr Albert tritt zur Stube herein, in der einem Hand den Wachsſtock, in der andern den Hauptſchlüſſel habend, womit er aufgeſchloſſen.

Albert.

Das iſt doch ſeltſam! Keines zu ſehen und zu hören!

Albert. (hört die Kinder in der Stube kikern.) Man hat gewiß mit Ihnen eine Komödie geſpielt. — Wir müſſen doch wiſſen, wer das Geſpenſte iſt? — ha!

Wüſtemann.

Nein, nein; ich mag es nicht wiederſehen! um alles in der Welt willen nicht!

(Es geht die Hinterthüre auf: die Kinder kommen mit den Lichtern heraus.)

Dreyzehnter Auftritt.

Albert. Wüſtemann. Franz. Werner der ältere und jüngere. Jettchen. Julchen. Dorchen. Mahlchen. Luischen.

(Sie treten um Herrn Albert nach einer Verbeugung umher.)

Jettchen.

Hier iſt das Geſpenſte, lieber Papa! — (auf ſich zeigend.) Aber Sie müſſen uns eine Leichtfertigkeit vergeben, die ſich Monſieur Wüſtemann ſelbſt zugezogen hat.

Albert.

Eine Leichtfertigkeit — hm! Eine Schadenfreude oder Bosheit? Andere zu fürchten machen ſieht dieſer ſehr ähnlich! aber fürchte du eine nachdrückliche Züchtigung, wenn du die Stifterinn dieſer Geſchichte biſt.

Franz.

Nein, güter Papa, das bin ich. Aber hören Sie die Wahrheit ...

Albert.

Die will ich hören und will ſie wiſſen. Es ſieht dir ähnlich.

Franz.

Monſieur Wüſtemann ſelbſt, wenn er nicht auch etwa das Talent zu lügen hat, muß es beſtätigen. Er iſt der größte Näcker, den Sie ſich nur vorſtellen können!

Albert.

Habt Ihr deswegen ein Recht ihn zu beſtrafen?

Julchen.

Unſere ganze kleine Geſellſchaft wollte wieder gehen, als ſie hörten, daß Monſieur Wüſtemann käme, weil ſie ihn ſchon vorher kannten.

Franz.

Und wir erhielten ſie nur dadurch, daß ich Ihnen mit meinen Schweſtern Schutz verſprach. Er war auch kaum in die Stube getreten, ſo gieng es los. Keines ließ er ungekränkt. Der kleinen Mamſell hier hinkte er — dem kleinen Werner ſpottete er nach: mich kriegte er bey'n Haaren: unſere Spiele alle verderbte er uns: endlich nahm er ſich vor, die Kleinen hier, durch eine abſcheuliche Larve, die er deswegen vom Hauße holte, zu ſcheuchen . . .

Jettchen.

Ja, lieber Papa, da kehrten wir das Spiel um. Franz hatte ihm ein albernes Mährchen erzählt. Wir ſpielten blinde Kuh; während daß ihn die Reihe traf, ſchlichen wir uns in Ihre Stube und ließen ihm ein Geſpenſt ſehen, das nichts weiter als ein Borſtbeſem mit einem weiſſen Tuche war. Iſt es nicht ſo, meine lieben kleinen Freunde?

(Sie bejahen es ſämtlich.)

Franz.

Und können Sie es ſelbſt leugnen, Monſieur Wüſtemann, daß wir Ihnen die beſten Worte gegeben? — daß Ihnen meine älteſte Schweſter Ihre Ungezogenheit mehr als einmal verwieſen — Sie gebeten — kurz — daß wir endlich nichts gethan, als Ihnen Gleiches mit Gleichen vergolten? — weiſen Sie die Larve her, die Sie im Schubeſacke haben!

(Wüſtemann immer noch betäubt und beſchämt, zieht ſie heraus, giebt ſie ihm und fängt an zu weinen.)

Albert.

Pfuy, Monſieur Wüſtemann! das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Sie ſehen die Folgen, wenn man ſich ſeine Geſpielen zu Feinden machet: über kurz über lang rächen ſie ſich. Jetzt

Curt.

Ich muß erſt Julien ſehen. (er ſteht auf.)

Wilhelm.

Guter Herr Eberhard! . . .

Karl.

Lieber Herr Feldſcheer! Sie ſprechen für uns?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Curt.
Julchen.

(Sie wird von der erſten geführet: ſieht etwas blaß aus, und hat den Kopf verbunden: Karl und Wilhelm laufen auf ſie zu! küſſen ſie, ſtreicheln ſie, und machen alle Aeußerungen der Liebe und der lebhafteſten Freude.)

Herr Curt.

(Zu Julchen.) Himmel! welche Freude! ich ſehe dich wieder?

Mad. Curt.

Und ich euch, meine Söhne? (zu ihren Söhnen) Ach! wie habe ich für euch gezittert! — In meinem Schrecken hatte ich nicht geſehen, daß euer Vater das Piſtol ergriffen.

Wilhelm.

O ſie lebt! unſre liebe Julie! unſre beſte Schweſter! — Du! du!

läuft es noch von beiden Theilen auf einen kleinen Schabernack und Gegennäckereyen hinaus: wenn Sie aber groß werden und kommen an Einen, der dergleichen übel verſteht, ſo kann es Ihre Geſundheit, ja Ihr Leben koſten. Schalkheit und ausgelaſſene Leichtfertigkeit wird endlich Tücke und Bosheit und beſtraft allezeit ihren eignen Herrn.

Wüſtemann.

Ich — ich will — es nimmermehr — wieder thun!

Albert.

Wollen Sie mir die Larve überlaſſen, daß ich ſie zerſchneiden darf?

(Wüſtemann giebt ſie Franzen und dieſer dem Vater.)

Albert.

Ich muß ſehen, ob Sie Luſt haben, Wort zu halten, und nie Ihre Geſpielen wieder zu näcken. — Ihr ſollt, meine Kinder, in meiner Gegenwart noch einige Spiele ſpielen: dann auf eine kleine Abendmahlzeit bey uns bleiben. Eure Aeltern wiſſen es ſchon. (Sie verbeugen ſich.) Vor allen Dingen müßt Ihr euch mit Monſieur Wüſtemann ausſöhnen. (Sie geben ihm alle die Hand; Franz ſpringt ihm um den Hals und küßt ihn ſehr lebhaft.) Künftig — (er wendet ſich an die kleinen Gäſte) .(Sie geht dieſe Erinnerung nicht an: denn Sie haben keine Schuld!) künftig (zu ſeinen Kindern) unterfangt euch nicht wieder einen ſolchen Scherz vorzunehmen! Er hätte die traurigſten Folgen haben können. Dem andern Furcht durch Mummereyen einzujagen, iſt ſtrafbar, weil ſie leicht einem feigen Gemüthe Vorurtheile von Erſcheinungen beybringt, die man, wenn man ſie auch für falſch erkennet, doch oft ſeine ganze Lebenszeit nicht los wird; — noch mehr aber, weil man ſelbſt von eingebildeten Schrecken nicht nur krank werden, ſondern ſelbſt des Todes ſeyn kann.

(Jettchen und Franz küſſen dem Vater die Hand.)

Jettchen.

Für mich ſtehe ich, lieber Papa!

Franz.

Nein, nein, guter Papa! Das Beyſpiel ſoll mich lehren, daß, wer dem andern eine Grube gräbt, am Ende ſelbſt hinein fällt.

Der Vorhang fällt zu.

Ende des Schauſpiels.

Die
Schlittenfarth,
ein Kinderſpiel
in
zwey Aufzügen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

Spielende Perſonen:

Herr Worthmann.

Franz,
Friederickchen, } deſſen Kinder.
Leopold,

Magiſter Bibulus, ihr Informator.

Ernſt,
Hannchen, } ein paar arme Kinder.

Der Schauplatz iſt in einem großen Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friederickchen, Franz, hat den Hut in der einen Hand, in der andern eine Rolle Papier, und kömmt erſt. Leopold, den man in der Mitte des Stücks an der Scene horchend wahrnimmt.

Friederickchen.

Ach gut! daß du kömmſt, lieber Franz! Ich dächte, du wärſt heute recht lange geblieben?

Franz.

Gewiß hat ſchon unſer Magiſter geſchmählt. Ich kann den Herrn Viereck gerade nicht in einer Demonſtration aufhören heißen. Und endlich wollte ich ihm lieber drey Stunden nach einander zuhören und meine mathematiſchen Figuren aufreißen, als eine Stunde bey dem Herrn Magiſter auswendig lernen.

Friederickchen.

Ich weiß wohl, daß er immer mit dir im Krieg lebt: aber heute iſt ſehr gut Wetter, und du wirſt dich über das freuen, was ich dir anzukündigen habe.

Franz.

Nun?

Fried.

Du weißt, daß der Papa morgen wiederkömmt, und er hat dem Magiſter bey ſeiner Abreiſe geſagt, wie er itzt erzählt, daß er mit uns bis zur Hälfte ihm entgegen fahren ſoll.

Franz.

Nun, das wäre freylich wohl ganz hübſch; aber ...

Fried.

Das iſt noch nicht alles. Weil ſo ſchöne Schlittenbahne iſt, ſollen wir ihm in Schlitten entgegenfahren.

Curt.

Ein Glück, daß Herr Eberhard kam! ſonſt . . . ich war meiner nicht mächtig — ſie war geſpannt . . . Mein Gott! was hätte ich in der erſten Wuth thun können — (zu Herr Eberharden) haben Sie Dank, Herr Eberhard! tauſend Dank, daß Sie mich einem Verbrechen entriſſen!

Karl.

Willſt du mir vergeben, meine gute Schweſter! — O vergieb mir immer! du weißt es, kein Vorſatz, keine Bosheit . . .

Julchen (etwas ſchwach.)

Was Karl? was? ich war's ja, die ſagte: ich wolle mich erſchießen? ich.

Karl.

Du? du? — Du tödteſt mich durch deine Güte; beſtes Julchen!

Herr Eberhard (zu Herrn Curt heimlich.)

Laſſen Sie uns doch ein wenig auf die Seite treten, und den Schein annehmen, als ob wir Ihre Kinder nicht bemerkten. Die guten, unſchuldigen Seelen möchten gern ihr Herz lüften, und fürchten ſich immer vor Ihnen.

Herr Curt.

So wollen wir uns lieber einen Augenblick entfernen, und das Piſtol abſchießen: mich

Franz.

Jaja, du magſt dich wohl freuen. Aber zu Schlitten oder zu Wagen — in jedem wird er für den großen Bogen noch Platz finden, den er voll Klagen wider mich aufgeſetzt, und die er dem Papa nach ſeiner Rückkunſt übergeben will.

Friederickchen.

Er wird doch nicht! Was haſt du denn gethan?

Franz.

Was ich alle Tage thue. Ich weiß es nicht: aber ſo viel, daß, was ich thue, nicht recht iſt. Steh' ich früh auf, ſo thue ich es ihm zum Poſſen, und ſtör' ihn aus der Ruhe; eine Minute ſpäter, als er, ſo bin ich ein Faullenzer: leſe ich ſachte, ſo murmle ich in Bart; laut, ſo ſchrey ich ihm das Trommelfell in Ohren entzwey: und da verklagt er mich beym Papa und der gute Papa hat kein Mißtrauen: und ſo läßt er ſich von ihm, wenn er gleich alt genug wäre, keine Unwahrheiten zu ſagen, zehnerley Unwahrheiten des Tages vorſchwatzen.

Friederickchen.

Nunu: ich denke doch, der Papa traut ihm nicht mehr ſo, wie ſonſt. Ich habe dirs ſchon etliche mal gehört, daß er mit ſeinen Klagen nicht fortgekommen iſt. Z. B. da letzthin brachte er wider dich an, daß du dein Taſchengeld ſo lüderlich verſchleuderteſt und der Papa würde wohl thun, wenn er es ihm anvertraute, damit du allezeit das Benöthigte von ihm erhielteſt.

Franz.

Aha! es wird wohl da geweſen ſeyn, als er mit mir in Kuchengarten ſpatzieren gieng. Er ließ mir und ſich für ein paar Groſchen Kuchen geben: die bezahlte ich. Drauf ſagte er, es ſey ihm auf das Fett ſo ſchlimm und ließ ſich ein paar Gläschen Pomeranzen geben: ich ſollte wieder zwey Groſchen bezahlen und ich hatte die, die er noch kurz vorher bey mir geſehen, unſerm armen alten Holzhacker gegeben, der ſich ſo ſehr ins Bein gehauen. Zum Unglücke hatte er auch nichts bey ſich, und da gieng der Lärmen los. — Nun, was ſagte denn der Papa?

Friederickchen.

Je nun, er ſagte: er gäbe ſie dir zu deinem freywilligen Gebrauch, ohne davon eine ſtrenge Rechenſchaft haben zu wollen. Ich werde ihm aber, ſagte er, gelegentlich ſelbſt eine kleine Rechnung darüber abfodern.

Franz.

Wenn ich dem Papa gewiſſe Dinge zutragen wollte! — Es iſt dir kaum vierzehn Tage, ſo heißt er mich einmal unſer Dintenfläſchchen aus der Kammer unter dem Bette hervor holen. Ich greife hinunter, und verſehe mir nichts Böſes, bringe mein Fläſchchen, ohne es genau anzuſehen, und gieße ins Dintenfaß. Da fährt dir ſo ein ſchöner goldgelber Strohm heraus, daß ich voller Schrecken zuſammen fahre und ſchreye: „Je Herr Mägiſter!

ich glaube unſere Dinte iſt zu Weine geworden?“ — Schwab! hatte ich eine Ohrfeige: er riß mirs Fläſchchen aus der Hand und lief, als ob ihm der Kopf brennte, damit zur Thüre hinaus. Zwey Tage lang mußte ich dafür büſſen. Er erklärte mir, daß das ſeine Magentropfen wären. Ich hatte große Luſt ſie zu koſten: aber ſie ſind ſeit der Zeit ins Schränkchen hinter der Thüre eingekerkert worden.

Friederickchen.

Auch fängt der Papa ein gewiſſes heimliches Verſtändniß zwiſchen des Herrn Magiſters Dintenfläſchchen, unſerer Frau Ausgeberinn gutem Gemüthchen, und ſeinem Weinkeller anzumerken. Du weißt, die zwey Dutzend Fläſchchen Ungariſchen Wein, die der Papa zum Geſchenke von Herrn Altner bekam.

Franz.

Nun?

Friederickchen.

Letzthin verlangte der Papa, ſie ſollte eine Flaſche vor Tiſche herauf holen. Sie behauptete: es ſey keiner mehr da. Er — das ſey unmöglich! Sie — an Fingern herzuzählen, wie oft ſie dieſe Fläſchchen aus dem Keller herausgeholet. Er — das wiſſe er wohl: er habe aber in ſeinem Leben von keiner mehr, als höchſtens ein paar Gläschen zur Stärkung getrunken: kurz — du weißt des Papas Art. Er ſchüttelte den Kopf, ohne weiter etwas zu ſagen, und als ſie weg war, ſagte er: Friedrickchen! ſo bald ich wieder komme, werde ich meinen Keller viſitiren, und dann werde ich dich zur Auſſeherinn darüber machen: du biſt groß genug. Es wäre längſt geſchehen, es thut mir aber weh, wenn ich Jemand kränken ſoll. Ich ſehe aber wohl ein, ich muß.

Franz.

Huy, das werden wohl die Magentröpfchen ſeyn, die ich meinem Dintenfaß eingeben wollte.

Friederickchen.

Ich dächte aber, wir ſagten dir das einmal dem Papa, damit doch der Papa weiß, wo der Wein hinkömmt.

Franz.

Ich, wiederſagen? Nein, das thue ich dir nicht. Das hin und hertragen iſt dir ſo klein: der Papa hat's verboten, und was hilft's, als daß ich dem Magiſter vollends erbittere. Warte, bis er dir den Weinkeller übergiebt: dann wird's von ſelbſt aufhören.

Friederickchen.

Aber ich möchte nur wiſſen, was Frau Tricks davon hätte, daß ſie dem Magiſter alles in Hals ſteckt. Die acht Tage, ſeit der Papa verreiſet geweſen, hat ſie allezeit für ihn etwas beſonders kochen laſſen. Deswegen ſind wir auch immer halb zwölf Uhr unſerer hiſtoriſchen Stunde entlaſſen und herunter getrieben worden, damit ſie ſich zuvor letzen möchten, um hernach bey der Mahlzeit nichts zu eſſen.

Franz.

Ja, und bey der Mahlzeit zu jagen und zu fragen, warum wir ewig kauten, daß man ſich nicht halb ſatt eſſen können. — Je nu, ſie ſchmiert ihm itzt die Kehle mit Kraftſüppchen, weil ſie gern durch ihn einmal Frau Paſtorinn werden möchte.

Friedericktchen.

Wirklich iſt der Papa übel dran, und wir verderben alle mit einander. Leopold iſt der Frau Tricks und des Magiſters Herzblättchen, weil er ihnen alles zuträgt. Darüber werden ihm alle Ungezogenheiten überſehen. Dich verfolgt man, weil du ihnen zu gut und zu klug biſt. Mich ſoll Frau Tricks in der Haußhaltung unterrichten: aber das läßt ſie wohl bleiben. Ich bin itzt Mäuschenſtille! kömmt aber nur die Guvernante, die mir der Papa verſprochen . . .

(Sie wird Leopolden gewahr, der davon läuft, als er ſie ſieht.)

Ey der Tauſend! Leopold hat uns behorcht; das wird ſchön werden!

Franz.

Leopold? Nun da werde ich's kriegen, wenn er alles gehöret hat.

Friederickchen.

Ich denke doch nicht? — Das iſt ein Bube! — Nun wenn er wiederſagt, ſo ſchieb du nur alles auf mich. Ueber mich hat der Magiſter doch nicht die Gewalt: und wenn er mich bey dem Papa verklagt, ſo iſt dieſer in ſeiner Beſtraſung ſo gütig ...

Franz.

Ha! der Herr Magiſter ſelbſt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Magiſter. (zu Franzen.)

Nun; wo herum gekreuzt, kleiner Nebulo? mit welchen Gaſſenjungen ...

Franz.

Ich laufe nie mit Gaſſenjungen: darzu bin ich zu ſtolz?

Magiſter.

Stolz? ſo ein Jüngelchen ſtolz? auf was denn? auf ſeine Ignoranz: Ein neuer Artikel ins ſchwarze Regiſter! Nu, kömmt nur der Papa.

Franz.

Ich wollte, er wäre ſchon da!

Magiſter.

Ha! fein impertinent! Nicht obloqvirt, Burſche! Ja ja, er wird kommen, und eine Rechnung abzuthun finden, die Ihm ſchwer werden ſoll.

Friederickchen.

Ich war Schuld, Herr Magiſter! Ich hielt Franzen auf, als er aus der Stunde kam, um ihm zu ſagen, daß wir dem Papa entgegen fahren ſollen?

Magiſter.

Hat es Ihr jemand aufgetragen, Mamſell Naſeweis? Man würde geſcheuter thun, wenn man an ſeinem Nährahm ſäß, oder die Filetnadel in die Hand nähme.

Friederickchen.

Nun, ich halt' es doch für kein Verbrechen, wenn ich mit meinem Bruder rede?

Magiſter.

Ja, ihn in ſeinen Schelmſtückchen zu ermuntern, ſie ihm vertuſchen, oder ſelbſt welche eingeben zu helfen.

Franz.

Ich weiß von keinen Schelmſtücken, wenn das keins iſt, daß ich Friederickchen als meine Schweſter liebe.

Magiſter. (holt aus.)

Nun, ſoll ich ihm das Maul verſiegeln? — Hör Er itzt, was ich ihm zu ſagen habe. — Der Papa hat mir vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß ich ihm mit euch Kindern den halben Weg entgegen kommen ſoll — das wird Morgen geſchehen.

Friederickchen.

Vortrefflich, Herr Magiſter! vortrefflich!

ſchaudert, es vor mir zu ſehen. — Julie iſt aber doch außer Gefahr? —

Mad. Curt.

Ganz gewiß, mein Schatz! Du würdeſt mich wahrhaftig ſo gelaſſen nicht ſehen.

Herr Eberhard.

Trauen Sie mir — eine bloße leichte Fleiſchwunde, die ein wenig Arkebuſade gut machet —

Herr Curt (zu Madame.)

Ich will nur das unglückliche Werkzeug wegſchaffen, bin aber gleich wieder hier — (zu den Kindern) Ihr könnt indeſſen unter euch ausmachen, wer der Thäter von euch geweſen iſt.

(geht mit Herr Eberharden ab.)

Sechſter Auftritt.

Madame Curt. Karl. Wilhelm.
Julchen.

Karl.

Ach, Julchen! wirſt du mich nicht auf Lebenszeit haſſen?

Mad. Curt.

Alſo biſt du's geweſen, Karl?

Wilhelm.

Nein, liebe Mama! ich.

Magiſter. (nachſpottend.)

Vortreflich, ja vortreflich! wenn mans Mamſellchen ſpatzieren fährt, oder in Geſellſchaft ſchickt, da iſt alles vortrefflich. —

Friederickchen.

Je nun; alles zu ſeiner Zeit.

Magiſter.

Stille! — — Nun dann! Weil ſolche ſchöne Schlittenbahn iſt ...

Friederickchen.

Aha, auf den Schlitten! deſto beſſer! deſto beſſer!

Magiſter.

Silentium ſage ich — Er, Franz, ſoll nun ...

Friederickchen.

Ach! Franz wird doch nicht ſollen zu Hauſe bleiben? lieber bleib' ich auch!

Magiſter.

Schnappermaul! Wie oft ſoll ich ſagen: Silentium! Er, Franz, alſo ſoll zu unſerm Kutſcher

Poſtfrieden gehen, und auf Morgen einen behandeln!

Friederickchen.

Ja, das läßt ſich hören! Lies mir ja einen recht hübſchen Schlitten aus! ein hübſches Geläute —

Magiſter.

Nu; ich werde ihr wohl Zaum und Gebiß noch müſſen ins Maul legen! das redt! das ſchwatzt! Nein; man läßt mich nicht ausreden?

Friederickchen.

Ey, Zaum und Gebiß den Schlittenpferden, daß ſie nicht durchgehen! dahin gehören ſie.

Franz.

So ſchweig nur einmal Friederickchen!

Magiſter.

Jaja; ſonſt weiß ich Jemand, der eine Gewiſſe beym Aermel zur Thüre hinaus führen wird — Alſo, wie ich bereits geſagt! der Schlitten wird behandelt!

Franz.

Zu wieviel geben Sie mir den Auftrag? denn, wenn ich's darnach nicht recht mache. —

Magiſter.

Ha! Er hat gewiß ſchon im voraus Willens, es ſchief zu machen? — hier iſt ein Louis d'or oder fünf Thaler.

Friederickchen.

O dafür fährt er uns gewiß!

Magiſter.

Wieder naſeweis? Ich ſehe wohl, ich werde Ihr die Thüre weiſen müſſen! —

Friederickchen.

Nu, ich will mich aufs Maul ſchlagen. Sehn Sie, Herr Magiſter? (Sie tätſcht ſich auf den Mund.) Willſt du ſtille ſeyn!

Magiſter.

Von dieſem Louisd'or ſollen die letzten paar Fuhren, die der Papa über Land gethan, bezahlt werden: facit drey Thaler: und für zwey Thaler wird ers wohl thun, zumal, wenn er numos numeratos ſieht.

Franz.

Und wenn er nun nicht will? Es ſind itzt die vielen Schlittenfahrten —

Magiſter.

Er muß wollen — nicht obloquirt!

Friedericſchen.

So fahren wir auf Credit. Der Papa iſt ſo gütig….

Magiſter.

Silentium! — und Er Franz, fort! damit wir geſchwind Antwort hören — wäre ſein Geſchirr ja ſchon verſprochen, daß man andere Anſtalt macht — richte er ſeine Sachen prudenter aus! Er hat ſo Werk auf dem Rocken, quod non impune feres.

Friederickchen.

Jaja, Fränzchen, richte es prudenter aus — (Sie läuft ihm noch nach.) frage doch Peſtfrieden, ob er nicht Sammtküſſen hat, die er in

Schlitten legen kann, und wenn er ſie auch aus ſeinem beſten Wagen nehmen ſollte. —

(Franz geht ab.)

Dritter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter.

Magiſter.

Ey ja doch! über das Närrchen! Immer die delicatula oder naſutula. Sammtküßchen, Flachshecheln! geſünder für ſolche Bürſchchen!

Friederickchen.

Werden Sie denn im Schlitten neben mir ſitzen, Herr Magiſter? Ich möchte gern die Ehre haben.

Magiſter.

Nein, nein, ſage ich Ihr. Ich will mein Ohr von einer ſolchen Klappermühle nicht betäuben laſſen.

Friederickchen.

Sie würden vor Ihrer großen Pelz- und Reiſemütze, unter die Sie noch zehn Trodelmüten ſetzen, doch nichts hören, und wenn ich mir noch ſo viel Mühe Sie zu unterhalten gäbe.

Magiſter.

O ja, und wo möglich einen Fiſchkeſſel oben drüber, damit ich Euch böſe Kinder weder hören noch ſehen dürfte.

Friederickchen.

Sie meynen doch wohl Leopolden?

Magiſter.

Leopolden? Leopold iſt ein guter Junge! Wenn er nicht wäre! Er allein macht mir noch das Leben leicht. Sie meyne ich, Sie naſutulam und Franz, den gottloſen Buben: o, ich kenne Euch zuſammen, Ihr Bürſchchen!

Friederickchen.

Aber, lieber Herr Magiſter! Es kann ſeyn, daß ich ein Naſutelchen bin; denn ich weiß nicht, was das für ein Ding iſt: aber mein Bruder, ein gottloſer Bube? das iſt doch Franz wahrhaftig nicht. Was thut er denn?

Magiſter.

Was er thut? Was er thut? Lauter heilloſes Werk! Seine mores ſo ſchlecht, als ſeine labores. Von zwey Seiten Vocabeln, die ich ihm aufgebe, weiß er nicht leicht mehr als eine. Laß ich ihn exponiren — alles anders, als ichs ihm vorſage! — und dann ein Gefrage, ein ewig Gefrage, nicht anders, als ob er docens und ich diſcens, er Praeceptor, ich diſcipulus wäre: und keine Antwort iſt ihm adaequat genug.

Friederickchen.

Aber, Herr Magiſter, wie ſoll mans denn machen, wenn man was wiſſen will?

Magiſter.

Bey der erſten Antwort ſich beruhigen, wann ſie ein Weiſer giebt.

Friederickchen.

Aber, wann man ſich nun nicht darbey beruhigen kann? Wenn ich Sie nun zum Beyſpiel fragte, warum man im Winter auf dem

Schlitten fährt und nicht im Sommer, und Sie antwortetet: weil im Sommer kein Schnee liegt, wohl aber im Winter; und ich fragte weiter! . . .

Magiſter.

So muß man der naſutulae, dem vorwitzigen Mädchen das Maul ſtopfen, damit ihr das Fragen vergehe.

Friederickchen.

Jaja, ſo wird man geſchwind fertig. Aber dann hat man auch das Recht, ewig dumm zu bleiben. Freylich werde ich dann ſchweigen: aber nun weiß ich immer noch nicht, warum im Sommer kein Schnee fällt . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold. (in einiger Entfernung.)

Herr Magiſter, Herr Magiſter! — Bſt!

Magiſter.

Was giebts, mein Söhnchen? — (er faßt ihn bey der Hand) das gute Kind iſt ganz erfroren.

Friederickchen.

Das gute Kind wird wohl geſchneeballt haben.

Leopold. (weinerlich.)

Und ich bin nicht aus der Stube gekommen, Herr Magiſter!

Magiſter.

Ein muthwillig Ding, die der Ruthe zu früh entlaufen" — (zu Fritzen.) Nu, was will Er, mein Sohn?

Leopold. (ziſcht ihm in die Ohren.)

Frau Tricks wartet Ihrer oben in der Stube — Sie hat Ihnen was zu ſagen.

Magiſter.

Recte, mein Sohn! ſchon gut! ich weiß ſchon.

Leopold.

Und ich habe Ihnen dann auch Etwas zu ſagen.

Magiſter.

Auch gut, mein Leopoldchen! zu ſeiner Zeit! — darnach, darnach!

Friederickchen.

(Murmelt bey Seite.) Ha! Beſtellungen! — Kraftſüppchen — das Weingläschen! —

Magiſter.

Geh, mein liebes Leopoldchen, und warte ein bischen an der Thüre, damit du mir gleich Antwort bringeſt, wann Franz kömmt — der Bube könnte ſchon wieder da ſeyn — ſag' ihm, wenn er etwan hinauf will: ich hätte geſagt, er ſolle warten, bis ich herunter zu Tiſche käm — (zu ihm ins Ohr) Frau Tricks hat dich doch nicht vergeſſen? (Leopold zieht eine Hand voll Roſinen heraus und zeigt ſie ihm von der Seite: er lächelt ihn an, kneipt ihm im Backen und geht ab.)

Julchen.

Pfui, Wilhelm, die Mama iſt gütig; ihr können wir alles geſtehen. Es war ein kleiner vorwitziger Scherz von Karln; aber der arme Karl, o was wird er nicht in dem Augenblick um meinetwillen gelitten haben! und was hätte er nicht leiden können, wenn mich Gott nicht erhalten hätte.

Karl.

Mein Leben hieng an einer Haare, wenn nicht unſer edler, beſter Wilhelm . . . (er fällt ihm um den Hals) o Wilhelm! nie, nie werde ich dirs vergeſſen! noch am Grabe werde ich dirs danken! ſterben will ich für dich, wie und wann du willſt! denn mein Leben war in deiner Hand.

Mad. Curt.

Wie ſo?

Wilhelm.

Würdeſt du nicht eben das für mich gethan haben, guter Karl?

Karl.

Als der Papa mit dem Piſtol herein trat, ſank ich ſinnlos zur Erde! indeſſen hatte mein Bruder geſagt, er habe es gethan. Schon zielte mein Vater mit der Piſtole nach ſeinem Her-

Fünfter Auftritt.

Friederickchen. Leopold.

Friederickchen.

Nu, Herr Geſandſchaftſekretair, oder Herr Kammerbote, wie viel kriegt Er denn für Sein Hin- und Hertragen Beſoldung?

Leopold.

Fängſt du ſchon wieder an, zu näcken?

Friederickchen.

Ein Klöschen aus dem Kraftſüppchen? ein bischen Biſcuit in Wein getunkt oder ein Patſchchen voll Roſinen? Laß ſehn! (Sie klopft ihm an die Taſchen.)

Leopold.

Ich fange gewiß an zu ſchreyen, daß mans im ganzen Hauſe hören ſoll.

Friederickchen.

O ſchrey du, wie du willſt: itzt hört man dich gewiß nicht. Nicht wahr, die Frau

Tricks iſt oben und der Herr Magiſter iſt auch oben? und das Kraftſüppchen auch? ...

Leopold.

Kömmt nur der Papa wieder nach Hauſe! Ich weiß ſchon, was ich weiß —

Friederickchen.

Je, was weißt du denn, mein Söhnchen? laß doch hören! —

Leopold.

Du und Franz — Ihr haltet gar ſchöne Unterredungen, wann Ihr ſo beyſammen ſeyd.

Friederickchen.

So? je was haben wir denn geredt, mein Brüderchen? ſag' doch geſchwind, damit ich dir drauf helfen kann, wenn du vielleicht was verhorcht haſt.

Leopold.

O! das brauch' ich nicht. Der Herr Magiſter ſoll's ſchon erfahren, was Ihr von ihm — von Frau Tricks — vom Dintenfläſchchen — von Ungariſchem Wein — ich mag weiter nichts ſagen.

Friederickchen.

Nein, nein, Goldſöhnchen! Du haſt wahrhaftig nicht alles gehöret: denn wir redten auch von dir. Und weißt du, was? Daß du ein niederträchtiges, elendes Menſchengeſichtchen wäreſt, daß man dir die Ohren abſchneiden und dir dein Mäulchen mit einem großen Korkſtöpſel verſtopfen ſollte, damit du nicht die Leute behorchteſt, ihnen wieder zuträgeſt, Hetzerey und Verdruß machteſt, und den rechtſchaffenen guten Franz beym Magiſter anſchwärzteſt; — daß du der Frau Tricks Schooskindchen wäreſt, und dich an ſie für Pfeffernüßchen verkauft hätteſt: — daß wir dich als unſern Bruder bedauerten, weil aus dir auf die Art ein Taugenichts werden würde — willſt du noch mehr wiſſen (er fängt an zu weinen) daß du vortreffliche Krokodillthränen weinen kannſt, um dadurch weichherzige Leute zu hintergehen — nu, geh und klag's geſchwind der Frau Tricks, damit die es dem Magiſter klagt und der Magiſter dem Papa.

Leopold.

Jaja; das will ich — und — und ich will nicht Leopold heißen, weder du noch Franz ſoll morgen auf dem Schlitten dem Papa entgegen fahren! denk' an mich! denk' an mich! (Er läuft fort.)

Sechster Auftritt.

Friedericke allein ruft ihm nach.

So fahrt alleine! nehmt Frau Tricks und unſern großen Kater mit, der, wie Ihr ſchmeichelt und kratzt, damit die Geſellſchaft recht vollſtändig wird — (da ſie ihn aus dem Geſichte hat) aber — es ſollte mich doch reuen, wenn ich zu Hauſe bleiben müßte, da ich mich ſo ſehr darauf gefreut habe. — Wahr iſts! — ich mag wohl ein Naſutelchen ſeyn, wie der Magiſter ſagt, und — ich habe Unrecht — denn hinter drein muß es immer der arme Franz entgelten ... zwar iſt's Wahrheit, was ich ſage, und Wahrheit ſoll man ja ſagen: aber es heißt auch, wer die Wahrheit geigt . . . ah Franz!

Siebender Auftritt.

Friedericke. Franz.

Franz. (ganz außer Odem.)

Ach! verſtecke mich, liebes Rickchen! verſtecke mich!

Friederickchen.

Ich glaube, du biſt nicht bey Troſte? Itzt da wir bald zu Tiſche gehen wollen, werden wir nicht Verſtecken ſpielen.

Franz.

Ach! du ſollſts ſchon hören! du ſollſts hören! Wo ich dem Magiſter in die Hände falle, ſo . . .

Friederickchen.

Nu? haſt du denn den Schlitten nicht gemiethet? das ſollte mich ärgern!

Franz.

Weder den Schlitten gemiethet, noch den Louisd'or mehr!

Friederickchen.

Wo denn hin? Was haſt du denn damit gemacht? — Verloren?

Franz.

Ach nicht verloren! aber — komm nur! Wo er mich findet — ich will dir alles erzählen — ich weiß gewiß, du wirſt nicht böſe! ich kenne dich zu gut; komm nur, ehe der Magiſter kommt!

Friederickchen.

Nu; er muß dich aber doch ſehen; er muß doch Antwort wiſſen?

Franz.

Ja doch, laß uns nur erſt überlegen.

Friederickchen.

Ich weiß dir keinen andern Ort, als hier mein Kabinetchen.

Franz.

Je ja doch, ja, nur geſchwind!

Friederickchen.

Da kriech' hinein! und wenn du recht ſicher ſeyn willſt, hinaus in den Alkoven und unters Bette! Ich will nur hier bleiben: denn es iſt Tiſchzeit, und ſie werden mich ohnfehlbar bald aufſuchen — willſt du denn nicht eſſen?

Franz.

Ach! Eſſen und Trinken vergeht mir — mach' nur auf!

Friederickchen.

Nu; ich will mich ſchon vom Tiſche wegſchleichen, und ſehen, daß ich dir Etwas mitbringen kann. (Sie ſchließt auf.)

Franz.

Nun? willſt du nicht mit hereinkommen? Soll ich dir denn nicht erſt erzählen?

Friederickchen.

Nein, nein, darnach iſt's ſicherer. Ich höre ſchon den Magiſter auf der Treppe räuſpern. (ſie läßt ihn hinein und ſchlägt die Thüre hinter ihm zu.)

Achter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter.

Magiſter.

Nun? iſt Franz noch nicht wieder da?

Friederickchen.

So viel ich weiß — nicht.

Magiſter.

Iſt er nicht etwa unten?

Friederickchen.

Ich glaube kaum: denn warum ſollte er nicht herauf gekommen ſeyn, und Antwort gebracht haben?

Magiſter.

Der gottloſe Bube! gewiß wieder eine Nequitia ſeiner Art!

Friederickchen.

Aber, Sie wiſſen ja noch nicht ...

Magiſter.

Was ſoll ich nicht wiſſen? Iſt er nicht da; ſo hat er gewiß gottloſe Streiche verübt; den

Louisd'or verſpielt, verloren, oder ſonſt verkaupelt.

Friederickchen.

Spielen iſt nicht ſeine Sache: zum Verlieren iſt er zu bedachtſam, und zum Kaupeln — wie kann man denn einen Louisd'or verkaupeln?

Magiſter.

Vernaſcht, verthan, für Allotria hingegeben.

Friederickchen.

Vernaſcht? wenns Leopold wäre: verthan, für Allotria hingegeben! daß müßte ich ſeyn? denn Sie heißen ja meine Bänder, meine Hauben, meine Federn und meinen Putz immer ſo? und den braucht er nicht.

Magiſter.

Das weiß man ſchon, daß Sie aller Schelmen Advokat iſt. Hat eine Magd was zerbrochen, den Braten verbrannt oder den Fiſch verſalzen? — das arme Menſch! es iſt ein kleines Verſehen! — es wird wohl aus dem Geldbörschen gut gemacht, damit Frau Triks ihr ja nicht etwas vom Lohne abziehe, oder der Papa, wie man vorgiebt, ſich ärgere, und der Balg unordentlich bleibt und unordentlicher wird — Jaja; das wird eine ſchöne Haushälterinn werden. Hehler ſo ſchlimm als Stehler — Und vollends das allerliebſte Brüderchen? — da thäts Noth, man machte alle ſeine Schelmſtücken zu Tugenden und opferte ihnen. Nun was hat denn das Advokätchen für eine ſolche malam cauſam anzuführen? Wo bleibt Franz? warum kömmt er nicht wieder? giebt Red und Antwort?

Friederickchen.

Das weiß ich nicht — Aber kann er nicht etwa zu einem andern Pferdeverleiher gegangen ſeyn, weil er bey Poſtfrieden keine gefunden? Kann er nicht unglücklich mit dem Gelde geweſen ſeyn?

Magiſter.

Unglücklich? daß ihn das Unglück auf die Finger ſchlagen müßte, wenn er nicht einen Louisd'or darinnen feſt zu halten weiß. — Aber zen, als ich ; ; ; Gott ſey's ewig gedankt! erwachte, und meinem Vater zurief, daß ich der Thäter wäre. Die kleine Ungewißheit hielt unſern Papa im Zweifel, wen er beſtrafen ſollte; indeſſen kam der gute Herr Eberhard ; ; ;

Wilhelm.

Ja, und brachte die fröhliche Nachricht, daß unſer engliſches Schweſterchen lebe.

Mad. Curt.

Wilhelm, du biſt ein edles Kind! — (ſie umarmt ihn) laß mich dieſe Thräne auf deine Wange gießen.

Wilhelm.

Ach, und unſer Julchen! hat ſie nicht eben ſo die Schuld auf ſich genommen! — und mein Karl? entriß er mich nicht auch dem tödtenden Streiche durch ſein freymüthiges Geſtändniß?

Karl.

Ja, nachdem du mir das Beyſpiel gabſt.

Mad. Curt.

Ihr ſeyd alle drey meine beſten Kinder! mein Stolz und meine Glückſeligkeit! das Kleeblatt meines Herzens ; ; ;

den Buben brennts in der Taſche, wann er einen Groſchen Geld drinnen hat.

Friederickchen.

Ja, nun, ſo ſollten Sie es ihm nicht geben. Wer wird ſich gerne brennen laſſen!

Magiſter.

Ha! wieder die naſutula! — Nu, ſo ſoll er's lernen — ich will's ihm lehren; und der Bacul ſoll ihn mehr brennen, als das Geld; und ich will es gewiß bey dem Papa ſo weit bringen, daß er ſo lange keinen blutigen Heller von ſeinem Taſchengelde erhält, bis alles, alles auf den letzten bezahlt iſt.

Friederickchen.

O! das wird er ſich gern gefallen laſſen: denn ſo viel weiß ich, daß er keinen Dreyer übel anwendet, und wann man das Geld wohl anwendet, ſo kann es einem niemals gereuen.

Magiſter.

Jaja, Superklugheit aller Verſchwender und Taugenichts! Welcher von ihnen hat noch geglaubt, ſein Geld übel angewandt zu haben? — Ah, ich bin ſo böſe über den heilloſen Buben, daß ich ihn wie einer Taube den Hals umdrehen könnte — und auch ſo böſe auf mich . . . ihm einen Louisd'or anzuvertrauen —

Friederickchen.

Sie ſollten es noch weit mehr ſeyn, daß Sie uns ein ſo ſchlechtes Beyſpiel geben. Meinem Bruder, meinem liebſten Bruder, wie einer Taube den Hals umdrehen zu wollen? ohne zu wiſſen, wie? wann? warum?

Magiſter.

Und was werde ich erſt da thun müſſen, wann ich weiß wie? wann? warum?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold.

Frau Tricks läßt fragen, ob Sie nicht hinunter kommen wollten? Der Tiſch wäre gedeckt, und ſie könnte anrichten laſſen.

Magiſter.

Magiſter.

Und iſt er noch nicht da? und hat Er nichts von ihm geſehen, Leopoldchen?

Leopold.

Nein, lieber Herr Magiſter! Ich bin doch nicht von der Thüre weggekommen.

Magiſter.

Alles, wie ich gedacht! wie ich geſagt! .... doch nein; ich habe nichts gedacht: ſonſt hätte ich nicht ſo ſtupide, ſo imprudenter gehandelt.

Friederickchen. (bey Seite.)

Ich habe nichts darwider.

Leopold.

Wollen Sie warten, bis Franz kömmt? — Ach! Herr Magiſter! mich hungert ...

Magiſter.

Warten? auf Franzen? Und wenn er noch itzt kömmt: ſo ſoll er gewiß bis morgen hungern: und wäre nicht Euer Papa ſo wunderlich, ſo ſollte er gewiß auf Erbſen knien und uns beym Eſſen zuſehen. — Nun! abmarſchirt!

Friederickchen.

Ich komme gleich! Ich will nur noch Etwas aus meiner Stube holen —

Magiſter.

Ja, damit wir darnach auf die Mamſell warten? — oder denkt der kleine Gälſchnabel etwa, daß ſie uns dadurch aufhalten will, damit wir ihr liebes Herzblättchen noch erwarten? Aber er kriegt nichts, auch nicht tantillum, nicht das Geſchabte vom Käſe — Fort! ſage ich.

Friederickchen.

Wenn's nicht anders iſt!

Magiſter.

Was man für Noth mit ungezogenen Kindern hat!

(Sie gehen ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friederickchen alleine mit einem Teller, worauf ſie ein Stückchen Schinken, oder ſo etwas, und eine Semmel liegen hat.

Der arme Franz! er ſollte hungern? — Kein Biſſen wollte hinunter, und wenn ich ja einen in Mund brachte, ſo war er gewiß von einem Thränchen geſalzen — (ſie geht an ihre Stube und ſchließt auf.)

Zweiter Auftritt.

Friederickchen. Franz, der aber in der Thüre ſtehen bleibt.

Friederickchen.

Heh, Bruder!

Franz.

Was bringſt du, liebſte Schweſter? — Ach! ich wäre dir nicht im Stande, Etwas anzurühren, geſchweige zu eſſen. Ich danke dir inzwiſchen für deine Liebe!

Friederickchen.

Du mußt, Franz! Siehſt du, ich will auch nun einen Biſſen nehmen! (ſie nimmt einen Biſſen.) Er wird ſchon eher hinunter gehen, da ich weiß, daß du nicht hungern darfſt.

Franz.

Nu, ſo gieb nur, gutes Friederickchen! Ich will ihn hieherſetzen — komm doch herein! es könnte uns hier Jemand überfallen.

Friederickchen.

Nein, wir können im Kabinette eher belauſcht werden — hier hören wir's gleich, wenn Jemand die Treppe heraufkömmt, und man könnte leicht auf die Vermuthung gerathen ...

Franz.

Sind ſie noch bey Tiſche? Ich bin dir in einer Angſt, daß nicht der Magiſter ...

Friederickchen.

Nein, nein; ſie kauen noch, und da ich und du nicht dabey ſind, ſo nehmen ſie ſich Zeit. — Ich ſagte, ich wäre deinetwegen voll Unruhe, und wollte einen von den Leuten auf die Gaſſe nach dir ſchicken.

Franz.

Nun, da wird's ſchön über mich hergegangen ſeyn!

Friederickchen.

Das kannſt du denken! Der Magiſter ſprudelte jeden Löffel Suppe wieder heraus — und das liebe Leopoldchen fletſchte die Zähnchen und gab ſein brüderlich Wörtchen auch dazu — Er bildet ſich nichts weniger ein, als daß du den Louisd'or, er weiß nur ſelbſt nicht wie? verthan und dann aus Furcht vor ihm davon gelaufen biſt, und dieß macht ihm gleichwohl ein bischen Angſt; denn es iſt ihm bloß um deiner Seele willen.

Franz.

Jaja, und die Furcht, was der Papa darzu ſagen möchte, wenn ich um einer ſolchen Kleinigkeit willen mich ſo vor ihm fürchten könnte. Fürchten thu' ich mich freylich genug vor ihm: aber ...

Friederickchen.

Aber nun; ſo erzähl' mir doch nun auch, wo du geſteckt und was du mit dem Louisd'or angefangen haſt?

Franz.

Ach! mein liebes Friederickchen! das war dir ein Auftritt! dein gutes, weiches Herz würde wie das meinige geſchmolzen ſeyn; und du biſt ſo mitleidig, daß du gewiß nicht nur den Louisd'or, ſondern das Kleid vom Leibe hingegeben.

Friederickchen.

Ach geh doch! du biſt viel beſſer als ich! Aber was war's denn für ein Auftritt?

Franz.

Ich gieng gerade von hier zu Poſtfrieden. Man wies mich in Stall. Hier fand ich ihn von zwey reinlich, aber ſchlecht bekleideten Kindern umgeben. Sie weinten und flehten ihn, er ſollte ſich ihrer erbarmen — ich wußte nicht weswegen? er aber fluchte und tobte, wie unſinnig, und ich glaubte gar, er wär betrunken.

Endlich wollten ſie ſich an ihn anklammern: da haute er den Knaben mit der Peitſche übers Geſichte, daß ihm das Blut herausſprang; und das Mädchen faßte er bey'm Arme und warf ſie zum Stalle hinaus. Da ich mich nicht hineingetraut, und in der Thüre war ſtehen geblieben, ſo flog ich mit hinaus und er ſchlug die Thüre hinter uns zu.

Friederickchen.

Das Herz im Leibe thut mir weh! Je, wer waren denn die armen Kinder? … Still! — ich glaube, ich hör' Jemanden die Treppe heraufkommen — — (ſie horcht) Geſchwind in die Stube! (ſie ſchiebt ihn hinein) iß indeſſen dein Bischen Schinken!

Franz.

Ach! das Eſſen vergeht mir! — Aber der arme Magiſter dauert mich doch! wenn er meinetwegen in Angſt iſt …

Friederickchen.

Nun, ſo laß dich auch einen Stein dauern, an dem du dich ſtößt, daß du ihn ſtießeſt! — er fühlt wahrhaftig weniger, als du. Nur hinein! — Er iſt's — ich hör's an ſeinem ſchwerfälligen Gange — (ſie ſchließt hinter ihm zu.)

Dritter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter. Leopold.

Magiſter.

So? hier? — warum vom Tiſche? — gewiß das Gebet zu erſparen!

Friederickchen.

Ich konnte nicht eſſen! Sie haben's ja geſehen? der Biſſen quoll mir im Halſe. —

Magiſter.

Ha! um des lieben Fraterculus willen! der Louisd'or fort! Er fort! Wäre nur der erſte da; ſo möchte der homuncio meinethalben ...

Friederickchen.

Was ſagen Sie, Herr Magiſter! Ein Louisd'or und mein Bruder? — Ich kenne unſern

Karl.

Ach! liebe Mama! ich gehöre nur nicht dazu, daß ich Ihnen und dem Papa ein ſolches Schrecken, meiner Schweſter den Schmerz, und meinem armen Bruder die Furcht des Todes verurſachet habe: aber ich will mich gewiß bemühen, recht gut zu ſeyn! ſo gehorſam, ſo willfährig . . .

Julchen.

Sey ſtille, lieber Bruder! du machſt mich weichherzig. Aber, ſollen wir es dem Papa verſchweigen? Ich dächte: denn er möchte gegen dich lebenslang einen Widerwillen behalten.

Karl.

Nein, nein! ich verdiene ihn, und will ihn gern tragen!

Mad. Curt.

Wir müſſen es ihm ſagen, wenn er darauf dringt: bittet ihn reuig um Vergebung . . . er kömmt —

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Curt. Eberhard.

Curt.

Nun; — erfahre ich's, wer der Vorwitz geweſen?

Herzensvater zu gut, als daß er nicht ſein ganzes Vermögen für Eines ſeiner Kinder hingäbe. Ein Louisd'or! tauſend!

Magiſter.

Ey ja doch, zehntauſend! Wäre ich ſein Vater! — nicht über die Schwelle ſollte er mir wieder kommen! in's Zuchthaus wollte ich ihn ſetzen laſſen — raſpeln ſollte er, oder Schweine hüten — mir eine ſolche Angſt zu machen? und euch! ... nun könnt Ihr Euren Vater morgen auf dem Steckenpferde entgegen reuten...

Friederickchen.

Herr Leopold, ſpann Er an!

Magiſter.

Hör' Sie, naſutula! Mein kleiner Finger ſagt mir etwas! Ich finde nicht bey ihr dolorem abſentis fratelli, des lieben Herzblättchens — da, dächte ich, würde anders geheult und geſchrien werden, hier iſt ein Hehler! —

Man ſehe mir einmal in's Geſichte! — Gerade in's Geſichte!

(Friederickchen ſieht ihm in's Geſichte, fängt aber an zu lachen.)

Magiſter.

Ha! bin ich ein ſatuus oder ſtultus, daß man mir in ſaciem lacht? Man nehme ſich in Acht, daß ich mich nicht vergreiſe!

Friederickchen.

Vergeben Sie, Herr Magiſter! ich kann unmöglich Jemanden ſtarr anſehen, ohne zu lachen, es iſt eben ſo, als ob man mich kitzelte. — Sie haben überdieß hier an dem Backen einen großen Dintenfleck . . .

Magiſter.

Ein Dintenfleck iſt bey einem Gelehrten ein ehrenvolles maculum, ein ſignum honoris et induſtriae: aber das iſt mala conſcientia, das böſe Gewiſſen, daß man den Leuten nicht in's Angeſicht ſehen kann! Heraus damit! Wo iſt er?

Leopold.

Ja ja, Herr Magiſter! Ich wollte drauf wetten . . .

Friederickchen (ihm nachſpottend.)

Ich wollte drauf wetten — daß du nicht klug biſt. Je nun; ſo ſuche man ihm. Es hat mir ihn ja Niemand aufzuheben gegeben.

Leopold.

(läuft hin und horcht an Friederickchens Stube.)

Herr Magiſter! — Herr Magiſter!

Friederickchen.

Was haſt du an meiner Stube zu ſuchen?

Magiſter.

(der an die Thüre geht und klinkt.)

Man gebe den Schlüſſel her!

Friederickchen. (thut, als ob ſie ihn ſuchte.)

Wahrhaftig, Herr Magiſter — ich muß ihn unten auf dem Tiſche haben liegen laſſen? Ich will geſchwind gehen und ihn holen . . . Ah! hören Sie doch, Herr Magiſter! Mich däucht, es bläſt ein Poſthorn an der Thüre. (ſie läuft ſchnell zur Thüre hinaus.)

Vierter Auftritt.

Magiſter. Leopold.

Magiſter.

Das iſt eine verſutula, als ich in meinem Leben ein Mädchen geſehen habe. O ich ſollte dich unter meiner Zucht haben! — Aber ſollte Franz hier ſeyn? So recht kann ich mirs doch nicht vorſtellen: quomodo? quando? Er, Leopoldchen, an der Thüre; ich hier!

Leopold.

Ja, er könnte aber wohl zur Hinterthüre hereingeſchlichen ſeyn. Sie wiſſen, er iſt ſchlau, und meine Schweſter auch.

Magiſter.

Recht! verſutus und verſuta! Möglich! Was kann nicht in der Welt geſchehen.

Leopold.

Wir wollen doch an der Thüre probiren.

(Sie gehen, um zu verſuchen: finden ſie aber verſchloſſen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Friederickchen mit großem Geſchreye.

Friederickchen.

Der Papa iſt da! der Papa! unſer lieber Papa!

Magiſter. (ganz erſchrocken.)

Herr Worthmann! hier! heute! — der böſe Bube!

Friederickchen.

Wie? was ſagen Sie?

Magiſter.

Was werde ich ſagen! Ich dachte doch noch, er ſey zu Brode gewöhnet — Komm Er nur, Leopoldchen! Wir müſſen doch den Papa bewillkommen . . . aber — es will mir gar nicht in Kopf . . .

(Geht mit Leopolden ab.)

Sechſter Auftritt.

Friederickchen ſchließt die Stube auf, und bleibt in der Thüre mit Franzen ſtehen.

Franz.

Nein, iſts wahr? iſt der Papa da?

Friederickchen.

Nicht anders, guter Franz! freu' dich! freue dich!

Franz.

Ach! Aber … was wird der Magiſter nicht von mir alles vorbringen? Soll ich mich zeigen, oder ſoll ich noch verborgen bleiben?

Friederickchen.

Bleib', rathe ich dir, bis wir den Papa allein ſprechen!

Franz.

Aber er wird ihn wider mich einnehmen?

Friederickchen.

Sorge nicht! Biſt du gegenwärtig; ſo läßt er dich nicht zum Worte kommen, und du weißt's, der Papa läßt uns nie unſern Lehrern widerſprechen. — So bald der Magiſter weg iſt, ſo will ich dich vorholen, und da wollen wir alles aufrichtig erzählen.

Franz.

Du haſt Recht! und in Gegenwart des Magiſters würde ich auch nicht das Herz haben, mich zu vertheidigen.

Friederickchen.

Sie kommen!

(Er fährt in die Stube hinein, und ſie ſchlägt ſie zu.)

Siebender Auftritt.

Herr Worthmann. Der Magiſter. Leopold. Friederickchen.

Magiſter.

Da heißt's recht: unverhoft kömmt oft! Ehe hätte ich mir des Himmels Einfall verſehen, als meinen theuerſten Patron heut erwartet! Sie beſtimmten ja ausdrücklich den 13ten, oder morgenden Tag.

Worthmann.

Ich habe meine Abſichten, weswegen ich dieſe Reiſe unternommen, eher erreichet, als ich glaubte: Das gute Wetter — der gute Weg — meine Geſchäffte —

Magiſter.

Hahaha! das wäre luſtig geweſen! wenn wir Ihnen nun Morgen, wie es von Ihnen verlangt wurde, entgegen gefahren wären!

Worthmann.

Wie wäre das möglich geweſen, Herr Magiſter? wenn ich heute ankomme, ſo werde ich Sie nicht mir morgen entgegen fahren laſſen. (Friederickchen lacht: Worthmann ernſthaft zu ihr:) — Was lachſt du, Friedericke?

Magiſter.

Die Bosheit lacht aus ihr wegen meines kleinen ſupervidit — Sie glauben nicht, beſter Herr Worthmann, was mir der Franz und dieſe

dieſe kleine Naſutula für Noth machen! Wiſſen nicht das Herzeleid …

Worthmann.

Nun, ich hoffe Ihnen bald davon zu helfen. Aber wo iſt Franz?

Friederickchen.

Der Herr Magiſter gab ihm dieſen Morgen …

Magiſter.

St — St! Silentium! Man antworte doch nicht eher, bis man gefraget wird! — Franz, mein Hochzuehrender Herr Patron? — Das Herz blutet mir, daß ich die Nachricht geben muß … iſt fort, der böſe Bube! verloren! auf immer verloren!

Worthmann.

Wie? was? mein Sohn, mein Franz verloren? wo iſt er denn? was iſt vorgegangen? Sie ſind ſein Hofmeiſter und ich habe geglaubt …

Friederickchen.

Aber lieber Herr Magiſter, ich kann unmöglich ſchweigen! Sie machen dem Papa ein Schrecken ... Guter Papa! Es iſt nichts weiter, als daß ihn der Herr Magiſter weggeſchickt hat, und er noch nicht wieder da iſt.

Worthmann.

Nun nun, Herr Magiſter! Wenn es nichts weiter iſt. Er iſt endlich ſo klein nicht, um nicht den Weg wieder nach Hauße zu finden.

Magiſter.

Freylich groß an Wuchs, und groß an Bosheit, worinnen er täglich zunimmt. Hören Sie die Antecedentia und die Conſequentia, und Sie werden mir meine Angſt vergeben! Sie wiſſen, Herr Worthmann, daß Sie mir einen Louisd'or zurückließen, daß ich eine kleine Schuld bey Poſtfrieden tilgen und für das übrige einen Wagen miethen und Ihnen mit den Kindern entgegen kommen ſollte. Dictum factum. Ich, den Kindern eine Freude zu machen,

Karl (wirft ſich zu ſeinen Füßen.)

Ich, liebſter Papa, und ich unterwerfe mich Ihrer Strafe.

Julchen und Wilhelm (fallen auch nieder.)

Vergeben Sie ihm, beſter Papa!

Wilhelm.

Oder laſſen Sie uns die Strafe mit ihm theilen.

Curt.

Steht auf, meine Kinder! Ihr beſchämt mich! — Bald möchte ich euch um Vergebung bitten. — Mein Gott, zu welch einer ſchrecklichen That hätte mich eine blinde Wuth verführen können! zu welch einer Qual und zu welcher Reue! — Ewig! Ewig! großmüthiger Wilhelm, du — oder ein Engel durch dich . . . und ein kleiner Druck, ſo hätte ich mir die edelſte Bluhme geraubt, und in dir der Welt mit der Zeit einen der edelſten Männer!

(Er küßt ſie.)

Karl.

Gott! niemals will ich wieder vorwitzig ſeyn, und einen Scherz mit gefährlichen Dingen treiben.

verwandle den Wagen in einen Schlitten: denn, dachte ich . . .

Worthmann.

Sagen Sie darnach, was Sie gedacht haben, Herr Magiſter — Nun?

Magiſter.

Ich gab Franzen den Auftrag.

Worthmann.

Ich will nicht fragen warum? denn Sie wollten ihn vermuthlich gewöhnen, auch von der Art etwas auszurichten.

Magiſter.

Recte, Herr Worthmann! Ich gebe ihm den Louisd'or (Herr Worthmann ſchüttelt hier den Kopf,) er geht damit fort und o Himmel! er ſoll noch wiederkommen! Was kann es anders ſeyn, als daß der puer malae indolis damit fortgelaufen und ihn auf eine lüderliche Weiſe verthut: denn ſeine Lüderlichkeit mit dem Gelde iſt unbeſchreiblich!

Worthmann.

Aber, Herr Magiſter! er kann ihn auch verloren haben und ſich fürchten …

Magiſter.

Kömmt er wieder, ſo verdient er eine ſo nachdrückliche Züchtigung …

Worthmann.

Haben Sie denn bey dem Kutſcher fragen laſſen, oder ſind Sie vielleicht ſelbſt da geweſen?

Magiſter.

Nein, weil ich ihn immer noch erwartet.

Worthmann.

Dieß aber, dächte ich, hätte das erſte ſeyn ſollen — O lieber Herr Magiſter, thun Sie mir doch den Gefallen …

Magiſter.

Wenn's darauf ankömmt — Es iſt wahr, da kann man am erſten hinter die Schliche des kleinen Böſewichts kommen. Der erſte Gedanke war es freylich auch bey mir! Die nähern Pflichten, (er klopft Leopolden auf die Achſel,) müſſen uns nur nicht den entferntern entziehen. Will Er mit, mein Leopoldchen?

Leopold.

Ja, guter Herr Magiſter!

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Werthmann. Friederickchen, gleich darauf Franz.

Friederickchen.

Ich kann nicht länger ſchweigen, liebſter Papa!

(Die Thüre geht auf. Franz ſpringt heraus und umfaßt ſeines Vaters Hände.)

Franz.

Und ich Sie nicht länger in Unruhe laſſen, beſter Papa!

Werthmann.

Du hier? — Das mißfällt mir ſehr, daß du deinen Hofmeiſter täuſchſt, und ihn in eine ſolche Angſt durch eine erdichtete Abweſenheit verſetzeſt? Warum verſteckſt du dich? Warum zeigſt du dich nicht?

Franz.

Ach die Furcht, liebſter Papa!

Friederickchen.

Der Wunſch mit Ihnen erſt alleine zu ſprechen, da ihn der Herr Magiſter nicht leicht würde haben zum Worte kommen laſſen ...

Worthmann.

Nun; was haſt du gemacht? wo haſt du den Louisd'or hingethan? warum nicht Antwort gebracht?

Franz.

Weil ich mich vor der Strafe fürchtete!

Worthmann

Wenn du ſie verdienſt, ſo erwarte von mir nicht, daß ich Bosheit oder Muthwillen ſchützen werde ... Doch rede frey! Aufrichtigkeit verdient am erſten Vergebung.

Franz.

Ja, liebſter Papa! das will ich: ich will aufrichtig ſeyn . . .

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter, noch in Reiſekleidung.

Bedienter.

Es ſind ein paar ſchlecht gekleidete Kinder draußen, die durchaus mit dem Herrn oder Madam Worthmann ſprechen wollen. Ich habe ihnen ſchon geſagt, daß keine Madam da wäre und ſie fortjagen wollen. Sie beſtehen aber darauf, mit dem Herrn von Hauſe, er ſey, wer er wolle, zu ſprechen.

Worthmann.

So laßt ſie hereinkommen. Ihr wißt ja, daß ich niemand abweiſen laſſe.

Bedienter.

Ich dachte nur, da Sie erſt von der Reiſe kämen . . .

Worthmann.

Nun, ſo geht nur!

(Bedienter geht ab. Franz hat ſich Friederickchen ängſtlich genähert und bey der Hand ergriffen.)

Zehnter Auftritt.

Worthmann. Friedericke. Franz. Ernſt. Hannchen.

(Die beiden letzten, als ſie Franzen erblicken, fliegen auf ihn zu. Hannchen faßt ihn bey den Händen: Ernſt ſtreicht ihm die Wangen.)

Ernſt.

O unſer liebſter kleiner Retter! wir kommen ...

Hannchen.

Ja, wir kommen von unſrer Mutter, damit Sie uns zu Ihren Aeltern führen, und ſie fragen, ob ſie die Hülfe, die uns ein Engel in Ihnen gewähret, genehmigen.

Worthmann.

Was ſind das für Kinder, Franz? — Was habt Ihr mit meinem Sohne zu thun?

Franz.

Ach Papa!

Ernſt.

Das iſt alſo Ihr Papa —

(Er und Hannchen gehn auf den Herrn Worthmann zu und wollen ſich zu Füſſen werfen. Er läßt es nicht zu.)

Hannchen.

Dieſer liebe junge Herr hat uns vom äußerſten Elende gerettet, mein Herr!

Friederickchen.

(die Franzen liebreich bey den Händen nimmt.)

Beſter Bruder!

Ernſt.

Ja, daß wir nicht erfrohren, daß wir nicht verhungert ſind.

Worthmann.

Das erfreut mich: wie ſo? Wo wohnt Ihr? Wer ſeyd Ihr?

Hannchen.

Unſer Vater war ein armer Maler und iſt vor einem halben Jahre geſtorben.

Ernſt.

Wir wohnen im Hinterhofe bey dem Miethkutſcher, Poſtfrieden. Wir waren ihm von Michael an, den Hauszinnß ſchuldig. Unſre Mutter liegt ſeit ſechs Wochen ſehr krank, und man glaubt, es ſey eine Auszehrung. Ein Schweſterchen von drey Vierteljahren, und ein Bruder von drey Jahren, ſind beynahe in demſelbigen Zuſtande.

Hannchen.

Aber mehr aus Mangel der Nahrung, als aus Krankheit. Da wir nichts mehr haben, was wir zu Gelde machen konnten, die Foderungen unſers harten Wirths von vier Thalern Miethzinns zu befriedigen, ließ er uns heute in der grimmigen Kälte die Fenſter ausheben und wollte uns auf die Gaſſe werfen.

Worthmann.

Iſt's möglich? und ich gebe dem Schurken ſchon ſeit ein paar Jahren ein kleines Kapital auf zwey Procent!

Ernſt.

Ich und meine Schweſter kamen ihn um Erbarmung anzuflehen, weil meine Mutter nicht fort kann —

Hannchen.

Ach! der junge Herr hier hat es geſehen, wie er uns mitſpielte.

Franz.

Ja, lieber Papa! den Kleinen hier ſchlug er mit der Peitſche über den Kopf — Sie ſehen noch die Schwüle, und das gute Kind warf er bey'm Arm zum Stalle hinaus. Ich konnte das nicht mit anſehen (er fängt an zu weinen) vergaß das — Entgegenfahren und den Schlitten —

Friederickchen.

(fällt ihm um den Hals, indem ſie ſich die Backen trocknet.)

O mein Bruder! wie beneide ich dich!

Ernſt.

Und drang in uns, ihn geſchwind zu unſrer Mutter zu führen. —

Hannchen.

Und gab ihr einen Louisd'or. Wir bezahlten ſogleich den böſen Mann, kauften ein Brod und ſind itzt ſo glücklich!

Ernſt.

Nimmermehr würde es unſre Mutter von dem guten jungen Herrn angenommen haben, weil ſie nicht glaubt, daß er Louisd'ore verſchenken kann. Aber unſer äußerſtes Elend — die unerwartete Hülfe …

Hannchen.

Ja die Hülfe, die uns Gott ſelbſt in der Noth vom Himmel zu ſenden ſchien. Und nun haben wir auch noch ein paar Groſchen übrig, einige Arzney für unſre Mutter in der Apotheke zu holen …

Curt.

Und ich mich nie wieder eine blinde Hitze übereilen laſſen.

Mad. Curt.

Wenn Ihr Wort haltet, ſo würde das heutige Schrecken für uns der größte Gewinnſt ſeyn.

Eberhard.

O meine Freunde! Was für Freuden haben Sie von ſo großmüthigen Kindern nicht noch in der Zukunft zu gewarten!

Ende des Schauſpiels.

Worthmann.

(umfaßt ſeinen Sohn und küßt ihn.)

Mein Franz! mein liebſter Franz! — dein Betragen rührt mich — bis zu Thränen. — Ich ſehe, daß du oft bey mir fälſchlich verklagt worden, und daß ich dein edles Herz verkannt habe!

Franz. (der ihm die Hand küßt.)

Und Sie konnen mir vergeben?

Friederickchen.

(drückt ihrem Vater die andere Hand.)

O mein guter Papa! Franz iſt gewiß der beſte Bruder auf Erden.

Worthmann.

Ich dir vergeben, wo du Belohnung verdienſt? (zu den Kindern) Und ihr meine guten Kinder — ſo bald ich mich nur ein wenig von meiner Reiſe erholet, will ich ſelbſt kommen und für eure Mutter und eure Pflege und Unterhalt ſorgen. Ich zweifle nicht, daß ſie es verdienet.

Ernſt.

O gewiß verdienet ſie es! ſie iſt die beſte, liebreichſte, zärtlichſte Mutter, ſo arm ſie auch iſt!

Hannchen.

Wie unglücklich würden wir ſeyn, wenn wir ſie verlieren ſollten! Helfen Sie uns nur ſie dem Grabe entreiſſen; wir wollen gern vor Hunger verſchmachten. Auch unſere beiden kleinen Geſchwiſter ſind dem Tode nahe, zumal das jüngſte, die meine Mutter noch ſtillet, und deren Säfte ganz vertrocknet ſind.

Worthmann. (der ſich die Augen wiſcht.)

Hört auf, meine Kinder! Genug! genug! Hier habt Ihr mittlerweile noch was.

(Die Kinder drängen ſich an ihn und küſſen ihm Hände und Rock, wie ſie dazu kommen können.)

Frantz. (der an ihm hinaufſpringt.)

Liebſter, gütigſter Papa! was für Freude machen Sie mir.

Friederickchen.

Ja, welche unausſprechliche Freude ...

Worthmann.

Der Magiſter — wartet noch einen Augenblick!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Magiſter. Leopold.

Magiſter.

(als er Franzen gewahr wird, prallt er etliche Schritte zurücke.)

Ha! iſt der Bube hier? Wo hat Er geſteckt, Böſewicht? — Wo iſt der Louisd'or? (die Kinder erſchrecken und fangen an zurücke zu kriechen.) Ha, nicht gelogen! (er faßt ihn oben beym Rocke.) Wir wiſſen es; — mit lüderlichen Gaſſenkindern ihn verthan? aller Vermuthung nach ein gottloſes Weib mit ihrer Brut der Gerechtigkeit entzogen?

Worthmann.

Ich erſchrecke über Ihr Betragen, Herr Magiſter. Laſſen Sie meinen Sohn los! Franz iſt gerechtfertiget. Hier (auf die Kinder zeigend) iſt ſeine Rechtfertigung! Er iſt meine Ehre und mein Stolz.

Magiſter.

Mein hochzuehrender Herr Patron! Sie haben ſich von den Schlangen (auf die Kinder zeigend) hintergehen laſſen. Vernehmen Sie alſo: — Ein leichtfertiges Weib ...

Worthmann.

Ich weiß alles: und ich bin von Franzens Betragen ſo entzückt ...

Magiſter.

Entzückt, daß er einen Louisd'or an Nichtswürdige verſchleudert? ſeinem Vorgeſetzten ungehorſam, nicht nur das nicht ausrichtet, was ihm befohlen war; ſondern ſich dann auf eine heimtückiſche Art verbirgt?

Worthmann.

Worthmann.

Nicht weiter, Herr Magiſter! Eben das daß er ſich aus Furcht wegen einer der edelſten Handlungen von Ihnen beſtraft zu werden, verbirgt, macht mich ſo argwöhniſch gegen alles, was Sie mir immer bisher von ihm vorgebracht haben, daß ich ihn von Stund an, Ihrer Aufſicht und Unterweiſung entziehe.

Magiſter.

Wie? was ſagen Sie? alſo findet der kleine Nequam — dieſer improbiſſimus homunculus, mehr Fidem als ich? —

Franz.

Ach! lieber Herr Magiſter! wenn Sie mir nur nicht immer Dinge aufbürdeten, an die ich niemals gedacht habe.

Magiſter.

Komm Er her, mein gutes Leopoldchen! das iſt ein Goldſohn — Sie ſollen hören, was für Conjurationen die beiden böſen Kinder (auf Franzen und Friederickchen zeigend) immer wider mich anzöddeln. Er ſagte mir vorhin nur im Vorbeygehen: er habe ſie noch heute dem Morgen behorcht, wo ſie entſetzliche Dinge wider mich vorgebracht hätten. — Noch habe ich nicht Zeit gehabt, zu fragen, was es für Injurien geweſen. Geb' Er der Wahrheit die Ehre und red' Er.

Worthmann.

Und Sie erlauben Leopolden, daß er ſeine Geſchwiſter behorcht? An Ihrer Stelle würde ich ihm das Trinkgeld für ſeine Dienſtfertigkeit nachdrücklich gegeben haben. Doch es mag ſeyn: Sprich! was war es.

Leopold.

Franz ſagte: er habe für etlichen Tagen die Dintenflaſche (hier merkt der Magiſter, daß die Erzählung ſeiner Erwartung nicht gemäß iſt, fängt alſo an, Leopolden durch Mienen und Grimaſſen zu bedeuten, daß er ſchweigen ſolle: Leopold wird ängſtlich, bis er endlich an zu weinen fängt) unter dem Bette — hervorholen wollen — als er eingegoſſen — ſey es — ich hörte — von

Ungariſchem Weine — der Herr Magiſter habe ihm — die Flaſche — (weint) mit einer Ohrfeige — —

Worthmann.

Sey ſtille, Leopold! — verlangen Sie, Herr Magiſter, daß wir darüber Unterſuchung anſtellen ſollen?

Magiſter.

Ja ja. Sie ſehen daraus die ſchrecklichen Calumnien und Mendacien: meine Magentropfen! aber ſo lange ich noch dieſe Hand regen kann . . .

Worthmann.

Ich ſage Ihnen ja, wir wollen alles gut ſeyn laſſen. Schon vor meiner Abreiſe war beſchloſſen, daß ich meine Söhne der Aufſicht unſers vortreflichen Herrn Rektor Fabricius auf Oſtern übergeben wollte. Ich höre, er hat ſchon itzt Platz in ſeinem Hauſe bekommen . . .

Magiſter.

Nu! das werden ſchöne Früchtchen werden! Den ſaubern Elementarerzieher? — Nu, nu, mit Schaudern ſeh ich euch an! An Franzen iſt nichts verdorben: aber Er, armer Leopold!

Franz.

O wie danke ich Ihnen, liebſter Papa! Aber, wo kömmt denn der gute Herr Magiſter hin? Sie werden ihn doch nicht verſtoßen . . .

Worthmann.

Stille, mein Sohn! du rührſt mich! nein; das werde ich nicht! — Was ſagen Sie dazu?

Magiſter.

Was? Nichts. — Als daß die Bosheit ſelbſt meinen Verdienſten Gerechtigkeit muß widerfahren laſſen.

Worthmann.

Nun, ſo ſage ich auch nichts. O wie konnte ich meine Kinder einem Manne anvertrauen, deſſen Herz . . . doch ich wollte ja nichts ſagen.

Friedericſchen.

Meine Brüder wären verſorgt, liebſter Papa! aber wo bleibt die verſprochene Guvernante?

Worthmann.

Die ſollſt du bald in einer vortrefflichen Perſon finden, die deiner ganzen Liebe würdig iſt. Mache dich auch der ihrigen würdig! Sie war der Anlaß meiner itzigen Reiſe: „ſie wird in ein paar Tagen hieher kommen, einige ihrer Verwandten zu beſuchen und, damit Ihr nicht um eure Schlittenluſt kommt, ſo wollen wir ihr entgegenfahren.

Friedericſchen.

O welch eine Freude! beſter Papa! Sie machen uns heute ſo glücklich ...

Franz.

Ach, niemand iſt doch ſo glücklich als ich!

Ernſt.

Gewiß, weil Sie uns ſo glücklich gemacht haben?

Hannchen.

O wir wollen Gott ſo viel um Segen zu Ihrem Wachsthume und Ihrer Erziehung bitten, daß es Ihnen gewiß wohl gehen ſoll.

Worthmann.

Franz und Friederickchen! Ihr ſollt die Vormünder dieſer unglücklichen Familie ſeyn. Nehmt ſie itzt mit in eure Stube und thut ihnen gütlich, und dann — was ich ſchon geſagt habe.

Hannchen.

Ach tauſend Dank, liebſter Herr! Laſſen Sie uns aber itzt forteilen, damit wir unſere arme Mutter mit der erfreulichen Nachricht erquicken. Sie hat keine Seele, als uns beide, die ihr einige Hülſe leiſten, und wer weiß . . .

Worthmann.

So geht! — Gott ſegne euch! Sagt eurer Mutter, daß ſie ſich nichts ſoll abgehen laſſen, was ihr zur Stärkung und Erquickung dienen kann — Friedrickchen, laß dir der Frau

◆ ◆ ◆

Mit vorſtehendem kleinen Schauſpiele hatte Herr Spirit meine Kinder beſchenkt; und ſie führten es zu ihrem und unſerm Vergnügen den dritten Oſterfeyertag Abends, nebſt einigen ihrer Geſpielen mit vieler Empfindung auf.

Herr D. Chronickel fragte, doch mit dem hinzugefügten Wunſche, daß ſie nie in die Verſuchung kommen möchten, ob ſie wohl in gleichem Falle, ſo wie dieſe großmüthigen Geſchwiſter handeln würden? Sie ſahen einander zwar zärtlich an; doch keines getraute ſich dieß zu bejahen. Ich billigte ihr beſcheidenes Stillſchweigen, und würde es allezeit für eine Großſprecherey gehalten haben, wenn eines dieß von ſich behauptet hätte, da ſie wohl wiſſen konnten, daß ſie nicht leicht auf eine ſo harte Probe, wo es auf Leben und Tod ankömmt, mit Vorſatz würden geſetzt werden; auch dergleichen Begebenheiten im menſchlichen Leben ſelten vorkommen. Indeſſen giebt es unzählige Gelegenheiten, wo ſich die Geſchwiſterliebe äußern kann, ja, ich möchte ſagen, es geht beynahe keine Stunde vorbey, wo Geſchwiſter nicht durch Un-

Tricks ein Fläſchchen Ungariſchen Wein geben, damit es ihr die Kinder mitbringen, und laß unſern Arzt bitten, daß er die arme Familie beſucht. Ihr ſollt bald mehr von mir hören!

(Sie küſſen Herrn Worthmann die Hand; Franz und Friederickchen umarmen ſie. Die armen Kinder wollen dem Magiſter auch die Hand küſſen.)

Magiſter. (ſtößt ſie von ſich.)

Das hätte mir noch gefehlt, mich von ſolcher Brut betaſten zu laſſen.

Worthmann.

Und das hat mir bloß gefehlet, Sie ganz kennen zu lernen. Schwerlich werden wir uns länger in Einem Hauſe vertragen. Sehen Sie ſich nach einem andern Logis um; ich will es bis Oſtern bezahlen.

(Gehen ab, außer Leopold und der Magiſter.)

Magiſter.

(ſteht ein Weilchen ſtumm, Leopold will ihn bey der Hand nehmen.)

Laß mich, Dummkopf! — Geh zu den andern Rangen, wenn du nichts klügers als vom Dintenfläſchchen weißt. — (Leopold weint: der Magiſter ſchlägt ſich vorm Kopf.) Die verwünſchte Schlittenfarth!

Ende.

Der
Abſchied.
Ein Schauſpiel
für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

Spielende Perſonen:

Hauptmann Fortis.

Madame Fortis.

Emilie, älteſte Tochter der vorhergehenden, ein Mädchen von zwölf Jahren.

Julchen, zweyte Tochter von zehn Jahren.

Karl, Sohn, ein Knabe von acht Jahren.

Mariane, ein Mädchen von vier Jahren.

Fritz, ein Knabe von zwey Jahren.

Prinz Anton, ein junger Herr von ſechzehn Jahren.

Fronſack, ein Officier.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt einen Wald vor. Emilie ſitzt auf dem Sturz eines abgehauenen Baumes und macht Erdbeeren rein, die ſie in ihrem Strohhütchen vor ſich hat. Karl bringt ihr welche in dem ſeinigen.

Karl.

Da, Schweſterchen! Wir kriegen ein hübſches Gerichtchen zuſammen.

Emilie.

Ja; und ich weiß nicht, wo ich ſie hinthue. Mein Hütchen iſt bald voll.

Karl.

Je, Julchen verſprach uns, ihr Körbchen nachzubringen; ich weiß nicht, wo ſie bleibt? Thue ſie indeſſen in deine Schürze.

Emilie.

Ey, das ſollte ein hübſcher Matſch werden. Ich könnte die kalte Schale in der Schürze machen und was würde die Mama dazu ſagen? Weißt du was, gieb mir deinen Hut: in den geht mehr. Ich will dir indeſſen meinen geben: du bringſt mir dann, was du gepflückt haſt.

Karl.

Gut, das geht an; indeſſen wird Julchen doch kommen — Es wird wohl überhaupt bald genug ſeyn.

Emilie.

Sie fallen zuſammen. So denkt man Wunder, wie viel man hat.

Karl.

Es iſt wahr; und bleibt was übrig, ſo kömmt auch was an uns.

Emilie.

Ich denke, Eſſen und Trinken werden uns dieſen Abend vergehen. Ach! Bruder Karl! das iſt die letzte Mahlzeit, die wir mit unſerm beſten, liebſten Vater eſſen! (ſie fängt an zu weinen) und wer weiß, ſehen wir ihn in unſerm Leben wieder.

Karl. (wiſcht ſich auch die Augen.)

Freylich wohl! Aber, der liebe Gott will's nun einmal ſo haben.

Emilie.

Ja, der liebe Gott und unſer König. O der häßliche Krieg!

Karl.

Stille! wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, ſiehſt du, ſo hätte der König ſelbſt nicht gekonnt: denn es iſt uns ja genug gelehrt worden, daß ohne ſeinen Willen nichts in der Welt geſchieht, daß Krieg und Friede von ihm kömmt.

Emilie.

Das wohl! aber wenn die Menſchen nicht ſo begehrlich wären, und ſich ſo liebten, wie wir Geſchwiſter uns lieben —

Karl.

Nu, wir kampeln uns doch manchmal auch um eine Kleinigkeit. Jedes will Recht haben, und oft weiß keines, wer es hat. So gehts bey den Großen in der Welt auch.

Emilie.

Ja, ſo möchten ſies auch unter einander entſcheiden, wie unſer einer: da gehts doch ohne Blutvergießen ab.

Karl.

Oder Papa und Mama machen dem Zank ein Ende. Die Großen aber ſind keine Kinder und laſſen ſich nicht von andern befehlen und wenn nun einer dem andern Unrecht thun will, wie ſoll's denn der machen, dem Unrecht geſchieht? ſoll er ſich denn nicht wehren, oder ſich das nehmen laſſen, was ſein iſt? Doch du weißt, der Papa kanns nicht leiden, wenn wir darüber urtheilen wollen. Er ſpricht, jedes hat ſeine Pflicht, die muß er beobachten. Der Fürſt, daß er für ſeine Unterthanen ſorgt und ſie als ein Vater be-

ſchützt

eigennützigkeit, Freygebigkeit, Sorgfalt, Antheil an des andern Schmerz und Freude, Proben von ihrer Liebe und Wohlwollen gegen einander ablegen können, da ihr gemeinſchaftliches Intereſſe ſo oft in Gegenſatz zu kommen ſcheint, und doch ſo genau verbunden iſt. — Ich muß geſtehen, ſagte Herr Spirit, daß ein Geſchichtchen zwiſchen Fritzen und Luischen mir die Veranlaſſung zu dieſem kleinen Schauſpiele gegeben hat. Dieſe waren vor etlichen Tagen allein in der großen Stube geweſen, und die letzte hatte nach ihrer gewöhnlichen Neugier auf einen Caffeetiſch gucken wollen, und zwey Paar porcellainene Taſſen herunter geriſſen. Ihre Mama, die aus dem nächſten Zimmer es gehöret, war zugelaufen, und hatte den Thäter gleich für ſeinen Vorwitz beſtrafen wollen. Fritze, der, wenn ſein Eigennutz nur nicht darunter leidet, gutwillig genug iſt, hatte ſo gleich die Schuld auf ſich genommen. Als ſie nun gegen dieſen ihren Unwillen gewandt, hatte die Wahrheit doch über Luischen ſo viel Gewalt gehabt, daß ſie dieſelbe geſtanden, und die Mama gebeten, ihren Bruder zu verſchonen. Ich trat, fuhr Herr Spirit zu mir fort, gerade zu der Zeit in das Zimmer, und Ihre liebe Frau war einiger ſchützt und vertheidiget, und der Unterthan, daß er ihm gehorcht und ſein Leben und ſein Vermögen für ſein Vaterland aufopfert. Thut der Fürſt Unrecht, ſo hat er es zu verantworten. Wir müſſen thun, was er will, weil das einmal der Unterthanen Pflicht iſt. Iſt man alſo Soldat ...

Emilie.

Geh! Du ſprichſt immer ſchon wie ein kleiner Soldat! Aber ich verſichere dich, guter Karl! beynahe hätte ich lieber geſehen, unſer beſter Vater wäre an ſeiner letzten Krankheit geſtorben, als daß er nun ...

Karl.

Pfuy Emilie! Itzt kann er noch manches Gutes für uns thun, und wer giebt ihm Brod, als ſein Stand? Du weißt, wir ſind arm. Unſer kleines Güthchen ... Aber weine nicht ſo ſehr. Wir machen unſere guten Aeltern vollends ſo weichherzig ...

Emilie.

Laß mich immer itzt recht ausweinen. Hier ſiehts niemand, und — und — wenn man gleich nicht will — die Thränen fließen — man mag ſich da ſagen, was man will . . .

Karl. (fängt auch an zu weinen.)

Ja — das iſt wahr — und — wir wollen uns immer ſatt weinen — ich will gehen und dabey noch aufſuchen, was ich finde.

Emilie.

Geh doch einmal da auf die linke Seite. Gegenüber ſind wir ſchon geweſen.

(Karl geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Emilie.

(Nach einer Pauſe.) Ach! — mein liebſter Vater! — O wenn ich nur recht fromm wäre, daß ich recht beten könnte — vielleicht erhörte mich der liebe Gott — oder ich wäre groß genug —

daß ich gehen und dem Könige einen Fußfall thun könnte — ich weiß gewiß, er würde nicht unerbittlich ſeyn! (Sie ſteht auf und ſucht auch Erdbeeren, jammert aber immer dazu; es kömmt der Prinz mit einem Officier in Oberröcken, welche ſtehen bleiben, da ſie dieſelbe gewahr werden.

Dritter Auftritt.

Emilie, (immer pflückend, wird beide Perſonen nicht gleich gewahr.) **Prinz.** **Fronſack.**

Prinz. (heimlich zu Fronſack.)

Sehn Sie doch, Fronſack, das artige Mädchen!

Fronſack.

Es iſt vermuthlich die Edelmanns- oder Pfarrstochter vom nächſten Orte.

Prinz.

Verrathen Sie nicht, wer ich bin! Ich will ihr doch zuſprechen. (zu Emilien, der ſie im Rücken ſtehen.) Nicht ſo geſchäftig, mein gutes Kind!

Emilie. (erſchrickt ſehr.)

Mein Herr — mein Herr! —

Prinz.

Für wen pflücken Sie denn die Erdbeeren? Die müſſen gut ſchmecken: So friſch und aus ſo lieben Händchen!

Emilie.

Kann ich Ihnen aufwarten? ... (Sie reicht ihnen den Hut.) Vergeben Sie, daß ich keinen beſſern Teller habe.

Prinz.

(nimmt ein Paar: ſie reicht ſie auch Fronſack, der ebenfalls ein paar nimmt.)

Sehr ſchön! Sind ſie Ihnen nicht feil, mein ſchönes Kind? Wie viel in Bauſch und Bogen?

Emilie.

Nein, mein Herr! und wenn Sie mir, ich wüßte nicht was, dafür gäben?

Prinz.

Sie haben Recht! ſie ſind unſchätzbar, da ſie eine ſo niedliche kleine Hand gepflückt.

Emilie.

Ach, mein Herr, wie Sie da reden! — Sie wären alle zu Ihrem Befehl, und noch alles, was ich und meine Geſchwiſter bis auf den Abend pflücken könnten: aber ſie ſollen (ſie fängt ſich an die Augen zu wiſchen) für meinen guten — Vater. Es ſind heuer die erſten Erdbeeren, die wir pflücken und — und — die letzten, die er mit uns ißt.

Prinz.

Alſo iſt er krank? Und Sie fürchten vielleicht für ſein Leben?

Fronſack. (ein wenig ſpöttiſch.)

Nun, ich dächte, alle Hoffnung könnte noch nicht verloren ſeyn, wenn er dieſe den Abend noch alle aufzueſſen gedenkt?

Emilie.

Das nicht, meine Herren! Er iſt zwar den ganzen Winter über an Gichtſchmerzen krank geweſen und noch nicht wieder ganz beſſer: aber wann wir ihn nur behielten, — vielleicht! ſo aber muß er morgen fort.

Prinz.

Das begreife ich nicht! Und das iſt ſo gewiß entſchieden, mein Kind?

Emilie.

Morgen oder übermorgen geht ſein Regiment hier in der Nähe vorbey ...

Prinz.

Das Regiment?

Emilie.

Ja, das Prinz Waldemiriſche und da muß er mit fort.

Prinz.

(Heimlich zu Fronſack.) Gewiß eine Tochter des Hauptmanns Fortis. —

Emilie. (die es gehört.)

Ja, ſo heißt mein Vater — ach! kennen Sie den guten, lieben Papa?

Prinz.

Freylich wohl, mein beſtes Kind! und ich bin Adjutant bey dieſem Regimente und das iſt mein Kammerad, der Leutenant Fronſack.

Emilie.

O Himmel! iſt das Regiment ſchon ſo nahe? Kömmt es etwa ſchon heute?

Prinz.

Nein, wir gehen nur voran und haben Ordre den Prinzen in der nächſten Stadt ein Quartier auszuſuchen. Wir zerbrachen hier gleich an der Straße den Schlußnagel und haben den Schmidt aus dem nächſten Dorfe holen laſſen. Da die Sonne ſo drückend war, giengen wir in dieß ſchöne Hölzchen, uns hier abzukühlen. Es wird dazu nicht viel Zeit brauchen. Führet dieſer Fußſteig nicht unten wieder hinaus auf die Straße?

Emilie.

Nein, mein Herr. Dieſer geht gerade in unſer Dörfchen.

Prinz.

Gehört das Dörfchen vielleicht Ihrem Papa?

Emilie.

Bewahre der Himmel! Wenn wir ſo reich wären? Er hat nur ein Haus, einen Garten und ein Stückchen Wieſe, und wenn er nicht bey dem Regimente geweſen iſt, hat er ſeine Zeit meiſtens mit der Mama und uns Kindern hier zugebracht.

Fronſack.

Aber iſt er denn den ganzen Winter krank geweſen?

Emilie.

Ja wohl; zu unſerm großen Leidweſen! Er hat kaum vor Schmerzen eines ſeiner Glieder regen können! Ueberdieß gieng ihm eine alte Kopfwunde auf: und nun — nun — da er ſeiner Wiederherſtellung nahe iſt — nun muß er fort.

Prinz.

Hat er denn unter ſolchen Umſtänden nicht um ſeinen Abſchied angehalten? Er hätte Zeugniſſe von Arzte und Chirurgus beybringen ſollen.

Emilie.

Das hat er gethan! Aber — ohne Antwort zu erhalten. Hat ihm der König nicht geglaubt, oder iſt der Prinz, dem das Regiment gehört, ſo hart: oder iſt der gute Papa ſelbſt Schuld. —

Prinz.

Freylich wird weder der König noch der Prinz einen ſo braven Officier, als Ihr Papa iſt, gern miſſen wollen, und ſolche junge unerfahrne Herrn, wie ich und meines Gleichen müſſen erſt von jenen lernen . . .

Emilie.

Ja wohl; und Sie ſcheinen auch noch recht jung zu ſeyn. Haben Sie denn auch noch einen Papa und Mama?

Prinz.

(Ein wenig verlegen.) Nicht anders.

Emilie.

O wie müſſen die geweint haben, als Sie von ihnen giengen! Nein; ſagen Sie mir, konnten ſie es denn über's Herz bringen! Ich weiß, was es meiner Mutter und uns Geſchwiſtern koſtete, als meine beiden älteſten Brüder, der eine unter die Kadetten gieng, und der zweite auf eine Schule geſchickt wurde! Und das iſt noch lange nicht in Krieg.

Prinz.

Mein Vater iſt ſelbſt Soldat; und meine Mutter iſt mir frühzeitig geſtorben.

Emilie.

Ja ja, und die Väter, die Soldaten ſind, ſind immer ein bischen hart. Ach! mein Papa iſt ſonſt ſo liebreich, ſo gut, ſo zärtlich — kein Kind kann ſo mitleidig ſeyn; und doch ... was ich oben ſagte. Wir denken immer, er iſt ſelbſt Schuld, daß er nicht ſeinen Abmaaßen in Verlegenheit, ob nicht Fritze, daß er eine Unwahrheit vorgebracht, und ſie alſo zu einer Unbilligkeit verleiten können, dadurch eben ſo viel Strafe, als Luiſe für ihren Vorwitz verdienet habe. Ich nahm aber ſeine Parthie, weil bey ihm der Bewegungsgrund aus einer zärtlichen und wohlwollenden Empfindung für ſeine Schweſter kam; und die Handlung ſo beſchaffen war, daß ſie ihm allezeit viel Ueberwindung koſten mußte. Denn, wer läßt ſich gern unverſchuldeter Weiſe anklagen und beſtrafen? Ich bat alſo für beide, und leiſtete indeſſen Bürgſchaft, daß es Luiſchen nicht mehr thun würde. —

ſchied bekommen. Die Mama denkts auch, daß es nicht ſo recht ſein Ernſt mag geweſen ſeyn.

Fronſack.

Und wie ſo?

Emilie.

Je, da hat er immer geſchwatzt: man würde ihn für einen feigen Mann halten, wenn er bey einem bevorſtehenden Kriege ſeinen Abſchied foderte: immer nur deswegen gewünſcht, wenigſtens in ſo weit zu geneſen, daß er ſich fortſchleppen könnte, um im Dienſte ſeines Königs für ſein Vaterland den letzten Blutstropfen zu vergießen. Nun hat er's doch! Es kann Rath werden und wir — wir armen Kinder — werden keinen Vater mehr haben . . .

Fronſack.

Seyn Sie ruhig, mein Kind, wenn alle Kugeln treffen . . .

Emilie.

Ja, aber die treffen, tödten doch meiſtens, und kann unter denen, die ſie treffen, nicht auch mein guter Papa ſeyn?

Prinz.

Freylich wohl, mein ſchönes Kind! Doch — dort ſeh' ich ja noch ein artiges Jüngferchen kommen: wer iſt denn die?

Emilie.

Meine zweyte Schweſter, Julchen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Emilie.

Ah! Julchen! bringſt du das Körbchen? Du biſt lange geblieben?

(Sie nimmt es ihr ab, ſchüttelt aus Karls Hut die Erdbeeren hinein und ſchwatzt, indem ſie ſich damit beſchäftigen.)

Julchen.

Je, kann man ſich denn von dem guten Papa losreiſſen. Die Mama zeichnete noch ein paar Oberhemden für ihn und ich, Marianchen und Fritzchen ... (Sie wird den Prinzen und

Fronſack gewahr und zieht Emilien auf die Seite.) Ah, Schweſterchen, wer ſind denn die Herrn —

Prinz. (zu Fronſack.)

Ein paar allerliebſte Kinder! Nun; das wird ein Feſt für mich werden.

Emilie.

(heimlich zu Julchen: ſie treten auf die Seite und reden zuſammen.)

Ein paar Officiere von des Papas Regimente.

Julchen. (heimlich.)

Ach! ſo kommen ſie gewiß ihn abzurufen.

Emilie.

Nein; ſie beſtellen dem Prinzen das Quartier auf Morgen in der Stadt.

Julchen.

Ich wollte, daß ſie und der Prinz mit ſamt dem Regimente beym Guckguck wären!

Emilie.

St! — Sey doch nicht ſo unvorſichtig! Wenn ſie's nun hörten.

Prinz. (heimlich zu Fronſack.)

Die guten Mädchen ſcheinen uns nicht recht zu trauen.

Julchen. (zu Emilien.)

Je, ſo möchten ſie's! die garſtigen Soldaten bringen uns um unſern guten Papa. Ich wollt's ihnen unter die Augen ſagen.

Fronſack.

Was wird's erſt werden, wann Sie ſich zu erkennen geben.

Prinz.

Verrathen Sie mich nicht! Ich werde erſt ſehen, ob ich's für gut halte.

Emilie.

Ich weiß, daß du ein verwegen Ding biſt.

Julchen. (geht auf den Prinzen und Fronſack zu.)

Ihre Dienerinn, meine Herrn!

Prinz.

Was hat der Hauptmann Fortis nicht für artige Kinder! Auch Sie ſind eine Tochter von ihm?

Julchen.

Ich weiß nicht anders: und daß ich artig bin, ſagen die Leute.

Emilie. (zu Julchen.)

Der arme Karl muß die Erdbeeren allein ſuchen, und wir ſtehn hier und plaudern? Ich muß nur gehn und ihm helfen — (heimlich) Es kann ſo kommen, daß wir noch Gäſte an den Herrn kriegen: ſie haben ſchon gefragt, ob ſie mir feil ſind.

Julchen. (heimlich.)

Nimm das Körbchen mit, damit ſie nicht drüber gerathen und laß mir den Hut da.

Emilie.

(beut ihnen den Korb noch einmal an: Julchen zupft ſie und bezeigt ihren Unwillen.)

Befehlen Sie?

Prinz.

Nein, mein gutes Kind! Ich würde mir unter den Umſtänden ein Gewiſſen daraus machen!

Emilie.

Ich will ſchon ſehen, daß ich noch Etwas zuſammen finde.

Prinz.

Sehen wir nicht einander wieder?

Emilie.

Wenn Sie ſo lange warten wollen? Ich werde nicht lange außenbleiben, um deſto geſchwinder wieder beym Papa zu ſeyn. Gern bäte ich Sie, meine Herren, daß Sie den Abend bey uns zubrächten: denn der Papa würde ſich freuen ...

Julchen.

Nein nein, meine Herren! Er würde ſich nicht freuen. Keines von uns würde ſich freuen; denn den Abend müſſen wir unſern Papa noch alleine haben und Sie wiſſen wohl, wann Fremde zugegen ſind ...

Emilie. (die Julchen immer gewinkt, daß ſie nicht ſo frey reden ſoll)

(Heimlich) Pfuy, ſchäm dich doch, Julchen! Wer wird denn ſo unhoflich ſeyn.

Julchen.

Julchen.

Ja, die Herren möchten es für Ernſt aufnehmen.

(Emilie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinz. Fronſack. Julchen.

Julchen.

Nicht wahr, meine Herren, Sie nehmen's nicht übel, was ich geſagt habe? Kinder dürfen nicht ſchwatzen, wann Fremde bey Tiſche zugegen ſind: und ich habe heute Luſt meinem Papa noch alles zu ſagen, was mir auf dem Herzen liegt, meine Schmerzen und meine Wünſche: und ich glaube, das Herz würde mir ſpringen, wenn ich nicht reden und meinen Papa heute nur anſehen dürfte.

Prinz.

Nein, nein; das arme Herzchen ſoll nicht ſpringen. Hier haben Sie meine Hand drauf, Sie ſollen nicht geſtöret werden.

Julchen.

Aber, ſagen Sie mir nur, meine Herrn, was der König denkt, daß er uns armen Kindern unſern Papa nehmen will? Glaubt er denn, wir brauchen keinen Vater, der uns erzieht?

Prinz.

Ja, er braucht aber auch brave Soldaten, die fechten.

Julchen.

Fechten. Muß denn gefochten ſeyn? Ich mag nichts ſagen: denn ich habe ſchon manches Tätſchchen aufs Maul dafür bekommen, wenn ich ſo geredt habe, wie mirs ums Herz war. Und es war gewiß oft nicht albern, was ich ſagte.

Prinz.

Ganz gewiß nicht! denn wie könnte ein ſo hübſches Kind was Albernes ſagen?

Julchen.

O ich habe wohl in meinem Leben ſchon Albernes genug gethan, geſchweige denn geſagt: aber es iſts doch auch nicht alles, was ich ſage oder thue. Wenn der Papa uns, ſeine Kinder gut erzieht, ſo thut er doch wahrhaftig dem Könige und dem Vaterlande auch keine ſchlimmern Dienſte.

Prinz.

Ganz gewiß nicht.

Fronſack.

Zumal, wenn ſie alle ſo erzogen würden, wie Sie, Mamſell?

Julchen.

Ah, das mag wohl nicht Ihr Ernſt ſeyn: denn ſie geben mir in der ganzen Familie Schuld, daß ich das wildeſte unter allen meinen Geſchwiſtern wäre, und mich gut zu einem Soldaten geſchickt hätte.

Prinz.

Jaja, ſo eine kleine Amazone? Sie würden gefährlich genug ſeyn.

Julchen.

Niemanden, als wer mir die Meinigen rauben wollte. Sonſt bin ich, wie ein Lamm;

und kann nicht einmal Blut ſehen: aber dann würde ich auch keines Menſchen ſchonen.

Prinz.

Aber Sie ſagen ja eben, Sie könnten kein Blut ſehen.

Julchen.

Ja, es verſteht ſich, daß ich mir die Augen verbinden ließ und meine Feinde ſtille halten müßten, wenn ich ſo die Kreuz und die Quere maſſacrirte.

Prinz.

Auf die Ausfoderung wollte ichs wagen?

Julchen.

Laß ſehen! Sind Sie es, der mir meinen guten Papa wegnimmt, ſo geben Sie mir Ihren Degen.

Prinz. (giebt ihr ſeinen Degen.)

Da! Und ich will ſtille halten, wie ein Mäuschen.

Julchen.

(Sie greift zu.) O was für ein abſcheulich ſchweres Ding! Nein, können Sie es denn er-

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1.

Das Jahr.

Neue Räthſel.

1.

Ich bin ein niedlich-kleiner Pfahl,
Mit vieler Kunſt gemacht von glänzendem Metall:
Beym Putz, der Schönen Hülf' und Stütze;
Doch zahlt man nie in mir den Werth, nach dem ich nütze.

2.

Lieblich iſt meine Nahrung; ſüß die Frucht meiner Arbeit; gefährlich meine Rache.

heben? Sie ſehen mir auch noch ſo jüngferlich aus . .

Prinz.

Und doch habe ich ihn müſſen heben und führen lernen.

Julchen.

Aber zu gutem Glück haben Sie doch wohl noch keinen Menſchen damit umgebracht? Sonſt würde ich mich entſetzen ihn angerührt zu haben.

Prinz.

Nein, keinen Menſchen: dieß iſt mein erſter Feldzug.

Julchen.

Nun ſo wünſche ich, daß er immer ſo rein vom Blute bleiben möge.

Fronſack.

Glauben Sie es nicht, mein Kind! Freylich iſt es ſein erſter Feldzug: aber der Herr ſagt nicht, wie viel er im Duell erlegt hat.

Julchen.

Aha! Sie wollen mich nur zu fürchten machen: aber ich traue dem Herrn mehr, als Ihnen. Die Leute, die Bärte, wie Sie haben, ſcheinen ſich ſchon beſſer aufs Unwahrheitreden und Schlagen zu verſtehen, als ſolche hübſche junge Herren, die uns Mädchen noch ſo ähnlich ſehen. Ich wette drauf, vor Ihnen läuft kein Feind.

Prinz.

Schlimm genug für mich, wenn er es nicht thut! Aber, mein ſchönes Kind, der Muth ſitzt nicht im Geſichte.

Julchen.

Das kann wohl ſeyn: aber das weiß ich doch, daß ſich unſre Hühnerchen auf dem Hofe mehr vor einem Geyer, als vor einer Graſemücke fürchten.

Prinz.

Da mag ich wohl keinen Helden ähnlich ſehen.

Fronſack.

Seh ich denn aber einem Geyer ähnlich?

Julchen.

Je nun — Man muß einem nicht ſolche wunderliche Fragen thun. Ich weiß doch, daß ich mich mehr vor Ihnen, als vor dem Herrn fürchten würde.

Prinz.

O Sie ſind ein allerliebſtes Kind, und ich muß Ihnen ein Küßchen geben!

(Sie läuft mit Geſchrey fort und ruft:)

Julchen.

Karl! Emilie! Karl! Emilie!

Prinz.

Ich dachte, Sie fürchteten mich nicht?

Julchen.

Ja, ich fürchte mich mehr vor der jungen Herren ihren Lippen, als vor ihrem Degen.

Fronſack.

So? alſo werden Sie ſich wohl bey mir nicht vor einem Kuſſe und deſto mehr vor dem Degen fürchten.

Julchen.

Bleiben Sie mir vom Leibe, ſonſt laufe ich nach dem Papa, und der Papa iſt, wie Sie wiſſen, ein Soldat und leidet nicht, daß man ſeinem Julchen was thue.

Prinz.

Bewahre mich der Himmel, daß ich einem ſo lieben Kinde etwas thun ſollte! Es war bloßer Scherz —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Emilie. Karl.

Karl.

Haſt du nicht geſchrien, Julchen? Ich komme dir zu Hülfe.

Prinz.

Gegen uns, mein lieber Kleiner?

Karl.

Gegen Jeden, der meiner Schweſter etwas thut.

Julchen.

O ich danke dir, Brüderchen! Ich brauche deiner Hülfe nicht. Siehſt du, ich habe den Herrn hier entwaffnet. (Sie giebt ihm den Degen zurücke.) Da, mein Herr! dasmal ſoll's Ihnen ſo hingehen: aber — verſtehn Sie mich! — Nicht wieder!

Prinz.

Sie ſind ein loſes, leichtfertiges Kind!

Emilie.

O das hätte ich Ihnen zuvor ſagen wollen. Aber nun, mein Herr — Wir haben noch ſo viel Erdbeeren gefunden, daß Ihnen welche zu Dienſten ſtehen. Wollen Sie mir Ihren Hut geben?

Julchen.

Ja ja, Ihnen gönne ich ſie: aber dem andern Herrn ... den Hut her! Wir behalten noch genug für Papa und Mama.

Emilie.

Und wenn wir Kinder auch einmal keine eſſen: Sie ſind von unſers lieben Vaters Reglmente, und er würde es uns nicht vergeben, wann wir Ihnen nicht wenigſtens ſo viel Ehre erwieſen hätten, als wir konnten.

Julchen.

So muß ich Ihnen auch wohl das Mayblühmſträußchen geben, das ich mir heute zum lieben Morgen gepflückt habe?

(Sie nimmt es von der Bruſt.)

Prinz.

O meine allerliebſten Kinder! — Nein, ich verbitte die Erdbeeren — dreye, ſo viel Ihrer hier ſind, gerade ein Kleeblättchen und nicht mehr! Aber das Sträußchen — das kriegen Sie nun nicht wieder, mein ſchönes Kind!

Julchen.

Ey, was Rechts! wenn's nur nicht oben drein verwelkt wäre. Wenn Sie warten wollen, ſo will ich in unſer kleines Gärtchen gehen, da blüht ſchon unſere Jasminlaube: gelbe Veilchen die ſchwere Menge —

Emilie.

Ja, ich wollte dir ſelbſt erlauben, daß du von dem Roſenſtocke vor meinem Fenſter die einzige aufgeblühte Roſe brächſt.

Julchen.

Nun, wollen Sie?

Prinz. (ganz gerührt.)

In Wahrheit; Sie ſind ſo gütig, meine reizenden Kinder — Ich weiß nicht — doch ich danke Ihnen. Das Vergnügen mit Ihnen noch ein wenig zu ſchwatzen, iſt mir weit lieber, als alle Bluhmen in der Welt.

Julchen.

Ich hätte einen Einfall, mein guter junger Herr. Da Sie ein Soldat ſind und alſo vermuthlich alle Schliche wiſſen, die man zu gehn hat, wenn man beym Regimente loskommen will: könnten Sie uns nicht ſo einen Rath geben, wie wir's machen müßten, wenn wir den armen Papa noch vom Soldatenſtande losbringen wollten.

Emilie.

O wenn Sie uns das zu ſagen wüßten! Wir wollten Ihnen gern alle unſre Reichthümer geben.

Karl.

(der bisher an des Prinzen Degenquaſte geſpielt: bald ſeinen Hut, bald ihn ſelbſt aufmerkſam betrachtet hat.)

Ja, wenn Sie das könnten! mein Schaukelpferd, meine Peitſche, meine kleinen Paucken und meinen Spondon gäbe ich drum.

Julchen.

Und ich? Sehen Sie, Sie wollten mich vorhin küſſen. Ich wollte nicht wieder ſchreyen und Ihnen ſo gar ein Küßchen ſelbſt und von freyen Stücken geben.

Prinz.

O das iſt ſo viel Schönes auf einmal — Ja, wenn ich ein Mittel in der Welt wüßte . . .

Emilie.

Ach! ich höre ſchon, Sie wiſſen nichts. Vergeben Sie! Wir wollen nicht weiter in Sie ſetzen, denn wir würden Sie doch nur betrüben, wenn Sie uns unſre Bitte abſchlagen müßten.

Prinz.

Ganz gewiß.

Julchen.

Ich aber laß mich ſo geſchwind nicht abweiſen. Zum Exempel: Wenn der Prinz, der Chef des Regiments, darbey wäre, ſo ſollten Sie uns ſagen, wann er vorbey gieng. Wir drey Kinder, vielleicht auch unſre noch kleinere Schweſter wollten uns zu Hauſe morgen wegſchleichen und da wollten wir einen Fußfall thun, ihn bitten und flehen: beym Rocke halten, ihn ſo lange ſtreicheln . . .

Emilie.

O ja, wir wollten ihn unter tauſend Thränen unſere Bitten und unſere Wünſche vortragen. Wir wollten ihm ſagen, wie krank der Papa geweſen;

wie ſchwach er noch iſt, wie viel wir durch ſeine Abweſenheit verlieren!

Prinz.

Fürs erſte, meine beſten Kinder! würde dieß zu ſpät ſeyn: denn der Prinz kann keinem Officier ohne des Königs Vorwiſſen den Abſchied geben. Dann iſt der Prinz nicht einmal beym Regimente, ſondern er geht in des Königs Svite.

Emilie.

Ich dachte, Sie ſollten ihm das Quartier in der nächſten Stadt machen?

(Der Prinz ſchlägt ſich mit einer unwilligen Miene auf den Mund.)

Julchen.

Aha! ertappen wir Sie auch über einer Unwahrheit? Ich dachte, das könnte nur die Mannsperſonen, die ſchon Bärte haben? Alſo ſind Sie auch wohl nicht der, für den Sie ſich ausgeben?

Prinz.

O ja; Wir haben aber den Prinz Anton, Sohn des Prinzen Waldemir, beym Regimente,

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XLI. Stück,
den 15. April 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ob ich gleich Fritzen und Luiſchen, wegen des Opfers lobte, das der eine der Bruderliebe, die andere der Wahrheit gebracht, ſo konnte ich doch der Mama in ihrer Unzufriedenheit über Fritzen nicht ganz Unrecht geben, weil er dieſe verſchwiegen hatte: denn Wahrheit geht mir bey Kindern über alles, und viele, ſelbſt große Fehler ſind leichter zu vergeben, als die Verhehlung derſelben. Geſetzt nun, Luiſchen hätte ihren Bruder ruhig beſtrafen laſſen … Nein, rief Luiſchen, das würde mir viel weher gethan haben, als wenn ſie mir die Ruthe noch ſo ſehr gegeben hätten. — Wenn das iſt, mein gutes Kind, verſetzte ich, wenn Geſchwider als Volontair mitgeht und unter ſeines Vaters Aufſicht das Kriegshandwerk lernen will.

(Karl geht immer nachdenkend umher.)

Karl.

(Bey ſich ſelbſt.) Als Volontair beym Regimente?

Emilie.

Ach! da Sie uns weder mit Rath noch That helfen können, ſo erlauben Sie, daß wir uns beurlauben. (Sie beut ihm nochmals das Körbchen mit Erdbeeren.) Noch einmal, wenn Sie Appetit haben! (Der Prinz verweigert es.)

Julchen.

Ja ja, wir können nun nicht länger bleiben. Ich plauderte ſonſt gern noch ein wenig mit Ihnen: denn Sie ſcheinen ein ganz hübſcher Menſch zu ſeyn. Aber, ie länger hier, ie ſpäter dort und die Augenblicke . . .

Emilie.

Ja, die ſind uns itzt koſtbar, da wir unſern guten Vater noch ſehen können. Doch noch ei-

ne Bitte! Suchen Sie ihn ja, ſo viel bey Ihnen ſteht, vor Gefahren zurückzuhalten; denn Sie erhalten ihn einer liebenden Familie, ſuchen Sie ihm ſeinen Dienſt zu erleichtern, und wenn er verwundet oder krank werden ſollte . . .
(ſie fängt an zu weinen.)

Prinz.

(Bey Seite.) Kaum kann ich mich enthalten — Zärtliche, edle Seele! Ich hoffe, Sie ſollen das nicht zu fürchten haben —

Julchen.

Noch beſſer! wenn er ja fort muß, daß Sie uns ihn bald zurücke ſchicken. Sagen Sie dem alten und dem jungen Prinzen, daß eine ganze Hecke Küchlein noch ihres Vaters Flügel brauchte, um flicke zu werden, und daß ein Mädchen von neun Jahren ihnen allen Segen wünſchte, wenn er ihn uns bald wieder gäbe, und alles Unheil . . .

Karl.

Pfuy Julchen! Friede oder wenns Krieg ſeyn ſoll, Glück zum Waffen!

Prinz.

Ich kann Sie nicht fortlaſſen, meine liebenswürdigen Kinder, ohne Ihnen für die vergnügte halbe Stunde, die Sie mir verſchafft haben, ein kleines Andenken zu hinterlaſſen. Hier, meine ſanfte Emilie! (ich höre, daß Sie ſo heißen;) nehmen Sie dieſen Ring! (er zieht ſich ihn vom Finger und reicht ihr ihn.) Er wird Ihnen zwar zu weit ſeyn: aber der Goldſchmidt wird dafür ſchon Rath wiſſen.

Emilie. (verweigert ihn.)

Nein, nein, mein Herr! Meine Aeltern würden äußerſt unzufrieden ſeyn, wenn ich ihn nähme, und ich würde es noch mehr ſeyn, wenn ich meinem Vater heute beym Abſchiede zur kleinſten Unzufriedenheit über mich Anlaß geben könnte.

Prinz.

Sie müſſen, beſtes Kind! Ich will ihn ſchon wieder beſänftigen, wenn er morgen zum Regimente kömmt.

(Er bringt ihr ihn auf.)

Emilie.

Gut! So ſoll er ihn denſelben wieder mitbringen, wenn er es für unſchicklich hält, daß ich ihn behalte. Hat er kein Bedenken, ſo werde ich Ihr Andenken darinnen verehren.

Prinz.

Das thun Sie, gutes Kind!

Julchen.

Nun, ſo komm, Schweſterchen! (ſie will fort.)

Prinz. (der ſie aufhält.)

Hier! ein geringes Etui von Tomback.

Julchen.

(Sieht es an.) Von Tomback? und hier oben ein großer Stein? Ich wette drauf! das iſt wieder eine Unwahrheit. Das iſt Gold und das ein Diamant. — Der Tauſend! Bald ſollte ich glauben, Sie hätten ſchon ein bischen geraubt und geplündert. Mein Vater iſt doch Kapitain: aber ſolche Dinge kann er nicht verſchenken.

Prinz.

Nein, nein; es klebt ſo wenig Blut dran, als an meinem Degen. Meine Tante gab mir den Ring zum Abſchied und mein Onkel das Etui.

Julchen.

Nun weil es von einem Onkel kömmt, — (ſie ſteckt es ein) ſo ſollen Sie recht vielen Dank dafür haben.

Prinz.

Und kein Küßchen?

Julchen.

Um ein Geſchenk? Nein; Sie haben die Bedingung gehört! Nicht eher!

Prinz.

Nu, ſo will ichs dann wenigſtens gewiß zu verdienen ſuchen.

Emilie. (im Abgehn.)

(Kehrt wieder um.) Ah! a propos bald hätte ich das wichtigſte vergeſſen. Belieben Sie mir doch Ihren werthen Namen zu ſagen: denn Sie können leicht denken, daß unſer Vater und Mutter am erſten darnach fragen werden.

Julchen.

Ja wohl; ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe. Wir ſollen uns Ihrer erinnern, und ohne Namen vergißt man gar zu leicht. Zwar wird ihr ſchönes Geſchenk ...

Prinz. (in einiger Verlegenheit.)

Kas — Kas — von Kaſperſen.

Julchen.

Pfuy, wie könnte ich nun ſo heißen! Unſer Bedienter hieß Kaſper und wir haben ihn deswegen Johann umgetauft, weil er uns nicht gefiel und ſo ein hübſcher junger Herr, Kaſper ...

Emilie.

Nun, mache dem Geplauder ein Ende! Ich empfehle mich, mein Herr.

Julchen.

Adieu, Herr Caspersen? — Komm, Karl!

(Fronſack kömmt hier zurücke und bringt dem Prinzen ſeine Brieftaſche. Er ſpricht mit ihm heimlich.)

Karl.

Geht nur, Ihr Mädchen! Ich habe noch mit dem Herrn Etwas alleine zu ſprechen.

Julchen. (zu ihm heimlich.)

Ich glaube doch nicht, daß du dir etwa auch noch ein Geſchenk von ihm erbetteln willſt?

Emilie. (heimlich.)

Pfuy, Karl! Ich hätte gedacht: darzu wärſt du zu ſtolz.

Karl.

Und pfuy, Emilie! daß du ſo Etwas von mir denken kannſt. Ich habe was Wichtigers mit ihm abzuthun.

Julchen. (lachend.)

Wenn mir itzt nicht mehr weinerlich, als lächerlich wäre, ſo würde ich mich über deine wichtige Miene, mit der du was wichtiges abzuthun haſt, halbkrank lachen.

Karl.

Und wenn du nicht meine Schweſter wäreſt, ſo ſollteſt du für das Betteln was abkriegen.

Julchen. (mit Emilien abgehend.)

Nu, ſo thu nur deine wichtige Sache vollends ab.

Siebender Auftritt.

Prinz. Fronſack. Karl.

Prinz.

Es iſt mir lieb, mein lieber Kleiner, daß Er noch ein wenig bey mir bleibt. Wir kennen noch einander am wenigſten und Fronſack ſagt mir, daß mein Wagen noch nicht ganz fertig ſey. Ich habe alſo noch ein wenig Zeit.

Karl.

Das iſt ſchön! Aber Sie denken doch nicht, daß ich etwa aus eigennützigen Abſichten bleibe?

Prinz.

Wie ſo?

Karl.

Ich meyne — Sie haben da meinen Schweſtern beiden was geſchenkt und Sie könnten denken ... aber ich ſage Ihnen, ich nehme Nichts, Nichts, durchaus Nichts.

Prinz.

Und zum Unglück habe ich auch Nichts mehr. — (zu Fronſack.) Ein edler Junge! Was für ein freyes offnes Geſicht!

Karl.

Nu, das iſt gut! ein Glück und kein Unglück! Wir hätten uns nur eine Weile da mit einander herumgeſtritten — Aber — ich habe doch noch eine andere Frage und Bitte an Sie.

Prinz.

Laß Er hören!

Karl.

Sie ſagten da: der Prinz Anton gieng als Volontair mit zu Felde, um das Kriegshandwerk unter ſeinem Vater zu lernen. Was iſt das für ein Ding, ein Volontair?

Prinz.

Ein Freywilliger, der keinen Poſten beym Regimente hat, an keinen Dienſt gebunden iſt, mit fechten und auch davon bleiben, gehen und kommen kann, wie er will.

Karl.

Das hab' ich mir gedacht. Das Ding iſt gar hübſch; und ich hätte wohl Luſt, als ſo ein Volontair mitzugehn. Ich wollte mich gern an Dienſt binden laſſen und auch nicht davon bleiben.

Fronſack.

Ja, ein Volontair muß Geld haben. Haſt du Geld, junger Herr.

Karl.

Du, Du? — das verbitte ich, mein Herr! Mein Vater iſt Kapitain, und ſein Sohn iſt Willens einmal nicht weniger zu werden.

Prinz.

Bravo! Er verdiente den Ausputzer.

ſie gegen einander ſo geſinnt ſind, daß die ſchmerzhafte Empfindung des einen dem andern weher thut, als eigne Schmerzen, ſo kann ich mir es gefallen laſſen, und werde dieſe Kinder loben und bewundern. So beſtrafte man die Fehler Ludwig des vierzehnten, als er noch ein kleiner Prinz war, in einem kleinen Pagen, der mit ihm erzogen wurde, und den er vorzüglich liebte. — Ey, Papa, war denn das recht? rief Karl — der arme kleine Page! für eines andern Fehler zu leiden! Ich kann dieſe Methode eben nicht billigen, ſagte ich; aber man darf auch bey großen Prinzen gerade nicht allezeit die beſten Erziehungsweiſen ſuchen. In Abſicht auf den kleinen Prinzen konnte es freylich dieſelbe gute Wirkung haben, wenn er ſeinen kleinen Gefährten ſo recht von ganzer Seele liebte: aber von Seiten der Aufſeher über ſeine Erziehung war es allezeit Ungerechtigkeit, mit Vorſatz den Unſchuldigen leiden zu laſſen. Indeſſen wünſchte ich überhaupt doch, daß alle Geſchwiſter ſo gegen einander geſinnt wären, daß Jedes des andern Leiden für das Seinige hielt, ſo wie es auch bereit wäre, alles Gute, z. B. alle kleinen Geſchenke mit dem andern zu theilen, und wo ſie

antheil-

Karl.

Geld ſagt der Herr? Der König hat ja Geld genug, und wer ihm Dienſte leiſtet, den ſollte er auch ernähren.

Prinz.

Ja, das ſind freywillige Dienſte, die weder der Monarch, noch ſonſt Jemand von ihm fodert. Alſo muß ſich ein Volontair ſelbſt beköſtigen, mithin Geld haben.

Karl. (ſtampft mit dem Fuße.)

Daß dich! Wenn er mir auch nur Waſſer und Brod gegeben hätte. Ich habe zwar eine Sparbüchſe: doch zu der kann ich nicht kommen: denn die Mama hat ſie in Verwahrung. Aber, wenn ich mich nun beym Regimente anböt, ſtatt meines Vaters mitzugehn und ſie ließen den dafür hier? Denken Sie einmal, was das für eine Freude für meine Mutter und meine Geſchwiſter ſeyn würde, wenn ſie den Papa dadurch hier behielten! Was für eine Freude für mich!

Prinz.

Armer Schelm! Wie wollte Er denn eine Kompanie commandiren? Darzu gehört Verſtand und Erfahrung.

Karl.

Den erſten habe ich: den andern hoffe ich zu bekommen. Ich wollte ſchon lernen. Aber es kömmt mir nicht drauf an; könnte ich nicht commandiren, ſo wollte ich mir commandiren laſſen: denn ich habe gehöret, um ein recht guter Soldat zu werden, müſſe man von unten aufdienen. Ja, ich wollte allenfalls Trommelſchläger werden. O das kann ich für einen Meiſter!

Fronſack.

Ja ja, eine Trommel einer Spanne lang! Aber unſre Trommeln . . .

Karl.

Reden Sie mir nicht drein, wenn ich mit dem Herrn rede!

Prinz.

Freylich würde Er, mein guter Kleiner, eine Trommel kaum erheben, geſchweige große Märſche damit thun können; und wo wollten Seine Kräfte überhaupt zureichen?

Karl.

Je nun; Sie ſcheinen ſo gut zu ſeyn! — Wenn ich zu müde wäre, ſo packten Sie mich mit auf einem Rüſtwagen oder auf eine Kanone.

Fronſack.

Aber da nützte Er uns ja nichts?

Karl.

Alſo meynt der Herr, daß ich marode bleiben und nicht wieder gehen will? Haben Sie ſich nie wieder erholt, wann Sie müde geweſen ſind?

Prinz.

Aber Er ſcheint ja Papa und Mama und ſein Geſchwiſter ſo herzlich zu lieben?

Karl.

Und ich habe Ihnen ja geſagt, daß Sie mir eben für mich den Papa losgeben ſollen? Alſo wollte ich ihnen allen dadurch Freude machen!

Prinz.

Freude, wenn ihnen ein ſo lieber Sohn entlief? Weinen würden ſie und Ihrem Papa würde es doch nichts helfen!

Karl.

Nichts? Nun freylich, wenn das nicht iſt, ſo bleibe ich zu Hauſe; denn heimlich müßte ich gehen, damit ich keines von den Meinigen weinen ſähe. Aber ich bin oft ſo ungeduldig, und es geht mir wie dem Knaben in einem gewiſſen Liedchen, das mir mein älteſter Bruder, der Kadet, einmal geſchickt, und das ich beſtändig bey mir trage.

Prinz.

Laß Er doch ſehen?

Karl.

Da! o ich habe auch eine Melodie dazu; ſie iſt zwar geborgt . . .

Prinz.

Nun? wie klingt ſie denn?

Karl. (ſingt.)

Ich bin zwar noch ein junges Blut,
Das wenig Jahre zählt:

Doch hab' ich das an deutſchem Muth,
Was mir am Alter fehlt.

Beynah ein Säugling noch entwand
Ich mich der Mutter Schoos,
Und riß mich von dem Leitungsband
Der feiſten Amme los.

Der Wiege ſanfte Schaukeley
Gieng mir durch Mark und Bein;
Viel lieber lag ich nackt und frey
An rauher Luft auf Stein.

Mir zwang kein blutig Mißgeſchick,
Kein Fall ein Thränchen ab:
Weit tiefer drang ein finſtrer Blick,
Den mir die Mutter gab.

Geſpenſter, Alp und Rübezahl
Hat mir nie bang gemacht:
Ich geh allein und überall
In dickſter Mitternacht.

Mit Jauchzen bot ich der Gefahr
Von Fels und Waſſer Trutz,
Und ſucht' auch, wo zu fürchten war,
Bey Mächtigern nie Schutz.

Nie letzte mich mehr eine Mähr,
Als von Alkmenens Sohn!
Denn mit der Schlange kämpfte der
In ſeinen Windeln ſchon:

Dann die Geſchicht der Heldenbrut
Von Vor- und Afterzeit,
Die ihre Brüder durch ihr Blut
Beſchützet und befreyt. —

Mir iſt der Pauck- und Trommelklang
Die lieblichſte Muſik:
Das ſchönſte Liedchen ein Geſang
Von Angriff, Kampf und Sieg!

Mein höchſter Wunſch ein muthig Roß
In Reuterkunſt gelehrt;

Ein Speer, ein Fähnlein, ein Geſchoß,
Ein Wehrgehenk und Schwerdt.

O daß ich noch ein Knabe bin!
Und dieſe ſchwache Hand,
Den Degen auf den Feind zu ziehn,
Nicht gnug die Nerve ſpannt;

Nur ſehn und hören muß, wie man
Sich Lorbeerkränz' erwirbt,
Und wenn man ja nicht ſiegen kann,
Zum mindſten rühmlich ſtirbt.

Indeſſen, daß der Bart mir keimt,
Spinnt man den Frieden an:
Ich habe Thaten nur geträumt,
Und andre ſie gethan!

Fronſack. (kloſt in die Hände.)

Bravissimo! Das wird einmal ein Soldat werden!

Prinz.

Das Lied iſt muthig genug, mein lieber Freund! Und der Muth, den der brave Knabe in dem Liedchen verräth, iſt gut, ſo lang er ſich nur noch itzt beym Alp und Rübezahl zeigt. Aber ich wollte, daß er auch daran gedacht hätte, erſt was Rechts in der Welt zu lernen.

Karl.

Ja ja, das mag wohl ſeyn und das ſagt mein Papa auch immer. Ich ſeh' auch an ihm ſelbſt, daß er fleißig lieſt und ſchreibt.

Prinz.

Nun, deſtomehr rathe ich Ihm, itzt auch recht fleißig zu ſeyn; Sprachen, Hiſtorie, Geographie, Mathematick u. ſ. w. zu lernen: das macht erſt den rechten Soldaten. Weiſe iſt noch mehr, als tapfer ſeyn. Die Künſte des Friedens ſind alles auch Künſte des Kriegs. Denn an ſich iſt der Krieg ein garſtig Ding, ein nothwendiges Uebel, und wenn man ihn bloß zum Vergnügen führte, wenn man ihn nicht als ein Mittel zum

Frieden

Frieden anſähe, ſchlimmer, als ein Stiergefechte.

Karl.

Doch weil es einmal ein nothwendiges Uebel iſt, ſo iſt's doch gut brav ſeyn, wenn man's braucht.

Prinz.

Wenn man's braucht. Ich ſelbſt wäre gewiß noch nicht der Schule entlaufen, wenn mein Vater mich nicht bey ſich haben wollte: denn auch der iſt ein Officier. Aber — ich dächte, mein guter Karl, er ſchenkte mir das Lied: denn ich möchte gern von ihm was zum Andenken haben.

Karl.

O ja von Herzen gern. Wenn ich nur was Beſſers hätte!

Prinz.

Nein, nein, ich wüßte und wünſchte nichts Beſſers. Ich will ihm ein ander Liedchen dafür geben. (Er zieht die Schreibtafel heraus, und legt etliche Papiere zuſammen.) Das zu innerſt liegt, geb Er einmal ſeinem guten Papa, zur Eröffnung! Das iſt nur ein Lied, das ſich für ihn ſchickt.

Karl.

Für den Papa auch ein Lied? Ja der wirds nicht ſingen wollen. Er ſpricht, ſeine Stimme taugte nicht viel, und ich glaub's auch: denn wenn wir ein Morgen- oder Abendlied mit einander geſungen haben, ſo hat er's nur immer nachgebetet.

Prinz.

Thut nichts. Ich weiß doch, daß es Ihm und euch Vergnügen machen wird, wenn er es euch vorlieſt. Das zweyte, das ich darum ſchlage, iſt für Ihn. — Ich will es mit Bleyſtift drunter ſchreiben; Es iſt ein geſchriebenes. Ich habe aber auch noch ein gedrucktes Schlachtliedchen, in das ich es ſchlagen will. (Er wickelt alles zuſammen, und giebt es ihm.) Da ſteck' Er es in die Taſche, und verlier Er's ja nicht. —

untheilbar wären, doch an ſeiner Freude fröhlichen Antheil zu nehmen.

Und ſo ſollte es ſeyn, ſagte Herr D. Chronickel. Ein alter griechiſcher Schriftſteller, Plutarch, der von der brüderlichen Liebe geſchrieben, ſpricht: „die Freundſchaften derjenigen, die ein vertraulicher Umgang mit einander verbunden, ſind bloße Schatten und Bilder von jener erſten Liebe, die die Natur Geſchwiſtern gegen einander eingeflößt hat. Wer dieſe Liebe nicht heilig hält und ausübt, wie kann man jemals von dem erwarten, daß er gegen andere Menſchen liebreich und wohlwollend ſeyn werde?“ Merkt euch das ja meine Kinder. Geſchwiſter, die ſich mit einander immer ſtreiten, muß man für entſetzlich böſe Kinder halten, weil man ſtets, wie dieſer Plutarch, ſicher ſchließen wird: Sind dieſe ſo unfreundlich gegen einander geſinnt, wie lieblos müſſen ſie erſt gegen andere Menſchen ſeyn! Deſto rührender iſt es mir daher, wenn ich von einer vorzüglichen Geſchwiſterliebe wo Etwas leſe. So erzählet eben dieſer Verfaſſer in ſeinem Paul Aemil, daß ſechzehn Aelier, alle mit ihren Weibern und zahlreichen Familien in einem ſehr engen Hauſe beyſammen in der größten Eintracht lebten. Er ſetzet eine An-

Und nun Adieu, mein lieber Kleiner! Tauſendmal Adieu. Wie werde ich mich freuen, ihn einſtens groß und ſtark zu ſehen: dann wollen wir Kammeraden bey unſerm Regimente werden. Nicht wahr?

Karl.

O ja! ſo bald als möglich. Ich will eilen, eilen, daß ich groß, groß werde. (Er ſpringt an ihm auf, und drückt und küßt ihn.) Vergeſſen Sie ja nicht, was Sie mir verſprochen. Ich — (er wiſcht ſich die Augen.) Ich — werde Sie gewiß recht lieb haben.

Prinz.

Und ich Ihn!

Fronſack.

Adieu, mein lieber junger Herr! Wir werden uns alle beym Regimente freuen, Ihn einmal an der Spitze einer Kompagnie zu ſehen.

(Er drückt ihm die Hand.)

Karl.

Leben Sie wohl, Freund! — Jaja, an der Spitze einer Kompagnie.

Prinz. (im Abgehen zu Fronſack.)

Ich kann es glauben, daß dem Vater das Herz bluten müßte, ſolche Engelskinder zu verlaſſen. — Laſſen Sie uns doch von der Seite lauſchen, was Er mit meinen Papieren vornehmen wird!

(Sie gehen in das Gebüſche: Karl hat immer von der Seite geſchielt, ob ſie nicht bald fortgehen.)

Achter Auftritt.

Karl. (allein, dreht die Papiere ein Weilchen in der Hand herum, ſetzt ſich bald auf den Sturz, bald geht er umher.)

Hm! Ich muß doch ſehen, was das für Liederchen ſind, die er mir da gegeben hat! — (Er wickelt auf.) Ha! das Gedruckte — (Er lieſt.) „Auf! tapfre Krieger, auf ins Feld.“ — Hm! das hätte er behalten können: das hab' ich lange auswendig gekonnt: (er legt's zuſammen, und ſteckt's ein.) Nu; das Geſchriebebene — (beſiehlt) das Ding ſieht mir gar nicht wie ein Liedchen aus? — Es läuft fort, ohne daß die Zeilen abgeſetzt ſind. — Laß ſehn! (lieſt) „Vorzeigern dieſes belieben die Herrn Gebrüder Steffan und Martin Hill zu Klausberg 100 Thaler in Louisd'Or auf meine Rechnung zu bezahlen. Dalheim, den 2 Jun. 1778.

Ulrich, Prinz von Waldemir."

Hm! — Nu, daraus werde ein anderer klug — da kömmt kein Lied heraus, ich mag's von forn oder hinten zu leſen anfangen — (er lieſt) „Gebrüder Steffan und Hill zu Klausberg" — ja ja, die kenne ich wohl in unſerm Städtchen — (lieſt) „Ulrich, Prinz von Waldemir" der Chef von des Papas Regimente? Unfehlbar ſoll der Herr Leutenant da die 100 Thaler Reiſegeld erheben, und hat ſich vergriffen. Ich muß ſehen, ob ich ihn einholen und errufen kann . . . doch ich muß zuvor noch das Liedchen, das er dem Papa ſchickt, anſehen. Ich ſoll's ihm zwar zur

Eröffnung übergeben: aber — zu leſen hat er mir's ja nicht verboten: (Er beſieht es, und lieſt die Aufſchrift:) „An Karl Chriſtian Fortis, Hauptmann bey dem Prinz Waldemiriſchen Regimente" — hm! wunderbar! ganz an den Papa überſchrieben! Nun wie lautet denn das Lied? (er will es aufmachen.) Der Geyer! gar ein großes ungeheures Siegel drauf und zugeneht? — Daß dich! daß ich kein Meſſer bey mir habe ... doch ich wollt' ihn ja nachlaufen. Je länger ich ſtehe, deſto weiter er geht. (er fängt ihn an nachzulaufen und ruft:) meine Herren! — mein Herr Officier!

Neunter Auftritt.

Hauptmann Fortis. (der etwas ſchwer einhergeht, und einen Fuß ſtärker als den andern hat.) Madame Fortis. Julchen. Emilie. Mariane an der Hand des Herrn Fortis. Fritze auf den Armen der Madame Fortis.

Hr. Fortis.

Wo iſt er? Wo iſt er? (Er ſieht Karln.) Karl! wo iſt der Prinz?

Karl. (kehrt ſich um.)

Der Prinz, Papa? Ich habe keinen Prinzen gehört noch geſehn. Wie ſieht er denn aus?

Julchen.

Je der Herr, der hier war.

Emilie.

Der Papa ſagt, es könne kein anderer Menſch auf Erden geweſen ſeyn, als der Prinz Anton ſelbſt: denn kein anderer Officier würde uns ſolche anſehnliche Geſchenke gemacht haben.

Karl.

Warum nicht gar? Er würde es doch geſagt haben.

Mad. Fortis.

Iſt er ſchon lange fort?

Karl.

O ja! und ich habe ihn ſchon erſchreyen wollen. Aber es war keine Möglichkeit. — Der Prinz? bald hätte ichs aus ſeinen Reden denken ſollen.

Emilie.

Ah der vortreffliche junge Herr!

Julchen.

So gütig und freygebig! — Du allerliebſtes ſchönes Etui! Ich will dich recht lieb haben.

Hr. Fortis.

Was hilfts? Ich werde ihn allenfalls morgen in der Stadt ſehen, und ihm da meinen Dank abſtatten. Ich hätte ihn aber nicht von dannen gelaſſen. Er hätte die Nacht bey uns bleiben, und mit uns vorlieb nehmen müſſen.

Julchen.

Deſto beſſer, liebſter Papa, daß er fort iſt. Ganz gewiß hätten wir Ihrer die wenigen Augenblicke vollends da gar nicht genießen können.

Emilie.

Aber ſeiner Güte wären wir dieß Opfer ſchuldig geweſen.

Mad. Fortis.

Ich gebe Julchen Recht. Ich hätte mit euch, meine Kinder, nur meinen Thränen Einhalt thun, und meinen Seufzern Schweigen auferlegen müſſen.

Hr. Fortis.

Und doch — doch hätte ich es gewünſcht! Der Zwang, den es euch, meine liebſten Kinder gekoſtet, würde den Schmerz der Trennung für mich vielleicht ein wenig erleichtert haben!

Mariane (küßt ihn die Hand.)

O lieber Papa, reden Sie nicht von Trennung.

(Der kleine Fritze auf der Mutter Arm langt nach ihm, und ſchlingt ſeine Arme um des Vaters Hals, der ihn nimmt.)

Hr. Fortis.

Süßes Kind! — Ich gehe vielleicht nur auf kurze Zeit von euch. Der Krieg iſt auch noch nicht erklärt, und vielleicht erhält uns Gott den Frieden, oder wenn das Aergſte ja erfolgt — vielleicht ſchenkt er uns denſelben bald, und mit ihm mich euch wieder.

Die Kinder.

(die ſich an ihn drängen, und ihm auf verſchiedene Art ſchmeicheln.)

O wollte Gott! Gäb' es der Himmel! Bleiben Sie doch bey uns!

Mad. Fortis.

Ach! ich fürchte mehr als ich hoffe! das Schlimmſte kömmt immer eher, als das Gute.

Hr. Fortis.

Ja, weil das Schlimmſte immer mehr Eindruck auf uns macht, und wir des Guten zu bald vergeſſen.

Emilie.

Ach! das Glück Sie zu behalten, ſollte gewiß nicht vergeſſen werden. Mit Freuden gäb' ich dem guten Prinz ſeinen Ring . . .

Julchen.

Und ich ihm ſein Etui . . .

Karl.

Und ich ihm ſein wunderlich Liedchen wieder. — Denken Sie nur, liebſter Papa! Da ſang ich ihm das deutſche Knabenlied vor: er ſagte, er wolle mir ein ander Liedchen dafür geben, und giebt mir hier den Zeddel . . (giebt ihm die Aſſignation.)

Hr. Fortis.

(ſetzt den kleinen Fritze auf die Erde.)

Laß doch ſehen! (Er lieſt.) Ach! wie weit geht die Güte des liebenswürdigen jungen Prinzen! Er giebt dir eine Aſſignation, die ihm vermuthlich ſein Vater zu ſeinem Taſchengelde gegeben. — Nein, das darf nicht ſeyn! vielleicht läßt er ſich's dann ſelbſt an einer Bequemlichkeit fehlen . . .

Karl.

Recht Papa! ich habe es ihm, da ich geglaubt, er habe ſich vergriffen, auch wieder geben wollen: aber er war fort, ehe ich's las, und Sie können es ihm ja wieder mitnehmen. Doch — er hat mir auch für Sie ein Liedchen mitgegeben: das habe ich aber nicht aufkriegen können, ſo ſehr ich auch daran geknaupelt habe.

Hr. Fortis.

Für mich ein Liedchen? — Du träumſt! Karl.

Karl. (er ſucht es aus der Taſche hervor.)

Nicht anders — da!

Die Kinder. (eins ums andre lächelnd.)

Ein Liedchen? ein Liedchen? (Sie treten voll Neugier um den Vater her.)

Hr. Fortis. (da er es in die Hände bekommt.)

(halb beſtürzt.) Himmel! ein königlich Reſcript! (haſtig.) Wer hat ein Meſſer oder Scheere?

(Sie werden alle beſtürzt.)

merkung hinzu, die ſeiner Zeit eben keine Ehre macht: „Wenn heut zu Tage unſere Geſchwiſter und Verwandten, nicht weit von einander liegen, und ihre Güther, und Häuſer nicht durch Mauern, Flüſſe, und Land getrennet ſind, ſo kann man ſicher ſeyn, daß des Zankens kein Ende iſt.“ O wie ſehr wünſche ich, daß man von euch dieß niemals ſagen möge! Ein ſehr ſeltnes Beyſpiel von Schweſterliebe erzählt einer der älteſten Geſchichtſchreiber, Herodot: Ein König in Perſien, Darius des Hydaspes Sohn, ließ einſt den Intophernes, einen ſeiner Miniſter ins Gefängniß werfen, mit dem Befehl, ihn mit ſeiner ganzen Familie zu tödten. Seine Frau kam halb todt in die königliche Burg, und da ſie mit Geſchrey und Flehen nicht abließ, ſagte endlich der König: er wolle ihr ſo viel gewähren, daß, wenn ſie Einen von denen, zum Tode Verurtheilten vorzüglich gerne los zu haben wünſche, er ihr dieſen ſchenken wolle. Sie, die alle auf gleiche Weiſe liebte, konnte lange zu keinem Entſchluſſe kommen. Endlich, da man in ſie drang, bat ſie ſich ihren Bruder aus. Der König fragte voller Verwunderung, wie das möglich ſey, daß eine Frau ihren Mann, und eine Mutter ihre Kinder, einem Bruder vor-

Emilie.

(Die aus ihrem Strickbeutel ein Scheerchen im Etui zieht.)

Da, lieber Papa!

Hr. Fortis.

(Schneidet den Pergamentheft auf.)

(lieſt) Hm! — — (zu ſeiner Frau) O meine liebſte Wilhelmine! meine beſten Kinder! — freuet euch, freuet euch! —

Mad. Fortis.

Bleibſt du bey uns, ſonſt . . .

(Sie drängen ſich alle an ihn.)

Hr. Fortis.

Laß mich nur vollends ausleſen (lieſt) — — O der gütige Monarch! (lieſt weiter) — Nein, das iſt zu viel. In einem Traume, wo ich den höchſten Gipfel meiner Wünſche erreichte, hätte ich ein ſolches Glück nicht erwarten können! —

Mad. Fortis.

(Das Folgende der Kinder wird beynahe von allen zugleich geſagt.)

Ich ſterbe vor Ungeduld —

Emilie.

Was iſts denn liebſter Papa!

Julchen.

O ſagen Sie doch, beſter Papa!

Karl.

Wie klappt denn das Liedchen, engliſcher Papa!

Mariandchen.

Nun?

Hr. Fortis. (fällt ſeiner Frau um Hals.) Du behälſt mich, liebſtes Miènchen! (umarmt ſeine Kinder.) Ihr behaltet mich hier, ſüßeſten Kinder! — Ja ja, nicht anders.

Mad. Fortis.

Ah! — Ah! — Gott ſey's gedankt!

Die Kinder.

(Eins ums andre ſpringen umher, küſſen dem Vater Hände und Rock, klopfen in die Hände, und brechen in alle mögliche Kennzeichen der Freude aus.)

Wir behalten unſern Papa! wir behalten unſern Papa.

Hr. Fortis.

Ja, Ihr behaltet mich, und ohne daß ich meiner Dienſte gänzlich entlaſſen werde, auf eine ſo ehrenvolle, rühmliche Art, ſelbſt mit Erhöhung meiner Beſoldung.

Mad. Fortis.

Ich bin vor Freuden außer mir. Und wie das?

Hr. Fortis.

Der König diſpenſiret mich wegen meiner kränklichen Umſtände bloß für dießmal von gegenwärtigen Feldzuge: giebt mir aber, um wie es in dem Reſcripte heißt, — meiner redlichen Dienſte fort zu genießen, eine kleine Kommandeurſtelle im Schloſſe Burgheim, nebſt Obriſtleutenants Rang und damit verknüpfter Beſoldung. —

Emilie.

O Freude über Freude!

Julchen.

Lieber! ſchöner Papa! kein ſolcher Papa muß doch mehr in der Welt ſeyn!

Karl.

Und nun Obriſtleutenant?

Hr. Fortis.

Nun will ich meines Lebens erſt recht froh werden. Denn, (zu ſeiner Frau) liebſtes Mienchen! — ich muß dir nur geſtehen: es iſt mir nicht eingefallen, um meinen Abſchied anzuhalten.

Mad. Fortis. (klopft ihm auf die Wange.) Böſer Mann!

Emilie.

Der loſe Papa! Hätte es der König nicht beſſer mit uns gemeynt!

Julchen.

Aber wiſſen Sie auch, daß Sie eine Unwahrheit geſagt, und daß das nicht recht iſt?

Hr. Fortis.

Freylich wohl! eine kleine falſche Soldaten Schaam. Und wäre ich mit gegangen, ſo hätte ich vielleicht dem Vaterlande wenig und kurze Dienſte leiſten können: denn ich fühle zu ſehr, daß mein Körper nicht mehr Strapazen auszuhalten fähig iſt.

Mad. Fortis.

Du haſt Recht: eine falſche Soldaten Schaam, durch die du dich und uns bald zu Wayſen machen können, wenn die Fürſehung nicht beſſer für dich und uns geſorgt hätte! — Aber ſollten wir nicht ſehen, daß wir den vortrefflichen Prinzen noch einholen könnten? Billig ſollten wir ihm alle danken und ihn dieſe Nacht nicht von uns laſſen. Wenn er es auch nicht fürſtlich bey uns fände, ſo könnten wir ihn doch leicht beſſer bewirthen, als er es in der kleinen Stadt finden wird.

Karl.

Geſchwind wollen wir hinaus auf die Straße laufen.

Hr. Fortis.

Das thut meine Kinder — geſchwind! geſchwind!

Julchen.

Und nun ſoll er auch drey Küßchen für Eines haben. Wie konnte ich es ihm doch verſagen!

(Die Kinder wollen fort: der Prinz aber tritt aus dem Geſträuche hervor.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz. Fronſack.

Prinz.

(faßt Julchen an und küßt ſie ein paarmal.)

Ein Mann, ein Wort!

Emilie und Karl ſchreyen.

Der Prinz! der Prinz!

Julchen.

Ah! haben Sie mich doch erſchreckt!

Hr. Fortis.

O mein gnädigſter Prinz! Wie ſoll ich Ihnen danken!

Mad. Fortis.

Nein, wir, wir — ich und meine Kinder, wie ſollen wir Ihnen danken! Mir haben Sie den Mann, ihnen den Vater wiedergegeben. —

Prinz.

Nicht ich hab' es gethan, mein liebes Paar! ſondern unſer Monarch! und wie glücklich für mich, daß er mich zum Werkzeuge gemacht, heute einer würdigen Familie ſo viele Freude zu ſchaffen, und ein Zeuge dieſer Freude zu ſeyn! ein Glück, das ich nie vergeſſen werde. O Ihre vortrefflichen Kinder! —

Hr. Fortis.

Man muß ſo gut ſeyn, wie Sie, um ſich über ein kleines fremdes Famillienglück ſo freuen zu können!

Mad. Fortis.

Und Sie haben unſre Kinder ſo reichlich beſchenkt!

Karl.

Da, mein Herr, iſt Ihr Liedchen wieder!
Vermuthlich haben Sie ſich vergriffen —

Prinz.

Nein, nein. Mein Vater hat mir ſo reichlich zu meiner Equipage gegeben, daß ich noch einen kleinen Fahnenjunker davon equipiren kann.

Emilie. (zieht den Ring hervor.)

Und ich bin beſchämt, daß ich . . .

Prinz.

Davon weiß ich nichts mehr.

Julchen.

So werde ich auch vom Etui nichts ſagen.

Hr. Fortis.

Darf ich nun eine Bitte an Sie thun, mein Prinz?

Prinz.

Die laſſen Sie mich thun. Sie betrift ein Nachtquartier. Ich erwartete Sie morgen in der Stadt, wenn das Regiment nachrückte, wo ich Ihnen das Königliche Reſcript zu übergeben gedachte. Ein unvermutheter Zufall führte mich zu Ihren allerliebſten Kindern, und gleich faßte ich den Entſchluß, Sie zu überraſchen und hier Nachtquartier zu halten. — (zu den Kindern.) Nun darf ich doch wohl?

Emilie.

Viel Ehre für uns!

Julchen.

Da Sie unſern Papa nicht mitnehmen: ſo bleiben Sie, ſo lange Sie wollen.

Karl. (ſpringt an ihm hinauf.)

O! wenn Sie mich doch noch mitnähmen ... doch ohne Papa und Mama? Nein, nein, vor der Hand will ich noch bleiben.

Prinz.

Recht ſo! Zu ſeiner Zeit ſoll Er ſchon abgelangt werden.

Hr. Fortis.

Noch kann ich mich kaum in mein Glück finden! Meine Kinder mögen Ihnen meinen Dank auszudrücken mit über ſich nehmen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Fr. Fortis.

Und meine Freudenthränen es Ihnen den Abend noch mehr als einmal ſagen, wie glücklich der König heut eine zahlreiche Familie gemacht, das ihr Haupt verlieren ſollte.

Julchen.

O mit dem Appetit muß noch keine Erdbeerkaltſchaale ſeyn gegeſſen worden, als die heutige ſchmecken wird.

Emilie.

Ganz gewiß! die Freude wird ſie zuckern, da ſie zuvor Thränen des Abſchieds verbittern ſollten.

Karl.

Ja ja, das ſoll ſchmecken! Juchhe! Nun behalten wir unſern Papa.

Ende des Schauſpiels.

zöge, der ihr doch auf ihr ganzes Leben weit weniger angenehm und werth ſeyn könne! Sie antwortete: Gefällt es den Göttern, ſo können ſie mir einen andern Mann, und andere Kinder wieder geben, wenn ich dieſe ja verlieren ſoll; einen Bruder aber niemals, da meine Aeltern todt ſind. Dem Könige gefiel dieſe Antwort, und er gab ihr, wie ſie gewünſcht, ihren Bruder und älteſten Sohn los . . . Und die übrigen ließ er umbringen? ſchrien die Kinder, o der böſe König! — Freylich; fuhr er fort. Ich weiß zwar nicht, ob Jedes dieſer Frauen Wahl billigen möchte, wenn nicht beſondere Nebenumſtände ihr dieſelbe zur Pflicht machten: aber der Grund, den ſie angiebt, bleibt immer wahr. — Und auch das, meine Kinder, ſetzte ich hinzu, bleibt eben ſo wahr, daß ein großer Theil eurer zeitlichen und vielleicht ewigen Glückſeligkeit von eurer itzigen Eintracht und gegenſeitigen Zärtlichkeit abhängt. Liebt ihr euch itzt recht von ganzem Herzen, ſo wird der Saame dieſer Liebe tiefe Wurzeln in eurer Seele ſchlagen. Ihr werdet einander das ganze Leben hindurch mit Liebe und Freundſchaft zuvorkommen, alle Glückſeligkeiten und Freuden mit einander theilen, Troſt in Leiden, Rath in Verlegenheit bey ein-

Christian Felix Weiſſe

Schauſpiele

für

Kinder.

7496

Zweiter Theil.

Aus dem Kinderfreunde beſonders abgedruckt.

Leipzig 1792.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

Inhalt des zweiten Theiles.

1) Der kleine Familienzwiſt.
2) Die Ueberraſchung.
3) Verſprechen muß man halten.
4) Die Friedensfeier, oder: die unvermuthete Wiederkunft.
5) Die natürliche Zauberei.
6) Das junge Modefrauenzimmer.

Ein kleiner
Familienzwiſt,
oder
Gute Kinder machen bisweilen
auch
# gute Aeltern.

Ein Schauſpiel für Kinder
in einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

Spielende Perſonen:

Herr von Grundmann, ein reicher Ritterguthsbeſitzer.

Fräulein Adelaide, des Vorhergehenden Tochter.

Junker Adolph, Sohn des Vorigen.

Thomas, kleiner Sohn des Pfarrers.

Dortchen, Tochter des Pfarrers.

Der Schauplatz iſt in einem Luſtgarten am Schloſſe des Edelmanns. Auf der Seite des Hintergrunds ſteht eine Laube.

Ein kleiner Familienzwiſt.

Ein Schauſpiel für Kinder in Einem Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Von Grundmann. Adelaide und Adolph.

Adelaide.

Aber, liebſter Papa . . .

von Grundmann.

Aber ich ſag' es euch nochmal. Keines unterſtehe ſich von euch, mit des Pfarrers Kindern wieder die geringſte Gemeinſchaft zu haben, wenn er nicht meinen äußerſten Zorn reizen — meine ſchwere Hand fühlen will.

Adelaide.

Aber, lieber Papa! Wie ſoll es denn mit unſern theologiſchen Stunden werden?

von Grundmann.

Das wirſt du ſehen. Euer Hofmeiſter wird den Unterricht indeſſen übernehmen.

Adolph.

Das iſt ja wahr. Er muß das doch auch können?

Adelaide.

Aber was hat Ihnen denn der gute Herr Pfarrer zuwider gethan?

von Grundmann.

Brauche ich dir Rechenſchaft zu geben?

Adolph.

Sie haben Recht, lieber Papa! Es ſchickt ſich für uns gar nicht, darnach zu fragen. (zu Adelaiden.) Wenn der Papa etwas verbeut, ſo müſſen wirs thun.

von Grundmann.

Nicht anders, mein Sohn! — Der Pfarrer iſt ein trotziger, hartnäckiger Mann, der ſich unterfängt, mir, ſeinem Herrn, dem er ſein Glück und alles verdankt, eine ſo geringe Foderung abzuſchlagen . . .

Adolph.

Das iſt ja entſetzlich, lieber Papa! Ja, ich weiß ſo nicht, wie wir ſchon ſeit langer Zeit mit Kindern, die weit ſchlechter, als wir ſind, haben umgehen können. Wäre nur ein Junker in der Nähe geweſen, ich hätte den kleinen Thomas nicht angeſehen?

Adelaide.

O lieber Papa! können Sie das anhören? Thomas und Dertchen ſind ſo gute Kinder, daß ich ihnen nur gleich zu werden wünſchte.

von Grundmann.

Ey! ſie mögen meinethalben gute oder böſe Kinder ſeyn. Itzt unterſag' ich euch, mit keinem ein Wort weiter zu reden, weder zu ihnen zu gehen, noch ſie in meinen vier Mauern zu dulden.

Adolph.

Es ſoll mir nur Thomas in unſer Haus oder in unſern Garten kommen: ich will ihn ...

von Grundmann.

Was willſt du? Ich hoffe, du wirſt ihm doch nicht etwa ſchlagen oder Etwas zu Leide thun wollen?

Adolph. (ſtotternd.)

Nein — das nicht — aber — verwehren will ich's ihm. Ich will beiden ſagen, daß ſich keines unterſteht ...

Adelaide.

Aber Sie haben den Herrn Pfarrer ja ſonſt ſo lieb gehabt, ihn für den rechtſchaffenſten, billigſten Mann gehalten, uns ſeiner ganzen Unterweiſung anvertraut, ehe wir noch ſelbſt einen Hofmeiſter gehabt ...

ander finden, und ob Ihr euch gleich in der Zukunft in verſchiedene Familien theilen ſolltet, ſo werdet Ihr doch immer noch, auch wenn wir, eure Aeltern, lange todt ſind, nur Eine liebevolle und einträchtige Familie ausmachen; die eine Ewigkeit mit uns, und unter euch ſelbſt noch feſter und genauer vereinigen wird. Merket daher ſtets auf den Spruch: „Wie ſchön und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig beyſammen wohnen!“ und ſeyd der kleinen Geſchichte von dem ſcythiſchen König Sikurus eingedenk. Als dieſer auf dem Todbette lag, ließ er ein Bündel Pfeile bringen, und verlangte von ſeinen achtzig Söhnen, daß ſie dieſen ſo gleich zerbrechen möchten. Da Jeder ſagte, daß es unmöglich ſey, löſte er das Bündel auf, zerbrach jeden einzelnen Pfeil mit leichter Mühe; und belehrte ſie, daß, wenn ſie ſtets einträchtig unter einander wären, ſie unüberwindlich; uneinig aber, ſchwach, und der Raub eines jeden Feindes ſeyn würden.

von Grundmann.

Weil ich ihn für einen billigen Mann hielt. Doch — kein Wort weiter. Ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, und Ihr ſollt auch mit ſeinen Kindern nichts weiter zu thun haben . . . ha! ich glaube, du weinſt, Mädchen! laß mich das nicht ſehen? Haſt du ſo wenig Ehrerbietung für deines Vaters Befehl, daß du deinen gezwungenen Gehorſam beweinen mußt?

Adelaide.

Nein, lieber Papa. Vergeben Sie den Empfindungen der Freundſchaft, die noch für dieſe guten Kinder in meinem Herzen ſprechen. Ich werde Ihnen ſo ſtreng als Adolph nimmermehr gehorchen . . . .

Adolph.

Oho! nur mich aus der Verbindung gelaſſen! Wir wollen ſehen, wer am beſten gehorcht?

Adelaide.

Haſſen werde ich ſie freylich nicht! das wird auch der Papa nicht wollen.

von Grundmann.

Weder haſſen, noch ſie kränken, aber allen Umgang mit ihnen vermeiden.

Adelaide.

Das will ich, um Ihrem Befehl zu gehorchen. Aber eins bitte ich mir zur Gewogenheit aus!

von Grundmann.

Was iſts?

Adelaide.

Daß ich nur noch einmal mit ihnen ſprechen, und ſie von Ihrem Befehl unterrichten darf.

Adolph. (ſpöttiſch.)

Gewiß um einen recht wehmuthsvollen Abſchied zu nehmen?

von Grundmann.

Das ſteht dir frey und ich finde es billig. Du kannſt ihnen zugleich ſagen: Ihr Vater ſollte zu der bewußten Bezahlung Anſtalt machen; ſonſt ſolle es ihm übel gehen.

Adelaide.

O Papa! Was ſagen Sie! Iſt er Ihnen ſchuldig?

von Grundmann.

Glaubſt du, daß ich ihm was abfodern würde, wenn er mir nichts ſchuldig wäre? — doch, das geht dich nichts weiter an. Genug, du wirſt thun, was ich dir geboten habe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adelaide. Adolph.

Adelaide.

Pfuy Adolph! ich ſchäme mich, dich zum Bruder zu haben.

Adolph.

Pfuy Adelaide! ich ſchäme mich, dich zur Schweſter zu haben.

Adelaide.

Iſt das die gerühmte Freundſchaft für den guten kleinen Thomas und ſeine Schweſter?

Adolph.

Iſt das der gerühmte Gehorſam gegen den Papa?

Adelaide.

Geh mit deinem Gehorſam! Heucheley iſts und weiter nichts. Du redſt dem Papa nach dem Maule, bloß um ſeinen Schubſack zu plündern. Im Grunde meynſt du es mit keinem Menſchen gut.

Adolph.

Oho, weil ich nicht ſo hartnäckig bin, wie du! Was hätt' ich denn davon, daß ich den Kindern nachlief, da es der Papa verboten?

Adelaide.

Ganz recht! Du weißt freylich den Umgang mit ſolchen guten Herzen nicht zu ſchätzen. Wo du nicht jemanden etwas abzuſchwatzen findeſt, da hat deine Freundſchaft ein Ende.

Adolph.

Vermuthlich, weil die Pfarrers Kinder ſo viel haben, das man ihnen abſchwatzen kann.

Adelaide.

O ich weiß gleichwohl, daß du dem armen Dortchen ihr Nadelküſſen und Thomaſen ſein gläſernes Schreibezeug und ſeinen Federball, den er geſchenkt bekommen, nur erſt vor ein paar Tagen abgeſchmeichelt haſt, wenn du gleich die Sachen zehnmal beſſer haſt. Und wär es nur ein Apfel oder eine Birne geweſen, ſo mußten ſie ſie hergeben, wann du ſie bey ihnen merkteſt: und ſie gaben ſie auch gern. Und nun ...

Adolph.

Nun kann ich ihnen freylich nichts mehr abſchwatzen und mag auch nichts weiter von ihnen haben, und will ſie nicht weiter anſehen; und wenn mir eines zu nahe kömmt ...

Adelaide.

So werde ich dem Papa deine Aufführung hinterbringen.

Adolph.

Hahaha! Vermuthlich, daß er mich für meinen Gehorſam belohnen ſoll?

Adelaide.

O! der Papa iſt nicht ungerecht. Ich dächte, du hätteſt es gehört, daß wir ſie weder kränken, noch ihnen ſchaden ſollen. Ich will den Papa auch gehorſam ſeyn. Ich werde es ihnen ſagen, daß wir keinen Umgang mehr mit einander haben ſollen: aber meinem Herzen werde ich es nie verwehren können, ſie zu lieben, da ſie ſo liebenswürdig ſind: oder ihm gebieten, die zu haſſen, die mir nichts, als Gutes erwieſen haben —

Adolph.

Das du ihnen zehnfach belohnt haſt: denn was haſt du gehabt, das du nicht mit ihnen theilteſt?

Adelaide.

Weil das Vergnügen etwas mit ihnen theilen zu können den Genuß desjenigen, was ich mit ihnen theilte, weit überſtieg. Thaten ſie nicht daſſelbe?

Adolph.

Das iſt, ſie warfen die Wurſt nach der Speckſeite.

Adelaide.

Ja, wenn ſie ſo eigennützig wie du gedacht hätten. O daß dich doch der Papa ſo kennte, wie ich! aber du heuchelſt und ich bin zu gut, ihn von deinen wahren Geſinnungen zu unterrichten.

Adolph.

Biſt du fertig? — Iſt das die ſchweſterliche Liebe, daß du mit deinem Bruder zankſt, weil es ihm nicht darauf ankömmt, den Umgang mit einem Paar elenden Pfarrskindern aufzugeben, weil es ſein Vater haben will.

Adelaide.

Ein paar elenden Pfarrskindern! Ich frage nicht wer ſie ſind, ſondern was ſie ſind, und dann iſt mir ein Hirtenknabe und ein Gänſemädchen lieber, als ein Junker und eine Fräulein, wenn jene beſſere Menſchen ſind. Dieß hat mich Thomas und Dortchens Vater gelehrt, und mein Herz hat mir ſtets geſagt, daß er Recht hat.

Adolph.

Je nun, es ſteht dir frey, dieſe auch noch in deine Geſellſchaft aufzunehmen, ſo haſt du ein vierblättricht Kleeblatt zu Freunden. Ein allerliebſter Zirkel! Fräulein Adelaide …

Adelaide.

Geh nur, geh! wähle dir deine Geſellſchaft, ich will die meine wählen. Ich weiß gewiß, ich werde die Ehre haben, den vornehmen Junker, dem Pfarrkinder für ſeinen Umgang zu ſchlecht ſind, in der Geſellſchaft der ungezogenſten Bauerkinder im Dorfe wieder zu finden.

Adolph.

Hahahaha. Ich werde bey dem Tauſche nicht viel verlieren.

Adelaide.

Und die Pfarrskinder noch weniger. Wenn bey dir ein gutes Beyſpiel etwas gälte, ſo hätteſt du gar viel von Thomas und ſeiner Schweſter lernen können.

Adolph.

Ah! da kömmt das Muſter der Tugend, von dem ſo viel zu lernen iſt.

Adelaide.

Du kannſt deiner Wege gehn, wenn er dir zuwider iſt.

Adolph.

Das werde ich thun, ſo bald es mir gefällt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas bringt ein kleines gemaltes Häuschen.

Thomas (zu Adelaiden.)

Ah! das iſt vortrefflich, daß ich Sie gleich finde! . . .

Adolph.

Was haben Sie denn in dem artigen Häuschen, Thomas?

Thomas.

Da bin ich geſtern von dem Oberförſter Herrn Hirſchhorn aus Blumenau beſchenkt worden . . .

Adolph.

Und bringen es mir, mein guter Thomas? — Weiſen Sie her! was iſts?

Adelaide.

(bey Seite.) Der Heuchler.

Thomas.

Eigentlich bringe ich es Fräulein Adelaiden.

Adelaide.

Mir? Nein, wenn es ein Geſchenk iſt, ſo dürfen Sie ſichs durchaus nicht rauben, lieber Thomas. — Was iſts denn?

Adolph.

Gewiß ein lumpichter Vogel! — Weiſen Sie her, Thomas!

(Er will ihm das Häuschen aus der Hand reiſen. Thomas wehrt ſich.)

Thomas.

Durchaus nicht!

Adelaide.

Meine vier Kinder ſtunden an einem dieſer Meßtage in einer kleinen Gruppe an dem Fenſter, und ſahen dem geſchäfftigen Gewühle der mannichfaltigen Menſchen auf den Straßen, mit vielem Vergnügen zu. Ich trat hinter ihnen, und da ich gern ihre Bemerkungen über alle dergleichen Gegenſtände hörte: ſo fragte ich eines nach dem andern, was es bey dieſer Erſcheinung dächte.

Lottchen ſagte: Es ſey wunderbar, wie ſich's die Menſchen um ein bischen Gewinn ſo ſauer werden ließen! Hier ſähe ſie Leute, die ihr entferntes Vaterland verließen, wo ſie oft über der Reiſe ganze Monate auf den Herweg, und eben ſo viel wieder rückwärts zubrächten; die ſich dem Schooße ihrer geliebten Familie, ohne zu wiſſen, ob ſie ſie jemals wieder ſehen würden, den Bequemlichkeiten und Freuden ihres häuslichen Lebens entriſſen, und ſich allen Ungemächlichkeiten der Reiſe und der Witterung ausſetzten; derjenigen nicht zu gedenken, die man allezeit außer ſeinem Eigenthume, in einem fremden Aufenthalte, bey veränderter Luft, Speiſe und Getränke erwarten muß: ja, arme

Adelaide.

(ſieht Adolphen mit Verachtung an.)

Ein lumpichter Vogel? O gewiß kein lumpichter, da er von Ihnen kömmt.

Thomas.

Nein, nicht ein Vogel, liebes Fräulein; rathen Sie einmal? . . . doch ich will Sie nicht lange quälen — ein Eichhörnchen! und ein ſo drollich kirres Dingelchen — es frißt Ihnen aus der Hand, kriecht Ihnen in Schubſack, läuft Ihnen, wie ein Hündchen, nach — (er nimmt es heraus, ſetzt es ihr auf die Hand, und giebt ihr das Kettchen zu halten.) Laſſen Sie es nicht fort! es muß erſt ein wenig bekannt ſeyn, und wenn es hier loskäme, möchte es doch Reisaus machen.

Adolph.

(der es mit neidiſchen Augen anſieht.)

Ein Eichhörnchen — ein rechter Quark — Ich nähme mir die Mühe!

Adelaide.

Das allerliebſte Thierchen! o! wie es ſich an mich anſchmiegt!

Thomas. (zu Adolphen.)

Deswegen habe ich mich auch nicht unterſtanden, es Ihnen anzubieten, lieber Junker. Und wer nichts Beſſers hat, kann nichts Beſſers geben. (zu Adelaiden.) Aber das liebe Fräulein nimmt den Willen für die That an. Ich weiß doch, wenn Sie es nur erſt kennen lernen, es wird Ihnen tauſend Spas machen. Ich habe lange beym Förſter vergebens darum gefreyt.

Adelaide.

Nein, mein lieber Thomas; je beſſer Ihr Geſchenk iſt, deſto weniger darf ich es annehmen. — (zum Eichhörnchen.) Du allerliebſtes Thierchen! warte! wir wollen dich wieder in dein Häuschen ſtecken. (Sie thut es hinein.) Sie müſſen es wieder mitnehmen.

Adolph.

Ja, Thomas; Sie müſſen es wieder mitnehmen.

Thomas.

Und ich werde es nicht wieder mitnehmen. (zu Adelaiden.) Wollten Sie mich wohl ſo betrüben, gutes Fräulein? — Nein, das können Sie nicht. (Er läuft nach der Laube, die auf der Seite iſt.) Da! Ich will es indeſſen hier in die Laube auf den Tiſch ſetzen.

Adolph. (zu Adelaiden.)

Und du unterſtehſt dich, es anzunehmen? — Warte! Du ſollſt's bey dem Papa kriegen?

Adelaide.

Hahaha! Auf die Gefahr hätte ich beynahe Luſt es zu behalten. Der Papa hat mir nicht verboten, ein Eichhörnchen anzunehmen. Dauerte mich nur nicht der arme Thomas, den ich zur Belohnung ſeines guten Herzens den Abſchied geben ſoll . . .

Adolph.

O überlaß das mir! Er und ſein Eichhörnchen ſollen ihn gleich haben.

Adelaide.

Ja, unterſteh dichs! (zu Thomas, der wieder zurückkömmt.) Noch einmal, lieber Thomas! Ich kann es nicht behalten. Die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, iſt ſo traurig, daß ich unmöglich!

Adolph.

Jaja, Monſieur Thomas! Nicht über die Thürſchwelle dieſes Gartens, nicht in unſer Haus mehr ſoll Er Seinen Fuß ſetzen . . .

Thomas.

Und wollen Sie mir es denn verwehren, Junker? Was habe ich Ihnen zuwider gethan? Ich dächte, ich hätte Sie ſo ſehr geliebt und meine Freundſchaft . . .

Adolph.

Unſre Freundſchaft iſt aus: damit Sie es wiſſen; und unterſtehen Sie ſich nicht . . .

Adelaide.

Ungezogener Burſch! — Beruhigen Sie ſich, guter Thomas! Sie wiſſen vielleicht nicht, daß Ihr Vater eine kleine Verdrüßlichkeit mit dem Meinigen gehabt . . .

Thomas.

O das weiß ich. Es thut mir auch in der Seele weh. Ich habe aber nicht geglaubt, daß das uns weiter angienge oder unſere Freundſchaft für einander ſtören könne: vielweniger hätte ich vom Junker Adolph erwartet . . .

Adolph.

So? Erwartet das Bürſchchen vielleicht, daß ich dem Befehl meines Vaters ſeinetwegen ungehorſam ſeyn ſollte?

Adelaide.

Schäme dich doch Adolph, oder geh deiner Wege!

Thomas.

Es iſt gut, daß Sie der Junker ſind — daß ich Ehrfurcht für Ihren Papa und eben ſo viel für die Gegenwart Fräulein Adelaidens habe; auf dieſe Rechnung können Sie mir ungeſtraft eine Grobheit mehr ſagen, als ein anderer.

Adolph.

Schweſter! Den Augenblick ſchick' ihn fort! Sonſt geh ich zum Papa, und da ſollſt dus kriegen, daß du von ihm Geſchenke nimmſt und dich da mit ihm ſo lange unterhältſt.

Adelaide.

Du kannſt gehen. — In Gottes Namen geh! Ich will dem Papa auch deine Aufführung ſagen; Weißt du nichts mehr von kränken?

Thomas.

O, wenn Sie Verdruß meinethalben haben ſollten, liebe Adelaide!

Adelaide.

Seyn Sie ruhig; Monſieur Thomas! Ich weiß, was der Papa geſagt — Nun was ſiehſt du denn?

Adolph.

Ich ſiehe, weil du mich gehen geheißen, um das Ende der vertraulichen Unterredung und die Folgen des kindlichen Gehorſams abzuwarten.

Adelaide.

Nun, ſo ſollſt du auch ſtehen bis morgen! — Bleiben Sie, lieber Thomas! Ich will es gewiß bey unſerm Vater verantworten.

Adolph.

Das wollen wir ſehen! Du ſollſt gewiß zu verantworten kriegen.

(Er läuft fort, kömmt aber nach einem Augenblick zurück und ſchleicht in die Laube, ohne geſehen zu werden.)

Vierter Auftritt.

Adelaide. Thomas.

Thomas.

Nein; liebes Fräulein! Sagen Sie mir nur in aller Welt, was ich Ihrem Bruder zuwider gethan habe?

Adelaide.

Nichts, als daß er — ein ſchlechter Burſch iſt. Ich muß es ſagen, ob es gleich mein Bruder iſt. Man ſollte nicht glauben, wie weit ſein Geiz geht: und dieß zieht alle übrigen ſchönen Eigenſchaften, Haß, Neid und Mißgunſt nach ſich.

Thomas.

O das weiß ich, daß er höchſt intereſſiret iſt und habe es oft bey unſern kleinen Spielen empfunden: aber …

Adelaide.

Aber ich muß Ihnen ſagen, lieber Thomas, daß uns der Papa verboten, mit Ihnen und Ihrer lieben Schweſter weiter einigen Umgang zu haben …

Thomas.

Himmel! Ich ſoll meine Freundſchaft für Sie aufgeben? allen Umgang mit Ihnen vermeiden? Wie werde ich das — wie wird es mein armes Dortchen können — Aber was haben wir denn gethan?

(Adolph ſchleicht ſich hier mit dem Eichhörnchen wieder zur Laube heraus.)

Adelaide.

Nichts; beruhigen Sie ſich. Adolph, der allen Leuten nach dem Maule ſchwatzt, wo er etwas zu erſchnappen denkt, hat es ſichs nicht zweymal ſagen laſſen, ſondern ſeinen Gehorſam beym Papa ſich zum Verdienſte gemacht. Es mochte ihm eine erwünſchte Gelegenheit ſeyn, mich beym Papa auszuſtechen, weil ich ſonſt immer das Goldtöchterchen bin.

Thomas.

Und alſo haben Sie ſich wohl meinethalben Verdruß zugezogen? O liebſtes Fräulein . . .

Adelaide.

Ich kenne meinen Vater und weiß, daß er mich liebt. Böſe muß er freylich auf den Ihrigen ſeyn, ſehr böſe — ich weiß zwar nicht, was es betrifft.

Thomas.

Gewiß weiß ichs auch nicht. Ich hörte nur meinen Vater zu unſerer Mutter ſagen: „eine ſolche Unbilligkeit hätte ich doch nimmermehr dem

Herrn von Grundmann zugetrauet" — Er that dabey ſehr ängſtlich. Ich mußte meinem Vater drauf etwas in ſeiner Studierſtube abſchreiben: meine Schweſter aber blieb zugegen; die weiß es ganz gewiß: denn er verſchweigt meiner Mutter nichts, und er weiß auch, daß wir ſchweigen können.

Adelaide.

O ja, und ich weiß, daß er auch alle Gelegenheiten für Ihren Unterricht nützt. O daß ich deſſen auch nicht mehr genießen ſoll!

Thomas.

Und ich Sie nicht mehr ſehen ſoll, deren Güte für mich ſo groß iſt!

Adelaide.

Nun nun, ſehen wollen wir gewiß einander, und auch immer Freundſchaft für einander haben: aber itzt müſſen wir ein wenig behutſam ſeyn. Denn Sie wiſſen, wenn ein Vater etwas befiehlt . . .

Krähmer, die ihren ganzen Vorrath weit her auf ihren Rücken trügen, Weiber, die ihre ſäugenden Kinder mitbrächten, und Tag und Nacht, nicht einmal von einer Bude geſchützt, unter freyem Himmel mit ihrem geringen Krämchen lägen, um Kleinigkeiten einiger Pfennige werth, zu verkaufen. Endlich, was das ſchlimmſte wäre, wüßten dieſe armen Leute nicht einmal, ob ihre ganze Mühe nicht vergebens ſey? ob ſie Käufer finden, und nicht mehr dabey verzehren, als gewinnen würden? O wie glücklich! ſetzte ſie mich umarmend hinzu, ſind wir, daß wir Sie, mein lieber Papa, und unſere gute Mama immer bey uns haben. Ich wüßte nicht, wie ich mich kränken würde, wenn ich Sie alle Jahre, zwey, drey und mehr mal auf die Meſſen ziehen ſehen, und von Ihnen Abſchied nehmen ſollte!

Und du, ſagte ich zu Karln, was denkeſt du denn darüber?

Karl. Ich? Ach, lieber Papa! ich hatte einen ganz traurigen Gedanken. Ich dachte, daß nach — nach wie viel denn? ich will das allerlängſte Ziel ſetzen, nach hundert Jahren, von dieſer ungeheuren Menge von Menſchen,

Thomas.

O ja wohl, da muß man gehorchen.

Adelaide.

Vielleicht wäre mein Bruder Ihnen nicht hart begegnet, wenn Sie ihn nicht vollends durch Ihr Geſchenk an mich aufgebracht hätten. Er ſpitzte ſich ſchon darauf! O das liebe Eichhörnchen! Gewiß: ich werde es recht lieb haben. Ihnen zum Andenken ſoll es immer der kleine Thomas heißen . . . Ah! Ihre gute Schweſter!

Fünfter Auftritt.

Adelaide. Thomas. Dortchen.

Adelaide.

(läuft ihr entgegen und umarmt ſie.)

Ah! mein liebes, gutes Golddortchen!

Dortchen.

Meine gütige Freundinn!

(Hier ſieht man in der Entfernung Adelphen den Herrn von Grundmann hinter die Laube führen.)

Thomas.

Ja, du wirſt eine traurige Nachricht hören.

Dortchen.

Deſto ſchlimmer, und ich habe keine freudige. Papa und Mama ſind in einer Angſt . . .

Thomas.

Hab' ich's nicht geſagt? Nun, was hat's denn gegeben.

Dortchen.

Der gnädige Herr mag unſern lieben Vater gar nicht gut begegnet ſeyn, und gewiß! ſein Verlangen war ein wenig unbillig . . . doch vergeben Sie! beynahe hätte ich vergeſſen, daß ich mit ſeiner liebenswürdigen Tochter ſpräche.

Adelaide.

Unbillig? das iſt er ſonſt nicht! doch, nur heraus, mein liebſtes Dortchen! unſre Aeltern können ſich auch Fehler übereilen laſſen. Erzählen Sie immer! Vielleicht kann ich meinen Vater beſänftigen.

Dortchen.

Sie werden aber doch deswegen nicht auf uns böſe ſeyn?

Adelaide.

Bald ſollte ich es, daß Sie ſolches von Ihrer Freundinn nur muthmaßen können.

Thomas.

Ja wohl, wie könnte das die gütige Adelaide! Das kann nur ihr Bruder.

Dortchen.

Nun ſehn Sie nur! Sie wiſſen, meine liebe Freundinn, das Buſchhölzchen, das hinter Ihrem Garten liegt?

Adelaide.

O ja, wo wir ſo oft dieß Frühjahr den Nachtigallen des Abends zugehöret haben! Angenehme Erinnerungen! Süßes Fleckchen!

Dortchen.

Sie wiſſen auch, daß dieß kleine Hölzchen, meinem Vater von unſerm alten Nachbar, Jakob, für die treuen Dienſte, die ihm, wie er ſagte, unſere guten Aeltern im Leben und Sterben bewieſen haben, vermacht hat.

Thomas.

Der gute Alte! O! was er uns damit für eine Freude gemacht hat!

Adelaide.

Wir alle hatten ja eine Freude darüber, und mein Vater am meiſten, da lauter lachende Erben da waren und es alſo niemanden entzogen wurde. Nun dann?

Dortchen.

Dieß will Ihr Herr Vater haben.

Adelaide.

Mein Vater?

Thomas.

Unſer liebes Büſchchen?

Dortchen.

Nicht anders. Der Papa ſagte: er würde es ihm mit Freuden gegeben haben. Er wiſſe, wie viel Verbindlichkeit er ſo wohl, als die Seinigen

Ihrem Herrn Vater ſchuldig ſey: aber zwo Urſachen verböten es ihm. Erſtlich habe er es dem alten Jakob auf dem Todbette zuſagen müſſen, daß er es bey Lebzeiten nicht verkaufen und ihm dadurch ſein gutes Andenken erhalten wolle.

Adelaide.

Nun, mit aller Ehrfurcht gegen meinen Papa geſprochen! das würde ich kaum ſelbſt hergeben. Das iſt eben ſo, als wenn mir Jemand meinen kleinen Thomas abkaufen wollte.

Thomas.

O zu gütig, mein liebes Fräulein!

Dortchen.

Ja, und doch ſagt mein Vater: er würde ſeine Pflicht und ſein Verſprechen vielleicht in dieſem Falle der gegenwärtigen Pflicht, ſich ſeinem gnädigen Herrn gefällig und dadurch auch dankbar für ſeine Güte zu erweiſen, aufgeopfert haben; wenn er nicht . . .

Adelaide.

Nun? Er wird es doch nicht umſonſt haben wollen? Das ſieht meinem Vater ja ſonſt nicht ähnlich: denn geizig iſt er eben nicht, nur ein wenig eigenwillig, wenn ihm eine Grille in Kopf kömmt.

Dortchen.

Nein; das nicht. Er will es meinem Vater bezahlen, mehr dafür bezahlen, als es werth iſt.

Thomas.

Nun, was denn?

Dortchen.

Ach! er will es wegſchlagen, ausrotten laſſen.

Adelaide und Thomas zugleich.

Wegſchlagen — ausrotten laſſen?

Dortchen.

Nicht anders! So erzählt der Papa.

Adelaide.

Ganz gewiß wird das mit zu dem engliſchen Garten ſollen, den er dahinter anlegen will.

Dortchen.

Das kann ſeyn. Sie wiſſen den Hügel, der hinter dem Büſchchen liegt? — Nun ſagt er, darauf wolle er eine Ausſicht haben. Das Hölzchen verdecke den Hügel und alſo müſſe es weg, wenn er ſeinen Endzweck erreichen wolle.

Adelaide.

Aha! Ich merke, wo das Ding herkömmt? Er hat einen Baumeiſter aus der Stadt bey ſich gehabt: den habe ich mit ihm von Grotten, Brücken, Hügeln und Thäler, Gothiſchen Kirchen und Inſeln, die in den engliſchen Garten kommen ſollen, reden hören, und er hat ihm auch einen Riß dazu machen müſſen — Allein ſollte ich auch niemals von den ſchönen Sachen etwas ſehen, ſo wollte ich doch, daß er Ihrem guten Vater das liebe Büſchchen ließ.

Thomas.

Ja wohl! O wie herrlich die jungen Mayen im Frühjahre darinn rochen!

Dortchen.

Und die erquickende Kühlung, die es uns in den ſchwülen Sommertagen gewährte!

Adelaide.

Und das allerliebſte Echo, das eben der dahinter gelegene Hügel zurückgab, wann wir in dem Büſchchen unſere Kinderliederchen abſangen!

Thomas.

Und was für eine Menge Vögelchen ihre Neſter darinnen bauten, weil ſie niemand ſtören durfte, und wir ihnen oft ſelbſt Futter darinn ſtreuten!

Adelaide.

Wahrhaftig; Ausſicht hin, Ausſicht her! Wir haben, dächte ich, Ausſichten von allen Seiten genug.

Dortchen.

Und die Ausſicht auf ein Maybüſchchen iſt doch wahrhaftig ſo reizend als an einen Hügel.

Thomas.

Und ein ſolches Büſchchen ſo von der Erde wegzuſchlagen! Nein, mich dauert jeder Baum, jedes Zweigelchen, wann ich eine Axt dran legen ſehe, geſchweige ein ſo ſüßes Hölzchen.

Adelaide.

Nein, nein; Ihr Papa muß es nicht hergeben.

Dortchen.

Ja, wenn er nicht muß. Ich denke, es wird ihm wohl nichts übrig bleiben.

Adelaide.

Wie ſo? Mit Gewalt nimmt's ihn mein Vater gewiß nicht und kann's ihm nicht nehmen.

Thomas.

Aber, wenn er ſo böſe auf uns iſt, daß er Ihnen ſo gar verbeut, uns nicht mehr zu ſehen, nicht mehr mit uns zu ſprechen? Ach! ſo wollte ich noch zehn Hölzchen drum geben.

Dortchen.

Ja ganz gewiß; denn ohne Sie, meine beſte Adelaide, würde ich nicht einmal das Hölzchen beſuchen mögen. Es würde mir die traurigſte Einöde ſeyn, wenn ich Sie nicht darinnen ſehen, Sie nicht ſprechen ſollte.

Adelaide.

Ja, meine lieben Freunde, auch mir! O ich kann mir es gar nicht denken! wir uns nicht weiter ſehen? nicht weiter ſprechen? Wer wird mir im Lenze wieder ſo ſchöne Wald- und Wieſenblühmchen zuſammen leſen, als mein guter Thomas!

Thomas.

Und wer ſo ſchöne Sträußchen und Kränze daraus zu winden wiſſen, als die liebe Fräulein Adelaide.

Adelaide.

Und im Winter des Abends beym Kamine ſolche allerliebſte Mährchen erzählen können, als mein beſtes Dortchen.

kein einziger mehr übrig ſeyn wird! Auch Sie nicht, auch ich nicht; und es fiel mir der Spruch dabey ein: Des Menſchen Leben währet ſiebenzig Jahr, und wenn's hoch kömmt, ſind's achtzig Jahr, und wenn's köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen. Dem guten Karl ſtund dabey eine volle Zähre in ſeinen großen Augen.

Und was denkt denn unſer Fritze? fuhr ich fort.

Fritze. Mir, antwortete er, ſcheint die Sache ſo widerlich nicht, als Lottchen. Das Kaufen und Verkaufen iſt doch eine hübſche Sache. Man gewinnt nicht nur, und muß gewinnen, weil man doch leben und für der Seinigen Unterhalt ſorgen muß: ſondern es befördert auch den Fleis. Was bringen die Leute nicht für ſchöne, künſtliche und nützliche Dinge aus allen Ländern mit? Ich kann mir nichts angenehmers denken, als wenn ich bey den großen Gewölbern vorbeygehe, da die ſchönen geblühmten bunten Zeuge, dort die prächtigen Uhren, die glänzenden Stahlarbeiten, die großen ſpielenden Glaßleuchter, das herrlich gemalte Porcellain, die blitzenden Silbergewölber, und Gott

Dortchen.

Ja, die uns mein Vater vorher erzählet — Und wer uns ſo ſüße Lieder auf dem Flügel vorſpielen, als Adelaide! ....

Adelaide.

Ach! ohne eure angenehme Stimmchen würde es doch nicht klingen. Hat nicht flugs unſer ganzes Hausgeſinde an der Thüre zugehorcht?

Thomas.

O! und wie engliſch war es, wann wir nun ſo des Abends nach unſern kleinen Arbeiten zuſammen kamen, und einander die ganze Geſchichte unſers Fleißes und unſerer kleinen Hausbegebenheiten erzählten!

Adelaide.

Oder uns auch ſo ein halb verloren Stündchen dort an Zaune oder vor unſerm großen Thorweg ſprachen?

Dortchen.

Und wir unſere weiblichen Arbeiten mitbrachten, ich ſtrickte, Fräulein Adelaide Filet machte, und unſer guter Thomas uns aus dem Kinderfreunde oder den Erzählungen und Geſprächen für Kinder etwas vorlas.

Thomas.

Und das ſoll nun vorbey ſeyn? Auf immerdar vorbey? O — h!

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Adelaide.

Nein, nein; ich werde mich nicht zufrieden geben! Ich werde krank werden: Und dann wird es den Papa reuen, und ich werde ihm ſagen, daß, wenn er mich wieder geſund haben will, ſo muß er mir wieder erlauben, meine kleinen Freunde zu ſehen.

Dortchen.

Und ich werde, wenn es lange währt, und ich Adelaidchen nicht ſehen ſoll, gar ſterben.

(Sie weinen alle dreye.)

Thomas.

Wie wärs denn? — Wir haben immer zuſammen unſern Namen in eine Birke in unſerm Hölzchen ſchneiden wollen . . .

Adelaide.

Ey ja! — Aber zuſammen dürfen wir nicht gehen: denn da es der Papa mir verboten hat — Wir können ja Jedes allein gehen.

Dortchen.

Ich dächte gleich in der Mitte in die große hohe Birke!

Thomas.

Nein, ſie muß noch zart ſeyn. Die Rinde iſt dort ſo aufgeborſten, und unſre Namen müſſen mit ihr wachſen.

Adelaide.

Allerliebſt! — Ja, das wollen wir.

Dortchen.

Ja, das wollen wir. — Aber, meine liebe Freundinn, wir haben vergeſſen, daß das Hölzchen ſoll weggehackt werden?

Thomas.

Ach! unſer Vater darf es durchaus nicht hergeben.

Adelaide.

Nein, nein;

Dortchen.

Und, wenn er nun muß? Ich habe einen Umſtand zu erzählen vergeſſen, der es unumgänglich nöthig macht. Ihr Herr Papa hat meinem Vater, als er hier die Stelle erhalten, zu ſeinem Inventarium 150 Thaler vorgeſtrecket. Dieſe hat ihm unſer Vater, da ihn bald darauf die Theurung, die Viehſeuche und andere Ungemächlichkeiten betroffen, noch nicht wieder geben können.

Adelaide.

Ah! das iſt alſo die Schuld, von der er ſprach?

Thomas.

O der arme Papa!

Dortchen.

Dieſe will er auf der Stelle wieder haben, wo er ihm das Hölzchen nicht überläßt. Nun, weiß mein Vater nicht, woher nehmen? Unter allen ſeinen Freunden iſt keiner, als der gnädige Herr ſelbſt, der ihm mit ſo viel aushelfen könnte, und es bleibt ihm nichts übrig.

Adelaide.

Wißt Ihr was, meine lieben Freunde? Dem könnte ich abhelfen. — Ich will Euch was vertrauen: Ihr müßt mich aber ja nicht verrathen?

Thomas.

Verrathen?

Dortchen.

Kann Adelaidchen glauben, daß wir ſo undankbar ſeyn könnten?

Adelaide.

Vergebt mir! Ich ſagte nur ſo, ohne dran zu denken. — Ihr wißt, wie mich meine ſelige Mutter lieb hatte. Da ſie ſtarb — o die vortreffliche, gute Mutter! — ſo gab ſie mir ihre Börſe. „Da, meine Lilli, ſagte ſie, das ſoll dein. Du brauchſt keinem Menſchen etwas davon zu ſagen. Heb es als einen Nothpfennig auf. Du biſt für dein Alter ganz verſtändig, und ein gutes Mädchen.“ — Ich muß es ſagen, wie ſie ſagte. — „Vielleicht kannſt du das Geld bisweilen nöthig haben, um davon ein gutes Werk zu thun. Dein Vater iſt ein edler, großmüthiger Mann; aber bisweilen ein wenig ſtolz und jachzornig: du kannſt ihm vielleicht bisweilen manchen Verdruß erſparen und verhüten, daß nicht alles vor ihm kömmt. In einem ſolchen Hauſe wird vom Geſinde oder auch von Unterthanen ein unverſetzlicher Schade angerichtet, dem du in der Stille abhelfen kannſt: oder es giebt einem Nothleidenden, den du beyſtehen möchteſt, ohne allezeit zu deinem Vater zu laufen; oder kleine Dienſte, die dir geleiſtet werden, zu belohnen. — Kurz, ich weiß, du wirſt es wohl anwenden.“ — Dieß ſprach ſie . . .

Dorchen. (wiſcht ſich die Augen.)

O die vortreffliche, gnädige Frau!

Thomas.

Unſere beiden Aeltern ſprechen immer noch mit Entzücken und unter Thränen von ihr!

Adelaide.

Ja, ſie ſchätzte ſie auch recht hoch, und hat mir bis auf den letzten Augenblick eingeprägt, Euern lieben Vater als meinen beſten Freund und treuſten Rathgeber anzuſehen. Doch ich glaube, es hat ihr geahndet. Wie könnte ich einen Theil dieſes Geldes beſſer anwenden als itzt? Mein Vater iſt noch immer ſo freygebig gegen mich geweſen, daß es mir nicht an Baarſchaft zu kleinen Wohlthaten gemangelt hat. Itzt reiße ich den Ihrigen aus ſeiner Verlegenheit, und trage Ihnen ein Theil der Dankbarkeit und Liebe ab, die wir ihm ſchuldig ſind. Mein Vater erhält Zeit, ſich ein wenig zu beſinnen, ob ich gleich weiß, daß es ihm nicht um's Geld zu thun iſt, und ach! — unſer liebes Büſchchen! unſere Freundſchaft! das Glück uns vor wie nach zu ſehen . . .

Dortchen.

(fällt ihr um Hals und weinet.)

Unvergleichliche, gütigſte Lilly!

Thomas. (küßt ihr die Hand.)

Nein, liebenswürdigſtes Fräulein! Nimmermehr, nimmermehr wird das unſer Vater annehmen.

Adelaide.

O er muß! er wird's ſchon thun, wenn ich ihn darum bitte. Es erfährt kein Menſch nichts davon — Wartet hier, meine Kinder! und ich hole es unverzüglich.

Dortchen.

Ich nehme es durchaus nicht an, und unſer Vater würde uns ſo ausſchmählen …

Thomas.

Ja, das würde er gewiß. Denn er ſagt, Kinder dürften ohne ihres Vaters Wiſſen und Willen nichts thun, geſchweige denn weggeben oder annehmen.

Adelaide.

O! das iſt ein ganz ander Ding! (zu Dortchen) Mädchen! du mußt, wenn du mich lieb haſt! Und Thomas? — gleich nehme ich Ihr Eich-

Hörnchen nicht. Ich folge meinem Papa aufs ſtrengſte, ſeh euch nie wieder an, komme nie wieder zu euch, nie wieder ins Hölzchen ...

Dortchen.

Gut, meine liebſte Freundinn! ſo muß ich, wenn Sie ſo ſprechen: aber ich ſtehe nicht dafür ...

Adelaide.

(Sie hält ihr das Maul zu.) Paperlepap! Ich hole das Geld und wenn ich nicht geſtöret werde, ſchreibe ich vielleicht ein paar Zeilchen an Ihren Vater. Komme ich zurück — und das ſoll, wo möglich, gleich geſchehen, — und keines iſt von Euch gleich hier, ſo wills ich's da drinnen in die Laube unter dem großen Stein legen, der auf der Seite des Eingangs iſt. Hört Ihrs?

Dortchen.

Ich denke immer, ich werde damit wieder zurückgeſchickt werden.

Adelaide.

Ja; wiſſen Sie nicht, beſtes Dortchen und guter Thomas, daß wir einander von nun an nicht weiter ſprechen ſollen und dürfen? daß das der Abſchied iſt? Alſo mögen Sie kommen, wann Sie wollen, ſo werden Sie mich nicht ſprechen.

Thomas.

Ach! — der Abſchied?

Dortchen.

Wie werde ich das aushalten, beſtes Fräulein?

Adelaide.

Vor der Hand muß ich meinem Vater gehorchen: vielleicht . . . wir ſind ja in der Nähe. Einander zu ſehen iſt uns unverwehrt, und wenn Euch meine Augen begegnen . . .

Dortchen.

O die meinigen ſollen Sie überall aufſuchen, und verfolgen und Ihnen ſagen, daß ich Sie nie zu lieben aufhören werde.

Thomas.

Gut; uns iſt es nicht verboten, und wir werden Ihnen oft in den Weg rennen.

weiß was alles? ſehe: wenn ich die fremden Trachten von Griechen, Türken und Juden umherlaufen, und die Gewölber davon voll ſehe, die wunderlichen Sprachen hinter und vor mir durch einander höre, zumal auch, wenn ſich die Leute dann erzählen, daß dieſe Meſſe recht gut war! denn, wenn ich gleich nichts davon bekomme, ſo gefällt es mir doch beſſer, als wenn ſie die Köpfe hängen, und ſprechen: du lieber Gott! das war eine recht ſchlechte Meſſe! Die Beſchwerlichkeit, ſagt Lottchen: aber das iſt ein faules, bequemes Mädchen. — O das Reiſen! das Reiſen — was iſt das für ein Vergnügen! Wenn man denn auch einmal Salz und Brod eſſen, und auf der Erde liegen muß . . . .

Ich erkenne dich Fritze, an dieſen Gedanken. Aber — was ſagt denn die kleine Luiſe?

Luiſe. Da geb' ich auf den Narren, gerade unter unſerm Fenſter Acht, der da bey dem Doktor in dem grünen Kleide, zu Pferde hält. Ich ſehe ſo viel gemeines Volk und Gaſſenkinder um ihn verſammelt, und höre ſie ſo überlaut lachen. Hören Sie nur einmal itzt gleich! — Da fiel mir ein, daß der doch recht wunderlich ſpaßhaftes Zeug vorbringen muß, weil die Leute über

Adelaide.

Das thut — Mein Lächeln, meine Mienen, meine Hand ... doch, ich muß geſchwind mein Eichhörnchen, meinen kleinen Thomas holen ...

Thomas.

Ey; den will ich Ihnen ſchon bis ans Schloß nachtragen ... (Er läuft in die Laube.)

Adelaide.

Nun? mein liebes Dortchen? — Adieu!

(ſie wiſcht ſich die Augen.)

Dortchen. (weint.)

Adieu, liebſte Adelaide!

Thomas.

(kömmt mit dem Häuschen erſchrocken gelaufen.)

Himmel! das Eichhörnchen iſt fort! o wo kann das hin ſeyn?

Adelaide.

Wie? mein Eichhörnchen? — o guter Thomas!

Thomas.

Das muß Jemand aufgemacht, ausgekettelt und herausgelaſſen haben: denn ich habe das Thürchen wieder zugemacht.

Adelaide.

Gewiß kein anderer Menſch, als Adolph! Er war ſchon voller Neid und Misgunſt. Wir haben geſchwazt, und da wird er in die Laube uns hinter dem Rücken gekrochen ſeyn.

Thomas.

O! wenn er es nur nicht weggenommen hat!

Adelaide.

Wenn er es weggenommen hat, ſo ſoll er mirs gewiß wieder geben. Aber ich glaube gewiß, daß er es herausgelaſſen hat.

Thomas.

Hat er es herausgelaſſen, ſo will ichs ſchon auf irgend einem Baume wiederfinden; es iſt zu kirre, als daß es weit ſollte gelaufen ſeyn und ich darf ihm eine Nuß oder einen Mandelkern verhalten, ſo habe ich's wieder. Ich will mich nur nicht aufhalten, und gleich dort in dem nächſten Baumgarten mich umſehen. — — (Er läuft fort.)

Adelaide.

Nun viel Glücks! Ich glaube, ich weinte darüber, und am meiſten ſollte mich der gute Thomas dauern, der ſich eine ſo große Freude draus machte, mir eine gemacht zu haben.

Dortchen.

Ja wohl! Er hat keine Ruhe gehabt, bis er es Ihnen gebracht hat.

Adelaide.

Nun; kommen Sie mit mein gutes Dortchen. Wir wollen dort zur kleinen Gartenthüre hinaus und an der Mauer weggehen; Dann gehen Sie beym Schloſſe nur unter meinen Fenſter hin: ich will Achtung geben, und Ihnen das Geld in einem Briefchen oder in einer Börſe herunterwerfen. Iſt mein Vater nicht drinnen, ſo bringe ich es Ihnen ſelbſt herunter.

(Sie gehen Hand in Hand von der Seite ab.)

Dortchen.

O meine liebenswürdigſte Freundinn! welche Güte!

Sechſter Auftritt.

Herr von Grundmann. Adolph.

Adolph.

Nun, Papa? hab' ich Unrecht gehabt, daß ich Sie herbey geholt? da ſehen Sie das liebe Früchtchen meine Schweſter, wie ſie Ihren Befehlen gehorcht!

von Grundmann.

Was iſt das für eine Geſchichte mit dem Eichhörnchen?

Adolph.

O das konnte ich Ihnen nicht hinter der Laube erzählen, da Sie mir gleich begegneten: ſie hätten uns ſonſt hören mögen. — Je nun, der allerliebſte Thomas brachte der allerliebſten Adelaide ein Eichhörnchen zum Geſchenke; und die gehorſame Lilli hatte eine ſo unausſprechliche Freude über das allerliebſte Thierchen, daß ſie es ihren liebſten Thomas nennen, es ihm zum Andenken aufheben, und ſich ſeiner immer dabey erinnern will. Aber ich habe ihnen die Freude verderbt: ja, lieber Papa, ich habe ihnen die Freude verderbt!

von Grundmann.

Du freuſt dich, daß du ihnen die Freude verderbt haſt? das iſt eine ſchlechte Freude —

Adolph.

Je nun, lieber Papa; Sie haben uns ja alle Gemeinſchaft mit des Pfarrers Kinder verboten?

von Grundmann.

Sag erſt, wie haſt du ſie ihnen denn verderbt?

Adolph.

Sie ſetzten das Eichhörnchen in die Laube. Ich ſchlich mich hinein: denn ſie ſchwatzten und thaten ſo ſchön mit einander, und waren in ihr Leid, daß ſie einander nicht weiter ſehen ſollten, ſo vertieft, daß ſie weder ſahen noch hörten. Ich nahm das Eichhörnchen mit ſammt dem Kettchen heraus, und jagte es hinüber in den Baumgarten. Da ſah ich es gleich auf einen Baum laufen: ſie ſollen mir's gewiß nicht wieder kriegen.

von Grundmann.

Weißt du, daß das ein ſchurkiſcher, boshafter Streich war? Hätte ich dir nicht vorher das Verbot gethan, ſo ſollte er dir ſchlecht bekommen: itzt will ich es anſehen, als ob du mich falſch verſtanden hätteſt. Ich habe dir nicht befohlen, die guten Kinder auf eine ſo hämiſche Art zu kränken: und wem geſchieht dadurch am wehſten, als deiner Schweſter?

Adolph.

Ja; aber iſt Ihnen meine Schweſter nicht ungehorſam? verdiente ſie dieſe Strafe nicht?

von Grundmann.

Haſt du das Recht, ſie zu beſtrafen, oder ich? Den Augenblick geh, und ſage den Gärtner und Gartenarbeitern, daß ſie es aufſuchen und ſeiner habhaft zu werden ſuchen.

Adolph.

Aber, lieber Papa! Wenn ich ſo was thäte und mich von Kindern beſchenken ließ, mit denen Sie mir den Umgang verboten? ...

von Grundmann.

Wußte der junge Thomas was davon, als er es brachte?

Adolph.

Aber meine Schweſter wußte es doch, und es war ihr verboten: ſollte ſie es wohl annehmen?

von Grundmann.

Das war meine Sache, zu beurtheilen. Sollte ſie den armen Knaben kränken? Ich würde es wohl geſehen, und ihr befohlen haben es zurück zu geben, wenn ich es für gut gehalten hätte. Kurz, ſchaffe das Eichhörnchen wieder — und geh!

Adolph.

Aber Papa! Sie haben die ſchönen Sachen mit angehört. Meine Schweſter giebt dem Pfarrer Geld, von dem Sie nichts wiſſen, um Sie zu hintergehen? Thäte ich nicht beſſer, ich lief geſchwind, lauerte Dortchen auf, und jagte ihr das Geld ab?

von Grundmann.

Unterſteh dich's! Gleich geh und ſuche das Eichhörnchen auf, und laß dirs nicht noch einmal geſagt ſeyn.

Adolph. (indem er murmelnd abgeht.)

Das iſt doch ſeltſam! Ich dachte Wunder, was ich für Dank verdienen würde — —

Siebender Auftritt.

Herr von Grundmann bald auf der Raſenbank ſitzend, bald ſtehend.

(Ein Weilchen nachdenkend.) In der That — ich glaube, ich habe mich übereilt. — Das

Beyſpiel, das mir die guten Kinder von Freundſchaft, von Dankbarkeit und Edelmuth für einander geben? — Zwar — ich hatte es Adelaiden verboten; aber nun ſollte ich es verbieten? — ſollte ich die edeln Triebe der Gefälligkeit, der Freundſchaft, der Eintracht wieder erſticken, die ich ſelbſt in ihre Herzen erſt gepflanzt hatte? — oder ſollte ich den guten Kindern hier in der Einſamkeit ein Glück rauben — das größte des menſchlichen Lebens — einen vernünftigen, tugendhaften Umgang mit Kindern von ihren Jahren? — ein Glück, das ich ihnen durch nichts erſetzen, durch mein ganzes Vermögen nicht erkaufen kann? — und warum? einer Phantaſie eine Genüge zu thun? — Ja, die gute Lilli hat Recht: Sie mag Grotten und Brücken und gothiſche Kirchen und Inſeln ohne das liebe Büſchchen, wo die Freundſchaft eine ſo ſüße Unterhaltung findet, nicht weiter ſehen! — Aber doch — Ihrem Vater zum Trotze dem Prediger heimlich Geld zu zu ſtecken, damit ſein Begehren vereitelt wird — — mir zum Trotz? oder — mir vielmehr, wenn ichs bey Lichte beſehe, einer Ungerechtigkeit zu erſparen? — Ganz gewiß! wenigſtens iſt ihr Bewegungsgrund edler, als deiner, Adolph! — O Bube, du fängſt mir an Angſt zu machen — die Begebenheit lehrt mich dich ganz kennen. — Ich will doch hören, was Lilli gegen mich herausgeben wird: noch neugieriger bin ich, ob mich der Pfarrer mit ihrem Gelde bezahlen wird oder — ob ſeine Kinder edler dachten, als er. — Ja, das ſoll mich lehren, ob ich meine Foderung aufgeben ſoll oder nicht! — — (Adelaide kömmt von der Seite und guckt. Herr von Grundmann wird ſie gewahr.) Ha, Lilli! — (ſie will fort) Komm her Lilli!

ihn ſo ſehr lachen. Hören möchte ich's wohl, was er ſagte: ſonſt gefällt er mir eben nicht . . . pfui, über den garſtigen großen ſchwarzen Bart, den er ſich gemacht hat, und die häßlichen Mienen und Geberden! Wahrhaftig dachte ich anfänglich gar nicht, daß es ein Menſch wäre; hätte er nicht geredet, ſo hätte ich ihn für einen Affen, oder einen Hund mit einer ſchwarzen Schnauze angeſehen.

Die Kinder belachten Luischens Einfall.

Ich ſagte: Eure Gedanken ſind alle nicht unrecht, und euren Jahren und Charakteren ziemlich angemeſſen.

Du Lottchen ſtellſt Betrachtungen über die Beſchwerlichkeiten an, denen ſich die Menſchen aus Gewinnſucht unterziehen. Aber, wenn ich auch zugebe, daß dieß der Grund des Handels iſt, ſo iſt es doch ein ſehr erlaubter, ſobald er nicht in einen ſchändlichen Wucher ausartet. Alle Menſchen in der Welt wollen leben, ſie wollen ihre Familien nicht nur nothdürftig, ſondern auch gemächlich ernähren, erhalten, erziehen. Wie wenige aber würden dieß bey unſrer gegenwärtigen Lebensart können, wenn alle

Achter Auftritt.

Herr von Grundmann. Adelaide.

von Grundmann.

Was ſuchſt du hier? warum willſt du wieder fort?

Adelaide. (In einiger Verlegenheit.)

Ich wollte — ſie nicht ſtören, lieber Papa.

von Grundmann.

Ha; du willſt gewiß das Eichhörnchen holen, das dir Thomas geſchenkt hat?

Adelaide.

(betreten.) Ja, guter Papa! — Er hat mir eines geſchenkt — Adolph hat es Ihnen gewiß geſagt?

von Grundmann.

Und du haſt es ohnfehlbar nicht angenommen?

Adelaide.

Ich? — Nein . . . doch ja; wie konnte ich anders? ach! der arme Thomas, der ſich eine ſo große Freude gemacht, mir es zu ſchenken, hätte ſich gewiß ſo ſehr gekränkt …

von Grundmann.

Du mußt es ihm wiedergeben!

Adelaide.

Ja, lieber Papa! wenn ich's noch hätte: aber — aber es iſt fort! Hier drinnen ſtund es in der Laube, und als ich weggehen und es mitnehmen wollte …

von Grundmann.

War es fort? — Du hintergehſt mich, Lilli!

Adelaide.

Nein, gewiß nicht. Ich will Ihnen das Häuschen weiſen.

von Grundmann.

Wer könnte es denn herausgelaſſen haben? — vielleicht gar dein Bruder?

Adelaide.

Ich glaube nicht, ſo böſe wird er doch nicht ſeyn. Es iſt vielleicht das Thürchen nicht zu geweſen, und es hat ſich losgemacht. Thomas aber will es aufſuchen, und wenn er es findet, mir wieder bringen.

von Grundmann.

Alſo willſt du ihn doch wieder ſprechen? Haſt du des Pfarrers Kindern nicht meinen Willen eröffnet, und ihnen ihren Abſchied gegeben?

Adelaide.

Ja, guter Papa; aber — wie weh es mir gethan — ach! das kann ich Ihnen unmöglich verheelen.

von Grundmann.

Kann dir es weh thun, mir zu gehorchen?

Adelaide.

Das nicht! doch bedenken Sie einmal! — Sie müßten mich gewiß nicht lieb haben, nicht für Ihre Tochter erkennen, wenn ich ungerührt einem freundſchaftlichen Umgange auf einmal ſollte entſagen können, der mir ſo viel Vergnügen gemacht hat! meine Geſpielen unempfindlich von mir weiſen ſollte, die mich nie betrübt haben, und die gern ihre Herzen mit mir theilten, wenn ichs verlangt hätte.

von Grundmann.

Aber, kann dir die Beleidigung, die mir Ihr Vater erwieſen, ſo gleichgültig ſeyn, daß du keinen Antheil nimmſt?

Adelaide.

Ich nehme Antheil, und wollte alles, alles drum geben, wenn Ihnen eine Genüge geſchehen könnte.

von Grundmann.

Alſo weißt du, was ich von Ihrem Vater verlange? was er mir verweigert?

Adelaide.

Ich weiß — ich weiß ... Aber Papa, warum fragen Sie mich?

von Grundmann.

Weil ich gern wiſſen möchte, ob es des Paſtors Kinder wiſſen, ob ſie es dir geſagt haben.

Adelaide.

Nun ja — ſie haben — ja, ſie haben mirs geſagt — Ach! Sie ſind doch nicht darüber böſe?

von Grundmann.

Nun, was denkſt du denn davon? Iſt meine Foderung unbillig? Hab' ich nicht Recht für meine Wohlthaten von dem Paſtor eine ſo kleine Gefälligkeit zu fodern, die ich ihm gedoppelt, zehnfach vergüten wollte?

Adelaide.

Lieber Papa! wie kann ich das als ein Kind beurtheilen! Sie als ein ſo weiſer, gütiger Papa ...

von Grundmann.

Frage dein Herz: und ich will wiſſen, was das ſaget.

Adelaide.

Ach Papa! verſchonen Sie mich! mein Herz möchte was ungeſchicktes ſagen, — etwas — das Sie beleidigen könnte.

von Grundmann.

Ha; ich merke es wohl. Es wird alſo vermuthlich ſagen, daß ich Unrecht habe?

Adelaide.

Nein lieber Papa! — Ach! Sie werden böſe!

von Grundmann.

Rede nur! du wirſt's ja ſehen!

Adelaide.

Ey ja doch zu meinem Schaden! und ich möchte Sie gern um aller Welt willen nicht böſe machen.

von Grundmann.

Gut; ich will nicht böſe ſeyn. Heraus! was du denkſt.

Adelaide.

Je nun, ſo denke ich, daß Sie — Recht haben, und der Paſtor hat auch Recht.

von Grundmann.

Wir beide Recht? --- Du heuchelſt Mädchen! das kann unmöglich ſeyn. Eins muß Recht und das andre Unrecht haben.

Adelaide.

Ich meyne ſo! Sie haben Recht, die Abtretung des Hölzchens als eine Gefälligkeit, für die Wohlthaten, die ſie dem Paſtor erwieſen, zu fodern, weil es Ihnen ein Vergnügen machen würde: und er hat Recht es abzuſchlagen, weil er für die Erhaltung und Beybehaltung deſſelbigen auch ſeine Urſachen hat.

von Grundmann.

Gegründete oder ungegründete?

Adelaide.

Ja, das kann ich freylich nicht beurtheilen. Sie ſehen es als Pflicht der Dankbarkeit an, daß er es giebt, und Er als Pflicht der Dankbarkeit, daß er es behält. Sie erwarten das Vergnügen einer ſchönen Ausſicht davon, und er möchte gern des Vergnügens eines angenehmen Schattens, das er und ſeine Kinder und auch ich bisweilen darinnen genoſſen, nicht beraubt ſeyn. Sie ſind aber Herr, haben die Gewalt — er iſt nur Paſtor, und wenn ſein und ſeiner Kinder Bitten . . .

von Grundmann.

Schweig! Du biſt ein gefährlicher Advokat! — Gut! wenn er die 150 Thaler, die er mir ſchuldig iſt, abträgt; ſo ſoll er es behalten.

(Grundmann ſieht ſie ſehr bedenklich an.)

Adelaide. (ſehr betreten.)

Ach! ſo wird die Gewalt …

von Grundmann.

So wird die Gewalt vor Recht gehen, willſt du ſagen?

Adelaide. (ſtotternd.)

Nein, lieber Papa! — ich ſagte nur — ich wüßte nicht — wo er 150 Thaler — hernehmen ſollte!

von Grundmann.

Ja, wenn du es nicht weißt: ſo weiß ich es auch nicht. Indeſſen, wenn er ſie ſchickt …

Adelaide. (Sie ſchlingt ihre Arme um ihn.)

Ach! liebſter Vater! — nein; mein Herz iſt zu aufrichtig! ich kann es Ihnen unmöglich verſchweigen — und wenn Sie es auf das

ſchärfſte

Schärfſte ahnden ſollten — ich verdiene Ihre Strafe — ich habe ...

von Grundmann.

Geh, geh! laß mich los! was fällt dir ein, Mädchen? ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Adolph bringt Dortchen herbeygezogen.

Adolph.

Heh Papa! ertappt! ertappt! — ſie hat ein Briefchen — gewiß an Lilli — heraus damit! — heraus! oder ich greif in Schubſack! — Ja ja, ſie hatte es in der Hand, als ſie hier hinter der Hecke hergeſchlichen kam.

von Grundmann.

Adolph! Nicht ſo unartig! (zu Dortchen.) Sucht Sie Jemanden hier, mein Kind?

Dortchen. (ſehr furchtſam und verlegen.)

Nichts — gnädiger Herr — ich ſuchte —

von Grundmann.

Warum ſo furchtſam? Nur heraus? Wen ſuchte Sie?

Dortchen.

Fräulein Adelaiden.

Adolph.

Wiſſen Sie auch, Dortchen, daß es der Papa verboten hat?

von Grundmann.

Itzt aber verbiete ich dir zu ſchwatzen. — Und was war denn das für ein Briefchen, von dem die Rede war?

Dortchen.

Nichts — nichts — (ſie ſieht Adelaiden traurig an, und läuft auf ſie zu.) Ach! Adelaide! werden Sie mir meine Unbeſonnenheit vergeben?

Adelaide.

Ich weiß nicht, was Sie meynen? — Wir müſſen meinem Vater nun alles geſtehen.

Adolph. (zu ſeinem Vater.)

So gar in Ihrer Gegenwart plaudern ſie mit einander! Iſt das der Gehorſam?

alles beſitzen, alle einerley treiben — z. B. alle Gelehrte werden wollten.

Des Lebens Güter ſind vertheilt mit weiſer Hand:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.

Wir brauchen in dem geſitteten Zuſtande, worinnen wir uns itzt befinden, ſo vielerley Bedürfniſſe nicht nur der Nothwendigkeit, ſondern auch der Bequemlichkeit und des Wohlſtandes. Nun hat Gott es ſo weislich durch die verſchiedenen Fähigkeiten gefüget, daß der dieß, der andre jenes beſitzt, unternimmt und bearbeitet: dieſer ſehr künſtliche und koſtbare Sachen, die bloß zur Pracht und zum Schmucke der Menſchen dienen: jener Dinge zur äußerſten Nothwendigkeit: die einen und die andern aber wollen nach der Koſtbarkeit der dazu erfoderlichen Materialien und des Aufwandes der Zeit, der Mühe, des Fleißes, der Seltenheit ihrer Kunſt bezahlet ſeyn? Wo würden ſie aber ihre Belohnung finden, wenn ſie ſich bloß auf den kleinen Bezirk der Stadt, oder Gegend, wo ſie wohnen, einſchränken wollten? Sie müſſen alſo an Oerter gehen, wo ein großer Zuſammenfluß von Menſchen iſt, die ihren verſchiedenen Bedürfniſſen,

von Grundmann.

Schweig! — Nun Dortchen? darf ich es nicht ſehen?

Dortchen.

Ach! ach! gnädiger Herr! — das arme Fräulein! — Werden Sie nur nicht ungehalten! — Mein Vater — hat ein Brieſchen — an Ihre Fräulein Tochter geſchrieben — und ſich — für Ihre Güte bedankt. (Sie giebt zitternd Adelaiden den Brief, den Adolph geſchwind wegreißt.)

Adolph.

Da, da, lieber Papa! da iſt er ſchwer von Gelde. — (zu Adelaiden) Nu wirſt du's kriegen!

Adelaide.

Dieß eben wollte ich Ihnen entdecken, beſter Papa, als uns Adolph mit Dortchen ſtörte. Ich unterwerfe mich Ihrer Strafe mit Demuth.

von Grundmann.

Ich darf ihn alſo leſen? (Oeffnet und lieſt ihn.)

„Edles, dankbares Kind!

„Ich würde Ihrer liebreichen Geſinnungen gegen mich nicht werth ſeyn, wenn ich im Stande

„wäre, das angebotene Geld anzunehmen, Ihren
„gnädigen Papa zu hintergehen, und Sie ſelbſt dadurch
„zu einem kleinen Betruge zu verführen.
„Nein, theuerſte Adelaide, ich bin ſein Schuldner,
„und will es bleiben, bis ich meine Schuld bezahlen
„kann. Es jammert mich, daß ich Ihres Hrn.
„Vaters Verlangen nicht mit der Freudigkeit eine
„Genüge thun kann, mit der ich alle ſeine
„Wünſche zu erfüllen wünſchte. Wenn doch
„Ihr Herr Vater ohne mich zu fragen gethan
„hätte oder noch thäte, was ſeinen Abſichten
„und ſeinem Vergnügen gemäß iſt: das meinige
„kömmt in keine Rechnung, und er könnte vor
„mir ſicher ſeyn, daß ich nie eine Klage darüber erheben
„würde. So hätte ich wenigſtens auf
„meiner Seite mein feyerlich gegebenes Wort
„nicht gebrochen. Geben Sie ihm das zu verſtehen,
„meine würdige, junge Freundinn. Seine
„Freundſchaft und die Ihrige ſind mir lieber als
„ein ganzer Wald. Behalten Sie mir und
„meinen Kindern dieſe bey! Ich bin ꝛc.

(Er ſieht Adelaiden an.)

Adelaide. (läuft auf ihn zu.)

Nun, mein lieber Papa, hören Sie auch, wie ich zu dem Gelde gekommen bin, und vergeben Sie, daß ich nicht eher - -

von Grundmann. (umarmt ſie.)

Ich weiß alles, meine edle Lilli. Ich habe dich behorcht. Ich bin entzückt von deiner großmüthigen Denkungsart: und ich ſchäme mich nicht, dir zu geſtehen, daß ich mich übereilt habe. Hier iſt dein Geld wieder! Wende es zu den Abſichten an, zu denen es dir deine treffliche Mutter gegeben hat. Euer liebes Büſchchen ſoll ſtehen bleiben, und euch, meine lieben beiden Mädchen, die Freundſchaft noch oft dort verſammeln.

Adelaide.

(küßt ihm die Hand.) O mein liebſter, beſter Vater! welche Güte! welch Entzücken!

Dortchen.

(küßt ihm die andere Hand.) Gnädiger Herr! — mein guter Vater ...

von Grundmann.

Sagen Sie ihm, mein gutes Dortchen, daß er mir die Verſchreibung über die 150 Thaler ſchickt, damit ich ſie vertilgen kann.

Adolph.

Und Sie werden nicht böſe, lieber Papa, da Ihr Verbot ...

von Grundmann.

Nein; aber auf dich bin ich es von ganzer Seele. Du haſt dich mir heute auf einer häßlichen Seite gezeigt, und wo du dich nicht beſſerſt, ſo haſt du meine väterliche Liebe weg.

Adolph.

Aber, ich habe ja nichts weiter gethan, als was Sie mir geheißen haben?

von Grundmann.

Geheißen? Habe ich dir geheißen, die armen guten Kinder mit ihren freundſchaftlichen Seelen zu kränken? Adelaiden das kleine, ihr ſo liebe Geſchenk fortzulaſſen? Gabſt du dir mehr Mühe, mich zu beſänftigen oder mehr, mich zu erbittern?

Adolph.

Kinder müſſen ja gehorchen!

von Grundmann.

Sie müſſen: aber wenn die Befehle ihrer Aeltern unbillig ſind, ſo müſſen ſie Gott und ihrer Pflicht mehr gehorchen. Wenn dir dein Herz nicht ſagte, daß die meinigen vorhin aus Uebereilung kamen, ſo mußt du ein ſchlechtes Herz haben. Sieh, was Adelaide that!

Adolph.

Ja, mir hat die ſelige Mama kein Geld, wie ihr auf dem Todbette gegeben.

von Grundmann.

Weil ſie wußte, daß du es ſchlecht anwenden würdeſt. Aber du hatteſt gute Worte für deinen Lehrer und deine kleinen Freunde? Und wie hälts mit dem Eichhörnchen? Haſt du befohlen, daß es aufgeſucht wird?

Adolph.

Ich konnte — niemand finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas in vollem Lauf: trägt das Eichhörnchen an ſich gedrückt in der rechten Hand, und hat die linke mit einem Schnupftuche verbunden.

Thomas.

Luſtig! Luſtig! Der Deſerteur iſt erhaſcht!

(Er wird den Herrn von Grundmann gewahr; und ſteht betreten ſtille.)

Adelaide.

Schön! ſchön! (ſie nimmt ihm daſſelbe ab.) O du kleiner lieber Thomas! warte! du ſollſt mir nicht wieder entlaufen! Geſchwind in dein Gefängniß! — (ſie trägt es in die Laube.)

von Grundmann.

Was hat Er an der Hand hier, kleiner Thomas? Mich däucht ich ſehe Blut an dem Schnupftuche.

Dortchen.

(Nimmt ihm die Hand: er zieht ſie mit einiger Empfindung zurück.)

Du biſt gewiß gefallen!

(Adelaide kömmt zurück.)

Thomas.

Nichts! — Der Aſt brach, auf dem ich das kleine Ding erhaſchte. Ich riß mir die Hand auf, und ich glaube, ich habe ſie ein wenig verſtaucht. — Aber ich hätte eher den Arm in Stiche gelaſſen, als der lieben Fräulein nicht das Vergnügen verſchaft . . .

Adelaide.

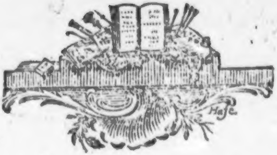
O der arme Thomas! — Wir müſſen ihn wieder heilen, lieber Papa!

von Grundmann.

Wie ſticht das gegen deine Handlungen ab, Adolph! Wenn Neid und Bosheit geſchäftig ſind, Uebel anzurichten und ihrer Brüder Vergnügen zu vergiften; ſo beeifern ſich Edelmuth und gutes Herz, daſſelbe auf eigne Koſten zu befördern. — Kommt meine Kinder! Ihr ſollt heute bey mir ein kleines Feſt haben. Ich will auch euern Vater dazu holen laſſen. Ich habe viel von euch heute gelernet, und ſehe aus euerm Beyſpiel, das gutgeartete Kinder ſelbſt Aeltern gute Beyſpiele geben können.

Die
Ueberraſchung.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.



Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

Spielende Perſonen:

Rittmeiſter.

Wachtmeiſter.

Frau von Vaillant, eine Officiersfrau, Guthsbeſitzerinn und Mutter der folgenden Kinder.

Ernſt, 12 Jahr alt.

Jettchen, 10 Jahr alt.

Konſtantin, 8 Jahr alt.

Julchen, 6 Jahr alt.

Der Schauplatz iſt auf einem Edelhofe nicht weit von feindlichen Gränzen.

es mögen nun nothwendige Bedürfniſſe des Lebens, oder der Bequemlichkeit und Pracht ſeyn, abzuhelfen ſuchen, und ihnen ihre Waaren abnehmen, oder ſie gegen andre eintauſchen. Denn die meiſten von dieſen Leuten bringen Waaren zum Verkauf, und für das Geld, das ſie dafür bekommen, handeln ſie wieder andre ein, die man bey ihnen in ihrer Heimath bedarf, und ſetzen ſie wieder dort für Geld um, das ſie immer wieder zu neuen Waaren anlegen. Freylich iſt Mühſeligkeit und Arbeit dabey: aber fürs erſte, giebt Gott denjenigen, den er Gefahren auferlegt, immer auch den Muth und die Stärke, ſie zu ertragen. Fällt dir nicht Gellerts Fabel von der Henne, und den jungen Enten ein? — Was zieht der Dichter für eine Lehre daraus?

Was dir Entſetzen bringt, bringt jenem oft
Vergnügen;
Der kann mit Luſt zu Felde liegen,
Und dich erſchreckt der bloße Name, Held.
Der ſchwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterſt ſchon auf angebundnen Fähren,
Und ſiehſt den Untergang der Welt.

Erſter Auftritt.

Ernſt. Konſtantin.

Ernſt ſitzt und lieſt in einem Buche. Konſtantin als ein kleiner Grenadier gekleidet, hat eine Flinte und exerciret.

Konſtantin.

Richt't euch! — Habt acht! — Präſentirt das Gewehr! — (Er macht alles, was er kommandirt.) Gewehr beym Fuß! — Schultert das Gewehr! — Rechts umkehrt euch! — Marſch! — (indem er umher marſchirt, trommelt er mit dem Munde.) Patabum! Brr — bum! ꝛc.

Ernſt.

Je der Tauſend! So ſey doch einmal ruhig! Das iſt auch ein Lärmen, daß man nicht eine Zeile ungeſtört leſen kann.

Konſtantin.

(Kehrt ſich nicht daran, trommelt immer fort und marſchiret umher.)

Brr — bumm! brr — bum!

Ernſt.

Hörſt du nicht?

Konſtantin.

Brr — bumm! ꝛc.

Ernſt.

(Springt auf und ſchlägt mit dem Buche auf den Tiſch.)

Unausſtehlich! Patabum! brr — bumm! ich wollte, daß du das Patabum auf den Buckel kriegteſt!

Konſtantin.

Macht euch fertig! — Schlagt an! Piff! paff! puff! brr — bumm!

Ernſt.

Du wirſt ſo lange machen, bis ich dir die Flinte aus den Händen reiße! Sag mir nur, ob du vom frühen Morgen an nichts anders zu thun haſt, als das ewige Soldatenſpielen.

Kein ander Wort, als: (Er ſpottet ihm nach:) „Habt acht! Präſentirt das Gewehr! Gewehr beym Fuß! Marſch! Brr bumm bumm bumm —“

Konſtantin.

Ja, mit dem Gewehr beym Fuß marſchirt man auch! Hahahaha — Siehſt du, Bruder? Mit allen deinen Leſen weißt du kaum, was Gewehr beym Fuß, und ſchultert das Gewehr! heißt — Habt acht! Schultert das Gewehr! Marſch! (er macht dieß) Nun gehts fort!

Ernſt.

Ey, da weiß ich auch was rechts, wenn ich das kann. Das können unſere dümmſten Bauerjungen im Dorfe auch; aber ein Buch leſen und verſtehen, das müſſen ſie mir wohl bleiben laſſen.

Konſtantin.

Und werden ſie denn dadurch tapfere und brave Officiere?

Ernſt.

Oha! das Exerciren macht auch noch keinen Officier. Der muß Verſtand und Klugheit haben, der gut befehlen ſoll: — er muß was gelernt haben, wenn er brav und tapfer ſeyn will.

Konſtantin.

So? alſo iſt der nicht brav und tapfer, der ſich brav mit dem Feinde herumſchießt und herumſchlägt?

Ernſt.

Sag mir, nennſt du unſern großen Hund, der alle Menſchen zerreißen würde, wenn er nicht an der Kette läge, auch tapfer und brav?

Konſtantin.

H — m! — Eigentlich ſagen wir: daß es ein böſer wütender Hund iſt!

Ernſt.

Und warum? Nicht wahr? weil er Jedermann ohne Unterſchied, ohne Verſtand anfällt.

Verſtand aber kriegt man nicht durchs Exerciren und Schießen allein: da muß man auch was lernen.

Konſtantin.

Je nu; ich will auch was lernen: aber itzt ſind meine Freyſtunden, und da will ich exerciren und nicht lernen. — „Präſentirt das Gewehr!“

Ernſt.

Ich lerne auch nicht, ſondern leſe etwas zu meinem Vergnügen.

Konſtantin.

Zum Vergnügen? Und das heißt du nicht lernen? Nu, zum Exempel! Was haſt du denn da für ein Buch. (Er geht zu ihm.) Zeig einmal den Titel! (Ernſt zeigt es ihn: behält es aber in der Hand. Konſtantin lieſt:) „Briefe über den Krieg!“ — Nu! das laß ich gelten! Ueber den Krieg! das muß ganz hübſch ſeyn.

Ernſt.

Hör einmal! ich will dir Etwas draus vorleſen, ob dirs nicht gefallen wird?

Konſtantin. (ſchüttelt den Kopf.)

Währt's lange?

Ernſt.

Du fragſt ſchon, obs lange währt, und ich habe noch nicht angefangen.

Konſtantin.

Nu ſo fang an! ſonſt muß ich wieder exerciren.

Ernſt.

(Lieſt; Konſtantin ſtützt ſich auf ſeine Flinte.)

„In dem Kriege Ludwigs des zwölften mit den Venezianern, ward die Stadt Brescia mit Sturm erobert, und den Siegern Preis gegeben.“

Konſtantin.

Die Stadt Brescia? Wo liegt die?

Ernſt.

Wo? in Oberitalien. Das hörſt du ja, da es der Republik Venedig belong gehöret?

Ja

Konſtantin.

Nu, lies nur fort! es liegt nichts dran.

Ernſt.

„Sie mußte verſchiedene Tage hinter einander alles Elend, die Grauſamkeit und Habſucht veranlaſſen können, erfahren.“

Konſtantin.

Pfuy! nicht hübſch!

Ernſt.

„Kein Haus ward verſchont, ausgenommen das, worinnen der Ritter Bayard ſeine Wohnung hatte.“

Konſtantin.

Und warum denn ſein Haus?

Ernſt.

Vermuthlich, weil ers nicht haben wollte: denn der Ritter Bayard war franzöſiſcher Befehlshaber über die Truppen, ein tapfrer, tapfrer Mann.

„Bey ſeinem Eintritte fiel ihm die Frau des Hauſes, ein Frauenzimmer von anſehnlicher

Geſtalt zu Füßen, und weinte und ſchluchzete. „O theurer Herr! retten Sie mein Leben, retten Sie meiner Tochter Ehre." — „Getroſt edle Frau," erwiederte der Ritter, „ſo lange ich mein Leben behalte, ſoll das Ihrige, und Ihrer Töchter Ehre in Sicherheit ſeyn!"

Konſtantin.

Brav! brav!

Ernſt.

„Die beiden jungen Frauenzimmer wurden darauf aus dem Orte, wo ſie ſich verſteckt hatten, geholt, und dem Ritter vorgeſtellt, und die vereinigte Familie richtete nun ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ihren Retter."

Konſtantin.

Nicht mehr als billig!

Ernſt.

„Eine gefährliche Wunde, die er empfangen hatte, gab ihnen noch mehr Gelegenheit ihren Eifer zu beweiſen."

Konſtantin.

So? eine Wunde? der arme Mann!

Ernſt.

„Sie ſchafften einen geſchickten Wundarzt herbey: ſie pflegten ſein wechſelsweiſe Tag und Nacht, und unterhielten ihn mit Geſang und Konzerten, wenn er eine Ergötzlichkeit dieſer Art vertragen konnte.“

Konſtantin.

Ganz hübſch! — Nu Muſik hör ich auch gern. Sie werden ihm wohl lauter Märſche haben blaſen laſſen.

Ernſt.

„Da endlich der Tag ſeiner Abreiſe gekommen war, ſprach die Mutter zum Ritter: „Ihrer Güte, edler Herr! ſind wir unſer Leben „ſchuldig, und nach dem Rechte des Krieges gehört Ihnen alles, was wir haben; Ihre Großmuth aber läßt uns hoffen, daß Sie mit dieſem „geringen Beweiſe unſerer Dankbarkeit zufrieden ſeyn werden,“ — und damit ſetzte ſie ein eiſern Käſtchen voll Geld auf den Tiſch.“

Konſtantin.

Eine wunderliche Frau! dem Feinde es noch entgegen zu tragen. Wenn er nun zugriff?

Ernſt.

„Wie viel iſt es denn?“ verſetzte der Ritter?“

Konſtantin.

Nu? ich will doch nimmermehr hoffen . . .

Ernſt.

„Sie antwortete zitternd: Nicht mehr, als „2500. Dukaten, mein gnädiger Herr: doch, „wenn mehr nöthig iſt, ſo wollen wir uns an unſere Freunde wenden.“

Konſtantin.

Ja; wenn ers nimmt — ſo weiß ich nicht, was ich ihm anthue. Fünf und zwanzig tauſend Dukaten? Die Frau muß reicher als wir geweſen ſeyn. Ich hätt' ihm wollen . . .

Befürchte nichts für deſſen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr beſtimmt,
Dem hat ſie auch den Muth gegeben.

Zweytens, mein liebes Lottchen, macht die Gewohnheit in der Welt uns alles erträglich: Wir glauben, das, was wir nicht von Jugend auf geübt und getrieben haben, müſſe die größte Laſt für den andern — ihm unausſtehlich ſeyn; und es iſt gerade das Gegentheil.

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Steckenadel.

2.

Die Biene.

Ernſt.

„Gute Frau, ſprach der Ritter, ich werde niemals Ihre Gütigkeit vergeſſen, die in meinen Augen mehr, als hunderttauſend Dukaten werth iſt; nehmen Sie Ihr Geld zurück, und verlaſſen ſich beſtändig auf meine Freundſchaft.“ —

Konſtantin.

(Läßt vor Freuden die Flinte fallen, und klatſcht in die Hände.)

Ah brav! brav! brav!

Ernſt.

„O beſter Herr, Sie tödten mich, wenn Sie dieſe geringe Summe ausſchlagen! Nehmen Sie ſie wenigſtens zum Zeichen Ihrer Gewogenheit für meine Familie an!“ — „Wohl, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, ſo will ich das Geld nehmen; erlauben Sie mir aber das Vergnügen von Ihren liebenswürdigen Töchtern Abſchied zu nehmen.“ —

Konſtantin. (ſtampft mit dem Fuße.)

Je, daß dich der Tauſend! das iſt grade, wie es unſer Doctor macht, der auch ſpricht, ich nehme nichts, und reckt die Hand hin.

Ernſt.

„Die Töchter erſchienen mit Blicken der Hochachtung und der Liebe.“

Konſtantin.

Dafür? daß er die 2500 Dukaten wieder nahm? (ſchüttelt den Kopf) Ich wollte, du hätteſt mir das Ding nicht geleſen. Der Ritter hat nun alles bey mir verſchüttet.

Ernſt.

Du biſt ein ungeduldiger Burſch! Höre nur!

„Der Eindruck, den Sie auf mein Herz gemacht haben, ſprach der Ritter, iſt unauslöſchlich; wie ich Ihnen Ihre freundliche Sorgfalt vergelten ſoll, weiß ich nicht: denn Leute von meiner Lebensart ſind ſelten reich.“

Konſtantin.

So? und ſie haben zu der Zeit noch ganze Städte geplündert?

Ernſt.

„Hier aber ſind zwey tauſend fünf hundert Dukaten, die mir die Großmuth Ihrer Mutter geſchenkt hat. Ich gebe ſie Ihnen, als ein Hochzeitgeſchenke, und möge Ihre Glückſeligkeit in der Ehe Ihren Verdienſten gleich ſeyn.“ — „Edelſter, großmüthigſter Ritter,“ ſchrie die Mutter, „der gütige Gott belohne dich hier und in der Ewigkeit.“ —

Konſtantin.

A — h! das laß ich gelten! So hätt' ichs und der Papa gewiß auch gemacht.

Ernſt.

Es machen's aber nicht alle Soldaten ſo?

Konſtantin.

Ja, ſo ſind ſie keine rechte Soldaten; ſondern bloße Räuber und Plünderer, ſie mögen Freund oder Feind heißen. Das ſagt auch unſer

Papa, und das iſt doch gewiß ein tapfrer Mann. Du haſt's gehört, was er mit ſeiner Schwadron für Wunder gethan, und ich wette doch drauf, daß er keinem armen Bürger oder Bauer das Seinige genommen hat oder nehmen laſſen.

Ernſt.

Ganz gewiß nicht. Wir haben's ja gehört, daß als man ihm in Thalhayn ein Geſchenk für ſeine gute Mannszucht machen wollen, er geantwortet: er ließe ſich für ſeine Pflicht nicht bezahlen.

Konſtantin.

O der brave Papa! wenn wir ihn doch bald wieder ſähen.

Ernſt.

Und er die Winterquartiere bey uns hielt!

Konſtantin.

Da ſollte er mir erzählen!

Ernſt.

Da wollten wir ihm liebkoſen!

Konſtantin.

Alle Monoeuvres müßt' ich wiſſen.

Ernſt.

Alle gute und edle Handlungen von Freund und Feind ſollte er mir in die Feder diktiren, und da wollte ich dir gewiß einmal ein Buch voll Anekdötchen draus machen, das ſich ſehen ließ. — Aber ſo gut wirds uns nicht werden.

Konſtantin.

Aber er hat der Mama doch Hoffnung gemacht?

Ernſt.

Ja, Hoffnung! Wenn's von ihm abhieng. Er muß aber hin, wo ihn ſein Chef hinverlegt. Der Feind läuft aber immer dahin, wo ihm ein Loch gelaſſen wird.

Konſtantin.

Ha, wenn er da wäre, da ſollte ein Feind kommen! Zehne nähm er auf ſich, und gewiß eben ſo alle ſeine Soldaten: denn wie er iſt, werden auch ſie ſeyn.

Ernſt.

Drum könnte itzt eher ein Feind zu uns kommen, weil itzt der Feind bey uns auch nicht Einen Mann findet.

Konſtantin.

Bin ich nicht Manns genug? Hab ich nicht eine Flinte? (er hebt ſie auf) — Macht euch fertig! Schlagt an!

Ernſt. (lacht ihn aus.)

Mit meinem Buche hier wollte ich mit dir fertig werden.

Konſtantin.

Mach mich nicht böſe; ſonſt ſchieß ich!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen. Jettchen. (Beide ſind außer Odem.)

Jettchen.

Ach! — Ach! — Ernſt! — Konſtantin! — Wie wirds uns gehen! —

Ernſt.

Je, was habt ihr denn vorgehabt?

Konſtantin.

Gewiß ſeyd ihr über den Eingemachten geweſen, und die Mama hat euch ertappt.

Julchen.

Ah! — wenn's das wär?

Ernſt.

Oder iſt eine porcellanene Schale gereiſt?

Jettchen.

Es wird mehr — reiſen, als das! — es laſſen ſich ...

Julchen.

Es laſſen ſich — feindliche Huſaren ſehen — —

Ernſt und Konſtantin. (zuſammen.)

Feindliche Huſaren?

Jettchen.

Sie haben Gottfrieden — der drauſſen auf dem Felde war — Kraut zu holen ...

Julchen.

Ja, dem haben ſie die Pferde ausgeſpannt!

Ernſt.

Die Pferde ausgeſpannt?

Konſtantin.

Und ihm auch nicht wieder gegeben? Nu — und den Wagen?

Jettchen.

Je, den haben ſie freylich ſtehen laſſen.

Julchen.

Den werden ſie wohl brauchen wollen, wenn ſie uns und unſer armes Dorf plündern, und die Sachen darauf fortſchaffen.

Ernſt.

Ach! meine ſchönen Bücher! wenn ſie mir nur nicht die nähmen.

Jettchen.

Bücher? ſie werden viel nach den Büchern fragen. Wenns noch mein ſchöner Flügel wäre!

Neues Räthſel.

Man reißet mich aus meiner Mutter Schoos,
Raubt mir mein rauhes Kleid; und alsdann dien' ich bloß
Dem Wucher und der Eitelkeit.
Wie Regenbogen ſchön, ſpiel' ich im Sonnenſchein,
Und trotze mehr als Stahl und Stein
Dem Ungewitter und der Zeit.

Ernſt.

Ja, als ob wir nicht gehöret hätten, daß ſie — ich weiß nicht, wo es war? die Bücher zum Fenſter hinausgeworfen. Deinen Flügel — den werden ſie wohl mit aufpacken? —

Jettchen.

Je nun, ſie können ihn ja wohl entzwey ſchlagen!

Julchen.

Unſre hübſchen Kleider und unſre Sparbüchſen ſind wohl am meiſten in Gefahr.

Konſtantin.

Und ich dächte wohl am allererſten, meine Flinte, meine Grenadiermütze, meine Patrontaſche.

Ernſt.

Ja, deine Duodez Flinte! das verlohnt ſich der Mühe: aber das will ich dir ſagen, wen ſie im Gewehr antreffen, der iſt Kriegsgefangner, und den nehmen ſie mit.

Konſtantin.

Ah! das wollt' ich doch ſehen, wenn ich nur Pulver und Bley hätte! Laden kann ich, und ich weiß auch, wie man losſchießt. Ha! — Eben beſinn ich mich. In des Papas Rüſtkammer hängt bey der kleinen Vogelflinte ein altes Pulverhorn, da ſteckt gewiß noch was drinnen . . . Ja, ich will euch in Schutz nehmen.

Jettchen.

Ach! geh! geh! mit deinem Schutze! In der größten Angſt muß ich lachen. Daß du dir wieder die Augenbraunen verſengſt und das ganze Geſichte verbrennſt, wie neulich bey dem ſchönen Sprühteufel, den du machteſt?

Konſtantin.

Ja, das war was anders, da blies ich ins Pulver, weil es nicht brennen wollte: aber da drücke ich nur los und blaſe nicht etwa den Schwamm auf!

Julchen.

So ein Knäbchen uns in Schutz? den nimmt ein Huſar unter'n Arm und wirft ihn in Schloßgraben!

Konſtantin.

Nicht geſchimpſt! ſonſt will ich dir das Knäbchen einſtreichen.

Ernſt.

Aber hört nur! ich dächte ſtatt des Geſchwätzes fiengen wir lieber an unſere beſten Sachen, oder uns ſelbſt zu verſtecken.

Jettchen.

Nein, die Mama hat geſagt, wir ſollen uns ja nicht verlaufen und hübſch beyſammen bleiben, wenn wir euch gefunden hätten.

Julchen.

Und wenn wir uns nun verſteckten, und die arme Mama wär ſo Mutter alleine?

Ernſt.

Du haſt Recht, wir müſſen zur Mama.

Konſtantin.

Wo iſt ſie denn?

Jettchen.

Sie giebt den Leuten einigen Unterricht, wie ſie ſich betragen ſollen, verſchließt Kiſten und

Kaſten, und hat den Bedienten ins Dorf geſchickt, daß er ſich ein wenig umſehen ſoll, was vorgeht.

Ernſt.

O wenn doch dasmal der Papa da wäre!

Konſtantin.

Ja, wenn der Papa da wäre, ſo würden ſie es wohl bleiben laſſen und herkommen.

Jettchen.

Oder wär die Mama nur mit uns nach der Stadt geflüchtet.

Julchen.

Ach! wenn ſie nicht den Papa erwartet hätte!

Ernſt.

Wollen wir nicht die Mama aufſuchen?

Julchen.

Nein; ſie hat uns ja geſagt, daß wir ſie hier erwarten ſollen.

Konſtantin.

Ha! wer kömmt?

Jettchen.

Die Mama ſelber!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant.

Wir ſind in großer Gefahr, ihr Kinder!

(Jettchen und Julchen faſſen ſie bey der Hand.)

Jettchen.

Ach! ach! — beſte Mama — was ſollen wir — anfangen!

Julchen.

Sind ſie da, liebe Mama?

Ernſt.

Das Gott erbarm, liebe Mama! — Wollen wir uns nicht verſtecken?

Konſtantin.

Oder uns nicht wehren?

Frau v. Vaillant.

Wer ſoll ſich wehren? — Du? — geh! ſey nicht lächerlich! Thu deine Flinte weg! Für Weiber, Kinder und Unbewehrte ſchickt ſich bey ſolchen Gelegenheiten beſſer bitten und flehen!

Konſtantin.

Bitten und Flehen?

Frau v. Vaillant.

Allerdings; Trotzig ſeyn macht übel ärger. Vor allen Dingen bittet in euren Herzen Gott, daß er uns der Gefahr entreiße, unſere Noth erträglich mache, und uns mit gehörigen Muth und Entſchließung bewaffne.

Julchen.

Aber warum nicht verſtecken, wie Ernſt ſagte, daß ſie uns nicht finden?

Frau v. Vaillant.

Wo ſoll das geſchehen? Nein, man muß Ihnen nicht Freyheit laſſen zu ſchalten und zu walten: durch Gegenwart können Leute unſers Standes noch eher was verhüten.

Ernſt.

Aber was ſoll man ihnen entgegen ſetzen, wenn ſie uns nun alles nehmen wollen?

Frau v. Vaillant.

Vernünftige Vorſtellungen; und hören ſie dieſe nicht, ſo muß man ſie nehmen laſſen, was ſie wollen.

Konſtantin.

Aber alles nehmen laſſen, was ſie wollen? darnach haben wir ja nichts mehr!

Frau v. Vaillant.

Willſt du es hindern? Oder glaubſt du, daß ſie was darnach fragen werden? Da mögen wir zuſehen.

Jettchen.

Ach! wenn ſie uns nur nicht ſchlagen!

Julchen.

Und mir nicht die Kleider vom Leibe reißen!

Frau v. Vaillant.

Ich hoffe, ſie ſollen ſehen, wen ſie vor ſich haben. Gegen eine Frau und Kinder werden ſie doch nicht Krieg führen? Wenn ſie nur einen vernünftigen Officier haben, ſo bin ich unbeſorgt.

Ernſt.

Ja, ſo einen, wie unſern guten Papa: denn der würde gewiß auch mitten im feindlichen Lande liebreich und gütig ſeyn.

Konſtantin.

Das würde er gewiß. O daß ich nur groß wäre! Ich wollte mich mit ihnen herumbalgen, daß es eine Art hätte.

Frau v. Vaillant.

Du haſt nichts als balgen im Kopfe, Junge! Aber damit iſt nichts gethan: klug ſeyn iſt beſſer denn balgen.

Ernſt.

Hab' ich dirs nicht geſagt?

Frau v. Vaillant.

Lerne was: das iſt das beſte. Der Feind kann uns alles nehmen: Geld und Gut! Er kann

kann unſere Häuſer abbrennen, unſere Felder verwüſten: aber der Schatz unſerer Seele, das iſt, die guten Eigenſchaften, womit wir ſie geſchmückt, die Wiſſenſchaften und Weisheit, womit wir ſie ausgerüſtet haben, die kann er uns nicht nehmen, die bleiben unſer.

Konſtantin.

Aber von denen kann man doch nicht leben? denn — denn, wenn ich leben ſoll, ſo muß ich auch eſſen.

Ernſt.

Als wenn man nicht durch nützliche Wiſſenſchaften ſein Brod verdienen könnte.

Frau v. Vaillant.

Recht, mein Sohn! Unſer guter Pfarrer, der kein reicher Mann iſt, verdienet ſein Brod durch Lehre und Unterricht; euer Vater durch ſeine Kriegswiſſenſchaft; ein Künſtler durch ſeine Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten; der Handwerker und Tagelöhner durch ſeine Arbeit.

Jettchen.

Wahrhaftig! da ſollte man faſt glauben, der Arme wäre glücklicher, als der Reiche: denn wo der Feind nichts zu nehmen findet, da kann er nichts nehmen.

Frau v. Vaillant.

Ja, nur mit dem Unterſchiede, daß er auch zur andern Zeit vieler Beqvemlichkeiten, deren die Reichen genießen, entbehren muß: und daß dieſer doch nicht immer Feinde beym Genuſſe deſſelbigen zu fürchten hat. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß der auf alle Fälle glücklicher iſt, der ſeinen Reichthum in ſich ſelbſt hat, als der, der in ſich gar nichts, und außer dem Viel, Viel hat.

Julchen.

Ach, liebe Mama! Wann mir nun der Feind alles nähme, hätte ich denn ſo viel in mir, daß ich nichts fürchten dürfte?

(Die andern Kinder lachen.)

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XLII. Stück,

den 22. April 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ein Schneider gieng eines Tages bey einer Schmiede vorbey, und ſah den Leuten darinn ein Weilchen zu arbeiten. Mein Gott, ſagte er zu dem Meiſter, wie iſt es möglich, dieß nur einen Tag auszuhalten? Erſtlich, hier beſtändig an dem ſchrecklichen Feuer zu ſtehen, den abſcheulichen Kohlendampf einzuathmen: dann die großen Laſten von Eiſen immer hin und her zu tragen, bey dem ungeheuren Amboſe die fürchterlichſchweren Hämmer zu heben, und ſo hart niederzuſchlagen, daß die Arme mit fortzugehen ſcheinen, die Funken euch ins Geſichte ſpringen, der Kopf vor dem erſchrecklichen Getöſe berſten möchte? — Und wie iſt es möglich, antwortete der Schmidt, daß du, mein Freund, den

Frau v. Vaillant.

Ich fürchte, ich fürchte, es würde dir noch manches fehlen.

Julchen.

Nun? was lacht Ihr denn? zum Exempel; ich kann mir ſchon ein paar Strümpfchen ſtricken, das weder Ernſt noch Konſtantin kann; ich kann nähen, ich kann ein bischen ſticken, Knötchen knüpfen, Seide zupfen — da kann ich mir manches machen, und auch manchen Groſchen damit verdienen.

Frau v. Vaillant.

Immer gut mein Kind! Es würde freylich nicht weit reichen, wenn du davon leben ſollteſt, indeſſen würdeſt du doch immer den Vortheil haben, daß, wenn du Garn hätteſt, und brauchteſt ein paar Strümpfe, du kein Geld dafür geben dürfteſt. Jede Geſchicklichkeit, die wir uns erwerben, meine Kinder, iſt ein Gewinnſt für die Zukunft.

Ernſt.

Ja, drum will ich auch gewiß ein recht fleißiger Menſch ſeyn!

Jettchen.

Und ich auch recht gut ſeyn.

Konſtantin.

Und ich recht brav ſeyn.

Frau v. Vaillant.

Aber doch auch was Rechts dabey lernen?

Konſtantin.

Ja, nur daß ich in meinen Freyſtunden exerciren darf.

Frau v. Vaillant.

Ihr ſeyd alle gute Kinder, und ich habe zu Gott das Vertrauen, daß er euch regieren wird, und zu euch, daß Ihr euch Schätze einſammeln ſollt, bey denen Ihr keinen Feind zu fürchten habt. Aber — ich weiß nicht, warum man mir keine Antwort giebt? — ich hatte doch Johann befohlen … Wenn doch eines von euch vor auf den Saal gienge, und ſähe zu, ob Johann da wäre? oder zum Fenſter hinaus, was etwa auf dem Hofe vorgeht.

(Die Kinder ſehen einander an, und keines will gehen: ſondern ſie drängen ſich an die Mutter an.)

Konſtantin.

Ich will gehn.

Frau v. Vaillant.

Das dacht' ich doch!

(Konſtantin geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Jettchen.

Ach! liebe Mama! wenn ſie nur unſerm Konſtantin nichts thun!

Frau v. Vaillant.

Wer wird ihm was thun?

Julchen.

Ja, Ernſt ſagte: wen ſie mit der Flinte anträfen, den machten ſie zum Kriegsgefangenen.

Frau v. Vaillant.

Sey unbeſorgt! Sie müßten ihn füttern und könnten ihn zu nichts brauchen! dafür dankt ein Feind.

Ernſt.

Ja, ſind aber Unbewehrte viel beſſer als Kinder? und man hat doch oft ſchreckliche Dinge genug um und neben uns gehöret, wie man mit den Leuten umgegangen.

Frau v. Vaillant.

Geh! dein Vater würde ſagen: du wärſt eine feige Memme. Man ſieht wohl, daß du zu keinen Helden beſtimmt biſt.

Jettchen.

Aber, liebe Mama! Ernſt hat doch ſo gar Unrecht nicht. Ich dächte, die Zeitungen ſagten doch keine Unwahrheiten.

Frau v. Vaillant.

Das laß ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Ich zweifle auch nicht, daß es brutale Menſchen genug giebt, die ihre Rauhigkeit und ihren Muthwillen auslaſſen, und ihren Eigennutz zu befriedigen ſuchen, die Gegenſtände mögen ſeyn, wer ſie wollen: aber ich bin überzeugt, daß es auch unter dem Feinde eben ſo viel edle und vortreffliche Menſchen giebt, die ſelbſt die Ausführung der härteſten Befehle mit Menſchenliebe und Wohlwollen zu verſüßen wiſſen.

Julchen.

Ja, wer ſteht uns denn dafür, daß gerade ſo einer zu uns kömmt?

Frau v. Vaillant.

Da muß man ſich allezeit, meine Kinder, mit dem Grundſatze ausrüſten, daß wir einen Beſchützer über uns haben, der mächtiger iſt, als alle unſere Feinde, und daß uns ohne ſeinen Willen kein Haar von unſerm Scheitel fällt. Ich hätte am erſten Urſache, zu zagen: aber dieſer Gedanke, meine Kinder, erfüllt mich mit Troſt und Muth.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Konſtantin.

Konſtantin.

Ach liebe Mama! — Ich ſehe einen Huſaren und — und alle unſer Vieh auf dem Hofe.

Frau v. Vaillant.

So iſt der Anfang ſchon ſo gut als gewiß zur Plünderung gemacht. Und von Johann ſiehſt du nichts?

Konſtantin.

Nichts; aber — ich bin böſe auf die Hofknechte: die ſtehen da vor dem einen Huſaren, und haben die Mützen unterm Arme, als wenn er ein vornehmer Herr wäre; — ſollten ſie nicht lieber Miſtgabeln und Hacken zuſammen nehmen?

Frau v. Vaillant.

Du wärſt ein kluger Menſch!

Ernſt.

Das könnte uns eingedrängt werden, wenn ſie einen feindlichen Huſaren tödteten.

Frau v. Vaillant.

Nein, ſie thun Recht. Hinter dem einen Huſaren werden wohl noch funfzig her ſeyn, die im Dorfe wirthſchaften. Hier wäre es Unvernunft, ſich zur Wehre zu ſetzen, wo Gewalt da iſt.

Konſtantin.

Aber, liebe Mama! wer mir das Meinige nimmt — — —

Frau v. Vaillant.

Gegen den habe ich freylich ein Recht, mich zu vertheidigen. Aber wenn du mit dem Kopf gegen die Wand liefſt, die dir den Ausgang verſperrte: ſo würdeſt du dir ihn zerſtoßen und ſie doch nicht über den Haufen rennen. Ich werde hinunter gehen. Es iſt unverſchämt, daß keines von den Leuten ſich ſehen läßt: aber man ſieht, wie weit Neugierde oder Furcht geht!

Julchen.

Ach! liebe Mama! ſie möchten Ihnen was thun! wir laſſen ſie nicht gehen.

Jettchen.

Ja, gute Mama! Sie müſſen bleiben!

Ernſt.

Wo ſollen denn wir bleiben?

Konſtantin.

Ich gehe mit!

Frau v. Vaillant.

Ihr ſollet zuſammen hier bleiben und mich erwarten.

Jettchen.

Alleine?

Julchen.

Und kein Großes bey uns?

Frau v. Vaillant.

Seyd Ihr nicht eurer viere?

Konſtantin.

Laſſen Sie mich hinunter gehen! Ich will den Huſaren fragen . . .

Frau v. Vaillant.

Laß deinen Vorwitz und warte, bis dir es aufgetragen wird ... Ah! ich höre Jemanden.

(Die Kinder ſchmiegen ſich alle an die Mutter. Konſtantin läuft nach der Thüre, und gukt hinaus, kömmt aber gleich wieder.)

Konſtantin.

Es iſt Johann!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Frau v. Vaillant.

Nu; wie lange bleibt Ihr?

Johann.

Ach! — Ach! — ich mußte doch ſehen. — Es kömmt wie eine Wolke, ja, wie eine Wolke draußen über den Berg hergezogen.

Konſtantin.

Wie eine Wolke?

Frau v. Vaillant.

Deſto beſſer! Es iſt von einem großen Haufen weniger, als von kleinen ſtreifenden Parthien zu fürchten. Aber ich kenne ſchon die Art zu erzählen, eures Gleichen; wenns dazu kömmt, ſinds doch wohl kaum ein dutzend Mann.

Johann.

Nein, nein, Sie können mir glauben! Die beiden Huſaren, die draußen vor unſerm Thorwege halten, ſagtens auch — Sie ſagten — ſie ſagten, es würde uns erbärmlich ergehen: ſie wüßten wohl, daß unſer Herr einer von den feindlichen Officieren wäre, die ihrem Corps ſo viel Schaden zugefügt hätten.

Frau v Vaillant.

Kein guter Umſtand!

Ernſt.

Ach! Ach! wie wirds uns gehen!

Jettchen.

Wollen wir uns noch nicht verſtecken?

ganzen Tag zuſammen gehaucht auf einem Flecke in einem Loche ſitzen, eine kleine Nadel, die ich kaum faſſen kann, feſt halten, und ſo viel Millionen Stiche hin und her thun kannſt, ohne daß dir der Rücken bricht, die Finger ſteif werden, und die Augen aus dem Kopfe ſpringen? —

So las ich auch einſt von ein Paar Brüdern. Der älteſte gieng an Hof, wo er gefiel, und bey dem Fürſten eine anſehnliche Bedienung erhielt. Der jüngſte baute ein Stück Land, das ihnen ihr Vater gelaſſen hatte. Eines Tages ſagte der Aelteſte zum Jüngſten: Warum lernſt du nicht den Hofmann machen und gefallen? dann würdeſt du nicht ſo arbeiten müſſen, dein Leben zu gewinnen. Der jüngſte antwortete ihm: Warum lernſt du nicht arbeiten, wie ich? dann würdeſt du kein Sklave ſeyn müſſen.

Und ſo habe ich endlich auch oft von Kaufleuten gehöret, die mir ſagten: ſie würden die Schwindſucht kriegen, wenn ſie ſo, wie ich, ſich immer auf einem Flecke umher drehen, und nicht alle Jahre, wenigſtens etliche funfzig Meilen reiſen ſollten.

Alle Mühſeligkeit, alle Beſchwerden, alle Arbeiten ſind nichts gegen die Laſt des Müßig-

Julchen.

O ja, liebe Mama!

(Konſtantin nimmt ſeine Patrontaſche ganz ſtille ab und verſteckt ſie im Kamin)

Frau v. Vaillant.

Und der Menſch im Hofe? wer iſt das?

Johann.

Das iſt ein Huſarenwachtmeiſter. O der Kerl iſt ein Hexenmeiſter, Gott ſey bey uns! oder ‥‥ man weiß nicht was man denken ſoll.

Frau v. Vaillant.

Nun?

Johann.

Er weiß die Zahl von allen Stücken Vieh im Hofe, von dem Brummochſen an bis auf die Kälber: die Knechte wollten ihn beluchſen und trieben nur einige Stücken heraus; er ſagte aber, es müßten ſo und ſo viel ſeyn: ſo iſt's auch mit den Pferden gegangen.

Frau v. Vaillant.

Wer hat ſie denn herausziehen heißen?

Johann.

Er: denn er ſagt ja, das müßte alles fort.

Jettchen.

Ach! möchte er doch alles nehmen, wenn er uns nur nicht mitnimmt!

Johann.

Ey nun ja; das ſchöne Rindvieh! — Er will die gnädige Frau ſprechen, und ich komme eben ...

Frau v. Vaillant.

Nun ſolche Herren muß man nicht auf ſich warten laſſen! Geſchwind geht und laßt ihn kommen.

Julchen.

Ach! nein Mamachen, nein!

Frau v. Vaillant.

Kann ich's hindern? Wollt Ihr nicht dabey ſeyn, ihr Kinder, ſo geht hinauf in die Oberſtube.

Die Kinder eins uns andere.

Nein, wir bleiben; wir laſſen unſre beſte Mama nicht alleine; wie es ihr geht, mags uns auch gehen.

Frau v. Vaillant.

Wenn Sie Luſt zu plündern hätten, ſo würdet Ihr auch an keinen Winkel ſicher ſeyn. — (zu Johann) Nun? was ſieht Ihr? warum geht Ihr nicht?

Johann.

Es iſt mir auch ſo wunderlich, — gnädige Frau — ich geh ihm nicht gern zu nahe. Er hat einen ganz gräßlichen Bart und einen Säbel, daß er zehn Menſchen auf einen Hieb den Kopf abſchlagen könnte, und ich dachte, er ſollte indeſſen wieder gehen, eh ich ihn kommen hieß.

Frau v. Vaillant.

Ohne Verzug, alberner Menſch! (ſie horcht) Da haben wir's! — Ich höre Jemand!

(Die Kinder treten alle hinter ſie.)

Johann.

(macht die Thüre auf und prallt zurück.)
(zitternd) Ja, er iſts! —

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

(Sieht Johann grimmig an, und legt die Hand an den Säbel.)

Nun, Kerl? bin ich nicht einer Antwort werth? Muß ich erſt an allen Thüren klopfen? — Du darfſt mir nicht viel . . . (Johann thut einen Seitenſprung, und macht, daß er zur Thüre hinauskömmt.) Madam! Sie ſind die Frau vom Hauſe?

Frau v. Vaillant.

Ja.

Wachtmeiſter.

Und von dieſem Guthe?

Frau v. Vaillant.

So iſt's.

Wachtmeiſter.

Frau von Vaillant?

Frau v. Vaillant.

Nicht anders.

Wachtmeiſter.

Gemahlinn des Dragoner Rittmeiſters von Vaillant, der uns ſo viel Schaden gethan, und uns nur noch vor kurzem eine ganze Schwadron zu Grunde gerichtet?

Frau v. Vaillant.

Ich weiß nicht, was er gethan: aber ſo viel weiß ich, daß er nichts gethan, was ihm nicht ſeine Pflicht geboten und das Kriegsrecht billiget.

Wachtmeiſter.

Ich werde auch weiter nichts thun, als ein wenig plündern und das Dorf anſtecken.

(Die Kinder ſehen einander zitternd an.)

Frau v. Vaillant.

Wir ſind in Ihrer Gewalt, und ich kann nichts hindern, wenn Bitten nichts vermag.

Konſtantin. (tritt hervor.)

Hat das mein Papa auch gethan?

Wachtmeiſter.

Ha, kleiner Menſch! er hat uns noch zehnmal mehr gethan. Hundert ſolche Dörfer bezahlen keinen Huſaren Schädel.

Frau v. Vaillant.

Ein Jedes thut ſeinem Feinde Abbruch. Indeſſen iſt die Art, wie ſolches geſchieht, und wie es dem Kriegsverfahren unter geſitteten Völkern gemäß iſt, verſchieden. Heut zu Tage führt man nicht mehr mit Weibern und Kindern Krieg, oder plündert, ſengt und brennt, und übt ohne Abſicht und Urſachen Gewaltthätigkeiten aus: dieſe überläßt man höchſtens den wildeſten Barbaren.

Wachtmeiſter.

Ich glaube, ich ſoll hier in die Schule gehn? Recht oder Unrecht! bey uns iſts ſo Mode.

Frau v. Vaillant.

Bey unſerm Kriegsvolke nicht. Ich weiß, bey dem Ihrigen eben ſo wenig. Aber es giebt bey Ihnen, wie bey uns Menſchen, die, ſo bald ſie Freyheit zu haben glauben, nach Gefallen zu handeln, ſich ihre Hab- und Raubſucht zum Geſetze machen …

Wachtmeiſter.

(drohend) Madam! — Ich darf nicht gegen meinen Officier raiſonniren, und laſſe mich alſo auch mit Raiſonniren nicht abſpeiſen. Genug ich habe Ordre …

Frau v. Vaillant.

Zu plündern und das Dorf anzuſtecken?

Wachtmeiſter.

Zu plündern und das Dorf anzuſtecken, wenn Sie nicht meinen Foderungen eine Genüge thun.

Frau v. Vaillant.

So? Alſo hat Er doch Foderungen? Ich dächte, man hätte mit dieſen angefangen, ehe man von Plündern und Anſtecken ſchwatzt, und erſt geſehen, ob man Ihnen nicht eine Genüge thun würde?

Wachtmeiſter.

Das Dorf hat bereits die geſoderte Summe abgeſchlagen.

Frau v. Vaillant.

Vermuthlich weil ſie ſeine Kräfte überſteigt. — Und man fodert?

Wachtmeiſter.

Sechstauſend Thaler.

Frau v. Vaillant.

Sechstauſend Thaler, von einem Dörſchen wie dieſes?

Wachtmeiſtee.

Und eben ſo viel von Ihnen?

Frau v. Vaillant.

Und eben ſo viel von mir? — Sie können plündern. Wenn der, der Ihnen die Ordre gegeben, glauben kann, daß ein Officier auf dem Lande, der ein Güthchen von 20000 Thaler hat, wovon zwey Drittel verhypotheciret ſind, ſechstauſend Thaler liegen hat, ſo muß er ſich wunderbare Vorſtellungen von dem Reichthume unſerer Officiere machen.

Wachtmeiſter.

Nicht ſpöttiſch, Madam! denn mein Rittmeiſter wird ſelbſt kommen und eincaſſiren. Er hat nicht Willens ſich lange hier aufzuhalten und mich nur vorhergeſchickt, damit die Summe gleich in Bereitſchaft ſey, wenn er kömmt.

Frau v. Vaillant.

Sie wird es nicht ſeyn: denn ich habe ſie nicht.

Wachtmeiſter.

Sie haben aber, wie der Rittmeiſter weiß, ſo viel an Geldes werth, daß wenigſtens die Hälfte davon gleich baar entrichtet werden kann.

Frau v. Vaillant.

Wie weiß das der Rittmeiſter? Ich ſage ihm, ich habe nichts. Zweyhundert Thaler habe ich ungefähr an altem Gelde und meiner Ausgabe, und die ſoll er haben.

Wachtmeiſter.

Zweyhundert Thaler? Hahahaha! Wir haben nicht ſo gewettet. Hier iſt meine Specification! (Er holt einen Zeddel heraus und fängt an abzuleſen:) 1) hundert Dukaten in einem blauen, ſeidnen, mit Gold durchwirkten Beutelchen, ein Vermächtniß der Frau von Vaillant von ihrer Pathe. 2) Ein diamantener Schmuck, beſtehend in einem Angehänge, Ohrenroſen, Armſchnallen und einem Ringe, wofür der Rittmeiſter bey ſeiner Verheurathung 800 Thaler gegeben. 3) Ein ſilbernes Beſteck an ein dutzend Meſſern, Gabeln und Löffel, nebſt noch etliche Dutzend Löffel zum Gebrauche, Potagelöffel, eine Platt-Menage, vierzehn ſilberne Leuchter ...

Frau v. Vaillant.

Hör Er auf, mein Freund! — Woher weiß Er, daß ich das habe?

zeige, ein gewiſſer Beweis, daß uns Gott zur Thätigkeit erſchaffen, und damit tauſenderley Süßigkeiten verbunden hat, die itzt aus einander zu ſetzen zu weitläuftig ſeyn würden. —

Ihre Familien, die ſie von ſich ziehen ſehen, ſind es ebenfalls ſchon von ihrer Kindheit an gewohnt; ſie wiſſen es nicht beſſer. Dann unterhält ſie das brünſtige Verlangen, ihre Freunde wieder zu ſehen, und die Erwartung, wenn es Kinder ſind, was ihnen ihre guten Väter mitbringen werden. Die Freude endlich, ſie wieder geſund und vergnügt in ihre Arme zu ſchließen — o was mag der gleich ſeyn!

Das Mitleid, das du indeſſen mit den armen Leuten haſt, die ſo viel Beſchwerden oft vergebens übernehmen, und ſtatt des gehofften Gewinnes, Einbuße und Schaden mitbringen, iſt eines guten Herzen würdig, und Pflicht und Menſchenliebe fodern uns auf, wenn wir ihnen mit dem Munde eine gute Meſſe wünſchen, ſolches auch von ganzer Seele zu thun. Aber, es ſteht auch nicht ſelten bey uns, daß wir ihnen davon die kräftigſten Beweiſe geben. Dieß können wir hauptſächlich in Anſehung der armen kleinen Krämer und Kaufleute thun. Ich ſehe

und

Wachtmeiſter.

Das muß Ihnen mein Rittmeiſter ſagen. O — es iſt noch lange nicht alles. (lieſt weiter) Zwey paar goldne Ketten, eine größere und eine kleinere — ein ſtark verguldeter Pokal, ſechs Becher …

Frau v. Vaillant.

Noch einmal, hör Er auf! Ich habe das nicht, und es müſſen gottloſe Menſchen ſeyn, die ſeinen Rittmeiſter gegen uns aufbringen wollen …

Wachtmeiſter.

Schimpfen Sie nicht, Madam! Sie haben es, und noch mehr, und müſſen es hergeben, wofern Sie der Plünderung entgehen wollen.

Frau v. Vaillant.

Ich erſtaune. Nothwendig muß eines meiner Leute in vorigen Zeiten die Bosheit gehabt, und die Sachen in der ſchändlichſten Abſicht aufgezeichnet haben? — Ich geſtehe Ihm, ich habe ſie gehabt: aber meines Mannes Equipage, als er ins Feld gieng, hat etwas weggenommen — einen Theil hab' ich zu meiner Schweſter in die Stadt geflüchtet . . .

Wachtmeiſter.

Schon gut! was dort iſt mag dort bleiben. Ich will das, was hier iſt haben. Ich will nichts, als was das Speiſegewölbchen vermag.

Frau v. Vaillant.

(Stutzig und voller Verwunderung.)

Das Speiſegewölbchen? — Gut, was das an Speiſe und Trank vermag . . .

Wachtmeiſter.

Nein, nein. Wir verlangen nicht was über der Erde iſt: unter der Erde! unter der Erde! Was iſt für ein Unterſchied, Madam, unter einem grauen und einem weißen Steine?

Frau v. Vaillant.

(Aeußerſt betreten.) Ich geſtehe, ich weiß nicht — was ich denken ſoll? — (ſie ſcheint ſich wieder zu faſſen:) doch — Er kann ſuchen, wenn Er ſo viel zu finden weiß.

Wachtmeiſter.

Und wird es mit leichter Mühe finden.

Frau v. Vaillant.

Das muß ich mir gefallen laſſen.

Wachtmeiſter.

Sie verſtehen ſich alſo zu Nichts? Gut, ſo muß ich meinem Rittmeiſter rapportiren: aber, beſſer im Guten! …

Frau v. Vaillant.

(Nach einiger Unſchlüſſigkeit.) Gut! — Ich will unverzüglich bey Ihm ſeyn — (indem ſie fort will, hängen ſich die Kinder an ſie.)

Jettchen.

Liebe Mama!

Julchen.

Sie werden uns doch nicht hier allein laſſen!

Ernſt.

Herr Wachtmeiſter, erlaube Er!

Konſtantin.

Ich will nur …

Wachtmeiſter.

Nichts. Bleibt Kinderchen! Ich habe auch mit euch was zu reden! Es ſoll euch kein Leides geſchehen! Ich bin kein Knecht Ruprecht —

Konſtantin.

Pfuy! als ob wir uns vor einem Knecht Ruprecht fürchteten?

Wachtmeiſter.

Deſto weniger vor mir! Ich muß indeſſen Geiſſeln haben, wenn mich eure Mutter verläßt —

Frau v. Vaillant.

Bleibt, ſage ich! Ich komme gleich wieder.
(Sie geht ſchnell ab.)

Achter Auftritt.

Wachtmeiſter. Jettchen. Julchen. Ernſt. Konſtantin. faſſen ſich alle furchtſam neben einander an: Konſtantin iſt der einzige, der einigen Muth bezeiget.

Wachtmeiſter.

Ha! mit der Mama bin ich nun fertig. Nun kömmt die Reihe an eure Habſeligkeiten. Wie hälts mit den Sparbüchſen? — Heraus damit, Jüngferchen! (zu Jettchen) Sie iſt doch wohl die älteſte und muß den Anfang machen.

Jettchen.

Ach! Ach! — Gerne, gerne, thu Er nur unſerer guten Mama nichts!

Julchen.

Und uns auch nichts! und — und — und laß Er mir nur mein Putz- und Spielſchränkchen!

Wachtmeiſter.

Ah! wir haben zu Hauſe auch Mägdchen, die mit Sehnſucht auf das warten, was wir ihnen aus dem Felde mitbringen.

Konſtantin.

Aber doch nicht das Unſrige?

Wachtmeiſter.

Hahaha: ein kleiner Soldat? Du biſt mein Gefangener!

(Die übrigen Kinder fallen alle den Wachtmeiſter an, eines nimmt ihn bey den Händen, das andre beym Rocke: und ſagen das folgende beynahe zugleich.)

Ernſt.

Nein, nein; lieber Herr Wachtmeiſter, unſern Bruder zum Gefangenen? Lieber nehm' Er alle meine Bücher!

Jettchen.

Ja doch, ja, wir wollen Ihm unſere Sparbüchſen — wir wollen Ihm alles geben, was wir haben. Laß Er uns nur unſern Konſtantin!

Julchen.

Wenn's nicht anders iſt, ſo nehm Er ſelbſt mein Putzſchränkchen mit Allem, was drinnen iſt.

Konſtantin.

Nein, Herr Wachtmeiſter! Ich werde mein gutes Geſchwiſter nicht um das Ihrige bringen. Lieber will ich ſein Gefangener ſeyn: da iſt mein kleiner Säbel, und da hier im Winkel meine Flinte.

(Er holt die Patrontaſche auch wieder aus dem Kamin.)

Konſtantin.

Da!

Wachtmeiſter.

Behalt Er ſie nur, bis ich ſie Ihm abnehme.

(Er hängt ſie wieder um.)

Ernſt.

Konſtantin! was machſt du?

Konſtantin.

Wann's Friede wird, ſo werde ich ja ausgewechſelt? Aber ich denke, wann's der Papa erfährt, der ſoll mich Ihm ſchon wieder abjagen.

Jettchen.

Himmel! was ſagſt du, alberner Menſch!

Wachtmeiſter.

Aha! Solche Geiſſelchen ſchicken wir tief ins Land in ungeheure Feſtungen, wo ſie nicht entſpringen können.

Konſtantin.

O der feindliche General läßt mich auch wohl, wie andere Officiere auf Parole los.

Wachtmeiſter.

So? Alſo hat Er wohl ſchon gar kommandirt? Ich dachte: Er wär nur noch Musketier.

Konſtantin,

Unſer einer heißt Kadet.

Julchen.

Lieber Herr Wachtmeiſter! laſſen Sie ihn immer los!

Konſtantin (unwillig.)

Willſt du? — das ſchickt ſich, daß ein Soldat bettelt.

Jettchen (zu Ernſten.)

Der Konſtantin iſt nicht geſcheut.

Wachtmeiſter.

Nu, wann's Zeit zum Abmarſch iſt, ſo werde ich ihn ſchon meinem Rittmeiſter übergeben. Jezt wollen wir von was anders reden. Was mag denn dort in dem Wandſchränkchen ſeyn?

Ernſt.

Ach! unſere — unſere ...

(Konſtantin winkt ihnen verbietend.)

Jettchen.

Der Herr Wachtmeiſter weiß ja alles!

Wachtmeiſter.

Etwa die Sparbüchſen?

Julchen.

Ja; aber — aber wir haben nicht den Schlüſſel dazu.

Ernſt.

Der Schlüſſel — iſt ſchon ſeit einem halben Jahre verloren gegangen.

Wachtmeiſter.

Je nu; wie? wenn ich einen Schlüſſel dazu hätte? (Er ſucht und langt einen heraus. Die

Kinder treten alle zuſammen: und ſehen voller Schmerz und Furcht nach dem Schränkchen. Er ſchließt auf.) Je! meiner Treu! er ſchließt und da — ie, da ſtehn ſie ia alle viere nach dem Alter da: (es ſtehen vier Sparbüchſen nach der Reihe. Er nimmt eine nach der andern heraus, und ſetzt ſie nach der Reihe auf den Tiſch.) — — Ah! ein hübſch Gerichtchen! Sie ſind fein wichtig, wenn das lauter Dukaten ſind! — He! das werden wohl meine Douceurgelder werden.

Konſtantin.

O ſpitz Er ſich nicht! es ſind meiſtens ganze Thaler. Ich will Ihm einmal meine weiſen.

Wachtmeiſter.

Nein, nein; ein Kriegsgefangener darf nichts mehr anrühren. — (Es kömmt jemand.) Ha! kommen etwa meine Kameraden?

und höre ſehr oft, wann es gegen das Ende der Meſſe geht, daß man, bey dem Handel mit dieſen armen Leuten, ihnen die Waaren bis aufs Blut abdrückt. Man hat mir bisweilen zur Entſchuldigung geſagt: „Wenn ſie es nicht geben können, ſo werden ſie es wohl bleiben laſſen:“ aber dieß iſt falſch geſchloſſen. Wenn dieſer arme Mann oft ſo wenig erübriget hat, daß er die Koſten zur Rückreiſe nicht einmal erworben, und ſich ſo aufgezehret hat, daß ihm nichts übrig bleibt; oder, wenn er ſeinem Rücken die ſchwere Laſt des Heimtragens erſparen will, ſo ſieht er ſich freylich oft genothiget, loszuſchlagen, ſein bischen Gewinnſt fahren zu laſſen, und unter dem Werthe zu verkaufen. Aber, pfui der Paar Groſchen! und wären's auch Thaler, die man ſo erübriget! ſie werden gewiß keinem Menſchen zum Segen kommen, und das Gewonnene wird das Uebrige aufzehren. Ich ermahne euch daher, meine beſten Kinder, euch frühzeitig mit dem wahren Werthe der mancherley Dinge, die Ihr zu ſehen bekommt, oder itzt und in der Zukunft brauchet, bekannt zu machen: damit Ihr die Sache, die Ihr erhandeln wollt, nach ſeinem vollen Werthe in euren Gedanken zu beſtimmen, und nach Masgebung deſſen ein vernünftiges und

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant.

(Indem ſie die Thüre öffnet und die Sparbüchſen auf dem Tiſche ſieht, fährt ſie vor Erſtaunen zurück.)

Ha! was iſt das?

(Die Kinder laufen auf ſie zu und ſagen Folgendes beynahe zu gleicher Zeit.)

Jettchen.

Ach Mama! Konſtantin — Konſtantin iſt ein Kriegsgefangener.

Ernſt.

Hab' ichs nicht geſagt?

Julchen.

Helfen Sie uns ihn doch losbitten!

Konſtantin.

Nichts; ich bin es, bleibe aber hier und gebe mein Ehrenwort.

Frau v. Vaillant.

Laßt mich! Ihr ſeyd Kinder! Seht Ihr nicht, daß er ſeinen Scherz mit euch treibt? aber das hier — (ſie weiſt auf die Sparbüchſen) das iſt kein Scherz. (Sie läuft nach dem Schränkchen, zieht den Schlüſſel ab und beſieht ihn.) — Unglaublich! Wie geht das zu? der Schlüſſel ſelbſt, den wir ſeit einem halben Jahre vermißt haben! Noch einmal! Ich ſehe, es muß eines von meinem Geſinde untreu ſeyn, ihn heimlich entwendet haben ...

Wachtmeiſter.

Nein, nein; wir Huſaren können hexen und haben die Schlüſſel zu allem.

Frau v. Vaillant.

Ich zweifle nicht: aber nur nicht auf die Art.

Wachtmeiſter.

Auf die Art. Wie hälts ums Speiſegewölbe und den grauen und weißen Stein? Iſt das Geld bereit?

Frau v. Vaillant.

Sey Er aufrichtig, mein Freund! Von wem hat Er den Schlüſſel?

Wachtmeiſter.

Vom Rittmeiſter. Von wem ſonſt?

Frau v. Vaillant.

Nun ſo geſteh ich, daß ich ihn zu ſprechen wünſche.

Wachtmeiſter.

Wünſchen Sie es nicht zu ſehr, Madam! das iſt ein grimmiger Mann!

Julchen.

O laß Er ihn dort, lieber Herr Wachtmeiſter!

Jettchen.

Nein; wir mögen ihn nicht ſehen. Nehm' Er! nehm Er! alle unſere Sparbüchſen.

Frau v. Vaillant.

Er wird doch noch niemanden zerriſſen haben? Kurz, ich wünſche ihn zu ſehen, und will ihn erwarten.

Wachtmeiſter.

Nein; er erwartet vorher von mir Rapport. Er iſt vermuthlich nicht weit, und wird ſich erſt im Dorfe umſehen. — Was ſoll ich ihm der verlangten Summe wegen ſagen?

Frau v. Vaillant.

Hier iſt die beſagte Börſe mit der angezeigten Summe! (Sie überreicht ſie ihm. Er legt ſie auf den Tiſch zu den Sparbüchſen.) Die Sparbüchſen meiner Kinder kann ich ihm nicht vorenthalten, da Er ſie bereits in Beſitz hat: es können leicht auch ein paar hundert Thaler ſeyn, und das Uebrige . . .

Wachtmeiſter.

Ja das Uebrige?

Frau v. Vaillant.

Kann Er nehmen, wenn Er es beſſer zu finden weiß, als ich. Ich muß mir alles gefallen laſſen, wenn Gewaltthätigkeit vor Recht geht, und mich nicht mein Unvermögen ſchützt.

Wachtmeiſter.

Gut; er ſoll alles wiſſen. Ich bin meiner Ordre gefolgt. Aber, Madam! ich rathe Ihnen, halten Sie alles bereit: denn wenn ich ihn recht kenne, ſo wird er alles haben wollen; ja, Sie ſelbſt und Ihre Kinder ſind nicht vor ihm ſicher!

Frau v. Vaillant.

Nun; die Sklaverey iſt doch nicht mehr unter uns Mode? ſonſt dächte ich, er wollte durch den Verkauf noch Geld aus uns löſen.

Wachtmeiſter.

Zu Geiſſeln kann man alles brauchen.

(Indem er abgeht, fallen ihn die Kinder an.)

Jettchen.

Ach! geb Er dem Herrn Rittmeiſter ja gute Worte!

Julchen.

Und daß er uns ja nicht mitnimmt!

Ernſt.

Sag Er ihm, daß wir ihm unſre Sparbüchſen geben,

Konſtantin.

Daß ich ſein Gefangener bin: aber auf Parole frey.

Wachtmeiſter.

Schon gut!

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Vaillant. Ernſt. Konſtantin.
Jettchen. Julchen.

Frau v. Vaillant.

Das überſteigt alle meine Vernunſt! — Eine ordentliche Specification von allen unſern Habſeligkeiten? — das Speiſegewölbe mit dem weißen Stein? (Sie ſinnt nach.)

Ernſt.

Ja, liebe Mama! was iſt denn das, das Speiſegewölbe mit dem weißen Steine.

Frau v. Vaillant.

Da es der Feind weiß, könnt Ihr's auch wiſſen. Aber ich dachte, es wiſſe es niemand, als ich und euer Vater. Glaubte ich noch Zauberey . . .

Jettchen.

Ja, gewiß, wenn's meine alte Amme hörte! . . .

Frau v. Vaillant.

Unter einem Steine, der ſich durch ſeine Weiße vor den übrigen Quaderſteinen auszeichnet, haben wir unſer bischen Schmuck und Geſchmeide vergraben. Niemand als ich und euer Vater waren zugegen: wir brachten beynahe eine ganze Nacht zu. — Noch einmal, dieß überſteigt meine ganze Vernunft!

Ernſt.

Ja, gewiß meine auch!

Frau v. Vaillant.

Hier iſt nicht einmal ein Verräther möglich.

Konſtantin.

Aber gute Mama, wie wär es, wenn wir itzt geſchwind hingiengen, die Sachen ausgrüben, und ſie während ſeiner Abweſenheit wo anders verſteckten?

Frau v. Vaillant.

Ja, wenn ich mit euch verſtecken ſpielte: aber das iſt nicht ſo geſchwind geſchehen.

Julchen.

Und wenn er dazu käm, wie würde es uns gehen!

Frau v. Vaillant.

Ich komme auf eine traurige Muthmaßung: wie wenn euer Vater gefangen wäre, und um euch und mich zu retten — ich kenne ſeine Zärtlichkeit — wenn er durch dieſe Anzeige mir einen Wink geben wollte, daß dieß ungefähr zureichen würde ... Aber, hier der Schlüſſel! ...

Konſtantin.

O der Papa muß kein Gefangener ſeyn!

Jettchen.

Aber es wäre doch noch beſſer, als todt oder verwundet.

Frau v. Vaillant.

Wär er gefangen, ſo wär es gewiß auch das letzte.

Julchen.

Könnte aber meine Amme immer nicht recht haben, daß einer unter ihnen ein Zauberer oder Hexenmeiſter wäre?

Ernſt.

Närriſches Mädchen! weißt du nicht, daß die Mama der albernen Hiſtörchen wegen deine Amme weggethan hat?

Frau v. Vaillant.

Wir müſſen alles abwarten.

Jettchen.

Wollen wir ihn nicht in die Vorderſtube führen?

Frau v. Vaillant.

Nein, er weiß uns nun zu finden: er mag uns nur hier aufſuchen!

Konſtantin.

Aber, liebe Mama, ich dächte, wir leerten indeſſen unſere Sparbüchſen halb aus. Zu gudem Glücke hat er nicht gezählet, wie viel drinnen iſt, und es iſt ja das Unſrige.

Frau v. Vaillant.

Nein; da er alles weiß und ſo gar den Schlüſſel hat, ſo weiß er gewiß auch, wie viel drinnen iſt. Wo das Größere bleibt, bleibt das Geringere auch.

Julchen.

Ach beſte Mama! laſſen Sie mich nur in meine noch einmal gucken, und meine ſchönen blanken Dukaten anſehen.

Frau v. Vaillant.

Wenn dir das ein Vergnügen macht? — aber nur einige Blicke!

Jettchen.

Ich mag die meinen nicht ſehen. Es würde mir nur um deſto bitterer ſeyn, wenn ich dächte, daß ich ſie das letztemal ſähe.

Julchen.

Je doch! — (Sie nimmt ſie; ſchüttet einige Dukaten in die Hand: die andern Kinder treten angemeſſenes Gebot zu thun, vermögend ſeyd. Ihr werdet dabey weniger Gefahr laufen, betrogen zu werden, wie es freylich auch oft geſchieht: aber auch nicht, (welches weit wichtiger iſt,) armen Leuten ihren Schweis auf eine unbillige Art abzudringen. Ihr thut alſo nicht übel, wenn Ihr bey allen Gelegenheiten, auch, wenn Ihr nichts kaufen wollt, eure Aeltern oder andere verſtändige alte Leute fraget, was dieß oder jenes eigentlich werth ſey? denn ſolche Kenntniſſe werden euch für euer künftiges häußliches und ökonomiſches Leben ungemein nützlich ſeyn, und euch auch den Segen des Himmels erwerben.

Deine Betrachtungen, mein Karl, ſind deiner Ernſthaftigkeit gemäß. Xerres hatte einſt gleiche Gedanken, als er ſein ungeheures Heer vor ſich ſah; und ſie erpreßten ihm Thränen, als er bedachte, daß in ſo wenig Jahren keiner mehr von dieſen Menſchen übrig ſeyn werde. Doch, warum nennſt du ſie traurige Gedanken? Würden wir wohl Urſache uns zu freuen haben, wenn wir ein Leben von vielen hundert, ja tauſend Jahren vor uns hätten, und uns immer mit dieſem ewigen Einerley kleinfügiger, nichtsbedeutender, beſchwerlicher Dinge quälen ſollten? denn, was iſt das, was wir vor uns haum ſie her.) Ach! die ſchönen Thierchen! Sieh nur her Konſtantin die Doppeldukaten — — und den Vikariatsdukaten — und den, mit der Ueberſchrift: „Wohl dem! der Freude an ſeinen „Kindern erlebt.“ Den gab mir der Papa an meinem letzten Geburthstage — und der mit dem Lämmchen — (indem ſie ſie eines dem andern anzuſehen geben, geht Frau von Vaillant umher, als ob ſie noch auf eine Entſchließung dächte.)

Frau v. Vaillant.

Meinethalben! Ich will mich darein ergeben! Sie mögen alles nehmen, wenn mir die Fürſehung nur meinen guten Mann erhält. Ohne ihren Willen geſchieht nichts in der Welt und . . .

Eilfter Auftritt.

Frau von Vaillant. Ernſt. Konſtantin. Jettchen, Julchen, der Rittmeiſter, der Wachtmeiſter. (Indem die letzten zur Stube hineintreten, läßt Julchen die Sparbüchſe und die übrigen die Dukaten vor Schrecken in die Stube fallen, daß ein Stück da, das andre dorthin rollet. Sie fahren alle in ihre Mutter hinein und drängen ſich an ſie: Konſtantin ſcheint den geſetzteſten Muth zu haben. Der Rittmeiſter hat eine Wildſchur um, eine rauche Mütze tief ins Geſichte gedrückt und ein Stück ſchwarzen Taft wie ein Pflaſter über dem Geſichte liegen; ſucht auch dieſes aufs beſte zu verbergen.)

Rittmeiſter.

Ha verzweifelt! da wirft man ja das Geld weg! — luſtig! da wirds was zu plündern geben.

Wachtmeiſter.

Ah! ich glaube, die kleinen Diebe ſind über meinen Sparbüchſen geweſen, und haben ſie vorher geplündert?

Frau v. Vaillant.

Nein, mein Herr, ſie wollten bloß Abſchied von dem Ihrigen nehmen, ſo lange es noch in ihren Händen war. Vergeben Sie Kindern, denen es weh thut, wenn man ihnen die kleinen Andenken, die ſie von ihren Aeltern und Verwandten haben, entreißen will.

(Julchen wiſcht ſich die Augen.)

Rittmeiſter.

Wenn mir nichts davon iſt! Doch — wäre es auch — ich weiß die Summe.

Wachtmeiſter.

Und ſolche Scherben laſſen ſich auch wieder von der Erde aufleſen.

Frau v. Vaillant.

Sie wiſſen es, mein Herr Rittmeiſter, ſagen Sie? und ich habe es leider erfahren, daß Sie alles wiſſen, was mich und mein geringes Vermögen anbetrifft.

Rittmeiſter.

Ihr geringes Vermögen? Machen Sie Sich nicht zu arm. Es giebt Leute, die weniger haben als Sie.

Frau v. Vaillant.

Das iſt wahr, alle Köpfe in meinem Dorfe haben weniger.

Wachtmeiſter.

Und gewiß auch mehr, als ich: aber hier wird doch für mich was abtriefen?

(Er lieſt von der Erde auf, legt aber alles auf den Tiſch hin: Julchen ſieht ſehr ängſtlich zu.)

Rittmeiſter.

Nun, Sie haben ſechstauſend Thaler auf Ihren Guthe Schuld: dafür haben Sie auf den benachbarten Hammerwerke zweytauſend Thaler, bey Wolfgang und Kompagnie eben ſo viel, viertauſend Thaler Landſchaftliche Steuerobligationen: mithin . . .

Frau v. Vaillant.

Stille, Herr Rittmeiſter! Ich ſehe es freylich, daß Sie alles und noch mehr wiſſen, als ich glaubte, und ich mag nichts weiter hören, ſonſt würden Sie mir noch mein ganzes Mobiliarvermögen herrechnen.

Rittmeiſter.

Das könnte ſeyn!

Wachtmeiſter.

Ja ja, unſer kleiner Finger iſt ein verzweifeltes Ding, er ſagt uns alles ins Ohr, was wir wiſſen wollen.

Frau v. Vaillant.

Da ich in Ihrer Gewalt bin, ſo werde ich Ihnen auch nichts vorenthalten: rauben Sie, plündern Sie, nehmen Sie, was Sie wollen! aber das bitte ich mir zur Gnade aus, reißen Sie mich aus der Verlegenheit, und ſagen Sie mir, woher Sie alles wiſſen?

Rittmeiſter.

Muthen Sie mir zu, daß ich ein Verräther ſeyn ſoll?

Frau v. Vaillant.

Einem Verräther, der ſeine Freunde verräth, auf deſſen Verſchwiegenheit ſie das erſte Recht hätten, braucht man kein Wort zu halten. — Sagen Sie mir! Kennen Sie meinen Mann? Iſt er vielleicht Ihr Gefangener?

Jettchen.

O kennen Sie unſern Papa?

Ernſt.

Unſern lieben, unſern beſten Vater?

Julchen.

O! wenn er Ihr Gefangener iſt, thun Sie ihm ja nichts!

Konſtantin.

Ich will Ihr Gefangener dafür ſeyn.

Rittmeiſter.

Ah! ich denke, ich werde euch wohl alle zu Gefangenen machen. — (zu Frau v. Vaillant) Sie werden doch nicht Ihren Mann für einen Verräther halten?

Frau v. Vaillant.

Nein, nein; o ſeine edelmüthige Seele würde eher ſein Leben für mich laſſen: aber ſeine zärtliche Liebe könnte ihn vielleicht verleitet haben, um mich und ſeine Kinder den Schrecken der Plünderung zu entreißen . . . Führen Sie ihn vielleicht gar bey Ihrer Schwadrone mit ſich? — o ſo nehmen Sie alles! — geben Sie mir ihn auf ſein Ehrenwort los! er wird ſich ſtellen, wann Sie es verlangen.

Rittmeiſter.

Das wär eine Möglichkeit. Allein . . .

(Die Kinder fallen ihn an, und ſagen folgendes faſt zugleich.)

Jettchen.

O geben Sie uns unſern Papa! Nehmen Sie unſere Sparbüchſen, meinen Pantalon, meine Noten . . .

Ernſt.

Nehmen Sie meine ſchönen Bücher, mein Reißzeug, mein Naturalien Kabinet . . .

Julchen.

Mein Putzſchränkchen, mein Taffentkleid ...

Konſtantin.

Meine Flinte, Patrontaſche, Grenadiermütze, mich, mich, mich ſelbſt ...

Rittmeiſter.

Je nun — (er wirft die Wildſchur und die Mütze mit dem Pflaſter weg.) da habt Ihr ihn!

(Frau von Vaillant fliegt ihm in die Arme; die Kinder hängen ſich alle um ihn, und ſchreyen in einer freudigen Beſtürzung.)

Frau v. Vaillant.

Er iſts! — er ſelbſt!

Jettchen.

Himmel! der Papa!

Ernſt.

O unſer vortrefflicher Vater!

Julchen.

Der beſte, der liebſte Papa!

Rittmeiſter.

Hab' ichs nicht geſagt, daß ich euch zu meinem Gefangenen machen wollte? Und nie laß ich euch wieder los.

Konſtantin.

Ich bin es! ich bin es! Juchheh! ich bin Ihr Gefangener!

Frau v. Vaillant. (ganz Odemlos.)

Wo ſoll ich anfangen! — wo aufhören, Fragen an dich zu thun? liebſtes Herz!

Rittmeiſter.

Ich werde Zeit haben, ſie dir alle zu beantworten: denn ich habe es von meinem Chef erhalten, hier und in der Nachbarſchaft mit meiner Schwadron die Winterquartiere zu beziehen.

Frau v. Vaillant.

Aber weißt du wohl, daß ich mich rächen und dir keine geben werde? Böſer Mann! Warum haſt du mich ſo geängſtiget?

Jettchen.

Ja, der loſe Papa! uns unſere Sparbüchſen nehmen zu wollen!

Ernſt.

Uns plündern zu wollen?

Julchen.

Und uns den Papa ſo lange vorzuenthalten?

Konſtantin.

Und uns ſo einen großbärtigen Wachtmeiſter über den Hals zu ſchicken?

(Wachtmeiſter greift nach ſeinem Säbel.)

Konſtantin.

O itzt wehre ich mich, da ich den Schutz habe.

(Er läuft nach ſeiner Flinte und zielet nach ihm.)

Rittmeiſter.

Wenn ich nicht deinen feſten Muth, deine Entſchließung kennte, ſo hätte ich gewiß nicht auf dieſe Art geſcherzt: denn ich geſtehe, ſie iſt nicht die feinſte, und hätte üble Folgen haben können. Aber da Ihr hier der feindlichen Grenze ſo nahe liegt, und euch mehr als einmal ſo gut als eurer Nachbarn ein ſolcher Unfall treffen konnte, und vielleicht noch kann . . .

ben, anders? Was iſt unſer ganzes Leben, als ein beſtändiger ermüdender Handel mit Kleinigkeiten, wodurch wir wieder andere Beſchwerlichkeiten, die mit unſerm irrdiſchen Aufenthalte verbunden ſind, von unſern Familien und Wohnungen abzuhalten ſuchen, Hunger, Blöße, Armuth u. ſ. w. Und vielleicht wäre es ganz gut, wenn die Menſchen nur dabey ſtehen blieben: aber ſie machen ſich die Beſchwerlichkeiten, die ſie in Anſehung ihrer Körper leiden, oft noch zu Gefahren für ihren moraliſchen Zuſtand: denn die irrdiſchen Geſchäfte ſtehen mit dieſem, wie der Leib mit der Seele, in der genaueſten Verbindung. Statt, daß ſich viele von dieſen Menſchen nun begnügen ſollten, durch einen ehrlichen und billigen Vortheil für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, ſo machen ſie oft den Handel zu einem Mittel ihre ungeſtümen Begierden zu befriedigen. Sie wuchern, ſie betrügen, ſie ſuchen Güther zu erwerben, für den Geiz, für den Stolz, für die Verſchwendung, für die Schweigerey und Wolluſt, je, nach dem ſie ihre Neigung zu einem oder dem andern Laſter trägt. Was würden ſie vollends beginnen, wenn ſie kein ſo kurzes Ziel zu den Geſchäften dieſes Lebens vor ſich hätten, wo es heißt: hieher und wei-

Frau v. Vaillant.

Da bewahre uns der Himmel!

Rittmeiſter.

So wollte ich ſehen, wie weit deine Herzhaftigkeit gieng. Ich wollte die Freude der größten Ueberraſchung haben, und endlich auch ſehen, ob meine Kinder wahre Soldaten-Kinder ſind: die müſſen Muth haben. Ich hoffe immer, mein guter alter Robert (er klopft den Wachtmeiſter auf die Achſel) wird es nicht zu arg gemacht haben.

Frau v. Vaillant.

Nun nun; fürchterlich genug! ob ich ihn gleich nachſagen muß, daß er die Beſcheidenheit nicht verletzet, und immer eine menſchenfreundliche Miene unter ſeinen Drohungen durchblicken laſſen.

Wachtmeiſter.

Ich habe ihre Ordre aufs ſtrengſte befolget, Herr Rittmeiſter.

Konſtantin.

War die auch dabey, daß er mich einmal Du hieß und mich zum Gefangenen machte?

Ernſt.

Ja, warum warſt du im Gewehre?

Frau v. Vaillant.

Aber die feindliche Huſarenkleidung?

Rittmeiſter.

Iſt Beute von etlichen gefangenen Huſaren, und dieſe Verkleidung kam mir bey meinem Vorſatze zu ſtatten. (auf den Wachtmeiſter zeigend) Dieſer brave Mann hat mich zweymal in dem Gefechte Todesgefahren entriſſen.

(Die Kinder eines um das andere.)

O Herr Wachtmeiſter! nehm Er unſere Sparbüchſen — er muß — wenigſtens die Hälfte —

Wachtmeiſter.

Packt ein! packt ein, Kinderchen! wieder ins Schränkchen mit dem gelben Quark! ich brauche bey meinem braven Herrn nichts.

Frau v. Vaillant.

Wir wollen ihn ſchon belohnen.

Wachtmeiſter.

Als wenn uns das nichts wäre, ſo einen braven Herrn zu dienen und ſolche Freude zu erleben?

Jettchen.

Aber, lieber Papa! Sie haben uns noch keinen Kuß gegeben! (Er umarmt ſie.)

Julchen.

Mir auch!

Rittmeiſter.

O hundert tauſendmal will ich euch an mein Herz drücken! — Komm mein Ernſt — auch du, mein kleiner Soldat — biſt du immer noch der kleine Held?

Konſtantin.

Das iſt herrlich, daß Sie den Winter bey uns bleiben! Vielleicht wird Friede. Deſto beſſer — Nun ſollen Sie mir recht hinter unſerm warmen Ofen Ihre Thaten erzählen; daß ich auch einmal ein Mann wie Sie werde!

Ernſt.

Da wirds zu ſchreiben geben! Und mein Buch von den Anekdötchen ſoll gewiß fertig werden.

Frau v. Vaillant.

Friede! Friede! den wollen wir von Gott erbitten, damit wir unſern guten Vater recht lange bey uns behalten!

Ende des Schauſpiels.

Verſprechen muß man halten.

Oder:

Ein guter Menſch
macht
andre gute Menſchen.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

Spielende Perſonen:

Herr Mildener, ein reicher angeſehner Mann.

Karl, ſein Sohn, ein Knabe von 10-11 Jahren.

Wilhelm Herzig, Sohn einer armen Wittbe, die mit den vorhergehenden in einem Hauſe wohnt, von gleichem Alter.

Trickmann, eines reichen Kaufmanns Sohn, von demſelben Alter.

Julchen, Herrn Mildeners Tochter, 12 Jahr alt.

Der Schauplatz iſt auf einem Vorſaale in Herrn Mildeners Hauſe.

Erſter Auftritt.

Trickmann. Wilhelm.

Wilhelm.

Schon ſo früh hier, Monſieur Trickmann?

Trickmann.

Je, eben ſuchte ich Sie, Monſieur Herzig.

Wilhelm.

Mich? was können Sie bey mir wollen?

Trickmann.

Nu, wie hälts? Haben Sie ein recht reichlich Weihnachtsgeſchenke bekommen?

Wilhelm.

Sie ſcherzen wohl? Wenn meine gute Mutter Brod genug für mich und Mienchen die Feyertage über hat, ſo ſind wir zufrieden.

Trickmann.

Brod zum Feyertagen und nicht einmal Stollen oder Kuchen?

Wilhelm.

Je nun, es giebt auch hier und da gute Leutchen, die uns ein Stück geben, und ich bin ſehr glücklich geweſen. Sehen Sie das neue Kleid, das ich an habe? das iſt von Monſieur Karln hier im Hauſe. Es war noch nicht gewandt: ſein Papa hat es mir laſſen zurechte machen, meiner Mutter geſchenkt, und ſie hat es mir beſcheren laſſen; ſo hat ſie auch von ſeiner Schweſter Julchen, allerhand Sächelchen für meine Schweſter erhalten, und wir haben eine gar rechte Freude geſtern Abends gehabt.

Trickmann.

Nun? doch wohl keine ſolche, als Karl hier im Hauſe? der wird Sachen gekriegt haben! nicht wahr?

Wilhelm.

Freylich wohl. Aber ſein Papa iſt auch reich! Ob ſeine Freude größer geweſen, als die Meinige, ter nicht! hier legen ſich deine ſtolzen Wellen: dieſe Nacht wird; alles, was du geſammelt haſt, von dir genommen werden: hier werden dich deine Frevelthaten verlaſſen, wenn du ſie auch nicht verlaſſen wollteſt: hier wirſt du wie ein Schattenbild, zur Erde gebückt, deinem Grabe zueilen, und zu dem Staube werden, von dem du genommen biſt.

Alſo mein lieber Karl, iſt es für uns ein wahres Glück, daß uns eine Zeit bevorſteht, wo wir nichts mehr mit den Geſchäften dieſer Welt zu thun haben, von allen Beſchwerlichkeiten frey ſeyn, von aller unſrer Arbeit ausruhen, und eine Feyer genießen werden, die mit einer ununterbrochenen Glückſeligkeit erfüllt ſeyn, wo uns keine Zeit, kein Tod, mich, dich und uns alle, die wir einander lieben, trennen wird, nachdem wir uns noch genug in dieſem Leben, ſo wie wir von einander gehen, beweinen werden. — Damit wir aber dieſer Glückſeligkeit theilhaftig werden, ſo müſſen wir wohl bey allem unſerm Gewerbe, Handel und Geſchäfte, es ſey von welcher Art es wolle, zuſehen, daß wir es gewiſſenhaft treiben, weil wir davon Rechnung abzulegen haben. — Vor allen Dingen, meine Kinder, laßt uns itzt viel Weisheit und Tugend einhandeln!

weiß ich nicht: denn hübſche Sachen ſind ihm nichts Neues, und was man alle Tage hat, macht einem weniger Freude, als was man ſelten ſieht und hat.

Trickmann.

Ja, das iſt wohl wahr. Nun wiſſen Sie mir nicht etwa zu ſagen, was er mag erhalten haben? Sie haben doch wohl die Beſcherung mit angeſehen?

Wilhelm.

Ey ja wohl; aber, wie konnte ich alles überſehen? Von ſeinem Papa hat er viel ſchöne Bücher, eine Camera Obſcura, eine kleine elektriſche Maſchine, ein Reißzeug, ein Mikroſkop, viel Kleidungsſtücke . . .

Trickmann.

Nein, nein; das mag ich nicht wiſſen: ſondern, was hat er von Näſchereyen, von Spielſachen und ſo weiter erhalten?

Wilhelm.

Von ſeinem Papa nicht viel; denn der iſt, wie ich gehöret, kein Freund davon, und ſpricht: die Kinder verderbten ſich nur den Magen damit, und zum Spielſachen wär er zu groß: aber deſto mehr von ſeiner Tante!

Trickmann.

Nun, zum Exempel?

Wilhelm.

Außer Aepfel, Stollen, Torten, und beynahe einem ganzen Conditoraufſatze, hat er, wie ich glaube, eine Armee kleine bleyerne Soldaten und Jagden, Lotteriespiele, ſchöne Augsburgiſche Rechenpfennige, einen Haufen artige Sachen von Porcellain, kurz, eine ganze Spielbude bekommen: doch gehen Sie lieber ſelbſt zu ihm, und laſſen ſichs weiſen! warum fragen Sie mich?

Trickmann.

Ey, ich wollte es gern gewiſſer Urſachen wegen vorher wiſſen.

Wilhelm.

Und die ſind?

Trickmann.

Nein; Sie möchten's ihm wieder ſagen — doch wenn Sie mir verſprächen …

Wilhelm.

Ich, ſage nie wieder!

Trickmann.

Topp?

Wilhelm.

Hier iſt meine Hand drauf!

(Er giebt ihm die Hand.)

Trickmann.

Nun, ſo muß ich Ihnen in Vertrauen ſagen, daß Karl recht angeführet wird?

Wilhelm.

Wie? mein guter Karl? — Ey, das werde ich nicht leiden.

Trickmann.

So? Gut! Sie wiſſen noch nichts, und ich kann ſchweigen.

Wilhelm.

Aber wenn es einem guten Freunde von mir ſchaden kann?

Trickmann.

Oho: es wird ihm weder an ſeiner Geſundheit, noch ſonſt an irgend etwas ſchaden: und endlich — endlich muß es ja Karl ſelbſt erfahren.

Wilhelm.

Wenn ihn aber Jemand anführet, wie Sie ſagten, ſo muß es doch zu ſeinem Nachtheile, und der, der es thut, ein Betrüger ſeyn, und wenn ich ihn warne, ſo kann er es vielleicht vermeiden.

Trickmann.

Ey, das bitte ich mir aus, ich bin kein Betrüger: Karl iſt ſelbſt dran Schuld, und wird er betrogen, ſo betrügt er ſich ſelbſt.

Wilhelm.

Das begreif' ich nicht.

Trickmann.

Sehen Sie nur, Wilhelm: wir haben mit einander verabredet, daß wir unſere Weihnachtsgeſchenke mit einander theilen wollen, es ſey wenig oder viel: verſteht ſich, was theilbar iſt?

Wilhelm.

Aber, wie kann er da zu kurz kommen, da Ihr Papa noch reicher, als der Seinige iſt, und Ihre Beſcherung gewiß der Seinigen gleich iſt, wo nicht ſie überſteigt?

Trickmann.

Falſch, falſch, mein guter Wilhelm! Ich habe wohl ein ſehr reichlich Geſchenk erhalten: aber lauter Kleidungsſtücken, oder Koſtbarkeiten, die ich weder theilen kann, noch weggeben darf, z. B. die Uhr hier!

(Er zeigt ihm eine Uhr.)

Wilhelm.

Und von andern Tändeleyen gar nichts?

Trickmann.

Gar nichts, als einen Stollen und ein Schock Borſtorferäpfel: denn der Papa ſagt, wie Karls Papa, es tauge nichts. So lange die ſelige Mama lebte — ja, da war es was anders: die hätte ſich zu Tode gegrämt, wenn ſie mich ſo ärmlich hätte ſollen abſpeiſen ſehen. Und dieß bewog eben Karln, da er vorm Jahre und vor zwey Jahren meine Beſcherung geſehen, mit mir den Vergleich zu machen, den er noch geſtern und vorgeſtern früh mit mir wieder erneuert hat! Nun ſehen Sie alſo …

Wilhelm.

Ja ja; ich ſehe freylich, daß der gute Karl ſo zu kurz kommen würde: denn um Ihren halben Stollen und halbes Schock Aepfel, wovon er ſelbſt genug hat, iſts ihm gewiß nicht zu thun? Aber Monſieur Trickmann — wenns nur auch wahr iſt! Ich kann Ihnen nicht ſo ganz glauben.

Trickmann.

Sehen Sie, ſo wollte ich, daß …

Wilhelm.

Monſieur Trickmann! Was wollen Sie ſagen?

Trickmann.

Ich will gleich ſchwören, was Sie wollen, daß ich nichts weiter bekommen habe.

Wilhelm.

Schwören? O pfuy! das ſchickt ſich für hübſche Leutchen nicht. — Es iſt Ihre Sache, und wenn Sie den armen Karl hintergiengen, ſo wäre es doch Ihre und nicht meine Schuld.

Trickmann.

Wie können Sie auch ſo Etwas von mir vermuthen? wirklich ſollte ich auf Sie böſe werden. Aber —, es iſt nun ſo, Herr Karl muß ſichs gefallen laſſen; hätte er nichts und ich viel gekriegt, ſo wärs auch meine und nicht ſeine Schuld, und ich müßte ihm doch mein Verſprechen halten.

Wilhelm.

Das iſt wahr: aber, da Sie wenig oder gar nichts bekommen haben, ſo würde es doch unanſtändig ſeyn, wenn Sie Karln ganz um das Seinige bringen wollten.

Trickmann.

Was ſoll ich denn thun?

Wilhelm.

Es nicht annehmen, Ihren Vergleich aufheben, und ihm die ganze Sache entdecken.

Trickmann.

O er weiß es. Ehe ich hergegangen bin, habe ich unſern Hausknecht mit dem halben Stollen und Aepfeln vorher geſchickt, und ihm ein Briefchen dazu geſchrieben.

Wilhelm.

Ah! er wird Ihnen Ihren Antheil unbeſchadet wieder geben, und es wird bloß auf Sie ankommen . . .

Trickmann.

Ey! gehorſamer Diener! Ich danke für den ſchönen Rath! Wenn man tauſcht und wettet, ſo denkt man immer dabey zu gewinnen. Ein andermal laß Ers bleiben! Ja, wenn er mir nicht von dem Seinigen die Hälfte giebt, ſeinen Stollen, ſeine Aepfel, ſein Konfekt, ſeine Torten, ſeine Soldaten, ſeine Zahlpfennige mit mir theilet, ſo heiße ich ihn auf allen Gaſſen einen Schelm und Betrüger: ja, das ſagen Sie Ihm, Monſieur Wilhelm! Sagen Sie Ihm, daß Leute, wie wir, ihr Verſprechen halten müſſen, daß wir es einander zugeſchworen . . .

Wilhelm.

Wieder zugeſchworen? O Pfuy über das Schwören, Monſieur Trickmann, noch einmal! ich bin ſehr arm; aber wenn Sie mir alle Ihre Weihnachtsgeſchenke geben wollten, ſo würde ich nicht unnütze ſchwören.

Trickmann.

Sehn Sie, Sie ſind ein Kind! Wie will man denn ſonſt an ſein Verſprechen gebunden ſeyn?

Wilhelm.

Eben ſo wie man es ohne Schwur halten kann. Mein Wort müßte ihnen genug ſeyn. Wenn Sie mir nicht auf das glauben wollten, ſo würde ich von Ihnen das ärgſte denken.

Trickmann.

So? Glauben Sie denn, daß mir Karl das Seinige halten würde?

Wilhelm.

Ich glaube es; und wenn er es nicht thäte, würde ich ihn ebenfalls für einen ſchlechten Menſchen halten. Und iſt er das, ſo wird er auch nichts nach ſeinem Schwur fragen.

Trickmann.

Das werde ich ſehen. Sagen Sie ihm alles, was ich geſagt habe, damit er ſich darnach zu richten weiß.

Wilhelm.

Eigentlich könnte ich Sie an ihn ſelbſt weiſen, denn Sie haben mich nicht zu dem Verſprechen genommen. Indeſſen — er iſt mein Freund ich kanns ihm ſagen.

Trickmann.

Sagen Sie ihm auch, daß ich ihn herzlich auslache, daß er ſich ſo betrogen?

Ja, geliebte zarte Jugend!
Kauf' ihr Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dieß ſind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber ſtehlen
Und kein Misbrauch je entweiht:

Die, in dringendſten Gefahren,
Nie, um ſicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig iſt;
Reſt und Moder nie zerſtören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt.

Schätze, die ſtets Farbe halten,
Nie verſchießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer ſchön;
Die nicht, gleich den bunten Bändern
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung und Alten ſtehn.

Schätze, die dein eigen bleiben; —
Damit kannſt du Wucher treiben:
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbſt du? keine Erben lauern;
Nein, ſie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit!

Wilhelm.

Iſt das hübſch?

Trickmann.

Je nu; beſſer für mich, ich lache ihn, als er lacht mich aus. Ein andermal iſt an ihm die Reihe: und die ganze Sache iſt ein Spas: alſo muß ſie auch Spas bleiben. Adieu.

Wilhelm

Ganz gut. Ich hoffe, es wird der erſte und letzte Spas ſeyn, den Karl mit Ihnen haben wird.

Trickmann.

(Im Abgehen.) Das muß ich mir gefallen laſſen!

Zweyter Auftritt.

Herzig. (allein.)

Hätte ich doch dem Trickmann nicht für ſo ſchlimm gehalten. — Wiewohl! Wenn es nun wahr wäre, daß er nichts mehr von ſeinem Vater erhalten hätte? So ſtünd' es freylich bey ihm, ob er den Tauſch annehmen wollte, da Karl ſo viel dabey verliert: aber alle Knaben denken nicht ſo gut. Je nu, es iſt Karls Schuld und kein groß Unglück ... ha; da kömmt er ja ſelbſt!

Dritter Auftritt.

Wilhelm, Karl hat ein Briefchen in der Hand.

Karl.

Ach Wilhelm! prügeln möchte ich mich! Sieh nur einmal! (er giebt ihm das Billet.)

Wilhelm.

Ich weiß alles, guter Karl! Aber wer hat dirs geheißen, dich mit Trickmann auf die Art einzulaſſen? Ueberhaupt dächte ich, es wär nicht recht, daß du ohne deines Papas Vorwiſſen ſolche Verſprechen thäteſt: denn ich würde ſo was ohne meiner Mutter Erlaubniß nicht thun. Denn auch, was wir von unſern Aeltern geſchenkt bekommen, gehört nicht ſo unſer, daß wir es verſchenken dürfen, an wen wir wollen.

Karl.

Weißt du denn, ob ichs nicht gethan habe?

Wilhelm.

Je nu, ſo hab' ich nichts darwider. Haſt du's verſprochen: ſo mußt du es auch halten. Warum haſt du's gethan?

Karl.

Weil Trickmann vor ein und zwey Jahren weit mehr, als ich bekam, und ich alſo dachte . . .

Wilhelm.

Und du alſo dachteſt, dabey recht viel zu gewinnen? Mithin biſt du für deinen Eigennutz mit Recht beſtraft. Mir haſt du nie einen ſolchen Tauſch angeboten.

Karl.

Freylich wohl, mein lieber Wilhelm! Der verwünſchte Eigennutz! Hätte ich doch behalten, was ich haben ſollte.

Wilhelm.

Und eben der Eigennutz macht dich wieder ſo unzufrieden. Auch wenn du dein Verſprechen hältſt, behältſt du immer genug.

Karl.

Alſo meynſt du, daß ich's halten ſoll?

Wilhelm.

Und du fragſt? Mein Karl fragt, ob er ſein Verſprechen halten ſoll?

Karl.

Und du glaubſt nicht, daß er mich hintergeht.

Wilhelm.

Ich glaub' es nicht: denn er hat es mich verſichert, und ſo lang ich keine Urſache zum Mißtrauen habe.

Karl.

Wie? ſein reicher Papa ſollte ihn ſo kahl abgeſpeiſet haben, da er andere Jahre mit ſeiner Beſcherung einen Kramladen ausrüſten können?

Wilhelm.

Ey! was kahl? Er hat ſo gar eine Uhr und eine Menge Kleidungsſtücke erhalten; nur kein

* * *

Spielwerk. Als ſeine Mama gelebt, ſagt er, habe die dafür geſorgt; itzt thue ſein Papa wie der deinige.

Karl.

Ja; und das, was er mit mir theilen ſollte, wird er läugnen, um mich um das meinige zu bringen.

Wilhelm.

Wenn er das thut, und dir die Wahrheit verbirgt, ſo iſt er ein Betrüger.

Karl.

Und wer mich betrügt, dem brauche ich nicht Wort zu halten.

Wilhelm.

Ey pfuy, Karl! Wer hat dir das geſagt? Das heißt ſo viel, wenn er einer wäre, ſo wollteſt du es auch ſeyn?

Karl.

Er weiß ja viel, was ich bekommen habe, wenn ichs ihm nicht ſage:

Wilhelm.

Kannſt du dir es ſelbſt verbergen; und wenn es Niemand wüßte, als du, würdeſt du dich nicht vor dir ſelbſt ſchämen müſſen?

Karl.

Aber, ich habe von dem Papa auch nicht mehr an Nebendingen, als er von dem Seinigen erhalten: denn die andern Sachen — du weißts ja, ſind von der Tante.

Wilhelm.

Haſt du die Ausnahme bey deinem Verſprechen gemacht?

Karl.

Freylich wohl nicht.

Wilhelm.

Alſo auf alles, was du bekommen würdeſt.

Karl.

Je ja, (ſtampft mit dem Fuße) ich möchte mich . . .

Wilhelm.

So mußt du dein Verſprechen halten: ich ſags noch einmal.

Karl.

Je nu, wenn ich muß? Aber wer will mich zwingen?

Wilhelm.

Dein Verſprechen, Karl, und wenn du ſchlecht genug denkſt, von dieſem abzugehen, ſo wird Trickmann ein Recht haben, dich für einen Betrüger überall zu erklären: denn daß er es iſt, kannſt du ihm doch nicht beweiſen.

Karl.

Er mir eben ſo wenig, ich werde kein Narr ſeyn und es ihm ſagen?

Wilhelm.

So mußt du wiſſen, daß ich es ihm geſagt, ihm alle deine Geſchenke geſagt habe.

Karl.

Du? ihm alles geſagt? — Wir ſind Freunde geweſen.

Wilhelm.

Das würde mir ſehr leid ſeyn, lieber Karl. Ich könnte mich zwar bey dir entſchuldigen, daß er mir es abgelockt, ehe ich von eurem Vergleich etwas wuſste: aber auch dann, wenn er mich auf mein Gewiſſen gefragt, hätte ichs ihm geſagt, oder ihn an dich gewieſen?

Karl.

Und wenn ichs ihm nun nicht geſagt hätte?

Wilhelm.

So hätte ich ihm die Wahrheit doch geſagt, da ich ſie gewuſst habe: denn, Karl; wenn man ehrlich ſeyn will, muſs man eben ſo wenig lügen, als ſein Verſprechen nicht halten.

Karl.

Weiſst du aber auch, daſs es ſo um meine Freundſchaft gethan iſt? daſs ich künftig allen Umgang mit dir abbrechen kann?

Wilhelm.

Das kannſt du, lieber Karl! Und ich weiſs, daſs ich dadurch viel verliere. Deine Liebe iſt mir noch weit mehr, als die Menge von Wohlthaten, die ich, meine Mutter und Schweſter in deinem Hauſe genieſse: aber doch könnte ich dir nicht anders rathen, wenn ich dein wahrer Freund wäre.

Karl.

Ey! ein ſchöner Freund! der mich um das Meinige bringt?

Wilhelm.

Wer bringt ſich drum, als du ſelbſt? Ein andermal laſſe dich nicht auf Verſprechen ein, wobey du verlieren kannſt.

Karl.

Ich hätte aber auch dabey gewinnen können?

Wilhelm.

Du hätteſt — aber da das nicht iſt; ſo lege dir dieſe Strafe für deine Gewinnſucht auf, wenn du anders das für eine Strafe hältſt, um einen ſo geringen Preis ehrlich zu ſeyn?

Karl.

Aergere mich nicht ſo: um einen geringen Preis!

Wilhelm.

O ja; du behältſt von den Kleinigkeiten die Hälfte. Denke, du habeſt nicht mehr bekommen!

Denke, was es deinem Herzen für Ehre bey uns und bey allen Kindern machen wird, wenn wir ſehen, daß du nicht an ſolche Tändeleyen hängſt, und ſie ſo gar verachten kannſt, indem du viel für wenig hingiebſt, um dein gegeben Wort zu halten. Alle, die es hören, werden dich lieben und hochſchätzen müſſen; und — ich wette darauf, wenn dich Trickmann betrügt, ſo wird er nicht das Herz haben, die Augen gegen dich auf zu ſchlagen; denn ein gutes Gewiſſen ... wenigſtens ich; wenn ich einen kleinen Fehler begangen habe, ſo kann ich nicht ruhen, bis ich ihn meiner Mutter entdeckt habe. Laß uns ehrlich handeln, liebſter Karl! Siehſt du! wäre ich reich, hätte ich ein großes Weihnachtsgeſchenke bekommen: unverzüglich wollte ich dir deinen Verluſt erſetzen: ganz, ganz ſollteſt du es haben ...

Karl. (fällt ihm um den Hals.)

O wie viel tauſendmal beſſer biſt du als ich! Ja, mein liebſter Wilhelm! Du haſt Recht — ſo allen Recht. Ich bin ein eigennütziger, klein-

Du, Fritze, ſagſt: das Kaufen und Verkaufen ſey doch eine ſchöne Sache. An und für ſich liegt eben nichts Schönes darinn. Wenn wir das von Natur beſäßen, was wir brauchen, oder uns mit dem wollten begnügen laſſen, was ſie uns freywillig darbeut, ſo wie wir es uns in einem natürlichen Zuſtande vorſtellen können, ſo dürften wir weder kaufen, noch verkaufen; denn dieß iſt bloß Bedürfniß von unſrer Seite. Du willſt alſo bloß von dem Handel in ſeinen Wirkungen reden: theils in wie fern er den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Menſchen gereizt hat, die rohen Materialien aus der Natur zu bearbeiten, und ſie für uns brauchbar zu machen, ja zu unſerer Beluſtigung und Zierde zu verſchönern, und ſchöne Sachen, dergleichen du genannt haſt, hervorzubringen; theils, wie er die Menſchen dadurch, daß ſie ihren Ueberfluß gegen einander austauſchen, weit und breit unter einander verbunden hat. In ſo fern iſt der Handel allerdings etwas Vortreffliches. Er verſchafft uns die Dinge, die in den entfernteſten Theilen der uns unbekannten Welt wachſen und hervorgebracht werden, und die dem unſrigen die Natur verſaget hat: er macht uns mit den Sitten und Gebräuchen aller Völker von einem Ende der denkender Menſch. Schade für den Bettel! er ſoll ihn haben! ja, du ſollſt ihn ſelbſt theilen! gieb, was du willſt! verachte mich nur nicht, daß ich ſo ſchmutzig gehandelt habe. Ich will deiner Liebe und Freundſchaft werth ſeyn.

Wilhelm.

Das biſt du! Ich wußte lange, daß deine Ausflüchte nicht dein Ernſt ſeyn konnten. Dein Herz iſt zu gut: und der Sieg, den du itzt erhälſt, wird dir mehr Vergnügen machen, als wenn du ein Dutzend Zuckerplätzchen mehr eſſen und ein paar zerbrechliche Stückchen von Spielſachen mehr in dein Schränkchen ſchließen könnteſt. In kurzer Zeit hätteſt du ſie ſelbſt verachtet und andern Kindern geſchenkt.

Karl.

Wahr, alles wahr! O was ſoll ich dir vor Liebe anthun, daß du mir ſo ehrlich ſeyn hilfſt! Geſchwind, geſchwind will ich gehen und meine Sächelchen herholen: es möchte mich ſonſt wieder gereuen! (Er geht ab.)

Wilhelm.

Nein, nein; es wird dich nicht gereuen! doch geh nur!

Vierter Auftritt.

Wilhelm. (voller Freude.)

O ſchön! herrlich! Und wenn mir Karl ſein ganzes Chriſtgeſchenke gäbe, ſo würde ich keine ſolche Freude haben, als da er das Herz hat, ſein Wort auf Koſten ſeines Verluſtes zu halten. — Ja ja, ſo iſt er, er braucht nur Jemanden, der ihn erinnert, gut zu ſeyn ...

Fünfter Auftritt.

Wilhelm, Karl bringt einen großen Korb mit allerhand Sachen geſchleppt.

Karl.

Komm mir zu Hülfe, liebſter Wilhelm, damit ich nicht fallen laſſe! (Wilhelm hilft ihn, ſie ſetzen den Korb auf einen Stuhl, bey dem ein Tiſch ſteht.)

Den Stollen und die Aepfel will ich darnach holen, die liegen noch unten in der Gaſtſtube, wo beſcheret worden. Da in der großen bunten Schachtel iſt das Konfekt (er macht ſie auf und giebt ſie Wilhelm.) Da! — theile! — laß das gleich in der Schachtel, was Er haben ſoll.

Wilhelm.

Nein, nein; man kann es weniger überſehen, ob wir richtig getheilet haben. Die beiden Törtchen — eine dir, die andere ihm. (ſie ſetzen ſie in zwey Theile auf den Tiſch.) Das einzelne Konfekt wollen wir nach den Stückchen theilen.

Karl (zählt).

Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechſe — Eben ſo viel Trickmann. Wieder eins, zwey, drey, vier, fünfe, ſechſe.

Wilhelm.

Die zwey Päckchen Pfefferkuchen: auch ihm eins — Die weißen Rechenpfennige — es werden wohl in jedem Päckchen 100 ſeyn: alſo ihm auch eins?

Karl.

Nicht gern! — (Wilhelm ſieht ihn an.) Nu gieb nur! Vier Schachteln bleyerne Soldaten — Nein, Wilhelm! — dauern ſie dich nicht?

Wilhelm.

Mich würden ſie dauern, wenn du ſie behieltſt. Fort mit dem Plunder! — auch eine Schachtel mit der Jagd!

Karl.

Ein kleines Lotto: und eine Lotterie.

Wilhelm.

Ich gäbe ihm das Lotto — Ein elfenbeinernes Kegelſpiel und ein porcellainenes Schreibzeug — Du behältſt doch das Schreibzeug?

Karl.

Ach! — Nun — Die 13 ſchönen Figuren von Porcellain? Ich glaube gar, ſie ſtellen die neun Muſen vor und die andern viere die Jahreszeiten: das kann ja nicht getheilet werden.

Wilhelm.

Je nun; gieb ihm die vier Jahrezeiten. Du haſt zur größern Hälfte ein Recht, und die Muſen laſſen ſich nicht theilen. Dreyzehn Figuren würden ohne dieß zu viel auf deinen Kamin ſeyn.

Karl.

Da! ein kleiner Guckkaſten und ein Mikroſkop.

Wilhelm.

Behalte das letzte! Jenes iſt ein Spielwerk für Kinder: das kannſt du zu nützlichen Dingen brauchen. — Ein Dutzend kleine in Rähme gefaßte Bilder — das ſehe ich, ſind itzt regierende Könige und Fürſten, und — die hier liegen? (Er beſieht ſie.) Ah! das ſind berühmte Schriftſteller: Gellert, Rabener, Haller, Geßner, Leſſing, Utz — o du behältſt die letzten! — Iſt's nun alle?

Karl.

Nein; unten ſteht noch eine Vogelſtange, zwey Vögel und eine ſchöne Armbruſt.

Wilhelm.

Nu; davon kann er nur einen Vogel kriegen: aber weiter nichts! — Siehſt du nun, mein guter Karl? die Hälfte alſo wäre Trickmann . . . Warum ſiehſt du mich ſo traurig an, lieber Karl?

Karl.

Je nu; du willſt ja, daß es ſeine ſeyn ſoll?

Wilhelm.

Nein, Karl, ich will es nicht. Du haſt es vorher gewollt und willſt es noch! — Nicht wahr, du willſt es noch?

Karl.

Je ja; mach' nur, daß ich's nicht mehr vor mir ſehe — daß ich's loß werde.

Wilhelm.

O ja, geſchwind, geſchwind will ich nach Trickmann gehen. Er ſoll ſich gewiß in die Seele ſchämen, wenn er ein Betrüger iſt, und gewiß auch — wenn er keiner iſt. — Ich bin wie der Blitz wieder mit ihm da.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Karl allein, nachdenkend.

Ja, er wird ſich recht ſchämen. — Auslachen wird er mich! Wenn er ſich geſchämt hätte: ſo hätte er mir nicht ſeine ſchöne Hälfte hergeſchickt — (Er tritt an Tiſch und beſieht es.) Und das alles ſoll ich umſonſt und um nichts hingeben? — Es iſt, als ob mir izt alles das beſſer gefiel, was Wilhelm Trickmann zugetheilt hat — das Konfekt hier beſſer, als das Meinige ſchmecken würde: die Rechenpfennige, die Soldaten, die Jagd, kurz alles, alles tauſendmal hübſcher wäre — und das Alles war Mein? — konnte Mein bleiben? — Um nichts gebe ichs hin? — Um nichts! (nachſinnend.) doch nein; Wilhelm hat Recht: Iſt meine Ehrlichkeit, mein guter Name, mein Verſprechen nichts? . . . Ha: wer kömmt! — Julchen?

Siebender Auftritt.

Karl. Julchen ſieht die ausgepackten Sachen.

Julchen.

Je, was tauſend machſt du denn hier? Ich glaube, du läßt dir ſelbſt wieder beſcheren? oder — ſoll die Hälfte hier meine?

Karl.

Freylich laß ich wieder beſcheren, aber weder mir, noch dir.

Julchen.

Und wem denn? — Hui, daß dir wieder Wilhelm was abgeſchwatzt hat: denn der bettelt immer bey dir für andere, und wenn's darzu kömmt, fällt's doch vielleicht in ſeinen Schubſack.

Karl.

Pfui, rede mir nicht ſo von meinem Wilhelm! Ich wollte, du und ich wären ſo gut, wie er.

Julchen.

Nun? er iſt doch gewiß wieder hier im Spiele: denn er lief eben bey mir vorbey, als ob ihm der Kopf brennte: und was ſoll denn die Auskramerey hier?

Karl.

Daß ich ein einfältiger Schöps geweſen bin, und die Hälfte meines Weihnachtsgeſchenks von der Tante, Trickmann gebe!

Julchen.

Trickmann? Je wofür denn?

Karl.

Weil wir einen Vergleich gemacht haben, unſer Weihnachtsgeſchenke mit einander zu theilen. Nun hat er zum Unglück nichts gekriegt und ich viel . . .

Julchen.

Und alſo ſollte er auch von mir nichts haben. — Geh! du biſt nicht geſcheut! ich wollte ihm . . .

Karl.

Was wollen! ich hab's ihm verſprochen: er hat mirs verſprochen. Er hat Wort gehalten: ich muß es ihm halten: denn, wer ſein Verſprechen nicht hält, iſt kein ehrlicher Mann.

Julchen.

Das ſagt Wilhelm? nicht wahr? denn das iſt immer dein Hofmeiſter und Sittenprediger! Nein, ich ärgere mich, daß du dem Jungen, der unſerer Gnade leben muß, ſo viel einräumen kannſt!

Karl.

Aber, hat er denn nicht recht?

Julchen.

Nein, er hat nicht recht; und ich wollte drauf wetten, er ſteckt mit Trickmann unter einer Decke und ſie theilen mit einander, was ſie dir abſchwatzen.

Karl.

Das wäre der Popanz! . . . Doch nein, nein, nun und nimmermehr! Wilhelm denkt viel zu gut!

Julchen.

Laß dich nicht auslachen! Wahrhaftig, er würde eher deine, als ſeine Parthie nehmen, wenn ihm nichts daran gelegen wäre.

Welt bis ans andre bekannt, lehrt uns die entfernteſten Himmelsgegenden nach ihrer Beſchaffenheit, nach ihren Produkten in allen drey Reichen der Natur; und aus allen, die unermeßliche Güte, Macht und Herrlichkeit Gottes kennen, der jedem Volke, jedem Erdſtriche aus ſeinem großen Vorrathshauſe etwas Beſonderes und Eigenthümliches mitgetheilet hat. Und welch ein Vortheil, nicht nur dieſe Schätze, ſondern auch die Schätze unſerer Einſichten und Kenntniſſe gegen einander auszutauſchen!

Aber ach! meine liebſten Kinder, was hat er nicht auch durch den gewöhnlichen Mißbrauch der Menſchen für Uebel über uns gebracht! wie hat er die unſeligſten Leidenſchaften der Menſchen genähret! Das geringſte Unheil iſt es noch, was er in Anſehung unſerer Geſundheit und Körper geſtiftet, indem er auswärtige Getränke, Gewürze, Speiſen, die weder unſerer Leibesbeſchaffenheit, noch unſerer Himmelsgegend angemeſſen waren, und wodurch ſo viele vor der Zeit ihre Lebenstage verkürzen, ja, daß er ſo gar fremde Seuchen und Krankheiten zu uns gebracht; ſondern daß er auch unſern ſittlichen Zuſtand in mehr als einer Abſicht verderbt hat. Durch die Entdeckung neuer Welten hat er den Geiz, das ab-

Karl.

Freylich iſt ihm an meiner Ehre, an meinem guten Namen gelegen — daß ich nicht ein Betrüger ſeyn ſoll.

Julchen.

Hahahaha, hahahaha. Ganz recht, um nicht ein Betrüger zu ſeyn, läßt du dich betrügen.

Karl.

Und iſt das nicht beſſer?

Julchen.

Auf eine ſo einfältige Art? Wie müſſen ſie dich nicht auslachen! Hahaha!

Karl.

Mein Wilhelm ſollte mich auslachen?

Julchen.

Wenn er dich betrügen hilft?

Karl.

Aber, wie kann ich mir helfen? Ich habe mein Wort gegeben. Wir haben getheilet: Wilhelm geht und holt Trickmann.

Julchen.

Je nun, wie er kömmt, ſo geht er wieder; und es wäre doch eine wahre Freude, wenn du ſie beide anführteſt, da ſie dich, ſo gewiß als ich Julchen heiße, anzuführen denken. Und ich wüßte ein vortrefflich Mittel ...

Karl.

Ja, das Mittel, daß ich nichts hergebe, und zum Betrüger werde?

Julchen.

Nein, daß du außer Schuld biſt, deine Ehre retteſt, und das Deinige behältſt?

Karl.

Nu, wie denn das?

Julchen.

Daß du es dem Papa ſageſt, und ihn bitteſt, daß er dirs verbeut, oder auch der Tante, die leicht zu bereden wäre, daß ſie ſagte: ſie würde es abſcheulich übel nehmen, wenn du von ihren Geſchenken was weggäbeſt.

Karl.

Dem Papa? — Gut. aber der Tante — durchaus nicht! Sie iſt ſo empfindlich . . .

Julchen.

Laß mich immer!

Karl.

Nein, wo du mich lieb haſt!

Julchen.

Meinethalben; willſt du ein Närrchen ſeyn und dich zum Beſten halten laſſen, ſo ſey es! Ich verliere nichts dabey: im Gegentheil ſchaffſt du mir das Vergnügen, dich auszulachen, und eine noch einmal ſo reiche Chriſtbeſcherung zu haben, als du. Nun, wenigſtens ſoll's doch der Papa erfahren, und verdankt es dir dieſer, ſo verdanke mir's.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Karl allein.

Das iſt wahr! So giengs, wenn mirs der Papa oder die Tante verböten: ich behielte das Meinige und wär außer Schuld! — Warum fiel mir das nun nicht ein? — Zwar — ſo recht iſt mir's immer nicht! das ſagt mir — ich weiß ſelbſt nicht was — Das ſollte ich ja wohl vorher wiſſen, ehe ich was verſprach? — Wenn nur Wilhelm käme! nur erſt allein käme . . .

Neunter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Wilhelm.

Trickmann wird gleich da ſeyn; er wollte es nur erſt ſeinem Hofmeiſter ſagen. Nu lieber Karl! thue mir ja den Gefallen, und laß dirs nicht merken, daß dir die Sache ſehr nahe geht. Ich habe ihm ſo zugeredt! — Es iſt nicht richtig: ich glaube faſt ſelbſt, daß er dich hintergeht: aber er war ſehr bewegt!

Karl.

Und ich ſoll noch vergnügt darüber thun?

Wilhelm.

Ja, beſter Karl! Und du haſt es auch Urſache, vergnügt zu ſeyn: denn du thuſt deine Pflicht; du darfſt ihm frey ins Auge ſehn, er aber nicht, wenn er dich betrügt.

Karl.

Ich will mein Möglichſtes thun. Aber höre nur, was meine Schweſter ſagte: ich dürfte nur den Papa oder die Tante bitten, daß ſie mir verböten, von ihren Geſchenken etwas weg zu geben, ſo wäre mein guter Name und auch meine Sächelchen gerettet.

Wilhelm.

Und auch dein Gewiſſen? Du ſagteſt ja, du hätteſt deinen Papa vorher gefragt?

Karl.

Du haſt Recht: es war mir ſchon ſo, als ob ich nicht recht thäte.

Wilhelm.

Gewiß würde es auch nicht recht ſeyn. O lieber Karl! gieb immer deinen guten Vorſatz nicht auf! du wirſt nur ſehen, was es dir für ein Vergnügen macht, wenn du ſagen kannſt, daß du Wort gehalten. In ein paar Tagen hätteſt du die Näſchereyen verzehrt und die Spielereyen wärſt du überdrüßig — du weißt ja ohnedieß, daß wir ihrer gar nicht mehr nöthig haben, uns die Zeit zu vertreiben, und ich werde dich gewiß tauſendmal lieber haben, wenn du meinem Rathe folgſt.

Karl.

Das will ich, mein Herzens Wilhelm! Ja, ich will dir folgen, meine Schweſter mag ſagen, was ſie will. Noch nie hat es mich gereuet. Schade auf den Plunder! Zum Beweis, daß ich ihn verachte, will ich gleich noch ein paar Stückchen Konfekt mehr hieher legen.

Wilhelm.

So recht, ſo! So ſiehſt du wie ein kleiner Sieger aus, der in einem Zweykampfe überwunden! — Nun, laß ihn kommen!

Karl.

Rede du nur, wenn ich etwa ſtecken bleibe: Er! — er kömmt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trickmann (iſt betreten und verwirrt.)

Trickmann.

Ihr Diener, Monſieur Karl! — Monſieur Wilhelm ſagt mir alleweile, daß ich kommen ſollte — es thut mir aber leid . . .

Karl.

Was thut Ihnen leid?

Trickmann.

Daß — daß — daß mein Weihnachtsgeſchenke ſo ſchlecht geweſen iſt, daß — daß ich —

Wilhelm.

O um deſto mehr freut ſich unſer lieber Karl, daß er Ihren Mangel erſetzen kann. Ah! Sie glauben nicht, wie er ſich gefreut hat! Nicht wahr, Karl?

Karl.

Ja wohl; und — da kommen Sie her an Tiſch — (ſie gehen hin) Sehen Sie! Hier habe ich meine Beſcherung in zwey gleiche Theile getheilet. Hier Torten und Konfekt, und hier! — Alles hier ſo viel, als da!

Trickmann.

Es thut mir — leid —

Karl.

Nicht doch! Mir thut es leid, daß nicht alles gerade theilbar geweſen iſt. Z. B. das kleine Lotto und die Lotterie: dafür habe ich Ihnen aber ein ganzes gelaſſen, z. B. das Lotto.

Wilhelm.

Ja, und das that dem guten Karl gar recht weh, daß die Porcellainfigürchen nicht gerade konnten getheilt werden: Aber Sie ſehn wohl, die neun Muſen und die vier Jahrszeiten!

Karl.

Ja, die konnte ich unmöglich zerreißen. Indeſſen — Sie dürfen mir halbweg ein gut Wort geben, ſo nehme ich die Jahrszeiten . . .

Wilhelm.

Das würde Monſieur Trickmann gewiß nicht annehmen.

Trickmann.

Nein, nein; — Sie ſpaßen! gewiß nicht!

Karl.

Aber mir fällt ein, daß ich noch eine recht artige porcellainene Doſe mit einem Spiegel habe, die will ich Ihnen darauf noch zu geben. Einen großen Vogel zum Abſchießen — der gehört Ihnen auch noch: denn ich habe ihrer zween — geſchwind will ich ihn holen. —

(Er läuft fort.)

Trickmann. (ruft ihm nach.)

Laſſen Sie es doch ſeyn!

Wilhelm.

Was ſagen Sie, Monſieur Trickmann? Nicht wahr, der Karl iſt ein recht edel denkender Knabe. — Sie ſehen, ſein gegeben Wort iſt ihm lieber, als der kleine Vortheil; und, ſtatt ſich über ſeinen Verluſt zu betrüben, freut er ſich viel mehr, Ihre Erwartung zu übertreffen und Ihnen Freude zu machen.

Trickmann.

Es iſt wahr — ich ſchäme mich ganz — es anzunehmen, und weiß nicht ... doch aber; ich weiß — ich weiß nicht ...

Wilhelm.

Was ſchämen? Ich habe es mir überlegt, was Sie anfänglich ſagten. Iſt es Ihre Schuld, daß Ihnen Ihr Papa nichts weiter gegeben? Karl hat es Ihnen einmal verſprochen...

Trickmann.

Ja; der arme Karl!

ſcheuſlichſte Laſter, und mit dieſem den Eroberungsgeiſt aufgeweckt. Man hat viele tauſend Menſchen über die großen Weltmeere zum Tode geführet, um Millionen zu ermorden, ihnen ihr angebornes Eigenthum zu entreißen, und ſich ihrer Schätze zu bemächtigen. Selbſt damit hat man ſich nicht begnügen laſſen! Man hat bloß dem Blutvergießen Einhalt gethan, weil man geſehen, daß man die Menſchen ſelbſt zu Gegenſtänden und Mitteln ſeiner Habſucht brauchen könne, ſie zu elenden Sklaven gemacht, und mit dieſen einen Handel, wie mit dem Vieh getrieben, ſie zu den ſchrecklichſten und mühſeligſten Arbeiten verdammt, dergleichen die Arbeiten in den Goldminen ſind; wo viele in dieſen unterirrdiſchen Grüften bey der elendeſten Nahrung und grauſamſten Behandlung, ohne das Tageslicht je wieder zu ſehen, leben und ſterben. Man hat ſie, ſtatt Erkänntniß, Wahrheit, Tugend und Rechtſchaffenheit unter ihnen zu verbreiten, bloß unſere Wollüſte, unſern Geiz und unſere Gottloſigkeit gelehrt. Eure jungen Herzen würden ſich empören, ſie würden bluten, wenn ich erzählen wollte, wie die Spanier mit den unglücklichen Amerikanern bey der Entdeckung ihres eigenthümlichen Welttheiles mit ih-

Wilhelm.

O! er macht ſich gar nichts draus! die Schande Sie zu hintergehen, und irgend etwas vor Ihnen zu verheelen, würde ihm weit empfindlicher geweſen ſeyn: das ſehn Sie ja?

Trickmann.

Ja wohl; deſto mehr . . .

Karl.

(Kömmt zurück und bringt einen großen gedrechſelten Vogel.)

Da! da, Monſieur Trickmann. Nun gehört Ihnen auch noch von meinem Stollen, Aepfeln, Kaſtanien und Nüſſen, die ich unten im Speiſeſaal habe, die Hälfte!

Trickmann.

Nein, nein doch!

Karl.

Haben Sie etwa ein Mißtrauen gegen mich, daß ich noch etwas vor Ihnen verſchweige? Sehen Sie; hier unſer Wilhelm weiß . . .

Wilhelm.

Ich kann es betheuern ... (Trickmann fängt an ſich die Augen zu wiſchen.) Ich glaube gar, Sie weinen? Fehlt Ihnen etwas?

Trickmann.

Ach! nichts — nichts als — daß ich — daß ich ein ſchlechter Menſch bin! daß ich — daß ich — Sie betrogen habe.

Karl.

Sie mich betrogen? O unmöglich! Wir ſind zu alte gute Freunde — Freunde und Nachbarskinder. — So was können Sie nicht!

Trickmann.

Deſto ſchlimmer! Sie denken ſo edel, ſo gut von mir? und ich ... (Er umarmt ihn.) Aber — ich will Ihnen doch zeigen, daß ich Ihrer Freundſchaft nicht ganz unwürdig bin. Es iſt wahr, ich habe von Papa nichts an Näſchereyen und Spielwerk erhalten: aber — aber — hier (er greift in den Schubſack) hier gab er mir ſechs Stück Dukaten: da, ſagte er, das iſt dafür! kaufe dir ſelbſt nach deinem Gefallen, Spielwerk, Näſchereyen, Bücher — ich will ſehen, wohin dich dein Geſchmack leitet, und nun — nun — ſehn Sie — ich bin ein Betrüger — Sie handeln ſo — ſo großmüthig — hier ſind ihrer drey davon: die gehören Ihnen! Vergeben Sie mir nur und bleiben Sie mein Freund.

Karl. (fällt ihm um den Hals.)

Ach! Ach, mein lieber Trickmann! Sie entzücken mich! — nicht der drey Dukaten wegen; nein; die kann ich nicht annehmen . . .

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Julchen.

Geſchwind ſoll Wilhelm zum Papa kommen! geſchwind!

Wilhelm.

O liebſtes Julchen! hat es nicht einen Augenblick Wartens? Sie entreißen mich hier einem Vergnügen . . .

Julchen.

Meinem Bruder etwas weiß zu machen? Kommen Sie! der Papa wird nicht auf Sie warten ſollen? (Sie nimmt ihn bey der Hand und ſchleppt ihn mit fort.)

Karl (ruft.)

Schweſter, laß ihn, laß ihn doch hier!

Julchen (ſich herumkehrend.)

Es geht nicht — kann nicht ſeyn.

Zwölfter Auftritt.

Karl. Trickmann.

Karl.

Ja, lieber Trickmann! Ich bin von Ihrem Verfahren ſo gerührt — Sie handeln vielleicht edler, als ichs verdiene.

Trickmann.

Wie? da Sie mir die Hälfte von Ihrem Geſchenke freywillig geben? ohne Rückſicht, wie ich mit Ihnen gehandelt habe?

Karl.

Freywillig? freywillig? O ſagen Sie das bey Leibe nicht! Ich habe mich ſo ſehr geſperrt, Ihnen meine Hälfte zu geben, nachdem ich ſah, wie wenig ich bey Ihnen gewann, daß ich unausbleiblich mein Verſprechen nicht würde gehalten haben, wenn nicht Wilhelm gethan hätte.

Trickmann.

Und auch er iſt Schuld, daß ich nicht ganz ein Betrüger ſeyn konnte. O! er hat mir zugeredt! Er hat mir zugeredt! Und da ich vollends hieher kam und ſah, wie redlich Sie mit mir getheilet? — nein, da konnte ich nicht länger widerſtehen.

Karl.

Er hat die Theilung gemacht, mir vorgeſtellt, wie unartig es ſey, ſein Verſprechen nicht zu halten! Und ſo ſehr mein Eigennutz widerſtund, ſo froh bin ich — o das kann ich Ihnen nicht ſagen! wie froh! —

Trickmann.

Auch ich! Ich glaube, ich hätte Ihnen nicht wieder in die Augen ſehen können. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es ſo viel Mühe koſtete, unehrlich zu handeln. Itzt gefalle ich mir ſo ſehr! —

Karl.

Ja; und ich mir! Das verdanken wir dem ehrlichen Wilhelm. Hören Sie, das iſt ein Knabe! ſo arm und doch ſo gut! Nicht wahr? Er hat von Ihnen nicht verlangt, daß Sie ihnen von meiner Hälfte etwas zur Belohnung geben ſollten, weil er Ihnen entdeckt, was ich bekommen habe?

Trickmann.

Bewahre der Himmel! Er hat für Sie nur geſtritten, und hätte ich es ihm nicht auf die ſchlauſte Art abgelockt, . . . o ich ſchäme mich noch — ſo hätte ich es nimmermehr erfahren. Wie kommen Sie auf die Vermuthung?

Karl.

Je, meine Schweſter da wollte mich mißtrauiſch machen.

Trickmann.

Nein, Karl hat meine Freundſchaft ſo gewonnen, daß ich gleich im Stande wäre, ihm die drey andern Dukaten zu ſchenken.

Karl.

Wie? das wollten Sie? — Aber nein, das ſollen Sie nicht. Ich, ich will ihm die drey Dukaten, als die Hälfte Ihres Geſchenkes geben und Sie ſollen die von den Meinigen doch behalten.

Trickmann.

Nun, ſo geben Sie ihm das Meinige, und ich will ihm das Ihrige geben.

Karl.

O allerliebſt! — Wiſſen Sie was! Da könnten wir einen rechten Spas haben. Wir wollen es ihm itzt beſcheren, daß er es findet, wenn er wieder kömmt. Ich will die Rollen vom Fenſter herablaſſen und geſchwind etliche Lichter holen.

Trickmann.

Schön! ſchön! Aber, wenn er nur nicht wieder kömmt, ehe wir fertig ſind.

Karl.

Schnappen Sie die Thüre ab, und ich will wie der Bliz wieder da ſeyn. In der Gaſtſtube ſtehen noch alle Lichter von der geſtrigen Beſcherung.

(Er läuft fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Trickmann läuft an die eine Thüre und ſchnappt ab.

(Für ſich) Wie lieb iſt mir, daß ich die drey Dukaten los bin! — Gewiß, rechtſchaffen ſeyn, iſt noch hübſcher, als Geld haben — und ich weiß nicht, wie wohl mir vollends iſt, daß ich dem armen Wilhelm die Freude machen ſoll. — Auch Geſchenke austheilen, merke ich, iſt eine größere Freude, als welche erhalten! Das hätte ich nicht geglaubt! . . . (Es klingt Jemand an der Thüre.) Ha! er kömmt!

Vierzehnter Auftritt.

Trickmann. Wilhelm vor der Thüre und Karl, der noch einem Bedienten mit etlichen Lichtern und einen Korb Aepfel und Stollen getragen bringt, von der andern Seite.

Trickmann.

Ah! wer iſt draußen? — (zu Karln.) Putzen Sie nur indeſſen auf!

Wilhelm. (vor der Thüre.)

Ich.

Trickmann.

Können Sie nicht aufmachen?

Wilhelm.

Nein; es iſt abgeſchloſſen.

Trickmann.

Und ich verſteh's nicht recht, wie man das Schloß aufzieht — warten Sie nur ein bischen! Karl iſt einen Augenblick hinaus gegangen — (zu Karln) Sind Sie bald fertig?

Karl.

Ja; ich will nur noch meine Hälſte in den Korb werfen und bey Seite ſetzen. Wäre es mir nicht um meiner Tante willen: ich gäb ihm auch dieſe. — Nun, Sie können aufmachen.

(Trickmann macht auf.)

Wilhelm.

Je, was der Tauſend iſt denn hier? Ich glaube gar, Ihr ſpielt wieder beſcheren?

(Karl und Trickmann nehmen ihn beide in die Mitte und führen ihn hin.)

Karl.

Ganz recht! Und weil du uns ſo gut und ehrlich zu ſeyn gelehrt haſt . . .

Trickmann.

Ja, ſo iſt das hier alles Ihre. Da nehmen Sie, lieber Wilhelm! nehmen Sie die drey Dukaten . . .

Karl.

Und hier die Hälfte von Meinem!

Wilhelm.

Nein, nein; lieben Freunde! Nun und nimmermehr!

Karl.

Du mußt!

Trickmann.

Ja; ich nehme nichts wieder. Wenn Sie nur mein Freund, wie Karls ſeiner ſeyn wollen. —

Wilhelm.

O lieber Trickmann! (er umarmt ihn) Lieber Karl, (er küßt ihn) Ihr macht mich weinen. Nein, euer gutes Herz verführt euch zu weit. Nein; Karl! Ich kann und darf nicht. Dein Papa könnte dann wirklich glauben . . .

nen umgegangen. Kein Betrug iſt ſo ſchändlich, keine Grauſamkeit ſo himmelſchreyend, die ſie nicht an ihnen verübt haben; und dieß oft unter dem heiligſten Vorwande, ſie zur Annahme der chriſtlichen Religion, zur Erkänntniß des wahren Gottes zu bringen, durch Mittel, wo ſie ihnen durch ihr Beyſpiel zeigten, daß ſie nicht nur nicht Chriſten, ſondern nicht einmal Menſchen wären. Doch Ihr werdet in der Geſchichte Beyſpiele genug davon hören, und o! daß Ihr ſie nur hören möchtet, um ſie von ganzer Seele zu verabſcheuen. — Es könnte alſo wohl die Frage ſeyn, ob der Handel — der große Handel nämlich in ferne Theile der Welt mehr Nutzen oder Schaden geſtiftet habe? Doch eine ſolche Unterſuchung würde für euch nicht ſeyn. Sie läßt ſich auch nicht entſcheiden, ſo lange wir nicht die Wege Gottes in Anſehung der Regierung der Welt in Abſicht des Vergangenen und Zukünftigen ganz überſehen können. Denn wer weiß es, da er zugelaſſen, daß wir jene entfernte Völker entdeckt, und durch Grauſamkeit und Gewalt zum Theil überwältiget haben, ob es immer nicht in der Folge ein Mittel ſeyn wird, unter ihnen ſeinen Namen durch ſeine Erkänntniß zu verherrlichen. Der Verfolgungsgeiſt

Karl.

Ich weiß, was du ſagen willſt! Er wird auch mir glauben …

Trickmann. (bittend.)

Nun, wenigſtens von mir!

Karl.

Auch von mir! — Willſt du mich betrüben?

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Mildener tritt herein: die Knaben ſehen ihn nicht gleich: und er ſieht ein Weilchen und ſieht wie ſie ihm liebkoſen, daß er nehmen ſoll.

Mildener.

Ah! Ich finde euch hier in einem Streite begriffen? — was giebts? was kann euch der gute Wilhelm verweigern?

Karl.

Lieber Papa! Er hat mich überzeugt, daß man die Ehre mehr als das Geld lieben und ſein gegebenes Wort auch mit ſeinem Schaden halten muß, und nun — nun will er nicht einmal meine Erkenntlichkeit gelten laſſen.

Trickmann.

Und mich hat er aus einem betrügeriſchen Knaben zu einem ehrlichen gemacht. Er hat mich (er wiſcht ſich die Augen) durch Ihres guten Karls Aufrichtigkeit und Freygebigkeit ſo beſchämt, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nimmermehr wieder begehen will. Und nun wollte ich und Ihr Karl ihm zur Dankbarkeit jeder die Hälfte . . .

Wilhelm.

O Herr Mildener, ich bitte, helfen Sie mir los! Ich habe mich eben bey Ihnen erſt wegen des Mißtrauens zu entſchuldigen geſucht, in das mich Mademoiſelle Julchen bey Ihnen gebracht, und nun — nun . . . Wahrhaftig, nähme ich das an, was ich von Ihnen erſt mit Mühe erpreßt habe, ſo würde ich ſelbſt mißtrauiſch gegen mich werden, daß ich es aus Eigennutz gethan! O laſſen Sie mich nicht verführen!

Mildener.

Edle, gute Knaben! Ihr entzückt mich! Hauptſächlich du, (zu Wilhelm) vortreffliches Kind! (Er küßt ihn.) Das Geſchenk heißt nichts im Vergleich deſſen, was du verdienſt. Ich will dem lobenswürdigen Streite bald ein

Ende machen. Ein Jedes von euch behalte das Seinige, und ich will die Vergeltung übernehmen . . .

(Karl und Wilhelm fangen an zu weinen.)

Karl.

Papa! (er küßt ihm die Hand) ach! wollen Sie uns des Vergnügens berauben?

Trickmann.

Sie ſtrafen mich, Herr Mildener, wie ichs verdiene! Nur dasmal bitte ich Sie — (zu Wilhelm) Lieber Wilhelm! wenn Sie es nicht behalten . . .

Wilhelm.

Nein, nein; dank Ihnen, mein gütiger Herr Mildener!

Mildener.

Du mußt es nehmen, lieber Wilhelm! Es würde nun hart von dir ſeyn, wenn du Ihnen das Vergnügen wohl zu thun, das ſie vielleicht das erſtemal ſo lebhaft fühlen, rauben wollteſt. Dieß wird ſie vielleicht zu fernern guten Thaten ermuntern. Gieb die drey Dukaten deiner vor-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18487/033

trefflichen Mutter, die dir dieſe edlen Geſinnungen eingeflößet hat?

Wilhelm.

So muß ich! Und — ich danke euch, meine lieben, gütigen Freunde! Was werde ich meiner Mutter für Freude machen! — Aber die Näſchereyen — die Spielereyen — ſind für mich nicht!

Mildener.

Das Törtchen kannſt du ebenfalls deiner alten Mutter und die andern kleinen Näſchereyen deiner kleinen Schweſter geben. Die übrigen Tändeleyen will ich dir um den Preis von Monſieur Trickmanns Hälfte — um drey Dukaten abkaufen?

Wilhelm.

Ach! Ach! gütiger, lieber Herr Mildener! halten Sie ein! Ich weiß nicht — vor Freude — vor Dank . . . laſſen Sie mich ſchnell zu meiner Mutter eilen! — So reich iſt ſie — gewiß ſeit meines Vaters Tode nicht geweſen! Euch, meine liebſten Freunde . . .

(er kann vor freudiger Wehmuth nicht ſprechen, und umarmt Karln und Trickmann)

euch. — danke ich . . .

Mildener.

Dich, Karl, muß ich doch auch für deine Bereitwilligkeit, Wilhelms redlicher Ermahnung gefolgt zu haben, belohnen.

Karl.

O! wie können Sie mich mehr belohnen, als ich es bin?

Mildener.

Wie? wenn ich von Stund an den guten Wilhelm dir zum Stubengefährden gäbe, und ihn an deiner Erziehung und allen deinen Lehrſtunden Theil nehmen ließ?

Karl.

So würde ich der glücklichſte Menſch auf Erden ſeyn! Sein Beyſpiel . . .

Wilhelm.

O Karl! — Herr Mildener! — Ihre Güte wird mir zu ſchwer! — Wie ſoll ich mich derſelben würdig machen!

Trickmann.

Ihr laßt mich doch an eurer Freundſchaft Theil nehmen? — Thut es! Nie hab' ich mich ſo wohl, als itzt die wenigen Augenblicke befunden.

Mildener.

So ſehr reizen Beyſpiele! Ein guter Menſch macht immer wieder gute Menſchen. Haltet euch ſtets zuſammen, und Ihr werdet gewiß ein Kleeblatt guter Jünglinge und Männer werden, wie Ihr itzt ein Kleeblatt guter Knaben ſeyd.

Ende des Schauſpiels.

Die Friedensfeyer,

oder die

unvermuthete Wiederkunft.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Zwey Aufzügen.

Aus dem funfzehnten Theile des Kinderfreundes.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

Spielende Perſonen:

Herr von Athelswerth, ein angeſehner, begüteter Landedelmann, der im Kriege als Geiſel weggeführet worden.

Frau von Athelswerth, deſſen Gemahlinn.

Auguſt, ein Knabe von 14. Jahren.

Fritze, ein Knabe von 10. Jahren.

Malchen, eine Fräulein von 17. Jahren.

Minchen, ein Mädchen von 9. Jahren.

Alle viere Kinder des Herrn und der Frau von Athelswerth.

Herr von Bendleben, ein junger Officier, Fräulein Malchens Bräutigam.

Herr Hartmann, Hofmeiſter der Athelswerthiſchen Kinder.

Wolf, des Herrn von Athelswerth Gärtner.

Töffel, deſſen Sohn 12. Jahr alt.

Ein Knabe als Friede.

Ein Knabe als Frühling.

Geputzte Mädchen und Knaben aus des Herrn von Athelswerth Dorfe.

Der Schauplatz iſt ein Luſtgarten auf Herrn von Athelswerth Gurhe. Der hintere Vorhang zeigt ein Gebüſche mit einer Thüre.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wolf, der Gärtner, der nach der hintern Thüre, die zu einem kleinen Gehölze führet, ein Lorbeerbäumchen trägt. **Töffel**, kömmt in vollem Lauf, rennt an den Vater an, und zittert und bebt.

Wolf.

Nu! Lümmel? Kannſt du nicht die Augen aufſperren?

fängt an ſich weit mehr zu beruhigen, und wir leſen itzt ſchon mit Vergnügen in den neuern Reiſebeſchreibungen, daß jene Länder nicht nur allein von Eroberern und Kaufleuten beſuchet werden, ſondern daß auch Philoſophen, Mathematiker, Naturkündiger, Gelehrte und Künſtler zur Erweiterung ihrer Kenntniß, ohne Rückſicht auf zeitlichen Gewinnſt, mit mehrern Einſichten im Verſtande, und mit mehr Menſchenliebe im Herzen dahin gehen, dieſe Unglücklichen durch Wohlwollen zu gewinnen ſuchen, und vielleicht Funken von Weisheit zurücke laſſen, die mit der Zeit ſich zu einem Lichte, ja endlich zu einer Flamme verbreiten werden, die die ganze Welt erleuchtet. Selbſt die Philoſophie hat ſeit einigen Jahren angefangen, die Handlung zu erleuchten, und wie viel könnten wir ſelbſt unter unſern Kaufleuten aufſtellen, die ſich durch die feinſten Kenntniſſe in Künſten und Wiſſenſchaften gebildet haben, und ſehr wohl einſehen, daß man den Handel noch um etwas Mehrern willen, als bloß um reich zu werden treiben könne. Sollte es dir daher, mein lieber Fritze, einfallen, einſt ein Kaufmann zu werden, ſo rathe ich dir auch, und euch allen, meine kleinen Leſer, die Ihr dieſe Abſicht habt, Alles das von nützlichen

Töffel.

Ach! — Vater! Vater! Ich bin des Todes!

Wolf.

Gut! daß du mirs noch ſagen kannſt! Was hat's denn?

Töffel.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt!

Wolf.

Ein Geſpenſt? Am hellen lichten Tage? — Ich glaube, du willſt deinen Vater foppen? Wie ſahs denn? Wie ein Thier oder wie ein Menſch?

Töffel.

Wie — wie — wie ein Menſch!

Wolf.

Hanswurſt! ſo iſts ein Menſch: Maul, Naſe, Augen, Hände, Füſſe?

Töffel.

Ja, Maul, Naſe, Augen, Hände, Füſſe, wie ein Menſch und auch nicht wie ein Menſch.

Wolf.

Wie ein Menſch und nicht wie ein Menſch! Wie denn, Kalbskopf?

Töffel.

Wie — wie — wie einer — Gott ſey bey uns! — ich weiß ſelber nicht.

Wolf.

Und ich — ich weiß, daß du ein Stockfiſch biſt. Geſpenſt! dumm Zeug — gewiß von unſrer alten Anne Barbe, die ein Hund mit dem Klöppel übern Haufen gerannt hat.

Töffel.

Nein, nein, Vater; Selbſt geſehen! Weiß, ganz weiß wie — wie die weißen Bilder in Garten. (Man hört ein Geräuſche hinter einer grünen Wand.) Horch! (Der Vater wird ſelbſt ſchüchtern.) Ja ja, Vater! es iſts! — Es iſt der Geiſt! Ich bleibe nicht. (Er reißt aus.)

Wolf.

Willſt du her! (Töffel kehrt ſich nicht dran und läuft fort: der Vater will ihm nach: weil er aber den Topf mit dem Lorbeerbaum in Händen hat, kann er nicht ſo geſchwind fort:) Der Wetterjunge! mich ſo allein zu laſſen! — Wenns nun wahr wäre! — Es wird mir ganz angſt — Er muß wieder her! — (zum Lorbeerbaume) Da! ſteh du! (Indem er ſich bückt, tritt Herr von Athelswerth in einem weißen Mantel, mit einer weißen Maske hinter ihm hervor und hält ihm beym Camiſol: er will fort: da er ſich aber zurückgehalten fühlt, fängt er jämmerlich an zu ſchreyen) Zu Hülfe! Zu Hülfe! Spitzbuben! Mörder! Geſpenſt!

Zweyter Auftritt.

Herr von Athelswerth. Wolf.

Herr von Athelswerth.

(Hält ihm den Mund zu, und ſucht ihn zum Stillſchweigen zu bringen.)

Je Wolf! — Wolf! — Seyd doch kein Kind! Kennt Ihr mich denn nicht?

Wolf (zitternd).

Der Satan mag dich kennen, zu dem du gehörſt.

Athelswerth.

Ha! (er zieht die Maske ab.) Nu? Seht mich doch nur an!

Wolf.

(Hält beyde Hände vor: die ihm Athelswerth herunter reißen will.)

Ich mag deine ſcheußliche Geſtalt nicht ſehen! laß mich los: oder ich ſchreye noch zehnmal ärger.

Athelswerth.

Ich bin euer …

(Es gelingt ihm, deſſen eine Hand herabzuziehen und Wolf wagt einen Blick und erkennt ſein Geſicht.)

Wolf.

Herr von Athelswerth oder — oder ſein Geiſt.

Athelswerth.

Euer guter Freund, Athelswerth!

Wolf (noch ungewiß).

Mein guter Herr! Nicht ſein Geiſt?

Athelswerth.

Je, lieber Wolf! Was träumt euch? Kennt Ihr mich denn ſeit einem halben Jahre nicht mehr. Ihr ſeyd ja ſonſt ſo ein Menſchenfreſſer und Wagehals und itzt …

Wolf.

Ah! — Ah! — Ich erhole mich! — mein Junge, das Wetterkind, hatte mir da ſolch Hagelszeug in Kopf geſetzt. Ein Geſpenſt! ja doch, als wenn ich auch Geſpenſter glaubte. Aber, gnädiger Herr! Was der Tauſend ſoll die Popanzerey ſeyn? Da ſtehn wir; ſperren die Mäuler auf, harren täglich auf Sie, harren und harren und werden drüber zum Narren. Es hieß ja, Sie wären krank?

Athelswerth.

Seyd Ihr böſe, daß ich es nicht mehr bin?

Wolf.

Was Sie doch wunderlich ſchwatzen! Ich meynte nur, wenn Einer krank iſt, ſo kann einer auch ſterben. Und iſt einer geſtorben: ſo kann ja wohl ſein Geiſt wiederkommen: und — da dachte ich . . .

Athelswerth.

Nun: Ihr habt nicht recht gedacht. Gottlob! ich lebe, bin wieder geſund und komme heute das Friedensfeſt mit den Meinigen recht freudig zu begehen.

Wolf.

(Springt vor Freuden empor, zieht ſeine Mütze und ſchlägt auf den Herrn los.)

Juch heh! mein Herr iſt da! Freude über Freude! Willkommen! tauſendmal willkommen!

Athelswerth.

Wolf! Wolf! Ihr werdet ja ganz zum Narren!

Wolf.

Wer ſollt's nicht?

Athelswerth.

Wollt Ihr aufhören? Ihr ſchlagt mir ja meine Achſeln braun und blau.

Wolf.

Vergeben Sie, gnädiger Herr! — Ich weiß vor Freude nicht … Ja, das habe ich nun einmal in Gewohnheit. Wenn ich recht luſtig bin, ſo wird alles geprügelt: und wer mir heute in

Weg kömmt — um Mitternacht muß kein Stück an meiner Mütze mehr ganz ſeyn.

Athelswerth.

Ey, da dank euch ein anderer! Wenn euren Freunden, an denen Ihr eure Freude ſo liebreich auslaßt, die Freude nun auch ſo in die Fäuſte führe, und ſie euch ſo abdröſchen, daß auf den Abend kein Stück mehr von euch übrig wäre? . . . Doch ſtill! ſeyd ein wenig ruhig und klug! Sind wir allein?

Wolf.

Nu; ich und Sie; ſonſt niemand. Denn daß nicht der Popanz meinen Jungen wieder herführte! Seinethalben möchte der Geiſt den Vater den Hals umdrehen.

Athelswerth.

Iſt meine Frau mit meinen Kindern noch nicht da!

Wolf.

Wenn Sie ſie nicht mitbringen?

v. Athelswerth.

Je, bin ich denn ſchon bey ihr geweſen?

Wolf.

Ja, das weiß ich nicht! Drum geht mir alles im Kopf durch einander. Der Hofmeiſter Hr. Hartmann iſt da, und ſagt mir: Sie wären noch nicht da, und gleichwohl ſind Sie itzt da, und die gnädige Frau iſt noch nicht da, wenn ſie nicht mit Ihnen gekommen iſt.

v. Athelswerth.

Geſchwind! wo iſt Herr Hartmann?

Wolf.

Ja, das weiß ich nicht! Vermuthlich beym Schulmeiſter, wo er ſeit geſtern und heute viel zu thun gehabt. So gar heute in der Kirche hat er die ganze Zeit neben ihm auf dem Chore geſtanden.

v. Athelswerth.

Ich ſeh, ich muß euch nur aus dem Traume helfen, damit ihr mir nicht einen albernen Streich macht.

Wolf.

H — m! Albern? — Seit wann?

v. Athelswerth.

Nun; es könnte eben ſo ſehr meine als eure Schuld ſeyn. Könnt ihr ſchweigen?

Wolf.

Schweigen und reden. Heute aber nicht ſchweigen: denn ich weiß nicht, warum ich hier ſtehe und nicht die frohe Zeitung gleich im ganzen Dorfe auspoſaune, daß unſer gnädiger Herr wieder aus ſeiner Gefangenſchaft da iſt. Fort Wolf! und deine Mütze in Bewegung (er ſchwenkt die Mütze und will fort. Herr Athelswerth hält ihn zurück.)

v. Athelswerth.

Noch einmal! ſeyd vernünftig, Wolf! Eben, das iſt's, was ihr verſchweigen ſollt, was kein Menſch vor der Zeit wiſſen ſoll!

Wolf.

Aber mein guter Herr! meine Mütze? Und; was ſoll denn aus unſerm Frieden- oder Freudenfeſte werden, wenn Sie, die wir Sie alle im Dorfe ſo lieb haben, nicht da ſeyn wollen? . . .

v. Athelswerth.

Das will ich: nur nicht vor der Zeit.

Wolf.

Aber ich platze vor Angſt, wenn's lange währt.

v. Athelswerth.

Und ich vor Aergerniß. — Wolf! verderbt mir nicht die Freude, und macht, daß ich euch zum Willkommen fortjagen muß!

Wolf.

Mich? mich? der gute Hr. v. Athelswerth? Auf die Gefahr wollte ich meine ganze Garderobe vor Freude zerprügeln.

v. Athelswerth.

Das Vergnügen iſt euch noch vorbehalten, wenn eure Nachbarn und Freunde ihre Achſeln darzu hergeben wollen. Aber itzt . . .

Wolf.

Nu; wenn das nur iſt, ſo will ich ſchwei-

Künſten und Wiſſenſchaften, es mag Sprachen oder Sachen betreffen, zu lernen, was Ihr mir könnet, wenn es auch nicht eine unmittelbare Beziehung auf euer künftiges Gewerbe hätte.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

I.

Der Diamant.

Neue Räthſel.

1.

Im Sommer nur erſchein' ich dir.
So ſchön ich bin; ſo haſchſt du doch umſonſt
nach mir.

2.

Es läßt ſich wie die Nachtigall
Bey Tag und Nacht im Frühling hören;
Doch hört man ungern ſeinen Schall,
Und ſingt ihm nie ein Lied zu Ehren.

gen: aber Prügel mit der Mütze wirds geben, wer mir in Weg kömmt.

v. Athelswerth.

Ihr wißt, daß ich vom Feinde für unſern Kreis als Geißel bin mitgenommen worden.

Wolf.

Ja wohl; ob wir gleich alle gern als Geißeln für Sie fortgegangen wären! Nu, haben ſie Sie denn recht nach Herzensluſt gemartert?

v. Athelswerth.

Gerade das Gegentheil! Ich habe überall gute Menſchen gefunden, die mir die Entfernung von den Meinigen durch Freundlichkeit und Güte verſüßet, und mich gar nicht haben fühlen laſſen, daß ich unter Feinden war.

Wolf.

Deſto beſſer für ſie! Denn es hätte mir keiner wieder in Weg kommen dürfen: da würde es nicht Prügel mit der Mütze, ſondern mit dem Grabſcheid geregnet haben.

v. Athelswerth.

Indeſſen hat uns Gott den Frieden gegeben. Ich und meine Gefährten ſind ſogleich auf freyen Fuß geſtellet worden. Ich wollte mit ihnen zurück: aber Veränderung der Luft, des Waſſers oder andere Urſachen zogen mir ein Fieber zu, das mich ſo lange ans Bette gefeſſelt hat.

Wolf.

Ha! das vertrackte Fieber!

v. Athelswerth.

Ich zweifelte, daß ich zur Friedensfeyer würde hier ſeyn können, und ſchrieb's meiner Frau ab.

Wolf.

Ja! das iſt ein recht Wehklagen geweſen!

v. Athelswerth.

Gewiß ſtellte ſie ſich meine Krankheit zehnmal ängſtlicher vor?

Wolf.

Das verſteht ſich. Sie hat nicht aufgehört, die Todtenglocke anzuziehen, und hätte ſichs geſchickt, ſo hätten wir heute zum Friedensfeſte alle in langen Flören und Trauermänteln gehen müſſen: aber ich denke, Hr. Hartmann hats ihr ausgeredt.

v. Athelswerth.

Vortrefflich! Deſto größer ſoll die Freude ſeyn, wenn ich ſie ſo unverhofft überraſchen werde. Hrn. Hartmann habe ich es heimlich geſchrieben.

Wolf.

Aha. Nun merke ich den Braten: drum iſt er auf einer Philiſterkracke ſchon vorgeſtern angelandet, und hat mit einer ſolchen Amtsmiene Anſtalten gemacht.

v. Athelswerth.

Und was ſind das für Anſtalten?

Wolf.

Ah! wer will das alles durch einander wiſſen. Da — Sie können ſich doch noch auf den grünen Bogengang dahinten beſinnen, der um den Boulingrin herum läuft?

v. Athelswerth.

Ich werd: doch nicht in den etlichen Monaten unſere große Katze vergeſſen haben?

Wolf.

Nu, auf dem grünen Raſenplatz alſo ſteht das Poſtement — Sie wiſſen, ſonſt ſtund immer der große Orangeriebaum A. Numer 1. drauf.

v. Athelswerth.

Und er ſteht nicht mehr da?

Wolf.

Nein: das Poſtement aber ſteht noch, wie ich ſchon geſagt habe: und da iſt geſtern ein Karren mit Ihrem Bilde von weißem Stein angekommen: aber mein Sir! wenn ſie's nicht beſſer hätten wollen machen laſſen — wenigſtens, wenn's da ſoll ſtehen bleiben, muß es noch bemalt werden.

v. Athelswerth.

Ey! Schade, daß man euch nicht den Auftrag gegeben; ſo hättet Ihr ein Perückenmacherzeichen aus mir gemacht. Für einen Kunſtgärtner! . . .

Wolf.

Ja nun; ich wollte Sie eben hübſch nach dem Leben, und nicht wie die andern Klötzer, haben, daß man immer glauben muß, man ſieht eine Heerde Leichenſteine oder Geſpenſter im Garten umher laufen — Nu alſo ſoll Ihr Kopf dahin geſtellet werden. Ob die gnädige Frau ihren Unterthanen eine Freude damit machen will, daß ſie ſtatt der Scheibe darnach ſchießen ſollen . . .

v. Athelswerth.

Was werdet ihr noch aus mir machen? (Man hört Jemand — Stillſchweigen gebietend) St! Ich hör' Jemand im Sandgange — Schweigt, Wolf! ſonſt . . . (er ſchlüpft hinter eine grüne Wand.)

Dritter Auftritt.

Wolf allein.

Schweigt, Wolf! Ja, es ſchweigt ſich gut, wenn man nichts zu verſchweigen hat. Aber ich ſehe wohl, ich muß! ich muß! Aber wie will ich zuprügeln, wenn's einmal bricht ... (er wird Hartmann gewahr) Ha! dem Himmel ſey Dank! da darf ich doch reden — (Er ſpringt um ihn her, und ſchlägt mit der Mütze auf ihn los.)

Vierter Auftritt.

Herr Hartmann, Wolf und ein Weibchen,
darnach Hr. v. Athelswerth.

Wolf.

Juchhe Herr Hartmann! luſtig! luſtig! geſungen und geſprungen! Der Frühling iſt da! der Friede iſt da; mein Herr iſt da — und ich! Heyſa ſa ſa! (Er wirft die Mütze in die Höhe.)

Hartmann.

Der Herr iſt da? Der Hr. v. Athelswerth?

v. Athelswerth tritt hervor.

Je Wolf! ſeyd Ihr nicht geſcheut? Warlich ich muß euch ſo lange einſperren laſſen! (Er läuft auf Hartmann zu und umarmt ihn.) O mein lieber Hartmann! wie freue ich mich!

Hartmann.

Und ich, gnädiger Herr . . .

Wolf.

Ja, da wirds viel ſchlimmer! Da ſtoß ich die Mauern mit dem Kopf ein, und reiß die Thürſchlöſſer mit den Zähnen ab.

Hartmann.

O was für ein Freudentag wird das ſeyn!

v. Athelswerth.

Er wirds nicht ſeyn. Wolf wird uns durch ſeine alberne Freude und Plauderey alles verderben.

Wolf.

Nununu, Kinderchen ich wußt's ja, daß der Herr Hofmeiſter es wußte.

Hartmann.

(Bey Seite zu Hrn. v. Athelswerth.) Wir müſſen ihn bey der Ehre faſſen. (Zum Gärtner) Wolf, Er iſt heute die Hauptperſon im ganzen Spiele. Wenn Er nicht thut, uns nicht hilft, ſo iſt alles verrathen.

Wolf.

Ich? die Hauptperſon? Alles verrathen? Gut: ſo will ich auch wie ein Stock ſeyn. Nu, alſo was muß ich thun und nicht thun?

Hartmann.

Itzt muß Er vor allen Dingen keinem Menſchen von der Ankunft des gnädigen Herrn etwas ſagen.

Wolf.

Als wenn ich noch Jemanden etwas geſagt hätte?

v. Athelswerth.

Ja, weil Ihr noch Niemanden, als Herr Wolfen geſehen habt.

Hartmann.

Hernach muß Er den gnädigen Herrn in ſeinem Hauſe verſtecken, bis es Zeit iſt, daß er ſich ſehen läßt.

Wolf.

Nu ja, das laß ich paſſiren. Wenn ich ihn verſtecken ſoll, da muß es freylich Niemand wiſſen.

Hartmann.

Dann muß Er ſeinen Sohn oder ſonſt Jemand auf die Schildwacht ſtellen, der uns gleich von der Ankunft der gnädigen Frau und der jungen Herrſchaft Nachricht giebt.

Wolf.

Gut! Nachricht giebt.

v. Athelswerth.

Auch Niemand von ihnen in euer Haus laſſen.

Wolf.

Wenn nun aber die gnädige Frau oder eines von der jungen Herrſchaft hinein wollte? Ich kann ſie ja nicht mit dem Spaten zurück weiſen.

Hartmann.

Ein ſo ſchlauer Mann, wie Er, wird doch einen Vorwand wiſſen, ſie abzuhalten?

Wolf.

Es iſt auch wahr. Ich muß nur daran erinnert werden, daß ich klug bin.

v. Athelswerth.

Nu geht, geht! Sie möchten uns ſonſt überfallen.

Hartmann.

Ja, nach meiner Rechnung können ſie nicht weit entfernt ſeyn: denn ſie wollte nach der Frühkirche gleich eſſen und dann aus der Stadt abfahren.

Wolf.

So könnten ſie ſchon hier ſeyn. Nu, ich will ſchon Achtung geben, und ſo bald ichs zum Berge herein ſtieben ſehe, will ich gleich herflattern. Aber, aber . . .

v. Athelswerth.

Ja aber, aber — (er legt die Hand auf den Mund) vergeßt nicht, daß ihr die Hauptperſon ſeyd! (Wolf geht ab, und dreht immer ſeine Mütze um Kopf.)

Der

Kinderfreund,

Ein Wochenblatt.

XLIII. Stück,

den 29. April 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Es wird daraus nicht nur für euch ein unendliches Vergnügen folgen, ein Vergnügen, das euch aller Gewinnſt nicht verſchaffen kann, was man um Geld kauft, und auch die ſinnlichen Freuden niemals gewähren: denn

Wie rein und unvermiſcht, ſtill, aber dauerhaft,
Sind Freuden, welche ſich die Seele denkend ſchafft!
Sie ſind die Grazien, die nur dem Weiſen lachen,
Und ihm die Einſamkeit ſo liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tauſende ſich fliehn,
Zum ſchweigenden Gemach, zur ſpäten Lampe ziehn.

Fünfter Auftritt.

v. Athelswerth. Hartmann.

v. Athelswerth.

Wenn er uns nur nicht die Freude verdirbt und plaudert! Ich wüßte nicht —

Hartmann.

Ich denke nicht, gnädiger Herr. Errathen könnte ers lassen, wenn der Frau Gemahlinn die gewiſſe Ueberzeugung, daß Sie höchſt gefährlich krank ſind, nur den kleinſten Verdacht zuließ. Sie iſt aber ſo davon überzeugt, daß ſie ſelbſt die Verſicherung, daß Sie kommen könnten, widerlegen würde; weil ſie ſchon gewohnt iſt, ohne die äußerſte Noth keine Klage von Ihnen zu hören; und ſo traurig — mit vieler Mühe hat ſie ſich bereden laſſen, heute hier das Friedensfeſt in Perſon zu begehen, da ſie alles an Ihre Entfernung erinnern würde, und ſie ohne Ihre Gegenwart an keiner Freude Theil nehmen zu können glaubt? Endlich hat das Flehen ihrer Unterthanen, das Bitten ihrer Kinder, und meine Vorſtellung, dieſe ihre Freude über eine ſo groſe und wichtige Begebenheit, durch Ihre Abweſenheit nicht auch noch zu verbittern, ſie zu dem Entſchluſſe gebracht: denn Sie kennen ihr edelmüthiges Herz, das ſich eher als andern weh thun kann.

v. Athelswerth.

O ja! das meinige brennt vor Verlangen, ſie und meine Kinder zu umarmen, und hoffte ich nicht die Freude deſto lebhafter durch dieſe Ueberraſchung zu machen . . .

Hartmann.

Sicher, gnädiger Herr! Es wird einer der ſchönſten und fröhlichſten Augenblicke ihres Lebens ſeyn. Aber hören Sie nur, was für Anſtalt dazu gemacht iſt.

v. Athelswerth.

Ich habe ſchon ſo etwas von Wolfen gehöret.

Hartmann.

Ihr Bruſtbild, das ich nach dem in Wachs poußirten Bilde von Ihnen, in Thon ganz leidlich habe modelliren laſſen, ſoll auf den Poulingrin aufgeſtellet werden. Ihre Kinder, unter Begleitung der Kinder des Dorfs ſollen es mit Bluhmen bekränzen, und hier den Abend bewirthet werden.

v. Athelswerth.

Vortrefflich! Dieß wird meine Anſtalten befördern helfen!

Hartmann.

Sie will zwar nur einen Augenblick zugegen ſeyn, weil ſie zweifelt, daß ihr der Schmerz es lange vergönnen werde . . .

v. Athelswerth.

Nu, ſie ſoll ſich ſchon eines Beſſern beſinnen.

Hartmann.

Ich habe mit dem Schulmeiſter einen kleinen Aufzug verabredet, und ſeine muſikaliſchen Kinder und auch die unſrigen ein paar Liederchen gelehret.

v. Athelswerth.

Und ich habe einige von den Hautboiſten aus der benachbarten Garniſon, meiner Mariane Bräutigam, den Leutenant Bendleben im Hinterhalte; und von dem Obriſten des Regiments den Urlaub für Ruprechten und Peſcheln aus meinem Dorfe erhalten.

Hartmann.

O was wird das für eine Freude für des erſten brave alte Aeltern, und für des letzten Weib und Kind ſeyn!

v. Athelswerth.

Ja, ich wünſchte, daß dieſen Tag kein trauriges Geſchöpf in meinem ganzen kleinen Bezirke wäre: denn ich habe den Grundſatz, daß man ſolche Tage ſo feyerlich als möglich machen müſſe, weil ſie Zeitpunkte in unſerm Leben ausmachen, und unſre Kinder ihren Kindern und Kindeskindern die Geſchichte einſtens davon erzählen!

Hartmann.

Gütiger Mann! Wo Sie ſind, breiten Sie Leben und Wonne um ſich her! Auch hat Ihre Abweſenheit . . .

v. Athelswerth.

Stille! Stille! Herr Hartmann! Wer iſt der eigennützigſte? oder wer ärndtet die meiſten Freuden bey ſolchen Gelegenheiten ein? Der Geber oder Empfänger? (Töffel guckt von forn hinter einer grünen Wand hervor, ſo daß er dem Zuſchauer nahe ſteht.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Töffel.

Töffel leiſe.

Das Geſpenſt muß doch nicht ſo böſe ſeyn — der Hofmeiſter redt mit ihm!

Hartmann.

Mir däucht, ich höre im Geſträuche raſcheln?

v. Athelswerth.

Geſchwind! ich will mich verſtecken. (Er will in das Geſträuch treten: Töffel kriegt ihn ins Geſichte und ſchreyt, indem er auf ihn losſpringt.)

Töffel.

Je, der Pathe! der gnädige Herr Pathe! (Er fällt ihn an und küßt ihm Rock und Hände.)

Hartmann (Stillſchweigen gebietend.)

Stille, Töffel! — willſt du ſtille ſeyn!

v. Athelswerth.

Gut, gut, mein Sohn! (zu Hartmann.) Nun wirds wieder Noth koſten, den zum Schweigen zu bringen. Kommen Sie nur und laſſen uns ihn mitnehmen.

Hartmann.

Töffel! Kannſt du ſchweigen?

Töffel.

O ja; (er hält ſichs Maul zu und murmelt durch die Zähne.) Ich darf mir nur das Maul zuhalten.

v. Athelswerth.

Nicht ſo! Du ſollſt keinem Menſchen ſagen, daß ich hier bin: nicht meiner Frau, meinen Kindern nicht, wann ſie kommen.

Töffel.

O ja! Ich bin manchmal ſo ſtöckiſch, daß ich nicht rede, wenn's der Vater haben will. Aber ach! die arme gnädige Frau! die gute, liebe junge Herrſchaft!

Hartmann.

Sey ruhig! Sie ſollens Zeit genug erfahren.

v. Athelswerth.

Nur itzt! nur itzt nicht, lieber Töffel. Siehſt du, das blanke Goldſtück? — (er zieht einen Dukaten aus der Taſche.) — das ſollſt du haben, wenn du nicht eher ein Wort ſagſt, als bis dirs geheißen wird.

Töffel.

Nu, kein lautes Wort!

Hartmann (zu Herrn v. Athelswerth.)

Ich glaube, ich wollte ihm beynahe mehr anvertrauen, als dem Vater.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Wolf in vollem Jagen.

Wolf.

Es ſtiebt wie ein Mehlſack den Berg herein. Sie kommen! Fort, gnädiger Herr! wenn Sie mir nicht die Mühe zu ſchweigen erſparen wollen! — (zu Töffeln.) Je was zum Tauſend machſt du hier, Wetterjunge?

Hartmann.

Laß Er ihn gehn! Er wird nicht plaudern! (zu Herrn v. Athelswerth.) Ich aber ſollte doch wohl die gnädige Frau bewillkommen?

v. Athelswerth.

Nein; ich habe noch vieles mit Ihnen zu verabreden. Kommen Sie mit mir in die Gärtnerwohnung.

Wolf.

Ja; immerfort! Denn ſie ſteigt gewiß bey der Gartenthüre ab, da es immer durch die Weiden im Dorfe ein bischen ſchmutzig geht.

v. Athelswerth.

Aber, wie hälts mit eurer Frau? Wird mich die verrathen?

Wolf.

Oho! Wenns was zu betrügen giebt — da iſt die die erſte! Der Mann erfährt's Hundertſte nicht, was ſie ihm ſagen ſollte. — Bleib du hier, Töffel, daß doch Jemand hier iſt!

v. Athelswerth.

Aber Töffel! — (er zeigt ihm das Goldſtück.) verſtehſt du mich?

(Töffel ſchlägt ſich aufs Maul.)

Wolf.

Den Hals dreh ich dir um oder — ſchneide dir die Ohren ab.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Töffel allein.

Ja, wart nur! bis Ihr ſonſt nichts erfahrt, als von mir — Ziegelſteine ſoll man auf mir

Köpfen und doch nichts herausbringen: — Aber Fräulein Malchen und Mienchen, Junker Guſtel und Fritze — die dauern mich doch, daß ſie nicht wiſſen ſollen, daß ihr Papa hier iſt! Wenn ich nun Fräulein Malchen es im Vertrauen ſagte? denn das iſt die älteſte, alſo auch die klügſte — Ey ja doch! Und die ſagt's Mienchen, und Mienchen ſagt's Guſteln, und Guſtel Fritzen, und Fritze der gnädigen Frau und die gnädige Frau . . . und das Goldſtück? und der Vater will mir den Hals umdrehen? — Nu, ſo will ich ſo ſtumm ſeyn, wie ein Fiſch — Huſch! ſie kommen.

(Er ſchlägt ſich auf den Mund.)

Sie fliehn mit ihm aufs Land und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihn ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.

Uz.

Sondern, Ihr werdet den Nutzen ſolcher ſchönen Känntniſſe auch in jedem eurer eigentlichen Berufsgeſchäffte ſehen. Sie verbreiten ſich über euer ganzes Leben, und alle eure Handlungen, bilden euren Geiſt und eure Herzen, und flößen euch Großmuth, Güte und Menſchenliebe ein. Was ſind aber dieß für Schätze, und wie wohlthätig ſind ſie in ihren Aeußerungen! Hört ein Beyſpiel des allgemeinen Wohlwollens, das für alle Kaufleute, die nach jenen Welttheilen handeln, ein Muſter ſeyn ſollte.

Wilhelm Pen, ein ehrlicher Quacker *), erhielt von dem engliſchen Hofe, dem ſein Va-

---

*) Eine gewiſſe Sekte, die in England entſtund, ſich hauptſächlich dort aufhält, und in gewiſſen Glaubensmeynungen von den gewöhnlichen ab-

Neunter Auftritt.

Töffel. Frau von Athelswerth. Fräulein Malchen. Fräulein Miendchen. Junker August. Junker Fritze. Sie ſind alle in Reiſekleidern: die Fräulein haben Kappen in Händen und die Junker ſind in Oberröcken.

(Töffel ſpielt durch das ganze Spiel eine ſtumme Perſon, beantwortet aber doch alle Fragen mit Mienen und Geberden.)

Fr. v. Athelswerth.

Gott grüß dich, Töffel! Nu, wie gehts? (Töffel macht bäuriſche Scharrfüſſe und küßt ihr die Hand.)

Malchen.

Glück zu, guter Töffel!

Miendchen.

Willkommen Töffel!

Auguſt (nimmt ihn bey der Hand und ſchüttelt ſie ihn.)

Bons dies, Herr Töffel!

Fritze klopft ihm auf der Schulter.

Sein Diener Monſieur Töffel.

Fr. v. Athelswerth.

So alleine? (Töffel nickt.) Wo iſt dein Vater? (er weiſt.)

Mahlchen.

Nun? kannſt du nicht reden? (Töffel nickt.)

Auguſt.

Iſt der Herr Hofmeiſter nicht etwa im Garten? (Töffel ſchüttelt.)

Fr. v. Athelswerth.

Aber das begreif ich doch nicht? — Ihr habt mich doch erwartet? (Töffel nickt.) Rede doch! Töffel! ſag mir: kannſt du nicht reden, oder willſt du nicht reden? (Töffel ſieht ſtarr vor ſich weg.)

Minchen.

(giebt ihm einen kleinen Haarrauf)

Wart! ich will dich plaudern lehren.

Fritze.

Pſuy doch, Mienchen! Laß mir meinen Töffel gehn. (Töffel lacht Fritzen freundlich an.)

Fr. v. Athelswerth.

Ich glaube gar, dem armen Schelm iſt ein Unglück begegnet. — (Zu Töffeln.) Biſt du krank? (Er ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Malchen.

Stumm? (ſchüttelt.)

Mienchen.

Oder taub? (ſchüttelt.)

Auguſt.

Nun ſo mußt du reden! (Sie treten alle um ihn her, und rütteln und ſchütteln ihn, eins um das andere.) Rede! rede! rede! Oder . . .

Mienchen.

(zieht eine Nadel und ſticht ihn. Er zuckt und macht ihr ein finſter Geſicht.)

Oder, fühle!

Fritze ſchlägt Mienchen auf die Finger.

Willſt du? — Mama! Mienchen ſticht ihn?

Fr. v. Athelswerth.

Laßt ihn! — Geh Eins von euch und hol mir ſeinen Vater (Auguſt will gehen: Töffel verrennt ihm den Weg, ſchüttelt immer mit dem Kopfe, und läßt ihn nicht fort. Auguſt will Gewalt brauchen.) Pfui Auguſt! laß ihn! Wer weiß, was dem armen Knaben fehlt. — (Zu Töffeln.) Nun, ſo geh du ſelbſt! und ſage, dein Vater ſoll zu mir kommen: willſt du? — (Er nickt.) Gut; er verſteht mich doch. — Kommt, Kinder! daß wir uns ein wenig umkleiden.

Malchen.

Ich glaube, liebe Mama, ich ſehe Wolſen dort unten den Sandgang herkommen.

Fr. v. Athelswerth.

Deſto beſſer! (Töffel guckt immer nach dem Vater, die Kinder machen die Pantomime eines Stummen um ihn her.)

Malchen.

Schämt euch doch, ihr Kinder, was ſind das für Fratzengeſichter? —— Fritze! du wareſt ja vorhin ein großer Sittenlehrer!

Fritze.

Ey, thun laß ich ihm nichts: aber ein bischen näcken. — (Töffel lacht.) Sieh nur! er lacht ſelbſt drüber.

(Sobald Töffel den Vater ſich nähern ſieht, läuft er davon: die Kinder rufen ihm zu, daß er bleiben ſoll: aber er läßt ſich nicht halten.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf mit Sträußern, die er vertheilet.

Fr. v. Athelswerth.

Gott grüß euch, lieber Wolf! Nun, wie gehts?

Wolf.

Willkommen ins Grüne, gnädige Frau, Fräulein Malchen und Mienchen, und ihr Herrn Junkerchen! Luſtig! Luſtig! Der Friede iſt da! Ihr Herr Gemal . . . (er ſchlägt ſich mit der Mütze aufs Maul.)

Fr. v. Athelswerth.

Und, mein Gemal leider! noch nicht zurück, wie euch Herr Hartmann wird geſagt haben: und krank, ja, ich fürchte, ſehr krank! denn ohne die äußerſte Noth blieb er nicht zurück.

Wolf.

Je, wer weiß, iſt er nicht . . . (ſtockt.)

Fr. v. Athelswerth.

Unterweges, glaubt Ihr? Nichts weniger. Er hat mir geſchrieben. Doch was iſt zu thun? Ich ſollte an dem heutigen Tage meinem Kummer billig Schweigen auferlegen. Ich will es thun, ſo viel ich kann . . . Aber ſagt mir doch, was Töffeln fehlt?

Wolf.

Töffeln?

Malchen.

Er iſt ja ſtumm!

Auguſt.

Was iſt ihm denn wiederfahren?

Wolf.

Töffel? ſtumm?

Fritze.

Ja; kein lautes Wort iſt aus ihm zu bringen geweſen.

Minchen.

Ich habe ihn doch geknippen und geſtochen!

Wolf.

Töffel ſtumm? hahahahaha! Je er hat ja heute noch den ganzen Tag wie eine Aelſter geplaudert!

Fr. v. Athelswerth.

Nun; es ſey was es wolle! er redt nicht, er antwortet nicht, man mag auf ihn reden, oder ihn fragen was man will!

Wolf.

Er redt nicht? antwortet nicht? hahahaha! Nu, wart! ich will dir die Zunge löſen! Das iſt ja ein Wetterjunge! redt nicht? antwortet nicht? Und noch dazu, wann ihn die gnädige Frau frage? Wart! wart! (er will fort.)

Fr. v. Athelswerth.

Bleibt! Deſto beſſer, wenn ihm nichts fehlt; ob ichs gleich nicht begreifen kann.

Wolf.

Ah, er ſoll ſchon wieder reden. Es iſt ein ſtöckiſcher Bube. Er redt nicht, wenn er reden ſoll, und ſchwatzt, wenn er ſchweigen ſoll. Meine Mütze aber thut in Freude und Leid Wunder! Es iſt mir nur lieb, daß Sie uns heute nicht die Freude verderbt haben und zu uns gekommen ſind. Das wird eine Luſt werden, haſt du nicht geſehn! Unſer Völkchen im Dorf wirds Kalb heute gar recht austreiben.

Fr. v. Athelswerth.

Ich werde euch wenigſtens nicht hinderlich ſeyn, wenn ich auch nicht, ſo wie ich gern wollte, ganz Theil nehmen kann.

Wolf.

Sie ſollen und müſſen aber Theil nehmen: das ſage ich Ihnen — O wir haben heute ſchon eine recht ſchöne Predigt vom Herrn Pfarrer gehört, und auf den Abend — da ſolls gehen!

Mahlchen.

So? Und was hat er denn gepredigt?

Wolf.

Ja, das iſt ein Hagelsjunge! Nicht zu reden! nicht zu antworten! Wär er nur da! er ſollte Ihnen die ganze Predigt erzählen. (Die Kinder lachen zuſammen.)

Fr. v. Athelswerth.

Habt Ihr denn einige Anſtalten gemacht?

Wolf.

O Anſtalten! Herr Hartmann, der gnädige Herr . . . (ſchlägt ſich aufs Maul) Je der Bliz noch einmal! Ja — ich wollte ſagen, wenn der vollends hier wäre! Alles müßte heute auf den Köpfen gehen.

Minchen.

Ich und meine Schweſter, wir würden uns wenigſtens dafür bedanken!

Wolf.

Und der Herr Bräutigam? der Herr Leutenant? Verſteht Sie mich wohl, Fräulein Malchen. (Malchen wiſcht ſich die Augen.)

Fr. v. Athelswerth.

Ihr müßt uns heute nicht an alles das erinnern, was unſere Freude vollkommen machen würde, wenn wir es nicht entbehren müßten. Ihr wißt . . .

Wolf.

(Springt umher und dreht die Mütze) O ja, ich weiß, ich weiß, daß alles gut werden wird. Juchhe! (er ſchwenkt ſeine Mütze). Der Friede iſt da! Die gnädige Frau iſt da! Mein Herr iſt . . . (ſchlägt ſich aufs Maul) zwar nicht da! doch wird er auch bald kommen.

Fr. v. Athelswerth.

Das gebe Gott! Geht Wolf und bringt oder ſchickt uns einen Korb Bluhmen aufs ter groſſe Dienſte geleiſtet hatte, Penſylvanien, alſo nach ihm genannt, eine der blühendſten Kolonien, welche die Engländer in Amerika beſitzen. Hier legte er eine Stadt, Philadelphia, an: ein aus zwey griechiſchen Worten zuſammengeſetztes Wort, das Bruderliebe heißt. Durch eine berühmte Urkunde, wodurch er alle zu freyen Leuten erklärte, die ſich daſelbſt niederlaſſen wollten, ſie möchten ſeyn, von welchem Volke und Glauben ſie wollten, lockte er eine Menge Menſchen aus allen Landen hin: gab Koſten zu ihrer

geht; übrigens ein Volk von Brüdern iſt, bey welchen man eine vollkommne Gleichheit, Eintracht und Neigung das allgemeine Beſte zu befördern, nicht ohne Rührung vereiniget ſieht. Sie ſchwören nicht, behaupten eine gewiſſe Gleichheit unter den Menſchen, haſſen allen Krieg und Streit, laſſen ſich lieber ſchmähen und übel behandeln, als daß ſie ſich durch Waffen oder vor Gerichte Recht zu ſchaffen ſuchten. Wie demüthigend iſt oft das Beyſpiel, das ſie gegeben haben, für die, die ſich Chriſten nennen! Der Handel mit ihnen iſt voller Aufrichtigkeit und Billigkeit, und ein Ja und Nein, mehr werth, als alle Betheurungen und Zeugen.

Schloß. Meine Kinder ſollen ſich doch wenigſtens ein wenig Frühlingsmäßig putzen.

Mienchen.

Ja recht viel Roſen!

Fritze.

Und ſolche große rothe Bluhmen — wie heißen ſie denn? Wutennien.

Auguſt.

Und Jasmin! Und Länger je Lieber, und Tauſendſchön.

Wolf.

Wir wollen ſehen! O! es werden Bluhmen zum Vorſcheine kommen . . . Luſtig! Heyſaſa! Der Friede iſt da! die Mama! der Papa . . . Fickerloth! daß der nicht da iſt.

Mienchen.

Ich dächte, wir blieben gleich unten, liebe Mama!

Fr. v. Athelswerth.

In den Figuren, wie wir hier ſind? Wir wollen itzt eine Taſſe Thee trinken, und uns ein wenig umkleiden. Ich will darnach herunter kommen, und eure Anſtalten ein wenig beſehen.

(Sie geht mit ihren Kindern ab.)

Fritze zu Wolfen.

Hört, lieber Wolf! daß mir Töffel ja wieder redt, wenn ich herunter komme: denn wen hätte ich denn, der ein wenig mit mir herumſpränge? (Geht ab.)

Wolf.

(lachend) Hehehe! närriſch genug, daß der nicht redt! . . . Ha, Herr Hartmann!

Eilfter Auftritt.

Wolf. Hartmann.

Wolf.

Nu? Bringen Sie den gnädigen Herrn nicht mit?

Hartmann.

Er hat ſich doch nichts von ihm entlaufen laſſen?

Wolf.

Nicht ein Wort! Ob er mir gleich die Kreuz und die Queere auf dem Maule herumgelaufen iſt, und ein paarmal auf dem Punkt war, über den Graben wegzuſetzen: ich erwiſchte ihn aber immer wieder beym Kamiſölchen.

Hartmann.

Das ſage ich Ihm, wo Er es verräth, ſo hat Er ſeines Herrn Gunſt auf ewig verſcherzt.

Wolf.

Aber — wie lange ſoll das Ding werden? Lieber wollt ich ein Sieb voll Flöhe hüten, als ein ſolch Geheimniß. Und ſo eine Bothſchaft! — das grimmt!

Hartmann.

Er ſoll ſchon zu ſeiner Zeit ſeine Freude auslaſſen können, ſo viel Er will. Er wird ſich doch nicht von ſeinem Töffel wollen übertreffen laſſen?

Wolf.

Ja, der Wetterjunge! Denken Sie nur einmal, er iſt mir auf einmal ſtumm geworden?

Hartmann.

Hahaha! Er hat mirs eben geſagt!

Wolf.

Geſagt, daß er ſtumm iſt?

Hartmann.

Er hat lieber gar nicht geredt, als was Ungeſchicktes. Aus Furcht zu verrathen, daß ſein Herr Pathe hier wäre, hat er lieber gar nichts beantwortet.

Wolf.

Hm! daß der Junge klüger iſt, als ich. Hätte ichs nicht auch ſo machen können?

Hartmann.

Nein; man braucht ſeiner Dienſte zu ſehr. Töffel mag immer ſtumm bleiben, und wenn es nicht mehr nöthig iſt, ſich für ſein Stillſchweigen erholen und plaudern, ſo viel als er will. Ich geh itzt aufs Schloß zur gnädigen Frau, und Er zum gnädigen Herrn.

(Geht ab.)

Wolf.

Vor allen Dingen müſſen Bluhmen gepflückt werden. Heute geht mein ganzer Garten in die Kapuſe. Mags doch. Ob wir uns damit putzen, oder die Erde: das iſt dem lieben Gott gleich. Der Friede iſt da, und mein Herr iſt da! Heyſaſa! (Geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Abſchnitt.

Frau von Athelswerth. Herr Hartmann, kommen hinten aus dem Laubengange hervor.

Frau v. Athelswerth.

Recht artig, mein guter Herr Hartmann!

Hartmann.

So gut, als es in der Eil möglich war!

Fr. v. Athelswerth.

Ich weiß es Ihnen vielen Dank, daß Sie

ſich in der Abweſenheit meines Herrn ein wenig der Sache angenommen. Ich kenne ihn zu gut. Es würde ihm weh gethan haben, wenn wir einen ſo großen Tag, der uns das Friedensglück giebt, ſeinen Unterthanen nicht ſo fröhlich als möglich gemacht hätten. Aber ich war es nicht im Stande.

Hartmann.

Ganz gewiß! Die Güte ſeines Herzens macht anderer Glück immer zu dem ſeinigen, und er ſcheint ſeine ganze Zufriedenheit bloß daher zu leiten, wenn er alles, was um ihn her iſt, recht fröhlich machen kann.

Fr. v. Athelswerth.

Sein wahrer Charakter! Ich will mich auch beſtreben, ihm ähnlich zu werden, und meine Schmerzen ſo viel als möglich heute zu unterdrücken ſuchen, um meinen Unterthanen ihre Freude nicht zu verderben. Ich will an die denken, die nicht einmal die freudige Hoffnung übrig behalten haben, ihren Mann und Vater ihrer

Kinder wieder zu ſehen, und in dem Gedanken glücklich ſeyn, daß mir dieſe noch übrig iſt.

Hartmann.

Recht Madam! Und ſo kurz auch, Gott ſey Dank! der Krieg gewähret hat: ſo wird es doch hin und wieder Mütter und Kinder geben, die ihren Freund und Vater erſt in der Ewigkeit wieder ſehen werden.

Fr. v. Athelswerth.

Ach! wäre ich nur gewiß, daß es mit ſeiner Krankheit keine größere Gefahr hätte, als er ſchreibt.

Hartmann.

Dafür will ich Ihnen ſtehen, gnädige Frau! Er kennt Ihre zärtliche Liebe für ihn, und Sie kennen ſeine Gewogenheit für mich. Bey der geringſten Gefahr hätte er mir gewiß heimlich einen Wink gegeben, oder geben laſſen. Da es aber ſchon ziemlich warm iſt, ſo wird er nicht ſtarke Tagereiſe haben wagen wollen, um ſein

Fieber nicht rege zu machen: und wer weiß, erſcheint er nicht, ehe Sie es vermuthen —

Fr. v. Athelswerth.

Ich glaube, ich ſtürbe in dem glücklichen Augenblicke vor Freuden! Er hat mir ſeine Ankunft in vierzehn Tagen feſt geſetzt.

Hartmann.

Gewiß der längſte Periode! Vielleicht werden acht Tage daraus. Er weiß zu wohl, daß ſehnliche Erwartungen Tage zu Jahren verlängern . . . Doch, finden Sie nicht ſein Bild etwas ähnlich?

Fr. v. Athelswerth.

Je nu ja, wenn Sie wollen. Die Einbildungskraft wird das meiſte thun müſſen, und wenn es der Herr Modellirer drunter geſchrieben hätte, wer es ſeyn ſollte, ſo würde man ſich weniger irren. Zu der Abſicht mags gut ſeyn — es iſt einmal nicht für die Ewigkeit gemacht.

Hartmann.

Seinen Unterthanen wirds doch Freude machen

Fr. v. Athelswerth.

Vielleicht auch ihnen durch die lebhaftere Erinnerung, daß ſie ſeiner entbehren müſſen, die Freude verderben: doch — es war ja mein eigner Einfall!

Hartmann.

Und gewiß ein glücklicher, und den Umſtänden ſo gemäß, als er nur ſeyn konnte.

Fr. v. Athelswerth.

Das werden wir ſehen — Brauchen Sie noch meine Kinder zu Ihren Anſtalten?

Hartmann.

Allerdings! die gehören weſentlich dazu: ſie ſollen den kleinen Aufzug anführen, und ihres geliebten Vaters Bild mit Bluhmen bekränzen.

Fr. v. Athelswerth.

Ich wundere mich, daß ſie noch nicht da ſind. Sie werden aber mit ihrem Putze beſchäftiget ſeyn . . . Ha Malchen!

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Athelswerth. Hartmann. Fräulein Malchen, in einem weißen Kleide mit Guirlanden beſetzt.

Fr. v. Athelswerth.

Nun? bringſt du deine Geſchwiſter nicht mit?

Malchen.

Sie werden gleich da ſeyn. Guſtel und Fritze fütterten dort auf der Brücke die jungen Enten, und Minchen jagt einem Schmetterlinge nach.

Fr. v. Athelswerth.

Nun, da wird ſich die kleine wilde Hummel ſchön zurichten.

Malchen.

Ich denke nicht: ſie iſt itzt noch zu ſehr in ihren neuen Putz verliebt.

Fr. v. Athelswerth.

Seyd Ihr mit euren Guirlanden und Roſenkränzen bald fertig?

Reiſe her, verſorgte ſie mit den nöthigen Lebensmitteln, theilte ihnen Ländereyen aus, unterſtützte ſie in ihrem Handel und Wandel, und machte die weiſeſten Geſetze und Einrichtungen zur Gerechtigkeit, zur Ruhe, zur Eintracht, zur Glückſeligkeit, ſo daß Philadelphia eine der reichſten und ſchönſten Städte in Amerika ward, und durch den erſtaunenden Handel, den es mit den Engländiſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Holländiſchen Kolonien, mit den Azoriſchen und Canariſchen Inſeln nebſt Madera, mit England, Holland, Spanien und Portugal unterhält, ſich immer mehr verſchönert, bereichert und bevölkert hat. Das bewundernswürdigſte aber iſt nicht ſowohl die unglaubliche Verſchiedenheit der Völker, Religionen und Sprachen, die man hier findet, als vielmehr die Einigkeit, worinnen alle dieſe leben. Jedes hat ſeine Kirchen und Bethäuſer: und man findet nicht, daß Pen und ſeine Glaubensbrüder, die Quacker, die doch alle Gewalt in Händen hatten, theils weil ſie die zahlreichſten, theils auch die Stifter dieſer Kolonie waren, ihr Anſehen gemißbraucht; die andern Religionen verfolgt, unterdrückt oder zu Sklaven gemacht hätten. Wer ein höchſtes Weſen bekennt, nichts wider die Geſetze und

Malchen.

Unſere Mädchen ſind noch in voller Arbeit.

Hartmann.

Es wird nicht viel nöthig ſeyn, gnädige Frau. Des Gärtners Frau und die Frau Schulmeiſterin mit ihren Nachbarinnen und Gevatterinnen haben gar ſchöne Kränzchen gewunden. Sie aber, mein liebes Fräulein, werden doch auch heute recht vergnügt ſeyn?

Malchen.

Je ja; ungefähr ſo — wie es die Mama ſeyn wird.

Hartmann.

Und die wird es recht ſehr ſeyn.

Fr. v. Athelswerth.

So, wie man es in der Abweſenheit eines geliebten Mannes ſeyn kann.

Malchen.

Mithin auch eines geliebten Vaters.

Hartmann.

Und nicht auch eines geliebten Bräutigams?

(Malchen erröthet.)

Fr. v. Athelswerth.

Du darfſt dich deſſen nicht ſchämen. Aber — o tauſendmal mehr als irgend Jemand haſt du Urſache dich zu freuen.

Malchen.

Er iſt ja noch nicht in ſeine Standquartiere zurück?

Hartmann.

Der Friede aber wird Ihnen denſelben zurück geben, wenn er nicht ſchon da iſt.

Fr. v. Athelswerth.

Ja wohl: denke, welch ein Glück, daß der Krieg nicht länger gedauert hat! Denke, wenn er itzt wieder zu Felde gehen müßte, und du mit bebender Hand jedes Zeitungsblatt ergreifen müßteſt, aus Furcht, ihn unter den Verwundeten, oder wohl gar in einer Todtenliſte zu finden.

Malchen.

Ach liebſte Mama! hören Sie auf! Schon der Gedanke einer Möglichkeit . . .

Hartmann.

Der muß Sie ſelbſt zu deſto mehr Freude ermuntern . . .

Fr. v. Athelswerth.

Und hauptſächlich zum Danke gegen Gott, daß er uns mit dem edlen Frieden auch die fröhliche Hoffnung, die Unſrigen bald geſund und glücklich wieder zu ſehen, ſchenkt. — Ja, gewiß Herr Hartmann, Sie haben Recht, daß ich mit Unrecht traurig war: man muß nicht auf einmal zu viel Glück in der Welt verlangen, und ich danke es Ihnen . . .

Hartmann.

Ganz gewiß werden Sie der Fürſehung noch mehr zu danken Urſache haben. Sie macht es immer beſſer als wir denken . . .

Fr. v. Athelswerth.

Und verdienen. Beynahe dauert es mich, daß ich nicht eine kleine Geſellſchaft von meinen Freunden und Freundinnen aus der Stadt mitgebracht habe.

Malchen.

Ach nein; liebe Mama! Es iſt ſo beſſer, allein, und es würde doch Niemand unter ihnen geweſen ſeyn ...

Fr. v. Athelswerth.

Freylich nicht ein Bräutigam, Niemand, der uns die Abweſenden hätte erſetzen können. Indeß ... ich bin itzt einmal auf einer ganz heitern Laune: und eine kleine Zerſtreuung, wenn die wahre Freude des Herzens nicht da iſt, kann uns wenigſtens auf einige Augenblicke täuſchen, daß wir Freude zu haben glauben.

Hartmann.

Sehr wahr; ich dachte wohl daran, wollte es aber nicht wagen.

Fr. v. Athelswerth.

Je nun; auch gut! Ich bin mir itzt wenigſtens nicht immer gleich, und habe im Schooße der Meinigen keinen Zwang mir aufzulegen.

Malchen.

Ja wohl; und die Einſamkeit — Sie wiſſen, wie ich die liebe!

Hartmann (lächelnd.)

Zumal ſeit einer gewiſſen Zeit: ſonſt fehlte es Fräulein Malchen eben nicht an Lebhaftigkeit, bald hätte ich geſagt, Leichtfertigkeit — Nur ruhig! ſie wird ſchon wiederkommen. Nun? wollen Sie etwa ſelbſt eine ſpielende Perſon bey unſerm kleinen Feſte ſeyn?

Malchen.

Das möchte ich wohl verbitten, wenn es die Mama mir erlaubt und Sie es für gut halten.

Hartmann.

Ich glaube ſelbſt, daß Sie beſſer thun, Sie bleiben bey der gnädigen Mama.

Fr. v. Athelswerth.

Ich würde ohnedieß ganz allein ſeyn.

Hartmann.

Soll ich Sie vom Schloſſe abrufen laſſen, und wollen Sie erſt ein wenig zu Abend ſpeiſen? oder . . .

Fr. v. Athelswerth.

Nein, Herr Hartmann! der Abend iſt ſo

ſchön: ich will mit Malchen mich itzt in meine kleine Einſiedeley begeben; und wird es nicht zu kühl, ſo will ich, wenn Ihr Aufzug vorbey iſt, die kleine Collation in Garten bringen laſſen, und mich an der Freude der Kinder des Dorfs ergötzen. Dann wollen wir auch unter die große Linde gehen und der Fröhlichkeit der Alten ein wenig beywohnen. Sie ſind doch ſo gütig geweſen und haben dem Verwalter geſagt, daß es dieſen Abend auf meine Rechnung geht?

Hartmann.

Es iſt für alles geſorgt.

Fr. v. Athelswerth.

(Im Abgehn.) Sie werden uns ſchon rufen laſſen. (Geht mit Fräulein Malchen ab.)

Dritter Auftritt.

Hartmann allein.

Nun die Freude ſollen ſie ſich nicht träumen laſſen. Ich muß nur die Kinder holen und eilen, wenn mir der alte Schwätzer Wolf nicht die große Glocke läuten ſoll. — (Er ſieht Mienchen.) Ha, Mienchen!

Vierter Auftritt.

Hartmann. Mienchen, mit einem Schmetterlinge.

Mienchen.

Ah! ſehn Sie doch den ſchönen Schmetterling. Nicht wahr, es iſt der Zitronenvogel?

Hartmann.

Und Sie haben ſich ſo darüber durchäſchert? Geben Sie ihm die Freyheit, Mienchen! was wollen Sie mit dem armen Thierchen machen?

Mienchen.

Je, wenn ich nur ein Schächtelchen hätte?

Hartmann.

Und was ſollte er in der Schachtel? Würden Sie ſich itzt auch gern einſperren laſſen? Laſſen Sie ihm die Freude, deren Sie genießen, unter den Blumen umherzuflattern?

Miendchen.

Es iſt auch wahr. Nun ſo flieg und tummle dich — (ſie läßt ihn fliegen.) he! wie er auszieht!

Hartmann.

Ja, er freut ſich ſeinem kleinen Tyrannen entgangen zu ſeyn.

Miendchen.

Ey, das bin ich nicht. Ich hätte ihn in der Schachtel auch mit Blumen bewirthen wollen, ſo viel er gewollt hätte.

Hartmann.

Und wenn wir Sie nun mit Marcipan und Konfekt in einem Keller ſperrten?

Miendchen.

Sie haben Recht! Die freye Luft und eine Butterbemme iſt beſſer.

Fünfter Auftritt.

Miendchen. Hartmann. Auguſt. Fritze,
(Schäfermäßig geputzt.)

Hartmann.

Gut, daß Sie kommen! Eben wollte ich Sie holen — Nun; Sie ſehen ja recht Schäfermäßig aus. Halten Sie ſich nur hübſch — zumal Sie, Fritze!

Fritze.

Haben Sie denn nicht Töffeln geſehn, Herr Hofmeiſter? Nein; ſo ſtumm zu ſeyn!

Auguſt.

Ich glaube gar nicht, daß er im Ernſte ſtumm iſt!

Mienchen.

Ja, ich auch; Er iſts ja ſonſt nicht geweſen?

Hartmann.

Als ob man nicht durch Unglück ſeine geſunden Glieder verlieren könnte? Doch wie hälts? Haben Sie Ihre Liederchen, die ich Sie gelehrt habe, nicht vergeſſen?

Auguſt.

Vergeſſen? Mienchen und Fritze haben der guten Mama die Ohren ſo voll genudelt und von mir . . .

Hartmann.

Erwarte ichs freylich nicht.

Fritze.

Alſo glauben Sie doch, Herr Hofmeiſter, daß der arme Töffel wirklich ſtumm iſt?

Hartmann.

Aber, mein lieber Fritze, was liegt Ihnen denn daran? Wir haben itzt für andere Dinge zu ſorgen.

Fritze.

Sie ermahnen uns ja ſonſt immer, daß wir an anderer Unglück Theil nehmen ſollen? Alſo...

Hartmann.

Ja, alſo wird Junker Fritze wohl fürchten einen Schwärmkammeraden zu verlieren.

Minchen.

Ich möchte nur wiſſen, ob er bey Ihnen oder bloß bey uns ſtumm wäre.

Hartmann (ein wenig ungedultig.)

Je, ja doch — Sie werden es ſchon ſehen. Warten Sie hier einen Augenblick, und verlaufen Sie ſich nicht! Ich will nur noch Etwas mit dem Gärtner reden: dann wollen wir hin den Staat unternimmt, war hier willkommen, und fand Mittel, durch ſeinen Fleiß groß und reich zu werden. Den Wilden, ſeinen Nachbarn, entriß Penn nicht ihr Land durch Gewalt und Liſt; ſondern er kaufte ihnen dasjenige ab, wo er ſich niederlaſſen wollte, machte mit den Eingebornen Verträge, die auch heilig beobachtet wurden, und war mitten unter ihnen, ohne Soldaten und Verſchanzungen geſichert. So gab ein einziger rechtſchaffener Mann einer weitläuftigen Landſchaft ſeinen Namen, machte ſie durch Tugend und Großmuth frey, bildete aus einer im erſten Urſprunge geringen Anzahl Vertriebener und Nothleidender, eine Republik, die in einem halben Jahrhunderte eine volkreiche und blühende Nation wurde: verwandelte eine ungeheure Wüſteney in ein wohlangebautes Land, erfüllte es mit einer Menge reicher, bevolkerter und im Ueberfluß lebender Städte, erwarb ſich mitten unter Wilden und Ungeſitteten, bloß durch Mäßigung und Gerechtigkeit, Liebe und Hochachtung, machte Menſchen frey, zufrieden und glücklich. Welch ein weit gröſſerer Ruhm, als wenn er ein ganzes Heer neue Welttheile mit Goldminen entdeckt, und Millionen Menſchen mit Sklavenfeſſeln belegt hätte! Ewig müſſe

eines

nach der Schule gehen und Töffel, oder wer da iſt, ſoll Ihnen ſagen, wann es Zeit iſt.

Miendchen.

Dürfen wir denn indeſſen hinten auf dem Boulingrin den Papa anſehen?

Fritze.

Den Papa? hahaha. Du meynſt ſein Bild?

Hartmann.

In Friede.

Auguſt.

Es wird mir recht weh thun.

(Hartmann geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Auguſt. Fritze. Miendchen.

Fritze.

Hört! der Herr Hofmeiſter ſagte: Töffel ſollte uns ſagen, wanns Zeit wäre? Als wenn er uns das ſagen könnte, wenn er nicht reden kann.

Auguſt.

Haſt du nicht eine Noth mit deinem Töffel? Er wirds vergeſſen haben. Ich gehe und ſehe den Papa! (Geht ab.)

Mienchen.

(Zu Auguſten.) Wir kommen gleich nach. (Zu Fritzen.) Wenn wir ihn nur allein in die Klopfe kriegten!

Fritze.

Wir wollen ſehen — er läuft ja ſonſt die Kreuz und die Queere umher.

Mienchen.

(dreht ſich um und ſieht in einem Gang.)
Wahrhaftig! Dort unten kömmt er!

Fritze.

Geſchwind hinter die Hecken!

(Sie fahren hinter die Geſträuche.)

Siebender Auftritt.

Töffel kömmt dudelnd mit einem Korbe und ſingt:

Schon Adam war im Paradies
Ein Gärtner, der ſich ſehen ließ;
Und pflanzte nicht wie wir, mit Müh und unter Noth:
Denn ſeinen Garten pflanzte Gott.

Da wuchſen Bluhmen groß und klein,
Es mußten nicht erſt Zwiebeln ſeyn. ꝛc.

(Das Letzte wiederholt er ein paarmal und kann nicht weiter fort.) Ich habe die Sprache vorhin verlernt: ich werde doch nicht meine Liederchen auch verlernen. Ein verwünſchtes Ding, wenn man reden kann und nicht reden ſoll: doch noch zehnmal ſchlimmer, wenn man ſoll und nicht kann. Nu! das ſoll geplaudert werden, wenn einmal die Freude das Maul aufthaut.

Achter Auftritt.

Töſſel. Mienchen und Fritze kommen hervor geſprungen und faſſen ihn. Töſſel ſchlägt ſich aufs Maul, und ſieht ſtarr vor ſich weg.

Fritze.

Heh! gefangen! gefangen!

Mienchen.

Haben wir dich, Dieb? Mit uns willſt du nicht reden, und mit dir allein kannſt du plaudern?

Fritze.

Und thut der Schelm, als ob er ſtumm wär!

Mienchen.

Nu: ſprich, warum redtſt du vorhin nicht?

Fritze.

Ich glaube, er iſt von neuem ſtumm? Höre! ich ſage dir, rede, oder ...

Mienchen.

Oder, wir werden dir reden helfen. Was willſt du hier mit den Bluhmen?

(Töffel weiſt durch Mienen, daß ſie um ihre Hüte ſind, nimmt ſeinen Hut ab, und ſteckt ſich einen Roſenſtrauß drauf.)

Fritze.

Mir auch einen!

(Töffel nimmt ihm den Hut und macht auch einen darauf.)

Mienchen.

Nu, kannſt dus nicht ſagen? (Töffel ſchüttelt den Kopf.) Weiſ' her! (Sie reißt ihm den Korb aus der Hand und wirft ihm den ganzen Korb mit Roſen ins Geſichte.) Da haſt du was für dein Stummſeyn!

Fritze.

Pfuy doch, die ſchönen Bluhmen! (Töffel lieſt ſie wieder auf: indem zieht Mienchen Fritzen bey Seite.)

Mienchen.

Höre! Er muß reden! Bleib du hier bey ihm: ich will Guſteln holen, und der ſoll mir ein paar Stöckchen abſchneiden, da wollen wir ihn ſo lange abklopfen, bis er ſchwatzt.

(Sie läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Fritze. Töffel.

Fritze.

Hörtſt du, was Mienchen ſagte? Ich aber will das nicht thun. Nein; dazu habe ich meinen Töffel zu lieb. (Er ſtreichelt Töffeln.) Aber, ich bitte dich, lieber Töffel! rede, wenn du mich nicht weinen ſehen willſt. — Siehſt du? Gleich fange ich an zu weinen. — (Er wiſcht ſich die Augen.) Mein guter, lieber Junge iſt ſtumm geworden? — würdiget ſeinen Fritze nicht einer Antwort! — (Töffel fängt an ſich die Augen zu wiſchen und zu weinen.) Iſt dirs etwa verboten worden? — Mir kannſt dus ja ſagen. Aus meinem Munde ſoll es kein Menſch wieder erfahren. Sprich! rede! Nicht wahr; es iſt dir verboten worden?

Töffel.

(Platzt heraus.) Je ja; mein lieber Junker Fritze! So bald Er weint! Ja, darnach — darnach — darnach bin ich weg — darnach — wenn ich zehn Goldſtücken kriegen ſollte — Prügel? Ja, und wenn Ihr mich todt geprügelt hättet . . .

Fritze.

Zehn Goldſtücke? Je, wer hat dir ſie denn geben wollen?

Töffel.

Wer? wer?

Fritze.

Ja; wer hat dir verboten ſtumm zu ſeyn?

Töffel.

Ein — ein — ein — Geſpenſt.

Fritze.

Ein Geſpenſt? Ach geh doch! das alberne Zeug. Wir in der Stadt glauben dir gar nichts von Geſpenſtern, und der Hofmeiſter hat mir oft geſagt, daß dir das Poſſen wären.

Töffel.

Ja, ein Geſpenſt — ein Geſpenſt — das keines — war.

Fritze.

Je, wer wars denn?

Töffel.

Es war — es war . . .

Fritze.

Nu, wer denn? Mach und ſags, eh ſie wieder kommen.

Töffel.

Ach! lieber Junker! bring Er mich nicht in Ungelegenheit! Sieht Er, wenn ichs ſage, ſo ſchneiden Sie mir wenigſtens die Ohren ab. Ihm zu Liebe zwar . . .

Fritze.

Nein, nein; deine Ohren mußt du behalten, denn die kann ich dir nicht wieder ſchaffen. Aber ſieh nur! Ich ſage nichts, und wenn ich und du nichts ſagen, ſo iſts einerley, ob du es allein weißt, oder ich weiß es mit.

Töffel.

Ja, wenn Eines darnach auch ſo zu ihm weinte, wie Er gegen mich: da müßte Er mit weinen . . .

Fritze.

Willſt du mich wieder aufs neue zu weinen machen?

(Er fängt wieder an weinerlich zu thun.)

Töffel.

(Weinerlich) Nu, meinethalben! So mag ich das Goldſtück und die Ohren verlieren, eh ich das aushalten kann. Heute den Nachmittag gieng ich ſo meines Thuns in Garten, Truß, Truß, Truß, nach der Glaßgaſſe; da hörte ich etwas hinter der Hecke in dem Sandgange watſcheln.

Fritze.

Nu?

Töffel.

Ich dachte, es wär der Vater oder einer von Gartenarbeitern, guckte hinter und — Gott ſey bey uns, da ſah ich ein weißes langes Ding — weiß über und über — So gar im Geſichte — die Augen lagen tief drinne und guckten heraus, wie ein Maulwurf aus dem Loche. Statt des Mauls hieng ihm über dem Bart ein weiß Fleckchen, das ſich immer wie ein Aelſterſchwanz bewegte. Ich erſchrack, daß ichs Butter vom Brode verlor, und zog aus, wie Schafleder —

Fritze.

Es wird mir ſelbſt ganz Angſt.

Töffel.

Nu; laß Er ſich nur nicht Angſt werden! Es kömmt noch gar ſchnackiſch: ich alſo fort zu meinem Vater. Da ich beym Vater war, lachte mich der aus! Da kam's aber wieder: und mein Vater ...

(Schlägt ſich aufs Maul und iſt wieder ſtumm, indem er Auguſten und Minchen erblickt.)

eines ſolchen Mannes Name geſegnet und in Ehren ſeyn! —

Du, mein liebes Luischen, wünſchteſt zu hören, was der garſtige Kerl da unten mit dem ſchwarzen Barte ſagte? Aber mir iſt es lieb, daß du es nicht höreſt. Was glaubſt du wohl, daß er anders ſagen kann, als Albernheiten und Poſſen, die bloß die niedrigſten Menſchen zu lachen machen? denn geſcheute und verſtändige Leute, wie ich wünſche, daß du werden möchteſt, lachen gewiß nicht über ſolche Thorheiten. Es thut ihnen vielmehr weh, daß ſich Menſchen ſo ſehr erniedrigen können, ſich als Narren durch ihre Kappe und Geſtalt ſo gar anzukündigen, und ihre Vernunft zu verläugnen. Was würde ein ſolcher Menſch wohl antworten, wenn man ihn fragte, ob er ſich getraue, ſich einen Menſchen zu nennen, den Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen habe? Du haſt nicht unrecht gehabt, wenn du ihn mehr für einen Hund oder Affen von ferne angeſehen. Der Affe ahmt den Menſchen nach, und ihn belachet man, weil er es immer ungeſchickt machet, und die Einfalt hat es einem vernünftigen Weſen gleich thun zu wollen. Dieſe Nachahmung gereicht ihm oft zum

Zehnter Auftritt.

Fritze. Töffel. Auguſt. Miendchen.

Fritze.

Je daß dich! ich wollte daß Ihr . . .

Miendchen (mit einer Haſelruthe.)

Nu, rede mir; oder du ſollſt ſehen!

Fritze (voller Aergerniß, daß ſie ihm dazwiſchen gekommen ſind.)

Ja, thu ihm nur etwas! ſo ſollſt du ſehen, mit wem du es zu thun haſt.

Miendchen.

Hat er mit dir geredt?

Auguſt.

So laßt ihn doch in Ruhe; wenn er nicht reden will, ſo mag ers bleiben laſſen. Wäret Ihr dafür gekommen und hättet den Papa ſein Bild geſehen; o das iſt allerliebſt! — und, wie der Raſenplatz ſchön aufgeputzt iſt! — Mit lauter Lorbeerbäumen und Bluhmenkränzen umpflanzt!

(Fritze macht Geberden der Unruhe, daß er die Erzählung nicht ausgehört hat.)

Fritze.

(Zu Töffeln ins Ohr.) Komm, wir wollen ſehen, daß wir fortkommen.

Miendchen.

Freylich iſts hübſch! Ich habs auch geſehen. — Aber (zu Fritzen) ich frage dich nur, ob Töffel mit dir geredt hat?

Fritze.

Das brauchſt du nicht zu wiſſen ... doch ja; er hat mit mir geredt. Ich weiß was, wie, und warum? Und du brauchſt — nichts zu wiſſen.

Auguſt (mit einem etwas gebieteriſchen Tone.)

Und, wenn ichs ihm beföhle, ſo müßte ers doch thun.

Miendchen.

Ich aber wills auch wiſſen.

Fritze.

(Zu Auguſten.) Und wer will ihn denn zwingen?

Auguſt.

Ich, ich; ich bin der älteſte, und wenn Papa und Mama nicht da iſt, ſo bin ich hier Herr.

Fritze.

(ſpöttiſch) Uebern Herrn! So glaubſt du, du habeſt zu befehlen?

Mienchen.

Etwa mir auch? Das kann ich Töffeln wohl — Rede! (Sie nimmt die Ruthe und ſchlägt Töffeln unter die Füße.) Noch einmal! Willſt du reden?

Fritze.

(fällt ihr in die Hände und will ihr die Ruthe aus der Hand winden: ſie ringen mit einander. Auguſt will ſie aus einander bringen: indeß nimmt Töffel den Korb und läuft davon. Auguſt nimmt ihnen die Ruthe, und Fritze und Mienchen ringen nun mit ihm: ſie reden während dieſes kleinen Kampfs immer fort.)

Auguſt.

Schämt ihr euch nicht?

Fritze.

Ey was? Sie ſoll mir nicht Töffeln ſchlagen.

Mienchen.

Fritze hat mir nichts zu befehlen; die Ruthe iſt mein: ich habe mir ſie abgeriſſen.

Auguſt.

Eine Ruthe ſchickt ſich auch für ein Mädchen.

Mienchen.

So gut wie für dich!

Fritze.

Ja ſie ſchickt ſich wohl; aber ſo, daß man ſie dir geben ſollte.

Mienchen.

Mir? die Ruthe?

Auguſt.

O ja; euch allen beiden.

(Herr Hartmann kömmt dazu und ſieht es: da ſie ihn gewahr werden, fahren ſie auseinander.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Hartmann.

Hartmann.

Je, was iſt denn das für ein Auftritt?

(Sie reden alle zugleich.)

Auguſt.

Sie führten ſich da ſo albern auf . . .

Fritze.

Minchen ſchlug den armen Töffel mit der Ruthe . . .

Minchen.

Je, er war wieder ſtumm, und weder Bitten noch Drohen . . .

Hartmann.

(Stillſchweigen gebietend) Stille! — Wer hat Ihnen ein Recht gegeben, Töffeln zu zwingen, ob er reden oder ſchweigen ſoll? Dazu hat allenfalls ſein Vater und Mutter und Ihre gnädige Mama ein Recht: aber keines von Ihnen.

Auguſt.

Ich wollte ſie bloß auseinander . . .

Miendchen.

Ja; ſagteſt du nicht: du hätteſt ein Recht hier zu befehlen?

Fritze.

Und ich wollte bloß Töffeln nichts zu Leide thun laſſen.

Hartmann.

Pfui; Sie ſollten ſich heute, da wir ein Friedensfeſt, ein Feſt der Freude, der Eintracht, der wiederhergeſtellten Ruhe, der brüderlichen Liebe feyern wollen, ſchämen, ſich wie die Hähne herum zu beißen. — Für ein Mädchen, Fräulein Miendchen, ſchickt ſichs am wenigſten, Schläge austheilen zu wollen, und wenn es die Mama wüßte, könnte ſie leicht die Rechte behaupten, deren Sie ſich anmaßen wollen. Für Ihr Geſchlecht ſchickt ſich Sittſamkeit und Sanftmuth; und Fritze hat in ſo fern Recht, daß er Töffeln nichts wollen thun laſſen.

Auguſt.

Und ich habe ſie bloß auseinander reißen wollen.

Hartmann.

Das traue ich Ihnen zu. Ihr Fehler iſt nur immer, daß Sie es auf eine zu gebieteriſche Art thun.

Mienchen.

Sie haben Recht, lieber Herr Hofmeiſter. — Es thut mir leid, Fritze und Auguſt!

Auguſt.

Geh! du biſt ein wildes Mädchen!

Fritze (zu Mienchen; nimmt ſie bey der Hand.)

Und doch bin ich dir gut.

Hartmann.

O ja, Mienchen; aufs Abbitten kömmt es Ihnen nicht an: aber das nicht Wiederthun iſt mehr als Alles.

Mienchen.

Auch nicht wieder thun.

Hartmann.

Wie lange? — Doch itzt gehn Sie zuſammen hin nach dem Schulhauſe. Ich komme unverzüglich nach: und will nur dem Gärtner ſagen, daß er ein wenig Achtung giebt, und die gnädige Frau aus der Eremitage holt, wenn der Zug ankömmt ... Ah! da kömmt er eben! Ich bitte Sie, meine Lieben, im voraus: daß Sie den Kindern das Beyſpiel der guten Aufführung geben. — Ich würde mich ſchämen, wenn die Kinder hier im Dorfe artiger, geſitteter und friedfertiger, als ſie wären. So bald ſich die Thüren hier hinten nach dem Laubengange öffnen, ſo gehen Sie hinter, und umkränzen mit den Guirlanden Ihres lieben abweſenden Vaters Bildſäule — Sehen Sie ein bischen mit auf gute Ordnung, lieber Auguſt! denn ich werde mich auch dort nicht lange aufhalten können, und möchte gern vor dem Zuge wieder hier ſeyn.

Auguſt.

Schon gut! wenn mir meine Geſchwiſter nur folgen.

(Die Kinder gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hartmann. Wolf.

Wolf.

(ſchwenkt die Mütze, wirft ſie in die Höhe u. ſ. w.)

Heyſa! luſtig, Bruder Wolf! luſtig, Herr Hofmeiſter! Nu, werde ich bald ſchwatzen dürfen! das wird eine Freude werden! Juchhe über und über!

Hartmann.

Nu, lieber Wolf! Nur noch ein halbes Ständchen geſchwiegen! Dann geb' Er ſeiner Mühle ſo viel Wind, als Er will, und laß Er ſie acht Tage lang ohne Aufhören klappern.

Wolf.

Ja, die ſoll klappern und mein Flügel klatſchen, daß mans Meilweges hören ſoll!

(Er ſchlägt immer mit der Mütze um ſich her)

Hartmann.

Auf den Augenblick kömmt alles an. Schwatzt Er, ſo iſt die halbe Freude vorbey: Ich ſelber zerreiße das ganze Feſt! Und Sein guter Herr

— denk Er, was der ſagen würde! Er hat ihn ja lieb?

Wolf.

Je, wenn ich ihn nicht lieb hätte, ſo wollte ich ewig verſchweigen, daß er nicht hier wäre. Doch ſeyn Sie ruhig! Ich will mir ſchon zureden. Sagen Sie nur, was ich vollends zu thun habe.

Hartmann.

Itzt bleib Er hier! daß Niemand weiter dem Orte zu nahe komme.

Wolf.

Schon gut! Meine Mütze ſoll Schildwache halten. Wenn ich nicht vor Freuden zuplatzen darf; ſo will ich vor Aergerniß zuplatzen.

Hartmann.

Wenn Er die Schalmeyen hört: ſo ruf Er die gnädige Frau und Fräulein Malchen aus der Eremitage.

Wolf.

Aha; da werden itzt gewiß die armen Turteltäubchen zuſammen girren? Nun, die Täuber

Verderben: denn vielleicht haſt du ſchon gehöret, wie ſie gefangen werden.

Ein Mann zieht einen Stiefel an, und legt den andern hin, der mit Pech angefüllet iſt. Kaum entfernet er ſich, ſo kömmt der Affe, will es ihm nachthun, kriecht mit den Füßen in Stiefel, kann nicht wieder heraus, wird gefangen, ſeiner Freyheit beraubet, und der Sklave eines oft grauſamen Herrn. Den armen Affen kann man wirklich bedauern. Kann man aber dieß bey einem vernünftigen Menſchen thun, der es einem Affen in albernen Geberden, Verziehungen des Geſichts und Narrentheidungen gleich thun will, und ſich alſo zu einem Viehe erniedriget? Gewiß ſein Verderben wird noch ſchlimmer ſeyn, als des armen Affen ſeines, der bloß ein Gefangener wird. Alle Tugendhafte und Rechtſchaffene müſſen jenen hier verachten: und wie kann er nur den Gedanken wagen, ſich in einer künftigen Welt, die aus den reinſten und ſeligſten Geiſtern beſtehen ſoll, zeigen oder einen Anſpruch auf ihre Geſellſchaft machen zu wollen? Er würde ſelbſt unter dieſen wenig Vergnügen haben, weil er keiner edlern Unterhaltung fähig iſt.

ſind nicht weit von hier — Gut — gut (Er gurgelt wie ein Täuber.)

Hartmann.

Die Kanapees dahinten (er zeigt auf ein paar Garten Kanapees, die hinter der Thüre zur Seite ſtehen.) rücke Er hier ganz vor auf beide Seiten: denn unſer Völkchen muß hier herum Platz haben und der gnädigen Frau nicht den Rücken zukehren.

Wolf.

Ganz recht! damit ſie die volle Ausſicht auf den Boulingrin hat.

Hartmann.

Ich werde kurz vor dem Zuge kommen; und Ihm einen Wink geben, daß er geſchwind die Lampen hinten anzündet.

Wolf.

Aber — Aber wollen wir denn dem Tage leuchten?

Hartmann.

Es iſt ſchon zwiſchen den Laubengängen und den Bäumen dämmerigt genug.

Wolf.

Und dornach — Hahaha! (Er dreht ſeine Mütze.) Nu gehn Sie nur: ſonſt muß ich mich verbeißen, wenn ich nicht ſchwatzen ſoll.

(Hartmann geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wolf allein.

Wenn ich heute nicht vor Freude zum Narren werde: ſo hoffe ich, der liebe Gott ſoll mir meinen Verſtand bis an mein Ende bewahren. — (Er trägt das Kanapee vor.) Das iſt wahr! der Hofmeiſter iſt mit allen Hunden gehetzt! Ich bin zwar nicht dumm: aber — ſo geſcheut hätte ich doch die Anſtalten nicht gemacht. — Ja nu; Junker klug zu erziehen, gehört auch mehr dazu als Bäume zu beſchneiden, und die Raupenneſter auf den Bäumen ſind eher zu vertilgen, als wenn das Wetterzeug ſich in die Köpfe niſtet. — (Er horcht.) Huſch! wer kömmt! (ſieht nach.) Fickerloth! die gnädige Frau und Fräulein Malchen! — Nu Wolf! das Maul gehalten, oder ich will dirs zerdreſchen, daß dir die Zähne wackeln!

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Athelswerth. Fräul. Malchen. Wolf.

Fr. v. Athelswerth.

So geſchäftig, lieber Wolf?

Wolf.

Nur ein bischen fürs Haus, gnädige Frau. Sie müſſen ſich doch ſetzen können? Und ſehn Sie? Hier hinter geht der Proſpekt. Sie würden ſich alſo ſelber im Weg geſeſſen haben. Hahahaha! Das wird werden! gar luſtig! gar luſtig!

Fr. v. Athelswerth.

Das hoffe ich, — daß Ihr und eure andern Freunde im Dorfe recht luſtig ſeyn werdet?

Wolf.

Ja freylich; wär der gnädige Herr hier? — (er macht wunderliche und ſehr bedeutende Mienen.) Sackerloth! da ſollt's erſt gehen — Heyſaſa!

Fr. v. Athelswerth.

Dann würde meine Freude vollkommen ſeyn! — Und Malchens Bräutigam? Nicht wahr, Malchen?

Malchen.

Ich würde wenigſtens nicht böſe geweſen ſeyn, liebe Mama.

Wolf.

(Der ſich immer in die Lippen beißt, durch die Zähne ziſcht, mit dem Kopfe ſchüttelt, und mit den Fingern ſchnippt.)

Ja, daß ſie das Ding nicht bey Hofe gewußt haben, und das Friedensfeſt ſpäter angeſetzt haben, oder der Herr eher angekommen iſt?

Fr. v. Athelswerth.

Solcher kleinen Leutchen wegen verſchiebt man nicht allgemeine Feſte.

Wolf.

Ey nu, Sie ſind ja keine Kalbsköpfe, und nach unſerm regierenden Herrn ſind Sie uns hier im Dorfe die Vornehmſten. Aber iſt denn der gute Herr noch weit von hier?

Fr. v. Athelswerth.

Etliche zwanzig bis dreyßig Meilen. Die Reiſe wär in ein paar Tage gethan: allein Ihr wißt ſchon . . .

Wolf.

O ja, ich weiß! ich weiß . . . (bey Seite.) o wer doch reden dürfte! — Ja nun, und alſo zwanzig bis dreyßig Meilen — freylich! das iſt immer nicht hier! — Und der ſchöne Bräutigam des ſchönen Fräulein Malchens? — Ah ſie ſieht doch — ſie ſieht doch ſo lieblich, wie eine Bluhmenrabatte nach einem Gewitterregen.

Fr. v. Athelswerth.

Wahrhaftig, Malchen! ein recht poetiſch Kompliment!

Wolf.

Ja, darauf verſteht ſich unſer einer.

Fr. v. Athelswerth.

Du magſt es ja nicht einmal deinem Bräutigam wieder ſagen, daß er nicht eyferſüchtig wird. Er iſt ein Soldat.

Malchen.

O es giebt auch fromme.

Wolf.

Jaja, und er ſieht einem Mädchen eher ähnlich, als . . . (Er ſchlägt ſich aufs Maul.)

Malchen.

(begierig.) Kennt Ihr ihn?

Wolf.

Ich? Ich ihn kennen?

Malchen.

Je nu; Ihr ſagtet ja . . .

Wolf.

Je nu; ich ſag's, weil ich — weil ich — gar oft dumm Zeug ſage, weil ich mirs — ſo vorſtelle, weil — ein Eiſenfreſſer — mit einem großen Schnurbarte. . . .

Malchen.

Nu, wenn Ihr ihn nur erſt ſehen werdet. Ah! wer weiß zwar, wie lange . .

Fr. v. Athelswerth.

Ja doch, da wirds gar lange werden — die erſten Tage, daß ſie in die Quartiere gerückt ſind.

Malchen.

Wenn er nicht einen ſo ſtrengen Obriſten hätte.

Wolf.

Der Obriſte muß, wenn er nicht will.

Fr. v. Athelswerth.

Genug, du haſt ihn wieder!

Wolf.

Und wahrhaftig! wenn der Krieg gleich nicht lange gewährt hat, ſo haben ſie doch nicht mit Mehlklöſern und Butterbretzeln geſchoſſen, und jede Kugel kann mich ſo gut, als meinen Nachbar treffen.

Fr. v. Athelswerth.

Ja wohl; Gott ſey Dank! — Die erſte Nachricht von Frieden hat euch wohl eine rechte Freude gemacht?

Wolf.

Das können Sie glauben! Ich war den letzten Krieg in einem ſchönen großen Garten, Gartenknecht. Da weiß ich, wies zugieng! Ritz Ratz, die ſchönen großen Hecken entzwey, die

Bäume heraus geriſſen und Feuer draus gemacht, wenns gleich nicht brennen wollte, den Minerva, den Herkel, die Lune, oder wie das Zeug zuſammen heißt, auf die Naſen heruntergeworfen, daß ſie die Beine in die Höhe reckten, und das hätte alles noch gehen mögen: aber meine Spargel und Salatbeete? Nu können Sie an meine Freude denken, da ich itzt nun vollends ſelbſt Gärtner bin — Herr verſteht ſichs — ja, eine Mütze wurde auf die erſte Nachricht zerplatzt — und heute, heute wirds der (auf ſeine Mütze zeigend,) jämmerlich ergehen.

Fr. v. Athelswerth.

Ich verſpreche euch eine neue.

Malchen.

Und ich euch das ſchönſte Band, das ich in meiner Commode habe.

Wolf.

(Immer um ſich herumſchlagend.)

Nu, ſo ſoll auch kein Stück davon übrig bleiben. Heyſaſaſa, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen heute noch Ihren Herrn . . . (er ſchlägt ſich auf den Mund.) O das ſchöne Bild! haben Sie das nicht geſehen? — von Ihren Herrn, meyne ich.

Fr. v. Athelswerth.

Ich habs geſehen: aber, wie kömmts, daß ich eure Frau noch nicht geſehen habe? Wer weiß, wie lang es noch währt! Komm Malchen; wir wollen ſie aufſuchen!

Wolf (voller Unruhe.)

O Pfuy! Was wollen Sie an dem Murmelthiere ſehen? Sie ſchäftelt, und da kann ſie ſich vor keinem ehrlichen Menſchen ſehen laſſen.

Malchen.

Seht, ſeht! Sie iſt heute gewiß in der Kirche geweſen und in ihrem Sonntagsſtaate.

Fr. v. Athelswerth.

Und ich ſehe die jungen Weiber am liebſten in ihrem Hauſe geſchäftig.

Wolf.

Jung? Vor ſechszehn Jahren möchte ſie's eher geweſen ſeyn.

Fr. v. Athelswerth.

Komm du nur Malchen! (Sie wollen gehen; Wolf hält ſie zurück.)

Wolf.

Alle Kreuzbataillon! Sie dürfen nicht. Ich kriegte den Beelzebub und ſeine ganze Gevatterſchaft auf den Hals.

Malchen.

Wir wollen alles verantworten.

Wolf.

Nein; Herr Hartmann hats verboten, der gnädige Herr . . . (ſchlägt ſich aufs Maul.) Hartmann, wie ich ſchon geſagt habe. Sapperment! Sie werden mich böſe machen . . . (man hört Schalmeyen, die einen Marſch blaſen.) Horch! horch! die Muſik! — — (tief Odem holend.) Ah! nun komme ich wieder zu Athem! Das befehlhaberiſche Völkchen läßt ſich doch auch nichts aufs erſte Wort ausreden. Es wär mir gewiß bekommen, wie der Hagel den Töpfen.

Fr. v. Athelswerth.

Seyd ruhig, guter Wolf!

Du macheſt dir eine große Vorſtellung, wie belachenswerth das ſeyn müſſe, was dieſer Menſch ſaget, weil ein ungeſitteter Pöbel darüber lacht? aber du kannſt dir ungefähr eine Vorſtellung davon machen, wenn ich dir erzähle, was ich einſt von einem ſolchen Narren gehöret habe, und er war noch dazu ein vornehmer Hofnarr.

Sein gewöhnlicher Scherz war, daß er allezeit um die Tafel herum lief, und die eingeſchenkten Gläſer dem Fürſten und andern gegenwärtigen Cavalieren und Damen, ſo oft ſie Miene zu trinken machten, wegnahm, und ſie auf deſſen Geſundheit, der trinken wollte, hintergoß. Dieß, ſo albern es war, wurde doch eine lange Zeit belachet, bis endlich ein klügerer Cavalier, der niemals zum Trinken kommen konnte, des Dings ſo müde wurde, daß er ſich vornahm, das nächſtemal heimlich ein Brechmittel in ſein Glas zu ſchütten. Wie gedacht, ſo geſchehn! Er that, als ob er trinken wolle, und geſchwind nahm es der Narr weg, und goß es hinunter. Die Wirkung erfolgte ſehr geſchwind, und eh er ſichs verſah, leerte ſich ſein voller Magen, gerade, da er hinter dem Fürſten ſtund,

Wolf.

Und Sie auch, gnädige Frau! — Da! (er weiſt ihnen das Kanapee an.) Da ſetzen Sie ſich hübſch ordentlich. —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann. Im Hineintreten winkt er Wolfen, daß er den vorigen Befehl vollzieht. Wolf geht ab. Sie nähern ſich dem Kanapee.

Hartmann.

Mein Wölkchen kömmt nun angeſtiegen.

Fr. v. Athelswerth.

Setzen Sie ſich zu uns, Herr Hartmann.

Hartmann.

Erlauben Sie, daß ich ein wenig mit auf gute Ordnung ſehe: (er ſtellt ſich zu ihnen hin: der Zug kömmt an.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. 1) Etliche Dorfmuſikanten, die einen Marſch blaſen. Des Hrn. v. Athelswerth drey Kinder, die ſich durch Guirlanden faſſen: in der Mitte geht Mienchen: zur Seite Auguſt und Fritze. Sie werden von vier etwas erwachſenen Knaben eingeſchloſſen, die junge Mayen tragen. Es folget 2) der Friede, ein Knabe mit einem Oel- oder Palmenzweige, vom Frühlinge geführt, einem Knaben, der einen Roſenkranz in der Hand und einen Bluhmenkranz ums Haupt trägt. 3) Ein Knabe mit einem Lilienſtengel und ein Mädchen mit einem Bluhmenkorbe. 4) Ein Knabe mit einem Dreſchflegel und ein Mädchen mit einer Sichel und einer Garbe. 5) Ein Knabe mit einer Weinrebe und ein Mädchen mit einem Fruchthorn. 6) Ein Knabe mit einem Schäfchen und ein Mädchen mit ein paar Täubchen in einem Neſte (*). Die

---

(*) Anm. Sind Kinder genug da, ſo können ſie den Zug vermehren, und junge Mayen und Roſenbäſchel tragen.

drey Kinder ſtellen ſich in die Mitte, die vier mit den Mayen ſchließen ſie auf den Ecken ein, ſtoßen die Mayen in den Fußboden, und die übrigen zu beiden Seiten des Theaters: Herr Hartmann geht umher und ſtellt ſie.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumph! Er kömmt der göttliche Friede!
Heilbringend kömmt er nun zurück!
Preiſt ihn in einem fröhlichen Liede,
Der ihn euch gab, und euer Glück:

(Während des folgenden Liedchens ſetzt der Frühling dem Frieden den Roſenkranz auf.)

Minchen.

Der ſchönſte ſeiner Brüder, Er,
Der junge Lenz führt ihn daher,
Und ſchmücket ihn mit Herrlichkeit
In ſein buntfarbig Bluhmenkleid.

Auguſt.

Er deckt entzückt auf ſeinen Pfad
Den ſammtnen Teppich grüner Saat,

Flicht Demant, Perl und Edelſtein
In friſch bethauten Bluhmen ein:

Fritze.

Pflanzt Roſen, Liljen und Jasmin,
Den Weg, den er ihn leitet, hin
Und weckt zu Lieb' und lautem Dank
Der Nachtigallen Wettgeſang.

Chor der Knaben und Mädchen.

Ertönt von Freuden, Sänger der Lüfte!
Luft, Wald und Hügel ſey Geſang!
Steigt auf, vom Thal balſamiſche Düfte
Zu Wolken, und tragt unſern Dank!

Folgendes Liedchen ſingen die Kinder Nummer 3. 4. 5. wechſelsweiſe nach Beſchaffenheit ihrer Stimmen, und Anordnung des Tonkünſtlers.

O Friede! Kind des Himmels! Heil!
Heil uns! ſo biſt du hier?
Und jedes Glück iſt unſer Theil:
Denn jedes iſt mit dir!

Nun ſchreckt kein feindliches Geſchoß
Auch in der Fern' uns nur:
Kein Fuß zertritt von Mann und Roß
Ein Blühmchen auf der Flur.

Das nicht vom Blut gedüngte Feld
Trägt Frucht zu ſeiner Zeit,
Und reiſt für den zu Brod und Geld,
Der Saamen ausgeſtreut.

Es blüht der Baum zur künftgen Frucht:
Kein Beil ſtürzt ihn herab,
Dem der gekränkte Landmann flucht,
Er, dem er Schatten gab.

Die purpurrothe Traube ſchwillt
Zu feuerreichen Wein,
Und in die Keller, die er füllt,
Bricht nun kein Feind mehr ein.

Die wohlgenährten Dörfer blühn
In Linden ſtiller Ruh:

Und fromme, gute Aeltern ziehn
Sich gute Kinder zu.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumpf! die Zwietracht lieget darnieder!
Gelöſcht iſt ihrer Fackel Brand.
Der Friede ſiegt; durch fröhliche Lieder
Erſchall' ſein Sieg durchs ganze Land!

Folgendes Lied ſingen wechſelsweiſe die Kinder
Num. 6.

Der Krieger ſteckt ſein blutig Schwerdt
Beſänftigt in die Scheide,
Wo es zur Menſchheit Freude,
Der Staub bedeckt, der Roſt verzehrt:

Er lehnt die Rüſtung an die Wand,
Und Kunſtgelehrte Spinnen,
Umweben es von Innen
Und Außen mit dem Friedensband.

Er wirft den Speer in Winkel hin;
Die Mutter, die ihn findet,

Ergreift die Spindel, windet
Als Rocken Woll' und Flachs um ihn.

Den Helm ſchiebt er tief unters Dach;
Und fromme Täubchen wählen,
Mit eintrachtsvollen Seelen
Ihn zu der Liebe Schlafgemach.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumpf! dieß ſchafft der göttliche Friede!
Er giebt uns jedes Gut zurück:
Preiſt ihn, in einem fröhlichen Liede,
Und fühlt! fühlt euer ganzes Glück!

Auguſt.

Müttern, die voll Herzeleid
Die geraubten Söhne klagten,
Und voll wacher Zärtlichkeit
Für ihr theures Leben zagten:

Mienchen.

Kindern, welche vaterlos
Sich zur Mutter Schmerz vereinten,

Und in ihrem ſanften Schoos
Seinen Unterricht beweinten:

Fritze.

Gattinnen, die einſam, bang
Durch des Lebens Wüſten irrten,
Tage lang und Nächte lang
Nach den treuen Gatten girrten:

Alle drey zuſammen:

Allen giebt er ſie zurück!
Gatten, Söhne, Väter, Brüder,
Allen giebt er jedes Glück
Ihres ganzen Lebens wieder.

Fr. v. Athelswerth.
(zieht das Schnupftuch heraus und wiſcht ſich Thränen ab.)

(Zu Herr Hartmann.) Nur mir noch nicht, guter Herr Hartmann! nur mir nicht!

(Es erhebt ſich hinten in den Bogengange eine freudige Muſick: der hintere Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein bedeckten Bogengang vor, der ſich in der Runde um einen viereckten Raſenplatz zieht. In der Mitte ſteht auf einem Poſtamente Herr von Athelswerth: der Boulingrin iſt mit Lorbeer- und Orangebäumen umſetzt, zwiſchen denen Feſtons oder Bluhmenkränze hängen. Alles iſt mit Lampen erleuchtet.)

Herr Hartmann (zu den drey Kindern.)

Geht! bekränzt die Bildſäule eures guten Vaters!

(Indem ſich die Kinder mit ihren Bluhmenkränzen umkehren, ſtehen ſie einen Augenblick erſtaunt ſtille. Auf einmal erheben ſie ein lautes Freudengeſchrey:

Der Papa! der Papa!

u. laufen auf ihn zu. Er ſpringt vom Poſtemente herab. Die Kinder, indem ſie ihn umringen, umſchlingen ihn mit den Bluhmenkränzen. Die übrigen Kinder, die zugegen ſind, rufen ebenfalls:

Herr von Athelswerth! Unſer beſter, unſer gnädiger Herr!

Frau von Athelswerth richtet auf das Geſchrey ihre Augen hin, thut einen lauten Schrey und ſinkt vor Freude kraftlos zurück aufs Kanapee. Fräulein Malchen hält ſie bey der einen Hand; Herr Hartmann bey der andern, ihr aufzuhelfen.

indem ſie ſich aufrichten und ihm entgegen eilen will. Die Kinder bringen ihn indeſſen mit Bluhmen umſchlungen hervor geführt. Er ſchließt ſeine Gemahlinn in ſeine Arme, alle vier Kinder hängen ſich um ſie, und machen zuſammen eine Gruppe.)

Hr. von Athelswerth.

Ah! meine beſte Gattinn! meine theuerſte Sophie! meine geliebteſten Kinder!

Fr. v. Athelswerth.

Ich ſterbe vor Freuden! biſt du es oder träume ich?

Hr. v. Athelswerth.

Nun; biſt du denn mit den Modellirer zufrieden, der mein Bild ſchuf?

Fr. v. Athelswerth.

Ah! lieber Betrüger! wie angenehm bin ich überraſcht! welch eine Friedensfeyer! Nie, nie werde ich ſie vergeſſen! nie dich, liebſter Gemahl und Vater, wieder aus meinen Armen laſſen.

Hr. v. Athelswerth.

Nie! als bis uns der Tod trennet.

auf das ekelhafteſte über die Tafel aus. Man ſah ſolches nicht nur als eine Beleidigung der Majeſtät an, ſondern, da jedem über die Wirkung ſchlimm ward, mußte man von der Tafel aufſtehen, vielen waren die Kleider verderbt, und . . . doch die Folgen laſſen ſich leicht denken, und ſind zu unangenehm zu beſchreiben. Der ungezogene Narr wurde geprügelt und fortgejagt. Er hatte nichts gelernt, wodurch er ſein Bred verdienen konnte, und alle verſtändige und rechtſchaffene Menſchen ſtießen ihn als die verächtlichſte Kreatur von ſich. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als daß er ſein Glück an einem andern Hofe verſuchen wollte, und da er doch einmal durch ſeine Talente ſich zu der hohen Würde eines Hofnarren empor geſchwungen, ſo zweifelte er nicht, man würde ſie an einem andern eben ſo gut zu ſchätzen wiſſen. Er gieng alſo an den erſten, den beſten Hof, und bot ſeine Dienſte an. Der Fürſt gab ihm aber ganz trocken zur Antwort: „Ich habe genug Thoren unter meinen Hofleuten, (nämlich ſolche, die ſich weiſe dünken, und es nicht ſind,) als daß ich noch Narren beſonders bezahlen ſollte, die ihr Privilegium aushängen.“ Er gieng weiter, und kam wieder zum Unglück an einen Fürſten, der eben

Fr. v. Athelswerth.

O wer hätte das geglaubt! Unter den fröhlichſten Anſtalten rang ich mit meinem Kummer.

Die drey Kinder.

Auch ihn unſern Vater giebt
  Itzt der Fried' uns wieder!
Keiner ward wie er geliebt,
  Liebt, wie er, uns wieder.

Dieß wird vom ganzen Chor wiederholt.

Hr. v. Athelswerth.

Dank euch! meine lieben Kinder! Willkommen alle, alle zuſammen! Wir wollen uns noch alle insbeſondere noch lange, lange ſprechen: Aber (er wendet ſich zu ſeiner älteſten Tochter — — mein Malchen ſieht ganz traurig aus? — Was fehlt ihr?

Malchen (küßt ihm die Hand.)

Mir? O ich bin ſo glücklich, daß ich Sie wieder habe! So unverhofft! geſund! fröhlich! Ah!

Fr. v. Athelswerth.

Und doch — Du weißts ja, liebſter Schatz!

Hr. v. Athelswerth.

Ja ja, deine Geſchwiſter haben in ihrem vorhergehenden Liedchen etwas vergeſſen: Sie nannten Mütter, Kinder, Gattinnen.

(Er ſingt in der obigen Melodie.)

Bräuten auch, die einſam, bang
Thäler und Gebüſch durchirrten,
Tage lang und Nächte lang
Nach des Herzens Liebling girrten;

Troſtlos wie die Nachtigall,
Daß ſie ihren Kummer ſtillten,
Buſch und Ufer, Berg und Thal,
Stets mit lauter Klag' erfüllten —

Ja, was ſoll aus dieſen werden? — (Zu dem Knaben, der dem Frühling vorſtellt.) Lieber Friede! Ich dächte, dieſen könnteſt du doch auch wohl das Ihrige wieder geben?

(Der Friede geht mit dem Frühlinge nach dem Hintergrunde. Die Muſik geht wieder an.)

Chor.

Auch dem lieben Malchen giebt
Er den Bräutgam wieder!
Keiner ward, wie er geliebt
Liebt, wie er, ſie wieder.

Der Friede und der Frühling bringen Malchen ihren Bräutigam zugeführet; er ergreift ihre Hand und drückt ſie an Mund.

Malchen.

(Sie legt ihr Haupt an ihre Mutter, die neben ihr ſteht.)

O! liebſter Bendleben! Auch Sie ſind hier?
Welch Entzücken! Sie hier! — Gott!

v. Bendleben.

Ja; und um Sie nie wieder zu verlaſſen! Mit Ende des Kriegs habe ich auch meinen Abſchied erhalten, um meine väterlichen Güter in Beſitz zu nehmen.

Malchen.

Himmel! welch ein Glück!

v. Bendleben.

Und das Meinige — o wo finde ich Worte!

Wolf.

Der ganz erhitzt und im vollem Geſchrey nebſt Töf- feln kömmt: und ſeine Mütze dreht.

Heyſa! Juchheh! haben Sie ihn wieder? Freude über Freude! der Friede iſt da! mein Herr iſt da! der Bräutigam iſt da! die Braut iſt da! Heyſaſa!

Fr. v. Athelswerth.

Je Wolf! und Ihr habt mir nichts geſagt? und habt hier meiner Freude, der glücklichen Ueberraſchung nicht beygewohnt?

Wolf.

O alles, alles habe ich gewußt. Aber ich konnte nicht länger ſchweigen: es mußte platzen, und da es hier nicht durfte, lief ich geſchwind in die Schenke, und ließ es da platzen. Alt und Jung iſt hinter mir her und will ſeinen gnädigen Herrn ſehen. Ich habe die große Gartenthüre zugeſperrt: aber ich bin nicht ſicher, daß alles über die Mauern klettert und mir die Spaliere zerreißt. Meine Mütze, gnädige Frau, iſt ziemlich in Stücken: Sie verſtehn mich doch und Braut Malchen?

Malchen.

Zehn Bänder!

Fr. v. Athelswerth.

(Zu Töffeln, der die Athelswerthiſchen Kinder anlächelt.) Nun? biſt du noch ſtumm?

Töffel.

Nein; der gnädige Herr machte mich ſtumm — das Goldſtück!

Hr. v. Athelswerth.

Hier mein Sohn! (Er giebt ihm etwas. Töffel drückt ſeine Freude auf eine lebhafte obgleich tölpiſche Art gegen ſeinen Vater aus, der ſeine Mütze ſchwenkt.) Zu Malchen und ihrem Bräutigam Der Abend ſoll euer Verlobungsfeſt, das Friedensfeſt, und der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn! — Wolf öffnet die Thüren und laßt meine geliebten Unterthanen herein.

Fr. v. Athelswerth.

Sein Andenken müſſe uns Lebenslang heilig ſeyn und unſer Herz zum Vater des Friedens in Preis und Dank erheben.

Wolf.

Ah! Apropos! Nur noch Eins! Wird denn der gnädige Herr hernach wieder aufs Poſtement ſteigen: oder ſoll der große Orangebaum, oder des gnädigen Herrn Bild drauf geſetzt werden?

Hr. v. Athelswerth.

Zu wie vielerley, Wolf, habt Ihr mich ſchon heute beſtimmt? Ich werde nun die Ehre dem Orangenbaum überlaſſen.

Der Friede.

Ich dächte, lieber einen Olivenbaum?

Der Friede ſingt:

In des Oelbaums ſtillen Schatten
Herrſchen Ruh und Sicherheit;
Wo ſich Lieb und Eintracht gatten,
Blühet die Zufriedenheit.

Alle Menſchen werden Brüder,
Theilen ihres Glücks Genuß,
Und es träufelt auf ſie nieder
Jedes Segens Ueberfluß.

Kinder wachſen und gedeyen
Unter frommer Aeltern Zucht,
Gleichen ihnen und erfreuen
Sie durch hundertfältge Frucht:

Sind als Jünglinge ſchon weiſe,
Werden groß durch Güt' und Fleiß,
Edle tugendhafte Greiſe,
Und ihr Grab iſt Ehr' und Preis.

Schlußchor.

Beziehe göttlicher Friede,
Auf ewig die reizende Flur!
Sey uns zu ſegnen nie müde
Und fruchtbar wie die Natur!

In den Hütten, auf den Thronen,
Laß die Herzenseintracht wohnen,
Krieg und Streit die Erde fliehn,
Und nur Friedenskünſte blühn!

Ende.

Die natürliche Zauberey,

oder

das böſe Gewiſſen.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

ſo wie der vorige, ein ernſthafter und vernünftiger Mann war. Hier, dachte er, will ich es klüger machen: ich will gleich mit meinen witzigen Einfällen anfangen, um einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Er hatte ſich wie ein Narr gekleidet; und da Eines ſeiner größten Kunſtſtücke war, wie verſchiedene Thiere zu ſchreyen, ſo fieng er an, bald wie ein Ochſe zu brüllen, bald wie ein Hund zu bellen, itzt wie eine Katze zu mauzen, und dann wie ein Hahn zu krähen; endlich warf er ſich auf die Erde, und hüpfte und quackte wie ein Froſch. Der Fürſt aber blieb unbeweglich, und bey ſeiner gewöhnlichen Ernſthaftigkeit; und die Hofcavaliere lachten eben ſo wenig, weil dieſe ſich gewöhnlich nach ihrem Herrn richten. Ha, dachte er: dieß ſind harte Köpfe: du mußt noch einen auffallendern Spaß machen. Er lief alſo zu einem der erſten Miniſter, that, als ob er ſeine ſchönen Spitzenmanſchetten bewunderte, und ſchneuzte ſich hinein. Dieſer ſtieß ihn zurück, und der Fürſt fragte, was dieſe Schweinerey bedeuten ſolle? So gleich fieng er wie ein Schwein entſetzlich an zu grunzen — Ha! ſagte der Fürſt, ich ſehe, daß er wirklich ein Schwein iſt. Er gehört alſo nicht unter die Menſchen, nicht in eine

Spielende Perſonen:

Frau von Sarmund, eine Edelfrau.
Adolph, Sohn der Vorigen, 10 Jahr alt.
Julchen, Tochter der Fr. v. Sarmund, 12 Jahr alt.
Junker von Willich, Sohn eines Edelmanns, aus der benachbarten Stadt, 12 Jahr alt.
Lorchen, deſſen Schweſter, 11 Jahr alt.
Salomon, Wilhelm, Minchen, } Kinder des Pfarrers aus dem Dorfe.
Jakob, ein alter Jäger vom Hauſe,
Kathrine, Kammerjungfer der Frau v. Sarmund.

Der Schauplatz iſt in einem Saale, auf dem Edelhofe eines Dorfes, das nahe bey einer Stadt lieget. Im Hintergrunde geht eine Thür in das Schlafgemach, und auf der Seite eine nach dem Vorhauſe.

Erſter Auftritt.

Kathrine ſteht vor einem Tiſche, wo vier ſilberne Spielkäſtchen und Spielteller ſtehen. Sie hat die Marken von gleichem Metall daraus auf dem Tiſch gezählet, und überrechnet ſie.

Ich mag zählen, wie ich will, ſie kommen nicht heraus. Zehen, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, ſechzig, ſiebzig, achtzig — und ſechs und neunzig ſollen ihrer ſeyn? — ſechszehn Kontrakte — fehlen auch dreye: und zwey und dreyßig halbe — auch ſechſe — Nun, das wird ein ſchöner Lermen werden! — Ich muß nur in der Stube und auf den Fenſtern noch einmal umher ſuchen = = =

(Sie ſucht.)

Zweyter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine.

Fr. v. Sarmund.

Was ſucht Ihr denn Kathrine?

Kathrine.

Je, hier die Marken!

Fr. v. Sarmund.

Seyd Ihr denn blind? ſie liegen ja vor euch auf dem Tiſche.

Kathrine.

Ja, das weiß ich wohl: aber die ſuche ich, die fehlen.

Fr. von Sarmund.

Fehlen? es werden doch keine fehlen: das wär mir recht!

Kathrine.

Recht, oder unrecht, gnädige Frau; genug, ſie fehlen. Nicht wahr, es ſind 96 einzelne, 16 Kontrakte und 32 halbe — ich habe ſie ja hunderttauſendmal einzählen müſſen: Nu kurz, da zählen Sie ſelbſt!

Fr. v. Sarmund zählt.

Es iſt wahr: hier 16: da dreye und da ſechſe. Ich habe ſie aber noch vorgeſtern Abends, da Lindenthals bey uns waren, mit eigner Hand eingezählt.

Kathrine.

Das kann wohl ſeyn: aber deswegen ſind ſie itzt doch nicht da.

Fr. v. Sarmund.

Das ſehe ich wohl, wenn ſie nicht ſonſt wo liegen: aber — wie kommt Ihr darauf, ſie itzt zu zählen?

Kathrine.

Weil ſie die Kinder gehabt und damit geſpielt haben.

Fr. v. Sarmund.

Die Kinder? Ich habe es ihnen aber verboten, mir ſie nicht anzurühren. Wer hat ſie ihnen gegeben?

Kathrine.

Je doch wohl ſie ſich ſelbſt. Nachdem der Jäger das Kaffeezeug hinausgenommen, haben ſie vermuthlich ſie dort vom Tiſche weggenommen. Denn als ſie fortgiengen, und ich mit dem Jäger wieder herein kam, um die Stühle in Ordnung zu ſetzen, da ſah ich die Marken hier beyſammen auf dem Tiſche liegen. Ich dachte, du mußt doch ſehen, ob ſie richtig ſind, ehe ich ſie in die Käſtchen that, und = = =

Fr. v. Sarmund.

Nu, und — was das für ein Gewäſche iſt! da fandet Ihr, daß ſie fehlten! Gut; Sie ſollen den Lohn dafür kriegen! Wo ſind ſie?

Kathrine.

Sie ſagten: ſie wollten mit ihrem kleinen Beſuch hinter im Garten gehen.

Fr. v. Sarmund.

Laßt mir geſchwind Julchen rufen. Man muß ſolche Sachen nicht hinhängen laſſen. (Kathrine geht hinaus.) Meine Kinder unterſtehen ſich doch ſonſt nichts von meinen Sachen anzurühren: (Kathrine kommt wieder.) es wäre mir höchſt ärgerlich!

Kathrine.

Ja gewiß, und auch keine Kleinigkeit! wenn es noch Zahlpfennige oder beinerne Marken wären . . .

Fr. v. Sarmund.

Der Werth wäre noch das geringſte: aber die ſchöne Arbeit — und ſie ſind überdieß ein Andenken von einer Freundinn, die ſie mir aus Frankreich mitgebracht hat.

Kathrine.

Aus Frankreich? Ey nun freylich! was ſo weit herkömmt, muß alles ſchön ſeyn. Ich möchte nur das Frankreich einmal ſehen! es muß eine herrliche Stadt ſeyn, das ſeh ich aus den ſchönen großen Hauben, die man dort her bringt.

Fr. v. Sarmund.

Paris wollt Ihr ſagen. — Aber ſaget mir: Iſt etwa ſonſt Jemand außer mir ſeit geſtern früh in dem Saale geweſen.

Kathrine.

(Nachſinnend.) Wie denn nu? — Ja, geſtern früh die Küchenmagd, als ſie ihn gekehret: Aber da bin ich immer dabey geweſen.

Fr. v. Sarmund.

Und habt auch den Saal wieder gehörig abgeſchloſſen?

Kathrine.

So ſorgfältig, gnädige Frau, wie mein Schatzkäſtchen. Aber ſie könnten wohl ſelbſt offen gelaſſen haben: denn ſie ſind geſtern etliche mal hier in den Kommoden geweſen.

Fr. v. Sarmund.

Und wenns auch wäre. In meinem Hauſe darf mir nichts wegkommen. Gleichwohl kann ichs auch nicht den Kindern Schuld geben.

Kathrine.

Für unſre und die Pfarrers Kinder ſteh ich wenigſtens.

Fr. v. Sarmund.

Und warum nicht für die fremden? Ich dächte, für die noch mehr?

Kathrine.

Gewiß, weil ſie vornehm ſind? O ich habe Kinder von Stande gekannt, die recht artig mauſen konnten. Bewahre mich zwar der Himmel, daß ich das ſagen ſollte! denn was man nicht beweiſen kann, ſoll man auch nicht ſagen, und = = =

Fr. v. Sarmund.

Ha Julchen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Fr. v. Sarmund.

Was habt ihr euch unterſtanden, hier die Marken anzurühren? Weißt du nicht, daß ich dir und Adolphen hundertmal verboten habe, irgend etwas von Tiſchen zu nehmen, das euch nicht gegeben wird?

Julchen.

Es war nicht meine Schuld, liebe Mama.

Fr. v. Sarmund.

Und weſſen ſonſt?

Julchen.

Des Junker Willichs und ſeiner Schweſter. — Adolph und ich haben ſie aufs flehentlichſte gebeten, ſie ſtehen zu laſſen: aber ſie ſtörten alles herum, und da wir ſie nur zum Sitzen bringen wollten und ihnen unſere Zahlpfennige zum Spielen anboten, warfen ſie ſie in die Stube und ſagten: mit ſolchen elenden Marken wären ſie nicht gewohnt zu ſpielen.

Kathrine.

Das müſſen liebe Kinder ſeyn!

Julchen.

Sie lieſen ſo gleich nach den ſilbernen Marken, die wir ihnen ein paarmal ſchon aus der Hand geſchwatzt, und ſchütteten ſie auf den Tiſch, und damit ſie ſie nicht auch in der Stube herum warfen, bat ich ſie nur, daß wir in Ordnung damit ſpielen möchten.

Fr. v. Sarmund.

Du hätteſt durchaus nicht nachgeben, ſondern auf meinem Verbote beſtehen ſollen. Zählteſt du ſie ihnen denn nicht wenigſtens zu?

Julchen.

Das wollte ich: aber Sie glauben nicht, liebſte Mama, was das für Kinder ſind! Das geht von einem zum andern. Kaum fieng ich an zu zählen, ſo warfen ſie ſie wieder untereinander, und liefen wieder nach etwas andern.

Fr. v. Sarmund.

Eine ſchöne Hiſtorie! und nunmehr fehlt eine ziemliche Anzahl von den Marken.

Julchen.

Es fehlen welche?

Kathrine.

Ja, nicht anders; da! Sie können ſelbſt nachſehen.

Fr. v. Sarmund.

Haſt du etwa geſehen, daß ſie ſie vertragen haben? Wenigſtens iſt es ſehr ſtrafbar von dir, menſchliche Wohnung, ſondern in Schweinſtall. Fort! bringt ihn dahin! Die Bedienten ergriffen ihn, und folgten dem Befehle nur zu buchſtäblich, indem ſie ihn nicht nur in einen Schweinſtall ſteckten, ſondern ſo gar unter die Schweine. Dieſe, einer ſolchen Geſellſchaft ungewohnt, richteten den unglücklichen Menſchen ſo übel zu, daß, als man ihn des Abends herauslaſſen wollte, man ihn ſo zertreten und zerfleiſchet fand, daß er bald darauf ſeinen Geiſt auf das elendeſte aufgab. —

Siehſt du, Luischen, ſolche und dergleichen Ungezogenheiten ſind die gewöhnlichen Scherze dieſer Art von Menſchen? ſcheinen ſie dir wohl belachenswerth? und gehören die wohl in eine viel beſſere Klaſſe, die ſie wirklich belachen? Scherz und Fröhlichkeit ſind angenehm, heitern die Seele auf, und würzen das geſellſchaftliche Leben, und Ihr wiſſet, meine Kinder, wie ſehr ich ſie unter euch zu befördern ſuche. Aber Narrentheidungen, unanſtändige Geberden, ſchandbare Worte ziemen weder Chriſten, noch Menſchen.

daß du, ſo bald ſie damit nicht mehr ſpielen wollten, ſie nicht gleich wieder in die Spielkäſtchen thateſt und hier liegen ließeſt.

Julchen.

Ja liebe Mama, konnte man denn dazu kommen? Sie glauben nicht, wie wir ihnen auf dem Fuße nachgehen und wehren mußten, daß ſie nicht die porcellanenen Figuren vom Kamine und den Kommoden herunter warfen: denn bald hatte der Junker, bald die Fräulein eine in den Händen: die Schächtelchen wurden alle aufgemacht ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Nu, die Marken müſſen wieder herzu.

Kathrine.

Ja, wie denn? wie denn? wollen wir ſie die Schubſäcke umkehren laſſen?

Fr. v. Sarmund.

Warum nicht? Das würde ein ſchöner Verdruß bey ihren Aeltern werden; zumal, da man doch nicht mit Zuverläßigkeit weiß = = =

Julchen.

Ja und da dächt' ich doch, ich wollte auch für ſie gut ſeyn: denn ich bin nicht von der Stelle gekommen, ob ich gleich nicht immer ſo geſchwind hinter ihnen her ſeyn konnte, als ſie umher faſelten. Aber mein Gott! Einſtecken! das würden ſie doch nicht thun?

Fr. v. Sarmund.

Sucht noch einmal in allen Winkeln umher Kathrine!

Kathrine.

Ja ja in allen Winkeln: ich will auf der Erde herumkriechen, ungeachtet ſolche ſchöne blanke Dinger meinen hellen Augen gewiß nicht entgehen ſollten: denn ich dächte, ich wollte von der Thurmſpitze eine Nadel auf unſerm Kirchhofe ſehen.

Fr. v. Sarmund.

Und du, geh wieder hinter zu ihnen, und frage ſie und die Pfarrers Kinder. Mach' es aber klug und fein höflich. Frage, ob Jemand etwa in Gedanken von den Marken etliche wohin gelegt oder eingeſtecket habe, da welche fehlten.

Julchen.

Ich wills ſchon machen.

Fr. v. Sarmund.

Nimm die Schuld über dich und ſage, daß es dir übel gehen möchte, wenn ſie nicht wieder herbey kämen. Hörſt du?

Julchen.

Schon gut: (Geht ab.)

(Ruft ihr nach:) Laß mir den Jäger herein kommen.

Vierter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine. Jakob nach einer kleinen Weile.

Kathrine (die die Zeit über wieder geſucht.) Ich ſehe und höre nichts.

Fr. v. Sarmund.

Nun, ſie müßten ſich auch ſehr verſtecken, wenn man ſie nicht ſehen wollte.

Jakob.

Hier bin ich, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund.

Das ſeh ich. Es fehlen hier ſilberne Marken . . .

Jakob.

Und die werde ich doch nicht in meinen alten Tagen ſollen geſtohlen haben?

Fr. v. Sarmund.

Beſcheiden, Jakob! Wir kennen einander zu gut, als daß ich euch ſo etwas Schuld geben ſollte. Ihr habt die Stühle der Kinder in Ordnung gebracht; iſt euch da etwas davon vorgekommen?

Jakob.

Die Marken auf den Stühlen?

Fr. v. Sarmund.

Nu, ich weiß wohl, daß ſie da nicht hingehören: aber die Kinder haben damit geſpielet, und ſie hätten ſie leicht darauf legen, und Ihr ſie wegnehmen und wo anders hinlegen können!

Jakob.

Ja das könnte ſeyn: es iſt aber nicht.

Fr. v. Sarmund.

Ihr habt alſo auch nichts geſehen.

Jakob.

Nichts: und wenn ich ſie gefunden hätte, müßten ſie noch auf dem Stuhle liegen: denn meine Ehre iſt ein kützlich Ding, und wer die antaſtet, iſt vor meinem Korne nicht ſicher, und wenn der Galgen drauf ſtünde.

Fr. v. Sarmund.

Die ſoll unangetaſtet bleiben. Aber nun weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich die Unterſuchung anfangen ſoll? Eins vom Hausgeſinde oder von Kindern muß ſie haben: denn vorgeſtern habe ich ſie noch mit eigner Hand einzählt.

Jakob.

Und da waren ſie richtig?

Fr. v. Sarmund.

Sonſt fragte ich nicht.

Jakob.

So müſſen ſie wieder herzu, und wenn ſie ein Kobold geholt hätte.

Kathrine.

O helf er uns ja wieder dazu, Jakob! Es iſt für ein armes Geſinde gar ſo ſchlimm, wenn in einem Hauſe etwas wegkömmt. Auch das Ehrlichſte kann in Verdacht kommen.

Fr. v. Sarmund.

Ja, und auch das Ehrlichſte müßte mir vergeben, wenn ich bey ihm Nachforſchung thun ließe, um das Unehrliche heraus zu bringen.

Jakob.

Bey mir zuerſt, gnädige Frau! Denn die Unehrlichſten nehmen es immer am übelſten, wenn man ſie im Verdacht hat.

Kathrine.

O pfuy doch! Er muß es darzu nicht kommen laſſen. Es iſt mir immer, als wenn von unſrer Ehre was hängen bliebe, wenn Hausſuchung geſchieht.

Jakob.

Ah! hat Sie etwa auch kein gut Gewiſſen, Jungfer Kathrinchen, daß Sie Sich fürchtet?

Kathrine.

Wie? was ſagt er? Ich eine Spitzbübin? Ich die Marken genommen?

Fr. v. Sarmund.

Nunu, Kathrine! Ihr hört wohl, daß Jakob ſpaſet: und er hat immer im Ganzen recht, daß diejenigen, die ſich am weiſſeſten brennen, oft die verdächtigſten ſind.

Kathrine.

Alſo meynen Sie auch ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Seyd keine Närrinn! Es iſt noch Niemand eingefallen, euch den Raub Schuld zu geben.

Jakob.

Und wenn die Unterſuchung angeſtellt wird, ſo muß Sie doch dran.

Kathrine.

Das wollen wir doch ſehen! Und wenn er

ein rechter Jäger iſt, ſo muß er den Dieb herausbringen, ohne Unterſuchung. Die Jäger und die Scharfrichter = = =

Jakob.

Wie? was? ich ein Scharfrichter?

Kathrine.

Je nun; Er wird doch nicht läugnen, daß die von rechtswegen ein bißchen müſſen hexen und einem zum Exempel eine ſchwarze Naſe, oder ſo etwas machen können, wenn einer etwas wo gefunden hat, das für ihn nicht hingelegt war: und wenn Er das nicht kann, ſo iſt er kein rechter Jäger.

Jakob.

Mit Pulver und Schrot will ich dem Hädchen die Naſe ſchwarz genug machen, wenn es das Mäulchen nicht hält. Aber = = =

Fr. v. Sarmund.

Aber ich bitte mich mit euerem Gewäſche zu verſchonen. Wenn man zu nachſichtig bey eures Gleichen iſt = = =

Jakob.

Freylich wohl: Da denkt der alte Kerl, weil er das kleine Mienchen, die itzt ſeine gnädige Herrſchaft iſt, noch ungeboren geſehen, und ſie oft auf ſeiner Hand tanzen laſſen, er hat ſo viel Recht, als ein naſeweiſes Mädchen, das Kontuſchen trägt = = =

Fr. v. Sarmund.

Stille Jakob!

Kathrine.

Gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Wenn Jakob nicht helfen kann und ich wär an Ihrer Stelle, ſo ſchickt' ich zum Scharfrichter. Hundertmal hab ich's gehört, daß der machen kann, daß der Dieb das Geſtohlene wiederbringen muß.

Fr. v. Sarmund.

Geht mir mit Euren Albernheiten! Ein bißchen geſunder Menſchenverſtand ſollte Euch lehren, daß bald kein Dieb mehr auf Erden ſeyn würde, wenn das Menſchen möglich wäre.

Kathrine.

Aber meine Mutter und Großmutter haben mir Exempel erzählt. — Es war einmal in einer

Familie, wo ſie zuletzt Ausgeberinn war, ein Fiſchkeſſel weggekommen ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Schweigt mir mit euren abgeſchmackten Geſchichten.

Jakob.

Und da etwa ein weißes Pfötchen die Finger oder die Naſe beruſt, und der Scharfrichter ⸗ ⸗ ⸗

Kathrine.

Hör Er, Herr Jakob! Ich glaube, Er will gar meine ſelige Mutter in der Erde beſchimpfen?

Fr. v. Sarmund.

Halts Maul, Kathrine! Oder geht vor die Thüre.

Kathrine.

Noch einmal, gnädige Frau! Ich dächte zum Scharfrichter; oder es ſoll auch eine weiſe Frau hier in der Vorſtadt ſeyn ⸗ ⸗ ⸗

Jakob.

Ich bitte nur, gnädige Frau, daß ſie nicht mich, ſondern Kathrinchen zum Scharfrichter ſchicken: denn, wenn er mich zum Hauſe hinaus würfe, ſo könnte ein großes Unglück geſchehen: Jakob läßt ſich nicht auf der Naſe trummeln.

Fr. v. Sarmund.

Wartet, bis es Jemand von euch verlangt.

Jakob.

Nu ſo dächte ich, gnädige Frau! wir kriegten erſt die Kinder und das Geſinde vor. Ich habe einen Einfall; ich denke, der Ring ſoll da zum Vorſchein kommen, und Kathrinchen, Kathrinchen! wenn Sie kein gut Gewiſſen hat, ſo rathe ich Ihr . . .

Kathrine.

Herr Jakob! Solchen Spas verſteh ich nicht. Wenn ich kein gut Gewiſſen hätte, ſo hätte ich nicht gerathen, daß er ſeine Kunſt ſollte ſehen laſſen. Da haben wir's! und Herr Jakob wollte es doch ſehr übel nehmen, da ich von hexen redete.

Fr. v. Sarmund.

Ich bin's zufrieden, Jakob! Nur beleidiget mir Niemanden. Je weniger Lärmen, deſto beſſer . . .

Jakob.

Das einzige bitte ich mir aus, daß mir ja Niemand widerſpricht und mir meinen Hocus pocus ſauer macht.

Fr. v. Sarmund.

Nun was wollet ihr denn thun?

Jakob.

Das werde ich nicht ſagen, als bis Ihr Völkchen, das lange Finger könnte gemacht haben, beyſammen iſt. Ich will indeſſen meinen Hexenmeiſter oder Wahrſager holen, daß er gleich in der Nähe iſt, wenn ich ihn brauche.

(Jakob geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrinchen.

Kathrinchen.

Nu, da haben wir's, gnädige Frau! Da hören Sie, daß er zu einem Wahrſager oder Hekenmeiſter gehen will. O ein gut Gewiſſen iſt doch ein ſanftes Ruhekiſſen! Wie angſt ſollte mir nicht werden!

Fr. v. Sarmund.

Ihr ſeht wohl, daß er Euch zum Beſten hat. Der alte Jakob iſt ein Schlaukopf: ungeachtet er noch Erbſtück von meinem Vater iſt, ſo ſollte er gewiß nicht in meinem Hauſe eine Minute bleiben, wenn er ſolche Fratzen im Kopfe hätte, wie Ihr euch einbildet.

Kathrinchen.

Nu, wir wollen die Fratzen doch ſehen, wenn er den Thäter herausbringt ⸗ ⸗ ⸗

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Adolph.

Fr. v. Sarmund.

Was bringſt du, Adolph? Sind die Marken etwa da? Du biſt auch vorwitzig genug. Du haſt ſie doch nicht etwa ſelbſt vertragen oder verriſſen?

Adolph.

Nein, liebe Mamma! Wenn es Bücher wären: aber um Marken, und wenn ſie von Golde wären — ja, da nähm ich mir die Mühe. — Julchen ſchickt mich ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Nun hat ſie ihre Worte bey eurem Beſuche angebracht, oder etwas herausgebracht?

Adolph.

Es iſt eine große Beſtürzung unter uns allen. Des Herrn Pfarrers Salomon, Wilhelm und Minchen wollen ſich bey Ihnen rechtfertigen: und ſind ſehr betrübt.

Fr. v. Sarmund.

O denen trau ich's weniger zu, als euch ſelbſt.

Adolph.

Junker Willich ſchien es ſehr übel zu nehmen und ſagte: es ſey eine ſchlechte Ehre, die man ihm anthät, ihn für einen Dieb zu halten?

Fr. v. Sarmund.

Ich hoffe doch nicht, daß deine Schweſter auf dieſe Art die Anfrage gemacht hat?

Adolph.

Nein, ſeine Schweſter rufte ihn bey Seite und redte ihm ſehr zu, da er gleich fortgehen wollte. Zu gutem Glücke liegt ſein Hut hier oben: er droht, er wollte es ſeinem Papa ſagen.

Fr. v. Sarmund.

Ich werde es ihm ſelbſt ſagen, ſo bald er mit dem Papa zurücke kömmt.

Adolph.

Inzwiſchen verlangen und bitten alle zuſammen, ſich bey Ihnen zu entſchuldigen.

Fr. v. Sarmund.

Das haben ſie nicht nöthig, wenn ſie nichts davon wiſſen und nichts haben. Ich habe auch auf keines einen Verdacht einer niedrigen Abſicht: aber ich kenne den Vorwitz der Kinder, ſie müſſen alles beſehen, alles in Händen haben. Man ſpielt auch wohl damit und ſteckt in Gedanken etwas ein.

Katheine.

O ja, ich diente einmal bey einer Herrſchaft, wo ein Fräulchen war, die überall einſteckte. So oft ſie irgendwo zum Beſuche geweſen war, und wir die Taſchen durchſuchten, ſo fanden wir etwas, das ihr nicht gehöre. Sie kriegte von der Guvernante ſo viel Ausgeſicktes drüber; aber nichts half, bis ihre Aeltern drauf fielen, daß ſie aus ihrer Sparbüchſe den Kindern, wo ſie was mitgenommen, ein Präſent, das zehnmal ſo viel werth war, zurück ſchicken mußte. So ward ihr für ein Florblümchen, das ſie einmal wo eingeſteckt, ein ganzer Florblumenaufputz von ihrem Hute genommen, und ſie mußte ihn dann ſo tragen.

Fr. v. Sarmund.

Nun, die Strafe war nicht übel, und da der Eigennutz vermuthlich ihr Hauptfehler war, ſo war dieß gewiß das klügſte Mittel, ihr ihn abzugewöhnen.

Kathrine.

Ich ſteh Ihnen dafür! Der Schläge vergaß ſie, ungeachtet ihre Mama die Ruthe nicht ſchonte, ſo bald ihr wieder etwas gefiel.

Fr. v. Sarmund.

St! — Ich höre die Kinder die Treppe herauf kommen: Laßt mich mit ihnen alleine, und ſeht ein bischen, was Jakob für Anſtalten macht.

Kathrine.

Wenn ich nicht ein gut Gewiſſen hätte, ich fürchtete mich wahrhaftig vor dem verzweifelten Kerl. (Kathrine ab.)

Siebender Auftritt.

Frau v. Sarmund. Adolph. Julchen.
Junker Willich. Lorchen. Salomon.
Wilhelm. Minchen.

(Die Kinder machen der Frau v. Sarmund ihr Bewillkommungs-Kompliment.

Fr. v. Sarmund.

Seyn Sie willkommen, meine Lieben! Sie befinden ſich doch alle wohl?

Fräulein Lorchen.

Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund.

Was macht Ihre Frau Mutter?

Fräul. Lorchen.

Sie iſt immer ein wenig mit Kopfſchmerzen geplagt, ſonſt hätte ſie ihnen längſt aufgewärtet. Sie hofft aber deswegen Vergebung zu verdienen.

Fr. v. Sarmund.

Das erſte bedaure ich, und wünſche bald gute Beſſerung. In Anſehung des letzten habe ich um Vergebung zu bitten.

Junker Willich.

Wir hören gnädige Frau von Fräulein Julchen, daß von den ſilbernen Marken, womit wir hier geſpielet, welche fehlen ſollen. Es thut uns leid. Wir hoffen aber nicht, daß Sie einen Verdacht auf uns werfen, als ob wir ſie genommen? Wenigſtens ſteh ich für mich und meine Schweſter.

Fr. v. Sarmund.

Behüte der Himmel! Wie könnte mir nur

dergleichen von jungen Perſonen Ihres Standes einfallen? Ich hoffe auch nicht, daß meine Tochter eine Unhöflichkeit wird begangen haben : : :

Lorchen.

Nein, gnädige Frau; ſie hat bloß gefraget, ob Jemand von uns ſie verriſſen, oder verlegt, oder eingeſteckt habe. Ich für meine Perſon aber weiß weder von dem einen, noch von dem andern.

Fr. v. Sarmund.

Das bin ich überzeugt. Es wär eine Möglichkeit. Es legt ja wohl ein Großes etwas aus der Hand, oder in der Zerſtreuung an einen Ort, wo es nicht hingehöret. Der Fehler war von Seiten meiner Kinder, die damit ſpielen ließen, da ſie ihre eignen Marken zu einer ſolchen Abſicht haben.

Salomon.

Sie kennen uns, gnädige Frau! Und ich und meine Geſchwiſter wagen es nicht, in Ihrem Hauſe eine Nadel anzurühren.

Wilhelm.

Wir dürften nicht wieder über unſers Vaters Schwelle, wenn wir uns ſo etwas gelüſten ließen.

Minchen (kehrt ihre Schubſäcke um.)

Und hier gnädige Frau Pathe, ſind meine Schubſäcke. In meinem Unterröckchen habe ich keine.

Fr. v. Sarmund.

Gut, gut, meine Kinder! Ich habe ſchon meine Erklärung gethan, daß mir kein ſolcher Gedanke einfällt. Ich bin darum, und weiß nicht, an wen ich mich halten ſoll. Der Verluſt iſt nicht ſo groß; indeſſen iſt er mir doch in vieler Betrachtung empfindlich, und ich erkaufte ihn gern mit Gelde wieder.

Junker Willich.

Und noch eine größere Kleinigkeit müßte Ihnen bey uns nicht wegkommen. Aber — man hat Geſinde und dieß — ja dieß iſt freylich nicht immer treu! Es wäre bey meinen Aeltern, zum Beyſpiele nicht das erſtemal.

Sängern der Büſche war noch etwas zu Neues für ihr Ohr, als daß ſie ſich deſſen ſo gleich berauben, und nicht erſt eine Zeitlang ſtille zuhorchen wollten. O die ſüßen kleinen Geſchöpfchen, rief Lottchen! ſie nähern ſich uns, als ob ſie wüßten, wie gut wir ihnen wären, und ihre Stimmen ſind ſo ſchön, als ihre Geſtalt. Gewiß müſſen ſie es merken, daß ſie uns ſo viel Freude machen: denn die großen Vögel nähern ſich uns weniger, und ich habe auch von keinem einzigen gehöret, daß ſie ſo reizend ſingen könnten.

Recht, mein liebes Lottchen! verſetzte Herr Papillion; darum ſuchen auch dieſe nur den tiefſten, dickſten Theil des Waldes auf, oder wohnen in Steinklippen, oder auf ſteilen Felſen. Aber Neigung zu uns mag wohl weniger Urſache von der Annäherung der kleinen Vögelchen ſeyn, als vielmehr ihre Bedürfniſſe; da ſie nur auf fruchtbaren und gebauten Feldern ihre Nahrung finden. In dem Sande einer dürren Wüſteney, oder in der Finſterniß dicker Wälder, würden ſie keine Körnchen aufzuleſen finden, die ihren Appetit ſo ſehr reizen: ſelbſt Inſekten, die einen ſo großen Theil ihrer Nahrung ausma-

Julchen.

Und doch verſichere ich Sie, daß wir bey dem Unſrigen kein Beyſpiel wiſſen = = =.

Adolph.

Ja, ich wollte mir für alle die Naſe abſchneiden laſſen.

Fr. v. Sarmund.

Du brauchſt mit deiner Naſe nicht zu vorwitzig ſeyn, Adolph! — Zwar muß ich geſtehen, daß ich eben das gute Vertrauen zu allen meinen Leuten habe. Sollten ſie inzwiſchen während ihres Hierſeyns etwas bemerkt haben, Junker, ſo ſagen Sie es mir.

Junker Willich.

O nichts! nichts! — Zwar — als wir in Garten giengen, trat die Kammerjungfer herein.

Fr. v. Sarmund.

Für die ſteh ich, mein lieber Junker! Sie hat ſeit drey Jahren, da ſie bey mir iſt, alles unter ſich, und hätte, wenn ſie gewollt, tauſendmal Gelegenheit gehabt, ohne Gefahr eines Verdachts bey Dingen von gröſſerm Werthe zuzugreifen.

Junker Willich.

Alsdann war auch der alte Jäger da — Ja, dem traute ich nicht über den Weg. Er hat ein hundsfüttiſch Geſicht . . .

Fr. v. Sarmund.

Pfuy! wo haben Sie das Wort her? — Ungeachtet dieſes Geſichts vertraute ich dieſem doch gerade mein ganzes Gut an. Er iſt ein Inventarium von meinem ſeligen Vater. Und wenn der untreu ſeyn könnte, ſo würde ich Ihnen und mir ſelbſt nicht zu trauen das Herz haben.

Junker Willich.

Je nun, gnädige Frau, wer weiß wer ſonſt in dem Zimmer lange vor uns oder in unſerer Abweſenheit geweſen iſt.

Fr. v. Sarmund.

Das könnte ſeyn, und ich will auch dießfalls noch eine nähere Erkundigung einziehen. Sie können ſich indeſſen hier die Zeit vertreiben, meine lieben Kinder!

Junker Willich.

Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich beurlauben darf: — (Zu Adolphen ſuchend.) Wiſſen Sie nicht, wo man mir meinen Huth hingelegt hat?

Adolph.

Der Jäger hat ihn aufgehoben, wir müſſen Ihn fragen.

Lorchen.

Du wirſt doch warten, bis der Papa mit dem Herrn von Sarmund nach Hauſe kömmt? was würde er ſagen: wenn du zu Fuße fortlieſſt.

Fr. v. Sarmund.

Ich werde ſolches eben ſo wenig zugeben. Sie könnten ſich erhitzen! Ihr Herr Vater wird bey uns auf den Abend mit einer kalten Schale vorlieb nehmen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Junker Willich (zu Julchen und Adolphen.)

Ich wundere mich, wie Ihre Frau Mutter einen ſolchen Argwohn nur in Anſehung unſer einer äuſſern kann. Leute von unſerm Stande — einſtecken? entwenden?

Julchen.

Pfui doch Junker! wer hat denn in Anſehung Ihrer Verdacht geäußert? Es ſind unſerer mehr und ich hätte eben ſo gut ſie vertragen, verreiſſen, oder in Gedanken einſtecken können, als ein anders! Von entwenden iſt gar nicht die Rede.

Junker Willich.

Warum nicht? Leuten von geringer Extraction (er ſieht die Pfarrskinder an.) kann man wohl ſo etwas zutrauen; aber die gehören auch nicht in unſere Geſellſchaft!

Salomon.

Sie reden vermuthlich von uns? Ihr Anblick ſagt mirs. Ich muß Ihnen aber ſagen, daß hier bey uns auf dem Lande edle Geſinnungen und nicht edle Geburth den wahren Adel ausmachen.

Junker Willich.

Was der kleine Pfarrer nicht für ein weiſes Kind iſt! Sich zum Edelmanne zu machen? Nun, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie bey uns in der Stadt nicht die Ehre hätten, in unſere Geſellſchaft zugelaſſen zu werden, ſo viel Sie ſich auf Ihre edeln Geſinnungen einbilden mögen.

Adolph.

Und ich ſage Ihnen, daß es mein Vater und Mutter für ein Glück halten, einen ſolchen Umgang für uns hier zu haben, als dieſe meine Freunde ſind.

Julchen.

Ganz gewiß, Junker; und ich lerne von meinem Miencheu mehr Gutes in einem Tage, als ich von einem halbdutzend Junkern von Ihrem Schlage lernen könnte.

Lorchen.

Du biſt auch nicht ein bischen klug, Bruder!

Junker Willich.

Und du biſt immer überklug. Du denkſt gewiß wie ich, nur daß du es nicht ſagſt. Ich dächte du wüßteſt, was uns die Mama oft von Bürgerkindern geſagt hat: gemeine Herkunft, und gemeine Denkungsart.

Adolph.

Alſo glauben Sie wohl, daß meine Freunde hier fähig geweſen wären, ſich an etwas Fremden zu vergreifen?

Wilhelm.

Wiſſen Sie etwas, oder haben Sie eines von uns ſich dieſem Orte nähern geſehen?

Minchen.

Aber ich habe wohl geſehen, daß der Junker alles in die Hände genommen, alles beſehen?

Junker Willich.

Springt nach ihr und will ſie ſchlagen: die andern ſpringen zu und halten ihn zurück.

Wie? was ſagſt du, kleine Kröte? Ich will dich . . .

Adolph.

O halt Junker! Sie haben es mit mir zu thun . . .

Salomon.

Und mit mir. Rühren Sie meine kleine Schweſter an, und ich verſichere Sie, daß ich weder Ihren Adel, noch Ihre Größe ſcheue.

Junker Willich.

Mit ſolchen Bürgerjungen werde ich mich nicht einlaſſen.

Julchen.

Aber mit einem kleinen Bürgermädchen hofft der Kavalier fertig zu werden?

Junker Willich.

Ich laſſe meine Ehre nicht angreifen.

Lorchen.

Und das kleine Jungferchen hätte wohl ihr Mäulchen halten können.

Adolph.

Sie iſt ein Kind und der kann man wohl verzeihen, wenn ſie die Wahrheit ſaget.

Lorchen.

Nein, wenn ſie als ein Kind ſolch Zeug ſaget, ſo gehöret ihr wenigſtens die Ruthe.

Junker Willich.

Die Wahrheit? die Wahrheit? — Was wollen Sie damit ſagen?

Julchen.

Je nun, daß Sie dieß und jenes beſehen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Sarmund.

Fr. v. Sarmund.

Was giebts hier, meine Kinder? Ich höre hier ein heftiges Geſpräch, da ich eben mit der Unterſuchung bey meinen Leuten beſchäftiget war.

Junker Willich.

Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie die Beleidigung, die mir dieſe Pfarrerskinder erwieſen haben, nachdrücklich ahnden werden.

Fr. v. Sarmund.

Die Pfarrerskinder? —, Das bin ich von Ihnen nicht gewohnt. Und worinnen hat dieſe Beleidigung beſtanden?

Adolph.

Sie haben die Verachtung nicht leiden wollen, mit denen ihnen der Junker begegnet iſt.

Julchen.

Er iſt unzufrieden, daß wir ihm keine Geſellſchaft von ſeinem Stande vorgeſetzt haben.

Salomon.

Und hält uns eher eines Verdachts in Anſehung der Marken für fähig, als Perſonen von ſeiner Herkunft, und da habe ich ihm geſagt, daß edle Geſinnungen auch Bürger adelten?

Fr. v. Sarmund.

Und daran werden Sie doch nicht zweifeln, mein lieber Freund?

Junker Willich.

O nein; aber das kleine Ding hier hätte mir lieber Schuld gegeben . . .

Minchen.

Ich habe nichts geſagt, als daß der Junker mehr beſehen und betaſtet, als wir, und da hat er mich drauf ſchlagen wollen.

Fr. v. Sarmund.

O! das wird einem ſolchen artigen jungen Herrn gar nicht einfallen!

Lorchen.

Sie müſſen meinem Bruder vergeben, er iſt bisweilen ein bischen hitzig.

Fr. v. Sarmund.

Nun, in ſeinem Alter iſt es wohl noch ein bischen zu frühzeitig, ob es gleich keinem Alter wohl anſteht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Jacob, er bringt einen Hahn auf einen Korb gebunden, den er mit einem Tuche zugedeckt hat.

Jacob.

Nichts, gnädige Frau, und wieder nichts! Alle Ihre Leute im ganzen Hauſe ſind unſchuldig.

chen, ſind da nicht überflüßig. Je tiefer wir daher in ſehr große Wälder kommen, deſto tiefer wird auch das Schweigen. Alles führt den Anblick einer feyerlichen Stille: da höret man nicht das ſüße Wirbeln, nicht das angenehme Gemurmel, das unſere Aufmerkſamkeit erregt; nichts von dem freudigen Tumult und Gemiſche ſo unzählicher Stimmen, die ſich zu Einem Concerte vereinigen; und der einſame Reiſende wird bloß dann und wann aus der Schlafſucht des Lebens, wenn ich es ſo nennen darf, durch das Gekreiſch eines Reigers und Geyers, oder das Krächzen eines Raben erweckt: alle ſeine kleinen freundſchaftlichen Sänger verlaſſen ihn. Und eben dieſe Räuber und Tyrannen der Lüfte, die dieſe fürchterlichen Einöden zu ihrer Wohnung wählen, mögen auch Urſache ſeyn, warum dieſe ſüßen Thierchen ihren Schutz in der Nachbarſchaft der Menſchen nehmen, die jene fürchten. —

ſo wahr ich Jacob heiße; und ſo wahr mein Hahn ein Prophet iſt — der nicht trüget.

Fr. v. Sarmund.
Euer Hahn? Was ſoll denn der Hahn?

Die Kinder (lachend unter einander.)
Ein Hahn? Ein Hahn?

Jacob.
Ja nicht anders ein Hahn! Da ſehn Sie? (Er hebt das Schnupftuch auf und zeiget deſſen Kopf.) Sehen Sie wohl! das iſt ein Hahn! ein Wunderhahn, der nicht ſeines Gleichen hat! der ſagt mir Dinge, die Niemand weiß! Wenn was verloren iſt, ſo verräth er mir gleich, ſo bald ich mein Hocus pocus mache, wer es gefunden hat. Wer was eingeſteckt hat, muß es wieder hergeben, und wenn er es in zehn Beuteln oder unter hundert Schlöſſern hätte.

Julchen.
Ey, das iſt ja vortrefflich: da kann er uns ja wohl ſagen, wer die Marken hat.

Jacob.

Ja, das verſteht ſich. Letztens kam mir in der Schenke meine Rauchtabacksdoſe weg: den Augenblick holte ich meinen Hahn. Niemand durfte mir aus der Stube, und er zeigte mir den lahmen Boten aus Springsfeld an. Des Richters Sabine war eine ſchöne neue Pelzmütze geſtohlen worden, und ich brachts gleich durch meine Kunſt heraus, daß es die taube Liſe geweſen war.

Miendchen.

Je kann denn der Hahn reden?

Jacob.

Ja freylich; — verſteht ſich, wie Hähne reden, — krähen: denn wenn ſie unter einander krähen, ſo verſtehn ſie einander ſo gut, wie wir uns verſtehen, wenn wir reden.

Adolph.

Daß dich! Und von dem Hahne hat Er uns doch niemals etwas geſagt!

Jacob.

Ja weil niemals etwas weggekommen iſt.

Julchen.

Nu, Mamachen! laſſen Sie ihn doch ſeine Künſte machen.

Fr. v. Sarmund.

Ich bins zufrieden: wenigſtens wirds für euch ein kleiner Zeitvertreib ſeyn. Nun? was muß denn geſchehen?

Jacob.

Ich muß ein finſteres Zimmer haben: ganz finſter!

Fr. v. Sarmund.

Das können wir bald haben. Ihr dürft draußen nur die Läden zumachen.

Julchen.

Jaja, geſchwind! (will gehen.)

Fr. v. Sarmund.

Jacob mag es thun: du möchteſt ſie nicht erreichen können.

(Jacob geht hinaus, die Kinder treten indeſſen um den Korb herum, heben das Schnupftuch auf und gucken; nur der Junker ſteht von ferne und verräth einige Unruhe.)

Adolph.

Gewiß, der Hahn ſieht ſonderbar aus: was er für ein paar helle Augen hat!

Julchen.

Und der große rothe Kamm — wie er ihn ſchüttelt! Hahaha.

Salomon (zu Julchen.)

Aber, glauben Sie, daß er ſo was kann, wie der Jäger ſagt? Ich glaub's nicht.

Wilhelm.

Unſer Vater würde freylich darüber lachen: aber die Jäger ſollen ſolche Kunſtſtückchen können.

Mienchen.

Jaja, und der alte Jacob iſt ein verzweifelter Kerl. Man ſollte nicht glauben, wie weit er mit ſeiner Flinte reichen kann. Ein Haſe kann wie weit von ihm laufen . . .

Lorchen.

(Spöttiſch.) Jaja, und ein Sperling auf dem Dache ſitzen: nicht wahr?

Junker Willich.

Wie kannſt du das einfältige Zeug anhören, Schweſter? — Wenn ich nur meinen Huth hätte!

Fr. v. Sarmund.

Ich ſehe es auch für einen bloßen Scherz an, Junker! Indeſſen — man nimmt ja ſonſt zur Zeitverkürzung wohl etwas vor. Ueberdieß, Junker, ſoll es mir eine rechte Freude ſeyn, wenn ich den Jäger mit ſeinem wunderlichen Aberglauben recht auslachen kann. Ein Hahn! — errathen, wer etwas weggenommen hat? Einfältig! Aber man macht ſolche Leute nicht klug! ſie verführen ſich und andere.

Junker Willich.

Alſo meynen Sie nicht, daß es wahr iſt, was er ſagt, gnädige Frau? Ich hab's auch gedacht! Albernes Zeug!

Fr. v. Sarmund.

Ja wohl, Poſſen!

Junker Willich.

Wir wollen den alten Kerl recht auslachen! (das Zimmer wird verfinſtert.) Aber — ich möchte doch wiſſen, warum er das Zimmer finſter machte?

Adolph.

In der That, und wenn man auch ein gut Gewiſſen hat, ſo ſollte einem dabey ganz Angſt werden. Ich bin gar nicht gern im Finſtern.

Julchen.

Je, der Hahn kann ja Niemanden ſehen: wie ſoll ers denn errathen?

Minchen.

(Guckt hinein.) Nu, Hähnchen wirſt du bald reden, oder krähen?

Lorchen.

Er wird nur ſeines Herrn Sprache verſtehen.

(Der Jäger kömmt zurück.)

Fr. v. Sarmund.

Nu, iſts ſo recht? Iſt's nicht zu lichte!

Jakob.

Nein; gerade ſo recht.

Nun; wer ein gut Gewiſſen hat, der
bleibe hier!
Wer keines hat, geh vor die Thür!

Fr. v. Sarmund.

Sehr feyerlich! Das iſt ein Trumpf, wo keines von uns wohl das Herz haben möchte, hinaus zu gehen.

(Jakob trägt den Korb an den finſterſten Ort des Zimmers: macht ein Haufen Umſtände mit einem Stabe und zieht einen Zirkel um den Korb.)

Jakob.

Sag an, mein Hahn!
Wer hats gethan,
Wer hat die Marken genommen?

Nun; Jedes von Ihnen, meine junge Herrſchaft, komme her, greife unter das Tuch, ſtreiche den Hahn, lege die Hand zurück auf ſeinen Rücken, und ſtelle ſich in die Reihe! Iſt jemand von Ihnen, der die Marken noch hat, oder damit geſpielet hat, den wird mein Hahn durch lautes Krähen anzeigen.

(Er wiederholt die Worte:)
Sag an, mein Hahn ꝛc.
(Es will keines zuerſt gehen.)

Fr. v. Sarmund.

Nun; bald ſollte man glauben, es hätte keines von euch ein gut Gewiſſen: fort! zu!

Mienchen.

(Läuft darauf zu, greift hinein und ſtreichelt ihn.)

Hah! er will nicht krähen? Ich bins nicht geweſen, die ſie eingeſteckt.

Jacob.

Nun hieher! und das Patſchchen auf den Rücken.

(Er ſtellt ſie.)

Adolph.

(Adolph folgt ihr, greift auch unter das Tuch und ſtreicht ihn ebenfalls.)

Ich auch nicht!

Julchen (folgt.)

Krähe, haſt du Herz, und ſag' eine Lügen!

Lorchen.

Stumm, wie ein Fiſch!

(Sie vergißt die Hand auf den Rücken zu legen.)

Jacob.

Hand auf den Rücken!

(Salomon und Wilhelm komplimentiren mit Junker Willichen, daß er zuerſt gehen ſoll. Er ſcheint ſich zu bedenken.)

Fr. v. Sarmund.

Immer zu, Junker! Sie müſſen den Spas nicht verderben.

Junker Willich.

Meinethalben!

(Salomon und Wilhelm folgen.)

Jakob.

Hand auf den Rücken!

(Die Kinder fangen alle an zu lachen.)

Minchen.

Ziſch aus, Herr Jakob! Es war auch nichts. der Hahn weiß nichts.

Fr. v. Sarmund.

Sie ſind entweder von dem Verdachte alle frey, oder eure Kunſt geht betteln! Meine Marken ſind und bleiben weg.

Jakob.

Nein, nein; nur ſtehen geblieben! Meine Kunſt geht nicht betteln. Die Hände immer noch auf den Rücken, und — (es wollen einige heraus treten.) ſtehen geblieben! ſage ich; das iſt ja ein Gequirle, wie Queckſilber! (zur Fr. v.

Sarmund.) Ich muß ein Licht holen und meine Kunſt anders verſuchen. Das Ding geht nicht von rechten Dingen zu. Geben Sie ein bischen Achtung, gnädige Frau! daß ſie ſo hübſch in der Ordnung bleiben, bis ich mit dem Lichte komme!

Er geht ab und nach einem Lichte.

Adolph.

Das iſt ein verzweifelter Kerl! Was er noch mit uns anfangen wird?

Mienchen.

Darf ich nicht einmal nach dem Hahn ſehn, gnädige Frau Pathe?

Fr. v. Sarmund.

Durchaus nicht, kleiner Vorwitz!

Salomon.

Kannſt du's nicht erwarten?

Julchen.

Ich halte meine Hand feſte zu.

Wilhelm.

Das hat uns der Jäger ja nicht geheißen?

Auflöſung der Räthſel im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Regenbogen.

2.

Der Froſch.

Neues Räthſel.

1.

Wind und Waſſer geben
Mir allein das Leben;
Speiſe nehm' ich nie zu mir;
Deine zubereit' ich dir.

Lorchen.

Ich will nur' ſehen, was für ein Spas herauskommen wird.

Jakob bringt ein Licht, und geht, wie ſie nach der Reihe ſtehen, ſo daß er von Mienchen wieder anfängt.)

(Zu Mienchen.) Die Hand her! — (ſie zeigt ihm die linke:) nein; die auf dem Rücken! — Nichts! abgetreten, Mienchen!

Mienchen (die ihre Hand beſieht, thut einen lauten Schrey:)

Je, was habe ich denn für eine abſcheuliche Hand? kohlſchwarz! Himmel! wenn die nur wieder weiß wird!

Jakob.

Weiß, wie Wolle, ſo bald ich will.

(Die Kinder können es nicht länger erwarten und beſehen alle ihre Hand, ehe der Jäger, der ihnen immer wehrt, zu ihnen kömmt.)

Je daß dich! Wollt Ihr ſtehen?

Adolph.

Pfuy! auch ich habe eine ſchwarze Hand!

Julchen.

Auch ich? Häßlicher Jakob!

Lorchen.

Ueber den abſcheulichen Hahn!

Salomon.

Pfuy! wie ſehen meine Manſchetten aus!

Wilhelm.

Ah! und meine Finger!

Junker Willich.

(mit einer ſtolzen Miene hebt ſeine Hand hoch empor.)

Meine ſind alle rein.

Jakob. (fährt auf ihn haſtig zu und hält ihn bey der Weſte.)

Und Sie, Junker, ſind es, die die Marken haben! Her damit, oder ich mache Sie gleich ſo ſchwarz in ihrem Geſichte und an ihrem ganzen Leibe, wie eine Kohle, daß Sie ewig nicht wieder weiß werden ſollen.

Lorchen (ſchreyt).

Mein Bruder ſchwarz, wie eine Kohle?

Jakob.

Ja, wie eine Kohle, oder wie ein Mohr, oder wie ein Rabe.

Lorchen.

Du wirſt doch nicht . . . Haſt du ſie denn wirklich, ſo gieb ſie her!

Fr. v. Sarmund.

Seht zu, was Ihr thut, Jakob!

Jakob.

Her! oder ich viſitire, oder — ſchwarz, wie alle ſchwarze Dinger zuſammen.

Willich. (ganz erblaßt und in Verlegenheit.)

Sollte ich denn — in Gedanken — (er greift in die Taſchen) — es iſt wahr! — ich muß es geſtehen, in Händen habe ich ſie gehabt! (Er thut, als ob er ſie gähling in der Weſte fände.) Ah! — hier ſind ſie wirklich! Sollte man's denken!

(Die Kinder ſind in einer Art von Beſtürzung, und Willich zittert.)

Fr. v. Sarmund.

Jakob! — (Er kömmt zu ihr) tragt das Licht mit eurem Hahne wieder hinaus, und macht die Läden auf!— (leiſe zu ihm:) Sagt dem Geſinde draußen nicht, wo ſie ſich gefunden haben!

Jakob.

Ich verſtehe Sie. (Er geht ab.)

Fr. v. Sarmund.

Geht meine Kinder! hier in meinem Schlafzimmer ſteht ein Waſchbecken und waſcht euch die Hände rein. Ihr möchtet ſonſt eure Kleider beſchmutzen.

Minchen.

Ja, wenns nur wieder weggeht! — O! wenn ich eine ſchwarze Hand behielte!

Adolph.

Beſſer, als eine ſchwarze Naſe.

Fr. v. Sarmund.

Es wird ſchon gehn. Es iſt doch nichts als ein bischen Ruß. (Die Kinder gehen hinein.) Sie Junker, haben es nicht nöthig, und können hier bleiben!

Eilfter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Junker Willich.

Fr. v. Sarmund.

Nun, Junker! Schämen Sie ſich nicht einer ſo niederträchtigen Aufführung? Sie, der vorhin ſo ſtolz war, daß er die rechtſchaffenen Pfarrerskinder nicht ſeiner vornehmen Geſellſchaft würdig hielt? durch ihre Gegenwart ſeinen Adel entehrt glaubte? einzuſtecken? Pfuy!

Willich ſtotternd.

Vergeben Sie — gnädige Frau! — ich ſpielte damit — und in Gedanken — ich weiß gar nicht, wie es zugegangen . . .

Fr. v. Sarmund.

Das ſind faule Fiſche! So durften ſie nur, als Sie gefragt wurden, ihre Taſchen durchſuchen: hatten Sie ſie, ſo hätte man es für einen Fehler einer Unbedachtſamkeit gehalten und Ihnen verziehen: aber ſo?

Willich.

Gewiß, gnädige Frau! Ich ließ mir's gar nicht einfallen, und dann — dann ſchämte ich mich einer ſolchen Beſchuldigung, daß ich ſie nur konnte eingeſteckt haben.

Fr. v. Sarmund.

Nach der Behutſamkeit, mit der ich durch meine Tochter fragen ließ, hätten Sie, dächte ich, nicht ſich zu ſchämen brauchen!

Willich.

Da hatte ich's vergeſſen.

Fr. v. Sarmund.

Aber Sie dachten doch wohl daran, daß ſie damit geſpielt und ſie in der Taſche hatten, als Sie den Hahn nicht angreifen, nicht ſtreicheln wollten?

Willich.

Nicht angreifen, nicht ſtreicheln? Ich habe ihn ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Halt! machen Sie nicht das Sprichwort

ganz wahr, daß wer lügt auch ſtiehlt, und umgekehrt. Ja, niederträchtiger Knabe! ich wage den Ausdruck ungeſcheut. Zu gutem Glück, daß Sie noch zu dumm ſind, Ihre junge Bosheit verbergen zu wiſſen. Sie haben den Hahn angegriffen? geſtreichelt? und Sie ſahen nicht ein, daß, wenn Sie das gethan hätten, Sie auch eine ſchwarze Hand haben müßten. Aber die Ungewißheit, ob des Jägers Liſt nicht Zauberey wäre, ſchlug Ihr Gewiſſen, und Sie glaubten, dadurch nicht verrathen zu werden, was Sie gerade vor aller Welt verräth. Pfuy! Sie werden ſich gefallen laſſen, daß ich Ihrem Herrn Vater, ſo bald er mit meinem Manne von der Jagd zurücke kömmt, die ſchöne Geſchichte erzählen.

Willich.

(Wirft ſich ihr zu Füßen.) O gnädige Frau! um Gottes willen nicht! Er ſchlägt mich todt, Ich bitte Sie . . .

Fr. v. Sarmund.

Nichts! beſſer, als daß er einen Menſchen erzieht, der, wenn er ſolche Dinge thut, ein Schandfleck ſeiner Familie iſt: denn was kann das Ende von ſolchen Probeſtückchen ſeyn?

Willich.

Nimmermehr! ja nimmermehr ſoll es wieder geſchehen.

Fr. v. Sarmund.

Vielleicht haben Sie das ſchon zehnmal verſprochen: denn alle Umſtände verrathen mir, daß Sie heute nicht zum erſtenmal einſtecken. Nach einem ſo unverſchämten Läugnen . . .

Willich.

Gewiß, das erſte und letztemal ſoll es ſeyn. Ich glaubte gar nicht, daß die Marken viel mehr als ein bloßes Spielwerk wären! O nur dasmal nicht meinem Vater! Wenn Sie in Ihrem Leben jemals wieder hören, daß ich etwas angerühret habe . . .

Fr. v. Sarmund.

Das könnte die einzige Bedingung ſeyn:

Aber, wie werde ich es verhindern können, da es mein Jäger und alle Ihre Mitgeſpielen wiſſen? Ah! ich kann nicht ohne Schaudern daran denken! Aber ſagen Sie mir nur, was Sie mit den Marken machen wollten? glaubten Sie wohl, damit unbemerkt ſpielen zu können, oder wollten Sie ſie verkaufen oder verſchenken?

Willich.

Ach, gnädige Frau! das weiß ich ſelbſt nicht. Sie gefielen mir; ſie ſahen ſo hübſch aus, und ich ſteckte ſie bloß ein, um ſie zu haben.

Fr. v. Sarmund.

O Sie ſind in großer Gefahr, Junker! Sachen ſelbſt ohne Abſicht zu begehren, und ſich ihrer auf dieſe Art zu bemächtigen? Geſtehen Sie mir aufrichtig: iſt es das erſtemal?

Willich (ſtockend und weinend).

N — ein, nein gnädige Frau! — Kleine Spielſachen habe ich ſchon oft — bey meinen

Geſpielen eingeſtecket; und eben — weil man niemals darnach gefragt, ſo dachte ich auch — ich dachte ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

O das war ein ſchändlicher Gedanke! und wenn es kein Menſch auf Erden ſähe, wiſſen Sie nicht, daß Gott alles ſieht? doch vielleicht iſt der heutige Vorfall zu Ihrem Beſten geſchehen, und zu Ihrem Beſten wird es auch ſeyn, wenn Sie dafür ſo beſtraft werden, wie Sie es verdienen.

Willich.

O gnädige Frau! Ich bitte Sie noch einmal; um Gottes willen bitte ich Sie! nur meinen Vater nicht! Ich will mich jeder Strafe unterwerfen! Sagen Sie es meiner Mutter, meinem Hofmeiſter — dieß iſt ein ſtrenger, aber doch billiger Mann ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Sarmund.

Gut; das mag ſeyn. Ich habe den Charakter von ihm überall gehöret. Mehr um

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XLIV. Stück,
den 6. May 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ja, und oft eben ſo ſchreckliche in ihnen finden, fiel Karl ein: denn rauben wir ihnen nicht durch tauſenderley Nachſtellungen ihre Freyheit, ja, ſogar das Leben? —— Ganz ſicher, mein Sohn! ſagte ich: und wenn ich ein Guthsbeſitzer wäre, ſo würde ich eine ſcharfe Strafe darauf ſetzen, wenn mir ein ungezogener Knabe einen Singvogel in meinem Gebiete ſeiner jungen Brut, oder dieſe kleinen Hülfloſen ihres Vaters und ihrer Mutter beraubte: denn in jedem, den wir tödten, bringen wir uns auf das nächſte Frühjahr um eine neue liebe Familie, die unſere Waldkapelle vermehren würde. — Aber, verſetzte Fritze, wer weiß, würden dieſe wieder zu uns kommen? denn

Ihres Herrn Vaters willen als Ihretwegen will ich es ihm itzt verſchweigen, wenn Sie mit Ihrem Hofmeiſter ſelbſt eheſter Tage zu mir kommen, und mir in ſeiner Gegenwart ein feyerliches Gelübde thun wollen, nie dergleichen wieder ſich einfallen laſſen. Ich werde ihn bitten, auf das genauſte auf Ihre Handlungen Achtung zu geben, und bey der erſten Vergehung dieſer Art nicht nur Ihrem Herrn Vater, ſondern der ganzen Welt die Geſchichte entdecken. Wollen Sie das?

Willich.

O ja, gnädige Frau! alles was Sie befehlen, vergeben Sie mir nur dasmal! Aber ach! — Ihre Kinder! — die Pfarrers Kinder!

Fr. v. Sarmund.

Ja, ſehen Sie, ſtrafbares Kind! wie eine Unwahrheit die andre nach ſich zieht. Ich werde mich wohl bequemen müſſen, zu Ihrer Entſchuldigung ſelbſt eine Unwahrheit vorzubringen? aber : : :

Willich.

Ach! tauſendmal, tauſendmal will ich es Ihnen danken — mein ganzes Leben hindurch ꞉ ꞉ ꞉

Fr. v. Sarmund.

Aber noch eine Bedingung! Sie müſſen den edlen Pfarrerskindern Ihre Verachtung, und den Argwohn abbitten, den Sie auf ſie zu werfen geſucht.

Willich.

Ja, ich will es, ich erkenne meine Strafbarkeit!

Fr. v. Sarmund.

Erkennen iſt nicht genug! Sie müſſen ſich beſſern. Denken Sie bey dieſer gröblichen Beleidigung beſonders, wie der Stolz gedemüthiget wird! wie weit diejenigen itzt über ihnen durch ihre edlen Geſinnungen ſtehen, die Sie wegen ihrer geringen Herkunſt vorhin verachteten!

Willich.

Ach! ich erkenne es!

Fr. v. Sarmund.

Ich würde Ihnen hiermit verbieten, wieder über meine Schwelle zu kommen, wenn mir Ihre Beſſerung nicht am Herzen läge. Aber ich will wiſſen, ob Sie Wort halten werden. — Noch eins! bitten Sie die Kinder ſelbſt, daß ſie nicht davon ſchwatzen. (Geht an die Thüre des Schlafzimmers und ruft hinaus: Seyd ihr bald fertig?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Adolph. Julchen. Salomon. Wilhelm. Minchen.

Lorchen (läuft auf ihren Bruder).

Nun; du wirſts ſchön kriegen, Bruder, wenn das der Papa erfährt! Was haſt du denn für dummes Zeug gemacht?

Fr. v. Sarmund.

Es war Unbeſonnenheit! Ich dachte mir's wohl: der junge Herr hat damit geſpielt, ſie in Gedanken eingeſteckt, und ſich darnach geſchämt, es zu geſtehen. Ich könnte ihm dieſe alberne Scham vergeben: aber das werde ich ihm nicht vergeben, daß er (zu den drey Pfarrers Kindern) euch verdächtig zu machen geſucht hat.

Salomon.

O gnädige Frau! ſo bitte ich Sie darum. Wir ſind unterrichtet, daß man jede Beleidigung vergeben müſſe. Wir waren uns nichts Böſes bewußt: Sie, gnädige Frau! waren eines Beſſern von uns überzeugt ; ; ;

Fr. v. Sarmund.

Hier lernen Sie, Junker, was Edelmuth iſt.

Wilhelm.

Ja, wir wollen auch keinen Menſchen etwas davon ſagen! Nicht wahr, Minchen? du ſagſt auch nichts?

Miendchen.

O nichts! denn es würde mir doch weh thun, wenn der Junker Verdruß, oder wohl gar Schläge bekommen ſollte.

Willich

(geht zu Salomon und Wilhelm, und umarmt ſie.)

O! wie beſchämen Sie mich! wie bin ich gedemüthiget! dieß thut mir weher als Schläge! Alſo wollen Sie nichts von meiner ſchlechten Aufführung ſagen?

Salomon.

Sie können darauf rechnen.

Willich.

Kaum unterſtehe ich mich, Sie um Ihre Freundſchaft in Zukunft zu bitten.

Lorchen.

Aber, wenn alle ſchweigen, ſo werde ich es nicht verſchweigen. Einen ſo vor den Leuten zu Schande zu machen?

Fr. v. Sarmund.

So würde ich von Fräulein Lorchen nichts halten, da wir Ihrem Bruder ſeine Unbeſonnenheit, die er bereut, vergeben und zu vergeſſen verſprechen? Sie können aber etwas Beſſers thun, Fräulein: Seyn Sie ſeine Aufſeherinn, und wenn er einen ähnlichen Fehler — wir wollen ihm itzt noch dieſen gelinden Namen geben — wieder begeht, ſo ſagen Sie es mir, und dann werde ich die Beleidigung, die er mir heute zugefügt hat, Zeit genug ahnden.

Willich.

Ach! wenn Sie mir dießmal vergeben: ſo ſoll dieſe Zeit nie kommen.

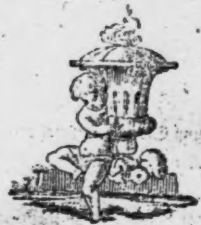
Fr. v. Sarmund.

Wort gehalten! das ſage ich Ihnen!

Mienchen.

Ja, Wort gehalten! ſonſt macht Sie Jakob gewiß über und über ſo ſchwarz, als unſere Hände waren.

Ende des Schauſpiels.



Das junge
Modefrauenzimmer.

Ein Schauſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

Perſonen:

Ariſt, ein angeſehener Mann, aus einer Stadt in Sachſen.

Frau Brilliantinn, eine Wittwe und Tante von folgenden zweyen jungen Perſonen:

Ernſt Gutherz, ein Knabe von zwölf Jahren.

Mariane, Schweſter des vorigen, dreyzehn Jahr alt.

Chriſtiane, ein Jungfermädchen.

Der Schauplatz iſt in einem Saale.

wenn ſie nicht eingeſperrt ſind, ſo ſchweifen ſie gewiß, da ſie Flügel haben, in der ganzen weiten Welt umher, heute hier und morgen dort. — Er irrt, mein kleiner Freund, verſetzte Herr Papillion. Alle Vögel, ſelbſt die ſo genannten Zugvögel, ſchränken ſich nur auf einen kleinen Platz ein, wo ſie ihre Nahrung finden, und verlaſſen ſelten den Ort, wo ſie erzogen worden, oder ihre Jungen erzogen haben. Selbſt gejagt fliegen ſie bloß längſt einer Hecke dahin, ſcheinen mit einer unvorſichtigen Beharrlichkeit den Ort ihrer erſt erwählten Heimath zu lieben, und behaupten ihren Beſitz mit ſolchem Muth, daß man ſelten zwey männliche Eigenthümer von einerley Gattung einen Buſch oder Zaun bewohnen ſieht. Ob ſie alſo gleich von Natur zu einem ſehr wandernden Leben geſchickt gemacht worden, ſo entfernen ſie ſich doch ohne äußerſte Noth, wenn ihnen nämlich das Futter fehlet, weit weniger, als der Hirſch oder der Haaſe: doch, da jenes ſelten das ganze Jahr über vorhanden iſt, ſo iſt beynahe jeder Vogel gezwungen, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Die ſo genannten Zugvogel gehen weiter, aber die kleinern rücken nur nach der Bedürfniß ihrer Nahrung fort, und finden ſich nach dieſem Verhältniſſe zu jeder

Erſter Auftritt.

Ariſt, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.

Gewiß, Herr Ariſt, es iſt nicht erlaubt! In fünf Jahren mich und ſeine liebe Pflegetochter nicht einmal zu beſuchen!

Ariſt.

Sie haben Recht! Aber meine Handlungsgeſchäffte, häusliche Sorgen, andere Angelegenheiten, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe . . .

Fr. Brilliantinn.

Dreyzehn Meilen, eine große Reiſe!

Ariſt.

Für mich mehr als zu groß, da ich niemals gern gereiſt — und überdieß mit mancherley

Unpäßlichkeiten beladen bin, die mir ſo wenig das Reiſen erlauben, als ein langes Leben verſprechen; die Liebe zur Ruhe . . .

Fr. Brilliantinn.

Und wem hab' ichs zu verdanken, daß Sie ſich endlich einmal die Gewalt angethan haben?

Ariſt.

Dem Verlangen, meines ſel. Freundes Kinder, Marianen und Ernſten einmal zu ſehen.

Fr. Brilliantinn.

Marianen! Marianen! O das iſt Ihnen ein Engel geworden! dergleichen Talente! dergleichen Verſtand!

Ariſt.

Nun, wo iſt ſie denn?

Fr. Brilliantinn.

Sie iſt nur noch ein wenig mit ihrer Toilette beſchäftiget?

Ariſt.

Itzt um zehn Uhr mit der Toilette? — Und Ernſt — warum iſt Ernſt nicht hier?

Fr. Brilliantinn.

Es war etwas ſpät, als Sie mir geſtern Ihre Ankunft melden ließen, ich konnte es ihm alſo noch nicht wiſſen laſſen: denn der Schulherr, in deſſen Hauſe er iſt, läßt ſein Haus zeitig ſchließen, und dieſen Morgen ſchickte ich die Köchin gleich auf den Markt: das Jungfermädchen aber hat mit Marianen zu thun.

Ariſt.

So ſeyn Sie ſo gütig und ſchicken unverzüglich zu ihm: ich will indeſſen Marianen ſelbſt in ihrer Stube aufſuchen …

Fr. Brilliantinn.

Nein, nein, lieber Herr Ariſt! Nur einen Augenblick Geduld! das arme Kind möchte zu ſehr erſchrecken! — (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Ariſt allein.

Ich merke, die Tante zieht ihre Nichte gerade ſo, wie ſie in ihrer Jugend war, immer ſich puzend, wie eine Puppe, immer im Staate — ie nun, wenn ſie nur das Weſentliche nicht verſäumt . . .

Dritter Auftritt.

Ariſt, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.

Sie wird gleich da ſeyn! Sie hatte nur noch eine Feder aufzuſtecken.

Ariſt.

Nur noch eine Feder? Und meynen Sie, daß mir an der Feder etwas gelegen iſt? Ihre Ungeduld mich zu ſehen, muß nicht ſo groß als die Meinige ſeyn —

Fr. Brilliantinn.

O ſo groß, ſo groß — Nur das Verlangen, Ihnen zu gefallen . . .

Ariſt.

Vermuthlich wohl nicht durch die Feder? . . . doch — iſt nach Ernſten geſchickt?

Fr. Brilliantinn.

(Ein wenig unwillig.) Je, ja doch. Iſt es nicht mit dem Ernſt eine Noth! Sie werden ihn Zeit genug ſehen.

Ariſt.

Das klingt beynahe ſo, als ob Sie vermutheten, ich würde keine große Freude über ihn haben?

Fr. Brilliantinn.

Je nu, böſe iſt er eben nicht: aber er will ſich gar nicht bilden.

Ariſt.

So? iſt er etwa ungeſittet, bäueriſch?

Fr. Brilliantinn.

Das nicht: — aber Sie hätten ihn wirklich nicht zu dem alten Schulmonarchen thun ſollen. Da mag er wohl ein Haufen gelehrte Grillen in Kopf kriegen: aber feine, artige Lebensart . . .

Ariſt.

Nu nu nu, wenn es nichts weiter iſt: das wird ſich ſchon geben; — und ſein Herz?

Fr. Brilliantinn.

Ich denke, das iſt weder böſe noch gut: aber Marianens — was die für Geſchicklichkeiten beſitzt — zum Bezaubern! — — Ihn ſehe ich ſo gar oft nicht.

Ariſt.

Warum nicht?

Fr. Brilliantinn.

Man hält ihn von ſeiner Schule ab; und wenn er auch einmal da iſt, ſo merke ich, daß er auf die Verweiſe, die man ihm giebt, nicht aufmerkſam genug iſt: auch weiß er gar nichts zu reden. Ich habe ihn etlichemal in ein Kränzchen, das ich hier mit einigen Damen hatte, geladen, und er hat da ſo ſtumm geſeſſen, wie ein Fiſch.

Ariſt.

Wer weiß, hat Ihr Geſpräch nicht Dinge betroffen, von denen er nichts weiß und nichts wiſſen kann.

Fr. Brilliantinn.

Einem jungen, artigen Burſchen muß es unter Damen nie an Etwas zu ſchwatzen fehlen;

o, da ſollten Sie unſere Mariane hören! So viel Geſprächigkeit! ſo viel Witz! Kaum daß man vor ihr zum Reden kommen kann.

Ariſt.

Beſſer er ſchwatzt zu wenig, als zu viel. In dem Alter, wo er iſt, müſſen junge Leute mehr hören, als reden, und nicht eher reden, als bis ſie gefraget werden.

Fr. Brilliantinn.

Das hieße wohl ſie zu Puppen machen, die ſich nicht eher bewegen, als bis der Draht gezogen wird.

Ariſt.

Nun, nun; wer das beſte Kind iſt, wird mir das Liebſte ſeyn. Ich habe, wie Sie wiſſen, ihren ſel. Vater auf dem Todbette verſprochen, daß ich ihr zweyter Vater ſeyn will: und das will ich ſeyn. Da ich inzwiſchen nicht weiß, wie lange ich nach Gottes Willen dieß Verſprechen erfüllen kann: ſo bin ich geſonnen, hier mein Teſtament zu machen und es gerichtlich nieder zu legen.

Fr. Brilliantinn.

O vortrefflicher, beſter, gütigſter Mann! In der Ewigkeit wird es Ihnen mein Bruder verdanken, und ich — wie ſoll ich Ihnen den Meinigen in ſeiner Kinder Namen ausdrücken!

Ariſt.

Ich bin es ihm ſchuldig. Ihr lieber ſel. Vater, Madam, hat mich nebſt Ihrem verſtorbenen Bruder bis in mein dreyzehntes Jahr erziehen laſſen; und mich dann zu einem braven Kaufmann gethan, der mein Glück gemacht hat. Ich habe keine Kinder, und alſo haben ſeine Kinder, die er hülflos verlaſſen, in meinem Leben, ſo wie nach meinem Tode ein Recht auf einen Theil meines Vermögens.

Fr. Brilliantinn.

Nun ich hoffe meine Mariane, als die älteſte und beſte dieſer Kinder, wird auch den größten

Theil haben, wenn Sie ihn einmal ein Recht auf daſſelbe einräumen?

Ariſt.

Ja das beſte — das beſte, der Güte des Herzens nach, wird ihn haben.

Fr. Brilliantinn.

Ah! da kömmt ſie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (in einem über ihren Stand und Verhältniß gewöhnlichen Hausſtaat).

Ariſt (ſtutzig).

Ha; iſt das Mariane?

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl! — Nicht wahr, Sie erſtaunen? — Du haſt uns ein wenig lange warten laſſen!

Mariane.

(Verneigt ſich ſehr feyerlich gegen ihn.)

Je, zehnmal habe ich die Federn wieder abgeriſſen, da mir es Chriſtiane nicht Einmal recht

machte, und auf die letzt habe ich ſie voll Aergerniß nur fortgeſchickt, und mich vollends ſelbſt ceſſiret. — Ich freue mich, mein theuerſter Herr Ariſt, wenn Sie Sich recht wohl befinden!

Ariſt.

(Geht auf ſie zu und will ſie umarmen.)

Und ich, meine liebe Mariane . . . (Sie beugt ſich zurücke um ſeinem Kuſſe auszuweichen) Nun, Kind! du wirſt bey mir nicht die Sprödde machen wollen? Ich bin ja dein Vater?

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl, Mariane, zier dich nicht! dein Vater und unſer gemeinſchaftlicher Wohlthäter. (Zu Ariſt.) Sie müſſen ihr vergeben, Herr Ariſt! Ich habe ſie gelehrt, in ihrem Alter ein wenig ſparſam mit ihren Küſſen zu ſeyn!

Ariſt.

Bey mir aber ſollte ſie nicht den Anfang mit dieſer Sparſamkeit machen? — Ich hätte ohnedieß ſchon Urſache, ſehr auf dich zu ſchmählen, Kind, daß du mich ſo lange auf dich warten laſſen.

Mariane.

Vergeben Sie, Herr Ariſt! Ich ſah aber zum Spektakel aus und konnte mich keinem ehrbaren Menſchen ſehen laſſen.

Ariſt.

Hm! So muß ein junges Mädchen niemals ausſehen. Sie muß ſich zu jeder Zeit und Stunde vor ehrbaren Menſchen können ſehen laſſen.

Mariane.

Ey, Herr Ariſt, man kann doch nicht, ſo wie ich itzt bin, zu Bette gehen und wieder aufſtehen?

Fr. Brilliantinn.

Recht, meine Tochter; und das Vergnügen, einem ſo ſeltnen Gaſte ſich ſo darzuſtellen, wie es der Wohlſtand erfodert —

Ariſt.

Der Wohlſtand? Wenn man ſich einem alten Freund vom Hauſe, einem Vater ſich in ſeinem häuslichen Anzuge darſtellt, iſt das wider den Wohlſtand? und das heißt euch

Wohlſtand, wenn man dieſen, der dreyzehn Meilen unſertwegen hereilet, hier auf ſich warten läßt und vorher ſich mit ſeiner Chriſtiane zanket, daß ſie die Feder nicht recht geſtecket hat?

Fr. Brilliantinn.

Es iſt wahr, du haſt nicht wohl gethan, Mariane! — Vergeben Sie ihr! Aber die Hochachtung . . .

Mariane.

Sie haben es mir ja ſelbſt geheißen, liebe Tante, daß ich mich dem Herrn Ariſt . . .

Fr. Brilliantinn.

Nun nun, mein Kind; ſey nur ruhig! Ich glaubte nicht, daß es dein Wohlthäter ſo übel aufnehmen würde.

Ariſt.

O ich nehme nichts übel, Madam! Aber das kann ich Ihnen nicht verhelen, das es meinem Herzen tauſendmal mehr würde geſchmeichelt haben, wenn ich meine Kinder, (denn dieß ſind ſie durch meine Liebe und das Vermächtniß ihres Vaters,) beym Eintritte in ihr Haus mir mit offnen Armen hätte entgegen laufen, und mir um Hals fallen ſehen.

Fr. Brilliantinn.

Die Ehrfurcht für Sie . . .

Ariſt.

Es iſt vorbey! Aber merke dirs auf ein andermal, liebe Mariane! (Er nimmt ſie bey der Hand.) Du wirſt mirs nicht übel nehmen, daß ich dich dutze; aber ich habe dich von Kindheit an nicht anders geheißen; und die fünf Jahre, daß ich dich nicht geſehen, machen keinen Unterſchied bey mir; ja noch als Braut denke ich dich noch ſo zu nennen.

Mariane.

Es wird mir eine Ehre ſeyn.

Ariſt.

Nicht ſolche Ceremonienkomplimenten! Sage, es wird dir lieb ſeyn — In der That, du biſt ein hübſches, artiges Mädchen geworden;

eine feine, reinliche Bildung, glänzende Augen, ein hübſcher Wuchs . . .

Fr. Brilliantinn.

Ja allerliebſt! allerliebſt!

Ariſt.

Nur, daß du es nicht zu ſehr wiſſen mußt: denn alles das iſt nichts; nichts, wenn es nicht durch den Reiz der Beſcheidenheit erhöhet wird, wenn nicht die weit edlern Eigenſchaften der Seele . . .

Fr. Brilliantinn.

Ja, die Eigenſchaften der Seele, Witz, Verſtand, Talente, Geſchicklichkeiten, die müſſen uns erſt einen Werth in der großen Welt geben . . .

Ariſt.

In der großen Welt, Madam? Weiß ſie auch ſchon Etwas von der großen Welt? Ich bin zufrieden, wenn ſie ſich nur itzt die Tugenden erwirbt, die in der kleinen Welt, in häuslichem und im Privatleben, vor Gott und vor unſerm Gewiſſen gelten.

Fr. Brilliantinn.

Je nun, das verſteht ſich freylich, Herr Ariſt. Ich meyne nur, daß ſie ſich mit Ehren überall zeigen kann. Komm einmal her, Mariane, und ſpiel' uns was auf dem Flügel.

(Herr Ariſt ſchüttelt für ſich den Kopf.)

Mariane.

Herr Ariſt möchte es nicht gerne hören.

Ariſt.

O ja, mein Kind; ſehr gern! ich bin ein Freund der Muſik und kenne keinen edlern Zeitvertreib für ein junges Frauenzimmer.

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl; und was iſt empfehlungswürdiger, als ſolche Geſchicklichkeiten: Zeichnen, Tanzen, Muſik . . . Spiele einmal die letzte Arie, die du bey Herr Violen ſpielteſt. —

(Sie tritt an Flügel: präludiret ein wenig und fängt die Arie an zu ſpielen.)

Nein, du mußt ſie auch ſingen. — O ſie hat ein Stimmchen, Herr Ariſt! — Sie ſollten nur hören, was man ihr für gute Worte in jeder Geſellſchaft giebt, daß ſie ſingen ſoll? aber der kleine Eigenſinn! — das zehntemal läßt ſie ſich nicht erbitten: und wenn ſie dann einmal ſingt, ſo klatſcht man halbe Stunden lang.

Ariſt.

Nun, von mir wird ſie ſich doch erbitten laſſen! Nicht wahr, Mariane?

Mariane (ſich verneigend).

Sie haben zu befehlen?

Fr. Brilliantinn.

Nu, das war hübſch, liebe Mariane!

Ariſt.

Nein, nicht hübſch! viel zu höfiſch für mich! Nun ſo ſinge denn, Kind!

Mariane.

(Sie nimmt ihre Noten voller Verdruß.)

(Heimlich zu Fr. Brilliantinn.) Ich werde hier einen großen Dank verdienen!

Fr. Brilliantinn.

(Heimlich.) Ums Himmels willen ſpiele! es beruht dein Glück darauf.

Ariſt.

Wenn ſie etwa nicht Luſt hat: ich kann es erwarten: zwingen Sie ſie nicht!

Fr. Brilliantinn.

Behüte der Himmel! Sie ſollen nur hören, Herr Ariſt!

Mariane.

(Singt und ſpielet dazu auf dem Flügel.)

Die ſüße Roſe, die im Thal
Tief im Geſträuche ſteht,
Nicht liebgekoſt vom Sonnenſtrahl,
Entfaltet ſich ſehr ſpät:

Und wann ſie ſich nach vieler Müh
Aus ihren Blättern drängt,
Die ſchöne Knoſpe bricht, und ſie
Am Stock verlaſſen hängt:

Kein Jüngling und kein Mädchen hier
Von dem Geruch entzückt,
Entzückt von ihrer vollen Zier
Sie voll Bewundrung pflückt!

Was hilft ihr nun ihr Balſamduft
In öder Luft zerſtreut?
Der Perlenthau der Morgenluft?
Ihr lieblich Farbenkleid?

Sie hat kein Herz entzückt, und blaß
Raubt bloß die Zeit ihr Blat:
Sie ſtirbt, wie ein gemeines Gras,
Das unſer Fuß zertrat.

Fr. Brilliantinn (klatſcht in die Hände).
Bravo! Bravo!

Ariſt.

Nicht übel für ein Mädchen von ihrem Alter! nur das Liedchen gefällt mir nicht ganz.

Fr. Brilliantinn.

O allerliebſt! allerliebſt! Sehen Sie nicht die Lehre ein?

Ariſt.

Jaja, die Lehre aber — die iſt mir nicht erbaulich.

Fr. Brilliantinn.

Nicht erbaulich? daß eine junge Perſon, (denn was iſt eine Roſe anders?) ihre Talente in der Welt produciren muß, wenn ſie Beyfall einärndten — wenn ſie glücklich ſeyn will?

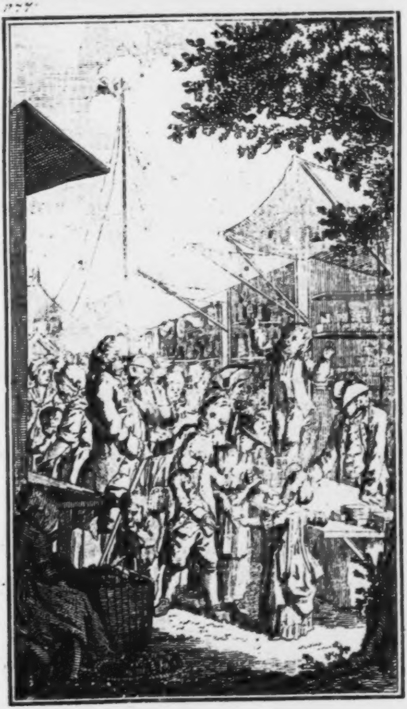
Ariſt.

Iſt die Roſe weniger Roſe, beſitzt ſie weniger Schönheit, die auch bloß in der Stille der Einſamkeit, im Thal ihre Schönheit entfaltet, ihre Gerüche ausathmet, als die, die ihre Blätter an der Sonne ausbreitet, und durch dieſer ihre Hitze verbrannt den Abend verwelkt iſt; oder von dem erſten muthwilligen Knaben, der vorbey ſchwärmt, abgeriſſen, und weggeworfen wird?

Fr. Brilliantinn.

Sie denken nicht an diejenigen, die ihre Schönheit bewundern, ihr Beyfall zulächeln, ſie als die Zierde des Frühlings erheben, und ſich durch ſie zu ſchmücken ſuchen.

p. 77.



Ariſt.

Was ſagſt du dazu, liebe Mariane?

Mariane (ein wenig unwillig).

Ich? — ich habe noch nicht darüber nachgedacht, und weiß — daß ich Ihren Ohren die Marter mit meinem Singen hätte erſparen können.

Ariſt.

Nein, liebes Kind! Ich habe dich mit Vergnügen gehört, und wenn ich dich bey mir hätte, würdeſt du mir manches viertel Stündchen dadurch verſüßen können: nur ſchätze ich ſolche Talente nicht höher, als was ſie werth ſind!

Fr. Brilliantinn.

Und was ſind ſie denn werth?

Mariane (pikirt).

Nichts!

Ariſt.

Nichts, wann ein junges Frauenzimmer ſie für die einzigen Vorzüge hält, nach denen ſie ſtreben muß, oder wann ſie den Mangel weſentlicher Vorzüge erſetzen ſollen, wodurch ſie ſich Gott wohlgefällig und den Menſchen nützlich machen muß; viel, wann ſie ſie als eine bloße Gemüthsergötzung anſieht, wodurch ſie ſich zu häuslichen und andern Geſchäften erheitert, ihre müßigen Augenblicke damit ausfüllet, ihre vertrauten Freunde damit bisweilen ergötzet; am meiſten aber, wann ſie nichts weniger, als darauf ſtolz iſt, das iſt, ſie als Mittel, ihrer Eitelkeit Weihrauch zu verſchaffen anſieht.

Fr. Brilliantinn.

Das heißt mit einem Worte, die Roſe ſoll im Thal, ungeliebt, unbewundert, ungebrochen verwelken.

Ariſt.

Sorgen Sie nicht, Madam! der wahre Kenner und Bluhmenfreund wird ſie auch im Thale aufzuſuchen wiſſen, und ihr Reiz wird ſich um ſo viel länger erhalten, je weniger ſie da Feinde findet, die ſie verwüſten.

Fr. Brilliantinn.

Gut; Herr Ariſt! man wird ſie davor ſchon zu ſchützen wiſſen

(Ariſt ſieht ein Bild an, das an der Wand hängt, worauf eine ſchlafende Schäferinn von einem Faun, der durchs Geſträuche guckt, belauſchet wird.)

. . . Doch, was ſehen Sie dieß Bild ſo an? Sie verderben einem beynahe die Luſt, Ihnen zu ſagen, von wem es iſt, da Sie ſo wenig ſolche Geſchicklichkeiten achten.

Mariane.

Warum ſagen Sie es nun, liebe Tante?

Ariſt.

Alſo von Ihnen, mein gutes Marianchen? — Wer ſagt denn, daß ich Sie nicht achte? Vergeſſen Sie doch ja nicht, Frau Brilliantinn, in wie fern ich Sie achte, und nicht achte. — Recht artig, wenn Sie dieß ohne Hülfe des Lehrmeiſters gemacht haben?

Mariane.

Ausgebeſſert hat er es freylich.

Ariſt.

Vermuthlich nach einem Kupferſtiche? — Lehrreichere Gegenſtände könnte er wohl gewählt haben. Ein ſchlafendes Mädchen von einem Faun belauſcht — ein zärtlicher Vater und eine zärtliche Mutter unter ihren Kindern, ſich liebende Geſchwiſter, oder ſonſt eine wohlthätige Handlung aus dem menſchlichen Leben würde mir noch beſſer gefallen.

Mariane (äuſſerſt unwillig).

(Bey Seite.) O ja, eine Amme, die ihr Kind mit Pappe füttert.

(Sie ſtampft mit dem Fuße.)

Ariſt.

Du biſt böſe, meine liebe Mariane? ich merke es. Sieh! ich bin dir nun ſo aufrichtig, alles vom Herzen weg zu ſagen, was ich denke. Ich tadle dich hier nicht, ſondern den Lehrmeiſter, der dir darinne Unterricht giebt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane.

Mein Herr, Ihr Bedienter iſt mit den Trägern da, die Ihre Sachen bringen; ſoll ich ſie in Ihre Stube ſetzen laſſen?

Ariſt.

Ich will ſelbſt kommen. (Zu Fr. Brilliantinn.) Sie ſind alſo ſo gütig, mir die Eckſtube einzuräumen?

Fr. Brilliantinn.

Viel Ehre für mich. Ich würde Sie nicht im Gaſthofe laſſen?

Ariſt.

Ich werde unverzüglich wieder bey Ihnen ſeyn.

(Geht nebſt Chriſtianen ab.)

Sechſter Auftritt.

Fr. Brilliantinn, Mariane.

Mariane.

Je, daß er doch . . .

Fr. Brilliantinn.

Stille! Stille! Marianchen, daß er es nicht hört.

Mariane.

Möchte er es hören! Ich bin ſo böſe, daß ich gleich meinen Flügel in Stücken zerſchlagen, und alle meine Bilder und Notenſachen zerreißen möchte!

Fr. Brilliantinn.

Nu, beruhige dich nur, Marianchen! Du haſt itzt deiner ganzen Klugheit vonnöthen.

Mariane.

Ich bin ja nicht klug? Sie hören es ja, Sie ſehen es ja?

Fr. Brilliantinn.

Nu, wir wiſſen das beſſer! Solche alte Leute haben nun ihre Grillen.

Mariane.

Hätte ich nur nicht geſungen! Ja, wenn Sie nicht gethan hätten, Tante! Aber ſehen Sie? darnach heißts, man iſt eigenſinnig, wann man ſeinen Kopf aufſetzt. Er ſoll mir aber nur wieder kommen.

Fr. Brilliantinn.

Kind! ich bitte dich! du mußt wiſſen, dein ganzes Glück ruht in Herrn Ariſts Händen.

Mariane.

Mein Glück? Mein Glück?

Fr. Brilliantinn.

Nicht anders. Noch weißt du nicht, was er für dich gethan und noch zu thun Willens iſt.

Mariane.

Für mich gethan? Seine Geſchenkchen, die er mir von Zeit zu Zeit ſchickt? Je nun, wenns nicht anders wäre, ſo könnte ich ihrer entbehren!

Fr. Brilliantinn.

Da wärſt du ſehr unglücklich, liebe Mariane! Euer Vater hat euch wenig oder gar nichts hinterlaſſen. Ich habe kahle achttauſend Thaler, die noch darzu nur mit drey pro Cent in der Steuer verintereſſiret werden. Glaubſt du wohl, daß ich damit meine Wirthſchaft und deine Erziehung beſtreiten könnte? Er läßt uns alle Jahre ein anſehnliches auszahlen.

Mariane (gerührt).

Iſts möglich? Das thut Ariſt? — Und mein Bruder?

Fr. Brilliantinn.

Auch für den und ſeine ganze Erziehung ſorgt er?

Mariane.

In der That, Tante; das hätten Sie mir längſt ſagen ſollen!

Fr. Brilliantinn.

Je nu, ich dachte, wenn ichs nur bey deiner Erziehung an nichts fehlen ließe, ſo könnte dir das gleichgültig ſeyn: und das haſt du ja gewußt, daß er uns Zuſchuß giebt?

Mariane.

Ja, ich meynte, das wären die Geſchenke von Zeugen zu Kleidern, Leinewand, und was er uns ſonſt ſchickt.

Fr. Brilliantinn.

Ja nu; drum ſiehſt du, wie man ſich mit ihm in Acht nehmen muß, und — das iſt dir noch nicht Alles: er kömmt her ſein Teſtament dir und deinem Bruder zum Beſten zu machen?

Mariane.

In der That, liebe Tante? — So bin ich bald auf mich böſe, daß ich vorhin ſo böſe war.

Fr. Brilliantinn.

Ja nu, es war auch abſcheulich; von deinem Singen und Spielen nicht entzückt, nicht außer ſich zu ſeyn! Indeſſen, du ſiehſt — man muß ihm ſchmeicheln; ſonſt ſchluckt dein Bruder vielleicht das beſte.

Mariane.

Meinethalben; ich würde es ihm gönnen.

Fr. Brilliantinn.

Gönnen? ſchön gedacht! Was ſollte denn aus dir werden, liebes Kind? Du würdeſt ſchon ſehen, wenn du deines Bruders Gnade leben müßteſt. Beſſer er kriegt gar nichts und muß dir in die Hände ſehen. Zudem, eine Mannsperſon kömmt überall in der Welt fort: aber ein Mädchen! ein armes Mädchen! was ſoll die anfangen?

Mariane.

Ja, liebe Tante! das bringt mich auf die Gedanken, daß ich auch wohl etwas anders hätte lernen können, als ſpielen, ſingen, tanzen und zeichnen. Drum ſagte auch wohl Herr Ariſt, wenn nur die weſentlichen Vorzüge eines Frauenzimmers nicht dabey verſäumt würden. —

Fr. Brilliantinn.

Die weſentlichen Vorzüge? Je nun Närrchen! was kann ein artiges, hübſches Frauenzimmer, wie du biſt, die ein Recht hat, der ganzen Welt zu gefallen, wohl für andre Vor-

Jahreszeit wieder ein. — O wenn dieß ſo iſt, ſagte Lottchen, wie Schade, lieber Papa, daß wir nicht ſo ein kleines Güthchen, und wann es auch nur ein Gärtchen mit Bäumen wäre, haben ſollten! was für ein Volk von ſolchen lieben kleinen Bewohnern wollte ich dahin einladen! Gewiß ſollten ſie dieß Fleckchen ſo lieb gewinnen, daß ſie und ihre ganze Nachkommenſchaft uns nimmermehr wieder verlaſſen ſollten. Ja, gewiß liebe Schweſter, ſagte Karl, ich wollte ſelbſt mancherley Futter für mein Geld nach eines jeden Singvögelchens Bedürfniß kaufen, und es in Scherben rund umherſetzen: — und ich, fuhr Fritze fort, wollte Bäumchen und Sträucherchen pflanzen, worauf ſie ihre Neſter bauen könnten — und ich, ſetzte die kleine Luiſe hinzu, wöllte ihnen die Neſterchen ſelbſt bauen. — Nun, meine liebſten Kinder, ſagte ich; wir wollen nicht vergebliche Wünſche thun, und zufrieden ſeyn, daß wir Nahrung und Kleider, und ſo feine Sinnen von Gott erhalten haben, um das Schöne und Gute in der Natur mit Dank und Freude genießen zu können, wo wir es finden. Man braucht gerade nicht dazu Eigenthümer zu ſeyn, und wer weiß, würdet Ihr ſo denken, wenn Ihr ein Gärtchen, und züge ſich erwerben, als Singen, Tanzen, Zeichnen . . . Mache nur, daß du im Teſtamente oben an ſtehſt: ſchmeichle ihm, liebkoſe ihn . . . denn du mußt wiſſen, Herr Ariſt hat ein feines Vermögen . . .

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane.

Der Tanzmeiſter iſt da.

Fr. Brilliantinn.

Laßt ihn nur herein kommen.

Mariane.

Nein, nein; ſchicken Sie ihn fort! — Wann Herr Ariſt kömmt, daß er wieder ſeine Gloſſen macht?

Fr. Brilliantinn.

Warum nicht? Tanzen muß er dich ſehen! O du tanzeſt — du tanzeſt mit ſo vieler Anmuth! Er muß entzückt ſeyn — (Sie läuft an die Thüre

und ruft hinaus:) Nur herein, Herr Entrechat!
(Chriſtiane geht ab und Herr Entrechat tritt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Entrechat.

Fr. Brilliantinn.

(Zu Entrechat, der einen ſehr zierlichen Reverenz macht.)

Nicht wahr, meine Nichte tanzt wie ein Engel?

Entrechat (ſich bückend).

Wie ein Engel, zu dienen!

Mariane.

Nun heute werde ich am wenigſten, wie ein Engel tanzen: es ſteckt mir das Ding im Kopfe — die weſentlichen Vorzüge!

Entrechat.

Ein Menuetchen oder engliſche Pas, oder die Pas der Allemande?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt.

(Entrechat macht Ariſten einen tiefen Bückling.)

Ariſt.

Ah! gewiß der Herr Tanzmeiſter? — Ich vermuthe es aus der Violine: aber — ich dächte, meine liebe Mariane gäb mir zu Ehren einen Feyertag?

Mariane.

(Zu Fr. Brill.) Hab' ichs Ihnen nicht geſagt?

Fr. Brilliantinn.

O mein liebſter Herr Ariſt! Sie müſſen ſie tanzen ſehen. Engliſch ſage ich Ihnen! … Herr Entrechat, die kleine Allemande, die kleine Allemande —

Mariane.

Ich werde ſie doch nicht allein tanzen ſollen?

Fr. Brilliantinn.

Herr Entrechat tanzt ſie mit ihr: ich will dazu trallern — macht nur, ich will ſie ſchon heraus bringen.

Ariſt.

Laſſen Sie es gut ſeyn, Madam! Soll ich ja das Vergnügen haben, ſie tanzen zu ſehen, ſo tanzen Sie eine Menuet!

Entrechat.

Ich werde nicht viel Grazie hinein bringen können, da ich zugleich ſpielen muß.

Ariſt.

Von Ihnen erwarte ich das nicht: ſondern von Martinen. Aus der Menuet beurtheile ich das, was mir die Hauptſache vom Tanzen iſt: Kompliment, Bewegung, Gang, Stellung — das übrige iſt Tändeley.

Entrechat.

O o o oh! La haute Danse - - -

Ariſt.

Gehört für Theatertänzerinnen — laſſen Sie uns ein Menuetchen ſehen.

Entrechat.

(Tänzt mit und geigt dazu, außer wo er die Hände giebt: dann trallert er: ſchreyt bisweilen:)

Kopf in die Höhe! — Achſeln zurück! — Takt gehalten!

Ariſt.

Recht hübſch! Nur däucht mich, ein bischen ſteif — und das verdrüßliche Geſichtchen, Marianchen! das ſteht nicht für ein ſo fein Mädchen! — (Zu Entrechat.) Sie ſind für heute frey, mein Herr!

(Entrechat geht mit einem tiefen Reverenz ab.)

Mariane.

(Zu Fr. Brill.) Da ſehen Sie, was Sie mir für Komplimente durch ihre Auffoderungen zuziehen!

Fr. Brilliantinn.

Aber Herr Ariſt! Sie haben gewiß nicht recht Achtung gegeben, oder ſind noch ſo müde von der Reiſe . . .

Ariſt.

Nichts weniger! ſagen Sie lieber, zu wenig galant: aber meine Abſicht iſt nicht den Schmeichler oder jungen Stutzer zu machen, ſondern ich bin ein Wahrheitsfreund, der Freund Marianens und ſo — ja ſo bin ich mit den Talenten zufrieden, die ſie mir als ein geſittetes Mädchen von ihrem Stande gezeigt hat: aber nun — wie hält es mit der Ausbildung ihres Geiſtes? mit den weiblichen Geſchicklichkeiten, die für ihr Geſchlecht beſtimmt ſind, die Sie dereinſt tüchtig machen ſollen, einen braven Mann glücklich zu machen, einem Hausweſen klug vorzuſtehen, eine Familie klug zu regieren, den Ihrigen Lehre, Muſter und Beyſpiel zu ſeyn . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Ernſt.

Ernſt.

(Der mit der größten Freudigkeit hereingeſprungen kömmt und Ariſten mit einer ungeſtümen Zärtlichkeit um den Hals fällt.)

O mein liebſter, mein beſter Herr Ariſt! mein Freund! mein Vater! welche Freude, Sie zu ſehen!

Fr. Brilliantinn.

Nu, wer wird ſo ungeſtüm thun, als ob man Jemanden erwürgen wollte? die Ehrerbietung gebeut . . .

Ariſt.

Laſſen Sie ihn! Der Ausbruch der Freude iſt mir lieber, als abgemeſſene, feyerliche Komplimente — komm! laß dich an mein Herz drücken, guter Ernſt! — das ganze ehrliche Geſicht ſeines Vaters!

Fr. Brilliantinn.

Nun, hätteſt du nicht zuvor dein dunkelbraunes Kleid mit der weißen Weſte anziehen können? in der Alltagsjacke giebt man keine Beſuche . . .

Ernſt.

Liebe Tante! ich konnte es unmöglich erwarten: dann hätte ich mich auch ſonſt anders ankleiden, friſiren, pudern müſſen, und da wäre wenigſtens eine viertel Stunde drauf gegangen; nein; das konnte ich unmöglich!

Ariſt.

Recht ſo! Ich habe ſo ſchon lange genug warten müſſen, ehe ich den guten Knaben geſehen habe.

Fr. Brilliantinn.

Ja, und ich und deine Schweſter warten noch auf den guten Morgen, den du uns beym Eintritte ſchuldig geblieben biſt.

Ernſt.

Vergeben Sie, liebe Tante! ich war ſo erfreut — ſo über die Ankunft Herrn Ariſtens außer mir ... nicht wahr Schweſter, du nimmſt es nicht übel?

Mariane.

Geh doch!

Ariſt.

Schenken Sie ihm itzt die Verweiſe, Madam! Ich wünſchte nicht; daß ich den guten Kinderkn zum Mißvergnügen Anlaß gäbe.

Fr. Brilliantinn.

(Bey Seite.) Nur bey Mariandchen kömmts ihm nicht darauf an.

Ariſt.

Nun, mein lieber Ernſt! ich frage dich nicht, wie dirs bisher gegangen iſt; du biſt groß geworden, ſiehſt geſund und ſtark aus: mit dem Leibe ſtets alſo vermuthlich gut.

Fr. Brilliantinn.

Erlauben Sie, Herr Ariſt, daß ich mich ein wenig entferne und Anſtalt mache, daß wir zu Mittags etwas zu eſſen bekommen.

Ariſt.

Nach Ihrem Gefallen; Madam!

Fr. Brilliantinn.

(Bey Seite zu Marianen.) Willſt du das Pedantenexamen mit anhören?

Mariane.

Ich bleibe hier, Tante, wenn es Herr Ariſt erlaubt.

Ariſt.

Sehr gern, mein Kind!

(Frau Brilliantinn geht ab.)

(Zu Ernſt.) Biſt du brav fleißig geweſen, mein Sohn, und haſt eben ſo an Weisheit, wie an Alter zugenommen?

Ernſt.

Darüber muß Ihnen mein Lehrer Rechenſchaft geben. Er thut, als wär er mit mir zufrieden, und lobt mich auch bisweilen.

Ariſt.

Gut; ich werde zu ihm gehen.

wenn ſie nicht eingeſperrt ſind, ſo ſchweifen ſie gewiß, da ſie Flügel haben, in der ganzen weiten Welt umher, heute hier und morgen dort. — Er irrt, mein kleiner Freund, verſetzte Herr Papillion. Alle Vögel, ſelbſt die ſo genannten Zugvögel, ſchränken ſich nur auf einen kleinen Platz ein, wo ſie ihre Nahrung finden, und verlaſſen ſelten den Ort, wo ſie erzogen worden, oder ihre Jungen erzogen haben. Selbſt gejagt fliegen ſie bloß längſt einer Hecke dahin, ſcheinen mit einer unvorſichtigen Beharrlichkeit den Ort ihrer erſt erwählten Heimath zu lieben, und behaupten ihren Beſitz mit ſolchem Muth, daß man ſelten zwey männliche Eigenthümer von einerley Gattung einen Buſch oder Zaun bewohnen ſieht. Ob ſie alſo gleich von Natur zu einem ſehr wandernden Leben geſchickt gemacht worden, ſo entfernen ſie ſich doch ohne äußerſte Noth, wenn ihnen nämlich das Futter fehlet, weit weniger, als der Hirſch oder der Haaſe: doch, da jenes ſelten das ganze Jahr über vorhanden iſt, ſo iſt beynahe jeder Vogel gezwungen, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Die ſo genannten Zugvögel gehen weiter, aber die kleinern rücken nur nach der Bedürfniß ihrer Nahrung fort, und finden ſich nach dieſem Verhältniſſe zu jeder

Ernſt.

Nein, er hat es mir ſchon geſagt, daß er Ihnen noch heute aufwarten will.

Ariſt.

Was lerneſt du denn zum Beyſpiele?

Ernſt.

Vielerley, Herr Ariſt. Religion; Sittenlehre, Geſchichte, Geographie, alte Sprachen, Mathematik!

Ariſt.

Haſt du es ſchon weit darinn gebracht?

Mariane.

(Bey Seite.) Seltſam! von dem allen weiß ich gar nichts.

Ernſt.

Lieber Herr Ariſt! das weiß ich nicht. Ich glaube nicht gar weit, wenn ich mir vorſtelle, wie weit man es darinnen bringen könnte; doch wann ich die Vergleichung mit meinen Mitſchülern und mir anſtelle, ſo merke ich doch, daß ich nicht der letzte bin.

Mariane.

(Bey Seite.) Wenn es auch wahr wäre, was er ſagt; ſo iſt er wenigſtens ſehr beſcheiden! —

Ariſt.

Wie hälts mit ſolchen Dingen, als Muſik, Zeichnen, Tanzen?

Ernſt.

Von allen ein wenig. Ich kann freylich nicht viel Zeit drauf wenden, und bloß die Mittewochs und Sonnabendsſtunden ſind darzu beſtimmt, und zwar ſo, daß ich das Zeichnen den Sommer über treibe; denn der Herr Direktor ſagt: da hätte ich mehr Bewegung, als den Winter; und dieſen hindurch habe ich eine Tanzſtunde, weil es mir alsdann daran fehlet und ich mich wenigter erhitze.

Ariſt.

Wohlgethan!

Ernſt.

Ueberhaupt muß ich das bloß als Nebenwerke treiben. Das Weſentliche, ſagt der Herr Direktor, iſt itzt, mir eine wahre und wichtige Erkenntniß von Gott, von meiner Beſtimmung und von einem künftigen Zuſtande zu erwerben, und meine Seele mit allen nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, wodurch ich Gott zu Ehren in der Welt leben, meinen Nächſten erſprießliche Dienſte leiſten und meine Glückſeligkeit befördern könne.

Ariſt (umarmt ihn).

Vortrefflich, guter Ernſt! vortrefflich!

Mariane.

(Bey Seite.) Wenn das das Weſentliche iſt, ſo hat meine Tante ſchlecht für mich geſorget.

Ernſt.

Ach! mein lieber Herr Ariſt! Ich bin lange nicht ſo gut, als Sie denken!

Ariſt.

Und wie das?

Ernſt.

Ich bin oft flatterhaft und leichtſinnig! So verhör ich z. B. ſehr oft die Stunden und mache in der einen, was ich in der andern machen ſollte: verſchlafe es früh nicht ſelten und laſſe mich immer ein paarmal wecken, mich auch gar leicht von meinen jungen Gefährden hinreißen, und thue das wieder, was ich zehnmal bereut habe.

Ariſt.

Aber das eilftemal wirſt du es doch nicht wieder thun?

Ernſt.

Freylich nicht, wann ich dran denke: aber ich vergeſſe eben meinen guten Vorſatz immer wieder.

Mariane.

(Bey Seite.) Wahrhaftig! ſo aufrichtig bin ich auch nicht.

Ariſt.

Es iſt ſchon gut, mein Sohn! daß du deinen Fehler geſtehſt. Seine Fehler erkennen, iſt der erſte Schritt zur Beſſerung. — Was ſagſt du dazu, Marianchen?

Mariane.

Ich? ich denke, daß ich weder faſlicht, noch leichtſinnig bin: daß ich — daß ich die Fehler nicht habe.

Ariſt.

Aber vielleicht andre?

Mariane.

Die Tante weiß nichts davon.

Ariſt.

Nun freylich, könnte ſie die am erſten wiſſen; die Liebe macht uns aber auch oft für unſrer Freunde Fehler blind; weißt du das? . . . doch ich will dir keine vorrücken.

Mariane.

(Bey Seite.) Aber doch mit dem Lobe ſehr ſparſam ſeyn.

Ariſt.

Bleibt einen Augenblick hier, meine Kinder. Ich will ſehen, ob mein Bedienter ausgepackt hat und gleich wieder bey euch ſeyn.

(Geht ab.)

Ernſt.

Huy! da wirds gewiß was ſetzen.

Eilfter Auftritt.

Ernſt, Mariane.

Mariane.

Er kann ſeine Raritäten behalten. Es wird was Rechts ſeyn, zumal was ich haben ſoll!

Ernſt.

Ey, ey, Mariane! was ſagſt du? iſt nicht alles, was du um und an dir haſt, von dieſem unſern gütigen Wohlthäter? Und wenn er mir eine Stecknadel mitbrächte, ſo würde mir es Freude machen!

Mariane.

Ach! ich bin ſo ärgerlich — auf ihn — auf mich — auf die Tante — prügeln möchte ich mich und die ganze Welt —

Ernſt.

Nu, nur mich nicht auch? Was fehlt dir denn? Ich wüßte nicht, wie ich immer ſo verdrüßlich ſeyn könnte.

Mariane.

Und ich nicht, wie ich immer ſo aufgeräumt ſeyn könnte! aber — wenn dir nur ſo wie mir wäre mitgeſpielt worden?

Ernſt.

Dir mitgeſpielt? je ſeit wann denn? je von wem denn? Die Tante läßt dich ja nicht ein rauhes Lüftchen angehen und legte gern die Hand unter, damit du nicht die Erde berührteſt.

Mariane.

Ja aber der Ariſt, der Herr Ariſt! das iſt dir ein ſo grober Mann . . .

Ernſt.

Wie? was ſagſt du? daran erkenne ich ihn nicht. Er iſt ſonſt ſo gütig?

Mariane.

Nichts habe ich ihm zu Danke gemacht! Mein Singen, Zeichnen, Tanzen, alles iſt ihm nichts: alles tadelt er und ſchwatzt von weſentlichern Dingen, die ich hätte lernen ſollen . . .

Ernſt.

Aber Ich glaube, er hat Recht?

Mariane.

Er hat Recht, und die Tante nicht? was will er denn mit ſeinen weſentlichen Dingen?

Ernſt.

Das will ich dir wohl ſagen ⸗ ⸗ ⸗

Mariane.

Oho; du?

Ernſt.

Jaja, ſage mir: lieſeſt du?

Mariane.

Je nu, freylich leſe ich, wann ich Zeit habe.

Ernſt.

Und was denn?

Mariane.

Eine kleine Komödie, ein Geſchichtchen, ein Verschen — aber freylich ſelten: denn wo ſoll die Zeit herkommen? Früh geht beynahe bis um zehne mit meinem Anzuge hin: dann kömmt der Tanzmeiſter bis um eilfe; dann der Zeichenmeiſter!

dann eſſen wir: um zwey Uhr hab' ich Klavierſtunde: dann zieh ich mich zur Geſellſchaft an: dann gehn wir in die Geſellſchaft oder nehmen welche an, und dann iſt der Tag zu Ende.

Ernſt.

Und ſo das alle Tage?

Mariane.

Wie ſonſt?

Ernſt.

Siehſt du? da will ich dir nun ſagen: Du weißt, daß mein Herr Direktor auch Töchter hat; bey denen iſt aber die Zeit ganz anders eingetheilet.

Mariane.

So?

Ernſt.

Wann ſie aufſtehen, oder ſich anziehen, das weiß ich dir nicht: aber ſo viel, daß ich ſie des Sommers ſchon vor ſechs Uhr und im Winter um ſieben Uhr allezeit ganz angezogen und noch nie, ſo lange ich da bin, in ihrem Nachtkleide geſehen habe.

Mariane.

Wie? um ſieben Uhr itziger Jahreszeit, da noch vermuthlich alles finſter iſt, ſchon angekleidet? unmöglich! wann ſchlafen ſie denn aus? Je da müſſen ſie ja den ganzen Tag würmigt ſeyn?

Ernſt.

O immer ſo heiter, ſo vergnügt! —, ſie gehen aber um zehn Uhr zu Bette.

Mariane.

Um zehn Uhr zu Bette?

Ernſt.

Ja, ſiehſt du, damit ſie eben früh bey guter Zeit wieder aufſtehen können. Dann haben ſie gleich ihre Morgenandacht. Dann werden ſie ein paar Stunden lang ungefähr bis um zehne in vielen nützlichen Dingen unterrichtet, in der Religion und Sittenlehre, in der Natur und Weltgeſchichte, in der Erdbeſchreibung und Phiſik: dann haben ſie eine Näh oder Strickſtunde, oder andere weibliche Geſchäfte: dann nimmt ſie ihre Mama um eilf Uhr mit in die Küche.

Mariane.

Je, was wollen ſie denn da? Sie werden doch nicht kochen ſollen!

Ernſt.

Ihre Mutter ſpricht, das gehörte hauptſächlich für ihr Geſchlecht: wie ſie ſonſt eine Haushaltung führen, oder nur eine Mahlzeit ordnen, oder Leuten vorſtehen wollten, die in der Küche oder im Hauſe arbeiten? oder wiſſen wollten, was recht oder unrecht wäre, oder nicht ganz von ihren Mägden abhängen?

Mariane.

Das Ding ſcheint doch ſo unrecht nicht zu ſeyn! Nun? und des Nachmittags? — Da werden ſie doch nicht wieder arbeiten?

Ernſt.

Ey warum denn nicht? da üben ſie ſich in Schreiben und Rechnen, haben eine Klavierſtunde, oder ſo etwas darneben, und Abends ſetzen ſie ſich zuſammen. Da lieſt etwan eines aus einem guten und angenehmen Buche etwas vor;

ſie ſitzen dabey, haben ihre Arbeiten, das iſt, ſie nähen, oder ſtricken, oder machen etwas von Kleidung oder Putz, oder — was weiß ichs?

Mariane.

Und gehen nicht in Geſellſchaft? und ſpielen nicht?

Ernſt.

Warum nicht? ſie erhalten und geben wohl auch bisweilen Beſuche, zumal die Sonn und Feſttage: aber da bringen ſie auch ſolche kleine Arbeiten mit, oder leſen einander dabey was vor: kurz, müßig gehen ſehe ich ſie niemals.

Mariane.

Ah! das wird gewiß das Weſentliche ſeyn, nach dem Herr Ariſt ſo fraget? Aber das iſt, wie die Tante ſpricht, eine gemeine Erziehung, wie ſie ſich bloß für Bürgermädchen ſchicket?

Ernſt.

Für Bürgermädchen, ganz recht, wie du und ſie ſind; aber wären ſie auch vornehmer, ſo ſeh ich doch ſo viel ein: ein Frauenzimmer ſey, von welchem Stande ſie wolle, ſoll ſie denn nicht wiſſen und verſtehen, was ihr Beruf iſt oder Arbeiten ſind? was ſie für Bedürfniſſe braucht? und wenn ſie das nicht ſelbſt machen kann, ſo muß ſie ja alles andre Leute machen laſſen; und die können ihr ja abfodern, was ſie wollen, und ſie betrügen, wie ſie wollen, wann ſie es nicht verſteht? Und wann ſie nun nicht Geld hat, recht viel Geld hat, ſo kann ſie ja auch nicht einmal etwas gemacht bekommen? denn andre Leute thun einem nichts umſonſt.

Mariane.

Du macheſt mir ganz Angſt. Je mehr ich dem Dinge nachdenke — es iſt wahr: ich kann mir kein Halstuch ſäumen, keine Spitze annähen; alles macht mein Jungfermädchen — und oben drein ſagt mir die Tante, daß ich nichts — kein Geld hätte, außer was Herr Ariſt zu meiner Erziehung hergäbe —

Ernſt.

Deſto ſchlimmer, gute Mariane! Wenn er nun ſeine Hand von uns abzöge? wenn er ſtürbe? was wollteſt du denn anfangen? — Doch, vielleicht hat die Tante Geld? —

Mariane.

Ach nein, nein; auch ſie hat keines: das hat ſie mir erſt heute geſaget — wenigſtens nicht ſo viel, als wir brauchen: aber — was würdeſt du denn anfangen?

Ernſt.

Ich würde mich auf den lieben Gott verlaſſen: und da weiß ich, wenn man nur das Seinige rechtſchaffen gelernt hat, ſo verläßt er uns auch nicht: da finden ſich gute Menſchen, die uns unſerer Geſchicklichkeiten wegen lieb gewinnen, uns wieder andern empfehlen, und uns unſere Dienſte, die wir ihnen durch dieſelben leiſten können, wieder belohnen. Zum Beyſpiel, wenn ich halbweg noch ein paar Jahre hin habe, und in meinen Wiſſenſchaften mehr geübt bin, ſo unterrichtete ich wieder kleinere Menſchen, als ich bin, in dem was ich weiß: das würde mir bezahlt; dafür kaufte ich mir Kleider und Brod, lernte dabey immer mehr, bis ich ein gelehrter Mann würde und dann — dann ſind eine Menge Wege, die uns zu unſerm Glücke offen ſtehen.

Mariane.

Aber das könnte ich ja nicht, wenn ich auch alles lernte, was du lerneſt?

Ernſt.

Ja drum ſollteſt du die Künſte lernen, die ſich für dich ſchicken. Wenn du z. B. Strümpfe ſtricken kannſt, ſo brauchſt du ſie nicht andern zu bezahlen.

Mariane.

Ja, da hätte ich immer noch nicht Zwirn und Garn dazu?

Ernſt.

Da nähſt du etwas für andre reiche Perſonen, machſt Hemden, Hauben, Halstücher, was weiß ichs? die geben dir Geld. Oder du machteſt es, wie dein Jungfermädchen itzt: ſiehſt du! die verdient ſich ihren Unterhalt durch ihre Geſchicklichkeiten: denn ſie thut alles für dich, was du ſelbſt thun könnteſt, und dafür muß ſie bezahlt und unterhalten werden.

Mariane.

Und ich ſollte mich ſo von andern Leuten plagen laſſen, wie ich ſie plage, wann ich nicht bey guter Laune bin?

Ernſt.

Da ſiehſt du, daß du unrecht thuſt, wenn du das arme Mädchen plageſt, oder bey übler Laune biſt!

Mariane.

Aber kann ich denn dafür?

Ernſt.

Ey wohl; ich wette, das kömmt daher, weil du nichts von den Sachen verſtehſt und dir dann oft einbildeſt, ſie macht etwas unrecht, was ſie beſſer wiſſen muß, als du.

Mariane.

Was hilft mir denn aber nun mein Singen und Spielen, mein Zeichnen und Tanzen, mein bischen franzöſiſch plaudern und mein ſchöner

Anputz, wenn das nicht das Weſentliche iſt und mir kein Brod giebt?

Ernſt.

Ja, drum mag wohl Herr Ariſt gefragt haben, ob du nicht über dieſe Dinge das Weſentlichſte verſäumteſt? Jenes ſind Geſchicklichkeiten, die dir zum Vergnügen und zur Zierde dienen.

Mariane.

Ach! auch oft zum Mißvergnügen! Denn meiſtens thue ich es bloß, damit mich eine Geſellſchaft lobt; und wann ſie es nicht thut, wie ich erwarte, ach! ſo bin ich ſo böſe . . .

Ernſt.

Und wirſt alſo mit Recht beſtraft; denn alsdann ſind deine Künſte bloße Eitelkeit: du verlierſt durch ſie weit mehr als du gewinnen kannſt: denn die Eitelkeit glaubt nie genug gelobt zu werden, und du wirſt des Mißvergnügens weit mehr, als des Vergnügen haben.

Mariane.

Ach! ganz gewiß! — Aber, ſage mir einmal, was ſagteſt du denn von den Dingen, Welt und Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung und Phyſik: zu was ſollen denn die einem Frauenzimmer helfen?

Ernſt.

Das fragſt du? Sieh nur, wir ſind Menſchen, die ſich durch die herrliche Gabe des Verſtandes ſo ſehr von andern Geſchöpfen des Erdbodens unterſcheiden. Gott hat uns einen ſo ſchönen Wohnplatz, als die Welt iſt, angewieſen, ſie mit ſo viel und herrlichen Dingen ausgezieret; vor unſrer Zeit ſchon viele Reiche und Völker entſtehen und untergehen laſſen. Neben uns leben zugleich viele Völker und Menſchen in entfernten Ländern: da gehen denn verſchiedene Veränderungen vor: ſoll ich nun von alle dem nichts wiſſen? als Menſch, meine Vorzüge und mein Weſen, meinen Wohnplatz, die Welt und die Dinge, die um mich her ſind, und deren ich genieße, ihre Schönheit, ihre Natur, ihre Kräfte, nicht kennen lernen? nicht wiſſen, was auf dieſem Schauplatz der Herrlichkeit Gottes für Veränderungen von ihrer Erſchaffung an, vorgegangen ſind, oder noch vorgehen? oder wer die ſind, die itzt mit mir dieſe Welt nach allen Himmelsgegenden bewohnen? dem Allen nachdenken, Folgen daraus ziehen, mich daran ergötzen?

Mariane.

Du ſetzeſt mich ganz in Erſtaunen, Bruder! Von dem allen habe ich niemals etwas gehöret: — Und das alles lernt man durch dieſe Wiſſenſchaften?

Ernſt.

Freylich und noch tauſendmal mehr, als ich dir ſagen kann, und davon ſind dir die angenehmſten und lehrreichſten Bücher geſchrieben.

Mariane.

O Bruder! rathe mir, wo ich das lernen kann: es gefällt mir alles ſo ſehr ſ ſ ſ

Ernſt.

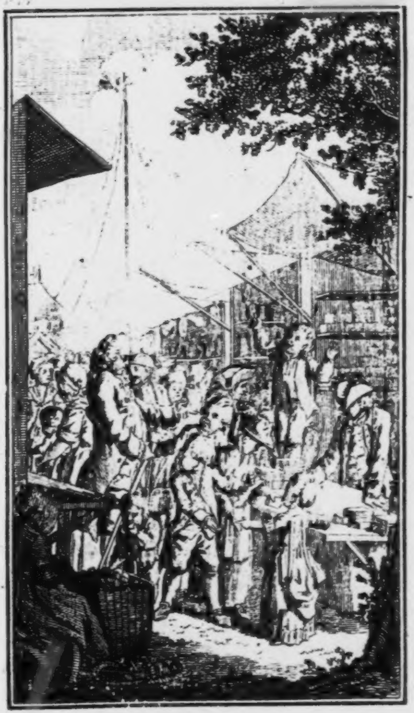
Aber, ſage mir nur, Schweſter! wann Ihr, wie du mir geſagt, nun ſo oft in Geſellſchaft geht, wovon unterhaltet Ihr euch denn in aller Welt, wenn Ihr von ſolchen Dingen nichts wiſſet und verſteht?

Mariane.

Von Moden, von Bändern, von Kleidern, von Komödien, von Spatzierengehen, von Leuten. Morgen kömmt alles in der morgenden Geſellſchaft wieder zum Vorſchein, was wir in der heutigen geſehen und gehöret haben, die Menſchen, die Kleider, die Bänder: alles wird beſchrieben und gemuſtert, und das geht übermorgen, und den nächſt folgenden Tag wieder ſo!

Ernſt.

Je ſo wundert michs wohl nicht, daß du darnach bey übler Laune biſt? Glaube mir, liebe Schweſter, unſer Geiſt will ſo gut ſeine Nahrung, als unſer Körper haben, und du darfſt dich nicht wundern . . .



Mariane.

Ach! freylich wundere ich mich nicht und ſehe, wie ſchlecht meine Tante für mich ſorget . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Brilliantinn, (die die letzten Worte gehöret.)

Fr. Brilliantinn.

Und worinne ſorget ſie denn ſo ſchlecht für dich, undankbares Mädchen? — Aber ich merke ſchon, der Schurke, Ernſt . . .

Ernſt.

Ihr gehorſamer Diener, liebe Tante! Ich will geſchwind zu Herr Ariſten gehen.

(Läuft zur Thüre hinaus.)

Fr. Brilliantinn.

Das iſt ein Bube! Nu, iſt nur Ariſt fort! Er ſoll mir nicht den Fuß wieder über die Schwelle ſetzen. Was hat er dir für Zeug vorgeſchwatzt, daß du glaubſt, ich ſorge ſo ſchlecht für dich?

Mariane.

Das haben Sie auch, Tante! Das Weſentliche, was einem wohlgezogenen Frauenzimmer zu wiſſen gebühret, haben Sie mich nicht lernen laſſen und Nebendinge ...

(Sie weinet)

Fr. Brilliantinn.

Armes, liebes Mariandchen! Was fällt dir ein? Ich? dich nicht das Weſentliche lernen laſſen? — das dich zur Krone von unſern jungen Damen macht?

Mariane.

Ja, zur Krone: oder vielmehr meine Eitelkeit zu nähren! und Wiſſenſchaften, die eines Frauenzimmers Geiſt ausbilden und ſie aufs anmuthigſte unterhalten, Natur und Weltgeſchichte, Phyſik und Erdbeſchreibung, und andere Dinge — weiß ich von alle dem was?

Fr. Brilliantinn.

Pedantereyen! davon ſollſt du nichts wiſſen! das gehört für einen lateiniſchen Schüler? — Liedes Marianchen, laß dir nicht den Kopf ſo verrücken! ich würde nicht ruhig ſterben können, wenn ich dir ſolch Zeug durch einen alten Magiſter hätte einpfropfen laſſen. Hörſt du denn dergleichen jemals in den Damengeſellſchaften, wohin ich dich führe?

Mariane.

Ja, leider! nicht. Aber warum habe ich denn wenigſtens nicht die Dinge gelernt, die eine Perſon meines Geſchlechts durchaus wiſſen muß? Nähen, ſticken, ſtricken, Wäſche und Kleider, meinen Putz und meine kleinen Bedürfniſſe ſelbſt machen? Wüßte ich das, und hätte dann auch etwas in der Küche gelernt . . .

Fr. Brilliantinn.

Wie? warum nicht lieber gar einen Aſchebrödel aus dir gemacht? ein Kammermädchen, oder eine Sudelköchin? . . .

Mariane.

Ach! das iſt man deswegen nicht, wenn man die Sachen auch verſteht. Ich weiß alles, Bloß darum, weil ich nichts davon weiß, bin ich gegen Chriſtianen ungerecht, verdrüßlich, launiſch: ich will nun aber gewiß das alles noch lernen.

Fr. Brilliantinn.

Und wozu denn, liebes Kind? wozu?

Mariane.

Damit ich, wann ich kein Geld habe, welches verdienen kann . . .

Fr. Brilliantinn.

Ah! kömmts da heraus? Nun, ſo kann ich dir einen Troſt zuſprechen, der deinen ganzen Kummer hebt. Nie, nie wird dirs an Gelde fehlen! Ueberfluß wirſt du haben! Herr Kriſt will dich zum Univerſalerben einſetzen, und iſt eben deswegen hergekommen, ſein Teſtament zu machen und gerichtlich nieder zu legen. Ich komme itzt von ihm und habe ihn ſo lange gequält . . . Sieh da kömmt er ſelbſt — Ich laß dich mit ihm alleine? Er wills ſo haben. —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt, Ernſt.

Ernſt.

O liebe Schweſter, ſieh einmal! Sieh!
(Er weiſt ihr eine Uhr.)

Mariane.

Wie? eine Uhr?

Ernſt.

Ja, eine Uhr! O Herr Ariſt, ich bin außer mir vor Freuden! Erlauben Sie mir doch, daß ich geſchwind zu meinem Herrn Direktor laufe und ſie ihm zeige! Ich will, wie der Blitz wieder hier ſeyn.

Ariſt.

Das thu! Sag ihm zugleich, daß ich ſie dir nicht, als ein Werkzeug der Eitelkeit gegeben habe, ſondern damit du deine Stunden, wie du mir ſelbſt geſagt, nicht verhörſt, oder verſchläfſt.

Ernſt.

O gewiß; nimmermehr wieder!

Ariſt.

Bitte dir hiernächſt einen Feyertag von ihm auf heute aus, und melde mich bey ihm auf den Nachmittag.

(Ernſt geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Ariſt, Mariane,

(Mariane iſt ſehr tiefſinnig und verdrüßlich.)

Ariſt.

Was fehlt dir, Marianchen? warum ſo in tiefen Gedanken?

Mariane.

Nichts! nichts Herr Ariſt!

Ariſt.

Thut es dir weh, daß Ernſt eine Uhr hat?

Mariane.

Es wird lange bey ihm wären! Er wird auch mit einer Uhr um zu gehen wiſſen?

Ariſt.

Ich habe ihn das ſchon gelehrt: es iſt eben keine ſo ſchwere Sache. Du beneideſt ihn wohl darum? Aber ſiehſt du, er braucht ſie!

Mariane.

(Verdrüßlich.) Freylich brauch' ich keine!

Ariſt.

Das denke ich auch! Du haſt hier den Thurm gerade gegen über . . .

Mariane.

Ja, und in Geſellſchaft haben andere meines gleichen Uhren . . .

Ariſt.

Ganz recht; da kannſt du ſie ja fragen, welch Zeit es iſt?

Mariane.

Und wann die andern mich fragen, ſo kann ich ja ſagen: ich weiß es nicht und habe keine Uhr.

Ariſt.

Marianchen! Marianchen! Du biſt ein kleines neidiſches Ding! Damit du aber doch auch ſiehſt, daß ich dich nicht vergeſſen habe — Da! (Er giebt ihr ein Etui.)

Mariane (ſcheint ſehr beſchämt).

Herr Ariſt! — —

Ariſt.

Nun, willſt du nicht nachſehen?

(Er nimmt es ihr aus der Hand: Er öffnet es und zeigt ihr ein paar diamantene Ohrengehänge.)

Nun biſt du zufrieden?

Mariane.

Ich bin beſchämt, und weiß nicht, wie ſehr . . . O wenn Sie nur auch mit mir zufrieden wären!

Ariſt.

Ich kann dir nicht verhehlen, nicht ganz. Wir ſind itzt allein. Ich muß dir alſo ſagen: deine liebe Tante meynt es herzlich gut mit dir, indem ſie dich zu einem galanten Frauenzimmer erzieht, und deine körperlichen Fähigkeiten auszubilden ſuchet: ich möchte gern aber auch ein nützliches aus dir gemacht wiſſen.

Mariane.

Ach! Ernſt hat es mir ſchon geſagt! Wenn ich aber nur wüßte, wie und wo ich das alles noch lernen ſollte?

Ariſt.

Ich kenne eine ſehr würdige Perſon, die ſolche junge Frauenzimmer in Penſion nimmt, wo du das alles noch lernen, und bey deinen übrigen Geſchicklichkeiten erſt ein recht vollkommnes Frauenzimmer werden könnteſt. Würdeſt du dich wohl von deiner Tante trennen?

Mariane.

Sie hat mir aber geſagt, daß Sie mich in Stand ſetzen würden, daß ich es nicht brauchte?

Ariſt.

Ich verſtehe es; gut! Ich laſſe dir die Freyheit, dich ſo, wie du itzt biſt, fortgehen zu laſſen: bey deiner Tante zu bleiben, und dich zu einem völligen Modefrauenzimmer erziehen zu laſſen, und nach meinem Tode dir mein ganzes Vermögen zu vermachen . . .

Mariane.

Ihr ganzes Vermögen, Herr Ariſt? Ihr ganzes Vermögen? Warum denn das?

Ariſt.

Weil du es brauchſt, wenn du nicht verderben willſt.

Mariane.

Wie ſo?

Ariſt.

Nicht wahr, du biſt itzt nicht im Stande, dir das Geringſte, was du an dir trägſt, ſelbſt zu machen?

Mariane.

Freylich wohl; alles macht der Schneider, die Putzmacherin und die Nähterin?

Ariſt.

Du kannſt dich nicht einmal allein aus und anziehn?

Mariane.

Nein, das thut die Chriſtiane?

Jahreszeit wieder ein. — O wenn dieß ſo iſt, ſagte Lottchen, wie Schade, lieber Papa, daß wir nicht ſo ein kleines Güthchen, und wenn es auch nur ein Gärtchen mit Bäumen wäre, haben ſollten! was für ein Volk von ſolchen lieben kleinen Bewohnern wollte ich dahin einladen! Gewiß ſollten ſie dieß Fleckchen ſo lieb gewinnen, daß ſie und ihre ganze Nachkommenſchaft uns nimmermehr wieder verlaſſen ſollten. Ja, gewiß liebe Schweſter, ſagte Karl, ich wollte ſelbſt mancherley Futter für mein Geld nach eines jeden Singvögelchens Bedürfniß kaufen, und es in Scherben rund umherſetzen: — und ich, fuhr Fritze fort, wollte Bäumchen und Sträucherchen pflanzen, worauf ſie ihre Neſter bauen könnten — und ich, ſetzte die kleine Luiſe hinzu, wollte ihnen die Neſterchen ſelbſt bauen. — Nun, meine liebſten Kinder, ſagte ich; wir wollen nicht vergebliche Wünſche thun, und zufrieden ſeyn, daß wir Nahrung und Kleider, und ſo feine Sinnen von Gott erhalten haben, um das Schöne und Gute in der Natur mit Dank und Freude genießen zu können, wo wir es finden. Man braucht gerade nicht dazu Eigenthümer zu ſeyn, und wer weiß, würdet Ihr ſo denken, wenn Ihr ein Gärtchen, und

Ariſt.

Alſo alle dieſe Leute wollen bezahlt ſeyn; und haſt du kein Geld: was willſt du anfangen?

Mariane.

Ach, ja wohl!

Ariſt.

Ferner; weißt du, was du zu einem Kleide, zu deinem Putze, zu deinem Anzuge — wie viel du brauchſt, und was der Werth derſelben iſt?

Mariane.

Nein.

Ariſt.

Alſo werden dir die Leute, weil du das eben nicht verſtehſt, doppelt ſo viel abfodern!

Mariane.

Ach ja, ſie werden mich betrügen.

Ariſt.

So wird's in deiner Wirthſchaft, ſo wird's in Allem gehen. Und wenn du vollends einmal heurathen ſollſt, und du bringſt deinem künftigen Manne nicht viel Geld mit, wie unglücklich würde er ſeyn, da du ihm durch deine Wirthſchaft nichts erſparen, nichts erwerben könnteſt! Alſo muß ich dir Alles, was ich habe, geben: ſonſt . . .

Mariane.

Aber mein Bruder Ernſt?

Ariſt.

Je nun, der muß ſich gefallen laſſen, was ich bey Lebzeiten für ihn thue, oder du alsdann für ihn thun willſt. Genug, ich laſſe ihm itzt allen Unterricht ertheilen, wodurch er zu einem vernünftigen, gelehrten, weiſen und tugendhaften Manne werden kann; und da kann er zufrieden ſeyn. Ich gebe dir Zeit es zu überlegen. — So bald Ernſt kömmt: will ich ihm die Erklärung thun —

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mariane allein.

Ernſt ſoll alſo ein vernünftiger, gelehrter, weiſer und tugendhafter Mann werden und ich

— ſagte er nicht? eine vollkommne Modedame: . . . aber ſein Geld alles dazu, Erbin ſeines ganzen Vermögens? — Je, das iſt ja alles, was ich und die Tante wünſchen? Aber mein Herz — ich bin ſo unruhig — das Geld gefällt mir: aber — in der Modedame iſt etwas, das mir mißfällt. — Wenn ich nur wiſſen ſollte, was mein Bruder dazu ſagen wird, daß ich alles — Herrn Ariſts ganzes Vermögen haben ſoll — der wird ſich ärgern! Ich würde ihn aber doch nicht ganz vergeſſen, wenn mir etwas übrig blieb . . . Ha! ich glaube, ich höre ihn mit Herr Ariſten — Ich will mich geſchwind in mein Kabinet verſtecken und ſie behorchen. —

(Sie geht zu einer Kabinetthüre hinein.)

Sechszehnter Auftritt.

Ariſt, Ernſt (führt ihn bey der Hand.)

Ernſt.

Ja gewiß, der Herr Direktor hatte ſelbſt eine rechte Freude darüber! Indeſſen, lieber Herr

Ariſt, es thut mir doch bey dem ſchönen Geſchenke etwas weh: darf ichs ſagen?

Ariſt.

Ich verlange es.

Ernſt.

Meine arme Schweſter! — Wenn ich wüßte, daß ſie ſich ſo ſehr darüber betrübte, daß ich eine Uhr habe und ſie keine hat — wahrhaftig! ſo ſehr es mich ſchmerzen würde, ſie wieder weg zu geben — wenn Sie es aber nicht übel nähmen ...

Ariſt.

Sey ruhig, guter Knabe! Sie hat ein paar Ohrengehänge erhalten, die zweymal ſo viel werth ſind, als deine Uhr.

Ernſt.

O vortrefflich! wie ſehr danke ich Ihnen!

Ariſt.

Und ſie wird in Zukunft noch mehr erhalten.

Ernſt.

So?

Ariſt.

Ich ſehe, daß ſie die Erziehung, die ihr ihre Tante giebt, höchſt unglücklich machen wird.

Ernſt.

Ja wohl, und das thut mir auch weh: ſie denkt, daß ein bischen Zeichnen, Tanzen, Spielen alles iſt, was man in der Welt braucht, um glücklich zu ſeyn.

Ariſt.

Und darüber vergißt ſie ihren Verſtand aufzuheitern und ihr Herz zu bilden. Sie verſteht nichts von allem, was ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung führen ſollte. Itzt, da ſie noch Kind iſt, begnügt ſie ſich, daß ſie von Leuten bewundert wird, die ſie heimlich verachten und ihrer ſpotten: und wann ſie es mit den Jahren wird einſehen lernen und die Zeit verloren iſt, was kann daraus kommen? als daß ſie mit ſich und mit der ganzen Welt wird unzufrieden ſeyn.

Ernſt.

O das iſt ſie itzt ſchon; beſtändig voll übler Laune!

Ariſt.

Dann — wer wird ſo ein Mädchen zur Frau begehren? wer wird gern mit ihr leben wollen? Für ſich hat ſie nichts, verdienen kann ſie nichts, um bloße Modedamen bekümmert ſich niemand: ſie wird alſo ſitzen bleiben, und was würde ſie ihr ſchon ohne meine Hülfe ſeyn?

Ernſt.

Ach, meine arme Schweſter! Sie werden doch nicht die Hand von ihr abziehen wollen?

Ariſt.

Nein, ich will ihr vielmehr ihr Schickſal nur einigermaßen ſichern.

Ernſt.

Aber, liebſter Herr Ariſt! könnten Sie das nicht thun, wenn Sie ihr eine andere Erziehung verſchaffen, als bey unſrer ehrlichen Tante, die nur mit ihr vor den Leuten zu prahlen ſucht. Meiner Schweſter fehlt es nicht an Verſtand, und gewiß iſt ſie auch nicht böſe.

Ariſt.

Ja, wird ſie ſich denn einer ſtrengern Erziehung unterwerfen wollen? Ich muß alſo drauf denken, wie ſie nach meinem Tode . . .

Ernſt.

O reden Sie nur nicht davon, lieber Herr Ariſt! es koſtet mir allezeit Thränen! die Fürſehung erhalte Sie lange, lange!

Ariſt.

Ich danke deiner Liebe. Man ſtirbt aber deswegen nicht früher und nicht ſpäter, wenn man von ſeinem Tode ſpricht: kurz; nach meinem Tode will ich ihr mein bischen Vermögen ganz vermachen, damit ſie nur Etwas hat, wovon ſie leben kann.

Ernſt (fällt ihm um den Hals).

O dafür danke ich Ihnen tauſendmal! Wie ſehr freue ich mich! — Darf ich ihr die fröhliche Nachricht hinterbringen? ... doch nein: beſſer ſie weiß es nicht! denn es wäre doch weit vortreflicher, ſie lernte noch was nützliches und erhielt dann erſt Ihr Vermögen, ſo würde ſie es vielleicht auch zu ihrem eignen und anderer Menſchen Nutzen anwenden lernen.

Ariſt.

Du biſt ein vortreffliches Kind! die Güte deines Herzens iſt ſehr groß — laß dich umarmen — Nein; wie könnte ich eine ſolche Ungerechtigkeit begehen, dir nichts und deiner Schweſter alles zu vermachen? Das ſey ferne! ich wollte dich bloß auf die Probe ſtellen. Du ſollſt mein Univerſalerbe ſeyn und mein Teſtament iſt ſchon niedergeſchrieben.

Ernſt.

Ich? nein, nein; liebſter Herr Ariſt! bleiben Sie bey Ihrem erſten Vorſatze; laſſen Sie meiner Schweſter alles! ich will fromm, fleißig, tugendhaft, rechtſchaffen ſeyn, ich will etwas lernen, und ich weiß gewiß, es wird mir an Nichts zu meinem Glücke fehlen.

Ariſt.

Aber ich will Marianen durch ein Legat ſo viel vermachen, daß ſie allezeit nothdürftig ſoll leben können.

Ernſt.

Beſter Herr Ariſt! nein, mir das kleine Legat! bloß als ein Andenken Ihrer Güte! aber meiner armen Schweſter . . .

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (kömmt zum Kabinette herein geflogen und fällt ihrem Bruder um Hals).

Mariane.

O Bruder! o mein liebſter Ernſt! wie verdiene ich das!

Ernſt.

Du verdienſt noch weit mehr, wenn du meine und unſers lieben Pflegevaters Wünſche erfülleſt.

Mariane.

Das will ich! das will ich! o ich ſehe, wie weit deine Erziehung dich über mich erhoben hat; ob ich gleich älter bin. Fangen Sie mit mir an, was Sie wollen, Herr Ariſt! ich will ein folgſames, gutes Mädchen ſeyn, meinen guten Bruder zum Muſter nehmen …

Ariſt.

Da wirſt du glücklich ſeyn, wenn du das thuſt: aber woher die Veränderung?

Mariane.

Ach! ich habe hier ſeine, Ihre gütigen Wünſche für mich, ſeine edle Uneigennützigkeit, ſeine großmüthige Aufopferung — alles habe ich gehöret: und meine Dankbarkeit, meine ſchweſterliche Liebe hat allen Neid, allen Argwohn auf einmal aus meinem Herzen verdrungen und der Begierde Platz gemacht, ihm gleich und Ihrer ganzen Liebe werth zu ſeyn.

Ernſt.

Wie glücklich machſt du mich, Schweſter!

auch wohl gar ein Güthchen beſäßet: denn die Menſchen ſind gemeiniglich gegen das, was ſie beſitzen, am allergleichgültigſten. Wie viel kennt Ihr ſelbſt hier, welche ſchöne Landgüther und Gärten haben, und kaum in der ſchönſten Jahreszeit dahin gehen? ja, ſich wohl gar lieber in dumpfige Zimmer an einen Spieltiſch ſetzen, als der geſunden freyen Himmelsluft, und der unbeſchreiblichen Reize genießen, die ihnen die Natur auf ihrem eignen Grund und Boden anbeut. — Ja, ja, das ſollte aber bey uns gewiß nicht ſo ſeyn, riefen die Kinder; Sie haben uns ſchon zu ſehr mit dieſen Schönheiten bekannt gemacht, guter Papa, als daß wir ſie verſchmähen ſollten. — Schon gut, fiel Herr Papillion ein, die Vögelchen mögen indeſſen mit euern guten Willen zufrieden ſeyn, und euch, wo ihr derſelben einige findet, durch ihre ſüßen Geſänge belohnen! Aber das thut mir doch lächerlich, mein Luischen, daß du ihnen Neſtchen bauen willſt. Haſt du denn jemals ein Neſt von irgend einem Vogel geſehen? Luischen. Nein, aber ich kann ja meiner Puppe ein Bettchen machen, ich kann ſtricken. — Herr Papillion. Und doch, den Vögelchen ſo wenig ein Neſt bauen, als der Vogel dir.

Ariſt.

Wie glücklich macht Ihr mich beide, meine Kinder! Nun vermiſſe ich es nicht mehr, daß ich ſelbſt keine habe. Mich dünkt, ich ſehe euern guten Vater, als euren Schutzgeiſt, wie er ſich in der Ewigkeit freut, mir ſo theure Pfänder ſeiner Liebe hinterlaſſen zu haben! Ihr beide ſollt meine Erben ſeyn.

Mariane.

Nichts von Erbſchaft! Ich will es wie Ernſt machen. Ich will lernen, was ſich für mich ſchickt, dann werde ich auch nicht darben. Wo iſt die Perſon, Herr Ariſt, deren Aufſicht Sie mich anvertrauen wollen?

Ariſt.

Die will ich dich ſchon kennen lernen. Ich bleibe einige Tage noch hier. Wir müſſen behutſam gehen, daß wir deine gute Tante nicht beleidigen. Sie verdient immer Ehrerbietung und Hochachtung: denn indem ſie bloß das Aeuſſerliche zum Zwecke deiner Erziehung machte, glaubte ſie alles gethan zu haben, was dich zu deinem Glücke führen konnte.

Ernſt.

Ja, und darüber haſt du das Weſentliche vergeſſen.

Mariane.

Ich will aber auch nun die Eitelkeiten, die man mich gelehret hat, vergeſſen, ſo viel mir es auch koſten mag.

Ariſt.

Nein, Mariane, Ich merke, du biſt in deinen Leidenſchaften etwas heftig. Setze alles fort, was du zu lernen angefangen haſt, ſinge, ſpiele, zeichne, tanze; dieß ſind Dinge, die ein Frauenzimmer ſehr ſchmücken, und viel zu ihrer äuſſern Vollkommenheit und ihrem Vergnügen beytragen. Es iſt aber nicht das, wodurch ſie ein vollkommen Frauenzimmer wird. Sie muß vor allen Dingen ihre Seele auszubilden ſuchen, ſie mit allen Vortrefflichkeiten der Tugend und der Erkenntniß bereichern und dann ſich, in ſolchen Geſchicklichkeiten feſte zu ſetzen ſuchen, wodurch ſie nicht nur eine Spielpuppe für die Welt, ſondern auch ein nützliches Glied derſelben wird.

Chriſtian Felix Weiſſe

Schauſpiele

für

Kinder.

7446

Dritter Theil.

Aus dem Kinderfreunde beſonders abgedruckt.

Leipzig 1792.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

Inhalt des dritten Theiles.

1) Gute Kinder der Eltern größter Reichthum.
2) Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut.
3) Die Freunde.
4) Die Feuersbrunſt, oder: gute Freunde in der Noth das größte Glück.
5) Das Windſpiel.
6) Die jungen Spieler, oder: böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.
7) Das Denkmahl in Arkadien.

Gute Kinder

der

Aeltern größter Reichthum.

Ein Schauſpiel für Kinder

in

Zwey Aufzügen.

1496

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

Spielende Perſonen:

Herr Arnold, ein Kaufmann.
Herr Hartig, ein Kaufmann.
Lottchen, Arnolds Tochter, von 15 Jahren.
Heinrich, Arnolds Sohn, von 14 Jahren.
Friedericke, Hartigs Tochter, von 15 Jahren.
Fritze, Hartigs Sohn, von 13 Jahren.
Ein Handelsdiener.

Erſter Aufzug iſt in Herrn Arnolds Hauſe, in einem Zimmer des erſten Stocks: der zweyte in Hartigs Hauſe, auf deſſen Schreibſtube.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen, Heinrich. (Sie haben Thee auf dem Tiſche, und Lottchen ſchenkt ein.)

Heinrich.

Haſt du mir eine Taſſe eingeſchenkt, liebes Lottchen?

Lottchen.

Ja; da nimm! (Sie reicht ihm eine Schaale. Er nimmt ſie und trinkt.) Sag' mir nur, was unſerm guten Papa fehlt? Ohne einen Tropfen zu trinken, und ohne einen Biſſen zu eſſen, warf er ſich in die Kleider und gieng in der größten ein Strümpfchen ſtricken würde. Dieſe ſind oft ſo künſtlich, zumal der kleinern Vögel ihre, daß noch größere Tauſendkünſtler, als du, nicht damit zurechte kommen würden: bey Gelegenheit ſollſt du einige zu ſehen bekommen. — **Karl.** Nun, bis dahin, dächte ich, erzählten Sie uns etwas davon. Warum ſollen denn der kleinern Vögel Neſter künſtlicher ſeyn, als der großen ihre? **Papillion.** Da ihre Körper weit kleiner ſind, und ſich, ihre Eyer oder Jungen leichter erkälten, ſo brauchen ſie dazu Materialien, die wärmer ſind, und weit dichter und künſtlicher in einander müſſen geflochten werden. — **Luiſchen.** Aber iſt denn ein Neſt, wie das andere? **Papillion.** O nein! jede Gattung hat ihre eigenen Baumaterialien, ihre eigene Einrichtung, und ihren beſondern Ort. Einige ſetzen ſie auf die Gipfel der Bäume, andere tief auf die Erde. Sie nehmen dazu entweder Gras, oder dichte Aeſte, oder Laub, damit der Regen, wie auf einem Dache, abfließen, und nicht in die kleine Oeffnung ihres Neſtes dringen kann. Das Aeußere des Neſtes beſteht aus grobem Zeuge, als Dornen, Binſen, ſtarken Halmen von Heu, oder dicken Mooſe. Mit dieſer erſten unförmlichen Schicht verbinden ſie

Eil fort. Ich bot ihm einen guten Morgen — Du weißt, wie er ſonſt liebreich, geſprächig und heiter beym Theetiſche iſt: aber er vergaß mir ſo gar zu danken. Ich wiederholte es, und küßte ihm die Hand, und er drückte ſie mir und ſah mich wehmüthig an.

Heinrich.

Und fragteſt du ihn denn nicht, was ihm fehlte?

Lottchen.

Das kannſt du denken! Er ſagte aber weiter nichts, als: Ihr werdet es leider! Zeit genug erfahren.

Heinrich.

O! Es muß ihm was Großes auf dem Herzen liegen. Schon verſchiedene Nächte daher, wann ich aufgewacht bin, habe ich ihn ſeufzen, ich glaube, beynahe weinen hören: und als ich einmal that, als ob ich recht feſte ſchlief, hörte ich ſo gar die Worte: „Ach, meine armen Kinder!“

Lottchen.

„Meine armen Kinder!“ O! wie kann er uns bedauren, da wir einen ſolchen Vater haben! Freylich wär unſer Glück vollkommen, wenn unſere gute Mutter noch lebte.

Heinrich.

Ja, das kann er aber itzt nicht meynen. Die Sache muß ihn angehen. Es muß ihm etwas trauriges wiederfahren ſeyn, oder bevorſtehen, und er muß uns in ſich bedauren.

Lottchen.

Wenn wir doch darhinter kommen könnten: vielleicht könnten wir ihm eine Beruhigung verſchaffen, ihm ſeine Sorgen erleichtern, ihn tröſten.

Heinrich.

O wir! — was können wir? Ihm gehorchen, das thun wir ja gern, und er macht es uns nicht ſchwer: ihm liebkoſen, das thun wir auch, und das lehrt uns unſer Herz. Hör einmal ich komme dir auf einen Argwohn. Ich habe ihn ein paarmal ſchon Briefe erhalten ſehen, wobey er den Kopf ſchüttelte, und bey ſich ſelbſt ſagte: „Traurig, traurig! wieder eine Hoffnung vernichtet!“ Sollten wohl ſeine Vermögensumſtände . . .

Lottchen.

Du hilfſt mir auf einen Gedanken. Du weißt den Verluſt den er bey dem Banquerut des Herrn Edgars erlitten! Da ſagte er, als er die Nachricht erhielt: „Ein Verluſt über den andern! wenn das ſo fortgeht, wo ſoll man am Ende bleiben?“

Heinrich.

Und ich habe dir ſeit einigen Tagen ſeine Schreibſtube nicht leer werden ſehen: noch geſtern gieng ich einen Augenblick hinein, als ich aus der Zeichenſtunde kam. Ich wies ihm mein Zeichenbuch: indem kam ein Diener, brachte von ſeinem Herrn einen Gruß und fragte: wie es mit der bewußten Zahlung werden ſollte? Der Papa hieß mich geſchwind fortgehen: darauf hörte ich ſie, indem ich die Treppe herauf gieng ſehr heftig reden.

Lottchen.

O ganz gewiß iſt deine Muthmaßung richtig: er wird ſchuldig ſeyn, und nicht bezahlen können.

Heinrich.

Ja und wahrhaftig nicht durch ſeine Schuld. Er wird hier verloren haben, dort verloren haben, und nun wirds ihm fehlen.

Lottchen.

O wenn er doch alles nähme, was ich habe!

Heinrich.

Liebes Kind! das würde weit reichen: allenfalls zu einem Schneiderzettel!

Lottchen.

Wir müſſen ihn nur ſo weit bringen, daß er es uns ſagt. O wann ich ihn traurig ſehe, ſo habe ich keine Freude auf der Welt. Wir könnten wenigſtens ſeinen Schmerz theilen.

Heinrich.

Ja, wollte Gott, daß wir ihm auch helfen könnten! Ich will aber gewiß, ſo bald er kömmt und noch ſo traurig iſt, ſo lange in ihn dringen, bis er mir es ſagt, und wenn er darüber böſe werden ſollte.

Lottchen.

Der gute Papa! Er? böſe? . . . Still! ich glaube, ich höre ihn die Treppe herauf kommen . . . er kommt ſehr eilfertig. —

Zweyter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Herr Arnold (kömmt ganz verſtört, wirft Hut und Stock auf den Tiſch und ſetzt ſich ganz troſtlos in einen Lehnſtuhl, ohne ein Wort zu ſagen: beide Kinder nähern ſich ihm furchtſam. Lottchen nimmt ſeine rechte Hand und Heinrich küßt ihm die linke, die er vor die Augen hält; er ergreift damit Heinrichs ſeine, und ſieht ſeine Kinder in ſtummer Wehmuth an.

Lottchen.

Was iſt Ihnen wiederfahren, liebſter Papa?

Heinrich.

Sind Sie noch wohl? — reden Sie!

Lottchen.

Ja, reden Sie, beſter Papa! Ihr Kummer geht mir durch die Seele!

Heinrich.

Und ich möchte vor Angſt weinen.

Arnold.

Ach! meine armen Kinder! dürfte ichs euch nicht ſagen.

Lottchen.

Nicht? Warum nicht? Werden Sie dadurch eine Erleichterung finden?

Arnold.

Ach! eine groſſe! —

Heinrich.

Es ſcheint aber aus Ihrem Reden, daß wirs wiſſen müſſen! und die Ungewißheit . . .

Arnold.

Freylich wohl müßt Ihrs wiſſen — Ihr müßt es wiſſen — ach daß ich — daß ich für euch verloren bin! Ihr für mich!

Lottchen.

Das wolle Gott nicht!

Heinrich.

Wie wäre das möglich, ſo lange Ihnen Gott das Leben ſchenkt?

Arnold.

Ach! längſtens in einer Stunde — ja länger nicht — verlaß ich euch . . .

Lottchen.

Sie uns verlaſſen? So verlaſſen wir Sie nicht.

Heinrich.

O! wo wollen Sie hingehen, daß wir Ihnen nicht folgen könnten?

Arnold.

Ins Gefängniß, meine Kinder!

Lottchen.

Ins Gefängniß? Gott!

Heinrich.

Und wer wehrt es uns, Ihnen dahin — Ihnen in Tod zu folgen?

Arnold.

Ich. — O mein liebes Lottchen! mein beſter Heinrich! Ihr allein ſchmerzt mich bey meinem Unglück am meiſten. Ich wollte mich gern Allem unterwerfen: aber Ihr ſeyd itzt der Gegenſtand meines Kummers, ſo wie Ihr bisher meine einzige Freude geweſen ſeyd!

Lottchen.

O nein, nein; das wollen wir noch künftig ſeyn! Wer droht Ihnen denn mit dem Gefängniſſe? Sie haben ja nichts Böſes gethan?

Heinrich.

Wir wollen gehn, wir wollen ihm zu Füße fallen, wer der harte Mann auch ſeyn mag, ſeine Hände küſſen, bitten, weinen und flehen! Warum ſollen Sie denn ins Gefängniß?

Arnold.

Ihr müßt alles wiſſen: weil ich nicht weiß ob man mich ſo bald zu euch laſſen wird, und ich euch zuvor noch einigen Unterricht zu ertheilen habe.

Lottchen.

O! welch Unglück, liebſter Papa! doch vielleicht fürchten Sie mehr . . .

Heinrich.

Ganz gewiß; Sie haben uns ja oft gelehrt, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt.

Arnold.

Wir wollen ſie auch nicht ganz aufgeben, ungeachtet ſie ſehr entfernt ſeyn mag. Wiße alſo, daß meine Schulden mein Vermögen ſie zu bezahlen überſteigen. Aber haßt euern Vater deswegen nicht und werft ihm euer Unglück vor.

Lottchen.

Gütiger Gott! wir Sie haſſen, die wir Ihnen alles ſchuldig ſind?

Heinrich.

Den wir, wie unſer Leben lieben!

Arnold.

Das weiß ich. Große Unglücksfälle, die mich und meine Handelsfreunde betreffen, ein zu großes Vertrauen auf Leute, die es vielleicht nicht ganz verdienten, fehlgeſchlagene Erwartungen in Anſehung meines Handels, ausſtehende Schulden . . . doch, was hälf' es, wenn ich euch alles Stückweiſe erzählte, wie ich in das Unglück gerathen bin. Den Hauptſtoß erhalte ich itzt durch einen Freund — doch verdient er zärteres Bauzeug, beugen es in eine geſchickte Rundung, und fügen alles ſo dichte zuſammen, daß weder Wind noch Ungeziefer eindringen kann. Einige füttern es inwendig mit kleinen Federn, mit Wolle oder mit Seide aus. **Karl.** Aber wo nehmen ſie denn dieſe her? **Papillion.** Die Natur iſt eine gute Mutter, mein lieber **Karl**, und weiß für alles zu ſorgen. Z. E. fehlt es an Federn, ſo rupfen ſie ſich dieſelben aus ihrer eigenen Bruſt. Der Stieglitz hat Wolle von den kleinen Weidenkätzchen, die Ihr bisweilen gepflückt habt: der Finke das feinſte Moos. Es giebt Neſter, woran die Haare, Wollflocken und Binſen auf das artigſte in einander geflochten ſind; andere, die mit einem Faden auf das Künſtlichſte zuſammen gehängt und verbunden ſind, den der Vogel aus Hanf, Wolle oder den Spinneweben, mit denen die Läuferſpinnen Felder, Wieſen und Hecken überziehen, verfertiget. Andere Vögel, z. B. die Amſel und der Wiedehopf überziehen ihr Neſt, wenn es fertig iſt, mit einer Art von Kütte, welcher die Wände feſt zuſammenhält, und belegen dieſen Kütt nochmals mit Wolle oder Moos, bis es die Dauerhaftigkeit einer ſtarken Mauer erhält. Andere verfertigen ihre Neſter aus Holz oder

wohl

noch dieſen Namen, da er mich in Abgrund ſinken läßt? kurz für einen Mann, für den ich gut geſagt habe. Schon vor einem halben Jahre hat er bezahlen wollen: ich habe einen Termin nach dem andern angeſetzt, ohne von ihm Nachricht zu erhalten, und nun hat ſein Gläubiger einen Kapturbefehl wider mich ausgebracht. Mein Kredit iſt hier erloſchen: Jedermann verſchließt meinen Bitten die Ohren, und heute wird er vollzogen!

Lottchen.

O daß Gott erbarm! und läßt ſich der Mann nicht erweichen? Wir wollen hin . . .

Heinrich.

Ja, wir wollen ſo lange zu ihm ſchreyen, bis ihm das Herz bricht.

Arnold.

Nein, ich kenne ihn ſchon längſt, als einen harten, unbiegſamen Mann. Alles iſt ſchon verſucht! Ich habe gebeten: einige unſerer Freunde haben es gethan; Alles umſonſt! Kaum habe ichs von ihm erhalten, daß er mir noch einen Gang zu euch erlaubt, und mich nicht öffentlich in das Gefängniß führen laſſen. Ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich in einer Stunde zur Haft ſtellen will. Und nun habe ich mit euch nur noch einige Worte zu verabreden.

Lottchen.

O liebſter Papa! Können Sie Sich denn nicht verſtecken?

Heinrich.

Oder die Flucht nehmen?

Arnold.

Wie? wolltet Ihr, daß ich die Beſchuldigung, als ein Betrüger rechtfertigte, oder mich, als ein ſolcher durch öffentliche Steckbriefe verfolgen ließ? oder von einem Ort zum andern angſtvoll und hülflos irrte? Nein, meine Kinder! Man mag meine Bücher unterſuchen und man wird ſehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und vielleicht

— es giebt noch edle Seelen; wann ſie ſehen, daß weniger Verſchulden als Unglücksfälle mich ſtürzen, wird ihr Herz zum Mitleid erweicht werden; und wann ich auch leide, euch wenigſtens nicht mitleiden laſſen; ſie mögen ſehn wie weit mein Vermögen zu ihrer Bezahlung zureicht, und das hinnehmen. Gott wird euer Vater ſeyn.

Lottchen.

Nein, nein; beſter Papa! wir verlaſſen Sie nicht: wo Sie ſind, wollen wir ſeyn . . .

Heinrich.

Ja, wir wollen mitleiden, was Sie leiden; denn Sie haben auch Ihr Glück mit uns getheilet.

Arnold.

Umſonſt! man wird euch nicht zulaſſen, man würde euch zurückſtoßen und euch vielleicht übel behandeln: und dann würde erſt mein Herz bluten, das würde erſt meinen Kummer erſchweren. Ihr ſollt und müßt hier bleiben: ich will es.

Lottchen.

O! ſo müſſen wir freylich. Aber . . .

Arnold.

Wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie werden gleich kommen und in meiner Schreibſtube verſiegeln. Geh! Heinrich! hol mir einmal deinen Hofmeiſter herunter — ach! er wird es nicht mehr lange ſeyn können! Ich will ihn bitten, daß er dich irgendwo auf eine Schule zu bringen ſuchet und . . . geh nur!

Heinrich. (im Abgehen.)

Ach! ein Unglück über das andre!

Lottchen.

O! was wird aus uns werden, liebſter Papa! —

Dritter Auftritt.

Arnold. Lottchen.

Arnold.

Ihr müßt euch in das Leiden der Welt finden lernen. Es kömmt freylich früh für euch! Aber ſeyd getroſt! es trägt oft die ſchönſten Früchte für die Zukunft. Man muß euch doch etwas zu eurer Pflege und Erziehung ausſetzen; und iſt es auch wenig: es ſchadet nicht. Man braucht zum Leben wenig, und eine ſpärliche Erziehung hilft oft für die Zukunft haushalten.

Lottchen.

Ach! liebſter Papa, ich will gern mit Waſſer und Brod vorlieb nehmen, wenn Sie nur nicht darben müſſen!

Arnold.

Du biſt ſchon, dank es deiner guten Mutter — und Gott! daß ſie den Tag nicht erlebet, — ich ſage du biſt ſchon in weiblichen Geſchicklichkeiten ſo weit, daß du dir ſelbſt bisweilen Etwas verdienen kanſt.

Lottchen.

O ich will gern Tag und Nacht arbeiten, wenn ich nur für Sie arbeiten ſoll.

Arnold.

Das, denke ich doch, ſollſt du nicht nöthig haben. Gott hat dir auch einen guten Verſtand und welches noch ſchätzbarer iſt, ein edles Herz gegeben. Du biſt in allem unterrichtet, was dich zur Weisheit und Tugend führen kann.

Lottchen.

O ich bin doch lange noch nicht ſo gut, als ich ſeyn ſollte!

Arnold.

Wer kann ſich deſſen rühmen, mein Kind? Indeſſen bleibe nur fromm und beſtrebe dich recht gut zu ſeyn, ſo wirſt du es auch ſeyn.

Lottchen.

Ja, das will ich und werde ich, ſo lange ich lebe.

Arnold.

Du trittſt bald in die Jahre, die gefährlich ſeyn können. Du haſt von der Natur eine feine, angenehme Bildung erhalten; ſey nicht ſtolz darauf! denn Stolz iſt die Klippe der Schönheit! Bleib lieber arm und tugendhaft als daß du der Verſuchung unterliegen ſollteſt, auf Koſten deiner Tugend groß, vornehm und reich zu werden.

Lottchen.

Aber wer ſoll mich in Schutz nehmen, wann Sie von mir getrennt ſind? wer rathen? wer helfen? ich bin ſo jung, ſo unerfahren! Wie gern gieng ich mit Ihnen! In dieſem Hauſe allein, verlaſſen — ohne Sie! wie ſoll ich es aushalten?

Arnold.

Du ſollſt und kannſt hier nicht bleiben. Dieß Haus wird auch nicht lange mehr das unſrige bleiben. Wir haben hier zwar viel gute Freunde: aber ich habe doch nicht das Herz dich einer einzigen Freundinn ſo anzuvertrauen, daß ich ihr Mutterſtelle bey dir mit Zuverſicht einräumen möchte. Sie leben alle zu ſehr in der groſſen Welt, im Ueberfluße . . .

Lottchen.

O meynen Sie wohl, daß ich dieß könnte und wollte, wenn Sie Kummer und Noth litten, in einem Gefängniſſe ſeufzten? Nimmermehr!

Arnold.

Sie würden dich vielleicht auch nicht auf immer nehmen wollen. So bald man arm iſt, reißt ſich niemand nach uns, und ich weiß, du würdeſt bald unter deinem Geſchlechte Neiderinnen finden. — Ueberdieß weiß ich, daß es hart iſt, unter Leuten zu leben, die uns im Ueberfluſſe geſehen haben. Wenn ſie auch noch zu gut dächten, um uns zu verachten; ſo iſt das Mitleiden ſchon demüthigend und das zarte Herz eines Kindes fühlt die Vorwürfe, die man ſeinen

Aeltern mit Recht oder Unrecht machen könnte, ſo ſehr als eigne.

Lottchen.

O gewiß zehnmal mehr; ſo wie ich Schmerz und Krankheit und Tod lieber für Sie leiden, zehnmal lieber für Sie ins Gefängniß gehen wollte!

Arnold. (umarmt ſie.)

Herzensgute Tochter. O! das iſt Troſt, ſolche Kinder wie du biſt, zu haben; — ein unausſprechliches Glück — und mir — welch ein Kummer, ſie nicht ſo glücklich machen zu können, als ſie es verdienen!

Lottchen.

Und einen ſolchen Vater zu verlieren, wie Sie — was iſt dabey für ein Troſt in der Welt?

Arnold.

Daß noch ein beſſerer Vater lebt. . . doch mein Kind, wir wollen uns nicht zu ſehr rühren. Standhaftigkeit im Leiden iſt auch eine Tugend und die möchte ich euch gern itzt durch mein Beyſpiel lehren. — Ich kam von dem ab, was ich dir ſagen wollte. Nach dem was ich vorhin geſagt, halte ich es nicht für gut, daß du hier bleibeſt.

Lottchen.

Ich ſoll von dem Orte weg, wo Sie ſind?

Arnold.

Ja; du weißt, ich habe im Erzgebürge noch meine Schweſter, die Wittwe, eine vortreffliche Frau.

Lottchen.

O ja, meine gute Tante! Aber lieber Papa, ſie iſt ja arm und Sie haben Ihr bisher ſelbſt immer von Zeit zu Zeit einen Zuſchuß geſchickt, wie ſoll ſie mich . . .

Arnold.

Sey ruhig! Du biſt nicht ſo arm, als du glaubſt. Du haſt von deiner ſeligen Mutter wohl gar aus Mauerwerk. Dieß letztere thun die Schwalben, welche ihren Mörtel zu ihrem kleinen Hauſe auf das geſchickteſte zu verarbeiten wiſſen. Ihr Schnabel und ihre Bruſt ſind die einzigen Werkzeuge, womit ſie ihn anmachen. Sie tauchen dieſe mit ausgebreiteten Flügeln ins Waſſer, und ſchütteln die Tropfen auf den Sand ab. Iſt er genug angefeuchtet, ſo rühren ſie ihn mit dem Schnabel durch einander, und vermauren ihn: doch ich werde dafür ſorgen, daß Ihr einmal dieſen kleinen Baumeiſtern zuſeht?

Kinder. O das thun ſie doch! **Luischen.** Aber, Herr Papillion, von wem lernen ſie denn das? — Von wem meynſt du? ſagte dieſer. Von Menſchen gewiß nicht: denn ſie mögen ſchon ihre Maurerey verſtanden haben, als dieſe ſich noch vor dem Ungewitter in Höhlen ſchützten, und ſich Hütten von Baumzweigen flochten. Von wem ſonſt? als von dem großen Vater der Schöpfung, der ihnen dieſen Naturtrieb eingepflanzt, und uns durch die Betrachtung dieſer kleinen lebenden Weſen, die uns ſo viel Vergnügen machen, zur Bewunderung und Freude einladt. Wer konnte ſie ſonſt dieſe Bauart gelehret, oder unterrichtet haben, daß ſie einmal Eyer haben würden, die der Wärme beeinen Schmuck theils in Steinen, theils in ſchönen Perlen, der ihr von einer hannöveriſchen Tante vermacht worden: der iſt ganz dein — (er geht nach der Wand.) Hier in dieſen Wandſchränkchen (er ſchließt es auf.) ſteht er in dieſem ſchwarz gebeizten Käſtchen! Er iſt nach ſeinem innern Werthe 6000 Thaler werth und jeder Juwelierer giebt dir das, die Arbeit ungerechnet; denn die iſt ein wenig altväteriſch.

Lottchen.

6000 Thaler! — Aber — wie werde ich damit zurechte kommen?

Arnold.

Auch dafür iſt geſorgt. Meine Schweſter iſt klug: ich habe ihr eine Anweiſung an einen Wiener Juwelenhändler in dieſem Briefe zugeſtellt, der ihn ſchon längſt um dieſen Preis begehrt. Ich habe ihr auch Unterricht gegeben, wie ſie das Kapital unterbringen kann, und nach ihrer Sparſamkeit und an dem Orte wo ſie lebt, könnt Ihr nicht nur von den Intereſſen leben;

ſondern ich hoffe, daß du auch deinen Bruder nicht vergeſſen wirſt: denn er hat nichts.

Lottchen.

O! mein Bruder! — mit dem ich den letzten Biſſen in meinem Munde theilen würde? — Aber ich habe einen andern Gedanken. Könnten Sie Sich damit nicht von Ihrem gegenwärtigen Unglück loskaufen? — o ja, beſter Papa — ich nehme ihn nicht . . .

Arnold.

Du mußt. Erſtlich iſt es ganz dein und ich habe nicht den mindeſten Anſpruch darauf. Wäre er von dem Meinigen erkauft, ſo würde ich meine Gläubiger, bey Gott! nicht darum hintergehen.

Lottchen.

O ich ſchenke Ihnen denſelben, wenn er mein Eigenthum iſt, und dazu habe ich ja ein Recht?

Arnold.

Nein, denn du biſt dir itzt das Nächſte und würdeſt dich, deine Tante und deinen Bruder um das einzige Mittel bringen, euch ſo weit dadurch zu verhelfen, daß Ihr mich vielleicht noch in der Zukunft unterſtützen könnet. Zweytens würde Ein Gläubiger befriediget und die übrigen deswegen nicht ſchweigen.

Lottchen.

Aber liebſter, beſter Papa . . .

Arnold.

Kurz, ich will es ſo haben. Pflicht und Klugheit erfodern es. Hier nimm den Schlüſſel und verwahre ihn, bis deine Tante kömmt. Ich habe dieſer ſchon am letzten Poſttage geſchrieben, daß ſie je eher, je lieber ſich auf den Weg machen und dich abholen ſoll. Es liegt in dem Schränckchen noch ein 100 Thaler Packet: davon beſtreitet die nöthigen Koſten . . . Hierbey kannſt du Herr Herrmann zu Rathe ziehen. Itzt geh nur, und ſieh, ob man verſiegelt: und ſind die dazu erfoderlichen Perſonen da, ſo thue mir den Dienſt und laß mir eine Sänfte holen.

Lottchen. (im Abgehen.)

Ach Gott!

Vierter Auftritt.

Herr Arnold allein.

Ah! dieß iſt nun der Lohn für meine Arbeit, und Sorgen! Iſt man nicht ein Thor, daß man es ſich in der Welt ſo ſauer werden läßt! Und warum? auf die letzt — zu darben, ſich und die Seinigen unglücklich zu machen? verachtet — ja wohl gar für einen Betrüger gehalten zu werden! für einen Betrüger? o das thut weh! der einzige Troſt, daß ich es nicht bin! — Hätte ich das Geld, was ich hatte, was mir meine Frau zubrachte, genommen, mich in ein kleines Städtchen, oder auf das Land geſetzt, es in der Entfernung von der Welt, vor aller Gefahr, von der Verſuchung reich zu werden geſichert, genoſſen, ſo hätte ich in Ruhe alt werden können — (nach einigem Nachſinnen.) Doch nein; wir ſind zur Thätigkeit geſchaffen — ich habe auch manches Gute bewirkt, Manchen glücklich gemacht, manchen Armen Unterhalt verſchafft — und der, den ich itzt unglücklich mache — das bin ich allein — nicht einmal meine Kinder — denn der Wohlſtand macht nicht immer glücklich: und unverſchuldetes Unglück iſt oft die Schule der Tugend. . . Ah Herr Herrmann. . .

Fünfter Auftritt.

Herr Arnold, Herrmann, Heinrich.

Arnold. (geht auf Herrmann zu.)

Sie werden vielleicht ſchon mein Unglück wiſſen, Herr Herrmann —

Herrmann.

Leider! hat es mir unſer Heinrich geſagt und ich nehme ſo viel Antheil . . .

Arnold.

Ich weiß, Sie ſind allezeit ein Freund von mir und den Meinigen geweſen, und o wie viel verdanke ich Ihnen in Aufziehung meiner Kinder!

Herrmann.

Und ich — wie viel ich Ihnen in Anſehung der ſeltnen Güte, Liebe und Freundſchaft, die ich in Ihrem Hauſe genoſſen. Was ich gethan, war Pflicht, nichts als Pflicht —

Arnold.

Und meine würde es itzt ſeyn, Sie dafür zu belohnen, und ach! das iſt auch eine meiner größten Kümmerniſſe, daß ich es nicht kann, daß ich es dem allein überlaſſen muß, der Sie dafür belohnen kann und wird! Meine Kinder, hoffe ich . . .

Herrmann.

O die haben mir ſchon durch Ihren Fleiß, ihre Folgſamkeit, und ihre Gelehrigkeit meine kleinen Bemühungen reichlich vergolten, und werden es in Zukunft noch mehr thun.

Heinrich. (küßt ihm die Hand.)

O ja das werde ich und will ich, und es wird mein einziges Beſtreben ſeyn, Ihrer würdig und ein rechtſchaffener, tugendhafter Mann zu werden.

Arnold.

Ich erwarte das von dir und von deinem Herzen. Aber nun, mein lieber Herr Herrmann! Sie ſehen, daß es itzt mit mir ſo weit gekommen iſt, daß ich nicht länger einen Hofmeiſter für meinen Sohn halten kann.

Heinrich.

(drückt Herrmann die Hand und wiſcht ſich die Augen.)

O mein beſter Herr Herrmann!

Arnold.

Es thut mir dieß am meiſten weh, mein liebes Kind, weil ich weiß, was du dadurch verlierſt: - aber er wird gewiß, auch von dir getrennt, immer noch dein treuer Freund und Rathgeber bleiben.

Heinrich.

O wollen Sie das, guter Herr Herrmann?

Herrmann.

So lange ich lebe, mein lieber kleiner Freund! Vater, Freund, Rathgeber, alles — was ich nur ſeyn kann.

Arnold.

Das konnte ich von Ihrer edlen Denkungsart erwarten. Nun muß ich Ihnen die Maasregeln ſagen, die nach meiner Meynung in Anſehung meines Heinrichs zu nehmen ſeyn werden. Bis Johannis bleiben Sie bey ihm: ſo lange, hoffe ich, wird man Ihnen Ihren kleinen Gehalt aus der Sequeſtrationskaſſe, die vermuthlich wird errichtet werden, nicht verweigern.

Herrmann.

Und ich ſage Ihnen, daß ich ihn unter Jahr und Tag nicht aus meinen Armen laſſen werde.

Heinrich.

Was ſagen Sie, mein beſter Herr Herrmann?

Herrmann.

Nichts, als was mir meine Zärtlichkeit für Ihn und für Sein Glück! — die Liebe für meine eigne Glückſeligkeit und Zufriedenheit, die lebhafteſte Dankbarkeit für Ihren edlen gütigen Vater eingiebt . . .

Arnold. (umarmt ihn.)

O welche Wolluſt! ſolche Freunde in ſeinem Kummer zu finden. Aber woher? Ich nehme Ihren Willen für die That an!

Herrmann.

Beunruhigen Sie Sich darüber nicht! Ihre Güte und meine Sparſamkeit haben mich in den Stand geſetzt, ein Jahrlang mit meinem lieben Heinrich mich zu erhalten. Ich miethe mir eine kleine Stube; ich habe einige Handſchriften liegen, die ich mit Vortheil bey einem Buchhändler anzubringen hoffe: und ſein eigener Fleiß wird mir immer ſo viel Muße übrig laſſen, daß ich mit meinen wenigen Talenten ſo viel zu gewinnen hoffe, daß es für ihn und mich zureichen ſoll. —

Arnold.

Hören Sie auf, beſter Herrmann! ſonſt unterliege ich Ihrer Güte. Sie rühret mich mehr, als alle meine Noth, und der Gedanke, keine Vergeltung vor mir zu ſehen?

Herrmann.

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt. Das iſt ein Gaſtmahl, daß ich meinem Herzen bringe: und das würden lauter Leidenstage für mich ſeyn, wenn ich einen ſo gut gearteten Knaben, den ich wie meinen Bruder, wie mein Kind liebe, noch unbefeſtigt im Guten und in mancherley, ſeinem Alter angemeßnen Wiſſenſchaft noch nicht ſattſam unterrichtet, fremden Händen überlaſſen ſollte, die zwar geſchickter als ich ſeyn, aber nimmermehr die Zärtlichkeit haben können, die dürſten; wer ihnen geſagt haben, wie groß der Umfang des Neſtes müſſe angelegt werden, um nicht zu klein zu ſeyn, und doch die Wärme beyſammen zu behalten? wer die Zeit, wann dieß ihr Neſt fertig ſeyn muß? denn, wird ihnen daſſelbe ein paarmal zerſtöret; ſo bauen ſie es nicht, wie ſie es wünſchen, ſondern ſo leicht weg, wie ſie können, und ohne alle Vortheile, die ſie ihnen ſonſt zu geben pflegen, damit ſie nicht der Winter übereile. Iſt das Neſt fertig, ſo legen ſie ihre Eyer hinein, ſetzen ſich darauf, und bebrüten ſie wechſelsweiſe, Männchen und Weibchen: doch übernimmt das Weibchen den größten Theil dieſer Bemühung, vergißt ihre eigne Nahrung darüber, entfernt ſich währender Brutzeit keinen Augenblick davon, und entſagt allen Ergötzlichkeiten, die ihr Frühling und Freyheit anbieten. Das Männchen belohnt indeſſen ſeiner kleinen Gattinn Treue durch die ſüßeſten Liebkoſungen, ſuchet mit unverdroſſener Mühe Futter für ſie auf, ſteckt es ihr in den Mund, und beluſtiget ihre langweiligen Stunden von einem nahgelegenen Aſte durch den lieblichſten Geſang, den ihr die Natur nur gelehret, und den es ununterbrochen anſtimmt. — O ihr lieben, lieben kleinen Sänger! ſchrie **Lottchen** ich für ihn habe: vielleicht könnte es ihnen auch an Zeit, oder an Eifer fehlen.

Heinrich. (weint.)

O liebſter Herr Herrmann! Wenn ich Ihnen doch ſagen könnte, was ich fühle . . .

Arnold. (wiſcht ſich die Augen.)

Unſere vereinten Thränen, mein Kind, ſagen gewiß mehr, als alles, was unſer Mund ſagen könnte. — Ich muß Ihnen inzwiſchen meine Abſichten und meine Gedanken entdecken. Ich konnte mein Unglück ſeit vier Wochen vorher ſehen. Ich ſprach alſo mit Herrn Allwerth. Sie kennen den Einfluß und die Verbindung, die er mit einigen angeſehnen Perſonen hat — dieſer hat mir verſprochen, mir binnen ſechs Monaten zu einer Freyſtelle auf einer unſrer Fürſtenſchulen zu verhelfen. Er erwartet Sie, um das Nöthige mit Ihnen dießfalls zu verabreden.

Herrmann.

Gut; ich werde mit ihm ſprechen, und werde ihn um Hülfe erſuchen, wann ich ſie nöthig habe: vor der Hand aber . . .

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Lottchen. (weinend.)

Ach, lieber Papa! . . .

Arnold.

Gut; ſie ſind unten! Man verſiegelt — Haſt du mir eine Sänfte holen laſſen?

Lottchen. (weinend.)

Ich habe — darnach — geſchickt.

Arnold.

So will ich hinunter in die Schreibſtube gehen, mit den Herren reden die verſiegeln und die Sänfte erwarten: . . . Du weinſt, gutes Kind? beruhige dich! bey meinem Falle ſehe ich überall noch ſüße Blüten der Hoffnung hervorkeimen. Da ſieh, der gute großmüthige Mann (auf Herr Herrmann zeigend) will ſich meines armen Heinrichs annehmen und ſo — ſo ſehe ich ja euch beide, meine liebſten Kinder, vor der Hand verſorgt, und Gott wird weiter für euch ſorgen. — Leben Sie wohl, Herr Herrmann! (er umarmt ihn.) Kein Ungemach — keine Zeit wird mir das Andenken — (ſehr gerührt) Ihrer Güte und Freundſchaft entreißen.

Heinrich. (umfaßt ſeine Kniee.)

Sie wollen von uns, liebſter Papa? — Nein, nein, ich laſſe Sie nicht, oder gehe nicht von Ihnen.

Arnold.

Widerſtreben gilt hier nichts, mein Kind! Ich unterwerfe mich meinem Schickſal geduldig und du mußt es auch. Ich hoffe, man wird uns nicht ſo von einander reißen, daß ich dich nicht zuweilen ſollte zu mir kommen laſſen.

Heinrich.

O wenn ich nur zu Ihnen darf, ſo will ich ſehen, wer mich wieder von Ihnen bringen ſoll!

Arnold.

Das wird ſich ſchon finden, mein Sohn!

Lottchen.

Auch ich werde doch zu Ihnen dürfen, beſter Papa?

Arnold.

Ja doch, ja! mein Herzens Lottchen! — Ich hoffe deine Tante ſoll bald bey dir ſeyn! — und nun (er umarmt ſie) lebe wohl! — vergiß meiner Lehren nicht! verſchönre deine Seele immermehr durch Tugend und du wirſt glücklich ſeyn und mich glücklicher machen, als ich es durch Reichthum und Ehre ſeyn könnte! —

Lottchen.

O mein guter, mein beſter Papa! (Sie kann vor Schluchzen nicht weiter reden, und lehnt ſich mit ihrem Geſichte, das Schnupftuch vor den Augen, auf einen Stuhl.)

Arnold. (zu Heinrichen, der ſich immer an ſeinen Arm gehalten.)

Laß mich los, Heinrich! Geh ſüßer Knabe, geh! — werde durch Fleiß und Tugend bald ein Mann, und du kannſt mich wieder aus dem Staube heben, und mit Ruhm, Alter und

Glückſeligkeit mein Alter noch krönen! Fürchte Gott und halte dich recht, ſo wird dirs wohl gehen — Helfen Sie mir von ihm Herr Herrmann! (Er küßt ihn, windet ſich los und geht. Heinrich eilt ihm nach und ihm folgt Herrmann.

Siebender Auftritt.

Lottchen allein.

Ach! ſollte ich ihm nicht auch folgen? — Nein; ich würde mich nicht auf den Füßen halten können und vielleicht noch meinen guten Vater ein Schrecken machen. (Sie wirft ſich weinend auf einen Stuhl, der an einem Tiſchchen ſteht, und ſtemmt die Arme unter ihren Kopf.) Wie unglücklich! der Tod entreißt uns unſere beſte Mutter und — harte Menſchen uns den beſten Vater! Aber — könnte ich denn für dieſen Vater nichts thun? — Er ſorgt ſo liebreich für mich! Wie? wenn ich nun den Schmuck nähme — Er ſagte mir zwar, daß für mich, meinen Bruder, meine Tante nichts zu unſrer Erhaltung übrig ſey, daß dadurch Einer ſeiner Gläubigen, aber nicht die übrigen befriediget, kurz, daß er dadurch nicht gerettet ſey: aber der gute Papa denkt vielleicht nur an uns — nicht an ſich? — Ja gewiß; ich kenne ihn: er würde uns zu Liebe ſterben — je nun, ſo will ich auch ihm zu Liebe alles wagen. Er ſagte, nothdürftig würden die Gläubiger für unſer Leben ſorgen müſſen und . . . doch da kömmt mein guter Heinrich . . .

Achter Auftritt.

Lottchen, Heinrich weinend und die Hände ringend.

Lottchen.

Iſt er fort?

Heinrich.

O leider! Nichts, nichts hätte mich von ihm gebracht: aber — ach! er gebot mit ernſter Stimme — er bat mich, ſeinen Kummer nicht zu vermehren — was wollte ich thun? — ich mußte — ich mußte gehorchen!

Lottchen.

Wir Unglücklichen! Und wo iſt Herr Herrmann?

Heinrich.

Er konnte ſich vor Wehmuth nicht laſſen und eilte auf ſeine Stube. Er wird aber bald wieder hier ſeyn und will ſich ein wenig zu faſſen ſuchen.

Lottchen.

Hat dir der arme Papa nichts weiter geſagt?

Heinrich.

Nein, die Leute, die unten in der Schreibeſtube verſiegelten, hinderten ihn: dann war die Sänfte da. Er hieß mich weggehen: und da ich mich wider Willen zitternd und weinend an Herrn Herrmanns Hand entfernte, rufte er mich, eh er ſich in die Sänfte ſetzte, noch einmal zu ſich, als ob ihm ſein ſtrenges Gebot reute, drückte mich recht feſt an ſein Herz, und küßte mich, und benetzte mich mit den Thränen, die häufig ſeine Wangen herabliefen, und ſchlüpfte dann ſchnell in die Sänfte. Ach! wenn ſie dem guten Papa nur nichts zu leide thun!

Lottchen.

Leides genug, daß ſie ihn in ein Gefängniß ſperren, wo er vielleicht wenig zu eſſen bekömmt, den Tag nicht ſieht, und uns, ſeine Kinder, noch weniger, und das thut ihm gewiß am wehſten.

Heinrich.

Ja gewiß: denn er liebt uns, o er liebt uns — ſo können wir ihn nur wieder lieben.

Lottchen.

Weißt du was, lieber Heinrich! Ich dächte, wir machten einen Verſuch, giengen hin zum Herrn Hartig, wenn es der Papa gleich verboten hat, umfaßten ſeine Knie, und bäten ſo lange . . .

Heinrich. (fällt ihr um den Hals.)

O ja, das wollen wir! das wollen wir! geſchwind, mein beſtes Schweſterchen!

Lottchen.

Der Papa hat uns zwar geſagt, es wär alles umſonſt: er wär ein harter Mann —

Heinrich.

Laß ihn hart ſeyn, er kann mir doch weiter nichts thun, als mich ſchlagen, oder einſperren, und das mag er; will ich was beſſers als der arme Papa haben?

Lottchen.

Und wenn er nicht hören will, ſo weiß ich ſchon, was ich thun will. Er hat eine Tochter; ich habe ſie einmal in Geſellſchaft geſehen, ich will die bitten, daß ſie für mich bittet, und hilft das nicht, ſo will ich — ja ich will für den Papa bezahlen.

Heinrich.

Du bezahlen? O woher denn? Wenn du Geld haſt, warum haſt du es dem armen Papa nicht gleich geſagt, nicht gleich gegeben?

Lottchen.

Weil ich von ihm erſt erfahren, daß ich Geld oder Geldes werth habe.

Heinrich.

Und warum nimmt er denn nicht das Geld gleich? — Du haſts ihm doch nicht verweigert?

Lottchen.

Und wie kann das mein lieber Heinrich glauben?

Heinrich.

Vergieb beſtes Lottchen! Aber ich merke es ſchon, er wird es dir verboten haben, wie mir das Mitgehen?

Lottchen.

Freylich wohl!

Heinrich.

Und warum denn? warum?

Lottchen.

Warum? Unſertwegen: Aber Seinetwegen wollen wir ihm zum erſtenmale ungehorſam ſeyn.

Heinrich.

Ich will es geſchwind Herrn Herrmann ſagen.

Lottchen.

Nein, lieber Heinrich! Alles, nur das nicht. Er möchte unſers lieben Vaters Urſachen billivoller Entzückung, genießet doch des Frühlings und der Freude mit eurer zukünftigen kleinen Familie, ſo ruhig, wie ihr es verdient — kein böſer Räuber, ſetzte Karl hinzu, entreiße euch eurer glücklichen Freyheit! — Fritze. Kein grimmiger Raubvogel oder unfühlender Knabe laſſe euch den Verluſt eurer Aeltern und eurer Kinder beweinen — Luischen. Und nie möge es euch an dem Futter fehlen, das ihr am meiſten liebt! —

A propos, ſagte Herr Spirlk zu den Kindern: — Eines von euch, ich weiß nicht, welches es war, wunderte ſich vorhin, wo die Vögelchen die weichen Materialien zu ihren Neſtern hernähmen. Bey dieſer Gelegenheit fällt mir eine kleine Geſchichte bey, die ich euch erzählen muß.

* * *

Ein Guthsbeſitzer ſaß mit ſeinem kleinen Sohne bey jetziger Jahreszeit des Abends auf einem Hügel, und zeigte ihm die Pracht der untergehenden Sonne, und die Schönheit der Natur, die von jener ihrem Glanze noch zum Abſchied gen: du weißt, daß er ihm allezeit Recht giebt — und da möchte er es uns ausreden, uns nicht fortlaſſen.

Heinrich.

Du haſt Recht, es iſt wahr! Was ſoll ich aber denn ſagen? denn ſagen muß ichs ihm, daß ich weggehe und wohin ich gehe.

Lottchen.

Sage du nur, mir wäre die Mamſell Hartiginn eingefallen: ich kennte ſie, und ich wüßte auch, daß ein junger Hartig da wäre; wir wollten die bitten, daß ſie ihrem Vater anflehten, den unſrigen auf freyen Fuß zu ſtellen, uns ihn wieder zu geben.

Heinrich.

O ja, das iſt vortrefflich und keine Unwahrheit Ich will auch zu dem gehen. Sie ſagen zwar, daß es gar ein muthwilliger Knabe ſeyn ſoll: er kann aber doch nichts weiter thun, als mir es abſchlagen und ich will ihn ſchon recht bitten.

Lottchen.

Nun hol mich ab; ich will nur gehen und meine Saloppe umnehmen. O gäb uns doch der liebe Gott unſern Vater wieder! (Heinrich geht ab.) — Doch, ich muß den Schmuck herausnehmen — (ſie ſteigt an den Stubenſchrank hinauf, nimmt das Kiſtchen heraus und ſchließt wieder zu.) Ich werde ihn in mein Schnupftuch wickeln und in Muff ſtecken. (Geht ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt eine Schreibſtube vor mit Handelsbüchern, einem Tiſche und einem großen Pulte, an dem Herr Hartig ſitzt, und ſchreibt.

Erſter Auftritt.

Herr Hartig. (für ſich.)

Ja, ſo hart als möglich will ich ihn behandeln — die erſten vier Wochen ſoll er nichts, als Waſſer und Brod haben — mich ſo um etliche 1000 Thaler zu prellen? — (Nach einer kleinen Pauſe.) Es iſt wahr, der arme Schelm kann nichts dafür; aber — warum iſt er ſo ein Schöps! — Für einen andern gut zu ſagen? Ja, ich wollte dich! — Ich bin betrogen, er mag dafür was können oder nicht: Strafe muß ſeyn! Vielleicht findet ſich eine ſo weichherzige Seele und ſagt wieder für ihn gut:

je nun, deſto beſſer — (man klopft) Mich däucht es klopft Jemand? (er geht und macht auf, und ſagt zur Thüre hinaus:) Nur herein, Mamſellchen —

Zweyter Auftritt.

Herr Hartig, Lottchen.

Hartig.

Wer iſt Sie? was will Sie? — geſchwind! (Lottchen weint und kann nicht gleich zu ſich ſelbſt kommen.) Nu! kömmt man zu den Leuten, um ihnen was vorzuheulen?

Lottchen.

Vergeben Sie mir, mein Herr! aber die Wehmuth . . .

Hartig.

Was geht mich Ihre Wehmuth an? die bringt man nicht zu den Leuten getragen! Gewiß eine Betteley —

Lottchen.

Ach! der Schmerz über den Verluſt eines geliebten Vaters . . .

Hartig.

Ah, iſt Sie etwa gar das Töchterchen von dem ſaubern Arnold, der mich mit ein 4000 Thalern angeführet?

Lottchen.

O mein Vater hat Sie gewiß nicht angeführet!

Hartig.

Weiß Sie es beſſer als ich?

Lottchen.

So müſſen Sie ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Redlichkeit nicht kennen ... O Sie wiſſen nicht, was Sie mir und meinem unglücklichen Bruder für einen Vater entriſſen haben!

Hartig.

Ey, ja doch! Rechtſchaffenheit Redlichkeit! Wer für einen andern gut ſaget, daß er bezahlen will, und nicht bezahlet, der iſt ein Schelm, wenn er nicht bezahlet.

Lottchen.

Ach! auch wenn er gern bezahlen wollte und nicht bezahlen kann?

Hartig.

So muß er nicht verſprechen.

Lottchen.

Er glaubte es für einen Freund ſicher thun zu können.

Hartig.

So muß er nicht glauben, er muß ſeiner Sache gewiß ſeyn; ſonſt iſt er nicht klug, wie Ihr Vater, und wird betrogen, wie Ihr Vater.

Lottchen.

O ich bitte, geben Sie ihm keine ſo ehrenrührige Namen. Er kann ſich geirret haben, er hat ſich, wie der Erfolg gezeiget, geirret: aber . . .

Hartig.

Aber, aber, aber — was hilft das diſputiren. Ich werde mir ſo ein Mädchen nicht vorſchwatzen laſſen, daß ich Unrecht habe.

Lottchen.

Das fällt mir nicht ein. Nein, ich komme, Sie demüthig um Ihr Mitleid und Erbarmen anzuflehen . . .

Hartig.

Mitleid? Erbarmen? 4000 Thaler ohne die Intereſſe zum Fenſter hinauszuwerfen?

Lottchen.

Nein, meinen Vater auf freyen Fuß zu ſtellen, Geduld zu haben und zu ſehen . . .

Hartig.

Geduld zu haben, bis der Vogel zum Gebauer hinausfliegt? und darnach erſt das Thürchen zumachen zu wollen? Nein nein, ſtecke du und pfeife, daß es eine Art hat.

Lottchen.

O mein gütiger Herr Hartig! mein armer Vater! wir unglücklichen Wayſen!

Hartig.

Ey, unglücklich, ſo viel ihr wollt! Ich bin nicht gütig, nachdem ich lange genug gütig geweſen bin. Ihr ſeyd es nicht durch meine Schuld: laßt den gütig ſeyn, der ſo gütig ſeyn und mich bezahlen will.

Lottchen.

Vielleicht findet ſich der, wenn Sie nur meinen Vater los, nur ihm Zeit laſſen wollen . . .

Hartig.

Ich habe ihm zwey Termine Zeit gelaſſen: er hat keinen eingehalten und nun — Punktum! Geh Sie Ihre Wege und halte Sie mich nicht länger auf.

Lottchen.

Denken Sie, wie unſers armen Vaters Herz bluten müſſe, uns ohne Troſt, ohne Stütze, ohne Freund, ohne Rathgeber zu laſſen: denken Sie, wann Ihre Kinder . . .

Hartig.

Ey, ja doch meine Kinder! für die iſt geſorgt! — Sieht Sie dort — (er zeigt auf einen Kaſten.) ich mag hinkommen wo ich hin will, ſo haben ſie dort einen Tröſter, der ſie nicht wird verderben laſſen. Hätte es euer Vater auch ſo gemacht, ſo hättet Ihr Troſt genug; und er ſtäcke nicht wo er ſtecken muß, und ich wäre bezahlt.

Lottchen.

O glauben Sie, unſer lieber Vater hat nichts geſpart, uns auch Schätze der Tugend, der Frömmigkeit, des guten Unterrichts zu laſſen: aber wir ſind noch in den Jahren, wo wir eine Führung brauchen, ehe wir damit wuchern können. Gott wird uns aber nicht verlaſſen...

Hartig.

Je nu, deſto beſſer für euch! Kurz um, geh Sie mir vom Leibe und Ihrer Wege!

Lottchen.

(tritt ihm immer näher, ergreift endlich ſeine Hand und fällt nieder.)

O beſter Herr Hartig, auf meinen Knien (er reißt ſich loß.) fleh ich, (er läuft in der Stube umher und ſie hinter ihn, und ſchreyt immer: Nichts, nichts, nichts, ſie fährt immer in bittenden Tone fort: Haben Sie Mitleid! geben Sie uns unſern Vater zurück! Gott wird Sie dafür ewig ſegnen! — Nun wohlan! Sie wollen nicht? So hören Sie!

Hartig. (ſtopft ſich die Ohren zu)

Ich höre nichts! ich ſehe nichts! fort! fort!

Lottchen.

Ich will bezahlen — —

Hartig ſpringt in ein Kabinetchen, das an die Stube ſtößt und ſchließt die Thüre hinter ſich zu.

Er iſt fort! O was giebt es für harte Menſchen in der Welt! das hätte ich nicht gedacht! Er will nichts einmal von meiner Bezahlung hören! — Ich ſehe: hier iſt nichts weiter zu thun: ich werde ihm nur durch ſeine Tochter den Antrag müſſen thun laſſen.

(Sie geht weinend ab)

Zweyter Auftritt.

Hartig.

(tritt heraus, nachdem er immer zur Kabinetthüre herausgeguckt, bis ſie weg iſt.)

Das iſt ein verzweifeltes kleines Ding, was ſie mich gepeinigt hat! Wenns länger gewährt auf das herrlichſte vergüldet wurde. Indem kam der Hirt aus dem benachbarten Holze unter dem fröhlichen Geblöcke ſeiner geſättigten Heerde, die er nach ihren Horden zuführete. Von beiden Seiten des Weges, wo ſie durchgiengen, ſtunden Schwarzdornen und Hanbuttenſträucher; und kein Schaf gieng vorüber, dem nicht ein Stückchen von ſeinem Kleide durch dieſe entriſſen ward.

Der kleine Wilhelm, (ſo mag der Knabe heißen,) gerieth über die böſen Dornſträucher in großen Grimm, und ſagte: Ach, ſehen Sie nur lieber Papa, die böſen Dornen, wie ſie den armen Schafen ihrer Kleider berauben? Warum kann nun der liebe Gott ſolche böſe Dinger ſchaffen? oder, warum vertilgen ſie die Menſchen nicht? die armen Schäfchen! aber gewiß will ich morgen mit Aufgang der Sonnen meinen kleinen Hirſchfänger mitbringen, und da ſolls gehen, Ritz, Ratz! — alle will ich niederhauen und vertilgen: denn, wenn die armen Schafe den Weg morgen wieder gehn, ſo behalten ſie gar nichts auf dem Leibe. Thun Sie es doch auch, lieber Papa, und bringen Ihr großes Couteau de Chaſſe mit, da wirds noch hätte — ich weiß wahrhaftig nicht — es wurde mir ganz warm ums Herz — das kleine Rabenaas hatte ſo was Bewegliches — Ihr Vater muß wirklich nicht ſo böſe ſeyn, daß er ſo ein gutes Mädchen hat — meine Rangen bäten gewiß nicht ſo um ihren Vater, wenn ihm ſo was wiederführe: . . . ich wollte nur, daß Eines von den Früchtchen zugegen geweſen wäre: es iſt ungewiß, ob ſie mirs einmal ſo verdanken, daß ich ſo viel für ſie ſammle, als die da, für die ihr Vater Schulden macht. Ja wenns eben ſo gut 400 als 4000 Thaler wären: ich glaube des guten Mädchens wegen —

Dritter Auftritt.

Hartig, Fritze.

Fritze.

(in einem Lachen.) Hahahahaha —

Hartig.

Nu was bringſt du? — Was ſoll das Narrenlachen ſeyn?

Fritze.

Hahaha; Denken Sie nur, Papa, die luſtige Geſchichte!

Hartig.

Nu, es wird wohl einer aufs Eis gegangen und auf die Naſe gefallen ſeyn?

Fritze.

Ach! noch viel was Närriſchers!

Hartig.

Nu, er hat doch nicht gar den Hals gebrochen?

Fritze.

Auch nicht Papa. Wer denken Sie wohl, daß bey mir iſt?

Hartig.

Schöps! das verlohnt ſich der Mühe, daß ſich dein Vater den Kopf darüber zerbricht.

Fritze.

Sie errathen es doch auch nicht. — Der kleine Arnold . . .

Hartig.

Aha: ich merk es nun, und ſeine Schweſter bey mir? Du wirſt gewiß ſeinen Vater losbitten ſollen? aber ich ſage dir . . .

Fritze.

O dafür hats gute Wege! Freylich will er das: aber hahaha, ich ſoll Sie bitten, flehen — ich weiß ſelbſt nicht, was er mir alles vorgepinſelt hat, — ich ſoll Sie bitten, ihn dafür ins Gefängniß ſtecken zu laſſen, ihm Waſſer und Brod geben zu laſſen, mit ihm zu machen was Sie wollen — nur ſeinen armen Vater loszugeben.

Hartig.

Und das däucht dir lächerlich? — Hm!

Fritze.

Je nun, es verlangts ja Niemand von ihm?

Hartig.

So? alſo meynſt du, dein Vater möchte eingeſperrt werden, wie und wann er wollte; du würdeſt es wohl bleiben laſſen, dich anzubieten, für ihn hinzugehen.

Fritze.

O Sie machen mich zum Lachen, Papa! Sie ins Gefängniß? Ja doch, Sie haben brav Geld!

und wenn man bezahlen kann, ſo ſteckt uns Niemand ein.

Harzig.

Narr, daß weiß ich. Wenn ich aber nun kein Geld hätte, mir es für euch ſo ſauer werden ließ, oder Diebe kämen und ſtöhlen mir mein Geld; oder ich ſagte für Jemanden gut . . .

Fritze.

Ey die Diebe werden nicht kommen und können nicht kommen: dafür iſt die große eiſerne Thüre, die eiſernen Fenſterſtäbe, der große eiſerne Kaſten — Und Gut ſagen? — Ja, daß Sie nicht für Jemand gut ſagten!

Hartig.

Das iſt albern geredt! Ein Kaufmann muß oft Geld verleihen, hat oft böſe Schuldner — Siehſt du nicht eben, wie mirs geht? — Wenn nu die nicht bezahlen, und ich wäre andern ſchuldig und könnte nicht bezahlen, weil mich andre nicht bezahlten, und meine Gläubiger ließen mich auch ſo beym Kopfe nehmen — Alſo würdeſt du es wohl bleiben laſſen, für mich ins Gefängniß zu gehen . . .

Fritze.

Je, lieber Papa! ich hätte ja nicht die Schulden gemacht?

Hartig.

Hat denn der kleine Arnold die Schulden gemacht?

Fritze.

Ja, drum iſt es eben lächerlich! und darzu: wer wird denn ſo einfältig ſeyn, und ſo einen kleinen Menſchen für einen großen nehmen?

Hartig.

Es iſt nicht die Frage, was ich thun würde: ſondern was du thun würdeſt. Geſetzt nun, ich ließe mirs gefallen, ich nähme den Sohn für den Vater zum Unterpfand; oder mein Gläubiger, wann ich auch ſo ſchuldig wäre, wollte ſichs gefallen laſſen, ſtatt meiner dich zu nehmen, wollteſt du es denn thun?

Fritze

Ach Papa! das iſt eine wunderliche Frage! Sie quälen Einen recht — Je nu ja! es würde Ihnen aber nichts helfen: denn was wollte man denn mit mir machen?

Hartig.

Das, was ich mit dem kleinen Arnold machen ſoll, ſeinen Vater loslaſſen, und dich bey Waſſer und Brod ſo lange einſchließen, bis er bezahlt.

Fritze.

Und wann nun ſein Vater nicht bezahlen könnte und wollte?

Hartig.

Je nun, ſo blieb er Zeitlebens ſtecken.

Fritze.

Ey, ich dankte für einen ſolchen Papa!

Hartig.

Fritze, Fritze! ich merke, wenn Herr Arnold nicht ſo viel Geld hat, als ich, ſo hat er doch beſſere Kinder.

Fritze.

Ey, und wenn er mehr Geld hätte, ſo wäre er ein beſſerer Papa.

Hartig.

Iſt der Kleine noch da?

Fritze.

Ja; ich wollte ihn nicht anhören, er hat mich aber ſo lange gequält, bis ich ihm verſprach, daß ich Sie bitten wollte, ihn — (lachend) für ſeinen Vater einſperren zu laſſen.

Hartig.

Du ſollſt mir nicht drüber lachen, das ärgert mich! — Hör! ich wäre neugierig den Knaben zu ſehen, was er herausgiebt: denn daß er eben ſo für ſeinen Vater bittet, wie das Mädchen ſeine Schweſter, mißfällt mir eben nicht. Da haſt du einen Groſchen, ſage den Leuten unten ſie ſollen ihm einen Pfannkuchen holen, denn er muß etwas dafür haben, daß er ſeinen Vater lieb hat, und bring' ihn darnach her.

Fritze.

Ja doch, lieber Papa! er wird auch eſſen wollen! Er iſt viel zu betrübt und hat nichts gethan, als geweint. Thränen, ſagt er, würden ſeiner und ſeiner Schweſter Speiſe nun ſeyn. Ich rieth Ihnen, Sie ließen ihn nicht kommen: er wird Sie gar recht quälen.

Hartig.

Geh du nur und thu, was ich haben will — ich bin der Schweſter und des Vaters los geworden, ſo werde ich doch wohl des Burſchens los werden können. —

(Fritze geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hartig allein.

Es fällt mir ein, daß ich den Jungen vielleicht zum Handelsburſchen brauchen könnte. Ich habe bisher lauter Hundsfütter gehabt, und mit dem könnte ich machen, was ich wollte: denn es muß ein guter Junge ſeyn, daß er es mit einem Vater ſo gut meynen kann, der ſo lüderlich mit dem Seinigen umgeht.

Fünfter Auftritt.

Hartig, Friederike.

Friederike (kömmt gelaufen).

Heh! Papa, luſtig! luſtig! —

Hartig.

Luſtig! Luſtig! Ich habe itzt große Luſt luſtig zu ſeyn. Iſt es etwa auch ſo was Luſtiges, als dein Bruder hatte?

Friederike.

Nu; ich komme und bezahle Herrn Arnolds Schuld.

Hartig.

Arnolds Schuld? — Willſt du deinem Vater ein Näschen drehen, oder ein Späschen machen?

Friederike.

Nein, nein; — aber Papa, ich bezahle nicht eher, als bis Sie mir wenigſtens ein paar demantne Ohrengehenke, oder ein demanten Halsband, oder einen demantnen Ring, oder einen Schmuck von recht großen Zahlperlen zur Belohnung geben.

Hartig.

O ich dächte, lieber alles mit einander. Was oder nichts! das letzte ſollſt du haben. — Ich dachts wohl, daß ſo etwas herauskommen würde: laß mich ungehudelt, Mädchen! mit ſolchen Späßchen kömmſt mir gerade recht.

Friederike.

Gut, ſo trage ich meine Bezahlung wieder fort . . . Doch ſehen ſollen Sie ſie!

(Sie wickelt das Etui aus einem Schnupftuche.)

Hartig.

Was iſt das? was ſoll das ſeyn — zeig her!

(Er greift darnach.)

Friederike.

Nein, nein; ich muß es weiſen!

(Sie öffnet es.)

beſſer gehen. — Nun wir wollen ſehen! ſagte der Papa. Indeſſen ſey nur nicht zu ungerecht gegen die Dornenſträucher, und denke, was wir gegen Johanne thun. — **Wilhelm.** Was, lieber Papa? — Nun, nehmen wir da den armen Schäfchen nicht nur nicht ein Stückchen von ihrem Kleide, ſondern ihr ganzes, ganzes Kleid, indem wir ſie ſcheeren laſſen? — **Wilhelm.** Ja, lieber Papa, da brauchen wir es zu Kleidern: aber der Dornſtrauch — der thut es aus bloßer Raubſucht, und braucht es zu nichts und wieder nichts. — **Papa.** Nicht ſo geſchwind geurtheilet, Wilhelm! das weißt du nicht ſo gewiß: aber geſetzt; ſteht es uns denn frey, Etwas dem andern zu nehmen, weil wir es brauchen? — **Wilhelm.** Ja Papa, die Schafe, wie ich geſehen und gehöret, verlieren die Wolle ſo um dieſe Jahreszeit, und alſo iſt es beſſer, wir nehmen ſie, und nützen das, was ungenützt verloren gehen würde. Darnach, womit wollten wir uns denn kleiden? Allen Thieren hat die Natur ihr Kleid gegeben; wir aber müſſen es von ihnen und den Pflanzen erſt borgen, wenn wir nicht bloß gehen, und allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgeſetzt ſeyn wollen. Der Dornſtrauch braucht keines

Hartig.

(Sieht den Schmuck, der in einem Halsband, Ohrenglocken, Ringen und Perlen beſteht, mit großen und gierigen Augen an)

Potz hundert tauſend! — (er hebt eines nach dem andern auf.) Das iſt von Arnolden? — wär meine Bezahlung? — Das iſt mehr, als 4000 Thaler werth! — Da haben wir den Schelm — warum konnte er ſich nun nicht den Verdruß und mir die Aergerniß erſparen? — Nu, er ſoll los, gleich ſoll er los: die übrigen Schuldner mögen auch ſehen, wo ſie was herkriegen! Aber . . .

Friederike.

Aber, ich muß ein Stück darvon zum Geſchenke haben: ſonſt — ſonſt würde michs reuen, es dem armen Kinde abgenommen zu haben.

Hartig.

Dem armen Kinde? was denn für einem armen Kinde?

Friederike.

Je, der Mamſell Arnoldin.

Hartig.

Die Mamſell Arnoldin giebt dir den Schmuck? die, die erſt vor kurzem bey mir geweſen?

Friederike.

Ja doch, ja; ſie ſagt: er iſt ihre; ſie habe ihn geerbt, oder geſchenkt bekommen, oder — was weiß ichs: kurz, ſie ſagt, ſie will ihn mit Freuden hergeben, wenn ihr Vater damit nur gerettet iſt.

Hartig.

Das ſagt das gute Kind?

Friederike.

Ja doch, ja; aber gewiß, lieber Papa! Sie müſſen mir was davon geben! Sehen Sie nur, wie mir der Ring, oder die Perlen ſchön ſtehen würden?

Hartig.

Aber, da würde ich ja nicht bezahlet, wenn ich dirs wieder gäbe?

Friederike.

Ja, lieber Papa! Dann würde michs verdrüßen . . .

Hartig.

Was — was würde dich verdrüßen? — daß deines Vaters Schuld bezahlet würde?

Friederike.

Nein — das eben nicht — aber — aber . . . wenn ich ihn nicht tragen ſoll —

Hartig.

Du? einen Schmuck für 4 bis 6000 Thaler, was müßten denn die Leute von meinem Reichthum denken? — Nein, nein, Wachsperlen und böhmiſche Steine thun es bey einem ſolchen Mädchen.

Friederike.

Aber, wenn ich das gewüßt hätte; — Das arme Mädchen ſagte, es wäre das einzige, wovon ſie und ihr Bruder leben ſollte: aber ſie wollte für ihren guten Vater lieber im äußerſten Elende ſchmachten, als ihn unglücklich ſehen — Hätte ich nicht geglaubt, daß für mich von dem Gewinnſte etwas abtriefen würde . . .

Hartig.

Allerliebſte Früchtchen! — Ich merke, wenn du einen ſolchen Schmuck hätteſt: da könnte dein Vater im Gefängniſſe, ja in Ketten und Banden zappeln, wie er wollte: der Schmuck würde dir, wie deinem theuren Herrn Bruder das Wohlleben lieber, als Vater und Mutter ſeyn! — Je für was ſammle ich denn? für was laſſe ich mirs ſo ſauer werden?

Friederike.

Ja nun, das Geld im Kaſten hilft einem doch nichts, wenn man nicht Staat dafür machen kann?

Hartig.

Oder es vereſſen und vertrinken kann, wie dein kluger Herr Bruder meynen wird — Alſo hilfts Geld zu weiter nichts? Frage einmal das Mädchen, die dir den Schmuck gegeben, was es ihrem Vater helfen würde, wenn er itzt Geld hätte: nicht wahr? ſo könnte ſie die Juwelen behalten!

Friederike.

Und wenn man keine hat, zu was hilft denn da das Geld?

Hartig.

Daß man von ungerathenen Kindern keinen Dank verdienet, wenn man ihnen welches läßt? — Geh! hole mir das Mädchen ſelbſt her — ich muß hören, was es mit den Juwelen für eine Bewandniß hat, um welchen Preis ſie ſie hält, was davon mir oder ihr gehöret: denn ich will über das, was mir ihr Vater ſchuldig iſt, nicht eine Nadelkuppe haben: bey einem ſo guten Kinde hienge Blut dran.

Friederike.

Ja; aber wenigſtens ein Ring davon?

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hartig allein.

(Nach einigem Nachſinnen.) Nein; ich kann gar nicht von meinem Erſtaunen wieder zurück kommen! — Solche Kinder! — der Sohn will für den Vater ins Gefängniß gehen — die Tochter kömmt her und wirft ſich mir zu Füßen — geht, will ihr biſchen Geſchmeide hergeben, und — und für was für einen Vater? der ſie ins Elend ſtürzet, Schulden machet, für einen Betrüger gut ſaget? und meine Kinder — wo ſie hinſehen — Ueberfluß und Reichthum — und immer keinen rechten Dank — der Sohn auf den Müßiggang erpicht, und das Mädchen auf Eitelkeit und Narrenspoſſen —

(Es öffnet jemand die Thüre und Lottchen tritt herein.)

Siebender Auftritt.

Hartig, Lottchen.

Lottchen.

Vergeben Sie, theuerſter Herr Hartig? . . .

Hartig.

Was vergeben? da Sie mich bezahlen will. Warum hat Sie mir das vorhin nicht gleich geſagt, ſo wäre ſie mir willkommen geweſen, und Ihr Vater wäre ſchon frey!

Lottchen.

O mein Vater frey! welches Glück! — Aber Sie wollten mich vorhin nicht aushören ...

Hartig.

Ja, wenn Sie mir von der Bezahlung und den Juwelen gleich beym Eingange etwas geſagt hätte? Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn ich etwas anders, als wehklagen gehöret hätte!

Lottchen.

Freylich glaubte ich anfänglich Sie bloß durch Mitleid über meines Vaters Elend und unſer Unglück zu bewegen, und das Einzige, was mir, meinem Bruder und auch einer armen Tante, zu unſerer Erhaltung übrig iſt, zu retten.

Hartig.

Aber wirklich kann das Ihr Vater nicht verantworten, oder er muß gar keinen Kaufmannsverſtand haben! In ſolchen Bettel ſein Geld zu ſtecken, um ſeine Kinder auszupuzen? Das

Geld muß bey einem Kaufmann immer umherlaufen, nicht einen Augenblick in der Kaſſe ruhen: denn mit Geld verdienet man Geld.

Lottchen.

Sie irren ſich, mein Herr! Dieſer Schmuck iſt mir von einer Hannövriſchen Tante vermacht. Ich habe niemals Etwas davon gewußt, noch viel weniger ihn getragen.

Hartig.

Nun?

Lottchen.

Heute erſt, da mein Vater das Unglück hatte . . . ach! Sie wiſſen es! gab er mir ihn, als er von uns Abſchied nahm — (ſie weint) ich bat ihn, Ihre Schuld damit zu bezahlen . . .

Hartig.

Ja wohl; eine ſolche Ungerechtigkeit zu begehen!

Lottchen.

Er ſagte aber, daß er die größte Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er mit dem, was mir ganz eigen gehörte, ſeine Schulden bezahlte: ich ſollte ihn ſuchen ins Geld zu ſetzen, wozu er mir Anweiſung gab: und mich, meinen Bruder und eine arme Schweſter von ſich im Gebürge zu erhalten, damit wir unſer Elend minder fühlen möchten.

Hartig.

Und Sie bringt mir den Schmuck, um Ihren Vater los zu haben?

Lottchen.

Ja, mein Herr Arnold und ich flehe Sie nicht einen Augenblick zu warten, und mich dieſer Freude theilhaftig zu machen.

Hartig.

Aber wovon will Sie denn leben? Ihr Vater, Ihr Bruder?

Lottchen.

Ich brauche wenig. Mein guter Vater hat mich in verſchiedenen weiblichen Geſchicklichkeiten unterrichten laſſen: ich will Tag und Nacht arbeiten und ſehen, ob ich nicht Etwas zu verdienen vermag.

Hartig.

Wirklich, ich erſtaune, und das alles Ihrem Vater zu Liebe?

Lottchen.

O mein Herr Hartig! Sie beſchämen mich, oder ſetzen mich auf die Probe? Kann man für einen Vater weniger thun? Und Gott! für einen ſo geliebten Vater!

Hartig.

Ja, aber der Vater macht euch ja unglücklich?

Lottchen.

Sind wir unglücklich, wenn wir ihn wieder haben? Er hat uns gelehrt weiſe, fromm und tugendhaft zu ſeyn, mit wenig zufrieden zu ſeyn, eine rechtſchaffene Armuth mehr, als ungerechten Reichthum; Demuth und Beſcheidenheit, mehr als Stolz und Eitelkeit zu lieben, und hat uns in allem ſelbſt das Beyſpiel gegeben.

Hartig.

Aber mich nicht zu bezahlen?

Kleides! ja ja, lieber Papa; er muß weg: nicht wahr, ſie gehen morgen mit? — Es ſey, ſagte dieſer! Alſo morgen mit anbrechenden Tage! — Wilhelm, der ſich ein Held zu ſeyn dünkte, daß er ſolch Räubergeſindel mit ſeiner kleinen Hand vertilgen ſollte, konnte kaum vor den ſiegreichen Gedanken ſchlafen, und weckte den Papa, ſo bald der laute Geſang der Vögel von dem Garten unter den Fenſtern den Tag ankündigte. — Der Papa, dem es nicht ſo wohl um Vertilgung der Dornenſträuche zu thun war, als vielmehr dieß zu einer Gelegenheit zu brauchen, ſeinem Söhnchen auch die aufgehende Sonne und den jungen ſchönen Tag in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen, da dieſer ſonſt ein ziemlicher Langſchläfer war; der Papa, ſage ich, ließ ſichs gefallen, und gieng mit dem gerüſteten Wilhelm unter einem fröhlichen Morgenliede fort. Als ſie die Dornſträucher in Augen hatten, ſahen ſie von allen Seiten Vögelchen zu denſelben ab- und zufliegen. Halt, ſagte der Vater zu Wilhelm, verſchiebe noch ein wenig deine Rache, damit wir dieſe lieben Dingerchen nicht ſtören, und laß uns von jenem Hügel, auf dem wir geſtern ſaßen, zuſehen, was ſie ſo geſchäftig um dieſe Sträucher machen! Es ge-

Lottchen.

Ach! liebſter Herr Hartig! Er bezahlte gern, wenn er könnte. Hat er einen Fehler begangen, ſo iſt es ein Fehler ſeines guten Herzens, der ſich auf einen untreuen oder nachläßigen Freund verließ.

Hartig.

Sie iſt kein ſchlimmer Advokat. — (Er geht vorwärts und zu ſich ſelbſt.) Das weiß Gott! ſo iſt mir noch niemals zu Muthe geweſen — es fährt mir ſo wunderlich den Hals herauf, als wenn ich weinen ſollte — es iſt mir wahrhaftig, als ob mir was widerſpräch, daß ich den Schmuck nicht mit gutem Gewiſſen nehmen könnte! —

Lottchen.

Nun, mein guter Herr Hartig; iſt Ihnen der Schmuck nicht genug? ſo will ich Ihnen gern alle meine kleinen Habſeligkeiten geben . . .

Hartig.

(Der gerührt zur Thüre hinaus geht.)

Halt! mein Kind! — ich bin gleich wieder da! —

Achter Auftritt.

Lottchen allein.

O! ich glaube wirklich, er war gerührt! — er ſprach mit ſich allein — nannte mich ſein Kind! — Schade auf alles, wenn wir unſern lieben Vater wieder haben . . . .

Neunter Auftritt.

Lottchen, Hartig, Heinrich.

Heinrich.

(Der ihn bey der Hand hält, und beym Eintritte niederfällt und ſeine Knie umfaßt.)

Ja; erbarmen Sie Sich und geben uns unſern lieben Papa wieder! — (Er ſpringt auf, da er ſeine Schweſter ſieht.) Du hier, liebes Lottchen? o komm! und bitte Herrn Hartig mit mir, daß er mich ſtatt unſers Papas ins Gefängniß ſchließt! der Papa kann arbeiten und Etwas verdienen, ihn zu befriedigen; ich nichts.

Lottchen.

(Faßt Hartigs rechte Hand, die ſie mit ihren Thränen benetzt.)

O ja, Bruder! ich hoffe, er wird uns ihn wieder geben — Nicht wahr, Herr Hartig, Sie ſind bezahlt? — (Hartig ſieht ſeine Hand an: Lottchen bemerkt es.) — Vergeben Sie, Herr Hartig — Freudenthränen — Thränen der Hoffnung, daß Sie unſere Bitten erhören werden — ich konnte ſie nicht zurückhalten.

Hartig.

Mädchen! Mädchen! ich wollte, du wäreſt meine Tochter!

Lottchen.

O wäre ich das! ſo würde mein armer Vater nicht ins Gefängniß gekommen ſeyn! Ich würde Sie ſo lange geflehet haben . . .

Hartig.

Aber auch für mich, wann ich euerm Vater ſchuldig geweſen wäre, und er mich ins Gefängniß wollen bringen laſſen?

Lottchen.

Ja auch für Sie, für Sie würden wir den unſrigen gebeten haben! Ihre guten Kinder würden Ihres lieben Vaters ſo wenig haben entbehren können, als wir den unſrigen, und ganz gewiß haben ſie auch für uns geflehet!

Hartig.

Davon weiß ich nichts: aber wirklich ſind ſie auch lange nicht ſo gut.

Lottchen.

O ſo fühlen Sie gewiß das Glück, Ihren lieben Vater zu behalten, zu ſehr, als daß ſie ſich das Unglück ihn zu verlieren, groß genug vorſtellen können.

Hartig.

Hm! — (ſchüttelt mit dem Kopfe.) Aber, Kleiner! iſt es denn wirklich Sein Ernſt, daß er ſich für ſeinen Vater will einſperren laſſen, — bey Waſſer und Brod will einſperren laſſen?

Heinrich.

Gott weiß es, liebſter Herr Hartig! Ich verlange nichts anders!

Lottchen.

Es wird nun nicht nöthig ſeyn, guter Heinrich! Herr Hartig läßt ſich meine Bezahlung gefallen! Nicht wahr? —

(Es kömmt Fritze und ſagt ſeinem Vater etwas ins Ohr. Herr Hartig will abgehen.)

O gehn Sie nicht von uns, ohne uns die Hoffnung zu hinterlaſſen, daß wir unſern Vater bald wieder ſehen.

Heinrich.

Ja, ich laſſe Sie nicht eher! Nehmen Sie mich und ſchicken mich ins Gefängniß.

Hartig.

Nun laßt mich nur! Ich bin gleich wieder da.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Fritze.

Fritze.

Nun, wie wirds werden, Monſieur Arnold? der böſe Mann iſt da, der Sie abholen und ins Gefängniß führen ſoll.

Heinrich.

Mit Freuden, wann mein Papa frey iſt.

Fritze.

Wollen Sie nicht auch mitgehen, Mamſell? ſonſt könnte ich bey dem Papa eine Fürbitte einlegen.

Lottchen.

Ich glaube, ich werde es nicht nöthig haben. Ihr Papa iſt bezahlt.

Heinrich.

So? Sie haben ſo viel Geld? Ey, da muß Ihr Papa ein recht guter Papa ſeyn, wenn er nicht ſo viel behält, daß er für ſich bezahlen kann, und Ihnen ſo viel giebt, daß Sie für ihn bezahlen können: da nimmt michs nicht Wunder!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Friederike.

Friederike.

Nun Mamſell! hat ſich mein Vater behandeln laſſen?

Lottchen.

Eigentlich glaube ich, hat er keine große Ueberredung dazu bedurft. Er hat meinen Vater einer Schuld wegen ſetzen laſſen: er erhält dafür ſein Geld, und alſo ſehe ich nicht . . .

Fritze.

Je, da hör ich, daß Mamſell bezahlt hat?

Friederike.

Ja, es iſt immer kein Geld, und ich habe gar recht zureden müſſen.

Lottchen.

Sie als Kinder eines Kaufmanns ſollten, dächte ich, wiſſen, daß Geldes werth ſo viel als Geld iſt . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, Arnold.

(Lottchen und Heinrich ſtürzen beide auf ihren Vater los und in ſeine Arme.)

Lottchen.

Himmel! mein Vater!

Heinrich.

Ach mein Papa!

Arnold.

Meine guten Kinder!

(Umarmt ſie.)

Lottchen.

(Läuft nach dem Schmucke, der noch auf einem Tiſchchen in dem Etui ſteht und giebt es Hartigen.)

Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! nehmen Sie! und tauſend, tauſend Dank!

Heinrich.

Ja, Dank Ihnen, das Sie uns ihn wieder gegeben!

Arnold (zu Lottchen).

Was iſt das? was haſt du gemacht, Kind?

Lottchen.

Was meine Pflicht — was meine zärtliche Liebe von mir gefodert hat! O ich ſollte etwas haben, womit ich Sie in Freyheit ſetzen könnte, und mich damit davon ſchleichen und Sie in Kerker laſſen? — Nein, nein, beſter Papa, mein letzter Blutstropfen . . .

Arnold.

O liebſtes Kind! ich erkenne dein liebevolles edles Herz: aber itzt war es nicht klug, nicht vorſichtig gehandelt!

Lottchen.

Aber gerecht! vergeben Sie, guter Papa, Sie haben mir das Beyſpiel gegeben. Sie opfern ſich auf, um Ihren Kindern das zu erhalten, können wir weniger thun?

Arnold.

Aber, es iſt dein Eigenthum! — Herr Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele iſt noch ſo vieler Empfindung fähig, da Sie ſelbſt Kinder haben, daß Sie . . . Laſſen Sie ſich erzählen. —

Hartig.

O ich weiß alles, ich weiß alles.

Arnold.

Nun, ſo haben Sie ſo viel Mitleid und laſſen mich wieder in meine Haft gehen, bis ich im Stande bin . . .

Heinrich.

Nein, Papa, Herr Hartig nimmt mich zum Bürgen: ich gehe für Sie ins Gefängniß: ich bin deswegen hier . . .

Arnold.

Armer, guter Heinrich! Ich nehme den Willen für die That: aber geh du itzt und lerne Etwas, ſo wirſt du mit der Zeit mir Hülfe und Troſt genug verſchaffen können.

Hartig.

Stille! Stille! — ich bin ſo gerührt — wahrhaftig! — die Augen ſtehn mir voll Waſſer. — Gewiß! Herr Arnold! — Da! da! liebes Mädchen, hat Sie Ihren Schmuck wieder: Sie iſt eine Perle, eine Juwele — mehr als alle Perlen und Juwelen in der Welt werth.

Lottchen (weigert ſich.)

Aber mein Vater — nicht eher, Herr Hartig!

ſchah; und ſiehe, die kleinen Vögel holten in ihren Schnäbelchen die Wolle, die die Dornen geſtern den Schafen entriſſen hatten. Da kam Finke und Hänfling, Stieglitz und Zeiſig, Grasemücke und Nachtigall, und bereicherten ſich mit dieſer ihrem Raube. — Was iſt das, rief Wilhelm erſtaunt? — Was ſonſt, erwiederte der Vater, als ein Beweis, wie die Fürſehung für alle ihre Geſchöpfe ſorgt, und oft Dinge zu Mitteln ihrer Erhaltung macht, wo wir es am wenigſten erwartet hätten. Siehſt du, dieſe armen Kleinen finden hier Materialien ſich ihre künftigen Wohnhäuschen auszutapezieren, oder vielmehr ſich ein warmes Bettchen für ſich und ihre künftige kleine Familie zuzubereiten. So vereiniget der ehrliche Dornſtrauch, wider den du ſo erbittert wareſt, die Bewohner der Lüfte und der Erde: noch mehr, er nimmt dem Reichen einen Ueberfluß, und giebt dem Armen ſeine Bedürfniß. Willſt du den Dornſtrauch noch umhauen? O behüte mich der Himmel! rief Wilhelm: nein, nun ſoll er in Friede ſtehen, da er die Wolle nicht für ſich behält. — Recht, mein Sohn, verſetzte der Vater, wie gut, wenn es unter den Menſchen oft ſolche Dornenſträucher gäbe; aber die, die ihnen darinnen gleichen,

Hartig.

Nimm, nimm Kind! du betrübſt mich! — mit dem will ich auch fertig werden! Nimm, ſage ich! wenn du mich nicht böſe machen willſt.

(Friederike ſtößt den Vater und winkt ihm, er ſieht ſie unwillig an.)

Lottchen.

Ich nehme ihn, und danke Ihnen: aber bloß mit Bedingung.

Arnold.

Ich bin in Ihrer Gewalt.

Hartig.

Herr Arnold! Ihrer guten Kinder wegen will ich Ihnen wegen Ihrer Schuld noch Jahr und Tag Zeit laſſen.

(Lottchen und Heinrich ſtürzen auf ihn los, ergreifen ſeine Hände und liebkoſen ihm.)

Lottchen.

O theuerſter Herr Hartig! Sie geben uns das Leben . . .

Heinrich.

Unſern Troſt, unſern Schutz, unſer Alles wieder: wie ſollen wir Ihnen genug danken!

Arnold.

(Nimmt ſeine Hand und drückt ſie.)

Sie ſollen ſich keinen Undankbaren verpflichten. Ich bezahle Sie, ſo bald mir Gott hilft . . .

(Hartig zieht das Schnupftuch heraus und wiſcht ſich die Augen, indem laufen Fritze und Friederike zu Lottchen.)

Friederike.

Laſſen Sie mich doch noch einmal die ſchönen Juwelen ſehen.

(Lottchen zeigt ſie ihnen: indem ſie Friederike bewundert, nimmt Lottchen einen Ring heraus.)

Lottchen.

Hier, Mamſell! nehmen Sie dieſen Ring als eine kleine Erinnerung meiner Erkenntlichkeit für die Güte Ihres Herrn Vaters.

Hartig.

Halt! durchaus nicht! Ich will mich für das Gute, das ich gethan habe, nicht bezahlen laſſen.

Friederike.

Ey, die Mamſell hat den Ring mir geſchenkt, nicht wahr?

Lottchen.

Ja, von ganzem Herzen.

Friederike.

Und was man Einem ſchenkt, das hat er ein Recht zu behalten.

Hartig.

Auch, wann es der Vater verbeut? Nicht, durchaus nicht! gieb her!

Friederike.

Daraus wird nichts: ich habe ihn und werde ihn behalten.

(Sie läuft zur Thüre hinaus, der Vater läuft ihr bis an dieſelbe nach.

Heinrich (indeſſen bey Seite).

Ich dachte, ich wollte auch etwas erhaſchen: aber es iſt nichts! ich weiß nicht, was unſerm Vater einfällt, er giebt doch ſonſt nichts weg.

(Geht ab.)

Hartig.

(Der ihm unterwegens begegnet: keuchend.)

Sag deiner Schweſter, — Sie müßte ihn wieder herausgeben, — oder — oder es würde nicht gut werden. — Ah! ich habe mich geärgert ‥ . Sagen Sie mir nur, Herr Arnold! wo Sie die guten Kinder herkriegen, da ich ſolche Rangen habe? Aber ich weiß, ich weiß, wie ich mich an ihnen rächen will.

(Er geht nach ſeinem Pulte und ſucht in Papieren.)

Arnold.

Darf ich aufrichtig reden?

Hartig.

Aufrichtig? Ja; Aufrichtigkeit, die liebe ich.

Arnold.

So fürchte ich, Sie ſind ſelbſt Schuld?

Hartig.

(Kömmt ein wenig unwillig auf ihn zugelaufen.)

Wie? ich Schuld an meinen ungehorſamen, ungerathenen Kindern? Laß ichs ihnen an irgend

Etwas in der Welt fehlen? Sorge ich nicht für ſie itzt und nach meinem Tode, daß ſie nie, nie Mangel, wie die Ihrigen zu fürchten haben? laß ich mirs nicht Tag und Nacht deswegen ſauer genug werden?

Arnold.

Sie müſſen nicht böſe werden, Herr Hartig! Es iſt nicht Ihr Fehler allein, ſondern der Fehler vieler reichen Leute. Sie prägen den Kindern frühzeitig zu viel Hochachtung für den Reichthum ein, ſetzen ſeinen Werth durch Herabwürdigung weit wichtiger Dinge viel zu hoch an.

Hartig.

Ey ja doch! kann ich mir denn durch den Reichthum auch nicht alles verſchaffen?

Arnold.

Nicht alles. Nicht eine von allen den Tugenden, die uns in den Augen Gottes und der Menſchen liebenswürdig machen, wenn er, der Reichthum nicht zu den Abſichten gebraucht wird, durch die er gut und edel werden kann. — Werden nun der

Kinder Neigungen, Beſtrebungen, und Begierden bloß auf den Reichthum gerichtet, füllt der Gedanke, daß man durch ihn alles hat, ihre ganze Seele aus, wo ſoll die Liebe für Gott, für ihre Aeltern, für ihre Pflichten, für Tugend und Alles, was groß und edel iſt, Platz finden?

Hartig.

Ich glaube warrlich, Sie haben Recht!

Arnold.

Sie werden ihnen nicht mehr gehorchen, unempfindlich bey anderer Glück und Unglück ſeyn, Tugend und Weisheit im Geldkaſten finden, und, da ihre Begierde immer mehr zu nimmt, ſo werden ſie kaum den Tod ihrer Aeltern erwarten können, weil ſie dieſer in Beſitz aller ihrer Wünſche ſetzt.

Hartig.

Himmel! Es iſt wahr, meine Kinder haben wenig oder keine Liebe für mich: das Mädchen hat nichts als Eitelkeiten im Kopf, und der Sohn will immer Geld zu verthun haben.

Arnold.

Die nothwendige Folge iſt, da ſelten junge Leute das Geld um des Gelds wegen ſelbſt lieben, und immer andere Nebenbegierden haben, daß, wann ſie die Mittel ſelbſt in die Hände bekommen, ſie auf die Gegenſtände derſelben alles verwenden, und ſo Spieler, Schwelger, eitle Thoren, Verſchwender u. ſ. w. werden, und das väterliche Vermögen verthun, das mit Mühe und Angſt iſt eingeſammelt worden.

Hartig.

Wahrhaftig! Herr Arnold! ich ſehe ſchon im Geiſte meine Kinder in meinem Geldkaſten wühlen! Das Mädchen kauft alle Galanteriehändler aus, und das Söhnchen traktiret! — Sie öffnen mir die Augen; ich will — ja, gewiß will ich ... ach! ich weiß ſelbſt nicht eigentlich was ich will, oder wie ichs anfangen ſoll, ſolche Kinder, wie Sie, zu haben! O ſagen Sie mir, was ich thun ſoll, oder was Sie gethan haben?

Lottchen.

Lieber Herr Hartig, Sie denken viel zu gut von uns!

Heinrich.

O wir haben auch Fehler!

Hartig.

Das ſchon geſtehen mir meine Kinder niemals!

Arnold.

Ich habe ihnen ſtets Liebe und Ehrfurcht für Gott und für die Tugend eingeprägt, ſie gelehrt, daß dieſe allein hier und dort glücklich macht, ihnen geſagt, daß Reichthum und Ehre nur in ſo fern gut ſind, als man ſie zum Guten anwendet, ſie frühzeitig vor dem Müßiggange zu verwahren geſucht, zum Gehorſam gewöhnt, ſie nach meinem Vermögen in Allem unterrichten laſſen, was ihnen Nutzen oder auch Vergnügen verſchaffen kann, und ihrem Stande gemäß iſt, mich endlich beſtrebt, ihnen nach meiner Schwachheit ſelbſt von Allem das Beyſpiel zu geben. Ich habe ihnen Beweiſe von meiner Liebe bey jeder Gelegenheit gegeben, und ſo haben ſie mich mit Gegenliebe belohnet.

Hartig.

Und ich habe von dem allen wenig oder nichts gethan. Ich habe es ihnen an nichts fehlen laſſen, aber mich um ſie weiter nicht groß bekümmert. — Aber, aber Herr Arnold; das Beyſpiel, das Sie ihnen durch Ihr Gutſagen gegeben, war denn das auch klug?

Arnold.

Vielleicht nicht behutſam genug. Indeß gereuet es mich noch dieſen Augenblick nicht.

Hartig.

Es gereuet Sie nicht? Nu das geſtehe ich; wenn ich nun auf meinem Kopf beſtanden wäre? oder Ihre Kinder . . . o die guten Kinder! —

Arnold.

Ich habe dazumal, als ich gut für einen Freund ſagte, den Pflichten der Freundſchaft eine Genüge gethan. Hat mein Freund, oder der, den ich dafür hielt, ſein Wort nicht erfüllt, oder nicht erfüllen können, ſo iſt die Schuld und Verantwortung auf ſeiner Seite . . .

Hartig.

Aber die Strafe, das Unglück auf der Ihrigen?

Arnold.

Bald werde ich es nicht mehr für ein Unglück anſehen. Meine Kinder ſind dadurch belehrt worden, daß ſie ſich nicht auf Menſchen, nicht auf Geld verlaſſen dürfen, weil ein kleiner Umſtand unſere Hoffnungen und unſer Glück zerſtören kann. Sie haben einſehen gelernt, wie gut es iſt, wenn man ſich einen Schatz in ſich ſelbſt ſammelt, womit man einſt wuchern kann: ſie ſind ſo glücklich geweſen, durch die Güte ihres Herzens, durch ihre Liebe für mich Ihre Großmuth aufzuwecken und ſich Ihre Liebe zu erwerben; und die Zeit, die Sie mir laſſen, ſoll, hoffe ich, ein Beweis für Sie werden, daß ich ein ehrlicher Mann bin . . .

Hartig.

(Fängt an ſich wieder die Augen zu wiſchen und geht noch einmal nach ſeinem Pulte, holt ein Papier, zerreißt es und giebt Arnolden die Stücken.)

O das ſind Sie — hier! — ich entlaſſe Sie alles weitern Anſpruchs! Vergeben Sie mir den Kummer, den ich Ihnen, Ihren guten Kindern — gemacht habe!

(Er weint.)

Arnold. (umarmt ihn).

Nein, nein; ich bin Ihr Schuldner — eine vorübergehende Rührung möchte eine ſpäte Reue bey Ihnen veranlaſſen: mein Wort iſt aber ſo gut, als meines Namens Unterſchrift.

(Es kömmt ein Handelsdiener und bringt einen Brief.)

daß ſie den Reichen etwas abnehmen, hüten ſich wohl, daß ſie es dem Bedürftigen geben ſollten, ſondern verſchwenden es oft wieder zu ihrem Vergnügen oder ſchließen es ein.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Mühle.

Neues Räthſel.

1.

Dem Jüngling bin ich oft zum Schmuck und Spiele gut:
Dem Zornigen dien' ich in ſeiner Wuth:
Dem Angefochtenen, daß ich ihn ſchütze;
Dem Greiß, daß ich ihn unterſtütze.

Diener.

Hier! ein Brief in Einſchluß an meinen Herrn, der zugleich melden läßt, daß Sie das Geld erheben könnten, wann Sie wollten.

Hartig.

Was für ein Geld? — Schon gut! (Der Diener geht ab.) (Er beſieht die Aufſchrift.) Himmel! Gullivers Hand! — Geſchwind! (Er erbricht ihn.)

Arnold.

Gullivers Hand!

Hartig (lieſt).

Mein Herr!

„Eine weite Entfernung von meinem Vaterlande und ein ganz beſonderer Unglücksfall, von dem ich Herrn Arnold mit erſter Poſt weitläuftiger ſchreiben werde, haben mich in das Unvermögen geſetzt, Ihnen meine Schuld zu übermachen, ja auch nicht einmal ſchreiben zu können; hier folget ſie in einer Aſſignation an die Gebrüder Allemand mit allem Intereſſe morae u. ſ. w. (Hartig ſieht Arnolden ganz ſtarr an.) Herr Arnold! —

Arnold.

O welch ein Triumph für mich, daß auch mein Freund ein ehrlicher Mann iſt!

Lottchen und Heinrich.

(Ergreifen voller Freuden Herrn Hartigs Hand.)

O wie entzückt bin ich, daß Gott Ihre Güte gegen uns belohnt.

Heinrich.

Ja, auch ich — und daß Sie, liebſter Papa, außer aller Sorge ſind. —

Hartig.

(Nachdem er ſich von einer Art von Betäubung gefaßt hat.)

Kinder! — Kinder! — hier! (er giebt ihnen die Aſſignation.) das iſt eure! Soll eure ſeyn! — Zum erſtenmale in meinem Leben fühle ich, welch Vergnügen darinne liegt — guten Menſchen wohlzuthun! und das habt Ihr mich gelehrt. — O! o! ich kann gar nicht zu mir ſelbſt kommen . . . (Die Kinder weigern ſich und ſehen ihren Vater an.) Beſtrafet mich nicht für meine Härte und verſagt mir — die kleine Belohnung! — O wie weit reicher ſind Sie Herr Arnold, in Ihren Kindern, als ich! Ihr ſeh' ich, daß mein Katechismus nicht unrecht hat, daß des Vaters Segen den Kindern Häuſer bauet! Bleiben Sie mein Freund!

Arnold.

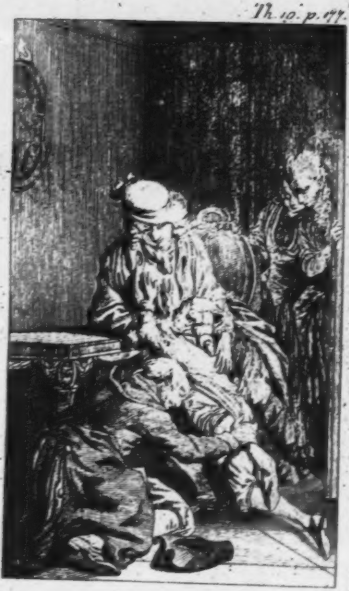
Wie könnte ich Ihre Großmuth vergeſſen!

Lottchen.

Und wie wir unſern Wohlthäter!

Ende.

Th. 10. p. 177.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Neunzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut.

Ein Luſtſpiel
in
Einem Aufzuge.

Perſonen.

Herr Haſtig, ein wohlhabender Guthsbeſitzer.

Mariane, ſeine Tochter, ein Mädchen von 14. Jahren.

Lottchen, ſeine Nichte, im Alter der Vorhergehenden.

Traugott, Neffe Herrn Haſtigs, 14. Jahr alt.

Gottfried, ein alter Kutſcher.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt auf Herrn Haſtigs Landguthe.

Erſter Auftritt.

Herr Haſtig allein, einen Brief in der Hand.

Das hat man davon, wenn man ſich anderer Leute Kinder annimmt. Der Traugott, wie ich ihn geliebt habe! — mehr als meinen eignen Sohn! und iſt ſo ein Bube, und macht mir ſolche Streiche? — Die Strafe, daß ich immer meinen Ludolf hintangeſetzt und dieſem ein ſchlechter Herz zugetrauet habe, als ihm. Es iſt wahr, es war ein muntrer Junge; man mußte ihm gut ſeyn, er lief aus Liebe für einen durchs Feuer, hatte Herz wie ein Löwe, war ohne Falſch: aber — wer weiß, in was für gottloſe Geſellſchaft er gerathen iſt — er ſoll mir nicht wieder vor die Augen! ... Ah Lottchen —

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XLV. Stück,

den 15. April 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Während dieſer kleinen Erzählung brachte unſer ländlicher Wirth einen Topf mit guter Milch, nebſt einer großen töpfernen Schüſſel, und einer Anzahl blecherner Löffel; ein friſch gebackenes ſchwarzes Bauerbrod, und eine friſch gefüllte Büchſe mit Butter, die an Farbe den ſchönen gelben Wieſenbluhmen glich. Meine Kinder brockten die in unſern Taſchen mitgebrachten Semmeln ein, und wir fielen über dieſe ſchmackhafte Koſt, die die kleine Bewegung und die freye Luſt noch mehr würzte, mit einem Appetit her, den man vielleicht an die weit köſtlichere Tafel eines Fürſten ſelten mitbringt.

Zweyter Auftritt.

Herr Haſtig, Lottchen.

Lottchen.

Sie haben mich rufen laſſen, lieber Onkel! was iſt zu Ihrem Befehl.

Hr. Haſtig.

Schöne Nachrichten von deinem ſaubern Herrn Bruder?

Lottchen.

Von meinem Bruder?

Hr. Haſtig.

Da lies einmal Ludolfs Brief, oder — noch beſſer, ich leſe dir ihn vor. „Sie können leicht denken, „liebſter Papa, wie leid es mir thut, daß ich „Ihnen eine ſo unangenehme Nachricht ſchreiben muß: aber es iſt doch beſſer, Sie erhalten „Sie durch mich, als durch andere. Unſer lieber Traugott“ . . . ja doch, über den lieben Traugott! der Schurke verdient auch wohl, daß man ihn den lieben heißt — „unſer lieber

„Traugott macht ſehr lüderliche Streiche“ —
das reimt ſich vortrefflich — (lieſt weiter.) „Er
„hat vor einigen Tagen — doch könnten es
„wohl Wochen ſeyn, das weiß ich ſo genau nicht,
„ſeine Uhr, und was noch weit ſchrecklicher iſt,
„Caſtellios lateiniſche Bibel verkauft: und hören
„Sie nur, wie ich darhinter gekommen bin. —
„Ein alter Büchertrödler, der immer auf der
„Schule alte Bücher zu verkaufen umher trägt,
„brachte ſie unter andern auch mit, da ich bey
„einem meiner Kameraden war. Ich kannte
„die letzte ſogleich, und zum Ueberfluß ſtund auch
„ſein Name am Ende hineingeſchmattert. Ich
„kaufe ſie um 16 Groſchen, ſage ihm aber nichts
„davon, weil das Feindſchaft macht; ſondern
„trage ſie dem Herrn Conrector hin. Dieſer läßt
„erſt den Trödler kommen, damit er ſagt, vom
„wem er ſie erkauft habe: alsdann fodert er
„Traugotten. Dieſer läugnet nicht etwa; ſondern
„ſagt, er habe ſie freylich verkauft, weil er Geld
„gebraucht, und indeſſen von einem Freunde,

„der zwey Bibeln beſäße, eine geborget habe. „Der Herr Conrector will wiſſen, wozu das „Geld? er giebt allerhand vor, das aber verdächtig iſt. — Nun, dachte ich, du mußt „doch Achtung geben, ob nicht noch mehr unter „die Leute von ihm gekommen iſt. Ich vermiſſe „dann ſeine Uhr, die er von Ihnen an Weihnachten erhielt, damit er nicht die Stunden, „wie manchmal wohl geſchehen, verſäumen möchte. Ich bitte ihm, mir zu ſagen, welch Zeit „es wäre, und nun frage ich, wo er ſie habe? „und er ſagt, beym Uhrmacher. Ich gehe heimlich zu dem, den er mir angiebt, und es iſt kein „Wort wahr. Ich halte es ihm vor, und er „ſagt, es gienge mich nichts an: ſie ſey an einem Orte, wo ſie beſſer aufgehoben ſey, als in „ſeiner Taſche: er ſey itzt ſo an ſeine Stunden „gewöhnt, daß er nicht mehr darnach zu ſehen „brauche, um zu wiſſen, welch Zeit es wäre. „Wer weiß, was noch mehr fort iſt: denn wer „kann alles überſehen.“ — Nun, was ſagſt du dazu, Lottchen? —

Lottchen.

Ich geſtehe Ihnen, lieber Onkel, ich bin äußerſt unzufrieden mit ihm: inzwiſchen . . .

Hr. Haſtig.

Na, warte nur: es iſt noch nicht alles, das
Beſte kömmt noch — „Aber nun hören Sie
„erſtlich, wie abſcheulich er ſich vergangen! Vor-
„geſtern Nachmittags geht er ohne Erlaubniß des
„Herrn Conrectors weg, der den Abend nicht
„zu Hauſe war; kömmt nicht nur nicht zu Ti-
„ſche, ſondern bleibt ſo gar die ganze Nacht weg,
„und erſcheint nicht eher, als den andern Mor-
„gen wieder. Sie können leicht denken, wie
„ihn der Herr Conrector empfangen. Er ſoll
„nun ſagen, wo er geweſen iſt; und da macht er
„ihm ein Haufen Zeug vor, das gewiß nicht
„wahr iſt, und nun ſoll er auf den Sonnabend
„vor dem Synodus der Herren Schulcollegen,
„wo er gewiß, wenn es nach den Rechten geht,
„excludiret oder relegiret wird. Ich härme
„mich nicht wenig über ſeinen Undank für Ihre

„Güte, über die Schande, die er Ihnen und mir
„macht, und das lüderliche Leben, in das er ge-
„räth: denn wenn es auch wahr wäre, was er
„vorgiebt, wo er geweſen iſt,“ . . . Nun,
warum ſagt der Pinſel nun nicht, wo? . . .
(lieſt weiter.) „welches ich doch kaum glaube, ſo
„iſt es um ſo viel ſchlimmer und verdient Ihren
„Zorn um ſo viel mehr. Nun droht er, da
„man ihm nicht glauben will, daß er zu Ihnen
„ſelbſt laufen will“ — u. ſ. w. Er mag nur
kommen; nicht über meine Schwelle ſoll er! —
nun und nimmermehr! Er mag ſehen, was aus
ihm werden wird — hingehen, wo er ſeine
Nacht zugebracht und — und, das ſage ich euch
— nicht ein gut Wort für ihn!

Lottchen.

Ich kann und werde ihn nicht entſchuldigen, lieber Herr Onkel, wenn alles ſo iſt, wie der Vetter Ludolf ſchreibt.

Hr. Haſtig.

Wenn es ſo iſt, wie der Vetter Ludolf ſchreibt — Als wenn es anders ſeyn könnte? als wenn mein Sohn Lügen ſchreiben würde?

Lottchen.

Es würde unverſchämt ſeyn, wenn ich Ihnen einen Argwohn wider dieſen beybringen wollte, ob es gleich ſonſt ſeine Mode war, nicht für Jemand, ſondern wider Jedermann zu ſprechen.

Hr. Haſtig.

Ich weiß, daß er ein Schleicher war: und daß ich Traugotten ſo lieb, und faſt lieber, als ihn hatte, weil er bey allen ſeinen kleinen Bubenſtreichen ein ehrlich Herz hatte, die Wahrheit ſagte, er mochte unrecht haben oder nicht: aber itzt — itzt ſehe ich, daß ſich alles umgedreht hat! — Was mir hingegen der Herr Conrector für Gutes von meinem Sohne ſchreibt . . .

Lottchen.

Gewiß, mein lieber Onkel, freue ich mich darüber, ſo ſehr ich mich über meinen Bruder betrübe: aber . . .

Hr. Haſtig.

Aber noch einmal, kein Wort für ihn! ſie mögen ihn eincarceriren, excludiren, relegiren, mir gilt es gleich: ich frage nun weiter nichts darnach; er mag ſehen, wie er in der Welt fortkömmt, nach Holland gehen, ein Schiffsjunge werden, nach Oſt- oder Weſtindien gehen. Ich habe genug auf ihn verwandt, ihn wie meinen Sohn gehalten, ihm alle ſeine Streichelchen vergeben, und — und . . .

Lottchen.

Das haben Sie. Sie ſind der gütigſte Vater für uns geweſen, und wenn unſre leiblichen Aeltern noch gelebt hätten, ſo hätten Sie nicht mehr für uns thun können.

Hr. Haſtig.

Das habe ich auch gern gethan; und ich mache mir auch daraus kein Verdienſt. Meine Schweſter ſeliger hätte das eben ſo gut für meine Kinder gethan: es war alſo Pflicht; noch hat es auch mich nicht gereuet: denn die wilden Jungenſtreiche . . .

Lottchen.

O! ich weiß, daß Sie mein Bruder durch ſeine Lebhaftigkeit oft beleidiget hat: aber ich hoffe doch, nie mit Willen, nie mit Vorſatz; und ſeine Reue iſt immer noch größer, als ſeine Vergehungen geweſen.

Hr. Haſtig.

Das iſt alles wahr, und drum konnte ich ihm auch vergeben, wenn er gleich einmal durch einen Sprühteufel ſich die Haare vom Kopf wegbrannte, den Nachbar einen großen Spiegel durchs Fenſter einwarf, den ich bezahlen mußte, in einen Moraſt mit einem ganz neuen Kleide fiel, und mir meine prächtige neue Chaiſe in Trümmern fuhr: es waren kindiſche Streiche, die aber Züchtigung verdienten: aber keine Verſtoſſung: ich ſchrieb ſie ſeiner Lebhaftigkeit zu, die immer noch keine Bosheit verrieth. Seine Sachen aber zu verkaufen, mit lüderlichem Volke ſich einzulaſſen, des Nachts außer dem Hauſe zu bleiben, ſich ſeinem Lehrer zu widerſetzen, davon laufen zu wollen: ja, du ſollſt mir nur kommen — nicht vor mein Angeſicht! —

Lottchen.

Aber ihn wenigſtens doch erſt anhören, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringt, lieber Onkel!

Hr. Haſtig.

Ihn anhören? — Ja, da käme ich ſchön an! Nicht ſehen will ich ihn, damit ich ihn nicht anhören darf, und Lottchen — das ſage ich dir: du biſt allezeit ein ſehr gutes Kind geweſen, und immer habe ich dich lieb gehabt: da hat aber unſere Freundſchaft ein Ende, wenn du ein Wort weiter für ihn verlierſt. Gleich will ich im ganzen Dorfe Befehl geben, daß ſie ihn mit Knitteln hinausjagen, wo er meinen Boden betritt.

Lottchen.

Nein, lieber Onkel, das können Sie nicht über Ihr Herz bringen! Ihre Güte . . .

Hr. Haſtig.

Wie? was? das könnte ich nicht? einen Schurken nicht ſeiner Bosheit überlaſſen?

Lottchen.

Nein, das können Sie nicht, einer zärtlichen Schweſter Fürbitte, die Sie kindlich verehret, zurückweiſen!

Hr. Haſtig.

Das kann ich, und will dir weiſen, daß ich es kann.

Lottchen.

So werde ich glauben, daß Sie meiner Mutter Andenken nicht mehr, daß Sie mich nicht mehr lieben. Nein, ich verlange nicht, daß Sie ihn nicht beſtrafen ſollen: er verdienet Ihr Angeſicht nicht zu ſehen, wenn er der lüderliche Menſch iſt, wie ihn mein Vetter Ludolf ſchildert...

Hr. Haſtig.

Nun, das laß ich mir gefallen! Nur nicht wieder vor meine Augen!

Lottchen.

Aber, wie kann er ſich entſchuldigen?

Hr. Haſtig.

Ha; alſo meynſt du doch, daß er ſich noch entſchuldigen könne?

Herr Spirit, der am geſchwindeſten fertig war, zog indeſſen, daß wir übrigen noch geſchäftig waren, folgendes kleine Liedchen aus der Taſche, das er uns nach der Melodie, von einem ſeiner Freunde verfertiget, vorſang: denn ich weiß nicht, ob ich ſchon erwähnet habe, daß er keine üble Stimme hat, und ein ſehr fertiger Klavierſpieler iſt.

An
eine Hänflings-Sie,
bey
Entdeckung ihres Neſtes.

Ein Kinderlied.

Bewohnerinn der ſtillen Hecke,
Willkommen in dem Grünen hier!
Ob ich dein Häuschen gleich entdecke,
So fürchte dennoch nichts von mir!

Ich werde jedem Frevler wehren,
Dich unempfindſam auszuſpähn,
In deinen Freuden dich zu ſtören
Und deiner Freyheit nachzuſtehn.

Lottchen.

Vielleicht . . .

Hr. Haſtig.

Nein, nicht vielleicht: die Sachen ſind alle ſo klar, daß ſie ſich nicht widerlegen laſſen, die verkauften Sachen, das Wegbleiben aus dem Hauſe — und warum ſagt er nicht, worzu er das Geld gebraucht hat, wo er geweſen iſt?

Lottchen.

Er ſcheint es ja geſagt zu haben: nur daß ihm Ludolf nicht geglaubt, und die Sache für ſehr verdächtig ausgiebt? Ach! liebſter Herr Onkel . . .
(Sie küßt ihm weinend die Hand.)

Hr. Haſtig.

Ja ja, ich weiß, du meynſt es gut: aber — quäle mich nicht mit deinen Bitten, wenn du mich lieb haſt — Siehſt du, das will ich noch thun: ich will noch des Conrectors Brief abwarten.

Lottchen.

Der Herr Conrector ſcheint aber mehr Ludolfs, als meines Bruders Freund zu ſeyn.

Hr. Haſtig.

Und ſollte er es nicht ſeyn, wenn ſich der eine gut, der andere ſchlecht aufführet? — (Es kömmt ein Bedienter.) Was wollt Ihr?

Bedienter.

Es iſt ein Bote da, der Sie gern ſprechen will.

Hr. Haſtig.

Ein Bote? Habt Ihr ihn nicht gefragt, was er bringt?

Bedienter.

Er hat einen Brief.

Hr. Haſtig.

Nun? und wißt Ihr nicht, woher?

Bedienter.

Aus der Fürſtenſchule.

Hr. Haſtig.

Nun merke ichs wohl — (er ſieht den Brief an.) Ha! da haben wirs! Vom Conrector, das ſeh ich an der Hand.

(Er geht ab. Lottchen will mitgehen; der Bediente winkt ihr.)

Dritter Auftritt.

Lottchen, Bedienter.

Bedienter.

Mamſell Lottchen! Mamſell Lottchen!

Lottchen.

Was will Er?

Bedienter.

Nur Ein Augenblickchen!

Lottchen.

Nun?

Bedienter.

Im Vertrauen! Ihr Bruder iſt hier?

Lottchen.

Mein Bruder hier?

Bedienter.

Ja, wenn Er noch nicht hier iſt, ſo iſt er doch nicht weit von hier.

Lottchen.

Und hat Er ihn geſehen, oder mit ihm geſprochen?

Bedienter.

Weder geſehen, noch mit ihm geſprochen.

Lottchen.

Und woher weiß Er es?

Bedienter.

Von dem Boten, mit dem Er gekommen?

Lottchen.

Mit dem Boten iſt er gekommen?

Bedienter.

Ja, hören Sie nur, wie die Sache iſt. Sie wiſſen, Er war ein bischen ein loſer Vogel . . .

Lottchen.

Aber doch kein böſer Menſch.

Bedienter.

Nein, das weiß der Himmel, wir hatten ihn alle lieb, und hätten alle für ihn das Leben gelaſſen. Er belohnte uns jeden kleinen Dienſt, den wir ihn leiſteten, bat für uns bey Ihrem Onkel, wann wir was verſahen: war der Sachwalter des ganzen Dorfs, und badete manches aus, was andere angeſtiſtet hatten . . .

Lottchen.

Ja, ich weiß, daß er ein gutes Herz hätte: aber zur Sache! wo hat ihn denn der Bote gelaſſen?

Bedienter.

Nun ſehn Sie, alſo mag er dort wohl auch einige kleine Schelmſtücke prakticiret haben?

Lottchen.

Schelmſtücke?

Bedienter.

Je nun ja, Schelmſtücke: kleine meyne ich nur, ſo wie man ſie nennt, oder wie Sie ſie heißen wollen: da iſt denn ſein Herr Präceptor dahinter gekommen, und da hat er ſollen beſtrafet werden, und Sie kennen ihn: er iſt ein braver junger Herr: er läßt ſich nicht hänſeln und eine Beſchimpfung auf ſich ſitzen.

Lottchen.

Wenn er durch ſeine Aufführung Strafe verdient, ſo iſt das keine Beſchimpfung, wenn er ſie von ſeinem Lehrer mit der ehrerbietigen Unterwerſung leidet, die er ihm ſchuldig iſt, und ich würde ihn ſelbſt nicht für meinen Bruder erkennen.

Bedienter.

Nun nun, das wird ſich ſchon geben: kurz und gut, er iſt davon gelaufen.

Lottchen.

Das iſt ſehr traurig und verräth nichts Gutes; wenigſtens eine große Widerſetzlichkeit.

Bedienter.

Ah, ich denke, er wird nicht weit laufen. Hören Sie nur weiter. Der Conrector ſchickt alſo gleich den Boten fort, um Ihrem Onkel in einem Briefe davon zu benachrichtigen. Unterweges trifft er den jungen Herrn in der Mittagsſtunde nicht weit vor einem Dörfchen unter den Weiden an einem Bächelchen ſchlafend an.

Lottchen.

Der arme Bruder!

Bedienter.

Er kennt ihn aus der Schule; denn er iſt da der Gemeinbote, wenn etwas zu verſchicken iſt. Er weckt ihn alſo. Sie können leicht denken, wie er bey ſeinem Erwachen erſchrocken iſt: denn er bildet ſich ein, das er ihm nachgeſchickt worden, um ihn zurück zu bringen. Er ſagt ihm alſo gleich, daß er ſich bis zum letzten Blutstropfen wehren werde, wenn er ſo etwas im Sinne habe.

Lottchen.

Das ſieht dem jungen wilden Menſchen ähnlich.

Bedienter.

Der Bote aber ſchwört, daß er ihn auch ſo lieb habe, daß, wenn er wirklich den Auftrag hätte, und ſein Botenlohn drüber verlieren ſollte, ſo könnte er ihn doch nicht verrathen. Er ſagt ihm alſo des Conrectors Auftrag, und läßt ihn den Inhalt des Briefs leicht errathen.

Lottchen.

Nun, und wo hat er ihn denn gelaſſen?

Bedienter.

Je nun; ſie ſind mit einander fort und bis hieher auf unſer Guth gelaufen und Traugott hat ſich draußen hinter der Eremitage in unſerm Luſthölzchen verſteckt, da will er den Boten erwarten, bis er zurücke kömmt, um zu hören, was mein Herr beym Empfange dazu geſagt hat.

Lottchen.

Nun, der wird ihm eine angenehme Nachricht bringen — Wenn ich ihn nur ſprechen könnte!

Bedienter.

Vielleicht wünſcht er das eben ſo ſehr; er hat dem Boten auf ein Blättchen Papier ein paar Zeilen lateiniſch oder franzöſiſch geſchrieben, das weiß ich ſelbſt nicht, damit er es doch einer von den beiden Frauenzimmerchen geben möchte, die er vielleicht im Hauſe möchte zu ſehen kriegen — (Er ſucht) Wo habe ichs denn?

Lottchen.

Zeig' Er doch her?

Bedienter.

Da! — Es hat ſich ganz in meiner Taſche verwiſcht: ich weiß nicht, ob Sie es werden leſen können.

Lottchen.

Ich werde ſchon ſehen: (ſie lieſt ein wenig ſchwer und murmelnd, doch ſo, daß man es verſteſtehen kann:) Ma très chere Soeur, ou chere Couſine! J'ai eu une petite affaire, qui m'a attirée de fort mauvais traitemens de la part de mes Précepteurs; mais comme on me menace d'un chatiment encore plus ignominieux, je me ſuis enfui, pour m'excuſer auprès de mon oncle & obtenir ſon pardon. Cherchez à me procurer la permiſſion ... ich verſtehe ſchon das übrige —

Bedienter.

Ich aber nicht ein Wort.

Lottchen.

Er darf nicht dahinten bleiben. Mein Onkel geht immer um die itzige Zeit ſpazieren, und ſie könnten einander gerade treffen. Er muß ſeinem erſten Zorn auszuweichen ſuchen.

Bedienter.

Ich will ihm das ſagen, wenn Sie wollen.

Lottchen.

Will Er ſo gut ſeyn? Er mag ſich lieber durch den Garten in den Holzſchuppen ſchleichen, der am Thorwege iſt: ſo bald mein Onkel ſeinen gewöhnlichen Spaziergang angetreten, rufe ich ihn von dem hintern Gange herauf.

Bedienter.

Gut, gut, Mamſell: ich gehe unverzüglich.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lottchen.

Der Traugott macht durch ſeine Unbeſonnenheiten immer Verdruß — ich wollte drauf wetten ... Ah! Marianchen!

Nie ſoll dich auch der Hunger zwingen,
Um weit nach Brod umher zu fliehn,
Die Wärme mütterlicher Schwingen,
Der Liebe Pfändern zu entziehn.

Nein du und auch dein Männchen ſollen
Gefährt nie durch Entfernung ſeyn:
Denn ich und meine Schweſter wollen
Im Ueberfluß dir Futter ſtreun.

So kann er dir vom frühen Morgen
Bis Abends, Müh und Kummer frey,
Die Angſt der mütterlichen Sorgen
Verſüßen durch Geſang und Treu.

Auch ſoll mich Neugier nie verführen,
Dein Bettchen, das du dir gebaut,
Mit harten Händen zu berühren,
Noch das, was du ihm anvertraut.

Und wann dann deine lieben Kleinen
Den Kerker, der ſie itzt umſchließt,
Durchbrechen und am Tag erſcheinen,
So freu' dich, daß du Mutter biſt!

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Mariandchen.

Lottchen.

Gut! daß du kömmſt! Ich habe dir ein ſchön Hiſtörchen von meinem Herrn Bruder zu erzählen.

Mariandchen.

Ah! ich weiß ſchon, und komme eben vom Papa, der mir Ludolfs und des Herrn Conrectors Brief vorgeleſen, und in großen Grimm gegen ihn iſt.

Lottchen.

Nun — und hat ers nicht Urſache? O ich bin ſelbſt ſo böſe auf ihn und noch mehr voller Angſt, wie ich unſern guten Papa ausſöhnen will.

Mariandchen.

Sey ruhig, Schweſterchen! Was wirds groß ſeyn? Ich wollte drauf wetten, ſein Feuer hat ihn wieder zu einer kleinen Tollkühnheit verleitet: man wird ihn mit einer ſklaviſchen Art haben behandeln wollen und dann kennſt du ihn: ſein freyer Geiſt ſtrebt immer empor . . .

Lottchen.

O ja, das weiß ich wohl: aber das iſt eben ſtrafbar, daß er nicht ſich mehr Gewalt anthun lernet: denn das ſehe ich, daß er ſich gröblich muß vergangen haben.

Marianchen.

Wer weiß, ob es ſo arg iſt. Du kennſt den heuchleriſchen Schurken von meinem Bruder, der ſchon hier alle ſeine Hofmeiſter durch ſeine falſchen und zweydeutigen Berichte wider ihn einzunehmen ſuchte, bey jeder Vergehung der Schuldige war und andern die Strafe zuzuſchanzen wußte. Sein und des Conrektors Brief überzeugen mich, daß bey der ganzen Geſchichte Ludolf der Verräther und Traugott höchſtens ein unbeſonnener Menſch iſt. Zehnmal hätte ihn mein lieber Papa ſchon in der Hitze zum Hauſe hinausgejagt, und es auch zehnmal nach ſeinem guten Herzen bereut, wenn wir beide nicht immer ſeine Parthie genommen, ihn bald verſteckt, und bald Ludolfs Bosheit und Traugotts Unſchuld ans Licht gebracht hätten.

Lottchen.

Die Sachen ſind aber zu klar und wenn der Conrector nicht zugleich alles beſtätiget hätte . . .

Marianchen.

Je ja; ſiehſt du aber nicht meines Bruders Kunſtgriffe wieder ganz deutlich? Wer heißt ihn denn die Bibel kaufen und zum Conrector tragen? Konnte er es nicht dir, oder mir, oder auch unſerm Vater ſelbſt unter der Hand melden?

Lottchen.

Ja, daß er aber aus dem Hauſe des Nachts geblieben: das mißfällt mir am allermeiſten.

Marianchen.

Und das mir von Ludolfen noch mehr, wann er in ſeinem Briefe ſagt, „wenn auch wahr iſt, was er vorgiebt, wo er geweſen,“ woher weiß er denn, daß es nicht wahr iſt?“ — Kurz die ganze Kopfhängeriſche Miene, mit der er die Sache erzählt, und der Anhang, von Undank und Proſtitution ſehen dem rothköpfigen Herrn Bruder ähnlich.

Lottchen.

Freylich taugen die beiden Leute nichts zuſammen und werden nie zuſammen gut thun. Mein Bruder iſt luſtig, frey, offenherzig, guthmüthig, freygebig, herzhaft, ohne Mißtrauen: aber unbeſonnen, raſch, verwegen, ein wenig hartnäckig in dem, was er für gut oder wahr hält, nicht klug genug, ſich gewiſſe Perſonen zu ſchonen, oder Ehrfurcht genug für diejenigen zu haben, denen er welche ſchuldig iſt, ſo bald ſie ihm Blößen geben und ſie nach ſeiner Meynung nicht verdienen.

Marianchen.

Und mein Herr Bruder tückiſch, neidiſch, eigennützig, ſchmeichleriſch und heuchleriſch, wie die Katzen, die ſich ſanft anſchmiegen und wenn man glaubt, ſie meynen es recht gut, mit der Pfote einem von der Seite einen Treffs geben: kurz, ich wollte, daß wir tauſchen könnten; gern nähm ich deinen Bruder zum Bruder mit allen ſeinen Fehlern, und ſchenkte dir den Meinigen mit allen ſeinen Scheintugenden: denn keine wahre hat er nicht, und betrügt nur mit der Larve. Das ſchlimmſte iſt, daß Traugott nicht hier iſt.

Lottchen.

Und warum?

Mariandchen.

Du kennſt meines lieben Vaters Hitze: er läßt ſich geſchwind einnehmen. So lange man nicht die Wahrheit der Sache weiß und ſie ihm beybringen kann; ſo läßt er ſich nichts einreden . . .

Lottchen.

Ja ja, davon habe ich den Beweis geſehen.

Mariandchen.

So lange alſo wird alles angehöret, was das liebe Söhnchen und der Herr Conrector ſchreiben und jeder Brief von Traugotten wird zurückgeſchickt.

Lottchen.

Aber er will ihn nicht ſehen, nicht vor ſein Angeſicht laſſen.

Mariandchen.

Ach! davor wär mir nicht leid! Er iſt mitleidig, hat Traugotten lieb, und wenn wir nur halbweg die Geſchichte wüßten, um ihr den gehörigen Anſtrich geben zu können . . .

Lottchen.

Je nun, die iſt bald zu erfahren. Da! lies, Mariandchen!

(Sie giebt ihr das Zeddelchen.)

Mariandchen.

Ah! Traugott iſt hier? vortrefflich! geſchwind! Wo iſt er?

Lottchen.

Hinten im Hölzchen. Er iſt mit dem Boten vom Conrector gekommen, und hat mir das Zeddelchen durch Friedrichen geſchickt, der ihn in die Eremitage verſteckt hat.

Mariandchen.

O eilends will ich zu ihm: ich kanns kaum erwarten. Die Neugierde plagt mich ſo ſehr, als der Wunſch, ihn mit unſerm Vater wieder auszuſöhnen.

Lottchen.

Nein, Mariandchen; du weißt, unſer Papa geht immer um die itzige Zeit hinter ſpazieren; ich habe ihm alſo durch Friedrichen ſagen laſſen; er ſolle ſich durch den Garten hervor in den Schuppen unter dem hintern Gang ſchleichen, wo wir ihm gleich zurufen können, ſo bald die Luft rein iſt.

Mariandchen.

Stille! — Ich glaube, ich höre den Papa huſten! — geh! ich will hier bleiben und ſehen, wie viel die Glocke geſchlagen hat: geh und ruf ihm vom Gange einen Troſtſpruch zu!

Lottchen.

Ja, und auch eine derbe Mercuriale: denn die verdient er gewiß auf alle Weiſe.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariandchen, Herr Haſtig.

Hr. Haſtig.

Ich bin ſo aufgebracht wider den Buben, daß ich nicht im Stande bin, itzt den Boten abzufertigen. — Er mag morgen früh gehen: ich will mich itzt ein wenig abkühlen, vielleicht kann ichs darnach thun —

Mariandchen.

Da thun Sie wohl, lieber Papa! vielleicht legt ſich auch Ihr Unwille ein wenig!

Hr. Haſtig.

Mein Unwille? Ich wäre nicht werth, wenn ich den lüderlichen Burſchen wieder vor meine Augen ließ. Ich möchte nur wiſſen, wo der Galgenvogel zugelaufen wäre: denn ſein Conrector ſchreibt mir, er ſey fort, über alle Berge fort.

Mariandchen.

Ah! er iſt zu Brode gewöhnt: er wird ſchon wieder kommen, wann ihn hungert.

Hr. Haſtig.

Ja, er ſoll mir nur kommen! verhungern ſoll er eher, als er von mir Etwas kriegen.

Mariandchen.

Ach! das können Sie nicht über Ihr Herz bringen. Ich ſehe ja noch nicht das ſchreckliche Verbrechen ein, das er begangen hat.

Hr. Haſtig.

Nicht? So mußt du ein eben ſo verſtocktes Mädchen ſeyn, als er ein böſer Bube iſt. Seine Sachen zu verkaufen, und wer weiß, auf was für eine Art lüderlich durchzubringen? des Nachts nicht ins Haus zu kommen, und dann — ja, das iſt das allerärgſte, ſich der Strafe ſeiner Vorgeſetzten zu entziehen und davon zu laufen?

Mariandchen.

Ey; und das wäre auch eine große Freude für Sie geweſen, wenn er öffentlich wäre relegiret worden, oder wie ſie das Ding heißen.

Hr. Haſtig.

Das wäre ihn fürs erſte recht geweſen.

Mariandchen.

Je nun, da thut man ja wohl am beſten, man geht vorher, ehe man gehen geheißen wird.

Hr. Haſtig.

Nur, daß der Ungehorſam deſto größer und er deſto ſtraffälliger wird. Ueberdieß ſchreibt mir ſein Herr Conrector, daß es eine bloße Drohung geweſen, weil er ein Penſionair und mithin den gewöhnlichen Strafen der Schüler nicht ſo ſehr ausgeſetzet iſt. Aber er iſt, wie er mir ſchreibt, durch und durch ein gottloſer Bube.

Mariandchen.

Ohne Zweifel, und mein Bruder durch und durch ein frommer, tugendhafter, lieber Menſch! wir kennen ihn ja.

Hr. Haſtig.

Nunn, vielleicht habe ich mich oft durch Mistrauen an ihm vergangen, da Ihr alle wider ihn waret: vielleicht hat er ſich auch gebeſſert: genug, ſein Lehrer iſt mit ihm ſehr zufrieden.

Denn, wehe den unheilgen Händen,
Die, für den mütterlichen Schmerz
Unfühlend, tückiſch ſie entwenden —
So grauſam ſey niemals mein Herz!

Nein, das Gebiet der offnen Felder,
Ein ſtilles, friedenvolles Thal,
Geſträuche, Hecken, Gärten, Wälder,
Sey eurer Wohnung freye Wahl.

Hier pflanzet euer hold Geſchlechte
Zu Kind und Kindes Kind hinab,
Und ſchmeckt der Freyheit güldne Rechte,
Die die Natur uns allen gab!

Und wollt ihr meine Lieb' erwiedern,
So ſey ein fröhlicher Geſang
In eurer kleinen Nachwelt Liedern,
Bey meiner Nachwelt noch der Dank.

◆ ◆ ◆

Kaum hatten wir ihm unſern fröhlichen Beyfall ertheilet, ſo fieng die Nachtigall ihr reizendes Lied an. Wir legten, entzückt von ihren Tönen, Löffel und Meſſer aus der Hand, und hörten in angenehmen Erſtaunen lange die-

Mariandchen.

Ja, wie ſeine Präceptoren immer hier mit ihm zufrieden waren. Sie glaubten, weil er Sohn vom Hauſe und jener ein bloß angenommener wäre, Ihre Gunſt durch den Vorzug, den ſie ihm gaben, zu gewinnen . . .

Hr. Haſtig.

Und habe ich einem unter ihnen einen Vorzug gegeben? Ich denke immer, ich denke, ich habe dem armen Ludolf zu viel gethan! Wenn ich doch überlege, ſo hat er mir nicht Einen ſolchen Streich, wie Traugott zehne gemacht.

Mariandchen.

Darzu war er zu faul, ob gleich tückiſch genug, wo es drauf ankam, die Leute zu verläumden und anzuſchwärzen? und gewiß, lieber Papa, Traugott hat, ſo viel ich weiß, auch nicht Einmal Etwas übles geſtiftet, das andrer Leute Haut und nicht ſeine eigne gekoſtet, oder Jemand ins Unglück oder Schaden gebracht.

Hr. Haſtig.

Außer mich. Es war ein allerliebſtes Stückchen, daß er mir eine neue lakirte Chaiſe für 300 Thaler in Trümmern fuhr; heh?

Mariandchen.

Je nun, es war doch von ſeiner Seite weiter nichts, als ein Muthwille oder Vorwitz, der ihm genug gekoſtet, und wo er gerade die größten Beweiſe ſeines guten Herzens gab. Gottfried der Kutſcher . . .

Hr. Haſtig.

Der Hundsfott! der war der Große und Traugott der Kleine.

Mariandchen.

Das kann er wohl ſeyn; Gottfried alſo ſoll den neuen Wagen mit den neuen Pferden ſpatzieren fahren. Herr Traugott quälet ihn ſo lange, bis er ihn mit auf den Kutſchbock nimmt, als ſie ein paar Schritte gefahren ſind, verliert der die Peitſche. Traugott ſpricht, er will ſchon die Pferde indeſſen halten, Gottfried ſteigt herunter:

jener will ein Späßchen machen, und jagt indeſſen fort, daß der ihn nicht einholen ſoll: die Pferde werden ſcheu: Herr Traugott purzelt zum Glücke noch ſo herunter, daß er über und über geſchunden davon kömmt: der arme Wagen aber wird in tauſend Trümmern geriſſen . . .

Hr. Haſtig.

Nun, wer war denn bey der Geſchichte am meiſten zu bedauern, als ich?

Marianchen.

O doch nur Ihr Beutel? Traugotts Kopf etwas mehr und Gottfried am meiſten. Doch zwiſchen den beiden letzten war es noch zweifelhaft: denn der letzte verlor den Dienſt darüber: Traugott aber iſt nicht wieder zu Gute geworden, daß er an des alten Schnurrbarts Unglück Schuld zu ſeyn glaubte; die Karbatſchenhiebe kommen hier noch in keine Rechnung, womit ihn ſein damaliger Informator Herr Pontius beehrete.

Hr. Haſtig.

Ah, ich denke nicht gern dran: die Geſchichte koſtete mich gewiß über 100 Thaler; denn kaum ſind noch zwey Theile von der Chaiſe zu nützen geweſen.

Mariane.

Je nun, freylich hätte Sie Ludolf in das Unglück nicht gebracht; der wäre viel zu bequem geweſen, ſich auf den Kutſchbock zu ſetzen, zum Fahren viel zu feige, oder zu dumm; und ſo viel für den armen Gottfried zu leiden, viel zu hartherzig: aber tückiſch genug, Ihnen die Sache von der gehäßigſten Seite vorzuſtellen.

Hr. Haſtig.

Ha! du biſt ein großer Advokat aller Schelmſtücke und tollkühnen Streiche. Schade! daß du nicht ein Knabe und Traugotts Gefährde geworden: Ihr würdet ſchöne Komödien zuſammen geſpielt haben.

Mariane.

Wenigſtens keine einzige von der Art meines Bruders und zum Nachtheil anderer.

Hr. Haſtig.

Nun ſchweig, mit deiner Plauderey! Wenn ich gehen will, ſo muß ich gehen, es wird mir ſonſt zu kühl.

Mariandchen.

Ja wohl, lieber Papa!

Hr. Haſtig.

Du kannſt mit Lottchen darnach hinter kommen und mich abholen.

(Geht ab: und läßt ſeinen Stock ſtehen.)

Sechſter Auftritt.

Mariandchen anfänglich für ſich: dann Lottchen.

Mariandchen.

Ah! nun muß ich doch den armen Sünder mit aufſuchen helfen. Ein Glück, wenn er eine gute Sache hat! denn er iſt wohl ein guter Menſch: aber ich habe immer gehört, daß die am erſten zu verführen ſind . . .

Lottchen (die zur Thüre hereinguckt).

Bſt!

Mariandchen.

Nun?

Lottchen.

Iſt der Weg frey und der Papa fort?

Mariandchen.

Ja; iſt Traugott unten?

Lottchen.

Nein, er lauret auf der Treppe zum hintern Gange.

Mariandchen.

Nun, wollen wir ihn nicht in unſere Stube rufen?

Lottchen.

Itzt gehts nicht an, unſer Mädchen iſt drinne: hier wäre es itzt am beſten: denn wenn der Papa im Garten iſt, ſo kömmt außer ihm kein Menſch hieher.

Mariandchen.

Meinethalben: indeſſen wirds dort leer.

Lottchen.

Nun, ſo warte, Mariandchen.

(Sie läuft fort.)

Mariandchen.

Ich will nur Wunders halben hören, was es für eine Geſchichte ſeyn wird — Ich freue mich den Vogel wieder zu ſehen, wenn er gleich kaum ein Jahr fort iſt. . . . Ha! ich höre ſie.

(Sie geht ihnen bis an die Thüre entgegen.)

Siebender Auftritt.

Mariandchen, Lottchen, Traugott.

Mariandchen.

Willkommen, Vetter Traugott, im Verſtohlenen! Ey, ey, ey! das ſind ſchöne Hiſtorien! Wenn die Mühmchen und Schweſtern ſo ſtrenge, als die Onkel wären, ſo könnte der Herr Vetter ſehen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hätte.

Lottchen.

Ja, oder der Zugang gar verſperrt ſeyn, daß der Herr Bruder den Weg nicht hieher gefunden hätte. In der That thut mir deine Aufführung ſehr weh und ich weiß nicht . . .

Traugott.

O! ich weiß ſchon, liebe Schweſter, daß wenn du mich gleich liebſt, du immer zehnmal ſtrenger gegen mich biſt, als mein gutes Marianchen. Nicht wahr? Sie halten mich nicht für ſo ſchuldig, als mich Ihr Bruder geſchildert hat?

Marianchen.

Je nun, lieber Vetter, mit aller Hochachtung geſprochen, Schelmerey traue ich Ihnen genug zu?

Traugott.

Schelmerey! und ich will ein Erzſchelm ſeyn, wenn ich itzt nicht ſo unſchuldig, als die Unſchuld ſelbſt bin.

Lottchen.

O die allerliebſte Unſchuld!

Traugott.

Nicht anders! Vor allen Dingen, was ſagt mein guter Onkel? Er iſt wohl ſehr zornig?

Mariandchen.

Wir alle müßten zum Hauſe hinaus und wohl gar das Land räumen, wenn er wüßte, daß Sie auf ſeinem Grund und Boden nur die Luft einathmeten.

Lottchen.

Vor ſein Angeſicht darfſt du dich itzt nicht wagen. So böſe habe ich ihn noch lebenslang nicht auf dich geſehen.

Traugott.

Und ſo lange ich lebe, bin ich nicht ſo gut und fromm geweſen. Was tauſend muß denn der Conrector geſchrieben haben?

Mariandchen.

O eine Lobrede, eine Lobrede — Und wenn er Ihnen die Leichenrede hätte halten ſollen, er hätte nichts kräftigers ſagen können.

Lottchen.

Und der Herr Vetter Ludolf hatte ſchon die erſte Ankündigung, mit der geſtern ankommenden Poſt gegeben.

Traugott.

So? Er hat auch geſchrieben? So ſollte ich eigentlich keiner Entſchuldigung vonnöthen haben: denn er weiß alles mehr als zu gut: aber der ...

Mariandchen.

Nur heraus! ich bin ſeine Schweſter: wenns noch an einem Titel fehlet, ſo kann ich vielleicht dazu behülflich ſeyn.

Lottchen.

Es iſt aber kein Spaß, Bruder, und ich geſtehe dir, was er erzählt, iſt, deiner, und unſers Onkels Güte ſehr unwürdig.

Traugott.

Und das trauſt du mir zu? — Wahrhaftig! ehe ich ihn beleidigen wollte, ehe wollte ich ſelbſt eine Grauſamkeit an mir begehen. Wenn Ludolf, den ich ſelbſt zum Vertrauten gemacht, die Sache der Wahrheit nach erzählet, ſo kann mein Onkel nicht im Ernſt ſo böſe ſeyn, als du ihn beſchreibſt.

ſer kleinen Tafelmuſik ganz ſtille zu, ſo wie die übrigen Vögel, gleichſam beſchämt, ebenfalls ihr freudiges Geſchrey einzuſtellen ſchienen.

Nachdem wir uns auch von ihrem Geſange ziemlich geſättiget hatten, fragte **Charlotte** den Herrn **Papillion**, ob er uns nichts beſonders von dieſem Vogel aller Vögel zu erzählen wüßte? — Nicht gar viel, meine lieben Kinder, verſetzte er; denn da man dieſem liederreichen Thierchen, dieſer gefiederten Stimme, wie ſie ein Poet genannt, immer nachgeſtellt, und es oft zu ſeinem Stubengeſellſchafter gemacht hat, ſo werdet Ihr ziemlich mit ſeinen Eigenſchaften bekannt ſeyn.

Von jeher iſt die Nachtigall wegen dieſer ihrer ſchönen Stimme berühmt geweſen, und von allen Freunden der Natur beſchrieben und beſungen worden. Ja ja, ſagte Herr **Spirit**, zumal iſt ſie die Freude der Dichter. — Kaum glaube ich, daß jemals einer geweſen, der ihr nicht, und wenn es auch nur im Vorbeygehen geweſen wäre, ein kleines Kompliment gemacht hätte. — **Plinius**, fuhr Papillion fort, einer der beſten Naturkündiger unter den Alten, ſagt von ihr: Sie ſitzt vierzehn Tage und

Mariandchen.

Als wenn meines Bruders Beruf wäre, die Wahrheit zu ſagen.

Lottchen.

Ich habe ſeinen Brief geleſen, oder, unſer Onkel hat mir ihn vielmehr vorgeleſen: und wenn ich dich gleich nicht losſprechen kann, ſo möchte ich doch wiſſen, was an ſeiner Klage falſch wäre, da er einen wichtigen Zeugen an Herrn Conrector für ſich hat, und du keinen.

Traugott.

Nun, was giebt er mir denn Schuld? Nicht wahr? daß ich die Uhr verkauft?

Lottchen.

Zum Verkaufen haſt du ſie doch wohl nicht erhalten? — Und dann die Bibel? — Seine Bibel zu verkaufen!

Mariandchen.

Und wer weiß, was ſonſt? denn wenn man auf dieſe Art einer Sache den Weg unter die

Leute weiſt, ſo gehen immer andre hinter drein: wie hälts?

Lottchen.

Und dann ganze Nächte außer dem Hauſe zu bleiben?

Traugott.

Sage Eine Nacht, und die gezwungen!

Marianchen.

Nun, nun; mancher Taugenichts hat in Einer Nacht mehr Böſes geſtiftet, als zehn ehrliche Leute in vielen Tagen Gutes hervorbringen konnten.

Lottchen.

Und das wie? und wo? verſchwiegen, und wenn man von ſeinem Lehrer zur Rede geſetzet wird, und die wohlverdiente Strafe dafür dulden ſoll, davon gelaufen?

Traugott.

Nicht davon gelaufen, ſondern einer Beſchimpfung ausgewichen, die man nicht verdienet hat: und wäre ich zurücke geblieben, ſo mußte ich bey meinem guten Onkel immer den Verdacht der

Schuld tragen, und wenn man mich nun öffentlich fortgejaget hätte, ſo dürfte ich eben ſo wenig weder dorthin noch hieher.

Marianchen.

Nun aber, wie klingt denn Ihre Entſchuldigung, denn wir müſſens doch wiſſen, wenn wir den Mohren wieder weiß waſchen wollen.

Traugott.

Vor ungefähr 14. Tagen war Jahrmarkt in der benachbarten Stadt. Unſer Herr Conrector gab uns alſo die Erlaubniß, auch einen Mittag dahin zu gehen und die Seltenheiten anzuſehen, die ſich dort eingefunden.

Marianchen.

Nun, ich hoffe doch nicht, daß da die ganze Uhr und Bibel auf Pfeffernüßchen und gebrannte Mandeln, oder die Affen und Bären, die vielleicht da zu ſehen waren, gegangen iſt?

Traugott.

Es ſcheint, mein Mühmchen iſt eine Liebhaberinn von dergleichen, daß ſie ſo Etwas vermuthen kann? —. Nein, mich durſtete aber gar ſehr, und ich gieng in ein Haus, wo man Weißbier ſchenkte und ließ mir ein Glas geben.

Marianchen.

Pfuy; ich wär wenigſtens in ein Weinhaus gegangen; das iſt doch etwas reputirlicher.

Lottchen.

Aber immer gefährlicher.

Traugott.

Ich wollte mich abkühlen, aber nicht meinen Durſt vermehren: auch ſorgt mein guter Onkel wohl dafür, daß ich die Weinſchenken nicht reicher mache.

Marianchen.

Wenn man aber Uhren und Bibeln hat . . .

Traugott.

So braucht man ſie zu was Beſſern. In Wahrheit, Marianchen, Sie ſind bitter! — Indem ich alſo ſo dort ſitze . . .

Lottchen.

Himmel! ich höre unſern Onkel!

Mariandchen.

Fort Vetterchen, fort! du darfſt nicht eher zum Vorſcheine kommen, als bis die erſten Sturmwolken vorbey ſind — daß dich! daß gleich meine Neugier ſolche Gewaltthätigkeit leiden muß!

Traugott.

Ich will mich ihm zu Füßen werfen . . .

Mariandchen.

O beſſer itzt die Füſſe in Gang gebracht! Das macht nur übel ärger. So lange er nicht von Ihrer Unſchuld überzeugt iſt, wird er nur heftiger.

Traugott.

Ich will ihm eben erklären . . .

Lottchen.

Itzt hört er dich nicht! Nur nicht lange geharrt!

(Sie ſtößt ihn zur Hinterthüre hinaus: kömmt aber gleich wieder zurück.)

Achter Auftritt.

Herr Haſtig, Mariandchen, Lottchen.

Mariandchen.

Je Papa, ſind Sie denn ſchon von Ihrem Spatziergange wieder hier?

Hr. Haſtig.

Da müßte ich wahrhaftig geflogen ſeyn. Ich ſuche den verwünſchten Stock, und weiß nicht, wo ich ihn gelaſſen habe.

Lottchen.

Ah, dort liegt er ja im Winkel!

(Sie bringt ihn.)

Hr. Haſtig.

Sollte mans denken! Hätte nun nicht Eins von euch ſo klug ſeyn und mir ihn bringen können?

Lottchen.

Es iſt wahr, wir müſſen blind geweſen ſeyn, daß wir ihn nicht geſehen haben.

Mariandchen.

Wer denkt an Alles!

Hr. Haſtig.

Ja, weil du ſo viel zu denken haſt.

Mariandchen.

Je nun; itzt geht mir der arme Traugott im Kopfe herum. Wer weiß, wo der in der Irre herumläuft und ſo ungehört . . .

Hr. Haſtig.

Ungehört? der Bube! Sein Lehrer wird ihn wohl nicht angehöret haben. Hätte er nicht ſo gut, als ſein Bruder ſchreiben und wenigſtens Etwas, das nur einer Entſchuldigung ähnlich geſehen, vorbringen können?

Mariandchen.

Deswegen hat er ja ſelbſt kommen wollen?

Hr. Haſtig.

Ja, und iſt deswegen davon gelaufen. — Aber er ſoll mir nur kommen, wenn das Spaniſche Rohr entzwey iſt — es iſt zwar hübſch dicke . .

Marianchen.

O dazu ſind Sie viel zu mitleidig . . . Doch, lieber Papa, wollen Sie nicht gehen? es wird darnach zu kühl.

Hr. Haſtig.

Ich werde nun gar nicht gehen, (Marianchen und Lottchen ſehen einander unzufrieden an und ſchütteln die Köpfe.) es wird mir zu ſpät, und es fällt mir eben ein, daß mir Johann geſagt, mein alter Kutſcher wäre unten, und wollte mich gern ſprechen —

Lottchen.

Gottfried?

Hr. Haſtig.

So dumm der letzte Streich war, den er mir mit der Chaiſe gemacht, ſo iſts vorbey, und er iſt dafür geſtraft worden: ich muß doch hören, was er will!

Marianchen.

Ja, ich dächts auch, ob er gleich warten könnte.

Hr. Haſtig.

Nein, deſto eher werde ich ſeiner wieder los. Im Grunde . . . (Die beiden Mädchen reden mit einander heimlich.) . . . Nun wenn der Vater und der Onkel redt, dächte ich, hörte man — Im Grunde . . . (Lottchen will ſich hinaus ſchleichen.) wozu Lottchen?

Lottchen (ſtotternd).

Je da . . .

Hr. Haſtig.

Nun, wenn du einmal hinaus gehſt, ſo laß ihn herein kommen: aber komm du auch wieder mit: ich gehe doch vielleicht noch ein wenig mit euch.— (Lottchen geht ab.) Im Grunde hat mich der alte Kerl immer gedauert: denn ich habe in meinem Leben keinen ſo guten Kutſcher gehabt, die Pferde ſahen zum Beſpiegeln aus, und er konnte ſie mit einem Zwirnsfaden lenken: aber Gerechtigkeit muß ſeyn.

Mariandchen.

Ja, ſehn Sie, wenn Sie ihn behalten hätten, ſo hätten Sie dem armen Traugott manchen Kummer erſpart.

Hr. Haſtig.

Rede mir von dem Schurken nicht mehr, denn er hat mich auch um Gottfrieden gebracht. —

Mariandchen.

Wo muß Er denn bisher geſteckt haben? Man hat nichts wieder von ihm gehöret noch geſehen, ſeit er aus unſern Dienſten iſt.

Hr. Haſtig.

Doch beym alten Major Wertheim. Zu dem kam er von mir, und der wird ihm wohl ſeinen dummen Streich eingedrängt haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen, Gottfried.

Lottchen.

Hier iſt Er, lieber Onkel.

Denn, wehe den unheilgen Händen,
Die, für den mütterlichen Schmerz
Unfühlend, tückiſch ſie entwenden —
So grauſam ſey niemals mein Herz!

Nein, das Gebiet der offnen Felder,
Ein ſtilles, friedenvolles Thal,
Geſträuche, Hecken, Gärten, Wälder,
Sey eurer Wohnung freye Wahl.

Hier pflanzet euer hold Geſchlechte,
Zu Kind und Kindes Kind hinab,
Und ſchmeckt der Freyheit güldne Rechte,
Die die Natur uns allen gab!

Und wollt ihr meine Lieb' erwiedern,
So ſey ein fröhlicher Geſang
In eurer kleinen Nachwelt Liedern,
Bey meiner Nachwelt noch der Dank,

◆ ◆ ◆

Kaum hatten wir ihm unſern fröhlichen Beyfall ertheilet, ſo fieng die Nachtigall ihr reizendes Lied an. Wir legten, entzückt von ihren Tönen, Löffel und Meſſer aus der Hand, und hörten in angenehmen Erſtaunen lange die-

Gottfried.

Nun, hochedler Herr Patron? Ich denke doch, daß Sie nicht mehr grämiſch auf mich ſind, oder es für ungut nehmen werden, daß ich, da ich einmal im Dorfe bin, auch mit hieher komme, und mich im Vorbeygehen bedanke, auch Sie noch um meinen ordentlichen Abſchied und ein gut Teſtimonjen anſpreche.

Hr. Haſtig.

Habt Ihr ihn denn nicht damals von mir erhalten?

Gottfried.

O ja, es war aber nur der außerordentliche Abſchied: „Hier iſt euer Geld. Scheert euch eurer Wege und kommt mir nicht wieder vor die Augen.“ Zum ordentlichen Abſchied ließen Sie mir da nicht Zeit.

Hr. Haſtig.

Es war auch ein dummer Streich, der eine ſolche Züchtigung verdiente: denn er koſtete mir die Chaiſe und Traugotten hätte er den Hals koſten können.

Gottfried.

Freylich wohl; aber, wie's geht! Ein Kutſcher hat immer den Verſtand mehr in der Fauſt als im Kopfe. Künftig wird Gottfried klüger ſeyn, wenn er wieder Chaiſen zu fahren kriegt.

Hr. Haſtig.

Nun, es iſt vergeſſen. Wo haltet Ihr euch itzt auf?

Gottfried.

Ich möchte ſagen, nirgends und überall. Ach! mein lieber Herr, ſeit ich von Ihnen bin, habe ich weder Glück noch Stern gehabt. Sie wiſſen, von Ihnen kam ich zum Major Wertheim: das war ein rechter Stockmeiſter, tröſt' ihn Gott.

Hr. Haſtig.

Iſt er todt?

Gottfried.

Mauſetodt. Wehe dem, der ſein Nachbar in der andern Welt iſt: denn er kriegt gewiß Stöße. Ohne Fluch und Schläge gab's bey ihm weder Brod noch Segen, und mein Lebelang bin ich mit meinen Pferden beſſer umgegangen, als er mit ſeinem Nächſten. Indeſſen hielt ich doch aus, denn er ließ mirs an Haber für die guten Thiere nicht fehlen; ſo ſpärlich das Brod und ſo reichlich die Prügel für unſer einer waren.

Mariandchen.

Armer Mann! und wie konntet Ihrs denn aushalten?

Gottfried.

Ja wo wollte ich zu? Ich brachte doch das liebe Leben hin, und da meine Frau bey ſeiner Kompanie was zu waſchen und zu nähen fand, ſo verdiente ſie wenigſtens das Salz und den Käſe für ſich und unſre drey Kinder, mit denen ich das Brod theilte. So ſehr ſich alle Welt vor ihm fürchtete, ſo nahms doch der Tod mit ihm auf und wurde mit ihm fertig. Aber nun hatte ich keinen Herrn, und da war guter Rath theuer.

Hr. Haſtig.

Aber, Ihr wißt ja, daß ich Niemanden verhungern laſſe: am wenigſten meine alten Dienſtboten.

Gottfried.

Je, ich dachts wohl manchmal: aber Ihr Gebot: „kommt mir nicht wieder vor die Augen!“ donnerte immer in meinen Ohren, und zehn Hagelwetter von dem Major waren mir nicht ſo fürchterlich.

Mariandchen.

Fand ſich denn kein Herr wieder?

Gottfried.

Ach! meine liebe Mamſell, in der Stadt und Gegend dort herum, ſind die Leute meiſtens ſo arm, daß ſie den Haber lieber ſelber eſſen, als Pferde davon ernähren. Ich tagelöhnerte, meine Frau flickte, und die Kinder bettelten: aber auch das trug ſo wenig ein, daß wir jede Woche wenigſtens einmal aus einem Kämmerchen herausgeworfen wurden, überall ein Stückchen Bette zur Bezahlung hinterließen, bis wir nichts als Gottes Erdboden unter uns und den Himmel über uns hatten, und meine liebe gute Frau vor Kummer ſtarb.

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Hr. Haſtig (wehmüthig).

Wirklich thatet Ihr Unrecht, daß Ihr nicht Hülfe bey mir ſuchtet.

Marianchen (heimlich zu Lottchen).

Da haſt du unſern guten Vater wieder: eine gute Ahndung für Traugotten!

Gottfried.

Ja, das war ein Weib! Sie war klug — Immer wußte ſie noch Rath, und wann ich nach Hauſe kam, keinen Heller verdient hatte und gewiß hungrig zu Bette zu gehen glaubte, ſo wartete immer noch was auf mich; und wenn ich tobte, wie ein Pferd, und alle Strenge zerreißen wollte: ſo wies ſie mich auf den lieben Gott, brachte mich zur Vernunft und machte mich wieder zum Menſchen. — Nu, ſie iſt vorbey! und ich kann ſie nicht aufwecken. — Mein Elend gieng aber nun erſt an, oder ſollte vielmehr zu Ende gehen.

Lottchen.

Nun, armer Mann?

Gottfried.

Das geſchah ungefähr vor einem Monat. An keine Wohnung war nicht mehr zu gedenken Ich ſchlief mit meinen zwey Kindern vorm Thore des Nachts zwiſchen den Scheunen. Zum Glück war Jahrmarkt, daß ich etliche Groſchen mit Budentragen verdiente: aber hören Sie nur, wenns Engel giebt, wie ich noch aus der Schule weiß, ſo iſt Ihr Traugott einer?

Hr. Haſtig.

Traugott, der Schurke?

Marianchen und Lottchen.

(faſſen einander bey der Hand und treten neugierig und freudig zu ihm.)

Traugott? Traugott?

Gottfried.

Ey, ey, Hochedler Herr Patron! Schimpfen Sie mich, wie Sie wollen, aber den lieben Herzens-Jungen nur nicht. Lieber wollte ich, daß Sie mich mit Füßen träten: ich dachte, es wäre alles vergeſſen und vergeben?

Mariandchen.

Nun erzählt nur, erzählt Gottfried!

Gottfried.

Mein kleinſtes Mädchen kömmt in ein Wirthshaus, wo ſie Breyhahn ſchenken, und bettelt: da ſitzt Traugottchen mit Ludolfen an einem Tiſche und haben ein Glas vor ſich.

Hr. Haſtig.

So? Ey das liebe Früchtchen! Da haben wirs, wo er geweſen iſt: in einer lüderlichen Schenke?

Mariandchen.

O Papachen! Er hats gewiß nur zur Abkühlung gethan!

Hr. Haſtig.

Was hat Er in der Stadt zu thun?

Lottchen.

Es war ja Jahrmarkt und Ludolf war ja dabey? er hat alſo gewiß Erlaubniß dazu gehabt. (Sie küßt ihm die Hand.) Lieber Onkel, laſſen Sie ihn doch vollends erzählen!

Mariandchen.

Ja, beſter Papa! — Nun erzählt nur!

Gottfried.

Er erkennt ſie ſo gleich: kömmt hinter dem Tiſche vor, troz allen, was ihm Ludolf ſaget, bezahlt ſein Glas, nimmt ſie bey der Hand, führet ſie heraus, läßt ſich unſer Elend kurz erzählen, und befiehlt meinem Mädchen mit ihm zu gehen und mich auf zu ſuchen. Sie findet mich gleich in der Gaſſe daneben, da ich in meinen Hut ein bischen Bornwaſſer pumpe, um mich bey der großen Hitze zu erquicken.

Mariandchen.

Papa! werden Sie bald Ludolfen und Traugotten auch wieder finden?

Gottfried.

Ich dachte, ich würde vor Freuden närriſch werden, als ich ſeiner anſichtig wurde. Ich kriegte ihn ſo ſchmutzig ich ausſah, vor allen Leuten beym Kopfe, und ſie dachten, ich wollte ihn erwürgen, ſo drückte und ſchüttelte ich ihn. Er ſagte, ich ſollte ihn an einen Ort führen, wo wir allein wären, damit ich ihn erzählen könnte, wie mir's gieng. Ich führte ihn an die Scheunen zu meiner Schlafkammer.

Mariandchen.

Nun Papa? Ich wollte drauf wetten . . .

Hr. Haſtig.

Halts Maul! — Weiter Gottfried!

Gottfried.

Ich erzählte ihm denn alles, was Sie ſchon wiſſen: und das gute Kind fieng bitterlich an zu weinen. Pfuy, ſagte er, ich ſollte ſtatt eurer betteln; denn ich war Schuld an eurem Unglück: aber ich will meinen Kopf nicht ſanfte legen, bis ich euch geholfen habe. Hier und hier nehmt alles, was ich bey mir habe; er kehrte beide Taſchen um. Ich wollte nicht: aber er wurde bitter und böſe. Ich ſagte, es ſey gewiß ſein Jahrmarktsgeld, wofür er ſich erluſtiren wollte; ich ſey der Noth gewohnt: aber das half nichts: er ſtampfte mit dem Fuße, ſchnippte mit den Fingern, und ich glaube, er hätte mir es eingeprügelt, wenn ichs nicht genommen hätte.

Hr. Haſtig.

Wie viel wars denn?

Gottfried.

Ah! zum wenigſten 30 Groſchen. Es war ſein ganzes Geld, und er behielt nicht mehr, als ein Zweygroſchenſtück; aber das Beſte kömmt noch. Pfuy, ſchrie er, das muß nie geſagt werden, daß ein ehrlicher Diener meines braven Onkels, der weder geſtohlen noch gemordet hat, auf ſeine alten Tage mit ſeinen Kindern ſollte betteln gehen oder unter freyen Himmel liegen: miethet euch ein Kämmerchen: in ein paar Tagen bin ich längſtens wieder bey euch und helfe ſer kleinen Tafelmuſik ganz ſtille zu, ſo wie die übrigen Vögel, gleichſam beſchämt, ebenfalls ihr freudiges Geſchrey einzuſtellen ſchienen.

Nachdem wir uns auch von ihrem Geſange ziemlich geſättiget hatten, fragte **Charlotte** den Herrn **Papillion**, ob er uns nichts beſonders von dieſem Vogel aller Vögel zu erzählen wüßte? — Nicht gar viel, meine lieben Kinder, verſetzte er; denn da man dieſem liederreichen Thierchen, dieſer gefiederten Stimme, wie ſie ein Poet genannt, immer nachgeſtellt, und es oft zu ſeinem Stubengeſellſchafter gemacht hat, ſo werdet Ihr ziemlich mit ſeinen Eigenſchaften bekannt ſeyn.

Von jeher iſt die Nachtigall wegen dieſer ihrer ſchönen Stimme berühmt geweſen, und von allen Freunden der Natur beſchrieben und beſungen worden. Ja ja, ſagte Herr **Spirit**, zumal iſt ſie die Freude der Dichter. — Kaum glaube ich, daß jemals einer geweſen, der ihr nicht, und wenn es auch nur im Vorbeygehen geweſen wäre, ein kleines Kompliment gemacht hätte. — **Plinius**, fuhr **Papillion** fort, einer der beſten Naturkündiger unter den Alten, ſagt von ihr: Sie ſitzt vierzehn Tage und euch, bis ich meinem guten Onkel geſchrieben habe. Und wenn wir beide ihn noch ſo ſehr erzürnt hätten, ſo iſt das ein viel zu großmüthiger, gütiger Mann, als daß er euch eurem Elende nicht entreißen ſollte.

Hr. Haſtig.

Iſt das wahr, hat er das geſagt? Traugott hat das geſagt? das gethan?

Gottfried.

Soll ich ſchwören, Hochedler Herr Patron?

Mariandchen.

Pfuy, Gottfried! Erzählt lieber weiter.

Gottfried.

Wie ſtehts mit euren Kindern, fuhr er fort. Je, wie ſtehts? ſagte ich. Das Mädchen trägt Bluhmenſträußer zu verkaufen, wenn ſie ihr welche geben und bettelt mit unter, und das thut auch der Junge, wenn ihn nicht die Leute verſchicken. Nein! ſagte er wieder, das geht nicht an: da werden lüderliche, gottloſe Geſchöpfe draus. Ihr müßt den Knaben ein Handwerk lernen laſſen, und das Mädchen zu ehrlichen Leuten bringen, daß ſie einmal wieder mit Dienen ihr Brod ehrlich verdienen können —

Lottchen.

Da hat mein Bruder nicht Unrecht gehabt!

Gottfried.

Ja, es bringt ſich gut Kinder zu Leuten, wenn man nichts hat, ſagte ich zu ihm. Wenn ich etliche zwanzig Thaler hätte, ſo wollte ich ihrer gleich los werden. Da iſt ein Gürtler, der zum Jungen Luſt hätte und ihn gleich aufs Handwerk nähme, wenn ich ihm nur zehn Thaler geben könnte. Das Mädchen nähme mir eine hübſche Gärtnersfrau, die hier wohnet, gleich auch ab, wenn ich ihr nur ein paar repetirliche Lumpen auf den Leib ſchaffen und ſie nach Etwas könnte lernen laſſen. Ich ſelbſt könnte eher noch nach einem Dienſt umher laufen, wenn ich nicht wie ein Flauſch umher gieng, und mich vor manierlichen Leuten könnte ſehen laſſen: denn Sie wiſſen ſchon, Hochedler Herr Patron ...

Hr. Haſtig.

Nun?

Lottchen.

Ich kann kaum das Ende erwarten!

Mariandchen.

Und du merkſt nicht, wie es ablaufen wird?

Gottfried.

Seyd nur ruhig, guter Alter! ſagte er. — Er geht fort. — Ehe ein paar Tage ins Land kommen, iſt er wieder da. — Wo iſt der Gürtler, der euern Jungen in die Lehre nehmen will: führt mich hin! — Ich thue es und er wird mit ihm eins ... die Gärtnerinn? — ich führe ihn auch hin, es wird auch da richtig: — ich ſage, das iſt alles gut, aber wer ſoll denn bezahlen? — Ich, ſpricht er, und zahlt mir zehn Thaler für den Gürtler hin: der Gärtnerinn giebt er etliche Thaler, daß ſie für die Hanne nothdürftige Kleider kaufen ſoll, verſpricht für ſie Näh- und Strickſtunde und Schulmeiſter zu bezahlen, und für das Höcken, das ſie des Markttages thun ſoll, bedingt er ihr Eſſen und Trinken: mir aber kauft er den Ueberrock, den ich an habe, auf den Trödel — ſeh ich nicht wie ein Prinz drinne aus?

Marianchen.

O der vortreffliche Vetter! der herrliche Traugott. (Herr Haſtig wiſcht ſich die Augen einmal über das andere.) Nun wiſſen wir beynahe, wo die Uhr hin iſt.

Gottfried.

Ich wills durchaus nicht annehmen, weil ich weiß, daß Kinder nichts zu verſchenken haben. Aber habe ich ihn in meinem Leben böſe geſehen, ſo wars da. Er behauptet: der Hochedle Herr Patron hätt' es ihm für mich geſchickt. Da ich nun herlaufen und mich bedanken wollte, ſo ſagte er: Sie wolltens nicht wiſſen laſſen, und thäten's unter der Hand, weil ich im Zorne weggekommen wäre, und ſie mich doch nicht wollten verderben laſſen. Je nu, dacht ich, er iſt immer ein guter Herr geweſen, es könnte doch wohl ſeyn!

Hr. Haſtig.

O mein Traugott! mein lieber Traugott! Er iſt, ſeh ich, immer die gute Seele noch, die er immer geweſen.

Mariandchen.

Aber, wie habt Ihr euch nach ſeinem Verbote hieher wagen können?

Gottfried.

Je nu: Sie wollen mir meinen Jungen nicht ohne Taufzeichniß aufdingen, und das muß ich hier vom Herrn Pfarrer haben. Darnach — es war als wenn mir Traugott das Glück mitgebracht hätte — da hörte ich, daß der Landkammerrath von Rheinfels einen Kutſcher brauchte: ich meldete mich bey ihm, und er ſagte, ich könnte auf Johanne vielleicht dazu kommen, wenn ich ein gut Atteſtat und den Abſchied von meiner vorigen Herrſchaft mitbrächte. Sie ſo wohl, als mein letzter Herr ſind mir ſie ſchuldig geblieben, und ich dachte doch, den würden ſie mir nicht verſagen — Aber nun, hochedler Herr Patron; war

war ich Ihnen auch den Dank für die Rettung ſchuldig, die Sie mir durch den guten lieben Traugott angedeihen laſſen —

Hr. Haſtig (trocknet ſich die Augen).

Nein, nein, ehrlicher Gottfried! Aber euch — euch bin ich meinem Traugott ſchuldig. Ihr rettet ihn von einer Anklage, die ihn — ja ſo böſe war ich, ihn auf ewig aus meinem Angeſicht verbannt hätte.

Gottfried.

Ich? ich? o da wär ich ja der glücklichſte Kerl aufm Erdboden! Er hätte mich aus dem Schlamme gezogen und ich ihn! So wären wir doch einander weniger ſchuldig.

Hr. Haſtig.

Der verwünſchte Bube Ludolf hätte beynahe mein ganzes Herz von ihm abgewandt. Wie konnte ich auch dem Schleicher trauen, da er mich ſchon ſo oft betrogen? aber der Conrector, der Conrector!

Mariandhen.

Je, er wird den eben ſo hintergangen haben, wie Sie.

Hr. Haſtig.

Aber ach! Er ſchreibt mir ja, daß er davon gelaufen iſt? ah! wenn er etwa in die weite Welt gelaufen wäre, daß ich ihn nicht wieder fände, und er zu Schaden käme! O mein ganzes Dorf ſoll fort, reutende Boten will ich ausſchicken — wenn ich den guten lieben Jungen nicht wieder an mein Herz drücken ſollte!

Gottfried.

Geſchwind geben Sie mir ein Pferd aus Ihrem Stalle, und ſagen Sie mir, wo er iſt: ich will ihn wieder holen, und wenns am Ende der Welt wäre!

Hr. Haſtig.

Je, alter Narr, wenn ich ſelber wüßte, wo er wäre. Geſtern iſt er aus ſeiner Schule entlaufen.

Lottchen.

Iſt es Ihr Ernſt, lieber Onkel, daß Sie ihn gern wieder haben, ihm vergeben, und ihn an Ihr gütiges Herz drücken wollten?

Hr. Haſtig.

Wie kannſt du ſo albern fragen, Lottchen? Und wenn er Rock und Wams verkaufet hätte? eine ſo gutthätige, edle Handlung!

(Lottchen ſchleicht ſich auf einige Winke und Worte, die ihr Mariandchen ins Ohr ſaget, zur Hinterthüre hinaus.)

Mariandchen.

Wie? wenn er hier wäre, lieber Papa?

Hr. Haſtig.

Er hier? geſchwind! hat ihn Jemand geſehen? oder von ihm gehöret?

Gottfried.

O wenn er hier wäre! wenn er hier wäre! Ich lief vor Freuden mit dem Kopf wider die Wand!

Mariandchen (macht die Thüre auf).

Je nun, da haben Sie das liebe Früchtchen.

Zehnter Auftritt.

Herr Haſtig, Mariandchen, Lottchen, Gottfried, Traugott ſtürzet hinein und ſeinem Onkel zu Füßen, der ihn umarmet, Gottfried läuft hinzu, kniet neben ihm, umarmet ihn, küßt ihm Rock und Hände, und bezeiget die ausſchweifendſte Freude.

Traugott.

Himmel! Sie vergeben mir, mein lieber Onkel? wie habe ich das verdient!

Hr. Haſtig (weint).

Ach! du haſt verdient — du haſt verdient — daß ich — daß ich — dich zehnmal mehr liebe, als vorher — daß ich dir alles verzeihe — dich nie wieder von mir laſſe —

Traugott.

Aber, wem verdanke ich dieſe glückliche Veränderung?

Lottchen.

Ich habe dirs geſagt — dem ehrlichen Gottfried!

Mariandchen.

Der Ihnen einmal die Freyheit ließ, den Hals zu brechen.

Gottfried.

Ja und ſo gut, als ſelbſt drüber den Hals brach, da er eine ſo gute Herrſchaft verlor. Pfuy! ſag' Sie nichts mehr von der Hiſtorie: es iſt allezeit, als wenn mir eins mit der Peitſche einen Riß über den Kopf gäbe.

Traugott.

Gottfried! — Ich begreiſe noch immer nicht . . .

Hr. Haſtig.

Nun? es wird doch wohl wahr ſeyn, was er geſagt? — Wo iſt denn deine Uhr und lateiniſche Bibel, und was ſonſt vielleicht fehlet, hinſpazieret? wem haſt du das Geld dafür gegeben, Traugott?

Traugott.

Ach lieber Onkel! Wenn Sie des armen Mannes und ſeiner Kinder Elend hätten ſehen, wenn Sie

Nächte in dem dickſten Schatten, ſingt ohne Unterlaß, und verdienet unſere Bewunderung und Aufmerkſamkeit. Wie erſtaunend, daß eine ſo große Stimme in einem ſo kleinen Körper wohnet! welche Beharrlichkeit in einem ſo kleinen Thierchen! Mit welch einer muſikaliſchen Richtigkeit wechſelt ſie ihre Töne! Itzt zieht ſie den Ton mit einem langen, faſt außenbleibenden Odem herauf, itzt ſchleicht ſie ſich in einer abwechſelnden Cadenz davon, itzt unterbricht ſie ſich ſelbſt durch einen jähen Ausbruch, dann geht ſie durch einen unerwarteten Gang in einen neuen Ton über, ſcheint itzt denſelben zu wiederholen, und täuſcht auf einmal wieder unſere Erwartung! Bisweilen ſcheint ſie in ſich ſelbſt zu mürmeln! voll, tief, ſcharf, geſchwind, ſchleppend, zitternd! bald an der Spitze, bald in der Mitte, bald in der äußerſten Tiefe der Tonleiter! Kurz, in dieſer kleinen Kehle ſcheint alle Melodie beyſammen zu ſeyn, die der Menſch vergebens auf ſo mancherley muſikaliſchen Inſtrumenten hervorzubringen ſich bemühet hat. Einige ſcheinen ſo gar einen verſchiedenen Geſang zu haben, und ſtreiten unter einander mit großem Eifer um die Wette. Der überwundne Vogel ſcheint alsdann ſeinen Geſang mit ſeinem Ledran hätten denken ſollen, daß ich die erſte Urſache ſeines Unglücks war? -

Gottfried.

Nein, ich, ich! wer hieß mich denn vom Kutſchbock ſteigen und einem ſolchen Gälſchnabel ein paar raſche Pferde überlaſſen? aber wer konnte ihm auch was verſagen, und wenn mich die Chaiſe ſelber gerädert hätte — Ja Traugottchen, von mir muß er niemals was Unrechtes fodern; ich ſtöhl mit ihm Pferde und ließ mich auch mit ihm hängen.

Hr. Haſtig.

Warum aber haſt du mir nicht lieber gleich davon Nachricht gegeben, als gleich Uhr und Bibel und alles zu verkaufen? das iſt immer unbeſonnen, zumal, da ein Burſche von deinen Jahren nicht weiß, was eine Sache Geldes werth iſt.

Traugott.

Freylich war das Unrecht: aber jeder Augenblick, den ich ihn im Elende ſchmachten ließ, ſchien mir meine Ungerechtigkeit vorzuwerfen:

dann fürchtete ich mich, weil Sie ihn in Unwillen von uns weggejagt, daß Sie mir ihn zu unterſtützen verbieten möchten, und daß ich mich dann durch Ungehorſam gegen Ihren ausdrücklichen Befehl noch weit mehr vergehen möchte.

Mariandchen (heimlich zu Lottchen).

Und dann iſt er ſo ſchnell in ſeinen Entſchlieſſungen, wie unſer lieber Papa: zu gutem Glücke, daß ſie immer eben ſo edel ſind, wenn ihn auch bisweilen ſein Zorn übereilet.

Hr. Haſtig.

Dein gutes Herz macht auch deinen Fehler gut: aber — eben fällt mir aus den Briefen ein, wo iſt denn der junge Herr einmal des Nachts über geblieben?

Traugott.

Das war den Abend, lieber Onkel, da ich Gottfrieden das Geld in die Stadt trug. Der Herr Conrector war nicht zu Hauſe, und ich wußte, daß vor Abends zehn Uhr unſer Haus ſonſt nicht geſchloſſen wird. Ich glaubte vor der

Zeit wieder zu Hauſe zu ſeyn und war es auch: aber ich war herausgeſperrt. Dem Herrn Conrektor mochte meine Abweſenheit hinterbracht worden ſeyn, und er hatte mich zur Beſtrafung heraus ſchließen laſſen.

Mariandchen.

Und der arme Schelm mußte unter freyen Himmel ſchlafen?

Traugott.

Nicht viel beſſer! Ich kroch in einen Schuppen auf dem Hofe, wo Stroh lag.

Lottchen.

Und kriegteſt den Morgen vom Herrn Conrektor den Willkommen?

Gottfried.

Schläge? o prügele Er mich doch dafür, ſo lange Er Luſt hat.

Traugott.

Ah, ich war zufrieden, daß ich den armen Gottfried gerettet hatte.

Hr. Haſtig.

Und ſagteſt deinem Lehrer nichts?

Traugott.

Er war einmal wider mich eingenommen und glaubte mir nicht: oder wenn er mir auch glaubte, ſo hieß es, daß ich es wider Ihren Willen gethan, da mir ausdrücklich von Ihnen verboten ſey, mich mit ſolchen lüderlichen Geſindel einzulaſſen.

Mariandchen.

Ha! der ganze hämiſche Herr Bruder! drum hütete er ſich wohl, den Jemand zu nennen.

Hr. Haſtig.

Du ſollſt mir dafür gezüchtiget werden. Ich will ganz meine Hand von ihm abziehen und dich allein . . .

Traugott.

Nein, liebſter Onkel! Er hat es doch nur aus Begierde Ihnen zu Gefallen gethan, da er Ihren Unwillen gegen Gottfrieden wußte.

Hr. Haſtig.

Soll ihm eine gute Handlung von Dir nicht wichtiger ſeyn, als mein Unwille.

Traugott.

Auf Koſten eines andern will ich nicht glücklich ſeyn: am wenigſten auf Ihres Sohnes ſeine —

Lottchen.

(Reicht ihm die Hand.) O Bruder! wie weit lieber biſt du mir nun!

Hr. Haſtig.

Du biſt ein edelmüthiger Junge bey alle deinen Fehlern. Nun gut! Er mag dort bleiben, dort ſeine Erziehung erhalten und du ſollſt hier bleiben und ſie unter meinen Augen haben.

Marianchen.

Allerliebſter Papa!

Traugott (küßt ihm die Hand.)

Mein groſsmüthiger Onkel! ich bin ſo gerührt.

Gottfried.

(der Hrn: Haſtig auf die Schultern klopft.)

Hochedler Herr Patron! das machen Sie gut!

Hr. Haſtig.

Habt Ihr Euch ſchon auf Johannis an den Landkammerrath von Rheinfels vermiethet?

Gottfried.

Wie kann ich: ich habe ja noch meinen Abſchied nicht, den er erſt ſehen will?

Hr. Haſtig.

Nun, ſo ſollt Ihr ihn auch nicht bekommen. Ich weiß doch, ich thue Traugotten und euch einen Dienſt, wenn ich euch beyſammen laſſe! Nur tretet euer Pferdeamt nicht wieder an ihn ab: für eure Kinder ſoll auch weiter geſorgt werden.

Gottfried.

(Fängt an zu heulen und zu ſchluchzen.)

Hochedler — Herr Patron — Nein — iſts wahr? — oder — oder träume ich? —

Traugottchen! Traugottchen! — es lebe doch ein gutes Herz! — das macht bey guten Chriſtenkindern — zehn Fehler wieder gut.

Ende.

Die

Freunde,

oder:

Das Vogelſchießen.

Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen
für
junge Leute.

Perſonen.

Biedermann, ein Jüngling von 15. Jahren, eines reichen Mannes Sohn.

Lenz, von gleichem Alter.

Oswald,
Seyfried,
Ludwig,
Mitternacht,
Riedel,
Meil,
Konrad,
Knaben von verſchiedenen Alter von 12 bis 16 Jahr.

Jettchen, Oswalds Schweſter.

Lottchen, Biedermanns Schweſter.

Der Schauplatz iſt in einem Garten, Oswalds Vater zuſtändig.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt einen Pavillion in einem Garten vor.

Lenz allein.

(Iſt ſehr erhitzt und unruhig.)

Das hätte ich mir nimmermehr verſehen! Das Legat iſt vergeben: mein armer Vater und ich haben Schulden drauf gemacht und nun — woher zu bezahlen! — Und Biedermann ſagt mir nichts? nicht ein Wort? — ich bin ſo außer mir! Nein, hier kann ich heute nicht bleiben, vielweniger an ein Vergnügen denken . . . Ah Oswald!

ben zu endigen. Karl fragte, ob ſich Plinius nicht irre, indem er ſaget, daß die Nachtigall Tag und Nacht unaufhörlich ſinge? Ich dächte, ſagte er, das wäre bey uns nicht ſo, denn wo ich ſie auch gehöret, hat ſie oft Stunden und Tage lang mit unter geſchwiegen. — Es iſt mir lieb, mein Sohn, antwortete Papillion, daß Er auf ſolche kleine Umſtände ſo wohl Achtung giebt. Ganz gewiß iſt dieſe reizende Sängerinn bey uns mit ihrer Muſik nicht ſo verſchwenderiſch: aber in Italien ſoll ihr Geſang in der That, wie Plinius erzählet, ununterbrochener ſeyn. Bey uns hält ſie ſelten ohne eine Pauſe aus, wo man dazwiſchen zwanzig zählen kann: und doch ſind dieſe kleine Stillſtände angenehmer, als das fortdauernde Wirbeln jedes andern Geſangvogels: und dieß um ſo viel mehr, da man ihn gerade um eine Zeit hört, wann alle übrige Kehlen ſchweigen: ich meyne in der Nacht. — O! in der Nacht! fiel ich ein. Ich kenne keinen feyerlichern, keinen herzrührendern Auftritt in der Natur, als eine ſchöne Frühlingsnacht, wo das tiefe Schweigen durch nichts, als die ſanftklagende Stimme der Nachtigall unterbrochen wird. Unvergeßlich werden mir die glückſeligen Stunden bleiben, die ich einſt auf

Zweyter Auftritt.

Lenz, Oswald.

Oswald.

Ey, ey, Monſieur Lenz! Sie laſſen lange auf ſich warten. An meinem Geburthstage? Meine ganze Geſellſchaft iſt ſchon hinten im Garten.

Lenz.

Beſſer, ſie iſt dort, als hier! deſto eher kann ich wieder gehen. Tauſend Glück zu dieſem Tage! Erleben Sie ihn noch oft und bleiben Sie mein Freund!

Oswald.

Dank Ihnen, mein Freund! Aber was ſagen Sie von Wiedergehen? Glauben Sie, daß ich Sie deswegen habe einladen laſſen? Mein Vater hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Ein herrliches Vogelſchießen!

Lenz.

Es thut mir leid, lieber Oswald, daß ich nicht daran Theil nehmen kann. Jch bin aber ſo alterirt, ſo alterirt . . .

Oswald.

Wie ſo?

Lenz.

Ach! ich kanns Jhnen nicht ſagen; es möchte Jemand kommen und — und es iſt am beſten, unſere guten Freunde wiſſen gar nicht, daß ich hier geweſen bin: ſo läßt ſich leicht eine Entſchuldigung machen —

Oswald.

Jch aber will wiſſen, was Jhnen fehlt? warum Sie Sich alterirt haben?

Lenz.

Das könnte ich wohl: aber — iſt Biedermann hier?

Oswald.

Allerdings, Jhr Freund? Macht Jhnen das nicht Freude? — Nicht wahr, nun bleiben Sie?

Lenz.

Ach ja . . . doch nein — Wenn Sie mir verſprechen —

Oswald.

Alles verſpreche ich Ihnen —

Lenz.

Daß Sie Biedermann nicht ſagen, was ich Ihnen anvertraue.

Oswald.

Biedermann nicht?

Lenz.

Nein; mein Kummer möchte ihm auch welchen machen und die Umſtände ſind ſo — ſeine Schuld iſt es gewiß nicht . . .

Oswald.

Sie machen mich deſto neugieriger.

Lenz.

Wenn nur nicht Jemand von der Geſellſchaft kömmt! Man dringt ſonſt in mich, die Urſache meiner Unruhe zu wiſſen —

Oswald.

Nein, nein, ich ſtehe Ihnen dafür. Sie ſind ſchon an der Verloſung und wir haben bloß auf Sie gewartet.

Lenz.

Nun wohl! Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt iſt, daß Herr Güldberg, der Senior von Biedermanns Familie, ein Legat von 200 Thalern für arme junge Leute, die auf Schulen oder Univerſitäten ſtudiren, alle vier Jahr zu vergeben hat.

Oswald.

Gar recht, das itzt Biedermann erhalten hat!

Lenz.

Biedermann? Sie träumen. Freylich könnte er es am erſten fodern: aber es iſt nur für Dürftige. So lange ſich dergleichen von der Familie finden, ſo wird es dieſen zuerſt zu Theil: ſonſt kann es Jeder erhalten. Nun hielt' ich eben auf Biedermanns Geheiß darum an, und er machte mir in Namen ſeines Vaters Hoffnung, daß ich es gewiß erhalten ſollte.

Oswald.

Und erhalten es nicht? —

Lenz.

Ich werde nach vier Wochen hinbeſchieden, und zwar auf den heutigen Tag, um die itzige Stunde.

Oswald.

Und ſind abgewieſen?

Lenz.

Ja; man ſagt mir zugleich, daß es ſchon vergeben ſey. Nun denken Sie, wie mir zu Muthe ſeyn muß! Denken Sie meines guten Vaters Verlegenheit, der bey ſeiner zahlreichen Familie und den ſchlechten Dienſt, den er hat, mich nicht ſo unterſtützen kann, wie er wünſchte. Ich rechne auf dieſes Geld, ſchaffe mir dieß Kleid, das ich anhabe, nehme einen Sprachmeiſter an, und kaufe mir einige Bücher, die mir der Buchhändler creditirt . . .

Oswald.

Das bedaure ich; und wiſſen Sie denn, wer dieß Legat erhalten?

Lenz.

Das weiß ich eben nicht.

Oswald.

Nun wohl; ſo will ichs Ihnen ſagen. Biedermann ſelbſt.

Lenz.

Nein, nein; vergeben Sie mir: das kann ich Ihnen nicht glauben, — ſagen Sie mir doch, wo Sie es her wiſſen?

Oswald.

Von ſeinem Vetter, dem jungen Güldberg ſelbſt, der mir es mit allen Umſtänden erzählte und ſich noch drüber aufhielt, daß ſo reiche Leute ſo klein denken und es andern armen Schelmen wegnehmen.

Lenz.

Aber Biedermann hat das erſte Recht darauf und Güldberg hat gelogen.

Oswald.

Je nun! Wenn er ein Recht hat und Sie keines: deſto weniger dürfen Sie Sich beſchweren: mich däucht aber, wann ihm auch die nähere Verwandtſchaft ein Recht darauf gab, ſo iſt die Bedürfniß noch ein größeres, und Sie haben immer Urſache, ſich zu beſchweren.

Lenz.

Ich beſchwere mich nicht, als nur — als nur über mein trauriges Schickſal.

Oswald.

Auch nicht über Biedermanns Verheimlichung?

Lenz.

Vielleicht wollte er mich nicht kränken: vielleicht war ſein Vater Schuld, vielleicht mußte er.

Oswald.

Wahrhaftig! er hat einen Advokaten in Ihrem Herzen, den er nicht verdienet.

Lenz.

Nicht verdienet? Er meine Liebe nicht verdienen? Was ſagen Sie?

Oswald.

Ich ſage nichts weiter, als daß Sie mit mir kommen und ſich die Grillen vertreiben ſollen. Legen Sie den Hut weg!

Lenz.

Nein, erlauben Sie immer. Meine Unruhe, meine Angſt — mein Vater weiß es noch nicht.

Oswald.

Was ſoll ich aber den übrigen ſagen?

Lenz.

Was — was Sie wollen —

Oswald.

Lieber ſage ich gar nichts. Da kömmt meine Schweſter, die mag die Entſchuldigung übernehmen, oder — noch beſſer, Sie bereden mit mir zu gehen . . .

Dritter Auftritt.

Lenz, Oswald, Jettchen.

Jettchen.

Nun, was ſteht Ihr denn hier und kommt nicht, indeſſen, daß die ganze Geſellſchaft dort auf euch wartet?

Oswald.

Je, da macht Monſieur Lenz Umſtände und will nicht mit gehen?

Jettchen.

Je, warum denn nicht?

Lenz.

Erlauben Sie, Mademoiſelle ...

Jettchen.

Was erlauben? Fort fort! — Es iſt ſchon für Sie und für dich geloſt und angefangen. Deine Herren Spielkameraden konnten's nicht erwarten. Ich habe die Honneurs von der Verloſung gemacht, die Looſe gegriffen und die Nummern vertheilt.

Lenz.

So werden Sie ſo gütig ſeyn, Monſieur Oswald, und meine Nummer caſſiren.

Jettchen.

Das wird nicht ſeyn können ... Der Papa hat für jeden eingeſetzt, und alſo auch für Sie! Es iſt lauter Gewinn und kein Verluſt.

Oswald.

Bravo! es war mir ſchon leid, wo ich meinen Gulden herkriegen wollte: denn ich fühle überall die Nähte.

Jettchen.

Nun, ſuche deswegen immer zuſammen, was du haſt und gieb mirs!

Oswald.

Nein, aber gehn will ich — Schießt den Jemand indeſſen für uns?

Jettchen.

Ja, für dich Konrad und für Sie Biedermann.

Lenz.

Biedermann?

Oswald.

(ſtößt Lenzen und ſagt zu ihm auf die Seite.)

Kommen Sie ja, Monſieur Lenz, wenn ers dort auch ſo macht — Sie verſtehen mich doch, ſo wird nicht viel an Sie kommen.

dieſe Art in meinen erſten Jünglingsjahren genoß. Ich lebte einen Sommer über bey einem würdigen Freunde auf ſeinem prächtigen Landguthe in einer der anmuthigſten Gegenden, die man ſich denken kann: in dem ſchönſten Thale, durch das ſich die Unſtrut wand, und auf einer Seite blühende Wieſen, von der andern Hügel mit dicken Gebüſchen und hohen Birken begränzten. Hier wohnte ein ganzes Volk von Nachtigallen, weil es vor allen Nachſtellungen der Menſchen ſicher war. Zu funfzig und mehr ſchlugen auf einmal, und der Wiederhall der umher liegenden Berge gab ihre Töne vielfach zurück. Oft hat mich hier, berauſcht von den ſeligſten Empfindungen über die Größe Gottes in der Schönheit der Welt, die Mitternacht überraſcht, und der anbrechende Morgen beſchlichen. — Doch weiter, Herr Papillion! vergeben Sie, daß ich Sie durch den Ausbruch einer angenehmen Erinnerung unterbrochen habe.

Die Nachtigall, fuhr Herr Papillion fort, fängt ihren Geſang im April an, und hört im Auguſt auf. Dichte Hecken und niedrige Geſträuche, wo ſie allezeit ganz in der Mitte ſitzt, und am wenigſten geſehen wird, ſind ihr liebſter

Lenz.

Laſſen Sie mir meinen Willen, Monſieur Oswald!

Oswald.

Ich überlaß ihn dir, Schweſterchen — hörſt du? — Wir ſehn einander wieder, Monſieur Lenz —

(Läuft fort.)

Lenz (ruft ihm nach).

Nur kein Wort davon! — Sie wiſſen es ſchon.

Vierter Auftritt.

Lenz, Jettchen.

Jettchen.

Nun, Monſieur Lenz? Soll ich auch abſchlägliche Antwort erhalten? Ein Frauenzimmer läßt ſich keinen Korb geben. Ich bitte; und wenn Bitten nicht hilft, ſo brauche ich Gewalt.

(Sie nimmt ihm den Hut.)

Lenz.

Unter andern Umſtänden dürften Sie nur befehlen, Mademoiſelle —

Jettchen.

Unter andern Umſtänden — das heißt ſo viel: Sie können befehlen, aber ich habe das Thun und Laſſen. Verderben Sie meinem Bruder doch nicht ſeine Freude! Der Papa wird fragen, die ganze Geſellſchaft wird fragen und wenn man nichts anders anzugeben weiß, als Ihre Umſtände, ſo wird Jedes dieſe Umſtände wiſſen wollen. Entweder — oder — Geſtehen Sie, warum Sie uns verlaſſen wollen, oder —

Lenz.

Je nun — ich habe ein kleines Schrecken gehabt!

Jettchen.

Wenn es nur ein kleines iſt, ſo ſetzen Sie ein kleines Vergnügen darauf: wenn es jenes nicht überwiegt, ſo bringt es wenigſtens daſſelbe ins Gleichgewichte.

Lenz:

Ja, aber die Sache, über die ich es gehabt, iſt für mich von großen Folgen und da reicht das Vergnügen nicht hin, meine Unruhe zu heben: eine fehlgeſchlagene Hoffnung ...

Jettchen.

Eine fehlgeſchlagene Hoffnung muß man ſich aus dem Sinne ſchlagen, ſo gut man kann: vielleicht keimt eine neue wo anders auf. Wem ſchlägt nicht einmal eine Hoffnung in der Welt fehl?

Lenz.

Ja, wenn mich nur nicht dieſe Hoffnung verleitet hätte die Rechnung ohne den Wirth zu machen: aber nie will ich mich wieder auf Verſprechungen verlaſſen, ſelbſt auf Verſprechungen meiner beſten Freunde nicht?

Jettchen.

Alſo auch Ihres Biedermanns nicht?

Lenz.

Auch ſeine nicht: denn er kann ſich täuſchen laſſen.

Jettchen.

So wär es ein menſchliches Verſehen, und Sie würden ihm verzeihen. Er iſt ja ſonſt Ihr Buſenfreund, Ihre Hälfte, Ihr Schatten, Ihr Pylades oder was er für Namen haben mag: iſt er es nicht mehr?

Lenz (unruhig).

O ja er iſt es noch: und wird es bleiben, wenn er es — bleiben will.

Jettchen.

Wenn er es bleiben will! Das klingt ein wenig verdächtig. Er wird es gewiß auch bleiben wollen: denn Ihr beiden ſeyd die Phönixe unſerer jungen Herrn, die unſere Papas ihren Söhnchen immer zu Muſtern vorſtellen. — Verderben Sie die gute Meynung nicht und kommen Sie; ſonſt denke ich und gewiß mehrere, Ihr habt euch gezankt und taugt alle mit einander nicht viel.

Lenz.

Nein, Sie würden ſich irren, aber laſſen Sie immer dießmal meine Bitte ſtatt finden: ich will mich deswegen doch bemühen, Ihre gute Meynung zu erhalten: wenn ich bliebe, ſo könnte ich ſie vielleicht wirklich verſcherzen und mich nicht ſo betragen, wie ich ſollte. Geben Sie mir immer meinen Hut und laſſen Sie mich!

Jettchen (giebt ihm den Hut mit Unwillen).

So gehen Sie, eigenſinniger Menſch, Sie ſind gebeten genug. Ihre Spielkameraden werden ſich aber nicht wenig wundern.

Lenz.

Uebernehmen Sie meine Entſchuldigung und vergeben Sie mir! Ihr Herr Bruder kann Ihnen mehr ſagen — (Er ſieht Biedermann kommen und will fort.) Ah Biedermann …

Fünfter Auftritt.

Lenz, Jettchen, Biedermann.

Biedermann.

(Faßt ihm beym Rocke.) Wozu, Freund?

Lenz.

Laß mich Biedermann!

Biedermann.

Was fällt dir ein? Du gehſt, da ich komme?

Lenz.

O frage die Mademoiſelle, ob ich nicht ſchon lange gehen wollen?

Biedermann.

Aber doch nicht zu uns hinter? Das habe ich eben von Monſieur Oswald gehört! Was haſt du für Mäuſe zu ſchwänzen?

Jettchen (lacht).

Ja ja, mit Mäuſen hat er es zu thun, oder mit Ratten: helfen Sie ihm doch die aus dem Kopfe treiben.

Biedermann.

Wenn Sie das nicht beſſer können, als ich, Mademoiſelle?

Jettchen.

Nein nein, ſo weit reichen die Künſte eines Mädchens nicht. Da gehört die Stärke der Freundſchaft dazu. Nun, laſſen Sie ſehen, Biedermann ... doch was haben Sie denn da? (Sie zeigt auf einen Flügel, den er von einem gemalten Vogel in der einen Hand hat.) Gewiß ſchon ein Triumphoſtück?

Biedermann.

(Hält den Flügel empor.) Freylich wohl; und Karl! — Sieh mich an und lache nicht! Für dich! Für dich kann ich nur ſo Etwas!

Lenz.

Für mich? das thut mir leid! Ich habe kein Recht darauf. Wie käm ich dazu?

Biedermann.

Weil ich für dich geſchoſſen habe. O mache nicht den Spröden, wie der Arzt, der nichts nehmen will, als bis man es ihm in die Hand drückt.

Lenz.

Ich ſcherze nicht. Ich habe nicht mit geloſt, ich habe nicht mit eingeſetzt.

Biedermann.

So haben es andere Leute für dich gethan. Und wenn es nicht geſchehen wäre, ſo ſieh! (er zeigt auf den Flügel) das iſt Geldes werth und ich wette, du kriegteſt noch auf den Einſatz heraus.

Jettchen.

Das verſteht ſich. Es iſt gewiß einer der Hauptgewinnſte.

Lenz.

So gehöret er dem, der für mich eingeſetzt, das Loos gezogen, der geſchoſſen hat.

Biedermann.

Mache keine Poſſen: doch das wird ſich ſchon weiſen. Wann du ſelbſt erſt ſchießen wirſt, dann werden die Stücken umher fliegen, daß es eine Art hat.

Jettchen.

Ja, wenn er aber hier ſteht, ſo werden die Stücken von ſich ſelber fliegen müſſen: ſonſt werden ſie wohl bleiben.

Lenz.

Wer hat mich gehalten, als Sie und Ihr Herr Bruder? Und nun auch du …

Jettchen.

Gar recht, weil der Weg nach dem Garten dort hin und nicht dahin geht. Empören Sie Sich nicht weiter. — Bald hätte ich Ihnen zu ſagen vergeſſen, daß ich einen herrlichen Blumenkranz mit gar ſchönen Bändern für den König gewunden habe. Ich dächte doch und bilde mir ein, daß dieß den Ehrgeiz ſo galanter junger Herren reizen ſollte, ihn zu verdienen?

Biedermann.

Karl! Haſt du keinen Ehrgeiz? Gut, ſo will ich trotz deiner fortſchießen und dich zum Könige machen.

Lenz (ein biſchen höhniſch).

Ich muß geſtehen, deine Freundſchaft — geht ſehr weit. Aber ich will dir nicht in Unkoſten ſetzen. Heut zu Tage iſt man klüger: man nimmt lieber für ſich und man wäre auch zu verdenken.

Biedermann.

So? würdeſt du es ſo machen?

Lenz.

Ich weiß nicht: aber . . .

Jettchen.

Aber drum thut man am beſten, man geht und ſchießt ſelber.

Biedermann.

Nun, ſoll ich dich hinführen?

Lenz.

Du haſt es nicht nöthig; ich bin groß genug, daß ich ſelber gehn kann.

Jettchen.

Doch bloß um hinzugehn? . . . Ha! ich ſehe unſern Gartenknecht Petern; mit Ehren zu

Aufenthalt. Meiſtentheils erhebt ſie ihren Geſang gegen Abend, und fährt damit die Nacht fort. Ganze Wochen hindurch ſitzt ſie auf einen und demſelben Baume. Die Eine ſingt oft ſchöner, als die andere, und vielleicht bringt auch ein Ort beſſere Sängerinnen hervor, als der andere. So werden vorzüglich bey uns die Wiener Sproſſer geſchätzt.

Im May fangen ſie an ihr Neſt zu bauen, das aus Baumblättern, feinen Strohhälmchen und Moos beſteht. Je eifriger es aufgeſucht wird, deſto ſchlauer ſuchen ſie es zu verbergen, ſo, daß es nicht leicht von muthwilligen Knaben wird entdeckt werden. Sie bauen es meiſtens ganz auf den Boden der Hecken, wo die Gebüſche am dichteſten und bedeckteſten ſind. Wann das Weibchen brütet, ſo verſüßt ihr ihr kleiner Gatte von einem benachbarten Baume die mühſame Stunde durch ſeine reizende Stimme, und warnet ſie auch durch einen kurzen unterbrochenen Geſang vor einer nahen Gefahr. Sie legt vier bis fünf Eyer. Schade! daß man in unſern Gegenden dieſem lieben Vogel ſammt ſeinen Jungen ſo ſehr nachſtellet, daß man ſelten einen in der Freyheit hört; da der Gebüſche, melden, heute vornehmen Konſtabler bey der Schützengeſellſchaft —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Jettchen.

Gewiß eine Einladung, die er uns vormeckern ſoll — Was giebts, Peter?

Peter.

Sie ſollen — Sie ſollen doch kommen!

Jettchen.

Wer denn Sie?

Peter.

Sie habens geſagt.

Jettchen.

Wer denn wieder Sie?

Peter.

Jene dort ſie, und dieſe hier ſie.

Jettchen.

Was ſollen wir denn dort?

Peter.

Als wenn — als wenn Sies nicht wüßten. (Er zielt, als ob er nach dem Vogel ſchöſſe.) Puf — Ah, es war nichts!

Jettchen.

Alſo alle ſollen wir kommen?

Peter.

Nein; der da — (auf Biedermann weiſend) der da ſoll — er ſoll zwar auch kommen, aber nicht dorthin, ſondern nach Hauſe — zu ſeinem Herrn Papa, das hat mir — ie nun ja, er hat mirs ja ſelber geſagt?

Biedermann (winkt ihm).

Ich hätt's euch geſagt! Was ſchwatzt Ihr?

Peter.

Je nein doch, — nein doch der, im grauen Rocke.

Biedermann.

Ha, es wird unſer Bedienter geweſen ſeyn.

Peter.

Ja ja, richtig! — richtig der Bediente — er hätte was Nothwendiges mit ihm — zu reden.

Biedermann.

Vermuthlich mein Vater mit mir!

Peter.

Ja ja, der Vater — mit ihm.

Jettchen.

Je, verzweifelt! Iſt es doch, als wenn Sie heute nicht beyſammen bleiben ſollten. Erſt will Monſieur Lenz fort, dann wird Monſieur Biedermann abgerufen: ich dächte ... aber warum habt Ihr denn nicht den Bedienten hergeſchickt, oder Monſieur Biedermann hingeholt? vielleicht hätte eine Entſchuldigung ſtatt gefunden.

Peter.

Ja der Herr — hat mir nicht geſagt, was ich drauf antworten ſoll.

Biedermann.

Freylich wirds der Bediente nicht gewußt haben.

Peter.

Und ich — habe geſagt, er ſoll — er ſoll kommen.

Biedermann.

So; alſo muß ich wohl, weil Ihrs geſagt habt. Ich gehe: denn wer weiß, was mein Vater Nothwendiges mit mir zu reden hat, und den darf ich doch nicht warten laſſen: aber nun! Du ſchießeſt doch indeſſen für mich, Karl?

Lenz.

Ich?

Biedermann.

Freylich; ein Dienſt iſt des andern werth: ich habe es für dich gethan.

Jettchen.

Nun, Peter, was ſteht Ihr? man wird euch dort vielleicht nöthig haben.

Peter.

Ich muß doch eine Antwort bringen.

Biedermann.

Meines Vaters Bedienten, der wieder fort iſt?

Jettchen.

Sagt nur Monſieur Lenz würde gleich kommen. Nicht wahr, Monſieur Lenz? (zu Petern)

Ihr, geht und ſeht, ob der Kaffee fertig iſt, laßt ihn hinter in Garten bringen und ſagt mirs, wann er da iſt?

(Peter geht ab.)

Lenz.

Ich bin ein ſchlechter Schütze, Monſieur Biedermann und Sie würden wohl thun . . .

Biedermann.

Seit wann heiße ich denn bey dir, Monſieur Biedermann und Sie? Geh nur, Monſieur Lenz; je weniger du für mich ſchießeſt, deſto willkommener; wirſt du der übrigen Geſellſchaft, deſto weniger mir Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn: denn dieß ſcheinſt du beynahe zu wünſchen — (freundſchaftlich.) Geh, Brüderchen! du biſt heute wurmigt: Schieße viel oder nichts — kurz, du mußt ſchießen — Mir wollteſt du ſo was nicht zu Gefallen thun?

Lenz.

Wann ich muß . . .

Jettchen.

Ja ja, Sie müſſen. Marſchiren Sie ab! —

(Er geht ohne ein Wort zu ſagen ab.)

(Zu Biedermann.) Und Sie? Sie darf ich doch nicht aufhalten, weil Sie Ihr Herr Vater abrufen laſſen: ungeachtet ich gern von Ihnen wiſſen möchte, was Lenzen fehlet.

Biedermann.

Wenn er es Ihnen nicht geſagt hat, ſo weiß ich es auch nicht. Die Geſellſchaft wird ihn ſchon aufmuntern — Ich muß fort, um deſto eher wieder hier zu ſeyn.

Jettchen.

Nur noch Eins! Kömmt denn Ihre Mademeiſelle Schweſter? Sie hat mirs verſprochen, und ich muß nothwendig noch ein Frauenzimmer haben, die mir den König krönen und in Prozeſſion führen hilft. Sagen Sie ihr ja, wenn ſie noch nicht unterweges iſt, daß ſie nicht länger auf ſich warten läßt. Heute iſt es meine Pflicht, die jungen Herren zu bedienen, und da brauche ich eine Gehülfinn, ein andermal erwarte ichs von ihnen.

Biedermann.

Ein andermal und heute und zu allen Zeiten ſind wir Ihre Diener. Bis auf Wiederſehn, Mamſell Jettchen!

(Geht ſchleunig ab.)

Siebender Auftritt.

Jettchen, Peter.

Peter.

Er iſt — er iſt hinten —

Jettchen.

Der Kaffee meynt Ihr? gut. (Peter lacht einfältig.) Ah, was däucht euch denn ſo lächerlich?

Peter.

Je der Herr, der da — weggieng!

Jettchen.

Nun, ich dächte eben nicht, daß er euch Etwas zu lachen geben könnte?

Peter.

Er mag wohl — ein Schelmſtück vorhaben, daß er den Papa dazu brauche.

Jettchen.

Sonſt nehmen die Herren Söhne die Väter eben nicht dazu, wenn ſie ſo was vorhaben.

Peter.

Ja, er wird — ihn wohl auch nicht dazu nehmen, aber — wohl zum Deckel.

Jettchen.

Wie ſo? erklärt mir doch das Räthſel.

Peter.

Je nu, er ſagte nur ſo zu mir — ich ſollte — ſagen, der Bediente ſeines Papas hätte zu ihm geſagt, er ſollte ſeinem Sohne — hier ſagen, er ſollte — ja er ſollte nach Hauſe kommen, weil er ihm was Nothwendiges zu ſagen hätte.

Jettchen.

Habt Ihr euch doch in das Sagen verſitzt, daß man euch kaum verſteht. Er hat euch alſo heimlich befohlen, Ihr ſolltet ihn abrufen, unter dem Vorwande, ſein Vater verlange ihn zu Hauſe zu ſprechen.

Peter.

Ja ſo, ſo iſts Recht. Daß man doch nicht auch ſo klug reden gelernt!

Jettchen.

Wunderlich genug! Bald ſollte ich glauben, daß Biedermann und Lenz tückiſch auf einander ſind und keiner mit dem andern ſchießen will — Ich möchte wiſſen, wo er hingegangen wäre, und ihm für ſeine Lügen einen kleinen Streich ſpielen — Peter, ich dächte, Ihr lieft dem jungen Herrn nach und ſäht, wo er zugieng? Ihr müßtet es aber klug machen, daß er euch nicht gewahr würde.

Peter.

Ich? ich dem jungen Herrn — nachlaufen? Ja doch; da gieng mirs — wie meiner — meiner Zunge, wenn die — mit der Ihrigen, Mamſell Jettchen, in einem — Paare gehen ſollte. Eh ich um eine Ecke — hinum käme: wäre er — ſchon um zehne herum. Stehen kann ich — Stehen und graben: aber nicht laufen: und — wer würde denn dort — Kanonenſchießer ſeyn, wenn ich — nicht da wäre.

Jettchen.

Es iſt ja wahr, Ihr ſeyd heute eine Hauptperſon beym Spiel. So geht nur!

(Er geht ab.)

Jettchen.

Ah! kömmt er nur wieder! ich will ihn gewiß mit dem Papa ſchrauben, deſſen Wink er ſo gehorſam iſt. Oder merkt er etwa Lenzens Widerwillen und will dem einen kleinen Poſſen ſpielen? — Der wird ihm den größten ſpielen, wenn er nichts für ihn ſchießt! Das ärgert mich doch!

(Geht ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

reichen und mit kleinen Flüſſen durchſtröhmten Gegend nach, dieſe ganz davon bevölkert ſeyn ſollte. Aber die Alten werden weggefangen, und ſollte ja ein Paar entgehen, ſo iſt ihr Neſt auch ſo gleich geplündert. — Ja dafür, ſagte Fritze, hallen auch unſere Gaſſen von ihren lauten Geſängen wieder, und es iſt oft ein Getös, daß man kaum dafür ſchlafen kann! — O, du magſt noch ſehr oft nicht vor dem Geſange der Nachtigallen haben ſchlafen können, fiel Lottchen ein. Papillion. Und doch hat auch ihr Geſang lange nicht das Reizende, das ihm die Freyheit mitzutheilen ſcheint. Ob der Mangel dieſer, ihren Muth, wie oft bey dem Menſchen unterdrückt, oder ob ihnen, wenn ſie jung den Aeltern entriſſen werden, das Muſter zur Nachbildung fehlet, oder endlich ihr Schlag, wegen der zu großen Nähe, und der umſtehenden ſteinernen Mauern zu ſchmetternd und eindringend wird, da er ſich hingegen in den freyen Wäldern und der offenen Luft verliert, und dadurch dem Ohre einſchmeichelnder wird; das weiß ich ſelbſt nicht: indeſſen kömmt es mir ſo vor, und mein Ohr und mein Herz hat hier weit mehr Wohlgefallen an ihrem Liede, als in unſern Gaſſen. — Aber ſie ſoll ja auch ſo dumm

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Konrad, Oswald.

Konrad.

Je warum haben Sie ihn denn nicht nach Hauſe gehn laſſen? das iſt ein verwünſchter Menſch, der Lenz! er ſchießt ein Stück übers andere herunter und wenn es noch für ihn ſelbſt wäre, aber für Biedermann — für einen andern!

Oswald.

Es iſt wahr, und für ſich thut er als wenn ihm gar nichts dran läge! da trifft er nicht einmal den Vogel.

Konrad.

Noch hat kein Menſch ein Hauptſtück. Rumpf und Kopf und Schwanz ſtehn noch, und wenn nicht Biedermann bald kömmt, ſo geht alles fort: aber von dem iſts auch ſo einfältig — ich möchte wiſſen, was der itzt zu laufen hätte?

Oswald.

Ja, närriſch iſts. Erſt reißen wir dem einen bald dem Aermel aus, daß er bleibt, und da der bleibt, läuft der andere fort: und keiner ſchießt für ſich Etwas und Jeder bloß für den andern.

Konrad.

Ja, das iſt die Stärke der Freundſchaft!

Oswald.

Zumal bey Biedermann; — auf die kann ſich Lenz was zu Gute thun.

Konrad.

Wie ſo?

Oswald.

Da haben ſie bey Biedermanns Familie ein Legat für arme Studirende. Das verſpricht Biedermann Lenzen, und wie es dazu kömmt, ſo nimmts Biedermann ſelbſt: und ehe eben Lenz hieher kömmt, kriegt er die abſchlägliche Antwort: drum war er ſo traurig und wollte wieder fort.

Konrad.

Und das weiß er?

Oswald.

Allerdings. Ich habs ihm ſelbſt geſagt: aber er ſperrte das Maul vor Erſtaunen auf, und wollte es nicht glauben, und ich ſperrte Maul und Naſe auf, daß er für Biedermann hinkam und für ihn ſchoß, da weder ich, noch meine Schweſter ihn bereden konnte, nur hier zu bleiben.

Konrad.

Und noch dazu auf eine ſolche Art: ja, ich wollte dir ſchieſſen, wenn einer, der mein Freund ſeyn will, ſo tückiſch an mir gehandelt hätte.

Oswald.

Und wenn Biedermann nicht bald kömmt, ſo holet er uns den ganzen Vogel herunter.

Konrad.

Ah, wir müſſen ihn ein bischen aufhetzen. Ich will ihn mit ſeiner Freundſchaft aufziehen, daß es eine Art hat. Es wäre mir ärgerlich, wenn Biedermann auch König würde, da Ihr Papa ſo anſehnliche Gewinnſte drauf geſetzt hat.

Oswald.

Ja; auf dem Königsſchuß ſteht ein halber Louisd'or, die andere Hälfte auf den übrigen Gewinnſten und außer dem rechten Flügel, den Biedermann für Lenzen heruntergeſchoſſen, hat er beynahe Alles, und es wird ziemlich der ganze Louisd'or an beide kommen.

Konrad.

Nun, ich will Lenzen den Kopf gewiß ſo warm machen —

Oswald.

So lange wir ihn das Herz nicht kalt machen können, ſo iſts umſonſt: . . . Ah hören Sie nicht die Kanonen platzen? — Es wird mir nicht viel fehlen, daß er den Kopf oder Schwanz herunter geholt: ich muß zuſehen.

Konrad.

Mich grauts zu ſehen: — es iſt, als wenn wir alle keine Augen oder Gelenke hätten?

Oswald.

Schöß es Lenz für ſich, ſo wollt' ichs ihm gönnen: er iſt ein armer Schelm und ſonſt ein guter Junge.

Konrad.

Mein Mann iſt er nicht: er thut mir zu überweiſe ... Doch ſtill! — Da kömmt er ſelbſt —

Zweyter Auftritt.

Oswald, Konrad, Lenz.

Konrad.

Nun? Wieder ein Stück herunter geſchoſſen?

Lenz.

Ja, den Kopf.

Oswald.

Für Sie?

Lenz.

Nein, für Biedermann.

Konrad.

Daß dich für Biedermann! Ich wollte daß · ·

Lenz.

Es iſt wahr, das Glück iſt mir für ihn ſehr günſtig.

Oswald.

Oder Ihre Geſchicklichkeit.

Lenz.

So würde ich doch für mich auch was treffen? · · · Doch bald hätte ich's vergeſſen! Ich ſoll Sie holen, weil gleich die Reihe an Sie beide zu ſchießen kömmt.

Konrad.

Hätten Sie nicht einmal für uns ſchießen können, Monſieur Lenz? –– Thun Sie mir einmal den Gefallen, Monſieur Oswald, und ſchieſſen Sie für mich! ich will noch ein bischen hier mit Monſieur Lenzen ſchwatzen: ich ſchieße doch nur darneben.

Oswald.

Gut, wenn Sie mir die Erlaubniß geben auch nichts für Sie zu treffen? denn nicht alle Leute ſind ſo gewiſſenhaft, wie Monſieur Lenz.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad, Lenz.

Lenz.

Dazu gehört ein groß Gewiſſen, wenn man für Jemanden ſchießt, daß man ſchießt, wie man ſoll.

Konrad.

Und zumal für einen Freund?

Lenz.

Freund oder nicht Freund! Wenn mir Jemand einmal Etwas aufträgt, und ich übernehme es, ſo denke ich, es ſey Pflicht, es ſo zu thun, als ob ich es für mich ſelber thät.

Konrad.

Für Sich ſelber? Sie haben ja für Sich noch nichts geſchoſſen?

Lenz.

Drum iſt das Glück mehr Schuld, als meine Geſchicklichkeit.

Konrad.

Sagen Sie das nicht; man ſieht wohl, wo Sie Sich die meiſte Mühe geben.

Lenz.

Und wäre es ſo: ſo denke ich, daß es auch Pflicht iſt, für einen andern, der mir Etwas anvertrauet, mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit, als für mich ſelbſt anzuwenden.

Konrad.

Ey, das wäre viel! So hätte ich wohl Luſt Sie zum Sachwalter aller meiner Angelegenheiten zu machen.

Lenz.

Nicht anders; verſäume ich in Anſehung der meinigen Etwas, ſo habe ich mir allein Rechenſchaft zu geben und der Verluſt fällt auf mich: verwalte ich aber eines andern Aufträge ſchlecht, ſo bin ich ihm die Verantwortung ſchuldig. Wenn

Sie mir Geld aufzuheben geben; nicht wahr, ſo ſodern Sie, daß ich Ihr Geld wohl verwahrte, und thue ich es nicht, und es wird mir geſtohlen, ſo muß ich es Ihnen doch erſetzen?

Konrad.

Aber, was halten Sie denn von einem Menſchen, der mir Etwas verſpricht und nicht hält?

Lenz.

Sehr wenig; wenn er es anders halten kann.

Konrad.

Und bin ich denn einem ſolchen, was ich ihm verſprochen, zu halten, oder, was er mir anvertrauet hätte, wieder zu geben ſchuldig?

Lenz.

Das iſt auch eine Frage! Soll ich deswegen ein ſchlechter Menſch ſeyn, weil es ein andrer iſt, ihn beſtehlen, weil er mich beſtohlen hat, ihn verläumden, weil er mich verläumdet hat? — Doch, was wollen Sie damit ſagen? Iſt das hier der Fall?

Konrad.

Das könnten Sie mir ſagen? Aber ſo viel weiß ich, daß, wenn mir ein vermeynter Freund Etwas verſpräche und nicht hielt, oder wohl gar für ſich nähm, ich kein Thor ſeyn und ihm zu Etwas verhelfen würde, das ich auch für mich behalten oder ſelbſt nehmen könnte.

Lenz.

Ich aber würde der Thor ſeyn. Verletzte er die Pflicht, und hielte mir nicht, was er mir verſprach: ſo würde ich ihm doch halten, was ich ihm verſprach. — Doch ich weiß, wo Sie hin wollen: vermuthlich hat Ihnen Monſieur Oswald Etwas vorgeſchwatzt, das er vom Hören ſagen hat, und ganz ſicher eine Unwahrheit iſt.

Konrad.

Eine Unwahrheit? eine Unwahrheit? Monſieur Oswald ſagt es nicht allein, wir alle wiſſen es, die ganze Welt weiß es.

Lenz.

Die ganze Welt mag ſich wohl um mich oder eine ſolche Kleinigkeit bekümmern!

ſeyn, ſagte Karl, daß ſie ſich von einem Kinde fangen läßt? — Papillion. Ich denke immer, das ſind liebloſe Menſchen, die ihr ſo etwas Schuld geben: denn ich kann mir nicht vorſtellen, daß ein Vogel, der ſo ſchön ſingt, und daher mein Liebling iſt, dumm ſeyn könne. Freylich würde ich es mir daraus nicht unwiderſprechlich zu beweiſen getrauen. Die Sache iſt wahr, daß ſie durch ein Paar Mehlwürmer geſchwind berückt, und ihrer Freyheit beraubt wird. Aber ſind denn die Menſchen, die ſich durch Leckereyen, ſchöne Kleider, eitle Lobſprüche, leere Titel, und andere dergleichen Lockungen, zu tauſenderley Dingen verführen laſſen, welche ihrer Geſundheit, ihrer Freyheit, und ihrer Glückſeligkeit nachtheilig ſind, deswegen für dumm zu halten? Wir ſchließen oft im menſchlichen Leben ſo; und ich habe noch wenig ein Unglück betreffen ſehen, wo nicht andere geſagt haben, „er hätte klüger ſeyn, und dieß und jenes thun ſollen.“ — Wenn ich alſo ja auf die Nachtigall dießfalls einen Fehler ſollte kommen laſſen, ſo wollte ich doch ſie lieber des Vorwitzes, der Neugier, oder einer kleinen Naſchſucht beſchuldigen, die das, was ihr vorgehalten wird, in der Nähe ſehen, oder auch gern davon koſten will. — Wie aber?

Konrad.

Je nun, es verſteht ſich, Ihre Freunde! Es geht mich zwar weiter nichts an: aber es ärgert mich doch, weil ich Sie lieb habe, weil Sie mich dauern: weil es niederträchtig iſt, gegen einen Freund, der mir ſolche Beweiſe von ſeiner Freundſchaft giebt, ſo zu handeln, wie — wie Biedermann gegen Sie —

Lenz.

Halt! Wiſſen Sie auch ob Biedermann anders gekonnt hat? Biedermann ſteht unter ſeines Vaters Gewalt und hat ſein Vater oder Onkel nicht gewollt . . .

Konrad.

O er hat ſeines Vaters Herz in Händen und kann mit ihm machen, was er will.

Lenz.

Gerade dieß iſt mir ein Beweis, daß er es nicht kann.

Konrad.

Konrad.

Ah; ſein Vater iſt ſo reich, daß er ſich viel aus einer ſolchen Kleinigkeit machet, wenn es ſein Sohn nicht zum Spielgelde von ihm verlangt hätte.

Lenz.

Das erſte weiß ich nicht: das letzte aber, daß er es von ſeinem Vater nicht darzu verlangt hat, weiß ich gewiß.

Konrad.

Warum hat er es denn für ſich behalten?

Lenz.

Die Frage, obs wahr iſt! und iſts wahr, ſo hat er gewiß ſeine Urſachen.

Konrad.

Ja freylich, weil 200 Thaler gut ſchmecken.

Lenz.

Nun, ſo laſſen Sie ihm dieſelben wohl bekommen.

Konrad.

Es bleibt doch von ihm niederträchtig, das ſage ich noch einmal.

Lenz.

Halten Sie ein, ich ſags Ihnen, beleidigen Sie mich, aber nicht meinen Freund. Sie mögen wohl ein kleindenkender, neidiſcher Menſch ſeyn: denn ich merke, daß Ihnen bloß das Bischen Gewinnſt am Herzen liegt! Sehn Sie, ich bin ein armer Schelm, aber wäre es für mich, ſo ſollten Sie den ganzen Bettel haben, und nun ſage ich Ihnen ſogar, daß dieß die Urſache iſt, warum ich mir für mich keine Mühe gebe.

Konrad.

Nicht ſo groß gethan, Monſieur Lenz! Wer hat denn erſt des Verluſts des Legats wegen nicht zur Geſellſchaſt kommen wollen, wenn er nicht eigennützig war?

Lenz.

Jenes wär ein wirklicher Verluſt, der mich kümmerte, weil er Einfluß auf mein Studiren und alſo auf meine Glückſeligkeit hat, und ich hätte gern meinen Kummer für mich behalten, und wäre ſicher nicht gekommen, und weder Monſieur Oswalds, noch ſeiner Schweſter Bitten, hätten mich zurückgehalten, wenn ich nicht meinem Freunde, der abgerufen ward, einen Dienſt zu leiſten geglaubt hätte.

Konrad.

Sehr gut! Sie verdienen immer ſolche Freunde zu haben.

Lenz.

Ich wünſche mir keine beſſern, und Sie, Monſieur Konrad, wird die Reihe am letzten treffen.

Konrad.

Warten Sie, bis ich der Ehre begehre —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mamſell Biedermann.

Konrad.

(Bey Seite.) Ah Biedermanns Schweſter! — Ich muß ſehen, daß ich die auf das Kapitel bringe — (zu ihr.) Ah! Mademoiſelle, Sie ſind gewiß berufen, um den König krönen zu helfen?

Lottchen.

So? wird hier ein König gemacht?

Konrad.

Nicht anders; verſteht ſich, ein Vogelkönig!

Lottchen.

Nun, den kann ich allenfalls krönen helfen: denn wenn auch die Krone nicht feſte ſitzen ſollte, ſo iſt der Schade nicht ſo groß. — Wer iſt denn der Glückliche?

Lenz.

Er ſoll es erſt werden. Bis itzt noch keiner.

Konrad.

Ich kann Ihnen doch aber ungefähr ſagen, wer es werden wird.

Lottchen.

Ich will nicht hoffen, mein Bruder? Er iſt ſonſt eben kein großer Schütze: indeß findet eine Henne wohl auch einmal ein Körnchen.

Konrad.

O ganz gewiß wird ers, und wirds auch nicht.

Lottchen.

Das iſt ein Räthſel.

Konrad.

Je nun, er iſt fortgelaufen: hat aber einen guten Sachwalter in Monſieur Lenzen zurückgelaſſen.

Lottchen.

Ja, das iſt wahr; das hätte ich mir können auflöſen: denn, was einer thut, iſt ſo gut, als was der andere thut: aber wo iſt er denn zugelaufen?

Lenz.

Es hat ihn ja der Papa durch den Bedienten holen laſſen?

Lottchen.

Mein Vater iſt ſo wenig, als der Bediente zu Hauſe.

Lenz.

Alſo auch Er nicht?

Lottchen.

Das weiß ich nicht: ich habe ihn wenigſtens nicht bemerkt.

Konrad.

Er hat nichts dabey verloren. Monſieur Lenz hat für ihn die Krone, den linken Flügel, die Klaue mit dem Reichsapfel, den Hals und was weiß ichs? heruntergeſchoſſen, und wo er nicht bald kömmt, ſo holt er auch das Uebrige.

Lottchen.

Das hätten Sie nicht thun ſollen: denn vermuthlich wird Er dadurch manchen unzufrieden gemacht haben.

Lenz.

Für mich hätte ichs nicht gethan: aber konnte ich da anders?

Konrad.

Freylich: ein uns anvertrautes Amt und dazu — die Pflicht der Dankbarkeit — das anſehnliche Legat, zu dem ihm Monſieur Biedermann verholfen —

Lottchen.

O! Sie irren Sich! Das hat mein Bruder bekommen!

(Konrad lacht höhniſch.)

Lenz.

Ich wünſche ihm Glück dazu.

Lottchen.

Hat Er Ihnen noch nichts davon geſagt? Er wollte doch . . .

Lenz.

Das braucht er nicht.

Konrad.

So habe ich wirklich geglaubt, Sie hättens erhalten, Monſieur Lenz? das thut mir doch wirklich leid!

Lenz.

Und mir thut es leid, daß Ihnen meine Dankbarkeit ſo zuwider iſt.

Konrad.

Ha, da kömmt Mamſell Jettchen!

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Lenz, Konrad, Jettchen.

Jettchen (läuft auf Lottchen zu.)

Ey, das iſt ſchön! Indeſſen daß ich dort auf Sie ſehnlich warte, meine liebe Freundinn, ſtecken Sie hier bey den jungen Herren! — (Zu den Beiden.) Fort, Ihr Herrn Schützen! Was macht Ihr hier? es iſt ſchon zweymal bey euch vorbeygegangen und man will itzt nicht weiter ſchießen, bis Ihr dort ſeyd.

Konrad.

Der Königsſchuß iſt gewiß vor der Thüre?

Jettchen.

Ja wohl, und keiner will itzt mehr weder für den andern ſchießen, noch für ſich ſchießen laſſen: die jungen Herrn ſind mißtrauiſch gegen ſich und andere.

Konrad.

So werden wir wohl auf Monſieur Biedermann warten müſſen.

Jettchen.

Ha, Sie denken gewiß, Monſieur Lenz wird ihn für ihn herunter holen?

Lottchen.

Ich dächte, wer nicht da wäre, ſchöß auch nicht mit.

Jettchen.

Leider geht die Mehrheit der Stimmen dahin, weil man nicht weiß, ob er gar wiederkömmt.

Lottchen.

Je nun, ſein Intereſſe iſt ja in guten Händen. Er oder Lenz, Lenz oder Er, gleich viel!

Konrad.

Nun, ſo werde ich mir ausbitten, daß itzt ein anderer für ihn ſchießt.

Lenz.

Wenn man ihn nicht erwarten will, ſo ſchieſſe ich für ihn, und laſſe mir es nicht nehmen: denn bloß deswegen bin ich hier geblieben. — Ich habe doch die Ehre, Sie gleich wieder zu ſehen, Mesdemoiſelles?

(Geht ab.)

verſetzte Herr Spirit; könnte es auch nicht eine liebenswürdige Einfalt ſeyn, die, wie gewiſſe Menſchen mit einem redlichen offnen Herzen, weil ſie weder Betrug noch Falſchheit kennen, andern zu viel trauen, und dadurch oft hintergangen werden? So war einmal ein Dichter — Ihr Kinder kennt ihn alle, Hans la Fontaine . . . O la Fontaine! ſchrien die Kinder, der die allerliebſten Fabeln gemacht hat? — Herr Spirit. Derſelbe. — Dieſer war unter den franzöſiſchen Dichtern, was ungefähr die Nachtigall unter den übrigen Vögeln ſeyn mag; er iſt noch die Freude der alten und jungen Welt, und niemand hat es ihm in ſeiner Art noch zuvor, ja nicht einmal gleich gethan: indeſſen begieng er oft im gemeinen und geſellſchaftlichen Leben Dinge, die der einfältigſte Tropf nicht ungeſchickter hätte machen können, äußerte Unwiſſenheiten, deren Bekanntſchaft man dem gemeinſten Menſchenverſtande zutrauen konnte, und wird in ſeinem Leben gewiß von manchen, die ſeinen Witz nicht kannten, oft genug für dumm ſeyn geſcholten worden. Wir wollen alſo der reizenden Nachtigall keine Vorwürfe von einer Seite machen, wo ſich eine andere zu ihrem Vortheile anbeut. — Was wäre

Jettchen.

Wir werden gleich nachkommen! (zu Konrad.) Gehen Sie nur!

Konrad.

Darf ich Sie nicht hin begleiten?

Jettchen.

Nein, ich habe noch Vorbereitung zur Krönung zu machen, oder doch mit meiner Freundinn zu verabreden. Gehen Sie immer! Sie werden erwartet.

(Er macht eine Verbeugung und geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Lottchen, Jettchen.

Jettchen.

(Redt ihm nach.) Ja, dich wollte ich auch mich fahren laſſen — es iſt ein eigennütziger, neidiſcher Menſch — Nun aber will ich mich erſt ein wenig mit Ihnen herum zanken: wo haben Sie denn in aller Welt geſteckt? Ich habe

Sie ja zum Kaffee bitten laſſen? und es iſt beynahe nun ſpäter Abend.

Lottchen.

Konnte ich denn eher abkommen? Meine Mutter iſt den Abend zu Gaſte, und ich mußte für unſere Leute erſt den Abendtiſch beſorgen: — Die jungen Herrn ſind wohl ſehr vergnügt?

Jettchen.

Je nun ja, vergnügt und nicht vergnügt — Ich habe die größte Luſt dabey gehabt. Ich ſehe hier die Welt im Kleinen. Es läßt ſich doch alles durch Gewinnſucht oder Ehrgeiz regieren, und man ſieht, wie der Glückliche immer beneidet wird.

Lottchen.

Wie ſo?

Jettchen.

Das, was für die jungen Herrn ein Vergnügen ſeyn ſollte, macht ihnen ihre Leidenſchaft zum Mißvergnügen. Mein Papa hat die Sache recht gut machen wollen, und ich fürchte, er hat es ſchlimm gemacht. Er hat einen Louisd or zu den Gewinnſten für den Vogel hergegeben, und nun können Sie leicht denken, wie der beneidet wird, der das Meiſte herunter ſchießt.

Lottchen.

Und das iſt, wie ich ſchon gehöret habe, der arme Lenz und zwar für meinen Bruder?

Jettchen.

Ja wohl; und da ſollten Sie ſehen, wie man ergrimmt auf den einen und auf den andern iſt. Seyfried, der, weil ſein Vater der Vornehmſte unter unſern Vätern iſt, ſich auch für den Klügſten hält, kann es gar nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß er darneben ſchießen kann und ſchimpft erſtaunend auf den Bildhauer, daß nicht von ſeinem Druck der Armbruſt der ganze Vogel herunter fällt.

Lottchen.

Das ſieht ihm ähnlich.

Jettchen.

Mitternacht ſteht mit einem ſo grinzigten Geſichte da, als wenn er einen andern Jungen verklagen wollte, daß er ihm die Butterbemme gemauſt habe. — Ludwig, der gern den Schein haben möchte, als wenn er ſich aus allem nichts machte, will immer den Mund zum Pfeifen ſpitzen: aber es geht nicht. Riedel behauptet, die Armbrüſte taugten entweder nichts, oder es gieng ein contrairer Wind, der allezeit die Polzen abtriebe. Weil fragt bey jedem Schuſſe, wie viel auf jedem Stücke ſtehe, zielt eine halbe Stunde auf den Vogel, ſchießt eine Viertelmeile weit davon weg, ſchmeißt dann das Armbruſt ergrimmt hin, ſtampft mit dem Fuße und ſchnippt mit den Fingern.

Lottchen.

In der That, meine liebe Freundinn, Sie ſollten eine Porträtmalerinn werden, Sie würden wahrhaftig nicht ſchmeicheln. Was ſagen Sie denn von meinem Bruder?

Jettchen.

Den habe ich gar nicht ſchießen ſehn. Er ließ ſich abrufen, ehe ich hinkam — doch wollte ich von ihm behaupten, daß er der Vernünftigſte unter allen wäre, und ſich immer gleich bliebe, es mag etwas treffen oder nicht. — Sagen Sie mir in aller Welt, wo der ſteckt?

Lottchen.

Das weiß ich nicht: aber ſo viel weiß ich, daß er ſich kränken wird, wenn man alles für ihn herunter ſchießt: denn das iſt eine gar gute Seele.

Jettchen.

Das mag Konrad wohl merken; denn der möchte Lenzen die Augen auskratzen: und wenn er für Ihren Bruder ſchießen ſollte, ſo zielte er gewiß nur nach der Luft. Mein Bruder iſt weder kalt noch warm, läßt ſich alles bereden und iſt mit den Guten gut — und mit den Verkehrten verkehret.

Lottchen.

Und Lenz?

Jettchen.

O das iſt auch ein guter Menſch; ein bischen hartnäckig und ſtolz: doch Sie kennen ihn gewiß beſſer als ich? er kam ſehr mißvergnügt, wollte wieder fortlaufen und ſich weder von mir noch meinem Bruder halten laſſen, bis der Ihrige kam, der, wie ich von unſerm Gartenknechte erfuhr, ſich ſelbſt abrufen ließ und Lenzen indeſſen auftrug, für ihn zu ſchießen.

Lottchen,

Von Ihrem Gartenknechte? Das iſt luſtig! Nun, das begreif ich doch kaum!

Jettchen.

Und Sie ſollten mir gerade das Räthſel aufklären. Lenz ſchien ein Tückchen auf ihn zu haben und wehrte ſich auch erſt lange gegen ſeine Bitten, hier zu bleiben, bis er hörte, daß Ihr Bruder nach Hauſe kommen und er ſeine Stelle vertreten ſollte. Sie müſſen Etwas mit einander gehabt haben: . . . Doch ſtille! ich höre unſere kleinen Kanonen platzen, und ein großes Geſchrey. Hui, daß der König fertig iſt! — Kommen Sie: doch ich will gleich fern im

Hauſe die Krone und die Gewinnſte mitnehmen.

Lottchen.

O erlauben Sie, wenn Ihre Aeltern zu Hauſe ſind, daß ich ihnen zugleich mein Kompliment mache.

(Sie gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Der hinterſte Vorhang wird aufgezogen: und das Theater ſtellt einen freyen Garten- oder Wieſenplatz mit einer Vogelſtange, nebſt dem Standorte vor, wo ſie geſchoſſen haben. Auf einem Tiſche liegen Armbrüſte: auf der linken Seite ſtehen auf einer kleinen Erhöhung etliche kleine Kanonen und Peter mit einer Lunte auf dem Stocke: auf der andern Seite etliche Muſikanten mit Trompeten und Pauken, unter einem Baume ein Tiſch, wo das Kaffeezeug und etliche Erfriſchungen ſtehen.

Oswald, Seyfried, Ludwig, Mitternacht, Riedel, Neil, Konrad und Lenz. Sie ſtehen um Lenzen umher.

Konrad.

Ich ſag' es noch einmal: es iſt keine Manier von Monſieur Biedermann. Entweder ſollte er ordentlich mitſchießen, oder gar davon bleiben, wenn er nicht wieder kommen wollte.

Lenz.

Das hätte er thun können, da er es aber nicht gethan und mir mit Ihrer Genehmhaltung den Auftrag gegeben, für ihn zu ſchießen, ſo mußte ich thun, was mir zukam.

Seyfried.

Es iſt doch was erſtaunendes ums Glück! Ich ſchieße ſonſt auf einen Nagel und heute war mirs immer nicht anders vor den Augen, als ob ich zwey Vögel ſähe und allezeit nach dem unrechten ſchöſſe.

Mitternacht.

Ja, das Glück — um das iſts nun ſo eine Sache! Wem nichts in Schubſack fallen ſoll, der kriegt nichts hinein, und wenn er Töpfchen malen könnte.

Ludwig.

Ich gratulire Monſieur Lenzen. Freylich können nicht alle Menſchen gute Schützen ſeyn und wir auch nicht alle zugleich den Vogel abſchießen.

Riedel.

Hätte ich nur meine Armbruſt und meine Polzen gehabt: die ſind mir alle zu leicht; alle fliegen ſie darüber weg.

Neil.

Und ich behaupte, alle zu ſchwer: denn ſie giengen alle drunter weg.

Oswald.

Warum hat denn aber Monſieur Lenz allezeit ſo gut geſchoſſen? Nein nein, es liegt an uns; und ich — ich z. B. kann nicht lange zielen: wenns nicht von ſelber geht, ſo gehts nicht. Aber nun, was wirds nun? Wir müſſen ja nun den König einführen?

Konrad.

Ja, wer iſt denn König?

Seyfried.

Wer ſonſt als Monſieur Lenz: denn wer will auf Biedermann warten? Wer weiß, kömmt der gar wieder.

es denn auch, ſagte Karl, wenn ſie das Unglück hätte, gegen ihre Nachſteller nicht klug genug zu ſeyn? Wäre es ihre Schuld? oder benimmt das ihrem Verdienſte als einer ſchönen Sängerinn das allermindeſte? Wir lieben und ſchätzen ſie ja nicht ihres Verſtandes wegen, oder haſchen ſie, um von ihr Klugheit zu lernen, ſondern ihrer ſchönen Stimme wegen; oder iſt es ſo gar viel Ehre für den Verſtand der Menſchen, daß ſie ein armes Thierchen berücken? — Wir gaben Karls Anmerkung alle Beyfall, und ich erinnerte die Kinder, daß ſie im menſchlichen Umgange, und in ihrem Urtheile über andere mehr auf ihre Vorzüge, als auf ihre wahren, oder möglichen Fehler aufmerkſam ſeyn ſollten.

Herr Spirit fragte die Kinder, ob ſich niemand von ihnen noch der bekannten Fabel mehr zu erinnern wüßte, die die Alten von der Nachtigall und der Schwalbe gedichtet, und die er ihnen einſtens erzählt hätte. — O ja, ſchrie Lottchen und Karl zugleich, und beide baten, daß ſie dieſelbe ihrem jüngern Geſchwiſter wiederholen möchten. — Die erſte behielt das Vorrecht, weil ſie Herr Spirit nach ſeiner gewöhnlichen Partheylichkeit für das andere Geſchlecht unterſtützte.

Alle.

Ja, Lenz, Lenz.

Lenz.

Nein, Biedermann: ich habe bloß für ihn geſchoſſen, und man kann ſchon noch ein wenig warten: es iſt noch nicht ſo ſpät.

Konrad.

Er hat ja nichts darbey gethan, und wird nichts dabey thun, als daß er Geld nimmt.

Lenz.

Deſto mehr iſt er zu beklagen, daß er nicht an dem Vergnügen Theil nehmen können.

Konrad.

An dem Vergnügen darneben zu ſchießen? denn er hätte doch nichts getroffen.

Lenz.

Hat er nicht für mich den rechten Flügel geſchoſſen?

Seyfried.

Ah! der Flügel flog vom Schalle herunter und war nicht eingeleimt.

Oswald.

Ja ja, Monſieur Lenz! Sie müſſen einziehen ... Doch, da kömmt meine Schweſter mit der Krone und Mamſell Biedermann — Heh luſtig! der König iſt gemacht! (Zu den jungen Frauenzimmern auf Lenzen zeigend.) Da habt Ihr ihn in Lebensgröße!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen, Jettchen trägt einen Bluhmenkranz in der einen Hand und in der andern einen Teller mit verſchiedenen Päktchen.

Jettchen.

Glück zu, Herr König! Sie haben Ihre Sachen brav gemacht! Hier (geht auf Lenzen los und ſetzt ihm den Kranz auf,) — und da (ſie ſetzt den Teller auf den Tiſch,) ſind die Gewinnſte. Der Papa hat ſie nach den Stücken vertheilt und noch zugelegt, wo etwas gefehlt hat.

Lenz (nimmt den Kranz wieder ab.)

Nein; die Ehre gebührt mir nicht: ſie kömmt Biedermann zu.

Lottchen.

Sie kömmt dem zu, der es zu ſeyn verdient: und das ſind Sie doch wohl?

Oswald.

Ja Biedermann iſt nicht hier! und wer weiß . . .

Lottchen.

Kommen thut er gewiß: da wollte ich drauf wetten!

Jettchen.

O ſo müſſen wir noch ein bischen warten. Wir können ja indeſſen die Gewinnſte vertheilen.

(Sie greift nach dem Teller.)

Konrad.

Da dürften Sie, Mamſell, ein paar kleine Gewinnſte abgerechnet, den Teller nur gerade in Monſieur Lenzens Hut ſchütten.

Lottchen.

Deſto beſſer! So geht es brav geſchwind.

Lenz.

Es iſt das wenigſte meine, und Mamſell Biedermann wird ſo gütig ſeyn und indeſſen für ihren Bruder die Gewinnſte einſammeln.

Jettchen.

Auch gut.

Lottchen.

Meinethalben: zu nehmen, es ſey für mich oder meinen Bruder, laß ich mich nicht nöthigen.

Jettchen.

Nun denn alſo — (Sie greift nach dem Zeddelchen und lieſt darauf:) Ring.

Konrad.

Habe ich.

Jettchen.

Hier! Vier Groſchen. (Er nimmt: ſie lieſt weiter:) Rechter Flügel!

Oswald.

Monſieur Lenz! — den hat Biedermann für Sie geſchoſſen!

(Lenz nimmt.)

Jettchen.

Zwanzig Groſchen — Kopf! Acht Groſchen.

Lenz.

Biedermann!

Jettchen.

Linker Flügel! Sechzehn Groſchen.

Lenz.

Biedermann.

Konrad.

Ich dächte, Mamſell! Sie könnten ſich die Mühe erſparen: Wer noch etwas hat, darf ſich melden: das übrige können Sie ja zurückbehalten: ſo kommen wir deſto kürzer davon.

Jettchen.

Jaja, ie kürzer, deſto beſſer.

Ludwig.

Ich habe den Zepter.

Jettchen.

(Reicht ihm das Päkchen.) Thut acht Groſchen.

Oswald.

Und ich den Schwanz.

Jettchen.

Da Herr Bruder! Sechs Groſchen, wenn ich recht leſen kann. — Nun iſt ſonſt noch eine Foderung da?

Oswald.

Nein, was auf dem Teller liegt, iſt alles Biedermann.

Konrad.

Oder Monſieur Lenzen.

Lenz.

Nein, Biedermann.

Jettchen.

(die Lottchen den Teller überreicht.)

Da, mein liebſtes Lottchen, laſſen Sie Sich Ihren Bruder ein hübſches Bouquet dafür kaufen.

Lottchen.

Ah, gegen die Schweſtern ſind immer die Herrn Brüder am wenigſten galant! — Wird mein Bruder nicht Augen machen, wenn er den Teller voll Geld bekömmt!

Oswald.

Laſſen Sie uns doch ſehen, was er zuſammen hat.

(Sie treten um Lottchen her.)

Lottchen (lieſt die Aufſchriften.)

Linker Flügel, ſechzehn Groſchen. Reichsapfel, acht Groſchen. Rechte Klaue, ſechs Groſchen. Linke, ſechs Groſchen. Fahne, acht Groſchen. Hals, ſechs Groſchen. Krone, acht Groſchen. Rumpf, Zwey Thaler, zwölf Groſchen. —

Mitternacht (ängſtlich.)

Das iſt erſchrecklich! Nein, Monſieur Lenz, heute mit Ihnen geſchoſſen und nimmermehr wieder!

Jettchen.

Ihr Verluſt iſt doch dabey nicht ſo groß? — Wie viel haben Sie denn eingeſetzt?

Seyfried.

Es iſt nicht ums Geld, ſondern um die Ehre. Ich habe doch wenigſtens einige Späne und kann mich rühmen, daß ich die Stücken habe mithelfen locker machen. Wirklich, Monſieur Lenz, vielleicht wären Sie nicht ſo weit gekommen.

Lenz.

Es kann wohl ſeyn! Hätten Sie mich nur allezeit an den Dank erinnert, damit ich wüßte, bey welchem Stücke ich Ihnen denſelben noch ſchuldig wäre.

Meil.

Späne habe ich auch geſchoſſen.

Jettchen.

Nun, nur zuſammengeſucht! Wenn ſie Farbe haben, will ſie der Papa nach dem Verhältniſſe auch bezahlen.

Oswald.

(Sieht Biedermann von weitem.) Ah! unſer König! (Er wirft den Hut in die Höhe und ſchreyt:) Es lebe unſer König hoch! (Keiner ſchreyt mit als Lenz.) Steht Ihr doch alle zuſammen wie die Klötzer da?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Biedermann.

Jettchen.

Glück zu, Ihro Majeſtät! das iſt wahr, ſeinen Kindern giebts der Himmel im Schlafe: eine Krone verdient ohne alle Mühe!

Lottchen.

Doch nicht ohne deines Freundes Lenzens Mühe. (Sie reicht ihm den Teller.) Da ſieh, wie reich er dich gemacht hat!

Lenz.

Die Krone gebührt Ihnen?

(Er übergiebt ihm die Krone, der ſie aber unwillig verweigert.)

Biedermann.

Wieder Ihnen? Seit wann bin ich aus dir Ihnen geworden?

Jettchen.

Er hat Recht; mit Majeſtäten dutzt ſichs nicht mehr. Aber Sie ſind ein ſchöner Herr! davon zu gehen und nicht wieder zu kommen?

Konrad.

Eigentlich . . .

Biedermann.

Sie müſſen mir erſt das Glück erklären, das mir von allen Seiten angekündiget wird. Vermuthlich bin ich König geworden? — Und was ſoll ich mit dem Teller voll Päktchen?

Jettchen.

Allerdings ſind Sie König und Herr beynahe von allen Gewinnſten.

Lottchen (auf Lenzen zeigend.)

Dank deines Freundes Geſchicklichkeit! denn du hätteſt es wohl ſo weit nicht gebracht?

Biedermann.

Ganz ſicher nicht: aber ſo gebiert mir weder Krone noch Geld; ſondern dem, der ſie verdient. (Er reicht Lenzen das Geld, und dieſer ihm die Kro-

Pandion, fieng ſie alſo an, König von Athen, hatte zwo ungemein ſchöne Töchter, welche Philomele und Prokne hießen. Da er keine Söhne hatte, ſuchte er in der Nähe ſeiner Staaten einen mächtigen Eydam. Tereus, König von einem kleinem Reiche, das unweit Attica lag, war derjenige, den er wählte, und er gab ihm die Prokne in der Hoffnung zur Ehe, daß er ihn in dem Kriege beyſtehen würde, den er mit den Thebanern führte. Einige Jahre nach ihrer Vermählung reiſete Tereus nach Athen, und bat den Pandion, er möchte doch Philomelen mit ihm zurück nach Thracien reiſen laſſen, weil ſeine Gemahlinn ihre Schweſter ſehr zu ſehen wünſche. Der Vater willigte, obgleich ungern ein, gab aber der jungen Prinzeſſinn einige Aufſeher mit, die auf ihre Aufführung Achtung geben ſollten. So bald ſich Tereus in Beſitz dieſer Schönheit ſah, welche er ausſchweifend liebte, dachte er an weiter nichts, als ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Er ſtieg alſo ans Land, führte ſie auf ein altes Schloß, brachte ihre Aufſeher um, und als ſie ihm wegen ſeiner Gewaltthätigkeit die heftigſten Vorwürfe machte, gerieth er in Wuth, ſchnitt ihr ne, und ſie verweigern es von beiden Seiten.) — Du mußt nehmen.

Lenz.

Nimmermehr; beides gehöret dir!

Jettchen.

Das wird ein ſchöner Streit werden! Alſo haben wir einen König und haben keinen? Wie ſoll das werden?

Konrad.

Das kömmt heraus, wenn man wegläuft und für ſich ſchießen läßt.

Lottchen.

Ich dächte, es gieng nach der Mehrheit der Stimmen.

Oswald.

Und ich dächte: Mamſell Biedermann entſchied.

Lottchen.

Das verbitte ich: eine Schweſter kann nicht entſcheiden: ſie iſt Parthey. — Mamſell Jettchen macht hier die Wirthinn; ihr Bruder iſt nicht dabey intereſſiret — alſo — ſind Sie es zufrieden, meine Herren?

Alle. (auſer Konrad.)

Ja.

Konrad.

Meinethalben! Bin ichs nicht, ſo gilt mirs gleich, wer es iſt.

Lenz.

(Zupft ſie von der einem Seite.) Ich hoffe, Sie werden der Billigkeit gemäß für Monſieur Biedermann entſcheiden.

Biedermann.

Nein, Sie können nicht ungerecht ſeyn, für Karln: nicht wahr? denn ſehn Sie nur . . .

Jettchen.

Ey ich ſehe, daß Ihr beide der Krone würdig ſeyd. Weil ich aber doch Richterinn ſeyn ſoll, ſo muß ich euch beide Herrn vor allen Dingen fragen, werdet Ihr euch meinem Ausſpruch unterwerfen?

Lenz.

Nachdem er ſeyn wird!

Jettchen.

Das iſt nichts geſagt; Ja, oder Nein.

Biedermann.

Ich? Ja, von Herzen gern.

Jettchen.

Ich merke, Monſieur Lenz wird ein bißchen ein hartnäckiger König ſeyn.

Lenz.

Drum ſchickt ſich die Krone nicht für mich.

Jettchen.

Aber Sie wollen doch mit meinem Ausſpruch zufrieden ſeyn?

Lenz.

Ich muß ja.

Jettchen.

Sie alſo Herr Biedermann erhalten die Krone — (Er will reden: ſie hält ihn aber den Mund zu.) Stille! in mein richterliches Amt laſſe ich mir nicht greifen. Herr Lenz hat einmal für

Sie und nicht für ſich geſchoſſen, Sie und nicht ſich zum Könige gemacht.

(Lenz küßt ihr die Hand. Biedermann aber giebt ihr einen ſanften Schlag auf die Hand, indem ſie ihm dieſelbe aufſetzt.)

Was den Gewinnſt aber anbetrift — ein König muß großmüthig handeln — der gebiert Monſieur Lenzen für die treue Verwaltung ſeines Amts: der König muß den Vicekönig bezahlen!

Oswald (klopft in die Hände.)

Bravo, Schweſterchen! Bravo!

Lottchen.

Herrlich! und meine Freundinn verdient geküßt zu werden!

(Sie küßt ſie.)

Biedermann.

Das hätteſt du mir überlaſſen ſollen, Schweſter. Unvergleichlich! So nehme ich die Krone an — Nun, Lenz, nimm!

Jettchen.

Soll ich ewig halten?

Lenz.

Nimmermehr; es gehört mir nicht. Meine Freunde würden glauben, daß ich aus eigennützigen Abſichten für dich gut geſchoſſen hätte. Damit aber des Streites ein Ende werde, (er nimmt es und ſetzt es hin.) ſo überlaſſe ich es hier unſerer übrigen Schützengeſellſchaft, es ſteht bey Ihnen, ob ſie es theilen oder ſich das Vergnügen noch einmal machen wollen, dieſe Gewinnſte auf einen andern Vogel zu ſetzen: (Sie ſehen alle einander beſchämt an.) ich will ſelbſt verſprechen, daß ich nicht dabey ſeyn will.

Biedermann (fällt ihm um den Hals.)

O du biſt ein edler, vortrefflicher Junge! wie ſtolz bin ich, daß du mein Freund biſt! Du haſt meine Prüfung ausgehalten. Vergieb der kleinen Bosheit, die ich an dir begangen habe. Ich verdiente dein Mistrauen, deine Rache: aber du kannſt dich nicht anders, als auf edle Art rächen!

— Da! (Er giebt ihm ein Billet in die Hand.) Lies!

Lenz.

(Betreten, lieſt erſt für ſich: ſieht Biedermann auf einen Augenblick ſtarr an und fällt ihm dann um Hals.)

O ich bin außer mir! verdiene ich das? Vergieb! daß ich ſelbſt gegen dich auf Einen Augenblick mißtrauiſch ſeyn konnte. Dein Schweigen . . .

Biedermann.

Ich ſchwieg, weil ich meiner Sache erſt gewiß ſeyn, und dich dann durch eine heimliche Freude überraſchen wollte!

Lenz.

Vortrefflicher Freund! Aber, wie iſt es möglich, da ich . . .

Jettchen.

Ihr Herren ſprecht da in lauter Räthſeln: laßt uns doch auch etwas von euren Geheimniſſen hören, wenn man ſie wiſſen darf?

Lenz.

Darf ich es leſen? Deine Großmuth verdient bekannt zu werden.

Biedermann.

Pfuy; es wäre lächerlich, wenn ein Burſch, wie ich, den Großmüthigen ſpielen wollte. Ein erfülltes Verſprechen iſt keine Großmuth, ſondern eben ſo gut Pflicht, als da du für mich die Deinige ſo treulich erfüllteſt.

Lenz.

Nun, ich darf alſo? (Er lieſt.) Vorzeigern dieſes belieben die Herrn Gebrüder Amman die von den 1000 Thaler zu einem Legate beſtimmten Intereſſen halbjährig mit 50 Thalern auf zwey Jahr gegen Quittung auszuzahlen. Gottfried Biedermann. O Freund, wie beſchämt und verwirrt bin ich! ... Du weißt nicht, aus welcher Verlegenheit du mich reißeſt — was ich dir ſchuldig bin! (Die übrigen Knaben bezeigen ihr Erſtaunen auf mancherley Arten gegen einander und ſagen:)

„Zweyhundert Thaler! Zweyhundert Thaler!

Oswald.

Ich dachte der junge Güldberg hätte das Legat bekommen?

Biedermann.

Ich muß mich meines Stillſchweigens wegen rechtfertigen; denn ich habe deinen Kummer wohl bemerkt: er that mir weh: mein Vater wollte es aber ſo haben und einige kleine Umſtände erfoderten es.

Lottchen.

Schalk! und haſt mir nicht ein Wort geſagt?

Biedermann.

Weil ich dem kleinen Waſchmaul nicht traute.

Jettchen.

Ich danke ſchön! ich merke das Mißtrauen gegen die Verſchwiegenheit unſers Geſchlechts haben Sie auch mit Ihrem Freunde Lenz gemein: aber die Zeit wird kommen, daß wir auch Geheimniſſe haben und dann ſollt Ihr auch nichts erfahren.

Biedermann.

Nach dem Teſtamente meines Großonkels gehörte es mir, als dem älteſten von der Familie, weil meine Mutter ſeine älteſte Tochter war: nahm ichs nicht, ſo kam es an jungen Güldberg, deſſen Vater meiner Mutter Bruder iſt.

Lottchen.

Ha; nun merke ichs. Der Papa hat den Herrn Güldberg nicht getraut, und ob dieſer gleich reich genug iſt, es entbehren zu können, doch gefürchtet, daß er es für ſeinen Sohn behalten möchte, wenn er es ſelbſt für dich nicht nähme.

Biedermann.

Getroffen! (Zu Lenzen.) Herr Güldberg äuſſerte ſolches bey deinem Geſuch gegen meinem Vater. Dieſer nahm es alſo für mich: hat mir aber die Freyheit gelaſſen, es an dich abzutreten, weil es nun ſein oder mein war. Ich ſah vorhin deinen kleinen Mißmuth . . .

Lenz.

O erinnere mich nicht an mein wunderliches Betragen!

Oswald.

Nun, ich muß Monſieur Lenzen doch zur Ehre nachſagen, daß er Sie gegen alle unſere Aufhetzungen, da wir es wußten, tapfer vertheidigt hat. Monſieur Konrad kann Ihnen mehr ſagen.

(Konrad ſtößt ihn und erröthet.)

Lenz.

Konnte ich anders? Nur dein Schweigen wußte ich mir nicht zu erklären.

Jettchen.

Und ich nicht das Weglaufen!

Biedermann.

Ich beſann mich hier zuerſt, daß du dir heute die abſchlägliche Antwort bey dem Herrn Güldberg würdeſt geholt haben, und deutete auch die Urſache deiner Hartnäckigkeit weggehen zu wollen darauf.

Lenz.

Und meiner kleinen Sticheleyen? vergieb mir, Freund!

die Zunge aus, und ließ ſie in dem Schloſſe unter der Bewachung einiger vertrauten Perſonen eingeſchloſſen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1.

Der Stock.

Neues Räthſel.

1.

Mein ſchwarzes, finſtres Kleid erſchrecket dich zwar ſehr;
Allein mein lichtes noch weit mehr;
Und ob mein Zorn dir gleich viel ſchaden kann,
So triffſt du doch in ihm mehr Segensquellen an.

Biedermann.

Und da ich wünſchte, daß du nicht der einzige Mißvergnügte ſeyn möchteſt, lief ich nach meinem Vater, der mit dem Freunde, wo er war, ſpazieren gegangen war; dieß hat mein Außenbleiben verzögert. Du haſt mich indeſſen meine kleine Bosheit nicht entgelten laſſen.

Lenz.

Und du noch überdieß meinem Vergnügen dein ganzes Vergnügen aufgeopfert.

Biedermann.

Kann dem meinigen Etwas gleichen, deine Wünſche erfüllt zu ſehen? Kömmt da ein Vogelſchießen wohl in Betrachtung?

Lenz.

O du weißt nicht, Freund, was du zu meiner Ruhe und Glückſeligkeit beygetragen haſt!

Jettchen.

Ihr ſeyd brave junge Herren! Unſere Aeltern werden eine unausſprechliche Freude haben, wann wir Ihnen die Geſchichte erzählen. Ja, Ihr verdient Freunde zu ſeyn!

Oswald.

Und unſere Könige!

Konrad.

Und unſere Muſter: in der That beſchämen Sie uns alle, und beym nächſten Vogelſchießen ſoll weder Neid noch Eiſerſucht unter uns herrſchen.

Biedermann.

Das ſey über acht Tage bey mir! die Gewinnſte, die Lenz zurücke gegeben, bleiben und vielleicht vermehrt ſie mein Vater: denn ich kenne ſeine Güte für mich. Da will ich gewiß nicht wieder weglaufen.

Lenz.

Und ich auch nicht.

Alle.

Es lebe unſer König!

(Es geht die Muſik.)

Oswald.

Monſieur Biedermann! Sie nehmen indeſſen die Gewinnſte zu ſich. Unſer König hat doch den meiſten Kredit.

Biedermann.

Nun, ich gebe Rechenſchaft.

(Er ſtreicht den Teller ein.)

Oswald.

In Ordnung geſtellt!

Lenz.

Ah! die Damen verſiehen ſich darauf am beſten: Mademoiſelle Biedermann!

Biedermann.

Mamſell Oswald!

Lottchen.

Sie ſind die älteſte: und vermuthlich ſchon mit ſolchen Feyerlichkeiten bekannt.

Jettchen.

Meinethalben — Peter voran mit brennender Lunte (Die Knaben ſind geſchäftig mit Stellen.) — Vor allen Dingen, meine Herren ihre Hüte auf den Kopf und ihre Rüſtzeuge und Gewinnſte in Arm ...

Oswald.

Ey warum nicht? Da müßte Monſieur Lenz einen Schubkarrn vor ſich herfahren.

Jettchen.

Nun ſo nehme er, was er fortbringen kann. — Nach Petern die Muſikanten! — Dann Monſieur Lenz, der muß nothwendig mit einer Rüſtung aufführen — dann Seine Majeſtät von Lottchen und mir geführet — Dann, ihr übrigen Herren! Ihr könnt euch ſelbſt ordnen: ich will nicht euer Ceremonienmeiſter ſeyn: es möchte Rangſtreit geben.

(Sie ſtellen ſich.)

Jettchen.

Nun; ſeyd Ihr fertig?

Oswald.

Es lebe Lenz und Biedermann! der König und ſein Freund, hoch!

(Die andern rufen mit.)

Biedermann.

Es leben meine liebenswürdigen Führerinnen hoch!

Lenz.

Es lebe die hochlöbliche Schützengeſellſchaft!

(Sie ziehen mit einem Marſch um das Theater umher, und ſingen:)

Divertiſſement.

Heil, Heil dem Jüngling, der ſich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorſicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn ſich die Begier empört,
Mit Nachdruck ſie bekämpft,
Sie dem Verſtand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die ſchwarze Misgunſt flieht:
Sich über andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat,
Und wenn er nichts beſitzt,
Zum wenigſten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke ſich nie ſtolz erhebt,
Und in den Wolken fleugt,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und ſich vorm Laſter beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil ſie ſchätzt:

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude ſeyn,
Und iſt er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu ſeyn.

* * *

Der dritte Auguſt war für unſere Stadt ein ſehr feyerlicher Tag, da auf dem, vor unſerem Petersthore ſchön angelegten freyen Lindenplatze, die Esplanade genannt, unſers geliebten, gütigen Churfürſten Bildſäule, von weißem Sächſiſchen Marmor, unter mancherley Feyerlichkeiten öffentlich aufgeſtellet wurde. Man weiß ſchon, was ſolche Feſttage bey jungen Leuten und Kindern für einen Eindruck machen. Immer pflegen ſie dieſelben als Epocken, das iſt, ſolche Zeitpunkte oder Abſchnitte anzuſehen, nach denen ſie ihre Lebenszeit eintheilen, oder gewiſſe Begebenheiten und Handlungen nach denſelben berechnen. Ich halte es daher auch für ſehr ſchicklich, daß man Kinder auf ſolche Feſtlichkeiten aufmerkſam macht, und ſie alle kleine Umſtände in Augenſchein nehmen läßt. Die Erinnerung bleibt ihnen Lebenslang angenehm, und bringt ihnen tauſenderley Nebenideen aus jener Zeit ins Gedächtniß. Ich verſäumte alſo auch dieſe Gelegenheit nicht, meinen Kindern durch die Befriedigung ihrer Neugier eine Freude zu machen und an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Unſere täglichen Spaziergänge giengen einige Tage zuvor allezeit dahin, um die Zurüſtungen dazu in Augenſchein zu nehmen. Niemand war dabey geſchäftiger als Herr Spirit, da er hier Anlaß fand, manches Nützliche und Gute über die Kunſt und den Geſchmack zu ſagen, und von allem ſo unterrichtet war, daß er uns von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft zu geben wußte.

Von einer Seite war es für meine Jugend ein groſſes Leidweſen, daß Herr M. Philoteknos dieſe Tage abweſend war. Ein Liebeswerk hatte ihn in ein ungefähr ſechs Meilen von hier gelegenes Dorf geführet, wo er einen kranken Prediger, der ein alter Univerſitätsfreund von ihm war, beſuchte, der ihn noch Einmal zu ſehen verlangte. Auf der andern Seite ſchien ihnen ſeine Abweſenheit lieb zu ſeyn, weil ſie dadurch Gelegenheit bekamen, ihm in Handbrieſchen einen Bericht von Allem, was Sie geſehen und gehöret hatten, abzuſtatten. Ich werde meinen jungen Leſern dieſelben mittheilen, da ſie ſich ihr Geſchwätze ſchon mehrmalen haben gefallen laſſen, und ſich daraus deſto eher erſehen läßt, wo Jedes Geſchmack hingegangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

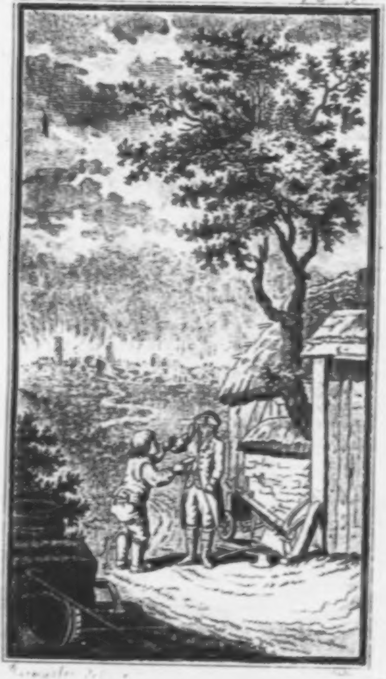
XLVI. Stück,

den 20. May 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Allein Philomele machte ihrer Schweſter durch eine Stickerey, welche ſie mit der Nadel verfertigte, das Geheimniß ihres Aufenthalts und ihres Unglücks bekannt. Prokne eilte ſogleich an einem Feſte des Bacchus, wo es Frauensperſonen erlaubt war, über die Felder zu laufen, zu ihrer Schweſter, nahm ſie mit ſich fort, verſchloß ſie heimlich in dem Palaſte, und brachte aus Rache gegen ihren Gemahl ihren eigenen Sohn Itys um. Dieſen zerhieb ſie in Stücken, ließ ihn kochen, und bey einem Gaſtmal an vorerwähntem Feſte auftragen. Am Ende deſſelbigen erſchien Philomele, und warf den Kopf des Kindes auf die Tafel. Der Kö-

II. Th: pag 139.



[illegible]

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Ein und zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſi-
ſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

Inhalt.

CCLXXIV. Stück.

Des M. Philoteknos Antworten auf der Kinder Briefe im 20ſten Bande.

An Lottchen, Seite 1
Der Hang, Dinge lächerlich zu machen, führt leicht zur Spottſucht 2
Werth eines guten Geſchmacks 3
Beyſpiele von verkehrtem 3. 4
Worinnen der gute Geſchmack beſteht 5. 6
Mittel ihn zu erwerben 7. 8
Freuden der Sinne ermüden leichter, als Freuden des Geiſtes 9

An Karln.

Geſchwiſter müſſen kleine Scherze unter einander nicht übel nehmen Seite 10. 11
Wodurch es die Griechen in der Bildhauerkunſt ſo weit brachten 13
Etwas von einigen griechiſchen Bildhauern, Poliklet, Phidias, Alkamenes 13
Eine Geſchichte vom Phidias 14. 15
Räthſel 16

CCLXXV. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Lyſipp und Praxiteles 17
Geſchichte der Bildhauerkunſt in Rom 18
In mittlern Zeiten 19
In neuern Zeiten 20
Urſachen, warum ſie bey den Griechen ſo hoch ſtieg 21
Misbrauch der Kunſt 22

An Fritzen.

Selbſt Kinder müſſen frühzeitig ſich um einen guten Geſchmack bemühen 24. 25

Das Geld iſt auf Kunſtwerke bey reichen Leuten wohlangewandt Seite 26 - 29

An Luiſchen.

Beſſer, Kinder ſchweigen und hören, als daß ſie zu viel reden 29. 30
Auflöſung und Räthſel 32

CCLXXVI. Stück.

Einäſcherung der Stadt Gera durch eine Feuersbrunſt 33. 34
Schilderung einer Feuersbrunſt 35. 36
Trauriger Zuſtand der Abgebrannten 37. 38
Wirkungen, auf die, die es hören 39
Ein thätiges Mitleid 40 - 43
Nutzen, der aus einem ſo traurigen Schickſal für die Leidenden und für andere daraus zu ziehen iſt 44
Vorſichtigkeit mit Feuer 45 - 47
Auflöſung und Räthſel 48

CCLXXVII. Stück. Fortſetzung.

Man muß nicht einen zu hohen Werth auf Güter ſetzen, die uns Unglücksfälle rauben können 49

Frühzeitig ihrer entbehren lernen Seite 52
Selbſt aus dem Unglück Gründe zu ſeiner Beruhigung aufſuchen; — der Mann mit dem hölzernen Fuße: eine Geſchichte 53-55
Sich in ſeine Umſtände ſo gut ſchicken, als möglich: Erzählung von ein paar abgebrannten Knaben 57. 58
Feſte Ueberzeugung, daß nichts ohne den Willen der Fürſehung geſchieht, ein großer Troſt im Elend 59
Nothwendigkeit, ſich Geſchicklichkeiten zu erwerben, die kein Raub des Unglücks werden können 60-63
Auflöſung und Räthſel 64

CCLXXVIII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Beyſpiel zu dem Vorigen in der Geſchichte zweener Brüder 65-71
Der zufriedne Bauer, eine Erzählung 72-75
Gedanken eines abgebrannten Knaben nach der Einäſcherung der Stadt Gera: Ein Lied 77-80

Auflöſung des Räthſels und neues Seite 80

CCLXXIX. Stück.

Mentor reiſet mit ſeinen Kindern aufs Land zu einer Fiſcherey 81-83

Von Fiſchen in Abſicht ihrer verſchiedenen Arten und Gattungen 84

Ihrer Natur und ihres Gebäudes 85-87

Sie hören 88-90

Sind nicht alle ſtumm 91

Die Haupttheile eines Fiſches 92. 93

Ihre Lebensart 94-96

Auflöſung des Räthſels und neues 96

CCLXXX. Stück. Fortſetzung.

Ihre große Vermehrung 97

Ob ſie ſchlafen? 99

Nutzbarkeit der Fiſche 100-103

Große Mannichfaltigkeit derſelben 103

Etwas vom Wallfiſche 104

Gelegentlich von Hayfiſche 106. 107

Vom Wallfiſchfang 109-111

Auflöſung und Räthſel 112

CCLXXXI. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Vom Krampfſiſche Seite 113 - 116
Von Goldfiſchchen 117
Die Fiſche, die ſich in Schutz der Menſchen begeben, eine Erzählung in Verſen 120 - 127
Auflöſung des Räthſels 128

CCLXXXII. bis CCLXXXVII. Stück.

Die Feuersbrunſt, oder gute Freunde in der Noth, das gröſte Glück, ein Schauſpiel in Einem Aufzuge 129 - 212

Die
Feuersbrunſt,
oder:
Gute Freunde in der Noth
das größte Glück.
Ein Schauſpiel.

nig griff wütend nach dem Degen, um ſeine Gemahlinn und Schwägerinn umzubringen. Allein beide beſtiegen ein, zu dieſer Abſicht ſchon zubereitetes Schiff, und kamen eher zu Athen an, als er es erreichen konnte. —

Pfui über die ungezogene Familie! rief Luischen unwillig; aber wie kömmt denn die Nachtigall und dieſe Perſonen zuſammen? — Dieß wird Karl gewiß wiſſen, ſagte ich. — Karl. O ja; die alten Dichter, die ſo gern alle Geſchichte in ſinnbildliche Fabeln einhüllten, erzählen: die Götter hätten Philomelen in eine Nachtigall, Proknen in eine Schwalbe, den Itys in einen Phaſan oder Stieglitz, und den Tereus in einen Wiedehopf verwandelt. — Und warum denn das, fragte Fritze? — Karl. Das ſiehſt du nicht ein? Der Wiedehopf iſt ein garſtiger Vogel, der Miſt und Unflath liebt: ſie wollten alſo die unreinen Sitten des Tereus anzeigen, ſo wie man heut zu Tage noch einen ſchmutzigen Menſchen einen Wiedehopf ſchilt: Recht, ſetzte Herr Papillion hinzu, und weil der Flug dieſes Vogels ſehr langſam iſt, ſo ſpielten ſie zugleich darauf an, daß er die Prinzeſſinnen nicht habe einholen können, weil ſein

Perſonen.

Herr Ehrmann, ein angeſehner Kaufmann.

Madam Ehrmann, ſeine Frau.

Karl, ſein Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Julchen, ſeine Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren.

Thomas, ein wohlhabender Bauer.

Marie, ſeine Frau.

Chriſtel, ſein Sohn, ein Knabe von zehn Jahren.

Suschen, ein Mädchen von eilf Jahren.

Gottfried, ein Markthelfer.

Der Schauplatz iſt auf einem Dorfe, ungefähr eine Meile von einer brennenden Stadt.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXXII. bis CCLXXXVII. Stück,

von 25. November bis 30. December, 1780.

Die Feuersbrunſt.

Ein Schauſpiel.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt eine ländliche Gegend, kurz nach Anbruche des Tages, mit einem Bauergute im Hintergrunde vor: am Thorwege liegen allerhand ländliche Werkzeuge: an dem äußerſten Horizont ſeitwärts iſt der Himmel roth und voll Dampfwolken, wie von dem Brande einer entfernten Stadt: an der einen Seite iſt ein Born mit einer Pumpe, auf der andern Seite geht ein

Weg nach einem bebuſchten Hügel zu. Ein Knabe ſitzt auf dem Pfluge mit dem Kopfe gelehnet: nach einer kleinen Pauſe ſteht er auf.

Karl (ſeufzend).

Ah! — Ah! ich dachte — ich wollte ein wenig ruhen! aber — keine Ruhe! und ich bin doch ſo matt, ſo matt! — Wie klopft mir das Herz! — Ich Unglücklicher! Sonſt lag ich noch um die Zeit in meinem warmen Bettchen, auf weichen Küſſen und ſchlief ſo ſanft — (Er wendet ſich nach der Gegend, wo es zu brennen ſcheint.) Gott! immer noch flammt die ſchreckliche Gluth! was für ſchwarze Dampfwolken! o meine arme liebe Vaterſtadt — ſie iſt nicht mehr! ich habe keine mehr und mein Vater! meine Mutter! mein liebes Julchen! — wo ſeyd Ihr? Vielleicht — (er fängt an zu weinen und zu ſchluchzen.) vielleicht — Gott, wenn ich eine Wayſe wär — mein Vater, meine Mutter, mein Julchen wären . . . lieber, guter Gott! erbarme dich doch über mich! nimm mir Alles — Alles . . . doch das iſt mir ſchon genommen! — Nur laß mir ſie übrig. Sie! — Sie, die mir mehr als Alles ſind! Wo will ich ſonſt hin? —

(Er weinet wieder und ſieht nachſinnend: indem geht die Thüre neben dem Thorwege auf: es kömmt ein Knabe mit einem Butterbrod heraus: Karl fährt zurück, kriecht auf die Seite in einen Winkel, daß ihn jener nicht gleich gewahr wird.)

Zweyter Auftritt.

Chriſtel, Karl im Anfange ungeſehen.

Chriſtel (ſieht auch nach dem Feuer zu). H—m! Meiner Treu! es brennt immer noch! Daß Gott! — Das muß ein Feuer ſeyn? Ich kann mirs denken, da der Vater noch nicht mit den Pferden und Knechten wieder aus der Stadt zurück iſt! — Und er ſchont doch ſonſt ſein Vieh, daß mans kaum ſcheel anſehen darf. — Ich weiß nicht, machts der Dampf, oder. — oder — (er reibt ſich die Augen) oder hab' ich noch nicht ausgeſchlafen? Mir iſt, als ſeh ich die eine Thurmſpitze nicht mehr, die ich doch noch geſtern früh mit meinen hellen Glotzen ſonſt ganz genau ſehen konnte? — Die armen Leute! Wer doch helfen könnte! — ich werde mich herſetzen und mein Morgenbrod eſſen — Vielleicht kömmt der Vater, da es nun Tag iſt — (indem er das ſagt, hingeht und ſich auf den Pflug ſetzen will, wird er Karln gewahr; er fährt ein wenig zuſammen.) O ho! ein hübſcher, feiner, junger Herr! — was will der hier? Guten Morgen! Wo ſo früh hieher, mein lieber junger Herr?

Karl.

Kannſt du das nicht errathen, junger Freund? dort war ſie, meine liebe Vaterſtadt, und ach! — wer weiß — iſt ſie noch.

Chriſtel.

Ach! geh Er doch! ſie wird doch nicht ganz und gar … aber vielleicht hat Ihn gerade das Unglück betroffen, daß er mit abgebrannt iſt?

Karl.

Ich und viele hundert ſind es, vielleicht tauſend! Mich hat unter Flammen, Dampf und Ruinen geſtern Abends mein guter Vater fortgejaget, daß ich mich nur retten möchte: „Lauf, weil du noch kannſt, ſagte er, lauf, ſo weit dich deine Füße tragen: geh nach dem Dorfe, das gerade hinter den Ziegelſcheunen liegt; dort will ich dich ſchon wieder finden: ich will ſehen, was noch aus dem Brande von meinen Gütern zu retten iſt — deine Mutter und Schweſter in Sicherheit bringen, oder ſo lang meine Kräfte aushalten, helfen, wo ich helfen kann.“

Chriſtel.

Und Er iſt gelaufen? —

Karl.

Was ſollte ich thun? Ich wollte meinen Vater nicht verlaſſen — durchaus nicht. Er ſagte mir aber: „Geh! du biſt mir im Wege.“ Ach er drohte, mein guter Papa, der ſonſt die Liebe ſelbſt iſt! Ich mußte fort, wenn ich ihn nicht erzürnen wollte.

Chriſtel.

Ey nun, da hat Er auch recht gethan. Es mag kein Spas beym Feuer ſeyn. Ich ſeh nur, was das für eine Gluth iſt, wenn ſie im Brauhauſe hier bey uns anſtecken!

Karl.

Ach! eine Gluth! eine Gluth! — das läßt ſich nicht denken!

Chriſtel.

Alſo brannten wohl nicht nur ein, zwey, drey Häuſer, ſondern wohl gar eine ganze Gaſſe?

Karl.

Ach! wohl zehn Gaſſen! Die halbe Stadt: hier! da! dort! kaum konnte ich ſicher durch. Alles lief, rennte wider einander, ſchrie, heulte, rettete! Hier brannte der Gipfel eines Hauſes, dort ſchoß ein ausgebranntes nieder: vor mir, auf den Seiten, hinter mir war Feuer und ich weiß nicht, wie ich ohne verbrannt, oder erdrückt, oder zertreten, oder zerſchmettert zu werden, durchgekommen bin.

Chriſtel.

Nu, ſie werden doch nicht die Thore verſchloſſen haben?

Karl.

Selbſt das Thor über mir brannte, und ich ſchlüpfte mit äußerſter Gefahr durch.

Chriſtel.

Nu, das muß ich geſtehen! der Vater — wie er wunderlich iſt! Hätte er mich nur mitgenommen? Ich hätte mein Geltchen Waſſer ſo gut, als ein anderer zutragen wollen. Ich habe nur ein paarmal unſern Mägden aus Schabernack das Feuer ausgegoſſen: bſch! — gleich wars aus.

Karl.

Ach! mein gutes Kind . . . wie heißt du denn? —

Chriſtel.

Karl.

Mein lieber Chriſtel, da war das Waſſer, das man hineingoß und hineinſpritzte, wie Oel: es brannte nur deſto mehr. Es gieng überdieß ein gewaltiger Wind, der die Flamme und eine Menge brennender Sachen und leichter Körper durch die Luft jagte.

Chriſtel.

Ja, das kann ich glauben: denn das Feuer flog geſtern Abends ſelbſt bis hieher und ich dachte nicht anders, es flögen zehn Drachen in der Luft umher, ſtatt eines, der ſonſt zieht. Da ſagten aber Leute, die noch im Dorfe ſind — (denn es iſt beynahe alles in der Stadt —) es wären brennende Schindeln und Schaben und was weiß ichs?

Karl.

Nun, wo hätteſt du denn ein ſolch Feuer ausgießen wollen?

Chriſtel.

Je nu, ja freylich; ich meynte nur ſo: ich hätte gern geſehen, der Vater hätte mich mitgenommen: denn ich bin gern bey Allem, wo man andern Leuten helfen kann.

Karl.

Das wird dir Gott belohnen! Ach! es werden hier viel, viel unglückliche Menſchen deines Vaters Hülfe bedürfen: und vielleicht — ach vielleicht —

(Er fängt an zu weinen.)

Chriſtel.

Lieber junger Herr! wein' Er nicht, ich muß ſonſt mit weinen! — Will Er etwa mein Butterbrod? — Ganz gewiß! denn da Er geſtern Abends, wie Er ſagt, fortgelaufen iſt, ſo wollte ich drauf wetten, Er hätte ſeit geſtern Abends nicht gegeſſen! Da nehm Er — (er weigert ſich) — bitte, bitte — ich könnte nicht einen Biſſen eſſen, ſo gern ich ſonſt eſſe, wann ich weiß, daß ein anders nichts zu eſſen hat — oder hungert! — und ich eſſe doch gern. — Nu — mach' Er! nehm' Er!

Schiff nicht ſo gut ſegelte, als das ihrige. — **Philomele** ſey in eine Nachtigall verwandelt worden, denn, indem ſie ſich in dunkle Gebüſche verſteckt, und da ihre lieblich klingenden Töne anſtimmt, ſcheint ſie ihr Unglück verbergen zu wollen, und es zugleich zu beweinen: die Schwalbe aber, die ſich in Häuſern aufhält, und ängſtlich hin und her flattert, deute **Proknens** Unruhe und Gewiſſensangſt an, die ihren Sohn vergebens ſuchet, welchen ſie unmenſchlicher Weiſe ermordet hat. — Ey, das iſt artig, rief **Fritze** aus: nun verſtehe ich es, wenn ich in manchen Fabeln von **Philomelen** und **Proknen** habe reden hören.

Noch muß ich euch, meine Kinder, ſagte Herr **Papillion**, an die wenig reizende Geſtalt der Nachtigall erinnern. — **Luiſchen.** O ja, die kenne ich aus der artigen Fabel **Gellerts**:

Ein Zeiſig wars und eine Nachtigall,
Die einſt vor Damons Fenſter hiengen . . .

Schon gut! fiel ich ein. Wir wiſſen, daß du ſie auswendig kannſt: aber, denkſt du denn auch an die Lehre? Du biſt ſo ein kleines Putznärrchen, das immer auch bey andern Kindern vom

Karl.

(Nachdem er ſich ein wenig gefaßt hat.)

Ich könnte dir nicht — und — wenn du mich todt ſchlügeſt — guter Chriſtel! — Ach! es ſchmeckte mir meine geſtrige Mittagsmahlzeit ſo gut, ſo gut, daß mich mein lieber Papa mußte aufhören heißen: Ach! wenn er gewußt hätte, — daß ich — daß ich den Biſſen Brod — heute nicht haben würde!

Chriſtel.

Nein; das muß Er nicht ſagen. Ich will Ihm ja das ganze Stück mit ſamt der Butter geben? auch nicht ein Biſſen will ich davon behalten? und — komm Er mit herein zur Mutter, die ſoll Ihm noch oben drein eine Suppe kochen, oder ein Stücke Wurſt geben — gewiß ſie ſoll , , , (Karl nimmt ihn bey der Hand, drückt ſie an ſein Herz, und äußert die größte und zärtlichſte Dankbarkeit, indem er ſich immer die Augen wiſcht und vor Schluchzen nicht reden kann, indem wird drinne gerufen:)

Chriſtel! — Chriſtel!

Chriſtel.

Ha! meine Schweſter Suschen ruft — (antwortet) Suschen?

Suschen (drinne).

Wo ſteckſt du denn?

Chriſtel.

Haußen vor dem Thorweg.

Dritter Auftritt.

Karl, Chriſtel, Suschen.

Suschen (im Hereintreten.)

Die Mutter ſchickt mich ... (ſie ſieht Karln) Potz Stern! was iſt das für ein hübſcher, junger Herr, mit dem du da redeſt?

Chriſtel.

Es iſt — es iſt ein junger Herr, wie du ſiehſt, den ich hier am Thorwege fand.

Suschen.

I nun, das ſeh ich wohl, daß es kein Kalb iſt; ich will wiſſen ...

Chriſtel.

Was will denn die Mutter?

Suschen.

Aber, warum ſieht denn der hübſche junge Herr ſo betrübt aus? ich glaube — ich glaube (ſehr weichmüthig) er weint gar.

Karl.

Ach! freylich mein liebes Kind! Wer ſollte nicht!

Chriſtel.

Er iſt dir mit in der Stadt abgebrannt und ſiehſt du, (nach der Stadt zeigend) — es brennt dir immer noch?

Suschen.

Mit abgebrannt? Ach du lieber Gott! Er auch mit abgebrannt? Und — alles verloren? wie Er geht und ſteht?

Karl.

Vermuthlich Alles: aber es möchte! — Schade auf Alles! wenn nur mein Vater, meine Mutter, meine Schweſter . . .

Suschen.

Ach daß Gott! und die ſind auch mit verbrannt?

Karl.

Das wolle Gott nicht! Aber ...

Chriſtel.

Nein, nein; die müſſen durchaus nicht verbrannt ſeyn. Ich wills nicht haben!

Suschen.

Schöps! weil Du's nicht haben willſt. — Nein, ſag Er mir, mein liebes Herrchen ...

Karl.

Ich denke nicht; und habe zu Gott das Vertrauen, daß ſie noch leben: aber, ich weiß doch nicht gewiß, ob ſie leben, oder wo ſie ſind?

Suschen.

Und Er hat ſie auch nicht geſucht? Das hätte ich doch nicht übers Herz bringen können!

Chriſtel.

Nein doch; ſein Vater hat ihn fortgejagt und hat ihm geſagt, er ſollte ſich nur retten. Ach!

das iſt dir zugegangen, wenn er dirs erzählen ſollte — wie in der Türkey!

Suschen.

Himmel! Du machſt mir auch um unſern Vater ganz Angſt!

Chriſtel.

Geh doch! der hat ja Pferde, hat nichts in der Stadt zu verlieren und kann fortjagen, wann er will.

Suschen.

Das wird er nicht thun! Er wird aber helfen, wo er kann. Du weißt, wie gern er den Leuten im Dorfe beyſteht.

Chriſtel.

Je nu, drum eben: was willſt du denn?

Suschen.

Aber, mein liebes Herrchen, warum iſt Er denn nicht indeſſen zu Jemand anders gelaufen, wo es nicht brennte?

Karl.

Ach! es brannte überall, wo ich nur zulief: und mein Vater ſagte, ich ſollte nur ſuchen zum Thore hinaus zu kommen.

Chriſtel.

Ja, und auf das Dorf hieher laufen; und da iſt er gelaufen, gelaufen, die ganze Nacht gelaufen, bis hieher.

Suschen.

Ach der arme liebe junge Herr! — die ganze Nacht? ey! da wird er gar recht gezieſert haben. — Geſchwind geb Er die Patſchchen her, daß ich ſie in meine Schürze wickle!

Chriſtel.

Ich dächte, es wär noch geſcheuter, er käme mit uns in die Stube. Da iſts hübſch warm — Geh doch mit deiner Schürze!

Karl.

Ach! ich dank' euch, ich dank' Euch, lieben Kinder! Ich brenne. Die Angſt, die mich umher getrieben, das Schrecken — das Feuer ſelbſt, das ich noch itzt ſehe, ſelbſt bis hieher immer noch fühle —

Suschen.

Nu, ſo muß Er doch wenigſtens ein Bischen eſſen! Meine ganze Suppe ſteht noch drinne —

Chriſtel.

Je, ich hab' ihm auch mein ganzes Stück Brod und Butter angeboten? aber er will weder eſſen noch trinken.

Karl.

Es wäre mir unmöglich, meine guten Kinder — ich glaube — wenn ich ſelbſt einen Theil meiner ſchönen verlornen Sachen wieder retten könnte: ich bin ſo voll, ſo voll —

Chriſtel.

Nu, ſo muß Er von anderm Zeuge ſeyn, als unſer einer: mich mag man rufen, wenn man will, ſo hungert mich, ſo kann ich eſſen.

Suschen.

Ja, du! du ißt den ganzen Tag und fängſt immer wieder zu eſſen an, wann du aufgehört haſt: aber, wann man Vater und Mutter vermißt, da mag einem das Eſſen freylich vergehn.

Karl.

Ja wohl, mein Kind, und ſo lange ich ſie nicht in Sicherheit weiß, nicht bey ihnen bin . . .

Chriſtel.

Je nun, deswegen muß man doch nicht verhungern: nein, ſie werden doch deswegen nicht verbrannt ſeyn.

Suschen.

Du redtſt recht, wie ein dummer Junge! — er ſchwatzt nun ſo ins Gelag hinein, lieber junger Herr! Nein, ich glaub' ihm wohl: mir vergieng ſchon geſtern Abends Eſſen und Trinken, da ich von dem Unglück in der Stadt hörte und der Vater mit den Pferden und der Spritze nach der Stadt ritt: indeſſen . . .

Karl.

Ach! wenn ich nur wüßte, wo ich ſie finden, wo ich ſie aufſuchen ſollte . . .

(Die Mutter ruft drinne:)

Suschen! — Chriſtel! wo ſteckt Ihr denn?

Suschen.

Mutter! gleich! (zu Karln) Komm Er immer mit herein! — Wahrhaftig, Er muß! Er dauert mich ſo ſehr! ich könnte mit Ihm weinen.

Chriſtel.

Ja ja, Er muß, wenn Er nicht will: zieh du, und ich ſchiebe.

(Sie faſſen ihn bey den Armen.)

Karl.

Laßt mich, meine lieben Kinder!

Die Mutter (indem ſie heraus kömmt).

Ich ſeh ſchon ich muß euch holen.

Vierter Auftritt.

Karl, Chriſtel, Sußchen, Mutter Marie.

Mutter (im Herausgehen).

Was iſt denn das für Dummheit, Mädchen, wenn man dich nach Etwas ſchickt . . . (Sie ſieht Karln) Ah . . .

Karl.

Vergebt den guten Kindern, liebe Mutter! Ich bin Schuld; ihr Mitleid hat ſie zurück gehalten, ob ich ſie gleich nicht zurückgehalten habe.

Mutter.

O nehm' Er mirs nicht für ungut, junger Herr! aber, ich dachte, der vorwitzige Junge wär mir etwa nach der Stadt gelaufen und da ſchickte ichs Mädchen heraus . . .

Suschen.

Ja, ach! der arme liebe junge Herr iſt mit abgebrannt, und ſucht ſeine Aeltern.

ihren Bändern und ſchönen Kleidern ſchließen will, ob ſie artig oder unartig ſind, und ich fürchte, du thuſt dir unter deinen kleinen Geſpielen oft mehr auf ein Paar neue Schuhe zu gute, als auf ein gutes Sprüchelchen, das du weißt. —

O darüber kann ich euch auch noch ein Geſchichtchen erzählen, hub Herr Spirit an:

* * *

Ein kleiner Prinz, der im Geräuſche des Hofes erzogen, mehr auf die Eitelkeit und den Glanz deſſelben, als auf die Schönheit der Natur war aufmerkſam gemacht worden, wußte alſo auch wenig oder nichts von der Geſtalt der Thiere, noch ihren Eigenſchaften. Und wie konnte es anders kommen? Seine Aeltern bekümmerten ſich wenig um ſeine Erziehung, und ſeine franzöſiſche Aufſeherinn, die ſelbſt nichts, als ihre Sprache zu plaudern wußte, war ſtolz darauf, daß ſie ein allerliebſtes Modepüpchen aus ihm machte, und dadurch den Beyfall eines ſchmeichelhaften Hofes einärndtete. Zu gutem Glücke bekam er einen Hofmeiſter, der ernſthafter dachte, und ſeinen Geiſt eben ſo ſehr, als ſeinen Körper zu verbeſſern ſuchte. Eines Tages kauf-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18488/034

Mutter.

O ſo komm Er doch geſchwind herein! bleib Er bey uns —

Karl.

Es iſt mir unmöglich, meine liebe Frau! Ich will wieder nach der Stadt. Itzt da es Tag iſt, werde ich ſie vielleicht am erſten wieder finden: ich bin geſtern in der Nacht fortgelaufen, — doch was ſage ich von Nacht? da die erſchreckliche Flamme alles umher zum Tage machte!

Chriſtel.

Ach ja, Mutter; laßt euch nur erzählen, es möchte einem Stein in der Erde erbarmen.

Suschen.

Gewiß, liebe Mutter! und — iſt es nicht ein rechter hübſcher junger Herr?

Mutter.

Nun, ich laſſe Ihn warlich nicht eher fort, bis wenigſtens der Vater wieder kommt: denn der vergäb mirs in ſeinem Leben nicht, wenn ich ſo einen feinen jungen Herrn ungegeſſen und ungetrunken . . .

Chriſtel.

Ja, er wird viel eſſen: er mag weder meine Butter und Brod . . .

Suschen.

Und auch meine Suppe nicht —

Mutter.

Und glaub' Er mir, es muß noch recht ſchlimm in der Stadt ſtehen; da weder der Vater, noch ſonſt Jemand im Dorfe wieder zurück iſt. Ich habe alleweile hinten mit des Nachbars Frau, Sabinen, über den Zaun geſprochen; — der ihr Knecht iſt mit einem lahmen Pferde nach Hauſe gekommen und ſagte, es brennte alles über und über und wär an kein Löſchen mehr zu gedenken.

Karl.

Ach Gott! meine arme Vaterſtadt! Mein Vater! meine Mutter! meine Schweſter! meine Freunde! wo ſuch' ich euch! — Ach! Gott wird doch das nicht an mir thun. —

(Chriſtel und Suschen fangen mit an zu weinen.)

Suschen.

Hättet Ihr doch nichts geſagt, liebe Mutter! der arme junge Herr!

Chriſtel.

Wein' Er nicht, ich will hineinlaufen und ſehen . . .

Mutter.

Ja, Trotz ſey dir geboten, Junge! Ueberall willſt du die Naſe hinrecken.

Karl.

Nein, aber ich will . . .

Mutter.

Das geſchieht nun nicht, mein Kind! Er muß mit hinein, ein bischen eſſen und hier bleiben; ich laß ihn nicht fort.

Karl.

Nun, ſo laßt mich wenigſtens hier in der freyen Luft. Eſſen kann ich nicht: wollt Ihr mir einen friſchen Trunk Waſſer geben — denn die Zunge klebt mir an Gaumen.

Chriſtel.

Gleich, gleich, lieber Herr, will ich in meinem Hute dort aus dem Born ſchöpfen.

Suschen.

Geh doch mit deinem ſchmutzigen Filze! da wird man auch einem ſo ehrbarn jungen Herrn draus zu trinken geben? Nein, komm Er nur mit in die Stube, da hab ich ein hübſches Glas mit einem blauen Rändchen und Henkelchen . . .

Mutter.

Ja, oder ein gutes Glas Milch oder Rahm!

Karl.

Aber — Ihr laßt mich doch gleich wieder fort . . . wenigſtens nur heraus?

Mutter.

Je ja doch, wenn Er nicht drinne bleiben will. Itzt muß Er mit hinein: denn ich weiß, daß der kleine Balg drinne in der Wiege ſich ſchon bald den Hals abgeſchrien hat. — Aber, das muß Er mir verſprechen, daß Er mir nicht eher hier wieder von dannen geht, als bis der Vater nach Hauſe kömmt.

Suschen.

So werden wir doch hören, wie es drinne ſteht.

Karl.

Je nun ja doch.

(Sie gehn ab.)

Chriſtel.

Mutter! ich will derweile hier Schildwache ſtehen, damit er euch nicht entläuft.

Mutter.

Ja, aber Trotz ſey dir geboten, daß du mir nicht von der Stelle gehſt!

Chriſtel.

Nein doch, wenn ich's nu ſage.

Mutter.

Hörſt du? Ich werde gleich wieder da ſeyn.

Chriſtel.

So geht doch eurer Wege!

Fünfter Auftritt.

Chriſtel allein und in einem Weilchen drauf Suschen.

Chriſtel.

(Er fängt an an ſeinem Butterbrode zu eſſen und zugleich zu reden und zu kauen.)

Wär nur der hübſche junge Herr nicht da — er gefällt mir ſo wohl — ich lief doch eine Ecke nach der Stadt zu — — ein paar Püffe mehr oder weniger! — das muß ein Feuer ſeyn — ein Feuer, wie in der Hölle — bewahre Gott ein jedes Chriſtenkind davor! aber — auf den Hügel dort könnte ich doch wohl gehn? — da kann man ein großes Stück auf die Straße nach der Stadt zu ſehen — vielleicht — vielleicht ſäh ich doch den Vater — (er geht immer redend und ſein Brod eſſend nach der kleinen buſchigten Anhöhe zu.) Ja; dem jungen Herrn zu Liebe — ließ ich mich ſelbſt ein bischen braten — Angſt muß ihm ſeyn — auch nicht ein bischen eſſen zu wollen — (Er verliert ſich hier hinter dem Buſch.)

Suschen (kömmt mit einem Glaſe heraus).

Da haben wirs! — der Wetterjunge iſt fort! — Nu, wenn ichs der Mutter ſagte — du ſollteſt mirs kriegen — aber nein, das thu ich nicht — Geſchwiſter müſſen einander nicht über alles verklagen! — ich will ihm aber doch zurufen — „Chriſtel! — Chriſtel!“

Chriſtel.

(tritt auf dem Hügel hinter dem Buſche vor.)

Nu? was giebts denn?

Suschen.

Biſt du ſchon fort?

Chriſtel.

Ich dachte gar. — Ich ſehe nur nach der Straße, ob ich den Vater von weitem kommen ſehe. — Was willſt du denn?

Suschen.

Je der liebe junge Herr will durchaus keinen Rahm oder Milch: er ſpricht, das wäre zu gut;

und ſo lang er ſeinen Vater und Mutter und Schweſter nicht außer Gefahr wüßte, könnte er weder was Gutes eſſen noch trinken: nur einen friſchen Trunk Waſſer, weiter nichts! — Komm einmal herunter und halt mir's Glas, daß ich einpumpen kann! (Chriſtel kömmt.) ... doch nein, pumpe du! ich muß es erſt ausſpielen: deine Hände ſehen immer nicht ſehr appetitlich, zumal wenn du gegeſſen haſt —

(Sie gehn an den Born.)

Chriſtel.

(pumpt, und ſie ſpielt das Glas erſt aus.)

Das laß mir doch eine Liebe ſeyn! keinen Raym deswegen trinken zu wollen, weil man nicht weiß, wo der Vater iſt!

Suschen.

Nicht wahr? Deine Schweſter könnte zu Pulver verbrennen?

Chriſtel.

(Er ſieht ſie liebreich an.) Suschen! Kannſt du das ſagen? Kannſt du ſagen, ich hätte dich nicht lieb?

Suschen.

Je nun, du wunderſt dich ja drüber?

Chriſtel.

Ich wundere mich nur, daß eins deswegen nicht ſollte eſſen können?

Suschen.

Ich könnte eben ſo wenig eſſen, wann unſer Haus brennte, und ich nicht wüßte, wie oder wozu?

Chriſtel.

Ich auch nicht, wenn mich nicht hungerte.

Suschen.

Da muß einen eben nicht hungern. Mir quillt ſchon itzt der Biſſen im Munde, da ich des jungen Herrn Unglück weiß.

Chriſtel.

Alſo wirſt du wohl deine Suppe drinne ſtehen laſſen?

Suschen.

Du willſt ſie gewiß haben, nachdem du die Deinige und ſchon ſo einen Keil Brod hinunter gejagt haſt?

te der Hofmeiſter eine Nachtigall, bezahlte ſie um einen Louisd'or, und ließ einen ſchönen Vogelbauer dazu machen. Hilf Himmel! wie laſſen Sie ſich betrügen! rief der Prinz: So viel Geld für ein ſo ſchlechtes Ding zu geben? das ſieht ja aus, wie ein Sperling. — Nein, unſer Koch verſteht das beſſer; den ſah ich, als ich vor einer Stunde unten bey der Küche vorbey gieng, einen ganz andern Vogel für zwölf Groſchen kaufen: der hatte prächtige Federn! — ſie ſpielten alle Farben, und er war groß, zweymal ſo groß, als dieſer. — Und wie hieß er denn? — **Prinz.** Ja, darum habe ich mich nicht bekümmert. — **Hofmeiſter.** Nun, das müſſen wir doch erfahren. — Sie giengen und fragten beym Koch, und es war ein Kapaun, den er ſchon bereits abgeſchlachtet hatte. — der wird Ihnen morgen gar recht ſchmecken, ſagte der Koch; er iſt ſpeckfett. — Da haben Sie es, fuhr der Prinz gegen den Hofmeiſter fort; von Ihrem gekauften Vogel wirds fette Biſſen ſetzen! — Seyn Sie ruhig, erwiederte der Hofmeiſter, er iſt nicht zum Eſſen gekauft. **Prinz.** So? auch nicht zum Anſehen? freylich das prächtige Kleid! . . . Indem ſie noch redeten, fieng die Nachtigall vor dem Fenſter

Chriſtel.

Je nu — es verſteht ſich, wenn du, oder der junge Herr ſie nicht mag. — Höre! Er muß wohl was Vornehmes ſeyn: denn das iſt dir ein hübſch Kleid, das er anhat?

Suschen.

Das dächt' ich. Sahſt du nicht, er hatte dir auch ein recht ſchön ſeiden Tuch, mit dem er ſich ſeine hübſchen blauen Augen wiſchte?

Chriſtel.

Nicht wahr? das Tuch gefiel dir und du hätteſt es gerne gehabt? — Gieb mir einmal zu trinken!

(Sie giebt ihm das Glas und dann pumpen ſie ein anders ein.)

Suschen.

Bewahre mich! Ihm ſein Schnupftuch nehmen! Eher zehn geben, wenn ich ſo ſchöne hätte. — Ach! wie er mich dauert! wie er mich dauert! . . . doch Er durſtet? — geſchwind! pumpe zu, daß Er zu trinken kriegt.

Chriſtel.

Je nun, warum haſt du's erſt wieder ausgeſpielt? Wenn ich gleich Gift im Maule hätte!

Suschen.

Ich konnte es ihm doch nicht mit den Brodkrümmchen geben, die noch dran hiengen. Solche Leutchen ſind reinlich gewöhnet und nicht, wie unſer einer …

(Sie will fort.)

Chriſtel.

Hör einmal! Mich däucht — ich höre von der andern Seite Jemanden den Hügel herauf kommen? — Vielleicht iſts der Vater?

(Er läuft auf den Hügel hinauf.)

Suschen.

Ich muß doch einen Augenblick warten! — Wenn ers wäre!

Chriſtel.

(oben auf den Hügel, mit groſſem Geſchrey.)

Ja, er iſts! es iſt der Vater!

Suschen.

Suschen (läuft mit dem Glaſe fort).

Geſchwind, geſchwind muß ichs der Mutter ſagen.

Chriſtel (ruft ihr noch zu).

Er hat einen Kaſten unterm Arm, und kömmt zu Fuße — (ruft auf der andern Seite hin.) Guten Morgen, Vater! guten Morgen! O wir warten mit Schmerzen auf euch!

Sechſter Auftritt.

Chriſtel, Thomas.

(Sie ſind noch auf dem Hügel: kommen aber herunter: der Alte hat ein Käſtchen unterm Arme, geht ſehr ſchwer, und keucht ganz außer Odem.)

Chriſtel.

Gebt Vater! Ich will euch helfen!

Thomas.

Geh! du würd'ſt weit kommen —

Chriſtel.

(Er will auf der Seite angreifen.)

Je, nur ein Bischen — es wird euch ſo ſauer! — Was iſt denn drinnen? —

Thomas.

Geh, ſag ich dir! Du ſtößt mir ihn herunter! — (Er ſetzt ihn herunter, indem er ſchwitzt und ſich ſehr erhitzt hat.) Ah! — Ah! — ich muß mich — ſetzen und einen Augenblick — verſchnieben —

(Er ſetzt ſich auf den Kaſten.)

Chriſtel.

(der ihn voll Verwunderung anſieht.)

Je, Vater! wie ſeht Ihr denn ſo närriſch aus? wahrhaftig! wie unſere Kanikelchen. Die Augenbraunen ſind euch ja alle weg — und die Haare? Hahaha.

Thomas.

Narr! Das iſt auch zum Lachen; komm nur dem Feuer ſo zu nahe, wie ich!

Chriſtel.

Nu Vater, iſts denn nieder?

Thomas.

Was will's nieder ſeyn? — Ach ſchrecklich! — ſchrecklich!

(Er ſtemmt beide Arme auf die Knie; bläſt und wiſcht ſich den Schweis ab.)

Chriſtel.

Denkt nur! Wir haben ein junges Herrchen drinne, das auch mit abgebrannt iſt! ein lieber ſchmucker Junge, er ſieht euch wie ein Junker aus.

Thomas.

Nu? Ihr habt ihn doch gern aufgenommen? — Wir müſſen itzt aufnehmen, was da kömmt! Meine Ställe! Küche und Milchkeller — Oberboden und Scheune muß leer gemacht werden! — Ah! Ich weiß nicht — ich weiß nicht — wo mir der Kopf ſteht — o die armen Menſchen!

Siebender Auftritt.

Karl, die Mutter mit einem Kinde auf dem Arme, Suschen, Thomas, Chriſtel.

(Mutter und Suschen laufen auf ihn zu, und bezeigen ihm ihre Liebe.)

Mutter.

Gottlob, daß ich dich wieder ſehe, lieber Thomas! Ich bin dir in einer Angſt geweſen! in einer Angſt —

Suschen.

Ach lieber Vater! ſeyd Ihr wieder da? das iſt gut! o das iſt gut!

Thomas.

(Er nimmt das Kind, das nach ihm langt, auf den Schoos, küßt es und giebts der Mutter zurück.)

Ja — aber — mehr todt, als lebendig!

Mutter.

Schwitzeſt du nicht, armer Vater!

(Sie nimmt das Ende von der Schürze und will ihn abtrocknen.)

Suschen.

Laßt mich, Mutter!

(Sie nimmt ihr Schnupftuch und wiſcht ihm die Stirne.)

Thomas.

Geh, gutes Kind! Ich bin, wie durch Waſſer gezogen! Das hilft dir nichts.

Karl.

Wie ſtehts um meine gute Vaterſtadt? Iſts Feuer gelöſcht?

Thomas.

Gelöſcht? — Ah da iſt an kein Löſchen zu gedenken! Alles brennt oder iſt nieder!

(Alle fangen an zu weinen.)

Karl.

O mein Vater! meine Mutter! mein Julchen!

Mutter.

Es müſſen ja Spritzen genug da ſeyn? Haben ſie denn nicht löſchen können?

Thomas.

Ach! das Waſſer iſt ſelber zu Feuer geworden! Das war wie nichts! Die Spritzen ſind zur Hälfte verbrannt: da iſt kein Waſſer mehr: man muß nur brennen laſſen, und laufen, daß man nur ſelbſt nicht mit verbrennt!

Suschen.

Je, wo ſind denn die armen Leutchen alle hin?

Karl.

Und mein Vater! — Ach! hat Er nichts von meinem Vater gehöret?

Chriſtel.

Und wo ſind denn unſere Pferde?

Mutter.

Tölpel! Da fragt man auch nach den Pferden, wann man nach den Menſchen fragt.

Thomas.

Ach die armen Menſchen! die liegen haußen um die brennende Stadt her, wie die Schaafe — ſehen mit Heul- und Angſtgeſchrey vollends die

Gluth das Ihrige verzehren: der weiſt dorthin, wo ſein Haus ſtund, jener dahin. Einige ſind halb von Sinnen, laufen mit dem Kopf wider die Wände, und möchten gern gar den lieben Gott verklagen: andere ſtehn wie verſteinert da und ſtarren vor ſich weg; wieder andere raufen ſich die Haare aus dem Kopf. Da ſteht weder Kirche, noch Thurm, noch Schule, noch Thor.

Mutter.

Ach Gott! auch die lieben Kirchen?

Chriſtel.

Und unſre Pferde?

Thomas.

Dummkopf! mit deinen Pferden! Ich frag' itzt viel nach den Pferden!

Karl.

Und iſt denn etwa Jemand im Feuer umgekommen, guter Mann?

Thomas.

Ach gewiß, zehn, hundert Menſchen, wer kann das unter dem Tumulte wiſſen: (Karl erblaßt, ſchleicht hin zu dem Pfluge und lehnt ſich an.) Der Vater ſucht den Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter die Kinder — das iſt euch ein Geſchrey — das Herz im Leibe möcht' einem brechen!

Mutter.

Je, wenn doch die armen Leutchen heraus zu uns kämen!

Suschen.

Ja, ich wollte gern einem oder dem andern Kinde mein Bette auf ein paar Nächte räumen.

Chriſtel.

Auch ich, und wollte auf dem Heuboden ſchlafen.

Thomas.

Sorgt nicht; es werden ihrer genug kommen! Die meiſten ſitzen haufen auf dem Felde, bey dem Bischen, was Einer oder der andere von ſeinem Hab und Guth mit fortbringen können, und bewachen es, daß es nicht noch von böſen Leuten geſtohlen wird.

herrlich an zu ſchlagen. Prinz. Was iſt das? Hofmeiſter. Nun, hören Sie nur! — Der Prinz hörte, und konnte ſich nicht ſatt hören. — Sehen Sie, ſagte der Hofmeiſter: dieß iſt der Vogel, den ich für einen Louisd'or gekaufet habe: aber freylich weder der Größe, noch der ſchönen Federn, noch ſeiner Fettigkeit wegen? Aber, was meynen Sie? morgen um dieſe Zeit iſt jener verzehrt, und dieſer, hoffe ich, ſoll mich Jahre lang durch ſeinen Geſang rühren und ergötzen. Finden Sie ihn nicht ſo ſchön, als die ſchönſte Muſik? — Das iſt wahr, ſagte der Prinz; ich ſehe wohl, man muß nicht von dem Aeußerlichen auf die innern guten Eigenſchaften ſchließen. — Vortrefflich! antwortete der Hofmeiſter, merken Sie ſich das, Prinz, bey Hofe und in der großen Welt. Sie ſehen hier oft ſchöne Herren und Damen mit aller Pracht des Reichthums ausgezieret; ſie werden auch mit vielen Ehrenbezeugungen überhäuft: aber geben Sie wohl Achtung, von wem? Entweder von Leuten, die auch nicht weiter achtungswürdig ſind, als von der Seite des Reichthums und der äußern Geſtalt: oder von ſolchen, die von ihnen Vortheil zu ziehen ſuchen. Sind ihnen aber die ſchönen Federn ausgerupft, oder

Mutter.

Geſtohlen?

Suschen.

Ach! geht doch! wer könnte noch ſo böſe ſeyn, und armen Menſchen das Bischen nehmen, das ſie aus dem Feuer retteten?

Chriſtel.

Ja, ich dächte ſie ſollten eher den Leuten was geben: ich biſſe mir lieber die Finger ab.

Thomas.

Ihr wißt nicht, was es für häßlich Volk in der Welt giebt. Man hat ſein blaues Wunder geſehen. Da iſt hier einer gekommen und dort einer und hat gethan, als wollte er helfen und hats ehrlichen Leuten weggetragen, daß ſie mein Tage nichts wieder davon werden zu ſehen kriegen: aus den Armen und aus den Händen haben ſie es den Leuten geriſſen.

Chriſtel.

Je, ſo wollt ich, daß du ſelber zu Pulver hätteſt verbrennen müſſen!

Suschen.

Pfuy! man muß auch ſeinen Feinden nichts Böſes wünſchen: aber der Obrigkeit ſollte man die Leute angeben, daß ſie brav geſtraft würden.

Thomas.

Ja, da denkt man itzt an die Obrigkeit und an's Verklagen. Es iſt euch kein Rathhaus und kein Gefängniß mehr. Ich wüßte nicht, wo ſie die Spitzbuben hinſtecken wollten.

Mutter.

Aber, lieber Vater! willſt du nicht hereinkommen?

Thomas.

Nein, laß mich noch ein Weilchen hier. Ich bin dir durch und durch naß; es iſt doch warm in der Stube, und das könnte ich nicht ausſtehen. Ich bin ohnedieß von der Gluth halb gebraten — Sieh nur, wie ich ausſehe, und wie mir die Adern aufgetreten ſind!

Mutter.

Nu, ſoll ich dir aber nichts holen?

Chriſtel.

Wollt Ihr nicht eſſen, Vater?

Suschen.

Ja, trinken wird er eher wollen, wie unſre lieber junger Herr dort.

Thomas.

Nichts, nichts, weder trinken noch eſſen! und wanns Schweinbraten und Gans wäre: der Biſſen würde mir im Halſe quellen.

Mutter.

Aber: warum haſt du denn nicht eines von Pferden genommen, und biſt heraus geritten, daß dirs nicht ſo ſauer geworden wäre?

Thomas.

Die kommen mit einem Wagen von Sachen nach, die ich in Verwahrung nehmen will. Sie gehören dem braven Manne — (er ſinnt nach) — ie wie heißt er denn nu! bey dem mein Vater vormals Markthelfer geweſen iſt, der ihm zu unſerm Guthe hier geholfen und dem ich mein ganzes Vermögen zu danken habe.

Mutter (ſinnt nach).

Je — du haſt mir ſo oft von ihm vorgeſchwatzt und ich kann mich gerade auch nicht auf ihn beſinnen.

Thomas.

Nu, laß es gut ſeyn! es liegt nichts dran: — Weil ich ihm alſo viel ſchuldig bin; denn er hat mir auch mehr als einmal aus der Noth geholfen, wann ich Geld gebraucht habe — ſo gieng mein Weg mit einem Sturmfaſſe gerade nach ſeinem Hauſe. Es war aber ſchon Alles in Flammen.

Suschen.

Schon Alles?

Chriſtel.

Nu?

Thomas.

Er hatte das Kiſtel, auf dem ich hier ſitze, unterm Arme und bat mich, weil er mich gleich kannte, ich ſollte ihm nur den Gefallen thun, das zu mir nehmen und in Sicherheit zu bringen ſuchen: er wollte nach ſeiner Frau und Tochter gehen: dann ſollte ich nur die Pferde vom Sturmfaſſe abſpannen und vors Thor bey den großen Linden, an die Straße nach den Ziegelſcheunen reuten: dahin hätte er ſeine Leutchen mit den Sachen, die ſie hätten retten können, geſchickt: ich ſollte ſehen, daß ich einen Wagen kriegte, und ſie dann auch heraus mit zu mir nehmen. (Während dieſer Erzählung iſt Karl aufgeſtanden, hat ſich immer genähert, und ihm unter die Füße geſehen) Das that ich dann. —

Karl.

Himmel! das iſt meines Vaters Schatulle, wo er ſeine Documente und ſein Geld hat! Gott! wo habt Ihr meinen Vater gelaſſen, guter Mann!

Thomas (ſteht auf und ſieht ſie an).

Wie? Er wäre des Herrn ...

Karl.

Ehrmanns Sohn!

Thomas.

Ja ja, Ehrmann; komm Er doch näher! denn ich kann noch nicht recht aus den Augen ſehen, ſo brennt michs drinne. (Er tritt zu ihm.) Ja, wahrhaftig, er iſt's, der leibhafte Papa! ich hab' Ihn wohl eher bey ſeinem Vater im Käppchen umher laufen ſehen: wer giebt aber auf ſo einen kleinen Putzpzel, als er damals war, Achtung.

Karl.

Ach! ich beſinne mich nun auch wohl, euch mehrmal geſehen zu haben! aber …

Thomas.

Aber freylich ſeh ich itzt vom Feuer mehr einem gebratenen Kalbskopf, als einem Menſchen ähnlich! Nu, das iſt mir eine Freude — eine Freude! lieber als zehn Schatullen mit Documenten und Gelde und wird ſeinem Papa auch zehnmal lieber ſeyn. Denn eben fällt mir wieder ein, woran ich in der erſten Angſt nicht dachte: ich ſollte auch, ſagte er, mich nach ſeinem Sohne ein bischen umſehen: er wäre ſchon groß genug und nicht dumm, daß er ſich vorſehen könnte; drum hätte er ihn fortgeſchickt.

Karl.

Ach! wenn Ihr mir nun auch ſagen könntet, lieber Mann, wo ich meinen Vater fände!

Thomas.

Ja; das weiß ich nicht. Seine Leute wußten es eben ſo wenig. Nachdem ich mich bald die ganze Nacht geplackt und nur die Pferde ein Stündchen ruhen laſſen: (denn die ſind auch ſo nieder, daß ich nicht weiß, ob in acht Tagen noch ein Haar von ihnen übrig ſeyn wird;) ſo habe ich ſeine Sachen haußen aufgepackt. Einer ſeiner Diener und der Markthelfer lieſen immer noch umher und ſuchten ihren Herrn mit ſeiner Tochter. Ich habe alles hieher beſtellt. Ich glaube, der Wagen wird kaum vor Mittags kommen: denn es möchte ſich wieder Jemand an die Pferde anſpannen, und die ziehen, ſo müde ſind ſie: und ſo bald ſie kommen, müſſen ſie doch wieder fort.

Chriſtel.

Die Pferde?

Karl.

Ach! das Gott erbarm! Mein Vater, wo wird der ſeyn!

Mutter.

Nu, mein lieber junger Herr, ſey Er nur nicht unruhig! Er hört ja, daß ihn der Vater geſehen und geſprochen.

Suschen.

Aber, ſie ſind ja die ganze Nacht nach ihm umhergelaufen? Ach der arme junge Herr!

Thomas.

Ich denke immer: er wird Etwa wo noch helfen, oder in einem Gartenhauſe ſtecken, oder . . .

Karl.

Oder auch wohl nach mir umherlaufen! ich kenne ſeine unausſprechliche Liebe für mich: laßt mich meine guten Leutchen!

Thomas.

Warum nicht gar? Nicht aus der Stelle. Er weiß, daß ich ſeine Sachen hieher gebracht, hat mir das Kiſtel ſelber in die Hände gegeben. Alſo . . .

Suschen.

Je, alſo lieber junger Herr, kömmt Er gewiß hieher am allererſten, und drum laſſen wir ihn nicht fort.

Karl.

Ach! wenn Er nicht Vormittags kommt . . .

Thomas.

So kömmt doch gewiß eines von ſeinen Leuten: denn ſie wiſſen, daß der Wagen hieher fährt, und ſo bald ich höre, daß er ſich noch nicht gefunden hat, ſo bleib' ich auch nicht: denn ich habe ihn nach dem lieben Gott und euch hier zuſammen mit am liebſten.

Chriſtel

Aber die Pferde, lieber Vater, ſollen auch wieder fort? ich dachte ſie wären ſo müde, ſo müde . . .

Thomas.

Es hilft nichts, und wenn ſie alle viere krepirten. Die Menſchen gehen vor und ihr müßt man ſeinen Nebenmenſchen helfen und wann alles drüber zu Grunde gieng. Backe Brod, Frau, ſo viel du Mehl in Kaſten haſt, und was du von Würſten, geräuchertem Fleiſch, Butter, Käſe, und Brod vorräthig haſt, alles, alles muß her.

Chriſtel (ängſtlich).

Aber Vater! Vater, vergeßt nicht …

Suschen.

Du denkſt ſchon, du verhungerſt.

Mutter.

Aber, es kommen gewiß auch Leute aus der Stadt zu uns: die wollen auch eſſen.

Thomas.

Schadt ihm nichts! Für die bleibt, was auf dem Hofe herum läuft. Es muß morgen ein Rind, ein Kalb und ein Schwein geſchlachtet werden. — Geh du nur itzt hinein und mache zum Backen Anſtalt: denn wenn der Wagen kömmt, ſo muß fort, was vor der Hand da iſt. — Nu geſchwind, Mutter, geh hinein, rufe die Mägde zuſammen, daß ſie Mehl zutragen, die das Fett benommen, ſo iſt es mit der Achtung aus, die man für ſie hat. Ganz anders iſt es mit einem Mann von wahren Talenten, von edlen Geſinnungen und Gemüthsgaben. Dieſe werden von der ganzen verſtändigen Welt hochgeſchätzt und geliebt, und um ſolche muß ein vernünftiger Menſch ſich vorzüglich bewerben. Schließen Sie daher niemals von der äußerlichen Figur auf das Innere, von dem Kleide auf die Verdienſte. Unter einem Bettlerkleide kann oft ein edles Herz klopfen, mehr Tugend, mehr Weisheit, mehr Geſchicklichkeit wohnen, als unter dem Golde und der Seide, die vielleicht einen Thoren ſchmückt. —

Meine Kinder machten hierüber noch mancherley Anmerkungen, während welcher wir noch den Wald und die Wieſen, unter dem fortdauernden Geſange der Vögel durchſtrichen. Sie gaben uns noch zu mancherley angenehmen und lehrreichen Betrachtungen Anlaß, bis uns der einbrechende Abend den Aufbruch gebot.

Tröge zurechte ſetzen, den Backofen heizen und ſo viel einmachen, als das Zeug halten will: und wenn Alles, was da iſt, drauf gieng.

Mutter.

Gut gut, Vater!

Chriſtel.

Alles?

Thomas.

Alles! Das ſegnet der liebe Gott zehnfach wieder, was man den Nothleidenden giebt, und thät ers auch nicht; könnte ich einen Biſſen ruhig hinterſchlucken, wenn ich wüßte, daß tauſend Menſchen um mich her hungerten?

Karl.

(geht mit weinenden Augen zu ihm und drückt ihm die Hand.)

O Ihr ſeyd ein vortrefflicher Mann! ſo gut, als mein Vater: wäre er doch noch reich, er würde es euch vergelten!

Thomas.

Nichts von Vergeltung! Denkt Er, daß ich der Vergeltung wegen nur einen Heller weggebe?

Nein, Gott im Himmel iſt der beſte Vergelter: und ich bin Seinem lieben Vater viel ſchuldig. Könnts ohne ſeinen Schaden geſchehen, ſo wollte ich, er hätte gar nichts mehr, damit ich ihm Alles geben könnte.

Suschen.

Nur, daß das freylich lange nicht ſo viel ſeyn würde, als er mag verloren haben.

Karl.

O es iſt mehr, tauſendmal mehr! denn wie viel würden wohl Reiche ſeyn, die euch das geben würden, was Ihr unter gleichen Umſtänden verlieren könntet.

Thomas.

O, Sein Papa gewiß.

Karl.

Ja, das glaube ich, das würde Er thun. O der gute Papa! und meine beſte Mutter und mein liebes Julchen! — ah!

Suschen.

Ja, wären ſie doch bey uns! wie wollten wir ſie nicht pflegen.

Chriſtel.

Iſt ſeine Schweſter auch ſo hübſch, als Er?

Suschen.

Wer wird nun ſolch Zeug fragen?

Thomas.

Die Pflege würde freylich ſchlecht genug ſeyn: aber der liebe Gott hat nun einmal das Unglück geſchickt, und es iſt immer noch beſſer trocken Brod eſſen, als verhungern, und unter einem Strohdache ſchlafen, als unter freyem Himmel.

Chriſtel.

Ja, das iſt gewiß wahr, zumal wenn beym erſten noch ein Stück Butter oder Käſe iſt. (zu Suschen.) Du! deine Suppe ſteht noch drinne auf'm Ofen! — Wollen wir nicht hineingehen, Vater?

Suschen.

So geh und iß ſie doch! So lange du nur einen Biſſen weißt, ſo quirlts bey dir.

Thomas.

Ich möchte doch wohl nur den Kaſten in Sicherheit bringen. — Will Er nicht mit hereinkommen, mein lieber Muſje — wie heißt Er denn?

Karl.

Karl.

Thomas.

Muſje Karl! Ja, mich däucht ja, daß ich ihn ſo habe nennen hören.

Karl.

Nein, laßt mich, lieber Freund! die freye Luſt erhält mich noch bey Odem. Ich müßte drinne erſticken, wann ich lange bliebe; und ſo lange ich noch dorthin den Himmel roth und den ſchrecklichen Dampf aufſteigen ſehe und von meinen beſten Aeltern nichts ſehe, nichts höre . . .

Thomas.

Nu, ſo bleib Er! Ich bin gleich wieder bey Ihm. Ich habe ſelbſt keine Ruhe und laufe wieder nach der Stadt, ſo bald ich mich nur ein

Bischen erholt habe und die Pferde zurück ſind. (Er hebt den Kaſten auf, Chriſtel will ihm helfen.) Geh mir aus dem Wege: er iſt ſchwer, und wenn er mir herunter führe, könnte er dir die Beine entzwey ſchlagen.

(Thomas geht mit dem Kaſten fort, Chriſtel folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Karl, Suschen.

Karl.

Willſt du nicht mit hineingehn, liebes Suschen? Du frierſt vielleicht hier und drinne iſts warm.

Suschen.

O! wo ein ſo zarter junger Herr nicht friert, da wird ein hartes Bauermädchen weit weniger frieren: wir ſind auf dem Lande der Kälte gewohnt.

Karl.

Ach! bey mir iſts ein anders: Kummer und Angſt machen heiß: das erfahre ich itzt und habe es mein Lebtage nicht erfahren. Welche Veränderungen können Tage, Stunden, Augenblicke machen! O was war ich noch vorgeſtern!

Suschen.

Ja, das glaub' ich. Vorgeſtern hätte Er uns auf unſerm armen Dorfe vielleicht nicht angeſehen . . .

Karl.

Nein, mein Kind, das nicht! meine Aeltern haben mich nie gelehrt, Jemand zu verachten, er ſey, wer er ſey, oder mir auf Geld und Stand etwas einzubilden; aber vorgeſtern war ich noch reich, wohnte in einem großen Hauſe, hatte Alles, was mein Herz wünſchte, und was mehr als Alles iſt, meine lieben Aeltern zur Aufſicht und mein gutes Julchen zu meiner Gefährtinn und itzt . . . Alles weg — Alles von der Flamme verzehrt, kein Dach, keinen Tiſch, keine Zuflucht bey einem Freunde — und ach! vielleicht keinen Vater und keine Mutter mehr!

(weint.)

Suschen.

Ach! lieber junger Herr, wein' Er nicht, das Erſte — Er hats ja vom Vater gehört — ſoll Er alles bey uns haben: freylich wirds viel ſchlechter ſeyn; aber, lieber Gott! wir verhungern deswegen doch auch nicht, wann wir gleich keine Leckerbischen haben und werden dabey geſund und ſtark; und ſeine lieben Aeltern — die werden ſich vielleicht in der Angſt nur verlaufen haben und Zeit genug wieder kommen — Julchen? ich will ihn gewiß ſo lieb als Julchen haben und ihm nicht von der Seite gehen, ſo lange bis ſie ſich wiedergefunden hat.

Karl.

Ich danke dir, mein Kind! Wär ich deinem Vater nicht ſo viel ſchuldig und es ſähe einem Undank ähnlich, ſo machte ich mir gewiß itzt ſeine Abweſenheit zu Nutze und lieſe fort.

Suschen.

Nein, das muß Er nicht thun, mein lieber junger Herr; ich rufe ſonſt den Vater gleich zu

Hülfe! Er hats ja gehört; der Vater will ſelbſt mit in die Stadt gehen, ſo bald die Pferde kommen?

Karl.

Ich ſage ja, daß ichs nicht thun will: aber ...

Suschen.

Aber, aber ſo muß er auch nicht davon reden, und ſo iſt er wieder hübſch. — Von den ſchönen Sachen, die Ihm mögen verbrannt ſeyn, findet Er doch nichts wieder, wann Er lange dort ſuchen wollte! O das waren wohl recht ſchöne Sachen?

Karl.

Freylich mögen ſie wohl ſchön genug geweſen ſeyn, ob ich ihrer gleich wenig achtete, da ich ſie alltäglich hatte, für mein eigen hielt, und nie glaubte, daß ich ihrer entbehren würde — ach Gott! nun werde ich alle Augenblicke, wann ich ſie vermiſſe, erſt finden, wie ſchön ſie waren!

Suschen.

Ja gewiß; wenn ich mein Meſſer, oder meinen Fingerhut einmal verloren habe, ſo geh ich traurig umher und denke, es war kein ſo ſchönes Meſſer, kein beſſerer Fingerhut auf der Welt! Nicht wahr? — Aber was war Ihm nun ſo ungefähr das Liebſte? Denn ſieht Er's, wenn ich Etwa von der Art was haben ſollte, ſo ſoll Er's gewiß nicht verloren haben.

Karl (lächelnd, drückt ihr die Hand).

Gutes, trefliches Kind! Nein, das haſt du nicht.

Suschen.

Nun, was war es denn? waren's ſchöne Kleider? die habe ich freylich nicht. Und wenn ich meinen Sonntagſtaat geben wollte; ſo könnte Er ihn doch nicht brauchen: wenns aber nun ſeinem Schweſter Julchen fehlte; ſieht Er, da könnte ich doch wohl was haben, was ihr itzt fehlet?

Karl.

O daß ich doch nichts mehr habe, deine Güte zu belohnen! — Wenn ich dir nun ſagte, liebes Kind, daß es meine Bücher wären — ja, ich hatte dir recht ſchöne Bücher! ſie waren mein Zeitvertreib und meine Freude — die hatte ich vorzüglich lieb!

Suschen.

Viel?

Karl.

Ja freylich viel, und wenn ich dir ſagte, zweyhundert, ſo ſagte ich vielleicht zu wenig.

Suschen.

Je, mein Himmel! Was hat Er denn mit allen den Büchern gemacht? Will Er denn etwa gar ein Pfarrer werden? Ey, da muß er wohl ſchon recht gelehrt ſeyn! Nein, die habe ich freylich nicht: ein Katechismus, ein Geſangbuch, einen Himmelsweg, und eine Bibel — die brauch' ich nun zwar wohl ſelber alle Tage: aber ich kann mich zur Noth mit meines Bruders ſeinen behelfen. Wir haben auch noch etliche hübſche Leſebüchelchen, als ein Abcbuch hinten mit feinen Mährchen, und forne mit hübſchen Bilderchen, einen Rochowiſchen Kinderfreund und noch andere,

* * *

Wir hatten ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht unſern guten M. Philoteknos geſehen, und wunderten uns ſehr, wo er ſich aufhalten müſſe, da ſonſt ein Paar Tage die längſte Friſt iſt, daß er uns ſeine Gegenwart entzieht. Endlich erſchien er mit ſeinem gewöhnlich ruhig heitern Geſichte. Sein Buſen und ſeine Taſchen ſtrozten von Büchern. Meine Kinder empfiengen ihn mit frohlockendem Händegeklatſch, und hiengen ſich an ihn, ſo wie jedes ankommen konnte. Natürlicher Weiſe war die erſte Frage, wo er ſo lange geweſen wäre, und wie er ſie ſo ſehr habe vergeſſen können? — Nicht vergeſſen, meine lieben Kinder, ſagte er; ſondern weil ich zu ſehr an euch gedacht habe, bin ich nicht gekommen. — Sie fragten, wie ſich das zuſammen reime? Fürs erſte antwortete er, war Meſſe. Ihr wißt, daß da viel Buchhändler herkommen, und uns die Früchte des Nachdenkens und des Fleißes von Gelehrten, die für die Erweiterung unſrer Kenntniſſe beſorgt ſind, herbringen. Ich dachte ſogleich: „vielleicht wird es da auch was für deine kleinen guten Freunde einzuärndten geben;“ durchſtrich die Buchläden, ſuchte die Neuigkeiten durch, und dasjenige aus, auf die ich mich nicht gleich beſinnen kann: aber die gehören dem ganzen Hauſe; da erzählt uns immer Vater und Mutter den Winterabend draus vor: inzwiſchen, wenn Er ſie haben will, der Vater gibts Ihm, wenn ich Ihm ein gut Wörtchen gebe.

Karl.

Behalte du die, liebes Kind! itzt wird ohnedieß an kein Leſen zu gedenken ſeyn, und indeſſen werden ſich ſchon Freunde finden, die mir aufhelfen. Hat mir nur Gott meinen Vater erhalten . . .

Suschen.

Ha! — dort kömmt ein Mann über Hals über Kopf durchs Gebüſche den Hügel herunter?

Karl.

Himmel! das iſt Gottfried, unſer Markthelfer —

Neunter Auftritt.

Karl, Suschen, Gottfried.

Karl (der ihm entgegen läuft).
(Voller Freude.) Gottfried!

Gottfried.

Je, Karlchen! Sie hier?

Karl.

Geſchwind, Gottfried! Iſt mein Vater, meine Mutter, Julchen — ſind ſie da?

Gottfried.

Je wo denn?

Karl.

Bey euch?

Gottfried.

Bey mir? Ich ſeh nichts.

Karl.

Habt Ihr ſie denn nicht mit?

Gottfried.

Sind ſie denn nicht hier?

Karl.

Hier? um Gottes Willen! hier ſucht Ihr ſie?

Gottfried.

So bin ich des blaſſen Todes! … (Karl erblaßt.) Nu, erſchrecken Sie nur nicht!

Karl.

Wie kommt Ihr aber auf die Gedanken, daß ſie hier ſeyn ſollen?

Suschen.

Wir haben wenigſtens keinen Menſchen als den lieben jungen Herrn hier geſehen?

Gottfried.

Je nun, da wir geſtern räumten, und es nun ſo weit war, daß nichts mehr konnte geräumt werden, ſo ſagte Er — ich meyne der Papa: Nun geht, wo ich euch mit meinen Sachen hin angewieſen habe! Das war vorm Thore unter den beiden Linden, wo D. Luther ſoll geprediget haben. Dort wartet meiner, bis ich euch weitern Beſcheid gebe. Ich will ſehen, ob ich irgendwo hülfreiche Hand leiſten kann.

Karl.

O der gute Papa!

Gottfried.

Dann will ich gehen, fuhr er fort, und will meine Frau und Tochter holen, die eine Freundinn mit ſich nach ihrem Gartenhauſe genommen. — Ein Weilchen drauf kömmt Thomas mit der Schatulle des Papas und ſeinen Pferden und ſagt uns, daß er die Sachen hieher bringen ſollte. Nun iſt die ganze Nacht drüber hingegangen, ohne das er gekommen. Eh alſo die Sachen abgiengen, ſo lief ich und der Diener umher und ſuchten und fanden ihn nicht. Wir frauten alle Menſchen aus, und kein Menſch will weder Etwas von ihm geſehen noch gehöret haben. —

Karl.

(die Hände ringend und ſehr kläglich.)

O das Gott erbarm, mein Vater! mein Vater! wo iſt Er?

Gottfried.

Gottfried.

Ach! hören Sie nur, das iſt noch nicht Alles; es kömmt noch ſchlimmer!

Karl.

Wie? Noch nicht alles? Geſchwind! Geſchwind!

Gottfried.

Aber, Sie müſſen nicht erſchrecken!

Karl.

Es ſey das Aergſte! nur geſchwind!

Gottfried.

Ich dachte immer, ie vielleicht iſt er gerade in der Nacht hieher gegangen, da um die Stadt her ſo ein gräßlicher Tumult iſt, und er uns hieher beſtellt hat. Ich laufe deswegen voraus, um hier zu ſehen, da ich am beſten unter unſern Leuten zu Fuße bin — aber nu wird mir ganz ſchwarz vor den Augen!

Karl.

Ach Gott! wie ſo? Könnte er nicht noch bey einem unſerer Freunde in einem Gartenhauſe ſeyn?

Gottfried.

Ich wüßte nicht, wo ich nicht geweſen wäre.

Karl.

Gott, Gott! — mein Vater!

Gottfried.

Kurz und gut — Sie müſſen aber nicht erſchrecken, Karlchen! — Es iſt ein Gerede untern Leuten, daß ein vornehmer Mann — (man weiß zwar nicht, wer's ſeyn ſoll,) — von einem brennenden Giebel, der in die Straße geſchoſſen, erſchla . . .

(Karl ſinkt erblaßt zu Boden.)

Suschen.

Ach! das Gott erbarm! der junge Herr ſinkt zu Boden!

(Sie wirft ſich neben ihm auf die Knie.)

Gottfried.

Je, er wird doch nicht? Es iſt ja nur ſo ein Geſagtes. — Man weiß ja noch nicht — (er läßt ſich auch auf ein Knie ihn zu beſehen.) Je, Potz Stern! kalt wie ein Eiszapfen!

Suschen.

O er iſt todt! er iſt todt!

Gottfried.

(rüttelt und reißt in ihn hinein.)

Karlchen! — liebes Karlchen! — Karl! — wer hätte ſich ſo was ſollen träumen laſſen? zu erſchrecken, daß man gleich des Todes iſt!

Suschen.

Häßlicher Mann! wäret Ihr uns doch niemals zu nahe gekommen!

Gottfried.

Je, ich ſagts ihm ja, daß er nicht erſchrecken ſollte? — (er reißt in ihn hinein) Karl!

Suschen.

Pfuy doch! Ihr könnet ihn vollends todt machen, wenn er's noch nicht iſt. O der ſüße ſchöne junge Herr! Ich will nur Vater und Mutter rufen.

(Sie läuft fort.)

Zehnter Auftritt.

Karl immer noch in Ohnmacht, Gottfried hält ſein Ohr an Karls Naſe und horcht.

Nein, nein; Er ſchniebt! — er iſt nicht todt! — O wenn er todt wäre, ich ſtürzte mich ins erſte beſte Waſſer — (er ruft ihm ins Ohr) Karl! Karl! — wenn ich nur wüßte, wie ich ihn zu ſich ſelbſt brächte — (er bläßt ihm ins Geſichte.) Nichts! und wieder nichts! — Nein, es war doch aber dumm von mir — aber noch dümmer von ihm! ich ſagts ihm ja, er ſollte nicht nicht erſchrecken . . . das ſind ſolche Butterklümpchen, die gleich an der Sonne zerlaufen . . . Karl! Karl! — er hört nicht! — Mir iſt meine Frau in Kindbette geſtorben und ſie dauerte mich: aber zu ſterben, weil ein andrer geſtorben iſt . . . Ha! dort iſt ein Born — ich will meinen Hut voll Waſſer ſacken. Das ſoll auch für Ohnmachten helfen. (Er läuft nach demſelbigen: indem kömmt von einer andern Seite Herr Ehrmann, der ſeine Frau und ſeine Tochter an der Hand führet: Gottfried wird ihn gewahr, läßt vor Schrecken den Hut fallen, den er zur Pumpe unterhalten will und läuft den Hügel hinauf in vollem Jagen hinter das Gebüſche mit dem Geſchrey:)

Das Gott erbarm, mein Herr! wenn er Karln todt findet, ſo bin ich Markthelfer geweſen —

Eilfter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Julchen, Karl (noch in Ohnmacht).

Hr. Ehrmann.

Das iſt ja wohl Gottfried? — (ruft ihm.) Gottfried! wozu? — ſieht er uns denn nicht?

Mad. Ehrmann.

Das iſt ja ein ſeltſames Betragen!

Julchen.

(die Karln auf der Erde liegend erblickt.)

Was ſeh ich? Da liegt ja wohl ... (Sie erkennt ihn und ſtürzt ſich hinzu und wirft ſich auf die Erde.) Gott! mein Bruder! mein lieber Karl! auf der Erde! todt!

Mad. Ehrmann.

Was ſagſt du? (Sie erkennt ihn, reißt ſich von Herrn Ehrmanns Arme und wirft ſich auf die andre Seite.) O weh mein Kind!

Hr. Ehrmann.

Was iſt das? das fehlte noch zu unſerm Unglück. — (Er läßt ſich auch auf ein Knie nieder und betaſtet ihn.) Gottlob! er lebt noch — Ich will ihm nur aufhelfen! — (zu ſeiner Gattinn.) Setze dich, meine Liebe, dort auf den Pflug.

(Sie ſetzet ſich, unter Seufzen und Händeringen.)

Mad. Ehrmann.

Mein Kind! mein Kind! — Was für ein Unglück muß ihm wiederfahren ſeyn?

Julchen.

Mein lieber Bruder! mein Herzensbruder! möchte die Flamme doch alles verzehret haben! Erwache!

was mir für euch angenehm oder nützlich ſchien, las es, trug wieder hin, was mir nicht anſtund, unterredete mich mit manchem Fremden über den Zuſtand der Kinderzucht in ihren Gegenden; und ſo war immer die Zeit verfloſſen, wann ich euch zu beſuchen gedachte. — Nun? haben Sie denn was recht Schönes für mich gefunden? Für mich — für mich; — rief eins über das andere. — Sie ſahen zugleich auf ſeine Säcken. Der Magiſter packte aus, und ſetzte hinzu: Freylich für alle! gute, ſchöne Sachen. Da Lottchen — da Karl — da Fritze — da Luischen! — Ich hoffe, eines wird das Seinige dem andern freundſchaftlich auf Verlangen mittheilen: denn das kleinſte Büchelchen, das Luischen beſtimmt iſt, enthält Dinge, die für das Größte von euch nützlich und unterhaltend ſeyn werden. — Die Kinder fielen fröhlich darüber her. Lottchen las: Unterricht eines Vaters für Kinder über die Natur und Religion, vom Hrn. Abraham Trembley; aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter und zweyter Theil. Ey, ſetzte Lottchen hinzu: da müſſen wohl ſchöne Sachen drinnen ſtehen! — Philoteknos. Kein Zweifel. Der Verfaſſer iſt ein großer Naturkündiger, und wie man

(Während dieſer Worte nimmt Herr Ehrmann Karln in die Arme und ſetzt ihm der Mutter auf den Schooß, daß er ſich mit ſeinem Kopfe an ihren Buſen lehnt.)

Hr. Ehrmann.

Huy, daß Gottfried nach ſeiner gewöhnlichen Art einen dummen Streich gemacht hat. — Wir müſſen ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen ſuchen ... Ha! dort liegt ein Hut! ich muß ihm ein wenig Waſſer ins Geſichte ſpritzen! — (zu ſeiner Frau.) haſt du nichts zu riechen, mein Kind?

(Er geht nach dem Borne.)

Mad. Ehrmann.

Ach! ich bin ſelbſt halb todt! Nach dem unendlichen Schrecken noch ein ſolches, das Alles überſteigt? — Julchen greif in meine Rocktaſche! — da muß ein Riechfläſchchen ſtecken, wenn es nicht unter der Angſt irgendwo geblieben iſt.

Julchen.

(greift ihr hinein, bringt es heraus, öffnet es und hält es ihm vor.)

Lieber, engliſcher Bruder! — Erwache, wenn ich nicht an deiner Seite ſterben ſoll! — Karl! beſter Karl! (er holt einen tiefen Seufzer.) Himmel! er athmet! Er hört mich! geſchwind, Papa!

(Der Vater kömmt, macht das Schnupftuch naß und reibt ihm Stirn und Schläfe)

Karl.

(Mit geſchloßnen Augen nach etlichen tief geholten Seufzern.)

Ach! — — — Ach! — mein Vater! —

Hr. Ehrmann.

Mein lieber Karl!

Karl.

(wie im Traume) todt! —

Hr. Ehrmann.

Ganz ſicher glaubt er, ich ſey todt, und der unbeſonnene Kerl...

Julchen (voll Entzücken).

Gott! er öffnet die Augen! — er ſieht uns ſtarr an! —

Mad. Ehrmann.

Beſtes Kind! kenneſt du uns nicht?

Hr. Ehrmann.

Karl!

Julchen.

Herzensbruder!

Karl.

(ſieht ſich ein Weilchen, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte, ſtillſchweigend um, und alle ſtarr an.)

Gott! — lebe ich? — ſind Sie's wirklich, mein lieber Papa? — Oder bin ich . . . (er hebt ſich in die Höhe und fällt dem Vater um Hals,) O mein Vater! —

Mad. Ehrmann (ſchreyt voller Freuden).

Mein Kind! mein Karl! lebſt du wieder?

Karl.

(Er wendet ſich um und ſchlägt ſeine Arme um ſie.)

Auch Sie, beſte Mama? —

Julchen.

(küßt ihn auf ſeine Wange an ihrer Mutter Halſe.)

Mein Karl! mein Herzensliebeer Bruder! O ich lebe wieder, da du lebſt!

Karl.

(kehrt ſich zu ſeiner Schweſter, und umarmt ſie.)

O glücklich! glücklich! Schade auf Alles! Auf Alles! — da ich dich mein Julchen, da ich Sie alle wieder habe.

Hr. Ehrmann.

Ja wohl, meine Kinder! Itzt ſehe ich, daß ich noch weit mehr verlieren konnte, als ich verloren. Gott ſey gelobt, daß ich euch wieder habe! Ruhiger werde ich nun jene Flamme zum Himmel lodern ſehen. Wie weit größer wäre das Unglück …

Mad. Ehrmann.

Denke nicht an die Gefahr!

Julchen.

Was wiederfuhr dir aber, mein guter Bruder?

Karl.

Je, der einfältige Menſch, der Gottfried…

Hr. Ehrmann.

Sagte ich es nicht?

Karl.

Er brachte mich auf den Gedanken, daß Sie bey dem Brande verunglückt wären.

(Gottfried guckt oben auf der Anhöhe durchs Gebüſche.)

Julchen.

Je, dort oben guckt Gottfried durchs Gebüſche.

(Sie ſehen ſich nach ihm um, und er fährt mit dem Kopfe zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Gottfried.

Hr. Ehrmann (ruft).

Gottfried! — Gottfried! . . . Er fürchtet ſich gewiß, der alberne Kerl! — Karl, ruf' ihm doch zu!

Karl.

Gottfried! fürchtet nichts! Ich lebe wieder!

Gottfried (zu dem Gebüſche heraus).

Iſts auch wahr!

Hr. Ehrmann (lächelnd).

Es iſt mir nicht lächerlich, und bey nahe muß ich über ſeine Einfalt lachen. — Habt Ihr jemals einen Todten ſprechen hören? Geht herunter!

Gottfried.

(kömmt in vollem Laufe: bleibt aber jähling ſtehn.)

Ah — Sie jagen mich doch nicht fort? ſonſt —

Hr. Ehrmann.

Sonſt! — was ſonſt? Sonſt wollt Ihr euch lieber nicht die Mühe nehmen, vollends herzukommen. — Aber ſeht! was Ihr für dumme Streiche macht!

Gottfried.

Je Herr! ich hab 's ihm ja zehnmal vorhergeſagt; er ſolle nicht erſchrecken!

Hr. Ehrmann.

Und wenn ich euch nun Rindsgalle gäbe, und ich ſagte euch; Ihr ſolltet's euch ja nicht bitter däuchten laſſen, würde es euch deswegen nicht bitter ſchmecken? Seyd künftighin klüger und erſparet zumal eure ſchreckhaften Nachrichten, bis Ihr die Sache gewiß wißt.

Mad. Ehrmann.

Wie leicht hättet Ihr uns um unſern guten Karl bringen können.

Gottfried (reicht Karln die Hand).

Karlchen! Er iſt doch nicht böſe? — es iſt wahr, es war dumm. Nu künftig will ich gewiß von keinem Menſchen wieder ſagen, daß er todt iſt, und wenn er zehnmal todt wäre.

Hr. Ehrmann.

Immer beſſer! Darüber könnte allenfalls niemand, als hungrige Erben erſchrecken.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Karl, Julchen, Thomas, Marie, Suschen, Chriſtel.

Thomas.

(im Heraustreten aus der Thüre.)

Je der dumme Blitzkerl! muß man denn … (er wird auf einmal die ganze Ehrmanniſche Familie gewahr.) Ha! was ſeh ich? Herr Ehrmann, Frau Ehrmann . . .

Suschen (läuft auf Karln zu.)

Freude über Freude! der hübſche junge Herr, wieder beym Leben? O ſchön! ſchön!

Chriſtel.

Ich dachte mirs, daß ſie ſchief geſehen hätte — und das wird wohl ſein Julchen ſeyn?

Thomas.

Willkommen! tauſendmal willkommen, lieber Herr Ehrmann!

Mutter.

(geht zu Frau Ehrmann, und giebt ihr die Hand.) Wollte der liebe Gott, wir ſähen Sie itzt nicht hier; ſo willkommen ſie uns auch ſind!

Hr. Ehrmann.

Gott hat uns freylich ein hartes auferlegt, meine Freunde! Er hat uns aber eben gezeigt, daß wir noch lange ſo unglücklich nicht ſind, als wir unter den ſchrecklichen Umſtänden hätten ſeyn können!

Thomas.

Ja, wohl lieber Herr! Haus und Hof, Hab und Guth gäb ich eher, als Eins meiner Kinder hin — aber, (zu Suschen) was hat denn der Alp geſehen? von Ihnen hat ſie uns nicht ein Wort geſagt; ſondern uns einen Matſch von einem Manne und von Karln, daß er todt wäre, hergeſchrien.

Hr. Ehrmann.

Sie hat uns nicht ſehen können, weil wir erſt in ihrer Abweſenheit ankamen und Karln freylich mehr todt, als lebendig fanden.

Karl.

Ohne ihre ſüße, liebreiche Stimme, mein lieber Papa, meine beſte Mama, wär ich auch kaum wieder ins Leben zurückgekommen.

Mutter.

Aber wo haben Sie denn geſteckt?

Thomas.

Oder wo kommen Sie itzt her?

Hr. Ehrmann.

Als ich euch verließ, holte ich meine Frau und Julchen bey einer Freundinn ab. Ihr Gartenhäuschen war ſo voll Menſchen und noch mehr wollten hinein, daß ich es fürs ſicherſte hielt, da man ſelbſt dort noch die Gefahr des Feuers fürchtete, mich auf den Weg hieher zu euch zu machen, da ich meine geretteten Sachen unter der Aufſicht meiner Leute ſicher wußte.

Thomas.

Da thaten Sie recht. Ihr Kiſtchen habe ich bey mir und der Wagen kommt mit Ihren Sachen nach.

Hr. Ehrmann.

man aus der Einleitung ſieht, ein ſehr guter Vater. Ihr findet hier eine ziemlich vollſtändige Einleitung in die Werke der Natur. Herr Papillion hat euch ſchon mit ſo mancherley aus dieſer Wiſſenſchaft bekannt gemacht, als daß ich euch das Nützliche und Angenehme derſelben anpreiſen ſollte. Mich freut es, daß ſie in dieſem Buche in Verbindung mit der Religion ausgeführet, und aus der Einrichtung dieſes herrlichen Weltgebäudes die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit der Vorſehung und ihren vortrefflichen Führungen gezeiget wird, welche alle auf den Sieg der Tugend und auf die Glückſeligkeit derer abzielen, die ſie ausüben. Doch beynahe hätten wir dieß Buch entbehren können. Der Auszug aus des Herrn Plüche Schauplatz der Natur, den man vor einigen Jahren in Nürnberg gedruckt, und den ich ſchon bey euch geſehen habe, enthält daſſelbige, und wo ich mich nicht irre, noch vollſtändiger: indeſſen lieſt man einerley gute Sache unter einem verſchiedenen Vortrage auch gern zweymal, und bisweilen werden doch die Dinge von einer andern Seite vorgeſtellt. — Ey, in meinem Buche, fieng Karl an zu ſchreyen — ſchöne Bilder! Laß doch ſehen, was es iſt? — Eberts Naturlehre für

Hr. Ehrmann.

Gottlob! ſo iſt auch der größte Theil meines Vermögens gerettet. — Unterwegens wurde mir meine Frau und Tochter ſo matt, daß ich bloß die dreyviertel Stunden von hier gelegene Ziegelſcheune erreichte und mit Anbruche des Tages . . .

Thomas.

Ha! ich verſteh nun alles.

Hr. Ehrmann.

Aber wollt Ihr mich nun mit meiner Familie ſo lange aufnehmen?

Thomas.

Ach! ſo lange — ſo lange — Ihr Lebelang, wenns Ihnen gefällt!

Karl.

Ich kann die Güte nicht genug rühmen, mit der mich dieſe guten Leute aufgenommen und noch weniger ihnen genug danken, daß ſie mich nicht, wie mein Wunſch war, wieder von ſich gelaſſen haben.

Suschen.

Ja, ich hätte mich eher mit ihm geſchlagen, ſo gut ich ihm bin, als ihn wieder fortlaufen laſſen.

Mutter.

Es iſt nur ein trauriger Dienſt, meine liebe Madam. Wollte Gott! wir dürften ihn nicht leiſten.

Mad. Ehrmann.

Aber um deſto größer, liebe Frau, je mehr wir itzt eines Zufluchtsorts bedürfen.

Hr. Ehrmann.

Ja wohl, meine lieben Freunde; in guten Tagen findet man überall Freunde und Wohlthäter; aber in traurigen ſchließt man oft die Thüre vor den Hülfsbedürftigen zu.

Thomas.

Das können nur Erzſchlechte Menſchen ſeyn! Sie ſollen Alles, Alles bey mir finden; aber freylich müſſen Sie mit allem, ſo wie es bey einem Bauer iſt, für Willen nehmen.

Suschen (zu Karln).

Ich will Ihn auf den Händen tragen, lieber junger Herr: will Ihm mein Bette einräumen und auf der Erde ſchlafen.

Karl.

Gutes Mädchen! Mein Papa wird mich im Stand ſetzen, ſolche Herzensgüte nicht unbelohnt zu laſſen.

Chriſtel (zu Julchen).

Und ich, wenn Sie's verlangt, will Sie von einem Ort zum andern auf den Achſeln tragen, und — und auf der Scheuntenne ſchlafen.

Julchen.

O lieber Papa! was für gutherzige Kinder! Hätte ich doch noch — was ich gehabt habe. Aber unſer Unglück . . .

Hr. Ehrmann.

Sprecht nicht mehr von Unglück. Gott ſey auch in unſerm Unglücke geprieſen! Dann iſt man nicht mehr unglücklich, wann Er uns Geſundheit und Muth, Freunde in der Noth, und eine, uns liebende und geliebte Familie übrig läßt!

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXCII. bis CCXCVII. Stück,

von 3. Februar bis 10. März, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Da Karl ſeine Schweſter zu ſeinem großen Kummer nicht fand, und auch nichts Gewiſſes von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte erfahren konnte: ſo eilte er auf die erſte Auffoderung geſchwind zu ſeinem Freunde. Nachdem er ſich ein wenig erholet, und ihm ſein Herzeleid über ſeine Schweſter erzählt, ſagte ihm Allwerth: ſeine Mutter habe eine junge Freundinn bey ſich, die ſie ihm zur Gattinn beſtimmte: ſie gefiel ihm auch unausſprechlich; er habe ſich aber allezeit bey ſeinem Rathe ſo wohl befunden, daß er ohne ſeinem Beyfall keine Wahl thun könne und wolle. — Ihr könnt euch leicht vorſtellen, wie ſehr Karln ein ſo hoher Beweis ſeines Vertrauens rühren mußte!

Indeſſen hatte Allwerths Mutter auch Henrietten vorbereitet, daß ihr Sohn einen Beſuch von einem alten Univerſitätsfreunde bey ihr einzuführen wünſche. — „Alles, verſetzte dieſe, was Sie angeht, kann mir nicht anders, als willkommen ſeyn! Aber ach! daß es mein Bruder wäre!“ —

Unter dieſem Wunſche trat er mit Karln ins Zimmer. Da ſie einander ſeit vier Jahren nicht geſehen, und ein ſolcher Zwiſchenraum in ihrem Alter ſchon einige Veränderung in den Geſichtszügen macht, ſo kannten ſie einander nicht gleich auf dem erſten Anblick. „Erlauben Sie, Madmoiſell,“ ſagte Allwerth beym Eintritte, „daß ich Ihnen einen Freund vorſtelle, den ich wie mein Zweytes Selbſt liebe, und den Sie gewiß nicht minder lieben werden, wann Sie ihn näher werden kennen lernen . . . Hier kamen Bruder und Schweſter einander näher, begegneten einander mit ihren Blicken, erkannten und fielen einander mit einem lauten Geſchrey: „O mein Bruder! — o meine liebſte Henriette!“ um den Hals, und weinten lange, lange, ehe ſie Worte genug für ihre Empfindungen finden konnten. —

Madam Allwerth und ihr Sohn wurden ebenfalls von dieſer geſchwiſterlichen Liebe ſo gerührt, daß ſie ihre Thränen mit den ihrigen vermiſchten. — Ach mein Karl! fuhr endlich Henriette fort, bin ich endlich ſo glücklich dich wieder zu ſehen? dich nie wieder von mir zu laſſen? — Wie viel Dank bin ich Ihnen, (ſie wandte ſich zum Herrn Allwerth und ſeiner Mutter,) für die Freude ſchuldig, die ſie mir heute verſchaffen! Ewig! ewig — Und ich Schweſter! unterbrach ſie ihr Bruder! o du weißt nicht, was wir dieſem meinem Freunde und Reiſegefährten in Anſehung unſers verſtorbenen Bruders, in Anſehung meiner ſchuldig ſind! und du? — wie kömmſt du hieher? beſte Henriette!“ — Sie wollte ebenfalls in Dankſagungen gegen ihre Wohlthäterinn ausbrechen: von denen beider Herzen voll waren: doch Herr Allwerth fiel ihr ins Wort: „Gut, ſagte er, meine liebenswürdige Freundinn, mein beſter Freund! wenn Sie glauben, mir einige Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn; ſo haben Sie es in Ihrer Gewalt, mich ſo reichlich zu belohnen, daß mein Leben ſelbſt nicht zureichen würde, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweiſen. In dieſer Hand, Henriette, biete ich Ihnen mein Herz an: halten Sie es Ihrer für würdig — o wie unausſprechlich glücklich würde ich ſeyn! — Sie ſchlug die Augen nieder, ein ſanftes Roth und eine ſtumme Beredſamkeit erklärten ihre ganze Einwilligung. Seine Mutter ergriff ihre Hand, legte ſie in ihres Sohnes ſeine, fiel ihr um den Hals und weinte vor Freuden: dieß that indeſſen auch Karl, der ſeinen Freund beynahe vor Freuden erdrückte. — Wie glücklich dieſe tugendhafte Familie in der Folge war, werdet Ihr euch ſelbſt ſagen, meine Kinder. Ihr ſeht aber aus dieſer kleinen Geſchichte, wie wahr es iſt, daß Glückſeligkeit immer die Folge eines tugendhaften und unbeſcholtenen Lebens iſt, da der Antheil des Laſterhaften am Ende allezeit Gewiſſensunruhe, Schande und Elend iſt. —

Während dieſer Geſchichte, die meine Kinder herzlich vergnügte, war es ſpäter Abend, mithin ganz finſter im Zimmer worden. Ich rief alſo nach Licht. Wie angenehm wurden meine Kinder überraſcht, als Jedes auf dem Theetiſche, um dem ſie ſaßen, und der noch nicht weggenommen war, vor ſich ein kleines Neujahrsgeſchenk in einem Buche fand. Geſchwind fuhren ſie darnach, als ihnen die Ankunft des Lichts dieſen Schatz entdeckte, und jedes wollte den Titel von dem ſeinigen zuerſt leſen; nothwendig mußte ich ſie an die Rechte ihrer Geburth erinnern. Lottchen las alſo: Erziehungstheater der Frau Gräſinn von Genlis: Erſter und zweiter Theil, aus dem Franzöſiſchen. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Cruſius. — Wie freute ſie ſich, dieß Buch ſelbſt zu beſitzen, von deſſen lehrreichen und anmuthigen Schauſpielen ihr Herr Spirit ſchon ſo viel Gutes geſagt hatte. Gleich wurde beſchloſſen, daß ſie uns nach der Abendmahlzeit noch eine kleine Komödie daraus vorleſen ſollte. — Karl hatte den zweyten Theil von Schrökhs Kinderhiſtorie mit Rodiſchen Kupfern. Da er die Geſchichte ſchon ziemlich inne hat, ſo that er ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß er ſeinem Geſchwiſter den Innhalt der Kupferſtiche erklären konnte. Und Fritze! wie entzückt war der, daß er den zweyten Theil von Campens Robinſon vor ſich fand, deſſen erſter Theil ihm ſo viel Vergnügen gemacht, da er ohnedieß gern ein Robinſon der Zweyte wäre, und es oft ſehr bedauert, daß die Pleiſe kein Weltmeer, und die paar kleinen Gondeln darauf keine Kauffartheyſchiffe ſind. Sein Vergnügen die Jugend. Erſter Theil. — Hier der Elephante, gerade ſo, wie wir ihn ſchon im Kinderfreunde und in der Bude geſehen haben. — da Affen — Kameele . . . Doch, da ſind ſie auch ſolche Maſchinen, wie uns Herr Papillion gewieſen? eine Luftpumpe, eine Elektriſirmaſchine — nun, nun guter Herr Papillion, kommen Sie nur, Sie ſollen was rechts daraus examiniret werden! und wenn Sie nicht beſtehen . . . Philoteknos. Recht, lieber Karl, gebe Er Ihm brav aufzurathen! Das wird artig werden, wenn Herr Papillion bey Ihm in die Schule gehen muß. — Aber, wie ſo in tiefen Gedanken, Fritze? — Karl. Nun, das muß ein ſehr wichtig Buch ſeyn, daß du nicht ſiehſt und nicht hörſt? Ich wollte wetten, ein Geſchichtchen oder eine Reiſebeſchreibung? Fritze. Laßt mich gehen. Lottchen. Willſt du es her weiſen? — Sie riß es ihm aus der Hand, und wollte den Titel leſen, und beide kämpften darum, bis der Magiſter Lottchen einen Wink gab, es Fritzen zurück zu geben, mit der Erinnerung an das, was er ihnen bey der Austheilung geſagt hatte. Er las alſo: Geographie für Kinder, von Johann Chriſtian Raff. — Lottchen. Ja ja, das dachte ich wohl, der Herr ward vermehret, da er drinnen noch einen Subſcriptionszeddel auf Campens Columbus oder die Entdeckung von Weſtindien fand? O! was iſt das? ſprach er: der Magiſter ſagte: er ſolle nur die dabey liegende Anzeige des Herrn Verfaſſers leſen. — Schade! daß die drey darinn verſprochenen Bücher nicht ſchon heraus ſind! rief er: denn da uns Herr Chronikel ſchon bisweilen Etwas von der Entdeckung von Amerika erzählet, ſo kann ich mir vorſtellen, was das für eine herrliche Unterhaltung für mich ſeyn wird. — Ich gäbe dir doch das Meinige nicht dafür, ſchrie Luischen, und hielt das dritte Bändchen von den **Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, die kleine Bilderakademie für die Jugend, und den Kinderallmanach** empor, voller Ungewißheit, in welches ſie zuerſt gucken ſollte? — Nun war die Frage, wem ſie den Dank dafür abzuſtatten hätten? — Ich geſtund ihnen auf ihre dringende Bitten, daß ich unſere beiden gegenwärtigen Freunde im Verdacht habe:

ſie lehnten es aber ab, wieſen ſie an mich zurücke, und ſo blieben ſie in der Ungewißheit. Ich ſagte ihnen aber: Ihr könnet euch für dieſe Wohlthat am beſten dankbar erweiſen, wenn Ihr das Gute, das Ihr darinne finden werdet, zu eurem Beſten nützt, und auch Gott preiſet, daß er euch eine Zeit erleben laſſen, wo ſich ſo viel brave Männer bemühen, durch ſo mancherley herrliche Bücher euern Verſtand und euer Herz zu bilden. Ihr müſſet dieſes ja auch mit in die Summe der Glückſeligkeiten bringen, mit denen euch die Fürſehung das vergangene und die vorhergehenden Jahre begnadiget hat. O wie unfruchtbar waren die Tage meiner Jugend an ſolchen Mitteln, uns zu guten und mithin glückſeligen Menſchen zu bilden! Ein kleines, kleines Bücherbret war zureichend zu allem, was von der Art vorhanden war, da man itzt eine ſehr anſehnliche Kinderbibliothek aufſtellen kann! und was waren jenes noch für Bücher! nicht nur voll unrichtiger, zweydeutiger, unbeſtimmter Begriffe, voll falſcher Vorſtellungen und ungeſchickter Erdichtungen, ſondern auch in einem Geſchmackloſen Vortrag gekleidet, und in einer ſchlechten Sprache erzählet. Wenn Ihr aber dieſe Vortheile nicht nützet, und in eurem zwölften oder funfzehnten Jahre nicht ſchon das ſeyd, was wir vor dreyßig und vierzig Jahren in unſerm zwanzigſten waren, ſo iſt es eure Schuld, und Ihr nicht werth, dieſe Vorzüge zu beſitzen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die fünf Sinne.

Das
Windſpiel,
oder:
Die Rache.

Ein Schauſpiel für Kinder
in
Zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Herr Trautmann.

Ernſt, Herrn Trautmanns Sohn, von dreyzehn Jahren.

Malchen, Herrn Trautmanns Tochter, von zwölf Jahren.

Furber, eines reichen Kaufmanns Sohn, von vierzehn Jahren.

Serving, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Der Schauplatz iſt in einem Saale.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Malchen (ſitzt an einem Tiſche und arbeitet, legt aber ihre Arbeit bey Seite und ſieht nach einem Korbe, der am Ofen mit einem Bettchen ſteht).

Ach! meine liebe Diane! — wahrhaftig es iſt — als wenn ich keinen Stich mehr ohne ihm thun könnte! — dort lag das gute Thier! — was das für eine Freude war, wenn ich ihm zurief! — das gieng über Tiſch und Stühle — und wie glücklich ſchien es ſich nicht zu dünken, wann es auf meinem Schooße lag! — immer iſt mirs, als wenn ich ihn noch zu mir locken ſollte — der garſt'ge Bruder! —

Zweyter Auftritt.

Malchen, Ernſt.

Ernſt (der es gehört).

Das gilt ja wohl mir?

Malchen.

Wem ſonſt? freylich dir! — Hätteſt du ihn nicht mitgenommen; ſo wär er nicht weg!

Ernſt.

Ja wohl; er dauert mich ſo ſehr als dich, aber, wer kann nun dafür?

Malchen.

Wer ſonſt, als du? Hab' ich dirs nicht hundertmal geſagt, du ſollteſt ihn zu Hauſe laſſen? aber da konnteſt du keinen Schritt thun, er mußte hinter dir her zoddeln?

Ernſt.

Du haſt Recht! Es machte mir aber ſo viel Vergnügen, wenn er mich begleitete und bald vor, bald hinter mir her war; bald weit von mir wegjagte, bald wieder in vollem Lauf zurück kam. —

Malchen.

Ja nun, ſo hätteſt du auch beſſer auf ihn Achtung geben ſollen?

Ernſt.

Das hätte ich freylich thun ſollen. Weil er aber noch niemals von mir gelaufen war, und immer wieder kam, wann ich ihm auch nicht zurief, ſo dachte ich . . .

Malchen.

Und dachteſt falſch! und darüber haben wir nun die gute Diane nicht mehr.

Ernſt.

Nun, ein andermal, Schweſterchen . . .

Malchen.

Ja, ein andermal! darfſt du dir weiter keine Mühe geben: denn du haſt nun weiter nichts zu verlieren. Wahrhaftig, ich habe die ganze Nacht nicht darüber ſchlafen können.

Ernſt.

Das thut mir wirklich leid, Schweſter! und wenn ich ihn mit ein paar Monate Taſchengeld erkaufen könnte.

Malchen.

Nu, ſey nur ſtille! da machſt du mich nur noch weichherziger. Weißt du nicht wenigſtens, um welche Gegend du ihn verloren haſt? Vielleicht könnte man dort umher nachfragen.

Ernſt.

Ach! ich hätte dir mein Leben verwetten wollen, daß er mit mir bis in unſrer Straße, ja bis an unſerm Hauſe geweſen wäre: aber es hat ihn gewiß Jemand hinter mir an ſich gelockt und weggefangen.

Malchen.

Wenn er in der Straße geweſen, ſo müßte es auch ſo ſeyn: denn da weiß er den Weg zu gut nach Hauſe.

Kaufmann reiſet ſchon mit dem kleinen Judenſpieße umher, und ſieht, wo es in der Welt Etwas zu ſchachern giebt! Lottchen erhielt von mir einen derben Verweis wegen dieſes ſpöttiſchen Ausdrucks: denn nie werde ich es leiden, daß man eine Nation, die von mancherley Seite Hochachtung verdienet, verächtlich oder lächerlich behandelt. — Fritze ſagte: laſſen Sie ſie nur gehen, ſie ſoll mich ſchon bitten müſſen, darinnen zu leſen, und das wilde Mädchen ſchwärmet ſo gern umher, als ich. Nicht wahr, Herr Magiſter, das iſt ein recht ſchönes Buch? — Allerdings, mein Sohn; zu der Abſicht, für die es geſchrieben, ſehr dienlich, und mit einer warmen Liebe für euch, kleine Geſchöpfe, abgefaßt. — Fritze. Nun, da will ich gleich meine Schreiberiſchen Chärtchen dazu nehmen, und da ſolls heißen: „Fahr zu Poſtillion!“ — Lottchen. Glück zu auf die Reiſe, Herr Paſſagier! werf er nicht um, und merke er ſich die guten Wirthshäuſer, daß ich ſie kenne, wenn ich Luſt nachzufahren habe. — Das leichtfertige Mädchen hätte noch eine Stunde fortgeplaudert, wenn nicht Luischen ein großes Geſchrey bey Aufſchlägung ihres Buchs erhoben: „Kinderfreund! Kinderfreund!“ Ach! das habe ich ja ſchon!

Ernſt.

Ja, Serving, der mit mir wahr, ſagts auch, daß er ihn kurz vorher, eh ich ihn vermißte, geſehen. Er war viel Schuld, weil er immer ſolche Poſſen machte, daß ich nicht mehr auf dem Hund Acht gab.

Malchen.

Nun, ſo hätte er dir ihn auch mit können ſuchen helfen.

Ernſt.

Das hat er auch, und heute ſchon früh. Wir ſind dir ſeit Morgens die Kreuz und die Quere umhergelaufen, ich habe alle Gaſſen und Marktplätze durchſtrichen, bin bey allen meinen Freunden und Bekannten geweſen, aber nichts und wieder nichts! — Ach ich bin dir ſo böſe auf mich! ſo böſe! Sey du nur nicht mehr böſe, Malchen! — Die Hand her!

Malchen (ſie reicht ihm die Hand).

Je — ich bin nicht auf dich böſe: denn — wie kann ich lange auf dich böſe ſeyn, da es doch nicht mit Vorſatz von dir geſchehen iſt? Ich bin nur böſe, daß wir — daß wir Dianen nicht mehr haben, und ſie gewiß nicht wieder kriegen . . . Doch es iſt Jemand an der Thüre! Sieh einmal nach!

(Ernſt geht hin und öffnet ſie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Serving.

Serving.

Luſtig! luſtig! ich bin auf der Spur . . . (Er ſieht Malchen.) Guten Morgen, Mamſell Malchen!

Malchen.

Ihre Dienerinn, Monſieur Serving.

Ernſt.

Auf der Spur von Dianen?

Malchen.

Ja, ich wüßte nicht, Monſieur Serving, was Sie mir für eine Freude machten!

Serving.

Vielleicht keine ſo große, wenn Sie mich verloren und wieder gefunden hätten!

Malchen.

Vielleicht ſind Sie auch nicht ſo artig, als Diane war?

Serving.

So? nicht ſo artig, als Diane? das war wenigſtens kein artiges Kompliment für mich! Ich dürfte nicht viel . . .

Ernſt.

Nein nein, ſagen Sie nur her, wo haben Sie denn die Spur?

Malchen.

Ich will auch ſagen, daß Sie zehnmal artiger ſind, als alle Dianen, wenn Sie ihn wieder ſchaffen.

Serving.

„Wenn Sie ihn wieder ſchaffen,“ aber ſonſt nicht?

Malchen.

Wer wird einen ſo aufs Gewiſſen fragen?

Ernſt.

Sonſt — Sonſt will ichs ſagen, daß Sie ein artiger Menſch ſind, der artigſte unter allen Artigen und auch Unartigen, laſſen Sie nur hören!

Serving.

Nun denn; ich habe da unten mit der Frau, die an der Ecke ſitzt, eine kleine Bekanntſchaft —

Ernſt.

Aha, die, die Pfannkuchen und Kaſtanien verkauft?

Serving.

Ganz recht; es iſt ſo ein gewiſſer Handel unter uns — man redt nicht gern davon!

Malchen.

Topp! ich traktire Sie mit Pfannkuchen, wenn Sie ihn wieder ſchaffen.

Serving.

Ich bin bereit die Bezahlung anzunehmen: es wäre mir aber lieb, wenn Sie pränumerirten!

Serving.

Es verdroß Sie auch nicht ein klein Bischen, als er für ſeinen Heißhunger nach dieſer Weisheit, ein garſtiges Vieh geheißen und mit ihrem Pelzhandſchuh auf die Naſe getippt wurde. Dieſe gute Frau alſo, die itzt eben ganz brühwarme Leſezeddel vor ſich hatte, lud mich itzt zu einem Frühſtücke ein.

Malchen.

Hatte ſie itzt keine Pelzhandſchuh an? Mich däucht, die zweybeinigen Näſcher verdienten ſolche Klapſe bisweilen ſo gut, als die vierbeinigen.

Serving.

Ja, hängen Sie nur künftig Ihrer Diane ein Geldbörschen an: ich wette, ſie ſoll von der Frau Pfannkuchenprofeſſorinn ſo gut in ihre Collegia eingeladen werden, als ich.

Ernſt.

O ſo machen Sie doch einmal mit Ihrer verwünſchten Frau Pfannkuchenprofeſſorinn ein Ende.

Serving.

Geduld! mein guter Trautmann! Von einem Korbe mit warmen Pfannkuchen reißt man ſich nicht ſo geſchwind los.

Malchen.

Ja; wenn Sie nur ein ſo liebes Thier verloren hätten!

Serving.

Nun wohl dann. Ich erzählte ihr dann, während daß ich mein Frühſtück kaute, daß das ſo liebe Thier, das ſich geſtern bey ihr ſo gern zu Gaſte gebeten, aber einen ſehr unfreundlichen Willkommen erhalten, bey andern Leuten mehr Zutritt gefunden, indem es meinem Begleiter wäre gemauſet worden, der gern ihren halben Korb Pfannkuchen dafür bezahlet hätte.

Malchen.

Je den ganzen, wenn ſie ihn wiederſchaffen könnte.

Serving.

„Je der Hagel!“ ſagte ſie: „Je, wer doch das gewußt hätte! da hätte man ein paar Groſchen verdienen können. Er gehörte alſo dem hübſchen Herrchen mit dem weißen Härchen, der mit Ihnen war? Es iſt wahr, es war ein allerliebſtes Thier! — das garſtge Aas . . .

Malchen.

Je pfuy doch, ſchimpfen Sie mir doch nicht unſer Hündchen ſo, ich mag ſonſt lieber gar nichts von ihm hören!

Serving.

Ich erzähle nur, was die Frau ſagte. „Das garſtge Aas kam etwa ein Viertelſtündchen darauf wieder an meinen Korb: indem kam ein junger Herr — er wohnt dort oben in der Straße in dem großen Erkerhauſe, und kaufte für einen Groſchen warme Maronen.“

Ernſt.

Je, das iſt ja wohl Furber?

Malchen.

Ey, da wär er in guten Händen!

Serving.

Ganz gewiß iſt ers; denn ſie beſchrieb ihn auch ſo: er hätte ein grünes Kleid mit gelben Knöpfen angehabt.

Ernſt.

Ja ja, nicht anders: nun?

Serving.

Nu, der hätte ihn an ſich gelocket, eine halb abgebiſſene Kaſtanie gegeben, und ſo wäre er hinter ihm hergeſprungen. Vermuthlich alſo hat er ihn.

Ernſt.

Je nun, deswegen wird er ihn doch nicht behalten, wenn er ihn auch aus Leichtfertigkeit mit nach Hauſe genommen hätte.

Malchen.

Wenn ich das nur wüßte, ſo wollte ich mich noch beruhigen.

Serving.

Ey, eine große Urſache zur Beruhigung! als wenn er nicht den Hund verſchachern könnte.

Malchen.

Warum nicht? wer wird denn von hübſchen Leuten gleich ſo übel denken.

Serving.

Hübſche Leute! Ha, der gehört dazu: dem traue ich nicht über den Weg. Er verthut einen Haufen Geld, und verkauft auch wohl ein bischen von ſeinen Sachen.

Ernſt.

Das weiß ich nicht: aber ſo viel weiß ich, daß er wenig thut, und die ganze Zeit umherläuft: auch hat mir der Papa allen Umgang mit ihm unterſagt, ob wir gleich als Kinder bisweilen zuſammen kamen.

Malchen.

Sein Vater ſoll nicht ſo gar höflich ſeyn und der Papa fürchtet ſich ordentlich, da wir Nachbarn ſind, daß er ihm nicht in Weg kömmt.

Serving.

Gut alſo! daß er mich nicht geſehen, als ich itzt drüben war und nach ſeinem Sohne fragte: da hätte ich ſchön ankommen können.

— Du haſt es, Luischen, ſagte er, und haſt es auch nicht. Der Kinderfreund, den du hier in Händen haſt, mag vermuthlich ein Bruder von jenem ſeyn: wenigſtens ſind ſie einander in ihren guten Geſinnungen für euch vollkommen ähnlich. Doch ich muß euch auch dieſen lieben Kinderfreund näher kennen lernen. Ihr ſeht, auf dem Titel ſteht weiter: ein Leſebuch zum Gebrauch in Landſchulen, von Friedrich Eberhard von Rochow. — Luischen, wer iſt denn der Mann? — Der Magiſter. Ein würdiger von Adel, ein Menſchen- und Kinderfreund, der nicht nur durch dieſes, ſondern auch noch durch ein ander kleines Schulbuch, das er für den Unterricht der Lehrer auf dem Lande geſchrieben, für die Erkänntniß der armen Bauerkinder geſorgt hat; ſondern auch ſelbſt auf ſeinen anſehnlichen Landgüthern, Schulen errichtet, wo ſie durch ſeinen Vorſchub, zum Theil auf ſeine Koſten und unter ſeiner Aufſicht auf eine vernünftige und nachahmungswürdige Weiſe zu allen Guten, das ihnen itzt und in der Zukunft dienlich ſeyn kann, unterrichtet werden.

Nicht wahr, Kinder? das muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſein Vermögen ſo zum

Ernſt.

Wie? Sie ſind drüben geweſen?

Malchen.

Und haben vielleicht von unſrer Diane Etwas gehöret?

Serving.

Ja, und Nein. Drüben bin ich freylich geweſen und habe nach Monſieur Furbern gefragt: er war aber nicht zu Hauſe.

Ernſt.

Oder hat ſich vielleicht verläugnen laſſen?

Serving.

Nein! Es war eine Magd da: dieſe bat ich, wann er nach Hauſe käm, ihn herüber zu ſchicken, weil ich was Nothwendiges mit ihm zu ſprechen hätte.

Malchen.

Was wollen Sie ihm aber ſagen, da der Hund nicht Ihre iſt?

Serving.

Ich wollte eben ſagen, er wäre meine.

Malchen.

Nein, das geht nicht! er kennt ihn zu gut.

Ernſt.

Ganz gewiß; er ſieht ihn ja täglich mit mir laufen.

Serving.

So kann ich ihm doch ſagen, von wem ich gehöret habe, daß er ihn an ſich gelockt.

Malchen.

Er wird nicht kommen: doch er komme oder nicht, ſo ſind wir und ich insbeſondere Ihnen immer für Ihre Bemühung verbunden.

Serving.

Weniger, als Sie denken! Er hat mich einmal beym Ballſpiel beleidiget, und ich hab' es ihm lange nachgetragen.

Malchen.

Pfui, das iſt nicht hübſch! nur keine Händel!

Ernſt.

Nein, wenn er kömmt, ſo wollen wir wenigſtens freundlich mit ihm reden: ein gutes

Wort findet eine gute Stätt . . . Ha, mich däucht, es klopft Jemand.

(Er läuft nach der Thüre.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Furber.

Furber.

Sie haben, wie ich höre, nach mir gefragt, Monſieur Serving? . . . Ah! gehorſamer Diener, Mamſell, gehorſamer Diener, Monſieur Trautmann! — was iſt zu Ihren Dienſten?

Malchen.

Die Sache betrifft eigentlich uns, Monſieur Furber: Monſieur Serving aber, als ein Freund von meinem Bruder, hat bloß die Gefälligkeit gehabt . . .

Serving.

Ja, nehmen Sie es nicht übel, es geht mich nur in ſo fern an, als ich der Mamſell und meinem Freunde zu einem verlorenen Schäfchen wieder verhelfen wollte . . .

Furber.

Zu einem verlornen Schäfchen? Was geht denn das mich an?

Ernſt.

Nein doch; er meynt unſre Diane, Monſieur Furber!

Malchen.

Die hat ſich geſtern Abends verlaufen.

Furber.

Noch luſtiger! Bin ich denn Ihr Hundehüter, oder haben Sie mir ihn aufzuheben gegeben?

Serving.

Sie müſſen nicht unwillig werden . . .

Furber.

Ey was? nicht unwillig werden? Das iſt ein ſeltſames Kompliment, und ich wundere mich . . .

Ernſt.

Sie werden Sich weniger wundern, wenn Sie uns nur aushören wollen.

Malchen.

Wir haben nicht die geringſte Beleidigung zur Abſicht, ſondern es betrift eine freundſchaftliche

Nachfrage, die Monſieur Serving an Sie thun wollte, weil man ihn auf die Vermuthung gebracht, daß Sie uns einige Nachricht geben könnten.

Furber.

Wenn ich es nicht aus Achtung für Sie thäte, Mamſell, ſo hörte ich die Poſſen gar nicht an.

Malchen.

Nun denn, aus Achtung für mich! Sie können dafür auf meine Dankbarkeit rechnen.

Ernſt.

Und aus guter Nachbarſchaft! Wir ſind ja ſo nahe Nachbarn, Monſieur Furber?

Furber.

Aber deswegen nicht Wächter von der Nachbarn Hunde, wenn ſich manche Leute gleich zu ihren Advokaten aufwerfen.

Serving (ein wenig nachdrücklich).

Monſieur Furber! Bald werde ich ſagen, daß Sie grob, erzgrob ſind.

Furber.

O ho; und das iſt vermuthlich höflich? Wenn Sie weiter nichts bey mir anzubringen hatten, ſo konnten Sie mich zu Hauſe laſſen.

Malchen.

Es thut uns leid, daß Sie Sich herüber bemüht haben: wir wenigſtens hätten es Ihnen nicht zugemuthet.

Furber.

Und ich Ihnen eben ſo wenig: deswegen kam ich zu Ihnen, und wollte darüber mit Ihnen ſprechen.

Ernſt.

Die ganze Sache iſt die: ich war geſtern Abends ausgegangen und hatte unſer kleines Windſpiel mit mir: — ich weiß nicht, ob Sie es kennen?

Furber.

O ja, Aſchgrau mit weißen Pfötchen, weiß um den Hals und an der Bruſt weiß; forn zwiſchen den Ohren bis auf die Naſe auch weiß, und ein weißes Schwanzkuppchen.

Malchen.

Malchen.

Ganz recht! o es iſt ein allerliebſtes Thier! wenn ich dran denke, möchte ich weinen.

Surber.

Nun? das hat ſich verloren?

Ernſt.

Ja wohl, geſtern Abends nach acht Uhr. Ich denke, er iſt hinter mir her, und ob ich ihn gleich vermißte, ſo dachte ich doch, er wird ſchon nachkommen.

Malchen.

Und er iſt weggeblieben und noch nicht da, ob es gleich ſchon bald Mittag iſt!

Surber.

So? Und was geht das nun mich, oder noch mehr, was geht das Monſieur Serving an? Ich werde doch nicht auf Ihre Hunde Achtung geben ſollen?

Malchen.

Das wird Ihnen kein Menſch zumuthen. Sie könnten ihn aber doch vielleicht geſehen haben, da Sie in unſrer Nachbarſchaft wohnen.

Furber.

Alſo hat vermuthlich Monſieur Serving das Amt, Ihre verlorenen Hunde aufzuſuchen und iſt deswegen bey mir geweſen?

Serving.

Ganz Recht; wenn meine Freunde Etwas verloren haben, es mag ein Hund oder ein Geldbeutel ſeyn, und ich habe Vermuthung, daß ein Mauſekopf ...

Ernſt (zu Serving freundlich).

Pfuy, Serving, nicht geſchimpft! Sonſt, Schade auf den Hund!

Furber.

(Drohend) Monſieur Serving! ich ſage Ihnen ...

Serving (in eben dem Tone).

Und ich ſage Ihnen, Monſieur Furber ...

Malchen.

Laſſen Sie uns nur ausreden, Monſieur Furber. Sie ſagen ja, daß Sie einige Achtung für mich haben: alſo geben Sie mir einen Beweis davon, indem Sie mich gütig anhören, und dann unſere Anfrage mit Ja oder Nein beantworten.

Serving.

Weiter habe ich auch nichts verlangt.

Malchen.

Monſieur Serving hat geſtern Abends meinen Bruder nach Hauſe begleitet, als unſer Windſpiel verloren gieng: er iſt alſo auch dieſen Morgen ſo gut geweſen und hat es ihm ſuchen helfen.

Furber.

Und hat es vermuthlich nicht gefunden, weil er es bey mir ſuchet? Nun ſo kann er weiter gehen und ſuchen.

Serving.

Das werde ich nicht thun, weil ich nicht gern vergebene Arbeit thue, und ſchon weiß, wo es ſteckt.

Furber.

Nun, wenn Sie das wiſſen, ſo holen Sie es da! Was gehts mich weiter an?

Serving.

Es geht Sie an, und kurz und gut; Sie haben es, oder wiſſen es doch.

Surber.

(Der betroffen zu ſeyn ſcheint und ſein Geſicht verändert.)

Ich? — Ich? — Ich hätte es?

Serving.

Sie haben es, — ſo viel weiß ich, — geſtern Abends, nachdem es ſich von uns verloren, mit einer Kaſtanie an ſich gelockt, und mit ſich fortgenommen, alſo . . .

Surber.

Alſo — wer hat das geſagt?

Serving.

Die Frau an der Ecke, bey der Sie die Kaſtanien gekauft haben.

Surber.

Die Närrinn! Ich will ihr weiſen, was ihr zu weiſen iſt.

Nutzen einer armen kleinen Nachwelt anwendet, ſtatt, daß er es durch Geiz vermehren, oder auf eine eitle Pracht verwenden ſollte? — Aber, rief Luischen, das Buch iſt alſo für Bauernkinder? was geht denn das mich an, Bauernkinder. —

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

I.

Der Donner.

Neues Räthſel.

1.

Man martert mich durch Feuersgluth,
Man rädert mich, ſtürzt eine Waſſerfluth
Auf meinen Staub und läßt mich dann verächtlich liegen,
Um ſeinen Gaum am Waſſer zu vergnügen.

Malchen.

Es fragt ſichs, iſts wahr, oder, iſts nicht wahr?

Ernſt.

Sie kennen ja unſern Hund?

Furber.

Alſo, weil ich ihn kenne, muß es auch wahr ſeyn?

Serving.

So klug ſind wir auch, daß wir nicht daraus auf die Wahrheit ſchließen.

Furber.

Nun was denn? Wenn es denn nun auch wahr wäre, daß ein Hund an mich angeſprungen, daß ich mich mit ihm geneckt, daß ich ihm ein Stückchen Kaſtanie gegeben, daß es ſo gar Ihr Hund geweſen und er ein Eckchen mit mir gelaufen wäre, folgt denn daraus, daß ich ihn habe, oder wiſſen muß, wo er nach mir zugekommen iſt?

Malchen.

Das ſagen wir nicht, ſondern wir fragen Sie nur, ob Sie nicht wiſſen, wo er geblieben iſt?

Ernſt.

Oder ob Sie ihn vielleicht aus nachbarlicher Freundſchaft die Nacht über zu ſich genommen haben, und uns damit eine unvermuthete Freude machen wollen.

Furber.

Bey mir iſt weder eine Hundeherberge, noch laufe ich, wie Monſieur Serving, den Hunden nach, um zu ſehen, wo ſie hinkommen, oder aus zu fragen, mit wem ſie gelaufen ſind.

Serving.

Sie ſind ein unbeſcheidner Menſch, Monſieur Furber! und ich ſage Ihnen ins Angeſicht, troz allem, was Sie behaupten, daß Sie den Hund haben, oder doch gewiß wiſſen, wo er ſteckt.

Ernſt.

Stille, lieber Serving!

Furber.

Das ſagt mir ein . . .

Serving.

Halt Monſieur Furber, ſonſt . . .

Malchen.

Ich bitte, laſſen Sie die Sache ruhen. Ich traue Monſieur Furbern keine ſolche Niederträchtigkeit zu, daß, wenn er unſer Windſpiel wüßte, er es uns vorenthalten würde.

Ernſt.

Wenigſtens ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, wenn Sie dergleichen verloren, und ich eine Spur davon wüßte, Ihnen darzu wieder zu verhelfen. Nehmen Sie indeſſen unſere Anfrage nicht übel.

Furber.

O ja, ich nehme ſie übel, gar ſehr nehme ich ſie übel, und werde mich deshalb bey meinem Vater beſchweren.

Serving.

Das können Sie thun, und wenn es darauf ankömmt, will ich mitgehen. Ich habe Ihnen meinen Währmann geſagt. Wollen Sie mit zu der Frau gehen, von der ich die Nachricht habe, ſo bin ich auch dazu bereit.

Furber.

Das iſt eine Sache für Sie, Sich mit Höckenweibern einzulaſſen: aber nicht für mich!

Serving.

O die Höckenweiber haben ſo gut Augen und Ohren, als ich und Sie, und wer weiß, wenn es auf Ehrlichkeit ankömmt . . .

Furber.

Den Schimpf werde ich wahrhaftig nicht leiden und Sie ſollen mir gewiß dafür bezahlen. —

(Er läuft fort.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Malchen.

Nun? habe ichs nicht gedacht?

Ernſt.

Das iſt auch ein unbeſcheidner Menſch.

Serving.

Ein Schurke in der Haut: denn ich wollte die meinige drauf verwetten, er hätte das Windſpiel. Sahen Sie nicht, wie er verlegen war, als ich ihm gerade zu ſagte, daß er es wüßte?

Ernſt.

Ich kann es doch nicht glauben; denn eine ſolche Unverſchämtheit ...

Serving.

Sie denken, weil Sie eine ſo gute aufrichtige Seele haben?

Malchen.

Mich verdrüßt nur ſeine Grobheit: hatte er ihn nicht, oder wußte er nichts davon, ie nun ſo konnte er es mit eben der Höflichkeit verneinen, mit der wir ihn fragten.

Serving.

Wären Sie nur nicht dabey geweſen, ſo hätte ich ihn ein wenig bey den Ohren geſchüttelt.

Malchen.

Ey nun ja; das hätte Ihnen übel bekommen können!

Ernſt.

Ja wohl, er iſt den halben Kopf größer?

Serving.

Das thut ihm nichts; ich wette, er hat kein Herz. Sie ſahen, daß er allezeit deſto unverſchämter war, ie höflicher Sie waren, und gleich gelindere Saiten aufzog, ſo bald ich ihm ein wenig auf den Hals fuhr: doch ich muß ihm nachgehen und Ihr Windſpiel herauskriegen, es ſtecke, wo es wolle.

Malchen.

Ihre Mühe wird umſonſt ſeyn, Monſieur Serving. Bald glaube ich ſelbſt nicht, daß er

Etwas davon weiß. Wir wohnen ihm zu nahe, als daß er es lange verbergen könnte: was wollte er alſo damit?

Ernſt.

Ganz gewiß; und er würde nach ſeinem unhöflichen Betragen allhier, zu ſehr beſchämt werden, wenn wir ihn auf einmal der Bosheit, Lügen, und Unbeſcheidenheit überzeugen können.

Serving.

Ich kenne meinen Mann. Der Hund gilt ſein Geld.

Ernſt.

Ach! pfuy Serving! ein ſolches Mistrauen gegen andre unſers Gleichen ſteht nicht hübſch.

Serving.

Gegen Sie würde ichs freylich nicht haben: Wir wollen es einander wieder ſagen. Adieu bis auf Wiederſehen!

(Geht ab.)

Malchen.

Leben Sie wohl!

Ernſt.

Wenn Sie was von Dianen hören, ſo werden Sie es uns ſchon ſagen.

Serving.

Schon gut!

Sechſter Auftritt.

Malchen, Ernſt.

Ernſt.

Es iſt mir lieb, daß ſie fort ſind: ſie hätten gewiß einander noch bey den Köpfen gekriegt, wann wir nicht dabey geweſen wären, oder es noch länger gewährt hätte.

Malchen.

Ey, das wäre mir recht geweſen, und hätte uns von unſerm Papa ſchöne Verweiſe zuziehen können. Ueberhaupt, ſo ſehr mir Servings Dienſtfertigkeit gefällt, ſo ſah es doch aus, als wenn er mehr ſeiner Rachſucht, als uns hätte dienen wollen: und das würde ihm ſein ganzes Verdienſt rauben.

Ernſt.

Ja ja, er miſcht ſich gern in andere Händel, und wenn ſonſt Furber Dianen verſteckt hätte, ſo glaube ich doch, daß ich ihn eher mit guten Worten, als mit Drohungen von ihm hätte herauskriegen wollen. Ah, der Papa!

Siebender Auftritt.

Malchen, Ernſt, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was habt Ihr denn mit dem jungen Furber vor gehabt? Er kömmt itzt unten in meine Studierſtube, und beſchwert ſich gar ſehr über euch, und über Serving, daß Ihr ihm Schuld gegeben, er habe euch Dianen genommen, und halte euch denſelben vor. — Alſo iſt Diane weg?

Ernſt.

Ja, lieber Papa! Ich habe Ihnen nichts ſagen wollen, weil ich glaubte, ſie würde ſich heute wieder finden. Sie hat ſich geſtern Abends verlaufen . . .

Malchen.

Ja, Sie können nicht glauben, wie mir das liebe Thierchen wehe thut! geweint habe ich um ihn!

Hr. Trautmann.

Je nun, es iſt ein Hund, und man muß ſich in der Welt gewöhnen, wichtigere Dinge zu verlieren, dieſer Verluſt iſt endlich wieder zu erſetzen: warum habt Ihr nicht beſſer auf ihn Achtung gegeben?

Ernſt.

Freylich, lieber Papa! und ich bin Schuld. Ich hätte ihn nicht mitnehmen, oder ihn nicht aus den Augen laſſen ſollen. Es ſchmerzt mich nur Malchens wegen, weil er hauptſächlich ihr zugehöret.

Malchen.

Je nun; mein guter Ernſt hat es nicht gern gethan. Er vergiebt mir einmal wieder, wann ich einen Fehler begehe.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XLVII. Stück,

den 27. May 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Magiſter. Alſo glaubſt du etwas beſſers zu ſeyn? Pfui, ſchäme dich eines ſolchen Stolzes, den du gewiß nicht von deinen Aeltern gelernet haſt. Wiſſe, daß Gott ihr Schöpfer und Vater, wie der deinige iſt, daß ſie einen vernünftigen und unſterblichen Geiſt, wie du haben, daß ſie der Welt meiſtens nützlicher ſeyn, als die Kinder der Vornehmen, die ſich nicht ſelten dem Müßiggange und der Eitelkeit widmen, da dieſe ſchon oft, wenn ſie ihre Füße tragen lernen, und ihre Hände zu rühren anfangen, ihren guten armen Aeltern das Brod verdienen helfen; daß ſie, wenn ſie fromm und gut gerathen, allen ungezogenen Kindern, und wenn es Kayſer- und Königskinder wären, vor-

Hr. Trautmann.

Das iſt brav, meine Tochter! Ich ſehe gern, wenn man über einen ſolchen Verluſt, und wann er noch wichtiger wäre, nicht untröſtlich iſt; noch lieber aber, daß man an andern, die ſich eines Fehlers ſchuldig machen, nicht ſeinen Zorn und Unwillen gleich mit Ungeſtüm ausläßt.

Malchen.

Wie könnte ich oder ſonſt Jemand das gegen eine Perſon thun, die ſich ſelbſt einer Unachtſamkeit anklagt, oder mich bedauert?

Ernſt.

Und ich habe gewiß eben ſo viel Vergnügen, als mein Malchen mit ihm verloren.

Hr. Trautmann.

Bleibt immer bey den Geſinnungen, auch gegen andere, wo ſich nicht Bruder- oder Schweſterliebe drein miſcht und die Entſchuldigung übernimmt. Ich kenne Perſonen, die gewiß ein armes Geſinde um einer ſolchen Urſache willen zum Hauſe hinausgejagt hätten.

Malchen.

O bewahre mich der Himmel! ein Hund und ein Geſinde! ein Menſch und ein unvernünftiges Thier.

Hr. Trautmann.

Sehr wahr, meine Tochter! Wenn alle Menſchen dieſem Unterſchied nachdächten, ſo würde es nicht welche geben, die die Anhänglichkeit an die Geſchöpfe oft ſo weit trieben, daß ſie eher ein armes Kind, als einen Schooshund würden erfrieren oder verhungern ſehen. —

Ernſt.

Das müſſen auch Menſchen von einer ſehr niedrigen Denkungsart ſeyn.

Hr. Trautmann.

Freylich, ſo vornehm ſie auch ſeyn mögen: denn gerade unter dieſer Klaſſe giebt es dergleichen, und du Malchen wirſt zumal unter deinem Geſchlechte nicht ſelten Damen finden, die ſich eher ihr Hündchen das Geſicht können lecken, als einem armen Wurm ihres Geſchlechts ſich nur anrühren

rühren oder nähern laſſen. — Nun ich verſpreche dir, da du ſo gelaſſen denkſt, wenn ſich Diane auch nicht wieder finden ſollte, dir ein ander Hundchen zu verſchaffen.

Malchen.

Ach! nein; lieber Papa; ich dank' Ihnen dafür: ich ſehe doch, daß man ſich ſehr mit ſeiner Neigung an ein ſolches Thier hängen kann, und ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich ſpräche, daß mich Diane nicht ſehr kränkte, ob ich gleich deswegen nicht mit meinem Bruder zürnen kann: kömmt er alſo nicht wieder, ſo mag es bleiben, und ich will mich nicht der Gefahr einer neuen Unruhe ausſetzen.

Hr. Trautmann.

Nein Malchen; das iſt nicht richtig gedacht. So müßten wir auch nie einen Freund wählen, und keines Vergnügens in der Welt genießen, weil jener uns durch den Tod könnte entriſſen und dieß durch einen Zufall unterbrochen werden. Wenn du das Vergnügen, das dir Diane durch ihre Liebkoſungen, ſeit du ſie gehabt, verſchaft hat, mit dem kleinen vorübergehenden Kummer, den dir ihr Verluſt verurſacht, vergleicheſt; ſo muß doch die Summe von jenem wohl größer ſeyn. Liebe für ein artiges Geſchöpf zu haben, wie Diane war, iſt auch erlaubt, und es würde ſelbſt Undank von dir ſeyn . . .

Malchen.

Ja gewiß; denn, was er mir nicht ſchmeicheln konnte!

Hr. Trautmann.

Und du würdeſt mir ſo gar ein kaltes und unfühlendes Herz verrathen, wenn dir ſein Verluſt gleichgültig ſeyn könnte: an einem kleinen Verluſt, wie ich ſchon erinnert, lernt man einen größern ertragen, und daß wir das frühzeitig in der Welt lernen müſſen, das ſagt uns die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge. Doch, ich bin über das Moraliſiren ganz von meinem Zwecke abgekommen. Ihr habt alſo, höre ich, dem jungen Furber Schuld gegeben . . .

Ernſt.

Nicht mir; ſondern Serving, der von der Höckinn dort unten an der Ecke gehöret, daß Furber ihn geſtern Abends, da er ſich von mir verloren, ihn mit einer Kaſtanie an ſich gelocket, und mit ſich fortgenommen habe.

Malchen.

Auch that Serving anfänglich ganz beſcheiden eine bloße Anfrage an ihn, ob er ihn nicht geſehen habe?

Ernſt.

Er gerieth aber in eine ſolche Wuth, war ſo unhöflich, daß ihm Serving die Wahrheit ſagte: ich aber gab ihm die beſten Worte.

Malchen.

Und ich ſagte ihm bloß, daß ſein Betragen unartig ſey, da keine Beleidigung auf unſerer Seite wäre, und Serving bloß aus freundſchaftlicher Gefälligkeit für uns bey ihm, auf die Nachricht der Frau habe anfragen wollen, ob er etwa mit ihm nach Hauſe gelaufen ſey?

Hr. Trautmann.

Gut, daß Ihr euch nicht ſehr mit ihm eingelaſſen habt: denn ich fürchte ſeines Vaters Grobheit.

Malchen.

Aber glauben Sie, lieber Papa, daß er ſo unartig ſeyn und es läugnen könnte, wenn er ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Ich wollte nicht dafür ſtehen: denn ſich über eine bloße Anfrage ſo ungeberdig zu ſtellen, iſt kein gutes Zeichen. Indeſſen, da er es läugnet ...

Ernſt.

Nein, eine ſolche Bosheit kann ich ihm nicht zutrauen: das wär ja ein offenbarer Diebſtahl? Und aus Schabernack oder Rachſucht ſolches zu thun? — Wir haben ihm ja niemals beleidiget?

Hr. Trautmann.

Gut, mein Sohn! dieſe Entſchuldigung macht deinem Herzen Ehre. So lange wir nicht Urſache haben, Jemand für böſe zu halten oder

Mißtrauen gegen ihn zu haben, ſo müſſen wir ihn auch mehr für gut halten, und lieber entſchuldigen, als anklagen. Damit wir aber doch einige Anſtalt machen, Dianen wieder auf zu finden, ſo wollen wir ihn wenigſtens morgen in die Zeitungen ſetzen laſſen. —

Malchen.

Ja, wenn Er es aber gleichwohl wäre, der ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Der Hund will freſſen; iſt auch kein ſo kleines Ding, daß er ihn ohne Vorbewußt anderer Menſchen verbergen könnte: vielleicht iſt ein Anderer ſo ehrlich, uns einen Wink zu geben.

Ernſt.

Oder bringt ihn uns wieder, wenn er ihn aufbewahret.

Hr. Trautmann.

Ja, zumal wenn ich ein gutes Trinkgeld drauf ſetze, und das will ich thun. Komm mit herein, Ernſt; ich will dir die kleine Nachricht aufſetzen und du kannſt ſie dann ſelbſt in die Zeitungsexpedition tragen.

Malchen.

Das wäre mir doch eine wahre Freude, wenn ich meine kleine liebe Diane wiederſehen ſollte!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ernſt (kömmt ganz außer Odem).

Ah! — Malchen iſt nicht da? — Nun, es iſt doch wahr, was ich oft gehört — kein Unglück kömmt ohne ein Glück! — Diane iſt weg und — hätte mich der Papa itzt nicht deswegen auf die Zeitungsexpedition geſchickt, ſo wäre ich nicht zum Hauſe hinaus gekommen — ſo hätte ich nicht den herrlichen Fund gethan ... ah! ich muß ihn doch recht beſehen — (Er macht ein Schächtelchen auf, und nimmt einen Ring heraus.) Ha! wie das blitzt! — doch in der Mitte fehlt der große Stein? — ey, das iſt Schade! — ich muß die Baumwolle heraus nehmen ... ha! da iſt noch ein Papierchen — (er öfnet es) ſieh da! das iſt ja wohl der Stein, der fehlt? — (Er ſetzt ihn hinein.) Richtig! er paßt gerade in den Raum! . . . ah! Malchen — geſchwind zugemacht! ſie muß rathen!

Zweyter Auftritt.

Ernſt, Malchen.

Malchen.

Je, biſt du denn ſchon wieder da? das iſt ja nimmermehr möglich!

Ernſt.

Wenn es nicht möglich wäre, ſo wäre ich nicht wieder da.

Malchen.

Vermuthlich, weil du noch nicht fort biſt.

Ernſt.

Ich bin fort geweſen und auch nicht fort geweſen.

Malchen.

Ich glaube, du willſt mich zum Beſten haben?

zuziehen ſind, und in einer andern Welt, welche wir den Himmel heißen, wo bloß darnach gefragt wird, um wie viel frömmer und beſſer man in dieſer Welt geweſen, auch weit vornehmer ſeyn werden, als die, die ſie hier verachteten. — Doch komm, und lies mir Etwas aus dem Büchelchen, und du wirſt bald ſehen, daß du genug daraus lernen kannſt. — Sie las ein Paar Erzählungen: es gefiel ihr, und als der Magiſter that, als wollte er es ihr nunmehr nicht laſſen, bat ſie ſehr, ihr ihre Eitelkeit zu vergeben, mit dem Verſprechen, niemals wieder von Bauernkindern verächtlich zu reden. — Nun, weil du das verſprichſt, will ich dir noch ein ander artiges Meßbüchelchen dazu legen. Es hieß D. Percivals Lehren für ſeine Kinder, in Fabeln, Erzählungen und Betrachtungen. — In dieſem Buche, mein liebes Luischen, wirſt du freylich manche kleine Erzählung noch nicht ganz verſtehen: aber laß dir ſie deine Geſchwiſter erklären, oder lies ſie mit ihnen, oder gieb es ihnen zu leſen, und laß dir alsdann von ihnen wieder erzählen, . . . doch nein; dieß mögen deine größern Geſchwiſter behalten. Eben beſinne ich mich, daß ich noch ein anders bey mir habe, das ſich noch beſſer für dich ſchickt. —

Ernſt.

. . Nein nein, ſicher! Rathe einmal, wie das zugeht?

Malchen.

Rathen? So rathe ich, daß du ein Aeffchen biſt! Es iſt mir, als ob ich itzt rathen möchte. Diane muß dir wohl nicht ſo ſehr am Herzen liegen, wie mir! Aber, wenn dich der Papa ſieht, und du biſt noch nicht gegangen . . .

Ernſt.

Wenn er das ſieht, (er zeigt ihr das Schächtelchen) ſo wird er mir vergeben. Rathe einmal, was drinne iſt?

Malchen.

Wieder rathen? Du biſt ein närriſcher Kauz. Zeig her!

(Sie reißt es ihm aus der Hand.)

Ernſt.

Pfuy! gieb her! (Er will es ihr wieder nehmen.) Willſt du hergeben?

Malchen.

Nicht eher, bis ich geſehen habe, was drinnen ſteckt.

(Sie öfnet es.)

Ernſt.

Nu, ſo nimm dich nur in Acht, daß du es nicht verſchütteſt!

Malchen.

(Nimmt den Ring heraus.) Der Tauſend! wie kommſt du dazu?

Ernſt.

Halt! der mittelſte Stein iſt heraus, und ich habe ihn nur indeſſen ſo hinein geſetzt. — Daß er ja nicht heraus fällt! — Nun, was ſagſt du?

Malchen.

Das kann ich noch weniger rathen? Geſchenkt haſt du ihn wenigſtens nicht gekriegt: denn ſolche Dinge verſchenkt man nicht. Dächte ich doch, des Papas Ring wäre nicht ſo ſchön!

Ernſt.

Des Papas Ring? — das iſt ja ein kleines Ding gegen den Stein — ſieh ihn nur einmal recht bey Lichte an.

Malchen.

Ich bin deswegen immer noch nicht klüger.

Ernſt.

Nu ſiehſt du? Als ich vorhin auf die Zeitungsexpedition gehn will, und den Fuß zur Hausthüre hinaus ſetze: ſo ſehe ich gerade an der Schwelle, die davor liegt, auf der Seite dieß Schächtelchen.

Malchen.

Je, daß hätte ich dir kaum aufzuheben gewürdiget: Denn es ſieht nicht viel beſſer als ein Pillenſchächtelchen aus.

Ernſt.

Ja, drum war ich auch klüger, wie du, und hub es auf.

Malchen.

Nun, wirklich ſoll mich das auch klüger machen, wann ich ſo einmal Etwas auf der Gaſſe finde.

Ernſt.

Spitze dich nur! ſolche Dinge verlieren die Leute nicht alle Tage.

Malchen.

Ich beklage den genug, der es verloren hat.

Ernſt.

Nicht wahr? Das iſt zehnmal ſchlimmer, als eine Diane zu verlieren.

Malchen.

Ich weiß dir doch nicht, ob ich meine Diane, wann ich ſie noch hätte, mir um den Ring abkaufen ließ.

Ernſt.

Ey! was ſagſt du?

Malchen.

Nun? Wenn ich auf das Vergnügen rechne, das mir unſer Windſpielchen auf tauſendfältige

Art verſchaft, und auf das, was ich davon habe, wenn ſo ein Ding an Finger ſtecke, und es dann wieder ins Schmuckkäſtchen lege, und immer voll Furcht bin, es zu verlieren —

Ernſt.

Nur, daß ich dafür vielleicht zehn Dianen kaufen kann. —

Malchen.

Aber doch gerade nicht unſere wieder, die mich ſo liebt, ſo um mich her hüpft? — Und dazu, ein lebendiges Geſchöpfchen, und wenn es ein Kanarienvögelchen, oder auch nur ein Hänfling um ſechs Pfennige wäre, iſt doch ein weit hübſcher Ding, als ein todtes, — ſo ein paar lebloſe Steine.

Ernſt.

Es glänzen nur nicht alle Steine ſo. Ein Kieſel — ja nun das iſt was anders.

Malchen.

Glänzen hin, glänzen her! Ich glaube freilich nicht, daß alle Menſchen ſo denken: aber ich denke nun einmal ſo.

Ernſt.

Drum magſt du wohl ein wenig verkehrt denken, ob ich gleich bey nahe eben ſo denke, wenn es bloß auf mein Vergnügen ankäme: zumal, wenn mir einfällt, wie ſehr der zu bedauren iſt, der den Ring verloren hat.

Malchen.

Wenn es ein reicher, reicher Mann wäre, der ihn verloren hätte, ſo dächte ich: was iſts mehr? ſchaffe dir einen andern: ich habe Dianen verloren, und mein Verluſt iſt immer noch größer.

Ernſt.

Du haſt Recht, Schweſterchen, und ein Reicher muß es doch ſeyn, der ihn verloren hat: denn arme Leute haben keine ſolchen Ringe.

Malchen.

Aber es könnte doch auch ein armer Dienſtbote, den man damit verſchickt, oder ein armer Goldſchmidt ſeyn? und der lockere Stein bringt mich bey nahe auf die Vermuthung. Was würde das für ein Unglück für ſo ein armes Menſch ſeyn!

Ernſt.

Wirklich! du machſt, daß ich bey nahe mein Glück bereue. Wir müſſen geſchwind mit dem Papa darüber ſprechen ... ha, eben kömmt er.

Dritter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Nun? biſt du dort geweſen?

Ernſt.

Nein, lieber Papa; ich ...

Hr. Trautmann.

Warum nicht? Du magſt dir darnach ſelbſt die Schuld geben, wenn die Anzeige von Dianen vor künftiger Woche nicht in die Zeitung kömmt: denn wenn ſie einmal ausgeſetzt iſt ...

Malchen.

Ach! hören Sie nur, Papa, was Ernſt für ein Glück gehabt! —

Ernſt.

Ja Papa; indem ich vor einem Weilchen zum Hauſe hinausgehe, ſo finde ich gerade vor unſerer Thüre, dicht am Steine, der davor liegt, dieß Schächtelchen mit dem Ringe —

(Er reicht es ihm)

Hr. Trautmann.

Laß doch ſehn!

(Er nimmt und beſieht ihn.)

Ernſt.

Sie können leicht denken, daß ich Dianen mit ſammt der Expedition vergaß, und nur vor Freuden wieder herauf eilte.

Hr. Trautmann.

Das iſt ein prächtiger Ring!

Ernſt.

Nicht wahr? Um den ließ ſich Diane wohl vergeſſen?

Hr. Trautmann.

Kein Zweifel, wenn er dein wäre! Wollteſt du ihn aber wohl behalten?

Ernſt.

Ich wollte wohl; wenn er mir nicht abgefodert würde.

Malchen.

Ja, wenn man es weiß, wird man ihn auch wohl nicht abfodern?

Hr. Trautmann.

Du könnteſt es ja verheimlichen! — hat dich Jemand das Schächtelchen aufheben ſehen?

Ernſt.

Keine Menſchenſeele.

Hr. Trautmann.

Nun, ſo könnteſt du es ja läugnen, wenn auch darnach gefragt würde, und du auch wüßteſt, wem er zugehörte.

Ernſt.

Würden Sie das thun, lieber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich will wiſſen, was du thun wollteſt? Denn, daß du es thun kannſt, iſt kein Zweifel. Es weiß es kein Menſch, als wir; und wir ſagen es doch nicht wieder; kein Menſch hat es geſehen: mithin . . .

Malchen.

Und doch weiß ich, daß ihn der Papa nicht behalten würde, wann er wüßte, wem er gehörte?

Ernſt.

Und das würde ich auch nicht thun, lieber Papa: denn das wäre nicht ehrlich, und ſo gut, als ob ich ihn ſelbſt geſtohlen hätte. Mit Freuden würde ich ihm ſeinem Eigenthümer wieder geben.

Hr. Trautmann.

Mit Freuden? — Iſt das dein Ernſt, mein Sohn? Vor Freuden über den Fund haſt du ja vergeſſen auf die Expedition zu gehen? — Kannſt du wohl Freude darüber haben, Etwas, das du gefunden, wieder zurückzugeben?

Ernſt.

Im erſten Augenblicke, lieber Papa, dachte ich freylich bloß an mein Glück, ſo was Schönes gefunden zu haben, und mithin auch zu behalten.

Er langte es hervor, und die Aufſchrift war; Leſebuch für Kinder; Erſtes Bändchen. Bremen, bey Cramer 1776. Hier, fuhr er fort, hat auch ein rechtſchaffener Kinderfreund für euer Vergnügen geſorgt, und aus ſchon vorhandenen Büchern kleine Erzählungen, Fabeln, und Liederchen zuſammen getragen. — Doch, du wirſt es ſchon ſelbſt finden. Du kennſt ja des vortrefflichen Herrn Rector Funkens kleine Unterhaltungen für Kinder? — Nun, ſo ein Büchelchen ungefähr iſt es. — Sie nahm es in Arm, und drückte es feſt an ihre Bruſt, und freute ſich, daraus recht viel zu lernen, das ſie unſern Nachbars Kindern wieder erzählen wollte.

Ich freute mich mit meinen Kindern ſehr über dieſe angenehmen und für ſie ſo wichtigen Geſchenke, wofür ich mich dem guten Magiſter durch ein ander gutes Buch in ſeine Bibliothek dankbar zu beweiſen ſuchen werde. Aber, ſagte ich, wo ſind Sie denn die ganze Woche nach der Meſſe geweſen? da hat man Sie ja auch nicht geſehen. — Ja, antwortete er, das iſt der zweyte Theil meiner Entſchuldigung. Verreiſet bin ich geweſen, und eben auch aus Liebe für euch;

Seit mich aber Malchen erinnert, daß der Verluſt denjenigen der ihn erlitten, ſehr kränken, oder gar ein großes Unglück für ihn ſeyn könnte, ſeit dem möchte ich ihn nicht einmal behalten: ich werde mich vielmehr freuen, den Eigenthümer ſeinem Kummer je eher deſto lieber zu entreißen, ſo bald ich ihn nur kenne.

Malchen.

Ja wohl; andern Menſchen Freude zu machen, iſt gewiß auch Freude. Darum kann ich mir auch kaum vorſtellen, daß Furber oder irgend Jemand ſo böſe ſeyn könnte, mir Dianen vorzuenthalten, ſo bald er wüßte, daß er mir dadurch ein großes Vergnügen raubte.

Hr. Trautmann (umarmt ſie).

Gute, unſchuldige Seelen! wie freue ich mich euch zu Kindern zu haben! Behaltet ja dieſe edlen Empfindungen bey, und nähret ſie, ſo werdet Ihr glücklich ſeyn und andere glücklich machen!

Malchen.

Sie geben uns ja ſelbſt das Beyſpiel, lieber Papa? Wie könnten wir anders denken!

Ernſt.

Das denke ich auch. O, ich merkte es wohl, lieber Papa, daß Sie mich nur auf die Probe ſtellen wollten? Gewiß, wir müſſen es von dem Ringe ſo gleich bekannt machen. Wir können es ja zu gleicher Zeit in die Zeitung ſetzen laſſen, daß wir einen Ring gefunden, und unſer Windſpiel verloren haben.

Hr. Trautmann.

Allerdings müſſen wir es bekannt machen. Indeſſen iſt auch einige Behutſamkeit vonnöthen. Es könnten ſich ſonſt Leute finden, die ſich des Rings mit Unrecht anmaßen wollten.

Malchen.

Da dächte ich, wenn einer käme und ſpräche, er ſey ſeine; ſo müßte er mir ihn erſt beſchreiben: träfe es zu, je nun, ſo kriegte er ihn, wo nicht . . .

Hr. Trautmann.

Es iſt doch noch nicht ganz der ſicherſte Weg: er könnte ja wohl den Ring von der Seite desjenigen her kennen, der ihn verloren hätte. Nein, ſo einen Ring — und ſo viel ich ihn zu ſchätzen vermag, iſt er unter Brüdern ſeine vierhundert Thaler werth …

Beide Kinder.

Vierhundert Thaler?

Hr. Trautmann.

Ja, gewiß eher mehr, als weniger. Nun, aber verliert man einen ſolchen Ring nicht, ohne ihn wieder zu ſuchen, und ohne ſolches durch ein öffentliches Blatt wieder bekannt zu machen. Wir wollen alſo ein paar Tage abwarten, ob ſich niemand meldet —

Ernſt.

Wenn aber ſolches nun nicht geſchähe?

Malchen.

Sorge nicht! Den Weg, den wir mit unſerer Diane gehen, kennen andre gewiß auch.

Hr. Trautmann.

Geſchieht es nicht: ſo müſſen wir uns als die Finder angeben. Wir können es auch allenfalls bey den vornehmſten Juwelierern melden, daß, wenn ihnen Jemand bekannt wäre, der einen Ring verloren . . .

Malchen.

Warum denn bey denen?

Hr. Trautmann.

Weil oft dergleichen Koſtbarkeiten, die von Handen kommen, zu ihnen zum Verkauf und zur Schätzung gebracht, und alſo auch da geſucht werden.

Ernſt.

Ja ja, das will ich je eher, je lieber thun.

Malchen.

Vergiß nur darüber unſer gutes Dianchen nicht! Denn ich bin mir doch ſelbſt der Nächſte.

Hr. Trautmann.

Dawider habe ich nichts, ungeachtet der Verluſt des Ringes mit der Diane in keinem Vergleich kömmt.

Malchen.

Freylich für den, der jenen verloren hat: aber für mich?

Hr. Trautmann.

Ich traue dir doch zu, daß du lieber deinen Hund miſſen wollteſt, als daß der Eigenthümer nicht wieder zu ſeinem Ringe gelangen ſollte?

Malchen.

Ich weiß, daß ich frey reden darf. Nachdem die Umſtände ſind: denn ein Groſchen kann für mich mehr ſeyn, als für jenen Eigenthümer 400 Thaler, und meine Diane ein größerer Verluſt für mich, als jener Ring ſeyn.

Hr. Trautmann.

Du haſt Recht: ich muß auch meine Foderung nicht überſpannen. Suchet alſo nur euer Windſpielchen auf: ich will indeſſen den Ring in

Verwahrung nehmen — (er will abgehen: kömmt aber noch einmal zurück.) Noch eins! Sagt von dem Ringe keiner Seele ein Wort!

Ernſt.

Warum, lieber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich habe euch ſchon die Urſachen von dieſer Behutſamkeit geſagt! Nothwendig verlangen ihn, wann es bekannt wird, Leute zu ſehen, und es iſt beſſer, es geſchieht ſolches durch den ordentlichen Weg, als durch Plaudereyen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ernſt, Malchen.

Ernſt.

Das iſt was Schweres nicht zu Plaudern, wann man was Angenehmes auszuplaudern hat. Ich erzählte dir's gar zu gern allen meinen Bekannten, daß ich ſo was Prächtiges gefunden habe.

Malchen.

Zu was Ende denn, da du es doch nicht behalten kannſt und wirſt?

Ernſt.

Freylich wohl.

Malchen.

Etwas Schönes zu finden, iſt auch kein groſſes Verdienſt.

Ernſt.

Auch das nicht! Und doch würde es mich ſehr ſchmerzen, wenn mir einer meiner Bekannten begegnen ſollte, dem ichs verſchweigen müßte.

Malchen.

So wäre ich wohl ſo boshaft dir zu wünſchen, daß du die Probe aushalten müßteſt: hahaha! Ihr gebt uns Mädchen immer Schuld, daß wir nichts verſchweigen können: wir wollten doch ſehen wer am beſten ſchweigen kann?

Ernſt.

Ja, weil du dich nicht rühmen kannſt, daß du ſo ein Glückskind biſt: — doch ich vergeſſe unſere

Diane darüber: ich muß nur fort und . . . verzweifelt! Serving —

(Er will fort: Serving hält ihn zurück.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Serving.

Wohin Trautmann? halt! Ich muß Ihnen eine Geſchichte zum Todtlachen erzählen — hahahaha!

Ernſt.

Nein nein, ich muß fort.

Serving.

Und ich ſage, Sie müſſen bleiben: hören Sie nur, hören Sie nur! Sie ſind gerächt, auf eine Art gerächt . . . ich möchte vor Freuden närriſch werden.

Malchen.

Nun? Mir wäre es mehr Freude, wenn ich es zu ſeyn aufhörte.

Serving.

Ja, Sie und ich! Ich habe einen Triumph gehabt, den Sie Sich nimmermehr vorſtellen können.

Ernſt.

Wie ſo?

Serving.

Furker hat ſeines Vaters Ring verloren!

(Ernſt und Malchen ſehen einander erſtaunt an.)

Malchen.

Seines Vaters Ring?

Serving.

Nicht anders. Sein Vater giebt ihm heute früh ſeinen Ring, aus dem der mittelſte Stein gegangen iſt, daß er ihn zum Goldſchmidt tragen, und wieder einſetzen laſſen ſoll.

Ernſt (ſtößt Malchen).

(heimlich) Er iſts!

(Sie gebeut ihm durch einem Wink Stillſchweigen.)

Serving.

Er thut als gieng er hin: läuft aber indeſſen hinaus vors Thor aufs Eis, und beluſtiget ſich auf den Schrittſchuhen: dieß war eben geſchehen, als ich ihn vergebens aufſuchte. Er kömmt zurück, hört, daß ich hier geweſen bin, kömmt herüber und wieder nach Hauſe, und denkt immer nicht an den Ring, bis ihn ſein Vater fragt, ob er beym Goldſchmidt geweſen ſey?

Ernſt.

Ey, der muß erſchrocken ſeyn, da er ſeinem Vater ſo ungehorſam war!

Malchen.

Ey, ich denke, er muß es noch mehr geweſen ſeyn, als er den Ring vermißte? den ich ſtelle mir die Sache nun ziemlich vor, wie ſie folgt.

Serving.

Das können Sie glauben! Er belog nun ſeinen Vater oben drein, und ſagte er ſey da geweſen.

Ernſt.

Das iſt, was der Papa immer ſagt: man darf nur einen Fehler begehen, ſo verfällt man aus einem in den andern.

(er ſah meine Kinder mit einem liebreichen Blick an.) Wo denn? riefen dieſe: — ey, da werden Sie uns von Ihrer Reiſe recht viel Sonderbares und Seltnes erzählen können. **Magiſter.** Allerdings; in Deſſau. **Kinder.** Ah, gewiß bey dem guten Profeſſor Baſedow, aus deſſen Elementarbuche und ſchönen Bildern wir ſchon ſo manches Gute gelernet haben. **Magiſter.** Bey ihm ſelber, der, wenn er auch nicht ſo viel Verdienſte um euch durch ſeine Werke hätte, ſchon dadurch die ganze Hochachtung unſers Volks verdienet, daß er uns alle auf die Wichtigkeit eurer Erziehung ſo aufmerkſam gemacht hat. **Lottchen.** O ſeine Emilie! — das mag ein recht geſchicktes Mädchen ſeyn, ich möchte ſie wohl kennen. **Karl.** Und auch die übrigen Kinder, die er bey ſich hat, wenn alles wahr iſt, was er von ihnen erzählet. **Magiſter.** Nun, ich kann euch itzt ſagen, daß nicht nur alles wahr, ſondern mehr als wahr iſt. Ich will ſo viel ſagen: dieſe Kinder haben das, was ich von ihnen erwartete, weit übertroffen. **Fritze.** Nun; wie war es denn? **Magiſter.** Ihr wißt, daß er eine große öffentliche Prüfung mit ſeinen ihm anvertrauten Kindern angeſetzt, und alle erfahrne Männer von jedem Stande und

Malchen.

Nun? wie ward ihm denn, als er ihn nicht fand?

Serving.

Nunmehr wollte er ſich fortſchleichen und ihn zum Goldſchmidt hin tragen. Aber weg war er!

Ernſt.

O wie iſt mir, in ſeine Seele Angſt! Haben Sie ihn denn geſehen? wie war ihm denn zu Muthe?

Serving.

Halb todt!

Ernſt.

Ach Malchen! . . .

Malchen.

(ſtößt ihn unwillig und winkt ihm.)

Je, Ernſt, ſo laß ihn doch auserzählen.

Serving.

Ich lief von Ihnen auch hinaus, um ein bischen auf den Schrittſchuhen zu gehen: denn das iſt mein Leben! Da kam er zurück gelaufen, weil er glaubte, er müſſe ihn da mit dem Schnupftuche herausgezogen haben. Er heulte nicht, er brüllte . . .

Ernſt.

Der arme Furber!

Serving.

Ich glaube gar, Sie bedauern ihn?

Malchen.

Nun, er verdient es immer!

Serving.

Verdienen? Ja, ich wollte dich! Sie hätten nun ſehen ſollen, was ich mir für eine Luſt mit ihm machte!

Ernſt.

Für eine Luſt? halten Sie das für luſtig?

Serving.

Und Sie nicht? hahahaha! Gerade ſo, wie ers Ihnen mit Ihrer Diane machte, machte ichs ihm. Erſt fragte er die andern, weil er ſich ſchon an mich nicht getraute: ob ſie nicht ein Schächtelchen dort umher mit einem Ringe gefunden hätten?

Ernſt.

Und vermuthlich hatte es keiner?

Serving.

Wenigſtens wollte keiner Etwas davon wiſſen. Endlich kam er an mich. „Ach! Monſieur Serving, haben Sie nichts gefunden, nichts davon gehört?“ — Ey, was gehts mich an! haben Sie mich zum Hüter Ihres Rings gemacht? — „O Sie wiſſen nicht wie koſtbar der Ring, wie groß der Verluſt iſt!“ — Deſto beſſer für den, der ihn gefunden hat! — „Mein Vater bringt mich um!“ — Ich will ihm helfen, wenn er nicht fertig werden kann. — „O Sie ſind ſehr grauſam!“ — Wie Sie es verdienen. —

Malchen.

Pfuy, Monſieur Serving, das war nicht hübſch von Ihnen.

Ernſt.

O das hätte ich unmöglich thun können!

Serving.

So? Das war alſo vorhin wohl von ihm hübſch? Verdiente er wohl was Beſſers?

Ernſt.

Ey, man muß nicht Böſes mit Böſem vergelten.

Serving.

Ey was? Rache iſt ſüß; und mit dem kann ich kein Mitleiden haben, der mich beleidiget hat. Hätte ich nur den Ring gefunden: da hätte ich ihm erſt einheitzen wollen!

Malchen.

Nun? Sie würden ihn doch nicht behalten haben?

Serving.

Das nicht! aber unter ein paar Tagen ſollte er ihn gewiß nicht wieder kriegen: wenigſtens nicht eher, als bis ihm ſein Vater brav abgeſchmiert hätte?

Ernſt.

Das hätten Sie übers Herz bringen können?

Malchen.

Sie, Serving? Nimmermehr kann ich Ihnen das zutrauen. Sie intereſſirten ſich ja vorhin ſo ſehr für meine Diane? Alſo iſt auch wohl das nicht Ihr Ernſt geweſen?

Serving.

Je nun, wem ich gut bin, dem bin ich gut, und wem ich gram bin, dem bin ich gram? Er hats an mich gebracht.

Ernſt.

Aber man ſoll keinen Menſchen haſſen — ſelbſt ſeine Feinde nicht? und kurz und gut; — das iſt nicht recht.

Malchen.

In der That, Monſieur Serving! ich ſchäme mich der guten Meynung . . .

Sechſter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving, Furber.

Serving.

Ah! Furber! hahahahaha!

Furber (demüthig mit Weinen und Schluchzen).

Um Gottes willen! — ver — geben Sie — meiner vorigen — Ungezogenheit — ich bin der ſchlechteſte — aber auch — der unglücklichſte Menſch — geſtraft — ach! ſo geſtraft —

Serving.

Iſt der Ring wieder da, Monſieur Furber?

Furber.

Ich darf — meinem Vater — nie wieder vor die Augen — er bringt mich um —

Serving.

Vermuthlich wird der Ring bey Dianen ſtecken: gehen Sie — ſuchen Sie ihn da!

Furber.

O ich weiß! daß ich verdiente . . .

Ernſt.

Seyn Sie ruhig, Monſieur Furber! Ich habe Ihren Ring.

Furber.

Sie haben ihn? Sie? meinen Ring? Iſts wahr, oder ſpotten Sie meiner?

Ernſt.

Nein; ganz gewiß habe ich ihn.

Furber (fällt ihm um den Hals).

O Sie geben mir das Leben wieder!

Serving (heimlich zu Malchen).

Er will ſich gewiß einen Spas machen!

Furber.

Täuſchen Sie mich nicht? — O auf meinen Knien will ich ... doch nein, Sie ſollen erſt mein ganz Vergehen wiſſen —

(Er läuft zur Thüre hinaus.)

Siebender Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Malchen.

Was iſt das? — Er läuft wieder fort?

Ernſt.

Es wird mir ganz Angſt! Ich glaube, der arme Knabe hat den Verſtand verloren.

Serving.

Das iſt aber auch ein Spas, der Ihnen theuer kann zu ſtehen kommen! Wenn er nun zu ſeinem Vater läuft und dieſer den Ring ihnen abfodert?

Ernſt.

Nun? glauben Sie denn, daß ich ihm denſelben vorenthalten werde?

Serving.

Alſo haben Sie ihn wirklich?

Ernſt.

Freylich habe ich ihn, ſonſt würde ich es nicht geſagt haben — an unſrer Thüre habe ich ihn gefunden.

Serving.

O was ſeyd Ihr für Schafe! wahrhaftig — eines ſolchen Glücks nicht werth. Wenigſtens hättet Ihr ihn nur ein weilchen ängſtigen ſollen, und dann ...

Malchen.

Und wiſſen Sie, daß Sie meine Achtung und ſicher auch meines lieben Ernſtes ganze

Freundſchaft durch Ihr Betragen verloren haben?

Ernſt.

Ja gewiß, Serving; wer eines Unglücklichen, Geängſteten ſpotten kann . . . ha der Papa!

Achter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was wollte der junge Furber hier? ich ſah ihn durchs Fenſter ſo ängſtlich hin und her laufen. Ihr habt ihm doch ſeines vorigen Betragens wegen nicht ſchlecht begegnet?

Ernſt.

Nein, lieber Papa. Der arme Burſche war halb todt! Er iſts, der den Ring verloren, den ich gefunden habe.

Malchen.

Er ſollte ihn für ſeinen Vater zum Goldſchmidt tragen, und hat ihn vermuthlich, als er den Morgen bey uns war, aus der Taſche herausgeriſſen.

Hr. Trautmann.

Nun? haſt du ihn fühlen laſſen, wie unartig vorhin ſein Betragen war?

Serving.

Nein, Herr Trautmann. Er hat nicht einmal der Diane erwähnt. Wenigſtens hätte ichs gewiß zur Bedingung gemacht, daß er mir dieſe wiedergeſchaft: eher hätte er ſeinen Ring nie wieder gekriegt.

Ernſt.

Lieber Papa! Ich weiß, Sie werden mir vergeben. Das konnte ich nicht über mein Herz bringen! Ich ſah ſeine Angſt . . .

Malchen.

Ja gewiß, Papa, er war halbtodt: und, ſo lieb ich Dianen habe, ſo wäre mirs doch in dem

Orden dazu eingeladen hat. Es waren denn alſo auch eine große Menge der angeſehenſten Männer, hauptſächlich große Gottesgelehrte, die durch ihre vortrefflichen Schriften berühmt ſind, und auch andre erfahrne Männer, ja ſelbſt das großmüthige Paar des Fürſten und ſeiner Gemahlinn zugegen. Lottchen. Nun? und wie beſtunden denn die Kinder? Magiſter. Vortrefflich. Karl. Und in allem, was man ſie fragte? Magiſter. In allem. Fritze. Und was war denn das? Magiſter. Religion, Naturlehre, Hiſtorie, Geographie, Mathematik, Lateiniſch, Franzöſiſch. Freylich, antwortete ein jedes nach Verhältniß des genoſſenen Unterrichts und ſeiner Jahre. Wo einer fehlte, beſſerte oder berichtigte es der andere: kurz, ſie gewannen ſich aller gegenwärtigen Liebe, ihren Lehrern eine wahre Hochachtung wegen ihres vortrefflichen Unterrichts, und die lebhafteſte Verehrung für Ihren großen fürſtlichen Beſchützer. Karl. Aber fürchteten ſich denn die Kinder nicht, da eine ſo große Menge und ſo vornehme Leute zugegen waren? Magiſter. Ach, davon wiſſen dieſe Kinder gar nichts. Sie waren wie unter Freunden und Verwandten, ſpielten mit ihnen, und wurden von ihnen geliebko-

Augenblicke unmöglich geweſen, nur an Dianen zu denken, geſchweige ihn damit lange zu martern.

Hr. Trautmann.

Ihr habt Recht gehandelt. So ſeyd Ihr meine lieben Kinder, meine Freude, und mein Ruhm. Das ſind gerade die kleinſten Seelen, die ſelbſt eines gedemüthigten Feindes in ſeiner Angſt ſpotten können. Hat er euch wirklich Dianen genommen, ſo wird ihn ſein Gewiſſen, wenn er nicht ganz verſtockt iſt, ſo beſchämen, daß er nicht wieder die Augen wird aufzuſchlagen wagen. — Aber wo iſt er denn? Warum hat er den Ring nicht gleich mitgenommen?

Ernſt.

Ach! er war ſo außer ſich, vor Angſt — vor Freude — daß er nicht wußte, was er that.

Malchen.

Er lief beynahe, wie verrückt zur Thüre hinaus.

Ernſt.

O Papachen! wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude machen, daß Sie meine und Malchens Handlung gebilligt haben? Ich fürchtete immer . . .

Hr. Trautmann.

Und du könnteſt glauben, daß ich eine edle Handlung mißbilligen würde?

Ernſt.

Ja, Sie verbeten mir . . .

Hr. Trautmann.

Ich verbot dir, nicht an unrechtem Orte zu plaudern: aber nicht dem Eigenthümer den Ring vorzuenthalten, ſo bald er ſich ſo kenntbar machte.

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Furber bringt das kleine Windſpiel unter dem Arme und läßt es beym Eintritte herunter.

Malchen.

(Mit Freudengeſchrey.) Ah meine Diane! meine Diane!

(Sie läuft darauf zu, und liebkoſet es.)

Furber.

Hier! hier ſehen Sie, wie ſtrafbar ich bin! wie wenig ich Ihre Güte, Ihre edle Rache verdiene! — O können Sie mir vergeben — dieſen Raub — mein ſchändliches Betragen? — Ja, Sie können es! großmüthiges junges Paar! (Er ſieht Herr Trautmann den Vater) — Ah, Herr Trautmann! Sie hätten ein Recht...

Hr. Trautmann.

Man iſt ſchon halb gebeſſert, wann man ſeinen Fehler erkennt, bereut, und ſo viel als möglich wieder gut zu machen ſucht. Hier iſt Ihres Vaters Ring!

Ernſt.

Ja, ich habe ihn an unſrer Hausthüre gefunden.

Furber.

Sterben möchte ich vor Schaam, daß ich ſolche edle Kinder ſo beleidigen können. O welch ein Unterſchied zwiſchen ihnen und mir! Wie ſchlecht ich! wie gut ſie!

Malchen.

Je nun, Monſieur Furber, es war doch nur ein kleiner Schabernack. Sie hätten mich vielleicht ein paar Tage über meine Diane in Angſt gelaſſen, und dann . . .

Furber.

O Sie denken immer noch zu gut von mir. Vielleicht . . . aber vielleicht hätte ich ihn auch weggegeben — verkauft — er ſtack in einer Bodenkammer — o ich bin ein leichtſinniger Menſch! Aber gewiß . . .

Hr. Trautmann.

Wir wollen nichts weiter wiſſen, Monſieur Furber. Genug, ſie bereuen es. Sie ſehen aus Ihrem Beyſpiele, daß ſchlechte Handlungen Gott und Menſchen mißfallen, und über kurz über lang ans Licht kommen! Sie ſehen aber auch aus meiner Kinder Betragen, ... o wie liebe ich euch darum, meine beßten, meine ſüßeſten Kinder! wie danke ich Gott für das Geſchenk, das er mir in euch verliehen hat! — Sie ſehen, daß das die edelſte Rache iſt, ſich durch Güte und Wohlthun zu rächen — das der herrlichſte Triumph, ſeinen Feinden zu vergeben und Gutes mit Böſem zu vergelten.

Furber.

Ach! das ſehe ich — mit innerſter Rührung ſehe ich es. (Zu Ernſten und Malchen.) Aber iſt mir auch vergeben?

Ernſt (umarmt ihn).

O von ganzem Herzen.

Malchen.

(reicht ihm die Hand, die er küßt.)

Ich habe auch mein Dianchen wieder?

Furber (zu Serving).

Ach! Sie und ich, wir haben ein Beyſpiel der Güte vor uns, das wir nicht zu ſehen verdienten, wenn wir ihm nicht folgten.

Serving.

Stille! — Ich bin ſo beſchämt wie Sie, und werde es an mir nicht verloren ſeyn laſſen.

Furber.

Ich habe zum Beweis meiner Reue eben itzt meinem Vater zu Hauſe alle meine Vergehungen geſtanden. So zornig er auf mich war, ſo ſehr iſt er von Ihrer Edelmuth gerührt, und bittet ſich aus, daß er in einem Stündchen herüber kommen, und Ihnen einen kleinen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit geben darf.

Hr. Trautmann.

Das hat er nicht nöthig! — Nein, meine Kinder! Seht das, was Ihr thatet, auch nicht für etwas gar zu großes an. Ein Gut, das uns nicht zugehöret, und wir gefunden, ſeinem Eigenthümer wieder zu geben, und unſern Brüdern unſere Fehler zu vergeben, iſt Pflicht, im ſtrengſten Verſtande, und nichts weiter.

Ernſt.

Und wie ſüß iſt's nicht, dieſe Pflicht zu erfüllen! Ich habe mir einen Freund gemacht — nicht wahr, Monſieur Furber?

Furber.

O! wenn ich auf dieſe Ehre Anſpruch machen dürfte! wenigſtens will ich mich von Stund an bemühen, derſelben werth zu ſeyn.

Serving.

Schließen Sie mich nicht aus! Ich bin nichts beſſer, als Furber; ja im Grunde vielleicht kaum ſo gut! aber ich ſehe, daß vergeben und vergeſſen eine edlere Rache iſt, als die, die uns unſre Leidenſchaft eingiebt.

Malchen. (ihren Hund liebkoſend.)

Ja, loſe Diane, dir iſt recht geſchehen, daß du die Nacht in einem Kerker geſteckt! Künftig werde ich dich gar nicht wieder zu Gnaden annehmen, wenn du dich wieder verläufſt!

Ende.

* * *

Nach einem langen beſchwerlichen Winter, den die veränderliche Witterung hauptſächlich unangenehm gemacht hatte, erſchienen endlich einige ſchöne Märztage, und ſogleich war Herr Spirit und D. Chronickel da, uns zu einem Spaziergange in einen nahegelegnen Garten einzuladen, der immer vorzüglich mit den ſchönſten Bluhmen prangt, die nur das Jahr anbeut. Wir zweifelten gar ſehr, ob ſich die zarten Kinder des Frühlings aus ihrem warmen Erdenbette würden hervorgewagt haben: aber unſere Furcht war vergebens. Wir traten kaum in den Garten, als uns ſchon an der Thüre eine Luft mit balſamiſchen Gerüchen entgegen kam, die uns zu einem Beete voll von den ſchönſten gefüllten und ungefüllten Hyacinthen führte. Wir verſchlangen mit unſern Augen gleichſam die ſchönen porcellanen Glocken, ſo wie wir begierig ihren ſtärkenden Duft einzogen. Wie ſehr, rief Lottchen, hat nicht der Schöpfer für unſer Vergnügen geſorgt, daß er die Erde mit ſo ſchönen Blumen geſchmückt hat! O was will ich mir da für allerliebſte Sträußer pflücken, meine Bruſt und meine Haare damit zu verzieren: denn ſo niedlich auch diejenigen ſind, die itzt die Kunſt verfertiget, ſo müſſen ſie ſich doch gegen die verſtecken, die die Natur hervorbringt, ſo bald man ſie in der Nähe betrachtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin ein zart Geſpinnſt, durch Menſchen-Kunſt gewebet,
Das Trotz der Kunſt der Spinne ſelber beut,
Dem Flora ihre Muſter leiht,
Und das der Schönheit Reiz durch ſeine Feinheit hebet.

ſet. Man ſah, daß ihnen der Unterricht zum Spiel gemacht wurde, und alſo war es bloß Spiel für ſie, und des Spiels ſchämen ſich, wie Ihr von euch ſelbſt wißt, Kinder immer weniger, als ernſthafter Sachen. — Ey, ey, ſagte ich, Herr Magiſter. Sie ſcheinen mir für Herrn Baſedow und ſeine Sache ſich ſehr haben einnehmen zu laſſen. Iſt nicht ein wenig Partheylichkeit dabey? — Magiſter. Mich macht nur das Gute partheyiſch; und bin ich es ja, ſo müſſen es auch alle die einſichtsvollen Männer geweſen ſeyn, die zugegen waren; ich rechne es mir aber zur Ehre, mit dieſen übereinzuſtimmen. Kurz, Herr Mentor, ich bin in meinem Elemente geweſen; ich habe die guten Folgen einer vortrefflichen Unterrichtungsart geſehen, und ich wünſchte, daß alle Menſchen, die ſich mit Kindern abgeben wollen, derſelben folgten; ich ſegne den ehrlichen Baſedow für ſeinen Eifer und Muth bey allen ſchon überwundenen und noch zu überwindenden Schwürigkeiten, und wenn er auch nicht dafür belohnet wird, ſo wird er doch die Belohnung darinnen finden, daß er der Nachwelt manchen guten Lehrer, und in den Kindern, die man ihm anvertrauet, manchen guten Menſchen und Bürger erziehen

Die
jungen Spieler,

oder:

Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.

Ein Luſtſpiel für junge Leute
in Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

Spielende Perſonen:

Herr Albert, ein reicher Kaufmann.

Karl, ſein Sohn von vierzehn Jahren.

Hendrich,
Trisk,
Fröhlich,
Biedermann, } des vorhergehenden Geſpielen.

Lottchen, Karls Schweſter.

Der Schauplatz ſtellt einen Garten mit ein
Laube vor.

Erſter Auftritt.

Hendrich, Biedermann.

Biedermann.

Was wollen wir aber hier in Alberts Garten? Ich wollte dich, nicht ihn beſuchen?

Hendrich.

Ich muß ihn ſprechen. Du kennſt ihn ja auch?

Biedermann.

Ich kenne ihn: aber weiter nicht, als daß ich ihn bisweilen am dritten Orte geſprochen habe. Ihr waret ja auch ſonſt eben nicht ſehr mit einander bekannt?

Hendrich.

Seit ein paar Wochen, daß wir hier Garten Nachbarn ſind, ſind wir es geworden. Wir haben des Abends einander an der Thüre geſprochen, und er iſt etlichemal bey mir geweſen, wo wir ein Spielchen zuſammen gemacht haben.

Biedermann.

Ich denke, ich denke, du machſt itzt oft Spielchen: Ich ſehe dich immer in der Geſellſchaft von etlichen ſolchen jungen Herrn, Tricks, Furber, Fröhlich, und wie ſie weiter heißen, auf die ich gar nicht viel halte.

Hendrich.

Leider nur zu wahr! und ich wollte, daß ich ſie nie hätte kennen lernen!

Biedermann.

Nun? iſts nicht noch Zeit ſich von ihnen los zu reißen? Es hängt ja bloß von dir ab, ihren Umgang zu ſuchen, oder zu meiden.

Hendrich.

Ach! itzt nicht mehr! Würdeſt du mich verrathen, wenn ich dir was anvertraute?

Biedermann.

Eine artige Frage! Du kennſt mich, dächte ich, dazu zu lange. Nur muß es nichts ſeyn, wobey meine Ehrlichkeit in Gefahr kömmt.

Hendrich.

Sie haben mich ſehr unglücklich gemacht, und zu allerhand Dingen verführt, daß ich erſt recht unglücklich werden kann, wann es mein Vater erfährt; und das ſteht mir itzt bevor.

Biedermann.

Du erſchreckſt mich ganz. Nun?

Hendrich.

Fürs erſte haben Sie mich immer zu dem Italiäner Malvaſia geſchleppt: da haben wir uns Sekt und andre ſüße Weine geben laſſen. Wir haben geſpielt, und ſie haben mir nach und nach alle mein biſchen Geld abgenommen.

Biedermann.

Eine gerechte Strafe! Warum ſpielſt du? Indeſſen laß dich deinen Schaden Klugheit lehren: ſpiele nicht mehr; ſo wird dein Verluſt für dich Gewinnſt ſeyn.

Hendrich.

Das geht nicht. Höre nur weiter! Da ich kein Geld gehabt habe, und immer glaubte, meines Schadens wieder durchs Spiel beyzukommen, ſo haben Sie mir obendrein meine ſilberne Uhr, meine Garnitur ſilberne Schnallen, Hemdeknöpfchen, und alles, was ich nur von einigen Werth hatte, abgenommen. Ueberdieß bin ich beym Italiäner 6 Rthlr. ſchuldig: dieſer will Morgen früh zu meinem Vater gehen — und ach! du kennſt ſeine Strenge!

Biedermann.

Die verdienſt du! und das beſte wär, dich ſeiner gerechten Züchtigung mit einem offenherzigen Bekänntniſſe und Bezeigung deiner Reue zu unterwerfen.

Hendrich.

Nimmermehr! o du mußt nicht wiſſen was ich zu fürchten habe! Sein Zorn . . .

Biedermann.

Biedermann.

Nun? Was ſoll denn aber draus werden?

Hendrich.

Ich muß dir ſagen: Ich habe Trickſen und Frölichen meine Verlegenheit entdeckt; habe ihnen die Folgen vorgeſtellt, wenn es mein Vater erführe, und ſie haben mir einen Vorſchlag gethan, wie ſie mir heraushelfen wollen.

Biedermann.

Der mag ſchön ſeyn!

Hendrich.

Je nun, freylich nicht der beſte. Sie haben meine Bekanntſchaft mit dem jungen Albert geſehen, und ihn auch ſchon bey mir kennen lernen. Er hat Geld, und ſo gar ein Dukatenbörschen.

Biedermann.

Nun? ſie werden ihn doch nicht beſtehlen wollen?

Hendrich.

Pfuy! ſie wollen es nur mit ihm machen, wie ſie es mit mir gemacht haben, und ihm nebſt mir das Geld abgewinnen, damit ich davon das Nöthigſte von meinen Schulden bezahlen kann.

Biedermann.

So? Alſo, da ſie mit dir fertig ſind, ſollſt du ihnen deine Freunde zum Raube liefern? Und woher weißt du, oder ſie, daß Ihr gerade auch von ihm gewinnen werdet? Kannſt du nicht noch mehr dazu verlieren?

Hendrich.

Nein, fürs erſte kann er das Spiel, das wir ſpielen, nicht recht. Zweytens ſpielt er ſchrecklich hitzig, und ſo dumm ehrlich . . .

Biedermann.

Und du? ſpielſt denn du ſpitzbübiſch klug?

Hendrich.

Ey, ich habe allezeit ehrlich geſpielt?

Biedermann.

Und haſt dabey verloren? und itzt, wenn du auch, wie ich hoffe, künftig ſo ſpielen willſt, biſt du denn da gewiß, daß du gewinnen wirſt? denn du mußt wiſſen, daß das Glück oft dem einfältigſten Spieler am günſtigſten iſt.

wird: ſeine Lehrer verdienen meine gröſte Bewunderung; denn nur wahre Kinderliebe und brennende Begierde dieſer kleinen Welt nützlich zu ſeyn, kann ſie zu einem ſo mühſamen Werke feſſeln, da es hier keine Schätze zu verdienen, noch irgend Ausſichten auf Bereicherungen giebt, als die ſie ſich ſelbſt durch gute Thaten ſammeln. — Ah! bald hätte ich vergeſſen, daß ich euch noch ein kleines artiges Büchelchen von dorther mitbringe. Da! — es ſind Briefe einiger Kinder, ſo geſchrieben, daß man darauf ſchwören ſollte, ſie wären von den kleinen Philantropiſten ſelbſt geſchrieben. — Philantropiſten, wiederholte Lottchen, indem ſie die Sylben ſchwer heraus ſtieß: Ey, was ſind das für Leute? Magiſter. Sollte das unſer kleiner Grieche Karl nicht wiſſen? Was heißt ein Philantrop? Karl. Ein Menſchenfreund. Magiſter. Nun nennet Herr Profeſſor Baſedow ſeine Schule ein Philantropin, das iſt, von Menſchenfreunden geſtiftet, weil er von ſolchen Beyſtand und Unterſtützung erwartet, und ſie zum Theil erhalten hat. — Fritze las während dieſer Erklärung in den Briefen, freute ſich darüber, und fragte: ob die von dieſem Philantropin kämen? Magiſter. Ich zweifle;

Hendrich.

Ja nun, da weiß ich eben nicht, wie das zugeht. Aber Tricks verſichert mich, daß ſie kleine Kunſtgriffe wüßten, wo der, der das Ding nicht verſtünde, allezeit an ſie verlieren müßte.

Biedermann.

Kunſtgriffe? Das heißt mit einem Worte, Betrügereyen, Spitzbübereyen. — O pfuy! deren wollteſt du dich bedienen, oder daran Theil nehmen? Siehſt du ich bin ein armer Schelm, und genieße von deinem Vater Wohlthaten: aber, wann ich auch ſo reich, wie ein Krösus werden könnte, ſo möchte ich nicht auf dieſe Art gewinnen, und — ich wollte, daß du mir nimmermehr ein Wort davon geſagt hätteſt.

Hendrich.

Biedermann! habe Mitleid mit mir! Ich verſpreche dir . . .

Biedermann.

Mir verſprechen, wenn ich mit betrügen helfe?

Hendrich.

Nein: aber ich verſpreche dir, wofern ich nur ſo glücklich bin, daß ich durch ein paar Thaler dem Italiäner zum Schweigen bringen kann — daß ich gleich dieſen Umgang aufgeben, nie eine Karte wieder anrühren will; und wo ich es thue, ſollſt du zu meinem Vater gehn, und ihm Alles, Alles ſagen. — (Biedermann ſinnt nach: und ſchüttelt mit dem Kopfe.)

— Noch mehr! ich kann gar nicht betrügen: denn ich bin nicht Spieler, auf den hier Alles ankömmt, das iſt Tricks: ich laſſe mir bloß die Karten geben, und ſie haben mir verſprochen, daß ſie, wann ich verliere, nichts von mir nehmen, ſondern bloß den Gewinnſt mit mir theilen wollen.

Biedermann.

Gut; darf ich zu ſehen?

Hendrich.

Das verſteht ſich. Ich bitte Alberten auf dieſen Nachmittag zu mir. Sein Papa iſt in Lauchſtädt, und wird in etlichen Tagen erſt wiederkommen.

Biedermann.

Wohl; aber das ſage ich dir, wo ſie in ihrer Betrügerey zu weit gehen . . .

Hendrich.

Du? du wollteſt mich unglücklich machen? iſt das der Lohn für mein Zutrauen zu deiner Freundſchaft? O hätte ich dir doch nimmermehr Etwas geſagt!

Biedermann.

Ja, das wünſchte ich! So hätte ich nichts zu verantworten.

Hendrich.

Verantworten? bey wem haſt denn du was zu verantworten?

Biedermann.

Bey meinem Gewiſſen, wann ich ſehe, daß ein guter junger Menſch betrogen wird?

Hendrich.

Aber, ich betrüge ihn nicht, du betrügſt ihn nicht —

Biedermann.

So? alſo thue ich wohl recht, wann ich ſehe, daß Jemanden das Schnupftuch aus der Taſche gezogen wird, und ich ſchweige?

Hendrich.

Je nun, verliert Albert auch einige Thaler: vielleicht iſt das ein wahrer Dienſt für ihn, und er wird auf einmal vom Spiele abgeſchreckt.

Biedermann.

Ja, ſo wie du biſt abgeſchreckt worden. Man ſpielt um wieder zu gewinnen, was man verloren hat, und hört mit Betrügen auf.

Hendrich.

Still! ich höre Jemanden die Hecke heraufkommen . . .

Biedermann.

Es iſt der junge Albert ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Hendrich, Biedermann, Karl.

Karl.

Ihr Diener, Monſieur Hendrich, Ihr Diener, Monſieur Biedermann!

Hendrich.

Und Sie ſind heute den ſchönen Tag nicht im Garten, und noch dazu an einem Feyertage, wo Sie keine Stunden haben?

Biedermann.

Monſieur Albert rennt nicht ſo umher wie du: ein gutes Buch iſt ihm lieber.

Karl.

O! ich bin heute früh um ſechs ſchon im Garten geweſen, und habe mit Papa und Mama und meiner Schweſter den Thee unten getrunken: dann ſind wir in die Kirche gegangen.

Hendrich (ein wenig erſchrocken).

So? iſt Ihr Papa wieder hier? das iſt Ihnen wohl nicht lieb?

Biedermann.

Wohl recht lieb, willſt du ſagen?

Karl.

Das verſteht ſich, o ich habe eine Freude gehabt, eine ganz unausſprechliche Freude! Nachdem ich ihn drey Wochen lang nicht geſehen, und wir ihn erſt in etlichen Tagen erwarteten. —

Hendrich.

Nun, ich habe meinen Vater auch lieb, aber, das geſteh ich ganz gern: wenn er mir einmal den Gefallen thun und verreiſen wollte, ſo würde ich eben nicht böſe ſeyn.

Karl.

Nein, ſo denke ich nicht. Ich wollte, daß mein Vater ewig bey mir bliebe: denn er iſt ſo gut, ſo gut . . .

Hendrich.

Ja, und meiner ſo ſtrenge, ſo ſtrenge — daß er mir kein Vergnügen gönnt!

Biedermann.

Wer weiß, was du für Vergnügen haben willſt? Ich habe doch viele Beweiſe von ſeiner Güte.

Karl.

Ich dächte, es fehlte Ihnen auch nicht dran. Seit Sie hier haußen in Garten wohnen, ſeh' ich Sie des Abends ja immer vor der Thüre. Ich bin bey Ihnen geweſen: wir haben im Gartenhäußchen geſpielt, und es hat's Ihnen kein Menſch gewehret.

Hendrich.

Ja nun; mein Papa hat die Woche etlichemal eine Geſellſchaft, wo er vor Abends zehn Uhr nicht nach Hauße kömmt.

Karl.

Und Ihr Herr Hofmeiſter?

Hendrich.

Der wohnet in der Stadt, und geht Abends hinein: das iſt auch die Zeit, die ich mir zu Nutze mache. Aber nun, da Ihr Papa wieder hier iſt, ſo werden wir einander wohl Abends nicht mehr ſo oft ſehen.

Karl.

Warum nicht? Er verſagt mir kein erlaubt Vergnügen: er ermuntert mich mehr, und macht ſich's ſelbſt zur Freude dabey zu ſeyn, ſobald er nur Zeit hat.

Hendrich.

Ey, das iſt ein vortrefflicher Papa! er erlaubt Ihnen alſo auch wohl wegzugehen, wann und wohin Sie wollen?

Karl.

O ja, wenn ich nichts wichtigers verſäume, und ich's ihm ſage.

Biedermann.

Ja, und weil er weiß, daß Sie an keinen unrechten Ort gehn: nicht wahr?

Hendrich.

Wo ſollte ich hingehen? bey meinen Bekannten und Verwandten weiß er, daß nichts Unrechtes geſchieht.

Hendrich.

Und was machen Sie denn da zuſammen?

Karl.

Den Sommer über gehen wir meiſtens ſpazieren!

Hendrich.

Spazieren? Ach! da wird man ſobald müde. Ich kann nicht lange gehen, und beym Spazierengehen wird einem ja endlich die Zeit lang. Wenn man nun geht und geht, und nichts weiter thut als geht.

Biedermann.

So? als ob die Bewegung, wann man lange genug geſeſſen, nicht eben ſo geſund als angenehm wäre?

Karl.

O! und die Unterhaltung? Sie ſollten nur einmal mit uns gehen. Da hat mir mein Hofmeiſter und mein Papa die Bluhmen und Kräuter kennen lernen: nun ſuchen wir welche! Das iſt eine Freude, wenn Eins von uns ein neues

Pflänzchen entdeckt! Nein, Sie glauben nicht, was wir da für Wunderdinge finden, wann wir ſie zergliedern — gewiß, das iſt ganz erſtaunend. — Oder wir ſchwatzen auch von andern artigen Dingen, erzählen einander —

Hendrich.

Nun, und den Winter?

Karl.

Je nun, da ſpiel' ich bisweilen mit Papa, Mama, oder Lottchen ein Schach: oder, bin ich bey meinen andern Bekannten, ſo ſpielen wir ein Spiel in Pochbret, oder das witzige Kartenſpiel, oder Sprüchwörter . . . .

Hendrich.

O! ich dächte, die wären zum Theil ſehr langweilig und Kopf anſtrengend; — und niemals in der Karte?

Karl.

O ja! auch in der Karte; obgleich ſelten: Triſſet, Quadrille, L'hombre, wie es kömmt.

ob es gleich die Veranlaſſung dazu mag gegeben haben. — O! wie glücklich ſeyd ihr Kinder in unſern Tagen. Von allen Seiten ſieht man die Wichtigkeit einer guten Erziehung, und eines vernünftigen Unterrichts ein! die gelehrteſten Männer, Weltweiſe, Gottesgelehrte, Naturkündiger ſtudiren auf Mittel, euch Sach- und Wortkänntniß auf die leichteſte, vernünftigſte und vortheilhafteſte Weiſe beyzubringen, und ſchämen ſich nicht, in jeder Wiſſenſchaft Bücher zu ſchreiben, die eurem Alter und Fähigkeiten angemeſſen ſind. Daher ſeit einigen Jahren ſo viel vortreffliche Hülfsbücher in jeder Gattung, daß man eine ziemlich anſehnliche Kinderbibliothek aufſtellen kann; und wenn ja noch einige Lücken in einer oder der andern Wiſſenſchaft ſeyn mögen, ſo ſind ſie in einigen Jahren gewiß vollends alle ausgefüllt. Auch ſehe ich die glücklichen Folgen. Zum Beyſpiele Ihr, meine kleinen Freunde, ſeyd ſchon von Dingen unterrichtet, von denen wir zu mancher Zeit kaum als Studenten etwas hörten, und wie müßt Ihr in Erkänntniß des Guten fortrücken, wenn Ihr immer da aufhören könnet, wo wir anfangen mußten? Wer gut Fuhrwerk, gute Pferde und gute Wegweiſer hat, kömmt eher fort, als der,

Hendrich.

Und um Geld?

Karl.

Freylich um Geld! Aber um eine Kleinigkeit. Wenn etliche Groſchen verloren gehen, ſo iſt's viel.

Hendrich.

Ja nun, das iſt auch recht: man muß ſich nach ſeinem Beutel richten.

Karl.

O! Monſieur Hendrich: an Geld fehlt mir's gar nicht. Mein Papa giebt mir ein gar hübſches Taſchengeld.

Hendrich.

Nun, wie viel denn?

Karl.

Wöchentlich Einen Thaler.

Biedermann.

Ey, das iſt viel! und dafür dürfen Sie ſich nichts von Kleidungsſtücken oder ſonſt ſo Etwas anſchaffen?

Karl.

Kleinigkeiten, um die ich nicht den Papa erſt überlaufen will. O das iſt lange noch nicht alles. Zu meinem Geburthstage ſetzt es allezeit vier Dukaten: und von meiner Großmama — zu der komme ich nicht leicht außerordentlich, daß es nicht ſo ein Goldſtückchen ſetzt, und gerade habe ich itzt ein Börſchen mit 24. Dukaten.

Hendrich.

Ey! das iſt erſtaunend. Und was machen Sie denn mit alle dem Gelde?

Karl.

Je nun, was macht man damit? Ich laß ein paar arme Knaben in die Schule gehn: ich habe einen alten Schreibemeiſter, der blind geworden iſt, und wöchentlich was von mir bekömmt: ich kaufe mir zu Zeiten ein hübſches Buch, oder ſonſt ſo Etwas das mir gefällt: laſſe mir Noten abſchreiben: mache meinem Hofmeiſter, oder meiner Schweſter, oder ſonſt Jemanden bey gewiſſen Gelegenheiten eine heimliche Freude, verliere auch wohl einmal im Spiele . . .

Hendrich.

Ey, da werden Sie was Nichts verlieren, wenn Sie, wie Sie vorhin ſagten, niemals über etliche Groſchen verlieren.

Karl.

Groſchen machen Thaler, Monſieur Hendrich. Indeſſen ſoll auch nicht alles aufgehen. Wer weiß dann, was einem bisweilen vorſteht, und da iſt es immer gut, wann man ein geſpicktes Beutelchen zum Rückenhalter hat?

Biedermann.

Ja wohl, Monſieur Albert. Geld braucht man immer, und um Geld kann man auch Alles haben.

Hendrich.

Ah! a propos? wie gefallen Ihnen denn die Spiele, die wir ein paarmal bey uns geſpielt haben? der gelbe Zwerg und vingt-un? Nicht wahr, ſie ſind recht hübſch?

Karl.

Je nun, wenn man ſich nicht den Kopf zerbrechen will — ſonſt ſpiele ich noch immer eins, wo man auch ſeinen Verſtand ein bischen zu Rathe ziehen muß.

Hendrich.

Des Kopfbrechens wegen ſpielt man auch nicht, ſondern ſich vom Kopfbrechen zu erholen und ſich einen Zeitvertreib zu verſchaffen. Sind Sie den Nachmittag verſprochen?

Karl.

Nein, ſo viel ich weiß — nicht.

Hendrich.

O! ſo machen Sie mir doch die Freude und kommen Sie nach fünf Uhr zu mir. Ich bin heute zu Hauſe ganz allein, wir wollen uns die Zeit recht angenehm vertreiben. Furber, Tricks, Fröhlich, kommen auch.

Karl.

Das könnte ich wohl thun. Ich will dem Papa fragen, wenn Sie ein wenig warten wollen?

Hendrich.

Hendrich.

Nein, ſo will ich lieber indeſſen nach Hauſe gehen, daß meine Bekannten nicht wieder fortlaufen — Biedermann kann mir Antwort ſagen. Wollen Sie das?

Karl.

Meinethalben.

(Hendrich geht ab.)

Karl.

Wollen Sie mit hinauf kommen, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Wenn Sie mir es erlauben, will ich lieber hier bleiben, und mich ein wenig im Garten umſehen!

Karl.

Auch das! Ich bin gleich wieder hier.

Dritter Auftritt.

Biedermann (allein, nachdenkend).

Ich weiß nicht, was ich thue? Hendrich dauert mich! — Wenn ich ihm helfen könnte ... gleichwohl — ſoll ich den armen Albert ſo hintergehen laſſen? Nein, der Hehler iſt ſo gut, als der Stehler, und an ſolchen Betrügereyen Theil nehmen, oder ſie vertuſchen helfen, iſt ſo viel als ſelbſt betrügen! — Ich werde es ihm ſtecken ... doch ſtill! — da kömmt Alberts Schweſter! Noch beſſer, wenn ich ihn durch dieſe zurückhalten kann.

Vierter Auftritt.

Biedermann, Lottchen.

Lottchen.

Je, wo kommen Sie denn hieher, Monſieur Biedermann? Habe ich Sie doch ſeit Einem Jahre nicht geſehen!

Biedermann.

Freylich wiederfährt mir das Glück ſelten, ich müßte Ihnen denn einmal im Vorbeygehen meine Ehrerbietung bezeigen?

Lottchen.

Suchen Sie etwa meinen Bruder?

Biedermann.

Nein, ich war mit dem jungen Hendrich hier und eben habe ich ihn geſprochen.

Lottchen.

Sie ſind wohl ein ſehr guter Freund von Monſieur Hendrich?

Biedermann.

Wie Sie wollen, ja und nein; ich bin ſeinem Vater viel ſchuldig und auch ihn liebe ich.

Lottchen.

Vermuthlich weil er es verdient?

Biedermann.

Im Ganzen — ja; er hat kein böſes Herz,

Lottchen.

Aber ſagen Sie mir aufrichtig — Sie ſehen, daß ich aufrichtig mit Ihnen rede — ich muß Ihnen geſtehen, daß ich von der Geſellſchaft, in der ich ihn immer ſehe, nicht viel Gutes gehöret habe.

Biedermann.

Vermuthlich, weil man eben nicht viel Gutes von ihr ſagen kann. Hendrich iſt unter ſie gerathen und er dauert mich: denn ſie geben nicht viel Kluges an, und am Ende wird er mit verführet.

Lottchen.

Und das könnte meinem Bruder auch wiederfahren? Das ſollte mir leid thun: denn ich habe meinen Bruder ſo lieb, ſo lieb . . . Er hat das beſte Herz von der Welt. Nur ſagt der Papa immer von ihm, daß er leicht in Gefahr wäre, verführt zu werden. Er überläßt ſich geſchwind einer Leidenſchaft, hält Jedermann für ſo gut, als er iſt, und Alles für Gold, was gleißt.

Biedermann.

Ja ja, da kann man leicht Lehrgeld geben, ehe man die Welt kennen lernt.

Lottchen.

Ich habe ihn immer gewarnt, daß er die Bekanntſchaft mit Monſieur Hendrich nicht ſo hitzig treiben ſoll, wann er des Abends itzt hinüber gelaufen iſt, zumal da er mir geſagt, daß von den beſagten jungen Herrn welche da wären.

Biedermann.

Bis itzt, glaube ich, haben Sie nichts Unrechtes vorgenommen: indeſſen wird er wohl thun . . . doch, ich will nichts geſagt haben . . .

Lottchen.

O Sie können mir Alles ſagen: ich ſage nichts wieder!

Biedermann.

Je nun, ich wollte auch nicht — Ich bin ein armer Burſch, der ſich wenigſtens vor dem Schabernack ſolcher jungen Leute hüten muß. Sie haben angeſehene Aeltern, und wenn ſie glaubten, daß ich hin und her trüge, oder ſie verkleinerte ...

Lottchen.

Wer wird einen guten Freund verrathen? Indeſſen iſt mir auch eben nicht leid, daß die Bekanntſchaft mit Monſieur Hendrich von ſehr nachtheiligen Folgen für meinen Bruder ſeyn wird: denn merkt mein Vater Etwas, ſo iſt's gleich alle.

Biedermann.

Man merkt aber auch bisweilen Etwas zu ſpät, und dann — wann's auch nicht weiter geht, ſo kann man doch das, was geſchehen iſt, nicht allezeit wieder gut machen.

Lottchen.

Ich verſtehe Sie nicht.

Biedermann.

Je nun, ſehn Sie, z. B., wenn nun ſo ein Hendrich mit ſolchen Burſchen in Gemeinſchaft geräth: dieſe verführten ihn erſt zu einem kleidem, es daran fehlet. Man ſagt immer, die Welt werde ſchlimmer; die Kinder wären böſer, als ihre Aeltern, und ihre Enkel würden noch böſer werden. Ich habe ein beſſer Vertrauen zu der Welt. Denn da ich überzeugt bin, daß Ihr, meine kleinen Freunde, tauſenderley Gelegenheit habt, an Erkänntniß zu wachſen, die wir zu unſerer Zeit nicht hatten, ſo habe ich Urſache zu hoffen, daß ihr durch dieſelbe auch weiſer und tugendhafter werden werdet. Gott gebe es! Dieß wünſche ich von ganzem Herzen.

* * *

Ich traf geſtern Charlotten vor dem Spiegel. Dieß gab mir zu folgendem Geſpräche mit ihr Anlaß:

Vater. Du putzeſt dich, Lottchen? vermuthlich erwarteſt du Beſuch, oder willſt welchen geben.

Lottchen. Ja, lieber Papa, nur auf ein Stündchen bey unſern Nachbarinnen, den Mamſell Gärtnerinnen.

Vater. Aber, warum putzeſt du dich?

nen, dann zu einem großen Spiel: gewönnen ihm ſein biſchen Taſchengeld ab; das reichte nicht mehr zu: dann verkaufte er von ſeinen Sachen: das gieng wieder fort, er borgte —

Lottchen.

O pfuy doch! das werden ſie doch nicht thun? Wenn ſie auch ein kleines geſellſchaftliches Spiel zum Zeitvertreibe ſpielen, ſo wird das um eine Kleinigkeit ſeyn.

Biedermann.

Ah, man kann zum Zeitvertreibe, aber auch aus Gewinnſucht — klein und groß ſpielen: ſpielen um Geld zu haben, das man vernaſcht, auf unnütze Dinge verwendet und dergleichen.

Lottchen.

Sie machen mir ganz Angſt; iſt Etwa meinem Bruder ſchon ſo Etwas wiederfahren? ſagen Sie mir es aufrichtig!

Biedermann.

Bewahre der Himmel! aber ob es nicht geſchehen könnte — Hendrich hat Monſieur Alberten den Nachmittag hinüber zu ſich gebeten? vermuthlich wird's ihm ſein Papa erlauben?

Lottchen.

Ich zweifle nicht, wenn ich es nicht zu verhindern ſuche: und das möchte ich doch nicht, weil ich ihn dadurch um ſein Vergnügen brächte.

Biedermann.

Wenn ſie nun aber gleich heute ſpielten, und ihm brav abgewönnen?

Lottchen.

So wird der Schaden ihn auf die Zukunft vielleicht klug machen.

Biedermann.

Wenn Sie das meynen? Ich ſtehe wenigſtens nicht dafür — und ich könnte es nicht wehren, wenn es geſchähe.

Lottchen.

Je nun; vielleicht kann ich's dem Papa ſagen. Er hat mir verſprochen, herunter zu kommen, ſo bald ſein Beſuch fort wäre.

Biedermann.

Ah! drum kömmt wohl Ihr Bruder nicht wieder? Er wollte mir Antwort ſagen, ob er zu Hendrichen kommen würde oder nicht.

Lottchen.

Ah! ich höre die Klingel von der Gartenhausthüre: ganz gewiß iſt er's, oder der Papa . . .

Biedermann.

Es möchte der letzte ſeyn; und ich wollte nicht, daß er das, was ich Ihnen vertraut, von mir hörte. Iſt es Ihr Bruder, ſo will ich ſeine Antwort vor der Gartenthüre erwarten. Sagen Sie ihm aber ja nicht, was ich Ihnen geſagt habe.

Lottchen.

Nicht einmal, daß ich Sie geſprochen habe.

Biedermann.

Deſto beſſer!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Karl.

Karl.

Ich wollte, daß der Herr Doctor Wunderlich ſonſt wo wäre. Da ſitzt er dort, und fragt den Papa über ſeine Badekur, nicht anders, wie einen Inqviſiten aus, daß man kein Wort aufbringen kann.

Lottchen.

Ey, du wirſt ihm auch was recht Nothwendiges zu ſagen haben. Ich dächte, des Papa's Geſundheit gieng allem vor?

Karl.

Je nun, ſo konnte er früher oder ſpäter kommen und gerade nicht, wenn ich ihm Etwas zu ſagen habe.

Lottchen.

Vermuthlich Sachen von großer Wichtigkeit!

Karl.

Wichtig genug für mich; weil ich den Nachmittag nicht Luſt habe zu Hauſe zu bleiben und weggebeten bin?

Lottchen.

Zu Monſieur Hendrich; nicht wahr?

Karl.

Zu Monſieur Hendrich; nicht anders.

Lottchen.

Sehr gut; ob ich gleich nicht ſagen kann, daß Monſieur Hendrich die Ehre hat mir zu gefallen.

Karl.

Da iſt er freylich ſehr zu beklagen; und wie muß man denn gemacht ſeyn, wenn man die Ehre haben ſoll, dir zu gefallen?

Lottchen.

So wie du, mein lieber Bruder.

Karl.

Spotten Sie nicht, Mamſell Schweſter,

Lottchen.

Nein, nein, es iſt mein ganzer Ernſt. Du biſt ein guter, lieber Menſch.

Karl.

Was heißt das?

Lottchen.

Je nun, ich werde dir doch nicht, als einem ſo gelehrten Herrn, die gemeinſten Wörter erklären ſollen? Ein Menſch, der nichts Böſes denkt, redet und thut; aufrichtig, offenherzig, fleißig, auch manierlich iſt, nur nicht allezeit gegen ſeine Schweſter.

Karl.

Ja, weil ſeine Schweſter eine kleine Neckerinn iſt, und den Bruder bisweilen böſe macht, ſich immer klüger und weiſer als er dünkt, wenn er es auch iſt.

Lottchen.

Das heißt, er gefällt mir auch beſonders, weil er ſo beſcheiden iſt.

Karl.

Nun, was ſoll das alles? Ich frage, warum Monſieur Hendrich das nicht ſeyn ſoll, was du aus Höhnerey an deinem Bruder rühmſt? Kennſt du denn Monſieur Hendrich?

Lottchen.

Von Angeſicht — und da iſt er ein hübſcher Junge.

Karl.

Von Angeſicht, und alſo doch weiter nicht?

Lottchen.

Je nun, wenn ich Jemanden nicht kenne: ſo ſuche ich ihn aus ſeinen Handlungen kennen zu lernen.

Karl.

So? haſt du denn viele von ſeinen Handlungen geſehen.

Lottchen.

Das nicht: aber ich beurtheile ihn aus ſeiner Geſellſchaft, aus ſeinem Umgange.

Karl.

Alſo müßte er dir nicht gefallen, weil er meine Geſellſchaft, und meinen Umgang ſucht?

Lottchen,

Das war ein Stückchen Bosheit, Bruder. Ich denke, er hat noch ältere und längere Bekanntſchaften als dich, und von denen hab ich ſeit einiger Zeit mehr als einmal gehöret, daß ſie Taugenichts ſind.

Karl.

Und wer hat dir denn das geſagt?

Lottchen.

Die zuſammen ſpielen, das Geld einander abgewinnen, vernaſchen . . .

Karl.

Je nun; ich dachte Wunder was es wäre, Wenn Sie nun auch zuſammen ſpielen. Wir ſpielen auch und gewinnen und verlieren: vernaſchen auch bisweilen ein paar Groſchen in Kirſchen und Erdbeeren. Ich habe ja mit ſeinen

Geſellſchaftern auch geſpielet, und geſehen was ſie geſpielet, und ſo gar von ihnen etliche Groſchen gewonnen ...

Lottchen.

Ja ja, und einmal gewinnſt du die Groſchen, und ſie das andremal die Thaler ...

Karl.

So verliere ich ſie mir und nicht dir: aber die Mamſell Schweſter will immer die Hofmeiſterinn machen, und mich um mein Vergnügen bringen. Da ich hingegen — ich wüßte nicht was? in der Welt thäte, dir ein Vergnügen zu machen ...

Lottchen.

Ich dich um ein Vergnügen bringen? die Hofmeiſterinn bey dir machen? nein, lieber Bruder, gerade das Gegentheil. Dein Vergnügen iſt mein Vergnügen: Du würdeſt mich aber dauern, wenn du bey deinem guten Herzen in ſchlimme Hände fielſt.

Karl.

Nun, laß es nur gut ſeyn; ich weiß daß du mich liebſt, und ich liebe dich auch. Aber, das muß ich geſtehen, daß es mich verdrüßt, ſobald du mich für ſo blind hältſt, daß ich nicht mit offnen Augen ſehen ſoll.

Lottchen.

O, mit offnen Augen kann man blind ſeyn, und du wärſt nicht der erſte junge Menſch, der ſich für klug gehalten und es auch geweſen iſt, und doch … Ah, der Papa …

Sechſter Auftritt.

Karl, Lottchen, Albert.

Lottchen.

Gut, daß Sie kommen, lieber Papa!

Karl.

Ja; guter Papa, und der Herr Doktor Wunderlich hat ewig bey Ihnen geſeſſen?

Lottchen. Warum? — Weil — Weil — man doch nicht ſo unordentlich gehen kann, als zu Hauſe.

Vater. Gehſt du da unordentlich?

Lottchen. Das nicht: aber — es iſt doch ein Unterſchied.

Vater. Ich merke es wohl. Du willſt ſagen, man zieht ſich ein wenig beſſer an. Aber es ſcheint mir, du putzeſt auch an deinen Mienen und Geberden, und dein Spiegel ſoll dir diejenigen ſagen, die dir am beſten ſtehen? — (Sie ſchlug die Augen nieder, und ward roth.) Warum dieß?

Lottchen. Je nun, lieber Papa, man will doch gefallen, und — mithin nicht häßlich ansſehen.

Vater. Häßlich? Kömmt denn aber dieß auf uns an, ob wir ſchön oder häßlich ausſehen wollen?

Lottchen. Freylich nicht: aber ich meyne auch nicht, was man — was man gemeiniglich häßlich nennt.

Vater. Was nennet man denn ſo?

Albert.

Seyd Ihr denn froh, daß Ihr mich wieder habt, meine beſten Kinder?

Lottchen.

O wer ſollte nicht? Sie ſind ja unſer liebſter, beſter Freund? Unſer Haus iſt eine wahre Einöde geweſen, ſeit wir Sie nicht gehabt haben.

Karl.

Ja gewiß, es hat mir kein Biſſen geſchmeckt und ich bin umher geirrt. — Ach! ohne Sie . . .

Albert.

Gleichwohl möget Ihr es immer lernen, auch ohne mich in der Welt zu ſeyn: denn nach der Ordnung der menſchlichen Natur muß ich doch einmal vor euch eine Reiſe antreten, wo man nicht wieder zurück kömmt.

Lottchen.

Stille davon, lieber Papa, wenn Sie nicht wollen, daß ich weinen ſoll.

Karl.

Ja, wir wollen von was anders reden! Ich hoffe, Sie ſollen noch lange, lange zu unſerer Freude und zu unſerm Glücke leben. Itzt habe ich eine Bitte an Sie, lieber Papa.

Albert.

Nun?

Karl.

Monſieur Hendrich — Sie wiſſen, daß ſein Papa itzt unſer Gartennachbar iſt, — Monſieur Hendrich hat mich den Nachmittag zu ſich gebeten.

Albert.

Ah, eine neue Bekanntſchaft? Es iſt mir lieb, wenn du ſo nahe einen guten Umgang findeſt.

Lottchen.

Einen guten Umgang — hörſt du, Bruder?

Karl.

O ja, Papa; das iſt er, denke ich. Man vertreibt ſich die Zeit recht gut mit ihm: ich bin ſchon etlichemal drüber bey ihm geweſen, und habe bey ihm auch noch ein paar andre junge Leute kennen lernen.

Lottchen.

Auch gute junge Leute?

Karl.

Schweſter, rede nur nicht drein! — ja auch gute junge Leute.

Albert.

Wenn ich von einem guten Umgang rede, mein lieber Karl, ſo will ich damit ſagen, ob der junge Menſch geſittet . . .

Karl.

O recht höflich und artig —

Albert.

Fromm, tugendhaft, fleißig, ſeinen Pflichten getreu iſt u. ſ. w.

Lottchen.

Lieber Papa, wie kann er das wiſſen? denn ſie haben bloß des Abends bey einander an der Thüre geſtanden, und . . .

Karl.

Und bin ich nicht auch drey bis viermal auf ein Ständchen und länger drüben geweſen?

Albert.

Und worinne hat denn da eure Unterhaltung beſtanden?

Lottchen.

In Spielen?

Karl.

Warum nicht in Spielen — in Spielen allein? — Wir haben geſchwatzt, geſcherzt . . .

Lottchen.

Und nicht geſpielt?

Albert.

Je nun, ich finde da nichts Unrechts, wann ſie auch geſpielt haben. Unter Spielen und Spielen iſt ein Unterſchied.

Karl.

Ja, auch geſpielt haben wir: der Papa erlaubt es uns ja auch.

Albert.

Ja, ſo bald es ein Spiel iſt, das zu einer kleinen Erholung und Zerſtreuung für den Geiſt dienet, der ſich durch Fleiß und Arbeit zuvor angeſtrengt hat, das nicht mit einem nachtheiligen Verluſt oder Gewinnſte verbunden iſt, wodurch Liebe zum Spiele erzeugt oder eine Leidenſchaft genährt wird: kurz, ein Spiel, ſo wie es in unſerer Familie gewöhnlich iſt, unſchuldig, ehrlich, ohne eigennützige Abſichten, zu einer Zeit, wo man gerade nichts Beſſers thun will, oder noch beſſer, thun kann.

Lottchen.

Thun kann, lieber Papa? Ich dächte, da gäb es keine Zeit, wo man nicht Etwas Beſſers thun könnte.

Karl.

Man kann ja aber nicht immer über den Büchern ſitzen, immer lernen?

Albert.

Lottchen hat ſo gar Unrecht nicht. Etwas Beſſers könnte man immer noch thun, wenn die Geſellſchaft, in der wir uns befinden, immer ſo beſchaffen wäre, daß wir genug Nahrung zur Unterhaltung in einer erbaulichen, lehrreichen, witzigen, oder auch ſcherzhaften Unterredung fänden. Wo man aber in Ermanglung dieſer zu Schmähungen und liebloſen Beurtheilungen ſeines Nächſten, zu unanſtändigen oder läppiſchen Geſchwätz ſeine Zuflucht nehmen, oder bloß die Wände anſehen und gähnen muß, da wißt Ihr, wie gern ich euch zu einem kleinen Spiel ermuntere, oder auch wohl gar ſelbſt daran Theil nehme.

Lottchen.

Habt Ihr ſo ein Spiel geſpielt?

Karl.

Haſt du darnach zu fragen?

Albert.

Warum nicht lieber Karl? Sie fragt doch aus bloßer Freundſchaft für dich?

Karl.

Ja, oder daß Sie Ihnen dieſen Umgang verdächtig machen, und mir nicht gönnen will!

Albert.

Das kannſt du deiner Schweſter zutrauen?

Lottchen (ſieht ihn zärtlich an):

Bruder!

Karl (gerührt).

Schweſter! vergieb mir! — Aber du haſt wenigſtens einen falſchen Verdacht!

Albert.

Je nun, vielleicht hat ſie einen Grund dazu; man kann ihn hören, und wenn er falſch iſt, ihr ihn benehmen. Wir ſind ja alle dreye ſolche gute Freunde zuſammen . . .

(Lottchen und Karl faſſen ihn bey der Hand.)

Lottchen.

O Papa, wie gütig! wie herablaſſend!

Karl.

Ja, gewiß; Sie vergeſſen bey uns ſtets den Vater, und ſind immer der Freund.

Albert.

So wäre ich kein recht guter Vater, wenn ich das nicht wäre: ein Vater, der nicht ſeiner Kinder beſter Freund iſt, taugt nicht viel. Vergeßt Ihr nur über die Ehrerbietung, die mir als Vater gebühret, niemals die Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit, die ich von euch als Freund erwarte. Nie müßt ihr ein Geheimniß haben, das Ihr mir nicht frey entdeckt, und wenn es von der Art iſt, daß Ihr nicht wünſchet, daß es der Vater wieder erfahren möge, ſo ſoll es ihm der Freund nicht wieder ſagen.

Lottchen.

O ich hoffe, daß ich niemals ſolche Geheimniſſe haben werde, die ich einem ſo lieben Vater zu entdecken mich ſcheuen ſollte.

Karl.

Und ich denke, ich habe auch noch nie eines von der Art gehabt: denn Sie mögen auch als Vater ſtrafen, wenn es einen Fehler betrift, ſo pflegen Sie doch nie den Freund dabey zuvergeſſen.

Albert.

Gut, gut, wenn Ihr das ſtets von mir denkt. So bald Ihr immer meine Freunde ſeyd, wie ich der Eurige, ſo wird der Vater nie zu ſtrafen Gelegenheit haben. Seine freundſchaftlichen Warnungen, bey iedem Schritte, den Ihr thun wollt, werden euch vor der Gefahr ſicher ſtellen, in einen Fehler zu verfallen, oder ihn ganz zu begehen. Was haſt du alſo, Lottchen, wider dieſe neue Bekanntſchaft, oder Geſellſchaft unſers Karls?

Lottchen.

Je nun, ich habe gehöret, daß dieſe jungen Herrn ein bischen locker wären, das Kärtchen fleißig in Händen hätten und zuſammen ſpielten.

Karl.

Und wer hat das geſagt?

Lottchen.

Daran liegt nichts, wer es geſagt hat; ſondern es fragt ſich, ob es wahr iſt?

Albert.

Ich habe über das Spiel ſchon meine Gedanken geſagt. Es kömmt darauf an, was Ihr geſpielet habt?

Karl.

Je nun; ein Spiel, das nicht viel Kopfbrechens braucht, und unterhaltend genug iſt: es hieß vingt un.

Albert.

Ich kenne es: aber ich muß dir ſagen, daß es mir nicht gefällt.

Lottchen.

Ah; ich denke, ich werde nicht Unrecht gehabt haben.

Lottchen. Je nun, zum Exempel, wenn man von Blattern ſehr zugerichtet wäre; eine krumme Naſe, ein ſchiefes Maul, ein ſchielichtes Auge hätte.

Vater. Aber, davor hat dich doch Gott bewahret: und du haſt von der Natur ein ganz artig Geſichtchen bekommen. Was braucheſt du nun weiter, um nicht häßlich zu ſeyn? um durchgängig zu gefallen?

Lottchen. Ja, lieber Papa: ich weiß nicht, wie es kömmt, daß mir deswegen doch nicht alle gefallen, wenn ſie auch hübſch ſind, und daß ich manchen von meinen Geſpiellinnen recht gut bin, ob ſie gleich jedermann für nichts weniger als ſchön hält.

Vater. So? das wäre viel! Kannſt du mir denn etliche ſolche nennen? Zum Beyſpiel von den erſten, die ſchön und artig gebildet ſind, und doch nicht gefallen —

Lottchen. O ja. Da iſt Mamſell Blondel: ſie hat eine ſo zarte Haut, als ob ſie aus einem Ey geſcheelet wäre, hübſche Augen, einen ſchönen Mund: aber ſie zieht denſelben noch zehnmal kleiner, als er iſt, dreht den Kopf, daß ſich das ganze Geſicht verzerrt: dehnt jede Sylbe,

Karl.

Warum? es iſt leicht gelernt. Wer dem ein und zwanzig Augen am nächſten kömmt, bekömmt von denen bezahlt, die über und unter 21 haben.

Albert.

Und man kann auf die Blätter ſo viel ſetzen, als man will. Aber weißt du, daß das ein bloßes Glücks- oder ſo genanntes Hazardſpiel iſt?

Karl.

Je nun, das heißt, nach dem mir das Glück günſtig oder ungünſtig iſt, kann ich gewinnen oder verlieren; und das findet ja bey jedem Spiele ſtatt?

Albert.

Allerdings; nur mit dem Unterſchiede, daß hier bloß das Glück entſcheidet, da bey den gewöhnlichen geſellſchaftlichen Spielen es auch viel darauf ankömmt, wie ich ſpiele. Ich kann nämlich, wann mir auch das Glück nicht günſtig iſt, durch Fürſicht, Klugheit, und Wahl manches verhindern manchen Verluſt vermeiden, und alſo wenigſtens einigermaaßen dem Glücke gewiſſe Gränzen ſetzen: da jene, ich meyne die Hazardſpiele, wenn ſie ohne betrügeriſche Kunſtgriffe geſpielt werden, bloß geſunde Finger und keinen Kopf brauchen: ein Spiel aber, wo man keinen Kopf braucht, mißfällt mir.

Lottchen.

O Papa, ſo ein Spiel, dächte ich, müßte gar nicht unterhaltend ſeyn?

Karl.

Ey mit Gunſt; die augenblickliche Ungewißheit, ob unſre Erwartung den Gewinſt einzuſtreichen, durch das aufgehobene Blatt nicht werde erfüllt werden, iſt unterhaltend genug.

Albert.

Ja, weil ſich ſchon die Leidenſchaft des Geizes einmiſcht.

Karl.

Es iſt ja aber bey jedem Spiel bloß um Gewinnſt und Verluſt zu thun.

Albert.

Sehr wahr; nur daß bey einem geſellſchaftlichen Spiele fürs erſte gewiſſe Gränzen von Verluſt und Gewinnſt geſetzet ſind, die nicht leicht Jemanden auf einmal ſeinem Untergange nahe bringen können: Zweytens, daß wir das Glück durch Verſtand, wie ich ſchon geſagt habe, gewiſſermaaßen in unſerer Hand haben. Endlich, und das iſt die Hauptſache, daß man bey den ſo genannten Hazardſpielen ſehr oft ein Raub der niederträchtigſten und boshafteſten Betrüger werden kann.

Karl.

Ey, wie wäre das möglich?

Lottchen.

O! ich kann mir das vorſtellen! Wenn ſie die Karte ſo zu miſchen wiſſen, daß ſie allezeit günſtig für ſie ausfällt?

Albert.

So iſts. Wie ſie es machen, mein Sohn, weiß ich nicht: denn ich bin nie ein Spieler geweſen, habe auch nie mit dergleichen Menſchen Gemeinſchaft gehabt. Daß Sie es aber können, weiß ich gewiß, und habe auf meinen Reiſen die ſchrecklichſten Beyſpiele geſehen.

Karl.

O! ſo ein Beyſpiel, Papa!

Albert.

Als ich einſt in Pyrmont war, ſah ich einen jungen Menſchen — ich glaube, es war ein Engländer, in Einem Abend ſein ganzes Vermögen, — und man verſicherte, daß es ſich auf 80000 Pfund belief, und Alles, Alles was er um und neben ſich hatte, im Spiel verlieren.

Lottchen.

Das iſt ja ſchrecklich! ſein ganzes Vermögen? Je, wovon lebte er denn darnach?

Karl.

Der muß eine ſchöne Miene gemacht haben.

Albert.

Die Verzweiflung bemächtigte ſich ſogleich aller Geſichtszüge, als er nichts mehr hatte, und alle Hoffnung des Wiedergewinnſtes ſo gar dahin war. Jezt ſah er ſtarr vor ſich weg, mit Blicken, die ich nicht noch einmal ſehen mag; er knirſchte mit den Zähnen, ſchlug ſich vor die Stirne; bald ſaß er wieder ganz ſtumm, und ächzte und ſtöhnte, wie ein Sterbender: endlich ſprang er jähling auf und ſtürzte zur Stube hinaus.

Karl.

Je, hatte denn von denen, die es ihm abgewonnen, Niemand ſo viel Mitleid mit ihm, daß ſie ihm ſein Geld zurückgaben? Das hätte ich nie über das Herz bringen können!

Albert.

O die Böſewichter ſaßen dort, ſpielten mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit fort, und ſahen ihn bloß mit Seitenblicken der Verachtung und des Hohngelächters an ...

Lottchen.

Die garſtigen Leute! Ich dächte, kein Menſch auf Erden hätte mit Ihnen jemals wieder geſpielt?

Albert.

O du kenneſt die Blindheit der Menſchen nicht! — Zehn Thoren für Einen traten in dem Augenblick wieder um ſie her. — Das traurige von jener Geſchichte aber folgt erſt. Den nächſten Morgen erfuhr man, daß ſich dieſer junge Menſch, der ſonſt ſo wohl ſeiner äußerlichen Perſon, als tauſend anderer guten Eigenſchaften und trefflicher Talente wegen ſehr liebenswürdig war, durch einen Piſtolenſchuß das Leben geraubet.

Lottchen.

Durch einen Piſtolenſchuß?

Karl.

Das war aber auch ſchlecht, ſich deswegen das Leben zu nehmen. Geſetzt, daß er alles verloren; wenn er Etwas rechtſchaffenes gelernt hatte, ſo konnte er ſich ja wieder Geld erwerben.

Albert.

Ja; aber du ſiehſt, wie ein unglücklicher Schritt immer zu dem andern verleitet, uns Vernunft, Beſonnenheit, und Religion raubt, und zuletzt in Verzweiflung ſtürzt. Vielleicht hätte er noch den grauſamen Streich überwunden, ſich vom Gipfel des Glücks und des Ueberfluſſes in den tiefſten Mangel herabgeſetzt zu ſehen: aber, wie wir in der Folge hörten, hatte er zu Hauße eine ſehr ſchöne tugendhafte Braut, die ihn mit offnen Armen erwartete, um eine Verbindung zu vollziehen, die ihm lauter Glück auf die Zukunft verſprach.

Lottchen.

O das arme unglückliche Mädchen! wie bedaure ich die, wann ſie die traurige Nachricht wird erhalten haben!

Albert.

Schaam und Reue, als ein Bettler durch ſeine eigne Schuld wieder zurückzukehren, und ihr eine Hand anzubieten, die durch einige nichtswürdige Blätter ihr und ihm das ganze Glück des Lebens geraubt; ihr ein Herz zu bringen, über das die Spielſucht mehr Gewalt als die Empfindung der Zärtlichkeit für eine geliebte Perſon gehabt hatte — das mochte ſeinen Stolz empöret, oder ihm ſeine niedrige Leidenſchaft vorgeworfen, und er durch einen gewaltſamen Tod ſeiner Gewiſſensangſt ein Ende zu machen gehofft haben.

Karl.

O Papa, nie rühre ich wieder eine Karte an: nie — ich verſpreche es Ihnen, und den Augenblick will ich zu dem jungen Tricks gehen, und ihm ſagen . . .

Albert.

Halt! immer übereilt in allem, was du thuſt, mein Sohn! Man muß nie gleich eine Sache ganz verreden, wenn bey ihrem Misbrauche oder übeln Gebrauche für uns Schaden daraus entſtehen kann. Ich habe dir ſchon oft geſagt, daß ein kleines geſellſchaftliches Spiel unter Freunden ſo gar nützlich ſeyn kann.

Karl.

Nützlich?

Albert.

Ja, in ſo fern man ſeine Leidenſchaft dabey mäßigen, und das Glück in ſeinem Wechſel ertragen lernt.

Lottchen.

Das heißt, mein lieber Bruder, nicht triumphiret, wann man gewinnt, und nicht den Kopf ſinken läßt, wann man verliert.

Albert.

Ganz recht; und daher, ehe man ſpielt, wohl überlegt, ob man den möglich größten Verluſt ohne einen merklichen Nachtheil ertragen kann; dann aber, man verliere oder gewinne, immer die angenehme Heiterkeit, die edle Gleichmüthigkeit und Freyheit beybehält, wodurch man beweiſet, daß man kein Sklav des Geizes oder irgend einer andern Leidenſchaft iſt. Es verſteht ſich aber noch Einmal, daß man nicht mehr verliert, als man ohne Nachtheil ſeines ökonomiſchen oder ſittlichen Zuſtandes verlieren kann.

Karl.

Ich bin nicht geizig: aber, daß es mich nicht verdrüßen ſollte, wann ich verlöre … nein, es wird am beſten ſeyn, ich gehe nicht zu ihm, damit ich nicht ſpiele.

Albert.

Das iſt falſch, mein lieber Karl. Wer wird deswegen gleich eine Bekanntſchaft aufgeben, die man erſt angefangen hat, da ſie uns in der Folge doch Vergnügen gewähren kann? Muß es denn geſpielet ſeyn?

Karl.

Sie werden aber wollen, daß ich ſpielen ſoll.

(ob ſie gleich, wenn ſie natürlich ſpricht, mehr geſchwind als langſam redt,) mit einem ſo ſchleppenden Tone, daß einem Zeit und Weile lang wird, und ſieht einen dabey ſtarr an, als ob ſie uns zur Bewunderung auffoderte. — So wird die älteſte Mamſell Hartmannin für das ſchönſte Mädchen in der Stadt geprieſen: aber ſie hat eine ſo ſtolze und dabey höhniſche Miene, daß, wann wir Mädchen beyſammen ſind, keines von uns weiß, ob ſie uns verachtet oder unſerer ſpottet. Mamſell Sperling, die feinſte Brünette, hat ein ſo freches und wildes Geſichte, daß kein Knabe ...

Vater. Halt! beynahe hätte ich dich zur Schmähſucht verleitet. Nenne mir lieber etliche häßliche Perſonen, die aber doch gefallen.

Lottchen. Sie kennen ja Schützens Emilie? Sie iſt von Blattern äußerſt übel zugerichtet, und hat durch dieſe auch einen Stern auf das linke Auge bekommen: aber dem ungeachtet hat ſie eine ſo gute Miene, daß man ihr die Liebe, die Gefälligkeit und Gutherzigkeit anſieht. Die jüngere Hartmannin ſchielet, weil ſie in ihrer zarten Kindheit wegen böſer Augen einen Schirm getragen, und da ſie immer von der Seite her,

Albert.

Nun, ſo ſpiele. Spiele was Sie wollen: dieß wird ein Mittel ſeyn, dieſe jungen Herrn näher kennen zu lernen, und entweder dich um ihre Freundſchaft zu bemühen, oder ſich von ihnen auf immerdar zu entfernen. Doch, ſtatt zu dem jungen Tricks zu gehen, ſo bitte ihn mit ſeinen Kameraden zu dir. Sage, daß deine Schweſter vielleicht auch mit ſpielen würde . . .

Lottchen.

Ich, lieber Papa?

Albert.

Ja, ich erlaube dirs.

Lottchen.

Und, wann mir nun die Herrn das Geld abgewinnen?

Albert.

So ſollſt du es von mir wieder haben. Sage ferner, du hätteſt einen Freund, der vielleicht auch kommen und mit ſpielen würde?

Karl.

Wer wär denn das, lieber Papa? Sie leiden ja ſonſt keine Unwahrheit von mir?

Albert.

O es iſt auch keine! Haſt du keinen Freund zu Hauße? ich dachte . . .

Lottchen.

Der loſe Papa meynt ſich gewiß ſelbſt.

Albert.

Ja wohl, wir ſind ja über den Artickel einig.

Karl.

Nun ja, da werden es die jungen Herrn wohl bleiben laſſen, mit zu ſpielen, wann Sie dabey ſind.

Albert.

Warum nicht? Sage Ihnen nur nicht, wer der Freund iſt, den du erwarteſt: ſprich vielmehr, ich würde vermuthlich ausgegangen ſeyn, und vor Abends ſchwerlich zurück kommen. So bald es meine Geſchäfte zulaſſen, werde ich erſcheinen, Theil oder nicht Theil an euerm Spiel nehmen, wie es mir gut däucht. — Spielt, meine Kinder, was Sie wollen, ſpielt ſo hoch ſie wollen, verweigert nichts was ſie dießfalls vorſchlagen, gewinnt oder verliert, Ihr habt meine völlige Einwilligung.

Karl.

Alſo ſoll ich gehen, und Monſieur Hendrich einladen?

Albert.

Ja.

Lottchen.

Biedermann ſoll Antwort bringen, und er erwartet dich draußen vor der Gartenthüre.

Albert.

Warum kömmt er nicht herein? Seine Lehrer loben ihn, und Ihr habt mir ſelbſt bisweilen Gutes von ihm geſagt.

Karl.

O es iſt auch ein guter Menſch, lieber Papa! — Noch eins! ſollen wir hier im Garten bleiben?

Albert.

Wenn Ihr wollet? Es iſt ein ſo ſchöner Nachmittag, und Ihr könnt Euch dort in die Laube, oder auch in den kleinen Pavillion ſetzen.

(Karl geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen, Albert.

Albert.

Du wirſt vermuthlich deinen Bruder bedienen, wenn er Etwas braucht: denn du haſt ja die Spielgeräthſchaft im Beſchluß?

Lottchen.

Sehr gern, lieber Papa: ſie liegt noch von acht Tagen her dort im Pavillion, da mich einige gute Freundinnen beſuchten. Aber — wiſſen

Sie wohl, lieber Papa, daß Sie recht wohl thun, wenn Sie bey dem Beſuch meines Bruders zugegen ſind.

Albert.

Wie ſo?

Lottchen.

Aus dem, was ich von jungem Biedermann gehört, kann ich ſchlieſſen, daß die Burſche einen Anſchlag gemacht haben, meinem Bruder das Geld abzunehmen.

Albert.

Deſto beſſer, wenn ſie ſich hintergangen ſehen! Ich werde ſie handthieren laſſen, mich hinter die Laube ſtecken, und erſcheinen, wann ich es für gut halte. Willige in alles, was ſie dir vorſchlagen werden, und ſcheine es nicht einmal zu bemerken, wenn ſie ſich einiger Betrügereyen bedienen ſollten.

Lottchen.

Das iſt eine ſchwere Aufgabe! Den jungen Hendrich, wie mir Biedermann ſagt, ſollen ſie gar ſehr verführet haben, und deswegen warnte ich Karln, der auf mich darüber böſe war.

Albert.

Schon gut; vielleicht kann man etwas Gutes ſtiften: genug, wenn ich ſo viel erhalte, daß Karl in ſeinem Freundſchaften vorſichtiger, und von dem leidigen Spiel abgeſchreckt wird, zu dem er mir einigen Hang zu haben ſcheint.

Lottchen.

Freylich iſt er ſo gut, daß er ſich gar leicht zu Allem bereden läßt, und ſo hitzig, daß er Alles durchſetzt, wann er einmal was unternommen hat — Nur noch Eins, Papa! Biedermann hat mich gebeten, ihn ja nicht zu verrathen.

Albert.

Nicht mehr, als billig.

Lottchen.

Ich glaube, ich höre ſie an der Gartenthüre.

Albert.

Gut; ich will mich in das Gärtchen hinter die Laube ſchleichen.

(Geht hinter eine Hecke.)

Achter Auftritt.

Lottchen (allein).

Ich bin voller Neugier, wie das Ding ablaufen wird. — Wenn ſie was Unrechts mit meinem Bruder zur Abſicht haben, ſo will ich mich recht freuen, wann ſie ſich ſo hintergangen ſehen —

Neunter Auftritt.

Lottchen, Karl, Tricks, Biedermann, Fröhlich, Hendrich.

(Sie machen ſämtlich Lottchen ihr Kompliment.)

Tricks.

Es thut mir leid, Mademoiſelle, daß wir Ihnen beſchwerlich fallen ſollen: aber Monſieur Albert . . .

Lottchen.

Mein Bruder hat Ihnen die Wahrheit geſagt: es iſt uns angenehm, wenn Sie Sich bey uns die Zeit vertreiben wollen.

Tricks.

Sonſt wäre es bey uns ſehr gut angegangen. Mein Vater iſt nicht zu Hauße.

Lottchen.

Und auch der unſrige nicht.

Karl.

Ich laſſe überdieß nicht meine liebe Schweſter gern allein, und — du biſt heute doch nicht verſprochen? —

Lottchen.

So viel ich weiß, nicht.

Karl.

Deſto beſſer: ſo kannſt du uns Geſellſchaft leiſten, wann wir ſpielen.

Lottchen.

Herzlich gern; wenn mich die Herren dazu nehmen wollen.

Fröhlich.

Viel Ehre für uns. (heimlich zu Tricks.) Das iſt verdrüßlich! da werden wir aus Höflichkeit ſpielen ſollen, was ſie will.

Karl.

Es kömmt vielleicht noch ein anderer guter Freund, der mich aufſucht.

Hendrich.

So? Wer denn das?

Karl.

Ich weiß ſelbſt nicht. Feyertags aber ſucht immer einer den andern auf.

Lottchen.

Wollen Sie Sich mit vor ins Haus bemühen?

Tricks.

Können wir nicht im Garten bleiben?

Karl.

O ja, dort in der Laube, wenn Sie lieber wollen: es ſind Tiſch und Stühle da.

Biedermann.

Ich dächte ſelbſt: da kann man hübſch dabey ſpazieren gehen.

Fröblich.

Spazieren? Wollen Sie ſpazieren gehen?

Biedermann.

Ja; was ſoll ich ſonſt machen?

Hendrich.

Spielen.

Biedermann.

Spielen kann ich nicht: und wenn ich es auch könnte, ſo habe ich zum verlieren kein Geld.

Tricks.

Als ob man gerade verlieren müßte.

Biedermann.

Man kann aber verlieren, und da traue ich nicht.

Karl.

Ich verſpreche Ihnen, wenn Sie an mich verlieren, es Ihnen zurückzugeben.

vor gegukt, hat ſie das Auge ſo verwöhnt: indeſſen lieben wir ſie alle: eine anſtändige Lebhaftigkeit, ein muntrer Scherz . . .

Vater. Genug. Schönheit in der äußern Bildung, ich will mich noch beſtimmter auszudrücken, eine weiße und zarte Haut, glänzende Zähne, ſchöne Augen, eine hübſche Naſe, ein feiner Mund, kurz, regelmäßig gebaute Glieder, die wohl zuſammen übereinſtimmen, (denn dieß halten wir ungefähr für körperliche Schönheit,) ſcheinen alſo nicht zureichend zu ſeyn, wenn man gefallen will: ſondern auch eine gute Miene und einnehmende Geberden.

Lottchen. Ganz gewiß, lieber Papa; denn ſonſt wüßte ich nicht, warum mir ſo viele Perſonen gefielen, die weder jung noch hübſch, noch wohlgewachſen ſind, und von denen ich oft ſelbſt nicht zu ſagen weiß, warum mir dieſe gefallen, jene mißfallen.

Vater. Das möchte ich aber gerade gern wiſſen, warum wir dieſe oder jene Miene, dieſen oder jenen Geſichtszug für gut halten, und warum er uns gefällt.

Lottchen. Warum? — Je doch, weil man — weil man aufs Innre, auf den Charakter

Tricks.

Auch ich.

Fröhlich.

Auch ich.

Hendrich.

Ich gewiß auch.

Biedermann.

Darzu bin ich zu ſtolz: zu verlieren um es geſchenkt zu haben, in der Abſicht Etwas zu gewinnen, um es zu behalten: — in dem Falle müßte ich es alſo auch zurückgeben, und da kömmt nichts dabey heraus.

Karl.

Ja, da haben Sie recht.

Biedermann.

Ich kann ja zuſehen oder im Garten herum gehen; Kurz, um meinen Zeitvertreib ſeyn Sie unbeſorgt!

Lottchen.

Erlauben Sie, daß ich Etwas Kaffee beſtelle, wenn Jemand von Ihnen Appetit hätte.

Tricks.

Ich verbitte ihn.

Biedermann.

Auch ich.

Fröhlich.

Hendrich hat ſchon bey mir getrunken.

Karl.

Aber ein Stückchen Kuchen oder Gebackenes, Schweſter: denn mich hungert!

Lottchen.

So geh einmal vor und beſtelle es bey Chriſtianen. Ich will indeſſen nach der Kartenwirthſchaft gehen.

Tricks.

O! ich habe eine bey mir, Mademoiſelle.

Karl.

Pfuy doch! wer wird denn mit einer Karte im Schubſack gehen?

Hendrich.

Hendrich.

Nicht wahr, du trägſt dich lieber mit einem Buche?

Karl.

Je nun, wenn eins ſeyn ſoll, ſo iſt dieß doch beſſer als das andre.

Fröhlich.

Ja, nur, daß man bey unſers Gleichen überall eher ein Buch, als eine Karte findet. Da kann man zu meinem Nachbar Großwerth kommen, und im ganzen Haus weiß kein Menſch, was eine Karte für ein Ding iſt.

Lottchen.

Haben Sie auch Marken bey ſich?

Tricks.

Nein, die müßten wir uns wohl ausbitten: wenn wir nicht um baar Geld ſpielen wollen.

Hendrich.

Das baare Geld iſt nicht allezeit theilbar; alſo — wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen . . .

Lottchen.

(Zu Karln.) Gut! So geh du nach dem Kuchen: ich will die Marken holen —

(Lottchen und Karl gehen ab: die übrigen aber in die auf der Seite offenſtehende Laube.)

Zehnter Auftritt.

Tricks, Fröhlich, Hendrich, Biedermann.

Tricks.

Es iſt mir gar nicht gelegen, hier zu ſpielen und Sie (zu Hendrichen) hätten es durchaus nicht annehmen ſollen.

Hendrich.

Hier oder bey mir! das ſchadt ihm gar nichts. Wenn Albert verliert, ſo bekommen wir ſein Geld, wir ſpielen, wo wir wollen.

Fröhlich.

Und vielleicht leeren wir das Beutelchen des Jünferchens zugleich aus.

Tricks.

Meinethalben! Gehts itzt nicht, ſo gehts ein andermal. Abgeredter maßen bin ich Spieler und Ihr ſetzt! Aber ſeyd hübſch klug. Wir fangen mit Dreyern an, und, wenn wir ſehen, daß ſie in Feuer geſetzt ſind, ſo geht es bis auf die acht Groſchenſtücken.

Fröhlich.

Aber der Verluſt?

Hendrich.

Ja, Ihr wißt, was Ihr mir verſprochen habt! Uebermorgen werde ich bey meinem Vater verklagt, wenn ich Morgen nicht bezahle.

Tricks.

Den Gewinnſt theilen wir: unſer Verluſt an einander geſchieht bloß in Marken, die wir einander nicht bezahlen. Im Anfange will ich das Ding ſchon zu karten ſuchen, daß wir ein paar Gulden an Alberten und ſeine Schweſter verlieren.

Hendrich.

Ich habe aber kaum ein paar Groſchen bey mir.

Tricks.

Es thut nichts. Wir bezahlen für Sie, oder Sie bleiben ſchuldig, bis es zur Abrechnung kömmt, und dann, am Ende ſollen Sie Ueberſchuß genug haben, wenn es recht geht.

Fröhlich.

Der Freund, den Albert noch erwartet, ſollte nur noch dazu kommen; denn das iſt gewiß ſo ein Schaf wie er.

Hendrich.

Ohnfehlbar der junge Sober: denn der ſteckt immer bey ihm. Er ſoll ſehr geſchickt ſeyn: übrigens aber . . .

Tricks.

Uebrigens heißt das ſo viel, daß er ein Dummkopf, und daß man ihm Naſen drehen kann wie man will: denn die gelehrten jungen Herrn . . .

Fröhlich.

Stille! Biedermann denkt ſonſt, wir machen eine Satyre auf ihn.

Biedermann.

So viel Ihr wollt! mir könnt Ihr keine Naſen drehen: denn ich ſpiele gar nicht.

Hendrich.

Du wirſt aber doch nichts ſagen, Biedermann?

Biedermann.

Ich denke, ich werde nicht gefraget werden.

Tricks.

Sonſt — ich verſpreche Ihnen einen halben Gulden von meinem Gewinnſt.

Hendrich.

Auch ich.

Fröhlich.

Ich biete noch zwey Groſchen beſſer.

Biedermann.

Es thut mir leid, daß Sie mich verkennen. Ich bin arm, aber nicht ſo arm, daß ich mir die Verſchwiegenheit abkaufen laſſe.

Tricks.

Ja, ich rathe Ihnen nicht . . .

Hendrich.

Ich ſteh für Biedermann: er iſt mein Freund — (reicht ihm die Hand.)

Biedermann (zu Tricks).

Glauben Sie, daß ich Sie fürchte? So bald Sie mir drohn, ſo ſind Sie nicht einen Augenblick ſicher, daß ich Ihre Stückchen nicht bekannt mache?

Tricks.

(In einem ſehr demüthigen Tone.) Es war nicht ſo böſe gemeynt, mein lieber Biedermann: ich bitte Sie bloß . . .

Hendrich.

Ah, Biedermann iſt eine ehrliche Haut: — Du weißt, was du mir verſprochen haſt?

Biedermann.

Schon gut!

Tricks.

Ich dächte, wir fiengen itzt gleich an, damit wir ſchon im Spiele begriffen ſind, wenn ſie wieder kommen: ich kenne meine Karte ziemlich und habe ſie ſchon ſo gelegt, wie ich ſie brauche, und ſie auf einander kommen müſſen. (Er zieht ein Spiel Karten heraus, läuft ſie einmal durch, miſcht ſie dann: und giebt Fröhlichen und Hendrichen die gewöhnlichen zwey Blätter.) — Gebt acht! itzt ſollet Ihr alle verlieren — Nun Hendrich? — Eins?

Hendrich.

Her!

Tricks.

Sie auch Fröhlich?

Fröhlich.

Eins! — (Nachdem er es angeſehen.) Noch Eins.

Tricks.

Nun, wie viel?

Hendrich.

Fünf und Zwanzig?

Fröhlich.

Ich — gar ſieben und zwanzig.

Tricks.

Alſo hättet Ihr beide verloren — Aber nun will ich, daß Ihr gewinnen und immer ein und zwanzig oder doch die nächſte Zahl daran haben ſollt. (Er giebt wieder die Karte.) Nun, Hendrich, noch Eins?

Hendrich.

Nein, nichts mehr!

Fröhlich.

Mir noch Eins.

Hendrich.

Zwanzig —

Fröhlich.

Achtzehn.

Hendrich.

Aber, wie geht das zu?

Tricks.

Je nun, itzt kann ichs Ihnen wohl zeigen, da wir ſo gute Freunde ſind: Oben ſuche ich imſchließe, weil man glaubt, die Leute mit den guten Mienen müſſen auch ein gutes Gemüthe haben.

Vater. Da du vor dem Spiegel ſtundeſt, wollteſt du dir alſo gewiß eine ſolche gute Miene geben, damit man dieß von dir glauben ſollte?

Lottchen. Beſchämen Sie mich nicht, lieber Papa.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1. Der Kaffee.

Neues Räthſel.

1.

Ich mache hart, und mache weich:
Viel mach' ich arm, doch weit mehr reich.
Man hat mich gern
Nicht allzu nah, und nicht zu fern:
Zu nah, wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles ſtirbt, wo man mich ganz entbehrt.

mer die Bilder hinzuprakticiren, und unten die dreyen, vieren, fünfen u. ſ. w. Z. B. da haben Sie zwey Blätter, (er giebt ihm eins) das iſt ein Bube, macht zehne, das zweyte eine drey, macht dreyzehn; Sie werden aber gewiß noch ein's haben wollen, um dem ein und zwanzig näher zu kommen. Sie laſſen Sich alſo noch Ein's geben, und ſehen Sie — (er ſchlägt die Karte auf.) das muß wieder ein Bild ſeyn; alſo haben Sie drey und zwanzig und verlieren ... Ah ſtille! Mamſell Albert —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen.

Lottchen.

Schon ſo geſchäftig?

Tricks.

Ich zeigte nur da Monſieur Hendrichen Etwas.

Lottchen.

(Hat ein Käſtchen mit Marken und Spielkarten.)

Hier ſind Marken und Karten.

Tricks.

Gut; ſpielen Sie mit, Mademoiſelle?

Lottchen.

Ich weiß noch nicht, und eben ſo wenig ob ich auch das Spiel kann, das Sie ſpielen werden.

Fröhlich.

Vingt-un. Es iſt ſo leicht: und wenn Sie es in Ihrem Leben nicht geſehen hätten, ſo würden Sie es doch gleich können.

Lottchen.

Ich bin eben nicht ſo witzig, daß ich gleich alles begreife? Indeſſen — nicht wahr? es bekömmt eins vom Spieler in der Reihe umher zwey Blätter; man kann auch auf zwey und drey Häuſchen, und auf dieſe ſo viel Marken ſetzen, als man will; und läßt ſich ſo viel Karten zugeben, als er für nöthig hält, die ein und zwanzig Augen zu bekommen, oder doch die nächſten dazu?

Fröhlich.

Ganz recht: drüber oder drunter verliert! Man kann auch ſo viel Marken auf ein Blatt ſetzen, als man will, und der Banquier muß halten.

Lottchen.

Spielen Sie mit, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Nein, Mademoiſelle, ich kann es nicht, und habe auch das Geld nicht zu verlieren.

Lottchen.

So wäre ich wohl klug, wenn ich auch nicht ſpielte: indeſſen — mache ich Ihnen allerſeits ein Vergnügen?

Tricks.

Ey, ja wohl, das größte, das ſich nur denken läßt.

Fröhlich.

Zumal, wenn Sie brav verlieren.

Lottchen.

O ich bin Willens ſie alle zu gewinnen.

Hendrich.

Sie würden keinen groſſen Gewinnſt haben, wenn Sie uns für baar Geld annehmen ſollten.

Tricks.

Nein nein, machen Sie immer Ihre Bärſe zurechte.

Lottchen.

Ich lange ſie nicht eher hervor, als bis zur Zahlung . . . Ah! da kömmt ja Karl!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Karl mit einem Teller Kuchen.

Karl.

Da iſt auch Etwas für den Schnabel. Langen Sie zu, meine Herrn!

Tricks.

Darnach!

Lottchen.

Sie können ja bey der Arbeit wohl zubeißen. (Sie beut den Teller umher.) Langen Sie zu!

Tricks.

(Zu Karln.) Sie ſpielen doch vingt-un mit?

Karl.

Das verſteht ſich, daß ich Ihnen nicht zuſehen will.

Fröhlich (zu Lottchen).

Ich bitte mir die Marken aus. — Wie viel gebe ich denn Einem?

Tricks.

Mich däucht, vor der Hand ſind ſechs Dutzend genug: und das Dutzend wie hoch?

Hendrich.

Das muß Mademoiſelle beſtimmen.

Lottchen.

Wie Sie ſonſt zu ſpielen gewohnt ſind.

Fröhlich.

Das richtet ſich, nachdem wir Geld haben: die Marke einen Dreyer, Sechſer, Groſchen, und mehr.

Karl.

Je nun, wir ſpielten letzthin zu einem Dreyer.

Tricks.

Gut! (Zu Fröhlichen.) Haben Sie bald abgezählt?

Fröhlich.

Ich bin gleich fertig: Jedes erhält zwey Konträkte: macht zwey Duzend: die Runden, jeder vier: ſind wieder zwey Duzend, und der Langen, das ſind einzelne — vier und zwanzig

(Nachdem ſie alle Marken bekommen haben: ſo fangen ſie an zu ſpielen. Tricks nimmt das Spiel, giebt: und weiß es ſo zu karten, daß nach etlichen Spielen Karl und Lottchen einige Duzend gewonnen haben.)

Lottchen.

Ey, ey! wenn das ſo fortgeht: ſo wird meine Prophezeyung eintreffen.

Fröhlich.

O! ſo lange wir um die Dreyer ſpielen, ſo werden Sie mit uns nicht fertig: wenigſtens einen Groſchen die Marke.

Karl.

Meinethalben um die Zweygroſchenſtücken: ich habe da noch ein Beutelchen, das man nicht ſo gleich leert.

(Er zieht, ein ſeiden Börschen heraus und klopft drauf. Tricks und Fröhlich ſehen einander lächelnd an.)

Tricks.

Alſo um die Zwey Groſchenſtücke?

Lottchen.

Je nun, ſo viel als Karl zu verlieren hat, kann ich auch verlieren.

Tricks.

Ich dächte aber, wir bezahlten zuvor einander die Dreyer und zählten Jedes unſere ſechs Dutzend aufs neue, um zu ſehen, was Jedem fehlet, damit wir nicht irre werden. (Er zählet ſeine eigne Marken.) ich habe vier Duzend verloren, thut zwölf Groſchen — hier!

(Er zählet ſie hin.)

Fröhlich.

Mir fehlen drittehalb Duzend: macht ſieben Groſchen, ſechs Pfennige — hier!

Hendrich.

Ich habe fünf Duzend verloren; ſind funfzehn Groſchen: ich habe aber nicht ſo viel einzeln bey mir: ich wechſle und bezahle darnach.

Lottchen.

Nein, das iſt nicht erlaubt, daß wir allein gewinnen: ich habe ſechs Duzend gewonnen.

Karl.

Und ich fünf und ein halb.

Hendrich.

(Zu Karln.) Ich bezahle Ihnen meine funfzehn Groſchen darnach, Monſieur Albert. Sie ſtreichen indeſſen die achtzehn Pfennige hier ein.

Tricks.

Tricks.

Nun, alſo — die Marke um zwey Groſchen.
(Er giebt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr Albert.

(Tricks, Fröhlich und Hendrich fahren zuſammen, legen erſchrocken die Karten nieder, und ſtehen auf.)

Albert.

Sitzen geblieben! Sitzen geblieben! — Willkommen meine lieben jungen Herrn! Durchaus laſſen Sie Sich nicht ſtören — Karl, laß deine Freunde ſich ſetzen! —

Karl.

O ſetzen Sie Sich! Der Papa ſtört uns gewiß nicht in unſrer Freude. Er iſt mein Freund! Ich ſagte es ja, daß noch ein guter Freund kommen würde. Ich darf ihm halbweg ein gut Wort geben, ſo ſpielt er ſelbſt mit. Nicht wahr, lieber Papa?

Lottchen.

O ja, Papachen! Wir möchten Ihnen gern recht viel abgewinnen. Ich weiß gewiß, die Herrn machen ſichs zur Ehre und Freude.

Albert.

Ihr wißt ſchon, daß ich euch nicht gern Etwas abſchlage. — Vor allen Dingen nehme Jedes wieder ſeinen Platz ein! (Die jungen Leute ſind ſo betreten, daß ſie vor Angſt kaum wiſſen, was ſie thun ſollen, und drücken ſolches durch alle mögliche Aeußerungen von Schüchternheit aus. Sie wollen nach ihren Hüten greifen: Karl aber zieht ſie zurück.) — Warum ſo ſchüchtern? — Ich bin ein frommer Mann und thue Niemand nichts. — Sie werden mir auch wohl zutrauen, daß ich ehrlich ſpiele? (Sie ſetzen ſich endlich.) Nun fort, Monſieur Tricks! Ich ſah, daß ſie Karten gaben: fahren Sie fort! Ich bitte mir aber auch welche aus; denn Sie werden mir doch erlauben, daß ich mit ſpiele? — (Er hebt die Karte auf, um ſie Tricksen zu geben: indem er ſie aber hin und her ſchiebt.) Das iſt doch artig: die Bil-

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XLVIII. Stück,
den 3. Junius 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Vater. Nein, das iſt meine Abſicht nicht. Du ſagteſt aber ja ſelbſt, daß du gefallen wollteſt, und dieß für ein Mittel hielteſt?

Lottchen. Freylich wohl.

Vater. Glaubſt du aber, daß eine ſolche Miene nicht betrügen, oder daß man ſich dieſelbe nach Gefallen geben, und wieder ablegen könne?

Lottchen. Ich dächte, lieber Papa: denn ich habe wohl hundertmal von Ihnen und andern gehört: „das hätte ich nimmermehr von dem Mädchen geglaubt, ſie hat eine ſo beſcheidene der oder Zehner liegen faſt alle hinter einander? — Aber, Lottchen, warum giebſt du ſolche halbſchmutzige Karten? gieb jene her, die dort noch auf den Spieltellern liegen!

Lottchen.

Ich kann nichts dafür; Monſieur Tricks hat die Karte mitgebracht, und ſie ſpielten ſchon, als ich mit der meinigen ankam.

Albert.

Und Sie ſpielen nicht mit, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Nein; erlauben Sie, daß ich zuſehe. Ein Menſch, der von Wohlthaten anderer lebt, wie ich, muß nicht ſpielen.

Albert.

Nun, wie es Ihnen gefällt. — Da, Monſieur Tricks! hier iſt die Karte — (Er reicht ſie ihm. Tricks nimmt ſie mit bebender Hand.) — Sie ſpielen?

Karl.

Vingt-un.

Albert.

Die Marke zu ...

Karl.

Zwey Groſchen.

Albert (voll Verwunderung).

Zwey Groſchen? — Es mag ſeyn! Wenn Sie das verlieren können, ſo werde ichs ja auch aushalten. — So geben Sie, Monſieur Tricks, das wir Etwas zu Stande bringen! — (Tricks iſt ſo beſtürzt, daß er die Karten aus der Hand fallen läßt.) Was fehlt Ihnen, iſt Ihnen nicht wohl?

Tricks.

(zitternd.) J — a; erlau — ben Sie — daß ich ... (Hendrich fängt an zu weinen, Fröhlich ſchwitzt über und über, und wiſcht ſich einmal um das andre das Geſichte.)

Albert.

Monſieur Hendrich weint? und der junge Herr hier (auf Fröhlichen zeigend.) ſchwitzt durch und durch — (zu Tricks.) Und Sie beben, wie ein Eſpenlaub?

Karl.

(ängſtlich.) Ah! was iſt Ihnen denn zuſammen wiederfahren? — Pfuy! da wird viel aus unſerm Spiel werden?

Albert.

Ich ſehe ſchon, ich muß Sie aus der Verlegenheit reißen. — Sieh, Karl, dieß ſind die Früchte eines böſen Gewiſſens. Ein Glück, daß es noch nicht ſo verhärtet iſt, daß ſie ihre niederträchtigen Abſichten auf dich mit einer eiſernen Stirne zu verläugnen, oder in Unſchuld zu verkleiden ſuchen oder wiſſen. Vielleicht iſt itzt noch Rettung für Sie da, da Sie ſehen, daß man in der Welt ſeinen Mann findet; keine Bosheit unentdeckt bleibt, und man auf dem Wege des Betrugs zu keinem wahren Glücke kömmt.

(Sie treten alle betroffen, und wie halb todt da, und gucken in die Erde.)

Karl.

Was ſagen Sie, lieber Papa? — O ich bitte — Sie irren Sich — Lottchen und ich haben eben erſt den jungen Herren beynahe ihre ganzen Priſen abgewonnen.

Tricks,

(der wieder ein wenig Muth bekömmt).

Ja — und — wir haben ſie redlich bezahlt, bis hier — auf Menſieur Hendrich.

Albert.

Du ſchließeſt, mein Kind, von deinem unſchuldigen Herzen, in das noch kein Betrug gekommen iſt, auf die ihrigen. Aber ich ſage dir, daß dieß eine kleine Bande Betrüger und Spieler iſt, und von nun an unterſage ich dir allen Umgang mit ihnen.

Karl.

Aber, Papachen! woher wiſſen Sie das? Es iſt nicht das erſtemal, das ich mit ihnen ſpiele, und noch nie . . .

Albert.

Schweig, mein Kind! Lerne itzt, wie vortheilhaft es iſt, den Vater immer zum Freunde zu haben und ihn in Allem zu Rathe zu ziehen.

Karl.

Ich bin aber der ſelbſt geweſen, der den Antrag gethan, die Marke auf zwey Groſchen zu ſetzen.

Tricks.

Ja — und — die Mademoiſelle — wird es bezeugen können . . .

Albert.

Und wäre ich nicht gekommen, ſo wäre ſie auf acht Groſchen getrieben worden: Nicht wahr? und man hätte euch beide um eure ganze kleine Habſeligkeit gebracht? — Geſteht es, junge Schelme, daß dieß eure Abſicht war, daß Ihr ſie die Dreyer gewinnen ließt, um ihnen in der Folge die Thaler abzunehmen? daß Tricks ſeine Karte hervorzog, weil er ſie kannte und ſchon ſeinem Zwecke gemäß ſo gelegt hatte, daß Ihr am Ende verlieren mußtet, daß er ſich deswegen zum Bankier aufwarf, um ſtets Herr des Spiels zu ſeyn, daß . . .

Hendrich.

(Die Hände ringend.) O Herr Albert! es iſt wahr, alles wahr! — ich bin ſtrafbar, ſehr ſtrafbar, daß ich mich verführen laſſen . . .

Albert.

Iſt es nicht wahr, daß Ihr verabredet, das, was Ihr unter einander verlört, in keine Rechnung zu bringen, den Gewinnſt von meinen Kindern aber unter euch zu theilen?

Hendrich.

Ach! Alles, Alles leider! wahr! aber wenn Sie wüßten . . .

Tricks.

Wir verlangen — auch nichts zurücke von Allem, was wir verloren haben.

Albert.

Das wäre eine wichtige Beſtrafung für eure Betrügereyen! Nein, euren Verluſt ſollt Ihr wieder haben: aber, durch eure Aeltern. — Dieſe braven Leute müſſen es erfahren, was ſie für Unglück erleben werden, wenn ſie ſolche Böſewichter in euch erziehen. Doch, ich ſage es nochmals: Vielleicht ſeyd Ihr noch zu retten, ich thue der Welt einen Dienſt, indem ich euch den größten erweiſe — Morgendes Tages . . .

Tricks.

O! mein Herr Albert! Vergeben Sie es uns nur dasmal! Nimmermehr wollen wir Ihre Schwelle wieder betreten.

Fröhlich.

Gewiß, Herr Albert! —

Albert.

Nein, es iſt mir nicht genug, daß Ihr meine Kinder nicht betrüget und verführet, ich bin auch andern dieſen Dienſt ſchuldig. Schrecklich! ineuren Jahren nicht nur ſchon Spieler, ſondern ſo gar falſche Spieler, Betrüger zu ſeyn, die häßlichſten ſtrafbarſten Menſchen auf dem Erdboden. Vor dem ärgſten Spitzbuben und Straſſenräuber kann ich mich ſchützen: aber vor dem, der mir unter dem Schein eines freundſchaftlichen und vertraulichen Vergnügens in die Taſche greift — Pfuy! Kinder der edelſten, beſten Aeltern, — ich ſchaudere vor dem Gedanken — Kündiget ihnen morgen meinen Beſuch an.

Karl.

Liebſter Papa! Darf ich nicht ein gutes Wort für ſie einlegen! Sie haben mich ja noch nie hintergangen . . .

Albert.

Es iſt die Frage nicht, was ſie gethan haben, ſondern was ſie zu thun Willens, was ſie zu thun fähig waren: und was ſie gewiß gethan haben würden, wenn ich nicht ihre Anſchläge hier angehöret und zerſtöret hätte — Gehet itzt, ſeyd zufrieden, daß eure niederträchtigen Schelmereyen noch Niemand als eure Väter von mir erfahren ſollen. Verlaſſet euch aber drauf, daß — ſobald ich irgend höre, daß Ihr dieß Handwerk forttreibet, ich eure Geſchichte aller Welt erzählen will.

(Tricks und Fröhlich gehen ſtumm und äuſſerſt niedergeſchlagen fort.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr Albert, Karl, Lottchen, Hendrich, Biedermann.

Albert.

(zu Hendrich, der noch ſteht und traurig in den Hut guckt.)

Nun? was erwarten Sie? Ich verbitte die nachbarliche Bekanntſchaft mit meinem Sohne, wenn Sie keine andere Abſicht hatten, als ihn in ſolche Geſellſchaften zu ziehen und zum Spiele zu verführen.

Hendrich.

Herr Albert! — Ich bitte um Gottes willen, ſagen Sie es nur — meinem Vater nicht! — ſeine Hitze . . . ach! ich glaube! er — er verbannt mich auf ewig aus ſeinem Geſichte — Ich bin in dieſe Geſellſchaft unglücklicher Weiſe gezogen worden. Sie haben mich in die Weinhäuſer, mich zum Spiele verführt, mir das Meinige abgenommen. Nun da ich in äußerſter Gefahr bin, daß Schuldner, — denn leider habe ich ſogar Schulden — mich bey meinem Vater verklagen, haben ſie mich beredet, Ihren lieben Sohn ihnen zum Raube zu überliefern, und ſich in die Beute mit mir zu theilen, damit ich davon bezahlen und ſie nicht bey meinem Vater verrathen möchte. Erbarmen Sie ſich immer über mich! Biedermann kann Zeuge ſeyn, wie ungern ich dran gieng . . .

Karl.

Lieber Papa! wenigſtens für Monſieur Hendrichen laſſen Sie mich bitten: ich glaube gewiß, Miene! der Menſch ſieht, wie die Ehrlichkeit ſelbſt aus, und hat uns ſo hintergangen! der und jener kann ſich ſo verſtellen, daß man ſchwören ſollte, er beſäße alle Tugenden!"

Vater. Allein, war wohl da von Leuten die Rede, die wir lange, oft, oder genau geſehen haben?

Lottchen. Das weiß ich nicht.

Vater. Oder konnte vielleicht dieß falſche Urtheil von einer zu flüchtigen Beobachtung entſtehen, daß man nämlich nicht genug bemerket, ob die Perſon immer dieſelbe Miene gehabt, oder nur bey der und jener Gelegenheit? ob der ganze Menſch geredet, oder gehandelt, immer ſo geredet oder ſo gehandelt habe?

Lottchen. Was wollen Sie damit ſagen? der ganze Menſch.

Vater. Daß nämlich alles bey ihm übereinſtimmte: die Mienen, die Augen, der Ton der Stimme, jeder Geſichtszug: daß nichts einander widerſprach?

Lottchen. Ja, das kann wohl ſeyn; wer will auf alles Achtung geben? denn ich dächte daß er es ohne die angeführte Urſache nie würde gethan haben!

Lottchen.

Monſieur Biedermann hat mir von ihm geſagt, daß er ſonſt ein guter junger Menſch geweſen wäre. Aus Freundſchaft für uns vergeſſen Sie auch itzt nicht, daß Sie unſer Freund ſind!

Biedermann.

Ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er nie böſe geweſen iſt, und vielleicht angeloben würde, nie wieder eine Karte anzurühren.

Hendrich.

Ja, das will ich, und will es auch halten.

Albert.

Aber, Sie ſagen, Sie ſind ſchuldig, Sie werden gedrängt, Ihr Papa wird es erfahren —

Hendrich.

Leider! und wenn ich den Mann, der ſein Geld haben will, nicht mit Bitten und Flehen erweiche, ſo glaube ich, daß ich — daß ich morgen davon laufen muß.

Albert.

Und was dann? — Zum Soldaten taugen Sie noch nicht.

Karl.

Lieber Papa! Darf ich Monſieur Hendrichen Etwas von meiner Börſe anbieten? Wie hätte ich müſſen thun, wenn ſie mir es abgewonnen hätten? Ich habe ihm heute, obgleich ohne ſeine Abſicht, die Entſchließung zu danken, die ich bey dieſer Entdeckung gefaßt habe, zu einem Hazardſpiele, es ſey ſo klein oder ſo groß es wolle, nie wieder die Karte anzurühren.

Albert.

Verſprich mir das!

Karl.

Ja, Papa, aufs heiligſte. Nimmermehr!

Albert.

Und willſt für Monſieur Hendrichen bezahlen?

Karl.

Das kann ich nicht verſprechen, ehe ich weiß, ob ich auch kann? Reicht mein Beutel zu — ja — ſagen Sie.

Albert.

Dieſe Behutſamkeit gefällt mir ſo ſehr, als der Beweis, den du mir von deinem guten Herzen giebſt. Gut, junger Menſch! ſo ſagen Sie, was Sie ſchuldig ſind. Dann wollen wir ſehen . . .

Hendrich.

Ach! wie könnte ich das Herz haben!

Biedermann.

Darf ich es ſagen?

Albert

Gut, wenn Sie es wiſſen.

Biedermann.

Sechs Thaler iſt er bey dem Italiäner Malvaſia ſchuldig.

Karl.

Ah; das bezahle ich.

Albert.

Nein; dieſe Bezahlung will ich übernehmen; und dem Manne zeigen, was es heißt, ſolchen jungen Leuten bey ſich dergleichen Gelagchen zu verſtatten.

Hendrich.

O liebſter Herr Albert . . .

Albert.

Weiter!

Biedermann.

Dann hat er an die jungen Leute, die ihn verführet, ſeine ſilberne Garnitur Schnallen, und ſeine Uhr verloren.

Albert.

Dieſe ſollen die kleinen Schurken wieder herausgeben, ſo bald ich mit ihren Aeltern werde geſprochen haben.

Hendrich.

Aber, wenn mein Vater . . .

Albert.

Ueberlaſſen Sie das mir! — Aber nun, junger Menſch! das ſage ich Ihnen: ſo bald ich höre, daß Sie dieſe oder dergleichen Geſellſchaften wieder beſuchen . . .

Hendrich.

Wenn ich jemals eine Karte wieder anrühre, ſo ſtrafen Sie mich ſo ſehr, als ich es verdiene. O Herr Albert! (Er küßt ihm die Hand.) Sie entreißen mich einem Verderben . . .

Albert.

Das wird mir eine Freude ſeyn. Sie wiſſen meine Entſchließung: die iſt feſt! Der Umgang mit meinem Karl ſoll Ihnen erlaubt ſeyn . . .

Hendrich.

(fällt Karln um den Hals.)

O mein allerliebſter Monſieur Albert! Was bin ich Ihnen ſchuldig — Sie ſollen mir Beyſpiel und Muſter ſeyn!

Lottchen.

Aber Monſieur Biedermann — gewiß, Papa, dem ſind wir das Meiſte ſchuldig.

Biedermann.

Ihre Gewogenheit, Herr Albert . . .

Albert.

Sie haben mir heute einen Beweis von Ihrer Rechtſchaffenheit und guten Denkungsart gegeben, die mir Ihren Umgang für meinen Sohn vorzüglich ſchätzbar macht. Bleiben Sie dieſen Abend mit dem jungen Hendrich bey uns und unterrichten Sie mich auf das genauſte von Ihren Umſtänden: dann wollen wir ſehen, was ich für Sie thun kann. Vielleicht — mein Sohn braucht einen guten Jüngling zum Gefährten, der ſeiner kleinen Unbeſonnenheit, Uebereilung und Hitze durch eine freundſchaftliche Warnung Einhalt thut, und ein Beyſpiel der Mäßigung und Nüchternheit bey ſeinen wachſenden Leidenſchaften giebt — Doch davon ein Mehreres!

Karl.

O Papa! Lange habe ich mir ſo einen Freund gewünſcht! — O wie ich Sie lieben, wie ich Ihnen folgen will, Monſieur Biedermann!

Biedermann.

Gott! Wie ſoll ich Ihnen danken! Ich habe eine arme Mutter, die ſoll ihr Gebet mit mir für Ihre und der Ihrigen Wohlfarth vereinen, und mein ganzes Leben Ihnen gewiedmet ſeyn.

Albert.

Lernet, meine Kinder aus dem, was Ihr heut erfahren, wie behutſam man in der Wahl ſeiner Freunde ſeyn müſſe, und wie leicht böſe Geſellſchaften gute Sitten verderben können.

Lottchen.

O wir lernen auch, wie glücklich die Kinder ſind, deren Vater ihr Freund iſt!

Ende des Schauſpiels.

Das
Denkmal in Arkadien.

Ein
ländliches Schauſpiel für die Jugend
mit untermiſchten Geſängen
in Einem Aufzuge.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1782.

ſelbſt, mich ſollte, wenn ich Jemand recht oft und lange ſähe, und ich wäre auf dieß alles aufmerkſam, nicht betrügen.

Vater. Armes Mädchen! du traueſt dir viel zu!

Lottchen. Je nun: wenigſtens glaube ich doch bey meinen Freundinnen zu wiſſen, was bey ihnen Verſtellung, und was ihnen natürlich iſt.

Vater. Alſo glaubſt du mit deinen Geſpielinnen es ſchon in der Verſtellungskunſt, und wieder in der Aufmerkſamkeit und Scharfſicht ſo weit gebracht zu haben, um in einem Geſichte Wahrheit und Verſtellung genau zu unterſcheiden? — das ſieht dir bey deiner Flatterhaftigkeit kaum ähnlich!

Lottchen. Und doch habe ich es bey Mamſell Blondel gleich gemerket, daß ihr kleiner zugeſpitzter Mund, ihre großen aufgeſperrten Augen, ihr Drehen mit dem Köpfchen, und ihre gedehnte Stimme nicht natürlich war; hingegen bey Mamſell Hartmannin die ſtolze ſpöttiſche Miene, und bey Mamſell Sperling ihr freyes wildes Weſen nichts affektirtes waren, weil die

Perſonen:

Palämon, ein alter Hirt.
Lyſias, ein junger Spartaner.
Euphemon, ein Arkadiſcher Hirt.
Daphne, Braut des Lyſias.
Evergete, Frau des Euphemon.
Laura,
Doris, } Töchter des Euphemon.

Der Schauplatz iſt in Arkadien.

Das Denkmal in Arkadien.

Erſter Auftritt.

Lyſias, Daphne.

Lyſias.

Ja, geliebte Daphne, dieß
Iſt Arkadien gewiß! —
Der Frühling, der in dieſen Thälern lächelt,
Die reine Luft, vom ſanften Weſt gefächelt,
Die Bluhme, die hier ohne Dorne blüht,
Das Blau, das unbewölkt den Himmel überzieht:
Dieß verräth, o Daphne! dieß
Iſt Arkadien gewiß.

Daphne.

Ja, mein Lyſias, ja dieß
Iſt Arkadien gewiß.
Die Ruh umher, dieß friedenvolle Schweigen,
Die Harmonie der Sänger in den Zweigen,
Die unverfolgt, der Menſchenblick nicht ſcheun,
Und voller Freundlichkeit ſich uns zu nähern freun:
O mein Lyſias, ja dieß
Iſt Arkadien gewiß.

Beide.

Willkommen friedſames Thal,
Du ſelige Freyſtatt der Tugend!
Nimm uns mit Zärtlichkeit auf,
Und ſchütze die ſchüchterne Jugend!
Uns ſagte Glück, Freyheit und Ruh
Die ſterbende Liebe hier zu.

Daphne.

Ja gewiß, der guten Akanthe Verſprechen, daß ich in Arkadien nur glücklich ſeyn könnte, ſcheint uns nicht getäuſcht zu haben. Welch ein prächtiger Schauplatz öffnet ſich von allen Seiten! Ueberall prangt die Natur mit den ausgeſuchteſten Schätzen, und bereitet für jeden Sinn ein reiches Gaſtmal. Mir däucht, ich athme eine weit reinere Luft! ganz ungewohnte Empfindungen durchſtröhmen mein Herz: ein Entzücken, eine Wonne ... o guter Jüngling! wie danke ich dir, daß du meinen Wunſch erfüllt und mich hieher gebracht haſt!

Lyſias.

Aber wirſt du nun auch meinen erfüllen, liebenswürdige Daphne! Du weißt doch, was du mir verſprachſt?

Daphne.

Meine Hand? Kann ich was Wenigers für das Opfer geben, daß du dein Vaterland verließeſt?

Lyſias.

Und dein Herz! — Kannſt du mir was Größſers geben?

Daphne.

O das war längſt dein durch deine Tugenden: das weißt du!

Lyſias.

Aber warum — nie wagte ichs, dich genau darum zu fragen — warum folgte nicht deine Hand ſchon in Sparta dieſem Herzen?

Daphne.

Deine Liebe zu mir zu prüfen.

Lyſias.

Alſo fürchteteſt du wohl, daß ich dir auch dann, wenn du ſie eher gekrönt hätteſt, nicht bis ans Ende der Welt würde gefolget ſeyn?

Daphne.

Das nicht, aber doch, Aufſchub. Denn wie hätte ich deinem Verlangen, wenn ich einmal die Deinige geweſen wäre, Etwas verſagen können?

Lyſias.

Und brauchte ich mehr, als das deinige zu wiſſen, um es ſo gleich zu vollziehen? Ich weiß es wohl, daß es deiner Mutter Akanthe Wille war.

Daphne.

Meiner Mutter, ſagſt du? Ach! ſo wiſſe denn, daß Akanthe meine Mutter nicht war.

Lyſias.

Nicht deine Mutter?

Daphne.

Nein, doch war ich ihr kindliche Liebe ſchuldig: denn ſie erzog mich mit einer mütterlichen Sorgfalt.

Lyſias.

Wer war ſie denn? oder woher?

Daphne.

Aus Arkadien. Bey dem letzten Einfalle der Sparter in dieſen wehrloſen Thälern ward ſie nebſt andern Gefangenen von hier weggeführet. Ihr Räuber ward ihr Mann, mehr aus Zwang als aus Wahl: und nach einer funfzehnjährigen Ehe befreyte ſie der Tod von dieſen Feſſeln.

Lyſias.

Erſtaunlich! Immer hielt ich dich für der Akanthe Tochter!

Daphne.

Und auch ich dachte ſo: denn ſo lange ich denken kann, erinnere ich mich nicht eine Perſon gekannt zu haben, die mich mehr geliebt hätte, als ſie, oder die ich neben ihr für eine Mutter hätte halten können. Zwar geht bisweilen ein Geſicht in meinen Gedanken vorüber, das mein Herz in eine unausſprechlich ſüße Bewegung verſetzt, und wobey mir iſt, als hätte ich es jemals, — vielleicht in den erſten Jahren der lallenden Kindheit geſehen: ich kann aber doch nicht mit Gewißheit ſagen, ob es nicht die bloße Erſcheinung eines Traumgeſichts iſt, oder ob mein Gedächtniß ein, durch die Länge der Zeit verwiſchtes Bild in mir wieder zu erneuern ſucht. — Doch wieder zu Akanthen! Ihre Freyheit kam zu ſpät. Von einem geheimen Kummer verzehrt, mußte ſie die ſüße Hoffnung, die ſie während ihrer Gefangenſchaft aufrecht erhalten, aufgeben, dieſe geliebten Gegenden wieder zu ſehen; und dieß beſchleunigte ihr Ende.

Lyſias.

Sie überlebte ihren Mann alſo nicht lange?

Daphne.

Kaum zehn traurige Monat. Mit jedem Tage wurde ſie ſchwächer, und eben da das Licht ihres Lebens verlöſchen wollte, rufte ſie mich zu ihrem Lager, und ſagte mir ſtammelnd: Sie habe den Namen einer Mutter bloß erborgt, damit ihr Spartiſcher Mann mir günſtig ſeyn möchte. Ich ſey die Tochter einer ihrer liebſten Freundinnen geweſen, und — fuhr ſie fort:

Hat der Götter Rath auf Erden
Dich zum Glück noch auserſehn,
Fleuch, um theilhaft ſein zu werden,
Fleuch hin nach Arkadien!
O! vielleicht gewährt es dir,
Was du itzt verlierſt — in mir.

Sie wollte mehr ſagen, aber der Tod hemmte ihr die Sprache und ſchloß ihre Augen in Finſterniß, die ſie mehr als einmal ſehnſuchtsvoll nach mir erhob: ſtumm drückte ſie mir die Hand und ſtarb.

Lyſias.

Und hat ſie denn nie gegen dich Etwas geäuſſert, woraus du eine Muthmaßung ziehen konnteſt, wer deine Aeltern waren, oder wo du ſie ſuchen ſollteſt?

Daphne.

Niemals. Ihr ganzes Geſpräch gieng immer nur auf ihr Vaterland; und ihr Herz war ſo voll davon, daß Arkadien ihr ſtets auf den Lippen ſchwebte. Unter dieſem fröhlichen Himmel, ſagte ſie, iſt noch einzig die wahre Glückſeligkeit zu finden!

Bey Ueberfluß wohnt Mäßigkeit,
Bey Armuth die Zufriedenheit,
Bey Arbeit Unverdroſſenheit,

erſte wirklich ſtolz, ſpöttiſch und eitel, die andere aber wirklich ein freches Mädchen iſt.

Vater. Vielleicht, weil ſie es eben in der Kunſt fremde Mienen anzunehmen, noch nicht weit gebracht hatten. Dem ſey aber, wie ihm wolle. Du meyneſt alſo, daß ſich unſre Neigungen, unſre Tugenden und Fehler, und unſre Empfindungen in unſern Geſichtern ausdrücken, daß wir darauf, wie aus einem Buche leſen können, was an einem Menſchen iſt.

Lottchen. Warum nicht? Ich habe noch keinen Zornigen ſanftmüthig, keinen Neidiſchen liebreich, keinen Hartherzigen freundlich geſehen. Sehen Sie nur einmal unſere Köchin an, wie ſie mit den Augen einen anſieht, als ob ſie ihn durchſtechen wollte! wie haſtig ſie ſpricht! Als ſie ins Haus trat, fürchtete ich mich ſchon in die Küche zu gehen. — So bald die alte Jungfer Nadelinn in unſere Stube tritt, und die Mama hat Geſellſchaft — wie gehen ihre Augen umher, ob nicht Eines unter ihnen etwas vorzüglich Hübſches oder Neues anhat? dann läßt ſie ſichs weiſen, dann beſieht ſie es mit einem aufgeworfenen oder ſchiefen Munde, und lobt es entweder mit der Anmerkung, daß ſo ein Glück ihr

Bey Liebe Treu und Zärtlichkeit:
Der Greis iſt jung an Fröhlichkeit,
Der Jüngling alt durch Sittſamkeit:
Hier gährt kein Bruderhaß und Streit,
Hier herrſchet noch die güldne Zeit.

Kurz, Arkadien iſt der Sitz der Einfalt, der Unſchuld und Freude. — Durch dieſe reizenden Schilderungen nahm ſie mein Herz ſo ein, daß ich insgeheim beſchloß, keinem Jüngling meine Hand zu geben, als wenn er mir verſpräch, mich in dieſe glücklichen Gegenden zu bringen. Du weißt, daß dieß bey deinem Antrage auch ſtets die einzige Bedingung war!

Lyſias.

Sie iſt erfüllt, liebe Daphne! Um deinetwillen habe ich mein Vaterland, Sparta, verlaſſen.

Daphne.

Und es gereut dich doch nicht?

Lyſias.

Ach! ſpannte noch der Väter Tugend
Den itzt entnervten Arm der Jugend:
Wär noch der Bürger bis im Tod,
Wie einſt, Held oder Patriot:
Dann könnte michs vielleicht gereun!

Doch, da die Laſter zu Tyrannen,
Noch mehr zu Sklaven ſie entmannen,
Und Raubſucht, Zwiſt und Meuterey
Mit Feſſeln ihrer Freyheit dräun:
Wie könnte mich es da gereun?

Aber auch unter weit glücklichern Umſtänden — wie könnte michs gereuen, da du der Preis biſt? Du! Aber nun — wann, o wann? —

Daphne.

Mit jedem Augenblicke. An dem erſten Altare, der dem Pan geheiligt iſt, will ich dir ſchwören, die Deinige zu ſeyn. Von den Göttern muß der Anfang ſeyn, wenn unſre Liebe geſegnet ſeyn ſoll.

Lyſias.

Von den Göttern, du haſt Recht, muß aller Thaten Anfang ſeyn, wenn ſie gerathen ſollen: und ſie werden unſre Liebe ſegnen; denn du biſt ſchön, aber du biſt noch weit mehr, du biſt tugendhaft. O wie glücklich werde ich ſeyn!

Daphne.

Und wie glücklich auch ich! denn auch du biſt tugendhaft.

Lyſias.

Aber wollen wir nicht jenen glücklichen Hütten zueilen und uns mit den Bewohnern befreunden, damit ſie uns einen ſo heiligen Ort zeigen?

Daphne.

Sehr gern. Wenn ſie ſo gut ſind, wie ſie Akanthe geſchildert, ſo müſſen ſie ſich über unſer Glück freuen: denn gute Menſchen finden in andrer Freude immer auch ihre eigne, und die Gaſtfreyheit ſoll nirgends mehr, als hier gelten.

Lyſias.

Aber doch laß uns ein wenig behutſam ſeyn!

Daphne.

Warum?

Lyſias.

Funfzehn Jahr, ſagteſt du, war Akanthe von Arkadien abweſend. Der Froſt einer Nacht tödtet oft die ſchönſten Blüten, und die Sitten eines Volks ändert oft ein anſteckendes Laſter in einem kleinen Raume von Zwiſchenzeit. Denke an mein Vaterland — o Sparta! daß ich dich ſo nennen muß!

Daphne.

Fürchte nichts, ich traue den Ahndungen meines Herzens: — dem geheimen Zug, der mich dahin führet.

Lyſias.

So laß mich wenigſtens einige Schritte voran gehen und einen Verſuch machen, ob ich einen Bewohner entdecken kann. Vielleicht läßt er mich errathen, was wir uns für eine Aufnahme zu verſprechen haben. Du kannſt dich hier indeſſen leicht ſo lange in dieſem Walde verbergen: ich will nur durch jenes Geſträuch gehen, das uns einen Theil der Hütten verbirgt.

Daphne.

Gut; aber ſey ſchnell wieder hier!

Lyſias.

Schnell wie der Täuber, der zu ſeiner Taube nach ſeiner Heimath zurück eilet.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Daphne allein.

O wie er für mein Glück beſorgt iſt, der gute Lyſias! Seine Liebe macht ihn ſchüchtern, und er vergiſſt, daß ich allein noch mehr könnte zu fürchten haben. Aber hier in dieſem ruhigen Gefilde! —

Wo Einfalt der Sitten
In ländlichen Hütten
Auf freyer Flur zu wohnen noch liebt;
Wo Baumfrucht und Erde

Ihr Nahrung; die Heerde
Das weiche Vließ zum Kleid ihr giebt:
Da fürchtet die Unſchuld nichts!

Doch wo in marmornen Paläſten
Sich Müßiggang und Trägheit mäſten,
Der Wurm aus Indus Kleider ihm webt:
Wo Tyrus ihm die Schnecken ſchicket,
Damit er ſie mit Purpur ſchmücket,
Der Geiz nach Gold Gebürge durchgräbt:
Ach, alles fürchtet ſie da!

Aber — mich däucht — ich höre Etwas im Geſträuche rauſchen — Still! — es kömmt näher! — Ich will doch hinter dieſe Bäume treten, und ſehen, wer es ſeyn könnte?

(Sie tritt auf die Seite hinter einem Strauch.)

Dritter Auftritt.

Laura und Doris, ſie haben Körbchen mit Bluhmen.

Laura.

Schön iſt das Blühmchen auf der Au
Beträufelt von dem Morgenthau,
Beim jungen Tag vergüldet:
Doch ſchöner, wann ſein Buſen ganz
Entfaltet in der Sonne Glanz
Zum bunten Stern ſich bildet.

(Sie hält eine Bluhme vor ſich hin.)

Doris.

Noch ſchöner, wenn es mild beſtrahlt,
Sich mit dem ſanften Purpur malt,
Der dort aus Weſten fließet:
Wenn Zephyr ſeinen Balſamduft
Durch die ſchon abgekühlte Luft
In ſüßen Ströhmen gießet.

Doris.

Sieh nur, wie alles ſo herrlich umher glänzt! wie Alles ſo koſtbar riecht! — In der That ſcheint mir die Landſchaft bey der, ſich zum Abend neigenden Sonne noch lieblicher, als des Morgens zu ſeyn.

Laura.

Und mir des Morgens. Wann nun auf einmal die, in der Dämmerung eingehüllten Gefilde im reinſten Lichte ſich unſern Augen wieder darſtellen, die entſchlummerte Natur zu Thätigkeit aufs neue erwacht, und alles, wo man ſich hinwendet, Leben und Freude iſt: das ganze Chor der kleinen melodiſchen Vögel den ſanften Geſang der empor ſteigenden Lerche mit ihren Chören aus dem Gebüſche begleitet . . .

Doris.

Und — wie herrlich! wann auf einen warmen Tag die ſchmeichelnde Kühle des Abends ſich nähert und Erquickung über alles umher verbreitet; unter dem ſanften Geflüſter der Aſpe und Zitterpappel, und dem rieſelnden Bache die Nachtigall ihr ſchmetterndes Abendlied erhebt: die Heerden von dem, mit wohlriechenden Kräutern beſäeten Hügel ſich herabwinden . . .

Laura.

Je nun, Dorchen; ich denke, am Ende haben wir Beide Recht: jede Zeit des Tages hat hier ſeine Reize, jede iſt im Genuſſe lieblich, und erfüllt das Herz mit Dank und Freude!

Doris.

Wohl, liebe Laura! Des Morgens will ich mit dir den Morgen loben und des Abends lobe mit mir den Abend, ſo ſind wir einig: aber — meynſt du nicht, daß wir nun Bluhmen genung haben?

Laura.

Mehr, als zu viel. Sieh doch, was ich habe? Unſer guter Alter könnte die Cypreſſen um das Monument von oben bis unten aus damit bedecken.

Doris.

Nun, wenn ſie in Kränze hübſch dichte gewunden werden, ſo reihen ſich viel an einander: ich rechne auch drauf, daß Etwas für uns übrig bleibt.

Laura.

Hier, wo überall, um und neben uns Bluhmen hervorſprießen, kann es uns endlich niemals daran fehlen, wenn ihrer nicht genug wären? doch — ich muß dir im Vertrauen ſagen: das Geſchäfte, Bluhmen zu ſammeln, iſt ſonſt ſo ſüß, und an dem heutigen Tage wird es mir immer ſchwer.

Doris.

Warum?

Laura.

Je, du weißſt ja, wozu ſie der gute Palämon beſtimmt?

Doris.

Freylich wohl zur Erinnerung ſeines ehemaligen Verluſtes!

niemals zu Theil werde: oder ſie hat hundert aber dagegen, es verächtlich zu machen.

Vater. Freylich mag es da nicht ſchwer halten, aus dem Geſichte zu urtheilen, daß die letzte neidiſch, und die erſte zornig iſt. Aber ſollte es nicht bisweilen geſchehen, daß die Natur bey ſchlimmen Neigungen manchem eine gute Miene, und wieder bey dem beſten Herzen ein ſehr verdächtiges Geſichte gegeben habe, daß man mürriſch, menſchenfeindlich ausſehen und doch liebreich ſeyn könne?

Lottchen. Ich weiß es nicht; doch dächt' ich es kaum?

Vater. Und warum nicht?

Lottchen. Man ſieht es ja jedem an, ob er ſtark oder ſchwach, ob er ſchläfrig oder munter, geſund oder krank iſt.

Vater. Ich will dir aber ein Beyſpiel aus der Geſchichte erzählen, das das Gegentheil zu beweiſen ſcheinet.

„Als einſtens Zopyrus, ein berühmter Geſichtsdeuter, vorgab, aus eines Menſchen Körper, Augen, Stirne und Mienen, ſeine Sitten, Neigungen und Eigenſchaften zu kennen,

Laura.

Und unterbricht nicht dieſe auf einige Augenblicke die immerwährende Freude, die unter uns herrſchet: und dann — fällt einem doch wohl dabey ein trüber Gedanke ein. Ich aber,

Ich liebe die Myrthe, den feſtlichen Glanz,
Die luſtigen Schallmeyen, den fröhlichen Tanz,
Die Feyer des Pans, der Opfer Getümmel,
Ein Leben ſo hell, wie Arkadiens Himmel.

Doris.

Aber, liebe Laura,

Iſt die Sonne minder ſchön,
Wann ein Wölkchen ſie umſchleyert?
Die Natur wohl minder ſchön,
Wann ſie in der Dämmrung feyert:
Sinds die Schatten nicht, die das Licht erhöhn?

(Daphne tritt ganz leiſe hervor: Laura wird ſie gewahr.)

Laura (in ſie hinein fahrend).

Ah, Doris! ſieh einmal! ſieh!

Doris.

Himmel! wer muß das ſeyn — in einem ſo fremden Gewande.

(Sie ſchlingen ſich in einander und ſehen ſie ſehr aufmerkſam an.)

Laura.

(heimlich.) Ich könnte ſie für eine Göttinn halten, ſo liebreizend iſt ſie!

Vierter Auftritt.

Laura, Doris, Daphne.

Daphne, (die das Letzte gehört.)

Nein, nein, meine guten Kinder! ich bin ein irrdiſches Mädchen, wie Ihr; eure Freundinn, und glücklich, wenn Ihr die Meinigen ſeyn wollet.

Laura.

O wer wollte das nicht! Deine Miene ſagt uns, daß du ſo gut, als eine der beſten unter uns biſt.

Doris.

Und man ſollte ſicher glauben, du gehörteſt zu uns, wenn es deine Kleidung nicht widerlegte.

Daphne.

Freylich nicht: ich komme und wünſche aber euch anzugehören, wenn Ihr mich aufnehmen wollet!

Laura.

O mit Entzücken! Komm mit uns in unſre Hütten und Alles, was wir haben, ſoll auch dein ſeyn.

Doris.

Ja, Alles, Alles. Unſre Heerden ſollen dich, wie uns ſpeiſen und kleiden, und die beſten Früchte dich nähren, die uns die ſchönen Bäume auf unſern Gefilden zu unſerm Genuſſe darbieten.

Daphne.

Reizende Mädchen! Laßt euch in meine Arme ſchließen und an mein Herz drücken! (Für ſich.) Schon ſeh ich, wie wahr meine gute Xanthe geredet! — Verwunderung und Freude ...

Laura.

Verwunderung! Was wundert dich? Fremdlinge, ſagen unſere Alten, Fremdlinge, die ſichs bey uns gefallen laſſen, ſind immer Lieblinge der Götter, die Freyheit und Einfalt ſchätzen, und das Volk muß ſich freuen, wenn es einen Zuwachs von edlen Menſchen erhält, die mit uns im Guten wetteifern und uns zum Guten dadurch ermuntern: unſere Thäler müſſen frohlocken, weil ſie von mehr fleißigen Händen bearbeitet, mithin deſto reizender werden.

Doris.

Oder meynſt du? daß wir glauben, die gütige Natur bringe dieſe Früchte, dieſe Heerden bloß für uns hervor? ſchmücke dieſe Wieſen mit ſo wohlriechenden Bluhmen bloß für uns? . .

Wechſelgeſang.

Doris. Wann mit Blüten unſre Hecken
Ohne Zahl ſich decken:

Laura. Wann von Datteln und von Feigen
Sich die Bäume beugen:

Doris. Sollt' ich wünſchen, ganz allein
Sie für mich zu brechen? Nein.

Laura. Sollt' ich wünſchen, ganz allein
Sie für mich zu pflücken? Nein.

Beide. Weg mit allem Ueberfluß
Ohne frohen Mitgenuß!

Daphne (erſt allein, dann alle drey).

Glücklich, wer das Glück empfindet,
Daß ihn andrer Glück erfreut!
Auf des Lebenspfaden findet
Ueberall er Seligkeit!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Lyſias, Euphemon.

Laura (erblickt den Lyſias und Euphemon zuerſt.) Himmel! Doris! ſieh doch, ſieh! wieder eine neue Erſcheinung mit unſerm Vater!

Doris.

O der junge Hirt — doch kein Hirt: denn er geht ja nicht wie unſre Hirten — gehört gewiß zu dieſer — (zu Daphnen.) Freundinn — das willſt du ja ſeyn? Aber du mußt auch wohl noch einen andern Namen haben?

Daphne.

Daphne — ja, Daphne heiß ich, und der hier — (ſie zeigt auf den Lyſias) Lyſias, mein Gefährte.

Laura und Doris zuſammen.

Lyſias!

Euphemon.

Dieß iſt Sie alſo, deine Geliebte, die bey uns hier nebſt dir eine Freyſtatt ſuchet? — Sey uns willkommen, holdes Mädchen! Was du begehrſt, wirſt du hier finden?

Daphne.

Dank deiner Güte! Dieſe reizenden Kinder (auf Lauren und Doris zeigend.) haben mir ſchon die fröhliche Hoffnung gegeben.

Laura.

O lieber Vater! wie gütig, wie liebreich ſie gegen uns geweſen iſt!

Doris.

Sie hat uns umarmet —

Laura.

Uns an ihr Herz gedrückt —

Doris.

Uns ihre Freundinnen genannt!

Lyſias.

Und du biſt Vater dieſer ſüßen Geſchöpfe?

Euphemon.

Ja — (Zu ſeinen Kindern.) Aber habt Ihr vergeſſen, was euch der alte ehrwürdige Palämon aufgetragen?

Laura.

O nein: nur die unvermuthete Begegnung der ſchönen — Daphne — Daphne, ſo hieß ſie ja — hielt uns auf.

Doris.

Da ſieh, lieber Vater, die Bluhmen ſind gepflückt!

Euphemon.

Aber noch nicht in Kränze gewunden? und Ihr werdet vielleicht noch heute mehr Bluhmen mit euren Geſpielinnen zu pflücken bekommen. Morgen mit Sonnen Aufgang werden eure jungfräulichen Hände unſern hochzeitlichen Altar ſchmücken.

Laura (zu Doris).

Das habe ich dir gedacht, als ich ihn ſah —

Doris.

Und ſie neben ihm. O komm geſchwind! Was für eine Freude wird das für unſre jungen Hirten und Hirtinnen geben!

Laura.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich es ihnen ankündigen ſoll.

Doris.

Wir müſſen aber erſt unſere Bluhmenkränze winden.

(Sie gehen ſchnell ab.)

Sechſter Auftritt.

Lyſias, Euphemon, Daphne.

Lyſias.

Da hörſt du ſchon, liebe Daphne, wie dieſer edle Hirt meine Wünſche, mich mit deinen Tugenden zu vereinigen, begünſtiget!

Daphne.

O ich höre es: und mein Herz hat ihm ſchon für ſeine wirthbarliche Freundlichkeit gedanket; und danket ihm mehr, als meine Zunge ausſprechen kann.

Euphemon.

Der Götter Geſchäft, ihr gröſtes Entzücken,
Iſt Menſchen zu beglücken,
Und ſie ihr Glück empfinden zu ſehn.
Und wünſchen die Kinder der Erden
Selbſt ähnlich den Göttern zu werden,
So muß es durch Wohlthun und Güte geſchehn.

Lyſias.

O dächten alle Menſchen ſo, würden wir unſer Glück wohl in dieſer Entfernung haben aufſuchen müſſen?

Euphemon.

Das werdet Ihr hier finden, wenn Ihr es in ſtiller Ruhe und Zufriedenheit und in den Geſchenken ſuchet, mit welchen der huldreiche Pan unſer friedliches Tagewerk belohnet. Ländliche Arbeiten beſchäftigen die Stunden des Tages, damit wir durch die nöthige Ermüdung uns einen deſto erquickendern Schlummer des Nachts über verſchaffen. Ein feſtes Band geſelliger Eintracht und Harmonie vereiniget uns hier alle. Unſere mäßige Koſt giebt uns immer Heiterkeit und Geſundheit, und die Gemüthsruhe, die ſtets damit verbunden iſt.

Lyſias (reicht Daphnen die Hand).

Ach! welch ein Glück wartet unſerer hier!

Euphemon.

Suchtet Ihr es aber in den künſtlichen Auftritten des Lebens, wo die Pracht ihr ſchimmernals dieſer, ſage ich, den Sokrates ſah, ſagte er, das müſſe nicht nur ein Mann von ſchlechten Verſtande, ſondern auch von böſen Eigenſchaften ſeyn, wobey er verſchiedene nannte. Alcibiades, ſein Freund und Schüler, der ſeines Lehrers ganze Vortrefflichkeit kannte, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, und glaubte, daß er dadurch ſeine ganze Unwiſſenheit verrieth. Aber Sokrates geſtund, er ſey wirklich dieſen Fehlern von Natur unterworfen geweſen: er habe ſie aber durch Vernunft und mühſamen Fleiß überwunden. —

Aeſop, dieſer witzige, tugendhafte Sklav war ſo ungeſtaltet und häßlich, daß, als er zum Verkaufe ausgeſtellet wurde, jedermann vorüber gieng, und kein Menſch auf ihn bieten wollte, bis er ſich durch ſeine klugen Antworten verrieth. Hier ſind zwo Beyſpiele, die das Gegentheil von dem, was du geſagt, zu verrathen ſcheinen.

Lottchen. In Wahrheit, vom Sokrates, von dem ich ſchon oft ſo viel Gutes gehöret habe, ſo wie von dem Aeſop, deſſen ſchöne Fabeln ich ſo wohl im Richardſon, als im la Fontaine geleſen habe, wunderts mich: denn dardes Flittergold in betrüglichen Täuſchungen ausbreitet, in der Schwelgerey koſtbarer Speiſen, oder im Taumel geräuſchvoller Luſtbarkeiten, ſo würdet Ihr euch betrügen! Ihr werdet hier nichts von alle dem finden.

Daphne.

Und eben dieſe fliehen wir. Ich habe jene zwar nur in der Ferne erblickt: aber bloß, um ſie zu verabſcheuen. Die, die mich erzog, lehrte mich ſie in ihren gefährlichen Folgen kennen und ermahnte mich daher, unaufhörlich mein Glück in einer Gegend zu ſuchen, wo die Tugend ohne Geſetz ausgeübt würde, und die Unſchuld der Sitten Freuden ohne Reue gewähret: kurz, hier in Arkadien.

Lyſias.

Und wie ich dir, edler Hirt, ſagte; lange, lange iſt mein Glück darum verſchoben worden, und ohne die Erfüllung ihrer Wünſche, die hier erſt ſollen gekrönt werden, hätte ich es nie erlangt.

Euphemon.

Sie ſollen es, und es wird ein Freudentag für ganz Arkadien ſeyn: denn wir nützen hier gern jede Gelegenheit zur Fröhlichkeit, weil wir es für weiſe halten, des Lebens zu gebrauchen, ſo lange Unſchuld und Mäßigkeit den Vorſitz bey unſern Ergötzungen haben; denn gewiß, jedes heitre Lächeln auf der Wange der Tugend iſt den Göttern ein angenehmes Opfer. Keines aber ſind für uns größre Freudentage, als wenn wir zu ſolcher Menſchen Glück etwas beytragen können, die der Himmel zu begünſtigen ſcheint.

Daphne.

Dieß dürfen wir hoffen, da keine andre Abſicht uns hieher geführet, als von der Welt unbekannt eure Tugenden nachzuahmen, und die Götter uns, ohne viel Gefahr und Mühſeligkeit, auf dieſem weiten Wege nicht irre geleitet.

Euphemon.

Vermuthlich werdet Ihr auch einiger Erquickung vonnöthen haben? Gut: kommt dort hinter dem

Schatten jener hohen Bäume, wo ſich der kleine Bach hinſchlängelt, ſteht meine Hütte; dicht umher iſt ſie von Jasmin und Je länger je lieber bewachſen: hier ſollen euch einige Erfriſchungen letzen, und dann will ich euch meinen Freunden vorſtellen.

Lyſias.

O wenn ſie Alle dir gleichen!

Daphne.

Und deinen lieben Mädchen!

Euphemon.

Stille! ich muß ſonſt fürchten, daß euch die Schmeicheley der Städte, von wannen Ihr kommt, angeſteckt habe: und die Wahrheit iſt eines unſerer erſten Grundgeſetze — Wann Ihr euch erquickt habt, will ich euch auch zu unſerm alten Palämon führen, damit er euch ſeinen Segen ertheile.

Lyſias.

Palämon? — Und wer iſt dieſer?

Euphemon

Unſer aller Vater und Freund. Einer der erſten Hirten unſerer Flur und Herr von vielen Heerden. Seit geraumen Jahren aber hat er ſich mehr unſerer kleinen Welt entzogen und ſich dort in jenem Walde eine Grotte erbaut, wo er einem gewiſſen Verluſte nachhängt, durch den er den Geſchmack an den Freuden des Lebens verloren und der ihn vor der Zeit grau gemacht hat.

Daphne.

Mich däucht, ich hörte vorhin deine Töchter von ihm ſprechen.

Euphemon.

Es kann wohl ſeyn: denn wir alle lieben ihn als Kinder. Seine Klugheit, Erfahrung und Tugend hat ihm unſere Achtung ſo ſehr zugezogen, daß nichts ohne ſeinen Rath und Vorbewußt in dieſen Thälern geſchieht. Bisweilen verſammelt er unſre Kinder um ſich, und trägt ihnen guten Lehren in artigen Mährchen vor, und alle ſcheuen ſich einen Fehler zu begehen, aus

Furcht, ſeine Liebe zu verlieren. Kein Jüngling und kein Mädchen würde ſein oder ihr Herz vergeben, ohne ihn über ihre Wahl zu Rathe zu ziehen, viel weniger ohne ſeinen väterlichen Segen ſich verbinden. Er leitet unſre Reihen ſtets, wann wir dem Pan ein Opfer bringen und ſcheint durch ſeine Fürbitten das Wohlgefallen des Himmels auf uns herabzuziehen.

Daphne.

Bringe uns zu ihm, guter Hirt, daß er uns auch dieſelben gewähre und uns ſein Segen zu unſerer Verbindung beglücke. Ich weiß nicht, welch ein ſüßes Gefühl in mir erwacht! Bey ſeinem Namen ſchlägt mein Herz und mein Blut wallet empor. Ja, ja, geliebter Lyſias, er mag unſere Hände in einander legen und uns zuſammen geben!

Noch eins ſo gern werd' ich dieß Band
Geknüpft von ſeinen Händen ſchließen,
Und in ihm eines Vaters Hand,

Da mir ein Vater fehlet, küſſen.
Ach! nie hab' ich das Glück gekannt,
Der Vatertreu, der Mutter Sorgen;
Und was die Liebe ja mir dießfalls zugewandt,
Mußt ich bloß von der Freundſchaft borgen.

Lyſias (zum Euphemon).

O das wird er gewiß thun, wenn er ihre Vortrefflichkeit kennt, dieß reine, unbefleckte Herz, daß Arkadiens würdig iſt.

Euphemon.

Er wird es: denn nichts bringt noch einen Strahl des Lichts in ſeine kummervolle Seele, als wenn er Menſchen glücklich ſieht und glücklich machen kann.

(Gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Der Wald öffnet ſich und zeigt ein Grabmal, mit einer darauf liegenden jungen Nymphe: drunter lieſt man in großen Lettern die Aufſchrift:

Auch ich war in Arkadien.

Nicht weit davon iſt eine Höhle. Aus dieſer tritt Palämon, ſieht ſich erſt aufmerkſam um, und kömmt endlich langſam hervor.

Ah! wie ſchön die Sonne im Abend funkelt! wie herrlich ihre, bald ſcheidenden Strahlen meine einſame Hütte vergülden! Traurige Erinnerung!

Heut war's, als ich mein ganzes Glück
Dich, liebſte Daphne, einſt verlor!
Da lächelte dein zarter Blick
Zum leztenmal nach mir empor.

Auf einmal Weib und Kinderlos,
Entriß der Spartter Räuberhand
Dem treuen väterlichen Schoos
Dich, meiner Liebe einzigs Pfand.

Und doch entriß die lange Reih
Der Jahre dich nicht dieſer Bruſt!
An dieſem Denkmal meiner Treu
(auf das Denkmal zeigend.)
Beweint ſie ſtill noch den Verluſt. —

Ja, heute ſind es gerade funfzehn Jahr — um dieſe Stunde, daß du, kleiner Engel, mir mit der Freundinn, deren Händen von deiner ſterbenden Mutter deine zarte Kindheit anvertraut war, eine Beute der Feinde wurdeſt? und jede Hoffnung, dich irgendwo aufzufinden, oder nur eine Spur von dir zu entdecken, iſt vergebens! — Doch die Götter haben es ſo gewollt! und ihr Rath, ſo unerforſchlich er auch iſt, bleibt immer weiſe! — Vielleicht thaten ſie es, weil ſie vorherſahen, daß ich mein Herz zu ſehr an dieß ſüße Mädchen hängen, ſie durch meine große Liebe verzärteln, und in dem verzärtelten Kinde eine giftige Pflanze für die ſchönen geſunden Thäler Arkadiens, eine ungehorſame Tochter, eine ſchlechte Gattinn und nachläßige Mutter erziehen, ja, in meiner väterlichen Schwärmerey ihrer, der Götter ſelbſt, endlich vergeſſen möchte? — denn wer kann für das menſchliche Herz ſtehen, wenn es ſich einmal einer Leidenſchaft überläßt! — Freylich haben itzt dieſe einſame Schatten, ein weiſes Nachdenken, und eine lange Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt, daß, fände ich dich itzt, da jeder Tumult der Begierden in meiner Seele beſänftiget iſt, mein Leben ſtill wie dieſer Bach vorüber fleußt und ich in Gelaſſenheit die Abforderung erwarte, daß — fände ich dich itzt . . . Doch weg mit dieſen Täuſchungen! unerfüllte Träume erregen nur Schmerz, weil es nichts als Träume ſind. Ich will lieber der ſüßen Melancholey nachhängen, die meinem Herzen ſo wohlthut — das leere Grabmal, das ich ihr errichtet, mit Bluhmen bekränzen, damit die lieblichen Abendlüftchen ihren Balſamduft umher wehen, und wann dann meine Arkadiſche Jugend mich in meiner einſamen Wohnung aufſucht, ſie auf die Zufälle des menſchlichen Lebens vorbereiten, vor denen ſelbſt die reinſte menſchliche Glückſeligkeit nicht bürgt. — Doch — wie muß es kommen, daß meine jungen Lieblinge, Euphemons Töchter, denen ich das, für ſie ſonſt ſo reizende Geſchäfte, Bluhmen zu ſammeln, aufgetragen habe, noch nicht erſchienen ſind! — es wird ihnen doch nichts widriges begegnet ſeyn? — Allenfalls kann ich ja ſelbſt welche brechen . . . doch ſtill! ich höre Jemanden durchs Gebüſche kommen — ich muß zuſehen — (Er geht nach dem Orte zu, wo er etwas zu hören glaubt) . . . Ah, ſie ſinds ſelbſt.

Achter Auftritt.

Palämon, Doris, Laura (beide außer Odem).

Palämon.

Ey, ey, meine lieben Kinder! wo bleibt Ihr? ſonſt ſind die Aufträge, die man euch giebt, eben ſo ſchnell vollzogen, als gegeben, und mich däucht, ich trug euch keinen der unangenehmſten auf.

nach zu ſchließen, hätte ich geglaubt, daß ſie recht ſchöne Leute ſeyn mußten: doch eben beſinne ich mich, daß ich Ihnen ſchon geſagt, daß man ungeſtaltet ſeyn, und doch Etwas, ich weiß ſelbſt nicht, was? Gefälliges, Kluges und Gutes im Geſichte haben könne.

Vater. Du haſt Recht, und daran können Unglücksfälle, Krankheiten, Verletzungen u. d. gl. Schuld ſeyn; aber bey dem Sokrates iſt von dieſer Häßlichkeit nicht einmal die Rede: ſondern er gab es zu, daß er böſe Neigungen gehabt habe, und daß ſeine Geſichtszüge damit übereinſtimmten?

Lottchen. Ja, das weiß ich nicht — — doch, lieber Papa, es wird ſo ſeyn, wie er ſelbſt geſagt. Er beſaß die Unarten von Natur, die ihm der Mann ſchuld gab: da er aber ein weiſer Mann wurde, und einſah, daß Zorn, Haß, Neid, Stolz, Unluſt, Geiz u. ſ. w. böſe Neigungen wären; ſo kämpfte er mit ihnen, und beſiegte ſie endlich. So wurde er gut, behielt aber die übeln Mienen ſeiner vorigen Fehler.

Vater. Du biſt geſchwind fertig, Lottchen. Es ſcheint auch etwas Wahres dabey zu ſeyn:

Laura.

Ah! ſey — nicht böſe — guter Palämon — da ſieh! — ſie ſind gepflückt . . .

Doris.

Und auch in Kränze gewunden! aber . . .

Palämon.

Nun, ſchöpft nur erſt Odem, meine Lieben!

Laura.

Aber wir ſind aufgehalten worden . . .

Doris.

Und haben uns ungern verſpätet, weil uns eine ſeltne Erſcheinung in Weg kam . . .

Palämon.

Doch keine böſe?

Laura.

O nein erfreulich —

Doris.

Und höchſterfreulich, da ſie unſre Neugier aufs äußerſte reizte . . .

Palämon.

Eine verſäumte Pflicht — und das war es, meine guten Mädchen, weil Ihr mir es zugeſagt, läßt ſich nicht immer durch eine befriedigte Neugier entſchuldigen. Indeſſen, da das Verſprechen nicht wichtiger war . . .

Laura.

Ey, wir fühlen es wohl, daß wir nicht recht thaten: denn du gehſt allem vor — Allem!

Doris.

Aber, wer konnte widerſtehen? Ein Paar junge Fremdlinge: ein Hirt — doch nicht ein Hirt, ſo wie wir gekleidet . . .

Laura.

Mit einer jungen Nymfe; doch auch nicht ſo ganz wie wir . . .

Palämon.

Ein Hirt und eine Nymfe? Freylich iſt dieß bey uns eine ſeltene Erſcheinung! denn die Menſchen, die draußen in großen Städten wohnen, und in Tumult und Ueberfluſſe erzogen ſind, fliehen ſtille und einſame Thäler, wo man einen nüchternen, einfachen und mäßigen Unterhalt durch ein fleißiges Tagewerk verdienen muß, kein Müßiggang geduldet wird, und nur unſchuldige und reine Sitten gelten! — Habt Ihr nicht gehört, wo dieſe Fremdlinge her ſind?

Doris.

Mich däucht, als wir itzt dort dieſe Bluhmen in Kränze wanden, hörte ich ſo von weitem ſie von Sparta ſprechen.

Palämon (ein wenig in Bewegung).

Von Sparta? Von Sparta? So muß man ihrer ſchleunig ſuchen los zu werden. Gewiß ſind es Betrüger und Räuber — o hütet euch, liebſte Mädchen . . .

(Er wendet ſich traurig nach dem Monumente.)

Laura.

Nein, nein, guter Vater: gewiß keine Betrüger, keine Räuber!

Doris.

Er ſo gut, wie Arkadiens Hirten, und ſie ſo unſchuldig, wie Arkadiens Mädchen: du ſollteſt ſie nur ſehen!

Laura.

Und hören!

Laura.

O! Sie, ſo ſchön!

So wie des Abends liebliches Roth
Die Wolkenſchäfchen am Himmel begränzt:
So blüht das friſche ſanfte Roth,
Das ihre Liljenwangen umglänzt.

Doris.

Ihr Aug', iſt wie der Himmel ſo blau,
Wann ihn die Dämmrung aus Oſten bezieht,
Ihr Blick ſo offen, daß durch ihn
Man bis in Grund des Herzens ihr ſieht.

Laura.

Ihr Mund— für Wunder hielt ich es nicht,
Die Bienchen flögen alle zu ihr,

Getäuſcht von ihrer Lippen Pracht
Und ſuchten ihren Honig allhier.

Doris.

Die Silberwelle rollt ſich ſo ſanft
Nicht am Geſtad' des blinkenden See,
Als ihr blond Haar in Kräuſeln ſpielt
Um ihres Halſes blendender Höh.

Laura.

Und ihr Wuchs —

Doris.

Und ihr Gang —

Laura.

Und was ſie thut —

Doris.

Und was ſie ſpricht . . .

Laura.

Und Er — o er iſt eben ſo hübſch! Schlank wie die junge Ceder —

Doris.

Sanft wie der lächelnde Mond —

Palämon.

Schon gut! Junge Mädchen müſſen den Annehmlichkeiten junger Hirten nicht ſo ſorgfältig nachſpähen, und in ihren Beſchreibungen ſo beredt ſeyn: ſonſt . . .

Doris.

Ja wohl, ſonſt könnte man gar denken, wir liebten ſie, und da würde man unſerer ſpotten.

Laura.

Haſt du denn über die junge Hirtinn geſpottet, weil ſie ihm gut war?

Doris.

Ja, das iſt was anders: ſie iſt groß und du hörteſt ja unſern Vater von hochzeitlichen Kränzen reden, die wir bald für ſie pflücken ſollten?

Palämon.

Von hochzeitlichen Kränzen — euern Vater? Nun, dieß macht mir Hoffnung, daß ſie nicht ſind, was ich fürchtete — nicht allein ſchön, ſondern auch gut.

Laura.

O gewiß, das ſind ſie: ſie wünſchen, daß wir ſie aufnehmen.

Doris.

Und ſind mit dem Vorſatze hieher gekommen, ewig bey uns zu bleiben.

Laura.

Und wollen ſich hier verbinden.

Doris.

Und werden zu dir kommen, und ſich deinen Segen erbitten?

Palämon.

Meinen Segen? — Wer hat ihnen von mir geſagt?

Laura.

Vermuthlich unſer Vater.

Palämon (unruhig).

Sie werden aber doch nicht heute kommen?

Doris.

O ja, heute — itzt.

Laura.

Sie nahmen nur eine kleine Erfriſchung zu ſich, weil ſie aus einer weiten, weiten Entfernung kommen.

Palämon (ein wenig nachſinnend).

Nein, das müſſen Sie nicht. — Sie würden mich in der traurig-ſüßen Feyer ſtören, die ich dem Andenken meiner kleinen geliebten Tochter gewiedmet habe: oder, da ſie das Band der Liebe vor unſern Altären knüpfen wollen, vielleicht würden ihre fröhlichen Herzen mit traurigen Ahndungen erfüllt werden, wenn ſie hier bey dem Denkmale einer verwayſten väterlichen Zärtlichkeit, unter trauernden Cypreſſen mit ihre Wünſche vortragen wollten. Beſſer! ich komme ihnen zuvor.

Laura.

Vielleicht ſind ſie ſchon auf dem Wege!

Doris.

Oder gar ſchon in der Nähe.

Palämon.

So ſollen ſie mich wenigſtens nicht hier finden. Setzt eure Körbchen in meine Hütte, und lauft, und kündiget ihnen an, daß ich zu ihnen komme. Ich aber will ſie durch einen kleinen Umweg aufſuchen, damit ſie zurückkehren müſſen — Geht, meine Kinder! geht.

(Die Mädchen tragen ihre Körbchen in die Höhle und gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Palämon.

Wie unangenehm, in ſeinem Kummer geſtöret zu werden! warum muß Euphemon eben itzt — itzt — er weiß es ja ... doch der gute Hirt! vielleicht denkt er durch dieſen Anblick die ſchwermüthigen Gedanken dieſes Abends aus meiner Seele zu verdrängen? Ach! er weiß nicht, daß auch hierinnen eine unausſprechliche Süßigkeit liegt! — Aber ſie, von Sparta? — das weiß er ja, daß ſich bey dem Namen meine

Seele empört? — gleichwohl! ich fühle einen Aufruhr darinnen — ich möchte die Fremden ſehen . . . und ſie ſind von Sparta? Seltſam? ich ſtrafe die Neugier an jungen Mädchen — und fühle ſelbſt einen unbekannten Reiz — Ja, ich will hingehen: zuvor aber das theure Monument meiner Daphne mit Bluhmen behängen, und der kleinen Unſichtbaren dieß jährliche Zeichen meines Andenkens bringen, das einzige Geſchenk, das ihr die väterliche Zärtlichkeit noch geben kann —

(Er geht, holt das Körbchen mit den Bluhmen, und bekränzt damit das Monument: Während dieſes Geſchäftes ſingt er:)

Die Roſen in den Kränzen,
Wie lieblich und wie ſchön
Sie mir entgegen glänzen,
Und ach! wie bald ſie vergehn!
Werd' ich morgen darnach fragen,
So wird jedes Röschen klagen:
Auch ich war in Arkadien! —

aber eine Schwürigkeit fällt mir doch ein. Geſetzt, deine Mamſell Hartmannin, die ein ſo ſtolzes Mädchen iſt, daß man ihr die Verachtung, den Hochmuth und die Eigenliebe in jeder Miene anſieht, ſollte durch den Unterricht und die Aufſicht weiſer Aeltern und fleißiger Lehrer von der Nichtigkeit und Albernheit eines eitlen Stolzes überzeuget, oder in der Schule der Wiederwärtigkeit, der Armuth und Krankheit ſo gebeugt werden, daß ſie ſich nun der Gefälligkeit und Demuth gegen Jedermann befleißigte, und ganz das Gegentheil würde, und ſo auch mit den übrigen Fehlern deiner Geſpielinnen: würden ſie wohl jene ſtolze, jene unverſchämten Mienen oder Geſichtszüge beybehalten? und wenn ſie durch ihr immer wiederholtes Beſtreben es endlich zu einer Fertigkeit in denen, ihren üblen Neigungen entgegengeſetzten Tugenden gebracht hätten, ſollte ſolche nicht auch eine Veränderung auf ihrem Geſichte hervorbringen?

Lottchen. Ey gewiß! Alſo wird wohl die ganze Sache vom Sokrates nicht wahr ſeyn, wie viele ſolcher alte Geſchichte: oder der Geſichtsdeuter hat bloß von der Häßlichkeit geſchloſſen,

(Nach einer Pauſe.)

Auch du warſt in Arkadien,
Du, meine Daphne! Doch hab' ich
Dich in der Knospe nur geſehn!
Ah! ſäh ich itzund dich! —
Itzt, meine Daphne, glühte
Dein Reiz in voller Blüte,
Von der die Knosp' ich nur geſehn:
Auch du warſt in Arkadien!

Ach, biſt es nicht mehr! — Sollteſt du noch leben! Wie? wo? — Vielleicht eine Sklavinn, wenn du noch lebſt!

Ach! trägſt du Feſſeln? Deinen Schmerz
Erleichtre dir der Götter Kraft!
Dann ſind ſie leicht; iſt nur dein Herz
Frey, weiſe, fromm und tugendhaft!

Blickſt du, ein reiner Geiſt, auf mich
Aus jenem blauen Sternrevier?
Dann, liebſte Daphne, freue dich! —
Wie bald, wie bald bin ich bey dir!

Schon läuft der Lebensfaden ab:
Am Ziel iſt bald mein müder Lauf:
Mich nimmt ein freundlich ruhig Grab,
Und mit mir meinen Kummer auf!

(Nach einigem traurigen Nachdenken.) Doch — ich verweile zu lange — bald vergaß ich in meiner Schwermuth, daß die Fremden meiner warten werden! — Ich will nur gehen, damit ich deſto ſchneller zu ihr zurückkehre … doch mich däucht — ich höre Fußtritte in der Nähe — Ich muß mich ſo lange verbergen …

(Er verbirgt ſich hinter dem Grabmale.)

Zehnter Auftritt.

Daphne, Laura, Doris.

Daphne.

Nur einen Augenblick will ich verweilen, meine guten Mädchen! Ihr ſagt ja, er ſey nicht hier, und wolle uns durch einen Umweg aufſuchen? Mich verlangt wenigſtens ſeine Wohnung zu ſehen!

Laura.

Aber, holde Nymſe, was ſiehſt du da? er hat es verboten, und wir kennen keinen Menſchen auf Erden, dem wir weniger ungehorſam ſeyn möchten.

Doris.

Wenn dein Freund, dieſer Lyſias, dann auch nachkömmt, ſo ſind wir verloren! Ach! ein ernſter, verweiſender Blick von Palämon —

Daphne.

So geht und haltet ihn zurück!

Laura.

Und wo iſt er?

Daphne.

Er wollte mir zu unſerer Verbindung einen Brautkranz winden. Da ſagte euer Vater, er wolle ihn hin ins Roſengebüſche führen, und gieng mit ihm, kurz eh Ihr kamet.

Doris.

So laß uns wenigſtens ihnen zuvorkommen und du komme nach. Jener Fußſteg zur rechten führt dich dorthin.

Daphne.

Gut, gut; — (auf die Höhle zeigend.) das hier iſt alſo des guten Greiſes Wohnung?

Laura.

Ja.

Daphne.

Aber, warum wollte er uns denn nicht hier aufnehmen?

Doris.

Er begehe den Jahrtag von dem Verluſte eines geliebten Kindes.

Laura.

Und wollte in ſeinen traurigen Gedanken nicht geſtöret ſeyn.

Doris.

Oder er wollte vielmehr, daß ſein Willkommen auf Arkadiſchen Boden für euch nicht traurig ſeyn möchte! . . . Aber wir müſſen fort: und willſt du noch nicht mit, gute Nymfe?

Daphne.

Nur noch einige Augenblicke!

Laura.

Nein, komm Doris! denn, kämen ſie eher hieher! was würde Palämon ſagen!

Doris.

Was wird er aber ſagen, wenn er ſie hier findet?

Daphne.

O wann er ſo gut iſt, ſo wird er meiner Neugier verzeihen, er wird mir verzeihen, daß ich euch ungehorſam geweſen bin: denn ich will mich ſelbſt anklagen.

Laura.

Nun, ſo folge uns ja gleich! du findeſt ja hier weiter nichts zu ſehen!

Doris.

Und willſt du ja das Grabmal ſeiner Tochter noch ſehen, ſo . . .

Daphne (ein wenig erſchrocken).

Das Grabmal ſeiner Tochter?

Laura.

Siehſt du? dort iſts!

Doris.

Ah! er hats ſchon mit unſern Bluhmen behangen —

(Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Daphne allein.

(Naht ſich dem Grabmale: beſieht es ſehr aufmerkſam, und lieſt nach einigem Stillſchweigen die Worte laut:)

Auch ich war in Arkadien! — Auch ich war in Arkadien! — In Arkadien? und wurdeſt vermuthlich in der Blüte deiner Jahre vom Tode hingeraſt? und ſchlummerſt hier in dieſem Grabe! und ein guter Vater, eine zärtliche Mutter weinen über dir! Und dieß iſt Arkadien? — Arkadien? auf deſſen Boden, wie ich wähnte, kein menſchliches Elend wächſt! und Seuchen und Krankheit und Unfall; oder welches Unglück dich, holdſeliges Mädchen, vor der Zeit hingeriſſen, wohnten auch hier? mitten in dieſen reizenden Fluren? O wie habe ich mich geirrt! Eitle Hoffnung! wie haſt du mich getäuſcht!

Nicht Cypreſſen; Ros und Myrthen
Sucht' ich bloß bey dieſen Hirten —
Und Cypreſſen find ich hier?
Statt des Altars, wo der Treue
Ich mein Herz zum Opfer weihe,
Steht der Jugend-Grab vor mir!

Alſo keimen bittre Leiden
Hier auch aus der Frucht der Freuden?
Dornen wachſen für das Herz?
Und die lachendſten Gefilde
Schmückt bey aller ihrer Milde
Bloß ein Denkmal für den Schmerz?

Ach! ſo war es darum, daß ich einen ſo weiten Weg gieng? Sparta verließ? den armen Lyſias ſeinem Vaterlande entzog? — Wo iſt die ununterbrochene Glückſeligkeit, die mir Alanthe vorrühmte? wo der immer blühende Seelenfriede, den wir finden ſollten? — Ah, konnte ſie ſich die Hoffnung, mit der ſie ſich ſo ſchmeichelhaft unterhielt, ſo hintergehen laſſen!

Zwölfter Auftritt.

Daphne, Palämon.

Palämon (der hervor kömmt).

(Für ſich.) Iſts auch wahr, was ich hörte — (Er faßt ſie in die Augen.) Ah! welch eine reizende Geſtalt! —

(Daphne fährt erſchrocken zuſammen, und will fliehen.)

Wohin, liebliches Mädchen! wohin? — du haſt von mir nichts zu fürchten! — Bleib!

Daphne.

Vergieb, ehrwürdiger Greis, daß ich dich in dieſer deiner heiligen Einöde ſtöre! — meine holden Begleiterinnen waren wenigſtens nicht Schuld! Vergieb ihnen! Sie ſagten mir es wohl, daß du uns nicht hier ſehen wollteſt: ſie baten mich zurück zu gehen! aber — ein unwiderſtehlicher Trieb . . .

Palämon (der ſie immer ſtarr anſieht).

Ich hab' es wohl in der Nähe gehört! Deinet nicht meinetwegen verbat ich hier euern Zuſpruch — Du ſiehſt wohl, daß das kein Ort iſt, ſo willkommene Fremdlinge, als du mir zu ſeyn ſcheinſt, aufzunehmen! Hier iſt die Wohnung eines verjährten Kummers; die Natur aber beut uns hier fröhlichere Schauplätze an, gute Menſchen zu bewirthen. —

Daphne.

O ich ſehe, daß auch der fröhlichſte Anblick des Himmels und der Erde nicht für Gräber der Hoffnung und der Glückſeligkeit bürget, und daß der beſte Mann nicht ſicher iſt, die Seinige daſelbſt verſcharrt zu ſehn — Indeſſen beſeliget dein Anblick mein Herz, das an deinem Leiden Antheil nimmt — ich weiß ſelbſt nicht — mit welchem geheimen Troſt — mit einer Freude — die ich nicht ausſprechen kann! —

Palämon.

Und der Deinige ... Doch ſprich! täuſchte mich die Einbildungskraft oder ... Sprachſt du nicht von Sparta? Von Akanthen? Hörte ich recht?

Daphne.

Freylich wohl! da ich von Sparta komme und Akanthe ...

Palämon (haſtig).

Ah Akanthe! Kannteſt du ſie? Und lebt Akanthe noch? —

Daphne.

Leider! nein; Sie iſt erblaßt, in meinen kindlichen Armen erblaßt. In ihr verlor ich die beſte Freundinn, deren Andenken keine Zeit aus meinem Herzen tilgen wird. — Ihr letzter Wunſch war, daß ich Arkadien aufſuchen möchte, wo ſie ſelbſt glücklichere Tage durchlebt, als ihr Sparta gewährte!

Palämon.

Alſo biſt du ohne Zweifel Akanthens Tochter?

von der ich ſchon geſagt habe, daß mir welche doch dabey gefielen.

Vater. Freylich läßt ſich alles ſo geſchwind auflöſen. Aber mir fällt noch eine andre Möglichkeit bey. Bey dem Aeſop iſt weniger Schwürigkeit. Wer einen Sklaven kauft, ſieht bloß auf äußere Schönheit, Wuchs, Stärke und körperliche Vollkommenheiten: alſo konnten alle Käufer vorüber gehen, ohne ihn deswegen in der Nähe aus dem Geſichte zu beurtheilen. Was aber den Sokrates anbetrifft; konnte dieſer nicht in ſeiner erſten Kindheit und Jugend ſeinen böſen Neigungen gefolget ſeyn, und alſo völlig in Uebereinſtimmung mit ſeinen verrätheriſchen Geſichtszügen handeln? — Dieß iſt mir einigermaßen wahrſcheinlich: denn erſt im dreyßigſten Jahre verließ er das Handwerk eines Bildhauers, um Menſchen zur Tugend zu bilden. Daß er zornig geweſen, ſehen wir aus einem andern Umſtande, weil er ſeine Freunde bat, ihn ja zu warnen, ſo bald ſie in ſeinem Geſichte wahrnähmen, daß er in Zorn gerathen würde! So bald er aber in gewiſſen reifern Jahren in die Schule der Weisheit kam, fieng er vielleicht erſt an, ſeinem natürlichen Hange zu widerſte-

Daphne.

Nein, guter Greis; ob ich ſie gleich wie eine Mutter liebte, und viele Jahre dafür hielt, bis ihr letzter Odem mich dem ſüßen Irrthum entriß und ſie mir entdeckte, daß meine erſte Kindheit ihrer Sorgfalt anvertraut, daß ich die Tochter einer ihrer beſten Freundinnen geweſen ſey: hier endigte der Tod ihre Erzählung — und ich wäre eine freundloſe Wayſe geblieben, wenn nicht ein tugendhafter Spartiſcher Jüngling . . .

Palämon (ganz außer ſich).

Allmächtiger Pan! ſie iſts! ſie iſts! ſie iſts!

Daphne.

Ah! was fehlt dir? — Du zitterſt? die Thränen ſtröhmen dir aus den Augen?

Palämon (mit lauter Stimme).

Daphne! Daphne!

Daphne.

Du nenneſt meinen Namen? Götter!

Palämon.

Daphne! meine Tochter! (Er ſinkt in ihre Arme.) Deine Arme!

Daphne.

Himmel! Du mein Vater! mein Vater! Iſts möglich? (Sie ſchlägt die Arme um ihn: eine ziemlich lange Pauſe: ſie weinen bis zum Schluchzen eines an des andern Halſe.) — Ja, mein Herz ſagt es mir — Du biſts!

Palämon.

Ich ſterbe vor Freuden! — O Daphne! meine Tochter! die mir Sparta entriß, die ich funfzehn Jahr beweint! und ich lebe noch, dich, dich wieder zu ſehen — Götter!

Daphne.

O der unausſprechlichen Wonne — nie gefühltes Entzücken kindlicher Liebe — wie ſelig biſt du! — ich finde einen Vater?

Dreyzehnter Auftritt.

Lyſias, Euphemon, Evergete, Laura,
Doris.

Euphemon (im Hereintreten).

Wir müſſen ſehen, wo ſie bleiben? Er iſt zu gut, als daß er unſerer Zudringlichkeit nicht vergeben ſollte!

Lyſias.

(Ein wenig erſchüttert, als er Daphnen in Palämons Armen ſieht: die Uebrigen voll Erſtaunen und Neugier.)

Ah! was iſt das? — Daphne!

Daphne.

(die ſich aus ihres Vaters Armen reißt.)

O Lyſias! Lyſias! komm! komm und theile das Glück . . .

Lyſias (unruhig).

Was für ein Glück! In ſeinen Armen . . .

Daphne.

In den Armen meines geliebten Vaters . . .

Alle (voll Erſtaunen).

Ihr Vater!

Daphne.

Ja, theurer Lyſias! — (Zum Palämon.) Ja, mein Vater! dieß iſt der Jüngling, der mich aus Sparta führte, dem ich meine Hand verſprach, wofern er mich nach Arkadien brächte. Ohne ihn wäre ich dieſes Glücks nie theilhaft geworden: dieß war es, was Akanthe ſterbend hoffte, als ſie in mich drang, Arkadien aufzuſuchen. Er (auf Lyſias' zeigend) hat die Bedingung erfüllt, unter der ich ihm dieſe Hand verſprach, und mich hieher gebracht, wo ihn die Liebe mit meinem Herzen belohnen ſollte. Nun ſteht es bey dir, ob ich auch meine Zuſage erfüllen ſoll?

Euphemon.

(auf der Seite zu Lauren und Doris.)

Geht, meine guten Mädchen und kündiget das Glück unſers würdigen Altvaters geſchwind unſern Arkadiern an.

Evergete.

Ich gehe mit. Die Ankündigung einer ſolchen Bothſchaft iſt zu ſchön, als daß ich mich nicht mit meinen Kindern vereinigen ſollte, es ihnen zu hinterbringen! Welch ein Frohlocken wird das ſeyn!

(Gehen ab.)

Palämon (zum Lyſias).

Und du, junger Menſch, biſt von Sparta?

Euphemon.

Ja, aber gewiß keiner von denen, die einſt Akanthen mit deiner geliebten Tochter dieſen Thälern entführten! er iſt der edelſte, beſte Jüngling: denn er giebt dir ſie wieder, wie ich von dieſem guten Paare gehöret habe.

Palämon.

O, er giebt mir ſie wieder! Ja, ich fühle meine große Verbindlichkeit, und ſein Edelmuth tilgt das Unrecht aus, das mir von ſeinen Landsleuten wiederfuhr. So unerforſchlich ſind die Wege der Götter! Komm, guter Jüngling, deſſen Tugenden dich meinem Kinde ſo theuer gemacht haben, der mir das ihm anvertraute Pfand der Unſchuld ſo treulich überliefert, laß dich in meine väterlichen Arme ſchließen, ſey der Mann meiner Tochter, mein Sohn! Die Segnungen des Himmels mögen ſich ſo über dich ergießen, als mein Herz von Dank und Liebe überfließt!

Lyſias.

Welch Entzücken! — o Daphne!

Daphne.

Guter Lyſias! . . . doch noch Eins! habe ich keine Mutter mehr?

Palämon.

Nein, deine Geburth war ihr Grab! und darum vertraute ich deine Erziehung Akanthen, ihrer Freundinn — doch, laß uns nicht die ſeligen Augenblicke der Freude durch eine neue traurige Erinnerung verbittern! — Dieß iſt das menſchliche Leben! Du wähnteſt, meine Daphne, in Arkadien nichts, als eine Reihe ununterbrochener Glückſeligkeiten zu finden! Aber nein;

keine Gegend unter der Sonne iſt von dem allgemeinem Loos der Menſchheit frey.

Dort hinter jenen blauen Felſenhöhen,
Auf denen unſer Sternenhimmel liegt,
Dort werden wir einſt die Gefilde ſehen,
Wo ohne Wechſel nur das Gute ſiegt:
Wo der Geiſt von Morgenluſt bekleidet,
Sich mit Nektarſpeiſe nährt,
Der äther'ſche Sinn Schmerzen nicht mehr leidet
Und die Seelenruh nie ein Ungemach mehr ſtört.

Dorthin, meine Daphne, muß die Tugend unter Leiden ihr geduldiges Auge kehren: dort nur wohnt eine vollkommene Glückſeligkeit: hier auf dieſer Erde iſt alles dem Wechſel der Zeit und des Glücks unterworfen!

Daphne.

Freylich hoffte ich ſchon hier eine Freyſtatt von allen Mühſeligkeiten und Unfällen des Lebens zu finden. Die ſanfte Luft, der heitere Himmel, die guten Menſchen, und mehr, als alles, die reizenden Schilderungen der rechtſchaffnen Akanthe . . .

Lyſias.

Aber du ſiehſt wohl, meine gute Daphne, wohin ihre Abſicht gieng. Sie feuerte deine Einbildungskraft an, damit du deſto eher die Thäler aufſuchen möchteſt, wo noch das größte Glück für dich, ein guter Vater zu finden war!

Daphne.

O ja, ich hab' ihn gefunden, Dank ſey es den Göttern und ihr im Grabe!

Palämon.

Freylich lag hierinne der Wahn. Unſere Einbildungskraft täuſcht uns oft durch ſchmeichelhafte Phantaſeyen, und wenn wir uns betrogen ſehen, geben wir unſere Irrthümer der Welt Schuld. Der, nach Glückſeligkeit durſtige Menſch erträumt ſich Freuden, die er kein Recht zu erwarten hat:

und ſchlägt ihm die Erwartung fehl, ſo glaubt er das zu verlieren, was er niemals beſaß. —

Daphne.

O gewiß, ſoll mich dieſe meine Einbildungskraft nicht mehr ſo hintergehen. Ich will jedes Murren für Verbrechen, und die Unzufriedenheit für einen Undank gegen den Himmel halten.

Palämon.

Da wirſt du wohl thun, meine Daphne. Hätte ich nicht in der Hoffnung gelebt, dich einſtens wieder zu finden, ſo hätte ich dieß leere Grabmal längſt ausgefüllt. Nun habe ich erfahren, daß in dem Augenblicke, wann der Himmel am ſchwärzeſten iſt, und der Sturm laut über unſern Häuptern rollet, uns die Götter unterſtützen und unſre Schritte wieder zum Frieden leiten. Laßt uns unſre Begierden einſchränken, meine Kinder, unſern Wünſchen Gränzen ſetzen, das Glück mit Dank und Heiterkeit genießen, und unter dem Leiden fröhlich in Hoffnung ſeyn; ſo werden wir uns ſelbſt ein Arkadien in unſerm Herzen erbauen: denn auch dieß irrdiſche Leben hat für den Tugendhaften viele Freuden, und der Tod keinen Schrecken. (Man hört von weitem einen Marſch blaſen, der zwiſchen den folgenden Reden, welche die Muſik unterbricht, etlichemal wiederholt wird, bis die Geſellſchaft zum Vorſcheine kömmt.) Ah! ich höre ſtatt der Töne des Mitleids und des Trauerns, den Jubel des Friedens und der Freude ſich nähern. Wie ſüß ſchallt er in meinen Ohren, und wie ſchön heitert ſich die ganze Natur wieder für den Frölichen auf, da ich ſie bisher nur im Flor ſah, und ſelbſt die reizendſten Geſänge für mich nur Klaglieder waren.

Euphemon.

Evergete, mit meinen Mädchen wird unfehlbar unſern Arkadiern dein und unſer aller Glück kund gemacht haben.

Palämon.

Ja, ſie kommen.

hen, ſich immer mehr zu beſſern, und es nach und nach zu dem hohen Grade der Vollkommenheit in allen ſittlichen Tugenden zu bringen. Nun aber habe ich irgendwo folgendes geleſen: „In den ſanften und biegſamen Geſichtszügen der Kindheit und Jugend drückt ſich die Seele mit weit mehr Stärke und Deutlichkeit aus, als in den Geſichtszügen der mehr zu Jahren gekommenen Perſonen. Die Nerven und Fibern im erſten Alter ſind alle offener, thätiger und beſeelter. Die Seele gucket gleichſam durch, wie das ſchöne Geſichte einer Spanierinn durch den Schleyer. Die Zeit aber verſtört viele von dieſen verſtändlichen Fibern: ſie verſtopfet auch andere, und machet die übrigen unfähig zu den Dienſten und Eindrücken der Seele, wozu ſie verordnet ſind, bis die Oberfläche des Geſichts ſo dick und ſtarr wird, daß die Schönheiten der Seele ſo wenig mehr dadurch können entdecket werden, als die Lichter des Himmels durch dicke Wolken. Es kann alsdann kaum etwas, außer einer plötzlichen Leidenſchaft unterſchieden werden, welche den Blitzſtralen gleicht, die durch die Finſterniß brechen.“ Vielleicht verſtehſt du hierinnen nicht alles ſo deutlich: aber im Ganzen wirſt du doch ſehen, wohin ich will.

Vierzehnter und letzter Auftritt.

(Evergete, Laura und Daphne nebſt andern arkadiſchen Hirten und Hirtinnen kommen unter einer ländlichen Muſik mit Myrthenzweigen in Händen, und Bluhmen geſchmückt gezogen.)

Palämon, Lyſias, Daphne, Euphemon.

Chor der Hirten.

Allmächtiger Pan! aus deiner Hand
Ströhmt alles Gute, was wir haben:
Du krönſt mit Freuden unſer Land,
Und ſegneſt uns mit deinen Gaben:
Und ihrer ſich voll Dank erfreun,
Heißt dein und ihrer würdig ſeyn.

Palämon.

Ja wohl, Pan iſts, von dem all' unſer Glück kömmt, und Ihr findet mich, meine lieben Freunde, die Ihr itzt an dem meinigen Theil nehmet, ſo durchdrungen, daß mein Mund viel zu ſchwach iſt, den Dank und die Freude auszuſprechen, mit dem mein Herz dieſen allmächtigen Geber des Guten preiſt.

Heut, als früh der Tag den Schlummer
Aus des Lebens Augen ſtrich:
Weckte zu verneuterm Kummer
Noch der junge Morgen mich:
Und itzt ſing' ich Jubellieder,
Weine vor Entzücken laut:
Und find eine Daphne wieder,
Wo ich ihr das Grab erbaut!

Chor

Stimmt Jubellieder ihm an!
Er that es der mächtige Pan!
In Wüſten, die wir oft gehn,
Schafft er, eh wirs uns verſehn,
Uns ein Arkadien!

(Hier kann ein kleiner Tanz folgen.)

Palämon.

Dieß Denkmal meines Leidens ſoll nun ein Denkmal meiner Freude ſeyn, und das Grab, das meiner Daphne die väterliche Zärtlichkeit widmete, der Altar ihrer ehelichen Liebe werden. Weg mit den traurigen Cypreſſen, pflanzt fröhliche Roſen und Myrthen umher, meine Freunde; und du, edler Jüngling, komm — (er führt ſie an das Grabmal und legt ihre Hände in einander,) eure Hände, meine Kinder! Liebt einander und ſeyd glücklich! Morgen ſollen meine Fluren und Heerden eure Mitgift ſeyn. Mein kummervolles Leben ſinkt nun zu Ruhe, und von dir liebendes Paar, unterſtützt, ſeh ich dem Tod mit Freuden entgegen.

Lyſias,

(ſetzt Daphnen während vorhergehender Rede, den Roſenkranz, den er in der Hand trug, auf, und während, daß er und Daphne abwechſelnd ſingen, pflanzen die Hirten, die das Chor ausmachen, in einem Tanz, ſtatt der Cypreſſen, Myrthen um das Grabmal.)

Nimm den Brautkranz, den dir die Liebe windet,
Meine Daphne! Nunmehr biſt du mein!
Wer ſo vieles Heil nach der Prüfung findet,
Den darf auch die ſchwerſte nicht gereun.

Daphne (indem ſie ihm die Hand reicht).

Nimm die Hand! mein Herz war dir
längſt gegeben!
Deiner Treue lohnt itzt Lieb' und Pflicht:
Bluhmen welken hin! es verblüht das Leben!
Aechte Zärtlichkeit nur altert nicht!

Beide.

Im Glücke guter Eh'n
Blüht ein Arkadien.

Palämon.

Ja itzt ſeyd Ihr wirklich in Arkadien, meine Kinder! Unſchuld, Liebe, Friede und Freude in euren Herzen, der Beyfall der Götter über euch, das Wohlgefallen der Menſchen um euch. O das iſt wahres Arkadiſches Leben! Genießt es! aber vergeßt nie, daß auch wir, ich und Ihr nicht mehr in Arkadien ſeyn werden.

Euphemon.

Wo Eintracht und Gefälligkeit
Und Menſchenliebe wohnet,
Man Tugend ehrt, das Laſter ſcheut,
Und nur das Gut' uns lohnet.

Evergete.

Wo Nüchternheit herrſcht und Arbeit beglückt,
Das Alter mit Unſchuld der Jugend ſich ſchmückt:
Mit Weisheit des Alters die Jugend ſtets wählet,
Und Einfalt und Wahrheit das Ganze beſeelet:

Beide.

Da grünt, wohin wir nur ſehn,
Uns ein Arkadien.

Laura.

Froh und heiter wie der Morgen,
Wie ein Vogel frey von Sorgen,
Jung und blühend, wie die Flur,
Ohne Kunſt wie die Natur:

Doris.

Liebreich, wie die Turteltäubchen,
Sanft, wie unſrer Heerde Weibchen,
Wie die Küchlein, immerfort
Folgſam auf der Mutter Wort:

Laura.

Fleißig, ohne zu ermüden,
Mit uns und der Welt in Frieden,

Wird uns, wo wir gehn und ſtehn,
Alles zu Arkadien.

(Beide wiederholen die letzte Strophe.)

Chor.

Laßt, junge Herzen, euch nie die Begierde quälen,
Dieß Land des Glücks auf Erden auszuſpähn:
Schafft ein Arkadien euch früh in euren Seelen,
So habt Ihr ein Arkadien.

Ende des Schauſpiels.

Lottchen. O ja, lieber Papa! Sie wollen ſo viel ſagen, je ſpäter man anfängt, ſich von gewiſſen Fehlern zu beſſern, deſto weniger drückt ſich die Beſſerung im Geſichte aus; ich ſehe das wohl ein. Schon oft habe ich in junge Bäumchen meinen Namen, die Jahrzahl und andere Spielereyen mit leichter Mühe hineingraben; auf die Rinde eines alten Baums aber geht es ſchwerlich oder gar nicht an: die Schale ſpringt ab, und iſt ſpröde. Iſt es nicht eben das?

Vater. Das Gleichniß iſt nicht übel: und wenn es auch nicht ganz paſſen ſollte, ſo iſt doch ſo viel wahr, daß wenn wir auch mit den Jahren an Tugenden zunehmen können, wir doch in den Augen der Menſchen weniger liebenswürdiger werden, weil ſich die Geſichtszüge mehr und mehr vor der Wahrnehmung verſchließen, die Falte, die einmal geſchloſſen iſt, bleibt, und der Ausdruck ſich weniger äußert. Was würdeſt du aber nun aus dieſem ſchließen?

Lottchen. Daß man — daß man —

Vater. Laß dir Zeit nachzudenken!

Lottchen. Daß man ſich in der Jugend gute, feine Mienen angewöhnen müſſe.

Vater. Und wie kann man ſich denn dieſe angewöhnen?

Lottchen. Wenn man ſie — oft, oft wiederholet, die garſtigen vermeidet.

Vater. Aber, liebe Tochter! wenn man nun das nicht wäre, was dieſe gute Miene anzeigen ſoll; ſo muß nothwendig Zwang daraus werden, und ſollte man dieſen Zwang nicht bemerken? Du ſagteſt ja von der Mamſell Blondel, du ſäheſt ihr es an, daß ſie das nicht wäre, was ſie ſcheinen wollte? Du widerſprichſt dir alſo ſelbſt.

Lottchen. Ja, das iſt wahr!

Vater. Alſo?

Lottchen. Alſo wird man wohl das zu ſeyn ſich bemühen müſſen, was man ſcheinen will. Will man z. B. ſittſam, beſcheiden, friedfertig, ſanftmüthig, verträglich, wohlthätig, fromm, und gut ſcheinen, ſo muß man allen böſen Neigungen, die uns davon abführen, widerſtehen: ſonſt verräth ſie unſer Geſichte. Man muß ſittſam, beſcheiden, friedfertig, wohlthätig, fromm und gut ſeyn; ſo werden es auch alle unſere Geſichtszüge ankündigen.

Vater. Vortrefflich, meine Tochter! Iſt das aber nicht ein herrliches Recept für die Schönheit, für die Liebenswürdigkeit, für das Wohlgefallen? „Wie unglücklich würden viele Perſonen in der Welt ſeyn, gegen die die Natur mit ihren Reizen weniger freygebig geweſen, wenn ihnen die Vorſehung dieß Mittel ſich ein liebenswürdiges, ein gutes, ein gefälliges Geſichte, feine und holdſelige Mienen und Züge zu verſchaffen, gegeben hätte, die die Schönheit der Seele voll Gott und Menſchen wohlgefälliger Tugenden, und die wahre Güte des Herzens ankündigen. — Es giebt, las ich neulich in einem engliſchen Büchelchen, ſo gar irrdiſche Bewegungsgründe, warum die Vollkommenheit der Seele ſo wünſchenswürdig, als des Körpers ihre iſt. — Der Tugend wird es gewiß weit weniger, als dem Laſter an heiterm Lächeln fehlen. Sie wird nicht

Wie der Wurm in der Knoſpe
Die roſenfarbene Wange der Jugend

verzehren, und der Schönheit mehr Dienſte leiſten, als alle Waſchwaſſer und Schminken. Kato, (du kennſt den edlen Römer aus deinen Lehrſtunden,) Kato gieng ſo gar ſo weit, zu behaupten,

pten, daß nur der Tugendhafte ſchön ſey: und zwar ſey die Tugend nicht nur um ihrer ſelbſt willen ſchön, ſondern ſie verſchönere ſelbſt die Körper, die ſie bewohne.“ — Eine gewiſſe Frau Chapone . . .

Lottchen. Ah, gewiß die, die den ſchönen Unterricht zu Ausbildung des Gemüths in Briefen an ein junges Frauenzimmer geſchrieben hat?

Vater. Dieſelbe. Dieſe, ſage ich, ſpricht in einer Abhandlung über die Simplicität: „Wer zu gefallen, geehret und geliebt zu werden wünſchet, muß ſeine erſte Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand ſeiner Seele richten. Wenn alles hier richtig iſt, ſo kann man leicht alle äußerliche Artigkeit erlangen; wenigſtens wird man den Mangel derſelben leicht entſchuldigen. Aber wenn die Natur und das Herz keinen Antheil an einem feinen Betragen, Mienen und Geſinnungen eines Mannes nehmen, ſo kann er wohl ein Stutzer, ein Tanzmeiſter, ein Höfling, und Witzling, aber niemals ein liebenswürdiger Mann ſeyn.“ — Wende dieß auf dein Geſchlecht an, meine liebe Charlotte, und laß nur diejenigen Hülfe beym Spiegel ſuchen, die beſſer ſcheinen wollen, als ſie ſind. Brauchſt du ihn ja, um ihn über deine Mienen und Geſichtszüge zu Rathe zu ziehen, ſo laufe allezeit darnach, wenn dich eine heftige, unanſtändige Begierde oder Leidenſchaft zu überwältigen ſuchet. Beſiehe alsdann hier die Miene des Zorns, der Eiferſucht, des Stolzes, der Eitelkeit, ſiehe, wie häßlich ſie dir ſteht, und frage dich, ob du in dieſer Gott und Menſchen wohlgefällig zu ſeyn glaubſt!

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1. Die Sonne.

Neues Räthſel.

1.

Ich bin ſchon ſo betagt, und doch
Hab' ich die erſte Jugend noch.
Mit einem gleichen Schritt ſchreit' ich an jedem Ort,
Bey Tag und Nacht, im Winter wie im Sommer fort;
Doch geh ich dem zu langſam, jenem zu geſchwinde.
Man tödtet mich ſo gern, und hält es doch für Sünde.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XLIX. Stück,

den 10. Junius 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Lottchen. Gewiß, lieber Papa, das will ich thun. Aber Ihre Anmerkungen werden mir noch zu Etwas andern helfen.

Vater. Zu was?

Lottchen. Ich werde den Leuten, mit denen ich zu thun habe, recht ins Geſichte ſehen, jedem ihrer Züge nachſpähen, und dann gleich wiſſen, woran ich bin.

Vater. Bey Leibe nicht! Das erſte würde unanſtändig, und das letzte, nämlich gleich über ihren Charakter urtheilen zu wollen, zumal in deinen Jahren, äußerſt verwegen ſeyn. Darzu gehöret eine lange, lange, geprüfte Erfahrung, viele wiederholte und öftere Beobachtungen, eine große Weltkänntniß, ein durchdringendes Auge. Ohne dieß würdeſt du bald mißtrauiſch und ſchmähſüchtig werden, bald zu viel trauen und betrogen werden. Urtheile itzt nur über dich, und ſuche an allen chriſtlichen Tugenden täglich reicher, und moraliſch beſſer zu werden, ſo wirſt du auch immer ſchöner und liebenswürdiger werden . . .

— Mit dieſen Worten trat mein Karl mit einem großen Buche herein, und meldete, daß es der Buchbinder geſchickt habe: zugleich bat er, daß ich ihm doch ſagen möchte, was es wäre. Er ſchlug den Deckel auf, und las: Lavaters phyſiognomiſche Fragmente. Ah! ſagte er, iſt das von dem guten Manne, von dem wir verſchiedene kleine Bücherchen haben, und aus deſſen Tagebuche ich Ihnen bisweilen manche angenehme Stelle vorgeleſen habe? Dem bin ich gut, das muß wohl ein ſchönes Buch ſeyn! — Das glaube ich, antwortete ich. Karl. Aber, was heißt denn das? phyſionomiſch! — Vater. Es heißt, die Kunſt aus dem äußerlichen Menſchen, das iſt aus ſeinen Geſichtszügen, Geberden, Augen, und ſo weiter, kurz, aus ſeiner körperlichen Beſchaffenheit, zu ſchließen, wie ſein Inneres beſchaffen — ob er voll einem guten oder böſen Charakter ſey? O lieber Papa, fiel Lottchen ein, davon haben wir ja eben geſprochen: das muß ich leſen! – Ja doch, ſagte Fritze, du und ein Quartante! — Indem ſchlug ſie jähling auf, und las:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angeſichts hat ein richtiges und genaues Verhältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen.“

Je moraliſch beſſer; deſto ſchöner!
Je moraliſch ſchlimmer; deſto häßlicher! —

Ey Papa, rief ſie, nun habe ich einen Zeugen mehr, daß das, was Sie geſagt haben, wahr iſt. — Sie wurden zugleich die Bilder gewahr — Charlotte gab alſobald ihren heutigen Beſuch auf, und holte ihre beiden Geſchwiſter. Ich zeigte ihnen hier Tugenden und Laſter in ſchönen und häßlichen Geſtalten; die Geſchichte von manchen guten und böſen Menſchen, und wir feyerten unſern Sonntagabend auf eine nicht unerbauliche und höchſt angenehme Weiſe.

Einige Tage darnach kam Herr Spirit zu uns: dieſem erzählte Lottchen den Innhalt unſers Geſprächs; und Er verſprach ihr ein Liedchen darauf, und hat Wort gehalten.

Die Schönheit.

Ein Kinderlied.

Liebenswürdig möcht' ich ſeyn,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Iſt's die Stirn, die Fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Roſ'
Unter Lilien blühet?

Iſt's ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkryſtallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Iſt's ein Körper wohlgebaut,
Modeliert zum Malen,
Wo die ſanfte weiße Haut
Adern blau durchſtralen? —

Aber, wie betrüglich ſind
Aller Schönheit Farben!
Bluhmen, die von einem Wind
Schwanden, oder ſtarben. —

Nein, nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne ſchmücket,
Menſchenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittſamkeit
Neben Roſen ſtehet,
Und des Mundes Lieblichkeit,
Weisheit erſt erhöhet:

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret;
Und wie reizender Geſang
Gleich beym Anblick rühret:

Wo das Herz' mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menſchheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da iſt Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen.

Ich hörte vor einiger Zeit Fritzen bey einem ſcherzhaften Streite mit ſeinem Geſchwiſter ſagen: „er wolle ſo grauſam ſeyn, wie ein Türke." Da ich nun nicht gern einem ganzen Volke ohne Ausſchließung gewiſſe Laſter Schuld geben höre, die nothwendig Haß und Bitterkeit gegen daſſelbe, ja gegen jede einzelne Perſon dieſes Volks in unſerm Herzen erzeugen müſſen; ſo fragte ich ihn, woher er dieſen Ausdruck genommen habe? und er wußte, wie ich vermuthen konnte, weiter nichts darauf zu antworten, als daß er oft habe ſagen hören: die Türken wären abſcheuliche und grauſame Menſchen; auch habe er bisweilen in Zeitungen geleſen, daß der Sultan dieſem den Kopf abſchlagen, und jenen erwürgen laſſen. Ich ſagte ihm, daß man daraus keinen Schluß machen dürfe: denn, indem wir in einer ſo weiten Entfernung nicht der Unglücklichen ihre Verbrechen kennten, ſo wüßten wir ja eben ſo wenig, ob ſie die Strafe verdienet hätten, oder nicht? Und, fuhr ich fort, wenn man eben ſo bey uns von öffentlichen Hinrichtungen boshafter Verbrecher auf die Fürſten ſchließen wollte, ſo würden die beſten oft den Vorwurf der Grauſamkeit tragen müſſen. Ferner, ſagte ich, muß man weder von einzelnen Fällen und Perſonen auf eine ganze Nation, und noch weit weniger von dem, was nicht nur ein einzelner Menſch, ſondern auch ganze Völker in der Wuth der Leidenſchaft; zum Beyſpiele, in einem Anfall von Rache, und aus Zorn und Verbitterung thun, auf das ſchließen, was ſie wirklich ſind, oder ſeyn würden, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen bleiben. Denn auf dieſe Art würden wir Europäer gewiß den Vorwurf aller, ja der entſetzlichſten Laſter tragen müſſen. Eine kleine Bekanntſchaft mit der Geſchichte kann uns eine Menge derſelben von jeder Art darſtellen. Erinnert euch, was ich euch noch vor einiger Zeit von dem grauſamen Verfahren der Spanier in Amerika, und ſo vieler Europäer gegen ihre Sklaven in den Kolonien daſelbſt erzählet habe. Daher ſoll es eben ſo gut ein Sprüchwort unter ihnen ſeyn: „daß man ſo grauſam, wie ein Weiſer ſeyn wolle.“ Doch wir dürfen nicht ſo weit gehen. Wie oft haben nicht in Europa Landsleute gegen Landsleute, Verwandte gegen Verwandte gewütet! — Mein Karl führte hier die Pariſiſche Bluthochzeit, die Sicilianiſche Veſper, die Verfolgung in den Niederlanden, den dreyßigjährigen Krieg in Deutſchland, und mehrere ſolche Beyſpiele an. Indem kam Herr D. Chronickel. Wir erzählten ihm den Innhalt unſerer Unterredung. Er billigte, wie leicht zu erachten, was ich geſagt hatte, und ſetzte hinzu, daß, wenn es auf einzelne Geſchichte ankomme, er ihnen eine erzählen wolle, woraus man eben ſo gut folgern könne, daß die Türken äußerſt großmüthig und dankbar ſeyn, und alle die großen Empfindungen äußern müßten, die den Menſchen ſo ſehr zur Ehre gereichen, und ſie erſt zu wahren Menſchen machen.

Die Kinder baten ihn, den Vorſatz ſo gleich auszuführen:

Osmann, hub er an, war in dem Serail oder Palaſt des Großſultans erzogen worden, das vormals bloß für die Chriſtlichen Tributkinder *) vom Stande beſtimmt war. Im Jahre 1698. oder 1699. kam Osmann Aga, ungefähr im 25. Jahre ſeines Alters aus dem Serail, wo er das Amt des Martolos Bachi, oder Aufſehers der Wagen verwaltete. Er ward ernannt, eine

---

*) Die Türken haben nach der Zeit dieſe Stellen für ihre eigne Kinder geſucht, ſo daß heut zu Tage faſt alle Zöglinge des Serails vom türkiſchen Geſchlechte ſind. S. Ricaut gegenwärtiger Zuſtand des Ottomanniſchen Reichs.

Ordre des Sultans zu überbringen, und ihm aufgetragen, einige Beys *) in Aegypten wieder in ihre Güther einzuſetzen, die man ihnen während einiger Unruhen genommen hatte. Er that ſeine Reiſe zu Lande bis nach Seide, wo er, um die Araber zu vermeiden, die das Land unſicher machten, ſich auf einer Saike **) einſchiffen mußte, die nach Damiette, (einer großen Handelsſtadt in Niederägypten) beſtimmt war. Auf dieſer kurzen Ueberfarth traf die Saike auf einen Korſaren von der Inſel Majorca. Ob gleich die Türken ihnen nicht gewachſen waren, ſo wehrten ſie ſich doch als Verzweifelnde. Osmann that ſich durch ſeine Unerſchrockenheit hervor, und wäre der Muth ſeiner Reiſegefährten dem ſeinigen gleich geweſen, ſo wären ſie vielleicht der Sklaverey entgangen. Osmann von Wunden bedeckt, wurde, die Waffen in der Hand, gefangen genommen: und der Korſar, um ſein Schiff wieder auszubeſſern, lief mit ſeiner Priſe in Maltha ein.

---

*) Oberſter Befehlshaber.

**) Ein klein griechiſches Schiff, das in der Levante gebräuchlich, und zur Ueberbringung der Waaren beſtimmt iſt.

Die Proben von Tapferkeit, die Osmann während des Handgemenges gegeben, oder vielmehr die Achtung, mit der ihm die Seinigen begegneten, und mithin die Hoffnung ein großes Löſegeld für ihn zu ziehen, machte, daß man ihn von den Gefährten ſeines Unglücks unterſchied. Er war nicht außer Gefahr, als er in Maltha ankam. Beſonders war eine Wunde, die er in der Hüfte bekommen, ſehr beträchtlich. Er blieb davon lahm, und daher bekam er auch den Spottnamen Topal, oder der Hinkende.

So bald der Korſar im Hafen eingelaufen war, begab ſich der Kapitain des Hafens zu Maltha, Vincent Arniaud, von Marſeille gebürtig, an Bord des Schiffes, wie es ſein Amt mit ſich brachte.

Osmann, mit Feſſeln beladen, ſah ihn kaum, als er folgenden ſonderbaren Antrag an ihn that: „Thu eine große Handlung! kaufe mich los! du ſollſt dabey nichts verlieren.“ Arniaud, ohne darauf zu antworten, fragte den Korſaren, wie viel er Auslöſung für dieſen Sklaven verlange. Er foderte 1000 Zechinen. Arniaud wandte ſich zum Osmann, und ſagte zu ihm: „Ich ſehe dich zum erſtenmale in meinem Leben, ich kenne dich nicht, und du trägſt mir an, für deine Ranzion tauſend Zechinen zu geben? — „Wir thun beide, verſetzte Osmann, was uns geziemet. Was mich anbetrifft, ſo iſt es natürlich, daß ich alles anwende, mich in Freyheit zu ſetzen. Du auf deiner Seite haſt ein Recht, ein Mißtrauen in meine Treu und Glauben zu ſetzen. Ich kann dir keine Gewähr für mein Wort geben, und du haſt auch keinen Grund darauf zu rechnen. Willſt du indeſſen die Gefahr laufen, ſo ſage ich dir nochmals, es ſoll dich nicht gereuen.“

— Es ſey nun, daß ſich Arniaud durch die zuverſichtliche Miene, oder die gute Geſichtsbildung des jungen Türken einnehmen ließ; genug, er verließ den Korſaren mit guten Geſinnungen für Osmann, und gab von dem, was ſein Amt betraf, dem Großmeiſter des Ordens Nachricht. Bey ſeiner Zurückkunft ans Schiff wurde er mit dem Korſaren wegen der Ranzion Osmanns auf 600 Zechinen einig. Hierauf ließ Arniaud ſeinen neuen Sklaven auf eine ihm zugehörige Barke bringen, und ſchickte ihm einen Wundarzt und andre nöthige Hülfsmittel. Osmann, der ſich bald außer aller Gefahr ſah, ſchlug ſeinem Wohlthäter vor, daß er nach der Levante ſchreiben ſolle, um ſich ſein Löſegeld wieder bezahlen zu laſſen. Von ſeinen Wunden völlig wieder geheilet, und mit Güte überhäuft, bat er ſich von ſeinem Wohlthäter eine neue Gewogenheit aus, daß er ihn nämlich auf ſein Wort freyſtellen, und ſich bloß auf ſeine Treu und Glauben verlaſſen ſolle. Arniaud war nicht zur Hälfte großmüthig. Nachdem er ſeinem Sklaven alle mögliche gute Begegnung wiederfahren laſſen, ſo gab er ihm dieſelbe Barke, um ſich dadurch hinführen zu laſſen, wo er ſelbſt hinwolle.

Nachdem Osmann den Arniaud ſeiner Erkänntlichkeit verſichert, ſegelte er nach Damiette, und gieng den Nil bis Cairo hinauf. Sogleich händigte er dem Kapitain der Barke die 1000 Zechinen oder Dukaten, für ſeinen Befreyer ein: dem Kapitain aber gab er zween ſchöne Pelze und 500 Piaſters, (ungefähr ſo viel Speciesthaler) zum Geſchenke. Nachdem er des Sultans Auftrag vollzogen, gieng er zurück nach Konſtantinopel, Rechenſchaft und zugleich Nachricht von ſeiner Gefangennehmung zu erſtatten. Viele Jahre ſeines Aufenthaltes an der Küſte von Larta in Albanien, wo ihm ſein Amt hinrufte, unterhielt er mit ihm einen beſtändigen Briefwechſel, und überhäufte ihn mit Geſchenken. Seine Erkänntlichkeit erſtreckte ſich ſo gar über das ganze franzöſiſche Volk, dem er bey aller Gelegenheit Proben ſeiner vorzüglichen Gewogenheit gab.

Bis hieher hatte es ihm an Gelegenheiten gefehlt, ſeinen Muth zu zeigen, und ſein Glück höher zu treiben. Der Krieg, der den Venetianern erkläret ward, bot ihm ein Mittel dar. Der Großvezier Ali Bacha, hatte einen Einfall in Morea vor, und zog in dieſer Abſicht ſein Heer bey dem Iſthmus von Korinth zuſammen. Die verſchiedenen Haufen, die es ausmachen ſollten, waren den beſtimmten Tag auf dem allgemeinen Sammelplatze. Der einzige Cara Muſtapha Bacha kam mit 300 Mann, die unter ſeinem Commando ſtunden, zu ſpät an, und es koſtete ihm das Leben.

Unter dieſen Umſtänden bot ſich Topal-Osmann, der von Begierde ſich hervorzuthun brannte, dem Großvezier an der Spitze von tauſend Mann an, die er geworben, und ohne einigen Befehl beſoldet hatte. Da der Tag zum Angriffe des engen Paſſes von Korinth erſchien, erbot er ſich mit ſeinem Haufen zuerſt zu gehen. Es wurde angenommen. Er drang glücklich durch, und bemächtigte ſich in der erſten Beſtürzung der Stadt Korinth. Zur Belohnung gab ihm der Großvezier zwey Roßſchweife *) und

---

*) Iſt eine Art von Standarte, welche man vor dem Sultan, Großvezier und andern vornehmen Befehlshabern herträgt. Es iſt eine hal-

die ganze Equipage des unglücklichen Cara Muſtapha.

---

de Picke, an deren Spitze unter einem vergüldeten blechernen Knopfe kein gemeiner Roßſchweif, ſondern rund herum zwiſchen allerhand farbigten, pferdehaarnen Bürſten eine Menge Pferdehaare, faſt in Geſtalt eines Roßſchweifes herab hangen. Dem Groſvezier, der auf Befehl des Sultans zu Felde zieht, werden drey, dem Sultan ſieben, den Baſſen zwey vorgetragen. Eine Kriegserklärung geſchieht auch mit Ausſteckung eines Roßſchweifs.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1. Die Zeit.

Neues Räthſel.

1.

Mit meinem ſchneidend ſcharfen Zahn,
Durchfreß ich ſelber Holz und Stein:
Zwar muß ein Andrer mir dazu die Kräfte leihn,
Doch greif ich auch kein Ding aus eigner Freßgier an.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

L. Stück,

den 17. Junius 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Osmann hatte nun Gelegenheit ſich überall hervorzuthun. Das folgende Jahr diente er als zweyter Befehlshaber bey der Belagerung von Corfou. Und hier zeigte er, daß ſeine Klugheit ſeinem Muthe gleich kam. Da die Belagerung aufgehoben wurde, blieb Osmann noch drey Tage nach dem Abzuge des Generals vor dem Platze, um den Rückzug der Hauptarmee zu decken, und gieng nicht eher ab, bis dieſe in Sicherheit war. Je mehr er ſich aber hervorthat, deſto mehr erweckte er Neider; und da ſind freylich die Folgen an keinem Orte ſo gefährlich, als in der Türkey. Er gerieth unter dieſen Umſtänden mit einem mächtigern Bacha in Streit; ſein Kopf wurde frey gegeben, und ſeine Güther eingezogen. Er entgieng der Wuth ſeines Feindes durch die Flucht, und begab ſich nach Salonich, wo er eine Zeitlang verborgen blieb. Von da flüchtete er ſich unter der Verkleidung eines bloßen Levents *) auf einer Galere nach Konſtantinopel. Während daß ſeine Freunde für ihn Gnade ſuchten, ward ſein Feind abgeſetzt. Da dieſe Hinderniß gehoben war, ließ man ihm auch auf die feyerlichſte Weiſe Gerechtigkeit wiederfahren: es wurden ihm alle ſeine Güther wieder gegeben, und er kurze Zeit darauf zum Seraskier oder General in Morea ernannt.

Als alle Conſuls kamen, ihm darzu Glück zu wünſchen, trug er dem franzöſiſchen auf, nach Maltha dem Kapitain Arniaud von ſeiner neuen Würde Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er ihm einen von ſeinen Söhnen ſchicken möchte. Dieß geſchah, und während der Zeit ſeines Aufenthalts überhäufte ihn der Seraskier mit Geſchenken, und gab ihm vielerley Mittel an die Hand, große Reichthümer durch die Handlung zu

---

*) Soldaten zur See, die keine ordentliche Bezahlung haben, auch nicht unter die Kriegsorden gezählet, und wenn ſie zurück kommen, abgedankt werden.

erwerben. Da ſich das Verdienſt des Topal Osmanns immer mehr und mehr entwickelte, wurde er zum Bacha von drey Roßſchweifen und Begler Beg oder Großſtatthalter von Romelien ernannt.

Im Jahre 1727 kam Kapitain Arniaud in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre mit ſeinem Sohn nach Niſſe, wo Topal Osmann ſeine Reſidenz hatte. Er nahm ſie auf das zärtlichſte und liebreichſte auf, zeigte ſich in ſeiner ganzen Pracht, umarmte ſie, und ließ ſie mit ſich auf den Sopha ſetzen, eine außerordentliche Gewogenheit, zumal wenn man ſie einem Chriſten gewähret, überſchüttete ſie mit Ehren und mit Geſchenken, und dieſe Reiſe trug ihnen viele tauſend Thaler ein. Beym Abſchiede ſagte Arniaud zu Osmann, er hoffe gewiß, ehe er ſtürbe, ihn noch als Großvezier in Konſtantinopel zu grüßen. Der Ausgang zeigte die Erfüllung dieſes Kompliments.

Der Großvezier Ibrahim Bacha kam in den Unruhen 1730 um, und hatte 3 Nachfolger. Im Monat September 1731 wurde Topal Osmann berufen, einen ſchon an ſich gefährlichen Poſten zu beſetzen, der es noch mehr durch die bedenklichen Zeitumſtände ward. Er ließ es dem Arniaud durch den franzöſiſchen Conſul wiſſen, und nach ſeiner Ankunft in Konſtantinopel ihn durch den franzöſiſchen Geſandten einladen, ſo bald als möglich dahin zu kommen, weil ein Großvezier ſehr ſelten lange ſeinen Platz behaupte.

Arniaud kam mit ſeinem Sohne im Jänner 1732. So bald es der Vezier erfuhr, ließ er ihm gleich durch einen vertrauten Officier wiſſen, daß er ihn morgen Nachmittags vorlaſſen wolle, und man glaubte, er werde ſie alleine ſprechen, um ſich nicht wegen ſeiner hohen Würde in Verlegenheit zu ſetzen, wenn er Chriſten eine ſo gütige Aufnahme gewährte, weil dieß die Großen der Pforte wider ihn aufbringen könnte, zumal bey der Gährung, worinn dazumal alles war. Die beiden Franzoſen begaben ſich in Palaſt des Großveziers, um die beſtimmte Stunde mit den Geſchenken, die ſie von Maltha mitbrachten, unter denen zwölf aus der Sklaverey losgekaufte Türken das Vornehmſte war.

Der alte Arniaud, itzt 72 Jahr alt, wurde nebſt ſeinem Sohne zu dem Großvezier hineingeführt. Er empfieng ſie in Gegenwart der vornehmſten Miniſter von der Pforte mit Ausdrücken der zärtlichſten Liebe. „Ihr ſeht, ſagte er, indem er ſich zu den umſtehenden Türken wandte, und auf die losgekauften Sklaven zeigte: „Ihr ſehet eure Brüder, die nun der Freyheit genieſsen, nachdem ſie in Feſſeln geſchmachtet haben. Dieſer Franzos iſt ihr Befreyer. Ich bin ein Sklav, wie ſie geweſen, ich war mit Feſſeln belaſtet, von Stichen durchboret, mit Wunden bedeckt: dieſer iſts, der mich losgekaufet, und mich gerettet hat: dieß iſt mein Schutzgott. Freyheit, Leben, Glück, alles verdanke ich ihm. Er bezahlte, ohne mich zu kennen, tauſend Zechinen für meine Ranzion: entließ mich auf mein Wort, gab mir ein Schiff, das mich hinbrachte, wohin ich wollte. Wo iſt, ſelbſt ein Muſelmann einer ſolchen Handlung von Großmuth fähig?“ Alle Anweſende richteten die Augen auf den Greis, der die Hände des Großveziers in den ſeinigen hielt. Fünf Jahr vorher hatte Osmann, da er noch Bacha in Niſſa war, nicht zulaſſen wollen, daß ihm Arniaud die Hand küßte. Itzt aber nahm er dieſes Zeichen der Ehrerbietung von ihm an, und glaubte in Gegenwart der Großen des Reichs ſo handeln zu müſſen, für die es eine große Ehre war, wenn ſie nur das Aeußerſte der Weſte eines Großveziers küſſen durften.

Topal Osmann that verſchiedene Fragen an Vater und Sohn über den Zuſtand ihres Vermögens, und nachdem er ihre Antworten mit vieler Güte angehöret, gab er ihnen in der Arabiſchen Sentenz, **Allah Kerim** die Antwort, die ſo viel heißt, als: „Gott iſt freygebig, oder die Vorſehung Gottes iſt groß! Sie hat mich, ſetzte er hinzu, in Stand geſetzt, euer Schickſal zu verſüßen.“ Er ſchickte hierauf den größten Theil ihrer Geſchenke, die in Früchten, Confekt, Orangerie und Canarienvögeln beſtunden, die die Türken ſehr liebten, dem Großſultan, der Valida *) und dem Kislar Aga **). Hierauf nahmen die beiden Franzoſen mit Liebkoſungen und Geſchenken überhäuft, von ihm Abſchied. Vorher befahl er aber noch dem Dollmetſcher, ſie in ſeinem Namen dem franzöſiſchen Abgeſandten zu empfehlen, und ihn zu verſichern, daß er ihm für alle Gefälligkeiten, die er ihnen erweiſen würde, die größte Verbindlichkeit haben würde.

Ganz gewiß leuchtet aus dem Gemälde, das **Topal Osmann** von ſeiner Sclaverey machte, und in dem öffentlichen Geſtändniſſe ſeiner Erniedrigung und der Verbindlichkeiten, die er ſeinem

---

*) Sultanin Valida, iſt des regierenden Großſultans noch lebende Mutter.

**) Aufſeher über das Frauenzimmer des Großſultans.

Befreyer ſchuldig war, eine große Seele hervor. Allein, man muß die ſtolze Verachtung und die weite Entfernung kennen, die die Türken vor allem haben, was kein Muſelmann iſt, beſonders aber vor den Chriſten, um die ganze Schönheit und das Edle dieſer Handlung zu fühlen, das vor den Augen ſeines ganzen Hofes vorgieng.

Der Sohn des Veziers empfieng hierauf den Arniaud und ſeinen Sohn in ſeinem Zimmer alleine, wo er ſich ſeiner ganzen Zärtlichkeit überließ. Er umarmte eines um das andere, behandelte ſie mit eben der Vertraulichkeit, wie ſein Vater gethan hatte, als er noch Bacha zu Niſſa geweſen war, und ſie mußten ihm verſprechen, recht oft zu ihm zu kommen.

Vor ihrer Abreiſe hatten ſie noch eine Privataudienz bey dem Vezier, wo er, da er keinen Wohlſtand zu beobachten hatte, ſeiner Hoheit ganz vergaß, um ſich bloß zu erinnern, was er dem Arniaud ſchuldig war. Er hatte ihm ſchon die Ranzion der zwölf Sklaven reichlich wieder bezahlen laſſen. Er that neue Geſchenke von Silber und andern Dingen, von mehr als 10000 Zechinen hinzu. Topal Osmann, der ſeine Freygebigkeit gern nach ſeiner Erkänntlichkeit, die ohne Gränzen war, abgemeſſen hätte, gab ihm zu verſtehen, daß er nicht alles thun könnte, was er wollte, und beſchloß damit, daß ein Bacha Herr in ſeinem Gouvernement wäre, daß aber ein Vezier zu Konſtantinopel einen größern Herrn über ſich habe.

Im Monat März 1732 wurde Topal Osmann zu großem Leidweſen aller Rechtſchaffenen abgeſetzt. Die Ungnade des Mufti war der Seinigen vorgegangen. Osmann ertrug dieſen Unglücksfall mit einer vollkommenen Gleichmüthigkeit, als ob er ihn vorhergeſehen. Er gieng aus dem Serail mit eben der Zufriedenheit, als er hinein gegangen war. Und immer noch ſeines Wohlthäters eingedenk, dem er durch einen ausdrücklichen Befehl erlaubt, umſonſt ein Schiff mit Getraide zu Salonich zu laden, ließ er an diejenigen ſchreiben, an die der Befehl ergangen war, aufs pünktlichſte demſelben zu folgen, mit dem Zuſatze, daß wenn ſie im allermindeſten fehlen würden, er ihnen gewiß zeigen wolle, daß er nicht todt ſey. Wenn die Erkänntlichkeit, ſo natürlich ſie großmüthigen Seelen iſt, für eine ſeltne Tugend hauptſächlich bey den Großen gehalten wird, ſo muß man geſtehen, daß ſie durch den Umſtand und die Zeit, wo ſich Topal Osmann des Andenkens des Arniaud erinnerte, einen neuen Glanz erhält.

Osmann wurde zum Bacha von Trebiſond ernannt, Als er aber dahin abgieng, erhielt er unterweges neue Befehle, daß er nach Perſien abgehen, und daſelbſt anſtatt des Ali Bacha commandiren ſollte: dieſer aber erhielt ſeine Stelle. Er leiſtete daſelbſt der Pforte bis an ſeinen Tod große Dienſte, und blieb endlich in einer Schlacht gegen die Perſer.

Was ſagt Ihr hierzu, meine Kinder? — Nicht wahr, daß das ein großmüthiger, edler Mann war? Es iſt aber nicht das einzige Beyſpiel von ſolchen erhabenen Geſinnungen unter den Türken. Ich will noch eine kleine Geſchichte erzählen. Zwar kann ich von dieſer gerade am wenigſten verſichern, daß ſie wahr iſt: aber dem ſey wie ihm wolle; wenigſtens iſt es eine angenehme Unterhaltung, und ein Inbegriff großmüthiger Handlungen, die doch wahr zu ſeyn verdiente.

Als König Eduard der erſte von England, in einem Kreuzzuge Jaffa belagerte, und dem türkiſchen Statthalter ſehr zuſetzte: kam eines Tages ein Meuchelmörder zu ihm ins Zelt, unter dem Vorwande, daß er ein Chriſt werden wolle: während der Unterredung aber ſtieß er ihm einen vergifteten Dolch in Leib. Die Wunde wurde bald ſo gefährlich, daß keine Rettung mehr vorhanden zu ſeyn ſchien. Endlich fand ſich unter dem Heer ein Arzt, welcher vorgab, das einzige Mittel, das ihn dem Tode entreißen könne, ſey, „wenn eine Perſon für ihn das Opfer des Todes werden, und ihm das Gift ausſaugen wolle: aber freylich müſſe dieſe unverzüglich daran ſterben.“ Man kann leicht denken, daß ſich kein Menſch dazu fand. Doch nein; ſeine junge ſchöne Gemahlinn Leonore erbot ſich zu dieſer heldenmüthigen That, und keine Vorſtellung, kein Bitten und Flehen der Ihrigen konnte ſie zurück halten . . . Und ihr Gemahl gab es zu? rief Karl, o das muß ein kleinmüthiger, ſchlechter Mann geweſen ſeyn, und er hätte verdienet, daß ſie ihn ſterben ließ. — Nein, verſetzte Herr D. Chronickel, man durfte ihm nicht ein Wort davon ſagen; ſondern ſie vollzog die That, da er beynahe ſchon in der Todesangſt, oder doch in einer ſolchen Betäubung lag, daß er weder ſah noch hörte, was mit ihm vorgieng. Kaum war es geſchehen, ſo fieng ſeine Geneſung an, die Wunde verlor die

Hitze, kurz, er genas, und er erwachte gleichſam als aus einem Traume. Aber er erwachte zu einem weit ſchrecklichern Auftritte, wenigſtens für ihn und ſeine empfindliche Seele: denn nun fand er ſeine Gemahlinn in eben dem Zuſtande eines ſich annähernden Todes, dem ſie ihn kurz vorher erſt entriſſen hatte. Seine Verzweiflung läßt ſich weit eher vorſtellen, als beſchreiben, zumal da er hörte, daß ſeine Rettung die Urſache ſey: er ſchwur allen den Tod, die es ihr zugelaſſen hatten, und es blieb ihm kein Troſt übrig, als daß er mit ihr ſterben könne. In dieſer ſchrecklichen Erwartung ihres Endes verlangte ein Fremder mit ihm zu ſprechen. Da er ſchon vorher durch einen Meuchelmörder ſo unglücklich geweſen war, ſo läßt ſich leicht begreifen, wie ſchwer er den Zutritt erhielt, und nie wäre es ohne die Verſicherung geſchehen, daß er ihm Etwas zu entdecken habe, wovon ſeine ganze Glückſeligkeit abhänge. Als er in das Zelt hineintrat, gab er zu erkennen, er ſey Selim, der Statthalter von Jaffa. Eduard brach in die ſchrecklichſten Vorwürfe gegen ihn aus, weil man ihn für den Anſtifter des Mörder hielt, und glaubte, er habe ſich durch Eduards Tod von der ſchweren Belagerung befreyen wollen. —

Er ſagte, der Verdacht ſey nicht ungerecht geweſen, ob er gleich ſo einer Niederträchtigkeit nicht fähig ſey: der Thäter ſey ein ſchwärmeriſcher Türke geweſen, der alles gegen einen Ungläubigen für erlaubt gehalten: er ſelbſt aber habe mit Gefahr ſeines Lebens ſich durch das chriſtliche Heer hieher gewagt, um ihm von ſeiner Unſchuld zu überzeugen. — Doch jemehr er ſich entſchuldigte, deſto bitterer wurden die Vorwürfe. — Gut, ſo muß ich dir denn den ſicherſten Beweis davon geben, ſagte er, und gieng hiermit zum Zelte hinaus, und ließ ihn in einer noch ſchrecklichern Unzufriedenheit, daß er ſich nicht gerächet hatte. — Aber, wie erſtaunte er, als er kurz darauf ſeinen vermeynten Mörder mit ſeiner geliebten Leonore hineintreten ſah. Verwunderung und Entzücken brachten ihn außer ſich, und wie beſchämt ward er, als ihm ſeine Gemahlinn ſagte: ſie habe ihre ſchleunige Rettung der Großmuth ſeines Feindes zu danken; denn, indem er das Geheimniß eines Gegengifts beſäße, das unverzüglich ſeine Wirkung thäte, habe er ſich, ſo bald er von ihrem Unglücke gehört, damit aufgemacht, keine Gefahr geſcheut, es ihr eingegeben, und ſie dadurch vom Tode gerettet. — Eduard ward durch dieſe Großmuth ſo gerührt, daß er ſogleich die Belagerung aufhub, und Friede machte.

Dieſe Geſchichte ergötzte die Kinder ſehr, und ich ſagte ihnen, daß der engliſche Dichter Thomſon daraus ein ſchönes Trauerſpiel verfertiget habe, aus dem ich ihnen auch bey Gelegenheit einige Stellen vorzuleſen verſprochen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

1.

Die Säge.

Neues Räthſel.

1.

Im Lenz erquick' ich dich,
Im Sommer kühl' ich dich,
Im Herbſt ernähr' ich dich,
Im Winter wärm' ich dich.

Der

Kinderfreund;

Ein Wochenblatt.

LI. Stück,

den 24. Junius 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aber, ſagte Lottchen; woher mag es gekommen ſeyn, daß wir immer bey den Türken grauſame Leute denken? Herr D. Chronickel verſetzte, daß bey denſelben ohne Zweifel noch eine gewiſſe Barbarey herrſche, und ſonſt noch mehr geherrſchet habe, als ſie vormals in immerwährendem Kriege mit dem ganzen chriſtlichen Europa durch die Kreuzzüge, und in neuern Zeiten hauptſächlich mit Ungarn und Deutſchland verwickelt waren. Ihre Art, die Gefangenen mit Sklavenfeſſeln zu belegen, die harten Begegnungen unter denſelbigen, die grauſamen Strafen, die bey ihnen üblich ſind, ihr Hang zu Aufruhr und Meutereyen, woran aber vielleicht ihre Regierungsform ſchuld iſt, alles dieſes ſind Veranlaſſungen, wodurch ſie ſich dieſen Vorwurf zugezogen haben. Vorzeiten kam die Religionsverbitterung dazu. Man ſah es bey den Chriſten für das größte Aergerniß an, daß die Türken im Beſitze des heiligen Grabes und der Gegend wären, wo unſer Heiland gelebet und gelitten habe: man ſuchte ihnen daſſelbe mit Gewalt wieder zu entreißen, gleich als ob nicht mehr Heiligkeit darinnen beſtünde, einen chriſtlichen Wandel zu führen, und den Stifter unſerer Religion durch ſein Leben zu ehren, als ein Stück Landes zu beſitzen, wo er in Unſchuld und Reinigkeit einhergegangen war. Vielleicht haben daher die Chriſten ſelbſt die Türken zur Grauſamkeit gereizt, obgleich Grauſamkeit nie entſchuldiget werden kann. Doch mit allem dieſen will ich nichts weiter ſagen, als daß gewiß kein Volk unter der Sonne iſt, das von Natur grauſam wäre, oder dem nicht Gott durch die Natur Empfindungen von Wohlwollen, Menſchenliebe und Großmuth ins Herz geleget habe, ſo daß ſie Ehrfurcht und Hochachtung für das eine, und Abſcheu für das andere empfinden ſollten.

Aber die Wilden? lieber Herr D. Chronickel, fiel Fritze ein. Da habe ich unlängſt in einer Reiſebeſchreibung geleſen, wie grauſam ſie mit ihren Gefangenen umgehen. — O das iſt etwas Entſetzliches! ſie ziehen ihnen die Haut ab, ſie braten ſie ſo langſam, als möglich; kühlen ſie daher oft wieder mit friſchem Waſſer ab, um ihre Schmerzen zu verlängern, weiden ſich dann an ihren Qualen, und wann ſie endlich unter unſäglicher Pein ihren Geiſt aufgegeben haben, ſo freſſen ſie dieſelbigen gar auf. Können wohl ſolche Leute auch Etwas von Sanftmuth und Menſchenliebe fühlen? Herr D. Chronickel. O ja. Freylich, aber iſt dieß Gefühl ſowohl bey einzelnen Menſchen, als auch bey ganzen Völkern mehr unterdrückt oder auch lebhafter, als bey den andern, je nachdem ſie geſittet ſind, das iſt, nachdem ihr Herz und Verſtand mehr ausgebildet worden: nachdem ſie große und weiſe Männer unter ſich gehabt haben, die ihnen die gegenſeitigen Pflichten der Menſchen unter einander vorgehalten, und das große Geſetz der Natur: „Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch nicht thun," tief eingeprägt und vorzüglich ſie gelehrt haben, ihre Leidenſchaften zu bändigen. Wir

dürfen

dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir gewiſſe Völker, die Gott nicht ſo vorzüglich begnadiget hat, grauſam und barbariſch in der Wuth ihrer Leidenſchaft ſind. Von Natur iſt man geneigt, ſeinen Feinden zu ſchaden, und Beleidigungen zu rächen, wie und wo man kann. Da dieß gegenſeitig geſchieht, ſo ſteigt Haß und Bitterkeit meiſtentheils auf den höchſten Grad. Was Wunder? wenn Leute, die dann ohne Kenntniß eines Geſetzes, das ihnen Sanftmuth und Liebe ſelbſt gegen die Feinde gebeut, Rache ausüben, und wo ſie die Gelegenheit finden, in den Qualen ihrer Feinde triumphiren, und wann ſie ſelbſt die Ueberwundnen ſind, nichts Beſſers erwarten, und durch ihre Siegslieder unter den heftigſten Schmerzen ihre Peiniger noch mehr zu erbittern ſuchen.

Dieß aber, meine kleinen Freunde, muß uns unſer Glück ganz vorzüglich fühlbar machen. Denn es iſt kein Volk unter der Sonne, das einen ſolchen Lehrer, wie wir Chriſten, gehabt, der uns gelehrt, nicht nur unſere Freunde, ſondern auch ſelbſt unſere Feinde zu lieben, denen zu vergeben, die uns beleidigen, für die zu bitten, die uns verfolgen, allen Haß und Bitterkeit ferne von uns ſeyn zu laſſen, und Großmuth, Güte, Liebe und Sanftmuth an allen Menſchen, ſelbſt an den Feinden zu üben; einen Lehrer, der aber auch zugleich das Muſter war, und uns ein Beyſpiel durch ein göttlich Leben voll lauter Liebe, Großmuth und Wohlthun gab, ja, deſſen Tod ſelbſt, die höchſte Aeußerung des Wohlwollens und der Menſchenliebe war, indem er ſelbſt für ſeine Feinde litt, und für ſeine Verfolger bat; einen Lehrer, der endlich uns die größten Bewegungsgründe dazu an's Herz legte, indem er uns in Abſicht des Wohlthuns auf ſeinen himmliſchen Vater wies, der ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. — Doch ich entferne mich zu ſehr von dem, was erſt die Frage war, nämlich, daß Fritze zu glauben ſcheint, außer Europa könne es keinen großmüthigen Menſchenfreund geben. In Abſicht der Türken habe ich ihn ſchon durch Beyſpiele von dem Gegentheile überzeugt. Von den wildeſten Völkern gilt dieſes eben ſo gut. Es ſollte mir nicht ſchwer werden, aus Reiſebeſchreibungen hundert und mehr dergleichen Beyſpiele von Güte, Großmuth und Empfindſamkeit, euch zu erzählen. Sind ſie grauſam, ſo ſind ſie es immer nur gegen ihre Feinde und Unterdrücker, und unſre Grauſamkeit mag ſie ſehr oft die ihrige gelehrt haben. Ich las vor kurzem in einer ganz neuen Reiſebeſchreibung des Herrn Aublet, nach der franzöſiſchen Güjane, eine lebhafte Vertheidigung der Afrikaniſchen Wilden mit mancherley Beyſpielen von ihrer Empfindſamkeit. Z. B.

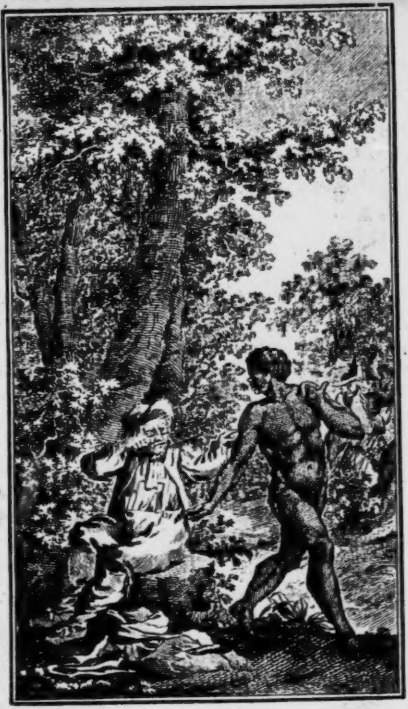
„Man gab, erzählt er, einer Negerinn ein Kind zu ſäugen, und nahm ihr ihr eignes, das man einer alten Frau ohne die Bruſt zu erziehen gab. Die Negerinn ruhte nicht, bis ſie den Aufenthalt des ihrigen entdeckte, ſie fand Mittel, es zu entführen. Da ſie wußte, daß man es ihr nicht laſſen würde, und daß es einſt ſo unglücklich wie ſie unter ſo grauſamen Herrn ſeyn würde, faßte ſie den Entſchluß, es zu erwürgen, um es den Uebeln zu entziehen, die ihm in der Zukunft vorbehalten wären. Der erſte Schrey, der erſte Blutstropfen des Kindes hielt ihre Hände zurück. Ihr Herz ward von Qualen zerriſſen: ſie unterlag dem Schmerz, und ſtieß ſich ſelbſt das Meſſer in die Bruſt.“ Wie viel leuchtet ſelbſt unter dieſer anſcheinenden Grauſamkeit zartes Gefühl eines liebenden Herzens hervor!

„Eine andere Negerinn von Port au Prince, fand ſich mit ihrem ſtillenden Kinde allein, als das Erdbeben ihr Hauß 1770 einſtürzte. Jedes ſuchte ſich durch die Flucht zu retten; dieß konnte ſie nicht, ohne das Leben ihres Kindes der Gefahr auszuſetzen: ſie wollte alſo lieber das ihrige aufopfern, und machte mit ihrem Rücken eine Art von Gewölbe, worunter ſie das Kind ſchützte. Sie ließ hierauf mit einem unerhörten Muth die Ruinen des Hauſes über ſich ſtürzen. Das Kind wurde erhalten; ſie aber wurde wenig Tage darnach das Opfer ihres edlen Herzens.“

„Meine Kinder waren bis zum Weinen über die beiden Geſchichte mütterlicher Zärtlichkeit gerührt. Indeſſen warf doch Lotchen den Zweifel auf, ob dieſer Naturtrieb ſich weiter, als gegen eigne Nation, gegen ihr eigen Fleiſch und Blut erſtrecke? Herr D. Chronickel verſicherte ſie, daß er eben ſo wohl Exempel von Dankbarkeit und Großmuth gegen diejenigen, die ihnen wohl gethan, gegen gütige Herren, die ſie beſſer, als andere barbariſche Europäer ihre Sklaven behandelt, aufgezeichnet gefunden, wo ſie oft dieſelben mit Gefahr ihres Lebens gegen ihre eigne Brüder vertheidiget haben. — Doch ich habe nur neuerlich ein Paar kleine Züge, fuhr er fort, von ein Paar Schwarzen geleſen, die Beweiſe von dem gefühlvollſten Mitleiden ſind. Ein Engländer erzählt, daß er auf dem Wege nach Deptford einen ehrlichen Schwarzen in vollem Laufe anhalten ſehen, indem er bey einem alten Schiffer von der entgegengeſetzten Geſichtsfarbe, mit Einem Arme und Zwey hölzernen Beinen vorüber gegangen ſey. — „Ich hatte, fährt derſelbe fort, die Wolluſt zu ſehen, wie dieſer würdige Wilde, drey halbe Stüber und einen Pfennig, ſein ganzes kleines Vermögen aus der Seitentaſche ſeiner zerlumpten Beinkleider herauslangte, ſie in ein alt bischen Papier ſteckte, worein er ſeinen Taback wickelte, wann er ſo glücklich war, welchen zu bewahren, und ſie in des weinenden Schiffers zurückziehende Hand mit ſeinen beiden Händen zwang; wie er ſeine Augen mit dem Gipfel ſeiner blauen geflickten Jacke wiſchte, und ſo ſchnell, ſo zufrieden mit ſich ſelbſt davon lief, daß ich in vollem Gallop nachjagen mußte, um ihm die Hand dafür zu drücken.“ —

Noch eine andere kleine Anekdote, die ich unlängſt in einem franzöſiſchen Journale fand, und die ziemlich ins Luſtige fällt.

„Ein Neger von ungefähr dreyßig Jahr, der bey einem reichen Mann in Lyon diente, kam aus der Stadt mit anbrechender Nacht zurück, um ſich auf ſeines Herrn Schloß zu begeben. Eine Meile von derſelbigen traf er einen Bauer an, der an einer Hecke ſaß, und überlaut weinte. Der Mohr von Mitleid gerührt, fragte, was ihm fehle? — Ach, ſagte jener, ich wollte auf den Jahrmarkt nach Monbluel gehen, und Vieh einkaufen: da kamen zwey Räuber, und nahmen mir mein Kleid und mein Geld! — „Iſts lange? Können ſie ſchon weit ſeyn? Nach welcher Seite ſind ſie gegangen?" — Sie können, antwortete der Bauer, noch nicht über zween Büchſenſchüſſe weit ſeyn, und giengen da Querfeld ein. — So gleich warf der Schwarze ſeine Kleider ganz von ſich und ſagte: „da hebe mir dieß auf; ich bin gleich wieder bey dir." — Er ſchoß fort, wie ein Blitz, und holte ſie ein. — „Halt, Böſewichter, rief er ihnen drohend zu, wollt ihr das Kleid und das Geld wieder hergeben, das ihr dem armen Mann zwey Schritte von hier genommen habt? Wo nicht, ſo ſchleppe ich euch in die Hölle." — Auf dieſen ſchrecklichen Zuruf, und noch ſchrecklichern Anblick flehten ihn die betäubten Räuber zitternd an, ſich



[illegible]

ihnen ja nicht zu nähern, leerten ihre Taſchen geſchwind aus, warfen ihre ganze Habſeligkeiten weg, und liefen ſo geſchwinde davon, als ſie nur konnten. Der vermeynte Teufel ließ ſie laufen, rafte alles zuſammen, und brachte es dem betrübten Bauer. Dieſer fand noch 22 Thaler über das, was man ihm geſtohlen. Er wollte ſie dem ehrlichen Neger für ſeine Mühe geben, welcher ſie aber großmütig ausſchlug.

Ich weiß nicht, ſagte Karl, warum mich ſolche edle Handlungen von ungeſitteten Völkern mehr rühren, als wenn ich ſie von einigen unſers Volks hörte. — Warum? verſetzte ich. Deswegen, weil wir ſie von geſitteten, und ſo wohl unterrichteten Menſchen, als die unſrigen ſind, eher erwarten ſollten. Um deſto mehr aber müſſen wir uns beeifern, es ihnen in allen menſchlichen Tugenden vorzuthun, und nach dem Maaße der großen Erkänntniß, die wir empfangen haben, auch an Sittlichkeit zu wachſen — und auch, ſetzte Herr D. Chronickel hinzu, nicht ganzen Nationen Laſter beyzumeſſen, die theils nur einzelnen Perſonen zuzurechnen ſind, theils aber auch oft nur die Folgen gewiſſer Umſtände, oder dem Mangel höherer Erkänntniſſe zuzuſchreiben ſind.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

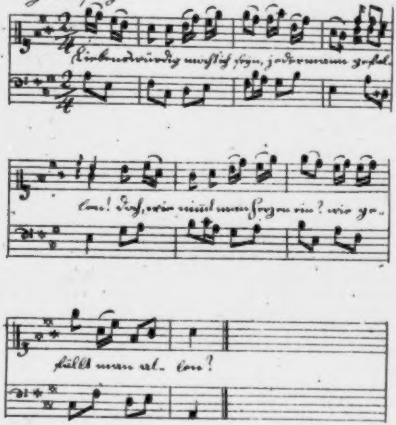
1.

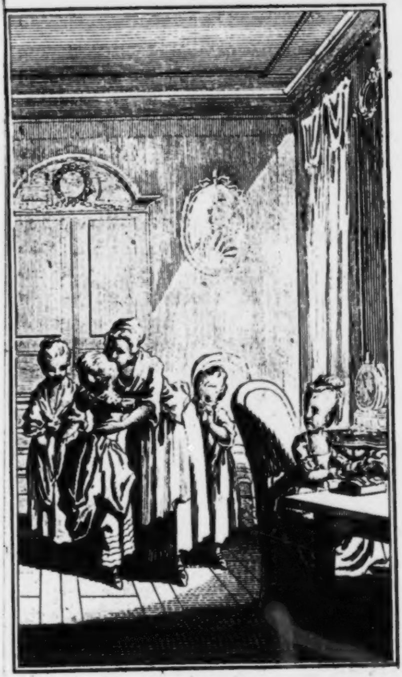
Der Baum.

p. 164.

v. Hiller comp.

Gemäßigt.


2/4
Liebenswürdig muß ich seyn, jedermann gefal-
len! Doch, wie nimmt man Herzen ein? wie ge-
fällt man al- len?



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Vierter Theil.
Zweyte verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Innhalt.

LII und LIII. Stück.

Ende des Frühlings, ein Kinderlied. S. 1. 2
Die Milchſchweſtern, ein Schauſpiel für Kinder 3. 29
Ein Räthſel 30

LIV. Stück.

Unterhaltung über die Frage, was ein gutes Herz ſey 31. ꝛc.
Kennzeichen eines guten Herzens 35
Mittel, ſein Herz zu beſſern 37
Eine kleine Geſchichte 41
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 44

LV. Stück.

Fortſetzung der kleinen Geſchichte 45
Vortheile eines guten Herzens 54
Die unglücklichen Brüder: eine poetiſche Erzählung 56. 59
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 59

LI. Stück.

Mentors Spazierfahrt mit ſeinen Kindern auf das Leipziger Vogelſchießen 60. 72
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 73

LVII. Stück.

Ueber die rauſchenden Vergnügungen: eine kleine Erzählung 74
Behutſamkeit im Genuſſe derſelbigen. Man muß niemals zu viel erwarten 76
Man muß im Genuſſe mäßig ſeyn 80
Beyſpiele hiervon 80
Jedes ſinnliche Vergnügen iſt ſelten ohne eine kleine Unluſt 83
Kleine Erzählung 76
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 87

LVIII. Stück.

Dauerhafte Vergnügungen 88. 91
Geſchichte von Mentors Kindern mit einem Maykäfer und verſtümmelten Fliegen 91
Unterhaltung über die Grauſamkeit gegen die Thiere 92
Erzählung 97
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 100

LIX. Stück.

Fortſetzung.

Grauſamkeit gegen Inſekten und Ungeziefer 101
Erzählung 103
Herrn Papillions kleine Geſchichte der Käfer 110
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 114

LX. Stück.

Fortſetzung 115
Von dem Käfer, der Ballenwälzer genannt 121
Dem Elephantenkäfer 124
Dem Todtengräber 124
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 128

LXI. Stück.

Beſchluß.
Von dem Wurm in der Haſelnuß und dem daraus entſtehenden Rüſſelkäfer 129
Dergleichen aus den Kornwürmern 131
Die Todtenuhr 133
Das Johanneswürmchen 134
Die Cantharide oder Spaniſche Fliege 137
Ein Spaziergang der Kinder. Sie finden an der Landſtraße eine Bettlerfamilie. 139
Betrachtungen über die ungleiche Vertheilung der zeitlichen Güter 140
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 141

LXII. Stück.

Fortſetzung: Ob die Armen allezeit ſo glücklich ſind, als wir glauben 142
Die, welche am meiſten zu bedauren ſind 143
Vortheile, wenn man ſich frühzeitig ſchlecht gewöhnt 147

Ob die Zufriedenheit mit der Armuth beſtehen könne 149
Beyſpiele in einer Erzählung 149
Eine andere 150
Urtheile über das Glück, ſind verſchieden 155
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 156

LXIII. Stück.

Beyſpiele von Genügſamkeit 157. ꝛc.
Mentors Streit mit ſeinen Kindern über die Liebe unter Aeltern und Kindern 161. ꝛc.
Eine Geſchichte aus Ives Reiſen von einem engliſchen Seekapitain und ſeinem Sohne 164. ꝛc.
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 170

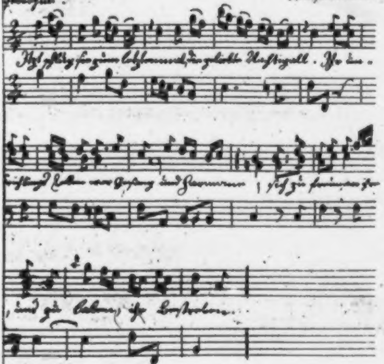
LXIV. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte 171. ꝛc.
Eine andere ähnliche Geſchichte 177
Schluß. Ein rührender Kupferſtich: Der gute Vater 183
Auflöſung des vorigen Räthſels. 184

1.

gemessen.

comp. v. Hiller


die geliebte Nachtigall. Ihr
Kehlen von Gesang und Harmonie, sich zu
und zu

Universitäts- u. Landesbibl. Halle

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LII. und LIII. Stück,
den 1. bis 8. Julii 1776.

Meine Kinder hatten vor einiger Zeit den Herrn Spirit gebeten, daß er ſie doch einmal wieder mit einer kleinen Komödie beſchenken möchte, weil ſie gerne den Johannistag ſich mit einigen ihrer jungen Freunde ein Vergnügen machen wollten. Er entſchuldigte ſich mit dem Zeitmangel, und gab ihnen folgendes Liedchen:

Ende des Frühlings.

Ein Kinderlied.

Itzt ſchlug ſie zum letztenmal,
Die geliebte Nachtigall!
Ihr unſchuldig Frühlingsleben,
War Geſang und Harmonie;
Sich zu freun, war ihre Müh,
Uns zu laben, ihr Beſtreben. —

Itzt brach ich die letzte Zier
Von dem Roſenſtocke hier:
Voller Anmuth, Reiz und Güte
Sahn wir ihren Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunderſchön!
Und wie herrlich ihre Blüte!

Eure Jugend ſey auch ſo,
Kinder, euch und andern froh!
Schmeckt des Lebens ſüße Freuden,
Die euch Lenz und Unſchuld ſchenkt:
Doch ſo, daß ihr auch bedenkt,
Daß ſie mit dem Sommer ſcheiden!

Da ſie ihn indeſſen nicht vom Halſe ließen, und er viel zu gutherzig iſt, als daß er ihnen etwas abſchlagen könnte, brachte er ihnen folgendes Schauſpielchen mit, das er aus einem franzöſiſchen Journal genommen, und nach ſeiner Weiſe eingekleidet hatte.

Meine ſämmtlichen Freunde waren bey der Vorſtellung zugegen, und wir feyerten durch dieſe kleine Luſtbarkeit des Herrn D. Chronickels, und Herrn M. Philoteknos Namensfeſt, die beide Johannes heißen.

Die
Milchſchweſtern,
ein
Schauſpiel für Kinder.

Spielende Perſonen:

Frau von Rheinthal, eine Dame auf dem Lande.

Julchen, ihre älteſte Tochter, ungefähr eilf Jahr alt.

Malchen, ihre jüngſte Tochter, etwas über neun Jahr.

Dore, beider Fräulein geweſene Amme.

Marie, Malchens Milchſchweſter.

Hanne, Julchens Milchſchweſter.

Die Scene iſt in einem Zimmer auf einem Landguthe.

Universitäts- u. Landesbibliothek

Erſter Auftritt.

Frau von Rheinthal, Malchen.

Frau von Rheinthal geht über's Theater, im Begriff auszugehen: Zu gleicher Zeit kömmt Malchen von der gegenüberſtehenden Seite: die Mutter hält ſie auf.

Fr. v. Rheinthal.

Sieh da Malchen! Wo iſt deine Schweſter?

Malchen.

Im Garten.

Fr. v. Rheinthal.

Was hat ſie itzt da zu thun?

Malchen.

Vermuthlich Schmetterlinge zu haſchen.

Fr. v. Rheinthal.

Eine ſchöne Beſchäftigung! Das iſt auch ein ausgelaſſenes Mädchen. Immer in Lüften: immer beſchäfftiget, und nichts gethan, wenigſtens nichts Ernſthaftes! Ich will nur gern ſehen, wann ſie einmal klug werden wird!

Malchen.

Freylich habe ich eben nicht Urſache, von ihr die guten Exempel zu holen. Aber ich — (ſie küßt der Mutter mit einer einſchmeichelnden

Miene die Hand,) mit mir ſind Sie doch zufrieden?

Fr. v. Rheinthal.

Ja; ich darf dir es ſagen, weil du als die jüngſte geſetzter und vernünftiger biſt, als ſie, und weil ich hoffe, daß dich dieß ermuntern wird, immer meiner Liebe würdiger zu ſeyn.

Malchen (immer ſchmeichelnd.)

O das will ich! ganz gewiß.

Fr. v. Rheinthal.

Was machteſt du itzt oben in deiner Stube?

Malchen.

Ich wiederholte meine geſtrige Klavierlektion. Mein Lehrmeiſter kömmt heute nicht, wie er mir geſtern geſagt, und die Stunde iſt einmal dazu beſtimmt. Haben Sie aber etwas anders zu befehlen?

Fr. v. Rheinthal.

Nein; ſehr gut. Ich geh' itzt auf ein Paar Stunden aus. Wenn deine Schweſter kömmt, ſo ſage ihr, wie unzufrieden ich mit ihr bin!

Malchen.

Ja doch; ſie würde mich ſchön anlaſſen.

Fr. v. Rheinthal.

Auf meine Gefahr! gieb ihr in meinem Namen einen derben Verweis. Sie verdienet dieſe

Demüthigung; und nimmt ſie ihn nicht beſcheiden auf, ſo ſoll ſie es mit mir zu thun haben.

Malchen.

Ich werde Ihnen gehorchen — (ſie küßt der Mutter die Hand, und geht mit ihr bis an die Thüre.)

Zweyter Auftritt.

Malchen, (So bald ſie alleine iſt, tritt ſie vor den Spiegel, putzt an ſich herum, und giebt ſich ein ſtolzes Anſehen.)

Ich dächt' es doch auch, daß ich beſſer wäre, als meine Schweſter! Sie ſoll ihn haben, den derben Verweis, und bald fühlen, daß ihr das Alter keinen Vorzug giebt. Ich wollte drauf wetten, ſie ſteht hinten, und ſchwatzt mit dem Gärtner über ſeine Salat- und Kohlpflanzen, ſpielt mit ſeinen Kindern, und giebt ihnen ihr Geld, ſtatt ſich dafür ein hübſches Band oder ſo Etwas zu kaufen: das alberne Mädchen!

Dritter Auftritt.

Malchen, Julchen.

Julchen (kömmt in voller Lebhaftigkeit hereingeſprungen, und hat eine Schachtel.)

O Schweſter, Schweſter! Sieh einmal die zwey vortrefflichen Schmetterlinge, die ich gefangen habe!

Malchen (verächtlich.)

Ey, da haſt du was Rechts!

Julchen.

Ich ſage dir, ſie ſind ſo ſchön — man kann nichts Schöners ſehen; einen Spitzenrand und Goldpunkte . . .

Malchen.

Du ſollteſt dich warlich ſchämen! ein Mädchen von deinem Alter und Stande, ſolche Kindereyen!

Julchen.

O ho! Kindereyen! meinethalben laß es Kindereyen ſeyn, wenn ſie mir nur ein Vergnügen machen!

Malchen.

So? alſo giebts keine anſtändigern? keine, die uns zugleich Beyfall und Ehre erwerben? Warum trittſt du nicht, wie ich, dafür an dein Klavier?

Julchen.

Weil mir dieß weniger Vergnügen macht. Ich höre lieber ſpielen, als daß ich ſelbſt ſpiele, und das erſte kann ich beynahe immer ſo leicht haben, als das letzte. Bring ich's nicht weit, ſo bringſt du's deſto weiter, und ich habe das Vergnügen dir zuzuhören, und du, daß ich dich bewundere, und deinen Fleis lobe.

Malchen.

Ein edles Vergnügen, zuzuhören! Sage lieber, das Vergnügen, umher zu flattern.

Julchen.

Je nun, auch das, wenn du willſt. Ich muß dir nur die Wahrheit ſagen. Ich liebe die Freyheit, und dieß ſelbſt in meinen Vergnügungen. Der Zwang aber, wenn da unſer ſteifer Organiſt mit ſeinen dickbewachſnen Augenbraunen ſteht, und mit ſeiner heiſern Bärſtimme mir in's Ohr ſchreyet: „pfuy! den kleinen Finger . . . nicht ſo „— den Zeigefinger — hundertmal hab ich's „ſchon geſagt; hier den Daumen — noch einmal! Takt gehalten! das iſt ja ein halb Viertel." — Ja, wahrhaftig, da wird mir dieß Vergnügen ſo ekel, und die Zeit ſo lang, als — als ſie dem guten Herrn Fiddleſtick bey mir werden mag.

Malchen (zuckt die Achſeln.)

In der That! Geſinnungen, eines adlichen Fräuleins würdig!

Julchen.

Würdig oder unwürdig! Ich denke nun einmal ſo: und damit du alles weißt: der Garten iſt mein liebſter Aufenthalt. Hier zieh ich mit der freyen Luft auch Freude und Zufriedenheit ein.

Mit der Bluhme, die ich ſelbſt breche, ſchmücke ich mich am liebſten, und die Kirſche, die ich ſelbſt pflücke, ſchmeckt mir am beſten: kurz, ich denke, wie Lottchen in der Komödie:

(ſie ſingt es.)

Bald pflück' ich mir Roſen zu Kränzen;
Bald laden zu fröhlichen Tänzen,
Im dunkeln bluhenden Hayn,
Mich meine Geſpielinnen ein:

Und bin ich des Lachens nun müde,
So wiegen mich Unſchuld und Friede
In Schlaf, der fröhlich und leicht
Früh mit Auroren entweicht.

Sind dieſe Vergnügungen nicht ſo vornehm, wie die deinigen, ſo ſind ſie wenigſtens unſchuldig.

Malchen.

Unſchuldig? — Wenn es die Mama verbeut, die ſich alle Augenblicke über deinen bäuriſchen Geſchmack ärgert? denn ich muß dir nur ſagen, daß ſie äußerſt aufgebracht gegen dich iſt, und mir aufgetragen, dir einen derben Verweis in ihrem Namen zu geben.

Julchen.

Das thut mir ſehr leid! Von Herzen gern wünſchte ich, ſo viel Geſchmack als du am Klavier zu finden, weil ſie es wünſcht: aber es will nun einmal weder in Kopf, noch in die Finger . . . A propos, weißt du ſchon die angenehme Neuigkeit?

Malchen.

Nun, was denn für eine? es wird was Rechts ſeyn!

Julchen.

Genug, ſie wird dir Vergnügen machen! Rath' einmal!

Malchen.

Ja, daß ich mir nicht den Kopf zerbräche!

Julchen.

Es braucht kein Kopfbrechens: wir haben ſie erwartet. Nun?

Malchen.

Nun, wenn du's nicht ſagen willſt, ſo mag ich's auch nicht wiſſen.

Julchen.

Unſere ehrliche gute Dore iſt hier!

Malchen (mit einem gewaltigen Gelächter.)

Hahahahaha: So? iſt das die angenehme Neuigkeit? Dore hier!

Julchen.

Nun ja.

Malchen.

Und die ſollt' ich mir die Mühe geben, zu errathen? hahahaha!

Julchen.

Macht es dir kein Vergnügen? wohl gut; ſie iſt es wenigſtens eben ſo werth, als aus vollem Halſe drüber zu lachen.

Malchen.

Weder Vergnügen, noch Mißvergnügen. Wer wird ſich um dergleichen Volk bekümmern?

Julchen.

Aber, ſie iſt ja deine Amme ſo wohl als meine? ſie hat uns erziehen helfen; und nach ihrem Vermögen, ſo lange ſie noch in unſerm Dorfe war, ſo manches Gute gethan.

Malchen.

Das kann wohl ſeyn!

Julchen.

Sie hat auch ihre beiden Töchter, unſere Milchſchweſtern, Hannen und Marien mit.

Malchen.

Meinethalben: ich werd' es ihr nicht wehren?

Julchen.

Das iſt aber nicht hübſch, Malchen. So kalt? Ich dächte, ſie verdiente unſern Dank und unſre Liebe auf mehr als eine Weiſe.

Malchen.

Und ich dächte, ſie wäre dafür von unſerm Vater und Mutter bezahlt worden.

Julchen.

Alſo meynſt du, daß man die Liebe erkaufen kann?

Malchen (empfindlich und ſtolz.)

Keine Verweiſe, Fräulein! Wiſſen Sie wohl, daß ich das Recht habe, Ihnen welche zu geben?

Julchen.

So? Je von wem haſt du denn das?

Malchen.

Von der Mama. Du kannſt ſie fragen. Sie weiß, daß ich klüger und beſſer bin, und hat mich alſo zu deiner Hofmeiſterinn gemacht. Verſtehſt du mich?

Julchen.

Dich mir zur Hofmeiſterinn? Du ſchwärmſt, Mädchen!

Malchen.

Du ſollſt bald hören, ob ich ſchwärme. So viel ſag' ich dir? Setze mich mit dem gemeinen Volke, deren Ankunft dir ſo viel Freude macht, nicht in Verlegenheit! Sonſt . . .

Julchen.

Und was ſonſt? — Im Vertrauen, ich werde thun, was ich will, und lache dich von ganzem Herzen aus. (Sie geht ſpringend und ſingend ab:)

Bald pflück ich mir Roſen zu Kränzen ꝛc.

Vierter Auftritt.

Malchen.

Ein unverſchämtes, leichtſinniges Mädchen! warte! laß nur die Mama kommen! . . . ha — da kömmt ihre liebe Dore; vermuthlich hat ſie ſie noch nicht geſehen. (So bald ſie Doren gewahr wird, ſetzt ſie ſich in einen Winkel, zieht ihren Strickbeutel heraus, und nimmt eine kalte und vornehme Miene an.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Dore, Hanne, Marie.

Dore (voller Freude, ihre Töchter folgen ihr verſchämt und betreten: ſie läuft auf Malchen zu.)

Ah, mein liebes Kind! mein liebes Mälchen! — Je, je, je, wie du gewachſen biſt! kaum hätt' ich dich mehr gekannt!

Malchen (ohne ſie anzuſehen.)

Gott grüß' euch, Dore!

Dore.

Ey daß dich! wie das ſchön und groß iſt! da ich dich ſo klein — (zeigt es mit der Hand) geſehen habe. Was werden nicht aus Kindern für Leute! Komm! gieb mit ein Mäulchen! (ſie läuft zu ihr, und drückt ſie an die Bruſt) ich weine vor Freude!

Malchen (voller Unzufriedenheit.)

(Thut einen kleinen Schrey.) Ahi, nicht ſo derb, Dore!

Dore.

Je, biſt du denn ſo zärtlich geworden? Du warſt ja ſonſt nicht ſo? ich habe dich oft vor Liebe gewalket, und du ließeſt dich ſo gern hätſcheln!

Malchen (immer fortarbeitend.)

Wenn man klein iſt . . .

Dore (nimmt Hannen beym Arm, und führt ſie zu Malchen.)

Sieh Malchen! das iſt Hanne — die hat ſich gefreuet, dich wieder zu ſehn! — Nicht wahr, ſie iſt auch fein groß und ſtark? aber freylich nicht ſo hübſch und artig, wie du. Ja, wie wollt's auch unſer einer machen. . . . Nu, Hanne, ſo kriech doch nicht, wie ein Krebs zurück! — geh her!

Hanne.

Ich ſchäme mich, Mutter.

Malchen.

Sie hat Recht, Dore; laßt ſie gehen!

Dore.

Nein, nein; es iſt Dummheit. — Nu? Kennſt du denn Fräulein Malchen nicht mehr? dein Milchſchweſterchen? Ihr hattet ja einander ſonſt immer beym Kopfe, und herztet und küßtet einander. Geh her, alberne Miecke!

Hanne (kömmt, und will Malchen küſſen.)

Je nu, wenn Sie mir es nicht für ungut aufnehmen wollte . . .

Malchen (ſtößt ſie ſehr unfreundlich zurück.)

Oho, nicht zu nahe! Ihr zerdrückt mir ja meine guten Kleider.

Hanne (fängt an zu weinen.)

Seht Ihr's, Mutter? Es iſt gewiß nicht mehr Fräulein Malchen, die mich ſo ſehr liebte, und mit der ich ſonſt ſo viel geſpielt habe.

Dore.

Je ja doch, warum ſollt ſie's nicht ſeyn? Aber, ſeit wir nicht mehr hier auf dem Hofe ſind, hat ſie uns vergeſſen, iſt groß geworden, hat ſchöne Kleider gekriegt, und dieſe haben ihr den Kopf verrückt. Siehſt du nicht? — ſie ſchämt ſich, daß wir nicht ſo reich und vornehm ſind, wie ſie.

Hanne.

Aber, wir haben ja nichts Böſes gethan?

Marie.

Ah, meine Schweſter Julchen iſt gewiß beſſer, da wollt' ich drauf wetten.

Dore.

Ja doch, wette nur, es wird auch nichts ſeyn! gewiß eine, wie die andre. That Fräulein Malchen nicht ſonſt, als wenn ſie einen vor Liebe verſchlin-

verſchlingen wollte? So lange man bey ihnen iſt, ſie nährt, wartet und pflegt, Tag und Nacht ſich mit ihnen zermartert; ja, da iſt lauter Herrlichkeit, da heißt's „Mutter Dore! liebe, herze Dore! — ach! wie ich euch lieb habe! — lebenslang wollen wir für euch ſorgen! es ſoll euch an nichts in der Welt fehlen!“ — ja, aber ſo bald ſie größer werden, und im Spiegel ſehen, daß ſie beſſer geputzt ſind, als unſer einer: da ſind wir auf einmal vergeſſen, verachtet . . .

Malchen (mit Bitterkeit.)

Nun, Mutter Dore! — iſt des Geſchwätzes bald ein Ende? — Habt Ihr mich geſtillet und gewartet; ſo ſeyd ihr auch ohne Zweifel dafür bezahlet worden, und meine Mama iſt euch nichts ſchuldig geblieben.

Dore.

O Ihre Mama iſt eine gute Madam. Ueber die werde ich mich nie beklagen. Sie hat mir ſtets alles Liebes und Gutes gethan, und thuts noch: aber von Ihnen, die ich ſo gepflegt, und ſo lieb und werth gehabt habe, als meine eignen Kinder — mich ſo verſchmäht zu ſehn? — das thut weh! —

(ſie weinet.)

Sechſter Auftritt.

Julchen, die Vorigen.

Julchen (läuft auf Doren zu, und fällt ihr um den Hals.)

Je ſeyd Ihr hier, gute Mutter Dore? Schon ſeit einer Stunde ſuch' ich euch überall: tauſend, tauſendmal willkommen!

Dore (die ſich die Augen trocknet.)

Gott grüſſe Sie, Fräulein Julchen.

Julchen.

Ah! biſt du auch da, meine liebe Marie? biſt du nicht groß gewachſen! Nun? was machſt du Gutes?

Marie (trocknet ſich die Augen.)

Sie thun uns — zu viel Ehre an! gnädige — gnädige — —

Julchen.

Was willſt du mit deinem gnädigen? Bin ich nicht dein Julchen mehr? — Ich glaube gar du weinſt? was fehlt dir?

Marie.

Meine Mutter da.

Julchen.

Ich glaube, die weint auch? — Und du auch, Hannchen? Was habt Ihr denn zuſammen? Iſt etwa euer guter Vater krank?

Dore.

Gott ſey Dank! nein, liebe Fräulein!

Julchen.

Geht mir doch mit euren Reverenzen! Fräulein — ich bin immer noch euer Julchen. Glaubt Ihr denn, daß ich eure Liebe und Sorge für mich vergeſſen habe?

Marie (zur Mutter.)

Sagt ich's euch nicht, Mutter, daß Julchen beſſer ſeyn würde?

Julchen (zu Marien.)

Und auch dich, mein kleines dickes Trutſchelchen, lieb' ich von ganzem Herzen.

Marie (macht einen Kniks.)

Schönen, großen Dank! Jul — gnädiges Fräulein, wollte ich ſagen.

Julchen.

Wahrhaftig, Ihr machet mich mit euerm gnädigen Fräulein böſe.

Dore.

Eh, es iſt uns ja genug zu verſtehen gegeben worden, daß ſolche arme, ſchlechte Leute, wie wir itzt, da Sie große Madams ſind, nicht mehr Ihrer Freundſchaft werth ſind!

Julchen.

Ich glaube, Ihr träumt, Mutter Dore! Wer hat euch ſo was weiß gemacht? Ich bin euer Julchen, wie allezeit, und werde lebenslang nicht vergeſſen, daß ich euch mein Leben und meine Geſundheit verdanke.

Dore.

O das liebe gute Herz! das heiß' ich doch geredt. Wenn doch andere ſtolze und undankbare Kinder, die uns nicht mehr kennen wollen, ſich ein Exempel dran nähmen! —

Malchen (die dieſen ganzen Auftritt über immer ſtumm an ihrer Arbeit geſeſſen, und nur bisweilen durch Kopfſchütteln, Achſelzucken und verdrüßliche Mienen ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, ſpringt unwillig auf, und geht fort.)

Nein, länger iſt's nicht auszuhalten!

Siebender Auftritt.

Julchen, Dore, Hanne, Marie.

Julchen.

Ha; gut, daß ſie fort iſt! Lange, lange habe ich euch ſchon mit Ungeduld entgegen geſehen, gute Mutter. — (Sie geht an eine Kommode, woraus ſie einen Kaſten zieht.) Da, das Schleppenfleckchen zu einer Haube, und das ſeidne Halstuch hat ſchon lange auf euch gewartet!

Dore (betrachtet, was ſie ihr giebt.)

O! o! das gute Kind! — nein, nein; fürwahr, das iſt zu viel!

(Sie wiſcht ſich immer die Augen.)

Julchen.

Da, meine liebe Marie, iſt auch was für dich! ein kleines goldnes Herz: — das trage mir zum Andenken, auf deinem Herzchen.

Marie.

Das brauche ich nicht: denn immer werde ich an Sie denken, und Sie lieb haben, gnädig Fräulein.

Julchen.

Immer noch gnädig Fräulein. Ich nehme dir gewiß das goldne Herz wieder, und halte dich nicht mehr für meine gute Freundinn, wenn du mich nicht deine Schweſter Julchen heißt.

Marie.

Nein, das geht nicht an! ich ſchäme mich.

Julchen.

Ich will aber.

Marie.

Nun — ſo — danke ich Ihnen, Fräulein Julchen.

Julchen.

Komm, küſſe mich! (ſie küßt ſie) — Doch, das arme Hannchen — warte! ich muß auch für dich Etwas ſuchen! — Ah, da iſt ein ſilbernes Kreuzchen mit bunten Steinen: — ein andermal ein Mehreres.

Hanne.

Ach! — Ach! — das iſt zu viel — nein; das verdiene ich nicht.

Julchen.

Nu! ſey nicht ſo albern! nimm, nimm!

Hanne.

So muß ich, und bedanke mich recht ſchön.

Dore.

Das Herz bricht mir! o das Herzens liebe Julchen! das macht einem doch auf einmal den ſchönen Willkommen vergeſſen, den wir erhielten.

Julchen.

Wie ſo?

Dore.

Ach, gutes Julchen, du hätteſt ſehen ſollen, wie uns deine Schweſter aufgenommen hat! die vornehmſte Madam kann ſich nicht wunderlicher geberden: ſie ſtieß uns zurück, da wir ſie lieb haben wollten. Nein, ich weiß noch gar nicht, wie mir iſt, und die arme Hanne kann ſich gar nicht wieder erholen.

Julchen.

Laßt's gut ſeyn, Mutter, ſie wird's nicht ſo böſe gemeynt haben. Und ſollte ſie euch ja nicht lieben, ſo will ich euch für Zweye lieben, und Ihr ſollt gewiß nichts dabey verlieren! — Sey ruhig, Hannchen, ich will auch deine Schweſter ſeyn!

Achter Auftritt.

Frau von Rheinthal, Julchen, Dore,
Hanne, Marie.

Fr. v. Rheinthal (zu Julchen ernſthaft.)

Nun, Mädchen, haſt du ausgeſchwärmt, und deinen Tag genug verlaufen? — Pfuy, du ſollteſt dich ſchämen: kein Knabe kann ſo wild ſeyn . . . (ſie ſieht Doren, die auf der Seite geſtanden.) Ah ſieh da, Dore! willkommen, willkommen bey uns!

Dore.

Sie nehmen es doch nicht übel, gnädige Frau?

Fr. v. Rheinthal.

Was übel? Es iſt mir eine wahre Freude, und ich habe euch ja ſelbſt einladen laſſen. — Ha, das ſind gewiß eure Töchter, die Milchſchweſtern meiner Kinder? Sind ſie nicht groß und ſtark geworden! das muß euch doch viel Freude machen?

Dore.

Ja wohl, gnädige Frau! und es ſind auch gute Mädchen.

Fr. v. Rheinthal.

Haben ſie denn ihre Schweſtern ſchon geſehen? Wie wird ſich mein Malchen nicht gefreuet haben!

Dore.

(Mit einem Seufzer.) O Sie ſind immer ſo gut gegen uns geweſen, ſo gut —

Fr. v. Rheinthal.

Wie kömmts, Mutter? Ihr ſcheint mir nicht ganz aufgeräumt? Fehlt euch was? — (ſie ſieht Julchen bedenklich an) Hui, daß Julchen einen Streich gemacht, und ſich nicht ſo aufgeführet hat —

Julchen.

Ich, liebe Mama? O unſre gute Dore kann Ihnen ſagen, wie viel Freude mir ihre Ankunft gemacht!

Fr. v. Rheinthal.

Das kann wohl ſeyn: aber ob du ihr nicht etwas Unangenehmes geſagt? Ich kenne deinen Leichtſinn und deine Unbeſonnenheit.

Dore.

Behüte der Himmel, gnädige Frau!

Fr. v. Rheinthal.

Nu, ich will's wiſſen, Dore, was euch auf dem Herzen liegt. Hat ſie euren Mädchen nicht ſo manierlich begegnet, als ich es verlange? — Ja, ganz gewiß, das wird's ſeyn. Lerne doch einmal von deiner Schweſter Malchen klug, beſcheiden und geſetzt ſeyn. Ich weiß gewiß, die wird vor Freuden über ihres Hannchens Ankunft außer ſich geweſen ſeyn, und ſie mit allen möglichen Liebkoſungen überſchüttet haben: . . . Ah, da kömmt ſie!

Neunter und letzter Auftritt.

Malchen, und die Vorigen.

Fr. v. Rheinthal.

Nun! biſt du denn recht vergnügt, deine Schweſtern und Amme wieder zu ſehen?

Malchen (mit einem gezwungenen Tone)

O ja, liebe Mama.

Fr. v. Rheinthal (vergnügt.)

Das dacht' ich wohl. Mein Malchen hat ein zärtliches, empfindſames Herz — Aber, was habt Ihr denn hier in der Schürze? —

Hat euch meine Tochter beſchenkt? Ich freue mich über ihre Aufmerkſamkeit und Erkänntlichkeit. (ſie umarmt Malchen.) Du biſt doch ein gutes Kind, und du wirſt noch der Troſt in meinem Alter ſeyn — und du (zu Julchen) laſſe dir ſie zum Muſter dienen, wenn es dir dein Leichtſinn anders erlaubt.

Dore.

Nehmen Sie mir's nicht für übel, gnädige Frau! nicht Fräulein Malchen, ſondern Julchen gab es mir, und hat auch meine Mädchen beſchenkt. — Sehn Sie hier?

Fr. v. Rheinthal (erſtaunt.)

Julie? — Und haſt mir nichts davon geſagt?

Julchen.

Ich hielt es nicht der Mühe werth, liebe Mama, und wußte, daß ich die Erlaubniß von Ihnen hätte, dieſe Kleinigkeiten wegzugeben.

Fr. von Rheinthal.

Und Malchen?

Dore.

O gnädige Frau, wir ſind nicht werth, uns ihr zu nähern oder mit ihr zu reden: ſie iſt viel zu vornehm geworden, und kann ſolche kleine arme Leute, wie wir ſind, nicht ausſtehen.

Frau v. Rheinthal (ſieht ſie ſehr unzufrieden an.)

So?

Malchen (betreten.)

Glauben Sie nicht, liebe Mama —

Fr. v. Rheinthal.

Soll ich nicht glauben, was ich ſehe und höre? Geh' mir aus den Augen. (auf die Seite nach einer kleinen Pauſe.) Wie leicht kann uns nicht der Schein betrügen! Armes Julchen: beynahe hätte ich dein gutes Herz verkannt! — Nun! du ſollſt nichts dabey verloren haben.

Julchen.

Sie ſind gütiger, als ich es verdiene: — aber (ſie geht zu ihrer Schweſter, und nimmt ſie bey der Hand) vergeben Sie Malchen ihre Uebereilung!

Dore.

Das gute, liebe Herz!

Fr. v. Rheinthal.

Uebereilung kann ich vergeben, aber niemals ein ſchlechtes undankbares Herz, ſo lange ich nicht Proben von ſeiner Beſſerung ſehe. Noch einmal, geh fort, und laß dich nicht eher wieder vor mir ſehen, als bis ich dich rufen laſſe.

Ende des Schauſpiels.

Räthſel.

Jung werd' ich wohl gepflegt, genährt,
Geſchmückt, geprieſen und geehrt;
Doch werd' ich alt, wie bald vergißt,
Man allen Dank, den man mir ſchuldig iſt:
Mit hartem Dienſt erwerb' ich mein armſelig Brod,
Und unter Schlägen find' ich oft ſelbſt meinen Tod.

Der

Kinderfreund,

Ein Wochenblatt.

LIV. Stück,

den 15. Julii 1776.

Nach geendigtem Schauſpiel und einigen Anmerkungen über daſſelbige, warf Karl die Frage auf, was denn eigentlich ein gutes Herz ſey? — „Man redet“, ſagte er, „beſtändig von gutem und böſem Herzen, und ein Herz iſt gleichwohl im eigentlichen Verſtande, nur gut, wenn es geſund iſt, und böſe, wenn es krank iſt, ſo wie man es von allen übrigen Theilen unſers Körpers ſagt. — Die übrigen Kinder lachten Karln über ſeine, ihrer Meynung nach ſehr einfältige Frage aus, ehe er noch ausreden konnte. Karl aber, der eben nicht auf den Kopf gefallen iſt, fragte: „Nun, weil Ihr mich auslachet, ſo müſſet Ihr vermuthlich die Urſache wiſſen, warum man bey den guten oder böſen Handlungen der Menſchen ſagt: daß man ein gutes oder böſes Herz habe? Zu einer Handlung gehört Ueberlegung, Wahl, Entſchließung: dieß ſind aber Geſchäffte der Seele, nicht des Körpers, des Verſtandes und nicht des Herzens: das Herz hat, wie uns gelehret worden, die Verwaltung des Blutes über ſich, mit den Geſchäfften der Tugend aber nichts zu thun. Nun, warum alſo? warum? ; ; ; Wir Alten lachten über die Vernünfteleyen des jungen Philoſophen; aber noch mehr über die Verlegenheit der kleinen Auslacher, denn nach einem zehnmal wiederholten, weil — weil — konnten ſie doch keine angemeſſne Antwort herausbringen, und er hatte nun das Vergnügen, ſie auszulachen. Indeſſen fragte ihn der Herr M. Philotekuos, ob Er die Urſache wiſſe? Karl antwortete, „dieß könne er ſo genau nicht verſichern: er ſtelle ſichs aber ſo vor: ein gutes Herz nenne man doch wohl nichts anders, als die Neigung andern wohlzuthun, allezeit das Beſte von andern zu denken, und ſich über ihr Glück zu freuen, ohne Rückſicht auf eignen Vortheil. — Ganz gut! verſetzte ich: aber die Frage eben iſt, warum man dieſe dem Herzen zuſchreibt? — Karl. Doch wohl, weil unſere guten und böſen Neigungen und Begierden aus dem Herzen kommen?

men? — Du kömmſt nicht fort, guter Karl, ſagte ich: denn hier kömmt immer wieder der uneigentliche Verſtand des Wortes Herz vor, und ohne dieſe Auflöſung ſtößeſt du allezeit an. Du nannteſt ein gutes Herz, die Neigung wohlzuthun: dieſe iſt doch wohl auch der Seele, und nicht dem Herzen, in ſo fern es ein bloß körperlicher Theil von uns iſt, zuzuſchreiben? — Doch wir würden in tiefere Betrachtungen eingehen müſſen, wenn wir dieß auf eine philoſophiſch-gelehrte Weiſe aufklären wollten: dieß kannſt du in Zukunft thun. Wir unterſcheiden ſchon im gemeinen Leben Verſtand und Herz dadurch, daß wir dem erſten das Vermögen zu denken, zu überlegen, zu entſchließen, dem andern des Wollens und des Begehrens, oder der Empfindung zuſchreiben. Dieß iſt freylich eben ſo wenig richtig, denn beides kömmt nur der Seele zu. Da indeſſen ſich jedes heftige Begehren oder Verabſcheuen durch Wirkungen in unſerm Blute äußert, ſo daß es durch Freude bald eine ſchnellere, durch Traurigkeit eine langſamere Bewegung annimmt, bey jählingen Vorfällen ſtockt, u. ſ. w. dieß Blut aber beſtändig in das Herz und aus dem Herzen geht, mithin auf daſſelbe eine fühlbare Wirkung hat, und ſich auch durch unſern ganzen Körper äußert: ſo eignen wir dieſes dem Herzen zu, und nachdem nun ein moraliſch Gutes oder Böſes die Urſache zu dieſer Wirkung iſt, oder ſich bey dergleichen Vorfällen äußert: nachdem ſagen wir, daß einer ein gutes oder böſes Herz habe. In der That ſcheinen wir alle äußern Eindrücke, welche Empfindungen veranlaſſen, hauptſächlich in den Herzen zu fühlen: es verengt ſich, oder erweitert ſich, nachdem es Freude oder Traurigkeit, Hoffnung oder Furcht, Zuverſicht oder Ungewißheit erfüllet. — Doch genug und nur zu viel ſchon für euch, meine Kinder! Ihr ſeht aber doch nun ungefähr, warum man dem ein gutes oder jenem ein böſes Herz zuſchreiben könne. Fühlt dieſes eine freudige Bewegung bey dem Wunſche oder der Gelegenheit ſeiner Nebenmenſchen Glück zu befördern, bey dem Anblicke glückſeliger Menſchen; fühlt es Unruhe bey dem Kummer oder den Leiden ſeiner Brüder, ſo iſt es ein ſehr wahrſcheinlicher Beweis eines guten Herzens; und eben ſo das Gegentheil. Wir halten es für gut, weil es ſolche Eigenſchaften beſitzen muß, die an der allgemeinen Glückſeligkeit Freude haben, und weil es, dieſer angenehmen Empfindung zu genießen, jede Veranlaſſung ergreifen wird, das ſeinige dazu beyzutragen. Dergleichen Eigenſchaften ſind Menſchenliebe, Aufrichtigkeit, Freygebigkeit, Großmuth und alle Tugenden, die Geſelligkeit und Glückſeligkeit erzeugen, und dieß ſind auch die Wirkungen, die ſie in Anſehung derjenigen, die dieß gute Herz beſitzen, und gegen die es ſich äußert, hervorbringen. Wenn eines von euch ein anſehnliches Geſchenke erhielt, es theilte dieß mit ſeinem übrigen Geſchwiſter: nicht wahr, ſo macht es ſie glücklich? — aber ſollte es nicht auch dadurch ſelbſt glücklicher werden? Ganz gewiß, wenn es nicht ein mißgünſtiges, neidiſches Herz hat! denn es wird ſich über der andern Glück freuen, und dieß wird ihm lieber ſeyn, als wenn es dieß Geſchenk alleine beſäße, und die übrigen traurig ſähe. Ihr könnt daraus ungefähr beurtheilen, ob Ihr oder andere ein gutes Herz haben. Gebt mir ſelbſt einige ſolcher Kennzeichen an. **Lottchen.** Wenn meine Geſchwiſter Fehler begehen, und ich ſuche ſie bey Papa und Mama zu entſchuldigen, oder wenn ſie beſtrafet werden ſollen, und ich bitte für ſie, nicht wahr, das zeigt ein gutes Herz? — **Karl.** Wenn ich ein armes Kind nackend, elend, ſchmutzig, voller eklen Wunden auf der Gaſſe liegen fände: ich ſchämte mich aber nicht, es aufzuheben, mit nach Hauſe zu nehmen, ſeine Wunden zu verbinden, mir von meinem geringen Vermögen ſelbſt das zu entziehen, um es heilen zu laſſen, zu ſtärken, zu unterhalten . . . O ja Karl, rief ich; nur Schade! daß ſo wenig einer ſo großen Aeußerung von gutem Herzen fähig ſind! Fritze. Wenn mein kleiner Nachbar Wilhelm ins Waſſer gefallen wäre, und ich ſpränge nach um ihn herauszureißen, ohne zu fürchten, daß ich mir meine Kleider verdürbe, noch weniger, daß ich ſelbſt darüber erſaufen könnte, nicht wahr . . . Wenn du dieß zu thun im Stande wärſt, lieber Fritze, ſo würde ich dir das beſte Herz zuſchreiben. — Wenn ich, rief Luischen, meine Sonntagspuppe, unſers Hausknechts kleiner Marie gäbe? . . . Gut, ſagte ich, willſt du das thun? — Sie meynte, daß ſie ſich beſinnen wolle, und Herr M. Philoteknos ſagte: er fürchte, ſie würden ſich alle beſinnen, wenn es zur Probe käme. Indeſſen, fuhr er fort, Ihr haltet doch ein gutes Herz für Etwas gutes, für Etwas vortreffliches, für den höchſten Schatz, den ein Menſch beſitzen könne! Ihr wißt ungefähr die Kennzeichen: die heilige Schrift nennet es ſehr ſchön: mit den Fröhlichen ſich freuen, und mit den Weinenden weinen. Es brauchet ſich nicht allezeit durch große Handlungen, durch Gaben zu äußern: denn darzu iſt weder das Vermögen noch die Gelegenheit allezeit da: ſondern es verräth ſich in allen, auch den kleinſten Handlungen des menſchlichen Lebens. Ein freundſchaftlicher Rath, ein gutes Urtheil von andern, eine Bereitwilligkeit dem andern zu dienen; die Art ſelbſt, mit der wir es thun, iſt oft ein größerer Beweis von der Güte eines menſchlichen Herzens, als eine Hand voll Gold von der nicht ſelten Eitelkeit und Prahlerey die Urſache ſeyn kann. O ſuchet euch daher, meine Kinder, ein ſolches Herz zu verſchaffen! Es wird euch Freuden gewähren, die unbeſchreiblich ſind, und die ſelbſt nur ein gutes Herz fühlen kann.

— Ja, fieng Fritze an; kömmt es denn auf uns an, uns ein gutes Herz zu geben? denn da wir nicht gleiche Neigungen zum Guten, nicht ein gleiches weiches Gefühl haben; ſo ſind doch die ſehr zu beklagen, die ſich der Folgen dann ſchuldig machen. — Da ſey Gott für, ſagte der Magiſter, daß wir unſer Herz mit ſeinem Beyſtande nicht ſollten beſſern können! Es iſt wahr, daß ein Kind einen vorzüglich ſtarken Hang zu dieſer Tugend oder jenem Fehler hat, daß des einen Begierden heftiger ſind, als des andern:

aber dafür haben wir die Vernunft, und durch ſie die Erkänntniß desjenigen, was gut oder böſe, löblich oder ſchändlich iſt. An ſich iſt keine Begierde böſe: denn alle ſind den Menſchen zu Triebfedern ihrer Handlungen gegeben, und ohne ſie würden ſie bald unthätig werden: ſie werden aber böſe, wenn ſie nicht durch die Vernunft zu guten Abſichten geleitet werden. Ihr Kinder wißt alle eure Neigungen, ſie mögen euch zum Guten oder zum Böſen führen. Laßt euch alſo keine übereilen, ehe Ihr ein wenig überlegt, zu welchen von beiden ſie euch führen könne? iſt es ein ſcheinbarer Vortheil; ſo ſehet zu, ob er es auch in ſeinen ganzen Folgen bleiben werde: höret, was andere ältere, und alſo vermuthlich weiſere Menſchen davon denken. Geſetzt, dieſer ihr Rath geht nicht nach der Wahl eures Sinnes, ſo habt ſo viel Mißtrauen gegen euch ſelbſt, daß ihr lieber jenem Rathe als eurem Sinne folgt: denn ſo viel wißt Ihr ſchon in euren Jahren, daß ihr Verſtand und ihre Erfahrung größer iſt, als die eurigen. Thut euch dieſe Ueberwindung wehe? Beſiegt dieſen Schmerz: und fragt euch hinter drein, ob er dauerhaft geweſen, und nicht zuletzt Zufriedenheit daraus entſprungen ſey? Mein liebes Lottchen beſitzt viel Leichtſinn: ein Armer, der ihr ſeine Noth klagen will, iſt ſehr in Gefahr, unerhört fortgeſchickt zu werden, weil ſie ein andrer Gegenſtand geſchwind davon abzieht. Karls kleiner Ehrgeiz machet ihn zum Widerſprechen geneigt, und hartnäckig — Fritze liebt das Geld — Luischen iſt eitel. — Solltet Ihr dieſe Fehler, die itzt noch in Keimen ſind, nicht durch ein ernſthaftes Nachdenken, wie häßlich ſie ihrer Natur und wie nachtheilig ſie in ihren Folgen ſeyn können; und durch eine ernſthafte Entſchließung, dieſer Neigung, wenn ſie euch angreift, durchaus nicht die Oberhand zu laſſen, ablegen können? — Durch Nachdenken und Prüfung erlangt man die Erkänntniß, ob eine Sache gut oder nicht gut ſey. Erkennt man eine Sache als gut, ſo muß man ſich den feſten Entſchluß ſie zu wählen, und dabey zu beharren, durch keine Begierde entreißen laſſen. Thut man dieß öfters, ſo wird endlich Fertigkeit zu dieſem Guten daraus, und Fertigkeit bringt allezeit Vergnügen.

Ein näſchiges Kind weiß theils durch die Erfahrung, theils durch die öftern geſchehenen Warnungen, daß es ſich leicht den Magen überſchütten, und dann ſich mancherley üble Folgen zuziehen könne. Es weiß alſo: „Zu viel Leckereyen ſchaden dir“: Läßt es dieſen Gedanken ſo mächtig in ſich ſeyn, daß es dadurch die Begierde davon zu koſten unterdrücket, und thut es dieß öfter, ſo wird es ihm endlich nicht ſchwer werden, Dinge zu ſehen, ohne davon naſchen zu wollen. Wendet dieß auf alles übrige an, ſo werdet Ihr wohl einſehen, daß man allerdings ſein Herz beſſern könne.

Ein anderes Mittel ſind kräftige Beyſpiele von gutem Herzen. Gott iſt die Güte ſelbſt: denkt nach, was Gott iſt, und was Gott in Anſehung unſrer thut; denkt, daß wir ſein Ebenbild ſind, und geſinnt ſeyn ſollen, wie er geſinnt iſt. Auch die Beyſpiele anderer guter, liebenswürdiger Menſchen müſſen eine große Ermunterung für uns ſeyn. Seyd aufmerkſam auf den wohlthätigen Einfluß, den ſie durch alle ihre Worte und Handlungen um ſich her verbreiten, wie ſie von jedermann geliebet, verehret, geſegnet werden: wie man ſie allgemein beweinet, wenn ſie ein frühzeitiger Tod der Welt entreißt: aber gebt auch zugleich auf den Segen Achtung, der wieder auf ſie zurücke fließt, wie jedermann ſich bemühet, ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſie zu rühmen, ihren kleinſten Wünſchen zuvor zu kommen, ihnen ihre Wohlthaten zu vergelten, im Unglück ſie zu unterſtüben, ihr Glück ihnen zu gönnen, und ſich mit ihnen zu freuen: wie endlich noch ihr Name bey der ſpäten Nachwelt mit Entzücken genannt wird. Wenn dieß ja auch nicht ein Mittel iſt, ſein Herz zu beſſern, ſo iſt es doch gewiß Antrieb und Ermunterung, darnach zu ſtreben.

Das allerkräftigſte Mittel aber iſt, daß man Gott fleißig um ein weiſes gutes Herz bitte: wer dieß thut, wird gewiß auch Kraft von oben erhalten, ſein fehlerhaftes Herz zu beſſern, und ſeine Bemühungen werden gewiß nicht fruchtlos ſeyn. —

Da dieß Geſpräch ein wenig ernſthaft für die Kinder geweſen war: ſo baten ſie den Magiſter, ob er ihnen nicht eine kleine Geſchichte von einem guten Herzen erzählen wollte, und er hat ſie viel zu lieb, als daß er ihnen darinnen nicht willfahren ſollte.

◆ ◆ ◆

In London lebte einſt die Wittwe eines rechtſchaffenen Mannes, der ſie durch ſeinen Tod, nebſt zwo Töchtern und einen Knaben in das größte Elend verſetzt hatte: denn bey ſeinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit ſeiner Familie gemächlich nährte; bey dem er aber nicht nur nichts zurücklegen konnte, ſondern wobey er auch das kleine Vermögen, das ihm ſeine Frau zugebracht hatte, bey manchen zugeſtoßenen Unglücksfällen hatte aufzehren müſſen. Ein reicher, aber ſehr hartherziger Bruder, der es noch mehr durch eine ſtolze und empfindungsloſe Frau, die ihm große Reichthümer zugebracht, hätte ſie demſelben durch eine Kleinigkeit entreißen können: er verſchloß aber ſeine Thüre und ſein Herz vor ihr, und ſie durfte ſich weder durch Briefe, noch weniger ſelbſt ihm nähern, wenn ſie ſich nicht den unbilligſten Vorwürfen und härteſten Begegnungen ausſetzen wollte, ohne doch die mindeſte Unterſtützung zu erhalten. Zu gutem Glücke hatte ſie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleiße erzogen. Sie und ihre beiden Töchter arbeiteten alſo Tag und Nacht mit der Nadel für Galanteriehändler, und erhielten ſich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, ſchlecht, doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre, der ſie zu ſprechen verlangte. Sie nöthigte ihn in ihr kleines finſteres Stübchen, und fragte nach ſeinem Anbringen. Er ſagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen, ob ſie ſich aber nicht eines Verwandten, Namens „Werner“ zu erinnern wüßte, der vor fünf und zwanzig Jahren nach Weſtindien gegangen? Sie bejahete dieß. Nun, fuhr er fort, Sie ſehen dieſen Unglücklichen vor ſich. Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreiſe hierher verlor ich das Wenige, was ich fünf und zwanzig Jahre lang mühſam erworben hatte, das aber zureichend geweſen wäre, mich lebenslang anſtändig zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem franzöſiſchen Kaper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der ſpaniſchen Küſte ausſetzte, und von da aus habe ich mich bis hieher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beyſtand.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Pferd.

Neues Räthſel.

Aus einem Ey, klein wie ein Hirſekorn,
Ward ich gebor'n.
Ich lebt' ein kurzes Frühlingsleben,
Begrub mich in ein Grab,
Das ich mir ſelber gab,
Um mich bald glänzender in Lüften zu erheben.
Ich ſtarb zum zweytenmal: doch ſorgt' ich noch vorher,
Daß meine Sippſchaft nicht mit mir erloſchen wär.

Der
Kinderfreund,
Ein Wochenblatt.

LV. Stück,

den 22. Julii 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Die Wittwe, die ſich erinnerte, in ihrer Kindheit ſeine Geſchichte und ſeinen Namen oft gehöret zu haben, und überdieß viel Aehnlichkeit mit ihrem verſtorbenen Vater in ſeinem Geſichte fand, zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit ſeiner Geſchichte: — Aber, ſetzte ſie hinzu: ſo ſehr ich mich freue, Sie wieder zu ſehen; ſo ſchmerzt es mich doch in der Seele, Sie in ſo traurigen Umſtänden zu wiſſen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen ſo kräftig beyzuſtehen, als ich wohl wünſchte. Indeſſen laſſen Sie uns mit einander frühſtücken. — Sie ließ ſo gleich einen Kaffee machen, und einige Zwieback holen. Während deſſelben fragte ſie ihn, wie er ſie in dieſem elenden Winkel, wo ſie vor aller Welt unbekannt lebe, ausfragen können?

Er erzählte ihr, daß er ihren Bruder, deſſen Name genug durch ſeinen Reichthum und Staat bekannt ſey, ausgeforſcht habe. — Sie fragte ihn, ob er ihn geſehen? O ja, verſetzte er: ich bin nur zwey Tage hier; aber ich habe ihn geſehen und gehöret. — Nach vieler Mühe ward ich erſt vor ihn gelaſſen, und es wäre vielleicht nicht geſchehen, wenn ich mich als einen Hülfsbedürftigen ankündigen laſſen. Er lag in einem Lehnſtuhle, hatte eine Taſſe Schocolate in der Hand, die er ausſchlurfte, und ſeine Frau neben ihm. Dieſe fütterte einen Affen, der ihr auf der Schulter ſaß. Man bot mir aber keinen Stuhl. Er ſchien ſich meines Namens und auch unfehlbar meiner Perſon zu erinnern; denn er hat mich noch gekannt. — Indeſſen, unter dem Scheine der Ungewißheit, ſagte er, daß er mir das Recht ſein Vetter zu ſeyn nicht ſtreitig mache, wünſche aber meine Befehle zu vernehmen. Befehle hat der Arme nicht, erwiederte ich, er muß nur bitten. — Ich erzählte ihm mein Unglück ſo, wie ich es Ihnen erzählt habe. — Nachdem er mich voller Ungeduld angehöret hatte, ſprang er auf, riß mir den Stuhl mit Ungeſtüm unter dem Arme weg, auf den ich mich wegen Müdigkeit gelehnet hatte, und rief ſeiner Gemahlinn zu: Ein ſchöner Betrüger! So ein Bettelkerl hat die Verwegenheit ſich für meinen Verwandten auszugeben? Geſchwind aus meinem Hauſe, wenn ich euch nicht durch meine Bedienten ſoll hinauswerfen laſſen! — Ich ſagte: „Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als eine kleine Empfehlung. Ich bin von Jugend auf zu Geſchäfften gewöhnet, ſchreibe eine gute Hand, verſtehe alle neuere Sprachen und das Buchhalten. Ihr Anſehen iſt ſo groß, daß Sie mich leicht bey einem Kaufmann unterbringen können: indeſſen aber ſterbe ich Hungers. Ich bin hier ganz fremd, obgleich in meinem Vaterlande. — Er machte eine Bewegung, als ob er in die Taſche greifen wolle: nun aber fieng ſeine Frau an auf mich loszuziehen, und mich als einen Taugenichts hinauszuweiſen, und er ſtimmte mit ein, ohne die Hand ihre wohlthätige Bewegung ausführen zu laſſen. Ich ſagte ihm endlich; ich verlange nicht einen Heller von ihm, und wenn er mir auch denſelben geben wolle; doch bäte ich mir nur ſo viel zur Gewogenheit aus, mich die Wohnung ſeiner Schweſter wiſſen zu laſſen: denn ich hätte gehöret, daß dieſe noch am [illegible]ben ſey. Verdrüßlich gab er mir zur Antwort: da würde ich mir einen ſchönen Troſt holen! Er wiſſe viel, in welchem Winkel ſie ſtäcke: ſie habe wider ſeinen Willen einen lüderlichen Mann geheurathet, der ihr weiter nichts als Kinder und Elend hinterlaſſen, und ſich dadurch ſeiner Wohlthaten unwürdig gemacht: alſo könnten wir mit einander betteln gehen. — Seine Dame war endlich ſo gnädig, mir Ihren Namen zu ſagen, und wo Sie vormals gewohnt hätten; und ſo habe ich mich endlich nach vieler Mühe hieher gefragt. — Ich fürchte indeſſen, meine gute Muhme, daß die letzte Nachricht in Anſehung Ihrer Armuth nicht ganz ungegründet ſey! — Indem er dieß ſagte, warf er ſeine Augen umher, betrachtete ihr elendes Geräthe, und ſchlurfte die kaltgewordene Taſſe Kaffee vollends hinein.

Die arme Wittwe geſtund, daß er die Wahrheit geſagt, daß ſie aber ohne ihr oder ihres verſtorbenen Mannes Verſchuldung arm ſey. Ich bin indeſſen, fuhr ſie fort, Gott lob! nicht ſo arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine Sparſamkeit ſollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarſchaft miethen, und mit mir und meinen Kindern ſo lange vorlieb nehmen, bis Sie etwas für ſich ausge-

ausgerichtet haben, ſo ſollen Sie mir willkommen ſeyn; und ich will es ſchon möglich zu machen ſuchen, daß ich das erſte bezahlen kann. — Vielleicht ſind Sie etwas weniges an dem Orte ſchuldig, wo Sie die beiden Nächte, die Sie hier ſind, geſchlafen haben — Hier langte ſie ihr ganzes kleines Silbergeld heraus, welches ungefähr 20 Groſchen unſers Geldes betragen mochte, und ſetzte hinzu: Wenn dieß nicht zureichen ſollte, ſo ſagen Sie es frey, ich habe noch ein gehenkeltes kleines Goldſtück, das meiner Tochter gehöret . . . Halt! ſchrie er, nachdem ſie ihm das kleine Geld in die Hand gedrückt hatte, — heftete ſeine Augen ſtarr auf ihr Geſicht, und fuhr fort: Gott! gütiger Gott! — knöpfte darauf zwey oder drey Knöpfe von der Weſte auf, und holte einen tiefen Seufzer, als ob er ſeinem Herzen Luft ſchaffen wollte. — Die Wittwe ward über ſeine Dankbarkeit ſo gerühret, daß ihr die Thränen haufenweiſe über die Wangen rollten, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte, ſie zurück zu halten. O daß ich doch auch weinen könnte! ſagte er; aber es iſt mir unmöglich; doch — dieß müſſen auch die letzten Thränen ſeyn, die Sie jemals zu vergießen Urſache haben mögen, meine unvergleichliche, meine großmüthige, meine fromme Muhme! Gott vergebe es mir, daß ich ein ſolches Herz, wie das Ihrige, auf die Probe geſtellet habe! aber reichlich, reichlich ſoll es Ihnen belohnet werden!

Er zog hierauf aus einer rothen Brieftaſche einen Wechſelbrief auf 2000 Pfund Sterl. (ungefähr 12000 Rthlr. unſers Geldes) an die Bank in England, und gab ihr ihn. — Ihr könnt euch leicht, meine Kinder, das Erſtaunen der armen Frau vorſtellen! — Vergeben Sie, ſagte er, daß ich Sie hintergangen habe! Es iſt aber aus guter Abſicht geſchehen: ich wollte den würdigen Verwandten von dem unwürdigen, das gute, wohlthätige, mitleidige Herz von dem ſchlechten und fühlloſen unterſcheiden lernen. Ich bin nicht der arme Verlaſſene, für den ich mich ausgab, ſondern vielleicht einer der reichſten Privatleute im ganzen Königreiche. —

Er erzählte ihr hierauf ſeine Geſchichte, wie er als Buchhalter zu einem reichen Kaufmann nach Jamaika gekommen, bey dem er ſich durch ſein Wohlverhalten ſo beliebt gemacht, daß er ihm ſeine einzige Tochter mit ſeinen ganzen Schätzen gegeben; wie ihn dieſe durch ihren Tod in den völligen Beſitz derſelben geſetzt; wie er ſie durch Fleiß und beſondere Glücksfälle vermehret habe, und auf dieſe Art zu einem erſtaunenden Vermögen gelanget ſey. — Ich ward endlich, fuhr er fort, der Laſt des Einſammelns ſelbſt überdrüßig, fieng an zu kränkeln, die Liebe zum Vaterlande kam dazu, und dieß trieb mich in daſſelbe zurück. Unterweges gerieth ich auf den Einfall, mich insgeheim nach meiner Familie zu erkundigen, derjenigen Herzen, die mir davon übrig geblieben, ſo zu prüfen, wie ich gethan habe, und mein Vermögen, nach ihrem Verhalten zu vertheilen. — Ihren Bruder, den niederträchtigen, unmenſchlichen Kerl verbanne ich aus meiner Seele. Ein Bruder, der im Ueberfluſſe lebt, und ſeine Schweſter, — eine ſolche Schweſter im äußerſten Mangel darben laſſen, — ja, wenn Sie auch ſelbſt durch kleine Vernachläßigung daran Schuld wären, Sie und Ihre Kinder dem Elend Preis geben kann — was muß der für ein Herz haben! darf ich mich wundern, daß er mir ſo begegnet hat? — Was ich Ihnen itzt gegeben habe, iſt bloß ein kleines Handgeld geweſen. —

Er erkundigte ſich hierauf näher nach ihren Umſtänden, die noch weit armſeliger waren, als er ſich vorgeſtellt hatte, und ihn deſto mehr wider den Bruder erbitterten, über den er nun durch ſie recht zu triumphiren hoffte. Sie mußte ihm ihre Kinder zeigen, er küßte ſie zärtlich, und ſagte zu ihnen: „Ihr habt einen ſchlechten Oheim, aber eine vortreffliche Mutter! Ich will euch alle verſorgen.“

Tages darauf kam er, und holte ſie in einem mehr als fürſtlichen Wagen ab, den er ihr ſo gleich ſchenkte, und führte ſie in eines der prächtigſt möblirten Häuſer, in deſſen Beſitz er ſie mit allem Zubehör ſetzte. Er gab ihr zugleich ſo viel, daß ſie ihn einmal über das andere bat, ſeine Großmuth einzuſchränken, weil ſie allezeit eine glückliche Mittelmäßigkeit und Stille allem Reichthum vorgezogen hätte und vorziehen würde. Aber er nannte es nur Kleinigkeiten gegen das, was er noch für ſie zu thun Willens ſey, und beſtund darauf, um nur ihren Bruder zu demüthigen, und ihm zu zeigen, was er durch ſeine Hartherzigkeit für ein Glück verſcherzet habe, daß ſie wenigſtens einige Zeit nach ſeinem Eigenſinne ſich bequemen, und mit aller möglichen Pracht ſich öffentlich zeigen mußte. Da überdieß dieß Haus gerade ihren Bruder gegen über lag, ſo könnt Ihr euch vorſtellen, was für eine Kränkung dieß für ſeine neidiſche, hartherzige, ſtolze, geizige Seele und ſeine noch unmenſchlichere Frau müſſe geweſen ſeyn. Indeſſen vermied ſie alles, ſo viel es nur, ohne ihren Onkel zu beleidigen geſchehen konnte, dieſelbe zu vermehren, und entſchuldigte ihres Bruders Grauſamkeit damit, daß er nicht die elenden Umſtände ganz möchte gekannt haben, in denen ſie ſich befunden. Dieſer erdächte hunderterley Mittel, ſich bey dem Herrn Werner Vergebung auszuwirken; aber umſonſt. Er ſtarb, und vermachte der Wittwe ſein ganzes ungeheures Vermögen. Als ſie ſich in dem Beſitz deſſelbigen ſahe, bat ſie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verſtand geben möchte, ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, daſſelbe zu ſeiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, den Armen und Nothleidenden zu unterſtützen, und eine gute Haushälterinn der ihr verliehenen Gaben zu ſeyn; ja ſie bat ihn, ſie ſogleich wieder in den vorigen Staub zu erniedrigen, wofern ſie ſich ihres Reichthums erheben könnte, indem ſie erſt durch ihre Armuth ſich ſelbſt, und den wahren Werth der menſchlichen Güter kennen gelernet.

Wie eine ſolche Perſon ihren Reichthum angewandt, könnet Ihr euch leicht ſelbſt vorſtellen. Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden, ſeine Abſichten möchten bey der Ausſöhnung ſeyn, welche ſie wollten: und als er theils durch ſeine vorige Pracht und durch ſeiner Frau Verſchwendung, theils auch durch Unglücksfälle ſehr herunter kam, vergalt ſie nicht Böſes mit Böſem, ſondern unterſtützte ihn auf das kräftigſte, und brachte ihn dadurch zu einer wahrhaftigen Beſchämung ſeines vorigen Betragens. Ihre Kinder erzog ſie zur Tugend und Menſchenliebe; über alle edle Arme und Bedürftige breitete ſie ihre wohltätigen Hände aus, und ärndtete noch ſpät die ſeligſten Früchte der Wohlthätigkeit, und des guten Herzens ein, wodurch ſie ſo viele glücklich gemacht hatte.

* * *

Ich darf wohl nicht ſagen, wie ſehr meine Kinder dieſe kleine Geſchichte erfreute. Fritze meynte, daß wohl Jedes ein gut Herz haben möchte, wenn es ſo belohnet würde. — Ey, ein allerliebſtes Herz, fiel Lottchen ein, das aus ſo eigennützigen Abſichten gut ſeyn wollte. Es ſcheint, Monſieur Fritze hält es mit dem Herrn Bruder der Wittwe, und wer weiß, würde er es nicht gerade auch ſo gemacht haben? — Karl behauptete, daß Wohlthätigkeit, oder ein gutes Herz ſich gar nicht mit Eigennutz zuſammen vertragen könnten: denn jenes giebt gerne, und dieſer will haben. — In der That, mein lieber Karl, ſcheint es ſo; ſagte der Magiſter, und doch wird derjenige, der im guten Verſtande eigennützig iſt, ſich immer eines guten Herzens, und der Wohlthätigkeit gegen andre befleißigen. — Freylich wäre es lächerlich, wenn wir in jedem Bettler einen, aus Oſt- und Weſtindien gekommenen reichen Vetter erwarten oder glauben wollten, daß für einen verſchenkten Thaler an einem Dürſtigen uns allezeit von der Fürſehung irgendwo zehne müßten wieder gegeben werden: allein, wenn ich mit einem Leidenden leide, und dieß mein eigen ſchmerzliches Gefühl über ſein Unglück dadurch zu lindern ſuche, daß ich dem ſeinigen abhelfe: handle ich nicht einigermaßen aus Eigennutz?

Gewinne ich nicht durch die Achtung, die ich mir durch die Aeußerung eines guten Herzens bey Jedermann erwerbe, zehnmal mehr, als ich verlieren kann? Und, im eigentlichen Verſtande könnte uns der Eigennutz antreiben, nach einem guten Herzen zu ſtreben: denn über kurz, über lang iſt es möglich, daß diejenigen, denen wir Beweiſe davon gegeben haben, in den Stand der Vergeltung kommen können: wenig Menſchen aber ſind doch ſo undankbar, daß ſie erwieſene

Wohlthaten mit Undank vergelten ſollten. Wir dürfen auch nicht lange gelebt haben, um davon Beweiſe gehört und geſehen zu haben. —

Wie recht haben Sie nicht! ſagte Herr Spirik, und der Aermſte hat oft am erſten Gelegenheit, uns für unſer gutes Herz durch eine unerwartete Gefälligkeit zu belohnen, die wir uns ſelbſt nicht durch vieles Geld erkaufen können. Höret, Kinder, noch eine kleine Geſchichte, die ich euch poetiſch erzählen will:

Die ungleichen Brüder.

Zween Brüder glichen ſich an Reichthum großer Güther;
Doch deſto weniger an Neigung der Gemüther.
Ariſt war edel, groß, ein wahrer Menſchenfreund,
Für die Verlaßnen mild, für Waiſen voll Erbarmen,
Ein Troſt der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Kleanth im Gegentheil, war jeder Wohlthat feind.
Geiz, Argwohn, Haß und Neid ſchien ganz in ihm vereint.
Wann jener gütig gab, verſchloß der ſeine Kaſten,

Und wann der Mahlzeit hielt, ſo hielt der Andre Faſten.
Was Wunder! daß der ſeufzende Kleanth
Ariſts Verſchwendung oft beſtritten?

Einſt, da er ihn aufs neu bereit zum Geben fand,
Rief er: „o ſage mir nur Bruder, was du denkſt,
Daß du das Deinige an Lumpenvolk verſchenkſt?
Zwar geht es mich nichts an: doch kann ichs nicht verſchmerzen.
Was haſt du denn davon? — “ Er ſprach: „dankbare Herzen;
Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
Die Luſt, die mehr als Gold ein edel Herz entzücket,
Der Tugend beyzuſtehn, die man zu Boden drücket. — “
Doch dieſe Namen kennt ein dummer Geizhals nicht;
Drum ſetzt Kleanth hinzu: „das Glück noch arm zu ſterben:
Denn bey der Wirthſchaft ſollſt und mußt du noch verderben.“ —
Ariſt verſetzt: „Ganz gut! Ich mag durch karge Erben,
Die ſich auf meinen Tod ſchon freun,

Durch nachgeäſftes Weh auch nicht geprieſen ſeyn!
Genug; wann einſt mein Grab, durch unverſtellte Zähren,
Die Frommen und die Weiſen ehren.“

Kleanth lief zornig fort. — Die Nacht darauf entſtand
In ihrer Nachbarſchaft ein Brand.
Ein jedes lief Ariſten beyzuſtehn
Und ſorgte für ſein Wohlergehn,
Da an Kleanths Geſchrey ſich keine Seele kehrte,
So daß die Flamme bald ſein Hab' und Haus verzehrte.

Allein der Armen Fleiß und unerſchrocknen Muth
Der ſich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
Löſcht in Ariſtens Haus die Glut,
Und rettete ſein ganzes Gut. —
Kleanth ſah es voll Mißgunſt an und klagte. —
Ihm rief Ariſt mitleidig zu:
„Da, lieber Bruder, ſieheſt du,
Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben!
Zu dieſen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich gnug bezahlt durch die Zufriedenheit,
Die armen Edlen oft mein Ueberfluß gegeben.

Doch nicht genug! ihr Dank nützt die Gelegenheit
Und waget für mein Glück itzt dankbar Leib und Leben.“

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Schmetterling.

Neues Räthſel.

Wir ſind ſtets unſer ſieben Brüder:
Gleich alt, doch mit des Namens Unterſcheid
Verſchlingt den einen um andern die Zeit,
Und giebt den einen um andern auch wieder.

Der

Kinderfreund,

Ein Wochenblatt.

LVI. Stück,

den 29. Julii 1776.

Ich laſſe meine Kinder gern an jedem öffentlichen Vergnügen Theil nehmen, theils um ihnen dadurch ſelbſt ein Vergnügen zu machen, theils durch den Genuß ſie den wahren Werth deſſelbigen kennen zu lehren.

Sie hatten ſchon oft gewünſcht, einmal das Vogelſchießen, das jährlich hier öffentlich gefeyert wird, zu beſuchen, und dieſe Luſtbarkeit, die ſie ſich unter den ſchönſten Farben vorſtellten, in der Nähe zu ſehen. Ich hatte es ihnen auch längſt ſchon verſprochen. In den vorigen Jahren aber hatte mich bald ihre zu zarte Jugend, die unter dem allzugroßen Geräuſche der Menſchen leicht Gefahr laufen kann, bald ſonſt eine Verhinderung abgehalten. Dießmal mußte ich mein Wort halten, da alle Bedenklichkeiten wegfielen.

Ich packte alſo die drey älteſten auf, und fuhr mit ihnen nach der dazu beſtimmten Wieſe. Die ungeheure Menge Menſchen, die dahin zu Fuße, Roß und Wagen abgieng; die, von unzählig bekannten und unbekannten Geſichtern ausgefüllten Fenſter in der Straße der Vorſtadt, welche dahin führet; die Neugierde und Luſt, die ſich auf vielen derſelben verräth; das Geſchrey und Geklatſche der Miethkutſcher mit ihren raſſelnden Wagen, alles trieb ihre Erwartung aufs Aeußerſte. Sie waren ganz Auge und Ohr, und ſchüttelten ſich bisweilen vor Freude über die Freude, die ihnen noch bevor ſtünde. — In der That flößet der Anblick viel heiterer Geſichter ſchon an ſich ſelbſt Fröhlichkeit ein, und ohne große Theilnehmung an dem Gegenſtande der Freude ſelbſt, fühlt ein wohlwollendes Herz ſchon Zufriedenheit unter fröhlichen Menſchen.

Wir waren nicht weit vom äußerſten Thore, als unſern Kutſcher der einfältige Ehrgeiz anwandelte, den vorhergehenden Wagen vorzufahren. Er fieng alſo an, ungeſtüm zu jagen: ſeine Collegen, von eben dieſem Ehrgeiz hingeriſſen, wollten ſich ihn nicht vorkommen laſſen, thaten daſſelbe; und er jagte noch mehr. Meine Kinder kikerten, daß ſie ſich die Seiten halten mußten, und klopften frohlockend in die Hände, daß es ſo geſchwinde gieng. Indem aber unſer Kutſcher mit ſeinen Pferden die letzte Kraft anwand, riß er, da er mit dem Wagen an dem vor ihm jagenden Wagen hängen blieb, den Deckel ab, das Rad rollte herunter, und wir wurden hin auf die Wieſe geworfen, und lagen, des Einen Bein oben, und des Andern Kopf unten. Zu gutem Glück wurde keinem ein Schade zugefüget. Indeſſen verſammelten ſich gleich eine Menge Leute um uns her, die, da ſie keine übeln Folgen des Falles ſahen, uns herzlich auslachten. Ein großer Theil von der Freude war weg. Lottchen, die ſich ihre ſchön friſirten Haare eingeſtoßen, behauptete, daß wir beſſer thäten, wir führen zurück; ſie würde ſich gewiß keinem ehrbaren Menſchen können ſehen laſſen. Karl ſagte, es ſey äußerſt unangenehm, unter einer ſolchen Menge Menſchen ein Vergnügen zu ſuchen; es könne uns dergleichen auf dem Rückwege wieder begegnen, und der erſte Verdruß ſey beſſer, als der letzte. Fritze meynte, wenn man in ſolcher Gefahr wäre, ſo ſey es noch beſſer, zu gehen, ſo erſpare man wenigſtens das Geld für den Wagen. Lottchen wandte aber dagegen ein, daß man alsdann leicht könne überritten oder überfahren werden. Ich erinnerte ſie, daß man ſich nicht gleich durch eine kleine Unluſt ſo ſehr müſſe abſchrecken laſſen, um ſo gleich einen gehofften Vortheil oder ein bevorſtehendes Vergnügen aufzugeben: ſonſt würde man im menſchlichen Leben oft den wichtigſten entſagen müſſen. „Das Vergnügen, das Ihr itzt erwartet,“ fuhr ich fort, „iſt nicht an dem kleinen Unfalle ſchuld, ſondern die Unbeſonnenheit des Führers. Es iſt zugleich eine kleine Lehre für euch; daß man nicht ohne Vorſicht ein Vergnügen verfolgen muß, weil man leicht Gefahr läuft, irre zu gehen, oder zu ſtürzen. Wer ein Vergnügen mit Gelaſſenheit und Mäßigkeit ſucht, gelangt oft am erſten dazu, und hier heißt es recht, daß die erſten oft die letzten ſeyn werden. Weil unſer Kutſcher aus Kutſcherſtolz, der erſte ſeyn zu wollen, aus dem gewöhnlichen Gleiße fuhr, ſo warf er um; und nun mußte er ſich zur Strafe von ſeinen Kameraden auslachen laſſen, und über zwanzig, die hinter uns waren, kamen ihm vor.“

Unter dieſem Geſpräche hatten wir uns wieder aufgeraft, das Rad war angeſteckt, wir ſetzten unſern Weg fort, und das Ungemach wurde bey dem Anblicke des frohen Gewühls der unzähligen Menſchen, der geräuſchevollen Zelter, aus denen ſo mannichfaltige Muſik ertönte, der Vogelſtangen mit ihrem Zubehör, und den geſchäftigen Schützen, bald vergeſſen.

Wir ſtiegen ab, und mengten uns unter das auf- und nieder wallende Volk. Lottchen fand Gefallen an den ſchön geputzten Leuten, und beſonders den Damen, nicht ohne Furcht, daß ihre Coeffüre durch den Fall ſehr möchte zerrüttet ſeyn, die ich ihr mehr als einmal benehmen mußte; ſeufzte auch über den ſchrecklichen Staub, der ihre ſchönen Sachen verderben würde. Karl wiederholte die ſchon von mir gemachte Anmerkung, daß der Anblick viel zufriedener Menſchen doch was Angenehmes ſey, und daß dem Anſcheine nach hier kein einziger Mißvergnügter ſeyn möchte. — „Daran zweifle ich ſehr," ſagte ich; „doch dieß gewiß zu beſtimmen, müſſen wir genauer Achtung geben." Fritzens erſte Frage gieng auf den Vogel, und er erkundigte ſich ſehr genau, ob hier bey dieſem Schießen viel zu gewinnen wäre. Er ſah überdieß hier eine meßingene Kaffeekanne, dort ein Paar ſchön polirte zinnerne Leuchter, und an einem dritten Orte ein Pakt Pfefferkuchen zum Gewinnſte um eine Kleinigkeit ausbieten, und ſeine Begierde überall Gewinner zu ſeyn, ſetzte ſeine vier Groſchenbörſe

ſchenbörſe in große Verſuchung. Ich verſprach ihm, daß er auch ſollte befriediget werden.

Indeſſen war das erſte Vergnügen über die große Menge Menſchen, das ſie anfänglich ſo ſehr gerührt, nach einigem Auf- und Abgehen bald vorbey. Eines klagte, daß es hin und her geſtoßen würde, das zweyte, daß es die Sonne auf den Kopf brenne, und daß es ſehr durſte; das dritte, daß es über einen Zeltſtrick geſtolpert ſey; und alle fragten, ob man nicht ein wenig in Ruhe ſitzen, und ſich erholen könne. — Ich ſchlug ein Kafferzelt vor, wo wir uns nach Gutbefinden, etwas Kühlendes oder eine Taſſe Milchthee könnten geben laſſen: (denn zum Kaffee iſt keines meiner Kinder gewöhnt.) „O, ja“, ſchrieen ſie alle zugleich, „in ein Zelt, in ein Zelt! da iſt ſchöne Muſik.“ — Wie geſagt, ſo geſchehen! —

O hier war es denn recht ſchön! Die Tiſche waren voller Menſchen! und jedes unterhielt ſich mit etwas andern. — Da meiner Kinder Stimmen natürlich alle ſehr ſchwach ſind, ſo konnte ich mich in kein großes Geſpräch mit ihnen einlaſſen; wir mußten alſo nur hören. Aber die rauſchende Muſik, und das viele Gewäſche durcheinander machte, daß wir auch hier nur alles halb verſtunden. An einem Tiſchchen lachte man in einem ſolchen Pferdegelächter oder vielmehr Wiehern, worüber ich ungeachtet des Unannehmlichen doch ſehr froh war, weil ich aus etlichen Worten ſehr unanſtändige Scherze vermuthete. An einem andern Tiſche überlegte man, wer der beſte Schütze auf der Wieſe ſeyn möchte; an einem dritten redte man von der Viehſeuche: an einem vierten, worauf Zeitungsblätter lagen, von dem Einzuge des Rußiſchen Großfürſten in Berlin. Indem ſie davon erzählten, ſtund ein Mann von einem andern Tiſche auf, und fragte: ob ſie denn noch immer glaubten, der Großfürſt werde nach Berlin kommen? Sie ſagten ihm, daß er nicht nur hinkommen werde, ſondern ſchon da ſey, und bald wieder abgehen werde, und er in dieſem Blatte, das ſie ihm zeigten, alle die Feyerlichkeiten bey ſeiner Ankunft leſen könne. — Er behauptete, daß alles Unwahrheit ſey, und daß er ein ſicherer Blatt habe, worinnen ſchon vor vierzehn Tagen das alles wiederrufen worden, — (er zog es zugleich hervor) — und daß der Großfürſt nicht weiter bis Mietau kommen werde. Ich hielt den Mann für albern, welches er auch unfehlbar war, und erwartete nicht, daß man ſich mit ihm in Streit einlaſſen würde. Man ſuchte ihn zu bedeuten; aber da er nicht ſehen wollte, wurde der Streit ſo hitzig, daß man einander bey den Köpfen würde gekriegt haben, wenn ſich der Wirth nicht mit der übrigen Geſellſchaft drein gelegt, und den Rechthaber zum Zelte hinaus disputiret hätte. Meine Kinder zitterten und bebten, und wollten durchaus fort. Ich ſagte ihnen aber, daß ich doch nicht umſonſt den Thee wolle bezahlt haben, ſchenkte ihnen ein, und das beruhigte ſie wieder. Indem trat ein junger Herr ins Zelt, und ſetzte ſich an einen Tiſch, wo er Bekannte antraf. Nach den erſten Unterredungen erzählte er ihnen unter großem Gelächter unſere eigene Geſchichte, nämlich: Als er vor einer halben Stunde in einer Chaiſe heraus gefahren, ſey hinter ihm ein Wagen mit einem Manne und drey Kindern hergekommen: der Kutſcher habe ihm vorfahren wollen; er aber habe es ſo künſtlich zu lenken gewußt, daß er uns den Deckel vom Wagenrade abgeſtoßen, und uns in Staub geleget; rechnete ſich alſo das zum Verdienſte an, was bloßer Zufall war, und wenn er wirklich daran Schuld geweſen, die größte Bosheit würde verrathen haben. Er beſchrieb dabey unſere Verwirrung, und das Kindergequäcke ſo lebhaft, daß dieſe äuſerſt unruhig und beſchämt, mich ums Himmelswillen baten, mit ihnen fortzugehen. — Ich erinnerte ſie, daß man ſich nicht ſolcher Dinge ſchämen müſſe, die ohne unſere Schuld, ein Zufall und kein Verbrechen wären. Indeſſen um ihnen die Freude nicht ganz zu verbittern, begab ich mich mit ihnen fort, als ich meine Zeche bezahlt hatte.

Wir giengen hierauf nach dem Bezirke ſelbſt, wo der Vogel abgeſchoſſen wurde. Hier trat nun ein Schütze nach dem andern hin: ſehr viele voller Zuverſicht und Zufriedenheit, wann ſie hingiengen, und nicht ohne Unwillen, wann ſie abtraten. Die meiſten, wann der Schuß geſchehen war, und ſie verfehlet hatten, ſchoben die Schuld auf die Armbruſt, oder die Bolzen, oder die Luſt, oder ich weiß ſelbſt nicht was? um nur ſich nicht die Schuld zu geben; und nur wenige geſtunden, daß ſie falſch gezielet, oder ſich nicht Zeit genommen, oder die Kunſt mit dieſer Art Rüſtung umzugehen, nicht verſtünden. Ich fragte meine Kinder, welche von dieſen beiden ihnen am beſten gefielen? Karl ſagte, die letztern: denn indem ſie ihre Fehler einſehen, ſo werden ſie ſuchen, ſie das nächſtemal zu verbeſſern: die erſten aber werden gewiß keine guten Schützen werden, weil ſie ſich immer auf den Zufall verlaſſen müſſen. Lottchen meynte: es ſey doch nicht hübſch, daß unter ſo vielen ſo wenig das Ziel erreichten, und ich erinnerte ſie, daß es nicht beſſer im menſchlichen Leben gehe: alle zielten nach Glückſeligkeit: weil aber die wenigſten ſich mit den Mitteln, dieſelbe zu erreichen, genug bekannt machten, ſo verfehlten auch die meiſten dieſelbe. — Es trafen auch einige: die Bolzen aber prallten ab, und Fritze ſagte: er ſähe wohl, der Vogel fiel nicht auf einmal, und man müſſe nicht müde werden, und wiederkommen, wenn man einen Preis erhalten wolle. Indeſſen wurde er ſehr ungeduldig, einen dergleichen erlangen zu ſehen. Die andern beiden waren auch des Dinges nach einer halben Stunde herzlich überdrüßig: endlich gelang es doch noch Fritzen ein anſehnliches Stück durch einen Bolzen herunter ſchlagen zu ſehen. Man trommelte und pfiff, trompetete und paukte, und endlich giengen die Kanonen los. Ich hatte mein Kleeblatt nicht darauf vorbereitet, und ſie erſchracken ſo herzlich darüber, daß ſie mich baten wegzueilen, weil ſie an dieſem Donnern, das ihnen mehr Schrecken, als Freude verurſachte, unmöglich ein Vergnügen finden könnten: doch Fritze zog vorher genaue

Erkundigung ein, wie viel der Herr wohl in dem erlangten Preiſe möchte gewonnen haben.

Ich merkte wohl, daß er ſelbſt gern einen Gewinnſt von dieſem Vergnügen mit zurücke bringen möchte. Ich führte alſo meine Kinder zu den Buden, gab jedem ſo viel, als zu einem Looſe bey einer Zinn- Meßing- und Pfefferkuchenbude nöthig war. Die Leute darinnen hatten ihnen weis gemacht, daß ſie die letzten Looſe kriegten, und ſie waren gerade die allererſten. Sie mußten alſo über drey viertel Stunden warten, ehe ſie völlig zuſammen gebracht wurden; indeſſen hatten ſich auch wieder manche von den Leuten verlaufen, und Karl und Lottchen waren ſo verdrüßlich, daß ſie ſchon davon gehen und gern ihre Looſe mit ſammt dem Gelde im Stiche laſſen wollten. Fritze proteſtirte aber ſehr dawider, und hielt ihnen den zu verhoffenden Gewinnſt vor. Ich gab itzt Fritzen recht, und ſagte ihnen, daß man ohne Hoffnung und Geduld nichts in der Welt erlange: ſo bald man den erſten Schritt gethan, müſſe man auch den zweyten thun.

Nachdem wir uns lange genug umher gedreht, wurde das Loos ausgeſpielt; ſie warfen alle drey an der erſten Bude, und gewannen — nichts:

an der zweyten — wieder nichts: an der dritten . . . „nun, ich werde doch wenigſtens ein Päckchen Pfefferkuchen für mein Geld mit nach Hauſe bringen!“ ſchrie Fritze, aber es war noch einmal nichts. — Dieß krönte das Mißvergnügen meiner kleinen Jugend. Ich ſtellte ihnen vor, daß man im menſchlichen Leben ſich unzählig mißlungene Verſuche müſſe gefallen laſſen, ehe oft einer einſchlüge, und daß ſie unrecht thun würden, wenn ihnen auf einer Laufbahn nach einem Preiſe zehn andere vorgekommen wären, und ihn erjaget, wenn ſie, ſage ich, deswegen ſie niemals wieder betreten wollten: ich ermunterte ſie, noch einen Verſuch zu wagen; aber flehentlich drangen ſie in mich, daß ich doch nur dasmal mit ihnen nach Hauſe fahren möchte. Das eine ſagte, der Staub freſſe ihm die Augen aus: das andere, der Kopf thäte ihm von der rauſchenden Muſik und dem unbändigen Getümmel des Volks zum zerſpringen weh: das dritte, bejammerte den Verluſt ſeiner Paar Groſchen, und klagte über heftige Müdigkeit; und ich war endlich gar ſehr bereitwillig, ihre Wünſche zu erfüllen, nahm zu ihrem Troſt einen Hut voll Kirſchen mit in Wagen, und fuhr meiner Straße mit ihnen nach Hauſe.

Unterweges ſchienen ſie ganz ſtumm zu ſeyn. Ich ſah eines um das andere an, und fragte, wie es käme, daß ihre Freude auf einmal von ihnen gewichen ſey. „Vor einigen Stunden, als die Reiſe hingieng, waret Ihr lauter Frohlocken, und itzt ſeht Ihr, wie das Mißvergnügen ſelbſt aus.“ Sie geſtunden mir, daß ſie ſich eine weit, weit größere Freude vorgeſtellet hätten, als ſie gefunden. Ich war nicht unzufrieden darüber; fragte indeſſen, was ſie erwartet, und nicht gefunden hätten? — Ja, das wußten ſie eigentlich ſelbſt nicht. — Es geht, ſagte ich ihnen, meiſtens mit allen ſinnlichen und geräuſchevollen Vergnügen ſo: „Die dunkle Vorſtellung in der Entfernung übertrifft das Vergnügen ſelbſt in dem Genuſſe weit. — Wir kamen unter dieſer Betrachtung nach Hauſe. Hier fanden wir den Herrn Spirit. Die Kinder erzählten ihm ihre Luſt und Unluſt; und ich ſetzte meine Betrachtung über die vergrößerte Vorſtellung eines Vergnügens in der Einbildungskraft fort.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die ſieben Tage der Woche.

Neues Räthſel.

Ich eſſe wenig, bin ohnmächtig, klein und ſchwach:
Doch ſtellet mir der Menſch mit Gift und Eiſen nach,
Hält Wütriche, die mich verzehren,
Und weit mehr koſten, ſie zu nähren.

57

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LVII. Stück,

den 5. August 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ja ja, ſagte Herr Spirit, es geht uns mit den Vergnügungen dieſer Art oft, wie jenem Knaben. Dieſer, als er aus ſeinem Fenſter einen prächtigen Regenbogen in einer nicht allzuweiten Entfernung in ſeinen Garten niedergehen ſah, rief voller Freude: o die ſchönen herrlichen Farben — und alle in einer Reihe! davon werde ich meinen ganzen Farbenkaſten füllen können. — Er ſprang ſchnell vom Fenſter, lief in vollem Jagen, und als er dahin kam, wo er ihn zu erhaſchen glaubte, ſtund er im Sonnenſchein und Regen, und fand nichts: er kehrte alſo unmuthsvoll und brav durchweicht wieder nach Hauſe.

Dieß iſt aber ein Schickſal, meine Kinder, das nicht nur den Kleinen, ſondern auch den Großen in der Welt wiederfährt. Die letzten laufen oft nach Titeln, Würden, und Ehrenſtellen, nach Geld und großen Gütern, nach Wollüſten von mancherley Art, ſtellen ſich in ihrem Beſitze Glückſeligkeit vor: doch, gelangen ſie dazu, ſo iſt es ein bloßer Regenbogen, der ſchnell vor ihren Augen verſchwindet, und ihnen ſtatt des verhofften Genuſſes nicht nur nichts, ſondern oft ſo gar Ekel und Reue zurückläßt. Ihr werdet euch vielleicht ſelbſt oft ſolcher kleinen Wünſche erinnern. Ja ja, ſagte Lottchen, mir fällt hier Gellerts Kind, und das Kartenhauß ein. — Nun wohl, fuhr ich fort, wenn Ihr das wißt, meine Kinder, ſo ſuchet euch ſchon frühzeitig zu gewöhnen, ſo bald euch ein Vergnügen bevorſteht, oder Ihr eines zu genießen wünſchet, vorher bey verſtändigen Leuten, die es bereits genoſſen, nach ſeiner Beſchaffenheit, ſeinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten aufs genaueſte zu erkundigen, damit euch die letzten nicht ſo unerwartet kommen, daß Ihr darüber die erſtern auch aufgebt, oder ſie wenigſtens nicht euch verbittern laſſet.

Erwartet ferner allezeit lieber zu wenig, als zu viel von einem Vergnügen. Allzugroße Erwartungen hintergehen uns faſt allezeit, und es iſt unter hundert Fällen beynahe kaum ein einziger, wo wir mit Wahrheit ſagen könnten, daß wir unſere Erwartung übertreffen gefunden hätten. Die vorhergehende Einbildung ſetzt immer hinzu, und die Wahrheit nimmt immer wieder hinweg. Ich ſah einſt auf meinen Reiſen bey einem berühmten Maler, eine wilde Gegend aus der Schweiz ſehr ſchön vorgeſtellet: da erhoben ſich Gebürge über Gebürge, mit Fichten und Tannen geſchmückt: zwiſchen den Felſen ſtürzten brauſende Waldſtröhme herab: auf den Klippen ſchwebten einſame Gemſen, und an den Abſätzen der Gebürge klebten einzelne Hütten der ruhigen Bewohner: tief unten im Thale, wo die herabfallenden Waſſer in einen großen fortrollenden Strohm ſich ſammelten, lag am Ufer ein Kuhhirt mit einem Horne bey ſeiner herum irrenden Heerde. — O dachte ich, was iſt das für ein fürchterlich ſchöner Aufenthalt! hier möchteſt du von allem Geräuſche der Welt entfernt dein Leben zubringen! die erhabenen Felſen, mit den ehrwürdigen Bäumen gekrönt, das Schäumen der herabfallenden Waſſer, das grüne Thal, die ſtillen Hütten, die muntere Heerde, zu allem dachte ſich die Einbildungskraft noch Vieles hinzu, und verſchönerte die Vorſtellung: das Leſen dichteriſcher Beſchreibungen half mir das reizende Gemälde vollenden, und vermehrte meine Wünſche. — Ich ward derſelben gewähret, indem ich bald darauf in dieſe Gebürge kam. Es iſt wahr, der erſte Anblick griff mich an: doch machte er mir mehr Grauſen als Vergnügen. Es währte nicht lange, ſo waren mir die Felſen, die mir augenblicklich den Einſturz zu drohen, und mich bedecken zu wollen ſchienen, fürchterlich: wie weit ſchöner, dachte ich itzt, iſt das lebendige Grün unſerer kleinen Geſträuche und Büſche, als das traurige Schwarz jener hohen Fichten und Tannen, und das ewige Getöſe dieſer herab brauſenden Waldwaſſer und Ströhme, die das Echo der Felſen zu einem wahren Gewitter erhöhet — wie ſchrecklich, wie betäubend, ſtatt der ſanften, kleinen Pleiſe, die durch eure Wieſen ſchleicht, der kleine Horizont, von Felſen ſo beſchränkt, daß man kaum Spannenweiſe das ſchöne Blau des Himmels ſieht, und die die Sonne ſo zurücke halten, daß man ſie kaum an den höchſten Gipfeln der Felſen bemerkt — o wie ängſtlich iſt es hier! wäre ich doch hinaus, wo mit einem freyen Horizonte ſich auch meine Seele wieder erweiterte — der arme Hirte hier, mit ſeinem ſchwarzen Brode — dieſen Anblick konnteſt du täglich auch zu Hauſe bey jedem Bettler finden, ſo wie jene armſeligen Hütten. — Ich athmete nicht eher wieder frey, als bis ich wieder auf die Ebne kam.

Es geht uns, hub Herr Spirit an, mit allen Dingen, ja, ſo gar mit den Menſchen ſelbſt in der Welt ſo, von dem das bekannte Sprüchelchen ſagt: „die Gegenwart vermindert den Ruf.“ So iſt auch die Erwartung immer größer, als der Genuß jeder Sache: zumal in der Jugend. Ich kannte vor einiger Zeit einen jungen, ſonſt verſtändigen Menſchen, der Paris ſo gern zu ſehen wünſchte. O was muß das für eine ſchöne Stadt ſeyn, dachte er, von der ſo viel geſchrieben iſt, was muß es für große und herrliche Werke der Kunſt enthalten; was für liebenswürdige Menſchen müſſen jene Dichter und Weltweiſe ſeyn, die dir ſo manche angenehme Stunde durch ihre Schriften von jeder Art verſchafft haben! Er bat ſeine Aeltern ſo lange, bis ſie ihm die Erlaubniß und das Geld zu dieſer Reiſe gaben. Er war mein Freund, und kaum konnte ich ſeine Zurückkunft erwarten, weil ich in ſeiner

Erzählung davon Wunder zu hörrn und viel Freude daraus zu ſchöpfen dachte. Er kam. Als ich ihn voller Erwartung entgegen fragte; ſagte er: Lieber Spirit, ich kann dir mit jenem Mann in der Komödie antworten: Es iſt alles gerade wie hier. Ich habe nicht nur wenig beſſer, als bey uns, ſondern manches ſo gar ſchlechter gefunden. Es iſt wahr, es iſt eine weit größere Stadt als die unſrige: aber dafür ſind die Gaſſen weit ſchmutziger, größtentheils enge und ungleich. Schöne Häuſer findeſt du auch hier, und ihrer ſind dort nach dem Verhältniß der Größe des Orts immer ſo wenig an der Zahl, daß du ſie unter der Menge der ſchlechten verlierſt. Werke der Kunſt — ja es giebt ſchöne Schildereyen und Bildhauerarbeiten daſelbſt: aber wenn ich daran denke, was ich in unſerm Vaterlande theils in öffentlichen, theils in Privatſammlungen gefunden, ſo brauchten wir wahrhaftig nicht erſt Kunſt und Geſchmack von dort her zu holen. — Die großen berühmten Männer, die ich kennen gelernet, ſind — Menſchen wie andere — bisweilen noch etwas ſtolzer und unbeſcheidener, als die gewöhnlichen: kurz — das meiſte habe ich unter meiner Erwartung gefunden, und ich komme nicht weiſer zurück, als ich gegangen bin, es müßte denn ſeyn, daß ich künftig weniger von Dingen erwarten will, bis ich ſie geſehen und genoſſen habe.

Ich fuhr zu meinen Kindern fort: eine andere Behutſamkeit bey den ſinnlichen Vergnügungen iſt die, daß man ihrer niemals zu lange oder zu unmäßig genießen muß, wenn man nicht Ekel daran haben will. Unſere Sinnen ſind ſo eingerichtet, daß ſie bey einem langen Gebrauche oder zu viel Anſtrengung bald ſtumpf und müde werden. Dieß iſt die Urſache, warum uns alle Koſtbarkeiten, alle Süßigkeiten, der Beſitz aller ſinnlichen Glückſeligkeiten durch den Genuß bald gleichgültig und endlich gar oft ekelhaft wird, dahingegen derjenige, der nur ſelten und ſparſam ſie zu koſten bekömmt, allein wahren Geſchmack daran findet.

Das, ſagte Herr Spirit, wiſſen die Zuckerbecker, Materialiſten und andere, die mit Süßigkeiten handeln, ſehr wohl? — „Wie das?“ rief die kleine Näſcherinn Lottchen; „ich habe ſie oft glücklich geprieſen, daß ſie ſich recht dicke in ſolchen delikaten Waaren eſſen könnten;“ — „Und das alle Tage?“ rief die kleine Luiſe, die itzt auch herbey kam. — Man erzählt, fuhr Herr Spirit fort, daß, wenn ſie einen Lehrpurſchen

purſchen bekommen, ſie ihn ungehindert ſo viel von dieſen Leckereyen eſſen laſſen, als er nur will. Gemeiniglich iſt anfänglich ihre Begierde ſo groß, daß ſie ohne Maas den Magen davon voll ſtopfen, bis ihnen endlich dieſer ſelbſt den Dienſt verſagt, und ſie einen ſolchen Eeel bekommen, daß ſie es kaum mehr ſehen, geſchweige koſten mögen. — Ja ja, ſagte Fritze, das mag auch wohl die Urſache ſeyn, warum die Reichen und Vornehmen, obgleich ihre Tiſche voll guter Sachen ſtehen, nichts davon anrühren.

Geht alle Sinnen durch, meine Kinder, ſagte ich, und Ihr werdet dieſe Bemerkung finden. Niemand kann ein größrer Freund der Muſik ſeyn, als ich. Ein ſchönes Concert iſt für mich eine große Erholung, und wenn es ein oder ein Paar Stunden währet, ſo iſt es für mich die größte Erquickung: aber wenn ich einmal einen ganzen Tag von früh bis in die ſinkende Nacht auch den größten Tonkünſtlern zuhören ſollte, ſo wollte ich es verreden, lange Zeit lieber gar keine zu hören.

Mann kann eben das vom Geruche ſagen, fiel Herr Spirit ein. Ich habe ein junges Frauenzimmer gekannt, die die Veilchen ſo ſehr liebte, daß ſie einmal alle Fenſter voll Scherben mit

Veilchen, und alle Tiſche mit Veilchenſträußern beſetzte: es dauerte aber nicht lange, ſo rief ſie ihren Leuten im Zimmer überlaut, ſie ums Himmelswillen wegzunehmen, wenn ſie nicht ohnmächtig werden ſollte. Und in der That hat ſie ſeit der Zeit keine, auch in der Entfernung ſehen können, ohne ſich die Naſe zuzuhalten; und gleichwohl iſt es noch der ſanfteſte unter allen Bluhmen.

Seht den Tanz. Nichts iſt für junge Perſonen lieblicher. — Die Muſik, die harmoniſche Bewegung unſerer Glieder, die geſellſchaftliche Vereinigung Vieler zu einem mannichfaltigen Vergnügen, das in ein fröhliches Wallen geſetzte Blut, das Wohlgefallen an ſchön geſchmückten Perſonen, erleuchteten und verzierten Zimmern . . . O ja, ſchrie Lottchen: ich habe zwar dieß Vergnügen noch wenig genoſſen: aber ich dachte, daß man deſſen nie müde werden könnte, und daß ich Tag und Nacht tanzen wollte. — Verſuchen Sie es nur, mein Kind, ſagte Herr Spirit, und Sie werden bald überzeugt werden, daß auch dieß Vergnügen nur durch einen ſeltnen und mäßigen Gebrauch reizend wird. Der erſte Genuß deſſelben iſt immer das Beſte.

Ich war noch vor kurzem auf einem Balle. Ein gewiſſes junges Frauenzimmer glaubte auch dieſes Vergnügens nicht müde werden zu können, und kam die erſte Zeit nicht vom Platze. Um Mitternacht war ſie ſo erhitzt und ſo ermüdet, daß ſie ſich mußte nach Hauſe ſchaffen laſſen. Man hatte nicht auf ſie Achtung gegeben: ſie hatte einen kalten Trunk zu ſich genommen, und liegt itzt an einer Auszehrung. An dem letztern iſt freylich nicht der Tanz, als Vergnügen Schuld, ſondern nach einem unmäßigen Gebrauch ihre Unbedachtſamkeit, und beweiſt zugleich, wie leicht jedes ſinnliche Vergnügen ohne Behutſamkeit gefährlich werden könne.

Es giebt auch daher, ſetzte ich hinzu, wohl wenig ſinnliche Vergnügungen, die nicht immer eine kleine Unluſt bey ſich führen, und man hat ſchon ſehr oft geſagt, daß Vergnügen und Mißvergnügen am allernächſten an einander gränzen. Süße Speiſen thun oft den Zähnen wehe, indem ſie den Gaumen kützeln, und die angenehmſten Wohlgerüche machen nicht ſelten Kopfſchmerzen: die glänzendſten Farben greifen die Augen am meiſten an: die ſchmackhafteſten Gewürze oder Weine jagen uns oft ein ſchädliches Feuer ins Blut, und Ihr, meine Kinder, werdet ſelbſt bey allen Dingen, die euch am liebſten ſind, ja ſelbſt bey euren Spielen immer Luſt mit Unluſt verbunden finden. Bey großen Leuten, deren Hauptvergnügung vornämlich in der Befriedigung ihrer Begierden beſteht: wie viel Unluſt bey denſelbigen! Man ſagt z. B. hohe Würden, ſchwere Bürden; und die Sache iſt wahr. Ein Mann, der auf einem hohen Felſen ſteht, hat das Vergnügen, weit, weit um ſich her zu ſehen; aber die Gefahr auszuglitſchen und herab zu fallen, muß ihn beſtändig ſeinen Stand verbittern. Wer große Reichthümer beſitzt, hat unaufhörliche Sorge ſie ſicher unterzubringen, und der ſtete Verluſt, dem er ausgeſetzt iſt, verkümmert ihm daſſelbe. — Das erfahre ich auch, lieber Papa, ſagte Lottchen; ich freue mich ſehr über ein ſchönes Kleid: aber, ſo viel ich mir auch, wenn ich es anhabe, darauf zu gute thue, ſo bin ich doch ſtets voll Angſt, daß ich einen Fleck drauf bringe, und ſind es Spitzen, daß ich nicht hängen bleibe. — Karl. Der kleine Herr von Breitenfeld hatte unlängſt von ſeiner Pathe einen ſchönen Degen erhalten. Seine Freude darüber war unausſprechlich, als er ihn das erſtemal ansteckte. Ich gieng mit ihm eben ſpatzieren: es währte nicht lange, ſo kam ihm derſelbe zwiſchen die Beine, und er ſtolperte einmal über das andere, bis er auf die Naſe fiel: er rieb ihm ferner das ſeidne Rockfutter entzwey, und der Griff machte ſeine weiße, mit Silber geſtickte Weſte ſchwarz. — Sein Bruder hatte ſtatt des Degens eine Uhr bekommen, und er klagte über die Beſchwerlichkeit, ſie alle Tage aufziehen zu müſſen; dann vergäß er es, und dann verdürbe ſie. Ein andermal glitſchte ſie ihm aus der Hand: das Glas gieng entzwey, oder es verrückte ſich ein Rädchen, und er bekäme Ausgeſchmähltes.

Ganz recht, meine Kinder, ſagte ich. Ihr ſeht aus allen dieſen Umſtänden, wie ſparſam man mit allem, was uns Vergnügen macht, haushalten, wie behutſam man damit umgehen, wie wenig man ſich ihm blindlings überlaſſen müſſe! daß man endlich von ſinnlichen oder geräuſchevollen Vergnügungen nie eine ganz lautere Freude erwarten, nie ſeine ganze Glückſeligkeit darein ſetzen müſſe, weil man ſonſt leicht Ekel und Reue ſtatt gehoffter Zufriedenheit einärndtet. Man ſoll ihrer genießen: darzu gab uns Gott Sinne, Empfindung und Gefühl für die Schönheiten, die er in der Natur verbreitet hat! unſer Herz ſoll fröhlich ſeyn, und wenn ſich uns eine Freude anbeut, ſie nicht mürriſch und menſchenfeindlich zurücke ſtoßen: aber wir müſſen ſie mäßig gebrauchen, und ſie auch entbehren lernen, wenn wir uns eines ungeſtörten Vergnügens in der Welt verſichern wollen.

„Ein junges Mädchen,“ ſagte Herr Spirit, „ſah einſt eine ſchöne Roſe. O, rief ſie, welch eine koſtbare Bluhme! — die muß ich brechen. Sie lief eilends darnach, griff blindlings hinzu, und ſtach ſich in die daneben ſtehenden Dornen: dieß machte ſie vorſichtig: ſie ſuchte nun nach dem Fleckchen, wo keine Dornen waren. Dadurch ſetzte ſie ſich in Beſitz derſelbigen: ſie legte, um den ſüßen Geruch recht kräftig einzuziehen, ihr Näschen zu derb drauf, und brach ſie vom Stengel. Ha, dachte ſie, ich will dich doch feſt halten — und ſteckte ſie mit einer Nadel an die Bruſt, und roch und roch wieder — durch das öftere Riechen und Betaſten aber verwelkte ſie nach wenig Augenblicken. — Ach! ſagte ſie zu ihrer Mama, indem ſie ihr die verwelkte Roſe zeigte: wie kurz hat meine Freude gedauert!“ — ſie erzählte ihr die Geſchichte davon. Die Mama ſagte: „ſie iſt ſehr lehrreich, und eine Geſchichte aller irrdiſchen Freuden. Neben der Roſe ſteht immer die Dorne, und Unluſt neben der

Luſt, ergreife ſie alſo mit Vorſicht: um ihrer aber lange zu genießen, genieße ſie ja mäßig: ſonſt verwelkt ſie für dich ſchnell, wie die Roſe. Hätteſt du dieſe in ein Glas Waſſer oder friſchen Sand geſteckt, ſo hätte ſie dich morgen, ja auch vielleicht übermorgen noch ergötzt.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Maus.

Neues Räthſel.

Nicht ſo geſchwind,
Als ich, iſt Licht und Wind.
Ich reiſ' in Welten, die kein ſterblich Auge ſah,
Bin in Minuten dort, und in Minuten da.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LVIII. Stück,
den 12. Auguſt 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aber, lieber Papa, ſagte Lottchen, ich kenne doch Vergnügungen, die dauerhafter und ohne Reue ſind. — O ja, rief Karl, und ich auch: und Sie und unſre lieben Freunde haben ſie uns kennen gelehrt: die geiſtigen Vergnügungen — die aus Verſtand und Herzen entſpringen — Recht! rief ich voller Freuden, meine Kinder, lernet dieſe ſchätzen und ſuchen. Das Vergnügen über Gott, die Welt und die menſchliche Seele nachzudenken: ſeine Eigenſchaften zu erforſchen und zu bewundern, ſeiner Fürſehung in der Regierung der menſchlichen Dinge nachzuſpüren, ſeine Weisheit und Güte in den ausgebreiteten Schönheiten der Schöpfung aufzuſuchen und zu preiſen, den verborgenſten Wahrheiten jeder Art nachzuſpüren, ſich ſelbſt und andre kennen zu lernen: das ſind Vergnügungen des menſchlichen Geiſtes, deren man nie ſatt wird, die immer neue Seiten anbieten: (denn die Neuheit gehört zu dem vorzüglichen Charakter eines Vergnügens, das uns immer reizen ſoll:) und doch ſind ſie immer nur noch anſchauend. Noch höher ſind die, die aus dem Herzen fließen: Weisheit und Tugend, Liebe zu Gott, und Umgang mit ihm durch Gebet und Vertrauen, Wohlgewogenheit gegen ſeinen Nächſten, Güte und Mitleid gegen die Armen, Beſtreben, die allgemeine Glückſeligkeit zu befördern, die Erfüllung unſrer Pflichten und aller Verbindlichkeiten, die uns jeder Stand nach unſern Verhältniſſen auflegt, die Gnade Gottes, ein ruhiges Gewiſſen, der Beyfall der Rechtſchaffenen — welche Quellen von unermeſſenen Freuden, die niemals altern, nie verwelken! — **Karl.** Und, lieber Papa, giebt es nicht auch welche, die wir zu unſern Zeitvertreiben und Beſchäfftigungen rechnen, und die mir ſchon itzt ſo viel Vergnügen machen, und noch mehr künftig machen werden? als, die Erlernung ſchöner und nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften, das Leſen guter und angenehmer Bücher, die Betrachtung ſchöner Kunſtwerke und der noch ſchönern Reize der natürlichen Dinge am Himmel, in der Luft, unter dem Waſſer und auf der Erde. Ja, fiel Lottchen ein, und der Umgang mit vernünftigen, tugendhaften und lieben Freundinnen — Ganz gewiß, liebſten Kinder. Suchet euch mit allen dieſen Quellen wahrer Freuden von eurer erſten Jugend an bekannt zu machen: ſie folgen euch durch alle Jahreszeiten, durch alle Auftritte des Lebens, bis ins Alter, bis an das Grab, und über das Grab durch eine ganze Ewigkeit.

Vertraut nicht allzu ſehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, ſucht Freuden beyzulegen,
Auf jene böſe Zeit, wann Brüſt und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in ſchlaffen Adern ſchleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verluſt erſetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer beſſern Zeit,
Der Menſchheit Ehre wart und noch im Alter ſeyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt eures Lebens
Euch ohne Wolluſt ſeyn: das Alter droht vergebens;

Vergebens faßt es euch in ſeinen ſchweren Arm,
Und ſcheucht mit greiſem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und lebhaft flatternd, ſtets mit Roſen ſich bekränzen;
Die Freude ſanfter Art mit ſittſamen Geſicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

Uz.

* * *

Als ich vor einiger Zeit mit Herrn M. Philoteknos nach Hauſe kam, fand ich meine Kinder in einem kleinen Krieg verwickelt. Fritze und Luischen hatten einen Maykäfer vor einem kleinen Schlitten von einem Kartenblatte, den ihm der Bediente gemacht, an einem Zwirnsfaden geſpannt, und ihn mit verſtümmelten Fliegen und Inſekten beladen. Karl und Lottchen hatten ſehr darüber geſchmählt, ſie grauſame und unempfindliche Kinder geſcholten, und ſehr darauf gedrungen, wenigſtens den noch lebenden Käfer in Freyheit zu ſetzen: ja, ſie würden ſolchen mit Gewalt gethan haben, wenn die Kleinen nicht von ihrer Wärterinn, die bey der Verſtümmelung war behülflich geweſen, in Schutz wären genommen worden. Sie kamen mir alſo gleich beym Eintritte ſämmtlich mit einem Klaggeſchrey entgegen; die Kleinen klagten die Großen, und die Großen die Kleinen an. Ihr könnt leicht denken, meine lieben kleinen Leſer und Leſerinnen, daß ich den Großen Recht gab. Ich ſagte ihnen, daß ich es allerdings für Unrecht hielt, kleine unſchädliche Thierchen ihrer Freyheit zu berauben, oder ſie gar durch Verſtümmelung zu martern, ihnen das kleine bischen Tageleben zu verbittern, und den Tod ſchwer zu machen. Eben das gütige, liebreiche Weſen, fuhr ich fort, das euch und mich, und uns alle gemacht, hat auch alle große und kleine Thiere geſchaffen, und ſie mit Gefühl von Wohlſeyn und von Schmerzen begabt, und ſeine natürliche Sorgfalt erſtreckt ſich über ſie ſo gut, als über das Edelſte ſeiner Werke. Er hat ihnen ihre Speiſe, und die dazu dienlichen Glieder, und Waffen nach Beſchaffenheit ihrer Größe gegeben, als eine ſichere Anzeige, daß er ſie nicht zum Leiden beſtimmt habe; und ob es gleich unnatürlicher iſt, ein Weſen unſerer eignen Gattung übel zu behandeln; ſo iſt es doch nichts grauſamer, ein Thier, es ſey von welcher Art es wolle, zu martern. Die Schöpfung leidet, es mag Menſch oder Thier ſeyn: wir haben alle einen Schöpfer und Vater, und es kömmt nicht darauf an, welches von ſeinen Werken wir vernichten. Ihr wißt doch wohl den Spruch? „der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes.“ [illegible] will — [illegible]

Ja, lieber Papa, antwortete Fritze: das weiß ich wohl, da habe ich aber geglaubet, ſey die Rede bloß von großen Thieren. So ſah ich z. B. vor ein Paar Tagen einen Fuhrmann mit einer Schleife vorbey fahren, die er mit Kaufmannswaaren ſo beladen, daß die armen Thiere nicht von der Stelle konnten. Er aber und noch ein Paar Ablader prügelten die armen Thiere ſo ſchrecklich, daß mir Hören und Sehen vergieng. Es half nichts, ob ſie ſich gleich anſtrengten, daß die Strenge riſſen, und die Leute alſo ſehen konnten, daß die Laſt für ſie zu ſchwer war: immer ſchlugen ſie aufs neue auf ſie los, bis endlich das eine Pferd zu Boden fiel. Ich lief vom Fenſter weg: man hat mir aber erzählet, es habe ſich etwas im Leibe zerſprenget, und ſey todt geblieben; dann habe der Fuhrmann geheulet und geſchrieen: ich habe es ihm aber, als eine gerechte Strafe ſeiner Unbarmherzigkeit, gegönnt. — Fritze hat Recht, lieber Papa, fiel Luischen ein: Sie wiſſen ja auch, daß ich allezeit davon laufe, wenn die Köchinn eine Taube abwürget, oder einer Henne den Hals abſchneidet: aber da ſehe ich, wie die armen Thiere mit den Flügeln ſchlagen, wie ſie ſich ſträuben, wie das Blut läuft! — Nie werde ich es vergeſſen. Ich ſah einmal ein Lämmchen ſchlachten: der unbarmherzige Fleiſcher kniete ihm auf die Bruſt, und ſtach, und ſtach, und hörte nicht auf — ſein erbärmliches Geſchrey gällt mir noch in den Ohren. — Hätte es reden können, ganz gewiß würde es geſagt haben: o ihr grauſamen undankbaren Menſchen, wir nähren euch mit unſrer Milch, und kleiden euch mit unſrer Wolle, und ihr raubt uns ſo unbarmherzig unſer Leben?

— Ja, wir waren auch dabey, ſagte Lottchen, und die Mama wirds noch wohl wiſſen, daß ich denſelben Tag kein Fleiſch eſſen wollte, weil ich dachte, es wäre von dem Lamme. — Und mir fiel dabey ein, fuhr Karl fort: ob es auch recht ſey, daß wir die Thiere todt machen, um uns davon zu ſättigen, da uns Gott Milch, Brod, und ſo viel ſchöne Feld- und Gartenfrüchte zu unſerer Speiſe gegeben? Ich wollte Sie ſchon dazumal darüber fragen, und habe es immer wieder vergeſſen. Ja gewiß, wenn das Fleiſch nicht ſo gut ſchmeckte, ich äße nichts, als Wurzeln. Weil das Fleiſch aber ſo gut ſchmeckt, mein lieber Karl, erwiederte ich, ſo haſt du deinen Gewiſſensbiß unterdrückt. Wenn dir wieder dergleichen Bedenklichkeiten einfallen, ſo ſuche ſie ja erſt zu heben: man kann ſonſt leicht etwas thun, aus dem man ſich in der Folge Vorwürfe macht. — Karl. Ich hatte ja Ihr Beyſpiel vor mir, und ich denke immer, was der Papa thut, kann nicht unrecht ſeyn. — Vater. Dein Vater iſt ein Menſch, und könnte ſich auch irren. Indeſſen will ich dir deinen Zweifel zu heben ſuchen, ſo gut ich kann.

Die Natur ſcheint die Thiere zu der Abſicht, daß ſich die Menſchen davon nähren ſollen, beſtimmt zu haben. Denn, erſtlich ſehen wir dieß durch die ganze Schöpfung, von dem kleinſten Inſekt an, bis zum Löwen auf der Erde, dem Adler in der Luft, dem Wallfiſch in dem Meere, daß immer eines des andern Speiſe wird, und daß von denjenigen Thieren, die viel, ſehr viel zu ihrer Nahrung bedürfen, weit weniger geboren werden, als von denen, die nicht viel bedürfen. Der Mücken sind mehrere, als der kleinen Vögel, dieser mehr als der Raubvögel, und so bey den übrigen. Ihre innere Einrichtung ist selbst so beschaffen, daß man daraus schließen kann, welche zum Fleisch oder zum Kräuterfressen geboren sind. Zweytens würde sich ihre Anzahl so ins Unendliche vermehren, daß sie den Menschen endlich selbst verdrängen würden, oder von wilden Thieren müßten aufgerieben werden, und also doch eines gewaltsamen Todes sterben müßten. Drittens, da sie keine Vorahndung, keine Furcht, keinen Begriff vom Tode haben, so ist der Augenblick ihres Leidens bloß auf den Augenblick eingeschränket, da sie ihr Leben verlieren. Endlich ist es sehr wahrscheinlich, daß es kein großer Unterschied ist, ob sie unter dem Kampfe der Natur, der oft weit länger dauert, ihr Daseyn verlieren, oder unter der gewaltsamen Hand des Menschen. Es versteht sich aber, daß er ihrem Leiden so geschwind ein Ende mache, als nur in der Welt möglich ist. Wer aber mit dem geringsten Zusatz von Qual, durch eine unnöthige Grausamkeit dasselbe verlängert, und zu einer Zeit, da sie noch ihren letzten, ihren größten Dienst, durch ihren Tod leisten, indem sie unsern Hunger oder unsere Lüſternheit befriedigen; das iſt ein barbariſcher Menſch, ein Schandfleck unſerer Natur.

Karl. O wie viel ſolche Schandflecke in der Natur giebt es nicht, lieber Papa! denn es geht kein Tag vorbey, wo ich nicht große und kleine Menſchen Thiere ſchlagen und peitſchen, oder gar zu Tode martern ſehe. Ich kann deswegen auch unſers Nachbars Ferdinand gar nicht leiden, der mir erzählt, daß er oft fremde Hunde und Katzen eingehaſcht, ihnen die Schwänze abgehackt, und ſie wieder laufen laſſen, weil einmal ein großer Hund ſeiner Mama ein Stücke Braten aus der Schüſſel geholet, und eine Katze ihr eine Taube gefreſſen habe.

In der That, ſagte Herr M. Philoteknos, muß dieß ein bösartiges Kind ſeyn! und wenn wir vollends bedenken, daß wir oft Thiere wegen einer Sache beſtrafen, die wir ungeſtraft begehen, da es bey ihnen Naturtrieb war, der von keiner Vernunft geleitet iſt, wie tadelnswürdig ſind wir! Ich wohnte einſt in einem Bürgerhauſe, wo ein ſolcher Knabe war, wie der, den Karl beſchreibt. Als ich einmal nach meiner Stube gieng, fand ich ihn an meinem Ofen beſchäftiget, einer armen Katze die Pfoten in Nußſchalen zu ſtecken, die er mit heißem Peche ausgegoſſen. Ich fragte, was das werden ſollte? und er ſagte mir unter großem Gelächter: er wolle der Katze Schuhe anziehen, damit er ſie künftig kommen hörte, wenn ſie ihm wieder ein Stücke Leberwurſt, wie vorhin geſchehen, holen wollte. — Indem ich noch mit ihm kämpfte, hörte ich die Mutter in der Küche mit der Magd zanken, daß ſie ein Stück Leberwurſt dieſen Morgen aus dem Brodſchrank müſſe geſtohlen haben. Jakob, ſagte ich, huy, daß du die Leberwurſt der Mutter geſtohlen haſt, die dir die Katze gefreſſen. — Er bat mich ums Himmels willen, dieſer nur nichts zu ſagen: aber ich frohlockte, daß ich einen Buben der ſo boshaft war, ein Thier auf das grauſamſte eines Fehlers wegen zu ſtrafen, den er eben begangen, zu einer weit gerechtern Strafe verhelfen konnte, und lieferte ihn ohne Barmherzigkeit aus, nachdem ich ihm eine ſcharfe Strafpredigt gehalten. —

Es iſt wahr, viele thun es aus Mangel von Nachdenken, wenn ſie grauſam mit Thieren umgehen: denn ich habe Leute geſehen, die ſichs zum Gewiſſen würden gemacht haben, die gleichgültigſten Handlungen des Gottesdienſtes zu verabſäumen, und die größte moraliſche Pflicht, dieß Hauptgeſetz der Natur ohne Kummer übertreten haben. Sie dachten nicht an die Schmerzen, die das arme Thier dabey litte, oder dachten, es iſt ein Thier, das alles von dem Menſchen leiden muß. — Ganz gewiß, Herr Magiſter, fiel Lottchen ein: da iſt unſere alte Köchinn, die ſingt Morgens und Abends unaufhörlich, und würgt ihre Gänſe und Hühner nur halb ab. O! wie oft habe ich ſie ſchon gebeten, doch nicht ſo lange zu warten, bis ihr Leben erſt mit ihrem Blute langſam wegfließt. Magiſter. Dieß iſt allerdings ſtrafbar, und verräth allezeit kleine undenkende Seelen. Ich bitte euch daher auch, meine Kinder, wann Ihr dergleichen ſeht, zumal, wann Ihr, Ihr Mädchen, in der Zukunft ſelbſt einer Wirthſchaft vorſtehen ſolltet, dergleichen Leuten das Verbrechen ja recht begreiflich zu machen, das ſie dadurch begehen. Die Geſchichte erzählt uns, daß man in Griechenland die Grauſamkeit gegen die Thiere aufs ſchärfſte geahndet habe. — Karl. O ja, Herr Magiſter, ich habe einmal, ich weiß nicht mehr wo? geleſen, daß die Richter auf dem Areopagus, einem Ort in Athen, wo das Gerichte über todeswürdige Verbrechen gehalten wurde, einen von ihren Mitgliedern ins Elend verjagt, weil er ein Vögelchen umgebracht. Dieſes war von einem

Raubvogel verfolget worden, und hatte ſich in ſeinen Buſen gerettet, und er — der grauſame Menſch hatte ihm den Kopf eingedrückt! — ja, ich weiß nicht anders, mein Lehrer erzählte mir bey dieſer Gelegenheit, daß man ordentliche Geſetze in Griechenland wider die Grauſamkeit gegen die Thiere gegeben habe. Wäre es nicht gut, wenn dergleichen noch heut zu Tage wären? — Es würde, ſagte ich, ſo ſchlimm nicht ſeyn. Aber bey Chriſten, denen Liebe, Sanftmuth, Güte und Wohlwollen gegen alles, was auf Erden lebet, eingepräget wird, ſollte man nicht glauben, daß es nöthig wäre. Gewöhnt euch gleich von eurer zarten Jugend an, euch dieſe Unart von der gehäßigſten Seite vorzuſtellen, ſo werdet Ihr keiner Strafgeſetze dießfalls nöthig haben, und es weder an euch, noch an andern dulden.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Gedanke.

Neues Räthſel.

Ich bin der Thier und Menſchen Schutz,
Doch auch ihr Schrecken und ihr Trutz:
Dieß will mich groß und jenes klein;
Dem ſoll ich ſtark und ſchnell, und dem nur niedlich ſeyn.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LIX. Stück,

den 19. Auguſt 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aber, ſagte Fritze, mit Ungeziefer, das uns Schaden zufüget, Tyger, Wölfe, Füchſe, Ratten, Mäuſe, Fliegen oder Mücken, die uns ſelbſt umbringen, beißen, ſtechen oder ſonſt Schaden zufügen können, mit denen dürfen wir doch wohl kein Mitleid haben? — die kann man wohl ein bischen zur Strafe martern? — „Martern? — Durchaus nicht," antwortete ich — „Ich denke zwar nicht, wie die Braminen, eine Art indiſcher Philoſophen, die ſo behutſam ſind, das thieriſche Leben zu zerſtören, daß ſie über ihren Mund ein Stück Zeug tragen, um nicht mit der Luft ein Inſekt einzuſchlucken, kein Ungeziefer in ihren Häuſern, wenn es ihnen auch noch ſo beſchwerlich fiele, tödten, ja, keine Spinne in einem Winkel wegkehren laſſen. Nein, wenn wir es für erlaubt halten, unſchuldige Thiere zu unſerer Speiſe zu ſchlachten, oder uns gegen feindſelige Menſchen mit Gefahr ihres Lebens in Sicherheit zu ſetzen: wie viel mehr gegen räuberiſche oder andre ſchädliche Thiere! So lächerlich und abgeſchmackt inzwiſchen der Braminen ihre Behutſamkeit ſcheinen mag, ſo macht es doch der Menſchlichkeit und dem wahren guten Herzen mehr Ehre, als wenn man ſich an Qualen, auch ſchädlicher Thiere weidet. Der Schaden, den ſie zufügen, iſt nicht Bosheit, nicht Vorſatz zu ſchaden: es iſt Nothdurft; ſie thun es, die Foderungen der Natur zu befriedigen. Der Löwe, der auf ſeinen Raub ausgeht, will leben, er greift alſo zu, wo er ſeine Sättigung findet, ſo wie das Mäuschen, das ſich an unſerm Brod und Specke vergreift. Es iſt mithin keine Verſchuldung, und wo nicht Schuld iſt, findet auch keine Strafe ſtatt. Wir können uns freylich von ihnen befreyen, und vor ihnen in Sicherheit zu ſtellen ſuchen; doch muß ſolches auf die leichteſte Art, und ohne die Abſicht geſchehen, ſie durch Martern zu beſtrafen. — „Aber, lieber Papa,“ verſetzte Karl, „ſo verdienen ſie auch wohl nicht den Tod: denn da ſie die Natur zu dieſer Bedürfniß zwinget . . .

Ich will euch dießfalls eine kleine Geſchichte erzählen, ſagte der Magiſter, die es euch aufklären kann. „Ein Hofmeiſter gieng mit ſeinen Untergebenen ins Holz. Dieſer wurde von Mücken jämmerlich geplagt: Wartet, ſchrie er, krieg' ich nur Eine, es ſoll ihr jämmerlich ergehen! der Tod ſoll das geringſte ſeyn, was ſie leiden ſoll. Wie? ſagte der Hofmeiſter, was kann denn das unſchuldige Thierchen davor? Es will leben: Blut iſt ſeine Nahrung; dazu hat ihm die Natur den Stachel oder Säugrüſſel gegeben: es kann ſich alſo nicht anders, als auf dieſe Art helfen.“ — Der Knabe antwortete ſehr richtig: „Ja, weil es eben nicht anders kann, als übel thun, und mich verletzen; ſo kann ich auch nicht anders, als es ihm zu wehren, und wenn es von der Natur berechtiget iſt, mir zu ſchaden, ſo hat ſie mich berechtiget, es außer Stand zu ſetzen, mir ferner zu ſchaden.“ Und hiermit erhaſchte er eine, und wollte ihr erſt den Stachel, dann die Flügel, dann die Füße ausreißen, und ſie endlich langſam ſterben laſſen. — „Nein,“ ſagte der Hofmeiſter, „wenn Er in Anſehung des erſten Recht hat, daß Er ſich durch ihren Tod davon befreyen darf; ſo hat Er es nicht in Anſehung des letztern, daß Er ihr den Tod ſchwer machen darf. — drücke Er ſie todt, und damit gut."

„Aber, lieber Herr Magiſter, rief **Luischen**, „das iſt auch ſehr wunderlich, keinen Flügel, und kein Bein auszuraufen — davon werden die Dinger was Rechts fühlen! wenn ich eine Fliege haſche, ſo muß ſie dieſe hergeben. — „Ja ja," ſagte ich, „das haben wir an deiner Ladung von Fliegenleichen geſehen, und das war die Urſache meines Unwillens, die dieſe Unterredung veranlaſſete. Alſo denkſt du, dieſe kleinen zarten Thierchen, und die noch zartern Würmchen, von denen dein Auge kaum etwas erblickt, fühlen nichts? — **Luischen**. „Wie ſollten ſie etwas fühlen? Sie ſchreyen nicht, es fließt kein Blut." „Alſo muß Blut fließen, man muß ſchreyen, wenn es uns weh thun ſoll?" ſagte ich: „itzt ſprachſt du, wie ein Kind, und als einem ſolchen kann man es Einmal vergeben. Viele, ja die meiſten großen Menſchen, ſchließen nicht klüger. Sie enthalten ſich noch eher ein großes Thier zu peinigen, als ein kleines, ein Inſekt, einen Wurm, weil ſie bey jenem das Gebrülle oder klägliche Geſchrey, oder die ſichtbare Angſt aufmerkſam auf ſeine Empfindung macht: das ängſtliche Geſumſe eines Inſekts hingegen, das ſich in ihren Fingern windet, weniger in ihre Ohren dringet, und das Krümmen des armen Würmchens unter ihren Füßen, weniger in die Augen fällt. Sie quälen ſie daher auch mit der größten Gleichgültigkeit, und machen ſich es oft zur Freude, Millionen mit ihren Füßen zu zerknirſchen. Aber wiſſet, meine Kinder, daß dieſe kleinen Geſchöpfchen, ja noch kleinere, die ſelbſt euren Geſichtern wegen ihrer Kleinheit entgehen, ſo gut, als die größten, ſinnliche Gliedmaßen haben, des Vergnügens und des Schmerzens fähig ſind, und einen großen Unterſchied fühlen, wann ſie luſtig im Sonnenſcheine ſpielen, und wann ſie an einer Nadel zittern: ja, daß je feiner und zärtlicher der Baū ihres Körpers iſt, deſto feiner vielleicht auch ihre Gefühle ſeyn mögen. Die Thiere, ohne Unterſchied, ſie mögen eine koloſſaliſche Größe haben, oder ſo klein, als das Stäubchen ſeyn, das im Sonnenſtrahle ſchwebt, haben ſo gut als Ihr, meine Kinder, ein Recht auf Glückſeligkeit, nach den Verhältniſſen, die ihnen die Natur ſtillſchweigend angewieſen hat. Sie derſelben zu berauben, heißt ihnen ihr Recht rauben, und es iſt alſo eine Ungerechtigkeit. Wenn wir uns der Oberherrſchaft unſerer Vernunft und Kräfte zu

Nutze machen, und die größern zu unſerm Dienſte gebrauchen, indem wie ihnen unſere Arbeiten und Laſten auflegen, ſo iſt das der kleinſte Dank, daß wir ſie liebreich behandeln, für ſie ſorgen, ihnen ihren Dienſt erleichtern, ihnen das Leben nicht peinlich, und den Tod leicht machen. Die großen und kleinen Thiere ſind Mitbewohner dieſer großen weiten Welt, und das Graß auf dem Felde mit den mancherley Früchten zu ihrem Unterhalte, gehöret ihnen ſo wie uns, und es iſt dadurch von dem Schöpfer des Lebens für ihre Bedürfniſſe ſo gut als für die unſrigen geſorget; denn es wächſt ohne ihr Zuthun von ſich ſelbſt: und wenn es darauf ankäme; wer dem andern mehr ſchuldig iſt, ob wir den Thieren, oder die Thiere uns? ſo würde gewiß die Frage zu unſerm Nachtheile ausfallen. Es bleibt alſo in ſo mancher Abſicht ungerecht, Thieren ohne Noth, unter den Einſchränkungen, die ich angegeben habe, das Leben zu nehmen; aber ſie zu peinigen, iſt nicht nur ungerecht, ſondern barbariſch, grauſam, unmenſchlich; denn derjenige handelt grauſam, der einem ohnmächtigern Geſchöpfe, als er ſelbſt iſt, Gewalt anthut; und wenn ich eines unter euch, meine Kinder, wiſſen ſollte, das ſich an dem ängſtlichen Geſchrey eines Thieres.

oder auch nur an den konvulſiviſchen Krümmungen eines armen Wurmes weiden könnte, ſo würde ich über daſſelbe die bitterſten Thränen vergießen; ich würde vermögend ſeyn, ihm einen frühzeitigen Tod zu wünſchen, weil ich in ihm ein gefährliches Glied füe die menſchliche Geſellſchaft vorher zu ſehen, glauben würde.“ — *)

---

*) Eben da ich dieſe Unterhaltung mit meinen Kindern aufgeſetzt hatte, fiel mir ein ganz neues engliſches Buch in die Hände, wovon der deutſche Titel folgender iſt: **Eine Abhandlung über die Pflicht der Barmherzigkeit und die Sünde der Grauſamkeit gegen die unvernünftigen Thiere, von Humphrey Primalt.** Ich muß euch, meine kleinen Leſer, eine Stelle herſetzen, da ſie kurz und gedrungen das wiederholt, was ich euch hier geſagt habe. „Barmherzig ſeyn, wie unſer Vater barmherzig iſt, und jedes Werk der Barmherzigkeit thun, dieß ſchließt nothwendig auch die Pflicht in ſich, unſere Barmherzigkeit auf jeden Gegenſtand derſelben zu erſtrecken und zu erweiſen. Kein Geſchöpf iſt ſo unbedeutend, das nicht, da es Leben hat, auch ein Recht auf Glückſeligkeit haben ſollte. Es iſt alſo ſehr unvernünftig, wo nicht thöricht von dem Menſchen, den Grad der Sünde der Grauſamkeit gegen irgend eine Kreatur nach dem Werthe abzumeſſen, den

Gegen das Ende dieſer Unterredung war Herr Papillon gekommen, und als er den Innhalt gehört, war er in meine Bibliothek geſchlichen, [illegible]

wir auf die Kreatur ſelbſt ſehen; oder zu wähnen, daß ein Unterſchied der Größe, oder der Schönheit, eine Grundurſache zu einer weſentlichen Verſchiedenheit des Gefühles bey den Thieren ſey. Eine Fliege fühlt ſo gut als ein Stier, und eine Kröte hat ſo viel Recht zur Glückſeligkeit, als ein Canarienvogel: denn derſelbe Gott hat den Stier und die Fliege, und die Kröte und den Vogel gemacht. Es iſt wahr, wir haben einen Abſcheu vor einigen Geſchöpfen, und gegen einige mehr Neigung als gegen andere: aber deswegen ſollen wir ſie nicht quälen, wenn wir es vermeiden können: denn Grauſamkeit gegen ein Thier iſt haſſenswerth und abſcheulich, es ſey ein Laſtthier, oder ein Vogel, oder ein Fiſch, oder ein Wurm. Nie müſſe ein Geſchöpf in unſern Augen ſo unbeträchtlich ſeyn, daß wir ohne Verletzung des Rechts der Natur ihm einigen Schmerz zufügen zu können glauben ſollten: denn jedes lebende Geſchöpf iſt das Werk des Gottes der Natur."

„Nach dem göttlichen Geſetze, iſt die Barmherzigkeit, eine Pflicht von einem ſo allgemeinen Umfange, daß ſie ſelbſt bey dem zufälligen und

und hatte das Mikroſkop geholet, und aufgeſtellet. Er rief ſo gleich die Kinder zuſammen, und zeigte ihnen den wundervollen Bau einer Fliege, und in den noch weit kleinern durchſichtigen Inſekten, welche in einem Tropfen Waſſer ſpielten, vermittelſt des Beleuchtungsglaſes die innern Theile derſelbigen. Hier entdeckten ſie mit Verwunderung, als der Tropfen Waſſer, der für ſie ein Meer war, zu vertrocknen anfieng, wie die armen Thierchen ſich ängſtlich wanden, krümmten, und ihrem nahen Untergange zu entgehen ſtrebten!

Fritze und Luiſchen ſahen hier bald einander, bald wieder ihre zerläſterten Fliegen ſtillſchweigend und traurig an, und ſchienen ſich Vorwürfe über ihr voriges Unternehmen zu machen:

---

nicht ungewöhnlichen Umſtande, wenn man ein Vogelneſt findet, nicht aus der Acht gelaſſen wird. „Wenn du,“ heißt es, „ein Vogelneſt auf einem Baume, oder auf der Erde mit Jungen oder mit Eyern findeſt, und daß die Mutter auf den Jungen oder den Eyern ſitzet, ſo ſollſt du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, ſondern ſollſt die Mutter fliegen laſſen — auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebeſt!“

den beſten Beweis ihrer Reue gaben ſie dadurch, daß ſie den Käfer von ſeinem Joche losſpannen, und ihm ſeine Freyheit geben wollten. Herr Papillion bat ſich aber aus, daß er ihnen, ehe ſolches geſchähe, das wundervolle Gebäude ſeines Körpers zeigen, und zugleich die Geſchichte des Maykäfers geben möchte. „Wenn Ihr,“ fuhr er fort, „hören werdet, wie viel ſich die Natur Zeit nimmt, dieſes kleine Thier, und alle, die ihm gleichen, auszubilden, ſo werdet Ihr euch deſto mehr Bedenklichkeit machen, dergleichen ohne hinlängliche Urſache in einem Augenblicke zu vernichten. — Sie freuten ſich hierüber gar ſehr, und ich und der Magiſter nicht minder, weil wir gar zu gerne noch alle Tage lernen.

◆ ◆ ◆

In der zahlreichen Klaſſe der Inſekten machen die Käfer die erſte Ordnung aus. Die Einſchnitte, wovon die Inſekten überhaupt den Namen haben, ſind an ihnen ſehr deutlich zu ſehen, und theilen ihren Körper in Kopf, Bruſt und Hinterleib. Sie unterſcheiden ſich von den übrigen Ordnungen durch die hornartigen Decken, womit ihre dünnen pergamentähnlichen Flügel verwahrt ſind. Ihre Mannichfaltigkeit iſt erſtaunend groß. Es ſind auf achthundert verſchiedene Arten von ihnen bekannt, und der Fleiß, den man zu unſern Zeiten auf die Naturgeſchichte wendet, entdeckt immer mehrere derſelben. Ihre Entſtehungsart iſt faſt bey allen einerley, doch mit dem Unterſchiede, daß wenn einige nur eine kurze Zeit brauchen, die Auftritte ihres Daſeyns zu durchgehen, andere vier bis fünf Jahre zu ihrer Reiſe nöthig haben. Außerdem ſind ſie in Anſehung der Größe, Farbe und Bildung, der Nahrungsmittel, des Aufenthalts, der Art, ſich zu bewegen, und hauptſächlich in Anſehung der Fühlhörner ſehr merklich von einander unterſchieden. Es giebt einige, die nicht größer, als ein Stecknadelkopf ſind, und dagegen andere, die, wie der Amerikaniſche Elephantenkäfer, und der Afrikaniſche Goliath, die Breite und Stärke einer Fauſt haben. Was die Verſchiedenheit ihrer Farbe betrifft, ſo iſt zwar die ſchwarze die herrſchende unter ihnen. Indeſſen giebt es faſt keine Farbe, von der man nicht Arten finden ſollte. Man hat grüne, blaue, rothe, gelbe, braune u. ſ. w. Einige ſind mit einem ſchimmernden Goldglanze bedeckt; andere mit einem Silberſtaube beſtreuet, der mit den ſubtilen Federchen, oder dem ſo genannten Staube auf den Flügeln der Schmetterlinge eine große Aehnlichkeit hat; noch andere zeichnen ſich durch artige Figuren, Streifen, Punkte, Furchen und dergleichen aus, und etliche ſind ſo ſchön und ſonderbar ausgeſchmückt, daß die Kunſt auch des geſchickteſten Malers zu ſchwach iſt, ſie nach der Natur abzubilden. Auf die übrigen vorhin angeführten Unterſchiede gründet ſich die Eintheilung derſelben in Kolbenkäfer, Speckkäfer, Drehkäfer, Aaskäfer, Rüſſelkäfer, Holzkäfer, Springkäfer, Waſſerkäfer, Erdkäfer, Mehlkäfer, Raubkäfer, Zangenkäfer u. ſ. w. Die Geſchichte aller Käfer zu erzählen, würde viel zu weitläuftig ſeyn. Wir wollen alſo itzt nur eine einzige, zu dem Geſchlechte der Kolbenkäfer oder Scarabäen gehörige Art, nämlich den Maykäfer genauer betrachten, da wir dieſen vor uns haben, und die Geſchichte ſeiner Entſtehung beynahe die Geſchichte aller übrigen iſt. — „O ja, den Maykäfer, den Maykäfer!“ ſchrieen die Kinder.

„Dieſer hat, wie Ihr ſeht, ein Paar Schaalen oder Flügeldecken, wie alle übrigen Käfer, von einer rothbräunlichen Farbe, mit einem weißlichen Staube beſprengt, der ſich aber leicht abreibt. Dieſe Decken ſind ihm höchſt nöthig, da

ſie

ſie oft unter der Oberfläche der Erde leben, und ſie alſo den Schaden verhuten, den ihre eigentlichen Flügel, die Ihr hier darunter ſeht, durch das Reiben und Stoßen an den Seiten ihrer Wohnung leiden könnten. Sie erhalten alſo dieſe reinlich, und machen damit, wenn ſie ſich in die Luft erheben, ein ſummend Getöſe — „O das letzte wiſſen wir,“ ſchrie Luischen, und fieng an zu brummen, welches ihr aber bald gelegt wurde. — Manche haben die Bruſt mit einer ſchwarzen, manche mit einer rothen Platte bedeckt, welches eine nicht bloß zufällige Verſchiedenheit ihrer Art ausmacht. Die Vorderfüße ſind etwas kurz, und mit kleinen Zähnchen beſetzt, damit ſie ſich aus der Erde heraus, und wieder hinein graben können. Ihre Gebeine ſind von außen angeſetzt, und ihre Muskeln inwendig; ſie haben in der That in dieſen eine ſo erſtaunende Stärke, daß ſie nach dem Verhältniſſe ihres kleinen Körpers tauſendmal größer iſt, als der Menſchen ihre. Sie haben dieſe nöthig, ſich ihre unterirrdiſche Wohnung zu graben, wo ſie ihren Schutz finden, und oft dahin kehren, ſelbſt wenn ſie das fliegende Inſekt geworden ſind, das wir vor uns ſehen.

„Alſo haben ſie nicht immer Flügel?“ fragte Lottchen“ — „Als Käfer,“ antwortete Herr Papillion, „haben ſie dieſelben immer, allein vorher ſind ſie Würmer, aus denen ſie in einen Käfer verwandelt werden. In der Folge werdet Ihr die Geſchichte ihrer Verwandlung hören.“

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Hund.

Neues Räthſel.

Monarch in meinem Staat herrſch' ich hier ganz allein.
Wollt' einer ja mit mir nach gleicher Würde ſtreben,
So hat er Kampf auf Leib und Leben,
Sonſt kann kein güt'ger Herr an ſeinem Hofe ſeyn.
Für mich behalt' ich nichts: zu jedem guten Biſſen
Ruf ich mein Volk herbey, ſelbſt ohne zu genießen:
Nicht eher als bis in das Grab
Leg ich mein buntes Kleid und meine Krone ab.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LX. Stück,

den 26. Auguſt 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die Männchen, die wie bey den übrigen Käferarten, etwas kleiner ſind, als die Weibchen, unterſcheiden ſich von den letztern durch die längern und breitern Büſchchen, die ſie an ihren Fühlhörnern haben. Dieſe Büſchchen beſtehen aus kleinen Blättchen, die ſie wie einen Fächer ausbreiten und zuſammen ziehen können. Beyde Geſchlechter vereinigen ſich im May, und bleiben ziemlich lange an einander hängen. „O ja,“ rief Karl, wir haben ſo zwey und zwey ſehr oft an einander gefunden, wenn wir die Bäume geſchüttelt haben.“ — Das Weibchen bohret ſich hierauf ein Loch in die Erde, ungefähr einen halben Fuß tief, wo ſie ihre befruchteten Eyer hinlegt. Dieſe ſind länglich rund,

und haben eine hellgelbe Farbe. Sie liegen einzeln, eins an den andern, und ſind nicht, wie einige geglaubt haben, in ein Kügelchen oder ſo genannte Pille zuſammen gepackt, und mit einer gemeinſchaftlichen Hülle umgeben. Iſt das Weibchen ſeiner Laſt entledigt, ſo fliegt es wieder auf ſeine Bäume und Sträuche, und nährt ſich noch einige Zeit von den Blättern derſelben.

Nach drey Monaten fängt der Wurm oder die Larve (denn ſo pflegt man eigentlich die Würmer, aus welchen Inſekten entſtehen, zu nennen) die in dieſen in die Erde gelegten Eyern enthalten iſt, ihre Schaale an zu durchbrechen und hervorzukommen. Sie iſt anfangs klein, und nähret ſich von den Wurzeln der erſten Pflanzen, die ſie findet. Alle ſcheinen ihr gleich angenehm, ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß die Mutter, indem ſie die Eyer legen will, einen ſolchen Ort wählt, wo Pflanzen in der Nähe ſind, deren Wurzeln ihre zukünftigen Jungen am liebſten genießen. In dieſem Larvenſtande bringen dieſe gefräßigen Geſchöpfe länger als drey Jahr zu, und arbeiten ſich unter der Erde mit großer Geſchwindigkeit und Leichtigkeit hin. Sie ſind unter dem Namen der Engerlinge bekannt, und man findet ſie oft in friſch gegrabener oder umgeackerter Erde. Die Vögel gehen ihnen begierig nach, und die Gärtner geben ebenfalls keinem, den ſie finden, Pardon, weil ſie ihnen an dem Gewächſen, durch das Abnagen der Wurzeln, empfindlichen Schaden thun. Am größeſten ſind ſie Ein und einen halben Zoll lang, haben eine weißgelbliche Farbe, und einen Körper, der aus zwölf Ringen beſtehet. An jeder Seite des Leibes ſind neun Luftlöcher zum Athemholen, und drey Füße befindlich. Der Kopf iſt nach Verhältniß des Körpers groß, von röthlicher Farbe, und vorne mit ein Paar Freßzangen beſetzt, mit denen er die Wurzeln der Pflanzen durchſchneidet, und ihren Saft ausſauget.

„Aber,“ fragte **Lottchen**, „hat denn das Thier keine Augen?“ — Wozu, ſagte Herr **Papillion**, ſollte es welche brauchen, da es ganz unter der Erde lebt? doch hat es ein Paar Fühlhörner, die ihm, wie die Krücke einem blinden Manne, zur Leitung dienen. So iſt die Geſtalt dieſes Wurmes beſchaffen, der etliche Jahre in dieſem Zuſtande unter der Erde lebt, jährlich ſeine Haut abwirſt, und allemal gegen den Winter tiefer in die Erde geht, wo er vor der Kälte ſicher iſt, und bis zum Frühling ohne Nahrung lebt.

Zu Ende des vierten Jahres bereitet er ſich, aus ſeiner unterirrdiſchen Wohnung hervorzubrechen, und ſelbſt dieß geſchieht nicht ohne viel Umſtände. Ganz gegen das Ende des Herbſtes fängt der Wurm an, die Annäherung ſeiner Verwandlung zu fühlen. Er gräbt ſich daher tiefer, bisweilen ſechs Fuß tief ein, und baut ſich da ein ziemlich geräumiges Zimmer, deſſen Wände er durch ſeinen Koth ſehr glatt und glänzend macht. Hierauf wird er kürzer, fängt an zu ſchwellen, legt ſeine letzte Haut ab, und wird . . . alle vier Kinder ſchrieen „ein Käfer, ein Käfer.“ Geduld! ſagte Herr Papillion, ſo geſchwind gehts noch nicht. Er wird eine Puppe, eine Chryſalide. Daß dieß die Verwandlungshülſe eines Inſektenwurms iſt, darf ich euch nicht ſagen. Sie hat anfänglich eine gelbe Farbe, verändert aber nach und nach dieſelbe, bis ſie beynahe ganz roth wird. Ihre Geſtalt verräth deutlich alle Spuren eines künftigen geflügelten Inſekts, indem man die Vordertheile ziemlich genau unterſcheiden kann, da der hintere Theil wie in Windeln gewickelt ſcheint.

In dieſem Zuſtande bringt der junge Maykäfer wieder an die drey Monat zu, und nur erſt zu Anfange des Jänners entreißt er ſich ſeinen

Feſſeln, und wird das völlig gebildete geflügelte Inſekt. „Nun,“ rief Luischen ihrem Käfer zu, „du armes Thier! gut, daß du endlich da biſt und an die freye Luft kömmſt, um auf den ſchönen Bäumen zu ſpielen, und dich an ihren fetten Blättern zu mäſten!“ Karl ſchlug ein lautes Gelächter auf, und fragte, ob ſie im Jänner noch die Bäume grün geſehen? — Eine ſehr richtige Anmerkung! ſagte Herr Papillion. Das Thier hat noch lange nicht ſeine natürliche Stärke, ſeine Geſundheit, und ſeinen guten Appetit erreicht. Es geht noch durch einen Stand kindiſcher Schwachheit, und kann nicht, wie viele andere Inſekten, die ihren Stand der Vollkommenheit erreicht, gleich herum fliegen, ſondern bleibt eine Zeitlang ſchwach und kränklich. Seine Farbe iſt weit prächtiger, als wenn es ſein reifes Alter erreicht, alle ſeine Theile ſind weich, und es ſcheint auf einige Zeit ſeine Gefräßigkeit ganz vergeſſen zu haben. — Ah, ſagte Karl, ich habe dergleichen das vorige Jahr bey Umgrabung eines Beetes geſehen; der Gartenarbeiter aber ſagte, es wäre ein Käfer vom vorigen Jahre, die ſich den Winter über eingrüben, und mit der Sommerſonne wieder zum Vorſcheine kämen. — Er hat ſich geirrt, mein lieber Karl, ſo wie ſich die meiſten Menſchen hierinn irren, die das glauben. Der Alte überlebt den Sommer nie, fällt aber alsdann nicht, wie es bey manchen Käfern geſchieht, in eine Art von Schlaf, ſondern ſtirbt wirklich.“

Gegen das Ende des Mayes brechen dieſe Inſekten, nachdem ſie vier Jahr unter der Erde gelebt haben, aus derſelben hervor, ſo bald ſie der erſte ſanfte Abend einladt; allein ſtatt der bisherigen Wurzeln wählen ſie nun die ſchmackhafteſten Blätter zu ihrem Gaſtmale, und trinken den Thau des Himmels. Jeder aufmerkſame Beobachter kann ſie bey ſeinen Spaziergängen auf ſeinem Fußpfade wie Geiſter auf einer Schaubühne hervortreten, und jeden Theil der Erde, wo die Fläche hart getreten iſt, von ihren Ausbrüchen durchgraben ſehen. Iſt ihnen die Witterung günſtig, ſo ſumſen ſie umher, und ſchleudern ſich an jeden Gegenſtand, der ihre Flucht aufhält. Indeſſen ſcheint die Mittagsſonne zu mächtig für ſie: dann lauſchen ſie unter den Blättern und Zweigen eines ſchattenreichen Baums: beſonders freſſen ſie gern Weidenlaub, und verlaſſen, wann ſie häufig ſind, den Baum nicht eher, bis ſie ihn ſeines Schmucks beraubt haben. Sie gatten ſich kurz nach der Befreyung aus ihrem Gefängniſſe, und ſo bald das Weibchen geſchwängert iſt, bohret ſie mit dem, an ihrem Hintertheile zu dieſer Abſicht ſchicklichen Werkzeuge ein Loch in die Erde, und legt ihre Eyer, meiſtentheils ſechzig hinein, die dann die Auftritte ihres Lebens auf die beſchriebene Art wieder hindurch gehen. So nachtheilig die Menge derſelben den Bäumen ſeyn kann, ſo iſt es doch eine der herrlichſten Mahlzeiten für die gefiederten Bewohner der Luft, und meiſtentheils die erſte Nahrung für ihre Jungen. Die Raben und Schweine lieben ſie ſehr, und freſſen ſie in großer Menge auf dem Felde.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch noch von allen übrigen Käfern etwas erzählen wollte, da ihrer ſo viel ſind; doch muß ich noch einiger erwähnen, deren Größe, Sitten, wenn ich ſo ſagen darf, oder Bildung etwas beſonders haben.

Hieher gehöret der Käfer, der in Amerika einheimiſch iſt, und der Ballenwälzer genannt wird. Er iſt über und über dunkelſchwarz, runder, als dieſe Thiere gewöhnlich ſind, obgleich nicht viel größer als die gemeinen Miſtkäfer, aber ſo ſtark, daß wenn man einen unter einen metallenen Leuchter ſteckt, dieſer vor- und rückwärts läuft, als ob er durch eine unſichtbare Hand geleitet würde. — Ey, den ſollten wir haben, rief **Lottchen**, da wollte ich Spaß haben. Man ſollte gewiß glauben, ich könnte hexen. **Karl.** Weißt du aber auch, daß man die Hexen verbrennt? **Lottchen.** Ja. vor Zeiten, da die Leute noch ſo albern waren, und glaubten, man könne hexen. **Karl.** Und weil man es nicht mehr glaubt, ſo wird man dir die Kunſt am wenigſten zutrauen. — Gut, rief **Fritze**, dann würden wir ſie die kleine Hexe nennen . . . Das Näcken wurde zu lebhaft, und ich mußte Stillſchweigen gebieten. — Wozu, fragte **Luischen**, brauchen dieſe Käfer ſo ſtark zu ſeyn? — ey! die ſollten wohl gar hölzerne Schlitten und Wägelchen ziehen können? — Ja wohl! doch nicht ſo groß, daß du drinnen Platz hätteſt. — Sie brauchen dieſe Stärke theils zu ihrer Nahrung, theils ihrer Brut ſchickliche Wohnungen zuzubereiten. Sie riechen außerordentlich ſcharf, und richten ihre Flucht nach dem friſchen Unflath von Menſchen und Thieren, auf den ſie ſich ſo gleich niederlaſſen, und mit vereinten Kräften runde Bälle oder Kugeln daraus machen, in deren Mitte ſie ein Ey legen, damit, wenn das junge Inſekt auskriecht, es gleich ſeine Nahrung hier ſinde. Auch unſere Miſtkäfer thun dieß nach dem Verhältniß ihrer Größe. — Fy! ſchrieen die Kinder, und hielten ſich die Naſen zu. Lettchen, die ſich für die Hexe rächen wollte, fragte Fritzen, ob er etwan Luſt hätte, ſolche Ballen, ſtatt der Fliegen aufzuladen: denn er ſchicke ſich zu einem Miſtfuhrmann ſo gut, [illegible] zu einer Hexe. Herr Papillion hatte viel Mühe, ihrem Kikern ein Ende zu machen. — Dieſe Kugeln, fuhr er hierauf fort, bringen ſie im September drey Fuß tief in die Erde. Daſelbſt liegen ſie bis zur Annäherung des Frühlings, wo alsdann die Eyer ausgebrütet, und ihre Neſter verbrannt ſind, und die Inſekten ihren Weg aus der Erde finden. Sie ſtehen einander mit unermüdetem Fleiß bey, indem ſie dieſe Kugeln an den Ort rollen, den ſie zu ihrem Begräbniſſe beſtimmen. Dieß geſchieht meiſtens mit dem Hintertheil, das ſie empor heben, und mit den beiden Hinterfüßen den Ball fortſchieben. Sie werden allezeit von Käfern begleitet, die weit größer und beſſer gebauet, und von ſchönerer Farbe ſind. Denn dieſer ihre Bruſt deckt ein carmeiſinenes Schild, das wie ein Metall glänzt: der Kopf iſt eben ſo mit einer Miſchung von Grün gefärbt, und auf der

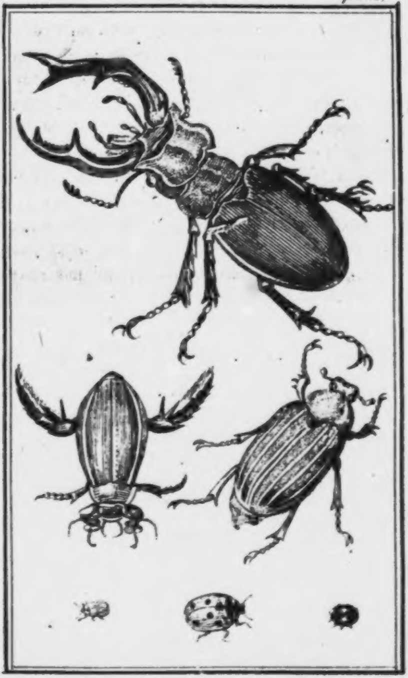
Krone des Hauptes ſteht ein glänzendes ſchwarzes Horn rückwärts gebogen. Dieſe werden Käferkönige genannt, warum, weiß ich nicht, denn ſie nehmen an dem ſchmutzigen Geſchäfte nebſt den übrigen Theil.

Der Elephantenkäfer iſt unter den bisher bekannten einer der größten, und in Südamerika, beſonders in Guiana und Surinam, wie auch an dem Fluß Oronoko zu Hauſe. Er iſt ſchwarz, und der ganze Körper mit einer ſo dichten und harten Schaale, wie eine Krebsſchaale bedeckt. Vom Hintertheile bis zu den Augen iſt er größtentheils vier Zoll; und wieder von da an bis zum Rüſſel, vier und drey viertel Zoll. Die Quere über iſt der Körper im Durchſchnitt zwey Zoll und ein viertel, und die Breite jeder Flügeldecke ein Zoll und drey zehntel. Die Fühlhörner ſind ganz hornigt: und um dieſer Urſache willen iſt auch der Rüſſel beweglich, indem er ſich im Kopf einzieht, und die Fühlhörner zu vertreten ſcheint.

Auch mit dem Todtengräber muß ich euch doch näher bekannt machen . . . kennt Ihr ihn etwa ſchon? O ja; ſchrie Luiſchen, den kenne ich nunmehr. Weißt du es nicht mehr Fritze?

Er zeigte uns ja die bunten Leichenſteine, da wir neulich auf dem Gottesacker ſpatzieren giengen. Kleines Närrchen! gab ich ihr lachend zur Antwort, Herr Papillion redet nicht von unſerm Leipziger Todtengräber, ſondern von einem Käfer, der ſo heißt. Er gehört, fuhr Herr Papillion fort, zum Geſchlechte der Silphen oder Aaskäfer, und iſt ⸗ ⸗ ⸗ vermuthlich, fiel ihm Karl ins Wort, hat er alſo den Namen davon, weil er todte Thiere in ſeinen Magen begräbt? Papillion. Dieß thut er auch; den Namen Todtengräber aber hat man ihm beygelegt, weil er todte Körper, z. B. Maulwürfe, Mäuſe, Fröſche u. dg. ehe er ſie frißt, zu begraben, und in die Erde zu verſcharren pflegt. Dieſe ſonderbare Eigenſchaft deſſelben iſt erſt vor nicht allzuvielen Jahren an ihm entdeckt worden. Man hatte nämlich irgendwo einen todten Maulwurf in einen Garten gelegt. Nach etlichen Stunden wollte man ihn wegholen, fand ihn aber nicht mehr. Als man in der, an ſeiner Stelle befindlichen friſchen Erde ſuchte, lag er unter derſelben in einer kleinen Grube, und etliche Käfer liefen geſchäftig um ihn her. Um gewiß zu ſeyn, ob ihn dieſe und auf was für Art ſie ihn dahin gebracht hätten, nahm man ihn wieder heraus, und legte ihn an einen Ort, nicht weit davon. Es dauerte nicht lange, ſo fanden ſie ſich wieder ein; krochen unter dem Maulwurf, und ſcharrten die Erde eilfertig unter ihm hinweg. Dadurch entſtand nach und nach ein Loch, worein ſich der todte Körper, vermöge ſeiner Schwere von ſelbſt ſenkte. Sie bedeckten ihn hierauf mit der ausgekratzten Erde, und krochen wieder hinein, um ihre gemachte Beute mit Muſe verzehren zu können. Lottchen. Das wird wohl ſehr lange gewährt haben, ehe ſie mit ihrem Grabe fertig geworden ſind, oder es müßten ihrer ſehr viel geweſen ſeyn. So gar lange nicht, antwortete Herr Papillion. Wenigſtens ſollen ſie damals nicht über drey Stunden zugebracht haben, und der Arbeiter waren doch nicht mehr als vier. Um dieſen Käfern einen Streich zu ſpielen, band man einmal einen todten Maulwurf an einen Faden, ſteckte einen Stecken ſchräg in die Erde, und hängte den Maulwurf ſo daran, daß er die Erde nicht völlig berührte. Unſere Käfer fanden ſich bald ein, und untergruben ihn auf die vorige Art. Die Leiche wollte ſich aber dießmal nicht herunter ſenken, und ſie waren witzig genug, die Urſache davon zu entdecken. Sie liefen alſo an das

p.126.



Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

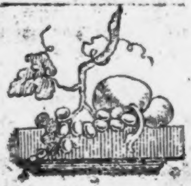
eingeſteckte Stäbchen, untergruben die Spitze deſſelben, und brachten es dadurch ſo weit, daß es umfallen, und der Maulwurf in ſein gemachtes Begräbniß herunter kommen mußte. Dieſe Käfer ſind auch bey uns nicht ſo gar ſelten. Sie ſind ungefähr einen Zoll lang; haben abgeſtutzte ſchwarze Flügeldecken, und zwey breite röthliche Bänder auf denſelben. Sie legen ihre Eyer in das Aas unter die Erde, aus welchen grüne mit Pommeranzenflecken beſetzte Würmer heraus kommen, die nach ihrer Verpuppung in die itzt beſchriebenen Käfer verwandelt werden.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Hahn.

Neues Räthſel.

Einſt Pflanze, itzund Staub! mich ſchließt Gold, Edelſtein,
Horn, Silber, Blech, Papier, nach Jedes Willkühr ein:
Dem einen bin ich höchſt beſchwerlich:
Dem andern aber unentbehrlich.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXI. Stück,

den 2. September 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Noch etwas von einer andern Art von Käfern. Wenn man Haſelnüſſe aufknakt, ſo bekömmt man bisweilen ſtatt des geſuchten Kerns einen Wurm mit einer Menge Unrath in den Mund. — Ganz recht! ſchrieen alle Kinder, wir haben das Maul oft genug davon voll gekriegt, und es ſchmeckt eben nicht lieblich. Aber, fuhr Karl fort, ſo oft es mir begegnet iſt, habe ich auch gedacht, wie in aller Welt dieſer Wurm in die Nuß hinein kömmt, da man gar nichts von einer Oeffnung an derſelben gewahr wird. Freylich iſt ein Loch darinnen, ſagte Fritze, daher beiße ich auch die mit den Löchern gar nicht mehr auf, um nicht wieder zu ſprudeln. — Da, mein lieber Fritze, thut Er recht wohl, daß Er ſie nicht aufbeißt: Er würde es vergebens thun, weil der Kern heraus gefreſſen iſt: aber eben ſo wenig würde Er einen Wurm darinnen finden, denn der iſt eben durch das Loch heraus gekrochen. **Karls** Anmerkung war ſehr richtig. Wenn der Wurm noch darinnen iſt, ſieht man keine Oeffnung, wohl aber einen oder etliche braune Punkte. Auf dieſe muß **Fritze** Achtung geben, wenn er ſich nicht wieder betrügen will. Die Sache aber verhält ſich folgendergeſtalt. Im Auguſt ſieht man auf den Haſelſtauden eine Art kleiner Käfer herumklettern, von denen das Weibchen mit ſeinem ziemlich langen Rüſſel in die noch grünen und weichen Nüſſe ein Loch bohrt, und in daſſelbe ein Eychen hinein ſchiebt. Dieſe Oeffnung ſchließt ſich hernach wieder zu. Nach vierzehn Tagen kömmt aus dieſem Eychen ein Wurm, der in den beiden folgenden Monaten ſeine völlige Größe erreicht, und in der Nuß ſo viel Nahrung findet, als er zu ſeinem Unterhalte braucht. Iſt er ausgewachſen, ſo beißt er ſich durch die harte Schale der Nuß durch, ſie mag nun entweder noch an der Staude hängen oder bereits abgefallen ſeyn. Das letztere geſchieht oft, weil dergleichen Nüſſe, ſo wie andere Früchte, in denen ein Wurm wohnt, eher als die übrigen reif werden, und daher leichter abfallen. So bald er aus der Nuß heraus iſt, vergräbt er ſich in die Erde, und liegt den ganzen Winter hindurch bis in den Monat Junius des folgenden Jahres in ſeiner Wurmgeſtalt. Alsdann bereitet er ſich einen Keſſel, und verwandelt ſich in eine Puppe. Zu Anfange des Auguſts legt er ſeine Hülle ab, bleibt aber, weil der Körper noch nicht die gehörige Härte hat, noch acht Tage unter der Erde. Und nun kommt er als ein kleiner gelbbrauner Rüſſelkäfer hervor, paart ſich, und legt ſeine Eyer, wie ich vorhin ſagte, wieder in die Haſelnüſſe. — Werden denn, fragte Lottchen, aus den Würmern, die man in den Aepfeln und Birnen findet, auch dergleichen Käfer? Nein, liebes Lottchen, antwortete Herr Papillion; daraus werden kleine Schmetterlinge, die zum Geſchlechte der Nachtvögel gehören. Doch von dieſen und andern Schmetterlingen will ich euch bey einer andern Gelegenheit etwas erzählen.

Eine andere Art kleiner Rüſſelkäfer, iſt wegen des beträchtlichen Schadens merkwürdig, den ſie auf den Kornböden ſchon oft angerichtet haben, und noch jährlich anrichten, wenn bey dem Getraide nicht die gehörige Vorſicht gebraucht wird. Die Weibchen derſelben bohren mit ihrem langen Schnabel kleine Löcher in die Körner des Weizen und anderer Früchte, und ſchieben in daſſelbe ihre Eyerchen, deren ſie nach und nach bey hunderten legen. Das Würmchen, welches aus demſelben herauskömmt, und unter dem Namen des rothen Kornwurms bekannt genug iſt, fängt an von dem mehlichten Weſen des Korns zu zehren. Wenn es ungefähr halb ausgewachſen iſt, ſo wird ihm ſeine bisherige Wohnung zu enge, und die Nahrung, die es in derſelben fand, hört auch auf. Es ſieht ſich daher genöthiget, ſie zu verlaſſen, und ſich eine neue zu bauen. Die Materialien, die es dazu braucht, ſind etliche ihm zunächſt liegende Körner. Dieſe weiß es mit einigen zarten Fäden zuſammen zu leimen, und die Fugen zwiſchen denſelben noch überdieß mit ſeinem Auswurf, der wie weiße Sandkörnchen ausſieht, zu verkleben. Daraus entſteht ein Kornklümpchen, das es aufs neue ausfrißt. Weil aber hernach die Zeit ſeiner Verwandlung da iſt, ſo legt es ſich zwiſchen die leeren Hülſen deſſelben nieder, verpuppt ſich, und kommt nach einiger Zeit als ein kleiner Rüſſelkäfer hervor. Er findet ſeine Kameraden zu tauſenden auf den Kornhaufen; macht ſich mit ihnen bekannt, und richtet durch ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft neue Verwüſtungen an. Auf eben dieſe Art kommen auch Würmer in den Habergrütze, den Reis, die Erbſen, Linſen, u. ſ. w. Merke Er ſich das Herr Kaufmann Fritze, fieng Lottchen an, wenn etwa künftig der Reis einer von Seinen Handlungsartickeln werden ſellte, damit Seine Vorräthe dieſen Thierchen nicht auch Preis gegeben werden. — Nur nicht geſpottet, Mamſellchen! antwortete jener. Ich will wetten, eine Proviſion Reis, die Sie alsdann Kaufmann Fritze in die Küche ſchicken wird, ſoll Ihr ſo angenehm ſeyn, als ein Buch, das Ihr Autor Karl in Ihre Küche ſchenkt. — Das wird die Zeit lehren, ſagte Karl; itzt wollen wir Herr Papillion mit unſern Plaudereyen nicht aufhalten, damit er uns recht viel von noch mehrern Käfern erzählen kann.

Die ſo genannte Todtenuhr, fuhr Herr Papillion fort, habt ihr doch einmal ſchlagen hören, meine Kinder? — Nu, liſpelte Fritze ſeinem Bruder Karl ins Ohr, das wird doch die Sanduhr nicht ſeyn, die man dem Tode, wenn man ihn vorſtellen will, auf den Kopf zu ſetzen, oder in die Hand zu geben pflegt? denn die wird man wohl nie gehen hören. Nein,

nein, ſagte Karl, ich weiß, was Sie darunter verſtehen werden, lieber Herr Papillion. Nicht wahr, Sie meynen das Klopfen, das man bisweilen im Holze bemerkt, und faſt wie der Schlag von einer Taſchenuhr klingt? — Itzt beſinne ich mich, fieng Luischen an. Auf unſerer Kinderſtube ſchlug ſie auch einmal, da eben die Wärterinn eine gute Freundinn zum Beſuch bey ſich hatte. Dieſe nahm, da ſie es hörte, eine bedenkliche Miene an, und glaubte, dieß wäre eine üble Vorbedeutung: denn es würde gewiß bald jemand aus unſerm Hauſe ſterben. Die Kinderfrau aber ſagte, das wäre albern Zeug. Sie wüßte zwar nicht, wo das Pochen eigentlich herkäme, es könne aber ſeine ganz natürlichen Urſachen haben. — Herr Papillion. Dieſe hat es auch, mein liebes Luischen; denn es wird durch das Nagen eines kleinen Würmchen verurſacht, das ſich im Holze aufhält, und ebenfalls in einen kleinen Käfer verwandelt wird, den man das Hauskäferchen nennt.

Das Johanniswürmchen . . . o! fielen die Kinder ein, das allerliebſte leuchtende Thierchen ſollte auch ein Käfer ſeyn? — Das Männchen, verſetzte Herr Papillion, iſt es wenigſtens. Nicht zwey Inſekten können ſo verſchieden ſeyn, als Männchen und Weibchen von dieſer Gattung. Das Männchen, ſage ich, iſt ohne Zweifel ein Käfer, weil es Flügel hat, und ſich nach Gefallen in der Luft erhebt. Das Weibchen im Gegentheil, iſt ganz nur ein kriechendes Inſekt, und muß ſich gefallen laſſen, wann es ſein Geſellſchafter mit einem Beſuche beehren will. Der Körper des Weibchens hat eilf Glieder oder Ringe mit einem ovalenen Bruſtſchilde. Auf dieſem ſteht der ſehr ſchmale Kopf und die drey letzten Ringelchen ihres Körpers. Was dieß Inſekt, hauptſächlich bey uns vor allen übrigen Thieren merkwürdig macht, iſt das helle Licht, das es bey Nacht von ſich giebt, und das Ihr oft werdet geſehen haben. — O ja wohl! wer wollte nicht? rief Fritze: Wir ſammelten ja letzthin an dem Ufer und auf der Anhöhe an der Wieſe hinter unſerm Hauſe ganze Hände voll, und ließen ſie wieder fliegen. — Herr Papillion. Die Männchen, die Ihr da werdet gefangen haben, geben ihr Licht nur aus zweyen Punkten der beiden letzten Bauchringe von ſich: die Weibchen aber, die im Graſe liegen, leuchten ungleich ſtärker, und ihr ganzer Hinterleib ſcheint gleich einer glüenden Kohle zu brennen. Schon die Larven und Puppen geben einen ob gleich nur ſehr ſchwachen Schein von ſich. Aber, lieber Herr Papillion, ſagte Karl, woher mag wohl das Licht kommen? — ich habe auch bemerkt, daß wenn ich dieß kleine Thierchen eine Zeitlang in Händen gehabt habe, ſein Licht immer mehr und mehr abgenommen, und endlich ganz erloſchen und verſchwunden. — Allerdings, verſetzte Herr Papillion, ſcheint es in der Willkühr des Inſekts zu ſtehen, ob es leuchten will, oder nicht. Ich habe gemerkt, daß wenn es den Schein verloren hat, man es nur berühren, und zu gehen nöthigen darf, ſo iſt es augenblicklich wieder vorhanden. Woher aber dieſer Schein entſtehe, das will ich euch nicht ſagen. Einige Naturkündiger behaupten, daß es eine elektriſche Kraft habe, und daß es, wenn es die Ringe ſeines Körpers an einander rieb, dieſes kleine Licht hervorſtröhmen machte. Andere glauben, und wie mich dünkt, mit mehr Wahrſcheinlichkeit, daß es mit dieſem Thierchen, wie mit einer andern Art von Inſekten, den Laternträgern beſchaffen, und eine leuchtende Materie, womit gewiſſe Theile ihres Körpers angefüllt ſind, die Urſache des Scheins ſey, den ſie von ſich geben. — Ey, die Laternträger! huben die Kinder an, das müſſen beſondere Kreaturen ſeyn. Sie erzählen uns doch auch etwas von ihnen? — Nur Geduld, lieben Kinder, antwortete Herr Papillion. Wir reden itzt bloß von merkwürdigen Käfern: die Laternträger aber gehören zu einer andern Ordnung von Inſekten, auf die wir auch ſchon einmal kommen wollen.

Aber noch eine Käferart muß ich euch bekannt machen, das iſt die Canthariде, oder Spaniſche Fliege, da ſie ſo oft im gemeinen Leben vorkömmt. Sollte Ihr nicht etwas davon gehört haben? — O ja! ſagte Lottchen. Als unlängſt eines von unſern Leuten ſo krank war, hörte ich, ſie hätten ihm Spaniſche Fliegen geſetzt: immer habe ich fragen wollen, was das für Dinger wären. — Nichts anders, als kleine Käfer. Sie haben Fühlhörner, wie Borſten, biegſame Flügeldecken, eine ſehr glatte Bruſt, und die Seiten des Bauches ſind runzlich. Sie ſind an Größe, Geſtalt und Farbe ſehr verſchieden. Die größten bey uns ſind Einen Zoll lang, und die gewöhnlichen nicht über drey viertel von demſelbigen. Einige ſind ganz blau, andere pur Gold, andere von beiden Farben gemiſcht; alle aber ungemein glänzend und ſchön. Man brachte ſie ehedem aus Spanien, und davon bekamen ſie ihren Namen. Itzt aber weiß man ſie auch in Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien und andern Gegenden zu finden. Auch bey uns trift man ſie im Sommer auf verſchiedenen Geſträuchen, beſonders an Zäunen, auf Eſchen, Pappeln, Buchen und dem Hollunder häufig an. Sie haben einen ſo unangenehmen Geruch, daß man ſie weit riecht, zumal bey Sonnen Untergang, ob man ſie gleich da nicht fliegen ſieht. Diejenigen, die ſie fangen, gehen dieſem Geruche nach, und wenn ſie ihrer geſammelt, thun ſie ſie in ein leinwanden Säckchen, tödten ſie in dem Dunſte von heißem Eßig, trocknen ſie hierauf in der Sonne, und bewahren ſie in Büchſen auf. Sie werden innerlich und äußerlich gebraucht: äußerlich auf die Haut gelegt, ziehen ſie Blaſen, und dadurch üble Feuchtigkeiten ab, und werden in der Arzneykunſt ungemein oft und mit vielem Vortheile gebraucht. —

Herr Papillion verſprach meinen Kindern durch dieſe und andere Käferchen ihre kleine Inſektenſammlung nächſtens zu vermehren, und nur in dieſer Hoffnung ließen ſie ihn dießmal wegen einiger Geſchäfte, die er vorgab, geſchwinder von ſich, als ſie ſonſt wohl pflegten. Der arme Maykäfer aber erhielt ſeine Freyheit.

* * *

Ich gieng vor einigen Tagen mit meinen vier Kindern ins Feld ſpatzieren. Hier trafen wir an der Landſtraße eine ganze Bettlerfamilie an. Sie beſtund aus einem alten Soldaten mit einem hölzernen Beine, der an einem Strickſtrumpfe arbeitete; aus ſeiner Frau, die ein Kind an der Bruſt liegen hatte, und drey andern, die umher liefen, und, wo vom ſechſten Jahre bis zum dritten hinab immer eines um ein Jahr jünger, als das andere ſchien. Sie nahmen, wie gewöhnlich, einen weinerlich und klagendbittenden Ton an, den ſie bey mir nicht nöthig gehabt, mein Mitleiden rege zu machen; und ſchienen ganz von Elend unterdrückt zu ſeyn. Ich gab ihnen eine Kleinigkeit, wofür ſie mir tauſend Segen wünſchten.

Als wir ein Stückchen weg waren, warf Fritze die Frage auf: ob es nicht von Gott ein wenig grauſam ſey, daß er Menſchen ſo gar unglücklich werden ließe, daß ſie ſo gar den armſeligen Biſſen Brod, den ſie zu ihrer Nahrung bedürften, erbetteln müßten? Karl gab ihm einen Verweis, indem er ihn erinnerte, daß es ſehr ſtrafbar ſey, von Gott nur ſo Etwas zu denken, weil wir viel zu kurzſichtig wären, von Dingen oder Handlungen zu urtheilen, deren Urſachen wir nicht einſähen, und daß die Vorſtellung von Gott, als dem höchſt weiſeſten und gütigſten Weſen, ſchon jedem ſolchen unartigen Gedanken widerſprechen müßte. Ich gab ihm ſehr Beyfall, und ſetzte hinzu, daß ſie ſehr wohl thäten, wenn ſie in ihren Kinderjahren über die vorkommenden Uebel, die ſie in der Welt ſähen, ſich allezeit mit dem Gedanken beruhigten: Gott läßt es zu, er läßt dieſen in Armuth und Krankheit gerathen, jenen aber erhebt er aus dem Staube oder überſchüttet ihn mit Ueberfluß: ſind manche Menſchen an ihrem Elende nicht ſelbſt Schuld, ſo muß er gewiß ſeine gerechten, ſeine weiſen und gütigen Urſachen dazu haben, weil er der gerechteſte, der weiſeſte, der gütigſte iſt. Ferner müſſen die Güter in der Welt ungleich vertheilet ſeyn, weil ſonſt keiner dem andern dienen wollte, und der Lahme oft dem Blinden ſein Auge, und dieſer jenem ſeinen Fuß leihen muß. Endlich iſt dieſes Leben ja nicht alles, ſondern das große lange Leben geht erſt in der Zukunft an, und eher können wir nicht urtheilen, als bis wir alles, das Ganze im ganzen Zuſammenhange überſehen haben. Dieß ſage ich, iſt ihr über dieſe Materie bey dergleichen Vorfällen zu denken für euch genug, bis euer Verſtand reifer wird, den Wegen Gottes in Abſicht auf die Schickſale der Menſchen, und über die Uebel, die in der Welt ſind, tiefer nachzuſpüren, um ihn auch bey den geheimſten Gängen eben ſo weiſe als gerecht zu finden.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blat.

Der Schnupftaback.

Neues Räthſel.

Ich bin ein ſehr verachtet Thier;
Doch welchen Vortheil bring' ich dir!
Die Ruh befördert dir mein Kleid:
An einem deiner größten Feſte,
Bin ich die liebſte Koſt der Gäſte:
Ein ſchlechter Theil von mir giebt oft Unſterblichkeit.

Der
Kinderfreund:
Ein Wochenblatt.

LXII. Stück,
den 9. September 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Indeſſen, meine Kinder, dürfen wir uns auch gar nicht vorſtellen, daß ſolche Leute, wie wir itzt geſehen, ſo unglücklich ſind, als wir glauben. — Aber, ſagte Lottchen, die jammernden Mienen? — Fritze. Die äußerſte Armuth, bey der ſie gewiß nichts Geſottenes und Gebratenes eſſen können? Luischen. Und die zerlumpten Kleider? — denn die Kinder hatten ja nichts, als das bloße Hemde auf dem Leibe.

Die jammernden Mienen, ſagte ich, nahmen ſie gewiß bloß an, um, wie ich euch ſchon geſagt habe, Mitleiden zu erregen. — Das mag ſeyn, Fritze, daß ſie nicht alle Tage Gebratenes und Geſottenes zu eſſen haben. Aber biſt du darum unglücklicher, weil du täglich nur

Eine Schüſſel auf dem Tiſche haſt, indeſſen daß ein königlicher Prinz vielleicht zwölfe vor ſich ſtehen hat, ohne das Zuckerwerk, das Gebackene, das Konfekt, und tauſend andere Leckerbischen, von denen du kaum Etwas weißt. Was meynſt du? Wenn nun der Prinz, der dich ein gut gekochtes Milchmuß Mittags eſſen ſähe, dächte: wie unglücklich muß der arme Fritze ſeyn, daß er nicht Rebhühner und Faſane vor ſich ſtehen hat! würdeſt du ihn nicht auslachen? oder glaubſt du, daß der Prinz ſich ſatter eſſen kann, als du? oder daß er, wenn er gegeſſen hat, deſſentwegen vergnügter iſt, weil er etwas köſtlichers gegeſſen hat? Schließe eben ſo von dir auf dieſe Leute. Ihre Waſſer- und Mehlſuppe wird ihnen ſo gut ſchmecken, als deine Eyerſüppchen, ihr ſchwarzes Brod mit Salz gewürzt, ſo gut als dein Weißes mit friſcher Butter geſchmiert oder in Honig getaugt: denn der gute Appetit macht alles, weil dem Hungrigen alles ſchmeckt. In dieſem Punkte glaube ich ſo gar, haben die Armen viel vor den Reichen voraus, und machen das Sprichwort wahr? „Der ißt am beſten, der am weiteſten von der Küche iſt, und der trinkt am beſten, dem der Keller nicht zu nahe liegt.“ Dionys, der König von Korinth, verachtete die Spartiſche Fleiſchſuppe, weil ihn nicht hungerte, und Darius, der reiche und große König der Perſer, der auf ſeiner Flucht ein Glaß faules und ſtinkendes Waſſer bekam, ſagte: „nie habe er einen ſo köſtlichen Trank getrunken.“ — Der Arme iſt meiſtentheils geſund, ſtark und munter, da der Reiche immer ſchwächlich, zärtlich und unthätig iſt: denn fett ſeyn, welches der Arme freylich nicht leicht wird, iſt nicht geſund ſeyn. Weil er aber eben nicht unmäßig iſt, und das Gegeſſene immer wieder verarbeitet und verdaut, ſo iſt er immer geſund, und weil er nur wenig, und keine hitzigen und ſchädlichen Getränke trinkt, ſo ſchläft er deſto geſünder, und erwachet mit deſto mehr Kraft und Heiterkeit. Wenig Menſchen, ſehr wenig ſterben vor Hunger und von ſchlechter Koſt; aber viel, ſehr viele von Ueberfluß, Schwelgerey und zu koſtbaren Speiſen, ſo daß hierinn der Aermſte oft glücklicher, als der Reichſte iſt. Freylich muß hierzu die Gewohnheit kommen, die alles erträglich macht: denn das thut weh, immer gut gegeſſen und getrunken zu haben, der ausgeſuchteſten Leckerbischen und Wollüſte gewohnt geweſen zu ſeyn, und auf einmal zu Waſſer und Brod herabgeſetzt zu werden: dieß aber pflegt auch im

menſch-

menſchlichen Leben nicht oft, und weniger durch Unglücksfälle, als vielmehr durch eigne Verſchuldung zu geſchehen: denn manche Menſchen ſchwelgen und praſſen ſo ſehr, daß ſie auch oft den Verſtand verpraſſen, und dabey nachzudenken vergeſſen, ob ſo viel übrig bleiben wird, daß ſie mit den Ihrigen allezeit ſo wohl leben können, als ſie angefangen haben. So lebte hier ein gewiſſer Herr Leuwald, ein reicher Kaufmann mit ſeiner Frau im größten Ueberfluß. Sie erzogen ihre Kinder zu lauter Schwelgerey und Pracht. Das koſtbarſte und delikateſte, das unſer Land hervor bringt, war ihnen nicht gut genug, ſondern Holland und England mußte ihnen ſeine Auſtern und Seefiſche, Frankreich ſeine Paſteten, Spanien und Italien ſeine Limonien und Gartenfrüchte, Indien ſeine Vogelneſter liefern. Er verkehrte die Jahreszeiten, und bezahlte für eine Kirſche und Pflaume um Weihnachten ſo viel, daß er zu Anfange des Julius oder im October große Körbe von jenen und dieſen dafür hätte kaufen können: dieß trieb er ſo lange, bis er einen ſchrecklichen Bankerut vor Augen ſah. Dieſen nicht zu überleben, vergab er ſich, wie alle Umſtände verriethen, mit Gift. Seine Frau, in das äußerſte Elend herabgeſtürzt, fand wegen ihres Uebermuths wenig Mitleid, ſchrieb Bettelbriefe, zog zum Gräuel in alten ſeidnen Lumpen, die man ihr ſelbſt auf dem Trödel nicht hatte abnehmen wollen, vor den Thüren umher, und bettelte um den Biſſen Brod, den ſie vormals für ihr Schooshündchen für zu ſchlecht würde gehalten haben, bis ſie endlich der Tod von der Scham und Reue, die ſie mit jedem Schritte verfolgten, befreyete. — Ihre Kinder aber, o ihre armen Kinder! dieſe waren es, die Mitleiden verdienten. — Die Tochter, die itzt ſiebenzehn Jahr alt iſt, und nichts Nützliches unter ihrer Schwelgerey gelernet hat, und die ich ſchon als Kind die vornehme Dame ſpielen ſah, iſt itzt kaum fähig, als Kindermädchen bey einem Schuhflicker das Brod zu verdienen: der älteſte Sohn, nachdem er des zu guten Lebens gewohnt, als Handelspurſche von zehn Herrn fortgejagt worden, iſt itzt Trommelſchläger in preußiſchen Dienſten; den zweyten hat der Magiſtrat noch aus Mitleid in das Wayſenhaus gethan. Solche Perſonen, meine Kinder, ſind wegen der vormals genoſſenen guten Tage äußerſt beklagenswürdig.

Aber, was folget nun hieraus, meine lieben Kinder? Dieß, daß man wohl thut, wenn man frühzeitig ſich zu ſchlechter Koſt gewöhnt: den nicht für glücklich hält, der im Ueberfluſſe lebt, und ihn alſo auch nicht beneidet: daß, je weniger man bedarf, deſto glücklicher man iſt: denn wenig findet man allezeit und überall; viel aber ſelten. In der Jugend geht ſichs leicht zu Fuße: aber im Alter däucht es wohl, wenn man fahren kann. Wehe dem! der es umkehrt, und jung einherfährt, um im Alter nach ſeinem Grabe zu ſchleichen: wehe dem, der in der Jugend Rebhüner und andere zarte Speiſen genießt, um im Alter hartes trocknes Brod zu kauen, wann ihm die Zähne ſtumpf oder ausgefallen ſind. Verdenkt daher ja auch euren Aeltern nicht, wenn ſie euch bisweilen von dem etwas verſagen, was mehr als gewöhnlich auf den Tiſch kömmt, was ſie etwa ſich zu erquicken, beſonders anrichten laſſen, oder auch eure Enthaltſamkeit zu prüfen, hinſetzen; ja, gewinnt über euch ſelbſt die Gewalt euch etwas zu verſagen, wozu ihr ſelbſt die Erlaubniß habt, Etwas ſehen zu können, ohne es mit Heftigkeit zu begehren, und Ihr werdet einen großen Sieg über euch ſelbſt erhalten, wovon Ihr die Früchte noch ſpät einärndten werdet. Ihr werdet dann Viel ſehen können, ohne euch durch die Begierde zu quälen, es auch haben zu wollen; Ihr werdet euch bey dem wenigen, was Ihr habt, und mit Appetit genießt, ſo wenig für unglücklich halten, als den für glücklich, der viel und vielerley hat, und es mit Ekel anſieht.

Als man einſt dem großen griechiſchen Feldherrn Lyſander ein köſtlich Mahl zubereitet hatte, überließ er es den Heloten oder Lacedämoniſchen Sklaven: er aber blieb bey ſeiner gewöhnlichen Koſt. So machte es auch Ageſilaus, den man mit den köſtlichſten Weinen und Speiſen beſchenkte. Er behielt nichts für ſich, außer, was er zu ſeiner Nothdurft brauchte.

Aber, lieber Papa, ſagte Lottchen, ſo wird der Reichthum gar nichts ſeyn, und der Arme, der ſich nichts verſchaffen kann, weit glücklicher ſeyn, als der Reiche, der alles hat?

Dieß ſage ich nicht, verſetzte ich. Der Reiche iſt in ſo ferne glücklicher, als er andere glücklich machen, der Noth anderer abhelfen, und ſich und andern viel Gutes verſchaffen kann. . Aber ich ſage nur, daß der Arme deswegen nicht unglücklich iſt, weil er keinen Ueberfluß, und nur das Nothdürftige hat, ja oft glücklicher, als der Reiche, der ſeinen Reichthum nicht zu nutzen weiß, das iſt, beym Reichthum hungert oder ſchwelget:

ich ſage, daß die Zufriedenheit ſo wohl in der Hütte, als im Palaſte wohnen könne.

Ich beſuchte eines Tages zwo verſchiedene Perſonen. Der Erſte beſaß ein prächtiges Haus und einen ſchönen Garten, mit den koſtbarſten Bluhmenſtücken verzieret, und mit den ſeltenſten Früchten verſehen. Ich fragte ihn, ob er heuer ſchöne Nelken habe? ob er eine reichliche Obſtärndte erwarte? — Ja, das weiß ich beides nicht, antwortete er: ich weiß, daß mich meine Seufer viel gekoſtet haben, und daß ich die ſchönſten Franzbäume in meinem Garten habe: aber ich komme wenig oder gar nicht hinein, und bin die meiſte Zeit auf meinem Zimmer: denn es fehlet mir immer an guter Verdauung, mithin bin ich ſtets krank. — Ich kam zu dem andern. Dieſen fand ich in einem kleinen finſtern Zimmer. [illegible]ir ſchien es äußerſt melankoliſch und unbequem [illegible] ſeyn: und doch konnte er nicht fertig werden, mir ſeine mancherley Bequemlichkeiten anzupreiſen, die ich ihm herzlich gern auf ſein Wort glaubte. Als ich fort wollte, ſagte er: „O nur noch eins! Meinen Luſtgarten müſſen Sie nur noch ſehen!“ Einen Luſtgarten? rief ich voller Verwunderung, und erwartete, daß er mich zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter führen würde: aber er machte das Schößchen von ſeinem Fenſter auf, und bat, ich möchte doch zum Fenſter hinausgucken. Die Gefälligkeit war zu klein, als daß ich ſie ihm hätte verſagen ſollen, ob ich gleich kaum mit dem Kopfe hinaus konnte: und was ſah ich? ein Bretchen mit etlichen Bluhmentöpfen, und einigen wohlriechenden Kräutern. Mit einer großen Zufriedenheit fragte er mich, was ich nun von ſeiner Wohnung dächte? Ich konnte ihn mit Grunde der Wahrheit verſichern, daß ich von einem reichen Manne käme, der lange dieſer Vortheile nicht genöſſe. — So kann man mitten im Armuthe reich; und arm im Reichthume ſeyn.

Noch fällt mir die Geſchichte des armen Schuhflickers und des reichen Finanzpachters bey euerm Lieblinge, dem la Fontaine ein. Und welche? ſagte Lottchen. Ich kann mich nicht gleich darauf beſinnen. — Gut! antwortete ich: ich habe eine kleine Nachahmung vom Herrn Spirit, die ich euch vorleſen will.

Ein armer Schuſter ſang und trallerte von Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War ſtets ſein Herz, ſtets heiter ſein Geſicht.

Sein nächſter Nachbar — wie verſchieden
Von ihm! — der trallerte und ſang auch nicht
Und ſchlief noch weniger, mit ſich ſtets unzufrieden:
Dieß war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld! — ſo viel, als man kaum zählen kann. —
Schloß ja ein Schlummerchen früh ſeine Augenlieder,
So weckt' ihn der Geſang des frohen Schuſters wieder.
Wie klagt' er da die Vorſicht an,
Daß ſie zu ſeinem Glück den Schlaf allein vergeſſen,
Und man, wie Trinken oder Eſſen
Ihn nicht um Geld erkaufen kann.
Was war zu thun? Er ließ den Meiſter Sänger kommen, —
Sprich, Schuſter Jobſt! wie viel nimmſt du das Jahrlang ein?
Das Jahrlang? hahaha, ſprach der, und lachte drein,
So weit bin ich im Rechnen nie gekommen.
Stets ſetzt' ich einen Tag zum andern: jeder gab
Sein bischen Brod, und ſo lief jedes Jahr mir ab. —

Und wie viel, fuhr er fort, giebt Einer dieſer Tage? —
Bald mehr, bald weniger, ſprach er. Die größte Plage
Für mich iſt, daß noch ſo viel Feſte ſind.
Die Herren, die Kalender machen,
Sind für uns Schuſter nicht chriſtbrüderlich geſinnt! —
Der dicke Kaufmann fieng der Einfalt an zu lachen
Und ſprach: ich will der Sorge dich befreyn;
Sieh hundert Thaler hier, und dieſe ſollen dein!
Die kannſt du dir auf deine Nothdurft ſparen. —
Der Schuſter glaubte, alles Geld
Vor ſich zu ſehn, was man ſeit hundert Jahren,
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach ſeiner Klauſe,
Grub es in Keller ein — mit ihm ſein fröhlich Herz.
Auf einmal wich das Glück von ſeinem kleinen Hauſe,
Geſang und Lachen, Schlaf und Scherz.
Statt deſſen kam der Sorgen bittrer Schmerz,
Der Argwohn und die falſchen Schrecken.
Mißtrauiſch rollt' er ſtets ſein Auge hin und her,
Den Dieb, der ihn belauſchte, zu entdecken.

Und wann von ungefähr
Des Nachts die Katze Lärmen machte,
So ſtahl ſie ihm ſein Geld — dieß brachte
Ihn endlich zum Entſchluß, zum Kaufmann hinzugehn,
Der früh nun itzt nicht mehr von Jobſtens Lied erwachte. —
Herr Nachbar, ſagt' er: Nun iſt's nicht mehr auszuſtehn,
Ich finde Ruh an keinem Ort,
Die Stimm iſt fort, der Schlaf iſt fort!
Geb' Er mir meinen Schlaf, geb' Er meine Lieder
Zurück! — da ſind die hundert Thaler wieder!

Ah! ſagte Karl, der gute Herr Spirit hätte ſich die Mühe erſparen können. Unſer edler von Hagedorn hat uns eben das von Johann dem Seifenſieder erzählt. — Nun, verſetzte ich: du mußt nicht undankbar gegen ſeine Bemühungen ſeyn: lies jene Erzählung deinem Geſchwiſter auch vor, wenn du nach Hauſe kömmſt: ſie wird ſie ſehr ergötzen. —

Ueberhaupt, meine Kinder, fuhr ich fort, müſſen wir das Glück der Menſchen nicht nach unſerer Meynung, das iſt, nach dem, was wir für Glück halten, beurtheilen, oder, nach den Dingen, die ſie beſitzen; ſondern nach der Art, wie ſie dieſelben beſitzen, oder hoch oder geringe ſchätzen. Mancher arbeitet Tag und Nacht, um Reichthümer oder Ehrenſtellen zu erwerben, ob er gleich dabey ein Sklave wird, weil er dieſe Dinge für Glück hält, da indeſſen ein andrer, wie der kluge, obgleich einfältig ſcheinende Sancho Panſa trocknes Brod und Freyheit wünſcht. Wer alſo einem andern ſeinen eigenen Geſchmack in Abſicht deſſen, was er für Glück hält, aufdringen wollte, würde es wie jener Knabe machen.

Dieſer hatte einen Gimpel, den er ſehr lieb hatte; weil er ein Kinderliedchen pfeifen konnte, und ſehr kirre war. Eines Tages ſagte er zu ihm: Du gutes Vögelchen, ſcheineſt zwar ſehr glücklich zu leben, und ich laſſe dir es auch an nichts abgehen, was Eſſen und Trinken betrifft: aber Eines fehlt dir doch, das ich beſitze, und ſo viel zu meiner Glückſeligkeit beyträgt: ich meyne ein weiches, warmes Bettchen. Die ganze Nacht mußt du auf deinen Füßchen kauernd ſchlafen, und kannſt dich nicht ſo bequem, wie ich, von einer Seite auf die andere wälzen: aber auf den Abend will ich dich gewiß in mein eigen Bette mitnehmen. — Er that es, ſteckte die kleine Kreatur in ſeinen Buſen, gieng mit ihm zu Bette, und fand ihn des Morgens todt. —

Wir hören ſehr oft, zumal gemeine Leute, ſich bey gewiſſen Unglücksfällen ſich mit dem Troſte aufrichten: Es iſt noch ein großes Glück, daß es nicht ärger iſt: ich habe nur ein Bein gebrochen, wie wäre es, wenn ich beide? wie vollends, wenn ich den Hals gebrochen? und dieß hätte doch eben ſo gut geſchehen können. — Dieſer Gedanke iſt nicht übel, und wenn ſich der Unglückliche damit tröſten kann, ſo iſt er ſchon halb glücklich.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Gans.

Neues Räthſel.

Wir ſind zwo Schweſtern dick und rund,
Uns beiden fehlet Aug' und Mund,
Da doch bald ſie, bald ich, nach Himmel und nach Erde,
Von Sterblichen gefraget werde.

Der

Kinderfreund,

Ein Wochenblatt.

LXIII. Stück,

den 16. September 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ich habe irgendwo einmal von einem Kayſer in China geleſen, daß, da er unter dem Hundsſterne geboren war, er eine ſolche Gewogenheit für das Hundsgeſchlechte bekam, daß er befahl, wenn ein Hund ſtürbe, der Eigenthümer ihn in Perſon auf einen gewiſſen, zu dieſer Abſicht beſtimmten Begräbnißplatz tragen ſollte. Als eines Tages ein feiner, angeſehener Mann unter der Laſt ſeines todten Hundes ſchwitzte, und über die Härte des Kayſerlichen Befehls klagte: tröſtete ihn einer ſeiner Freunde folgendermaßen: O laß uns doch Gott danken, daß der Kayſer nicht unter dem Pferde oder Stiere geboren iſt! wie müßten wir denn thun, wenn wir dieſe zu Grabe tragen ſollten?

Diogenes, ein griechiſcher Weltweiſe, der nichts als einen Mantel hatte, den er des Tages zu ſeiner Kleidung, und des Nachts zu ſeinem Bette brauchte, und einen Bettelſack, worinnen er ſeinen Proviant trug, lebte in einem Faſſe ſo glücklich, als Alexander der Groſe, von dem er ſich bey ſeinem Beſuche nichts ausbat, als daß er ihm die Sonne nicht vertreten möchte.

Dieſe Kunſt, mit Wenigem zufrieden zu ſeyn, oder nur mit dem, was man hat, und ſich nicht immer mit vergebnen Wünſchen zu quälen, muß man von Kindheit an zu lernen ſuchen, wenn man in jedem Zuſtande und zu allen Zeiten glücklich ſeyn will. —

Unter dieſen und dergleichen Geſprächen, die die oben angezeigte Gelegenheit veranlaßte, waren wir weiter fortgegangen, als wir gewollt hatten, und der einbrechende Abend erinnerte uns an unſern Rückweg. Dieſer führte uns durch ein kleines Hölzchen über eine Wieſe. Als wir aus dem Buſche heraus traten, ſo fanden wir den alten Soldaten mit ſeiner Bettlerfamilie in voller Fröhlichkeit. Er ſpielte auf einer alten Geige ein luſtiges Stückchen, drehte ſich auf ſeinem hölzernen Beine mit großer Fertigkeit immer umher, und ſeine Frau mit ſammt den Kindern hüpften um ihn her, und ſangen ein altes Liedchen:

Im Mayn, im Mayn,
Da ſehn wir alles luſtig ſeyn:
Es hüpfen alle Thierelein
Es ſingen alle Vögelein
In Luft und Wald, in Feld und Hayn;
Drum wollen wir auch luſtig ſeyn,
Im Mayn, im Mayn.

Der alte ließ vor Schrecken ſeine Geige fallen, als er mich gewahr wurde, und die Kinder nahmen ſo gleich ihre vorige traurige Miene an. Ich ſprach ihnen aber zu, daß ſie ſich nicht in ihrer Freude ſollten ſtören laſſen, daß ich die Fröhlichkeit auch im Bettlerkleide lieber, als einen hängenden Kopf mit einer traurigen heuchleriſchen Miene ſähe. — O! wenn Ihnen Ihre Gabe nur nicht deswegen gereut, ſagte der Alte, weil wir uns einen guten Tag machen. Aber, was hat man ſonſt auf der Welt, wenn man keinen friſchen Muth hat? Ich verſchweige deswegen nicht was ich erbettelt habe. In dieſer Schleifkanne iſt Waſſer, und in dieſem Tuche hier ein Brod, wovon wir unſere Abendmahlzeit gehalten haben, und wenig übrig geblieben iſt. Auf eine ſolche Gaſterey mußten doch meine Kinder auch einen Ball haben. — Ich billigte alles, nur das Betteln nicht. Der Mann aber bewies mir, daß er von ſeiner Invalidenpenſion, monatlich zu einem Reichtsthaler, unmöglich ſechs lebendige Seelen erhalten könne: die Dorfgemeine, wo er her wäre, bezahlte das Schulgeld für ſeine Kinder, Abends aber mußten ſie betteln, wenn ſie nicht Hungers ſterben wollten: ſo bald die Knaben nur ein wenig ſtammhaft wären, möchten ſie Gänſe und Vieh hüten, und dann könnten ſie ihrem Fürſten dienen, und ſich auch die Beine, wie er, zerſchießen laſſen. — Dieß ſagte er mit ſo vieler Heiterkeit, als wenn ein anderer von einem Nadelſtiche ſpricht. — Ich gab ihm für den Beweis, den er mir zu dem gab, was ich vorhin meinen Kindern geſagt hatte, noch etliche Groſchen, und hieß ihn ſeine Fröhlichkeit ununterbrochen fortſetzen.

Ich kenne keinen angenehmern Streit, als den ich bisweilen mit meinen Kindern über die Frage habe, ob wir, ich und ihre Mutter mehr von ihnen, oder ſie von uns geliebt werden? Auf Beweiſe können ſie ſich freylich nicht einlaſſen, weil ſie da zu kurz kommen: denn in den Jahren, wo ſie itzt ſind, iſt der größte Beweis der Gehorſam, und die Begierde, uns durch denſelben gefällig zu ſeyn: und der Gehorſam iſt Pflicht: ſeine Pflicht aber kann man auch bisweilen aus andern Gründen, z. B. aus Nachdenken über den Vortheil, der daraus entſpringt, aus Furcht vor Vorwürfen und Strafen, aus Ehrgeiz und aus Eigennutz erfüllen: da hingegen Aeltern ihren Kindern vom erſten Hauche ihres Lebens an täglich und ſtündlich Beweiſe ihrer Fürſorge und Zärtlichkeit geben. Freylich iſt es eben ſo gut Pflicht von ihrer Seite, und ſie können dieſes auch aus Nebenabſichten thun, z. B. um den Ruhm einer klugen und weiſen Erziehung zu haben, oder aus Eitelkeit, mit ihren Kindern vor der Welt groß zu thun, oder aus der traurigen Nothwendigkeit, weil ſie ſie einmal haben, und doch nicht mit gutem Gewiſſen verſtoßen, oder dem Elende Preis geben können.

Da ſie inzwiſchen weniger eingeſchränkt ſind, die ganze Herrſchaft in Händen haben, und weniger unmittelbaren Strafen bey Verletzung ihrer Pflicht ausgeſetzt ſind, ſo können ſie ihnen mehr Proben von Härte, oder Nachſicht, Vernachläſſigung, oder Fürſorge, von Haß oder Liebe geben. Auf unmittelbare Beweiſe alſo durch Thaten, wie ich ſchon geſagt habe, können ſie ſich weniger einlaſſen, weil man ihnen immer gegen Einen Beweis einer erfüllten Pflicht, zehn Beweiſe der Liebe in mancherley ihnen verliehenen Wohlthaten entgegen ſetzen kann, und von ihrer Seite erſt die größten Beweiſe in den künftigen Tagen ihres Lebens, in ihrem Wohlverhalten und ihrer Erkenntlichkeit erwarten muß. Und in dieſer Abſicht hüte ich mich auch bey unſerm Liebesſtreite durch dergleichen Vorhaltungen von Wohlthaten ſie zu kränken oder niederzuſchlagen; ich müßte denn einmal einen Mangel von Dankbarkeit erblicken. —

„Unſer Streit iſt alſo immer allgemeiner, und wir fragen nicht ſo wohl, ob ich von ihnen mehr geliebt werde, oder ſie von mir, als vielmehr, ob die Liebe der Aeltern größer gegen die Kinder, oder dieſer ihre gegen die Aeltern iſt; da ſich ohnedieß der Grad derſelbigen von dem mehr oder weniger nicht beſtimmen läßt, weil man ſie nicht durch ein Thermometer, wie die Wärme oder Kälte der Luft in einem Zimmer beſtimmen kann. Bey dieſer Frage nun ſuchen wir einander bloß Beyſpiele entgegen zu ſetzen, wo Kinder oder Aeltern bey gewiſſen außerordentlichen Gelegenheiten ganz beſondere Proben ihrer Liebe zu erkennen gegeben. Noch haben wir es durch dieſe nicht zur Entſcheidung bringen können: denn in den meiſten Fällen hält immer Liebe und Gegenliebe einander die Wage. Und ganz unfehlbar iſt es auch ſo, und der Natur der Sache gemäß. Liebe erzeugt Gegenliebe; Wohlwollen Erkenntlichkeit; Freundſchaft Gefälligkeit. Aeltern, die nicht von ihren Kindern geliebt werden, erregen immer bey mir den Verdacht, daß ſie ſelbſt daran Schuld ſind, indem ſie von der zarten Jugend an entweder ihre Kinder von ſich verweiſen, ſie Miethlingen überlaſſen, und alſo ihren Augen fremd, ſo [illegible] ihrem Herzen werden, oder durch mürriſches Weſen und harte Begegnungen ihre Zärtlichkeit und Zuneigungen gegen ſich verſcherzen. Freylich mag es aber wohl boshafte und leichtſinnige Kinder geben, die ihrer guten Aeltern Liebe nicht durch Gehorſam und Gegenliebe belohnen: aber ich halte es doch für ſehr ſelten, und ich glaube vieles drauf wetten zu wollen, daß unter euch, meine liebſten kleinen Leſer, kein einziges ſolches ungeartetes Kind iſt, und daß, wenn ja eines unter euch ſo unglücklich wäre, ſeine Aeltern zu beleidigen; es mehr aus Verſehen, als aus Vorſatz, mehr aus Uebereilung, als aus Bosheit geſchieht, und daß es durch Reue und Beſſerung ſeine Fehler gleich wieder gut zu machen ſuchet. Doch dieß bey Seite geſetzt! Itzt will ich euch eine Geſchichte von väterlicher und kindlicher Liebe erzählen, die mich ganz vorzüglich gerührt hat.

Als ich vor ein Paar Tagen von meinen Geſchäften nach Hauſe kam, fand ich meine Kinder zuſammen in einem Winkel in der Stube ſitzen. Karl hatte ein aufgeſchlagenes Buch in der Hand, und alle ſchienen ſehr wehmüthig zu ſeyn: Lottchen trocknete ſich ſo gar Thränen ab. Ich fragte, nachdem ſie mich geküßt, was ihnen Trauriges begegnet wäre? — Ach! ſagte Lottchen, uns iſt eigentlich nichts Trauriges begegnet: aber Karl hat uns etwas Trauriges vorgeleſen, das uns ſehr, ſehr nahe gegangen. — Ja, lieber Papa, ſagte Karl, es iſt traurig, aber gewiſſer maßen auch erfreulich, wenn man ſieht, wie zärtlich ein Sohn ſeinen Vater liebt, und wieder von ihm geliebt wird. O daß man doch nicht Gelegenheit hat, ſeinen Aeltern ſeine Liebe genug zu erkennen zu geben! — Sey ruhig, mein lieber Sohn, ſagte ich, deine und deiner Geſchwiſter Folgſamkeit iſt mir von der eurigen Beweiſes genug. Die Zukunft wird euch noch mehr Mittel an die Hand geben, und keine traurigen Prüfungen und Gelegenheiten dazu wollen wir nicht wünſchen. Aber was iſt denn das für ein Buch? — Karl. Ives Reiſen. — Herr D. Chronickel gab es mir geſtern, und hat mir eine Geſchichte darinnen gezeichnet, die ich eben meinen Geſchwiſtern vorgeleſen. — So? antwortete ich: laß mich ſie doch auch hören. Wer war denn dieſer Ives? — Karl. Er war ein Wundarzt auf einer engliſchen Flotte, die unter dem Admiral Watſon nach Oſtindien gieng, wo die engliſche und franzöſiſche Compagnie unter dem Vorwande, daß ſie an die kriegenden Partheyen der Indiſchen Fürſten nur Hülfsvölker ausliehe, verſchiedene Jahre durch, einen ſehr koſtbaren und blutigen Krieg mit einander führten, ob ſie gleich nicht wie offenbare und erklärte Feinde gegen einander handeln durften, weil ihre beiderſeitigen Staaten mit einander in Friede lebten. — In einem Angriffe von drey engliſchen Schiffen auf eine Oſtindiſche Stadt Chandernagogre, die der franzöſiſchen Companie gehörte, und ſtark befeſtiget war, gieng es ſehr ſcharf her. Das eine Schiff wurde von einem gewiſſen Kapitain Speke kommandirt, der ſeinen ſechzehnjährigen Sohn zur Seite hatte ... doch lieber Papa, ich kann es unmöglich ſo gut erzählen, als es der Wundarzt Herr Ives ſelbſt erzählt ... Nun, ſo lies es mir vor, Karl, ſagte ich. — Schweſterchen, ſagte er zu Lottchen, lies du einmal! ich will dich ablöſen, und mich nur ein wenig erholen: denn es iſt mir noch ſo weich ums Herz. Lottchen fieng alſo an:

Eine Kugel verwundete den Kapitain Speke ſehr gefährlich an ſeinem Beine, und nahm dem Sohne Wilhelm Speke zugleich den Schenkel weg. Als Admiral Watſon dieſen traurigen Vorfall ſah, gieng er ſo gleich auf die beiden Niedergefallenen zu, und bemühete ſich, ſie durch die zärtlichſten und rührendſten Ausdrücke zu tröſten. Der Kapitain, welcher bemerkt hatte, daß ſeines Sohnes Schenkel nur noch durch die Haut am Körper hieng, ſagte zum Admiral: in der That, Sir, es war ein grauſamer Schuß, der Vater und Sohn zugleich niederwarf ... Papa, fiel Lottchen ſchluchzend ein: ich kann unmöglich weiter leſen. — Gebt mir her, ſagte ich, ich will ſelbſt leſen, ſtille oder laut, wenn Ihr die traurige Begebenheit nicht noch einmal hören wollt. Kinder. Laut, laut! — Ich fuhr alſo fort!

Des Admirals Herz nahm zu viel Theil, als daß er das Geringſte hätte erwiedern können. Er befahl nur, daß beide zugleich zum Wundarzt gebracht würden. Man brachte mir, fährt Herr Ives fort, zuerſt den Kapitain in den Hinterraum des Schiffs: das erſte, was er mir ſagte, war, von der gefährlichen Verwundung ſeines armen **Wilhelms**. Gleich darauf erſchien der brave Jüngling ſelbſt, der zum zweytenmale kaum dem Tode entwiſcht war, indem der Quartiermeiſter, welcher ihn auf ſeinen Armen zum Vater brachte, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Seine Augen floſſen von Thränen über, nicht wegen ſeines eignen, ſondern wegen ſeines Vaters Unglück. Ich verſicherte ihn, daß die Wunde deſſelben nicht gefährlich ſey, und der Kapitain ſelbſt bekräftigte meine Verſicherung. Er ſchien uns aber nicht zu glauben, bis er mich auf meine Ehre gefragt, und ich ihm meine erſte Verſicherung mit den entſcheidendſten Ausdrücken wiederholt hatte. Er wurde alsdann ſo gleich ruhig. Als ich aber nun ſeine eigne Wunde unterſuchen wollte, fragte er mich: ob ich ſeinen Vater völlig beſorgt hätte? denn er könnte mir unmöglich erlauben, ihn eher anzurühren. Ich verſicherte ihn, daß der Kapitain nun völlig beſorgt ſey. So, mein Herr? antwortete der edle Jüngling, indem er auf einen, neben ihm, Leidenden wies, ſo erſuche ich Sie, den armen Mann, der neben mir hier ſo ängſtlich ächzet, zu beſorgen. Ich ſagte ihm, daß dieß ſchon geſchehen ſey, und bat ihn nun etwas dringend, daß er mir erlauben möchte, ſeine Wunde zu unterſuchen. Er bewilligte es, und ſagte ganz ruhig: Ich fürchte, mein Herr, daß Sie das Gelenke werden abnehmen müſſen. — Ich muß, mein Theuerſter, antwortete ich. — Er ſchlug hierauf die Hände zuſammen, hob ſeine Augen mit der brünſtigſten Andacht gen Himmel, und ſagte: Gütiger Gott, mache mich fähig, in den gegenwärtigen Umſtänden mich ſo zu betragen, wie es eines Sohnes von meinem Vater würdig iſt. — Nach dieſem kurzen, aber ernſtlichen Gebete ſagte er zu mir: er ſey nun ganz Unterwerfung. — Ich verrichtete hierauf die Operation über dem Gelenke des Knies. Während derſelben ſagte der unerſchrockene Jüngling kein Wort, und ſeine Seufzer waren kaum merklich. —

„Ganz gewiß, rief hier Karl, ſchrie der arme Wilhelm nicht, um ſeinen guten Vater nicht noch mehr zu betrüben. — Laß mich fortleſen, mein Sohn; wo ich mich dem Nachdenken nur noch ein wenig überlaſſe, ſo bin ich ſelbſt nicht im Stande weiter zu leſen.

Der Leſer kann ſich leicht vorſtellen, was der brave, aber unglückliche Kapitain bey dieſem Anblicke leiden mußte, der gleich neben ſeinem liebenswürdigen Sohne lag. Er gab aber doch, ſeine Empfindungen nur durch ſchweigende herabtröpfelnde Thränen zu erkennen, ob gleich itzt nach langer Zeit mir die bloße Erinnerung dieſer Scene ſchmerzhaft iſt! —

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Erd- und Himmelskugel.

Neues Räthſel.

Ich mache Tag, mein Kind macht Nacht:
Wenn dieſes nicht ſo viel, als ich, Verwüſtung macht,
So bringt es auch nie ſo viel Vortheil ein;
Doch kann ich und mein Kind niemals getrennet ſeyn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXIV. Stück,

den 23. September 1776.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Vater und Sohn wurden den Tag nach der Eroberung mit den übrigen Verwundeten nach Calcuta gebracht. Der Vater wurde in das Haus des Wilhelm Makett ſeines Schwagers gelegt: der Sohn aber war bey mir im Hoſpital. ‧ ‧ ‧ O warum nicht zuſammen? rief Lottchen. Ich hätte mich in dem Augenblicke unmöglich von meinem guten Vater trennen können. — Vermuthlich, verſetzte ich, aus Vorſicht, damit nicht einer durch des andern Leiden noch mehr beunruhiget, und ihre Wunden dadurch erhitzt würden: denn aus ihrem ſchon gegen einander geäußerten Empfindungen kann ich mir vorſtellen, daß die eignen Schmerzen jedem minder empfindlich waren, als des andern ſeine. Und ich weiß es aus der Erfahrung, Gott weiß es! daß, wenn ich eines von euch leiden ſehe, ich oft es gern für ihn übernähm, und mehr in euch ſelbſt leide. — Die Kinder drängten ſich alle an mich und ſchrieen: nein, liebſter Papa, Sie müſſen nichts leiden, wir, wir alle wollten lieber . . . ſeyd ſtille, rief ich, ihr Lieblinge meiner Seele! Ihr machet mich ſo weichherzig, daß ich kaum weiter werde leſen können! In der That mußte ich eine kleine Pauſe machen, und meine ganze Standhaftigkeit wieder zuſammen nehmen, um mich zu faſſen.

Ich las alſo weiter. In den erſten acht oder neun Tagen, fährt Ives fort, konnte ich den Vater immer durch gute Nachrichten von ſeinem Sohne tröſten, und dem Sohne auf eben die Art durch Nachrichten von ſeinem Vater die größte Freude machen. Aber ach! — von dieſer Zeit an verſchwanden alle gute Symptomata, welche ich bisher bey dieſem vortrefflichen Jünglinge bemerkt hatte! Der Kapitain errieth ſchon aus meinem Stillſchweigen und meinem Betragen den wahren Zuſtand ſeines Sohnes. Er that mir hernach nur noch zwo Fragen über denſelbigen an mich; ſo zärtlich wurde dieſe Sache unter uns behandelt, und ſo ungern wollte ſeine edle Seele meinen Schmerz noch vermehren.

Die erſte Frage am zehnten Tage war dieſe: Wie lange, mein lieber Freund, glauben Sie wohl, daß mein Wilhelm zwiſchen Furcht und Hoffnung bleiben werde?

Ich antwortete: Wenn er die Operation den funfzehnten Tag überleben ſollte, ſo würde ich die ſtärkſte Hoffnung haben, ihn wieder hergeſtellt zu ſehen. — Am dreyzehnten ſtarb er, und am ſechzehnten that der brave Mann die zwote Frage, wobey er mir ſtark ins Geſicht ſah: Nun, Ives? wie gehts mit meinem Knaben? Ich konnte ihm nicht antworten, und er ſchrieb ſo gleich mein Stillſchweigen der wahren Urſache deſſelben zu. Er ſchrie bitterlich, drückte mir die Hand, und bat mich, ihn auf eine halbe Stunde zu verlaſſen. Alsdann wünſchte er mich wieder zu ſehen, und verſicherte, daß ich ihn in einem andern Zuſtande finden würde, als derjenige war, darinn er mich beunruhigte. Dieß war ſein gefälliger Ausdruck. Ich erfüllte ſein Verlangen pünktlich, und fand ihn, da ich wieder zu ihm kam, ſo vollkommen ruhig und heiter, als er jemals geweſen war.

Der theure Jüngling hatte den Abend vor dem Tage ſeines Todes einen Anfall von Raſerey gehabt, und um zwey Uhr des Morgens, da er äußerſt niedergeſchlagen war, ſandte er mir folgendes unordentlich, aber von ſeiner eignen Hand geſchriebenes Blatt: **Wenn Herr Ives erwägen will, in was für Unruhe ſich ein Sohn befinden müſſe, dem man geſagt hat, daß er ſterben werde, und der dabey nicht weiß, ob ſein Vater geſund ſey; wenn Herr Ives nicht zu geſchäftig iſt, dieſen Zettel anzunehmen, den mir nur die größte Unruhe abnöthigen konnte. Der Ueberbringer wartet auf Antwort.** — Sobald ich dieſen Zettel empfangen hatte, gieng ich zu ihm; er hatte noch genug Verſtand, um mich ſo gleich zu erkennen. Sein erſtes Wort war: **Und er iſt alſo todt?** — Wer? mein Lieber! war meine Antwort. — **Mein Vater, Sir!** — Nein, mein Lieber, er iſt auch gar nicht in Gefahr zu ſterben, ich verſichere Sie. Er befindet ſich ſehr wohl — **Gott ſey Dank! warum ſagten Sie mir es denn? nun bin ich beruhiget und bereit zu ſterben.** — Itzt wurde ihm das Reden ſchwer, weil ſich ſein Hals ganz zuſchließen wollte; und er war in großer

Unruhe. Ich konnte aber doch alle unartikulirte Töne, die er noch hervorbrachte, verſtehen. Er bat mich um Verzeihung, daß er, (wie er ſich verbindlich und zärtlich ausdrückte,) mich zu einer ſo frühen Stunde geſtöret hätte. Noch ehe dieſer Tag zu Ende war, gab er ſein koſtbares Leben auf.

Der Vater wurde noch wieder hergeſtellt, wo er einige Zeit in Ruhe die Achtung genoß, deren ſein vorzügliches Verdienſt ihn ſo ſehr würdig machte. Er gieng hernach wieder als Kapitain auf dem Schiffe, der Beſcheidene genannt, zur See: doch ehe er ſeinem Vaterlande von neuem Dienſte leiſten konnte, ſtarb er in Liſſabon im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters, beweint von allen, die ihn gekannt hatten, und beſonders von denen, welche er durch ſeine vertraute Freundſchaft glücklich gemacht hatte. —

In der That, ſagte ich nach einigem Stillſchweigen, (denn die Wehmuth ließ uns kaum zum Worte kommen,) eine ſehr rührende Geſchichte! Kaum weiß man, ob man mehr des Jünglings Muth bey einem ſo großen Unglücke und der nahen Gefahr des Todes, oder die zärtliche Sorgfalt für ſeinen leidenden Vater bewundern ſoll. So viel bin ich überzeugt, daß ich dem Herrn Ives für dieſe Anekdote, die er uns hier aufbewahret, mehr verbunden bin, als für die übrige ganze Geſchichte dieſes Kriegs, ob ich ſie gleich noch nicht geleſen habe: und wie oft habe ich nicht ſchon gewünſchet, daß man überhaupt in Geſchichten bey Beſchreibungen von Feldſchlachten, und andern großen Gefahren uns ſolche kleine Umſtände, die bey dergleichen Gelegenheit vorfallen, lieber aufzeichnete, als alle Anordnungen der Kriegsheere, ihre Manövres und Todtenliſten. Solche Züge von Güte, Tugend und Wohlwollen erwärmen das Herz, und feuern es mehr zur Nachahmung an, als alle kalte Sittenlehren. — Der arme Wilhelm! ſagte Lottchen: ſich erſt den Fuß ablöſen zu laſſen, zu ſterben, und in der beſtändigen Angſt ſeinen guten Vater zu verlieren, ſich dem Tode zu nähern! — Nein, Lottchen, ſagte Karl, der Vater, dächte ich, verdiente noch mehr Mitleid — ein ſo vortreffliches Kind, das die Stütze und der Troſt ſeines Alters ſeyn ſollte, durch einen ſo grauſamen Tod zu verlieren? — Wahrhaftig, ich glaube, ich hätte lieber an des Sohnes, als an des Vaters Statt ſeyn wollen! — Gott bewahre dich vor ſolchen Verſuchungen! ſagte ich; indeſſen iſt ſo viel wahr, es

war

war eine harte Prüfung, ein ſo vortreffliches Kind überleben zu müſſen, und die Folge zeiget, daß er ihn nicht lange überlebt hat, wo vermuthlich der Gram über ſeinen Sohn das Seinige beytrug.

Ich erinnere mich, fuhr ich fort, auch einmal einer ſehr rührenden Geſchichte dieſer Art in einer Reiſebeſchreibung, ich weiß ſelbſt nicht mehr wo? geleſen zu haben. — Ein Schiff, das von Holland nach Oſtindien zurücke gieng, hatte das Unglück, nachdem es vom Ungewitter äußerſt beſchädiget worden, endlich durch einen Windſtoß an eine Klippe geworfen zu werden, wo es ſcheiterte. Jeder griff nach dem, bey ſolcher Gelegenheit äußerſten Rettungsmittel, das iſt, nach einem armſeligen Brete, wo er wahrſcheinlicher Weiſe ſeine Todesangſt nur auf einige Minuten, oder wenn es viel war, Stunden verlängerte, ohne dem Tode ſelbſt zu entgehen. Die Stärkern auf dem Schiffe, Matroſen und Schiffsvolk bemächtigten ſich derjenigen Stücke, auf denen ſie der Wuth der Wellen am längſten Trotz bieten konnten. Ein einziges ſchmales Stückchen Bret blieb für einen ſehr rechtſchaffenen Quacker übrig der ſeinen Sohn von funfzehn Jahren bey ſich hatte: ſie ſchlugen die Arme um einander, und faßten das Bret: aber kaum waren ſie etliche Schritte fortgetrieben, ſo ſah der Vater, daß ſie beide für das Bret zu ſchwer waren, und daß, wenn es nicht unverzüglich ſinken ſollte, ſich nothwendig einer dem andern aufopfern müßte. Der Vater beſchwur den Sohn, ſeinen Arm, den ſie gegenſeitig einander um den Leib geſchlungen, zu erheben, und ſich an das Bret zu klammern, weil er wegen ſeiner jugendlichen Kräfte ſich vielleicht noch eher eine Zeitlang erhalten könne, auch mehr Jahre noch vor ſich zu leben habe. Der Sohn ſchrie voller Erbarmen: Was iſt mir das Leben ohne dich, und wenn es auch gerettet würde? Kurz, ſie kämpften noch einige Zeit, um ſich loszumachen, weil jeder ſich zuerſt ins Meer ſtürzen, und dem andern das Bret alleine überlaſſen wollte. Die Fürſehung, vermuthlich gerührt von dieſem zärtlichen Streite der väterlichen und kindlichen Liebe, fügte es, da ſie ganz abgemattet eben in Gefahr waren, beide ein Raub der letzten Welle zu werden, daß ſie an eine Sandbank getrieben wurden. Ohne Lebensmittel, ohne Alles wären ſie doch hier noch ein Raub, und eines deſto ſchmählichern Todes geworden, je langſamer der Hunger tödtet: wenn nicht der Sturm zu toben aufgehört, und kurz darauf, ein durch denſelben Sturm verſchlagenes Schiff, vorbeygegangen, und ſie aufgenommen hätte. —

Noch eine andere kleine Geſchichte, meine Kinder, die der kindlichen Liebe vorzügliche Ehre macht, und die zugleich beweiſet, daß ſich dieſe nicht bloß auf das geſittete Europa einſchränkt! Eine Frau in Japan, die eine Wittwe war, hatte drey Söhne, mit denen ſie ſich bloß von ihrer Arbeit nährte. Da ſie nicht ſo viel erwerben konnten, als ihr täglicher Unterhalt erfoderte, faßten ſie einen ſeltſamen Entſchluß, bloß um ihrer Mutter ein gemächlicher Leben zu verſchaffen. Man hatte ſeit kurzem bekannt gemacht, daß, wer einen Räuber der Gerechtigkeit ausliefern würde, eine anſehnliche Summe erhalten ſollte. Sie wurden alſo unter ſich einig, daß einer von ihnen ſich für den Dieb ausgeben, und die andern ihn zu dem Richter führen ſollten. Sie zogen darüber das Loos, und es fiel auf den jüngſten. Seine Brüder banden ihn, und brachten ihn alſo als einen Verbrecher geführt. Der Richter fragte ihn, und er geſtund, daß er geſtohlen habe. Man warf ihn ins Gefängniß, und die beiden Brüder erhielten die verſprochene Summe. Da ihr Herz über die Gefahr eines ſo geliebten Opfers aufs lebhafteſte gerühret war, fanden ſie ein Mittel, in das Gefängniß zu kommen, und da ſie ohne Beobachter zu ſeyn glaubten, überließen ſie ſich ihrer ganzen Zärtlichkeit. Ein Officier, den ein Zufall zum Zeugen ihrer Umarmungen und ihrer Thränen machte, erſtaunte über dieſen Auftritt. Er ſchickte den beiden Angebern nach, und befahl ihnen, genaue Erkundigung von dieſer ſonderbaren Begebenheit einzuziehen. Man ſagte ihm, beide Jünglinge wären in ein Haus gegangen, und man hätte ſie einer Frau, die ihre Mutter wäre, die Erzählung ihrer Begebenheit thun hören. Auf dieſe wäre ſie in ein heftiges Klaggeſchrey ausgebrochen, und hätte in ihre Kinder durchaus gedrungen, die Summe, die ſie erhalten, wieder hin zu tragen, weil ſie lieber vor Hunger ſterben, als ihre Tage auf Koſten eines ihrer geliebten Söhne verlängern wolle. Der Richter, dem man davon Nachricht gab, ward eben ſo ſehr von Mitleid als Bewunderung durchdrungen. Er ließ ſeinen Gefangenen kommen: fieng die gerichtlichen Fragen von neuem an, und da er ihm ſtandhaft in dem Vorgeben ſeines Verbrechens fand, ſagte er ihm endlich, daß er alles wiſſe. Nachdem man nun die Sache ganz aufgeklärt, umarmte er ihn mit Innbrunſt, und erſtattete dem Kayſer davon Bericht. Dieſer entzückt über eine ſo heldenmüthige Handlung wollte die drey Brüder ſehen, überhäufte ſie mit Liebkoſungen, und ſetzte dem jüngſten funfzehn hundert, und jedem der andern beiden fünf hundert Thaler jährlichen Gehalt aus.

Die Kinder ſchlugen die Hände vor Freude über die Belohnung zuſammen, die die kindliche Liebe in dieſen beiden Geſchichten gefunden. Karl bat ſich aus, daß er noch eine dergleichen erzählen möchte, die er in einem lateiniſchen Büchelchen geleſen, wo eine ſolche Aufopferung nicht ſo glücklich ablief.

Zu Murgenz, einer Stadt in Sicilien, lebte ein junger Mann, Cambalus, einer der Vornehmſten, ſo wohl ſeiner Verdienſte, als ſeines Vermögens wegen. Als dieſer einſt auf die Jagd gegangen war, wäre er beynahe den Straßenräubern in die Hände gefallen. Er lief alſo, was er konnte, nach der Stadt zu. Unterwegens begegnete ihm ſein Vater zu Pferde: dieſer ſprang ſchnell herab, und drang in ſeinen Sohn, daß er aufſteigen und ſchleunig in die Stadt flüchten ſolle. Aber der Sohn wollte durchaus nicht durch ſeine Rettung ſeines Vaters Leben in Gefahr ſetzen, ſo wie der Vater durch die ſeinige nicht ſeines Sohnes Leben. Unter dieſem Liebeskampfe, da immer einer den andern mit Bitten und Thränen flehete, wurden ſie von den Straßenräubern ereilet, und beide umgebracht. — Die gottloſen Straßenräuber, rief Luiſchen! wäre ich dabey geweſen, es hätte ihnen übel bekommen ſollen! —

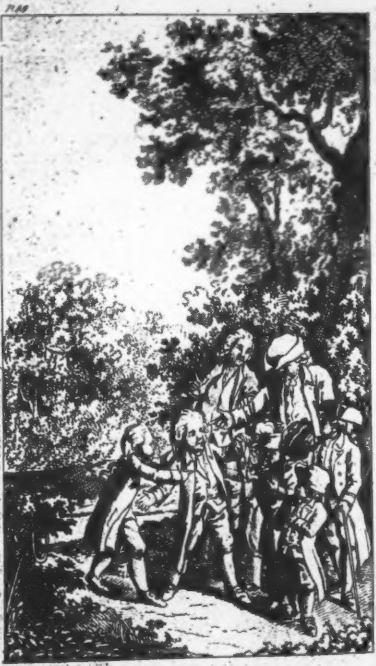
Die andern Kinder lachten. Aber, ſagte Karl, lieber Papa! Sie glauben doch, daß wir Sie eben ſo lieb haben, als alle dieſe guten Söhne, die ſo herrliche Beweiſe ihrer kindlichen Liebe gaben? — O ja, meine Kinder!

rief ich, ich glaube es nicht nur, ſondern bin davon ſo überzeugt, als ich mein Leben habe. Aber Ihr würdet auch Unrecht thun, wenn Ihr eure Aeltern nicht liebtet: denn Ihr ſeyd meine ganze Glückſeligkeit, die Freude meiner gegenwärtigen, und die Hoffnung meiner zukünftigen Tage! Ihr ſollt der Troſt und die Stütze meines Alters ſeyn, und wenn ich ſterbe . . . . die Kinder, von denen die kleinen während dieſer Rede mir auf die Knie heraufgekrochen waren, und die ältern mit ihren Armen ſich auf dieſelben ſtützten, fiengen an bitterlich zu weinen: ich konnte es ſelbſt nicht laſſen. Indeſſen trat Herr Spirit herein: — Ah, rief er, da ſeh ich gleich das Gegenbild zu dem Geſchenke, das ich unſern Kleinen bringe. Als ſie von einem Geſchenke hörten, ſprang eines ums andre von mir herunter, und drängten ſich zu ihm. Er zog einen Kupferſtich hervor, der **gute Vater** betitelt, ein Blatt von dem braven Künſtler Herrn Boetius aus Dresden, nach einer rührenden Zeichnung vom Herrn Schönau. Sie hätten ſich gern für dieſe Kinder ausgegeben, wenn nicht ihrer ſechſe geweſen wären. Dieß angenehme Geſchenk zerſtreute ihren Kummer, dem ſie und ich, ohne daſſelbe vielleicht noch länger nachgehangen hätten.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Feuer und der Rauch.

Gr 2206



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Fünfter Theil.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

18875 468

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Innhalt.

LXV. Stück.

Brief eines Knaben Phil. Jungharts an Karln, worinnen ſich der erſte über einen ſchlechten Informator beklagt, und den letzten um Rath fraget, wie er ſich verhalten ſolle S. 1. 10

Anmerkungen der Kinder und Empfindungen des Glücks gute Aeltern und eine gute Erziehung zu haben 11

Wie viel an einem guten Führer gelegen ſey, eine allegoriſche Erzählung vom M. Philoteknos 11. 14

Ein Räthſel 14

LXVI. Stück.

Auflöſung der vorhergehenden Erzählung 15

Wie ſich ein Kind bey ſchlechten Aufſehern verhalten ſolle 16

Die Vorſehung kann oft beſondre Abſichten dabey haben 17

Eine Fabel zur Erläuterung 18

Fernere Verhaltungsregeln für ein ſolches Kind 20

Vorſatz des Magiſters in Abſicht des kleinen Jungharts 22

Ein Spaziergang Mentors mit ſeinen Kindern an einem Herbſttage 23

Lottchens Eigenſinn dabey 23
Eine Erzählung von einer eigenſinnigen Frau 24
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 29

LXVII. Stück.

Beſchluß des vorigen Blattes. Luischen iſt eigenſinnig 30
Unangenehme Folgen des Eigenſinnes 33
Eine Erzählung 33. 43
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 44

LXVIII. Stück.

Hinrichtung eines Mörders in Leipzig 45
Das Schreckliche, das in einer Mordthat liegt 46. 47
Die Nothwendigkeit der Lebensſtrafe eines Mörders 47
Mentors Kinder wollen bey der Hinrichtung eines Miſſethäters nicht zugegen ſeyn 48. 50
Gründe, warum der ärgſte Böſewicht noch Mitleid verdienen kann 50. 54
Warum ſich Kinder von Hinrichtungen nicht entfernen ſollen 55. 60
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 61

LXIX. Stück.

Mentor reiſet mit ſeinen Kindern zu einer Kirmſe 63. 64
Beſchreibung des Anblicks einer Landſchaft im Herbſte 64

Von dem Worte Kirmſe: was es bedeute 65
Kirms- und Märtensgänſe — woher dieſe Benennung 68. 71
Ankunft bey dem Kirmswirth u. Aufnahme 71
Deſſen Kinder nicht wohl gezogen 72
Kirmesſpiele 74
Die Kirmesgeſellſchaft geht den nächſten Morgen in die Dohnen und Sprenkel 76
An einen in der Schlinge erwürgten Krammsvogel. Ein Kinderlied 78
Boshafter Streich eines kleinen Junkers, und ſeine Bosheit mit einem Rothkehlchen 79. 85
Unverhoffte Erſcheinung des M. Philoteknos 85
Eine Erzählung deſſelben aus einem engliſchen Buche 87. 91
Ein Beſuch bey dem Pfarrer des Dorfs 93
Geſchenk, das Mentors Kinder von ihm erhalten 93
Beſuch bey dem Jäger 94
Naturgeſchichte des Marders 95
Naturgeſchichte des Fuchſes 101. 109
Rückreiſe in die Stadt 109
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 112

LXX. Stück.

Lottchen verräth Schadenfreude 113
Häßlichkeit dieſes Fehlers 114

Warnung des M. Philoteknos davor 115
Eine Erzählung 117. 121
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 122

LXXI. bis LXXIII. Stück.

Die Schadenfreude. Ein Luſtſpiel mit Liederchen 123 — 157
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 158

LXXIV. bis LXXVIII. Stück.

Luiſchens Unwille über die kurzen Tage 159
Erzählung des Herrn D. Chronickels, von den Nordiſchen Ländern, wo ein ganzes Viertel Jahr Nacht iſt 161
Von den Nordlichtern 162
Beſchreibung derſelbigen 162
Alberne Furcht in Deutung derſelbigen 163
Von der großen Kälte in Lappland, Norwegen, Grönland u. ſ. w. 166
Von den Wohnungen der Lappen und Grönländer 170. 175
Ihre Unreinigkeit 175
Die Liebe für ihr Vaterland 177
Ihre Geſchicklichkeit und Fertigkeit in Schlittenfahren mit Rennthieren 180
Auflöſung des Räthſels 182

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXV. Stück,

den 30. September 1776.

Mein lieber Monſieur Karl!

Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie von Perſon zu kennen; aber ich weiß doch ſo viel aus dem Kinderfreunde, daß Sie ein recht guter Knabe ſeyn müſſen, und daß ich Sie lieb habe. Ich bin zu einem Paar Theilchen dieſes Büchleins durch einen unvermutheten Zufall gekommen. Eine Tante, die uns vor einiger Zeit beſuchte, wollte es ihren Kindern mitbringen. Da ſie ſah, daß ich ſo begierig hineingukte, machte ſie mir damit ein Geſchenk. Mit wie viel Freude ich darinnen geleſen, das kann ich Ihnen nicht beſchreiben! denn an mich kömmt ſonſt kein ſolches Buch. Mein Papa iſt zwar reich, und könnte mir viele Bücher kaufen: aber er bekümmmerkt ſich wenig um mich; denn er ſitzt den ganzen Tag in der Schreibſtube, und den Abend geht er in Geſellſchaft; und bitte ich ihn um eines, ſo hindert es mein Informator, dem er mich ganz überlaſſen hat. Keine Mama aber habe ich mehr; ja, ich habe ſie nicht einmal gekannt: Schade! daß ſie nicht mehr lebt; denn ſie ſoll eine recht gute Frau geweſen ſeyn. Mein Informator aber iſt gar nicht hübſch: ſtets ſchmählt er und ſchlägt mich, und was ich ſage, iſt nicht recht. Oft weiß ich ſelbſt nicht, warum er mich ſchlägt, und frage ich ihn: ſo ſchreyt er: „das Maul gehalten, hartnäckiger Bube! ſonſt — ſonſt ſoll Er es zehnmal ärger fühlen." — Er ſpricht, es ſtäcke nur Bosheit dem Knaben im Herzen, und man müſſe den alten Adam austreiben. Aber alles wollte ich noch gern erdulden, wenn ich nur ſo lernen könnte, wie Sie, ſolche artige Sachen hören, und ſo hübſche Bücher leſen: denn ich habe in dem Kinderfreunde Dinge erfahren, über die ich ganz erſtaunt bin. O wie glücklich ſind Sie, daß Sie ſo gute Aeltern, und ſo liebe Freunde haben, die mit Ihnen über tauſenderley Dinge ſchwatzen, von denen ich in meinem Leben nichts gehört habe, und die Ihnen ſo ſchöne Sächelchen mitbringen!

Ich muß Ihnen aber nur ſo ein bischen erzählen, was man mit mir machet. Früh, ſo bald der Informator aufſteht, reißt er mich aus dem Bette: dann muß ich zwey Morgenſegen beten, zwey Morgenlieder ſingen, drey Kapitel aus dem alten Teſtamente, und dreye aus dem neuen leſen: er ſelbſt zieht ſich dabey an, balbiret ſich, wäſcht ſich, kämmt ſich die Perücke aus, flicket ſich die Strümpfe oder machet ſonſt ſo Etwas: und will ich ihn über Etwas fragen: ſo ſchreyt er: „ſchweig, Junge! nicht raiſonnirt! lies fort, daß du fertig wirſt!“ Drauf muß ich mich in der Kammer anziehen. Da giebt er mir ganze Seiten aus Werners Himmelswege zu lernen auf. Er guckt indeſſen mit der Tabackspfeiſe zum Fenſter hinaus, trallert oder geigt: o wie wird mir das Lernen da ſo ſchwer! denn das Geigen iſt was Entſetzliches, wenn man dabey auswendig lernen ſoll: und da ſchreyt er mit unter: Nu, biſt du bald fertig, Schlingel? wie lange wird's? Mach', oder es wird nicht gut werden.“ — Bin ich fertig, ſo läßt er mich herſagen, und wenn ich ein Wort nicht gerade ſo ſage, wie es im Buche ſteht, ſo ſchlägt er mich mit einer großen rauchen Pudelmütze, die er im Winter trägt, bey jedem Worte über den Kopf, oder ich muß Pfötchen halten, wie ers heißt, und ſchlägt mich da mit einem häſelnen Stäbchen, daß mir das Blut zum Fingern herausſpringt, oder er reibt mir die Knöchel, welches er Feuer aufſchlagen nennt, daß oft die ganze Haut heruntergeht. Hierauf bekomme ich mein Morgenbrod. Habe ich mehr, als einzelne Worte, und etwan einen ganzen Spruch nicht auswendig gewußt; ſo muß ich es auf Erbſen knieend, eſſen. — O das weiß der liebe Gott, daß mein Brod da oft ganz von meinen Thränen durchweicht wird!

Dann kömmt das Lateiniſche. Mit Zittern und Beben ſetze ich mich allezeit: denn nun giebt er mir wieder ganze Seiten Vokabeln aus dem Cellarius, oder Conjugationen, und ein Paar Seiten Regeln aus dem Syntax, wie das Ding heißt, aus Langens Grammatik auf. Dann geht die Marter wieder von forne an, wenn es ans Herſagen kömmt: und ich erinnere mich kaum ein einzigmal, daß er mich nicht dabey geſchlagen hätte: auch werde ich des Dinges ſo gewohnt, und meine Knöchel ſind ſo hart, daß ich beynahe nichts mehr fühle.

Nun ſollte ich wenigſtens ein bischen Ruhe während der Mittagsmahlzeit haben: aber da verklagt er mich bey dem Papa, ſagt, daß ich nichts lernen wollte, daß keine Züchtigung mehr anſchlage, daß ich zu nichts, als zu einem Holzhacker tauge: und nun ſchmählet dieſer, und droht mir, mich aufs Zuchthaus zu thun, oder lebenslang einſperren zu laſſen, und das währet, bis ich wieder auf meine Stube komme.

Nachmittags haben wir Corderi Colloquia: die überſetzt er mir vor, und ich muß es nachſprechen, wie er es ſagt; ſonſt geht mirs wie gewöhnlich: dann habe ich Schreib- oder Rechenſtunde. O das iſt noch die beſte Stunde des Tages für mich! denn mein Schreibmeiſter iſt ein lieber, freundlicher Mann, der mich ſtets recht ſehr lobt, und mir noch kein böſes Wort gegeben, ob ihn gleich der Informator, der allezeit um die Zeit weggeht, ſehr ermahnet, mich ſcharf zu halten. Auch habe ich ihm oft mein Leid geklaget: aber, wenn es der Informator merkte, ſo würde er gewiß fortgeſchickt.

Gegen Abend, wenn ich nun frey bin; ſo kommen des Winters über, immer drey bis vier andre Studenten zu ihm: dann trinken ſie

Bier, lachen und ſchwärmen, und machen einen Dampf von Tabak dabey, daß ich meiſtentheils lieber in die Kammer gekrochen bin und gefrehren habe. Aber da wird mir die Zeit ſo lang, ſo lang, daß ich oft vor Angſt weine! denn kein Licht giebt er mir mit hinaus, und wenn ich auch eines hätte, ſo habe ich weder Etwas zu leſen noch zu ſpielen. Bleibe ich in der Stube, ſo giebt er mir einen alten Orbis pictus zum Bildern: aber ich habe den ſchon ſo oft durchblättert, daß ich ihn nicht mehr anſehen mag; oder ein Bretſpiel, und eine alte klebrichte Karte. Aber, kann ich denn alleine mit mir ſpielen? Gehen wir des Sommers ſpatzieren, ſo geht er nie, als wenn noch ein Paar Bekannte mit ihm gehen: dann reden ſie, und mit mir ſpricht kein Menſch, und rennen ſo gewaltig, (denn er iſt groß und hat lange Beine) daß ich immer in Galopp neben her laufe, und wenn ich ſo außer Odem bin, daß ich nicht mehr fort kann, ſo ergreift er mich beym Arme, und ſchleudert mich ſo eine Ecke fort, daß ich ſchon mehr, als einmal, mir Löcher in Kopf geſchlagen habe. Sieht es dann der Papa, ſo heißt es, meine Unvorſichtigkeit ſey Schuld, daß ich nicht auf den Weg Achtung gebe; und die Verweiſe gehen von neuem an.

Sie werden mich fragen, lieber Monſieur Karl, ob ich nicht kleine Geſellſchaften habe? Ich habe wohl einige, und wir beſuchen einander bisweilen, wenn die Herrn Informatoren mitkommen, des Sonntags Nachmittags: aber er hat mich gegen dieſe ſo herunter gemacht, daß ſie mich alle für böſe oder dumm halten; ſie ſpielen dann mehr zuſammen, als daß ich mitſpielte.

Ich hatte ſonſt einen kleinen Freund unter dieſen meinen Bekanntſchaften: o wie ſehr ich den liebte! Aber dieſem hat er das Haus verboten, weil er mir ein paarmal etliche artige Bücherchen gegeben. Einmal ſchenkte er mir eine kleine Komödie: ſie hieß der Edelknabe. Er traf mich darüber in der Kammer an, ſchmiß mir ſie um den Kopf, und ſagte: ſolche Jungen ſollten auch ſolch gottloſes Zeug, wie Komödien leſen: Seit der Zeit habe ich es nicht wieder mit Augen zu ſehen bekommen. Das letztemal aber, (und dieß iſt die Urſache, warum er nicht wieder zu mir darf:) hatte er mir ein Bilderbuch geliehen: es hießen, denke ich, Bilder zu Baſedows Elementarwerke. — Da ſagte er, das wäre ein verruchtes Buch, und käme aus der Schule des Satans. Er nahm es mir, und drohte es zu verbrennen, und mein armer kleiner Joachim hätte es gewiß nicht wieder bekommen, wenn es nicht nach einiger Zeit ſein Papa uns wieder abfodern laſſen. Aber er hat was rechts gelärmet, und zugleich meinem kleinen Freunde ſagen laſſen: er ſolle ſich nicht wieder über unſrer Schwelle blicken laſſen.

Mein Kinderfreund wäre ſchon lange vom Feuer verzehret worden, wenn ich ihn nicht in meinem Bette ins Stroh verſteckt hätte; und unſre Jungemagd, die Hanne, iſt ſo gut, daß ſie ihm davon nichts ſagt, wenn ſie das Bette macht. Ich fieng letzthin nur ſo von weitem an zu reden, daß ich von einem meiner Beſuche gehöret: es gäbe ein Buch, das der Kinderfreund hieße; das müſſe doch ein recht hübſch Buch ſeyn, weil es der Verfaſſer darinnen mit den Kindern vermuthlich gut meyne, — ob er es denn geleſen habe? Er gab mir aber zur Antwort: „Quark — Der Kinderfreund iſt die Ruthe, der Ochſenziemer und Ohrfeigen; dieß ſind die einzigen Mittel ſie zu beſſern; und das ſind deine Freunde; wenn du ſie noch nicht genau genug kennſt, ſo kannſt du dazu kommen. Solchen Buben ſollte man auch von Freundſchaft verreden?“ — Alſo ſoll man mit uns nicht von Freundſchaft reden? — Aber, er ſagt es gewiß, nur mich zu kränken: denn ich ſehe, daß Sie auch noch klein ſind, und doch große und kleine Freunde haben. O daß ich doch auch ſo glücklich wäre! Aber was ſoll ich anfangen? ſchon oft bin ich auf die Gedanken gerathen davon zu laufen: nur weiß ich nicht wohin? und kriegte man mich wieder, ſo ſchlüge man mich gewiß todt.

Fragen Sie doch, mein lieber Karl, Ihren guten Papa, und Ihre vielen guten Freunde, was Sie davon denken? oder ſagen Sie mir, was Sie bey ſolchen Umſtänden thun würden?

Ich erhalte wöchentlich vom Papa einige Groſchen, wovon ich mir Früh und des Abends ſoll eine Semmel holen laſſen: ich theile es itzt ſo ein, daß mir allezeit wöchentlich ein Groſchen übrig bleibt. Dafür will ich mir durch die Hanne den Kinderfreund holen laſſen. Setzen Sie mir da einmal eine tröſtliche Antwort hinein. Es erfährt es gewiß niemand, da weder der Papa, noch der Informator ſo Etwas lieſt. Ich will auch Ihrem Rathe unfehlbar folgen, und Ihnen ewig dafür danken.

Philipp Junghart.

◆ ◆ ◆

Mein Karl erhielt vorſtehenden Brief von unſerm Verleger, und las ihn in meiner, ſeiner Geſchwiſter und des Herrn M. Philoteknos Geſellſchaft ab. Sie bejammerten den kleinen unglücklichen Mann von ganzer Seele. Mir aber würde es kaum glaublich geſchienen haben, daß es noch in unſern aufgeklärten Zeiten ſolche elende, pedante und fühlloſe Menſchen geben könne. Aber wenn ich daran dachte, daß es noch Unwiſſende genug giebt, die ſich zu Lehrern der Jugend aufwerfen, und die weder die Natur des Menſchen kennen, noch ein fühlendes Herz, noch Geſchicklichkeit zum Unterrichte, noch Liebe für Kinder haben, daß Unwiſſenheit immer von dummen Stolze, und dann nicht ſelten von Hartherzigkeit begleitet wird, daß viele in ihrer erſten Kindheit von unvernünftigen Aeltern und Lehrern eben ſo behandelt worden, und ſich nun wieder an den armen Untergebenen rächen, die ihnen in die Hände fallen; daß ich endlich von den angeführten Urtheilen manches in ganz feinen Geſellſchaften ſelbſt gehöret habe, ſo darf ich wohl nicht daran zweifeln. —

O, rief Karl, wie glücklich ſind wir, daß wir ſolche gute Aeltern, ſolche weiſe Freunde und Führer haben, die uns den Weg zur Erkänntniß und Tugend ſo leicht und eben machen! — Lottchen. Die uns das Lernen zur Luſt machen — Fritze. Und uns nicht ganze Seiten und Blätter auswendig zu lernen aufgeben — Luischen. Und uns nicht mit Pudelmützen ſchlagen, Pfötchen halten, und Feuer aufſchlagen laſſen! — Gut! meine Kinder, verſetzte ich, gut, daß Ihr es erkennet! Eines der größten Glückſeligkeiten im menſchlichen Leben, wofür Ihr Gott ganz vorzüglich danken müſſet! denn es beruhet darauf oft eure ganze zeitliche und ewige Glückſeligkeit.

Ja wohl, ſagte der Magiſter. Hört eine kleine Erzählung, die damit viel Aehnliches hat.

Ein Reiſender wollte einſtens ein entferntes Land beſuchen, wo er eine reiche Erbſchaft zu heben hatte. Er verſtund weder den Gebrauch einer Landcharte, noch hatte er ſonſt einigen Unterricht aus Büchern, daß er alſo nicht wußte, wie und wohin er ſeinen Weg nehmen ſollte. Er vertraute ſich alſo einem Führer an, der vorgab, ſchon dieſen Weg gethan zu haben, der aber eben ſo wenig davon wußte, und nur Etwas von andern davon gehört hatte, oder bloß ein wenig in der Irre umher gelaufen war. Dieſer führete ihn alſo gleich beym Ausgange auf einen falſchen Pfad; ſie machten gewaltige Umwege, geriethen in Wildniſſe, wo ſie von Dornen und Diſteln zerriſſen wurden, an Abgründe, wo ſie wieder umkehren mußten, an große Flüſſe, die ſie nicht überſpringen konnten, in Wüſten, wo ſie unterwegens kein Wirthshaus zu ihrer Erquickung antrafen, und liefen unaufhörlich in einem Zirkel herum; und als ſie nach Berechnung ihrer Zeit an dem verlangten Orte zu ſeyn glaubten, und ſich umſahen, ſo wurden ſie mit Schrecken gewahr, daß ſie unter Hecken und Diſteln umher gekrochen, und von ihrem Wohnhauſe ſich wenig oder nicht entfernt hatten. Was war der Erfolg und die Empfindung bey dem armen Reiſenden? Er kehrte abgemattet und ermüdet wieder nach Hauſe, und hatte nun den größten Widerwillen gegen das Reiſen, und die größte Verbitterung gegen ſeinen Führer. Es boten ſich andere und klügere Wegweiſer an; aber er war durch den erſten ſo voll Mißtrauen gegen jeden geworden, daß ihn ſchon der Name eines Wegweiſers aufbrachte, und ſo voll Haß gegen alles, was nur den Namen einer Reiſe hatte, geworden war, daß er nun ſo gar ſelbſt nichts von den Hülfsmitteln wiſſen wollte, die ſich ihn zu mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit anboten. Lieber gab er die reiche Erbſchaft, die er dort zu erwarten hatte, auf, und zehrte eine Zeitlang von den Seinigen. Indeſſen zehrte er ſo lange, bis er nichts mehr hatte. Da er nun die großen Vortheile, deren er ſich verluſtig gemacht hatte, durch ſeine Bedürfniß ſah, ſo ſtieg in ihm der Wunſch auf, noch einmal den Verſuch mit einem beſſern Führer zu wagen: aber nun war er zu alt, zu kraftlos: er hatte nichts in Händen, ſich unterweges auf ſeiner langen Reiſe den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen: auch der Führer wollte bezahlet ſeyn, und woher? ſollte er ſich ſo weit durchbetteln? wer ſtund ihm dafür, ob er mitleidige Herzen finden würde, oder ob nicht ſchon längſt die Erbſchaft ein andrer in Beſitz genommen, oder ob er nicht endlich vor dem Ende der Reiſe von Mühſeligkeit und Ermattung ſein Leben endigen würde? Er blieb alſo auf dem erſten Flecke, wo er war geboren worden, und ſtarb in Elend und Kummer.

Ihr werdet leicht die Deutung von dieſer Erzählung errathen können?

Räthſel.

Wer meine Früchte will genieſſen,
Der ſuche ſie auf meinen Zweigen nie!
Er ſchüttelt, bricht, und pflückt ſie nicht: und findet ſie,
Wenn er den Stamm zerſtört, bloß unter meinen Füßen.

Der
Kinderfreund,
Ein Wochenblatt.

LXVI. Stück,

den 7. October 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

O ja, huben die Kinder alle an. Der Reiſende iſt das Kind, das ſeine Lebensreiſe antritt. Der üble Wegweiſer, ſchlechte und unwiſſende Lehrer, die ihm alle Mittel zur Erkänntniß ſchwer und bitter machen. Es kommt nicht weiter, bleibt unwiſſend, und bekömmt endlich einen ſolchen Abſcheu gegen Bücher, Unterricht und Lehrer, daß es die reiche Erbſchaft, d. i. Weisheit und nützliche Känntniſſe nicht mehr verlangt. Bey reifern Jahren aber merkt es, daß es dieſe braucht, um ſein Brod zu verdienen, Gott zu Ehren zu leben, und andern nützlich zu werden. Nun möchte es gern die Sache anders angreifen: es iſt aber zu ſpät, ihm fehlen die Kräfte und Mittel, und es ſtirbt, indem es ſich ſelbſt zur Laſt, und der Welt unnütze war.

Aber, lieber Papa, ſagte Karl, der arme Reiſende, oder lieber das arme Kind iſt doch ſehr zu bejammern; denn es iſt weniger ſeine, als ſeines Lehrers Schuld: bey einem beſſern Wegweiſer würde ihm ſeine Reiſe lieb geworden ſeyn, und er den Schatz der Weisheit gehoben haben. — Allerdings, mein Sohn, verſetzte ich, verdienet es das größte Mitleid, und ich fürchte, es verliert ſich auch manches auf ſolchen Irrwegen! — Aber, fiel Lottchen ein, was ſoll nun ein ſolch armes Kind anfangen, das, unter dem Unglücke ſeufzt, unaufmerkſame Aeltern und ſchlechte Lehrer zu haben? Ich ſehe z. B. kein Mittel, wie es der arme Junghart machen ſollte? — Dem Anſcheine nach, ich auch nicht, verſetzte ich. Indeſſen will ich euch doch einige Mittel an die Hand geben, und es ſollte mich ſehr wundern, wenn dieſe ganz kraftlos wären.

Vor allen Dingen muß ein ſolches Kind in kindlichen Vertrauen, daß Gott ſein beßrer Vater iſt, als alle Väter in der Welt, ſich mit Gebet zu ihm wenden, daß er die Herzen ſeiner

Aeltern regieren, und ihm Freunde erwecken möge, die ſich ſeiner annehmen.

Oft hat die Vorſehung bey ſolchen Schickungen beſondre Abſichten. Sie ſieht vielleicht vorher, daß dieſer Knabe in der Welt große Prüfungen werde zu überwinden haben, und bereitet ihn durch die Strenge, die ſie ſchon in den erſten Jahren ſeines Lebens über ihn verhängt, vor, ſie deſto gelaſſener in der Zukunft zu ertragen, und deſto leichter zu beſiegen. Oder, ſie ſieht auch im voraus, (denn wer kann dafür ſtehen?) daß dieſer Knabe bey einer nachſichtsvollen und gelinden Zucht, ſich vielleicht weit gefährlichern Neigungen überlaſſen, und den Wollüſten ergeben würde; oder, vielleicht will ſie, da er eines reichen Mannes Sohn iſt, und einſt große Güter in die Hände bekömmt, ihn durch ſeine eigne Erfahrung künftig auf andrer Elend aufmerkſam, zum Mitleid geneigt, und zu einem Vater armer Kinder machen: denn niemand kennet alle ſolche Wege der Vorſehung, als derjenige, der ſie ſelbſt betreten hat; und wie oft haben frühe Trübſale nicht die ſchönſten Früchte der Weisheit und Tugend hervorgebracht!

Die Ruthe, die das Kind mit ſeinen Thränen netzt,
Wird oft zu einem Baum, der ſpät den Mann ergötzt.

Ihre erſte und zweyte Anmerkung, ſagte der Magiſter, daß oft Gott ſolche Dinge zuläßt, um eines oder das andere zu einem noch größern Zwange in ſeinem künftigen Leben vorzubereiten, bringt mich auf eine kleine Fabel.

* * *

Ein kleiner Zeiſig hatte einſt das Unglück, einem muthwilligen Knaben, gleich aus dem Neſte, und kaum, da er flicke geworden war, in die Hände zu fallen, indeſſen daß ſein Zwillingsbruder glücklich entkam, und ſeiner ganzen Freyheit in der heitern Luft, in den anmuthigſten Thälern und ſchattenreichſten Wäldern, in der Geſellſchaft luſtiger Brüder und Schweſtern von ſeiner Gattung genoß. Jener arme Kleine wurde ſo gleich an ein Kettchen geleget, und durch Hunger und andre Quälen gezwungen, in einem Fingerhute ſein bischen Getränke heraufziehen, ſein Futterkäſtchen ſelbſt aufzumachen und alles zu lernen, was zu einem geſchickten Waſſerzieher gehöret. Indeſſen, da er ſich einſt in ſein Kettchen verfitzte, und man es aus einander winden wollte, entkam er glücklich durch ein offenes Fenſter, flog zu ſeinem Bruder in Wald, und genoß eine Zeitlang mit ihm der Freuden des Lebens und der Freyheit. Den nächſten Herbſt aber, da ſie Futter ſuchten, geriethen ſie beide durch die Liſt eines Vogelſtellers in die Gefangenſchaft; dieſer ſchloß ſie ſo gleich in einen Bauer ein. Der ältere, der von Jugend an Zwang zu ertragen, nicht gelehrt worden war, ſtieß ſich vor Gram und Ungeduld den nächſten Morgen an ſeinem Gitterchen den Kopf ein. Der andere ſchon mit dem Kerker und der Kette bekannt, fand ſich leicht in ſein Schickſal, und ward nach und nach ſo darzu gewöhnt, daß er ſelbſt die Freyheit nicht verlangte, ſich die Geſchicklichkeit, die er gelernt hatte, und die ſich bald ſeinem Herrn verrieth, zum Zeitvertreibe machte, alt ward und ruhig ſtarb. O! wie oft dankte er dann in ſeinem zwitſchernden Liedchen Gott, daß er ihn gleich in der erſten Kindheit durchs Kreuz, Geduld und Stille gelehrt habe.

Ja, meine Kinder, wie viel giebt es nicht Aemter, Stellen und Umſtände, wo ſich dieß mancher wünſchen möchte, und itzt weit weniger über die Unerträglichkeit ſeufzen würde, wenn ſeine Jugend nicht zu zwanglos und glücklich geweſen wäre. — Herr Mentor fahren Sie fort.

Zweytens muß ein Kind in dem ihm auferlegten Zwange ſich nicht die Ungeduld verleiten laſſen, auch hartnäckig und boshaft gegen ſeinen ungerechten oder ungeſchickten Lehrer zu werden: ſondern ſo weit mit ihm zu gehen ſuchen, als es ihm möglich iſt, und das Gute, ſo viel Gutes dabey zu lernen iſt, ſich immer zu Nutze zu machen. Denn, ſo ſehr ich wider das unvernünftige Auswendiglernen bin, nämlich ohne Verſtand deſſen, was man lernet: ſo wird doch auch in dem, was es erlernet, viel oder doch manches Nützliche ſeyn: und — daß der kleine Junghart nicht ohne Verſtand iſt, um dieß Gute nützen zu können, zeiget ſein Brief. Er muß durch ſein gelaſſenes Betragen, durch das Beſtreben zu gefallen, durch gute Worte ſeinen Lehrer zu beſchämen, zu beſſern, zu rühren ſuchen: vorzüglich aber ſich hüten, durch die Art, wie ihm die Sachen beygebracht werden, einen Abſcheu vor den Sachen ſelbſt zu bekommen.

Endlich ſollte es mich doch wundern, wenn dieſer Knabe gar keinen Verwandten, gar keinen verſtändigen Freund, weder von ſeines Vaters, noch ſeiner Mutter Seite übrig hätte, dem er ſich vertrauen, ſolches mit Behutſamkeit klagen, und ihn bitten könnte, bey ſeinem Vater vernünftige Vorſtellungen deswegen zu thun, ihn, da ihm ſeine Geſchäfte nicht Zeit laſſen, auf eine gute Schule, in der Nähe oder Ferne zu thun, oder einem vernünftigern Lehrer zu übergeben. Er ſchreibt ſelbſt, daß eine Tante bey ſeinem Vater zum Beſuche geweſen ſey, die ihm unſern Kinderfreund geſchenkt, warum hat er ſich ihr nicht anvertraut? So bald man leidet, muß man auch vernünftige Mittel zu ſeiner Rettung ſuchen. — —

Gewiß Herr Magiſter, ſagte Karl, Sie könnten einem alles überreden, und ich habe alles, was Sie uns geſaget haben, immer ſo wahr gefunden, daß ich auch glaube, was Sie ſagen. Indeſſen könnte es doch ſeyn, daß der arme Junghart ſchon in eine ſolche Furcht gejagt worden, daß er es nicht waget, ſich jemanden anzuvertrauen, oder daß er beſtändig unter einer ſolchen Aufſicht ſeines Informators ſteht, daß er nicht

Gelegenheit dazu hatte. Alſo — wenn ich nur ein Mittel wüßte, ihm zu helfen.

Nun, verſetzte ich, er will ja unſern Kinderfreund fortleſen? Hier findet er den Vorſchlag, den wir ihm an die Hand geben: vielleicht kann er ihn nützen.

Es fällt mir noch ein ſichrer Mittel ein, ſagte unſer wohlthätiger Magiſter. Ich will mich unter der Hand erkundigen, da ſein Vater nach des kleinen Mannes Nachricht, Abends immer in Geſellſchaft geht, wer dieſe iſt. Es wird mir nicht fehlen, da ich ſo lange hier bin, daß nicht einer von meinen Bekannten darunter ſeyn ſollte. Ich will mich dieſem vertrauen, ihn bitten, daß er mir zur Bekanntſchaft des alten Herrn Junghارts verhilft, und dann ‥‥ nach meiner Vorſtellung iſt der alte Junghart ein Mann, der ſich bloß um ſeine Handlung bekümmert, und ſeinem Sohne gern eine gute Erziehung geben würde, wenn er ſich nur nicht darum bekümmern müßte. Einige Vorſchläge ‥‥ kurz, wir wollen ſchon ſehen, wie wir das Ding anfangen, und dem Kleinen helfen, und Ihr ſollt gelegentlich den Erfolg davon hören.

Meine Kinder fielen ihm um den Hals, frohlockten und dankten ihm. Ich that desgleichen, und ſetzte hinzu: wenn es ihm gelänge, ſo würden wir gleich einen Beweis in den Händen haben, wie die Fürſehung, wenn wir ihr vertrauen, uns oft in unſern Leiden, Freunde zu erwecken weiß, die uns durch ihren Beyſtand zu Hülfe kommen.

An einem dieſer ſchönen Herbſttage baten mich meine Kinder vor der Mahlzeit, daß ich ſie nach Tiſche zuſammen möchte ſpazieren gehen laſſen. Ich willigte gern ein. Als die Stunde kam, und ſie ſich dazu ein wenig ankleiden ſollten, fiel es Lottchen ein, daß ſie keine Luſt habe, und lieber zu Hauſe bleiben wolle. Ihre Geſchwiſter baten ſie, aber ſie hatte zehnerley kleine Ausflüchte: da war ihr Haar in Unordnung, und eine Haube war ihr zu warm: ſie wollte eine neue Symphonie aus einer Operette, die ſie erhalten, durchſpielen, ein Halstuch zeichnen, und was dergleichen kahle Entſchuldigungen mehr waren. Da ich keine triftig genug fand: that ich den Ausſpruch, daß ſie durchaus mitgehen, und ihre jüngern Geſchwiſter begleiten ſolle. Kein Charakter, ſagte ich, kann unerträglicher ſeyn, als etwas ohne gegründete Urſache zu wollen, weil andere nicht wollen, und ſo wieder umgekehrt, das heißt Eigenſinn, und eine Perſon, die einen Hang dazu hat, kann nicht zeitig genug über ſich wachen, zumal in jungen Jahren, weil dieſer Fehler immer mehr zu, als abnimmt. Sie iſt jedermann und ſich ſelbſt zur Laſt. Denn wie kann man denjenigen lieben und hochſchätzen, oder ſeine Gegenwart wünſchen, der allen widerſpricht, alles thut, was andere nicht thun, alles will, was andere nicht wollen?

Einer meiner Freunde hat ein ſo unglückliches Weib zur Frau, und ſie quälet ihn ſo ſehr als ſich ſelbſt, ja, ich bin überzeuget, daß ſie ihn und ſich vor der Zeit ins Grab bringen wird. Ich fuhr in ſeiner und ihrer Geſellſchaft vorigen Sommer zu einem Geiſtlichen aufs Land. In meinem Leben habe ich dergleichen Auftritte nicht geſehen. Fuhr der Kutſcher unterwegens langſam, ſo ſchrie ſie zum Wagen hinaus: ob er Miſt führe? Fuhr er geſchwind, ſo fragte ſie ihn winſelnd, ob er dächte, daß ſie von Stahl und Eiſen wäre, oder daß er ſie wie einen Karren Steine zuſammenrütteln könne? ſchwatzte ihr Mann, ſo that ihr von den vielen Reden der Kopf weh, und ſchwieg er, ſo geſchah es ihr zum Poſſen, und kein Fiſch ſey ſo ſtumm, wie er. Unſer ehrlicher Wirth hatte eine gute Abendmahlzeit zurechte machen laſſen: aber ſie war mehr müde, als hungrig. Wir hatten Frikaſſee und gebratene Tauben: ſäuerliche Brühen verderbten ihr den Magen, und Tauben konnte ſie nicht eſſen, weil ſie nicht traute, daß es abgewürgte Krahen wären: ſie mußten ihr alſo ein Warmbier machen: aber kaum hatte ſie eine Schaale davon getrunken, ſo war Kümmel drinnen, und den konnte ſie wieder nicht leiden. So trieb ſie es die ganze Mahlzeit über. Wir dachten uns den Abend durch ein angenehmes Geſpräch zu beluſtigen: aber ihr armer Mann mußte, ehe noch Butter und Käſe herumgegeben ward, mit ihr zu Bette gehen. Die Pfarrfrau begleitete ſie: kam aber augenblicklich wieder, und ſagte: Gott bewahre mich ewig wieder vor dieſem Gaſt! ſie ſagt, ſie könne in keinem Bette ſchlafen, und ich ſoll ihr Matrazen ſchaffen: da ich die Unmöglichkeit vorgeſtellet, ſo heulet und ſchreyet ſie, und ich ſoll ihr eine Streu machen. Die Mägde mögen ſehen, wie ſie zur Rechte kommen, ich wage mich nicht wieder hinauf. — Wie es die Nacht zugegangen, weiß ich nicht. Früh morgens tranken wir den Kaffee im Garten; ihr aber war es noch zu kühl: er wurde ihr hinaufgeſchickt, und ſie wollte Thee; als ſie auch dieſen erhielt, ſchickte ſie ihn wieder zurück, und ließ ſagen, es würde nun wohl nicht mehr ſo kühl ſeyn, ſie wollte ihn bey der Geſellſchaft im Garten trinken. Wir ſchlugen einen Spaziergang auf den Wieſen vor; dazu war es ihr aber nunmehr ſchon zu warm. — Wir übrigen kehrten uns nicht daran, und giengen fort. Dieß hatte ſie aufs äußerſte beleidigt; der geringſte Vorwurf war, daß wir keine Lebensart verſtünden, um ſie ſo mit ihrem Manne alleine zu laſſen. Dieſen quälte ſie ſo lange, bis er anſpannen ließ, und mit ihr wieder nach der Stadt fuhr. Wir fanden ſie nicht mehr, als wir wieder nach Hauſe kamen. Wer war froher, als wir! aber unſere Freude währte nicht lange; denn, ehe wirs uns verſahen, ſo raſſelte der Wagen wieder zum Hofe herein. Der arme Mann mußte die Schuld auf ſich nehmen, und vorgeben, es ſey ihm ein wichtiges Geſchäfte, das er zu Hauſie vergeſſen, jähling eingefallen: ſie habe ihn aus Gefälligkeit begleiten wollen, könne aber das Fahren zwey Tage hinter einander nicht aushalten. — Daß es, ſo lange wir da waren, ſo fortgegangen, könnt Ihr euch leicht vorſtellen, und daß es der ehrliche Pfarrer verredet, ſie jemals wieder zu bitten, und wir, jemals ſie wieder zu begleiten, eben ſo gut. Was dünket euch aber von einem ſolchen Charakter? — Pfuy, ſchrieen die Kinder alle mit einander, abſcheulich! So die Leute zu quälen? wie mag es ihrem Geſinde und andern gemeinen Leuten gehen, die mit ihr zu thun hatten? Vater. So übel, daß weder ein Handwerksmann für ſie arbeiten, noch eine Magd zu ihr ziehen will. Dieß hat wieder die traurige Folge, daß ſie die ſchlechteſten Leute, die niemand haben will, in Dienſte, und lauter ſchlechte Waare bekömmt.

So überläſtig eine ſolche Perſon aber andern wird, ſo eine Marter iſt ſie ſich ſelbſt. Kein ruhiger Augenblick kömmt in ihre Seele: ſie zankt mit ſich ſelbſt, wenn ſie ſonſt niemanden zu zanken hat, vergällt ſich jedes Vergnügen, macht ſich jedermann zum Feinde, indem ſie gegen jedes feindſelig handelt, iſt mit

Gott, mit der Welt, mit allen, die ſie umgeben, unzufrieden: ſie kennt kein Glück; denn jedes Glück, das ihr wiederfährt, iſt nicht nach ihrem Kopſe, das Unglück macht ſie noch erbitterter, und iſt auch wirklich für ſie weit ſchwerer, weil ſie weder in ſich Troſt, noch bey andern Hülſe und Mitleiden findet. — Wie iſts aber möglich, rief Luischen, daß man ſo garſtig ſeyn kann? — Wie? fiel Karl ein; wenn man ſo iſt, wie du bisweilen biſt, und fein hübſch frühzeitig anfängt. — Nun, wie bin ich denn? rief Luiſe, und ſtemmte die Arme in die Seite. —

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Erdäpfel.

Neues Räthſel.

Ob gleich nicht meine Zunge ſpricht,
So kann ich ſie doch nicht entbehren:
Ich muß, was recht iſt, oder nicht,
Die Menſchen augenblicklich lehren.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXVII. Stück,

den 14. October 1776.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Karl. Wenn du dich nicht willſt anziehen laſſen, und, wenn man dich anziehen will, oder wenn du was ſiehſt, und es nicht gleich bekömmſt, zu ſchreyen anfängſt: wenn du leſen ſollſt, tanzen willſt, und wenn du tanzen ſollſt, leſen willſt; wenn andre lachen, weinſt, und wenn andre weinen, lacheſt! ſoll ich dir noch mehr ſagen? . . . Nein, Papachen, ſagte ſie, thue ich denn das? ich dächte nicht. — Und ich dächte, nicht ſelten, verſetzte ich. Und es fehlte nichts, als daß wir dir den Willen ließen, ſo würdeſt du gerade ſo ein lieblich Perſönchen werden, wie die Frau, von der ich erzählt habe: denn in den meiſten Fällen iſt der Eigenſinn in ältern Jahren nichts mehr, als eine

Folge einer vernachläßigten, weichen und nachſichtigen Erziehung. — Strenge gegen euch, meine lieben Kinder, iſt daher oft Liebe! ich meyne eine ſolche Strenge, wo man von ſeinen Kindern unbedingten Gehorſam in billigen Dingen ſodert, und ſie nicht nach eigenem Gutdünken thun läßt, wie, und was ſie wollen. Schon der Gedanke, daß die Aeltern länger in der Welt gelebt, mithin weit mehr Verſtand und Erfahrung haben, als Ihr, mithin beſſer wiſſen, was euch itzt und in der Zukunft nützt, ſollte euch folgſam für ihre Befehle machen, geſetzt, ſie ſagten euch auch nicht allemal, warum? die Folgen werden euch immer in den meiſten Fällen überzeugen, daß ſie Recht hatten. — Gott weiß es, wie weh es mir thut, wenn ich euch etwas verſagen ſoll, das ihr wünſchet, zumal, wenn es dem erſten Anblicke nach unſchuldig ſcheint, wo ich aber im voraus ſehe, daß es euch über kurz oder lang nachtheilig ſeyn könnte. — Indeſſen, ſo bitter es euch oft ſeyn mag, ſo vortheilhaft bleibt es für euch ſelbſt, wenn eure Aeltern ſelbſt ein wenig eigenſinnig gegen euch handeln ſollten: denn auch dieſe können in ihrer Jugend ſeyn verzogen worden, und wenn Ihr dadurch lernet, es dereinſt nicht zu ſeyn, welch eine Wohlthat für euch! —

Unter dieſem Geſpräche ſollte ſich Luischen von ihrer Wärterinn anziehen laſſen. Sie begehrte, ihr roſenfarbenes Sonntagskleidchen anzuziehen, und als die Mama ſolches verbot, ſagte der kleine Eigenſinn: wenn das nicht geſchähe, wollte ſie auch nicht mit ſpatzieren gehen. Allerliebſt! ſagte ich, als ich dieß in der Entfernung hörte: du willſt gewiß den Beweis und das Beyſpiel zu dem Texte geben, den ich dir und deinen Geſchwiſtern eben geleſen habe? — Doch, gut! du ſollſt dießmal deinen Willen haben, und zu Hauſe bleiben. Kommt, ihr Kinder, macht, daß wir fortkommen! — Ich kannte Luischen zu gut, als daß ich nicht die Folgen vorher wiſſen ſollte. — Da ſie ſah, daß wir nicht nach der Ehre ſtrebten, ſie in unſerer Geſellſchaft zu haben: fieng ſie an gelindere Saiten aufzuziehen; bat, man ſolle ſie nur geſchwind ankleiden, es ſey mit dem roſenfarbenen Kleide nur ihr Spas geweſen. Ich verſicherte ſie, daß ich den Spas verſtanden, und daß ſie nun zu Hauſe bleiben müßte. — Ich beharrete auch dabey, ſie mochte weinen und flehen, ſo viel ſie wollte.

Wir

Wir thaten eine ſehr angenehme und vergnügte Promenade. Als wir wieder nach Hauſe kamen, fand ich ſie zu meiner großen Zufriedenheit immer noch in heißen Thränen, denn ich hoffe, dieß wird einen ſo ſtarken Eindruck machen, daß ſie ſich nicht wieder einen ſolchen Eigenſinn ſoll anwandeln laſſen. Herr M. Philoteknos, der dazu kam, wünſchte von der Veranlaſſung zu ihrer Betrübniß unterrichtet zu ſeyn. Sie ward ihm der Länge nach erzählet, und nach verſchiedenen Anmerkungen, ſagte er: er müſſe Ihnen darüber auch eine Geſchichte von Eigenſinn und Unzufriedenheit erzählen, die er irgendwo geleſen habe.

Ein junges Mädchen hatte das Unglück, die einzige Tochter ihrer Aeltern zu ſeyn. Denn eben darum, weil ſie die einzige war, ward ſie von ihren Aeltern auf eine ſo übertriebene Art geliebt, daß ſie ihr alles nachließen, alle ihre Wünſche, ſie mochten auch noch ſo thöricht ſeyn, erfüllten, alle ihre Fehler entſchuldigten, und keinen jemals ſo beſtraften, wie er es verdiente. Dadurch wurde die kleine Emilie, (dieß war ihr Name) ſo eigenſinnig, daß ihr nichts recht war: keines von dem Geſinde kam mit ihr aus, keine ihrer Geſpielinn vertrug ſich mit ihr; denn was ſie itzt wollte, wollte ſie in der nächſten Stunde wieder nicht, was ſie heute von ihren Aeltern begehrte, und morgen erhielt, war ihr übermorgen zum Ekel, und ſie verlangte etwas neues: kurz, ſtets war ſie mit ſich und andern unzufrieden. Zum Unglück ſtarben ihre beiden Aeltern kurz hinter einander, da ſie ungefähr 17 Jahr alt war. Durch ihren Tod wurde ſie in das äußerſte Elend verſetzt. Denn da jene immer im Ueberfluß und reichlicher gelebt, als es ihr Vermögen erlaubt hatte, hinterließen ſie nicht nur nichts, ſondern was ja noch blieb, nahmen ihr die Gläubiger weg. Man kann ſich ihren Zuſtand alſo leicht vorſtellen. Indeſſen war die Noth da, und ſie wollte leben. Da ſie nicht ungeſchickt war, und ſauber nähen, ſticken, Filet und Putz machen, und andere weibliche Künſte gelernt hatte, ſo rieth ihr ihre alte Amme, ein gutes dienſtfertiges Weib, und die einzige, die ihr noch ergeben war, und ſie nicht verließ, daß ſie eine kleine abgelegene Wohnung wählen, und ihre Geſchicklichkeit zu ihrer Unterhaltung anwenden ſollte; ſie wolle ihre Arbeit umher tragen, und ſie zu verkaufen ſuchen. Was war zu thun, wenn ſie nicht verhungern wollte? Sie lebte auf dieſe Art beynahe ein halbes Jahr, freylich kümmerlich, aber doch ohne zu betteln, oder ſich zu Niederträchtigkeiten herabzulaſſen. Das Unglück hatte überdieß die gute Wirkung, daß es ſie fromm, beſcheiden, demüthig, und gegen ihre treue Wärterinn liebreich machte. Es fehlte ihr zwar immer etwas: ſie ſah aber wohl ein, daß ihr noch mehr fehlen würde, wenn ſie ihrem Eigenſinne die Oberhand ließ. Ihr ganzer Ausgang war in die Kirche: denn ſie ſchämte ſich, in der Welt, wo ſie unter einer ganz andern Geſtalt erſchienen war, ſich ſehen zu laſſen.

Eines Tages, da ſie auch dahin gegangen war, und wieder zurückkehren wollte, fiel ein entſetzlicher Platzregen ein. Ein alter wohlgekleideter Mann, der ihr immer bey dem Gottesdienſte gegenüber ſaß, und ſie ſchon oft ernſthaft betrachtet, bot ihr ſeinen Regenſchirm an, und ſagte: er wolle ſchon warten bis der Regen vorüber ſey, und ihn in ihrer Wohnung abholen laſſen, nach der er ſich ſorgfältig erkundigte. Sie nahm es nach vielen Zunöthigungen an. Nicht lange darauf trat der alte Mann ſelbſt in die Stube. Er erkundigte ſich genau nach ihren Umſtänden, die ſich ſchon ſelbſt genug verriethen, und die ſie eben ſo wenig läugnen konnte, ſo ſehr es auch ihrem Stolze wehe that. Mein liebes Kind, ſagte er, ich ſehe, daß Sie Hülfe bedürfen, ich ſehe auch, daß Sie dieſelbe verdienen. Ich bin ein wohlhabender Mann, ohne Frau und Kinder, und mache mir eine Freude, arme Nothleidende zu unterſtützen. Was brauchen Sie wöchentlich für Koſt und Wohnung? überſchlagen Sie es genau, und ſagen Sie es frey. — Nachdem ſie ein wenig nachgedacht, geſtund ſie erröthend, daß ſie nach ihrer gegenwärtigen Lebensart mit drey Thalern wöchentlich auszukommen gedächte. — Er zählte ihr ſo gleich zwölf Thaler auf einen Monat hin, und ſagte, daß er nach deſſen Endigung wieder kommen, und den folgenden Monat eben ſo viel bezahlen wollte. Wie dankte Emilie Gott und ihrem Wohlthäter! Er war kaum fort, ſo überließ ſie ſich mit ihrer guten alten Marie der äußerſten Freude.

Nach vier Wochen kam der Alte zur geſetzten Zeit wieder, fragte, ob ſie mit dem Gelde auskäme, und ſo zufrieden wäre, als er es wünſchte? Sie ſagte, wiewohl mit einem kleinen Seufzer: Ja. — Er bemerkte es, und drang ſo gleich in ſie, ihm frey zu geſtehen, was dieſer Seufzer bedeute? Nach vielen Weigern verſetzte ſie: Ich kann nicht läugnen, daß ich ſonſt gewohnt geweſen bin, eine Taſſe Kaffee oder Chocolade zu trinken: und dazu reichen freylich drey Thaler nicht. Ich verſtehe Sie, fiel er ihr ins Wort, und ich hätte ſelbſt daran denken ſollen. Ich will Ihnen wöchentlich einen Thaler zulegen, und noch einen Thaler zu kleinen Bedürfniſſen, daß Sie alſo gerade fünf Thaler wöchentlich, und alſo monatlich zwanzig Thaler erhalten. — Sind Sie ſo zufrieden? — ſagen Sie es frey! O ja, rief Sie voller Entzücken aus, und Freudenthränen floſſen ihr vom Angeſicht; mein Gönner, mein Wohlthäter! . . . Er zahlte ihr zwanzig Thaler, und verſprach mit dem erſten Tage des künftigen Monats wieder zu kommen, und mit ihr eine Schale Kaffee zu trinken. — Er hielt ſein Wort. Nach den erſten Fragen, wie ſie ſich befände, bezeigte ſie ſich ziemlich vergnügt: aber er merkkonnte ſie ihn nicht gleich erfüllen, ſo mußte es die arme Marie entgelten. Nach einem Monate kam ihr alter Wohlthäter wieder. Er that die vorigen Fragen, und ſie, nach einer geringen Zurückhaltung, (denn ſeine Güte hatte ſie ſchon dreuſter gemacht,) geſtünd, daß ſie den Gipfel ihrer Zufriedenheit würde erreicht zu haben glauben, wenn ſie eine gewiſſe Wohnung, die in der Nachbarſchaft von einer ihrer Freundinn leer ſtünde, haben könnte. Meine gegenwärtige Wohnung iſt artig genug, ſagte ſie, aber jene hat den Vorzug eines allerliebſten Gartens, der daran ſtößt. Ich bin von meiner Kindheit an eine Freundinn von Bluhmen geweſen. Welch eine unſchuldige Freude! wenn ich hier den Geſang der Vögel hören, meine kleine Mahlzeit in der dortigen angenehmen Laube einnehmen, und die Bluhmen, die ich ſelber gepflanzt, mit eignen Händen pflücken könnte! Welch ein Vergnügen! wenn ich bisweilen meine Freundinnen . . . Der Alte bejahte es, und gieng mit einigem Kopfſchütteln zur Thüre hinaus: ſagte aber doch: ihr ſollte ein Genüge geſchehen. Ihre ehrliche Marie war damit ſehr unzufrieden, und wollte ihre Vorſtellung deswegen thun. Aber ſie erhielt derbe

Verweiſe, ja, ſie wurde bedeutet, daß man ihrer wohl entbehren könnte. Unter dieſem Zwiſte trat eine Art von Haushofmeiſter herein, der ihr meldete: ſie könnte die verlangte Wohnung beziehen. Ehe noch ein Paar Tage vergiengen, war ſie ſchon dort, und nahm ſie in Beſitz. O wie glücklich ſchien ſie ſich hier! Alles war in der äußerſten Ordnung, der Garten ſchön, die Möbeln nach dem beſten Geſchmacke, ja, der Alte war ſelbſt zugegen, und wo ſie noch eine Verbeſſerung nöthig fand, wurde ſie ſo gleich vollzogen. Dieſer nahm hierauf Abſchied, und ſagte, daß er eine Reiſe auf drey Monat thun werde, indeſſen wolle er alles ſo veranſtalten, daß ihr der, von ihm beſtimmte Gehalt allezeit richtig ſolle bezahlet werden.

Bey ſeinem nächſten Beſuche fieng er wieder in ſeinem gewöhnlichen Tone an mit ihr zu reden, ob nun alles, alles nach ihrem Sinne wäre? Sie antwortete ſehr kurz, und ihr Wohlthäter ſchien über ihr weniges Vertrauen unzufrieden. Er fieng alſo Stückweiſe an zu fragen. Das Haus? — iſt ſchön. Der Garten? — ſehr angenehm. Die Leute im Hauſe? — So ſo: doch nachgebend. Kurz, bey der ganzen Unterſuchung mußte ſie geſtehen, daß alles ſo wäre, wie ſie gewünſcht hätte. — Ihre beſtimmten Gelder? — waren alle richtig bezahlt. Das Wetter? — war ſchön: aber — was iſt alles das, wer nicht ſeiner Glückſeligkeit und Ruhe genießen kann! — Sind Sie nicht wohl? fiel er hier ein, Sie ſehen doch ſo geſund und blühend, wie Ihr Garten ſelber aus. — Sie ſchüttelte den Kopf, und fragte ihn: ob er wohl jemanden kenne, der recht geſund wäre, wenn er ſeiner natürlichen Ruhe beraubt würde? Dieß ſey ihr Unglück, dieß mache ihr den ganzen Tag über den Kopf ſo wüſte, daß ſie mit ſich ſelbſt unzufrieden, und oft ihres Lebens ſatt wäre.

Ihr Wohlthäter war ganz beſtürzt darüber. Er wollte nach ſeinem Arzte ſchicken: ſie verſetzte aber mit einer traurigen, niedergeſchlagenen Miene, daß ihr weder guter Rath, noch Arzt helfen könne. — Dieß machte den rechtſchaffenen Mann neugieriger, als jemals. Nachdem er endlich lange genug in ſie gedrungen, führte ſie ihn ans Fenſter, und zeigte ihm auf ihres Nachbars Mauer einen Pfau, nebſt zwey Truthähnen, die in der Sonne ſaßen: Acht ſehen Sie, ſagte ſie, dieſer Pfau und dieſe Truthähne ſind mein ganzes Elend! Hier gehen die Fenſter meines Schlafzimmers hinaus. Mit Anbruche des Tages, wenn ich noch gern etliche Stunden ſchlafen möchte, fangen die häßlichen Thiere ein ſolch abſcheuliches Geſchrey an, daß ich kein Auge mehr zuthun kann, und wenn der Nachbar dieſes verwünſchte Vieh nicht abſchaffet, ſo bleibe ich nicht noch einen Monat, und wenn ich alle Schätze der Welt haben ſollte. — Der Alte ſtund auf, und ſagte: Mademoiſelle, gehen Sie wohin Sie wollen! aber das weiß ich, daß Ihnen überall ein Pfau und ein Paar Truthähne folgen werden. Er machte ihr einen tiefen Bückling, und hinterließ ſie voller Verdruß über ſeine wenige Galanterie.

Den Morgen darauf kam der Beſitzer des Hauſes, und meldete ihr, daß ihre Wohnung anderwärts vermiethet ſey, und daß ſie es binnen vierzehn Tagen räumen müßte. Sie glaubte anfänglich, ihr Wohlthäter habe ihr eine neue Wohnung gemiethet: aber, wie erſchrack ſie, als deſſen Haushofmeiſter wieder kam, ihr ihr Quartal bezahlte, und zugleich meldete, daß ſie von ſeinem Herrn nichts weiter zu gewarten habe, auch ſich nicht unterfangen ſollte, ihn etwa mit Briefen beſchwerlich zu fallen: denn es würde keiner angenommen werden. — Sie bat, ſie weinte, ſie flehte, und wollte wiſſen, wie ſie ihren großmüthigen Wohlthäter beleidiget hätte. Aber der Haushofmeiſter beantwortete dieß mit einem verächtlichen Lächeln, machte das Verzeichniß von ſeines Herrn Möbeln, gieng fort, und überließ ſie ihrem vorigen Elende. —

O, meine liebſten Kinder, laſſet euch dieß eine Warnung gegen den Eigenſinn ſeyn. Lernet euch frühzeitig etwas verſagen, in andere Leute ſchicken, und mit dem zufrieden ſeyn, was Ihr habt. Ihr wißt nicht, ob die künftigen Tage den glücklichen Tagen eurer Kindheit gleich ſeyn werden.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Wage.

Neues Räthſel.

Was unten iſt, iſt nach der Stunde oben,
Und wechſelsweiſe, umgekehrt;
Denn, iſt der ob're Theil geleert,
So wird der unt're Theil erhoben.
Von mir hängt vieles ab; drum giebt man auf mich Acht;
Doch hab' ich immer Ruh bey Nacht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LXVIII. Stück,

den 21. October 1776.

In einem dieſer Tage ward in Leipzig ein Mörder hingerichtet. Ein Mörder! das Schrecklichſte in der Natur, das Scheuslichſte, was man ſich von der Menſchheit denken kann. Denn, was kann ſchrecklicher, was abſcheulicher ſeyn, als einen ſeiner Mitgeſchöpfe, ſeiner Brüder in einer unvorbereiteten Stunde zu überfallen, ihn auf eine ſchmerzhafte Art zu quälen, ſeine Hand in ſein Blut zu tauchen, ſeine Seele mit Gewalt aus einem vielleicht geſunden Körper zu jagen, ihn mithin um die höchſte Glückſeligkeit des Lebens, das Leben ſelbſt, und alles, was damit verbunden iſt, zu bringen, einem Vater, oder Mutter, ihrer Kinder, oder die Kinder ihrer Aeltern, oder einen Freund ſeines Freundes zu berauben, dem gemeinen Weſen ein nützliches Glied zu entreißen? Wahrhaftig die Natur ſchaudert, und unſer Herz empöret ſich gegen einen ſolchen Menſchen, oder vielmehr Unmenſchen, der eines ſo heiligen Namens nicht werth iſt: denn wie könnte der ein Ebenbild Gottes oder ein Verwandter der Engel ſeyn? Nein, er gehöret weit unter die grauſamſten und reißendſten Thiere, die nur, vom Hunger gequält, ihren Raub ſuchen, und nicht leicht ungereizt verwunden, ja was mehr, als alles iſt, des großen Vorrechts der Vernunft beraubt ſind.

Der gegenwärtige Mörder aber war einer der boshafteſten unter vielen tauſenden. Er brachte das unglückliche Opfer ſeiner Grauſamkeit nicht in einem heftigen Anfalle von Wuth, nicht aus Zorn oder Rachſucht, nicht in einem tumultuariſchen Streite um; auch reizte ihn nicht Neid oder Habſucht, welches nicht ſelten die ſchändlichen Triebfedern ſolcher Bosheiten ſind: nein, es geſchah mit kalter Ueberlegung: der unſchuldige Mann, der von ſeiner Hand durchſtochen ward, war ein ehrlicher Maurer, der in des Böſewichts Gefängniſſe, wohin ihn ſchon ſeine Miſſethaten gebracht, an dem Ofen arbeitete, um ihm ſeinen Aufenthalt ſelbſt erträglicher zu machen; er verband ihn ſich ſo gar durch eine kleine Gefälligkeit, und der ſchändliche Wütrich hatte auch keinen Schein von Urſache ſeiner Bosheit einen kleinen Anſtrich zu geben, als daß er nach Blute gedürſtet habe. Nach dem Blute ſeiner Brüder dürſten? was für ein ſchrecklicher Charakter! Nicht wahr, meine Kinder? eure Seele bebt bey dem Gedanken, daß ein zur Unſterblichkeit erſchaffenes Weſen, von der Würde ſeiner Natur ſo tief herab ſinken kann, um ſtatt nach Erkänntniß und Tugend, nach Blute zu dürſten.

Ich bin daher auch ſicher überzeugt, daß, wenn jedes andere Verbrechen mit der Lebensſtrafe ohne Ungerechtigkeit könnte verſchonet bleiben, eine ſolche vorſetzliche Mordthat es unmöglich bleiben dürfe. Denn, ohne der Strafe zu gedenken, die ein ſolcher Böſewicht verdient, ohne an das abſchreckende Beyſpiel zu denken, das oft einer rohen Menge muß gegeben werden, bey welcher der Anblick blutiger Züchtigungen mehr Eindruck macht, als Lehre, Warnung und Predigt, wer wollte in der Welt ſicher vor ſein Leben und ſeine Güter ſeyn? ſicher einen Schritt unter Menſchen wagen, wenn nicht die ſtrafende Gerechtigkeit wachte, und durch ihre Schrecken der Bosheit die Hand zurückhielt? Zwar glaube ich, und Gott ſey dafur Dank! daß es wenig dergleichen Menſchen giebt, die mit kaltem Blute morden — morden, bloß aus Blutbegier — aus Vergnügen zu morden, und — vielleicht giebt es gar keinen: denn ich denke immer noch vom Menſchen das beſte, da ſelbſt die Beyſpiele, die man davon anführen könnte, ja das Beyſpiel des gegenwärtigen Mörders ſelbſt nicht ganz zureichend ſind, mich davon zu überführen, ſo lange man nicht die menſchliche Seele durch und durch ſehen, und von jeder innern Bewegung und geheimen Triebfeder Rechenſchaft geben kann. Doch dem ſey, wie ihm wolle! Genug, die öffentliche Sicherheit erfodert es, daß ſolche Menſchen aus der Geſellſchaft vertilget werden.

Bey der Hinrichtung des vorangezeigten Mörders, fragte ich meine Kinder, ob ſie nicht den fürchterlichen Aufzug, der bey ſolchen Gelegenheiten hier gewöhnlich iſt, und die Vollziehung des Urtheils anſehen wollten? Alle ſchrieen einmüthig: Nein, nein, lieber Papa! erlauben

Sie,

Sie, daß wir uns entfernet halten. — Ich wollte die Urſache wiſſen. — Ach! ſagte Lottchen, Sie wiſſen ja, daß ich nicht gerne eine Taube kann abwürgen ſehen. Der Gedanke, was ein ſolcher Menſch für Angſt ausſtehen muß, ängſtiget mich ſelbſt aufs lebhafteſte, und ich habe bloß von den beſtändigen Erzählungen dieſe acht Tage über keine ruhige Nacht gehabt, was würde es vollends ſeyn, wenn ich ihm den Kopf abſchlagen ſähe. Karl ſagte eben das, und ſetzte nur hinzu: das Leiden eines Menſchen, wenn er es gleich verdiente, thäte ſeinem Herzen doch weh, weil es ein Menſch wäre: warum er ſich aber muthwillig ſo lebhafte Schmerzen verurſachen ſollte, da er itzt keinen Beruf habe darbey zu ſeyn? Ich kann mir, fuhr er fort, die Qual dieſes Menſchen nicht ſchrecklich genug vorſtellen. Wo er hinſieht, zeigen ſich ihm neue Gegenſtände der Verzweiflung. Sieht er in ſein Leben zurück: ſo bezeichnet jeden Augenblick deſſelben vielleicht eine böſe That, und kein Troſt, wo andere noch Troſt im Unglücke finden; und was kann er vollends für Freuden in der künftigen Welt erwarten, wo Belohnung und Strafe ohne Ende unſern Werken folgen ſollen? Alſo lieber Papa — laſſen Sie mich es auch nicht ſehen. — Fritze meynte, er wolle es wohl anſehen: denn Recht und Gerechtigkeit müßte ſeyn, und er könne mit einem Diebe und Mörder kein Mitleiden haben. Da ihm indeſſen dieſer Menſch nichts gethan habe, ſo wäre es ihm doch nicht gleichgültig, ihn ums Leben bringen zu ſehen. — Luischen meynte, das Kopf abſchlagen thäte vermuthlich ſehr weh; und wenn etwas den Menſchen weh thäte, ſo ſchrieen ſie; und das Schreyen könne ſie nicht gern hören, zu geſchweigen, daß ein Menſch ohne Kopf unmöglich hübſch ausſehen könne, und was des Geſchwätzes mehr war.

Ich ſagte ihnen, daß ich es zwar nicht ungern ſähe, wenn ſie mehr Abſcheu als Verlangen bezeugten, eine blutige Handlung, oder Strafe vollziehen zu ſehen, wann ſie auch verdient wäre. Ein Verbrecher, fuhr ich fort, wie Karl gar recht bemerkt, bleibt immer ein Menſch, und verdient Mitleid, was auch Fritze von der Gerechtigkeit dagegen ſagen mag. Ja, er iſt in Abſicht auf ſich ſelbſt um ſo viel unglücklicher, je hoffnungsloſer ſein Zuſtand für eine ganze künftige Ewigkeit iſt. Das Wort des ſterbenden Sokrates iſt mir immer eines der merkwürdigſten geweſen. — Als vor ſeiner Hinrichtung ſeine Frau mit ihren Wehklagen ſein Gefängniß darüber erfüllte, daß er unſchuldig leiden müßte, ſagte er ſehr richtig: Wollteſt du, daß ich ſchuldig wäre? — denn, ganz gewiß iſt die leidende Unſchuld bey den ſchwerſten Leiden unendlich glücklicher als das leidende Verbrechen. Denn welch ein Troſt iſt das, wenn uns bey jeder ſchmerzhaften Empfindung unſer Herz zuruft: das haſt du nicht verdient! das iſt eine bloß väterliche Züchtigung von Gott, wodurch er dich zu ſich ziehen will! — Ihr werdet daher auch bemerken, wenn Ihr länger in der Welt gelebt habt, daß die unſchuldigſten Menſchen bey Krankheiten, Unglücksfällen oder Todesgefahren, ſich ganz anders bezeigen, als ſolche, deren Lebensart ihre Tugend verdächtig macht, und welche bekannte oder unbekannte Verbrechen zu verantworten haben. Auf der einen Seite werdet Ihr Gelaſſenheit, Geduld, Unterwerfung in den göttlichen Willen, Troſt auf ſeinen väterlichen Beyſtand, Zuverſicht auf eine gewiſſe Hülfe, und Freude ſelbſt in Leiden ſehen: auf der andern Bitterkeit und Wuth, Empörung gegen Gott, Haß gegen die Menſchen, Troſtloſigkeit und Verzweiflung. Wohl daher dem Menſchen, der von ſeiner erſten Kindheit an ſeine Unſchuld zu bewahren ſuchet! Er wird allen Unglücksfällen in der Welt Trotz bieten, und den Tod nicht fürchten.

Es findet ſich noch ein anderer Grund, warum man auch dem ärgſten Böſewicht ſein Mitleid nicht ganz verſagen kann. Wenn wir oft einen ſolchen Menſchen von dem erſten Augenblicke ſeines Lebens an, durch alle Auftritte bis zu demjenigen folgen ſollten, wo die göttliche Gerechtigkeit endlich von ſeinen Bosheiten ermüdet, ihn der weltlichen in die Hände fallen läßt, und die Welt von ſeiner Laſt befreyet: ſo würden wir ſchaudern, ſo bald wir uns in ſeinen Stand verſetzten. Verruchte Aeltern, wo er ſchon mit der Muttermilch Gift einſog; nicht nur keine, ſondern ſo gar eine laſterhafte Erziehung, wo er von Gott, von der Liebe des Nächſten, von den Pflichten, die uns Religion und Vernunft vorſchreibt, nicht nur nichts hörte, ſondern wo ſelbſt der gute Saame, den die Natur in ſein Herz pflanzte, mit Gewalt erſtickt wurde: wo man ihm die gottloſeſten Grundſätze beybrachte, ihn ſchon zu kleinen Bosheiten und Diebſtählen abrichtete, ihn wegen glücklich verübter lobte, und zu größern ermunterte, endlich keine Handthierung lernen ließ, wodurch er ſein Brod ehrlicher Weiſe verdienen konnte. — Das Herz im Leibe thut mir weh, wenn ich bisweilen ſolche Bettelkinder herum laufen ſehe, die ſchon abgerichtet ſind, Schnupftücher aus den Taſchen zu ziehen, oder durch Lug und Trug kleine Beute zu machen: wie manches bereitet ſich da ſchon zu Galgen und Rad vor, und würde unter einer andern Zucht und Anführung nicht nur ein gutes und brauchbares, ſondern vielleicht ein wichtiges und großes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden: denn, man hat ſtets bemerkt, daß die größten Böſewichter oft die fähigſten Köpfe ſind, ja in gewiſſer maſſen ſeyn müſſen, weil Verſchlagenheit, Liſt und Kühnheit dazu gehöret. Nun, nehmt aber einen Menſchen von einer ſolchen Erziehung an. Er iſt von allen Mitteln entblöſet, hat nichts gelernet, als Bosheiten, wodurch er ſein Brod verdienen kann, iſt von aller Welt verachtet, hat keinen edlen Freund, der ihn unterſtützte, keinen frommen, guten und rechtſchaffenen Vater, keine zärtliche und liebreiche Mutter, die ihm mit Lehre und Beyſpiele vorgiengen, und wird nun in die Welt hinein geſtoßen. Der große Gedanke von der Allgegenwart Gottes, die größte Schutzwehr vor allem Böſen kömmt nicht in ſeine Seele; er glaubt alſo, wenn er nur nicht von Menſchen, die über die Geſetze wachen, bemerkt werde, alle Verbrechen ungeahndet begehen zu können. Er begeht ſie wirklich erſt in kleinem, und iſt er glücklich genug, ſie unbemerkt begangen zu haben: ſo macht ihn dieß zu größern verwegen, er geſellet ſich zu noch Böſern, als er ſchon iſt, und hängt ein Verbrechen an das andere, bis er ſich endlich, in der langen Kette, die er ſich geſchmiedet, verwickelt, und von ihr in Abgrund gezogen wird. Ganz ſicher iſt das die Geſchichte der meiſten Böſewichter. Ob zwar dieß keine ganz gültige Entſchuldigung iſt; denn das Gefühl von Recht und Unrecht, oder das Gewiſſen hat Gott jedem ins Herz gegeben; überdieß, wenn ſolche Menſchen auch keine Lehre und Unterricht gehabt hätten; ſo bleibt doch keiner unter uns ſo unwiſſend, daß er nicht wiſſen ſollte, daß ein Gott iſt, der das Gute belohnt, und das Böſe beſtraft, und täglich ertönen unſere Tempel von guten Lehren, wo ſie umſonſt ſich von allem Guten unterrichten können: indeſſen ſage ich es noch einmal, können wir ihnen doch nicht unſer Mitleid ganz verſagen, weil der gute Saame oft auf ein ſchon vertrocknet, und ganz ſteinigtes Land fällt. —

Ungeachtet dieſes Mitleids und des unangenehmen Anblicks aber, den euch das Anſchauen der Hinrichtung des gegenwärtigen Miſſethäters verurſachen kann, wünſchte ich doch, ja ich verlange es, ſo viel es euch auch Ueberwindung koſten mag, daß Ihr gegenwärtig ſeyd. Ich habe es zwar ſchon geſagt, meine lieben Kinder, daß ich eben kein Freund davon bin, wenn man ſich beynahe wie zu einem Feſte zudrängt: am wenigſten kann ich es von dem zärtlichen Geſchlechte leiden, wenn dieß nach dergleichen Dingen läuft, ohne Empfindung den armen Büßenden aufs Blutgerüſte begleitet, und ſich an einem Henkerſchwerdte zu weiden ſcheint. Und, wenn ich alſo auch euch beiden Mädchen erlaube, davon zu bleiben, da euch niemals leicht ein Beruf in der Welt verbinden kann, dabey zu erſcheinen; ſo ſoll Karl und Fritze doch ſich nicht entfernen. Eine Mannsperſon muß fürs erſte weniger weichlich ſeyn. Muth und Tapferkeit iſt des Mannes Antheil, ſeine vorzügliche Tugend, und nicht ſelten Pflicht. Zweytens mag

Auf Einmal wird man nie der größte Böſewicht!
Allein den Grund dazu kann man auf Einmal legen.
Verletze nur mit Vorſatz Eine Pflicht:
So haſt du ſchon das ſchreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchſt du den Geſetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt giebt:
Doch darfſt du ein Gebot verletzen;
So ſchwächſt du ja den Grund, auf dem ſie alle ſtehn.
Was kann ſich dir denn widerſetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn? —
O merk es doch, noch unſchuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk' es dir!
Es giebt nicht mehr, als Eine Tugend,
Und als Ein Laſter neben ihr.

Laßt alſo, meine Kinder, ſolche ſchreckliche Strafen, immer auch auf euer Herz, ſo ſehr Ihr es davon entfernt glaubt, einen heilſamen Eindruck machen. Suchet eure Leidenſchaft frühzeitig unter dem Gehorſam der Vernunft und der Religion zu bändigen, hütet euch, o um Gottes willen hütet euch vor dem erſten Schritte zum Böſen, denket, daß dieſer und jeder andre Verbrecher nie gleich ſo böſe als itzt waren, und daß ſie zu ihrem ganzen Unglücke den erſten Grund in der Jugend legten, wo ſie ſich ihren Begierden überließen, die Warnungen und Beſtrafungen des Gewiſſens und der Religion bey den erſten Fehltritten unterdrückten, ihre Herzen verhärteten, und vollendete Böſewichter wurden.

Endlich kann euch der Anblick einer ſolchen Strafe mit Dankbarkeit und Freude gegen Gott erfüllen, daß er euch in ſolche Verhältniſſe in dieſem Leben geſetzt hat, wo Ihr ohne eine vorſetzliche Bosheit und Verſtockung nicht leicht in den Zuſtand einer ſolchen Verderbniß, wie dieſer Verbrecher, gerathen könnet. Auf der einen Seite chriſtliche, gute Aeltern, Lehrer, und Freunde, mithin eine Erziehung, wodurch Ihr frühzeitig das Gute vom Böſen unterſcheiden, er ſich beynahe einem Stand in der Welt widmen, welchem er will, ſo iſt er in Gefahr, nicht nur blutige Auftritte zu ſehen, ſondern als Mittelsperſon dabey zu erſcheinen. Als Geiſtlicher, als Richter oder Sachwalter, als Arzt, als Soldat ſodert ihn oft ſein Beruf dazu auf, ſelbſt Blut zu vergießen. Alsdann iſt es wahrlich keine Kleinigkeit, wenn man nichts davon ſehen und hören kann, und es doch ſehen und hören muß. Ich habe verſchiedene Geiſtliche und Richter gekannt, die ſelbſt bey ſolchen Gelegenheiten Todesangſt ausſtunden, und ſich mit mancherley Stärkungsmitteln bewaffnen mußten, um nicht zu unterliegen. Viele Wochen vorher quälte ſich ſchon ihre Einbildungskraft, und die blutigen Bilder verfolgten ſie wieder lange darnach ſelbſt in Träumen. Wenn man aber in der Jugend ſich zu einem geſetzten Weſen gewöhnt, und ſeinem Herzen Gewalt anthut, mit einer gewiſſen Standhaftigkeit ein ſolches Schauſpiel anzuſehen; ſo erſparet man ſich gewiß manche geheime Qual auf ſeine Lebenszeit. Kömmt man in eine Verfaſſung, wozu uns kein Beruf dazu auffodert: wohl gut! dann ſteht es bey uns, alles zu vermeiden, was unſere Ruhe und unſer Vergnügen ſtören kann.

Endlich, meine Kinder, hat die Gerechtigkeit ſolche Strafen auch durch die Geſetze des Beyſpiels wegen eingeführt, und Kinder müſſen ſich am wenigſten davon entfernen. Ich weiß es zwar, und wie ich es im Vertrauen zu Gott gewiß hoffe, daß keines von euch, meine liebſten kleinen Leſer, jemals einer ſo vorſetzlichen Bosheit und Grauſamkeit fähig ſeyn wird. Aber mein Gott! zu was für ſchrecklichen Dingen läßt ſich nicht das menſchliche Herz durch andre Mittel, hauptſächlich durch übel beherrſchte Leidenſchaften verleiten! Wie mancher ſonſt nicht unedle Mann, der ſelbſt eher geblutet, als ſeine Hand an ſeinen Nächſten geleget hätte, iſt durch Stolz, Neid, Eiferſucht, Rache, Zank, Gewinnſucht und Geiz, beym Spiele und im Trunk ein Mörder geworden, wie manche unglückliche Weibsperſon hat aus einer falſchen und übereilten Schaam über einen unglücklichen Fehltritt, den ſie begangen, die Frucht ihres Leibes zerſtört, die bey der zurückkehrenden Vernunft tauſendmal ihr eigen Leben für das Leben ihres Kindes hingegeben hätte. Ein Laſter, und wir begehen ſie alle!

und die göttlichen und menſchlichen Geſetze kennen lernet, Ermunterung und Belohnung, Warnung und Lehre: auf der andern, nicht nur Entfernung von der äußerſten Armuth, ſondern oft Ueberfluß; öffentlichen und beſondern Unterricht, Gefälligkeit und Wohlwollen von allen, die euch umgeben: welche Vorzüge! Wer ſich deren nicht würdig macht, muß ein zehnfach ärgerer Böſewicht ſeyn, als derjenige, der ihrer entbehret hat. Dieſer Gedanke wird euch immer auch noch zum Mitleiden für den unglücklichen bewegen, und Ihr werdet einen frommen kindlichen Seufzer zu Gott ſchicken, daß er ihn zum Gefühle ſeiner Miſſethaten bringen, und ſich ſeiner in der Ewigkeit erbarmen möge! —

Meine Kinder folgten meiner Vorſchrift, und thaten ſich die Gewalt an, die Verurtheilung mit anzuſehen. Es reuete ſie auch nicht, weil es in der Folge unter uns und unſern Freunden eine Veranlaſſung zu mancher lehrreichen Unterredung wurde.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Sanduhr.

Neues Räthſel.

Ich bin lauter Ohr und Mund,
Mach' dir tauſend Dinge kund,
Die geſchahn und noch geſchehen;
Doch haſt du mich nie geſehen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXIX. Stück,

den 28. October 1776.

Ein alter Univerſitätsfreund von mir, der ein anſehnliches Gut in der Nachbarſchaft beſitzt, bat mich und meine Familie vor einiger Zeit zur Kirmſe. Ich verſprach es meinen Kindern, wenn ſie von der Zeit an recht artig und fleißig ſeyn würden, zur Belohnung, und kein Kind muß jemals Hoffnung zu einer Kirmſe zu reiſen, gehabt haben, ohne die Folgen davon zu errathen. Sie beeiferten ſich um die Wette, artig und fleißig zu ſeyn, vertrugen ſich brüderlich und ſchweſterlich zuſammen, und gaben mir mit jedem Augenblicke einen Beweis, wie gut man ſeyn kann, wenn man ernſtlich will: erinnerten mich aber dabey unaufhörlich an mein Verſprechen. Nothwendig mußte ich es auch halten: denn nichts iſt unartiger, als durch kahle

Ausflüchte, jemanden um ſeine Hoffnung zu bringen, nachdem er unſre Bedingungen erfüllt hat, es müßten ſich denn unüberſteigliche Hinderniſſe finden. Ich bat ihn alſo, daß er mir verſprochener maßen ſeinen Wagen um die beſtimmte Zeit ſchicken ſollte. Nichts erfreut wohl Kinder mehr, als kleine Reiſen. Die Freyheit vom Zwange ihrer kleinen Geſchäffte, die Bewegung ihrer Glieder, die Neugier und Erwartung, was ſie hören und ſehen werden, die Veränderung der Menſchengeſichter und Gegenden, die ſie umgeben, welches in gewiſſer maßen für ſie eine neue Welt iſt, verſetzt ihre jungen Seelen mehr als irgend eine andre Sache in Thätigkeit und Freude. Auch zählten die meinigen jede Minute, und ſie konnten die letzte Nacht kaum vor Erwartung mehr ſchlafen.

Der Tag kam, und mit ihm der Wagen, den meine Kinder mit dem erſten Anbruche des Tages durchs Fenſter begierig entgegen ſahen, und mit einem durchdringenden Freudengeſchrey: „der Wagen! der Wagen kömmt!“ ankündigten. Wir krochen ſelbſt ſechſe hinein, dreye ſaßen rückwärts, und ich, und meine Frau nahmen Luischen in die Mitte, und ſo enge es auch zugieng, ſo machte doch das Vergnügen die Beſchwerlichkeit leicht, und die Liebe ſchaffte uns hinlänglichen Raum.

Wie erſtaunten meine Kinder, als ſie in das freye Feld kamen, und alles ſo wüſte und leer fanden! Auf den Bäumen hiengen hin und wieder kaum noch etliche gelbe und rothe Blätter, die noch den kleinſten Hauch der Luft erwarteten, um herab zu fallen, und ein Spiel des Windes zu werden. Wenig Menſchen waren mehr im Felde zu ſehen, es müßte denn eine aufgeſchürzte Bauermagd geweſen ſeyn, die ein Paar übrige Kohlſtengel herausgezogen, oder ein Bauer hinter ſeiner Egge, oder auf einem Holzwagen: kein angenehmer Sänger ſchwebte in der Luft, oder ſang uns aus dichten Geſträuchen zu: ſondern nur Krähen und Aelſtern ſtürzten ſich über unſern Häuptern mit einem heiſern Geſchrey, nach dem nahen Walde zu, und ein Heer bunter Feldtauben ſuchte ihre dürftige Speiſe auf den Aeckern umher. Indeſſen war die Landſchaft auch in dieſem Kleide nicht unangenehm. Die leeren Bäume und Felder ließen unſern Augen einen freyen Durchgang in die von fern gelegenen Dörfer, und wir entdeckten weit mehr Gegenſtände in dem Bezirke umher, als ſonſt, wenn ſie ſich hinter dem Kranze der dichten Gipfel verſteckten: die ſchöne junge grüne Saat, die Hoffnung der künftigen Aerndte ſtach angenehm gegen den dunkelgrünen und purpurnen Kohl ab, wovon noch hin und wieder Streiſen ſtunden, und die Schattirung verlor ſich endlich in das ſchwarze umgeackerte Erdreich. Wir ſtellten unterweges Vergleichungen der Jahrszeiten an. Lottchen war ſehr unzufrieden, daß es nicht immer Frühling, Sommer, oder doch wenigſtens Herbſt wäre. — Du biſt ſehr unbillig, ſagte Karl, daß du der armen Erde nicht ihre Ruhe gönnen willſt, nachdem ſie dich das ganze Jahrlang mit den ſchönſten Bluhmen und Früchten beſchenkt hat. — Sehr gut Karl! ſagte ich. Der Winter iſt die Feyer der Natur, und ein Bild des menſchlichen Lebens. Wenn wir in der Welt gearbeitet haben, ſo kömmt auch für uns ein Ruhetag . . . Ach! lieber Papa, rief Fritze, reden Sie uns nur nicht itzt, da wir zur Kirmſe fahren, ſo ernſthaft vor, Sie machen uns ſonſt traurig; Ihr Winter müſſe noch lange, lange entfernt bleiben! — Du haſt Recht, Fritze! ſagte ich; wir wollen itzt bloß an das Vergnügen denken, das unſerer auf der Kirmſe wartet — Kirmſe, Kirmſe, rief Luischen, was iſt denn das für ein Wort Kirmſe? — Deine Frage iſt nicht unrecht, zumal, da es vielleicht auch deine Geſchwiſter nicht wiſſen: Karl, weißt du es nicht? Karl. Ich weiß ſo viel, daß es Kirchmeſſe heißen ſollte: aber, warum? das weiß ich doch nicht. — Es iſt eigentlich ein Feſt der Kirchweihe. Mit allem Rechte hielt man es für ein großes Glück, eine Kirche zu haben, die bey der Errichtung Gott und ſeinem Dienſte geweihet wurde. Man begieng alſo zur Erinnerung dieſer Wohlthat jährlich wieder dieß Feſt, welches in katholiſchen Ländern durch eine feyerliche Meſſe, in proteſtantiſchen aber durch eine Predigt gefeyert wird, daher man es bald Kirchweihe, bald Kirchmeſſe, oder Kirmes und Kirmſe nannte; auch ward an vielen Orten, wo die Einwohner ihre Nachbarn und Freunde zuſammen baten, und alſo mehr Volk, als gewöhnlich, ſich ſammelte, ein Jahrmarkt gehalten. — Aber, lieber Papa, wandte Karl ein: es ſind doch nimmermehr alle Kirchen gerade nach Michael erbauet worden, gleichwohl . . . gleichwohl, verſetzte ich, willſt du ſagen, ſind die Kirmſen faſt alle zu derſelben Zeit. Aber beynahe hätteſt du es errathen können, warum? weil der Landmann da mit ſeiner Arbeit größtentheils fertig iſt, und ſein Getrayde, ſeine übrigen Feldfrüchte, ſeinen Wein und ſein Obſt eingeärndtet hat. Und da ihm jeder Augenblick, den er zur Arbeit nützen kann, Goldes werth iſt, ſo verliert er itzt davon weniger, wenn er der Freude einige Tage mit den Seinigen widmet. — Alſo hat wohl der Bauer, rief Fritze den Winter über gar nichts zu thun? — Ey, ja doch, ſagte Lottchen, die ſchon mehrmal auf dem Lande geweſen war; itzt driſcht er ſeinen Waitzen, Haſer, Korn, Erbſen u. ſ. w. aus; was von ſeinem Felde nicht ſchon ganz beſtellt iſt, beſtellt er vollends, pflügt und gräbt ſeine Felder um, ſäet ein, beegt ſie, düngt ſie: Die Hausfrauen ſchälen Obſt, und backen es, ſpinnen mit ihren Mägden den eingeärndteten Flachs, woraus einmal Leinewand gewirkt wird, und beſorgen ihre Vieh- und Hauswirthſchaft. — Wahrhaftig, rief Luischen, man ſollte glauben, daß die Leute nicht ſo nützlich ſeyn könnten, da ſie ſo ſchlecht einher gehen. Die übrigen Kinder lachten ſie herzlich aus: aber, ſagte Fritze, warum ißt man denn auf der Kirms ſo viel Gänſe? — Ey, erwiederte Karl mit einſtimmenden Gelächter der übrigen, eine witzige

Frage, weil itzt die Gänſe am fetteſten und gemeinſten ſind, — wenn du noch gefragt hätteſt, warum ſie Märtensgänſe hießen? — Weißt du es denn? fragte ich? **Karl.** Ja wohl, vom heiligen Martin. **Vater.** Und weißt du denn, wer der heilige Martin war? **Lottchen.** Nun, doch wohl keine Gans? — Karl ſagte, der Einfall, Schweſterchen, verdient, daß ich dir ein Gedichtchen vorſage, daß ich vor kurzem geleſen: aber du mußt nicht böſe werden. **Lottchen.** Nur her! Karl.

Claus Narr ließ manchen Spruch in ſeiner Einfalt hören,
Der Kluge lacht dabey, und brauchet ihn zu lehren,
Auch den, als er an eines Teiches Rand,
Bey muntern, jungen Gänschen ſtand:

Ihr lieben Dingerchen! itzt ſeyd ihr artig, klein,
Bald werdet ihr, nur große Gänſe ſeyn.
Claus ſagte laut, was ich oft ſchweigend fühlte,
Wenn ich mit kleinen Mädchen ſpielte.

Nun, es iſt gut, verſetzte Lottchen, daß dieſen Einfall auf mein Geſchlechte Claus Narr gehabt; denn du würdeſt doch ſo witzig nicht geweſen ſeyn, ihn zu haben. — Stille! rief ich: denn, wenn die kleinen Wortkriege angehen, ſo weiß ich ſchon, wie es abläuft: du haſt der Märtinsgänſe und des Heiligen, von dem ſie den Namen tragen, erwähnt, weißt du Etwas von ihm? Ja, ich habe mir von meinem Lehrer erzählen laſſen, daß er im vierten Jahrhunderte gelebt, Biſchoff zu Tours war, und durch ſeinen Eifer für die Fortſetzung des Glaubens und Ausrettung der Abgötterey, der chriſtlichen Kirche, hauptſächlich in Frankreich, viel Dienſte leiſtete. Das Erzſtift Maynz erwählte ihn zum Schutzpatron. Daher kam es, daß im Maynziſchen und im Stifte Wirzburg, welches immer unter Maynz geſtanden, ſo viel Martinskirchen erbauet wurden, und noch itzt angetroffen werden. So hielt man ihm auch jährlich ein Feſt zu Ehren, an welchem die Geiſtlichen reichlicher, als ſonſt geſpeiſet wurden, wozu die Layen oder Weltlichen, ihnen Gänſe und Hühner zutrugen, auch wohl jährlich ſolche von ihren liegenden Gründen als Zinſen entrichteten. Was ihn unſers Andenkens würdig macht, ſagte mein Informator zu mir, iſt, daß er ein ſehr billiger, gütiger Mann war; und als viele Biſchöffe unter dem Kayſer Maximus gewiſſe Ketzer auf das härteſte verfolgten, er den Kayſer bat, ihr Blut ja nicht zu vergießen, ſondern ſich damit begnügen zu laſſen, daß ſie von der gemeinſchaftlichen Kirche ausgeſchloſſen würden. — Das macht ihm in der That auch mehr Ehre, als ſeine Wunder, ſagte ich, wie auch einer unſerer erſten Philoſophen, Herr Hofrath Käſtner in Göttingen bemerkt, von dem ich euch, wenn wir wieder nach Hauſe kommen ſind, Etwas zum Lobe des heiligen Martins vorlegen muß. — Ha, ſagte Fritze, darum werden wohl die Gänſe auch Martinsgänſe heißen. — Freylich, verſetzte Karl, und wenn nun ſein Tag im Kalender kömmt, je nun, ſo bringt er uns auch die Martinsgänſe mit. Lottchen. Ja nur uns, für unſer gutes Geld. Vater. Du magſt noch viel dafür ausgegeben haben. Fritze. O! ich werde ſuchen ein Biſchof zu werden, damit ich auch ſolche Märtensgänschen und Hühnerchen kriege. Luischen. Nun, da kämen wir fleißig zu dir zur Kirmſe . . . doch Fritze — ja, bey dem würden wir magere Biſſen kriegen: denn er äß gewiß ſelbſt keine, ſondern verkaufte ſie lieber, und wenn er noch ſo viel verzinnſt bekäme, damit er Geld dafür kriegte; denn das iſt ihm lieber, als alles: nein; Karl muß ein Biſchoff werden, der iſt freygebig. **Karl.** Ja, ja, Schweſterchen, wenn ich einmal Biſchoff werde, ſollſt du, ſo oft es Gänſe bey mir zu ſchmauſen giebt, das fettſte Bischen bekommen. **Lottchen.** Schade drum, daß du eher bey uns Kuſter, als Biſchoff werden kannſt! **Vater.** Freylich nicht Biſchoff, weil wir im proteſtantiſchen Deutſchland keine Biſchöffe mehr haben: aber doch Superintenden, die in gewiſſer maßen die Stelle vertreten. Nun ſtudire nur darauf los, wenn du auch Etwas geringeres wirſt.

Unter dieſem und dergleichen zum Theil kindiſchen Geſchwätze, kamen wir in dem Dorfe an. Die Schenke liegt gleich beym Eingange deſſelben, und mein Freund hatte uns zu bewillkommen, den Muſikanten aufgegeben, daß ſie uns beym Vorbeyfahren mit den Waldhörnern empfangen, und bis in ſeinen Hof blaſen ſollten. Die Freude meiner Kinder war unausſprechlich, und die Aufnahme ſo, wie wir ſie erwarten konnten. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Tiſche alle mit Kuchen beladen, und ich mehr beſorgt war, daß wir hier zu viel eſſen, als verhungern möchten: die Vorbereitung darauf war denn auch nebſt den dazu gehörigen Warnungen unterweges nicht geſparet worden.

Unſer Wirth hatte fünf bis ſechs Kinder, und noch mehr Hunde. Die meinigen befreundeten ſich bald mit jenen; aber ich muß es aufrichtig geſtehen; meines Freundes Erziehung mochte wohl nicht die beſte ſeyn: denn ſeine Hunde waren zehnmal beſſer gezogen, als ſeine Kinder. Dieſen konnte er zu wiederholten malen etwas gebieten oder verbieten, ſie thaten es nicht, da jene ein Pfiff oder ein Zungenklatſch in der ſchönſten Ordnung erhielt. Der erſte kleine Spatziergang vors Haus, den meine Kinder mit den älteſten von jenen thaten, überzeugte mich bald davon: denn beym Ausgange im Hofe lag ein Bret über eine Miſtpfütze. Der älteſte Sohn vom Hauſe hatte meine Söhne bereden wollen, auf dieſem Brete mit hinüber zu laufen: dieſe hatten es ihm alleine überlaſſen, und ehe wir es uns verſahen, ertönte draußen ein großes Geſchrey, und er war hineingefallen. Sein ſchönes neues rothes Kleid triefte von der

Gauge; und er wurde theils zur Beſtrafung, theils zur Verſchonung unſrer Naſen, verdammt, den Tag über in eine obere Kammer eingeſperrt zu werden: doch ward das Urtheil bald in eine Umkleidung verwandelt. Die übrigen Kinder waren indeſſen mit den meinigen weiter gegangen: aber es währte nicht eine viertel Stunde, ſo kamen die letzten alleine zurücke, und zitterten und bebeten. Auf meine Anfrage, ſagte mir Karl und Lottchen ins Ohr: ſie wären nicht weit gegangen geweſen, ſo ſey eine Heerde Vieh gekommen; die beiden Bürſchchen wären unter daſſelbe gelaufen, und hätten es mit ihren Hüten gejagt; der Kuhhirte hätte es ihnen verboten: dieſen hätten ſie aber mit Kothe geworfen und geſchimpft. Das Vieh wäre endlich ſo wild geworden, daß er geſagt, er könne nicht dafür, wenn eines zu Unglück käme, und niedergeriſſen oder getreten würde: ſie ſelbſt, meine Kinder, wären alſo fortgelaufen. Da jene das geſehen, hätten ſie, um ſie zu ſchrecken, das Vieh auf ſie los und ihnen nachgejagt; zu gutem Glücke hätte ſie ein Bauer in Schutz genommen, und es zurücke getrieben.

Dieß war eine Warnung für mich und meine Frau, ſie nicht von unſerer Seite zu laſſen. Ueber Tiſche kam kein Eſſen zum Vorſchein, daß nicht ein allgemeines Geſchrey: Klöſerchen! Fiſch! Gans! ein Stückchen Braunes von der Gans u. ſ. w. entſtund: und wenn ſie nicht gleich bekamen, ſo fiengen ſie an zu heulen und zu ſchreyen: hörten auch nicht eher auf, als bis ſie fortgetragen wurden. Meine Kinder, jemehr ſie das Unanſtändige davon ſahen und fühlten: (denn von Kindheit an iſt bey ihnen niemals eine ungeſtüme Foderung befriediget worden, und allezeit die erſte Urſache geweſen, warum ſie nichts bekommen haben,) ſie, ſage ich, nahmen ſich deſto mehr zuſammen, und gefielen ſehr durch ihre Beſcheidenheit. Mein Freund bemerkte es wohl, ſeufzte, und geſtund mir nach Tiſche insgeheim, daß die übertriebene Liebe der Mutter ſie ganz verdürbe, daß, wenn er ſie ſtrafen wollte, ſie allezeit eine Beſchützerinn in ihr fänden: und daß er kein Mittel der Beſſerung vor ſich ſähe, als wenn ſie unter fremde Leute kämen: dieß habe er ſich denn auch feſt vorgeſetzt, wenn er anders durchdringen könnte.

Des Abends ſuchte man die Kinder durch eine Kirmsſpiele zu ergötzen, und wir Großen miſchten uns zum Theil unter ſie, um ſie deſto lebhafter zu machen: da kamen denn alle mögliche Pfand- und Kreisſpiele zum Vorſcheine, den Kirmsbauer nicht zu vergeſſen. Die lieben Kinderchen vom Hauſe ließen es auch hier nicht ermangeln, immer das Spiel zu verderben, weil ſie immer das erſte und das letzte Wort haben mußten; und einem von ihrer Geſellſchaft ſpielten ſie beym Kirmsbauer durch Klepſen und Haarrauſen ſo übel mit, daß ſie in äußerſten Zank geriethen, und über einander herfielen. Während dieſer kleinen Schlacht zogen wir uns mit unſern Kindern zurück, und ſchlichen ganz leiſe in das uns angewieſene Zimmer. Beym Eintritte fielen dieſe uns um den Hals, und dankten uns, daß wir ihnen nicht auch ſo den Willen gelaſſen hätten, und geſtunden, daß ſie bey alle dem Guten, ſo ſie hier genöſſen, doch in dieſer Geſellſchaft nicht lange bleiben möchten. — In der That, meine lieben kleinen Leſer, werdet ihr den Werth einer guten Erziehung nie mehr fühlen, als wenn Ihr euch unter ungeſitteten Kindern befindet, und der Schmerz, den Ihr zu empfinden glaubtet, als man euch euer Verlangen in den erſten Jahren verſagte, wird euch durch das gegenwärtige Glück reichlich belohnet werden: denn das iſt doch ſicher ein Glück, nichts heftig zu begehren, ſondern mit dem zufrieden zu ſeyn, was euch zu Theil wird, ſtets in den Schranken, die euch euere Jahre angewieſen haben, in den Schranken der Mäßigkeit, Sittſamkeit und Weisheit zu bleiben, niemand durch Ungezogenheit und Grobheit zu beleidigen, und auf dieſe Art Beyfall, Liebe und Wohlwollen von den Großen und Kleinen einzuärndten. Der Vorzug, den man dadurch ſo wohl in Abſicht auf die Sittlichkeit und Tugend, als auch in Abſicht des Vergnügens erhält, iſt ungemein groß. Hält man euch für gute, geſittete und artige Kinder, ſo wird gewiß Jedes, das euch kennt, euch Gutes zu thun ſich beſtreben: man wird euch zu jedem kleinen Familienfeſte einladen, und indem Ihr deſſen ſelbſt genießt, ſo werdet Ihr zugleich eine Freude für andere ſeyn, und als ein Muſter guter Kinder, andern eures gleichen vorgeſtellet werden.

Daß wir auf die kleinen Strapazen des Tages nicht in Schlaf gewiegt zu werden brauchten, verſteht ſich von ſelbſt.

Den nächſten Morgen kam unſer gefälliger Wirth, und that uns den Vorſchlag, ob wir mit ins nahgelegne Holz, die Dohnen und Sprenkel, oder wie er es nannte, die Geſchneide durchgehen wollten: denn für den Vogelheerd ſey es ſchon zu ſpät. Meine Kinder hüpften vor Freude, da ſie wohl von dergleichen gehöret, es aber doch niemals geſehen hatten. Wir traten alſo unſern kleinen Marſch an, durchſtrichen die Dohngänge, und fanden hier und dar einen armen Krammetsvogel in der Pferdehaarnen Schlinge erwürgt, und mit geſchloſſenen Augen hängen: manche hatten die rothe Ebiſchbeere noch im Halſe ſtecken, und mitten im Genuſſe ihrer Näſcherey den Tod gefunden. Meine Kinder ſahen ſie mit Wehmuth an: und als wir wieder in die Stadt kamen, quälte Lottchen den Herrn Spirit um ein Liedchen, das ſie denn auch gar gern von ihm erhielt. Ich will es gleich herſetzen, damit ich es nicht vergeſſe.

An
einen in der Schlinge
erwürgten
Krammsvogel.

Ein Kinderlied.

Armes, kleines, liebes Thier!
O wie traurig hängſt du hier!
Ach! der falſche Reiz der Beeren
Und ihr lachend Scharlachroth
Schien dir Freude zu gewähren,
Und die Freude war dein Tod!

Beſſer ſuchteſt du für dich
Noch die Speiſe kümmerlich!
Bey der Armuth kargen Feſten
Droht nicht Schlinge, Gift und Stahl:
Doch nicht ſelten, weh den Gäſten
Bey der Wolluſt Freuden Mahl!

Mich verführ' im Ueberfluß
Nie unmäßiger Genuß!
Giebts zu trinken, giebts zu eſſen,
Und mir winkt die Schwelgerey:
So will ich es nie vergeſſen;
Auch die Schlinge hängt dabey.

Unterweges ſtießen wir auch auf Sprenkel, worinnen manches arme Rothkehlchen flatterte. Lottchen ſah auf der Erde eines in der Ferne ſich ängſtlich winden: ſie flog hinzu, nahm es heraus, kam mit großen Freudenſprüngen auf uns zu, und ſagte: Ach, lieber Papa! fühlen Sie nur, wie dem armen Dingelchen das Herz ſchlägt! ſeine Füßchen bluten! Erlauben Sie, daß ich ihm die Freyheit geben darf. Ich wies ſie an meinen Freund, und ſie ergriff ſeine Hand, und liebkoſete bald dieſe, bald ihr Vögelchen, indem ſie ihre Bitte wiederholte. Ehe ſie noch ausgeredet hatte, fuhr ihr der älteſte Junker nach der Hand, riß es ihr heraus, und drückte ihm den Kopf ein. — Ich geſtehe gern; daß mich der Unwille ſo ſehr übereilte, daß ich ihn lieber bey den Haaren gefaßt und ihn derb ausgeprügelt hätte. Jähling beſann ich mich, daß ich dadurch die Rechte der Gaſtfreyheit beleidigen würde: indeſſen konnte ich mich nicht überwinden, daß ich ihm nicht in Gegenwart des Vaters eine ſcharfe Strafpredigt hielt. — Pfuy, Junker! ſagte ich, das war äußerſt ſchlecht gehandelt. Sie erwürgen ein armes unſchuldiges Vögelchen, für deſſen kleines Leben das Mitleid und ein gutes Herz demüthig bat. In der That dieſes Verfahren giebt mir einen ſchlechten Begriff von dem Ihrigen. Ein Knabe, der ungerührt ein artig Geſchöpfchen, das ihn mehr ergötzt, als beleidiget, deſſen Tod ihm keinen andern Vortheil, als höchſtens einen elenden Biſſen gewähret, erwürgen kann: was würde der thun, wenn er groß und Herr über Menſchen wäre; Glauben Sie mir, Junker, alle Tyrannen haben damit angefangen, daß ſie in der Kindheit ihre Grauſamkeit an unſchuldigen Thierchen ausübten: und wenn ich Sie fragte, wer Ihnen ein Recht über das Leben dieſes Vögelchens gäbe? ſo würden Sie mir gewiß kein Wort zu Ihrer Rechtfertigung zu ſagen wiſſen. Wenn es ein unfühlender Jäger oder Vogelſteller thäte, ſo würde ich ihm vergeben können: denn es iſt ſein Handwerk, und er wurde von Jugend auf dazu verhärtet: aber Ihnen? — Gewalt giebt kein

kein Recht, ſonſt würde ich und jeder Stärkere eines haben, Sie ohne Urſache aufs grauſamſte zu behandeln, Sie zu erwürgen; und wenn ich es itzt thäte, ſo verdienten Sie es beynahe. — Noch hätte ich es Ihrem Unverſtande und wenigem Gefühl verziehen, wenn Sie ohne den Fürſpruch meiner Tochter dieſe Grauſamkeit begangen hätten, da Sie vielleicht auf das, was Sie thun, niemals waren aufmerkſam gemacht worden: aber itzt, da Sie ſahen, daß die Erhaltung dieſes Thierchens einer Ihrer Freundinnen eine entzückende Freude würde gemacht haben, ſichs zum Triumphe zu machen, ihr dieſe zu rauben? itzt! . . . Vergeben Sie, mein Freund, fuhr ich fort, indem ich mich zum Herrn von D** wandte, vergeben Sie mir die Freyheit, die ich mir gegen Ihren Herrn Sohn herausgenommen: aber mein Unwille, unſere Freundſchaft . . . Nein, ſagte er, und drückte mir die Hand: haben Sie vielmehr tauſend Dank für die heilſame Lehre: ich will ſie noch kräftiger machen . . . er wollte nach ihm greifen, meine Kinder aber fielen ihm in die Arme, und baten für, und Lottchen flehte um Vergebung, daß ſie dieſen Verdruß veranlaßt hätte, indem ſie die kleine Leiche ihres armen Rothkehlchens in der Hand hielt, und mit ihren Thränen benetzte.

Seyn Sie ruhig, mein liebes Lottchen, ſagte mein Freund. Ihnen den Schmerz zu vergüten, den Ihnen mein ungezogener Sohn verurſachet, überlaſſe ich Ihnen alle die Rothkehlchen, die wir noch auf unſerm Waldgange in Sprenkeln finden, Sie mögen ſie nun in Freyheit ſetzen, oder ſie behalten. — Meine Kinder freuten ſich ſehr darüber: aber des Junker Wilhelms Augen verriethen Bosheit und Rachſucht, die mir aber lächerlich vorkam, weil Ohnmacht ſonſt Spott verdienet. Er winkte ſeinen Brüdern zu: ſie liſpelten ſich ins Ohr, und wir waren nicht weit gegangen, ſo hatten ſie ſich weggeſchlichen. Ihre Geſellſchaft war nicht von der Wichtigkeit, daß wir es bemerkten, und als mich meine Kinder darauf aufmerkſam machten, glaubte ich, es ſey aus Verdruß über meinen und ihres Vaters Verweis geſchehen. Indeſſen ſetzten wir unſern Gang fort. Zu unſerer und meines Freundes Verwunderung aber trafen wir alle aufgeſchlagene Sprenkel leer, zum Theil blutig, und in manchem ſo gar bloß die abgerißnen Beine der unglücklichen Thierchen an: kurz, wir fanden kein einziges mehr, ſo viel wir auch noch begiengen, ob wir gleich überall Spuren fanden, daß welche in den Sprenkeln ſich gefangen hatten. — Mein Freund ſagte, wenn es hier Katzen gäbe, ſo glaubte ich, dieſe hätten ſie ausgenommen: aber das muß eine zweybeinige Katze geweſen ſeyn: denn jene wäre nicht der Ordnung der geſtellten Sprenkel ſo genau gefolget, und würde doch manchen übergangen haben. — Ich merkte bald, daß auch die kleinſte Bosheit ſich zu rächen weiß, und daß der beſtrafte Tod des erſten Rothkehlchens die Niederlage der übrigen nach ſich gezogen hätte: doch ſagte ich von meinem Verdachte meinem Freunde nichts, weil ich ihn, als Gaſt, gerade nicht gegen ſeine Kinder aufbringen wollte. — Indeſſen war er darüber ſehr unzufrieden, weil er meinen Kindern ein Vergnügen zu machen gehofft, das nun in eine Klage verwandelt wurde. Als wir auf der andern Seite des Holzes herauskamen, begegnete uns ein Jägerpurſche. — Herr von D * * fragte ihn, ob er niemand aus dem Holze habe gehen ſehen: wir hätten die Sprenkel alle leer und auf der Erde liegen gefunden. — Ohne Zweifel, antwortete er, hat ſie Junker Wilhelm und Franz ausgenommen, die eben da unten am Bache wegließen: denn der älteſte hatte todte Rothkehlchen in der Hand, und der andere eines an einem Fuß mit einem Zwirnsfaden gebunden, das er in der Luft flattern ließ, und wieder zurückzog. — Nun wußten wir es gewiß. Mein Freund brach in neue Klagen aus, und verſicherte mich, daß er ſie auf das nachdrücklichſte beſtrafen würde, wenn er nicht fürchtete, mich und meine kleine Familie der üblen Laune ſeiner Frau auszuſetzen. Ich bat ihn allerdings, uns damit während unſers Aufenthalts zu verſchonen, und ſich itzt zu ſtellen, als ob wir es gar nicht bemerkt hätten, um nicht die Freude ihrer befriedigten Rachſucht noch zu nähren: aber ich rieth ihm, es aufs ſtrengſte zu ahnden, wann wir fort wären. — Laſſen Sie ſich den Unwillen Ihrer Frau Gemahlinn, fuhr ich fort, nicht abſchrecken. Sie ſind Vater, und müſſen itzt ſolche überdachte Bosheiten bey ihren Kindern unterdrücken, wenn Sie ſich nicht vor ihnen bald ſelbſt fürchten ſollen. Die Folgen in der Zukunft ſind ſchrecklicher, als die, die ſie itzt von der übertriebenen und beleidigten Zärtlichkeit der Mutter zu beſorgen haben. — Er verſprach es, und wir kamen in unſerer Behauſung an. Das

Gewiſſen möchte doch den kleinen Buben ſchlagen; denn keiner kam vor der Mahlzeit zum Vorſchein. Aber wir konnten ſie entbehren, und es wartete unſer eine größere Freude. Ein Bedienter kam und meldete, es ſey ein Fremder am Thorwege, der wie ein Geiſtlicher ausſähe, und mich zu ſprechen wünſche. Herr von D * * befahl, ihn herein zu führen. Er kam, und zu mein und meiner Kinder unausſprechlicher Freude, war es niemand anders, als unſer guter M. Philoteknos. Er hatte von unſerer Kirmsreiſe nach N — gehöret, kannte den Pfarrer dieſes Orts, der ihn ſchon öfter eingeladen, und war mit einem Uhrmacher, der deſſen Verwandter war, heraus gefahren. Herr von D * * der ihn bey mir in der Meſſe geſehen, bat ihn, den Mittag da zu bleiben: er aber entſchuldigte ſich, indem er es ſchon dem Pfarrer zugeſagt, verſprach aber nach der Mahlzeit wieder zu kommen.

Meine Kinder waren itzt ſo glücklich, daß ſie ſich um keinen Haufen Goldes dieſen Beſuch abkaufen laſſen. In der That wird jedes Vergnügen doppelt fühlbar, wenn man es mit einem Freunde theilen kann. Schaffet euch frühzeitig welche, meine kleinen Leſer, und ihr werdet den Beweis davon fühlen! — Wie viel hatten meine Kinder dieſem redlichen Manne nicht von den Paar Tagen her zu erzählen, ſeit ſie ihn nicht geſehen hatten; ſie führten ihn in einen Winkel, und das Gepispere hatte kein Ende: vermuthlich mochten ſie ihm, wie der Erfolg zeigte, auch die Geſchichte mit dem Rothkehlchen, und die Ungezogenheiten der kleinen, hier befindlichen Familie entdecken. Die Mittagsmahlzeit machte den Heimlichkeiten ein Ende. Er ſchied von uns, kam aber bey guter Zeit wieder.

Die geſtrigen Spiele wurden wiederholet, zum Theil auch neue angegeben, und da ſie der Magiſter beſeelte, gieng es weit ordentlicher und lebhafter, als geſtern zu. Bey einem Pfandſpiele, wo ein Pfand von ihm ausgelöſet wurde, ſagte Karl, den die Reihe traf: das Pfand ſolle ein Geſchichtchen erzählen. Gut! antwortete der Magiſter. Ich las vor etlichen Tagen in einem engliſchen Buche eines, das ich euch mittheilen will.

[illegible]

Es war einmal ein alter Schäfer, der nahe bey einem großen Walde wohnte, und eine ſehr zahlreiche Familie hatte. Einige ſeiner Kinder waren ſchon etwas erwachſen, und einige noch ganz klein. Die Mutter war eine geſchickte Spinnerinn; und erzog auch ihre Mädchen dazu, ſo bald ſie nur die Wolle halten, und das Rädchen drehen konnten. Die Söhne ſuchte der Vater außer dem Hauſe zu brauchen. Der größte mußte das Vieh hüten, und die zwey ſchwächern die Vögel aus dem Getrayde ſcheuchen. Uebrigens erzählen die Nachbarn des nahgelegnen Dorfes, daß der alte Schäfer ein wunderlicher Mann war, und ſeine Familie auf eine ganz andere Art, als ſeine übrigen armen Nachbarn erzog. Da er ihnen keine ſolche Erziehung geben, noch ſolche Wiſſenſchaften konnte lernen laſſen, als wir lernen, ſo unterrichtete er ſie wenigſtens in ſolchen, die ſeine Umſtände zuließen, und womit ſie ihr Brod verdienen konnten: und ſagte nach ſeiner Gutherzigkeit und Einfalt oft zu ſeinen Kindern: — Thut ſo viel Gutes, als Ihr könnet, vor allen Dingen aber thut keinem lebenden Weſen etwas zu Leide; Ihr müßt alle für euren Unterhalt arbeiten; ſeht eben ja zu, daß Ihr euer Brod in Unſchuld erwerbt; denn ein ehrlicher Biſſen Brod ſchmeckt immer gut. — Ihr ſeht, ich muß die Heerde hüten, und eure Mutter muß ſpinnen. Wir alle ſind den armen Schafen Dank ſchuldig; denn ſie geben uns Nahrung und Kleider; ich liebe alſo die guten Geſchöpfe, und möchte ihnen um aller Welt willen nichts zu Leide thun. Laßt euch dieß mein Beyſpiel lehren, euch gehörig gegen jedes arme Thier zu betragen, und ſo mit ihnen umzugehen, wie ſie es verdienen; ja, eures Vaters Fluch treffe den, der irgend einem was zu Leide thut, das ihm kein Leides that; denn glaubt mir, eine Grauſamkeit aus Muthwillen wird allezeit auf den Peiniger zurück fallen.

Die Kinder hörten zu, und es wäre gut geweſen, wenn ſie der Lehre ihres Vaters auch gefolgt wären. Aber hört, was geſchah! Der älteſte Sohn hatte eines Tages ein Neſt mit jungen Rothkehlchen gefunden. Es waren ihrer fünf Junge, und ein ſechſtes war eben erſt ausgekrochen. Er brachte ſie ſeinen Schweſtern und Brüdern mit, und gab jedem einen Vogel;

das Neſthäckchen gab er einem von den kleinſten Geſchwiſter, der es in ein Stückchen Flanell wickelte, und an ſeinem kleinen Buſen wärmte. Der Knabe, der das Neſt gefunden, band dem Seinigen einen Faden an Fuß, und ſchleppte ihn grauſam hinter ſich her: der zweyte Sohn ſtach ſeinem eine Nadel durch die Augen, und fand ein Vergnügen, ihn ſich verbluten zu ſehen. Der dritte gab ſeinen der Katze, oder that vielmehr, als ob er ihr denſelben geben wollte; denn er hielt ihn ihr vor, und wenn ſie mit beiden Krallen darnach haſchte, riß er ihn weg: ſie faßte ihn aber endlich ſo, daß er ihm ein Füßchen ausriß. Die älteſte Tochter wollte Sorge für ihr Vögelchen tragen: aber einer ihrer Brüder, der den ſeinigen getödtet hatte, wollte ihr denſelben aus der Hand reißen, und da ſie ſich damit herum zerrten, verlor er unter dem Kampfe des Mitleids und der Grauſamkeit ſein Leben. — Das folgende Mädchen ſteckte den ihrigen in einen Bauer, und pflegte ſeiner, ſo gut ſie konnte.

Um dieſe Zeit kam die Mutter von Aehrenleſen, und der Vater von ſeiner Heerde zurück. Die Glieder der todten Vögel, und die umher verſtreuten Federn, nebſt der geſchäftigen Katze, welche aufräumte, verriethen bald, was vorgegangen war. Der Alte drang darauf, die Wahrheit zu wiſſen, und zitternd geſtund ſie der Knabe. — Gottloſe Kinder! ſchrie der ehrliche Mann. Iſt das der Dank für meine Sorge und Lehre? Doch, Ihr ſollt dafür gezüchtiget werden! — Er band alſo den älteſten Sohn an den Fuß, und ſchleppte ihn ſo hinter ſich her, wie er es dem Vogel gemacht hatte. Dem zweyten Sohn zerſtach er die Hände mit Nadeln, bis ſie über und über bluteten. — Auf den dritten hetzte er ſeinen Hund, daß er ihn bey den Beinen faſſen mußte, wie er den Schafen zu thun gewohnt war. — Die älteſte Tochter, die ihren Vogel verloren, bedauerte er herzlich und lobte ſie. — Die zweyte Tochter küßte er, die den ihrigen in einen Bauer geſteckt, und die ganz kleine, die ihr Neſthäckchen erſt in ihrem Buſen gewärmt, und in ein Körbchen mit Wolle geſetzt hatte, drückte er an ſein Herz. Nun gefiel es Gott, daß ſechs oder ſieben Monat darnach der älteſte Sohn, der an allem Unheil Schuld war, krank ward und ſtarb: und viele Leute, die es wollen geſehen haben, erzählen, daß, als man ihn begraben wollte, die Raben, Aelſtern, Geyer und andere Raubvögel ſich auf ſeinen Sarg mit großem Geſchrey herabſtürzten, und nicht konnten weggeſcheuchet werden: ja, daß ſie, als man ihn endlich mit vieler Mühe unter die Erde gebracht, ihn heraus geſcharrt und gefreſſen haben. Die andern beiden verfolgte ein Unglück über das andere. Den Töchtern gieng es wohl. — Das kleine gute Mädchen aber, das ſo zärtlich mit ihrem armen Thierchen umgieng, ſtarb ein Jahr nach ihrem Bruder. Ihr Grab aber ſoll, wie man erzählt, ein wahrer Garten ſeyn; denn die Rothkehlchen zupfen alles Unkraut heraus, ſo bald eines aufkeimt, und Gott hat es mit ſchönen bunten Feldblühmchen bepflanzt, die ſo unſchuldig ſind, als das liebe Kind, das der leichte bluhmenreiche Raſen deckt.

* * *

Hier endigte der Magiſter ſeine Geſchichte, ohne weitere Zuſätze. Wir merkten alle die Abſicht davon: ſie that aber eine ganz ſonderbare Wirkung. Es erfolgte unter den Kindern eine Stille, daß man ein Mäuschen hätte hören können. Aus den Augen der meinigen leuchtete eine ſtille Zufriedenheit: doch ſagte keines ein

Wort, welches mir wegen meines Freundes Kinder ſehr lieb war, die jeden Ausbruch des Vergnügens für einen Spott ihrer Beſchämung hätten anſehen mögen. Die einzige Luiſe bat, es ihr, wenn ſie nach Hauſe kämen, noch einmal zu erzählen. Meines Freundes Knaben ſaßen in Feuer bis an die Ohren, ſahen bald einander von der Seite an, bald hefteten ſie ihren Blick auf die Erde: keines aber wagte es die Augen frey aufzuſchlagen: ja, dieſe Geſchichte demüthigte ſie ſo ſehr, daß ſie den ganzen Abend nicht wieder laut wurden. Beſonders ſchienen ſie ſich von der Zeit an ſo ſehr vor dem Magiſter zu fürchten, daß ſie ſich immer eben ſo weit von ihm zu entfernen ſuchten, als die meinigen ſich ihm näherten. So viel Kraft hat die Wahrheit, und ſo ſchlimm iſt es kein gutes Gewiſſen zu haben. Ihre Frau Mutter ſuchte ſie zwar immer zu ermuntern, und glaubte ſchon, es ſtünde ihnen eine ſchwere Krankheit bevor: ſie richtete aber doch nichts aus. Dieß gab mir einige Hoffnung, daß ſie noch nicht ganz verderbt wären, und daß es bloß an der Erziehung fehle. Mein Freund drückte dem Magiſter einmal über das andere voll Dankbegier die Hand: und wir fuhren nun mit Auslöſung der übrigen Pfänder fort: doch gieng es ganz ſchläfrig, und wir hörten deswegen bald auf, und verſchwatzten den Abend. Unſers Wirths Kinder entfernten ſich, und mochten ſich wohl unter den Bedienten ihres Schadens erholen: denn ich hörte ſie, als ich einmal hinaus gieng, theils in der Geſindeſtube, theils in der Küche.

Der folgende Tag war zu unſerer Abreiſe nach der Stadt angeſetzt: unſer Freund wollte uns aber nicht eher, als nach der Mittagsmahlzeit abreiſen laſſen, und da wir in ſeiner Gewalt waren, und es uns ganz wohl gieng, ließen wir es uns gefallen.

Wir beſahen dieſen Morgen alſo die Kirche, beſuchten den Pfarrer, einen guten freundlichen Mann, der ſich hauptſächlich bey meinen Kindern durch das Geſchenk eines Eichhörnchens empfahl. Vermuthlich hatte unſer Magiſter dazu Anlaß gegeben. So unbeſchreiblich das Frohlocken über dieſen kleinen poßierlichen Hausgenoſſen bey ihnen war: ſo war doch das Mißtrauen, damit ihn nicht die kleine erbitterte Familie unſers Wirths ins Reich der Todten liefern möchte, ehe er noch auf den Wagen käme, ſo groß, daß ſie den Magiſter auf die Seite ruſten, und ihn baten, denſelben in Verwahrung zu nehmen, bis ſie außſtiegen. Er that aber mehr, und verſprach ihn ſelbſt zu ſeinem Reiſegefährten mit ſammt deſſen kleinen Häuschen, oder vielmehr Schloſſe zu machen; denn es iſt ein ſtattliches Gebäudchen, das der Herr Pfarrer ſelbſt erbauet, und mit allen möglichen bunten Farben bemalet hat. Es gieng ihnen nahe, daß der kleine Harlekin nicht in unſerer Geſellſchaft nach der Stadt abgehen ſollte: ſie gaben aber meiner Vorſtellung nach, daß kein Platz dafür in dem Wagen übrig ſey, und nahmen inzwiſchen unter tauſend Freundſchaftsverſicherungen und kleinen Liebkoſungen, mit Verheißung aller möglichen glücklichen Tage durch Haſelnüſſe und Mandelkerne auf die Zukunft, von ihm Abſchied.

Da unſer Magiſter bey dem Pfarrer gehöret, daß meine Kleinen ſchon Naturgeſchichte ſtudierten, that er ihnen den Vorſchlag, noch zum Jäger zu gehen, weil er gehöret, daß dieſer einen lebendigen Marder und Fuchs an der Kette habe. Der Vorſchlag war ſehr genehmiget, da ſie keines von beiden Thieren noch geſehen hatten: Luischen zumal brach in ein großes

Freudengeſchrey, „ein Fuchs, ein Fuchs“ aus, und ihre Geſchwiſter gaben ihr Schuld, ſie wollte gern ihre Verwandtſchaft kennen lernen, weil wir ſie gelegentlich immer mit dem Namen eines kleinen ſchlauen Fuchſes beehrten.

Was uns gleich beym Eingange im Hof in die Augen fiel, war der Marder, der hinter dem Thorwege auf einem Bretchen in der Höhe hin und her ſpatzierte. So bald er uns gewahr wurde, fuhr er durch das ausgeſchnittene Loch in den zuſammen geſchlagenen Kaſten. Der Jäger kam, und machte einen Flederwiſch an einen Stock, wodurch er ihn herauslockte; denn er mochte es für eine Taube halten. Er ſagte uns, dieß ſey ein Hausmarder, den er in der Scheune gefangen. Lottchen fragte ſo gleich, ob es zweyerley gäbe. Allerdings, ſagte er, Feld- und Hausmarder. Sie unterſcheiden ſich beynahe durch nichts, als durch die Farbe und Weiche des Haares: das hier hat eine weiße Kehle, jenes eine gelbe: ſonſt, wie Sie ſehen, ſind ſie beide braunröthlich, tiefer nach dem Felle zu iſt es Aſchgrau und weißlich: das Feldmarder hat aber auch ein glänzender und weicher Haar. Dieß hier hält ſich um unſere Wohnungen auf, und verbirgt ſich in Scheunen, Gemäuern, Böden u. d. gl. — Wir ſahen mit Vergnügen, wie biegſam, ſchlank und geſchmeidig es war. Der Jäger hielt ihm einen abgerißnen Taubenkopf an der Mauer in die Höhe, und es kletterte ein großes Stück daran hinauf, bis es ihn erhaſchte. — Wenn ich nicht ſo wachſam wäre, ſagte der Jäger, und ſie gleich wegfienge, wenn ſich eines blicken läßt, ſo würde es um unſere Hühner und Tauben ſchlimm ſtehen, und doch giebts immer noch auf unſern Bauernhöfen des Nachts Niederlagen genug.

Machen denn die Leute, verſetzte Luischen, die Hühnerhäuſer und die Schläge nicht zu? mir ſollte gewiß keiner kommen. O ja doch, erwiederte der Jäger: es braucht ein kleines Loch, ſo groß wie hier die Spalte zwiſchen den beiden Bretern ſeines Kaſtens. Geben Sie einmal Achtung! Itzt iſt er außen, ich will dieß Bretchen (er hob eines auf) vor ſeinen gewöhnlichen Eingang ſchieben, und er wird wie der Blitz zu der kleinen Klinze hinein fahren. Wo ſein kleiner Kopf durch kann, da nimmt er auch ſeinen länglichten Leib und ſeine kleinen Füßchen mit. — Aber, fragte Fritze, womit erhalten Sie

ihn

ihn denn hier? Sie werden ihm doch nicht Hühner, Tauben und Eyer vorſetzen? — Jäger. Ey, warum nicht? die eſſen wir lieber ſelbſt: der Burſche muß mit allem vorlieb nehmen: wir werfen ihm die Abgängelchen von der Küche, Eingeweide und Knochen vor, und er läßt ſich auch Ratten, Mäuſe, Maulwürfe und Vögel gefallen: wer was hat, wirfts ihm hin. — Aber, fragte Karl, kommen ihm nicht die Hühner hier bisweilen zu nahe? Jäger. Er hängt in der Höhe, und die Kette iſt ſo kurz, daß er nicht herunter kann. Zudem kennen meine Buttchen ſchon den Gaudieb. Sie ſollen einmal ſehen, wie ſie einander liſtig anſchielen. Er holte eine Hand voll Gerſte, und warf ſie hin. Die Hühner kamen, und der Marder auch: er ſtellte ſich auf die äußerſte Schärfe des Bretes, und ſtreckte ſeinen Kopf ſo weit nach den Hühnern herab, als nur möglich war, indem er immer mit ſeiner Schnautze ſchnoberte; die Hühner aber ſchielten mit jedem Korne ſeitwärts hinauf, daß es eine Luſt anzuſehen war. Ich fragte, ob dieſe Thiere ſehr fruchtbar wären? — O ja, antwortete der Jäger. Die Jüngſten pflegen drey bis vier, die Alten aber wohl ſechs bis ſieben Junge zu werfen, und vermuthlich auch des Jahrs mehr, als einmal. Denn man trifft vom Frühjahre bis in Herbſt junge Brut an. — So ſollten Sie, ſagte Fritze, ſie fleißig in der Heckezeit zerſtören. Jäger. Ganz recht, junger Herr; man ſchlägt aber die Haſen nicht ehr todt, bis man ſie hat. Die Beſtien machen ſich auf die Heuböden, in die Löcher und Ritzen alter Mauern mit Stroh und Kräutern, auch wohl in hohle Stämme, die ſie mit Moos ausfüttern, ihr Lager: wer tauſend will ſie da aufſuchen? und wenn ſie halbweg einen Friedensſtörer merken, ſo tragen ſie ihre Jungen, die ſo geſchwind, wie die Bilze, herauf wachſen, gleich an einen andern Ort. Kann man ſie denn eſſen? fragte Luiſchen. Ja, ja, wer Appetit hat, ſagte der Jäger: doch mögen die Feldmarder beſſer ſchmecken, ſo wie auch ihr Fell weit beſſer iſt.

Karl fragte den Jäger, ob er uns nicht von dieſem noch etwas erzählen könnte. Er ſagte, in ſeiner Gegend hier herum habe er noch ſo gar viel nicht getroffen, ob es ihrer gleich welche gäb: aber ſein Lehrherr wäre ein Schwede geweſen: der habe ihm geſagt, daß ſie in den nördlichen Theilen der Welt ſehr häufig wären. — Dieß muß ſo ſeyn, ſagte ich: denn ich erinnere mich, daß ich in einer Anmerkung zu unſerm deutſchen Büffon geleſen habe, daß im Jahre 1743. die Handlungsgeſellſchaft im nördlichen Amerika 12370 der beſten, und 2360 der ſchlechteſten aus Hudſons-Bay gebrachte Felle verkaufet habe: und daß eben um die Zeit die Franzoſen aus Kanada 30325 nach Rochelle gebracht. Und wie viel verbrauchen wir und alle Europäer nicht jährlich zu unſern Pelzen! — Nun, fuhr der Jäger fort, mein Lehrherr erzählte mir alſo, daß der Feldmarder nur in den dickſten Wäldern lebe, auf die Bäume klettere, ſich bloß von der Jagd nähre, eine ungeheure Menge Vögel vertilge, und ihre Eyer ausſauge. Er fängt, fuhr er fort, auch Eichhörnchen, und große Feld- und Haſelmäuſe. O! rief Luischen: die letzten, nur die erſten nicht! Je, warum ſchießen ſie ihn denn nicht auf den Pelz, daß keiner mehr übrig bleibt? Jäger. Ja doch, wenn auf jedem Aſt und hinter jedem Strauch ein Jäger ſäß, und doch würden ſie es bleiben laſſen. Nein, der Balg gilt zu viel, als daß man ihn zerſchießt: dazu gehört das Mardereiſen und die Falle: aber er iſt auch ſo ſchlau, daß er ſich nicht leicht das erſtemal berücken läßt. Erſt pflegt er ſeine Loſung oder Unrath dazu zu legen. Findet er dieſe den andern Abend wieder, ſo wird er dreuſter. Luischen. Nun, daran wird ſich doch niemand vergreifen? Jäger. Aber die Falle kann doch weggeſtoßen oder verſchoben werden? und dann mag man umſonſt auf ihn lauern.

Noch eins! er macht ſeinen Jungen kein Lager, aber ſie liegen doch ſo bequem als ein Hausmarder. Sie werden wohl vom Eichhörnchen wiſſen, daß dieſe ihre Neſter auf den Bäumen ſo kunſtreich als die Vögel bauen? Wenn im Frühjahr die Heckzeit des Feldmarders kömmt, ſo klettert das Weibchen zum Lager eines Eichhörnchens, auch wohl eines großen Raubvogels, verjagt ſie, erweitert ſo gleich die Oeffnung deſſelben, nimmt es in Beſitz, und ſetzt ſeine Jungen immer an der Zahl zwey bis drey hinein. — Ah! fiel der Magiſter ein: ein wahres Bild von einem gottloſen oder mächtigen Menſchen, oder einem ungerechten Eroberer, der dem fleißigen Armen das Seinige mit Gewalt raubt, und ungerechten Beſitz davon nimmt! — O! rief Lottchen, wenn doch allezeit ein Jäger an den Baum kommen, und ihm den Lohn dafür geben müßte! — Ha, ſagte der Jäger, die Vögel kennen ihre Feinde, und warnen einander vor ihm ſo vorſichtig als vor dem Fuchſe, und beym Anblicke aller Raub- und Fleiſch freſſenden Thiere, durch ein eigen Geſchrey, das ſie bey Hirſche, Haſen und Reh nicht erregen. Ha, rief Fritze, apropos, Sie reden vom Fuchſe, wir muſſen zum Fuchſe! den hätten wir bald gar vergeſſen.

Wir giengen alſo mit unſerm Anführer zu Meiſter Reinecken, der hinter der Scheune lag. Er hatte wie die bey uns gewöhnlichen eine röthliche Farbe, und eine weiße Spitze an dem Schwanze. Fritze bemerkte: er ſäh einem Hunde ſehr ähnlich. Karl aber machte die Anmerkung, daß der Kopf in Vergleichung mit dem Körper dicker, die Ohren kleiner, der Schwanz weit ſtärker, die Haare zottichter, und die Augen ſchräger, als bey dem Hunde wären. Der Jäger gab ihm Recht, und ſetzte hinzu, daß er in den innern Theilen noch weit verſchiedener ſey. Luiſchen hielt die Naſe zu, und meynte, es röche nicht gut um ihn. Unſere Naſen bekräftigten ihre Meynung, und der Jäger ſagte, daß er ihn wegen ſeiner üblen Ausdünſtung vom Hauſe habe entfernen müſſen. Ah! der Kerl, fuhr er fort, wie Sie ihn hier ſehen, iſt ein ſchlimmer Burſche. Der hat in unſerer Gegend hierum manchen Bauerhof ledig gemacht, und ich bin ihm gewiß ein halbes Jahr nachgegangen, ehe ich ihn erwiſcht habe. Die Kinder wünſchten zu hören, wie das geſchehen wäre?

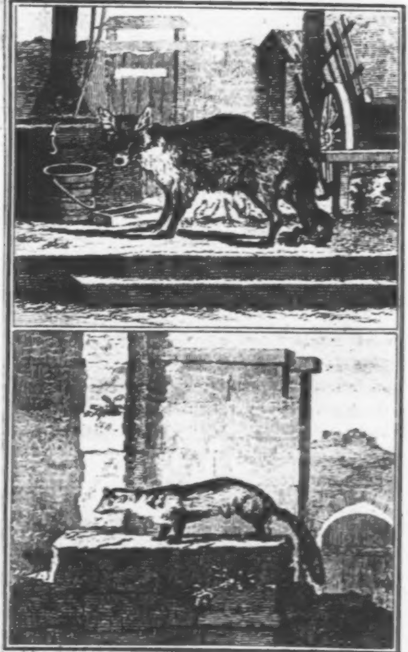
Sie müſſen wiſſen, ſagte er, daß er außer ſeiner Liſt und Flüchtigkeit noch zu ſeiner Sicherheit eine bequeme Wohnung für ſich und ſeine Jungen anlegt. Das thut er denn mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Vorſicht, daß man immer erſt nach vieler Mühe die Zugänge findet. Er gräbt ihn auch immer an die äußerſten Gränzen des Holzes in der Nachbarſchaft der Bauernhöfe, wo er das Geſchrey der Hähne und des Federviehes fein hören kann. Wenn er ſie auswittert, ſo ſucht er ſo unbemerkt an den Ort ſeiner Räuberey zu kommen, daß es ihm ſelten fehlſchlägt. Bricht er einmal ein, ſo ſey der Himmel den Hühnern gnädig: alles erwürgt er, ſchleicht mit der Beute fort, und verbirgt ſie entweder unter das Moos oder in ſeinem Baue; ſo geht er drey, vier, fünf, ſechsmal hin und her, mordet und trägt immer wieder fort, verſteckt da, und verſteckt dort, bis Tag und Lärmen im Hofe wird, da er ſich dann geſchwind davon macht, und für dießmal nicht wieder kömmt.

Dieſer hier, wie ich ſchon geſagt habe, machte eine entſetzliche Verwüſtung nicht nur unter den Hühnern, ſondern er gieng mir auch in meine Schlingen, und nahm mir die Schnepfen und Krammetsvögel aus. — Aber, ſagte Luischen, wenn ihrer nun recht viel darinnen hängen; ſo muß er doch einen erſchrecklichen Magen haben, wenn er ſie alle auf einmal verzehren will. — Jäger. O, er hebt ſie ſchon an den Fahrwegen, unter dem Mooſe und Wachholder auf, und weiß ſie immer wieder zu finden. Er jagte mir die jungen Haaſen, ſpürte mir die Rebhühner und Wachtelneſter aus, und holte die Alten mit ſammt den Jungen und den Eyern.

Ich ſtellte Fallen, köderte ſie mit Fleiſch und Geflügel; aber er mußte ſchon einmal einer entgangen ſeyn: denn er war nicht zu erhaſchen. Endlich, da ich einmal auf der Jagd war, entdeckten ihn meine Spürhunde: ſie verfolgten ihn ſo gleich bis an ſeinen Bau. Nun dachte ich: hier willſt du ihn wohl kriegen. Ich merkte überdieß, daß er Junge hatte, ich ſchickte meine Dächſel hinein; aber ſie kamen immer unverrichteter Sache wieder: der Dieb hatte ſich unter die Wurzeln des Baumes gegraben, und lag ſo tief darunter, daß die Hunde nicht fort konnten, und ich ſie beynahe darüber verloren hätte; kurz, ich mußte denſelben Tag abſtehen. Ich verrammelte alſo nur die Zugänge, und wollmir den nächſten Morgen mit Ausgraben helfen. Die Nacht kam ein erſchrecklicher Sturm. Ich lief vor Tage noch mit meinem Burſchen hinaus, um die Wirthſchaft zu ſehen, die der Wind angerichtet hätte. Ueber vierzig Stämme hatte er mit ſammt den Wurzeln ausgeriſſen; unter andern aber auch den Stamm, worunter mein Fuchs ſeinen Bau hatte. Nun war es leicht ihn zu öffnen. Wir tödteten alſo mit unſern Zangen die jungen Füchſe, nachdem wir den alten lebendig heraus gezogen hatten. — Luischen rief dem Fuchſe ſehr mitleidig zu: das muß ein trauriger Tag für den armen Schelm geweſen ſeyn! Magiſter. Ja, ja, er mag aber auch den armen Hühnern, Haaſen und Rebhühnern manchen traurigen Tag gemacht haben: es geht immer ſo in der Welt. Wenn der Uebelthäter lange genug ſein boshaftes Handwerk getrieben hat,

Landesbibliothek

p.104



ſo kömmt doch endlich der Tag der Rache und der Beſtrafung. Ja gewiß, fiel Fritze ein; ich wette, wenn die Hühnerchen deine geweſen wären, du hätteſt ihn nicht bedauert: und wenn der Fuchs zum Nachbar kömmt, ſo iſt er immer auch nicht weit von uns. — O ho, verſetzte Lottchen: es denket bey allen ſolchen Gelegenheiten auch immer niemand ſo ſehr an ſich, als du. — Aber, fragte Karl: wenn er nun weder Hühner, noch Vögel, noch Haaſen zu ſtehlen hat, was fängt er denn an? — **Jäger.** Zur Noth iſt ihm alles gut genug: Eyer, Milch, Käſe, Obſt, beſonders Weintrauben. **Lottchen.** Ja ja, die Weintrauben — eben fällt mir die Fabel von ihm ein, da er die Weintrauben nicht erlangen konnte, und ſagte: ſie wären ſauer. — **Jäger.** Er nimmt auch wohl mit Krebſen, Käfern, Heuſchrecken, Ratten, Mäuſen, Schlangen, Fröſchen und Kröten vorlieb. Ein vorzüglicher Freund iſt er von Honig, und weiß die wilden Bienen- Weſpen- und Hummelneſter vortrefflich auszugattern. **Luischen.** Je zerſtechen ſie ihn denn nicht brav die Haut? Ich wollte ihn . . . **Fritze.** Du thuſt wohl, Luischen, daß du dich der wilden Hummeln annimmſt. — **Luis.**

chen. Je nun, ſie ſind immer nicht ſo ſchlimm, als die böſen Füchſe: jene rauben doch nur den Bluhmen ihren Honig: dieſe beſtehlen aber uns, und ſollten alle geprellt werden. — **Jäger.** O das kleine Geſchmeiſe wehret ſich auch mit ſeinem Stachel genug: der Fuchs aber weiß ſich ſo geſchickt zu wenden, daß er ſie zerdrückt, und wiederholet daſſelbe ſo oft, bis er ſie aus ihrem Neſte vertrieben hat. Kurz, kein ſo ſchlaues Thier, dem zugleich alle ſeine Sinnen beyſtehen, muß nicht auf dem Erdboden ſeyn. Ich muß doch den Kleinen etliche luſtige Hiſtörchen von ihm erzählen. Wenn ihn die Flöhe plagen, ſo nimmt er einen Büſchel mit Moos oder Heu ins Maul, geht rückwärts ſehr langſam, aber immer tiefer ins Waſſer, damit die Flöhe Zeit behalten, nach dem Trocknen des Halſes und Kopfes zu marſchiren, den er endlich noch ganz allein außer dem Waſſer erhält. Zuletzt verſammelt er ſie alle auf ſeinen Büſchel, den er auf einmal ins Waſſer fallen läßt, und hier finden ſie denn ihr Grab; er aber ſteigt wieder gereinigt ans Land. Karl ſagte ſpöttiſch zu Lottchen: merke dir das — ſie gab ihm aber ein Tätſchchen auf den Mund. **Jäger.** Noch müſſen Sie hören, wie er Krebſe fängt. Da hängt er ſeineñ wollichten Schwanz in die Bäche: die Krebſe ſuchen das Zettichte; ſo bald er merkt, daß ſie ſich angehangen haben, ſo holt er ſich ſein Gerichtchen heraus. — Wenn der Hund der Füchſinn zu nahe kömmt, ſo läßt ſie ihr Waſſer, mit Ehren zu melden, auf den Schwanz laufen, ſchmeißt ihn um ſich her, und den Hunden in die Augen. Das Ding mag ziemlich beißen: wollen ſie ſich nun mit den Pfoten lange die Augen austreiben, ſo marſchirt er ab. —

Ich muß doch auch, ſagte der Magiſter, etwas von ſeiner Liſt erzählen, das ich geleſen. Ein gewiſſer Mann wunderte ſich ſehr, als er einen Fuchs bey einem Fiſcherhauſe eine Menge Dorſchköpfe zuſammen tragen, und ordentlich Reihenweiſe vor ſich legen ſah. Das Ding war ihm unbegreiflich. Der Fuchs verſteckte ſich. Es währte nicht lange, ſo kam eine näſchigte Krähe. — Ehe er ſichs verſah, ſprang er vor und hatte ſie beym Kopfe. — Das iſt ein liſtiger Dieb, rieſen die Kinder; nun wundern wir uns nicht mehr über die vielen Geſchichtchen, die wir in allen unſern Fabelbüchern von ihm geleſen haben. Wir fragten den Jäger, ob die Füchſe viel und oft Junge würfen? — Des Jahrs, verſetzte er, nur einmal, vier, fünfe bis ſechſe, niemals weniger als drey. Die trächtige Füchſinn hält ſich meiſtens in ihrem Baue auf, und macht ihr Wochenbette zurechte. Sie kommen blind zur Welt, wie die Hunde, und brauchen achtzehn Monat bis zwey Jahre zu ihrem völligen Auswachſen: ſie ſollen ihr Leben, wie jene, auch nicht über dreyzehn bis vierzehn Jahre bringen. — Bellen ſie, brüllen ſie, oder heulen ſie denn auch? fragte Luischen; denn der Wolf heulet: das habe ich in meinem Orbis pictus geleſen. — **Jäger.** Er klafft, oder billt, wie Sie es nennen wollen, ſehr geſchwinde, und verändert den Ton nach Beſchaffenheit ſeines Schmerzens; aber immer traurig: am Ende des Gekläffs klingt es wie ein Pfauengeſchrey; doch unter Schlägen, und wenn er auch zu Tode geprügelt würde, läßt er keinen Laut von ſich hören; wehrt ſich aber bis auf den letzten Blutstropfen. Sein Leben und ſeine Freyheit ſind ihm lieb; denn man hat eher geſehen, daß er ſich im Fuchseiſen die Pfote abgebiſſen. Er wird unter dem Zwange elend, wie Sie hier an dieſem ſehen: denn er brennt vor Dürre, und ich könnte eine Ente oder Henne mit ihm an die Kette legen, er würde ſie nicht anrühren, ſo ſehr iſt ihm die Sklaverey zuwider, und wenn er auch den Tag vorher hungern müſſen. — Karl ſagte; das Ding gefällt mir nicht übel, und man ſollte wirklich glauben, daß in der Freyheitsliebe was Edles ſtäke. — Nicht übel! verſetzte der Magiſter: aber es geht bey ihm, wie bey vielen Böſewichtern, die die größten Talente zu böſen Abſichten anwenden.

Ein Bedienter, den uns der Herr von D** ſchickte, erinnerte uns, daß die Mittagsmahlzeit unſerer wartete. Nachdem wir dieſelbe verzehret, und von unſerm gütigen Wirthe unter tauſend Dank- und Freundſchaftsverſicherungen Abſchied genommen, reiſeten wir vergnügt und zufrieden nach Hauſe, und unſer guter Magiſter kam ein Paar Stündchen darnach auch mit unſerm neuen kleinen Gaſte bey uns an.

Herr Schmetterling beſuchte uns noch denſelbigen Abend. Seine Freude über das Eichhörnchen war ſo groß, als meiner Kinder ihre: denn alle lebende Geſchöpfe in unſerm Hauſe rechnet er zur Familie, und hält ſie für lehrreich. Eben ſo angenehm war ihm die Erzählung, die ſie ihm von dem Marder und dem Fuchſe machten: und er ſtellte ein ordentlich kleines Examen mit ihnen an, wo er denn ihre Wiſſenſchaft durch manchen Zuſatz vermehrte. Er fragte ſie z. B. ob denn die Füchſe überall einander gleich ſähen? — davon aber hatte ihnen der Jäger nichts geſagt. Er erzählte ihnen alſo, daß es ſchwarze Füchſe gäbe, die in Rußland zu Hauſe wären, wo der Balg oft mit zehn bis funfzehn Dukaten bezahlt würde; blaue, hauptſächlich in Schweden und Grönland; graue, wovon ſich eine beſonders ſchöne und ſeltene Gattung in einem Gehölze in der Rußiſchen Tartarey aufhalte, die ſich der Rußiſche Hof wegen ihrer Seltenheit allein vorbehalte; eiſenfarbige, ſilbergraue, ganz weiße, und auch endlich ſchwarze Füchſe, die nach dem Zobel für das ſchönſte und koſtbarſte Pelzwerk gehalten, und vornehmlich zu Spitzbergen, in Grönland, Lappland und Kanada gefangen würden; ja, daß keine Thiergattung ſo ſehr dem Einfluſſe der Himmelsgegend unterworfen ſey, ſo viel Abänderung gelitten, und ſich auch durch alle Länder des Erdbodens ſo ſehr verbreitet habe, als dieſe: denn ſie werde allenthalben in Europa, im nördlichen und gemäßigtern Theile von Aſien, ſo gar in Amerika angetroffen, und nur in Aſien ſey ſie ſelten.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Ruf.

Neues Räthſel.

Bisweilen dien' ich dir,
An Kleid und Möbeln bloß zur äußerlichen Zier;
Bald lauf' ich, obwohl nicht mit Füßen
Die Länder durch, mach' Groß und Klein;
Wer mich nicht hat, muß alles miſſen,
Und wer mich hat, dem mach' ich oft auch Pein.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXX. Stück,

den 4. November 1776.

Als ich vor einigen Tagen an meinem Schreibpulte ſaß, und einen Brief ſchrieb, erhub mein Lottchen, die mit ihrer Strickerey am Fenſter ſtund, ein lautes Gelächter, fuhr mit dem Kopfe hinaus, und rufte mit großem Freudengeſchrey ihr ſämmtliches Geſchwiſter. Ich lief hinzu, um zu ſehen, was es gäbe. Sehn Sie doch, rief ſie, wie ſie ausſehen! das iſt eine Luſt. Kurz, es war ein Schlitten um die Ecke herum geſchleudert, und hatte umgeworfen. Man mußte den Herrn, der auf der Pritzſche ſaß, aufheben, und er hatte ſich vermuthlich ein wenig den Fuß verſtauchet: denn er hinkte umher. Die Dame hielt mit der einen Hand den Muff vors Geſichte, weil ſie ſich, ohne eben Urſache dazu zu haben, ſchämte:

mit der andern klopfte ſie den Schnee vom Kleide, hatte aber weiter keinen Schaden genommen.

Indeſſen ſchien mir meines Mädchens Betragen ſehr tadelhaft zu ſeyn: denn ich wollte alle Fehler an meinen Kindern lieber ertragen, als die Schadenfreude, weil es gewiß die Aeuſſerung, wo nicht eines böſen Herzens, doch wenigſtens kein Beweis eines guten iſt. Denn wie kann eine Perſon Wohlwollen, Güte und Menſchenliebe darinnen haben, die über eines andern Unfall lachen oder ſich freuen kann? Die Kinder alſo, die beſtändig einander angeben, ſich über die Verweiſe oder Züchtigungen der andern freuen, mit Frohlocken ihrer kleinen Freunde Fehler oder Unglücksfälle erzählen, in ihren Schulſtunden über derjenigen Unwiſſenheit triumphiren, die nicht beſtehen, mit einigen Kitzel einen Verluſt derſelbigen anhören; lachen, wenn eines durch Unvorſichtigkeit etwas zerbrochen, ſeine Kleider zerriſſen oder begoſſen hat, oder wohl gar gefallen iſt, und ſich beſchädiget hat, das ſind gewiß Kinder keiner guten Art, und es gehört die äußerſte Aufmerkſamkeit dazu, ſie von dieſem häßlichen Fehler zu befreyen. Und, wenn es unter euch, meine kleinen Leſer und Leſerinnen, welche giebt, die einen ſolchen Hang zur Schadenfreude haben, ſo bitte ich euch, ja über euch ſelbſt zu wachen, und ihr mit allen Kräften zu widerſtehen. Was itzt noch ein Fehler des Leichtſinns und Muthwillens iſt, wird in der Folge eines der ſchrecklichſten Laſter. Itzt freut man ſich Schaden zu ſehen, und dieß erzeugt in der Folge, wenn man Gelegenheit und Kräfte dazu bekömmt, ein Vergnügen Schaden zuzufügen. Die Quellen der Schadenfreude können nichts anders ſeyn, als Neid, Haß, Rachgier, Mißgunſt, Unwille über des andern Wohlſtand, Stolz, Selbſtliebe, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit; und was ſind das für häßliche Laſter!

Fern ſey es von mir, daß ich meiner Charlotte eine ſo üble Gemüthsart andichten wollte; nein, ein kleiner Leichtſinn und Muthwille, und der daraus entſtehende Mangel von reifern Nachdenken, was aus dem Vorfalle, den ſie belachte, für die Perſonen für Schaden entſtehen konnte, war die Urſache ihrer Luſtigkeit. Sie ſelbſt, als ich mir dieſelbe anzugeben verlangte, ſagte, ſie habe über die Schneemänner, die die

Leutchen gedrückt, über die wunderlichen Stellungen, als ſie ſich beide wieder aufgeraft, und endlich über die poßierlichen Umſtände gelacht, da der Herr ſeinen Hut mit der Perücke verloren, und die Dame mit dem Schlepprocke am Schlitten war hangen geblieben. Ich konnte ihr glauben, da ſie ſonſt ein weiches Herz hat, und wenn ſie Blut oder ſonſt einen merklichen Schaden geſehen, gewiß eher geweint, als gelacht hätte. So bald ich ihr die Folgen einer ſolchen Begebenheit vorſtellte, erkannte ſie gern ihren Fehler, und geſtund, daß diejenigen Leute, die ſie zu erheben herbey eilten, ihnen den Schnee abwiſchten, ihre verlorene Sachen aufſuchten, und ſie ihnen reichten, weit beſſere Menſchen ſeyn müßten, als die ſich in der Entfernung hielten, vor Lachen beide Arme in die Seite ſtemmten, und ihnen ihre ſchmerzhaften oder unwilligen Geberden nachmachten. — Hier trat Herr Magiſter Philoteknos mit dem Herrn Spirit herein.

Nachdem ich ſie von unſrer Unterredung unterrichtet hatte, unterſtützten ſie mich in meiner Vorhaltung. Der Magiſter ſagte, er kenne keinen moraliſchen Grundſatz, der mehr Einfluß auf das geſellige Leben habe, mehr Eintracht, Friede und Bruderliebe befördere, als der, „was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das ſollſt du ihnen auch nicht thun.“ Es ſey ſein Leibſpruch, und er erinnere ſich ihr denſelben ſchon oft vorgepredigt zu haben. Nach dieſer heiligen Regel, ihr Kinder, fuhr er fort, müßt Ihr euch bey ſolchen Gelegenheiten, wie dieſe war, allezeit auch in Gedanken an die Stelle des andern ſetzen, und euch ſelbſt fragen: wie würde dir zu Muthe ſeyn, wenn dir dieß begegnet wäre? was würdeſt du für ein Herz gegen diejenigen haben, die über deinen Schaden oder Unfall lachten, oder eine Freude bezeigten, oder dir die nöthige Hülfe verſagten: würden ſie dir Wohlwollen, Liebe oder Freundſchaft abgewinnen können? — Wahrhaftig nicht. Man hat wohl Begebenheiten erlebt, wo eine Aeußerung eines freundſchaftlichen Mitleids und ein kleiner Beyſtand uns oft Wohlgewogenheit und ein günſtiges Urtheil bey Fremden erweckt, ja, mancher dadurch den Grund zu ſeiner ganzen zeitlichen Glückſeligkeit geleget hat: aber noch niemals, daß Schadenfreude, die, wie euch euer Vater gezeiget, ſich auf die unedelſten Leidenſchaften gegründet, Dank und Liebe verdienet hätte. — Das Recht der Wiedervergeltung, ſagt man immer, bleibt nie aus, und die Schrift ſagt: mit dem Maaße, da ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden; und das iſt auch ſicher wahr. Der beleidigte Theil merkt ſich den Schadenfrohen immer, und das müßte ein ganz beſonderer glücklicher Menſch in der Welt ſeyn, dem nie Etwas Widriges begegnen ſollte, worüber nicht ſeine Feinde wieder frohlocken könnten: das Schlimmſte iſt, daß es Rachſüchtige genug giebt, die die Gelegenheit ſelbſt werden zu veranlaſſen ſuchen, über des andern Unglück lachen zu können. Unſer eigner Vortheil ſollte uns alſo ſchon abrathen, wenn es ja nicht die weit höhere Verbindlichkeit der Pflicht thäte, uns über des andern Unglück zu freuen. Ich will euch dießfalls eine kleine Geſchichte von meinen Schuljahren erzählen, wo ihr zugleich ein Beyſpiel der Näckerey und Schadenfreude, der Rachſucht und eines edlen Herzens finden werdet.

Der kleine Sebaſtian war ein leichtfertiger Vogel, der, wenn er dem andern etwas anhängen konnte, oder ſie zu Schaden kommen ſah, ein herzliches Vergnügen hatte. Verfiel einer einer Mitſchüler in Strafe, ſo war ihm das ein wahres Feſt, und er hätte ſich das Geheimniß eines Vergehens von ihnen, ſo leicht und unbeträchtlich es war, weder durch Bitten noch um Geld abkaufen laſſen, bloß um die Wolluſt zu haben, ſich über die Verweiſe, die der Straffällige von dem Lehrer erhielt, zu kützeln: kurz, er war ein ganzer Schadenfroh. Dabey fehlte es ihm nicht an Witz, Näckereyen anzuzeddeln, dann den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und die Mitſchuldigen auszulachen. Einſtens ſtund er am Fenſter. Er ſah unter demſelben drey ehrliche Leute ſtehen, und miteinander ſchwatzen. Ohne ſich etwas merken zu laſſen, lief er nach dem vollen Waſchbecken, und bat den jungen Ehrlich und Füllmer, die etwas größer und ſtärker als er, und zugleich mit ihm im Zimmer waren, ſie möchten doch ſo gut ſeyn, und es zum Fenſter hinausgießen, weil er ſich die Hände mit Dinte beſchmieret habe, das Fenſter nicht erreichen könne, und ſich gerne waſchen wolle. Sie thaten es, und goſſen es ohne ſich vorzuſehen, hinaus.

Die drey unten ſtehenden Perſonen, die davon über und über naß wurden, kamen mit Geſchrey hinauf zu ihrem Lehrer, und beſchwerten ſich bey ihm. Die Thäter waren leicht herauszubringen. Sie entſchuldigten ſich zwar, daß ihnen Sebaſtian ſolches geheißen habe: er aber hatte die, dem Scheine nach ſehr gegründete Entſchuldigung für ſich, daß er ihnen nicht geheißen, Leute zu begießen: warum ſie nicht zuvor hinausgeſehen hätten? — Dieſe Unvorſichtigkeit verdiente auch allerdings Strafe, und ſie wäre an ihnen reichlich vollzogen worden, wenn die guten Leute, die es betroffen, als ſie den Unwillen des Informators, und ihre Reue ſahen, nicht ſelbſt für ſie gebeten hätten, daß ſie alſo mit einem ſcharfen Verweis, und einer ernſten Warnung fürs Künftige dießmal loskamen.

Indeſſen, da die beiden Straffälligen, die des kleinen Schadenfrohs Muthwillen und Bosheit kannten, ſich alle Umſtände überlegten; da ihnen einfiel, daß er vorher zum Fenſter hinausgeguckt, und ſeine nachfolgenden Spöttereyen ihnen den Verräther ziemlich kennbar machten, ſo wurden ſie ſehr gegen ihn aufgebracht. Füllmer, der auch ein hämiſcher Burſche, und ſehr rachſüchtig war, faßte den Anſchlag, ſich bey der erſten Gelegenheit nachdrücklich zu rächen. Dieſe blieb nicht lange außen. Noch denſelbigen Abend, (es war ein ſchöner Herbſttag,) luden beide den

Sebaſtian zu einem Spaziergange ein. Füllmer gieng in der Mitte. Ihr Weg trug ſie hier über einen ganz ſchmalen Steg ohne Lehne, der über den ziemlich tiefen Floßgraben wegführt. Ehe man ſichs verſah, that Füllmer, als ob er ſtolperte, und ſtieß den kleinen Sebaſtian hinunter: zugleich rief er hinter drein: dieß iſt für das Waſchbecken!

Ganz unfehlbar hätte er ohne Hülfe ertrinken müſſen. Ehrlich aber, der älteſte und ſtärkſte von ihnen, der ein edles Herz hatte, und ein wenig ſchwimmen konnte, ſprang hinein, brachte ihn an das ſeichte Ufer, und zog ihn glücklich heraus.

Als ſich Sebaſtian von ſeinem Schrecken erholet hatte, (denn er war beynahe über den Zufall halb todt,) fiel er von Ehrlichs Großmuth aufs lebhafteſte gerührt, ihm um den Hals, geſtund, daß er wegen ſeines heutigen Vergehens ſie nicht verdient habe, und beſchloß von Stund an, die häßliche Neigung zum Necken und zur Schadenfreude zu unterdrücken. Da wirſt du ſehr wohl thun, verſetzte Ehrlich. Du wirſt hundert finden, die ſich über kurz oder lang an dir werden zu rächen ſuchen: aber kaum einen, oder gar keinen, der ſelbſt mit Gefahr ſeines Lebens ein angethanes Unrecht vergeſſen wird. — Auch Füllmer wurde durch dieſe Handlung beſchämt. Er bat ſeine boshafte Rache dem Sebaſtian herzlich ab, und dieſer gab den erſten Beweis von ſeiner Beſſerung dadurch, daß er Füllmern vergab, und nicht einer ſehr heftigen Züchtigung ausſetzte, die er ſonſt wohl verdienet hätte.

* * *

Die Erzählung machte den Kindern viel Vergnügen, hauptſächlich der Character des jungen Ehrlichs. Herr Spirit ſagte: Wenn der Herr Magiſter euch dieſen garſtigen Fehler der Schadenfreude durch ſeine Erzählung nicht einleuchtend gemacht hätte, ſo würde ich es vielleicht durch eine kleine Komödie mit Liederchen oder Operette gethan haben, die ich vor einiger Zeit aufgeſetzt habe: doch ſie kann auf eine andere Gelegenheit liegen bleiben. — Eine Komödie? eine Komödie mit Liederchen? ſchrieen ſie aus vollem Halſe. O lieber Herr Spirit, laſſen Sie ſie holen! Sie haben uns ohnedieß lange keine gegeben: es kommen die vielen Feyertage — da haben wir Zeit zu lernen — lieber Herr Spirit! — Herr

Spirit war viel zu gut, als daß er ihnen ihre Bitte abſchlagen ſollte. Er gab meinem Bedienten ſeinen Stubenſchlüſſel, mit der Anweiſung, wo er ſie ſuchen müßte, und machte uns durch ſeine Vorleſung einen vergnügten Abend. Er hat den Kindern überdieß verſprochen, die Liederchen durch einen vortrefflichen Tonkünſtler in Muſik ſetzen zu laſſen, und er hält ſicher Wort.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Geld.

Neues Räthſel.

Soll mich fremdes Fett ernähren,
So muß ich mich ſelbſt verzehren;
Und für mich nicht, nein, für dich
Nähr' ich und verzehr' ich mich.

Die

Schadenfreude,

ein

kleines Luſtſpiel für Kinder

mit

Liederchen.

Spielende Perſonen:

Herr Gärtner.
Frau Gärtnerinn.
Fritze, ihr Sohn.
Julchen, ihre Tochter.
Arnold,
Heinze, } Fritzens Schulkameraden.
Müller,
Rothe,

Der Schauplatz iſt ein Saal, wo im Hintergrunde ein Gewürzſchrank, mit einer Gitterthüre ſteht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LXXI. bis LXXIII. Stück,
den 11. bis 25. November 1776.

Die
Schadenfreude.

Erſter Auftritt.

Madame Gärtnerinn, im Begriff auszugehen, und einen Beſuch abzuſtatten.

Julchen.

Noch Eins, liebe Mama! eh Sie gehen! Sie kommen doch vor Abends nicht wieder nach Hauſe, und wenn Fritze aus der Schule kömmt, ſo wird er Etwas wollen zu eſſen haben: denn Sie wiſſen, er hungert immer, wie ein Wolf, und man iſt in Gefahr, von ihm angebiſſen zu werden. Wollen Sie mir nicht Etwas für ihn da laſſen?

Mad. Gärtn.

Eigentlich würde es ihm nichts ſchaden, wenn er einmal ein Stück trocken Brod äße.

Salz und Brod
Macht die Wangen roth.
Sparſam, nüchtern, mäßig ſeyn,
Giebt mehr Kraft, als Leckereyn;
Wer ſich ſchlecht gewöhnet hat,
Darbt nicht leicht, wird immer ſatt. . . .

Doch — ich beſinne mich eben. Dort im Gitterſchranke ſteht noch ein Stücke Kuchen. Es wird ohnedieß trocken — das theile mit deinem Bruder.

Julchen.

Darf ich mir den Schlüſſel ausbitten?

Mad. Gärtn.

Da!

Julchen (will nach dem Schranke gehn.)

Wollen Sie nicht warten, liebe Mama, bis ich den Kuchen heraus genommen habe? ſo kann ich Ihnen den Schlüſſel gleich wieder geben.

Mad. Gärtn.

Es wird mir zu lange. Behalte ihn nur: aber —

Duett.

Mad. Gärtnerinn, Julchen.

Mad. Gärtn.
Laß mir ja die Büchſen ſtehn!

Julchen.
Sorgen Sie dafür nur nicht.

Mad. Gärtn.
Gut, ſehr gut! ich werde ſehn. —

Julchen.
O ich kenne meine Pflicht.

Mad. Gärtn.
Und ich kenne dich zu gut.

Julchen.
Ey, wie hätt' ich dazu Muth!

Mad. Gärtn.
Alles Süße ſteht dir an:

Julchen.
Doch nur, wenn ich's haben kann.

Zweyter Auftritt.

Julchen alleine.

Laß mir ja die Büchſen ſtehn, ſagte die Mama — Ganz gut, aber ich hätte doch große Luſt hinein zu ſehen, was drinnen wäre.

Doch guck' ich nur hinein:
Was wird die Folge ſeyn?
Dann reizt das Ding, (man glaubt es kaum!)
Das gierige Auge, den lüſternen Gaum.
Ich koſt' und koſte; die Süßigkeit fließt
So ſanft hinab, bis nichts zu koſten übrig
iſt. —

Daß man doch nicht kann, wie man will! — Seltſam genug. Die großen Leute können und wollen nicht, und die Kleinen möchten gern, und dürfen nicht. Freylich müſſen jene beſſer wiſſen, was gut iſt: aber, wenn ich Papa und Mama wäre! alle Tage äß ich ſo ein Büchschen mit Eingemachten aus. Es kömmt zehnmal auf den Tiſch, ohne, daß ſie einen Biſſen anrühren. — Was hilfts? — es iſt verboten. — Nu, wenn ich nur einmal groß werde! . . . Ha Fritze —

Dritter Auftritt.

Julchen, Fritze.

Fritze (kömmt geſungen.)

Juchhe! die Schul' iſt aus;
Und guten Appetit
Mit guten Zähnen bring' ich mit;
Was giebt mir nun das Haus?
Heut klingt auch die Cenſur ganz fein;
Deß bin ich frohen Muthes;
Drum muß es auch was Gutes ſeyn:
Denn gern eß' ich was Gutes, was Gutes,
was Gutes.

Julchen.

Kömmſt du, Wildfang?

Fritze.

Wie du ſiehſt, Jungfer Ehrbar.

Julchen.

Und redtſt ſchon von Eſſen, eh du noch in die Stube biſt?

Fritze.

O mein Magen hat mir es ſchon zugeruft, eh es das Maul noch ſagen durfte. Lieber hätte ich bey dem Herrn Informator ein Stück Kuchen dividiret, und die Biſſen numeriret, als die verzweifelten Zahlen. Und wenn er dir in der Geographie ſo die Hauptſtädte mit Makronen, und die übrigen mit Roſinen und, Mandeln belegte, heh! da wollte ich ſie dir ſippen, daß es eine Art hätte.

Julchen.

Ey ja doch; Jammer und Schade, daß der Magen nicht da, wo der Kopf ſteht, und man ſich gelehrt eſſen kann! du würdeſt ein grundgelehrter Mann werden. Nichts als Eſſen von frühem Morgen an bis in die Nacht.

Fritze.

Ja, das macht, das man vom Eſſen lebt. — Lebſt du etwan von der Luſt?

Julchen.

Nein, man lebt aber nicht um zu eſſen.

Fritze.

Freylich, ſo wenig als von Sittenlehren. Das kannſt du vortrefflich, wenns andere gilt; und doch iſt keine größere Näſcherinn, als du! — denn wenn ich deinem Beyſpiele folgen wollte ....

Julchen.

Schon gut, ſchon gut; was willſt du?

Fritze.

Eigentlich haſt du nichts darnach zu fragen. — Ich will zur Mama.

Julchen.

Haſt du es nicht bey Tiſche gehöret, daß ſie den Nachmittag nicht zu Hauſe ſeyn würde?

Fritze.

So? Je nun, vermuthlich wird ſie mir alſo wenigſtens halb Abendbrod da gelaſſen haben?

Julchen.

Ohne Zweifel, ein großes Brod im Brodſchranke.

Fritze.

Ganz gut! doch auch was dazu?

Julchen.

Allerdings: in der Küche eine große — große Salzmäſte.

Fritze.

Du vexirſt mich, Mädchen: Hätte ich das gewußt, nimmermehr hätte ich mir's ſo ſauer in der Schule werden laſſen.

Julchen.

O man ſieht dir's an, daß du ganz elend darüber geworden biſt.

Fritze.

Und die gute Cenſur von dem Informator — was hilft mir die nun?

Julchen.

Freylich nichts: denn daran liegt dir nichts, daß du heute um etwas klüger, als geſtern ſollteſt geworden ſeyn? Höre Fritze, du biſt auch ein entſetzlich klein denkender, ſinnlicher Menſch. Alſo lernſt du um der Cenſur willen, und nicht um beſſer und weiſer zu werden? und wieder nicht um der Cenſur, ich meyne um der Ehre willen, lieber Lob als Tadel einzuärndten, ſondern um des Gaumens und Magens willen, weil du hoffſt, daß es etwas beſſers wird zu verſchlucken geben.

Fritze.

Wie viel kriegſt du denn Beſoldung für dein Hofmeiſtern? denn vermuthlich hat dich mir die Mama, ſo lange ſie weg iſt, zur Hofmeiſterinn geſetzt? Sie hat mir zwar nichts davon geſagt, und deswegen — ja deswegen wird's bey mir ſtehen, ob ich drauf hören will.

Julchen.

So kannſt du es bleiben laſſen.

Fritze.

Das möchte auch wohl geſchehen. — Alſo keinen Apfel? keine Birne? keine Pflaumen?

Julchen.

Keinen Apfel, keine Birne, und keine Pflaumen.

Fritze.

Hm! (er kratzt ſich hintern Ohren.) Alſo gehts nach dem Brodſchranke. — — (im Weggehen.) Du hätteſt wohl die Mama daran erinnern können. Wenn du nun was Gutes gehabt hätteſt, ſo hätte ich dir noch das Vergnügen gönnen wollen, deinen weiſen Vermahnungen zuzuhören, weil ich indeſſen das Vergnügen gehabt hätte, etwas Gutes zu kauen. —

Julchen.

Nu, ſo komm nur her: . . . doch nein, geh und hol mir ein Meſſer. — Ich hab's doch nicht übers Herz bringen können, und die Mama für dich gebeten. Du ſollſt ein Stücke Kuchen kriegen, und ich will indeſſen hier den Würzſchrank aufſchließen.

Fritze.

So redtſt du doch einmal, wie ein kluges Mädchen. Ich muß ohnedieß meine Bücher abladen. Wie der Wind werde ich aber wieder da ſeyn: denn der Kuchen wird mir Flügel machen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen anfänglich allein, dann Fritze.

Geh nur, Herr Bruder! Ich habe ſchon ein Meſſer bey mir. Ich kann mich indeſſen ein wenig im Schranke umſehen, was es drinnen giebt — Vielleicht, ja vielleicht — (ſie geht und öffnet den Schrank, welcher ziemlich tief iſt, daß ſie hinein treten kann; hinten ſind etliche Regale mit Büchſen und Schachteln.) Riechts doch ſo gut nach Gewürze — ah. Ja, wer dürfte? — „Laß mir ja die Büchſen ſtehn!“ ſagte die Mama. — Stehen ſollen ſie wohl bleiben: aber — vielleicht —

Vielleicht iſt etwas zu erhaſchen,
Das man nicht merken kann:
Ein kleines bischen naſchen,
Das dächt' ich gieng wohl an —

Behutſam muß man freylich ſeyn!
Denn würd' es wahrgenommen,
So würden mir die Näſchereyn
Sehr ſchlecht bekommen.

(Während dieſes Liedchens kömmt Fritze: er ſtutzt und horcht.)

Fritze (heimlich.)

So? ſo? laß uns doch ein bischen zuſehen!

Julchen.

Was mag in den Schachteln ſeyn — eine Hand voll Nüſſe und Mandeln, oder ein Paar Feigen würden mir nicht übel behagen — (ſie macht etliche nach einander auf) Nudeln? — nichts für mich — Reis? ja, wenn du zu Muße gekocht, und mit Zucker und Zimmt beſtreut wäreſt — Hahnbutten? — Pfuy, die kratzen im Halſe — ein Süppchen davon gieng wohl an. — Pfeffer? — warum nicht gar! — Muskatennüſſe? eben ſo wenig — da hätte ich etwas zu beißen. (indem ſie arbeitet, die Schachtel wieder zuzumachen. —)

Fritze.

(heimlich.) Nein, das wird mir zu lange. Ich muß erſt mein Stücke Kuchen haben, und kann ſie ja darnach belauſchen. Laut. Mit dem verwünſchten Meſſer! Eine viertel Stunde habe ich gewiß geſucht, ehe ich eines gefunden.

Julchen (als ſie Fritzen hört, erſchrickt, und läßt die Schachtel fallen, daß die Muskatennüſſe umher kullern.)

Ah — haſt du mich nicht erſchreckt! Siehſt du, was du machſt?

Fritze.

O ja, und ich ſehe, was du macheſt. Du guckſt in die Schachteln, um zu ſehen, ob ſa etwas für dein Schnäbelchen drinnen iſt? —

Julchen.

Ja warum nicht? Du kannſt mir nun die Nüſſe auch helfen aufleſen.

Fritze.

Gut; ſo gieb mir erſt mein Stücke Kuchen.

Julchen.

Da! — Siehſt du? ich gebe dir das größte. Hier iſt auch der Teller, du kannſt es indeſſen hin auf den Tiſch ſetzen: (ſie giebt ihm den Teller, und legt ihm ſeinen Kuchen darauf.)

Fritze (nimmt das Stücke Kuchen, und läßt ihr den Teller.)

O nicht doch! ſey Sie ſo gut, und leſe Sie ihre Arbeit ſelbſt auf. Itzt muß ich eſſen, und wenn ich auf allen Vieren herum kröche, ſo müßte ich das Stücke Kuchen im Maule tragen, oder ſo lange warten.

Julchen.

Du biſt aber recht gärſtig, Fritze! Wenn ich nicht bey der Mama um ein halb Abendbrod für dich gebeten, ſo wäre an das Stücke Kuchen nicht gedacht worden, und nun — nun mir nicht ſo viel zu Gefallen zu thun! —

Fritze. (lacht ſie aus.)

Hahaha. Wie Schade! daß es nicht der Reis, oder die Pfefferkörner ſind, da würde die Motion noch beſſer geweſen ſeyn.

Julchen.

Schon gut, Herr Bruder, eine Liebe iſt der andern werth: aber davon weißt du nichts, und die Zeit wird vielleicht kommen, daß ich davon auch nichts werde wiſſen wollen.

Fritze.

(trällert.) Adjeu Mamſell Schweſter! Das Bücken wird Ihnen ſehr wohl thun; es macht einen geſchmeidigen Rücken — — (Er geht ab, giebt aber durch Zeichen zu verſtehen, daß er bald wieder da ſeyn, und ſie belauſchen werde.)

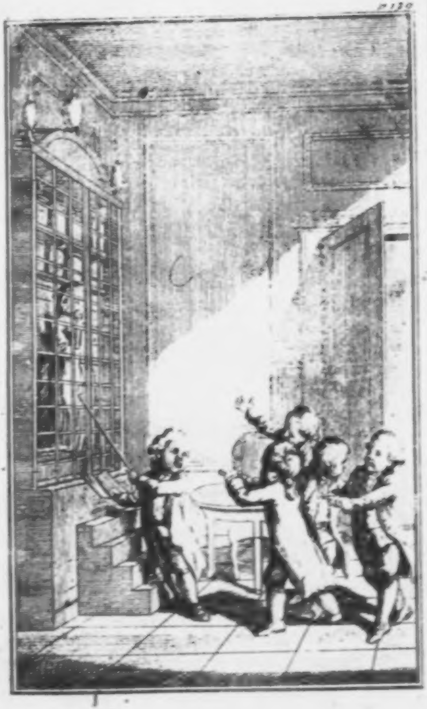
Fünfter Auftritt.

Julchen.

Ein kleiner boshafter Bube! — Geh nur, es iſt mir lieb, daß ich deiner los bin: deſto ſicherer kann ich in dem Verzeichniſſe fortgehen. — — (Sie iſt mit Ausleſung der Muskatennüſſe fertig.) Ah! iſt mirs doch ſo ſauer geworden! — Die Mühe verdient einen kleinen Troſt: aber mit den Schachteln — nein, da iſt nichts weiter zu thun. Alſo — zu den Büchſen — (Fritze kömmt, und ſchleicht ſich nach und nach bis hinter die Thüre.)

Ein Büchschen eingemachter Nüſſe —
Hier hol' ich eine mir —
Noch eine! — ey, wie ſüße
Das ſchmeckt! — Eins — zwey — drey —
vier —

p.130



Universitäts- u. [illegible] • [illegible]thek

Zwey davon werde ich in das Papierchen einſchlagen; (ſie zieht ein Papierchen aus der Taſche, und wikelt ſie ein,) und mir ſie auf Morgen aufheben; denn die Mama ſagt: es iſt beſſer eine geſpaltene, als eine gedarbte Mahlzeit. (Sie fährt mit Eröffnung der Büchſen fort.)

Hier Kirſchen! — auch etwas für mich! —
Und hier — Johannisbeeren:
Die lieb' ich! liebes Büchſchen, dich
Möcht' ich ganz leeren!

(Während dieſes Auftritts macht Fritze allerhand Mienen und Geberden, wodurch er ihr Naſchen nachmacht. Beym Schluſſe der Arie ſchlägt er die Thüre zu, und zieht den Schlüſſel ab.)

Fritze.

Ha! glücklich erwiſcht! — Ihr Diener, Jungfer Profeſſorinn. Ah! Sie wollen mir gewiß die Beyſpiele zu der Sittenlehre geben, die ich vorhin anhören mußte?

Julchen.

Fritze, Fritze, was iſt das für einfältig Zeug? mach' auf!

Fritze.

Behüte der Himmel! eine ſo weiſe Lehrerinn muß billig in ihrem Studierſtübchen verſchloſſen ſitzen, damit ſie die Büchſen ungeſtört durchſtudiren kann.

Julchen.

Was redſt du durch einander? Mach' auf, ſonſt ... Ich glaube gar, du denkſt ...

Fritze.

Ich denke (er ſingt ihr nach.)
ey, wie ſüße
Das ſchmeckt! eins — zwey — drey — vier.

Julchen.

Pfuy, Fritze! Es war ja nur Spas: ich werde doch zählen, oder in die Büchſen ſehen dürfen, was drinnen iſt.

Fritze.

O ein allerliebſter Spas! ich möchte ihn mit machen.

Hier Kirſchen! auch Etwas für mich! —
Und da Johannisbeeren:
Die lieb' ich! liebes Büchschen! dich
Möcht' ich ganz leeren!

Julchen.

— Fritzchen! mach' immer auf! — ſiehſt du, wenn du es thuſt, ſo will ich dir auch aus jeder Büchſe Etwas geben.

Fritze.

So? damit ich mit gezüchtiget werde, wenn die Mama merkt, daß die Vögelchen ausgenommen ſind.

Julchen.

Nein, wenn ſie es merkt, ſo will ich die Strafe ganz über mich nehmen.

Fritze.

Laß ſehn. — (er denkt einen Augenblick nach.) Nein, das bischen Süßigkeit iſt der Freude nicht werth, die ich mir noch machen will, ob ich gleich ein klein denkender, ſinnlicher Menſch bin, der nicht lernt, um beſſer und weiſer zu werden, ſondern um des Magens willen. Siehſt du, Schweſter, da du ſo wenig ſinnlich biſt, ſo will ich dich zur Jungfer Profeſſorinn machen: der Würzſchrank ſoll dein Katheder ſeyn, und itzt will ich meine Kameraden, die unten an der Thüre auf mich warten wollten, bis ich gegeſſen hätte, herauf holen, damit du auch Zuhörer, oder wenigſtens Zuſchauer haſt; — (Er läuft fort.)

Julchen (ruft ihm nach.)

Fritze! lieber Fritze! — mach' immer auf!

Sechſter Auftritt.

Julchen allein. (weinerlich.)

Ach! ſollt' er wohl ſo boshaft ſeyn? — ich ſchämte mich zu Tode! — Himmel! wenn Papa und Mama dazu käm! — es iſt aber auch wahr, das verwünſchte Naſchen! nimmermehr will ich wieder etwas anrühren! Und ſo dumm zu ſeyn, da Fritze noch beynahe in der Thüre iſt? — es geſchieht mir recht. — Ich muß nur ſehen, ob ich nicht aufmachen kann — (ſie macht drinnen Verſuche.) Umſonſt! — es iſt ein Riegelſchloß (ſie ruft) Fritze! Fritze! — wenn nur eines von unſern Leuten käme — St! (ſie horcht) — ach! ich bin voller Angſt! — der Schurke bringt gewiß andere Jungen mehr mit —

Siebender Auftritt.

Julchen; (im Schranke) Fritze, Arnold, Heinze, Müller, Rothe.

Arnold.

Nun, was willſt du uns denn weiſen?

Fritze.

Ein Mäuschen in der Falle.

Heinze.

Wir haben Mäuſe genug geſehen: da hätteſt du uns unten können fortſpielen laſſen.

Fritze.

Ein ſolches Mäuschen, mit zwey Beinen gewiß nicht. Ein freſirtes, gepudertes, weißes Mäuschen, ein Mäuschen mit einem ſeidnen Schlepprocke — Kommt nur her . . . (er führt ſie an Schrank) ha, das Mäuschen hat den Vorhang vorgezogen. Wir müſſen aber doch ſehen, was dahinter ſteckt. Arnold, leih' mir einmal deinen Stock. (Arnold giebt ihm den Stock; und er ſchiebt den Vorhang zurück: ſie will ſich bemühen, ihn zu halten: er ſchlägt ſie aber auf die Finger.) Seht Ihr's? ſeht Ihr's?

Julchen (im Schranke.)

Du ſollteſt dich ſchämen, daß du deine Schweſter ſo mißhandelſt! — Gieb den Schlüſſel her, ſage ich —

(Sie fangen ein großes Gelächter an, und ziſchen ſie aus.)

Fritze.

Freylich iſt die Falle zu: das Mäuschen iſt gefangen. Da ſitzt es, und hängt nun das Köpfchen.

Haſt du dich laſſen erhaſchen
Du armes Dingelchen — ach!
Was bringt das leidige Naſchen
Dir nicht für Ungemach?

Weil es ſo lieblich ihm ſchmeckte;
Dacht' es an keine Gefahr;
Das Mäuschen leckte, und leckte,
Bis es gefangen war.

Nu; könnt ihr nicht mitſingen?

(Sie treten alle hin, und ſingen die letzte Strophe zuſammen.)

Weil es ſo lieblich ihm ſchmeckte,
Dacht' es an keine Gefahr:
Das Mäuschen leckte, und leckte,
Bis es gefangen war.

(Sie machen wieder ein großes Geräuſche mit Ziſchen und Ausklatſchen.)

Julchen.

Es iſt nicht andem, ich habe nicht genaſcht: aber du biſt der undankbarſte Menſch. — Ich geb' ihm ein Stücke Kuchen, und indeſſen, daß ich noch im Schranke ſtehe, ſchlägt er ihn zu, und zieht den Schlüſſel ab.

Fritze.

Nein; ſie hat nicht genaſcht — außer ein, zwey, drey, vier Nüſſe, ein Dutzend eingemachte Kirſchen, ein Paar Löffel voll Johannisbeeren. Sie iſt das Muſter aller Muſter: ſie kann über die Mäßigkeit ſo ſchön predigen —

(Er ſingt in dem Tone eines Bänkelſängers mit einem Stöckchen ab, mit dem er oft an den Schrank ſchlägt.)

Was iſt nicht die Enthaltſamkeit
Für eine ſchöne Tugend!
Sie iſt ein Schatz für jede Zeit,
Schmückt Alter und auch Jugend.

Drum lieben Kinder wollet Ihr
Fein ihre Lehren nützen:
So kommt! leibhaftig ſeht Ihr hier
Sie auf dem Throne ſitzen.

(Die Knaben machen ein großes Gelächter, und klatſchen in die Hände.)

Müller.

Ja ja, das iſt ſie leibhaftig. Ihr Diener, Jungfer Mäßigkeit!

Heinze.

Aber, wie Henker kömmt ſie hieher?

Fritze (ſingt fort.)

Sie weihte dieſen Würzſchrank ein,
Der Mäßigkeit zum Tempel,
Und giebt, erbaulicher zu ſeyn,
Hier Lehren und Exempel.

Da ſtehen Büchſen um ſie her,
Wie um Gelehrte, Bücher;
Von Süßigkeiten ſind ſie ſchwer,
Und ſind vor ihr doch ſicher.

(Die Knaben ſingen mit großem Geſchreye die vier erſten Zeilen der letzten Strophe nach.)

Sie weihte dieſen Würzſchrank ein,
Der Mäßigkeit zum Tempel,
Und giebt, erbaulicher zu ſeyn,
Hier Lehr' und auch Exempel.

(Sie klatſchen und ziſchen wieder.)

Julchen (weinend.)

Es iſt ſchon gut, Bruder! ich werde deine Aufführung Papa und Mama erzählen —

Monſieur Arnold! Er hat es immer mit mir gut gemeynt, kann er mich von meinem Bruder ſo mißhandeln laſſen? Geſetzt, ich hätte genaſcht; hat er ein Recht mich zu beſtrafen?

Fritze (ihr nachäffend.)

Und ich werde es auch Papa und Mama erzählen, was ſie mir für ein kluges Mädchen zur Hofmeiſterinn geſetzt haben.

Arnold.

Es iſt auch wahr, Fritze. Hör einmal auf, das arme Mädchen zu quälen, und gieb den Schlüſſel her!

Fritze.

Geh Er, geh Er Herr Advokat! daraus wird nichts! verſteht er mich?

Die übrigen Knaben (zu Fritzen.)

Nichts! gieb ihn nicht her! ſie muß ſtecken.

Julchen.

Fritze, ich will dir auch das Stücke Kuchen geben, das für mich ſollte, das könnt Ihr unter euch theilen: ſchließe nur auf!

Die übrigen Knaben.

Ein Stücke Kuchen, Fritze? gieb den Schlüſſel her!

Arnold.

Ohne den Kuchen! ſie ſoll den Kuchen behalten. — Fritze! den Schlüſſel her!

Die übrigen Knaben.

Nein, den Kuchen — den Kuchen muß ſie erſt hergeben!

Fritze.

Sie mag den Kuchen hergeben oder nicht: ſo gebe ich doch den Schlüſſel nicht her.

Arnold.

Du mußt! (Sie machen alle zuſammen einen gewaltigen Lärmen, indem ſie Fritzen die Taſchen durchſuchen wollen: einer ſchreyt:) den Kuchen! (der andere,) den Schlüſſel! (indem tritt der Vater herein: ſie fahren aus einander, ziehen die Hüte ab, und ſtellen ſich ganz ehrerbietig an die Seite.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Vater.

Vater.

Was giebts für einen Lärmen?

Fritze (frohlockend.)

Ich habe ſie erwiſcht, lieber Papa! ich habe ſie erwiſcht.

Vater.

Von wem ſprichſt du?

Fritze.

Ueber dem Naſchen — hier ſteckt ſie — hier im Schranke —

Vater.

Wer denn?

Fritze.

Schweſter Julchen.

Julchen (im Schranke.)

Ach ja; beſter Papa! Mein ungezogener Bruder hat mich hier eingeſchloſſen, den Schlüſſel abgezogen . . .

Fritze, (der ihr ins Wort fällt.)

Ja, ich habe ihn abgezogen, weil ſie alles benaſcht hat.

Vater (zu Fritzen.)

Stille! —

Julchen (weinend.)

Dann hat er alle ſeine Spielkameraden herbey geholt, und mich die ganze Zeit über auf das empfindlichſte genäckt. Mein Bitten und Flehen — nichts, nichts hat ihn bewegen können . . .

Fritze.

Von allem hat ſie genaſcht. Eingemachte Nüſſe, Johannisbeeren, Kirſchen — Sie dachte, nachdem ſie mir halb Abendbrod gegeben; nun würde Fritze über alle Berge ſeyn! aber ſie betrog ſich; er ſchlich ſich ſachte herbey, und da fand er das Aelſterchen im Weinberge.

Vater.

Gieb vor allen Dingen den Schlüſſel her — (er giebt ihn) zu den andern Knaben. Iſt dem alſo? wie er ſagt? (er läßt ſie heraus.)

Arnold.

Wir wiſſen weiter nichts, als daß Mamſell Julchen im Schranke ſtack, als er uns holte, und daß Monſieur Fritz uns aufmunterte, ſie brav zu vexiren.

Julchen (geht demüthig zu ihrem Vater, und küßt ihm weinend die Hand.)

Ja, liebſter Vater, ich bin ſchuldig!
Die Lüſternheit hat mich verführt:
Doch unterwerf' ich mich geduldig
Der Hand, die mich beſtrafen wird.

Kann meine Reu die Schuld verſühnen,
Ach! wie könnt' ich ſie mehr bereun!
Ich will Ihr gütiges Verzeihn
Durch Nimmerwiederthun verdienen.

Gewiß, liebſter Papa! nie ſollen Sie mich wieder über dieſen Fehler betreten, oder — mich doppelt beſtrafen. Vergeben Sie mir nur dießmal!

Vater.

In der That, Julchen, iſt das Naſchen ein ſehr unanſtändiger Fehler, und ein junges Frauenzimmer muß ſich hauptſächlich davor hüten. Ihrer Aufſicht werden ſo viele Dinge dieſer Art anvertrauet. Sie ſoll dem Geſinde ein gutes Beyſpiel geben: und wenn ſie nun ſelbſt alles benaſcht, wie wird ſie ein anders jemals darüber beſtrafen können? . . . Doch, du haſt deinen Fehler erkannt, bereuet, und verſprichſt Beſſerung; das iſt mir genug! Nun iſt nichts übrig, als daß du dein Verſprechen hältſt.

Julchen (küßt ihm die Hand.)

O ja, beſter Papa! das will ich, gewiß, das will ich.

Fritze.

Nu nu; wir wollen ſehen, Papachen, ob ſie ſich beſſern wird! Sie ſoll gewiß, ehe ſie ſichs verſieht, wieder von mir belauſchet werden.

Vater.

So? — Und dann?

Fritze.

Ja, dann, wann ich ſie wieder ſo in die Falle locken kann, ſo will ich gewiß die halbe

Stadt zuſammen rufen, damit man das Mauſekätzchen kennen lernet.

Vater.

Vortrefflich! Doch damit du auch weißt, wie ſichs hier ſteckt, ſo nimm indeſſen ihr Plätzchen im Schranke ein, und bleibe hier ungegeſſen und ungetrunken, bis zu Bettgehen.

Fritze.

Ich? — was hab' ich denn gethan?

Vater.

Du fragſt noch? Vielerley. Julchens Fehler war bloß eine kleine Lüſternheit, die ſie freylich hätte unterdrücken ſollen. Dein Fehler, wo es nicht vielmehr den Namen eines Laſters verdient, iſt Schadenfreude, und verräth ein ſchlechtes Herz.

Fritze.

Aber! ſie verdiente ja Strafe! —

Vater.

Doch nicht von dir? — Wer hat dir dazu ein Recht gegeben? — Du konnteſt es deinen

Aeltern ſagen, wenn ſie Unrecht that: aber nicht ſie einſperren. Zweytens ſollteſt du ihren Fehler nicht bekannt machen, und ſie deinen Freunden zum Gelächter ausſtellen; ſondern ihn vielmehr verbergen.

Bruderlieb' und Menſchenhuld
Hat mit Nächſten gern Geduld,
Und ſucht vor der Welt die Flecken
Ihrer Schwachheit zu bedecken.

Wer in ſeinem Herzen rein
Von Vergehen glaubt zu ſeyn,
Der nur mag es kühnlich wagen,
Seinen Nächſten anzuklagen.

Nicht vor eignen Fehlern blind,
Weiß ſie, daß wir Menſchen ſind,
Und was wir von andern wollen,
Wieder ihnen leiſten ſollen. —

Sprich! was konnteſt du dabey für eine Abſicht haben?

Fritze.

Daß — daß — daß ihr Fehler beſtrafet würde.

Vater.

Alſo findeſt du Vergnügen in der Beſtrafung deiner Schweſter?

Fritze.

Das nicht! Aber — Aber . . .

Vater.

Aber, es verräth eine ſehr unedle Denkungsart. Setze dich an ihre Stelle. Welches von deinen Geſchwiſtern würdeſt du dem andern vorziehen? Dasjenige, das Mitleiden mit deinen Fehlern hätte, und bey verwirkter Strafe für dich bey mir bät: oder das in deiner Beſchämung oder Strafe frohlockte? Wer das kann, wer ſeinem Nächſten lieber etwas Böſes als Gutes gönnt, und ſich über ſeinen Schaden freut, er mag ihn verdient oder unverdient treffen, wird nie meiner Liebe werth ſeyn. Er verdienet ſo beſtrafet zu werden, wie er geſündiget hat. Alſo — unverzüglich in den Schrank!

Julchen.

Darf ich bitten, liebſter Papa? Fritze meynte es vielleicht nicht ſo böſe!

Vater.

So muß er lernen, was gut oder böſe gemeynet iſt, und über ſein Herz wachen lernen. Alles kann ich eher vergeben, als Schadenfreude, und hierüber nehme ich keine Fürbitte an, ſo ſehr dieſe deinem Herzen zum Lobe gereicht. Ohne fernere Wiederrede alſo in Schrank, wenn du nicht noch eine nachdrücklichere Strafe erwarten willſt! **(Er kriecht weinend hinein. Der Vater zieht den Schlüſſel ab.) Zu den Knaben.** Ihr habt die Freyheit, euch über den kleinen Schadenfroh ſo luſtig zu machen, als Ihr nur wollt. — Wollt Ihr aber auch ein Beyſpiel daran nehmen, deſto beſſer für euch!

(Geht ab.)

(Die Knaben hüpfen um den Schrank her, ſingen und ziſchen den kleinen Gefangenen darinnen aus.)

Alle zuſammen.

Du kleiner Schadenfroh! was machſt
Du hier ſo weinerlich?
Wie? da du über andre lachſt,
Weinſt du itzt über dich?

Aha! Du fiengſt ein Mäuschen ein:
Dieß war dir lächerlich!
Es bat umſonſt; du lachteſt ſein,
Und nunmehr fängt man dich!

Und nunmehr lacht man über dich!
Und das verdieneſt du;
Man freuet deiner Strafe ſich,
Und ziſcht und klatſcht dir zu.

Wohl dir! denn willſt du weiſe ſeyn:
So nütze unſern Scherz!
Und laß dich deinen Fehler reun,
Und beſſere dein Herz!

Ende des Schauſpiels.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Docht.

Neues Räthſel.

Du ſtürzeſt uns frohlockend nieder,
Wir leiden auch dabey nicht viel:
Denn ſchnell erhebeſt du uns wieder;
Und unſer Fall wird dir ein Spiel.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LXXIV. bis LXXVIII. Stück,

den 2. bis 30. December 1776.

Als mir vor einigen Tagen, (es war kaum gegen vier Uhr des Nachmittags,) Luischen etwas aus Emiliens Unterhaltungen vorleſen wollte, konnte ſie nicht fort, ſo viel ſie ſich auch Mühe gab. Karl ſagte ihr, es ſey einfältig, daß ſie es erzwingen wolle; ſie ſähe wohl, daß es ſchon finſter, und der Tag überdieß ſehr neblicht wäre; ſie müſſe warten, bis Licht käme. — Eben das verdrüßt mich, ſchrie ſie, und warf voller Ungeduld das Buch auf den Tiſch. Ich verwies es ihr, und fragte, ob ſie die Jahreszeit ändern könne? — Wäre das, ſo würde es mich nicht verdrüßen, antwortete ſie: denn ſo machte ich gleich, daß es noch ſo helle, wie an einem Sommertage ſeyn müßte. — Albernes Mädchen! fiel Lottchen ein, das kann

kann nicht anders ſeyn, als es iſt. — Luischen. Und warum denn nicht? Lottchen. Weil wir uns bald von der Sonne entfernen, bald ihr wieder nähern, mithin bald kurze, bald lange Tage haben müſſen. Luischen. Aber könnte dieß eben nicht auch anders ſeyn? Karl. Ja, es könnte anders ſeyn, wenn du in einer andern Himmelsgegend wohnteſt. Z. B. wenn du in Lappland, Norwegen, Island, Grönland, und überhaupt in dem äußerſten Norden wohnteſt; da könnteſt du des Vergnügens genießen, ein ganzes Viertel vom Jahre keine Nacht zu haben. — Aber, hub Fritze an, auch ein ganzes Viertel Jahr lauter Nacht. Luischen. Iſt das wahr, lieber Papa? ein Viertel Jahr lauter Nacht? — Eben trat Herr D. Chronickel zur Thüre herein. Sein Beſuch war mir und meinen Kindern ſehr erfreulich, da ich ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen hatte. — Laß es gut ſeyn! ſagte ich zu Luischen; du ſollſt ſehen, daß die bald einbrechende Nacht nicht ſo ſchlimm iſt, als du denkſt: wir wollen uns die Zeit auf das angenehmſte vertreiben, uns um Ofen herſetzen, und Herr D. Chronickel wird uns gewiß was Artiges zu erzählen wiſſen.

Ah! vor allen Dingen, Herr Doctor, hub Luischen an: wiſſen Sie denn auch, daß es in Lappland, Grönland, und wie die Länder weiter heißen, ein ganzes Viertel Jahr Nacht, und ein ganzes Viertel Jahr Tag ſeyn ſoll? oder, glauben Sie das? Herr Chronickel. Allerdings, mein Kind, glaube ich es nicht nur, ſondern es iſt auch ſo, und muß der Natur der Sache nach ſo ſeyn. Luischen. Wie machen's aber die Leute, wenn ſie ein ganzes Viertel Jahr ſchlafen, und ein ganzes Viertel Jahr wachen ſollen: denn ohne Licht arbeiten ſichs doch nicht; ſie müſſen alſo die ganze Zeit über nichts thun, als ſchlafen. — Die Kinder fiengen ein großes Gelächter an: und ich verwies es ihnen, da ſie nach ihrer Vorſtellung nicht ganz unrichtig ſchloß. Herr Chronickel aber ſagte: du irrſt, mein Kind! Sie theilen ihre Arbeit ſo gut nach dem Maaße der Zeit ab, als wir. Der Mond, der ausnehmend prächtig ſcheint, die hellfunkelnden Sterne, und die blendende Weiße des Schnees macht es ſo helle, daß jedermann auf der Jagd und Fiſcherey, auf der Reiſe, zu Hauſe, und bey ſeinen Arbeiten, ſo gut, wie bey der Sonne ſehen kann. Luischen. Und dann ſcheint auch die Sonne nicht einmal um Mittag? **Chronickel.** Auch da nicht. Selbſt zur höchſten Mittagszeit iſt das Licht, das man ſieht, nur ein ſchwacher Schein, der ungefähr eine halbe Stunde dauert, und größtentheils von dem Zurückprallen der Sonnenſtrahlen von den allerhöchſten Bergen herkömmt, wo die Gipfel heller ſcheinen, als das Uebrige. Aber oft verſchafft ihnen der Himmel noch ein anderes Licht, und zugleich das prächtigſte Schauſpiel. Die ganze Luft wird da durch ein Feuer erleuchtet, welches tauſenderley Farben ſpielet, und ſich in unzählige Geſtalten kleidet. — Ah! rief Karl, Sie meynen gewiß die Nordlichter! dergleichen wir auch bisweilen wohl in unſern Gegenden ſehen? **Lottchen.** Ja, ich habe auch eines geſehen. **Fritze.** Auch ich eines, da vor zwey Jahren! **Luischen.** Nordlichter? Was ſind das für Dinger, oder wo kommen ſie her? **Chronickel.** Das laßt euch einmal den Herrn Papillion erklären: denn die Gelehrten ſind darüber nicht einerley Meynung. Ich will euch nur von ihrer Erſcheinung ſagen. — Man ſieht ſie nicht an einer beſtändigen Himmelsgegend; denn ob man ſie gleich vorzüglich nach, Norden gewahr wird, ſo ſcheinen ſie doch den ganzen Himmel einzunehmen. Zuweilen fangen ſie ſich mit einem breiten Schweife eines hellen und zitternden Lichtes an, deſſen beide Enden bis an den Horizont reichen, und der geſchwind über den Himmel läuft. Die gewöhnlichſte Bewegung dieſes Lichts gleicht ausgebreiteten und geſchwenkten Fahnen. Nach der Schattirung der Farben, die dieſe Nordlichter haben, könnte man ſie für Banden von den ſo genannten geflammten Taffenten halten. Bisweilen überziehen ſie den Himmel mit einer ſo brennenden Röthe, daß er wie Blut gefärbt ausſieht. — Karl. O, das war gerade das letztemal ſo! Alle Wände und unſere ganze Stube war roth. Wir wollten uns fürchten, — weißt du noch Schweſter Lottchen? weil unſre Kinderfrau ſagte, das bedeute lauter Krieg und Blutvergießen. Da uns aber der Papa ſagte: dieſe Sache ſey ſo natürlich, als Schnee und Regen, und jede andere Wirkung in der Natur, ſo lachten wir ſie brav aus. — Ein Glück für euch, meine Kinder, ſagte Herr D. Chronickel, daß euch frühzeitig dieſe Furcht benommen worden, ja, ein Glück für unſere Zeit, daß man alle ſolche Erſcheinungen aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet! Zu meiner Zeit, da noch Unwiſſenheit und Aberglaube vom Größten bis zum Kleinſten herrſchte, machte man, nach Beſchaffenheit, daß ſie häufiger oder ſeltner geſehen wurden, das iſt, nach dem die Länder mehr oder weniget vom Pole entfernet waren, die ſchrecklichſten Vorbedeutungen daraus. Es waren feurige Heere, die einander blutige Schlachten lieferten: Männer ohne Köpfe, und Köpfe ohne Männer: glühende Schilde, brennende Wagen, Cavallerie und Infanterie, die einander die Hälſe brachen. Den nördlichen Völkern mochte es auch anfänglich viel Unruhe gemacht und ſie geglaubt haben, ihr ganzes Land ſtünde im Feuer, bis das Ding zu oft wieder gekommen war, ſo daß ſie es gewohnt wurden, und für etwas Natürliches halten mußten. Es iſt luſtig, wenn uns ein franzöſiſcher Gelehrter erzählet, daß, als man unter der Regierung Ludwigs des 11ten ein Nordlicht in Paris ſah, welches die ganze Stadt erleuchtete, die Schaarwache davon in ein ſolches Schrecken gerieth, daß einer davon närriſch wurde: der König aber ſich ſelbſt zu Pferde ſetzte, und alle Quartiere von Paris ver-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18469/015

ſammeln ließ, um auf den Stadtwällen Wachen auszuſtellen. — Ihr lacht, meine Kinder? und Ihr habt Recht? ich weiß aber ſelbſt, daß ich, als ein Knabe, wie Luischen, bey einer ſolchen Begebenheit, gezittert und gebebt habe, und daß unſere Furcht noch mehr vermehrt wurde, als ein Prediger Sonntags darauf uns alle die ſchrecklichen Strafgerichte erklärte, die uns Gott dadurch ankündigte, um Abwendung derſelben mit der Gemeinde eifrig betete, und den ganzen Gottesdienſt über die beweglichſten Bußlieder ſingen ließ. So wunderliche Vorſtellung bringt oft die Unwiſſenheit hervor. — Ey, wenn das, wie Sie ſagen, ſo vortrefflich ausſieht, und die Leute des Nachts doch ſchlafen, ohne Sonne aber des Tages über ſehen können, ſagte Luischen, ſo hätte ich wohl ſelbſt Luſt einmal in die Länder zu reiſen! Karl verſetzte; Ja, da mußt du aber auch noch etwas mehr als dein Pelzchen mit nehmen; denn ſonſt möchteſt du wohl erfrieren, eh du über die Gränze kämſt. **Luischen.** So? alſo iſt es da ſo kalt? **Lottchen.** Da die Sonne ſo weit und ſo lange entfernt iſt, ſo kannſt du leicht denken. **Chronickel.** Ja; und doch iſt noch ein Unterſchied an den Seeküſten, wo die Kälte weit erträglicher, und daher das Meer für die Fiſcher auch immer offen iſt, und nach den Gebirgen zu. In Lappland, in Norwegen, in Grönland, in dem nördlichen Amerika, z. B. in Hudſons-Bay, iſt die Kälte unerträglich. Wenn man die Thüre aufmacht, ſo dringt ſie mit ſolcher Gewalt ein, daß ſich die Dünſte ſo gleich in einen feinen Schnee verwandeln. Keine Hitze in den Stuben verhindert, daß die Fenſter, (wo ſie welche haben,) und die Wände nicht ganz mit Eis überzogen werden, und auf den Bettdecken der Reif Fingerdicke liegt. Der Weingeiſt und die hitzigſten Getränke gefrieren zu Steine, und zerſpringen. Das Wildpret, als Kaninchen, Rebhühner, Faſane, u. ſ. w. frieren, indem ſie geſchoſſen werden, und bleiben ganzer ſechs Monate unverdorben. Wenn man während dieſer großen Kälte Eiſen oder einen glatten Körper in die Hand nimmt, ſo bleibt die Haut augenblicklich kleben, und wenn man trinkt, muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß das Glas nicht die Zunge oder die Lippen berühret: man würde ſonſt die Haut verlieren. Ein Reiſender erzählt, daß einer der

Matroſen, der nichts bey ſich hatte, um eine Flaſche mit abgezogenen Waſſer, die er in ſeine Hütte trug, zuzuſtopfen, den Finger hineingeſteckt: dieſer aber gleich ſo angefroren ſey, daß er einen Theil davon einbüßen müſſen, um den übrigen zu erhalten. In Grönland iſt die Kälte, wie ein anderer erzählt, ſo groß, daß volle Taſſen mit ſiedenden Kaffee oder Thee, auf dem Tiſche, wo ſie hingeſetzt werden, im Augenblicke anfrieren. Ich habe, fährt er fort, einen Winter erlebt, wo das Eis in der Feuereſſe bis an das Ofenloch herunterreichte, ohne daß es auch das ſtärkſte Feuer aufthauen konnte. Oben über der Eſſe machte das Eis einen durchlöcherten Bogen, wo der Rauch durchgieng. Die Wäſche fror in den Schränken, ſie mochte noch ſo ſehr getrocknet ſeyn, und des Nachts gefroren die Betten über uns. Wir wurden genöthiget, die Fleiſchfäſſer in Stücken zu zerbrechen; das Fleiſch aber das wir herausnahmen, und in ſiedend Waſſer über das Feuer thaten, blieb lange Zeit gefroren. — Zuweilen bedecket der Schnee das ganze Land, und er bleibt vom Monat September bis in den Monat Junius liegen, und häuft ſich alsdann in den hohlen

Wegen und Thälern viele Klaftern hoch, und friert ſo ſtark, daß man darauf, wie auf dem feſteſten Damme gehen kann.

Außer dem entſetzlichen Eiſe, womit das ganze Land, bis auf die höchſten Berge bedecket iſt, ſieht man auch noch eine erſtaunende Menge Eisſchollen auf dem Meere ſchwimmen. Einige davon ſind flach, und werden von dem Strande abgetrieben: andere ſo hoch, wie Berge, ſtehen unter dem Waſſer eben ſo tief, als ſie über dem Waſſer erhaben ſind. Andere ſehen, wie große Kirchen, oder wie Schlöſſer mit Thürmen, oder wie Schiffe mit Segeln aus. Ihre Farbe iſt eben ſo beſonders als ihre Geſtalt. Etliche ſind weiß und glänzend, wie der ſchönſte Cryſtall; andere blau, wie Sapphir, noch andere ſmaragd grün. Zuweilen findet man ganze Eisinſeln, welche wohl eine Stunde im Umfange haben, und ganze Klaftern tief ſind. — Das iſt doch wohl das allerkälteſte Land in der Welt! rief Fritze. — Ohne Zweifel! ſagte der Doctor; beſonders hält man die Inſel Spitzbergen dafür, indem ſie unter allen nördlichen am weiteſten gegen Mitternacht liegt. Dieß Land kann auch deswegen gar nicht bewohnet werden. Es iſt mit nichts als Eis- und Schneegebirgen bedecket, die ſo hoch ſind, daß man ſie in einer Entfernung von mehr als zwölf Stunden auf dem Meere entdecket. Einige dieſer Berge beſtehen aus einem einzigen Felſen vom Fuß bis an die Spitze, und ſehen wie alte eingefallene Mauern aus. Sie haben buntfarbige Adern, wie Marmor. Zwiſchen dieſen natürlichen Bergen ſtehen andere eben ſo hohe, von bloßem Eis. Der darauf befindliche Schnee giebt bey hellem Wetter einen faſt eben ſo ſtarken Schein als die Sonne. — Die todten Körper verweſen daſelbſt niemals, und man hat ihrer nach zwanzig Jahren gefunden, die noch eben ſo friſch waren, als nach dem erſten Tage, und deren Geſtalt und Kleidung unverändert war.

Noch muß ich euch etwas von den Schneefällen, die ſich hauptſächlich in Norwegiſchen Gebirgen eräugen, ſagen. Wenn ſich nämlich ein Haufen Schnee losmachet, und in den Abgrund rollet; ſo nimmt er Menſchen und Vieh mit, ſchlägt die Schiffe auf den Seen in Grund, wirft Häuſer und Hütten um, und verwüſtet zuweilen ganze Dörfer. Nur vor einigen Jahren bedeckte ein ſolcher Schneefall ein großes Kirchſpiel völlig, und dieß iſt auch ſo geblieben. Der Schnee häufete ſich je mehr und mehr, und da er liegen blieb, wurde er immer härter. Nunmehr iſt er durch den Froſt ſo feſt, daß man die Tritte von Pferden nicht mehr darauf gewahr wird. — O das iſt ein erſchrecklich Land! ſagte Luischen: ich dächte, da kämen die Leute den ganzen Winter über nicht aus den Häuſern! — Häuſern? verſetzte der Doctor lächelnd. Es giebt freylich wohl Städte: aber wir wollen doch, wenn wir von Lappländern und Grönländern ſprechen, lieber von Hütten, und nicht einmal Hütten, wie unſere Bauern haben, reden; ſondern von vier in die Erde geſteckten Stangen, zwölf oder funfzehn Fuß hoch, mit vier Querbalken befeſtiget; das ſind der Lappen ihre Häuſer. Sie werden pyramidenförmig aufgerichtet, mit Bretern verſchlagen, mit großen Häuten bedecket, und Zweige, Baumrinde, oder Raſen darüber geleget. Der Heerd, worauf das Feuer beſtändig erhalten wird, iſt in der Mitte: oben iſt eine Oeffnung für den Rauch. Das naſſe Holz wird ſo, wie es aus dem Walde kömmt, und voll Eis und Schnee iſt, ins Feuer geworfen, welches einen ſtarken Dampf und Geruch verurſachet, wovon die ganze Hütte eben ſo ſehr, als vom Rauch angefüllet wird. Sie machen das Feuer erſt mit trockener Birkenrinde, Laub und gedörrtem Holz an, und legen größre Stücken nach. Wenn es an zu brennen fängt, ſo iſt von oben bis unten alles voll Rauch, ſo daß alle die darinn ſind, in einem finſtern Nebel eingehüllt ſcheinen, und auf eine Zeitlang nicht das mindeſte ſehen können. Lodert die Flamme aber erſt recht, ſo nimmt der Rauch zwar allmählig ab, aber es bleibt allemal genug zurück, daß er einem, wenn man gleich auf der Erde ſitzt, bis an die Scheitel geht. Bey Stürmen jagt der Wind den Rauch, wenn er zur obern Oeffnung hinaus will, wieder zurück. Umher liegen Steine, auf die man ſich ſetzen kann. Auf die Erde werden Häute von Rennthieren gebreitet, und Blätter darunter geſtreuet, und das ſind ihre Betten. — O, rief Luiſchen, und des Nachts nicht einmal ein warmes Federbette zu haben? ich erfriere vom Hören. O du gutes Bettchen, wie muß ich dich lieb haben! — Aber, es wird doch nicht überall ſo ſeyn? z. B. in Grönland. — Chronickel. O ja, da haben ſie Häuſer, ſteinerne Häuſer, oder doch von Moos und Erde zuſammen gemacht. — Luischen. Von Erde und Moos, das will mir ſchon nicht gefallen: das iſt ja nicht viel beſſer als Koth: da will ich drauf wetten, daß keine Tapeten in Zimmern ſind. Chronickel. Ich zweifle ſehr, indeſſen ſind ſie oft ſo geräumig, daß verſchiedene Familien beyſammen wohnen: aber zugleich ſo niedrig, daß man kaum aufrecht darinnen ſtehen kann. Das Dach iſt flach von Latten verfertiget, und mit Raſen bedecket. Nur auf einer Seite ſind die Fenſter: oder vielmehr durchſichtige Häute von den Gedärmen der Seehunde, oder anderer Fiſche zuſammen genähet, die die Glasſcheiben vorſtellen. Die Thüre iſt ſo niedrig, und tief auf der Erde, daß man beynahe auf allen vieren hinein kriechen muß, damit die Kälte nicht zu ſehr eindringen möge. Die Thüre iſt gegen Mittag gekehret: inwendig iſt die Kammer: die Betten ſtehen den Fenſtern gegen über. Fritze. Ha! alſo haben ſie doch hier Betten? Chronickel. Ja, beynahe wie die Lappen. Lange Breter auf einem Balken, einen Fuß hoch über der Erde, und ſtatt der Matratzen Seehundsfelle, und rauche Rennthierhäute. Eine jede Familie ſchläft beyſammen: Vater und Mutter in der Mitten, die Söhne auf des Vaters, und die Töchter auf der Mutter Seite, und jede Familie wird durch eine Säule, wie bey uns die Pferde in den Ställen, abgeſondert: dieſe Säule ſteht neben dem Bette, und hält das Dach. Den Tag über ſitzen die Weiber auf dem Bettgeſtelle, und beſchäfftigen ſich nebſt ihren Töchtern mit Nähterey: die Männer ſitzen unter den Fenſtern auf Bänken, und kehren ihnen den Rücken zu. Anſtatt des Ofens oder Camins, haben ſie eine große Lampe, die auf einem dreyfüßigen Stocke ſteht, über welcher ein Fleiſchtopf hängt. Den ganzen Winter hindurch wird Tag und Nacht darinnen ein großes Feuer unterhalten, welches zu gleicher Zeit leuchtet, die Kammer heizt, und das Eſſen kocht. In jeder Hütte ſind ſo viel Lampen, als Familien. Der Fiſchthran und eine Art von Moos, das man anſtatt des Dachtes brennt, macht ein ziemlich helles Licht, — Aber, fiel Karl ein, mit dem Moos? das begreife ich doch nicht recht. — Freylich, antwortete der Doctor, bereiten ſie es erſt beſonders darauf zu. Sie laſſen es erſt recht trocken werden, hernach ſtampfen ſie es, und machen es zu Pulver. Eine dünne Schicht davon legen ſie an die Seite der Lampe, und dieß brennt, ſo lange als Oel vorhanden iſt. Damit die Flamme nicht zu groß werde, und Rauch verurſache, ziehen ſie das Pulver mit einem kleinen Stabe an den Rand der Lampe, und unterhalten auf dieſe Art ein gleiches Feuer, das eben ſo viel Hitze giebt, als ein Ofen. — Aber, rief Lottchen, daß muß ja entſetzlich ſtinken, die vielen Lampen, der Fiſchthran, die kochenden Fleiſchtöpfe, die vielen Leute. — Ja wohl! ſetzte Herr Doctor Chronickel hinzu: den ſtinkenden Speck, der überall herum liegt, und der Urin- und Unflathsfäſſer nicht zu vergeſſen, die dieſe ſchmutzigen Menſchen ſelten ausleeren. — Pfuy, pfuy doch! — tönte es in unſerm kleinen Zirkel umher. — O ſagte der Doctor: ihre Unreinigkeit geht nach der Erzählung der Reiſenden noch viel weiter, und ich ſcheue mich beynahe es zu erzählen. — Dieſe Verheimlichung machte, daß die Kinder nur mehr in ihn drangen; und er fuhr fort: Ich ſehe wohl, daß ſich eure Neugier durch den Ekel, den ich euch machen werde, beſtrafen wird. Sie eſſen das Ungeziefer, das ſie ſich und andern ableſen, und haben das ſchöne Sprüchwort: was aus der Naſe kömmt, kann ins Maul fallen, damit nichts verloren gehe. Sie ſchaben ſich den Schweiß mit dem Meſſer vom Geſichte, und lecken ihn. Die Männer waſchen ſich mit nichts, als ihrem Speichel: die Finger lecken ſie wie die Katzen, und reiben ſich damit die Augen, um das Salz heraus zu wiſchen, wovon das Geſicht auf der See voll wird. Ihre Nothdurft verrichten ſie ohne Zurückhaltung, in Gegenwart aller Leute: die beſagten Urinfäſſer ſtehen, bis ſie überlaufen: ja die Weiber ſtecken in dieſe Fäſſer den Kopf, um ihre Haare wachſen zu machen, und ſich, ihrer Meynung nach, einen angenehmen Geruch zu verſchaffen. Wenn ſie im Winter ſich auf dieſe Art balſamirt haben, gehen ſie in die härteſte Kälte, und laſſen ſie frieren . . . Hier ſprang Luischen, wie eine Graſemücke, dem Doctor auf den Schoos, hielt ihm das Maul zu, und bat ihn ums Himmels willen aufzuhören, weil ihr ſchlimm würde.

Das iſt, ſchrie ſie, zehnmal ärger, als die ungezogenen Kinder auf der zweyten Tafel des Baſedowiſchen Elementarbuches. Himmel! wie iſt es möglich, daß es ſolche unſaubere Menſchen geben kann? — Man ſieht, ſagte Karl, was die Gewohnheit thut, und die wenige Erfahrung, daß man es nicht beſſer weiß. — Ja, verſetzte Fritze, in ein ſolches garſtige Land gehören ſolche garſtige Menſchen, ſonſt würde ich mich lange gewundert haben, warum ſich nicht die Lappen und Grönländer, und was des Geſindels mehr iſt, ihrem Unglücke nicht zu entreißen ſuchten, ſich auf Schiffe ſetzten, und alle zu uns nach Europa kämen. — Nur mir nicht zu nahe! rief Luischen. — Ihrem Unglücke? ſagte Herr D. Chronickel: ſie ſind in ihrem Wahne ſo glücklich, als wir. Ich zweifle, ob ſie ihr Rennthierfleiſch und ihren ſtinkenden Fiſchthran mit unſern beſten Paſteten vertauſchen möchten. Sie ſind auf ihre Nation ſtolz, weil ſie ſich für das ehrwürdigſte und älteſte Volk in der Welt halten, und ihre Liebe für ihr Vaterland iſt ſo groß, daß ſie das größte Glück in einem andern ausſchlagen würden. Ein gewiſſer däniſcher Miſſionair Leem erzählt in ſeinen Nachrichten von den Lappen folgendes: „Als ſich

König Chriſtian der ſechſte, auf der Reiſe durch Norwegen im Jahre 1733. zu Aaleſund aufhielt, mußte ich ihm meine Aufwartung machen, und von dem Zuſtande der Miſſion bey den Lappen, von der Handlung und andern Dingen Bericht abſtatten. Unter andern erhielt ich von Ihro Majeſtät Befehl, einen jungen Lappen bey erſter Gelegenheit nach Hofe zu ſchicken. Ich bemühete mich, dieſes bald auszuführen, bekam aber zu meinem Erſtaunen bey allen Lappen abſchlägliche Antwort. Kein einziger wollte das Anerbieten, das ich mit allen möglichen Verheißungen der Glückſeligkeit angenehm zu machen ſuchte, annehmen. Endlich ließ ſich ein junger Mann, Niels Pederſen Korsnäs, wiewohl ſehr ungerne, bereden, nach Koppenhagen zu reiſen. Er wurde bey ſeiner Ankunft vom Könige ſehr gnädig empfangen, und wohl gehalten. Er behielt zwar ſeine Lappiſche Tracht, ſie ward aber von weit beſſern Zeuge gemacht: ſeine Lappiſche Mütze war von ſchwarzer Seide, und der Name C. VI. von Silber darauf gemacht. Aber die Freude währete nicht lange. Er kam gegen den Herbſt an, erkrankte, und ſtarb kurz darauf. Der arme Schelm war zu Hauſe bloßes Waſſer, Rennthiermilch, harter Speiſen und ſchwerer Arbeit gewohnt, und hier fand er Wein, Leckerbischen und Ruhe. — Er ward anſtändig begraben, und ſeine Verwandten erhielten die ſchönen Kleider zum Andenken.“

Das iſt doch erſtaunend, ſagte Luischen. Nunu, ſie mögen ihre Delikateſſen behalten, ich werde ſie nicht darum beneiden! — Das ſollſt du auch nicht, ſprach ich; ſondern mit deinem Stande zufrieden ſeyn, und nicht das Tagelicht, die Jahreszeit und die Witterung ändern wollen. — Auch nicht, ſetzte Herr Chronickel hinzu, gleich ein Volk für ungeſittet, albern oder dumm ſchelten, weil es gerade nicht dieſe oder jene Sitten, oder die Art von Geſchicklichkeit hat, die wir beſitzen. Die Lappen und Grönländer haben manche Tugenden, an denen es uns fehlet, Geduld, Arbeitſamkeit, Freygebigkeit. Verſchiedene von den Isländern haben ſich mit gutem Erfolge auf die Wiſſenſchaften geleget, und man rühmet die ehemaligen Isländer, als witzige und nachforſchende Leute, die alles Merkwürdige in Verſe brachten. Diejenigen, die Handwerke in Dänemark lernen, werden geſchickte Arbeiter, und es giebt ihrer ſelbſt in Island, die keinen andern Lehrmeiſter, als ihren eigenen Geſchmack und ihre Fähigkeit gehabt haben. Sie arbeiten, was ſie zum täglichen Gebrauche nöthig haben, ſo gar ohne erfoderliches Werkzeug und ſchickliche Materialien mit der größten Vollkommenheit aus.

Noch muß ich euch etwas von der Geſchicklichkeit der Lappen auf den Schlitten mit ihren Rennthieren beſpannt, aus obgedachten Miſſionar erzählen. Es iſt erſtaunend, ſagt er, und für einen, der es nicht geſehen, unbegreifflich, wie die Lappen bey ihren Winterreiſen über hohe Gebirge, fürchterliche und unwegſame Oerter, zu einer Zeit, da alles mit Schnee bedeckt iſt, da man weder Stein noch Erde, noch irgend eine Spur menſchlicher Fußtapfen ſieht, wo man vor Schneegeſtöber die Augen nicht aufſchlagen kann, unter einer beſtändigen langen Nacht ſich nicht verirren, ſondern allemal an dem beſtimmten Orte glücklich ankommen. Sie hängen den Rennthieren Schellen an, damit ſich die Schlitten einander hören, wenn ſie auch nichts von einander ſehen. Sie wiſſen ſich vortrefflich nach Wind und Sternen zu richten, wenn ſie gleich keine Aſtronomen ſind. Die Vorſehung, ſetzt er hinzu, ſcheint über jeden ihrer Schritte zu wachen: denn überall giebt es ſo viel ſteile Felſen und jähe Abgründe, daß die kleinſte Abweichung den Reiſenden das Leben koſten würde. —

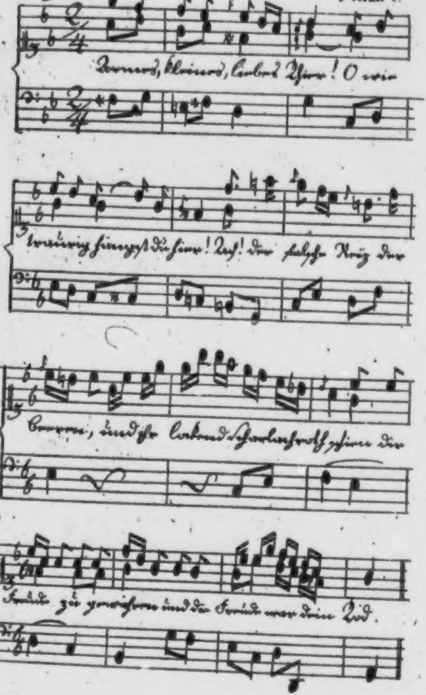
Herr D. Chronickel merkte, daß es ſchon ſpät ſeyn müßte, und meine Kinder hörten mit Verwunderung, daß es Tiſchzeit war. — In der That, ſagte Luiſchen, heute iſt mir die Finſterniß nicht verdrüßlich geworden, und der beſte Sommerabend hätte mir nicht geſchwinder vergehen können.

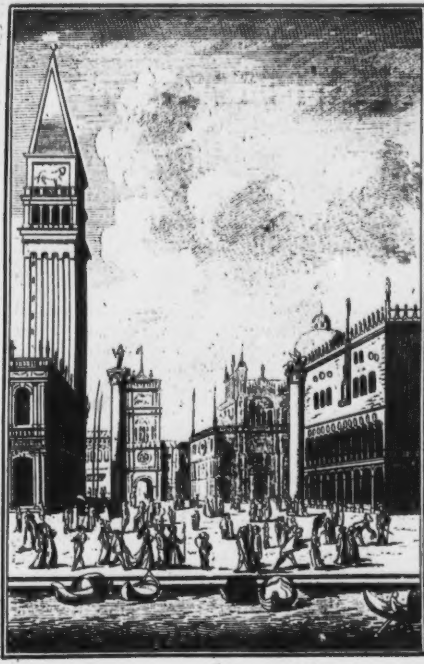
Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Kegel.

Klagend.

v. Hiller c.


Armes, kleines, liebes Thier! O wie
traurig hüpfst du hier! Ach! der falsche Reiz der
Beeren, und ihr lockend schmeichlerisch schien dir
Freude zu gewähren und die Freude war dein Tod.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Sechſter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Innhalt.

LXXIX. Stück.

Mentors und ſeiner kleinen Familie Empfindungen und Glückwünſche am Morgen des neuen Jahrstages Seite 1
Mentors Zufriedenheit in Anſehung ſeines Kinderfreundes mit einem Blick ins vorige Jahr 2-7
Mentors kleine Prüfung mit ſeinen Kindern in Rückſicht derer im vorigen Jahre genoſſenen Wohlthaten, und ihres Fortgangs im Fleiße und in allem Guten 7-10
Die moraliſche Beſſerung, der Hauptvortheil aller Wiſſenſchaften und Känntniſſe 12
Räthſel 16

LXXX. Stück.

Beſchluß des Vorhergehenden 17-20
Hrn. M. Philoteknos Bekanntſchaft mit dem Vater des kleinen Junkharts. S. 1. Stück

des 5. Bandes, und der glückliche Erfolg derſelben 21 : 32
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 32

LXXXI bis LXXXVI. Stück.

Fortſetzung und Beſchluß dieſer Geſchichte 33 : 44
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 44
Der ungezogene Knabe, ein Schauſpiel für Kinder 47 : 128

LXXXVII. Stück.

Anmerkungen über voriges Stück.
Veranlaſſung dazu, eine kleine Meßgeſchichte 129 : 134
Streit unter den Kindern, die Vertheilung der Rollen betreffend 134
Erörterung der Frage, ob es wohl ſo gar böſe Kinder giebt 137
Urſache und Fortgang im Böſen 139. 140
Ein Paar ganz neuerliche Beyſpiele von böſen Kindern 141
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 144

LXXXVIII. Stück.

Beſchluß des vorigen 145 - 147

Eine Geſchichte von einem Löwen und Hündchen in London 147 - 154

Naturgeſchichte des Löwen. Sein Charakter 155

Eine kleine Geſchichte ſeiner Groſmuth 156

Seine Gelehrigkeit 157

Seine Dankbarkeit. Geſchichte des Androdus aus dem Gellius 158

Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 160

LXXXIX. Stück.

Beſchluß des vorigen Stücks [illegible]

Verfolg und Ende der vorigen Geſchichte 161 - 163

Noch andere Geſchichtchen von Löwen gleicher Art 164

Seine verſchiedene Natur nach der Verſchiedenheit ſeines Aufenthaltes 164 - 166

Ueberlegenheit der menſchlichen Fähigkeit 167

Seine Stärke, Leichtigkeit, Geſtalt u. ſ. w. 168 - 172

Art, ihn zu fangen . . . 175
Die Löwin und Aeffin, eine Fabel 174 - 176
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 176

XC. Stück.

Zwey Briefe von Emilie Feldhauſen an Charlotten. Nachricht von ihrer Reiſe nach der Stadt . . 178 - 180
Und vom Aufenthalte in derſelben 181 - 187
Ueber das Karneval 188
Beſchreibung deſſelben in Rom 190
— — — in Florenz 191
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 192

XCI. Stück.

Beſchluß.

Beſchreibung des Karnevals in Venedig 193
Anmerkungen der Kinder über daſſelbe 194
Auflöſung des vorigen Räthſels. . 198

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXXIX. Stück,

den 1. Januarii 1777.

Kaum war heute, den erſten Tag im Jahre, der Morgen angebrochen, ſo kam eines über das andere von meinen Kindern herbey, und ſchüttete ſein Herz in guten Wünſchen für mich und ihre liebe Mutter aus, und dieſe rührten mich um ſo viel mehr, je einfältiger und ungekünſtelter ſie waren. Das Meinige ergoß ſich wieder in den freudigſten Ausbrüchen der väterlichen Liebe und Zärtlichkeit, und in brünſtigen Gebeten zu Gott für ihr zeitliches und ewiges Wohlergehen. Was ich ihnen gewünſchet, wünſche ich euch auch allen, meine liebſten kleinen Leſer. Geſundheit und Freude kröne eure jungen Tage, damit Ihr im Guten immer mit vermehrter Kraft und Munterkeit fortgehen, frühzeitig zu Jünglingen und Jungfrauen reifen, das iſt, vernünftige, tugendhafte und weiſe Menſchen werden, einſtens die Ehre eures himmliſchen Vaters befördern, eine Zierde der Welt, und eine Wohlthat und Freude der Menſchen ſeyn möget! Folget dem göttlichen Beyſpiele eures liebenswürdigen Bruders Jeſus, von dem es heißt: Er wuchs an Alter, an Weisheit, d. i. an Erkänntniß und Tugend, und an Gnade oder Wohlgefallen bey Gott und den Menſchen. Das erſte iſt das Werk der Natur. Pflanzen, Thiere und Menſchen wachſen ohne Unterſchied, böſe und gut, und dabey haben ſie kein großes Verdienſt: es müßte denn in Anſehung der letzten das einzige ſeyn, daß ſie die Natur nicht in ihren Wirkungen durch Unordnung oder Ausſchweifung ſtören, im Genuſſe der Vergnügungen mäßig ſind, und alles was zur Erhaltung ihres Körpers und zur Beförderung ihres Wachsthums dienet, beytragen. Der Wachsthum an Weisheit aber, iſt unter dem göttlichen Beyſtande hauptſächlich euer Werk. Wenn Ihr nämlich alle Hülfsmittel, die euch eure Glücksumſtände anbieten, nützet, eure Erkänntniſſe ſo wohl in wiſſenſchaftlichen als in moraliſchen Dingen zu erweitern, euren Verſtand mit guten Einſichten bereichert, euer Herz, ſo viel euch nur möglich iſt, beſſert, euer Leben nach den Vorſchriften der Religion und Tugend einrichtet, und immer mehr nach der chriſtlichen Vollkommenheit ſtrebet, die in der Ausübung aller und jeder Tugenden beſteht. Dann wird auch die Wirkung nicht ausbleiben, ich meyne der Beyfall Gottes, und der Beyfall der Menſchen. Ihr werdet die Freude des Himmels, und das Entzücken der Erde ſeyn. Gewiß die herrlichſte Lobſchrift, der edelſte Lebenslauf einer jungen Perſon von jedem Stande, den man ſich nur denken kann! Er wuchs an Alter, an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen.

Daß Ihr, meine lieben kleinen Freunde, nach Unterricht begierig ſeyd, ſollte ich beynahe glauben. Ich hörte, ehe noch ein Jahrgang von dieſen meinen freundſchaftlichen Blättern vollendet war, von meinem Verleger, daß er alle bisherigen Bände, vom erſten bis zum letzten, wieder müßte auflegen laſſen, ein Glück, das Wochenblättern ſehr ſelten in ſo kurzer Zeit wiederfährt. Dieſe Nachricht, ich kann es aufrichtig ſagen, erfüllte mich mit einer entzückenden Freude. Sie ließ mich muthmaßen, daß diejenigen, die den Kinderfreund zuerſt geleſen haben, einiges Wohlgefallen daran müßten gefunden haben, um ihn wieder andern ihrer Geſpielen zu empfehlen, die ihn wieder andern empfohlen: ich ſchloß weiter, daß auch eure Aeltern damit nicht ganz unzufrieden müßten geweſen ſeyn, und glauben, daß Ihr Vergnügen und Lehre daraus ſchöpfen könntet: ich berechnete dann die Summe des Guten, das ich unter euch könnte geſtiftet haben. Wenn unter den etliche tauſend Kindern, dachte ich bey mir ſelbſt, die dieſes geleſen haben, nur Jedes dadurch auf Einen guten Gedanken, oder zu Einer edlen Entſchließung gebracht worden, ſo haſt du von deinen kleinen Bemühungen eine reiche Aernte zu hoffen; denn ein guter Gedanke erzeugt in einem wohl zubereiteten Herzen oft wieder eine Menge anderer guter Gedanken, ſo wie ein Saamenkorn, das auf einen fruchtbaren Boden fällt, einen Stengel treibt, der wieder zwanzig und mehr geſunde Körner enthält. Wenn ihr nun dieſe Körner wieder ausſtreuet, ſo vervielfältiget ſich dieſe Frucht hundertfältig, ja tauſendfältig. O thut dieſes, meine Kinder! ſtreuet ſie wieder aus, die guten Saamenkörner! und ihr werdet für mich ein Vorrathshauß einſammein, das mich reich, ſehr reich machen, mir für meine guten Abſichten die koſtbarſte Vergeltung ſeyn wird, aus der ich mir noch einen ſüßen Troſt auf meinem Sterbebette holen, und in die Ewigkeit mitnehmen werde: denn ein edles Herz findet ſein größtes Glück im Wohlthun, und ich bin von euren Herzen überzeugt, daß ſie itzt in dem Augenblicke, da ihr dieſes leſet, ſich freuen werden, ſo viel zu meinem Glücke beygetragen zu haben.

Ich könnte euch noch mehr erzählen. Viele gute, edle, liebenswürdige Kinder, unter denen ſelbſt verſchiedene von hoher Geburt und Stande ſind, haben mir in den reizendſten, gefälligſten Briefchen gedanket. Ich ſage dieß nicht, um vor euch damit groß zu thun: denn das wäre lächerlich, wenn ich auf Etwas ſtolz wäre, das ihnen mehr Ehre, als mir macht: es wäre lächerlich, da Kinder deswegen, weil ſie Fürſtenkinder ſind, nicht eben allezeit auch gute Kinder ſind: aber es iſt mir immer in ſo ferne ſchmeichelhaft, wenn ich ſelbſt diejenigen nach Lehre begierig ſehe, die der Länder Hoffnung ſind, und denen die Schmeicheley nur zu oft ſchon in den erſten Jahren den eitlen Wahn eingiebt, daß ſie über alle Moralen erhaben wären, am allerwenigſten, wenn ſie ſo gute einfältige Leute vortragen, wie ich, und meine Kinderliebenden Collegen ſind.

Ich kann alſo mit Wahrheit ſagen, daß mir die vorhergehenden Gedanken den Beſchluß des Jahres nicht wenig verſüßet haben. Ihr wißt, daß man bey dieſem wichtigen Abſchnitte der Zeit immer gern in das Vergangene zurück ſieht, und ſich freut, bey den Umſtänden zu verweilen, die uns Vergnügen machten: es mag nun der Grund dazu außer uns geweſen ſeyn, wo uns nämlich durch den göttlichen Segen viel Gutes im Geiſtlichen und Leiblichen zugefallen, oder in uns, das iſt, aus unſern Gedanken und Handlungen gefloſſen ſeyn. So erinnert ſich ein Wanderer mit Vergnügen bald an die ſüße Quelle, die ihn nach einem großen Durſte erquickt, oder an den Baum, der ihn bey großer Hitze Schatten und Ruhe verlieh, oder wo er einen armen Irrenden unterwegens auf den rechten Weg half, oder aus einer Gefahr rettete. — Nun habe ich doch wenigſtens auch Etwas in dem vergangenen Jahre gethan, worauf ich mit einiger Zufriedenheit zurücke ſehen darf. Es kömmt mir auch hier gar nicht darauf an, wie groß oder gut der Werth dieſer Schrift, in Abſicht auf Geiſt, Witz und Scharfſinn war, ſondern auf die Wirkung, in wie fern ich die gute Abſicht euch vergnüget und unterrichtet zu haben, wahrſcheinlicher Weiſe erreichte.

Da ich vermuthe, daß Ihr alle, meine lieben Freunde, ebenfalls bey dieſem Beſchluſſe auch eine kleine Prüfung über eure vornehmſten Handlungen in dem verfloſſenen Jahre anſtellen werdet: ſo erlaubt mir, daß ich euch erzählen darf, wie ſie mit meinen Kindern abgelaufen. Ich rieth ihnen mit Ablaufe der letzten Stunden, die Rechnungen ihres Lebens durchzugehen, und dann ſich aufrichtig zu ſagen, wie ſie dieß Jahr über, ihre Talente oder Gemüthsgaben angeleget, und wie viel ſie durch dieſelben gewonnen oder verloren hätten. — Gewonnen oder verloren? rief Fritze: Ja doch, ſo viel habe ich nicht in meiner Sparbüchſe, daß ich viel damit wuchern könnte: da muß man Waaren kaufen, und wieder verkaufen können, um etwas daran zu gewinnen? und für die Waaren in meiner kleinen Bude, die ich zum Weihnachtsgeſchenke erhalten, giebt mir kaum Jemand Einen Thaler. — Karl und

Lottchen ſpotteten mit Recht ſeiner kleinen eigennützigen Kaufmannsgedanken. — Mein Sohn, ſagte ich, du hörſt wohl, daß hier von einem noch wichtigern Wucher die Rede iſt, als den man mit Geld macht, und wobey man mehr gewinnen kann, als alle Schätze der Erde werth ſind. Ein Kaufmann im eigentlichen Verſtande nimmt oft Gelder von andern auf, die er verzinſet, um, wie du ganz recht ſagteſt, mit Kaufen und Verkaufen durch daſſelbe zu gewinnen. Wehe ihm! wenn er dieſe Gelder ungenützt liegen läßt: denn ſo werden die Zinſen das Kapital aufzehren, weil er immer davon nehmen muß, ohne wieder dazu zu legen, und er wird am Ende weder ſeine Gläubiger bezahlen können, noch ſelbſt etwas übrig behalten, wovon er zehren kann. Eben ſo hat uns Gott mancherley Güther der Seele und des Leibes, geiſtliche und irrdiſche Güther anvertrauet, die wir eben ſo wenig ungebraucht dürfen liegen laſſen; denn auch von ihnen wird der Herr, der ſie uns anvertrauet, einmal Rechenſchaft fodern.

Euch, meine Kinder, hat Gott allen vieren, geſunde Seelen in geſunden Körpern gegeben. Wie habt Ihr nun z. B. die Kräfte der erſten genützt? Seyd Ihr in eurer Erkänntniß weit fortgerückt? Du Lottchen! Karl! Fritze! — Lottchen. Ich, lieber Papa, weiß, daß ich mehr weiß, als vor dem Jahre, in der Religion, in der Geſchichte, in der Geographie, im Franzöſiſchen, im Schreiben, im Rechnen. — Karl. Ja, ich auch in allen dieſen; überdieß auch im Griechiſchen und Lateiniſchen. Fritze. Und ich kann's Ihnen mit meinen Büchern beweiſen, daß ich vor dem Jahre nur noch mit Mühe addirte, und itzt bin ich ſchon in der Regel Detri, und Sie können mir das gröſte Exempel geben. Luiſchen. Und ich, lieber Papa, leſe ſchon, wie ein Däuschen, ich kann Fabeln und Kinderlieder auswendig, weiß aus der Religion der Unmündigen Fragen zu beantworten, und drehe mich auf einem Abſatze herum, wie ein Kräuſel. — Sehen Sie einmal Papa! Lottchen. Es iſt nur Jammer und Schade, daß man wieder ſo viel vergißt! Denn ob ich gleich itzt viel weiß, das ich vor dem Jahre nicht wußte, ſo wollte ich doch nicht dafür ſtehen, daß ich vor dem Jahre manches gewußt habe, worauf ich mich kaum itzt wieder würde beſinnen können. Karl. Ja, das geht mir auch wohl ſo: aber ich erinnere mich doch zum Theil wieder, theils weiß ich es auch im Fall der Noth immer wieder zu finden. Vater. Ganz ſicher! und man lernt auch die wiſſenſchaftlichen Dinge nicht bloß, um ſie den Worten nach im Kopfe zu behalten, ſondern richtige und deutliche Vorſtellungen von den mannichfaltigen Dingen, die uns umgeben, und die in und außer uns ſind, zu bekommen, und dadurch ſeinen Verſtand überhaupt aufzuklären. Vergißt man ſie, ſo weiß man doch, auf welchem Wege man ſie ſuchen ſoll; und wenn man ſie öfters ſuchet, ſo wird man endlich vertraut mit ihnen bekannt, ſie werden uns ſo geläufig, wie die alltäglichen Dinge, mit denen wir umgehen. Karl. Aber lieber Papa, ich dächte, das wäre ſchwer, die Stufen zu beſtimmen, wo wir mit unſerer Erkänntniß zu der oder jener Zeit ſtehen geblieben, oder wie weit wir mit unſerm Verſtande fortgerückt ſind, weil das ja unvermerkt geſchieht? Vater. Du haſt nicht Unrecht. Indeſſen können wir doch ſo viel wiſſen, daß wir das oder jenes vor dieſem Zeitpunkte nicht wußten, oder von dem oder jenem ganz falſche Begriffe hatten. Karl. Ja ja, wenn Sie mich itzt etwas aus der Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges fragen, ſo weiß ich es, da ich noch vor dem Jahre nicht viel davon wußte. Luiſchen. Und ich weiß, daß itzt der Ofen brennt und ſchwarz machet, da ich als ein kleines Kind mich bald an die Finger brannte, bald ſie beſchmierte. — Aber, meine Kinder! fuhr ich fort, iſt denn die Abſicht unſerer zunehmenden Erkänntniß bloß das Wiſſen? mehr als ſonſt zu wiſſen? würde Luiſchen die Erfahrung vom Ofen etwas helfen, wenn ſie ſich immer noch brennte, immer noch beſchmutzte? Karl. Freylich nicht! Eine beſſere Erkänntniß ſoll uns dazu dienen, auch unſer Leben zu beſſern, und fromm und gut zu werden. Vater. Recht! und dieß iſt der Hauptzweck aller Wiſſenſchaft: denn wir können auch Wiſſenſchaft zum Böſen mißbrauchen. Wenn z. E. ein Knabe die Sprachen recht fertig erlernte, um darinnen zu ſchimpfen, oder Böſes von Leuten zu reden; ein anderer artige Manieren und Höflichkeit, um die Leute zu hintergehen; wieder ein anderer die Beredtſamkeit und Redſeligkeit, um ihnen das ihrige abzuſchwatzen: das wäre das Gute gemißbraucht. Schon an ſich kann uns der Gedanke, mehr als andere zu wiſſen, zur Eitelkeit und zum Stolze verführen. Wir ſtreben aber nach Wiſſenſchaft, oder ſollen es doch wenigſtens thun, um das Falſche vom

Wahren, das Gute vom Böſen, das Recht vom Unrecht zu unterſcheiden, und dann darnach zu wählen und zu handeln. So unterrichtet uns die Erkänntniß Gottes und der Religion, von unſern Pflichten; von dem was wir thun und laſſen ſollen: und was wir ihm, und uns und andern ſchuldig ſind. Ihr, meine Kinder, ſeyd darinnen ſchon ſo weit gekommen, daß Ihr eine ziemlich deutliche Erkänntniß davon habt: nun iſt die Frage, habt Ihr im vergangenen Jahre dieſer Erkänntniß ſtets gemäß gehandelt? habt Ihr Gott von Herzen geliebt, und dieß durch das Beſtreben bewieſen, ihm zu gefallen? In Anſehung der Pflichten gegen andere prüfet Ihr euch nach den verſchiedenen Verhältniſſen. Seyd Ihr euern Aeltern und Lehrern in Allem ehrerbietig und gehorſam: gegen eure Geſchwiſter und Geſpielen liebreich und vertragſam, gegen unſer Geſinde leutſelig und mitleidig, gegen Arme wohlthätig und freygebig geweſen? Habt Ihr euer Beſtes in Anſehung eurer ſelbſt zu befördern geſucht? ſeyd Ihr mäßig, ordentlich, reinlich, züchtig geweſen? — Ferner, Ihr habt alle gewiſſe eigenthümliche oder Temperamentsfehler, auf die Ihr von allen euern Freunden immer aufmerkſam gemacht werdet, So iſt mein

Lottchen flatterhaft, leichtſinnig, eitel, ſchmähſüchtig, herriſch; Karl ehrſüchtig, empfindlich, jachzornig, widerſprecheriſch; Fritze eigennützig, betrügeriſch, neidiſch, gewinnſüchtig; du, Luischen, eigenſinnig, leckerhaft, unvertragſam. — Habt Ihr dieſe Fehler in dieſem Jahre abgelegt, oder ſie wenigſtens um ein anſehnliches vermindert? Und wie weit ſeyd Ihr in Beſſerung eurer Herzen gekommen? O daß Ihr hier in dem Regiſter des durchlebten Jahres viel Handlungen finden möchtet, die mich von dem letzten überzeugten, viele Thaten, auf die Ihr mit Wolluſt zurückſehen, und dabey verweilen möchtet! Was meynt Ihr? — Sie ſahen bald mich, bald einander, bald die Erde, bald den Himmel an, und ſchwiegen. — Papa, ſagte Lottchen: laſſen Sie uns nicht ſo genau in das Vergangene ſehen: ich will gewiß in Zukunft meine Fehler alle abzulegen ſuchen, und eine recht gute Tochter ſeyn. Vater. Du verſprichſt viel, haſt es oft verſprochen — aber . . . Lottchen. Nein, nein, ich weiß, was Sie ſagen wollen. Ich will es auch ausführen. Karl. Das will ich gewiß auch thun, mein Vater! ich denke doch, ich laſſe mich ſchon nicht den Zorn mehr ſo heftig übereilen, und will auch nicht mehr in Alſein Recht haben, und vielleicht könnte ich einige Beyſpiele aus dem vorigen Jahre anführen, wo ich, ſo bald Sie mich auf meinen Fehler aufmerkſam machten, wenigſtens die Begierde Recht haben zu wollen, unterdrückte und ſchwieg. Aber es würde ſich ja nicht ſchicken, mein eigen Lob anzuführen? Vater. Gut, wenn du es aus Beſcheidenheit verſchweigſt: aber noch beſſer, wenn es dein Herz beſtätiget; ſo wirſt du wenigſtens mit Vergnügen dich deſſen erinnern, und bey dem Entſchluſſe beharren, immer mehr über dich zu wachen, und Herr deiner Leidenſchaft zu werden. Du Fritze! — Fritze. O Papa, Sie ſollten mir nur recht viel Geld gegeben haben, ich hätte gewiß den Armen recht viel haben zu Gute thun wollen! aber ſo . . . Vater. Aber ſo? was weiter? Haſt du gar nichts gehabt, um bisweilen eine kleine Wohlthat zu thun? wenigſtens durch Fürſpruch bey mir? oder äußert ſich das wohlthätige Herz bloß durch Geben? Haſt du nie dein Geſchwiſter oder andere Kinder beneidet? ihnen dieß oder jenes abzuſchwatzen geſuchet? bey der Austheilung von Kleinigkeiten bevortheilet? dich von ganzer Seele gefreuet, wenn einem andern Etwas Gutes wiederfahren iſt? — Fritze that einen tieſen Seufzer, verſicherte, daß dieſes ſchwere Dinge wären: aber verſprach doch, indem er ſich auf die Stirne ſchlug, daß er ſich mit äußerſten Kräften bemühen wollte, beſſer zu ſeyn, und daß er gleich eine Probe davon ablegen wolle. — Nun die will ich ſehen, rief ich, und wenn ſie meiner Erwartung gemäß iſt, dich dafür umarmen! Er lief fort, und brachte in einem Weilchen drey Stücke Stollen, die er ſeinen Geſchwiſtern gab. Ich habe, ſagte er, meinen ganzen Stollen noch vom Weihnachts heilige Abend übrig, und heimlich aufgehoben gehabt. — Seht den kleinen Buben an! ſchrie Lottchen, und uns macht er weiß, er habe ihn längſt aufgegeſſen, und ſchwatzt uns ein Stück um das andere ab, daß weder ich noch Karl mehr etwas davon haben. — Du machſt deinen Fehler wieder gut, Fritze, ſagte ich: So biſt du mein Sohn, und dieſe Ueberwindung, die du dir itzt angethan, iſt mir ein wahres Neujahrsgeſchenke, und wird dir, wenn es dir auch viel koſtet, in der Folge viel Freude haben. Fritze. Nun gewiß Papa, das will ich thun, und meine Geſchwiſter ſollen, ſo lange ich ſelbſt noch Etwas habe, ihr Stückchen Stollen von dem Meinigen bekommen. — Seine Geſchwiſter liebkoſten ihn dafür, und dieſer kleine Sieg machte mir Freude. —

(Der Beſchluß künftig.)

Neues Räthſel.

1.

Ich habe keine Mutter, und mein Vater iſt mein Mann.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LXXX. Stück,
den 11. Januarii 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Nun, ſagte ich, Luischen, — wie hält es mit dir? biſt du auch dieß Jahr beſſer geworden, oder erinnerſt du dich, Etwas gethan zu haben, das dir noch einiges Vergnügen macht? — Luischen. O ja, liebes Papachen! Wann ich eigenſinnig geweſen bin, und bald das, bald jenes habe thun oder haben wollen, und Sie mich deswegen beſtrafet haben, ſo hat es mich immer hinter drein gereuet. — Vater. Und nur ſo lange, als du es gefühlt, und haſt es immer wieder gethan, um wieder zu verſprechen, daß du es nicht thun willſt? Luischen. Ja, das iſt wahr, liebes Papachen: ich bin ein garſtiges Mädchen, und ſo bald ich es wieder thue, ſo verkaufen Sie mich an den erſten Bauer, daß ich ihm die Gänſe hüte; ſo kriegen Sie doch noch Etwas für mich. — Ich ſagte ganz ernſthaft: gut, das will ich thun, ich will es niederſchreiben, deine Geſchwiſter ſind Zeugen, daß du es ſelbſt verlangſt! Das erſte Merkmal von Eigenſinn . . . Hier ward ihr bange, und ſie fragte zwey bis dreymal, was ſie geſagt hätte? ich wiederholte es ihr. Das kleine Ding wollte Ausflüchte machen, und meynte, da in der Stadt keine Bauern und keine Gänſe wären, ſo gieng es nicht an. Mein Gegenbeweis war aber leicht geführet: ſie wurde ganz furchtſam, und ich hoffe, die nächſten Paar Tage ſollen ſie die Gänſe in Ordnung erhalten. Doch warum erzähle ich euch, meine lieben Leſer und Leſerinnen, ſolche Kleinigkeiten? — Ich wollte euch nur zeigen, daß meine Kinder wenigſtens aufrichtig in ihrem Geſtändniſſe geweſen, wenn ſie auch nicht ſo ſehr an ihrer Beſſerung im vorigen Jahre arbeiteten, als ſie konnten: doch muß ich auch das zu ihrer Rechtfertigung ſagen, daß man den Fortgang ſeiner moraliſchen Beſſerung nach den Linien, wie Karl vorher ganz richtig bemerkte, ebenfalls ſo wenig allezeit deutlich zu beſtimmen weiß, als die Zeitpunkte, wo wir in Wiſſenſchaften fortgerückt ſind. Die uns umgeben, wiſſen es oft noch eher, und hier muß ich doch meinen drey Kindern das Zeugniß geben, daß ſie manchen Fehler der vorhergehenden Jahre, wo nicht ganz abgelegt, doch weniger oft geäußert haben. Und das wäre auch traurig, wenn wir in der Tugend und in allen Guten nicht mit der Zeit fortgehen wollten: denn wir ſollen mit dem Alter an Tugenden wachſen, und unſre Fehler immer mehr ablegen. Wehe dem, bey dem es umgekehrt geht! Von euch, meine kleinen Leſer, fürchte ich das nicht. Ich ſehe vielmehr im Geiſte manche unter euch, die ihre Fehler im vorigen Jahre zurückgelaſſen, und mit Verachtung darauf ſehen, ſo wie auf ein veraltetes Kleid, deſſen man ſich nicht gern mehr erinnert; auf der andern Seite aber auch ihr Wohlverhalten ihren Aeltern ſo viel Freude gemacht haben, daß dieſe das Glück, das ihnen Gott in ſo wohlgezogenen Kindern verliehen, nicht genug ſegnen können, von Jahr zu Jahr einen größern Fortgang im Guten von ihnen entgegen ſehen, und die ſüßeſte Belohnung für ihre zärtlichen Bemühungen und Fürſorge in ihrem ſpäteſten Alter erwarten.

◆ ◆ ◆

Als vorige Woche Herr M. Philoteknos ſeiner Gewohnheit nach gegen Abend zu uns kam; ſagte er nach einem herzlichen Segen, den er über mich und meine kleine Familie zum neuen Jahre ausſprach, zu meinen Kindern: Freuet euch, meine Lieben! das neue Jahr fängt ſich vortrefflich an, und man ſagt immer: die Beſchaffenheit des erſten Tages ſey eine Ahndung der übrigen. Ich bringe euch ein groß Geſchenke. — Ein Geſchenke? und noch dazu ein großes? — das laſſen ſich Kinder nicht zweymal ſagen, ohne mit Ungeſtüm zu fragen, was? wo iſt's? — Ich bringe euch die Erfüllung eines Wunſches, den Ihr vor einiger Zeit thatet. — Der kleine Junghart *) . . . O! rief Karl, der ſo viel von einem unverſtändigen Informator litt? — Philoteknos. Ja, derſelbe iſt geret-

---

*) S. das erſte Blatt vom 5ten Bande des Kinderfreunds.

tet. — In der That erfüllte ſie dieſe Nachricht mit ſehr vielem Vergnügen. Frohlockend ſprangen ſie umher, und wollten hunderterley Fragen auf Einmal beantwortet wiſſen. Kennen Sie ihn? ſeinen Papa? wie gieng es denn zu? wo wohnt er? — Philoteknos. Nur ruhig! ich will es euch erzählen. Ein alter Freund von mir, ein ehrlicher Kaufmann aus dem Erzgebürge, der zur Neujahrsmeſſe immer einzukaufen hieher kömmt, und ſich bey mir wegen ſeiner Kinder Raths erholt, die er ſehr liebt, bat mich, daß ich mit ihm hier im blauen Engel ſpeiſen möchte: er hätte, ſagte er, auch den alten Herrn Junghart hingebeten, mit dem er immer in Handlungsſachen zu thun habe, deſſen Schweſter mit ihm in eben derſelben Stadt wohne, und die eine Nachbarinn und Freundinn von ſeinem Hauſe wäre. Konnte ich wohl den Namen hören, ohne gleich an unſern kleinen armen Junghart zu denken? — Ich nahm die Einladung um dieſer Urſache willen freudig an, erkundigte mich ſo gleich näher nach dem Charakter dieſes Mannes, und fand, daß ſein Sohn ihn ziemlich getreu geſchildert habe; nämlich, daß es ein Mann iſt, der bloß Kaufmann iſt, ſich um ſeinen Sohn genug verdient zu machen glaubt, wenn er Geld für ihn ſammelt, und für ſeine Erziehung genug und ſehr viel gethan zu haben glaubt, wenn er ihm einen eignen Informator hält: aber weder Einſichten genug hat, um zu erforſchen, ob dieſer Mann Verſtand, gutes Herz und guten Willen genug habe, auch ein Kind weiſe und gut zu erziehen. Ich konnte alſo auch leicht auf die Wahrheit des Uebrigen ſchließen. Ich erzählte meinem ehrlichen Gebürger ſo gleich die ganze Geſchichte des kleinen Menſchen, und zeigte ihm ſeinen Brief an den Kinderfreund. Er, der ein recht herzensguter Vater iſt, freute ſich mit mir, dieſe Gelegenheit zu nützen, den kleinen Unterdrückten ſeiner Sklaverey zu entreißen. — Ich meynte, da er die Tante kenne, ſo würde vielleicht durch dieſe etwas auszurichten ſeyn, wenn ſein Vater ja zu ſehr für den gelehrten Zuchtmeiſter eingenommen wäre. — Er verſicherte mich aber, daß dieſem alles gleichgültig ſey, ſo bald er nur nicht für die Erziehungsanſtalten ſorgen müßte. —

Wir fanden uns alſo zuſammen ein. Nachdem die halbe Mahlzeit mit Kaufmannsgeſprächen, welche die Meſſe, ihren beyderſeitigen Handel und Zeitungsnachrichten betrafen, vorüber gegangen war; tranken die beiden Freunde ihrer Kinder Geſundheit zu. Natürlicher Weiſe erfolgte eine Erkundigung nach dieſer ihrem Befinden, worauf auch die gewöhnliche Frage folgte: Nun, ſie werden auch brav groß werden, und hübſch fleißig ſeyn? — Herr Junghatt zuckte die Achſel, und ſagte: an dem erſten fehle es bey ſeinem Sohne nicht, aber mit dem letzten ſey es ſchlecht beſtellt. Er rechnete uns hierauf der Länge her, was er jährlich auf ihn wende! aber, ſetzte er hinzu, da iſt Hopfen und

Malz verloren, und er macht ſich ordentlich zum Zuchthauſe reif. — Ey, ey! rief Herr Gutmann, das wolle Gott nicht! wie kommen Sie auf dieſe Gedanken? traute ich doch kaum einem Vater zu, und wenn er ein noch ſo ungezogen Kind hätte, daß er in den Jahren, wo der Ihrige ſeyn wird, nur ſo was fürchten könnte; und nicht vielmehr das Beſte hoffte. Ich fragte, wie alt er ſey? und er ſagte mir, er gehe ins zwölfte Jahr. Ich fuhr fort zu fragen: wodurch ihn ſein Sohn auf eine ſo üble Meynung brächte? — Ja, verſetzte er: da müſſen Sie meinen Informator fragen; dieſer ſagt mir, es würde ewig nichts aus dem Jungen; er müſſe ihm alles mit dem Prügel eintrichtern, und er ſey ſo boshaft, daß er auch nach dieſem nichts mehr frage: es gieng beynahe keine Mahlzeit vorbey, daß er nicht vom Tiſche verwieſen werde, oder davor knien müſſe, aber alles war umſonſt. Tages darauf giengen dieſelben Klagen wieder an; ja, er mache ſich durch neue Laſter ſtraffällig. —

Vergeben Sie mir, mein Herr, verſetzte ich: Ihr Herr Informator wird mir durch das, was Sie mir von ihm erzählen, äußerſt verdächtig. Kennen Sie den Mann genau? — Ey, wie ſollte ich ihn nicht kennen, da er ſeit vier Jahren in meinem Hauſe iſt. Magiſter. Ich meyne, ob Sie ſeinen Charakter und ſeine Wiſſenſchaften genau geprüft haben? — Herr Junghart. Seinen Charakter? — Je nun ja, ich weiß nichts Böſes von ihm: doch ſehe ich ihn auch nicht weiter, als Mittags bey Tiſche: er ſchmaucht gern ein Pfeifchen Taback, und trinkt ſein Krüglein Bier, und da thut er wohl daran. Seine Wiſſenſchaften — das werden Sie mir doch nicht zumuthen, daß ich ihn ſoll examinirt haben. Aber gelehrt iſt er ganz gewiß: denn er predigt alle Wochen, und iſt mir auch von einem hieſigen Herrn Gelehrten, bey dem er Famulus war, zum Informator empfohlen worden. — Beides, ſagte ich, mein lieber Herr Junghart, befriedigt mich nicht ſehr. In Anſehung des Charakters, ſo braucht er eben kein lüderlicher Menſch zu ſeyn; er kann aber voll übler Leidenſchaften, faul, hitzig, jachzornig, ein kleiner Tyrann ſeyn, der ſeine Galle über ein armes Kind ausſchüttet, das keine Hülfe, als ſeinen Vater hat. — Hat Ihr Sohn niemals gegen Sie geklaget? — **Herr Junghart.** Ja, da ſollte er mir kommen: ich wollte ihn — — denn Herr Klump (ſo heißt mein Informator) ſpricht; das wären Rabenältern, die der Kinder Klagen über ihre Lehrer und Vorgeſetzten anhörten, und es ſey kein Schlag verloren, als der daneben fiel. **Magiſter.** Gerade dieſes pöbelhafte Sprüchelchen giebt mir einen ſchlechten Begriff von ihm. Ein Schlag, oder irgend eine andere Strafe, die man nicht verdient, iſt von Seiten des Beſtrafenden allzeit Ungerechtigkeit. Sie ſagen, Sie haben die Klagen Ihres Sohnes nicht angehöret: Was würden Sie aber von einem Richter halten, bey dem Sie wegen falſchen Maaßes oder Gewichtes in Ihrem Handel angeklaget würden, wenn dieſer Ihre Vertheidigung nicht anhören wollte? — Nun aber müſſen Sie mir doch wenigſtens die Möglichkeit zugeben, daß der Informator eben ſo ungerecht, hitzig und tyranniſch, als Ihr kleiner Sohn ungezogen, nachläßig und widerſpenſtig ſeyn kann? — denn wie wollen Sie eines oder das andere mit Gewißheit behaupten können, da Sie es niemals geprüft haben? — Nun nehmen Sie an, daß Herr Klump ein ſolcher Menſch war, der alle kindiſche Fehler mit der größten Grauſamkeit ahndete, vielleicht einen beſondern Haß gegen den Knaben hätte, ihn bey Ihnen verunglimpfte, und Sie alſo ſelbſt gegen Ihren Sohn zum Tyrannen machte? Wie unglücklich würde dann das arme Kind ſeyn, da er niemanden hat, in deſſen Schoos er ſeine Klagen ausſchütten könnte, wenn ihn ſein eigner Vater nicht höret. Daß aber wirklich dem alſo ſey, kömmt mir ſehr wahrſcheinlich vor. Der Informator ſagt, er müſſe ihm alles mit dem Prügel eintrichtern. Das iſt ein übler

Trichter, Herr Junghart. Hat Ihr Sohn keine Luſt zum Lernen; ſo wird ihm der Prügel nicht nur keine machen, ſondern ihm vollends den größten Abſcheu davor beybringen. — Hat er aber Luſt, und der Informator ſtrengt ihn vielleicht über ſeine Kräfte an, daß er die Foderungen nicht erfüllen kann: ſo muß der Prügel nothwendig dieſe Luſt bald in ihm auslöſchen. Der Informator wird zwar ſagen, es ſey bloſſe Hartnäckigkeit von dem Knaben: aber auch für dieſe iſt der Prügel ein ſchlechtes Mittel: denn er wird ihn noch hartnäckiger machen, ſein Herz mit Bitterkeit anfüllen, und wenn er ihn ja Etwas zu thun zwinget, ſo wird er ihn vielleicht auf kurze Zeit zu einem Heuchler machen, der nur den Augenblick der Freyheit erwartet, ſeinen Leidenſchaften völlig eine Genüge zu thun. — Glauben Sie mir, der ich ſo viele Kinder gezogen habe: durch Liebe, Sanftmuth, Güte und Geduld trichtert man weit mehr den Kindern ein, als durch barbariſche Strenge, und ich für meine Perſon, habe wenigſtens noch keine ſo grundböſen Kinder gefunden, als ſie oft von unwiſſenden Pedanten abgeſchildert werden, die nicht mit Kindern umzugehen wiſſen, oder die menſchliche Natur zu wenig kennen. Die meiſten, die man böſe nennet, waren entweder phlegmatiſche Menſchen, die ſchwer faßten, oder lebhafte, feurige Gemüther, die im Zaume mußten gehalten werden. Bey beiden iſt Klugheit und Geduld nöthig; und wer dieſe nicht beſitzt, muß ſich gar nicht mit Kindern einlaſſen. Daß es Ihrem Herr Klump wenigſtens an dieſem fehlet, iſt ganz ſicher. Wahrhaftig! ſagte unſer Gebürgiſcher Freund: der Herr Magiſter redt, wie ein Buch. Da ich ſelbſt Kinder habe, und fleißig auf ſie Achtung gebe, ſo finde ich, daß es ſo iſt, und ich halte Ihren Mann weder für klug noch für geduldig; denn welcher verſtändige Menſch wird einen Vater auch nur gegen einen Sohn von dem Alter ſo erbittern, daß er ſchon vom Zuchthauſe ſpricht? — Herr Junghart ſaß die ganze Zeit über ſtockſtille, hörte ſehr aufmerkſam zu, und ſagte endlich: Ich glaube in der That, Herr Magiſter, Sie können Recht haben, und wenn das ſo wäre ‥ aber ich verſtehe das Ding nicht, und habe auch nicht die Zeit. — So muß ich Ihnen denn ſagen, daß ich nicht aus bloßer Muthmaßung wider den Aufſeher ihres armen Kindes ſpreche, ſondern aus einer Ueberzeugung, die ich in Händen habe, und die mir ebenfalls ſagt, daß der Knabe höchſt unglücklich, von guter Art und einem recht feinen Verſtande ſeyn müſſe. Kurz, einer ſeiner Briefe ‥ Herr Junghart fieng mit einem lauten Gelächter an: Er? Briefe? Herr Klump ſagt mir, daß er nicht ſeinen eignen Namen ſchreiben könne. — Nun ſo leſen Sie, ſagte ich: — Doch zuvor muß ich Ihnen die Veranlaſſung erzählen. Ich erklärte ihm alſo, was der Kinderfreund für ein Ding ſey, und dann überreichte ich ihm den Brief, und gab auf ſein Geſicht genau Achtung: ich merkte, daß er bald den Mund zog, bald die Augen rieb, ja, zu meiner größten Freude ſah ich endlich gar Thränen aufſteigen, und ihn mit lauter Stimme ausbrechen: o der arme Philipp! o der böſe Wütrich! — Ja ja, ich kenne die Pudelmütze — Alles wahr, was er ſagt! bey Tiſche wird ihm jeder Biſſen vergällt — freylich muß er ſo die Schläge gewohnt werden — weiß ichs denn nicht? Jugend hat nicht Tugend: — man kann ja nicht alles auf einmal auswendig lernen. —

(Der Beſchluß künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eva.

Neues Räthſel.

1.

Vom Kopf bis zu dem Fuß bin ich ein bloſſer Bauch,
Durch meinen kleinen Mund verſchlinge
Ich das, was du mir giebſt: indeſſen geb' ich auch
Das beſſer dir zurück, was ich vorher verſchlinge.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXXXI. bis LXXXV. Stück,

den 18. Jan. bis 15. Febr. 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Und, fiel ich ein, das Auswendiglernen, Herr Junghart, macht auch weder gelehrte, noch weiſe, noch tugendhafte Menſchen. Ich bin nicht dawider, daß das Gedächtniß geübt wird: aber es muß nicht überladen werden, am allerwenigſten mit einem Schwalle von Wörtern, die Kinder nicht verſtehen, und wobey der Verſtand gar nicht gebraucht wird. Wenn man ſie Sachen lehret, ſo lernen ſie Wörter mit, und Gott bewahre vollends! wenn ſie mit Stecken, Ruthe und Ohrfeigen ſollen gelehret wer-

[illegible] der ſicherſte Weg, ſie zu verſtockten Böſewichtern zu machen, iſt dieſer. — Sie haben Recht, rief Herr Junghart: ich kann das einſehen — der arme Philipp! — nun gewiß und wahrhaftig, der böſe Menſch muß morgen des Tages aus dem Hauſe: aber — aber — wo werde ich gleich einen andern her kriegen? denn ich kann die Sorge nicht übernehmen: ich habe meine Handelsgeſchäfte, verſtehe auch die Sache nicht, und würde meinem Philipp ſtatt der Peitſche einen Scorpion geben. — Wiſſen Sie was? ſagte unſer Gebirger, der Herr Magiſter hier iſt mein Freund, und ich bin Ihr Freund: aus Freundſchaft für mich . . . O wenn das auch nicht wäre, fiel ich ein, aus Liebe für eine gute Sache, für die Rettung eines unſchuldigen Kindes, für die Tugend bin ich zu allen Dienſten bereit, die Sie von mir dießfalls fodern können. — Wollen Sie das? ſagte Herr Junghart, und reichte mir die Hand? Ich will gern erkänntlich ſeyn. — O unſer einer, derfühle ich, findet ſchon genug Belohnung in einer guten That. — Herr Junghart, Sie ſind ein braver Mann! Was würden Sie alſo an meiner Stelle thun? Magiſter. Ich würde wenigſtens mein Kind nicht einen Augenblick länger einer ſolchen Tyranney ausſetzen, ſondern morgen mit Anbruch des Tages meinen Sohn zu mir kommen laſſen; ſeinem Informator darauf in einem Billet zu wiſſen thun, daß wir wegen ſeines harten Verfahrens gegen meinen Sohn, das ich erſt kürzlich entdeckt, nicht beyſammen bleiben könnten, und daß er ſich ſo gleich nach einem andern Quartier umſehen möchte; dieß würde ich ihm, nebſt einem hinreichenden Koſtgelde, und halbjährigen Gehalte bezahlen, und dann meinen Sohn einem würdigern Führer anvertrauen. — Ja, ja, gern, von Herzen gern, wenn es gleich gedoppelt Geld koſtet, ſo ſoll mich das nicht hindern! Aber woher den würdigern Führer? woher? — Magiſter. Ich kenne zwey brave gelehrte und liebreiche junge Männer, unter denen es mir faſt ſchwer fallen wird, einen zu wählen: ich will ſie Ihnen beide zuſchicken. — Nein, nein, rief er. Wählen Sie, ich überlaſſe es Ihnen allein. Sie haben mein ganzes Vertrauen; und ich übergebe Ihnen die ganze Einrichtung, und will gewiß erkänntlich ſeyn. Speiſen Sie morgen beiderſeits bey mir, und bringen mir den Herrn mit, den Sie gewählt haben. — Ich verſprach ihm hierauf, daß ich auch nebſt dieſem ein kleines Examen mit ſeinem Sohne anſtellen, und dann einen kleinen Entwurf zu deſſen beſſerer Erziehung und Unterrichts machen, auch fleißig zuſehen wolle, ob Lehrer und Lehrling ihre Pflicht in der Folge thun würden. Ich verſpreche mir mit Gott gewiß, fuhr ich fort, daß Sie von Ihrem Söhnchen mehr Gutes ſollen zu hoffen, als Böſes zu fürchten haben. — Das gebe der Himmel! ich vertraue mich Ihnen ganz, und es würde eine große Freude für mich ſeyn, wenn mein einziger Sohn ſo böſe nicht wäre, als man ihn mir vorgeſtellet hat.

— Wir ſchieden darauf ſehr vergnügt von einander: er, daß ich ihm die Augen über ſein vermeyntes böſes Kind geöffnet, und ich, daß ich eine aller Wahrſcheinlichkeit nach ſehr gute That vollzogen.

Aber, wie iſts denn nun weiter gegangen, ſchrien meine Kinder? ſind Sie denn den Tag darauf dort geweſen? haben Sie denn den kleinen Junghart kennen lernen? was iſt es denn für ein Männchen? hat er denn ſeinen neuen Informator bekommen, der ihn nicht mehr wird Feuer aufſchlagen und auf Erbſen knien laſſen? —

Magiſter. Allerdings wählte ich den andern Tag gleich einen von den beiden Leutchen, von denen ich geredet habe, zu einem Hofmeiſter, einen frommen, gewiſſenhaften und geſchickten Menſchen, der nicht aus Gewinnſucht, ſondern aus wahrer Kinderliebe dieß ſchwere Geſchäffte übernimmt: denn er könnte auf zehnerley Art ſein Brod verdienen. Da ich noch nicht wußte, ob Herr

Junghart ſeinen Herrn Klump los geworden war, ſo nahm ich ihn nicht gleich mit zur Mahlzeit hin, wie man verlangt hatte, ſondern bat ihn, zu Hauſe abzuwarten, ob man ihn würde holen laſſen.

Als ich bey Herr Jungharten ankam, war er noch auf ſeiner Schreibſtube, ſchickte mir aber ſeinen kleinen Sohn, einen lieben ſüßen Knaben, von einer ungemein guten und einnehmenden Miene, deſſen Furchtſamkeit mir indeſſen ſeine bisherige ſtrenge Zucht verrieth.

So bald er hinein trat, nahm ich ihn bey der Hand, und fragte ihn, ob er den Magiſter Philoteknos nicht kenne? — O den guten Mann aus dem Kinderfreunde? ſagte er. Ja, Sie müſſen der ſeyn: denn wie ich von dem Papa gehöret, ſo haben Sie mich von dem argen Herrn Klump befreyet, und wollen mir einen gütigern und beſſern Herrn Informator verſchaffen. — Alſo, fuhr ich fort, ſind Sie, gutes Kind, ſeiner doch los? — Ja, Gottlob! das bin ich. Aber er hat ſich mit dem Papa noch recht herum gezanket, und will ihn auch noch verklagen. — Ich geſtehe wohl, ſagte ich, daß es etwas harte verfahren iſt, einen Mann nach vier Jahren ſo gleich aus dem Hauſe zu verweiſen, dem man nach der Vorſtellung, die ich ſonſt von einem Aufſeher habe, nach den Aeltern die größte Ehrerbietung und Achtung ſchuldig iſt, und ich würde dem Papa zu einer ſolchen Gewaltthätigkeit niemals zu rathen fähig geweſen ſeyn, wenn nicht Liebe und Mitleid für Ihn, mein Sohn, bey mir das Wort geredet hätten. — O wie danke ich Ihnen dafür! ſagte der arme Knabe. Sie wiſſen auch nicht, wie hart er mit mir umgegangen iſt: nimmermehr werde ich es ihm vergeſſen! — Ey, ey, Er will es ihm nie vergeſſen? das muß Er weder ſagen, noch ſich vorſetzen. — Hat Er wenigſtens nicht ſo viel von ihm gelernet, daß man ſeine Feinde lieben, die ſegnen ſoll, die uns fluchen, und für die bitten ſoll, die uns beleidigen? — O ja, den Spruch hat er mir freylich nebſt vielen andern auswendig lernen laſſen. — Nun, ſagte ich, ſo ſieht Er, daß Er ihm doch gleich, wenn Er dieſe wichtige Ermahnung in Ausübung bringt, viel zu verdanken hat. — Meynen Sie? antwortete der Knabe; nun ſo will ich es zu vergeſſen ſuchen. — **Magiſter.** Allerdings, und dadurch wird Er ſich erſt eines beſſern Hofmeiſters würdig machen. Er iſt Ihm nicht allezeit ſanft begegnet; aber wer weiß, hat Er es nicht auch bisweilen verdienet. **Knabe.** Das kann wohl ſeyn; denn oft war ich bitter und böſe auf ihn, und da ich ſah, daß es mir wenig half, ich mochte gut oder ſchlecht lernen, ſo verlor ich auch die Luſt gut zu lernen. **Magiſter.** Nun, ich hoffe, Er wird dem Schlimmen vergeben, und den Guten lieb haben, denn ſo wird Er auch ein Kind ſeines himmliſchen Vaters ſeyn. — Hier trat ſein Papa herein. Wie danke ich Gott! rief er mir zu, daß er mir durch Sie von dem gärſtigen Menſchen geholfen hat. Aus ſeinem heutigen Betragen kann ich ſchließen, wie es dem armen Schelme bisweilen mag gegangen ſeyn. Ich that, wie Sie mir vorgeſchrieben, ließ Philippen holen, und ſchickte ihm darauf das Billet. Kaum konnte er es geleſen haben, ſo kam er wütend herunter, und das erſte Kompliment war: Was für eine Canaille hat Ihnen ſolche verdammte Lügen beygebracht? Biſt du es Schurke? — Hier griff er nach Philippen. — Ich läugne nicht, dieſe wenige Achtung verdroß mich, und ich ſagte: Unverzüglich laſſen Sie mir mein Kind los! Wahr oder unwahr, ſo mag ich Sie nicht länger in meinem Hauſe leiden! Hier iſt dasjenige, was ich Ihnen ſchuldig zu ſeyn glaube. Sie ſind ein Wütrich und unverſtändiger Menſch! — Dieſe Worte brachten ihn vollends auf: er wiederholte ſie zehnmal, drohte mir mit einer Injurienklage, und lief zum Hauſe hinaus, riß mir aber doch das Packetchen zuvor aus der Hand, das ſein Geld enthielt. Noch iſt er nicht wieder zum Vorſcheine gekommen, und ich habe beſtellt, daß man ihn nicht eher zu mir läßt, bis er ſich zu einem anſtändigern Betragen gefaßt hat. Wenn ich aber nur wüßte, wo ich dieſen Nachmittag meinen Sohn hinthäte: denn es möchte ihm übel gehen, wenn er ihn allein auf ſeiner Stube fände, und vermuthlich wird er doch dieſen Nachmittag ſeine Sachen fortſchaffen laſſen: ſonſt weiß ich in der That nicht . . . Seyn Sie ruhig! ſagte ich, ich will ihn mit zu mir nehmen, und ihn mit ſeinem neuen Aufſeher bey mir bekannt machen. Ich könnte ihn zu den Kindern eines meiner Freunde führen; aber es iſt beſſer, wir erwarten erſt von Ihnen Nachricht, ob der alte Platz gemacht hat. Sollte es nicht geſchehen ſeyn, ſo will ich ſchon für ſeinen Abendtiſch ſorgen: die Nacht über kann er bey ſeinem neuen Herrn Informator bleiben. — Die Freude des armen Knaben war unausſprechlich: bald fiel er ſeinem Vater, bald mir um den Hals, und ungeachtet jener eben kein ſehr empfindſamer Mann iſt, ſo ward er doch etliche mal ungemein gerührt und frohlockte, als ob ihm ſein Sohn aufs neue wäre wieder gegeben worden. Der neue Informator ward noch zur Mahlzeit eingeladen, und Lehrer und Untergebener wurden auf das erſtemal ſo vertraut, daß ſie ſich nicht trennen wollen.

Gegen Abend erhielt ich vom alten Herrn Junghart während der Mahlzeit ein Billet, daß Herr Klump ſich eines beſſern beſonnen, und als wir uns kaum aus dem Hauſe entfernt, mit ein Paar Trägern gekommen ſey, und ganz demüthig nur noch um eine Zulage von etlichen Thalern gebeten, die er, Herr Junghart aber, in ſo viel Louisd'or verwandelt.

Wie ruhig und zufrieden der kleine Junghart den Abend mit ſeinem neuen Mentor nach Hauſe gieng, könnt Ihr, meine kleinen Freunde, euch leicht vorſtellen. Ihr lernt aber auch aus dieſer kleinen Geſchichte die Wege der Vorſehung kennen, die ſehr oft ſelbſt unter Fremden uns einen Freund, Rathgeber und Helfer erweckt, wo wir es am wenigſten erwarteten.

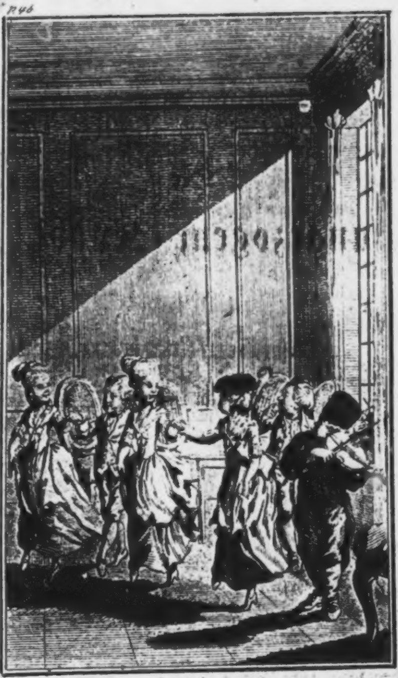
Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Weinfaß.

Neues Räthſel.

Willſt du dich vor Gefahren
Bey Sturm und Wind in Finſterniß verwahren,
So nimm mein Häuschen wahr, das dir zu Dienſten ſteht,
Und wenn du willſt, ſelbſt mit dir geht.

p.46



Der
ungezogene Knabe,

ein

Luſtſpiel für Kinder,

in Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Herr Güldberg, ein angeſehener und reicher Mann bey der Stadt.

Ludwig, Herrn Güldbergs Sohn, ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren.

Wilhelm Trautmann, ein Neffe Herrn Güldbergs, der von ihm erzogen wird: eine Wayſe ungefähr zehn bis zwölf Jahr alt.

Lorchen, Tochter des Herrn Güldbergs, in ähnlichem Alter mit dem vorigen.

Luiſe } Albertine, kleine Spielgefährdinnen
Jettchen } der vorhergehenden.

Jonas, ein Bergmannsknabe und kleiner Spielmann.

Chriſtiane, ein Jungfermädchen, ſtumme Perſon.

Der Schauplatz iſt in einem Beſuchzimmer.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Höre, Wilhelm! Du mußt mir einen Gefallen thun!

Wilhelm.

Nun, was denn? — Die Reihe kömmt immer an mich.

Ludwig.

Ja, das macht, weil du ein ſo kluger Menſch biſt. — Du weißt die Ueberſetzung aus der Fabel des Phädrus, die mir unſer Hofmeiſter aufgegeben . . .

Wilhelm.

Und die haſt du noch nicht gemacht?

Ludwig.

Wann hätte ich ſie denn machen ſollen?

Wilhelm.

Haſt du nicht von eilf Uhr heute Mittags bis itzt Zeit gehabt? — Und itzt iſt's vier Uhr, und unſer Schreibemeiſter iſt nicht einmal gekommen.

Ludwig.

Ja, um eilf Uhr mußte ich mir eine Bewegung auf dem Hofe machen; ſonſt hätte mirs Eſſen nicht geſchmeckt.

Wilhelm.

Das iſt wahr, die brauchſt du! denn du verzehrſt nicht nur das Deinige, ſondern mauſeſt auch wie eine Katze, was dir in Weg kömmt.

Ludwig.

Von zwölf bis Ein Uhr hab' ich gegeſſen. — Gleich nach Tiſche zu ſitzen, iſt höchſt ſchädlich; das ſagt der Doctor: da mußte ich mir wieder Bewegung der Verdauung wegen machen. Von zwey bis drey Uhr habe ich gemalt. —

Wilhelm.

Du gemalt? Das mag was Schönes geweſen ſeyn. Was denn, und wo denn?

Ludwig.

Eſelsköpfe unten an der Gartenwand mit ein Stückchen Kohle. Wilhelm

Ludwig.

Vermuthlich aus Liebe für das Thier, das mit dir ſo viel Aehnliches hat. O! wenn unſer Hofmeiſter alle Tage nicht zu Hauſe wäre, und dein Papa auch nicht; ich wüßte nicht, was aus dir werden wollte! — Nun! konnteſt du dich denn nicht wenigſtens itzt noch dieſe Stunde hinſetzen?

Ludwig.

Von drey bis vier Uhr? die zur Schreibeſtunde beſtimmt iſt?

Wilhelm.

Der Schreibmeiſter iſt aber nicht gekommen.

Ludwig.

Ja, das thut nichts. Ich kann eine ſolche Verwirrung von Stunden nicht leiden.

Wilhelm.

Und haſt du denn nicht noch heute den ganzen Nachmittag und Abend Zeit?

Ludwig.

Nicht eine Minute! Denn ſieh nur: meine Schweſter kriegt heute von den beiden Mamſell Albertinnen Beſuch.

Wilhelm.

Und was geht denn das dich an?

Ludwig.

Den muß ich mit annehmen: denn ſonſt würde ich gewaltig Langeweile haben.

Wilhelm.

Du wirſt deiner Schweſter eine groſe Freude machen! denn da iſt's um ihr Spiel ſo gut als geſchehen.

Ludwig.

Das iſt eben die größte Luſt, wenn ich's ihnen verderbe. — Darnach — bey Lichte werde ich doch nicht ſollen arbeiten? Nein, ich brauche meine Augen beſſer: und — gleichwohl ſoll morgen früh um neun Uhr die Ueberſetzung fertig ſeyn.

Wilhelm.

So mache ſie nicht fertig. Meinethalben! was gehts mich an?

Ludwig.

So? daß ich darnach von meinem Hofmeiſter angefahren werde, und der mich beym Papa verklagt, und ich darnach Verdruß habe?

Wilhelm.

Und das nicht mehr als billig. Und was ſoll denn nun aus dem allen kommen?

Ludwig.

Was? Was ich dir geſagt habe; daß du mir die Ueberſetzung macheſt, und ich ſie abſchreibe.

Wilhelm.

Das will und werde ich nicht thun. Ich hab' es nur ſchon zu oft gethan, und mache mir deswegen die größten Vorwürfe. Denn ich handle grauſam gegen dich, und betrügeriſch und undankbar gegen deinen guten Papa.

Ludwig.

Ey, wie denn das?

Wilhelm.

Iſt nicht der Hofmeiſter deinetwegen da? und wenn er dir eine Lection aufgiebt, iſt es nicht die Abſicht, daß du etwas dadurch lernen ſollſt? und lernſt du Etwas dabey, wenn ich mich herſetze, und es für dich mache? Bin ich nicht Schuld, daß du ein Müßiggänger, ein Betrüger, und ein Taugenichts auf Lebenszeit wirſt? Womit willſt du denn einmal dein Brod verdienen?

Ludwig (lachend.)

Hahaha, mein Brod einmal verdienen! als ob mein Vater nicht genug Geld hätte? und wenn er ſtirbt, ſo iſt ja das Geld meine; und wer Geld hat, braucht keines zu verdienen.

Wilhelm.

Pfuy! du biſt ein häßlicher Menſch! Dein Papa iſt erſt mein Onkel, und doch würde mir das Herz im Leibe zittern, wenn ich mir nur ſeinen Tod denken ſollte. Und du redſt davon, als ob es nichts, oder wohl gar ein glücklicher Zeitpunkt wäre.

Ludwig.

Freylich mag dir das Herz wohl im Leibe

zittern, weil du nichts kriegſt, wenn er ſtirbt, und du itzt das Gnadenbrod bey uns iſſt. Hätte dir dein Vater Geld gelaſſen, ſo würdeſt du mir nicht ſo pfeifen, und ſo gern wie ich müßig gehn.

Wilhelm.

So danke ich Gott, daß er mir keines gelaſſen hat! Deinem Vater aber danke ich, daß er mich ſo viel lernen läßt, als ich zu meinem Glück einſt brauche, und werde Gott um ſeine Erhaltung bitten, damit ich ſo viel Zeit gewinne, durch ſeine Unterſtützung ein rechtſchaffner Mann zu werden, um nicht etwa deiner Hülfe zu brauchen, wenn deine Hoffnung erfüllt würde, ein reicher Müßiggänger zu werden.

Ludwig.

Nu, aus alle dem Geſchwätze kömmt nichts, und du beredtſt mich dadurch nicht, meine Ueberſetzung ſelbſt zu machen. Ich frage dich alſo, willſt du ſie mir machen, oder nicht?

Wilhelm.

Wenn ich nun ſagte: nein. Denn wenn ich auch ſo grauſam an dir handeln, und dir deinen Willen thun könnte; ſo werde ich doch zum Lügner und Betrüger an deinem Papa, dem ich die größte Ehrerbietung ſchuldig bin.

Ludwig (er fängt ihm an zu ſchmeicheln.)

Alſo willſt du nicht? — Wilhelmchen! thu mir immer den Gefallen! Nur noch dasmal! Siehſt du, ich will auch in Zukunft alles ſelber machen; ſo fleißig ſeyn, dir alles zu Gefallen thun

Wilhelm.

Ja, oder alles zum Verdruſſe, wie ich ſchon gewohnt bin, mich bey unſerm Hofmeiſter und deinem guten Papa belügen, und mich um ihre Gunſt zu bringen ſuchen; nicht wahr?

Ludwig.

Nein! Siehſt du, ich ſchwöre

Wilhelm.

Ja, das fehlte dir noch! Nu — höre! dasmal will ichs noch thun: aber das ſag' ich dir, wann du wieder kömmſt, nimmermehr! denn denke an mich, der Papa kömmt gewiß einmal hinter alle deine Streiche.

Ludwig.

Hinter was denn für Streiche? das möchte ich doch wiſſen!

Wilhelm.

Ich will dir nur einen ganz friſchen ſagen; (denn ich wollte meinen Kopf drauf ſetzen, niemand als du, war dran ſchuld.)

Ludwig.

An was denn? laß doch hören!

Wilhelm.

Was war denn das geſtern für eine Geſchichte mit des Papa's Schnupftabacksdoſe?

Ludwig.

Was? Sollte ich etwa dem Papa nicht ſagen, wo ich ſie geſehen hatte?

Wilhelm.

Oder wo du ſie hingeſetzt hatteſt, nachdem du ſie dem Papa heimlich weggenommen.

Ludwig.

Ey, ja doch; da kömmſt du mir recht!

Wilhelm.

Recht, oder unrecht! o ich habe alles gemerkt, und will dir alles haarklein erzählen. Als ſie der Papa vermißte, und Lärmen drüber ward, ſo kömmſt du, und ſprichſt, du hätteſt ſie in der Geſindeſtube, ich weiß nicht wo? ſtehen ſehen, bitteſt aber den Papa, dich ja nicht zu verrathen, weil du ſonſt nur Verdruß hätteſt. Der Papa ruft den Bedienten, und fragt ihn, ob er ſie etwan aus dem Kleide genommen, als er es ausgeklopft. Johann läugnet; der Papa ſpricht, er will ſie ſchon finden, und geht, und ſucht, und findet ſie auch gleich an dem, von dir angewieſenen Orte: der arme Menſch, der ſie gewiß nicht mit Augen geſehen, wird beynahe Diebſtahl beſchuldiget: darnach trittſt du hin, und bitteſt für den armen Menſchen, damit dich der Papa noch für eine gute Seele halten ſoll. Nunmehr iſt er doch einmal im Verdachte, und bey der erſten Gelegenheit, daß er dich etwa wieder, wie geſtern früh, beym Herrn Hofmeiſter des Freſirens wegen verklaget, ſo wirſt du den zweyten Theil darzu machen.

Ludwig.

So? und das weißt du alles ſo klar, als ob du dabey geweſen wäreſt.

Wilhelm.

Ja, ſicher weiß ich es; und alle Verdrüßlichkeiten im Hauſe entſtehen durch deine gottloſen Ränke: aber werden ſie nur einmal entdeckt!

Ludwig.

Höre Wilhelm! die Beſchuldigungen ſollten dir übel bekommen, wenn ich ſie dem Papa ſagen wollte; und es iſt dein Glück, daß du für mich eine Ueberſetzung zu machen haſt.

Wilhelm.

Und darnach würde ich nicht ſo viel fragen. Nach allem, was ich ſchon von dir erlitten, würde das auch noch zu überſtehen ſeyn. Ich habe aber immer geglaubt, dich noch durch Freundſchaft zu gewinnen, und unſerm guten Vater die Hoffnung, die er von dir gefaßt, nicht ganz niederzuſchlagen, und bloß in dem Vertrauen will ich dir auch dießmal den Gefallen thun; aber . . .

Ludwig.

Aber — So redſt du doch einmal wieder klug. Laß uns gute Freunde ſeyn! Sey du gut, und ich will's auch ſeyn . . .

Wilhelm.

Nun, wo haſt du denn deine Lection?

Ludwig.

Oben in unſrer Stube in meinem Pulte. Ich hol ſie dir, oder — komm' lieber mit. —

Wilhelm.

Gleich! geh nur! ich folge dir gleich. Deine Schweſter hat mir nur was ſagen wollen.

Ludwig.

Aber ſage du ihr ja nichts von mir! hörſt du?

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Lorchen.

Lorchen.

Ah! was haſt du denn mit meinem Bruder hier zu ſtreiten? Er hat dir gewiß wieder ein Stückchen von ſeiner Art gemacht?

Wilhelm.

Das nicht, liebes Lorchen: aber es war wieder eine Foderung von ſeiner Art. Ich ſoll ihm, wie gewöhnlich, ſein Exercitium auf morgen machen, und bey der Gelegenheit habe ich ihm einmal die Wahrheit derb geſagt.

Lorchen.

Ja, das hilft viel, wenn mans nicht dem rechten Manne ſagt; und das muß einmal geſchehen, wenn er nicht ganz verwildern, oder uns alle zuſammen aus dem Hauſe jagen ſoll.

Wilhelm.

Sage mir aber nur, wer ihn ſo verdorben hat?

Lorchen.

Wenn du fragteſt, wer ihn ſo verzogen hat, ſo könnte ich dirs eher ſagen. Unſre gute ſelige Mama. Sie liebte ihn mit übertriebener Zärtlichkeit, weil er der einzige war.

Wilhelm.

Kaum ſollte man es denken, daß auch übertriebene Liebe ſo ſehr ſchaden könnte!

Lorchen.

Kein Menſch durfte das liebe Söhnchen im Hauſe ſcheel anſehen: was er ſah, wollte er haben und mußte es haben. Das Geſinde, das ſich alſo bey ihr einſchmeicheln wollte, ſchmeichelte ihm. Ein Hofmeiſter über den andern gieng ab. Dem Papa wurden alle ſeine Fehler verheelt, und man erzählte ihm ſtets Wunderdinge von ihm. Kam es zu einer Klage, ſo behielt er allezeit Recht, weil ihn die Mama vertrat, und ſo nahm man auch den guten Papa für ihn ein. Dieſer mußte ihr wegen ſeiner damaligen vielen Reiſen die Zucht ganz allein überlaſſen; und nun, da ſie todt iſt, . . .

Wilhelm.

Ja ja, da ſie todt iſt, und mich dein lieber Papa nach meines armen Vaters Tode zu ſich genommen hat, ſehe ich wohl, wie es geht. Er iſt ſchwächlich, und ein Aergerniß macht ihn immer auf etliche Tage krank: alſo will ihm keines weh thun; aber am Ende . . .

Lorchen.

Freylich am Ende müſſen wirs ihm doch ſagen.

Wilhelm.

Nur ich nicht. Ich lebe von ſeiner Güte, und es würde ausſehen, als wenn ich ſeinen Sohn verdrängen wollte.

Lorchen.

O! der Papa merkt ſchon itzt, daß er ein wenig hintergangen worden, ob er ihm gleich nicht ſolche Schelmſtücke zutraut: doch, wenn mir es der Herr Bruder zu bunt macht, ſo ſage ich einmal alles haarklein. Itzt darf man ſchon eher ein Wort reden, und es iſt ſein und unſer aller Beſtes, wenn man ihn kennen lernt: vielleicht iſt er itzt noch zu beſſern. —

Wilhelm.

Du haſt recht, Mühmchen, und bey der erſten Gelegenheit . . .

Lorchen.

Auf dieſe warte ich doch — warum ich dich bitten wollte — die Mamſell Albertinnen kommen itzt zu mir; hilf uns doch ein wenig die Zeit vertreiben.

Wilhelm.

Ah! dieß will dein Herr Bruder über ſich nehmen,

nehmen, und deswegen ſoll ich ihm eben ſein Exercitium machen.

Lorchen.

Deſto eher mußt du bey uns bleiben, ſonſt kommen wir vollends gar nicht mit ihm aus.

Wilhelm.

Ich will mich ſchon nicht ſäumen. Die ganze Arbeit wird vielleicht in einem Viertelſtündchen geſchehen ſeyn: denn ich weiß ungefähr, wie viel ihm ſein Lehrmeiſter aufgiebt.

Lorchen.

Nu gut, Vetterchen ...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Luischen und Jettchen.

Lorchen.

Deine Dienerinn, mein liebes Luischen! — willkommen liebes Jettchen!

(Sie umarmen einander, und verneigen ſich gegen Wilhelm, der ihnen ein anſtändiges Kompliment macht.)

Luischen.

Iſt mir doch, als ob ich dich in einem Jahre nicht geſehen hätte!

Jettchen.

Es iſt auch lange genug! gewiß beynahe drey Wochen.

Lorchen.

Wenigſtens fehlt nicht viel: vergangenen Sonntag war es gerade vierzehn Tage, daß ich bey euch war.

(Wilhelm ſchiebt den Tiſch vor, und ſetzt Stühle; die kleinen Jungfern greifen auch zu.)

Luischen.

Bemühen Sie ſich doch nicht, Monſieur Trautmann!

Wilhelm.

Ich thue meine Pflicht . . .

Lorchen.

Ach! Wilhelm thut es gern: (ſie reicht ihm die Hand) ich wollte, mein Bruder lernte ihm etwas von ſeiner Gefälligkeit ab!

Wilhelm.

Sollte ich nicht eitel werden, daß mich mein Mühmchen ſo lobt?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig (ohne der kleinen Geſellſchaft ein Kompliment zu machen.)

Das iſt recht dumm, Wilhelm, daß du mich ſo lange auf dich warten läſſeſt.

Wilhelm.

Ich dächte, ich wäre der letzte in der Geſellſchaft, den du hier zu bekomplimentiren hätteſt. Du wußteſt mich endlich hier zu finden.

Ludwig (dreht ſich gegen ſie.)

O nehmen Sie es doch nicht übel! ich habe gleich die Ehre bey Ihnen zu ſeyn.

(er geht auf Wilhelm zu.)

Jettchen.

Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Monſieur Güldberg.

Lorchen.

Wir können endlich gar der Ehre entbehren.

Ludwig.

Haſt du auch geredt? (er führt Wilhelm bey Seite, und indeſſen daß die kleinen Demoiſelles ſich mit einander unterhalten, zieht er das Papierchen mit der Lektion heraus, und giebt ſie Wilhelm.) Da! — du verſtehſt mich!

Wilhelm.

Sechs Zeilen? — das verlohnt ſich der Mühe! Schämſt du dich nicht?

Ludwig.

St! halts Maul!

Wilhelm.

Ja, ich dürfte nicht viel . . .

Ludwig (ſtreichelt ihn.)

Thu's immer, Wilhelmchen! Ich will dir gewiß wieder einen Gefallen thun . . .

Wilhelm.

So gieb nur! (zur Geſellſchaft.) Ich werde bald wieder bey Ihnen ſeyn, wenn Sie es erlauben!

Luischen.

Es wird uns ein Vergnügen ſeyn.

Lorchen.

Wilhelm! da du einmal hinaus gehſt, ſo ſey ſo gut, und ſage Chriſtianen, daß ſie den Kaffee hereingiebt.

Wilhelm.

Unverzüglich! (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen.

Ludwig (ſchiebt ſich einen Stuhl hin.)

Lorchen.

Ich dächte, man fragte erſt um Erlaubniß.

Ludwig.

Bey dir doch nicht?

Lorchen.

Ich bin nicht alleine hier.

Luischen.

Und uns hält vermuthlich der Herr Bruder für zu unbedeutend.

Jettchen (ein wenig ſpöttiſch.)

Vermuthlich weil er weiß, daß er uns durch ſeine Gegenwart viel Ehre anthut?

Ludwig.

Nein, nein! das weiß ich, daß ſie dieſer entbehren konnten: doch ich wollte der Ehre nicht gern entbehren.

Lorchen.

Nun, das war doch noch ein Kompliment, das ſich hören ließ. Du hätteſt nur auch den Kaffee dazu ſetzen ſollen: denn den entbehreſt du auch nicht gern.

Ludwig.

Ihn müßte ich doch wohl auch ſo bekommen? Bilde du dir nur nicht ein, daß ich deinetwegen hier bin.

Lorchen.

O! dazu denke ich viel zu demüthig von mir! Wenn du aber ein artiger Menſch biſt, ſo will ich ſo gar ſtolz auf dich ſeyn.

Jettchen (ſpöttiſch zu Lorchen.)

Das kannſt du ja wohl auf alle Fälle ſeyn: denn wer an dem erſten zweifeln wollte ...

Ludwig.

Ja freylich, der hat es mit mir zu thun.

Luiſchen.

Drum wird auch niemand ſo verwegen ſeyn, an dem erſten zu zweifeln.

(Chriſtiane bringt den Kaffee, und ſetzt ihn Lorchen hin.)

Ludwig.

Laß mich einſchenken, Schweſter!

Lorchen.

Nein, Ludwig! das iſt mein Handwerk. Du biſt ein bischen ungeſchickt: wenn du aber etwas thun willſt, ſo reiche den Mamſells den Kaffee zu.

Luiſchen.

Mir nicht ſo viel Zucker!

Lorchen (hält ihr die Zuckerſchachtel hin.)

Nimm dir ſelber, Kind! (Sie ſchenkt jedem ein, und reicht ihm die Taſſe; als Ludwig die ſeinige erhält, greift er nach der Zuckerſchachtel.) Du haſt ſchon zwey Stücken drinnen. —

Ludwig.

Das iſt mir aber zu wenig! ich trinke gerne ſüße, (er greift in die Schachtel, und wirft ein

Stück über das andere hinein, daß ihm endlich die Schweſter die Schachtel aus der Hand reißt.)

Lorchen.

Schämſt du dich nicht, Ludwig? — Sieh Luischen, was du für ein kluges Mädchen biſt! Du merkteſt es gewiß vorher, daß jemand nach dir kommen, und den Zucker aufräumen würde, den du übrig laſſen möchteſt?

Jettchen.

Ja wohl, und mit aller ihrer Vorſicht wird ſie es doch nicht bewerkſtelligen, daß wir ſo viel übrig behalten werden, als wir brauchen.

Ludwig.

Es iſt meiner Schweſter nur um die Mühe zu thun, in Speiſeſchrank zu gehen, und mehr zu holen.

Lorchen.

Freylich wohl! und mein Bruder hielt es für eine Sünde, ſeiner Schweſter eine Mühe zu erſparen.

Ludwig.

Ja, weil ſie zu verantworten wäre, und ich mir den Vortheil verſchaffte, bey den Mamſellen alleine zu ſeyn.

Jettchen.

Stille, Lorchen! Nun ſage nicht mehr, daß dein Herr Bruder nicht galant iſt!

Lorchen (die zum zweytenmal einſchenkt, und die Taſſen vor ſich hat, zu Ludwigen.)

Reiche einmal die Taſſe Mamſell Jettchen, (er nimmt ſie, und ſchüttet ſie ihr aufs Kleid; ſie ſpringen alle erſchrocken auf.) Da haſt du eine Probe von ſeiner Galanterie! (zu ihm auf die Seite) ich wollte wetten, das war Bosheit.

Jettchen.

Das Gott! was wird die Mama ſagen: was fangen wir an?

Luischen.

Und du haſt das Kleid kaum erhalten! — Nur geſchwind gleich ein friſches Glas Waſſer! Monſieur Güldberg ‥ ‥ ‥

Lorchen.

Laß ihn! denn wir ſind nicht ſicher, daß er uns nicht Eſſig, Baumöhl, oder was zehnmal Aergers bringt.

Ludwig.

(drohend) Schweſter!

Lorchen.

Ich habe immer gehöret: das beſte wäre, es mit einem reinen Tuche trocken zu reiben. Hier iſt mein weißes Schnupftuch . . . (ſie treten zu Jettchen: Luischen hält und Lorchen reibt: indeſſen ſetzt ſich Ludwig an den Tiſch, und trinkt drauf los.)

Luischen.

Am Ende iſts Zitz: das läßt ſich wieder auswaſchen.

Jettchen.

Zu gutem Glück iſt's auch in eine Falte gekommen, wo es nicht ſehr in die Augen fällt.

Ludwig.

(Seitwärts.) Mein Fehler, nicht!

Lorchen.

Es iſt auch eben nicht ſo arg. — Siehſt du, Luischen? ich glaube kaum, daß man etwas bemerkt — (ſie hält es ihr vor.)

Luiſchen.

Nein; wenn ichs nicht vorher wüßte.

Jettchen.

Nun, es mag gut ſeyn! — Aber Monſieur Güldberg, ich bitte ſehr, daß Sie ſich nicht weiter Mühe geben! ich will mich ſchon ſelbſt bedienen. (Sie ſetzen ſich wieder.)

Ludwig.

Vergeben Sie! es ſoll auch nicht wieder geſchehen: denn ich bin immer ſo unglücklich . .

Lorchen.

Oder ſo . . . ich hätte bald was geſagt. (ſie will einſchenken, und findet die Kaffeekanne leer: ſie ſieht Ludwigen an.) Nun, das iſt doch auch ſo unmanierlich, als man ſich nur in der Welt etwas vorſtellen kann! — (zu den andern.) Könnt ihr denken, daß er indeſſen, daß wir dort beſchäfftiget ſind, uns den ganzen Kaffee weggeſoſſen?

Ludwig.

Ah! die Sprache iſt ſehr manierlich, durch die du mich Manier lehren willſt.

Lorchen.

Ja, bey dir möchte einem auch die Geduld vergehen, die Worte abzuwägen. Keines kann nachdrücklich genug ſeyn, deine Unhöflichkeit auszudrücken. — Ich will gleich andern machen laſſen, meine Guten! wartet nur ein klein wenig! oder, du, geh einmal . . . doch ich habe ſchon nicht das Herz, mir Chriſtianen nur von ihm rufen zu laſſen.

Ludwig.

Freylich iſt Wilhelmchen ein gehorſamerer Diener . . .

Luischen.

Laß es gut ſeyn, Lorchen! Ich trinke keinen Tropfen mehr.

Jettchen.

Und mir hat der Fleck auf meinem Kleide den ganzen Appetit verderbt.

(Chriſtiane kömmt, das Kaffeezeug wegzunehmen.)

Lorchen.

Da kömmt Chriſtiane! Ich kann gleich mehr beſtellen?

Luischen.

Nein; durchaus nicht!

Jettchen.

Wir ſagen dir ja, Lorchen, daß wir keinen mehr trinken,

Lorchen.

Nun, ſo iſts meine Schuld nicht, wenn Ihr durſtig nach Hauſe kommt.

Ludwig.

Auch meine nicht: denn es hätte mehr können gemacht werden.

Jettchen.

Freylich hätteſt du das bedenken ſollen, Lorchen, daß dein Bruder mit Gaſt war!

Lorchen.

Die ungebetenen aber ſollten warten, bis die Reihe an ſie käme.

Ludwig.

Ja, ſo möchten ſie vielleicht gar nichts bekommen.

Lorchen.

Aber nun! — Was fangen wir an? wollen wir nicht ein bischen ſpielen?

Luischen.

Meinethalben! aber was? haſt du eine Karte, oder ein Lotterieſpiel, oder ein Pochbret?

Jettchen.

Ach! die Spiele ſind zu langweilig! ein bischen ein lebhaftes.

Ludwig.

Mamſell Jettchen hat recht. Blinde Kuh — Wie gefällt dir dein Nachbar, oder ſo Etwas —

Luischen.

Das erſte verbitt' ich. Meine Friſur möchte dabey übel zurechte kommen.

Jettchen.

Und ich das zweyte: denn der Herr Bruder möchte mich über den Haufen rennen, wenn ich mit meinen Nachbarn zu wechſeln dächte.

Lordchen.

Davor ſeyd Ihr freylich nicht ſicher!

Ludwig.

Nun? — ich würde Sie aber doch wieder aufheben?

Jettchen:

O! man kann auch mit einem aufgefallenen Knie und einer blutigen Naſe wieder aufgehoben werden.

(Wilhelm tritt zur Stube hinein.)

Lorchen.

Ah! da kömmt unſer Wilhelm — der ſoll beſtimmen, was wir ſpielen wollen.

Ludwig (höhniſch.)

Ey! der liebe Wilhelm!

Sechſter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen.
Wilhelm.

Luischen.

Gut, Monſieur Trautmann, daß Sie kommen! Sie ſollen uns ein Spiel angeben.

Ludwig (empfindlich.)

Freylich gehört dazu ein ſo kluger Menſch als du biſt! — (er zieht Wilhelm bey Seite: die kleinen Jungfern ſchwatzen indeſſen.) Nun! biſt du ſchon fertig?

Wilhelm.

Es verlohnte ſich der Mühe, Ludwig! Ein Paar Zeilen, die man mit Einer eingetunkten Feder beſtreiten kann?

Ludwig.

Nun, wo haſt du's?

Wilhelm.

Wo? Oben im Buche.

Ludwig.

Verdammt! wenn mir der Hofmeiſter indeſſen kömmt, und die Naſe hineinſteckt.

Wilhelm.

So wird er ſehen, daß du ein fauler Schelm biſt.

Ludwig.

Das haſt du mir gewiß zum Poſſen gethan! Geh geſchwind hinauf . . .

Wilhelm.

Das geſchieht nicht. Geh du ſelbſt! es iſt deine Sache.

Ludwig.

So laß es bleiben. Du willſt nur allein der Hahn im Korbe ſeyn: aber ich gehe deswegen nicht fort. Er wird auch nicht gleich kommen.

Wilhelm (zu den Jungfern.)

Ich habe draußen einen kleinen Muſikanten ſtehen. Wollen Sie erlauben, ſo ſoll er Ihnen durch ſeinen Geſang ein wenig die Zeit vertreiben, oder zu einem Tänzchen aufſpielen.

Lorchen.

Einen kleinen Muſikanten? einen kleinen Muſikanten? Wer iſt er denn? woher denn?

Luischen.

Allerliebſt! das muß wahr ſeyn. Monſieur Wilhelm weiß ſeine Geſellſchaft vortrefflich zu unterhalten.

Jettchen.

Und Singen und Tanzen iſt mein Leben!

Wilhelm.

Wir verdienen dazu ein Gotteslohn. Es iſt ein armer kleiner Bergmann mit einer Geige.

Ludwig.

Und wer ſoll ihn denn bezahlen, Monſieur Wilhelm? Er thut immer, als wenn der groſſe Mogul ſein Pathe wäre, und hat doch nicht . . .

Lorchen.

Schäme dich doch, Bruder! . . .

Wilhelm.

O laſſen Sie ihn! Arm ſeyn iſt keine Schande: und ich rechne mir es auch zu keiner, daß ich in dieſem Punkte mit dem kleinen Bergmann nahe verwandt bin: aber wir theilen auſer Scherflein. Ich geb' ihm den Groſchen, den ich noch in meinem Schubſack habe, und er hat mir verſprochen, dafür eine ganze Stunde aufzuſpielen.

Luischen.

Nein, nein! wir legen zuſammen.

Jettchen.

Ja, wir legen zuſammen.

Lorchen (zu Ludwig.)

Sorg' Er nur nicht, Herr Ludwig! Er ſoll keinen Heller dazu geben, und wenn Er auch wollte.

Ludwig.

Ich werde die Mamſell Schweſter nicht fragen, ob ich geben ſoll oder nicht.

Wilhelm.

Nun, darf ich ihn herein bringen?

Lorchen.

Freylich, guter Wilhelm! Wo haſt du ihn denn?

Wilhelm.

Draußen vor der Thüre.

(Er geht ab: im Hinausgehen kömmt Chriſtiane und bringt einen Teller mit Kuchen.)

Siebender Auftritt.

Die Vorigen.

(Ludwig will Chriſtianen den Teller aus der Hand nehmen. Lorchen kömmt ihm aber zuvor.)

Ludwig.

Nun? Ich wollte ihn zerſchneiden.

Lorchen.

Ich will ſchon dafür ſorgen: denn du möchteſt die Eintheilung ſo machen, daß, wie bey dem Kaffee, an uns nichts käme.

(Sie ſchneidet ihn in Stückchen, und giebt ihn herum.)

Jettchen.

Wer kann nun wider einen guten Appetit!

Luischen (hält ihm ihr Stückchen hin.)

Befehlen Sie das meinige?

Ludwig (drohend.)

Vergiß nicht, Schweſter, daß du mich heute ſehr beleidigeſt!

Lorchen.

Du wirſt mich ohne Zweifel ſchon dran erinnern. — Doch, geh her — Sey wieder gut! da haſt du auch deine Portion.

Ludwig.

Für wen ſoll denn die, die noch auf dem Teller liegt?

Lorchen.

Soll unſer guter Wilhelm nichts haben?

Jettchen.

Eher wollte ich ſelbſt mein Stückchen wieder zurück geben.

Luischen.

Und ich das meinige.

Ludwig.

Wilhelm iſt ſehr glücklich!

Lorchen.

Ja, des Kuchens wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm. Jonas, der eine Geige unter den Armen hat.

Wilhelm.

Da bring' ich meinen Virtuoſen.

Lorchen.

Wo biſt du her, mein Kind?

Jonas.

Von J'hann Gürgenſtohdt im Aerzgebürg.

Luischen.

Haſt du denn noch Aeltern?

Jonas.

De Mohter läbt nimmer: ober'n Vohter hob iech nach.

Jettchen.

Und warum kömmſt du denn ſo weit her?

Jonas.

Je, mei armer Vohter is ſtarblind: her kah niſcht meh erwärb'n: do giehe mer nu rüm, und iech muß'n durch mei biſſel Fiddeln Brud ſchoffen.

Lorchen.

Nun, willſt du uns denn von deiner Kunſt was hören laſſen?

Jonas.

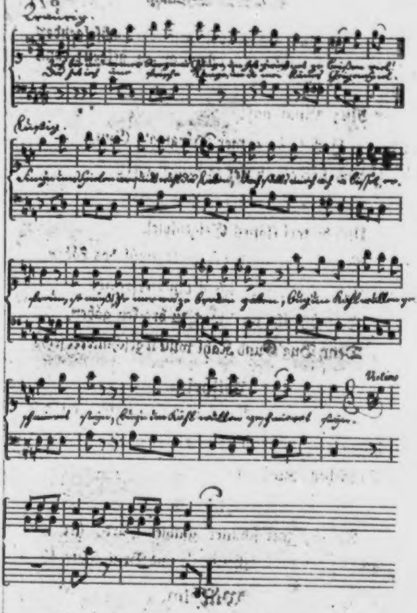
Worüm net? iech ſpiel rächt härzlich gärn fer ſu hübſchen Mummeſellchen und Muſjehs: mei Spielen bedett nur net viel.

Wilhelm.

Spiele, ſo gut du kannſt! Für mich wirſt du immer gut genug ſpielen, und dieſe Frauenzimmerchen ſind ſo gütig, dir auch ein kleines Misgetön zu verzeihen.

(Jonas ſtimmt ſeine Geige: Jettchen bringt indeſſen den Teller mit dem übrigen Stückchen Kuchen, und beut es Wilhelm an: er dankt ihr, nimmt ihr den Teller ab, und behält ihn in der Hand. Jonas

pag. 87


Traurig.
Lustig.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

fängt die Melodie von dem nachfolgenden Liedchen erſt allein an zu geigen: dann ſingt er es.)

Nu; Glück auf!

Jech bi ån armer Bårgma's Gunge
Und hob g'wiß net ze beißen viel;
Des hob' iech: åne friſche Lunge,
Und do mei klånes Geigenſpiel.
Sing'n und ſpielen årqvickt wuhl dos Låben,
Doch ſoll's mich åch å biſſel erfreun:
Se müßt ihr mer wos zu brocken gåben,
Denn Bug'n und Kåhl wull'n geſchmieret ſeyn.

Wilhelm.

Aha, armer Schelm! ich merke, du biſt hungrig. Warte! warte! da haſt du mein Stückchen Kuchen!

Jonas.

Nånå, mei ſchüner gunger Hårr! her iſts wuhl ſelberſt! å biſſel Solz und Brud thuts åh.

Wilhelm.

Du ſollſt aber: das kann ich auch ſo gut als du eſſen.

Jonas.

Nu, ſo ſog iech'm ſchün Dank. Ober iech wärds itzt net äſſen; ſondern's menn armen Vohter mietnämme: fer ihn kömmt net lechtling å ſu güter Biſſen.

Lorchen.

Für deinen armen Vater? Ey, da haſt du mein Stückchen auch!

Luischen.

Auch meines!

Jettchen.

Ja, auch meines —

Jonas.

O nå d'ch, nå d'ch! — Beholt Sie's, ſchüne Mumſell. Her hot an ån Stückel ſchu genug — mer ißt ſulche Läckerbißlä net, daß mier ſich dra ſott ißt.

Ludwig (ſpöttiſch.)

Er hat Recht! es thun einem die Zähne davon weh, und er würde ſich nur ſeine ſchöne Stimme dran verderben.

Jettchen.

Du mußt nehmen.

Lorchen (zu Ludwig.)

Es hat noch das Deinige niemand von dir verlangt!

Ludwig.

Das iſt auch lange verzehret.

Wilhelm.

Nun? willſt du nicht erſt ein bischen eſſen?

Jonas.

Nänä; ſull ichs gu nämme: ſe laſſ'n Sie mers immer lieber in mein Schnupptüchel wickeln, und miet hem nämme: — (er ſucht) Je vertrakt! hob' iech dach kä's in mei Kittel: gäben Sie mer ner ä Papierl.

Lorchen.

Ich will dir ein reines Tüchelchen ſuchen: wir wollen den Kuchen indeſſen her ins Fenſter ſetzen.

Jonas.

Aeh rächt, äh rächt, mei hübſch Mummeſellchen! Itzt bin ichs Fiddeln's, und net s'Eſſens wägen do.

Wilhelm.

Nun; mit was wirſt du uns denn nunmehr unterhalten?

Jonas.

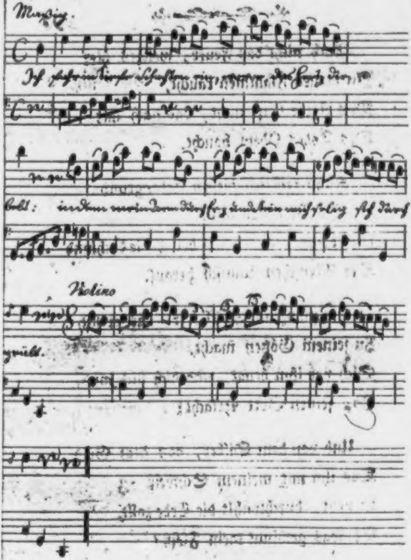
Je nu; wull'n Sie epper na å Liedl hoben? Jech ka å vurnehms. Es klappt zwor net ſu fei, wie unſre Bergknappenliedlå, ober 's is, gläb iech, dach gut gemänt.

(Er geigt und ſingt wechſelsweiſe.)

„Ich fahr in tiefe Schachten ein,
Wovor das Herz dir bebt;
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mühſelig ſich durchgräbt.

Und fürchte nicht den nahen Tod,
Den jedes Element,
Mir hier mit allen Schrecken droht,
Auf mich vom Zorn entbrennt;

Nicht dieſes ſteilen Felſen Wuth,
Der auf mich niederhängt:
Nicht dieſe ſchäumend wilde Fluth,
Die brauſend nach mir drängt.


Mäßig.
Ich fahr in tiefen Schatten mir, das Herz dir,
kalt: in den Herz und kein selig Ach durch
Violino
quält.

Auch nicht das Feuer, welches hier
In blauen Flammen raucht,
Das ſtarke Gift nicht, das nach mir
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich dieſem Erdengrund
Die harten Adern auf,
Und bring', gleich aus der Hölle Schlund
Der Menſchen Wunſch herauf.

Ein glänzend Spielwerk! das er ſich
Zu ſeinem Götzen macht,
Sich vor ihm beugt, und dich und mich,
Ja, ſeinen Gott verlacht!

Und von dem Silber, von dem Gold,
Das ihn mit meinem Schweiß
Benetzt, durchwühlt die Erde zollt,
O! was gewinnt mein Fleiß?

Oft kranke Glieder, und zur Noth
Den rauhen Bettelſtab!
Ein bischen Salz und trocken Brod,
Und meiſt ein frühes Grab.

(Die Kinder, außer Ludwig, hören ganz weichherzig zu, treten immer näher, und trocknen ſich die Augen.)

Wilhelm (ergreift ihn bey der Hand.)

Armer Kleiner! Du biſt wohl alſo recht unglücklich?

Lorchen.

Das häßliche Geld! das macht alles Unheil.

Jonas.

Ah nå! Mer kähſſt gu alles dermiet: und wenns ädle Bärgwärk net wär, ſe hätt'n mer gu niſcht ze läben. 'S is freylich wouhl viel vun dem wohr, wos 's Liedl ſogt: ober, ie nu, wenn mer halter ner Brud hot, ſe verhungert mer dach net; is mer krank, ſo ſorgt der liebe Gott åh fer unſer ånn, und is mer tudt, ſe braucht mer niſcht mehr, als å biſſel Aerd, und das ſindt mer überoll.

Wilhelm.

Wahrhaſtig! zu dir ſollten wir alle in die Schule gehen, und du ſollſt mich dieſe Weisheit nicht umſonſt gelehrt haben.

Luischen.

Ja, gewiß mit allem unſern Klugthun ſollte es uns ſchwer werden, dergleichen auszuüben.

Jettchen.

Nun auch was Luſtiges, guter Knabe! Ich hätte wohl Luſt mit Monſieur Trautmann eine Menuet zu tanzen. Kannſt du eine?

Jonas.

Worüm net? Winnewe, Puhlſch, Maſurſch, Honäkſch und Koſäkſch.

Jettchen.

Nun ſo laß doch hören!

(Wilhelm faßt ſie bey der Hand, und ſtellt ſich zur Menuet.)

Luischen.

Halt! —— Wir werden doch nicht zuſehen ſollen? (Sie geht auf Ludwigen los.) Monſieur Ludwig?

Ludwig.

Vergeben Sie, Mamſell Luischen! ich kann nicht tanzen . . .

Lorchen.

Wenn er gleich ſchon zwey Jahr gelernet hat.

Ludwig.

Haſt du auch geredt? — So habe ich wenigſtens keine Luſt.

Luischen (ſich gegen ihn verneigend.)

Ich habe alſo meine Abfertigung.

Lorchen (nimmt einen Hut.)

Monſieur Trautmann leihen Sie mir Ihren Hut. Ich werde die Ehre haben, (zu Luischen) Sie, Mamſell, als Chapeau zu bedienen.

Jettchen.

— Wie? wenn wir die Menuet à quatre tanzten! Können Sie ſie, Monſieur Wilhelm?

Wilhelm.

Was Sie befehlen.

(Sie tanzen eine Menuet à quatre.)

Luischen.

O Monſieur Wilhelm; Sie müſſen auch mit mir eines tanzen: aber — eine ordentliche Menuet.

Wilhelm.

Es wird mir eine Ehre ſeyn!

Jettchen.

Nun ſo will ich dein Chapeau ſeyn.

(Sie tanzen eine Menuet.)

Lorchen.

Ich komme aber bey der Geſchichte zu kurz, Vetterchen! Es hilft nichts: wir theilen uns heute einmal in dich. — Warum lernſt du in drey Monaten mehr, als andere in zwey Jahren — hanakiſch oder maſuriſch — ich wills nicht lange machen.

Wilhelm.

Mit Freuden, ſo lange mein Odem hält — Nun, Herr Spielmann!

Jonas.

In än Aegenblick! Jech will mei Fiedlbug'n ner ä biſſel wickſen. (Er ſchmiert ihn mit Calfonium.)

Jettchen (zu Luiſchen.)

Fort Schweſterchen! wir müſſen auch ein bischen mit walzen.

(Sie tanzen. Während dieſer Zeit lehnt Ludwig im Fenſter, iſt oder nimmt des armen Jonas Kuchen weg, und ſchleicht ſich zur Thüre hinaus.)

Lorchen (zu Wilhelm, der ſich die Stirne wiſcht.)

Ah! — iſt dirs ſauer geworden, Vetterchen? — Es muß doch wahr ſeyn, daß wir Frauenzimmer zehnmal flinker auf den Beinen ſind, als Ihr Herren!

Wilhelm.

Vermuthlich weil Sie mehr natürliche Geſchicklichkeit beſitzen, als wir.

Jettchen.

Bey Ihnen vermißt man eben dieſe nicht, Monſieur Trautmann.

Wilhelm.

Weil Sie gütig genug ſind, meine Fehler zu überſehen.

Luischen.

Wenn Monſieur Ludwig ſo galant wäre, wie Sie; ſo wollten wir Sie gewiß heute noch recht müde machen: denn eine von uns könnte allezeit ausruhen. (Sie ſehen ſich nach ihm um.)

Lorchen.

Ah! der iſt über alle Berge — deſto beſſer!

Jonas.

Sull iech epper nach å Stück'l ufſtreich'n?

Wilhelm.

Ich dächte nicht, wenn es Ihnen ſo gefällig wäre; der arme Schelm wird gern ſonſt noch was verdienen wollen, und ich habe Ihnen bereits geſagt, wie viel meine Börſe vermag: Ludwig aber hat uns ſeinen Beytrag entzogen.

(Er ſucht ſeinen Groſchen.)

Luischen.

Mag er doch! wir geben alle dazu.

Jettchen.

Das verſteht ſich. (Sie nehmen ihre Beutelchen heraus.) Hier, Monſieur Trautmann, iſt mein Groſchen!

Luischen.

Und hier meiner!

Lorchen.

Da, Wilhelm, ſind zwey Groſchen! behalte den deinigen!

Wilhelm.

Nimmermehr! die Ehre laß ich mir nicht nehmen. (er nimmt es zuſammen, und giebt es Jonas.)

Jonas.

Nä, dos is ze viel! dos is ze viel! Her hot mer ner än Groſchen verſproch'n, mei liebes gunges Herrl!

Wilhelm.

Nimm! nimm! das macht uns Freude, wenn wir dir Gutes thun können.

Jonas (zu Lorchen.)

Se ſegn's Ihnen der liebe Gott! Ober ſe wollt'n gu der Güte ſeyn, und mir ä Biſſel Papier, oder ä rä's Fläckel zum Stritzel gäben, dos Sie mer verehrt hoben.

Lorchen.

Bald hätte ichs vergeſſen — —

(Sie geht an eine kleine Kommode, und nimmt ein Schnupftuch heraus.)

Da! — es iſt ein bischen dünne, und ich kann's ohnedieß nicht mehr brauchen: darzu aber wirds wohl gut genug ſeyn.

Jonas.

Nâ, nâ! 's is viel zu gut; dos dârf iech net nämme.

Lorchen.

Du ſollſt aber! ich hätte es ohnedieß meiner Chriſtiane gegeben.

Jonas.

Nu', ſe vergälts Gott! vergälts Gott!

(Er geht ans Fenſter, und will den Kuchen holen.)

Lorchen.

Wart! ich will dir helfen einpacken.

(Sie finden den Kuchen entwendet.)

Jonas (ganz traurig.)

'S is niſcht mehr do!

Lorchen.

Das iſt doch ein verwünſchter Bube! — Da hat er ihn warlich! dem armen Schelm weggegeſſen oder weggenommen.

Jonas.

Sey ſe ner net bûs, mei hübſches Günſerle! 'S will niſcht ſogen. Iech bildte mer ner äune Fräd ei, mâ's armen Vohters wägen.

Wilhelm (äußerſt unwillig.)

Ja, wär er nicht Ihr Bruder! der Kuchen ſollte ihm ſo übel bekommen . . . Aber — der arme Vater muß doch nicht drum kommen — Liebſtes Lorchen — leihen Sie mir . . .

Lorchen.

Nein, nein Vetterchen, die Ehre muß ich alleine haben. — Da haſt du noch ein Zweygroſchenſtück! kauf deinem armen Vater ein ander Stücke Kuchen!

Luischen (und Jettchen nehmen auch ihre Beutelchen heraus.)

Hier haſt du auch noch etwas!

Jettchen.

Da — nimm!

Jonas.

Gruhßer Gott! gruhßer Gott! dos is gor ze viel!

Wilhelm.

(Reicht ihm wehmüthig die Hand.) Ach! daß ich dir nicht auch noch was geben kann! Aber —

ich bin auch eine Wayſe, und lebe von fremden Wohlthaten; — meinen Greſchen haſt du.

Jonas.

Ach! mei härzliebſter gunger Herr! Gott vergäb's ihm! — Hot her mich net dohär gebrocht? — Jech wußt', her nähm ſen Gruſchen wieder!

Wilhelm.

Kränke mich nicht! und — geh.

Jonas (im Abgehen.)

(Zu Lorchen.) Do is Ihr Tüchel.

Lorchen.

Behalt's, wenn dir was damit gedient iſt!

Jonas.

Nu! ſe erhalt' Sie Gott geſund, und laß' Sie hübſch gruß wärden!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Lorchen.

Nein, ſagt mir, ob Ihr euch ſo was Entſetzliches, als den Ludwig, vorſtellen könnet?

Luischen.

Sagſt du denn aber deinem Papa nichts!

Jettchen.

Mir dürfte er ſolche Streiche nicht machen.

Lorchen.

Der Papa iſt ſeit meiner Mutter Tode immer kränklich geweſen, und die mindeſte Aergerniß, ſagt ſein Arzt, kann ihm tödtlich ſeyn. Wir lieben ihn, und ſchönen ihn alſo ſo viel als möglich.

Wilhelm.

Aber dieſe Aufführung muß ihm durchaus nicht verſchwiegen werden. Wer einem armen Kinde einen Biſſen Brod entreißen kann, iſt gewiß ärger, als der den Altar beraubt: und am

Ende kann er ſeinen armen Vater noch mit Leid in die Grube bringen.

Lorchen.

Du haſt Recht, lieber Wilhelm! Und ſo bald der Papa nach Hauſe kömmt, ſo ſag's ihm.

Wilhelm.

Das mußt du thun! denn von mir würde es verdächtig oder unartig laſſen, wenn ich meines Wohlthäters Sohn verklagte.

Luischen.

Mich ärgert nur, daß er uns die Freude mit dem armen Knaben verderbt hat.

Jettchen.

Der Kuchen iſt ihm endlich bezahlt worden.

Wilhelm.

Das iſt wahr! durch Ihre Güte. Das entſchuldiget aber Ludwigs Aufführung nicht, und der arme Knabe konnte das eine haben, ohne das andere zu verlieren.

Lorchen.

Ihr guten Mädchen kommt am übelſten da.

bey zurechte! Ihr habt es euern Mäulern abgedarbt, damit es ein ungezogener Bube verzehrt.

(Es klopft jemand an der Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jonas.

Wilhelm.

Unſer kleiner Bergmann wieder? Was willſt du?

Jonas (weint.)

Je! dos Gott erbarm dos Gott erbarm! hälfen Sie mer! Jech bi verloren, ich bi ganz rugeniert.

(Die Kinder treten um ihn her.)

Lorchen.

Je, was fehlt dir denn?

Jonas (weinend.)

Mei ganz biſſel Reichthum — womit iech miech und mei armen Vohter ernährte — do ſähn Sie ämol mei klä's Geigel — 's is in Stücken — un — (ſchluchzend) — un

Ihr Tüchel — un — un Ihr Gäld — all's is furt — o där Schandbub!

Wilhelm.

Je, wer hat dir denn die Geige zerbrochen, und das Geld genommen?

Jonas.

Je där do! — där — där mer 'n Kuchen verſtuhlens nahm. —

Lorchen.

Iſts möglich? mein Bruder?

Wilhelm.

Ludwig?

Luischen.

Unglaublich!

Jettchen.

Pfuy! über den Menſchen!

Jonas.

Ja wuhl, pfy! — kánim wor iech ån Eckel vun där Hausthür — ſe kömmt er uf mich ſus, und frägt mich — ub iech ſer mei Spiel'n åch bezohlt wár: ſiſt wullt her mich bezohlen — iech ſahte druf: O gu; Gott vergält's dån lieben gungen Herrſchaften: ner ze reichlich! ner ze viel! — Ach gieh dach, ſaht her: iech wüßt net, wu ſie's Gäld hernämme — Wos hob'n ſ'e dir dänn gäben: — iech — iech ſtockdummer Tölpel hätt ner dörfen an dän Kuchen gedenken: ober iech wußts ſelberſt net, wie viel's wor, und hotts's fer Fräde net überziehlt, und wullt's dach nu äh wiſſen — iech leg mei Geigel näben mer, langs Schnuptüchl raus, und ſog noch derzu: gu, dos Schnuptüchl hot mer äne vun dän ſchünen Mymſelln gäben, und nu will iechs Tüchl ufknüppeln: do will her mers aus'n Händen zerr'n: do gieht mer ä Licht uf: her zerrt hi: iech zerr här: uf ämol ſieht er's Geigel uf där Aerd: tritt mit'm Bänne druf: iech erſchräck, doß iechs Tuds bl, loß's Tüchl fohrn: her läſt dermit furt: 's Geigel is entzwee, de Säten alle entzwee, 's Tüchl wäg, und 's Gäld furt! O mei armer Vohter! o iech armer Schelm!

Lorchen.

In der That, — ich weiß nicht — ich habe nichts mehr! — wenn ich nur zu meiner Sparbüchſe könnte! — der böſe Bube! — lieber Wilhelm . . .

Luischen.

Ich habe noch ein Paar Groſchen bey mir: hier!

Jonas.

Ah! 's thut mer led: ober dovur ka iech na kån Geig kåſen. O mei armer Vohter! — her hötte ſe ſchu über funfzehn Gahr gehott. —

Jettchen.

Da — alles was ich bey mir habe [illegible]

(Sie ſchüttet ihr Beutelchen aus, worinnen aber nur etliche kleine Münze iſt.)

Lorchen (geht nach ihrem Nehpulte.)

Hier iſt iſt mein ſilberner Fingerhut! Geh, armer Menſch, und verkaufe ihn: ein meßingener verrichtet bey mir auch die Stelle.

Wilhelm.

Sie kommen mir zuvor, liebes Lorchen!

Nein, Sie dürfen nicht? — Warte Freund! ich will dir auf einmal helfen, (er bückt ſich, und macht ſeine ſilbernen Schuhſchnallen heraus, und giebt ſie ihm.) Ich habe noch ein Paar tombackne. — Dafür (auf ſeine in der Hand zeigend) kriegſt du gewiß ein Paar Thaler: ſie ſind noch von meinem ſeligen Pathen.

(Lorchen hält ihm den Fingerhut, und Wilhelm die Schuhſchnallen vor: er aber weigert ſich, ſie anzunehmen.)

Jonas.

'S giebt nett, iech därf nett; mei Vahter gläbte, iech hätt' ſ'e gemauſt, wovur mich unſer [illegible]ott bewohr!

Lorchen.

Du mußt — meinen Fingerhut!

Wilhelm.

Meine Schnallen — Du wirſt mich böſe machen. — Nimm, ſag' ich dir ...

Lorchen.

Ja, wo du nicht nimmſt ...

Jonas.

Se muß iech … ach! — du gruhßer Gott! ſe ſoll iech Sie nu um's Ihrige brenge!

Wilhelm.

Sey du unbekümmert! er kann mir mehr als dieſe Kleinigkeit wieder geben. Du und dein Vater, Ihr braucht Brod: mir gab er es reichlich, und ich habe keinen Vater zu ernähren.

Lorchen.

Geh nur! geh! daß du fortkömmſt.

Jonas.

Se nämme Sie wen'gſtens Ihr Fingerhütl wieder.

Lorchen.

Nichts, nichts, nichts!

Luischen.

Vielleicht kömmſt du auch noch an unſer Hauß, da will ich deiner auch ſchon gedenken.

Jettchen.

Ja ja, wir wohnen in der Peterſtraße.

Jonas.

O iech gieh kä Hauß verbei, und ſteig immer bis zer Feuereßt hina: denn die Leut im erſten Stuck weiſ'n miech immer na ehr ob, als die dem Himmel am nächſten wuhnen. — Ach! S'e gute härzle Leutl ſchicken miech zähmol unruhiger wäg, als ich gekumme bi — hätt' iech ner meine Geig ganz erholten, nimmer — nimmer wär ich wieder gekumme.

Wilhelm.

O du quälſt uns zu Tode! Geh nur dießmal! unſer Vater möchte kommen.

Jonas.

Sü? Ihr Härr Vohler? — und dän erworten Sie nu itzt?

Lorchen.

Geh einmal fort! ſonſt kömme der Raubvogel, der dirs Schnupſtuch entführt hat, noch einmal über dich.

Jonas (geht weinend fort.)

Ach! — ach! — ſe ſoll iechs nu nämme?

Oder wenn Sie epper Verdruß drüber hötten — die goldigen, lieben gungen Herzen! —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Lorchen. Luiſchen. Jettchen. Wilhelm.

Luiſchen.

Wie bedaure ich Sie um Ihre Schuhſchnallen!

Jettchen.

Sie geben uns ein Beyſpiel, Monſieur Trautmann . . .

Wilhelm.

O das hat mir unſer Lorchen gegeben! und glauben Sie mir: wenn mir es nicht weh thäte, daß unſer Ludwig ſchlecht handelte; ſo würde ich mich über dieſe Gelegenheit freuen, eine gute Handlung gethan zu haben: wenigſtens werde ich künftig immer mit einem kleinen Stolz auf meine tombackenen Schnallen ſehen.

Lorchen.

Warrlich, Vetterchen! wenn ich dich nicht recht ſchweſterlich liebte, ſo wäre ich nicht werth, einen ſolchen Vetter zu haben. Du haſt mich während deines Aufenthalts durch dein Exempel ſchon zu ſo viel Gutem ermuntert . . .

Wilhelm (hält ihr den Mund zu.)

Pfuy, Lorchen! Du beſchämſt mich! . . . Aber, wollen wir denn dem Papa die erſchrecklichen Geſchichte von Ludwigen auch erzählen?

Lorchen.

Ich weiß in der That nicht; er wird ſich ſo ſehr darüber kränken . . .

Luischen.

Ich dächte, das könntet Ihr unmöglich verſchweigen —

Jettchen (zu Lorchen, indem Herr Güldberg, der Vater, zur Stube herein tritt.)

Ah! dein Papa ſelbſt . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Güldberg. Jonas.

(Die Kinder treten ein wenig betreten auf ein Häufchen. Lorchen und Wilhelm ſehen den kleinen Jonas ein wenig unwillig an, und liſpeln einander in die Ohren.)

Güldberg (zu den Mamſell Albertinnen.)

Ah! willkommen meine lieben Mamſellchen! wie gehts? beſuchen Sie einmal meine Kinder? Wie befinden ſich Ihre lieben Aeltern?

Luiſchen.

Ihnen zu dienen, recht wohl!

Jettchen.

Sie laſſen ſich Ihnen beiderſeits beſtens empfehlen.

Güldberg.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich in Ihrer Gegenwart höre, was dieſer Knabe (auf Jonas zeigend) von mir haben will. Er hat mich hier an der Ecke angehalten, und will nicht ablaſſen, mit mir zu ſprechen. — (Zu dem Knaben) Nun? was iſt dein Anbringen?

Jonas (zu Lorchen und Wilhelm.)

Ah! mei härzige liebe kläne Herrſchaft, vergäb Sie mers um Gotts willen! iech ka's ober net verſchweigen, un 's wär wuhl äne Sünd, wenn iechs wider Wiſſen un Willen Ihres Härrn Vohters behielt: ich wäs ſchu, Kinner hoben niſcht wäg ze gäben.

Güldberg.

Was habt Ihr denn mit ihm gehabt?

Jonas.

Ah! niſcht Büſ's! Ner ze gut! — Dos liebe Herrl do ruft miech von der Gaß her, doß iech durch ä Bißl Fiddeln die Dam's erluſtiren ſoll. Do wor nach än annrer Musjeh, ober ä Erzbub.

Lorchen.

Er meynt Ludwigen.

Güldberg.

Meinen Sohn? —

Jonas.

Vergäbn Sie mer, doß mers ä ſo raus fuhr; ober wer ka nu anners? Iech ſpiel uf, wos iech ka, un de gunge Herrſchaft is åh ſe gut, un giebk mer å Paar Stückle Kuchen, å Tüchl, 's nein ze wickeln, un na å ganz Pföl vull Gåld; wie viel, wås iech net.

Güldberg.

Nun?

Jonas.

Dår grußße Bub ißt mer 'n Kuchen vurm Maul wåg, dån iech mei armen ſtaarblinnen Vohter mitbringen wullte: dach dos möcht' ſey: ſchleicht ſich ober håmlich dervu, un do iech mit mei Påckl, vull Fråd wåggieh, lauert her mer uf, nimmt mer's Tüchl mit ſomt 'n Gåld, tritt mer mei Geigel in kläne Stück'n — do ſåhn S'e ner ämol — (er ſängt an zu weinen) mei ganzen Reichthum, wumit iech miech un mei armen Vohter ernähr!

Güldberg.

Redtſt du auch wahr? das wåre ja eine abſcheuliche Bosheit.

Luischen.

Sein Betragen allhier, lieber Papa, macht es mir nur zu glaublich. Fragen Sie nur hier meine Freundinnen?

Güldberg.

Es ſoll dir gut gethan werden, mein Sohn! Biſt du fertig?

Jonas.

Na net, lieber Härr. Hürn Sie net! In Tudesangſt láhf iech wieder ze dár lieben klán Herrſchaft, un — o de guten Härzenspüpple — ſ'e hoben net ſu viel, mer mei Schoden gut ze thun — do giebt m'r dos ſchüne Güngferle hier ihr ſilbern Fingerhütl, un dos gute Härrl ſeine ſilbern Schuhſchnallen: ober ná, dos ka iech net übers Härz bränge — mei Vohter dácht g'wiß, iech hätts geſtuhlen: iech hütte, doß ihr Papa hámkummen ſullte, und glábte, doß iechs ihm ſogen müßte: denn ich wás ſchu, doß Kinner uhne 's Vohters Erlábniß niſcht wággegáben hoben. Ná, Gott bewohr miech! hob iech ſchu káne Geig mehr . . . o mei Geig! un mei armer Vohter!

Güldberg.

Ah! nun glaub ich dir. — Ich weiß nicht — ſoll ich dich — oder ſoll ich euch zuerſt meine, vortrefflichen Kinder umarmen? — Doch dich — dich zuerſt, redliche Seele! ich bin ganz außer mir! — äußerſte Armuth und äußerſte Verſuchung! — alles zu verlieren, und doch noch Standhaftigkeit zu haben, in der Furcht, Etwas Unrechts zu thun, lieber Gefahr zu laufen, mit einem geliebten Vater zu verhungern?

Jonas.

Is denn dos ſu wunnerbar, rächt zu thun, un rächt zu hanneln? där liebe Gott will's gu hoben. Nä, „unrächt Brud gedeit net,“ hot mer immer mei Vohter un Mohter vurgepredigt: un wenn Sie anners ſo gut ſeyn wullen, ſe könne Sie mer än anner Geigel kähfen, do is där Schoden gehelt! un wos de Schnallen un 's Fingerhütl mehr wärth geweſen wären, ka mer där liebe Gott ſe'nn — Do! (er giebt ſie zurück.)

Güldberg.

Du und dein Vater müſſen ein Paar außerordentlich ehrliche Menſchen ſeyn, die ſelbſt die Verderbniß anderer Menſchen nicht kennen. Nun Gott ſoll euch hoffentlich durch mich ſegnen. Weißt du was, bleib bey uns! Ich will dich hier meinem Wilhelm zur Aufwartung geben: wir wollen dann ſchon weiter ſehen.

Jonas.

Ah! dem Engel do? — O! — O iech erſtick ver Fråd — (er küßt Wilhelm die Hand — traurig) Ober nå! — ich müßt mei armen Vohter ållåhn loſſen: nå — wovun ſullt her låben? iech ſullt im Ueberfluß låben, un er hungern? nå, 's gieht net —

Güldberg.

Guter Knabe! wer iſt dein Vater?

Jonas.

Ein alter ſtockblinner Bårgmah, den iech durch mei Geigen ernähre. Freylich iſts net viel mehr, als å Bißl Brud un å Kuhkås: ober der liebe Gott giebt immer fer än Tog genug, un fer 'n nächſten ſorgen wir net: do ſorgt er wieder.

Güldberg.

Nun, ich will deinen Vater auch verſorgen, und wenn er Luſt hat, ihn ins hieſige Spital kaufen, wo man die beſte Pflege von der Welt für Alter und Schwachheit haben kann.

Jonas (mit einem lauten Freudengeſchrey läuft ganz außer ſich umher.)

O — h — das Gott erbarm! — das Gott erbarm! Mei armer Vohter! — ne, ſu äne Fräd wird her net überläben — nä! iech ka net länger bleibn — iech muß 'n hulen, iech muß 'n herbrängen . . . O — h der härze liebe Vohter! O — h!

(Er läuft zur Thüre hinaus, ob ſie ihm gleich nachrufen, und ihn zu erhalten ſuchen. Lorchen und Wilhelm ergreifen beide ihres Vaters Hände, und wiſchen ſich immer die Augen.)

Güldberg.

Ach meine beſten Kinder! welch einen glücklichen Tag würdet Ihr mir nicht durch eure edlen

Geſinnungen, wovon Ihr mir in dieſer Geſchichte Beweiſe gegeben, verſchafft haben, wenn mir nicht der Gedanke an meinen Sohn ihn verbitterte. Mein Sohn! … Doch nein — er ſoll mir ihn nicht verbittern — Gott hat mir einen andern in dir geſchenkt, mein Wilhelm! Biſt du es auch nicht deiner Geburt nach, ſo biſt du es durch dein Herz! und du ſollſt es mir ganz ſeyn. Ich will den kleinen Bergmannsknaben dir mittlerweile zum Bedienten geben, und ſehen, wo ihn ſeine Neigung ferner hinträgt. Doch wo mag Ludwig ſtecken? Wilhelm! laß nachſehen! — Wenn er da iſt, ſoll er kommen.

(Wilhelm geht hinaus.)

Lorchen.

Wir haben ihn nicht wieder geſehen. Indem der arme Bergmannsjunge uns ein Stückchen zum Tanze aufſpielte, hatte er ſich mit dem Kuchen fortgeſchlichen.

Wilhelm (der zurücke kömmt.)

Er ſteht unten an der Ecke, an der Zuckerbeckerbude — ich habe Johann nach ihm hingeſchickt.

Güldberg.

Thut mir die Liebe, meine Kinder, und geht indeſſen hier in mein Kabinet! — Ich will hören, was er vorgiebt. So bald ich Zeugen brauche, will ich euch rufen.

Luischen (die ſich ihm nebſt Jettchen nähert.)

Erlauben Sie, daß wir uns Ihnen empfehlen!

Güldberg.

Nein, meine guten Kinder! bleiben Sie dieſen Abend bey uns! Ich will es Ihren Aeltern ſagen laſſen. — Hoffentlich wird der alte blinde Bergmann und ſein edler Knabe unſer Gaſt ſeyn. Ich brauche ſelbſt ein wenig Balſam für die Wunde, die mein ungezogener Sohn heute meinem Herzen ſchlägt, und ich kenne keinen beſſern, als den, den ich in wohlgerathenen Kindern finde.

Lorchen (horchend.)

Ich glaube, Ludwig kömmt.

(Herr Güldberg öffnet ihnen die Kabinetthüre, und die Kinder begeben ſich hinein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Güldberg allein.

Ah! lange habe ich dieſe Entdeckung gefürchtet! — Mitten unter des Buben Schmeicheley habe ich immer kleine Bosheiten gemerket: aber dergleichen! — Gott! vielleicht iſt er noch zu retten! Verzweifelte Krankheiten erfodern verzweifelte Mittel . . .

Vierzehnter Auftritt.

Herr Güldberg. Ludwig.

Ludwig.

Was befehlen Sie, lieber Papa?

Güldberg.

Ha, wo ſteckſt du? warum biſt du nicht in deiner Stube?

Ludwig.

Mein Hofmeiſter war nicht zu Hauſe. Wilhelm lief auch herunter: nachdem ich nun den ganzen Nachmittag mirs ſauer werden laſſen, ſo wurde mir die Zeit lang . . .

Güldberg.

Und warum giengſt du nicht, wie Wilhelm, zu der artigen Geſellſchaft, die ich hier bey deiner Schweſter fand?

Ludwig.

Freylich that ich es, lieber Papa: aber ſie giengen ſo mit mir um . . .

Güldberg.

Mit dir?

Ludwig.

Erſt tranken ſie Kaffee: mir gaben ſie nicht einen Tropfen, und thaten mir alles zum Verdruß. Wilhelm hatte einen lüderlichen Bergmannsjungen von der Gaſſe aufgeleſen, der ihnen vorgeigen mußte: dafür gaben ſie ihm den Kuchen, der aufgetragen wurde: mir nicht einen Biſſen. Sie tanzten: mit mir wollte keine von den Mädchen tanzen, ungeachtet ihrer drey, und niemand als Wilhelm da war. Was ſollte ich hier? ich gieng alſo ein wenig vor die Thüre . . .

Güldberg.

Vor die Thüre? So. — Und was hat es denn mit dir und dem kleinen Bergmann auf der andern Gaſſe um die Ecke hinum gegeben? Gewiſſe Leute haben mir erzählt, du hätteſt ihn geſchlagen und ſeine Geige zertreten, und er wäre weinend fortgelaufen.

Ludwig.

Freylich wohl, lieber Papa! aber wenn ich nicht ſo gut wäre, ſo hätte ich einen Häſcher holen ſollen, und den böſen Buben ein Paar Tage einſtecken laſſen. Hören Sie nur! da ich ihn aus dem Hauſe kommen ſehe, ſo denke ich: du willſt doch dem armen Schelm auch Etwas für ſeine Mühe geben: denn ich weiß, daß Wilhelm nichts hat, und mit einem bischen Kuchen einem Bettler nicht viel gedient iſt. Ich hole ein Paar Groſchen aus meinem Schubſack, und er ein Schnupftuch. Ich ſehe, daß er das meiner Schweſter muß geſtohlen haben: denn ſo gar ihr Name ſteht drinnen: — Hier! ſehen Sie! — Er will mir es nicht gutwillig zurücke geben, wir ringen darum, und ich trete von ungefähr auf ſeine Geige . . .

Güldberg.

Hör auf Lügner! (voller Zorn) länger kann ich es nicht aushalten . . .

Ludwig (der auf ihn zugeht, und ihn bey der Hand nehmen will.)

Aber, lieber Papa! warum ſind Sie denn . . .

Güldberg.

Hör auf! ſag ich, Böſewicht! (er läßt die übrigen Kinder aus dem Kabinette heraus.) Kommt, meine Kinder, daß ich nur wieder Gegenſtände, die Liebe verdienen, vor mir ſehe, und mich in meinem gerechten Unwillen nicht an ihm vergreiſe! — Weg mir aus den Augen! . . . Doch nein, bleib und hör erſt dein Urtheil . . . (Zu Luischen und Wilhelm.) Habt Ihr ſeine Beſchuldigungen wider euch gehöret?

Luischen.

O ja, lieber Papa! Und ich würde nicht ein Wort gegen ihn ſagen, um Ihren Unwillen nicht gegen ihn zu vermehren, wenn es nicht zu unſerer Rechtfertigung nöthig wäre.

Ludwig.

Glauben Sie ihr nicht ein Wort!

Güldberg.

Schweig! wo du nicht willſt . . . ich habe die Beweiſe, daß du der abſcheulichſte Lügner und Betrüger biſt, in Händen, und ein Lügner iſt ein Dieb und ein Mörder: das zweyte biſt du ſchon, und zum dritten fehlt dir nichts als Kräfte. — Nun Luiſchen!

Luiſchen.

Wilhelm hat ihm binnen der Zeit ſeines Müßiggangs, der den ganzen Nachmittag gedauert, ſein Exercitium, das ihm der Informator aufgegeben, gemacht.

Güldberg.

Iſt das wahr?

Wilhelm.

Ich kann es nicht läugnen. Der Beweis liegt oben im Buche.

Luiſchen.

Mamſell Jettchen hat er eine Schale Kaffee auf das Kleid gegoſſen, um den, der auf dem Tiſche ſtund, während daß wir mit dem Auswiſchen beſchäfftiget waren, auszutrinken. Wir alſo haben keinen getrunken, und er allen: hier ſind die Zeugen! (ſie weißt auf die kleinen Mamſells) Den Kuchen . . .

Güldberg.

Genug! nichts mehr! Deine Bosheiten ſind entdeckt. Fort! hinauf in deine Stube! und Morgen aus dem Hauſe! Du ſollſt in einer ſtrengern Zucht zwar Zeit zur Beſſerung haben! aber erfolgt dieſe nicht, ſo giebt es Gottlob! Oerter, wo man ſolchen böſen Buben verwehren kann, daß ſie die menſchlichen Geſellſchaften durch ihre Bosheiten beunruhigen. — Wilhelm! ſage Johann, daß er ihn in ſeiner Stube bewacht, und mir ſeinen Hofmeiſter zu ſprechen ſchickt, ſo bald er kömmt.

Lorchen (will nebſt Wilhelm für ihn bitten.)

Liebſter Papa! . . .

Wilhelm.

Großmüthiger Onkel! . . .

Güldberg.

Nicht ein Wort für ihn! Wer einem Armen ſeinen verdienten Lohn mit Gewalt rauben, ſein einziges Rettungsmittel vernichten, und oben drein durch die ſchändlichſten Lügen verfolgen kann, iſt ſo wenig werth ein Menſch zu ſeyn, als an einer menſchlichen Geſellſchaft Theil zu nehmen. (Zu Wilheim und ~~Luischen.~~ [illegible]) Gottlob! daß ich auch noch gute Kinder habe. Ihr ſollt mein Troſt ſeyn, und ich will mich mit euch den Abend freuen, ſo viel ein Vater kann, der eine ſo traurige Entdeckung gemacht hat.

Ende des Schauſpiels.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXXXIII. Stück,

den 1. März 1777.

Vorſtehende kleine Komödie, die uns Herr Spirit vorlas, machte uns um ſo viel mehr Vergnügen, (hauptſächlich der kleine Bergmann,) da ſie uns eine Geſchichte von voriger Michaelmeſſe ins Gedächtniß brachte, die, wie Herr Spirit geſtund, ihm in gewiſſer maßen den Stoff dazu an die Hand gegeben hatte: denn er war dabey zugegen.

Als wir nämlich den zweiten Meßſonntag uns Mittags zu Tiſche ſetzten, ließ ſich vor unſerer Thüre eine kleine Muſik hören. Meine Kinder, die bey einer ſolchen Gelegenheit gleich in Lüſten ſind, ſprangen ſchnell auf, um Nachricht einzuholen, wem wir ſie zu danken hätten. Sie hinterbrachten uns dann, daß es ein Bergmannsknabe und ein Mädchen wäre: der erſte von 11. die zweyte von 10 Jahren. Der erſte ſpielte die Zither, die zweyte den Triangel, und beide ſangen dazu.

Während daß ſie ihre Stückchen aufſpielten, und der Bediente unſer Eſſen herein gab, bedauerte Karl die armen Kinder, daß ſie das gute warme Eſſen bey ſich müßten vorbeytragen ſehen, vielleicht ſehr hungrig wären, und nichts davon bekämen. Lottchen ſagte ſogleich, ſie wolle ihnen ihren Teller geben, und mit einer Butterbemme heute vorlieb nehmen, wenn es Papa und Mama erlaubte: die andern Kinder wollten ihr die Ehre nicht alleine laſſen, und erboten ſich ebenfalls dazu: und uns Aeltern war dieſer Sieg des Mitleids über den Wohlgeſchmack und der Liebe Gutes zu thun, über die Begierde ſich von was Gutem zu ſättigen, zu angenehm, als daß wir nicht unſern Willen gern darein hätten geben, und ihnen ihr dießfalls verdientes Lob vorenthalten ſollen. Sie theilten alſo ihre zuſammengeſchoſſenen Beyträge in zwo Portionen auf zwey verſchiedene Teller, giengen alle viere in Proceßion, und trugen es hinaus: kamen aber in wenig Augenblicken zurück, und ſagten: die Kinder bäten, wir ſollten doch ſo gut ſeyn, und unſerer Köchinn befehlen, daß ſie ihnen ein altes Töpfchen geben möchte: das Eſſen wäre für ſie zu gut, ſie könnten ſich ſchon an dem Brode ſatt eſſen, und wollten das Gekochte ihrem armen Vater mitbringen. Dieſer gehe ſonſt mit ihnen umher und ſpiele das Hackebret; habe ſich aber erkältet und ſey ſehr krank; ſie wollten den Topf gewiß wiederbringen.

Dieſe fromme Empfindung der guten Kinder rührte uns alle über die maßen. Wir ließen ſie in die Stube kommen, und ich fand äußerſte Armuth und äußerſte Ehrlichkeit in ihren guten unſchuldigen Geſichtern, ſo wie in ihren Antworten, die in ihrer gebürgiſchen Sprache noch naiser lauteten.

Ihr könnt leicht denken, meine kleinen Leſer, daß meine Frau in ſie drang, daß ſie das, was ihnen gegeben worden, aufeſſen möchten, mit dem Verſprechen, daß ſie ihnen für ihren Vater noch einen großen Topf mitgeben wolle: ſie beharrten aber darauf, es lieber mitzunehmen, denn ihr Vater wolle morgen und übermorgen wieder eſſen; und ein wenig Suppe war das einzige, was ſie annahmen.

Da ich wegen der Menge des Volks, das gewöhnlichermaßen in der Meſſe auf der Straße iſt, die Gefahr mit einem Topfe voraus ſah, ſo ſagte ich, man ſollte ihnen doch eine von den tiefen Einſetzſchüſſeln mit dem Riem geben, wo ſich ſolches ſehr gut fortbringen ließ. Meine Frau ließ es der Köchinn hinaus ſagen: dieſe aber proteſtirte feyerlich dawider, und behauptete: das wären lüderliche, gottloſe Kinder, und wir kriegten ſie nimmermehr wieder. Ich behauptete aber, daß wir es auf die Gefahr wagen wollten, weil der Verluſt zu überſehen ſey, und ich wirklich neugierig war, ob die Kinder ſo ehrlich ſeyn würden, als es ihre Miene zu verſprechen ſchien. Meine Frau füllte noch ein Fläſchchen mit Wein, und ſo wurden die guten Kinder, die vor Freude ganz außer ſich waren, unter der Freude der Meinigen fortgeſchickt. Wir ſagten ihnen gar nicht, daß ſie die Schüſſel wiederbringen ſollten, und als dieß nicht des nächſten Tages geſchah, ſo begab ich mich derſelben, und rechnete ſchon darauf, daß ſie dieſelben als ein ſtillſchweigendes Geſchenke behalten würden: aber ich irrte mich.

Den dritten Tag brachten ſie dieſelbe, von ihrem wiederhergeſtellten Vater begleitet, der ganz gewiß auch ein grundehrlicher Mann war. Sie entſchuldigten ſich, daß ſie eben deswegen nicht eher erſchienen wären, weil ihr Vater gern mitkommen, und uns mündlich danken wollen, indem er ſeine Geneſung der erhaltenen Stärkung zuſchreibe. Seine und ihre Dankſagungen und Segenswünſche übertrafen das Wenige, was wir an ihm gethan, und nach unſern Umſtänden thun konnten, weit. Meine Frau hatte für die Kinder einige alte Kleidungsſtücke und abgeſetzte Wäſche von den meinigen zuſammengeſucht: und mancher König iſt nicht ſo glücklich, als ſie es in dem Augenblicke waren, da ſie von uns ſchieden.

Die Erinnerung dieſes Geſchichtchens erweckte, wie ich ſchon gemeldet, bey meinen Kindern doppelte Freude, und erwarben dem Herrn Spirit auch doppelte Dankſagungen von ihnen. — Als es inzwiſchen zur Vertheilung der Rollen kam, entſtund ein großer Streit, wer Ludwigs Rolle übernehmen ſollte. Jedes weigerte ſich; und alle ſagten, einen ſo häßlichen Charakter könnten ſie unmöglich ſpielen, weil ihnen die Zuſchauer gram werden müßten. — Ich geſtehe, daß ich damit nicht unzufrieden war, und erklärte mich auch, wie lieb es mir ſey, daß keines ſelbſt den Schein eines böſen Menſchen haben wolle. Es iſt mir ein großer Beweis, ſetzte ich hinzu, wie richtig die Regel in der Moral iſt, „daß man allezeit nur das ſeyn ſolle, was man zu ſcheinen wünſcht,“ und es iſt zugleich eine Lehre für euch, daß Ihr das, was Ihr nicht ſcheinen wollt, auch zu ſeyn vermeidet.

Ob ich gleich, ſagte Herr Spirlt zu den Kindern, eure Delikateſſe nicht mißbilligen kann, ſo dürfet Ihr euch doch in einem kleinen Luſtſpiele, wo man eben die Abſicht hat, durch die Vorſtellung eines ungezogenen Menſchen, vor dem Laſter zu warnen, kein Bedenken machen, dieſe ſo haſſenswürdige Rolle zu übernehmen. Karl ſpielet nicht als Karl, Fritze nicht als Fritze, ſondern er ſtellet einen andern vor, der Ludwig heißt. — Karl meynte: er begreife das wohl, daß man ihm nicht die Fehler, die Ludwig begienge, zurechnen werde: indeſſen erinnere er ſich doch, daß wenn ihn der Papa einmal in ein Schauſpiel mitgenommen, und er einen Akteur eine ſchlechte oder lächerliche Perſon ſpielen geſehen, ihm bey Erinnerung des Laſters oder der lächerlichen Aufführung immer daſſelbe Geſichte wieder eingefallen wäre. — Ich konnte Karln nicht ganz Unrecht geben, und verſicherte, daß ich aus dieſem Grunde mehrmals diejenigen bedauret, die immer dergleichen Rollen ſpielen müſſen: indeſſen, ſagte ich, würde es freylich unrecht ſeyn, wenn wir aus dieſer Urſache einen Groll auf ſolche Perſonen werfen wollten, deren Beruf es iſt, einen falſchen Schein anzunehmen, zumal da uns das Chriſtenthum lehret, ſelbſt im wirklichen Leben nicht die Perſon, ſondern das Laſter zu haſſen. — O! verſetzte Herr Spirit, ich bin auch gewiß überzeugt, daß, wenn Sie denſelben Menſchen außer der Schaubühne und außer den verſchiedenen Umſtänden und Verhältniſſen ſehen würden, in denen Sie ihn in gewiſſen Stücken auf dem Theater geſehen, Sie ſich mehr ſeines natürlichen Geſichts, als ſeiner Maske würden erinnert haben. — Das glaube ich auch, erwiederte ich, zumal wenn ich ihn ſchon außerdem als einen ehrlichen und rechtſchaffenen Mann gekannt hätte. —

— Aber, ſagte Lottchen, warum haben Sie denn einen ſo gar böſen Knaben in die Komödie hineingebracht? — Ich dächte wirklich, es ſey unmöglich, daß es dergleichen gäbe. — Spirit. Unmöglich, mein liebes Lottchen? Ein Beweis von Ihrem guten Herzen, das von ſich auf andere ſchließt, und immer unter guten Kindern Ihres Gleichen, wenigſtens nicht ſo gar ſehr verderbten Kindern geweſen iſt. — Aber z. B. in großen Schulen, wo man eine Menge beyſammen ſieht, erblickt man nicht ſo gar ſelten ſolche unartige Kinder, ob ſie gleich in meinen Augen meiſtens minder ſtrafbar, als beklagenswürdig ſind. Allezeit, wenn ich der Spur nachgegangen bin, warum dieß oder jenes Kind ſo gar böſe iſt, und wie es möglich war, die oder jene böſe That in ſolchen jungen Jahren zu vollziehen, fand ich ſie in lüderlichen Aeltern, und einer verabſäumten Erziehung. — Fritze. Aber Herr Güldberg war ja ein recht guter Mann? Karl. Haſt du aber nicht gehöret, daß den Sohn eine zu gütige Mama verzog? — Spirit. Allerdings. Nun ſtellt euch einen Knaben vor, der Naſchwerk und Süßigkeiten liebt, wie meiſtentheils die Kinder thun: dieſer wird durch eine zu nachſichtige Mutter, welche ihm haufenweiſe dergleichen giebt, ſo dazu gewöhnt, daß er es beynahe nicht mehr entbehren kann, oder, um ſich ſolches zu verſagen, ſich die äußerſte Gewalt anthun muß. Wo er nun eine Leckerey zu Geſichte bekömmt, wird er ſich wahrſcheinlicherweiſe derſelben öffentlich oder heimlich bemächtigen, oder auf Mittel denken, dergleichen habhaft zu werden. Durch Geld, weiß er, daß man alles erhalten kann: er wird alſo Geld zu bekommen ſuchen. Sind ihm nicht ſtrenge Geſetze der Rechtſchaffenheit und Tugend eingeprägt worden, oder hat er nicht von Natur ein Herz, das für Recht und Unrecht äußerſt fühlbar iſt, ſo wird es ihm nicht auf die Art ankommen, wie er Geld in die Hände bekömmt. Er wird anfänglich andere zu bevortheilen ſuchen, dann betrügen, dann mauſen, endlich wohl gar

Gewalt brauchen. Da ihm das Gewiſſen immer ſein Unrecht vorhält, und er auch nicht die Menſchen immer ſo täuſchen kann, daß ſie ihn nicht für den halten ſollten, der er wirklich iſt, ſo wird er bald gegen die, die ihn umgeben, mißtrauiſch werden, er wird ſie als ſeine Feinde anſehen, haſſen, ihnen alles zum Verdruß anthun, und ſich auf alle Weiſe an ihnen zu rächen ſuchen. Laßt ihn vornehmer Aeltern Kind, und dieſe von ihrem vornehmen Söhnchen ſehr eingenommen ſeyn, ſo werden ſeine Lehrer, wenn ſie nicht ſehr gewiſſenhaft ſind, um ſich bey den Aeltern in Gunſt zu erhalten, ihnen ſchmeicheln, ſie werden dem Knaben ſchmeicheln, ſeine Fehler verbergen und beſchönigen: das Geſinde, wenn er nicht ihr Tyrann ſeyn ſoll, wird ſeine Neigung mehr befördern, als unterdrücken helfen, kurz, er wird ſo ein Männchen wie Ludwig werden.

Sein Fortgang im Böſen, das aus einer fehlerhaften Neigung entſprang, wäre vielleicht anfänglich durch eine aufmerkſame Unterdrückung deſſelbigen leicht zu bändigen geweſen. Die Begierden wachſen, ſo wie der Menſch, und wachſen mit ihm zugleich groß. Ein Kind darf es nicht wagen, uns anzufallen und plündern zu wollen, wie ſchnell würden wir es ergreifen, und durch eine ſtrenge Züchtigung zu bändigen wiſſen! aber wenn uns der gewaffnete ſtarke Mann anfällt, dann müſſen wir ihn an Stärke überlegen ſeyn, ſonſt liegen wir unter: eben ſo haben die Leidenſchaften ihre Kindheit, und ihr männliches Alter. Ich wiederhole daher die euch ſchon ſo oft gegebene Erinnerung, euch ja frühzeitig Etwas verſagen zu lernen.

„Du, Lottchen, fiel ich ein, ſagteſt vorhin, es käme dir unmöglich vor, daß es dergleichen böſe Kinder, als Ludwig, geben könne. Mir fällt aber eben ein, daß ich vor kurzer Zeit ein Paar ſchreckliche Beyſpiele in öffentlichen Zeitungen von ein Paar Kindern geleſen, die mir nichts mehr von dieſer Art unwahrſcheinlich machen: inzwiſchen geſtehe ich, daß ich alle kleine Umſtände ihrer vorhergehenden Erziehung wiſſen möchte, weil mir eine ſolche Verderbniß eines jungen Herzen ganz widernatürlich zu ſeyn ſcheint, ſobald ich die Urſache nicht außer ihnen ſuchen darf.

Eine junge Dame in Frankreich hatte des Morgens früh ihre beſten Juwelen zu ihrem nachmittägigen Anzug auf ihren Putztiſch geleget. Auf einmal waren dieſe verſchwunden. Der Verdacht fiel auf ein Kammermädchen, das ganz neuerlich bey dieſer Dame erſt die Dienſte angetreten hatte. Sie wurde ſogleich angegeben und in Verhaft genommen, und war vielleicht nach der Strenge und Geſchwindigkeit der franzöſiſchen Juſtiz der Tortur nahe, wo dem unſchuldigen, armen Geſchöpfe unfehlbar ein falſches Geſtändniß wäre erpreßt worden; vermuthlich war auch außer ihr niemand Verdächtiges im Zimmer geweſen. Indeſſen kam, ehe man ſichs verſah, das Töchterchen der Dame gelaufen, und brachte ein Stückchen von dem Schmucke, das ſie, ihrem Vorgeben nach, in dem Kehrichtkorbe in der Küche gefunden. Es ward ſo gleich nachgeſucht, und es fanden ſich ſämmtliche Juwelen. Der Argwohn konnte nun auf niemand anders, als auf eine alte Köchinn fallen, die ſie dahin verſteckt habe. Das unſchuldige Weib, die zwanzig Jahre in dieſem Dienſte ſich redlich aufgeführet, wurde ſo gleich eingeführet, und unfehlbar würde ſie in kurzem, wenn man ihr ebenfalls durch die Folter eine falſche Ausſage erpreßt, mit dem Strange die vermeynte Uebelthat haben büßen müſſen. Zum Glück verrieth ſich die wahre Thäterinn.

Die Stelle der alten Köchinn bey der Dame hatte nothwendig eine andere erſetzen müſſen. Gegen dieſe hatte das kleine boshafte Mädchen, die oberwähnte Tochter vom Hauſe, geäußert, ſie habe der alten Köchinn einen Poſſen geſpielet, der ihr theuer ſolle zu ſtehen kommen. — Dieſe verdächtige Rede ward der Mutter hinterbracht; das kleine Mädchen ward vorgenommen, und nachdem man ſcharf in ſie geſetzt, geſtund ſie; daß ſie die Juwelen weggenommen, und in den Korb geworfen, um ſich dadurch an der Köchinn wegen einer ihrer Meynung nach erhaltenen Beleidigung zu rächen. — —

Die Kinder ſchlugen die Hände über den Kopf zuſammen, und wollten wiſſen, wie man eine ſo ſchreckliche Bosheit beſtrafet habe. — Ich vermuthe, ſagte ich, daß es an einer ſcharfen körperlichen Züchtigung nicht wird gefehlt haben: indeſſen weiß ich nicht anders, als daß man ſie Lebenslang ins Kloſter geſperrt hat, wo die Unglückliche Zeit genug haben wird, ihren Fehler zu bereuen.

Eine andere Geſchichte war dieſe: Ein Mädchen von vierzehn Jahren, auf einem Dorfe in Norwegen, überredete einen Knaben von eilf Jahren, durch eine Belohnung von acht und vierzig Stecknadeln, ihrer ſchlafenden Mutter mit einem Beile den Kopf einzuſchlagen. Der Knabe that es: das Mädchen half, und ſchlug mit einem eiſernen Handgriff auf die Mutter zu, bis ſie an dreyßig Wunden ihren Geiſt aufgab. Sie hatte dem Vater ein gleiches zugedacht: dieſer erwachte aber, bemächtigte ſich ihrer, und lieferte ſie den Gerichten aus.

(Der Beſchluß künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Laterne.

Neues Räthſel.

Ich geh niemals, wohin mich meine Naſe trägt;
Weh dem! der nicht die Hand von hinten an mich legt!

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

LXXXVIII. Stück,

den 8. März 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Unerhört! ſchrieen die Kinder, und ſchauderten — einen Vater, eine Mutter zu ermorden! — Ich geſtehe noch einmal, ſagte ich: ich würde dieſe Geſchichte ſchlechterdings für eine Fabel erklären, ſo bald die Zeitung zugleich verſicherte, daß dieſer ihre Aeltern fromme, gute Leute geweſen wären: aber ich fürchte, ich fürchte, die Urſache dieſer ſchrecklichen That oder dieſer ſo verderbten Kinderherzen liegt in einer ſehr ſchlimmen Erziehung, und in einem vorgängigem Betragen der Aeltern. Wenn ſie ihren Kindern die heilige Erinnerung von der Wiege an tief eingeprägt hätten: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, noch wider Gottes Gebot thuſt:“ ſo würden ſie, meiner Vorſtellung nach, ein ſolches Verbrechen zu begehen nie in Stande geweſen ſeyn. Inzwiſchen iſt es ein Beweis, daß auch Kinder die äußerſte Bosheit zu verüben im Stande ſind, die Urſachen davon mögen in oder außer ihnen ſeyn. Wie viel habt Ihr alſo Urſache, Gott ſtets um Segen zu eurer Erziehung anzurufen, über euch ſelbſt ſorgfältig zu wachen, und die Fehler, die Ihr an andern ſo haſſenswürdig findet, nicht ſelbſt zu begehen.

Ja, das wollen wir, rief Fritze: aber, wie wird es denn mit unſerer Komödie, wenn niemand der ungezogene Knabe ſeyn will? Soll ſie alſo nicht geſpielet werden?

Herr Spirit ſagte: er wolle einen Vorſchlag thun, wobey ſie ſich beruhigen könnten, nämlich drey Knaben, Karl und noch zwey andere ihrer

Geſpielen ſollten die Rollen Ludwigs, Wilhelms, und des kleinen Jonas wechſelsweiſe ſpielen. Was der eine alſo bey einer Vorſtellung zu verlieren fürchtete, würde er bey der nächſten wieder gewinnen.

Dieſer Vorſchlag wurde mit Beyfall aufgenommen, und wir haben Hoffnung, ſie mit nächſtem aufgeführet zu ſehen.

* * *

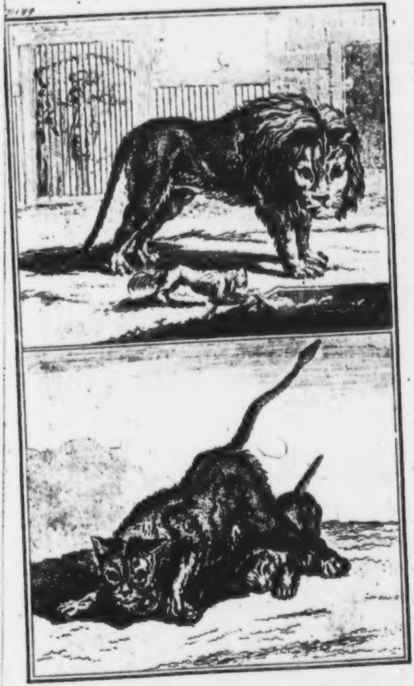
O! mein guter Herr Papillion! rief Karl, als er uns geſtern beſuchte: Sie kommen eben recht! Voller Ungeduld habe ich Sie ſeit etlichen Tagen erwartet. Ich und meine Geſchwiſter haben da eine Geſchichte von einem Löwen und Hundchen geleſen, die ſich in London ſoll zugetragen haben, und die uns ganz unglaublich vorkömmt. Sagen Sie uns doch, was Sie davon halten! —

Nun laßt doch hören! ſagte Herr Papillion.

Es ſoll nämlich in dem Tower daſelbſt, (vermuthlich der Ort, wo wilde Thiere aufbehalten werden?) einſt ein Löwe ſeyn zu ſehen geweſen, den man ſeiner vorzüglichen Größe wegen, den Königslöwen genannt. Bey ihm ſoll ein kleines ſchönes ſchwarzes Bologneſerhündchen gewohnt haben, das ſtets um den Löwen umher gehüpft, ihn gezupft, und auch wohl knurrend nach ihm gebiſſen: dahingegen das edle Thier ſeinen Kopf mit einer Art von zärtlicher Gefälligkeit niedergehalten, worauf das kleine Geſchöpf ſeine fürchterliche Schnauze geleckt. — Doch ich will Ihnen die ganze Geſchichte vorleſen.

Es war gewöhnlich, daß alle diejenigen, welche nicht ihre Sechspence (oder etliche Groſchen) bezahlen konnten, oder wollten, um dieſen Löwen in dem Tower zu beſehen, einen Hund oder Katze dem Thiere zum Opfer, ſtatt des Geldes für den Wärter bringen mußten. Unter andern hatte ein Kerl obgedachtes ſchönes ſchwarzes Hündchen auf der Straße weggefangen, welches dem-

p.199



nach in das Behältniß des großen Löwen geworfen wurde. Das arme kleine Thier zitterte und bebte vor deſſen Anblick, krümmte ſich nieder und zuſammen, warf ſich auf ſeinen Rücken, ſteckte ſeine Zunge heraus, und hielt ſeine Pfötchen in der Stellung eines Bittenden empor, als ob es die höhere Macht erkennete und um Barmherzigkeit flehte. Mittlerweile ſah das königliche Thier das Thierchen, ſtatt es zu verſchlingen, mit einem prüfenden Auge an, drehte es mit der einen Pfote um, dann wieder mit der andern, beroch es, und ſchien begierig zu ſeyn, eine genauere Bekanntſchaft mit ihm zu machen.

Als dieß der Wärter ſah, brachte er eine große Schüſſel mit ſeiner eignen Hauskoſt. Der Löwe hielt ſich aber von fern, und weigerte ſich zu freſſen. Er richtete ſtets ſeine Augen auf den Hund, und lud ihn gleichſam ein, es zu koſten. Endlich, da ſich die Furcht des kleinen Thieres etwas geleget hatte, und ſein Appetit durch den Geruch der Speiſen erwecket wurde, näherte es ſich langſam, und wagte es zitternd davon zu freſſen. Drauf kam der Löwe ſachte herbey, und fieng an mit zu freſſen, und beide vollendeten ſehr freundſchaftlich zuſammen ihre Mahlzeit.

Von dieſem Tage an fieng ſich die genaueſte Freundſchaft unter ihnen an, die aus aller möglichen Zuneigung und Zärtlichkeit auf Seiten des Löwen, und aus der äußerſten Zuverſicht und Kühnheit auf Seiten des Hundchens beſtund; ſo, daß er ſich auch in die Klauen und unter den Rachen ſeines fürchterlichen Gönners ſchlafen legte.

Der Herr, welcher dieſes Hundchen verloren, und eine Belohnung von zween Guineen für den Finder in die Zeitungen ſetzen laſſen, hörte endlich von der Begebenheit, und gieng hin, ſeinen Hund wieder zu fodern.

Sie ſehen, mein Herr, ſagte der Wärter, daß es ſehr zu bedauern ſeyn würde, wenn man ſolche zärtliche Freunde trennen wollte. Wenn

Sie indeſſen auf Ihrem Eigenthum beſtehen, ſo mögen Sie ihn ſelbſt wegnehmen. Ich wage es nicht, und wenn mir eins tauſend Guineen geben wollte.

Der Herr ſtund ſehr unwillig auf, nahm aber doch die Parthey, ihn lieber in Stiche, als ſich mit dem Löwen in Streit einzulaſſen.

Wenn man ihnen zu eſſen brachte, ſo machte ſich das kleine Thier gleich darüber her, und wollte ſich nach Hundsart alles gern allein zueignen. Es hielt ſeine Pfoten darüber, knurrte, beſlte und fuhr dem Löwen keck ins Geſicht. Das großmüthige Thier aber wurde über ſeinen Geſellſchafter gar nicht böſe, ſondern fuhr zurück, und ſchien über ſeinen Angriff erſchrocken zu ſeyn, ja, es rührte nicht einen Biſſen an, bis ihm ſein Liebling ſtillſchweigend die Erlaubniß dazu gegeben.

Wann ſie beide ſatt waren, und ſich oft der Löwe bisweilen ſtreckte, um zu ruhen: ſo ließ es der kleine Schöcker nicht zu, lief und ſprang um ihn herum, bellte ihn an, kratzte ihn bald mit ſeinen Pfoten auf den Kopf, zupfte ihn bey den Ohren, und biß ihn, wobey das edle Thier aber von keiner andern Empfindung gerühret zu werden ſchien, als von Vergnügen und Wohlgefallen.

Ungefähr ein Jahr darnach wurde das kleine Hundchen krank und ſtarb, und ließ ſeinen geliebten Gönner in der äußerſten Verzweiflung. Einige Zeitlang ſchien der Löwe zu glauben, als ob ſein Liebling ſchlief. Er fuhr fort ihn zu beriechen, rührte und bewegte ihn mit ſeiner Naſe, und kehrte ihn mit ſeiner Pfote um. Da er aber alle ſeine Bemühungen ihn zu erwecken, vergebens fand, ſo gieng er in ſeinem Behältniſſe mit einem ſchnellen und unruhigen Schritte von einem Ende zum andern; darauf ſtund er ſtill, und ſah mit einem ſteifen und traurigen Blicke auf ihn herab; alsdann hob er ſeinen Kopf in die Höhe, öffnete ſeinen erſchrecklichen

Rachen, und brüllte einige Minuten lang hinter einander fort, wie ein entfernter Donner.

Man verſuchte vergebens, den todten Körper von ihm hinweg zu bringen. Er bewachte ihn aber unaufhörlich, und wollte ihn von nichts anrühren laſſen. Der Wärter bemühte ſich darauf, ihn durch mancherley Speiſen zu reizen: allein er kehrte ſich von allem mit Ekel weg. Sie ſetzten einige lebendige Hunde in ſein Behältniß, und dieſe zerriß er ſo gleich in Stücke, ließ aber ihre Glieder auf dem Boden liegen. Da ſeine Leidenſchaften ſo aufgebracht waren, ſo ſchlug er mit ſeinen Klauen in die Bohlen, und riß große Splitter davon herunter, dann faßte er wieder die Stangen ſeines Behältniſſes, und ſchien ergrimmt zu ſeyn, daß man ihn zurück hielt, die Welt in Stücken zu zerreißen.

Alsdann ſtreckte er ſich als ganz abgemattet neben dem Ueberbleibſel ſeines geliebten Geſellſchafters, zog ihn mit ſeinen Pfoten an ſich, und legte ihn an ſeine Bruſt. Darauf äußerte er unter Brüllen eine ſo erſchreckliche Betrübniß, welche allen rund um ihn her wegen des Verluſts ſeines kleinen Spielgeſellen, des einzigen Freundes und Gefährten, den er auf Erden hatte, zu drohen ſchien.

Fünf Tage lang trieb er es ſo, und verfiel nach und nach, ohne daß er einige Nahrung zu ſich nahm, oder einigen Troſt zuließ, bis er an einem Morgen todt gefunden wurde, da er ſeinen Kopf freundſchaftlich auf den Körper ſeines kleinen Freundes geleget hatte. Sie wurden beide zuſammen begraben, und ihr Grab von den Thränen des Wärters und ſeiner laut wehklagenden Familie reichlich benetzet. — Das letzte glaube ich, rief Fritze: denn da die Seltenheit einer ſolchen Freundſchaft eine Menge neugieriger Menſchen wird hingelockt haben, ſo wird ſichs der Wärter brav haben bezahlen laſſen.

Daß du doch gleich da biſt, ſagte Lottchen zu Fritzen, wenn nur eines kleinen Gewinnſtes erwähnet wird. Aber nun Herr Papillion . . . Ja, Herr Papillion, rief Karl einſtimmig, halten Sie dieſe Erzählung für wahr?

Ich kenne ſie ſchon, antwortete Herr Papillion; die Hauptſache iſt allerdings wahr, und vielleicht in dieſer Erzählung nur ein wenig ausgeſchmückt. Ich ſehe auch keine Urſache, warum ich daran zweifeln ſollte. **Karl.** Warum? Weil ſie der Natur und dem Charakter eines ſo wilden, reißenden Thiers zu widerſprechen ſcheint. **Papillion.** Gerade das Gegentheil, lieber Karl! Der Löwe iſt bey ſeiner Tapferkeit großmüthig, bey ſeinem Zorn edel, und von Natur empfindſam. Man hat ihm, ſagt Büffon, der euch bekannte große Naturkündiger, oft kleine Feinde verſchmähen, ihre Beleidigungen verachten, und ihnen anſtößige Freyheiten verzeihen geſehen. Oft nahm er in der Gefangenſchaft ſanftere Sitten an, gehorſamte und ſchmeichelte der Hand, die ihm Speiſe reichte, ſchenkte denen, die man zum Tode beſtimmte, das Leben, nahm die in Schutz, die ihm eine Wohlthat erwieſen, und theilte ſeinen Raub mit ihnen.

Von ſeiner Großmuth will ich euch nur ein einziges Beyſpiel erzählen. Als in Florenz ein Löwe aus dem Thiergarten losbrach, und eine Frau mit einem Kinde flüchtete, das Kind aber fiel: kam die Mutter mit Wehklagen und Zittern zurück, um das Kind wegzunehmen. Der Löwe ſah ſie ſcharf an, ließ ſie aber mit dem Kinde ruhig davon gehen, ohne ſie zu beleidigen. Viel ſolcher Begebenheiten mehr werden von Reiſenden erzählt.

Ey ich möchte doch darauf nicht trauen, ſagte Luischen, und weder mich, noch mein kleines Kätzchen oder Hundchen bey ihm einſperren laſſen. Ich bin noch immer auf den häßlichen Kerl böſe, der das ſchwarze Bologneſerhündchen ihm vorwarf, denn ſeine Schuld wars nicht, daß es nicht zerriſſen wurde. **Papillion.** Du haſt Recht, Luischen! laß dich ja niemals mit einem Löwen vertraulich ein: denn wer kann gerade wiſſen, auf was für Laune dieſe Purſche ſind. Indeſſen iſt doch ſo viel wahr, daß er weniger, aus Charakter, als vielmehr aus Noth grauſam zu ſeyn ſcheint: denn er vernichtet niemals mehr, als er braucht; da hingegen der Tyger, der Wolf, und viele andere Thiere von Fleiſchfreſſender Art, als der Fuchs, der Marder, der Iltis, der Wieſel u. ſ. w. bloß zum Vergnügen morden, und durch die zahlreichen Niederlagen mehr ihre Wuth, als ihren Hunger zu befriedigen ſcheinen.

Er ſcheint ſelbſt gewiſſer Empfindungen und Gelehrigkeit fähig zu ſeyn, kann daher auf einen gewiſſen Grad zahm gemacht werden, und eine Art von Erziehung annehmen. Die Geſchichte erzählt uns von Löwen, die in Triumphwägen geſpannt werden, in den Krieg und auf die Jagd mitgenommen wurden, und ihrem Herrn ſo getreu waren, daß ſie nur gegen deſſen Feinde ihre Stärke und ihre Wuth äußerten. Wird er jung gefangen, und unter Haußthieren erzogen, ſo gewöhnt er ſich mit leichter Mühe, zumal in den erſten Jahren, mit ihnen zu leben, und ſo gar zu ſpielen, und ſelbſt ſeinen natürlichen Grimm läßt er ſelten gegen diejenigen aus, die ihm Gutes gethan haben. Vermuthlich weiß uns Karl die bekannte Geſchichte von dem Androdus mit ſeinem Löwen zu erzählen. — Karl. O ja; ich habe ſie einmal bey meinem Herrn Informator aus dem Lateiniſchen überſetzt. — Er holte geſchwind ſein Uebungsbuch, und ſagte: Nicht wahr, ein gewiſſer lateiniſcher Schriftſteller, Gellius, hat ſie erzählt? — Papillion. Ganz recht, und zwar aus einem andern Schriftſteller, dem Appion, der die Sache mit eignen Augen in Rom geſehen zu haben vorgiebt. — Ey, was iſt denn das für eine Geſchichte? riefen Lottchen, Fritze und Luischen einſtimmig. — Karl behauptete zwar, daß er ſie ihnen ſchon längſt erzählet habe: aber keines wollte davon mehr etwas wiſſen.

Karl hub alſo an: Es wurde einſt in Rom ein großer Thiergefechte gegeben. Unter den vielen wilden Thieren befand ſich vorzüglich ein Löwe, der wegen ſeiner ungeheuren Große und Schönheit aller Zuſchauer Bewunderung auf ſich zog. Unter denen, die mit dieſem Thiere kämpfen ſollten, wurde auch ein armer Sklav, mit Namen Androdus, aufgeführet.

Als dieſen der Löwe von fern zu Geſichte bekam, ſtund er gleichſam vor Verwunderung ſtille, und gieng endlich ganz ſanft und liebreich, gleich als ob er ihn kennte, auf ihn zu: fieng an wie ein Hund mit dem Schwanze zu wedeln, und dem unglücklichen Menſchen, der vor Schrecken ſchon halb todt war, Hände und Füße zu lecken. Dieſe ungewöhnliche Schmeicheley eines ſo wilden Thieres flößte dem Androdus wieder ſo viel Muth ein, daß er es wagte, den Löwen anzuſehen. Hier ſchienen beide einander zu erkennen, und ſich der unvermutheten Begegnung zu erfreuen. Das Volk erhub ſo gleich vor Verwunderung ein erſtaunendes Geſchrey! Der Kayſer ließ den Androdus holen und fragte ihn, ob er die Urſache wüßte, warum er der einzige wäre, den dieſer ſchreckliche Löwe verſchont habe? Androdus erzählte alſo folgende wunderbare Begebenheit. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blätte.

Der Krebs.

Neues Räthſel.

Mir öffnen ſelbſt der Fürſten Ohren ſich;
Und, wunderbar genug! Niemand beneidet mich.

Im vorigen Stücke auf der erſten Seite beliebe man ſtatt 83. Stück, 87. Stück zu [illegible]

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

LXXXIX. Stück,

den 15. März 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Als ich mich bey meinem Herrn, der als Proconſul nach Afrika geſchickt wurde, durch die tägliche, grauſame Begegnung zur Flucht verleiten ließ, ſuchte ich mich in den einſamſten Wüſteneyen zu verbergen, mit dem feſten Entſchluſſe, wenn es mir an Speiſe gebräch, den Tod auf irgend einige Art aufzuſuchen. Einſt fand ich bey einer brennenden Sonnenhitze eine abgelegene verborgene Höhle, in die ich mich rettete. Bald darauf kam dieſer Löwe mit einem lahmen und blutigen Fuß, und gab ſeinen peinlichen Schmerz durch ein klägliches

Aechzen und Gemurmel zu erkennen. Ich war vor Schrecken außer mir; doch, ſo bald er mich erblickte, gieng er ganz ſanft auf mich zu, hob ſeinen Fuß nach mir auf, gleichſam als ob er bät, daß ich ihm helfen ſollte. Hier ward ich einen großen Splitter gewahr, den er ſich eingeſtochen, und wovon der Fuß äußerſt geſchwollen war. Ich zog ihn heraus, drückte die Materie aus der Wunde, und reinigte ſie. Da er ſeine Schmerzen durch meine Hülfe gelindert fühlte, legte er mir den Fuß in die Hand, und ſchlief ein: und von der Zeit an lebte ich mit ihm drey Jahr lang in derſelben Höhle, und von einerley Koſt. Denn, von dem Wildpret, das er jagte, brachte er mir die beſten Stückchen, die ich an der Mittagsſonne brut, oder vielmehr dörrte, weil ich kein Feuer hatte.

Da ich des thieriſchen Lebens endlich überdrüßig ward, verließ ich den Löwen in ſeiner Abweſenheit, lief drey ganzer Tage fort, und wurde zum Unglück von den römiſchen Soldaten gefangen genommen und wieder zu meinem Herrn gebracht, der mich ſo gleich zum Tode verdammen ließ, und zwar daß ich den wilden Thieren möchte vorgeworfen werden. Vermuthlich iſt dieſer Löwe, der ſich meiner kleinen Wohlthat ſo dankbar erinnert, binnen der Zeit, ſeit ich mich von ihm getrennt habe, ebenfalls gefangen genommen worden.

Dieß alles wurde ſo gleich auf ein Täfelchen aufgezeichnet, und dem Volke bekannt gemacht. Jedermann bat, daß dem Androdus die Strafe erlaſſen, er in Freyheit geſetzt, und ihm der Löwe zum Geſchenke möchte gegeben werden. Er gieng hierauf in der Stadt umher, und führte denſelben an einem Stricklchen. Die Leute gaben ihm Geld, bewarfen den Löwen mit Bluhmen, und riefen ihm zu: Dieſer Löwe war der Wirth des Mannes, und dieſer Mann der Arzt des Löwens. —

Allerliebſt! ſchrie Luischen. O den hätte ich ſehen mögen! Aber glauben Sie denn auch dieſes?

ſagte Fritze. — Warum nicht? erwiederte Herr Spirit. Ein ganz neuer Naturkündiger (*) erzählt eine ähnliche Geſchichte. Die Franzoſen hatten auf dem Fort St. Louis in Afrika eine ſchöne Löwin, die nach Frankreich ſollte geſchickt werden, und ſo krank wurde, daß man ſie verloren gab, von der Kette losmachte und hinaus ſchleppte. Als ſie da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand ſie mit geſchloſſenen Augen beynahe ſterbend. Er erbarmte ſich des Thieres, und gab ihm Milch ein. Es kam dadurch wieder zu Kräften, und liebte ihn von dem Augenblicke an ſo ſehr, daß es aus ſeiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem bloßen Strick um den Hals nachfolgte.

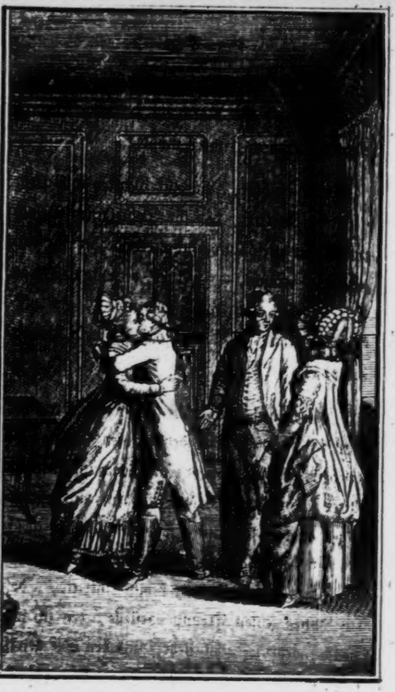
Wie weit der Löwe könne gezähmet werden, davon erzählet eben derſelbe ein Beyſpiel, das er ſelbſt mit Entſetzen angeſehen, wo ein Löwenführer, um die Gelaſſenheit dieſes Thiers den Zuſchauern zu zeigen, ſich ihm auf den

---

(*) Müller in der Erklärung des Linnäiſchen Naturſyſtems. Th. I. S. 233.

Rücken geworfen, ihm mit der Hand den Rachen aufgeſperrt, ſeinen Hut herunter genommen, und ihm ſeinen kahlen Kopf beynahe eine halbe Stunde in Rachen geſteckt. — Die Kinder erblaßten ganz über dieſer Erzählung: Luischen griff mit Angſt nach ihrem Kopfe, gleich als ob ſie fühlen wolle, ob er noch vorhanden wäre.

Herr Papillion verſicherte auch, daß er ſelbſt an verſchiedenen Orten die Löwenwärter auf das vertraulichſte mit den Löwen umgehen ſehen. — Lottchen. Nun, nun, ſo großmüthig und dankbar auch dieſes Thier ſeyn mag, ſo bin ich doch ſehr wohl zufrieden, daß es bey uns keine giebt, und auch wohl niemals gegeben hat. Papillion. Freylich nicht. Sie ſind bloß Bürger der ſüdlichen Länder, und je hitziger die Himmelsgegend iſt, die ſie bewohnen, deſto größer und ſtärker, deſto kühner und grimmiger ſind ſie. Der Löwe in den glühenden Wüſten von Afrika iſt weit fürchterlicher, als der auf dem Gebürge Atlas, deſſen Spitze mit vielem Schnee bedeckt iſt. Jene ſind den benachbarten Provinzen eine verheerende Landplage; zu gutem Glücke iſt ihre Gattung nicht zahlreich, und nimmt eben ſo ab, wie die Menſchen zunehmen. — **Lottchen.** Aber ich dächte, Herr Papillion, in den Gegenden, z. B. in Afrika und Aſien, ließen dieſe grimmigen Thiere keine Menſchen aufkommen, ſondern brächten alles um, was ſich nur blicken ließe. **Papillion.** Freylich würden Sie ſein Raub werden, da dieſem muthigen Thiere alle übrigen zur Beute werden, wenn es hier bloß auf körperliche Stärke ankäm: aber was iſt dieſe gegen Verſtand, den göttlichen Antheil des Menſchen! Durch dieſe überwindet der Menſch die Macht und Stärke aller Geſchöpfe in der Natur. Ein Hottentott und Neger verläßt ſich ſo ſehr auf ſeine Geſchicklichkeit, daß er es wagt, dem Löwen dicht auf den Leib zu gehen, und ihn ſo gar mit ziemlich leichtem Gewehr anzugreifen. Klugheit und Erfindungsfleiß wächſt bey den Menſchen mit den Jahren, und alle Elemente der Natur



Universitäts- u. Landes-

weiß er zu ſeinem Vortheile zu brauchen, da das Thier außer ſeiner Stärke nichts weiter als höchſtens einen kleinen Grad von Klugheit, aber erſt durch Uebung mit dem Menſchen zu erlangen fähig iſt.

Die Ueberlegenheit der menſchlichen Fähigkeit ſchlägt daher auch des Löwen Muth nieder. In den ungeheuren Einöden, und überhaupt in allen unbewohnten ſüdlichen Theilen von Afrika und Aſien, finden ſich Löwen in ziemlich großer Anzahl, und äußern ihre Kräfte gegen alle Thiere, die ihnen aufſtoßen. Da ſie die Menſchen dort nicht kennen, fürchten ſie ſie auch nicht, und trotzen ihren Waffen. Die Wunden ſetzen ſie in Wuth, ohne ſie beſtürzt zu machen, und ſelbſt wenn der Löwe bey einem harten Kampfe von Kräften erſchöpft iſt, kehrt er doch nie dem Feinde den Rücken. Dahingegen verlieren die Löwen, die ſich nicht fern von den Städten und Dörfern in Indien und in der Barbarey aufhalten, durch die Bekanntſchaft mit den

Menſchen, und die Erfahrung, wie mächtig ſeine Waffen ſind, ihren Muth ſo ſehr, daß ſie auch ſeiner drohenden Stimme gehorchen, ſich nicht erkühnen, auf ihn loszugehen, bloß über das kleine Vieh herfallen, und endlich gar fliehen, und ſich von Weibern und Kindern verfolgen laſſen, von denen ſie ſo gar oft mit Stockſchlägen gezwungen werden, ihren Raub loszulaſſen.

Das iſt doch erſtaunend, rief Luischen! dort möchte ich ſchon einmal ſeyn, wo die Löwen vor den Kindern laufen, damit ich auch einmal einen Löwen ſähe. — Ich habe einen geſehen, ſagte Karl; und brüſtete ſich nicht wenig. Du? ſagte ich? Wo denn das? — Da, vor etlichen Jahren war einer vor dem Petersthore; Er war blind, ſehr geduldig, und ſchien ſehr alt zu ſeyn. Nun, verſetzte Herr Papillion, ſo wird mein guter Karl auch geſehen haben, daß das Aeußerliche ſeine großen Eigenſchaften verräth. Er hat eine einnehmende Geſtalt, einen kühnen Blick, einen trotzigen Gang, und eine fürchterliche

Stimme. Karl. Aber groß war der, den ich geſehen habe, eben nicht. Papillion. Ganz recht, aber doch ſehr proportionirlich! und ſein Körper ſcheint ein Muſter von der Vereinigung der Stärke mit der Leichtigkeit zu ſeyn. Wenn er von der einen Seite lauter Nerven und Muskeln zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er auf der andern weder mit Fleiſch noch Fett überladen. Seine Stärke verräth ſich durch die erſtaunenden Sätze und Sprünge, welches ſein Lauf iſt, durch die plötzliche Schwingung ſeines Schwanzes, womit er Menſchen zu Boden ſchlägt, durch die Leichtigkeit, mit der er die Stirn zuſammenzieht oder entfaltet, um ſeine Wuth auszudrücken, durch die Kraft ſeine Mähne zu ſchütteln, die ſich, wenn er zornig iſt, nicht alleine ſträubet, ſondern auch bewegt, und bald da, bald dorthin fliegt. Er hat ſo ſtarke Zähne, daß er alle Knochen ohne Mühe zermalmet, und ſeine lange Zunge iſt mit ſo ſcharfen Spitzen bewaffnet, daß ſie allein hinreicht, die Haut abzuſchälen, und das Fleiſch vom Knochen wegzulecken, ohne daß er die Zähne und die Klauen brauchen darf, die nach jenen ſeine grauſamſten Waffen ſind. Er ſieht bey Nacht, wie die Katzen, ſchläft wenig, und erwachet leicht. Sein Brüllen, welches ſeine ordentliche Stimme iſt, tönt in der Wüſte, wie das Krachen des Donners. Sein Gang iſt ſtolz, ernſthaft und langſam, wiewohl allezeit nach einer ſchiefen Richtung. Wenn er nach ſeiner Beute ſpringt, ſo thut er einen Satz, zwölf bis funfzehn Schuhe weit, fällt darüber her, umklammert es mit den Vordertatzen, zerreißt es mit den Klauen, und zerknirſcht es mit den Zähen. —

Aber, lieber Himmel! ſchrie Fritze; ich dächte, wo ein ſo grimmig Thier wohnte, entflöhen alle übrige Thiere, oder wären in kurzem ganz aufgezehrt. Denn wie viel frißt wohl ein ſo grimmiger Kerl des Tages? — Papillion. Funfzehn Pfund rohes Fleiſch wenigſtens; doch iſt ihm der Durſt weit unerträglicher. Freylich fürchten ſich alle Thiere vor ihm, daher muß er ſich oft verbergen: dann legt er ſich an dicht bewachſene Orte platt auf den Bauch, und ſpringt alsdann mit unwiderſtehlicher Gewalt hervor. Wenn er jung, und mithin leicht iſt, ſo fehlt es ihm in ſo großen Wüſteneyen, wo es wilde Thiere in Menge giebt, nicht an Nahrung. Wird er aber alt, und zur Jagd zu ſchwerfällig, ſo naht er ſich bewohnten Oertern, und wird Menſchen und Vieh gefährlicher; indeſſen fällt er allezeit eher die letzten als die erſten an, wenn er nicht von dieſen gereizt wird. Kameelfleiſch und junge Elephanten ſoll ihm die liebſte Mahlzeit ſeyn.

Aber ich dachte, ſagte Karl, wie Sie uns ſchon bey Gelegenheit des Elephanten erzählet, daß er ſich auch an dieſe nicht wage. Papillion. Es iſt von jungen die Rede, deren Zähne noch nicht vorgeſchoſſen ſind, und die keine Gegenwehr thun können.

Luiſchen. Wie ſieht denn der Löwe aus, Herr Papillion? Vermuthlich iſt er über und über Gold? Denn da ſteht hier in der Grimmiſchen Gaſſe einer vor der Apotheke; der glänzt — und blökt eine abſcheuliche Zunge heraus . . . Nun was lacht ihr denn? rief ſie den übrigen Kindern zu, die ſich darüber luſtig machten. —

Papillion. Es iſt wahr! die Sache iſt eben nicht ſo belachenswerth: denn wenn er auch gerade nicht goldfarben iſt, ſo iſt er doch gilblicht oder falbe, und das iſt wenigſtens eine Farbe, die dem Golde näher als eine andere kömmt. Allein das muß ich noch erinnern, daß die Löwin dem Scheine nach eine ganz andre Geſtalt zu haben ſcheint; weil ſie keine Mähne hat, die bey dem Löwen den ganzen Umriß des Geſichts, den obern Theil der Stirne, die ganzen Ohren, den Scheitel, den Hals, die Schultern u. ſ. w. verdeckt: auch hat ſie wirklich kleinere und kürzere Gliedmaßen: ſie iſt auch weniger grimmig, außer wenn ſie Mutter iſt, wo ſie keine Gefahr zu der Vertheidigung ihrer Jungen ſcheuet.

— Aber, ſagte Karl, ich habe gehöret, daß überall die großen Herrn Löwen in ihren Thierbehältniſſen haben: wo kriegen ſie in aller Welt dieſelbigen her? oder wer wagt es, dieſe Thiere lebendig zu fangen? — Papillion. Wer? als der Menſch, der, wie ich ſchon bemerkt, durch Klugheit alles vermag. Man jagt ſie mit großen Hunden: doch müſſen auch immer Leute zu Pferde dabey, und beides, Pferde und Hunde abgerichtet ſeyn, weil alle Thiere vor dieſem ſchrecklichen Monarchen der Wälder zittern. So dicht ſeine Haut iſt, ſo hält ſie doch keinen Schuß noch Wurfſpieß aus, ob er gleich nicht von einer Wunde ſtirbt. Oft fängt man ihn, wie die Wölfe, in Fallkäſten oder tiefen Gruben, die man oben her dünne belegt, und daſelbſt ein lebendes Thier befeſtiget. So bald der Löwe gefangen iſt, wird er ſanftmüthig, und nimmt man die erſten Augenblicke wahr, da er ganz beſtürzt und beſchämt iſt; ſo kann man ihm eine Kette anlegen, einen Maulkorb auffetzen, und ihn, wo man will, herum führen. Ein andermal raubt man ihnen die Jungen, und wenn die Löwin den Jägern nachſetzt, ſo werfen ſie ihr ein Junges zu, ſie kehret damit wieder zurück, indeſſen eilen die Jäger mit den andern davon, und machen ſie zahm.

Die arme Löwin, die ſo ihrer Jungen beraubt wird! rief Luischen. — O die arme Löwin! ſagte Lottchen. — Dein Mitleid iſt herrlich angebracht: und mir fällt eben eine Fabel ein, die uns unter vielen andern vom Löwen Herr Spirit einſt gelehret hat.

Die Löwin und Aeffin.

Eine Fabel.

Mit einer lauten Schreckensklage,
Die wie ein ferner Donner ſchallt,
Erfüllte ganze Nächt' und Tage
Einſt eine Löwin ihren Wald.
Die Thiere flohn zum fernſten Aufenthalt

Und zitterten. — Allein der Neugier Durſt zu ſtillen.
Was wagt man da! — Auch zog dieß Klaggeſchrey,
Ob gleich mit Klüg'rer Widerwillen
Von Affen einige herbey. —
Verſteht ſich! daß ſie ſich auf hohen Bäumen hielten,
Und nur von ferne ſeitwärts ſchielten!
Doch eine Affin war zuletzt ſo kühn
Und rief ihr zu: Frau Löwin! darf ichs wagen,
Um Ihren Kummer Sie zu fragen?
Vielleicht, daß ich, vielleicht mein Mann,
Mit Troſt und Hülfe dienen kann. —
Mir helfen? brüllte ſie. So tief gefühlte Schmerzen —
O ſprich, wie die zu heilen ſind!
Ein Jäger raubte mir mein einzig liebſtes Kind!
Ein Söhnchen — ach! ſo ſchön! — ſo ganz nach meinem Herzen!
Auf ewig iſt es nun dahin!
Weh mir, daß ich itzt Mutter bin;

Nicht wahr? hier iſt kein Troſt mir zu ertheilen:
Aus Mitleid müßteſt du mir helfen heulen!

Die Aeffin fletſchte ihren Zahn
Und lachte die Frau Löwin ſpöttiſch an.
„Dir helfen heulen? recht! denn Thränen zu vergießen
Haſt du gar oft mein ganz Geſchlecht gelehrt,
Wann du die Kinder uns entriſſen,
Und nicht auf ihr und unſer Flehn gehört!
Das Mitleid iſt ſo eine Sache:
Man muß es auch verdienen; merk' es dir
Aufs nächſte mal! doch itzt verzeihe mir,
Wenn ich dein tiefes Leid mit meinen Brüdern belache.“

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Ohrlöffel.

Neues Räthſel.

Mein Endzweck iſt Betrug: ein häßliches Geſicht
Gewinnt durch mich ſehr viel: allein ein ſchönes nicht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XC. Stück,

den 22. März 1777.

Ich habe noch eine Folge von Briefen der liebenswürdigen Fräulein Feldhauſen an mein Lottchen vom vorigen Jahre liegen. Die Menge von Materien hat mich nicht daran denken laſſen, ſie euch, meine kleinen Leſer, mitzutheilen. Beynahe bin ich deswegen ungehalten auf mich. Denn ich kenne wenig junge Frauenzimmer von ihrem Alter, die ſo richtig von Dingen urtheilen, und ſo gut denken und handeln: beynahe, möchte ich ſagen, daß ſie zu reif für ihre Jahre wäre; doch zu reif iſt beſſer, als zu unreif oder zu kindiſch. Vor einigen Tagen ſtörte Charlotte in ihrer Brieftaſche herum. Herr D. Chronickel war zugegen. Ich rühmte das junge Frauenzimmer gegen ihn, und er bat, daß ihm Lottchen ein Paar Briefe von ihr vorleſen möchte: ich aber verlangte, daß ſie mir ſie in der Reihe geben ſollte, wie ſie dieſelben erhalten, und alſo denjenigen, der ihrer eignen letzten Antwort im zweiten Theile des Kinderfreundes S. 40. gefolget wäre.

Sie fieng alſo an zu leſen:

Ein Brief an Charlotten, von Fräulein Emilie Feldhauſen.

Erwarten Sie ja keinen langen Brief, mein beſtes Lottchen: denn wir ſind mit unſerer Abreiſe nach der Stadt beſchäftiget, und in vollem Einpacken. Da ſich die Zeit des Karnevals nähert, ſo hilft bey der Mama kein Bitten und keine Vorſtellung meines guten Vaters mehr. Sie muß fort und will fort. Gern, (ich weis es ſicher) hätte er ſie mit meiner Schweſter allein reiſen laſſen, und eben ſo gern wäre ich mit ihm in unſerer Einſamkeit geblieben, zumal da ſchon ein großer Theil der unangenehmſten Jahrszeit überſtanden iſt: aber der vortreffliche Mann geſtund mir dieſer Tage beynahe mit Thränen, daß er fürchte, wenn er nicht zugegen wäre, und ein wenig die Wirthſchaft in der Ordnung erhielt, alles durcheinander, und er gar zu Grunde gehen möchte. O mein liebſtes Lottchen! ſo lächerlich es ausſieht, wann wir kleinen Mädchen von Männern reden, ſo ſehe ich doch ein, wie glücklich diejenigen ſind, denen Gott gute Mütter gegeben, die ſie frühzeitig zur Häuslichkeit, zur Wirthſchaft, zur Sparſamkeit, zum Fleiße, zur Einſamkeit, zur Selbſtbeſchäftigung und andern weiblichen Tugenden erziehen, um einſt ſelbſt gute Hausmütter zu werden. Wie unglücklich kann dann der würdigſte, edelſte Mann, zumal wenn er ein ſo friedliebendes, weiches Herz, als mein Vater hat, bey aller ſeiner Rechtſchaffenheit, Sorgfalt und Erſparniß werden, wenn ſeine Frau in Einem Abende ſo viel verſpielt oder ſonſt durchbringt, als er in einem Monate verdient. Was mich am meiſten ſchmerzt, iſt, daß er für alle ſeine Gefälligkeit oft mit Kaltſinn, Sprödigkeit und Verachtung belohnet wird.

Doch, werden Sie nicht ſchlecht von mir denken, daß ich von meiner Mutter Uebels rede? Der Kummer über verſchiedene unangenehme Folgen, die ich in der Stadt vorher ſehe, erpreßte mir dieſe vertrauliche Klage: und Sie ſind ja meine beſte Freundinn, und dieß iſt ja der Troſt der Freundſchaft, ſein Herz auszuſchütten?

So bald ich in die Stadt komme, hören Sie mehr von mir. Leben Sie indeſſen wohl, und bleiben Sie meine Freundinn, ſo wie ich

die Ihrige.

den 20. November
1775.

C. F.

Zweyter Brief.

Von eben derselben.

Da ſind wir nun, mein liebſtes Lottchen, ſeit vierzehn Tagen in unſerer Reſidenzſtadt. Was für ein Unterſchied gegen das ſtille und öde Land! welch ein Tumult, wo man ſich hinwendet! Die erſten Tage war ich wie berauſcht, und noch itzt habe ich Mühe, mich zu ſammeln: und wenn meine Schweſter bey jeder ſchönen Careſſe, die vorbeyfährt, vor Vergnügen beynahe die Fenſter einſtößt, oder bey jeder neuen Mode die Hände mit Entzücken in einander ſchlägt, ſo möchte ich in meinem Herzen über den Verluſt der glücklichen Einſamkeit weinen, der ich entriſſen worden, wo ich mich meiner ganzen Neigung überlaſſen konnte. — In der That, liebes Lottchen, iſt das Leben der ſogenannten großen Welt in meinen Augen ein recht abgeſchmacktes Leben, ja, ich möchte faſt ſagen, gar kein Leben, und ich ſoll nun mit Gewalt in jene geführet werden, und muß mich hineinführen laſſen, wenn ich nicht einmal über das andere ein albernes Bauermädchen will geſcholten, oder wohl gar, wenn mir eine kleine moraliſche Anmerkung über den ſchlechten Gebrauch der Zeit entfährt, maulſchelliret ſeyn.

Hören Sie, liebes Lottchen, ob ich Unrecht habe, wenn ich Ihnen unſer Tagewerk erzähle. Früh wird es vor halb zehn Uhr bey uns nicht Tag, und das iſt mein größtes Unglück, daß ich bey meiner Mutter im Zimmer ſchlafen muß, da meine Schweſter neben an mit einer Kammerjungfer ſchläft. Schlief ich allein, oder an der leztern Stelle, ſo ſchlich ich mich in der Früh heraus, und zu meinem guten Vater, der auch im Winter früh um ſechs Uhr aufſteht: aber, wie würde mirs gehen, wenn ich einmal meine Mutter aus dem Schlafe ſtörte! Und in der That macht die gute Ordnung, die bey uns herrſcht, es für mich eben ſo nöthig, ſpät aufzuſtehen: denn vor Ein Uhr, und ſehr oft noch ſpäter, wird an kein Betigehen gedacht; mithin, wenn ich mir auch gern von dem Schlaf abbräche, ſo würde es doch kaum meine Natur zulaſſen.

Dann kömmt der Theetiſch: das währt bis um eilf Uhr: dann kommen Putzmacherinn, Galanteriehändler, Schneider; dann Einladungen, und Verſendungen, Befehle an Bedienten, Zubereitungen zu dem nachmittägigen Anzuge, u. ſ. w. und ſo iſt Ein Uhr da, ehe wir noch unter des Friſeurs Händen geweſen. Vor halb drey Uhr ſtehen wir nicht vom Tiſche auf, wann wir alleine ſind: und nun beginnt erſt bey uns das Waſchen, Anziehen und Freſiren, und das geht äußerſt tumultuariſch bey der wenigen uns übrigen Tageszeit zu: dann wird in Geſellſchaft gefahren, oder welche angenommen. Vor zehn Uhr kommen wir kaum zur Tafel, es mag zu Hauſe oder außer demſelbigen ſeyn, und nun berechnen Sie ſich ſelbſt die übrige Zeit bis nach Mitternacht.

Sie werden vielleicht denken, daß dieß nur bisher wegen der Bewillkommungsviſiten in der Stadt ſo gegangen; aber dieß geht, ich weiß es ſchon, immer ſo fort: denn, wenn die Karnevalsluſtbarkeiten und die Spektakel vollends dazu kommen, ſo gehen wohl die ganzen Nächte ohne Schlaf hin. Und wie meynen Sie wohl, daß man bey dem Leben an die Ausbildung ſeines Geiſtes denken, die Pflichten der häußlichen Andacht ausüben, ein gutes nützliches Buch leſen, über ſich und ſeine Beſtimmung nachdenken, oder auch nur die weiblichen Geſchicklichkeiten ſolle erlernen können! Noch iſt bey uns, ſeit wir hier ſind, an keinen Unterricht gedacht worden, als an den Tanzmeiſter, nach dem meine Mutter ſchickte, ſo bald wir aus dem Wagen geſtiegen waren. Mein guter Vater ſieht es, ſeufzt mit mir im Stillen, und kann es nicht ändern, wenn er es nicht aufs Aeußerſte will kommen laſſen: denn ein einziges Wort, das er darüber verloren, hat ſchon ein paarmal den entſetzlichſten Wortwechſel veranlaßt. Aber ich fürchte, am Ende wird es doch noch dahin kommen müſſen.

„Aber, wie werde ich denn dieſen Winter über aushalten können? Ich muß Ihnen im Vertrauen den Anſchlag ſagen, den ich insgeheim gefaßt habe. Ich werde ſehr oft unpäßlich ſeyn, über Kopfſchmerz, Halsweh, und ich weiß ſelbſt nicht über was, klagen, und mich dadurch fleißig von dieſen Geſellſchaften verbannen: bald wird auch mein Vater kränkeln, und ſich ausbitten, daß ich bey ihm bleiben ſoll: und — an den albernen Landmädchen iſt ohnedieß nicht viel gelegen. — Ich verabſcheue zwar die Lügen aufs äußerſte: aber ich denke, daß dieß nicht den Namen verdient: ſondern ich ſehe es bloß für ein Mittel an, einem Leib und Seele verderblichen Uebel zu entgehen, wo keine andere Entſchuldigung gelten würde: überdieß billiget es mein Vater, den ich darinn zum Vertrauten gemacht, und er hat dieſelben Rechte über mich, die meine Mutter hat. Bey einer kleinen Aufmerkſamkeit würde man freylich bald gewahr werden, daß ich eine Unwahrheit ſagte; denn ich weiß, daß ich bis über die Ohren werde roth werden: doch jener werde ich wenig gewürdiget.

Mein Erſtaunen über die neuen Moden, die ſeit vorigem Winter hier Platz gewonnen, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Beſonders bewundere ich die hohen Federn auf dem Kopfe, in deren Anſehung man mit den Schlittenpferden zu wetteifern ſcheint: zumal kleiden ſie uns kleinen Geſchöpfe ganz vortrefflich: gerade ſo, als einen Zwerg eine große Allongen Perücke mit einem gewaltigen Huthe. Dieſe großen Federbäume habe ich mir nicht einreden laſſen, weil ich wirklich an meiner Schweſter ſehe, daß ſie außer allem Verhältniß mit einem kleinen Mädchenkopfe ſind, und ich fürchten würde, daß die gemeinen Leute auf der Gaſſe mit Fingern auf mich weiſen und fragen möchten: Feder, wo willſt du mit dem Mädchen hin? oder daß der Sturm einmal die Feder, und mithin mich zugleich fortführen, und ziemlich derb niederſetzen möchte — Meine Albernheit iſt zwar mit vielem Geſpötte in mancher Geſellſchaft erzählet worden: inzwiſchen habe ich doch bemerket, daß mich einige deswegen nicht geringer geſchätzet, weil ich in Ermangelung einer natürlichen Roſe eine künſtliche aufgeſteckt, ja mir wohl gar über meinen ſimpeln Anzug ein Kompliment, aber nur ins Ohr gemacht haben. — Doch ich erzähle Ihnen von neuen Moden, da Sie an einem Handelsorte, und mithin an der Quelle ſind; ja, vielleicht ſelbſt einen ſolchen Roßſchweif tragen. Vergeben Sie meiner kleinen Bosheit, wenn dem alſo wäre! Man kann ſich in Meynungen über Moden auch irren: über die Empfindung meines Herzens aber irre ich mich gewiß nicht, und dieß ſagt mir, daß ich Sie ewig lieben werde.

den 9. Chriſtmonat
1775.

Emilie Feldhauſen.

Herr D. Chronickel war von den edlen Geſinnungen des lieben Mädchens ganz entzückt. Er hätte gern meiner Charlotte Antwort darauf gehört: Fritze aber lenkte das Geſpräche von der Vorleſung deſſelbigen ab, indem er fragte, was denn das für eine Zeit, die Zeit des Karnevals wäre, deren Fräulein Emilie gedächte, und die er auch bisweilen in den Zeitungen erwähnt fände. Was ſonſt? antwortete Herr D. Chronickel, als eine Zeit des Schwärmens und der ausgelaſſenſten Luſtbarkeiten, die von dem heil. drey Königstage bis zur Aſchermittewoche unter den Chriſten Mode ſind. **Karl.** Wir hören ja aber davon bey uns nichts. **Chronickel.** Dieſe Faſtnachtsluſtbarkeiten muß man hauptſächlich in großen Städten, in Reſidenzen, und vorzüglich in Italien ſuchen. Indeſſen fehlen ſie auch nicht ganz bey uns: Bälle, Redouten oder große Spielverſammlungen, hauptſächlich aber Maskeraden, wo man ſich, um nicht erkannt zu werden, in fremde Kleidungen verſteckt; Schauſpiele von mancherley Art, als Opern, Komödien und dergleichen machen dieſe Luſtbarkeiten aus, und jedes, das nicht dafür zu ernſthaft und zu nüchtern denkt, läuft denſelben nach. — Vor Zeiten waren Mummereyen und Verkleidungen ſelbſt in dieſer Stadt ſo Mode, daß alles, bis auf den Pöbel, in dergleichen umher lief, woraus mancherley Unheil entſtund. Man führte Faſtnachtsſpiele auf, wo man bald heilige Geſchichte auf eine läppiſche Art behandelte, und bald auch an den elendeſten Poſſenreißereyen ſich beluſtigte. **Luischen.** Ey! ſo ein Faſtnachtsſpiel möchte ich doch einmal ſehen. **Chronickel.** Bitte einmal den Herrn Spirit, daß er dir von einem alten poetiſchen Schuſter, Hanns Sachſe genannt, eins mittheilet. **Luischen.** Ja ja, das will ich thun, wenns nur was zu lachen giebt. **Lottchen.** Aber Sie ſagten ja, in Italien wäre hauptſächlich das Karneval recht Mode. Wiſſen Sie uns davon nichts zu erzählen? **Chronickel.** Warum nicht? Alle Reiſebeſchreiber ſind davon voll. In Rom wird den Tag nach dem heil. drey Königsfeſte das Zeichen mit der Glocke vom Kapitol gegeben, wodurch ſonſt nur außerordentliche Fälle, als z. B. der Tod eines Pabſtes angekündiget wird. Von Stund an kann alles in Masken einhergehen. Man ſieht da, hauptſächlich an den Paar letzten Tagen, wo ein Pferderennen gehalten wird, auf einem gewiſſen hierzu beſtimmten Platz, Corſo genannt, viele tauſend Masken umher laufen, die zum Theil ſehr artig und ſauber gekleidet ſind: viele hundert Kutſchen fahren in zwey Reihen auf und nieder, und die Herrſchaften ſo wohl in den Wagen, als Kutſcher, Pagen und Bediente, alles iſt verkleidet; die Kutſchen ſind auf beyden Seiten hintergeſchlagen, damit man die darinnen ſitzenden deſto freyer ſehen kann: die Pferde ſind mit Bändern und Glocken gezieret, und eine Menge Poliſchinelle, (eine ungeſtaltete Verkleidung eines Mannes mit einem Buckel von hinten und forne, und einem häßlichen Geſichte,) und Harlekine laufen von einem Wagen zum andern, und ſagen den Damen Schmeicheleyen oder Poſſen vor: denn einer Maske iſt alles erlaubt. Auf jeder Seite des Corſo ſind zwey Reihen erhöhter Bänke, wo die Masken ſitzen, die keine Kutſchen bezahlen können.

In Florenz verſammeln ſich die Masken des Nachmittags, hauptſächlich auf dem Platze zum heil. Kreuze. Bisweilen iſt, wie ein Engländer erzählt, die Zahl der Masken zehn Tauſend ſtark und größer, und viele mit den koſtbaren Juwelen geſchmückt. Sie erſcheinen, wie es ihnen die Phantaſie eingiebt, als Kayſer, Könige, Türken, Mohren, Schäfer, Narren und Teufel, und bemühen ſich auch ſelbſt ihr Geſchlecht zu verbergen, ſo daß Männer ſich in Weiber, und dieſe in jene verkleiden. Dieß ſchränkt ſich aber nicht bloß auf dieſen Platz ein; denn auch außerhalb ſtoßen einem die ſeltſamſten Geſtalten von Kutſchen und Triumphkarren auf.

Einige der letzten ſind mit Muſikanten angefüllt, ſitzen auf Bänken, ſind auf fantaſtiſche Arten gekleidet, und ſpielen auf verſchiedenen Inſtrumenten.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Maske.

Neues Räthſel.

Mein Vater iſt nur in der Küche gut,
Wo er das Niedrigſte von allen Dingen thut:
Allein mich kann kein Staat entbehren;
Ja eine halbe Welt muß ſich von mir ernähren.

* * *

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XCI. Stück,
den 29. März 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Der Kutſcher erſcheint bald wie ein Rußiſcher Bär, bald als ein Frauenzimmer: die Bedienten ſind Affen, Meerkatzen oder andre Thiere, brüllen oder grunzen wie ihre Urbilder, und machen allerhand Gaukelſpiele und Thorheiten. Selbſt die Pferde behalten nicht ihre natürliche Geſtalt: einige ſtellen Hirſche oder Ochſen, andere Löwen, Kameele und Eſel vor. Alles ohne Unterſchied der Würde und des Geſchlechtes ſucht das, was es iſt, zu verläugnen.

Das berühmteſte Karneval aber iſt unſtreitig das zu Venedig, theils wegen der Pracht, theils wegen der Mannichfaltigkeit, und wird daher auch vorzüglich von Fremden beſuchet. Der Hauptort der Verſammlung iſt der prächtige Marcusplatz, wo man zu allen Stunden des Tages Masken findet, ob es gleich vorzügliche Maskentage giebt. Jedermann kann ſich da maskiren, wie es ihm einfällt: doch iſt hauptſächlich bey Vornehmen die gewöhnlichſte Maske ein ſchwarz ſeidner Mantel, bey Bürgern aber auch von rothen und grauen Tuche, und auf dem Kopfe eine Bahuthe, das iſt, eine Kappe, welche den Kopf bis ans Kinn bedeckt, und bis über die Schulter hinab geht. Das Geſicht iſt mit einer weißen Wachsmaske bedeckt, welche bis auf den Mund reicht, wozu man einen weißen Federhut aufſetzt. Manns- und Weibsperſonen erſcheinen ſo, und man unterſcheidet ſie bloß an den, unter dem Mantel hervorragenden Röcken. Der ganze Platz iſt ein Schauplatz der lächerlichſten Thorheiten und Narrenspoſſen: Marionetten, Taſchenſpieler, Bänkelſänger, Hannswürſte, Wahrſager, alles findet man hier. —

Lottchen. In der That, das muß ſchön anzuſehen ſeyn, und ich möchte ein ſolch Karneval wohl einmal von Weiten mit anſehen. **Karl.** Ja wohl nur von Weiten! denn, ſagen Sie mir nur Herr Doktor, was ſuchen denn die Leute unter dieſen närriſchen Verkleidungen? **Chronickel.** Die, die auf Intriguen und Ränke ausgehen, oder dergleichen entdecken wollen, thun es unſtreitig, um dadurch unerkannt zu ſeyn, andere um Poſſen zu machen, und Poſſen zu hören, vielleicht noch andere aus Nachahmung, aus Müßiggang, aus Ueppigkeit . . . Doch was ſitzeſt du ſo in Gedanken, Luischen? **Luischen.** Ich ſtellte mir vor, wie das drollicht ausſehen müßte, wenn ich in einem Wagen ſäße, meine Pferde Hirſche, mein Kutſcher ein großer Bär, und meine Bedienten ein Paar Affen wären! — Ja! ſagte Lottchen, da dürfteſt du auch nicht in deiner eignen Geſtalt, als Luischen drinnen ſitzen. — Was gäben wir dir denn für eine Maske? ein Gänschen: nicht wahr? — O! antwortete das kleine leichtfertige Mädchen, und du als Hofmeiſterinn ſollteſt als Papagey neben mir ſitzen: denn du thuſt immer altklug, und hinter deinem Plappern iſt doch nicht viel mehr, als hinter dem Schnattern eines Gänschens. — Ich mußte mich drein legen, ſonſt hätte die kleine Herrſchaft ſich unter einander mehr Masken ausgetheilt. — Karl fragte: ob ſolche Verkleidungen und Mummereyen weiſen Menſchen und Chriſten wohl geziemten? — Ich ſagte, es ſey ſchwer, ein ganzes Volk, worunter doch unfehlbar ſo viele große, weiſe und gute Männer wären, wegen einer ſolchen ſeltſamen Gewohnheit zu verdammen. Alles kömmt, fuhr ich fort, auf die Abſicht an, die man dabey hat. Wenn einige bloß einen unſchuldigen Scherz dabey ſuchten, ſo würde ich mir es wohl gefallen laſſen, einen Zuſchauer abzugeben, ob ich mich gleich nach meiner itzigen Geſinnung, ſchwerlich würde entſchließen können, ſelbſt ein Theilnehmer zu ſeyn: doch, Gewohnheit, Erziehung, Religion und Sitten machen in unſern Geſinnungen einen großen Unterſchied. — Ich bin es inzwiſchen wohl zufrieden, daß bey uns dergleichen Bacchanalien nicht Mode ſind. **Fritze.** Bacchanalien? was ſind das für Dinger? **Vater.** Feſte, die bey den Griechen und Römern, dem Bacchus zu Ehren, gegeben wurden: wo ſich alles der äußerſten Schwelgerey ergab, und die Ausſchweifungen ſelbſt ſo weit giengen, daß ſie die Römer unterſagen mußten. Daß aber dieſe Karnevalsverkleidungen nicht immer zu tauſenderley ungeſitteten Dingen Anlaß geben müſſen, lehret die Natur der Sache ſelbſt: und wenn auch nicht die Hälfte von den Laſtern dabey vergiengen, als ſich wahrſcheinlicher Weiſe vermuthen läßt, ſo blieb es doch allezeit eine äußerſt unſchickliche Vorbereitung zu der feyerlichen Erinnerung des Todes Jeſu, der uns nicht ein Beyſpiel von Ueppigkeiten, ſondern von Verläugnung unſerer ſelbſt gegeben. **Chronickel.** Sie haben wohl Recht! Es muß daher auch wunderbar abſtechen, wann dieſe übertriebene Luſtbarkeit, die ſich den Tag vor Aſchermittwoch endet, auf einmal in eine ſo tiefe Betrübniß übergeht, und man dieſelben Perſonen, die man oft die größten Ausſchweiſungen begehen ſah, ſich auf einmal in ernſthafte, trauernde, bußfertige Sünder verwandeln ſieht. Als daher ein aus Europa zurück kommender Türke nach den Merkwürdigkeiten gefraget wurde, die er in der Chriſtenheit geſehen hätte, antwortete er: Zu Venedig wird der größte Theil der Einwohner in einer gewiſſen Jahrszeit närriſch. Sie laufen verkleidet auf den Gaſſen herum, und dieſe Raſerey wird ſo groß, daß die Geiſtlichkeit ſie hemmen muß. Hierunter ſind große Beſchwörer oder Hexenmeiſter. Dieſe laſſen die Leute an einem gewiſſen Tage (an der Aſchermittwoche) in die Kirche kommen, und ſo bald ihnen von dem Geiſtlichen nur ein wenig Aſche auf die Köpfe geſtreuet wird, ſo werden alle Einwohner wieder vernünftig, und jeder treibt ſeine Handthierung wie zuvor.“

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Flederwiſch und die Federkiel.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Siebender Theil.

1837 G 402

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Innhalt.

XCII. Stück.

Mentor trifft ſeine Tochter bey guter Laune S. 1
Die Urſache darzu, eine Begebenheit des erſten Aprils in der Küche 2
Unterredung des Vaters mit ihr über dieſe läppiſche Gewohnheit 3
Unangenehme oder ſchädliche Folgen davon 4 = 9
in etlichen Erzählungen 10 = 13. Desgl. 14 = 16
Räthſel 16

XCIII. Stück.

Fortſetzung des vorigen Innhalts.

Folgen der erſten Geſchichte in der Küche 17. 18
Wahrſcheinlicher Urſprung dieſer thörichten Gewohnheit 19. 20
Spatziergang Mentors mit ſeiner Familie an einem feinen Märztage. Vorſtellung der Natur zu dieſer Jahreszeit 21 = 23
Sie finden eine durch den Wind umgeſtürzte Linde 23
Anmerkungen der kleinen Geſellſchaft in kleinen moraliſchen Anſpielungen darauf 24
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 32

XCIV. Stück.

Beſchluß des vorigen Innhalts 33
Lied auf die umgeſtürzte Linde 34 = 36

Erzählung der Kinder einer vorgefallenen Begebenheit bey einem ihrer Beſuche S. 36
Die Gefahr Kinder alleine und ohne Aufſicht zu laſſen 39. 40
Ein armer kleiner Knabe wird in Geſellſchaft von andern Kindern ſeiner Armuth wegen gemißhandelt 41
Karls und Lottchens Mißfallen darüber 42 - 44
Urſachen und Ungerechtigkeit ſolcher Mißhandlungen 44 - 47
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 48

XCV. Stück.

Fortſetzung.

Vornehme Geburth iſt ſo wenig Verdienſt als Schönheit, Geſundheit oder großer Verſtand 49
Ungewißheit der Glücksgüter 51
Beyſpiele davon 52. 53
Desgleichen von Perſonen, die ſich durch ihre Verdienſte erhoben 56 - 60
Oft wohnt eine ſchöne Seele in einem ungeſtalten oder verwachſenen Körper 60. ꝛc.
Das vorzügliche Verdienſt in jedem Stande verdient Hochachtung 61. 62
Gemeine Kinder thun der Welt ſchon mehr Dienſte, als die Vornehmen 63
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 64

XCVI. Stück.

Beſchluß des Vorigen.

Eine Erzählung. Der Edelknabe und der Weinſtock 66-69

Mentors Spatziergang mit ſeinen Kindern in der Meſſe vors Petersthor, den Sammelplatz der Quackſalber, Gaukler, Seiltänzer und Taſchenſpieler 70

Kinder haben einen Aufſeher bey Befriedigung ihrer Neugierde nöthig 71

Marienettenbude 72

Seiltänzerbude 73

Die Kinder werden von ihrem Vater hineingeführt 74 75

Anmerkungen darüber 76

Unglückliche Kinder, die zu dergleichen Künſten erzogen werden 77-79

Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 80

XCVII. Stück.

Fortſetzung.

Traurige Folgen unnützer Künſte 81

Warum man dieſen Künſten nachläuft 82

Urſachen und Beyſpiele 81-90

Mentors und ſeiner Familie nebſt einigen ſeiner Freunde kleine Frühlingsreiſe über Land, zu einem Gönner des Kinderfreundes 91

Der Morgen auf dem Lande 92

Spatziergang und Entdeckung der wiederkehrenden Störche auf dem Lande 93⸗96
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 96

XCVIII. Stück.

Aberglaube in Anſehung der Störche, in einer Erzählung 97. 98
Der Schwalben Winteraufenthalt 99
Ihre Reiſen 100
Reiſen der Störche u. anderer Zugvögel 101⸗104
Ein Storchneſt, und Naturgeſchichte der Störche 104⸗106
Naturgeſchichte der Schwalben 106. 107
Indianiſche Vogelneſter 108
Das Schwalbenſchießen 111. 112
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 112

XCIX. Stück.

Fortſetzung.
Zwo Erzählungen von Störchen und Schwalben 114⸗119
Ein Spatziergang in's Holz 120
Kleine Geſchichte der Kinder mit einem Fiſcher 120⸗125
Hrn. Spirits Entfernung wird bemerkt 125
Die Kinder finden ſeine Schreibtafel 126. 127
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 128

C. Stück. Fortſetzung.

Ländliche Erzählungen, 1) das gerettete Lamm 129. 2) die beiden Bäumchen 132. 3) die verunglückte Lerche 136. 4) das Mädchen am Bache 139
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 144

CI. bis CIV. Stück.

Abendunterhaltung in einer Kinderkomödie 145
Edelmuth in Niedrigkeit, ein Schauſpiel für Kinder in Einem Aufzuge 147⸗198
Auflöſung des vorigen Räthſels. 199

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCII. Stück,

den 5. April 1777.

Geſtern, als den erſten April, kam meine Tochter früh aus der Küche, wo ich kurz vorher ein großes Gelächter gehöret hatte, kikerte ein bischen, ſetzte ſich darauf ins Fenſter, kikerte wieder, ſtemmte aber auf einmal den Arm unter den Kopf, und nahm eine ernſthaftere und nachſinnende Miene an, und wenn ich ſie nicht ihren Mund, ihre Stirne und ihre Augen immer noch bisweilen ins Lächeln verziehen geſehen, ſo hätte ich wirklich geglaubt, ihr Nachdenken müßte eine ſehr wichtige Sache zum Gegenſtande haben, da ich ſie nicht leicht ernſthaft ſehe, ſie müßte denn ihres Muthwillens wegen ein wenig ausgeſcholten werden.

Nachdem ich dieser wunderlichen Abwechslung in ihrem Geſichte ein Weilchen zugeſehen, fragte ich ſie um die Urſache. Sie weigerte ſich zwar anfänglich, aber in einem Tone, der ihre Erwartung verrieth, noch einmal darum befragt zu werden: denn ſie läßt ſich, wie man im Sprüchworte zu ſagen pflegt, nicht leicht ein Geheimniß das Herz abdrücken. — Je, antwortete ſie, die hat die Köchinn Chriſtianen und Friedrichen zu Aprilsnarren gemacht. Die erſte ſtund am Fenſter, und fieng an zu ſchreyen: „Ey! ey! das iſt doch wunderbar! ein ſo großer Stern am hellen Tage — das muß wahrhaftig ein Komet ſeyn!“ — Beide liefen ans Fenſter, und ſuchten und fragten ſorgfältig: wo er wäre? — Dort! dort gerade über der Thurmſpitze — ſeht Ihr? — Nachdem ſie ihr betheuert hatten, daß ſie nichts ſähen, ſo fieng ſie ein gewaltig Gelächter an, und nannte ſie Aprilsnarren. — Sie lachten mit, und verſicherten, ſie ſolle gewiß auch heute noch von ihnen beiden angeführt und wieder in April geſchikt werden. — So? ſagte ich, iſt das auch noch Mode? ich dachte, dieſe Art von Witz ſey längſt altväteriſch geworden, und bloß hin und wieder in einem kleinen Städtchen noch im Flor. Haſt du nicht auch mit nach dem Sterne geſehen? — Das ſollte mich Wunder nehmen: denn wenn dir's bisweilen am Nachdenken fehlt, ſo fehlt dir's doch nicht an Neugier! — Je nun, lieber Papa, ich kann nicht läugnen . . . Schon gut, verſetzte ich, du weißt alſo, in was für eine Klaſſe dich die Köchinn verſetzt: — das machte dich vermuthlich wieder ſo ernſthaft: du belachteſt die andern, daß ſie ſich hintergehen laſſen, und dich verdroß deine eigne Leichtgläubigkeit. — Lottchen. Ach nein! lieber Papa! Da ich weiter keinen Schaden davon habe, ſo belache ich mich ſelbſt, daß ich nicht klüger war: und werde mich künftig an dieſem Tage vorſehen, daß ich nicht mehr ſo berückt werde. Ich ſann aber nach, wie ich meinem Bruder Karl ſo einen Narren ablaufen und ihn auch in

April ſchicken möchte: helfen Sie mir doch auf Etwas! — Ein hübſches Geſchäfte, das du deinem Vater aufträgſt, daß er dir helfen ſoll, deinen Bruder zum Narren zu haben. **Lottchen.** Die Sache iſt ja unſchuldig, thut niemanden Schaden, und lehret uns aufmerkſam ſeyn. **Vater.** Nicht ſo ganz unſchuldig, als du denkſt. Denn es verräth immer einen kleinen Stolz, daß man ſich klüger als andre dünket, und eine ſehr gemeine Schadenfreude, wenn man darinnen ein Vergnügen findet, andre Leute zum Beſten zu haben, ihre Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen, und ihnen abgeſchmackte Lügen aufzuheften.

Du ſagſt, es ſchadet nicht. Wenn auch gerade nicht ein ſolcher Küchenſcherz, wie der, dem du beygewohnt, unmittelbar viel ſchadet, ſo kann er doch bey einer weitern Ausführung und in den Folgen ſehr ſchädlich ſeyn. Derjenige, der ſich ſo gemißbraucht, und andern Leuten zum Gelächter ausgeſtellt ſieht, muß ſehr unempfindlich ſeyn, wenn es ihm gleichgültig iſt, ob ihn andre Leute für einen Dummkopf oder Narren halten. **Lottchen.** Aber ſo muß er auch kein Dummkopf ſeyn, und ſich alberne Dinge weiß machen laſſen: ſonſt verdient er ja ausgelacht zu werden? **Vater.** Lottchen! Lottchen! vergiß nicht, daß du auch nach dem Sterne um Mittag geguckt haſt! — Doch, dein Schluß iſt ſehr falſch. Ein Dummkopf, wie du ihn nennſt, verdient mehr bedauert, als belacht zu werden: denn du verſtehſt doch darunter nichts weiter, als einen einfältigen Menſchen, dem es am Verſtande oder an Känntniß fehlet, eine Sache gehörig zu beurtheilen. Wenn gewiſſe wilde Völker, die Sonne und Mond für ihre Götter halten, bey Verfinſterung derſelben zittern und zagen, weil ſie glauben, daß dieſe eben auf ſie zürnen, oder daß ſie Leid über ein Unglück tragen, und ſie alsdann durch Opfer entweder zu verſöhnen, oder durch Trommeln und Pfeifen wieder zur Freude zu ermuntern ſuchen: ſind dieſe armen einfältigen Menſchen zu belachen oder zu beklagen? Oder hältſt du das für einen großen Witz, oder eine ſeltne Kunſt, einen einfältigen Tropf zu betrügen? Der iſt meines Bedünkens der größte Thor, der ſich einen Triumph daraus macht. So lange ich gelebt, habe ich es immer für die grauſamſte und entehrendſte Sache angeſehen, wenn man einfältige Menſchen zum Gegenſtande eines öffentlichen Gelächters gemacht hat. Hüte dich ja davor, und mache dir das zu keinem Ruhm, wenn du klüger als irgend eine deiner Geſpielinnen biſt. Wir haben den Verſtand nicht von uns ſelbſt, ſondern von Gott, und die Ausbildung deſſelbigen von den Umſtänden, in die er uns geſetzt hat.

Aber lieber Papa! verſetzte Lottchen, man muß freylich mit einem Einfältigen keinen ſolchen Scherz treiben; ſondern mit einem, der auch Verſtand hat; dann ... Vater. Dann alſo meynſt du, ſey es eine Ehre, wenn man einen ſolchen zum Beſten haben kann? Lottchen.

Ach! Sie nehmen alles ſo genau. Der Kluge wird ſich nicht leicht hintergehen laſſen: und geſchieht es, ſo macht das doch ein kleines Vergnügen; einen Klugen überliſtet zu haben. Vater. Und worinnen liegt denn das Vergnügen? Nicht wahr, immer in der ſtolzen Einbildung, klüger zu ſeyn, und in der Schadenfreude? Doch du ſagſt, der Kluge wird ſich nicht leicht überliſten laſſen. Geſchieht das nicht, je nun ſo fällt die Abſicht des ganzen Scherzes weg; und das macht immer Verdruß, ſeine Abſicht verfehlt zu haben; und läßt er ſich hintergehen, (ſo würde ich denken) ſo iſt es weiter nichts, als ein Beweis, daß ſich ein Kluger auch irren kann; und ihn darzu zu verleiten, brauchen wir eben nicht auf Mittel zu denken, weil wir dieß an uns und an andern alle Tage erfahren. Geſetzt aber, ein verſtändiger Menſch wird durch ein falſches Vorgeben hintergangen, ſo ſehe ich nicht, was für eine Ehre oder für ein Vergnügen für den daraus entſpringen kann, der der Betrüger iſt. Die

Dinge, die man einander aufzubürden ſucht, ſind entweder unwahrſcheinliche und unmögliche Dinge: dieſe wird ſich der Verſtändige freylich nicht leicht weiß machen laſſen, es müßte denn aus Uebereilung geſchehen, weil er ſich nicht Zeit gelaſſen, darüber nachzudenken. Beweiſt aber das eine große Klugheit in dem, der den andern durch eine Nachricht oder Geſchichte überraſcht, die er mit Ueberlegung vorher angelegt und ausgedacht, da der andere ſich dieſe Zeit nicht nahm? — Oder die Aufbürdung betrift wahrſcheinliche und mögliche Dinge; und ſind ſie von dieſer Art, ſo iſt es noch alberner, ſich darauf was zu Gute zu thun. Wenn itzt z. B. Karl zu dir käme, und ſagte: du ſollteſt geſchwind zum Fenſter hinaus ſehen, es wären ein Paar Pferde mit einem Wagen durchgegangen, und riſſen alles über den Haufen; oder er erzählte, es ſey vor dem Thore in einem Wirthshauſe ein Mann ohne Arme, oder ein Kalb mit zwey Füßen auf dem Rücken, zu ſehen: geſetzt du fragteſt nach jenem, oder giengſt nach dieſein, ſo würde dir dieß nicht als ein Mangel von Verſtand ausgelegt werden dürfen, weil man dergleichen bisweilen geſehen hat, und ich würde Karln auslachen, wenn er ſich daraus eine Ehre machen, und dich deswegen belachen wollte. —

Doch ich komme wieder auf den Punkt zurücke, wenn du ſagſt, die Sache thue keinen Schaden. Zu geſchweigen, daß jede unmoraliſche Handlung Schaden thut, weil man unmöglich für weiſe kann gehalten werden, wenn man eine Thorheit begeht, ſo können ſolche unanſtändige Scherze zu mancherley Verbitterung, Haß und Rachgier Anlaß geben. Der zum erſten für einen Narren gehalten wird, wird, wie ich ſchon geſagt habe, es nicht leicht ungeahndet hingehen laſſen; und bey nächſter Gelegenheit ſich das Wiedervergeltungsrecht vorbehalten: iſt der Scherz vielleicht zu grob und beleidigend, oder der leidende Theil nicht bey guter Laune es in der Abſicht als Scherz aufzunehmen, ſo frage du ſelbſt, was daraus entſtehen wird? und ich will dir nicht dafür ſtehen, daß wenn es Chriſtianen oder Friedrichen einfallen ſollte, ſich an der Köchinn zu rächen, die Schöckerey ſich mit einem Krieg endigen wird. Doch dem ſey wie ihm wolle! ich will dir zum Beweiſe davon ein Paar Geſchichtchen erzählen.

Eine gewiſſe vornehme Frau hier in der Stadt, die es aber weder in ihren Sitten, noch in ihrer Denkungsart war, machte ſichs dieſen Tag immer zur Freude und zum Ruhme, ihre Mägde auf eine ſo läppiſche Art zu mißbrauchen, und dann es mit Frohlocken in allen Geſellſchaften zu erzählen, wann ſie nach ihrer Meynung einen ſo witzigen Streich ausgeführt hatte. Das Unanſtändige von dieſer Aufführung brauche ich dir nicht erſt zu ſagen. Dieſe Frau nun ſagte an einem erſten Apriltage zu ihrer Magd, daß ſie ſich nicht wohl befände, und ihr Arzt dieſerhalb ihr verordnet habe, ſie ſolle ein halbes Loth pulveriſirte Schwalbenzähne, und ein Paar Unzen Krebsblut in die Suppe thun: ſchickte ſie alſo in die

Apotheke, befahl ihr, ſich dergleichen geben zu laſſen, und ſchmeichelte ſich in ihren Gedanken mit der Hoffnung, daß die Magd auf eine ſolche Foderung von den Apothekergeſellen brav würde ausgelacht und vexiret werden. Dieſe aber, die mit Recht die Frau für eine größere Närrinn hielten, als die Magd, weil ſie ſich mit ihrem Geſinde auf dieſe Art familiariſirte, verſtunden das Ding unrecht. — Mich däucht, die Magd, fiel Lottchen ein, wäre auch immer zu entſchuldigen geweſen, theils wegen der Pflicht, ihrer Herrſchaft Befehle zu vollziehen, theils, weil es doch immer möglich wäre, daß ein Kraut, oder ſonſt dergleichen Apothekeringredienz ohne ihr Wiſſen eine ſo wunderliche Benennung führen könnte. Vater. Ganz recht! — Die Apothekergeſellen entdeckten ihr alſo, daß ihre Frau ſie zum Beſten habe. Sie könne ſich aber auf eine nachdrückliche Art rächen, wenn ſie das, was ſie ihr geben wollten, des Mittags in die Suppe thäte. Sollte ſie ihre Frau itzt fragen, ſo dürfe ſie nur zur Antwort geben; man habe ſie um Mittag wieder in die Apotheke beſtellt, weil man erſt die Schwalbenzähne zu Pulver brennen, und den Krebſen das Blut abzapfen müſſe. Dieß geſchah. Die Frau, die ſich nun einbildete, die Apothekergeſellen würden gewiß ſich noch ein Späschen mit ihr vorbehalten haben, hielt ihr Gelächter und den frohlockenden Beynamen Aprilsnarren auf dieſen Zeitpunkt zurück, und erinnerte ſie, ja mit dem Schlag zwölfe hinzugehn. Die Magd ſchickte Mittags die Suppe hinein, in die ſie das, was man ihr gegeben, geſchüttet, welches nichts anders als ein ſtarkes Brechmittel war, ohne ſich ſelbſt ſehen zu laſſen, und beynahe hätte die Frau den witzigen Scherz vergeſſen, wenn ſie nicht eine halbe Stunde darnach eine groſe Uebelkeit, und bald darauf ein heftiges Brechen bekommen. Sie ließ die Köchinn ſo gleich hinein rufen, und fragte: was ſie mit dem Eſſen gemacht habe, auf das ſie ſo krank geworden? Das Menſch antwortete, ſie habe, ihrem Befehl zufolge, die

Schwalbenzähne und das Krebsblut, das ſie aus der Apotheke geholt, in die Suppe gethan. Die Frau ward vor Schrecken Leichenblaß, weil ſie vielleicht gar Gift bekommen zu haben glaubte; denn die Erbrechungen wurden immer ſtärker: man ſchickte geſchwind nach dem Arzte. Sie mußte dieſem nothwendig ſagen, was vorgegangen wäre: dieſer lief in die Apotheke, und die leichtfertigen Vögel entdeckten ihm die ganze Geſchichte. Er kam alſo zurücke und ſuchte ſie zu beruhigen: ſie gerieth aber in den äußerſten Grimm, und wäre in der Thorheit vielleicht ſo weit gegangen, die Apotheker zu verklagen, wenn ihr nicht ihr Arzt vorgeſtellt habe, daß ſie mit ihrer Klage würde ausgelacht werden. Die Behutſamkeit war kaum nöthig. Die Apothekergeſellen und die arme Magd, die deswegen fortgeſchickt wurde, machten es bekannt, ſie wurde das Gelächter der ganzen Stadt, und viele Jahre lang ſah man ſie nie, ohne ſeinem Nachbar die Geſchichte davon zu erzählen.

Das iſt luſtig, lieber Papa! ſchrie Lottchen, und dieſe Frau hätte nicht nachdrücklicher können bezahlt werden. Ich wette drauf, ſie hat keine Magd wieder nach dem April geſchickt; aber Sie wollten mir ja ein Paar Hiſtörchen erzählen: wo iſt denn die andere?

Ein Studente begegnete dem andern auf der Straße. Da ſie einander ſehr gut kannten, fragte jener dieſen, wo er ſo eilig herkäme. Dieſer ſagte, er ſolle ihn nicht aufhalten, er wäre vor dem Thore geweſen; da wäre alles voll Volk, weil fremde Truppen, ſchwere Cavallerie, vorbey marſchierten, die er gerne auch ſehen wolle, habe aber zuvor noch einen nothwendigen Brief auf die Poſt zu geben. Auf die Frage, wo man ſie würde ſehen können? ſagte er zu ihm, da er dem Thomaspförtchen am nächſten ſey, dürfe er nur hier hinaus gehn; ſie kämen vom Hälliſchen Thore, und giengen nach dem Petersthore zu, und die ganze Allee ſey voll Menſchen. — Der neugierige Student lief ſpornſtreichs hinaus, aber alles war leer: er wartete ein Weilchen vergebens: endlich begegneten ihm einige Bekannte, die er fragte: dieſe lachten ihn aus, und hatten zuerſt den Einfall, ſein Freund müſſe ihn unfehlbar nach dem April geſchickt haben. Jemehr er dem Dinge nachdachte, deſto mehr fand er ihre Muthmaßung gegründet: es waren ihm überdieß die Eſel auf der Brücke begegnet, die vermuthlich ſein Freund vorher an der Thomasmühle belaſten ſehen, und die ſchwere Cavallerie damit angedeutet habe. — Da es ihm nicht am Witze fehlte, ſo ſuchte er den Eſeltreiber auf, und erhielt gegen eine kleine Belohnung von ihm, daß er um eine gewiſſe Stunde, da ſein Freund ein Collegium beſuchte, ein Paar Eſel an deſſen Wohnung bringen möchte. Um dieſe Zeit begab er ſich hin: und da man ihn im Hauſe kannte, erhielt er von der Köchinn, an die der Student ſeinen Schlüſſel abzugeben pflegte, leicht unter der Vertraulichkeit ſeines vorhabenden Einfalls, daß ſie ihm die Stube öffnete. Hierauf zog er die beiden Eſel hinein: (denn ich muß hier bemerken, daß ſie auf der Erde war) ſchickte einen Purſchen, den er von der Gaſſe auflas, zu dem Profeſſor, wo er ihn in der Stunde wußte, und ließ ihm unter ſeiner Wirthinn Namen ſagen, er ſolle geſchwind nach Hauſe kommen, ſeine beiden Brüder von D * * wären angekommen. Der Student eilte voller Freuden nach Hauſe, und fand zu ſeinem Erſtaunen ein Paar Thiere, die er keine Luſt hatte, für ſeine Brüder anzuſehen. Indem er voller Aergerniß arbeitete, dieſer Gäſte los zu werden, kam der andere nebſt etlichen ſeiner Bekannten, die er indeſſen zuſammen geholet, mit einem gewaltigen Gelächter zum Vorſcheine, und ſagte: die ſchwere Cavallerie habe bey ihm Quartier genommen, weil ſie den erſten April ſonſt nirgends hätte unterkommen können. Der Student nahm den Scherz ſehr übel auf: er ſetzte die Magd zur Rede: fieng an zu ſchimpfen: vom Schimpfen kam es zu Schlägen, und endlich zum Degen, und hätten ſich die gegenwärtigen Freunde nicht darein gelegt, ſo hätte der Ausgang höchſt tragiſch werden können.

(Der Beſchluß künftig.)

Räthſel.

Ob ich gleich ſtets nach Blut begierig bin,
So koſtets doch niemand das Leben.
Der kleinſte Raub wird mir niemals vergeben,
Denn rettet mich kein Sprung, ſo bin ich auch dahin.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

XCIII. Stück,

den 12. April 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Solche Folgen haben dergleichen einfältige Scherze: ſie muß man nur dem niedrigſten Pöbel überlaſſen, und kann man ſie durch vernünftige Vorſtellungen ſelbſt von ſolchen albernen Gewohnheiten abbringen, ſo iſt es ein wahres Verdienſt. Eine wunderliche Lügen zu erſinnen, und ſie einem Leichtgläubigen aufzuheften, iſt, wie ich erinnert, gar keine Kunſt, und der Ausſpruch iſt nicht zu hart, daß derjenige, der den andern für'n Narren hält, meiſtentheils der größte iſt. —

Indem ich noch ſprach, erhob ſich ein gewaltiger Zank in der Küche, und Karl und Fritze kamen zur Thüre herein, und erzählten mit lautem Gelächter: Friedrich habe die Köchinn angeführt, und ſey vor einer Weile mit einem Fläſchchen zurücke gekommen, unter dem Vorwande, daß er beym Italiäner für Sie eine halbe Flaſche Malaga habe holen müſſen. Sie, als ein ſehr näſchiges Geſchöpf, habe ihn gebeten, ſie koſten zu laſſen; er habe nach langer verſtellter Weigerung es ihr erlaubt, aber mit himmelhoher Bitte, nur die Zunge davon naß zu machen; habe aber Rindsgalle hinein gethan gehabt. Als ſie ſolches gekoſtet, ſey ſie ſo tolle geworden, indem ihr das übrige Geſinde einen Aprilsnarren zugerufen, daß ſie Friedrichen die Galle ins Geſichte geſpieen: darüber ſey ein entſetzlicher Zank entſtanden, den die Mama itzt beyzulegen ſuche. —

Nun! ſagte ich, da haſt du den Beweis, Lottchen, wie ſolche alberne Scherze abzulaufen pflegen. — Lottchen unterrichtete Karln von unſerer Unterredung, und ſie belachten die Geſchichte, die ich ihnen erzählte, gemeinſchaftlich. Karl fragte, woher wohl dieſe närriſche Gewohnheit kommen müßte? Dieß, antwortete ich, will ich dir nicht enträthſeln. Ein gewiſſer Schriftſteller hat ſie daher leiten wollen, daß Chriſtus vom Herodes zu Pilatus ſey geſchickt worden. Meinem Bedünken nach, eine ſehr alberne Ableitung, da die Sache von einer ganz andern Beſchaffenheit iſt, als daß ſich nur die geringſte Aehnlichkeit daraus erzwingen ließ, zu geſchweigen, daß dieſe ſchöne Mode bloß deutſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint, und ich niemals von ihr bey Ausländern, nicht einmal bey unſern nächſten Nachbarn, gefunden habe. Vielleicht könnte man es daher leiten, daß der April in unſern Gegenden ein ſo betrügeriſcher Monat iſt, in dem „das kämpfende Jahr", wie es ein Dichter nennt, in ſeiner ganzen Unbeſtändigkeit erſcheint. Die ſchön aufgehende Sonne verſpricht uns oft den ſchönſten Tag, und in weniger als etlichen Stunden hat man Schnee, Graupeln, Regen, und wieder den heiterſten Sonnenſchein. Geſetzt, ein Menſch habe ſich vom ſchönen Wetter zu einem Spatziergange verleiten laſſen, und ſey brav durchweicht wieder nach Hauſe gekommen, ſo hätte leicht die Redensart: *in den April geſchickt werden*, entſtehen, und figürlich für *betrogen werden*, eingeführt werden können. Ein halbwitziger Spasvogel darf nur einmal den erſten April einen Betrug im eigentlichen Verſtande an andern ausgeübt haben, ſo hat ſich die herrliche Mode unter dem kleinen und größern Pöbel fortgepflanzt. Karl gab mir ſeinen Beyfall, ſuchte ſolches aus andern Aprilsbenennungen ſich wahrſcheinlich zu machen, und ich ſtehe nicht dafür, daß er eine gelehrte Abhandlung darüber aufſetzt. Ich aber hoffe, meine lieben kleinen Leſer, daß dieſe Mode unter euch ganz verbannt iſt, oder daß ihr ſie verdrängen helft, wenn ſie einige eurer Wärterinnen ja noch aufrecht erhalten wollten.

◆ ◆ ◆

An einem der angenehmen warmen Tage, wo ſich ſchon im März und April der nahe Frühling ankündiget, und die um deſto mehr ſchmeicheln, je mehr man bisher durch Sturm, Regen und Schnee an die Stuben gefeſſelt war, gieng ich mit meinen Kindern, in Begleitung des Herrn Spirits in einen nah gelegenen Garten ſpatzieren. Wie ſehr fanden wir ſchon den jüngſt noch traurigen Schauplatz der Natur zu ſeinem Vortheile verändert. Hin und wieder ſahen wir ſchon das ſchönſte Grün ganze Plätze, beſonders an den Fleckchen, wo ſich Waſſer geſammelt, überziehen: an den kleinen Hügelchen guckten unter den breiten Veilchenblättern ſchon halb aufgeblühte Knöspchen in ihrem beſcheidenen Anzuge hervor, indeß die kleinen Maasliebchen ihre Buſen mit ihrem Silberweißen Kragen frey der warmen Luft öffneten. Auf den Beeten richtete ſchon der gelbe, blaue und weiße Crocus ſein Haupt empor: die dichten Blätterbüſche der

Leberbluhme prangten mit ganzen Bündeln röthlicher und blaulicher Sterne, und, wie purpurfarbene Blutstropfen lag hier und dort ganz auf der Erde, das aber von grünen Blättchen verborgen lag, das funkelnde Tauſendſchön. Die gelben Spitzen der langen Narciſſenknoſpen kündigten ihre nahe Erſcheinung noch furchtſam an: aber in voller Pracht ſtunden ſchon die ſorgfältig gepflegten Kinder der Flora, die verſchiedenfarbigen Hyacinthen, die aus ihren porcellanenen Glocken, wo ſich eine über die andere erhob, den ſüßeſten Balſam weit um ſich her hauchten. An den Bäumen verriethen ſchon die geſchwollenen Knoſpen die verborgene Blüte, und ſchienen zu ihrer Entfaltung nur noch einen warmen Regen zu erwarten. — Wie ſehr eine ſolche allmählige Auferſtehung und Erneuerung aller ſinnlichen Schönheiten in der Natur ein empfindliches Herz erfreuen müſſe, das werdet Ihr, meine kleinen Leſer, die Ihr ebenfalls eine Zeitlang ihres reizenden Anblicks beraubet geweſen, ſo gut als meine Kinder fühlen. Sie ſprangen umher, wie die Lämmer, die zuerſt wieder auf die Weide getrieben werden, beſahen alles, fragten nach allem, pflückten Sträußer und ſchmückten ſich damit, brachen ſich Triumpszweige von Weidenkätzchen ab, und ſchwangen ſie in der Luft umher. Die Lerchen ſtiegen über unſern Häuptern empor, und ſangen in einzelnen Stimmen das Vorſpiel zum allgemeinen Frühlingsconcerte, und eine Menge kleiner Vögel erhub aus den noch dürren Hecken ein verwirrtes zwitſcherndes Freudengeſchrey: ein Paar Finken aber kündigten von einem hohen Baume in ihrem feurigen Schlag uns an, daß ſie ihr Lied vom vorigen Jahre nicht verlernet hatten. Indem wir uns durch unſere aufgelebten Sinne ſo unſers Lebens freuten, und alle unſere vorigen Lieblingsplätzchen wieder beſuchten, wurden wir jähling durch eine Erſcheinung überraſcht, die unſer Vergnügen, wo nicht niederſchlug, doch ein wenig dämpfte: dieß war eine, durch einen gewaltigen Sturm, den wir die Woche vorher gehabt hatten, niedergeſtürzte ſchöne hohe Linde. Ihr Wipfel auf der Erde erreichte uns ſchon, da wir noch in einer weiten Entfernung waren. — Ach! was iſt das? ſchrie Lottchen, und ließ vor Schrecken ihr Sträußchen aus der Hand fallen. Karl näherte ſich ſtumm, und ſah ſie ernſthaft und traurig an: Fritze rief: ey das iſt Schade! und Luischen: welch ein Glück! daß ich nicht zu der Zeit hier ſaß, oder Veilchen pflückte, als ſie umſtürzte.

Die ſchöne Linde! fuhr Lottchen fort: wer hätte das denken ſollen! Bey der letzten Blüte im vorigen Sommer roch ſie noch ſo lieblich, ſo ſchön vor allen übrigen, daß ſie uns alle Abend herzog, und wir uns unter ihr lagerten. Da ſehn Sie! Schon hatte ſie wieder Knoſpen getrieben, und verſprach aufs neue kühlende Schatten für den nächſten Sommer, und auf einmal . . . o der häßliche Sturm! — Sie dauert mich, ſagte ich: indeſſen, geht es im menſchlichen Leben anders? Wie manches nützliche Glied der menſchlichen Geſellſchaft, das ihr auf mancherley Art Nutzen und Freude verſchaffte, wird oft unvermuthet von Krankheit und Tod weggeriſſen. Wir pflanzen an die Stelle hier freylich einen andern Baum, aber wie viel gehört Zeit dazu, ehe er wieder ſo ſchattenreich und erquickend wird, wie jener . . . Doch was ſuchſt du mit deinen Augen ſo umher, Karl? —

Karl. Ich wollte ſehen, lieber Papa, ob dieſer Sturm noch andere Bäume getroffen habe: aber zu gutem Glücke ſehe ich doch keinen. Herr Spirit ſagte: Kein Wunder! Die andern ſind minder groß, und haben dem Sturme weniger getrotzt. Die Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit hat die kleinern Bäume und Sträucher gerettet. Ey! wohl mir, rief Luischen, daß ich noch klein bin! — Die Kleinheit, verſetzte ich, mein Kind, macht es nicht allein, ſondern, wie du gehört, die Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit: Klein oder groß, wenn das Köpfchen hartnäckig und eigenſinnig iſt, ſo ſtößt es überall an, und ſetzt ſich mancher Gefahr und manchem Kampfe aus. Du haſt die Erfahrung ſchon oft gemacht, Luiſchen! Indeſſen da du dir hier Etwas drauf zu gute thuſt, daß du in Anſehung deiner Größe mit dieſen kleinen Bäumen und Pflanzen eine Aehnlichkeit haſt, ſo bemühe dich, es auch hauptſächlich von der andern Eigenſchaft zu ſeyn: du ſiehſt, wie ſich dieß Bäumchen biegen läßt, ich kann es um den Finger winden, ohne daß es bricht, und es giebt dem ſanfteſten Hauch eines gelindeſten Weſtwinds nach. Gehorſam, Folgſamkeit, Gefälligkeit, Nachgeben — o das ſind vortreffliche Dinge für ſolche kleine Geſchöpfe, wie du biſt! und die Richtung, die du itzt annimmſt, erhält ſich durch dein ganzes Leben! — Was denkſt du Karl dabey? — Ich denke, daß es immer nicht gut iſt, gar zu ſehr über andre in der Welt hervorzuragen. Ich habe das Gleichniß freylich ſchon oft geleſen: aber wer kann dafür, daß es einem doch bey ſolchen Gelegenheiten wieder einfällt. — Du meynſt doch nicht, ſagte ich, mein Karl, an Verdienſt und Tugenden über andere hervorzuragen? — Karl. Eigentlich meynte ich bloß durch großen Rang und Ehrenſtellen in der Welt: denn dieſe ſind wie die hohen Bäume den Sturmwinden, und wie die Thürme auf Bergen dem Blitze doch immer mehr ausgeſetzt, als die Sträucher und Hütten. Indeſſen habe ich doch gehöret, daß auch große Verdienſte und Tugenden nicht ſelten ſehr beneidet werden. Vater. Das kann wohl ſeyn: aber was wollteſt du daraus für einen Schluß ziehen? Karl. Doch nichts anders, als daß man nicht zu hitzig nach großen Ehrenſtellen, nach Rang und Hoheit ſtreben ſolle. — Vater. Ganz richtig! wann du es ſo meynſt, daß man bloß darnach ſtrebt, um ſeine Eitelkeit, ſeinen Stolz, ſeine Habſucht, und andere Leidenſchaften zu befriedigen: aber ſehr falſch, wenn du glauben wollteſt, man dürfe, um hohe Ehrenſtellen zu vermeiden, ſeine Talente weniger zu nützen, weniger Verdienſte zu erwerben, weniger tugendhaft zu ſeyn ſuchen. Euer Beſtreben, *meine Kinder*, muß vor allen Dingen dahin gehen, gut, ſo gut als nur möglich, und moraliſch beſſer als jeder andre zu ſeyn, eure Leibes- und Seelenkräfte immer zu üben, und aufs möglichſte zu nützen, und euch von eurer gegenwärtigen Kindheit an, Tugenden und Verdienſte jeder Art zu erwerben. Thut Ihr dieß, und die Verſehung hätte beſchloſſen, euch in der Welt eben ſo groß zu machen, als Ihr gut wäret, ſo müßte euch doch nicht die Gefahr, die mit Hoheit und Größe verbunden zu ſeyn pflegt, vor derſelben zurücke ſchrecken. Größe und Hoheit mit Tugend, Verdienſt und vortrefflichen Leibes- und Seelengaben verbunden, kann auch ungemein wohlthätig ſeyn, und hundertfachen Nutzen vor der niedrigen ſtillen Tugend verſchaffen. Dieſe ſchöne hohe Linde gab im Sommer uns allen einen erquickenden Schatten, und war uns auch oft ein Wetterdach vor einem uns übereilenden Regen; ſie ſchützte die kleinern Bäume und Pflanzen, die um ſie her ſtunden: ihr Geruch, wann ſie blühte, verbreitete ſich über Wieſe und Garten: hundert kleine ſüße Vögel fanden ihren Wohnplatz auf ihrem Wipfel: ſie war alſo ein Bild eines großen aber zugleich guten Mannes, der ſeine Größe zum Beſten aller derjenigen, die um ihn her ſeyn, anwendet. Die kleinen Pflanzen ſind freylich nicht von einem ſolchen Falle bedroht: aber der wahrhaftig gute Mann denket auch nicht ſo wohl an ſeinen eignen Wohlſtand, oder die Gefahren, die ihm ſein Stand zubereitet; ſondern an das, worzu ihn ſein Stand verbindet, andere durch ſich froh und glücklich zu machen. Die Unfälle, die über ihn in dieſer ſeiner Größe kommen könnten, überläßt er der Regierung einer weiſen Fürſehung, ohne die auch kein Haar von unſerm Haupte fällt.

Es würde alſo, wie ich ſchon erinnert habe, eine ganz falſche Philoſophie von euch, meine Kinder, ſeyn, wenn Ihr dächtet, wir wollen uns ja nicht um große Verdienſte bemühen, nicht viel lernen, nicht tugendhafter als andere zu ſeyn ſuchen: denn man könnte uns einſt große Ehrenſtellen anbieten, und wer hoch ſteht, fällt hoch. Indem ich ſo redete, ward ich gewahr, daß Fritze mit ſeinem Stöckchen hin und her lief: ich fragte, was er im Sinne habe? **Fritze.** Er wünſche, daß ſein Stock gerade ſo groß als eine Elle ſey, um den Stamm auszumeſſen, wie hoch er wäre, dann wolle er ihn auch mit einem Bindfaden in der Dicke meſſen, und dann ſeinen Rechenmeiſter fragen, wie viel Klaftern Holz er wohl geben müſſe? — Denn, ſagte er, das iſt doch von einem großen Baume gut, daß man ihn auch beſſer nach ſeinem Falle nützen kann, als das kleine Geſtrippe. — Der klare Kaufmann wieder! rief Lottchen mit großem Gelächter. — Nun, ſagte ich, Fritze, wenn du als ein künftiger Kaufmann oder Oekonom und Landwirth ſolche Spekulationen macheſt: ſo kann ich dir es wohl verzeihen: es iſt ſo gar nicht Unrecht, auch bey ſolchen kleinen Veranlaſſungen deine

Neigung zu befriedigen und dir Aufgaben zu machen. Dir, denke ich, wird niemand in Zukunft vorwerfen dürfen, daß du nach großen Ehrenſtellen ſtrebſt: aber bewahre dein Herz vor Habſucht und Geiz! Deine Betrachtung führt mich auf ein entgegengeſetztes moraliſches Bild. Wie, wenn der große Baum nicht andere erquickt, erfreuet oder ihnen Schutz verliehen, ſondern zu weiter nichts genützt hätte, als den herumſtehenden Bäumen und Pflanzen ihren Nahrungsſaft zu entziehen, bloß um ſich ſtark und groß zu machen, und ſeine Aeſte weit auszubreiten? Da würde er einem gottloſen Wucherer und ungerechtem Geizhals gleich geweſen ſeyn. Alles freuet ſich dann über deſſen Fall, und eilet herbey, ſich in ſeinen Raub zu theilen: ſo wie du in wenig Tagen ſehen wirſt, daß man dieſem Baume ſeine Aeſte nimmt, und den Stamm in kleine Stückchen zerſplittert, ſo daß nichts mehr von ihm geſehen wird. Was half es ihm nun, daß er andern die Stärkung der

Sonne zu ihrem Wachsthum, und den Nahrungsſaft entzog?

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Floh.

Neues Räthſel.

Mein Amt iſt nicht ſehr appetitlich:
Doch iſt mein Kerker ſchön und niedlich.
Dem Alten nütz' ich ſtets, und dem, der vornehm zehrt,
Da mich der Jüngling leicht, der Arme ganz entbehrt.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCIV. Stück,

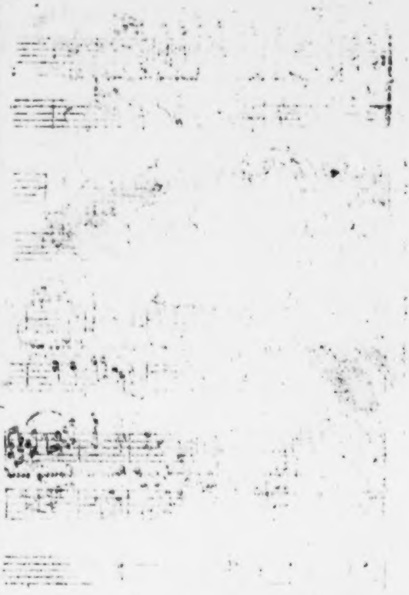
den 19. April 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Freylich geht es dieſer wohlthätigen Linde auch ſo: aber ſie behält doch einen Vorzug dadurch, daß ſie unſerm Gedächtniſſe immer noch lieb ſeyn wird; ja ich weiß ſicher, keines von uns wird dieſen Ort leicht betreten oder vorüber gehen, daß es nicht in Gedanken ihr Andenken erneuern, oder, wenn ihrer mehr ſind, einer dem andern in ſüßer Erinnerung zurufen ſollte: Hier ſtand er, der wirthbarliche Baum! Erquickend und wohlthätig war ſein Schatten, und ſein Geruch ſanft und lieblich! Oft lagerten wir uns des Abends unter ſein hohes Gewölbe, hörten dem ſanften Liſpeln der Weſte zu, die ſich auf ſeinen Blättern wiegten, und . . . Halt! rief Herr Spirit hinter der Hecke, wohin er ſich verloren hatte, und trat zugleich mit ſeiner Schreibtafel hervor: Fallen Sie mir nicht in mein Handwerk! Eine poetiſche Klage über dieſe gefallene ſchöne Linde gehört mir zu, und ich habe eben eine aufgeſetzt: —. Aha! ſchrieen die Kinder? deswegen hat Herr Spirit Verſteckens geſpielt: geſchwind laſſen Sie uns dieſelbige hören!

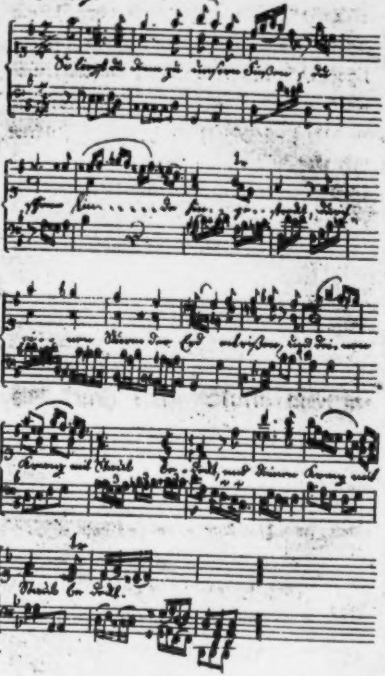
Auf
eine durch einen Sturm niedergeſtürzte Linde.

So liegſt du denn zu unſern Füßen,
Du ſchöne Linde hingeſtreckt,
Durch einen Sturm der Erd' entriſſen,
Und deinen Kranz mit Staub bedeckt!



Universitäts- u. L.

Traurig.


Du liegst so dumm zu unseren Füßen, du
schöne Blume . . . . . . du bist ge . . knickt, durch
. . . . von Stürme des Tod entrissen, und dein . . . .
Kranz mit Stacheln … Stacheln, mit deinem Kranz mit
Stacheln bis Stacheln.

Umſonſt werd' ich nun zu dir eilen,
Vom heißen Mittagsſtrahl gedrückt,
Mir liebreich Schatten zu ertheilen,
Durch den du mich ſo oft erquickt.

Das Völkchen ſchmeichelhafter Weſte
Wird künftig ſich vergebens freun,
Von Blüten deiner breiten Aeſte
Den Balſamduft umher zu ſtreun:

Von Honigtrunkenen Vergnügen
Nicht mehr der kleinen Bienenſchaar
Mich ſumſend in den Schlummer wiegen,
Die ſonſt nur ſie geſchäftig war. —

Und, o ihr Sänger kleiner Lieder!
Wie ſehr beklag' ich euch! wie ſehr!
Sucht ihr dieß Laubgewölbe wieder,
Und findet dieſe Lüfte leer!

Warum, ihr ungeſtümen Winde
Traf eure Wuth zu unſerm Gram,

Die ſo wohlthätge ſchöne Linde,
Und nicht ſo manch unnützen Stamm?

Warum . . . doch; trift nicht auch den Weiſen
Oft früh der Tod? — Wer ſich beſtrebt,
Durch gute Thaten Gott zu preiſen,
Hat lang gelebt, ſo kurz er lebt.

◆ ◆ ◆

Den vergangenen Sonntag hatten meine Kinder bey einigen ihrer Bekannten in der Nachbarſchaft einen kleinen Beſuch gegeben. Indeſſen war der gute Magiſter und der Herr D. Chronickel bey mir eingeſprochen, und ſie waren noch zugegen, als jene nach Hauſe kamen. Die erſte Frage an ſie war, wie ſie ſich die Zeit vertrieben hätten? — Vortrefflich! rief Luischen: wir haben zehnerley Spiele geſpielet; es waren noch mehr Kinder da, und dieſe ſchienen vorzüglich ihre Freude an Prügeln zu haben: denn es wurde faſt nichts als Klumpſack geſpielet. — So? ſagte der Magiſter: haſt du ihn etwa auch geſchmeckt? **Luiſchen.** O nein; und wenn es ja an mich kam, ſo kehrte man ihn um, und es war bloß, als ob mich unſer Kätzchen mit dem Schwanze ſtrich. **Fritze.** Ja, weil man deiner ſchonte: man wußte ſchon, daß du ein abſcheuliches Geſchrey anheben würdeſt. Deſto mehr aber mußte es der arme Siegfried entgelten. Wahrhaftig ſeine Hände waren ganz aufgelaufen. **Magiſter.** Und was that er denn? **Fritze.** Je nichts: was man immer im Spiele thut, wenn Einem die Reihe trift, daß man Klapps kriegt. Die leichtfertigen Kinder wußten es immer ſo zu karten, daß ihn das Loos traf. Z. B. da ſpielten wir ein Ding: das hieß Amtmann, Büttel, Dieb u. ſ. w. da ſchanzten ſie ihm immer das Blatt aus der Karte zu, das der Dieb iſt, und der Kläger wußte auch allezeit, wer der Dieb war. — Und eine ſolche Ungerechtigkeit gab mein Lottchen und mein Karl zu? ſagte ich wehmüthig. **Karl.** Nein, lieber Papa: ich habe mich auch mit ihnen darüber geſtritten: Lottchen und ich wollten nicht mehr mitſpielen, und wir ſind deswegen eine halbe Stunde eher fortgegangen, als ſonſt geſchehen ſeyn möchte. — Und es war kein Erwachſenes vom Hauſe zugegen? fragte der Doctor. **Luiſchen.** Kein Menſch! das war eben hübſch, daß wir machen konnten, was wir wollten. — **Fritze.** Es gieng zwar eine alte Kindermuhme ab und zu; nach der aber fragten die Kinder nicht viel: denn wenn ſie was ſagte, wurde ſie ausgelacht. **Vater.** Ich finde das nicht gut, und werde Bedenken tragen, wenn die Einladung wieder kömmt, euch hinzuſchicken. **Magiſter.** Da werden Sie wohl thun, Herr Mentor. Ich weiß, daß daraus die gefährlichſten ſo wohl phyſiſchen als moraliſchen Folgen entſtanden ſind. Sind die Kinder unartig, ſo können ſie leicht durch ihr übles Beyſpiel die übrigen anſtecken, oder ſie können Dinge mit dem Lichte, oder mit Klettern oder Werfen angeben, die für eines oder das andre äußerſt traurig ſeyn können. Ich weiß zehn Beyſpiele für eins.

An einem Orte, ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie er hieß, hatte auch einſt eine kleine Verſammlung von Kindern um einen Spinnrocken mit einem Wachsſtock geſpielt: denn da ſchämten ſich noch nicht ganz angeſehene Damen zu ſpinnen. Sie hatten Stückchen Flachs heraus gezogen, Röllchen davon gemacht, und ſolche über dem Wachsſtocke entzündet in die Luft fliegen laſſen. Von ungefähr gerieth durch dieß Spielwerk der Spinnrocken in Flammen. Eines der kleinen Mädchen hatte gehöret, daß das ſicherſte Mittel, ein Feuer zu löſchen, ſey, wenn man ſich darauf würfe, und es erſtickte: ſie faßte ihn alſo an: aber unglücklicher Weiſe ergriff das Feuer ihre langen Manſchetten, und ſie ließ den Rocken fallen. Es wollte ſich eine andere darauf ſetzen: die lodernde Flamme aber ergriff ebenfalls ihren Rock. Die andern Kinder wußten ſich ſo wenig, als ſie ſelbſt, anders, als durch ein lautes Gekreiſche zu helfen, und ehe man es in der ziemlich entlegenen Küche hörte, und ihnen zu Hülfe eilte, waren die armen beiden Mädchen ſo verbrannt, daß ſie ein Paar Tage darauf ihren Geiſt aufgaben: die übrigen aber, die beynahe vom Dampfe erſtickt waren, hatten lange Zeit nöthig, ehe ſie genaſen, und hätte es nur wenig Augenblicke gewähret, ſo würden ſie nicht mehr haben ſchreyen können: ſie wären vielleicht alle zu Pulver verbrannt, und das Haus in Rauch aufgegangen.

Luischen und Fritze, die ſehr gern gokelten, ſahen einander hier ſehr beſtürzt an. —

Bey einer andern kleinen Geſellſchaft hatten die Kinder einander bey den Stuhllehnen geſchaukelt, und der eine Knabe, den ein anderer jählings fallen laſſen, hatte den Hals gebrochen . . .

Doch, fuhr der Magiſter fort, dieſe kleine Warnung an euch hat mich ganz von unſerer Unterredung abgebracht. Ich wollte euch fragen, warum die Kinder den kleinen Siegfried immer zum Gegenſtande des Haſſes und der Verfolgung auserſahen? führte er ſich etwa ſchlecht oder ungezogen auf? Lottchen. Nichts weniger! es ſchien vielmehr ein guter, ſtiller Knabe zu ſeyn: und ſeine Geduld, mit der er die Schläge erlitt, war groß: aber er mag arm ſeyn; denn er hatte nur ein Tuchweſtchen an, und war auch ein wenig ſchief gewachſen. — Und darum, rief ich aus, weil er ſchon unglücklich war, ſuchte man ihn noch unglücklicher zu machen? das iſt ſchrecklich. Karl. Nicht anders! Als wir uns eben zum Spiel ſetzen wollten, brachte ihn die Madam vom Hauſe, die im Begriff auszugehen war, geführt, und ſagte: Laßt doch Fritzen ein wenig mit euch ſpielen: die Chriſtiane ſagt mir, ſein Vater ſey weggegangen, und habe ihn eingeſperrt, er ſtecke ſchon zwey Stunden ganz alleine, und es ſey möglich, daß der Vater vor ſpätem Abend nicht nach Hauſe komme. — Die

Kinder verſetzten darauf: Schon gut! Zu uns aber ſagten ſie: Das ſoll eine Luſt werden, wir wollen ihn ſchon zudecken, daß er an uns gedenken ſoll! — Ich fragte: ob ſie nicht wüßten, wer er wäre? — Lottchen. Sein Vater ſey ein armer Schreibmeiſter und wohne im Hofe: die Mutter gienge Nähen und Platten umher; was ſie brauchten, müſſe der kleine Knabe holen. Ihre Mama ſey die Pathe von ihm, und wenn er, wie es oft geſchähe, zu halben Tagen eingeſperrt ſäße, ließe ſie ihn bisweilen vorkommen. Sie ſetzten hinzu: er ſey ein dummer Junge, und ſie ſchämten ſich, mit einem ſolchen Bettelbuben umzugehen. — Wir beide, Karl und ich, verſicherten ſie, daß wir ihn gern in unſere Geſellſchaft aufnehmen, und mit ihm ſpielen wollten. Nein, antworteten ſie: ſie müßten ihn abführen, damit er ſich ein andermal die Luſt vergehen ließ, ſich zu melden, und in ihre Geſellſchaft zu drängen. Sie waren dabey auf die Chriſtiane ſehr böſe, daß ſie es ihrer Mama geſagt habe. —

Was wir ihnen auch dagegen einwendeten, half nichts, und ſie behandelten ihn immer übler, wann ſie darzu kommen konnten, ſtießen ihn umher, und ſpotteten ſeiner, bis ſich endlich Karl erklärte, daß er nicht weiter mitſpielen wollte: ich that desgleichen, und es ſchien, als ob ſie das gewünſcht hätten: denn ſie machten es alsdann zehnmal ärger; und, als der arme Siegfried unſerm Beyſpiele folgen wollte, ſo drohten ſie ihm, daß er nicht über ihre Schwelle kommen ſolle, und daß ſie das und jenes ſeinem Vater, oder ſeiner Mutter ſagen wollten.

Ich umarmte meine Kinder, und ſegnete ſie, daß ſie ſich nicht dieſer Vergehung theilhaftig gemacht, die der äußerſten Strafe würdig ſey. Das einzige, fuhr ich fort, was vielleicht noch eine kleine Entſchuldigung für ſie ſeyn kann, iſt, daß ſie die Größe einer ſolchen Sünde nicht einſehen, niemals darüber nachgedacht, oder niemals darüber nachzudenken gelehrt worden. — Dieß Verbrechen, fiel der Magiſter ein, iſt ſehr unter Kindern gemein. Der Vorzug, den ſie vor andern ihres gleichen von Gott empfangen haben, macht ſie immer auf denſelben ſtolz, und da ſie nicht Verſtand genug zu beurtheilen haben, oder nachdenken wollen, von wem alle gute und alle vollkommene Gaben herkommen, ſo ſpotten ſie über den vermeinten Mangel, den ſie an andern zu finden glauben; beweiſen aber dadurch, daß es ihnen an einem weit wichtigern und weſentlichern Dinge fehlt, nämlich am Verſtande, und daher ſetzt man auch die Kinder und Narren oft in eine Klaſſe.

Die Dinge aber, derentwegen meiſtens Kinder einander verachten, ſind Armuth, Leibesgebrechen, niedrige Geburt, und vielleicht bey witzigen Kindern Mangel an Klugheit, Weltkänntniß, Manier u. d. gl. Ich weiß es von meiner Kindheit her, daß wenn ein Kind dieſer Gattung in einen Zirkel reicher, vornehmer, wohlgewachſener, geſunder, und galant geputzter Kinder kömmt, es meiſtentheils ein Gegenſtand der Verſpottung und Verfolgung wird. Hütet euch ja, euch eines ſolchen Verbrechens ſchuldig zu machen, das in jeder Betrachtung eines der ſtrafwürdigſten iſt. Fritze ſagte: Aber wir ſind ja ſelbſt weder reich noch vornehm? alſo dürfen wir nicht fürchten . . . O ja, ſagte Herr D. Chronickel: Ihr ſeyd freylich nicht vornehm, wenn Ihr euch mit Prinzen, Grafen u. ſ. w. in Vergleichung ſetzet, nicht ſo reich, als viele andre: aber es giebt doch noch weit Geringere und Aermere, als Ihr ſeyd: denn hier iſt alles Verhältnißweiſe, und ein gemeiner Handwerksmann, der ſein gemächliches Auskommen hat, kann immer noch reicher und vornehmer gegen einen Bettler gehalten ſeyn.

Ja wohl, ſagte Karl, und wir haben ja das Beyſpiel an den Kindern, wo wir waren, vor Augen gehabt. Aber warum fragte Luischen, iſt denn das ein ſo großes Verbrechen? Sie ſagen ja, Papa, daß Sie die Kinder gern luſtig ſehen. Es iſt ja alſo gleich viel, ob wir uns über Sachen oder über Perſonen luſtig machen. — Vater. Gleich viel? Beſinne dich, Luischen! So ſehr du noch Kind biſt, ſo mußt du wiſſen, daß das nicht gleich viel iſt, ob unſre Freude unſchuldig oder ſtrafbar iſt. Wenn eine kleine Prinzeßinn deswegen, weil ſie reicher und vornehmer wäre, als du, ſichs zur Freude machte, dich bey den Haaren zu rauſen, zu kratzen, zu kneipen . . . Pfuy, Papa, ſchrie ſie! Nein ſo meyne ichs nicht, ſondern . . . Sondern, verſetzte ich, du würdeſt dir ſolches zwar gefallen laſſen, wenn es andre beträfe; aber nur dich nicht. **Luischen.** Nein, ich meynte, nur ſo ein bischen vexiren: warum ſollte denn das ein ſo großes Verbrechen ſeyn? **Magiſter.** Laß dir dieß deine ältern Geſchwiſter ſagen: denn einen vexiren, oder zum Beſten haben, heißt nichts anders, als ihn andern verächtlich oder lächerlich zu machen ſuchen, ſeiner ſpotten, und ihm wohl gar grauſam begegnen. Was ſoll man nun von Kindern denken, die dieß an andern von ihren Jahren, deswegen thun, weil ſie ärmer oder geringer ſind, oder Fehler haben, die nur Fehler in den Augen unbeſonnener Menſchen ſind.

Lottchen. Was anders, Herr Magiſter, als daß ſie Herzen haben müſſen, in denen ſelbſt die gröbſten Fehler verborgen liegen? denn wer das thun kann, muß äußerſt ſtolz und eitel ſeyn, weil er ſich für weit beſſer, als andere Menſchen hält; noch mehr, er muß grauſam und unempfindlich ſeyn: denn wie könnte er ſonſt einem armen Kinde weh thun, das ſchon ohnedieß durch Niedrigkeit, Armuth, Schwachheit und Gebrechlichkeit leidet! — Es kömmt dazu, fiel Karl ein, daß nicht Einer dieſer Vorzüge durch Klugheit, Fleiß, Arbeitſamkeit oder beſondere Anſtrengung erhalten wird — ſondern daß z. B. die Geburt bloß eine zufällige Eigenſchaft iſt. Denn ich kann ſo wenig dafür, daß mein Vater dieſer hier iſt, der uns ſo ſehr liebt, und ſo liebreich für uns ſorgt, als jenes Kind, daß der ſeinige ein Tagelöhner iſt.

(Die Fortſetzung künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Zahnſtocher.

Neues Räthſel.

Nie hört'ſt und ſahſt du mich; doch ward aus
mir und iſt
Die Welt, und alles, was du drinnen hörſt und
ſiehſt.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCV. Stück,
den 26. April 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Luischen. Ja ja, das ſehe ich ein, der Prinz könnte der Sohn eines Hirten, und ſo wieder umgekehrt ſeyn. Karl. Mit den übrigen iſt es eben ſo, und mit Leibesgebrechen noch ſchlimmer: denn die können einen jeden treffen, er ſey reich oder arm, hoch oder niedrig. Wenn die göttliche Vorſehung nicht unſern Odem bewahret, ſo laufen wir mit jedem Schritte Gefahr, durch Krankheit oder Zufall an Leib und Gemüthe Schaden zu leiden. — Luischen. Ey! mir fällt hier ein hübſches Verschen ein:

Bucklich, ſtumm, taub oder blind:
Kann ich das zu Fehlern machen,
Oder bey Gebrechen lachen,
Die nicht Schuld; nein, Unglück ſind?

Nein, lobpreiſen will ich den,
Der mir gab geſunde Glieder,
Und auf meine kranken Brüder
Voller Lieb und Mitleid ſehn.

Sehr gut, Luiſchen! ſagte der Magiſter: warum fiel dir das nicht gleich vorhin ein, ſo hätteſt du eine unbeſonnene Frage weniger gethan. — Mit dem Reichthume, lieber Karl, iſt es wohl eben ſo mißlich, und wir erleben täglich dergleichen Glücksveränderungen, daß der Reichſte von dem Gipfel des Ueberfluſſes zu der tiefſten Armuth durch Einen Unglücksfall kann herabgeſtürzet werden: auf ein ſo unbeſtändiges Gut kann man alſo eben ſo wenig ſtolz ſeyn. Lottchen. Ganz gewiß; den reichen, großen und mächtigen Cröſus wollte Solon deswegen, als er ihm ſeine ungeheuren Schätze zeigen ließ, nicht glücklich preiſen, weil niemand wiſſe, ob er im Beſitz deſſelbigen bis an ſein Ende bleiben werde. Er ſelbſt auch machte die traurige Erfahrung, wie wenig darauf zu rechnen ſey: denn er wurde von dem damaligen Könige in Perſien, dem Cyrus, gefangen genommen. Dieſer ließ ihn zum Feuer verdammen. Als man den Scheiterhaufen anſtecken wollte, rief er: O Solon! Solon! Solon! — Cyrus ließ ihn fragen, was er damit ſagen wolle, und er erzählte ihm die weiſe Erinnerung des Solon. Cyrus, durch dieſen Umſtand ebenfalls zum Nachdenken gebracht, ließ das Feuer auslöſchen, und ihm bis an ſein Ende die gebührende Ehre erweiſen.

Mir fällt hier auch noch ein Beyſpiel ein, rief Karl. Beliſar war einer der größten und glücklichſten Feldherrn unter dem Juſtinian: und in ſeinen alten Tagen brachte ein vielleicht ungegründeter Verdacht ſeinen Kayſer, dem er die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte, ſo wider ihn auf, daß er ihm die Augen ausſtechen und in ein hartes Gefängniß werfen ließ. Hier mußte er ſolchen Mangel leiden, daß er nach Gewohnheit der Gefangenen ein Säckchen an einem Stock heraus langte, und die Vorübergehenden mit den Worten anflehte: Date Obolum Beliſario, quem fortuna evexit, invidia depreſſit. **Luischen.** Ach! das iſt kauderwelſch: rede deutſch, Bruder: das verſtehe ich nicht. **Karl.** Konnteſt du nicht einen Augenblick warten? „Gebt, ſchrie er, dem Beliſar doch einen Pfennig, den das Glück erhub, und der Neid zu Boden gedrückt hat.“ — Eure Beyſpiele von jählingen Glücksveränderungen, fiel ich ein, ſind ein wenig verdächtig, weil euch gewiß geſagt worden, daß man dieſe Geſchichtchen noch in Zweifel zieht. Indeſſen brauchen wir ſie nicht ſo weit herzuholen, und wir haben ihrer um und neben uns. Ich kenne noch itzt eine Perſon, die bis in ihr vierzehntes Jahr alles gefahren und getragen wurde, und binnen dieſer Zeit niemals einen Schuh naß gemacht hat: man ließ ſie bloß Tanzen, Singen, Klavier, Franzöſiſch, und andere galante Tändeleyen nennen, die ich nicht mißbillige, wenn ſie bey reichen Leuten von einem jungen Frauenzimmer gehörig getrieben werden, ungeachtet ich auch von den reichſten und vornehmſten erwarten würde, daß ſie in den, ihrem Geſchlechte nöthigen Wiſſenſchaften unterrichtet würden. Doch dieß im Vorbeygehen. Was geſchah? Nach ihres Vaters Tode brach ein entſetzlicher Bankerout aus: die Mutter und Tochter geriethen in die äußerſte Armuth; die erſte ſtarb bald vor Gram, und die letzte habe ich bey den ſchlechteſten Leuten noch vor kurzem als Kindermädchen geſehen. Noch trägt ſie einige Ueberbleibſel ihrer vorigen Herrlichkeit in ſeidnen Lumpen, womit ſie ſich kaum bedeckt, und ihr Anblick geht mir allezeit durch's Herz.

Herr Doctor Chronickel ſagte: In der That kann nichts kindiſchers und verachtungswürdigers gedacht werden, als wenn Kinder andere der vorgedachten zufälligen Eigenſchaften wegen verachten wollen. Denn, meine lieben Kinder, welches ſind die Dinge, durch die die Menſchen, und mithin auch Kinder, bey andern Hochachtung und Liebe verdienen? Das erſte ohne Zweifel, daß ſie Menſchen ſind, Menſchen gerade wie wir, die einen vernünftigen Geiſt beſitzen, und zu einerley Beſtimmung und Glückſeligkeit berufen ſind, und die ſie, arm oder reich, geſund oder krank, klug oder einfältig, auf einerley Wege erlangen müſſen. Alle Kinder haben Einen Gott zum Schöpfer und Vater, deſſen Ebenbild ſie ſind. Hieraus folget, daß unſere Herkunft von einerley Würde iſt: denn ſelbſt unſerer zeitlichen Geburth nach haben wir alle Einen Stammvater, und die ärmſten Bettelkinder zählen Kayſer und Könige unter ihren Vorfahren. Und wer ſagt uns denn, was in dieſem verachteten und gemeinen Kinde für ein großer Geiſt ſteckt, oder für ein Herz ſchlägt? Wir haben ſchon bey andern Gelegenheiten Proben von dem letztern geſehen. Noch vor kurzem las ich folgende kleine Geſchichte. Bey einem großen Brande von St. Dizier ſah der Marquis von Caſteja, Gouverneur dieſer Stadt, mitten in den Flammen ein Kind, das eben in Gefahr war, von ihnen verzehrt zu werden, und verſprach demjenigen eine Belohnung, der es retten würde. So gleich warf ſich ein armer Bürger mitten in die Flammen, drang bis zu dem Kinde, nahm es in die Arme, brachte es glücklich heraus, und legte es in die Arme des Stadthalters. Dieſer wollte ihm die verſprochene Belohnung geben; er ſchlug ſie aber aus und ſagte: Ich habe mein Leben nicht verkaufen wollen: Behalten Sie Ihr Geld, und laſſen Sie mich meinen andern Mitbürgern zu Hülfe eilen. — Was für ein edles Herz leuchtet aus dieſer Handlung hervor! Eine ſolche Tugend, meine lieben kleinen Freunde, adelt den geringſten.

Durch Tugend ſteiget man zum göttlichen Geſchlechte,
Und ohne ſie ſind Könige ſelbſt Knechte.

Dieſes Weg ſteht auch einem jeden offen, und die Geſchichte iſt voll Beyſpiele edler Seelen, die ſich durch die Tugend aus dem niedrigſten Staube zu den erhabenſten Würden empor geſchwungen haben. — O Herr Doctor! rieſen die Kinder, erzählen Sie uns doch ſo eins und das andere, wir hören gar zu gerne Geſchichtchen. Chronickel. So hört die Antwort, die einſt der Präſident Jeannin dem Könige von Spanien gab. Derſelbe wurde als Bothſchafter zu dieſem geſchickt, davon er auch nachgehends den Namen Jeannin von Caſtilien erhielt. Die ſtolzen Spanier, die die niedrige Herkunſt dieſes großen Mannes kannten, beklagten ſich bey ihrem Könige, daß die Franzoſen ihnen ſo wenig Achtung bezeigten, und nicht einmal einen Edelmann als Geſandten an ihren Hof ſchickten. Den Morgen darauf hatte Jeannin ſeine erſte Audienz. Der König fragte, ob er ein Edelmann ſey? Er antwortete: „Ja, wenn Adam anders einer war.“ — Wer ſind Eure Aeltern? fragte der König ein wenig empfindlich über ſeine Antwort. „Ich bin der Sohn meiner Tugenden“, verſetzte der Präſident. — Dieſe edlen Worte, und die Freymüthigkeit, mit der er das ſagte, rührten den König. Er hörte ihn gütig an, und Jeannin erwarb ſich das vollkommenſte Vertrauen des Königs, und die Hochachtung des ganzen Hofes, führte ſeinen Auftrag an demſelbigen glücklich aus, wurde bey ſeinem Abſchiede durchgängig bedauert, und ſein Name nicht anders, als mit Ehrerbietung genannt.

Lottchen. Die Antwort gefällt mir: denn er wollte vermuthlich damit ſagen, meine Tugenden haben mich zu dem großen Manne gemacht, der ich bin: aber war es nicht ein wenig ſtolz? **Karl.** Das dächte ich in dieſem Falle nicht: denn Leute, die ſo ſtolz oder ſo klein ſind, uns zu verachten, muß man fühlen laſſen, daß man ſeinen eignen Werth kennt, und ſeiner Würde bewußt iſt. **Chronickel.** Recht, Karl! wer einem Armen ſeine Armuth, und einem Geringen ſeine Geburth vorwerfen kann, verdienet keine Achtung mehr: ihm muß man ſagen, daß man durch ſich ſelbſt weit mehr iſt, als er, und daß es Vorzüge giebt, die uns weit über ſolche zufällige Dinge erheben. Mich hat daher jene Antwort eines großen Kardinals, (mich deucht, es war der Kardinal Campeji) ungemein beluſtiget. Dieſer gerieth einſt mit einem gewiſſen Herzog von Modena in einen heftigen Wortwechſel. Dieſer warf jenem vor, daß ſein Vater ein Schweinhirte geweſen ſey. — Ganz gewiß! verſetzte der Kardinal: und wenn der Ihrige einer geweſen wäre, ſo würden Sie unfehlbar noch einer ſeyn. Eine Antwort, die jeder verdient, der einem Manne, der ſich durch Tugenden und Verdienſte erhoben, einen Vorwurf von dieſer Seite machen kann.

Die Kinder kützelten ſich ſehr über dieſelbe, und Luischen hätte viel darum gegeben, wenn in dem Augenblick eine vornehmere, als ſie, über ihren Stand geſpöttelt hätte: ich erinnerte ſie aber, daß man ſich erſt durch ſehr große Vorzüge das Recht müſſe erworben haben, eine ſolche Antwort geben zu können.

Wir haben noch in unſerm Jahrhunderte, fuhr Herr D. Chronickel fort, ein Beyſpiel erlebt, daß ſich eine Perſon von geringer Herkunſt auch aus dem andern Geſchlechte, durch Klugheit bis zur Gemalinn eines der größten Monarchen unſerer Zeit, noch mehr durch ihren Verſtand, als Schönheit erhoben, die Neigung ihres ſonſt ungeſtümen Gemals ſich lebenslang erhalten, und nach ſeinem Tode den Thron beſtiegen, und die weiſe Beherrſcherinn des größten Reichs geweſen. — Gewiß, rief Karl, meynen Sie die Gemalinn Peters des Großen, Kayſers in Rußland, Katharina? — Je wer war ſie denn? ſagte Luischen. — Chronickel. Ein armes lieſländiſches gefangenes Mädchen, und wo ich nicht irre, eine Unterofficierstochter. Wird ihr damals wohl jemand die künftige große Monarchinn angeſehen haben? — Ey! daß dich! rief Luischen. Die Geſchichte müſſen Sie mir einmal weitläuftig erzählen: je, ſo kann ich ja auch wohl einmal eine große Dame, und die Frau eines Prinzen oder Mylords werden? **Magiſter.** Warum nicht? Aber unter keiner andern Bedingung, als wenn du vorher fromm, weiſe, tugendhaft, und ſo demüthig wirſt, daß du dich für geringer, als der geringſten eines achteſt, das dich an Tugend übertrift. —

Daß vollends oft eine ſchöne Seele und ein großer Geiſt in einem elenden und gebrechlichen Körper wohnet: daran werdet Ihr, aus dem, was oben geſagt worden, noch weniger zweifeln. Die alte Geſchichte ſtellt uns ein Paar ihrer größten und würdigſten Männer auf, welche beide von gemeiner Herkunft, und nicht nur nicht ſchön, ſondern, zumal der letzte, ſo gar häßlich ſollen ausgeſehen haben. Der erſte iſt der weiſe Sokrates, der andre der große Fabeldichter Aeſop: der erſte war der Sohn eines Steinmetzens, und der zweyte ein armer Sklav. Fritze bat, daß er ihnen doch von beiden mehr erzählen möchte. Lottchen aber ſagte, ſie habe das erſte ſchon aus einem Buche, das ich ihr gegeben, und wie ich ihr geſagt, von einem Juden, der an Weisheit ein zweyter Sokrates ſey, aufgeſetzt worden ſey. — Ah! rief Karl, Herr Moſes Mendelsſon in Berlin vor einem Buche, von der Unſterblichkeit der Seele: — ganz recht! ich habe da auch des Sokrates Leben geleſen. Nun, ſagte Herr D. Chronickel, ſo könnet Ihr es eurem Geſchwiſter daraus erzählen. Vom Aeſop will ich euch zu anderer Zeit die Geſchichte erzählen; erinnert mich nur daran.

Geſetzt auch, ſagte der Magiſter, daß in ſolchen Kindern nicht die Keime zu großen Männern lägen, obgleich die Beyſpiele ſo gar ſelten nicht ſind: verdienet das Kind, das auch einſt dem niedrigen Berufe ſeiner Aeltern folget, oder wozu es bisweilen die Armuth nöthiget, weniger Achtung? verdienet der Schneider, der mir meine Kleider, der Schuhmacher, der meine Schuhe macht, der Bauer, der mit ſeinem Schweiß mein Brod aus der Erde zieht, nicht mehr — ich möchte beynahe ſagen, Ehrerbietung, als ein reicher, ſchöner Müßiggänger? — Ja, ſagte Luischen, das ſind auch keine Kinder, und ſchon große Leute — je ja, da habe ich meinen Schuſter auch lieb, wenn er mir ein Paar neue ſeidne Schuhe mit Flinkerchen bringt. **Fritze.** Ey! das iſt ſchön geredt! ſo thun die vornehmen und reichen Kinder ja auch noch nichts. — Setze noch hinzu, ſagte ich, weniger als nichts, und weit weniger, als das arme Kind. Dieß muß ſchon oft ſeinen Aeltern das Brod verdienen helfen, ſo bald es nur die Hände rühren kann. Geh einmal auf das Land! Der kleine Bauernjunge oder das Mädchen hütet ſchon die Gänſe oder Schaafe, lieſt ſeinem Vater die Steine vom

Acker auf, oder jätet das Unkraut aus. Gehet in die Werkſtätte, z. B. bey einem Leineweber: Kinder von fünf bis ſechs Jahren krämpeln ſchon Wolle, ſpinnen und ſtricken. Der kleine Siegfried, wie Ihr ſelbſt erzählet, muß ſchon ſeinen Aeltern aufwarten und ihre Bedürfniſſe zuſammen holen, da ſich die vornehmen Kinder bedienen laſſen, und ihnen ſo zu ſagen, alles in Mund gegeben wird. — Geſetzt aber, daß dieſe nun feinere Manieren hätten, artiger und höflicher ſich zu betragen wüßten, oder daß ihr Verſtand geübter wäre, und ſie mehr von Wiſſenſchaft und gelehrten Känntniſſen beſäßen: darf ſich dieß ein vornehmes und reiches Kind nur im allermindeſten zum Verdienſte machen, und das Aermere deswegen verachten? Karl. Ganz gewiß nicht! Geben Sie ihnen denſelben Unterricht, die Aufſicht, die Erziehung, das Beyſpiel, und ſie werden uns ſehr oft beſchämen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Nichts.

Neues Räthſel.

Wer dächt' es? Jung bin ich ſo böſe, daß niemand
Mir leicht zu nahe kam, der mich nicht böſe fand:
Und bin ich alt und welk, ſo liebt mich jedermann,
Und findet mich recht ſanſt, ſchmieg' ich mich an ihn an.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCVI. Stück,

den 3. May 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ich wünſchte, ſagte D. Chronickel, daß reiche Familien oft zu den Geſellſchaften ihrer Kinder, armen Kindern, die ſie kennen, bisweilen einen Zutritt vergönnten, und ſie ſelbſt in gewiſſen Lehrſtunden eines gemeinſchaftlichen Unterrichts genießen ließen: dieß würde die reichen Kinder weniger ſtolz auf ihre Verdienſte machen; ſie würden ſehen, daß ihre Vorzüge in nichts mehr beſtehen, als daß ihre Aeltern reicher ſind; und dieſe würde es geſitteter, ſanfter, und wohlwollender gegen die reichen machen, ihren Geiſt mehr aufklären, und ſie über ihre Pflichten mehr nachdenken lehren. —

Ich bin, ſagte ich zu meinen Kindern, mit eurem Betragen gegen den armen Knaben, ſehr wohl zufrieden geweſen: bleibt bey den Gedanken, ja! verachtet niemals ein armes, geringes, verwachſenes Kind, und wenn es auch weit unter euch an Verſtande, artigen Sitten und Höflichkeit ſeyn ſollte. Nichts beweißt mehr Verſtand, mehr Tugend und edles Herz, als Herablaſſung, Güte, und liebreiches, wohlwollendes Bezeigen gegen den Armen; es iſt ſo gar Pflicht; und wahre Demuth iſt Ehre bey Gott!

Ich muß eure Aufmerkſamkeit, ſagte der Magiſter, noch durch eine kleine Fabel, oder vielmehr Erzählung, belohnen.

* * *

Ein vornehmer Herr gieng einſt beym anbrechenden Frühlinge in ſeinem Garten mit ſeinem kleinen Sohne ſpatzieren. Schon blühte der Krokus, das Veilchen, das Tauſendſchön und andere Blühmchen, und die meiſten Bäume waren ſchon mit ſchönem jungen Grün, und weißen und röthlichen Blüthen bedecket. —

Von ungefähr kamen ſie an ein Spalier, an dem noch der ungeſtaltete Weinſtock aus dem Stroh erſt ausgebunden auf der Erde lag. Sein Holz war krüpligt, rauh, verwachſen, dürre, unſcheinbar. — Ach! warum reißt man nicht das Krötenfarbige Holz heraus, und ſchmeißt es in Ofen? rief der kleine Junker; und fieng an daran zu zerren, um es aus der Erde zu reißen: aber die Wurzeln hielten es zu feſt. — Ich habe meine Urſachen dazu, ſagte der Papa: es mag immer noch ſtehen; zu ſeiner Zeit will ich dir ſie ſchon entdecken. — Aber Papa! ſehen Sie nur dort gegen über die prächtige Blüte des Pfirſchig- und Aprikoſenbaums! warum nicht lauter ſolche? das verunſtaltet ja den ganzen Garten. Laſſen Sie mich es immer den Arbeitern ſagen, daß ſie ihn ausrotten! — Ich ſage dir, nein; und er ſoll ſtehen bleiben, — wenigſtens noch auf einige Zeit . . . Der Vater ſuchte ihn auf Etwas anders aufmerkſam zu machen; und die ganze Sache wurde vergeſſen. —

Es kam eine Reiſe nach einer entfernten Stadt darzwiſchen, und ſie kamen ſpät im Jahre wieder zurück.

Hier gieng er wieder mit dem Kleinen an daſſelbige Spalier. — Hilf Himmel! ſchrie dieſer: was für eine herrliche Tapete! — Ah! Sie haben gewiß das alte verdorrte Holz, das wir im vergangenen Frühjahre hier ſahen, und das mir ſo zuwider war, ausrotten, und dieſe neuen ſchönen Bäume dafür pflanzen laſſen, um mir eine heimliche Freude zu machen? Welche reizende Frucht! die ſchönen blauen und röthlichen Trauben! dächte ich doch keine ſchönere Figur unter allen möglichen Gartenfrüchten zu kennen, und die ſchönen zackigten großen Blätter, unter denen dieſe Trauben hervorſtechen! Schmecken ſie denn auch ſo gut? — Der Vater gab ſie ihm zu koſten, ſein Entzücken gieng von neuem an, und wie ſehr ward es noch vermehrt, als er vernahm, daß aus dieſen Beeren der begeiſternde, edle Trank gepreßt würde, den man

Wein nennt. — Haſt du dich ſatt gewundert? ſo wundere dich noch mehr, wenn ich dir ſage, daß dieß das krötenfarbige, krüpligte, verwachſene, dürre, unſcheinbare Holz war, das du im vorigen Frühlinge ausrotten und ins Feuer wollteſt geworfen wiſſen. Wie du hier ſchloßeſt, ſchließt man oft im menſchlichen Leben. Man ſieht ein armes, unſcheinbares, vielleicht dem Leibe nach elendes gebrechliches Kind: du verachteſt es, gehſt ſtolz vorüber, und ſiehſt vielleicht ſpöttiſch auf daſſelbe herab: hüte dich vor einem übereilten Urtheile! In dieſem ſchlecht gekleideten, oder ſo gar verwachſenen Körper ſteckt eine der ſchönſten Seelen, die einſt durch Tugend und Weisheit die Welt erleuchten wird: es iſt ein unſcheinbarer Stamm, der aber die herrlichſten Früchte trägt.

◆ ◆ ◆

Meine Kinder baten mich dieſe Meſſe, daß ich doch mit ihnen vors Petersthor, den Sammelplatz aller Quackſalber, Gaukler, Taſchenſpieler, herumſtreichender Komödianten und Bänkelſänger, gehen möchte, um zu ſehen, was ſie uns Neues mitgebracht habe. Ich ließ mich nicht lange bitten: denn ich habe den Grundſatz, daß ſie alles, was etwa merkwürdig ſeyn könnte, auch wenn es auf ihre Sittlichkeit keinen unmittelbaren Einfluß zu haben ſcheint, ſehen müſſen: theils ihre Neugier zu befriedigen, theils ſie mit den mancherley Dingen, die ihnen der Schauplatz der Welt anbeut, ſo früh, als möglich, bekannt zu machen. Denn die Neugierde iſt nur alsdann fehlerhaft, wenn wir verbotene Dinge, oder ſolche, die uns auf mancherley Art ſchädlich werden könnte, ausſpähen wollen: ſonſt iſt ſie die Triebfeder zu den edelſten Känntniſſen, die der Schöpfer ſelbſt in uns geleget, und ohne die wir Maſchinen und wahre Pflanzen ſeyn würden. Bey euch, meine kleinen lieben Leſer, iſt freylich eine vorzügliche Behutſamkeit nöthig, weil euch eure Neugier leicht auf Dinge führen könnte, die der Geſundheit eures Leibes und eurer Seele nachtheilig ſeyn, und mithin zu einem unzeitigen Vorwitz werden könnte. Unterwerft euch daher willig in Abſicht derſelben der Leitung und Führung eurer Vorgeſetzten, und ſeyd nicht unwillig, wenn ſie derſelben bisweilen Schranken ſetzen. Vielleicht haben ſie ſelbſt gar oft die ihrige theuer genug büßen müſſen: ihr Alter und die dadurch erlangte Erfahrung wird ſie gelehrt haben, was euch zu wiſſen nützlich iſt. Doch zur Sache!

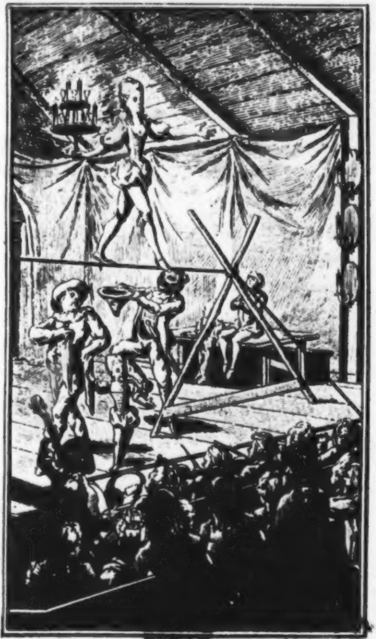
Wir giengen alſo vor beſagtes Thor. Eine Marionettenbude war das erſte, was uns ins Auge fiel. Wir laſen den Anſchlagzeddel, der uns die Enthauptung der unſchuldigen Dorothee mit Hanswurſts Luſtbarkeit ankündigte. Ich fragte meine Kinder, ob ſie neugierig genug wäten, dieß Schauſpiel zu ſehen: Charlotte erklärte ſich, daß ſie ſchon an dem Ankündigungszeddel genug habe. Karl erinnerte ſich, mit ſeinem Lehrer ſchon einmal ein Stück von der Art geſehen zu haben: aber nie, ſagte er, mag ich mit gutem Willen dergleichen unflätige, ungereimte und alberne Poſſen wieder hören: der niedrigſte Pöbel bezeugte zwar ſeinen Wohlgefallen durch ein Lachen aus vollem Halſe: uns beiden aber machte es ſo viel Ekel und Widerwillen, daß wir uns bey dem erſten Aufzuge wieder entfernten. Fritze meynte, wenn dem alſo wäre, ſo müßte man das Geld zu was Beſſern anwenden: Luischen fürchtete ſich vor dem häßlichen buntſchäckigen Kerl mit dem ſchwarzen Barte, der uns an der, mit einem alten Lappen verhängten Thüre mit der Trommel und einem verzerrten Affengeſichte einlud.

Wir giengen alſo weiter, und kamen an eine andere Bude, aus deren großen Umfang Luischen zu erweiſen glaubte, daß hier etwas Beſſers und Wichtigers müſſe zu ſehen ſeyn. Ein großes Bild über der Thüre, das uns einen Vorſchmack von demjenigen gab, was wir ſehen ſollten. Es waren Seiltänzer, Balanſeur, Springer, und was zu dergleichen gehöret. Karl entſchied, daß nicht die Hälfte von dem wahr ſeyn könnte, was das Bild vorſtellte: denn daß ein Menſch mit dem Munde rücklings etwas von der Erde aufheben, verſchiedene in einander geſteckte bloße Degen auf der Naſe herumſpatzieren laſſen, auf einem Seile tanzen, das Waldhorn auf dem Munde in einem Gleichgewichte haltend und blaſend, und mit der Hand die Geige ſpielend, und dergleichen Künſte mehr machen könne, ſey unmöglich; und wenn es ja wäre, ſo würden doch die Menſchen nicht ſo tolle ſeyn, und Leib und Leben wagen? es ſey alſo unfehlbar Betrug, und man wolle uns bloß das Geld ablocken. Warum unmöglich? verſetzte ich, — weil ſie dir unmöglich ſind? Wohlan! es iſt keine große Gefahr, hier hintergangen zu werden:

wir müſſen eine Probe machen. — Ach! rief Lottchen, ich werde es unmöglich ſehen können; denn was würde ich bey der Gefahr leiden, die dieſe Leute in Anſehung ihres Lebens ausſtehen! Gut, ſagte ich, ſo geh du nicht mit, und ich will bloß mit deinen Geſchwiſtern hineingehen. Ja, ich möchte es aber doch auch gerne ſehen? denn das iſt wahr, wunderbar muß es anzuſehen ſeyn. — Fritze ſagte: Wenn alles dieß wahr iſt, zu was kann es nützen? Luischen meynte, das Springen und Tanzen werde ihr wohl behagen, nur ſey es albern, auf einem Seile gehen oder ſpringen zu wollen, da man es weit ſicherer auf Gottes Erdboden oder in der Stube thun könne.

Wir giengen hinein, und die Neugierde meiner Kinder fand ihre völlige Nahrung. Mit offnen Munde ſaßen ſie hier, und da ich meine Augen mehr auf ihre Geſichter, als auf die mir ſchon bekannten Künſte richtete, ſo konnte ich in denſelben den Ausdruck von allem, was in ihnen

p.74



vorgieng, leſen; Erwartung, Furcht eines Unfalls, Erſtaunen und Widerwillen, je nachdem die Vorſtellung wunderbar und gefährlich war, und überwundene Schwürigkeit oder unnatürliche Bewegung des menſchlichen Körpers betraf. Man überſchlug ſich hinterwärts und vorwärts, guckte mit hintergebogenem Körper mit dem Angeſichte zwiſchen den Füßen hervor, ſprang über empor gehaltene Degen, und zwiſchen denſelben weg, trug ſchwere und leichte Sachen auf Naſe, Stirn, Zahn und Kinn, gieng zugleich damit auf dem Seile, tanzte mit angebundenen bloßen Degen an Händen und Füßen rücklings und vorwärts auf demſelben . . . Doch was brauche ich euch, meine kleinen Leſer, alle die Dinge zu erzählen, da Ihr ſie gewiß zum Theil ſelbſt geſehen, oder doch davon habt erzählen hören.

Als unſere Neugierde befriediget war, wir die Bude verlaſſen, und meine Kinder ſich von ihrem Erſtaunen wieder erholet hatten, fragte ich Karln, ob er nun überzeugt wäre, daß vieles in der Welt unmöglich ſchien, was doch durch unabläßigen Fleiß und Uebung möglich gemacht werden könne? Freylich wohl, lieber Papa, habe ich es geſehen! verſetzte er; aber noch begreiſe ich immer kaum, wie man es, auch bey allem Fleiße zu einer ſolchen Fertigkeit bringen kann. O! ich begreiſe manches wohl, verſetzte Fritze: das geht nach und nach. Dächte ich doch, ich wollte z. B. gleich meinen Hut rücklings mit der Hand von der Erde aufheben. — Geſchwind wollte er den Verſuch machen: es glitſchten ihm aber forn beide Füße aus: er ſaß dort und wurde brav ausgelacht. — Ja, ſagte Lottchen, da mußt du dir erſt alle Glieder ausrenken laſſen. — Nun, fiel ich ein, nicht eben ausrenken laſſen; ſonſt würden ſie ganz unbrauchbar werden: aber doch mag dieſe Fertigkeit, den Körper ſo unnatürlich zu verkehren, nicht ohne viele Gewaltthätigkeit abgehen, die der menſchlichen Natur in der zarteſten Kindheit zugefüget wird. Denn indem die Nerven und Sehnen noch alle weich, zart und biegſam ſind, wird man wohl die Glieder ſo lange aus einander ziehen, daß jene ſo ſchlaff werden, bis ſie mit leichter Mühe dieſe Biegſamkeit annehmen. Aber, wie grauſam! nothwendig wird es erſt unter Schmerzen und unangenehmen Empfindungen geſchehen, weil der Körper die Feſtigkeit verlieren muß, die er durch den gewöhnlichen Gang der Natur erhalten würde. — O was müſſen das für grauſame Aeltern ſeyn! riefen ſie einmüthig, indem ſie mir die Hand drückten. Gott ſey es doch gedankt, der uns nicht dergleichen Unmenſchen zu Vätern und Müttern gegeben! — Ja wohl, meine Lieben! rief ich aus: ihm ſey es tauſendmal auch von meiner Seite gedankt! denn ein einzig Paar böſer, eigennütziger Menſchen, die ohne Gott und ohne Tugend leben, ſind oft die Stifter einer ganzen Geſchlechtsfolge ſolcher Leute: denn ich wollte mein Leben drauf verwetten, daß dieſes vielleicht ſchon die Urenkel von Vätern und Müttern ſind, die immer dieſe Künſte ausgeübet haben, ſo wie ſie ſchon itzt wieder Väter und Mütter ſolcher Kinder ſind, die dieß zu einem Mittel machen, ihr elendes Leben zu gewinnen. — Aber, ſagte Karl, das kann ich kaum begreifen, wie man auf einem ausgeſpannten Seile ſicher ſtehen und gehen kann, wo der Fuß keine Feſtigkeit zu treten hat, und der Körper ſich immer nur auf Einem Fuße erhalten muß, da er doch beide, ſich aufrecht zu halten, nöthig hat. — Vater. Sicher? ſage ſehr unſicher. Wenn der Körper ein wenig aus dem Gleichgewichte käme, ſo läg er unten. Durch die beſtändige Uebung und den Gebrauch der großen Stange, die du dieſen Tänzer in der Hand halten ſiehſt, und wodurch er, wenn ihn die Laſt auf der einen Seite herabzieht, ſich von der andern ſchnell das Gleichgewichte zu geben weiß, indem er die Schwere dahin ſenkt, iſt er es vermögend. Geübte Seiltänzer brauchen nicht einmal dieſer ſo genannten Balanſierſtange, ſondern ihre Hände und die feſte, gleiche Haltung ihres

Leibes muß ſie ſchon erhalten, und ihnen den Punkt des Gleichgewichts geben. Ich habe engländiſche Seiltänzer auf einem ſchlaffen Drahte tanzen, oder vielmehr hüpfen ſehen, die ſich die Füße in einen Sack ſtecken, und unter den Armen zubinden ließen, ja ich ſah ſie mit gebundenen Händen auf demſelben gehen, eine Stange, um die vier bis fünf Reifen liefen, worauf voll geſchenkte Weingläſer ſtunden, auf einem Theil des Geſichts tragen, das Seil, auf dem ſie ſtunden, in volle Schwingung verſetzen, und doch weder dieſe Maſchine herabfallen, noch einen Tropfen daraus verſchütten. — Ach! hören Sie auf, lieber Papa, rief Lottchen, es läuft alles mit mir umher, und vom Hören ſchon wird mir ſchlimm. —

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Neſſel.

Neues Räthſel.

Mit jedem Tage ändern hier
Sich die Bewohner: durch die Thür
Geht niemand aus, geht niemand ein,
Daß ihm nicht Tod und Strafe dräun.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCVII. Stück,

den 10. May 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Nu, ſchrie Fritze, nur nicht geziert! Ich wollte das Ding ſchon lernen, ſiehſt du! — (hier lag Bauholz und Latten an der Straße) er ſprang ſchnell hinauf, und lief auf einem Stücke hin und her. — Nu nu, ſagte ich, ein Balken iſt noch kein Seil: indeſſen mag man wohl ſo mit dem Kleinen anfangen, und ich zweifle nicht, daß wenn dich der Ehrgeiz plagte, du nach deiner Katzenneigung zu klettern, ein braver Seiltänzer werden würdeſt. Ja ja, ſagte Karl: aber nun, was mag der Nutzen von dem allen ſeyn? — Was der Nutzen aller brodloſen

Künſte iſt, verſetzte ich. Sie bringen weder dem der ſie übt, noch den übrigen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft nur den allergeringſten Nutzen. So bald dieſe unglückſeligen Menſchen durch Krankheit, Zufall oder Alter außer Stand geſetzt werden, ſie auszuüben, und dadurch ihr mühſeliges Brod zu erwerben, oder auch nur die Neugierde der Menſchen befriediget iſt, daß ſie dieſe Künſte nicht mehr ſehen mögen: (und dieß geſchieht meiſtentheils, wenn man ſie oft ſieht) ſo müſſen ſie verhungern oder betteln.

Dieß iſt auch ihr gemeines Schickſal: und oft noch ein traurigeres, indem ſie nicht ſelten durch einen falſchen Sprung oder Fall ein unglückliches Ende nehmen.

Ich habe ſelbſt einen Springer in Paris ſich einen Fuß ausfallen, und zugleich den Arm brechen ſehen, und noch vor kurzem geleſen, daß ein Seiltänzer, der unzählig mal auf einem Seile von der Peter Paul Kirche in London herab gegangen, endlich ſeinen Tod in der Themſe fand, über die er ein großes Seil ſpannen ließ, um hinüber zu tanzen. — Das einzige, was an dieſen Künſten allenfalls unſere Aufmerkſamkeit verdienet, iſt, daß wir ſehen, wie weit es der Menſch durch Uebung und Fleiß mit ſeinem Körper bringen kann, wie er die größten Gefahren und Schwürigkeiten zu überwinden weiß; ferner, wie viel der Schopfer Kräfte in ihn gelegt hat, und, was er oft würde ausrichten können, wenn er ſie zu guten Abſichten anwendete. Ich muß indeſſen geſtehen, daß mir doch dieſe Art Leute mehr Widerwillen, als Bewunderung ablocket. — Ja, Papa, verſetzte Lottchen: das habe ich auch gedacht! Es iſt doch etwas Entſetzliches, um einen ſo ſchnöden, armſeligen Gewinnſt Leib und Leben in Gefahr zu geben, ja ſelbſt ſeine Seele: denn was iſt das für ein Beruf, wo auch nicht der kleinſte Nutzen für die Welt daraus entſteht, und was mögen dieſe Leute für Gedanken von Gott und von ihrer Beſtimmung haben? — Ich glaube wohl, ſagte Karl, ſie denken weder an das eine, noch an das andere. Itzt ſehe ich freylich die Nothwendigkeit ein, warum dieſe Leute ihre Künſte forttreiben, und wieder ihre Kinder lehren: ſie ſelbſt haben nichts beſſers gelernt. Aber, wie Menſchen vom Anfange darauf fielen, ſolche Dinge zu treiben, die keinen wahren Werth haben, ſo ſchlecht ihren Mann ernähren, und oben drein ſo gefährlich ſind . . . Darüber würde man ſich wundern können, fiel ich ein, wenn man nicht wüßte, und täglich ſähe, wie ſehr die Menſchen alles Ungewöhnliche, Außerordentliche, ja das Verbotene ſelbſt, lieben und zu betreiben ſuchen. Wenn alle Menſchen auf dem Seile liefen, ſo würden viele auf der Erde zu gehen begehren, und — es fällt mir bey der Gelegenheit eine drollichte Geſchichte ein. Ein reicher neapolitaniſcher Kaufmann, Jacob Morel, rühmte ſich einſt, daß er während einer Zeit von acht und vierzig Jahren keinen Fuß aus der Stadt geſetzt habe. Dieß kam vor den Herzog: dieſer ſagte, er wolle ihn gewiß dahin bringen, daß er nicht nur vors

Thor, ſondern ſo gar außer Landes gehn ſolle, und zwar weder durch Gebot noch Zwang: er ließ ihm alſo bey zehntauſend Kronen Strafe verbieten, niemals eine Reiſe außerhalb des Königreichs zu thun: der Kaufmann und andere mehr lachten anfänglich von ganzer Seele drüber; indeſſen da er nicht die Urſache von einem ſo ſeltſamen Verbote ergründen konnte, wurde er von Tage zu Tage unruhiger, bis er ſich endlich entſchloß, die Strafe zu bezahlen, und wirklich eine kleine Reiſe that.

Die Kinder machten ſich ſehr über den Jacob Morel luſtig, und meynten, das ſey wohl ein ſehr närriſcher Mann geweſen. Ich verſicherte ſie aber, daß ſie alle Augenblicke ſolche Morelle wären. Wie vielmal ſeyd Ihr, wenn wir auf dem Lande waren, über Gräben geſprungen, mit Gefahr hinein zu fallen, da Ihr ganz ruhig auf einem Steg darneben hinüber gehen konntet! wie oft, ihr Knaben, auf die Bäume geklettert, um einen Apfel zu holen, indeſſen daß die ſchönſten Aepfel unter dem Baume zu euren Füßen lagen? wer hieß dich, Luischen, dieſer Tage drey Hitſchen auf einander ſetzen und auf das Fenſter klettern, da in dem andern Fenſter darneben ein hoher Tritt dir den Weg hinauf erleichterte? wie oft haſt du, Fritze, wann du allein wareſt, meinen Degen aus der Scheide gezogen und damit ſchwadroniret, ungeachtet dir hundertmal geſagt worden, daß du dir Schaden thun könnteſt? Doch, Ihr brauchet auf euch nur Achtung zu geben, ſo werdet Ihr Beweiſe genug davon mit jedem Augenblicke finden.

Indeſſen dürften die Menſchen, die ſolche brodloſe Künſte treiben, nur keine Bewunderer und Belohner finden, ſo würden ſie ſich bald auf etwas Nützlichers legen. Vielleicht wißt Ihr ſchon die Geſchichte von Alexander dem Großen, zu dem ein ſolcher künſtlicher Müßiggänger kam, der im Stande war, durch eine Nehnadelkuppe Hirſekörner mit ſolcher Geſchwindigkeit zu werſen, daß keines darneben fiel. — **Karl.** O ja, lieber Papa. Ich weiß auch die große Belohnung, die er dafür erhielt: ich hätte aber gedacht, es wären Erbſen geweſen. — **Vater.** Das kann ſeyn: aber das gilt gleich viel: Erbſen oder Hirſekörner, oder Linſen. — **Luischen.** Aber durch eine Nehnadel? das iſt ja unmöglich — wo ich Mühe habe ein Zwirnsfädchen durch zu bringen. — **Lottchen.** Ich denke, das Loch wird wohl nach dem Verhältniſſe groß geweſen ſeyn, und nicht ſo ein Nehnädelchen, wie du zum Putze für deine Puppe brauchſt. — Nun was bekam er denn zur Belohnung? **Karl.** Einen ganzen großen Scheffel voll — Hirſekörner, damit es ihm, wie Alexander ſagte, nie an dergleichen zum Durchwerfen fehlen möchte. **Lottchen.** Der arme Schelm! Nun da hat er Zeit gehabt, ſich ſeinen Fleiß reuen zu laſſen. **Karl.** Wer hieß ihn ſo viel darauf wenden? Wenn du Latein verſtündeſt, Lottchen, ſo ſagte ich dir, daß dieſe Dinge ein Dichter difficiles verwendet, ſchwere und mühſame Kinderpoſſen: (Im Vertrauen! man giebt dergleichen immer euch Mädchen in eurem Putze ſchuld.) Lottchen. Nun nun, Herr Bruder! ich denke wohl Ihr Herren treibt auch manchmal ſolche Künſte, die nichts mehr werth ſind, und — damit du ſiehſt, daß ich auch nicht ungelehrt bin, ſo will ich dir auch was erzählen, das ich irgend wo geleſen habe. Ein gewiſſer Amiceris war ſo geſchickt im Wagenfahren, daß er auf einer gerade gezogenen Linie zum Erſtaunen der Zuſchauer den Wagen in vollem Jagen fahren konnte, ohne nur einen Meſſerrücken davon abzuweichen; alſo noch zehnmal beſſer, als unſere galanten jungen Herrn, die immer durch die Straße jagen: denn ich wollte drauf wetten, daß die das nicht könnten! Aber wißt Ihr, was der alte ehrwürdige Plato dazu ſagte? Er ſchüttelte den Kopf und ſchrie: der Burſche hat gewiß in ſeinem Leben nichts Nützliches gelernet, da er ſo viel Fleiß auf eine nichtswürdige Kleinigkeit verwandt hat? **Vater.** Nun, dieſe Gelehrſamkeit, wo du ſie auch magſt aufgeleſen haben, iſt nicht übel angebracht: denn die Gelehrten haben oft mühſame Fragen unterſucht, die von nicht mehr Nutzen und Werth waren, als das Seiltanzen und das Wagenfahren auf einer gezogenen Linie.

Mir fällt noch ſo eine kleine Anekdote ein: Ein junger Menſch, der einſt den Preis im Laufen erhalten hatte, fragte den Diogenes voll Stolz? ob er wohl Jemanden kenne, der es ihm an Schnelligkeit im Rennen zuvor thäte: O ja, ſagte dieſer, das Reh, und doch iſt es ein ſchwaches, furchtſames Thier. — Wenn ſolche Künſte allenfalls auch wegen ihrer Seltenheit und der körperlichen Fertigkeit unſere Bewunderung und Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſo werden ſie doch nie unſere Ehrerbietung und Hochachtung verdienen. Der fertige Holzhacker kann daher wenigſtens bey mir auf die letzte eher rechnen, als der größte Seiltänzer und geſchickteſte Klopfechter. Euch, meine Kinder, ſage ich dieß; damit Ihr nicht zu viel Werth auf mühſame Kleinigkeiten ſetzet, zu viel Zeit darauf verwendet, und die Sachen und Perſonen, die euch im menſchlichen Leben vorkommen, mehr nach ihrem wahren Nutzen ſchätzen lernet, als nach der Seltenheit oder der überwundenen Schwierigkeit. Ah! ſagte Karl, da fällt mir eine hübſche Zeile ein, die ich noch vor kurzem in meinem Phädrus verdeutſcht habe: Wofern das, was wir thun, nicht nützlich iſt, ſo iſt unſer Ruhm umſonſt.

Niſi utile eſt, quod facimus, fruſtra eſt gloria.

* * *

Einer meiner würdigen Freunde, der ein großer Gönner dieſer meiner kleinen fliegenden Blätter und meiner Kinder iſt, ob er gleich nie das Glück gehabt, ſelbſt Vater zu ſeyn, bereitete uns auf dieſen May ein großes Feſt, indem er nicht nur uns insgeſammt, ſondern auch drey von unſern vier Freunden zu ſich auf ein Paar Tage einlud, den Jüngling des Jahres, und den Vater aller ſinnlichen Freuden, den Frühling unter Bluhmen zu bewillkommen. Wir machten acht Perſonen aus, der Herr M. Philoteknos, Herr Papillion, Herr Spirit, ich, meine Frau und vier Kinder, die zwey Kutſchen anfüllten.

Ich will euch, meine kleinen lieben Leſer, nicht die gewöhnlichen Ergötzlichkeiten und Unterhaltungen erzählen, die ſich itzt auf dem Lande jedem empfindenden Weſen in Menge darbieten. Ihr findet ſie zum Theil in den angenehmen Gärten, die unſer Leipzig ganz einſchließen, und durch die reizenden Abwechſlungen von Aue, Wieſe und Wald die ganze Gegend umher zu einem einzigen fortlaufenden Garten machen: ſondern ich will bloß einiger vorzüglich vergnügter Augenblicke erwähnen, die uns unſre Freunde durch ihre Bemühung, meine Kinder zu unterhalten, verſchafft haben.

Aufnahme und Bewirthung war ſo, wie man es an einem Orte erwarten kann, wo man gern geſehen wird. Wir ſtunden den nächſten Morgen anderthalb Stunden früher auf, als wir in der Stadt gewohnt waren: denn wirklich wird es hier weit eher Tag, wo keine hohen Häuſer die Strahlen der Sonne zurück halten. — Arbeit und Freude belebt hier alles. Das wiehernde Roß, das ſeinem muntern Gebieter mit Anbruche des Tages aus dem Stalle folgt, und ſich willig an Pflug oder die Egge ſtellt, das frohe Geblöck der Heerde, das mit anmuthigen Springen den dumpfigen Stall verläßt, und dem blaſenden Hirten zur Weide folgt: ein ganzer geſchäftiger Hof voll Menſchen und Vieh, eine ganze Luft voll Muſik, die in der Nähe und aus der Ferne wiedertönet — wie ſollte da Jemand freywillig im Tode des Schlafes können vergraben liegen, wo alles Leben iſt?

Auch waren meine Kinder ungeweckt alle aus den Federn, ehe ichs ſelbſt noch erwartete, und voller Geſchäftigkeit, ſich in die Kleider zu werfen, um an der allgemeinen Freude der Natur Theil zu nehmen. Nach dem gemeinſchaftlichen Morgenopfer, das wir dem Schöpfer aller Freuden, und dem Geber aller Glückſeligkeit gebracht, eilten wir hinter den am Hauſe liegenden großen Baumgarten, der zur Rechten an die Landſtraße, und zur Linken an ein kleines Gehölze mit durchbrochenen freyen Raſenflecken ſtößt, wodurch ſich ein klares Bächelchen ſchlängelt, über dem ſich jenſeits ein Hügel erhebt. Wir Aeltern nahmen in der Laube, die nicht weit entfernt vom Eingange, in dem Winkel eines kleinen Bluhmenparterre ſteht, unſern Thee und Kaffee ein:

meine Kinder aber bediente man mit einer friſchen Milch. Sie hielten ſich wie leicht zu erachten, nicht lange beym Frühſtücke auf, und hüpften bald hinter in den Grasgarten trotz den jungen Böcken und Lämmern. Ein Freudengeſchrey von Bauerkindern auf der Landſtraße zog ſie bald dahin, und wir folgten langſam. Es war nichts weiter, als, daß ſie einige Störche, die ſich hoch in der Luft in einem Zirkel über ihren Häuptern herumdrehten und klapperten, durch ein:

„Storch! Storch! Steine!
„Mit dem langen Beine!“

bewillkommten. Meinen Kindern, wenigſtens den jüngſten, war dieſer Vogel, der beynahe unſre Gegend ganz verlaſſen hat, ziemlich unbekannt. Ah! ſagte Herr Damon, unſer Wirth: das ſind unſre zweyten Frühlingsgäſte, die wir längſt erwartet: denn die Schwalben haben ſich ſchon vor etlichen Wochen wieder eingefunden. — Ey, Herr Damon, rief Luiſchen, wir ſind noch eher bey Ihnen geweſen, als die Störche; alſo ſind ſie wohl erſt die dritten. Freylich, verſetzte Herr Damon, wenn es der Erſcheinung nach geht: aber in der Rangordnung iſt mir Luischen der erſte willkommne Gaſt! — Haben dieſe Störche etwa in der Nähe eine Reſidenz? hub Herr M. Philoteknos an. Damon. Ja, gleich dort hinter dem Hölzchen liegt ein alt verfallen Schloß, das mein Förſter bewohnet: da haben ſie ihre Burg auf einer alten Feuermauer aufgeſchlagen. Lottchen. Ich dächte, für einen Vogel wäre ein Förſter ein ſehr böſer Wirth, und dem käme ich am allerwenigſten zu nahe. Karl. Ja ja, wenn es ein Faſan, ein Rebhuhn, oder auch nur ein Krammsvogel wäre: nicht wahr, Herr Damon? Fritze. Alſo kriegt er nichts dafür, wann er ihn ſchießt? Damon. Da man ihn, wenigſtens in unſern Gegenden, nicht ſpeiſt, und er auch aller Wahrſcheinlichkeit nach kein ſonderliches Ragout ſeyn möchte, ſo würde er nicht viel Vortheil davon haben. Ueberdieß würde ſichs mein Förſter zum Gewiſſen machen, das Gaſtrecht zu verletzen. Er, und mit ihm viele vornehme und gemeine Leute glauben, dieſer Vogel bringe dem Hauſe, auf dem er ſein Neſt erbauet, vorzüglichen Segen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Hauptwache.

Neues Räthſel.

In Beuteln reich' ich dir mein rundes Erbtheil dar,
Jung liebeſt du mich ganz, zermalmet übers Jahr.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCVIII. Stück,

den 22. May 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Philoteknos. O ja: von dieſem Aberglauben bin ich ſelbſt einmal Zeuge geweſen. Auf einem großen Hauſe in einer Erzgebürgiſchen Stadt, hatte auch ſeit undenklichen Jahren ein Storch gewohnt. Dieſer blieb nebſt ſeiner Gattinn den folgenden Frühling aus, wo er allezeit von der Familie mit vieler Ungeduld erwartet wurde. Sie gerieth darüber in die äußerſte Beſtürzung, und ich glaube, wenn man dem Beſitzer, der ein reicher Kaufmann war, einen mittelmäßigen Preis geboten, daß er ſein Hauß dafür hingegeben hätte. Das kleinſte Uebel, das er daraus ahndete, war, daß es nächſtens im Rauch aufgehen werde; denn davon ſoll der Storch vorzüglich eine Ahndung haben, und ſich alſo in Zeiten fortmachen. Zum Unglück gerieth auch etliche Wochen darnach die Feuermäuer in Brand, und ob es ihm gleich mehr Vortheil als Schaden brachte, indem er durch das Ausbrennen das Fegen erſparte, ſo läßt er ſich doch bis dieſe Stunde nicht ausreden, daß ſeine Störche deswegen nicht wieder gekommen, und freylich wäre es ihnen dabey am übelſten ergangen. — Ich ſtellte ihm vor, daß es ja wohl möglich wäre, daß das eheliche Storchpaar auf ſeiner langen Herbſtreiſe, die ſich vielleicht über zwey hundert deutſche Meilen erſtrecket, von Jemanden könne ſeyn erſchoſſen worden, oder ſonſt ſeinen Tod könne gefunden haben. Allein er fragte ſehr einfältig, warum ſeit den vierzig Jahren, die er zurückdenken könne, ſolches nicht geſchehen ſey? und ich fragte ihn, warum er noch lebe, da er vor vierzig Jahren auch ſchon an einem Zufall, oder an einer Krankheit hätte können geſtorben ſeyn?

Alſo, ſagte Lottchen, thun ſie ſolche große Reiſen? Ja wohl, verſetzte Herr Papillion, wie alle Zugvögel: denn, wie bekannt, gehen dieſe in weitentfernte Gegenden, wo ſie, wenn ihnen die rauhe Witterung bey uns Nahrung und Wärme verſagt, dieſelbe wiederfinden. Dergleichen ſind von den bekannteſten unter uns die Wachteln, ein großer Theil von den Schwalben, die wilden Enten, die Schnepfen, Kraniche und Störche! Die Wachteln ziehen im Frühjahre aus Afrika nach Europa, wo ſie eine gemäßigtere Wärme finden, und kehren bey einbrechender rauhen Witterung im Herbſte über das mittelländiſche Meer zurücke, um der ſanften Himmelsgegend in Aegypten zu genießen. Die Schwalben thun zum Theil daſſelbige.

Aber, hub der Herr Magiſter an, ich dächte, ich hätte gehöret, dieſe blieben bey uns in Europa, und hiengen ſich in den Klüften der Erde, Schnabel auf Schnabel, und Fuß und Fuß an einander, oder verſteckten ſich haufenweiſe an den Ufern, wo ſie von Menſchen nicht aufgeſucht, und oft vom Waſſer überſchwemmt würden. — Ah, das iſt gewiß eine Fabel! rief Luischen. Warum nicht gar? da müßten ſie ja alle erſaufen. Papillion. So würde man denken ſollen; aber ſie ſchmieren vorher ihre Federn mit einem gewiſſen Oel ein, das ihnen die Natur dazu gegeben, und indem ſie ſich feſt an einander ſchmiegen, ſo erhalten ſie ſich unter Waſſer und Eis, ohne Schaden, in einem gewiſſen Zuſtande von Fühlloſigkeit, wo bloß die Bewegung des Herzens fortdauert. Mit der Frühlingswärme ermuntern ſie ſich, und beſuchen wieder ihre alten Wohnungen. — Herr Damon ſagte, daß ihm ſolches um ſo viel eher wahrſcheinlich ſey, da ihm mehrmalen von den Arbeitern, die an ſeinen Teichen gegraben, todte Schwalben gebracht worden, die in der warmen Stube wieder aufgelebt. — Die Naturkündiger kennen verſchiedene Arten von Schwalben, verſetzte Herr Papillion; Rauchſchwalben, Hausſchwalben,

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle

Uferſchwalben, Mauerſchwalben u. ſ. w. Wenn einige bey uns bleiben, ſo ziehen andere doch unfehlbar fort. Als ein gewiſſer Andanſon 1749, ungefähr funfzig Meilen von der Küſte zwiſchen Senegal und Goere ſegelte, kamen vier Schwalben auf das Schiff. Er fieng ſie mit leichter Mühe ein, und erkannte ſie für europäiſche Schwalben, bemerkte aber nachgehends, daß ſich in Senegal ſonſt niemals dergleichen zeigen, als gerade um bemeldete Jahreszeit, wo es in Europa kalt iſt, ob ſie gleich während ihres Aufenthalts dort niemals Neſter machen, ſondern ſich des Nachts Paarweiſe im Sande am Ufer des Strandes niederſetzen.

Ein andrer Reiſender, Karl Wager, Lord der Admiralität, ſah einſt auf einer ſeiner Rückreiſe aus Indien eine Menge Schwalben im Frühjahre, bey der Mündung des Kanals an der Spaniſchen See auf das Schiff kommen, daſelbſt alle Stricke beſetzen, und ſich wie ein Bienenſchwarm an einander hängen. Sie ſchienen ganz ausgehungert, und nichts als Haut und Knochen zu ſeyn: ſetzten aber den andern Tag ihre Reiſe fort.“ Andere Reiſende haben eben dieſe Beobachtung gemacht.

Die wilden Enten, Kraniche und Störche ſollen ſich bey ihrem Abzuge vor Anbruche des Winters an einem beſtimmten Tage und an einem gewiſſen Orte ebenfalls verſammeln: dann in einer langen Reihe, in folgender Figur Λ, die einem umgekehrten V gleicht, ausfliegen, ſo daß zuerſt Ein Vogel, dann zwey, und in den folgenden Reihen immer mehrere ziehen. **Fritze.** Und warum denn das, Herr Papillion? **Papillion.** Vermuthlich, damit ſie deſto leichter die Luft durchſchneiden, und den andern den Flug erleichtern, indem ſie ihre Schnäbel auf den Schwanz des vorhergehenden legen. **Karl.** Aber, da dächte ich, hätte es der Anführer am allerſchlimmſten, weil der ſeinen Schnabel auf nichts legen kann. — **Papillion.** Ja, deswegen löſen ſie auch einander immer ab, damit die erſten, wie die in der letzten Reihe ausruhen können: doch ich habe dieß nicht geſehen, und erzähle es vom Hörenſagen. So viel iſt immer wahr, daß ſie faſt alle zu gleicher Zeit verſchwinden, und wieder an einem Orte zu gleicher Zeit ankommen. — Aber, lieber Herr Papillion, fragte Luischen, wer mag ihnen denn das ſagen, daß ſie den Ort der Verſammlung und den Tag der Abreiſe ſo genau wiſſen? denn reden können ſie ja nicht. Lottchen. Deswegen mögen ſie doch wohl einander verſtehen, da ſie doch einen gewiſſen Laut von ſich geben, der ihnen vielleicht verſtändlicher, als uns iſt. Philoteknos. Der würde inzwiſchen doch nicht zureichen, da ein ganzes Geſchlechte doch nicht auf einen Fleck eingeſchränket, ſondern über einen großen Strich des Erdbodens, den ſie zu der warmen Jahreszeit bewohnen, zerſtreuet iſt. Aber Gott iſts, der ihnen dieſen Trieb, dieß einförmige Verhalten ins Herz gepflanzt; wie würden ſie ſonſt ohne Kenntniß der Länder und der Witterung, in Stürmen und in der Finſterniß der Nacht ihren Weg fortſetzen können. Weißt du dich nicht auf einen Spruch zu beſinnen? fragte er Fritzen. — **Fritze.** O ja; „Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit: eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn ſie wieder kommen ſollen.“ **Karl.** Aber das iſt mir erſtaunend, daß ſie eine ſo lange Reiſe ohne Nahrung und ohne Ruheplatz über ſo weite Meere aushalten können! **Papillion.** Allerdings, und es mögen auch viele von den Schwächſten vor Müdigkeit oder Hunger unterweges umkommen, ungeachtet die Natur immer, gewiß auch für das letzte wird geſorgt haben, da ſie im Baue ihrer Flügel ſchon geſorgt hat, ſo lange Reiſen in der Luft aushalten zu können. — —

Wir waren unter dieſem Geſchwätze ſo weit fortgegangen, daß wir in einer kleinen Entfernung das Storchneſt auf der obangeführten Feuermäuer erblickten. Die Störche, die wir vorher über uns ſchweben ſahen, drehten ſich um daſſelbe mit einem lauten Geklappere umher, und endlich beſtieg es einer von ihnen.

Ey! das iſt ein gewaltiges Neſt, riefen die Kinder. Von was iſts denn? Papillion. Von dürren Reiſern. Sie kommen alle Jahre auf daſſelbige und beſſern es vorher aus, daß es ſehr dicht iſt, legen dann ihre zwey bis vier Eyer hinein, klappern gewaltig, und vertheidigen ſich mit ihrem Schnabel gegen allen fremden Zuſpruch. — Aber, fragte Lottchen, bewohnen denn mehr als ein Paar dieß Neſt? ich dächte, ich ſähe wenigſtens vier bis fünfe ſich umher drehen. Papillion. Ah! das ſind unfehlbar die vorjährigen Jungen, die immer wieder mit zu kommen pflegen: aber die Alten werden ſie ſchon wegklappern, und ſie zu der Pflicht anweiſen, ſich ſelbſt ein Neſt zu bauen. Fritze. Von was lebt er denn, Herr Papillion? — Karl ſagte: weißt du nicht mehr die Fabel von Fröſchen, die einen König haben wollten? Papillion. Ja wohl, von Fröſchen, Schlangen, Kröten und andern

Waſſerinſekten; aber auch von Fiſchen und Aalen: deswegen wird noch mancher von Jägern weggeſchoſſen, die nicht dabey ſo intereſſiret ſind, als des Herrn Damons Förſter, oder die ihnen das Recht der Gaſtfreyheit nicht ſchuldig zu ſeyn glauben. —

Die Sonne ſtieg nun höher; es wurde warm, und da ich nicht gern in den heißeſten Stunden ſpatzieren gehe, weil ich zu Kopfſchmerzen geneigt bin, ſo nahmen wir unſern Weg wieder zurück. Hier ſetzten wir uns unter die beiden Linden, die im Hofe ſtehn, und hatten das Vergnügen, die Schwalben unter den Dächern an denen auf der Hofſtede herumſtehenden Ställen und Scheunen, mit der Erbauung ihrer Neſter geſchäftig zu ſehen. Herr Papillion machte die Kinder auf alles, was dabey vorzüglich war, aufmerkſam. Er zeigte ihnen, wie ſie ſich erſt ihren Mörtel an dem Ufer der nahgelegenen Pferdeſchwemme zubereiten. Sie tauchten nämlich ihre Bruſt mit ausgebreiteten Flügeln ins Waſſer, dann ſchüttelten ſie dieſes auf den Sand herab, und wenn er genug angefeuchtet war, rührten ſie ihn mit ihrem Schnabel um, trugen ihn geſchäftig herbey und vermauerten ihn ſo geſchickt, als es nur ein gelernter Mauermeiſter würde machen können. Die Kinder wünſchten eine Beſchreibung von einem Schwalbenneſte zu haben: unſer gütiger Wirth aber ſagte, der Augenſchein ſey doch beſſer, als alle Beſchreibungen, er wolle eines herunterlangen laſſen. Wir alle proteſtirten feyerlich darwider, daß er der armen Thierchen Wohnungen nicht zerſtören müſſe, die eine Freyſtatt unter ſeinem Dache ſuchten, und ihnen ihr größtes Gut, ihre künftige Nachkommenſchaft anvertrauten. Dieß, ſagte er, werde ich auch nicht thun; denn ohne die Schwalben würden wir es wegen der ungeheuren Menge Fliegen und Inſekten, die die vielen nahgelegnen feuchten Oerter herziehen, nicht aushalten können: aber es giebt genug alte Neſter, wo ſich ihre vormaligen Beſitzer verloren haben. — Er ließ eines herunter ſtoßen, und wir bewunderten die geſchickte Mauerey, wo Artigkeit mit Feſtigkeit verbunden iſt.

Vielleicht, ſagte Herr Papillion, würdet Ihr [illegible] bedenklich nicht ſeyn, wenn es Indianiſche Vogel- oder Schwalbenneſter wären. Lottchen. Indianiſche Vogelneſter? — ey! die ſollen ja ſo gut ſchmecken — ſind denn die von Schwalben? — Fritze und Luischen lachten ſie aus: Ja doch, Neſter wird man auch eſſen können: pfuy! bitte uns nicht zu Gaſte, wenn dich jemand drauf traktiret. **Karl.** Seht Ihr, Ihr Bürſchchen! Ihr lacht, ehe Ihr noch fraget, ob dem alſo ſey? Ich habe es auch ſehr wohl gehöret, und ſeit ich etwas Gewiſſes, das ich nicht gern nenne, von Schnepfen gegeſſen und ſehr gut gefunden habe, ſeit dem zweifle ich auch nicht, daß man Neſter finden könne, die gut ſchmecken. **Papillion.** Sehr richtig, guter Karl! und dieſe Indiſchen Vogelneſter kommen allerdings von einer Art

Schwalben, die ungefähr ſo groß ſind, daß man mit einer zugemachten Hand füglich eine verbergen kann. Sie haben kleine mit Schirmhäuten verſehene Füßchen, die dicht am Leibe anliegen, und kaum zu bemerken ſind. Man findet ſie an Aſiatiſchen Inſeln und den Küſten des feſten Landes von ganz Oſtindien, an Orten, die bergicht und voller Felſen ſind. Die Geſtalt ihrer Neſter macht einen irregulären halben Zirkel aus. Sie ſind etwa drey Querfinger breit, nicht über einen Zoll tief, und ungefähr ſo dick wie ein ſilberner Eßlöffel. Ein ganzes Neſt wiegt etwa ein halb Loth, und iſt ſehr zerbrechlich. Die Farbe iſt weiß oder röthlich und ein wenig durchſcheinend. Wenn man eines zerbricht, ſo ſieht es auf dem Bruche ſo glänzend aus wie Gummi.

Aber, ſagte Lottchen, woraus beſteht es denn, daß das ſo gut zu eſſen iſt? Karl. Ganz gewiß aus Reiſerchen von Zimmt und Nelkenholz, das in den Gegenden dort wachſen muß. — Ganz gewiß nicht, mein lieber Karl! ob man gleich nicht die Materie mit Gewißheit angeben kann. Einige ſagen, daß ſie junge Auſtern, die in daſigen Gegenden häufig ſind, mit ihrem Schnäbelchen aus ihren Schaalen zögen, und ſich ihres zähen Schleims dazu bedienten. Andere glauben, daß dieſe Neſter aus einer Art von wohlriechenden Meerſchilf erbauet würden, und noch andere, daß ſie aus einer klebrichten Subſtanz mit vermiſchten Faſern von gewiſſen haarförmigen Korallenmooſen beſtünden. So viel iſt gewiß, daß dieſe Vögelchen die Materie dazu aus dem Meere holen, und ſie vorher in ihrem Kropfe ſo zubereiten, daß ſie vermittelſt ihrer Schnäbel und Klauen dieſelben daraus bauen können. Sie hängen ſie an die Klippen in Menge an, und ſo bald die kleinen Zugvögel zu ihrer Zeit fortgezogen, ſo ſtoßen ſie die Bewohner ab, und ſammeln ſie ſorgfältig ein. In China und Japan hält man ſie für eine köſtliche und geſunde Speiſe, und dieſes Konfekt fehlt nicht leicht bey einer Mahlzeit. — Aber, wie ſchmeckts denn? fragte das leckerhafte Lottchen? wohl ſehr gut! —

Papillion. Ja das will ich nicht ſagen: denn ich habe keine gegeſſen. Doch verſichern Reiſende, daß ſie ohne die Zubereitung der Gewürze unangenehm und ekel ſchmecken ſollen. Indeſſen ſollen ſie ſtatt zu ſättigen, mehr Appetit erregen. In Batavia koſtet immer eines anderthalb bis zwey Thaler. —

Nachdem wir uns noch mit mancherley Betrachtungen und Bemerkungen über dieſe ſo unſchädlichen Thierchen unterhalten, ſagte Herr Damon, nichts ſey ihm unangenehmer, als das ſo genannte Schwalbenſchießen. O da haben Sie recht! verſetzte ich. Ueberhaupt halte ich die Vernichtung aller lebender Weſen ohne Noth und ohne große Abſicht für grauſam und ſtrafbar. Was iſt denn das? fragte Karl. **Damon.** Diejenigen, die im Schießen ihre Fertigkeit zeigen oder ſich darinnen üben wollen, gehen an Oerter, wo ſich die Schwalben häufig aufhalten, und der iſt der geſchickteſte Jäger, der die meiſten aus der Luft im Fluge herunter ſchießen kann, weil ſie nicht leicht in einer Richtung fliegen, ſondern ſich beſtändig drehen und wenden, und in lauter Krümmungen umher ſtreichen. Mentor. Ihr könnt dergleichen Uebungen, meine Kinder, hier oft in der Sandgrube mit anſehen: aber machet euch, meine kleinen männlichen Leſer, auch wenn Ihr einſt Gewehr führen lernet, ſolcher kleinen Mordthaten ja nicht theilhaft. Doch ich denke, Ihr ſeyd ſo wohl durch mich, als meine guten Freunde genug davor verwahret worden: aber ſelbſt eine übertriebene Delikateſſe iſt mir in ſolchen Dingen lieber, als ein übertriebener Leichtſinn. (Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Schoten.

Neues Räthſel.

Ich trage Laſten über Seen,
Vereine Klüfte ſteiler Höhn,
Und bleibe dennoch ſtille ſtehn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

XCIX. Stück,

den 24. May 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Herr Spirit war während der Unterhaltungen dieſes Morgens ganz ſtumm geweſen. Der Reiz deſſelbigen, die Schönheit des Frühlings, und die Anmuth der Gegenſtände machten auf ſein zärtliches Herz einen ſolchen Eindruck, daß er ſich ganz in Empfindung verlor, und ſeine Sinnen in Freude und Bewunderung zu berauſchen ſchien. Itzt kam er wieder ein wenig zu ſich ſelbſt, und da die Kinder ihren kleinen Scherz mit ihm hatten, daß er die ganze Zeit über nur mit dem Leibe bey ihnen geweſen, mit ſeinem Geiſte aber vermuthlich auf einem Zephyr unter den Bäumen und Bluhmen umher geritten ſey.

Um euch zu beweiſen, daß es nicht ſo iſt, will ich euch ein Paar Fabeln erzählen, die auf eure Unterhaltungen paſſen.

* * *

Als einſt beym Anbruche des Frühlings die Störche und Schwalben wieder zum Vorſchein kamen, und ihre wohlbekannten Neſter in Beſitz nehmen wollten, widerſetzte ſich ein unverſtändiger Landwirth, und rief ihnen zu: Fort, fort mir aus dem Geſichte, ihr Geſchmeiße! Ihr ſeyd nur falſche Freunde! So lange es bey uns voll auf zu eſſen und zu trinken giebt, ſo lange die Sonne die Luft erwärmt, und euch gütlich thut: ſo lange findet ihr es auch bey uns zu bleiben gut: aber kaum brechen Sturm und Kälte ein, und ihr fürchtet, nicht mehr ein warmes Neſt und einen gedeckten Tiſch zu finden, ſo wandert ihr fort, und ſchmarotzt von einem Orte zum andern, bis ihr euch wieder bey uns zu pflegen und zu nähren gedenket. — Undankbarer! antworteten ſie: Wir wären wirklich die falſchen Freunde, für die du uns hältſt, wenn wir dieſe Zeit bey dir blieben, und dir deinen geſammelten Vorrath aufzehren hülfen: denn eſſen wollen wir, und die Natur beut uns gleichwohl nichts an, wenn du uns nichts geben würdeſt. Wir ſind aber wahre Freunde, Freunde in der Noth: wir kommen nur zu der Zeit, wenn du von Feinden umgeben und gequält wirſt: wir Störche, reinigen deine Moräſte von Ungeziefer, und wir Schwalben deine Luft von Menſchen und Vieh beunruhigenden Inſekten. Wir ſetzen deine Küche nie in Unkoſten, und alles was du uns vergönnſt, iſt ein Oertchen, wo wir keinem Sterblichen im Wege ſind. — Du magſt arm oder reich ſeyn, ſo kommen wir immer wieder, dir unſere Dienſte zu leiſten. Aber laß deine Wälder von Wildpret, deine Ställe und Höfe von Vieh, deine Scheunen von Getrayde, deine Gärten von Früchten und Gewächſen leer ſehn, und von deiner Küche keinen mittäglichen Rauch mehr aufſteigen, dann lerne deine wahren Freunde kennen, und ſiehe, ob die vielen ſchmeichelnden Städter, die täglich dich beſuchen, und dir an deinem beladenen Tiſche Freundſchaft ſchwören, wiederkommen werden. — Ah, ſagte der Wirth nach einigem Nachdenken: Ich glaube wirklich, die Vögel ſind klüger, als ich: ich werde doch einmal ihrem Rathe zufolge einen kleinen Verſuch machen.

Er that es. So bald wieder ein Wagen voll ſolcher Freunde kam, beklagte er, daß er nicht darauf eingerichtet ſey, ſagte, daß ſie mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen müßten, und ſetzte ihnen eine ſättigende aber ſpärliche Mahlzeit vor. Ein andermal gieng er zur Hinterthüre hinaus, wenn ſie zum Thorwege hinein kamen: ein drittesmal that er, als ob er genöthiget ſey, bey ihnen zu borgen, und nach und nach blieben wenigſtens zwey Drittheil von ſeinen Beſuchern weg. Die Störche und Schwalben aber kamen treulich wieder, und er ſah ihrer Rückkehr allezeit mit Vergnügen entgegen. —

O, das iſt recht hübſch! rief Luischen. Ich werde mir das Ding merken, und wenn ich kleinen Beſuch bekomme, nicht mehr mit ihnen um Roſinen und Mandelkerne, ſondern bloß um Rechenpfennige ſpielen: dann will ich auch ſehen, welche meine wahren Freunde ſind, und wiederkommen oder wegbleiben werden. Du biſt gar die rechte! rief Lottchen; ich möchte noch wiſſen, wann du eine Zuckerdüte gehabt und ſie zum Spielen hergegeben hätteſt? Wenn die Mama einmal eine ſolche Gütigkeit bey deinen Spielgeſellen ausgeübt, und dergleichen einmal zum Pochbrete hergegeben, ſo hat man geſehen, wie dir zu Muthe war, wenn eins mehr, als du gewann. — Stille! ſtille! rief Karl — Herr Papillion, die zweyte Fabel, die Sie uns erzählen wollten!

* * *

Eine Schwalbe kehrte bey dem letzten Frühjahre wieder von ihrer weiten Reiſe nach ihrem verlaſſenen Hauſe zurück; aber wie erſtaunte ſie als ſie das Neſt voll und einen diebiſchen Sperling mit ſeinen kleinen Hausgenoſſen im Beſitze deſſelbigen fand. Sie bat erſt ganz höflich, ihr als rechtmäßigen Beſitzerinn Platz zu machen, indem ſie das Haus mit ihrem eigenen Schnabel erbauet: ſie wolle ſich allenfalls gefallen laſſen, daß ſie es bisher genützt, wobey es wohl nicht möchte zugenommen haben. — Aber der Sperling hatte noch ein Schandmaul, und ſchimpfte die arme Schwalbe nach Herzensluſt. — Gut, dachte die Schwalbe, beſitze es! aber das ungerechte Guth ſoll dir nicht gedeyen, und ich will dich ſchon beſtrafen. — Sie verſammelte ihre Freundinnen auf dem Hofe, klagte ihnen die Ungerechtigkeit, und alle verſprachen ihr beyzuſtehen. Sie eilten alſo alle mit Schnäbeln von ihrem gewöhnlichen Mörtel beladen auf das Neſt los, vermauerten den kleinen Böſewicht in ſeiner fremden Wohnung, ſo daß er weiter keinen Ausgang fand, und den Lohn ſeines ungerechten Eingriffs in eines andern Rechte mit dem Leben bezahlen mußte: denn in ein Paar Tagen ſtarb er vor Hunger.

Das war ihm Recht, rief Fritze: denn man muß nicht andere Leute um das Ihrige bringen. Wenn der Sperling kein Müßiggänger geweſen wäre, ſo hätte er ſich ſelbſt ſein Häuschen bauen können. —

Wiſſen Sie wohl, ſagte Herr Papillion, daß Sie hier nicht eine Fabel erzählt haben, ſondern, was wirklich oft von den Sperlingen und Schwalben in der Natur zu geſchehen pflegt?

Das iſt doch artig, rief der Herr Magiſter: ein Beweis, wie oft uns die Beobachtung der Natur zu ſehr moraliſchen Betrachtungen führen könnte. — —

Die Speiſeglocke läutete uns hier ſämmtlich zur Mittagsmahlzeit.

Nachmittags, nach eingenommenen Kaffee, giengen wir ſämmtlich nach einem nahgelegenen Hölzchen ſpatzieren, um von den angenehmen

Schatten der Bäume vor der Hitze der Sonnenſtrahlen gedeckt zu ſeyn. Wir Alten ſetzten uns bald auf eine Raſenbank, die mein Freund hier überall, hauptſächlich an den Orten angebracht hat; wo ſich durch ausgehauene Gebüſche dem Auge eine reizende Ausſicht darbeut. Die Kinder krochen unter den Sträuchern umher, und ſammelten Waldblühmchen, von deren Namen ſie ſich unterrichteten. Sie entdeckten bald in einiger Entfernung einen Mann mit einer langen Ruthe, an dem ein Faden ſchwebte, den er dann und wann in die vorüber fließende Pleiße warf, und ſchnell zurücke zog. Sie fragten, was der Mann wohl machte; und erhielten zur Antwort, daß er vermuthlich mit der Angel Fiſche fieng. Da ihnen dieß was ganz Neues war, ſo baten ſie ſich die Erlaubniß aus, hingehen und zuſehen zu dürfen, die ſie denn ſehr gern erhielten. Aber bald kamen ſie ganz unmuthsvoll wieder zurück. Auf die Frage, was ihre Freude könnte unterbrochen haben, ſagte Lottchen: Ach! das iſt nichts für mich! die armen Fiſche ſo martern zu ſehen; und wenn ich einen Wallfiſch um den Preis haben könnte — Ja, fiel Luischen ein, der Fiſcher wollte mir in einem Töpfchen etliche Fiſchchen geben, und ſagte, ich ſollte mir das Gerichtchen auf den Abend zurechte machen laſſen: Aber das Waſſer war ja von ihrem Blute ganz roth, und ich hätte um ſie weinen mögen. — Nein, ſetzte Karl hinzu, wenn er mit Netzen ſie gefangen hätte, da hätte ich mirs noch gefallen laſſen: aber das iſt grauſam! Erſt nahm er einen armen Regenwurm, zerfleiſchte ihn, und hieng ihn an einen ſpitzigen Haken, der an den langen Faden gebunden iſt: dann warf er ihn in das Waſſer. So bald die an dem Faden unterſinkende Federkiele ihm verrieth, daß ein Fiſch angebiſſen habe, ſo zog er jähling die Ruthe herauf: das arme Thierchen, das ſich ſeinen Appetit hatte verleiten laſſen, hieng an der Angel, wand ſich jämmerlich an derſelben, und nun riß er ihm unbarmherzig die Angel aus dem Maule und zugleich die ganze Kehle auf: denn es blutete gemeiniglich. — Er kann ſeine Fiſche behalten! ich mag ſie weder eſſen, noch weiter zuſehen — Fritze meynte, es ſey auch wohl nicht einmal der Mühe werth, um dieſen Preis Grauſamkeiten zu begehen: denn er hätte geſagt, er wolle ſich bloß ein Paar Fiſchchen zum Abendbrodt fangen: er würde alſo kaum ein Paar Pfennige dadurch erübrigen. — Und wenn er Tonnen Goldes dadurch erübrigen könnte, verſetzte ich, ſo würde der Gewinnſt keiner Grauſamkeit werth ſeyn: denn bey ungerechten Richtern der Welt kann man zwar oft mit Geld die Strafe einer Ungerechtigkeit abkaufen: aber nicht bey dem allſehenden Richter, bey dem die geringſte Uebelthat nicht eine Welt aufwiegen würde. — Karl und Lottchen baten ſich bey mir etliche Groſchen aus — „Wir wollen, ſagten ſie, zu dem Manne mit unſern Geſchwiſtern hingehen, und ihn bitten, daß er die Thierchen, die nicht ſchon verletzt ſind, wieder in ihr Element hinein wirft, und die noch dürftigen ſind, nicht dem Glücke, ſich ihrer Freyheit und ihres Lebens zu freuen, entreißt. — Er mag ſich vor die Paar Groſchen eine andere Abendmahlzeit kaufen." — Mit Freuden that ich ihrem Verlangen ein Genüge, und meine Freunde lobten ihr gutes und mitleidiges Herz. — Ich ſtehe euch nicht dafür, meine liebſten Kinderchen, ſagte Herr Damon, unſer Wirth, daß euch dieſer Mann auslachen, die Paar Groſchen einſtecken, und doch fortfahren wird, ſein Gerichte vollſtändig zu machen. — Ey! thut er es nur nicht, ſagte Fritze, ſo laß ich mir gewiß das Geld wieder geben. Lottchen. O! wir wollen ihn ſchon ſo lange bitten, daß er mit ſeiner garſtigen Ruthe fortgeht. — Er thue es, oder thue es nicht! fiel unſer Magiſter ein, ſo ſieht er doch wenigſtens ein, daß Ihr es für Grauſamkeit haltet. Wenn er eine zu begehen glaubte, würde er es vielleicht auch nicht thun. — Oder, ſetzte Herr Papillion hinzu, wenn man ihm, wie euch als Kinder ſchon eingeprägt hätte, daß der kleinſte Wurm ſinnliches Gefühl von Freuden und Leiden hat, daß das Leben ſeine einzige Glückſeligkeit in der Welt iſt, und daß, wenn man auch ein Recht zu haben glaubt, ihm ſolches zu ſeiner Bedürfniß, oder weil es uns beunruhiget, nehmen dürfe, ſolches doch nicht unter Zufügung unnöthiger Qualen geſchehen müſſe; wenn man ihn durch ein Vergrößerungsglas die zarten Blutgefäße und die Feinheit ihres innern Baues gezeigt, mithin ihn von dem um ſo viel erhöhtern Schmerzen überführt hätte, je zärter die Theilchen ihrer Körper verbunden ſind, ſo würde man weder ihn, noch viel andere, zumal unter dem gemeinen Volke, einen Triumph in der Qual armer Thiere finden ſehen. — Meine Frau erzählte, daß ſie darüber einmal eine ſonſt gute Köchinn fortgeſchickt, weil ſie den Fiſchen, ohne ſie erſt durch einen Schlag auf den Kopf beynahe zu tödten, den Leib aufriß, und liegen ließ, daß ſie oft Stunden lang lebten, die Krebſe in kaltem Waſſer an das Feuer ſetzte, die Hühder, und Gänſe nur halb abſchnitt, und ungeachtet aller Vorſtellungen nicht nur dabey beharrte, ſondern auch darüber ſpottete. —

Während dieſer unſerer Unterredung hatte ſich Herr Spirit von uns weggeſchlichen, und wir vermutheten, daß ihn die ſüße Stille, die von nichts als dem melodiſchen Geſange der Vögel, dem angenehmen Geräuſche eines benachbarten Wehres, und dem Geliſpel der ſanft bewegten Blätter unterbrochen wurde, eingeladen, ſeiner Muſe allein Gehör zu geben. Lange ſpäheten ihm meine Kinder nach, bis ihn uns endlich der Schall der Flöte verrieth, auf der er ein Stückchen ſpielte. Meine Kinder waren mit ſeiner Geſchicklichkeit auf dieſem Inſtrumente zu gut bekannt, als daß ſie ſich nicht gleich nach dem Orte hinſtürzen ſollen. Sie fanden ihn auch bald auf dem Stock einer abgehauenen Eiche ſitzen, um die vermiſchte junge Erlen, Mahen und Haſelſtauden einen Kranz zogen. Ihr Geſchrey führte uns bald auch hin. Wie ſcherzten über ſeine Entfernung, und drangen darauf, daß er uns auf die Früchte ſeiner Einſamkeit bewirthen müßte. Er ſagte, wenn er ja dergleichen eingeſammelt hätte, ſo wären ſie doch noch nicht zum Genuſſe reif; und ich verbot meinen Kindern, nicht weiter in ihn zu dringen, weil ungeſtüme Abnöthigungen der Beſcheidenheit zuwider laufen. Er begleitete uns nun weiter auf unſerm Spaziergange. Unſere Kinder aber, die bald vor uns, bald hinter uns waren, nachdem ſie ein Gegenſtand aufhielt, und indeſſen daß wir fortgegangen, ſich noch ein wenig auf dem Platze verweilt hatten, kamen ihr in vollem Triumph nachgelaufen und ſchrien, daß ſie Etwas gefunden, das ſie aber nicht eher hergeben würden, als bis ihnen Herr Spirit Etwas verſprochen hätte. — Er ſuchte ſeine Taſchen durch und vermißte ſeine Schreibtafel — Ah, ihr kleinen loſen Vögel! wer hat ſie? Her mit meiner Schreibtafel, oder ich thue Hausſuchung! Sie kikerten herzlich, und läugneten — doch ſagten ſie, ja: ſie wollten ſie hergeben, er müſſe ihnen aber erlauben, das zu leſen, was drinne ſtünde. Meinethalben, verſetzte er. Wo iſt ſie? Luischen, die immer die Hände auf den Rücken geſchlagen hielt, und wie ein Krebs zurücke gieng, verrieth ſich durch ihr ſchalkhaftes Lächen, daß ſie die Finderinn ſey; wollte aber durchaus ihren gefundenen Schatz, außer der bedingten Foderung ihrer Geſchwiſter, noch mit ein Paar Roſinen und Mandelkernen; oder ein bischen Bonbon eingelöſet haben, die denn der Herr Magiſter, (der immer ſolche kleine Beſtechungen in ſeiner Taſche führt,) hervor langte Sie lieferte ſie hierauf aus. Herr Spirit beſtrafte ſie noch durch ein Mäulchen, das das arme Ding blutroth machte, und worüber ſie lange wiſchte, um den Eindruck zu vertilgen. Die übrigen Kinder erinnerten ihn an ſein Verſprechen. Ich muß ja wohl, ſagte er, wenn ich euer Vertrauen verdienen will, ob man gleich ſein Eigenthum ohne Bedingung zurück fodern kann. [illegible] die Ehrentafel wird euch überzeugen, daß ich auch in der Abweſenheit an euch gedenke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Brücke.

Neues Räthſel.

Weiß kam ich auf die Welt: ich wuchs und ward
Ganz grün, und du verſchmähteſt mich.
Nun wurd ich ſchwarz und roth, mein Herz, wie Stein, ſo hart;
Nun letz' ich und ergötz' ich dich.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

C. Stück,

den 31. May 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Es fiel mir eben ein, etliche kleine ländliche Kindererzählungen für euch aufzuſetzen — Da mein beſtes Lottchen, oder mein guter Karl! — wer will ſie vorleſen? — Sie ſtritten ſich, und ich entſchied, daß dem älteſten die Ehre gebühre: doch könnten ſie abwechſeln. Lottchen fieng alſo zuerſt an.

Das gerettete Lamm.

Das kleine Dorchen, ein armes Bauermädchen, ſaß eines Morgens früh an der Straße mit einem Töpſchen voll Milch, in das ſie ſich zu ihrem Frühſtücke ein großes Stück ſchwarzes

Bred brocken wollte, um dann auf den Acker zu gehen, wo ſie ein reicher Pachter um ein Paar Pfennige gemiethet hatte, die Steine abzuleſen.

Indem fuhr ein Fleiſcher mit einem ganzen Karren jungen Lämmern zu Markte. Als er an ſie kam, warf er ihr unter einem Fluche ein todtes Lamm mit den Worten zu: Da Mädchen! haſt du Appetit ein Leckerbiſchen zu eſſen! Die Beſtie iſt mir eben verreckt und hat mich um anderthalb Thaler ärmer gemacht: du kannſt dir eine Frikaſſee davon machen. —

Sie vergaß ihr Frühſtück: trat zu dem vermeynten todten Lamme hin, und betrachtete es mit mitleidigen Augen — Aber, ſagte ſie bald: warum bedaure ich dich? heute oder morgen hätteſt du doch von dem grauſamen Meſſer des unbarmherzigen Mannes bluten und ſterben müſſen: wohl alſo dir, daß du ihm zuvorgekommen biſt! wohl dir, gutes Thierchen! — Indem ſie noch redete, fieng das Lämmchen an ſich zu bewegen, ſchlug endlich gar die Augen auf, und brachte einen ſchwachen Ton hervor, als ob es nach ſeiner Mutter ſchrie.

Die Freude des armen Kindes war unausſprechlich. Geſchwind lief ſie nach ihrem Topfchen, und flößte ihm ihre Milch obgleich mit vieler Mühe ein. Das Lamm, das bloß von Hunger und Durſt verſchmachtet, ſich wieder geſtärkt fühlte, ward immer munterer, bis es endlich ganz erwachte. Sie nahm es mit Entzücken in ihre kleinen Arme, flog zu ihrer armen Mutter nach Hauſe, und brachte ihr den erbeuteten Schatz. — Nunmehr war dieſes Lämmchen ihre ganze Sorgfalt. Sie theilte ihren dürftigen Biſſen mit ihm, und ich glaube, wenn ihr Jemand ein ganzes Dorf geſchenkt hätte, ſie würde es nicht hingegeben haben. Auch war das unſchuldige Thier ſo dankbar, daß es ſie keinen Schritt verließ, überall ihr treuer Gefährde war, und wenn ſie einmal gezwungen ſich von ihm entfernen mußte, unaufhörlich ſchrie. Auch ſegnete ſie Gott auf eine ſichtbare Weiſe durch daſſelbe. Es ward bald zu einem Mutterſchaaf, und brachte wieder lauter Lämmerſchaafe zur Welt, ſo daß ſie in einigen Jahren Beſitzerinn einer kleinen Heerde wurde, die ſie nach ihrer Art reichlich kleidete und nährte.

* * *

Die Kinder klopften vor Freude über das gerettete Lamm, und das, für ihr ſanftes Mitleiden belohnte gute Mädchen, in die Hände. — Nun, rief Karl, iſt die Reihe an mir, zu leſen. Gieb Lottchen! — Lottchen gab die Schreibtafel, und er las auf der folgenden Seite

Die beiden Bäumchen.

Ein Landmann hatte zwey Söhne, die kaum um ein Jahr an Alter von einander waren. Bey Jedes ſeiner Geburth hatte er ein Paar Aepfelbäumchen von gleicher Güte gepflanzt, die auch auf gleiche Weiſe gediehen, und ſo ſchön aufwuchſen, als man nur ein Paar Bäume ſehen kann. Als ſie nun im Frühlinge beide mit Blüthen, wie mit einem weißen Tuche überzogen waren, ſchenkte der Vater jedem, den mit ihm gepflanzten Baum, und ſagte zu ihnen: Ihr ſeht, beide ſind guter Art: aber ſie können durch Mangel der Wartung eben ſo leicht verderben, als ſie durch eine ſorgfältige Pflege verbeſſert werden: nach der Art, wie ihr das letzte thun werdet, wird euch ihre Fruchtbarkeit belohnen.

Der älteſte, Chriſtel, war in Wartung deſſelbigen unermüdet. Er ſäuberte ihn täglich von Raupen, die ſich häufig einfanden, band ihn an einen Pfahl, daß er keine falſche Wendung bekam, hackte die Erde um ihn auf, daß er die aus den Wolken herabträufelnde Feuchtigkeit deſto leichter einziehen möchte; kurz er war ein wahrer Pflegvater für ſein Bäumchen. Michel, ſein Bruder, that von alle dem nichts, kugelte ſich während der Zeit den Berg herunter, warf mit Steinen wohl gar die Blüthen herab, balgte ſich mit andern wilden Dorfjungen herum, und vergaß ſeines Baumes endlich ſo ſehr, daß er beynahe gar nicht mehr darnach fragte, bis ihm endlich einmal im Herbſte Chriſtels Baum auf einmal in die Augen fiel, den ohne die ſorgfältige Stütze, die dieſer ihm zugegeben, die Laſt der ſchönen, mit Gold und Purpur durchſtreiften Aepfel zur Erde würde gebeugt haben. — Aufmerkſam über die reiche Aerndte lief er geſchwind nach ſeinem Baum, in Erwartung, daß ihm dieſer noch mehr geben werde: aber wie erſtaunte er, als er lauter kahle Reiſer, und kaum etliche gelbe Blätter fand. Voller Neid und Unwillen lief er zu ſeinem Vater: „Vater! was habt Ihr mir für einen Baum gegeben? dieß iſt ein dürres Beſenreis, von dem ich auch nicht eine einzige Frucht brechen kann: aber meinen Bruder — o den habt Ihr gar anders verſorgt! Befehlt ihm wenigſtens, daß er ſeine Aerndte mit mir theilt.“ — Mit dir theilen, unnützer Bube? verſetzte der Vater: Alſo ſoll der Fleißige mit dem Müßiggänger ſeinen Schweiß theilen? Darbe du und fühle den Lohn deiner Nachläßigkeit, und unterſtehe dich nicht, wenn du Chriſtels reichen Segen ſiehſt, über deines Vaters Ungerechtigkeit zu klagen. Daß dein Stamm ſo gut und tragbar, als deines Bruders ſeiner war, zeigte dir die Menge ſeiner Blüthen: er genießt eines gleich fruchtbaren Bodens: aber er genoß nicht gleicher Pflege. Chriſtel verdrang die kleinſte Raupe, die er gewahr wurde: du ließeſt Käfer und Raupen die Früchte ſchon in der Blüthe verzehren. Gleiche Arbeit und gleicher Lohn!

* * *

O das war Micheln recht, rief Fritze. Hätte ich ein ſolches Bäumchen, ich wollte doch ſehen, ich wollte ſehen, ob ihm eine Raupe zu nahe kommen ſollte? — Ja ja, ſagte Karl, man muß ſich auch für den Würmern in Acht nehmen, die in der Blüthe ſitzen, mit der Frucht groß werden, und dann von innen heraus freſſen: und dann taugt ſie doch auch nicht viel. — Lottchen. Und dieſe Würmer ſehen recht dem Geiz und Neide ähnlich, die drinnen nagen: die Früchte taugen doch auch nicht viel: nicht wahr

Herr Magiſter? — Keine Anſpielungen, ſagte ich. — Nun beut uns Herrn Spirits Schreibtafel noch mehr dar? — O ja, ſagte Karl: ich leſe hier auf der andern Seite

Die verunglückte Lerche.

Fritze bat, daß er leſen möchte, da an ihm die Reihe ſey, und es ward ihm vergönnt.

Ein Landedelmann gieng einſt mit ſeinen beiden Kindern Thomas und Emilien im Felde ſpazieren. Dieſe wurden daſelbſt einer Lerche gewahr, die, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, nicht recht fliegen konnte, indem ihr ein Flügel zerbrochen war. Sie jagten ſich eine Zeitlang mit ihr, und waren endlich ſo glücklich ſich ihrer zu bemächtigen. Es erhub ſich ſo gleich ein großer Streit unter ihnen, wem ſie gehöre, indem jedes von ihnen behauptete, es habe ſie zuerſt geſehen und ergriffen. Der Vater ſagte: ich dürfte bald den Streit entſcheiden und ſie wieder in Freyheit ſetzen. — O ja, von Herzen gern, rief Emilie: aber, Sie ſehen, lieber Papa, daß das arme Thierchen nicht fliegen kann, mithin wird ſie leicht einer Katze in die Klauen fallen, oder die Beute eines andern Raubthiers werden.

Du haſt Recht, mein Kind, ich hatte das nicht bedacht. Aber, wie ſoll ich es entſcheiden, wem ſie gehöret, da ich nicht Achtung gegeben habe, wer ſie gefangen? Ich, Papa, rief Thomas: ſie gehört mir — Nein, mir! ſagte Emilie. — Sage mir, Thomas, was willſt du mit ihr machen, wenn ich ſie dir gebe? — Ich? mein Vater? verſetzte er; je nun, was man mit den Lerchen macht. Ihr den Kopf eindrücken, ſie braten laſſen, und ſie eſſen. O ich weiß es noch vom vorigen Herbſte — die ſchmecken gut! die ſchmecken gut — Pfuy! fiel ihm Emilie ins Wort, das arme liebe Thierchen, wollteſt du eines elenden Leckerbiſſens wegen erwürgen? Nein, lieber Papa! beſſer, wir geben ihm die Freyheit! Kriegt es eine Katze, gut, ſo ſind wir nicht Schuld daran. Hätten Sie mirs gegeben, ſo hätte ich es in einen Bauer geſteckt: o da hätte ihm ſo wohl ſeyn ſollen! An nichts hätte ich es ihm fehlen laſſen. Wie ſehr würde es mich dieß Jahr und viele künftige durch ſeinen lieblichen Geſang belohnet haben! Auch du Thomas, würdeſt Theil daran genommen haben. Erwürgen? ich kann nicht daran denken! — Das Vögelchen iſt dein, gute Emilie, rief der Vater. Du verdienſt es, weil du ſeinen Werth zu ſchätzen weißt, und das feinere Vergnügen dem gröbern vorziehſt: noch mehr! weil du das Leben eines unſchuldigen Geſchöpfchens zu hoch hältſt, als daß du es dem kleinen Kitzel deines Gaumen aufopfern ſollteſt.

* * *

O ich hätte auch wie Emilie gedacht, ſagte Fritze — Und hätteſt auch ſo gedacht, wenn du die Lerche für ein oder zwey Thaler hätteſt zu verkaufen gewußt? — Fritze. Nein, ſage mir im Ernſt! kriegt man für eine Lerche ſo viel? ich weiß ja, daß in der Michaelmeſſe eine zwey bis einen Groſchen gilt. Karl. Das verſieht ſich, wenn ſie todt ſind und nicht mehr ſingen. Fritze. Ja, da weiß ich doch nicht! — Die Kinder lachten ihn mit ſeiner ſo bald übertäubten Philoſophie aus, und der Herr Magiſter hielt ihm eine Strafpredigt. — Ach! ſagte Luischen zum Herrn Spirit, haben Sie nicht auch eine kleine Erzählung für mich in Ihrer Schreibtafel? — Dasmal nicht, verſetzte er, indem er ſein Eigenthum wieder zurücke nahm. — Je nun, ſagte unſer guter Magiſter, ſo will ich eine erzählen, die dir gelten ſoll, mein liebes Mädchen: Es heißt

Das Mädchen am Bache.

Ein kleines Mädchen, ungefähr in deinem Alter, Luischen, ſaß einſt am Ufer eines ſchönen klaren Baches. Mit Vergnügen ſah ſie ſich die artigen Vergiß mein nicht darinn, nebſt andern Graßblühmchen ſpiegeln, und den blauen Himmel und die ſchwankenden Erlen, die ſich über ihr anmuthig darinnen bewegten. Das lieblichſte aber was ſie darinnen erblickte, war ſie ſelbſt, ihre eigne ſüße Geſtalt: denn ſie war ſchön, und ihre jungen zarten Wangen ſtrahlten wie halbaufgebrochene Roſen auf einem Lilienfelde hervor! — O! was ich für ein liebes, ſüßes Kind bin! rief ſie voller Entzücken, die ſchön gewölbte Stirne mit den blonden Haarlocken! die lebhaften Augen! der kleine Mund! die zarte Haut! alles muſterte ſie darauf und bewunderte es mit einer unausſprechlichen Selbſtgefälligkeit.

Auf einmal ward das Waſſer trübe und in der heftigſten Bewegung. (Vermuthlich hatten Knaben Steine hinein geworfen, oder der leimichte Boden war ſonſt durch Etwas aufgerührt worden.) Ihr Geſicht ward zugleich durch die erregten Wellen bald verlängert, bald verkürzt, und das unreine Waſſer gab ihr auch keine reizende Geſtalt. — Sie fuhr vor Schrecken zurücke, ſprang auf, und lief, und klagte es ihrer Mutter.

Liebſtes Kind, ſagte dieſe, der Bach kann dir zur Lehre dienen. Wenn du gut biſt, und deine Seele der ſanften Ruhe und Stille geneußt, die aus Gehorſam und Tugend fließt, ſo iſt auch deine Geſtalt ſo ſanft, ſchön und heiter, wie der klare, ſpiegelhelle Bach, und wie das Geſicht, das er dir zeigte; du biſt liebenswürdig und gefällſt allen, ſo wie dir dieß Waſſer, worinnen du den Himmel und dein eignes Bild ſahſt, gefiel. Aber eine Ungezogenheit, eine üble Leidenſchaft, als Zorn, Unwille, Eigenſinn, Neid, Ungehorſam mag nur deine Seele trüben, ſo verliert ſich auf einmal jene glückliche Ruhe: deine Stirne runzelt ſich, wie der Bach, deine Augen drücken ſich unangenehm zuſammen, dein Mund zieht ſich empor und deine Wangen herab, kurz du wirſt eben ſo ungeſtaltet und häßlich, als du vorher ſchön und reizend warſt, und mißfällſt Jedermann eben ſo ſehr, als du ihnen vorher gefielſt.

Nein, liebe Mutter, ſagte ſie, iſt denn das gewiß? — O ganz gewiß, antwortete dieſe: und dein kleiner Spiegel hätte dir das ſchon längſt und oft ſagen können: aber gerade dann, wann du dich deine Untugenden übereilen läßt, ſo denkſt du am wenigſten an Spiegel.

Ey, liebe Mutter, rief ſie: ſo wird es ja wohl am beſten ſeyn, wenn ich mich ſie nie wieder übereilen laſſe, um immer ſchön zu bleiben? —

Sie hielt Wort, und ſo oft ſich eine Leidenſchaft ihres Herzens bemächtigen wollte, ſo erinnerte ſie ſich an den getrübten Bach und an die Lehre der Mutter.

* * *

Und du, Luischen, ſagte ihre Mutter, wenn dich ſo ein kleiner Eigenſinn anwandelt, ſo denke du an den Bach und das kleine Mädchen am Bache. —

Der Abend war ſo heiter, und die Luft ſo warm, daß unſer liebreicher Wirth uns fragte: ob wir wohl Luſt hätten, im Garten unter der großen Linde unſere Abendmahlzeit einzunehmen. So laut meine Kinder darüber frohlockten, ſo ſetzten wir Alten uns wegen der Beſchwerde dawider, die wir ſeinen Bedienten machen würden, wenn ſie das nöthige Geräthe erſt vom Hauſe hinterſchaffen ſollten. Er aber ſagte: Ich merke meine lieben Freunde, daß Sie auf eine große Mahlzeit gerechnet haben: aber eine kalte Schale und Semmelmilch, was jedem beliebt, ein Paar Teller kalter-Braten mit Butterbemmen, und eine Schüſſel Spargel wird alles ſeyn, was Sie zu erwarten haben. — Ich brauche euch, meine kleinen Leſer, eben nicht zu ſagen, daß wir nichts mehr wünſchen konnten, und die übrigen Entſchuldigungen, die uns freylich nur die Höflichkeit erpreßte, waren auch bald gehoben. Herr Spirit entfernte ſich einige Augenblicke ins Haus, kam aber bald wieder zurücke, und hatte einige Bogen Pappier im Buſen ſtecken. Meine Kinder bemerkten es, und ihre Neugier ließ ihnen nicht Ruhe, bis ſie wußten, was es wäre.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Kirſche.

Neues Räthſel.

Ich bin ein armer, magrer Rücken,
Und habe weder Fleiſch noch Bein,
Und doch muß Fleiſch und Bein,
Von mir getragen ſeyn,
Und Fleiſch und Bein muß ich auch drücken.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CI. bis CIV. Stück,

den 7. bis 28. Junii 1777.

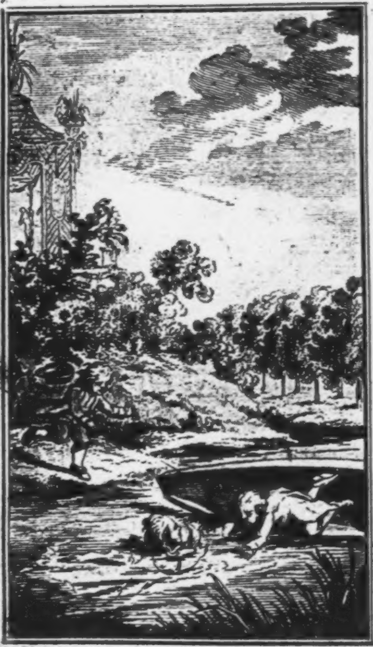
Beſchluß des vorigen Stücks.

Nach einigen kleinen Näckereyen von anſcheinender Weigerung, die Herr Spirit mit den Kindern vornahm, geſtund er, daß es eine kleine Komödie ſey. Der Abend iſt ſo reizend, ſagte er, daß wir ihn ſo lange genießen müſſen, als nur möglich, iſt. Zum Spatzierengehen werden wir vermuthlich, nachdem wir den ganzen langen Tag uns dieſes Vergnügen zu Nutze gemacht, zu ermüdet ſeyn. Es kömmt alſo auf die Geſellſchaft an, ob wir uns durch freundliche Geſpräche unterhalten wollen, oder ob ich die Kleinen durch ein kleines Schauſpiel beſchäftigen ſoll, zu dem mir eine Unterzehung Anlaß gegeben, die Ihr vor einiger Zeit mit euerm Vater über arme Kinder gehabt? . . . „Durch die Komödie! Durch die Komödie!“ ſchrien die Kinder mit lauter Stimme. Ich gab ihnen zwar einen kleinen Verweis und ſagte: daß wir Großen eigentlich das erſte Wort bey der Sache zu ſprechen hätten: unſer gefälliger Wirth aber behauptete, daß ſie bey ihm hier das erſte Wort hätten, weil ihr Vergnügen ſein eigen Vergnügen wäre, und ſo gute Aeltern und Kinderfreunde, wie wir zuſammen wären, im Herzen gewiß auch kein anders hätten.

[illegible] eilten alſo insgeſammt mit dem Vorſpiele, ich [illegible] der Abendmahlzeit, die ebenfalls Freundſchaft und Redſeligkeit würzte, bald fertig zu werden, um zu dem Nachſpiele der kleinen Komödie zu kommen. Meine Kinder vergaßen darüber das Bettgehen, und es hatte uns über das Vorleſen und unſere kritiſchen und moraliſchen Anmerkungen die Mitternacht übereilt, ehe wir es waren gewahr worden.

Univers.-Stadt- u. Landesbibl. Lübeck

p 147.



Edelmuth in Niedrigkeit,

ein

Schauſpiel für Kinder

in

Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr von Grünthal, ein reicher Guthsbeſitzer.

Frau von Grünthal, ſeine Gemalin.

Karl, der Vorigen Sohn.

Emilie, Tochter.

Töffel, eines Gärtners Sohn.

Johann, ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt in einem Pavillion im Garten der herrſchaftlichen Wohnung.

Erſter Auftritt.

Herr von Grünthal und Frau von Grünthal.

Herr v. Gr.

Wie froh bin ich, daß ich wieder hier bin! Die Stadt hat doch mit aller ihrer Pracht nichts, was uns für die Schönheiten der Natur auf dem Lande ſchadlos halten könnte.

Frau v. Gr.

Sie haben Recht, der Tauſch iſt auch mir nicht unangenehm: nur liegen mir unſere Kinder am Herzen.

Herr v. Gr.

Unſere Kinder? Und was verlieren denn die dabey? Ich dächte die geſunde Landluft, die Freyheit, der Anblick der Natur . . .

Frau v. Gr.

Ja ja, alles dieß kann ihrem Körper vortheilhaft ſeyn: aber ihre Seelen . . .

Herr v. Gr.

Nun? iſt für dieſe nicht eben ſo gut geſorgt? Sie haben denſelben Unterricht von ihrem Hofmeiſter, und weniger Zerſtreuung, als in der Stadt. Im Klavier, im Rechnen und Schreiben iſt unſer braver Schulmeiſter ſo geſchickt, als ihre Lehrmeiſter in der Stadt, und beide ſind auch ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt üben können.

Frau v. Gr.

Und ihr Umgang? und ihre Sitten? wo ſollen denn dieſe gebeſſert werden? gewiß von Töffeln?

Herr v. Gr.

Ich weiß, wo Sie hinwollen. So lange die Sitten bloß in einer manierlichen Verbeugung und einem niedlichen Scharrfuße beſtehn, ſo wird ſie unſer Karl freylich nicht von Töffeln lernen: und ich werde ihm dieſen darinn auch nicht zum Muſter geben; was aber den Umgang anbetrifft, ſo ſehe ich nicht, wenn er ja einen Spielkameraden haben muß, warum nicht dieß Töffel ſo gut, als ein kleiner Junker ſeyn kann.

Frau v. Gr.

Ein ungezogener, wilder Gärtnerjunge?

Herr v. Gr.

Daß Töffel unſers Gärtners Sohn iſt, weiß ich: daß er aber ungezogen und wild iſt, davon weiß ich nichts. Ich habe ihn oft geſprochen, und, ſo viel ich zu urtheilen vermag, eine edle, gute, unverderbte Seele in ihm gefunden.

Frau v. Gr.

Ja, beſonders ſind ſeine Manieren ſehr höflich.

Herr v. Gr.

So mag ihn Karl beſſere lehren.

Frau v. Gr.

Ganz recht, und die ſchlechten von ihm lernen.

Herr v. Gr.

Dieß iſt immer ein Vorwurf unſers Stolzes. Wir entfernen unſre Kinder von armen Kindern unter der Beſchönigung, daß ſie Böſes von ihnen lernen würden. Würde es aber nicht menſchenfreundlicher und edler gedacht ſeyn, wenn wir ſie eben deswegen zu der Gemeinſchaft unſerer Kinder zuließen, damit ſie von dieſen das Gute lernten? Und ich fürchte, ich fürchte: es iſt mit dieſem nicht einmal ganz ſo richtig, als wir denken.

Frau v. Gr.

Nun; Sie werden doch unſere Kinder nicht für ſchlechter, als des Pöbels ihre halten? Gemeine Leute, gemeine Sitten; und wie die Alten, ſo die Jungen.

Herr v. Gr.

Ganz recht! Und ich werde ſagen: vornehme Leute und vornehme Sitten: doch, ſagte ich lieber ſtatt Sitten, Fehler: denn es bedeutet doch nichts weiter. Der gemeinen Leute gewöhnlichſter Fehler iſt Plumpheit, Unhöflichkeit, ein wenig Begehrlichkeit u. ſ. w.: der Vornehmen ihrer Betrug, verſtellte Höflichkeit, Schmeicheley, Stolz u. ſ. w. Im Grunde weiß ich nicht, welcher mehr werth iſt. Ja bey der Vergleichung iſt die Entſcheidung ſchwer, welches dem andern die Wage hält, und wenn ich bey gemeiden hübſchen Leuten mehr Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Geduld, Arbeitſamkeit, Genügſamkeit, Muth in Gefahren, Menſchenliebe und Standhaftigkeit finde, ſo weiß ich oft nicht, was ich bey den Vornehmen an ihre Stelle ſetzen ſoll, da ſo viele von den Tugenden, die ſie wirklich noch haben, oft weniger aus guten Grundſätzen und wahrem Edelmuth, als aus Stolz herfließen.

Frau v. Gr.

Ich mag nichts mehr hören. Die gemeine Welt hat einen großen Advokaten an Ihnen, und Sie werden Karln ſehr edle Geſinnungen einflößen, wenn Sie ihm von der Würde ſeines Standes und ſeiner Geburth ſo erhabene Begriffe beybringen.

Herr v. Gr.

Ich werde ihm keine andere davon beybringen, als die ich ſelbſt davon habe: daß wir von Natur alle gleich ſind, und einſtens wieder alle gleich ſeyn werden, daß die Verſchiedenheit des Standes Etwas Zufälliges in der Welt iſt, und daß, wenn uns derſelbe einige Vorzüge und Rechte vor andern giebt, wir uns erſt durch vorzügliche Tugenden über ſie erheben und derſelben würdig machen müſſen.

Frau v. Gr.

Und darzu wird ſich Karl durch den Umgang mit Töffeln und die Erlernung ſeiner Schelmſtücke vorbereiten ſollen.

Herr v. Gr.

So bald ich die Proben von den letztern ſehe, werde ich Rath davor wiſſen. — Im Grunde aber weiß ich nicht, wo das ganze Geſpräch hinzielt. Soll ich wegen des Gärtners Jungen nicht den Sommer über auf mein Landguth gehen? oder ſeinem Vater zumuthen, daß er ſein Kind von ſich ſtößt, weil er einige Gemeinſchaft mit den unſrigen haben könnte? oder ſoll ich dieſen braven, ehrlichen Mann ſelbſt, der ſeine Pflichten ſo wohl erfüllt, deswegen aus meinen Dienſten jagen?

Frau v. Gr.

Nein; ſo wunderliche Foderungen werden Sie mir doch nicht zutrauen? Aber, das hätte ich gewünſcht, daß Sie unſern Karl abhielten, daß er ſich nicht mit dem Burſchen familiariſirte, und ſeinem Vater dießfalls eine Erinnerung gäben. — Statt deſſen aber höre ich, daß Sie ihm die Erlaubniß gegeben haben, mit ihm in müßigen Stunden zu ſpielen, auf der Wieſe umher zu ſpringen, im Garten mit ihm zu graben und zu hacken, auf die Bäume zu klettern, und ich weiß ſelbſt nicht was für unnütze Händel zu treiben: noch mehr, ich höre, daß, ſo bald der Hofmeiſter aus der Stadt kömmt, ſo wollen Sie einen ſolchen gemeinen Buben einige Stunden mit unſern Kindern beſuchen laſſen. — Nimmermehr glaubte ich es, wenn mir der Knabe nicht ſelbſt geſagt, daß Sie es ihm verſprochen hätten.

Herr v. Gr.

Ich habe es ihm nicht nur verſprochen, ſondern werde es ihm auch halten. — Und finden Sie in alle dem was Ungereimtes?

Frau v. Gr.

Ungefähr ſo, als wenn ich dem Hahne auf

dem Miſte ſtatt eines Waizenkornes eine Perle vorwerfen wollte.

Herr v. Gr.

O, vielleicht würde der Hahn die Perle ſo gut verdauen, als der Pfau. Der Knabe hat einen feinen geſunden Verſtand, und iſt voller Begierde etwas zu lernen. Er hat ſchon gute Begriffe von mancherley Dingen, und iſt nach dem wenigen Unterrichte in der Religion weiter gekommen, als manche bey einem weit ſorgfältigern Unterrichte. Geſellſchaft macht Nacheifer, und dieſer Fleiß — Und iſt es nicht Verdienſt — ſelbſt Verdienſt bey Gott, zur Verbeſſerung und Kenntniß eines Armen Etwas beyzutragen, zumal wo es ohne unſern großen Nachtheil geſchehen kann?

Frau v. Gr.

Ohne unſern Nachtheil? Meinethalben. Sie ſehen nur auf den Vortheil, den der Knabe davon haben, nicht aber auf den Schaden, der Ihren Kindern daraus erwachſen kann. Wir wollen die Folgen ſehen.

Herr v. Gr.

Ja, das wollen wir. — Doch, — ich verſpreche Ihnen, daß bey dem erſten Beweiſe, den mir Töffel, ich will nicht einmal ſagen, von einem böſen, heimtückiſchen und niederträchtigen Herzen giebt, ſondern nur von Muthwillen und Leichtfertigkeit, die ich doch dieſem Alter gern verzeihen kann, alle Gemeinſchaft zwiſchen ihm und meinen Kindern ſoll aufgehoben ſeyn: und damit werden Sie ſich hoffentlich beruhigen können. —

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Grünthal allein.

Sehr gut! und da wird es hoffentlich bald an Gelegenheit nicht fehlen, ſeiner loszuwerden. — Mein guter Mann hat ſolche wunderliche Vorurtheile über die Gleichheit der Menſchen, daß er ſelbſt ſeine Bedienten zu ſeinem eignen Range erheben möchte. Nun fällt er gar darauf, einen Bauerjungen mit ſeinem Sohne Kameradſchaft machen zu laſſen. Nun; der Glaube muß ihm in die Hände kommen. —

Dritter Auftritt.

Frau von Grünthal. Emilie.

Frau v. Gr.

Ah, Emilie! — Was bringſt du, meine Tochter?

Emilie.

Nichts, gnädige Mama! Ich dachte zwar Ihnen einen Strauß mitzubringen, und ſagte es Täffeln, er ſollte ſich von ſeinem Vater einen geben laſſen: aber der Schlingel iſt noch nicht da.

Frau v. Gr.

Rede mit mehr Ehrerbietung von deinem und Karls künftigen Geſellſchafter und Schulkameraden.

Emilie.

Er? mein Geſellſchafter und Schulkamerad? er ſoll mir zu nahe kommen.

Frau v. Gr.

So? willſt du dich deines Vaters Willen widerſetzen?

Emilie.

O! das iſt Ihr Scherz! Er wird gewiß nicht wollen, daß wir uns mit ſolchem gemeinen Volke einlaſſen.

Frau v. Gr.

Er will aber. So bald eurer Hofmeiſter aus der Stadt kömmt, ſoll Töffel einige eurer Lehrſtunden mit beſuchen, er ſoll mit in die Schreibſtunde gehen; er ſoll Katln bey ſeinen Zeitvertreiben zur Geſellſchaft dienen: kurz, er ſoll ein gelehrter und artiger Junker werden.

Emilie.

Ein gelehrter und artiger Junker! Gut! daß unſer Gärtner nicht eine Prinzeßinn hat; ſonſt würde mir dieſe wohl auch zur Geſellſchaft dienen ſollen.

Frau v. Gr.

Nun, ſo hat unſer Förſter ein Paar hübſche ausgeſtopfte Gänſe: du biſt nicht ſicher . . .

Emilie.

Ach! ſie ſollten es nur wagen, ich wollte es ihnen ſchon ſo vorlegen, daß ihnen die Luſt vergehen ſollte, mir zu nahe zu kommen.

Frau v. Gr.

Nun, bey dir würde ich es auch verbitten. Denn die Erziehung von dir habe ich mir vorbehalten. Die Aufſicht der Töchter gehört den Müttern.

Emilie.

Der Papa iſt zu gut, und Sie haben mir immer geſagt, daß er ſeinen Stand zu ſehr vergäße, und zu wenig Unterſchied unter den Menſchen machte.

Frau v. Gr.

Ja freylich wohl: doch ich denke, ich will der Freundſchaft mit Töffeln bald ein Ende machen. Dein Vater hat mir verſprochen, daß er bey dem erſten dummen Streiche, den er machen wird, ſoll fortgeſchickt werden: und dazu, denke ich, ſoll er uns bald Gelegenheit geben.

Emilie.

Unfehlbar! ehe der Abend herbey kömmt; und ich verſpreche Ihnen, daß ich ein aufmerkſames Auge auf ihn haben werde. Als wir vorigen Herbſt ein Paar Wochen hier waren, gieng kein

Tag

Tag vorbey, daß nicht ſo ein Streichelchen vorgegangen wäre. Bald nahm er uns das, bald jenes: und Sie werden ſich erinnern, daß hier und da eine ſchöne Franzbirne abgeriſſen wurde? Dieß war aber niemand anders, als er, wenn es gleich der Papa entweder entſchuldigte, oder nicht glauben wollte.

Frau v. Gr.

Nun, ſo bald Etwas vorgeht, ſo ſtecke mir's! ſag's auch deinem Bruder! ich will itzt einen Augenblick in meine kleine Menagerie gehen. Die Pachterinn ſagt mir, ſie habe zwölf junge Truthühnchen daſelbſt: die möchte ich doch gerne ſehen: Willſt du mit?

Emilie.

Den Augenblick liebe Mama! Ich wollte nur eben Töffeln erwarten, der mir für Sie einen Bluhmenſtrauß bringen ſoll.

Frau v. Gr.

Gut! wir wollen darnach ein wenig ſpatzieren gehen. — -

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie allein.

Ja, wenn die Mama nicht noch ein wenig auf unſre Ehre hielt: ich glaube wahrhaftig, der Papa ſchickte uns hier mit den Dorfjungen und Mädchen in die Schule : : :

Fünfter Auftritt.

Emilie. Karl.

Karl (außer Odem.)

Ah — Ah — Ah —

Emilie.

Nun, was fehlt dir denn? Warum biſt du ſo gelaufen?

Karl.

Ah! denk einmal — das Unglück — das mir begegnet iſt — ich bin ganz außer mir! —

Emilie.

Nun?

Karl.

Da treibt mich die Neugierde in unſer Hühnerhöſchen, weil ich gern die kleinen Truthühnerchen ſehen wollte. . . .

Emilie.

Die Neugierde treibt dich immer, alberne Streiche zu machen.

Karl.

Ich trete kaum hinein und will eins von ihnen haſchen: da kömmt der alte Truthahn auf mich los geflogen: ich will mich wehren, und ergreife eine Stange, die im Winkel lehnt: die iſt mir aber zu ſchwer, fällt mir aus der Hand, und ſchlägt — und ſchlägt — vier bis fünf, vielleicht noch mehr Truthühnerchen todt: denn in der Angſt bin ich fortgelaufen, und habe ſie nicht gezählet.

Emilie.

Nun, das wird ein ſchönes Lärmen geben — Du weißt, was ſich die Mama für eine Freude daraus macht, und eben iſt ſie gegangen, die neuen kleinen Ankömmlinge zu beſuchen.

Karl.

Ach! Schweſter! ſag' mir, was ich anfange.

Ich werde entſetzlich Ausgemachtes und wohl gar Schläge kriegen.

Emilie.

Die du auch verdienteſt! — Was du auch ſchon durch deinen Vorwitz für Unheil geſtiftet haſt! —

Karl.

Dein Predigen nützt itzt nichts, wenn du mir nicht helfen kannſt.

Emilie.

Hör nur! ich habe dir einen Einfall, der hilft dir auf einmal los, und der Mama wird noch darzu die Hiſtorie recht erwünſcht kommen.

Karl.

Nu? geſchwind! geſchwind!

Emilie.

Wir müſſen ſprechen: Töffel iſt's geweſen.

Karl.

Ja doch; und Töffel wird kein Narr ſeyn und ſagen, daß ers geweſen iſt.

Emilie.

Ach! Töffel iſt ein guter Junge; und wenn er nicht will, ſo muß er. Du weißt ja, wie oft er ſchon vorigen Herbſt die Franzbirnen entgelten mußte, die wir heimlich wegholten.

Karl.

Nein, Emilie; das kann ich unmöglich thun! Der arme Schelm dauert mich, und es iſt doch von uns nicht recht.

Emilie.

Nun, Herr Bruder, wenn Er's beſſer weiß, ſo laß Er's bleiben. Faſſe Er ſeine Seele in Geduld, wenn Er brave Schläge bekömmt, und erwarte Er nicht, daß ich ſo gutherzig ſeyn und ſie mit Ihm theilen werde.

Karl (nachdenkend.)

Freylich! — Es iſt wahr! — ich wär's gerne überhoben —

Emilie.

Was wird ſich denn ſo ein Kloß, wie Töffel, aus ein Paar Schlägen oder Ohrfeigen machen? geh doch! und der Mama würde es eine ordentliche Freude ſeyn; denn ſie möchte gern einen Vorwand haben, daß uns ſeine Geſellſchaft vom Papa nicht aufgedrungen würde: denn der will, daß er ſo gar mit uns in die Schule gehen ſoll.

Karl.

Mit uns in die Schule? Ey! — das würde mir nicht unlieb ſeyn, und ich glaube, ich gieng alsdann noch einmal ſo gerne hinein.

Emilie.

Pfuy! haſt du auch ſo eine niedrige Seele, daß du mit dem Klüppel Kameradſchaft machen willſt? — Meinethalben! ſo laß dir die Hühnerchen wohl bekommen! (Sie thut, als wollte ſie gehen.)

Karl (hält ſie.)

Du mußt nicht gleich ſo böſe ſeyn, Schweſterchen! — Ja, wenn Töffel es gutwillig thäte . . .

Emilie.

Ich ſage dir ja, er muß, wenn er nicht will. Thu du nur recht ängſtlich, und überlaß mir das Uebrige . . .

Karl.

Nun, ich will's ihm gewiß vergüten. Das beſte Schauſtückchen, das ich in meiner Sparbüchſe habe . . .

Emilie.

Ja, ich wollte . . . du biſt ein ſo einfältiger Schöps, als Töffel . . . Ha! eben kömmt er ſelbſt!

Sechſter Auftritt.

Emilie. Karl. Töffel mit einem Körbchen, worauf drey Sträuschen liegen.

Emilie.

Nun? Kömmſt du einmal? der gnädige Herr läßt lange auf ſich warten.

Töffel.

Ich dächt's nicht! wenigſtens habe ich mich ſo ſehr gezauet, als ich gekonnt habe. — Aber ich bring' auch nicht allein für die gnädige Frau einen Strauß, ſondern auch für Sie und für Junker Karln! — Da! (Er giebt jedem einen.) Da! — Nu, wo iſt denn die gnädige Frau?

Emilie.

Ich will ihn ihr ſchon geben: gieb nur her! — (ſie riecht an ihren Straus und wirft ihn weg.) Pfuy! geh mir mit deinem ſtinkenden Zeuge.

Karl.

Mein Bouquet riecht gut! — Je nun, ſo nehm ich's, wenn du nicht willſt (er hebt es von der Erde auf.)

Töffel.

Stinkendes Zeug? Ich dächte doch nicht. Es iſt das Beſte, was wir haben. Ein bischen Leykoje, gelbe Veilchen, Nachtſchatte, Spicke, Meiran, Meliſſe — was man auf dem Lande hat! Freylich mögen Sie ſchönere Bluhmen in der Stadt haben.

Emilie.

Ja, die haben wir auch! Hyacinthen, Roſen, Nelken —

Töffel.

Ja ja, und wir haben ſie auch: aber nur nicht itzt: die erſten ſind verblüht, und die letzten kommen erſt in vierzehn Tagen.

Emilie.

Nu, halt's Maul! Kurz und gut! dein's iſt Quark.

Töffel.

Das thut mir leid! Je nu, es iſt in guter Hand. Ich ſeh' doch der Junker verachtet mich nicht.

Emilie.

Ja, der Junker Karl weiß viel, was er thut. Denn es iſt ihm für ſeinen Bäckchen Angſt, wenn's ſolche regnen wird, (ſie tätſcht ſich auf die Backen.)

Töffel.

Wie? was? Junker Karl? — Angſt iſt ihm? Warum denn?

Karl.

Ach! freylich wohl! Ich habe dir einen dummen Streich gemacht . . .

Töffel.

H — m! Es iſt doch wohl nicht der erſte?

Emilie.

Höre Junge, lerne Reſpekt, wenn du mit

unſer Einem ſprichſt! — das Feizen iſt mir in Tod zuwider.

Töffel.

Er ſagt's ja ſelber! ich weiß viel, was er gethan hat.

Karl.

Ach! ich werde dir erſchreckliche Schläge von Papa und Mama kriegen.

Töffel (mitleidig.)

Nein; nein; mein guter Junker! das muß nicht ſeyn — Was hat Er denn gethan?

Karl.

Ich habe — ich habe — der Mama — fünf bis ſechs junge Truthühner erſchlagen.

Emilie.

Ja, und du weißt, was ſie ſich für eine Freude daraus macht!

Töffel.

Ey potz Stern! das iſt auch kein Spas. Die armen Dingerchen dauern mich — Je, wie hat Er denn das Ding gemacht? Ich könnts nicht über's Herz bringen, Eins todt zu ſchlagen: und ſechſe! ſechſe!

Emile (nachſpottend.)

Sechſe! ſechſe! — Die armen Dingerchen dauern dem Schöps; aber nicht der arme Karl.

Karl.

Je — da wollte mich der alte Truthahn beißen; ich nahm eine Stange — ſchlug nach ihm — ſie fuhr mir aus der Hand . . .

Töffel.

Nu; ich verſteh's wohl! und die Stange ſchlug ſie todt — Freylich wohl iſt das nicht hübſch: denn Truthühnerchen können wir nicht wieder machen. —

Karl.

Das iſts eben!

Emilie.

Der dumme Junge! als wenn wir das nicht ſo gut, als er wüßten.

Töffel.

Aber könnten wir dem nicht abhelfen? . . . (Karl thut als ob er weinte.) Nein; pfuy Junker, weinen muß Er nicht, ſonſt weine ich auch.

Karl.

Je, wie denn? wie?

Emilie.

Endlich wird Er's doch verſtehen.

Töffel.

Je nu ſo, wie wirs ſchon mehrmal gemacht haben — Ich ſpreche: ich bin's geweſen.

Emilie (bey Seite.)

Ha! nun iſt er im Gleiſe. Nun muß ich geſchwind der Mama nach, und ſagen, daß es Töffel gethan hat (ſie läuft fort.)

Karl.

Aber, armer Töffel! da wirſt du Schläge kriegen — Nein, das kann ich unmöglich über's Herze bringen.

Töffel.

Mag's doch! Ich bin nu ſo . . . Ich will lieber leiden, als andere leiden ſehen, geſchweige Ihn. Wenn meine kleine Schweſter die Ruthe kriegt, und ſo kreiſcht, ſo wird mirs ſo weich ums Herz, daß ich gleich mit grinze, und ſchon oft die Mutter gebeten habe, daß ſie mich's ſoll entgelten laſſen.

Karl.

Ach! du guter Töffel! — Nu ſiehſt du: ſo bald mir der Papa Geld giebt, ſo ſollſt du's haben . . . doch, ich denke gar, ich habe noch ein Zweygroſchenſtück bey mir — (er ſucht) je gewiß und wahrhaftig! Da! (er hält's ihm hin.)

Töffel.

Nichts! ich mags nicht! Denkt Er denn, daß ich mich für Schläge bezahlen laſſe? — Aber für Ihn will ich ſie wohl leiden. Ich weiß, mein Vater wird mich halb todt ſchlagen: aber nu . . . wer kann anders?

Karl.

Halb todt, ſagſt du? — Nein Töffel! da will ich lieber . . .

Töffel.

Es ſchadt ihm nichts. Was ſeyn muß, muß ſeyn — Ich geh — bleib Er nur hier, Junker . . .

(Er geht ab.)

Siebender Auftritt.

Karl allein, nachdenkend und traurig.

Der arme Töſſel! der wirds gewiß recht eingedrängt bekommen. Aber ich? — iſt denn das auch recht, den armen unſchuldigen Jungen — er meynts ſo gut: und wie viel! wie viel hat er ſchon im letzten Herbſte meinetwegen gelitten! — Nein: — ich ſollt's durchaus nicht thun, und lieber hundert Schläge . . . . . Schläge? Ah! wenn nur die nicht weh thäten . . . doch — ich komme vielleicht mit ein Paar Ohrfeigen weg, und Er . . . O wie wirds ihm gehen. So will ich auch . . . ah der Papa —

Achter Auftritt.

Herr von Grünthal. Karl, voller Gewiſſensangſt und Unruhe.

Herr v. Gr. (unwillig.)

Nichts in der Welt hätte mir Verdrüßlichers begegnen können! Und gerade itzt — da ich vor Augenblicken erſt den kleinen Zwiſt mit meiner

Frau über den Knaben gehabt habe — (er ſieht Karln.) Ah! ich höre ja von Emilien, daß Töffel ein hübſches Stückchen gemacht hat! Biſt du etwa in ſeiner Geſellſchaft geweſen?

Karl.

Ich Papa? — Was denn?

Herr v. Gr.

Nun; weißt du nichts davon? Töffel hat ja etliche Truthühnerchen erſchlagen?

Karl.

Ach ja — mit einer Stange! —

Herr v. Gr.

Funfzig Truthühner wollte ich bezahlen, wenn er mir den Verdruß nicht gemacht hätte! Und Emilie! — ja, die verliert meine ganze Liebe, daß ſie mit einem ſolchen Triumph und Freudengeſchrey gelaufen kömmt, und die Sache deiner Mutter ankündiget . . . (der ſeine Angſt gewahr wird) aber, was fehlt dir denn? der Angſtſchweiß bricht dir ja aus?

Karl.

Der arme Töffel — dauert mich — der wirds recht von ſeinem Vater kriegen!

Herr v. Gr.

Das wird er. Und ich freue mich darüber, daß du Mitleid mit ihm haſt. Doch er möchte! Er möchte die Strafe ſeiner Unbeſonnenheit fühlen: denn Bosheit iſts gewiß nicht: er hat mir aber meinen ganzen Plan verrückt, und meine Schutzrede für ihn zu Schande gemacht! — Ich weiß gewiß, Karl; du hätteſt es gern geſehen, wenn ich ihn mit dir in die Schule gehen laſſen! Ich hätte auch deinem Hofmeiſter ſeine Bemühung gern vergüten wollen, wenn er ihm ein bischen nachgeholfen . . .

Karl.

O lieber Papa! Kann denn dieß nicht noch geſchehen? das würde mir eine unausſprechliche Freude geweſen ſeyn.

Herr v. Gr.

Nein, nun nicht!

Karl.

Und warum denn nicht?

Herr v. Gr.

Weil ich es zur Bedingung bey der Mama gemacht, die ihre Urſachen hat, warum ſie es nicht gern ſieht, daß ich bey dem erſten albernen Streich, den er machte, davon abſtehen wollte — ach! der arme Junge weiß noch nicht, weſſen er ſich dadurch verluſtig gemacht. Seine Lehrbegierde, die ich ſchon oft geprüft, wird aber dadurch mehr leiden, als wenn er noch zehnmal mehr Schläge bekäm —

Karl (bey Seite.)

(ſchlägt ſich vorm Kopf.) Ach! ich bin an allem Schuld!

Herr v. Gr.

Was ſagſt du?

Karl.

Laſſen Sie mich nur geſchwind laufen, lieber Papa, und bey der Mama und Töffels Vater ein gutes Wort einlegen, daß ſie den armen

Schelm nicht ſo hart tractiren läßt — laſſen Sie mich, guter Papa!

Herr v. Gr.

Es iſt wahr: ich hätte dir es ſelbſt lange heiſſen ſollen. Geh geſchwind! eile! lauf!

(Karl geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Grünthal allein.

Geh nur! du wirſt dich durch dein gutes Herz ſchlecht empfehlen! — Ich bin ſo verdrüßlich! — Unbeſonnenheit, Leichtſinn, Uebereilung, Kindereyen — und dieß ſoll den guten Jungen um das Glück bringen, was ich ihm zugedacht habe? — Nein; ich muß drauf denken, wie ich der Sache abhelfe. Es würden mir mancherley Abſichten dadurch verloren gehen; (er ſieht die Frau von Grünthal kommen.) h — m! das habe ich gedacht . . .

Zehnter Auftritt.

Herr von Grünthal. Frau von Grünthal.

Frau v. Gr.

Nun? was ſagen Sie dazu?

Herr v. Gr.

Nichts weiter, als was man zu einer ſolchen Sache ſagen kann! Sie iſt nicht der Mühe werth, daß man davon redt.

Frau v. Gr.

Das iſt auch unausſtehlich! Das dachte ich, daß Sie ihn noch entſchuldigen würden.

Herr v. Gr.

Weil er Entſchuldigung verdient. Er hat das gethan, was Jedes andere in gleichem Falle nur mit mehr Vorſicht gethan hätte. Der Truthahn hat ihn verfolget, er hat ſich gewehret . . .

Frau v. Gr.

Und mir meine Freude zu verderben, die junge Brut erſchlagen.

Herr v. Gr.

Freylich machen Sie eine andere Auslegung.

Sie nennen das Bosheit, was ich kindiſche Uebereilung und Unbeſonnenheit nenne.

Frau v. Gr.

Was werden Sie noch entſchuldigen? Aber mags doch. Meinethalben nennen Sie ihn ein Muſter aller Tugenden. Ich habe nun Genugthuung, ſo ſehr mich meine armen Hühnerchen ſchmerzen. Ich habe aber wieder bey dieſer Gelegenheit geſehen, was der Bube für eine verſtockte Seele hat. Nicht einen Laut hat er gethan, ob ihn ſein Vater gleich halb todt ſchlug: ja, er ſchrie ihm noch zu: „Recht ſo! Vater! ich hab's verdient!“

Herr v. Gr.

Und Sie konnten ihn dabey faſt halb todt ſchlagen ſehen? — O! ich weiß nicht zu was mehr Verſtockung gehöret! Doch es mag ſeyn, halten Sie es immer dafür! ich halte es mehr für Empfindung ſeines Fehlers, für Edelmuth —

Frau v. Gr.

(ſpöttiſch) Für Edelmuth! — Wir werden

viel Freude an unſern Kindern erleben, wenn ſie nach dieſer Moral erzogen werden.

Herr v. Gr.

O ja; ich wünſche ihnen immer kein ſchlechter Herz, als ich auch itzt noch Töffeln zutraue, und wenn er funfzig Truthühner unter gleichen Umſtänden todt geſchlagen hätte.

Frau v. Gr.

Und ich ſage Ihnen, daß ich den Buben nicht länger leide, und daß entweder der Vater ihn fortſchaffen, oder ſelbſt fort muß.

Herr v. Gr.

Und ich ſage Ihnen, daß ich ihn ſchützen werde. Einen verdienſtvollen, ehrlichen Mann laſſe ich durchaus nicht aus meinen Dienſten jagen, weil er einen muthwilligen Knaben, aufs höchſte genommen, zum Sohne hat.

Frau v. Gr.

So? und wo bleibt denn Ihr Verſprechen und unſere Bedingung?

Herr v. Gr.

Die ſoll erfüllt werden. Ja; er ſoll nicht mit meinen Kindern in die Stunden, die ich ihm beſtimmt hatte, gehen. Sie ſollen keine, auch wo möglich, nicht die geringſte Gemeinſchaft mit ihm haben: aber mir werden Sie es hoffentlich nicht wehren, wenn ich ihm eine Erziehung geben laſſe, die den Talenten gemäß iſt, die ich in dem Knaben entdecke.

Frau v. Gr.

So viel Sie wollen! (ſpöttiſch) das wird ein Mann werden! —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann (außer Odem.)

Das Gott erbarm! — Erſchrecken Sie nicht! . . .

Frau v. Gr.

Was giebt's?

Herr v. Gr.

Was für ein närriſcher Eingang! das Gott erbarm, erſchrecken Sie nicht! was wöllt Ihr?

Johann.

Der Junker — Fräulein . . .

Frau v. Gr.

Was iſt ihnen wiederfahren?

Johann.

Sind in Kanal — gefallen, und Töffel . . .

Frau v. Gr.

Ich bin des Todes (ſie ſinkt in einen bey ihr ſtehenden Lehnſtuhl.)

Herr v. Gr. (der zugreift.)

Und Ihr ſteht hier, Eſel, und ſucht die Kinder nicht zu retten?

Johann.

Das ſind ſie ſchon! drum ſagte ich, Sie ſollten nicht erſchrecken.

Herr v. Gr.

Ihr ſeyd der einfältigſte Menſch, den ich nur kenne — Ein andermal will ich Euch lehren, eine ſolche Sache geſcheuter vorzutragen! — Sie ſind alſo gerettet — ohne daß ihnen was fehlt?

Johann.

Ohne daß ihnen was fehlt. Ein Biſſel naß mag's ihnen wohl auf die Haut gegangen ſeyn: denn ſie quikten, daß wirs forn im Hauſe hörten: aber der Töffel! das muß wahr ſeyn, das iſt ein Junge . . .

Herr v. Gr.

Ah! hat er wieder einen dummen Streich gemacht, und ſie etwa hineingeſtoßen?

Johann.

Ey, warum nicht? Wie können Sie ſo was von dem denken! Das iſt ein Junge, wollte ich ſagen, der ſich gewaſchen hat — Beide wären erſoffen, wenn ſich Töffel nicht hinein geſtürzet und ſie gerettet hätte.

Herr v. Gr.

O! das iſt eine Nachricht, die mir Goldes werth iſt!

Johann.

Aber ſoll ich nicht Jemanden der gnädigen Frau zu Hülfe rufen?

Herr v. Gr.

Nein nein, es ſind ihre gewöhnlichen Zufälle bey jeder kleinen Alteration. Ich weiß ſchon, daß ſie ſich am beſten befindet, wenn man ihrer Natur die Erholung ſelbſt überläßt: Sagt mir nur indeſſen, was Ihr davon wißt.

Johann.

Weil wir forn in der Geſindeſtube ſie ſo quiken und ſchreyen horen, wie ich ſchon zu ſagen beliebt habe —

Herr v. Gr. (lächelnd.)

So, wie Ihr zu ſagen beliebt —

Johann.

Ja, ſo lauf' ich und die Chriſtiane ans Fenſter. Da ſehn wir auf dem Graben, der um den Garten geht, Fräulein Emilien wie — wie . . . wie heißt nu das Ding, das halb Fiſch und halb Jungfer iſt?

Herr v. Gr.

Sirene, wollt Ihr ſagen —

Johann.

Ja ja, eine Irene — wie eine Irene ſehen wir ſie nicht weit vom Kahne herſchwimmen; vom Junker wußten wir noch nichts. Da kömmt drüben dieſſeits des Ufers Töſſel, und Pump — wie ein Plumphecht ins Waſſer! — Wir laufen die Treppe hinunter, und fort fort ans Waſſer! da ſteht der Junker ſchon und trieſt, wie eine gebadte Maus, und eh wir noch hinkommen, ſo bringt der kleine Delphin — (nicht wahr, ſo iſt's recht?) ſeine Irene, die ſich wie eine Klette an ihn klammert, ans Ufer. Die Röcke und der Fiſchbeinrock ſchwammen um ſie her, wie ein Pfauenſchwanz —

Herr v. Gr.

Ihr ſeyd ſehr ſtark in Vergleichungen. Nun, wo ſind ſie?

Johann.

Sie froren, daß ihnen die Zähne klapperten, und ſind mit Chriſtianen ins Haus gegangen. Vermuthlich wird man ſie auf trocken Land bringen. —

Herr v. Gr.

Geſchwind! bringt ſie hieher: und wenn ſie ſich auch noch nicht umgekleidet haben, welches doch wohl geſchehen ſeyn wird — ſo mag Karl einen Schlafpelz, und Emilie ihren Schlumper überwerfen — Gebt mir das Glas Waſſer dort im Fenſter her!

(Johann geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Grünthal, Frau von Grünthal,
ein wenig darnach Töffel.

Herr v. Gr.

Höchſt erwünſcht, wenn ihnen kein Unglück wiederfahren iſt! Ueberzeugung und Beſchämung — beides habe ich nun in Händen — Nun muß ich ſehen, ſie wieder zu ſich zu bringen — Mein Kind — mein liebes Kind! (ſie holt Odem)

Gut! es findet ſich! — (Töffel tritt herein: ſein Kleid trieft.)

Töffel.

Hier bin ich, gnädiger Herr!

Herr v. Gr.

Das ſeh' ich! was willſt du?

Töffel.

Nichts, wenn Sie nichts wollen. Johann aber ſagte . . .

Herr v. Gr.

Gut! bleib! ich bin dir viel Dank ſchuldig!

Töffel.

Mir? (er lacht) ich wüßte nicht . . .

Herr v. Gr.

Du und deines Gleichen thun Gutes, ohne es zu wiſſen —

Frau v. Gr.

Ah! — (ſchlägt die Augen auf!) Wo ſind meine Kinder? (Sie wird Töffeln gewahr) — den gottloſen Buben ſtellt man mir vor? — Fort! fort!

Herr v. Gr.

Sie wiſſen nicht, meine Beſte!

Frau v. Gr.

Weg! mir aus den Augen! —

Herr v. Gr.

Ich bitte, beſinnen Sie ſich, mein Kind!

Frau v. Gr.

Mein Karl! meine Emilie! — Weg mit dem Buben!

Herr v. Gr.

Ohne dieſen Buben lebten ſie nicht mehr!

Frau v. Gr.

O! ſie leben alſo? ſie leben? — Geſchwind führen Sie mich . . . Ach! meine Kinder!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl in einem Schlafpelz: ſeine Haare ausgekämmt und in Unordnung. Emilie, ebenfalls in einem Schlumper, und etwas verſtört.

Karl (indem er beym Eintritte Töffeln gewahr wird, läuft auf ihn zu, und fällt ihm um den Hals.)

Ach! mein beſter! mein liebſter Töffel! —

Dir! — dir dank' ich mein Leben! — wie wenig habe ich's verdient! —

Emilie (geht auch auf ihn zu, und nimmt ihn bey der Hand.)

Auch ich bin dir noch den Dank ſchuldig! — Vor Schrecken — ſah und hörte ich nicht, als du mich aus dem Waſſer zogſt.

Frau v. Gr.

Wie? was höre ich? Nachdem euch erſt der gottloſe Bube hineingeſtoßen hat? nicht wahr?

Karl.

Nein, nein; liebſte Mama! ich bin der böſe Bube — der Anſtifter alles Unheils geweſen —

Emilie.

Ja, liebe Mama! — der arme Töffel war gar nicht zugegen.

Frau v. Gr.

Was habt Ihr denn angefangen, Ihr böſen Kinder? Wie ſeyd Ihr denn ins Waſſer gekommen?

Karl.

Ach! der kleine Kahn, worinn der Gartenknecht fährt, wenn er das Schilf aus dem Graben zieht, ſtund am Ufer. Ich ſpringe hinein: Emilie kömmt; — ich locke ſie auch hinein, indem ich zu ihr ſage: komm' einmal, es iſt dir recht hübſch!

Herr v. Gr.

Nun iſt doch endlich dein Vorwitz beſtraft worden. War denn der Kahn nicht, wie gewöhnlich, angehängt?

Emilie.

Nein, das war es eben. Indem ich eintrete, geht er vom Ufer. Karl ſpricht: warte nur! hier liegt die Ruderſtange, ich will ihn gleich wieder ans Ufer ſtoßen.

Karl.

Ja, ich nehme ſie: indem ich ſie aber ins Waſſer ſtoſſen will, ſo fährt ſie mir aus der Hand. Ich will ſie erhaſchen, ſchieße hinein: meine Schweſter will mich halten: der Kahn aber ſchlägt um: und ich reiße ſie mit hinein!

Frau v. Gr.

Es vergeht mir Hören und Sehen über der Erzählung! Gott! was hätte das für ein Unglück werden ſollen!

Karl.

Ich that noch einen lauten Schrey, weiß aber nicht weiter, wie mir zu Muthe war, oder wie ich ans Ufer gekommen —

Emilie.

Mich hielten meine Röcke über dem Waſſer: aber ich fieng ſchon an zu ſinken, als mich Töffel, der meinen Bruder erſt gerettet, auch ans Ufer brachte! O, Töffel! wie ſoll ich dir's danken!

Frau v. Gr. (ſieht ihn ſehr aufmerkſam an.)

Töffel? — Und du haſt nichts dabey gethan?

Herr v. Gr.

(bey Seite.) Immer noch Mißtrauen! —

Töffel.

Nichts, als daß ich zweymal ins Waſſer ſprang,

ſprang, und erſt den Junker, und dann die Fräulein heraus holte.

Frau v. Gr.

Wo biſt du es aber gleich gewahr worden?

Töffel.

Da kam ich von meinem Vater. Ich weinte eben ein bischen; denn die Schläge, die ich wegen der Truthühnerchen gekriegt, thaten mir doch ein biſſel weh — (er juckt ſich den Buckel) und thun mir's noch . . .

Karl.

O Mama! ich möchte vor Schaam und Reue ſterben! — Lieber Töffel, vergieb mir! Siehſt du! ſo lange ich lebe . . .

Töffel (winkt ihm immer zu, und macht viel wunderliche Geberden, ihn zum Stillſchweigen zu bringen.)

Je! daß dich! — Stille doch, Junker! — will Er! . . . Glauben Sie ihm nichts! gnädige Frau!

Frau v. Gr.

Was iſt denn das?

Karl.

Ich habe die Truthühnerchen erſchlagen — und der gute Töffel — mir die Schläge zu erſparen . . .

Emilie.

Ja, der hat's über ſich genommen — und die Aepſel und Birnen im vorigen Herbſte — alles wir . . . und ich habe dich ſo verfolgen können, guter Töffel? und du haſt dich auf eine ſo edle Weiſe gerächt?

Töffel.

Alles nicht ein Wort wahr! hören Sie nicht drauf! . . . Ja, da hör' ich einen Schrey — ſpringe hinzu — ſeh von dem Junker die Beine oben und den Kopf unten, und von der Fräulein den Kopf oben und die Beine unten — ſtürze mich gleich hinein . . .

Herr v. Gr.

Was ſagen Sie dazu, meine Liebe?

Frau v. Gr.

Ich bin ganz außer mir! Erſtaunen über eine ſolche Gutherzigkeit, Schaam und Reue über meine ungerechte Verfolgung — Dank für deinen Edelmuth — Nach der ſchrecklichſten Begegnung, die du unſchuldig erlitten, ſtürzeſt du dich in Lebensgefahr, um das Leben ein Paar bösartigen Kindern zu retten? — Komm, edler Knabe! laß dich umarmen!

(Sie umfaßt ihn, ihre Kinder drängen ſich auch hinzu.)

Karl.

Nein! nimmermehr wollen wir wieder ſo böſe ſeyn.

Emilie.

Ja, nimmermehr werde ich mirs vergeben, guter Töffel!

Töffel.

Je nicht doch! pfui doch! ich ſchäme mich! Das iſt zu viel, gnädige Frau! — Je nu! wenn ich auch darüber geſtorben wäre; denn ich kann wohl ein biſſel ſchwimmen: aber in dem vertrakten Graben iſt ſo viel Schlamm: da darf's nicht zu lange werden. Es war gut, daß es nicht weit vom Ufer war ⸗ ⸗ ⸗

Frau v. Gr.

Fodre eine Vergeltung! Sie ſey ſo groß als ſie wolle! Ich will dir Geld geben, ſo viel du willſt.

Karl.

Meine ganze Sparbüchſe ſoll deine ſeyn.

Emilie.

Ich will dich neu kleiden laſſen.

Töffel (lächelnd.)

Ich habe nichts für die Schläge von Ihm genommen, Junker Karl, wenn Er mir gleich ein Zweygroſchenſtück anbot; noch viel weniger laß ich mir mein Leben bezahlen: das verkauf ich nur aus Liebe — aber ich weiß doch was? — wenn ichs nur ſagen dürfte ⸗ ⸗ ⸗

Frau v. Gr.

Fodre, mein Sohn, nichts kann groß genug ſeyn, dir meine Ungerechtigkeit zu vergüten ⸗ ⸗ ⸗

Töffel.

Laſſen Sie mich was lernen, wenn Ihr gelehrter Herr Hofmeiſter kömmt!

Frau v. Gr.

Nicht nur das: du ſollſt nicht nur hier gemeinſchaftlichen Unterricht mit meinen Kindern genieſſen, ſondern ich will dich auch den Winter über mit in die Stadt nehmen, und deinen Vater bitten, daß er dich uns ganz überläßt.

(Karl und Emilie bezeigen eine große Freude, drücken ihm die Hand, und ſchmeicheln ihm.)

Herr v. Gr.

Das erwartete ich! Mein Dank kömmt zuletzt, guter Junge! Er iſt aber darum nicht der ſchwächſte. Du verhilfſt mir zu einer Zufriedenheit in meiner Familie, die ich nicht ausſprechen kann. Indem du zeigſt, daß im ärmſten, verachteſten Kinde oft die edelſte Seele wohnt, ſiegſt du über den Stolz, den ein eitler Wahn ſo oft mit Geburth und Rang verbunden hat ‥

Frau v. Gr.

Beſchämen Sie mich nicht mehr! Ich erkenne meinen Fehler —

Herr v. Gr.

Und indem du meine Kinder von jeder Seite demüthigeſt, wirſt du ſie künftig durch dein Beyſpiel erheben.

Töffel.

O du lieber Gott! wie bin ich das alles werth, was Sie von mir ſagen? Nu; ich will auch recht gut ſeyn.

Herr v. Gr.

Das biſt du, und wirſt es noch mehr ſeyn. Ein Herz, wie das deinige, iſt nicht werth, in der Dunkelheit zu ſchmachten: die Fürſehung, die dir es gegeben, wird auch meine Abſichten befördern helfen.

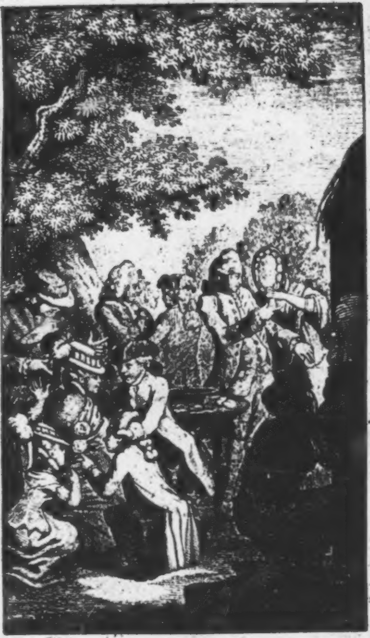
Ende des Schauſpiels.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Sattel.

Die Fortſetzung der Erzählung von Mentors und ſeiner Familie kleinen Frühlingsreiſe folgt in dem künftigen achten Theile des Kinderfreundes.

P.5.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Achter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

Innhalt.

CV. Stück.

Fortſetzung der kleinen ländlichen Frühlingsreiſe von Mentors Familie und ſeinen Freunden.

Es wird ein Bienenſtock geſchnitten S. 1 ⸗ 3
Woher die Bienen den Honig nehmen 3
Beſchreibung der Werkzeuge, womit ſie ihn fortbringen 4. Ihr Stich 5. Das Wachs ebend.
Verſchiedenh. des Honigs, welches das beſte 6. 7
Spaziergang der Familie an einen Birkenhügel 7
Birkenrinde, mannichfaltiger Gebrauch derſelbigen 8. 9
Ein Ameiſenhaufen 10
So genannte Ameiſenoyer, was ſie eigentlich ſind 11
Naturgeſchichte derſelbigen 12. 13. 14
Verſchiedene Erfahrungen 15. 16
Räthſel 16

CVI. Stück. Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ob und in wie fern die Ameiſen ſchädlich ſind 17 ⸗ 20
Sind den Naturfreunden dienſtbar 20

Vielerley Arten der Ameiſen S. 21
In verſchiedenen Ländern 22 - 25
Vom Ameiſenlöwen, und deſſen Naturgeſchichte 25 - 31
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CVII. Stück.

Die Biene und Ameiſe, eine Fabel 33
Anwendung derſelbigen 36. 37
Ein kleines Vogelſchießen 38
Betragen der Kinder dabey, mit des M. Philoteknos moraliſchen Anmerkungen 40
Man muß ſich einige Gewalt anthun lernen, wenn auch ein Vergnügen, das unſertwegen angeſtellet iſt, nicht nach unſerm Geſchmack wäre 43
Die Eule und die Geſangvögel. Eine Fabel 44
Fritzens kluges Bezeigen bey den erhaltenen Gewinnſten 48 - 51
Auflöſung des Räthſels und neues 48

CVIII. Stück.

Beſteigung eines Hügels 52
Beſchreibung der ſchönen Ausſicht 54
Der Berg. Ein Gedicht 55 - 58
Mannichfaltige Gegenſtände 59 - 60
Untergehende Sonne 61

Abend . . . Seite 62. 63
Rückkehr der Krähen und Aelſtern nach ihren Neſtern 63 - 65
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CIX. Stück.

Die Schwalbe. Ein Liedchen 66
Ein Abſchiedsliedchen der Geſellſchaft an ihren gütigen Wirth 70 - 73
Karls Nachläßigkeit im Anzuge 74
Knaben müſſen ſich ſelbſt bedienen lernen 75
Folgen in Beyſpielen 75 - 78
Auflöſung des Räthſels und neues 80

CX. Stück.

Urſachen der Nothwendigkeit und Reinlichkeit im Anzuge 81 - 84
Man ſchließt vom Aeußerlichen aufs Innere, ob mit Recht 85 - 86
Iſt oft heimlicher Stolz 86
Eine Geſchichte 87 - 94
Der Löwe, der Adler, und das Schwein, eine Fabel 94 - 96
Auflöſung des Räthſels und neues 96

CXI. Stück.

Entgegengeſetzter Fehler der Nachläßigkeit im Anzuge, iſt zu ſorgfältiges Schniegeln 98. 99

Unreinlichkeit, der Geſundheit nachtheilig Seite 100
Allegoriſche Erzählung 101 - 108
Der Familie Spaziergang in die Aerndte 109
Das Glück einer geſegneten Aerndte 110 - 112
Auflöſung des Räthſels und neues 112

CXII. Stück.

Der Ackerbau iſt der Beweis eines höchſtgeſitteten Landes 113 - 115
Geſegnete Früchte der Aemſigkeit 117 - 122
Vortheile des Landlebens 123
Achtung, die man dem Landmanne ſchuldig iſt 125
Das Aehrenleſen 126
Verſchiedene Getraidearten 128 - 130
Auflöſung des Räthſels und neues 128

CXIII. bis CXVII. Stück.

Aerndtelied aus dem Aerndtekranze 130
Die kleine Aehrenleſerinn, ein Luſtſpiel für Kinder in einem Aufzuge 134 - 197
Auflöſung des Räthſels. 198

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CV. Stück,

den 5. Julius 1777.

Fortſetzung

der kleinen ländlichen Frühlingsreiſe von Mentors Familie, und einigen ſeiner Freunde.

(S. den 7ten Theil.)

Den nächſten Morgen hatte Herr Damen meinen Kindern ein neues Vergnügen vorbehalten. Er ließ nämlich einen Bienenſtock ſchneiden, den er, wie er verſicherte, bloß ihrentwegen ſo lange ſtehen laſſen, ſo ungern man ſolches wegen des vielfältigen Schadens thue, der daraus zu entſtehen pflegt. Da ſie dergleichen niemals geſehen, ſo war ihre Erwartung groß, und ſie wurde bey der Eröffnung noch weit übertroffen, als ſie das wunderbare Gebäude dieſer artigen Stadt mit ihren kleinen ſechseckigten Zellen, den großen Vorrath, den dieſe Thierchen eingeſammelt, und die unglaubliche Geſchäftigkeit und Thätigkeit dieſes kleinen republikaniſchen Volks ſahen.

Herr Papillion war voller Begierde, ihnen alles zu zeigen: aber es ſchien, als ob ſie itzt lieber ſehen, als hören, und lieber mit denen, durch den Rauch ausgetriebenen Bienchen um den Stock im Graſe umher ſchwärmen, als in einem Zirkel um ihn her ſtehen und aufhorchen wollten. — Herr Damon rief ihm daher zu: er ſolle itzt von ſeinem Handwerke ſchweigen, er habe mit den kleinen Menſchen weit wichtigere Dinge abzuthun; und hier winkte er ihnen zu, daß ſie ſich unter eine nicht weit davon ſtehende Linde lagern möchten. Dort erwartete ſie ſchon ein Teller mit friſchen Semmeln und Meſſern, und der Bienenmann brachte nun einen Theil ſeines

Raubes in einer töpfernen Schüſſel voll gefüllter Honigtafeln. Die Kinder ließen ſich nicht lange zu dieſer herrlichen Koſt nöthigen, die alle übrige Süßigkeiten an Annehmlichkeit und Nutzen übertrifft. Auch wir Alten leiſteten ihnen Geſellſchaft: und nun gaben der Kinder Fragen dem Herrn Papillion ſelbſt Anlaß, ihnen durch ſeine Kenntniſſe nützlich zu ſeyn. — Sagen Sie mir nur! rief Luiſchen, wo die kleinen geflügelten Thierchen das gute ſüße Zeug hernehmen, womit ſie ihre Zellchen voll ſtopfen? Das iſt eine Frage! verſetzte Lottchen lächelnd. Haſt du ſie niemals auf den Bluhmen und Blüten der Bäume geſchäftig geſehen? — Nun dann, das Honig iſt der feine Saft, den die Natur in ſie geflößt hat, und die Bienchen ſind es, die ihn daraus ſammeln. Recht! fiel Herr Papillion ein. — Aber, womit ſammeln ſie es denn? fragte Fritze. So viel Honig fortzubringen, dazu, dächte ich, würden Werkzeuge und Gefäße erfodert: die hat aber das Thierchen nicht — und, was das nur hier für eine Menge Honig iſt! **Magiſter.** Ja, Ihr ſeht daraus, was vereinter Fleiß und Aemſigkeit vermag! **Papillion.** Die Biene trägt ihn freylich nicht Schalen und Löffel voll, oder in ſolcher Menge ein, als wir ihn ihren Vorrathskammern entreißen. Sie hat aber eine lange Zunge oder Saugrüſſel. Dieſer theilet ſich unten wie ein kleiner Pinſel in viele Härchen, womit ſie die kleinſten Theilchen der in den Bluhmen und auf den Blättern zerſtreuten Säfte ausbürſten und in ſich ſchlucken kann. Im Leibe hat ſie eine große Blaſe, die das Honig aufnimmt, und dann läßt ſie es durch den Mund wieder in ihre Zelle fließen. O! rief Luischen, wie wollte ich die Bienchen lieb haben, wenn ſie nicht ſtächen! — aber die verzweifelten kleinen Dinger mit ihrem Stachel! **Karl.** So? Ey! darauf möchten ſie ſich nur ohne Waffen zu dir und andern ſolchen muthwilligen Bürſchchen wagen: Nein nein, ich gönne ihnen das Gewehr. — Wenn man ſie ruhig ihre Arbeit einſammeln läßt, und ſie nicht erzürnet, ſo thun ſie nicht leicht jemanden Etwas: da ſiehſt du, itzt gleich ſaß eine auf meiner Stirne, und ſie fliegt, ohne mir zu ſchaden, auch wieder fort. Nur nicht zu verwegen! ſagte Herr Papillion; denn das Gewehr iſt auch giftig: Gerade an der Wurzel des Stachels iſt eine Giftblaſe, die mit einer beißenden Feuchtigkeit angefüllt iſt, welche eben bey ihrem Stich die Entzündung und den Schmerz verurſacht. — Aber noch eins, lieber Herr Papillion! fragte Lottchen, wo kriegen ſie denn das Wachs her, aus dem ſie ihre Zellchen bauen? Papillion. Dieß Wachs, mein Kind, holen ſie ebenfalls von den Bluhmen, und es iſt nichts anders, als der Staub, der daran ſitzt, und den ſie mit den ſtarken Haaren, womit ihr Leib bewachſen iſt, abgenommen haben. — Ah, Ihr könnt euch gleich ſelbſt überzeugen, rief ich ihnen zu, indem ich an dem Orte, wo ich lag, ein Bienchen in den Kelch einer Grasbluhme wandern ſah. — Wie freuten ſich die Kinder, ſie hier ſich in dem gelben Staube herumwälzen zu ſehen, ſo daß ſie ganz davon voll war. — Seht Ihr, ſagte Papillion, wie ſie ein Körnchen um das andere aus der Bluhme nimmt, in kleine Küchelchen zuſammen drückt, und ſie in die Höhle ihrer Hinterfüße ſteckt. Die Haare an dem Rande dieſer Höhlen halten es feſt zuſammen, bis ſie nach Hauſe kömmt — ha! nun fliegt ſie damit fort —

Die Kinder krochen nach ihrer Honigſchüſſel zurück, und Lottchen, die immer das Beſte von allen Leckerbisdchen ausſucht, fragte, da ſie eine kleine Abänderung in den Farben der Honigſcheiben bemerkte, welches wohl das delikateſte Stückchen wäre? Herr Damon ſagte: Wir auf dem Lande denken immer, daß der weiße der ſchmackhafteſte und reinſte ſey, weil er von der Lindenblüthe iſt. Gelblicht iſt er, wenn er von allerhand Bluhmen, beſonders von Rübſen, Cichorien, Kornbluhmen, Klee u. ſ. w. kömmt. Braungelb wird der, der im Sommer bey großer Hitze, und viel vom Heidekorn und Buchweizen eingttragen wird: röthlich iſt endlich der Herbſthonig vom Heidekraut. —

Wir waren der Süßigkeiten nun ziemlich ſatt, und Herr Spirit meynte, auf ein ſolches Frühſtück gehöre ſich eine tüchtige Bewegung.

Da es auf den Wieſen ſchon zu warm wurde, ſo bat ich unſern lieben Wirth, uns in ſeine Waldpromenaden zu führen. Wir traten alſo ſammt und ſonders mit Sack und Pack unſern Weg dahin unter einem kleinen Gewölbe von Weiden an, mit dem ein langer Rhein von Wieſen beſetzt war, der uns dahin führte.

Nachdem wir den Wald eine Zeitlang unter allen den Annehmlichkeiten durchſtrichen, die ſeine reizende Kühle anbeut, lagerten wir uns an einen Hügel, der ganz mit Birken beſetzt war. Der balſamiſche und ſanfte Geruch, den dieſer angenehme Baum um dieſe Jahrszeit ausduftet, ſtärkte und erquickte uns über die maßen. Den Kindern gefiel die ſchöne weiße Rinde. Herr

Papillion erzählte ihnen, daß dieſe ſo feſt wäre, und der Fäulniß ſo gut widerſtehe, daß der arme Mann in Schweden und Norwegen ſeine Hütten damit decke. In Frankreich, fuhr er fort, machet man aus dieſer Rinde Stricke: in der Schweiz verfertiget man durch eine beſondere Art ſie zuſammen zu rollen, Fackeln daraus: auch der Lappe machet davon kleine artige runde, mit Bley überzogene Doſen, und die Alten bedienten ſich gar derſelben als einer Schreibtafel, ſtatt des gewöhnlichen Papiers. — Er wollte noch mehr von der Nutzbarkeit des Baums und ſeiner Rinde erzählen: aber Luischen bat ihn, er möchte nichts weiter davon ſagen: denn es möchte ſonſt etwas davon aufs Tapet kommen, was ſie nicht gern hörte. Mir, ſagte ſie, iſt der Baum in Tod zuwider! — Und warum denn? riefen wir alle voll Verwunderung aus. — Warum! warum! ſagte ſie, als ob ſie nicht wüßten, daß in Europa die Beſen von Birken gemacht werden. Ja — und ich weiß wohl, was wieder aus den Beſen gemacht wird! — Und du hältſt ihn deswegen für einen böſen Baum, Luischen? — Luischen. Ja wohl; und man ſollte ihn überall ausrotten. Philoteknos. Du biſt bald, wie ein Paar gewiſſe Kinder, die einſt in einen Kirſchgarten kamen. Die Bäume waren hier ſo voll, daß ſie ihnen ins Maul hiengen, und weil man ihnen die Erlaubniß gab, frey zuzulangen, ſo aßen ſie ſo lange, bis ſie Reiſſen im Leibe kriegten. Sie baten hierauf mit viel Geſchrey den Gärtner, daß er doch die garſtigen Bäume weghauen möchte, die ſolche böſe Früchte trügen: denn ſie verurſachten ihnen ſo viel Schmerzen, daß ſie vor Angſt vergehen möchten. Ihr albern Kinder! ſagte der Gärtner, die Kirſchen ſind eine herrliche Frucht, die euch zur Kühlung und Stärkung gereicht: das Böſe ſteckt in euch, und iſt eure Unmäßigkeit. Vater. Ich — und wir alle würden den Baum wie du verwünſchen, wenn er dir jemals Etwas Böſes gethan hätte, ſo lange du ein gutes Kind warſt. Nein: du mußteſt überdieß recht böſe ſeyn, wenn du ihn zu fürchten hatteſt — recht eigenſinnig, recht trotzig, recht ungehorſam! ſonſt weißt du wohl, daß wir ſelbſt das Wort der Ruthe nicht gerne nennen. Verſprich du immer gut zu ſeyn, und du ſollſt das Werkzeug, das dich gut machen ſoll, nie wieder zu ſehen bekommen. Die ſchöne Maye ſoll dir immer grün, und niemals dürr erſcheinen, ein für dich eben ſo erquickender Baum ſeyn, als er es jetzt uns allen iſt. —

Indem wir noch mit ihr darüber ſcherzten, hatte Fritze einen Ameiſenhaufen mit ſeinem Stöckchen aufgeſtört, und rufte ſeine Geſchwiſter zuſammen, ihnen dieß ſeltſame und fleißige Völkchen zu zeigen. Seht doch, ſeht! wie die kleinen Dinger ihre Eyer forttragen, Eyer, die größer, als ſie ſelbſt ſind. Herr Papillion lief geſchwind auch hinzu: Eyer? ſagte er; nein, mein Kind, das ſind keine Eyer, ob ſie gleich die ganze Welt ſo nennt. Das ſind die Puppen der Ameiſen, und wenn wir eine aufmachen, ſo werdet ihr das gröſtentheils ſchon ausgebildete Inſekt finden. — Er überzeugte ſie davon. — Die eigentlichen Eyer, fuhr er fort, ſehen wie klar geſtoßener Zucker aus, ſind glatt und glänzend, und ſo klein, daß man ſie kaum auf einem ſchwarzen Tuche erkennen kann. Aus dieſen kommen kleine Würmchen ohne Füße hervor; alsdann ſtreifen ſie ihre erſte Haut ab, und werden zu Puppen, und nach Ablegung dieſer ihrer letzten Haut werden ſie erſt vollkommne Ameiſen. — Er zeigte ihnen unter dem Taſchenmikroſkop, das er immer bey ſich trägt, ein ſolches Thierchen, ihre Bildung, Fühlhörner, Freßzangen und Klauen, und dieß machte ſie gleich mit ihrer wahren Geſtalt bekannter, als eine Seitenlange Beſchreibung würde gethan haben.

Es giebt, fuhr er fort, unter ihnen, ſo wie auch unter den Bienen, dreyerley Geſchlechter, Männchen, Weibchen, Geſchlechtloſe oder Zwitter: die letzten ſind ihre Sklaven oder Arbeiter. So bald ſie ihre Vollkommenheit erreicht haben, müſſen dieſe ihnen hohe und gewölbte Gänge machen, damit ſie ſich in Ruhe, und ohne von Kälte oder Hitze der Witterung zu leiden, begatten können. Hierauf legen die Weibchen ihre Eyer ab, verlaſſen ſammt ihren Männern ihre Wohnungen, und fliegen davon. — Sie fliegen davon? rief Fritze: Je wo hätten ſie denn die Flügel her? ich ſehe keine. — Sie werden ihrer ſchon kriegen, und dieß pflegt nach ihrer Paarung zu geſchehen. Sie ziehen darauf fort. Es geht ihnen aber, wie den Reiſenden, die nicht wiſſen, was zu großen Reiſen gehört, und die kleine Baarſchaft, die ſie bey ſich haben, für unerſchöpfliche Summen anſehen, an dem erſten Orte ſitzen bleiben, und ſich im Elende verzehren. Nach einigen Tagen verlieren ſie wieder ihre Flügel, und dann werden ſie ein Raub der Vögel, oder Schlachtopfer der Kälte oder des Hungers. Aber wer treibt denn in aller Welt ihre Wirthſchaft fort? fragte Karl, wenn die Alten alle umkommen.

Papillion. Die ſogenannten Zwitter oder Arbeitsameiſen. Dieſe bleiben zurücke, ſorgen nicht ſtiefmütterlich, ſondern väterlich für die junge Brut. Sie legen ihre Höhlen vorſichtig an: ſchleppen nicht nur die Klümpchen Harz, welche von Tannen und Fichten tröpfeln, und die abgefallenen Nadeln dieſer Bäume; auch in Ermangelung derſelbigen Splitter von Holz, Stroh, und andere kleine Körper, die oft viel größer und ſchwerer ſind, als ſie ſelbſt, unaufhörlich zuſammen, legen ſie uber einander, und richten es ſo ein, daß die Eyer vor der Kälte und Näſſe des Winters geſichert ſind. **Karl.** Ich habe ja auch gehört, daß ſie für den Winter ordentliche Vorrathskammern mit Getraidekörnern anlegen, denen ſie zuvor die Keime abbeiſſen, damit ſie nicht ausſchlagen können. **Papillion.** Dieſe Erzählungen von der ökonomiſchen Klugheit klingen ganz artig bey den Dichtern: die neuern Naturkündiger haben ſie aber ganz falſch gefunden. Wozu hätten ſie auch dieſer Vorſorge nöthig, da ſie ſich die Kälte hindurch, wie andere Inſekten, in einer todesähnlichen Erſtarrung befinden, und mithin nicht freſſen. Vermuthlich hat man die ſogenannten Ameiſeneyer oder Puppen für Fruchtkörner gehalten, und wenn man ja bisweilen dergleichen einzeln antrifft, ſo bedienen ſie ſich derſelben mehr zur Befeſtigung ihres Wohnplatzes.

Wenn der Winter vorüber iſt, und die jungen Ameiſenwürmchen aus ihren Eyern gekrochen ſind, ſo ſind die Arbeitsameiſen geſchäftig, ſo bald es die Witterung zuläßt, die Jungen hervor zu tragen, und ſie von der Sonnenwärme beleben zu laſſen; wird ſie zu groß, ſo bringen ſie ſie in Schatten, und thun alles, was zu ihrer Erhaltung nöthig iſt.

Aber, rief Fritze, ich möchte wiſſen, wer dem allen ſo nachgeſpüret hätte, oder nachſpüren könnte: das Ding höret ſich gar hübſch an, aber wer iſt denn immer bey der Ameiſe zugegen geweſen? —

Wer ſonſt, verſetzte Hr. Papillion, als ein unermüdeter Naturkündiger, der durch angeſtellte Verſuche den Charakter dieſer Geſchöpfchen geprüft hat. Z. B. Swammerdam, einer dieſer fleißigen Forſcher, füllte eine große töpferne Schüſſel mit Erde, machte einen breiten Rand darum, den er voll Waſſer goß, damit die Ameiſen, die er in die Schüſſel geſetzt, nicht herauslaufen konnten. Hier bemerkte er, daß, ſo oft der Grund, auf welchem ſie ſich befanden, zu trocken wurde, ſie die Jungen tiefer unter die Erde trugen. Goß er aber Waſſer auf denſelben, daß ſie naß wurden, ſo eilten die Alten mit der größten Behendigkeit herzu, und trugen die Jungen auf die äußerſten höchſten Plätze, welche trocken waren. Benetzete er die trockene Erde nur mäßig, ſo brachten ſie dieſelben auf den benetzten Ort, und bewegten ſie ſanft und vorſichtig, damit ſie die Feuchtigkeit einſaugen möchten. Ein andrer Naturkündiger bemerket daher, daß ſie die feinſte Verempfindung der künftigen

Witterung haben, indem er allemal gefunden, daß es bald darauf regnete, wenn ſie ihre Jungen unter die Erde geſchafft hatten, und daß der Regen deſto länger anhielt, je tiefer ſie mit ihnen in die Erde gegangen waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin des Sklaven Laſt, des Frauenzimmers Zier,
Dem bin ich leicht und jenem ſchwer:
Doch gäben beide was dafür,
Wenn ich hier ſchwer, und dorten leichte wär.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CVI. Stück,

den 12. Julius 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Aber es iſt wohl ein ſehr ſchädliches Thierchen, ſagte Lottchen. Wiſſen Sie noch Mamachen, als ſie ſich voriges Jahr in unſere Speiſekammer geſchlichen hatten? da konnte man keine Zuckerbüchſe, kein Schälchen mit Eingemachtem vor ihnen ſicher ſtehen laſſen, alles wurde von ihnen befreſſen, oder wohl gar gefreſſen. **Karl.** Ja, vielleicht mag die Sächelchen auch wohl eine zweybeinige Ameiſe auf Rechnung der ſechsfüßigen benaſcht, oder wohl gar aufgenaſcht haben. Es giebt ihrer ... der lange Zeigefinger, den der Magiſter mit einigem Kopfſchütteln und einem bedeutendem Blicke gegen ihn erhob, that ſeiner ſatyriſchen Anmerkung Einhalt, und die Falte, die ich zwiſchen den Augenbraunen zuſammenzog, hinderte Lottchen an der Antwort, wozu ſchon ihre Lippen in Bewegung waren.

Ja ja, ſagte unſer Wirth, mein Gärtner iſt kein Freund von ihnen: er behauptet, daß ſie ſeinen Bluhmen und Bäumen, und beſonders den ſaftigen und flüßigen Früchten viel Schaden thun; und in meinen Bienenſtöcken mag ich ſie auch nicht haben. — Und wenn ſie nicht, rief Herr Papillion, ſchon einen braven Advokaten in dem Ritter Linnäus, den Ihr alle kennt, hätten, ſo wollte ich mich dazu aufwerfen. Freylich mag ich ihnen meine Süßigkeiten nicht vorſetzen; aber den Bäumen thun ſie gewiß eben ſo viel Nutzen als Schaden. Sie freſſen das Geſchmeiße von andern Inſekten, beſonders die Blattläuſe, die den Bäumen ſo nachtheilig ſind, und vermindern die Raupen. Thut man eine Menge

Ameiſen auf die Kornböden, ſo bringen ſie alle Kornwürmer um. Ihre Puppe, oder fälſchlich ſo genannten Eyer ſind das Futter der Faſanen, Nachtigallen und vieler andern Vögel. Die Ameiſenhaufen, nebſt den darinnen befindlichen Ameiſen, werden zu Bädern gebraucht, welchen viele eine nervenſtärkende Kraft zuſchreiben, und ſie für Gicht und Schlagflüſſe empfehlen. Man verfertiget ſelbſt ein Oel und einen Spiritus aus Ameiſen, dem man herrliche Wirkungen zuſchreibt. Schon der ſäuerliche Geruch, der aus einem Ameiſenhaufen aufſteigt, wenn man mit dem Stocke darinne herum rührt, ſoll die Lebensgeiſter erquicken und ſtärken. — Ey! rief Fritze, gut! daß ich das weiß, da will ich alle Ameiſenhaufen künftig herum rühren. — Rühre immer fleißig, ſagte das leichtfertige Lottchen, vielleicht bekömmſt du noch mit den verſtärkten Lebensgeiſtern auch ein bischen mehr Verſtand: aber noch kräftiger ſoll es ſeyn, wenn man die Naſe ſelbſt hinein ſteckt, und den Geruch aufzieht. — Das kleine

Luischen fragte, ob ſie es verſucht habe? — So herzlich wir über ihre kleinen Schäkereyen lachten, ſo mußte ich doch Stillſchweigen gebieten, weil ſie zu muthwillig wurden, und den Herrn Papillion ſtörten. —

Die kleinen Stückchen Harz, fuhr er fort, welche man in den Ameiſenhaufen findet, und gemeiniglich Waldrauch nennt, kann man nicht nur zum Räuchern, ſondern auch zu Wachsſtöcken gebrauchen. Endlich ſind ſie die dienſtfertigſten Amanuenſes und Famuli der Naturfreunde, indem ſie ihnen die kleinen Thiere, z. E. Mäuſe, Vögel, Fröſche und andere Thiere ſo ſauber ſkeletiren, als es mit dem feinſten Meſſerchen nicht möglich wäre. — Was iſt das für ein Ding, ſkeletiren? rief Luischen. Papillion. Sie freſſen nämlich das Fleiſch ſo rein von den Knochen ab, daß das Gerippe ganz bleibt, und man alſo das Knochengebäude in ſeiner ganzen Lage ſehen kann. — Wenn wir in die Stadt kommen, will ich euch mein letzt verſtorbenes Canarienvögelchen, ingleichen, einen Maulwurf und ein Mäuschen, von dieſen Künſtlern zubereitet, mitbringen.

Das thun Sie! riefen die Kinder. Luischen bat ſich das Canarienvögelchen aus; Fritze aber gab ihr die unnöthige Verſicherung, daß es ihr nicht mehr ſinge.

Es giebt vielerley Ameiſen, und im neueſten Linnäiſchen Naturſyſtem werden achtzehnerley Arten beſchrieben. In den übrigen Welttheilen aber ſind noch viel mehr Arten, die theils größer, theils viel ſchädlicher ſind, als die europäiſchen.

In Afrika giebt es ſchneeweiße Ameiſen, mit dunkelbrauner Bruſt und Kopfe, die die Einwohner Bugabugs nennen, die zwar nicht größer als ein Gerſtenkorn, aber ſehr lebhaft und ſchädlich ſind. Sie bauen feſte und ſpitze Haufen, die vierzehn bis funfzehn Fuß im Umfange, und beynahe ſieben Fuß in der Höhe haben, ſo daß ſie in der Ferne, wie kleine Häuſer ausſehen ſollen. Da ſie das Sonnenlicht nicht vertragen können, ſo reiſen ſie durch lange gewölbte Höhlen, die ſie ſich unter der Erde graben, von einem Orte zum andern. Sie kommen auf dieſe Art oft in die Magazine und Häuſer der Kaufleute, wo ſie großen Schaden anrichten, indem ſie alles mögliche, hauptſächlich wollene Zeuge zerfreſſen, und die ſtärkſten hölzernen Breter durchbeißen; daher ſetzen die Kaufleute ihre Kiſten auf Fäſſer, die ſie ſtark mit Theer beſchmieren. Man erzählt, daß ſie in zwölf Stunden einen acht bis neun Ellen langen Gang ausgraben können.

In Guinea und Angola giebt es Ameiſen, die nicht nur Ratten, ſondern auch größere Thiere anfallen, und man ſoll des Morgens oftmals Schafe und Kühe von ihnen ſo aufgefreſſen finden, daß davon nichts als Gerippe übrig ſind. In Oſtindien giebt es welche, die ihre Neſter auf den Zweigen großer Bäume, von deren Blättern ſie dieſelben verfertigen, in der Größe eines

Menſchenkopfs bauen. Hauptſächlich ſollen die in dem ſüdlichen Theile von Amerika äußerſt ſchädlich ſeyn, indem ſie in ganzen Gegenden das Getrayde und die Feldfrüchte wegfreſſen. Ihr Stich ſoll ſo ſchmerzhaft, als der Stich eines Scorpions ſeyn, ſich aber durch ein Pflaſter, das aus ihnen ſelbſt gemacht wird, leicht wieder heilen laſſen. Es giebt ihrer auch vielerley Arten; die größern, die beynahe einen Zoll lang ſind, werden von den Mexicanern und andern Indianiſchen Völkern für eine ſehr angenehme Speiſe gehalten. —

Die Geſichter, die meine Kinder hier machten, mag ich nicht abzeichnen. —

Unter dieſen, fuhr Herr Papillion fort, ſind die großen ſchwarzen mit den langen Beinen vorzüglich merkwürdig. Dieſe können in einer Nacht einen Baum aller ſeiner Blätter berauben. Sie beißen dieſelben mit ihren kurzen Zähnen ab, die wie die Scheeren über einander gehen: dieſe

Blätter werden von andern, die ſich unten am Baume in Menge befinden, aufgefangen, und in ihre unterirrdiſchen Wohnungen getragen, wo ſie ihren Jungen zur Nahrung dienen. Nichts iſt artiger, als die Art, wie ſich dieſe Ameiſen Brücken, von einem Aſt auf den andern zu kommen, bauen. Eine von ihnen ſtellet ſich an den Rand des Aſts, und beißt ſich mit ihren Zähnen feſt ein, die andere hängt ſich an die erſte, die zweyte an die dritte, die vierte an die dritte u. ſ. w. bis die letzte den Aſt erreichet, und auf dieſer Brücke von Ameiſen marſchiren die übrigen weg. Dieſe Thierchen haben noch die ganz beſondere Gewohnheit, daß ſie faſt alle Jahre einmal aus ihren Höhlen ſchaarenweiſe heraus gehn, und die Häuſer durchwandern, wo ſie alle Winkel durchſtreichen, um Ratten, Mäuſe, Spinnen, Katerlaken, oder wie man ſie bey uns nennt, Schaben, und andere dergleichen Thiere aufzureiben. Den Einwohnern iſt dieß ein ſehr willkommner Beſuch, weil ſie dadurch auf einmal alles Ungeziefers los werden: ſie öffnen ihnen daher ſo gleich alle Thüren, und machen ihnen Platz. So bald ſie alles gereiniget haben, welches meiſtentheils in einigen Stunden geſchehen iſt, beſuchen ſie auf eben dieſe Art die übrigen Häuſer, und ziehen ſich dann in ihre unterirrdiſchen Wohnungen zurück. Die dort ſich aufhaltenden Europäer nennen ſie daher die irrenden oder Beſuchameiſen — ich würde ſie, rief Luischen, die Hausfeger, wie Schorſteinfeger nennen. — In Afrika und in Oſtindien, fuhr Herr Papillion fort, ſoll es eine ähnliche Art Ameiſen geben.

Ich habe, ſag[illegible]er Magiſter, auch Etwas von einem Ameiſenlöwen und deſſen wunderbarer Art, die Ameiſen zu fangen, gehört: ich dächte, Sie ſagten uns noch davon Etwas? — Wenn nur nicht meine kleinen Zuhörer des Dinges überdrüßig werden, verſetzte Herr Papillion. — Nur daß es was Luſtiges iſt! ſagte Luischen, die immer mit ihrem Mäulchen voreilig iſt. — Je nun, wann die Mordſucht ſelbſt an Inſekten eben nicht luſtig ſeyn kann, ſo iſt doch die Art, wie dieß Thier befriediget, höchſt ſonderbar. Er heißt der Ameiſenlöwe, weil er den kleinen Geſchöpfchen ſo fürchterlich, als der wirkliche Löwe den größern Thieren iſt. Es iſt ein ſechsfüßiges Inſekt in ſeinem Larvenſtande, (Ihr wißt ſchon, was das für ein Stand iſt) hat ungefähr die Größe und Geſtalt einer mittelmäßigen Spinne, nur mit andern Beinen und einem andern Kopfe, und ſieht einigermaßen einem Kellerwurme ähnlich, verwandelt ſich aber hernach in eine Fliege, mit vier netzförmigen Flügeln, die den ſo genannten Jungfer- oder Wa[illegible]nymphen gleichet.

Fritze. Ach! den ſchönen bunten Jungfern, die ſo am Waſſer umher fliegen? dieſen bin ich recht gut: Sie müſſen uns auch einmal davon Etwas erzählen.

Papillion. Alles zu ſeiner Zeit. — Nun dann! ein ſolcher Ameiſenlöwe entſteht aus Eyern, welche die Alten in feinen und trocknen

Sand zu legen pflegen, weil dieſe Thierchen ſich während ihres Larvenſtandes beſtändig im Sande aufhalten, und durch Hülfe künſtlicher Gruben Ameiſen und andere Inſekten darinn erhaſchen. Hierzu ſuchet er ſich allezeit auf der Oberfläche einen Ort aus, der von einem Baume oder einer Mauer vor dem Regen gedeckt iſt, indem er den naſſen Sand nicht brauchen kann. Hier fängt er an, in der Runde, und zwar in lauter Schneckenlinien, Furchen zu ziehen, indem er ſich rücklings bewegt, wobey er ſich ſeines ſpitzigen Hinterleibes ſtatt eines Pflugſchaars, des breiten Kopfes und der beiden Hörner aber ſtatt Schaufel bedienet, um den Sand damit aus der Grube zu werfen. Dieß ſetzt er ſo lange fort, bis dieſe trichterförmig zu Stande gebracht, und die abhängige Fläche derſelben recht eben gemacht iſt. Wenn nun eine Ameiſe oder ein ander kleines Inſekt den Rand oder die abhängige Fläche einer ſolchen Grube betritt, in welcher ſich der Ameiſenlöwe unten ganz verborgen hält: ſo kriecht er, wenn er an den herabrollenden Sandkörnchen einen Raub in der Nähe merket, ein wenig zurück, und erſchüttert durch dieſe Bewegung die ganze Grube, ſo daß der obere Sand mit ſammt der Ameiſe herabfällt. Bemüht ſich dieſe, geſchwind wieder hinauf zu klettern, ſo wirft er mit ſeinem gehörnten Kopfe ſo viel Sand empor, daß ſie mit demſelben immer wieder zurückfallen muß, worauf er ſich ihrer mit ſeinen beiden Zangen bemächtiget, und ihr allen Saft ausſaugt; das Gerippe aber ladet er auf ſeine Hörner, und trägt es weit von ſeiner Grube weg. Todte Ameiſen rührt er nicht an, und wenn ſie noch ſo friſch wären: auch nimmt er mit Mücken, Fliegen und andern Inſekten vorlieb: man hat ſo gar gefunden, daß er ſich an Käfer gewaget, die in ſeine Grube gefallen waren. Dieſe beſſert er nach jedem Fange wieder aus.

Es iſt doch was Erſtaunendes, ſagte Karl, daß alles in der Natur beynahe ſeinen Feind hat, und eins dem andern zur Nahrung dienet. —

Dieſer Gedanke, ſagte ich, mein Sohn, verdient einmal einer beſondern Betrachtung. Erinnere mich oder einen unſerer Freunde wieder gelegentlich daran.

Aber, ſagte Lottchen, ich dachte, es werde aus ihm endlich gar eine Jungfer? — Allerdings, verſetzte Herr Papillion. So bald er ſich ſeiner Verwandlung nahet, ſo bleibt er in ſeinem Sande unthätig verborgen, wenn ſich auch die fettſte Ameiſe ſeiner Grube nähern ſollte. Das einzige was er thut, iſt, daß er vermittelſt eines ſpindelförmigen Werkzeugs, das in ſeinem Hintertheile verborgen iſt, klebrichte, ſeidenartige Faden ſpinnet, womit er die feinen Sandkörnchen zuſammen leimet, und ſich daraus ein rundes Gehäuſe machet, welches ſich in kurzer Zeit verhärtet, und ſich wie eine von Sandſtein verhärtete Kugel von der Größe einer Flintenkugel anfühlet, die inwendig überaus glatt und glänzend iſt: dieſe legt er beym Einſpinnen zu ſeiner Sicherheit unter die Wurzel eines

Baums oder unter einem Stein. Dieſe Verwandlung in eine Puppe geſchieht um die itzige Jahreszeit. Nach vier Wochen oder etwas ſpäter durchbricht er mit ſeinem Kopfe ſein rundes Sandbehältniß, und erſcheint nun in einer ganz andern Geſtalt, nämlich als ein geflügeltes Thier, das dreymal länger, als der erſte Ameiſenlöwe iſt, und mit dieſem auch nicht die geringſte Aehnlichkeit hat. Nun erſcheint er in einem weit glänzendern und vollkommneren Zuſtande, als eine Ameiſenlöwenfliege, worinn er, wie ich geſagt habe, den Waſſernymphen oder Jungfern zu gleichen pflegt.

Es giebt noch mehr groſse und kleine Ameiſenfreſſer, und ſelbſt unter den vierfüßigen Thieren; da dieſe ſich aber im ſüdlichen Amerika aufhalten, der vorbeſchriebene Ameiſenlöwe hingegen unſer Landsmann iſt, ſo mag es mit ſeiner Geſchichte genug ſeyn.

O ja! ſagte Luischen: ich habe ſchon ſo viel von Ameiſen gehört, daß es mich überall ſo beißt, als ob ich auf einem Ameiſenhaufen ſäße. — Lottchen. Ja ja, weil du kein Sitzefleiſch haſt. Warum trollſt du dich nicht deiner Wege? Ich wollte wohl noch Stunden lang zuhören — Ey ja, ſagte Karl, du biſt gar die rechte! Wenn es ein Fäbelchen wäre, ſo würden beide Jungfer Schweſtern noch eher unſern lieben Freunden ein geneigtes Ohr gönnen. — Gut! fiel Herr Spirit ein, ſo darf ich mir daſſelbe verſprechen, wenn ich euch noch eine kleine Fabel erzähle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die goldene und eiſerne Kette.

Neues Räthſel.

Mein Kleid iſt gelb; wie Gold, ſo ſchön;
Mein hoher Federbuſch ſmaragdengrün:
Doch laß' ich nur den letzten ſehn,
Sucht' man nicht mit Gewalt mich an das Licht zu ziehn.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CVII. Stück,
den 19. Julius 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die Biene und die Ameiſe.

An einem ſchönen Sommermorgen ſchwärmte eine Biene auf der bunten Flur umher: doch war ihre Freude nicht Müßiggang, ſondern ſie ſuchte ſich die Pflicht, für ihr Hauß zu ſorgen, zur Freude zu machen. — Sie gab alſo jeder Bluhme einen Beſuch. Bald beladete ſie ihre kleinen Schenkel mit gelbem Wachs, damit ſie ſich ein Häußchen und Vorrathskammern baute: bald ſaugte ſie aus den güldnen Sternchen der Lindenblüte Honig ein, und bald ſchlurfte ſie den ſüßen Thau des milchweißen Jaſmin, oder roſenfarbigen Je länger je lieber, auf.

Eine Ameiſe ſah ihr zu, und da ſie ſelbſt eine gar gute Wirthſchafterinn iſt, lobte ſie der Biene gar rühmlichen Fleiß. Aber, ſagte ſie: ich bin ſo ämſig, als du! Mit unermüdeter Sorgfalt baue ich meine kleinen Höhlen: ich arbeite mich weit durch die Erde, und öffne Gänge, die weit über meine Kräfte zu ſeyn ſcheinen. Ich habe eine unermüdete Fürſorge für meine jungen Kinder, und trage und ſchleppe mich mit ihnen Tag und Nacht. Ich baue ihnen ſichere Wohnungen vor Hitze und Froſt, die ich ihnen ſo gar ganz einräume, und mit meinen Dienern und Sklaven überlaſſe: gleichwohl werde ich ſtets von den Menſchen verfolget. Komme ich oder mein Volk in ihre Häuſer und Speiſekammern: das iſt ein Lärmen, als wenn der Feind da wäre! Da werden wir mit allen Elementen verfolgt und vertilgt: in Gärten und Wieſen zerſtört man unſere Wohnungen, wo man kann; entreißt uns unſre Jungen noch in Mutterleibe; beſchmiert nicht ſelten die Bäume mit — ich weiß nicht was, um uns zu hindern, uns unſere mühſame Koſt zu holen. —

Und darüber wunderſt du dich? verſetzte das Bienchen. Vergleiche meine Arbeit mit der deinigen. Dein Fleiß geht nicht bloß nach dem, was die Natur allen lebenden Weſen zu genießen gegeben, ſondern was andere ſchon mit Mühe eingeſammelt haben: du brichſt in fremde Vorrathskammern ein, und ſelbſt in die Meinigen: du verderbſt, indem du einſammelſt, und fragſt nicht, was darüber zu Grunde geht, indem du die Gärten und Wieſen untergräbſt, viele brauchbare Dinge zerfriſſeſt, und ſchwer zu vertilgen biſt, wo du einmal Beſitz genommen haſt. Ich hole meine Schätze aus Blüten und Bluhmen, und raube ihnen weder ihre Schönheit noch ihren Geruch. Endlich theilſt du mit niemanden, was du geraubt haſt. Ich ſammle meinen wohlthätigen Vorrath mehr für andere, als für mich ein. Mein Wachs und mein Honig — was für Vortheile ſchaffen die dem Menſchen? Sollte er alſo mich nicht ſchützen, wann er dich verfolgt?

* * *

Meine liebſten Kinder! den Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Charakter der Biene und der Ameiſe findet, trifft man oft auch unter den Menſchen an. Manche laſſen es ſich ſehr ſauer werden, und gehen bey der größten Geſchäftigkeit müßig: das ſind Leute, die ihren Fleiß auf nichtswürdige und nichtsbedeutende Dinge anwenden, und dabey eine wichtige Miene annehmen. Es giebt wieder andere, die zwar viel arbeiten und ſammeln; aber ſie arbeiten und ſammeln bloß für ſich: andere mögen neben ihnen verhungern; ja ſie ſuchen ſich ſo gar auf ihre Koſten zu bereichern, und auf anderer Verluſt ihre Vortheile zu bauen. Werdet keinem dieſer Art Menſchen gleich, meine liebſten Kinder, ſondern ſeyd von eurer erſten Jugend an fleißige Bienchen! Sammelt für euch frühzeitig Schätze von Erkenntniß und Weisheit ein, und theilet ſie auch andern mit. Nie werdet Ihr alsdann darben, und eure Nebenmenſchen werden dankbar genug ſeyn, euch auch nie darben zu laſſen, wenn ja Tage des Unglücks über euch einbrechen ſollten. —

Herr Damon ergötzte ſich ſehr über meiner Freunde Unterhaltung mit meinen Kindern, und verſicherte, daß er gern mit ihnen noch in die Schule gehen wollte. Denn, ſagte er, wir Leute auf dem Lande wiſſen freylich manches von dieſen Dingen aus der Erfahrung: aber wir haben ihnen nicht mit dem forſchenden Auge eines Naturkundigen nachgeſpüret und nachgedacht. Ich ſehe aber ein, welch ein unendlicher Nutzen das für einen Landwirth ſeyn könnte, wenn er die Natur und Beſchaffenheit der meiſten Dinge kennte; wie er ſich vor ſo manchem Schaden in Sicherheit ſetzen, und manchen Vortheil aus Dingen, die er vernachläßiget, ziehen könnte. Ich will nicht des moraliſchen Nutzens gedenken, den dergleichen Betrachtungen mit ſich führen: denn der müßte ein Hottentotte ſeyn, der nicht in dem kleinſten Wurme, in deſſen Gebäude und Arbeit er ſo viel zweckmäßige Weisheit ſieht, die Allmacht und Größe ſeines Schöpfers finden ſollte. — Doch — da wir unſern Geiſt ſo angenehm genährt haben, ſo erinnert mich mein Magen, daß der Körper auch ſeine Bedürfniſſe hat — ich wenigſtens fühle — (hier ſah er nach der Uhr —) daß es Mittag iſt. Wir übrigen widerſprachen ihm nicht, und folgten ihm mit dem geſunden Appetit, den Spatziergang und freye geſunde Luft zu erregen pflegen.

Nachmittags hatte Herr Damon in dem Graßgarten ein kleines Vogelſchießen für meine Kinder veranſtaltet; und da gerade ein Tabletkrähmer im Dorfe herum lief, der von dem Jahrmarkte eines benachbarten Städtchens kam, ſo wurde von ihm für ein Paar Gulden allerhand kleine Waare zu Preißen eingekauft; als: ein ſchwarzbeinernes Schreibzeug, Hemdeknöpfchen, ein Nadelbüchschen nebſt Fingerhut, eine meßingene

Reißfeder, ein Paar tombackene Schuhſchnallen, ein Federmeſſer, ein kleiner Spiegel, ein elfenbeinernes Schreibtäfelchen, und dieſe als reſpektive Preiße ausgeſetzt. Der in einer kleinen Entfernung aufgerichtete Vogel war ſo zubereitet, daß es keiner großen Kraft gebrauchte, ihn in ein Paar Stunden herunter zu bringen, und Fritze, der in allen ſolchen ritterlichen Uebungen am geſchickteſten iſt, und ſich aller Mittel, wo ein Gewinnſt auf dem Spiele ſteht, bedient, war der glücklichſte, und wurde auch Schützenkönig. Karl ſchien nicht ſonderlich an dieſem Vergnügen Gefallen zu finden; denn ſeine Stirne war nicht ſo heiter, als ich es wünſchte, und er gab ſich nicht die Mühe, die dazu erfodert wird. Lottchen war zu flüchtig, als daß ſie ſich Zeit nahm, die gehörigen Maasregeln zu nehmen, und Luischen noch zu ſchwach, die kleine Armbruſt feſt zu halten, ſo ſehr man es ihr auch zu erleichtern ſuchte: und da ſie unter zehnmalen nicht einmal traf, zankte ſie ſich immer bald mit der Armbruſt, bald mit Fritzen, daß er ihr alles wegnähm, und ſie alſo nothwendig nichts treffen könne.

Herr Magiſter Philoteknos machte über die Kinder nach geendigter Luſtbarkeit einige lehrreiche Anmerkungen. Euer Charakter, ſagte er, meine kleinen Freunde, iſt doch überall ſichtbar, und es würde für euch vortheilhaft ſeyn, wenn Ihr bey ſolchen kleinen Spielwerken auf das Fehlerhafte Achtung gäbet, das ſich darinnen auszeichnet, um euch zu beſſern; denn man bringt ſonſt zu wichtigern Dingen eben dieſe üblen Launen mit. An Ihr, mein liebes Lottchen, offenbaret ſich Leichtſinn und Flatterhaftigkeit in hohem Grade. Die erſte Stunde war kein herrlicher Vergnügen in der Welt, als Vogelſchießen, ſie konnte es nicht erwarten, bis ſie die Reihe traf; die zweyte halbe Stunde ſah ſie nach einem Schmetterlinge, der ſich auf einer Bluhme wiegte, begieriger, als nach dem Vogel, nach dem ſie zielen ſollte; die dritte erklärte ſie dieß Spiel für höchſt einförmig, und endlich mußte man ſie gar allezeit herbey holen, wenn an ihr die Reihe war: denn es war ihr höchſt zuwider. Dieſe Veränderlichkeit iſt zwar ganz ihrer Natur gemäß; aber Sie ſollte ſich doch mehr Gewalt anthun, weil hunderterley Dinge im menſchlichen Leben vorfallen, worzu anhaltende Aufmerkſamkeit erfodert wird, und wo wir nicht unſerer flüchtigen Gemüthsart ein Genüge thun können. Man muß oft bald um eigenen Vortheils willen, bald aus Gefälligkeit für andere Etwas thun, wenn man ſich nicht Schaden, oder wenigſtens anderer Liebe und Beyfall erwerben will: und man wird es nie zu einer Fertigkeit in einem Geſchäfte bringen, oder eine Vollkommenheit, es ſey in der Kenntniß einer Wiſſenſchaft, oder in Ausübung einer Tugend, erlangen, wenn man mit ſeinem Sinne oder ſeiner Neigung immer von einem Gegenſtande zum andern ſchweift: daraus werden meiſtens ſolche Leute, die von Allem Etwas, und in Allem nichts wiſſen, viel thun, und nichts thun.

Ihm, Karl, habe ich nichts zu ſagen, als beynahe dieſelbe Erinnerung, daß man ſich doch einige Gewalt anthun muß, wenn auch Etwas nicht nach unſerer Neigung wäre, und wir nur glaubten, dadurch andern ein Vergnügen zu machen. Der rechtſchaffene Herr Damon bildete ſich ein, ihm und ſeinem Geſchwiſter ein wahres Vergnügen durch dieſe kleine Luſtbarkeit zu machen. Da er nicht zugegen iſt, (er war eben auf einige Augenblicke weggegangen,) ſo kann ich es ihm frey ſagen. Muß es ihm nicht verdrüßen, oder weh thun, wenn ihm ſeine gemachte Hoffnung zu Schanden gemacht wird? Er ſieht ihn allezeit mit Widerwillen die Armbruſt ergreifen, kaum nach dem Vogel ſehen, ſie nachläßig hinwerfen, den kleinen Gewinnſt gleichgültig einſtecken, und lieber von irgend Etwas anderm, als ſeinem itzigen Spiele reden. Sollte Er aber nicht dem guten Mann wenigſtens aus Dankbarkeit das Vergnügen machen, vergnügt zu ſeyn? Ich ſage nicht, vergnügt zu ſcheinen, wie dieſer

Ausdruck hier die Umſtände erfodern könnten, nein, zu ſeyn: denn ein menſchenliebendes, leutſeliges Herz iſt gewiß auch vergnügt, wenn es andere durch einen ſo kleinen Dienſt vergnügt machen kann; und hier wird es eine wahre Erwiederung des Dienſtes ſeyn, den man ihm zu erweiſen denkt. Ich verlange deswegen nicht, daß man dem andern Unwahrheiten über das unendliche Vergnügen, das er uns durch Etwas macht, worüber wir keines empfinden, vorlügen ſoll: aber doch, daß man ſeinen Verdruß auf eine gefällige Art zu verbergen weiß, wenn man ja dieſen nicht unterdrücken, und ihn aus jener Betrachtung in ein Vergnügen verwandeln könnte. Ein Menſch mit ſolchen Launen kann bey allen Vortreflichkeiten, die er ſonſt beſitzt, der unleidlichſte Menſch werden, und ich habe dergleichen gekannt, die, weil ihnen Jemand in der Geſellſchaft, oder eine Unterredung, oder ein Vorſchlag, oder ein Spiel nicht anſtund, durch ihre verdrüßliche Mienen und durch ihren Widerwillen die ganze Heiterkeit einer Geſellſchaft unterbrachen, und ſie aus einander jagten.

Ich kann davon eine kleine Fabel erzählen, ſagte Herr Spirit,

Die Eule und die Geſangvögel.

In einem angenehmen Walde, der mit muntern Vögelchen ganz angefüllt war, ſtund ein verfallenes Bergſchloß, in dem eine Eule wohnte, Die Vögelchen, die gern ihre Freundſchaft wünſchten, vermuthlich weil ſie von ihm, als dem Vogel der Weisheit und der Minerva, viel Angenehmes oder Wichtiges zu hören hofften, baten ihn einmal in ihre Geſellſchaft, wo ſie eben den erſten Tag im Monat May feyerten. Was für Freude verſprachen ſie ſich nicht von dieſes gelehrten Vogels Gegenwart, dem ſie eben ſo viel Freude durch ihr kleines Feſt zu machen hofften.

Er kam. Alles unter den kleinen Vögeln war Liebe, Eintracht, Zufriedenheit und Fröhlichkeit. Alle bemühten ſich, ihn durch ihre muntern Geſänge zu reitzen, an derſelben Antheil zu nehmen. Die Nachtigall, die Graſemücke, die Lerche, die Amſel, der Finke, der Häuſling, kurz, alle ſtimmten ihre ſchönſten Lieder an. Er. aber ſaß finſter und ernſt, ſchielte mit ſeinen Katzenmäßigen Augen ſeitwärts und unwillig auf ſie umher, und würde, wenn er Finger gehabt hätte, vor ihren reizenden Geſängen die Ohren zugehalten haben. Ah, dachten ſie, vielleicht iſt ihm die Muſik zuwider; wir wollen andre Spiele anfangen: vielleicht miſcht er ſich dann ein. Nun tanzten ſie und hüpften auf den Aeſtchen hin und her, flogen in kleinen Zirkeln um einander, jagten ſich durch die Aeſte, neckten einander mit ihren Schnäbelchen: der Pickelhäring, der Sperling machte hunderterley Poſſen: aber alles war umſonſt; immer war es daſſelbe grinzigte Geſichte, das ſich bloß in ſeiner finſtern Zelle, oder auf eine Weiſe zu vergnügen ſucht, die niemand errathen konnte.

Da ſie ſahen, daß alle ihre Bemühungen vergebens waren; ſo flog ein Vogel nach dem andern fort, zog ſich in ſein Geſträuche zurück, bis der widerſinniſche Vogel mutterſeel allein da ſaß, und ſich genöthiget ſah, ſeine wüſte Wohnung aufzuſuchen, und den Spielwerken ſeiner Art nachzuhängen. Seit dieſer Zeit, ſagt man, läßt ſich von der ganzen Vogelgattung kein einziger mehr mit ihm ein; man flieht ihn vom weiten, oder man ſpottet ſeiner ſo ſehr, daß er ſich nicht an hellem Tage mehr darf ſehen laſſen.

* * *

Vortrefflich! ſagte Herr M. Philoteknos. Ja ja, lieber Karl, das iſt das Bild eines Mannes, der, wenn es gerade nicht in einer Geſellſchaft nach ſeinem Kopfe geht, das Maul rümpft, und durch ſeine Unzufriedenheit andere unzufrieden macht. Aber es geht ihm auch wie der Eule: man überläßt ihn ſeinem Eigenſinne, vermeidet ihn, ſchließt ihn endlich gar aus.

Karl verſprach, daß ihn dieſe Unzufriedenheit gewiß nicht wieder übereilen ſolle, und ſein gutes Herz iſt mir Bürge, daß der Gedanke, einem andern weh zu thun, der für ſein Vergnügen zu ſorgen glaubte, bey ihm Eindruck machen wird.

Fritze, der ſchlau genug war, um zu merken, daß er nun an der Reihe wäre, und daß des Magiſters Anmerkungen auch ihn treffen würden, zupfte mich, und ſagte mir ins Ohr: Lieber Papa! ich habe beynahe alle Preiſe gewonnen, die auf den Vogel geſetzt waren: es dauert mich doch, daß meine Geſchwiſter nichts haben ſollen, und ich merke, daß es ſie auch unzufrieden macht; wie? wenn ich jedem . . . Ah, fiel ich ein, du wollteſt jedem Etwas von deinem Gewinnſt geben? Wenn du das thuſt, ſo ärndteſt du heute ein großes Lob von mir ein. — Ja, das will ich, verſetzte er: aber . . . Aber es reut dich ſchon wieder? ſagte ich. Fritze. Nein; ich möchte mir nur erſt Etwas ausleſen. Vater.

Gut, das iſt nicht mehr als billig: das Beſte ſollſt du dir ausleſen; denn von Rechtswegen und nach den Geſetzen iſt alles dein. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Möhre.

Neues Räthſel.

Ich Zwey bin Eins, vom Kind und Jüngling oft verlacht,
Im Alter ſtets, doch auch bey Einem Volk in Ehren;
Wohl dem, der mich ganz kann entbehren!
Weh dem, dem das Geſchick mich ganz unbrauchbar macht!

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CVII. Stück,

den 26. Julius 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ich machte der Geſellſchaft Fritzens edlen Entſchluß bekannt. Seine Geſchwiſter freuten ſich, daß ſie doch auch etwas haben ſollten, und wir alle freuten uns mit ihnen. Wie iſt dir zu Muthe, Fritze? fragte ſeine gute Mutter. Fühlſt du nicht in deinem Herzen, daß die Freude, deine Geſchwiſter fröhlich gemacht zu haben, alle die Freude überſteigt, die dir der Beſitz dieſer Kleinigkeiten würde gemacht, und gewiß nicht die nächſte Stunde würde überlebt haben. — Gewiß, gewiß! Ich glaube, Sie haben Recht! verſetzte er — Es ſchien ihm auch in der That nicht zu reuen, als Karl ihm mit einem herzlichen Dank die Hand drückte, Lottchen ihm unter der Benennung eines kleinen ſchelmiſchen Schmeichlers die Wangen klopfte, und Luischen ihn eben nicht ſchmeichelhaft beym Haaren herabzog, um ihm einen Kuß zu geben. Da das Schreibezeug das vornehmſte Stück war, ſo wurde dieß ihm vorzüglich gegeben, und das übrige unter mancherley kleinen Scherzen verloſet.

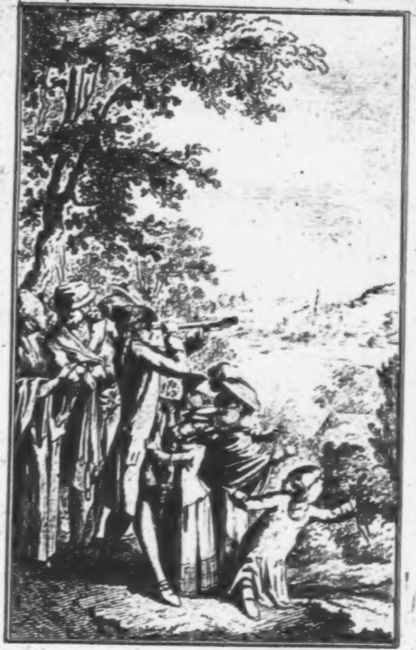
Der Magiſter ſagte zu ihm: Er verdient heute ein doppeltes Lob, Fritze! Ich würde ihm daſſelbe ſchon in reichem Maſe deswegen ertheilt haben, weil er den Endzweck, den man ſich bey dieſem Spiele vorſetzte, mit Aufmerkſamkeit und Standhaftigkeit verfolgte. Wenn man es aber in der Welt zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit bringen will, es ſey in welchem Geſchäfte des Lebens es wolle, ſo muß man es auf dieſe Art machen. Kein Menſch iſt jemals ohne anhaltenden Fleiß in einer Kunſt groß geworden. An der Sache alſo, mein guter Fritze habe ich nicht das mindeſte auszuſetzen: vielleicht aber würde es in Abſicht des Bewegungsgrundes geſchehen ſeyn, weil ich ihm in meinem Herzen Schuld gab, daß eine kleine Gewinnſucht die Haupttriebfeder ſeiner Aufmerkſamkeit war. Da er aber eine ſo wohlwollende Erklärung gethan, ſo will ich es ihm vor der ganzen Geſellſchaft abbitten. — Er nahm ihn hier bey der Hand, zog ihn zu ſich, und drückte ihn freundlich an ſeine Bruſt. Wie viel ſich Fritze wußte, will ich nicht ſagen. Mich durchſchauderte ſelbſt ein kleines Vergnügen, und ich empfand, daß ein wohl angebrachtes Lob zur Beſſerung moraliſcher Grundſätze oft weit wirkſamer iſt, als immerwährender Verweis und Tadel: denn Fritze that noch ein Paar Tage darnach ſeiner natürlichen Neigung augenſcheinlich Gewalt an.

Herr Damon kam hier wieder zurücke: gab Fritzen auch auf unſere Erzählung ſein gebührendes Lob, und ſagte uns: er wolle uns nun zu einem Schauſpiele führen, das wir in der Stadt nicht haben könnten, und wenn wir es mit Gelde bezahlen wollten. Wir riethen auf verſchiedene reizende Dinge, die die Natur auf dem Lande anbeut, und erriethen es nicht. Endlich ſagte er, er wolle uns auf dem dort hinter ſeiner Schäferey gelegenen Hügel, der beynahe ein Berg genannt werden könnte, führen, indem er die ſchönſte Ausſicht in dieſer ganzen Gegend anböte; und hier wollten wir den Untergang der Sonne abwarten.

Ihr könnt leicht denken, meine kleinen Leſer, daß wir dieſem Vorſchlag alle einen freudigen Beyfall ertheilten: meine Kinder aber vorzüglich, für die dieß in gewiſſer maßen ein ganz neues Schauſpiel war: denn ob ich und Herr Papillion gleich ſie ſchon frühzeitig auf ſolche Erſcheinungen aufmerkſam zu machen geſucht: ſo hatte doch die zu große Ebene um unſre Stadt uns niemals die Sonne ſo weit verfolgen laſſen, als wir gewünſcht hätten. Dieß Vergnügen ward durch die Gedanken eines Berges vermehrt:

[illegible] Landesbibliothek [illegible]

p.33.



denn,„Ihr lieben Kleinen wißt gar wohl, daß auf einen Berg zu klettern, Etwas angenehmers für euch iſt, als auf einer Ebne einen gebähnten Weg vor ſich wegzugehen. Meine Kinder klatſchten denn auch mit dem Freudengeſchrey: auf den Berg! auf den Berg! frohlockend in die Hände.

Wir traten alſo unſere Reiſe hinauf an. Die angenehmen Geſträuche und Bäume, von denen er bedeckt iſt, und der Schlangenweg, den unſer Freund geführt hat, machte uns das Aufſteigen leicht; und o der entzückenden Ausſicht, die ſich oben unſern Augen öffnete!

Wir waren auf einige Augenblicke von der Menge Gegenſtände, die ſich von allen Seiten unſern Blicken zudrängten, ohne daß wir uns entſchließen konnten, wo unſer Geſicht ſich zuerſt hinwenden, oder unſere Augen verweilen ſollten, in einer wahren Betäubung. Die Kinder ſchrien vor Freuden, ſo viel ſchöne Gegenſtände auf einmal zu überſehen, und jedes rieth uns da oder dorthin zu ſehen, ſo wie ihm jedes Ding vorzüglich in die Augen fiel, oder ſchön dünkte. — Ich ſehe, ſagte Herr Damon, es geht Ihnen, wie allen meinen Freunden, die mich aus der Stadt beſucht haben, für die dieſer kleine Berg immer das beſte Tractement bey mir war, und womit ich ſie immer ſtatt des Nachtiſches zuletzt bewirthet habe, aus Furcht, wenn ich ihnen dieß Gerichte gleich anfänglich vorgeſetzt hätte, daß ſie ſich ſo daran ſättigen möchten, und ihnen dann nichts mehr bey mir ſchmecken würde. Vor dem Jahre war ein junger Dichter hier, dem die Ausſicht ſo wohl gefiel, daß er ſich von uns ein Stündchen entfernte, und unter jener Eiche ein Gedichtchen darauf machte. Ich habe es zu mir geſteckt, und wenn ich wüßte . . . Laſſen Sie es uns hören! Wir werden indeſſen unſere Gedanken deſto eher ſammeln, um die Schönheiten des Malers mit den Schönheiten der Natur zu vergleichen. — Herr Damon gab es Lottchen, die eine ganz gute Leſerin, zumal von Verſen iſt. — Sie freute ſich dieſes Vorzugs und las.

Der Berg.

Du kleiner Berg, den die Natur
So prächtig hier auf dieſer Flur
Gethürmt, und deiner Stirne Raum
Mit manchem ſchattenreichen Baum
Gekrönt! — Laß mich von deinen Höhn,
Mein Wohnhaus, Gottes Welt beſehn!

O! welch ein Anblick um mich her!
Wie ſchön iſt ſie! wie groß iſt Er,
Der dich erſchuf! — Es eilt mein Sinn
Von einem Reiz zum andern hin,
Mein Geiſt — mein Auge ſtets getheilt,
Weiß nicht, wo es zuerſt verweilt.

Bey dir, o Stadt? die dort vor mir
Mit ihrer hohen Thürme Zier
Im güldnen Strahl der Sonne glänzt,
Und weit den Horizont bekränzt?

Die bey der Pracht, die ſie umſchließt,
Sehr oft der Ruhe Kirchhof iſt?

Nein, lieber hier in dieſem Thal
Wo Füll' und Anmuth überall
In ſchwelgeriſchen Auen blüht,
Und deſſen Ziel dem Aug' entflieht;
Wo Schönheit, die vom Himmel floß,
Sich über jeden Raum ergoß.

Hier ſieh! welch reizendes Gemiſch,
Von Wieſ' und Wald, Feld und Gebüſch,
Von himmelblauen weiten Seen,
Von Bächen, die in Bluhmen gehn,
Von Dörfchen, die ſich in Geſträuch
Verhüllt, beſcheidnen Veilchen gleich.

Und welch ein prächtig Farbenſpiel
Von jenem ſchattichten Gewühl
Der Höhn und Bäume, die das Licht
Bald hell und bald gedämpft durchbricht!
Vom bunten und ſmaragd'nen Feld,
Und dem azurnen Himmelszelt!

Und welche ſeltne Gruppen! ſieh
Den Anger mit gefleckten Vieh,
Das hier vereint, und dort zerſtreut,
Die ſaft'ge Nahrung wiederkäut!
Nicht fern von ihm das muntre Roß,
Das fröhlich bäumt, des Joches los!

Die volle Heerde, die gedrängt
Am Kräuterreichen Hügel hängt,
Vom treuen Hund beſchützt, ſie mäht;
Indeß der Hirt im Schatten ſteht,
An Stab gelehnt, ein Blatt ergreift,
Und ſorgenfrey ſein Liedchen pfeift!

Die Mühl' in dem bebuſchten Thal
Die durch den lauten Waſſerfall
Im Takte geht! den nach der Stadt
Mit Staub bedeckten grauen Pfad,
Wo die mit mancher Eitelkeit
Gethürmt, beſchwerte Achſe ſchreyt. —

Und ſiehſt du Wunder, hör' auch ſie
Hier in der Freyheit Melodie!

Sie hört ein unverwöhntes Ohr,
So gern, als kaum ein Opernchor:
Und wenn den Tönen Kunſt gebricht,
Mishellig tönen ſie doch nicht.

Hör! eine ganze Luſt erſchallt
Von Liedern laut! es tönt der Wald
Von Sängern, die durch die Natur
Gott ſelbſt gelehrt! es tönt die Flur,
Selbſt ſüß im rauhen Feldgeſchrey
Des Blatts, des Horns und der Schalmey! —

Ja, hier möcht' ich mir Hütten baun,
Die Scenen immer anzuſchaun,
Wo Aug' und Ohr ſich noch nie ſatt
Geſehen und gehöret hat: —
Doch! kann die Welt uns ſo erfreun,
Wie ſchön wird's in der künſt'gen ſeyn!

Recht gut! rief Herr Spirit: nur Schade, daß die Materie zu reich für einen poetiſchen Pinſel iſt, und hier ein Maler zu ſehr von der Natur beſchämt wird. — Es iſt, ſagte ich, wenigſtens ein Fingerzeig, der uns auf mancherley aufmerkſam macht, und wo uns die Natur bey der Vergleichung gleich die Farben anbeut, jedes Bild nach Gefallen weiter auszumalen. Mein Karl, der ein ungemeiner Freund von allen Schilderungen der Natur in Gedichten und in landſchaftlichen Gemälden iſt, bat um die Erlaubniß, ſichs abſchreiben zu dürfen, weil es zugleich eine angenehme Erinnerung für dieſen glücklichen Aufenthalt ſeyn würde. Der Magiſter und meine Frau überließen ſich hauptſächlich dem Schlußgedanken:

Kann uns die Welt ſo ſehr erfreun,
Wie ſchön wirds in der künft'gen ſeyn!

Gewiß, ſagte er, wenn wir die Herrlichkeit Gottes hier ſchon in den Werken ſeiner Allmacht in dieſer ſchönen Welt ſo ſehr bewundern müſſen, wie ungeduldig muß nicht unſre Seele in Erwartung einer zukünftigen werden, da dieſe nur in Vergleichung jener ein Schattenſpiel, Finſterniß gegen Licht ſeyn wird. — Sie hätten gern dieſe

Gedanken fortgeſetzt: aber die Kinder unterbrachen ſie durch die beſtändig neuen Entdeckungen, die ſie in der vor ſich liegenden weit ausgebreiteten Landſchaft machten. O ſehn Sie doch, rief Karl, dort weit drüben auf jenen ſteilen Anhöhen den finſtern Wald von Fichten und Tannen, mit untermiſchten hellgrünen Eichen — was für eine ehrwürdige Dunkelheit ſie über das unten weggehende Thal herabwerfen! — Nein, rief Lottchen, ich lobe mir das unten in der Krümme fortlaufende ſchöne grüne Thal mit den tauſendfältigen Bluhmen bedeckt — was die hin und her ſtehenden Weiden und Pappeln für artige Einfaſſungen machen — ich wollte drauf wetten, drunter gieng ein Fluß oder ein Bach hinweg — ja, wahrhaftig dort draußen, weit draußen kömmt ein helles Silberblau zum Vorſchein — ja ja, zur linken Hand ſteht eine Mühle — ey! mir gefallen jene Windmühlen, rief Luischen, die dort wie ungeheuer große Männer auf den Hügeln hin und her ſtehen!

wie die Flügel artig umher laufen — und dort gerade vor mir die ſchönen goldnen Thurmſpitzen — und dort auf dem Felde die weißen Gänschen! — Mir wären doch, rief Fritze, hier zur linken die reichen Korn- Waizen- und Krautfelder lieber — wie das allerliebſt ausſieht! das verſchiedene Grün, das ſich durchkreuzt, und die glänzenden Rübſenfelder — wahrhaftig! wenn die Sonne drauf ſcheint, ſehen ſie wie ein kleines Lichtmeer, und wenn die Luft von daher kömmt, ſo riecht man ſie von oben ː ː ː doch wer kann die mannichfaltigen Dinge alle erzählen, die ihre Bewunderung reizten, und ſie zur Freude ererweckten. —

Der Untergang der Sonne näherte ſich nun immer mehr. Die Schatten verlängerten ſich zu lauter Rieſengeſtalten. Kühlere Lüſtchen fiengen an mit den Blättern um uns her zu ſpielen, unten über die Korn- und Grasſpitzen im Feld und Thale ſich in ſanften Wellen hinzuwälzen, unſre Häupter aufs angenehmſte zu erfriſchen, und die ſüßeſten Gerüche uns zuzuführen. Sie ſelbſt, die Sonne, die wir immer mit unſern Augen verfolgten, vergönnte uns, da ſie ihre Strahlen immer mehr und mehr milderte, dann und wann einen Seitenblick nach ihr zu thun, bis ſie endlich immer größer und größer, eine feuerfarbenere Röthe annahm, ihre Gewalt mehr in ſich zu verſchließen ſchien, aber deſto lieblicher für uns war; immer weiter und weiter hinabrückte, bis ſie ſich endlich in einem großen feurigen Halbzirkel, den ſie noch zuletzt ſehen ließ, hinter dem Horizonte verlor.

Meine Kinder ergötzten ſich hauptſächlich an den artigen Figuren, die hin und wieder die zerſtreuten Wolkchen am Himmel bildeten, indem ſie ſich bald in ein brennendes Purpur, bald in ein dunkles Aſchgrau kleideten, deſſen Saum mit dem ſchimmerndſten Golde verbrämt war, in großen Schaaren hinter der Sonne hergiengen, und gleichſam das Gefolge und die Trabanten zu ſeyn ſchienen, die ſie in ihr Schlafgemach begleiteten. Der

Thau ſtieg von den Thälern auf, und breitete ſich wie ein Silberflor auf ſie her; alles, was von der Hitze des Tages niedergeſchlagen war, badete ſich in der erfriſchenden Kühlung, und ſchien neu belebt. Durch die Dämmerung, die itzt auf den hellen Glanz des Tages dem Auge ſo wohl that, erſchien die Natur immer noch ſichtbar, in neuen lieblichen Auftritten. Alles eilte nun von Feld und Thal zurücke nach Hauſe. Der Kuhhirt hinter ſeiner Heerde, und der Schaafhirt vor derſelbigen, der Bauer auf ſeinen Pferden, am Pflug geſpannt, quer überſitzend, und die Graſemagd mit der Sichel in ihrer Hand, und einem mit Graſe beladenen Korbe. — Auf den Bäumen unſers Berges hatten eine Menge Aelſtern und Krähen ihre Neſter, die mit großem Geſchrey nach Hauſe kamen. Nun iſts Zeit, ſagten wir, uns auch fort machen! die armen Thiere möchten glauben, daß wir mit ihnen um ihre Wohnplätze kämpfen wollten. O! ſagte Herr Damon, ſie ſind ſchon von mir der Gaſtfreyheit gewohnt, und wohnen hier ziemlich ſicher. — Alſo ſchießen Sie ſie nicht weg? fragte Karl: ich dachte, ſie thäten ſo viel Schaden? Ja, ein kleiner Junker hat mir einmal erzählt, ſein Papa gäbe dem Jäger für jedes Paar Krallen von Aelſtern, Raben und Krähen ein Paar Pfennige, weil er glaubte, daß ſie ſeine Felder verwüſteten. Und ich gebe ihnen nichts, verſetzte er, weil ich vom Gegentheile überzeugt bin, und glaube, daß ſie meine Felder von Schnecken und Raupen ſäubern, und weiß Beyſpiele, daß auf den Feldern, wo man ſie in dem benachbarten Gehölze ausgerottet, nichts vor Ungeziefer mehr aufgekommen iſt. —

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Brille.

Neues Räthſel.

Von meiner Mutter komm ich ohne Kopf und Fuß;
Und viele laſſen ſich mich ſo recht wohl behagen.
Allein mit Kopf und Fuß bin ich für deinen Magen
Auch ein ganz gutes Ding, nur, daß man warten muß.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CIX. Stück,
den 2. August 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ich merke, Herr Damon, ſagte Herr Spirit, Sie ſind ein ſehr friedliebender Wirth ſelbſt gegen Vögel, die mit andern Guthsbeſitzern immer zu Felde liegen. Kein Wunder, daß ſich Störche, Krähen, Aelſtern, Sperlinge und Schwalben in Ihren Schutz begeben. — Ah, a propos! da ich von Schwalben rede. Die freundliche Aufnahme, die Sie dieſer Tage gegen ſie bezeigten, gab mir geſtern Abends noch in Ihrem Namen ein Liedchen an ſie ein, auf das ich ſo gleich auch eine kleine Melodie machte. O! rief Lottchen, haben Sie ſie bey ſich? Laſſen Sie mich doch dieſelbe ſingen. (Ich muß hier meinen kleinen Leſern ſagen, daß mein Mädchen ſo ziemlich nach Noten ſingt, wenn Etwas nicht zu ſchwer geſetzt iſt, und ganz fertig auf dem Claviere ſpielt.) Wenn Sie es noch leſen können? ſagte Herr Spirit. — O! es iſt ja noch hier oben heller Tag, verſetzte ſie; ich will einen Verſuch machen. — Hier iſt es! ſagte Herr Spirit. Ich will es ihnen aber erſt auf der Flöte ein paar mal vorſpielen. Er zog ſie heraus, ſpielte, und ſie ſang:

Die Schwalbe.

So kömmſt du denn von deiner Reiſen Lauf,
Du liebe, kleine Schwalbe wieder!
Und läſſeſt dich auf dieſem Hofe nieder,
Und ſuchſt die dir bekannte Wohnung auf!

Dein unterm Dach noch unzerſtörtes Neſt
Sagt dir, wie gern du aufgenommen
Vom Haußherrn biſt! wie herzlich ihm willkommen!
Denn ſo ein Gaſt iſt jedem Wirth ein Feſt.

Du bringſt mit dir die ſchönſte Jahreszeit,
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Bluhmen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg, des Jahres Fruchtbarkeit.

Dein gütger Wirth wird nicht von dir verzehrt!
Was iſt dein nüchternes Gerichte? —
Inſekten — ſie, die Feinde ſeiner Früchte,
Die überall dein Schnäbelchen zerſtört.

Dein Aufenthalt kann nie im Wege ſeyn;
Denn deine niedlich kleine Zelle
Von dir einſt ſelbſt erbaut, nimmt keine Stelle
Die ihrem Hausbeſitzer nützte, ein.

Zwar rühmte nie dein Lied die Dichterwelt:
Doch, ohne Tadel zu beſorgen,
Geſteh ich, daß am frühen Morgen
Auf meinem Dach dein Zwitſchern mir gefällt.

Geneuß das Glück des Frühlings dann auch du!
Sey eine Mutter froher Kinder!
Dieß Hauß ſey, wie für dich, für ſie nicht minder
Ein wirthbarlicher Aufenthalt der Ruh!

Herzlichen Dank, rief Herr Damon, für den Gruß, den Sie mir für meine Schwalben in Mund geleget haben! Mit jedem Frühlinge, den ich hier erleben werde, will ich ſie damit bewillkommen. — Dürfen wir dann einmal mit den Schwalben und Störchen wiederkommen? ſagte Luischen liebkoſend zu ihm. — O ja, verſetzte er, noch tauſendmal willkommner, als alle Störche und Schwalben, wirſt du mir mit deinem lieben Geſchwiſter ſeyn, mein ſüßes Kind! und ich möchte wohl mit deinem Papa und Mama und ſeinen Freunden zanken, daß er ſchon morgen die Pferde zu ſeiner Rückkehr beſtellt; wäre es zu hintertreiben, gewiß ich ließ euch noch nicht fort. Aber willſt du bey mir bleiben, und mich indeſſen zum Papa annehmen? — Siehſt du, alle Bluhmen im Garten und auf den Wieſen — alle Bäume mit meinen ſchönſten Früchten ſollen dein ſeyn! — Du ſollſt pflücken und eſſen, wann und wie du willſt! — Ja, ſagte ſie, das wäre wohl ganz hübſch: aber ohne Papa und Mama würden gewiß alle Bluhmen ihren Wohlgeruch, und alle Früchte ihren Geſchmack verlieren. — Wahrhaftig! ſagte Herr Spirit, das Mädchen ſchwatzt wie eine poetiſche Schäferinn! Du haſt gewiß das Komplimentchen wo aufgeleſen? Luiſchen. Nein, nein, es iſt mir wirklich ſo, denn mich hat doch kein Menſch ſo lieb, als Sie, und ich habe Sie eben ſo ſehr lieb, und nichts iſt mir recht, wenn ich Sie nicht um mich habe. Darnach muß ich ja auch lernen, ſonſt würden meine Geſchwiſter klüger und beſſer ſeyn, als ich, und ich will auch klug werden, ſonſt könnten Sie mich doch auch hier zu weiter nichts, als einem Gänſemädchen brauchen. Freylich, ſagte ich, wünſchen wir das nicht; denn obgleich das Gänſemädchen nach ihrer Art klug und gut, und beſſer, als ein vornehmes Kind ſeyn kann, das nicht klug und nicht gut iſt, ſo erwartet man doch von dir, da wir dir beſſern Unterricht geben, auch mehr Folgſamkeit, Frömmigkeit und beſſere Sitten.

Wir traten unter ſolchem freundlichen Geſchwätze unſere Rückreiſe den Berg hinab an. Herr Spirit ſagte: es ſey doch ſchicklich, daß wir eine kleine Muſik zu unſerm Marſch hätten, und hatte den Kindern, ohne daß wir etwas wußten, ein kleines Liedchen gelernet, das ſie auf die Melodie: „Ohne Lieb' und ohne Wein" anſtimmten, und Herr Spirit mit ſeiner Flöte begleitete. Es war ein Kompliment auf unſern gütigen Wirth.

Preiſet unſern guten Wirth,
Groß und kleine Gäſte!
Seht! wie herrlich er traktirt,
Stets giebt er das Beſte.
Keinen unſrer Sinne läßt
Er leicht unzufrieden:
Aug' und Ohr iſt hier ein Feſt
Wie dem Gaum beſchieden.

O ho! rief Herr Damon; das gilt ja mir? Aber ich kann die Ehre nicht annehmen. Die liebe Natur traktirt hier ganz allein Ihre Augen, Ihre Ohren und Ihren Gaum, und Sie würden übel wegkommen, wenn es auf mich allein ankäme. — Aber es kömmt doch auf Sie an, ſagte Lottchen, daß Sie uns an dem Feſte, das die Natur Ihnen zubereitet, Theil nehmen laſſen? Sie hätten uns ja nicht einzuladen brauchen, fiel Karl ein. — Oder, ſetzte Fritze hinzu, nur den Thorweg vor uns verſchließen dürfen. — Herr Spirit ſtimmte wieder, und ſie fuhren fort:

Was der ſchöne Lenz ihm beut;
Giebt er uns von Herzen:
Schmücket es mit Freundlichkeit,
Und würzt es mit Scherzen.
Selbſt ein kindiſches Geſchwätz
Schien er gern zu hören;
Freyheit iſt ſein Grundgeſetz,
Freude ſeine Lehren. —

Stille! meine Kinder, ſagte Herr Damon, euer Geſchwätz war lieblich, und unter ſolchen Aufſehern nichts weniger, als kindiſch. Gute und weiſe Kinder können auch für Erwachſene lehrreich ſeyn. Sie lehren uns, daß die Freuden der Unſchuld die ſeligſten in der Welt ſind. Eure Bemerkungen, die freylich bloß Folgen von Eindrücken der Sinnen ſind, führen unſern Geiſt oft auf Pfade, wo wir der Wahrheit tiefer nachſpüren können, und ich habe dieſe paar Tage mit weit mehr Ueberzeugung als je gefühlet, daß mir in dieſem reizenden Garten bloß noch ſolche Pflänzchen fehlen, als Ihr ſeyd. Ah, ſagte die kleine naive Louiſe: Sie haben keine Mama, und ohne Mama würde es den Pflänzchen ſo wenig gefallen, als mir, wenn ich keine hätte. Wir ſcherzten darüber mit Herrn Damon, und die Kinder beſchloſſen ihren Geſang:

Krön', o Vater der Natur
Unſern Wirth mit Segen!
Stets befruchte ſeine Flur
Sonnenſchein und Regen.
Wie das Jahr, blüh' ſeine Zeit,
Frühlings Freud' und Fülle,

In dem Herbſte Fruchtbarkeit,
Und im Winter Stille!

Mit Ende des Liedchens waren wir unten. Herr Damon umarmte die Kinder, und machte ſie durch tauſend liebkoſende Verſicherungen ſeines Wohlgefallens fröhlich. Wir genoſſen hierauf einer nüchternen Abendmahlzeit, und legten uns zeitig zur Ruhe, weil wir den nächſten Morgen unſre Reiſe nach der Stadt wieder antraten. Unter den lebhafteſten Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft ſchieden wir endlich von unſerm gütigen Wirth, und lange werden meinen Kindern dieſe paar angenehmen Tage im Gedächtniſſe bleiben.

◆ ◆ ◆

Mein Karl, wie ich ſchon oft mit vieler Zufriedenheit bemerkt habe, iſt ein ſehr gutgearteter Knabe, der mir und ſeinen Lehrern ſowohl durch ſeine moraliſchen Eigenſchaften, als durch ſeinen Fleiß, ſeinen Verſtand, und ſein lebhaftes Gefühl viel Freude macht, und noch mehr Freude auf die Zukunft hoffen läßt. Indeſſen hat er unter einigen Fehlern, die ich, ohne mich die väterliche Liebe verblenden zu laſſen, an ihm bemerke, auch den, daß er ſein Aeußerliches oft vernachläßiget, bey ſeinem Anzuge nicht allezeit die ſtrengſte Aufmerkſamkeit beobachtet, ſo, daß er wohl bisweilen einen Kammerdiener oder Aufſeher dabey nöthig haben möchte. Den kann und würde ich ihm aber nicht halten, und wenn ich ein Fürſt wäre. Ja, ich wiederhole es, wenn ich auch ein Fürſt wäre, und ſo wie itzt dächte, würde ich ihn in den Knabenjahren, wie doch gemeiniglich geſchieht, nicht zu einer Drath- und Gelenkerpuppe machen laſſen: ſondern darüber halten, daß er ſich ſelbſt, wo es nur möglich wäre, bedienen lernte, und gewiſſe Dinge alle ſelbſt thäte, die die Vornehmigkeit an reichen und hochgebornen Kindern, wo die Aeltern dieſe allein zur Richtſchnur ihrer Erziehung machen, durch andere thun läßt: ich will z. B. ſagen, ſich vom Kopfe bis auf die Füße ſelbſt anziehen, ſich zur Nothdurft eine Haarlocke ſchlagen, einen Haarbeutel einbinden, u. ſ. w. Man gelanget dadurch zu der Fertigkeit, auf ſeine Bedürfniſſe und die Genauigkeit ſeines Anzugs Achtung zu geben, man wird geſchmeidiger und gelenker an ſich ſelbſt: denn wer ſich nie einen Schuh zugeſchnallet, oder etwas von der Erde aufgehoben, wird gewiß eine ſeltſame Figur machen, wenn er in die Verlegenheit kömmt, dergleichen thun zu müſſen; und ich habe mit meinen Augen einen Miniſter auf der Gaſſe vor ſich hinſchießen ſehen, als er einer Dame, die er aus dem Wagen hub, einen Handſchuh aufheben wollte. Solche Fälle aber kommen genug auch bey hohen

Perſonen vor. Als ich einſt in — — von einem ſehr vornehmen Manne in einem öffentlichen Garten gewürdiget ward, mit ihm ſpatzieren zu gehen, gieng ihm das Strumpfband auf. Er hatte die Bedienten am Eingange des Gartens zurücke gelaſſen, weil er mit mir alleine ſeyn wollte. Er verſuchte, es wieder zubinden zu wollen; aber er konnte nicht damit zurechte kommen. Keine Bank war in der Nähe, und das Bücken war für ihn die ſchrecklichſte Arbeit: gern hätte ich ihm dieſen Dienſt geleiſtet: aber dazu war er zu höflich, und ich auch nicht demüthig genug mich dazu zu drängen. Zum Unglücke kam hinter uns in derſelben Allee eine Prinzeßinn von der Königlichen Familie mit etlichen Hofdamen. Hier gieng erſt die Angſt an. Wir konnten nicht umkehren, und nach der Gartenthüre zugehen, und den Bedienten zurufen, weil wir gerade auf ſie zugelaufen wären. Nun war ihm leid, daß die Prinzeßinn ihn möchte zu ihrer Begleitung einladen laſſen. Er fieng alſo an, ſchnell mit mir fortzulaufen. Dieſe Auſtrengung aber gelang ſehr übel, indem Ober- und Unterziehſtrumpf mit ſammt dem Strumpfbande herab fiel, und den bloßen Fuß zeigte. Ich geſtehe ganz gern, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte: denn ein Herr mit einer Allongeperücke, einem Ordensbande, und einem nackten Fuße machte eine ſeltſame Figur: inzwiſchen verband mich das Mitleid, ihm meine Dienſte anzubieten (denn er war über und über im Schweiß, da er zumal ein wenig ſtark war). Ich ließ ihn alſo ſeinen Fuß auf mein Knie ſtemmen, bat ihn, ſich an eine dabey ſtehende Linde, hinter die wir traten, zu halten, befeſtigte ihm ſein Strumpfband, und riß ihn aus der Angſt, die leicht ſeinem armen Kammerdiener den Abſchied kann gekoſtet haben.

Es iſt eine bekannte Lehre, daß wer gut befehlen wolle, erſt müſſe gelernet haben gut zu gehorchen, und vielleicht würde man eben ſo gut ſagen können, wer gut wolle bedienet ſeyn, müſſe ſich ſelbſt haben bedienen lernen.

Euch alſo auch, meine kleinen vornehmen und reichen Leſer, rathe ich hier im Vorbeygehen, euch ſo wenig, als nur möglich, zu Sklaven anderer in Anſehung eurer Bedürfniſſe zu machen. König Antiochus ſagte ſchon zu ſeinem Sohne: daß Gebieten nichts anders ſey, als eine ehrbare Sklaverey, und in der That ſeyd Ihr noch zehnmal größere Sklaven; als die, die euch bedienen, wenn Ihr ſelbſt in allen ſolchen Kleinigkeiten von ihnen abhängen müßt, und euch wenigſtens auf erfoderlichen Fall nicht ohne viel Beſchwerlichkeit zu helfen wiſſet. Ich freue mich daher von ganzer Seele, wenn ich von unſerm erhabenen Kayſer Joſeph bey verſchiedenen Gelegenheiten geleſen, wie unabhängig er ſich ſelbſt in ſolchen kleinen Bedürfniſſen des Lebens und der Ceremonie zu machen geſucht, und ſich dadurch das Glück und die Freyheit, ein Menſch, wie andere zu ſeyn, weit eher verſchaft, als diejenigen, die es aus einem lächerlichen Vorurtheile des Stolzes für zu klein halten, ſich bisweilen ſelbſt zu bedienen. Man erzählt von dem Könige Philipp dem 3ten in Spanien, wo die Gewalt der Ceremonie zu der damaligen Zeit bis zur Thorheit und zum Lächerlichen geſtiegen war, daß, als er einſt am Kamine alleine geſeſſen, und ihm ein brennendes Stück Holz aus demſelben auf den Fuß gefallen ſey, er es ſeiner Hoheit für unanſtändig gehalten, daſſelbe wegzunehmen. Lieber habe er alſo unter den heftigſten Schmerzen nach Hülfe gerufen. Indeſſen ſey ein Miniſter, oder Grand von Spanien, oder wer dieſer Große ſonſt mag geweſen ſeyn, herzugeeilet: und als ihm der König ſeine Angſt geklaget und Hülfe verlangt, habe auch dieſer geſagt, daß es ſeiner Würde entgegen und nicht ſeines Amts ſey: er wolle aber einen Bedienten rufen. Während der Zeit aber ſey die Verwündung ſo groß geworden, daß auch nach erlangter Hülfe die Entzündung und der Brand dazu geſchlagen, und er ohne Rettung daran ſterben müſſen. — Ihr lacht darüber, kleine Leſer, und gebt mir zu verſtehen, daß ich euch für ſo albern nicht anſehen ſolle, daß Ihr euch einem ſo fürchterlichen Elemente ſo grauſam würdet mitſpielen laſſen, ohne zuzugreifen. Aber mir kömmt es doch oft nicht minder wunderlich vor, wenn ein junges Herrchen erſt nach einem Bedienten umher läuft, um ſich eine Binde oder einen Schuh zuſchnallen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Ey.

Neues Räthſel.

Zu meinem Daſeyn giebt ein Thier bald ſeine Haut,
Ein Wurm bald ſein Geſpinnſt, bald ſeine Frucht, ein Kraut:
Ich bin tief wie ein Born, jedoch bald groß, bald klein;
Geſcheut, trägt man mich einzeln nie allein:
Und wer mich gar nicht trägt, muß arm, wie Irus ſeyn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CX. Stück,

den 9. Auguſt 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Auch bey dem andern Geſchlechte wird es ſolche kleine Dienſte genug geben, die ſich junge Frauenzimmer ſelbſt, mit Hülfe ihres Spiegels ohne Nachtheil ihrer Vornehmigkeit, zu leiſten vermögend ſind; doch da ich mit ihrem Anzuge nicht ſo genau bekannt bin, ſo überlaſſe ich es ihren Müttern, verſichere ſie aber ebenfalls, daß es ihrer Ehre auf keine Weiſe nachtheilig iſt, und wären ſie auch noch ſo vornehm oder reich, wenn ſie nicht zur Befeſtigung jeder Nadel eine Kammerjungfer nöthig haben. — Doch vergebt mir dieſe kleine Ausſchweifung, die meiner Feder wider meine Abſicht entfiel; denn bey meinen Kindern, denen das Glück, (oder vielleicht Unglück) verſagt iſt, ſich in dem Grade bedienen zu laſſen, waren wenigſtens zum Theil dieſe Bemerkungen überflüßig. — Ich kehre wieder auf den Weg zurück, den ich verließ.

Als dieſer Tage alſo mein Karl und ſeine Schweſter Lottchen ſich zu einem kleinen Beſuche geſchmückt hatten, hörte ich einen ziemlich heftigen Streit zwiſchen beiden in der Nebenſtube. Ich trat hinein, und fragte nach der Urſache. Je, lieber Papa! ſagte Lottchen, da zanke ich mit Karln über ſeinen Anzug. Er hat ſein gutes Kleid an, und . . . ja, fiel Karl ein, da macht ſie ſo ein Lärmen, daß mir die Naht ein wenig unter dem Arme aufgeſprungen iſt . . . Ganz recht, fuhr Lottchen fort, und daß er ſich nach der Rechenſtunde, die er um zwey Uhr gehabt, nicht gewaſchen, und die Finger voll Dinte hat, ſich die Strümpfe nicht ſtraff hinauf gezogen, und die Laſchen von Schuhen nicht durch die Schnalle geſteckt hat . . . Und ſie will ſo gar, fiel Karl wieder ein, deswegen nicht mit mir über die Gaſſe gehen? — Und ſie hat vollkommen Recht, entſchied ich: denn ſo wenig ich auch gern ſehe, wenn eines das andere hofmeiſtern will, ſo iſt doch ihr Verlangen billig, daß ihr Bruder, wenn er mit ihr zu gehen verlangt, reinlich und ordentlich einher gehe. — Aber, lieber Papa, fuhr Karl fort, was hat denn das zu bedeuten? Werde ich denn dadurch beſſer, oder ſchlimmer? — Ich kenne viele von meinen Bekannten, die die größten Putznärrchen ſind, (hier ſchielte er ſeine Schweſter von der Seite an) und doch nichts gelernt haben, und die ungezogenſten Knaben ſind — Je nun, verſetzte Lottchen, ſo haben ſie doch noch bey ihren übrigen Untugenden das kleine Verdienſt, ſich durch ihr Aeußerliches nicht vollends Jedermann unleidlich zu machen. — Ich gebot Lottchen Stillſchweigen. Du fragſt, Karl, fuhr ich fort, was denn dieß zu bedeuten habe, ob man die Strümpfe ſtraff oder ſchlaff hinauf gezogen, die Binde locker oder feſt gebunden, und die Schnallen auf- oder zugeſchnallt habe? — Und ich ſage dir: Viel, ſehr viel! Es iſt wahr, wir werden dadurch in unſerm Charakter nicht beſſer oder ſchlimmer, wofern nicht Ordnung und Reinlichkeit, wie mich doch däucht, ſelbſt zur Sittlichkeit gehöret. Aber wenn dieß auch nicht wä[illegible] denn ich gebe es zu, und die Beyſpiele beweiſen es, daß man gelehrt und klug, gutherzig und tugendhaft, und doch nachläßig in ſeinem Aeußerlichen ſeyn könne,) ſo ſchließen wir doch fürs erſte, allezeit im menſchlichen Leben von dem Aeußerlichen aufs Innerliche. — Aber, lieber Papa, das ſollen wir ja nicht thun? — Vater. Ganz recht, wir ſollen freylich nicht wegen eines Menſchen Aeußerlichen von ſeinem ganzen Charakter ein entſcheidendes Urtheil fällen: allein da wir unmöglich alle Menſchen im geſellſchaftlichen Umgange prüfen, oder ſeine Eigenſchaften auf die Probe ſtellen können, ſo iſt es höchſt natürlich, ja unvermeidlich, daß wir wenigſtens in Gedanken allezeit von dem Aeußerlichen aufs Innerliche ſchließen. Ein jeder Menſch, denke ich immer, hängt ſein Zeichen aus, ſo wie der Handwerksmann an einem Hauſe, damit man gleich weiß, wer drinnen wohnet: und es trügt nicht leicht, wenigſtens würde unſer Urtheil Entſchuldigung verdienen, daß wir denjenigen, den wir nachläßig und ſchmutzig in ſeinem Aeußerlichen ſehen, auch für nachläßig und ſchmutzig in ſeiner Denkungs- und ganzen Lebensart halten. Wirklich habe ich auch neun und neunzig Beyſpiele gegen eins gefunden, daß der, der ſich unordentlich und unreinlich kleidete, auch unordentlich aß und trank, ſeine Stube mehr zu einem Stalle, als zur Wohnung eines geſitteten Menſchen machte, in ſeinem Handel und Wandel, in ſeinem Studiren, in den Pflichten des geſelligen Lebens, kurz in allem unordentlich war. Und wie kann es anders ſeyn? Wer ſich vor dem Angeſichte der Welt nicht eines Dinges ſchämt, wird ſich weit weniger vor ſich ſelbſt und in der Einſamkeit ſchämen. Die Seele iſt die Beherrſcherin unſers Körpers; ſklaviſch folgt dieſer ihren Geboten. Nothwendig muß ſich in dieſen ihre Neigung äußern. Iſt ſie rein, ſo wird ſie auch dieſen rein zu ſeyn gebieten, und wir werden von dieſen immer auf ihre Geſinnung zurück ſchließen können.

Geſetzt aber, die Menſchenliebe verböte uns in unſerm Urtheile gleich ſo weit zu gehn, ſo verbeut ſie uns doch nicht, denjenigen wenigſtens für ſchmutzig und unordentlich in ſeinem Aeußerlichen zu halten, der ſich uns von einer ſolchen Seite ankündiget. — —

Ferner kann ſich leicht ein ſolcher Menſch noch eines andern Verdachts ſchuldig machen. Derjenige, der ſchmutzig und nachläßig vor mir erſcheinet, wird mich leicht auf den Argwohn bringen, daß er mich verachte, und nicht der Mühe werth halte, anſtändig und reinlich vor mir zu erſcheinen. Wirklich ſteckt oft ein kleiner

Stolz dahinter, von dem ich dich, mein Karl ſelbſt nicht ganz frey ſprechen möchte. Karl fragte, wie das bey ihm möglich ſey? — Sehr leicht, ſagte ich, wenn du dir nemlich einbildeſt, ſo viel andre gute Eigenſchaften zu beſitzen, die dir die Einbildung beybringen, daß man ſolche Kleinigkeiten an dir überſehen müſſe, du habeſt Verdienſte genug, wichtigere Dinge in deinem Kopfe, als für ſolche Kindereyen zu ſorgen? Ja, ich habe wohl ſelbſt von ſolchen nachläßigen Menſchen die Erklärung gehöret: wer mich nicht ſo haben will, kann es bleiben laſſen. Sehr albern! Oft, unzählig oft hat auch der Erfolg gelehret, daß man ſolche Menſchen nicht haben wolle, ich will ſo viel ſagen, daß manche durch ihre Nachläßigkeit im Aeußerlichen ihr ganzes zeitliches Glück verſcherzt haben.

Ich habe davon noch vor kurzer Zeit ein überzeugendes Beyſpiel gehabt. Ein gewiſſer, ſehr angeſehener Mann von einem benachbarten Hofe bat mich um einen Hofmeiſter für ſeine Kinder.

Der Gehalt war ſehr anſehnlich, er hatte die Ausſicht, mit dem älteſten Sohn in Jahr und Tag auf Reiſen zu gehen, und mit Ende derſelben eine gewiſſe Verſorgung nebſt einem jährlichen Gehalt auf Lebenszeit zu erhalten. Ich hatte ihrer dreye in Vorſchlag. Keiner war ungeſchickt; einer aber darunter hatte vorzügliche Talente und Verdienſte. Er hatte über die Kinderzucht ſelbſt verſchiedene treffliche Aufſätze geſchrieben, die ich auch dieſem Herrn überſchickte, und in der Entfernung war er ganz für dieſen Mann entſchieden. Da inzwiſchen die Meſſe vor der Thüre war, und ich ihn hier erwartete, ſo bat ich mir aus, daß ich ihm meine Kandidaten ſelbſt zuſchicken möchte.

Dieß geſchah. Als ich zu ihm kam, und fragte, auf wen ſeine Wahl gefallen ſey, ſo traf ſie gerade den, der die wenigſte Geſchicklichkeit beſaß. Ich konnte meine Verwunderung unmöglich bergen. — Verwundern Sie ſich nicht, ſagte er. Ich hätte, wenn ich Wiſſenſchaft allein geſucht hätte, ganz unfehlbar den M. Kunkel gewählet: denn was er ſagte, war gelehrt und gut, und ich habe manches in dieſer kurzen Unterredung von ihm gelernet: aber ich will nicht nur gelehrte, ſondern auch geſittete Söhne haben, und ich muß Ihnen ſagen, daß mir ſein Anzug äußerſt nachläßig vorkam. Seine Perücke ſtund ihm ſchief, und war voller Federn. Zwiſchen der Halsbinde und dem Oberhemde guckte der bloße Hals hervor: das Kleid war voller Staub, und als er zur Thür hinaus gieng, bemerkte ich in ſeinen ſchwarzen Strümpfen ein großes Loch; noch mehr, mein Bedienter hub ein Kartenblatt auf, das ihm mußte entfallen ſeyn. Wie kann ich aber einen ſolchen Mann irgend in einer Geſellſchaft produciren, oder irgend mit meinen Söhnen dahin ſchicken, ohne daß ich eine Verletzung des Wohlſtandes und Ekel fürchten muß? ja, wie kann ich ſelbſt meine Kinder einem Manne anvertrauen, der nicht für ihr Aeußeres ſo gut, als für ihr Inneres, für Ordnung, Reinlichkeit und Wohlſtand in ihrem Anzuge ſo gut, als für ihre Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit ſorgen ſoll, wenn er nicht in Anſehung ſeiner ſelbſt darinnen für ſich zu ſorgen vermögend iſt? — Herr Smärt, das zweyte Subjekt, war mir zu geputzt, zu geſchniegelt, zu weibiſch. Seine Haare und ſein Schnupftuch war ſo parfumirt, daß ich ihn noch eine Stunde darnach im Zimmer gerochen habe: dieß verräth mir aber eine zu weibiſche Denkungsart, und er ſcheint mir ſeinen Leib höher als ſeinen Geiſt zu ſchätzen. — Herr Proper aber hatte den ganzen Anſtand, der einem Manne geziemet. Er war nett und reinlich gekleidet, ohne gezwungen zu ſeyn, ordentlich in ſeinem ganzen Anzuge, ohne koſtbar zu ſeyn. Was ihm vielleicht, wie Sie ſagen, an Gelehrſamkeit fehlet, wird er durch geſunden Verſtand erſetzen: denn eine jede Abſicht und Verhältnißmäßige Kleidung zeigt mir immer auch eine richtige Beurtheilungskraft an. Ich werde ihn mit Ehren und Vergnügen in meiner

Geſellſchaft haben können, und er wird zu der männlichen Würde des Anſtandes, die er ſelbſt behauptet, auch meine Kinder gewöhnen. Bey ihnen aber, die einſt vielleicht an Höfen, oder ſonſt in der großen Welt erſcheinen müſſen, liegt mir, wie ich ſchon erinnert, ſo viel daran, als an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft —

Ich geſtehe, daß es mir wegen M. Kunkels ſehr wehe that, denn er iſt, wie ich ſchon geſagt habe, ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, und ſehr arm, und wäre dadurch auf einmal ſeinem Elende entriſſen worden. Ich ſehe aber nun wohl ein, worinn die Urſache liegt, warum ihm ſchon ſo oft ſeine Hoffnung fehlgeſchlagen. Ich hielt es für Pflicht, ſo viel mir es auch Mühe koſtete, ihm die Urſache der auch dießmal betrogenen Erwartung zu eröffnen: denn die Sache konnte ihm unmöglich angenehm ſeyn. Er führte ungefähr dieſelbige Entſchuldigung an, wie du, Karl. „Wenn der Miniſter ein Putznärrchen, oder einen Stutzer haben wollte; darzu ſey er freylich nicht geſchickt.

Er ſey arm, und könne ſich keine vergüldeten und verſilberten Kleider anſchaffen.“ Hier fand ſich in der That, daß der Miniſter recht haben möchte, daß Proper durch geſunden Verſtand den Mangel an Gelehrſamkeit erſetzen würde; denn ich konnte kaum dem M. Kunkel begreiflich machen, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Reinlichkeit und Pracht ſey. Der ärmſte Menſch in der Welt kann ſich ſeine Perücke auskämmen, reinlich waſchen, keine Dintenflecke an ſich herum tragen, das Kleid auskehren, kurz die übrigen Dinge beobachten, die zur Sauberkeit gehören, und andern keinen Ekel verurſachen. Wie kam z. B. das Kartenblatt in die Stube, als Sie ſich entfernten? denn der Miniſter ſagte mir, daß Sie eins in ſeiner Stube zurücke gelaſſen. — M. Kunkel wußte davon nichts, gieng auf die Seite, zog den Schuh aus und ſchlug ſich vor die Stirne. Das verwünſchte Eckerbaum! ſchrie er: ich hatte es in Schuh gelegt, weil mir das Waſſer hinein drang. — Alſo, ſagte ich, haben

Sie kein paar andere gehabt? wären Sie doch zu mir gekommen! — O ja! verſetzte er: aber ich hatte vergeſſen, andere anzuziehen. — Nun Sie können alſo leicht denken, fuhr ich fort, was man daraus geſchloſſen hat. — Aber der Miniſter ſchloß falſch, ſagte er, und (ſein Stolz fieng an ſich zu empören) der Vorzug, den er einem ſo mittelmäßigen Menſchen, wie Proper iſt, der das erſt lernen muß, was ich vergeſſen habe, vor mir gegeben, macht mir keine ſonderliche Idee von ſeinem Verſtande. — Ich geſtehe, daß mich das verdroß. Ich ſagte ihm die Wahrheit, und er wurde ſehr heftig. Zu gutem Glücke kam einer ſeiner vertrauten Freunde darzu: ein artiger, witziger Mann. Wir erzählten ihm unſern Streit, und du kannſt leicht glauben, daß er mir vollkommen recht gab, und den Magiſter erinnerte, wie oft er ihn dießfalls freundſchaftlich gewarnet habe. Dieſer pochte immer auf ſeine Verdienſte, und wie nutzbar er durch ſeine Gelehrſamkeit werden könne. Scherzhaft fieng ſein Freund an: Ich muß dir eine Fabel aus der Aeſopiſchen Welt erzählen, Kunkel, du magſt es nun übel nehmen, oder nicht.

Eine Fabel. Der Löwe, der Adler, und das Schwein.

Der König der vierfüßigen Thiere, der Löwe, war einſt in großem Grimm wider den Adler, daß er ihm ſo oft in ſein Gehege gieng, und die beſten Leckerbiſchen auf dem Felde, Rehe, Kaninchen, Haſen u. ſ. w. wegkaperte; und ſagte: „Seine Regierung erſtrecket ſich bloß über die Vögel: alſo ſtreife er dieſe! Ich laſſe ſeine Unterthanen unangetaſtet, und er laſſe mir die Meinigen! — Da er ſah, daß der Adler ſich nicht an ſeinen Unwillen kehrte, beſchloß er, ſolches durch eine Geſandtſchaft in der Güte abzuthun. Keines von den ſanftmüthigern Thieren fand man recht dazu geſchickt: denn ſie fürchteten ſich alle vor den Klauen dieſes Raubvogels. Endlich fiel man auf das Schwein. Das Schwein, ſagte man, iſt das ſicherſte: denn da es Borſten und einen ſcharfen Rücken hat, ſo kann der Adler ſeine Klauen nicht ſo wie bey einem Schafe oder einem andern Thiere einſetzen. Es hat auch einen ſehr lebhaften Vortrag, und da es unter den Menſchen erzogen wird, iſt es gewiß ſo geſcheut, als irgend ein anders; es wird alſo den Vergleich am ſicherſten bewerkſtelligen können.

Der Vorſchlag ward angenommen. Das Schwein erhielt die Depeſchen, und gieng in voller Poſt zu dem Herrn Adler ununterbrochen fort, ausgenommen wenn es unterweges an einen Miſthaufen kam, wo es ſich legte und herrlich herumwälzte, ohne ans Waſchen zu denken. Der Adler, der, wie man ſagt, eine gute Witterung haben ſoll, roch das unſaubere Thier in einer großen Ferne, und ſo ſehr ſein Geruch beleidigt ward, ſo ſehr ärgerte ſich ſein Geſichte über den unflätigen Anblick. Das Schwein grunzte den Innhalt ſeiner Geſandtſchaft des Adlers Dienern, den Geyern, Falken, Raben und andern Raubvögeln vor, und verlangte, den Adler ſelbſt zu ſprechen. Seine Majeſtät aber ſchrie, als ob ſie beſeſſen wäre: „Fort, fort mit dem häßlichen Purſchen! Mir aus dem Geſichte! und wenn er mir ſonſt Etwas anzutragen hätte, ſo mag ich's nicht wiſſen. Ich? der ich mich in Strahlen der Sonne bade, und mich an ihrem Glanze ergötze; ich ſoll ein Scheuſal vor meinen Augen ſehen? ſoll ſeinen Geruch vertragen? Ich wurde bey ſeinem Antrag in Ohnmacht fallen. — Ich merke, der Löwe hat es mir nur zum Poſſen gethan: aber ich will mich an ſeinen Unterthanen dafür rächen.„ — Der Geyer, Rabe und Falke, die weniger delikat waren, verſicherten den Vogelkönig, daß das Thier viel vortreffliche Eigenſchaften, beſonders aber ein ſehr zartes und ſüßes Fleiſch habe; daher auch ſeine Schinken und Würſte unter den Menſchen großen Beyfall fänden. — Das kann ſeyn, verſetzte er: ſo mag es ſich zuvor ſchlachten laſſen: koſten will ich es dann, aber weder hören, noch ſehen. — Es marſchirte alſo unverrichteter Sachen wieder ab, und ungeachtet dieſer ſchimpflichen Abweiſung hat es ſich doch noch nicht gebeſſert; und iſt bis dieſe Stunde Jedermann ſeines Schmutzes wegen verhaßt, außer wenn es in der Schüſſel wohl zubereitet auf dem Tiſche ſteht. (Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Strumpf.

Neues Räthſel.

Ich bin nur Staub. Ein klein geflügelt Thier
Macht Hoſ' und Wämschen ſich aus mir:
Noch mehr, es macht ſich gar daraus
Ein eigen und bequemes Haus:
Allein da bricht der Menſch mit Dampf und Eiſen ein,
Und zwinget mich ſein Licht zu ſeyn.

Der

Kinderfreund,

Ein Wochenblatt.

CXI. Stück,

den 16. Auguſt 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Und was willſt du damit ſagen? fieng Magiſter Kunkel an: Ich will doch nicht hoffen . . . Behüte der Himmel! fiel ſein Freund ein: keine weitere Anwendung! Ich will weiter nichts ſagen, als daß es auch gewiſſe Menſchen — wenn du willſt gewiſſe Gelehrte giebt, die uns durch ihre Arbeiten ergötzen und belehren, wenn ſie fein gebunden auf unſer Leſpult aufgetragen werden, ſie ſelbſt aber muß man weder hören noch ſehen. — Sie ſelbſt aber weder hören noch ſehen, wiederholte Lottchen mit vielem Nachdruck, indem ſie Karln leichtfertig anſah. Kömmſt du wieder mit Dintenflecken, ſo werde ich dich ſicher fragen, wie ſich Herr Magiſter Kunkel befindet? — Stille! ſagte ich, Lottchen! Es giebt einen entgegen geſetzten Fehler, ich meyne den, daß man ſich zu viel putzt, und ſich durch zu viel Künſteln und Schniegeln nicht minder mißfällig machen kann, und ob ich dir dieſes gleich nicht nachſagen kann, ſo kömmt es mir doch bisweilen vor, daß, wenn deine Mutter es zuließ, du dem Spiegel und Putztiſch manche halbe Stunde mehr widmen würdeſt, als ihm gebühret; ja es würde manch ſchöner Aufruhr werden, wenn die Strauße wider dein Geſchlecht zu Felde ziehn, und ſich derer, von euch ihnen geraubten Federn wieder bemächtigen wollten. — Reinlichkeit und Ordnung, meine liebſten Kinder, ſind die erſten Pflichten, an die Ihr euch von der erſten Jugend an gewöhnen müſſet. Durch ſie ſeyd Ihr ſicher allezeit und an allen Orten zu gefallen. Ein ſchmutziges Geſicht und ein übertrieben geſchmücktes Geſicht, beides iſt ekel. Kinder müſſen ſich von rechtswegen bloß an dieſen, ich meyne der Reinlichkeit und Ordnung genügen laſſen: denn wenn ſie die Kunſt zu Hülfe nehmen wollen, ſo ſind ſie nicht ſicher, ſich durch Schmuck zu verſtellen, weil ihr Geſchmack noch nicht genug geprüfet iſt, und ſie nicht wiſſen, was ſich ſchickt. Die Natur zeigt euch darinn den ſicherſten Weg. Sie läßt ſich nicht begnügen, uns wohlſchmeckende und geſunde Früchte auf den Bäumen, die ſie hervor bringt, anzubieten, ſondern ſie ſchmücket auch ihre Wipfel mit einem ſchönen Kleide, ich meyne mit den angenehmen Blättern, die ſie umgeben: dieſe aber ſind nicht etwan buntſchäckig und mit Figuren beladen, deren Farbe das Auge verletzen, ſondern einfach, beſcheiden, und dem Geſichte wohlthätig und gefällig. Eine gute Speiſe in einer ſchmutzigen Schüſſel angerichtet, wird unſern Appetit wenig reizen: aber das iſt uns gleichgültig, ob das Gefäße von Gold oder einer andern saubern Materie iſt, aus dem wir es genießen. Die Koſtbarkeit reizt vielleicht unſere Neugier;

iſt vielleicht aber oft ſchuld, daß wir den guten Appetit zu dem Gerichte verlieren, und mehr auf jenes, als auf das ſehen. Das einfachſte, reinlichſte Kleid iſt immer das beſte.

Noch habe ich einen Grund, euch, meine Kinder die Reinlichkeit, in Anſehung eurer ſelbſt zu empfehlen; dieß iſt eure Geſundheit. Dieſe hochzuſchätzen und für ſie zu ſorgen, iſt eine der erſten Pflichten, die Ihr eurem Körper ſchuldig ſeyd. Unreinigkeit zieht aber oft die unangenehmſten Krankheiten nach ſich. Wenn Ihr euch z. B. nicht fleißig waſchet, ſo werden eure Schweißlöcher bald durch Schmutz verſtopft und die nöthigen Ausdünſtungen verhindert werden. Dieß zieht Stockungen der Säfte nach ſich, die oft Ausſchlag, Schwären, und giftige Blattern zur Folge haben. — Weiter — Ihr ſpület euch nicht die Zähne aus: und es legt ſich eine häßliche Unreinigkeit an, die bald zu Stein wird, und ſie zerfrißt; oder die Speiſen hängen ſich an, faulen . . . doch mir ekelt bey ſolchen

Dingen zu verweilen, die euch eine kleine Aufmerkſamkeit bald ſelbſt lehren wird. Denn die Natur empöret ſich bald vor ſolchen Gegenſtänden; und unſaubere Menſchen entfernen gewiß alle diejenigen im Augenblicke von ſich, die Ordnung und Reinigkeit lieben.

Ich will euch noch eine kleine allgoriſche Fabel erzählen. Der gute Geſchmack (den ich zwar nicht von Perſon zu kennen die Ehre habe, aber deſſen Verdienſte ich kenne, indem er nichts thut, was nicht ſchicklich, der Sache angemeſſen, anſtändig und Jedermann wohlgefällig iſt) hatte einſtmals alle ſeine Kinder verloren, zum Theil, wie man ſagt, hatte er ſie auch verſtoßen, weil ſie ganz ausgeartet waren; Er, ſage ich, gieng einſt verwayſt und traurig umher, um ſich ein Kind aufzuſuchen, das er adoptiren oder an Kindesſtatt aufnehmen wollte. Man hatte ihm von einem Knaben geſagt, der für ſeine Jahre, (denn er war erſt vor kurzem ins zehnte Jahr getreten,) viel, ſehr viel wiſſen ſollte. Er konnte, erzählte man, ſchon hübſch Griechiſch und Latein, wußte die alte und neuere Geſchichte, die Geographie aller Theile der bewohnten Welt, viel aus der Naturgeſchichte, hatte ſchon eine Menge nützlicher Bücher in jeder Art geleſen, ſchrieb und rechnete gut: kurz man konnte von ſeinen Jahren nicht mehr erwarten. Der gute Geſchmack eilte mit vollen Schritten zu ihm, und freute ſich, ſo geſchwind ſeine Wünſche befriedigen zu können. — Er fand ihn über den Büchern ſehr fleißig: aber es hiengen ihm die Haare um Kopf herum, auf ſeiner Weſte fand er noch Spuren von dem, was er geſtern Abends geſpeiſet hatte, ſeine Hände und Manſchetten waren voller Dintenflecke, mit Einem Worte, er war nicht reinlich genug. So ſehr ſich der Knabe ihm zu empfehlen ſuchte, ſo ſchüttelte doch immer der gute Geſchmack den Kopf. Endlich fragte er ihn, ob er einen Ovid habe? O ja, verſetzte der geſchickte Knabe. Er gab ihm einen. Der Geſchmack blätterte darinn und ſagte: Nun, mein Sohn, verdeutſche mir einmal dieß:

Munditiae placeant: — — — —
Sit bene conueniens, et ſine labe toga.
Linguaque ne rigeat: careant rubigine dentes:
Nec vagus in laxa pes tibi pelle natat.
Nec male deformet rigidos tonſura capillos:
Sit coma, ſit docta barba reſecta manu:
Et nihil emineant, et ſint ſine ſordibus ungues:
Inque caua nullus ſtet tibi nare pilus.
Nec male odorati ſit triſtis anhelitus oris:
Nec laedant nares virque paterque gregis.

Meinen kleinen deutſchen Leſern zu gute will ich doch den Inhalt davon in der Mutterſprache herſetzen. „Reinlichkeit gefällt immer. Sorge daher für ein dir paſſendes, wohlanſtändiges, und fleckenloſes Kleid! Sprich manierlich, und putze deine Zähne fleißig! Geh nicht mit ungeputzten und zu weiten Schuhen, worinn dein Fuß hin und her ſchwimmt. Laß deine Haare nicht, wie die Lichtſpieße um dein Geſicht hängen, ſondern kämme ſie fleißig aus, und geh um den Kopf glatt und wie es die Gewohnheit und dein Stand mit ſich bringen. Waſche dir fleißig die Hände, und hüte dich, daß du nicht mit langen Nägeln erſcheinſt. Spüle dir ſorgfältig den Mund aus, und ziehe oft reine Wäſche an, damit ja kein übler Geruch diejenigen beleidige, denen du dich näherſt.“ — Der Knabe verdollmetſchte dieß ſo gut als möglich. — Nun, ſagte der gute Geſchmack, ich ſehe, daß du das vortrefflich den Worten nach verſtehſt: aber — in vier Wochen komme ich wieder; dann will ich ſehen, ob du auch den Sinn ſo eingeſehen, daß du ihn in Ausübung bringſt: denn ſo viel muß ich dir ſagen: ich bin ſehr ſinnlich, und ſchließe von dem Aeußern aufs Innere. Wenn ich keine Beſſerung in jenem bey dir finde, ſo werde ich zwar noch glauben, daß du ein gelehrter Mann werden wirſt, aber für mein Kind wird dich niemand jemals erkennen, und ich am wenigſten. Der gute Geſchmack gieng alſo weiter. Er glaubte, da das weibliche Geſchlechte ſehr ſeine

Empfindungen haben ſoll, ſo würde er wohl thun, wenn er ein Mädchen an Kindesſtelle annähme. Nun hörte er von einer, die von Natur mit aller nur möglichen Schönheit begabt ſey. Schnell ließ er ſich zu ihr führen. Als er in ihr Zimmer trat, kam ihm gleich ein ſchrecklicher Duft von wohlriechenden Waſſern, Oelen und Pomaden entgegen. Sie ſtund vor dem Spiegel, und ungeachtet ſie noch nicht viel über zwölf Jahr alt war, ſo war ſie doch über viertehalb Elle hoch, ſo daß auch ſchon der gute Geſchmack ſich geirret zu haben glaubte, und wieder ſeiner Wege gehen wollte. Doch als ſie ihn hinter ſich im Spiegel gewahr wurde, kehrte ſie ſich nach ihm um, und hier ward er gewahr, daß ſie der Kopfputz und die Stelzen, auf denen ihre Schuhe ſtunden, ſo hoch machten. Sie hatte auf ein ungeheures Gebäude von Friſur in mächtig großen Würſten von Locken, die mit einer Menge freſirten Bänder und künſtlicher Bluhmen geſchmückt waren, noch drey bis vier große Straußfedern geſtellt: ihr wirklich ſchönes und regelmäßiges Geſichte war mit einer häßlichen rothen Farbe über und über beſchmiert, daß man es in der That für eine Maske von Scharlach hätte halten ſollen. Ihr wohlgebauter Körper ſtack in einem Panzer, und das mit Quaſten und Bändern verbrämte Kleid verſteckte das reizende Ebenmaas ihrer Glieder ganz. — Nichts für mich! rief der gute Geſchmack, ohne ſich ſelbſt mit ihr einzulaſſen. Das Mädchen iſt ſchon zu verderbt, als daß ich ſie mit aller meiner Mühe zu der Einfalt werde zurück führen können, wozu ich mein Kind gewöhnen möchte, und wodurch es mir oder andern gefallen könnte. — Traurig gieng er fort, und beſchloß, auf dem Lande ſeinen Kummer zu verbergen, daß er keinen würdigen Gegenſtand ſeiner Adoption gefunden hatte. Indem er ganz in Gedanken über eine blühende Wieſe gieng, kam ein artiges Mädchen ihm entgegen geflogen, und bot ihm einen Bluhmenſtrauß an. Ihr ſchönes blondes Haar flog ungepudert in natürlichen Locken um ihren weißen Hals, und ihr Haupt deckte nichts als ein kleiner weißer Baſthut. Sie hatte ein leichtes ſeidnes Kleid von einer blendenden Weiße an, und war mit nichts, als einigen blühenden Roſen und Jasminen geſchmückt, deren Monat eben war: Reizendes Geſchöpfe! wer biſt du? oder wer iſt deine Mutter? Ich heiße Simplicität, und meine Mutter heißt Natur. Wer wartet und pflegt deiner, daß du ſo ſchön biſt? — Die Reinlichkeit. — Und was iſt deine Schminke? — Der Bach, der dort unter den Bäumen vorüber fließt. — Willſt du mit mir? ſo komm, und ich will dich erziehen. Du wirſt meine und aller Welt Freude ſeyn! Du wirſt gefallen, ohne gefallen zu wollen, und jedes wird ſich beeifern, dich zur Freundinn, zur Geſellſchafterinn, ja zur immerwährenden Gefährdinn zu machen. — O ja, rief ſie: einen ſo lieben Vater! wer ſollte den nicht annehmen? Sie folgte ihm mit Entzücken, und ſeit dem begleitet dieß ſchöne Kind den guten Geſchmack unaufhörlich.

Lottchen ſagte, das Ding iſt allerliebſt: o das liebe Mädchen, die ſchöne edle Einfalt gefällt mir über die Maaßen! Mir auch, ſagte Karl, und man könnte dieſe Erzählung in der Anwendung auch wohl ſo verſtehen, daß man weder zu ſchulgelehrt, noch zu geſchmückt ſchreiben müſſe . . . So eine gelehrte Deutung, mein lieber Karl, fiel mir itzt nicht ein: ſondern meine Abſicht war, dich zu lehren, daß ſich der gute Geſchmack auch bis auf die Reinlichkeit und edle Einfalt in unſerm Aeußerlichen und in unſerm Anzuge erſtrecke. — Ja ja, lieber Papa, verſetzte er, und von Stund an ſoll meine Halsbinde knapp ſeyn, meine Strümpfe ſtraff aufgezogen werden, und die kleine Naht unter meinem Arme verſchwinden. — Noch bis itzt hat er Wort gehalten.

Ein ſchöner Tag zu Anfange des itztlaufenden Monat Auguſts lockte mich mit meinen Kindern auf das Feld, um ſie aufmerkſam auf den reichen Segen Gottes in der Aerndte zu machen. Der Magiſter Philoteknos und Herr Spirit begleiteten uns. Was für ein freudiger Anblick ſtellte ſich nicht unſern Augen dar. Die ganze weite Ebene um uns her ſah wie ein goldnes Meer aus, von den grünen Rheinen, wie in ſmaragdene Rahme eingefaßt. Alles lebte darauf und war geſchäftig. Hier ſtunden die Schnitter nach einer Reihe, und mäheten den reichen Segen, der ſich vor ihnen zur Erde beugte, mit ihren blinkenden Senſen nieder: dort ſammelten die Schnittermädchen das ſchon ſchichtenweiſe liegende Getrayde in Garben, banden ſie zuſammen, und thürmten ſie zu Haufen auf: an einem andern Orte hielt der beſpannte Wagen: und die Knechte langten mit ihren zweyzackigten Gabeln die Garben einem andern hinauf, der ſie ordnete, und ſie zu einer ungeheuren Höhe aufbaute. Der Schweiß floß den guten Leuten von ihren verbrannten Geſichtern: aber Geſelligkeit und fröhliches Geſchwätz ſchienen ihnen ihre ſchwere Arbeit zu verſüßen, und das laute Gelächter, in das oft die geſammte Bande ausbrach, verrieth eben ſo fröhliche Herzen, als heitere Geſichter.

O! das iſt doch ein herzliches Vergnügen, rief der Magiſter, den Landmann ſchon ſo weit in ſeiner Aerndte zu ſehen, denn nun iſt ſeine Hoffnung zur Hälfte geſichert. Wie traurig muß es für, für ihn ſeyn, wenn er ſeine mühſelige Arbeit, die Arbeit eines ganzen langen Jahres oft in wenigen Augenblicken durch Schloßen, Hagel und Ungewitter zernichtet ſieht, und wieder da anfangen muß, wo er aufgehöret hat, der Winter vor der Thüre iſt, ſeine Kinder nach Brod ſchreyen, ſeine Scheunen leer ſind, und doch wohl oft ein hartherziger Fürſt oder Edelmann mitten im Schooße der Schwelgerey das grauſam von ihm erpreſſen will, was die Schloßen in Grund geſchlagen, und die Fluthen und Stürme weggeſchwemmt haben!

O! fragte Karl, ſollte es wohl dergleichen geben? Ich dächte kaum. — Ich will es zur Ehre der Menſchheit auch nicht glauben, ſagte ich, oder mir wenigſtens nicht itzt einfallen laſſen, da ich itzt vergnügt zu ſeyn wünſche, und das Glück überdenke, das aus Aemſigkeit und Fleiß für die Welt entſteht: ein Glück, deſſen Früchte wir alle genießen, wenn Gott den Landmann ſegnet, und ſeinen Fleis durch reiche Aerndten belohnet. — Aber, lieber Papa, was geht denn das Sie und mich an? ſagte Luischen. Sie haben weder ein Landguth, noch Felder, und bekommen von alle dem nichts, was dieſe Leute einärndten. — So? ſagte Lottchen. Itzt redeſt du einmal recht, wie ein Kind; ſage mir doch ungefähr, wovon du lebſt? Luischen. Je nun, von Eſſen und Trinken. Fritze. Ja, ſie mag aber nicht wiſſen, was ſie ißt oder trinkt.

Luiſchen. Ey nicht doch! meine überklugen Geſchwiſter werden mich das wohl lehren ſollen? Von was ſonſt, als Brod, Fleiſch, Zugemüße? . . . Lottchen. Und nun, wo haſt du denn dein Brod her? Luiſchen. Vom Becker. — Die übrigen Kinder ſetzten das Examen fort, und ſie ſah endlich freylich ein, daß wenn der Landmann kein Korn und keinen Waizen erbauet, er auch keins verkaufen, der Müller keines mahlen, und der Becker kein Brod backen könnte: ja daß man um alles Geld in der Welt ſich dergleichen nicht verſchaffen könnte, wenn keine Aerndten wären. (Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Wachs.

Neues Räthſel.

Ich ändre ſtets Charakter und Geſtalt,
Bin hier verſchwenderiſch, dort geitzig, itzund alt,
Und itzo jung, und beides oft zugleich.
Mein erſtgeborner Sohn war reich, ſo reich,
Als kein Beherrſcher je von Süden bis zum Norden:
Doch wer ſein Vater war, iſt nie bekannt geworden.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXII. Stück,

den 23. Auguſt 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ji, giebts denn dergleichen Völker? fragte Fritze, wo man nicht ſäet noch ärndtet? Ich dachte, das wäre unmöglich! Karl. Du mußt nicht weit in der Geographie oder in der Geſchichte gekommen ſeyn, wenn du nicht weißt, daß es noch Völker genug geben mag, die nichts von beiden wiſſen, und daß ſelbſt unſere guten Vorfahren die alten Deutſchen bloß von der Fiſcherey und der Jagd lebten. Recht, Karl! ſagte ich, und der Ackerbau iſt ſchon ein Beweis eines höchſt geſitteten und ſehr angebauten Landes. Die mannichfaltigen Werkzeuge, die von der erſten Zubereitung der Erde zur Hervorbringung dieſer herrlichen Frucht, bis zur Verarbeitung derſelbigen erfodert werden, ehe ſie zum Genuſſe dienlich ſind, ſetzen viel Weisheit, Wiſſenſchaft, Kunſt, und Uebung voraus. — Und Ihr, meine Kinder, dürft nur einen Verſuch machen, die Hände zu berechnen, durch die das Brod ſo wohl, als die Werkzeuge gehen müſſen, ehe es zu unſerer Nahrung tauglich wird. — Dieß würde eine angenehme Unterhaltung für die Kinder: denn ſie fiengen an die Sache ſo zu verfolgen, wie es ungefähr Euphronius mit Sachariſſen (*) mach-

(*) Note in Percivals Unterrichte für ſeine Kinder. „Sie ſind, ſagt daſelbſt Euphronius, zu Sachariſſen kein Fremdling von der Speiſe des Brods: aber vielleicht haben ſie niemals nachgedacht, wie viel Kunſt und Arbeit dazu gehört, uns dieſen einfachen und gemeinen Artickel von Nahrung zu verſchaffen. Der Pachter und ſeine Leute ſäen das Korn, ſchneiden es, wenn es reif iſt, ſammeln es in die Scheune, dreſchen es, und ſondern die Spreu vom Korne ab. Dieſe Behandlungen erfodern den Pflug, die Egge, die Sichel, den Waſe. Nachdem ſie lange genug beynahe alle Handwerker durchgegangen waren, die ſie immer wieder weiter führten, verloren ſie ſich endlich in Bewunderung und Erſtaunen, und geſtunden,

gen, den Dreſchflegel und das Würfſieb: Werkzeuge, die unzählige Hände beſchäftigen, man mag auf die Bearbeitung, oder die Materialien derſelben ſehen. Man nehme z. B. den Pflug. Er beſteht aus Eiſen und Holz. Das Eiſen wird aus den Eingeweiden der Erde gegraben, und vielleicht aus Schweden oder Amerika zu uns, nach England gebracht. Das Erz wird geſchmolzen, gegoſſen, in eiſerne Stangen gebracht, ehe noch das Metall für den Künſtler brauchbar iſt, der ihm nun erſt ſeine Form geben muß. Solche Prozeſſe können nicht ohne Oefen, Blaſebälge, Kohlen, und eine Menge Arbeitszeug und Hülfsmittel geſchehen. Dieſe laſſen weitere Unterabtheilungen zu: und Sie ſehen Bergleute, Zimmerleute, Schiffer, Kohlenbrenner, Mäurer, Schmiede u. ſ. w. ihre Arbeiten vereinigen, um einen Pflug zu Stande zu bringen. — Der andere Theil des Pflugs iſt meiſtens von Weißbüchen oder Eichenholz verfertiget: und dazu gehören wieder Menſchen, die es pflandaß es eine der höchſten Glückſeligkeiten ſey, in einem Lande das Leben erhalten zu haben, wo Aemſigkeit und Fleiß uns daſſelbe ſo bequem, ſo leicht und ſo ſchmackhaſt gemacht haben.

zen, fällen, ſägen und zimmern; ohne die Künſtler, die ſie wieder dazu mit den gehörigen Werkzeugen verſehen. Iſt der Weizen von der Spreu abgeſondert, ſo wird er in Säcke geſchüttet, und in die Mühle geſchickt. Die Säcke werden von Flachs verfertiget, der durch unzählige Hände geht, ehe er zum Weber kömmt: deſſen Stuhl, Schiff und Rohr wieder Arbeiten verſchiedener Künſtler ſind. Iſt das Mehl auf dieſe Art und mit Aufwand ſo vieler Zeit fertig; ſo muß es mit Waſſer, Hefen und Salz vermiſcht, und im Ofen gebacken werden. Die Hefen fodern eine Gährung, ehe man ſie dazu bringt. Das Salz wird entweder von Seewaſſer oder aus Salzquellen erhalten, oder man findet es in den Eingeweiden der Erde chryſtalliſiret. Sie haben die viele Arbeit in Northwich geſehen, die dazu gehöret, und die vielen Hände, die es beſchäftiget. Der Becker muß eine Schaufel, Reißbündel und einen Ofen haben; und alle dieſe geben wieder verſchiedenen Arten von Kunſt und Fleiß zu thun.“

Herr Spirid zog hier ein Buch aus der Taſche, und ſagte: Ich muß euch hierüber eine Stelle eines der erſten ſchildernden Dichter vorleſen, ohne den ich nicht leicht das ſchöne Jahr über einen Spaziergang thue. — Alle wollten dieſen Dichter kennen, und es war kein anderer, als der Engländer Thomſon in ſeinen vier Jahreszeiten. Eben bey Gelegenheit, wo er ein zur Aerndte reifes Kornfeld beſchrieben, ruft er aus:

„Dieß ſind deine Segnungen, Aemſigkeit! rauhe Kraft! die immer noch Arbeit, Schweis, und Mühe begleitet: aber die liebreiche Quelle jeder ſanften Kunſt und aller zärtlichen Sittlichkeit des Lebens iſt. — Du wareſt es, die das menſchliche Geſchlecht erhub! Nackend und hülflos hatte es die Natur mitten in die Wälder und Wüſten den rauhen ungütigen Elementen hingeworfen. Zwar hatte ſie mancherley Saamen von Künſten ſeiner Seele tief eingepflanzt, und unendlich viel Materialien verſchwenderiſch um ihn her geſtreut: aber alles war noch vergebens.

Noch ſchliefen ungeäußert die lethargiſchen Kräfte in ſeinem unwiſſenden Buſen. Die Fäulniß verſchlang noch gefräßig, was die freygebige Hand der Güte über das wilde Jahr verſtreut hatte. Noch verlor ſich umher irrend der traurige Wilde unter den Raubthieren, oder kämpfte mit dem grimmigen Zähnbewaffneten Eber um ſein Eichelmahl: ein ziefernder Elender! beſtürzt und troſtlos, wenn der kalte Nord, von Winden beladen, die vermiſchten Stürme los ließ, Hagel, Regen und Schnee und den ſchneidenden Froſt. Dann floh er zu dem Schutze ſeiner Hütte, und ſchmachtete die wilde Jahreszeit in ſeiner Unthätigkeit hinweg: denn eine Heimath hatte er nicht. Eine Heimath iſt der Aufenthalt der Liebe, der Freude, der Ruhe und des Ueberfluſſes, wo einander unterſtützend und unterſtützt, geſittete Freunde und geliebte Verwandte ſich in Glückſeligkeit vermiſchen. Doch dieſe fühlt der rohe Wilde nie, ſelbſt troſtlos in Haufen: und ſo rollten ſeine Tage ſchwer, finſter und ungenoſſen vorüber! eine Wüſte von Zeit! bis die Aemſigkeit kam, und ihn von ſeiner unglücklichen Trägheit erhub, ſeine Fähigkeiten entfaltete, ihn anwies, wo die verſchwenderiſche Natur die leitende Hand der Kunſt begehrte: ihm zeigte, wie er ſeine ſchwache Kraft durch mechaniſche Kräfte vermehren, und das Metall aus der gewölbten Erde graben könnte, worauf er die durchdringende Wuth des Feuers, worauf er den Strohm, worauf er den geſammleten Wind kehren müſſe: ſeiner Axt den großen alten Forſt übergab: ihn lehrte, das Holz behauen, und den Stein bearbeiten, bis nach und nach ein vollkommnes Gebäude empor ſtieg: ſeinen Gliedern die blutbefleckte Thierhaut entriß, und ſie in ein warmes wollnes Kleid hüllte, oder ihn mit glänzender Seide und dem fließenden Schleyer ſchmückte; mit geſunden Speiſen ſeine Tafel beſetzte, das edle begeiſternde Glas umher einſchenkte, das die geſchmackvolle Seele zu einem anſtändigen Witz erweckte, und nicht bey der trocknen

„Nothwendigkeit ſtehen ließ, ſondern ihn, immer „kühner fortſchreitend zur Pracht, zur Ergötzlichkeit, zum Geſchmack und zur Grazie fortführte; den edlen Ehrgeiz durch ſeine Seele athmete, ſeinen Augen Wiſſenſchaft, Weisheit und Ruhm vorhielt, und ihm gebot, Herr von dieſem Allen hienieden zu ſeyn.“ — M.

„Alles,“ fährt er in der Folge fort, „iſt das Geſchenk des Fleißes, was nur das Leben erhebt, verſchönert und reizend macht. Durch ihn ſitzt der melankoliſche Winter am geſellſchaftlichen Feuer, und höret voller Zufriedenheit den herausgeſperrten Sturm vergebens umher wüten: er kleidet mit ſeinen abgehärteten Fingern den bunten Frühling; ohne ihn würde der Sommer eine dürre Wüſte ſeyn, und der Herbſt uns nicht dieſe vollen, reifen, unermeßlichen Schätze liefern, die umher auf dieſen Feldern rollen.“ —

Das iſt ſchön! rief Karl; und Lottchen, nachdem ſie ſich einen und den andern poetiſchen Ausdruck erklären laſſen, der ihnen nicht gleich deutlich war. Ja, ja, ſagte der erſte, der Dichter hat Recht. Weil wir dieſe Glückſeligkeit immer genießen, ſo wiſſen wir ſie weniger zu ſchätzen; aber wenn man ſich ſo vorſtellt, wie die Menſchen in einem wilden Zuſtande müſſen gelebt haben, oder in Reiſebeſchreibungen lieſt, wie ſich noch ſo viele elendiglich behelfen, und nicht nur alle Gemächlichkeit entbehren, ſondern ſo gar die Nothwendigkeiten mit Aengſtlichkeit und Mühe aufſuchen müſſen, da wird einem ganz ſchwindlicht, und man ſieht erſt, wie viel Gutes man beſitzt.

Lottchen verſicherte, daß ihr bey Betrachtung dieſes Aerndtenfeldes der Spruch weit rührender ſchien, den ſie oft Gedankenlos hergeſagt: Aller Augen warten auf dich! denn du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit, und ſättigeſt alles, was lebet, mit Wohlgefallen! Und ich, rief Fritze, werde das „danket dem Herrn: denn er iſt ſehr freundlich", mit noch einmal ſo viel Andacht künftig beten. O!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18470/016

wenn nur der Papa ein Landgüthchen hätte, daß wir auch ſo mit einſammeln könnten: dann wollte ich mich ſelbſt mit hoch auf jenen Wagen ſetzen, und mich wie im Triumph einfahren laſſen. — Der erſte Theil deines Vorſatzes war ſehr gut, ſagte ich; der letzte Wunſch aber, wenn er aus Begehrlichkeit kam, verdarb alles wieder. Wir nehmen ſo gut an dem Segen Theil, womit Gott die Beſitzer dieſer Fluren ſegnet, als ſie ſelbſt: und ſie ärndten mehr für uns, als für ſich ein. Ich will, ſagte der Magiſter, Fritzen itzt noch ſeines Wunſches wegen entſchuldigen. Der Stand des Landbaues war der erſte, in den uns die Natur ſetzte. Die erſten Menſchen waren Ackersleute oder Hirten; und ich kann mich ſelbſt oft nicht erwehren, beym Anblicke des aufblühenden oder fruchtreichen Jahres mich den Wunſch übereilen zu laſſen, daß ich ein Landgüthchen beſitzen möchte — nicht aus Eigennutz, nicht aus Habſucht, darzu kennen Sie mich zu gut — ſondern um immer an der Quelle zu ſeyn, wo ich den Wundern Gottes in der Natur nachſpüren könnte. — Doch bey mehr Nachdenken finde ich auch wieder, daß es Gott immer mit mir itzt beſſer gemacht hat, weil ich dort zwar mir mehr ſelbſt leben könnte, aber auf die Art, wie ich itzt lebe, doch andern nützlicher bin. — O ja wohl, rief Karl: denn ſo würden Sie vielleicht uns itzt fremd ſeyn, und wir nicht ſo manches Vergnügen, ſo manchen heilſamen Unterricht aus Ihrem Umgange ſchöpfen: er drückte hier mit beiden Händen des Magiſters Hand an ſein Herz.

Ganz gewiß, ſagte Herr Spirit, hat das Landleben für unverderbte Seelen viel Reiz, und iſt mehr mit der Weisheit verwandt, als irgend eine Lebensart in der Welt: es iſt daher auch das Landleben der Wunſch derjenigen geweſen, den ſich wahre Helden, Weiſe und Dichter wählten, und allezeit ein Beweis eines durch Schwelgerey und Wollüſte höchſtverderbten ſtädtiſchen Geſchmacks, wo man es verachtet.

Ah! fiel der Magiſter ein: Sie erinnern mich an eine Stelle des Cicero von dem Alter: „Ich zweifle, ſagt er, ob es ein glücklicher Leben geben könne, als der Landleute ihres: nicht nur, weil der Landbau dem ganzen Menſchengeſchlechte der heilſamſte: ſondern auch wegen des Vergnügens, des Ueberfluſſes und Genuſſes aller Dinge, die zum Unterhalte der Menſchen, und zum Dienſte der Götter gehören. Bey unſern Vorfahren verwandten die größten und erhabenſten Männer, die die ganze Zeit über am Staatsruder ſitzen mußten, doch einige Zeit und Mühe auf den Anbau des Landes. Meiſtens lebten unſere Feldherren, Senatoren und Alten auf dem Lande, und wurden von ihren Güthern zur Bekleidung der höchſten Würden abgeholt.“

Ja, ſagte ich, nur Schade! daß unſer armer Landmann ſo ſehr unterdrückt iſt, daß er unter den mühſeligen Arbeiten weder ſeinen Geiſt genug erheben, noch auch das Gute, das er aus der Erde und aus ſeinem Fleiße zieht, hinlänglich genießen kann, und darüber auch den Geſchmack an den Annehmlichkeiten, den daſſelbe anbeut, gänzlich verliert: denn das beſte, was ihm ſein Feld oder ſein Hof giebt, iſt nicht für ihn, ſondern für ſeine Herrn. Ich ſage euch auch daher, meine liebſten Kinder, haltet ja den Landmann recht in Ehren, und bezeuget ihm alle mögliche Hochachtung, wo es die Gelegenheit giebt! ermuntert eure Geſpielen, die reicher und größer ſind, und vielleicht anſehnliche Landgüther itzt oder einſt beſitzen, bey jeder Gelegenheit eben dieß zu thun, ihre ländlichen Unterthanen zu unterſtützen, als Freunde zu behandeln, und ihnen ihre Arbeit zu erleichtern! tröſtet und erfreut ſie in ihren Kindern, und erleichtert ihnen durch die Fürſorge, die Ihr auf ihre Erziehung wendet, ihre eigne Sorge und Mühſeligkeit! So werdet Ihr gewiß an jenem großen Aerndtentage einen unausſprechlichen Segen einärndten.

Während dieſer und anderer Betrachtungen, die die verſchiedenen Gegenſtände bey uns veranläßten, hatte ſich Luischen unter einigen Kindern verloren, die dort auf dem Felde umher giengen, und Aehren auflaſen. Wir ſahen ihr einige Zeit lang mit Vergnügen zu: denn ſie hub bisweilen eine Aehre auf, und gab ſie ihnen. Lottchen rief ihr zu, und ſie antwortete: ſie habe keine Zeit, ſie müſſe den armen Kindern aufleſen helfen. Denken Sie einmal an! ſagte ſie: die armen Kinder haben kein Brod, und ſammeln hier die Paar ausgefallenen Aehren, um ſich Brod daraus machen zu laſſen. Wäre ich nur Herr; ich wollte ihnen gleich eine ganze große Garbe geben. — Wir hielten ihr eine kleine Lobrede. Herr Spirit ſagte: o hier muß ich euch noch ein ſchönes Gemälde aus meinem Thomſon von einem Aerndtenfelde, vorleſen:

„Die Aehrenleſer ſammeln ſich rund umher, hier und da, und heben ihre ſparſame Aerndte in Aehre um Aehre auf. Seyd nicht zu karg, ihr Landwirthe! ſondern ſchleudert aus der vollen Garbe mit liebesvollem Raube die freygebig gefüllte Hand. Denkt! o denkt mit erkenntlicher Seele! wie gut der Gott der Aerndte gegen euch iſt, indem er Ueberfluß über eure wallenden Felder ausgießt, indeſſen, daß dieſe unglücklichen Gefährden eurer Gattung, wie die Vögel des Himmels weit umher flattern, und um ihren demüthigen Antheil flehen. Bedenkt das abwechſelnde Glück, und daß eure Kinder vielleicht einſt an dem Mangel leiden, was Ihr, mit hartem Unwillen kaltſinnig gebt.“

Wir machten geſchwind eine kleine Collecte von etlichen Groſchen zuſammen, und gaben ſie Luisſchen, damit ſie es unter die armen Kinder vertheilte. Wir begiengen hierauf noch mehrere Felder, und der Magiſter machte ſichs zur Freude, die Kinder, hauptſächlich die beiden kleinen, die verſchiedenen Getraydearten, als Weizen, Roggen, Gerſte und Haber kennen, und von einander unterſcheiden zu lernen. Er lehrte ſie die vorzüglich wohlthätigſten Abſichten jeder Art. Aus dem Roggen, ſagte er, bäckt man gutes ſchwarzes Brod, das kräftig ſchmeckt, und auch die beſten Kräfte giebt. Ja ja, ſagte Karl, ſo eine Butterbemme vom friſchen Brode mag ich gerne eſſen. — Nein, rief Luischen, ich lobe mir lieber Semmel oder weiß Brod, das ſchmeckt ſüßer. Du haſt Recht, verſetzte der Magiſter, der Weizen giebt ein milder und weiches Mehl: bey dem beſtändigen Gebrauche aber würdeſt du gewiß das Brod der Semmel vorziehen. —

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Erde.

Neues Räthſel.

Viel Dinge, die du ſiehſt, dich ſelbſt, ja dich,
Legſt du ſie mit Verſtand auf meine Fläche nieder,
Geb' ich wohl hundertmal, ja tauſendmal dir wieder;
Doch ſchlägt, ſticht, brennt und drückt man mich.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXIII. bis CXVI. Stück,

den 30. Aug. bis 20. Sept. 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ach! ſagte Lottchen! du würdeſt ihm noch eine größere Lobrede halten, Luischen, wenn du wüßteſt, daß Torten und Kuchen und Confekt aus Weizenmehl gebacken, und die ſchönen weißen Müßer daraus gemacht würden, die du ſo gern iſſeſt? Karl. Man macht, ſo viel ich weiß, auch Puder und Stärke draus. Ey, fiel Fritze ein, auch ſchönes Weißbier, das ich ſo gern trinke, wird davon gebrauet, ſo wie aus der Gerſte das Braunbier! nicht wahr, Herr Magiſter? Philokeknos. Ganz recht! — Und womit wollten wir wieder ſo viele Thiere ernähren, wenn wir nicht Gerſte und Haber hätten? das letzte beſonders für die Pferde; die uns ſo unzählige Bequemlichkeiten und Vortheile verſchaffen? womit die mancherley Arten von zahmen Federvieh, die für unſere Gaumen ſo lieblich ſind?

Doch ich will nicht Dinge wiederholen, die euch, meine kleinen Leſer, vermuthlich alle bekannt ſind: und ſollte es nicht ſo ſeyn, ſo wollte ich euch rathen, euch damit bekannt zu machen: denn es zeigt ungemein wenig Aufmerkſamkeit, wenn man nicht einmal den Gebrauch derjenigen Dinge kennt, die man täglich genießt, und die uns das Leben erhalten. —

Unterweges ſtimmte Herr Spirit zu meiner Kinder unausſprechlichem Vergnügen das ihnen wohl bekannte Aerndtenliedchen an, und wir geſellten uns ihnen zu.

Schön iſt das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Bluhmen ſtreut,
Die Bäume ſchneeweiß blühn.

Doch ſchöner iſt der Aehren Gold,
Das aus dem Boden ſteigt,

Und, unſrer ſüßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingeſtreut.

Hoch thürmen wir die Felder auf,
Von reichem Segen ſchwer:
Das Garbenmädchen ſetzt ſich drauf,
Der Schnitter ſcherzt beyher.

Dann eſſen wir in ſichrer Ruh
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Heerde muſicirt. —

Du, zarter Hofmann, ſpotte nicht
Der ſchwielenvollen Hand!
Sie nähret, was dein Stolz auch ſpricht,
Den Fürſten und das Land.

Seht, Krieger, unſrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwerdt!
Sagt, iſt nicht unſer Aehrenkranz
Mehr, als ein Lorbeer werth? —

Ein Paar Tage darauf brachte Herr Spirit meinen Kindern folgendes kleine Schauſpiel mit, das ſie an einem der erſten Feyertage vorſtellen ſollen. Es gefiel ihnen ſehr wohl: Lottchen wünſchte, daß er ſolches mit kleinen Liederchen verſehen möchte, weil ſie gerne ſingt: und da er viel zu galant iſt, einem Frauenzimmer, ſie ſey groß oder klein, etwas abzuſchlagen, ſo brachte er ihr etliche Tage darnach auch kleine Arien dazu, die ſie erfoderlichen Falls, wenn es Zeit und Umſtände erlaubten, mit Geſängen oder ohne dieſelben aufführen könnten.

Ich will die Arien drunter ſetzen, und durch folgende Zeichen [ ] oder Einſchließungen im Texte anzeigen, was ungefähr darinnen wegbleiben müßte, wenn es einige von euch, meine lieben Leſer und Leſerinnen, als Operette aufführen wollten: denn zu einer Muſik darzu wird auch Rath werden, und ich habe ſchon unter der Hand Nachricht, daß ſich einer unſrer guten Tonkünſtler damit beſchäftiget.

Es ward nun kühl, und der Thau, der aufſtieg, erinnerte uns nach Hauſe zu gehen.

Die kleine
Aehrenleſerinn,

ein

Luſtſpiel für Kinder

in

Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr von Mildenau, ein ſehr begüterter Landedelmann.

Franz, deſſen Sohn.

Henriette, deſſen Tochter.

Frau von Birkenfeld, unter dem Namen Kornthalinn.

Emilie, ihre Tochter.

Krums, ein Flurſchütze.

Die Schaubühne iſt auf einem abgeärndteten Kornfelde, wo noch Hauſen von Garben ſtehen. Man ſieht auf der einen Seite das herrſchaftliche Schloß, auf der andern Bauerhütten, und überhaupt, was zur Verſchönerung einer ländlichen Gegend dienet.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt ein Kornfeld vor, wo die Garben auf dem Felde ſtehn.

Emilie (kömmt mit einem Tragkörbchen auf dem Rücken: ſie ſetzt es nicht weit von einer Garbe nieder.)

*[Ein guter Anfang!] Was wird meine liebe Mutter nicht für eine Freude haben! — (ſie ſetzt den Korb nieder, und ſieht vergnügt hinein.)

---

*Ein guter Anfang! wohl mir! wohl
Bald iſt mein ganzes Körbchen voll
Von ſchwerem Aerndteſegen.
Leicht ſammelt ſichs da freylich ein,
Wo gute Herzen ſich erfreun,
Von Ihrem zuzulegen.

◆ ◆ ◆

O! meine Mutter ſagt es mir:
„Geh, liebes Kind! Gott iſt mit dir.
„Er gab uns ja das Leben.
„Sein Segen macht reich ohne Müh!“ —
O ja! Er hat auch ohne ſie
Mir reichlich itzt gegeben.

Wahrhaftig! der gute alte Mann dort hat mir meinen ganzen Korb voll geſtopft. Ich hätte den ganzen Tag umher laufen und nicht ſo viel zuſammenbringen können. — (Sie geht mit dem Körbchen, und hebt hin und wieder eine Aehre auf.) Nun, — Gott, vergelt's ihm. — Ich darf halbweg noch ein Paar Händevoll Aehren zuſammen bringen, ſo geht nichts mehr in Korb . . . Doch was kömmt dort für ein Mann häſtig auf mich zugelaufen — Er wird mir doch nichts thun wollen? — aber — ich habe ja nichts gethan . . . . . .

Zweyter Auftritt.

Emilie. Krums.

Krums (faßt ſie beym Arme.)

Ha, kleine Spitzbubinn! erwiſche ich dich? — So gehts, wenn man ſolch Diebsgeſindel im Dorfe aufnimmt.

Emilie.

Was wollt Ihr denn? Ich bin keine Spitzbübinn: ich bin ein ehrliches Mädchen.

Krums.

Ein ehrliches Mädchen? ein ehrliches Mädchen? Du? — (Er reißt ihr den Korb aus der Hand.) Was iſt das hier? du ehrliches Mädchen?

Emilie.

Aehren, wie Ihr ſeht.

Krums.

Und die Aehren ſind — vermuthlich in deinem Korbe gewachſen?

Emilie.

Ey ja doch; wenn ſie in meinem Korbe wüchſen, ſo brauchte ich ſie nicht ſo ängſtlich auf dem Felde zu ſuchen.

Krums.

Alſo geſtohlen?

Emilie.

O! beſchämt mich nicht ſo ſehr! Eher wollt' ich mit meiner Mutter verhungern.

Krums.

Nu; von ſich ſelbſt ſind ſie doch nicht herein ſpatzieret?

Emilie. *[Ich gieng da drüben auf jenem Felde Aehren leſen. Da war ein alter guter Vater: der ſah mich. Ach! ſagte er, armes Kind! es wird

---

Romanze.

* Als ich auf jenem Felde
Dort mühſam Aehren las,
Sah mich ein guter Alter,
Der an dem Reihne ſaß.
Er fragte dieß und jenes:
Ich klagt ihm meine Noth:
„Für mich und meine Mutter"
Sagt ich, „ſuch' ich hier Brod."
Er kam, griff in die Garbe
Mit vollen Händen ein,
Und ſprach: „weiſ' her dein Körbchen —
„Da nimm, nimm, das iſt dein!
„Wer Gott und Menſchen liebet,
„Giebt auch den Armen gern,
„Und wer den Armen giebet,
„Der leiht es ſelbſt dem Herrn."

Krums.

Das hat der alte Mann dort geſagt? das hat er gethan? Eine Lügen! Eine Erzlügen! Und —

Wer lügt, der ſtiehlt, wer ſtiehlt der lügt:
Das iſt ein Sprüchwort, das nicht trügt!

dir ſauer! Ich will dir es erleichtern: — und hier zog er ganze Hände voll aus den Garben, die auf ſeinem Felde ſtunden, und warf es in mein Körbchen. Was man den Armen giebt, fuhr er fort, giebt Gott zehnfach wieder.

Krums.

Du unverſchämtes Lügenmaul! Du darfſt mir nicht viel; ich klopfe dich noch dazu aus. Auf jenem Felde hat dir der alte Mann den Korb voll Aehren gegeben, die du hier aus unſern Garben gezogen haſt? nicht wahr?]

Emilie.

Ich habe keine Garbe hier angerührt: Gott bewahre mich! Die Paar Aehren hier in meiner Hand, las ich von der Erde auf, weil ich dieß für erlaubt hielt; wenn euch aber auch dieſe dauern, will ich ſie gern wieder zurücke geben.

Nicht wahr, es trügt auch nicht bey dir?
Die vollen Aehren, die du hier
Aus unſern Garben gezogen,
Gab jener alte Bauer dir?
Iſt das nicht geſtohlen? iſt das nicht erlogen?

Krums.

Hat über das ehrliche Mädchen? — Nein nein, wo die andern bleiben, müſſen auch die bleiben. Und wo der Korb bleibt, ſollſt auch du bleiben. Fort mit mir! fort! ins Hundeloch!

Emilie (wird immer ängſtlicher.)

Wie? was ſagt Ihr, guter Mann?

Krums.

Ha! guter Mann! iſt das auch ehrlich gemeynt? Ich wär doch wohl ein beſſerer Mann, wenn ich dich laufen ließ. — In's Hundeloch, ſage ich: Komm! komm! fort mit dir!

Emilie.

Ach! ich bitte Euch um Gotteswillen! ich habe gewiß und wahrhaftig nichts von dieſem Felde, als die Paar Halmen genommen. Meine arme Mutter wäre des Todes, wenn ich nicht des Nachts nach Hauſe käme, oder wenn ſie hörte, daß man mich ins Gefängniß gebracht hätte.

Krums.

Es wird an deiner Mutter ſo viel ſeyn, als an dir! Deſto beſſer, wenn ſie des Todes iſt, ſo werden wir ſie im Dorfe los.

Emilie (fängt an zu weinen.)

O! wann Ihr wüßtet, was ſie für eine gute Mutter iſt! wie arm wir beide ſind! Ihr hättet Mitleid.

Krums.

Ey! ich bin hier nicht des Mitleids wegen, ſondern geſchworner Flurſchütze: und wen ich in meines Herrn Gehege antreffe, der wird gepfändet — und muß ein Paar Tage einkriechen.

Emilie.

Auch wenn er nichts gethan, und ſo unſchuldig iſt, als ich?

Krums.

Und einen ganzen Korb voll Aehren gemaußt hat, und eine Diebinn und Lügnerinn iſt, wie du, ehrliches Mädchen? — Alſo fort mit dir!

Emilie. (Sie fällt nahe bey einer Garbe nieder.)

*[Ach! lieber Mann! Erbarmt euch meiner. Ich bitte!

Duett.

*Em. Ach, lieber Mann! erbarmt Euch mein,
Kr. Nichts; ich will nicht ein Eſel ſeyn.
Em. Im Augenblick erſt komm' ich her!
Kr. Ich glaubt's, wenn ich eh da geweſen wär.
Em. Da nehmt den Korb! Nur laßt mich gehn!
Mein bischen Armuth wird euch nicht zu
Gute kommen.
Kr. Ja freylich läßt ſich das verſtehn,
Wenn du die Armuth (auf den Korb zei-
gend), mitgenommen.
Fort, fort! Em. Ach! Kr. Nichts. Em.
Denkt nur einmal
Die arme Mutter — welche Qual!
Vermißt ſie mich! mich, ihre Stütze!
Kr. Du ſiehſt mir aus, wie eine Stütze.
Sie iſt nichts nütze, du nichts nütze,
Ihr beyde ſeyd nichts nütze. —

(Er ſieht ſie bedenklich an, und nach einer Pauſe, da er ſie ſehr ſchluchzen hört, fährt er fort, Seite 143. nach dem Zeichen].
„Nu, deinetwegen ꝛc.)

Krums.

Nichts! nichts! (er faßt ſie bey der Hand.)

Emilie.

Den Augenblick habe ich erſt dieſes Feld betreten! O zu welch einer unglücklichen Stunde!

Krums.

Zu einer glücklichen Stunde, willſt du ſagen, daß ich gekommen bin.

Emilie.

Da nehmt meinen Korb! Mein biſchen Armuth wird euch nicht zu Gute kommen! Nur laßt mich! — auch nicht meinetwegen; nein, meiner armen Mutter allein wegen! ich bin ihr einziger Troſt! ihre Stütze!]

Krums.

Nu, deinetwegen, weil du es ſo beweglich machen kannſt! aber nicht deiner Mutter wegen: denn wenn was an ihr wäre: ſo würde ſie nicht hieher in unſer Dorf gekommen ſeyn, und aufliegen! — Lauf hin! aber den Korb kriegſt du nicht wieder: der gehört in die Gerichte. Auf den Freytag iſt Gerichtstag: da mag der Gerichtshalter dir deine Strafe dictiren — (er ſackt das Körbchen auf ſeinen

Rücken: (ſie weint laut und kniet immer noch:) he! wachſe mir noch, ſo ſollſt du ſehen, wie dirs gehen ſoll! (er geht mit einem beſtändigen Gemurre ab.) Ja, — wenn man nicht ſo auf der Hut wäre — ſie trügen einem das Feld auf die letzt ſelbſt weg —

Dritter Auftritt.

Emilie (allein) ſie legt ihren Kopf auf die Garbe, weint ein Weilchen im Stillen: endlich richtet ſie ihn auf und ſieht ſich um.

Ach! er iſt fort, der garſtige Mann! Ich armes Kind! wie hat er mir meine Freude verderbt. — Alles iſt fort! ſo gar mein hübſches Körbchen — und — wer weiß, wie es mir und meiner armen Mutter noch geht! — (nach einer kleinen Pauſe.) — O! wie glücklich ſind dort die Täubchen auf jenem Felde! — *[ihnen iſt

---

* Die armen kleinen lieben Thiere! Was ſie hier finden, das iſt ihre —

iſt wenigſtens vergönnt, ein Paar Körnchen zu ihrem Mahle einzuſammeln: mir aber . . . doch wer weiß, ob nicht ein grauſamer Menſch, wie der Mann, es ihnen mißgönnt, und hinter einer Garbe mit der Flinte auf ſie lauert) . . . ich möchte nur gehn und ſie verſcheuchen. — Vielleicht beſtraft man mich ſchon, daß ich mit dem Kopfe auf dieſer Garbe ruhe . . . aber — (ſie erblickt die folgenden:) wer kömmt!

Vierter Auftritt.

Franz. Henriette. Emilie, die ſich noch immer die Thränen abwiſcht.

Franz.

Ah! biſt du das Mädchen, das, wie uns

Allein, wer weiß, ob nicht
Dem Mann mit grimmigem Geſicht
Das ausgefallne Körnchen dauert?
Ob er nicht ſchon an jener Garbe lauert,
Die Flint' an ſeine Wange legt,
Und zehn mit einem Blitz erſchlägt!

hier der Flurſchütze ſagte, auf unſerm Felde Aehren gemauſt hat? (Emilie kann vor Schluchzen nicht antworten.)

Henriette (die ſie ſehr aufmerkſam anſieht, führt Franzen ein wenig auf die Seite.)

Das iſt ein allerliebſtes Mädchen, Franz! — Kränke ſie nicht mehr durch eine ſolche Frage. Die Paar Aehren, die ſie hat nehmen können, ſind auch der Mühe werth. — (Sie gehn zu ihr.) Armes Kind! was fehlt dir?

Emilie.

Ach! die beſchämende Frage, die der junge Herr hier an mich gethan, ſagt mir ſchon, daß ſie die falſche Beſchuldigung wiſſen, die ich von dem böſen Mann erdulden müſſen.

Franz.

Falſch, ſagſt du, mein Kind?

Emilie.

Ja, ich gehe da drüben auf jenem Felde Aehrenleſen. Ein ehrlicher alter Bauer findet mich: zieht eine Hand voll Halmen über die andere aus ſeinen Garben, und thut ſie in mein Tragkörbchen: ich komme, hier noch einige Aehren, die ich umher liegen ſehe, aufzuſammeln: er überfällt mich an dieſer Garbe, beſchuldiget mich des Diebſtahls, nimmt mir mein Körbchen; und hätte mich ſelbſt mitgenommen und eingeſteckt, wenn ich ihn nicht durch Bitten und Thränen bewegt hätte, mich meiner armen Mutter wegen loszulaſſen.

Henriette.

Ach, er hätte dich nur mitnehmen ſollen! Wir haben einen guten Papa, der den Armen nichts zu leide thun läßt. Er hätte dich eben ſo gut wieder losgeben ſollen.

Franz.

Ja; eben ſo gut, als er dir dein Körbchen wiedergeben ſoll. *

---

* O! unſer lieber Vater iſt
Der beſte Mann auf Erden.
Wo einer Wayſe Thräne fließt,
Eilt er, ihr Troſt zu werden.

Emilie.

O! iſt das wahr, lieber junger Herr?

Henriette.

Ja ſo wahr, als nur etwas wahr ſeyn kann! Ich und Fränzchen wollen den Papa bitten: und wir brauchen das nicht einmal. Er ſieht es ſo gern, wenn wir uns des Armen annehmen, daß wir ſo was thun können, ohne ihm einmal ein Wort davon zu ſagen.

Emilie.

O wie glücklich ſind Sie, mein liebes Fräulein, daß Sie nicht nur keiner Hülfe bedürfen, ſondern ſie ſo gar leiſten können!

Franz.

Und du, gutes Kind, biſt du denn ſo arm?

Emilie.

Würde ich hier mein Brod ſo kümmerlich aufleſen?

Ihm zu gefallen wünſchen wir,
Drum, was er thut, thun wir nicht minder:
Denn, ſo nur, ſagt er, ſeyd ihr mir
Gefällige und gute Kinder.

Henriette.

Alſo lieſt du die Aehren ſtatt des Brods auf, und haſt nicht einmal Brod?

Emilie.

Zu was ſonſt? mein Fräulein! hätte ich und meine Mutter das genug . . .

Henriette.

Je, ich dachte, du hätteſt ſie bloß aufgeleſen, ſie über dem Feuer zu ſengen, und dann mit Stecknadeln herauszugraben und ſie zu eſſen, ſo wie ich und mein Bruder manchmal zum Spaſe gethan haben.

Franz.

Nein nein; ich merke es wohl: ſie dreſchen dirs aus, und geben es dann dem Müller, damit ſie Mehl draus kriegen und Brod backen laſſen . . . Aber, gutes Mädchen! da wirſt du doch nicht viel Brod oder Semmeln daraus bekommen, und das kann auch nicht lange währen.

Emilie.

Ach! wenn es auch nur auf ein oder zwey

Tage wäre, ſo habe ich und meine Mutter doch ein Paar Tage länger zu leben.

Franz.

Damit du noch vielleicht einen Tag länger zu leben haſt, ſo will ich dir hier ein Viergroſchenſtückchen geben, das ich bey mir habe! (er giebt es ihr.)

Emilie.

O! lieber junger Herr! — So viel Geld — nein, das darf ich nicht nehmen

Henriette.

(lächelnd) So viel Geld — Nimm, nimm! Ich habe mein Beutelchen nicht bey mir; ſonſt gäbe ich dir auch Etwas. Aber ich behalte mirs vor.

Emilie.

Sie ſind ſehr gütig! —

Franz.

(reicht es ihr nochmals) Nimm, gutes Mädchen!

Emilie.

(drückt ihm die Hand) Ich kann Ihnen —

meinen Dank nicht genug ausdrücken, — Meine Mutter ſoll es thun.

Franz.

Stille! — Ich denke, mein Papa ſoll ſeinen Dank noch mehr verdienen. Itzt will ich nur geſchwind nach unſerm Flurſchützen laufen. Er ſoll mir das Körbchen geben, oder : : :

Emilie.

Ach! geben Sie ſich ja keine Mühe! Ihr Verſprechen, mir wieder dazu zu helfen, iſt mir ſchon genug.

Henriette.

Sage mir doch, mein Kind, wo wohnſt du?

Emilie.

Hier im Dorfe.

Franz.

Aber, wir haben dich ja ſonſt nicht geſehen? und ſind doch alle Sommer mit unſerm Papa gegen die Aerndte hier!

Emilie.

Meine Mutter iſt nur erſt ſeit acht Tagen hier. Sonſt wohnten wir etliche Meilen von hier in.

einer kleinen Stadt. Wir konnten uns aber daſelbſt nicht mehr erhalten. Da wohnt eine alte Frau hier, die eine gute Freundinn von meiner Mutter iſt . . .

Henriette.

Wie heißt ſie denn?

Emilie.

Ich kenne ſie unter keinem andern Namen, als Regine.

Franz.

Ach! die alte Regine. Ihr Mann iſt ein Schuhflicker geweſen, und ſie hilft bisweilen in unſerm Luſtgarten jäten. Ja ja, die kennen wir auch; es iſt eine gute Frau.

Henriette.

Willſt du mich wohl mit zu deiner Mutter nehmen?

Emilie.

Ach! das würde zu viel Ehre für ſie ſeyn. Ein ſo vornehmes Fräulein!

[illegible]

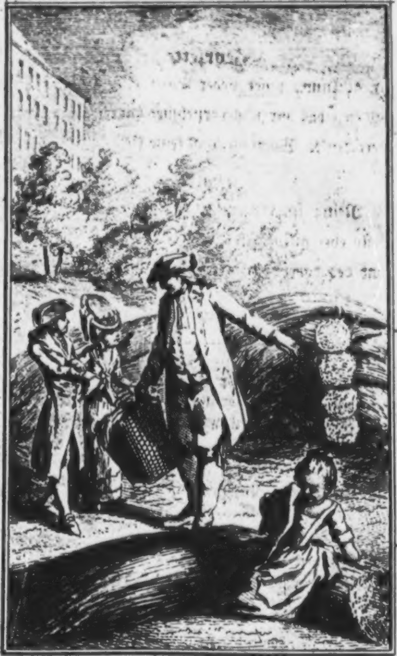
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

u. Landesbibliothek



Henriette.

*[Pfuy, unſer lieber Vater] kann es nicht leiden, daß wir uns vornehmer dünken, als andere Leute. Wenn du ſonſt keine Urſache haſt . . .

Emilie.

Nein; im Gegentheil — Sie könnten mir deſto eher meine arme Mutter meines Körbchens, und des dabey erlittenen Verluſts wegen tröſten helfen. Auch hat mir noch der böſe Mann gedroht . . .

---

* Nein, unſer guter Vater ſpricht:
Kind! ſchäme dich des Armen nicht!
Gott macht ihn arm, er macht mich reich;
Nicht, daß ich mich voll Stolz erhebe,
Nein, daß ich ihm, und er mir lebe!
Denn die Natur ſchuf alle gleich.

◆ ◆ ◆

Theil' ich zum fröhlichen Genuß
Mit ihm von meinem Ueberfluß:
Er hat Geſundheit, Kraft und Muth,
Und theilt mit mir. — So muß auf Erden
Das große Band geknüpfet werden,
Worauf das Glück der Welt beruht.
Ja ja! Er kann ꝛc.

Franz.

Laß ihn nur drohen. Wenn meine Schweſter mit dir zu deiner Mutter geht, ſo will ich indeſſen nach deinem Körbchen laufen, und . . . kommſt du wieder hieher?

Emilie.

Wenn Sie befehlen, lieber junger Herr?

Franz.

So will ich mit dem Körbchen eher wieder da ſeyn, als du zurückkommſt . . .

Henriette.

Thue das, lieber Bruder!

Franz.

Ja, das will ich.

Emilie.

Vielleicht bring ich meine Mutter mit, daß ſie Ihnen dafür dankt.

Henriette.

Nu, ſo komm — (Sie nimmt Emilien bey der Hand, und geht mit ihr ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz alleine.

Wie glücklich bin ich und meine Schweſter, daß wir nicht auch, wie dieſes gute Kind, Aehren leſen müſſen! und — wahrhaftig — das liebe Mädchen konnte ſo hübſch reden, als wenn ſie was Rechts wäre, war ſo zart, und ſah gar nicht ſo ſchmutzig, wie unſere andern Bauernkinder aus —* Nu, ich will den Papa gewiß bitten . . . Je, da kömmt er ja mit Krumſen — und der hat auch das Körbchen . . .

---

* So friſch ſtehn nicht
Vergiß mein nicht,
Die ſich der Lenz erziehet
An Bächen; als ſie blühet.

Voll Lieb' und Huld,
Wie die Geduld
Mit einem Lämmchen, ſchienen,
Geberden, Blicke, Minen.

So ſanft und leicht,
Ein Zephyr ſtreicht;
Beſcheiden, doch nicht blöde
Floß ihre milde Rede.

Sechſter Auftritt.

Franz, Herr von Mildenau, Krums.

Franz (der auf ſeinen Vater zuläuft.)

O! das iſt ſchön, lieber Papa, daß ich Sie treffe . . . (zu Krumſen) Her mit dem Korbe!

Krums.

Nunu, Junker! reiß er mich nur nicht über den Haufen.

Herr von Mildenau.

Was haſt du mit dem Körbchen zu thun, Franz?

Franz.

— Ach! es gehört einem armen Mädchen, der es der garſtige Krums mit ihren biſchen geſammelten Aehren genommen! — Sie ſollten ſie nur kennen!

Krums.

Hoho! Iſt man denn garſtig, daß man ſeine Pflicht thut, und Diebsgeſindel nicht hegen hilft? — Wofür wird man denn bezahlt?

Herr von Mildenau.

Dafür, Krums, wie ich euch ſchon oft geſagt habe, daß ihr nicht lüderlich Geſindel und Bettelvolk in meiner Flur umherſtreichen, und meinen Unterthanen zur Laſt ſollt fallen laſſen; daß Ihr Achtung geben ſollt, wo Wege, Brücken, Dämme und dergleichen ſchadhaft, oder Gräben zu heben ſind: kurz, daß ihr, was zur Erhaltung und zum Wohlſtande meiner Güther dient, wahrnehmt: aber nicht, daß ihr jeden Armen pfänden und einſtecken ſollt, am allerwenigſten eine arme nothdürftige Perſon, die von einem Krumen meines Ueberfluſſes, von einer entfallenen Aehre aus einer reichen Aerndte ſich zu ernähren ſucht. Wir verſagen den Vögeln unter dem Himmel nicht ein Körnchen . . . *

---

* Der kleine Vogel in der Luft
Starb nie den Hunger Tod,
Und wenn der junge Rabe ruft,
So giebt ihm Gott ſein Brod.
Und dennoch ſä'ten ſie
Und ärndteten auch nie.

So gieng in ſeiner Herrlichkeit
Nicht Salomo geſchmückt,
Als jener Lilien Silberkleid
Auf grüner Flur entzückt,

Krums.

Ey: fürs erſte mögen die Armen leſen ſo viel als ſie wollen, wann die Aerndte vom Felde iſt: aber ſo lange die Garben ſtehen . . .

Franz (ſpöttiſch.)

Oder lieber gar, wenns umgeackert iſt, oder Schnee drauf liegt — Ihr möget viel übrig laſſen, wann die Aerndte vom Felde weg iſt.

Krums.

Davon verſteht Er nichts, Junker! — Fürs zweyte: wer ſteht uns denn dafür, daß das nicht Erzdiebsgeſindel iſt?

Franz.

Diebsgeſindel? Himmel! Diebsgeſindel? das liebe Mädchen hats ja geſagt, daß ſie nicht eine

---

Und dennoch ſpannen ſie
Und webeten auch nie.

Und Mitgenoſſen einer Welt
Verſagten wir voll Neid,
Den Halm, der unſrer Garb' entfällt,
Das Korn der Dürftigkeit?
Das, was im tiefen Meer
Ein Tropfen Waſſers wär?

Aehre genommen, ſondern daß ihr ein alter ehrlicher Mann den Korb gefüllt hat.

Krums.

Sie hats geſagt, geſagt, als wenn alles was die Leute ſagen, wahr wäre: ich habe ſie an einer Garbe angetroffen . . . .

Herr von Mildenau.

Da ſie Aehren heraus gezogen?

Krums.

Nein, das nicht. Aber weiß ich denn, was vorher geſchehen? — Alſo iſt das eine Lügen, daß es ihr ein alter Mann ſoll gegeben haben. — Ja doch, unſere Bauern — das ſind gar ſpendable Herrn!

Franz.

Und ich behaupte, daß ers ihr gegeben hat: denn ſie hats geſagt, und ein ſo gutes Mädchen lügt nicht.

Krums.

Hat Er niemals gelogen, Junker? Und wir halten Ihn doch für einen guten jungen Herrn.

Krums.

Papa! hören Sie nur, was mir der häßliche Krums Schuld giebt! — (zu Krumſen unwillig.) Nein, wenn ich löge, ſo wäre ich ein böſes Kind: das thue ich nicht, und das gute Mädchen auch nicht: Ihr aber ſeyd ein . . .

Herr v. Mildenau.

Halt! deine Schutzrede gefällt mir zwar, Franz! Man muß von allen Menſchen glauben, daß ſie gut ſind, bis man von dem Gegentheile überzeugt iſt: aber man muß nicht unwillig werden, wenn andre andrer Meynung ſind, ſondern ſie mit Gelaſſenheit zu überzeugen ſuchen.

Krums.

Ey, da kann einem der Glaube ſchön in die Hand kommen, gnädiger Herr! Nein, nein; geſcheuter iſts, man hält alle Leute für böſe, bis ſie einen überzeugen, daß ſie gut ſind! da fährt man am ſicherſten. Wenn mir ein Ochſe begegnet, ſo denke ich immer, er kann ſtößig ſeyn, und ich gehe ihm aus dem Wege: es kann ſeyn,

er

er iſts nicht: aber was ſchadt mirs denn, daß ich aus dem Wege gegangen bin? das Sicherſte wars doch immer.

Herr v. Mildenau.

Wenn nun alle Menſchen ſo dächten, Krums, wo wollten wir hin? Wie würde es mir, wie euch gehen? — Wie, wenn ich gegen euch ſo gedacht hätte, als euch der Straßenbereuter als einen Landläufer, der weder Paß noch Zeugniß hatte, an meine Gerichte auslieferte? Würde ich einen neuen Dienſt bey mir errichtet haben, um einem alten abgedankten Soldaten ſein Brod zu verſchaffen? .

Krums.

Ja, das iſt wahr! aber, ich bin auch ein ehrlicher Kerl, das muß auch wahr ſeyn.

Herr v. Mildenau.

Das ſeyd Ihr; ich halte euch dafür: aber, ich mußte Euch doch bloß auf Euer Geſicht und Wort glauben . . .

Franz.

Und, liebes Papachen, wenns aufs Geſicht und Wort ankömmt, ſo würden Sie gewiß dem guten Mädchen weit eher glauben, als Krumſen ſeinem!

Krums.

Ha! ſeht mir doch den ſchnäpprichten Junker! Der gnädige Papa ſoll gewiß das Mädchen für ihn groß ziehen, weil ſie ihm ſo gefällt. — Vergeben Sie mir, gnädiger Herr: aber *[mein Geſicht und mein Wort — ein ehrlich Mannsgeſicht mit einem braven Kreuzhiebe über dem Backen, und ein winſelndes Wachsgeſichtchen, auf dem nichts zu ſehen iſt, als daß ſie das Schoospüppchen einer lüderlichen Mutter ſeyn mag: denn ſie hat ein Geſichtchen, wie aus dem Ey geſchält, und Patſchchen wie Milchſchaum.]

---

* Ein ehrlich ausgebrannt Geſicht
Mit einem Kreuzhieb über'n Backen,
Und ſo ein winſelnd weiß Geſicht,
Als wie von Milch und Mehl gebacken:
Dem man gleich an der wächſern Stirne
Und aus den ſchlauen Augen lieſt,
Daß ſie von einer leichten Dirne
Ein Püppchen ohne Vater iſt.

Franz (drohend.)

Krums! ich rathe euch, wenn ich nicht ſchimpfen ſoll! Euer Bärengeſichte . . .

Herr v. Mildenau.

Pfuy Franz! — Kennt Ihr das Mädchen, Krums?

Krums.

Ich kenne ſie und kenne ſie auch nicht. Das weiß ich, daß ſie ſeit zehn, zwölf oder vierzehn Tagen hier gezogen iſt: ob ſie aber vom Himmel gefallen, oder wo ſie her iſt, das mag unſer Gerichtsverwalter wiſſen. Soll ichs ſagen, ſo iſts ein dummes Stückchen von ihm, daß er ſolch Geſindel im Dorfe aufnimmt, damit darnach die Gemeine etwas zu ernähren kriegt.

Franz.

Ich will ſie ernähren; ich!

Krums.

Hat Er was, Junker, das ſein iſt?

Franz.

Hab' ichs nicht, ſo hat's mein Papa.

Krums.

Nu, das dacht' ich auch — Sie hat eine Mutter mitgebracht, oder die Mutter hat ſie vielmehr mitgebracht, und wohnt bey der alten Regine in dem letzten Häuschen an der Frankfurter Straße. Die Gemeine hat genug darüber gemurrt: aber — wer gut ſchmiert, fährt gut. (er zählt ſich in die Hand.) Ich denke der Gerichtsverwalter . . .

Franz.

Wart! das werde ich dem Gerichtsverwalter ſagen!

Herr v. Mildenau.

Stille, mein Sohn! — Ich ſehe ſchon, daß Ihr nicht zu beſſern ſeyd, Krums, und eurer alten Lehre getreu bleibt. Wißt aber, daß man von dem, der von allen andern Böſes denket, gerade daſſelbe denken muß. Ich glaube nun beynahe mit Gewißheit von euch, daß, wenn das arme Mädchen euch für den gepfändeten Korb, ein Paar Groſchen oder ein Stückchen ſchwarzen Tabak in die Hand gedrückt hätte, Ihr beide Augen würdet zugedrückt, und Korb, Korb, und Mädchen, Mädchen ſeyn gelaſſen haben.

Krums.

Wie? was? das glauben Sie? Ja, ſo wollte ich, daß alle . . .

Herr v. Mildenau.

Was wollt ihr ſagen? — Nicht anders! Ja das glaube ich; Ihr haltet Jedes für böſe, ſo lange es euch nicht überzeugt, daß es gut iſt: das Mädchen, glaubt Ihr, habe die Aehren in ihrem Körbchen gemauſt, weil ſie an einer Garbe auf meinem Felde geſtanden: der Schöſſer habe ſich durch Geld beſtechen laſſen, weil er eine arme Frau im Dorfe aufgenommen, und ich, daß Ihr das Mädchen nicht würdet gepfändet haben, wenn ſie euch ein Stückchen Taback gegeben? Ich denke das von euch, was Ihr von andern denket: und wenn Ihr es euch erlaubt, ſo werdet Ihr mirs doch auch nicht für übel halten.

Krums.

Je, hol der Popanz! ſo will ich mich aufs Maul ſchlagen, und nicht ein Wörtchen mehr ſagen, und wenn die Betteleute Feld und Wald und Wieſe aufm Buckel wegtrügen . . . Nu! her Junker! ſoll ich das Körbchen in die Gerichte bringen?

Franz.

Durchaus nicht! (bittend) lieber Papa! —

Herr v. Mildenau.

Nein; Ihr ſollt es der armen Frau, oder dem armen Mädchen wiederbringen, und euch entſchuldigen . . .

Krums.

Mich entſchuldigen? — Gnädiger [illegible]r! Mich entſchuldigen? Wo denken Sie hin? Gegen Betteleute mich entſchuldigen — Warum?

Franz.

Warum? daß Ihr das arme Kind gekränkt, ihr Unrecht gethan habt . . .

Krums.

Potz Krautſalat, Junker! Was wirſt Er ſich zum Advokaten der Bettelleute auf? Den Korb hintragen? — entſchuldigen? Wenn der Korb nicht laufen gelernt, ſo kömmt er nimmermehr hin. Da ich noch ein raſcher, junger Kerl war und einen Schnurrbart trug, entſchuldigte ich mich mit dem Pallaſch! aber itzt . . .

Herr v. Mildenau.

Ich ſeh wohl Krums, euch geſittet zu machen, iſt vergebens. Aber, wenn ich euch Unrecht gethan hätte, ſo würde ich kein Bedenken tragen, es euch herzlich abzubitten . . .

Krums.

Ja, darum ſind Sie auch geſchenter, als ich.

Herr v. Mildenau.

Und um euch zu zeigen, daß ich mich nicht ſchäme, ſo will ich hingehen, den Korb ſelbſt hintragen, und mich bey dem gutem Mädchen in eurem Namen entſchuldigen.

Krums.

Junker! Geb Er den Korb her!

Franz.

Nein, nein, lieber Papa! Sie kömmt wieder her. Meine Schweſter iſt mit zu ihrer Mutter gegangen, um ſie über den Verluſt ihres Körbchens zu beruhigen.

Herr v. Mildenau.

Deſto beſſer!

Krums.

Ja wohl, deſto beſſer! Alſo bin ich hier doch nichts mehr nütze? — (Geht murrend fort.) Ich ſehe wohl, wir werden noch unſer ſchönes Dörfchen zu einer ſolchen Bettelherberge machen, daß wir endlich ſelber mitbetteln.

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Herr von Mildenau. Franz.

Franz.

Hören Sie, Papa, was er ſagte?

Herr v. Mildenau.

Ich höre es wohl, und vergebe ſeinem Eifer gern.

Franz.

Aber, wie können Sie den böſen Mann leiden?

Herr v. Mildenau.

Er iſt nicht böſe, mein Kind. Es iſt wahrer, obgleich übel angebrachter Eifer für unſern Vortheil. Er iſt mir äußerſt treu, und beobachtet ſeine Pflichten aufs ſtrengſte . . .

Franz.

Aber, wenn er ungerecht iſt?

Herr v. Mildenau.

Du hörſt wohl, daß er nicht ungerecht zu ſeyn glaubt. Der Fehler liegt bloß bey ihm daran, daß er das, was ihm vorgeſchrieben iſt, buchſtäblich befolgt, und nicht genug Verſtand hat, einen Unterſchied unter Menſchen und Dingen zu machen.

Franz.

Das iſt aber auch ſehr albern.

Herr v. Mildenau.

Nicht zu geſchwind geurtheilt. Es giebt dir viel Gelehrte, die eben ſo wenig den Sinn und den Buchſtaben eines Geſetzes zu unterſcheiden wiſſen, und vielleicht oft ſchon den Unſchuldigen mit dem Schuldigen verdammt haben?

Franz.

Ey! wie denn das?

Herr v. Mildenau.

Siehſt du! ihm iſt aufgetragen, lüderlich Bettelgeſindel auf meinem Gute anzuhalten und vor Gerichte zu bringen: das iſt, ſolche Menſchen, die ſich bloß von Betteln und Stehlen nähren, nach Gelegenheit Feuer anlegen, um in der Verwirrung unbemerkt mit rauben und plündern zu können.

Franz.

Ja ja, nun verſteh ich es. Nun ſieht er alle, die ſich von Wohlthaten anderer ernähren müſſen, für ſolch Geſindel an, und fragt nicht, ob ſie Alter, Schwachheit oder Bedürfniß dazu zwingt.

Herr v. Mildenau.

Ganz recht, mein Kind! denn die Umſtände verändern die Sache ſehr — In dem Streite, den du mit ihm hatteſt, handelſt du eben ſo übereilt: denn woher weißt du, daß dieſes Mädchens Mutter nicht eine lüderliche Perſon iſt? oder, daß dieß Mädchen dir nicht eine Unwahrheit geſagt, und die Aehren wirklich aus meinen Garben entwandt hat?

Franz.

Lieber Papa! das iſt unmöglich!

Herr v. Mildenau.

Warum unmöglich? haſt du es unterſucht? Weißt du, wer ſie iſt? wer ihre Mutter iſt? wo ſie herkommen?

Franz.

O! Sie hätten ſie nur ſehen, ſie nur hören ſollen. Ihre Sprache, ihr Geſicht, ihre Thränen . . . Und — braucht man mehr zu wiſſen, als daß eines ſo arm iſt, daß es eine Hand voll

Aehren braucht, ſich einen Biſſen Brod zu verſchaffen? Soll ich einen Armen verhungern laſſen, ehe ich weiß, ob ers verdient? Sie haben mir ja hundertmal geſagt . . .

Herr v. Mildenau.

Laß dich umarmen, mein Sohn! Behalte immer dieſe edlen Empfindungen gegen die Armen, und Gott wird dich ſegnen, wie er mich bey ſolchen Geſinnungen geſegnet hat. *[Beſſer zu gelinde, als zu ſtrenge. Grauſamkeit und Härte laſſen ſich nicht ſo leicht wieder gut machen: und verdient der Gegenſtand unſerer Gelindigkeit

---

* Zu viel Gelindigkeit
Ward ſelten noch bereut.
Zu viele Strengigkeit
Hat man ſehr oft bereut.
Tödten iſt leichter, als beleben,
Stürzen weit leichter, als erheben,
Leichter verwunden, als heilen,
Kränken, als Troſt ertheilen:
Verdient der Gegenſtand
Nicht unſre Lieb' und Huld,
So waſch ich meine Hand,
Und ſein iſt alle Schuld.

dieſelbe nicht, ſo iſt die Schuld ſeine, und nicht unſer.]

Franz.

Aber, lieber Papa! da iſt es doch ſchlimm, wenn man ſolchen Leuten, wie Krums iſt, ein ſolches Amt vertraut, wo ſie Ungerechtigkeiten begehen können?

Herr v. Mildenau.

Wenn ich Krumſen die Freyheit gegeben hätte, zu verdammen und loszuſprechen, ſo würdeſt du Recht haben: aber er kann höchſtens nur eine kleine Ungerechtigkeit begehen, die man leicht wieder gut machen kann: das iſt bey ſolchen Mittelsperſonen unvermeidlich. Die Sachen nach Billigkeit zu prüfen, dafür iſt unſer Gerichtsverwalter Herr Richtſcheit hier, ein vernünftiger, billiger und edeldenkender Mann. Es giebt mir ſchon ein gutes Vorurtheil für dein armes Mädchen und ihre Mutter, daß er ſie im Dorfe aufgenommen, ſo wie auch dieß, daß ſie bey der alten Regine wohnet, die ein gutes ehrliches Weib iſt.

Franz.

Aber, wenn nun Krums das ehrliche Mädchen geſchlagen hätte, wie er ihr gedroht hat?

Herr v. Mildenau.

Das hätte er nimmermehr gethan: denn es iſt ihm verboten, keinen Menſchen, und wenn er ihn über der That ertappte, bey Verluſt ſeines Amtes zu ſchlagen; und er hängt an dem Buchſtaben ſeiner Vorſchrift, und geht mit ihm fort, wie der Schuh mit unſerm Fuße.

Franz.

Ach! lieber Papa! da kömmt Jettchen mit dem Mädchen . . .

Achter Auftritt.

Herr von Mildenau. Franz. Henriette. Emilie.

Franz (läuft Emilien mit dem Körbchen entgegen.)

Hier, mein gutes Kind! da iſt dein Körbchen! Ich hoffe nicht, daß ein Halm ſoll davon gekommen ſeyn —

Emilie.

O! mein liebes Körbchen! — wie danke ich Ihnen, beſter junger Herr — (ſie ſieht nach ſeinem Vater.) Wer iſt der Herr?

Henriette.

Unſer lieber Papa! (ſie geht auf ihn zu, und küßt ihm die Hand.) *

---

* Das iſt die kleine Thäterinn;
Was auch ihr Mund und Angeſicht
So ſchmeichleriſch von Unſchuld ſpricht:
So raubt ſie doch, ſo wahr ich bin!

Franz.

Was ſagſt du für wunderliches Zeug, Jettchen!

Henriette.

Dieß Auge, das in Thränen ſchwimmt,
Und liebesvoll ſein Leiden klagt,
Auch wenn der Mund kein Wörtchen ſagt,
Dieß iſts, was gleich das Herz uns nimmt.

Franz.

Ha! nun verſtehe ich die loſe Schweſter.

Henriette.

Mir nahm ſie es: ich bitte nicht
Für ſie um Mitleid; denn was wär
So kräftig, bät ich noch ſo ſehr,
Als was ihr Auge für ſie ſpricht?
Ja ja, Papa! dieß iſt die kleine Räuberinn!

Franz (zu Emilien.)

O! es iſt ein guter Papa: und du darfſt dich nicht vor ihm fürchten: komm! ich will dich zu ihm hinführen — (im Hingehen) er hat den alten Krums, der dir deinen Korb genommen, brav ausgeſchmählt.

Emilie (geht beſcheiden zu ihm, und küßt ihm die Hand.)

Gnädiger Herr! — vergeben Sie! — O! was haben Sie für gütige Kinder!

Herr v. Mildenau.

(bey Seite.) Mein Sohn hat Recht! ein liebes unſchuldiges Geſicht! und ſo viel Anſtand! das iſt nicht die Sprache einer gemeinen Erziehung.

Emilie (zu Jettchen und Franzen heimlich.)

O! ich werde doch Ihren Papa nicht böſe gemacht haben? — er redt für ſich.

Herr v. Mildenau (welcher gehört, was ſie geſagt.)

Nein, meine liebe Tochter! Wenn meine Kinder gütig geweſen ſind, ſo haben ſie nichts weiter gethan, als was du zu verdienen ſcheinſt.

Hen-

Henriette.

Nicht ſcheinſt, lieber Papa! Nein, ſie verdient es wirklich; und o was hat ſie für eine gute Mutter!

Herr v. Mildenau.

Wer iſt deine Mutter, mein Kind? Wo kommt Ihr hieher in mein Dorf? Wovon lebt Ihr?

Emilie.

*[Wir leben itzt . . . ach, lieber Gott! ich weiß es ſelbſt nicht, wovon? denn wir leben von wenig oder nichts. Wir ſpinnen, wir ſtricken, wir nähen ums Lohn, und itzt] — itzt rieth die alte Regine meiner Mutter: ſie ſollte mich die Aerndte über Aehrenleſen ſchicken, und — mein Anfang iſt mir gleich ſo übel gerathen!

---

* Wir leben itzt . . . ach! lieber Gott!
Ich weiß ſelbſt nicht, wovon?
Wir nähen, wir flicken,
Wir ſpinnen, wir ſtricken,
Wir zeichnen ums Lohn:
Und davon kaufen wir Brod.

Franz (heimlich zu ihr.)

Nicht ſo übel, als du denkſt: ich und meine Schweſter wollen ſchon den Papa bitten, daß er dir Aehren geben ſoll, ohne ſie aufzuleſen.

Herr v. Mildenau.

Aber, wo ſeyd Ihr denn vorher geweſen?

Emilie.

In der kleinen Stadt Laucha, die etliche Meilen von hier liegt: aber es war zu theuer, und die alte Regine bot meiner Mutter an, daß ſie bey ihr umſonſt wohnen ſollte.

Herr v. Mildenau.

Nun; wenn ſolche Leute Wohlthaten ausüben, was ſoll unſer einer thun? — Haſt du keinen Vater mehr? — Und wer war er?

Franz.

Ich wette, kein Bauer!

Henriette (zu Franzen.)

Ja, ich wette noch mehr, da ich ihre Mutter kenne.

Emilie (in Verlegenheit.)

Mein Vater? — Ich habe keinen mehr —

und ihn auch nie geſehen — Nach meines Vaters Tode — der ein guter Mann ſoll geweſen ſeyn, kam ich erſt auf die Welt. Ach! lebte er noch!

Herr v. Mildenau.

Und du weißt nicht, wer er war, und wie er hieß?

Emilie.

Meine Mutter nennt ſich Kornthalinn: doch — ſie wird Ew. Gnaden beſſer unterrichten, als ich.

Herr v. Mildenau.

Kann ich Sie nicht ſprechen?

Henriette.

O Ja, lieber Papa! Sie wird gleich ſelbſt nachkommen, und wollte ſich bloß ein wenig ankleiden.

Herr v. Mildenau.

Wer hat dich denn erzogen?

Emilie.

Sie ganz allein, gnädiger Herr. Sie hat mich Leſen und Schreiben, Chriſtenthum und ein wenig Franzöſiſch gelehrt.

Herr v. Mildenau (voller Verwunderung.)

Auch Franzöſiſch? — Gewiß ein Sproßling einer edlen verarmten Familie!

Henriette.

Ah! dort kömmt ſie!

Franz.

Iſt ſie das?

(Emilie läuft ihrer Mutter entgegen.)

Herr v. Mildenau (für ſich.)

Ich bin voller Neugier. Das Mädchen ſcheint mir ſelbſt etwas ſo Bekanntes zu haben, daß ich nicht weiß, wo ich ſie hin thun ſoll.

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Birkenfeld.

Emilie (geht ihrer Mutter entgegen, welche in einiger Verlegenheit zu ſeyn ſcheint, da ſie den Herrn v. Mildenau gewahr wird.)

Kommen Sie, liebſte Mutter! Sie dürfen ſich nicht fürchten. Das iſt der Papa von den beiden lieben Kindern, die ſich meiner ſo ſehr angenommen, und er iſt ſo gut, ſo gut — als Sie ſelbſt. (Fr. v. B. naht ſich furchtſam.)

Henriette (nimmt ſie lebhaft bey der Hand, und zieht ſie faſt mit Gewalt zu ihrem Vater.) O! unſer guter Papa weiß alles.

Frau v. Birkenfeld.

Gnädiger Herr! — Ich denke nicht, daß Sie meine arme Emilie in dem Verdachte haben werden, als ob ſie auf unerlaubte Art . . .

Herr v. Mildenau.

Stille, meine gute Frau! Man braucht ſie und ihre gute Tochter nur zu ſehen, um auch nicht einen Funken von Argwohn beyzubehalten.

Franz (zu Emilien.)

Emilie heißt ſie? — O Papa! man ſieht es, daß ſie des Aehrenleſens nicht gewohnt war.

Herr v. Mildenau.

Was ſagt Sie dazu, meine gute Frau?

Frau v. Birkenfeld.

Freylich wohl nicht. Aber die Nothwendigkeit lehrt uns oft etwas gewohnt werden: und wenn dieß nur nicht beſchimpft.

Herr v. Mildenau.

Armuth beſchimpft niemals: und dieſe iſt immer die Mutter der Nothwendigkeit. Aber darf ich fragen, wer Sie iſt? woher Sie kömmt? — Ihr liebes Kind hat mich an Sie gewieſen.

Henriette.

Sie heißt ja Kornthalinn!

Frau v. Birkenfeld.

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß ich vor Ihnen meinen wahren Namen verbergen darf; vielmehr wird es nöthig ſeyn, ihn frey zu geſtehen, um mich wegen des Zuſtandes zu rechtfertigen, zu dem Sie mich herabgeſetzt ſehen. Indeſſen wünſchte ich — (ſie ſieht die Kinder an) es alleine thun zu können. Nicht, als ob ich mich der niedrigen Dienſte ſchämte, durch die ich mir itzt mein Brod erwerben muß: aber wenn es unter ſchlecht denkenden geringen Leuten bekannt wird, ſo freuen ſich dieſe oft, uns noch mehr zu demüthigen, weil wir es oft im Wohlſtande mit ihnen nicht beſſer zu machen pflegen.

Henriette.

O ich ſage gewiß nichts. Und ſie ſey, wer ſie wolle, ſo ſoll Emilie meine liebe kleine Freundinn bleiben.

Franz.

Und ich will mir die Ohren zuhalten.

Herr v. Mildenau.

Und ich würde Sie gar nicht um Ihren wahren Namen fragen, wenn ich Sie in Ihrem gegenwärtigen Zuſtande nach Beſchaffenheit der Umſtände zu laſſen gedächte.

Frau v. Birkenfeld.

Ich war in meiner Jugend Geſellſchaftsfräulein bey einer reichen adlichen Dame an der Thüringiſchen Gränze. Im letzten Kriege ward ich mit einem würdigen Preußiſchen Rittmeiſter, von Birkenfeld, bekannt.

Herr v. Mildenau (voller Vergnügen und Nachdenken.)

Von Birkenfeld? von Birkenfeld?

Frau v. Birkenfeld.

Er gewann mich lieb, und verſprach, ſo bald er mit Ehren den Abſchied bekommen könnte, das ich, ſo bald der Krieg zu Ende wäre, um mich ordentlich zu werben, und ſich auf ſein Güthchen in Pohlniſch Preußen in Ruhe zu ſetzen.

Herr v. Mildenau (bey Seite.)

Ach! er iſts! er iſts! ſeiner Tochter Geſichte verräth mirs!

Frau v. Birkenfeld.

Was ſagen Sie, gnädiger Herr?

Herr v. Mildenau.

Fahren Sie fort.

Frau v. Birkenfeld.

Ich will es ſo kurz als möglich machen. Gleich nach dem Frieden erfolgte dieß. Ich hatte nichts hier zu verlieren: ich war arm, liebte ihn, gieng zu ihm und heurathete ihn. Wir lebten in der größten Eintracht und Zärtlichkeit; aber ach! ein jählinger Blutſturz raubte ihm ein Leben, das ſchon durch die Strapazen des Kriegs ſiech genug war. (Sie weint.)

Henriette.

(zu Emilien.) Armes Kind! So wardſt du ſo bald zur Wayſe?

Emilie.

Noch eh ich den Tag ſah.

Frau v. Birkenfeld.

Er verließ mich mit dieſer Tochter ſchwanger. So bald ſeine Brüder — unempfindliche Menſchen, ſahen, daß kein männlicher Erbe da war, ſetzten ſie ſich als rechtmäßige Lehnserben in den Beſitz deſſelben, und da wir (eine große Unbeſonnenheit!) die Eheſtiſtung immer verſchoben, in Hoffnung, daß es Zeit genug ſey, mußte ich mir gefallen laſſen, was Sie mir und meiner Tochter aus gutem Willen gaben.

Herr von Mildenau.

Ich kann leicht denken, wie lange dieß zugereicht hat!

Frau v. Birkenfeld.

Ich lebte dort einige Jahre, da mir Hoffnung zu einem Wittwengehalte gemacht wurde. Allein, als ich dieſe unerfüllt ſah, und mich ſo verzehret hatte, daß mir kaum ſo viel übrig blieb, die Reiſekoſten in mein Vaterland zu beſtreiten, ſo machte ich mich auf den Weg, in Hoffnung, meine alte Wohlthäterinn, die vorerwähnte Dame aufzuſuchen. Aber auch ſie war todt, und ich mußte die wenigen Kleider und Juwelen alle verkaufen, alles hervor ſuchen, was ich zu Leib und Leben wußte, um mich nur nothdürftig zu erhalten. Von ungefähr erneuerte ich vor einiger Zeit auf dem dortigen Jahrmarkte eine alte Bekanntſchaft hier aus dem Dorfe . . .

Henriette.

Die alte Regine, lieber Papa —

Herr v. Mildenau.

Ich weiß es.

Frau v. Birkenfeld.

Sie diente als Köchinn bey der oberwähnten alten Edelfrau. Ich erwies ihr damals bey einer ſchweren Krankheit einige Liebespflichten, und ſie zog mich hieher, wo ich noch weniger brauchte, indem ich ganz in der Dunkelheit leben, und wenigſtens den Miethzins erſparen konnte. Das ehrliche Weib verſprach mir überdieß, da ſie niemanden habe, der ihr einſt die Augen zudrücken könnte, ihre kleine Hütte nach ihrem Tode zu vermachen, und . . .

Herr von Mildenau.

Genug! Ich weiß alles. Dieſe rechtſchaffene gute Frau ſoll mich an Dankbarkeit nicht übertreffen. Ich freue mich unausſprechlich, daß ich den Augenblick gefunden habe, wo ich meine große Schuld gegen Ihren lieben ſeligen Mann abtragen kann.

Frau v. Birkenfeld.

Wie? Sie hätten ihn gekannt?

Franz.

Den Papa von dieſer guten Emilie?

Henriette.

O meine Emilie! ich ſehe, wir werden dich immer hier behalten? — Du weinſt?

Emilie.

Kann ich anders?

Herr v. Mildenau.

Ja, noch mehr: ich danke ihm das Leben, und er gab mir einen Beweis ſeiner Freundſchaft, den ihm nur Gott in der Ewigkeit vergelten müßte, wenn er mir itzt nicht die Gelegenheit zeigte, ſolches in Ihnen und Ihrem lieben Kinde zu thun. Ich diente damals auch unter den Sächſiſchen Truppen. In der unglücklichen Affaire bey Langenſalze war es um mein Leben geſchehen, indem ein Reuter ſchon ſeinen Arm auf mein Haupt zückte, den der brave Rittmeiſter von Birkenfeld zurück hielt. Ich gab mich ihm gefangen. Die kurze Zeit über, da wir beyſammen waren, gab er mir Beweiſe der innigſten Freundſchaft.

Frau v. Birkenfeld.

O! daran erkenne ich ihn. Er war eben ſo tapfer, als gutthätig.

Herr v. Mildenau.

Ich war geplündert, und hatte nicht einen Heller, als wir in die Gefangenſchaft nach Magdeburg abgeführet wurden. Er gab mir ſeine Börſe mit zwölf Dukaten, wodurch ich mir viel Erleichterung verſchaffte. — Ich habe oft nach der Zeit einige Nachricht von ihm zu erfahren geſucht. Alles iſt umſonſt geweſen, bis ich vor einigen Jahren durch einen, aus Königsberg auf Werbung gehenden Officier die Verſicherung erhielt, daß er todt ſey.

Frau v. Birkenfeld.

Gott! Gott! was für wunderbare, aber gute Wege führſt du mich!

Franz.

O! dein guter Papa hat unſerm guten Papa das Leben erhalten? —

Henriette.

Wie ſehr müſſen wir dich lieben!

Herr von Wildenau.

Ja, kommen Sie mit Ihrer lieben Tochter zu mir. Ich brauche für meine Kinder eine Aufſeherinn, da ſie ihre Mutter frühzeitig verloren haben: ich brauche ſelbſt eine weibliche Aufſicht in meinem Schloſſe. Die Erziehung Ihres eignen lieben Kindes (Emilie geht, und küßt ihm die Hand) überzeugt mich, wie fähig Sie zu einem ſolchen Amte ſind. Es ſoll Ihnen nicht nur nichts fehlen, ſondern ich werde auch auf alle mögliche Fälle ſorgen, daß Sie niemals wieder den ungewiſſen Glücksfällen ausgeſetzt werden: ſondern Lebenslang ſich einer ſichern Verſorgung freuen ſollen. (Zu Emilien, die ihn noch immer bey der Hand hält.) Ja, gutes Mädchen! ich werde wenig Unterſchied zwiſchen dir und meinen Kindern machen; du biſt deines edlen Vaters ganzes Ebenbild, und eben ſo ſehr meiner Liebe werth, als er meiner Dankbarkeit würdig war.

Frau v. Birkenfeld (die ſeine Hand ergreift, und ſie an ihren Mund reißt, ſo ſehr er es verweigert.)

Wie ſoll ich aber Ihnen danken, gnädiger Herr? Mein Herz fließt über — ich bin nicht vermögend, durch Worte . . . meine Thränen mögen es thun!

Henriette (die ſie bey der Hand faßt.)

O meine gute — Frau von — Madam — wie ſoll ich Sie denn heißen? — Sie ſollen immer mit Ihrer lieben Emilie bey uns — unſre Guvernante ſeyn? — Nun, Sie ſollen ſehen, wie wir Ihnen gehorchen wollen.

Franz.

Ja, Emilie ſoll meine zweyte Schweſter ſeyn, und gewiß nie mehr Aehren leſen. Warte du, verzweifelter Krums! wie will ich dich auslachen!

Frau v. Birkenfeld.

Ach! meine liebe junge Herrſchaft! was für Empfindungen der Zärtlichkeit und Freude durchſtröhmen meine Seele. Statt eines habe ich ihrer dreye gefunden! *[Süßes Kleeblatt meines

---

* Die Quelle meines tiefen Schmerzens,
Vertrocknet dieſer Augenblick!

Herzens! wenn es auf Liebe, Dienſteifer und Fürſorge ankömmt, ſo ſoll es mir keine Mutter gleich thun. —] (Zu Herr v. Mildenau.) Itzt erlauben Sie, gnädiger Herr! daß ich meiner guten alten Regine die fröhliche Zeitung hinterbringen darf: ich glaube, ſie ſtirbt vor Freuden.

Herr v. Mildenau.

Nicht mehr, als billig! Ich will Ihnen indeſſen das Quartier zubereiten laſſen.

Henriette.

Dürfen wir Emilien und die Frau — je; ich weiß immer nicht, wie ich ſie nennen ſoll, begleiten? —

Franz.

Komm an mein Herz, es hüpft vor Glück;
Fühl' es, du Kleeblatt meines Herzens!
Find' ich an Güt' und Zärtlichkeit
Sehr wenig Kinder, die dir gleichen;
So ſoll mir an Rechtſchaffenheit
Und Liebe jede Mutter weichen.

Franz.

(bey Seite.) Ich wüßte es wohl: aber das will ich dem Papa heimlich ſagen, wenn wir alleine ſind — ich geh doch auch mit?

Herr v. Mildenau.

O ja! Ihr geht mit, und bringt die Frau von Birkenfeld, nebſt Emilien mit zum Abendeſſen; die gute alte Regine mag auch mitkommen.

Franz (zu Emilien, die ihr Körbchen aufſackt.)

Nein; Emilie! das ſchickt ſich nun nicht mehr: das Korbchen mag hier bleiben.

Emilie.

Nimmermehr, lieber junger Herr! das Körbchen gäbe ich um die Welt willen nicht weg. Ihm verdanke ich mein und meiner Mutter ganzes Glück, das Glück Ihrer Bekanntſchaft, unſer Leben, unſer Wohl. Nein, du liebes Körbchen, niemals, niemals will ich mich deiner ſchämen ; ; ; (ſie hebt es empor, und drückt es mit vieler Wärme an ſich.)

Henriette.

Nun, ſo ſchütte wenigſtens die Aehren aus, liebe Emilie, daß dir es leichter wird!

Emilie.

Auch das nicht. Sie ſind mein, denn der gute Alte gab ſie mir, was auch Ihr Krums ſagen mag. Ich will ſie unſerer alten Reglne ſchenken.

Herr v. Mildenau.

Die ſoll bey meinen künftigen Aerndten nie vergeſſen werden! und von Stund an zur Belohnung ihrer guten Seele Lebenslang freyes Brod haben.

Frau v. Birkenfeld.

Der Himmel wird Sie für Ihre Großmuth in Ihren Kindern ſegnen!

Divertiſſement.

Herr v. Mildenau.

Wohl mir! welch eine Seligkeit,
Schafft ein empfindſam Herz,
Das ſich bey andrer Glück erfreut,
Mit weint bey ihrem Schmerz!
Würd' ich mich meiner Aerndte freun,
Um weite Scheuren voll zu legen?
Zwey edle Herzen ärndt' ich ein;
Das heißt ein rechter Aerndteſegen!

Frau v. Birkenfeld.

Wir ſäen öfters Thränen aus,
Doch der im Himmel wohnt,
Hält oft ſo weiſ' und gütig Hauß,
Daß er durch ſie uns lohnt.
In ein verwüſtet trocken Land
Fiel auch mein heißer Thränenregen;
Allein, er öffnet ſeine Hand,
Und welch ein reicher Aerndteſegen!

Emilie.

Du klein armſelig Körbchen du,
O welch ein Reichthum fließt,
Mir itzt aus dir auf einmal zu,
So wenig drinnen iſt.
Zwey Engel — zwey Geſchwiſter Mir,
Und ach! Er, ſeiner Güte wegen,
Ein Vater! ſprießen auf dir:
Das heißt ein wahrer Aerndtenſegen!

Henriette.

Du kleine Aehrenleſerinn,
Willkommen tauſendmal!
Du ſollſt es ſeyn, ſo lang ich bin,
Die Schweſter meiner Wahl.
Vergnügt will ich der Jugend Pfad
An deiner Hand zurücke legen!
Streu aus mit mir der Tugend Saat!
Wie reich wird ſeyn der Aerndteſegen!

Franz.

Herr Krums iſt doch ein Ehrenmann!
Hielt er die Räuberinn

Nicht hier, kraft ſeines Amtes an,
So wär der Raub dahin,
Damit vor künft'gen Räubereyn
Die Garben ruhig liegen mögen,
Ziehn wir die lieben Räuber ein,
Und ſichern unſern Aerndteſegen.

Ende des Luſtſpiels.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

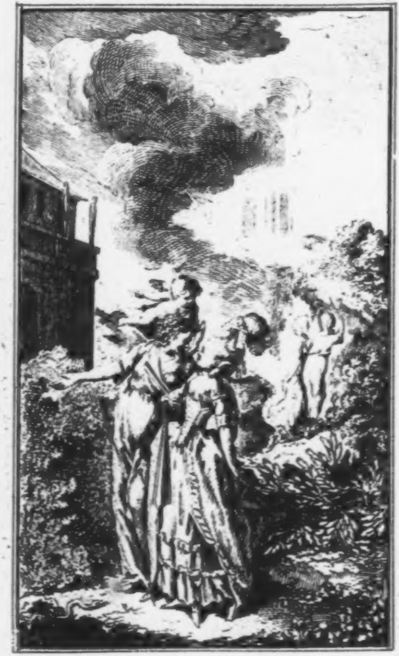
Die Kupferplatte.

Druckfehler.

Seite 160. Zeile 1. muß für **Krums**, **Karl** geleſen werden.

Yc 3206
(718)

p.69.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Neunter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1777.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

UNIV… DESBIBLIOTHEK *

Innhalt.

CXVIII. Stück.

Herr Chronikel beſucht nach einer langen Abweſenheit Mentors Familie Seite 1
Erzählt ihnen die Geſchichte Aeſops, nach dem Planudes 2
Sein Vaterland 3
Körperliche und Glücksumſtände 4
Gemüthseigenſchaften 5
Beweis ſeiner Klugheit bey einer falſchen Beſchuldigung 6. 7
Seine Wohlthätigkeit u. Belohnung dafür 8. 9
Gerechtigkeitsliebe 10
Rache, die er ſich dadurch zuzieht 10
Aeſop wird an einem Viehhändler verkauft 11. 12
Aeſops Erſcheinung in des Käufers Hauſe 13
Man hält ihn für dumm — beweiſt das Gegentheil 14
Der Beſitzer zieht mit ihm und zwey andern Sklaven zu Markte 15
Ein Philoſoph, Xanthus handelt um ſie 16
Räthſel 17

CXIX. Stück. Fortſetzung.

Unterredung des Xanthus mit dem Aeſop 18. 19

Kauft ihn nach erhaltenen Proben ſeines Verſtandes Seite 19
Er giebt deren mehrere 20 - 24
Urtheile über einige ſeiner Scherze, deren viele hier erzählt werden 24. 25. 26. 27. 28.
Xanthus Zank mit ſeiner Frau durch Aeſops Schuld und Ausſöhnung 29 - 31
Auflöſung des Räthſels und Neues 32

CXX. Stück. Fortſetzung.

Andere Einfälle des Aeſop 33 - 37
Rettet ſeinen Herrn aus einer großen Verlegenheit 37. 38.
Aeſops Deutung einiger griechiſchen Buchſtaben auf einem Grabmale 39 - 42
Lottchens Unzufriedenheit. Die Veranlaſſung dazu, eine goldne Uhr 43. 44
Der Wunſch eine zu beſitzen, bloße Eitelkeit 45 - 48
Auflöſung des Räthſels und Neues 48

CXXI. Stück.

Nothwendigkeit, die Kunſt entbehren zu können, frühzeitig zu erlernen 51
Folgen des Gegentheils 52
Geſchichte des Tantalus 52. 53
Ein erhaltener Wunſch erzeigt mehrere 54
Folgen, wenn man ſie zu befriedigen ſucht 55 - 57

Leidenſchaften, mit denen die Begierde durch äußerliche Dinge zu glänzen begleitet iſt Seite 58
Wer beym Putz am meiſten gewinnt 59. 60.
Bedingungen, unter dem er zuläßig iſt 61-63
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CXXII. Stück.

In wiefern der Putz der Schönheit mehr nachtheilig iſt 65
Was man thun muß, um ſich eine Fertigkeit, in der Kunſt entbehren zu können, zu erwerben 66. 67
Eine allegoriſche Erzählung. Die Reiſe nach dem Lande der Glückſeligkeit 68-75.
Auflöſung des Räthſels und neues 80

CXXIII. Stück.

Beſchluß des vorigen Stücks 81-83
Ein Herbſtſpaziergang Herrn Spirits mit Mentorn und ſeinen Kindern auf eine Wieſe 83
Anblick derſelbigen bey einem Morgen 85
Glänzende Gewebe über derſelbigen von Erdſpinnen, 87. Veranlaſſung zu einer Unterhaltung über die Spinnen 87
Lächerliche Furcht vor denſelbigen 88
Sind ſelten giftig 90. 91

Beſchreibung der Theile einer Spinne S. 92-95
Auflöſung des Räthſels und neues 96

CXXIV. Stück Fortſetzung.

Spinnengewebe . 97
Hausſpinne, 98. Gartenſpinne oder Kreuzſpinne, 100. ſchwarze Kellerſpinne, 101. Lauferſpinnen, 102. Grasſpinne, 104. Tarantel, 104. 105. Colibritfreſſer, 107
Moraliſche Betrachtung über den Charakter der Spinnen 108-111
Auflöſung des Räthſels und neues 112

CXXV. bis CXXX. Stück.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Geſchichte der Arachne 113-115
Vom alten Weiberſommer, 116-117. Verſchiedene Meynung der Naturkündiger 117. 118
Auflöſung des Räthſels und neues 120
Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt oft ſelbſt hinein; oder die blinde Kuh; ein Luſtſpiel für Kinder 121-197
Etwas zur Vertheidigung laſterhafter oder tadelnswürdiger Charaktere in Kinderkomödien 198-205
Kinderlied auf die Geburth des Erlöſers 206
Auflöſung des Räthſels im vorigen Stück 208

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXVIII. Stück,

den 4. October, 1777.

Schon ſeit langer Zeit hatten wir nicht den würdigen Herrn D. Chronikel bey uns geſehen. Er hatte bisher in einem ziemlich entlegenen Garten eine Brunnenkur gebraucht, und bald hatte ihn, bald uns eine Verhinderung, bald auch die dieſsjährige veränderliche Witterung abgehalten, einander ſo fleißig zu beſuchen, als wir ſonſt gewohnt ſind. Itzt war er wieder in der Stadt, und überfiel uns eines Nachmittags in unſerm Garten, da ich und meine Kinder uns auf einem Krumthaufen gelagert hatten. Nach den erfreulichen Bewillkommungen von beiden Seiten, und Erzählungen, hauptſächlich meiner

Kinder, wie ſie einen Theil des Sommers, ſeit wir ihn nicht geſehen, zugebracht hätten, erinnerten ihn dieſe, daß er ihnen die Geſchichte des Aeſop zu erzählen verſprochen habe, der ihnen ſo viel Vergnügen von ihrer Kindheit an, theils durch ſich ſelbſt, theils durch die Einkleidung ſo vieler anderer angenehmen Fabeldichter verſchaft habe. Karl nannte hier ſeinen Phädrus, und Lottchen ihren allerliebſten Lafontäne: Fritze und Luischen erinnerten ſich ſelbſt einer Menge kleiner Fabeln, die ich ihnen bey langen Winterabenden oft auf meinem Schooße erzählt hatte.

Aeſop, ſagte er, iſt ein alter, alter Knabe, indem er noch 578 Jahr vor Chriſti Geburth ſoll gelebt haben. — Und da hat er ſchon die hübſchen Fabeln geſchrieben? ſagte Fritze — Geſchrieben? fiel Karl ein. Nein, da weiß ich ſchon, daß er ſie mündlich bey ſich eräugenden Gelegenheiten erzählt hat, und daß ſie in der Folge erſt von verſchiedenen Schriftſtellern, ſo wie ſie ſich durch die Ueberlieferung mögen fortgepflanzt haben, aufgeſetzt und dann von andern wieder zuſammen geleſen worden.

Ganz recht, ſagte der Doctor. Die Lebensgeſchichte, die wir von ihm haben, mag auch mehr Erfindung, als Wahrheit ſeyn, da ſie erſt ſpät von einem gewiſſen griechiſchen Mönch Planudes vor ungefähr 400 Jahren zuſammengetragen worden: indeſſen iſt ſie wegen der kleinen drollichten Begebenheiten für kleine Leutchen unterhaltend genug, ob ich gleich geſtehen muß, daß auch viel Poſſenreiſſereyen mit unterlaufen, die nicht immer den wahren guten, ſimpeln, moraliſchen Mann verrathen. Ey! ſo laſſen Sie doch hören, rief Luischen: denn luſtige Sachen höre ich gar gern, ſie mögen wahr, oder unwahr ſeyn.

Aeſop, hub er alſo an, war aus Phrygien. Phrygien? Phrygien? ſagte Fritze: Kann ich mich doch nicht gleich auf der Landcharte beſinnen — Je nun, freylich wohl, mußt du es auf einer ganz alten Charte von Kleinaſien ſuchen, wo es eine große Landſchaft war, und in Groß- und Klein-Phrygien getheilet wurde. Itzt wirſt du allenfalls Germian und Chiutaie finden: denn ſo heißen heut zu Tage beide Länder. Vortrefflich! ſagte der Doctor und klopfte ihn auf die Backen. — Aeſop hatte einen lebhaften und edlen Geiſt, und einen elenden Körper: ja, der Beſchreibung nach ſah er weniger einem Menſchen als einem Ungeheuer gleich. Er hatte einen ſpitzen Kopf, der tief im Halſe ſtack, eine eingedruckte platte Naſe, aufgeworfene Lippen, einen dicken herabhängenden Bauch, war krumm und bucklicht, ſprach ſchleppend, hohl und ſtammelte die Worte ſo undeutlich, daß man ihn kaum verſtehen konnte. Das Glück hatte ihn eben ſo hart behandelt, und er mußte ſich als Sklav von einem Herrn an den andern verkaufen laſſen. — Der arme Schelm! rief Luiſchen: das iſt ſchlimm, häßlich und auch arm ſeyn! — Aber dabey weiſe und gut zu ſeyn, verſetzte ich, iſt eben nicht ſo ſchlimm. Wenn uns indeſſen die Vorſehung in der Welt die Wahl ließ; mein Gott! wie wenig Menſchen würden nach Weisheit und Tugend, und wie viele dafür nach Schönheit und Reichthum greifen! Ich möchte euch, meine Kinder, nicht auf die Probe ſetzen. Inzwiſchen wird der ungeſtaltete und arme Knecht Aeſop noch das Lob der ſpäten Nachwelt einärndten, da die Namen aller ſchönen und reichen Leute, wenn ſie nichts weiter waren, vergeſſen ſind. —

Aeſop zeigte durch die Klugheit, womit er ſich aus allen Verlegenheiten zu retten wußte, wie wenig er verdiente, ein Knecht zu ſeyn. Einſt wurden ſeinem Herrn, der ſich auf dem Lande aufhielt, vortreffliche Feigen geſchickt. Dieſer, ein groſſer Liebhaber davon, befahl einem ſeiner Leute, Agathopus, daß er ſie mittlerweile in Verwahrung nehmen, und wenn er aus dem Bade käme, ihm überbringen möchte. Aeſop, der im Felde gearbeitet hatte, kam unter der Zeit einer

Verrichtung wegen wieder zurück. Agathopus machte ſich dieß zu Nutze, aß mit einem ſeiner Kammeraden die Feigen auf, und beredete ſich mit ihm, ſo bald der Herr darnach fragte, den Aeſop als Thäter anzuklagen: denn, ſagte er, wenn Zween wider Einen zeugen, ſo kann ſeine Entſchuldigung nichts gelten: überdieß ſtammelt er ſo was her, daß ihn kein Menſch verſteht und wir ihn zehnmal überſchreyen können. — Wie geſagt, ſo geſchehen. Der Herr kam aus dem Bade, foderte die Feigen, und gerieth auf die vorgebrachte Anklage in ſolche Wuth, daß dem Aeſop die härteſte Begegnung bevorſtund. Seine ſchwere Sprache erlaubte ihm keine weitläuftige Verantwortung. Er fiel alſo ſeinem Herrn zu Füſſen, und bat nur um einen Augenblick Aufſchub. Schnell gieng er fort, holte laulicht Waſſer, trank ſolches hinter, und ſteckte den Finger in Hals. Da er noch nichts gegeſſen, ſo gab er nichts als das helle Waſſer von ſich. Nun bat er, daß ſeine Ankläger daſſelbige thun möchten: der Herr befahl und ſiehe da ... O man kann das übrige ſchon errathen: ſagte Lottchen. Die Probe iſt eben nicht appetitlich. Weiter! weiter! — aber ſehr überzeugend, rief Karl, für den armen Aeſop. **Fritze.** Das iſt gut, daß ich das Mittel weiß, wie man die Zucker- und Konfekt-Näſcherinnen herauskriegt: ich werde die Mama gelegentlich bitten ... **Luiſchen.** Ja, ja, ich werde die Mama bitten, daß ſie dich gelegentlich mit laulichen Waſſer traktiret, wenn du mir etwas weggegeſſen haſt. — Aber, Herr Doctor, die Thäter kriegten wohl rechte Schläge? **D. Chronikel.** Das verſteht ſich; und nicht mehr als billig: denn wer dem andern eine Grube gräbt, verdient, daß er ſelbſt hinein falle.

Tages darauf reiſete der Herr wieder nach der Stadt: Aeſop grub indeſſen ſeiner Gewohnheit nach im Felde. Von ungefähr giengen einige Prieſter der Diana, oder wer die Leute ſonſt waren, vorbey, hatten ſich verirrt und baten ihn, daß er ihnen doch den Weg nach der Stadt zeigen möchte. Der ehrliche Aeſop ließ ſie erſt unter dem Schatten eines Baums ausruhen, wo er ſeine kleine dürftige Mahlzeit mit ihnen theilte, und brachte ſie dann, wo ſie hin verlangten. Von ſeiner Gaſtfreyheit und Dienſtwilligkeit gerührt, erhuben dieſe guten Leute ihre Hände gen Himmel und baten ihren gaſtfreyen Jupiter, daß er ihren Wohlthäter ſegnen möchte. Als Aeſop hierauf zurückgieng, und von Arbeit und Hitze ermüdet ſich ins Gras ſtreckte, ſchlief er ein. Hier erſchien ihm das Glück im Traume, löſte ihm ſeine Zunge, und gab ihm die Weisheit in Fabeln zu lehren. Hilf Himmel, rief er, als er erwachte, was war das für ein ſanfter Schlaf und welch ein ſüßer Traum! und wie? ich rede ſo fertig? Bey den Göttern! das iſt ihr Geſchenk! Sie belohnen mich für meine Gutwilligkeit gegen die Fremden. O was iſt Gutes thun für eine herrliche Sache! immer darf man da wieder Gutes hoffen. — Und Sie glauben das? ſprach

Frühe. — D. Chronikel. Das Letzte? ganz gewiß! das Erſte? — Je nun, ein Traum iſt ein Traum. Daß Aeſop das Heil, das ihm wiederfuhr, als eine Gabe der Götter, oder wie wir ſagen würden, Gottes anſah, würde ihm allezeit rühmlich geweſen ſeyn: denn auch bey einer falſchen Vorſtellung von mehr als einem höchſten Weſen, ſah er dieß doch als die Quelle alles Guten an.

Er, fröhlich über dieſe Begebenheit, ſetzte ſeine Arbeit mit Graben fort. Indem ſah er, daß der Verwalter einen der Sklaven wegen eines kleinen Verſehens ſehr hart behandelte. Voller Unwillen, rief er: warum ſchlägſt du dieſen armen Menſchen um einer nichtswürdigen Urſache ſo ſehr? ja, warum begegneſt du uns täglich ſo übel? ganz gewiß werde ich das alles dem Herrn erzählen. — Zenas, (ſo hieß der Mann,) erſtaunte, als er den Aeſop ſo fertig ſprechen hörte, und da er ſah, daß ihm der Burſche gefährlich ſeyn und leicht um ſeine Verwalterſtelle bringen könnte, hielt er es für gut, ihm bey dem Herrn zuvorzukommen, und ihn zu verklagen, eh jener es thät. — Er lief alſo geſchwind zu ihm, und erzählte ihm ganz außer Odem, daß ſich Etwas ſehr wunderbares zugetragen, indem Aeſop, der ſtumme Aeſop, mit der größten Fertigkeit ſchwatze. Deſto beſſer, ſagte der Herr! Nein, deſto ſchlimmer! antwortete Zenas: denn die Schmähungen wider mich wollte ich gern vergeſſen; aber, wie er dich, wie er die Götter geläſtert, das iſt unbeſchreiblich! Der Herr, voller Grimm, ſagte: Nun, ſo ſey er dein, Zenas! verkauf ihn, verſchenk ihn: mache mit ihm, was du willſt! — Zenas, ſehr vergnügt darüber, kündigte alſo dem Aeſop an, daß er in ſeiner Gewalt ſey. Nun, verſetzte dieſer, ſo thue, was dir beliebt.

Indem kam ein Mann des Weges, der Vieh kaufen wollte, und deshalb den Zenas fragte. Kein Vieh, antwortete der, habe ich zwar nicht zu verkaufen: aber einen Sklaven — Nun ſo laß ihn doch ſehen! — Aeſop ward herbey geholt, und der Kaufmann ſchlug bey ſeinem Anblick ein lautes Gelächter auf. „Je wo tauſend, kömmſt du denn zu dem Topfe? Iſt das ein Klotz, oder ein Menſch? könnte er nicht reden, ſo hielt ich ihn für einen aufgeblaſenen Schlauch. Das war der Mühe werth, das ich hieher kam!“ — hiermit gieng er fort. Allein Aeſop lief ihm nach und bat ihn, daß er doch warten möchte! Laß mich gehn, Ungeheuer! ſchrie der Kaufmann. Aeſop. Warum biſt du denn gekommen? Kaufmann. Daß ich was Gutes kaufen möchte: nicht aber einen ſo häßlichen, unnützen Kerl! Aeſop. Kauf mich immer, und ſieh, ob ich dir nicht nützlich ſeyn kann. Kaufm. Du nützlich? Und worinn denn, da ſich alle Welt vor dir fürchten muß? Aeſop. Nun, wenn das iſt, und du haſt zu Hauſe ſchreyende und unruhige Kinder, ſiehe, ſo kannſt du mich gleich ſtatt des Knechts

Ruprechts brauchen, und ſie mit mir fürchten machen. — Der Kaufmann lachte: „Nun, wie theuer denn das ſaubere Bischen?“ **Zenas.** Drey Obolos (ungefähr 18 Pfennige.) **Kaufmann.** Da! Für Nichts kann ich auch Nichts verlangen. — Wahrhaftig, ſagte Karl; es thut einem in der Seele weh, daß man einen ehrlichen, geſcheuten Menſchen, von Leuten, die vielleicht nicht den zehnten Theil ſo viel Verſtand, als Aeſop hatten, ſo übel behandeln ſieht. Ah! verſetzte Lottchen, ich denke, das war nicht das erſtemal, daß der Knecht klüger als der Herr, der Geringe, als der Vornehme iſt. **Fritze.** Ja, und der ungeſtaltete, als der geputzte ſchöne Herr. **Luischen.** Aber wenn einer auch ſo gar häßlich iſt, ſo kann man doch nicht anders denken! **Herr D. Chronikel.** Das ſoll man aber nicht: und Ihr ſeyd ſchon bey einer andern Gelegenheit auf das Beyſpiel des Aeſop gewieſen worden, daß man niemals vom Aeußerlichen gleich auf die wahren innern Verdienſte eines

Menſchen ſchließen ſoll, ſondern . . . Luischen. Ach! Herr Doctor, laſſen Sie uns mehr vom Aeſop hören. Es iſt eine luſtige Haut und er gefällt mir.

D. Chronikel fuhr fort: Der Kaufmann gieng alſo mit dem Aeſop ab. Als er zu Hauſe ankam, traf des letzten Prophezeyung ein. Die Kinder fürchteten ſich vor ihm, und ſeine Mitknechte ſpotteten ihres Herrn, daß er ein ſo häßlich Bild kaufen können. Kurz darauf ſagte der Herr, daß er nächſten Morgen eine Reiſe nach Aſien thun werde, und ſeine Sklaven die benöthigten Sachen in Bereitſchaft halten möchten. Das Reisgeräthe wurde vertheilet. Aeſop bat ſich etwas leichtes aus, weil er noch müde, neuerlich gekauft, und noch nicht des Tragens gewohnt ſey. Man wollte es ihm gar ſchenken; weil er es aber für unbillig hielt, müßig zu gehen, da alle etwas thaten, ſo ließ man ihm unter den Gefäſſen, Säcken, Paketen und Körben die Wahl. Er bat, daß man ihm den Brodkorb aufhelfen möchte, denn ſonſt zween zu tragen pflegten. Sie lachten, und hielten ihn für einen einfältigen Tropf, indem er gerade das Schwerſte wählte, da er das leichteſte gebeten habe. Sie thaten ihm indeſſen ſeinen Willen: und er trug ſo ſchwer, daß er unter der Laſt hin und her ſchwankte. Da ihn der Herr zur Arbeit ſo bereitwillig ſah, dachte er bey ſich ſelbſt: Nun, ich habe mich wahrhaftig doch nicht verkauft: der Kerl trägt, wie ein Packpferd. — Da das Mittagsmahlzeit eingenommen war, wurde ſchon ein ziemlich Loch in Korb, und er marſchirte um ein Großes leichter: der Abend half vollends alles aufräumen, ſo daß er den nächſten Morgen allen vorlief. Hier ſahen ſie nun wohl, daß er nicht dumm ſey: denn indem das Brod aufgezehret wurde, das andre Reiſegeräthe aber immer daſſelbe blieb, ſo kam er am beſten weg.

Als nun dieſer Kaufmann zu Epheſus ankam, blieben ihm von den Sklaven, die er daſelbſt verkaufte, nur drey übrig. Ein Grammaticus, ein Sänger und Aeſop. Einer ſeiner Freunde rieth ihm, mit dieſen nach Samos zu gehen, wo er ſie gewiß mit mehr Vortheil los werden würde. Er folgte und ſtellte ſie daſelbſt auf dem Markte zum Verkauf aus. Die erſten beiden ſchmückte er mit neuen Kleidern: für den Aeſop aber konnte er, ſeines verwachſenen Körpers wegen, kein paſſendes finden: er warf ihm alſo einen alten Kittel um, und ſtellte ihn zwiſchen beide. Wer vorüber gieng, hielt ſich drüber auf, wie das Murmelthier zu den andern beiden käme, die er zugleich verunſtaltete. Aeſop ertrug die Spöttereyen ganz gelaſſen, und ſah ihnen kühn ins Angeſicht, weil er wußte, daß es nicht ſeine Schuld ſey. — Xanthus aber, ein Philoſoph, hielt es für eine Liſt des Kaufmanns, der der Schönheit der zween wohlgebildeten Sklaven einen ungeſtalteten entgegen ſetzte, damit ſie deſto mehr ins Auge fielen. Er trat näher und fragte den Sänger, was er könne? Alles; ſagte dieſer. Aeſop lachte, Xanthus fragte, wie theuer? tauſend Obolos. Da ihm der Preis zu hoch war, kehrte er ſich zu dem Grammaticus, und ſagte: Was verſtehſt denn du? „Alles,“ antwortete auch dieſer. Aeſop lachte wieder. Auf die Frage: wie theuer? hörte er, daß er gar 3000 Obolos dafür foderte. Unwillig über die Foderung, wollte er fortgehen; denn, ſagte er, ſo viel kann ich für einen Sklaven nicht geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich ſteh mit einem Fuß feſt, daß er ſich nicht rührt,
Indeß der andre ſchnell marſchirt;
Und ſo thu ich, wenn's mir gefällt,
Selbſt Reiſen um die halbe Welt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXIX. Stück,

den 11. October, 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Je nun, ſagte einer ſeiner Schüler, die ihn begleiteten; ſo kaufe den Häßlichen, und er wird dir vielleicht eben die Dienſte thun. Xanthus: Gut, ich will einen Verſuch machen, ob etwas mit ihm anzufangen iſt; ich möchte doch mein Geld nicht wegwerfen. Er gieng alſo zu dem Aeſop und ſagte: Glück zu, mein Freund! — Habe ich mich über mein Glück beklagt? verſetzte dieſer. Xanthus. So ſey mir gegrüßt. Aeſop. Und du mir. — Xanthus. Aus was für einem Lande biſt du? Aeſop. Aus einem ſchwarzen. Xanthus. Das frage ich nicht: ſondern woher du biſt? Aeſop. Aus Mutterleibe. Xanthus. Den Ort will ich wiſſen. Aeſop. Ja, meine Mutter hat mir nicht geſagt, ob der Ort hoch oder niedrig lag, wo ich jung ward. Xanthus. Und was kannſt du denn? Aeſop. Nichts. Xanthus. Wie nichts? Aeſop. Da die hier alles zu können vorgeben, ſo haben ſie mir nichts übrig gelaſſen. — Die Schüler, die ſich über die drolligten und fertigen Antworten beluſtigten, ſagten: nicht übel! denn wo iſt ein Menſch, der Alles weiß? er hatte Urſache, ſich darüber aufzuhalten. Xanthus fragte weiter: Soll ich dich kaufen? Aeſop. Wie du willſt. Niemand läßt ſich gern zwingen: alſo willſt du mich, ſo thu den Beutel auf; willſt du nicht, ſo laß mich in Ruhe! Xanthus. Wenn ich dich nun kaufe, willſt du mir davon laufen? Aeſop. Wenn ich das wollen werde; ſo werde ich dirs nicht ſagen. Xanthus. Aber du biſt ein gar zu garſtiger Kerl. Aeſop. Oho!

über den Philoſophen! der ſollte, dächt' ich, auf die Seele und nicht aufs Geſicht ſehen. — —

Xanthus gieng nun zum Kaufmann und fragte: wie theuer dieſer Sklav? Ah, ſagte der, du willſt gewiß meiner ſpotten? die guten Sklaven läßt du ſtehen, und ſollteſt den häßlichen nehmen? Kauf einen von Jenen, und du ſollſt den oben drein haben. **Xanthus.** Ich will aber den. **Der Kaufmann.** Gut, ſo gieb mir 60 Obolos. — Sogleich ſchoſſen ſeine Schüler zuſammen und zahlten den Preis. Als die Zolleinnehmer hörten, daß ein Kauf geſchloſſen worden, kamen ſie und fragten, wer Käufer oder Verkäufer ſey. Jeder ſchämte ſich's wegen des elenden Preiſes zu ſagen. Aeſop, der dabey ſtund, ſagte: der Verkaufte bin ich: der Verkäufer dieſer, und der Käufer der hier! Da aber weder Käufer noch Verkäufer, etwas davon wiſſen wollen, ſo gehöre ich niemanden zu, und bin alſo frey. Die Zöllner lachten und Xanthus bezahlte die Abgabe.

Als dieſer ihn nach Hauſe brachte, war er ſeiner Häßlichkeit wegen ein Spott der Mägde und ein Aergerniß ſeiner Frau; die ihrem Mann deshalb viele Vorwürfe machte. Aeſop ſtellte ihr aber vor, daß ſein Herr ihn nicht für ſie, ſondern für ſich angenommen habe, daß es endlich einer Frauen Ehre nachtheiliger ſey, wenn ſie ſchöne, als häßliche Bedienten habe: dieß ſchien ſie zu beruhigen, ſo daß Xanthus auch dem Aeſop zurief: Nun da ſieh! meine Frau iſt wieder gut. Aeſop verſetzte: es iſt auch ein großes Werk, eine Frau zu beſänftigen! — Lottchen fiel ein: Nun, meynt er das im Scherz oder Ernſt? Herr D. Chronikel. Vermuthlich im Scherz, weil man Ihrem Geſchlechte Schuld giebt, daß es ein wenig unbeſtändig iſt. Lottchen. O wenn es Ernſt war; deſto rühmlicher für uns! denn das iſt doch beſſer, bald wieder gut werden, als lange zürnen. Karl. Aber noch beſſer, man überlegt erſt, ob man Urſache habe, zu zürnen, ehe man zürnt: denn, wie kann man ſich auf das verlaſſen, was bald kalt, bald warm iſt. — Ach, Herr Doctor! rief Luischen: hören Sie doch nicht auf die großen Schwätzer! Man kömmt darüber nicht vom Flecke: und Aeſop iſt ein gar zu ſchnackiſcher Burſche, der mir gefällt. —

Tages darauf nahm Xanthus den Aeſop mit in einen Garten, um Küchenkräuter einzukaufen: der Gärtner machte ſie in ein Bündel zuſammen, und Aeſop nahm ſie in Empfang. Ah! ſagte der Gärtner zum Xanthus, ich möchte wohl von dir, mein Herr, eine Frage aufgelöſet haben. — Laß hören, ſagte Xanthus. — Wie kömmts, daß die Kräuter, die ich pflanze, ungeachtet meiner ſorgfältigſten Wartung, weit langſamer wachſen, als die, welche die Erde von ſelbſt hervorbringt, ob ſie gleich nicht die mindeſte Pflege haben? Xanthus antwortete: Die göttliche Fürſorge habe es einmal ſo geordnet. Aeſop lachte. Der Philoſoph fragte, ob er über ihn lache? Aeſop. Nein, ſondern über den, der dich ſo gelehrt gemacht hat. Freylich werden die Philoſophen ſo geſchwind mit Auflöſung aller Zweifel fertig, wenn ſie ſagen, die göttliche Fürſehung bringe es ſo mit ſich: ich dächte aber doch, daß ich die Frage beſſer auflöſen wollte. — Gut, ſprach Xanthus zum Gärtner. Laß dirs meinen Sklaven auflöſen: denn er ſchließt ſo ziemlich gut. Es ſchickt ſich ohnedieß für mich nicht in einem Garten Räthſel aufzulöſen. Für mich ſind Katheder und Hörſäle. — Und der ungeſtalte Menſch iſt ſo gelehrt? ſagte der Gärtner. Ey wie Schade! — So laß doch hören! Aeſop. Wenn eine Frau, die zum zweytenmale ſich verheurathet, Kinder von ihrem erſten Manne hat, und ihr zweyter Mann hat auch Kinder von ſeiner erſten Frau, ſo iſt ſie unſtreitig für die letzten bloß Stiefmutter, und von den ihrigen rechte Mutter. Sie wird alſo auch wahrſcheinlicher Weiſe einen großen Unterſchied unter beiden machen. Die ihrigen wird ſie herzlich lieben und ſorgfältig pflegen: die fremden oft mit neidiſchen

Augen anſehen, und wo ſie kann, ihnen Etwas entziehen, um es den ihrigen zuzuwenden. So auch die Erde: ſie iſt Mutter der Pflanzen, die ſie ſelbſt hervorbringt, Stiefmutter derer, die du ihr aufdringſt: ihren ächten Kindern giebt ſie, was ſie geben kann, den fremden nur, was ſie muß. Den Gärtner entzückte dieſe artige Auflöſung ſo ſehr, daß er ihm Freyheit gab, aus ſeinem Garten umſonſt zu holen, ſo oft er Etwas bedürfe. **Karl.** Mich däucht, die Antwort war nicht übel: denn die Natur bringt keine Pflanze hervor, als die ganz dem Ort, und der Himmelsgegend, wo ſie wächſt, und der Jahreszeit, die ihrem Wachsthum am günſtigſten iſt, und am gemäßeſten iſt. Der Gärtner weiß dieſes nicht immer, und wenn er es ja weiß, ſo kann er doch den Boden nicht ändern, und muß bloß den Mangel durch ſeinen Fleiß erſetzen. **D. Chronikel.** Allerdings, und ſelbſt dieſer reicht nicht immer zu, mit der Natur gleichen Schritt zu halten. — **Luischen.** Weiter! weiter, Herr

Doctor! Das alles giebt ſich von ſich ſelbſt, und Herr Karl thut immer, als wenn er Präceptor wäre. Karl. Nun, kleiner Naſenweis, du kannſt es wohl nicht erwarten?

D. Chronikel. Was ich itzt zu erzählen habe, ſieht einer Poſſenreißerey ähnlicher, als dem guten Fabeldichter, und würde vielleicht vor 50 Jahren der Spaß eines Hofnarren geweſen ſeyn. Xanthus gieng ins Bad: er fand einige Freunde und bat ſie zu Mittage mit ihm zu ſpeiſen und befahl dem Aeſop, daß er indeſſen eine Linſe kochen ſollte. Ich muß hier erinnern, ſagte der Doctor, daß man in der griechiſchen Sprache das ganze Gerichte ſo zu fodern gewohnt war, wie wir im Deutſchen von einem Stück Fleiſch oder einem Löffel Suppe reden, ohne daß man es deswegen buchſtäblich verſtanden wiſſen will. Als ſie ankamen, verlangte Xanthus, Aeſop ſolle ihm vom Badwaſſer zu trinken holen, nämlich von dem, das man zum Baden gebraucht. Aeſop brachte von dem, worinn war gebadet worden, das freylich nicht appetitlich war, und ſich durch ſeinen Schmutz verrieth. Der Herr verlangte die Linſen: und er brachte Eine einzige Linſe auf der Schüſſel, mit der Narrenmäßigen Entſchuldigung, daß er Badwaſſer und Eine Linſe, nicht Linſen, gefodert habe. Xanthus war, wie Ihr leicht vermuthen könnet, ſehr unwillig: und da er doch ſeine Freunde nicht ungegeſſen entlaſſen wollte: befahl er dem Aeſop geſchwinde vier Schweinsfüſſe zu holen und ans Feuer zu ſetzen. . . . Aber, lieber Herr Doctor, rief Lottchen ganz unwillig, das ſind auch wunderbare Gerichte, dächte ich doch kaum, daß ein Bettelmann bey uns darauf Gäſte bät. D. Chronikel. Du magſt wohl recht haben, mein Kind: aber ich bin ein Nacherzähler, und ſage bloß, was ich gehöret habe. Wenn es ſein Geſchichtſchreiber erdichtet, um ſeinen Witz zu zeigen, ſo kann man ihm wenigſtens nicht Schuld geben, daß er viel dadurch verräth. Luischen. Du haſt immer was zu tadeln, Lottchen!

Hören Sie nur nicht auf ſie, Herr Chronikel! Sie ißt gewiß nicht gern Linſen und Schweinspfoten, weil ſie nichts davon hören will. Nu, wie wurds denn mit den Schweinspfoten? D. Chronikel. Aeſop thats. Sein Herr, der hier eine Gelegenheit zu haben glaubte, ihn für ſeine Narrheiten recht zu züchtigen, begieng die, einem Philoſophen höchſt unanſtändige Bosheit, und holte einen Schweinsfuß aus dem Topfe, während, daß Aeſop anderswo beſchäftiget war. Dieſer entdeckte den Betrug, lief geſchwind nach dem Stalle, und ſchnitt einem daſelbſt auf der Maſt ſtehenden Spanferkel eine Pfote ab, machte ſie zurecht, und ſteckte ſie in den Topf. Xanthus beſann ſich indeſſen eines beſſern, und da er fürchtete, Aeſop möchte ihn entlaufen, wenn er es entdeckte, ſo warf er den entwandten Fuß auch wieder hinein, daß alſo fünfe ſtatt viere auf den Tiſch kamen. Xanthus bezeigte ſeine Verwunderung, und fragte, wo die fünf Pfoten herkämen? Aeſop fragte: wie viel haben zween Schweine Füſſe? Xanthus. Achte. Aeſop. Nun, ſo hat alles ſeine Richtigkeit, fünfe ſind hier, und das unten auf der Maſt ſtehende Schwein hat dreye. Wenn man durch Addition und Subtraktion, d. i. durch Hinzuthun und Abziehen die geſoderte Summe herausbringt, ſo iſt kein Fehler in der Rechnung. Sein Herr mußte über den Narren lachen, ſo unwillig er auch über ihn war.

Des Tages darauf gaben einige von den Schülern des Xanthus ein prächtiges Gaſtmal, wozu ſie ihn und einige Freunde auch eingeladen. Während der Mahlzeit gab Xanthus dem Aeſop die beſten Leckerbischen, mit dem Befehl, ſie ſeiner Guten zu bringen. Er gieng fort, und gab ſie in Gegenwart der Frau ſeinem Hunde, und als ſie ſich darüber verwunderte, verſicherte er: der Herr habe es ihm geheiſſen. Er kehrte drauf zurück. Die Gäſte waren ſehr luſtig, und es kamen mancherley Fragen aufs Tapet, die ſie unter einander auflöſten. Unter andern fragte einer: Wann die größte Verwirrung unter den Menſchen ſeyn würde? Aeſop, der dahinter ſtund, antwortete geſchwind: Wann die Todten wieder auferſtehen und fodern würden, was ſie vormals beſaßen. — Die Antwort gefiel nicht übel. — Ey nicht doch! das iſt gar luſtig, rief Fritze. Aeſop mag viel von der Auferſtehung gewußt haben. Hier verräth ſich der Herr Geſchichtſchreiber gar ſehr, daß er mehr an ſeinen Katechismus, als an die Zeit, worinn Aeſop lebte, gedacht. — D. Chronikel. Ganz recht; man ſagt im Sprüchwort: Ein Lügner will ein gut Gedächtniß haben. — Ein andrer fragte: Warum das Schaf nicht, das Schwein aber ſo erbärmlich ſchrie, wann ſie zur Schlachtbank geführet würden. Aeſop antwortete wieder: Weil das Schaf ſchon oft durch Menſchenhände gegangen, indem es gemolken und geſchoren wird, und alſo nichts Böſes von ihm fürchtet; das Schwein aber nicht, und alſo fürchten muß, daß es auf ſein Leben abgeſehen iſt.

Nach aufgehobner Mahlzeit gieng Xanthus nach Hauſe. Statt des Danks, den er nun von ſeiner Frau wegen der überſchickten Delikateſſen erwartete, überhäufte ſie ihn mit den größten Vorwürfen, daß er an ſie bey ſeiner Schmauſerey nicht gedacht: aber wohl an ſeinen Hund. Er, beſtürzt, rufte geſchwind den Aeſop herbey. „Wem, ſagte er zu ihm, habe ich dir befohlen, das Eſſen zu bringen?“ Aeſop. Deiner Guten. Xanthus. Und meiner Frau haſt du nichts gebracht? Aeſop. Nichts: denn du haſt ja geſagt meiner Guten? Nun aber: wer iſt die Gute? Deine Frau, die bey der geringſten Beleidigung widerſpricht, zankt, davon läuft: oder deine kleine Hündinn, die, wenn du ſie auch mit Schlägen von dir treibſt, immer bleibt, alles vergißt, dir gleich wieder ſchmeichelt, und dir ſeine Dankbarkeit auf alle mögliche Art bezeigt: du hätteſt alſo ſagen ſollen: bringe das meiner Frau und nicht meiner Guten. — Xanthus wollte nun ſeine Frau dadurch beſänftigen, daß die Thorheit ſeines Sklaven nicht ſeine Schuld ſey: aber ſie ward nur noch aufgebrachter, foderte ihre Mitgift, und entwich zu ihren Aeltern. Da ſiehſt du, ſagte Aeſop zu ſeinem Herrn, wer iſt nun die Gute, oder meynts beſſer mit dir? deine Frau, oder Lycäne? (ſo hieß der Hund.)

Xanthus, der ſie demungeachtet ſehr liebte, wandte alles an, ſie wieder zurück zu bringen, aber Bitten und Geſchenke waren fruchtlos. Aeſop tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß, wenn er ihm erlauben wollte, ſie von ſelbſt wieder zurück kommen ſollte. — Er ließ ſich hierauf Geld geben, gieng auf den Markt, und kaufte allerhand Eßwaaren wie zu einem groſſen Gaſtmale ein, und gieng das Haus vorüber, wo ſie ſich bey ihren Aeltern aufhielt: fragte ſo gar in dem Hauſe ſelbſt, (ohne ſich zu verrathen, daß er wiſſe, wer drinnen wohnte,) ob man nicht dieß oder jenes hier zu verkaufen habe? Man fragte ihn, warum er ſo einkaufe? und er gab vor: zur Hochzeit ſeines Herrn, der ſich morgen wieder verheurathe. Dieß konnte der Frau des Xanthus nicht lange verborgen bleiben: ſie lief daher ſpornſtreichs zum Manne, und erklärte ſich, daß ſie nimmermehr ihre Einwilligung zu ſeiner zweyten Heurath gäbe. Da ſie die Unwahrheit ſah, ließ ſie ſich erbitten wieder zu bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Zirkel.

Neues Räthſel.

So wenig edel ich in deinen Augen bin,
So edel iſt der Theil, den ich an dir beſchütze:
Doch thuſt du vor der Welt, als wär ich dir nichts nütze,
Und wirfſt mich oft in fernſten Winkel hin.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXX. Stück,

den 18. October, 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Einige Tage darnach gab Xanthus ſeinen Schülern ein Gaſtmahl, und befahl ihm das beſte zu kaufen und zuzurichten. Als er nun auftragen ſollte, brachte er gebratene Schweinszungen — wieder gekochte — wieder gebratene — und nichts als Zungen über Zungen, vom Anfang an bis zu Ende. Xanthus ſtellte ihn höchſt erzürnt darüber zu Rede. Er aber fragte ihn, ob er ihn nicht das vortrefflichſte einzukaufen geboten habe; und was iſt beſſeres und vortrefflichers, ſagte er, als die Zunge? Sie lehret uns alle

Gelehrſamkeit und Weisheit: alles, was in der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft geſchieht, wird durch ſie verrichtet: unſer ganzes Leben würde ein trauriges und thieriſches Leben ohne ſie ſeyn. — Ihr ſeht, ſagte Xanthus, die Bosheit des Kerls. Ich möchte doch wiſſen, was er uns geben wollte, wenn ich ihn das ſchlimmſte und böſeſte einkaufen ließ? laß ſehen, dieſe Herren ſollen morgen wieder meine Gäſte ſeyn, und da ſetze uns das ſchlimmſte und böſeſte vor. **Lottchen.** Und er brachte wieder Zungen? nicht wahr, Herr Doctor? ich konnte mirs vorſtellen, weil er vorgab, daß ſie ſo viel böſes ſtiften. **Luischen.** Ja, das thut ſie auch, denn eine Zunge fiel Ihnen itzt eben in die Rede, da mirs gar nicht gelegen war. **Karl.** Gelegen oder nicht gelegen, Jungfer Schweſterchen! Wenn Herr Aeſop nichts witzigers gethan und geſagt hätte, als was uns der Herr Doctor itzt von ihm erzählt hätte, ſo wär er entweder ein Böſewicht, oder ein Narr geweſen: denn kein kluger Menſch verſteht ſo die

Queere, als er immer verſteht, und ich wette drauf, wir würden einen ſolchen Bedienten zur Thüre hinauswerfen, oder ins Narrenhäuschen ſperren. D. Chronickel. Karl mag ſogar unrecht nicht haben. Ich dencke aber immer, der arme Aeſop muß ſeines Lebensbeſchreibers ſehr unwitzige Einfälle entgelten, ohne jemals dergleichen gehabt zu haben: denn es kommen deren noch mehrere vor, von denen eine immer ſowohl unwahrſcheinlicher, und alberner, als die andere iſt; mit denen ich euch wohl verſchonen will. Luischen war damit nicht ganz zufrieden: denn ſie meynte, wenn es nur was Luſtiges wäre, ſo müſſe man doch darüber lachen, und ſie lache nun einmal gerne. Herr D. Chronickel ſchien einzuwilligen, indem er nicht merken ließ, daß er manches zu abgeſchmackte, worüber man eher weinen als lachen möchte, mit Stillſchweigen übergieng. Nun dann, fuhr er fort. Xanthus ſchickte einſt den Aeſop nach dem Bade, um zu ſehen, ob viel Menſchen da wären, weil er baden wolle. Unterwegs traf ihn der Prätor, der ihn kannte, und fragte, wo er hin wolle? das, ſagte er, weiß ich nicht. Der Prätor, durch dieſe Antwort beleidiget, ließ ihn ins Gefängniß führen. Da ſiehſt du, o Prätor, daß ich dir recht geantwortet habe: denn wie konnte ich das erwarten, daß du mich ins Gefängniß ſchicken würdeſt? Der Prätor ließ ihn wegen dieſer Fertigkeit in Antworten wieder loß. Er gieng alſo nach dem Bade, bemerkte viele Menſchen, die aus und eingiengen, aber auch zugleich einen Stein, der im Wege lag, an den ſich alle ſtießen. Ein einziger ſchob ihn auf die Seite. Als er nach Hauße kam, berichtete er ſeinen Herrn: er habe nur Einen Menſchen geſehen. Xanthus gieng alſo hin um zu baden. Als er aber die Menge Menſchen erblickte, ſetzte er ihn zu Rede. Aeſop ſagte: hier lag ein Stein; alle die hin und her giengen, ſtießen ſich daran, ohne ſo vernünftig zu ſeyn, ihn wegzuräumen: ein Einziger nur that es: dieſer brauchte ſeiner Vernunft, und war alſo der einzige Menſch, den ich geſehen habe — ein wahres Wortſpiel, daß kaum des Xanthus Vergebung verdienet hätte. Beſſer war der Einfall, wodurch er ſeinen Herrn einſt bey einem Gaſtmal aus einer großen Verlegenheit riß. In der Trunkenheit, ſo ſehr ihn Aeſop davor gewarnet, hatte ſich Xanthus, als die alberne Frage aufgeworfen ward, ob jemand das Meer austrinken könne, anheiſchig gemacht, ſolches ſelbſt zu thun. Vermuthlich war es bey ſolchen Fragen, die bloß geſellſchaftliche Unterhaltungen zur Abſicht hatten, auf Spitzfündigkeiten und Wortſpiele abgeſehen. Kurz er verwettete ſo gar ſein Hauß darauf, und ſie gaben ihre Ringe zum Pfande, die ein dritter in Verwahrung nahm. Als er den Rauſch ausgeſchlaſen hatte, und ſeinen Ring vermißte, fragte Xanthus den Aeſop, ob er ihn nicht wüßte? Nein, verſetzte Aeſop: aber das weiß ich, daß du dein Haus verloren haſt. Xanthus. Wie ſo? — Aeſop unterrichtete ihn von allem. Xanthus bat ihn, ihn aus der Verlegenheit zu reißen. Aeſop ſagte, das ſähe er doch wohl ein, daß er auf keine Weiſe ſein Verſprechen halten könne, er wolle ihn aber von der Wette losmachen. — Die Herren, die gewettet hatten, giengen alſo den andern Tag ans Meer; die Neugier, wie das Ding ablaufen würde, lockte eine Menge Volks dahin, und Xanthus that, wie ihm Aeſop eingegeben, als ob er auch noch Willens ſey, ſein Verſprechen zu erfüllen. . . .

Aber das waren rechte einfältige Schöpſe! ſagte Luiſchen: das weiß ich, wenn ich gleich kein Meer geſehen habe, daß man daſſelbe nicht austrinken kann. Und Herr Xanthus muß nicht von ſeinen Sinnen gewußt haben, ſo was zu verſprechen. Lottchen fragte: ob ſie nicht mitgegangen ſeyn würde, um den Ausgang zu ſehen? und Karl erinnerte beide an die Geſchichte von Hans Nord, der in London in eine Flaſche kriegen wollte. Nun, wie wards denn, fragte Luiſchen? und ihre übrigen Geſchwiſter meynten, ſie gehöre doch wohl zu der Heerde, die ſie vorhin Schöpſe genannt, wenn ſie auch gleich nur ein Schäfchen ſey.

Herr D. Chronikel fuhr alſo fort. Xanthus erklärte alſo, daß er bereit ſey, ſein Verſprechen auszuführen. Ihr wißt aber, ſagte er zu der Verſammlung, daß gewaltig viel Flüſſe ins Meer zuſammen ſtrömen: dieſe aber habe ich mich nicht verbindlich gemacht auszutrinken. Meine Gegner müſſen alſo dieſe erſt vorher verſtopfen, und dann will ich gleich zum Werke ſchreiten. — Ihr werdet leicht glauben, daß er ſeiner Wette auf dieſe Art entlaſſen wurde. Xanthus freute ſich ſehr über dieſen Einfall, den die Samier alle bewunderten: Aeſop aber hoffte für dieſe und andere Dienſte ſeine Freyheit zu erhalten: allein vergebens.

Nach einiger Zeit gieng Xanthus zu den Grabmälern, weil er die Aufſchriften daſelbſt gern las. Aeſop ſah auf einem einige Buchſtaben. Xanthus fragte, ob er ſie verſtünde? Nach einigem Nachdenken, ſagte Aeſop: Was giebſt du mir, wenn ich dir durch dieſelben einen Schatz zeige? Xanthus verſetzte; die Freyheit und die Hälfte davon. Aeſop las alſo: gräbſt du vier Schritte von hier, ſo wirſt du einen Schatz Goldes finden. Sie ſuchten nach, und fanden ihn wirklich. Aeſop foderte die Erfüllung ſeines Verſprechens. Xanthus aber ſchlug es ihm ab, unter dem Vorwande, daß er ein Thor ſeyn müſſe, wenn er einen ſo geſcheuten Knecht verlieren wollte. Aeſop ſagte: gut! ſo werde ich es dem König von Byzanz anzeigen, dem dieſer Schatz beſtimmt iſt. — Woher weißt du das? Aeſop. Weil dieſelben Anfangsbuchſtaben zugleich ſo müſſen ausgelegt werden: Gieb den Schatz Goldes, den du hier findeſt, dem Könige Dionyſius. Xanthus verſprach ihm, wenn er ſchweigen würde, die Hälfte. Und dieſe gebühret mir, verſetzte Aeſop: denn auch dieß war der Wille des Gebers, hiermit legte er dieſe Worte auch ſo aus: Theilet den Schatz, den ihr hier findet, unter euch. Xanthus verſprach ihm alſo die Freyheit, und die Hälfte des Schatzes, ſo bald ſie nach Hauſe kämen: ließ ihn aber ſtatt deſſen, ins Gefängniß werfen, weil er ſeine Schwatzhaftigkeit fürchtete. *)

Nu, rief Karl, das war gewiß wieder eine ſchöne Erfindung, von des Herrn Aeſops witzigen Geſchichtſchreiber! denn um 7 Buchſtaben willen einen Schatz einem Monumente anzuvertrauen, das ſieht eben ſo unnatürlich aus, als daß ſie ein Menſch und wenn er der weiſeſte auf den Erdboden wäre, gerade ſo deuten ſollte, daß alles

---

*) Meiner kleinen männlichen Leſer wegen, die ſo viel Griechiſch verſtehen, oder ſich doch dieſelben können erklären laſſen, will ich ſie mit der Deutung des Aeſop herſetzen.

A. B. Δ. O. E. Θ. X.

Ἀποβὰς βήματα δ' τέσσαρα ὀρύξας, εὑρήσεις θυσαυρὸν χρυσίου.

Ἀπόδος βασιλεῖ Διονυσίῳ, ὃν εὗρες θησαυρὸν χρυσίου.

Ἀνελόμενοι βαδίσαντες διέλεσθε, ὃν εὕρετε θησαυρὸν χρυσίου.

zuträfe. Es iſt wohl wahr, verſetzte Herr Chronickel. Wir haben ihn aber einmahl für einen Fabelhanns erklärt: Wir müſſen es alſo nicht ſo genau nehmen . . . doch — es wird kühl und ich ſehe den Thau von der Wieſe aufſteigen. Ich muß mich daher dießmal von euch beurlauben, weil ich die Abendluft nicht vertragen kann. Das nächſtemal das ich euch wieder ſehe, erzähle ich euch das übrige. — So ungern es die Kinder ſahen, daß er abbrach, ſo waren doch ſeine Gründe zu wichtig, als daß ſie weiter in ihn dringen konnten und durften. Sie werden ihn aber ſchon bey Gelegenheit an die Fortſetzung und das Ende erinnern.

* * *

Als mein Lottchen einen dieſer Meßtage von einem kleinen Beſuche nach Hauſe kam, wo ſie einige reiche Kaufmannstöchter geſprochen hatte, ſchien ſie mir wider ihre Gewohnheit ganz tiefſinnig zu ſeyn. Ihre Geſchwiſter neckten ſie deswegen: ſie vergalt ihnen aber nicht Scherz mit Scherz, wie ſonſt wohl ihre Gewohnheit iſt: ſondern ward ſo bitter böſe, daß ich mich drein legte und fragte, was ihr fehlte? Nach einem wiederholten „Nichts“ ſagte ſie endlich, daß die Frauenzimmerchen, die ſie dort geſehen, und die doch nichts beſſer, ja vielleicht geringer wären, und weniger wüßten, als ſie, recht ſchöne Sachen von ihren Aeltern, Onkeln und Tanten zur Meſſe bekommen hätten: beſonders habe die Mademoiſelle Reichartinn von einem Onkel aus Hamburg, der hier ſey, eine wunderſchöne goldne Uhr, mit kleinen Brillantchen beſetzt erhalten. — O! ſetzte ſie hinzu, was muß das für ein Vergnügen ſeyn, ſo eine Uhr an der Seite hängen zu haben! — Ihre Geſchwiſter fiengen ein großes Gelächter darüber an, Fritze lief hinaus und brachte bald eine Zwiebel wieder, die er mit Goldblättchen belegt, und Sandſteinchen hinein gedrückt hatte, und ſagte: er bringe ihr hier eine goldne Uhr zur Meſſe; und ſelbſt die kleine Luiſe bat, daß ſie doch nach ihrer Uhr ſehen möchte, welch Zeit es wäre — Ich fragte ſie: wenn ſie nun dieſes Glücks theilhaftig würde und eine Uhr hätte, was ſie damit anfangen wollte? **Lottchen.** Je nun, was dieſe Desmoiſelles damit anfangen. Ich würde ſie anhängen: ich würde alle Augenblicke nachſehen können, welch Zeit es wäre? **Vater.** Und warum wollteſt du denn alle Augenblicke nachſehen? was würde deine Abſicht dabey ſeyn? Hat man denn Urſache, alle Augenblicke wiſſen zu wollen, welche Zeit es iſt? Wird dir die Zeit bey deinen Geſchäften zu lang? Oder haben wir nicht Uhren in der Stadt genug, daß du deine Neugierde befriedigen kannſt? Lottchen. Ja ja, es giebt aber doch Zeiten, wo man ſolches verhört, oder wo andere darnach fragen? Alsdann iſt es doch hübſch, wenn man ſie gleich berichten kann. Karl. Ja, und es giebt auch Zeiten, wo man die Lehrer ſein erinnern kann, daß die Uhr ſchon geſchlagen, und uns die Zeit zu lang wird, wenn er ſich ein paar Minuten drüber aufhält. — Stille, ſagte ich, Karl! du biſt nicht deiner Schweſter Hofmeiſter — du kömmſt nicht fort, Lottchen! dieſe Fälle, die du angiebſt, ſind ſehr ſelten und es trifft ſich nicht leicht, daß man ſich nicht helfen könnte, da uns zumal bey gehöriger Eintheilung der Zeit alles an ihre Abtheilung erinnert. Alſo geſtehe nur: es iſt bloße Eitelkeit und eine Eitelkeit, die ich dir bey deinem guten Verſtande, bey den Lehren, die du dießfalls ſo oft erhältſt, und dem Beyſpiele, daß, wir, deine Aeltern, dir in ſolchen Dingen gegeben, kaum verzeihen kann. Du möchteſt gern eine an der Seite hängen haben: und warum? damit die

Leute ſagen können: Ey! was das Jüngferchen für eine ſchöne Uhr hat! die muß wohl ſehr reich ſeyn! — Nun aber ſage mir einmal: was liegt hierinnen entweder für ein Ruhm, oder für ein Glück für dich? denn nur um dieſer beiden Dinge willen, kann ſich ein vernünftiger Menſch etwas wünſchen! Iſt es wahrer Ruhm vor Gott, oder vor der Welt, wenn man von uns glaubt, daß wir reich ſind, uns ſchöne, in die Augen fallende Dinge anſchaffen können? Und haſt du andere jemanden um deswillen preiſen hören, oder ſelbſt jemanden geprieſen? Sagteſt du wohl ſelbſt itzt von den Frauenzimmerchen? Das war ein vortreffliches Mädchen, weil ſie eine ſchöne Uhr anhängen hatte? Oder nicht vielmehr? die Uhr war recht ſchöne, die das Frauenzimmer anhängen hatte! Alſo, wenn hier ja ein Ruhm ſtatt fände, ſo iſt es bloß der, der auf den Künſtler, der ſie gemacht hat, oder allenfalls auf den Geſchmack desjenigen, der ſie gewählt hat, fallen könnte: und ſo geht es mit allen Dingen, die wir von Reichthum und Schmuck, um und an uns tragen. —

Oder iſt es Glück, eine ſchöne Uhr zu tragen? Was für ein elendes Glück, wodurch wir nicht unſern ſittlichen, oder wenigſtens unſern körperlichen Wohlſtand, die Ruhe unſrer Seele oder die Behaglichkeit unſers Leibes befördern! Daß aber weder das eine, noch das andre, durch eine an der Seite hängende Uhr, oder überhaupt durch irgend etwas befördert wird, was Pracht, Ueppigkeit oder Staat betrifft, — wirſt du mir doch wohl einräumen? Lottchen. Ja, freylich wohl: aber es gehört, wie ich ſchon geſagt, doch zur Bequemlichkeit, eine Uhr zu haben? denn ſonſt würden Sie ja auch ſelbſt keine haben. — Ich denke, ſagte Karl, unter dir und dem Papa iſt noch ein Unterſchied: wenn du dir Geld verdieneſt und dir eine kaufen kannſt, ſo wird dir es auch niemand wehren. — Nein, fiel ich ein, ich will dieß nicht einmal als eine Entſchuldigung auf meiher Seite gelten laſſen. Aber bey meiner vielfältigen Zerſtreuung, bey der nöthigen Abtheilung meiner Zeit, habe ich dergleichen fürs erſte nöthiger als du. Zweytens iſt es ein altes Erbſtück, das ich der Eitelkeit wegen, wahrhaftig weder zu mir ſtecken, noch vor dem Volke zeigen darf. — Haſt du Luſt? ſo will ich dir ſie geben, trage ſie! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Mütze.

Neues Räthſel.

Mein Schweſterchen und ich,
Ihr Bruder, gleichen ſich
Sehr wenig; ſie iſt ſchwarz, ich weiß;
Sie ſtets mehr kalt, ich ſtets mehr heiß;
Wir fliehn uns; doch ſie folgt ſtets mir, und ich ihr nach,
Und niemals wohnten wir noch unter Einem Dach.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXXI. Stück,

den 25. October, 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Lottchen. Ey nun ja, lieber Papa, Sie ſcherzen! der große alte ſilberner Kaſten? Was würden die Leute ſagen! Vater. Was würden die Leute ſagen! Hier haſt du den ganzen Bewegungsgrund, warum du den herzbrechenden Wunſch nach einer Uhr thatſt: und deine eignen Worte überzeugen dich, daß das, was du von der Beqvemlichkeit ſagteſt, eine Uhr zu beſitzen, ein bloß nichtiger Vorwand war: denn ſonſt würde dir dieſe altvätriſche Uhr denſelben Dienſt leiſten, den du von der goldenen und mit Brillianten beſetzten Uhr erwarten könnteſt. Doch, ich wünſchte, ich könnte dir eine geben, um dich zu überzeugen, wie bald ein befriedigter Wunſch das eingebildete Glück, das von ſolchen Dingen abhängt, zerſtöret. Ich wollte drauf wetten, daß du in 14. Tagen ſie wenig mehr anſäheſt, in 4. Wochen ſie aufzuziehen vergäßeſt, und bald darauf gar unwillig werden würdeſt, wenn man dich ans Aufziehen erinnerte. — Auf die Gefahr, ſagte Lottchen, wagen Sie es nicht. — Nu nu, verſetzte ich. Ich kann es nicht wagen: ich muß dir aber überhaupt ſagen, daß mir ſolche Wünſche dein ſelbſt wegen mißfallen, nicht nur, weil ſie Liebe zur Eitelkeit verrathen, welches ich allenfalls einem jungen Mädchen vergeben könnte, in Hoffnung, daß ſie bey mehrerem Verſtande den wahren Werth der Dinge beſſer einſehen würde; ſondern auch, weil wir, wenn wir ſolchen Wünſchen nachhängen, gar leicht unſere ganze künftige Glückſeligkeit zu zerſtören im Stande ſind. Ey wie denn das? fragte Lottchen. Ein kleiner

Wunſch ſollte mich meiner Glückſeligkeit berauben können? **Vater.** Allerdings. Unſere größte Glückſeligkeit in der Welt, meine Kinder, beſteht ganz unſtreitig in der Zufriedenheit mit demjenigen Stande, in den uns Gott geſetzt, und mit den Glücksgütern, ſie mögen ſo groß oder klein ſeyn, als ſie wollen, die er uns mitgetheilet hat. Dieſe Zufriedenheit aber können wir niemals erreichen, wenn wir nicht die große **Kunſt entbehren zu können** frühzeitig erlernen. Ohne dieſe ſind wir lebenslang unglücklich. Es iſt kein Stand in der Welt, er ſey groß oder klein, wo uns nicht Etwas fehlen ſollte, das ein Anderer neben uns beſitzt. Der Wunſch es zu haben, wird in unſere Seele dann mancherley Begierden erregen; wir werden darnach ringen, kämpfen und arbeiten, und das wird unſer Herz mit Unruhe anfüllen, und unſern Körper abtreiben und ermüden. Geſetzt, meine Kinder, Ihr erhieltet das, was Ihr wünſchtet; glaubt Ihr denn, daß Ihr dann zufrieden ſeyn würdet? O nein! ein befriedichter Wunſch erzeugt ganz ſicher mehrere, und man wird ein zweyter Tantalus, der immer hungert und durſtet, und nie ſatt wird. — Ey wer iſt denn das? fragte Fritze. **Karl.** Das kann ich dir erzählen. Den Jupiter, den Vornehmſten Gott im heidniſchen Himmel kennſt du? — Nun; bey dieſem ſtund Tantalus ſo gut, daß er ihm nicht nur alle Heimlichkeiten anvertraute, ſondern ſo gar ſelbſt mit an der Göttertafel ſpeiſen durfte. Er war aber damit nicht zufrieden, ſondern entwendete auch von dem Nectar und Ambroſia, welches die Götter zu eſſen pflegen, und alſo ſehr gut ſeyn muß; und gab ſeinen Cameraden davon, darüber ward er aus dem Himmel in die Hölle, in den Fluß Eridanus geſtoßen, wo er auf eine wunderbare Art Hunger und Durſt leiden muß. Denn da ſteht er. Ueber ſeinem Kopfe hängen die ſchönſten Aepfel. Itzt fährt er auf und will einen erhaſchen: aber huſch! kömmt ein gewaltiger Wind, und treibt die Aeſte zurücke, und er hält den Mund umſonſt aufgeſperrt. — Ihn durſtet. Unter ihm fließt das ſchönſte helle Waſſer: er bückt ſich und will trinken. Burr! rauſcht es ihm vor dem Maule weg, und er bekömmt nichts. — **Fritze.** Aber das war auch ein rechter Einfaltspinſel, warum mauſte er denn den Ambroſia und Nektar, da er davon ſchon an der Göttertafel zu eſſen bekam? **Vater.** Vermuthlich aus Eitelkeit. Er war mit ſeiner Glückſeligkeit, die er genoß, nicht zufrieden, wollte das Ambroſia und Nektar ſelbſt beſitzen, und ſeinen Kameraden davon geben, prahlte mit dem Vertrauen, deſſen ihn Jupiter würdigte, und ſchwatzte, um Beweiſe davon zu geben, ſeine Heimlichkeiten aus. Den Menſchen, denen nichts gut genug iſt, was ſie haben, die nicht die **Kunſt zu entbehren** gelernet haben, geht es eben ſo. Immer hängen Aepfel über ihnen, nach denen ſie ſchnappen: und ſollten ſie ja auch einen erhaſchen, ſo kommen immer wieder neue zum Vorſcheine.

Die Sache geht auch in ſeiner Ordnung. Haben wir nicht die Kunſt zu entbehren gelernet, ſo ſuchen wir den erſten, den beſten Wunſch zu befriedigen: Z. B. es mag eine goldne Uhr mit Brillianten ſeyn. Eine goldene Uhr mit Brillianten ſchickt ſich nicht zu einer Schnur Wachsperlen für acht Groſchen, und zu dergleichen Ohrringen: man wird alſo wünſchen, daß ſich dieſe Perlen, oder dieſe leichten Glasſteine, die man trägt, ebenfalls in Diamanten verwandeln möchte: der Beſitz dieſer wird nothwendig auch den Wunſch nach koſtbaren Stoffen, Spitzen, Hauben, und was weiß ichs, nach ſich ziehen. Geſetzt man erhält dieß. — Aber, in einem ſolchen Staate, über der Gaſſe zu Fuſſe zu gehen, würde ſich nicht ſchicken? Alſo wünſchte man wieder Wagen und Pferde. Die will man doch nicht haben, um ſie in Stalle ſtehen zu laſſen, oder den ſchönen Schmuck, um ihn ins Schmuckkäſtchen zu ſchließen, und die herrlichen Kleider, um ſie in der Kommode altvätriſch werden zu laſſen? Alſo wünſcht man wieder fleißig, öffentlichen Luſtbarkeiten beyzuwohnen, um geſehen zu werden, Beſuche zugeben, und Beſuche anzunehmen. Aber dieſe wird man wieder nicht in einer ſchlechten oder mittelmäßigen Wohnung, ſchlecht oder mittelmäßig möblirt annehmen können? es ſteigt alſo ein neuer Wunſch auf, ſchöne Zimmer mit koſtbaren Möbeln zu haben: und das geht immer ſo fort, bis man ſehr oft aus Begierde nichts entbehren zu wollen, alles, ſelbſt die äuſſerſt nothwendigen Dinge entbehren muß. Dieß, meine lieben Kinder, iſt die Geſchichte vieler Familien, und Ihr dürft nur ein wenig um euch her ſehen, ſo werdet ihr manche unglückliche Kinder finden, deren Aeltern auf dieſem Wege, ſich und ſie unglücklich gemacht haben, da ſie anfangs, ſo lange ſie ſich in ihren kleinen Zirkel einſchränkten, und nichts mehr begehrten, zufrieden und glücklich waren: ſo bald ſie aber nicht mehr das zu entbehren ſich wollten gefallen laſſen, was reichere Leute als ſie beſaßen, verloren waren. Ein alter

Weltweiſer giebt daher die kluge Regel, die zumal Perſonen von Mittelſtande ſich tief einprägen ſollten: **Was wir nicht nothwendig bedürfen, iſt auch um Einen Heller zu theuer.** Denkt ſelbſt wie würde es euch gehen, wenn wir, eure Aeltern, nicht dieſe zu beobachten gelernet hätten? — Es wird mir oft ſauer zu Fuße zu gehen: meine Geſundheit würde vielleicht ſelbſt dabey gewinnen, ſo ſehr als meine Bequemlichkeit, wenn ich mir einen Wagen halten könnte. Geſetzt ich ließ mich die Begierde übereilen, dieſen Wunſch zu befriedigen. Wenn ich es an eurer Erziehung, an eurem Unterrichte, an eurer ſtandesmäßigen Kleidung und Nahrung, an dem was auch zu euren Vergnügen dienet, wollte fehlen laſſen, ſo würde ich es vielleicht Ein, oder ein paar Jahr lang ausführen können? Aber nun? wie würde es euch gehen! Ihr würdet wild empor wachſen, und euer Verſtand würde unangebaut bleiben. Erhielte mir die Vorſicht das Leben, ſo würde ich keine Früchte von euch erwarten dürfen, da ich nicht bey euch eingeſäet hätte; ich würde unter euren Vorwürfen und den Verwürfen meines eignen Gewiſſens grau werden und ein Leben, das ich einige Zeit lang mit Bequemlichkeit geführet hätte, traurig und unter Leiden über euch beſchlieſſen; und wie würde mir der Gedanke meine Trennung von euch verbittern, daß ich aus Begierde, nichts von meinem Vergnügen oder Bequemlichkeit entbehren zu wollen, euch das einzige Erbtheil entriſſen, was ich euch laſſen kann, eine fromme, tugendhafte und euren Umſtänden gemäße Erziehung, das Vermögen euer Brod, auch ohne das Erbtheil von Reichthümern, ſo wie ich itzt, zu verdienen, den Beyfall des Himmels und das Wohlwollen der Menſchen, welches Geſchicklichkeiten eures Standes, ein redliches Herz und ein artiges und geſittetes Betragen ſich unausbleiblich erwerben: dieß alles würde außenbleiben, Ihr würdet mich in meinem Grabe verwünſchen, und lebenslang wegen einer Bequemlichkeit, die ich nicht entbehren wollte, unglücklich ſeyn.

Noch mehr! was entſtehen nicht für unangenehme Leidenſchaften, wenn wir dieſe Kunſt zu entbehren nicht erlernet haben, und unſere Wünſche doch auf keine Weiſe befriedigen können? Die niederträchtigſten, und die unſeligſten. Neid, Haß, Mißgunſt, und Verbitterung. Nicht wahr? die Madmoiſelle Reichartinn war dir von dem Augenblicke an ein Dorn im Auge, als du die Uhr an ihrer Seite erblickteſt? — behielteſt du dieſelbe Freundlichkeit gegen ſie bey, die du vorher hatteſt; oder wäreſt du in den Augenblicken geneigt und bereitwillig geweſen, ihr alle die Dienſte zu erzeigen, die du andern würdeſt erwieſen haben, die keine Uhren hatten? — Ich glaube, in der That, nein; ſagte ſie, und ſchlug die Augen beſchämt nieder. — Das glaube ich auch, verſetzte ich: denn die Unzufriedenheit war dir an deine Stirne geſchrieben, als du nach Hauſe kameſt, und ſie hat dich nicht verlaſſen. — Aber doch itzt? ſagte ſie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit: denn Sie haben mich, lieber Papa, vollkommen von meiner unanſtändigen Begehrlichkeit geheilet, und ein ſolcher Wunſch ſoll mich nicht wieder übereilen. — Vater. Nun nun; dein Vorſatz iſt immer gut: aber ich weiß auch, wie ſchnell deine guten Entſchließungen vorüber gehen, und ich wünſchte immer, daß du dich recht darinnen befeſtigteſt, zumal da man deinem Geſchlechte vorzüglich Schuld giebt, daß es ſeiner Begierde nach Eitelkeit noch weniger Herr, als das unſrige iſt. Ich muß aber geſtehen, daß unter allen Wünſchen mir noch darzu keine lächerlicher und den Menſchen unanſtändiger vorkommen, als ſolche, die eine bloße Eitelkeit betreffen. Indem wir uns putzen, ſo frage ich euch, wer zieht den Vortheil davon? Wen ergötzen wir durch den Anblick ſchöner Sachen, die wir an uns tragen? Ohne Zweifel diejenigen, die uns ſehen. Der Pfau prangt mit ſeinen ſchönen Federn um unſert nicht um ſeinet willen: ihm könnte es gleichgültig ſeyn, Gänſe oder Sperlingsfedern zu haben. Das herrliche bunte Bluhmenbeet erquickt durch ſeine mannichfaltigen Farben die Augen: für ſich könnte es ohne dieſelben wachſen und gedeyen; und wenn eine Perſon ſich noch ſo ſchön geputzt hat, ſo genießt ſie nicht halb des Vergnügens, das die Zuſchauer genießen: denn das wißt Ihr ſelbſt, daß man an ſich wenig oder nichts ſehen kann … **Lottchen.** Aber doch vor dem Spiegel? **Karl.** Ey, da hat man was Rechts davon, wenn man ſich im Spiegel beſieht. **Vater.** Und ſich ſelbſt allein in der Stille zu bewundern, würde wirklich den alberſten und kindiſchſten Stolz in der Welt voraus ſetzen. Alſo iſt es bloß darauf abgeſehen, andern ein Schauſpiel zu geben. Ich aber für meine Perſon geſtehe gern, daß ich bey einem Schauſpiele immer noch lieber der Zuſchauer, als der Schauſpieler bin, indem dieſer der Beurtheilung der ganzen Welt ausgeſetzt iſt: ich aber ihn beurtheilen kann, wie ich will. —

Ich vergnüge mich, wenn ich ſchön geputzte Leute ſehe; mir aber ſelbſt iſt es höchſt gleichgültig, die Augen der Welt auf mich zu ziehen. **Lottchen.** Aber, lieber Papa! wenn man nun das Vermögen hat, ſich ſchöne Sachen anzuſchaffen, z. B. wenn ich nun auch einen reichen Onkel hätte, der mich mit einer Uhr beſchenkte? würden Sie mir es dann erlauben, ſie zu tragen? — **Vater.** Warum nicht? So bald ich überzeugt wäre, daß deine Eitelkeit nicht dadurch genähret würde, daß du dich nicht deswegen um ein Grad beſſer dünkteſt als andere, und ſie neben dir verachteteſt, daß du mit eben der Gelaſſenheit und Freude ſie ablegen oder abgeben würdeſt, als tragen, daß, wenn du einen Unglücklichen damit aus dem Verderben retten könnteſt, du ohne Bedenklichkeit ſie aufopfern würdeſt, daß dir mithin ein guter Gedanke, noch mehr aber eine gute That, der Beyfall Gottes und eines guten Gewiſſen tauſendmal lieber, als aller Schmuck der Welt, als alle goldne Uhren wäre. — So bald aber dieß nicht geſchähe, oder du lieber was weſentlicheres entbehren wollteſt: dann würde ich es allerdings nicht zugeben. Ueberhaupt verſtehſt du mich ganz falſch, wenn du nach dem, was ich geſagt habe, glauben wollteſt, daß ich ein Feind von ſchönen Sachen jeder Art, und alſo auch eines wohlanſtändigen oder ſelbſt koſtbaren Putzes wäre? Nein, ich bin es nur alsdann, wenn man den Wunſch Etwas von dergleichen zu beſitzen, ſeine Seele ſo einnehmen läßt, daß man es nicht entbehren zu können glaubt, und ſeine Zufriedenheit und Heiterkeit darüber verliert: Zweytens, wenn man lieber das Weſentliche oder Nothwendige entbehret, als Etwas, das äuſſerſt entbehrlich iſt; drittens, wenn man glaubt durch ſolche Dinge nur den kleinſten Vorzug vor andern zu erhalten, kurz einen Werth darauf ſetzet, den es nicht hat, und es höher, als Tugend und Weisheit ſchätzet. — Wo das aber nicht iſt, wo man ſie bloß als ſchöne Spielwerke anſieht, die man hat oder trägt, weil man ſie ohne Nachtheil haben und tragen kann, o ſo bewundere ich und liebe alle ſolche Sachen, die die Kunſt zubereitet, und ich freue mich ſo gar, wenn die Reichen ſie kaufen und tragen, und uns dadurch ein angenehmes Schauſpiel geben? denn, wäre das nicht, ſo würde der Fleiß der Menſchen einſchlafen, und manches Talent im Staube verhungern müſſen. Lotchen. Ja ja, lieber Papa, das müſſen Sie mir aber doch zugeben, daß man die Augen der Leute dadurch ſehr auf ſich zieht. Sie hätten nur ſehen ſollen, wie alles auf die Mademoiſelle Reichartin Achtung gab: ſelbſt die Mutter von den Frauenzimmern, wo ich war, konnte ſich nicht ſatt daran ſehen, und ſchwatzte den ganzen Abend davon. Vater. Das habe ich dir ja ſchon zu gegeben? Aber auf eurer Seite, (verzeiht mir meine kleinen Demoiſellen, und die Mutter eben drein,) zeigt es immer noch eine ſehr kleine, kindiſche Denkungsart an, indem Ihr euch den Kopf von einer Kleinigkeit ſo ſehr einnehmen ließt, daß ihr auf weiter nichts dachtet, und mithin der Uhr mehr Achtung und Ehre, als der Geſellſchafterinn erwieſet. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Tag und die Nacht.

Neues Räthſel.

Der Ehrgeiz ſeufzt nach mir, der Weiſe fliehet mich,
So bald man mich von Gold begehret;
Als Bluhm' und Strauch ward ich vor Zeiten ſehr geehret;
Izt ſchmückt bisweilen noch mit mir die Unſchuld ſich.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXII. Stück,
den 1. November, 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Doch hier fällt mir noch eine Anmerkung ein, die ſchon ſo oft gemacht worden, die ich dir aber doch nicht vorenthalten will, ob ſie gleich eigentlich nicht einmal hieher gehöret. Ein recht kluges Frauenzimmer wird ſich ſehr hüten, ſich mit zu viel Koſtbarkeit und Schmuck zu überladen: denn ſie verliert allezeit dabey. Iſt ſie häßlich, ſo zieht ſie die Augen der Menſchen auf ſich, und man macht vielleicht die boshafteſten Anmerkungen, die ſich durch den lächerlichen Kontraſt oder das Abſtechende der Schönheit und Häßlichkeit machen laſſen. Iſt ſie aber wirklich ſchön, ſo verliert ſie nicht minder: indem unſere Blicke nun nicht mehr auf ſie allein geheftet werden, ſondern auf die Sachen, die ſie verſchönern ſollen, mithin ſich ſo zerſtreuen, daß man ſie oft darüber ſelbſt als die Nebenſache überſieht.

Ihr ſeht, meine Kinder, aus alle dem, was ich mit euch über dieſe Begehrlichkeit geſchwatzt habe, wie nöthig und nützlich es für euch iſt, euch frühzeitig zu gewöhnen, ſchöne Sachen in der Welt ſehen zu können, ohne ſie mit Ungeduld zu wünſchen. Dieß iſt gerade der Weg nicht nur niemals in der Welt froh zu werden, ſondern ſehr oft das, was man hat, darüber zu verlieren. Der Gedanke, den man ſo oft von ſolchen begehrlichen Menſchen höret, „wenn ich nur das hätte, ſo wollte ich mir weiter nichts wünſchen,“ iſt ganz falſch. Eine entzündete Begierde läßt ſich ſo wenig, als eine Flamme durch Oel löſchen. Um euch eine Fertigkeit in dieſer Kunſt entbehren zu können, zu erwerben; müßt Ihr euch frühzeitig beſtreben, den wahren Werth der Dinge kennen zu lernen: euch von den Verhältniſſen, in denen euch das Schickſal geſetzt hat, genau zu unterrichten: das wahre Glück nicht in äußre und zufällige Dinge, die uns jeder kleine Wechſel deſſelben entreißen kann, ſondern in ſolche Güter zu ſetzen, die dauerhaft und beſtändig ſind, und die euch nie können entriſſen werden: mithin auch die Menſchen nie nach ſolchen Dingen zu beurtheilen, die ein wenig in die Augen fallen, und die ihnen nicht eigenthümlich zugehören: mit dem Stande und Umſtänden zufrieden zu ſeyn, in die euch die Fürſehung geſetzt, und wenn euch eine ſolche Begehrlichkeit anwandelt, euch immer mit andern zu vergleichen, die weniger haben, als Ihr. Es iſt ein güldner Spruch, den eine göttliche Weisheit uns ſelbſt vorlegt: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen! Denn wir haben nichts mit uns in die Welt gebracht, und werden auch nichts mit uns hinausnehmen. Eines aber nehmen wir mit hinaus: das iſt Weisheit und Tugend; dieſe folgen uns über das Grab — in die Ewigkeit.

Charlotte küßte mich, und verſprach, ſich gewiß nicht wieder eine ſo thörichte Begehrlichkeit übereilen zu laſſen. Nun, ſagte ich, mache einmal einen Verſuch, ob dir deine Entſchließung Ernſt iſt. Geh einmal dieſe Meſſe nach allen Gewölber und Buden, die mit den ſchönſten und herrlichſten Sachen der Kunſt, und der Koſtbarkeit, des Putzes und der Bequemlichkeit prangen, und ſiehe, ob du im Stande biſt, ſie ohne Begehrlichkeit, anſehen zu können. — Das, lieber Papa, verſpreche ich nicht: aber doch — daß es mir keine Unruhe machen ſoll. — Nun das wär ſchon für das erſtemal genug, verſetzte ich.

Hört noch, meine Kinder, eine allegoriſche Erzählung: Eine Mutter hatte zwo Töchter, Morien und Sophien, die ſie gern auf eine recht vortheilhafte Art verſorgt wiſſen wollte. Nun vernahm ſie, daß es ein Land der Glückſeligkeit gäbe, wo man ohne Kummer lebte, und ohne Furcht und Reue ſtürbe. Sie beſchloß daher, als eine zärtliche Mutter, dieſe ihre beiden Töchter dahin zu ſchicken. Da man ſich indeſſen zu einer Reiſe mit gewiſſen Dingen nothwendig verſorgen muß, und gerade die Meſſe war, ſo gab ſie ihnen Geld, damit ſie ſich nach Gutbefinden equipiren ſollten. Die älteſte, Moria war ihr Schoos- und Lieblingskind: dieſer gab ſie alſo eine volle Börſe zum Einkaufe mit, da ſie die jüngſte mit ſehr wenigen abfertigte. Sie ermahnte aber jede, daß ſie ſich dabey eine kluge Rathgeberinn und Freundinn wählen möchte, da ſie noch jung wären, und mithin leicht könnten hintergangen werden. Wo Geld iſt, finden ſich geſchwind dergleichen. Die Eitelkeit und der Stolz geſellten ſich geſchwind zu Morien. Mit einem ſolchen Troſt, ſagten ſie zu ihr, indem ſie auf die Börſe zeigten, kannſt du itzt alles haben, was dich ſchön, artig und liebenswürdig machen, die Augen der Welt auf dich ziehen und allen, die dich ſehen, Erſtaunen und Verehrung gebieten kann. Sie führten ſie in Auerbachs Hof. Hier, fuhren ſie fort, liegt alles, was nur prächtig, koſtbar und glänzend iſt, und in allen Theilen der witzigen und kunſtvollen Welt verarbeitet wird, ausgebreitet vor dir und iſt dir feil. — Moria brauchte keine groſſe Ermunterung: denn ihr Herz hatte ohne dieß einen Hang zu allem, was ins Auge fiel, war der Schmeicheley von allen Seiten offen, und brannte vor Begierde zu gefallen und bewundert zu werden. Da wurden nun Juwelen, Spitzen, Bänder, Uhren, Berloqven, goldne und ſilberne Stoffe gekaufet; und Schneider, Goldſchmiede, Juwelierer, Friſeurs und Putzmacherinnen zu Hülfe gerufen; und in kurzem war ſie ſo ausgerüſtet und geſchmückt, wie eine orientaliſche Prinzeſſin.

Für Sophien wollte ſich lange keine Freundinn und Rathgeberinn finden. Gern hätte ſie ſich auch zu ihrer Reiſe mit mancherley verſehen: aber ſie wagte ſich in kein Gewölbe, denn überall ſah ſie Beutel mit Goldſtücken auf die Rechentiſche ausklopfen, die ſie an ihre Durſtigkeit erinnerten. Sie entzog ſich daher dem Tumulte, und gieng vors Thor, wo ſie einſam und traurig unter den Linden einher gieng. Nach einer Weile erſchien ein liebreizendes Frauenzimmer in einem himmelblauen Kleide. Von dieſer ward ſie leutſelig angeredet, und nach der Urſache ihres Kummers gefraget. Ich ſoll, ſagte ſie, ins Land der Glückſeligkeit reiſen, und meine Mutter hat meiner Schweſter alles, und mir ſo wenig gegeben, daß ich mich meines Aufzugs ſchämen, und es nie wagen werde, die Reiſe dahin zu unternehmen. — Sey ruhig, mein Kind! ſagte Uranie; (ſo hieß dieſe Perſon) zeige mir deine kleine Baarſchaft. — O! rief ſie, — mehr als zu viel! beneide deine Schweſter nicht: denn im Grunde biſt du reicher als ſie. Ihre großen Zurüſtungen werden ihre Beſchwerde ſeyn, und du wirſt ſicherer dieß Land noch vor ihr erreichen! Ich will deine Begleiterinn ſeyn, und dir auch das Benöthigte einkaufen helfen. — Sie gieng alſo mit ihr. Ihre Meſſe war bald gemacht. Ein blendend weiſſes Kleid war das Einzige, was ſie ihr erhandeln half. Dieß, ſagte ſie, iſt der **Zeug der Unſchuld**, und dieß Gewand mußt du vorzüglich vor allen, auch den allerkleinſten Flecken, bewahren. Sie kaufte ihr dazu einen Spiegel: dieß iſt der **Spiegel der Wahrheit**, ſetzte ſie hinzu, dieſer wird dir jedes Staubfleckchen zeigen. So bald du dergleichen gewahr wirſt, ſo ſuche es ja ſchnell wegzuwiſchen: denn was itzt ein Stäubchen ſcheint, wird bald ein Flecken; und ein Flecken und wieder ein Flecken verunſtaltet es, und es wird endlich ſo vom Schmutze ſchwer, daß es dich zu Boden zieht, ehe du deine Reiſe vollenden kannſt, und du dir und andern Menſchen ein Gräuel biſt. Er wird dir zugleich jeden Abweg zeigen, und ſeiner Warnung mußt du ja folgen. Zu dem Ende wollen wir ein paar Schlangenköpfchen in die Ohren von der Klugheit kaufen, und dann kannſt du ſicher deine Reiſe antreten. Der Himmel wird dich leiten, und **die Natur** dir alles anbieten, was zu deinem Schmucke oder zu deiner Bedürfniß gehöret. Vor deine Bruſt wird ſie dir eine Roſe, und in deine Haare ein **Vergiß mein nicht** anbieten; ein heller Bach wird deine Schminke ſeyn, und die ſchönſten Früchte des Erdbodens dir Erquickung und Stärke verleihen.

Moria und **Sophia** traten alſo ihre Reiſe — nicht gemeinſchaftlich, ſondern jede beſonders an; weil ſich die erſte der Geſellſchaft der letztern würde geſchämt haben: denn dieſer ihr Anzug … nein, es läßt ſich gar nicht denken. **Moria** nahm ihre Rathgeberinnen auch zu Begleiterinnen und Wegweiſerinnen mit, zu der ſich noch **die Unbeſonnenheit** geſellte. Wie gewaltig betrog ſie ſich aber in ihrer Vorſtellung, **das Land der Glückſeligkeit** geſchwind erreichen zu können. Gerade das, was ihr einen Vorzug verſchaffen ſollte, war ihre Laſt. Die prächtigen Kleider, von Gold und Silber ſchwer, drückten ſie zu Boden und feſſelten ihre Schritte. Bald ſtieß ſie mit ihrer hochgethürmten Friſur, und den ſtolzen Perlen und Edelgeſteinen, die ſie durchflochten, an die Aeſte der Bäume und Gebüſche und blieb daran hängen, bald verſitzten ſich ihre weiten Fiſchbeinröcke, ihre Falten und ihre Schleppen in den Dornen; und es gehörte Arbeit, Fleiß und Mühe dazu, ſich wieder loß zu machen, und war ſie auch ſo glücklich, ſo wurden ihre ſchönen Kleider bald hier, bald da ſchadhaft. Ihre Tagereiſen waren alſo ſehr kurz. Es iſt wahr, ſie machte ein ſolches Aufſehen durch ihre Pracht, daß ſie eine Menge neugieriger Menſchen an die Straße zog, die ſie angafften, und mit Bewunderung beſchauten. Andere, die von ihr zu gewinnen ſuchten, luden ſie mit vielen Bücklingen, mit freundlichen Mienen und Verſicherungen ihrer tiefſten Demuth und Ergebenheit bey ſich ein: die Wolluſt die Schwelgerey, das ſinnliche Vergnügen, die Gedankenloſigkeit, hatten an der Straße überall prächtige Schlöſſer, reizende

Gärten, und koſtbare Wirthshäuſer errichtet. Da ſie von den Hinderniſſen, die ſie in ihrem Gange fand, immer ermüdet war, ſo war ihr jede Einladung willkommen. Aber ſie fand daſelbſt weder Ruhe noch Erquickung. Bey der Schwelgerey überfüllte ſie ſich den Magen, und ward krank: und in den Paläſten der Wolluſt wurden ihre Sinne entweder vom Geräuſche betäubt, oder von überflüßigen Süßigkeiten umnebelt, oder der Tanz, (indem ſie ſich die Nächte hindurch umher tummelte,) ermüdete ihre Glieder ſo ſehr, daß ſie wieder den Troſt des Lagers zu ihrer Erholung, am Tage ſuchen mußte. Nun ſtelle man ſich vor, wie weit ſie auf ihrer Reiſe fortkam! Die geringſte Anſtrengung, die ſie auf dem Wege nach dem Lande der Glückſeligkeit that, machte ſie matt, müde und verdroſſen; ſie ſuchte Erquickung und Unterhalt, und zog ſich Ekel und Ueberdruß zu. Sie gefiel manchen ihrer wollüſtigen Geſpielen: darüber erregte ſie **Neid**, **Haß** und **Mißgunſt**, und, wenn die Schwelgerey und Wolluſt Marien auf ihrem Wege durch ihre Reizungen und Leckereyen aufhielt; ſo erregten dieſe Staub, Stürme und Ungewitter, wodurch ſie ebenfalls an ihrer Reiſe gehindert würde. Endlich ward die Habgier und Gewinnſucht noch durch ihr Gold, Silber und ihre Diamanten gereizt, ſie zu berauben. **Die Zeit**, die **Strapazen**, die **Unmäßigkeit**, und **Ungleichheit ihrer Lebensart** geſellten ſich zu ihnen: ſie belaureten und überliſteten ſie, und ehe ſie ſichs verſah, entriſſen ſie ihr ihren Putz, und alles, was ihr in den Augen der Eitelkeit und des Stolzes einigen Werth gab; indeſſen, daß ihr die Zeit ihre Schönheit raubte, der Verdruß ihre Stirne mit Runzeln furchte, die Unmäßigkeit ihre Geſundheit zerſtörte, ihre Haut zuſammen ſchrumpfte, und ihr zur Fortſetzung ihrer Reiſe Kraft und Muth benahm. Nun flohen alle ihre Bewunderer, vermeinte Freunde und Rathgeber. Die Paläſte, Schlöſſer und Wirthshäuſer verſchwanden von der Straße, als ob ſie durch Zauberer weggehoben würden, und das Land der Glückſeligkeit entfernte ſich immer mehr von ihr; ja ſie hatte ſich ſo von der Straße, die dahin führet, verloren, daß es ihr nicht in die Gedanken kommen konnte, daſſelbe iemals zu erreichen. Sie mußte endlich von aller Hülfe entblößt, bey dem Mitleid betteln gehen, und fand zulezt keinen Troſt, als im Grabe. Gern hätte ſie ihre Schweſter um Hülfe angerufen, aber von dieſer hörte und ſah ſie nichts mehr. Wie oft verwünſchte ſie den Reichthum und die Pracht, die ihr auf dieſer Reiſe mehr ſchädlich als vortheilhaft, mehr hinderlich als beförderlich geweſen war! wie ſehr die unzeitigen Rathgeber, Eitelkeit und Thorheit, die gefährliche Lockung ſo falſcher Freunde, als Wolluſt und Schwelgerey ſind, und die blinde Führerinn der Unbeſonnenheit, der ſie ſich überlaſſen hatte.

Mit ihrer Schweſter Sophia gieng es ganz anders. Dieſe war mit ſtarken Schritten ihrem

Ziel zugeeilet. Das leichte **Kleid der Unſchuld** beſchwerte ſie nicht, und ließ ihre Füße frey: ſie hüpfte über die Klippen und Steine, die ihr im Wege lagen, ſchnell hinweg, und da ihr Gewand von der Luft gehoben ward, und glatt wie ein Spiegel war, hiengen ſich nicht leicht Dornen ein, die ſie zurückhielten; ſie bog ſich, wo ihr ein Anſtoß zu drohen ſchien, und ſo ſchlupfte ſie überall glücklich durch. Da ſie von keiner Pracht, von keinem Schimmer umgeben war, fand ſie die Paläſte der Wolluſt und Schwelgerey meiſtentheils verſchloſſen, und wenn ja ihre natürliche Schönheit die Begierde eines Beſchauers auffoderte, ſie durch ihre Lockungen und Verheißungen an ſich zu ziehen, und ſie mit einer verſtellten Gaſtfreyheit in ihren Thoren einzuladen, ſo zeigte ihr der Spiegel der **Wahrheit** bald die Falſchheit der geſchminkten Tugend und ſcheinbaren Leutſeligkeit, bald auch die Sümpfe, auf die ihre luſtigen Schlöſſer erbauet waren, und die **Klugheit** rieth ihr an, die Augen vor ihnen zu verſchließen, und ſie mit weiſer Vorſicht zu vermeiden. War ſie von ihrem Laufe ja ermüdet, ſo ſuchte ſie lieber ihre Erquickung in der Frucht des Fleißes und der Natur, und bey der friſchen Quelle, die aus der mütterlichen Erde empor ſtieg: ihre Ruhe aber auf den ſanften Küſſen eines grünen Raſens, oder weichen Mooſes, und unter dem Schatten eines wirthbarlichen Baumes, und dann fühlte ſie ſich durch einen ungeſtörten balſamiſchen Schlaf allezeit ſo geſtärket, daß ſie ihre Reiſe mit erneuten Kräften und einer ununterbrochenen Heiterkeit verfolgen konnte.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Krone.

Neues Räthſel.

Sehr oft bin ich mir ſelbſt, doch andern mehr zu Laſt:
Drum bin ich andern oft, doch mir nicht leicht verhaßt;
Selbſt häßlich, voll Verdruß, wünſcht man mich zu erringen:
Durch Güte kann ich bloß mir Liebe noch erzwingen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXIII. Stück,

den 8. November, 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Neid, Haß und Mißgunſt hielten ſie kaum der Mühe werth, Ungewitter über ſie zu thürmen, weil ſie, ihrer Meynung nach, wenig an ihr zu beneiden fanden: und geſchah es ja, ſo rufte ihr liebesvoller Blick bald den Himmel auf, der gern ſeine lächende Strahlen über ſie ergoß und ſich in ihrem weißen Kleide zu beſpiegeln freute, daß er die Wolken verdrang, und ihren Füſſen überall vorleuchtete. Und ſo erreichte ſie bald die Gränze des Landes der Glückſeligkeit. Friede und Freude empfing ſie hier mit Palmenzweigen unter Lauben von immerwährenden Grün. Die glücklichen Bewohner, von einer beſtändigen Eintracht und Menſchenliebe beherrſcht, huldigten ihr von allen Seiten; bewarben ſich um ihre Geſellſchaften und frohlockten darinnen: wo ſie gieng, ſproßten unter ihren Tritten Bluhmen hervor. Ueber ſich hatte ſie einen ſtets heitern Himmel, um ſich her das Wohlgefallen und die Liebe ihrer Mitbewohner, in ſich Unſchuld und Gewiſſensruhe. So floſſen ihre Tage in der glücklichſten Stille und Zufriedenheit vorüber, bis ſie noch zu ſeligern Gegenden, dem Lande der ewigen Glückſeligkeit hinüber ſchlummerte, und keinen Wunſch einer fehl geſchlagenen Hoffnung, keinen Seufzer der Reue mit ſich nahm. O wie gut! rief ſie, hat es meine Mutter gemacht, da ſie es übel mit mir zu machen gedachte, daß ſie mich nicht mit den Beſchwerden und Gefahren des Reichthums belaſtete — wie gut! daß ſie mich Dinge frühzeitig entbehren lehrte, die auf unſrer Lebenswanderung nach Glückſeligkeit meiſtens Hinderniſſe, und nicht leicht wahre Hülfsmittel, ſind uns hier und dort glücklich zu machen.

◆ ◆ ◆

An einem dieſer ſchönen Herbſttage zu Ende des Octobers, gieng ich mit meinen Kindern und dem Herrn Papilion auf einer, hinter den Gärten unſrer Stadt gelegnen Wieſe vormittags ſpatzieren. Der Anblick derſelben war ſo prächtig, als man ſich ihn nur denken kann. Das, nach der Krumtärndte wieder in einem hellen Grün jung aufgeſproßte Gras war über und über mit einem feinen Gewebe bedeckt, auf welchen die Thautropfen in reicher Maaße ſtunden. In dieſen ſpielten ſich die Sonnenſtrahlen auf eine ſo glänzende und mannichfaltige Art, und die ganze Wieſe ſchien mit einem von den ſchönſten Diamanten durchwirkten und beſetzten Teppich bedeckt zu ſeyn. Luiſchen, die dieſe prächtigen Edelſteine erſt in der Ferne zu ſehen bekam, glaubte, daß ihr der Traum von voriger Nacht ausgehe, wo ſie mit diamantenen Halsbändern, Ohrenringen und Armbändern war beſchenkt worden und ſich damit zu einer Hochzeit gepuzt hatte. Sie lief alſo mit einem großen Freudengeſchrey, nach dieſen vermeinten Edelſteinen um ſie aufzuleſen und ihrem Geſchwiſter vorzukommen: wie ward ſie von dieſem ausgelacht, als ſie zugriff und die Hand voll Geſpinſte bekam und ſich pfüzennaß machte! Unwillig ſtampfte ſie mit ihrem kleinen Fuße, und fragte uns, was das für ein Betrug wäre? — Nur gelaſſen! ſagte ich, mein Mädchen, es wird nicht der erſte Selbſtbetrug in deinem Leben ſeyn. Wie oft, wenn du die Eitelkeiten und Prahlereyen der Welt bey mehrern Jahren in der Entfernung ſehen wirſt, wirſt du ſie bewundern, ihnen begierig nachlaufen, nach ihnen haſchen, und wenn du ſie erhaſcht haſt, Geſpinſte und Dunſt finden, die unter deinen Händen zerfließt. Laß dir das ſchon izt für dein künftiges Leben eine Lehre ſeyn, nichts für wahr und ſchön zu halten, als was du erſt in der Nähe ſorgfältig geprüfet und wahr und ſchön gefunden haſt. Ganz gut! ſagte ſie, lieber Papa! aber — lieber wäre es mir doch geweſen, wenn die ſchönen glänzenden Tropfen wirklich Diamanten und das weiſſe drunter Seide geweſen wäre! Ey! was ich mir für ſchöne Kleider hätte machen laſſen wollen! wie eine Braut hätte ich glänzen . . . und dabey ein höchſteigenſinniges Mädchen ſeyn wollen, fiel Lottchen ein, nicht wahr? — Ich mußte mich drein legen, damit das Geſpräch nicht in einen kleinen Krieg ausſchlug. Karl, der Fragegeiſt, ſagte: Es iſt ganz gut, daß wir nun wiſſen, was das ſeyn könnte und nicht iſt: aber nun möchte ich auch wiſſen, was hauptſächlich das Gewebe iſt, wovon dieſe ganze Wieſe überzogen iſt? Dieß werden Sie uns ſagen können, lieber Herr Papillion. —

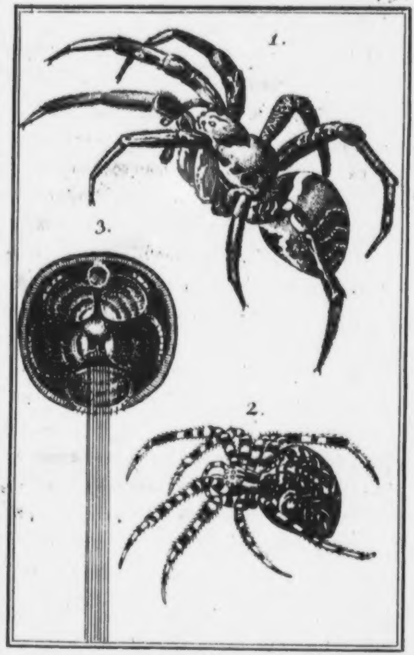
Wir waren unter dieſem Geſpräche ein groſſes Stück auf der Wieſe fortgegangen, und hatten mehr vor, als auf uns ſelbſt geſehen. Bey dieſer Frage aber rief Karl. O! ſehen Sie doch meine Schue an! das iſt ja ganz weiß und mit lauter Fäden umwunden! — Wir ſahen nicht ſeine, ſondern die unſern an, und fanden daſſelbe. Luischen ſchrie, als wenn ſie am Spieſe ſtäcke, weil auf ihrem Schue eine Spinne lief. Nunu, mein Kind, verſetzte Herr Papillion, dieſe Spinne verſchluckt dich nicht; ſie wird aber vielleicht deinem Bruder Karl die Antwort auf ſeine Fragen geben, woher wohl das Gewebe durch die ganze Wieſe und die weiſſen Fäden an euern Schuen kommen. Ich dächte wir ſpürten dem Dinge noch genauer nach und ſähen, ob wir ſolche Weber mehr entdeckten; — Er bückte ſich und meine Herren Söhne krochen ſo gleich auf der Wieſe umher und ſagten uns, daß ſie hier und da ſolche ſchwarzgraue Spinnen, wie die auf Luischens Schue, auf dem Geſpinnſte umher laufen ſähen.

Die Entdeckung, ſagte Herr Papillion, iſt nunmehro gemacht. Dieſe weißſeidnen Fäden, die auf dieſer Wieſe neben einander horizontal laufen, und ihr den ſchönen Glanz geben, ſind die Gewebe dieſer Erdſpinnen, oder Lauf- und Wanderſpinnen, wie man ſie auch heißt. Es ſcheint, daß ſie ſich dadurch zu Beziehung ihrer Winterquartiere der überflüßigen Feuchtigkeit auf dieſe Art entledigen, und dann in ihre Löcher kriechen. —

Hier fieng Luischen wieder ein mächtig Geſchrey an, daß ihr was ins Geſichte geflogen ſey, und noch drinnen krabbelte, das ſie, ſo ſehr ſie ſich auch wiſchte, nicht heraus bringen könnte. Es war nichts weiter, als ebenfalls ein Geſpinſte in der Luft, Herr Papillion entdeckte ihr das und ſie rief: die verwünſchten Thiere! wenn ſie mich nur nicht vergiftet haben! ach! ich fürchte mich ſo davor, daß ich ſie kaum ſehen kann, und alle Augenblicke kömmt mir doch eine in Weg:

bald kriecht mir eine auf der Schürze, bald auf dem Halstuche, als ob ſie es mir zum Poſſen thäten! — Jaja, ſagte ich, eben, weil du dich davor fürchteſt, wenn du eine gewahr wirſt, eben deswegen entdeckeſt du ſie überall an dir und um dich. Es iſt aber nichts lächerlicher und ſchwächer, als wenn wir uns vor ſolchen Thieren fürchten, die weit mehr uns zu fürchten Urſache haben. Manche von deinem Geſchlechte, mein liebes Luischen, ſuchen ſo gar einen Ruhm drinnen, wenn ſie vor einer Spinne, einer Maus oder einem Froſche in Ohnmacht fallen können, und wollen dieß für eine weibliche Delikateſſe und Zärtlichkeit gehalten wiſſen: aber ich ſage es dir und allen meinen kleinen Leſern, es iſt nicht weibliche Delikateſſe, ſondern äußerſte Weichlichkeit und Schwachheit; und die, die ſich nicht davor fürchten, lachen ſie entweder aus, oder verachten ſie, weil der Starke meiſtens den Schwachen verachtet. — Aber, was kann man denn davor, ſagte Luischen, wenn man ſich nun fürchtet? — Ja, du mußt nur ſagen, fiel Karl ein, warum du dich davor fürchteſt? Luischen. Je nun, warum, warum? weil ich denke, das Ding thut mir was. Papillion. Ganz recht; darum, weil du das Ding nicht kenneſt. In unſrer Unwiſſenheit liegen meiſtentheils die Urſachen unſerer Furcht. So fürchteten ſich die beiden alten Weiber, die einander in einem Hohlwege Abends begegneten vor einander. Keine wollte bey der andern vorbey, und ſo blieben ſie die ganze Nacht bis zum frühen Morgen ſtehen, wo ihnen der Tag entdeckte, daß jedes eine alte Frau wäre. Brummend giengen ſie dann bey einander vorüber. — Aber was iſt die Folge? Lottchen. Was ſonſt, als daß wir uns zeitig mit ſolchen Dingen in der Natur bekannt machen. Ich fürchte mich vor nichts, und kann beynahe mit allen Inſekten ſpielen. Dankt dieß, ſagte ich, dem Herrn Papillion, der euch mit ſo mannichfaltigen Dingen ſchon bekannt gemacht hat! — Je — ſagte dieſer, ſo dächte ich, wir machten uns gleich auch ein wenig mit den Spinnen bekannt, da ſie zumal Mitbewohner unſrer Häuſer ſind und ſich, wo wir ſie nicht augenblicklich verſcheuchen, überall ihre Weberſtühle aufſchlagen — Ey ja, ſchrien meine Kinder voller Freuden, das thun Sie doch! guter Herr Papillion.

Vorläufig, ſagte er, muß ich noch etwas wider deine Furcht erinnern, von der Spinne, deren Gewebe dir vorhin ins Geſichte kam, vergiftet zu ſeyn. Die Naturkündiger ſind itzt ziemlich einig, daß wenig unſerer Spinnen giftig ſind. Hühner und Vögel freſſen ſie, ohne daß ſie ihnen ſchaden. Wie viele mögen in unſere Speiſen und in unſere Getränke kommen! Es iſt bekannt, daß ſie ſich zwiſchen die Weinbeeren ſpinnen, und es kann nicht fehlen, daß ihrer genug mit gekeltert werden. Röſel, den Ihr aus ſeinen ſchönen gemalten Inſekten kennet, erzählet, daß er zwey Mannsperſonen gekannt, die oft ohne Nachtheil Spinnen gegeſſen, der eine, ſagt er, er-



1 Die Tarantel. 2 die Kreuz-Spinne 3 die 5 Spinnwarzen derſelben vergroeſſert.

zählte mir, als ich einſtmals mit ihm in einem Garten gieng, und er eine große Kreuzſpinne erblickte, daß ihm dieß in ſeiner Jugend ein ſehr angenehmer Biſſen geweſen, und daß er viele derſelben ohne Schaden verzehret habe, ja noch verzehren würde, wenn ihm ſein Vater nicht mit Gewalt davon abgehalten hätte. Pfuy! tönte es von den Lippen meiner Kinder wieder: je wie ſchmeckte es den? Papillion. Er verglich den Geſchmack mit den Eyern ungekochter Krebſe. Indeſſen vermuthe ich doch nicht, daß euch eure Neugierde oder euer Appetit reizen werde; noch weniger werde ich euch mit meinem Beyſpiele vorgehen, da uns die Natur annehmlichere Leckerbiſſen anbeut. —

Gewißlich iſt die Spinne eines der ſeltſamſten und künſtlichſten Thiere, die den mehreſten Menſchen bloß aus Vorurtheil abſcheulich iſt: denn ſie iſt es nicht weniger, als z. B. ein Krebs. Jede Spinne beſteht aus zwey Theilen, dem

Kopfe und der Bruſt, und dem Hintertheile, die durch ein ſehr dünnes Band mit einander verbunden ſind. Der vordere Theil iſt nebſt den Füſſen, die an der Bruſt hängen, mit einer harten Schaale überzogen, der hintere hat hingegen eine weichere Haut — Doch ich muß ſehen, daß ich es euch durch die ſichtliche Betrachtung noch deutlicher mache. Solch Wildpret giebts endlich überall. — Er lief nach einer nicht weit entfernten Planke, und brachte auch bald ein ziemlich großes Thier mit, ſetzte ſich, und wir um ihn her. Er wiederholte das vorhergehende und fuhr alſo weiter fort: Seht Ihr! ſo wohl Vorder- als Hintertheil ſind beyde ſtark mit Haaren bewachſen. **Fritze.** Hier am Kopfe ſtehen die Augen — Ey, Herr Papillion! da ſind ja mehr ſolche Dinge, die wie Augen ausſehen. **Papillion.** Allerdings, und es ſind auch wirklich Augen: ſie hat ihrer nicht nur zwey, ſondern meiſtens achte, zwey hier von vorn, dichte beyſammen, und hier von beiden Seiten die ſechs übrigen: nach Beſchaffenheit ihrer Größe und Lebensart ſind ſie auch anders geordnet. Sie haben keine Augenlieder, und ſind mit einer harten und glatten Schale überzogen. Aber, rief Luiſchen, was macht ſie denn mit ſo vielen Augen, ich dächte, ſie könnte wie wir mit zweyen Augen vorlieb nehmen. Närrchen, ſagte Fritze, ſie wird ſich, da ſie in freyer Luft lebt, vielleicht leicht dieſelben ausſtoßen; ſie muß ihrer alſo im Vorrathe haben. Karl. Das glaube ich nicht, ſonſt müßten andere Inſekten auch dergleichen haben. Ich ſehe, ſie bewegt dieſelben nicht — ſie wird ſie alſo nicht wenden können, wie ſie will, und würde alſo nicht von der Seite ſehen können, wenn ſie ihrer nicht mehr hätte? Getroffen! ſagte Herr Papillion. — Alle Spinnen haben vorn am Kopfe zwey Fänge, oder zwey mit Spitzen bewahrte oder wie Sägen ausgezackte Arme, an deren Ende eine große Kralle, wie eine Katzenkralle hervorraget. Dieſe pflegt ſie auszuſtrecken oder anzuziehen, nachdem es nöthig iſt. Auf beiden Seiten ſind zwo Fühler, die beynahe wie Füße ausſehen, eben dieß ſind ihre Arme, womit ſie ihren Raub erhaſcht und feſt hält. Die Kinder zählten die Füſſe, und fanden, daß ſie ihrer achte habe, die den Krebsfüſſen glichen. Dieſe, fuhr Herr Papillion fort, ſind mit Gelenken und drey krummen beweglichen Klauen verſehen: jeder hat ſeinen Schenkel, Schienbein und Fuß, und jedes Glied hat noch ſein Aftergelenke. Die kleinſte von dieſen Klauen ſteht ſeitwärts, wie die Sporen an den Hahnenfüſſen, und damit hält ſie ſich auf ihrem Geſpinnſte feſt. Die beiden andern größern, die an ihrer innern Krümmung zackigt ſind, gebraucht ſie, wenn ſie ſich anhängen oder fortlaufen will. Marmor und Spiegelgläſer ſind ihr noch rauh genug, um die Spitze ihrer Klauen einzuſchlagen, und ſich feſt zuhalten. Ueberhaupt ſind bey den verſchiedenen Spinnen auch die Füſſe verſchieden lang, je nachdem ſie ſie zu ihrer Wirthſchaft nöthig haben.

Das wunderbarſte an der Spinne iſt ihr Netz. Wüßte ſie das nicht aufzuſpannen, ſo würde es übel mit ihrer Nahrung ſtehen, da ſie keine Flügel hat. Dieß Netz webt ſie aus einem kleberichten Safte, der aus fünf Warzen ihres Körpers, an denen noch vier kleinere ſind, heraus fließt: nachdem ſie dieſelben weniger oder mehr öffnet, nachdem wird der Faden, den ſie ſpinnet, dicker oder dünner und zieht ſie dieſelben ganz zu, ſo endiget ſich der Faden, die Spinne bleibt daran hängen, klettert darauf empor und bereitet ihr Gewebe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Alter.

Neues Räthſel.

Zweymal fünf macht zehn:
Dieſe laß ich alle ſehn.
Zweymal fünf macht zehn;
Doch davon laß ich die Zween,
Nicht die Zehne ſehn.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXIV. Stück,
den 15. November, 1777.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Aber ich habe bemerkt, lieber Herr Papillion, ſagte Karl, daß ihre Netze nicht einförmig ſind: die in den Winkeln ſind oft ganz anders, als die ich bisweilen in der Mitten auf unſern Boden, oder zwiſchen den Baumäſten gefunden habe. Papillion. Ganz recht, Karl! Es giebt eine große Menge von Spinnen, die an Geſtalt, in ihrer Art zu arbeiten und zu leben auch verſchieden ſind. Der bekannte Linnäus zählt ihrer ſiebenvierzigerley Arten. Die, die bey uns am gewöhnlichſten vorkommen, hat man in folgende

Hauptarten abgetheilet. Die erſte iſt die Hausſpinne, die ihr Gewebe in einſamen Zimmern aufhängt. Sie wählt ſich einen Winkel, wo ſie ein Tröpſchen ihres klebrichten Saftes an die Mauer fallen läßt, und von dar an einen Faden bis an den gegenüberſtehenden Ort zieht, wohin ihr Gewebe reichen ſoll. Nun klebet ſie den zweiten Faden feſt und läuft auf dem erſten zurück und ſo fährt ſie fort, hin und her ihre Fäden zu ordnen, und enge oder weit, wie ſie es nöthig findet, aufzuſpannen. Die Geſchwindigkeit, mit der dieß geſchieht, läßt vermuthen, daß ſie mehr als einen Faden auf einmal zieht, und durch die ſägenformigen Zacken an den groſſen Fußkrallen laufen läßt, damit ſie nicht zuſammen kleben. Nun zieht ſie mit der Fertigkeit eines Webers ihre Queerfäden, und verdoppelt den Rand ihres Gewebes zwey oder dreyfach, indem ſie alle Warzen öffnet, und die Fäden derſelben in einen einzigen zuſammen drücket; denn ſie weiß, daß die Enden vorzüglich ſtark ſeyn müſſen, wenn ſie nicht ausreiſſen ſollen. Sie zieht ſie alſo ein wenig in die Höhe, und beſeſtiget ſie mit doppelten Fäden an der Wand oder an dem Geräthe, woran ſie es gehängt hat. Ihre Höhle, wo ſie im Verborgenen auflauert, um nicht den umherflatternden Wanderer zu erſchrecken, legt ſie im innerſten Gewebe an, und läßt doppelte Ausgänge, damit ſie überall gegenwärtig ſeyn kann. Die Berührung des äuſſerſten Fadens fühlet ſie im Mittelpunkte, weil da alle Enden zuſammen laufen, und ſpringt auf ihren Raub hervor, umſchlingt ihn mit ihren Fäden und trägt ihn in ihre Räuberhöhle.

Aber, ſagte Fritze, wo ich nur ein Spinngewebe antreffe, da hole ich es mit meinem Stöckchen weg; kann ſie ſich denn da wieder ein neues Neſt machen? Papilion. O ja; ſie hat Vorrath genug von Feuchtigkeit, es auszubeſſern, oder auch ein neues zu machen. Indeſſen vertrocknet ſie doch in ihrem Alter, das ſie ungefähr auf 4 bis 5 Jahr bringt, und dann muß ihr eine junge Spinne aus Gefälligkeit oder Furcht ihr Neſt abtreten.

Die zweyte iſt die Gartenſpinne, die eine ganz andere Art zu ſpinnen hat, und vermöge langer Fäden von zwey bis drey Ellen, an denen ſie ſich in eine ziemlich weite Entfernung ſchwingt, zu fliegen ſcheint. Dieſe überläßt ſie der Bewegung der Luft, um ſie um einen Balken oder Aſt zu ſchlingen. Von daraus macht ſie ein zierliches rundes ſenkrechtes Gewebe, welches oft im Durchſchnitte zwey bis drey Schuh hält, und ihre ſtarken Befeſtigungsfäden ſehr weit zieht. Den Mittelpunkt ſetzt ſie dahin, wo ſich alle Fäden vereinigen, und hier iſt ihre Wohnung. Sie pflegt bisweilen das ganze Neſt mit einer herzhaften Bewegung zu ſchütteln, vermuthlich um zu erfahren, ob die Spannfäden ihres Zeltes noch alle feſt ſitzen. So oft ſie will, ſenkt ſie ſich an einem ſtarken Faden plotzlich herab, bleibt ſo hängen, und ſchaut ein wenig umher, ſteigt aber alsdann wieder in ihre Wohnung zurück. Naht ſich ein Inſekt und verwickelt ſich in ihrem Netze, ſo ſpringt ſie drauf los und tödtet es ohne Anſtand. Mücken verzehret ſie geſchwind, größere umſpinnt ſie, um ihnen die Kraft des Widerſtandes zu benehmen und hängt ſie auf, oder trägt ſie in ein ander Gewebe, das hinter den Blättern oder Ziegeln ſteckt, und ihr bey Nacht oder Regenwetter eine Zuflucht gewähret. —

O dergleichen Geſpinnſte habe ich oft geſehen! ſagte Karl; und da waren oft recht große Spinnen, wie die kleine Haſelnüſſe, mit einem weiſſen Kreuz auf den Rücken. Papillion. Richtig! es iſt zwar nicht allemall ein Kreuz, ſondern auch wohl eine andere Figur, indeſſen heiſſen ſie doch davon Kreuzſpinnen.

Die ſchwarze Kellerſpinne iſt eine dritte Art, und die grimmigſte: denn ſie zerbricht ſelbſt mit ihren Fängen die Gebeine der Weſpe, vor deren

Stachel ſich die übrigen alle fürchten, dem dieſe aber wohl auszuweichen weiß. Sie ſpannt nur einige Fäden über das Loch, worinn ſie wohnet, und läßt in der Mitte eine kleine Oeffnung frey, durch die ſie ein und ausgeht.

Die Lauferſpinnen ſind von verſchiedenen Arten und Farben, und laufen und hüpfen von einem Ort zum andern. Der Körper iſt faſt rund, wird auf ſehr hohen Beinen getragen: denn die Füſſe ſind oft zwey Zoll lang. Sie haben nur zwey Augen, eckig gebogne Fühlhörner und leben von kleinen Inſekten. Sie ſitzen gern mit den Körpern in Mauerritzen, und ſtrecken ihre langen Beine hervor. — O ja, ſchrie Luischen, die kenne ich gewiß auch, ich habe ſie bisweilen bey den langen Beinen halten wollen: aber ſie haben lieber die Beine im Stiche gelaſſen, und ſind ſchnell auf den übrigen fortgelaufen, als wenn ihnen nichts dran läge; und das närriſchſte war, daß ſich das ausgeriſſene Bein immer fortbewegte. — Mademoiſell, ſagte ich, künftig belieben Sie dem armen Thiere ſeine Beinchen zu laſſen; denn wenn es auf den übrigen gleich ſchnell fortzulaufen ſchien, ſo kannſt du doch gewiß glauben, daß ihm die Natur die übrigen nicht umſonſt gegeben; . . . doch ich ſtöre Sie, Herr Papillion!

Papillion. Dieſe Burſche fechten ſcharf untereinander, ſtürzen einander von den Anhöhen herab, und der Sieger zerfleiſcht den Ueberwundenen. Wenn man Erdſchwämme aus den Wäldern unter ein Glas in die Sonne ſetzt; ſo verfaulen ſie in wenig Tagen und zerfließen in eine ſchwarze Feuchtigkeit: da zeigen ſich denn erſt eine Menge Würmchen, welche ſich in Fliegen verwandeln: man findet aber noch in derſelbigen Flüßigkeit gewiſſe glasartig durchſichtige Körnerchen, faſt wie Sandkörnchen. Dieſe bekommen in ſechs Monaten Füße, und wachſen endlich nach drey Jahren zur Größe dieſer Spinnen an. Ey, ſagte Lottchen, da will ich mir gewiß einmal ſolche Schwämme mitbringen und Achtung geben ... und drey Jahre drauf warten bis ſie groß werden? fiel Karl ein: du liebe Geduld! du kannſts oft nicht erwarten, bis ſich eine Raupe eingeſponnen, und haſt ſo manche ſchöne Puppe drüber zerſtört, und willſt drey Jahre auf die kleinen Spinnen warten? hahaha. Fritze fragte, wie viel ſie Gläſer binnen der Zeit zerbrechen wollte? Herr Papillion aber legte ihnen Stillſchweigen auf, indem er fortfuhr:

An der Grasſpinne iſt die Länge und Geſchwindigkeit der Füſſe das merkwürdigſte. Sie laufen über die Grasſpitzen hinweg, ohne von den kleinſten Kräutern gehindert zu werden, oder an ſie zu ſtoßen. —

Dieß nun ſind ungefähr die Spinnen, die uns am meiſten zu Geſichte kommen.

Aber, ſagte Karl: Sie ſagen uns nichts von der Tarantel, oder der Tanzſpinne, von der ich ſo viel gehöret habe. ... Der Tanzſpinne?

der Tanzſpinne, rief Luischen? O giebt es denn gar Spinnen, die tanzen? die möchte ich ſehen. — Du Närrchen! verſetzte Karl, die Spinnen tanzen nicht, ſondern die Leute, die ſie ſticht, werden unſinnig, ſo daß ſie bald weinen, bald lachen und bald tanzen, und das währt bis an ihren Tod. Da hilft auch nichts dafür, als daß Muſik geholt wird, und wenn der Tonkünſtler das rechte Stückchen trift, ſo ſpringen ſie auf und tanzen, immer nach dem Takte. Man fährt damit fort, bis der Kranke in heftigen Schweiß geräth, und das Gift ganz ausgeſchwitzt hat. — Ey, iſt das wahr, Herr Papillion? fragte Luischen: das iſt ja eine recht luſtige Krankheit.

Daß es Spinnen giebt, die Taranteln heiſſen, iſt freylich wahr; zwar nicht bey uns, aber in Italien, und beſonders in Apulien, wie auch im Orient. Was aber die Geſchichte mit dem Tanzen betrifft, ſo halten ſolches viele für eine Fabel. Es kann wohl ſeyn, daß mancher ihr

Biß ſchädlicher, als der übrigen ihrer iſt, ſo wie es ſchädliche und unſchädliche Scorpionen giebt: doch muß ich ſagen, daß keiner von allen meinen Freunden, die in Italien geweſen, und die ich darum gefragt, jemals einen ſolchen Taranteltänzer geſehen haben.

Da wir einmal einer ausländiſchen Spinne erwähnet haben, ſo muß ich doch noch einer ganz außerordentlich großen Spinne, deren Hinterleib mit einem kleinen Hühnerey verglichen wird, erwähnen. Mit ausgebreiteten Füßen nimmt ſie den Umfang mehr als einer Handfläche ein, und ihre zwey Hacken oder Zangen am Maule werden oft zu Zahnſtochern in Gold gefaſſet. — Die Mienen der Kinder verriethen hier, was ſie dabey dachten. — Dieſe Art hält ſich in den Amerikaniſchen Wäldern und Gebüſchen auf, und iſt in Surinam ganz wohl bekannt. Sie leben von den großen Waldameiſen, Schaben und andern Inſekten. Das ſchöne

Colibritchen, das kleinſte und ſchönſte unter dem Vogelgeſchlechte, indem es Farben, wie Edelſteine ſpielet, iſt nicht vor ihm ſicher, und ſeine Eyerchen ſaugt ſie aus: daher ſie auch der Colibritfreſſer genannt wird. Giftig ſoll ſie doch auch nicht ſeyn. — Die Spinnen mögen giftig oder nicht giftig ſeyn, ſagte Lottchen, ſo iſt es doch immer ein garſtig feindſeliges Thier, und ich wollte jedem andern Inſekte lieber die Reſidenz in meiner Stube gönnen, als dieſem. Papillion. Sie hat nicht ganz Unrecht, mein liebes Lottchen; denn die Spinne lebt nicht nur mit der ganzen Inſektenwelt in Feindſchaft, ſondern auch ſogar mit ihres gleichen. Jede wohnet allein, und wo die eine der andern ins Gehege kömmt, ſo geht es auf Leben und Tod. Die Schwächere muß dem Stärkern Haus und Geſpinnſte überlaſſen, und es geſchieht ſelbſt nicht ohne weitläuftige Umſtände, daß ſich ein Männchen und Weibchen vertragen. Kurz eine Spinne iſt wirklich das wahre Bild eines finſtern, gehäßigen, liſtigen, raubſüchtigen, unbarmherzigen Menſchenfeindes. — Jaja, ſagte Fritze: darum verfolge ich ſie auch, wo ich weiß und kann! Du verfolgſt ſie? fiel ich ein. Warum? **Fritze.** Weil ſie das ſind, was Herr Papillion ſagte — weil ſie den armen Inſekten nachſtellen, ſie ermorden, ſie aufzehren? — Sage mir doch, verſetzte ich, was du heute und geſtern gegeſſen haſt? **Fritze.** Warum denn das? — Je nu, heute einen Haaſen und geſtern — Tauben. **Vater.** Und wie ſind wir denn zu den Haſen und Tauben gekommen? **Fritze.** Jenen wird wohl der Jäger geſchoſſen und dieſe der Bauer oder die Köchinn erwürgt haben. — Was thun wir denn alſo viel anders, fuhr ich fort, als die Spinnen, und ſo viel andere Raubthiere? Wir jagen ſo viel unſchuldige Thiere auf, ſtellen Ihnen Netze, mäſten ſie, erwürgen, erſchlagen, oder erſchießen ſie, um uns damit zu nähren. Wenn nun auch ein höherer Geiſt oder Engel dächte: der Menſch iſt ein garſtiges, blutgieriges, fleiſcheſſendes Thier, darum muß er verfolget, und von der Erde vertilget werden, wo man ihn findet. **Fritze.** Ja, der Menſch, — er muß doch leben, und da Fleiſch ſeine Speiſe iſt, da kann er's nicht anders machen. **Karl.** Ey, da wirſt du ſchön fortkommen, Herr Bruder! In dem Falle wäre die Spinne noch weit mehr zu entſchuldigen, als der Menſch: denn dieſem ſteht die ganze Natur zu Gebote: er kann ſich von der Milch, von Butter und Käſe, von Früchten mancherley Art, von Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Gemüßen, von Getraiden, Geſämen und den daraus zufertigenden Backwerk ernähren: aber einer Spinne hat die Natur nichts als ihre kleinern Inſekten zur Nahrung angewieſen, und das hat Gott einmal ſo geordnet, daß immer das Kleinere des Größern Speiſe wird: deswegen darf man aber doch keines verfolgen.

Sehr wahr! ſagte Herr Papillion. Nun ſo verfolge ich ſie, ſagte Fritze, weil ſie nichts

Gutes thun, gar zu nichts in der Welt nütze ſind, wie andre Raubthiere — Zu nichts nütze? verſetzte Lottchen: ſpinnen ſie nicht das ſchönſte Filet von der Welt. Wer weiß, haben die Menſchen nicht von ihnen ſpinnen gelernet, und wer weiß, könnte man das Gewebe der Spinnen nicht zu Etwas brauchen. **Papillion.** Es iſt kein Zweifel; wenn man von ihrem Geſpinnſte eine ſo große Menge zuſammen bringen könnte, daß ſichs der Mühe verlohnte: denn das kleine Gewebe, worinn ſie ihre Eyerchen wickeln, läßt ſich wie Seide verſpinnen und verarbeiten. Man zeigt daher auch in etlichen Curioſitätenkabinettern verſchiedene Dinge, die aus ihrem Geſpinnſte gewebt und geſtricket worden: aber was würde nur zu ein paar Manſchetten für eine große Menge nöthig ſeyn? Uebrigens muß ich euch, meine kleinen Freunde, hierbey noch die Regel geben, daß, wenn man in der Natur auch nicht gleich den Nutzen eines ihrer Geſchöpfe einſieht, man ſich vielmehr für zu kurzſichtig, als von ſeinem

Schöpfer ſchließen muß, daß er etwas ohne Abſicht und ohne weiſe Urſachen geſchaffen habe. Alles, alles, das kleinſte Gewürme, das ſchrecklichſte Raubthier, das häßlichſte Inſekt und die giftigſte Pflanze, jedes hat gewiß ſeinen großen Zweck, wenn wir gleich ſolchen nicht einſehen. — Je mehr wir Kenntniß in der Natur erlangen, deſto mehr ſehen wir ſolches ſelbſt ein. Wer hätte vormals geglaubt, daß die giftigſten Pflanzen zu Heilungsmitteln dienen ſollten? Gleichwohl geſchieht ſolches. —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

* * *

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Handſchue und Strümpfe.

Neues Räthſel.

Viel Wichtigs in der Welt fließt aus mir ganz allein;
Kaum wird Etwas gemacht, ich muß das Mittel ſeyn:
Doch meine Schweſter muß mir ihren Beyſtand leihn,
Sonſt würde viel verhunzt, und viel unſcheinbar ſeyn.
Wenn ich der Regen bin, iſt ſie der Sonnenſchein.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXV. bis CXXX. Stück,

den 22. November bis 27. December, 1777.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ah, rief Karl, bey dem allerliebſten Geſpinſte fällt mir eine artige Geſchichte aus meinem Ovid ein. Weißt du wohl, Lottchen, daß die Spinne nichts anders als eine verwandelte Demoiſelle iſt? — Lottchen lachte und meynte, wer ſie darein verwandelt, hätte wohl ein artiger Thier als eine Spinne wählen können. Ja, ſagte Karl, ſie mußte ſpinnen können, und deswegen ſchickte ſich keines beſſer für ſie. Ich muß es euch nur erzählen. Ihr wißt, daß Minerva die Göttinn aller Künſte und Wiſſenſchaften iſt, und alſo auch ſich am beſten aufs Spinnen und Sticken zu verſtehen glaubte. Indeſſen lebte in der Stadt Kolophon ein vorwitziges Jüngferchen, die ihr den Ruhm ſtreitig machte. Die Ausfoderung, wer es am beſten könnte, ward angenommen. Nun gieng es auf beiden Seiten an ein Weben und Sticken — Schade! daß ich euch nicht alle die ſchönen Dinge erzählen kann, die ſie zuſammen machten. Indeſſen, was geſchah? die Göttin ſah, wie vortrefflich die Arbeit ihrer Nebenbuhlerinn war, und ergriff in der Aergerniß, welches nun freylich ſich für die Göttin der Weisheit nicht gar wohl ſchickte, das Weberſchiff und warf es ihr an Kopf. Die arme Arachne gerieth darüber in eine ſolche Verzweiflung, daß ſie ſich erhieng. Die Götter, um ihr doch den Troſt ihrer Kunſt zu laſſen, belebten ſie wieder, aber zu einer Spinne, und ſo ſpinnt ſie immer fort. — Gut! ſagte ich, Karl! Es liegt zugleich eine feine Lehre in dieſer Fabel. Wenn man nämlich große Geſchicklichkeiten in einer oder der andern Art beſitzt, ſo muß man ſich damit nicht zu ſehr brüſten, weil man oft dadurch Neid und Feindſchaft erregt; genug, wenn wir ſie beſitzen, daß wir ſie zu unſerm und anderer Beſten anwenden. Die kluge Welt findet ſie doch und ſchätzt uns um ſo viel höher, je weniger wir damit prahlen. — Merke dir das, rief Lottchen Karln zu.

Ah! noch eins! ſagte Luischen. Wenn ich bisweilen einen Apfel oder eine Birne im Garten gefunden habe, ſo hat mich immer unſre Marie gewarnet, ich ſollte nicht hineinbeißen, es möchten Spinneneyer dran hängen. Iſt das wahr? Davor kannſt du ruhiger ſeyn, verſetzte Herr Papillion; ſie ſorgen beſſer für ihre Nachkommenſchaft, und wickeln ſie in einen mit vieler Kunſt zubereiteten Sack, der fünf bis ſechsmal dicker, als ihr Gewebe iſt, dieſen tragen ſie entweder auf den Rücken oder kleben ihn an die Mauer oder an ein Blatt, das ſie mit Faden verwickeln, oder hinter Baumrinden: kurz ſie ſuchen ſie zu verbergen, daß ſie den Weſpen und

Vögeln nicht ſichtbar ſind. So bald die jungen Spinnen ausgekrochen ſind, müſſen ſie ſelbſt für ihre Pflege und Nahrung ſorgen. — —

Als wir unter dieſen freundſchaftlichen Geſchwätze auf der Wieſe wieder zurücke giengen, ſtieß uns noch eine andere Erſcheinung auf, die ich euch meine kleinen Leſer um ſo viel lieber erzählen will, da ſie mit der vorigen in einiger Verbindung ſteht. Wir ſahen nämlich den ſo genannten alten Weiber- oder fliegenden Sommer in ſchönen langen weißen Fäden und Flocken häufig durch die Luft ziehen. — Was iſt das? was iſt das? war das allgemeine Geſchrey meiner Kinder, die darnach liefen und es aufhaſchten. Herr Papillion ſagte: die Meynungen ſind verſchieden. Einer unſerer trefflichſten Naturkündiger, und eben ſo liebenswürdiger Mann, Herr Götze in Qvedlinburg hält es für eine Ausdünſtung des Pflanzenreichs, den ein heiterer trockener Tag eine gewiſſe Feſtigkeit gebe;

daher man ſie auch nur bey ſolcher Witterung in der Luft ſähe; eine feuchte hingegen ſie auflöſe und zerſchmelze, daher man auch bey trüben Wetter dergleichen nicht gewahr werde.

Ein anderer ſehr berühmter Mann, Herr Lyonet ſagt: „Einige Spinnarten machten ſich von „ihrem Gewebe ein Fuhrwerk, womit ſie weite „Reiſen thäten, und ſich aus einem Lande in das „andere begeben. Und dieß wären dieſe Fäden „und Flocken, worein ſie ſich ſetzten: die Luft „führe ſie dann ohne Mühe und ohne Flügel in „ein ander Klima.

Meinen Kindern gefiel, wie ganz natürlich, dieſe Meynung am beſten, weil ſie ſich in Gedanken gleich auf ein ſolches Luftſchiff mit aufpackten über die höchſten Thürme flogen, und die entfernteſten Welttheile beſuchten.

Die gemeinſte Meynung nach, fuhr er fort, iſt es das Geſpinnſte, wovon Ihr, meine Kinder, vorhin die ganze Wieſe überſponnen fandet; es wehe, ſagt man, gemeiniglich an hellen Herbſttagen ein ſcharfer Nordoſtwind, welcher die Luft von Feuchtigkeiten reinigte, und mithin die Fäden, wann ſie trockner und leichter geworden wären, von der Erde hüb und ihnen Flügel gäbe. — Da man itzt mehr als jemals den Wirkungen der Natur nachſpüret, ſo iſt kein Zweifel, daß man durch fleißige Bemerkungen bald hinter die wahre Meynung kommen wird. — Meine Kinder ſetzten ſich vor, darinnen ſelbſt genaue Beobachter abzugeben, und wer weiß, was ſie für wichtige Wahrheiten entdecken werden. Ich ſagte zu ihnen: wenn auch dieß nicht iſt; ſo laßt es euch genug ſeyn, aus den Wundern, die euch die Natur anbeut, auf die Größe ihres Schöpfers zu ſchließen. Ungelehrt ſpinnt die Spinne ihr Gewebe mit einer ſo weiſen Einrichtung, daß man darüber erſtaunen muß, indeſſen daß der Menſch bey aller ſeiner Vernunft viel Mühe und Zeit braucht, ihr ſo was abzulernen: aber der, der weit höher iſt, als alle Vernunft, wirkt durch ſie und giebt ihr dieſe Kunſt, die bloßer Naturtrieb iſt, zu ihrer Erhaltung.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Dintefaß und Streuſandbüchſe.

Neues Räthſel.

Geheimniſſe vertraut mir der und jener an:
Er weiß, ich ſchweige wohl, wenn er nur ſchweigen kann.
Bald quält man mich und bald ſucht man mich zu entzücken:
Zu meiner Pein ſucht mich dein Stolz oft auszuſchmücken:
Doch lieber würde mir von dir ein Liedchen ſeyn,
Als Peru's Gold und Edelſtein.

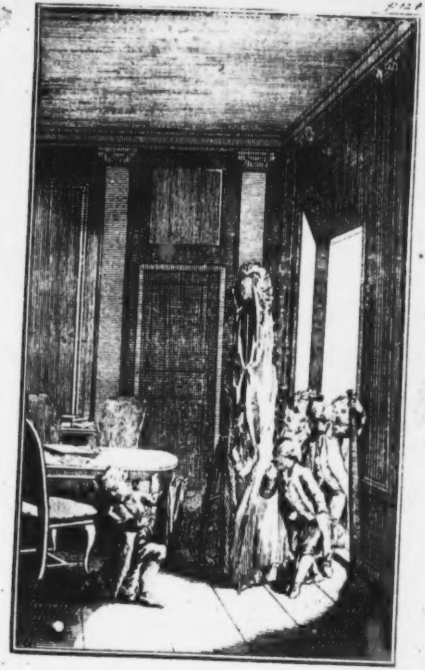
Wer dem andern
eine Grube gräbt,
fällt
oft ſelbſt hinein;

Oder

die blinde Kuh;

Ein
Luſtſpiel für Kinder.

P. 121



Spielende Perſonen:

Herr Albert, ein angeſehner Kaufmann.

Franz, deſſen Sohn, ein Knabe von 10 Jahren,

Jettchen, deſſen Tochter, 13 Jahr.

Julchen, zweite Tochter, 12 Jahr.

Dorchen, ein junges Frauenzimmer von 11 Jahren.

Malchen, Luischen,	ein paar Schweſtern, die erſte von 9, die andere von 6 Jahren: die letzte hinkt ein wenig.

Werner der ältere, 10 Jahr.

Werner der jüngere, 7 Jahr: ſtottert.

Wüſtemann, ein Knabe von 12 Jahren.

Der Schauplatz iſt auf einem Saale: Von der Seite nach dem Hintergrunde zu iſt eine Thüre, die zu Herrn Alberts Studierſtube führt: forn eine Thüre nach der Treppe zu. Es ſteht ein großer Tiſch in der Stube, ein paar kleine Pfeilertiſchchen, und ſo viel Stühle, als nöthig ſind: hin und wieder liegt ein Buch; auf dem großen Tiſche Papiere, und hinten am Kamine oder in einem Winkel ein Sprachrohr.

Erſter Auftritt.

Franz allein,

(ſpricht zur Thüre hinein, als ob er mit ſeinem fortgehenden Vater noch redete.)

Jaja, lieber Papa! verlaſſen Sie ſich drauf: es ſoll Ihnen von Ihren Papieren nichts herumgeſtöret werden, und die Bücher, und was umher liegt, will ich ſchon in Ihre Studierſtube räumen — (Er trallert) Dallalteraltalteraldalda — Heute ſoll was rechts gelärmet werden! Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, tanzen die Mäuſe aufm Tiſche.

Zweiter Auftritt.

Franz, Julchen.

Franz.

Bons dis, Jungfer Schweſter! Iſt die hochwerthe Geſellſchaft da und die Mama fort?

Julchen.

Die Mamſells ſind da: aber von Deinen Kameraden noch keiner.

Franz.

Ja, das macht, weil wir Monſieurs uns immer vor Fleiß zerreißen wollen. Ich wette drauf, ſie ſtudiren noch, daß ihnen die Köpfe brummen ...

Julchen.

Vielleicht von Schelmenſtücken! Doch — erlaubt's der Papa, daß wir hier unten auf dem Saale ſpielen dürfen? Es iſt oben in unſrer Stube ſo enge, daß man ſich nicht rühren kann.

Franz.

Ah, wer wird mir denn was abſchlagen? einem ſo geſchickten Abgeſandten, wie ich; und einem ſo wohlgezogenen Sohne!

Julchen.

Du haſt dich verſprochen: — ungeſchickten und ungezogenen wollteſt du gewiß ſagen.

Franz.

Ungelehrtes Ding! das involvirt ja einen Widerſpruch, wie der Herr Magiſter ſagt: ungezogen ſeyn und einem nichts abſchlagen! Doch eins laßt euch geſagt ſeyn, ihr Mädchen — oder Mammſels! Ihr ſollet nicht die Papiere dort auf dem Tiſche umher ſtören . . .

Julchen.

Das wird wohl die jungen Herrn gelten —

Franz.

Und darnach ſoll ich die Bücher und was umher liegt, in des Papa's Stube räumen.

Julchen.

Da hat ſich der Papa an rechten Mann adreſſiret! — Nu komm! ich muß dir nur ein bischen helfen und die Stühle mit in Ordnung bringen.

Franz.

Oho! gieb einmal Achtung! die Bücher zum Exempel — wovon Eins da — eins dort — wieder eins hier — und wieder eins da liegt: (er nimmt ſie dabey auf,) die ſetz' ich über einander, und dann — geht die Reiſe nach des lieben Papa Studierſtube (er läßt ſie alle in die Stube fallen.)

Julchen mit großem Gelächter.

Hahahaha! Oder auf die liebe Erde! Würde nicht der Papa eine Freude haben, wenn er ſeine ſchönen Bücher, die er nicht gern eine ungewaſchene Hand anrühren läßt, ſo allerliebſt aufräumen ſähe!

Franz, (lieſt ſie wieder auf.)

Je, das dich! — Ich verlor dir das centrum gravitatis: — Nicht wahr? das iſt recht gelehrt? Siehſt du? das weiß ich dir ſchon alles (indem er das eine Buch aufhebt, läßt er das andere wieder fallen.) Verzweiſelt! ich glaube gar, die Bücher haben laufen gelernet . . .

Julchen.

Ich muß dir nur helfen! lange mir ſie zu: Ich will ſie dort auf den Tiſch an der Wand übereinander ſetzen. (Er reicht ſie ihr zu, und ſie ſetzt ſie auf dem Tiſch.)

Franz. (bläſt, als ob ihm warm geworden.)

Ah! iſt mir doch ſo warm geworden — ich hätte mich nicht zu einem wilden Menſchen geſchickt, die auf allen vieren laufen. — Sag mir doch, was hat uns denn die Mama zum Spielen da gelaſſen?

Julchen.

Je nu, was? Zahlpfennige und Marken.

Franz.

Da werde ich mich beſinnen, ob ich mitſpiele: ich lobe mir die Münze ohne Gepräge, ſo wie Roſinen, Mandeln, Nüſſe . . .

Julchen.

Ja, damit du die Münze verſchluckſt, ehe wir ans Spielen kommen?

Franz.

Nein nein, Julchen: ich denke brav zu gewinnen und mit leeren Schubſäcken ließt Ihr mich doch nicht mitſpielen.

Julchen.

Nu, ſo warte, bis du den Gewinnſt in der Taſche haſt.

Franz.

Gut gut, ſchaffe nur erſt das Kapital, womit man wuchern kann: denn ohne Nichts wird Nichts. — Ah noch eins! Wo iſt unſer Spielgeräthe? Charten, Pochbret, Damenbret, Würfel —

Julchen.

Was Jettchen oben hat, wird ſie mitbringen.

Franz.

Ich habe nichts: denn ich habe am Sonntage alles hergeben müſſen.

Julchen.

Vermuthlich, weil es bey uns beſſer aufgehoben iſt.

Franz.

Zumal bey dir, der Jettchen immer von früh bis Abends nachräumen muß.

Julchen.

Und wenn es bey dir der Herr Hofmeiſter nicht thäte, ſo möchte ich wiſſen, ob du noch in deinem Leben etwas hätteſt zu finden gewußt — (ſie ſieht ſich um) Nun ſind wir ja wohl fertig, daß ich die Geſellſchaft herunter holen kann? — Noch eins! leg einmal das Sprachrohr im Winkel in des Papas Stube! es blöckt ſonſt jedes hinein und ſchreyt einem die Ohren voll.

Franz.

Ganz recht! Du erinnerſt mich, daß, wenn Ihr Mädchen zu viel Lärmen macht, ich weiß, womit ich euch überſchreyen kann.

Julchen.

Wir werden doch mit ſo einem Knäbchen fertig werden?

Franz.

Wenn eure Mäulchen geſchwinder gehn, ſo gebieten unſre männlichen Majeſtätsſtimmen deſto mehr Ehrfurcht . . . (zu Julchen, die abgeht.) Ah, ſag's doch den Leuten draußen, daß wenn einer von den Meßieurs kömmt, ſie ſie gleich herein weiſen —

Dritter Auftritt.

Franz alleine.

(nimmt das Sprachrohr, dutet hinein wie der Nachtwächter und ſingt:)

Hört, ihr Herrn, laßt euch ſagen!
Der Seiger hat fünfe geſchlagen,
Wenn ihr wollt vernünftig ſeyn,
So ſtellt euch nun zum Spielen ein!

(dutet wieder.)

(Er legt das Sprachrohr zur Thüre hinein.)

Nu. — ich werde doch ſehn, ob die jungen Herrn ſo viel Vernimms haben, und es durch die Wände über die andere Gaſſe hören werden

. . . Meiner Treu! ich glaub's — ich höre jemand draußen an der Treppe reden — *(er horcht)* es ſind die kleinen Werner — Ha! ich will mich auf den Tiſch hinaufſetzen und thun, als ob ich auf einem Throne ſäße. *(er ſetzt eine Hitſche, die am Fenſter ſteht, auf den Tiſch, und will auf einen Stuhl hinaufklettern; die beiden Werner kommen zur Thüre herein.)*

Vierter Auftritt.

Franz, Werner der ältere, der Jüngere.

Franz.

Nu, könnt ihr denn nicht noch ein bischen draußen bleiben, bis ich meinen Thron beſtiegen habe, um euch meiner Gnade zu verſichern? — Ich dächte, Ihr giengt wieder hinaus.

Werner der ältere.

Nein nein; Laſſen Sie uns immer da, Monſieur Albert. Wir wiſſen ſchon, daß Sie ein leichtfertiger Vogel ſind: und wenn Sie ſich nicht in Acht nehmen, ſo können Sie mit ſammt dem Throne herunterpurzeln.

Franz.

Deſto geſchwinder gehts: denn wenn man eine Treppe fällt, ſo kommt man immer ſchneller herunter, als wenn man ſie ſteigen muß.

Werner der ältere.

Ja, das hat itzt Fritze erfahren. — (zu Fritzen) Nun? es fehlt dir doch weiter nichts, als daß dir ein bischen die Naſe geblutet hat?

Werner der Jüngere,
(in einem weinerlichen Ton, ſtottert ein wenig.)

Nein — a ſ a ſ aber — es thut mir noch ein we ſ we ſ wenig da oben — die Naſe we ſ we ſ weh — der Wüſtemann iſt auch ein recht ungezogener Ju ſ Ju ſ Junge!

Werner der ält.

Ja, das iſt er! mit ſeinem dummen Näckereyen hätteſt du dir können den Kopf einſchlagen.

Franz.

Was hats denn gegeben? bringt Ihr ihn denn nicht mit?

Werner der ält.

Ihn mitbringen? Ja, das wäre eine Geſellſchaft für uns! und gerade eine Urſache, warum wir zu Hauße geblieben wären.

Werner der Jüng.

Er lä ⸗ lä ⸗ lä ⸗ läßt keinen Menſchen in Ruhe u ⸗ u ⸗ nd — nur itzt da ich bey uns die Treppe herunter gieng, hatte er ſich auf derſelben ve ⸗ ve ⸗ verſteckt, ſprang mit einem Ge ⸗ Ge ⸗ Gebrülle heraus und auf mich los: ich e ⸗ er ⸗ ſchrack, daß ich die Treppe herunter fiel und mi ⸗ mi ⸗ mir die Naſe zu blu ⸗ bluten anfieng.

Franz.

Je verzweifelt! er beehrt uns heute gerade das erſtemal mit ſeiner Geſellſchaft. Sein Papa hat ſichs von dem meinigem ausgebeten, daß er mich manchmal beſuchen dürfte, und da Ihr heute zu mir kamt und in einem Hauſe mit ihm wohnet, ſo glaubte der Papa euch eine rechte Ehre anzuthun.

Werner der ält.

Eine rechte Ehre! die größte für uns würde ſeyn, wenn er zwanzig Meilen von uns wohnte. Seit er ins Haus gezogen, giebts beſtändigen Verdruß. Er hat ſchon allen Nachbarn umher die Fenſter mit harten Thonkugeln eingeſchoſſen.

Franz.

Beklagen ſich denn die Leute nicht bey ſeinem Papa? ich dürfte ſo was nicht thun.

Werner der Jüng.

Sein Pa - papa iſt gar ein cu - cu - curiöſer Mann: lalalacht drüber, ſchmählt ein bischen, und be-bezahlts und damit iſts wie-wie-wieder gut.

Franz.

So hieß ich ihn ausziehn, wenn ich euer Papa wäre.

Werner der ält.

Ja, es iſt ein großes und theures Quartier, das unſerm Vater anderthalb Jahr lang leer geſtanden, mithin war er froh, daß ſich jemand darzu fand.

Werner der Jüngere.

Er lä-lä-läßt keinen Menſchen unge-ge-genäckt beym Hauſe vorbey gegegehen: ſp ⸗ peit den Leuten auf den Ko-Ko-Kopf: ve ⸗ ve verſteckt ſich hinter die Hausthüre und hängt den Leuten Haſenſchwä ⸗ wä ⸗ wänzchen mit Sche ⸗ ellchen an, wovon er immer welche im Schubſacke hat —

Werner der ält.

Hackt den Katzen die Schwänze ab, wenn er welche kriegt, ſtreut Erbſen auf die Treppe, damit die Leute fallen: kurz, es iſt kein Schelmſtück, das er nicht ausübt. Wenn Herr Wüſtemann es ſeinem Geſinde nicht auf eine andere Art vergütete, ſo blieb keines vier Wochen.

Franz.

Je, das muß ja ein rechter Schäcker ſeyn? Nu, ich freue mich, daß ich die Ehre habe ihn kennen zu lernen: denn ich bin luſtigen Leuten gut.

Werner der ält.

Ja, ja, gleich und gleich geſellt ſich gern: aber er iſt nicht luſtig auf Ihre Art. Sie ſind gut und würden niemanden mit Willen etwas zu Leide thun; bey ihm iſt aber alles auf Schaden und Kränkungen abgeſehen.

Werner der Jüng.

We-we-wenn er kömmt, ſo werden Sie's ni-nicht übel nehmen, daß ich wie-wie wieder gehe.

Franz.

Nein nein, durchaus nicht! Meine alten guten Freunde dürfen nicht durch ſolche neue Spaßvögel verdrungen werden. Wir ſind ja unſer genug, wir werden doch über das Männchen Herr werden. Ich wills nur Jettchen, meiner älteſten Schweſter ſagen; das iſt euch ein geſcheutes Mädchen, die ſoll uns ſchon helfen, wenn wir nicht mit ihm fertig werden können.

Werner der ält.

Wir verlaſſen uns auf Sie und Ihre Mamſell Schweſter; denn wir ſind von unſerm Vater gewarnt, uns nicht mit ihm einzulaſſen, damit es nicht zum Verdruß mit dem Seinigen Anlaß giebt.

Franz.

Ah! meine Schweſtern mit ihrem Beſuche! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jettchen. Julchen. Dorchen. Malchen. Luischen.

(Die Knaben verbeugen ſich gegen ſie.)

Jettchen.

Ihre Dienerinn, Meßieurs! Warum ſtehen Sie? — ich dächte, Franz, du hätteſt ſie indeſſen können Platz nehmen laſſen.

Franz.

Als wenn wir nicht wüßten, daß wir die Damen ſtehend empfangen müſſen: zumal bey mir würde es die Ehrerbietung gegen dich nicht zulaſſen!

(Sie ſtellen ſich in kleine Gruppen, und die nicht an dem Geſpräche Theil nehmen, ſchwatzen heimlich zuſammen.)

Jettchen.

Nun, es iſt gut, wenn du deine Pflicht kennſt.

Jettchen zu den kleinen Wernern.

Warum ſind Sie denn nicht zum Kaffe gekommen, Meßieurs?

Werner der ält.

Wir haben erſt unſere Stunden abgewartet, und ſind niemals gewohnt, welchen zu trinken.

Julchen.

Iſt Monſieur Wüſtemann nicht da? Sie hätten ihn ja mitbringen können, da Sie mit ihm in einem Hauße wohnen?

Franz.

Ah! ich höre, das iſt eine wüſte Fliege, Schabernakorum omnium Schabernakiſſimus und in den Meßieurs Wernern und ihm wohnen Wolf und Schaf beyſammen?

Dorchen.

Sollte er noch leichtfertiger ſeyn können, als Monſieur Franz?

Mahlchen.

Monſieur Franz? der iſt ein Lämmchen gegen ihn. Ich habe die Ehre den Monſieur Wüſtemann zu kennen, und bin mehrmal mit ihm in Geſellſchaft geweſen — das iſt der Hub aller Leichtfertigkeit.

Werner der ält.

Wenn er nur bloß leichtfertig wäre, ſo möcht's gehen: er iſt aber ein wahrer Schadenfroh.

Jettchen.

Das erſte ſeyd Ihr wohl alle, ihr Herren! das andere aber iſt freylich nicht hübſch.

Franz.

Hinter dir iſt der Spiegel, Jettchen! — Ich habe allerweil meinen guten Freunden hier deine großen Talente von Leichtfertigkeit gerühmet.

Jettchen.

So? ein brüderliches Stückchen, ſeiner Geſchwiſter Fehler hinter dem Rücken zu erzählen, wenn ich mich ja dieſes Fehlers theilhaftig machte!

Dorchen.

Wenn es, wie bey meinem Jettchen, bloß Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geiſtes mit einem ſo guten Herzen verbunden iſt, ſo möchte es wohl weniger Tadel verdienen.

Franz.

Ey! das verſteht ſich auch, daß ich ihr eine Lobrede gehalten habe.

Jettchen.

Nun, von dir eine Lobrede? die iſt ein wenig verdächtig und es käm darauf an, ob ich nicht deinen Tadel bisweilen lieber haben wollte.

Werner der ält.

Ich muß Monſieur Franzen entſchuldigen. Ich beſchwerte mich nebſt meinem Bruder über Wüſtemanns Muthwillen, und er ſagte: Sie, Mamſell, würden uns gegen ihn ſchützen!

Jettchen.

Das wäre aber eine neue Mode, wenn die Frauenzimmer die Mannsperſonen ſchützen ſollten? wofür tragen ſie denn Degen?

Franz.

Ich meinte bloß durch die Zunge, Jettchen, durch den Kopf voll kleiner Ränke: durch Leichtfertigkeit über Leichtfertigkeit ...

Jettchen.

Schön vertheidiget! das iſt wahr! du kannſt ein Pärchen aus mir und Monſieur Wüſtemann machen?

Julchen.

Nun; ich habe noch nicht die Ehre, Monſieur Wüſtemann zu kennen: aber ich dächte doch, du würdeſt mit ihm fertig werden.

Mahlchen.

Nur, daß Ihr Scherz von andrer Art ſeyn wird. So viel können Sie ſicher glauben, daß er jedem von uns etwas anhängen wird: und wenn ihm niemand die Spitze beut, ſo werden Sie ſehen, wie weit es geht.

Franz.

Siehſt du Schweſterchen? Da nun verließ ich mich auf dein ſpitzig Züngelchen und noch ſpitziger Köpfchen, und wenn ich gleich auch keinen viereckigten zu haben glaube, ſo haſt du doch um eine Spanne Autorität mehr, weil du um eine Spanne länger und um ein tauſend Tage älter biſt.

Werner der Jüngere.

Und er näckt mich, wo - wo er mich ſieht.

Werner der ält.

Ja, die Kleinen ſind zumal ſeinem Schabernack ſehr ausgeſetzt.

Jettchen.

Haha! die Bürſchchen ſind immer kleine Poltrons. Er wird ein Kläffer ſeyn, der eine Katze jagt; So lange ſie vor ihm läuft, bellt er hinter her, und wenn ſie ſteht und ihm die Zähne weiſt, ſo läuft er. Nun, da müſſen wir freylich ſehen, daß wir mit ihm fertig werden.

Franz.

Jaja, ſey du das Kätzchen!

Jettchen.

-- Je nun, wenn's auf Vertheidigung meiner Gäſte ankömmt? — Aber laß du dir nur nicht einfallen, mit meinem Pfötchen Kaſtanien herauszulangen, ſonſt werde ich mich auch meiner Haut wehren.

Julchen.

Ich dächte, wir ſetzten uns; wir werden doch auf den Friedensſtöhrer nicht warten wollen?

Franz.

Ah! er kömmt —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Wüſtemann.

(Sie treten in einem kleinen Zirkel. Wüſtemann macht anfänglich ein anſtändiges Kompliment.)

Wüſtemann zu Jettchen, Julchen und Franzen.

Ihr Herr Vater hat mir die gütige Erlaubniß gegeben . . .

Jettchen.

Seine Abſicht iſt ohne Zweifel für uns gütig geweſen, weil er uns, und beſonders meinem Bruder, durch die Ehre Ihrer Bekanntſchaft mancherley Vortheile zu verſchaffen denkt.

Julchen.

Ja ja; beſonders braucht dieſer (ſie zeigt auf Franzen) gute Exempel: denn er iſt ein durchtriebener Vogel.

Franz.

Meine Schweſtern aber brauchen keine: denn die ſind ſchon alles von ſich ſelbſt.

Jettchen.

Soll ich Ihnen etwa unſere kleine Geſellſchaft bekannt machen: das hier iſt — (auf Dorchen zeigend) Mamſell Lindnerinn! — das ...

Wüſtemann.

O die übrigen habe ich die Ehre zu kennen. (auf Malchen zeigend,) das iſts Rothkelchen mit dem weißen Schnäbelchen! das (auf Luischen zeigend und zugleich in der Stube herumhinkend) das kleine lahme Heupferd, der ſie den Fuß ausgeriſſen, als ſie die Ruthe kriegen ſollte und davon laufen wollte: das (auf den ältern Werner zeigend, ſehr pathetiſch geſprochen) der gravitätiſche Herr Profeſſor Ludwig Kilian Werner, dem die Weisheit die Naſe ſo hoch geſchraubt, daß er vor ihr niemanden ſehen kann; und (auf Werner den Jüngern zeigend, dem er zugleich den Hut aus der Hand ſchlägt) da - da - das hier, We - we - werner der S - Stammler, de - de - dem die Mu - mu - mutter die Zunge zu lö - lö - löſen vergeſſen, da er a - a - a auf die Welt gekommen. (Die jungen Frauenzimmer ſehen alle einander voll Verwunderung an.)

Franz.

Und, wer bin ich denn, Monſieur Wüſtemann? Denn ich merke, daß Sie den Leuten Spiegel vorhalten, worinn man ſich von einer ganz eignen Seite kennen lernet.

Wüſtemann.

Wir müſſen einander noch ein bischen näher kennen lernen, ehe ich Sie hinein gucken laſſe.

Jettchen.

Sie, Monſieur Wüſtemann, zeigen ſich uns von einer ſehr fürchterlichen Seite. In der That habe ich niemals geglaubt, daß geſittete, artige Leute kleine Naturfehler einander zum Vorwurfe machen, und wenn Sie, meine lieben Freunde und Freundinnen, nicht ſo ſehr meine Freunde wären, ſo müßten Sie es meinem Vater und uns niemals vergeben, daß wir Sie einer ſolchen Spötterey heute ausgeſetzt haben! aber Sie ſehen wohl, daß es unſere Abſicht nicht war.

Wüſtemann zu Franz.

Ah! Sie haben eine ſehr beredte Schweſter, Monſieur Albert! vermuthlich iſt ſie Kabinetsprediger hier im Hauſe?

Franz.

Das könnte ſeyn; ſie hat die Gabe den Leuten die Wahrheit zu ſagen: und darum haben wir ſie doch alle lieb.

Wüſtemann.

Ey, ſo müſſen Sie mich erſt recht lieb haben, Mademoiſelle; und ich kann nicht begreifen, wie ich ſo unvermuthet zu der Predigt kam? Doch ich will's Ihnen abbitten, (er wirft ſich auf eine ſpöttiſche Weiſe vor ihr auf die Knie:) daß ich mir herausgenommen auch Wahrheiten zu ſagen, da Sie ſich ſolches allein vorbehalten haben.

Jettchen.

Ihre Demüthigung ſoll eine Spötterey ſeyn? aber ich verſichere Sie, eine kniende Abbitte würde für die Beleidigung, die Sie uns itzt bey Ihrem Eintritte zugefüget haben, kaum zureichend ſeyn, uns zu verſöhnen, und wenn ich es nicht von Ihnen für einen übelverſtandenen Scherz hielt, ſo wüßte ich, was ich thäte: doch ich hoffe und bitte Sie darum, daß Sie das den erſten und letzten Scherz in unſerer Geſellſchaft ſeyn laſſen, damit wir den Abend vergnügt zuſammen zubringen.

Wüſtemann.

Ja, ja, ich ſehe wohl, Mamſell, daß Sie keinen Scherz verſtehen. Aber — wir ſind doch gute Freunde? (er reckt ihr die Hand hin, ſie giebt ſie ihm.)

Jettchen.

O ja, ganz gern: doch auf Bedingung!

Wüſtemann (zum kleinen Werner.)

Und du bi-bi-biſt doch auch wieder gut? gieb mir die Hand drauf. Friede! (er nimmt ihn bey der Hand, und drückt ihn, daß er anfängt zu ſchreyen.)

Werner der ält.

Ich und mein Bruder, wir wollen uns empfehlen, Mamſells! Meine Prophezeyung iſt eingetroffen.

Wüſtemann (dem ältesten Werner ſchmeichelnd.)

Närrchen! ſey nicht böſe. Auch du verſtehſt keinen Spas, und biſt doch, wie ich eben von dir höre, ein Prophet.

Werner der ält.

Freylich ſollten wir endlich Ihre Späſschen verſtehen lernen, da wir alle Tage davon Proben ſehen und ihrer alſo konnten gewohnt werden.

Wüſtemann.

Je nun! warum ſeyd Ihr nicht ſo klug?

Franz.

Monſieur Wüſtemann, Sie müſſen mir meine guten Freunde gehen laſſen; ſonſt ...

Wüſtemann.

Was denn ſonſt, kleiner Menſch?

Franz.

Sonſt, ſo klein ich bin, balge ich mich mit Ihnen herum, bis einer von uns einen blutigen Kopf hat.

Wüſtemann.

Hahahaha! So komm' Er doch, kleiner Menſch?

Franz.

Ich weiß, was ich meinen Gäſten ſchuldig bin. Aber, das verſichere ich Sie, Monſieur Wüſtemann, und wenn Sie noch zehn Spannen länger, als ich, wären, ſo fürchte ich mich nicht und nehme Nägel und Zähne zu Hülfe, ſo bald mich eines in meinen kleinen Freunden angreiſt.

Wüſtemann.

Nun wohl dann! ſo müſſen wir Freunde zuſammenbleiben; ob ich gleich Luſt hätte, einen Verſuch zu machen. (Er fällt jähling über ihn her, und kriegt ihn beym Zopfe, Franz aber weiß ſich ſo geſchickt zu wenden, indem er ihm ein Bein ſtellt, daß Wüſtemann auf die Erde fällt. Franz kniet auf ihn und hält ihm die Hände.)

Franz.

Nun, Monſieur Wüſtemann, wie ſtehts? Wollen Sie um Gnade bitten? —

Wüſtemann (krächzend.)

Ah — Ah — ſtehen Sie auf — Sie drücken mir die Bruſt ein —

Franz.

Nicht eher, bis Sie mir verſprechen, daß Sie Friede halten wollen?

Wüſtemann.

Je ja doch, ja doch! — Laſſen Sie mich nur auf!

Franz.

Und wenn Sie nicht Friede halten: ſo entfernen wir uns alle zuſammen, ſperren Sie hier in den Saal und laſſen Sie die ganze Nacht ſtecken, und da iſts ſo gut, als um Ihr Leben geſchehen.

Wüſtemann.

Ja doch, ja — ſtehn Sie nur auf, Monſieur Albert! (Franz ſteht auf.)

Franz.

Nehmen Sie's nicht übel, Monſieur Wüſtemann! aber, ich bin nicht der angreiſende Theil geweſen, und ein braver Kerl wehrt ſich ſeiner Haut.

(Wüſtemann ſcheint beſchämt und erbittert zu ſeyn, und hält ſich ein Weilchen ruhig.)

Wüſtemann.

Ja, das ſind Sie! das ſind Sie! wir müſſen gute Freunde ſeyn.

Dorchen (heimlich zu Julchen.)

Hätte ich doch deinem Bruder nicht zugetraut, daß er ſo kräppſch wäre?

Julchen.

O das iſt ein kleiner verwegener Menſch: aber ſonſt die beſte Seele von der Welt — doch, wie lange wollen wir warten? Ich dächte, wir ſetzten uns an Tiſch, oder nähmen etwas vor.

Franz.

Ja, das habe ich lange gedacht, und darum ſind wir ja beyſammen. Aber was? was ſpielen wir? Ein Pfandſpiel, oder ſo Etwas im Kreis, oder in der Karte?

Jettchen.

Ich dächte, in der Karte. Da ſitzen wir hübſch beyſammen um den Tiſch: nicht wahr, Mammſelis?

Franz.

Nein, lieber ein Pfandſpiel! nicht wahr, Monſieur Werner?

Werner der ältere.

Wir müſſen wohl dem Frauenzimmer die Wahl laſſen. (Wüſtemann ſpottet ihm, mit Grimaſſen nach: die andern Kinder aber thun nicht, als ob ſie es bemerkten.)

Jettchen (zu Franzen.)

Siehſt du, Franz! du kannſt von Monſieur Wernern Politeſſe lernen. (Wüſtemann macht dem älteſten Werner einen tiefen Bückling.) Hilf Stühle zutragen, Julchen — Franz! Die Mama hat uns einen großen Sack Mandeln da gelaſſen: da können wir im Pochbrete ſpielen. (Sie ſetzen Stühle um den Tiſch.)

Wüſtemann.

Nun; wenns Mandelkerne ſetzt, da bin ich auch beym Pochen!

Julchen.

Aber, Schweſterchen, du bedenkſt nicht, daß unſerer zu viel zum Pochen ſind? wie viel würde denn eins Karten kriegen.

Werner der Jüngere.

Ach! we-we-wenn Sie ein hübſch Bi-bi-bilderbuch bey der Hand haben, ſo ve-ve-vertreibe ich mir die Zeit damit am a-a-allerliebſten.

Luischen.

Sie haben oben in Ihrer Stube ein Putzſchränkchen mit ſo ſchönen Spielſachen? erlauben Sie mir doch ...

Jettchen.

Von Herzen gern: Wir haben auch ein paar neue Kalender mit Chodowieckiſchen Kupfern, die will ich Monſieur Wernern geben. — Da ich ohne dieß Pochbret, Karten und Mandeln oben vergeſſen, ſo will ich es Ihnen mitbringen, Monſieur Werner?

Werner der Jüng.

E-e-erlauben Sie, daß ich Sie be-be-begleite und oben bey Ma-ma-Mamſell Luischen bleibe.

Dorchen.

Ich geh auch mit hinauf.

Mahlchen.

Auch ich.

Werner der ält.

So werde ich Sie, Mademoiſelles, hinauf führen und Ihnen die Sachen herunter tragen helfen.

Wüſtemann.

Und ich werde doch nicht alleine hier bleiben ſollen?

Franz.

Das ſteht bey Ihnen.

(Die andern gehn ab: Wüſtemann thut erſt, als ob er mitgehen wollte, beſinnt ſich aber eines Beſſern.)

Wüſtemann.

Doch — nein, Monſieur Albert; bleiben Sie? — Ich dächte — thun Sie mir's zu Gefallen!

Franz.

Herzlich gern! (ruft ſeinen Schweſtern nach) Ihr kommt doch bald wieder?

Julchen (ſchon in der Scene.)

Freylich wohl!

Siebender Auftritt.

Franz. Wüſtemann.

Wüſtemann.

Das iſt vortrefflich, daß wir alleine ſind! Hören Sie, wir müſſen einen Spas machen?

Franz.

Einen Spas? was meynen Sie? Ich mache gern Spas.

Wüſtemann.

Wenn wir nur die kleinen Werner ...

Franz.

Nichts von kleinen Wernern, das ſage ich Ihnen! denen laſſe ich nichts thun.

Wüſtemann.

Je, wer wird ihnen denn was thun? es iſt nur um was zu lachen zu haben. Sie ſind ſo ein ſcharmanter Menſch und doch ſo bedenklich.

Franz.

Ja, ich ſchwärme gern: doch will ich's lieber über mich ergehen laſſen, wenn Jemanden weh geſchehen ſoll. Aber nun — zum Exempel! was wollen Sie nun mit den kleinen Wernern für Spas machen?

Wüſtemann.

Sehen Sie einmal! Da habe ich ein paar groſſe Packnadeln — (er zieht ſie heraus) die wollen wir in die beiden Stuhle hineinprakticiren, auf die ſie ſich ſetzen werden, und die Sie ihnen zuſchanzen müſſen: denn mir trauen ſie ſchon nicht. Nu, denken Sie nur einmal, was das für eine Luſt ſeyn wird, wenn ſie ... hahahaha! (es iſt zum Todlachen) wenn ſie ſich ſetzen, und …

Franz.

Und wenn ich mir nun mit Ihnen eben die Luſt hätte machen wollen, was würden Sie dazu ſagen?

Wüſtemann.

Ja, das iſt ein anders, mit mir! aber mit den dummen Jungen! —

Franz.

Schimpfen Sie ſie nicht! denn ich ſage Ihnen, daß es meine Freunde ſind; und dumm oder klug! — Schmerz iſt Schmerz, für die Dummen und für die Klugen, und wie kann man das für Luſt halten, was dem andern Schmerzen verurſacht?

Wüſtemann.

Gehn Sie: gehn Sie! Hätte ich Ihnen doch nicht zugetrauet, daß Sie ſo ein großer Sittenlehrer wären? — Doch — meinethalben! —

So laſſen Sie uns einen Spas machen, der Niemanden weh thut.

Franz.

Nun?

Wüſtemann.

Da wollen wir in die eine Nadel einen Faden Zwirn ſädeln, und wenn die Mamſells ſo da ſitzen, ſo muß einer aufſtehen und mit ihnen ſchwatzen, damit ſie es nicht gewahr werden, indeſſen daß der andre hinter ſie tritt und ihnen die Kleider zuſammen neht. Da ſollen Sie ſehen, was das für eine Luſt werden wird, wenn ſie aufſtehen und nicht von einander können, hahahaha!

Franz.

So? und ſich ihre hübſchen ſeidnen Kleider zerreißen, und darnach Verdruß von ihren Aeltern zu Hauße haben? Pfuy, Monſieur Wüſtemann! wie können Sie nun lauter Dinge angeben, die auf Schaden hinauslaufen, und über das eine Freude haben, was andern Verdruß macht?

Wüſtemann.

Schaden hin, Schaden her! iſt doch der Schade nicht unſere — doch, wenn Sie auch das nicht wollen, ſo fällt mir noch was anders ein: das muſſen Sie mir verſprechen!

Franz.

Und was denn?

Wüſtemann.

Wir wollen die kleine Luiſe, und den kleinen Werner zu fürchten machen. Ich habe eine ganz abſcheuliche Larve zu Hauße — die will ich holen: haben Sie nicht ſo etwas Gepelztes?

Franz.

Ich muß mich beſinnen! — Aber glauben Sie denn, daß ihre Schweſter Malchen und ſein Bruder das zugeben werden?

Wüſtemann.

Ja, nun; das iſts eben, wo Sie mir helfen müſſen: denn die Großen dürfen nicht dabey ſeyn. Vielleicht können Sie machen, daß die Kleinen oben bleiben: dann können wir uns wegſtehlen, und ſie überſchleichen, oder ſie auf der Treppe oder hier im Saale belauſchen.

Franz.

(der die ganze Zeit über nachzudenken geſchienen und ihm endlich nachzugeben ſcheint.)

In dem Saale hier? — gut! das Ding gefällt mir. Ich habe mein Lebtage gern Knecht Ruprechts geſpielt und die Leute zu fürchten gemacht. Jaja, wird das nicht eine Luſt ſeyn, wenn die Kleinen ſo quicken und halb des Todes vor Angſt ſeyn werden. Aber nur nicht hier auf dem Saale! denn da ſpuckts bisweilen! und das könnte übel ablaufen.

Wüſtemann.

Hahahaha! hahahaha! Es ſpuckt hier? das möchte ich doch ſehen? Und wenn ſo viel Hexen und Geſpenſter, als Tage im Jahre, hier wären, ſo würde ich drüber lachen und mich mit ihnen herum ſchlagen.

Franz.

Oha! lachen Sie, wie Sie wollen! es iſt doch wahr. So lang es freylich dämmerich iſt, oder viel Licht im Zimmer und groß Lärmen iſt, hört man und ſieht nichts: aber weiter hin, wenn alles im Hauße ganz ſtille wird, und kein Fünkchen auf dem Heerde oder in der Stube mehr zu ſehen iſt, da ſollten Sie das Spektakel hören! Da iſt oft der Saal voller Feuer. — Wir habens bisweilen durch die Klinzen geſehen; und wenn wir die Thüre aufgeriſſen haben, in der Meynung, daß es brennte, ſo wars nichts.

Wüſtemann.

Gehn Sie! gehn Sie! Sie wollen mir was weiß machen? was ſollts denn ſeyn?

Franz.

Ja, das weiß ich nicht! Unſere alte Kinderfrau ſpricht. Es hätte einmal zur Schwedenzeit ein reicher, reicher Mann hier gewohnt, und weil ihm ſo viele Contribution wäre abgefodert worden, ſo hätte er ſich hier auf dieſem Saale aus Verzweiflung die Kehle abgeſchnitten, und ſeinen Schatz irgend wo im Hauße vergraben; und da gieng's nun ſo lange um, bis der Schatz gehoben wäre!

Wüſtemann.

(der ſich von dem erſten Augenblicke dieſer Erzählung an ſchüchtern umgeſehen: aber doch zum Scheine viel Muth affektiret.)

Ah! dummes Zeug! dummes Zeug! Kein Menſch in der Welt glaubt mehr das dumme Zeug: doch — es thut ihm nichts; deſto eher müſſen wir hier die Kleinen einzuſperren ſuchen: ey, das wäre vortrefflich — und wir müſſen ſie erſt vorher recht zu fürchten machen.

Franz.

Nun; ich will ſehen, daß ich meine Schweſtern bereden kann. So ein Späßchen werden ſie ſich gern gefallen laſſen. Denn ſehen Sie, Monſieur Wüſtemann! wenn man nur dem andern keinen Schaden an ſeinem Leibe oder ſeinen Kleidern zufüget, ſo will der Scherz nicht viel ſagen. — Sie müſſen aber nur darnach fortſchleichen und die Larve holen. — Sie könnten das gleich thun.

Wüſtemann.

Nein nein; ich muß erſt um Mandeln mitſpielen: ich will ſchon darnach verſchwinden, wie Ihr Geſpenſt!

Franz.

St! — ſie kommen. —

Achter Auftritt.

Franz. Wüſtemann. Jettchen. (mit einem Körbchen voll Mandelkernen.) Julchen. (mit dem Pochbrete und der Karte.) Dorchen. Malchen.

Franz.

Je, wo haſt du denn Monſieur Wernern mit ſeinem Bruder und Luischen gelaſſen?

Jettchen.

Oben bey den Kleinen! Er will nicht mit ſpielen und ihnen lieber durch Erklärung der Bilder die Zeit vertreiben helfen. Ich habe indeſſen jeden ſeine Portion Mandeln gegeben — Nun ſetzen Sie Sich, Mamſells! Setzen Sie Sich, Monſieur Wüſtemann! (ſie ſetzen ſich um den Tiſch.)

Franz.

Nun? theilſt du nicht bald die Naſchmarken aus?

Julchen.

Und kannſt du's nicht erwarten?

Dorchen.

Fränzchen fraget unſertwegen, das weiß ich ſicher.

(Jettchen theilt jedem nach der Reihe ein oder ein paar Hände voll Mandeln mit. Neben Jettchen ſitzt Julchen, dann Wüſtemann.)

Julchen.

Ich will Karten geben. — Es ſind unſerer Sechſe, wie viel bekommt Eins?

Dorchen.

Doch fünfe, ſo bleiben zwey liegen.

Jettchen.

Nun; beſetzen Sie indeſſen das Bret!

(Sie ſetzen: Franz wird gewahr, daß Wüſtemann zwey Mandeln zu wenig ſetzt.)

Franz.

Ey! Monſieur Wüſtemann! Hier ſind zwey Felder leer! da fehlen zwey Mandeln!

Wüſtemann.

Es hat mir ſie doch nicht etwa Jemand wegſtibitzt?

Jettchen.

Ich dächte, unter geſitteten Leuten könnte man ohne Beleidigung gar nicht ſo etwas vermuthen?

Franz.

Am Ende ſind Sie es doch wohl ſelbſt, der ſich bemauſt.

Julchen. (die mit Karte geben fertig iſt.)
Grün iſt Trumpf! — Nun wer hat?

Dorchen. (ſtreicht ein.)
Ich habe das Daus.

Wüſtemann.
Ich den König und Ober. (ſtreicht ein.)

Mahlchen.
Vergeben Sie! Hier iſt der Grünkönig.

Franz.
Und ich den Ober! — Wollen Sie wieder herausgeben, Monſieur Wüſtemann? das iſt keine Manier? was ſoll da aus dem Spiele werden?

Wüſtemann. (zählt ihm die Seinigen hin.)
Da! haben Sie Ihre paar Mandeln.

Franz.
Ha! es fehlt Eine! meinethalben: aber ich will ſie Ihnen ſchenken — doch, Mamſell Malchens Mandeln müſſen Sie herausgeben, ſonſt . . .

Wüſtemann.
Nun, was dann ſonſt?

Franz.

Sonſt komme ich Ihnen über den Kopf und ſchlage mich mit Ihnen herum.

Mahlchen.

Laſſen Sie ſie ihm doch, wenn er es für gut hält, einem andern das Seinige wegzunehmen.

Wüſtemann. (wirft ſie voller Unwillen hin.)

Da ſind ſie! iſt das nicht ein Spektakel um ein paar lumpichte Mandeln!

Jettchen.

Es iſt nicht um die Mandeln, ſondern um die Ordnung des Spiels. Iſt Ihnen ſo viel daran gelegen, ſo wollen wir noch darnach für Sie eine Kollekte unter uns machen — Ich habe die Zehne — (ſie ſtreicht die Zehne ein.)

Julchen.

Und ich den Unter: (ſtreicht ein.)

Franz.

Wer pocht?

Wüſtemann.

Ich! dreye. (er ſetzt.)

Mahlchen.

Ich dreye mehr! (ſie ſetzt.)

Wüſtemann.

Auch das! (ſetzt.)

Julchen.

Ich poche mit. (ſetzt.)

Wüſtemann. (zu Julchen.)

Nu wie viel?

Julchen.

Drey Unter.

Mahlchen.

Zwey Könige.

Wüſtemann. (ſtreicht ein.)

Drey Däuſer!

Dorchen.

Aber; wie iſt das möglich? Ich habe allein zwey Däuſer: hier iſt das grün und hier das Schellendaus!

Julchen.

Und ich habe auch Eines: das Eckerdaus.

Wüſtemann.

Ah! verzweifelt! ich habe mich verſehen: — Es iſt wahr! ich habe nur das rothe. Wie viel warens denn Mandeln? . . . doch ich kann ſie nicht wieder auszählen: ſie ſind einmal unter die meinigen gekommen!

Jettchen.

Aus unſerm Spiele wird nichts! — (ſie ſtreicht den Sequens und den Stich ein, und giebt ſie Wüſtemann.) Da! ich merke doch, Sie haben das übrige alles auch, und — doch nicht gnug.

Franz (ſieht ihn drohend an.)

Fang Er nicht wieder Händel an, Monſieur?

Wüſtemann.

Sey kein Närrchen! Freund! Du weißt ja, was wir vorhaben — Ich dächte, wir ſpielten lieber Etwas, wo man nicht ſtets, wie ein Pagode ſtille ſitzen muß.

Julchen.

Sehr wohl! aber, Monſieur Wüſtemann, wenn Sie alle unſere Spiele auf dieſe Art ſtören wollen; ſo wäre es wohl am beſten, wir ſpielten gar nicht.

Dorchen.

Ich wär es wohl zufrieden. Wir Mädchen können ja zuſammen hinauf in Eure Stube gehen, Julchen, und die Meſſieurs mögen ſich auch die Zeit vertreiben.

Mahlgen.

Das beſte wär's.

Franz.

Nein nein; Monſieur Wüſtemann und ich haben einen Spas vor (er redt zu dieſem heimlich) nu; gehn Sie und holen Sie!

Wüſtemann.

Ja ja; gleich! und ich will wie der Wind wieder hier ſeyn.

(Er nimmt ſeinen Hut, und läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen.

Jettchen.

Was haſt du mit dem leichtfertigen Buben vor, Franz? Ich will nicht hoffen …

Franz.

Sey ruhig! Ich bin gern luſtig: aber auf eine ſo plumpe und boshafte Art … nein, da ſchämte ich mich. Wir können ihn aber bezahlen, daß er bey uns des Wiederkommens auf ewig vergißt.

Julchen.

Nu?

Dorchen.

Ey, das wäre ihm recht!

Mahlchen

Ich wüßte nicht, was ich für ein Vergnügen hätte …

Jettchen.

So laß doch hören?

Franz.

Da hat er mir erzählet, daß er eine gräßliche Larve zu Hauſe hätte: die will er holen, um die Kleinen oben damit zu fürchten zu machen.

Jettchen.

Und da wollteſt du helfen?

Franz.

Je, ſo hör doch erſt aus! Als er mir das Ding ſo erzählte, fiel mir ein, ob wir die Hiſtorie nicht umkehren könnten: denn ſo viel Maul er auch hat, ſo merke ich doch, daß er eine Erzfeige Memme iſt.

Julchen.

Ja, aber wie denn? wenn er die Larve hat.

Franz.

Was brauchen wir die Larve? Ich habe ihm eine Lügen hergemacht, die bis Konſtantinopel reicht.

Jettchen.

So? ein neues Talent, das ich ſonſt nicht an dir gekannt habe.

Dorchen.

Die Schelmſtücken ſtecken an, Monſieur Albert.

Franz.

Fühlen Sie ſo was, indem ich mit Ihnen rede? Das Schelmſtücke iſt zur Beſſerung abgeſehen, und da braucht man ja auch bisweilen das böſe Ding die Ruthe. — Ich habe ihm weiß gemacht, auf dem Saale hier giengs um, ſo bald als weniger als Ein Menſch hier wäre. Da hätte ſich zur Schwedenzeit ... doch ich will Euch das darnach erzählen, er möchte uns übereilen.

Jettchen.

Nu; was kömmt denn heraus?

Franz.

Da wollen wir die blinde Kuh ſpielen — das muß aber gleich geſchehen, damit er uns geſchäfftig findet, wenn er kömmt. Wenn wir ſie ein paarmal durchgeſpielt, damit er's nicht merkt, ſo will ich mich fangen laſſen, oder wer von

Euch will. Da ſeht aber ja zu, wenn Ihr mir die Augen verbindet, daß ich fein hübſch ſehen kann, wen ich erhaſche!

Mahlchen.

Hahaha; ich merk's, wo Sie hinaus wollen.

Franz.

Da werde denn ich, oder wer Luſt hat der Häſcher zu ſeyn, ihn nicht verfehlen — ich dächte, Jettchen, das thätſt du.

Jettchen.

Und warum denn ich?

Franz.

Du biſt die größte und kannſt ihm alſo die Augen am beſten verbinden: denn er muß auch nicht einen Schein haben.

Julchen.

Nu? was wird denn darnach?

Franz.

Wenn er nun ſo blind herumtappt: ſo wollen wir uns alle mit einander heimlich da in des

Papas Stube ſchleichen — und darnach ſollt Ihr eure Luſt ſehen.

Jettchen.

Du biſt doch ein verzweifelter Vogel! — Meinethalben; aber wenn's übel abläuft, ſo mache du's aus.

Franz.

Ah! Ihr ſeht ja, daß ich mit dem Bengel fertig werde? Jezt müſſen wir nur geſchwind die Kleinen herunterholen, und ſie zuvor hinausſtecken; ſie möchten uns ſonſt queerfeld einkommen und den ganzen Spas verderben: Julchen, geh einmal geſchwind und hol ſie.

(Julchen geht.)

Dorchen.

Was wollen Sie denn aber ſagen, wenn er izt mit ſeiner Larve kömmt?

Franz.

Ah! laſſen Sie mich nur machen. Ihr müßt nur thun, was ich ſagen werde — Nu auf und die Stühle und den Tiſch geſchwinde zuſammen geräumt, damit alles in Bewegung iſt, wenn er kömmt!

(Sie ſchieben den Tiſch in Winkel und tragen die Stühle bey Seite: indeſſen kömmt Julchen mit den übrigen.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der ältere und jüngere Werner. Luischen und Julchen, die ihnen vorleuchtet.

Franz. (zu Luischen und dem kleinen Werner.)

Nu! Ihr zuſammen — da hinein in des Papas Stube! und da ſeyd mir ja hübſch ſtille, daß Euch Wüſtemann nicht merkt —

Julchen. (zu den Kleinen.)

Warten Sie! ich will Sie hineinführen und wenn Ihnen die Zeit lang wird — ich weiß, wo in des Papas Bibliotheck Scheuchzers Bilderbibel ſteht, die will ich Ihnen indeſſen geben.

Werner der Jüngere.

Wa-wa-warum ſollen wir denn nicht hier bleiben?

Jettchen.

Das ſollt Ihr ſchon hören! Wüſtemann will Euch ſchabernacken und das wollen wir nicht leiden.

(Julchen führt ſie zur Thüre mit einem Lichte hinein.)

Werner der ältere.

Soll ich hier bleiben?

Franz.

Ich dächte. Wir ſpielen itzt blinde Kuh, und ie mehr ihrer ſind, deſto beſſer.

Werner der ältere.

Wie Sie wollen: wenn nur nicht Wüſtemann Händel mit mir anfängt.

Jettchen.

Seyn Sie ruhig! Es iſt ſchon abgeredt, daß wir einander die Augen zum Sehen verbinden: wenn alſo auch an Sie die Reihe käme, ſo dürſen Sie nur einen von uns fangen. — (Man hört Etwas: Stillſchweigen gebietend.) St!

Franz. (der am Eingang läuft und horcht.) Er iſts! — geſchwind, Jettchen, binde mir dein Schnupftuch um … (Sie bindet es ihm um: und ſie flattern umher.)

Eilfter Auftritt.

Franz als blinde Kuh; die übrigen um ihn herlaufend und ihn zum Scheine näckend. Wüſtemann tritt hinein: Franz ergreift ihn und reißt das Tuch herunter.

Franz.

Ah! ſind Sie es, Monſieur Wüſtemann? Nun; da gilts nicht! Sie haben nicht gewußt, daß wir blinde Kuh ſpielten.

Wüſtemann.

(führt Franzen auf die Seite: und ſpricht heimlich zu ihm, indem er die Larve hervorzieht und ſie ihm zeigt.)

Sehen Sie einmal?

Franz.

(Sich ſtellend, als ob er zurück führe.)

Ey, das iſt ja ein abſcheulich Ding! da fürchtete ich mich ſelbſt davor.

Jettchen.

Nu; was wird denn dort heimlich gekocht? darf man es nicht auch hören? —

Julchen.

Fort! her zum Spiele! das iſt nicht artig!

Franz.

Gleich! gleich!

Wüſtemann (heimlich.)

Wiſſen die andern was?

Franz.

Nicht ein Wort! Ich habe aber einen Puz geſpielt und Wernern herunter geruft, damit die Kleinen alleine oben ſind. Wenn wir ein paarmal blinde Kuh durchgeſpielt haben: ſo wollen wir beide uns wegſchleichen. Ich weiß, wo der Mama ihre große Pelzſaloppe liegt; Sie verſtehen mich ſchon und . . .

Wüſtemann.

Schon gut! ſchon gut!

Jettchen.

Das iſt aber auch unausſtehlich, Ihr Herrn Monſieurs, daß wir fünfe hier ſtehen müſſen und darauf warten, bis zween von der Geſellſchaft ihr geheimes Geſpräch geendiget haben?

Franz.

Nu, hier bin ich! hier bin ich!

Julchen.

Das ſehn wir! Fort! laß dir wieder die Augen verbinden!

(Sie verbinden ihm die Augen.)

Jettchen und Dorchen führen ihn wieder aus.

Blinde Kuh, wir führen dich.

Franz.

Wohin?

Jettchen und Dorchen.

In die Wüſte: wehre dich!

Franz.

Gegen wen?

Jettchen und Dorchen.

Es giebt da der Hunde viel,
Wo dich Jeder beißen will.
Wenn ſie dir zu mächtig ſind,
Fleuch vor ihnen, wie der Wind!

(Sie laſſen ihn fahren, ſtoßen ihn fort, laufen umher und ſpielen das gewöhnliche Spiel mit allen kleinen Näckereyen, bisweilen ſchreyen ſie:

Es brennt!

Sie können es nach Gefallen ein paarmal durchſpielen: bis Jettchen ſich haſchen läßt. Nachdem ſie verbunden iſt: führen ſie Julchen und Werner aus.)

Julchen. (die die flache Hand in die Höhe hält.)
Wie viel Finger?

Jettchen.

Achte!

Julchen. (ſtößt ſie fort.)

Marſchir ab!

(Nachdem ſie etliche mal umher gelaufen, legt ſich Wüſtemann die Länge lang queer über die Stube, damit Jettchen über ihn weg fallen ſoll: ſie wird es gewahr und ſtößt ihn mit dem Fuße ohne zu fallen. Er will ſich aufraffen, kann aber nicht ſo geſchwind, als ſie ihn erhaſcht.)

Jettchen.

Ha, gefangen! gefangen! — Her mit dem Kopfe!

Wüſtemann.

Gleich! gleich! (führt Franzen ein wenig bey Seite, heimlich zu ihm:) Sieh doch, daß du mir Wernern zur blinde Kuh in die Hände ſpielſt! der ſoll was rechts vexiret werden.

Franz.

Schon recht!

(Wüſtemann wird von Jettchen verbunden und ausgeführet. Franz läuft ſogleich an die vorbeſagte Thüre und macht ſie auf: gebeut Stillſchweigen den Kleinen hinein und nachdem ſie ſich ein paarmal durch den Saal herum getummelt und die Lichter ausgelöſcht haben, ſchlüpft eines nach dem andern zur Stube hinein. Jettchen bleibt zuletzt: und fängt gewaltig an zu ſchreyen:

Jettchen.

Das Geſpenſt, ihr Kinder! das Geſpenſt! reißt aus!

(Sie ſchlägt die Thüre hinter ſich zu, macht ſie aber gleich wieder halb auf.)

Franz.

in das Sprachrohr zur halbgeöffneten Thüre heraus:

B — rrr —

(Julchen kollert eine Kugel von einem Kegelſpiele zur Thüre übers Theater hinein: Jettchen fährt mit einem langen Borſtbeſen ihm über die Hände.)

Wüſtemann.

(zuſammenfahrend — fängt an zu zittern und zu beben, und mit verbundenen Augen, die er in der Angſt zu öffnen vergißt, umherzulaufen.)

Himmel! was höre ich! —, zu Hülfe! zu Hülfe! Franz! Werner! zu Hülfe!

Franz. (durch das Sprachrohr.)

Ja, ich will dir helfen von deinen Bosheiten.

Wüſtemann.

(die Hände ringend und in allen Aeußerungen der Angſt.)

Ach! — Ach! ich habe — ja nichts gethan!

Franz.

Bald ſollſt du noch weniger thun können: denn kein Kind iſt vor deiner Bosheit ſicher! Nichts gethan ſagſt du? Nichts!

(Jettchen tritt in einem weißen Tuche herein: ſie hat, um ſich eine außerordentliche Länge zu geben, den Borſtbeſen in der Hand, den ſie mit einem weißen Tuche behangen und ihm des Vaters Perücke und Mütze aufgeſetzt haben. In der Linken hält ſie ein Licht. Wüſtemann reißt ſein Tuch erſchrocken von den Augen, daß es ihm um den Hals hängen bleibt. Sobald er aber die Maſchine gewahr wird; dreht er ſich um, ſchlägt beide Hände vor die Augen, läuft nach der Treppenthüre; da er ſie aber verſchloſſen findet, fällt er unweit derſelben auf die Knie: doch ſo daß er dem vermeynten Geſpenſte den Rücken zukehrt: die andern Kinder blaſen bisweilen Calfonium zur Thüre heraus, wobey er allzeit zu Boden fällt, wenn er das Theater davon erleuchtet ſieht.)

Franz.

Nichts gethan? nichts gethan? Wer ſpeit den Leuten auf die Köpfe, oder hängt ihnen Haſenſchwänzchen an, wenn ſie vorüber gehen?

Wüſtemann.

O ich böſer Menſch!

Franz.

Wer hat des Nachbars Katze den Schwanz neulich abgehackt? wer auf die Treppe Erbſen geſtreut? wer erſchreckt und peiniget die guten Werner täglich, ja ſtündlich in ſeinem Hauſe! wer wollte ſie vor kurzem noch durch eine hölliſche Larve ſchrecken?

Wüſtemann.

Nimmermehr! nimmermehr will ich es wieder thun! tödte mich nur nicht!

Franz.

Nimmermehr, ſagſt du? nimmermehr? — Und willſt das halten? ... doch hieltſt du es nicht! wehe dir! ich weiß dich zu finden! hier oder da — in der Luft und unter der Erde: denn ich gebiete allen Elementen.

Wüſtemann.

Ja doch! nimmermehr! nimmermehr!

Franz.

Nimmermehr! merke dirs und dieſsmal (Franz ſchnurrt wieder in das Sprachrohr) Br — r Klirr — (eins der Kinder rollt eine andre Kugel hinter ihm weg — Man hört an der Saalthüre klinken, und rufen:)

„Nun! wo ſteckt ihr denn?“

Wüſtemann.

O weh mir! es kömmt zur Saalthüre herein! — ich bin des Todes! (er dreht ſich herum und rutſchet ſchnell auf den Knien mitten aufs Theater, indem er das Geſichte nun gegen die hintere Stube wendet.)

Zwölfter Auftritt.

Herr Albert tritt zur Stube herein, in der einem Hand den Wachsſtock, in der andern den Hauptſchlüſſel habend, womit er aufgeſchloſſen.

Albert.

Das iſt doch ſeltſam! Keines zu ſehen und zu hören!

Wüſtemann.

Ach ſchone meiner! Nimmermehr! nimmermehr will ich wieder boshaft ſeyn!

Albert. (geht auf ihn zu.)

Was iſt das?

Wüſtemann.

Ah! nur nicht näher! nur nicht näher! (er dreht den Kopf ängſtlich um, und da er den Herrn Albert gewahr wird, ſteht er auf, läuft zitternd auf ihn zu.) Ach! Herr Albert! ſind Sie es? erbarmen Sie Sich! ſchützen Sie mich! laſſen Sie mich nicht tödten!

Albert.

Wer will Sie denn tödten? was ſoll das heißen?

Wüſtemann.

Ach das Geſpenſt! das Geſpenſt! hier auf dem Saale! der Geizhals von der Schwedenzeit, der ſich hier die Kehle abgeſchnitten!

Albert. (hört die Kinder in der Stube kikern.) Man hat gewiß mit Ihnen eine Komodie geſpielt. — Wir müſſen doch wiſſen, wer das Geſpenſte iſt? — ha!

Wüſtemann.

Nein, nein; ich mag es nicht wiederſehen; um alles in der Welt willen nicht!

(Es geht die Hinterthüre auf: die Kinder kommen mit den Lichtern heraus.)

Dreyzehnter Auftritt.

Albert. Wüſtemann. Franz. Werner der ältere und jüngere. Jettchen. Julchen. Dorchen. Mahlchen. Luischen.

(Sie treten um Herrn Albert nach einer Verbeugung umher.)

Jettchen.

Hier iſt das Geſpenſte, lieber Papa! — (auf ſich zeigend.) Aber Sie müſſen uns eine Leichtfertigkeit vergeben, die ſich Monſieur Wüſtemann ſelbſt zugezogen hat.

Albert.

Eine Leichtfertigkeit — hm! Eine Schadenfreude oder Bosheit? Andere zu fürchten machen ſieht dieſer ſehr ähnlich! aber fürchte du eine nachdrückliche Züchtigung, wenn du die Stifterinn dieſer Geſchichte biſt.

Franz.

Nein, guter Papa, das bin ich. Aber hören Sie die Wahrheit ...

Albert.

Die will ich hören und will ſie wiſſen. Es ſieht dir ähnlich.

Franz.

Monſieur Wüſtemann ſelbſt, wenn er nicht auch etwa das Talent zu lügen hat, muß es beſtätigen. Er iſt der größte Näcker, den Sie ſich nur vorſtellen können!

Albert.

Habt Ihr deswegen ein Recht ihn zu beſtrafen?

Julchen.

Unſere ganze kleine Geſellſchaft wollte wieder gehen, als ſie hörten, daß Monſieur Wüſtemann käme, weil ſie ihn ſchon vorher kannten.

Franz.

Und wir erhielten ſie nur dadurch, daß ich Ihnen mit meinen Schweſtern Schutz verſprach. Er war auch kaum in die Stube getreten, ſo gieng es los. Keines ließ er ungekränkt. Der kleinen Mamſell hier hinkte er — dem kleinen Werner ſpottete er nach: mich kriegte er bey'n Haaren: unſere Spiele alle verderbte er uns: endlich nahm er ſich vor, die Kleinen hier, durch eine abſcheuliche Larve, die er deswegen vom Hauße holte, zu ſcheuchen . . .

Jettchen.

Ja, lieber Papa, da kehrten wir das Spiel um. Franz hatte ihm ein albernes Mährchen erzählt. Wir ſpielten blinde Kuh; während daß ihn die Reihe traf, ſchlichen wir uns in Ihre Stube und ließen ihm ein Geſpenſt ſehen, das nichts weiter als ein Borſtbeſem mit einem weiſſen Tuche war. Iſt es nicht ſo, meine lieben kleinen Freunde?

(Sie bejahen es ſämtlich.)

Franz.

Und können Sie es ſelbſt leugnen, Monſieur Wüſtemann, daß wir Ihnen die beſten Worte gegeben? — daß Ihnen meine älteſte Schweſter Ihre Ungezogenheit mehr als einmal verwieſen — Sie gebeten — kurz — daß wir endlich nichts gethan, als Ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten? — weiſen Sie die Larve her, die Sie im Schubeſacke haben!

(Wüſtemann immer noch betäubt und beſchämt, zieht ſie heraus, giebt ſie ihm und fängt an zu weinen.)

Albert.

Pfuy, Monſieur Wüſtemann! das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Sie ſehen die Folgen, wenn man ſich ſeine Geſpielen zu Feinden machet: über kurz über lang rächen ſie ſich. Jetzt läuft es noch von beiden Theilen auf einen kleinen Schabernack und Gegennäckereyen hinaus: wenn Sie aber groß werden und kommen an Einen, der dergleichen übel verſteht, ſo kann es Ihre Geſundheit, ja Ihr Leben koſten. Schalkheit und ausgelaſſene Leichtfertigkeit wird endlich Tücke und Bosheit und beſtraft allezeit ihren eignen Herrn.

Wüſtemann.

Ich — ich will — es nimmermehr — wieder thun!

Albert.

Wollen Sie mir die Larve überlaſſen, daß ich ſie zerſchneiden darf?

(Wüſtemann giebt ſie Franzen und dieſer dem Vater.)

Albert.

Ich muß ſehen, ob Sie Luſt haben, Wort zu halten, und nie Ihre Geſpielen wieder zu näcken. — Ihr ſollt, meine Kinder, in meiner Gegenwart noch einige Spiele ſpielen: dann auf eine kleine Abendmahlzeit bey uns bleiben. - Eure Aeltern wiſſen es ſchon. (Sie verbeugen ſich.) Vor allen Dingen müßt Ihr euch mit Monſieur Wüſtemann ausſöhnen. (Sie geben ihm alle die Hand; Franz ſpringt ihm um den Hals und küßt ihn ſehr lebhaft.) Künftig — (er wendet ſich an die kleinen Gäſte) (Sie geht dieſe Erinnerung nicht an: denn Sie haben keine Schuld!) künftig (zu ſeinen Kindern) unterfangt euch nicht wieder einen ſolchen Scherz vorzunehmen! Er hätte die traurigſten Folgen haben können. Dem andern Furcht durch Mummereyen einzujagen, iſt ſtrafbar, weil ſie leicht einem feigen Gemüthe Vorurtheile von Erſcheinungen beybringt, die man, wenn man ſie auch für falſch erkennet, doch oft ſeine ganze Lebenszeit nicht los wird; — noch mehr aber, weil man ſelbſt von eingebildeten Schrecken nicht nur krank werden, ſondern ſelbſt des Todes ſeyn kann.

(Jettchen und Franz küſſen dem Vater die Hand.)

Jettchen.

Für mich ſtehe ich, lieber Papa!

Franz.

Nein, nein, guter Papa! Das Beyſpiel ſoll mich lehren, daß, wer dem andern eine Grube gräbt, am Ende ſelbſt hinein fällt.

Der Vorhang fällt zu.

Ende des Schauſpiels.

* * *

Als ich vor einigen Tagen Abends von meinen Geſchäften nach Hauſe kam, fand ich den Herrn Spirit und unſern guten Magiſter von meiner Familie umgeben, und dieſe in einer recht tumultuariſchen Freude über das vorſtehende kleine Luſtſpiel, das er ihnen vorgeleſen. Auf meine Frage nach der Urſache, kam Karl mit einer Vorklage und ſagte: Ja, Herr Spirit, das Ding würde bey der Vorſtellung gar luſtig ſeyn! aber, wird uns der Papa dieſelbe wohl erlauben, wird er ſie in Kinderfreund mit eindrucken laſſen? — Warum das? verſetzte ich: ich dächte, ich verſagte euch in der Welt kein erlaubtes Vergnügen, ſo bald es die Umſtände und mein Vermögen zuläßt. — Das wohl! antwortete er; aber ich erinnere mich, daß Sie bedenklich waren, als in einem gelehrten Zeitungsblatte an einem der Stücke im Kinderfreunde getadelt wurde, daß auch ungezogne Kinder eingeführet und dadurch üble

Beyſpiele gegeben würden? — Ich geſtehe es ganz gern, verſetzte ich, daß es mir einige Beſorgniß verurſacht, und ich bitte den Herrn Spirit um Verzeihung, daß ich ſie ihm nicht aufrichtig entdeckt habe; denn wenn ich durch dieſe kleinen Unterhaltungen bey meinen oder andern Kindern Böſes ſtiften oder Aergerniß geben ſollte, ſo wünſchte ich nie ein Vater geweſen zu ſeyn, ja; ich würde mich über den Einfall mich zu einem Kinderfreunde aufgeworfen zu haben, wahrhaftig beunruhigen und betruben.

Seyn Sie ruhig, guter Mentor, verſetzte Herr Spirit! Ich hoffe doch nicht, daß Sie an Ihren Kindern deswegen mehr Ungezogenheit, als vorher, oder Nachahmungsſucht des Böſen bemerkt haben, ſeit ich hin und wieder einen unartigen Charakter aufgeſtellet habe? Hat irgend eines von euch Luſt bekommen, einen jungen Herrn von Dorval aus dem Geburthstage, in ſeinem albernen Stolze, ein Dorchen in ihrer

Eitelkeit aus dem Weihnachtsgeſchenke, die bösartigen Kinder aus dem edelmüthigen Knaben, oder wohl gar den ungezogenen Knaben in ſeiner Bosheit zu kopieren; ſo geſchieht es frey und offenherzig! — Pfuy! riefen ſie alle, das wäre ſchön! Nein, uns gefallen allezeit die guten Kinder, ſo ſehr wir die häßlichen verabſcheuen; und wir wünſchen gut zu ſeyn, auch wenn wir es bisweilen nicht ſind. — Wunderlich! ſagte der Magiſter. Was iſt denn die Abſicht der ganzen Moral? wenn es nicht die iſt, die Menſchen zu lehren, das Gute zu thun und das Böſe zu vermeiden. Wie ſoll man ſie aber dieß lehren (zumal Kinder,) wenn man ihnen nicht die Schönheit des erſten und die Häßlichkeit des andern in Beyſpielen kennen lernt? — Ja; ſagte Lottchen, und Herr Spirit hat uns doch wahrhaftig nicht die ungezogenen Menſchen als liebenswürdig vorgeſtellt, und wir ſehen immer am Ende, daß ſie ſehr übel dabey wegkommen: überdieß kenne ich keine einzige von unſern kleinen Komödien, wo nicht gegen einen ſchlechten Charakter allezeit durch ein paar entgegengeſetzte gute, der Vorzug und die Schönheit der letzten erhoben und angeprieſen wird.

Wenn wir, ſagte Herr Spirit, behaupten wollen, daß wir Kindern lauter gute und vortreffliche Beyſpiele vorhalten ſollen, ſo müſſen wir, ſie erſt unter ganz vollkommene Menſchen verſetzen; wir müſſen ſie aus der Welt hinwegnehmen und zu keiner Kenntniß hinzulaſſen: denn heilige und weltliche Geſchichte von jeder Zeit und jedem Volke ſtellt ihnen beynahe mehr böſe, als gute Beyſpiele auf, und jede Aufmunterung zur Tugend ſelbſt erinnert ſie, daß es entgegengeſetzte Laſter giebt. Freylich wäre es gut und wünſchenswerth, wenn wir euch, meine Kinder, nichts als Muſter der Vollkommenheit und Tugend zeigen könnten! aber da ihr nun einmal in eurem täglichen Umgange — ja ſehr oft leider! in euren Familien das Gegentheil ſeht, oft unter denen, die euch die höchſten Beyſpiele der Tugend geben ſollten, fehlerhafte Menſchen, zornige Väter, leichtſinnige oder euch verhätſchelnde Mütter, leichtfertige und bösartige Kinder vor Augen habet; ſo ſehe ich kein beſſer Mittel, als dieſes, euch die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Untugenden kennen zu lernen und euch durch eine mißfallende Vorſtellung davor zu warnen.

Der junge Herkules, der auf dem Scheidewege der Tugend und des Laſters ſteht, muß nothwendig die falſchen Lockungen der Wolluſt kennen lernen, wenn er nicht ihren anſcheinenden Bluhmenweg dem rauhen, der zur Tugend und Glückſeligkeit führet, wählen ſoll.

Ein kluger Maler, der eine Sache vorzüglich hervorſtechend malen will, ſucht dieß durch die Entgegenſtellung zu erhalten. Neben die Schönheit ſetzt er Häßlichkeit; der Tugend ſtellt er das Laſter, der Finſterniß das Licht, einer blühenden Gegend eine rauhe u. ſ. w. entgegen.

Die Spartaner um ihren Kindern Liebe zur Mäßigkeit und Abſcheu vor der Völlerey beyzubringen, ließen ſich die Heloten, ihre Knechte an gewiſſen Tagen toll und voll trinken. — Ey, war aber das Recht? ſagte Fritze. Nein, verſetzte Herr Spirit. Der Fehler lag aber nicht darinnen, daß ſie durch die Vorſtellung von der Scheußlichkeit und Schändlichkeit eines Laſters ihre Kinder zum Guten führen wollten, ſondern daß ſie Menſchen, die ſo gut als die Edelſten ihres Volks ihrer Beſtimmung nach waren, durch die Begehung eines Laſters ſelbſt ſchändeten, vor das ſie doch ihre Knechte, ſo gut als ihre Kinder warnen ſollten.

Was iſt die Komödie, die Erzählung, die Fabel, die Geſchichte anders als Vorſtellungen oder Gemälde aus dem menſchlichen Leben. Entweder müſſen wir alſo, wie ich ſchon erinnert, dieſe Mittel des Unterrichts ganz verwerfen, oder wir müſſen auch mitunter ſolche Charaktere aufſtellen, die Kinder oder Menſchen, wie es die Abſicht mit ſich bringt, entehren. Freylich muß dieß nicht von einer liebens- oder empfehlungswürdigen Seite geſchehen, ſondern von einer belachens- haſſens- und ſtrafenswürdigen, nachdem es Laſter oder Fehler ſind. Dieß iſt, wie bekannt auch eine der erſten Abſichten der Komödie, und diejenigen, die durch lauter Muſter der Tugend in derſelbigen lehren wollen, verfehlen meiſtens ihres Zwecks, weil ſie durch die zu große Einförmigkeit leicht zu gähnen machen, ja den Leſer leicht mehr nachtheilig, als nützlich ſeyn können; denn wenn ſie dieſe vollkommnen Weſen nicht in der Natur und um und neben ſich finden; ſo müſſen ſie dieſelben auch nothwendig als Weſen der Einbildung und Erdichtung anſehen, die ſie weiter nichts angehen, und ſo, wie Feenmärchen leſen. — Kurz, fuhr Herr Spirit fort, wenn Ihr, meine kleinen Leſer, unter euren Bekanntſchaften irgend einen Knaben finden ſolltet, der durch meinen gedemüthigten Schabernack ein Schabernack werden ſollte, ſo gebt der Tugend die Ehre und entdeckt es mir, damit ich es euch vor aller Welt abbitten kann. Indeſſen folget den Rath, der euch durch die Religion in Abſicht auf das ganze menſchliche Leben gegeben wird; **Prüfet alles und behaltet das Gute!**

Wohlan denn! ſagte ich, Herr Spirit ſo mag denn auch dieß kleine Luſtſpiel auf Ihre Gefahr in den Kinderfreund gerückt werden.

Ein Kinderlied
auf die Geburth des Erlöſers.

Welch ein Jubelton! Chriſtus iſt geboren!
Er, der Jungfraun Sohn iſt da!
Er, den Gott zum Heil dieſer Welt erkohren —
Freut Euch Menſchen! Er iſt da!

Ja, entzückend eil', ich zu deiner Krippe,
Bete, ſüßes Kind, dich an:
O wie preiſet dich gnug die ſchwache Lippe,
Die noch itzt kaum ſtammeln kann!

Göttlich hoher Reiz ſchmückt die Stirn, umkränzet
Von der goldnen Locken Pracht!
Unausſprechliche Lieb' und Hoheit glänzet
Aus der großen Augen Nacht;

Seligkeit und Ruh gräbt in allen Zügen
Engelgleiche Anmuth ein,
Und dieß ſchöne Kind — hüpfe vor Vergnügen,
Herz — dieß will Dein Bruder ſeyn!

Laß mich dir allein, holder Bruder, leben!
Stets auf deine Kindheit ſehn,
Das was du gethan, mich zu thun beſtreben,
Wie du giengſt, dir nachzugehn. —

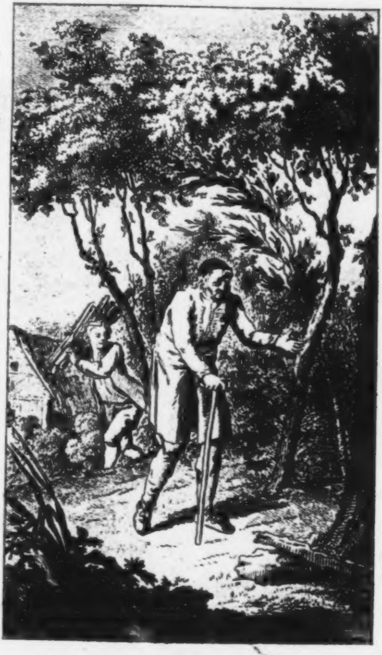
Hoher WeisheitStrohm quillt ſchon aus den Lehren
Deines Knabenalters vor:
Deine Lehrer ſelbſt ſtaunen, wenn ſie hören,
Dir mit offnen Aug' und Ohr. —

Meiner Aeltern Paar, wenn Sie mich vermiſſen,
Mög' auch in dem Tempel mich,
Unter Lehr' und Fleis immer ſuchen müſſen,
So wie deine Mutter dich:

Daß ich ſchon als Kind männlich mich geberde,
Frommer Weisheit mich erfreu',
Und wenn ich ein Mann nach den Jahren werde;
Noch ein Kind an Unſchuld ſey!

Auflöſung des Räthſels auf der 128ten Seite.

Das Ohr.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Zehnter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried-Lebrecht Cruſius,
1778.

Innhalt.

CXXXI. Stück.

Betrachtungen über die Geſchwindigkeit eines verfloßenen Jahres Seite 1
Flüchtigkeit der Zeit 2
Warum die Menſchen gleichwohl ſo verſchwendriſch damit umgehen 2⸗5
Urſachen davon 5. 6.
Von dem Werthe der Zeit durch ihre Flüchtigkeit und Unwiederbringlichkeit 7
Nothwendigkeit ſich frühzeitig beſchäfftigen zu lernen 8
Traurige Folgen des frühzeitigen Müßigganges in ein paar kleinen Erzählungen 9⸗15
Räthſel 16

CXXXII. Stück. Fortſetzung.

Man muß ſich nicht abſchrecken laſſen, die erſten Schwürigkeiten zu überwinden 19
Noch zu viel lernen 20. 21

Ob ſich das Verſäumte gut einbringen laſſe, Seite 22. 23
Fleiß kömmt oft weiter als Genie 24
Die Schnecke, der Eſel und das Füllen. Eine Fabel 25
Die wichtigſten Gründe der Verpflichtung zu einem weiſen Gebrauche der Zeit 27 - 31
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CXXXIII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Eine Stelle aus dem Seneka 33
Wahl eines Bohnenköniges am heil. drey Königstage 36
Lottchen als Bohnenköniginn geht ab 37
Scherz der Kinder bey dieſer Gelegenheit 37 - 42
Eingebildete Größe in einer kleinen Geſchichte 43. u. ſ. w.
Auflöſung und neues Räthſels 48

CXXXIV. Stück. Fortſetzung.

Eine gleiche Geſchichte aus dem Alterthume 51
Von dem Urſprunge der Gewohnheit einen Bohnenkönig zu wählen 53
Saturnalien 54
Kleine Erzählungen. Das Roſenfeſt 60 - 63

Auflöſung und neues Räthſel Seite 64

CXXXV. Stück.

Fortſetzung der vorigen Erzählung 65
Mikon und Daphnis 68-70
Die bekehrte Mutter 71-75
Die Geſchwiſterliebe 76-79
Auflöſung und neues Räthſel 80

CXXXVI. bis CXL. Stück.

Die Schmerl, eine kleine Fabel 81-85
Wahl eines neuen kleinen Bohnenkönigs 85-86
Scherzhaftes Lied auf einen kleinen Bohnenkönig 87. 88
Der König über ſich ſelbſt. Eine Parodie auf das vorhergehende 90. 91
Auflöſung des Räthſels 92
Die Schlittenfarth, ein Kinderſpiel 93-168

CXLI. Stück.

Bewillkommung des Frühlings in dem Garten 169
Einimpfen und Pfropfen der Bäume 170

Verſchiedene Arten deſſelben Seite 171 - 176
177. 178
Räthſel 176

CXLII. und CXLIII. Stück. Beſchluß.

Anwendung des Vorigen auf die Kinder und ihre Erziehung 178 - 181
Beſchneiden der Bäume 182
Verſchiedene Urſachen davon 182 - 184
Fernerweitige Anwendung auf die Erziehung 185 - 187
Vergleichung der Welt mit einem Garten 187 - 190
Auflöſung des Räthſels 191

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXXI. Stück,
den 3. Januar, 1778.

„Schon wieder ein Jahr dahin! o wie geſchwind vergeht die Zeit!“ ſagte dieſen Morgen mein Karl zu mir, als er mich mit ſeinen guten Geſchwiſtern, unter tauſend Glückwünſchen zu dem eingetretenen neuen Jahre umarmte. — Ja wohl! meine lieben Kinder! verſetzte ich, ſchnell eilet ſie dahin, die unwiederbringliche Zeit, mit euch den jugendlichen reifern Jahren, mit mir nach dem Alter — und dann nach dem Grabe — zu. Aber was zieheſt du nun für eine Folge daraus, Karl? Nicht wahr? wenn die Zeit kurz iſt, wenn ſie ſchnell vorüber geht, ſo müſſen wir ſie nützen, jeder

Augenblick muß uns koſtbar ſeyn, jede Stunde uns um was beſſer machen, und kein Tag vorüber gehen, an den wir mit Reue oder Unzufriedenheit zurücke denken dürfen. Und doch, meine liebſten Kinder, ſeyd Ihr ſchon alt genug, zu bemerken, daß große und kleine Menſchen mit Nichts ſo verſchwenderiſch, als mit eben dieſem koſtbaren Gut, der Zeit umgehen. Woher mag das wohl kommen? — Doch wohl, verſetzte Lottchen, weil ſie nie an die Flüchtigkeit, an die Kürze derſelben gedacht und mithin den Werth derſelben nicht gekannt haben. — Dazu gehöret doch aber auch wahrhaftig nicht viel, verſetzte Karl. Das ſehe ich, das empfinde ich ja, daß der Augenblick ſchon vorbey iſt, wo ich kaum etwas angefangen habe; und aus Augenblicken beſtehen ja Stunden, Tage, Wochen, Jahre und unſre ganze Lebenszeit. Als Sie, liebſter Papa den Kinderfreund anfiengen — dieß iſt wirklich ſchon zwey und ein viertel Jahr und mir iſts wahrhaftig, als wenn es erſt ſeit geſtern wäre!

— Ja wohl; verſetzte ich, und du erinnerſt mich, daß es bald Zeit ſeyn wird, aufzuhören! — Freylich braucht man nicht viel Verſtand dazu, um ſich von der Kürze und Flüchtigkeit der Zeit zu überzeugen. Aber, um etwas kurz oder lang, dauerhaft oder flüchtig zu nennen: datzu gehöret erſt ein richtiger Maasſtab; und dieſer iſt die Vergleichung. Eine Elle iſt lang gegen einen Zoll, und was iſt eine Elle wieder, gegen hundert, tauſend, Millionen Ellen. Ein Faß voll Sand ungeheuer viel gegen Ein Sandkorn; und dieß wieder nichts gegen den Sand am Meere, gegen den Sand des ganzen Erdbodens. Die Menſchen pflegen aber bloß aus einer falſchen Vergleichung ein Leben von 80, 90, 100 Jahren lang zu nennen, weil ſie an ein noch viel kürzeres denken. Aber was iſt das für ein Maas gegen eine Zeit ohne Ende, gegen eine Ewigkeit, die wir uns in unſern Gedanken vorſtellen? was iſt ſie vollends, wann ſie vorbey iſt? Da geht es Leuten, die dieß nicht bedenken, wie einem

Menſchen, der eine Hand voll Hirſekörner auszählen ſoll. Es ſcheint ihm eine unermeßne Anzahl und zuſammen iſt es ein ſo kleines Häufchen, daß man es in etliche Fingerhüte faſſen kann und ein wenig umher geſtreut, nicht mit den Augen bemerkt wird. Die meiſten Menſchen aber urtheilen ſo, wann ſie zu leben anfangen. Sie halten ihre Tage für unzählbar, und gehen dann ſo verſchwenderiſch damit um, als ob kein Maasſtab groß genug dafür wäre, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, ſie denken gar nicht daran. Das Sonderbarſte iſt, daß ſie bey der Zeit, die ihnen zu leben vergönnt iſt, nicht einmahl fragen: ob ſie jenes höchſte Ziel, das dem Menſchen in der Welt bisweilen zu leben vergönnt iſt, erreichen werden? ob ſie gleich täglich vor Augen ſehen, daß man Kinder, Jünglinge, Männer und Greiſe zu Grabe trägt. Sie denken noch weniger daran, daß das nur Leben heißt, wann man nach vernünftigen Abſichten handelt; daß mithin, wenn ſie die Zeit davon abrechnen, die auf die erſten Kinderjahre, auf Schlaf, Müſſiggang, Tändeley, Nichtsthun oder wohl gar übelsthun verläuft, von dieſem Maaße der Zeit noch weniger übrig bleibt. Sie vergeſſen endlich, daß die Zeit, die ungenützt vorbeygeflohen iſt, unwiederbringlich iſt. Es giebt nicht leicht eine Sache in der Welt, die man ſich durch Fleiß oder Geld, oder andre Mittel nicht wieder verſchaffen könnte: aber die verlebten Jahre ſind vorbey, auf immer vorbey, und haben ſich ſo wie der Tropfen im Strohme, der vorüber eilt, und ſich endlich ins Meer ſtürzt, in der Ewigkeit verloren.

Was iſt aber nun an dieſer falſchen Denkungsart, oder vielmehr gänzlichen Gedankloſigkeit in Verwüſtung der Zeit, Schuld? O meine liebſten Kinder und lieben kleinen Freunde und Freundinnen! bedauert ſie, die ſich derſelben ſchuldig machen, und ſchätzt euch glücklich, wenn Ihr bey euch das Gegentheil findet! Gewiß, ganz gewiß nichts anders, als daß man ſie nicht frühzeitig und von ihrer Kindheit an genug von der Flüchtigkeit, Kürze und Unwiederbringlichkeit der Zeit, und mithin dem Werthe derſelben belehret und ſie zu nützen und wohl anzuwenden gewöhnet hat.

Wann ich in Familien komme, und die Kinder über Langeweile klagen höre, ſo habe ich ſchon den traurigen Verdacht gegen die Aeltern, daß ſie ihre Kinder nicht mit der Zeit gut haushalten lehren: ſo wie es mir ein gutes Kennzeichen iſt, und ich auch deinen erſten Ausruf mein Karl, „O wie geſchwind iſt das Jahr vorbey!“ für einen glücklichen Beweis anſehe, daß du mit deinem Geſchwiſter es nicht übel zugebracht haſt. Hörte ich aber Jemanden klagen: „wie lang iſt mir das Jahr geworden!“ ſo würde ich mich der Gedanken nicht erwehren können: dieſer Menſch muß entweder ein großer Müßiggänger ſeyn, der ſeine Zeit nicht auszufüllen weiß und alſo mehr auf den Fortgang ſeiner Stunden, als auf den Fortgang ſeiner Arbeit Achtung giebt: oder ein ſehr unglücklicher Mann, der unter der Laſt vieler Leiden ſeufzt, dem alſo die Zeit langſam zu gehen ſcheint, ſo wie einem Wanderer, dem ſich ein Weg zu verlängern ſcheint, wenn er alle Ungemächlichkeiten einer ermüdenden Reiſe tragen muß; oder endlich einer, der große Erwartungen und Hoffnungen im Kopfe hat, die er gern erfüllt wiſſen möchte.

Wenn Ihr euch, meine beſten Kinder, von dem Werthe der Zeit durch ihre Flüchtigkeit, Kürze und Unwiederbringlichkeit, die aus dem, was ich oben geſagt, deutlich genug erhellet, überzeugt habt: und wenn Ihr den Folgen einer ungenützten oder übel angewandten Zeit entgehen wollt: ſo gewöhnt euch ſchon ietzt vor allen Dingen, niemals müßig zu gehen. Nehmt euch ſelbſt in den Stunden, die zu eurer Erholung beſtimmt ſind, etwas vor, es ſey auch was es wolle, und wenn es auch ein bloßes Spiel wäre, nur daß Ihr nicht ganz müßig geht. Ein Kind, das auf einem Stuhle ſitzen und Stunden lang die Wände anſehen, oder auf die Erde gucken kann, giebt mir eine traurige Ahndung von dem, was es in der Zukunft ſeyn wird. Menſchen, die in ihrer Kindheit nichts zu thun gelernt haben, werden auch in ihren reifern Jahren nichts zu thun Muth haben. Ich ſage Muth haben: denn ich halte Müßigang für die ſchrecklichſte Arbeit, die nur zu erdenken iſt. Stellt euch einen Menſchen vor, dem man Jahre lang nöthigte, in einem Großvaterſtuhle zu ſitzen, die Wände anzugaffen, ſich Speiſe und Trank im Mund ſtecken zu laſſen, zu Bette zu gehen und wieder aufzuſtehen, kurz im eigentlichen Verſtande müßig zu gehen, — zu leben und zu ſterben, wie eine Pflanze, die nicht länger lebt, als ſie von der Sorgfalt des Gärtners oder des Himmels gepflegt wird. Auch giebt es wenig dergleichen Menſchen, die freywillig einer ſolchen Unthätigkeit ſich ſchuldig machen, und man hält mit Recht ein ewiges oder lebenslanges Gefängniß für eine härtere Strafe, als den Tod ſelbſt. Die meiſten Menſchen fühlen auch das große Bedürfniß, thätig zu ſeyn ſelbſt. Sind ſie aber nun niemals gewöhnet worden, ihre Zeit, auf eine gute und vernünftige Art auszufüllen, und ſie kommen in die Jahre, wo ſie die Nothwendigkeit, Etwas zu thun empfinden, wo die Leidenſchaften erwachen und zu ihrer Stärke gelangen; ſo wiſſen ſie ihnen nicht zu widerſtehen, ſondern ſie überlaſſen ſich ihnen ganz, und thun —- auch nichts, weil ſie Böſes thun, welches noch ſchlimmer iſt. Hier kömmt es nun darauf an, in was für Umſtänden ſie in ihrer Kindheit waren und in welchen ſie noch ſind? ob ihre Aeltern reich oder arm, vornehm oder geringe waren? die vornehmen und reichen Müſſiggänger werden meiſtens Schwelger und Praſſer, und die Armen Bettler oder Diebe. Ich will euch die Geſchichte von ein paar Kindern ſolcher Aeltern erzählen, wo das eine reich, das andere arm, ſie im erſten Kinderjahren nicht zur Arbeit, ſondern zum Müßigange gewöhnten.

Der junge Herr von Fabius hatte einen reichen, Tonnen Goldes reichen Vater, der auf ſeinen anſehnlichen Rittergüthern lebte, ſparte, und auf nichts dachte, als von Jahr zu Jahre ſeine Summen zu häufen. Er bekümmerte ſich alſo um ſeinen kleinen Sohn in den erſten Jahren gar nicht, und überließ ihn der Zucht der Mägde, nachdem er ſeine Mutter, die vielleicht einen beſſern Weg eingeſchlagen wäre, frühzeitig verloren hatte. Was der Knabe den ganzen Tag, um ſich die lange Weile zu vertreiben, vornahm, das könnt Ihr euch ſelbſt vorſtellen? Da er indeſſen doch ſah, das ſelbſt die elendeſten Kinder zu dem Schulmeiſter mit ihrem Abcbuche und Katechiſmus giengen, und durch die Natur thätig zu ſeyn, ſich gewiſſermaßen gedrungen fühlte, bat er ſelbſt ſeinen Vater, ihm auch Etwas lernen zu laſſen. Der Schulmeiſter und Pfarrer, (weil dieſe es um ein Geringes bey ihrer gnädigen Herrſchaft thun mußten,) wurden zur Hülfe gerufen, und bey ihnen lernte er noch das, worinnen ſeine ganze Gelehrſamkeit auf Lebenszeit beſtund, das iſt, ein wenig ſchreiben und leſen. Der Pfarrer, kein ſonderlich gelehrter, aber doch vernünftiger Mann, ſtellte alſo dem alten Herrn ſelbſt die Nothwendigkeit vor, da er in Sprachen, hiſtoriſchen und geographiſchen Wiſſenſchaften ſelbſt ein Fremdling war, daß er ſeinen Herrn Sohn einem geſchickten Hofmeiſter übergeben müßte: auch kamen täglich ſolche Klagen über ſeine Bubenſtreiche, daß der Vater die Nothwendigkeit einſah. Aber er that auch hier, was ein Geizhals zu thun pflegt; er verſchrieb den allerunwiſſendſten Menſchen, bloß weil er der wohlfeilſte war: und auch das Wenige, was er noch von ihm hätte lernen können, wollte nicht in Kopf, weil er ſchon gewohnt war, nichts zu thun, oder ſeine Zeit mit unnützen oder albernen Dingen auszufüllen. Der Vater kümmerte ſich freylich nicht viel darum; denn ſeine Abſicht war, er ſollte auch auf ſeiner Hufe ſitzen bleiben, und fortfahren, wie er angefangen hatte, ein vornehmer Bauer zu ſeyn und zu ſammeln: aber das Ding ſchlug fehl. Der Vater ſtarb kurz vor dem ein und zwanzigſten Jahre ſeines Sohnes. So bald dieſer mündig war, wußte er doch ſo viel, daß, wenn er in der Welt eine Rolle ſpielen wollte, er auf Univerſitäten und auf Reiſen gehen müſſe. Er that es, und da er ſich in ſeinem Reichthume gefiel, ſetzte er ſich auf einen Fuß, der ihm ſeiner Meynung nach Ehre machen müßte: das iſt, er ward ein Stutzer. Er beſuchte zwar einige Lehrſtunden, da er aber unvorbereitet hinein kam, ſo verſtund er von allem nichts, fand die äuſſerſte Langeweile und blieb weg. Das Bedürfniß nicht ganz unthätig zu ſeyn, drückte ihn bald ſo ſehr, daß er ſeine Zuflucht zum reuten, fahren, ſpielen, trinken u.ſ.w. nahm. — Um unſern reichen Müßiggänger ſammelten ſich, wie gewöhnlich, bald verführeriſche Schmeichler, Betrüger, Spieler und Praſſer, die ihm das Geld abgewannen, darum betrogen, es von ihm borgten, oder mit ihm verſchwelgten. Endlich trat er gar ſeine Reiſe an und — ich brauche euch nicht zu ſagen, was er hier that. Er kam endlich zurücke, hatte ſich ſo viel von ſeinem Vermögen ſchicken laſſen, und war noch ſo viel ſchuldig, daß er eines über das andere von ſeinen Gütern verkaufen mußte, und nichts als einen, durch ein unordentlich Leben verwüſteten und ſiechen Körper übrig behielt. Alle Rechtſchaffene verachteten ihn, ſeine vermeynten Freunde flohen, und in ſich hatte er ſo wenig eingeſammelt, daß er ſich weder Troſt noch Mittel für ſeinen Unterhalt ſchaffen konnte. Er wollte bey andern Reichen um Erbarmung flehen : aber ſie wieſen ihn mit Vorwürfen zurück, und ſein Gewiſſen fand ſie ſo gerecht, daß er endlich, da er von Gott und Religion wenig wußte, in Verzweiflung gerieth, und ſich ſelbſt durch einen Piſtolenſchuß das Leben nahm.

Ein anderer Knabe, Pauper, hatte arme, aber auch böſe, unachtſame Aeltern. Denn ſo arm man iſt, ſo fehlt es doch in der Welt auch dem Aermſten nicht leicht an Gelegenheit, ſeine Kinder zur Arbeit anzuführen. Obrigkeiten ſorgen dafür, und Gott erweckt auch gutthätige Perſonen, die ſich der Redlichen annehmen, Schulgeld hergeben und ihnen forthelfen: und ein armes Kind kann fleißigen Aeltern, die es zu einer Arbeit, ſo gering ſie auch ſeyn mag, gewöhnen, ſchon frühzeitig ihr Brod verdienen helfen. — Der kleine Pauper aber ward auf die Straßen betteln umher geſchickt, und mithin zum größten Müßiggange gewöhnt. Bald, da er ein paarmal durch die Bettelvoigte ertappt und eingeführt wurde, hielt er es noch für einen leichtern und vortheilhaftern Weg, den Leuten Schnupftücher und andere Dinge aus der Taſche zu ziehen. Dieß übte er unter mancherley Schickſalen aus; die Fälle, wo es ihm gelang, machten ihn immer diejenigen vergeſſen, wo es ihm fehlſchlug. Der Schande achtete er ſchon nicht mehr, und wer dieſe nicht fürchtet, überwindet auch leicht eine Tracht Schläge oder eine andere Strafe dieſer Art, wenn ſie ihn nur wieder in Freyheit ſetzt. Da er herauf wuchs, und ein anſehnlicher Kerl ward, nahm man ihn unter die Soldaten: weil es aber vor dem Feinde nichts zu rauben und zu plündern gab, fieng er an ſich in die Häußer zu ſchleichen und zu mauſen, da man ihn etlichemal ertappt, wurde er endlich nach den härteſten Straſen einige Jahre auf den Bau geſchickt. Er entſprang, kam unter eine Straßenräuberbande, mordete und liegt itzt — auf dem Rade.

Beide unglückliche Perſonen! Pauper und Fabius würden, wenn ſie in ihrer erſten Jugend ſich auf eine nützliche Art hätten beſchäftigen und ihrer Zeit gebrauchen gelernet, vielleicht nützliche und gute Menſchen geworden ſeyn.

Ich weiß wohl, meine Kinder, daß uns in erſten Jahren die Arbeit, oder vielmehr die Anſtrengung nicht ſchmeckt: zu geſchweigen, daß uns die erſten Elemente oder Kenntniß einer Sprache oder Wiſſenſchaft ſchwer und unangenehm vorkommen. Laßt euch dieß aber, meine Kinder, nicht abſchrecken! Der Anfang von jedem Dinge, es ſey körperliche oder geiſtige Arbeit, iſt ſchwer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ohne Schiff und ohne Maſt,
Ohne Segel, ohne Brücken,
Trag' ich deines Körpers Laſt
Schnell auf blauer Fluthen Rücken.
Nicht zum Sitzen, nein; zum Stehen
Iſt mein Fahrzeug bloß gemacht;
Du mußt ſtehen, ſchweben, gehen,
Sonſt nimm deinen Kopf in Acht.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXXXII. Stück,

den 10. Januar, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

So gefiel euch gewiß das Abc, das Buchſtabieren anfänglich gar nicht; die erſten Häckchen von den Buchſtaben, in einem Schreibebuche mit einer Feder nachzumalen, war euch äußerſt zuwider: aber Ihr müßt nicht auf das Gegenwärtige, ſondern auf die Folgen ſehen. Was macht euch das nicht ſchon itzt für Vergnügen, wenn Ihr eine Fabel, eine Geſchichte, ein Kinderlied leſen könnt! — Wie übel geberdeteſt du dich, Lottchen, als dein Klaviermeiſter dich die erſten Töne auf dem Clavier, und die Noten auf dem Papiere lehrte. Mehr als einmal verſicherteſt du mich, daß es unmöglich gehen würde, und daß ich doch ja mein Geld erſparen möchte: und welche Freude macht es dir itzt, wenn du ein angenehmes Lied oder eine Sonate von einem Bach und Hiller ſpielen kannſt? — Auch das weiß ich wohl, meine kleinen Leſer, daß vielen von euch ihr Fleiß durch die üblen Launen, die Unwiſſenheit, oder die ungeſchickten Behandlungen mancher Lehrer erſchwert wird: aber laßt euch das vor den Sachen ſelbſt ums Himmels willen nicht einen Ekel beybringen! ſondern, denkt vielmehr an das Vergnügen und den Vortheil, wenn Ihr es in irgend einer Sache zu einer Fertigkeit gebracht habt; Und, wenn Ihr euch ja nicht davon überzeugen könntet; ſo denkt bey euch ſelbſt: Diejenigen, die es haben wollen, ſind älter, mithin erfahrner und klüger als ich, ſehen weiter in die Zukunft; ſie werden mich alſo nichts thun laſſen, was nicht zu meinem Beſten iſt. Endlich bin ich ihnen ja Gehorſam ſchuldig, und wenn mir die Sache auch nicht unmittelbar nützen ſollte, ſo vermehre ich doch dadurch meine Erkenntniß, oder mein Körper erlangt eine Fertigkeit, die ich ohne dieſe Erlernung nicht beſitzen würde; und wenn alles dieß nicht wäre, ſo gehe ich wenigſtens nicht müßig, und das Bewußtſeyn einer erfüllten Pflicht iſt ſchon angenehm genug und belohnet das Bittere, das damit verbunden ſeyn könnte.

Die Kinder, wie Ihr ſelbſt meine lieben Kleinen wißt, pflegen ſich oft in ihrer Kindheit und erſten Jugend einen Stand in Kopf zu ſetzen, den ſie einſt wählen wollen. Der eine Knabe will ein Soldat, der andere ein Superintend, der dritte ein Bürgemeiſter u. ſ. w. werden, und zu Folge dieſes Gedankens fragen ſie oft bey dem Lernen: „wenn ich das oder jenes werde, was ſoll mir denn die oder jene Wiſſenſchaft oder Kunſt nützen?“ Das iſt aber ſehr albern, falſch und klein gedacht. Man lernt eine Wiſſenſchaft oder Kunſt nicht bloß darum, daß man ſein Brod einſtens damit verdiene, ſondern damit man durch ſeine vermehrten Kenntniſſe in jeder Abſicht beſſer, und Leib und Seele vollkommner machen möge. Mithin kann man nie in der Welt zu viel lernen, und Ihr werdet nicht leicht in eurer künftigen Erfahrung Jemanden finden, der ſich darüber beſchweren wird, zu viel oder Etwas gelernet zu haben, das ihm gar nicht genützt hätte; aber wohl das Gegentheil. Und wie oft führt uns Gott ganz andre Wege, als die, die wir uns in unſern kleinen Köpfen vorzeichnen? Ich kenne zwey Miniſter, wovon der eine dem Buchhandel, der andere dem Predigtamte gewidmet waren, die ſich durch ihre Kenntniſſe zur höchſten Würde des Anſehens im Staate empor geſchwungen haben. Wenn dieſe nun auch in ihrer Jugend nichts lernen wollen, als was man zu dieſen beiden Abſichten nothdürftig braucht? würden ſie wohl den Winken der Fürſehung haben folgen können?

Denkt nicht! ah, kömmt Zeit, kömmt Rath! Wenn es die Noth erfodert, will ich ſchon lernen was ich brauche. — Das Sprichwort ſagt ganz recht; zum Verlernen iſts immer Zeit; aber nicht zum Erlernen. Dann, wann man es braucht, iſt es wahrlich nicht mehr Zeit, weil alsdann ſchon eine Fertigkeit in der Sache vonnöthen iſt, die man nur durch eine lange Uebung erlangen kann. — Oft iſt auch die Fähigkeit der erſten Jugend, wo alle Seelenkräfte noch friſch ſind, nicht mehr da: und Ekel und Unluſt vor den erſten Anfangsgründen müſſen in den Jahren weit größer ſeyn, wo man die Wahl angenehmerer Dinge vor ſich hat, als da, wo eure Neugier noch alles ergreift, und das Gedächtniß, ſo wie die Glieder, biegſam iſt. Wer nicht eher ins Waſſer gehen will, bis er ſchwimmen kann, wird es nimmermehr lernen.

Ich wurde einſt zu einem Geizhalſe, der mir eine große Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte, Abends auf einen Wildpretsbraten zu Gaſte gebeten. Als ich hinkam, war er in Todesangſt, weil ſein Bratenwender nicht gehen wollte. Die Köchinn ward in meiner Gegenwart darüber zur Rede geſetzt. Sie antwortete aber gar recht: Wenn Herr Harpagon ſeinen Bratenwender fleißiger gehen laſſen und in Bewegung geſetzt, ſo würde er auch nach Herzensluſt gehen: aber nun ſind alle Räder ſo eingeroſtet, daß alles einſchmieren, drehen und ziehen nichts hilft. Sie müſſen alſo entweder etwas in Gaſthof holen, oder den Herrn wieder gehen laſſen. — Er meynte, das Beſte ſey, er bäte mich auf einen andern Abend, und wolle indeſſen den Bratenwender zum Schlöſſer ſchicken. Nun erwarte ich heute noch die Einladung.

Eben ſo geht es meiſtens denen, die itzt müßig gehen, und das Verſäumte mit der Zeit einbringen wollen. — Geſetzt, daß es möglich wäre, in ſpätern Jahren in einer Kunſt oder

Wiſſenſchaft erſt anzufangen, und es in derſelben weit zu bringen, welches doch einen unglaublichen Fleiß erfodern würde und wovon die Beyſpiele ſelten ſind: ſo iſt es doch im eigentlichen Verſtande nicht wahr, daß man die verlerne Zeit einbringen könne, weil derjenige, der mit demſelben Fleiß und denſelben Naturgaben frühzeitig angefangen, es nothwendig weiter bringen muß. Ein paar Knaben, die gleiche Stärke, gleiche Flüchtigkeit und Fertigkeit im Laufen haben, mögen es verſuchen, und eine Reiſe nach einem Orte antreten, und der eine heute, der andere morgen ausgehen: der erſte muß nothwendig eher an Ort und Stelle kommen, als der andere: und morgen wird jener ſchon wieder wo anders ſeyn können, wenn dieſer erſt ankömmt, und ſo viel Schritte Vorſprung haben, als er Zeit darauf gewandt. So auch, wenn ein Menſch die letzten Blätter eines Buches noch ſo dichtevoll ſchreibt, ſo bleiben doch die erſten Blätter leer, wenn er ſie nicht beſchrieben hat.

Dieſe Gedanken, meine Kinder, pflegen ſehr oft jungen Gemüthern von großer Lebhaftigkeit und vieler Fähigkeit, aufzuſteigen. Sie folgen gern ihren gegenwärtigen Vergnügen, und weil ihnen das Lernen eben nicht ſchwer wird, ſo denken ſie alles nachholen zu wollen: aber wie ich ſchon erinnert: oft iſts dann ſchon ſo ſpät, das zu erlernen, wo man ſchon die Früchte von dem Erlernten erfodert, und gerade die Zeit, die man itzt verſchwendete, fehlet alsdann, oder man geräth auf ſolche Abwege, wo man den Faden, der auf die rechte Landſtraſſe führt, nicht wieder finden kann, d. i. man läßt ſich ſeine Leidenſchaften lieber zum Verderben führen, als daß man wieder umkehren, und ein Kind darinnen werden ſollte. Es geſchieht daher ſehr oft, daß es ein mittelmäßiger Kopf bey einem angeſtrengten und unermüdeten Fleiße in gewiſſen Dingen weiter bringt, und zu größern Ehren kommt, als mancher Menſch von großen Talenten.

So gieng es einſt mit der Schnecke. Dieſe wettete mit einem feurigen Füllen, und einem trägen Eſel, um den Preis eines ſchönen Salatbettes, das auf einem hohen Berge lag und derjenige haben ſollte, der zuerſt hinauf kommen würde. — Ihr könnt leicht denken, wie die beiden Burſche die arme Schnecke auslachten, die den albernen Gedanken von einem Wettſtreite mit ihnen ſich einfallen ließ. Sie ertrug es indeſſen mit Gelaſſenheit, und trat ſogleich ihre Reiſe in aller Stille an. Der Eſel und das Füllen, die ihren Spaß haben wollten, ließen ſie kriechen und ſagten: Wann der Schleichfuß bald hinauf iſt, dann wollen wir mit einigen Sätzen oben ſeyn, und ſie über ihre vergebene Arbeit brav auslachen, mittlerweile aber uns nach unſerer Weiſe letzen: das iſt, der Eſel traktirte ſich mit den erſten, beſten Diſteln in der Nähe, und, nachdem er ſich recht voll gefreſſen, legte er ſich hin und ſchlief. Das Füllen ſprang in den bluhmenreichen Wieſen dahin, und fand bald Kameraden ſeiner Luſtigkeit, mit denen es umher ſchwärmte, und allen möglichen Muthwillen verübte. Die Schnecke kroch, kroch unermüdet eine ganze Nacht durch und kam mit Anbruche des Tages glücklich auf dem Berge an. Der Eſel erwachte itzt erſt. Ihm fiel die Wette ein, und er fieng an, ſeine Reiſe auf den Berg anzutreten. Kaum aber hatte er ein paar Schritte gethan, als er die Schnecke nicht nur oben auf dem Berge, ſondern ſogar auf dem Gipfel eines Bäumchens gewahr wurde. — Ah! dachte er, nun wäre die Mühe doch vergebens: ſie hat die Wette gewonnen. Was iſt zu thun? du mußt nun ſchon bey deinen Diſteln bleiben. — Das Füllen gedachte auch um dieſe Zeit an ſeine Wette: aber es hatte ſich ſo in ſeinem Muthwillen vergeſſen, daß es weit, weit von dem Berge abgekommen war, und ſich ſo müde getummelt hatte, daß ihn voritzt die Kräfte zum Rückwege fehlten, und alſo das Salatbeet ebenfalls der Schnecke überlaſſen mußte.

Ich brauche euch, meine lieben Leſer, nicht die Deutung der Fabel zu geben.

Den wichtigſten Grund der Verpflichtung zu einem weiſen Gebrauche der Zeit, deſſen ich zuerſt erwähnen ſollen, muß ich noch hinzuſetzen. Dieß iſt erſtlich unſere Beſtimmung in der Welt: — Hat uns Gott zum Müßiggange oder zur Arbeit erſchaffen? und worzu ſind uns die edlen Kräfte ſowohl der Seele, als des Leibes gegeben? worzu dieſer wißbegierige Geiſt, fähig von einer Stufe der Erkenntniß zu andern zu ſteigen, nie geſättigt und nie befriedigt mit dem, was er weiß? wozu dieſe Glieder, die vermöge ihres Baues durch den Gebrauch und die Uebung mit der Natur in Hervorbringung der ſeltſamſten Werke ſelbſt zu wetteifern ſcheinen?

Zweytens die große Rechenſchaft, die Gott von dem Gebrauche unſerer Zeit einſt fodern wird, da wir es von jedem unnützen Worte, geſchweige, von jeder unnützen That geben ſollen.

Ich will euch, meine lieben kleinen Leſer, dieſe Fragen ſelbſt zu beantworten überlaſſen, da ich ſchon ſo viel mit euch über den guten Gebrauch der Zeit geſchwatzt habe. Ganz gewiß ſeyd Ihr alle, die Ihr mich leſet, recht fleißig, recht wißbegierig. O fahrt darinn fort, und laßt euch keine Mühe abſchrecken! Sollte die Vorſicht euch kein langes Leben in der Welt ſchenken: so denkt, was das für eine Zufriedenheit für eine junge Seele ſeyn muß, wenn ſie auch auf einem frühen Sterbebette auf die wenigen Jahre ihres Lebens mit der Beruhigung, ſelbſt dieſe wenigen wohl angewandt zu haben, zurückſehen kann! Manches gute Kind kann auf dieſe Art in Abſicht der guten Thaten, die ihm in die Ewigkeit folgen, länger gelebt haben, als mancher Greis, der nichts, oder wohl gar übels gethan: denn, es kömmt nicht darauf an, wie lange, ſondern wie wohl wir gelebet haben. Sollte euch aber die göttliche Güte einſt mit einem hohen Alter krönen, und eurer Jahre viel werden laſſen! ſo denkt, welche herrliche Früchte ihr mit dem

Fortgange der Zeit einärndten werdet! Wie der Baum von ſeinem erſten Keime an gewartet wird, ſo iſt ſeine Blüte, ſo ſeine Frucht. Denkt nur, wie viel euch eure kleinen Kenntniſſe, die Ihr ſchon itzt als Kinder erlanget habt, deren Alter an die Jugend gränzet, Freuden verſchaffen, und ſchließt auf die, die euch die Erweiterung Eures Erkenntnißvermögens von Tage zu Tage verſchaffen müſſen! denkt an die guten Thaten, zu denen euch eine richtige Erkenntniß leiten ſoll, und die ihr wieder für die Ewigkeit ausſäet. Ehre und Glückſeligkeit warten ſchon eurer hier in der Welt: denn wo war noch ein Weiſer und Tugendhafter, den ſelbſt die Laſterhafteſten nicht mit Ehrfurcht betrachteten? wo gelehrte, geſchickte, fähige Menſchen in jeder Art, die man nicht überall hervorſuchte und nicht ſelten ſelbſt hier ſchon mit Würden und Ueberfluß belohnte? Und wieviel kann der Weiſe, der Tugendhafte von jedem Geſchlechte, der Gelehrte, der Geſchickte nicht in jedem Stande Gutes ſtiften! Kann aber hierbey der

Segen und der Beyfall Gottes ausbleiben? Nimmermehr: denn Ihr hieltet euch von eurer Kindheit an ihn und ſeinen gnädigen Beyſtand, und die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Unſere Jahre ſtreichen ſchnell vorüber! Itzt ſcheinen euch meine liebſten Kleinen, eure Tage und Jahre noch lang, lang: aber je älter Ihr werdet, deſto mehr verkürzen ſie ſich! dann iſt es eine zurückgelegte Tagereiſe, ein Traum! Wie glücklich, wenn Ihr dann auf keinen ungenützten oder übelgenützten Augenblick der Zeit zurück ſehen dürftet! wenn jeder Tag von einer guten That bezeichnet iſt, und keine Stunde euch einen Vorwurf der Reue macht.

Fließt hin, ihr Jahre meines Lebens
Nicht ungenützt, und nicht vergebens
Zu meiner Mitgeſchöpfe Glück! —

Wir, eure Aeltern werden euch früher oder ſpäter entriſſen werden; und wie mancher von euch wird nicht einmal das Glück haben, durch ſeine

Minderjährigkeit der Leitung eines weiſen Vaters und einer zärtlichen Mutter zu genießen! Dann ſollt Ihr euch ſelbſt führen! Könnt Ihr euch aber einen beſſern Vormund verſchaffen, als den Vater, der im Himmel wohnet und eure eigne Weisheit, euren Fleiß, eure frühzeitige Liebe zur Arbeit? Gewiß werdet Ihr und die Eurigen dann niemals nach Brod gehen dürfen. Eure Jugend wird fröhlich und ohne Reue, euer männliches Alter fruchtbar an herrlichen und guten Thaten, und euer ſpätes Alter der liebliche Abend einer untergehenden Sonne ſeyn! Dieß wünſche ich auch euch, meine Kinder, und allen meinen geliebten kleinen Leſern und Leſerinnen, bey dem Antritte dieſes neuen Jahres.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Schrittſchuhe.

Neues Räthſel.

Mohr, Soldat, Heyducke, Laufer, Schorſteinfeger, Hund und Hahn,
Apfel, Krug und Beil und Pflaume, Wurſt und Gurke, Uhr und Schwan,
Mütz' und Fächer, Haſ' und Huth, und — damit die Dinger ſprechen;
Sprich, was würdeſt du wohl thun? — Ich? ich würde ſie zerbrechen.

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXXXIII. Stück,

den 17. Januar, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Eben fällt mir noch eine ſchöne Stelle aus einem alten römiſchen Weltweiſen, dem Seneca, ein, die ich euch zum Beſchluſſe herſetzen muß.

„Ein großer Theil der Menſchen, ſagt er, „beklagt ſich über die Bösartigkeit der Natur, daß „wir auf eine ſo kurze Lebenszeit geboren ſind, „und daß ſie den Raum der uns beſtimmten Jahre ſo reiſſend ſchnell durchläuſt: ja, daß ſie ſogar, „wenige ausgenommen, ſchon in der erſten Zurüſtung zum Leben, das Leben raubt. Allein, „wir haben keine kleine Zeit; aber wir verſchwen-

„den viel. Es iſt uns genug Friſt zum Leben und
„zur Ausführung der größten Thaten gegeben,
„wenn wir ſie wohl anwenden. Verſchwenden
„und vernachläßigen wir ſie aber, oder wenden
„wir ſie auf nichts Gutes an; ſo merken wir immer
„erſt, wann die äuſſerſte Noth einreißt, daß ſie,
„deren Fortgang wir nicht bemerkten, vorüber iſt.
„In der That iſt es ſo, wir haben kein kurzes
„Leben erhalten, ſondern wir haben es kurz gemacht;
„wir ſind nicht arm daran, ſondern verſchwenderiſch
„damit, und, wie große und königliche
„Reichthümer, wenn ſie an einen ſchlimmen Beſitzer
„kommen, im Augenblicke verſchwendet werden;
„ein noch ſo mäßiges Vermögen hingegen, das
„in gute Hände fällt, durch die Nutzung wächſt:
„ſo iſt auch das Leben, wer es zu nützen weiß,
„lang. Diejenigen aber wiſſen es alleine zu nützen,
„die ſich der Weisheit befleißigen. Leben heißt
„nichts, ſondern recht leben: daher muß unſere
„Sorge nicht dahin gehen, wie lange wir leben,
„ſondern wie gut wir leben. Unſer Leben iſt

„lang, wenn es voll von guten Thaten iſt. Was
„helfen jenem 80 Jahre, wenn er ſie in Faulheit
„verbracht hat. Nicht nach der Zeit, ſondern nach
„weiſen und muthigen Handlungen meſſen wir das
„Leben ab. Wir loben daher denjenigen, und
„ſetzen ihn in die Reihe der Glücklichen, der ſeine
„Zeit, ſo wenig ihm auch davon gegeben war,
„wohl angewandt hat.

* * *

Am heiligen drey Königstage oder dem hohen neuen Jahre feyerten meine Kinder ein kleines Feſt, daß ſie nebſt einigen andern ihrer Geſpielen ſeit ein paar Jahren unter ſich errichtet hatten. Es war die Wahl eines neuen Königs durch die Bohne, die, wie bekannt, in einen Kuchen gebacken wird, und wo der, oder diejenige Perſon, in deſſen Antheil ſich die Bohne ſindet, König oder Königinn für dieſes Jahr iſt, und mit dem Beſchluſſe ſeiner ſpashaften Herrſchaft die Geſellſchaft auf einen kleinen Abendſchmaus bewirthen muß; eine Gewohnheit, die durch ganz Frankreich, im ſüdlichen Theile von England und auch hin und wieder in Deutſchland herrſchet.

Vor dem Jahre war meinem Lottchen das große Glück, Bohnenköniginn zu ſeyn, zugefallen: alſo war an ihr die Reihe. Die kleine Geſellſchaft verſammelte ſich ſehr zeitig und alle kündigten die Fröhlichkeit ihrer Herzen durch die Heiterkeit ihrer Geſichter und die ſcherzhaften Ausfälle auf ihre abgehende Königinn an. Ich hatte meine wohlbekannten Freunde, den Magiſter, Herrn Spirit und den D. Chronikel dazu gebeten: denn meine Kinder wiſſen ſchon, daß ſie und ich, ihnen keine Freude verderben, und nicht den kleinſten Zwang durch eine unzeitige Ernſthaftigkeit auferlegen. Je fröhlicher, deſto beſſer!

Wir ſetzten uns alle in einen Kreis, während daß Kaffe herumgegeben ward, und mein leichtfertiges Lottchen nahm mit einer affektirten königlichen Würde die oberſte Stelle ein. Nach einem Weilchen gebot ſie Stille, und fieng in einem hohen Tone folgende Verſe an zu deklamiren, die ſie ſich, vermuthlich nicht ohne vielen Schweiß, zuſammengeſtoppelt.

Nun geht mein Königreich zu Ende!
Wie? war es nicht ein gutes Reich?

Geſteht es, und demüthigt euch,
Und klopft mir dankbar in die Hände!

Die Kinder fiengen an alle in die Hände zu klatſchen. Karl, der immer mit ihr in einem ſcherzhaften Krieg lebt, brachte ſie durch ein lautes St! indem er mit Händen und Füßen dazu ſtrampelte, zum Sillſchweigen, und ſagte: Er wiſſe nicht, was er von Ihnen denken ſolle? Entweder ſchrien ſie Gedankenlos, wie die Fröſche, wenn es ihnen ein bischen warm auf den Buckel gieng, oder ſie klatſchen vor Freude, daß die Regierung zu Ende gieng, weil dieſe, ſo viel ihm wiſſend ſey, durch keine große That bezeichnet worden. Es ſey nicht nur genug, eine Krone niederzulegen, die Königinn müſſe nun auch Rechenſchaft geben, wie ſie die Rechte derſelben verwaltet, und er werfe ſich hiermit auf, ſie zur Verantwortung zu fodern, wenn ihm das ganze Volk ſeine Stimme geben wolle? Alle gaben mit einmüthigen Geklatſch ihren Beyfall zu erkennen. Nun, fuhr er fort: fürs erſte hat ſie uns bey ihrem Antritt ihrer Gnade verſichert, und jedem unter uns eine Bedienung gegeben: ich war Oberhofmarſchall, Mamſell Dilling, Aya, oder Obriſthofmeiſterinn, Monſieur Milbach Oberküchenmeiſter, Fritze Oberjägermeiſter, Monſieur Arnold Generalfeldmarſchall, Fräulein Donner Oberſtallmeiſter u. ſ. w. wem iſt ſie aber nicht von uns allen ihre ganze Regierung durch die Beſoldung ſchuldig geblieben? Alles hat ſie in ihren eigenen Nutzen verwandt, und keine Rechnung abgelegt! doch ich will nichts von unſern Oberſchargen ſagen, — wem unter dem ganzen Volke hat ſie jemals nur eine vorzügliche Gnade erwieſen? — Wer? der ſtehe auf! Eine ſchöne Königinn, die Aemter vertheilt und ihre treuen Diener verhungern läßt? — Oho, Herr Richter, ſchweig er, rief die Königinn! Ihr, treue Diener? ſtatt der Beſoldung die ich euch zugedacht, verdientet Ihr alle … doch Gnade ſoll auch hier vor Recht gehen, und das Ende meines Reichs ſoll nicht mit

Blut beflecket werden, — Sagt mir doch, Herr Hofmarſchall und Herr Oberküchenmeiſter, warum Ihr meine Küche und Tafel ſo ſchlecht beſorgt, daß in der Feuereſſe der letzten oft im Winter Eiszapfen gefroren, und im Sommer die Dohlen hineingeniſtet haben; auf die erſte aber niemals ein Trenchirmeſſer, niemals ein anderer Condidoraufſatz, als eine gläſerne Salzmäſte und Pfefferbüchſe gekommen? und — Er, Herr Oberjägermeiſter, hat er was anders als Schweinchen, die nicht zu eſſen taugen, in ſeinem Schreibebuche eingeliefert? Und ſie, Frau Oberhofmeiſterinn, da ich keine Kinder ſelbſt habe, ſind ihr nicht meiner Schweſter, Prinzeſſinn Luischens Puppen anvertraut worden? und wie ſehen die zerpfutſcht, zerlumpt, und unordentlich aus! wie liegen Kleider, Hauben, Wäſche, Geſchmeide auf den Winkeln umher! Wofür halte ich euch eine ſo große Menge Kammerweiber? Soll ich euch noch eure Unordnung bezahlen? In meinem Stalle iſts ſo ſchlecht beſtellt, daß ich während meiner ganzen Regierung in Wind und Wetter zu Fuße habe gehen müſſen, und monatlich ein paar Schue zerriſſen habe. Die Pferde haben keine Füße, und die Wagen keine Räder mehr, und der Herr Oberſtallmeiſter ſchreyt immer: „Gehalt! Gehalt!“ ja; wart' Er drauf! Sobald Pferde und Wagen wieder werden im Stande ſeyn, ſoll er Gehalt kriegen. — Mit dem Herrn Feldmarſchall endlich ſollte ich am ſchärfſten umherſpringen. Meine ganze Armee auseinander gehen zu laſſen? Mit Zittern denke ich dran, daß ich in einem Huy um Land und Leute kommen können, wann ein feindlicher Einbruch geſchehen wäre, da wir ſo mächtige Nachbarn haben. — Mein Volk — einen Storch ſollte es zum König haben! Das ganze Jahr iſt es mir noch Abgaben und Steuern ſchuldig, und meines ganzen Reichs Herrlichkeit, den Glanz meiner Krone habe ich aus meinem achtgroſchen Börschen beſtreiten müſſen. Wage es einer und ſpreche, wo es nicht ſo iſt!

Sie fuhren unter einem lauten Gelächter der Fröhlichkeit in dieſen kleinen Schöckereyen von beiden Theilen fort. Aber Lottchen ſagte endlich: weiß er wohl, Herr Volksadvokate, daß ich noch Königinn bin, mein Regiment noch nicht abgetreten habe, mithin mich aller Majeſtätsrechte bedienen und ihn beym Kopfe nehmen kann? — Gut, gut, ſagte ich, Mamſell Königinn! Bey ſolchen Königreichen, wie deines iſt, wird wohl ein Vergleich das klügſte ſeyn! und da es zu Ende geht, ſo wirſt du wohl thun, wenn du es im Friede endigeſt — Nun ja denn, verſetzte ſie: ſo will ich dich denn meiner königlichen Gnade verſichern, wenn du kein loſes Maul mehr haben willſt, Karl — Und ich dich, ſagte Karl, meiner brüderlichen, wenn dir nicht etwan wieder einfällt Königinn am unrechten Orte zu ſeyn. —

Ah! laſſen Sie mich doch eine luſtige Geſchichte erzählen, die ich dieſer Tage irgendwo geleſen, und die, wie mich deucht, ſich für ſolche Königreiche, wie die unſrigen ſchicket. Ich ſagte, daß ich, für meine Perſon nichts dawider hätte; ob ſie aber ſich nicht lieber die Zeit durch kleine Spiele verkürzen wollten. Alle erklärten ſich, daß, wenn wir Alten bey ihnen bleiben, und ſie durch kleine Erzählungen wollten unterhalten helfen, ihnen das hundertmal lieber ſey. Wir ſchloſſen alſo einen Kreis um den Ofen, und da Karl ſich einmal zu einer Erzählung, die er wo geleſen, anheiſchig gemacht, ſo ward ihm die Erlaubniß gegeben, zuerſt anzufangen.

Nun hub er dann an: Ein lächerlicher Landjunker, dem der Stolz ganz den Kopf verrückt hatte, wollte einſt auf ſeinem Dörfchen den Monarchen ſpielen. Er nannte alſo ſein altes verfallenes Haus ſein Reſidenzſchloß, die Küh- und Gänſejungen ſeine Edelknaben. Sein Jäger war der Oberforſtmeiſter, der Kutſcher Oberſtallmeiſter, die Hofmägde Hofdamen; der Richter und die Schöppen aus dem Dorfe ſeine Miniſter und Räthe, ſein Pfarrer Hofprediger, Biſchoff, Probſt und Conſiſtorium, und ſein alter Gerichtshalter, wo nicht Premierminiſter, doch wenigſtens Kanzler, ſeine Hand voll Bauern endlich aber ſein Volk oder ſeine Nation. Eine Bodenkammer, wo ein paar alte unbrauchbare Gewehre, ein paar verroſtete Piſtolen, und ein alter Pallaſch, den im lezten preußiſchen Kriege ein Ueberläufer zurücke gelaſſen, nebſt einen großen Hirſchfänger lagen, nannte er ſeine Rüſtkammer. Nichts luſtiger war, als wann er einmal in die Stadt fuhr. Dieß geſchah nicht anders, als mit ſechs Pferden, welches aber alte elende Ackerpferde waren. Einen Gänſejungen ſtuzte er zum Läufer auf, und, ob er gleich nicht mehr, als einen alten Bedienten und Jäger hatte, ſo hatte er doch ein paar alte beſchabte Livreyen, worein er einen der Hofknechte und den Nachtwächter kleidete, um ſein Gefolge zu vermehren. Er ſelbſt zog einen alten ſcharlachnen Staatsrock von 1710 mit ein paar ungeheuern großen Fliegenklatſchen von brokadenen Aufſchlägen, und kurzen Schößchen an, an dem die Taſchen ganz unten ſaßen: deſto länger aber war die Weſte ... doch ich würde mit ſeinem Anzuge nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz beſchreiben ſollte. Genug, die Jungen liefen ihn auf den Gaſſen allezeit mit lautem Gelächter nach, welches er für einen Ausbruch der Bewunderung, des Beyfalls und der Freude hielt, eine ſo hohe, liebe Herrſchaft zu ſehen.

Eines Tages, da er durch ſein Dörfchen ſtrotzte, glaubte er, daß etliche Bauern die Ehrfurcht vergeſſen, weil ſie ihn im Gehen gegrüßt, und nicht waren ſtehen geblieben und ſich mit der Naſe bis auf die Schue verbeugt hatten: (denn ſo hatte er ſie unterrichten laſſen,) ein anderer aber ihm die Hand über einen ſchmalen Steg reichen wollen. Er ſchickte alſo unverzüglich nach ſeinem Kanzler oder Gerichtshalter, und ſagte zu ihm: Er habe Gerechtigkeit und Ordnung in ſeine Hand gegeben, und fodere alſo von ihm, was derſelben zuwider geſchähe. Er bemerke ſeit einiger Zeit viel Mangel der Ehrfurcht unter ſeinem Volke: er ſolle es ihm unter ſcharfen Bedrohungen und Strafen einprägen, daß ſie künftighin eine demüthigere Stellung annehmen möchten, wann er vorüber gieng; noch weit weniger aber ſich erkühnen ſollten, ſeiner geheiligten Perſon ſich zu ſehr zu nähern, wie jüngſt Einer gethan, der die Frechheit gehabt, ihm die Hand reichen zu wollen. Könige und Fürſten wären Götter auf Erden: denen recke man aber nicht eine beſchmutzte Hand hin, ſondern bringe ihnen die Opfer der Demuth und Anbetung in der Ferne. — Der Gerichtsverwalter gieng mit ſeinem Antrage fort. Ein paar Tage darnach nahm ſich Sr. Excellenz, oder Durchlaucht (denn ich weiß ſelbſt nicht, wie er ſich wollte genannt wiſſen,) vor, den ſchlammichten Graben, der um dem alten Edelhof gieng, und den er ſeinen Ocean nannte, zu beſchiſſen. Ein alter halbverfaulter Kahn war das Schiff, das die vornehme Bürde tragen ſollte. Er ſtieg hinein, ſtieß vom Ufer; aber kaum war er 50 Schritt fortgerückt, ſo drang das Waſſer von der einem Seite ein; er wollte ſichs nicht in die Schne laufen laſſen, und ſprang auf die andere Seite: darüber ſchlug der Kahn um, und ſeine Majeſtät fielen in Schlamm bis über die Ohren. Auf ſein Geſchrey liefen die Bauern hinzu: ſtatt ihm aber hülfreiche Hand zu leiſten, nahmen ſie die Mützen ab, und bückten ſich am Ufer einmal über das andere, mit der Naſe bis auf die Schne. Auf ſein Geſchrey ihm doch zu helfen, ſagten ſie: ſie wagten es nicht, ſich ſeiner geheiligten Perſon zu nahen; Göttern dürfe man nicht beſchmutzte Hände reichen, ſondern müſſe ihnen die Opfer der Ehrerbietung nur in der äußerſten Entfernung bringen. Unfehlbar wäre er erſtickt, denn er ſank immer tiefer, wofern nicht der Herr Biſchoff oder Pfarrer darzu gekommen, und die Bauern endlich durch vieles Zureden bewogen hätte, ihn herauszuziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Schüſſel mit Deviſen.

Neues Räthſel.

Lauf ich bald da, und bald dorthin,
So thu ich meine Pflicht:
Doch, wann ich recht auf meinem Platze bin,
Thu ich ſie nicht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXXIV. Stück,
den 24. Januar, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Man ſagt die Begebenheit, wo er ſich durch die Erkältung noch ein braves Fieber zugezogen, habe ihm alle die ſchwülſtigen Gedanken herausgeſchüttelt, die ihm vorher den Kopf einnahmen, und ihn zu einem vernünftigen Manne gemacht; und er habe in der Folge durchaus nicht mehr ſeyn wollen, als was er wirklich war. Die Kinder beluſtigte dieſe Geſchichte ſehr. Lottchen aber fragte: was derjenige verdiene, der ſich gegen ſeine Königinn mit einer ehrenrührigen Erzählung, die ſich noch dazu auf ſie weder reime, noch ſchicke, für eine Strafe verdiene? denn, ſagte ſie, mein königlicher Charakter hat mich nicht zur Närrinn, gemacht, und ich bin außer unſerer kleinen Geſellſchaft, wo ich den Vorſitz mit Recht hatte, ihre demüthige Dienerinn geweſen. — Alle ſtimmten ein: Karl verdiene König zu werden, damit man ſehe, wie er dieſe Würde vorſtehen werde. Ich ſagte: Nicht übel! Lottchen hat Recht; deine Erzählung Karl, geht ſie nichts an: denn man muß Scherz und Ernſt nicht vermengen: indeſſen kann ſie doch zu der Lehre dienen, daß, wer in der Welt, ſich größer, weiſer, reicher, mächtiger und klüger dünkt als er iſt, immer am Ende durch Entdeckung ſeiner Blöße verſpottet werde. Es iſt die Elſter aus der Fabel, die ſich mit Pfauenfedern ſchmücket — oder rief Fritze der Eſel mit der Löwenhaut. — Kleine Leutchen oder auch Leute, die Kinder am Verſtande ſind, ſuchen immer in äußerlichen Dingen einen Vorzug: Kinder, in neuen Kleidern; Große, in Pracht und Titeln: wer aber keinen innern Werth hat, iſt ein wahrer Bohnenkönig.

Mir fällt, ſagte der Magiſter, ein hübſches Hiſtörchen aus dem Alterthume ein, das ſich zum Gegenbilde von Karls ſeinem ſchickt, wo ſich einer nicht nur für einen König, ſondern gar für den Jupiter ausgab: es bekam ihn aber nicht ſonderlich. Dieß war ein gewiſſer Arzt zu Syrakus, Menekrates. Als er einige glückliche Kuren gethan, gerieth er auf den eitlen Wahn, ſich für den Jupiter auszugeben. Er bedung ſich daher bey allen, die er von ihrem Uebel befreyet hatte, zur Belohnung aus, daß ſie ihn auf einer Reiſe nach Griechenland begleiten, und der kleinen Götter Namen nebſt ihrer Tracht annehmen mußten. Einſt ſchickte er an König Philippus einen Brief, mit der Aufſchrift: Menekrates Jupiter, Heil dem Philippus! Philippus antwortete. Philippus geſunden Verſtand dem Menekrates! Ich rathe Dir, daß du nach Antycira geheſt. — (Man muß wiſſen, daß zu Anticyra die beſte Nieſewurz wuchs, oder wenigſtens am beſten zubereitet wurde, womit man ſich das Gehirne reiniget.) Als er nach Macedonien zum Philippus kam, ließ dieſer ein prächtiges Gaſtmal veranſtalten, den neuen Jupiter dazu einladen, ihn aber an ein Tiſchchen beſonders, und ſtatt der Speiſe eine Opferpfanne hinſetzen. Indeſſen daß ſich die übrigen Gäſte nun mit den ausgeſuchteſten Speiſen letzten, wurde ihm geräuchert. Anfänglich that ſich Menekrates nicht wenig auf dieſe Ehre zu gute: „So iſts recht! dachte er; So! der König Philippus erkennt doch meinen Werth.“ — Als ihm aber allmählig zu hungern anfieng, und nichts gebracht wurde, er auch nun wohl merkte, daß er vom Könige mit bloßen Weihrauchsdampfe traktirt würde: gieng er hungrig und brav ausgelacht von dannen. —

Wohl bekomm es dem neuen Jupiter! rief Luischen. Nein, lieber Papa; wenn etwa die

Bohnenköniginn bey dem Schmauſe bloß riechen oder geräuchert werden ſoll, ſo mag ich in meinem Leben, weder eine Königinn, noch Göttinn werden. So lange du dir nicht einfallen läßt, antwortete ich, dein Näschen höher als andere Leute zutragen, und deſto mehr dich demüthigeſt, jemehr man dir Ehre erweiſet, ſo wollen wir noch das Räucherpulver erſparen. Aber nimm dich ja in Acht, daß du nicht auf dein neues roſenfarbnes Taffendkleidchen, und auf deine Flinkerſchue eitel biſt, ſonſt könnten wir leicht dieſen die Ehre anthun, ſie in Rauch zu hängen. —

Aber, ſagte Karl, können Sie uns nicht ſagen, Herr Chronikel, wo die Gewohnheit herkömmt, an dem heutigen Tage einen König, oder eine Königinn durch eine Bohne zu wählen?

Ihr wißt, verſetzte er, daß an dem Tage der Erſcheinung Chriſti die Weiſen aus dem Morgenlande durch einen Stern zu dem neugebornen Heilande geleitet wurden, um ihm ihre

Verehrung nebſt ihren Geſchenken darzubringen. Gemeiniglich nennt man ſie die heiligen drey Könige. Man feyerte gleich vom Anfange an die zwölf oder auch mehrere Tage von der Geburth des Heilandes an, als eine ſehr fröhliche Zeit für die Welt durch allerley Feſte, und dieſen zwölften Tag, vorzüglich. Vermuthlich ernannte man dieſen drey Königen zu Ehren einen König des Feſtes, der die Anſtalt und Anordnung deſſelbigen, übernehmen mußte, wie ſchon bey den Griechen und Römern an ihren Feſten gewöhnlich geweſen war. Dieß iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da die Saturnalien, eines der größten Feſte der Römer, im December, mithin kurz vorher gefeyert wurden.

Saturnalien? Saturnalien? was ſind das für Dinger, fragten einige der Kleinen. Karl übernahm die Antwort und erzählte, daß es Feſte waren, die dem Saturnus zu Ehren begangen wurden, unter deſſen Regierung die güldne Zeit, und alle Menſchen gleich geweſen ſeyn ſollen. Den Knechten wurde alſo, fuhr er fort, an dieſen Tagen alle mögliche Freyheit gegeben. Sie ſpielten die Könige und Herrn, und wurden von ihren eignen Herrn zu Gaſte gebeten und von ihnen bedienet; giengen in Purpur und weißen Kleidern, trugen Hüte, welches ein Zeichen der Freyheit war, gaben einander Geſchenke, und übten ungeſtraft ſelbſt allerhand Muthwillen aus.

Recht! ſagte Herr Chronikel. Vermuthlich ſchmeckt alſo der Bohnenkönig ein wenig nach dem Heidenthume, wie ſich den aus dieſem manche Gewohnheit ins Chriſtenthum eingeſchlichen hat. Der König des Feſtes wurde durchs Loos auf verſchiedene Art gewählet. Vermuthlich wählte man eine Bohne, weil die am ſchicklichſten und reinlichſten iſt, in einen Kuchen gebacken zu werden. Dieſe Gewohnheit iſt auch ſchon ſehr alt. Man findet in einem alten Kalender der römiſchen Kirche: „daß den fünften Jänner, den heiligen Abend vor dem heiligen drey

Königsfeſte, Könige durch Bohnen gewählet werden: der ſechſte hieß der Feſttag der Könige und die Wahl derſelben werde viele Tage lang feyerlich begangen.“

Ein deutſcher Geſchichtſchreiber erzählt in einer Beſchreibung einiger Gewohnheiten in Franken folgende Umſtände von dieſem Feſte: „An dem Tage Epiphanias bäckt man in Familien einen Kuchen von Mehl und Honig, woran man Ingwer und Pfeffer thut, und ſich auf folgende Art einen König wählet. Die Hausmutter macht den Kuchen ein, und knätet, ohne auf eine beſondere Perſon Abſicht zu haben, eine kleine Münze hinein, bäkt ihn alsdann in Ofen, bricht ihn in ſo viel Stücken, als Perſonen in der Familie ſind, theilt ihn aus und jedes erhält ſeinen Antheil, ſo wie auch das Chriſtkind, die Mutter Marie und die drey Weiſen aus dem Morgenlande, deren Theile aber ins Allmoſen gegeben werden. Wer die Münze in ſeinem Stückchen findet, wird als König ausgerufen, und auf einen hohen Sitz oder Thron geſetzt und dreymal mit frohlockenden Geſchrey in die Höhe gehoben. In ſeiner rechten Hand hat er ein Stückchen Kreide, womit er bey jedesmaliger Erhebung ein Kreuz an die Decke macht. Dieſe Kreuze werden ſehr heilig gehalten, weil man glaubt, daß dadurch vieles Uebel abgewendet werde.“

Ey, das iſt Schade, rief Fritze, daß wir nicht unſern Bohnenkönig oder Königinn auch ſo empor tragen! ich dächte, wir führten es wieder ein: — Und ich dächte, ſagte ich, wir lieſſen es bleiben. — Wir würden es auch ſehr verbitten, verſetzten die jungen Frauenzimmer: die jungen Herrn können uns ihre Ehrerbietung ſchon auf eine andere demüthige Art bezeigen, denn man mag vom Throne oder aus dem Wolken fallen, ſo iſt die Majeſtät in Gefahr dabey zu leiden.

Ich erinnere mich, ſagte D. Chronickel, in meinen Kinderjahren an einem Orte im Erzgebürge geweſen zu ſeyn, wo Handwerkspurſche und andere dergleichen Leute dieſen Tag, als drey Könige oft auf eine ſehr lächerliche Art gekleidet, mit einem großen Sterne umher liefen, eine Art der Betteley, die aber, wegen des Unfugs der damit verbunden war, von der Obrigkeit verboten ward. Sie hatten auch daher das Verschen unter ſich:

Die heiligen drey Könige mit ihrem Stern,
Eſſen, trinken, bezahlen nicht gern.

Glücklich für uns, ſagte der Magiſter, daß man alle ſolche Albernheiten abgeſchafft hat, mit denen theils Unordnung, theils Aberglauben verbunden iſt. O nur nicht die königliche Würde! riefen einige der jungen Frauenzimmer: da wir auf dieſe alle noch einen Anſpruch haben, und nicht gern aufgeben würden.

Ich bin Ihrer Meynung, ſagte ich. Was eine anſtändige Fröhlichkeit, einen heitern Scherz befördert, muß man nicht verdrängen: das menſchliche Leben hat Ungemächlichkeiten genug und je mehr Ihr heute, meine Kinder, luſtig ſeyn werdet, deſto mehr werde ich mich freuen.

Wir wurden nun eins, daß Jedes von der kleinen Geſellſchaft zur Unterhaltung eine kleine Geſchichte oder Fabel erzählen ſollte. Die Bohnenköniginn mußte nothwendig die Ehre haben, die erſte zu ſeyn. Eine Königinn, ſagte Lottchen, hat den Kopf zu voll, als daß ſie auf Hiſtörchen denken kann: aber wenn mein kleiner Hof recht dankbar ſeyn will, ſo will ich ihnen von ein paar Freundinnen etwas vorleſen, die ich im höchſten Stolze einer wirklichen Prinzeſſinn oder Königinn mir nicht würdiger wünſchen könnte! — Oha! rief Karl, freylich Ehre genug für dich, daß ſie dich eines Briefwechſels würdigen. — Nu lies nur, wenn du auch nicht Dank verdienſt, ſo ſoll ihnen doch unſer Dank nicht entgehen.

Das Roſenfeſt. *)

Noch hatte der frühe Hahn kaum gekräht, noch ſchwiegen die ſonſt belebten Wälder, die Sonne zerſtreute nur ſchwach die leichten Nebel, und die Flur war von ihren erſten Strahlen nur ſanft beleuchtet, als die Hirten und Mädchen in frohen Chören ſich ſammelten. Mit Blumen bekränzet, giengen ſie der geheiligten Grotte der Nymphen zu. Greiſe folgten ihnen, einige ehrwürdig durch das blendende Weiß ihrer Haare, andere lieblich durch die Heiterkeit der Stirne, und das freundliche Lächeln des Mundes, oder

---

*) Wirklich ſind die folgenden Aufſätze von ein paar jungen Damen, die ſchon izt in ihrer erſten Jugend durch mancherley ſchöne Kenntniſſe, einen feinen Geſchmack und edle Empfindungen ihrer hohen Geburth und der Erziehung ihrer großen Aeltern und guten Lehrer Ehre machen.

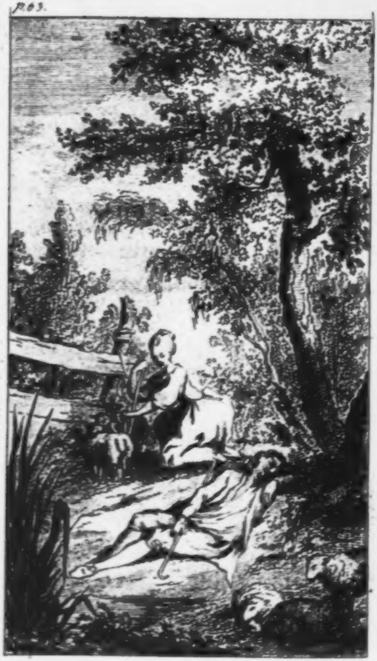
durch die jugendliche Röthe, die noch, wie das ſchöne Abendroth, auf ihren Wangen glühte. Freudenthränen floßen von jedem Auge in den Thau, der die jungen Blumen benetzte. Jünglinge führten bekränzte Lämmer, und braungelockte Mädchen trugen Körbchen an der Seite, und folgten mit geflügelten Schritten den Hirten nach. Als ſie nun an der Grotte waren, brachten ſie ihre Opfer den Bildſäulen der Nymphen dar, die Mädchen aber ſangen mit lieblicher Stimme, von den Flöten der Hirten begleitet:

„Ihr Nymphen auf den Fluren, und in dem „heil'gen Hayn, nehmt gütig unſer Opfer „an, das wir euch dankbar bringen. Den „Wieſen raubten wir den Schmuck, den ihnen Flora gab, und kleine Lämmer bringen „wir, weiß, wie gefallener Schnee.

„Ihr Nymphen auf den Fluren, u. ſ. w.

So ſangen die Mädchen, und itzt giengen ſie aus der Grotte in die dabey gelegene Wieſe. Die Greiſe ſetzten ſich auf eine kleine Anhöhe. Einige Mädchen waren beſchäfftiget, Kränze zu winden; andre erzählten von Hirten und Mädchen, die ſich durch beſondre Tugenden hervor gethan. Da wurden bald Thaten der Wohlthätigkeit, bald der kindlichen Liebe, bald des ſchmelzenden Mitleids, erzählt; aber itzt, ſagte ein Mädchen, wie Daphne dem armen Palemon geholfen. Palemon, ſo ſagte ſie, hatte nur fünf Schaafe. Dieß war ſeine ganze Heerde. Noch verlor er ſeine zwey beſten. Da weint' er, der arme Hirt! Was werd' ich (ſagt' er) anfangen, da ich ſo arm bin! Die Milch meiner Schaafe kann ich nicht mehr mit meinem armen Nachbar theilen! — ſo ſprach er, und Thränen floßen vom Auge. Daphne ſah es, lief eilends in ihre Hütte, nahm die zwey beſten Schaafe aus ihrer Heerde, und gieng geſchwind zurück an den Ort, wo ſie den Hirten behorcht. Sie fand ihn ſchla-

p.63.



ſend; lange ſah ſie ihn an — Er ſoll vergnügt erwachen, ſprach ſie, band die Schaafe an einen Baum, und verſteckte ſich ins Gebüſche. Itzt erwachte Palemon, ſah auf die Schaafe, die vor ihm herweideten, und weinte. Da ſah er plötzlich die angebundenen; Götter! rief er, träume ich? Welcher wohlthätige Hirt hat mich wieder beglückt? — Itzt kam Daphne aus dem Gebüſche; Haſt du niemanden in dem Gebüſche geſehen? fragte Palemon das Mädchen. Niemand, verſetzte ſie, und gieng in ihre Hütte zurück. — Itzt ſchrien alle: Du haſt den Preis gewonnen, Daphne! Sey uns geſegnet, du Tugendhafte! Daphne trat beſchämt zurück, und wollte zeigen, wie der Phyllis That weit ſchöner geweſen, doch Phyllis hielt ihr den Mund zu. Schweig, loſes Mädchen, ſagte ſie, du haſt den Kranz verdienet? Und nun bekränzten die Greiſe das Mädchen, und hörten weiter zu, was für ein Jüngling die beſte That verübt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Wagen.

Neues Räthſel.

Ich bin die Zier der ſchönen Mayentage:
Doch, von der Farbe, die ich trage,
Geb ich dem Menſchen auch den Namen einer Plage.

◆

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXXV. Stück,
den 31. Januar, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Es wurden nun die Handlungen verſchiedener Jünglinge erzählt. Einer erzählte von Mikon, wie er einmal einen Greis mit Freude überraſchet. Er gieng, ſo ſagte er, nach dem Walde zu; da ſah er einen Greis, der traurig da ſtund, und unſchlüßig zur Erde ſah. Mikon blieb ſtehen, voll Erwartung, was er thun würde. Ach! ſeufzte der Greis: wie bin ich unglücklich! itzt muß ich in den Wald gehen, und die Bürde, die ich geſtern aus Reiſern zuſammen brachte, in meine Hütte tragen; und wie werd' ich's können, ich Armer? meine Schultern ſind ſchwach, und meine wankende Knie ſinken unter der Laſt; — ſo ſeufzte der Greis, und blieb noch lang unſchlüßig ſtehn. Mikon hörte ihn klagen, lief eilends in den Wald, fand die Bürde und trug ſie in die Hütte des Greiſen. Nun gieng er ſchnell zurück, und fand ihn in dem Walde, die Bürde ſuchend: Wer hat ſie mir genommen? rief er, und ſah forſchend umher. Da ſah er den Mikon. Du junger Hirt, fragte er ihn, haſt du die Bürde vom Bache weggetragen? ſie iſt fort, und nun werde ich andere Reiſer mit Mühe aufſuchen müſſen. Sey unbeſorgt, guter Alter, antwortete Mikon, die Bürde iſt in deiner Hütte! Ich hörte deine Klagen, ſah deine Schwachheit, trug ſie hin, und itzt komm' mit mir, ich will dich bewirthen; — Und er nahm den Dankſtammelnden Greis bey der zitternden Hand, und führte ihn in ſeine Hütte. — So erzählte der Jüngling, und itzt klatſchten die Hirten und Mädchen in die Hände, und die Alten bekränzten den Mikon, wie ſie das Mädchen bekränzt hatten. Und itzt giengen ſie in die Laube, wo die mäßige Tafel ſie erwartete. Friſche Milch und ſüſſes Obſt war in langen Reihen aufgeſtellet, und Munterkeit und Freude herrſchten wechſelweiſe. Bald flüſterte ein Hirt dem andern zu, wie er eine neunſtimmige Flöte im Wettgeſange gewonnen habe, oder wie ihm Likas, der liebliche Sänger, ein neues Lied gelernt, und ſang es dann mit halblauter Stimme; bald lachten ſie laut, und nun giengen ſie aus der Laube zu frohen Tänzen. Mikon und Daphne waren in der Mitte; bald tanzten die andern um ſie her: bald tanzten ſie allein. Aber itzt verbarg ſich die Sonne hinter den Bergen, und röthete zum letztenmal den Himmel, und Dunkel verbreitete ſich nach und nach über die Erde. Da verließen die Hirten den Tanz, und giengen in ihre ruhigen Hütten, wo der ſanfte Schlaf mit erquickenden Träumen ihrer wartete.

Mikon und Daphnis.

M. Du, Daphnis mit dem ſchwarzen Haar, ſey mir gegrüßt! Komm, ſetze dich zu mir, laß deine Ziegen an der Felſenwand klettern, und das ſchlanke Epheu abreißen, indeſſen daß ich dir ein artig Geſchichtchen erzähle! D. Sey mir gegrüßt, Mikon! du Hüter der hüpfenden Heerde: wohlan! hier ſitz' ich, nun erzähle mir dein artig Geſchichtchen. M. Als ich letzthin (die Mittagsſonne brennte noch) am Bache ſaß, wo ich immer meine Heerde tränke, ſchlummerte ich von der Hitze ermüdet ein. Doch bald weckte mich ein Geräuſch auf: ich ſah ein ſchlankes Mädchen hüpfte durchs Gebüſch, mit einem Körbchen voll Früchte in der einen Hand; und eine Flaſche Milch hieng ihr zur Seite. Sie ſtund ein Weilchen, ſah ſich ſchüchtern um, dann hüpfte ſie mit eilender Geſchäfftigkeit wieder fort, und, ſo oft ich in der Mittagsſtunde an den Bach gehe, ſeh ich das Mädchen. Was mag ſie wohl da machen, Daphnis? D. Weißt du was, Mikon? Wir wollen ſie belauſchen! Hüpft das Mädchen dann vorbey, ſo ſchleichen wir ihr nach. M. Recht, Daphnis, recht! Schon iſt es bald Mittag: laß uns zum Bache gehn, und hüpft ſie dann vorbey, ſo ſchleichen wir ihr nach. Geſagt, gethan! Mit angeſchlungenen Armen eilten ſie dahin und lauſchten. Ha! — itzt ſprach Mikon — Daphnis! itzt kömmt ſie, o Daphnis, itzt! Sieh den ſchlanken Wuchs, — das ſanfte Roth! — Und das Mädchen hüpfte vorbey, und die Knaben giengen leiſe ihr nach. — Itzt blieb ſie vor einer kleinen Hütte ſtehen, und die Knaben verſteckten ſich ins Gebüſch. Ein Greis, fünf Kinder um ihn her, trat heraus: O ſchönes Kind, ſey mir gegrüßt, ſprach er, und ſie: Sey mir geſegnet, guter Alter! und auch ihr Kinder! da, ſtillet den Hunger: ſprach ſie, und gab ſanft lächelnd das Körbchen dem Greis. Du gutes Mädchen, rief der Greis, von Dankbarkeit durchdrungen, wie dank ich dir! in dieſen ſtummen Thränen lies meinen ganzen Dank! — und die Kinder hüpften um das Mädchen her, und ſtreckten ihre liebkoſenden kleinen Arme gegen ſie; zwey ſchmiegten ſich in die Falten ihres Kleides, zwey umfaßten ihre Knie, und das fünfte, das ſie auf dem Arm hatte, ſpielte lächelnd mit den braunen Locken, die ihren Nacken umfloßen. Götter! Wer kömmt! ſprach itzo das Mädchen ſchüchtern, dort aus dem Gebüſch? und wies ängſtlich auf die Knaben. — Verzeih! Verzeih! daß wir dich kühn behorcht; wir ſahn dich täglich um die Mittagszeit zum Bache gehen. Heut' ſchlichen wir aus Neubegier dir nach, und ſahen hier entzückt, wie gut du biſt! O du ſchönes Mädchen! gewiß werden dich die Götter ſegnen, daß du ſo wohlthätig biſt. — So habt ihr mich behorcht, ihr loſen Knaben? Das iſt nicht fein, ſprach das Mädchen, und floh erröthend nach ihrer Hütte, obgleich nicht unzufrieden, weil ſie Gutes gethan hatte. —

Der kleine Zirkel klopfte voller Freude in die Hände. Herr Spirit ſagte: Brav! — würdige Nachahmerinnen von eurem und der Natur Lieblingsdichter, Geßner. Schade! wären ſie hier, ſo ſollten ſie, heute auch ohne Wahl, unſere Königinnen ſeyn, und präſidiren! der Himmel gebe ihnen aber einen eben ſo fröhlichen Tag, als uns.

Die Reihe traf nunmehr Mamſell Dilling. Da, ſagte dieſe, meine Einbildungskraft nicht zureicht, ſo ſchnell eine kleine Erzählung zu erfinden, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine erzähle, die mir meine Guvernante jüngſtens vorgeleſen.

Die bekehrte Mutter.

Sophie, eine junge Wittwe, hatte zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die ſie mit vieler Sorgfalt erzog: doch liebte ſie den erſten zum Nachtheil der letzten. Emilie, ſo hieß dieſe, ſo jung ſie war, fühlte den Unterſchied, den ſie machte, nur zu gut; hieng aber ihrem Kummer nur in der Stille nach, den ihr ein ſolcher Vorzug verurſachte. Da ſie zum Unglücke nicht ſchön war, ſah ſie ſich alle Augenblicke zurücke geſetzt; und alle Schmeicheleyen, alle Süßigkeiten waren nur für ihren Bruder. Die Bedienten und Mägde erwieſen dem armen Mädchen nicht weniger Verachtung, weil ſie dadurch das Wohlgefallen ihrer Frau zu verdienen ſuchten. Ihr Bruder war ſchön, wie ein Adonis. Man ſagte es ihm unter beſtändigen Schmeicheleyen und Liebkoſungen, und er ließ ſichs nicht umſonſt geſagt ſeyn.

Emilie ſah es voll Wehmuth mit an, ohne daß auf ſie ein gefälliges Wort zurücke fiel. Vergebens bemühte ſie ſich durch eine ununterbrochne Aufmerkſamkeit auf die ihr obliegenden Pflichten, durch Sanftmuth und Rechtſchaffenheit ihre wenige Schönheit zu erſetzen; aber man ſchien es nicht zu bemerken. Ihr vortrefliches Herz entgieng den Augen, die nur gewohnt waren, auf das Aeußerliche zu ſehen. Ihre Mutter, wenig gerührt von dem Beweiſe ihrer Zärtlichkeit, die ſie bey dem Tode ihres Vaters gegeben, blickte ſie nur mit Widerwillen an. Stets fand ſie etwas an ihr zu tadeln, und foderte eine Vollkommenheit an ihr, die ſelbſt Leuten von einem reifern Alter zu erreichen unmöglich iſt.

Dieſe blinde Mutter ward krank: ihre Kinder erwieſen ihr alle kindliche Sorgfalt. Emilie aber, die in den matten Blicken der Kranken eine Linderung der äußerſten Strenge fand, die gemeiniglich die Ergießung ihres empfindſamen Herzens zurücke hielt, übertraf ihren Bruder weit an geſchäftiger Liebe und Beharrlichkeit. Auf die mindeſten Bewegungen ihrer Mutter aufmerkſam, errieth ſie alle ihre Bedürfniſſe und half ihnen ab, ehe man es von ihr verlangte. So lange nur ein Anſchein von Gefahr da war, verließ ſie ihr Bette nicht. Bitten und Verweiſe nichts bewog ſie nur einen Augenblick der Ruhe zu genießen.

Endlich genas Sophie. Ihre glückliche Widerherſtellung zerſtreute die Furcht der zärtlichen Emilie. Aber ihre Furcht und Schüchternheit gewannen eben ſo wieder die Oberhand, als der Mutter Strenge gegen ſie zunahm.

Eines Tages, da Sophie ſich mit ihren zwey Kindern über die Zufälle ihrer überſtandnen Krankheit unterhielt, und ihre Fürſorge während derſelben gelobt hatte, ſetzte ſie hinzu: Jedes ſollte von ihnen zwey Stücke zur Belohnung ſodern, und ſie verſprach ſie ihnen gewiß, ſo bald es nicht über ihr Vermögen wäre. Was willſt du, ſagte ſie zu ihrem Sohne? Mama, antwortete er: eine Uhr und einen Degen. — Die ſollſt du morgendes Tages haben: und du, Emilie — Ich? — ich, verſetzte ſie ängſtlich, und wagte es nicht weiter zu reden. Ich unterſtehe mich nicht... Du ſollſt! rede! ich befehle es dir. Dieſer ſtrenge Ton, den ſie nur zu gut kannte, ſchlug ſie vollends ganz nieder. Sie warf ſich ihrer Mutter zu Füßen, ſah mit thränenden Augen nach ihr auf, und ſtammelte die Worte: „Nur zwey ſo zärtliche Küſſe, als Sie eben meinem Bruder gaben!“

Sophie, auf das lebhafteſte gerührt, ſah auf einmal den Schleyer verſchwinden, der bisher ihre Augen gedeckt hatte.

Sie ſchloß ihre Tochter in ihre Arme, drückte ſie mit Entzücken an ihre Bruſt, und ſchämte ſich nicht ihre bisherige Strenge zu geſtehen. Man ſtelle ſich vor, wie ſehr Emilie gerührt war! Ihr Herz zerfloß in Liebe. Zum erſtenmale ruhte ſie an den Buſen ihrer Mutter, ſammelte ihre Thränen auf ihren Wangen auf, und klagte ſich an, daß ſie bisher eine ſo koſtbare Zärtlichkeit nicht zu verdienen gewußt. Auch der Bruder ward von dem Auftritte gerührt, vereinigte ſeine Umarmungen mit den ihrigen, und alle dreye ſchmeckten von Stund an ein Glück, das nur gefühlt ſeyn will, wenn man ſichs ganz vorſtellen will. —

Eine angenehme Erzählung! rief unſer Magiſter voll Entzücken aus — den Kindern aber ſtunden die Thränen in Augen, und ich drückte der kleinen Mamſell die Hand.

Die Reihe war nun an mir, und die kleine Geſellſchaft foderte mich auf. Gut! ſagte ich. Nichts iſt mir reizender, als brüderliche Eintracht, und da mir ebenfalls eine kleine Erzählung aus demſelben Buche bekannt iſt, das Emiliens Geſchichte enthält, ſo will ich ſie als ein artiges Gegenbild zu jener hinzufügen.

Die Geſchwiſterliebe.

Ein Bruder und eine Schweſter, liebten einander von ihrer erſten Kindheit an auf das zärtlichſte. Sie waren unzertrennlich, und nichts konnte dem einen begegnen, was dem andern nicht weit mehr zu Herzen gegangen wäre, als ihm ſelbſt. So war auch ihr Charakter und ihr Geſchmack ſo übereinſtimmend, daß man hätte glauben ſollen, als ob ein Herz und eine Seele in ihnen wohne.

Eines Tages unterhielten ſie ſich mit Ergießung ihrer Herzen, indem ſie einander mit der rührenden Offenherzigkeit, die ihrem Alter eigen iſt, die Proben erzählten, die ſie einander von ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit gegeben. Erinnerſt du dich noch, ſagte Felix zu Friederickchen, da dir die Mama das kleine elfenbeinerne Kegelſpiel nicht geben wollte, das mir zugehörte? Du weinteſt; mich rührten deine Thränen, und ich gab es dir. Ein andermal, da dir die Mama eines kleinen Eigenſinnes wegen die Ruthe geben wollte, bat ich ſo lange für dich, bis ich Vergebung für dich erhielt; ich mußte mich aber verbürgen, daß ich die Strafe leiden wollte, wenn du es jemals wieder thäteſt: vor Schluchzen konnteſt du kein Wort reden. Du fielſt mir aber um Hals und ich weinte vor Freuden. — Wie weh that es mir, als du dir bald darauf den Kopf aufſchlugſt, da wir mit einander ſpielten. Ich zitterte, und wuſch dir deine Wunde mit kalten Waſſer: und ob ich gleich Urſache geweſen war, ſo verklagteſt du mich doch nicht bey der Mama! — Nie habe ich auch ſo viel gelitten, es müßte denn da geweſen ſeyn, da die Mama ſo krank war. Ich glaube, wir wären beide vor Schmerzen geſtorben, wenn ſie nicht bald wieder geneſen wäre.

O ich beſinne mich gar wohl, verſetzte Friederickchen. Ich litte viele Schmerzen an der Wunde, aber ich verbiß ſie, um dir nicht Verdruß zu verurſachen. Deine Angſt dabey that mir weher, als was ich ſelbſt fühlte.

Auch erinnere ich mich gar wohl des Tages, da ich zur Straſe zu Hauſe bleiben mußte, weil ich ungehorſam geweſen war: dir hingegen erlaubt wurde, mit dem Herrn Hofmeiſter in die Komödie zu gehen. Du giengſt aber nicht, und bliebſt lieber bey mir — ja, das werde ich dir mein Lebelang nicht vergeſſen.

Nunu, ſagte Felix; du haſt mir auch manche Strafe erſpart. Weißt du noch die zerbrochenen Fenſterſcheiben? Du erzählteſt das dem Papa ſo luſtig, daß er herzlich lachte und mir ſogar den harten Verweis ſchenkte, den ich wohl verdient hätte. Weißt du aber, was dich mir beſonders ſo lieb machet? das iſt dein Mitleid für Unglückliche, und die Mühe, die du dir giebſt, ſie zu tröſten. Noch geſtern nahm unſer kleiner Nachbar ſeine Zuflucht zu dir. Du verſteckteſt ihn, und wollteſt ſeinen Aufenthalt nicht eher entdecken, bis man dir für ihn Verzeihung verſprach.

Mein lieber Felix, erwiederte Friedericke; biſt du nicht eben ſo gut? Gabſt du nicht vergangenen Sonntag dem kleinen Heinrich dein Wochengeld, nachdem er das ſeinige bey einem Falle verloren hatte? Nein, nein, rief Felix, du biſt gewiß noch beſſer, als ich; und darum liebe ich dich mehr, als mich ſelbſt. Höre nur: da habe ich gehöret, daß man, wenn man groß wird, ſich verheurathet, und daß man darnach ſeine Brüder und Schweſtern lange nicht mehr ſo lieb hat:

wenn das iſt, ſo werde ich mich mein Lebtage nicht verheurathen. —— Ja, ich gewiß auch nicht; denn ich will dich nach Papa und Mama ſtets lieber, als alles haben. — Und auch ich, meine liebe Schweſter! —

Liebenswürdige Kinder! ſchrien Vater und Mutter, die ſie behorcht hatten. Liebenswürdige, beſte Kinder! O bleibt ewig bey dieſen zärtlichen Geſinnungen! Ihr ſeyd ſchon itzt unſer einziges Glück, unſere einzige Freude, und Ihr werdet unſer Troſt und unſere Stütze in unſerm Alter ſeyn! — Sie drückten ſie beide an ihr Herz, und Thränen der Liebe und Zärtlichkeit floſſen auf ſie herab. Die Kinder vermiſchten die ihrigen damit; und man führte ſie überall als Muſter der kindlichen und brüderlichen Liebe an. —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Roſe.

Neues Räthſel.

Vier Könige regieren hier zugleich;
Man denke, welch unruhig Reich!
Zwar ſind ſie faul: allein, ſo bald ſie ſich nur rühren,
Geſchieht es bloß, um Krieg zu führen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXXXVI. bis CXL. Stück,
vom 7 Februar bis 7 März, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Die kleine Geſellſchaft ſah hier einander mit ſehr freundſchaftlichen Blicken an. — Nun war die Reihe an Luischen. — Wir wollten ihr die Mühe überheben: Aber ſie ſchrie: Nein; ich laſſe mir mein Recht nicht nehmen! Kann ich denn nicht auch ein kleines Fäbelchen wieder erzählen, das man mir erzählet.

Ein kleiner Fiſch, ich glaube, es hieß eine Schmerl, wohnte einſt in einem ſanften, klaren Bächelchen, das die ſchönſten Wieſen durchſtreifte. Anmuthige Erlen ſchützten es vor der

Hitze der Mittagsſonne, ſo, daß es immer kühl blieb, und ſüße Vergiß mein nicht, Butterblümchen und Maaslieben, die an beiden Ufer häufig wuchſen, beſpiegelten ſich drinnen und es war glücklich, ſo glücklich als — als ich itzt bin. Aber von ungefähr ſah es einſt durch die Geſträuche in der Entfernung einen großen, glänzenden See, den die Abendſonne aufs herrlichſte vergüldete. — Ah! ſagte es: Es iſt zwar ganz hübſch bey mir, und fehlt mir an nichts: aber wie prächtig muß es dort ſeyn! Ganz gewiß tragen die Fiſche dort lauter goldne Schuppen zur Kleidung: denn wovon glänzte es ſonſt ſo? Und was das für eine Wohnung gegen mein kleines enges Bettchen iſt, wo die Ufer beynahe zuſammen wachſen. Ey, wie muß ſichs dort luſtig umher tummeln! Aber was verzögere ich, und drehe mich hier in dem kleinen Bezirk umher? Ich will nicht der Queere, ſondern der Länge reiſen. Vielleicht führt mich mein kleiner Strohm dort zu dem großen herrlichen Waſſergebiete!

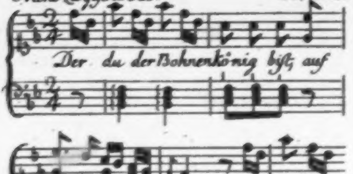
Die Reiſe wurde angetreten, ungeachtet ihrer Mama Schmerle und aller ihrer Verwandten und Freunde Zureden, daß ſie es nicht thun ſollte. Zum Glück ergoß ſich auch dieſer kleine Bach in jenen weiten See. Frohlockend ſchoß ſie hinein. Aber ach! Kaum war ſie drinnen: ſo fand ſie tauſenderley Urſache, ihre thörichten Wünſche zu bereuen. Das Waſſer war ſo bitter und geſalzen, daß ſie es immer wieder von ſich geben mußte, wann ſie vom Durſte gezwungen, ein paar Tropfen verſchluckt hatte. Stets war er mit Schifferkähnen bedeckt, welche Netze und Angeln auswarfen, die Bewohner deſſelbigen zu fangen. Und endlich ſtreiften ſelbſt unter dem Waſſer große ungeheure Fiſche umher, die die kleinen ohne Barmherzigkeit verſchlangen. Ueber ihr, unter ihr, neben ihr, um ſie drohten unaufhörliche Gefahren. O wie oft beſeufzte ſie ihr kleines ſtilles Bächelchen, den ſeligen Frieden, die ungeſtörte Ruhe, den freundlichen Umgang ihrer lieben kleinen Mitbewohner, die kühlen erqvickenden Schatten der Geſträuche, die es ſtets vor den Strahlen der Sonne beſchützten, und von denen ihr kleines Ohr durch die ſüſſen Geſänge der darauf wohnenden Vögelchen war entzückt worden, den ſüßen Trank, der ihr Kehlchen genetzt — kurz, die Glückſeligkeit, die ſie ihr überall ſuchte und nirgends fand. Sie wollte ſich durch die Rückkehr retten; aber ſie war ſo weit vom Ausgange ihres Bächelchens verſchlagen, daß alle ihr Bemühen umſonſt war, und ſie, abgemattet von den vielen Gefahren, denen ſie immer auszuweichen ſuchte, endlich der Raub eines gefräßigen Hechtes, oder wie der böſe Fiſch ſonſt hieß, ward. —

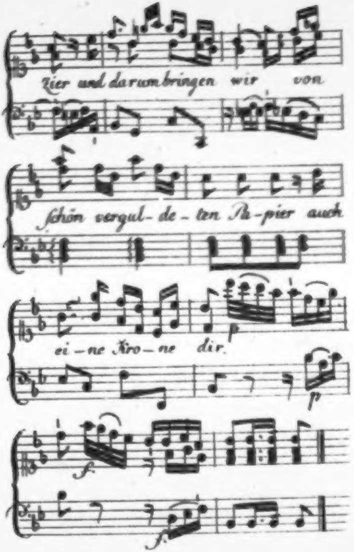
Gut, gut, mein Töchterchen, ſagte ich, daß du die Fabel ſo gut gemerkt! O daß es immer nicht für dich allein, ſondern für euch, alle meine Kinder, eine Fabel bleiben möchte! Bleibt ſtets in dem Zirkel, den euch eure Jahre, eure Umſtände, euer Vermögen anweiſen, und genießt lieber das kleine Glük, das euch die Vorſicht gegenwärtig ſchenket, mit Dank, als daß Ihr nach einem größern, das Ihr bloß in der Entfernung kennt, und oft nur ein eingebildetes und betrügeriſches iſt, mit Begierde ſtreben ſolltet. — Noch heilſamere Lehren werdet Ihr bey reifern Alter in der Zukunft für euch daraus ziehen können.

Fritze wollte nun auch ſeinen Spruch anſagen: aber meine Frau ließ uns hier zu Tiſche rufen. Wir giengen in Proceſſion, und ließen Lottchen den Vortritt, wie auch die Oberſtelle am Tiſche. Alles munterte ſich unter den Kindern durch kleine naife Scherze und Näckereyen zum Lachen und zur Fröhlichkeit auf, und je näher man dem Zeitpunkte kam, daß der Kuchen zerſchnitten wurde, deſto größer war die neugierige Freude. Der Scherz wurde vermehrt, indem meine Frau uns unwiſſend, jedem eine Bohne in ſeinen Antheil, in dem königlichen aber dreye gebacken hatte. Jedes glaubte es zu ſeyn, und verlangte von dem andern als König oder Königinn begrüßt zu werden, bis ſich der kleine Betrug offenbarte. Der Zufall war luſtig genug, daß die große Ehre Karln zu Theil wurde, und wenn ich nicht das Gegentheil gewußt, ſo hätte ich es beynahe für verabredet gehalten. Das Vergnügen war für die kleinen Menſchen nicht geringe, und alle Ausfälle, die er vorhin auf ſeine Schweſter gethan, fielen auf ihn zurück. Herr Spirit hatte ſchon vorher eine Krone von Goldpapier machen laſſen, die er herein holte und ſie ihm auf einem Teller übergab, ſeine Geſundheit trank und folgendes Liedchen abſang:

An den kleinen Bohnenkönig.

Nicht zu geſchwind. Schicht.


Der du der Bohnenkönig biſt; auf
kleiner Ehren - mann! Tritt, durch dieß
Glas von uns begrüßt, dein Regimentchen
an. Den Kö-nig ſchmückt der Krone


zier und darum bringen wir von
ſchön vergul-de-ten Pa-pier auch
ei-ne Kro-ne dir.
p
p
f.
f.

An den kleinen Bohnenkönig.

Der du der Bohnen König biſt,
Auf, kleiner Ehrenmann!
Tritt, durch dieß Glas von uns begrüßt,
Dein Regimentchen an.

Den König ſchmückt der Krone Zier,
Und darum bringen wir,
Von ſchön verguldeten Papier
Auch eine Krone dir.

Ein Reſidenzſchloß wollen wir
Von Schnee dir auferbaun,
Und taugt dirs nicht, ſo kannſt du dir
Von Luft eins auferbaun.

Den Pinſel tauch' die Phantaſie
In Regenbogen ein,
Und brauchſt du Gold, ſo überzieh
Es nur mit Sonnenſchein!

Kein König, wär er noch ſo reich,
Kein Künſtler ſo geſchickt,
Er iſt, thut ihrs an Zauber gleich,
Wo ſie Paläſte ſchmückt.

Durch ſie erſchaffe Völker dir,
Schwarz, weiß, groß oder klein;
Beſchiffe Oceane hier!
Dort nimm ein Welttheil ein!

Und nenn' es Neuamerika,
Und nenn' es Kalikut,
Schlaraffenland, Utopia,
Brobignac, Liliput.

Geſichert vor der Nachbarn Grimm,
Und herrlich anzuſchaun,
Kannſt du dir ſo, wie Nickel Klimm,
Selbſt Königreich' erbaun.

Nein, nein; rief Karl, für die Schlöſſer in der Luft danke ich. Es könnte mir, wie meinem Edelmanne gehn, und ein ſtarker Sturmwind mich mit meinen Luftſchlöſſern ins tiefſte Thal ſtürzen. Die übrigen Kinder proteſtirten auch, daß ſie ihn nicht dahin begleiten würden, und er ſich nach einem andern Gefolge umſehen mußte.

Nun, ſagte Herr Spirit, ſo will ich ihm in einer Parodie eine andere Herrſchaft anweiſen:

Der König über ſich ſelbſt,

an einen Bohnenkönig.

Der du ein König heißt, nicht biſt,
Sey, kleiner Ehrenmann,
Nicht ſtolz, daß man dich ſo begrüßt;
Sonſt iſts um dich gethan!

Den König drückt der Krone Zier,
Die dein' iſt, ſagen wir
Dir ſelbſt, von bloßen Goldpapier,
Und leicht: doch wohl, wohl dir!

Denn eine Königskron' iſt ſchwer,
Ob ſie gleich ſtattlich ſchmückt,
Und laſtet oft ein Haupt ſo ſehr,
Daß ſie zu Boden drückt.

Doch kannſt du auch ein König ſeyn! —
Dein Herz empöret ſich,
Begierden drohn mit Meutereyn,
Bezwinge ſie, und dich.

Wird dir von Tugenden ein Heer,
In früher Jugend an,
Und, wenn dein Feind noch mächt'ger wär;
Sieh, was er wagen kann.

Naht ſich der Stolz, der oft mit Macht
Dein kleines Herz bekämpft,
Setz' du die Demuth auf die Wacht
Und ſchnell iſt er gedämpft.

Iſt Lieb' und Friede dein Panier,
Dein Schwerdt Vertragſamkeit,
So flieht dich Haß und Streitbegier,
Und es erblaßt der Neid.

Kein König, iſt er nicht ſo gut,
Als du, wär er ſo reich
Und groß, als jeder König, thut
Es dir an Würde gleich.

Karl theilte hierauf ſeine Aemter aus. Man ſcherzte noch ein wenig, und alle wünſchten zum Beſchluſſe des kleinen Feſtes, übers Jahr ihren König einmüthig verſichern zu können, daß man mit ſeinem Regimente zufrieden geweſen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die vier Kartenkönige.

Die
Schlittenfarth,
ein Kinderſpiel
in
zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Herr Worthmann.

Franz,
Friederickchen, } deſſen Kinder.
Leopold,

Magiſter Bibulus, ihr Informator.

Ernſt,
Hannchen, } ein paar arme Kinder.

Der Schauplatz iſt in einem groſſen Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friederickchen, Franz, hat den Hut in der einen Hand, in der andern eine Rolle Papier, und kömmt erſt. Leopold, den man in der Mitte des Stücks an der Scene horchend wahrnimmt.

Friederickchen.

Ah gut! daß du kömmſt, lieber Franz! Ich dächte, du wärſt heute recht lange geblieben?

Franz.

Gewiß hat ſchon unſer Magiſter geſchmählt. Ich kann den Herrn Viereck gerade nicht in einer Demonſtration aufhören heißen. Und endlich wollte ich ihm lieber drey Stunden nach einander zuhören und meine mathematiſchen Figuren aufreißen, als eine Stunde bey dem Herrn Magiſter auswendig lernen.

Friederickchen.

Ich weiß wohl, daß er immer mit dir im Krieg lebt: aber heute iſt ſehr gut Wetter, und du wirſt dich über das freuen, was ich dir anzukündigen habe.

Franz.

Nun?

Fried.

Du weißt, daß der Papa morgen wiederkömmt, und er hat dem Magiſter bey ſeiner Abreiſe geſagt, wie er itzt erzählt, daß er mit uns bis zur Hälfte ihm entgegen fahren ſoll.

Franz.

Nun, das wäre freylich wohl ganz hübſch; aber

Fried.

Das iſt noch nicht alles. Weil ſo ſchöne Schlittenbahne iſt, ſollen wir ihm in Schlitten entgegenfahren.

Franz.

Jaja, du magſt dich wohl freuen. Aber zu Schlitten oder zu Wagen — in jedem wird er für den großen Bogen noch Platz finden, den er voll Klagen wider mich aufgeſetzt, und die er dem Papa nach ſeiner Rückkunſt übergeben will.

Friederickchen.

Er wird doch nicht! Was haſt du denn gethan?

Franz.

Was ich alle Tage thue. Ich weiß es nicht: aber ſo viel, daß, was ich thue, nicht recht iſt. Steh' ich früh auf, ſo thue ich es ihm zum Poſſen, und ſtör' ihn aus der Ruhe; eine Minute ſpäter, als er, ſo bin ich ein Faullenzer: leſe ich ſachte; ſo murmle ich in Bart; laut, ſo ſchrey ich ihm das Trommelſell in Ohren entzwey: und da verklagt er mich beym Papa und der gute Papa hat kein Mißtrauen: und ſo läßt er ſich von ihm, wenn er gleich alt genug wäre, keine Unwahrheiten zu ſagen, zehnerley Unwahrheiten des Tages vorſchwatzen.

Friederickchen.

Nunu: ich denke doch, der Papa traut ihm nicht mehr ſo, wie ſonſt. Ich habe dirs ſchon etliche mal gehört, daß er mit ſeinen Klagen nicht fortgekommen iſt. Z. B. da letzthin brachte er wider dich an, daß du dein Taſchengeld ſo lüderlich verſchleuderteſt und der Papa würde wohl thun, wenn er es ihm anvertraute, damit du allezeit das Benöthigte von ihm erhieltſt.

Franz.

Aha! es wird wohl da geweſen ſeyn, als er mit mir in Kuchengarten ſpatzieren gieng. Er ließ mir und ſich für ein paar Groſchen Kuchen geben: die bezahlte ich. Drauf ſagte er, es ſey ihm auf das Fett ſo ſchlimm und ließ ſich ein paar Gläschen Pemeranzen geben: ich ſollte wieder zwey Groſchen bezahlen und ich hatte die, die er noch kurz vorher bey mir geſehen, unſerm armen alten Holzhacker gegeben, der ſich ſo ſehr ins Bein gehauen. Zum Unglücke hatte er auch nichts bey ſich, und da gieng der Lärmen los. — Nun, was ſagte denn der Papa?

Friederickchen.

Je nun, er ſagte: er gäbe ſie dir zu deinem freywilligen Gebrauch, ohne davon eine ſtrenge Rechenſchaft haben zu wollen. Ich werde ihm aber, ſagte er, gelegentlich ſelbſt eine kleine Rechnung darüber abfodern.

Franz.

Wenn ich dem Papa gewiſſe Dinge zutragen wollte! — Es iſt dir kaum vierzehn Tage, ſo heißt er mich einmal unſer Dintenfläſchchen aus der Kammer unter dem Bette hervor holen. Ich greife hinunter, und verſehe mir nichts Böſes, bringe mein Fläſchchen, ohne es genau anzuſehen, und gieße ins Dintenfaß. Da fährt dir ſo ein ſchöner goldgelber Strehm heraus, daß ich voller Schrecken zuſammen fahre und ſchreye: „Je Herr Magiſter!

ich glaube unſere Dinte iſt zu Weine geworden? — Schwab! hatte ich eine Ohrfeige: er riß mirs Fläſchchen aus der Hand und lief, als ob ihm der Kopf brennte, damit zur Thüre hinaus. Zwey Tage lang mußte ich dafür büſſen. Er erklärte mir, daß das ſeine Magentropfen wären. Ich hatte große Luſt ſie zu koſten: aber ſie ſind ſeit der Zeit ins Schränkchen hinter der Thüre eingekerkert worden.

Friederickchen.

Auch fängt der Papa ein gewiſſes heimliches Verſtändniß zwiſchen des Herrn Magiſters Dintenfläſchchen, unſerer Frau Ausgeberinn gutem Gemüthchen, und ſeinem Weinkeller anzumerken. Du weißt, die zwey Dutzend Fläſchchen Ungariſchen Wein, die der Papa zum Geſchenke von Herrn Altner bekam.

Franz.

Nun?

Friederickchen.

Letzthin verlangte der Papa, ſie ſollte eine Flaſche vor Tiſche herauf holen. Sie behauptete: es ſey keiner mehr da. Er — das ſey unmöglich! Sie — an Fingern herzuzählen, wie oft ſie dieſe Fläſchchen aus dem Keller heraufgeholet. Er — das wiſſe er wohl: er habe aber in ſeinem Leben von keiner mehr, als höchſtens ein paar Gläschen zur Stärkung getrunken: kurz — du weißt des Papas Art. Er ſchüttelte den Kopf, ohne weiter etwas zu ſagen, und als ſie weg war, ſagte er: Friedrickchen! ſo bald ich wieder komme, werde ich meinen Keller viſitiren, und dann werde ich dich zur Aufſeherinn darüber machen: du biſt groß genug. Es wäre längſt geſchehen, es thut mir aber weh, wenn ich Jemand kränken ſoll. Ich ſehe aber wohl ein, ich muß.

Franz.

Huy, das werden wohl die Magentröpfchen ſeyn, die ich meinem Dintenfaß eingeben wollte.

Friederickchen.

Ich dächte aber, wir ſagten dir das einmal dem Papa, damit doch der Papa weiß, wo der Wein hinkömmt.

Franz.

Ich, wiederſagen? Nein, das thue ich dir nicht. Das hin und hertragen iſt dir ſo klein: der Papa hat's verboten, und was hilft's, als daß ich dem Magiſter vollends erbittere. Warte, bis er dir den Weinkeller übergiebt: dann wird's von ſelbſt aufhören.

Friederickchen.

Aber ich möchte nur wiſſen, was Frau Tricks davon hätte, daß ſie dem Magiſter alles in Hals ſteckt. Die acht Tage, ſeit der Papa verreiſet geweſen, hat ſie allezeit für ihn etwas beſonders kochen laſſen. Deswegen ſind wir auch immer halb zwölf Uhr unſerer hiſtoriſchen Stunde entlaſſen und herunter getrieben worden, damit ſie ſich zuvor letzen möchten, um hernach bey der Mahlzeit nichts zu eſſen.

Franz.

Ja, und bey der Mahlzeit zu jagen und zu fragen, warum wir ewig kauten, daß man ſich nicht halb ſatt eſſen können. — Je nu, ſie ſchmiert ihm itzt die Kehle mit Kraftſüppchen, weil ſie gern durch ihn einmal Frau Paſtorinn werden möchte.

Friederickchen.

Wirklich iſt der Papa übel dran, und wir verderben alle mit einander. Leopold iſt der Frau Tricks und des Magiſters Herzblättchen, weil er ihnen alles zuträgt. Darüber werden ihm alle Ungezogenheiten überſehen. Dich verfolgt man, weil du ihnen zu gut und zu klug biſt. Mich ſoll Frau Tricks in der Haußhaltung unterrichten: aber das läßt ſie wohl bleiben. Ich bin itzt Mäuschenſtille! kömmt aber nur die Guvernante, die mir der Papa verſprochen . . .

(Sie wird Leopolden gewahr, der davon läuft, als er ſie ſieht.)

Ey der Tauſend! Leopold hat uns behorcht; das wird ſchön werden!

Franz.

Leopold? Nun da werde ich's kriegen, wenn er alles gehöret hat.

Friedrickchen.

Ich denke doch nicht? — Das iſt ein Bube! — Nun wenn er wiederſagt, ſo ſchieb du nur alles auf mich. Ueber mich hat der Magiſter doch nicht die Gewalt: und wenn er mich bey dem Papa verklagt, ſo iſt dieſer in ſeiner Beſtrafung ſo gütig …

Franz.

Ha! der Herr Magiſter ſelbſt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Magiſter. (zu Franzen.)

Nun; wo herum gekreuzt, kleiner Nebulo? mit welchen Gaſſenjungen …

Franz.

Ich laufe nie mit Gaſſenjungen: darzu bin ich zu ſtolz?

Magiſter.

Stolz? ſo ein Jüngelchen ſtolz? auf was denn? auf ſeine Ignoranz: Ein neuer Artikel ins ſchwarze Regiſter! Nu, kommt nur der Papa.

Franz.

Ich wollte, er wäre ſchon da!

Magiſter.

Ha! fein impertinent! Nicht obloqvirt, Burſche! Ja ja, er wird kommen, und eine Rechnung abzuthun finden, die Ihm ſchwer werden ſoll.

Friederickchen.

Ich war Schuld, Herr Magiſter! Ich hielt Franzen auf, als er aus der Stunde kam, um ihm zu ſagen, daß wir dem Papa entgegen fahren ſollen?

Magiſter.

Hat es Ihr jemand aufgetragen, Mamſell Naſeweis? Man würde geſcheuter thun, wenn man an ſeinem Nährahm ſäß, oder die Filetnadel in die Hand nähme.

Friedericſchen.

Nun, ich halt' es doch für kein Verbrechen, wenn ich mit meinem Bruder rede?

Magiſter.

Ja, ihn in ſeinen Schelmſtückchen zu ermuntern, ſie ihm vertuſchen, oder ſelbſt welche eingeben zu helfen.

Franz.

Ich weiß von keinen Schelmſtücken, wenn das keins iſt, daß ich Friedericſchen als meine Schweſter liebe.

Magiſter. (holt aus.)

Nun, ſoll ich ihm das Maul verſiegeln? — Hör Er itzt, was ich ihm zu ſagen habe. — Der Papa hat mir vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß ich ihm mit euch Kindern den halben Weg entgegen kommen ſoll — das wird Morgen geſchehen.

Friedericſchen.

Vortrefflich, Herr Magiſter! vortrefflich!

Magiſter. (nachſpottend.)

Vortrefflich, ja vortrefflich! wenn mans Mamſellchen ſpatzieren fährt, oder in Geſellſchaft ſchickt, da iſt alles vortrefflich. —

Friederickchen.

Je nun; alles zu ſeiner Zeit.

Magiſter.

Stille! — — Nun dann! Weil ſolche ſchöne Schlittenbahne iſt …

Friederickchen.

Aha, auf den Schlitten! deſto beſſer! deſto beſſer!

Magiſter.

Silentium ſage ich — Er, Franz, ſoll nun …

Friederickchen.

Ach! Franz wird doch nicht ſollen zu Hauſe bleiben? lieber bleib' ich auch!

Magiſter.

Schnappermaul! Wie oft ſoll ich ſagen: Silentium! Er, Franz, alſo ſoll zu unſerm Kutſcher

Poſſfrieden gehen, und auf Morgen einen behandeln!

Friederickchen.

Ja, das läßt ſich hören! Lies mir ja einen recht hübſchen Schlitten aus! ein hübſches Geläute —

Magiſter.

Nu; ich werde ihr wohl Zaum und Gebiß noch müſſen ins Maul legen! das redt! das ſchwatzt! Nein; man läßt mich nicht ausreden?

Friederickchen.

Ey, Zaum und Gebiß den Schlittenpferden, daß ſie nicht durchgehen! dahin gehören ſie.

Franz.

So ſchweig nur einmal Friederickchen!

Magiſter.

Jaja; ſonſt weiß ich Jemand, der eine Gewiſſe beym Aermel zur Thüre hinaus führen wird — Alſo, wie ich bereits geſagt! der Schlitten wird behandelt!

Franz.

Zu wieviel geben Sie mir den Auftrag? denn, wenn ich's darnach nicht recht mache. —

Magiſter.

Ha! Er hat gewiß ſchon im voraus Willens, es ſchief zu machen? — hier iſt ein Louis d'or oder fünf Thaler.

Friederickchen.

O dafür fährt er uns gewiß!

Magiſter.

Wieder naſeweis? Ich ſehe wohl, ich werde Ihr die Thüre weiſen müſſen! —

Friederickchen.

Nu, ich will mich aufs Maul ſchlagen. Sehn Sie, Herr Magiſter? (Sie tätſcht ſich auf den Mund.) Willſt du ſtille ſeyn!

Magiſter.

Von dieſem Louisd'or ſollen die letzten paar Fuhren, die der Papa über Land gethan, bezahlt werden: facit drey Thaler: und für zwey Thaler wird es wohl thun, zumal, wenn er numos numeratos ſieht.

Franz.

Und wenn er nun nicht will? Es ſind itzt die vielen Schlittenfahrten —

Magiſter.

Er muß wollen — nicht obloquirt!

Friederickchen.

So fahren wir auf Credit. Der Papa iſt ſo gütig…

Magiſter.

Silentium! — und Er Franz, fort! damit wir geſchwind Antwort hören — wäre ſein Geſchirr ja ſchon verſprochen, daß man andere Anſtalt macht — richte er ſeine Sachen prudenter aus! Er hat ſo Werk auf dem Rocken, quod non impune feres.

Friederickchen.

Jaja, Fränzchen, richte es prudenter aus — (Sie läuft ihm noch nach.) frage doch Poſtfrieden, ob er nicht Sammtküſſen hat, die er in

Schlitten legen kann, und wenn er ſie auch aus ſeinem beſten Wagen nehmen ſollte. —

(Franz geht ab.)

Dritter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter.

Magiſter.

Ey ja doch! über das Närrchen! Immer die delicatula oder naſutula. Sammtkätzchen, Flachshecheln! geſünder für ſolche Bürſchchen!

Friederickchen.

Werden Sie denn im Schlitten neben mir ſitzen, Herr Magiſter? Ich möchte gern die Ehre haben.

Magiſter.

Nein, nein, ſage ich Ihr. Ich will mein Ohr von einer ſolchen Klappermühle nicht betäuben laſſen.

Friederickchen.

Sie würden vor Ihrer großen Pelz- und Reiſemütze, unter die Sie noch zehn Trodelmützen ſetzen, doch nichts hören, und wenn ich mir noch ſo viel Mühe Sie zu unterhalten gäbe.

Magiſter.

O ja, und wo möglich einen Fiſchkeſſel oben drüber, damit ich Euch böſe Kinder weder hören noch ſehen dürfte.

Friederickchen.

Sie meynen doch wohl Leopolden?

Magiſter.

Leopolden? Leopold iſt ein guter Junge! Wenn er nicht wäre! Er allein macht mir noch das Leben leicht. Sie meyne ich, Sie naſutulam und Franz, den gottloſen Buben: o, ich kenne Euch zuſammen, Ihr Bürſchchen!

Friederickchen.

Aber, lieber Herr Magiſter! Es kann ſeyn, daß ich ein Naſutelchen bin; denn ich weiß nicht, was das für ein Ding iſt: aber mein Bruder, ein gottloſer Bube? das iſt doch Franz wahrhaftig nicht. Was thut er denn?

Magiſter.

Magiſter.

Was er thut? Was er thut? Lauter heilloſes Werk! Seine mores ſo ſchlecht, als ſeine labores. Von zwey Seiten Vocabeln, die ich ihm aufgebe, weiß er nicht leicht mehr als eine. Laß ich ihn exponiren — alles anders, als ichs ihm vorſage! — und dann ein Gefrage, ein ewig Gefrage, nicht anders, als ob er docens und ich diſcens, er Praeceptor, ich diſcipulus wäre: und keine Antwort iſt ihm adaequat genug.

Friederickchen.

Aber, Herr Magiſter, wie ſoll mans denn machen, wenn man was wiſſen will?

Magiſter.

Bey der erſten Antwort ſich beruhigen, wann ſie ein Weiſer giebt.

Friederickchen.

Aber, wann man ſich nun nicht darbey beruhigen kann? Wenn ich Sie nun zum Beyſpiel fragte, warum man im Winter auf dem

Schlitten fährt und nicht im Sommer, und Sie antworteten: weil im Sommer kein Schnee liegt, wohl aber im Winter; und ich fragte weiter ...

Magiſter.

So muß man der naſutulae, dem vorwitzigen Mädchen das Maul ſtopfen, damit ihr das Fragen vergeht.

Friederickchen.

Jaja, ſo wird man geſchwind fertig. Aber dann hat man auch das Recht, ewig dumm zu bleiben. Freylich werde ich dann ſchweigen: aber nun weiß ich immer noch nicht, warum im Sommer kein Schnee fällt ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold. (in einiger Entfernung.)

Herr Magiſter, Herr Magiſter! — Bſt!

Magiſter.

Was giebts, mein Söhnchen? — (er faßt ihn bey der Hand) das gute Kind iſt ganz erfroren.

Friederickchen.

Das gute Kind wird wohl geſchneeballt haben.

Leopold. (weinerlich.)

Und ich bin nicht aus der Stube gekommen, Herr Magiſter!

Magiſter.

Ein muthwillig Ding, die der Ruthe zu früh entlaufen — (zu Fritzen.) Nu, was will Er, mein Sohn?

Leopold. (ziſcht ihm in die Ohren.)

Frau Tricks wartet Ihrer oben in der Stube — Sie hat Ihnen was zu ſagen.

Magiſter.

Recte, mein Sohn! ſchon gut! ich weiß ſchon.

Leopold.

Und ich habe Ihnen dann auch Etwas zu ſagen.

Magiſter.

Auch gut, mein Leopoldchen! zu ſeiner Zeit! — darnach, darnach!

Friedericfchen.

(Murmelt bey Seite.) Ha! Beſtellungen! — Kraftſüppchen — das Weingläschen! —

Magiſter.

Geh, mein liebes Leopoldchen, und warte ein bischen an der Thüre, damit du mir gleich Antwort bringeſt, wann Franz kömmt — der Bube könnte ſchon wieder da ſeyn — ſag' ihm, wenn er etwan hinauf will: ich hätte geſagt, er ſolle warten, bis ich herunter zu Tiſche käm — (zu ihm ins Ohr) Frau Tricks hat dich doch nicht vergeſſen? (Leopold zieht eine Hand voll Roſinen heraus und zeigt ſie ihm von der Seite: er lächelt ihn an, kneipt ihm im Backen und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Friedericſchen. Leopold.

Friederickchen.

Nu, Herr Geſandſchaftſekretair, oder Herr Kammerbote, wie viel kriegt Er denn für Sein Hin- und Hertragen Beſoldung?

Leopold.

Fängſt du ſchon wieder an, zu näcken?

Friederickchen.

Ein Klöschen aus dem Kraftſüppchen? ein bischen Biſcuit in Wein getunkt oder ein Patſchchen voll Roſinen? Laß ſehn! (Sie klopft ihm an die Taſchen.)

Leopold.

Ich fange gewiß an zu ſchreyen, daß mans im ganzen Hauſe hören ſoll.

Friederickchen.

O ſchrey du, wie du willſt: itzt hört man dich gewiß nicht. Nicht wahr, die Frau

Tricks iſt oben und der Herr Magiſter iſt auch oben? und das Kraftſüppchen auch? ...

Leopold.

Kömmt nur der Papa wieder nach Hauſe! Ich weiß ſchon, was ich weiß —

Friederickchen.

Je, was weißt du denn, mein Söhnchen? laß doch hören! —

Leopold.

Du und Franz — Ihr haltet gar ſchöne Unterredungen, wann Ihr ſo beyſammen ſeyd.

Friederickchen.

So? ie was haben wir denn geredt, mein Brüderchen? ſag' doch geſchwind, damit ich dir drauf helfen kann, wenn du vielleicht was verhorcht haſt.

Leopold.

O! das brauch' ich nicht. Der Herr Magiſter ſoll's ſchon erfahren, was Ihr von ihm — von Frau Tricks — vom Dintenfläſchchen — von Ungariſchem Wein — ich mag weiter nichts ſagen.

Friederickchen. Nein, nein, Goldſöhnchen! Du haſt wahrhaſtig nicht alles gehöret: denn wir redten auch von dir. Und weißt du, was? Daß du ein niederträchtiges, elendes Menſchengeſichtchen wäreſt, daß man dir die Ohren abſchneiden und dir dein Mäulchen mit einem großen Korkſtöpſel verſtopfen ſollte, damit du nicht die Leute behorchteſt, ihnen wieder zutrügeſt, Hetzerey und Verdruß machteſt, und den rechtſchaffenen guten Franz beym Magiſter anſchwärzteſt; — daß du der Frau Tricks Schooskindchen wäreſt, und dich an ſie für Pfeffernüßchen verkauft hätteſt: — daß wir dich als unſern Bruder bedauerten, weil aus dir auf die Art ein Taugenichts werden würde — willſt du noch mehr wiſſen (er fängt an zu weinen) daß du vortreffliche Krokodillthränen weinen kannſt, um dadurch weichherzige Leute zu hintergehen — nu, geh und klag's geſchwind der Frau Tricks, damit die es dem Magiſter klagt und der Magiſter dem Papa.

Leopold.

Jaja; das will ich — und — und ich will nicht Leopold heißen, weder du noch Franz ſoll morgen auf dem Schlitten dem Papa entgegen fahren! denk' an mich! denk' an mich! (Er läuft fort.)

Sechſter Auftritt.

Friedericke allein ruft ihm nach.

So fahrt alleine! nehmt Frau Tricks und unſern großen Kater mit, der, wie Ihr ſchmeichelt und kratzt, damit die Geſellſchaft recht vollſtändig wird — (da ſie ihn aus dem Geſichte hat) aber — es ſollte mich doch reuen, wenn ich zu Hauſe bleiben müßte, da ich mich ſo ſehr darauf gefreut habe. — Wahr iſts! — ich mag wohl ein Naſuteichen ſeyn, wie der Magiſter ſagt, und — ich habe Unrecht — denn hinter drein muß es immer der arme Franz entgelten ... zwar iſt's Wahrheit, was ich ſage, und Wahrheit ſoll man ja ſagen: aber es heißt auch, wer die Wahrheit geigt . . . ah Franz!

Siebender Auftritt.

Friedericke. Franz.

Franz. (ganz außer Odem.)

Ach! verſtecke mich, liebes Rickchen! verſtecke mich!

Friederickchen.

Ich glaube, du biſt nicht bey Troſte? Itzt da wir bald zu Tiſche gehen wollen, werden wir nicht Verſtecken ſpielen.

Franz.

Ach! du ſollſts ſchon hören! du ſollſts hören! Wo ich dem Magiſter in die Hände falle, ſo . . .

Friederickchen.

Nu? haſt du denn den Schlitten nicht gemiethet? das ſollte mich ärgern!

Franz.

Weder den Schlitten gemiethet, noch den Louisd'or mehr!

Friederickchen.

Wo denn hin? Was haſt du denn damit gemacht? — Verloren?

Franz.

Ach nicht verloren! aber — komm nur! Wo er mich findet — ich will dir alles erzählen — ich weiß gewiß, du wirſt nicht böſe! ich kenne dich zu gut; komm nur, ehe der Magiſter kömmt!

Friederickchen.

Nu; er muß dich aber doch ſehen; er muß doch Antwort wiſſen?

Franz.

Ja doch, laß uns nur erſt überlegen.

Friederickchen.

Ich weiß dir keinen andern Ort, als hier mein Kabinetchen.

Franz.

Je ja doch, ja, nur geſchwind!

Friederickchen.

Da kriech' hinein! und wenn du recht ſicher ſeyn willſt, hinaus in den Alkoven und unters Bette! Ich will nur hier bleiben: denn es iſt Tiſchzeit, und ſie werden mich ohnfehlbar bald aufſuchen — willſt du denn nicht eſſen?

Franz.

Ach! Eſſen und Trinken vergeht mir — mach' nur auf!

Friederickchen.

Nu; ich will mich ſchon vom Tiſche wegſchleichen, und ſehen, daß ich dir Etwas mitbringen kann. (Sie ſchließt auf.)

Franz.

Nun? willſt du nicht mit hereinkommen? Soll ich dir denn nicht erſt erzählen?

Friederickchen.

Nein, nein, darnach iſt's ſicherer. Ich höre ſchon den Magiſter auf der Treppe räuſpern. (ſie läßt ihn hinein und ſchlägt die Thüre hinter ihm zu.)

Achter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter.

Magiſter.

Nun? iſt Franz noch nicht wieder da?

Friederickchen.

So viel ich weiß — nicht.

Magiſter.

Iſt er nicht etwa unten?

Friederickchen.

Ich glaube kaum: denn warum ſollte er nicht herauf gekommen ſeyn, und Antwort gebracht haben?

Magiſter.

Der gottloſe Bube! gewiß wieder eine Nequitia ſeiner Art!

Friederickchen.

Aber, Sie wiſſen ja noch nicht . . .

Magiſter.

Was ſoll ich nicht wiſſen? Iſt er nicht da; ſo hat er gewiß gottloſe Streiche verübt! den

Louisd'or verſpielt, verloren, oder ſonſt verkaupelt.

Friedericken.

Spielen iſt nicht ſeine Sache: zum Verlieren iſt er zu bedachtſam, und zum Kaupeln — wie kann man denn einen Louisd'or verkaupeln?

Magiſter.

Vernaſcht, verthan, für Allotria hingegeben.

Friedericken.

Vernaſcht? wenns Leopold wäre: verthan, für Allotria hingegeben! daß müßte ich ſeyn? denn Sie heißen ja meine Bänder, meine Hauben, meine Federn und meinen Putz immer ſo? und den braucht er nicht.

Magiſter.

Das weiß man ſchon, daß Sie aller Schelmen Advokat iſt. Hat eine Magd was zerbrochen, den Braten verbrannt oder den Fiſch verſalzen? — das arme Menſch! es iſt ein kleines Verſehen! — es wird wohl aus dem Geldbörschen gut gemacht, damit Frau Triks ihr ja nicht etwas vom Lohne abziehe, oder der Papa, wie man vorgiebt, ſich ärgere, und der Balg unordentlich bleibt und unordentlicher wird — Jaja, das wird eine ſchöne Haushälterinn werden. Hehler ſo ſchlimm als Stehler — Und vollends das allerliebſte Brüderchen? — da thäts Noth, man machte alle ſeine Schelmſtücken zu Tugenden und opferte ihnen. Nun was hat denn das Advokätchen für eine ſolche malam cauſam anzuführen? Wo bleibt Franz? warum kömmt er nicht wieder? giebt Red und Antwort?

Friederickchen.

Das weiß ich nicht — Aber kann er nicht etwa zu einem andern Pferdeverleiher gegangen ſeyn, weil er bey Poſtfrieden keine gefunden? Kann er nicht unglücklich mit dem Gelde geweſen ſeyn?

Magiſter.

Unglücklich? daß ihn das Unglück auf die Finger ſchlagen müßte, wenn er nicht einen Louisd'or darinnen feſt zu halten weiß. Aber den Buben brennts in der Taſche, wann er einen Groſchen Geld drinnen hat.

Friederickchen.

Ja, nun, ſo ſollten Sie es ihm nicht geben. Wer wird ſich gerne brennen laſſen!

Magiſter.

Ha! wieder die naſutula! — Nu, ſo ſoll er's lernen — ich will's ihm lehren: und der Bacul ſoll ihn mehr brennen, als das Geld; und ich will es gewiß bey dem Papa ſo weit bringen, daß er ſo lange keinen blutigen Heller von ſeinem Taſchengelde erhält, bis alles, alles auf den letzten bezahlt iſt.

Friederickchen.

O! das wird er ſich gern gefallen laſſen: denn ſo viel weiß ich, daß er keinen Dreyer übel anwendet, und wann man das Geld wohl anwendet, ſo kann es einem niemals gereuen.

Magiſter.

Jaja, Superklugheit aller Verſchwender und Taugenichts! Welcher von ihnen hat noch geglaubt, ſein Geld übel angewandt zu haben? — Ah, ich bin ſo böſe über den heilloſen Buben, daß ich ihn wie einer Taube den Hals umdrehen könnte — und auch ſo böſe auf mich . . . ihm einen Louisd'or anzuvertrauen —

Friederickchen.

Sie ſollten es noch weit mehr ſeyn, daß Sie uns ein ſo ſchlechtes Beyſpiel geben. Meinem Bruder, meinem liebſten Bruder, wie einer Taube den Hals umdrehen zu wollen? ohne zu wiſſen, wie? wann? warum?

Magiſter.

Und was werde ich erſt da thun müſſen, wann ich weiß wie? wann? warum?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold.

Frau Tricks läßt fragen, ob Sie nicht hinunter kommen wollten? Der Tiſch wäre gedeckt, und ſie könnte anrichten laſſen.

Magiſter.

Magiſter.

Und iſt er noch nicht da? und hat Er nichts von ihm geſehen, Leopoldchen?

Leopold.

Nein, lieber Herr Magiſter! Ich bin doch nicht von der Thüre weggekommen.

Magiſter.

Alles, wie ich gedacht! wie ich geſagt! .... doch nein; ich habe nichts gedacht: ſonſt hätte ich nicht ſo ſtupide, ſo imprudenter gehandelt.

Friederickchen. (bey Seite.)

Ich habe nichts darwider.

Leopold.

Wollen Sie warten, bis Franz kömmt? — Ach! Herr Magiſter! mich hungert ....

Magiſter.

Warten? auf Franzen? Und wenn er noch itzt kömmt: ſo ſoll er gewiß bis morgen hungern: und wäre nicht Euer Papa ſo wunderlich, ſo ſollte er gewiß auf Erbſen knien und uns beym Eſſen zuſehen. — Nun! abmarſchirt!

Friederickchen.

Ich komme gleich! Ich will nur noch Etwas aus meiner Stube holen —.

Magiſter.

Ja, damit wir darnach auf die Mamſell warten? — oder denkt der kleine Gälſchnabel etwa, daß ſie uns dadurch aufhalten will, damit wir ihr liebes Herzblättchen noch erwarten? Aber er kriegt nichts, auch nicht tantillum, nicht das Geſchabte vom Käſe — Fort! ſage ich.

Friederickchen.

Wenn's nicht anders iſt!

Magiſter.

Was man für Noth mit ungezogenen Kindern hat!

(Sie gehen ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friederickchen alleine mit einem Teller, worauf ſie ein Stuckchen Schinken, oder ſo etwas, und eine Semmel liegen hat.

Der arme Franz! er ſollte hungern? — Kein Biſſen wollte hinunter, und wenn ich ja einen in Mund brachte, ſo war er gewiß von einem Thränchen geſalzen — (ſie geht an ihre Stube und ſchließt auf.)

Zweiter Auftritt.

Friederickchen. Franz, der aber in der Thüre ſtehen bleibt.

Friederickchen.

Heh, Bruder!

Franz.

Was bringſt du, liebſte Schweſter? — Ach, ich wäre dir nicht im Stande, Etwas anzurühren, geſchweige zu eſſen. Ich danke dir inzwiſchen für deine Liebe!

und wollte einen von den Leuten auf die Gaſſe nach dir ſchicken.

Franz.

Nun, da wird's ſchön über mich hergegangen ſeyn!

Friederickchen.

Das kannſt du denken! Der Magiſter ſprudelte jeden Löffel Suppe wieder heraus — und das liebe Leopoldchen fletſchte die Zähnchen und gab ſein brüderlich Wörtchen auch dazu — Er bildet ſich nichts weniger ein, als daß du den Louisd'or, er weiß nur ſelbſt nicht wie? verthan und dann aus Furcht vor ihm davon gelaufen biſt, und dieß macht ihm gleichwohl ein bischen Angſt; denn es iſt ihm bloß um deiner Seele willen.

Franz.

Jaja, und die Furcht, was der Papa darzu ſagen möchte, wenn ich um einer ſolchen Kleinigkeit willen mich ſo vor ihm fürchten könnte. Fürchten thu' ich mich freylich genug vor ihm: aber ...

Friederickchen.

Aber nun; ſo erzähl' mir doch nun auch, wo du geſteckt und was du mit dem Louisd'or angefangen haſt?

Franz.

Ach! mein liebes Friederickchen! das war dir ein Auftritt! dein gutes, weiches Herz würde wie das meinige geſchmolzen ſeyn; und du biſt ſo mitleidig, daß du gewiß nicht nur den Louisd'or, ſondern das Kleid vom Leibe hingegeben.

Friederickchen.

Ach geh doch! du biſt viel beſſer als ich! Aber was war's denn für ein Auftritt?

Franz.

Ich gieng gerade von hier zu Poſtfrieden. Man wies mich in Stall. Hier fand ich ihn von zwey reinlich, aber ſchlecht bekleideten Kindern umgeben. Sie weinten und flehten ihn, er ſollte ſich ihrer erbarmen — ich wußte nicht weswegen? er aber fluchte und tobte, wie unſinnig, und ich glaubte gar, er wär betrunken.

Endlich wollten ſie ſich an ihn anklammern: da haute er den Knaben mit der Peitſche übers Geſichte, daß ihm das Blut herausſprang; und das Mädchen faßte er bey'm Arme und warf ſie zum Stalle hinaus. Da ich mich nicht hineingetraut, und in der Thüre war ſtehen geblieben, ſo flog ich mit hinaus und er ſchlug die Thüre hinter uns zu.

Friederickchen.

Das Herz im Leibe thut mir weh! Je, wer waren denn die armen Kinder? ... Still! — ich glaube, ich hör' Jemanden die Treppe heraufkommen — — (ſie horcht) Geſchwind in die Stube! (ſie ſchiebt ihn hinein) iß indeſſen dein Bischen Schinken!

Franz.

Ach! das Eſſen vergeht mir! — Aber der arme Magiſter dauert mich doch! wenn er meinetwegen in Angſt iſt ...

Friederickchen.

Nun, ſo laß dich auch einen Stein dauern, an dem du dich ſtößt, daß du ihn ſtießeſt! — er fühlt wahrhaftig weniger, als du. Nur hinein! — Er iſt's — ich hör's an ſeinem ſchwerfälligen Gange — (ſie ſchließt hinter ihm zu.)

Dritter Auftritt.

Friederickchen. Magiſter. Leopold.

Magiſter.

So? hier? — warum vom Tiſche? — gewiß das Gebet zu erſparen!

Friederickchen.

Ich konnte nicht eſſen! Sie haben's ja geſehen? der Biſſen quoll mir im Halſe. —

Magiſter.

Ha! um des lieben Fraterculus willen! der Louisd'or fort! Er fort! Wäre nur der erſte da; ſo möchte der homuncio meinethalben . . .

Friederickchen.

Was ſagen Sie, Herr Magiſter! Ein Louisd'or und mein Bruder? — Ich kenne unſern

Herzensvater zu gut, als daß er nicht ſein ganzes Vermögen für Eines ſeiner Kinder hingäbe. Ein Louisd'or! tauſend!

Magiſter.

Ey ja doch, zehntauſend! Wäre ich ſein Vater! — nicht über die Schwelle ſollte er mir wieder kommen! in's Zuchthaus wollte ich ihn ſetzen laſſen — raſpeln ſollte er, oder Schweine hüten — mir eine ſolche Angſt zu machen? und euch! . . . nun könnt Ihr Euren Vater morgen auf dem Steckenpferde entgegen reuten . . .

Friederickchen.

Herr Leopold, ſpann Er an!

Magiſter.

Hör' Sie, naſutula! Mein kleiner Finger ſagt mir etwas! Ich finde nicht bey ihr dolorem abſentis fratelli, des lieben Herzblättchens — da, dächte ich, würde anders geheult und geſchrien werden, hier iſt ein Hehler! —

Man ſehe mir einmal in's Geſichte! — Gerade in's Geſichte!

(Friederickchen ſieht ihm in's Geſichte, fängt aber an zu lachen.)

Magiſter.

Ha! bin ich ein ſatuus oder ſtultus, daß man mir in faciem lacht? Man nehme ſich in Acht, daß ich mich nicht vergreiſe!

Friederickchen.

Vergeben Sie, Herr Magiſter! ich kann unmöglich Jemanden ſtarr anſehen, ohne zu lachen, es iſt eben ſo, als ob man mich kitzelte. — Sie haben überdieß hier an dem Backen einen großen Dintenfleck . . .

Magiſter.

Ein Dintenfleck iſt bey einem Gelehrten ein ehrenvolles maculum, ein ſignum honoris et induſtriae: aber das iſt mala conſcientia, das böſe Gewiſſen, daß man den Leuten nicht in's Angeſicht ſehen kann! Heraus damit! Wo iſt er?

Leopold.

Ja ja, Herr Magiſter! Ich wollte drauf wetten ...

Friederickchen (ihm nachſpottend.)

Ich wollte drauf wetten — daß du nicht klug biſt. Je nun; ſo ſuche man ihm. Es hat mir ihn ja Niemand aufzuheben gegeben.

Leopold.

(läuft hin und horcht an Friederickchens Stube.)

Herr Magiſter! — Herr Magiſter!

Friederickchen

Was haſt du an meiner Stube zu ſuchen?

Magiſter.

(der an die Thüre geht und klinkt.)

Man gebe den Schlüſſel her!

Friederickchen. (thut, als ob ſie ihn ſuchte.)

Wahrhaftig, Herr Magiſter — ich muß ihn unten auf dem Tiſche haben liegen laſſen? Ich will geſchwind gehen und ihn holen ... Ah! hören Sie doch, Herr Magiſter! Mich däucht, es bläſt ein Poſthorn an der Thüre. (ſie läuft ſchnell zur Thüre hinaus.)

Vierter Auftritt.

Magiſter. Leopold.

Magiſter.

Das iſt eine verſutula, als ich in meinem Leben ein Mädchen geſehen habe. O ich ſollte dich unter meiner Zucht haben! — Aber ſollte Franz hier ſeyn? So recht kann ich mirs doch nicht vorſtellen: quomodo? quando? Er, Leopoldchen, an der Thüre; ich hier!

Leopold.

Ja, er könnte aber wohl zur Hinterthüre hereingeſchlichen ſeyn. Sie wiſſen, er iſt ſchlau, und meine Schweſter auch.

Magiſter.

Recht! verſutus und verſuta! Möglich! Was kann nicht in der Welt geſchehen.

Leopold.

Wir wollen doch an der Thüre probiren.

(Sie gehen, um zu verſuchen: finden ſie aber verſchloſſen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Friederickchen mit großem Geſchreye.

Friederickchen.

Der Papa iſt da! der Papa! unſer lieber Papa!

Magiſter. (ganz erſchrocken.)

Herr Worthmann! hier! heute! — der böſe Bube!

Friederickchen.

Wie? was ſagen Sie?

Magiſter.

Was werde ich ſagen! Ich dachte doch noch, er ſey zu Brode gewöhnet — Komm Er mir, Leopoldchen! Wir müſſen doch den Papa bewillkommen . . . aber — es will mir gar nicht in Kopf . . .

(Geht mit Leopolden ab.)

Sechſter Auftritt.

Friederickchen ſchließt die Stube auf, und bleibt in der Thüre mit Franzen ſtehen.

Franz.

Nein, iſts wahr? iſt der Papa da?

Friederickchen.

Nicht anders, guter Franz! freu' dich! freue dich!

Franz.

Ach! Aber … was wird der Magiſter nicht von mir alles vorbringen? Soll ich mich zeigen, oder ſoll ich noch verborgen bleiben?

Friederickchen.

Bleib', rathe ich dir, bis wir den Papa allein ſprechen!

Franz.

Aber er wird ihn wider mich einnehmen?

Friederickchen.

Sorge nicht! Biſt du gegenwärtig; ſo läßt er dich nicht zum Worte kommen, und du weißt's, der Papa läßt uns nie unſern Lehrern widerſprechen. — So bald der Magiſter weg iſt, ſo will ich dich vorholen, und da wollen wir alles aufrichtig erzählen.

Franz.

Du haſt Recht! und in Gegenwart des Magiſters würde ich auch nicht das Herz haben, mich zu vertheidigen.

Friederickchen.

Sie kommen!

(Er fährt in die Stube hinein, und ſie ſchlägt ſie zu.)

Siebender Auftritt.

Herr Worthmann. Der Magiſter. Leopold. Friederickchen.

Magiſter.

Da heißt's recht: unverhoft kömmt oft! Ehe hätte ich mir des Himmels Einfall verſehen, als meinen theuerſten Patron heut erwartet! Sie beſtimmten ja ausdrücklich den 13ten, oder morgenden Tag.

Worthmann.

Ich habe meine Abſichten, weswegen ich dieſe Reiſe unternommen, eher erreichet, als ich glaubte: Das gute Wetter — der gute Weg — meine Geſchäffte — ?

Magiſter.

Hahaha! das wäre luſtig geweſen! wenn wir Ihnen nun Morgen, wie es von Ihnen verlangt wurde, entgegen gefahren wären!

Worthmann.

Wie wäre das möglich geweſen, Herr Magiſter? wenn ich heute ankomme, ſo werde ich Sie nicht mir morgen entgegen fahren laſſen. (Friederickchen lacht: Worthmann ernſthaft zu ihr:) — Was lachſt du, Friedericke?

Magiſter.

Die Bosheit lacht aus ihr wegen meines kleinen ſupervidit — Sie glauben nicht, beſter Herr Worthmann, was mir der Franz und dieſe kleine Naſutula für Noth machen! Wiſſen nicht das Herzeleid …

Worthmann.

Nun, ich hoffe Ihnen bald davon zu helfen. Aber wo iſt Franz?

Friederickchen.

Der Herr Magiſter gab ihm dieſen Morgen …

Magiſter.

St — St! Silentium! Man antworte doch nicht eher, bis man gefraget wird! — Franz, mein Hochzuehrender Herr Patron? — Das Herz blutet mir, daß ich die Nachricht geben muß … iſt fort, der böſe Bube! verloren! auf immer verloren!

Worthmann.

Wie? was? mein Sohn, mein Franz verloren? wo iſt er denn? was iſt vorgegangen? Sie ſind ſein Hofmeiſter und ich habe geglaubt …

Friederickchen.

Aber lieber Herr Magiſter, ich kann unmöglich ſchweigen! Sie machen dem Papa ein Schrecken . . . Guter Papa! Es iſt nichts weiter, als daß ihn der Herr Magiſter weggeſchickt hat, und er noch nicht wieder da iſt.

Worthmann.

Nun nun, Herr Magiſter! Wenn es nichts weiter iſt. Er iſt endlich ſo klein nicht, um nicht den Weg wieder nach Hauſe zu finden.

Magiſter.

Freylich groß an Wuchs, und groß an Bosheit, worinnen er täglich zunimmt. Hören Sie die Antecedentia und die Conſequentia, und Sie werden mir meine Angſt vergeben! Sie wiſſen, Herr Worthmann, daß Sie mir einen Louisd'or zurückließen, daß ich eine kleine Schuld bey Poſtfrieden tilgen und für das übrige einen Wagen miethen und Ihnen mit den Kindern entgegen kommen ſollte. Dictum factum. Ich, den Kindern eine Freude zu machen, verwandle den Wagen in einen Schlitten: denn, dachte ich . . .

Worthmann.

Sagen Sie darnach, was Sie gedacht haben, Herr Magiſter — Nun?

Magiſter.

Ich gab Franzen den Auftrag.

Worthmann.

Ich will nicht fragen warum? denn Sie wollten ihn vermuthlich gewöhnen, auch von der Art etwas auszurichten.

Magiſter.

Recte, Herr Worthmann! Ich gebe ihm den Louisd'or (Herr Worthmann ſchüttelt hier den Kopf,) er geht damit fort und o Himmel! er ſoll noch wiederkommen! Was kann es anders ſeyn, als daß der puer malae indolis damit fortgelaufen und ihn auf eine lüderliche Weiſe verthut: denn ſeine Lüderlichkeit mit dem Gelde iſt unbeſchreiblich!

Worthmann.

Aber, Herr Magiſter! er kann ihn auch verloren haben und ſich fürchten …

Magiſter.

Kömmt er wieder, ſo verdient er eine ſo nachdrückliche Züchtigung …

Worthmann.

Haben Sie denn bey dem Kutſcher fragen laſſen, oder ſind Sie vielleicht ſelbſt da geweſen?

Magiſter.

Nein, weil ich ihn immer noch erwartet.

Worthmann.

Dieß aber, dächte ich, hätte das erſte ſeyn ſollen — O lieber Herr Magiſter, thun Sie mir doch den Gefallen …

Magiſter.

Wenn's darauf ankömmt — Es iſt wahr, da kann man am erſten hinter die Schliche des kleinen Böſewichts kommen. Der erſte Gedanke war es freylich auch bey mir. Die nähern Pflichten, (er klopft Leopolden auf die Achſel,) müſſen uns nur nicht den entferntern entziehen. Will Er mit, mein Leopoldchen?

Leopold.

Ja, guter Herr Magiſter!

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Werthmann. Friederickchen, gleich darauf Franz.

Friederickchen.

Ich kann nicht länger ſchweigen, liebſter Papa!

(Die Thüre geht auf. Franz ſpringt heraus und umfaßt ſeines Vaters Hände.)

Franz.

Und ich Sie nicht länger in Unruhe laſſen, beſter Papa!

Worthmann.

Du hier? — Das mißfällt mir ſehr, daß du deinen Hofmeiſter täuſchſt, und ihn in eine ſolche Angſt durch eine erdichtete Abweſenheit verſetzeſt? Warum verſteckſt du dich? Warum zeigſt du dich nicht?

Franz.

Ach die Furcht, liebſter Papa!

Friederickchen.

Der Wunſch mit Ihnen erſt alleine zu ſprechen, da ihn der Herr Magiſter nicht leicht würde haben zum Worte kommen laſſen …

Worthmann.

Nun; was haſt du gemacht? wo haſt du den Louisd'or hingethan? warum nicht Antwort gebracht?

Franz.

Weil ich mich vor der Strafe fürchtete!

Worthmann

Wenn du ſie verdienſt, ſo erwarte von mir nicht, daß ich Bosheit oder Muthwillen ſchützen werde … Doch rede frey! Aufrichtigkeit verdient am erſten Vergebung.

Franz.

Ja, liebſter Papa! das will ich: ich will aufrichtig ſeyn ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter, noch in Reiſekleidung.

Bedienter.

Es ſind ein paar ſchlecht gekleidete Kinder draußen, die durchaus mit dem Herrn oder Madam Worthmann ſprechen wollen. Ich habe ihnen ſchon geſagt, daß keine Madam da wäre und ſie fortjagen wollen. Sie beſtehen aber darauf, mit dem Herrn von Hauße, er ſey, wer er wolle, zu ſprechen.

Worthmann.

So laßt ſie hereinkommen. Ihr wißt ja, daß ich niemand abweiſen laſſe.

Bedienter.

Ich dachte nur, da Sie erſt von der Reiſe kämen ...

Worthmann.

Nun, ſo geht nur!

(Bedienter geht ab. Franz hat ſich Friederickchen ängſtlich genähert und bey der Hand ergriffen.)

Zehnter Auftritt.

Worthmann. Friedericke. Franz. Ernſt. Hannchen.

(Die beiden letzten, als ſie Franzen erblicken, fliegen auf ihn zu. Hannchen faßt ihn bey den Händen: Ernſt ſtreicht ihm die Wangen.)

Ernſt.

O unſer liebſter kleiner Retter! wir kommen . . .

Hannchen.

Ja, wir kommen von unſrer Mutter, damit Sie uns zu Ihren Aeltern führen, und ſie fragen, ob ſie die Hülfe, die uns ein Engel in Ihnen gewähret, genehmigen.

Worthmann.

Was ſind das für Kinder, Franz? — Was habt Ihr mit meinem Sohne zu thun?

Franz.

Ach Papa!

Ernſt.

Das iſt alſo Ihr Papa —

(Er und Hannchen gehn auf den Herrn Worthmann zu und wollen ſich zu Füſſen werfen. Er läßt es nicht zu.)

Hannchen.

Dieſer liebe junge Herr hat uns vom äußerſten Elende gerettet, mein Herr!

Friedericken.

(die Franzen liebreich bey den Händen nimmt.) Beſter Bruder!

Ernſt.

Ja, daß wir nicht erfrohren, daß wir nicht verhungert ſind.

Worthmann.

Das erfreut mich: wie ſo? Wo wohnt Ihr? Wer ſeyd Ihr?

Hannchen.

Unſer Vater war ein armer Maler und iſt vor einem halben Jahre geſtorben.

Ernſt.

Wir wohnen im Hinterhofe bey dem Miethkutſcher, Poſtfrieden. Wir waren ihm von Michael an, den Hauszinnß ſchuldig. Unſre Mutter liegt ſeit ſechs Wochen ſehr krank, und man glaubt, es ſey eine Auszehrung. Ein Schweſterchen von drey Vierteljahren, und ein Bruder von drey Jahren, ſind beynahe in demſelbigen Zuſtande.

Hannchen.

Aber mehr aus Mangel der Nahrung, als aus Krankheit. Da wir nichts mehr haben, was wir zu Gelde machen konnten, die Foderungen unſers harten Wirths von vier Thalern Miethzinns zu befriedigen, ließ er uns heute in der grimmigen Kälte die Fenſter ausheben und wollte uns auf die Gaſſe werfen.

Worthmann.

Iſt's möglich? und ich gebe dem Schurken ſchon ſeit ein paar Jahren ein kleines Kapital auf zwey Procent!

Ernſt.

Ich und meine Schweſter kamen ihn um Erbarmung anzuflehen, weil meine Mutter nicht fort kann —

Hannchen.

Ach! der junge Herr hier hat es geſehen, wie er uns mitſpielte.

Franz.

Ja, lieber Papa! den Kleinen hier ſchlug er mit der Peitſche über den Kopf — Sie ſehen noch die Schwüle, und das gute Kind warf er bey'm Arm zum Stalle hinaus. Ich konnte das nicht mit anſehen (er fängt an zu weinen) vergaß das — Entgegenfahren und den Schlitten —

Friederickechen.

(fällt ihm um den Hals, indem ſie ſich die Backen trocknet)

O mein Bruder! wie beneide ich dich!

Ernſt.

Und drang in uns, ihn geſchwind zu unſrer Mutter zu führen. —

Hannchen.

Und gab ihr einen Louisd'or. Wir bezahlten ſogleich den böſen Mann, kauften ein Brod und ſind itzt ſo glücklich!

Ernſt.

Nimmermehr würde es unſre Mutter von dem guten jungen Herrn angenommen haben, weil ſie nicht glaubt, daß er Louisd'ore verſchenken kann. Aber unſer äußerſtes Elend — die unerwartete Hülfe . . .

Hannchen.

Ja die Hülfe, die uns Gott ſelbſt in der Noth vom Himmel zu ſenden ſchien. Und nun haben wir auch noch ein paar Groſchen übrig, einige Arzney für unſre Mutter in der Apotheke zu holen . . .

Worthmann.

(umfaßt ſeinen Sohn und küßt ihn.)

Mein Franz! mein liebſter Franz! — dein Betragen rührt mich — bis zu Thränen. — Ich ſehe, daß du oft bey mir fälſchlich verklagt worden, und daß ich dein edles Herz verkannt habe!

Franz. (der ihm die Hand küßt.)

Und Sie können mir vergeben?

Friederickchen.

(drückt ihrem Vater die andere Hand.)

O mein guter Papa! Franz iſt gewiß der beſte Bruder auf Erden.

Worthmann.

Ich dir vergeben, wo du Belohnung verdienſt? (zu den Kindern) Und ihr meine guten Kinder — ſo bald ich mich nur ein wenig von meiner Reiſe erholet, will ich ſelbſt kommen und für eure Mutter und eure Pflege und Unterhalt ſorgen. Ich zweifle nicht, daß ſie es verdienet.

Ernſt.

O gewiß verdienet ſie es! ſie iſt die beſte, liebreichſte, zärtlichſte Mutter, ſo arm ſie auch iſt!

Hannchen.

Wie unglücklich würden wir ſeyn, wenn wir ſie verlieren ſollten! Helfen Sie uns nur ſie dem Grabe entreiſſen; wir wollen gern vor Hunger verſchmachten. Auch unſere beiden kleinen Geſchwiſter ſind dem Tode nahe, zumal das jüngſte, die meine Mutter noch ſtillet, und deren Säfte ganz vertrocknet ſind.

Worthmann. (der ſich die Augen wiſcht.)

Hört auf, meine Kinder! Genug! genug! Hier habt Ihr mittlerweile noch was.

(Die Kinder drängen ſich an ihn und küſſen ihm Hände und Rock, wie ſie dazu kommen können.)

Franz. (der an ihm hinaufſpringt.)

Liebſter, gütigſter Papa! was für Freude machen Sie mir.

Friederickchen.

Ja, welche unausſprechliche Freude . . .

Worthmann.

Der Magiſter — wartet noch einen Augenblick!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Magiſter. Leopold.

Magiſter.

(als er Franzen gewahr wird, prallt er etliche Schritte zurücke.)

Ha! iſt der Bube hier? Wo hat Er geſteckt, Böſewicht? — Wo iſt der Louisd'or? (die Kinder erſchrecken und fangen an zurücke zu kriechen.) Ha, nicht gelogen! (er faßt ihn oben beym Rocke.) Wir wiſſen es; — mit lüderlichen Gaſſenkindern ihn verthan? aller Vermuthung nach ein gottloſes Weib mit ihrer Brut der Gerechtigkeit entzogen?

Worthmann.

Ich erſchrecke über Ihr Betragen, Herr Magiſter. Laſſen Sie meinen Sohn los! Franz iſt gerechtfertiget. Hier (auf die Kinder zeigend) iſt ſeine Rechtfertigung! Er iſt meine Ehre und mein Stolz.

Magiſter.

Mein hochzuehrender Herr Patron! Sie haben ſich von den Schlangen (auf die Kinder zeigend) hintergehen laſſen. Vernehmen Sie alſo: — Ein leichtfertiges Weib ...

Worthmann.

Ich weiß alles: und ich bin von Franzens Betragen ſo entzückt ...

Magiſter.

Entzückt, daß er einen Louisd'or an Nichtswürdige verſchleudert? ſeinem Vorgeſetzten ungehorſam, nicht nur das nicht ausrichtet, was ihm befohlen war; ſondern ſich dann auf eine heimtückiſche Art verbirgt?

Worthmann.

Worthmann.

Nicht weiter, Herr Magiſter! Eben das daß er ſich aus Furcht wegen einer der edelſten Handlungen von Ihnen beſtraft zu werden, verbirgt, macht mich ſo argwöhniſch gegen alles, was Sie mir immer bisher von ihm vorgebracht haben, daß ich ihn von Stund an, Ihrer Aufſicht und Unterweiſung entziehe.

Magiſter.

Wie? was ſagen Sie? alſo findet der kleine Nequam — dieſer improbiſſimus homunculus, mehr Fidem als ich? —

Franz.

Ach! lieber Herr Magiſter! wenn Sie mir nur nicht immer Dinge aufbürdeten, an die ich niemals gedacht habe.

Magiſter.

Komm Er her, mein gutes Leopoldchen! das iſt ein Goldſohn — Sie ſollen hören, was für Conjurationen die beiden böſen Kinder (auf Franzen und Friederickchen zeigend) immer wider mich anzeddeln. Er ſagte mir vorhin nur im Vorbeygehen: er habe ſie noch heute dem Morgen behorcht, wo ſie entſetzliche Dinge wider mich vorgebracht hätten. — Noch habe ich nicht Zeit gehabt, zu fragen, was es für Injurien geweſen. Geb' Er der Wahrheit die Ehre und red' Er.

Worthmann.

Und Sie erlauben Leopolden, daß er ſeine Geſchwiſter behorcht? An Ihrer Stelle würde ich ihm das Trinkgeld für ſeine Dienſtfertigkeit nachdrücklich gegeben haben. Doch es mag ſeyn: Sprich! was war es.

Leopold.

Franz ſagte: er habe für etlichen Tagen die Dintenfläſche (hier merkt der Magiſter, daß die Erzählung ſeiner Erwartung nicht gemäß iſt, fängt alſo an, Leopolden durch Mienen und Grimaſſen zu bedeuten, daß er ſchweigen ſolle: Leopold wird ängſtlich, bis er endlich an zu weinen fängt) unter dem Bette — hervorholen wollen — als er eingegoſſen — ſey es — ich hörte — von

Ungariſchem Weine — der Herr Magiſter habe ihm — die Flaſche — (weint) mit einer Ohrfeige —

Worthmann.

Sey ſtille, Leopold! — verlangen Sie, Herr Magiſter, daß wir darüber Unterſuchung anſtellen ſollen?

Magiſter.

Ja ja. Sie ſehen daraus die ſchrecklichen Calumnien und Mendacien: meine Magentropfen! aber ſo lange ich noch dieſe Hand regen kann . . .

Worthmann.

Ich ſage Ihnen ja, wir wollen alles gut ſeyn laſſen. Schon vor meiner Abreiſe war beſchloſſen, daß ich meine Söhne der Aufſicht unſers vortreflichen Herrn Rektor Fabricius auf Oſtern übergeben wollte. Ich höre, er hat ſchon itzt Platz in ſeinem Hauſe bekommen . . .

Magiſter.

Nu! das werden ſchöne Früchtchen werden! Den ſaubern Elementarerzieher? — Nu, nu, mit Schaudern ſeh ich euch an! An Franzen iſt nichts verdorben: aber Er, armer Leopold!

Franz.

O wie danke ich Ihnen, liebſter Papa! Aber, wo kömmt denn der gute Herr Magiſter hin? Sie werden ihn doch nicht verſtoßen ...

Worthmann.

Stille, mein Sohn! du rührſt mich! nein; das werde ich nicht! — Was ſagen Sie dazu?

Magiſter.

Was? Nichts. — Als daß die Bosheit ſelbſt meinen Verdienſten Gerechtigkeit muß wiederfahren laſſen.

Worthmann.

Nun, ſo ſage ich auch nichts. O wie konnte ich meine Kinder einem Manne anvertrauen, deſſen Herz ... doch ich wollte ja nichts ſagen.

Friederickchen.

Meine Brüder wären verſorgt, liebſter Papa! aber wo bleibt die verſprochene Guvernante?

Worthmann.

Die ſollſt du bald in einer vortrefflichen Perſon finden, die deiner ganzen Liebe würdig iſt. Mache dich auch der ihrigen würdig! Sie war der Anlaß meiner itzigen Reiſe: ſie wird in ein paar Tagen hieher kommen, einige ihrer Verwandten zu beſuchen und, damit Ihr nicht um eure Schlittenluſt kommt, ſo wollen wir ihr entgegenfahren.

Friederickchen.

O welch eine Freude! beſter Papa! Sie machen uns heute ſo glücklich ...

Franz.

Ach, niemand iſt doch ſo glücklich als ich!

Ernſt.

Gewiß, weil Sie uns ſo glücklich gemacht haben?

Hannchen.

O wir wollen Gott ſo viel um Segen zu Ihrem Wachsthume und Ihrer Erziehung bitten, daß es Ihnen gewiß wohl gehen ſoll.

Worthmann.

Franz und Friederickchen! Ihr ſollt die Vormünder dieſer unglücklichen Familie ſeyn. Nehmt ſie itzt mit in eure Stube und thut ihnen gütlich, und dann — was ich ſchon geſagt habe.

Hannchen.

Ach tauſend Dank, liebſter Herr! Laſſen Sie uns aber itzt forteilen, damit wir unſere arme Mutter mit der erfreulichen Nachricht erquicken. Sie hat keine Seele, als uns beide, die ihr einige Hülfe leiſten, und wer weiß ...

Worthmann.

So geht! — Gott ſegne euch! Sagt eurer Mutter, daß ſie ſich nichts ſoll abgehen laſſen, was ihr zur Stärkung und Erquickung dienen kann — Friedrickchen, laß dir der Frau

Tricks ein Fläſchchen Ungariſchen Wein geben, damit es ihr die Kinder mitbringen, und laß unſern Arzt bitten, daß er die arme Familie beſucht. Ihr ſollt bald mehr von mir hören!

(Sie küſſen Herrn Worthmann die Hand; Franz und Friedericken umarmen ſie. Die armen Kinder wollen dem Magiſter auch die Hand küſſen.)

Magiſter. (ſtößt ſie von ſich.)

Das hätte mir noch gefehlt, mich von ſolcher Brut betaſten zu laſſen.

Worthmann.

Und das hat mir bloß gefehlet, Sie ganz kennen zu lernen. Schwerlich werden wir uns länger in Einem Hauſe vertragen. Sehen Sie ſich nach einem andern Logis um; ich will es bis Oſtern bezahlen.

(Gehen ab, außer Leopold und der Magiſter.)

Magiſter.

(ſteht ein Weilchen ſtumm, Leopold will ihn bey der Hand nehmen.)

Laß mich, Dummkopf! — Geh zu den andern Rangen, wenn du nichts klügers als vom Dintenfläſchchen weißt. — (Leopold weint: der Magiſter ſchlägt ſich vorm Kopf.) Die verwünſchte Schlittenfarth!

Ende.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLI. Stück,
den 14. März, 1778.

Ich habe ſchon mehrmalen erzählt, wie ſüß die Bewillkommung des noch ganz jungen Frühlings iſt. Freyheit und Freude jagte alſo meine Kinder bey einem geſtrigen Spaziergange, wobey uns Herr Papillion begleitete, gleich nach dem Eintritte in unſern gewöhnlichen Garten, durch das Parterr des Eingangs. Jedes neue Gräschen, das ſein grünes Haupt aus dem feuchten Boden wagte, noch mehr die kleinen Bluhmen, die ſich ganz nahe an den Buſen der Erde ſchmiegten, als fürchteten ſie noch den Ungeſtüm des Winters, ſo wie ein Kind, das ſich auf ſeine Mutterſchooße am ſicherſten dünket; jedes neue Gräschen und Blühmchen, ſage ich, war ein Gegenſtand ihrer Bewunderung und ihres Vergnügens, und die Erlaubniß ſich ein Sträuschen von Krokus, Schneeglökchen, Märzblühmchen und Maslieben zu pflücken, war ihnen eine große Freude. Als ſie ſich damit geſchmückt hatten, gieng es in den Obſtgarten. Die Bäume waren freylich noch ganz kahl: aber die aufgeſchwollenen Knöspchen verriethen doch ſchon ziemlich die baldige Entwicklung des Blatts und ſeiner Blüte. Sie mochte die Neugierde hineingeführet haben, weil ſie in der Entfernung den Gärtner mit ein paar Geſellen darinnen geſchäftig ſahen. Sogleich traten ſie um den Gärtner her, der an einem jungen Baum arbeitete; und ihre Aufmerkſamkeit zog mich und Herrn Papillion auch hin. O lieber Papa! rief mir Lottchen zu: Sehen Sie doch, was Herr Lukas hier macht. Da ſchnitt er, als wir kamen in die Rinde des jungen Stammes hier eine Spalte, ſteckte das Zweigelchen, das Sie noch darinnen ſehen, hinein, und itzt verbindet er es mit Baſte, und das, ſagt er, hieß pfropfen, einimpfen. Und das ſeht ihr erſt heute zum erſtenmale? fragte Herr Papillion. Ey gehört haben wir wohl davon — oder wenigſtens ich, ſagte Karl: aber nicht geſehen. Nun ſo habe ich mir einen großen Vorwurf zu machen, daß ich euch nicht lange darauf aufmerkſam gemacht habe. Dieſer Kunſt verdanket Ihr das ſchöne ſüße, ſchmackhafte Obſt des Jahrs, das Ihr genießt und ohne ſie würde euch die Luſt vergehen, hinein zubeiſſen: die Früchte würden bitter oder ſauer ſeyn, und euch die Mäulerchen zuſammenziehen. — Aber wie geht denn das zu? fragte Fritze! das iſt doch ſehr wunderbar. Allerdings ſehr wunderbar! verſetzte Herr Papillion: dieſer Propfreis, (denn ſo heißt man dieß Rüthchen, das dieſem jungen Stamme einverleibt worden,) iſt von einem Baume, der ſchon die ſchönſten Früchte trägt: durch dieſe Verbindung bringt nun dieſer wilde Stamm künftig eben ſolche Früchte hervor. Ja, ſagte der Gärtner, meine lieben Kinder, das hier iſt ein wild Kirſchbäumchen, daß ſonſt elendes kleines Zeug tragen würde, welches kaum den Sperlingen gut genug wäre; was ich aber darauf gepfropfet, iſt die ſchöne groß-ſchwarze Herzkirſche, von dem Sie mir vorigen Sommer ſo manches Schock abgekaufet haben. Ey! Schade, rief Luischen, daß nicht ſchon welche drauf ſtehen! — die ſchmecken! Lucas: Nunu, alles mit der Zeit! Es werden welche kommen, mein kleines Jüngferchen, ehe Sie noch eine Braut wird. Luischen. O! das wäre auch nicht gut, wenn ich ſo lange darauf warten ſollte. Karl. Aber, ſag' Er mir doch, Herr Gärtner! Kann man denn Kirſchen auf Aepfel, Aepfel auf Birnen, Birnen auf Pflaumen u. ſ. w. pfropfen? Lucas. Nein, junger Herr, da würde nicht viel draus werden. Wir haben eine Gärtnerregel, daß jede Art auf ihre eigne Art, die mit Blüte und Frucht überein kömmt, gepfropft werden muß, wenn Etwas Gutes draus werden ſoll. Es pfropfen wir Birnen, Aepfel und Kirſchen auf Wildlinge ihrer Art, Aprikoſen und Pferſiche auf Mandel- oder Pflaumenbäume, nachdem der Boden naß oder trocken iſt. — Man hat, glaube ich, fiel Herr Papillion ein, verſchiedene Arten des Einpfropfens und Inoculirens. Ich habe z. B. geſehen, daß man bloß von einem guten Baume ein Stückchen Rinde, mehr lang als breit, das in der Mitten ein Auge mit einem oder zwey hervorſtehenden Keimen hatte, abgelöſet. Dann ſchnitt man aus dem wilden Baume auch ein Stück Rinde von derſelben Größe und ſetzte jenes an dieſes Statt hinein. — Ganz recht, antwortete Lukas, wir heißen dieß eigentlich Schildpropfen oder inoculiren. Man kann es auch kürzer machen, z. E. ſehen Sie, ich will hier in das wilde Bäumchen die Figur T in die Rinde ſchneiden, nun will ich hier von ihm das Auge, (er zeigte den Kindern, was er damit meynte,) nehmen, und es in die von beiden Seiten aufgelöſete Rinde hineinſchieben: aber ſehen

Sie wohl! der Keim muß heraus ſtehen. Nun verbinde ichs mit ein bischen Baſt und verſchmiere es mit ein bischen Baumwachs, damit iſts gut.

Vor Zeiten glaubten ſie, es gieng nicht anders an, als daß man einen ganzen Baum oder Hauptaſt abſchneide, den Stamm ſpalte, und in die Oefnung einen gutartigen Zweig mit mehreren guten Augen hineinſtecke: aber wenn die Rinde des Pfropfreiſes ſich nicht genau an die Rinde des Stammes ſchließt, ſo hälts ſchwer, daß ſich beyde Rinden vereinigen ſollten: das heißen wir das Spaltpfropfen.

Noch eine andre Art iſt die auf Pfeifenart. Da nehme ich zwey Reiſer von gleicher Dicke — ſehen Sie, wie hier! (er wies es den Kindern.) eines vom wilden, das andre von gutem Stamme, die ſtutze ich ab. Nun mache ich hier ein Zirkelſchnitt durch die Rinde des guten Reiſes, ſtreife das abgelöſcte Rindenſtück herunter — ſehen Sie, ſo iſt es wie ein Röhrchen. Nun ſchäle ich die Rinde dem wilden Reiſe eben ſo ab, und ziehe ihn dafür die Rinde vom guten an: es verſteht ſich, daß das Holz noch naß iſt, ſonſt gehts nicht; und ſo läßt man es nun mit einander verwachſen: das thun wir meiſtens bey Kaſtanien und Feigen — Das geht ja, rief Luischen, als ob man ein paar Coffeemüſchen aus und anzöge, und meynte, dieſe Art gefiel ihr am beſten: Lottchen aber erinnerte ſie, daß was am Bäumen die Schale, an dem Menſchen die Haut ſey, und wenn ſie ſich etwa die Folgſamkeit wolle inoculiren laſſen, ſo werde es über die Haut gehen. Ich gebot Stillſchweigen.

In England und auch bey uns, fuhr der Gärtner fort, pfropfet man auch wohl einen ſchönen Zweig eines guten Baums auf eine Wurzel. Man nimmt dazu eine ſtarke Wurzel, ſchneidet ſie in viele Stücke und beſetzt jedes mit einem Reiſe. Iſt der Baum bey guten Kräften, ſo ſchadet es ihm nicht, wenn man gleich eine dicke Wurzel hinweg nimmt, die auf einmal zwanzig bis dreyßig junge Pfropfreiſer ernähren kann.

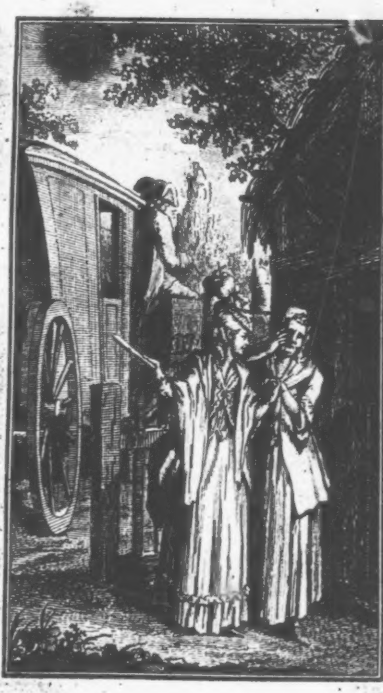
(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Zwey Heere, gleich an Zahl von Kämpfern
ſtreiten wir
Oft mit ungleicher Kraft, mit ſo viel Streitbegier,
Daß eins auf's andre hockt: doch fällt kein's
überwunden,
Daß es nicht wieder Muth zur neuen Schlacht
gefunden.

* * *

G 32106.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Eilfter Theil.

188/ [illegible]8

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERS.- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Innhalt.

CXLIV. Stück.

Mentors Krankheit und zärtliche Sorgfalt ſeiner Familie dabey Seite 2
Ermahnung an die Kinder ihren Aeltern im Alter beyzuſtehen, 3 ⸗ 7
Auch wann die Aeltern hart und mürriſch ſeyn ſollten 7 ⸗ 10
Erläuterung durch die Geſchichte eines liebenswürdigen Mädchens 10 ⸗ 16
Räthſel 16

CXLV. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte 17 ⸗ 32
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CXLVI. Stück.

Fortſetzung der im neunten Theile angefangenen Geſchichte des Aeſops 33
Aeſop erklärt einen Vorfall zu Samos, und wird frey 34. 35
Kröſus will den Aeſop ausgeliefert haben 35. 36

Er erzählt den Samiern eine Fabel vor ſeiner Abreiſe und geht zu dem Könige Kröſus Seite 37
Aufnahme des Aeſops bey dem Könige 37
Er erzählt eine Fabel 38
Bittet Frieden für die Samier und erhält ihn 38
Aeſop reiſet wieder nach Samos ab 39
Aufnahme daſelbſt 39
Anmerkungen der Kinder darüber 39 · 40
Aeſop verläßt Samos wieder und kommt nach Babylon zum König Lykerus 40
Begebenheiten deſſelben an dem Hofe des Königs von Babylon 40 · 43
Aeſop wird von den Lykerus zu dem König von Aegypten Nektanebo geſchickt 44
Er löſet räthſelhafte Fragen auf und kehrt wieder nach Babylon zurück 44 · 48
Auflöſung und neues Räthſel 48

CXLVII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Aeſops Ankunft in Delphis 49
Seine Aufrichtigkeit bringt das Todesurtheil über ihn 50
Sucht ſie durch Fabeln zu beſänftigen 50 · 53
Aber vergebens 53
Wahrſcheinlichere Geſchichte des Aeſop 55 · 59

Herr Mentor beſieht mit ſeinen Kindern in der Meſſe eine Zwerginn Seite 59
Anmerkungen der Kinder über ſie 60
Und über die Urſachen dieſer Ausartung in der Natur 61 - 64
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CXLVIII. Stück. Fortſetzung.

Gewaltthätigkeit der alten römiſchen Sklavenhändler um Zwerge zu machen 65
Ganze Völkerſchaften kleiner Menſchen 68
Pygmäen der Alten 68. 69. 70
Geſchichte eines ſehr kleinen Zwerges Bebe 72
Erzählung von einer kleinen lebendigen Puppe 73
Geſchichte eines andern Zwergs 77 - 79
Auflöſung des Räthſels und neues 80

CXLIX. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte 81
Noch mehr von Zwergen 82 - 84
Die Kinder beſuchen eine Rieſinn 84
Von Rieſen 86
Der große Rieſe Bernhard Gili 87
Ob es ein Volk von Rieſen giebt 90
Von Swifts Lilliput und Brobdingnak 91 - 95
Auflöſung des Räthſels und neues 96

CL. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Ob es jemals Rieſen gegeben habe S. 98 = 100
Von Patagoniſchen Rieſen 100 = 103
Abmarſch des hieſigen Regiments 104
Rührende Aeußerungen beym Abſchiede 105 = 109
Anmerkungen über den Krieg 110 = 111
Auflöſung des Räthſels und neues 112

CLI. bis CLVI. Stück.

Fortſetzung der Anmerkungen 114
Erinnerungen an die Kinder in Abſicht ihrer Urtheile, bey Kriegszeiten 115 = 119
Warnung wider Nationalhaß 120 = 122
Auflöſung des Räthſels 122
Der Abſchied, ein Schauſpiel für Kinder in Einem Aufzuge 123 = 199

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLIV. Stück,
den 4. April, 1778.

Eine ſtarke Entzündung an einem Fuße nebſt einem heftigen Flußfieber warf mich vor einiger Zeit aufs Bette. Ich fühlte ſelbſt unter den empfindlichen Schmerzen, die mich ängſtigten, das Vergnügen mich von einer geliebten Familie umgeben zu ſehen; und der Gedanke, wie viel ich vor demjenigen voraus hätte, der unter gleichen Umſtänden dieſes Glücks entbehren müßte, erleichterte mir das, was ich wirklich litt, wo es mir nicht ſogar daſſelbe verſüßte. Wenn mir eine zärtliche Gattinn das Hauptküſſen zurecht ſchob, ſo bot Lottchen mir eine erquickende Taſſe Thee, trocknete mir den Schweiß von der

Stirne, oder ſuchte mit einer ängſtlichen Sorgfalt alles auf, was mir Linderung verſchaffen möchte: Karl hielt mich bey der Hand, küßte ſie, drückte ſie an ſeine Bruſt, und verſicherte mich mit naſſen Augen, daß er lieber für mich leiden, als mich leiden ſehen wollte. Fritze betheuerte wehmüthig, daß er ſeine Sparbüchſe mit Freuden dem Arzt geben wolle, wenn er mich nur bald von dem Uebel befreyen könnte, und Luischen, voll kindiſcher Sorgfalt mir zu helfen, wärmte ihr Schnupftüchelchen, das ſie mit ein paar Thränchen benetzte, am Ofen, brachte es, um mir es auf den Fuß zu legen, weil ſie gehöret, daß mir Kälte daran ſchaden könne, und bat mit zitternder Stimme, daß ich ja nicht ſterben möchte, weil ſie ſonſt mit mir ſterben wolle. Liebſten Kinder, rief ich, liebt mich immer ſo! und ich fühle keine Schmerzen. Behaltet für mich dieſe Zärtlichkeit, ſo lang ich lebe, und ich fürchte kein Ungemach; ich fürchte nicht körperliche Leiden, nicht die Beſchwerden des ſich bald annähernden Alters. Ihr werdet mir den Reſt meiner Tage verſüßen und erleichtern; meine dann abnehmenden Kräfte beleben und mein Alter eurer Jugend gleich machen. Von den Freunden unſerer Jugend geht einer nach dem andern fort, wann wir in gewiſſe Jahre kommen, und dann ſtehen wir einſam, wie die ſich entblätternde Roſe, die letzte Zierde des Frühlings. Alle übrige Bluhmen deſſelben um ſie her, ſind verwelket, und ſie freut ſich keiner Mitgenoſſen ihrer Zeit mehr, als allenfalls der jüngern Blüten und Knoſpen, die noch an ihrem eignen Stocke haften, und mit denen ſie noch einiger ſüßen Gemeinſchaft zu genießen ſcheint. Ja, meine liebſten kleinen Leſer und Leſerinnen, in unſerm ſpäten Alter rechnen wir erſt recht auf die Beweiſe eurer Liebe und eures Dankes; dann ſeyd Ihr meiſtens die einzigen Freunde und Freundinnen, die uns von den Freundſchaften der Welt übrig geblieben ſind. Im Alter ſind wir oft zu mißtrauiſch und zu mürriſch neue zu wählen: unſere Herzen ziehen ſich, wie gewiſſe Pflanzen bey der herannähernden Kühle des Abends, zuſammen, da ſie beym fröhlichen und heitern Sonnenſcheine des Morgens und Mittags unſers Lebens entſchloſſen und von allen Seiten offen waren. Kränklichkeit und Schwachheit, die gewöhnlichen Begleiter hoher Jahre verbieten uns ſelbſt, Freunde auswärts aufzuſuchen, und der Kreis unſerer Geſchäftigkeit und Thätigkeit zieht ſich immer enger und enger zuſammen. Wenn uns anfänglich die Welt für unſern Aufenthalt zu klein ſchien; ſo ſind wir in männlichen Jahren zufrieden, wenn wir noch dann und wann eine Reiſe in unſerm Vaterlande thun können: nach und nach ſchränket ſie ſich auf den Ort unſers Aufenthalts, bald auf unſer Hauß, und ach wie oft! bald nur auf unſer Wohnzimmer ein, wo unſerer in Kurzem noch eine engere Behauſung wartet.

Dürften wir nicht auf dieſe kleine Wiedervergeltung von euch in unſern ſpätern Jahren rechnen, welche Aeltern würden sich Kinder wünſchen? Denn denkt nur, was wir, — hauptſächlich wir, die wir unſern und euern Unterhalt bloß durch unſern ununterbrochenen Fleiß und durch mühſame Arbeit verdienen müſſen, und weder durch Erbſchaften, noch durch große Beſoldungen, noch andere zufällige Gewinnſte reich ſind — denkt, ſage ich, was wir uns für Vergnügungen euretwegen oft in den Jahren verſagen müſſen, wo wir gern noch gewiſſe geſellſchaftliche Annehmlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens genöſſen? was ihr euren Müttern durch die Sorgen in eurer erſten Kindheit, durch die Gefahren, mit denen ihr umgeben ſeyd, durch die kleinen und großen Krankheiten, die euch oft betreffen, oft auch durch Ungezogenheiten, Ungehorſam, Eigenſinn, Unbiegſamkeit, Ungelehrigkeit, für Kummer und Angſt, für ſchlafloſe Nächte und für Sorgenvolle Tage machet? was Ihr euren Vätern für Aufwand koſtet, den ſie durch Schweiß ihres Angeſichts erwerben müſſen. Und doch opfern ſie alles für euch auf.

Was können ſie nun für eine andere Belohnung dafür erwarten, als in eurer künftigen Glückſeligkeit ihre eigne zu ſehen, und wann ſie alles verläßt, bey euch Liebe, Troſt, Rath, Wartung, Beyſtand und Hülfe zu finden. Wehe ihnen, wann ihr von ferne mit trocknen Augen und undankbaren Herzen ſteht, und ſie nach ihrem Grabe taumeln ſeht, ohne ſie durch eure kindliche, ſanfte Hand dahin zu führen, ſie zu unterſtützen, ihnen die Augen zuzudrücken und dafür noch ihren letzten Segen einzuärndten.

Gutgearteten Seelen braucht man dieß zwar nicht zu ſagen. Liebe erzeugt Gegenliebe, und dieſe giebt ihnen ſchon von ſelbſt das Beſtreben ein, ſich durch die kleinen Dienſte, die ſie ihnen erzeigen können, ihnen wohlgefällig zu machen. Denn in der That würde ein Kind, das ſeine Aeltern, bey Unpäßlichkeiten und Krankheiten, oder andern Ungemächlichkeiten, unempfindlich leiden ſehen, oder ihnen die liebkoſende Aufmerkſamkeit auf ihre Bedürfniſſe und Winke verſagen könnte, dieß, ſage ich, würde ein ſehr kaltes Herz und eine höchſt undankbare Seele voritzt und auf die Zukunft verrathen. Indeſſen, wenn ja einige unter euch dieſes Beſtreben nicht fühlen ſollten, oder wenn euch eine natürliche Unempfindlichkeit, eine gewiſſe phlegmatiſche Trägheit, bey ihren Unfällen kalt und ungerührt laſſen ſollte, ſo macht euch das zur Pflicht, was Trieb ſeyn ſollte. Seyd hauptſächlich bey ſolchen unangenehmen Vorfällen voll Eifer, ihnen jene kleinen Dienſte anzubieten, und die Funken der Liebe, die gewiß in euren Herzen nur ſchlafen, aufzuwecken; ihnen dadurch ihr Leiden zu erleichtern, und ſo ihr Wohlwollen zu verdienen.

Ich will es gerne zugeben, daß Aeltern oft ſelbſt durch ihre Härte, oder ihr mürriſches Weſen, oder durch eine verkehrte übelverſtandene Kinderzucht, oder durch die äuſſerſte Vernachläßigung derſelben, ſich dieſe Gegenvernachläßigung zuziehen, und oft durch die wenige Liebe und Achtung ihrer Kinder im Alter dafür geſtrafet werden. Ob ſie nun aber gleich dieſe Strafe in reicher Maße verdienen, ſo hebt dieß doch der Kinder Strafbarkeit nicht auf, und es iſt immer traurig die Ruthe zu ſeyn, mit welcher ein Schuldiger gezüchtiget wird: denn am Ende, wann ſie den Dienſt gethan hat, iſt ſie auch zu nichts beſſers gut, als daß man ſie ins Feuer wirft. Die verletzte Pflicht auf der einen Seite hebt die auf der andern nicht auf, und der Ruhm vor Gott und Menſchen iſt deſto größer, je feſter man an derſelben hält, die andre Parthey mag noch ſo weit davon abweichen, als ſie will.

Sehr oft ſind ſchon Aeltern durch außerordentliche Beweiſe der Liebe, der Gelaſſenheit, der Geduld bey ihren Kindern gerührt und zu ihrer Pflicht zurückgerufen worden: und was müßte die Mutter für ein Herz haben, die bey der äuſſerſten Bedrückung einer liebenswürdigen Tochker, ſie immer demüthig und unterwürfig gegen ihre härteſten Befehle, gelaſſen und aufmerkſam auf ihre kleinſten Winke bey aller Verachtung und Hintanſetzung; empfindſam in den kleinen Unfällen, die ſie beträfen, bey aller ihrer Härte ſehen, und immer unempfindlich und unaufmerkſam gegen ſie bleiben könnte? Oder was das für ein Vater, der bey der Antwort jenes wohlgearteten Knaben, der aus der Schule des Zeno kam, noch zornig bleiben könnte. — Was haſt du denn für Weisheit gelernt, fragte er ihn, als er nach Hauſe kam? Das wird ſich bey Gelegenheit ſchon zeigen, ſagte der Sohn. Der Vater ergrimmte und ſchlug ihn: der Sohn hielt geduldig und gelaſſen aus, und ſagte endlich: Seht Ihr? dieß iſts, was ich gelernt habe, eines Vaters Zorn mit Gelaſſenheit ertragen.

Gewiß iſt dieß auch der höchſte Grad der Tugend eines Kindes, und dasjenige, das ſelbſt gegen harte, unbiegſame, ungeſtüme, oder ſorgloſe, vernachläßigende Aeltern, zärtlich, gehorſam, aufmerkſam, vergebens, und ſeinen Pflichten getreu bleiben kann, ſcheint mir ein Muſter — ein halber Engel zu ſeyn, und die höchſte Belohnung muß ſeiner hier und in der Zukunft erwarten.

Ich las vor einiger Zeit ein ſolches Beyſpiel von einem liebenswürdigen Mädchen.

Dieſe war ſchon in ihrer Kindheit eines zärtlichen Vaters beraubt, der Erziehung einer ungezogenen Mutter überlaſſen worden. Madam Craven, (ſo hieß ſie) tummelte ſich ſtets in den Vergnügungen der Welt umher und übergab indeſſen die ganze Zucht einer eigennützigen, unwiſſenden Kammerfrau, mit dem Befehl, daß ſie ja nicht die Züchtigung an ihr ſparen ſollte. Dieß war auch der einzige Artikel, den ſie treulich ausübte, indem ſie ſie aufs grauſamſte behandelte, ihr nichts lernen konnte und mochte, und ſie alſo ſtets der Mutter, als das ungeſchickteſte, hartnäckigſte und albernſte Geſchöpfe vorſtellte. Emilie, die nichts weniger als dieß war, und bey dem weichſten Herzen, den feinſten Verſtand und die größten Fähigkeiten beſaß, ſah dieſe Ungerechtigkeit ſo wohl, als ihr Unglück in einer beſtändigen Unwiſſenheit gelaſſen zu werden, bald ein. — Sie fühlte das Bedürfniß ſich zu beſchäftigen und ihre Wißbegierde hungerte nach Unterrichte, den ihr niemand gab. Aber, bey ihrer Mutter durfte ſie ſich nicht beſchweren; denn als ſie es ein paarmal wagte, ſo ſtrafte ſie dieſe als ein boshaftes, verläumderiſches Ding ab, und kam ſie dann wieder zur Kammerfrau, ſo ſetzte ſie ſich einer doppelten Rache aus; daß ihr alſo nichts übrig blieb, als ſich unter den beſtändigen Gewaltthätigkeiten zu ſchmiegen, und ihren Geiſt, ſo viel möglich war, durch ihre Aufmerkſamkeit auf die Dinge, die um ſie waren und aus den wenigen gemeinen Bücher, die ſie fand, zu bilden.

Um die Zeit, als ſie das neunte Jahr erreicht hatte, kam ein gewiſſer Herr Granville, ein alter

Freund ihres verſtorbenen Vaters, den dieſer nebſt ihrer Mutter zum Mitvormunde über ſie geſetzt hatte und welcher einige Meilen davon wohnte, nebſt ſeiner Frau, einen Beſuch bey Madam Craven abzuſtatten. Er hatte ſchon in der Entfernung von der Mutter unanſtändigen Betragen und ihrer immerwährenden Zerſtreuung gehöret, und kam eben in der Abſicht, nähere Nachricht von ſeiner Mündel einzuziehen. Man kann leicht denken, daß er ein ſehr unwillkommener Gaſt war. Indeſſen hatte Madam Craven zu viel Welt, als daß ſie ihn nicht mit vieler Artigkeit hätte aufnehmen ſollen. Die erſte Frage war nach ſeiner Mündel! Die Mutter beſchrieb ſie als das albernſte, dümmſte und hartnäckigſte Mädchen unter der Sonne. Sie ward herbeygeholt: aber wie ſehr widerſprach ihre Geſtalt jener Schilderung! Zwar ließ ſie eine gewiſſe Schüchternheit und Zurückhaltung merken: allein jeder Geſichtszug, jede Miene verrieth, daß dieß mehr eine Folge der Erziehung, als Mangel des Verſtandes ſey. Um noch beſſer darüber zu urtheilen, bat ſich Madame Granville aus, daß ihr dieſelbe während ihres Aufenthalts zur Geſellſchaft dienen möchte. So ſchwer Madame Craven dran gieng, und daher hunderterley Ausflüchte machte, konnte ſie es doch dem wiederholten Bitten ihrer Gäſte nicht abſchlagen. Emilien ward indeſſen zuvor unter Bedrohung der ſchärfſten Züchtigung verboten, keine Frage, ſie ſelbſt betreffend, die Herr oder Madam Granville an ſie thun würde, zu beantworten.

Kaum waren ſie allein, ſo ſuchten ſie das arme Kind geſprächig zu machen: aber, ſie fieng ſtatt deſſen an bitterlich zu weinen. Nachdem ſie ihr freundlich zugeſprochen, geſtund ſie ihnen endlich ihre Furcht; wurde aber bald durch die liebreiche Begegnung ſo dreuſt, daß ſie ohne alle Zurückhaltung ſprach; und da ſie ſie beide nicht von ihrer Seite ließen, entdeckten ſie bald nebſt dem weichſten Herzen den feinſten Verſtand, dem es bloß an der Ausbildung fehlte, um ſie zur vollkommenſten Perſon ihres Geſchlechtes zu machen. Das gute Kind, dem die liebreiche Begegnung etwas ganz neues war, hieng ſich ſo an ſie, daß ſie, ſo oft ſie von ihrer Abreiſe ſprachen, erblaßte, und der härteſten Ahndung würde ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn ſie nicht die Gegenwart ihres Vormundes geſchützt hätte. Nachdem dieſer ſich nun völlig ſowohl von der gänzlichen Verabſäumung ihrer Erziehung und von der ſklaviſchen Behandlung, der ſie täglich unterworfen war, unterrichtet hatte, nahm er und ſeine Frau ſich vor, ſie mitzunehmen, zumal, da ſie eine Tochter von gleichem Alter zu Hauſe gelaſſen, es möchte koſten, was es wolle.

Sie trugen ſolches der Madam Craven unter der gefälligen Bitte vor, daß ſie ihnen das Vergnügen gönnen möchte, ihrer Tochter dieſe kleine Freundinn auf einige Zeit zu ſchenken und ihr den Vortheil des Unterrichts mit genießen zu laſſen, den ſie der ihrigen durch das Glück einer vortreſſlichen Guvernantinn und andre gute Lehrer, die ſie an dem Orte ihres Aufenthalts verſchaffen konnten. —

Madame Craven war zu klug, als daß ſie nicht alles verſtehen ſollte, und da ihr aus mancherley Abſichten daran gelegen war, daß Emilie einfältig und unwiſſend blieb, ſo ſchlug ſie es unter dem Verwande, daß ſie als eine einſame Wittwe ohne ihre Tochter nicht leben könne, ſchlechterdings ab. Endlich brachten ſie es ſo weit, da ſie es doch aus wohl überlegten Urſachen nicht ganz mit Herrn Cranville verderben wollte, daß ſie ihm Emilien auf vierzehn Tage, aber nicht auf einen Augenblick länger mitgab. Sie ſchienen ſich damit begnügen zu laſſen und fuhren mit ihr in wahrem Triumphe ab. Der große Fortgang, den ſie in dieſer kurzen Zeit in ihren Kenntniſſen machte, erwarb ihr bey der Familie ſo viel Liebe, und ſie befand ſich ſo glücklich, daß jedes mit Kummer daran dachte, daß ſie wieder an ein unwiſſendes Kammermenſch ſollte ausgeliefert werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Die Erde war's, die mir das Leben gab;
Mein Haupt ſtieg in die Luſt und wuchs von Jahr zu Jahre:
Das Eiſen war mein Tod, das Waſſer meine Bahre:
Das Feuer iſt mein Grab.

* * *

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXLV. Stück,

den 11. April, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Kaum waren die vierzehn Tage um, ſo ſchickte Madame Craven ein Fuhrwerk, ſie abholen zu laſſen. Herr Granville aber brauchte nun ſeiner vormundſchaftliche Gewalt, ſandte es leer zurücke und ſchrieb der Mutter ſeine ganze Herzensmeynung, mit der Erklärung, daß ihm als Vormund die Erziehung des Kindes nach dem letzten Willen ihres verſtorbenen Mannes ſo gut, als ihr anvertrauet ſey, und da ſie ſolche verabſäumet, halte er es für Pflicht, ihr Pflegevater zu ſeyn. — Gern hätte ſie mit ihm einen Prozeß darüber angefangen: ſie ſah aber wohl ein, daß dieſer ſich zu ihrem Nachtheil endigen müßte. Es blieb alſo dabey und da die Mutter in beſtändigen Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten herumflatterte, vergaß ſie endlich ihrer Tochter ſo ſehr, daß ſie ihr kaum des Jahres einmal auf ihre wiederholten Briefe, in welchen ſie ihr Beweiſe von der lebhafteſten Ehrerbietung, und zärtlichſten Liebe gab, ein paar Zeilen antwortete. Ein abgedankter Officier, der ein Spieler war, wußte endlich der Mutter Neigung ſo ſehr zu gewinnen, daß ſie ihn heurathete und zum Herrn ihres ganzen Vermögens machte.

Herr Granville hatte einen alten Onkel, der in einer entfernten Provinz des Reichs lebte, große Güther beſaß, und da er unverheurathet geblieben war, keine weitern Verwandten, als ihn hatte. Dieſer ſchrieb um die Zeit an die Granvilliſche Familie, ſie möchten ſo ſchleunig, als möglich zu ihm kommen, da ſein Leben zu Ende eile, ſie ſeine nächſten Freunde wären, und er wohl wünſche, mit ihnen perſönlich bekannt zu werden, um ſich zu überzeugen, wie würdig ſie wären ſeine Erben zu ſeyn. So weh es ihnen that, Emilien zu verlaſſen: (denn ſie war in dieſen ſechs Jahren durch Fleiß, Talente und ſorgſamen Unterricht ein ſolches Muſter weiblicher Vollkommenheit nach dem Verhältniſſe ihrer Jugend geworden, daß ſie der Stolz und die Freude aller ihrer Freunde war:) ſo war doch hier nichts weiter zu thun, wenn ſie nicht ſo großen Vortheilen entſagen wollten, als daß ſie Herr Granville entweder in eine Penſion nach London thun, oder ſie der Mutter zurückſchicken mußte. Er wählte wohlbedächtig das erſte. Aber kaum war er fort und ſie hatte dieſelbe angetreten, ſo ſchrieb ihr ihre Mutter einen Brief voller Liebkoſungen, daß ſie ſich nach ihrer Geſellſchaft äußerſt ſehne, zumal, da ihr ihre mißliche Geſundheit nicht viel auszugehen erlaube und ſie ihren kindlichen Beyſtand in ihrer Haushaltung äußerſt vonnöthen habe. Emilie kannte die Pflichten einer guten Tochter zu wohl, als daß ſie ſich nur einen Augenblick beſann, ihrem Verlangen eine Genüge zu thun; ſie freute ſich vielmehr, ihr Beweiſe von ihrer kindlichen Liebe zu geben und der Hoffnung der wiedererlangten mütterlichen Gewogenheit. Inzwiſchen meldete ſie es dem Herrn Granville, und ob ſich dieſer gleich des Verdachts nicht erwehren konnte, daß eine geheime Abſicht darunter verborgen läge; ſo hielt er es doch für Unrecht, ſich der Aeußerung ihrer Tugend und ihres Gehorſams zu widerſetzen. Er billigte alſo ihren Entſchluß: gab aber doch einem vertrauten Freunde den Auftrag, auf ihrer Mutter Betragen ein wachſames Auge zu haben. Sein Argwohn war auch nicht ohne Grund. Herr Craven hatte in ſeinem Teſtamente verordnet, daß am Hochzeittage ſeiner Tochter zehntauſend Pfund Sterling ſollten ausgezahlt werden: ſtürbe ſie aber unverehlicht, ſo ſollte dieß Kapital ſeiner Wittbe zufallen. Ihre Abſicht nun war, ſich deſſelbigen noch bey ihrem Lebzeiten zu bemächtigen: und dieß war die Urſache ihrer freundlichen Einladung. Denn da Emiliens Vorzüge ſchon die Augen aller Welt auf ſich zogen, ſo fürchtete die Mutter, ſie möchte durch eine glückliche Ehe alle ihre Hoffnung vereiteln. In der That brauchte ſie auch einer ſolchen Hülfe: denn des Kapitains Liebe zum Spiel und ihr eigner Aufwand hatte ihr Vermögen faſt auf nichts herunter gebracht. In ihrem Hauſe hoffte ſie daher ihre Tochter von aller Welt Bekanntſchaft zu entfernen und ihr Geld ſo anzuwenden, wie ſie es für gut fände.

Einige Zeit nahm ihre Mutter ſo wohl, als ihr Stiefvater gegen ſie den Schein der größten Zärtlichkeit an, und da wirklich ihre gegenwärtige Lebensart das Gegentheil von der vorigen war; ſo hielt Emilie es mehr für eine Folge ihrer Wahl, als der verminderten Vermögensumſtände; und ihr liebevolles, dankbares, unargwöhniſches Herz gieng ſo weit, daß ſie ihnen die Hälfte ihres Vermögens zu ihren kleinen Privatausgaben freywillig anbot, mit der Verſicherung, (da ſie niemals an öffentlichen Luſtbarkeiten Theil nehmen würde,) daß das Uebrige zu ihrem kleinen Aufwande zureichen werde. Ihre Mutter verſicherte ſie hinwiederum, daß ſie durch dieſes großmüthige Betragen nichts verlieren ſolle; denn ſie hätte eine anſehnliche Summe in der Bank, von der ihr Stiefvater nichts wiſſe, und dieſe habe ſie ihr nach ihrem Tode zugedacht.

So vergiengen zwey Jahre, ohne daß Emilie ſich das Opfer einen Augenblick reuen ließ: vielmehr waren ihre Briefe an ihren Vormund von Lobſprüchen ihrer Mutter voll.

Indeſſen trug ſichs zu, daß ein benachbarter Herr, der erſt von Reiſen zurückgekommen war, ſie einmal in der Kirche zu ſehen bekam, und ſo wohl von der Annehmlichkeit ihrer Perſon, als ihrem andächtigen Betragen äußerſt gerührt wurde. Er wünſchte ſo gleich zu ſehn, ob die moraliſchen Eigenſchaften ihres Herzens mit den äußerlichen übereinſtimmten: und ſuchte eine Bekanntſchaft in ihres Vaters Hauſe, die ſonſt auf dem Lande eben nicht ſchwer wird: aber dieß war Jedermann verſchloſſen, wo nur eine ſolche Abſicht möglich ſeyn konnte.

Eines Morgens, da er früher, als gewöhnlich, ausritt, ſah er ein junges artiges Mädchen in die Hütte eines ſeiner Pachter gehen. Die Neugierde zu wiſſen, wer es ſeyn könnte, reizte ihn, ihr zu folgen: und da der gute Mann, dem ſie gehörte, ſchon lange krank gelegen, ſo diente ihm dieß zu einem ſchicklichen Vorwande. Voll Vergnügen ſah er beym Eintritte, daß es Miß Craven war. Sie wollte ſich wegbegeben: er bat ſie aber, da er ein ſo naher Nachbar ihrer Aeltern ſey, ihm das Vergnügen einer kleinen Unterhaltung nicht zu mißgönnen, und ſie könnte ihm dieß ohne Beleidigung des Wohlſtandes nicht wohl abſchlagen. Ihre beſcheidenen und vernünftigen Antworten zogen ihr nun vollends ſeine ganze Bewunderung zu und dieſe ward noch vermehret, als ſich nach ihrem Abſchiede das dankbare Herz des armen Hüttenbewohners in lauten Lobſprüchen über ſeiner Wohlthäterinn ergoß. „Ihr Herz, ſagte er, und ihre Börſe ſind allen Nothleidenden offen, und wann ſie giebt, ſo geſchiehts auf eine Art, daß man glauben ſollte, ſie bezahle mehr eine Schuld, als daß ſie ein Liebeswerk ausübte. Kurz, ſie iſt ein Segen für unſer ganzes Kirchſpiel, ob ſie gleich noch ſo jung iſt.“ — Herr Meadow, (ſo hieß der junge Mann,) dem alle Schönheit, aller Reiz, ohne Tugend und Frömmigkeit nichts war, beſchloß ſo gleich, um ſie zu werben, weil er ſich eine ſolche Ehegattinn wünſchte, deren Geſinnungen ſo ſehr mit den ſeinigen übereinſtimmten.

Emilie, entfernt von aller Falſchheit und Verſtellung, erzählte ihrer Mutter, als ſie nach Hauſe kam, alles, was vorgegangen war. Sie that eine kleine Lobrede auf das Betragen und die tugendhaften Geſinnungen des jungen Mannes hinzu, die er geäußert habe, und erzählte, wie ſehr er ihrer Aeltern nähere Bekanntſchaft wünſche. Die Mutter ſtellte ſich darüber höchſt beſtürzt: verſicherte ſie, daß er ein verführeriſcher lüderlicher Mann ſey, den ſie gar zu gut kenne, und verbot ihr kurz und gut, alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn zu ſehen, vielweniger anzuhören. So wenig ſie ſich nach dem, was ſie theils ſelbſt geſehen, theils von den Leuten aus ihrem Kirchſpiele gehört hatte, hiervon überreden konnte, ſo beſchloß ſie doch ihrer Mutter auf das ſtrengſte zu gehorchen.

Herr Meadow ließ ſich indeſſen einmal über das andere melden, wurde aber allezeit bald unter dem, bald unter jenem Vorwande abgewieſen. Endlich überfiel er ſie unangemeldet. Emilie ſah ihn durchs Fenſter zuerſt: und ſagte es ihrer Mutter, die ihr denn ſich eilends zu entfernen gebot. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen und allgemeinen Geſprächen fragte er nach ihrer liebenswürdigen Tochter; und als ein edeldenkender, offenherziger Mann, der nichts zu fürchten hatte und in Abſicht auf Stand und Vermögen eine annehmungswürdige Parthie war, geſtund er ſeine Abſichten und bat, daß er ſich um ihrer Tochter Neigung bewerben dürfe. Die Mutter dankte ihm für die ehrenvolle Erklärung auf das verbindlichſte, ſetzte aber hinzu, daß ſeine groſmüthige Aufrichtigkeit eine gleiche von ihrer Seite verdiene. Sie würde, ſagte ſie, es für das höchſte Glück ihres Hauſes ſchätzen, wenn ſie nicht fürchten müſſe, ihn unglücklich zu machen. Kurz, ſie müſſe ihm geſtehen, daß ſo ein gutes Mädchen ihre Tochter ſonſt ſey, ſie doch ſeit einiger Zeit heftige Anfälle von Melankolie habe, die beynahe an Wahnſinn gränzten. Nur itzt ſey ſie in eben dem Zuſtande, daß ſie ſich niemanden dürfte ſehen laſſen. Es ſey ein Erbſtück von ihrem Vater und leider! eine Familienkrankheit. — Sie beſchwur ihn, die Sache geheim zu halten, ob ſie ſich gleich in ihrem Gewiſſen verbunden gehalten, ihm kein Geheimniß daraus zu machen. — Herr Meadow war vor Beſtürzung außer ſich, indeß daß die unartige Mutter über ihren Betrug frohlockte. So unglaublich es ihm nach dem, was er von ihr geſehen hatte, vorkam; ſo konnte er nach der Aufrichtigkeit ſeines Herzens doch unmöglich Jemanden, geſchweige eine Mutter, einer ſolchen Bosheit und Betrügerey fähig halten. Indeſſen hörte er doch, je mehr er in der Nachbarſchaft umher bekannt wurde, manches zum Nachtheil der unartigen Mutter, von ihren Ausſchweifungen, der ſchlechten Erziehung, die ſie ihr anfänglich gegeben, und der edlen Gewaltthätigkeit ihres Vormundes, des Herrn Granville, ſo, daß er wenigſtens zweifelhaft zu werden anfieng. Da er, voll Unmuth über ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung, ohnedieß Willens geweſen war, ſich durch eine kleine Reiſe durch die Provinzen zu zerſtreuen, ſo nahm er ſich vor, zu allererſt eine Reiſe zu dem Herrn Granville zu thun, um ſeines Schickſals gewiß zu ſeyn.

Dieß that er. Herr Granville, erſtaunt über eine ſolche Bosheit, errieth ſo gleich ihre Abſichten, und da ihm Emiliens Glück zu ſehr am Herzen lag, beſchloß er, den Herrn Meadow zurück zu begleiten; und wenn er hörte, daß er Emiliens würdig, und ſie ihn nicht abgeneigt ſey, ein ſo glückliches Band zu Stande zu bringen. Er kehrte alſo mit ihm zurück; ließ indeſſen Herrn Meadow auf ſeinen Güthern, und überfiel die Familie zu großem Schrecken der Mutter und zu entzückender Freude der Tochter. Emilie hatte allerdings einige Neigung für den Herrn Meadow beym erſten Anblicke gefaßt; aber ihre Begriffe von Gehorſam gegen ihre Mutter waren ſo ſtrenge, daß ſie lieber alle Kräfte anwandte, ihre Neigung zu unterdrücken und jeden Gedanken von einer Verbindung mit ihm aufzugeben, als daß ſie ihr den kleinſten Kummer hätte verurſachen ſollen. Sie läugnete daher ſelbſt gegen Herrn Granville, als er ſie darum befragte, bis er ihr die Augen über ihrer Mutter Undankbarkeit öffnete.

Eine ſo ſchreckliche und unerwartete Nachricht war für ihr empfindſames Herz zu viel. „Iſts möglich!“ ſchrie ſie, „mich ſo zu hintergehen? „Ich glaubte, ich hätte eine Mutter! — doch, „dem Himmel ſeys gedankt, daß ich meine Pflicht „als Tochter nie aus den Augen geſetzt habe!“ Ein Thränenſtrom erleichterte ihren Kummer und ſie geſtund ihm nun frey ihre Zuneigung für den Herrn Meadew, und bat ihn, dieſem ſeinen Irrthum zu benehmen, nicht damit er ſeine freundſchaftliche Anwerbung um ſie erneuern, ſondern damit der Vorwurf für ihre Familie möchte weggenommen werden. Herr Granville hielt es nicht für rathſam, ſie länger bey ihrer Mutter zu laſſen und brachte ſie an einen ſichern Ort. Da ſie indeſſen zu edel dachte, als daß ſie ihre Mutter durch eine mündliche Vorhaltung beſchämen ſollte; ſo meldete ſie ihr ihre Entfernung bloß durch ein Billet. Ja ihre Gemüthsart war ſo liebreich, daß ſie ihrer Mutter auch nicht den kleinſten Vorwurf über ihr unmütterliches Betragen machte, oder den geringſten Gedanken von Rache oder Unwillen beybehielt. Es iſt wahr, ſie weinte darüber: aber indem ſie einer Mutter niedrige Denkungsart bejammerte, würde ſie doch lieber geſtorben ſeyn, als ihr ihr Unrecht auf eine unanſtändige Art haben fühlen laſſen. Herr Granville hielt ihr ihre Grauſamkeit deſto härter vor, klärte das Mißverſtändniß zwiſchen Herrn Meadow und Miß Craven auf; und beide wurden wenig Monate darnach durch ein glückliches Eheband vereiniget. Wie ſehr ſie ihrem Stande Ehre machte, verſteht ſich von ſelbſt.

Zwey Jahre nach ihrer Verbindung trug ſich eine Begebenheit zu, die ihr noch mehr zum Ruhm gereichte, und ſie Gott und Menſchen werth machen mußte. Nachdem ihr Stiefvater, der Kapitain, den Reſt von ſeiner Frauen Vermögen durchgebracht, verließ er ſie in der größten Armuth, und begieng ſo gar die Grauſamkeit, alles, was ſie noch an Koſtbarkeiten, Juwelen oder Silberwerk hatte, mitzunehmen.

Von aller Welt verlaſſen, aller Bedürfniſſe des Lebens beraubt, und ihrer eignen Unwürdigkeit bewußt, verbarg ſie ſich vor aller Welt, am meiſten aber vor ihrer liebenswürdigen Tochter, in dem Winkel eines entlegenen Dorfes; und nur durch einen Zufall erfuhr es dieſe. Sie flog ſogleich voller Freuden zu ihr, um den Balſam des Troſtes in ihr Herz zu gießen, entriß ſie ihrem Elende, räumte ihr in der Nachbarſchaft eine kleine Wohnung ein, ſetzte ihr einen zureichenden Gehalt aus und bewirkte durch ihre Großmuth eine ſolche Sinnesänderung in ihr, daß ſie den Reſt ihres Lebens mit Bereuung ihrer vergangenen Thorheiten zurücklegte und nun ein Muſter von Tugend wurde. In ihrem Alter pflegte ſie ſie mit der Sorgfalt einer Tochter, die einer Mutter ganze Zärtlichkeit erfahren hat, und linderte ihr durch eine liebesvolle Aufmerkſamkeit alle Beſchwerden deſſelbigen. O was für ein Segen mußte auf ihr ruhen! Auch fand ſie die Belohnung in eben ſo vortrefflichen und zärtlichen Kindern als ſie war.

— Folget ihrem Beyſpiele, meine lieben Leſer und Leſerinnen! liebt eure Aeltern auch in ihren Fehlern und gehorchet ihnen in allen billigen Dingen; ſo wird euch ihr Segen durch dieſe Zeit ſelbſt in die Ewigkeit folgen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Flösholz.

Neues Räthſel.

Feuer tilgt ſonſt Waſſersfluth:
Mich Waſſer ſetzt erſt in Glut.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLVI. Stück,

den 18. April, 1778.

Schon oft hatten meine Kinder den Herrn D. Chronikel gebeten, ihnen doch die Geſchichte des Aeſop vollends zu erzählen: aber es hatte ſich immer nicht ſchicken wollen. Bald war er an ſeinem Beſuche verhindert worden, und bald traf er uns nicht allein. Dieſer Tage kam er nach dem Abendeſſen zu uns. Meine Kinder umringten ihn, und drohten ihn nicht eher aus ihrem Zirkel zu laſſen, und wenn die Mitternacht herauf kommen ſollte, bis er ſeine letzthin angefangene Erzählung geendiget habe. Er ließ ſich alſo wiederholen, wo er ſtehen geblieben war und fuhr fort:

Zur ſelbigen Zeit, erzählt die Geſchichte, oder vielmehr die Fabel. da er nämlich noch beym Xanthus war, geſchah es, daß, als zu Samos ein öffentliches Feſt gefeyert wurde, ein Adler einen öffentlichen Siegelring. den er geraubt hatte, in eines Sklaven Schooß fallen ließ. Die Samier, die dieß als eine üble Vorbedeutung anſahen, nahmen zum Xanthus wegen einer Deutung und eines guten Raths ihre Zuflucht. Er ſchlug ihnen den Aeſop, der ihn oft aus der Verlegenheit gerettet, als einen klugen Kopf vor, Aeſop wurde herbey geholet, und die Samier hielten ſich über ſeine elende Geſtalt auf, noch mehr aber, daß ihnen dieſer helfen ſollte. Aeſop bat ſich eine kleine Geduld zu ſeinem Vortrage aus und ſagte: „Ihr Samier, warum ſpottet Ihr über meine Geſtalt? Nicht auf dieſe, ſondern auf den Verſtand muß man ſehen. Schon oft gab die Natur einem häßlichen Körper eine ſchöne Seele. Seht Ihr wohl auf die Schale, wenn Ihr Wein trinkt, und nicht vielmehr auf dieſen? “ — Als ſie dieß hörten, rief die ganze Verſammlung: Sprich Aeſop, wenn du was zum Beſten der Stadt weißt! — Aeſop bedingte ſich vorher die Freyheit aus, und das ganze Volk von Samos bat den Xanthus, ihm die Freyheit, und dieſe in ihm der Stadt zugleich zu ſchenken. Als er ſich aber weigerte, gab der Prätor zu verſtehen: wenn er ſolches nicht auf des Volks Bitte thun wollte, ſo würde er ihn freyſprechen. Er war alſo gezwungen und Aeſop ward frey.

Er fuhr nunmehr fort: Ihr Samier wißt, daß der Adler der König der Vögel iſt. Indem er einen königlichen Ring in den Schoos eines Sklaven fallen ließ, wollte er anzeigen, daß ein König nach der Unterdrückung eurer Freyheit und Geſetze ſtrebt. — Dieß ſchlug die Samier ſehr nieder. Bald darauf foderte Krö-ſus, der König der Lyder, den Samiern einen Tribut ab, wiedrigenfalls er ihnen den Krieg ankündigte. Sie hielten Rath; ehe ſie aber etwas beſchloſſen, fragten ſie den Aeſop. Er ſagte:

das Glück zeigt im Leben zween Wege; einen zur Freyheit, den andern zur Knechtſchaft. Der Eingang zum erſten iſt rauh, in der Folge aber iſt er eben: der Zugang zum andern iſt leicht und offen: aber in der Folge iſt er ſchwer. — So gleich ſchrien die Samier: „wir ſind frey und wollen frey bleiben,“ und ſchickten daher den Geſandten unverrichteter Sache fort. Kröſus beſchloß alſo Krieg: der Geſandte aber rieth ihn ſich vorher des Aeſops als eines Mannes zu bemächtigen, der ihnen die feinſten Anſchläge gäbe. Er that es, ſchickte an die Samier und verſprach ihnen für die Auslieferung des Aeſop ſie in Ruhe zu laſſen und keinen weitern Anſpruch auf einigen Tribut zu machen. Die Samier waren ſolches wohl zufrieden. Als es Aeſop erfuhr, ſagte er: Es ſey ihm eine Gnade, ſich dem Könige zu Füſſen zu werfen: doch wolle er ihnen vorher eine Fabel erzählen:

„Zu der Zeit, ſagte er, als die Thiere noch mit einander ſchwatzten, kündigten die Wölfe den

Schafen den Krieg an. Dieſe aber hatten die Hunde zum Beyſtand, die die Wölfe in Furcht erhielten. Sie ließen alſo durch ihre Geſandten den Schafen wiſſen, daß ſie in Friede mit ihnen leben und nie eine Fehde beſorgen ſollten; wenn ſie ihnen die Hunde ausliefern wollten. Die Schafe ließen ſich dieß nach ihrer gewöhnlichen Einfalt gefallen, und übergaben ihnen die Hunde, welche ſogleich von ihnen zerriſſen wurden: wie es den Schafen ergieng, läßt ſich leicht errathen.“ Die Samier errietheu ebenfalls den Sinn und wollten ihn nicht fortlaſſen: er aber traute ihnen weiter nicht und gieng mit den Geſandten fort nach Lydien zum Könige Kröſus.

Der König ergrimmte, als er die kleine Figur ſah, die ihn an Eroberung einer ſo großen Inſel gehindert hatte. Aeſop ſagte ihm, daß ihn weder Gewalt, noch Nothwendigkeit gezwungen, ſondern, daß er freywillig gekommen ſey: er ſolle ihn aber nur ein wenig anhören: „Als einſtens einem Manne, welcher Heuſchrecken wegfieng und tödtete, auch eine kleine Grille in die Hände fiel, ſagte ſie zu ihm: Tödte mich d[illegible] nicht, lieber Mann! ich thue dir weder am Getrayde, noch ſonſt in Etwas Schaden: ſondern durch die Bewegung einiger Häutchen letze ich den Wanderer mit einem nicht unangenehmen Geſang. Außer dem bischen Stimme findeſt du nichts an mir! Er ließ ſichs gefallen und gab ſie frey. — Zu deinen Füßen flehe ich dich, o König! tödte mich nicht ohne Urſache! Ich kann niemanden beleidigen. Ob ich gleich gebrechlich ausſehe, ſo iſt doch vielleicht meine Rede nicht unedel. — Der König voller Verwunderung und Mitleiden ſchenkte ihm nicht nur das Leben, ſondern hieß ihn auch bitten, was er wollte. Aeſop ſagte: So bitte ich um Gnade für die Samier! Der König gewährte ſie ihm: und er warf ſich zur Erde und dankte ihm. Um dieſe Zeit ſoll er ſeine Fabeln geſchrieben und dem Könige übergeben haben. Dieſer ſchickte ihn hierauf mit Briefen an die Samier, worinnen er ihnen zu wiſſen that, daß er auf Fürſpruch des Aeſops mit ihnen Friede halten wolle: ehe er ihn aber von ſich ließ, überhäufte er ihn mit großen Geſchenken. Die Samier empfiengen ihn mit vielen Ehrenbezeigungen, warfen ihm Kränze zu und feyerten ſeine Ankunft mit Tänzen und Schauſpielen. Er las ihnen des Königs Brief vor, und ſie ſahen daraus, wie reichlich ihnen die dem Aeſop geſchenkte Freyheit vergolten worden, indem er ihnen den Frieden dafür verſchafft hatte.

Das war edel von dem Aeſop, rief Karl, daß er ſich nicht an den Samiern rächte, da ſie ihn doch an den Kröſus ausliefern wollten, und mehr an die Wohlthat dachte, die ſie ihm vorher erwieſen, als an das letzte Unrecht. — Und mir gefällt der König Kröſus, ſagte Lottchen, der des Aeſop Verſtand und Unſchuld mehr als ſeinen Unwillen gelten ließ, den er gegen ihn faſſen konnte, da er zum Nachtheile des Königs den Samiern gerathen. Und mir, fiel die kleine Luiſe ein, gefallen die Kränze, Tänze und Lustſpiele, womit die Leute den kleinen bucklichten Mann beehrten. — Fritze meynte, die Geſchenke des Kröſus möchten doch noch etwas mehr werth geweſen ſeyn, als der Samier Kränze. Ja, ja, für den Herrn Fritze, fuhr Karl fort: aber der Beyfall und Dank ſeiner Landsleute und das Vergnügen das Glück eines ganzen Volks gemacht zu haben, iſt doch wahrhaftig mit allen Reichthümern des Kröſus in keinen Vergleich zu ſetzen. Ey, zankt euch ſo viel Ihr wollt, rief Luischen, wann Ihr allein ſeyd! Herr Doktor, was wurde denn darnach aus dem kleinen wunderlichen Manne?

D. Chronikel. Er verließ bald darauf die Inſel, reiſte umher, beſuchte die Philoſophen und unterredete ſich mit ihnen. Als er nach Babylon kam, erwarb er ſich des Königs Lykerus Gunſt:

denn damals war es unter den Fürſten Mode, daß ſie einander Räthſel zuſchickten, und große Preiſe auf die Aufloſung ſetzten, und widrigenfalls ſie ſolche nicht enträtzeln konnten, dergleichen erhielten. Hierbey that nun Aeſop dem König vortreffliche Dienſte.

Aeſop nahm um dieſe Zeit einen gewiſſen Ennus an Kindes Statt an. Da ihm aber dieſer einige ſchlimme Streiche ſpielte, wollte ihn Aeſop fortjagen. Dieſer aber begieng die Bosheit, daß er in ſeines Wohlthäters Namen Briefe erdichtete, worinnen er ihn den Fürſten, die mit ſeinem Könige in Räthſelaufgaben ſtritten, verſprechen ließ, daß er es in Zukunft mit ihnen halten wolle. Er brauchte dazu des Aeſops Siegelring. Der König erkannte dieſen und befahl im Zorn dem Hermipp, ihn ohne Aufſchub hinrichten zu laſſen. Dieſer, ein Freund des Aeſop, verbarg ihn in ein Grabmal. Nach einiger Zeit legte der Aegyptiſche König Nektanebo, dem Babyloniſchen einige Aufgaben mit groſsen Summen Geldes vor, die er auf die Enträtzlung derſelben ſetzte. Voller Betrübniß erinnerte er ſich ſeines Freundes Aeſops, da ihm niemand aus der Verlegenheit zu reißen im Stande war. Hermipp ergriff dieſe Gelegenheit, ihm zu entdecken, wie er ihn ſeiner ungerechten Wuth entzogen habe — Der König weinte vor Freuden, und wollte, als er ihm ſeine Unſchuld dargethan, den Ennus hinrichten laſſen. Aeſop aber bat nicht nur für ihn, ſondern nahm ihn ſo gar wieder an, nachdem er vom König in alle ſeine Güter und Würden war geſetzt worden. Er rächte ſich auch durch keine Züchtigung, ſondern bloß durch Güte und gab ihm die beſten Lehren; ſein Gewiſſen nagte ihn aber ſo ſehr, daß er in wenig Tagen ſtarb.

Unter den Lehren, die er ihm gab, will ich euch nur einige auszeichnen: Vor allen Dingen, ſagte er, mein Sohn, liebe Gott und ehre den

König. Mache dich deinen Feinden furchtbar, damit ſie dir nicht ſchaden: gegen deine Freunde ſey gütig und leutſelig, damit ſie dich je länger, deſto mehr lieben. Höre nicht auf abgeſchmackte Reden, und rede ſelbſt wenig. Beneide nicht die Glücklichen, ſondern wunſche ihnen vielmehr Glück; denn durch Neid thuſt du dir ſelbſt weh. Sorge für dein Geſinde, damit ſie dich nicht nur als Herren fürchten, ſondern als Wohlthäter lieben. Schäme dich nicht, immer das Beſte zu lernen. Spare ſtets etwas auf den morgenden Tag; denn es iſt beſſer, ſelbſt Feinden ſterbend etwas zu hinterlaſſen, als lebend ſeiner Freunde Güte zu bedürfen. Sey gegen jedermann freundlich. Den Ohrenbläſer laß in deinem Hauſe nicht aufkommen; denn er trägt hin und her. Thue nichts, was Reue bringt. Laß dich zufällige Dinge nicht niederſchlagen. Rathe nicht Böſes, und ahme die Böſen nicht nach. — Gewiß, meine Kinder, Lehren, die eines weiſen Mannes würdig ſind.

Aeſop gieng hierauf zum König in Aegypten, Nektanebo. Der Ruf von ſeinem Verſtande war vor ihm hergegangen. Der König ließ ihn vor ſich kommen. Hier ſaß er auf ſeinem Throne in einem Purpurfarbenen Gewande, mit einer Krone auf dem Haupte, die von Edelſteinen glänzte. Seine Miniſter umgaben ihn in weißen Kleidern. Aeſop verglich ihn nicht unſchicklich mit der Sonne zur Sommerszeit, und ſeine Diener mit reifen Kornähren: der König belohnte dieſe ſchmeichelhafte Vergleichung mit anſehnlichen Geſchenken. Den Tag darauf trug der König weiß und ſeine Diener Purpurfarbe, und er verglich ihn mit der Sonne, und dieſe mit ihren Stralen. Der König beluſtigte ſich nun mit allerhand Räthſeln und Fragen, die er ihm aufgab. Er ſagte z. B. Ich habe hier Stutten, die, wann ſie die babyloniſchen Pferde wichern hören, trächtig werden. Wie mag ſolches zugehen? Aeſop verſprach die Antwort auf Morgen. Den andern Tag peitſchte er eine Katze, ein den Aegyptern heilig Thier. Sie verklagten ihm deshalben beym König, der ihn darüber zur Rede ſetzte. Sie hat, antwortete Aeſop, dem König in Babylon vergangene Nacht ſeinen ſtreitbarſten Hahn, der ihm jede Stunde derſelbigen anzeigte, erwürget. Du lügſt! ſagte der König: wie wäre das möglich, daß eine Katze aus Aegypten in einer Nacht nach Babylon laufen könnte? So möglich, erwiederte Aeſop, als deine Stutten das Wichern der babyloniſchen Hengſte hören. Wann deine Stutten ſie hören, werden ſie trächtig, und wann die Katze in einer Nacht nach Babylon läuft, frißt ſie den Hahn. Der König lachte über den Einfall, wodurch er ſich heraus wand.

Eines Tages ließ der König einen Haufen gelehrter Männer zu einem Gaſtmale bitten, die nach damaliger Art in räthſelhaften Fragen wohl bewandert waren. Einer davon ſprach zum Aeſop: Mein Gott ſchickt mich, dich zu bitten, daß du ihm einen Zweifel auflöſen möchteſt. Du lügſt, ſagte Aeſop. Ein Gott weiß alles, und braucht ſich nicht von Menſchen Zweifel auflöſen zu laſſen: du entehrſt alſo dich und deinen Gott. Ein anderer brachte das Räthſel vor: Es iſt ein großer Tempel; in der iſt eine Säule, welche zwölf Städte enthält, die dreyßig Balken ſtützen, um welche zwey Weiber umher laufen. — Dieß Räthſel, verſetzte Aeſop, würden dir unſere kleinen Kinder auflöſen. Der Tempel iſt die Welt . . . haha, rief Lottchen, nun kann mans vollends errathen: die Säule iſt das Jahr; die Städte die Monate, die Balken die Tage; und Tag und Nacht die zwey Weiber, die umherlaufen; nicht wahr? Karl. Jaja, nur das im Deutſchen ein Mann und eine Frau umher laufen würden, da der Tag männlichen Geſchlechts iſt.

Alle noch mehr dergleichen Räthſel und Fragen, die dem Aeſop aufgegeben wurden, löſte er mit Fertigkeit auf, ſo daß der König ſeine Räthe zuſammen berief und ihren Rath verlangte, wie er ſich herausziehen ſollte, da er ſich gegen dem König von Babylon Lykerus anheiſchig gemacht, ihm eine große Summe zu bezahlen, woferne er ihn jemanden würde geſchickt haben, der ihm alles beantworten könne; Aeſop ſey aber noch in keinem Stücke überwunden worden. Einer von ihnen that den Vorſchlag; Aeſop ſolle Ihnen eine Frage vorlegen, von der ſie weder etwas wüßten, noch etwas gehöret hätten. — Aeſop kam den Tag darauf mit einem verſiegelten Briefe, worinnen er den Nektanebo bekennen ließ, daß er den Lykerus tauſend Talente ſchuldig ſey. So bald der Brief übergeben war, wurden ſeine Räthe gefragt, ob ſie etwas davon wüßten oder davon gehöret hätten? Alle bejahten es. Gut; verſetzte Aeſop, ſo habe ich euch zu Zeugen, daß euer König dem meinigen beſagte Summe ſchuldig iſt. Man öffnete geſchwind den Brief und las. Wie? ſagte der erſchrockne König zu ſeinen Räthen: Ihr bezeuget, zu wiſſen und gehöret zu haben, daß ich dem König zu Babel ſo viel ſchuldig ſey? Geſchwind änderten ſie ihre Meynung und behaupteten; davon weder etwas zu wiſſen, noch gehöret zu haben. Deſto beſſer, ſagte Aeſop: denn nunmehro iſt der König wegen des Vergleichs die Summe meinem Herrn ſchuldig: denn ſie geſtehen, daß ſie weder etwas davon wiſſen noch gehöret haben. — Der König Nektanebo pries den Lykerus glücklich, daß er einen ſolchen Mann beſitze, zahlte ihm die bedungene Summe und ließ ihn in Friede von ſich. Als er aber nach Hauſe kam, errichtete ihm ſein Herr eine prächtige Bildſäule.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Kalk.

Neues Räthſel.

Ich bin geſtalt't, wie du; ich rede, hüpf' und lache,
Und thue, was du thuſt; doch alles, was ich mache,
Das ſchein ich nur zu thun: ein anderer thuts durch mich,
Nicht ich.

Druckfehler im Räthſel des vorigen Stücks.
Für: Mich Waſſer ſetzt l. Mich ſetzt Waſſer.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLVII. Stück,

den 25. April, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aeſop zog hierauf durch die griechiſchen Städte und kam nach Delphos. Er fand, daß die Einwohner ein müßiges Volk wären: verglich ſie daher mit einem Stück Holz, daß man auf dem Meere ſchwimmen ſähe und Wunder dächte, was es wäre; würde es aber ans Ufer getrieben, ſo ſähe man, wie wenig es werth ſey: ihm gehe es in Anſehung ihrer auch ſo. Sie nahmen dieß ſehr übel auf, weil ſie fürchteten, er möchte ihre Stadt, die wegen des Orakels ſo berühmt war, in übeln Ruf bringen, und ſuchten ihn alſo durch Liſt umzubringen. In dieſer

Abſicht ſteckten ſie eine güldne Schale aus dem Tempel des Apollo in ſein Reiſegeräthe. Als er nun im Begriff war, weiter in das Phociſche Gebiet zu reiſen, beſchuldigten ſie ihn des Tempelraubs, durchſuchten auf Betheurung ſeiner Unſchuld ſein Reiſegeräthe mit Gewalt, zeigten es den Bürgern zu Delphis und warfen ihn ins Gefängniß.

Die Richter ſprachen ihm einmüthig das Urtheil, daß er von dem Hyampis, einem hohen Felſen, ſollte herabgeſtürzt werden, die gewöhnliche Strafe der Tempelräuber. Im Gefängniſſe erzählte er folgende Fabel:

Als die Thiere noch mit einander redeten, bat einmal die Maus den Froſch, mit dem ſie Freundſchaft errichtet, zu Gaſte. Er kam und ſie führte ihn in eines reichen Mannes Speiſekammer, wo alles im Ueberfluſſe war. Friß, ſagte ſie zu ihm, mein liebes Fröſchchen, und laß dirs wohl ſchmecken — Auf dieß Gaſtmal bat der Froſch auch die Maus zu Gaſte: damit dir aber, ſagte er, das Schwimmen nicht zu ſauer wird, ſo will ich deinen Fuß mit einem Faden an den meinigen binden. — Wie gedacht, ſo geſchehen — Er ſprang mit ihr in Teich: fuhr aber ſo tief hinab, daß die arme Maus bald das Leben verlor. Sterbend rief ſie ihm noch zu: du raubſt mir das Leben, falſcher Freund! aber ein Mächtiger wird mich rächen. Indem flog ein Adler über den Teich. Als dieſer die Maus ſahe, ſtürzte er auf ſie herab, ergrif ſie, führte den angebundenen Froſch mit fort, und verzehrte beide — Ihr bringt mich um: ich werde aber meinen Rächer finden! Babylon und ganz Griechenland wird euch meines Todes wegen zur Rechenſchaft ziehen.

Die Delpher ließen ihn ſchwatzen und kehrten ſich weiter nicht daran. Er floh in den Tempel des Apollo: aber auch da riſſen ſie ihn heraus und führeten ihn nach obbeſagten Felſen. Unterweges ſagte Aeſop: hört mich noch einmal, Bürger von Delphi:

Der Adler verfolgte einen Haſen. Dieſer floh zur Höle eines Baumſchröters, und bat ihn um Schutz. Der Baumſchröter bat wieder den Adler, den armen Schelm doch nicht zu tödten, und beſchwur ihn beym Jupiter, ſeiner Wenigkeit dieſe Bitte nicht zu verſagen. Der Adler aber ſchlug ihn mit dem Flügel zu Boden, riß den Haſen mit ſich fort und verzehrte ihn. Der Schröter flog mit dem Adler auf, ſein Neſt auszukundſchaften, zertrat in ſeiner Abweſenheit daſſelbe, daß die Eyer herabfielen und mithin zerbrachen. Der Adler baute höher, und der Schröter zertrat es aufs neue. Da er nun nicht mehr wußte, was er anfangen ſollte, nahm er zum Jupiter ſeine Zuflucht, erinnerte ihn, daß er in ſeinem Schutz ſey, und legte die dritte Brut ſeiner Eyer in deſſen Schoos: empfahl ſie dem Gott, und bat ihn, ihrer wahr zunehmen. Der groſſe Käfer macht aus Koth eine Kugel, flog damit empor und ließ ſie in Schoos des Jupiters fallen. Dieſer des Unraths los zu werden, ſprang auf, klopfte den Schoos aus, vergaß der Eyer und ſchmiß ſie zugleich hinab. Als er aber vom Schröter erfuhr, daß er es bloß gethan, ſich am Adler zu rächen, der ihn nicht nur beleidiget, ſondern ſich am Jupiter ſelbſt verſündiget, indem er ihn vergebens bey demſelbigen beſchworen: gab er dem Adler einen Verweis, wegen ſeines unbilligen Betragens. Da er inzwiſchen das Geſchlechte der Adler nicht wollte ausgehen laſſen, rieth er dem Schröter, ſich mit dem Adler auszuſöhnen. Als er aber doch nicht folgte, ſo verlegte er die Brut der Adler auf eine Zeit, wann es keine Käfer giebt. — O ihr Männer von Delphi, verachtet doch nicht den Gott, zu dem ich meine Zuflucht genommen habe, ſo klein auch der Tempel iſt, denn er hier bewohnt! Er ſtraft gewiß zu ſeiner Zeit ſeine Verächter.

Die Delpher kehrten ſich aber weder an ſeine Vorſtellungen, noch an ſeine Drohungen: ſondern ſtürzten ihn vom Felſen herab.

Er ward von ganz Griechenland bedauret. Zu Delphi erfolgte aber eine große Peſt, die man als eine Strafe für den ungerechten Tod des Aeſop anſah. Sie errichteten ihm daher eine Ehrenſaule. Die größten und weiſeſten Männer in Griechenland giengen endlich nach Delphos, und brachten es zu einer Unterſuchung, worauf diejenigen, die an des Aeſops Tode ſchuld waren, beſtraſt wurden. —

Die Kinder bedauerten den armen Aeſop von Herzen, und machten manche gute moraliſche Anmerkung über die Ungerechtigkeit der Menſchen, und wie leicht ſich große Verdienſte Neid zuziehen! —

Aber, lieber Herr Doktor, ſagte Karl. Sie geſtehen, daß das Leben, das Sie uns erzählt, voller Unwahrheiten und Albernheiten iſt; könnten Sie uns nicht ſagen, was davon wahr ſeyn mag? — Sehr gern, verſetzte er, ſo viel ich davon weiß. Ein franzöſiſcher Gelehrter hat aus alten Schriftſtellern alles geſammelt, was er vom Aeſop gefunden, und das wahrſcheinlichſte davon aufgezeichnet.

Sein Geburthsort iſt ungewiß; aber ſoviel wahrſcheinlich, daß er während ſeiner Sklaverey größtentheils in der Inſel Samos, und nachdem er die Freyheit erhalten, faſt allezeit beym Könige Kröſus in Lydien gelebt hat. Woher es Planudes genommen, daß er ſo häßlich geweſen, läßt ſich nicht errathen. Der Name Aeſop, aus dem er einen Aethiops macht, oder ihm ein von der Sonne verbranntes Geſicht andichtet, kann eben ſo wohl nach der buchſtäblichen Ableitung einen Mann mit glänzenden Augen andeuten. Eben ſo wenig findet ſich auch von ſeiner ſchweren Zunge: ein altes Ueberbleibſel von ſeinem Leben, das ihn viel Fähigkeit zur Muſik zuſchreibt, ſcheint vielmehr das Gegentheil zu ſagen.

Nu das hab ich gedacht, rief Luischen, daß mein lieber kleiner Fabelhans kein ſolcher häßlicher, krüplichter Burſche könne geweſen ſeyn. Ach, lieber Papa! hätten ſie doch lieber ein hübſch Männchen auf den 9ten Theil des Kinderfreundes ſtechen laſſen? Warum nun den garſtigen bucklichen Menſchen? — Weil ich das kleine eitle Mädchen erinnern wollte, daß auch in ungeſtalteten Körpern Weisheit und Tugend wohnen könne; überdieß würde ihn kein Menſch für den Aeſop haben halten wollen, wenn ich ein Stutzerchen hingeſtellt hätte.

Aeſops erſter Herr, fuhr der Doktor fort, war nach eben dem angezeigten Ueberbleibſel, ein gewiſſer Demarchus zu Athen, der Mutter aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Vermuthlich lernte er, da die Reinigkeit ſeiner Mutterſprache, und eine Kenntniß von der Moralphiloſophie, die er wegen ſeines niedrigen Standes in Fabeln einkleidete, da er es nicht ohne Gefahr beſtraft zu werden wagen durfte, die Wahrheit zu ſagen.

Er wurde hierauf nach Samos an Xanthus, und nachmals an den Philoſophen Jadmon verkauft, der ihn entweder der Dienſte wegen, die er von ihm erhalten, oder ſeiner großen Talente und herrlichen Eigenſchaften wegen in Freyheit ſetzte.

Aeſop erlangte ſeiner Weisheit halber bald einen allgemeinen Ruf, der auch dem bekannten großen König Kröſus zu Ohren kam. Dieſer ließ ihn zu ſich holen, gewann ihn lieb, und überhäufte ihn mit Wohlthaten, ſo lang er lebte.

Was euch Planudes von ſeinen Reiſen nach Babylon und Aegypten erzählt, ſcheinen bloße Fabeln zu ſeyn, da alle Umſtände der Wahrheit der Geſchichte widerſprechen. So findet man in der ganzen Reihe der Babyloniſchen Könige keinen Lykerus: eben ſo hat der König Nektanebus nach der Zeitrechnung wenigſtens 200 Jahr nach dem Tode des Aeſop daſelbſt zu regieren angefangen.

Was Planudes von ſeinem Tode erzählt, iſt noch das wahrſcheinlichſte. — Lottchen, O! und da hätte ich am erſten gewünſcht, daß es eine Fabel wäre! Chronickel. Kröſus ſchickte ihn nämlich mit einer anſehnlichen Summe Geldes nach Delphos, wo das bekannte Orakel war, um dem Apollo prächtige Opfer zu bringen, und jeden Bürger mit 4 Minen Silbers, d. i. ungefähr 50 Thaler zu beſchenken. Er gerieth mit ihnen in Verdruß: beſonders warf er ihnen vor, daß ſie ihr Land gar nicht anbaueten, und ohne Hülfe der Fremden, das iſt ohne die anſehnlichen Opfer, die ſie in ihren Tempel brächten, Hungers ſterben müßten. Er ließ es nicht bey Worten bewenden; ſondern ſchickte das übrige Geld, nachdem er die Opfer übergeben, der Stadt Sardis, als ob er die Delpher der Freygebigkeit des Kröſus für unwerth hielt. Sie wurden darüber ſo erbittert, daß ſie auf die Weiſe verfuhren, wie oben erzählt worden.

* * *

Die vergangene Oſtermeſſe war ein großes Feſt für meine Kinder, indem ſie eine Menge Seltenheiten zu uns nach Leipzig führte, die ihre ganze Aufmerkſamkeit verdienten. Wir eilten alſo in Begleitung des Herrn Papillions die erſten Tage auf den gewöhnlichen Sammelplatz derſelbigen. Hier übergiengen wir Seiltänzer, Springer und Taſchenſpieler, die wir ſchon ein andermal beſucht hatten, und fanden zu unſerm nicht geringen Vergnügen zur Linken eine Bude mit einer Zwergin, und zur Rechten eine andere mit einer ganzen Menagerie wilder und höchſtſehenswürdiger Thiere. Aus der Ungewißheit, was wir zuerſt ſehen ſollten, riß uns Luischens Entſcheidung, welche meynte: ein beſonderer Menſch verdiene doch eher geſehen zu werden, als ein ſonderbar Thier. Im Grunde mochte wohl eine kleine geheime Furcht vor dieſen, den Gedanken bey ihr veranlaſſen. Karl, Lottchen und Fritze, legten es ihr aber bloß als einen Stolz aus, weil ſie als ein kleiner Gernegroß ſich mit einer Perſon meſſen wollte, die ſchon 19 Jahr, und dem Bilde nach nicht größer als ſie ſeyn ſollte. Die Urſache ſey welche ſie wolle, ſie behielt Recht, weil dieß ein Beſuch war, der kurze Zeit brauchte, und wir die wilden Thiere lieber einmal bey ihrer Tafel ſehen wollten. Wir traten alſo zu ihr hinein, und fanden ein nicht übel gebildetes Perſönchen, die uns auf eine verſtändige Weiſe von ihrer Herkunft, ihrer Kleinheit und ihren Reiſen unterhielt, ſich mit Luiſchen maß und mit ihr auf eine freundliche Art ſcherzte. Sie hieß Jungfer Stöberin, war aus Fürth bey Nürnberg gebürtig, und ihre Größe zwey Schuh 4 Zoll angegeben. Ich fand nach der Zeit ihr Bildniß im Umriſſe im vierten Theil von Herrn Lavaters Phyſiognomik, und meine Kinder, denen ich es zeigte, glaubten ſie darinnen zu erkennen. Wenigſtens fand ich ſein Urtheil über ſie ganz richtig, daß nämlich der obere Theil ihres Geſichts mehr ein kindiſches und der untere mehr ein männliches Alter verrathe. Sie war übrigens, wie er von ihr ſagt, „von gutem Verſtande, oder vielmehr von großer Gedächtnißweite und Beredtheit. Grazie und Gefühl waren nicht in ihrem Charakter.“

Karl und Lottchen ſagte, daß ihnen recht wunderlich dabey zu Muthe ſey, wenn ſie ſich dieſes kleine Mädchen, oder wie ſie ſie nennen ſollten, als ein ausgewachſenes Frauenzimmer dächten, und daß ſie ſich kaum getrauet hätten mit ihr zu reden. Und warum das? fragte ich. Luischen redete ja ſo dreiſt mit ihr? — Sie wußten die Urſache nicht — Herr Papillion aber verſetzte: Luischen maß bloß ihre Statur nach der ihrigen, und fand alſo nur das Kind, das ſie ſelbſt iſt; Karl und Lottchen aber, die ſchon in

Gedanken den Widerſpruch ihrer Jahre mit ihrer Größe fanden, waren in Verlegenheit, ob ſie mit der Achtung, die ſie gegen ein erwachſenes Frauenzimmer fühlen, oder in dem tändelnden Tone, wie ſie mit kleinern Kindern zu ſprechen gewohnt ſind, die ihr an Größe gleichen, zu ihr reden ſollten. Sie ſollten zu ihr empor und zugleich hinab ſehen. Das Ungewöhnliche pflegt ſolche Eindrücke auf uns zu machen. Fritze hatte einen nicht übeln Einfall: er ſagte, es ſey ihm beynahe eben ſo gegangen, als unlängſt des kleinen Kronens Papa baroniſiret worden, und er ihn Herr von oder Junker heißen ſollen.

Da wir nach dieſem Beſuch noch ein wenig ums Thor ſpazieren giengen, warf Karl die etwas bedenkliche Frage auf: woher es wohl käme, daß es bisweilen ſolche gar kleine Menſchen, als Zwerge gäbe, die ſich ſo ſehr von der Größe der übrigen Menſchen auszeichneten? Ich weiß euch, verſetzte Herr Papillion, keine andere anzugeben, als, warum es auch bisweilen ſogenannte Rieſen, das iſt, ungewöhnlich große Menſchen giebt; warum man oft Bäume, Pflanzen und andere Thiere über die gewöhnliche Größe empor ſteigen oder unter derſelben herabſinken ſind. Geheimniſſe von dieſer Art, meine Kinder, ſind ſchwer auszuſpüren. Indeſſen iſt allezeit zu vermuthen, daß die Natur in Anſehung der Zwerge durch einen unſichtbaren Zufall in ihrem Wachsthum gehindert worden: ſo wie man ſelbſt durch gewiſſe Künſte ihn hindern kann. Ach gehn Sie doch! ſagte Fritze, wer würde ſich denn ſo was einfallen laſſen, den Menſchen an Wachsthum ſeines Körpers oder ſeiner Glieder zu hindern, oder Menſchen zu Krüpeln zu machen, wenn er auch könnte: denn ein Zwerg iſt doch nicht viel beſſeres. — Als wenn du nicht gehört hätteſt, daß z. B. die Negern ihren Kindern die Naſen eindrücken, damit ſie recht klein bleiben; daß man den Chineſerinnen in ihrer Kindheit Schue von Horn anlegt, die ſie ihre ganze Lebenszeit anbehalten müſſen, weil unter ihnen kleine Füßchen eine Schönheit ſind: daß die Indianer ihrem Körper verſchiedene Figuren durch viele ſchmerzhafte Künſte einbrennen und eingraben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Marionette.

Neues Räthſel.

Von allem, was ich kriege, trinke
Ich mich ſo voll, daß ich zu Boden ſinke:
Doch gönnt man mir es nicht; im Augenblick
Geb' ich's auf einen Druck zurück.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLVIII. Stück,
den 2. May, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ganz recht, ſagte Herr Papillion, und von den alten Römern wiſſen wir ſo gar, daß gottloſe Sklavenhändler oft Zwerge dadurch machten, daß ſie die Kinder in Büchſen ſteckten, wo ſie ihre Glieder umſchloſſen und mit Binden zuſammenſchnürten. — Gott bewahre! rief Lottchen, o das iſt ja abſcheulich! was für Angſt müſſen dieſe Unglücklichen ausgeſtanden, wie viele werden darüber das Leben eingebüßet haben! Je was trieb ſie denn dazu an? Papillion. Was ſonſt, als das Haſſenswürdige aller Laſter, der Geiz. Die Zwerge gehörten zum Staate groſer

Herrn: ſie konnten ſie alſo theuer an dieſe verkaufen, und ich weiß mich ſelbſt noch der Zeiten zu erinnern, daß es zur Vornehmigkeit der Höfe gehörte, ein ſolches unglückliches Geſchöpfe zu haben: denn im Grunde iſt es immer ein Unglück, eine ungewöhnliche Leibesgeſtalt zu haben und anderer Menſchen Neugier dadurch zur Schau zu dienen. Ueberdieß ſind die meiſten oft eben ſo klein am Geiſte, als an Körper. Daß der Natur in ihrem Wachsthum ein Hinderniß müſſe in Weg ſeyn gelegt worden, ſieht man auch bey den meiſten aus dem wenigen Verhältniſſe ihrer Gliedmaßen. Bald haben ſie einen großen Kopf, bald ſchiefe Achſeln, bald krumme und verſchobene Beine: immer finden ſich Unregelmäßigkeiten in der Natur. — Ja, wenn das aber nun nicht wäre, ſagte Karl, wenn ſie ſo proportionirlich ſind, wie ich bin und doch ſo klein — Lottchen hielt ſich hier über das Wohlgefallen auf, mit dem ſich der kleine Philoſoph auf ſeine Hüften ſchlug — woher denn da der Mangel des

Wachsthums? Papillion. Das habe ich ſchon geſagt: die Urſache weiß ich nicht. Es muß aber immer ein Mangel an Kraft ſeyn, der den Keim nicht zur gewöhnlichen Größe des Baums treibt. Ich vermuthe das um ſo vielmehr, weil in den meiſten ſehr kalten Ländern die Menſchen, ſo wie die Thiere und Pflanzen, unter der gewöhnlichen Größe bleiben; denn je näher dieſe der Gränze des ewigen Eiſes auf den Alpen, oder je näher ſie gegen Norden in Hudſonsbay wachſen, deſto kleiner ſind ſie. So ſind einige Völker, die am Eismeere und auf den Eisgebürgen wohnen, kleiner als fünf Fuß, da die gewöhnliche Größe der Menſchen zwiſchen fünf und ſechs Fuß fällt: dergleichen ſind die Grönländer, die Eskimos, die Lappen, Samojeden, Oſtiaken, Wogulen, und vielleicht mehrere Völker des nördlichen Siberiens. Die Bewohner auf den Alpen ſind kleiner, als ihre Nachbarn in niedrigen Ländern. Das kleinſte unter allen Völkern, welches nur erſt ſeit kurzem bekannt worden iſt, wohnet auf den höchſten Gebürgen von Madagaskar. Sie ſollen kaum vier Fuß betragen, mithin alſo kaum ſo groß als ein zwölfjähriger Knabe ſeyn. Dieſe kleinen Leutchen, Kimos von den übrigen Einwohnern der Inſel genannt, ſind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle übrigen Neger. Ihre Haare ſind kurz und wollicht: Ihre Geſichtsbildung kömmt der Europäiſchen näher, als diejenigen der übrigen Inſulaner. Sie ſind unterſetzt, breit von Schultern und Leibe: ſonſt freundlich, lebhaft, geſchäftig und herzhaft; und wiſſen ſich der Pfeile und Wurfſpieſe ſo geſchickt zu gebrauchen, daß man ſie nie bezwingen konnte.

Je, hub Lottchen an, das ſind ja wohl gar die Pygmäen der Alten, die die Kraniche ausgerottet haben? Oho! verſetzte Karl; du mußt einen ſchlechten Maasſtab haben. Die Pygmäen ſollen nur ungefähr $\frac{3}{4}$ Elle groß geweſen ſeyn, und Leute von vier Fuß ſind ungefähr ſo groß wie du, und du wirſt doch wohl keine Zwerginn ſeyn wollen. — Fritze. Was ſind denn die Pygmäen für Leute, oder wo? — Die ganze Sache, mein guter Fritze, fiel ich ein, iſt eine Fabel: und viele der heutigen Naturkündiger glauben, daß die unwiſſenden Alten eine Art von Affen für dieſes kleine Zwergvolk gehalten haben. Eine Fabel, Papa? rief Luischen O erzählen Sie mir doch die Fabel! Sie wiſſen: ich höre Fabeln ſo gern. Vater. Das wird unſer Karl thun können. Karl. Ja, ich weiß auch nicht viel mehr, als daß, wie ich irgendwo geleſen habe, einer der älteſten Dichter, Homer, wenn er das verworrene Geſchrey der in Schlachtordnung aufziehenden Trojaner beſchreibt, er ſie mit dem Geräuſche der Kraniche vergleicht, wann ſie mit großem Geſchreye an das Ufer des Ocean ziehen, um Schrecken und Tod unter den Pygmäen zu verbreiten, auf welche ſie mitten aus der Luft losſchieſſen. Die folgenden Dichter und Schriftſteller, welche mehr von ihnen gefabelt, haben ſie bald nach Indien, bald nach Aethiopien, bald nach Scythien geſetzet. Sie ritten nach einigen auf Ziegen und Widdern, die ihnen an Größe gleich kamen, und waren mit einer Rüſtung angethan, um gegen die Vögel zu fechten, die jährlich aus Scythien kamen; ein anderer erzählt, ſie hätten ihre Wagen mit Rebhünern beſpannt. Im dritten oder fünften Jahre wurden ihre Weiber ſchon zu Müttern, und im achten Jahre waren ſie alt und lebensſatt. Ihre Städte und Häuſer waren von Eyerſchalen gebauet, und die auf dem Lande, wohnten in Löchern der Erde, aus denen ſie mit der Zeit der Aerndte hervorkamen, um ihr Getraide mit Aexten wie einen Wald abzuhauen. — Genug, rief ich, Karl! Schütte uns nicht deinen ganzen Sack von Gelehrſamkeit aus: ſonſt möchten wir auch zuviel von den wunderbaren Auslegungen der Gelehrten zu hören kriegen. Genug, du weißt nun, Luischen, daß man unter Pygmäen kleine Leutchen, oder ein Zwergvölkchen verſteht. Die

Kinder beluſtigten ſich gar ſehr über die Pygmäen. Herr Papillion fuhr aber fort. Ihr ſeht, wie es alſo in der Natur Urſachen geben könne, warum Menſchen kleiner oder größer als die andern ſind. — **Karl.** Ja, Herr Papillion, das begreife ich: aber wenn in unſern Gegenden ſolche kleine Duodezmenſchchen, als Zwerge hervorkommen, wie ungefähr die Jungfer Stöberin war, wie da? **Papillion.** Je nun, wie bey ganzen Völkern der Mangel an gehöriger Wärme, oder an fetter und kräftiger Nahrung ihren Wachsthum hindern kann, ſo kann ſich ja auch bey einzelnen Menſchen oder Familien ein uns verborgenes Hinderniß bey ihnen oder ihren Aeltern ihrem Wachsthum widerſetzen? Doch, ich habe es ſchon geſagt, daß dieſe Urſache ſogar an der meiſten unproportionirlichen Gliedmaßen ſichtbar iſt.

Haben Sie wohl jemals noch einen kleinern Zwerg oder Zwerginn geſehen, Herr Papillion, fragte Lottchen, als die kleine, von der wir kommen? — Papillion. Wenigſtens kein Perſönchen, das verhältnißmäßigere Glieder gehabt hätte: denn allen den übrigen, die mir vorgekommen, fehlte es irgendwo. Einer der berühmteſten iſt wohl Bebe, der Zwerg des Königes von Pohlen, geweſen. O, erzählen Sie uns doch was von ihm! ſchrien die Kinder.

Er war, fuhr er fort, eines Bauern Sohn und den 11 November 1749. im Dorf Plaine gebohren. Bey ſeiner Ankunft war er acht Zoll und wog kaum ein und ein viertel Pfund. Man überreichte ihm bey der Taufe auf einen Teller, und ein Holzſchuh, den man halb mit Wolle angefüllt, diente ihm ein ganzes Jahrlang ſtatt der Wiege. — Nun das geſtehe ich, ſchrie Luischen: je, da iſt ja wohl meine Puppe größer; denn das müßte ſchon ein feiner Schuh ſeyn, wenn er ſo groß als dieſer ihr kleines Himmelbette ſeyn ſollte. Schade! daß meine Puppe nicht, wie der arme kleine Bebe ein Leben hat! Lottchen. O du könnteſt leicht zu einer ſolchen Puppe kommen. Luischen. So? Wie? ſag' mirs geſchwind. Lottchen. Nein, nein, ich würde unſern guten Herrn Papillion unterbrechen, wenn ich dir das Geſchichtchen erzählte, das ich einmal geleſen habe. Herr Papillion gab ihr die Erlaubniß; und ſie fieng alſo an.

Ein kleines Mädchen, das auch einen ſolchen Wunſch wie du that, ſtund einſt am Fenſter, als ſie eine Bettelfrau mit einem ganz kleinen Kindchen erblickte. Sie hielt es für eine lebendige Puppe, und rief der Frau zu: ob ſie ihr nicht das artige Püppchen verkauffen wollte. Die Frau, die ihre kindiſche Einfalt merkte, fragte: wie viel ſie ihr dafür geben wollte? Sie. Alles, was ſie in Leib und Leben habe. Die Frau kam alſo ins Haus und an die Stubenthüre. Zu ihrem Glücke war das kleine Jüngferchen ganz alleine, indem ihre Aeltern

Beſuch hatten, und alſo im Viſitenzimmer waren. Da dieſe reich waren, ſo hatten ſie ihr eine kleine Börſe zu Wohlthaten gegeben: dieß warf ſie ihr ſo gleich in die Schürze. Die Frau, (vermuthlich keine ganz gute Mutter; denn kaum würde ſie ſelbſt die äußerſte Armuth entſchuldiget haben) die Frau, ſage ich, vergnügt, daß ſie ihrer Bürde los war, eilte flügelſchnell, ohne das Geld zu zählen, davon. Das Jüngferchen eben ſo vergnügt, einen ſolchen Schatz, als eine lebendige Puppe iſt, erobert zu haben, trug ſie in ihr Zimmer, das nächſt dabey war und wollte ſie in ihr Bette ſchlafen legen. Das gute Kind, das vielleicht hungerte und durſtete, fieng itzt an jämmerlich zu ſchreyen. Die Kleine wandte alle Kräfte an, es zu beſänftigen: aber alles war umſonſt. Voller Angſt lief ſie endlich zu ihren Aeltern in die Verſammlung, und klagte ihnen, daß die lebendige Puppe, die ſie eben gekauft, ganz erbärmlich ſchrie. Man lachte herzlich; konnte aber das Räthſel nicht auflöſen, bis man ſich entſchloß, die lebendige Puppe zu ſehen. Man folgte der Kleinen und entdeckte zugleich den Betrug, der ſich die Einfalt eines Kindes zu Nutzen gemacht hatte. Luischen. Nun, die Kleine muß aber auch ein recht einfältiges Mädchen geweſen ſeyn. Mich ſollte keine ſo hintergehen: aber, was wurde denn aus dem armen Püppchen? Lottchen. Je nun, du kannſt leicht denken, daß es die Aeltern, da ſie gutherzige und vornehme Leute waren, nicht auf die Gaſſe warfen. Sie ließen ihrer kleinen Tochter das Vergnügen, Pflegemutter von ihr zu ſeyn: erzogen ſie ihr zur Freundinn und ſie ſorgte für ſie, als ſie groß ward. Luischen. Nun das erfreut mich. Wäre der Papa reich, ſo müßte ich auch ein ſolches lebendiges Püppchen haben. — Das will ich verbitten, Luischen, ſagte ich. Ich habe an euch große und kleine Puppen genug zu ernähren: doch ihr habt unſern Herrn Papillion unterbrochen. Karl. Jaja, wie gieng es denn weiter mit Monſieur Bebe?

In einem Alter von achtzehen Monaten, fuhr Herr Papillion fort, fieng er an zu lallen: nach zwey Jahren ſtund er auf den Beinen und konnte faſt ohne Hülfe gehen. Seine erſten Schuhe waren ungefähr ſo lang, als eine große Nußſchale. Im ſechſten Jahre war er funfzehn Zoll hoch, und wog 13 Pfund. Bis ins 15 oder 16te Jahr war er neun und zwanzig Zoll hoch, proportionirlich, und genoß einer guten Geſundheit, und hier ward er zum König von Pohlen, Stanislaus nach Lüneville in Lothringen gebracht, wo er bis an ſeinen Tod in deſſen Schloſſe blieb. Sein Verſtand war inzwiſchen äuſſerſt ſchwach; man konnte ihm weder von der Religion noch in den Wiſſenſchaften einen Begriff beybringen: deſto heftiger war er in ſeinen Begierden, beſonders in Zorn und Eiferſucht. Nach dem 16ten Jahre fiengen ſeine Kräfte an abzunehmen, der Rücken krümte ſich, er wuchs ſchief, die Beine wurden ſchwach, die Naſe ſehr groß; kurz, er ward äuſſerſt hinfällig, ſo daß er im zwey und zwanzigſten ſeiner Lebensjahre kaum hundert Schritte hintereinander gehen konnte. Im Mäymonat 1764 bekam er den Schnupfen mit einem kleinen Fieber — fiel in eine Art von Schlafſucht: und ſtarb im Junius. Seine ganze Höhe betrug damals drey und dreyßig Zoll. Der König ließ ihm ein artiges Denkmal errichten.

Dieſen Bebe kann man einem andern Zwerg entgegen ſetzen, welcher 1760 nach Paris kam und ein Pohlniſcher Edelmann war. — O dieſen habe ich die Ehre gehabt, dort in der Komödie zu ſehen, ſagte ich. Es brachte ihn die Gräfin Humiecska, eine Verwandtin des Königs in Pohlen mit. Er hieß Borwslaski, war 22 Jahr, und nicht höher als 28 Zoll. Noch erinnere ich mich des entſetzlichen Lärmens, als ihn die vorgedachte Gräfinn mit ins Schauſpiel brachte. Das ganze Theater gerieth in Aufruhr: alles war auf ihn gerichtet: des Geklatſches ward kein Ende, und man hätte vielleicht kaum das Stück ſpielen können, wenn ihn nicht die Gräfinn dem Anblicke der Neugierigen durch einige Entfernung in der Loge entzogen hätte. Man ſagte mir, daß ſie ſo gar genöthiget geweſen, ihn wegen des ungeheuern Anlaufs der Menſchen, die ihn zu ſehen begehrten, in erſten Tagen aufs Land zu ſchaffen: und an einem ſo großen Orte, wie Paris iſt, wo es der Neugierigen ſo unzählig viel giebt, wird es mir wahrſcheinlich. In der That erinnere ich mich auch nichts Niedlichers geſehen zu haben. Er ſchien eine wahre beſeelte Marionette, und ſo viel ich damals aus dem Parterre beurtheilen konnte, ungemein wohl geſtaltet zu ſeyn. Man beſchrieb ihn in einem der daſigen Wochenblätter auch ſo. Er hat, hieß es da, einen ungemein ſchönen Wuchs; Kopf, Arme, Füſſe, alles iſt proportionirlich; hat ſchöne Augen, angenehme Geſichtszüge und die ganze Phyſionomie kündigt Sanftmuth und Feinheit an. Er hebt mit ſeiner Hand ziemlich ſchwere Laſten für ſeine Statur:

genießt dabey einer vollkommenen Geſundheit: trinkt nichts als Waſſer, ißt wenig und ſchläft gut. Dieſe lebende Miniatur hat einen eben ſo ausgebildeten Geiſt, als Körper. Seine Antworten ſind witzig und geiſtreich, und alle ſeine Maniren ſind anmuthig. Er ſpricht über das was er geſehen hat, ſehr vernünftig. Sein Gedächtniß iſt ſehr gut und ſeine Urtheilskraft richtig. Er iſt empfindſam, erkänntlich, ungemein gefällig und hat nie Zorn oder Bosheit verrathen. Seit den zwey Jahren, daß ihn die Gräfin Humiecska zu ſich nahm, hat er einen großen Fortgang in allerley Kenntniſſen gemacht. Er iſt in ſeiner, das iſt, der katholiſchen Religion wohl unterrichtet: lieſt, ſchreibt und rechnet gut, weiß alles gut zu ordnen und hat überhaupt zu allem Geſchicke, was er unternimmt. In vier Monaten hat er ſo viel deutſch gelernt, als er zum Umgange braucht, und in Franzöſiſchen drücket er ſich gut und leicht aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 1847/017

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Schwamm.

Neues Räthſel.

Dem Reichthum dien' ich bunt zur Zierrath und zur Pracht;
Schwarz oder weiß zum Ruhm der Tugend und der Macht;
Die Kunſt erhebt durch mich ſich zu den ſpätſten Ehren;
Und ſelbſt verbrannt kann ich noch Feſtigkeit gewähren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXLIX. Stück,
den 9. May, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Vater und Mutter ſind weit über einen mittlern Wuchs groß, und haben ſechs Kinder gehabt. Der älteſte iſt nur 36 Zoll groß und auch wohl geſtaltet; der zweyte iſt dieſer kleine Reiſende. Drey jüngere folgen: dieſe haben fünf Fuß, ſechs Zoll. Das ſechſte iſt ein Mädchen, von einem allerliebſten Geſichte, einem ſchönen Wuchs, itzt (d. i. damals 1760.) ſechs Jahr alt, und iſt höchſtens nicht über 21 Zoll. Sie ſpricht und geht frey, und verſpricht eben ſo viel Verſtand als der zweyte ihrer Brüder. Ihre Mutter kam mit allen zur gehörigen Zeit nieder. Die drey Großen waren bey ihrer Geburt von der gewöhnlichen Größe. Den drey kleinen aber ſtack der Kopf in den Schultern; ihr Körper war ſo breit als lang, und man hätte ſie nur für einen Klumpen gehalten, wenn nicht die Geſichtszüge den Menſchen verrathen hätten. Die Gräfinn ſtellte dieſen kleinen Borwslaski der daſigen Akademie der Wiſſenſchaften vor, und dieſe ſoll erklärt haben, daß ihr von ſeiner Art nichts vollkommners vorgekommen ſey. — Das glaube ich, ſagte Herr Papillion, wenn dieſe Schilderung der Wahrheit getreu iſt? Ich wünſchte, daß man ſeit der Zeit uns mehr Nachricht von dieſen niedlichen Marionetten gegeben; und möchte wiſſen, ob ſie noch leben, und wie der Fortgang ihrer Geiſtes- und Leibeskräfte mag beſchaffen geweſen ſeyn. — Noch muß ich erinnern, fuhr ich fort, daß man den berühmten Zwerg des Auguſtus auf der Bibliothek des Königs von Frankreich in Metall zeiget: dieſer hat nicht mehr als 19 Zoll: wenn er der Bildſäule gleicht, ſo war er ſehr häßlich. Er wog nur 17 Pfund, ſoll aber eine donnernde Stimme gehabt haben. — Nun, das muß artig gelaſſen haben, rief Karl, gerade ſo, als wenn ich eine große Allongenperücke aufſetzte — Und nicht viel beſſer, ſagte Lottchen, als wenn mein Herr Bruder Karl den Philoſophen ſpielen und mir Verweiſe geben will. Oder: erwiederte Karl, wenn ein Jüngferchen von dreyzehen Jahren ihrer jüngſten Schweſter es an Tändeley bisweilen noch zuvor thut. — Ich gebot Stillſchweigen und verſicherte ſie, daß ſie itzt gleich, Zwerge an Verſtande wären, weil ſie einander Fehler ſpöttiſch vorrückten, ſtatt einander freundſchaftlich zu beſſern.

Herr Papillion erzählte uns noch von mancherley Zwergen, deren Namen die Naturkündiger aufbehalten, unter denen derjenige wohl der kleinſte war, welcher im 37 Jahre nur 16 Zoll ſoll lang geweſen ſeyn.

Ein neuer engliſcher Geſchichtſchreiber erzählt, daß unter König Karl dem Erſten in

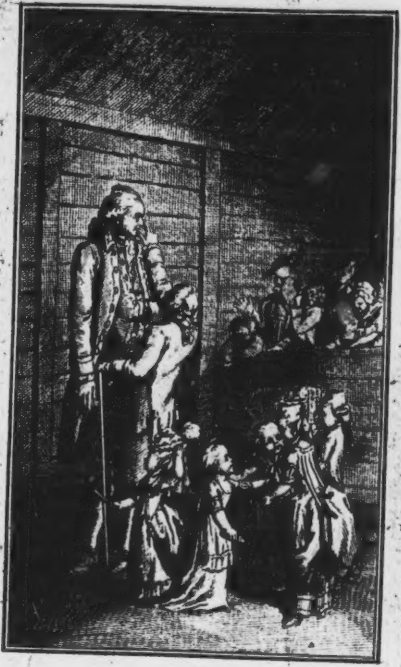
England ein Zwerg unter dem Kriegesheere geweſen, der es bis zum Hauptmanne gebracht, und im Zweykampf einen erlegt. — Je hätte ich doch nicht geglaubt, rief Lottchen, daß Zwerge ſo gefährlich ſeyn könnten. Jaja, ſchrie Luischen, und drohte ihr mit einer Stecknadel, fürchte dich immer ein wenig vor mir! Siehſt du mein Gewehr?

Während unſers Geſchwätzes waren wir unvermerkt durch das nächſte Thor gekommen. Als wir uns hier kaum um die Ecke drehten, erhoben meine Kinder bey Erblickung eines Bildes, das an einem Hauſe hieng, ein großes Geſchrey. Dieß ſtellte eine Rieſinn vor, die ſich Mamſell Hauck nannte. Gleich auf eine Zwerginn eine Rieſinn zu finden, das war merkwürdig genug. Es verſteht ſich alſo, daß wir nicht vorbey giengen.

Dieſer vermeynten Rieſinn kam es ſehr zu ſtatten, daß meine Kinder gleich zuvor die Zwerginn geſehen hatten, mithin den Vergleich mit ihr anſtellten. In der That war es eine ganz feine lange Perſon: aber von einer Höhe, wie wir zumal unter Mannsperſonen, ſelbſt in hieſiger Stadt finden würden. Herr Papillion wies ſie auch hierinnen zu rechte, indem er ſie Kopfputz und Schue davon abziehen ließ. Ihr thut wohl, ſagte er, meine Kinder, daß Ihr euch bey ſolchen und andern Gelegenheiten nicht den erſten Anblick täuſchen laßt, der Sachen Verhältniß wohl unterſuchet, und die Wahrheit aufs genaueſte zu beſtimmen ſuchet: denn, man iſt ſonſt, zumal in euren Jahren dem Betrug leicht ausgeſetzt, geneigt die Dinge zu übertreiben und durch die Vergröſſerung oft die lächerlichſten Dinge auszubreiten. Jaja, ſagte Karl, darnach gehts wie mit dem Kinde in der Gellertſchen Fabel, das ſolche ungeheure Ohren haben ſollte, und am Ende Ohren wie ein ander Menſchenkind hatte.

Wir plauderten etwas von Rieſen. Herr Papillion erzählte verſchiedene Beyſpiele von einzelnen Perſonen, die zu einer außerordentlichen Größe und folglich zu rieſenartigen Menſchen erwachſen wären. Meinen kleinen Leſern aber würde wohl wenig damit gedienet ſeyn, wenn ich ihnen eine Reihe unbekannter Namen mit ihren Maaßen herſetzen wollte. Man erzählte mir, ſagte er, als ich das letztemal in Berlin war, daß der verſtorbene König von Preußen bey ſeiner Garde ein paar Flügelleute gehabt, die man nachgehends zu Heyducken gemacht, weil ſie zu den übrigen langen Leuten dieſes Corps zu ſehr abgeſtochen. Dieſe hätten, wann ſie neben der Kutſche des Königes hergegangen, einander über den Wagen die Hände reichen können. Wahrhaftig! ſagte ich: dieſe muß man ſchon ziemlich zu den Rieſen haben zählen können. Indeſſen iſt mir, ſo lang ich denken kann, kein einziger vorgekommen, den ich mich einen Rieſen zu nennen getraut hätte, als derjenige, den wir in der

[illegible] • Univers[illegible]



Oſtermeſſe, im Jahre 1764 hier ſahen. Er hieß Bernhard Gili, und war aus dem Tridentiniſchen Gebiete. Ich denke doch, daß ich nicht der kleinſte an Statur bin, und wo ich mich recht erinnere, ſo konnte ich mit ausgeſtreckter Hand kaum ſein Kinn erreichen. In einer Stube von mittelmäßiger Höhe, wo er ſtund, ſah er zu dem Fenſter des oberſten Schößchens hinaus. — Ey vor dem hätte ich mich entſetzlich gefürchtet, ſagte Luischen: that er den Leuten etwas, oder ſah er denn ſehr ſchrecklich aus? — Nichts weniger; er hatte ein ſanftes, leutſeliges, aber kränkliches Geſichte. Er verſicherte, daß er bis zum 9ten Jahre die Größe anderer Knaben gehabt hätte, und dann erſt ſo ſehr in die Höhe zu ſchießen angefangen. — Ich erinnere mich ſeiner auch ſehr wohl, ſagte Herr Papillion, und habe viel mit ihm geſchwatzt. Man rechnete, daß er ungefähr zehen Schuhe lang geweſen ſey. — Die Kinder lachten Luischen aus, daß ſie ſich vor dem großen Manne würde gefürchtet haben. Herr Papillion ſagte aber: „das Mädchen denkt vielleicht weiter als Ihr: Sag mir einmal, Luischen! warum würdeſt du dich vor dem großen Manne gefürchtet haben? Luischen. Je nun, warum? weil ich gedacht hätte, daß er mich gleich hätte umbringen können, ſo bald er nur gewollt hätte: weil ich ihn für ſehr ſtark, und mich für ſehr ſchwach gehalten hätte. Wenn ich einen großen Hund oder ein großes Pferd ſehe, ſo gehe ich ihm eher aus dem Wege, als einem kleinen; da denke ich: „komm nur und thue mir was, mit dir will ich ſchon fertig werden.“ Es kann ſeyn, das Pferd und der große Hund ſind fromm, wie ein Lamm; und ich habe ihrer genug geſehen, die ich wie unſern kleinen Zuzu geſtreichelt habe: aber wer weiß denn das immer? Papillion. Sehr wahr! ſagte ich nicht, daß Luischen weiter dächte als ihr? — Ey ſo wünſchte ich ſo groß als wie Gili zu ſeyn, rief Fritze, da wollte ich mir einen Schnurbart machen! wie ſollten die kleinen Mädchen da nicht vor mir laufen! Karl.

Vortrefflich! da wärſt du ein rechter Held, wenn die kleinen Mädchen vor dir liefen. Ich dächte ich wünſchte mir eher liebenswürdig, als fürchterlich zu ſeyn. Gefürchtet zu werden iſt doch keine ſogar große Glückſeligkeit. Man wird gehaßt und jedermann freuet ſich uns zu ſchaden. Das kann wohl ſeyn, ſagte Fritze: man kann ſich aber auch beliebt machen, ſo bald man zeigt, daß man nicht fürchterlich iſt: aber merkteſt du nicht, daß die Größe auch andere Vortheile hat? Wie viel mag Mamſell Hanck wohl den Tag Geld durch ihre Perſon eingenommen haben! wieviel erſt der Rieſe Gili! Vater. Und du wollteſt um den Preis ein ſo unglücklicher Menſch ſeyn, als Gili war? denn gewiß war er es. Nichts was er antraf war ſeiner Größe angemeſſen: durch kleine Stubenthüren mußte er auf allen Vieren kriechen: er konnte auf keinem gemeinen Stuhl ſitzen, in keinem gewöhnlichen Bette ſchlafen, in keinem Wagen fahren; alles mußte ganz eigen für ihn gemacht ſeyn; und ich bin überzeugt, daß er unzähligmal unterwegs unter freyem Himmel oder in dem für ihn zubereiteten Fuhrwerke wird haben zubringen müſſen, weil er kein Haus, zumal auf dem Lande, ſeiner Größe gemäß gefunden hat. Dann, welch ein Unglück! ohne Geſchäfftigkeit ſich von früh bis in die Nacht zur Schau auszuſtellen, und ſich von jedermann um ein paar Groſchen begaffen zu laſſen! Nie habe ich mehr mit Rührung und Dank gegen Gott an meine körperliche Geſtalt zurücke gedacht, das ſchöne Verhältniß meiner Glieder und meine Größe zu den übrigen Werken der Schöpfung, und zu jedem Dinge aus dem Reiche der Natur überlegt, als wenn ich ſolche Abweichungen von den gewöhnlichen Geſtalten der Menſchen geſehen habe. Ganz gewiß; erwiederte Herr Papillion. Wenn man ſich ja ein Volk von Rieſen oder Zwergen denken ſollte, das zweckmäßig handeln könnte, ſo müßte alles übrige in einem gleichen Verhältniſſe, wie ungefähr in Lilliput und Brobdingnak ſtehen: und das trifft man gleich wohl nirgends an. Lilliput und Brobdingnak? ſchrie Lottchen: das ſind ja entſetzliche Namen: was ſind das für Länder? oder wo liegen ſie? Karl. Da ſieht man, mit was für Aufmerkſamkeit du das Liedchen: In Lilliput, ich glaub' es kaum ꝛc. ſonſt magſt geſungen haben, daß du dich nie darnach erkundiget haſt. Die beiden Länder will ich dir ſagen, lagen in eines Engelländers, Swifts Gehirne. Er gab ein Buch unter dem Titel Gullivers Reiſen heraus, das Beſchreibungen erdichteter Länder enthält, und worinnen er ſich über die Sitten ſeiner Zeit aufhält. Unter dieſen ſind zwey, Lilliput, wo in dem erſten die Leute nicht größer, als etwas unter 6 Zoll d. i. einer Hand breit, hoch, und Brobdingnac, wo ſie lauter Rieſen ſind. O! Papa! erzählen Sie uns doch etwas daraus, rieſen die Kinder.

Der Reiſende, ſagte ich, macht wie Ihr euch vorſtellen könnet, eine höchſt wunderliche

Figur. Wenn er in Lilliput ein Rieſe iſt, der mit jedem Schritte ein Dutzend Menſchen zu zertreten fürchten muß; ſo iſt er bey den Brobdingnackern ein Zwerg. In jedem ſind ihre Wohnungen, Werkzeuge und Bedürfniſſe ihrer Gröſſe angemeſſen. So ſind auch Thiere und Pflanzen mit den Einwohnern von Lilliput in proportionirlicher Größe. Die größten Pferde und Ochſen ſind zwiſchen 4 und 5 Zoll hoch: daher gehörten 500 Pferde dazu, den Herrn Gulliver nach der Hauptſtadt zu ziehen. Die Schaafe ſind ungefähr eines Daumens breit: die Gänſe wie ein Sperling, die Lerchen wie eine Fliege, und die höchſten Bäume im königlichen Luſtwald ungefähr 1 und $\frac{3}{4}$ Ellen. Eine Kutſche mit zwey Pferden hat in ſeiner Hand Platz: und ſehr oft hat er 4 ſechsſpännige Kutſchen mit Geſellſchaft auf ſeinem Tiſche vor ſich. Wenn er ſich mit der einen von ſeinem Stuhle aus unterhält, ſo jagen die andern indeſſen um den Tiſch herum. Einſt machte er einem Krieg auf einmal ein Ende, indem er der Flotte der Blefuſcadier entgegen wadete, funfzig ihrer Schiffe auf einmal zuſammen band und ſie ſo mit ſich fort ſchleppte. Zweyhundert Nähterinnen nähten an ſeinem Hemde, dreyhundert Schneider an ſeinem Kleide: und eben ſo viel Köche mußten täglich zwey Gerichte für ihn verfertigen. Eine Gans und Kalekutſcher Hahn war für ihn allezeit ein Biſſen, da er hingegen allezeit 20 bis 30 kleinere Vögel an die Gabel ſpieſte.

Gerade das Gegentheil in Brobdingnac. Da iſt des Königs Palaſt anderthalb Meile im Umfange, eine Kutſche noch einmal ſo groß als ungefähr unſer Markt, ein Apfel ſo groß als ein Bierfaß u. ſ. w. An dem Hofe wo er ſich aufhält, iſt ein Zwerg, der ihm aus Eiferſucht, einen kleinern als ſich am Hofe zu ſehen, mancherley Pagenſtreiche ſpielet. Er nimmt ihn einmal, ehe er ſichs verſieht beym Leibe, und wirft ihn in einem ſilbernen Becher mit Rahm gefüllt, und wäre Gulliver nicht ſo ein herrlicher Schwimmer geweſen, ſo wäre er erſoffen: ein andermal ſteckt er ihn in ein ausgehöltes Marksbein, das vor der Königinn auf dem Teller liegt, wo er mit dem Kopfe herausguckte und eine ſehr lächerliche Figur machte. Eine Mutter trägt ihn einmal ihrem Söhnchen von einem Jahre, das die Amme auf den Armen bringt, entgegen: dieß artige Rieſenknäbchen ſieht den ehrlichen Gulliver für eine Puppe an, ergreift ihn beym Leibe, und ſteckt ſeinen Kopf in ſein Maul. Er fängt grauſam an zu ſchreyen: das große Kindchen erſchrickt und läßt ihn fallen, und er würde gewiß den Hals gebrochen haben, wenn ihn die Mutter nicht in der Schürze aufgefangen hätte. Die Amme das Kind zu beſänftigen, klappert ihm vor: die Klapper iſt ein großes holes Gefäße mit entſetzlichen Steinen angefüllt, und mit einem dicken Schröterſeil angehangen. Es purrt eine Katze hinter ihm, und es klingt, als wenn ein dutzend Strumpfwürkerſtühle im Gange wären: er ſieht ſie und ſie iſt dreymal größer als ein Ochſe. Die Königinn, der er zugehört, hängt ihn einmal mit ſeinem Hauſe vors Fenſter, daß er friſche Luft ſchöpfen ſoll: und er ißt zum Morgenbrod ein Stück Kuchen: dieß lockt einige Weſpen herbey, die ſo groß als bey uns die Rebhüner ſind, und ein Geräuſche als ſo viele Sackpfeifen machen . . . Doch genug von dem komiſchen Kontraſt! — Die Kinder lachten von Herzensgrunde, und hätten gerne geſehen, daß ich ſie mit noch mehr ſolchen Auftritten unterhalten hätte. Indeſſen brachte uns dieß auf eine andere Frage. Lottchen erkundigte ſich nämlich, ob es wohl Völker von Rieſen gäbe? Herr Papillion ſagte: Wenn wir den Erzählungen der Alten Glauben beymeſſen wollten, ſo müßte es daran nicht gefehlt haben. Die weltlichen Geſchichtſchreiber, Dichter und Reiſebeſchreiber erzählen uns viel ſonderbare Dinge; wenn man aber alles recht beleuchtet, Erdichtung von Wahrheit unterſcheidet, hin und wieder die Anſpielung richtig auflöſt, ſo ſieht man ziemlich alles Wunderbare verſchwinden: denn bald ſind es allegoriſche Vorſtellungen von Größe und Macht, bald Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatt.

Der Marmor.

Neues Räthſel.

Ich bin am dunkelſten, wenn es am hellſten iſt;
Am wärmſten, wenn's am kältſten iſt,
Am kältſten, wenn's am wärmſten iſt.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CL. Stück,

den 16. May, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Zwar hat es in neuern Zeiten Gelehrte gegeben, die noch auf die lächerlichſte Weiſe behauptet haben, daß es nicht nur wirkliche Rieſen, ſondern auch Völker und Städte von Rieſen gegeben habe. Ein franzöſiſcher Akademiſt brachte ſo gar einſt in die Verſammlung eine chronologiſche Tabelle von den verſchiedenen Größen der Menſchen, von der Schöpfung an bis auf Chriſti Geburth. Nach dieſer war Adam 123 Fuß, 9 Zoll, das iſt ungefähr etliche ſechzig Ellen, Eva 118 Fuß 9 und ¾ Zoll. Das iſt luſtig! rief Karl: da müßten die Menſchen wie die Kirchthürme, und gerade ſo groß wie in Brobdingnac geweſen ſeyn. Papillion. Dieſe übermäßige Länge nahm aber ſeiner Meynung nach gar bald ab. Noah hatte ſchon 20 Fuß weniger, als Adam, Moſes nur 13, Herkules 10, und ſo die übrigen, indem ſich immer das Maas verminderte, und wenn die Vorſehung nicht Einhalt gethan hätte, ſo würden wir uns unter kriechenden Würmern verlieren.

Ich könnte euch mit hunderterley ſolchen läppiſchen Erzählungen noch unterhalten, wenn Ihr nicht als Kinder ſchon das Alberne davon einſäht. Die Natur bleibt immer in ihrer Werkſtatt einförmig, und wenn ſich ja hin und wieder eine kleine Ausnahme findet, ſo macht dieß keine Regel aus. — Sie ſagten aber doch, rief Fritze ſpöttiſch, indem er Karln anſah, daß es Gelehrte waren, die ſolches behaupteten. Mein Sohn, ſagte ich, gelehrt iſt nicht allezeit klug, und es iſt ein bekanntes Sprüchwort: daß nichts ſo albern iſt, was nicht von einem Gelehrten behauptet worden. Gelehrt und weiſe ſeyn, ſind zwey verſchiedene Dinge. Gelehrſamkeit iſt nur ſchätzbar, wenn man ſie gehörig anwendet, und gute Abſichten durch ſeine Wiſſenſchaften zu befördern ſucht. Es giebt aber viele, die ſich durch ſonderbare Meynungen von andern unterſcheiden, ſich dadurch ein Anſehen geben wollen, und darüber lächerlich werden.

Karl. Was ſagen Sie denn aber zu den Rieſenknochen und Gerippen, die man überall noch finden ſoll? **Papillion.** Vor Zeiten machte man viel Aufhebens davon; itzt aber ſind die Naturkündiger ziemlich einig, daß es Knochen von Elephanten, oder andern großen Landthieren, als von Wallroſſen, oder Wallfiſchen u. ſ. w. ſind. Indeſſen, meine Kinder, iſt noch vor wenig Jahren unter Leuten von allen Ständen eifrig darüber geſtritten worden, ob es nicht ein ganzes Menſchengeſchlecht von ungewöhnlicher

Größe gäbe oder nicht, und man müßte allen hiſtoriſchen Glauben läugnen, wenn man nach den Zeugniſſen der Seefahrer, die dergleichen in der ſüdlichen Hälfte der Erdkugel, z. B. auf der Inſel Formoſa, den marianiſchen Eyländern, und auf den Inſeln des ſtillen Meeres gefunden, verneinen wollte. Am berühmteſten ſind unſtreitig die Patagoniſchen Rieſen in der Nachbarſchaft der Magellaniſchen Meerenge. Patagonien? wo liegt denn dies Land, fragte Lottchen. Karl, der davon in Banks Seereiſen viel geleſen hatte, erzählte ihnen, daß es derjenige freye, noch keinem europäiſchen Joche unterwürfige Theil des mittäglichen Amerika ſey, der ſich von den ſüdlichen Gränzen von Chili und Braſilien bis an die Magellaniſche Straße ausdehnet. — Und — rief Fritze, die Europäer haben dieß Land noch nicht weggekapert? So muß gewiß nichts da zu holen ſeyn. Du haſt wohl Recht; antwortete ich: ſie würden gewiß nicht der Tyranney der geſitteten Völker entgangen ſeyn, wenn der Geiz ſeine Lockſpeiſe da gefunden hätte. Nach den Zeugniſſen aller, von ſeinem erſten Entdecker Ferdinand Magellan an, bis auf die vorerwähnten, nur vor kurzem erſt dahin gereiſeten Engelländer, iſt das Daſeyn eines Rieſengeſchlechts in dieſen Gegenden nicht mehr zu läugnen, wenn gleich die Bewohner der beiden Ufer an der magellaniſchen Meerenge ſonſt Leute von gewöhnlicher Größe ſind. Zwar hat es einige der Schiffe gegeben, die ſeit hundert Jahren an die Patagoniſchen Küſte gekommen, welche es geläugnet, weil ſie keine dieſer großen Leute geſehen haben; aber das rührt vermuthlich daher, weil ſich dieſes wilde, furchtſame Volk von dem Meere, das nun ihrer Freyheit ſo gefährlich iſt, weit entfernet und ſich nach dem Beyſpiele vieler anderer Indianiſcher Völker in die Gebürge zurückgezogen hat, um den Europäern nicht ſo leicht in Wurf zu kommen. Itzt haben wir das Zeugniß ſo gar lebender neuer Seefahrer, des Commodore Byron, Kapitain Wallis und Kapitain Carteret, lauter Männer von unläugbarer Glaubwürdigkeit, die nicht nur dieſe Leute geſehen und geſprochen, ſondern ſie auch ſogar gemeſſen haben. — Ich verſprach meinen Kindern, wann wir nach Hauſe kämen, ihnen die wunderbare Erzählung, die der erſte in ſeiner Reiſe um die Welt von ſeiner Unterhaltung mit ihnen giebt, vorzuleſen: und ich habe ihnen Wort gehalten. Nach ſeiner Beſchreibung ſind ſie ſechs Fuß und drüber — bis ſieben Fuß. „Von „den wenigen Europäern,“ ſagt Byron, „die „vollkommen dieſe Größe haben, findet man we„nige, die auch verhältnißmäßig dick und ner„vicht wären, und gleichſam nur höher aufge„ſchoſſen zu ſeyn ſcheinen; ſollten wir aber einen „Mann ſehen, der nicht nur ſechs Fuß und zween „Zoll lang, und alſo eben nicht ganz ungewöhn„lich groß wäre, der aber zugleich nach dem Ver„hältniß dieſer Größe einen ſtarken unterſetzten „Mann von mittlerer Größe an körperlicher „Breite und Stärke der Muskeln überträfe: ſo „würde uns ein ſolcher Menſch gewiß weit eher

„als ein zum Rieſengeſchlechte gehöriges Weſen, „denn als eine zufällig großgewachſene Perſon in „die Augen fallen. Man kann ſich daher leicht- „lich verſtellen, was es für Eindruck auf uns „machte, als wir 500 Perſonen ſahen, wovon „die kleinſte wenigſtens um vier Zoll länger, und „in Proportion dicker war, als der größte unter „uns.“

Aus dieſer Unterredung ſuchte ich meine Kinder auf ihr Glück aufmerkſam zu machen, daß ihnen Gott geſunde Körper mit proportionirlichen und geſunden Gliedmaßen gegeben. Eure Pflicht iſt, ſagte ich, ſie zur Ehre eures Schöpfers und zum Beſten eurer Mitbrüder durch Thätigkeit zu nützen, und ſie geſund zu erhalten. Ein Zwerg oder ein Rieſe ſind immer Misgeſtalten, und wir ſehen aus dem Verhältniſſe, in der wir mit den Dingen, die die Natur um uns her hervorgebracht, daß die Größe, die wir haben, unſerer Beſtimmung hier auf Erden und den Abſichten des weiſen Schöpfers am gemäßeſten iſt.

◆ ◆ ◆

Karl und Fritze kamen vor einiger Zeit in Begleitung des Herrn M. Philoteknos und Herrn Spirits ganz traurig nach Hauſe. Sie hatten das hieſige Regiment fortmarſchiren ſehen. Kaum traten ſie in die Stube, ſo fiel der erſte Luischen um Hals und ſagte zu ihr und ſeinen Geſchwiſtern: O Lottchen! o meine kleine Luiſe, was ſind wir glücklich! Wir behalten unſern guten Papa hier! Aber dort die guten Kinder, die ich itzt geſehen — o wie muß ihnen das Herz bluten, ihren Vater von ſich zu laſſen, und ihn vielleicht Lebenslang nicht wieder zu ſehen. Da waren wir erſt in einem Hauſe, wo ein gewiſſer Hauptmann — ich weiß nicht wie er heißt — wohnet. Was das für ein Jammer war! Seine Frau, die ihn bis an die Hausthüre begleiten wollte, rang die Hände, fiel ihm einmal ums andre um den Hals und konnte vor Schluchzen kein Wort vorbringen; dann ſchlug ſie die Augen zu und ſank in Ohnmacht. Zu gutem Glücke hatte er die Arme um ſie geſchlagen. Er übergab ſie hierauf den Mägden, die auch dort ſtunden und weinten. — O, fiel Fritze ein, und die armen drey Kinder, die ihn am Rocke hielten und ſich an ihn hiengen — wie ſie ſchrien und ächzten! Karl. Ja, es war ein Menſch in einem braunen Rocke mit ihnen; ich glaube, es war ihr Hofmeiſter: den bat der Vater, der immer das Schnupftuch vor den Augen hatte, ſie von ihm wegzureißen; und er mußte viel Gewalt brauchen. Noch auf der Gaſſe hörte ich ſie drinnen im Hauſe ſchreyen: „Ach mein Papa! mein guter Papa! wir ſehen ihn nicht wieder! er iſt fort! er iſt fort!

Das Regiment war ſchon geſtellet, fuhr Karl fort. Auch da ſahen wir manchen traurigen Auftritt. Es waren viele Landleute da, Männer und Weiber, die vermuthlich ihre Söhne oder ihre Männer unter den Soldaten hatten: denn wir ſahen ſie hin und wieder jungen Leuten um den Hals fallen und weinen. Eine alte Mutter, mit einem ehrlichen Geſichte, gab einem recht feinen jungen Kerl, der ſich immer in die Lippen biß, um ſich des Weinens zu erwähren, ein Fläſchchen Milch und etwas Eingewickeltes in einem Schnupftüchelchen; das erſte nahm er, das zweyte aber durchaus nicht, ſie mochte ihn flehen, wie ſie wollte. Der Herr Magiſter gieng zu ihr und fragte: ob dieß ihr Sohn wäre — Ach! laſſen Sie ſich nur von ihm erzählen! — Lottchen und Luischen baten, daß er es doch thun möchte.

Magiſter. Die gute Frau gab mir zur Antwort: Ja, es ſey ihr einziger Sohn, und ein ſo guter Sohn, dergleichen es in der Welt nur Einen geben könne, und ſie habe noch drey unerzogene Mädchen. Der Vater ſey vor drittehalb Jahren geſtorben; und habe auf ihr ganz kleines elendes Güthchen in der letzten Theurung 30 Thaler Schulden machen müſſen. Kurz vor der letzten Rekrutenlieferung wär ſie auf dem Punkte geweſen, das Guth zu verlieren. Sie hätten das Geld nicht ſchaffen können; der Schuldner hätte ſie ausgeklaget, und es wäre ſchon zum Verkaufe an die Meiſtbietenden angeſchlagen geworden. Da hätte denn bey dem Loſen der zwey Rekruten, die ihr Dörſchen ſtellen müſſen, das Loos einen ganz wohlhabenden Bauernſohn getroffen, der drey Söhne gehabt. Der Vater deſſelben hätte ſich erklärt, daß, wenn ein andrer aus dem Dorfe für ihn gehen wolle, er ihm dreyßig Thaler geben wollte. Ihr Sohn hätte ſich erboten, wenn er noch zwanzig Thaler hinzuthät, ſo wolle er es thun: endlich wären ſie um vierzig Thaler einig geworden. Sie habe nicht ein Wort davon gewußt, ſonſt würde ſie ihn fußfällig gebeten haben, lieber ſie und ihre Kinder dem Elende zu überlaſſen, als einen ſo guten Sohn zu verlieren, der ihr Vater, Mutter, Freund, Verſorger, Alles geweſen wäre: denn er hätte Tag und Nacht für ſie gearbeitet. Sie habe nicht anders geglaubt, als ſie müſſe in die Erde ſinken, als er ihr die vierzig Thaler nebſt ſeinem Handgelde hingezählet. Alle ihre Vorſtellungen hätten nichts bey ihm vermocht. Er habe geſagt: Wenn Ihr euer Güthchen frey macht, ſo könnt Ihr mit euern vier übrigen Kindern nothdürftig leben. Außer der Exercirzeit komme ich nach Hauſe und helfe euch arbeiten. Sechs Jahr dauert meine Kapitulation: dann erhalte ich meinen Abſchied — Du lieber Gott! fuhr ſie fort, es iſt alles ſo gut gegangen. Er hat ſo fleißig gearbeitet, daß wir auch in den paar Jahren alle rückſtändige Steuer und Gaben abgetragen haben, und nun — nun — muß er fort — vielleicht in Krieg und ich ſehe meinen guten Chriſtoph nie, nie wieder. Ich fragte, fuhr der Magiſter fort, was ſie ihm in dem Schnupftüchelchen geben wollen. „Je," verſetzte ſie, „es iſt ein gehenkelter Dukaten, den ich einmal von unſerer ſel. Edelfrau geſchenkt bekommen, nachdem ich eines ihrer Kinder geſtillet hatte. Es iſt mein einziger Nothpfennig und unter allem Ungemach habe ich ihn ihr immer zum Andenken noch erhalten. Ach! wenn ihn doch mein armer Chriſtoph hätte annehmen wollen! Ich hätte ihn aber kennen ſollen. Nie hat er etwas von mir genommen, ſondern mir und ſeinen kleinen Geſchwiſter immer eher gegeben.“ — Ich konnte es glauben, daß der guten Frau das Herz bluten müſſe: verſicherte ſie aber, daß Gott ihm ſeine kindliche Liebe gewiß, ganz gewiß belohnen, und ihr ihn einmal geſund wieder ſchenken werde. Beinahe bedauerte ich ihn aber noch mehr; denn man ſah an dem Zucken in ſeinem Geſichte, wie viel ſich der arme Schelm Gewalt anthun mußte, ſeine Angſt und Thränen vor ſeiner Mutter zu verheelen, und ſeinen Kameraden nicht zum Geſpötte zu werden, ſo wenig er ſich ſeiner edlen Empfindungen zu ſchämen Urſache hatte. Ich habe von ihr erfahren, daß ſie nicht weit von hier auf einem Dorfe wohnet, und will ſie einmal dieſen Sommer bey meinen großen Spatzierwanderungen beſuchen.

Iſt das nicht rührend? ſagte Karl! Bey einem Grenadier, dem eine Frau ein Kind zulangte, rief mir Herr Spirit zu:

Noch einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind — ſchluchzt, ſpricht kein Wort, —
Mit väterlichem Ungeſtüm
Drückt ers, und ſchickt ſie fort.

Wahrhaftig! groſse Thränentropfen ſtunden auf ſeinem ſchwarzen Schnurbart.

Ach! wenn nur nicht Krieg wird, ſagte Lottchen: ſo können ſich doch die armen Aeltern und Kinder tröſten, daß ſie zu Ende des Sommers einander wieder ſehen werden: aber es ſchaudert einem die Haut, wenn man ſo einer Menge hübſcher Menſchen ſieht, und dran denkt, daß vielleicht ein groſser Theil davon, wenn ſie in Krieg kommen, getödtet oder verſtümmelt wird.

Sehr wahr! mein Kind, verſetzte der Magiſter, und noch mehr thut es einem menſchenfreundlichen Herzen wehe, wann er dran denket, wieviel einer Mutter ein Kind zu erziehen koſtet, wie viele ſchlafloſe Nächte und kummervolle Tage! wieviel einem Vater Schweis, das nöthige für ſeiner Kinder Unterhalt und Erziehung zu erwerben! und nun wird ihnen die Stütze, der Troſt und die Hoffnung ſeines Alters, und der Schweis ſo vieler Jahre in einem Augenblicke entriſſen, und eine Trennung gemacht, die ſich nicht in dieſer Welt wieder erſetzen läßt.

Und warum? fiel Herr Spirit ein, darüber darf man oft noch weniger nachdenken. O! ſagte Karl: Ich habe wohl darüber nachgedacht, da man itzt ſo viel vom Kriege ſpricht. Gewiß haben es die Mächtigen in der Welt ſchwer zu verantworten, wenn ſie Krieg ohne Urſache in der Welt anfangen.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Keller.

Neues Räthſel.

Nie greif ich meinen Feind, als nur gefangen an:
Doch da zermartr' ich ihn, ſo grauſam als ich kann,
Vertilg' ihn oft, daß kaum von ihm die Spur zu ſehen:
Doch wird er frey, ſo iſt's um mich auch gleich geſchehen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLI. bis CLVI. Stück,

von 23 May, bis 27. Jun. 1778.

Fortſeßung des vorigen Stücks.

Ohne Urſache, ſagte ich, wird wohl keiner in der Welt angefangen; und jede ſtreitende Parthey glaubt immer, wie es bey Privatſtreitigkeiten hergeht, eine gerechte zu haben. Ob ſie es aber immer iſt, und ob derjenige, der auch eine gerechte Urſache zu haben glaubt, nicht noch beſſer handeln würde, wenn es die Klugheit und das allgemeine Intereſſe des Volks, das ſeinen Händen anvertrauet iſt, Etwas davon nachzulaſſen, um ſo vieles Blutvergießen, ſo vieles Unglück zu erſparen, das iſt eine andere Frage. Gott weiß es allein, der ein Herzenskündiger iſt, die wahren Abſichten der Menſchen kennet, und ein allgemeiner Richter aller guten und böſen Thaten bey Fürſten und Bettlern iſt. Indeſſen, meine Kinder, könnet Ihr euch unter den itzigen Umſtänden manche Klugheitsregel und auch manche ſchöne Sittenlehre einſammeln. Vor allen Dingen bittet Gott, daß er, wenn es ſeiner Weisheit gemäß iſt, uns und allen Landen den edlen Frieden erhalten wolle. Hat er aber in ſeinem ewigen Rathe das Gegentheil beſchloſſen, ſo glaubt, daß er gewiß ſeine weiſen Abſichten haben müſſe. Da nichts ohne ſeinen Willen in der Welt geſchieht, ſo fleht ihn an, daß er es zu eures Vaterlands und zu unſerm Beſten möge ausſchlagen laſſen: denn er allein weiß, was das Beſte iſt. Wir halten oft etwas für ein Unglück, was in der Folge ein großes Glück iſt. Die grauſamen Bedrückungen und Verfolgungen der Spanier in den Niederlanden hatten den glücklichen Erfolg, daß ſich ſieben Provinzen vereinigten und ſich der Tyranney auf immerdar entzogen, und ihrer Nachkommenſchaft die edle Gewiſſensfreyheit mit ihrer eignen Freyheit verſchafften.

Urtheilet nicht über die Gerechtſamen der kämpfenden Partheyen: denn es ſteht zumal Kindern gar nicht an, wenn ſie über Dinge entſcheiden wollen, die ſie nicht verſtehen und höchſtens eben ſo Unverſtändigen nachbeten. Euch lacht man aus; und wenn es Erwachſene thun, ſo nennt man ſie nach einem gewiſſen Poſſenſpiele eines däniſchen Schriftſtellers, politiſche Kannengießer. Laßt euch den Herrn Spirit einmal etwas von dem lächerlichen Manne erzählen.

Am allerwenigſten aber nehmt ſo Parthie, daß Ihr in euren jungen unſchuldigen Herzen Haß, Feindſchaft und Bitterkeit gegen die, die man unſre Feinde nennt, zulaßt — Aber, lieber Papa, ſagte Lottchen, das iſt ja ganz unmöglich, daß wir nicht für die, die es mit uns halten, beſſer, als gegen unſere Widerſacher ſollten geſinnt ſeyn, und ihnen auf gleiche Art ſo gut, als unſern Freunden wohl wollen ſollte? — O ich weiß, was der Papa damit ſagen will, verſetzte Karl. Wenn er uns bisweilen von vorigem Kriege etwas erzählte, ſagte er: nichts ſey ihm bey ſolcher Gelegenheit trauriger, als wenn ſich Menſchen einen gewiſſen Nationalhaß einnehmen ließen, daß ſie gegen alles, was ſich von der uns bekriegenden Parthey nennt, mit einer Feindſchaft anſehen, als ob es andere Menſchen wären; daß ſie ihnen in der Noth einen Trunk Waſſer verſagen würden, oder ſich nicht einbilden können, daß etwas Gutes von ihnen kommen ſollte; ja, wenn ſie von einem Glück hören, das ihnen widerfahren iſt, toben und ſich geberden, als ob ſie ſelbſt darüber zu Grunde gehen müßten. Ganz recht! ſagte der Herr Magiſter; es giebt ſolche Menſchen, und einen ſolchen Volkshaß, der meiſtentheils anfänglich durch Kriege erzeuget worden, oft unauslöſchlich wird, und auf Kind und Kindeskinder erbt. Ich fürchte, daß ſchon dergleichen Haß unter manchen Europäiſchen Nationen ſtatt findet, die oft am freundſchaftlichſten gegen einander geſinnt ſeyn ſollten, weil ſie die nächſten Gränznachbarn von einander ſind; und ich freue mich, daß ich in Sachſen nur bey einigen wenigen heftigen Leuten, die vielleicht ihr großer Verluſt erbitterte, dergleichen wahrgenommen habe — Nein, meine Kinder, es iſt das größte Gebot des Chriſtenthums; liebet eure Feinde!

Im ſtrengſten Verſtande, ſagte Herr Spirit, kann ich oft nicht einmal dieſe guten Leute, die wider uns oder die Unſrigen fechten, Feinde nennen. Denn wenn jeder von uns mit jedem einzelnen von jenem es auszumachen hätte; ſo würde gewiß der Streit ein Ende haben und wir gleich ausgeſöhnet ſeyn. Der naiſe Hagedorn ſingt:

Nein, ſag' mir nur, warum die Fürſten
fechten?
Fragt Gürgel den Gevatter Hein:

Wenn ſie wie ich und du gedächten;
Wie ich und du fein oft zuſammen zechten,
Sie würden Freund' und Brüder ſeyn.

Ich habe einmal einen heftigen Mann gekannt, der mit ſeinem Nachbar einen Prozeß führte, und ſo gegen ihn erbittert war, daß er von ihm nichts hören und ſehen konnte. Einſtmals ſchickte der Nachbar den Bedienten und ließ ihm bey einem großen Sturme ſagen, die Flügel ſeines oberſten Stockwerks ſtünden auf und der Wind könne ſie leicht herunterreißen. Er überhäufte den Menſchen nicht nur mit Grobheiten, ſondern warf ihn ſo gar zur Thüre hinaus. — Er hatte einen Hund, der ſonſt ſein Liebling war: dieſer mochte ſich einen Bratengeruch haben verleiten laſſen, in des Nachbars Haus zu laufen und dort ein Viertelſtündchen zu verweilen: von Stund an ließ er das arme Thier nicht mehr über ſeine Schwelle und peitſchte ihn allezeit zurücke, wenn er ſich zeigte: ſeine Frau ſprang einmal einer armen Dienſtmagd des Nachbars bey, die vor ſeinem Hauſe Winterszeit fiel und den Arm brach, und er zankte ſich mit ihr bis zum Schlagen: ja, endlich verkaufte er ſein Haus um einen Pappenſtiel, um nur des Nachbars ſeines nicht mehr zu ſehn!

O! rief Fritze; das iſt ein alberner Mann geweſen, und es ſcheint kaum glaublich zu ſeyn.

Ganz gewiß, rief ich, ſehr albern! und doch ſehr möglich, wo Bitterkeit und Haß das Herz vergällen, wo nicht geſunde Grundſätze der Vernunft und Religion unſern Verſtand erleuchten und die ſeligen Empfindungen der Menſchenliebe unſere Herzen erwärmen: zumal ſehr möglich, wo Aberglaube und Vorurtheile der Religion unſere Augen verfinſtern und den edlen Duldungsgeiſt, den Geiſt der Liebe und der Gewiſſensfreyheit austilgen.

Nein, meine Kinder! Gott bewahre uns vor Krieg und zerſtreue die ſich thürmenden Ungewitter! Aber wenn es ſo weit kommen ſollte, ſo verſchließt eure Herzen ja dieſem National- und Menſchenhaſſe. Es iſt euch erlaubt, eurem Vaterlande, Freunden und Bundesgenoſſen Gutes zu wünſchen, ſich über ihre Siege und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen zu freuen: aber nie über eurer Feinde Leiden und Niederlagen zu frohlocken, Mitleiden mit ihrem Unglück zu haben, ihnen zu dienen, wann ihr könnet, ihnen mit Rath, Troſt und Hülfe beyzuſtehen, wann ſie ſolcher bedürfen und es in eurer Macht ſteht; endlich nie die öffentliche Angelegenheit zur Veranlaſſung eines Privathaſſes oder einer perſönlichen Rache zu machen. Junge zarte Herzen nehmen nur gar zu leicht unter kriegeriſchen Gewaltthätigkeiten ſolche Eindrücke an und keine Zeit löſcht ſie dann wieder aus.

Beſonders gewöhnet euch eine gewiſſe Behutſamkeit und Delikateſſe an, die man ſo wenig im geſellſchaftlichen Leben beobachtet. Wenn nämlich die Parthie, zu der Ihr euch bekennet, einen wichtigen Vortheil erhalten, ſo hütet euch, mit Triumpf und Frohlocken in Geſellſchaft davon zu reden: denn es kann leicht kommen, daß einer von der Gegenparthie zugegen iſt, und nichts erbittert in der Welt oder kränkt mehr. Nicht ſelten glaubt der andere, und muß es auch oft glauben, zumal wenn man ſeine Verhältniſſe kennt, daß es ihm zum Angehör geſagt werde. Ich habe daraus im letzten Kriege die heftigſten Zänkereyen und Feindſchaften entſtehen ſehen. Dieſe Vorſicht iſt zumal an volkreichen Orten nöthig, wo ſich oft Perſonen aus den feindlichen Gegenden finden, die Theil an den Schickſalen der Ihrigen nehmen und denen es mithin nicht anders als weh thun kann, wenn das, was zum Nachtheil derſelbigen vorgefallen iſt, nicht nur erzählet, ſondern wohl gar mit Frohlocken und Ausſchmückung erzählet wird. Geſittete Menſchen, die eine feine Lebensart beſitzen, werden ſolches wohl beobachten und ſich dadurch ſelbſt bey Feinden Liebe und Hochachtung erwerben.

Es ſchlug zwölf Uhr. Der Herr Magiſter und Herr Spirit beurlaubten ſich voritzt, ſo gern wir ſie bey Tiſche behalten hätten.

Wenig Tage nach dieſer Unterhaltung brachte Herr Spirit meinen Kindern nachſtehendes kleines Schauſpiel, zu deſſen Innhalte ſie Gelegenheit gegeben hatte, und machte ihnen dadurch kein kleines Vergnügen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Feuer und Waſſer.

* * *

Der

Abſchied.

Ein Schauſpiel
für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Hauptmann Fortis.

Madame Fortis.

Emilie, älteſte Tochter der vorhergehenden, ein Mädchen von zwölf Jahren.

Julchen, zweyte Tochter von zehn Jahren.

Karl, Sohn, ein Knabe von acht Jahren.

Mariane, ein Mädchen von vier Jahren.

Fritz, ein Knabe von zwey Jahren.

Prinz Anton, ein junger Herr von ſechzehn Jahren.

Fronſack, ein Officier.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt einen Wald vor. Emilie ſitzt auf dem Sturz eines abgehauenen Baumes und macht Erdbeeren rein, die ſie in ihrem Strohhütchen vor ſich hat. Karl bringt ihr welche in dem ſeinigen.

Karl.

Da, Schweſterchen! Wir kriegen ein hübſches Gerichtchen zuſammen.

Emilie.

Ja; und ich weiß nicht, wo ich ſie hinthue. Mein Hütchen iſt bald voll.

Karl.

Je, Julchen verſprach uns, ihr Körbchen nachzubringen: ich weiß nicht, wo ſie bleibt? Thue ſie indeſſen in deine Schürze.

Emilie.

Ey, das ſollte ein hübſcher Matſch werden: Ich könnte die kalte Schale in der Schürze machen und was würde die Mama dazu ſagen? Weißt du was, gieb mir deinen Hut: in den geht mehr. Ich will dir indeſſen meinen geben: du bringſt mir dann, was du gepflückt haſt.

Karl.

Gut, das geht an; indeſſen wird Julchen doch kommen — Es wird wohl überhaupt bald genug ſeyn.

Emilie.

Sie fallen zuſammen. So denkt man Wunder, wie viel man hat.

Karl.

Es iſt wahr; und bleibt was übrig, ſo kömmt auch was an uns.

Emilie.

Ich denke, Eſſen und Trinken werden uns dieſen Abend vergehen. Ach! Bruder Karl! das iſt die letzte Mahlzeit, die wir mit unſerm beſten, liebſten Vater eſſen! (ſie fängt an zu weinen) und wer weiß, ſehen wir ihn in unſerm Leben wieder.

Karl. (wiſcht ſich auch die Augen.)

Freylich wohl! Aber, der liebe Gott will's nun einmal ſo haben.

Emilie.

Ja, der liebe Gott und unſer König. O der häßliche Krieg!

Karl.

Stille! wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, ſiehſt du, ſo hätte der König ſelbſt nicht gekonnt: denn es iſt uns ja genug gelehrt worden, daß ohne ſeinen Willen nichts in der Welt geſchieht, daß Krieg und Friede von ihm kömmt.

Emilie.

Das wohl! aber wenn die Menſchen nicht ſo begehrlich wären, und ſich ſo liebten, wie wir Geſchwiſter uns lieben —

Karl.

Nu, wir kampeln uns doch manchmal auch um eine Kleinigkeit. Jedes will Recht haben, und oft weiß keines, wer es hat. So gehts bey den Großen in der Welt auch.

Emilie.

Ja, ſo möchten ſies auch unter einander entſcheiden, wie unſer einer: da gehts doch ohne Blutvergießen ab.

Karl.

Oder Papa und Mama machen dem Zank ein Ende. Die Großen aber ſind keine Kinder und laſſen ſich nicht von andern befehlen und wenn nun einer dem andern Unrecht thun will, wie ſoll's denn der machen, dem Unrecht geſchieht? ſoll er ſich denn nicht wehren, oder ſich das nehmen laſſen, was ſein iſt? Doch du weißt, der Papa kanns nicht leiden, wenn wir darüber urtheilen wollen. Er ſpricht, jedes hat ſeine Pflicht, die muß er beobachten. Der Fürſt, daß er für ſeine Unterthanen ſorgt und ſie als ein Vater beſchützt und vertheidiget, und der Unterthan, daß er ihm gehorcht und ſein Leben und ſein Vermögen für ſein Vaterland aufopfert. Thut der Fürſt Unrecht, ſo hat er es zu verantworten. Wir muſſen thun, was er will, weil das einmal der Unterthanen Pflicht iſt. Iſt man alſo Soldat ...

Emilie.

Geh! Du ſprichſt immer ſchon wie ein kleiner Soldat! Aber ich verſichere dich, guter Karl! beynahe hätte ich lieber geſehen, unſer beſter Vater wäre an ſeiner letzten Krankheit geſtorben, als daß er nun ...

Karl.

Pfuy Emilie! Itzt kann er noch manches Gutes für uns thun, und wer giebt ihm Brod, als ſein Stand? Du weißt, wir ſind arm. Unſer kleines Güthchen ... Aber weine nicht ſo ſehr. Wir machen unſere guten Aeltern vollends ſo weichherzig ...

Emilie.

Laß mich immer itzt recht ausweinen. Hier ſiehts niemand, und — und — wenn man gleich nicht will — die Thränen fließen — man mag ſich da ſagen, was man will . . .

Karl. (fängt auch an zu weinen.)

Ja — das iſt wahr — und — wir wollen uns immer ſatt weinen — ich will gehen, und dabey noch aufſuchen, was ich finde.

Emilie.

Geh doch einmal da auf die linke Seite. Gegenüber ſind wir ſchon geweſen.

(Karl geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Emilie.

(Nach einer Pauſe.) Ach! — mein liebſter Vater! — O wenn ich nur recht fromm wäre, daß ich recht beten könnte — vielleicht erhörte mich der liebe Gott — oder ich wäre groß genug —

daß ich gehen und dem Könige einen Fußfall thun könnte — ich weiß gewiß, er würde nicht unerbittlich ſeyn! (Sie ſteht auf und ſucht auch Erdbeeren, jammert aber immer dazu; es kömmt der Prinz mit einem Officier in Oberröcken, welche ſtehen bleiben, da ſie dieſelbe gewahr werden.

Dritter Auftritt.

Emilie, (immer pflückend, wird beide Perſonen nicht gleich gewahr.) Prinz. Fronſack.

Prinz. (heimlich zu Fronſack.)

Sehn Sie doch, Fronſack, das artige Mädchen!

Fronſack.

Es iſt vermuthlich die Edelmanns- oder Pfarrstochter vom nächſten Orte.

Prinz.

Verrathen Sie nicht, wer ich bin! Ich will ihr doch zuſprechen. (zu Emilien, der ſie im Rücken ſtehen.) Nicht ſo geſchäftig, mein gutes Kind!

Emilie. (erſchrickt ſehr.)

Mein Herr — mein Herr! —

Prinz.

Für wen pflücken Sie denn die Erdbeeren? Die müſſen gut ſchmecken: So friſch und aus ſo lieben Händchen!

Emilie.

Kann ich Ihnen aufwarten? … (Sie reicht ihnen den Hut.) Vergeben Sie, daß ich keinen beſſern Teller habe.

Prinz.

(nimmt ein Paar: ſie reicht ſie auch Fronſack, der ebenfalls ein paar nimmt.)

Sehr ſchön! Sind ſie Ihnen nicht feil, mein ſchönes Kind? Wie viel in Bauſch und Bogen?

Emilie.

Nein, mein Herr! und wenn Sie mir, ich wüßte nicht was, dafür gäben?

Prinz.

Sie haben Recht! ſie ſind unſchätzbar, da ſie eine ſo niedliche kleine Hand gepflückt.

Emilie.

Ach, mein Herr, wie Sie da reden! — Sie wären alle zu Ihrem Befehl, (und noch alles, was ich und meine Geſchwiſter bis auf den Abend pflücken könnten:) aber ſie ſollen (ſie fängt ſich an die Augen zu wiſchen) für meinen guten — Vater. Es ſind heuer die erſten Erdbeeren, die wir pflücken und — und — die letzten, die er mit uns ißt.

Prinz.

Alſo iſt er krank? Und Sie fürchten vielleicht für ſein Leben?

Fronſack. (ein wenig ſpöttiſch.)

Nun, ich dächte, alle Hoffnung könnte noch nicht verloren ſeyn, wenn er dieſe den Abend noch alle aufzueſſen gedenkt?

Emilie.

Das nicht, meine Herren! Er iſt zwar den ganzen Winter über an Gichtſchmerzen krank geweſen und noch nicht wieder ganz beſſer: aber wann wir ihn nur behielten, — vielleicht! ſo aber muß er morgen fort.

Prinz.

Das begreife ich nicht! Und das iſt ſo gewiß entſchieden, mein Kind?

Emilie.

Morgen oder übermorgen geht ſein Regiment hier in der Nähe vorbey . . .

Prinz.

Das Regiment?

Emilie.

Ja, das Prinz Waldemiriſche und da muß er mit fort.

Prinz.

(Heimlich zu Fronſack.) Gewiß eine Tochter des Hauptmanns Fortis. —

Emilie. (die es gehört.)

Ja, ſo heißt mein Vater — ach! kennen Sie den guten, lieben Papa?

Prinz.

Freylich wohl, mein beſtes Kind! und ich bin Adjutant bey dieſem Regimente und das iſt mein Kammerad, der Leutenant Fronſack.

Emilie.

O Himmel! iſt das Regiment ſchon ſo nahe? Kömmt es etwa ſchon heute?

Prinz.

Nein, wir gehen nur voran und haben Ordre den Prinzen in der nächſten Stadt ein Quartier auszuſuchen. Wir zerbrachen hier gleich an der Straße den Schlußnagel und haben den Schmidt aus dem nächſten Dorfe holen laſſen. Da die Sonne ſo drückend war, giengen wir in dieß ſchöne Hölzchen, uns hier abzukühlen. Es wird dazu nicht viel Zeit brauchen. Führet dieſer Fußſteig nicht unten wieder hinaus auf die Straße?

Emilie.

Nein, mein Herr. Dieſer geht gerade in unſer Dörfchen.

Prinz.

Gehört das Dörfchen vielleicht Ihrem Papa?

Emilie.

Bewahre der Himmel! Wenn wir ſo reich wären? Er hat nur ein Haus, einen Garten und ein Stückchen Wieſe, und wenn er nicht bey dem Regimente geweſen iſt, hat er ſeine Zeit meiſtens mit der Mama und uns Kindern hier zugebracht.

Fronſack.

Aber iſt er denn den ganzen Winter krank geweſen?

Emilie.

Ja wohl; zu unſerm großen Leidweſen! Er hat kaum vor Schmerzen eines ſeiner Glieder regen können! Ueberdieß gieng ihm eine alte Kopfwunde auf: und nun — nun — da er ſeiner Wiederherſtellung nahe iſt — nun muß er fort.

Prinz.

Hat er denn unter ſolchen Umſtänden nicht um ſeinen Abſchied angehalten? Er hätte Zeugniſſe von Arzte und Chirurgus beybringen ſollen.

Emilie.

Das hat er gethan! Aber — ohne Antwort zu erhalten. Hat ihm der König nicht geglaubt, oder iſt der Prinz, dem das Regiment gehört, ſo hart: oder iſt der gute Papa ſelbſt Schuld. —

Prinz.

Freylich wird weder der König noch der Prinz einen ſo braven Officier, als Ihr Papa iſt, gern miſſen wollen, und ſolche junge unerfahrne Herrn, wie ich und meines Gleichen müſſen erſt von jenen lernen ...

Emilie.

Ja wohl; und Sie ſcheinen auch noch recht jung zu ſeyn. Haben Sie denn auch noch einen Papa und Mama?

Prinz.

(Ein wenig verlegen.) Nicht anders.

Emilie.

O wie müſſen die geweint haben, als Sie von ihnen giengen! Nein; ſagen Sie mir, konnten ſie es denn über's Herz bringen! Ich weiß, was es meiner Mutter und uns Geſchwiſtern koſtete, als meine beiden älteſten Brüder, der eine unter die Kadetten gieng, und der zweite auf eine Schule geſchickt wurde! Und das iſt noch lange nicht in Krieg.

Prinz.

Mein Vater iſt ſelbſt Soldat; und meine Mutter iſt mir frühzeitig geſtorben.

Emilie.

Ja ja, und die Väter, die Soldaten ſind, ſind immer ein bischen hart. Ach! mein Papa iſt ſonſt ſo liebreich, ſo gut, ſo zärtlich — kein Kind kann ſo mitleidig ſeyn; und doch ... was ich oben ſagte. Wir denken immer, er iſt ſelbſt Schuld, daß er nicht ſeinen Abſchied bekommen. Die Mama denkts auch, daß es nicht ſo recht ſein Ernſt mag geweſen ſeyn.

Fronſack.

Und wie ſo?

Emilie.

Je, da hat er immer geſchwatzt: man würde ihn für einen feigen Mann halten, wenn er bey einem bevorſtehenden Kriege ſeinen Abſchied foderte: immer nur deswegen gewünſcht, wenigſtens in ſo weit zu geneſen, daß er ſich fortſchleppen könnte, um im Dienſte ſeines Königs für ſein Vaterland den letzten Blutstropfen zu vergießen. Nun hat er's doch! Es kann Rath werden und wir — wir armen Kinder — werden keinen Vater mehr haben …

Fronſack.

Seyn Sie ruhig, mein Kind, wenn alle Kugeln träfen …

Emilie.

Ja, aber die treffen, tödten doch meiſtens, und kann unter denen, die ſie treffen, nicht auch mein guter Papa ſeyn?

Prinz.

Freylich wohl, mein ſchönes Kind! Doch — dort ſeh' ich ja noch ein artiges Jüngferchen kommen: wer iſt denn die?

Emilie.

Meine zweyte Schweſter, Julchen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Emilie.

Ah! Julchen! bringſt du das Körbchen? Du biſt lange geblieben?

(Sie nimmt es ihr ab, ſchüttelt aus Karls Hut die Erdbeeren hinein und ſchwatzt, indem ſie ſich damit beſchäftigen.)

Julchen.

Je, kann man ſich denn von dem guten Papa losreiſſen. Die Mama zeichnete noch ein paar Oberhemden für ihn und ich, Marianchen und Fritzchen . . . (Sie wird den Prinzen und

Fronſack gewahr und zieht Emilien auf die Seite.) Ah, Schweſterchen, wer ſind denn die Herrn —

Prinz. (zu Fronſack.)

Ein paar allerliebſte Kinder! Nun; das wird ein Feſt für mich werden.

Emilie.

(heimlich zu Julchen: ſie treten auf die Seite und reden zuſammen.)

Ein paar Officiere von des Papas Regimente.

Julchen. (heimlich.)

Ach! ſo kommen ſie gewiß ihn abzurufen.

Emilie.

Nein; ſie beſtellen dem Prinzen das Quartier auf Morgen in der Stadt.

Julchen.

Ich wollte, daß ſie und der Prinz mit ſamt dem Regimente beym Guckguck wären!

Emilie.

St! — Sey doch nicht ſo unvorſichtig! Wenn ſie's nun hörten.

Prinz. (heimlich zu Fronſack.)

Die guten Mädchen ſcheinen uns nicht recht zu trauen.

Julchen. (zu Emilien.)

Je, ſo möchten ſie's! die garſtigen Soldaten bringen uns um unſern guten Papa. Ich wollt's ihnen unter die Augen ſagen.

Fronſack.

Was wird's erſt werden, wann Sie ſich zu erkennen geben.

Prinz.

Verrathen Sie mich nicht! Ich werde erſt ſehen, ob ich's für gut halte.

Emilie.

Ich weiß, daß du ein verwegen Ding biſt.

Julchen. (geht auf den Prinzen und Fronſack zu.)

Ihre Dienerinn, meine Herrn!

Prinz.

Was hat der Hauptmann Fortis nicht für artige Kinder! Auch Sie ſind eine Tochter von ihm?

Julchen.

Ich weiß nicht anders: und daß ich artig bin, ſagen die Leute.

Emilie. (zu Julchen.)

Der arme Karl muß die Erdbeeren allein ſuchen, und wir ſtehn hier und plaudern? Ich muß mir gehn und ihm helfen — (heimlich) Es kann ſo kommen, daß wir noch Gäſte an den Herrn kriegen: ſie haben ſchon gefragt, ob ſie mir feil ſind.

Julchen. (heimlich.)

Nimm das Körbchen mit, damit ſie nicht drüber gerathen und laß mir den Hut da.

Emilie.

(beut ihnen den Korb noch einmal an: Julchen zupft ſie und bezeigt ihren Unwillen.)

Befehlen Sie?

Prinz.

Nein, mein gutes Kind! Ich würde mir unter den Umſtänden ein Gewiſſen daraus machen!

Emilie.

Ich will ſchon ſehen, daß ich noch Etwas zuſammen finde.

Prinz.

Sehen wir nicht einander wieder?

Emilie.

Wenn Sie ſo lange warten wollen? Ich werde nicht lange außenbleiben, um deſto geſchwinder wieder beym Papa zu ſeyn. Gern bäte ich Sie, meine Herren, daß Sie den Abend bey uns zubrächten: denn der Papa würde ſich freuen . . .

Julchen.

Nein nein, meine Herren! Er würde ſich nicht freuen. Keines von uns würde ſich freuen; denn den Abend müſſen wir unſern Papa noch alleine haben und Sie wiſſen wohl, wann Fremde zugegen ſind . . .

Emilie. (die Julchen immer gewinkt, daß ſie nicht ſo frey reden ſoll.)

(heimlich) Pfuy, ſchäm dich doch, Julchen! Wer wird denn ſo unhöflich ſeyn.

Julchen.

Julchen.

Ja, die Herren möchten es für Ernſt aufnehmen.

(Emilie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinz. Fronſack. Julchen.

Julchen.

Nicht wahr, meine Herren, Sie nehmen's nicht übel, was ich geſagt habe? Kinder dürfen nicht ſchwatzen, wann Fremde bey Tiſche zugegen ſind: und ich habe heute Luſt meinem Papa noch alles zu ſagen, was mir auf dem Herzen liegt, meine Schmerzen und meine Wünſche: und ich glaube, das Herz würde mir ſpringen, wenn ich nicht reden und meinen Papa heute nur anſehen dürfte.

Prinz.

Nein, nein; das arme Herzchen ſoll nicht ſpringen. Hier haben Sie meine Hand drauf, Sie ſollen nicht geſtöret werden.

Julchen.

Aber, ſagen Sie mir nur, meine Herrn, was der König denkt, daß er uns armen Kindern unſern Papa nehmen will? Glaubt er denn, wir brauchen keinen Vater, der uns erzieht?

Prinz.

Ja, er braucht aber auch brave Soldaten, die fechten.

Julchen.

Fechten. Muß denn gefochten ſeyn? Ich mag nichts ſagen: denn ich habe ſchon manches Tätſchchen aufs Maul dafür bekommen, wenn ich ſo geredt habe, wie mirs ums Herz war. Und es war gewiß oft nicht albern, was ich ſagte.

Prinz.

Ganz gewiß nicht! denn wie könnte ein ſo hübſches Kind was Albernes ſagen?

Julchen.

O ich habe wohl in meinem Leben ſchon Albernes genug gethan, geſchweige denn geſagt: aber es iſts doch auch nicht alles, was ich ſage oder thue. Wenn der Papa uns, ſeine Kinder gut erzieht, ſo thut er doch wahrhaftig dem Könige und dem Vaterlande auch keine ſchlimmen Dienſte.

Prinz.

Ganz gewiß nicht.

Fronſack.

[illegible] ~~Zumal,~~ wenn ſie alle ſo erzogen würden, wie Sie, Mamſell?

Julchen.

Ah, das mag wohl nicht Ihr Ernſt ſeyn: denn ſie geben mir in der ganzen Familie Schuld, daß ich das wildeſte unter allen meinen Geſchwiſtern wäre, und mich gut zu einem Soldaten geſchickt hätte.

Prinz.

Jaja, ſo eine kleine Amazone? Sie würden gefährlich genug ſeyn.

Julchen.

Niemanden, als wer mir die Meinigen rauben wollte. Sonſt bin ich, wie ein Lamm;

und kann nicht einmal Blut ſehen: aber dann würde ich auch keines Menſchen ſchonen.

Prinz.

Aber Sie ſagen ja eben, Sie könnten kein Blut ſehen.

Julchen.

Ja, es verſteht ſich, daß ich mir die Augen verbinden ließ und meine Feinde ſtille halten müßten, wenn ich ſo die Kreuz und die Quere maſſacrirte.

Prinz.

Auf die Ausfoderung wollte ichs wagen?

Julchen.

Laß ſehen! Sind Sie es, der mir meinen guten Papa wegnimmt, ſo geben Sie mir Ihren Degen.

Prinz. (giebt ihr ſeinen Degen.)

Da! Und ich will ſtille halten, wie ein Mäuschen.

Julchen.

(Sie greift zu.) O was für ein abſcheulich ſchweres Ding! Nein, können Sie es denn erheben? Sie ſehen mir auch noch ſo jüngferlich aus . . .

Prinz.

Und doch habe ich ihn müſſen heben und führen lernen.

Julchen.

Aber zu gutem Glück haben Sie doch wohl noch keinen Menſchen damit umgebracht? Sonſt würde ich mich entſetzen ihn angerührt zu haben.

Prinz.

Nein, keinen Menſchen: dieß iſt mein erſter Feldzug.

Julchen.

Nun ſo wünſche ich, daß er immer ſo rein vom Blute bleiben möge.

Fronſack.

Glauben Sie es nicht, mein Kind! Freylich iſt es ſein erſter Feldzug: aber der Herr ſagt nicht, wie viel er im Duell erlegt hat.

Julchen.

Aha! Sie wollen mich nur zu fürchten machen: aber ich traue dem Herrn mehr, als Ihnen. Die Leute, die Bärte, wie Sie haben, ſcheinen ſich ſchon beſſer aufs Unwahrheitreden und Schlagen zu verſtehen, als ſolche hübſche junge Herren, die uns Mädchen noch ſo ähnlich ſehen. Ich wette drauf, vor Ihnen läuft kein Feind.

Prinz.

Schlimm genug für mich, wenn er es nicht thut! Aber, mein ſchönes Kind, der Muth ſitzt nicht im Geſichte.

Julchen.

Das kann wohl ſeyn: aber das weiß ich doch, daß ſich unſre Hühnerchen auf dem Hofe mehr vor einem Geyer, als vor einer Graſemücke fürchten.

Prinz.

Da mag ich wohl keinen Helden ähnlich ſehen.

Fronſack.

Seh ich denn aber einem Geyer ähnlich?

Julchen.

Je nun — Man muß einem nicht ſolche wunderliche Fragen thun. Ich weiß doch, daß ich mich mehr vor Ihnen, als vor dem Herrn fürchten würde.

Prinz.

O Sie ſind ein allerliebſtes Kind, und ich muß Ihnen ein Küßchen geben!

(Sie läuft mit Geſchrey fort und ruft:)

Julchen.

Karl! Emilie! Karl! Emilie!

Prinz.

Ich dachte, Sie fürchteten mich nicht?

Julchen.

Ja, ich fürchte mich mehr vor der jungen Herren ihren Lippen, als vor ihrem Degen.

Fronſack.

So? alſo werden Sie ſich wohl bey mir nicht vor einem Kuſſe und deſto mehr vor dem Degen fürchten.

Julchen.

Bleiben Sie mir vom Leibe, ſonſt laufe ich nach dem Papa, und der Papa iſt, wie Sie wiſſen, ein Soldat und leidet nicht, daß man ſeinem Julchen was thue.

Prinz.

Bewahre mich der Himmel, daß ich einem ſo lieben Kinde etwas thun ſollte! Es war bloßer Scherz —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Emilie. Karl.

Karl.

Haſt du nicht geſchrien, Julchen? Ich komme dir zu Hülfe.

Prinz.

Gegen uns, mein lieber Kleiner?

Karl.

Gegen Jeden, der meiner Schweſter etwas thut.

Julchen.

O ich danke dir, Brüderchen! Ich brauche deiner Hülfe nicht. Siehſt du ich habe den Herrn hier entwaffnet. (Sie giebt ihm den Degen zurücke.) Da, mein Herr! dasmal ſoll's Ihnen ſo hingehen: aber — verſtehn Sie mich! — Nicht wieder!

Prinz.

Sie ſind ein loſes, leichtfertiges Kind!

Emilie.

O das hätte ich Ihnen zuvor ſagen wollen. Aber nun, mein Herr — Wir haben noch ſo viel Erdbeeren gefunden, daß Ihnen welche zu Dienſten ſtehen. Wollen Sie mir Ihren Hut geben?

Julchen.

Ja ja, Ihnen gönne ich ſie: aber dem andern Herrn ... den Hut her! Wir behalten noch genug für Papa und Mama.

Emilie.

Und wenn wir Kinder auch einmal keine eſſen: Sie ſind von unſers lieben Vaters Regimente, und er würde es uns nicht vergeben, wann wir Ihnen nicht wenigſtens ſo viel Ehre erwieſen hätten, als wir konnten.

Julchen.

So muß ich Ihnen auch wohl das Mayblühmſträußchen geben, das ich mir heute zum lieben Morgen gepflückt habe?

(Sie nimmt es von der Bruſt.)

Prinz.

O meine allerliebſten Kinder! — Nein, ich verbitte die Erdbeeren — dreye, ſo viel Ihrer hier ſind, gerade ein Kleeblättchen und nicht mehr! Aber das Sträußchen — das kriegen Sie nun nicht wieder, mein ſchönes Kind!

Julchen.

Ey, was Rechts! wenn's nur nicht oben drein verwelkt wäre. Wenn Sie warten wollen, ſo will ich in unſer kleines Gärtchen gehen, da blüht ſchon unſere Jasminlaube: gelbe Veilchen die ſchwere Menge —

Emilie.

Ja, ich wollte dir ſelbſt erlauben, daß du von dem Roſenſtocke vor meinem Fenſter die einzige aufgeblühte Roſe brächſt.

Julchen.

Nun, wollen Sie?

Prinz. (ganz gerührt.)

In Wahrheit; Sie ſind ſo gütig, meine reizenden Kinder — Ich weiß nicht — doch ich danke Ihnen. Das Vergnügen mit Ihnen noch ein wenig zu ſchwatzen, iſt mir weit lieber, als alle Bluhmen in der Welt.

Julchen.

Ich hätte einen Einfall, mein guter junger Herr. Da Sie ein Soldat ſind und alſo vermuthlich alle Schliche wiſſen, die man zu gehn hat, wenn man beym Regimente loskommen will: könnten Sie uns nicht ſo einen Rath geben, wie wir's machen müßten, wenn wir den armen Papa noch vom Soldatenſtande losbringen wollten.

Emilie.

O wenn Sie uns das zu ſagen wüßten! Wir wollten Ihnen gern alle unſre Reichthümer geben.

Karl.

(der bisher an des Prinzen Degenquaſte geſpielt: bald ſeinen Hut, bald ihn ſelbſt aufmerkſam betrachtet hat.)

Ja, wenn Sie das könnten! mein Schaukelpferd, meine Peitſche, meine kleinen Paucken und meinen Spondon gäbe ich drum.

Julchen.

Und ich? Sehen Sie, Sie wollten mich vorhin küſſen. Ich wollte nicht wieder ſchreyen und Ihnen ſo gar ein Küßchen ſelbſt und von freyen Stücken geben.

Prinz.

O das iſt ſo viel Schönes auf einmal — Ja, wenn ich ein Mittel in der Welt wüßte . . .

Emilie.

Ach! ich höre ſchon, Sie wiſſen nichts. Vergeben Sie! Wir wollen nicht weiter in Sie ſetzen, denn wir würden Sie doch nur betrüben, wenn Sie uns unſre Bitte abſchlagen müßten.

Prinz.

Ganz gewiß.

Julchen.

Ich aber laß mich ſo geſchwind nicht abweiſen. Zum Exempel: Wenn der Prinz, der Chef des Regiments, darbey wäre, ſo ſollten Sie uns ſagen, wann er vorbey gieng. Wir drey Kinder, vielleicht auch unſre noch kleinere Schweſter wollten uns zu Hauſe morgen wegſchleichen und da wollten wir einen Fußfall thun, ihn bitten und flehen: beym Rocke halten, ihn ſo lange ſtreicheln . . .

Emilie.

O ja, wir wollten ihn unter tauſend Thränen unſere Bitten und unſere Wünſche vortragen. Wir wollten ihm ſagen, wie krank der Papa geweſen, wie ſchwach er noch iſt, wie viel wir durch ſeine Abweſenheit verlieren!

Prinz.

Fürs erſte, meine beſten Kinder! würde dieß zu ſpät ſeyn: denn der Prinz kann keinem Officier ohne des Königs Vorwiſſen den Abſchied geben. Dann iſt der Prinz nicht einmal beym Regimente, ſondern er geht in des Königs Suite.

Emilie.

Ich dachte, Sie ſollten ihm das Quartier in der nächſten Stadt machen?

(Der Prinz ſchlägt ſich mit einer unwilligen Miene auf den Mund.)

Julchen.

Aha! ertappen wir Sie auch über einer Unwahrheit? Ich dachte, das könnte nur die Mannsperſonen, die ſchon Bärte haben? Alſo ſind Sie auch wohl nicht der, für den Sie ſich ausgeben?

Prinz.

O ja; Wir haben aber den Prinz Anton, Sohn des Prinzen Waldemir, beym Regimente, der als Volontair mitgeht und unter ſeines Vaters Aufſicht das Kriegshandwerk lernen will.

(Karl geht immer nachdenkend umher.)

Karl.

(Bey ſich ſelbſt.) Als Volontair beym Regimente?

Emilie.

Ach! da Sie uns weder mit Rath noch That helfen können, ſo erlauben Sie, daß wir uns beurlauben. (Sie beut ihm nochmals das Körbchen mit Erdbeeren.) Noch einmal, wenn Sie Appetit haben! (Der Prinz verweigert es.)

Julchen.

Ja ja, wir können nun nicht länger bleiben. Ich plauderte ſonſt gern noch ein wenig mit Ihnen: denn Sie ſcheinen ein ganz hübſcher Menſch zu ſeyn. Aber, ie länger hier, ie ſpäter dort und die Augenblicke ...

Emilie.

Ja, die ſind uns itzt koſtbar, da wir unſern guten Vater noch ſehen können. Doch noch ei-

ne Bitte! Suchen Sie ihn ja, ſo viel bey Ihnen ſteht, vor Gefahren zurückzuhalten; denn Sie erhalten ihn einer liebenden Familie, ſuchen Sie ihm ſeinen Dienſt zu erleichtern, und wenn er verwundet oder krank werden ſollte . . .
(ſie fängt an zu weinen.)

Prinz.

(Bey Seite.) Kaum kann ich mich enthalten — Zärtliche, edle Seele! Ich hoffe, Sie ſollen das nicht zu fürchten haben —

Julchen.

Noch beſſer! wenn er ja fort muß, daß Sie uns ihn bald zurücke ſchicken. Sagen Sie dem alten und dem jungen Prinzen, daß eine ganze Hecke Küchlein noch ihres Vaters Flügel brauchte, um flicke zu werden, und daß ein Mädchen von neun Jahren ihnen allen Segen wünſchte, wenn er ihn uns bald wieder gäbe, und alles Unheil . . .

Karl.

Pfuy Julchen! Friede oder wenns Krieg ſeyn ſoll, Glück zum Waffen!

Prinz.

Ich kann Sie nicht fortlaſſen, meine liebenswürdigen Kinder, ohne Ihnen für die vergnügte halbe Stunde, die Sie mir verſchafft haben, ein kleines Andenken zu hinterlaſſen. Hier, meine ſanfte Emilie! (ich höre, daß Sie ſo heißen;) nehmen Sie dieſen Ring! (er zieht ſich ihn vom Finger und reicht ihr ihn.) Er wird Ihnen zwar zu weit ſeyn: aber der Goldſchmidt wird dafür ſchon Rath wiſſen.

Emilie. (verweigert ihn.)

Nein, nein, mein Herr! Meine Aeltern würden äußerſt unzufrieden ſeyn, wenn ich ihn nähme, und ich würde es noch mehr ſeyn, wenn ich meinem Vater heute beym Abſchiede zur kleinſten Unzufriedenheit über mich Anlaß geben könnte.

Prinz.

Sie müſſen, beſtes Kind! Ich will ihn ſchon wieder beſänſtigen, wenn er morgen zum Regimente kömmt.

(Er bringt ihr ihn auf.)

Emilie.

Gut! So ſoll er ihn denſelben wieder mitbringen, wenn er es für unſchicklich hält, daß ich ihn behalte. Hat er kein Bedenken, ſo werde ich Ihr Andenken darinnen verehren.

Prinz.

Das thun Sie, gutes Kind!

Julchen.

Nun, ſo komm, Schweſterchen! (ſie will fort.)

Prinz. (der ſie aufhält.)

Hier! ein geringes Etui von Tomback.

Julchen.

(Sieht es an.) Von Tomback? und hier oben ein großer Stein? Ich wette drauf! das iſt wieder eine Unwahrheit. Das iſt Gold und das ein Diamant. — Der Tauſend! Bald ſollte ich glauben, Sie hätten ſchon ein bischen geraubt und geplündert. Mein Vater iſt doch Kapitain: aber ſolche Dinge kann er nicht verſchenken.

Prinz.

Nein, nein; es klebt ſo wenig Blut dran, als an meinem Degen. Meine Tante gab mir den Ring zum Abſchied und mein Onkel das Etui.

Julchen.

Nun weil es von einem Onkel kömmt, — (ſie ſteckt es ein) ſo ſollen Sie recht vielen Dank dafür haben.

Prinz.

Und kein Küßchen?

Julchen.

Um ein Geſchenk? Nein; Sie haben die Bedingung gehört! Nicht eher!

Prinz.

Nu, ſo will ichs dann wenigſtens gewiß zu verdienen ſuchen.

Emilie. (in Abgehn.)

(Kehrt wieder um.) Ah! a propos bald hätte ich das wichtigſte vergeſſen. Belieben Sie mir doch Ihren werthen Namen zu ſagen: denn Sie können leicht denken, daß unſer Vater und Mutter am erſten darnach fragen werden.

Julchen.

Ja wohl; ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe. Wir ſollen uns Ihrer erinnern, und ohne Namen vergißt man gar zu leicht. Zwar wird ihr ſchönes Geſchenk ...

Prinz. (in einiger Verlegenheit.)

Kas — Kas — von Kasperſen.

Julchen.

Pfuy, wie könnte ich nun ſo heißen! Unſer Bedienter hieß Kaſper und wir haben ihn deswegen Johann umgetauft, weil er uns nicht gefiel und ſo ein hübſcher junger Herr, Kasper ...

Emilie.

Nun, mache dem Geplauder ein Ende! Ich empfehle mich, mein Herr.

Julchen.

Adieu, Herr Caspersen? — Komm, Karl!

(Fronſack kömmt hier zurücke und bringt dem Prinzen ſeine Brieftaſche. Er ſpricht mit ihm heimlich.)

Karl.

Geht nur, Ihr Mädchen! Ich habe noch mit dem Herrn Etwas alleine zu ſprechen.

Julchen. (zu ihm heimlich.)

Ich glaube doch nicht, daß du dir etwa auch noch ein Geſchenk von ihm erbetteln willſt?

Emilie. (heimlich.)

Pfuy, Karl! Ich hätte gedacht: darzu wärſt du zu ſtolz.

Karl.

Und pfuy, Emilie! daß du ſo Etwas von mir denken kannſt. Ich habe was Wichtigers mit ihm abzuthun.

Julchen. (lachend.)

Wenn mir itzt nicht mehr weinerlich, als lächerlich wäre, ſo würde ich mich über deine wichtige Miene, mit der du was wichtiges abzuthun haſt, halbkrank lachen.

Karl.

Und wenn du nicht meine Schweſter wäreſt, ſo ſollteſt du für das Betteln was abkriegen.

Julchen. (mit Emilien abgehend.)

Nu, ſo thu nur deine wichtige Sache vollends ab.

Siebender Auftritt.

Prinz. Fronſack. Karl.

Prinz.

Es iſt mir lieb, mein lieber Kleiner, daß Er noch ein wenig bey mir bleibt. Wir kennen noch einander am wenigſten und Fronſack ſagt mir, daß mein Wagen noch nicht ganz fertig ſey. Ich habe alſo noch ein wenig Zeit.

Karl.

Das iſt ſchön! Aber Sie denken doch nicht, daß ich etwa aus eigennützigen Abſichten bleibe?

Prinz.

Wie ſo?

Karl.

Ich meyne — Sie haben da meinen Schweſtern beiden was geſchenkt und Sie könnten denken … aber ich ſage Ihnen, ich nehme Nichts, Nichts, durchaus Nichts.

Prinz.

Und zum Unglück habe ich auch Nichts mehr. — (in Fronſack.) Ein edler Junge! Was für ein freyes offnes Geſicht!

Karl.

Nu, das iſt gut! ein Glück und kein Unglück! Wir hätten uns nur eine Weile da mit einander herumgeſtritten — Aber — ich habe doch noch eine andere Frage und Bitte an Sie.

Prinz.

Laß Er hören!

Karl.

Sie ſagten da: der Prinz Anton gieng als Volontair mit zu Felde, um das Kriegshandwerk unter ſeinem Vater zu lernen. Was iſt das für ein Ding, ein Volontair?

Prinz.

Ein Freywilliger, der keinen Poſten beym Regimente hat, an keinen Dienſt gebunden iſt, mit fechten und auch davon bleiben, gehen und kommen kann, wie er will.

Karl.

Das hab' ich mir gedacht. Das Ding iſt gar hübſch; und ich hätte wohl Luſt, als ſo ein Volontair mitzugehn. Ich wollte mich gern an Dienſt binden laſſen und auch nicht davon bleiben.

Fronſack.

Ja, ein Volontair muß Geld haben. Haſt du Geld, junger Herr.

Karl.

Du, Du? — das verbitte ich, mein Herr! Mein Vater iſt Kapitain, und ſein Sohn iſt Willens einmal nicht weniger zu werden.

Prinz.

Bravo! Er verdiente den Ausputzer.

Karl.

Geld ſagt der Herr? Der König hat ja Geld genug, und wer ihm Dienſte leiſtet, den ſollte er auch ernähren.

Prinz.

Ja, das ſind freywillige Dienſte, die weder der Monarch, noch ſonſt Jemand von ihm fodert. Alſo muß ſich ein Volontair ſelbſt beköſtigen, mithin Geld haben.

Karl. (ſtampft mit dem Fuße.)

Daß dich! Wenn er mir auch nur Waſſer und Brod gegeben hätte. Ich habe zwar eine Sparbüchſe: doch zu der kann ich nicht kommen: denn die Mama hat ſie in Verwahrung. Aber, wenn ich mich nun beym Regimente anböt, ſtatt meines Vaters mitzugehn und ſie ließen den dafür hier? Denken Sie einmal, was das für eine Freude für meine Mutter und meine Geſchwiſter ſeyn würde, wenn ſie den Papa dadurch hier behielten! Was für eine Freude für mich!

Prinz.

Armer Schelm! Wie wollte Er denn eine Kompanie commandiren? Darzu gehört Verſtand und Erfahrung.

Karl.

Den erſten habe ich: den andern hoffe ich zu bekommen. Ich wollte ſchon lernen. Aber es kömmt mir nicht drauf an; könnte ich nicht commandiren, ſo wollte ich mir commandiren laſſen: denn ich habe gehöret, um ein recht guter Soldat zu werden, müſſe man von unten aufdienen. Ja, ich wollte allenfalls Trommelſchläger werden. O das kann ich für einen Meiſter!

Fronſack.

Ja ja, eine Trommel einer Spanne lang! Aber unſre Trommeln . . .

Karl.

Reden Sie mir nicht drein, wenn ich mit dem Herrn rede!

Prinz.

Freylich würde Er, mein guter Kleiner, eine Trommel kaum erheben, geſchweige große Märſche damit thun können; und wo wollten Seine Kräfte überhaupt zureichen?

Karl.

Je nun; Sie ſcheinen ſo gut zu ſeyn! — Wenn ich zu müde wäre, ſo packten Sie mich mit auf einem Rüſtwagen oder auf eine Kanone.

Fronſack.

Aber da nützte Er uns ja nichts?

Karl.

Alſo meynt der Herr, daß ich marode bleiben und nicht wieder gehen will? Haben Sie ſich nie wieder erholt, wann Sie müde geweſen ſind?

Prinz.

Aber Er ſcheint ja Papa und Mama und ſein Geſchwiſter ſo herzlich zu lieben?

Karl.

Und ich habe Ihnen ja geſagt, daß Sie mir eben für mich den Papa losgeben ſollen? Alſo wollte ich ihnen allen dadurch Freude machen!

Prinz.

Freude, wenn ihnen ein ſo lieber Sohn entlief? Weinen würden ſie und Ihrem Papa würde es doch nichts helfen!

Karl.

Nichts? Nun freylich, wenn das nicht iſt, ſo bleibe ich zu Hauſe; denn heimlich müßte ich gehen, damit ich keines von den Meinigen weinen ſähe. Aber ich bin oft ſo ungeduldig, und es geht mir wie dem Knaben in einem gewiſſen Liedchen, das mir mein älteſter Bruder, der Kadet, einmal geſchickt, und das ich beſtändig bey mir trage.

Prinz.

Laß Er doch ſehen?

Karl.

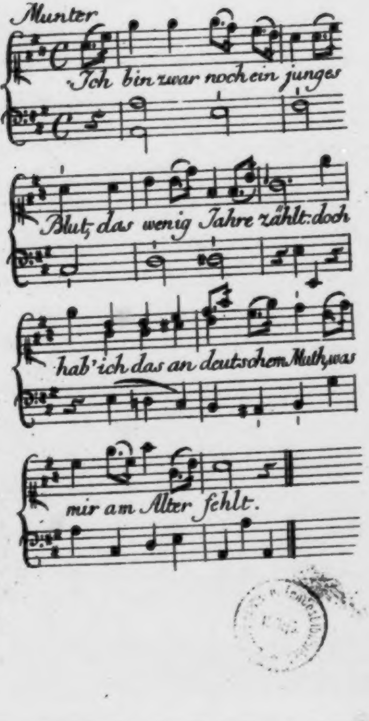
Da! o ich habe auch eine Melodie dazu; ſie iſt zwar geborgt . . .

Prinz.

Nun? wie klingt ſie denn?

Karl. (ſingt.)

Ich bin zwar noch ein junges Blut,
Das wenig Jahre zählt:


Munter
Ich bin zwar noch ein junges
Blut, das wenig Jahre zählt: doch
hab' ich das an deutschem Muth, was
mir am Alter fehlt.

Doch hab' ich das an deutſchem Muth,
Was mir am Alter fehlt.

Beynah ein Säugling noch entwand
Ich mich der Mutter Schoos,
Und riß mich von dem Leitungsband
Der feiſten Amme los.

Der Wiege ſanfte Schaukeley
Gieng mir durch Mark und Bein;
Viel lieber lag ich nackt und frey
An rauher Luft auf Stein.

Mir zwang kein blutig Mißgeſchick,
Kein Fall ein Thränchen ab:
Weit tiefer drang ein finſtrer Blick,
Den mir die Mutter gab.

Geſpenſter, Alp und Rübezahl
Hat mir nie bang gemacht:
Ich geh allein und überall
In dickſter Mitternacht.

Mit Jauchzen bot ich der Gefahr
Von Fels und Waſſer Trutz,
Und ſucht' auch, wo zu fürchten war,
Bey Mächtigern nie Schutz.

Nie letzte mich mehr eine Mähr,
Als von Alkmenens Sohn!
Denn mit der Schlange kämpfte der
In ſeinen Windeln ſchon:

Dann die Geſchicht der Heldenbrut
Von Vor- und Afterzeit,
Die ihre Brüder durch ihr Blut
Beſchützet und befreyt. —

Mir iſt der Pauck- und Trommelklang
Die lieblichſte Muſik:
Das ſchönſte Liedchen ein Geſang
Von Angriff, Kampf und Sieg!

Mein höchſter Wunſch ein muthig Roß
In Reuterkunſt gelehrt;

Ein Speer, ein Fähnlein, ein Geſchoß,
Ein Wehrgehenk und Schwerdt.

O daß ich noch ein Knabe bin!
Und dieſe ſchwache Hand,
Den Degen auf den Feind zu ziehn,
Nicht gnug die Nerve ſpannt;

Nur ſehn und hören muß, wie man
Sich Lorbeerkränz' erwirbt,
Und wenn man ja nicht ſiegen kann,
Zum mindſten rühmlich ſtirbt.

Indeſſen, daß der Bart mir keimt,
Spinnt man den Frieden an:
Ich habe Thaten nur geträumt,
Und andre ſie gethan!

Fronſack. (kloſt in die Hände.)

Braviſſimo! Das wird einmal ein Soldat werden!

Prinz.

Das Lied iſt muthig genug, mein lieber Freund! Und der Muth, den der brave Knabe in dem Liedchen verräth, iſt gut, ſo lang er ſich nur noch izt beym Alp und Rübezahl zeigt. Aber ich wollte, daß er auch daran gedacht hätte, erſt was Rechts in der Welt zu lernen.

Karl.

Ja ja, das mag wohl ſeyn und das ſagt mein Papa auch immer. Ich ſeh' auch an ihm ſelbſt, daß er fleißig lieſt und ſchreibt.

Prinz.

Nun, deſtomehr rathe ich Ihm, izt auch recht fleißig zu ſeyn; Sprachen, Hiſtorie, Geographie, Mathematick u. ſ. w. zu lernen: das macht erſt den rechten Soldaten. Weiſe iſt noch mehr, als tapfer ſeyn. Die Künſte des Friedens ſind alles auch Künſte des Kriegs. Denn an ſich iſt der Krieg ein garſtig Ding, ein nothwendiges Uebel, und wenn man ihn bloß zum Vergnügen führte, wenn man ihn nicht als ein Mittel zum

Frieden* anſähe, ſchlimmer, als ein Stiergefechte.

Karl.

Doch weil es einmal ein nothwendiges Uebel iſt, ſo iſt's doch gut brav ſeyn, wenn man's braucht.

Prinz.

Wenn man's braucht. Ich ſelbſt wäre gewiß noch nicht der Schule entlaufen, wenn mein Vater mich nicht bey ſich haben wollte: denn auch der iſt ein Officier. Aber — ich dächte, mein guter Karl, er ſchenkte mir das Lied: denn ich möchte gern von ihm was zum Andenken haben.

Karl.

O ja von Herzen gern. Wenn ich nur was Beſſers hätte!

Prinz.

Nein, nein, ich wüßte und wünſchte nichts Beſſers. Ich will ihm ein ander Liedchen dafür geben. (Er zieht die Schreibtafel heraus, und legt etliche Papiere zuſammen.) Das zu innerſt liegt, geb Er einmal ſeinem guten Papa, zur Eröffnung! Das iſt nur ein Lied, das ſich für ihn ſchickt.

Karl.

Für den Papa auch ein Lied? Ja der wirds nicht ſingen wollen. Er ſpricht, ſeine Stimme taugte nicht viel, und ich glaub's auch: denn wenn wir ein Morgen- oder Abendlied mit einander geſungen haben, ſo hat er's nur immer nachgebetet.

Prinz.

Thut nichts. Ich weiß doch, daß es Ihm und euch Vergnügen machen wird, wenn er es euch vorlieſt. Das zweyte, das ich darum ſchlage, iſt für Ihn. — Ich will es mit Bleyſtift drunter ſchreiben; Es iſt ein geſchriebenes. Ich habe aber auch noch ein gedrucktes Schlachtliedchen, in das ich es ſchlagen will. (Er wickelt alles zuſammen, und giebt es ihm.) Da ſteck' Er es in die Taſche, und verlier Er's ja nicht. —

Und nun Adieu, mein lieber Kleiner! Tauſendmal Adieu. Wie werde ich mich freuen, ihn einſtens groß und ſtark zu ſehen: dann wollen wir Kammeraden bey unſerm Regimente werden. Nicht wahr?

Karl.

O ja! ſo bald als möglich. Ich will eilen, eilen, daß ich groß, groß werde. (Er ſpringt an ihm auf, und drückt und küßt ihn.) Vergeſſen Sie ja nicht, was Sie mir verſprochen. Ich — (er wiſcht ſich die Augen.) Ich — werde Sie gewiß recht lieb haben.

Prinz.

Und ich Ihn!

Fronſack.

Adieu, mein lieber junger Herr! Wir werden uns alle beym Regimente freuen, Ihn einmal an der Spitze einer Kompagnie zu ſehen.

(Er drückt ihm die Hand.)

Karl.

Leben Sie wohl, Freund! — Jaja, an der Spitze einer Kompagnie.

Prinz. (im Abgehen zu Fronſack.)

Ich kann es glauben, daß dem Vater das Herz bluten müßte, ſolche Engelskinder zu verlaſſen. — Laſſen Sie uns doch von der Seite lauſchen, was Er mit meinen Papieren vornehmen wird!

(Sie gehen in das Gebüſche: Karl hat immer von der Seite geſchielt, ob ſie nicht bald fortgehen.)

Achter Auftritt.

Karl. (allein, dreht die Papiere ein Weilchen in der Hand herum, ſetzt ſich bald auf den Sturz, bald geht er umher.)

Hm! Ich muß doch ſehen, was das für Liederchen ſind, die er mir da gegeben hat! — (Er wickelt auf.) Ha! das Gedruckte — (Er lieſt.) „Auf! tapfre Krieger, auf ins Feld.“ — Hm! das hätte er behalten können: das hab' ich lange auswendig gekonnt: (er legt's zuſammen, und ſteckt's ein.) Nu; das Geſchriebe bene — (beſiehts) das Ding ſieht mir gar nicht wie ein Liedchen aus? — Es läuft fort, ohne daß die Zeilen abgeſetzt ſind. — Laß ſehn! (lieſt) „Vorzeigern dieſes belieben die Herrn Gebrüder Steffan und Martin Hill zu Klausberg 100 Thaler in Louisd'Or auf meine Rechnung zu bezahlen. Dalheim, den 2 Jun. 1778.

Ulrich, Prinz von Waldemir."

Hm! — Nu, daraus werde ein anderer klug — da kömmt kein Lied heraus, ich mag's von forn oder hinten zu leſen anfangen — (er lieſt) „Gebrüder Steffan und Hill zu Klausberg" — ja ja, die kenne ich wohl in unſerm Städtchen — (lieſt) „Ulrich, Prinz von Waldemir" der Chef von des Papas Regimente? Unfehlbar ſoll der Herr Leutenant da die 100 Thaler Reiſegeld erheben, und hat ſich vergriffen. Ich muß ſehen, ob ich ihn einholen und errufen kann . . . doch ich muß zuvor noch das Liedchen, das er dem Papa ſchickt, anſehen. Ich ſoll's ihm zwar zur

Eröffnung übergeben: aber — zu leſen hat er mir's ja nicht verboten: (Er beſieht es, und lieſt die Aufſchrift:) „An Karl Chriſtian Fortis, Hauptmann bey dem Prinz Waldemiriſchen Regimente“ — hm! wunderbar! ganz an den Papa überſchrieben! Nun wie lautet denn das Lied? (er will es aufmachen.) Der Geyer! gar ein großes ungeheures Siegel drauf und zugeneht? — Daß dich! daß ich kein Meſſer bey mir habe ... doch ich wollt' ihn ja nachlaufen. Je länger ich ſtehe, deſto weiter er geht. (er fängt ihn an nachzulaufen und ruft.) meine Herren! — mein Herr Officier!

Neunter Auftritt.

Hauptmann Fortis. (der etwas ſchwer einhergeht, und einen Fuß ſtärker als den andern hat.) Madame Fortis. Julchen. Emilie. Mariane an der Hand des Herrn Fortis. Fritze auf den Armen der Madame Fortis.

Hr. Fortis.

Wo iſt er? Wo iſt er? (Er ſieht Karln.) Karl! wo iſt der Prinz?

Karl. (kehrt ſich um.)

Der Prinz, Papa? Ich habe keinen Prinzen gehört noch geſehn. Wie ſieht er denn aus?

Julchen.

Je der Herr, der hier war.

Emilie.

Der Papa ſagt, es könne kein anderer Menſch auf Erden geweſen ſeyn, als der Prinz Anton ſelbſt: denn kein anderer Officier würde uns ſolche anſehnliche Geſchenke gemacht haben.

Karl.

Warum nicht gar? Er würde es doch geſagt haben.

Mad. Fortis.

Iſt er ſchon lange fort?

Karl.

O ja! und ich habe ihn ſchon erſchreyen wollen. Aber es war keine Möglichkeit. — Der Prinz? bald hätte ichs aus ſeinen Reden denken ſollen.

Emilie.

Ah der vortreffliche junge Herr!

Julchen.

So gütig und freygebig! — Du allerliebſtes ſchönes Etui! Ich will dich recht lieb haben.

Hr. Fortis.

Was hilfts? Ich werde ihn allenfalls morgen in der Stadt ſehen, und ihm da meinen Dank abſtatten. Ich hätte ihn aber nicht von dannen gelaſſen. Er hätte die Nacht bey uns bleiben, und mit uns vorlieb nehmen müſſen.

Julchen.

Deſto beſſer, liebſter Papa, daß er fort iſt. Ganz gewiß hätten wir Ihrer die wenigen Augenblicke vollends da gar nicht genießen können.

Emilie.

Aber ſeiner Güte wären wir dieß Opfer ſchuldig geweſen.

Mad. Fortis.

Ich gebe Julchen Recht. Ich hätte mit euch, meine Kinder, nur meinen Thränen Einhalt thun, und meinen Seufzern Schweigen auferlegen müſſen.

Hr. Fortis.

Und doch — doch hätte ich es gewünſcht! Der Zwang, den es euch, meine liebſten Kinder gekoſtet, würde den Schmerz der Trennung für mich vielleicht ein wenig erleichtert haben!

Mariane (küßt ihm die Hand.)

O lieber Papa, reden Sie nicht von Trennung.

(Der kleine Fritze auf der Mutter Arm langt nach ihm, und ſchlingt ſeine Arme um des Vaters Hals, der ihn nimmt.)

Hr. Fortis.

Süßes Kind! — Ich gehe vielleicht nur auf kurze Zeit von euch. Der Krieg iſt auch noch nicht erklärt, und vielleicht erhält uns Gott den Frieden, oder wenn das Aergſte ja erfolgt — vielleicht ſchenkt er uns denſelben bald, und mit ihm mich euch wieder.

Die Kinder.

(die ſich an ihn drängen, und ihm auf verſchiedene Art ſchmeicheln.)

O wollte Gott! Gäb' es der Himmel! Bleiben Sie doch bey uns!

Mad. Fortis.

Ach! ich fürchte mehr als ich hoffe! das Schlimmſte kömmt immer eher, als das Gute.

Hr. Fortis.

Ja, weil das Schlimmſte immer mehr Eindruck auf uns macht, und wir des Guten zu bald vergeſſen.

Emilie.

Ach! das Glück Sie zu behalten, ſollte gewiß nicht vergeſſen werden. Mit Freuden gäb' ich dem guten Prinz ſeinen Ring …

Julchen.

Und ich ihm ſein Etui …

Karl.

Und ich ihm ſein wunderlich Liedchen wieder. — Denken Sie nur, liebſter Papa! Da ſang ich ihm das deutſche Knabenlied vor: er ſagte, er wolle mir ein ander Liedchen dafür geben, und giebt mir hier den Zeddel … (giebt ihm die Aſſignation.)

Hr. Fortis.

(ſetzt den kleinen Fritze auf die Erde.)

Laß doch ſehen! (Er lieſt.) Ach! wie weit geht die Güte des liebenswürdigen jungen Prinzen! Er giebt dir eine Aſſignation, die ihm vermuthlich ſein Vater zu ſeinem Taſchengelde gegeben. — Nein, das darf nicht ſeyn! vielleicht läßt er ſich's dann ſelbſt an einer Bequemlichkeit fehlen …

Karl.

Recht Papa! ich habe es ihm, da ich geglaubt, er habe ſich vergriffen, auch wieder geben wollen: aber er war fort, ehe ich's las, und Sie können es ihm ja wieder mitnehmen. Doch — er hat mir auch für Sie ein Liedchen mitgegeben: das habe ich aber nicht aufkriegen können, ſo ſehr ich auch daran geknaupelt habe.

Hr. Fortis.

Für mich ein Liedchen? — Du träumſt! Karl.

Karl. (er ſucht es aus der Taſche hervor.)
Nicht anders — da!

Die Kinder. (eins ums andre lächelnd.)
Ein Liedchen? ein Liedchen? (Sie treten voll Neugier um den Vater her.)

Hr. Fortis. (da er es in die Hände bekommt.)
(halb beſtürzt.) Himmel! ein königlich Reſcript! (haſtig.) Wer hat ein Meſſer oder Scheere?

(Sie werden alle beſtürzt.)

Emilie.

(Die aus ihrem Strickbeutel ein Scheerchen im Etui zieht.)

Da, lieber Papa!

Hr. Fortis.

(Schneidet den Pergamentheft auf.)

(lieſt) Hm! — — (zu ſeiner Frau) O meine liebſte Wilhelmine! meine beſten Kinder! — freuet euch, freuet euch! —

Mad. Fortis.

Bleibſt du bey uns, ſonſt . . .

(Sie drängen ſich alle an ihn.)

Hr. Fortis.

Laß mich nur vollends ausleſen (lieſt) — — O der gütige Monarch! (lieſt weiter) — Nein, das iſt zu viel. In einem Traume, wo ich den höchſten Gipfel meiner Wünſche erreichte, hätte ich ein ſolches Glück nicht erwarten können! —

Mad. Fortis.

(Das Folgende der Kinder wird beynahe von allen zugleich geſagt.)

Ich ſterbe vor Ungeduld —

Emilie.

Was iſts denn liebſter Papa!

Julchen.

O ſagen Sie doch, beſter Papa!

Karl.

Wie klappt denn das Liedchen, engliſcher Papa!

Mariandchen.

Nun?

Hr. Fortis. (fällt ſeiner Frau um Hals.) Du behälſt mich, liebſtes Mienchen! (umarmt ſeine Kinder.) Ihr behaltet mich hier, ſüßeſten Kinder! — Ja ja, nicht anders.

Mad. Fortis.

Ah! — Ah! — Gott ſey's gedankt!

Die Kinder.

(Eins ums andre ſpringen umher, küſſen dem Vater Hände und Rock, klopfen in die Hände, und brechen in alle mögliche Kennzeichen der Freude aus.)

Wir behalten unſern Papa! wir behalten unſern Papa.

Hr. Fortis.

Ja, Ihr behaltet mich, und ohne daß ich meiner Dienſte gänzlich entlaſſen werde, auf eine ſo ehrenvolle, rühmliche Art, ſelbſt mit Erhöhung meiner Beſoldung.

Mad. Fortis.

Ich bin vor Freuden außer mir. Und wie das?

Hr. Fortis.

Der König diſpenſiret mich wegen meiner kränklichen Umſtände bloß für dießmal von gegenwärtigen Feldzuge: giebt mir aber, um wie es in dem Reſcripte heißt, — meiner redlichen Dienſte fort zu genießen, eine kleine Kommandeurſtelle im Schloſſe Burgheim, nebſt Obriſtleutenants Rang und damit verknüpfter Beſoldung. —

Emilie.

O Freude über Freude!

Julchen.

Lieber! ſchöner Papa! kein ſolcher Papa muß doch mehr in der Welt ſeyn!

Karl.

Und nun Obriſtlieutenant?

Hr. Fortis.

Nun will ich meines Lebens erſt recht froh werden. Denn, (zu ſeiner Frau) liebſtes Minchen! — ich muß dir nur geſtehen: es iſt mir nicht eingefallen, um meinen Abſchied anzuhalten.

Mad. Fortis. (klopft ihm auf die Wange.) Böſer Mann!

Emilie.

Der loſe Papa! Hätte es der König nicht beſſer mit uns gemeynt!

Julchen.

Aber wiſſen Sie auch, daß Sie eine Unwahrheit geſagt, und daß das nicht recht iſt?

Hr. Fortis.

Freylich wohl! eine kleine falſche Soldaten Schaam. Und wäre ich mit gegangen, ſo hätte ich vielleicht dem Vaterlande wenig und kurze Dienſte leiſten können: denn ich fühle zu ſehr, daß mein Körper nicht mehr Strapazen auszuhalten fähig iſt.

Mad. Fortis.

Du haſt Recht: eine falſche Soldaten Schaam, durch die du dich und uns bald zu Wayſen machen können, wenn die Fürſehung nicht beſſer für dich und uns geſorgt hätte! —– Aber ſollten wir nicht ſehen, daß wir den vortrefflichen Prinzen noch einholen könnten? Billig ſollten wir ihm alle danken und ihn dieſe Nacht nicht von uns laſſen. Wenn er es auch nicht fürſtlich bey uns fände, ſo könnten wir ihn doch leicht beſſer bewirthen, als er es in der kleinen Stadt finden wird.

Karl.

Geſchwind wollen wir hinaus auf die Straße laufen.

Hr. Fortis.

Das thut meine Kinder — geſchwind! geſchwind!

Julchen.

Und nun ſoll er auch drey Küßchen für Eines haben. Wie konnte ich es ihm doch verſagen!

(Die Kinder wollen fort: der Prinz aber tritt aus dem Geſträuche hervor.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz. Fronſack.

Prinz.

(faßt Julchen an und küßt ſie ein paarmal.)

Ein Mann, ein Wort!

Emilie und Karl ſchreyen.

Der Prinz! der Prinz!

Julchen.

Ah! haben Sie mich doch erſchreckt!

Hr. Fortis.

O mein gnädigſter Prinz! Wie ſoll ich Ihnen danken!

Mad. Fortis.

Nein, wir, wir — ich und meine Kinder, wie ſollen wir Ihnen danken! Mir haben Sie den Mann, ihnen den Vater wiedergegeben. —

Prinz.

Nicht ich hab' es gethan, mein liebes Paar! ſondern unſer Monarch! und wie glücklich für mich, daß er mich zum Werkzeuge gemacht, heute einer würdigen Familie ſo viele Freude zu ſchaffen, und ein Zeuge dieſer Freude zu ſeyn! ein Glück, das ich nie vergeſſen werde. O Ihre vortrefflichen Kinder! —

Hr. Fortis.

Man muß ſo gut ſeyn, wie Sie, um ſich über ein kleines fremdes Familienglück ſo freuen zu können!

Mad. Fortis.

Und Sie haben unſre Kinder ſo reichlich beſchenkt!

Karl.

Da, mein Herr, iſt Ihr Liebchen wieder! Vermuthlich haben Sie ſich vergriffen —

Prinz.

Nein, nein. Mein Vater hat mir ſo reichlich zu meiner Equipage gegeben, daß ich noch einen kleinen Fahnenjunker davon equipiren kann.

Emilie. (zieht den Ring hervor.)

Und ich bin beſchämt, daß ich ...

Prinz.

Davon weiß ich nichts mehr.

Julchen.

So werde ich auch vom Etui nichts ſagen.

Hr. Fortis.

Darf ich nun eine Bitte an Sie thun, mein Prinz?

Prinz.

Die laſſen Sie mich thun. Sie betrift ein Nachtquartier. Ich erwartete Sie morgen in der Stadt, wenn das Regiment nachrückte, wo ich Ihnen das Königliche Reſcript zu übergeben gedachte. Ein unvermutheter Zufall führte mich zu Ihren allerliebſten Kindern, und gleich faßte ich den Entſchluß, Sie zu überraſchen und hier Nachtquartier zu halten. — (zu den Kindern.) Nun darf ich doch wohl?

Emilie.

Viel Ehre für uns!

Julchen.

Da Sie unſern Papa nicht mitnehmen: ſo bleiben Sie, ſo lange Sie wollen.

Karl. (ſpringt an ihm hinauf.)

O! wenn Sie mich doch noch mitnähmen … doch ohne Papa und Mama? Nein, nein, vor der Hand will ich noch bleiben.

Prinz.

Recht ſo! Zu ſeiner Zeit ſoll Er ſchon abgelangt werden.

Hr. Fortis.

Noch kann ich mich kaum in mein Glück finden! Meine Kinder mögen Ihnen meinen Dank auszudrücken mit über ſich nehmen.

Fr. Fortis.

Und meine Freudenthränen es Ihnen den Abend noch mehr als einmal ſagen, wie glücklich der König heut eine zahlreiche Familie gemacht, das ihr Haupt verlieren ſollte.

Julchen.

O mit dem Appetit muß noch keine Erdbeerkaltſchaale ſeyn gegeſſen worden, als die heutige ſchmecken wird.

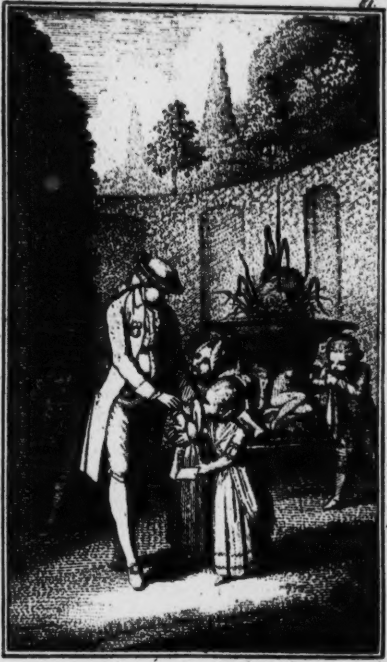
Emilie.

Ganz gewiß! die Freude wird ſie zuckern, da ſie zuvor Thränen des Abſchieds verbittern ſollten.

Karl.

Ja ja, das ſoll ſchmecken! Juchhe! Nun behalten wir unſern Papa.

Ende des Schauſpiels.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Zwölfter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

Innhalt.

CLVII. Stück.

Mentors Kinder lieben die Aſtronomie Seite 1. 2.
Nutzen dieſer Wiſſenſchaft 2 - 4.
Freude über eine bevorſtehende Sonnenfinſterniß 4 - 5.
Verſchiedene Arten eine Sonnenfinſterniß zu beobachten 5 - 11.
Wie eine Sonnenfinſterniß entſtehe 11. 12.
Erläuterung durch eine kleine Erfahrung 12 - 14.
Eintheilung in ſichtbare und unſichtbare 14. 15.
Wann eine Sonnenfinſterniß entſteht 15. 16.
Räthſel 16

CLVIII. Stück.

Warum nicht alle Monat eine Sonnenfinſterniß entſteht 17. 18.
Iſt eigentlich keine Verfinſterung der Sonne 18. 19.
Eintheilungen der Sonnenfinſterniſſe in Anſehung ihrer Größe 19. 20.

Erklärungen der totalen und ringförmigen Sonnenfinſterniſſe Seite 20 - 24
Seltenheit einer totalen Sonnenfinſterniß 24 - 25
Die Furcht, welche in alten Zeiten ihre Erſcheinung verurſachte, in Beyſpielen 25 - 28
Glückliche Folgen einer richtigen Erkenntniß derſelbigen in Beyſpielen 28 - 30
Beyſpiele der Furcht auch in neuern Zeiten 30 - 32
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CLIX. Stück.

Beſondere Umſtände bey einigen totalen Sonnenfinſterniſſen 33 - 36
Wie man eine Sonnenfinſterniß ohne große Mühe berechnen könne 36 - 38
Beobachtung der gegenwärtigen Sonnenfinſterniß 38 - 39
Was von der Aſtrologie zu halten 39 - 41
Der Aſtrolog, eine Erzählung in Verſen 41 - 47
Auflöſung und neues Räthſel 48

CLX. Stück.

Ueber die Schaamhaftigkeit bey Gelegenheit des öffentlichen Badens 49 - 52
Aufmunterung zur Bewahrung der jugendlichen Unſchuld 52 - 56
Vernachläßigung der Geſetze der Sittſamkeit und Ehrbarkeit 56 - 59

Ungeſittete Gegenſtände — Anmerkungen darüber Seite 60 62
Eine kleine Geſchichte von Kindern bey dem Beſuch einer Bildergallerie 62 - 64
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CLXI. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte 65 - 68
Anmerkungen über allzufreye Vorſtellungen in Kunſtwerken 68 - 70
Ueber Tanz und Geſang 70 - 77
Ueber das Leſen gewiſſer Bücher 77
Wiederholte Aufmunterungen und Warnungen an die Jugend 77 - 80
Auflöſung des Räthſels 80

CLXII. bis CLXVI. Stück.

Ein kleiner Familienzwiſt; oder gute Kinder machen bisweilen auch gute Aeltern, Schauſpiel für Kinder in Einem Aufzuge 81 - 154
Herr Spirit beſchenkt Karln mit dem Telemach 155. 156
Von dem Verfaſſer deſſelbigen 156
Ueber die verſchiedenen Bedeutungen des Worts Einfalt 157 - 159
Räthſel 160

CLXVII. Stück. Fortſetzung.

Der Einfalt ſteht Affektation entgegen Seite 162 = 164
In dem Beyſpiele eines Landraths und ſeiner Familie, und deſſen Pfarrer 165. ꝛc.
Des Letztern Familie und Hausweſen wird beſchrieben 166
Des Landraths Zimmer 167 = 169
Deſſen Kinder 170
Frau 171
Tafel 172
Garten 174 = 176
Auflöſung des Räthſels und neues 176

CLXVIII. Stück.

Moraliſcher Charakter der vorherbeſchriebenen Perſonen 177 = 180
Woher die Affektation entſteht 181 = 183
Kleine Erzählung 183 = 185
Beyſpiele der Simplicität in Anekdoten aus Fenelons Leben 186 = 192
Auflöſung des Räthſels und neues 192

CLXIX. Stück.

Fortſetzung und Beſchluß des vorhergehenden 193 = 199
Auflöſung des vorigen Räthſels 200

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLVII. Stück,
den 4. Julii, 1778.

So oft meine Kinder den Kalender auf ein neues Jahr erhalten, ſehen ſie ſich immer gleich forn oder hinten nach den Nachrichten um, was für beſondere Begebenheiten während deſſelbigen am Himmel vorgehen werden. Zu dem Ende kaufen ſie ſich immer ſchon zur Michaelmeſſe den bekannten Nürnbergiſchen Kalender, der Himmelsbote genannt, der die Veränderungen an demſelbigen von Tage zu Tage anzeigt. Sie verdanken dieſe Aufmerkſamkeit Ihrem guten Lehrer, der ihnen frühzeitig eine angenehme Kenntniß von dem Stande der himmliſchen Körper, der Planeten und Sternbilder, von ihrem Laufe und ihren Erſcheinungen, auf eine leichte und faßliche Art, wie es ihrem Alter gemäß iſt, beygebracht hat, und ſie freuen ſich eines geſtirnten Himmels mehr, als irgend eines andern ſchönen Schauſpiels auf der Erde, und ich weiß gewiß, Ihr würdet Euch eben ſo ſehr freuen, meine lieben kleinen Leſer, wenn Ihr davon einigen Unterricht erhalten hättet. Ich wünſche Euch Gelegenheit dazu, und bitte euch ſie zu ergreifen, wenn Ihr ſie findet. Ihr brauchet deswegen nicht große Aſtronomen zu werden, und Euch in tiefe und weitläuftige Berechnungen einzulaſſen. Dieß würde itzt von Euch weder zu verlangen, noch zu erwarten ſeyn: ſondern, daß Ihr nur von den Erſcheinungen, die über Euern Häuptern an jenem großen Raume vorgehen, in welchem Ihr eine ſo unzählige Menge ſtralenreicher Körper ſchwimmen ſeht, einige Rechenſchaft zu geben wißt. Der Nutzen davon iſt unbeſchreiblich. Nichts erhebt die Seele mehr, und erhöhet in ihr die Vorſtellung von der Größe und Allmacht ihres Schöpfers. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk.“ Nichts bereichert ſie mit herrlichern Ideen von ihrer Beſtimmung und von unſerer eigenen in Rückſicht auf ſie: — nichts lehret uns zugleich von dieſer erhabener und auch nichts demüthiger denken: nichts erhebt uns mehr über die Zeit und läßt uns mit mehr Neugier in unſere zukünftigen Wohnungen blicken: nichts entreißt uns endlich mehr ſo mancher kindiſchen Furcht des Aberglaubens, die die Unwiſſenheit in Anſehung der Natur und der Wirkungen der Geſtirne von jeher verbreitete. In der That iſt es auch, wie ich glaube, in gewiſſermaßen ſchimpflich für uns, Bewohner einer ſo ſchönen Welt zu ſeyn, die Wunder, die Gott überall um uns, über uns, unter uns, verſchwenderiſch aufgeſtellt hat, täglich zu ſehen, ihres wohlthätigen Einfluſſes zu genießen; und doch in Anſehung dieſer Schönheiten wie ein Maulwurf unter der Erde zu wohnen; niemals zu fragen: Was iſt das?

woher kömmt das? warum iſt das ſo und nicht anders? was mag der Endzweck — die Abſicht davon ſeyn? — kurz, als ein Fremdling in ſeinem eignen Hauſe zu leben und zu ſterben — die Welt eben ſo unwiſſend zu verlaſſen, als man hineingekommen iſt.

Schon vor dem Anfange des itztlaufenden Jahres alſo ſagte meinen Kindern der Kalender, daß ſie auf den 24ſten Junius deſſelbigen eine ſichtbare Sonnenfinſterniß zu gewarten hätten. Ihre Freude darüber war ſehr groß, und vom Anfange dieſes Monats fiengen ſie ſchon die Tage darauf an zu zählen.

Ich erinnerte ſie, daß ſie ſich nicht zu ſehr freuen ſollten, weil es auch hier oft, wie mit vielen menſchlichen Erwartungen zu gehen pflege. Ein paar Wölkchen, ſagte ich, können euch eure ganze Freude verderben; und es würde euch dann ſehr unangenehm ſeyn, wenn euch ein ſolcher Vorhang das ganze Schauſpiel raubte. Kinder hoffen indeſſen Immer mehr, als ſie fürchten, und ſie luden alle ihre und meine Freunde dazu in unſern Garten ein. Herr Papillion, der ſehr reich an mathematiſchen und aſtronomiſchen Werkzeugen iſt, hatte ihnen verſprochen, mit einem Inſtrumente zu erſcheinen, wo ſie ſammt und ſonders die ganze Verfinſterung, ohne einander im Wege zu ſeyn, ſehr bequem beobachten könnten.

Ungeachtet meine beiden Großen, Lottchen und Karl von den Urſachen der Verfinſterung wohl unterrichtet ſind; ſo baten ſie doch den Herrn Papillion, dieſe Materie in Anſehung der Sonne vorher noch ein wenig mit ihnen durchzugehen, und ihnen davon ſo viel zu ſagen, als er für nöthig hielt.

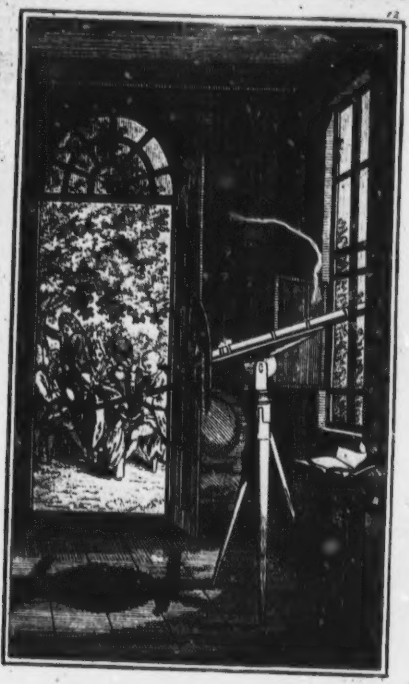
Er kam alſo beſagten Tages, wenigſtens ein paar Stunden vor der Zeit, und ſtellte ſein dazu verfertigtes Inſtrument auf. Dieß beſtund in einem Fernrohre oder Tubus, den er nach der

Sonne zu, richtete: an deſſen vorderſten Röhre eine runde Pappenſcheibe, mit ſchwarzen Papier überzogen, befeſtiget war. An der von der Sonne abgekehrten Seite des Stativs, auf welchem das Sehrohr lag, ragte ein etwas über eine Elle langes Holz hervor, an deſſen Ende ein kleiner hölzerner Rahmen in perpendikulärer Stellung feſt gemacht war. In demſelben war ein weißes Papier, wie in einem kleinen Reisbretchen eingeſpannt, auf welches die Sonne durch die Gläſer des entgegenſtehenden Tubus ihr Bild warf. Er bemerkte die Größe dieſes Sonnenbildes, und ſchloß daſſelbe in einen Zirkel ein. Hierauf zog er eine gerade Linie mitten durch dieſen Zirkel, und theilte ſie in 12 gleiche Theile. Durch die Theilungspunkte zog er noch fünf andere kleine Zirkel aus dem vorigen Mittelpunkte, wodurch das ganze Sonnenbild in ſechs gleich weit von einander abſtehende Zirkellinien getheilt wurde. Warum thun Sie das? fragte Fritze. **Herr Papillion.** Um das Fortrücken des Mondes von einem Zirkel zu dem andern, und die Größe der Sonnenfinſterniß genau zu beobachten. Denn dieſe pflegt nach Zollen berechnet zu werden. Was ich nämlich jetzt mit dem entworfenen Bilde der Sonne gethan habe, das thut man in Gedanken mit der Sonne ſelbſt. Man zieht mitten durch dieſelbe ebenfalls eine gerade Linie, theilt ſie in zwölf gleiche Theile, und nennt jeden von dieſen Theilen einen Zoll. Nun, ſagte Karl, wenn ich mir die Sonne in ihrer wahren Größe vorſtelle, ſo müſſen das ungeheure Zolle ſeyn. Freylich, verſetzte Herr Papillion, mögen ſie an der Sonne ſelbſt weit von denen unterſchieden ſeyn, die auf den gewöhnlichen Zollſtäben ſtehen, und davon jeder eines ſtarken Daumens breit iſt. Indeſſen hat man bey dem Namen Zoll, den man dieſen Theilen gegeben hat, unſtreitig nicht auf die wahre, ſondern bloß auf die ſcheinbare Größe der Sonne geſehen, und da kömmt ſie uns, mit bloßen Augen betrachtet, wegen ihrer Entfernung wirklich nicht anders, als eine runde Scheibe vor, deren mittelſte Breite ungefähr 12 gemeine Zolle zu betragen ſcheint. Nach dieſer Eintheilung heißt alſo eine Sonnenfinſterniß von drey Zollen, eine ſolche, wo der vierte Theil der Sonne vom Monde bedeckt wird; von 6 Zollen, wo der Mondkörper den Mittelpunkt der Sonne berührt; von 9 Zollen, wo ¾tel von der Sonne verfinſtert werden. — Er wies ihnen dies auf der Sonnenſcheibe, die das Papier zurücke gab, und erinnerte ſie, daß er ſie bey der Erſcheinung fragen werde: wie groß die Finſterniß geweſen wäre? Dieſe Art, ſagte er, ſie zu beobachten, heißt man die Beobachtung, durch die Projection. O! rief Fritze, was braucht man denn erſt da die vielen Umſtände? — Statt aufs Papier zu ſehen, ſehe ich lieber gerade in die Sonne. Er machte einen Verſuch: es bekam ihm aber übel; denn er war beynahe etliche Minuten blind, und wurde für ſeinen Vorwitz brav, hauptſächlich von Luischen ausgelacht. — Nein,

nein, mein guter Fritze, laß er das bleiben! ſagte Herr Papillion: denn dadurch kann man ſich die Augen auf Lebenslang verderben. Man kann zwar auch die Sonne gerade anſehen, und ihre Verfinſterung beobachten: aber das muß durch ein, am Lichte, oder über einer Lampe, oder angebrannten Kien ſchwarz angelaufenen Glaſe geſchehen. Seht ihr, fuhr er fort! hier iſt ſo eins. Er wies es, und legte ſolches bey Seite. Unvermerkt griff Luischen darnach, wollte durchgucken, und da ſie das Glas auf der ſchwarz angelaufenen Seite zunahe an die Augen hielt, machte ſie ſich um das ganze Auge herum, ſo wohl als ihre Finger ſchwarz. — Die Kinder fiengen aufs neue ein lautes Gelächter an. Sie ward darüber böſe: ich ſagte ihr die Urſache, und ſie wollte ſich abwiſchen, machte es aber mit den ebenfalls beſchmirten Fingern viel ſchlimmer. Lottchen hielt ihr das Spiegelchen aus ihrem Etui vor, und nun hätte ſie lieber gar anfangen zu weinen, wenn wir ihr nicht mit einem Schnupftuche zu Hülfe gekommen wären, und ſie wieder geſäubert hätten! Herr M. Philoteknos ſetzte die kleine Strafpredigt, die ich vorher Fritzen über den Fürwitz gehalten fort, und die kleine Schadenfreude, die ſie über jenen gehabt, war ihr vergolten. — Eben, fuhr Herr Papillion fort, hat der kleine Fürwitz uns den Beweis von dem gegeben, was ſie mich gleich zu ſagen hinderte. Damit man ſich nicht auf die Art ſchwarz mache, pflegt man ſich bey einem Glaſer zwey Stückchen Spiegelglas rund und in gleicher Größe ſchneiden zu laſſen; läßt beide auf der einen Seite anlaufen, legt die angelaufenen Seiten auf einander, und befeſtiget ſie mit einer Einfaſſung von Papier, die man um den Rand leimt, wie ihr hier vor euch ſeht. Da Luischen, kann Sie ſicher durchſehen, ohne ſich zu beſchmutzen! — Eine noch leichtere Art iſt, ein Gefäß mit Waſſer ſo hinzuſtellen, daß das Bild der Sonne darinnen zu ſehen iſt. — Oho! ſagte Lottchen, das brauchen wir nicht! wir haben ja dort die Pleiſe unter unſerm Fenſter, und brauchen nur hinein zu gucken. — Ey ja doch, rief Karl; da wirſt du was rechts ſehen. Siehſt du nicht, daß das ein Fluß iſt, der ſich unaufhörlich bewegt: Sieh nur die Kronen von den Taxus an! das ſchwankt beſtändig. Nicht wahr, Herr Papillion? das Waſſer muß ſtehen, wie ein Spiegel? **Papillion.** Ganz richtig; drum läßt ſich auch ein Spiegel ſehr gut dazu brauchen: aber Lottchen — fahren Sie ja nicht nach Ihrem Taſchenſpiegel; es möchte Ihnen ſonſt wie Fritzen gehen. Er muß mit einem Flore bedeckt ſeyn, wenn man die Sonne drauf fallen läßt; ſonſt wird man eben ſo ſehr geblendet. Ich dächte, rief Karl, Lottchen wäre mit der kleinen Schelmerey bekannt, die man mit dem Spiegel macht, und die ſie mir nur vor ein paar Tagen gemacht, da ich in Hrn. Schummels Geſprächen für Kinder am Fenſter las.

Da er ſeinen Kram uns vorgelegt, ſeine Maſchiene aufgeſtellt hatte, und es kaum erſt zwey Uhr des Nachmittags war, lud uns meine Frau unter eine, nicht weit davon ſtehende Linde zum Kaffee, meine Kinder aber zu einer friſchen Milch ein. Es kam auch Herr Spleriß und Herr Chronickel dazu, und wir lagerten uns umher. Natürlicher Weiſe kam wieder die bevorſtehende Sonnenfinſterniß aufs Tapet, und wir alle freuten uns des ſchönen Tages, der meiner Kinder Hoffnung vollkommen erfüllte.

Nun ſo ſagen Sie mir doch, wovon die Sonne verfinſtert wird? fragte Fritze. Papillion. Von nichts anders als dem Monde, der zwiſchen der Sonne und der Erde vorüber geht, und da er ein dichter, undurchſichtiger Körper, ſo wie unſere Erde iſt, die Sonne entweder ganz oder zum Theil bedecket. — Wenn ich vor ein Licht trete, ſo ſeht Ihr nichts mehr vom Lichte, aber wohl mich und meinen Schatten. Ich kann Euch hier eine kleine Geſchichte aus dem Alterthum erzählen, fiel Hr.



u. Landes[illegible]thek

Chronickel ein. **Karl.** O das iſt gewiß die Geſchichte vom Perikles? **Chronickel.** Ganz recht. Weiß Er dieſelbe, ſo erzähle Er ſie. **Karl.** O ja.

Perikles, ein großer Feldherr, der beſonders auch ſeiner Beredſamkeit wegen berühmt iſt, führte die Flotte der Athenienſer. Es eräugete ſich eine Sonnenfinſterniß. Man mochte damals wohl nicht ſo allgemein, als itzt, zumal unter dem gemeinen Volke, mit den natürlichen Wirkungen und Urſachen bekannt ſeyn. Dieſe Erſcheinung verbreitete alſo unter den Soldaten ein allgemeines Schrecken. Selbſt der Steuermann zitterte. Perikles bediente ſich eines ganz gemeinen Gleichniſſes, um ihm und den übrigen wieder Muth zu machen. Er nahm den Zipfel ſeines Mantels, hielt ihn dem Steuermanne vor die Augen, und ſagte zu ihm: Glaubſt du wohl, daß das, was ich itzt thue, ein Zeichen des Unglücks ſey? Wahrhaftig nicht, antwortete der Steuermann. Indeſſen iſt es doch für dich eine

Verfinſterung, erwiederte Perikles, und ſie iſt von der, die du geſehen haſt, nur darinn unterſchieden, daß der Mond, weil er größer iſt, als mein Mantel, auch einer größern Anzahl von Leuten die Sonne verdeckt. —

Gut: ſagte Herr Papillion, ich weiß, daß es nun ſelbſt unſern Luischen begreiflich ſeyn wird. Sie hielt ſich geſchwind die Hand vor die Augen, und verſicherte: daß die Sonne ganz finſter ſey.

Nun, fuhr Herr Papillion fort, geſchieht dieſe Bedeckung, wann die Sonne über dem Horizonte einer Gegend iſt, ſo heißt es eine ſichtbare Sonnenfinſterniß. Iſt die Sonne unter dem Horizonte, ſo wird es eine unſichtbare genannt. Lottchen. Ja ja, wir werden ſo eine große Sonnenfinſterniß noch dieß Jahr, den 18 December, Abends um 11 Uhr haben; das habe ich aus meinem Kalender geſehen. Papillion. Richtig. Aber weil eben um dieſe Zeit die Sonne in unſern Gegenden bereits lange untergegangen iſt, ſo kann ſie von uns nicht geſehen werden. — **Fritze.** Alſo kann man ſie gar nicht ſehen? **Papillion.** O ja; mein lieber Fritze: Wenn Er Luſt hat nach den Südländern, zum Beyſpiele nach Neuholland zu reiſen; ſo wird ſie ſich dort Ihm in ihrem ganzen Umfange zeigen. Indeſſen müßt Ihr wohl merken, meine lieben Kinder, daß eine Sonnenfinſterniß nur im Neumonde vorfallen kann. Alsdann ſteht der Mond zwiſchen der Sonne und der Erde, und kehrt der Sonne ſeine erleuchtete und uns oder der Erde ſeine unerleuchtete Seite zu. Kömmt er nun zuweilen ſo zu ſtehen, daß, wenn man eine gerade Linie von unſrer Erde in die Sonne ziehen wollte, dieſe den Mond berühren würde; ſo verdeckt er die Sonne, oder einen Theil derſelben, und die unerleuchtete Hälfte des Monden, die wir außerdem gar nicht ſehen können, wird uns, ſo weit ſie vor die Sonne tritt, als eine ſchwarze Scheibe ſichtbar, die ſich von der Abendſeite der Sonne nach und nach in dieſelbe hinein bewegt, und auf der andern Seite allmählig wieder heraustritt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Stürzt nicht der Stoß, den deine Hand mir gab,
Oft meinen Nachbar in das Grab,
So läuft's mit dir zuletzt unglücklich ab.

* * *

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLVIII. Stück,
den 11 Julii, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Lottchen. Aber da fällt mir ein Zweifel ein, Herr Papillion. Da der Neumond alle Monate einfällt, ſo müßten wir ja alle vier Wochen eine Sonnenfinſterniß haben?

Ich dächte, verſetzte Herr Papillion, mein Lottchen ſollte wiſſen, daß der Mond dieſe gerade Stellung zwiſchen der Erde und der Sonne nicht bey jedem Neumonde hätte. Am öfterſten ſteht er ſo zwiſchen der Erde und der Sonne, daß er auf der einen oder der andern Seite der letztern vorbeygeht, ohne den Rand derſelben zu berühren: die Sonne kann daher alsdann ihre Stralen ungehindert auf die Erde fallen laſſen.

Bey einer Sonnenfinſterniß wird die Sonne im eigentlichen Verſtande gar nicht verfinſtert; ſondern ſie behält ihr völliges Licht. Der vor ihr ſtehende Mond verhindert es nur, daß ihre Strahlen nicht auf die Erde kommen können. Es iſt alſo mehr eine Verfinſterung der Erde, als der Sonne. Würde die Sonne ihres Lichts wirklich beraubt; ſo müßte eine Sonnenfinſterniß an allen Orten, wo die Sonne zu der Zeit aufgegangen iſt, gleich groß erſcheinen. Dieß geſchieht aber nicht: denn unſere heutige Sonnenfinſterniß wird z. B. in Petersburg nur halb ſo groß, in Madrit hingegen noch einmal ſo groß zu ſehen ſeyn, als hier in Leipzig. Wenn Ihr ein Licht auf den Tiſch ſetzet, und ihm ſeinen Schein wirklich benehmt, indem ihr es auslöſcht, ſo wird für die ſämmtlichen, im Zimmer befindlichen Perſonen eine gleich große Verfinſterung entſtehen.

Setzt Ihr aber einen dichten Körper, z. B. ein Stück Bret vor das Licht, ſo wird das Licht ſelbſt ſeinen Schein ſo gut behalten, als vorher. Die Dunkelheit, welche dadurch entſteht, wird bloß diejenigen treffen, die hinter dem Brete ſitzen, den übrigen Zuſchauern aber werden mehr oder weniger, oder auch alle Stralen, die das Licht von ſich wirft, in die Augen fallen, nachdem jeder von ihnen dieſen oder jenen Standort genommen hat. — Das wollen wir doch auf den Abend verſuchen, ſagte Fritze.

Man theilt daher, fuhr Herr Papillion fort, die Sonnenfinſterniſſe in Anſehung ihrer Größe in totale, ringförmige und partiale. Bey den totalen wird die Sonne ganz vom Monde bedeckt, und der Beobachter ſieht ſie gar nicht. Bey den ringförmigen ſteht der Mond ſo mitten vor der Sonne, daß ein ringförmiger Rand, oder eine leuchtende Krone, die die Sonne um ihn her macht — ein Stralenkranz zu ſehen iſt.

Bey den partialen ſcheint bloß ein Bogenſtück aus der Sonnenſcheibe herausgeſchnitten zu ſeyn, das größer oder kleiner iſt, nachdem die Sonnenfinſterniß mehr oder weniger Zolle hat.

Aber ſagte Karl, ich habe hier auch einen kleinen Zweifel, Herr Papillion, den Sie mir auflöſen müſſen. Da die Sonne ſo groß iſt, daß über eine Million Kugeln, ſo groß als unſere Erde, aus ihr gemacht werden könnten: der Mond hingegen ſo klein, daß funfzig Monde dazu gehören würden, um eine einzige Erdkugel daraus zu machen: ſo ſcheint es ja unmöglich zu ſeyn, daß die Sonne ganz vom Monde bedeckt werden könne. Wie würde ich zum Beyſpiele mit einem Pfennig oder Dreyer eine große brennende Wachsfackel bedecken können, daß ich von der Flamme nichts ſähe?

Papillion. Sehr gut, mein lieber Karl! Ich höre ſolche Einwürfe gern: ſie ſind mir ein Beweis, daß man nachdenket. In der That ſcheint es unmöglich zu ſeyn: allein man muß bedenken, daß der Mond unſerer Erde ungleich näher ſteht, als die Sonne; daß ein kleiner Körper, der uns näher iſt, unſern Augen größer vorkömmt, als ein viel größerer, der weit von uns entfernt iſt; daß alſo auch ein kleinerer Körper einen größern weit entfernten bedecken, und unſern Augen ganz entziehen kann. So bedeckt ſchon bisweilen ein kleines Wölkchen die ganze Sonne, und würde eine Finſterniß verurſachen, wenn die Wolken eben ſo dichte Körper als der Mond wären, und nicht, wie Ihr wiſſet, aus bloßen Dünſten beſtünden, durch welche die Sonnenſtralen hindurch gehen können. — Luischen rief: Ja, das begreife ich; — und nahm eine Untertaſſe von einem Kaffeeſchälchen, hielt ſie ſich nahe vor die Augen und ſagte: Seht Ihr mich? Ich ſehe Euch nicht. Lottchen. Wir ſehen freylich ein loſes Mädchen, das noch weniger ſehen würde, wenn wir mit ihr blinde Kuh ſpielen wollten.

Um ſich aber zu erklären, fuhr Herr Papillion fort, wie es zugehe, daß der Mond zuweilen vor die Sonne treten, und uns ihr Licht ganz entziehen, und zu einer andern Zeit auch gerade vor ihr ſtehen, und doch einen ringförmigen Schein von ihr übrig laſſen könne, muß man nicht nur überhaupt wiſſen, daß der Mond der Erde näher ſteht, als die Sonne, ſondern auch, daß er nicht immer einerley Entfernung von der Erde habe. Der Mond ſteht ihr nämlich bisweilen näher, bisweilen iſt er weiter von ihr entfernt. Daher erſcheint er uns auch, wenn wir im Vollmonde ſeine ganze Scheibe ſehen, bald größer, bald kleiner, nachdem ſein Abſtand von der Erde beſchaffen iſt. In Anſehung dieſer ſcheinbaren Größe des Monden findet nun ein dreyfacher Fall ſtatt. Er erſcheint uns entweder eben ſo groß als die Sonne, oder etwas größer, oder etwas kleiner, als ſie. Tritt er nun etwan in einem von dieſen angezeigten Fällen vor die Sonne, ſo wird auch in dem einen die Finſterniß anders ausfallen, als in dem andern. Tritt er alſo zu der Zeit vor die Sonne, wo er uns gerade ſo groß erſcheint, als ſie; ſo deckt er die Sonnenſcheibe völlig: aber die gänzliche Verfinſterung dauert nur einen Augenblick, und es wird der Abendrand der Sonne in eben dem Zeitpunkte wieder ſichtbar, da der Morgenrand von dem Monde verdunkelt wird. Dieß heißt eine totale Finſterniß ohne Verweilen. Tritt er im zweyten Falle vor die Sonne, wenn er uns nämlich größer erſcheint, als die Sonne, weil er alsdann der Erde näher iſt, als im erſten Falle; ſo wird die Sonne nicht nur ganz von ihm bedeckt, ſondern es vergeht auch einige Zeit, ehe der Abendrand der Sonne von dem größer ſcheinenden Monde wieder verlaſſen wird. Dieß heißt eine totale Sonnenfinſterniß mit Verweilen. Die Dauer der gänzlichen Verfinſterung kann bis auf drey und eine halbe Minute gehen, und dieß iſt die größte mögliche Sonnenfinſterniß, die geſchehen kann. Tritt endlich der Mond im dritten Falle vor die Sonne, wenn er uns nämlich wegen ſeines größern Abſtandes von der Erde kleiner erſcheint, als die Sonne; ſo wird er alsdann, wann er auch mitten vor der Sonne ſteht, dieſelbe doch nicht ganz decken, ſondern es wird noch ein Theil von ihr in Form eines Ringes um den Mond ſichtbar ſeyn, und ſo entſtehen die ringförmigen Sonnenfinſterniſſe.

Ey, rief Karl, eine totale Finſterniß möchte ich einmal ſehen! Das muß ſehr wunderbar ſeyn. Papillion. Allerdings wunderbar; die kommen aber ſehr ſelten vor, mein lieber Karl; und in dieſem Jahrhunderte wird keine in unſern Gegenden zu ſehen ſeyn. Die merkwürdigſten Sonnenfinſterniſſe, die bereits in demſelben vorgefallen, ſind 1706. 1724. 1748 und 1764 geweſen. Bey Gelegenheit der letzten großen Sonnenfinſterniß von 1764, die im Paris eilf Zoll betrug, war der verſtorbene König von

Frankreich begierig zu wiſſen, wann in Paris einmal eine völlig totale Finſterniß ſich eräugen würde. Ein franzöſiſcher Gelehrter berechnete es und fand, daß von 1764 bis 1900 in Paris 59 Finſterniſſe ſichtbar ſeyn würden. Unter denſelben würde keine daſelbſt total, und nur eine einzige ringförmig erſcheinen. Dieſe wird den neunten October 1847. erfolgen.

„Ah! — ſchrien die Kinder alle zuſammen; das iſt Schade! denn da müßten wir ſehr alt werden, wenn wir ſie erleben ſollten. Papillion. Ich hätte es euch wohl wünſchen wollen, meine kleinen Freunde: indeſſen wenn ich euch einige Umſtände davon erzählet habe, ſo wird euch die Einbildungskraft ſchon helfen, daß Ihr euch eine ziemlich lebhafte Vorſtellung davon werdet machen können. In der That hat der Anblick etwas Sonderbares, und man darf ſich ſo gar ſehr nicht verwundern, wenn eine dergleichen Naturerſcheinung bey Völkern, die die Urſache davon nicht wußten, allgemeines Schrecken verbreitet hat. Wir wiſſen von den Indianern, die die Sonne und den Mond, als höchſte Weſen, und die erſte zumal als den Urſprung aller Dinge, wegen ihres wohlthätigen Einfluſſes verehren, daß ſie bey einer Sonnen- oder Mondeinſinſterniß allezeit in das äußerſte Trauren gerathen, und es entweder als eine Wirkung ihres Zorns, oder einer tiefen Schlafſucht anſehen, und ſie entweder durch Opfer auszuſöhnen, oder durch Trommeln und Pfeifen zu erwecken ſuchen. Etwas Aehnliches, ſagte Karl, erinnere ich mich von Alexandern dem Großen geleſen zu haben. Dem fehlte es gewiß ſonſt an Herzhaftigkeit nicht. Er wurde aber doch durch eine Finſterniß, die vor der Schlacht bey Arbela vorfiel, in nicht geringes Schrecken verſetzt, und befahl deswegen der Sonne und dem Monde Opfer zu bringen, weil er dieſe Begebenheit als ein Zeichen von dem Unwillen dieſer vermeinten Gottheiten anſah.

O ja; fiel Herr Chronickel ein. Mehr als ein Heer hat vielleicht in ältern Zeiten darüber den Muth verloren, und iſt darüber geſchlagen worden.

Nicias, ein Atheniensiſcher Feldherr, der ſich mit einem Heere in Sicilien in großer Gefahr befand, wofern er ſich nicht ſchleunig rettete, war ſo glücklich, ohne daß der Feind das geringſte gearġwöhnet, bey der Flotte alles zur Abreiſe veranſtaltet zu haben. Indem er aber im Begriff war abzuſegeln, trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondfinſterniß ein, welche ihn und die ganze Armee in das äußerſte Schrecken verſetzte. Unwiſſenheit und Aberglaube machten ihnen eine ſo plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Urſachen ſie nicht einſahen, und alſo ſchreckliche Folgen derſelben erwarteten. Man fragte die Wahrſager um Rath, die gleich unbekannt mit den Urſachen dieſes Phänomens, nur ihre Beſtürzung vermehrten. Es war gewöhnlich, nach einem ſolchen Zufalle ein Unternehmen wenigſtens drey Tage aufzuſchieben. Die Wahrſager aber thaten den Ausſpruch, daß ſie nicht eher als nach Verlauf von dreymal neun Tagen, vermuthlich nach der Meynung des Volks damals eine geheimnißvolle Zahl, auslaufen dürfen. Nicias erklärte es für einen ganzen Mondesumlauf und verſäumte den bequemen Zeitpunkt. Die Nachricht von ſeiner vorgehabten Abfarth ward ruchtbar: der Feind griff ihn an, ſein Heer ward geſchlagen, und er ſelbſt verlor ſein Leben.

Ganz anders gieng es mit dem Agathokles, König von Syrakus. In einem Afrikaniſchen Feldzuge erfüllte ebenfalls am Tage einer entſcheidenden Schlacht eine große Sonnenfinſterniß ſein Heer mit Furcht und Schrecken. Er trat aber vor daſſelbe hin, machte ihnen die Urſachen begreiflich, zerſtreute dadurch ihre unzeitige Furcht, und gewann die Schlacht.

O mein Herr Chronickel, fiel Karl ein, ich erinnere mich auch noch in neuern Zeiten eine Geſchichte von der Wirkung der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, und hinwiederum von den glücklichen Folgen einer hinlänglichen Einſicht in die Geſchichte der himmliſchen Körper und ihrer Erſcheinungen irgendwo geleſen zu haben.

Als Chriſtoph Columb die Inſel Jamaica entdeckt hatte, litt er auf derſelben einen ſo groſſen Mangel an Lebensmitteln, daß er alle Hoffnung verlor, ſeine bey ſich habenden Soldaten zu erhalten, und ſich mithin gänzlich gezwungen ſah, die Entſcheidung ſeines Schickſals den Wilden zu überlaſſen. Zu gutem Glücke fiel ihm ein, daß eine Mondfinſterniß bevorſtund, und er ſah dieß als ein erwünſchtes Mittel an, ſich aus der Verlegenheit heraus zu reiſſen. Er ließ alſo den Oberhäuptern der Wilden anſagen, daß wofern ihm nicht alles, was er verlangte, geliefert würde, er das äußerſte Unglück über ſie bringen, und damit den Anfang machen wolle, daß er den Mond ſeines Lichtes beraubte. Die Wilden verlachten anfänglich ſeine Drohungen. So bald ſie aber ſahen, daß der Mond wirklich zu verſchwinden anfieng, geriethen ſie in Todesangſt, legten alles, was ſie hatten zu den Füßen des Feldherrn, und baten um Gnade.

Ey! uns ſollte Jemand ſo betrügen wollen, ſchrien die Kinder: wie wollten wir ihn auslachen! — Dankt es der Fürſehung, ſagte ich, daß ſie euch in erleuchtetern Zeiten laſſen geboren werden, und eurem Lehrer, der euch von den Urſachen vieler natürlichen Dinge ſo wohl unterrichtet hat. **Papillion.** Ja wohl; und es giebt vielleicht noch itzt Kinder, die davon nichts wiſſen; ja, ich ſtehe nicht dafür, daß, wenn eine recht totale Finſterniß einmal ſeyn ſollte, noch itzt Leute genug es für etwas Gefährliches anſehen könnten. Wenigſtens, verſetzte Herr Chronickel, machte man ſich zu einer gewiſſen Zeit in Hamburg ſehr gefährliche Vorſtellungen davon. Ich erinnere mich, nur kürzlich in einem Auszuge aus einer Hamburger Chronik geleſen zu haben, daß bey einer Sonnenfinſterniß, die den erſten Auguſt 1654. daſelbſt geſehen wurde, ein großer Theil der daſigen Einwohner dieſe Naturbegebenheit für nichts geringers, als einen Vorboten des jüngſten Tages gehalten haben. Man hatte auch damals, wie eben daſelbſt erzählt wird, an der ungewöhnlich ſtarken Anzahl der Communicanten bemerkt, daß ſich eine Menge Leute durch die öftere Wahrnehmung einer der ehrwürdigſten Religionshandlungen auf die Ankunft deſſelben möchten haben vorbereiten wollen.

Noch fällt mir ein Anekdötchen von einem jungen Herrn ein, der auch von der Beſchaffenheit einer Sonnenfinſterniß wunderliche Begriffe gehabt haben muß. Er war vom Herrn Caſſini eingeladen worden, eine einfallende Sonnenfinſterniß in ſeiner Geſellſchaft zu beobachten. Er fand ſich aber erſt ein, nachdem der Mond bereits aus der Sonnenſcheibe wieder herausgetreten, und alſo die Finſterniß gänzlich zu Ende war. Einige von den Anweſenden bedauerten es, daß er zu ſpät käm; er aber meinte, das hätte nichts zu bedeuten. Er wäre vom Herrn Caſſini überzeugt, daß er ſo gefällig gegen ihn ſeyn, und das Experiment mit der Sonnenfinſterniß noch einmal machen werde. — O das iſt luſtig! ſagte Karl. Der muß geglaubt haben, dergleichen Begebenheiten am Himmel laſſen ſich wie die Vorſtellungen in einem Guckkaſten ſo oft wiederholen, als es einem einfällt, ſie zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Billiardkugel.

Neues Räthſel.

Ob ich gleich ewig ſtille ſtehe,
Und bloß mich um mich ſelber drehe:
So ſcheint dirs doch, daß ich beſtändig gehe.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLIX. Stück,

den 18. Julii, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Aber, fieng Lottchen an, Sie verſprachen uns ja, lieber Herr Papillion, von den beſondern Umſtänden, die mit der Erſcheinung einer totalen Sonnenfinſterniß verbunden zu ſeyn pflegen, einige Nachricht zu geben. Iſt es Ihnen gefällig, Ihr Verſprechen zu halten?

Papillion. Herodot, einer der älteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber meldet, daß im ſechſten Jahre des Kriegs zwiſchen den Lydiern und Medern eine Sonnenfinſterniß während der Schlacht vorgefallen, die den Tag in eine völlige

Nacht verwandelt habe. Dieſe Finſterniß hatte Thales, einer der Weiſen Griechenlandes, vorhergeſagt, und ein neuerer Gelehrter, Coſtard, hat ausgerechnet, daß ſie den 17 May im 603ten Jahre vor Chriſti Geburth vorgefallen ſey. Clavius, der die Finſterniß vom 21 Auguſt 1560 zu Coimbra beobachtete, erzählet, daß die Dunkelheit, ſo zu ſagen, wo nicht größer, doch wenigſtens merklicher und empfindlicher geweſen ſey, als in der Nacht; daß man gar nicht geſehen, wo man den Fuß vor ſich hinſetzen ſolle; daß die Vögel aus Schrecken über eine ſo unvermuthete Finſterniß auf die Erde gefallen wären. Bey der Sonnenfinſterniß den 23 September 1699 blieb zu Greifswalde in Pommern von der Sonne ein geringer Streifen ſichtbar, und die Dunkelheit war ſo groß, daß man weder leſen noch ſchreiben und vier Sterne am Himmel ſehen konnte. Bey der, den 22 May 1706. wurde es an vielen Orten ſo finſter, daß man ein Licht anzünden mußte. Scheuchzer, ein vortrefflicher Naturkündiger in der Schweiz, verſichert, daß man damals in Zürch in einer Weite von vier Schritt keinen Menſchen habe erkennen können. In Leipzig, wo ſie nicht völlig total war, ſchien es ſo, wie es ſonſt Abends zu ſeyn pflegt. Es war eine tiefe Dämmerung. Die Hüner und übrigen Vögel giengen zur Ruhe: die Nachtigall fieng an zu ſchlagen: die Fledermäuſe flatterten umher: um den Horizont ward der Himmel roth: der Thau fieng an aufzuſteigen und die Bluhmen, die ſich ſonſt Abends zu ſchließen pflegen, ſchloſſen ſich. Bey der gänzlichen Sonnenfinſterniß, die 1724. in Paris war, dauerte die völlige Dunkelheit beynahe drey Minuten, und Merkur und Venus, die damals mit der Sonne in einer geraden Linie ſtunden, waren deutlich zu ſehen. Der erſte kleine Theil der Sonne, der wieder zum Vorſcheine kam, warf einen ſo ſchnellen und lebhaften Bliz von ſich, daß die ganze Dunkelheit dadurch auf einmal zerſtreuet wurde.

Das muß artig geweſen ſeyn, ſagte Lottchen. Aber, Herr Papillion, es iſt mir oft ſehr wunderbar vorgekommen, daß die Aſtronomen, oder wer ſonſt die Kalender macht, uns da aufs Haar ſagen können, wann eine Sonnenfinſterniß kömmt oder wann ſie geweſen. Könnten Sie uns das nicht ſo ein bischen lernen? **Karl.** Je nun, vermuthlich berechnen ſie es. Denn, wenn ſie einmal wiſſen, wie viel Zeit ein jeder himmliſcher Körper zu ſeinem Umlaufe braucht, und welchen Stand er zu der oder jener Zeit hält, ſo müſſen ſie es auch von Sonne, Mond und Erde wiſſen können. Du haſt doch nicht etwan einmal Luſt Kalenderchen zu machen? **Papillion.** Unſer Lottchen möchte wohl dazu zu flüchtig ſeyn: denn durch aſtronomiſche Berechnungen Finſterniſſe voraus zu ſagen, iſt eine ſchwere und mühſame Sache. Indeſſen will ich Ihr doch eine Kunſt lernen, wie Sie einzelne Sonnenfinſterniſſe, die in einem gewiſſen Jahre wieder zu ſehen ſeyn werden, aus bekannten Sonnenfinſterniſſen vorher beſtimmen kann, ohne daß Sie aſtronomiſche Tabellen dabey haben, und wenn Sie nicht aus dem Kopfe zählen kann, höchſtens nur Ihre zehn Finger darzu brauchen darf. — O das kann ich auch, rief Luischen: und alle traten um den Herrn Papillion her.

Papillion. Man hat gefunden, daß nach einem Zeitraume von 18 Jahren und 11 Tagen ſich immer wieder eine ähnliche Finſterniß einſtellt. Man darf alſo nur zu dem Jahre und Monatstage einer Sonnenfinſterniß, die man weiß, 18 Jahr und 11 Tage addiren, ſo kömmt das Jahr und der Tag genau heraus, wann wieder dergleichen zu ſehen iſt. Dieſer Zeitraum heißt die Chaldäiſche oder Plinianiſche Periode, weil Plinius in ſeiner Naturgeſchichte davon handelt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach bedienten ſich die Alten keiner andern, als dieſer Methode, wann ſie Finſterniſſe vorher verkündigten. Auf dieſe Art ſagte Thales die Sonnenfinſterniß 603 vor Christi Geburth zuerst voraus, und ſo beſtimmte der Aſtronom Halley die 1684. den 2 Julius zu erwartende Sonnenfinſterniß durch diejenige im Voraus, welche den 21 Junius 1666. beobachtet wurde. — Herr Papillion merkte, daß die Kinder auf ſeine letzten Worte wenig Achtung gaben, ſondern beſtändig ihre Finger und Mäuler in Bewegung ſetzten. Er ſchwieg alſo, und ſo gleich ſagte Fritze, der ein ganz guter Rechner iſt: Rathet einmal! Wann wird die Sonnenfinſterniß wieder zu ſehen ſeyn, die, wie Herr Papillion vorhin erzählte, 1764. den 1 April geweſen iſt? — Es gieng aber nicht ſo gleich, weil ſie ſich immer in den Tagen verirrten. Er ſagte ihnen alſo, daß ſolches 1782. den 12 April wieder geſchehen müſſe. Karl gab die heutige auf; und es kam heraus, daß im Jahre 1796. den 5 Julius dergleichen wieder ſichtbar ſeyn werde.

Hier war es halb fünf Uhr, und wir eilten zu dem aufgeſtellten Tubus. Der Himmel begünſtigte unſere Erwartung, und es war kaum 50 Minuten, ſo ließ ſich der Mond von der untern Seite in der Sonnenſcheibe auf unſern aufgerichteten Papiere ſehen. Seine ſchwarze Erſcheinung gieng bis an den ſechſten Zirkel: Sie war alſo, wie uns Herr Papillion vorher gelehrt, eine Finſterniß von fünf Zollen. Die ſtärkſte Verfinſterung geſchah halb ſechs Uhr. Die ganze Finſterniß aber dauerte etwa anderthalb Stunde; denn um 6 Uhr 9 Minuten erſchien die Sonne wieder in ihrem völligen Glanze.

Der Abend war ſo ſchön, daß wir noch zuſammen den angenehmſten Spaziergang thaten. Wir kamen hier auf mancherley Materien zu reden, die mit unſerm vorhergehenden Geſchäffte in Verbindung ſtunden, und meinen Kindern eben ſo viel Unterricht als Vergnügen gewährten.

Unter dieſen war auch die Aſtrologie, eine Wiſſenſchaft, aus den Geſtirnen und den mancherley Erſcheinungen an dem Himmel nicht nur die künftigen Schickſale ganzer Reiche und Provinzen, ſondern auch einzelner Menſchen vorher zu ſagen.

Wie iſt es möglich, ſagte Karl, da man den Lauf der Geſtirne ſo genau beſtimmen kann, da ſie in ihren Kreiſen und ihrer Ordnung ſchon ſo viele Jahre gelaufen, etwas anders als ihre eigne Erſcheinung vorher zu wiſſen, oder zu beſtimmen? oder was können die Geſtirne mit meinem oder anderer Schickſalen zu thun haben. Sehr wahr! verſetzte Herr Papillion: aber eben daher kam es, weil ſie ſo unwiſſend in der wahren Beſchaffenheit dieſer Dinge waren, daß ſie den Planeten und andern Sternen einen ſo großen Einfluß auf die Menſchen einräumten, ihm den ganzen Himmel dienſtbar machten und alle Dinge als ſeinetwegen geſchaffen anſahen. Ihr könnt leicht denken, was ſie vollends aus ſolchen Erſcheinungen machten, die nicht alle Tage wiederkamen und alſo ungewöhnlich waren, aus Kometen, Nordſcheinen, Nebenſonnen und Monden, Donner und Bliz. — Bücher könnte man davon ſchreiben. Chronikel. O die alte und neue Geſchichte iſt auch davon voll, und Ihr dürft nur eine Chronick aus dem vorigen Jahrhunderte, oder einen alten Kalender in die Hand nehmen; ſo werdet Ihr auf jeder Seite Beweiſe dieſes lächerlichen Aberglaubens finden. — Oder fiel Herr Spirit ein, unſere Bänkelſänger in den Meſſen vor dem Petersthore hören: ſo werdet Ihr ſehen, daß unſer Pöbel noch nicht ganz von dieſer Art des Aberglaubens frey iſt: doch — laßt Euch einmal eine drollige Geſchichte von einem Aſtrologen erzählen.

Der Aſtrolog,

eine Erzählung.

Zu jenen Wunderreichen Zeiten,
Als man noch viel aufs Zeichendeuten,
Geſpenſter und Erſcheinung hielt;
Aus manchem krauſen Wolkenbild,
Aus Sonne, Mond und Stern, Krieg,
Peſt und andre Plagen,
Von itzigen und künft'gen Tagen
Bis auf den jüngſten Tag, genau vorher zu
ſagen
Im Stande wär; ſah einſt ein Aſtrolog,
(Der das Geſchick der Welt auch nach den
Sternen wog,
Und ſo, wie er ſich ſelbſt betrog,
Auch andre meiſterlich belog,)
Des Abends nach dem Mond: warum?
kann ich nicht wiſſen,
Vermuthlich ſchien er ihm zu roth — wo
nicht zu blaß;

Genug, er war, wie ſichs gebührt, befliſſen,
Das Sehrohr mit dem Guckeglaß
Genau zu richten; drückte
Sein linkes Auge zu; das rechte ſperrt' er
auf
Und ſo herabgebogen blickte
Er ernſthaft nach des Monden Lauf
Empor. — Er ſah . . . doch nein, er prallte
Faſt in demſelben Augenblick
Als wie vom Bliß geſchnellt zurück,
Indem ein lautes Ach! aus ſeinen Lippen
ſchallte.

Indeſſen gieng der erſte Schreck vorbey:
Er wußte auf der Leute Fragen,
„Was er geſehen?“ nichts zu ſagen,
Als daß, was er geſehn, was ganz Erſchreck-
lichs ſey;
Drum mußt er's wohl noch einmal wagen!
Er guckt' alſo aufs neu. —
Hatt' er vorher geſchrien, ſo ſchrie er itzt
nicht minder:

„Das Gott erbarm! das arme Land! ach! ach!
Welch unbeſchreiblich Ungemach
Droht dir! Ach! meine Frau! und meine armen Kinder!
Ein Krieg — dergleichen muß noch nie geweſen ſeyn!
Auf Pferden . . . doch, nein; auf Gerippen
Von Pferden tummeln ſich faſt Millionen Reihn
Centauren, wie der Tod, mit Hippen;
Die tragen ſie in ihren Lippen.
Ein großer Federbuſch — vielleicht iſts auch ein Zopf
Steht hoch empor auf einem kleinen Kopf
Mit Rieſenaugen. — O! das geht euch durch einander!
Da wird in Mutterleibe nicht das Kind geſchont;
Kurzum; Sie ſchlagen ſich, wie Alexander
Und Cannibalen in dem Mond. —

Man drängte ſich hinzu: ein Jeder wollt' es ſehen,
Und ach! er ließ es gern geſchehen;
Denn bey ihm war der Appetit vorbey,
Den Gräuel der Verwüſtung mehr zu ſehen.
Ein Jeder, der nun guckte, ſah, was er
Geſehn, und zehnmal Schrecklichs mehr. —
Das allgemeine Klaggeſchrey
Lockt' itzt auch einen Mann herbey,
Der nicht gar viel aus Sternegucken machte;
Eh er was ſagt', es reiflich überdachte,
Von jedem Ding die Urſach wohl erwog,
Nicht aus Erſcheinungen gleich Folgerungen zog,
Und deſſen Geiſt ſo lang nach Wahrheit ſpürte,
Bis er den Weg ertappt, der zu der Wahrheit führte. —
Auch der bog ſich vors Sehrohr hin
Und ſah mit forſchenden und feſtgeſetzten Sinn

Hindurch: beſchaut es auch von hinten, forn und allen Seiten —

Nun? rief der Aſtrolog mit ängſtlichem Geſicht,
Was meynt der Herr, hat wohl das ſchreckenvolle Streiten
Des wunderbaren Volks im Monde zu bedeuten?
Krieg oder Peſt? — Ich weiß es nicht.

Der Philoſoph fieng herzlich an zu lachen
Und ſprach: Wofern mich nicht mein Sinn verführt —
Nichts mehr; als daß der Herr ſein Glaß nicht viſitirt. —
Wir wollen bald dem Krieg ein Ende machen, —

Er zog hierauf die Röhren aus:
Gleich ſtürzt ein Mückenſchwarm zum letzten Zug heraus,

Die da er, ausgeſchraubt ins Fenſter ihn geleget,
Sich ſchlau hinein logirt, wie es zu gehen pfleget. —

Der arme Aſtrolog beſchämt und ausgelacht
Schlich fort, und nahm nicht einmal gute Nacht.

Was kann das Vorurtheil uns nicht für Dinge zeigen!
Wo man nicht ſicher iſt; da iſt das beſte — Schweigen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Sonne.

Neues Räthſel.

Wie Schnee, ſo rein und weiß, wie Jungferuglas ſo zart,
Auch oft, wie ein Kryſtall ſo hart;
Erräth man ſchwer, von wem ich einſt geboren ward:
Nur nahe ſich nicht meine Mutter mir!
Sonſt iſt's um mich geſchehn, und ich werd' Eins mit ihr.

* * *

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLX. Stück,
den 25 Julii, 1778.

Ich gieng vor einigen Tagen mit meinen Kindern und dem Herrn M. Philoteknos auf der Seite unſers angenehmen Roſenthals ſpatzieren. Sie krochen durch die Hecken, bald vor, bald hinter uns, und ſuchten jeden Schlupfwinkel zu durchſpähen. Ein lautes muthwilliges Geſchrey, das wir vor uns ſeitwärts hörten, machte Karln neugierig zu zuſehen, was es gäbe. Er kam bald wieder zurücke, und ſein Geſicht war von einem ſanften Roth überfloſſen. Der Weg führte uns dahin, wo er herkam. Er bat aber dringend, nicht dorthin zu gehen, und auf unſre Frage warum? ſagte er mir ins Ohr;

es badeten dort ein ganzer Schwarm Menſchen. Ich freute mich ſeiner Schamhaftigkeit, lobte ſeine Behutſamkeit, und nahm einen andern Weg. Wir ſahen inzwiſchen gemeine Leute und Wärterinnen mit Kindern gerade deswegen dahin eilen, um Zuſchauer abzugeben. Das ſind doch häßliche Leute, sagte der Magiſter, die ſich nicht ſchämen, an einem Orte, wo ein öffentlicher Spatziergang vorbey geht, ſich vor der ganzen Welt zu entblößen, und Aergerniß zu geben, noch abſcheulicher aber iſt es, daß man junge Kinder als Zuſchauer hinführt. Ich bin überzeugt, daß dieß der erſte Weg iſt, der Unſchuld, ihre liebenswürdige Beſchützerinn, die Schaam zu entreißen, ſo wie dieſe, die ſich nicht ſchämen, ſich vor aller Welt in einer ſo unanſtändigen Geſtalt zu zeigen, ſie gewiß, wann ſie erwachſen ſind, ſchon verloren haben.

Sie haben Recht, Herr Magiſter, verſetzte ich. Bey gemeinen Leuten, zumal wenn ſie von der ganz niedrigen Klaſſe ſind, wundere ich mich weniger. Die Armuth nöthiget oft eine ganze Familie in einem kleinen Behältniſſe beyſammen zu ſtecken, die Gewohnheit ſich in ihrer aller Gegenwart an und aus zu kleiden, und der Mangel an hinlänglichen Kleidern, Betten und andern Geräthe, raubt ihnen die Delikateſſe und Beſcheidenheit, die man von wohlgezogenen Leuten erwartet, oder diejenige Züchtigkeit, die in der Vorſichtigkeit beſteht, alles zu vermeiden, was die Augen geſitteter Menſchen beleidigen könnte. Euch, meine liebſten Kinder, iſt, denke ich, dieſe Vorſichtigkeit, dieſe Aufmerkſamkeit auf dasjenige, was die Schamhaftigkeit zu verbergen gebeut, um nicht zu unanſtändigen Worten oder Gedanken Anlaß zu geben, genug eingeprägt worden: und, Gott ſey es gedankt! noch hoffe ich, daß eure Herzen ſo rein und unbefleckt ſind, als es die liebenswürdige Farbe eurer Jugend und die Sorgfalt, mit der ich und eure Mutter über eure Reden und Handlungen gewacht haben, zu verſprechen ſcheinen. Erhaltet, ich bitte euch, um eurer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit willen, dieſes edle Gefühl in eurer Seele! Es wird euch künftig, wenn eure Begierden heſtiger, und durch die Sinne noch mehr gereizt werden, vor tauſend Gefahren in Sicherheit ſetzen, denen Ihr mit jedem Augenblicke ausgeſetzt ſeyd, und Ihr werdet bey höhern Jahren in einer unverletzten und bewahrten Unſchuld Belohnungen und Freuden finden, die itzt Worte nicht zu beſchreiben vermögend ſind.

Erlaubt mir indeſſen, Ihr, meine übrigen kleine Leſer und Leſerinnen, daß ich euch einige Warnungen zu Bewahrung auch der eurigen niederſchreiben darf. Ich weiß zwar wohl, daß hier viel, ja das meiſte auf eure Aeltern und Aufſeher ankömmt: aber vieles hängt doch von euch ſelber ab: oder, wenn Ihr Aeltern habt, die nicht vorſichtig genug, oder leichtſinnig genug ſind, oder gewiſſe Grundſätze angenommen hahen, die der itzigen freyen Denkungsart gemäß, den meinigen aber in Abſicht auf Schamhaftigkeit, Unſchuld und Reinigkeit ganz entgegen ſind; ſo lehret ſie durch eure Bitten und Vorſtellungen in manchen Dingen, auf die man nicht achtete, vorſichtiger ſeyn, und gewiſſe für dieſen Theil eurer Erziehung vortheilhafte Aenderungen zu treffen.

Die meiſten von euch treten ſchon itzt in ein Alter, das ſich dem jugendlichen mehr, als dem kindiſchen nähert, wo Ihr auf den Unterſchied und die Beſtimmung der beiden Geſchlechter aufmerkſamer werdet; wo Ihr zu gefallen wünſcht, und einen gewiſſen Unterſchied in den Perſonen macht, die euch gefallen. Die Begierden erwachen oft ſehr zeitig, zumal wenn die, die euch umgeben, und deren Sorgfalt Ihr anvertraut ſeyd, nicht ſelbſt äußerſt züchtig in allen ihren Worten und Handlungen ſind. Wer ſind aber diejenigen gemeiniglich, denen dieſe eure erſte

Erziehung übergeben iſt? Die Ammen und Kinderwärterinnen, von denen der größte Theil von ſchlechter Herkunft und ſchlechten Sitten iſt; die von den Geſetzen der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit ſo wenig wiſſen, daß ſie ſich ſelbſt durch die Verletzung derſelbigen in den Stand verſetzet haben, auf eine den Geſetzen widrige Art Mütter zu ſeyn. Was kann aber von eurer Sittſamkeit zu erwarten ſeyn, wenn Ihr den größten Theil eurer Kindheit unter ihnen und in ihrer Geſellſchaft zubringt? Sie tragen kein Bedenken, weil ſie ſelbſt keine Schaam fühlen, und niemals auf die Folgen aufmerkſam gemacht worden, ſich und ihre Kinder ohne Noth zu entblöſſen, unanſtändige Worte und Reden im Munde zu führen, und ohne Zurückhaltung Dinge zu ſagen, und zu thun, deren ſich wohlgezogene Menſchen ſchämen. Verweiſe helfen bey ihnen nichts. Ich habe ſie oft auf dergleichen antworten hören; „Je, es ſind ja Kinder! die wiſſen viel!“ Deſto ſchlimmer, meine lieben kleinen

Freunde, wenn Ihr nicht wiſſet, was anſtändig und unanſtändig iſt, und es erſt von ihnen lernen ſollt. Freylich werdet Ihr bey ihnen durch die Gewohnheit, unverſchämte Dinge zu ſehen und zu hören, ſelbſt unverſchämt werden, und nicht mehr erröthen, unverſchämte Dinge zu thun. „Man läßt ſie,“ ſagt ein trefflicher Lehrer der Jugend, Qvintilian, „Dinge ſehen, „die man ſich zu ſagen ſchämt. Daraus wird „Gewohnheit, und dieſe wird zur Natur. Die „Unglücklichen lernen die Laſter, ehe ſie wiſſen, „daß es welche ſind: Sie lernen da ſchon Wolluſt und Weichlichkeit, und es iſt falſch, wenn „man glaubt, daß ſie dieſe aus den Schulen „mitbringen; nein; ſie bringen ſie ſchon in „die Schule mit.“ Ein römiſcher Dichter, der die Laſter ſeiner Zeit aufs heftigſte ſtrafte, Juvenal gab daher die Lehre, die man über alle Kinderſtuben ſchreiben ſollte:

Nil dictu foedum viſuque haec limina tangat,
Intra quae puer eſt.
Maxima debetur puero reuerentia. Si quid
Turpe paras, ne tu pueri contemſeris annos;
Sed peccaturo obſiſtat tibi filius infans.

„Nichts, was Unanſtändiges geſagt oder
„geſehen werden kann, komme in den Mauren
„vor, die ein Knabe bewohnt. Ihm gebühret
„die größte Ehrfurcht. — Denke ja nicht, der
„Knabe iſt zu klein, wenn du was Unanſtändiges
„vor haſt: dein Kind halte dich zurück,
„wenn du es thun willſt.“

Unſre Kinderſtuben ſind ohne Unterſchied Knaben und Mädchen gewidmet. Man zieht ſie ohne Vorſicht vor einander aus und an, und die erſten werden von Weibsperſonen oft über das erſte kindiſche Alter hinaus bedient. Man lacht darüber, wenn man in Rabeners Satyren eine Franzöſinn klagen höret, daß ſie es bey dem

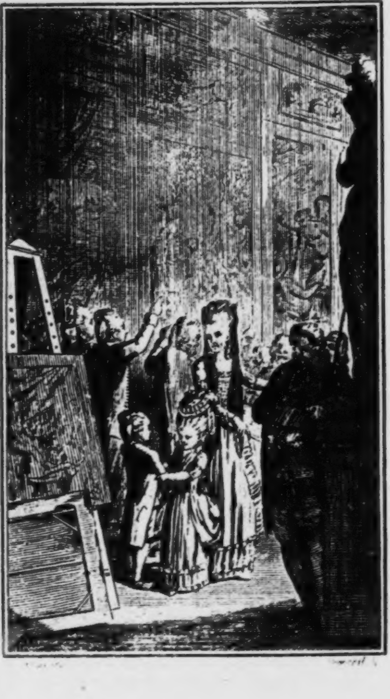
Junker nicht länger des Nachts ausſtehen könne, weil er ſich ſo unverſchämt aufführe. Aber dieſer Junker verdient das größte Mitleid: denn ganz gewiß wird er ein eben ſo unverſchämter und unzüchtiger Jüngling werden, als er ein unverſchämter Bube zu ſeyn, in der erſten Kindheit gelehrt wurde. Ich weiß, meine liebſten Kinder, und habe es ſchon geſagt, dieſe Einrichtung hängt nicht von euch ab: aber wenn Ihr merkt, daß Ihr in eine ſolche Geſellſchaft verbannt ſeyd, ſo bittet eure Aeltern, euch ihr doch ſchnell zu entreißen. Sind ſie auf eure Bitten unaufmerkſam; ſo vermeidet nach euren Vermögen, was Ihr daſelbſt Anſtößiges findet. Lernt euch ſelbſt ankleiden, ſo viel es möglich iſt, und müßt Ihr euch helfen laſſen, ſo geht auf einen Winkel, und thut es nie in Anderer Gegenwart. Sorget dafür, daß dieß geſchehen möge, ſo bald Ihr erwachet und aufgeſtanden ſeyd. Wenn Kinder bis um Mittag in ihren Nachtkleidern umher ziehen, ſo werden ſie meiſtentheils ſchmutzig und nachläſſig; ſie lernen nicht auf ihren Anzug achten, und ſich dann auch nicht ſonderlich ſchämen, in welcher Geſtalt man ſie überfallen mag. Vermeidet alle unnöthige Entblöſungen ſelbſt, wann Ihr ganz allein ſeyd: denn Ihr müßt lernen gegen euch ſelbſt ſchamhaft ſeyn, wenn Ihr es vor andern ſeyn wollet. Wenn Ihr das geringſte Unverſchämte ſeht, ſo wendet eure Augen ab: wenn Ihr das geringſte Unverſchämte höret, ſo verſtopft eure Ohren, d. i. ſucht eure Aufmerkſamkeit davon abzuziehen, oder klagt es vielmehr euren Aeltern mit Nachdruck, wenn dergleichen unter eurer Bedienung vorkömmt, damit ſie aufmerkſam werden, und nicht glauben, daß Ihr zu klein ſeyd, um ohne den größten Nachtheil eurer Reinigkeit unanſtändige Dinge an Andern zu ſehen, oder von ihnen zu hören. Der Knabe oder das Mädchen, die bis in ihr zehntes Jahr nicht gelernet haben, verſchämt zu ſeyn, werden gewiß ſchon die Hälfte von dem zarten Gefühle verloren haben, das man einer ganz unbefleckten Seele zuſchreibt. Der Knabe, der ſich dort vor aller Menſchen Augen ins Waſſer ſtürzt, das Mädchen, das den halben Tag uneingeſchnürt und bloß einherläuft, beide werden es bald für gleichgültig halten, und mit ihren Kleidern auch ihre Schaam ablegen. Die Unverſchämtheit wird die ſanfte Röthe, die die Tugend über ihre Wangen bey dem Anblick einer ungeſitteten Handlung ergoß, bald vollends abwiſchen, und ſie werden ſich das nicht mehr zu thun ſchämen, was ſie ſich zu ſehen und zu hören nicht ſchämen.

So lange eine junge Roſe ihre Knoſpe geſchloſſen hält, und ſich unter die ſie umgebenden Blätter verbirgt, erhält ſie ihren reizenden Geruch und ihre ſchöne Farbe: ſo bald ſie aber ihren Buſen frey der Sonne öffnet, ohne Scheu ſich den Blicken des Tages darbeut, ſo verliert ſie bald ihre liebenswürdige Röthe: ſie verwelkt, und ihre Blätter werden ein Spiel der Winde.

Zu den Gegenſtänden, die eure Augen muthwillig, unverſchämt und dreiſte machen können, gehören auch unartige Bilder. Es iſt traurig, daß die Kunſt meiſtentheils alle ihre Kräfte in Vorſtellung ungeſitteter und unzüchtiger Figuren erſchöpft, daß ſie die ganze Zauberey des Pinſels oder des Meiſels auf ſie verſchwendet, und das Auge eben ſo ſehr reizt, als ſie das Herz durch die Begierden entflammt. Ein berühmter Weltweiſer neuerer Zeiten, Roußeau, hat daher wohl recht, wenn er glaubt, daß die Künſte ſehr oft die Verderbniß der Sitten herbey führten, oder mit ihr gleichen Schritt hielten, und daß, wo jene den höchſten Gipfel erſtiegen, dieſe immer am ausgelaſſenſten und unbändigſten waren. Die ganze Geſchichte alter und neuer Zeiten beſtätiget dieß: und ich würde eure ſittſamen unſchuldigen Herzen zu vergiften glauben, wenn ich euch die Sitten der Hauptſtädte Europens ſchildern ſollte, wo gerade die ſchönen Künſte am meiſten blühen. Dieß brauchte aber gerade nicht zu ſeyn, und ein bloßer Mißbrauch, oder (der Wahrheit noch näher zu kommen,) der Mangel an Sittſamkeit und Schaam iſt ganz allein daran Schuld. Warum müſſen die Grazien, dieſe liebenswürdigen Begleiterinnen der Unſchuld itzt nackend gehen? Ich weiß wohl, daß man in der Allegorie die Deutung macht, daß nichts liebenswürdiger ſey, als die einfältige Natur, und daß ſie (die Grazien) daher entkleidet vorgeſtellet würden. Aber würde dieſe weniger Statt finden, wenn man ihnen das leichte, ſimple Gewand gelaſſen, das ihnen anfänglich die Alten gaben? oder würden ſie uns in dieſem weniger annehmlich ſeyn? oder würde die Kunſt, die ſich ſo ſehr in dem Gewänderwurf zeigen kann, ſo gar viel dabey verloren haben? Es thut mir weh, wenn ich oft Kunſtfreunde und Gelehrte ſeufzen höre, daß man nicht Gelegenheit genug habe, das Nackte zu ſtudieren, wie man bey den Griechen es zu thun Gelegenheit gehabt, wo ſich die berühmteſten Buhldirnen öffentlich badeten? Alſo iſt ihnen die unverlorene Schamhaftigkeit und Sittſamkeit weniger werth, als die verlorene Gelegenheit, dieſe durch die Kunſt noch mehr zu verdrängen?

Doch bald hätte ich vergeſſen, daß ich zu euch rede, meine liebenswürdigen Knaben und Mädchen, aus denen ich lieber ſchamhafte, ſittſame, und tugendhafte Geſchöpfe, als unverſchämte, Kunſtgelehrte Kinder bilden möchte. Die Erinnerung, daß Ihr eure Augen auch von den feinſten Werken der Kunſt, ſo bald euch der erſte Anblick ſagt, daß ſie euren jungen, unſchuldigen Herzen nachtheilig ſeyn könnten, wegkehren ſollt, iſt beynahe überflüßig: denn, wenn dieſe noch unverdorben ſind, wenn die Unverſchämtheit nicht ſchon einigen Fortgang darinnen gemacht hat, ſo werden eure Augen von ſelbſt von ſolchen Gegenſtänden wegeilen, und die Morgenröthe der Unſchuld eure liebesvollen Wangen umſtralen.

Ich gieng einſtens mit einem Freunde, eine der größten Gallerien zu beſehen. Ich fand daſelbſt,



Universitäts- u. Landesbibliothek • Halle/S.

noch verſchiedene Geſellſchaften Einheimiſcher und Fremder, die eine ziemliche Anzahl von Kindern mit hatten. Ich geſtehe gern, ich wurde darüber aufmerkſam, und die Neugierde, was die verſchiedenen Gegenſtände von Bildern für Eindruck auf die Kinder machen würden, machte mich aufmerkſamer auf ſie, als auf die ſchönen aufgeſtellten Bilder. Ich ſah ein junges Mädchen mit einem Knaben bey einer Frau in Trauer, die ihre Mutter zu ſeyn ſchien. Ihre Augen trafen auf ein Bild, wo ſich Diane mit ihren Nympfen badete, und Aktäon, der ſie erblickte, in einen Hirſch verwandelt wurde: gleich darneben lag eine ſchlafende Pſyche, die Amor mit einer Lampe beleuchtete. — Das junge Mädchen ward wie ein Blut ſo roth, wandte ihre Augen weg, nahm ihren Bruder bey der Hand, und ſagte zu ihm: komm Bruder, das iſt nicht hübſch; dort drüben ſeh ich was Schöners. Es war eine Magdalene, die den Heiland die Füſſe ſalbete: ihr Bruder, der willig die

Augen abzog und ihr folgte, verwies ſie bald auf ein anders, das nicht weit davon den Joſeph vorſtellte, wie er ſich ſeinen Brüdern zu erkennen gab. Jede Empfindung der innigſten Bruderliebe, die er auf ihren Geſichtern ausgedrückt fand, ſchien er zu fühlen: er drückte ſeiner Schweſter aufs zärtlichſte die Hand, und ſie ihm, und ſie beſahen es mit einem ſo innigen Vergnügen, daß es mir ſelbſt das ganze Herz durchſtröhmte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Salz.

Neues Räthſel.

Die ganze Haut, das ganze Blut von mir,
Nimmſt, preſſeſt du mir aus, verzehrſt es mit Begier,
In Speis und Trank: jedoch mein Fleiſch gilt nichts bey dir.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXI. Stück,
den 1. Auguſt, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

O! dachte ich bey mir ſelbſt, das ſind gewiß ein paar der edelſten Pflanzen, die unter der Wartung der beſten Aeltern aufkeimen, und noch bis itzt vor dem Mehlthaue des Verderbens, und vor der Annäherung der giftigen Inſekten bewahret worden, die den Keim ihrer Brut ſchon in die Frucht legen, wo er ſich bis zu ſeiner Reife nährt. Wie eine zarte Senſitive, oder das empfindſame Kraut, das bey der geringſten Berührung die Blätter zuſammen zieht, fuhr ihre gefühlvolle Seele bey Erblickung jener unzüchtigen Gemälde zuſammen, und ſuchte wieder bey der Tugend

Kraft, ſich zu entfalten. — Gott ſegne eure Erziehung, und belohne eure guten Aeltern durch die ſeligſten Früchte derſelben! —

Ihr ſchützender Engel
Schwebet um ſie auf güldenen Flügeln; er wacht für die Unſchuld
Ihres unſterblichen Geiſtes, und hilft die Roſen der Schönheit
Auf den Wangen entfalten. —

Ich erfuhr, daß ſie die Kinder eines rechtſchaffenen Schulmannes waren, über deſſen Tod ſie und ihre edle Mutter trauerten.

Ihnen auf dem Fuße folgte eine andere Geſellſchaft, ſo wohl von Kindern als erwachſenen Perſonen, die ſehr reich gekleidet waren. Man ſagte mir, daß der Vater der Kinder, der dabey war, Baron und Kammerherr ſey. Ferner begleiteten ſie ein paar Officiere und ein Forſtmeiſter, der auch einen kleinen Sohn mit hatte. Die drey jungen Mädchen und die zwey Knaben, (denn ſo viel waren ihrer,) traten auch zu dem Dianenbade, zu der ſchlafenden Pſyche, zu einem Urtheil des Paris; kurz zu jeder freyen Vorſtellung, die ſie nur auf dem Saale erblickten, gafften ſie ſtarr an, erröthcten nicht nur nicht, ſondern lachten, indeſſen daß die Knaben muthwillige Anmerkungen machten, und eine Mutter mit einer gefälligen und ebenfalls lachenden Miene zu dem einem ſagte: „Wilſt du ſchweigen, loſer Vogel?“ — „Ja, der Wilhelm iſt ein durchtriebener Schelm!“ — die jungen Mädchen gaben ihm gelinde Schläge mit den Fächern: kurz ich ſahe an allen, daß dieſe Kinder in einer Schule waren, wo ſie ſchon itzt zu frechen, unverſchämten Modedirnen, und die Knaben zu ungezogenen, verführeriſchen Buben eingeweiht wurden, ungeachtet keines von ihnen noch funfzehen Jahre mochte erreicht haben. Die herrlichſten und lehrreichſten Vorſtellungen aus der heiligen und weltlichen Geſchichte giengen ſie flüchtig vorbey, und wenn ja die Zauberey des Pinſels ihre Augen auf ſich zog, ſo ſchienen ſie doch mit dem Innhalte ſo wenig, als Vater und Mutter bekannt zu ſeyn.

Vielleicht werden mich eure Aufſeher, Aeltern oder Lehrer, die in dieſem Punkte weniger ſtrenge, als ich denken, fragen: ob man alſo alle die ſchönen Kunſtwerke, die uns die alten und neuern Künſtler von dieſer Art aufgeſtellet, wie wilde Scythen und Gothen zerſtören, oder wie eine gewiſſe unbedachtſame Königinn ſolle verſtümmeln, oder von neuen elenden Händen übermalen laſſen? — Nein; ungeachtet ich wünſchte, daß mehr jungfräuliche Schaam und Sittſamkeit den Pinſel und Meiſel ihrer Meiſter geleitet hätte, ſo wollte ich doch nicht ſo wenig Geſchmack und Liebe für die Kunſt verrathen; obgleich der feinſte Geſchmack, der auf Koſten der Tugend erworben wird, verwerflich iſt. Aber braucht denn ein Apollo von Belvedere, oder eine Mediceiſche Venus, oder ein ſchlüpfriger Faun, oder eine geile Nympfe gerade an öffentliche Oerter zur Schau ausgeſtellt zu werden. Schließt ſie in Kunſtſäle ein, wo ſie die, denen ſie in Abſicht auf die Kunſt wichtig ſind, ſtudiren können; wo Kunſtliebhaber ſie aufſuchen, und ihre Schönheit bewundern mögen. Denn ich frage euch auf euer Gewiſſen, ob für junge Leute, z. B. ein Tempel von Perſonen beiderley Geſchlechts, die ſich durch große Tugenden, edle und gute Thaten, preiswürdige Empfindungen ausgezeichnet, die andere Menſchen glücklich und weiſe gemacht, nicht lehrreicher, und an moraliſchen Folgen fruchtbarer ſeyn würde, als eine Geſellſchaft von Adoniſſen oder Phrynen, oder andern ſchönen Geſtalten, die bloß zur Abſicht haben, das Auge zu reizen, und deren höchſter Vortheil allenfalls iſt, daß die Kunſt etwas dabey lernen kann? Ich bin daher gar nicht dafür, daß Kinder an ſolche Orte oft geführet werden, und wenn es ja geſchieht, ſo bitte ich euch, meine lieben jungen Leſer, ja eure Augen von ſolchen Gegenſtändrn zu entfernen, und lieber auf die zu wenden, die mit Verfeinerung des Geſchmacks auch das Herz zu bilden und zu beſſern im Stande ſind, und die himmliſche Bewohnerinn deſſelbigen, die Schaamhaftigkeit, nicht aus ihrem ruhigen Beſitze treiben.

Da ich einmal von den Künſten rede, ſo erlaubt mir, daß ich euch hier noch einige Anmerkungen über ein paar andere Künſte beyfüge, die zur Bildung eures Körpers nöthig, und ihm auch einen ungemeinen Reiz zu verſchaffen vermögend ſind: bey deren Erlernung aber ich euch auch eine gewiſſe Behutſamkeit empfehlen will, wenn eure Schaamhaftigkeit nicht frühzeitig darunter leiden ſoll. Ich meyne: Tanz und Geſang. Ganz ſicher iſt nichts ſo ſehr vermögend, den Körper zu bilden, und ihm Geſchmeidigkeit und Anſtand zu geben, als die erſte angenehme Kunſt. Wenn eure Aeltern das Vermögen haben, ſo bittet ſie, euch frühzeitig darinnen unterrichten zu laſſen. Ein anſtändiges Kompliment, ein feſter, aber leichter; freyer doch unaffectirter Gang, anmuthige Bewegungen des Kopfes, der Arme und Gliedmaßen empfehlen oft mehr, als eine Menge von Gelehrſamkeit, oder andere, im Grunde ſchätzbarere Talente. Der Körper aber muß frühzeitig darzu gewöhnt werden: denn die Falten, die er einmal angenommen hat, laſſen ſich ſchwerlich wieder herausbringen. Indeſſen iſt ein großer Unterſchied unter den Tänzen. Gerade diejenigen, durch die jene Abſicht am meiſten erreicht wird, werden heut zu Tage am meiſten verabſäumet. Eure Lehrmeiſter eilen z. B. über die Krone der Tänze, ich meyne die Menuet, flüchtig hinweg, und begnügen ſich, wenn Ihr nothdürftig die Figur davon erlernet habt. Ob ihr ein anſtändiges Kompliment machet, ob euer Schritt rein und gleich, eure Biegungen ſanft, die Bewegung des Kopfes, der Hände und übrigen Glieder anmuthig und regelmäßig ſind, darnach fragen ſie nichts: ſondern ſie eilen zu engliſchen und franzöſiſchen Landtänzen, die ſie ſo unvernünftig jagen laſſen, daß Ihr ſchon in Abſicht auf den Körper die größte Gefahr laufet, durch Erhitzungen und Erkältungen eure ſchätzbare Geſundheit zu verlieren. Aber auch die moraliſche Geſundheit kann gar ſehr darunter leiden; indem ſolche Tänze, wie die engliſchen und franzöſiſchen, beſonders die verführeriſche Allemande beide Geſchlechter einander ſo nahe bringen, daß ſie leicht eine gewiſſe Familiarität veranlaſſen können, die jene ſittſame Zurückhaltung aufhebet, welche ich euch ſo wohl itzt, als auch noch mehr in der Zukunft bey eurer zunehmenden Jugend wünſche. Drängt euch zur Erlernung ſolcher Tänze nicht zu ſehr, oder wenn Ihr ſie ja mit euren Geſchwiſtern unter einander lernt, ſo prahlt doch damit nicht auf öffentlichen Bällen. Ich will zugeben, daß ſie dem Körper viel Anmuth und Geſchmeidigkeit geben: allein eure

Beſtimmung iſt nicht, große theatraliſche Tänzer und Tänzerinnen zu werden, und wenn ich ſolche kleine Geſchöpfe dieſe Kunſt ſchon mit aller möglichen Vollkommenheit ausüben ſehe, ſo denke ich immer in meinem Herzen: „du tanzeſt ſchön, mein guter Knabe, und mein liebes Mädchen, und haſt meine Bewunderung! Aber ich fürchte, dein Geiſt iſt eben ſo ſehr vernachläſſiget worden, als man für deinen Körper geſorgt hat. Wer weiß, wie es um dich ſtehen würde, wenn du vor dieſer Verſammlung in deiner chriſtlichen und moraliſchen Erkenntniß, und in den ſo nöthigen als nützlichen Wiſſenſchaften des Lebens, und deiner künftigen Beſtimmung zu öffentlichen oder häuslichen Geſchäften ſollteſt geprüft werden!“ Ein alter Schriftſteller ſagt von einer jungen Dame, ſie habe ſchöner getanzt, als man es von einem ehrbaren Frauenzimmer ſollte erwartet haben, und die Römer, ſo lange ſie ſtrenge in ihrer Tugend waren, hatten wirklich einen großen Verdacht gegen derjenigen ihre

Zucht und Schaamhaftigkeit, die es in dieſer, wie in andern ſolchen Künſten zu weit gebracht hatten. Hört auch daher auf das Lob nicht zu ſehr, das euch dießfalls gegeben wird: es wird dadurch oft in eurem Herzen eine neue Quelle der Eitelkeit geöffnet, die ebenfalls eurer Unſchuld nachtheilig ſeyn kann. Indeſſen laſt euch das, was ich darüber geſagt, um euch eine gewiſſe Behutſamkeit einzuprägen, nicht abhalten, es in alle dem, was Ihr erlernet, ſo weit zu bringen, als es euch nur möglich iſt; nur daß nicht höhere Pflichten hintangeſetzt werden.

Hieher gehört auch das Singen, wie ich oben bemerkte. Niemand, meine geliebten kleinen Leſer, kann ein größerer Bewunderer einer ſchönen menſchlichen Stimme ſeyn, als ich, und ich empfehle euch ſehr, dieſelbe durch Muſik und Geſang zu bilden, wenn es euer Vermögen und euere übrigen Umſtände zulaſſen. Daran liegt mir inzwiſchen eben ſo wenig, daß Ihr Virtuoſen darinnen werdet, ich meyne, daß Ihr es gerade im Geſange, oder auch auf einem Inſtrumente ſo weit bringt, daß Ihr ſelbſt diejenigen beſchämt, die Profeſſion davon machen, oder ihr Brod damit verdienen. — Dieß wird zwar ohnedieß nicht geſchehn, wenn Ihr nicht den größten Theil eurer Zeit darauf wendet: indeſſen iſt hier meine Abſicht, euch zugleich bey der Erlernung des Singens zu warnen, euern Fleiß oder eure Geſchicklichkeit nicht unverſchämten Buhlerliedern zu widmen, die mir von euren Lippen geſungen, ſelbſt eine Schaamröthe ins Geſichte jagen, und mein Herz mit Gram und Unruhe für eure Unſchuld erfüllen würden. Ihr werdet euch noch erinnern, daß vor einigen Jahren eine gewiſſe Schauſpielgeſellſchaft von Kindern hier war, die kleine Singſpiele und Luſtſpiele aufführten. Ich führte meine Kinder ein einzigmal hinein: aber ich konnte es nicht aushalten, als ich ſie die verliebteſten, ich will nicht ſagen, die ungezogenſten Dinge mit den frechſten Geberden ſingen und ſagen hörte. — O wie jammerten mich die armen unſchuldigen Opfer eines feilen Gewinnſtes: denn ich ſahe vorher, da ſchon die Schaam ihrer erſten Jugend, (manche waren noch Kinder) getödtet war, was ſie in kurzen werden mußten, und vielleicht ſchon itzt ſind, wenn nicht das väterliche Auge Gottes über ſie gewacht, und ſie dem Verderben auf eine beſondere Art entriſſen hat. — So habe ich auch ſehr oft in Privatgeſellſchaften Kinder, die ganz artige Stimmchen hatten, auf Befehl ihrer Aeltern, italieniſche, franzöſiſche und deutſche Buhlerlieder mit wahren theatraliſchen Geberden abſingen, und mit lautem Geklatſche der Zuhörer, und mit dem wohlgefälligſten Lächeln ihrer in ſie verliebten Aeltern begleiten hören. — Vergebt mir, wenn ich damals nicht auch mit klatſchte, und wenn Ihr vielleicht gar ein mißfälliges Kopfſchütteln an mir bemerkt habt! Ich geſtehe es ganz gern, man mag mich für zu einfältig, oder zu ſtrenge halten: aber es beleidiget mich, wenn ich ein junges zehnjähriges Mädchen, ein Amabile Idol mio, abſingen höre. O wie hättet Ihr ein lautes Bravo von meinen Lippen ſollen erſchallen hören, wenn der Innhalt eine tugendhafte Empfindung aus dem geſellſchaftlichen und ländlichen Leben, oder eine Aufmunterung zu einer, euren Jahren gemäßen Pflicht geweſen wäre. — Und wir haben Gott Lob! Oden und Lieder von mancherley Art, die von euren ſanften unſchuldsvollen Munde geſungen und geſpielet, der Tugend ſelbſt gefallen müſſen.

Ich würde noch einige Warnungen über das Leſen gewiſſer Bücher hinzuſetzen, die ſo gut eurer liebenswürdigen Schaamhaftigkeit und Unſchuld nachtheilig ſeyn können, als irgend eines der vorher beniemten Dinge: allein, ich habe das Zutrauen zu euren Aeltern und Lehrern, daß ſie die Wahl eurer Unterhaltungen in dieſer Art beſtimmen werden. In der That ſchätze ich mich höchſt glücklich, daß ich zu einer Zeit lebe, wo es nicht an Büchern in jeder Art fehlet, die eben ſo ſehr zum Unterrichte, als zum Vergnügen dienen. Sollte euch indeſſen von Ungefähr eines oder das andere in die Hände fallen, wo Ihr bey dem Leſen die geringſte Schaamröthe in eurem Geſichte aufſteigen fühltet, ſo legt es ſchnell aus der Hand, wenn es auch mit einigem Zwang geſchehen ſollte. Je reizender, deſto gefährlicher: die Natter ſteckt unter den Bluhmen: nehmt euch in Acht, daß wenn Ihr dieſe pflücken wollt, ſie euch nicht ſteche, und eure liebe Unſchuld tödte. Kurz; vermeidet alles, was euch ihre edle Beſchützerinn, die jungfräuliche Schaam rauben kann. Wer von unanſtändigen Dingen erröthend und erſchrocken ſein Angeſicht wegwendet, wer ſie zu ſehen und zu hören ſich ſchämt, wird ſich gewiß noch weit mehr ſie zu thun ſchämen.

Noch eins! es giebt in euren Jahren gewiſſe Perſönchen, die gern, wie man ſich auszudrücken pflegt, altklug thun, und es für ſchimpflich halten, wenn ſie nicht zu verſtehen geben ſollten, daß ſie gewiſſe Dinge gar wohl wiſſen, von denen ſelbſt alte, verſtändige Leute mit Behutſamkeit und Zurückhaltung reden. Dieſe Altklugheit macht euch nicht nur keine Ehre, ſondern gereicht euch oft zur Schande und macht euch lächerlich. Itzt iſt es Ruhm für euch, nichts von dem zu wiſſen, was nicht eine Beziehung auf eure Pflicht hat. Was würdet Ihr von einem Knaben halten, der euch von den ſchlauſten Handgriffen der Spitzbuben und Beutelſchneider zu unterhalten wüßte? Würdet Ihr nicht glauben, der kleine Bube warte nur auf Zeit und Gelegenheit einer zu werden? Glücklich, wer von allen Dingen, die die Unſchuld und Tugend beleidigen, nie etwas erfährt. Die Geſetze, meine lieben kleinen Freunde, entſtunden durch die Uebertretung der moraliſchen Pflichten, und Ihr würdet meine Warnungen nicht nöthig gehabt haben, wenn ich nicht oft bemerkt hätte, daß eure Schaamhaftigkeit durch die wenige Behutſamkeit ſchon verloren iſt, wann ſie euch am allernöthigſten wäre. Die Fürſehung erhalte eure Seelen immer ſo rein, daß Ihr auch noch im Alter Kinder an Unſchuld ſeyn möget!

Weicht nicht, ihr Beſchützer der Unſchuld, ihr treuen Gefährten
Menſchlicher Tugenden; himmliſche Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt ſie auf ihren Olympiſchen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächſet an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Zitrone.

Ein kleiner
Familienzwiſt,
oder
Gute Kinder machen bisweilen
auch
# gute Aeltern.
Ein Schauſpiel für Kinder
in einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr von Grundmann, ein reicher Rittergutheſbeſitzer.

Fräulein Adelaide, des Vorhergehenden Tochter.

Junker Adolph, Sohn des Vorigen.

Thomas, kleiner Sohn des Pfarrers.

Dortchen, Tochter des Pfarrers.

Der Schauplatz iſt in einem Luſtgarten am Schloſſe des Edelmanns. Auf der Seite des Hintergrunds ſteht eine Laube.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXII. bis CLXVI. Stück,
von 8 Auguſt bis 5 September, 1778.

Ein kleiner Familienzwiſt.
Ein Schauſpiel für Kinder in Einem Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Von Grundmann. Adelaide und Adolph.

Adelaide.

Aber, liebſter Papa . . .

von Grundmann.

Aber ich ſag' es euch noch mal. Keines unterſtehe ſich von euch, mit des Pfarrers Kindern wieder die geringſte Gemeinſchaft zu haben, wenn er nicht meinen äußerſten Zorn reizen — meine ſchwere Hand fühlen will.

Adelaide.

Aber, lieber Papa! Wie ſoll es denn mit unſern theologiſchen Stunden werden?

von Grundmann.

Das wirſt du ſehen. Euer Hofmeiſter wird den Unterricht indeſſen übernehmen.

Adolph.

Das iſt ja wahr. Er muß das doch auch können?

Adelaide.

Aber was hat Ihnen denn der gute Herr Pfarrer zuwider gethan?

von Grundmann.

Brauche ich dir Rechenſchaft zu geben?

Adolph.

Sie haben Recht, lieber Papa! Es ſchickt ſich für uns gar nicht, darnach zu fragen. (zu Adelaiden.) Wenn der Papa etwas verbeut, ſo müſſen wirs thun.

von Grundmann.

Nicht anders, mein Sohn! — Der Pfarrer iſt ein trotziger, hartnäckiger Mann, der ſich unterfängt, mir, ſeinem Herrn, dem er ſein Glück und alles verdankt, eine ſo geringe Foderung abzuſchlagen . . .

Adolph.

Das iſt ja entſetzlich, lieber Papa! Ja, ich weiß ſo nicht, wie wir ſchon ſeit langer Zeit mit Kindern, die weit ſchlechter, als wir ſind, haben umgehen können. Wäre nur ein Junker in der Nähe geweſen, ich hätte den kleinen Thomas nicht angeſehen?

Adelaide.

O lieber Papa! können Sie das anhören? Thomas und Dertchen ſind ſo gute Kinder, daß ich ihnen nur gleich zu werden wünſchte.

von Grundmann.

Ey! ſie mögen meinethalben gute oder böſe Kinder ſeyn. Itzt unterſag' ich euch, mit keinem ein Wort weiter zu reden, weder zu ihnen zu gehen, noch ſie in meinen vier Mauern zu dulden.

Adolph.

„Es ſoll mir nur Thomas in unſer Haus oder in unſern Garten kommen: ich will ihn …

von Grundmann.

Was willſt du? Ich hoffe, du wirſt ihm doch nicht etwa ſchlagen oder Etwas zu Leide thun wollen?

Adolph. (ſtotternd.)

Nein — das nicht — aber — verwehren will ich's ihm. Ich will beiden ſagen, daß ſich keines unterſteht …

Adelaide.

Aber Sie haben den Herrn Pfarrer ja ſonſt ſo lieb gehabt, ihn für den rechtſchaffenſten, billigſten Mann gehalten, uns ſeiner ganzen Unterweiſung anvertraut, ehe wir noch ſelbſt einen Hofmeiſter gehabt …

von Grundmann.

Weil ich ihn für einen billigen Mann hielt. Doch — kein Wort weiter. Ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, und Ihr ſollt auch mit ſeinen Kindern nichts weiter zu thun haben . . . ha! ich glaube, du weinſt, Mädchen! laß mich das nicht ſehen? Haſt du ſo wenig Ehrerbietung für deines Vaters Befehl, daß du deinen gezwungenen Gehorſam beweinen mußt?

Adelaide.

Nein, lieber Papa. Vergeben Sie den Empfindungen der Freundſchaft, die noch für dieſe guten Kinder in meinem Herzen ſprechen. Ich werde Ihnen ſo ſtreng als Adolph nimmermehr gehorchen . . .

Adolph.

Oho! nur mich aus der Verbindung gelaſſen! Wir wollen ſehen, wer am beſten gehorcht?

Adelaide.

Haſſen werde ich ſie freylich nicht! das wird auch der Papa nicht wollen.

von Grundmann.

Weder haſſen, noch ſie kränken, aber allen Umgang mit ihnen vermeiden.

Adelaide.

Das will ich, um Ihrem Befehl zu gehorchen. Aber eins bitte ich mir zur Gewogenheit aus!

von Grundmann.

Was iſts?

Adelaide.

Daß ich nur noch einmal mit ihnen ſprechen, und ſie von Ihrem Befehl unterrichten darf.

Adolph. (ſpöttiſch.)

Gewiß um einen recht wehmuthsvollen Abſchied zu nehmen?

von Grundmann.

Das ſteht dir frey und ich finde es billig. Du kannſt ihnen zugleich ſagen: Ihr Vater ſollte zu der bewußten Bezahlung Anſtalt machen; ſonſt ſolle es ihm übel gehen.

Adelaide.

O Papa! Was ſagen Sie! Iſt er Ihnen ſchuldig?

von Grundmann.

Glaubſt du, daß ich ihm was abfodern würde, wenn er mir nichts ſchuldig wäre? — doch, das geht dich nichts weiter an. Genug, du wirſt thun, was ich dir geboten habe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adelaide. Adolph.

Adelaide.

Pfuy Adolph! ich ſchäme mich, dich zum Bruder zu haben.

Adolph.

Pfuy Adelaide! ich ſchäme mich, dich zur Schweſter zu haben.

Adelaide.

Iſt das die gerühmte Freundſchaft für den guten kleinen Thomas und ſeine Schweſter?

Adolph.

Iſt das der gerühmte Gehorſam gegen den Papa?

Adelaide.

Geh mit deinem Gehorſam! Heucheley iſts und weiter nichts. Du redſt dem Papa nach dem Maule, bloß um ſeinen Schubſack zu plündern. Im Grunde meynſt du es mit keinem Menſchen gut.

Adolph.

Oho, weil ich nicht ſo hartnäckig bin, wie du! Was hätt' ich denn davon, daß ich den Kindern nachlief, da es der Papa verboten?

Adelaide.

Ganz recht! Du weißt freylich den Umgang mit ſolchen guten Herzen nicht zu ſchätzen. Wo du nicht jemanden etwas abzuſchwatzen findeſt, da hat deine Freundſchaft ein Ende.

Adolph.

Vermuthlich, weil die Pfarrers Kinder ſo viel haben, das man ihnen abſchwatzen kann.

Adelaide.

O ich weiß gleichwohl, daß du dem armen Dortchen ihr Nadelküſſen und Thomaſen ſein gläſernes Schreibezeug und ſeinen Federball, den er geſchenkt bekommen, nur erſt vor ein paar Tagen abgeſchmeichelt haſt, wenn du gleich die Sachen zehnmal beſſer haſt. Und wär es nur ein Apfel oder eine Birne geweſen, ſo mußten ſie ſie hergeben, wann du ſie bey ihnen merkteſt: und ſie gaben ſie auch gern. Und nun ...

Adolph.

Nun kann ich ihnen freylich nichts mehr abſchwatzen und mag auch nichts weiter von ihnen haben, und will ſie nicht weiter anſehen, und wenn mir eines zu nahe kömmt ...

Adelaide.

So werde ich dem Papa deine Aufführung hinterbringen.

Adolph.

Hahaha! Vermuthlich, daß er mich für meinen Gehorſam belohnen ſoll?

Adelaide.

O! der Papa iſt nicht ungerecht. Ich dächte, du hätteſt es gehört, daß wir ſie weder kränken, noch ihnen ſchaden ſollen. Ich will dem Papa auch gehorſam ſeyn. Ich werde es ihnen ſagen, daß wir keinen Umgang mehr mit einander haben ſollen: aber meinem Herzen werde ich es nie verwehren können, ſie zu lieben, da ſie ſo liebenswürdig ſind: oder ihm gebieten, die zu haſſen, die mir nichts, als Gutes erwieſen haben —

Adolph.

Das du ihnen zehnfach belohnt haſt: denn was haſt du gehabt, das du nicht mit ihnen theilteſt?

Adelaide.

Weil das Vergnügen etwas mit ihnen theilen zu können den Genuß desjenigen, was ich mit ihnen theilte, weit überſtieg. Thaten ſie nicht daſſelbe?

Adolph.

Das iſt, ſie warfen die Wurſt nach der Speckſeite.

Adelaide.

Ja, wenn ſie ſo eigennützig wie du gedacht hätten. O daß dich doch der Papa ſo kennte, wie ich! aber du heuchelſt und ich bin zu gut, ihn von deinen wahren Geſinnungen zu unterrichten.

Adolph.

Biſt du fertig? — Iſt das die ſchweſterliche Liebe, daß du mit deinem Bruder zankſt, weil es ihm nicht darauf ankömmt, den Umgang mit einem Paar elenden Pfarrskindern aufzugeben, weil es ſein Vater haben will.

Adelaide.

Ein paar elenden Pfarrskindern! Ich frage nicht wer ſie ſind, ſondern was ſie ſind, und dann iſt mir ein Hirtenknabe und ein Gänſemädchen lieber, als ein Junker und eine Fräulein, wenn jene beſſere Menſchen ſind. Dieß hat mich Thomas und Dortchens Vater gelehrt, und mein Herz hat mir ſtets geſagt, daß er Recht hat.

Adolph.

Je nun, es ſteht dir frey, dieſe auch noch in deine Geſellſchaft aufzunehmen, ſo haſt du ein vierblättricht Kleeblatt zu Freunden. Ein allerliebſter Zirkel! Fräulein Adelaide ...

Adelaide.

Geh nur, geh! wähle dir deine Geſellſchaft, ich will die meine wählen. Ich weiß gewiß, ich werde die Ehre haben, den vornehmen Junker, dem Pfarrkinder für ſeinen Umgang zu ſchlecht ſind, in der Geſellſchaft der ungezogenſten Bauerkinder im Dorfe wieder zu finden.

Adolph.

Hahahaha. Ich werde bey dem Tauſche nicht viel verlieren.

Adelaide.

Und die Pfarrskinder noch weniger. Wenn bey dir ein gutes Beyſpiel etwas gälte, ſo hätteſt du gar viel von Thomas und ſeiner Schweſter lernen können.

Adolph.

Ah! da kömmt das Muſter der Tugend, von dem ſo viel zu lernen iſt.

Adelaide.

Du kannſt deiner Wege gehn, wenn er dir zuwider iſt.

Adolph.

Das werde ich thun, ſo bald es mir gefällt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas bringt ein kleines gemaltes Häuschen.

Thomas (zu Adelaiden.)

Ah! das iſt vortrefflich, daß ich Sie gleich finde! ...

Adolph.

Was haben Sie denn in dem artigen Häuschen, Thomas?

Thomas.

Da bin ich geſtern von dem Oberförſter Herrn Hirſchhorn aus Blumenau beſchenkt worden ...

Adolph.

Und bringen es mir, mein guter Thomas? — Weiſen Sie her! was iſts?

Adelaide.

(bey Seite.) Der Heuchler.

Thomas.

Eigentlich bringe ich es Fräulein Adelaiden.

Adelaide.

Mir? Nein, wenn es ein Geſchenk iſt, ſo dürfen Sie ſichs durchaus nicht rauben, lieber Thomas. — Was iſts denn?

Adolph.

Gewiß ein lumpichter Vogel! — Weiſen Sie her, Thomas!

(Er will ihm das Häuschen aus der Hand reißen. Thomas wehrt ſich.)

Thomas.

Durchaus nicht!

Adelaide.

(ſieht Adolphen mit Verachtung an.)

Ein lumpichter Vogel? O gewiß kein lumpichter, da er von Ihnen kömmt.

Thomas.

Nein, nicht ein Vogel, liebes Fräulein; rathen Sie einmal? ... doch ich will Sie nicht lange quälen — ein Eichhörnchen! und ein ſo drollich kirres Dingelchen — es frißt Ihnen aus der Hand, kriecht Ihnen in Schubſack, läuft Ihnen, wie ein Hündchen, nach — (er nimmt es heraus, ſetzt es ihr auf die Hand, und giebt ihr das Kettchen zu halten.) Laſſen Sie es nicht fort! es muß erſt ein wenig bekannt ſeyn, und wenn es hier loskäme, möchte es doch Reisaus machen.

Adolph.

(der es mit neidiſchen Augen anſieht.)

Ein Eichhörnchen — ein rechter Quark — Ich nähme mir die Mühe!

Adelaide.

Das allerliebſte Thierchen! o! wie es ſich an mich anſchmiegt!

Thomas. (zu Adolphen.)

Deswegen habe ich mich auch nicht unterſtanden, es Ihnen anzubieten, lieber Junker. Und wer nichts Beſſers hat, kann nichts Beſſers geben. (zu Adelaiden.) Aber das liebe Fräulein nimmt den Willen für die That an. Ich weiß doch, wenn Sie es nur erſt kennen lernen, es wird Ihnen tauſend Spas machen. Ich habe lange beym Förſter vergebens darum gefreyt.

Adelaide.

Nein, mein lieber Thomas; je beſſer Ihr Geſchenk iſt, deſto weniger darf ich es annehmen. — (zum Eichhörnchen.) Du allerliebſtes Thierchen! warte! wir wollen dich wieder in dein Häuschen ſtecken. (Sie thut es hinein.) Sie müſſen es wieder mitnehmen.

Adolph.

Ja, Thomas; Sie müſſen es wieder mitnehmen.

Thomas.

Und ich werde es nicht wieder mitnehmen. (zu Adelaiden.) Wollten Sie mich wohl ſo betrüben, gutes Fräulein? Nein, das können Sie nicht. (Er läuft nach der Laube, die auf der Seite iſt.) Da! Ich will es indeſſen hier in die Laube auf den Tiſch ſetzen.

Adolph. (zu Adelaiden.)

Und du unterſtehſt dich, es anzunehmen? — Warte! Du ſollſt's bey dem Papa kriegen?

Adelaide.

Hahaha! Auf die Gefahr hätte ich beynahe Luſt es zu behalten. Der Papa hat mir nicht verboten, ein Eichhörnchen anzunehmen. Dauerte mich nur nicht der arme Thomas, den ich zur Belohnung ſeines guten Herzens den Abſchied geben ſoll . . .

Adolph.

O überlaß das mir! Er und ſein Eichhörnchen ſollen ihn gleich haben.

Adelaide.

Ja, unterſteh dichs! (zu Thomas, der wieder zurückkömmt.) Noch einmal, lieber Thomas! Ich kann es nicht behalten. Die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, iſt ſo traurig, daß ich unmöglich!

Adolph.

Jaja, Monſieur Thomas! Nicht über die Thürſchwelle dieſes Gartens, nicht in unſer Haus mehr ſoll Er Seinen Fuß ſetzen ...

Thomas.

Und wollen Sie mir es denn verwehren, Junker? Was habe ich Ihnen zuwider gethan? Ich dächte, ich hätte Sie ſo ſehr geliebt und meine Freundſchaft ...

Adolph.

Unſre Freundſchaft iſt aus: damit Sie es wiſſen; und unterſtehen Sie ſich nicht ...

Adelaide.

Ungezogener Burſch! — Beruhigen Sie ſich, guter Thomas! Sie wiſſen vielleicht nicht, daß Ihr Vater eine kleine Verdrüßlichkeit mit dem Meinigen gehabt . . .

Thomas.

O das weiß ich. Es thut mir auch in der Seele weh. Ich habe aber nicht geglaubt, daß das uns weiter angienge oder unſere Freundſchaft für einander ſtören könne: vielweniger hätte ich vom Junker Adolph erwartet . . .

Adolph.

So? Erwartet das Bürſchchen vielleicht, daß ich dem Befehl meines Vaters ſeinetwegen ungehorſam ſeyn ſollte?

Adelaide.

Schäme dich doch Adolph, oder geh deiner Wege!

Thomas.

Es iſt gut, daß Sie der Junker ſind — daß ich Ehrfurcht für Ihren Papa und eben ſo viel für die Gegenwart Fräulein Adelaidens habe; auf dieſe Rechnung können Sie mir ungeſtraft eine Grobheit mehr ſagen, als ein anderer.

Adolph.

Schweſter! Den Augenblick ſchick' ihn fort! Sonſt geh ich zum Papa, und da ſollſt dus kriegen, daß du von ihm Geſchenke nimmſt und dich da mit ihm ſo lange unterhältſt.

Adelaide.

Du kannſt gehen. — In Gottes Namen geh! Ich will dem Papa auch deine Auffuhrung ſagen. Weißt du nichts mehr von kränken?

Thomas.

O, wenn Sie Verdruß meinethalben haben ſollten, liebe Adelaide!

Adelaide.

Seyn Sie ruhig; Monſieur Thomas! Ich weiß, was der Papa geſagt — Nun was ſtehſt du denn?

Adolph.

Ich ſtehe, weil du mich gehen geheißen, um das Ende der vertraulichen Unterredung und die Folgen des kindlichen Gehorſams abzuwarten.

Adelaide.

Nun, ſo ſollſt du auch ſtehen bis morgen! — Bleiben Sie, lieber Thomas! Ich will es gewiß bey unſerm Vater verantworten.

Adolph.

Das wollen wir ſehen! Du ſollſt gewiß zu verantworten kriegen.

(Er läuft fort, kömmt aber nach einem Augenblick zurück und ſchleicht in die Laube, ohne geſehen zu werden.)

Vierter Auftritt.

Adelaide. Thomas.

Thomas.

Nein; liebes Fräulein! Sagen Sie mir nur in aller Welt, was ich Ihrem Bruder zuwider gethan habe?

Adelaide.

Nichts, als daß er — ein ſchlechter Burſch iſt. Ich muß es ſagen, ob es gleich mein Bruder iſt. Man ſollte nicht glauben, wie weit ſein Geiz geht: und dieß zieht alle übrigen ſchönen Eigenſchaften, Haß, Neid und Mißgunſt nach ſich.

Thomas.

O das weiß ich, daß er höchſt intereſſiret iſt und habe es oft bey unſern kleinen Spielen empfunden: aber …

Adelaide.

Aber ich muß Ihnen ſagen, lieber Thomas, daß uns der Papa verboten, mit Ihnen und Ihrer lieben Schweſter weiter einigen Umgang zu haben …

Thomas.

Himmel! Ich ſoll meine Freundſchaft für Sie aufgeben? allen Umgang mit Ihnen vermeiden? Wie werde ich das — wie wird es mein armes Dortchen können — Aber was haben wir denn gethan?

(Adolph ſchleicht ſich hier mit dem Eichhörnchen wieder zur Laube heraus.)

Adelaide.

Nichts; beruhigen Sie ſich. Adolph, der allen Leuten nach dem Maule ſchwatzt, wo er etwas zu erſchnappen denkt, hat es ſichs nicht zweymal ſagen laſſen, ſondern ſeinen Gehorſam beym Papa ſich zum Verdienſte gemacht. Es mochte ihm eine erwünſchte Gelegenheit ſeyn, mich beym Papa auszuſtechen, weil ich ſonſt immer das Goldtöchterchen bin.

Thomas.

Und alſo haben Sie ſich wohl meinethalben Verdruß zugezogen? O liebſtes Fräulein . . .

Adelaide.

Ich kenne meinen Vater und weiß, daß er mich liebt. Böſe muß er freylich auf den Ihrigen ſeyn, ſehr böſe — ich weiß zwar nicht, was es betrifft.

Thomas.

Gewiß weiß ichs auch nicht. Ich hörte nur meinen Vater zu unſerer Mutter ſagen: „eine ſolche Unbilligkeit hätte ich doch nimmermehr dem

Herrn von Grundmann zugetrauet“ — Er that dabey ſehr ängſtlich. Ich mußte meinem Vater drauf etwas in ſeiner Studierſtube abſchreiben: meine Schweſter aber blieb zugegen; die weiß es ganz gewiß: denn er verſchweigt meiner Mutter nichts, und er weiß auch, daß wir ſchweigen können.

Adelaide.

O ja, und ich weiß, daß er auch alle Gelegenheiten für Ihren Unterricht nützt. O daß ich deſſen auch nicht mehr genießen ſoll!

Thomas.

Und ich Sie nicht mehr ſehen ſoll, deren Güte für mich ſo groß iſt!

Adelaide.

Nun nun, ſehen wollen wir gewiß einander, und auch immer Freundſchaft für einander haben: aber itzt müſſen wir ein wenig behutſam ſeyn. Denn Sie wiſſen, wenn ein Vater etwas befiehlt . . .

Thomas.

O ja wohl, da muß man gehorchen.

Adelaide.

Vielleicht wäre mein Bruder Ihnen nicht hart begegnet, wenn Sie ihn nicht vollends durch Ihr Geſchenk an mich aufgebracht hätten. Er ſpitzte ſich ſchon darauf! O das liebe Eichhörnchen! Gewiß: ich werde es recht lieb haben. Ihnen zum Andenken ſoll es immer der kleine Thomas heißen . . . Ah! Ihre gute Schweſter!

Fünfter Auftritt.

Adelaide. Thomas. Dortchen.

Adelaide.

(läuft ihr entgegen und umarmt ſie.)

Ah! mein liebes, gutes Golddortchen!

Dortchen.

Meine gütige Freundinn!

(Hier ſieht man in der Entfernung Adolphen den Herrn von Grundmann hinter die Laube führen.)

Thomas.

Ja, du wirſt eine traurige Nachricht hören.

Dortchen.

Deſto ſchlimmer, und ich habe keine freudige. Papa und Mama ſind in einer Angſt ...

Thomas.

Hab' ich's nicht geſagt? Nun, was hat's denn gegeben.

Dortchen.

Der gnädige Herr mag unſern lieben Vater gar nicht gut begegnet ſeyn, und gewiß! ſein Verlangen war ein wenig unbillig ... doch vergeben Sie! beynahe hätte ich vergeſſen, daß ich mit ſeiner liebenswürdigen Tochter ſpräche.

Adelaide.

Unbillig? das iſt er ſonſt nicht! doch, nur heraus, mein liebſtes Dortchen! unſre Aeltern können ſich auch Fehler übereilen laſſen. Erzählen Sie immer! Vielleicht kann ich meinen Vater beſänftigen.

Dortchen.

Sie werden aber doch deswegen nicht auf uns böſe ſeyn?

Adelaide.

Bald ſollte ich es, daß Sie ſolches von Ihrer Freundinn nur muthmaßen können.

Thomas.

Ja wohl, wie könnte das die gütige Adelaide! Das kann nur ihr Bruder.

Dortchen.

Nun ſehn Sie nur! Sie wiſſen, meine liebe Freundinn, das Buſchhölzchen, das hinter Ihrem Garten liegt?

Adelaide.

O ja, wo wir ſo oft dieß Frühjahr den Nachtigallen des Abends zugehöret haben! Angenehme Erinnerungen! Süßes Fleckchen!

Dortchen.

Sie wiſſen auch, daß dieß kleine Hölzchen, meinem Vater von unſerm alten Nachbar, Jakob, für die treuen Dienſte, die ihm, wie er ſagte, unſere guten Aeltern im Leben und Sterben bewieſen haben, vermacht hat.

Thomas.

Der gute Alte! O! was er uns damit für eine Freude gemacht hat!

Adelaide.

Wir alle hatten ja eine Freude darüber, und mein Vater am meiſten, da lauter lachende Erben da waren und es alſo niemanden entzogen wurde. Nun dann?

Dortchen.

Dieß will Ihr Herr Vater haben.

Adelaide.

Mein Vater?

Thomas.

Unſer liebes Büſchchen?

Dortchen.

Nicht anders. Der Papa ſagte: er würde es ihm mit Freuden gegeben haben. Er wiſſe, wie viel Verbindlichkeit er ſo wohl, als die Seinigen

Ihrem Herrn Vater ſchuldig ſey: aber zwo Urſachen verböten es ihm. Erſtlich habe er es dem alten Jakob auf dem Todbette zuſagen müſſen, daß er es bey Lebzeiten nicht verkaufen und ihm dadurch ſein gutes Andenken erhalten wolle.

Adelaide.

Nun, mit aller Ehrfurcht gegen meinen Papa geſprochen! das würde ich kaum ſelbſt hergeben. Das iſt eben ſo, als wenn mir Jemand meinen kleinen Thomas abkaufen wollte.

Thomas.

O zu gütig, mein liebes Fräulein!

Dortchen.

Ja, und doch ſagt mein Vater: er würde ſeine Pflicht und ſein Verſprechen vielleicht in dieſem Falle der gegenwärtigen Pflicht, ſich ſeinem gnädigen Herrn gefällig und dadurch auch dankbar für ſeine Güte zu erweiſen, aufgeopfert haben; wenn er nicht . . .

Adelaide.

Nun? Er wird es doch nicht umſonſt haben wollen? Das ſieht meinem Vater ja ſonſt nicht ähnlich: denn geizig iſt er eben nicht, nur ein wenig eigenwillig, wenn ihm eine Grille in Kopf kömmt.

Dortchen.

Nein; das nicht. Er will es meinem Vater bezahlen, mehr dafür bezahlen, als es werth iſt.

Thomas.

Nun, was denn?

Dortchen.

Ach! er will es wegſchlagen, ausrotten laſſen.

Adelaide und Thomas zugleich.

Wegſchlagen — ausrotten laſſen?

Dortchen.

Nicht anders! So erzählt der Papa.

Adelaide.

Ganz gewiß wird das mit zu dem engliſchen Garten ſollen, den er dahinter anlegen will.

Dortchen.

Dortchen.

Das kann ſeyn. Sie wiſſen den Hügel, der hinter dem Büſchchen liegt? — Nun ſagt er, darauf wolle er eine Ausſicht haben. Das Hölzchen verdecke den Hügel und alſo müſſe es weg, wenn er ſeinen Endzweck erreichen wolle.

Adelaide.

Aha! Ich merke, wo das Ding herkömmt? Er hat einen Baumeiſter aus der Stadt bey ſich gehabt: den habe ich mit ihm von Grotten, Brücken, Hügeln und Thäler, Gothiſchen Kirchen und Inſeln, die in den engliſchen Garten kommen ſollen, reden hören, und er hat ihm auch einen Riß dazu machen müſſen — Allein ſollte ich auch niemals von den ſchönen Sachen etwas ſehen, ſo wollte ich doch, daß er Ihrem guten Vater das liebe Büſchchen ließ.

Thomas.

Ja wohl! O wie herrlich die jungen Mayen im Frühjahre darinn reden!

Dortchen.

Und die erquickende Kühlung, die es uns in den ſchwülen Sommertagen gewährte!

Adelaide.

Und das allerliebſte Echo, das eben der dahinter gelegene Hügel zurückgab, wann wir in dem Büſchchen unſere Kinderliederchen abſangen!

Thomas.

Und was für eine Menge Vögelchen ihre Neſter darinnen bauten, weil ſie niemand ſtören durfte, und wir ihnen oft ſelbſt Futter darinn ſtreuten!

Adelaide.

Wahrhaftig; Ausſicht hin, Ausſicht her! Wir haben, dächte ich, Ausſichten von allen Seiten genug.

Dortchen.

Und die Ausſicht auf ein Maybüſchchen iſt doch wahrhaftig ſo reizend als an einen Hügel.

Thomas.

Und ein ſolches Büſchchen ſo von der Erde wegzuſchlagen! Nein, mich dauert jeder Baum, jedes Zweigelchen, wann ich eine Axt dran legen ſehe, geſchweige ein ſo ſüßes Hölzchen.

Adelaide.

Nein, nein; Ihr Papa muß es nicht hergeben.

Dortchen.

Ja, wenn er nicht muß. Ich denke, es wird ihm wohl nichts übrig bleiben.

Adelaide.

Wie ſo? Mit Gewalt nimmt's ihn mein Vater gewiß nicht und kann's ihm nicht nehmen.

Thomas.

Aber, wenn er ſo böſe auf uns iſt, daß er Ihnen ſo gar verbeut, uns nicht mehr zu ſehen, nicht mehr mit uns zu ſprechen? Ach! ſo wollte ich noch zehn Hölzchen drum geben.

Dortchen.

Ja ganz gewiß; denn ohne Sie, meine beſte Adelaide, würde ich nicht einmal das Hölzchen beſuchen mögen. Es würde mir die traurigſte Einöde ſeyn, wenn ich Sie nicht darinnen ſehen, Sie nicht ſprechen ſollte.

Adelaide.

Ja, meine lieben Freunde, auch mir! O ich kann mir es gar nicht denken! wir uns nicht weiter ſehen? nicht weiter ſprechen? Wer wird mir im Lenze wieder ſo ſchöne Wald- und Wieſenblühmchen zuſammen leſen, als mein guter Thomas!

Thomas.

Und wer ſo ſchöne Sträußchen und Kränze daraus zu winden wiſſen, als die liebe Fräulein Adelaide.

Adelaide.

Und im Winter des Abends beym Kamine ſolche allerliebſte Mährchen erzählen können, als mein beſtes Dortchen.

Dortchen.

Ja, die uns mein Vater vorher erzählet — Und wer uns ſo ſüße Lieder auf dem Flügel vorſpielen, als Adelaide!

Adelaide.

Ach! ohne eure angenehme Stimmchen würde es doch nicht klingen. Hat nicht flugs unſer ganzes Hausgeſinde an der Thüre zugehorcht?

Thomas.

O! und wie engliſch war es, wann wir nun ſo des Abends nach unſern kleinen Arbeiten zuſammen kamen, und einander die ganze Geſchichte unſers Fleißes und unſerer kleinen Hausbegebenheiten erzählten!

Adelaide.

Oder uns auch ſo ein halb verloren Stündchen dort am Zaune oder vor unſerm großen Thorweg ſprachen?

Dortchen.

Und wir unſere weiblichen Arbeiten mitbrachten, ich ſtrickte, Fräulein Adelaide Filet machte, und unſer guter Thomas uns aus dem Kinderfreunde oder den Erzählungen und Geſprächen für Kinder etwas vorlas.

Thomas.

Und das ſoll nun vorbey ſeyn? Auf immerdar vorbey? O — h!

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Adelaide.

Nein, nein; ich werde mich nicht zufrieden geben! Ich werde krank werden: Und dann wird es den Papa reuen, und ich werde ihm ſagen, daß, wenn er mich wieder geſund haben will, ſo muß er mir wieder erlauben, meine kleinen Freunde zu ſehen.

Dortchen.

Und ich werde, wenn es lange währt, und ich Adelaidchen nicht ſehen ſoll, gar ſterben.

(Sie weinen alle dreye.)

Thomas.

Wie wärs denn? — Wir haben immer zuſammen unſern Namen in eine Birke in unſerm Hölzchen ſchneiden wollen . . .

Adelaide.

Ey ja! — Aber zuſammen dürfen wir nicht gehen: denn da es der Papa mir verboten hat — — Wir können ja Jedes allein gehen.

Dortchen.

Ich dächte gleich in der Mitte in die große hohe Birke!

Thomas.

Nein, ſie muß noch zart ſeyn. Die Rinde iſt dort ſo aufgeborſten, und unſre Namen müſſen mit ihr wachſen.

Adelaide.

Allerliebſt! — Ja, das wollen wir.

Dortchen.

Ja, das wollen wir. — Aber, meine liebe Freundinn, wir haben vergeſſen, daß das Hölzchen ſoll weggehackt werden?

Thomas.

Ach! unſer Vater darf es durchaus nicht hergeben.

Adelaide.

Nein, nein;

Dortchen.

Und, wenn er nun muß? Ich habe einen Umſtand zu erzählen vergeſſen, der es unumgänglich nöthig macht. Ihr Herr Papa hat meinem Vater, als er hier die Stelle erhalten, zu ſeinem Inventarium 150 Thaler vorgeſtrecket. Dieſe hat ihm unſer Vater, da ihn bald darauf die Theurung, die Viehſeuche und andere Ungemächlichkeiten betroffen, noch nicht wieder geben können.

Adelaide.

Ah! das iſt alſo die Schuld, von der er ſprach?

Thomas.

O der arme Papa!

Dortchen.

Dieſe will er auf der Stelle wieder haben, wo er ihm das Hölzchen nicht überläßt. Nun, weiß mein Vater nicht, woher nehmen? Unter allen ſeinen Freunden iſt keiner, als der gnädige Herr ſelbſt, der ihm mit ſo viel aushelfen könnte, und es bleibt ihm nichts übrig.

Adelaide.

Wißt Ihr was, meine lieben Freunde? Dem könnte ich abhelfen. — Ich will Euch was vertrauen: Ihr müßt mich aber ja nicht verrathen?

Thomas.

Verrathen?

Dortchen.

Kann Adelaidchen glauben, daß wir ſo undankbar ſeyn könnten?

Adelaide.

Vergebt mir! Ich ſagte nur ſo, ohne dran zu denken. — Ihr wißt, wie mich meine ſelige Mutter lieb hatte. Da ſie ſtarb — o die vortreffliche, gute Mutter! — ſo gab ſie mir ihre Börſe. „Da, meine Lilli, ſagte ſie, das ſoll dein.' Du brauchſt keinem Menſchen etwas davon zu ſagen. Heb es als einen Nothpfennig auf. Du biſt für dein Alter ganz verſtändig, und ein gutes Mädchen.“ — Ich muß es ſagen, wie ſie ſagte. — „Vielleicht kannſt du das Geld bisweilen nöthig haben, um davon ein gutes Werk zu thun. Dein Vater iſt ein edler, großmüthiger Mann; aber bisweilen ein wenig ſtolz und jachzornig: du kannſt ihm vielleicht bisweilen manchen Verdruß erſparen und verhüten, daß nicht alles vor ihm kömmt. In einem ſolchen Hauſe wird vom Geſinde oder auch von Unterthanen ein unvorſetzlicher Schade angerichtet, dem du in der Stille abhelfen kannſt: oder es giebt einem Nothleidenden, den du beyſtehen möchteſt, ohne allezeit zu deinem Vater zu laufen; oder kleine Dienſte, die dir geleiſtet werden, zu belohnen. — Kurz, ich weiß, du wirſt es wohl anwenden.“ — Dieß ſprach ſie . . .

Dortchen. (wiſcht ſich die Augen.)
O die vortreffliche, gnädige Frau!

Thomas.

Unſere beiden Aeltern ſprechen immer noch mit Entzücken und unter Thränen von ihr!

Adelaide.

Ja, ſie ſchätzte ſie auch recht hoch, und hat mir bis auf den letzten Augenblick eingeprägt, Euern lieben Vater als meinen beſten Freund und treuſten Rathgeber anzuſehen. Doch ich glaube, es hat ihr geahndet. Wie könnte ich einen Theil dieſes Geldes beſſer anwenden als itzt? Mein Vater iſt noch immer ſo freygebig gegen mich geweſen, daß es mir nicht an Baarſchaft zu kleinen Wohlthaten gemangelt hat. Itzt reiße ich den Ihrigen aus ſeiner Verlegenheit, und trage Ihnen ein Theil der Dankbarkeit und Liebe ab, die wir ihm ſchuldig ſind. Mein Vater erhält Zeit, ſich ein wenig zu beſinnen, ob ich gleich weiß, daß es ihm nicht um's Geld zu thun iſt, und ach! — unſer liebes Büſchchen! unſere Freundſchaft! das Glück uns vor wie nach zu ſehen . . .

Dortchen.

(fällt ihr um Hals und weinet.)

Unvergleichliche, gütigſte Lilly!

Thomas. (küßt ihr die Hand.)

Nein, liebenswürdigſtes Fräulein! Nimmermehr, nimmermehr wird das unſer Vater annehmen.

Adelaide.

O er muß! er wird's ſchon thun, wenn ich ihn darum bitte. Es erfährt kein Menſch nichts davon — Wartet hier, meine Kinder! und ich hole es unverzüglich.

Dortchen.

Ich nehme es durchaus nicht an, und unſer Vater würde uns ſo ausſchmählen ...

Thomas.

Ja, das würde er gewiß. Denn er ſagt, Kinder dürften ohne ihres Vaters Wiſſen und Willen nichts thun, geſchweige denn weggeben oder annehmen.

Adelaide.

O! das iſt ein ganz ander Ding! (zu Dortchen) Mädchen! du mußt, wenn du mich lieb haſt! Und Thomas? — gleich nehme ich Ihr Eichhörnchen nicht. Ich folge meinem Papa aufs ſtrengſte, ſeh euch nie wieder an, komme nie wieder zu euch, nie wieder ins Hölzchen ...

Dortchen.

Gut, meine liebſte Freundinn! ſo muß ich, wenn Sie ſo ſprechen: aber ich ſtehe nicht dafür ...

Adelaide.

(Sie hält ihr das Maul zu.) Paperlepap! Ich hole das Geld und wenn ich nicht geſtöret werde, ſchreibe ich vielleicht ein paar Zeilchen an Ihren Vater. Komme ich zurück — und das ſoll, wo möglich, gleich geſchehen, — und keines iſt von Euch gleich hier, ſo wills ich's da drinnen in die Laube unter dem großen Stein legen, der auf der Seite des Eingangs iſt. Hört Ihrs?

Dortchen.

Ich denke immer, ich werde damit wieder zurückgeſchickt werden.

Adelaide.

Ja; wiſſen Sie nicht, beſtes Dortchen und guter Thomas, daß wir einander von nun an nicht weiter ſprechen ſollen und dürfen? daß das der Abſchied iſt? Alſo mögen Sie kommen, wann Sie wollen, ſo werden Sie mich nicht ſprechen.

Thomas.

Ach! — der Abſchied?

Dortchen.

Wie werde ich das aushalten, beſtes Fräulein?

Adelaide.

Vor der Hand muß ich meinem Vater gehorchen: vielleicht . . . wir ſind ja in der Nähe. Einander zu ſehen iſt uns unverwehrt, und wenn Euch meine Augen begegnen . . .

Dortchen.

O die meinigen ſollen Sie überall aufſuchen, und verfolgen und Ihnen ſagen, daß ich Sie nie zu lieben aufhören werde.

Thomas.

Gut; uns iſt es nicht verboten, und wir werden Ihnen oft in den Weg rennen.

Adelaide.

Das thut — Mein Lächeln, meine Mienen, meine Hand ... doch, ich muß geſchwind mein Eichhörnchen, meinen kleinen Thomas holen ...

Thomas.

Ey; den will ich Ihnen ſchon bis ans Schloß nachtragen ... (Er läuft in die Laube.)

Adelaide.

Nun? mein liebes Dortchen? — Adieu!

(ſie wiſcht ſich die Augen.)

Dortchen. (weint.)

Adieu, liebſte Adelaide!

Thomas.

(kömmt mit dem Häuschen erſchrocken gelaufen.)

Himmel! das Eichhörnchen iſt fort! o wo kann das hin ſeyn?

Adelaide.

Wie? mein Eichhörnchen? — o guter Thomas!

Thomas.

Das muß Jemand aufgemacht, ausgekettelt und herausgelaſſen haben: denn ich habe das Thürchen wieder zugemacht.

Adelaide.

Gewiß kein anderer Menſch, als Adolph! Er war ſchon voller Neid und Misgunſt. Wir haben geſchwatzt, und da wird er in die Laube uns hinter dem Rücken gekrochen ſeyn.

Thomas.

O! wenn er es nur nicht weggenommen hat!

Adelaide.

Wenn er es weggenommen hat, ſo ſoll er mirs gewiß wieder geben. Aber ich glaube gewiß, daß er es herausgelaſſen hat.

Thomas.

Hat er es herausgelaſſen, ſo will ichs ſchon auf irgend einem Baume wiederfinden; es iſt zu kirre, als daß es weit ſollte gelaufen ſeyn und ich darf ihm eine Nuß oder einen Mandel-

kern

kern vorhalten, ſo habe ich's wieder. Ich will mich nur nicht aufhalten, und gleich dort in dem nächſten Baumgarten mich umſehen. — — (Er läuft fort.)

Adelaide.

Nun viel Glücks! Ich glaube, ich weinte darüber, und am meiſten ſollte mich der gute Thomas dauern, der ſich eine ſo große Freude draus machte, mir eine gemacht zu haben.

Dortchen.

Ja wohl! Er hat keine Ruhe gehabt, bis er es Ihnen gebracht hat.

Adelaide.

Nun; kommen Sie mit mein gutes Dortchen. Wir wollen dort zur kleinen Gartenthüre hinaus und an der Mauer weggehen; Dann gehen Sie beym Schloſſe nur unter meinen Fenſter hin: ich will Achtung geben, und Ihnen das Geld in einem Briefchen oder in einer Börſe herunterwerfen. Iſt mein Vater nicht drinnen, ſo bringe ich es Ihnen ſelbſt herunter.

(Sie gehen Hand in Hand von der Seite ab.)

Dortchen.

O meine liebenswürdigſte Freundinn! welche Güte!

Sechſter Auftritt.

Herr von Grundmann. Adolph.

Adolph.

Nun, Papa? hab' ich Unrecht gehabt, daß ich Sie herbey geholt? da ſehen Sie das liebe Früchtchen meine Schweſter, wie ſie Ihren Befehlen gehorcht!

von Grundmann.

Was iſt das für eine Geſchichte mit dem Eichhörnchen?

Adolph.

O das konnte ich Ihnen nicht hinter der Laube erzählen, da Sie mir gleich begegneten: ſie hätten uns ſonſt hören mögen. — Je nun, der allerliebſte Thomas brachte der allerliebſten Adelaide ein Eichhörnchen zum Geſchenke; und die gehorſame Lilli hatte eine ſo unausſprechliche Freude über das allerliebſte Thierchen, daß ſie es ihren liebſten Thomas nennen, es ihm zum Andenken aufheben, und ſich ſeiner immer dabey erinnern will. Aber ich habe ihnen die Freude verderbt: ja, lieber Papa, ich habe ihnen die Freude verderbt!

von Grundmann.

Du freuſt dich, daß du ihnen die Freude verderbt haſt? das iſt eine ſchlechte Freude —

Adolph.

Je nun, lieber Papa; Sie haben uns ja alle Gemeinſchaft mit des Pfarrers Kinder verboten?

von Grundmann.

Sag erſt, wie haſt du ſie ihnen denn verderbt?

Adolph.

Sie ſetzten das Eichhörnchen in die Laube. Ich ſchlich mich hinein: denn ſie ſchwatzten und thaten ſo ſchön mit einander, und waren in ihr Leid, daß ſie einander nicht weiter ſehen ſollten, ſo vertieft, daß ſie weder ſahen noch hörten. Ich nahm das Eichhörnchen mit ſammt dem Kettchen heraus, und jagte es hinüber in den Baumgarten. Da ſah ich es gleich auf einen Baum laufen: ſie ſollen mir's gewiß nicht wieder kriegen.

von Grundmann.

Weißt du, daß das ein ſchurkiſcher, boshafter Streich war? Hätte ich dir nicht vorher das Verbot gethan, ſo ſollte er dir ſchlecht bekommen: itzt will ich es anſehen, als ob du mich falſch verſtanden hätteſt. Ich habe dir nicht befohlen, die guten Kinder auf eine ſo hämiſche Art zu kränken: und wem geſchieht dadurch am wehſten, als deiner Schweſter?

Adolph.

Ja; aber iſt Ihnen meine Schweſter nicht ungehorſam? verdiente ſie dieſe Strafe nicht?

von Grundmann.

Haſt du das Recht, ſie zu beſtrafen, oder ich? Den Augenblick geh, und ſage den Gärtner und Gartenarbeitern, daß ſie es aufſuchen und ſeiner habhaft zu werden ſuchen.

Adolph.

Aber, lieber Papa! Wenn ich ſo was thäte und mich von Kindern beſchenken ließ, mit denen Sie mir den Umgang verboten? ...

von Grundmann.

Wußte der junge Thomas was davon, als er es brachte?

Adolph.

Aber meine Schweſter wußte es doch, und es war ihr verboten: ſollte ſie es wohl annehmen?

von Grundmann.

Das war meine Sache, zu beurtheilen. Sollte ſie den armen Knaben kränken? Ich würde es wohl geſehen, und ihr befohlen haben es zurück zu geben, wenn ich es für gut gehalten hätte. Kurz, ſchaffe das Eichhörnchen wieder — und geh!

Adolph.

Aber Papa! Sie haben die ſchönen Sachen mit angehört. Meine Schweſter giebt dem Pfarrer Geld, von dem Sie nichts wiſſen, um Sie zu hintergehen? Thäte ich nicht beſſer, ich lief geſchwind, lauerte Dortchen auf, und jagte ihr das Geld ab?

von Grundmann.

Unterſteh dich's! Gleich geh und ſuche das Eichhörnchen auf, und laß dirs nicht noch einmal geſagt ſeyn.

Adolph. (indem er murmelnd abgeht.)

Das iſt doch ſeltſam! Ich dachte Wunder, was ich für Dank verdienen würde — —

Siebender Auftritt.

Herr von Grundmann bald auf der Raſenbank ſitzend, bald ſtehend.

(Ein Weilchen nachdenkend.) In der That — ich glaube, ich habe mich übereilt. — Das

Beyſpiel, das mir die guten Kinder von Freundſchaft, von Dankbarkeit und Edelmuth für einander geben? — Zwar — ich hatte es Adelaiden verboten; aber — ſollte ich es verbieten? — ſollte ich die edeln Triebe der Gefälligkeit, der Freundſchaft, der Eintracht wieder erſticken, die ich ſelbſt in ihre Herzen erſt gepflanzt hatte? — oder ſollte ich den guten Kindern hier in der Einſamkeit ein Glück rauben — das größte des menſchlichen Lebens — einen vernünftigen, tugendhaften Umgang mit Kindern von ihren Jahren? — ein Glück, das ich ihnen durch nichts erſetzen, durch mein ganzes Vermögen nicht erkaufen kann? — und warum? einer Phantaſie eine Genüge zu thun? — Ja, die gute Lilli hat Recht: Sie mag Grotten und Brücken und gothiſche Kirchen und Inſeln ohne das liebe Büſchchen, wo die Freundſchaft eine ſo ſüße Unterhaltung findet, nicht weiter ſehen! — Aber doch — Ihrem Vater zum Trotze dem Prediger heimlich Geld zu zu ſtecken, damit ſein Begehren vereitelt wird — — mir zum Trotz? oder — mir vielmehr, wenn ichs bey Lichte beſehe, einer Ungerechtigkeit zu erſparen? — Ganz gewiß! wenigſtens iſt ihr Bewegungsgrund edler, als deiner, Adolph! — O Bube, du fängſt mir an Angſt zu machen — die Begebenheit lehrt mich dich ganz kennen. — Ich will doch hören, was Lilli gegen mich herausgeben wird: noch neugieriger bin ich, ob mich der Pfarrer mit ihrem Gelde bezahlen wird oder — ob ſeine Kinder edler dachten, als er. — Ja, das ſoll mich lehren, ob ich meine Foderung aufgeben ſoll oder nicht! — — (Adelaide kömmt von der Seite und guckt. Herr von Grundmann wird ſie gewahr.) Ha, Lilli! — (ſie will fort) Komm her Lilli!

Achter Auftritt.

Herr von Grundmann. Adelaide.

von Grundmann.

Was ſuchſt du hier? warum willſt du wieder fort?

Adelaide. (In einiger Verlegenheit.)

Ich wollte — ſie nicht ſtoren, lieber Papa.

von Grundmann.

Ha; du willſt gewiß das Eichhörnchen holen, das dir Thomas geſchenkt hat?

Adelaide.

(betreten.) Ja, guter Papa! — Er hat mir eines geſchenkt — Adolph hat es Ihnen gewiß geſagt?

von Grundmann.

Und du haſt es ohnfehlbar nicht angenommen?

Adelaide.

Ich? — Nein ... doch ja; wie konnte ich anders? ach! der arme Thomas, der ſich eine ſo große Freude gemacht, mir es zu ſchenken, hätte ſich gewiß ſo ſehr gekränkt ...

von Grundmann.

Du mußt es ihm wiedergeben!

Adelaide.

Ja, lieber Papa! wenn ichs noch hätte: aber — aber es iſt fort! Hier drinnen ſtund es in der Laube, und als ich weggehen und es mitnehmen wollte ...

von Grundmann.

War es fort? — Du hintergehſt mich, Lilli!

Adelaide.

Nein, gewiß nicht. Ich will Ihnen das Häuschen weiſen.

von Grundmann.

Wer könnte es denn herausgelaſſen haben? — vielleicht gar dein Bruder?

Adelaide.

Ich glaube nicht, ſo böſe wird er doch nicht ſeyn. Es iſt vielleicht das Thürchen nicht zu geweſen, und es hat ſich losgemacht. Thomas aber will es aufſuchen, und wenn er es findet, mir wieder bringen.

von Grundmann.

Alſo willſt du ihn doch wieder ſprechen? Haſt du des Pfarrers Kindern nicht meinen Willen eröffnet, und ihnen ihren Abſchied gegeben?

Adelaide.

Ja, guter Papa; aber — wie weh es mir gethan — ach! das kann ich Ihnen unmöglich verheelen.

von Grundmann.

Kann dir es weh thun, mir zu gehorchen?

Adelaide.

Das nicht! doch bedenken Sie einmal! — Sie müßten mich gewiß nicht lieb haben, nicht für Ihre Tochter erkennen, wenn ich ungerührt einem freundſchaftlichen Umgange auf einmal ſollte entſagen können, der mir ſo viel Vergnügen gemacht hat! meine Geſpielen unempfindlich von mir weiſen ſollte, die mich nie betrübt haben, und die gern ihre Herzen mit mir theilten, wenn ichs verlangt hätte.

von Grundmann.

Aber, kann dir die Beleidigung, die mir Ihr Vater erwieſen, ſo gleichgültig ſeyn, daß du keinen Antheil nimmſt?

Adelaide.

Ich nehme Antheil, und wollte alles, alles drum geben, wenn Ihnen eine Genüge geſchehen könnte.

von Grundmann.

Alſo weißt du, was ich von Ihrem Vater verlange? was er mir verweigert?

Adelaide.

Ich weiß — ich weiß ... Aber Papa; warum fragen Sie mich?

von Grundmann.

Weil ich gern wiſſen möchte, ob es des Paſtors Kinder wiſſen, ob ſie es dir geſagt haben.

Adelaide.

Nun ja — ſie haben — ja, ſie haben mirs geſagt — Ach! Sie ſind doch nicht darüber böſe?

von Grundmann.

Nun, was denkſt du denn davon? Iſt meine Foderung unbillig? Hab' ich nicht Recht für meine Wohlthaten von dem Paſtor eine ſo kleine Gefälligkeit zu ſodern, die ich ihm gedoppelt, zehnfach vergüten wollte?

Adelaide.

Lieber Papa! wie kann ich das als ein Kind beurtheilen! Sie als ein ſo weiſer, gütiger Papa . . .

von Grundmann.

Frage dein Herz: und ich will wiſſen, was das ſaget.

Adelaide.

Ach Papa! verſchonen Sie mich! mein Herz möchte was ungeſchicktes ſagen, — etwas — das Sie beleidigen könnte.

von Grundmann.

Ha; ich merke es wohl. Es wird alſo vermuthlich ſagen, daß ich Unrecht habe?

Adelaide.

Mein lieber Papa! — Ach! Sie werden böſe!

von Grundmann.

Rede nur! du wirſt's ja ſehen!

Adelaide.

Ey ja doch zu meinem Schaden! und ich möchte Sie gern um aller Welt willen nicht böſe machen.

von Grundmann.

Gut; ich will nicht böſe ſeyn. Heraus! was du denkſt.

Adelaide.

Je nun, ſo denke ich, daß Sie — Recht haben, und der Paſtor hat auch Recht.

von Grundmann.

Wir beide Recht? — Du heuchelſt Mädchen! das kann unmöglich ſeyn. Eins muß Recht und das andre Unrecht haben.

Adelaide.

Ich meyne ſo! Sie haben Recht, die Abtretung des Hölzchens als eine Gefälligkeit, für die Wohlthaten, die ſie dem Paſtor erwieſen, zu fodern, weil es Ihnen ein Vergnügen machen würde: und er hat Recht es abzuſchlagen, weil er für die Erhaltung und Beybehaltung deſſelbigen auch ſeine Urſachen hat.

von Grundmann.

Gegründete oder ungegründete?

Adelaide.

Ja, das kann ich freylich nicht beurtheilen. Sie ſehen es als Pflicht der Dankbarkeit an, daß er es giebt, und Er als Pflicht der Dankbarkeit, daß er es behält. Sie erwarten das Vergnügen einer ſchönen Ausſicht davon, und er möchte gern des Vergnügens eines angenehmen Schattens, das er und ſeine Kinder und auch ich bisweilen darinnen genoſſen, nicht beraubt ſeyn. Sie ſind aber Herr, haben die Gewalt — er iſt nur Paſter, und wenn ſein und ſeiner Kinder Bitten . . .

von Grundmann.

Schweig! Du biſt ein gefährlicher Advokat! — Gut! wenn er die 150 Thaler, die er mir ſchuldig iſt, abträgt; ſo ſoll er es behalten.

(Grundmann ſieht ſie ſehr bedenklich an.)

Adelaide. (ſehr betreten.)

Ach! ſo wird die Gewalt . . .

von Grundmann.

So wird die Gewalt vor Recht gehen, willſt du ſagen?

Adelaide. (ſtotternd.)

Nein, lieber Papa! — ich ſagte nur — ich wüßte nicht — wo er 150 Thaler — hernehmen ſollte!

von Grundmann.

Ja, wenn du es nicht weißt: ſo weiß ich es auch nicht. Indeſſen, wenn er ſie ſchickt . . .

Adelaide. (Sie ſchlingt ihre Arme um ihn.)

Ach! liebſter Vater! — nein; mein Herz iſt zu aufrichtig! ich kann es Ihnen unmöglich verſchweigen — und wenn Sie es auf das

Schärfſte ahnden ſollten — ich verdiene Ihre Strafe — ich habe . . .

von Grundmann.

Geh, geh! laß mich los! was fällt dir ein, Mädchen? . . .

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Adolph bringt Dortchen herbeygezogen.

Adolph.

Heh Papa! ertappt! ertappt! — ſie hat ein Briefchen — gewiß an Lilli — heraus damit! — heraus! oder ich greif in Schubſack! — Ja ja, ſie hatte es in der Hand, als ſie hier hinter der Hecke hergeſchlichen kam.

von Grundmann.

Adolph! Nicht ſo unartig! (zu Dortchen.) Sucht Sie Jemanden hier, mein Kind?

Dortchen. (ſehr furchtſam und verlegen.) Nichts — gnädiger Herr — ich ſuchte —

von Grundmann.

Warum ſo furchtſam? Nur heraus? Wen ſuchte Sie?

Dortchen.

Fräulein Adelaiden.

Adolph.

Wiſſen Sie auch, Dortchen, daß es der Papa verboten hat?

von Grundmann.

Itzt aber verbiete ich dir zu ſchwatzen. — Und was war denn das für ein Brieſchen, von dem die Rede war?

Dortchen.

Nichts — nichts — (ſie ſieht Adelaiden traurig an, und läuft auf ſie zu.) Ach! Adelaide! werden Sie mir meine Unbeſonnenheit vergeben?

Adelaide.

Ich weiß nicht, was Sie meynen? — Wir müſſen meinem Vater nun alles geſtehen.

Adolph. (zu ſeinem Vater.)

So gar in Ihrer Gegenwart plaudern ſie mit einander! Iſt das der Gehorſam?

von Grundmann.

Schweig! — Nun Dortchen? darf ich es nicht ſehen?

Dortchen.

Ach! ach! gnädiger Herr! — das arme Fräulein! — Werden Sie nur nicht ungehalten! — Mein Vater — hat ein Briefchen — an Ihre Fräulein Tochter geſchrieben — und ſich — für Ihre Güte bedankt. (Sie giebt zitternd Adelaiden den Brief, den Adolph geſchwind wegreißt.)

Adolph.

Da, da, lieber Papa! da iſt er ſchwer von Gelde. — (zu Adelaiden) Nu wirſt du's kriegen!

Adelaide.

Dieß eben wollte ich Ihnen entdecken, beſter Papa, als uns Adolph mit Dortchen ſtörte. Ich unterwerfe mich Ihrer Strafe mit Demuth.

von Grundmann.

Ich darf ihn alſo leſen? (Oeffnet und lieſt ihn.)

„Edles, dankbares Kind!

„Ich würde Ihrer liebreichen Geſinnungen gegen mich nicht werth ſeyn, wenn ich im Stande „wäre, das angebotene Geld anzunehmen, Ihren „gnädigen Papa zu hintergehen, und Sie ſelbſt dadurch zu einem kleinen Betruge zu verführen. „Nein, theuerſte Adelaide, ich bin ſein Schuldner, „und will es bleiben, bis ich meine Schuld bezahlen „kann. Es jammert mich, daß ich Ihres Hrn. „Vaters Verlangen nicht mit der Freudigkeit eine Genüge thun kann, mit der ich alle ſeine „Wünſche zu erfüllen wünſchte. Wenn doch „Ihr Herr Vater ohne mich zu fragen gethan hätte oder noch thäte, was ſeinen Abſichten „und ſeinem Vergnügen gemäß iſt: das meinige „kömmt in keine Rechnung, und er könnte vor „mir ſicher ſeyn, daß ich nie eine Klage darüber erheben würde. So hätte ich wenigſtens auf

„meiner Seite mein feyerlich gegebenes Wort „nicht gebrochen. Geben Sie ihm das zu ver„ſtehen, meine würdige, junge Freundinn. Seine „Freundſchaft und die Ihrige ſind mir lieber als „ein ganzer Wald. Behalten Sie mir und „meinen Kindern dieſe bey! Ich bin ꝛc.
(Er ſieht Adelaiden an.)

Adelaide. (läuft auf ihn zu.)

Nun, mein lieber Papa, hören Sie auch, wie zu dem Gelde gekommen bin, und vergeben Sie, daß ich nicht eher . . .

von Grundmann. (umarmt ſie.)

Ich weiß alles, meine edle Lilli. Ich habe dich behorcht. Ich bin entzückt von deiner großmüthigen Denkungsart: und ich ſchäme mich nicht, dir zu geſtehen, daß ich mich übereilt habe. Hier iſt dein Geld wieder! Wende es zu den Abſichten an, zu denen es dir deine treffliche Mutter gegeben hat. Euer liebes Büſchchen ſoll ſtehen bleiben, und euch, meine lieben beiden Mädchen, die Freundſchaft noch oft dort verſammeln.

Adelaide.

(küßt ihm die Hand.) O mein liebſter, beſter Vater! welche Güte! welch Entzücken!

Dortchen.

(küßt ihm die andere Hand.) Gnädiger Herr! — mein guter Vater ...

von Grundmann.

Sagen Sie ihm, mein gutes Dortchen, daß er mir die Verſchreibung über die 150 Thaler ſchickt, damit ich ſie vertilgen kann.

Adolph.

Und Sie werden nicht böſe, lieber Papa, da Ihr Verbot ...

von Grundmann.

Nein; aber auf dich bin ich es von ganzer Seele. Du haſt dich mir heute auf einer häßlichen Seite gezeigt, und wo du dich nicht beſſerſt, ſo haſt du meine väterliche Liebe weg.

Adolph.

Aber, ich habe ja nichts weiter gethan, als was Sie mir geheißen haben?

von Grundmann.

Geheißen? Habe ich dir geheißen, die armen guten Kinder mit ihren freundſchaftlichen Seelen zu kränken? Adelaiden das kleine, ihr ſo liebe Geſchenk fortzulaſſen? Gabſt du dir mehr Mühe, mich zu beſänftigen oder mehr, mich zu erbittern?

Adolph.

Kinder müſſen ja gehorchen.

von Grundmann.

Sie müſſen: aber wenn die Befehle ihrer Aeltern unbillig ſind, ſo müſſen ſie Gott und ihrer Pflicht mehr gehorchen. Wenn dir dein Herz nicht ſagte, daß die meinigen vorhin aus Uebereilung kamen, ſo mußt du ein ſchlechtes Herz haben. Sieh, was Adelaide that!

Adolph.

Ja, mir hat die ſelige Mama kein Geld, wie ihr auf dem Todbette gegeben.

von Grundmann.

Weil ſie wußte, daß du es ſchlecht anwenden würdeſt. Aber du hatteſt gute Worte für deinen

Lehrer und deine kleinen Freunde? Und wie hälts mit dem Eichhörnchen? Haſt du befohlen, daß es aufgeſucht wird?

Adolph.

Ich konnte — niemand finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas in vollem Lauf: trägt das Eichhörnchen an ſich gedrückt in der rechten Hand, und hat die linke mit einem Schnupftuche verbunden.

Thomas.

Luſtig! Luſtig! Der Deſerteur iſt erhaſcht! (Er wird den Herrn von Grundmann gewahr; und ſteht betreten ſtille.)

Adelaide.

Schön! ſchön! (ſie nimmt ihm daſſelbe ab.) O du kleiner lieber Thomas! warte! du ſollſt mir nicht wieder entlaufen! Geſchwind in dein Gefängniß! — (ſie trägt es in die Laube.)

von Grundmann.

Was hat Er an der Hand hier, kleiner Thomas? Mich däucht ich ſehe Blut an dem Schnupftuche.

Dortchen.

(Nimmt ihm die Hand: er zieht ſie mit einiger Empfindung zurück.)

Du biſt gewiß gefallen!

(Adelaide kömmt zurück.)

Thomas.

Nichts! — Der Aſt brach, auf dem ich das kleine Ding erhaſchte. Ich riß mir die Hand auf, und ich glaube, ich habe ſie ein wenig verſtaucht. — Aber ich hätte eher den Arm in Stiche gelaſſen, als der lieben Fräulein nicht das Vergnügen verſchaft ...

Adelaide.

O der arme Thomas! — Wie müſſen ihn wieder heilen, lieber Papa!

von Grundmann.

Wie ſticht das gegen deine Handlungen ab, Adolph! Wenn Neid und Bosheit geſchäftig ſind, Uebel anzurichten und ihrer Brüder Vergnügen zu vergiſten; ſo beeifern ſich Edelmuth und gutes Herz, daſſelbe auf eigne Koſten zu befördern. — Kommt meine Kinder! Ihr ſollt heute bey mir ein kleines Feſt haben. Ich will auch euern Vater dazu holen laſſen. Ich habe viel von euch heute gelernet, und ſehe aus euerm Beyſpiel, das gutgeartete Kinder ſelbſt Aeltern gute Beyſpiele geben können.

Ende des Schauſpiels.

* * *

Herr Spirit beſchenkte vor kurzen meinen Karl mit den Begebenheiten des Telemachs, einem Buche, worinnen die wichtigſten Lehren der Weisheit und Tugend in einer reizenden Erzählung und in einem blühenden poetiſchen Styl vorgetragen werden. Dieß, ſagte er, wird Ihm vielleicht auch einen vergnügten Augenblick der Unterhaltung verſchaffen, da es das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, und die Geſchichte eines Jünglings erzählet, deſſen weiches Herz allen, — guten und böſen Eindrücken offen war, der aber immer über die letztern ſiegte, indem er den heilſamen Rathſchlägen der Weisheit folgte, die ihn unter der Geſtalt eines treuen Hofmeiſters überall begleitete.

Ich muß freylich geſtehen, fuhr er fort, daß es nach dem Geſchmacke der itzigen Zeit nicht iſt, indem das Wunderbare der Erzählung, das aus der alten Dichter und Fabelwelt genommen iſt, außer unſern Sitten liegt, und ſich mehr in ein Heldenalter ſchickt. Auch bin ich eben kein Freund von der poetiſchen Proſe und ziehe zumal für eure Jahre eine leichte, ungeſchmückte, ungekünſtelte Erzählung, allem Pomp der Sprache vor. Indeſſen behält das Buch ſeinen groſſen Werth, und ein junger Menſch, wie mein Karl, kann es mit Vortheil und Vergnügen leſen.

Wer hat denn das hübſche Buch gemacht, fragte Karl? — Spirit. Ein ſehr vornehmer franzöſiſcher Geiſtlicher, Fenelon, Erzbiſchoff und Fürſt zu Cambray, Reichsfürſt und Graf zu Cambreſis; ein Mann, der eben ſo ſehr wegen ſeiner ausnehmenden Gelehrſamkeit, und lebhaften Einbildungskraft, als wegen ſeiner ſtrengen Tugend, beſonders aber auch wegen der Einfalt ſeiner Sitten berühmt war. Dieſe großen und erhabenen Eigenſchaften erwarben ihm auch das Vertrauen und die Hochachtung ſeines Königs, Ludwigs des vierzehnten in Frankreich, ſo ſehr, daß er ihm die Erziehung der Herzoge von Burgund, d'Anjou und von Berry anvertraute. — Und zu dieſer ihrem Unterrichte ſchrieb er denn eben dieſen den Telemach, der damals mit einem ungeheuern Beyfall aufgenommen und in alle Sprachen überſetzt wurde.

Sie ſagen, ſprach Karl, daß Fenelon wegen der Einfalt ſeiner Sitten berühmt war? — Ich habe Sie oft ſchon dieſe Einfalt loben hören: bald haben Sie es von guten Leuten, bald ſo gar von beliebten Schriftſtellern geſagt. Ich kann mich aber ſo recht nicht darein finden: denn ich habe es wohl auch als Tadel, und mehr als einmal gehört, daß man geſagt: das iſt ein rechter einfältiger Knabe, ein rechter Einfaltspinſel! Spirit. Es iſt wohl wahr, meine Kinder, und das Wort wird allerdings in ſehr verſchiedenem Sinne genommen. In der eigentlichen Bedeutung heißt einfältig ſo viel als einfach, wo es dem zweyfältigen, dreyfältigen, kurz dem Zuſammengeſetzten und Vielfachen entgegenſieht. Figürlich braucht man es gemeiniglich in einem ſehr widerſprechenden Sinne. Denn, wenn man von eines Menſchen Verſtande ſagt; er ſey einfältig oder ſimpel, ſo verſteht man gemeiniglich einen Mangel an Einſicht, Kenntniß, Beurtheilungskraft u. ſ. w. Sagt man es aber vom Herzen, ſo iſt es eine der edelſten Eigenſchaften deſſelben: es heißt rechtſchaffen, edelgeſinnt, aufrichtig, verdienſtvoll, ohne Anſprüche auf Verdienſt, gut und groß ohne Abſicht Lob zu erjagen, und in den Augen anderer groß und gut ſcheinen zu wollen. In Künſten und Wiſſenſchaften iſt die Einfalt ebenfalls eine der herrlichſten Eigenſchaften. Es iſt der ungezierte, ungeſchmückte, aber edle Ausdruck, der der Natur der Sachen, die man beſchreibt oder bildet, eigenthümlich und angemeſſen iſt, ſich nicht mit Pracht und Flittergold ſchmückt, nicht gefallen will und gerade dadurch am meiſten gefällt. Es iſt die liebreizende Natur, die ihre Schönheiten hinwirft, ohne die Abſicht zu verrathen, daß ſie ſchön ſeyn will, in ſo fern ſie der Kunſt entgegengeſetzt iſt; ein ſchöner blauer geſtirnter Himmel, wo die Sterne nicht in Reihen und Zirkeln abgetheilet ſind; eine grüne Wieſe mit Wieſenblühmchen, im Gegenſatze einer, mit Stuccaturarbeit gezierten verguldeten Decke und eines mit Buchsbaum und Taxus eingefaßten Bluhmenbeetes, wo durch Kunſt getriebene Bluhmen, nach der Schnur gepflanzt ſtehn. — Ihr, meine Kinder, da ihr eine ſehr einfache, oder einfältige Erziehung genoſſen, (ich meyne es in gutem Verſtande,) darf ich gar nicht fragen, ob euch die freye Wieſe oder das geſchmückte Bluhmenbeet mehr gefallen ſollte, da ich euch in unſern Gärten von den ſchönſten Parterren immer nach Wald und Wieſe eilen ſehe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin ſo kraftlos, matt und träge,
Daß ich gegängelt bloß von andern, mich bewege;
Und doch, bringt man mein Eingeweid' in Wuth,
So ſtürz' ich alles um, ſo koſtet's Gut und Blut.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXVII. Stück,
den 12. September, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

O da haben Sie recht! ſagte Lottchen. Die ſchönſten Bluhmen würden mir ekel werden, wenn ich Stunden lang auf einförmigen Raſenſtücken oder in Sandgängen auf und nieder gehen ſollte. So iſt es, ſagte Herr Spirit, und ſo wie man die Kunſt der Natur, oder vielmehr das Gekünſtelte dem Naturlichen entgegenſetzt; ſo ſtellt man der Einfalt die Affektation oder das Gezwungene entgegen. — Ah, die kenne ich bey vielen meiner Geſellſchafterinnen: ich dächte, es wäre doch nichts Unerträglichers. Spirit. Ganz gewiß; denn ſie mißfällt allezeit, ſo ſehr ſie auch gefallen will. Wer die edle Einfalt aus ſeinem Herzen verloren hat, meine Kinder, der hat alles verloren, was ihn hochachtungs- und liebenswürdig machen kann: denn ſie äußert ſich in Allem; in unſrer Denkungsart, in unſern Handlungen, in unſern Sitten, Geberden, Tönen, Reden und Ausdrücken. Es wäre freylich unbillig, wo man Affektation oder gezwungenes Weſen in den letzten vermißt, gleich auf ein böſes, tückiſches, hinterliſtiges Herz zu ſchließen; nein, ſie iſt oft auch Mangel des Verſtandes, der aus übermäßiger Begierde zu gefallen, falſche Mittel wählet, ſich nach Muſtern bildet, die er oder auch die Welt für vollkommen hält, und die es auch wohl ſeyn können; aber in einer erzwungenen Nachahmung der äuſſerlichen Geberden und Manieren ekel werden, indem ſie der Perſon nicht anpaſſen, die ſie nachmacht. So habe ich Leute geſehen, die ſo gar gewiſſe Fehler nachahmten, die ſie an ihren Lehrern ſahen, weil dieſe einen gewiſſen Ruhm vor ſich hatten. — Je, ſagte Karl; erzählt man doch von den Hofleuten Alexanders des Großen, daß ſie alle den Kopf auf die Seite hiengen, und die eine Schulter empor zogen, weil ihr Monarch einen ſchiefen Hals und eine hohe Schulter hatte.

Freylich wohl, verſetzte Herr Spirit; und ich kann die Kinder nicht genug beklagen, bey denen man die ihnen angeborne glückliche und edle Einfalt des Herzens, auf mancherley Weiſe zu verderben ſucht. Von Natur zeigen ſie ſich offen, frey unverſtellt; ſie ſagen was ſie denken, geben ihre Tugenden und Fehler frey zu erkennen: man lehrt ſie aber gar zeitig dieſe verheimlichen, und von jenen bloß den Schein annehmen: durch verzerrte Geberden und auswendig gelernte Komplimente gefallen zu wollen, Worte von den einfachen Ausdrücken, die ihnen die Natur der Sachen an die Hand giebt, abzugehen, ſie durch geſuchten Zierrath zu ſchmücken, oder vielmehr zu verſtellen, ja ſogar den natürlichen

Ton ihrer Sprache zu verſtellen. Und wenn dieſe auch nicht die beſte wäre, es mag Stellung oder Sprache ſeyn, ſo werde ich ſie doch einer fremd angenommenen ſtets vorziehen.

Doch um euch den Kontraſt einer ſimpeln und einer affektirten Erziehung recht ſinnlich zu machen, oder euch fühlen zu laſſen, wie ſehr dieſe gegen einander abſtechen, ſo will ich mit euch Morgen, wenn es Herr Mentor erlaubt, eine kleine Spatzierfarth nach Finkenthal vornehmen. Ich kenne dort einen gewiſſen Landrath, Herrn von Strotzer und ſeine Familie, und auch den Geiſtlichen des Orts. Der erſte und hauptſächlich ſeine Frau, die eine Gelehrte ſeyn will, haben in ihrem Hauſe einen ſo gezwungenen und unnatürlichen Ton eingeführt, daß man nicht weiß, ob man ſie belachen, oder vielmehr Mitleiden mit ihnen haben muß; da hingegen der Pfarrer ein ſimpler, tugendhafter und natürlicher Mann iſt, der in ſeinen Kindern eben die edle Einfalt zu erhalten geſucht hat, die ſie von der Natur empfiengen, und wodurch ſie uns weit mehr als jene mit aller ihrer Feyerlichkeit gefallen, und alles auch ſo gefällt, was ſie umgiebt. —

— Ich, der ich meine Einwilligung gar gerne gebe, wo es darauf ankömmt meinen Kindern ein Vergnügen zu machen, nahm die Parthie mit Freuden an. Dieſe konnten kaum den nächſten Morgen erwarten, und wir fuhren bey guter Tageszeit ab: Herr Spirit begleitete uns zu Pferde. Wir ſtiegen gleich bey dem Paſtor ab, der uns mit einer unverſtellten Güte und einer Einfalt aufnahm, die uns mit Wahrheit ſagte, daß wir willkommen wären. Seine Frau äußerte ein gleiches ungekünſteltes Wohlwollen. Sie trug uns mit einer freudigen Gutherzigkeit alles auf, was nur eine kleine, wohleingerichtete Landwirthſchaft vermag, friſche Milch, vortreffliche Butter und ſchmackhaften Käſe: überall war Reinlichkeit der Hauptſchmuck, und wenn Stühle und Tiſche außer der Mode und nicht verguldet oder lackirt waren, ſo ſaß ſichs doch auf den erſten eben ſo gut, als ob ſie es geweſen wären. Zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, in der ganzen Fülle der Geſundheit ſprangen um uns frey und muthig umher, und waren mit uns gleich ſo bekannt, als ob wir Jahre lang einen vertrauten Umgang gehabt hätten. Sie ſagten alles was ſie dachten, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, und trugen alle ihre kleinen Reichthümer herbey, wodurch ſie meinen Kindern eine Art von Vergnügen zu machen glaubten.

Herr Spirit ließ ſeine und unſere Ankunſt auf den herrſchaftlichen Hofe melden, und ſich zugleich ausbitten, aufwarten zu dürfen. Man ſchickte wieder und ließ uns mit viel feyerlichen Entſchuldigungen, daß man ſie zwar nicht ſo treffen würde, wie man es wünſchte, zum Mittagsmahl einladen. Deſto beſſer, ſagte Herr Spirit, daß wir nicht gleich hinbeſchieden werden:

denn, ſo haben wir Zeit unſern Vormittag auf eine angenehmere Weiſe zu nützen, und die ſchönen Spatziergänge zu durchſtreichen.

Des Paſtors Garten war wie gewöhnlich ein bloßer Obſtgarten voll geſunder Bäume, die ſich itzt unter ihrer Laſt beugten, an einem Hügel, auf dem eine angenehme Laube angebracht war, von der man eine freye Ausſicht hatte. Nachdem wir uns an honigreichen Pflaumen und ſüßen Birnen, die uns die herabgebogenen Aeſte darboten, gelabt hatten, durchſtreiften wir die ſchönſten wilden Promenaden, die Wald und Wieſe nur darbieten können. Die Glocke eilfe erinnerte uns endlich an unſere Einladung, und Herr Spirit an die Pflicht, uns ja vorher von jedem Stäubchen zu ſäubern, das unſere Kleider und Schuhe bedecken könnte, wenn man eine gute Meynung von uns haben ſollte.

Wir giengen hin. Der gnädige Herr Landrath, der von einem betreßten grünen Kleide und einer gelben gold durchwirkten Weſte ſtrotzte, machte uns viele Entſchuldigungen, daß ſeine Frau noch nicht mit ihrer Toilette fertig ſey, weil ſie ein wenig ſpät aufzuſtehen pflege, und die kühlen Morgen nicht vertragen könne. Er gab uns dabey zu verſtehen, daß wir uns ausbitten möchten, indeſſen ſeine ſchlechten Zimmer zu beſehen. Wir nahmen den Wink für Befehl an. In der That zog die Menge von bunten Gegenſtänden meiner Kinder Neugier nicht wenig auf ſich: denn die Decken waren ſo mit vergulдeter Stuccatur ſo wie die Wände mit bunten und ſcheckigten Malereyen bedeckt und befleckt, die Tiſche mit ſo viel Vaſen, Pot pourris und porcellainenen Püpchen beladen, überall giengen aus den Wänden kleine Konſolen heraus, welche Bluhmentöpfe mit gläſernen Bluhmen und lackirte Menſchen und Thiere trugen, ſo, daß man keinen Schritt ohne einen Zuruf thun konnte, man ſolle ſich ums Himmels willen in Acht nehmen, daß man nichts herunter ſtoße. Auch führte ich und Herr Spirit meine drey Kinder, (denn meine Frau war mit Luischen zu Hauſe geblieben,) wie Arreſtanten ſiets in der Mitte. Das Luſtigſte war, daß der gnädige Herr alles was wir anſahen, heruntermachte; aber in einem ſolchen Tone, der uns Lobreden abſoderte, wir mochten wollen oder nicht, wenn wir nicht für ganz unhöflich wollten gehalten werden.

Als wir mit der ängſtlichen Runde fertig waren, beurlaubte ſich der gnädige Herr, um zu ſehen, ob ſeine Gemahlinn zu ſprechen wäre; vermuthlich aber unſerer Bewunderung, nach ſeiner Meynung freyes Feld zu laſſen; uns indeſſen zum Troſte, weil wir uns wieder frey bewegen konnten. Trotz der ſchönen Sachen, die meine Kinder geſehen zu haben glaubten, ſah ich ihnen doch die Angſt an, und eben wollte mein vorwitziges Lottchen etwas ſagen, als Herr von Strotzer mit ſeinen zwey Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, herbeykamen, uns zu der gnädigen Mama abzuholen. Ihre Figuren waren ſo lächerlich neumodiſch und altväteriſch durcheinander, daß ſie wahre Carricaturen vorſtellten. Das Mädchen hatte eine Friſur und einen Kopfputz, der gerade das Drittel von ihrer ganzen Figur ausmachte. Sie ragte mit ihrem kurzen Oberleib aus einem Reifrocke hervor, als ob ſie in einer Tonne ſtäk: ihr Kleid war mit Bändern und Quaſten über und über friſirt, und endlich ſtund ſie auf ein paar Stelzen von Schuhen, daß es unbegreiflich war, wie ſie darauf gehen konnte: ſie machte mit einer gelehrten Kunſt den Fächer auf und zu. Ihr Bruder erſchien in einem eben ſo affektirten Gallaaufzug, und ſein Tuppe war ſo hoch als die Hälfte ſeines Geſichts. Sie machten mir dabey ein ſo affektirtes Kompliment, das ihnen die gelehrte Mama, (der mich Herr Spirit, als Verfaſſer des Kinderfreundes mochte bekannt gemacht haben,) auswendig gelernt hatte, daß ich in der größten Verlegenheit war, es zu beantworten: Sie ſagten uns;

daß ihre gnädige Mama ganz von der Flamme der Ungeduld verzehrt werde, den edlen Stamm mit den glücklichen Pflänzchen des Kinderfreundes zu ſehen. Es brauchte einer ſehr ernſthaften Miene, daß ich die glücklichen Pflänzchen abhielt, nicht in lautes Lachen auszubrechen. Ihre Bewegungen, Wendungen, Verbeugungen, Geſichtszüge, alles war gerenkt, und ſie dauerten mich, weil man, zumal an dem Knaben, die Gewalt ſah, die ſie ſich anthun mußten, ob ſie gleich ſchon durch die lange Gewohnheit in dieſen Zwang gepreßt und geformt waren.

Sie führten uns nun zur Frau von Strotzer. Alles, was wir bisher noch von Affektirten und Gezwungenen geſehen hatten, war nichts gegen das, was wir hier fanden, und ich würde euch, meine kleinen Leſer einen Ekel verurſachen; wenn ich Euch mit allem, was von ihrem bunten und gezierten Geſchmacke zeigte, unterhalten ſollte. Ihr Zimmer, das mit einer ſchäckigten

Tollette geſchmückt war, ſah nicht anders, als wie ein Gukkaſten, oder wie der Waarenladen einer Modehändlerinn auf der Meſſe aus: ſie ſelbſt war wie eine Bluhmenköniginn, ob gleich nicht mit der Einfalt gepuzt, wie ſie ein Praxiteles ſchnitzen, ſondern etwa Meiſter Drechsler abbilden würde. Sie ſprach, wie auch ſchon ihre Kinder alles in einem ſchleppenden, liſpelnden, ſchnarrenden Tone, den ſie vermuthlich für den Ton der großen Welt hielt. Die Entſchuldigung, wie unordentlich alles bey ihr ſey, wurde wiederholt, ob es uns gleich ſchwer würde geworden ſeyn, ein Stäubchen in der ganzen Wohnung, außer denjenigen aufzutreiben, die in den Sonnenſtralen ſchwammen.

Wir giengen zu Tiſche, und die Tafel war ebenfalls wie ein Weihnachtstiſch mit Chineſiſchen Pagoden, Gärten von Flittergold und Springbrunnen von Zindel aufgepuzt. Ihre Unterhaltung war bey Tiſche über den ſchlechten

Geſchmack der itzigen Zeiten, wo man ſo viel von Einfalt und Natur ſpräche. Freylich, ſagte ſie, iſt itzt alles ſo natürlich und einfältig, daß man unter den Wilden zu leben glaubt: das ſieht man an den ſchönen Einfällen mit den engliſchen Gärten, die wahre Einoden und Bauerngegenden ſind, die ſich mehr für die Wohnungen wilder Thiere, als für geſittete Menſchen ſchicken; auch ſieht man es an den ſaubern Anzug der Kinder, wo man die Knaben wie die Bootsknechte und Bauerjungen mit großen Pumphoſen, Jüpchen und runden Hüten, und die Mädchen nicht viel beſſer als die Landmädchen mit kleinen Strohhüten, die Haare bloß gerade durchgekämmt, und höchſtens im Nacken eine Locke geſchlagen, und nicht mehr durch den Storchſchnabel fein gekräuſelt, umher laufen läßt. — Die übrige Zeit füllte ſie meiſtens mit Verweiſen an ihre Kinder und Bedienten aus, die ihr bald die Redensarten nicht genug wählten, bald nicht einen genugſam delikaten Ton auf die Worte legten, bald zu viel, bald zu wenig aßen, und bald die Finger nicht nach dem Takte genug bewegten.

Herr Spirit und ich wollten ſie bisweilen widerlegen; aber wir fanden bald, daß wir ſchweigen mußten, wenn wir nicht für die unhöflichſten Menſchen wollten gehalten ſeyn. Meine Kinder, mit denen ſie ſich anfänglich viel ſchaffen zu wollen ſchien, und daher eine große Standrede an die ihrigen hielt, wie viel ſie heute von den edlen Pflänzchen würden profitiren können, verloren bald ihre Achtung und Aufmerkſamkeit, als ſie ſie wie andere gemeine Menſchen reden hörte, und ſie gerade zu ſagten, was ſie über gewiſſe Dinge dachten, das eben nicht nach ihrem Geſchmacke war. So ſagte Karl von etlichen Chineſiſchen grotesken Figuren, daß er ſie für eine Art Affen gehalten hätte.

Wir waren froh, als die Tafel zu Ende war, weil ſie uns viel von dem Hauptparterr ihres Luſtgartens erzählet hatte, von dem ſie uns verſicherte, daß über deſſen Schönheit weder Herbſt noch Winter einige Gewalt habe. Sie hatte Recht: denn das einzige Grün, was wir darinnen fanden, waren Taxus, Cypreſſen und Buchsbaum, die in Pfauen, Truthäne, Löwen, Tyger, Pyramiden und Korinthiſche Säulen geſchnitzelt waren. Ein Haufen elende Bilder von Sandſtein und gebranntem Thone, die Harlekine, Skaramuͤtze, Herren in deutſcher Kleidung mit wohl gekräuſelten Perücken, und Damen in großen Fiſchbeinröcken vorſtellten, ſtunden an den Ecken der in mancherley Figuren laufenden Beete. Dieſe trugen nicht etwa Bluhmen oder Bäumchen, ſondern waren mit bunten Glas und Porcellänſcherbeln, Schlacken, Erzſtufen, blauen, rothen und gelbem Glaskugeln, geklopften Ziegel- und Schieferſteinen, gelben und weißen Sande belegt, und das Ganze ſah wie ein altväteriſcher Canditoraufſatz von Marzipan aus. In jeder Ecke ſtund ein Pavillion von bunt gefärbten Staketen mit hölzernen Poſaunenengelchen, gemalten Soldaten und Schäfern und ich weiß ſelbſt nicht was, verziert. Meine Kinder ſtaunten freylich wohl das Neue dieſes Drechslerladens an: aber ſie hatten kaum die Neugierde befriedigt, ſo fragten ſie ängſtlich nach den in der Entfernung vorragenden Bäumen. Man ſagte ihnen aber, daß das quervor ein über dem Graben liegender lumpichter Wald; das auf der rechten Seite, ein nichts bedeutender Küchengarten, und das zur linken, der Obſtgarten ſey: Dinge, die man freylich leider! auf dem Lande ertragen müſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Kanone.

Neues Räthſel.

Den Gaſt, den man mir bringt, nehm' ich mit Freuden ein,
Und doch, obgleich mein Haus mit goldnen Säulen pranget,
Und er im Ueberfluß das hat, was er verlanget,
Scheint doch kein einziger damit vergnügt zu ſeyn:
Ja, immer wird der Gaſt den Wirth zu haſſen ſcheinen,
Sollt's dieſer noch mit ihm ſo gut und liebreich meynen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXVIII. Stück,
den 19. September, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Doch ich vermuthe, daß meine kleinen Leſer bald eben ſo ermüdet von meiner Beſchreibung ſeyn werden, als wir es von Hören und Sehen waren. Wir ließen uns daher, ſo bald uns der Kaffee aufgedrungen war, nicht einen Augenblick länger halten, nahmen unſern dankbaren Abſchied, wurden von einer Fluth Komplimente fortgeſchwemmt, und freuten uns, als wir wieder bey unſern gutthätigen Wirth in ſeiner einfältigen Wohnung anlangten. Da Herr Spirit ſein vertrauter Freund war, ſo lüfteten wir uns hier von der Laſt des Zwanges, die wir getragen hatten. Er geſtund, daß ihm die Affektation ſeiner Herrſchaft, die ſich in allen Kleinigkeiten äußere, anfangs beynahe unerträglich geweſen, und er viel Verdruß auszuſtehen gehabt, weil er ein zu einfältiger Mann ſey, als daß er ihnen auf ihre zudringliche Fragen die Wahrheit vorenthalten können; nun aber ſich auf den Fuß geſetzt habe, daß ſie ihn nicht mehr fragten, und er nicht mehr antwortete. Sie hätten, ſagte er, auch alle Welt durch ihre unausſtehliche Affektation von ſich in der ganzen Gegend entfernt, außer einige Schmarutzer, die ſich, wenn ſie hungerten, etliche Tage wohl ſeyn ließen, und dafür demüthig alles bewunderten. Ich fragte nach ihrem moraliſchen Charakter. Der aufrichtige Pfarrer ſagte: ſie ſind nicht böſe; aber alle ihre gute Handlungen haben denſelben Anſtrich von gezwungenen, affektirten Weſen, daß man glauben ſollte, ſie wären mehr dem Schein, als der Wahrheit nach gute Menſchen. So iſt ihre Frömmigkeit mit lauter Grimaſſen begleitet, Eine neue Bekleidung der Kanzel, oder ein neues Altartuch, das ſie mit eigner Hand auf eine wunderliche Art geſticket, ſcheint ihnen ein weit verdienſtlicher Werk zu ſeyn, als wenn ſie einen Armen gekleidet oder ihm einen Biſſen Brods gegeben haben. Ihre Wohlthätigkeit iſt niemals ohne Geräuſche und auch nicht ohne Partheiligkeit. Als ſie in der Theurung unumgänglich genöthiget waren, einigen ihren Unterthanen mit Brod und Saamenkorn zu Hülfe zu kommen, wenn ſie nicht verhungern ſollten, verlangten ſie, daß ich ihnen dieſe Wohlthaten, die ſie alle auf eine Liſte gebracht, in einer Predigt vorhalten, und die Pflichten der Dankbarkeit gegen eine ſo gute Herrſchaft genau einſchärfen ſollte. Ich that es, aber ſo, daß ich der Pflichten einer guten Herrſchaft für ihre Unterthanen unter Leiden und Drangſalen, zu erwähnen auch nicht vergaß, und mir dadurch eine große Ungnade zuzog. — Mich dauern, fuhr er fort, die guten Kinder! aber ich fürchte, der Knabe, der eine freye Seele hat, und den Zwang fühlet, wird ihn zu zerbrechen ſuchen, ſo bald er Kräfte bekömmt, oder unter andere Geſellſchaft kommen wird. Er ſchüttet oft ſein Herz darüber aus, und ſie werden an der Entfernung, in der er ſich hält, und an ſeinem Schweigen gemerkt haben, daß er was anders denkt und empfindet, als er zu ſagen und zu thun ſich getraut. Zum Unglück haben ſie einen eben ſo affektirten und zierlichen Pedanten zum Hofmeiſter aufgetrieben; Schade! daß ſie ihn nicht geſehen haben, denn er fehlte zur Geſellſchaft: wie ich aber höre, hat er das Fieber. — Herr Spirit ſagte, daß ihm die gnädige Frau viel Wunderſchönes von ihm vorerzählt habe.

Wir eilten nun, geſtärkt von unſers treuherzigen Wirths und der Seinigen edlen Einfalt und Gutthätigkeit vergnügt nach Hauſe. Unterweges examinirte Herr Spirit, der neben unſern offnen Wagen herritt, meine Kinder, welche Charaktere ihnen am beſten gefallen. Ungeachtet das Bunte, Schimmernde und Reiche immer in jugendlichen Augen einen großen Eindruck macht: ſo verſicherten ſie doch alle, daß ſie lieber des armen Pfarrers, als des reichen Landraths Kinder ſeyn wollten.

Aber, fragte Karl, woher kömmt in aller Welt der Zwang, den man ſich durch ſolche angenommene, affektirte und verzierte Gewohnheiten auferlegt? denn es muß doch viel Mühe koſten, der Natur zu widerſtehen, die uns ganz anders reden, denken und thun lehret. Ohne Zweifel, ſagte Herr Spirit, von einem falſchen Geſchmacke, nach dem man Dinge für ſchön, für artig und geſittet hält, die es nicht ſind, und die man deswegen an andern, die man für klug und groß hält, ſorgfältig nachzuahmen ſucht. Hütet euch daher vor aller Nachahmung! denn man ſieht ihr immer das Fremde, das Erborgte, das Gezwungene an. Daß ich hier nicht von guten, rühmlichen, großen Handlungen rede, ſondern hauptſächlich von dem Aeußerlichen in unſerm Thun und Weſen, verſteht ſich von ſelbſt. Unſere Herzen aber ſind darinnen meiſtens ſehr gute Erinnerer. Sie müſſen ſchon durch perſönliche Vorurtheile oder durch falſche Begriffe von Schönen und Guten ſehr verdorben ſeyn, wenn ſie uns nicht auf den erſten Anblick ſagen ſollen: dieß iſt recht oder unrecht, ſchicklich oder unſchicklich. — Folget der Natur, meine Kinder, die ſelbſt in ihrer Verſchwendung immer einfach iſt, und die geraden Wege wählet! Wenn Ihr ſprechet, ſo bleibt bey den ſimpelſten Ausdrücken, die euch das Eigenthümliche der Sache an die Hand giebt, und wählt nicht den figürlichen! Wie lächerlich ſind nicht die affektirten Schweſtern beym Moliere, die recht ſchön zu reden glaubten, wenn die eine, ſtatt: „gebt Stühle her!“ zum Bedienten ſagt: fahrt uns doch die Bequemlichkeiten der geſellſchaftlichen Unterredung her, (voiturez nous içi les commodités de la converſation) und die andere, eine

Sänfte, „eine bewundernswürdige Schutzwehr wider die Angriffe des Kothes und der böſen Witterung nennt, (un retranchement merveilleux contre les inſultes de la boue et du mauvais tems.) Behaltet den Ton eurer Stimme bey, wie euch ihn die Natur gelehrt hat! Vor allen Dingen erhaltet dieſe koſtbare Einfalt in eurer Seele, die noch itzt der Schmuck eurer Jugend iſt! Behaltet ihr dieſe, ſo fallen ohne dieß alle übrigen Affektationen von ſelbſt weg.

Zum Beſchluß hört noch eine kleine Erzählung. Ein Vater gieng mit ſeinen zwey Söhnen auf einer Wieſe ſpatzieren. Sie kamen an einen lieblichen Bach. O! ſagte Heinrich, ein Knabe von einer edeln, liebenswürdigen Einfalt: Wie ſchön iſt dieſer Bach! wie rein! wie hell! wie reizend ſich die kleinen Vergiß mein nicht darinn ſpiegeln: alle Steinchen kann man ſelbſt auf dem Boden zählen. Hahaha! rief Ewald ſein Bruder! ein doppelzüngiges, affektirtes, eitles, zierigtes Bürſchchen; da lob ich mir dort jenen Teich mit dem grüngelblichen Waſſer. Sieh einmal die ſchönen großen und kleinen, gelben und weißen Waſſerroſen und Anemonen, die bunten Sterne von Blühmchen, die ſchöne pfirſchblütene Waſſerviole, die blau und gelben Waſſerlilien, die grünen Ranken und Blätter, mit denen er geſchmückt iſt: ſeine Ufer prangen mit roth und weißen Klatſchroſen und Hahnbutten. — Der Vater ließ ſie ſtreiten. Nach einer kleinen Weile, da die Hitze ſehr groß war, dürſtete ſie. Heinrich eilte nach ſeinem geliebten Bach, ſchöpfte ſeinen Huth voll und rief: o wie erquickend, wie ſüß! — Ewald lief nach ſeinem ſchönen Teiche, ſchöpfte auch das ſchön grün gelbliche Waſſer und — ſprudelte es mit ſolchem Geſchreye weg, als ob er Mord und Todſchlag im Munde hätte, beruhigte ſich auch nicht eher, bis ihm Fritze aus ſeinem Bache gegeben, damit er ſich den Mund ausſpielen konnte. — Da ſeht, meine Kinder, rief der Vater, die Bilder eines einfältigen und eines verderbten Herzens. Der liebliche Bach iſt das erſte. Hier ſeht ihr alles rein bis auf den Boden, ſein Gang iſt ſanft, und er nimmt keine fremde Farbe, keinen äuſſern Unrath an. Die ſüßeſten Sänger freuen ſich an ſeinen Ufern zu wohnen, und Menſchen und Thiere erqvicken ſich an ſeinen Nektartropfen. So die edle Einfalt! Sie iſt die Freude aller die ſie ſehen, die ſie hören, die ſie ſchmecken. Nur giftige Inſekten ſcheuen ſich ihr zu nahen, und Dornen und Neſſeln fliehen von ihren Ufern. Ganz anders jener Teich, der Unrath und Ungeziefer in ſeinem Schooße verbirgt, und ſich mit Bluhmen ſchmückt, um ſie zu verſtecken. Nur eitle Augen laſſen ſich durch die geruchloſen Bluhmen täuſchen, die aber ſelbſt der Bluhmenfreund nicht zu brechen begehrt. — —

Die gerühmte edle Einfalt des Verfaſſers des Telemachs hatte das vorhergehende Geſpräch veranlaßt. Ein paar Tage darnach kam Herr Spirit und ſagte uns: ein franzöſiſcher berühmter Akademiſt, Herr D'Alembert, habe beym letzten Aufenthalte des Kayſers in Paris dieſelbe zum Innhalte einer Vorleſung gemacht, die er eben erhalten habe, und da ſie einige artige Anekdoten von dieſem würdigen Manne zur Beſtätigung dieſes preiswürdigen Charakters enthielten, ſo wolle er meinen Kindern daraus etwas vorleſen: eine Unterhaltung, die ihnen nicht anders, als höchſt angenehm ſeyn mußte.

Er hub alſo an:

„Fenelon,“ ſagt mein Autor, „ſchildert dieſe Simplicität, die ihn allen, die ihn kannten ſo theuer machte, ſelbſt in wenig Worten. „Die Simplicität, ſpricht er in einem ſeiner Werke, iſt die Rechtſchaffenheit einer Seele, die ohne Rückſicht auf ſich und ſeine Handlungen ſich alles unterſaget. Sie iſt von der Aufrichtigkeit unterſchieden und übertrifft ſie. Es giebt viel Leute, die aufrichtig ſind, ohne ſimpel zu ſeyn. Sie wollen für nichts anders gehalten ſeyn, als für das, was ſie ſind, und fürchten ſtets für das gehalten zu werden, was ſie nicht ſind. Der ſimple Mann nimmt nicht den Schein der Tugend, ja nicht einmal der Wahrheit an. Nie beſchäftiget ihn ſein Selbſt: das Ich, über das man ſonſt ſo eiferſüchtig iſt, ſcheint er ganz verloren zu haben.“ In dieſem Bildniſſe ſchilderte ſich Fenelon ſelbſt, ohne daß es ſeine Abſicht war. Er war noch etwas mehr, als beſcheiden, denn er dachte nicht einmal daran, daß er es ſeyn wollte. Er durfte ſich nur zeigen, ſo wie er war, um geliebt zu ſeyn, und man konnte zu ihm ſagen: „die Kunſt iſt nicht für dich gemacht, denn du brauchſt ihrer nicht.“

Hier ſind einige Züge von dieſer Tugend, voller Menſchlichkeit und Nachſicht, die ſeinen Charakter ausmachte. Einer ſeiner Pfarrer that ſich in ſeiner Gegenwart viel darauf zu Gute, daß er das Tanzen, die Sonn- und Feſttage unter ſeinen Bauren abgeſchafft habe. „O Herr Pfarrer, ſagte er, wir wollen zwar nicht tanzen, aber wir wollen dieſe arme Leute immer tanzen laſſen: warum ſollen wir ſie hindern, ſich für den Plack einer ganzen Woche nicht einige Augenblicke zu vergnügen?“

Man lobte mit Recht die Antwort eines Gelehrten, deſſen Bibliothek im Feuer aufgegangen war. „Ich würde meine Bücher, ſagte er, wenig genützt haben, wenn ich ſie nicht zu verlieren wüßte.“ Die Antwort Fenelons aber bey einer gleichen Gelegenheit war weit ſimpler und rührender: „Es iſt mir lieber, ſagte er, daß ſie verbrannt ſind, als wenn es die Hütte einer armen Familie geweſen wäre.“

Er gieng oft ganz allein und zu Fuße in den Gegenden von Cambrai ſpatzieren, und bey den Beſuchen ſeines Kirchſprengels gieng er in die Hütten der Bauern, ſetzte ſich zu ihnen, ſprach ihnen zu und tröſtete ſie. Die Greiſe, die das Glück gehabt haben ihn zu ſehen, reden noch mit der zärtlichſten Ehrerbietung von ihm. „Da,“ ſagen ſie, „iſt noch der hölzerne Stuhl, worauf ſich unſer guter Erzbiſchoff mitten unter uns ſetzte; ach! nie werden wir ihn wieder ſehen!“ und ihre Thränen fließen.

In ſeinem Palaſte nahm er die unglücklichen Landleute auf, die der Krieg aus ihren Wohnungen verjagt hatte, erhielt ſie, und bediente ſie oft ſelbſt bey Tiſche. Einſt ſah er einen Bauer nicht eſſen, und fragte ihn um die Urſache. „Ach, gnädiger Herr,“ verſetzte dieſer: „Ich hatte nicht ſo viel Zeit, als ich aus meiner Hütten floh, eine Kuh mit fort zu führen, die meine ganze Familie ernährte! die Feinde werden ſie mit fortgenommen haben, und ich werde nie eine ſo gute Kuh wieder finden.“ Fenelon, vermöge ſeiner Salvegarde, oder des Sicherheitsbriefes, den er für ſeine Perſon hatte, reiſte ſo gleich mit einem einzigen Bedienten ab, trieb die Kuh auf und brachte ſie dem Bauer ſelbſt wieder. Welch ein Herz muß einen ſo rührenden Zug nicht fühlen!

Seine ungeſchminkte Tugend erhielt den ſchmeichelhafteſten und ſüßeſten Triumph bey einer Gelegenheit, die ſeinem Herzen ungemein theuer ſeyn mußte; Seine Feinde . . . Himmel! rief Lottchen: ſo ein Mann konnte auch Feinde haben? — O ja, antwortete Herr Spirit. Zur Schande der Menſchlichkeit, ſey es geſagt! er hatte ihrer, und ſehr groſie. Er lebte aber an einem der größten und glänzendſten Höfe von Europa, und wie kann man ſich da eine ungeſchminkte Tugend, wie die Seinige ohne Feinde, ohne Neider, denken? Seine Feinde alſo hatten die abſcheuliche Geſchicklichkeit einen Geiſtlichen von einer ſehr hohen Geburt ihm zu zugeben. — Er hielt ihn für ſeinen Großvikar, aber er war ſein Spion. Dieſer Mann, der ſich zu einem ſo niederträchtigen Geſchäfte herabließ, hatte doch Muth ſich endlich ſelbſt dafür zu beſtrafen. Nachdem er lange die ſanfte und reine Seele, die er anzuſchwärzen über ſich genommen, beobachtet hatte, und nichts zu ſeiner Abſicht fand: warf ſich zu Fenelons Füſſen, zerfloß in Thränen, geſtund ihm die häßliche Rolle, die man ihn aufgegeben, und flüchtete in die Einſamkeit, um da ſeine Verzweiflung und Reue zu verbergen.

So nachſichtig er inzwiſchen gegen andre war, ſo ſtreng war er gegen ſich ſelbſt. Er nahm es nicht nur nicht gelaſſen an, daß man ſich ſo gegen ihn bezeigte, ſondern er war ſo gar dankbar dafür. Ein gewiſſer Pater Seraphin, ein Kapuciner, und ein mehr eifriger, als beredter Miſſionar, predigte einſt zu Verſailles vor dem König Ludwig den vierzehnten. Fenelon, damals Hofprediger des Königs war eingeſchlafen. Der Pater Seraphin ward es gewahr, brach ſehr plump mitten in ſeiner Predigt ab, und ſchrie: „Weckt doch den Abt auf, der dort ſchläft, und vermuthlich nur hier iſt, dem Könige ein Kompliment zu machen!“ Fenelon lobte den Prediger darüber mit einem wahren Vergnügen, daß er ſo eine Apoſtoliſche Freymüthigkeit gezeiget habe, und erzählte dieſe Anekdote gern.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Vogelbauer.

Neues Räthſel.

Mit meiner Brüder Drey leb' ich im ew'gen Zwiſt;
Und was das wunderbarſte iſt,
Man hört mich, ſieht mich nicht; durch Kunſt bin ich zu faſſen,
Doch müſſen alle drey das Feld mir überlaſſen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXIX. Stück,

den 26. September, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Bey dieſer Gelegenheit erzählte er eine andere. Ludwig der 14te nämlich wunderte ſich einſtmal, als er in der Predigt, wo ſonſt allezeit eine große Menge Hofleute war, keinen Menſchen als den Fenelon ſah. Der König fragte den Marſchall von Luxemburg, ſeinen Gardekapitain, um die Urſache. „Sire,“ verſetzte der Marſchall: „Ich habe heute anſagen laſſen, Ew. Majeſtät würden nicht in die Predigt kommen: denn ich wollte, daß Sie ſelbſt diejenigen möchten kennen lernen, die Gotteswegen und die bloß Ihrentwegen herein kommen.“

Hatte Fenelon dem Hofe ein übel Beyſpiel dadurch gegeben, daß er in einer ſchlechten Predigt geſchlafen, ſo gab er ihm ein deſto erbaulichers bey einer andern Gelegenheit. Als er Erzbiſchoff von Cambray ward, gab er ſeine Abtey von Saint Vallery zurück, um, wie er ſagte, dem alten Geſetze der Kirche gleichförmig zu handeln. Und Ihr müßt wiſſen, meine Kinder, daß dieß eine anſehnliche Pfründe war, und daß ſie niemand zurückfoderte. — Fritze ſchüttelte den Kopf dazu und Herr Chronikel, der es bemerkte, ſagte zu ihm: Ja ja, mein lieber Fritze, ich merke, daß Er und der damalige Biſchoff von Rheims, Le Tellier, ſo ziemlich einerley Denkungsart haben mag. Dieſer, den jenes alte Kirchengeſetz, das nicht mehr als Eine Pfründe zu haben gebot, weniger ſcheu, als Fenelons Beyſpiel machte, ſagte zu ihm: „Sie werden uns noch alle unglücklich machen.“ Er wollte nämlich ſagen, daß ſie vor aller Welt würden beſchämt werden, wenn ſie nicht ein gleiches thäten.

Während des Kriegs 1701. brachte ein junger Prinz von der Armee der Alliirten einige Zeit in Cambray zu. Fenelon gab ihm einige Lehren, die er mit Ehrerbietung und zärtlicher Aufmerkſamkeit anhörte. Unter andern ermahnte er ihn, niemanden zu einer Religionsveränderung zu zwingen. „Keine menſchliche Gewalt, ſagte er, hat ein Recht über die Freyheit des Herzens. Gewaltthätigkeit überredet nicht, ſie macht nur Heuchler. Solche Proſelyten der Religion verſchaffen, heißt nicht ſie ſchützen, ſondern ſie zur Sklavinn zu machen. — Begünſtigen Sie in ihren Staaten den Fortgang der Wiſſenſchaften. Je mehr ein Volk aufgeklärt iſt, deſto mehr fühlt es, daß es ſein wahrhaftes Intereſſe erfodert, gerechten und weiſen Geſetzen zu gehorchen, und jeder Fürſt, der dieſes Namens würdig ſeyn will, muß ſelbſt wünſchen, nach keinen andern Geſetzen regieren zu wollen. Sein Glück, ſein Ruhm, ſeine Macht ſind daran gebunden.“

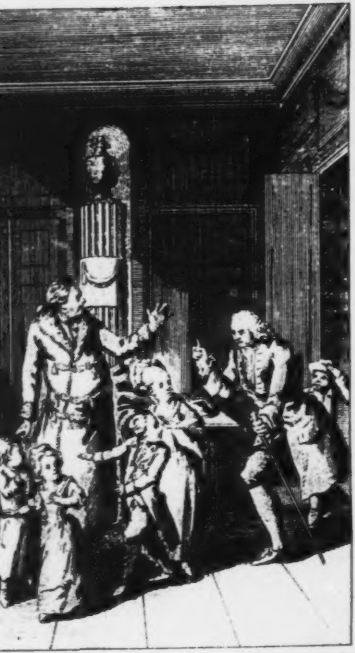
Während deſſelben Kriegs 1701. fiel Fenelon in die Ungnade des Königes, und ward in ſeine Diöces verwieſen. So ſehr er von den franzöſiſchen Feldherrn verlaſſen war, ſo viel Hochachtung bezeigten ihm die feindlichen: Und als Frankreich ſeit acht Jahren durch einen unglücklichen Krieg verwüſtet, und vollends durch den höchſt traurigen Winter 1709. das äußerſte Elend litt, hatte Fenelon auf ſeinen Kornböden für 100000 Franken oder etliche 40000 Thaler Getraide liegen. Dieß vertheilte er unter die Soldaten, die oft Hunger litten, ohne ſich etwas dafür bezahlen zu laſſen. „Der König“, ſagte er, „iſt mir nichts ſchuldig, und bey dem Elende, daß das Volk zu Boden drückt, muß ich als Bürger und Biſchoff dem Staate wieder geben, was ich von ihm erhalten habe.“

Bey Gelegenheit ſeines Telemachs ſagte er: Ich habe den Herzog von Bourgogne mit dem Mentor und Telemach auf Reiſen geſchickt, da ich es nicht erhalten können, daß er ſelbſt wirklich gereiſet iſt. Sollte er eines Tages reiſen, ſo wollte ich, daß ſolches ohne alles Aufſehen geſchähe. Je weniger Gefolge, deſto mehr würde ſich die Wahrheit ihm nähern. Dann würde er weit beſſer, als zu Hauſe das Gute und Böſe ſehen, um das eine zu wählen und das andere zu vermeiden, und auf einige Augenblick von der Beſchwerde ein Fürſt zu ſeyn befreyet, würde er das Vergnügen ſchmecken, ein Menſch zu ſeyn.

Noch ein Umſtand, der den Hofmeiſter dieſes jungen Prinzen äußerſt liebenswürdig macht, darf hier nicht vergeſſen werden. Wann Fenelon einen Fehler bey der Erziehung begangen hatte, ſo klein er war, (denn in der That war es für ihn ſchwer andere zu begehen,) ſo verklagte er ſich ſelbſt bey ſeinem Schüler. Welch eine ſanfte Gewalt mußte er durch eine ſo ehrwürdige Aufrichtigkeit erhalten! Welche Tugenden lehrte er ihn dadurch! die Gewohnheit aufrichtig und wahr ſelbſt auf Koſten ſeiner Eigenliebe zu ſeyn, die Nachſicht für anderer Fehler, die Bereitwilligkeit die ſeinigen zu erkennen und zu geſtehen, den Muth, ſich ſo gar derſelben anzuklagen, den edlen Ehrgeiz ſich zu kennen, und den noch edlern, ſich ſelbſt zu beſiegen? „Wenn du willſt,“ ſagte ein Philoſoph, „deinem Sohne die ſtrengſte Wahrheit verſtändlich und liebenswürdig machen, ſo fange damit an, ſie zu geſtehen, wenn ſie für dich am nachtheiligſten iſt.“

⁂

Indem ich die vorhergehenden Bogen aus der Druckerey erhielt, kam Herr M. Philoteknes und brachte meinen Kindern den Göttingiſchen Taſchenkalender vom Jahre 1779, mit den



Chodowieckiſchen Kupferſtichen zum Geſchenke. Ein Blick hinein verſetzte ſie in ein lautes Gelächter. Sie lieſen damit zu Herr Spiriten, und behaupteten, der vortreffliche Künſtler müſſe nothwendig den Herrn Landrath von Strotzer mit ſeiner ganzen Familie darinnen kopiret haben. — Ihr müßt nämlich wiſſen, meine kleinen Leſer, daß darinnen zwölf Kupfer Natur und Affektation in verſchiedenen Auftritten des menſchlichen Lebens, aus den richtigſten Beobachtungen deſſelben gezogen, und mit ungemeiner Wahrheit und Kunſt ausgeführet, vorſtellen. — Herr Spirit ſah ſie an und ſagte: hätte ich dieſen eher geſehen, meine Kinder, ſo hätte ich mir vieles von meinem Unterrichte über Simplicität und Affektation erſparen können; ich hätte euch nicht zum Herrn Strotzer führen dürfen. Ihr dürft dieſe herrlichen Bilder anſehen, und ſie ſagen euch zu eurer Belohnung mehr, als der weitläuftigſte Kommentar.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Luft.

Gc 1206

Der
Kinderfreund
Ein Wochenblatt.

Dreyzehnter Theil.

18475408

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1778.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE

U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE

Inhalt.

CLXX. Stück.

Karls Unwille über einen ſeiner Geſpielen bey der ſchlechten Behandlung eines Juden S. 1-6
Warum ein ſolches Verfahren höchſt ſtrafbar iſt 6. 7
Einige Vorwürfe, die man dieſem Volke macht 8. 9
Werden beantwortet 9. 10
Iſt kein verachtungswürdiges, obgleich ein verachtetes Volk 10. 11
Warum es vielmehr unſere Aufmerkſamkeit verdienet 11. 12
Urſachen ihres Verfalls 12
Art und Weiſe, wie wir uns gegen ſie betragen ſollen 12-16
Räthſel 16
CLXXI. Stück. Fortſetzung des vorigen Stücks.
Die Sonne und der Wind, eine Fabel 17-20
Gründe zu einem liebreichen Verfahren gegen ſie 20-25

Erzählung von einem großmüthigen Juden und einem wohlthätigen Bauer S. 25-31
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 32

CLXXII. Stück.

Fortſetzung der im vorigen Blatte angefangenen Geſchichte und Beſchluß 33-37
Mentor reiſet mit ſeinem Sohn Karl in eine benachbarte Stadt 38. 39
Ein Brief von Karln an ſeine Schweſter, der eine Nachricht von ſeiner kleinen Reiſe enthält 39
Er empfiehlt ſeinen Kanarienvogel ihrer Fürſorge 40
Annehmlichkeiten einer Herbſtlandſchaft 41. 42
Ein kleiner Zufall 42-45
Geſchichte eines unbedachtſamen Knaben 45-47
Begebenheit mit einem alten Soldaten 47. 48
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 48

CLXXIII. Stück.

Fortſetzung der im vorigen Blatte angefangenen Begebenheit nebſt andern kleinen Vorfällen 49-56
Beſchluß von dieſem Briefe 56. 57
Lottchens Antwort 58
Beantwortung wegen des Kanarienvogels 58-61

Sie reiſet mit ihrer Mutter, Frizen und Luiſchen über Land Seite 61. 62
Ein kleiner Zufall, der Fritzen unterwegens begegnet 62-64
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 64

CLXXIV. Stück.

Ankunft auf dem Lande 65
Spaziergang; Lottchens Befreyung der Rothkelchen aus den Sprenkeln 67. 68
Rache eines Bauernknaben 68. 69
Erfolg 69-73
Der Familie Rückfarth 73. 74
Kleine Naturgeſchichte der Tauben 75-77
Verſchiedene Gattungen 77-79
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 80

CLXXV. Stück.

Fortſetzung 81
Scherzhafte Vergleichung der Kinder untereinander nach ihren Charakteren mit den verſchiedenen Taubenarten.
Urſachen der großen Mannichfaltigkeit und Abänderungen unter den Tauben 82-84
Verſchiedene der vornehmſten und ſchönſten Haus- und Zuchttauben 84-90
Brief- und Poſttauben 90-96
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 96

CLXXVI. Stück. Fortſetzung.

Beſchreibung der Tauben nach ihren äußern und innern Theilen Seite 97 ⸗ 100
Ob ſie eine Galle haben 100. 101
Ihre erſtaunende Fruchtbarkeit 101
Von ihrer Natur und vorzüglichen Eigenſchaften 103 ⸗ 106
Von ihren Feinden 107. 108
Die Katze und die Taube, eine Erzählung in Verſen 108 ⸗ 110
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 112

CLXXVII. bis CLXXXII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Vom Taubenmiſte 113. 114
Ein Kinderlied 115. 116
Auflöſung des vorigen Räthſels 116
Die Ueberraſchung, ein Luſtſpiel für Kinder in Einem Aufzuge 117 ⸗ 200

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXX. Stück,

den 3. Oktober, 1778.

Mein Karl war an einem dieſer Meßtage zu einer kleinen Geſellſchaft in einem gewiſſen Hauſe gebeten geweſen. Er kam aber wider die Gewohnheit beynahe zwey Stunden eher nach Hauſe, als ich ihn erwartete. Eben war der Herr M. Philoteknos bey uns, und ich ſaß mit dieſem und meinen andern Kindern in meiner Studierſtube. Er aber war ganz erhitzt und außer Odem. Wir wunderten uns, wie leicht zu erachten, warum er ſo zeitig erſchiene? Ganz gewiß, ſagte ich, iſt dein kleiner Stolz beleidiget und dein Disputirgeiſt mit ſeiner Hartnäckigkeit in Hitze gebracht worden! Was fehlt dir? Warum biſt du ſo roth? Wer hat dir was gethan oder wem haſt du Etwas gethan? —

Keines von beiden, lieber Papa, ſagte er: aber ich habe mich ſo geärgert — — bin ſo böſe — nimmermehr komme ich wieder über des ungezogenen Buben Schwelle! Nunn, fiel Herr M. Philoteknos ein, das Aergern und Böſeſeyn ſteht einem ſo jungen Menſchen, als Er iſt, mein lieber Karl nicht an: Doch — laß Er hören! **Karl.** Ja ja, Sie ſollen hören, Sie ſollen hören, ob ich nicht Urſache habe. Wir hatten dort kaum ein wenig mit Ludwigs ledernen Kegeln zu ſpielen angefangen, ſo kam einer von den Juden, die gewöhnlich die Meſſe über an den Thüren zu fragen pflegen, ob man was zu ſchachern habe? Statt ihn gehörig abzuweiſen, da man ſich nicht mit ihm einlaſſen wollte, ſagte Ludwig zu ein paar andern von unſerer Geſellſchaft: Wart! wir wollen uns mit dem Mauſchel eine rechte Luſt machen! — — Ich wußte nicht, worauf es abgeſehen ſey, fragte ihn alſo, was das für eine Luſt ſeyn ſolle? Es kömmt keiner, antwortete er, ungeneckt von uns, und es iſt Schade, daß der Eine von unſern Dienern nicht da iſt — der macht ſolch närriſch Zeug mit ihnen, daß man ſich halb tod lachen möchte. Die letzte Meſſe hat er einen Juden 14. Tage lang täglich unter dem Vorwande herbeſtellt, daß er viel ſchöne Sachen an ihm verhandeln wolle, und nur wegen vieler Geſchäffte nicht dazu kommen könnte: die ganze Zeit über ſuchte er alle alte Lumpen, zerriſſene Perücken, durchlöcherte Schue, Scherben von Töpfen, alte Speckſchwarten, und was weiß ichs? zuſammen, und da der Jude endlich ungeduldig ward, brachte er nach einer langen Vorbereitung das Zeug zum Vorſcheine, und fragte: wie viel er in Bauſch und Bogen dafür geben wollte. Als er ihm ſeine Schelmerey verwies; da hätten Sie ſehen ſollen, wie dem Mauſchel die alten Perücken, Schue, Lumpen und Speckſchwarten um die Ohren flogen: Schade! daß er noch zu geſchwindentkam: denn der Diener hatte ſich noch mit einem andern ſeiner Kameraden vorgeſetzt, daß der eine über ihn herfallen, und der andere ihm mit einem Wachsſtocke den Bart abſengen ſollte. — Ich fragte Monſieur Ludwigen, ob das ſein Papa zugäbe? O! verſetzte er, warum ſollte er nicht? Er ſpricht ja ſelbſt, das wäre nichts als Schelmzeug, und erzählt uns oft hundert ſchnackiſche Streiche, die er in ſeiner Jugend mit ihnen vorgenommen. Ich ſagte ihm, daß ich das bey unſerm Papa nicht wagen wollte; daß ich und meine Geſchwiſter und unſer Geſinde allen Menſchen ohne Unterſchied liebreich, leutſelig und glimpflich begegnen müßte, wenn wir nicht Ihren und aller unſrer Freunde Zorn tragen wollten. — Oho! ſchrie er, die Juden! und Menſchen! — das Diebszeug, das ſind keine — keine Menſchen? fiel ich ein . . . doch ich will nichts ſagen: gehen Sie itzt nur, und fertigen den armen Mann ab; draußen ſteht er und wartet.

Ludwig. Laſſen Sie ihn bis auf den Abend warten, er ſoll warten und muß warten! — Nun, verſetzte ich, ſo werde ich hinausgehen, und ihm ſagen, daß hier nichts zu handeln iſt. — Nein, nein; ſprach er, den Augenblick will ich ihn abfertigen. Indem lief er in die daran ſtoßende Kammer, kam ſchnell wieder zurück, brachte eine Schachtel unter dem Arm, und hatte beide Backen aufgeblaſen, daß er nicht reden konnte; ich wußte nicht, was er wollte; drauf gieng er zur Thüre hinaus, ich hinter drein, und als der Jude auf ihn loskam, gab er dem Juden die Schachtel, daß er ſie aufmachen möchte. Indem ſie dieſer aufmachte, ſprudelte er ihm das Waſſer, (denn das war es, was er im Munde hatte,) ins Geſichte: in der Schachtel aber war Sand. Indem der Jude auf ihn ſchmählte und ſein Schnupftuch herauszog, ſich abzutrocknen, nahm der kleine böſe Menſch die Schachtel mit dem Sande, und warf dem armen Mann eine Hand voll in die Augen. Dieß brachte den Juden ſo auf, daß er ihm bey den Haaren faßte, und ihm ein paar derbe Ohrfeigen gab. Darüber erhub Ludwig ſo ein entſetzlich Geſchrey, daß Hausknecht und Magd zulief. Der erſte warf den Juden die Treppe hinunter, und die Magd goß ihm eine ganze Gelte Waſſer nach: ob ſie ihn getroffen, weiß ich nicht, ſo viel aber weiß ich, daß er drohte, er wolle es bey der Obrigkeit melden. Ich war ſo erſchrocken, daß ich nicht mehr wußte, was ich thun oder ſagen ſollte; er gab mir grobe Reden, da ich ihm die Unbilligkeit ſeines Verfahrens vorhielt, und ich nahm meinen Abſchied, ehe noch die Zeit da war, und nimmermehr will ich wieder über ſeine Schwelle kommen. — Habe ich Unrecht gethan, ſo vergeben Sie mir! aber — wenn ihn nur dasmal der Jude verklagte! Dein Unwille, ſagte ich, macht dir Ehre, ob ich gleich nicht billigen kann, daß du dich deinem Eifer ſo ſehr übereilen laſſen, gleich davon zu gehen, da du vielleicht durch eine kühlere Vorſtellung ihn von ſeinem Unrecht überführt, und mehr ausgerichtet hätteſt. Ach! glauben Sie das nicht! verſetzte Karl, denn es iſt ein Burſch ohn' alles Nachdenken: die andern Knaben waren darzu auf ſeiner Seite, und er dachte Wunder, was er für eine Heldenthat gethan, da ſie dieſelbe belachten. Nein, nein; ſagte der Magiſter: er hat Recht gethan, daß er ſeine Empfindlichkeit auf eine ſo nachdrückliche Art geäuſſert. Vermuthlich wird es der Herr Sohn dem Herrn Vater erzählen, der ihm, wie er ſelbſt geſtanden, das ſchöne Beyſpiel durch die Erzählung ähnlicher dummer Streiche von ſeiner Jugend gegeben: und mag es doch der Herr Vater wiſſen, daß ein wohlgearteter Knabe vernünftiger als der alte Mann denkt, und dadurch beſchämt werden.

Ganz gewiß, rief ich, kann nichts Verachtungswürdiger und Niederträchtiger in der Welt, als ſolche Mißhandlungen gegen andre Menſchen und insbeſondre gegen dieſes unglückliche

Volk ſeyn, und ich wollte euch eher zehn andre Vergehen vergeben, als ein einziges von dieſer Art. Aber warum denn das, lieber Papa? fiel Lottchen ein. Ich weiß wohl, daß man keinem Menſchen in der Welt ſchon darum übel begegnen muß, weil er ein Menſch iſt: aber ich dächte doch, daß ein ſo verächtlich Volk, das man beynahe von der übrigen menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen hat, nicht eine ſo große Hochachtung verdiente, daß man ſich einen kleinen Scherz nicht ſollte vergeben können, ob es gleich nicht auf eine ſo grobe Art ſeyn darf, wie es Ludwig machte. Fritze. Und der Vorwurf mag doch wohl auch nicht ohne Grund ſeyn, daß ſie die Chriſten betrügen, wo ſie nur können: denn das habe ich oft von andern Leuten gehöret, und in der Meſſe, wenn ſo viel auf den Gaſſen herumgehen, hört man immer von Mauſen am meiſten. — Ganz recht, fiel der Magiſter ein, und es giebt wohl gar chriſtliche Menſchen, die ſich nicht nur kein Gewiſſen draus machen, ſondern wohl gar ſichs zur

Ehre rechnen, wenn ſie einen Juden betrogen haben. — Wenigſtens, rief Luischen, ſoll mir gewiß kein Jude jemals ein Mäulchen geben — mit ihren garſtigen großen Bärten! man kann ihnen nicht gut ſeyn: denn wer wird nun einen ſolchen Bart haben? — —

Ich traue euch, meine Kinder, zu, ſagte ich, daß Ihr dieſe Einwürfe vorbringt, um euch die Grundſätze, die ich euch von Jugend auf gelehrt, deſto mehr einzuprägen: denn bey einem kleinen Nachdenken könnt Ihr ſie gewiß euch ſelbſt beantworten, wenn es ja unverſtändige Menſchen gäbe, die Menſchen und Chriſten ſeyn wollen und im Ernſt ſo was behaupten könnten.

Die Regel, mein Lottchen, daß man keinem Menſchen in der Welt übel begegnen müſſe, weil er ein Menſch iſt, erkennſt du ſelbſt für unverbrüchlich, und Ihr kleinen Leute braucht keines ſtärkern Beweiſes, als daß Ihr andern nicht thun ſollet, was Ihr euch von ihnen nicht wollt gethan wiſſen: — Und warum wolltet Ihr in Anſehung der Juden eine Ausnahme machen? Sind ſie nicht Menſchen, wie wir? Haben wir nicht ſo gar alle aus Jüdiſchen Geſchlechte unſern Urſprung? — Wir aus jüdiſchen Geſchlechte? rief Lottchen nach ihrer gedankenloſen Art, die Karl durch ein lautes Gelächter beſtrafte, indem er ſie fragte: ob ſie niemals etwas von Adam und Eva gehöret, oder wüßte, wer unſer aller Vater und Mutter auf Erden, und von was für einem Volke ſie geweſen wären?

Sie ſchwieg, über ihre kleine Unbeſonnenheit beſchämt. Ich aber fuhr fort: Du nenneſt ſie ein verächtlich Volk? Ich wollte, du hätteſt dafür geſagt, ein **verachtet Volk**: denn man kann verachtet werden, ohne Verachtung zu verdienen. Daß dieſes Volk an und für ſich nicht verächtlich iſt, muß euch, meine Kinder, hiſtoriſch bekannt ſeyn. — Ja wohl, ſagte der

Magiſter, daß es das Volk iſt, das Gott im Anfange der Zeit zu ſeinem Eigenthum erwählte, daß er es einer unmittelbaren Offenbarung würdigte, daß unter ihm die größten Geſetzgeber, Dichter, Propheten und Heilige waren, ja, daß der Heiland der Welt, der erſte und größte Lehrer der Menſchen, das höchſte Muſter der Heiligkeit und Vollkommenheit, aus ihm ſollte geboren werden? — In der That, ſagte Fritze, daran habe ich doch mein Lebtage nicht gedacht, ſo oft ich auch Juden geſehen habe, und ſo gut ich das weiß: aber, warum ſind ſie denn ſo verachtet? ſo ſehr von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, wie Lottchen ſagte? — Nicht ſo wohl von der menſchlichen, ſagte ich, ſondern nur von der bürgerlichen, und das auch nur in manchen Ländern. Dieß aber darf uns nicht Wunder nehmen. Indem ſie ſich ſelbſt, vermöge ihrer Geſetze von allen Völkern abſonderten, und ſich auf keine Weiſe in einige Gemeinſchaft mit ihnen einließen, ihren eignen Gottesdienſt und ihre Ceremonien hatten, wie ihr aus der heiligen Schrift wißt, zogen ſie ſich den Haß und die Verfolgung anderer Völker ſehr oft zu. Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit hat, um ſie anzuſchwärzen, und gegen ſie zu verbittern, auch ihnen oft Dinge, zumal in den finſtern Jahrhunderten des Aberglaubens angedichtet, die ihnen niemals in den Sinn gekommen. Seit eine aufgeklärte Vernunft uns mit dem Geiſte des Chriſtenthums mehr bekannt gemacht, ein richtiger Verſtändniß uns den Sinn deſſelben beſſer einſehen gelehrt, den Aberglauben mehr weggeräumt, und mehr Einſicht in die Wahrheit verliehen hat; ſo iſt man auch gegen ſie weit billiger, menſchlichgeſinnter und duldender geworden. Freylich ſind ſie nicht mehr das geehrte Volk, das ein gewiſſes großes Land beſitzet, und einen eignen Staat ausmachet, das von eignen Königen und Fürſten beherrſchet wird, wie vor dem. Sie ſind in alle Lande des Erdbodens durch ein ſonderbares göttliches Schickſal zerſtreuet, welches wir nach unſerer Religion, als eine beſondere Strafe anſehen, die ſie drückt, weil ihre Väter den ihnen geſchickten Meſſias verkannten: dadurch ſind ſie auch in der That in ihrer Erkenntniß, in moraliſchen Grundſätzen, in Mitteln zur Tugend und Ausübung derſelbigen ſehr zurück geſetzt worden. Wir halten uns auch aus guten Gründen für überzeugt, daß ſie in ihrem Glauben irren, indem ſie eines andern Meſſias warten, als der ihnen gegeben iſt. Aber nun frage ich euch, meine Kinder: wenn auch dem alſo iſt, verdienet ein Unwiſſender, falſch unterrichteter, Irrender unſer Mitleid oder unſere Verachtung? unſern Troſt oder unſern Haß? Sind wir ihnen zu Richtern ihres Glaubens und ihrer Sittenlehre gegeben? oder iſt unſere Erkenntniß ſo vollkommen, oder unſer Tugendwandel ſo unſträflich, daß wir ſelbſt nie irren? Niederträchtigkeit und Laſter verdienen nur Verachtung; aber Irrthum niemals, und ich fürchte oft, daß wir ſie zu ſehr verachten, als daß wir von ihnen

* * *

Liebe und Hochachtung erwarten können. Dieſe Verachtung iſt vielleicht oft Schuld, daß ſie nicht auf ihren Irrthum merken, oder aus Widerwillen gegen die, die einen beſſern Weg zur Glückſeligkeit kennen, auf ihrem Wege beharren. Denn wie? wenn ein Mann im Finſtern gieng: eine Menge Menſchen ſähe es: dieſer ſchrie: der dumme Tölpel läuft auf einem unrechten Wege: ein anderer; Narr, warum ſteckſt du kein Licht an? ein dritter, wenn du ſo fortläufſt, geräthſt du in Abgründe! würde dieſer Mann wohl für irgend einen von dieſen Liebe oder Hochachtung haben können? Gewiß nicht. Aber gewiß würde er ſie für den haben, welcher ſpräche: „Freund! hier haſt du ein Licht, daß du ſehen kannſt, oder der Weg geht zur Linken oder zur Rechten,“ oder: „ich will dich bey der Hand leiten, und mit dir gehen.“ Wenn wir alſo dieſem Volke auf dieſe Art durchgängig und allezeit ſo begegneten und begegnet hätten, edel, glimpflich, rechtſchaffen, liebreich gegen ſie handelten, brüderlich mit ihnen umgiengen, durch große Tugenden ihnen vorleuchteten, uns nie etwas Unanſtändiges oder Unrechtes, keiner Spötterey noch Ungerechtigkeit gegen ſie erlaubten: was würde das bey ihnen für einen großen Einfluß auf ihre Sittlichkeit, Erkenntniß, Tugend und Denkungsart gehabt haben und noch haben!

Wohl wahr! ſagte der Magiſter. Ihr wißt ja, meine Kinder, ſchon aus der alten Aeſopiſchen Fabel, vom Winde und der Sonne, die guten Wirkungen der Leutſeligkeit und Güte vor dem Ungeſtüm und dem Unglimpf? — O, ſagte Luiſchen, erzählen Sie mir ſie doch, Sie wiſſen, ich höre ſo gerne Mährchen, und ich kann mich nicht darauf beſinnen, und wenn ichs auch wüßte! ein gut Lied ſingt und hört man mehr als einmal. Nun dann, antwortete der Magiſter:

Die Sonne und der Nordwind . . . halt, rief Lottchen; Herr Spirit hat mir dieſelbe Fa-

[illegible] einſt in Verſen gegeben und ich habe ſie ganz neuerlich in mein Büchelchen, das ich mir zu ſolchen Sächelchen halte, eingetragen. Laſſen Sie mich doch dieſe Ihnen vorleſen! — Es ward ihr erlaubt. Sie gieng, holte es und las es uns ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Am härtſten Stein zerſtoß ich mich,
Und ſo erſchaff ich ſtets für dich,
So oft du willſt, ſchnell eins der Elemente
Das nicht der Menſch entbehren könnte.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXXI. Stück,

den 10. Oktober, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne ſtritten,
Wer an Gewalt der ſtärkſte wär?
Indeſſen kam von Ungefähr
Ein Wanderer daher geſchritten —
Es war im Herbſt, wo bald das Wetter ſchön,
Bald ſtürmiſch iſt: drum hat er ſich auf alle Fälle
Mit Mütz' und Mantel wohl verſehn. —
Ha; rief die Sonne: auf der Stelle
Iſt der Verſuch gemacht! Laß ſehn,

Wer von uns beiden wird den Wanderer vermögen,
So Mütz' als Mäntel abzulegen.
Fang an, und ich verwehr' dirs nicht
Mir vor mein glänzend Angeſicht
Den dickſten Wolkenflohr zu wehen! —
Da hätte man nun ſollen ſehen,
Wie er aus vollen Backen blies,
Die Dünſte vor ſich her in ſchwarzen Nebeln ſtieß,
Mit Heulen durch die Wipfel ſauſte,
Mit Donnern durch die Fluthen brauſte,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume niederſchmiß.

Allein umſonſt war alles Toben!
Herr Blaſius verſuchts von Unten und von Oben
Den Mantel wegzuziehn; und fand
An allen Ecken Widerſtand.
Je mehr der Wütrich ſtürmt', um deſto dichter wand

Er ſich um ſeinen Herrn: und dieſer hielt ſo ſtrenge,
Daß er dem Spitzkopf nicht ein Loch, ſo klein und enge
Man ſich es denkt, ſich einzudrängen ließ —
Kurz, wie ich ſchon geſagt, daß er vergebens blies.

Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonn' in goldnen Strahlen,
Fieng an die Wolken zu zerſtreun,
Des flüchtigen Wand'rers Haupt zu malen
Und ſeinem Mantel noch mehr Wärme zu verleihn;
Und ſieh! er nahm ihn ſchwitzend ab,
Und hieng ihn hinter ſich auf ſeinen Wanderſtab.

⁂

Durch Ungeſtüm läßt leichtlich ſich
Kein Menſch von einem Irrthum kehren:
Willſt du ihn tadeln, warnen, lehren;
Sey gütig, liebreich, ſanft! und ſicher hört er dich.

Ja ja, ſagte Karl; die Fabel hat Recht: ich weiß es aus meiner Erfahrung, daß ich den, der mich liebt, wieder liebe, und daß ich unter meinen Lehrern den am freudigſten Folge leiſte, der mir am glimpflichſten begegnet. Und ich kann mir nun vorſtellen, was ein Volk von mir und meiner Religion denken muß, das ich wegen ſeines Glaubens, das ihn doch eben für ſo wahr hält, als ich den meinigen halte, hart begegne, verſpotte oder wohl gar verfolge. Nothwendig muß es mich und dieſe Religion haſſen, und ſo falſche Begriffe von ihr bekommen, daß nichts im Stande iſt, es mit ihr auszuſöhnen. Sehr wahr, mein lieber Sohn! rief der Magiſter, und der Chriſt, der einem Juden ſeiner Religion wegen ſchimpflich begegnen kann, iſt tauſendmal ſchlechter und verachtungswürdiger, als ſelbſt ein ſchlechter Jude, weil er wider das erſte Geſetz ſeiner eignen Religion handelt, welches uns durchgängig Liebe, Liebe gegen alle Menſchen, ohne Rückſicht, ob es Chriſten, Juden oder Heiden ſind, ja ſo gar gegen unſere Feinde gebeut. Der Stifter unſerer Religion ſaget: „Liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen!“ und will daran erkennen, ob ſie Kinder ſeines himmliſchen Vaters ſind.

Das, Fritze, giebt dir auch die Antwort auf deinen ſchönen Einwurf, daß man den Juden mit Verachtung begegnen müſſe, weil ſo viel unter ihnen wären, die auf Betrug ausgiengen. Daß ſolches oft geſchehen mag, will ich nicht ganz wiederlegen. Es iſt ein höchſt trauriger Stand für dieſes Volk, daß ſie ohne eine ſehr kleine Ausnahme faſt lauter Handelsleute ſind und ſeyn müſſen. Der Handel aber, meine beſten Kinder, führt leicht zu ungerechtem Wucher, zu Geiz, zu Habſucht, zu kleinen, wo nicht groſſen Betrügereyen: und — Gott! wie viel mögen unter chriſtlichen Kaufleuten ſo äußerſt gewiſſenhaft, ſo ſtrenge in ihren Grundſätzen ſeyn, daß ſie ſich die Gewinnſucht auch nicht zu dem kleinſten Kunſtgriff verleiten laſſen!

Hieraus fließt wieder ein anderer Umſtand, der ihnen in Abſicht auf ihre Sittlichkeit und Erkenntniß nachtheilig iſt. Da ſie von Jugend auf bloß zum Handel erzogen werden, und ihnen der Zutritt zu allen Würden und Ehrenſtellen größtentheils verſchloſſen iſt: ſo bekümmern ſie ſich auſſer ihrem Geſetzbuche, wenig um Wiſſenſchaft und Erkenntniß. Ob ihnen nun zwar ſchon jenes die moraliſchen Pflichten genug einſchärft, daß ſie ſich wegen grober Vergehungen nicht entſchuldigen können: ſo erwartet man doch von denen, die ihren Geiſt durch mancherley Wiſſenſchaften ausgebildet, und durch Philoſophie und Einſicht in die Natur und natürlichen Dinge, in die Verhältniſſe der Menſchen mit andern Menſchen, und die daraus herfließenden Geſetze und Pflichten, erweitert haben, mehr Feſtigkeit und Beharrlichkeit in moraliſchen Grundſätzen. Der größte Theil lieſt wenig oder nichts, was ſie im Guten befeſtigen und zum Guten ermuntern könnte. Die Strenge, womit ſie ihr Geſetz an Ceremonien bindet, feſſelt ihren Geiſt, daß ſie das Gute mehr aus Furcht der Strafe, als aus Freyheit und Wahl verrichten: und wo man nicht das Gute aus Liebe zum Guten ausübet, da verletzet man es ſehr leicht, ſo bald man glaubt, es ungeſtraft thun zu können. Dieß ſage ich aber nicht, als ob es dieſem Volke an großen Fähigkeiten fehlte. Ich habe es ſchon oben erinnert, daß es uns die erſten Männer und Schriftſteller in der Welt gegeben hat, und noch itzt ſind unter ihnen weiſe, ſcharfſinnige, gute Männer, die Wahrheit und Tugend unter ihnen ſo gar in Schriften zu verbreiten ſuchen. Ich rede aber nur von dem großen Haufen.

Geſetzt alſo, daß wirklich ein Hang zum Betrug unter dieſem Volke geweſen wäre, und daß ſichs viele von ihnen bey gegebener Gelegenheit erlaubten: ſo giebt dieß euch, meine Kinder, doch nie ein Recht, auch den Geringſten unter ihnen ſchimpflich und ſpöttiſch zu behandeln, ihn dem Gelächter anderer auszuſetzen, übel mit ihm umzugehen, und noch viel weniger, ihn zu betrügen.

Und dieß Letzte iſt mir entſetzlich. — Ja wohl, ſagte der Magiſter. Ich ſelbſt habe Leute gekannt, die rechte gute Chriſten und Menſchen zu ſeyn glaubten, und ſich doch kitzeln konnten, wenn ſie oft bey einem nichtswürdigen Handel mit Juden Treue und Rechtſchaffenheit verletzt hatten, indem ſie z. B. ihnen die Fehler der Dinge verborgen gehalten, die ſie an ſie verkauft hatten. Das iſt aber ſo ſchändlich, daß ich wünſche, die gewöhnliche Strafe des Betrugs würde von der Obrigkeit verdoppelt, ſo bald man ſie an einem dieſes Volks verübt: denn wie ſchon geſagt worden, wir ſchänden unſere Religion, die wir ihnen verehrungswürdig machen ſollten, damit, wenn ſie euch bey der ihrigen beharrten, ſie doch allezeit für unſer ſittliches Leben Hochachtung haben müßten.

Mich, ſagte ich, laſſe keines von euch, meine Kinder, Verachtung oder Spott gegen Einen unter ihnen merken; und wenn ihr entweder itzt unter euern Geſpielen oder in der Folge, wenn Ihr größer werdet, Leute findet, die ſich hierinnen dem niedrigen Pöbel gleich ſtellen, ſo ſuchet die Rechte der Menſchheit zu vertheidigen, und ſie zu überzeugen oder zu beſchämen. Großmuth erzeugt Großmuth, Liebe Gegenliebe, Güte Wohlwollen, Freygebigkeit Dankbarkeit.

Ich will euch noch eine kleine Geſchichte von einem Juden erzählen, die euch dieſes beweiſen wird.

* * *

Ein Jude reiſete einſt von der Meſſe wieder zurück. Unterweges kam er an einen Strohm, wo er durchmußte. Schon itzt war er ohne Schaden durchgeritten: denn es gieng eine ſeichte Furth durch; wenn man aber halbweg ſich zu ſehr rechter Hand wand, kam man in einen tiefen Schlund, wo ſchon mancher das Leben verloren hatte. Der Jude, der dießmal nicht vorſichtig genug war, gerieth hinein. Ein lautes Geſchrey, das er ausſtieß, rufte einen in der Nachbarſchaft ackernden Bauer herbey. Er ſah die Gefahr des Mannes, riß geſchwind ein Pferd vom Pfluge, wagte ſich ganz nahe an den ihm bekannten Schlund, und als ihn das Waſſer, das ſich dort in einem Wirbel drehte, hervorbrachte, war er ſo glücklich, ihn bey dem Mantel, den er umhatte, zu erhaſchen und glücklich ans Land zu bringen. Des Juden Pferd gieng verloren, indem es, von der Laſt, die er ihm im Mantelſack aufgelegt hatte, niedergedrückt, ſich nicht hatte herausarbeiten können.

Nach vieler Mühe, die der Bauer und die Seinigen anwandten, brachten ſie den halb todten und erſtarrten Juden wieder ans Leben: Aber nun gieng erſt des armen Mannes Angſt an. Sein Leben war gerettet: aber alles was er erkauft hatte, war verloren, beſonders aber ein lederner Beutel oder eine ſo genannte Geldkatze, die er um Leib gehabt, und worinnen ſich viel Juwelen und Perlen befunden hatten. Dieß konnte er wahrſcheinlicher Weiſe nicht im Strohm verloren haben: es war alſo der höchſte Verdacht da, daß der Bauer ſie ihm abgebunden, als er ihn ausgezogen und ihn aufs Bette gebracht hatte. Der Bauer betheuerte ihm, daß er nichts geſehen noch gehöret habe, und der Jude riß ſich die Haare vor Verzweiflung aus, da er ſein ganzes Vermögen hineingeſteckt, um damit einen vortheilhaften Handel an ſeinem Wohnplatze zu treiben. Er hätte den Bauer unſtreitig gerichtlich belangen können, und dieſer ehrliche Mann hätte einen ſehr ſchweren Stand bekommen, da er aller Wahrſcheinlichkeit nach ſolchen entwandt hatte. Der Jude war indeſſen großmüthig genug, ſolches nicht zu thun. Du haſt, ſagte er zu ihm, mit Gefahr deines eignen Lebens mir das meinige gerettet: du raubſt mir aber das Mittel gegen dich dankbar zu ſeyn. Rechne das dafür, daß ich dich durch eine Anklage bey deiner Obrigkeit nicht ins Unglück bringe! Für den kleinen Aufwand, den du meinetwegen gehabt, biſt du auch dadurch reichlich bezahlt: gieb mir aber nur einen kleinen Zehrpfennig davon, daß ich an einen Ort, (den er ihm anzeigte,) kommen kann, wo ich einige von meinen Glaubensgenoſſen finde, und mir einige Unterſtützung zu verſchaffen bin. Du hätteſt mir den Beutel nicht vorenthalten dürfen: ich hätte dir ihn ohne dieß ganz gegeben, denn ich bin dir tauſendmal mehr ſchuldig, als ich dir darinn hätte geben können, da mir und meiner Familie das Glück und mein Fleiß wieder Mittel zur Erhaltung des Lebens verſchaffen können.

Der arme Bauer war eben ſo troſtlos, da er ſeiner Unſchuld bewußt, ſich einem ſo wahrſcheinlichen Verdachte ausgeſetzt ſah; und ob er den Juden gleich mit Thränen das Gegentheil verſicherte, ſo war es doch ſchwer, ihn nicht zu heben. Endlich kam er ſelbſt auf den Verdacht, daß der Jude, um ihm nicht den kleinen Aufwand, den er mit ihm gemacht, zu bezahlen, dieſen Umſtand erdichtet habe. Um ſich aber doch nicht Verdrüßlichkeit auszuſetzen, machte er, daß er ihn los wurde, und beide ſchieden ziemlich mißvergnügt von einander. —

Nu, rief Julchen, ich will nur Wunder willen ſehen, wo der Beutel wieder zum Vorſchein kommen wird; denn das iſt doch ſeltſam, daß ihn der Bauer nicht will geſehen haben: wenn nur nicht des Bauren Argwohn gegründet geweſen iſt! — Ja ja, das denke ich mir auch, ſagte Fritze, der Jude wird ihm nichts haben geben wollen, da er ohnedieß genug verloren; das war alſo die beſte Manier davon zu kommen, daß er keine Anſprüche machen durfte. — Ihr habt den Papa, ſagte Karl, nicht auserzählen laſſen, und es kömmt ja bloß darauf an, wie der Ausgang iſt. Das dächte ich auch! rief Luischen; ich wette, man hat ihn wieder gefunden: denn ſonſt wäre ja die ganze Geſchichte zu Ende. Nun, lieber Papa, wo fand man ihn denn? — An einem ſehr garſtigen Orte, verſetzte ich; kurz, an keinem andern, als in der Miſtgrube: denn als der Bauer um die itzige Jahreszeit Miſt auf ſein Feld fahren wollte, kriegte er dieß lange lederne Ding auf der Miſtgabel zu faſſen, und da er es unterſuchte, fand er bald den anſehnlichen Schatz, der darinn verwahret lag.

Nu, fuhr Luischen fort, wie kam aber der Beutel in aller Welt dahin? — Das iſt leicht zu vermuthen, antwortete ich. Als man ihn nach Hauſe gebracht, hatte man ihn anfänglich gleich auf Streh gelegt, um ihm indeſſen ein Bette zu wärmen, und ihm die naſſen Kleider vom Leibe geriſſen: er war alſo in das Streh gekommen, und mit dieſen in die Miſtgrube geworfen worden. Doch was liegt daran? . . . Ja ja, Papa, ſagte Lottchen, was liegt daran! laſſen Sie uns nur nun auch das Ende davon wiſſen, und was der Bauer mit dem Gelde gemacht hat: War der Bauer auch ehrlich genung? . . . Ah! fiel Fritze ein, wo ſollte er denn den Juden ausfündig machen, die in aller Welt umher laufen? . . . Nun, ſagte der Magiſter, ihm nachlaufen ſollte und kennte er eben nicht: aber doch zuſehen, ob es keine Möglichkeit war, den Eigenthümer auszufinden, es in öffentlichen Blättern bekannt machen, und bey der Obrigkeit niederlegen, wie ſolches bey ſolchen Gelegenheiten von ehrlichen Findern zu geſchehen pflegt. —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Feuerſtahl.

Neues Räthſel.

Ich trage deine größte Zierde,
Hab' öfter auch ein menſchliches Geſicht;
Und doch macht man mir nicht
Ein Kompliment, wie dir und deiner Würde:
In tiefſten Winkel ſtellt man mich,
Und o! wie Mancher iſt viel klüger nicht, als ich.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

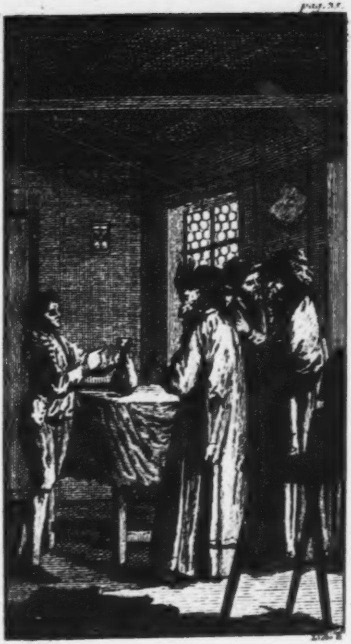
CLXXII. Stück,

den 17. Oktober, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Das that er freylich nicht, fiel ich ein; ohne Zweifel, weil er mit dieſen verſchiedenen Wegen nicht bekannt war: aber er legte ihn hin, verwahrte ihn ſorgfältig, und rührte ihn auch nicht an. Wenn es gegen die Meſſe kam, war er mit ſeiner Frau und Kindern an der Landſtraße ſehr aufmerkſam, ob der Jude etwa zurückkommen und vorbeygehen würde: allein es vergiengen zwey Jahr vergebens. Als er aber eines Abends mit ſeiner armen Familie bey einer Mehlſuppe ſaß, hörte er einen Wagen an ſeiner Hütte halten: er guckte durch die Scheiben und ſah, daß es Juden in ſo einem kleinen Wägelchen waren, wie Ihr ſie öfters ankommen ſeht. Frau und Kinder erſchracken, daß ſie des blaſſen Todes waren: denn ſie glaubten ſicher, der Jude brächte Gehülfen mit, ſich wegen des Beutels noch zu rächen, und alles floh, wo es ein Loch fand, bis auf den Bauer, der ſich im Nothfall auf ſeinen unberührten Schatz verließ. Indem kam aber der Jude ſelbſt mit den übrigen in die Stube, fiel ihm um den Hals und ſagte zu ihm: er ſolle nicht fürchten, daß er wiederkäme, ihm den Beutel abzufordern: er wiſſe nunmehro gewiß, daß er ein ehrlicher Mann ſey, und denſelben nicht könne entwendet haben, und er käme ihm ſeine Dankbarkeit für das ihm geſchenkte Leben nunmehr noch werkthätig zu beweiſen, da er das letztemal weder gekonnt, noch auch wegen des Verdachts gewollt hätte. Der Bauer ſtutzte und ſagte: Warum hattet Ihr aber dazumal den Argwohn, und itzt nach zwey Jahren habt Ihr ihn nicht mehr? — Ich habe, verſetzte der Jude, alle

Pag. 35.



Universitäts- u. L[illegible] Halle

Meſſen hier bey euch mich durchgeſchlichen, um nicht von euch bemerkt zu werden und alsdann allezeit in der ganzen Nachbarſchaft und in dem Dorfe ſelbſt ſorgfältig nachgeforſchet, ob Ihr eure Umſtände verbeſſert, euch ein größer Guth, oder Feld, oder ſonſt Etwas erkauft hättet: habe aber nur erſt neulich vernommen, daß Ihr ſtatt deſſen durch die große Theurung der letzten beiden Jahre in ſolchen Verfall gerathen, daß euer Güthchen nächſtens zum Anſchlag kommen würde, weil Ihr ein klein erborgtes Kapital von funfzig Thaler nicht zu bezahlen im Stande ſeyd, und Ihr ſchon eure paar Stücken Rindvieh verpfänden müſſen. Ich will euch dieſe Schuld bezahlen, da mich Gott geſegnet und . . . der Bauer fieng an herzlich zu weinen, gieng ohne ein Wort zu ſagen nach ſeiner Kammer, kam mit der Katze zurück, und legte ſie zum Erſtaunen der Juden hin auf den Tiſch. — Was will das ſagen? ſchrien ſie. — Da! ſagte der Bauer: ſeht, ob etwas drinnen fehlt? — Der Jude that es, hub die Hände und die Augen gen Himmel auf und betheuerte, daß nicht der kleinſte Edelſtein, nicht ein Stäubchen Gold oder ſonſt Etwas von dem, was drinnen geweſen, fehle. — Der Bauer erzählte ihm drauf die ganze Geſchichte, ſagte, wie oft er in der großen Noth in Gefahr geweſen, ſich daran zu vergreifen; aber lieber Hunger und Kummer gelitten, und die letzte Kuh verkauft habe: daß ihn immer noch Gott einen Weg gewieſen, wie er ſich und ſeine arme Familie erhalten; wie er endlich alle Meſſen die Straße bewacht, in Hoffnung, den Schatz wieder überantworten zu können. Dem Juden floſſen die Thränen vom Angeſicht; erſt wollte er den Beutel nicht einmal wieder annehmen. Nach einer kleinen Ueberlegung aber ſagte er: „Du haſt Recht, ehrlicher Mann! Du würdeſt für dieſe Juwelen nicht den dritten Theil des Werthes erhalten, weil du es nicht verſtehſt: aber das beſte Bauerguth, das in dem Dorfe feil iſt, ſoll dein ſeyn.“ Es fand ſich, daß wenige Tage darauf eins öffentlich zum Verkauf ausgerufen ward. Der Jude bezahlte es und übergab es dem ehrlichen Landmann. Alle Meſſen beſucht ihn der dankbare Mann, und kömmt nie, nach und von der Meſſe, ohne ihm und ſeiner Familie etwas mitzubringen, und legt allezeit in ſeinem Hauſe eine Nacht zurück. So belohnt ſich die Ehrlichkeit: ſo zieht Großmuth Dankbarkeit, und Menſchenliebe Wohlwollen nach ſich.

* * *

Eine kleine Reiſe nach A..., zu der mich einige Geſchäfte nöthigten, haben mich gehindert, für euch, meine geliebten jungen Leſer, den kleinen Aufſatz hinzuwerfen, womit ich euch wöchentlich zu unterhalten pflege. Mein Karl begleitete mich auf derſelben, und unſer Aufenthalt daſelbſt dauerte acht Tage lang. Während dieſer Zeit haben er und ſeine Schweſter Lottchen einander ein paar Briefe geſchrieben. Der Buchdrucker läßt mir Manuſcript abfodern, und da ich mir nicht anders zu helfen weiß — wie wäre es, wenn ich dieſen kleinen Briefwechſel mir von Ihnen geben ließ, und euch zur Unterhaltung vorlegte? Freylich iſt er nicht wichtig, und enthält große Kleinigkeiten, mit ein wenig Muthwillen verſetzt, wie es unter Geſchwiſtern zuweilen zu gehen pflegt. So lange er aber nicht bösartig iſt, und mehr eine bloße Luſt zu ſcherzen, als eine übelwollende Abſicht hat, kann ich ihn wohl leiden: denn Munterkeit und Freube an jungen Perſonen iſt mir lieber, als eine mürriſche Gemüthsart, oder eine altkluge Ernſthaftigkeit, die ſelten natürlich iſt. Folgenden Brief ſchickte Karl gleich den Tag nach unſerer Ankunft in A... mit den zurückgehenden Pferden an ſeine Schweſter.

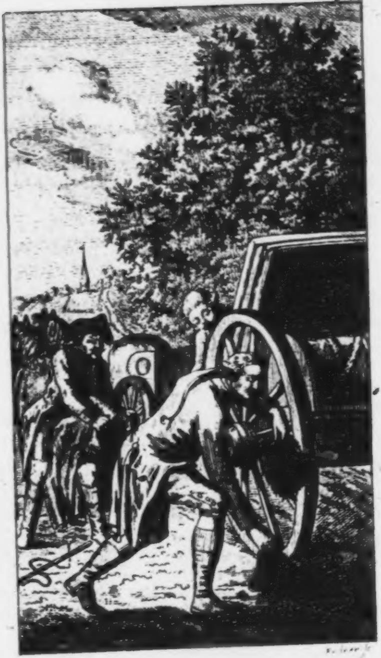
Meine liebe Schweſter,

Du wirſt erſchrecklich große Augen machen, daß du ſchon von mir einen Brief erhältſt, da ich kaum unſere Thürſchwelle verlaſſen habe. Aber ſey nur nicht zu ſtolz darauf! Der Brief iſt eigentlich nicht deinetwegen, ſondern meines kleinen Kanarienvögelchens wegen geſchrieben. In Tod hinein hab' ichs vergeſſen, ihn deiner treuen Fürſorge zu empfehlen: und ich kenne ein gewiſſes Mädchen, die, wenn ihr gleich ſo was vor den Augen oder vor dem Maule hieng, doch ohne eine ganz beſondere nachdrucksvolle Empfehlung, mit den wichtigſten Gründen ans Herz gelegt, es zehnmal vergeſſen würde. Wiſſe alſo, mein liebes Lottchen, daß er ſo gut als ich und du ſein täglich Futter haben will: und daß er ohne Freſſen und Saufen nicht lange leben kann, und daß, wenn er nicht mehr lebt, er auch nicht mehr ſingt, und wenn er nicht mehr ſingt, du und ich nichts mehr zu hören haben. Denke ferner den Vortheil, daß, wenn unſer Tanzmeiſter zur Menuet aufſpielt und du Geſchmähltes von ihm bekömmſt, weil du den Kopf nicht gerade trägſt, er durch ſein Geſchrey oft den Herrn Chaſſé in ſolche Wuth bringt, daß er auf dich zu ſchmählen vergißt und ihn ſtatt deiner aushunzt. Dieſe und noch viel andre Vortheile, die dir mein Kanarienvogel verſchaft, und die du in Gedanken hinzufügen magſt, müſſen dich ermuntern, täglich mit mütterlicher Sorgfalt ſein Freß- und Saufnäpfchen zu füllen. Machen die dem ungeachtet keinen Eindruck auf deinen kleinen Flattergeiſt, ſo denke dir ihn todt — todt! ſeine Aeuglein und ſein Schnäbelchen geſchloſſen, ſeine kleinen reinlichen Krällchen in die Höhe geſtreckt, ihn auf dem Rücken in einem Schächtelchen, ſeinem Sarge, liegen, und umher mit Maaslieben, Vergiß mein nicht, Ringelbluhmen, und was das ſpäte Jahr ſonſt noch giebt, geſchmückt — denke ihn dir ſo — und durch deine Schuld! — und ... ah! du weinſt? Nun bin ich auſſer Sorgen! nun kriegt er außer ſeinem Freſſen gewiß noch täglich ſein Biſchen Zucker und ſeinen Gebauer mit Mäuſegedärme umlaubt. Mein Hauptanliegen wär dir nun vorgetragen: aber ich muß dir doch zur Belohnung auch Etwas von unſrer großen Reiſe, von unſrer Ankunft allhier und unſrer [illegible] beſonders meiner Aufnahme verſetzen.

Unſer Fuhrwerk rollte unter uns ſo ſchnell hinweg, wie die Herbſtwolken über uns: nur daß die Wolkenwagen weniger ſtoßen mögen, und ich pries den Erfinder der Wagen und Chaiſen und den Bezäumer der Pferde, die uns in Stand geſetzt, ſo ſchnell von einem Orte zum andern zu kommen, ohne daß wir uns aus dem Odem zu laufen und unſer ganzes Fett weg zuſchwitzen brauchen. — Freylich iſt das Jahr nicht mehr ſo ſchön wie im Frühlinge; aber ich kann dich doch verſichern, daß eine Herbſtlandſchafft auch ſeinen großen Reiz hat. Beſonders gefielen mir die ſchönen bunten Blätter, die den Wald, der immer zur rechten Hand wegläuft, wie eine ſchöne vielfarbig geſtickte Tapete ſchmückten, und da ſie zum Theil halb abgefallen waren, durch die lichten Flecke dem Auge bald einige Strohdächer, bald ein ganzes Dorf, bald aber auch nur eine Kirche oder eine Thurmſpitze ſehen ließen.

Zu den angenehmen Betrachtungen, die ich mit dem Papa darüber anſtellte, begegnete uns ein kleiner Unfall. Auf dem Kutſchbock ſaß wie gewöhnlich, der Kutſcher und unſer Johannes. Der erſte hatte ſeinen Rockelor hinter ſich liegen. Dieſer war von der Seite hinunter gefallen, und in das Rad gekommen, das ihn auf eine wundernswürdige Art mit um ſeine Achſe drehte. Da er es bemerkte, ſchrie er: o mein Rockelor! mein Rockelor! — und zog und riß daran, und zog und riß vergebens. Ich wollte geſchwind an meinem Orte zur linken Hand, hinaus ſehen, was dem Rockelor für ein Unglück wiederfahren ſey, bäumte mich in die Höhe, fuhr mit dem Kopfe hinaus, verlor meinen Huth und ſchrie: mein Huth! ach mein Huth! Johann, der vor mir ſaß, drehte ſich ſchnell nach mir um, und ſeine ſchwarze Pudelmütze ſtürzte hinterrücks vom Kopfe — er ſchrie aber nicht meine Mütze! ſondern ſprang von der Seite über das Wagenrad gerade hinunter, und fiel die Länge lang hin, und wäre er nicht zu gutem Glücke mit Maul und Naſe in eine Pfütze gefallen, ſo war es, wo nicht um ſein Leben, doch gewiß um ſeine Naſe und Zähne geſchehen. Dieß alles geſchah ſo ſchnell hintereinander, daß beynahe alles auf einmal geſchah. Während der Zeit hatte der Papa, mit zur rechten Hand wohl zehnmal geſchrien: Halt! — ſo halt doch! — Nun hielt der Kutſcher, ſtieg herab und wickelte ſeinem Rockelor aus dem Rade. Hilf Himmel! wie fieng er an zu fluchen, als er in der Mitte ein Loch ſo groß wahrnahm, daß er mit ſeinem dicken Kopfe hätte durchfahren können. Johann hatte den Mund ſo voll, daß er nichts that als ſprudeln, und ſich die Knie und die Ellbogen mit den Händen abklopfte. Er holte hierauf etliche Schritt zurück ſeine Mütze, die das Wagenrad in ſo genanntes Radſpülich gedrückt hatte, und von Feuchtigkeit überfloß. Je potz herrich! ſchrie er, als er zu Odem kam, ſollte man's denken, daß die Mütze gerade ins Gleis fallen ſollte. — Er mußte ſie ausringen und ſich ein Schnupftuch um Kopf binden, wenn er nicht die Zugemüße zu der Suppe haben wollte, die er ſchon durch den Fall eingenommen hatte. Mein Huth ward auch wieder herausgeholt. Dieſem war weiter nichts

Pag. 44



Univers[illegible]

[illegible]

widerfahren, als daß er von der einen Seite eine ſchöne Treſſe bekommen, die ſich aber bey der Ankunft allhier durchs Reiben verloren hat. Als alles wieder in Ordnung war, ſagte der Papa: Hier kannſt du lernen vorſichtig ſeyn, Karl! Eine Unvorſichtigkeit bringt immer zehn andre hervor. Hätte der Kutſcher den Rockelor umgenommen, oder feſt gelegt, ſo wär er nicht herunter gefallen; hätte er gleich gehalten, und nicht hineingeriſſen, ſo hätte er ſich vielleicht das Loch erſparet: wäreſt du und Johann ſtille ſitzen geblieben, ſo hätteſt du den Huth und Er nicht die Mütze verloren. Er erzählte mir noch eine Menge Geſchichtchen, wo eine kleine Unvorſichtigkeit noch viel mehrere nach ſich gezogen, und gab mir den Rath, daß, wofern mich ja eine übereilte, ich mich nur nicht durch die erſte aus der Faſſung ſolle bringen laſſen, weil ich ſonſt deren gewiß noch zehen gröbere begehen würde.

Ein Knabe, ſagte er, gieng einmal ſpatzieren. Von ungefähr lag am Rande eines Feldes ein Bauerhund, deſſen Herr dort pflügte, und ſchlief. Er in Gedanken, trat ihn auf den Schwanz. Dieſer, dem die Schmeicheley nicht gefiel, ſprang auf und wollte ihm beym Rocke faſſen. Er zog aus und ſah ſich immer um: vergaß aber vor ſich zu ſehen. Pump! lag er in einen Graben. Er ſtund auf, und durch die Erfahrung weiſer ſah er nun ſtarr vor ſich auf den Weg. Dieſer führte ihn ungefähr unter ein paar Pappelweiden weg. Er bückte ſich nicht, und ein Aſt ſchlug ihn vor dem Kopf, daß er ſich rücklings niederſetzte. Je, daß dich! ſchrie er: nun weiß ich wahrhaftig nicht, wie ichs machen ſoll, gehe ich in Gedanken und ſeh und höre nicht, ſo trete ich einem Hund auf den Schwanz; ſeh ich nach dem Hunde, ob er mich verfolgt, ſo fall' ich in den Graben, und ſeh' ich nach dem Graben, ſo ſchlägt mich ein Baum über mir vor die Stirn ... Aber du gähnſt, liebe Schweſter? Gewiß, weil du vermutheſt, daß ich dir nun auch von der Moral etwas ſagen werde, die der Papa hinzuthat? Nein, nein; ich weiß ſchon, Moral iſt nichts für dich: alſo weiter zu meiner Reiſebeſchreibung!

Als wir haußen vor K.. kamen, lag ein alter Soldate mit Einem Fuße und einer Stelze am Wege, und ein ſchwarzer Hund neben ihm: und der Papa, ein großer Soldatenfreund, gab mir ein Zweygroſchenſtück, damit ichs ihm, da er zur Linken auf meiner Seite ſaß, in Huth werfen ſollte. Dieß geſchah. Indem kam ein altes Bettelweib hinter dem Zaune hergeſchlichen, die uns bis in den Gaſthof nachhilſchte, wo wir abſtiegen, um ein wenig zu ſpeiſen. Hier zupfte ſie unſern guten Vater und ſagte: Ach! Ach! guter Herr! Sie wenden Ihre Wohlthaten ſo ſchlimm an? was werden Sie nicht erſt an mir elenden, lahmen Mutter thun! — Der Papa hatte ſchon ſein Zweygroſchenſtück vergeſſen, und fragte: wie ſo? Je, ſagte ſie, dem alten Saufaus, dem Soldaten da? — Ich hab's wohl geſehen, daß ihm der liebe junge Herr da ein großes Stück Geld zuwarf. Zwiſchen heute und Morgen aber iſt gewiß nichts mehr übrig, ſondern alles iſt in Brantewein verſchluckt. Ueberdieß — haben Sie nicht den ſchwarzen großen Hund geſehen, den er ſich hält? So ein Bettelkerl ſich noch einen Hund zu halten? Wenn er ſo viel Brod übrig hat, könnte ers ja wohl unſer Einem oder einem armen Kinde geben!

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Perücken- oder Haubenſtock.

Neues Räthſel.

Es ſind zwey Fenſter, die man trägt,
Wo jedes ſich von ſelbſt bewegt;
Man guckt durch ſie nicht in das Haus,
Doch deſto mehr guckt man heraus.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXXIII. Stück,

den 24. Oktober, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Nunn, antwortete der Papa, einem alten Soldaten kann ich den Brantewein eher, als einer alten Frau verzeihen. Wenn wir itzt hinter dem Ofen ſitzen, müſſen die guten Leute Kälte und Sturm, Schnee und Regen und alle erſinnliche Ungemächlichkeiten ausſtehen; kein Wunder! daß ſie Hülfe bey einem erwärmenden Getränke ſuchen, und ſich darzu gewöhnen. Und der Hund? der iſt vielleicht ſein treuer Gefährde, ſein ganzes Glück, ſeine einzige Freude, die er in der Welt hat, der einzige Freund, der an ſeinen guten und böſen Tagen noch Theil nimmt. —

Er gab ihr einen Sechſer, und ſie knurrte und brummte den ganzen Weg zurück. Ich fragte den Papa, warum er ihr nicht mehr gegeben, und hingegen ſo freygebig gegen den alten Soldaten geweſen war? — Weil ich ſah, daß ſie ein neidiſches, mißgünſtiges, verläumderiſches Weib war, die dem alten ehrlichen Kerl die paar Groſchen, die ich ihm gab mißgönnte, und mir meine kleine Wohlthat zur Ungerechtigkeit anrechnete. Wer auf Koſten des andern mich zum Mitleid zu bewegen ſucht, zieht ſich mehr meinen Unwillen zu. Ohne ihre ſchmähſüchtige Einleitung hätte ſie auch ein Zweygroſchenſtück erhalten.

Während dieſes Geſprächs hatte uns der Wirth eine Treppe hoch in ein Stübchen geführet, wovon ein Fenſter hinaus auf die vorübergehende Landſtraße, die übrigen aber in Hof giengen. Eh das Eſſen kam, das wir uns zum Mittag beſtellt, trat der Papa mit mir ans Fenſter. Ich guckte hinaus, und ward gerade ſeitwärts unter demſelben an einer Linde die alte Frau gewahr, die ſich hingeſetzt, ein Fläſchchen aus ihrer Ficke zog, und tapfer drauf los trank. Ich rief dem Papa zu und wies es ihm. Er gebot mir Stillſchweigen, daß ſie uns nicht hören ſollte, indem er mir den alten Soldaten zeigte, der unten um das Haus herum auf dem hölzernen Fuße und der Kricke mit ſeinem ſchwarzen Spitze anmarſchieret kam, und wir hörten ihrem Geſpräche ganz ſtille zu. Als ſie den Soldaten ſah, fuhr ſie geſchwind mit ihrem Fläſchchen in den Schubſack. — Ha! gute Mutter! rief ihr der alte Knaſterbart zu: habt Ihr euch hier gelagert? — Du biſt gewiß hungrig, Mütterchen, und willſt dein Mittagsbrod hier verzehren? Sie klagte ihm weinerlich, daß ſie nichts zu verzehren habe. — Nu ſo iß mit mir! — Er ſchlug ſeinen alten Schnappſack herum, holte ein ſchwarzes Stück Brod und ein Stückchen Wurſt heraus, das er ihr verehrte: er ſelbſt nahm mit einem Kuhkäſe vorlieb, und ſo traktirte er ſie: jeden Biſſen aber, den er ſelbſt nahm, theilte er mit ſeinem Spitz. —

Während ihrer Tafel fieng ſie an auf die Unbarmherzigkeit der Vorüberreiſenden zu ſchmählen, und betheuerte, daß ihr der Herr, der hier in der Chaiſe im Gaſthofe hielt, nicht einen blutigen Heller gegeben habe. — O pfuy! ſagte der alte Krieger, das kann nicht ſeyn — So hatte er gewiß nichts mehr im Sacke, als etwa ein Goldſtück, das er nicht theilen konnte — denn gegen mich — da ſieh einmal Mutter! Zweygroſchenſtücke fallen mir ſelten in die Mütze. — Nu, du ſollſts mit genießen! Zu einem guten Biſſen gehört ein guter Trunk. Es iſt noch heute kein armſeliger Tropfen über meine Zunge gegangen, ſo kalt es auch iſt. Aber mein Beutel war ſo welk, daß ich ihn in eine Nähnadel hätte fädeln können: itzt ſollen ſechs Pfennige dran ſpendiret werden, Ein Dreyer für dich, Mutter, einer für mich, das übrige auf ein andermal! —

Er kam ums Haus auf ſeiner Stelze in Hof geſtiegen, wo man ihn vermuthlich ſchon kannte, ließ ſich zwey kleine Gläschen geben, und bewirthete mit dem einen ſeine Gäſtinn. — Der Papa ward hier ſo unwillig auf das alte Weib, daß er laut zu räuſpern anfieng und mir zurief: Pfuy, über das alte Weib! — Hier ſtreckten beide ihre Häupter empor. Das Weib erſchrack: der alte Soldat aber ließ ſich nichts irren, ſondern ſchrie herauf: da ſehn Sie, gnädiger Herr, wie wirs uns auf Ihre Geſundheit gut ſchmecken laſſen. — Nu; ſo ſey's auf dieſelbe! — hier ſchluckte er die paar Tropfen, die noch im Glaſe waren, vollends hinein. — Wohl bekomms euch, Vater! rufte der Papa hinab. Wer die Wohlthaten mit Dank und Wohlwollen gegen ſeine Mitgeſchöpfe nützt, verdient mehr: aber Neid, Verläumdung, und Undank ... Das alte Weib hitſchte hier betreten fort, und der Papa wickelte noch ein Zweygroſchenſtück in ein Papierchen, und warf es dem ehrlichen Alten hinab.

Wir ließen uns unſer bischen Suppe und ein Stück Rindfleiſch wohl ſchmecken, und der Papa moraliſirte während der Mahlzeit über die kleine Geſchichte. — Aber ich ſehe, du gähnſt ſchon wieder? Alſo nur noch ein Wort von dem alten Soldaten!

Der Wirth erzählte dem Papa, daß er ein alter ehrlicher Kerl ſey, der im letzten Kriege mit unter dem Sächſiſchen Truppen geweſen, die von Preuſſen gefangen genommen wurden, und ihnen dienen mußten: daß er bey demſelben Bataillon geweſen, das der brave Major und Dichter Kleiſt führte, und in derſelben Schlacht, wo er das Leben verlor, durch eine Stückkugel den Fuß eingebüßt. Er hält, ſagte er, unſer Dorf von allem lüderlichen Geſindel rein, und jedes giebt ihm gern einen Biſſen Brod, wenn er ihn nur annehmen will. Aber dieß geſchieht ſelten: noch weniger fodert er. Ich hätte ihn bitter und böſe gemacht, wenn ich vorhin für das Glas

Brantewein nichts nehmen wollen. Er ſagt mir, ich müſſe von dem Profit leben, und wenn ich etwas wegſchenke, ſo ſchreibe ich es gewiß einem andern an, und das müſſe nicht ſeyn. Ein Reiſender, der in einer Kutſche vorbeyführe, könne ihm für den Segen, den er ihm zur Reiſe wünſchte, eher einen Dreyer geben. — Doch ich habe mich in den alten Soldaten ſo verwickelt, daß ich nicht wieder heraus kann, ſo ſehr gefiel er mir, und ich muß machen, daß ich an Ort und Stelle komme.

Ich könnte dir noch mancherley ſolche kleine Begebenheiten erzählen, die uns unterweges aufſtießen. Z. B. von einem Duel zwiſchen einem Kuhjungen und Gänſemädchen, wo der Papa die Parthie des letztern nahm: denn der Kampf war ungleich, da der erſte eine lange Peitſche und die letzte eine kurze Ruthe hatte; auch der erſte Schuld an dem Zwiſte war, indem er der erſten ihr bischen Butterbrod aus der

Hand geſchlagen, das ein Hund aufgefangen hatte. Der Papa ſetzte die Kämpfer zu großer Zufriedenheit aus einander, indem er ein paar geſchmierte Semmeln und ein wenig kalten Braten unter ſie theilte, die von dem Frühſtücke noch übrig waren, das uns die Mama auf den Weg gegeben hatte.

Ferner könnte ich dir von einem Jäger ſchreiben, der einem Häschen an dem Buſche vor T.. die Läufte zerſchoß, daß das arme Ding ſich noch eine lange Weile fortſchleppte, bis es des Jägers grimmiger Hund erreichte und vollends tod biß: aber nicht wahr, das iſt zu traurig? —

Nun ſo will ich auch kein Wort mehr von allen andern Abentheuern, die uns auf dieſer kurzen Reiſe aufgeſtoßen, erzählen. Ich kann ſo kaum begreifen, was für ein Schreibgeiſt mir die wenigen Stunden, die ich hier bin, in die drey erſten Finger, von Daumen an gerechnet, an meiner rechten Hand gefahren. Und — erſtaunſt du nicht und läuft dir nicht der Mund voll Waſſer? — unten bey unſerer guten Tante ſteht ein ganzer Teller voll Pflaumen- und Zuckerkuchen, der auf mich wartet! —

Was für eine unausſprechliche Freude über meine Ankunft hier war, das kannſt du dir ungefähr vorſtellen, wenn du an die Liebe unſrer Tante und — an meine Verdienſte denkeſt. Nicht wahr? du vermiſſeſt mich itzt gar recht! Fühle es ganz, wie nothwendig ich zu deinem Glücke bin! bereue es, daß du es nicht immer erkannt haſt, und faſſe den guten Vorſatz aufs künftige — — du verſtehſt mich. Der Mama küſſe in meinem Namen ehrerbietig die Hand, und meinen andern Geſchwiſtern den Mund! Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Lottchens Antwort auf ihres Bruders Brief.

Wahrhaftig, Brüderchen! Man muß ſo viel kleinen Stolz, wie du beſitzen, um ſich einzubilden, daß eine Schweſter auf einen Brief von ihrem Bruder ſtolz ſeyn könne. Ich dächte, es wär allenfalls mehr Ehre für dich, daß du einmal deine Pflicht ungeheißen gethan haſt. Doch auch dieſe verdirbſt du dir, indem du geſtehſt, daß du deines Schreyhalſes wegen geſchrieben haſt. Das hätteſt du, meiner Treu! nicht nöthig gehabt: denn bey dir iſt er mehr in Gefahr ſich zu Tode zu freſſen, als zu verhungern. Dieß aber nicht aus allzugroßer Fürſorge; ſondern aus wahrer Nachläßigkeit. Denn es ſieht bey ihm gerade, wie bey dir aus, wenn dir nicht täglich nachgeräumt wird. Als ich ſeinen kleinen Keſig ausfegte, fand ich wenigſtens auf ein Viertel Jahr Futter drinnen. Das wird oben und unten hineingeſchüttet, und das Bürſchchen iſt ſchon ſo verzogen, daß er mehr mit ſeinem Schnabel herauswirft und verwüſtet, als hinunterſchluckt. Auf den Boden herab konnte er gar nicht mehr: denn da war er in Gefahr verſchüttet zu werden, oder wie in einer See zu verſinken. Wie hat er ſich nicht gewundert, als er wieder feſtes Land ſah! Lange wagte er ſich nicht hinab. Nachdem er aber lange genug geprüfet und ſein Hälschen gedreht hat, ſo ſcheint ihm doch ganz wohl zu ſeyn, daß er außer ſeinen beiden Stängelchen noch auf dem Parterr, das ich mit weiſſen Sande gar ſchön austapeziert habe, eine freye Promenade hat. Künftig, Herr Bruder! räume du aus, und ich will ihm zu freſſen geben, ſo wird er dir zum Muſter von Ordnung dienen können. Genug! von deinem Zögling! — doch nein, noch eins! Hüte ihn vor unſers Nachbars ſchwarzer Katze. Ich merke, ſie hat ihn ausgeſpüret und eine zärtliche Liebe auf ihn geworfen. Geſtern früh hatte ich die Thüre hinter mir aufgelaſſen. Sie war mir nachgeſchlichen. Nachdem ich ihn ſein Futter zugetheilet, kramte ich ein wenig in deinen Büchern. Auf einmal hörte ich ein zärtliches Miau ertönen. Ich ward ſie auf einmal auf dem Stuhle gegen über ſitzend gewahr. Sie blickte ihn mit ſchmeichelnden, aber wahren baſilisken Augen an, ſchlug ihren Schwanz liebkoſend hin und her, und ſchien ihm zu ſagen: „Ach! du allerliebſtes Vögelchen, komm doch zu mir herab, oder erlaube, daß ich zu dir hinaufkomme! Sieh nur die ſchönen ſammtnen Tätzchen, die ich habe,“ (Nota bene! ſie zog die Krallen ſorgfältig ein:) „damit will ich dich Stunden lang ſtreicheln und an mein zärtliches Katzenherz drücken. Kehre dich nicht an meinen langen abſtehenden Bart; es ſteckt ein niedliches Näschen und Mäulchen darunter, und ich will dein Schnäbelchen ſo zärtlich damit küſſen!“ — — Was meynſt du aber, daß dein kleiner gelber Stubenburſch that? — Ich merke, er kennt ſchon alle kleine Schelmereyen der falſchen Welt, und mag wohl ſelbſt ein kleiner

Schelm ſeyn: haſt du ihn etwa gelehrt? — Er drehte ſein Hälschen zehnmal und ſchielte mißtrauiſch bald nach ihm, bald nach mir, als wollte er ſagen: „Ich kenne dich ſchlaue Betrügerinn: aber dein ſammetnes Tätzchen und dein nacktes Näschen unter dem großen Stachelbarte ſind ſo böſe wie dein zärtliches oder vielmehr verrätheriſches Katzenherz: Ein armes Mäuschen kannſt du betrügen: aber mich? — Itzt lache ich deiner, denn ich habe eine Gehülfinn — hier ſchielte er mich an und ſchrie aus vollem Halſe: „Dieb! Dieb! Dieb!“ — Ich verſtund ihn, ſchlich nach dem Waſchbecken, und gab dem zärtlichen Puschen ſo eine Ladung, daß ich auf einmal das Feuer ihrer Liebe auslöſchte: denn in zwey Sprüngen war ſie über die Stube, und ſchüttelte ihren naſſen Pelz, als wenn ſie einen Fieberfroſt hätte. — Merke dirs aber! denn der Beſuch kann wiederkommen.

Man braucht keine ſo große Reiſe zu thun, wie du, um Abentheuer zu treffen. Die gute

Mama wollte uns am Mittewoche zur Vergütung des Vergnügens, das unſer Bruder Karl genoß, und wir entbehren mußten, die freye Landluſt auch genießen laſſen, nahm einen Wagen, und in demſelben einen Braten, und fuhr mit uns drey Waiſen zu meiner alten guten Amme nach O — — Gerade ſolche Geſchichtchen, als dir aufgeſtoßen ſind, ſo daß wir ſie zu Gegenbildern machen können, wenn du ſie willſt malen laſſen? — und haſt du Luſt dir die Moral heraus zu ziehen, ſo wird ziemlich dieſelbe folgen.

Als wir unterweges nach C... kamen, trieb der Hirte gerade die Heerde über den Weg. Unſer deſpotiſcher Herr Kutſcher fuhr drauf los; vermuthlich weil er glaubte, es ſey ſeiner Ehre zu viel, wenn ein Kutſcher einer Heerde ausweichen, oder ſo viel Reſpekt für Vieh haben müſſe, es erſt vorbey zu laſſen. Die Schöpſe und Schaafe aber wiſſen entweder von dem Reſpekte nichts, den ſie einem Kutſcher, der mich fährt, ſchuldig ſind, oder ſie ſind zwar ganz ehrliche Thiere mit guten Herzen; aber bey dem allen auch ehrliche dumme Schöps- und Schaafköpfe, denen es nicht drauf ankömmt, einem laufenden Pferde unter dem Bauche und durch ein rollendes Wagenrad mit Gefahr ihres Halſes zu rennen. Denn es erhob ſich ein lautes Geſchrey: „Je halt doch! die Schaafe! die Schaafe!“ ſo wie dein Kutſcher, mein Rockelor! du, mein Huth! und Johann, meine Mütze! ſchrie! — Wir hatten die Fenſter zugezogen, weil die Luft ziemlich ſtachlicht war, und durch den Wagen pfiff. Herr Fritze, dem ſchon Angſt ward, daß er die Heerde erſetzen müßte, vergaß, daß man erſt ein Fenſter herunterziehen mü[illegible] wenn man hinausſehen wolle, und fuhr mit dem Kopfe durch — zum Glück ohne Schaden! aber nicht ohne Nachtheil des Fenſters, das — klirr! in tauſend Stücken gieng. Voller Beſtürzung, daß er die Fenſterſcheibe möchte erſetzen müſſen, zog er ihn Gedankenlos zurücke, und ſchnitt ſich ein wenig in einen Glasſchieſer in linken Backen. Das Ding mochte ihn kitzeln, er fuhr alſo mit dem Finger hinauf, und beſchmierte ſich mit den paar Blutstropfen, die aus der Wunde floſſen, das ganze Geſicht ſo voll, daß er wie ein Schlächterbube ausſah.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Augen.

Neues Räthſel.

Ich bringe dir die fernſten Dinge nah,
Sie ſtehn vor dir [illegible]m Greifen da;
Doch kannſt du ſie nicht greifen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXXIV. Stück,

den 31. Oktober, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Fortſetzung von Lottchens Briefe.

Luiſchen, die ſchon glaubte, er habe den Kopf unter die Schaafe fallen laſſen, ſchrie aus vollem Halſe: Ach! mein armer Bruder! mein guter Fritze! und beruhigte ſich nicht eher, bis die Mama aus der Flaſche Wein, die wir mitgenommen, ein wenig aufs Schnupftuch gegoſſen, die Malerey abgewiſcht und ſeiner Naſeweisheit ihren vorigen Glanz wieder gegeben hatte. Waren das nicht gerade ſolche Unvorſichtigkeiten wie deine? oder beſtätigten ſie nicht ebenfalls die Lehre, die der Papa daraus zog, daß eine Unvorſichtigkeit immer die andere nach ſich zieht? Nur, daß der Schade bey euch noch größer war: denn ein Rokelor mit einem großen Loche — wiewohl der Kutſcher wird auch mit einem Fleck darauf vorlieb nehmen und ſich deswegen nicht einen neuen ſchaffen. Bey uns mußte er mit ein paar derben Hundsfüttern vom Schäfer vorlieb nehmen, da deſſen Zöglinge alle geſund durch die Wagenräder wieder zum Vorſchein kamen. Fritzen ſchmerzten die acht Groſchen für die Fenſterſcheibe mehr, als der Krell, zumal da ihn die Mama einige Minuten in der Angſt erhielt, daß er ſie wegen ſeiner Unvorſichtigkeit bezahlen müßte; und nun gieng die Reiſe vollends zu unſrer getreuen Margrethe.

Wir fanden ſie wie die alte Gluckhenne mitten unter ihren kleinen, rothbäckigten, friſchen Jungen und Mädchen, mit krauſen, blonden Haaren, und großen, muntern, ehrlichen Augen: ſie ſtreckten uns alle ihre runden ausgeſtopften Hände zu. Ein paar, die Butterbemmen hatten, wollten ſie durchaus mit uns theilen, und ein kleiner Junge verklagte mich mit Thränen bey ſeinem Vater, daß ich nicht ſein Steckenpferd zum Geſchenke von ihm annehmen und ihm vorreuten wollte. Wir ſuchten bald freye Luſt, und da der Tag ſo ſchön war, beſchloß die Mama mit uns unter freyen Himmel die Mahlzeit einzunehmen. Zuvor, wie du leicht denken kannſt, durchſtrichen wir die nah gelegnen Büſche und Wieſen, und fanden deine Bemerkung von den ſchönen bunten Blättern wahr, ohne daß wir eben nöthig gehabt hätten, ſie erſt von dir zu lernen. Fritze und Luischen ſammelten ihrer ſo gar ein, um ein Kabinet davon anzulegen: aber zu ihrem großen Leidweſen waren ſie bey der nächſten Unterſuchung in der Stadt vollends verwelkt und zuſammengeſchrumpft.

Ich begieng auf dieſem Spaziergange eine kleine Bosheit, die ich zwar zu verantworten denke, da ſie mir vom Mitleiden eingegeben wurde, die aber für mich oder ein Anders übel hätte ablaufen können, ungeachtet ich die Strafe allein verdiente. Ich fand nämlich in den Geſträuche manches Rothkelchen im Sprenkel, das mit verſtrickten Füßen erbärmlich zappelte, und um ſeine Befreyung bat. Ich blieb, wo wir eins trafen, immer zurück, erfüllte ſein Flehen und vereitelte die Hoffnung eines harten Bauernjungen, der es vermuthlich entweder einkerkern oder gar zu ſeiner Schnabelweide machen wollte. Doch höre den Erfolg! Nachdem wir uns Appetit geholt, hielten wir, wie geſagt, in des Landmanns Gärtchen offne Tafel. Unſere gute Margarethe bewirthete uns mit einer trefflichen Milchſuppe, und ſie und ihr Mann machten unſre Pagen. Ehe wirs uns verſahen, flog ein großer Stein über den Zaun herein und gerade auf den Tiſch. Wir prallten alle ab und wer den Löffel voll Milchſuppe hatte, beſchüttete ſich oder ſeinen Nachbar; Luischen ſchrie, als ob ein Adler einen Donnerkeil aus den Wolken falſen laſſen: unſer Page von Wirth lief aber nach der Gartenthüre, um den Donnergott zu erhaſchen und mit ein paar tüchtigen Haarrauſen zu belohnen. Er hatte ſich aber, wie die Götter pflegen, unſichtbar gemacht. Indeſſen, damit wir doch ſicher den Braten aufzehren, und nicht von einem wiederholten Steinhagel möchten getroffen werden, ſtellte unſer Wirth einen ſeiner Prinzen auf die Schildwacht.

Der bösgeſinnte Jupiter ließ ſich nicht wieder ſehen. Indeſſen als wir ein Stündchen nach aufgehobner Mahlzeit einen Kaffee einnahmen und unſre Schildwacht abgegangen war, kam ein zerlumpter Bettelknabe zur Gartenthüre herein und bat um ein Dreyerchen! Die Mama ſuchte ein Dreyerchen und gab es Luischen, es ihm einzuhändigen. Indem rief eine andere Jungenſtimme über den Zaun: Gebt ihm nichts! das iſt der Junge, der vorhin den Stein in den Garten geworfen hat. — Kaum ertönten dieſe Worte, ſo ergriff der Bettelprinz das Haſenpanier. Unſer Herr Wirth, der bisher mit ſeinem Mützchen unter dem Arm nur auf unſere Befehle aufmerkſam geweſen war, gerieth in Grimm, bedeckte ſeinen obgleich kahlen, doch ehrwürdigen Scheitel, und ſprang hinter ihm raſch drein: wir Kinder, begierig, wie die Jagd ablaufen möchte, auch hinter her bis an die Gartenthüre. — Unfehlbar hätte der Hund den Haſen nicht eingeholet; denn er war ſchon etwas ſteif. Aber zum Unglück wollte der Haſe über einen Dornzaun ſpringen, und da ſeine Hoſen oder ſein Wams durch die Zeit ziemlich durchlöchert ſeyn mochten, blieb er wie ein Krautpopanz in Lüften hängen; der Hund packte ihn, und brachte ihn vor Gerichte. Er ward befragt: ob er geworfen habe? Nein, ſagte er mit heulender Stimme! Jener Junge wars. — „Alſo biſt du doch dabey geweſen?“ — Puf! kriegte er eins mit der ledernen Mütze — „Mit gefangen, mit gehangen! willſt du geſtehen? wo nicht, ſo hol ich jenen großen Zaunpfahl und ſpieſe dich lebendig, wie einen Froſch, oder — auf den Freytag iſt Gerichtstag und da weißt du — acht Tage ſollſt du bey Waſſer und Brod ins Hundeloch!“ — „Nein — doch ja — aber gewiß ich wars nicht“ — Ein paar Haarrauſe ſtörten ihn in ſeinem Zweifel — „Je nun ja — aber — Euer Stadtvolk da“ — Nu, was hat das? — Hats an mich gebracht — die ſchöne Jungfer da — (er wies auf mich —) hat mir aus allen meinen Sprenkeln die Rothkelchen fliegen laſſen“ . . . die Geſellſchaft ſah mich an und ich ward ſo roth, wie mein Haubenband. Ich geſtund es freymüthig, obgleich nicht ſehr reuevoll, und ſagte meine Urſachen. — Die Mama ſchüttelte den Kopf; hielt indeſſen dem Jungen eine derbe Strafpredigt, indem ſie ihm das Unglück, das aus ſeiner plumpen Rachgier entſtehen konnte, zu Gemüthe führte. Wärſt du, ſagte ſie, zu mir gekommen, und hätteſt dich darüber beſchwert, ſo hätte ich dir deinen Verluſt reichlich vergüten wollen: aber ſo . . . (hier gab ihm unſer Richter und Executor ein paar Kopfnüſſe) aber ſo . . . und doch, fuhr ſie fort, wenn du dergleichen niemals wieder thun willſt . . . wie hoch rechneſt du deinen Verluſt?“ — „Wenigſtens zwey Groſchen!“ — Zwey Buckel voll Schläge, rief unſer Richter und machte ſchon Anſtalt dazu. Die Mama aber gab ſie ihm unter wiederholten Vermahnungen — Er fletſchte hierauf ſehr freundlich die Zähne, gieng feixend und ſich in Kopf grauend fort und ſah ſich wohl zehnmal um, als ob er uns auffoderte, ihm noch zehn Haarrauſe, zwanzig Kopfnüſſe und auch wohl die zwey Puckel voll Schläge zu geben, wenn wir ſie ihm nur wieder mit ein paar Groſchen bezahlen wollten.

Als er zur Gartenthüre hinaus war, bekam ich die Mercuriale, und die Mama zeigte mir, wie ſehr uns oft ein kleiner Feind ſchaden könnte. Auf meine Rechtfertigung, wie ich anders handeln können, um den armen Dingerchen die Freyheit zu verſchaffen, ſagte ſie: ich hätte mich gleich nach dem vogelſtelleriſchen Buben erkundigen, ihm ſeinen Fang abkaufen, und dieſem dann ſeine Freyheit geben ſollen. . Der gute Mann meiner guten Amme warf ſich zu meinem Advokaten auf und verſprach mir, daß er noch den Abend alle Sprenkel in dem Büſchchen zerſtören wolle. Ich drückte dem alten ehrlichen Mann dafür recht herzhaft die Hände.

Wir nahmen Abſchied, wie man von Leuten Abſchied nimmt, die uns Gutes erwieſen haben, und die man als recht ehrliche Leute liebt. Unterweges hatten wir noch ein ſchönes Schauſpiel. Ich meyne ein prächtiges Abendroth, Die aſchfarbenen und weißen Schäfchen am Himmel trugen alle mit einander purpurne Wolle und die Sonne glühte ſelbſt bey ihrem Untergange ſo hochroth, daß wir von ihrem Wiederſcheine in der Kutſche alle wie bronzirte Engelchen an einer Hofkapelle ausſahen.

Sonſt kein Abentheuer! ich müßte denn das dafür rechnen, daß uns nahe beym Stadtthore die Eſel begegneten und unſre Pferde ſo höflich waren, daß ſie ihnen mit Gewalt Platz machen wollten, kurz, ein bischen ſcheu wurden: aber unſer Kutſcher behauptete wieder ſeinen Kutſcherſtolz und überzeugte ſie mit ein paar Riſſen und Hieben, daß ſie vornehmer wären und den Eſeln durchaus den Pas ſtreitig machen müßten. Dieß Beyſpiel aber wird mich nicht zur Nachfolge reizen, ſondern ich werde immer den Eſeln ſehr demüthig ausweichen.

Lebe wohl! komme mit dem Papa glücklich zurück, küſſe unſrer lieben Tante in meinem Namen die Hand und grüße alles in Ihrem Hauſe, was Odem hat! Ich bin

Deine

treue Charlotte,

✦ ✦ ✦

Meine Kinder machen ſichs ſehr zum Vergnügen, die Tauben vor unſern Fenſtern zu füttern. Sie ſammeln daher alle Broſamen, die bey Tiſche, oder ſonſt übrig bleiben, ſorgfältig, und brechen ſich auch wohl von ihrem Morgenbrode ab, um dieſe lieben Gäſte an ſich zu locken und zu bewirthen.

Als Herr Papillon vor einigen Tagen bey uns war, und das angenehme Getümmel vor dem Fenſter ſah, ſuchte ihn Lottchen auf ihre Schönheit und Abwechslung von Farben aufmerkſam zu machen. O, ſagte Herr Papillon, was würdet Ihr vollends ſagen, wann Ihr ihre unbeſchreibliche Verſchiedenheit und ihre große Nutzbarkeit im ganzen Umfange kennen ſolltet. Ganz gewiß waren dieß auch die Haupturſachen, warum ſich die Menſchen mit ihrer Erziehung ſo ſehr abgaben. Sie ergötzten ſich an ihrer

Annehmlichkeit und ſahen, wie viel ſie von ihrer Fruchtbarkeit Vortheil ziehen konnten. — Das war ein Punkt, der Fritzen ſehr wohl gefiel. Karl ſagte, er habe ſo viel von ihren guten Eigenſchaften gehöret, daß er wohl näher davon unterrichtet zu ſeyn wünſchte. Luischen gab dieſen Thierchen auch ihren Beyfall, beſonders darum, weil ſie ſehr gut ſchmeckten und verſicherte, daß ſie ein gebraten Täubchen, oder auch ein gekochtes mit jungen Schoten allen Krammetsvögeln vorzöge. —

Mir, ſagte Karl, iſt es immer wunderbar vorgekommen, daß man leichte Vögel mit einem ſo ſchnellen Fluge ſo zahm machen konnte, daß ſie mitten unter den Menſchen freywillig wohnen.

Herr Papillion. Was kann der Menſch nicht, mein lieber Karl, wenn er auf die Natur der Dinge und Weſen Achtung giebt! Es iſt um ſo viel wunderbarer, da ſie nicht als Hausthiere, wie die Pferde und Hunde, oder als Gefangene, wie die Hüner, ſondern bloß als Freywillige und Gäſte müſſen angeſehen werden, welche ſich in der ihnen angewieſenen Wohnung aus- und eingehen und auch nicht länger aufzuhalten brauchen, als es ihnen gefällt, oder als ihnen dieſe durch reichliche Koſt, gute Neſter und alle Bequemlichkeiten des Lebens angenehm gemacht werden. Auch giebt es einige, die ihre urſprüngliche Freyheit allen Vortheilen, die ihnen die Menſchen verſchaffen können, vorziehen, und die verſchiedenen Grade von ihrer Wildheit bis zur Zahmheit machen vermuthlich die verſchiedenen Gattungen aus.

Lottchen. Ach! erzählen Sie uns doch von dieſen etwas! Ich kenne einen Taubenfreund, der ſo vielerley Tauben, als Tage im Jahre, her zu nennen weiß.

Papillion. Das werden wohl mehr Spielarten als Gattungen ſeyn. Diejenigen, die ſich durch ihre Lebensart vorzüglich unterſcheiden, ſind die Bergtauben, Feldtauben, Holztauben oder wilden Tauben: (denn ſie tragen verſchiedene Benennungen) die meiſtens ſchwarzblau ausſehen, ob ſich gleich auch Abänderungen finden. Dieſe laſſen ſich in den Feldflüchtern, die die Taubenſchläge entvölkern, und ſo gern auf den Bäumen ſitzen, nicht verkennen. Wenn ſie gleich im häuslichen Zuſtande und in geſellſchaftlichen Wohnungen erzogen worden, ſo verlaſſen ſie doch leicht dieſelben, kehren zu ihrer natürlichen Lebensart zurück und flüchten wieder in ihre Wälder.

Andere, weniger kühn, aber eben ſo ſehr von Freyheitsliebe entbrannt, fliehen unſere Taubenſchläge, um in einigen Löchern einſam zu wohnen: oder, ein kleines Häuſchen nimmt ſeine Zuflucht in einem abgelegenen und wenig beſuchten Thurme, wo ſie trotz aller Gefahr von Armuth, Blöße und Mangel, trotz den Nachſtellungen der Wieſel, Ratten, Marder und Eulen doch aushalten, und die unbequemſte Wohnung, und die mühſamſte Dürftigkeit, den Vortheilen des geſelligen Lebens vorziehen. Dieſe Mauer- oder Thurmtauben kehren zwar nie ganz zu ihrer natürlichen Lebensart zurück, ſie ſetzen ſich nie auf Bäume: dennoch nähern ſie ſich dem Zuſtande der Freyheit mehr als der eingeſchränkten häuslichen oder ſtädtiſchen Lebensart.

Die dritte Abweichung ſind unſere Schlagtauben oder kleinen Haustauben. Dieſe verlaſſen ihre Wohnungen wohl auch, aber bloß wenn ſie bequemere finden. Diebiſche Hausherren ſuchen ſie daher auch durch kleine Künſte ihren erſten Herrn ungetreu und abtrünnig zu machen. Sie fliegen aber auch zu ihrem Vergnügen aus, oder, auf den Feldern etwas Nahrung zu ſuchen. Bisweilen kehrt doch auch bey ihnen ihre erſte Liebe zur Freyheit zurück, ſie miſchen ſich unter jene Flüchtlinge und kommen gar nicht wieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Fernrohr.

Neues Räthſel.

So wie ich hier von Außem bin,
So bin ich durch und durch; bald mehr, bald minder werth.
Das Innerſte, das nicht mir zugehört,
Wirfſt, (wenn du mich verbraucht,) du meiſt in Winkel hin.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXXV. Stück,
den 7. November, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die vierte Gattung ſind die großen und kleinen Haustauben, deren Arten, Abänderungen und Vermiſchungen faſt unzählbar ſind, weil ſie ſeit undenklichen Zeiten beſtändig unter das Hausgefieder gehörten. Indem der Menſch ſich bemühte, ihre Geſtalt zu verſchönern, veränderte er ihre innern Eigenſchaften, und erſtickte das Gefühl der Freyheit bis auf den Keim. Sie entfernen ſich daher nie von der Gegend ihres Schlages. Auch der dringendſte Hunger treibt ſie nicht weg, ihre Nahrung anderwärts zu ſuchen. Sie ſind gewohnt ihr Futter aus den Händen der Menſchen zu bekommen, leben bloß um zu freſſen, und beſitzen keine von den Fähigkeiten oder kleinen Erfindungen, welche ſonſt das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Sie ſind vollkommne Gefangene ohne Wiederkehr, und der Menſch wird nunmehr Schöpfer aller der ſklaviſchen Gattungen, die deſto mehr Vollkommenheiten für uns erhalten, je ausgearteter ſie werden, je mehr ſie ſich von der Natur entfernen.

Lottchen. Wahrhaftig, Herr Papillon! man ſollte glauben, die verſchiedenen Gattungen von Tauben hätten mit manchen Menſchen viel Gemeines: oder — wohl gar mit meinem lieben Geſchwiſter? — Laß ſehn! — die Feldflüchter — Herr Fritze! Er mag wohl ſo ein Feldflüchter werden wollen: auf den Meſſen herumziehen, oder wohl gar die Meere durchſtreichen und nach Oſt und Weſtindien ſegeln; nur bloß mit dem Unterſchiede, daß es nicht wie bey jenen aus Freyheitsliebe, ſondern aus Gewinnſucht geſchieht: deswegen hoffe ich, daß Er doch nicht leicht unter den Wilden bleiben, ſondern immer nach ſeiner lieben Heimath zurückkehren wird.

Karl? — Nun ja, Karl iſt ſo eine Mauertaube. Er hockt in ſeinen vier Wänden über den Büchern, und wenn ihm einmal der Himmel ſo viel Geld beſcheren wollte, ſich ein Güthchen zu kaufen, ſo verläßt er das ſtädtiſche Getümmel, packt ſein Häuſchen Bücher auf, und ſetzt ſich mit ihm in einen alten gothiſchen Thurm zur Ruhe und ſtudiret, und meditiret und ſpeculiret.

Und Luischen? — wo thun wir denn dich hin? Du biſt ſo ein kleines Schlag- und Haustäubchen, das umherflattert: aber doch zu Brode gewöhnt iſt: inzwiſchen ſich auch kein Bedenken machen würde, ein bischen davon zu laufen, wenn man ihr ſonſt wo Roſinen und Mandeln vorhalten ſollte?

Karl. Und Lottchen? —— gut, daß du die vierte Abweichung für dich aufgehoben haſt? Du biſt die wahre Haustaube, die ſich auf ihre ſchönen bunten Federn was zu Gute thut, ſich den ganzen Tag über putzen möchte, um in zahlreicher Geſellſchaft zu ſchimmern, und lieber ein bischen hungern würde, als daß ſie ihre Körnchen mühſam ſuchen ſollte. Schade, daß du nicht eine Prinzeſſin worden biſt!

Lottchen. Verzeihn Sie, Herr Bruder! Freylich bin ich keine Mauertaube: aber ...

Aber, fiel ich ein, ich dächte, das Geſchwätz hätte ein Ende!

Karl. Recht, guter Papa! Ich wollte eben Herr Papillion fragen, wie es die Menſchen gemacht, daß ſie aus den kleinen Feldtauben ſo ſchöne, vielfarbige, große Thiere hervorgebracht haben, als wir auf unſern Höfen und Schlägen ſehen.

Papillion. Wenn wir dieſe einmal gut bevölkert und über dieſes flüchtige Volk die Herrſchaft behauptet haben, ſo kann es nicht fehlen, daß bey ihrer großen Fruchtbarkeit das Jahr lang durch ſich welche finden mußten, die ſo wohl in der Größe, als Geſtalt, als Farbe, einen Vorzug vor den übrigen hatten.“ Man ſuchte dieſe aus und erzog ſie mit mehr Aufmerkſamkeit und in einer engern Gefangenſchaft. Die Abkömmlinge dieſer auserleſenen Sklaven mußten abermals neue Spielarten darſtellen. Auch dieſe wurden von den übrigen ausgewählt, abgeſondert und alſo beſtändig mit einander vereiniget, welche das ſchönſte Anſehen hatten, und uns die beſte Nutzung gewährten.

Die ſtarke Vermehrung iſt überhaupt eine der erſten Quellen der Spielarten in den Gattungen. Die Behandlung aber derſelben, und ſo gar die Vervielfältigung iſt bloß ein Werk der Menſchen. Er hat es in ſeiner Gewalt durch die Anordnung der Erzeugungsfolgen, durch die Vereinigung und Trennung gewiſſer einzelner Geſchöpfe, durch Uebertragung des Fremden und Ausländiſchen in ſeine Heimath der Natur Zwang an zu thun, ſie nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen, und aus zwey einzelnen Geſchöpfen, welche ſie gleichſam zufällig hervorbrachte, ein neues, dauerhaftes Geſchlecht zu machen, und viel andere Arten daraus zu ziehen, die ohne ſein Zuthun nie das Tagelicht würden erblickt haben.

Ich will euch nur mit einigen wenigen vorzüglichen Abänderungen von Haustauben bekannt machen, die wieder eine Menge von Nebenabänderungen haben. Dergleichen iſt die Kropftaube. Durch die eingeathmete und aufbehaltene Luft blaſen ſie ihren Kropf ungeheuer auf. Dieß zwingt ſie den Kopf ganz zurück zu biegen, und beraubt ſie des Vermögens gerade vor ſich zu ſehen. Dieß ſetzt ſie auch der Gefahr aus, leicht und unvermerkt von einem Raubvogel überfallen zu werden. Wenn ich dergleichen geſehen, habe ich mir immer einen ſtolzen Mann vorgeſtellet, der ſich auf ſeine Größe, oder Vornehmigkeit, oder Gelehrſamkeit; oder ein Frauenzimmer, die ſich auf ihren Staat oder ihre Schönheit etwas einbildete. Sie blähen ſich auf, nur in ihre Verdienſte oder in ihr Selbſt verliebt, und ſehen darüber weder ihre Fehler, die ſie demüthigen ſollten, noch die Gefahren ein, die ſie umgeben, und werden dadurch oft unglücklich. Wie mancher Miniſter an Höfen, vergaß das Schwerdt, oder den Raubvogel der über ſeinen Nacken hieng, und blähete ſich ſo ſehr, daß er weder vor noch hinter ſich ſehen konnte. Wie manches junge Frauenzimmer blendete ihre Schönheit, daß ſie eine Beute ihrer Schmeichler und Verführer ward!

Die türkiſche Taube hat einen ſtarken rothfleiſchern Auswachs auf dem Schnabel, und einen eben ſolchen rothen Ring um die Augen, iſt groß und ſtark an Körper.

Die rauchfüßigen Tauben, oder Trommeltauben, die zum Theil gehäubt, aber auch ungehäubt ſind . . . o! die kennen wir, rief Luischen; und trommelte ihnen nach Herzensluſt nach — zu dieſen gehören unſere lieben Gäſte: denn ſie machen uns oft während der Mahlzeit die Muſik.

Es giebt auch Schleyer- Nonnen- und Perückentauben, die ſich durch ihren artigen Kopfputz unterſcheiden.

Die Pfautaube richtet ihren Schwanz empor und breitet ihn wie ein Pfau aus. Die ſchönſten dieſer Art haben wohl 32. Ruderfedern im Schwanze, andere Arten hingegen nicht mehr als zwölfe. Wenn ſie denſelben ausbreiten, ziehen ſie den Kopf ſo ſehr zurück, daß ſie den Schwanz damit berühren. Die Breite deſſelbigen iſt Schuld, daß ſie der Wind oft mit ſich fortführet und dann fallen läßt. Sie ſchicken ſich daher gut zu den Kropftauben, und in ihnen läßt ſich ebenfalls das Bild eines eingebildeten Menſchen ohne Kraft wahrnehmen, der Dinge ausführen will, ohne nach zu denken, ob er Verſtand oder Kräfte genug habe, oder, ob eine günſtige Luft ſeine Flügel heben, oder die geringſte Windſtille ihn werde fallen laſſen.

Noch muß ich einiger beſondern Tauben unter den kleinen Arten erwähnen; dahin gehört das **Mövchen**, ein kleines, wohlgebildetes, niedliches Täubchen, das einen Büſchel aufwärts geſträubter Federn hat: die **holländiſchen Muſcheltauben**, die einige zurückgekrümmte Federn hinten am Kopfe haben, die eine Art von Muſchel zu bilden ſcheinen. Die **Tummel** oder **Burzeltaube**, die ſich im Fluge, wie ein ſchwerer Körper, den man in die Luft wirft, um ſich ſelbſt dreht: die **Wendetaube** oder **Klatſchtaube**, die ſich im Fliegen immer in die Runde dreht, und mit ihren Flügeln ſo ſehr klatſcht, daß man eine ſtarke Klapper zu hören glaubt.

Aber, ſagte Lottchen, ich habe einmal in einer türkiſchen Reiſebeſchreibung von Tauben geleſen, die Brieſchen hin und her zu tragen pflegen. Was ſind denn das für Geſchöpfe?

Papillion. Es ſind die Brief- oder Poſttauben, die man auch türkiſche Tauben nennt. Sie ſind hauptſächlich in Orient Mode, und die Geſchichte rühmet ihre Geſchicklichkeit auf das geſchwindeſte Briefe zu beſtellen. Wenn man ſie nämlich an zwey entlegnen Oertern gewöhnt und an beiden füttert, ſo fliegen ſie beſtändig hin und her. Man hängt ihnen Brieſchen an Hals: dieſe bringen ſie in einem Fluge dahin, wo man ſie erwartet; man nimmt ihnen ihr Billet im Taubenſchlage ab, und hängt ihnen die Antwort wieder an.

Zu Kairo, erzählt ein Reiſebeſchreiber, pflegt man einige Täuber von ihren Weibchen zu trennen, und ſie in die Städte zu ſchicken, von denen man eine ſchnelle Nachricht wünſcht. Man ſetzt ſeine Gedanken auf ein Papierchen, verſiegelt es mit Wachſe, befeſtiget es unter des Taubers Flügel, und läßt ihn wohlgefüttert, damit er nicht unterwegens zögert, früh Morgens in Freyheit. Er eilt alsdann mit der größten Geſchwindigkeit nach dem Taubenſchlage, wo er ſein Weibchen findet, und thut in Einem Tage eine Reiſe, die ein Fußgänger in ſechs Tagen nicht vollenden könnte. Zu Aleppo bedient man ſich einiger Tauben, welche vor Ablauf von 6 Stunden Briefe von Alexandretto bis Aleppo, mithin 22. ſtarke Meilen weit bringen.

Karl. Ey Schade, daß wir nicht ſolche Briefboten hier haben: die ſollten durch die Luft marſchieren!

Fritze. Und was man da für Porto erſparen könnte!

Lottchen. Freylich! Das dachte ich! — Wie viel haſt du denn noch Briefporto bezahlt, Fritze? und du, Karl? wo gehen denn deine

Korreſpondenzen hin, daß du ſolcher Geſchwindigkeit brauchſt?

Karl. So weit als Deine, Lottchen! und ich habe doch wohl ſchon große und kleine Freunde, die etliche 60 bis 70 Meilen von hier ſind. Ein Täubchen ſollte uns bisweilen gewiß gute Dienſte thun!

Papillion. Je nun; wenn man ſich die Mühe gäbe; ſo iſt kein Zweifel, daß man hier bey uns eben ſo gut Tauben abrichten könnte, denn faſt alle Arten dieſer Tauben werden in unſern Schlägen, ob gleich mehr zur Pracht und zum Staate erzogen. Allein unſer vortrefflich eingerichtet Poſtweſen erſparet uns der Mühe. Geht es nicht ſo geſchwind, ſo geht es deſto ſicherer; und wie mancher Brief würde bey unſern bevölkerten Städten und Dörfern aufgefangen und unſere Geheimniſſe verrathen werden.

Luischen. O! wann ich mir ein paar Täubchen wünſchen ſollte, ſo müßten es ein paar

Turtel- oder Lachtäubchen ſeyn. Da habe ich einmall ein paar geſehen — was das für ein paar niedliche Dingerchen waren! und die Fröhlichkeit? — denn, um immer lachen zu können, muß uns doch recht wohl ſeyn.

Lottchen. Ja ja; man lacht auch bisweilen aus Gedankenloſigkeit, ohne daß man weiß warum? und du biſt wohl auch bisweilen ſo ein lachendes Täubchen. Schade! daß man dich nicht in einen Taubenſchlag voll ſolcher Thierchen ſtecken kann: da würde was gelacht werden! — Aber, Herr Papillion! iſt denn die Turteltaube mit der Lachtaube einerley?

Papillion. Nein; aber ſie ſind von einerley Gattung. Ihr Vaterland iſt in Indien. Sie ſind Zugvögel, wie die Kraniche, Störche und Schwalben, vereinigen ſich auch in ganze Truppen und reiſen mit einander. Sie lieben im Sommer die Kühle und im Winter die Wärme, kommen daher im Frühjahre ſpät zu uns, ließen, und ihrer waren ſo viel, daß man zu 5. 6. Dutzend in einem Nachmittage mit dem Stoke erlegen konnte.

Luischen. O! mit dem Stocke? die armen Thierchen! pfuy! wer wird ſie denn mit dem Stocke todtſchlagen? lieber haſchte ich ſie.

Lottchen. Und wo wollteſt du denn mit 6. Dutzend hin?

Luischen. Je nun, ich ließ ihnen ein Haus bauen, oder ſie wieder fliegen.

Papillion. Das wollen wir thun, mein gutes Luischen, wenn wir einmal auf dieſe Inſeln kommen. — Doch ich will euch nicht mit mehr Taubenarten aufhalten. Jedes Land hat beynahe ſeine eignen, und man erſtaunt, wenn der letzt verſtorbene Herr Martini, (ein würdiger Naturkündiger, deſſen frühen Verluſt alle Freunde der Natur beklagen,) uns in ſeinem Büſſon auf dreyhundert und etliche zwanzig bekannte Taubenarten her erzählt.

Lieber will ich euch noch etwas von ihren äußern und innern Theilen, von ihren Eigenſchaften und moraliſchen Charakter ſagen. Dazu wird aber gut ſeyn, daß ich euch morgen eine Taube mitbringe, oder daß eure Mama eine vom Markte mitbringen läßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Knaul.

Neues Räthſel.

Mein Kopf iſt ſpitz, mein Fuß iſt breit;
Zum Staat trag' ich ein blaues Kleid;
Ich wachſe; doch nicht ſo; hab' auch nicht Fleiſch und Bein,
Bin nicht Metall, nicht Thier, nicht Thon, nicht Holz, noch Stein;
Bringſt du dem Waſſer mich zu nah:
Verſchwind ich, und bin bloß dir unſichtbar noch da.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXXVI. Stück,

den 14. November, 1778.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Das letzte geſchah. Er zeigte ihnen alſo erſt den hornartigen Schnabel. Dieſer, ſagte er, hier iſt weiß, wie ihr Kopf. Nach Beſchaffenheit ſeiner Farbe iſt er bald ſchwarz, bald blaulicht, bald braun, und nach der Spitze etwas gebogen, auch nach Verſchiedenheit der Taubenarten kürzer oder länger. Der Schnabel dienet ihnen nicht nur ſtatt des Mauls, ſondern auch einander liebzukoſen, ihr Neſt aus ſchlanken oder birkenen Reiſern zu bauen, ihre Jungen zu füttern, ihre Federn zu putzen und in Ordnung zu bringen, ſich vom Ungeziefer zu reinigen, und auch im Nothfalle ſich zu vertheidigen.

Der Kopf iſt rund und nach Verhältniß des Körpers klein, vorwärts hängend, bald glatt wie an den Feld- und wilden Tauben, bald mit ſchönen Kuppen und Federhauben, wie ihr an den Trommeltauben ſeht, die ſich vor euren Fenſtern verſammeln. Die Augen ſind etwas platt und ringsumher mit einem kahlen Häutchen verſehen, damit ſie die Federn nicht hindern, umher zu blicken; übrigens aber nach ihrer Farbe ſo verſchieden, wie an Federn. Blau, ſchwarz, grau und braun ſind die gewöhnlichſten.

Der Hals iſt bey den Taubern kürzer; die Beine aber höher als bey den Tauben. Nichts iſt reizender als der erſte und ihre Bruſt, die des bequemern Fluges wegen ſpitzrund gewölbt iſt. Seht einmal, was für prächtige Farben er ſpielet! Grün, blau, purpurfarbig, wie ein Regenbogen. Der Bürzel hinten über den Schwanze (er blies die Federn von einander) iſt etwas beſonders und vertritt nebſt dem Schwanze die Stelle eines Steuerruders. In den zwo Drüſen, die Ihr hier ſeht, iſt ein klebrigter Saft, mit dem ſie, wie andere Vögel der gemeinen Meynung nach, ihre Federn, wenn ſie naß und ſchlaff geworden, wieder leimen, fett und ſtehend machen. So oft ſich alſo eine Taube gebadet hat oder durchnäßt iſt, drücket ſie mit ihren Schnabel dieſe Drüſen, faßt den Saft auf, und ſtreicht ihre Kielen und Federn damit: da dieſer Saft ſehr fett und ölicht iſt, alles Oel aber das Waſſer abhält, ſo ſeht ihr, warum die Waſſervögel und auch andere mitten in Regen und Waſſer trocken bleiben. Inzwiſchen zweifelt ein anderer Naturkundiger und glaubt, es ſey eine bloße Unreinigkeit, die die Natur dadurch abführe, und daß wenn ſie der Vogel ausgedrückt, er ſie bloß wieder an den Federn abwiſche; und freylich ſind dieſe ſchon an ſich fett und ölicht genug. Der Schwanz beſteht, außer den Pfauentauben, wie ich ſchon erinnert, aus zwölf Kielen. Die Flügel ſind ſehr lang, zumal bey den wilden Gattungen. Die Oberſchenkel ſind meiſtens mit Federn beſetzt, ſonſt roth, nackend und ſchuppicht, es verſteht ſich, daß es keine Trommeltauben ſind, die mit ihren ſchönen Latſchen prangen. Ihr Fleiſch ...

Luischen. O das weiß ich, wie es ſchmeckt!

Lottchen. Ja ja, wenn's nur aufs gut ſchmecken ankömmt, da biſt du zu Hauſe. Aber ich habe eine andere Frage. Sie ſollen ja keine Galle haben, wie da in einem Liede ſteht „ein Täublein klein hat keine Gall.“

Papillion. Der ehrliche Reimer mag wohl kein großer Naturkündiger geweſen ſeyn. Freylich iſt ihre Galle nicht in einer Blaſe eingeſchloſſen: aber ſie haben eine Leber und die würde ihnen zu nichts nütze ſeyn, wenn ſie nicht die Galle vom Geblüte abſondern ſollte. Auch zeiget der

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

merkliche Buſen, da, wo die Gallenblaſe liegen ſollte und die immer angefüllten Gallengänge; daß es ihnen daran nicht fehlt.

Artig genug iſts, daß ſie ſich keines Neſts mehr, als einmal bedienen, oder wenigſtens es aufs neue bauen: auch hat ein fleißiger Taubenbeobachter wahrnehmen wollen, daß die Täubinnen mehrentheils gegen Morgen ein Ey legen, das faſt allemal mit einem Täuber angefüllt iſt; drey Tage darnach auch des Morgens, das eine junge Taube einſchließt: die ſie aber Mittags oder Nachmittags legen, ſollen mehrentheils taub ſeyn.

Die Jungen kommen ganz blind aus dem Eye und bleiben es neun Tage lang. Die Alten füttern ihre kleine Nachkommenſchaft und blaſen ihnen den Kropf auf: dieß macht auch das Hinderniß ſie ſelbſt aufzufüttern. Ihr volles Wachsthum erreichen ſie in der vierten bis ſechſten Woche, und in fünften Monath haben ſie ihr völliges männliches Alter erreicht.

Ihre Fruchtbarkeit iſt erſtaunend. Sie legen jedesmal zwey Eyer, aus welchen ein Täuber und eine Taube gebrütet wird, und da ſie ſolches in einem Jahre neunmal wiederholen, ſo können von ihnen im erſten Jahre 18, oder neun Paar, und mit den alten alſo zehn Paar, und im zweyten Jahre 180 oder neunzig Paar Tauben gezogen werden: dieſe können ſich im dritten Jahr, nebſt den 20 alten bis auf 1800 Stück oder 900 Paar vermehren. Wenn man nun die hundert Paar alte dazu rechnet, ſo gäben nach des Linnäus Rechnung, die ſehr richtig iſt, dieſe tauſend Paar Tauben im vierten Jahre 18000 Junge. Ja es iſt zuverläßig, daß gute, zahme, wohlgefütterte Tauben wohl dreyzehnmal im Jahre brüten und ſich alſo in wenig Jahren auf Millionen vermehren würden. Allein Ihr müßt wiſſen, daß faſt kein Vogel ſo viel todte Bruten hervorbringt, als die Taube: oft laſſen ſie die Eyer kalt werden, oder zertreten die Jungen: dieſe werden krank, oder ein Raub der

Katzen und Marder; endlich ſorgen unſere Mäuler dafür, daß die Vermehrung nicht zu ſtark werde und auch Saamen für die Menſchen auf dem Felde übrig bleibe. —

Nein, das iſt doch ganz erſtaunend, rief Karl; aber deſto beſſer, daß ſie ſo fruchtbar ſind, da ſie dem Auge eben ſo viel Vergnügen als dem Gaumen machen, ſich ſo zum Menſchen halten, und ſo friedfertig und ſanftmüthig ſind.

Papillion. Das iſt eine ihrer Tugenden. Sie ſind es auch nicht nur gegen ihres Gleichen, ſondern auch gegen andre Vögel; laſſen Hühner und Sperlinge geruhig mit ſich freſſen, und die letzten ſo gar bey ſich in ihren Häuſern niſten. Nur dann ſcheinen ſie unwillig zu werden, wenn ſie eiferſüchtig ſind, oder wenn man ſich ihren Eyern nähert oder eine Fremde ſie aus ihrer Wohnung verdrängen will: da hacken ſie mit ihrem Schnabel und ſchlagen mit ihren Flügeln: die Urſache iſt aber zu gerecht, als daß man ihnen dieſen Eifer verdenken kann.

Sie lieben die Reinlichkeit ungemein. Daher baden und putzen ſie ſich unaufhörlich, legen ſich bey einem ſanften Regen aufs Dach, und fangen die Tropfen mit ausgebreiteten Flügeln auf. Ihr Neſt verunreinigen ſie niemals und halten auch ihre Jungen dazu an. Denn ſo oft ſie ſich ihres Unrathes entledigen wollen, kriechen ſie, wie die Krebſe, rückwärts in die Höhe und laſſen ihn über das Neſt fallen. Der äußerſte Hunger kann ſie nur verleiten, im Pferdemiſte zu hacken und die unverdauten Körner heraus zu holen. Der geringſte Geſtank iſt ihnen zuwider, ſo wie ſie hingegen alle gute Gerüche lieben. Die anſehnlichſten Flüge der eingewohnteſten Tauben ſind dadurch oft zerſtöret worden, wenn man aus Bosheit einige eingefangen und ſie mit dem ſo genannten Teufelsdreck beſtrichen hat.

Ihre Geſelligkeit verräth ſich, daß ſie immer in großen Schaaren auf den Dächern ſitzen und fliegen. Ein einzelnes Paar Tauben wird nie ein Haus bewohnen wollen, und wenn es ihnen zu weitläuftig wird, verlaſſen ſie daſſelbe.

Ihren Geburthsort lieben ſie ſehr, und viele Meilen ſind ihnen nicht zu weit, ihn wieder aufzuſuchen. Dieſe Neigung dienet ihnen oft zum Verderben. Man hat bey Feuersbrünſten geſehen, daß ſie ſich eher in die Flammen geſtürzet haben, als ihr Haus verlaſſen wollen. Ein unleidlicher Geſtank, oder ein auswärtiges Liebesverſtändniß, oder eine entfernte Gefangenſchaft kann ſie allein davon zurück halten. Sind ſie einmal von einer Katze oder einem Marder darinnen überfallen worden, ſo koſtets viele Mühe, ſie wieder des Nachts hinein zu bringen. Sie ſuchen ſicherere Winkel aus oder wählen lieber das offene Dach zu ihrer Schlafſtätte. Nach und nach beziehen ſie wohl daſſelbe wieder, wenn ſie nach lang eingezogener Kundſchaft keinen Feind mehr verſpüren: aber es geht immer nicht ohne Verluſt des Beſitzers ab; denn manche ziehen doch indeſſen ab.

Da ſie zahm ſind, ſo ſind ſie auch gelehrig. Ein Knabe gewöhnte ein Paar Tauben einen Spielwagen zu ziehen, verſertigte ihnen ordentliche Geſchirre, woran er ſie gehörig an- und ausſpannte, ohne daß ſie aufflogen. — **Karl.** Und die Geſchichte mit dem Mahomed, der vorgegeben haben ſoll, Gott würdige ihn durch eine Taube, die ihm ins Ohr etwas zu ſagen ſchien, unmittelbarer Offenbarungen — nicht wahr? das war ſo eine abgerichtete Taube? —

Papillion. Ohnfehlbar: denn man kann ſie gewöhnen, aus der Hand und aus den Ohren zu freſſen: und vielleicht, wofern es nicht eine Fabel iſt, war das letzte das Mittel.

Luischen. Nein, ſo ein Pärrchen vor mein kleines Wägelchen zu ſpannen — das wär ſo eine Sache. — O haſchen Sie doch ein Paar ein, und gewöhnen ſie!

Lottchen. Nein, wir wollen ihnen lieber die Freyheit gönnen. Wie bald käm eine Katze und holte die Equipage. Nicht wahr? das würde dir weit ſchmerzlicher ſeyn, als wenn du ſie nie gehabt hätteſt.

Papillion. Ja freylich, und die Thiere haben ſo viel Feinde. Auf der Erde und in der Luft! Bey Tag und bey Nachte. Da kömmt einmal ein Marder in Schlag und verheert alles. Jung und Alt muß daran, und ſo lange nur ein lebendiger Kopf da iſt, muß er herunter, wenn ſchon für den Hunger ein paar Stück genug wären. Die Katzen ſind zwar weniger blutgierig: ſie begnügen ſich ſo viel zu zerfleiſchen als ihr Appetit vermag, und würgen nicht bloß der Mordluſt wegen: indeſſen ...

Lottchen. Indeſſen bleiben es immer ſchlimme Gäſte. Aber Herr Papillion! Unſre Tante hat eine Katze und einen Staar: die Thiere ſpielen mit einander, daß es eine Luſt iſt: alſo dächte ich; ſie würden auch den Tauben nichts thun...

Papillion. Ganz gewiß kann man ſie durch Schläge dazu gewöhnen, indem man ihnen Tauben vorhält.

Karl. Ich würde, wenn ich ein paar liebe Täubchen hätte, ſie doch nicht einem ſolchen Spielkameraden anvertrauen. Ich will ihnen einmal eine Fabel vom Herrn Spirit erzählen.

Die Katze und die Tauben.

Einſt hatte Fritz ein ſchönes Taubenpaar
Und zur Geſellſchaft eine Katze —
Wie? zur Geſellſchaft eine Katze?
Sehr wohlgewählt für Tauben! — Freylich wahr!
Doch da durch ſtrenge Zucht ſie ſchon gebändigt war,
So fürchtet' er auch nicht die mindeſte Gefahr
Von ihrer Mördertatze. —
Es ſchien ſo gar, als ob ihr Spiel,
Wie Fritzen, ſo den Täubchen ſelbſt gefiel:
Den ſie begonnen oft die lächerlichſten Dinge.
Sie fielen Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er that als ob er flöh, und eh ſie ſichs verſahn,

That er zwey krumme Sprünge
Und haſchte ſie: ſie flatterten
Und ſchluzen mit den Fittigen,
Und kamen ſie nicht durch Gewalt davon,
So fiengen ſie ſich bittend an zu ſchmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.

Das Ding gieng lange gut zu allerſeits Vergnügen:
Doch einſt vergaß der Herr Patron
Die ſcharfen Krallen einzuziehen,
Und als er eine in dem Fliehen
Erhaſcht', griff er ſo derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Späschensmacher leckte,
Und ach! Zu allem Unglück ſchmeckte
Dem Dieb die rothe Suppe gut.
Kein Menſch war da, der zur Vernunft ihn brachte:
Jemehr er koſtete, um deſto mehr erwachte
Die eingeſchlafne Mordbegier,

Bis er von Mitleid leer und ganz berauſcht von
ihr
Das arme Taubenpaar zu ſeiner Beute machte.

* * *

Traut, meine Kinder, nie dem Feind
Verdeckter Leidenſchaft. Wenn ſie am ſtillſten
ſcheint,
Uns ſchmeichelt und wir mit ihr ſcherzen,
Ergreift ſie uns ſehr oft und würgt in unſerm
Herzen.
Vermeidet die Gelegenheit!
Erwacht einmal die Lüſternheit,
So iſt der Fall gewiß nicht weit.
So lang ihr noch an Tapferkeit
Nur Kinder und nicht Männer ſeyd,
So ſucht in früher Flucht bloß eure Sicherheit.

Recht gut! ſagte Herr Papillion, es iſt wohl wahr, die Natur kehrt oft bey ſolchen Thieren zurück: drum merkt euch auch die gute Lehre.

Wenn euch die Sünde reizt, ſo flieht: denn der erſte Schritt zieht mehrere nach ſich.

Außer dieſen Hauptfeinden, fuhr er fort, ſind es auch die Wieſel und Ratten, die nicht nur die Eyer ausſaufen, ſondern ſelbſt die Jungen in Neſtern tödten. In der Luft und am Tage werden ſie von Geier, Sperber, Falken und Habichten verfolgt, die ſie mitten im Fluge übereilen und zerfleiſchen. Bey Nachtzeit ſuchen ſie die Eulen und Käuzchen bis in ihre Schläge auf.

Luischen. Das iſt doch jämmerlich, daß das unſchuldigſte Thierchen, das andern ſo wenig zu Leide thut, ſo viele Feinde hat.

Karl. Ja, dafür nehmen ſie auch die Menſchen in Schutz und verfolgen jene Raubthiere, wo ſie nur können.

Lottchen. Ey! ſchöne Beſchützer! wer ſind denn ihre ärgſten Würgengel als die Menſchen ſelbſt? —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Zuckerhut.

Neues Räthſel.

Oft, mürriſch, ungeſtalt, bin ich mir eine Laſt,
Und andern noch weit mehr verhaßt:
Und doch wünſcht man mich zu erringen:
Durch Güte kann ich mir nur Liebe noch erzwingen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CLXXVII. bis CLXXXII. Stück,
von 21. November bis 26. December, 1778.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Papillion: Das iſt ein Kapitel, meine Kinder, worüber einiges Nachdenken uns itzt zu weit führen würde.

Nur noch ein Wort vom Taubenmiſte! Bey Seite geſetzt, daß er in der Wirthſchaft ſehr vortheilhaft iſt, indem er halb erſtorbene Bäume oft wieder zum Leben bringt, ſolltet Ihr wohl glauben, daß manche Bäcker eine Lauche zu Einmachung des Semmelteiges daraus ziehen? — O pfui doch! pfui doch! rief eines über das andere. Wozu denn ſo was Eckelhaftes? —

Papillion. Man behauptet, die Semmeln erhielten dadurch einen beſonders guten Geſchmack. In Frankreich ſoll es etwas gemeines und eine der vornehmſten Urſachen ſeyn, warum der Taubenmiſt mit der Gerſte in einem Preiſe ſtehe. Ich aber danke für die Annehmlichkeit, die man darinn finden will, und denke immer, die Bäcker thun es aus Eigennutz: denn da der Taubenmiſt ſehr hitzig iſt, ſo treibt die Gauge davon vielleicht den Teig ſehr in die Höhe, damit die Semmeln hübſch groß ſcheinen: denn ich beſinne mich, daß man vielen von unſern Bäckern dieſen Kunſtgriff in der letzten Theurung Schuld gab, und der Geſchmack, der mir aber höchſt ekel ſchien, verrieth bisweilen ein fremd Ingredienz.

Karl. Ha! Schade für den Miſt! Ich lobe mir die Tauben. Wir wollen ihre Beſchützer und Wohlthäter ſeyn, und ihre guten Eigenſchaften ihnen ablernen.

Kinderlied.

Kommt, liebe Täubchen, meine Gäſte,
Mit voller Hand lad ich euch ein!
Vor unſerm Fenſter ſollt Ihr itzt von mir aufs Beſte
Mit Broſamen bewirthet ſeyn! —

Ha! wie behend von Dächern nieder
Das kleine muntre Völkchen ſchießt!
Wie wellenförmig ihr buntfarbiges Gefieder,
Im Drange durch einander fließt!

Der Raum iſt klein; und doch vertragen
Sie ohne Neid ſich brüderlich,
Und, ohn einander wild ein Krühmchen abzujagen,
Nimmt jedes, was es haſcht, für ſich.

So machen's nicht die Menſchenkinder.
Eins wird des andern ſein Tyrann,

Kämpſt um ein biſchen Land, wovon das Mehr und Minder
Nichts nützen und nicht ſchaden kann.

Nein, nie will ich von Neid entbrennen,
Von dir, du frommes Volk gelehrt,
Mit Dank das nehmen, was Gott giebt, und jedem gönnen
Mit Freuden, was ihm Gott beſchert.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Alter.

Die
Ueberraſchung.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Rittmeiſter.

Wachtmeiſter.

Frau von Vaillant, eine Officiersfrau, Guthsbeſitzerinn und Mutter der folgenden Kinder.

Ernſt, 12 Jahr alt.

Jettchen, 10 Jahr alt.

Konſtantin, 8 Jahr alt.

Julchen, 6 Jahr alt.

Johann [illegible])

Der Schauplatz iſt auf einem Edelhofe nicht weit von feindlichen Gränzen.

Erſter Auftritt.

Ernſt. Konſtantin.

Ernſt ſitzt und lieſt in einem Buche. Konſtantin als ein kleiner Grenadier gekleidet, hat eine Flinte und exerciret.

Konſtantin.

Richt't euch! — Habt acht! — Präſentirt das Gewehr! — (Er macht alles, was er kommandirt.) Gewehr beym Fuß! — Schultert das Gewehr! — Rechts umkehrt euch! — Marſch! — (indem er umher marſchirt, trommelt er mit dem Munde.) Patabum! Brr — bum! ꝛc.

Ernſt.

Je der Tauſend! So ſey doch einmal ruhig! Das iſt auch ein Lärmen, daß man nicht eine Zeile ungeſtört leſen kann.

Konſtantin.

(Kehrt ſich nicht daran, trommelt immer fort und marſchiret umher.)

Brr — bumm! - brr — bum!

Ernſt.

Hörſt du nicht?

Konſtantin.

Brr — bumm! ꝛc.

Ernſt.

(Springt auf und ſchlägt mit dem Buche auf den Tiſch.)

Unausſtehlich! Patabum! brr — bumm! ich wollte, daß du das Patabum auf den Buckel kriegteſt!

Konſtantin.

Macht euch fertig! — Schlagt an! Piff! paff! puff! brr — bumm!

Ernſt.

Du wirſt ſo lange machen, bis ich dir die Flinte aus den Händen reiße! Sag mir nur, ob du vom frühen Morgen an nichts anders zu thun haſt, als das ewige Soldatenſpielen.

Kein ander Wort, als: (Er ſpottet ihm nach:) „Habt acht! Präſentirt das Gewehr! Gewehr beym Fuß! Marſch! Brr bumm bumm bumm —“

Konſtantin.

Ja, mit dem Gewehr beym Fuß marſchirt man auch! Hahahaha — Siehſt du, Bruder? Mit allen deinen Leſen weißt du kaum, was Gewehr beym Fuß, und ſchultert das Gewehr! heißt — Habt acht! Schultert das Gewehr! Marſch! (er macht dieß) Nun gehts fort!

Ernſt.

Ey, da weiß ich auch was rechts, wenn ich das kann. Das können unſere dümmſten Bauerjungen im Dorfe auch; aber ein Buch leſen und verſtehen, das müſſen ſie mir wohl bleiben laſſen.

Konſtantin.

Und werden ſie denn dadurch tapfere und brave Officiere?

Ernſt.

Oha! das Exerciren macht auch noch keinen Officier. Der muß Verſtand und Klugheit haben, der gut befehlen ſoll: — er muß was gelernt haben, wenn er brav und tapfer ſeyn will.

Konſtantin.

So? alſo iſt der nicht brav und tapfer, der ſich brav mit dem Feinde herumſchleßt und herumſchlägt?

Ernſt.

Sag mir, nennſt du unſern großen Hund, der alle Menſchen zerreißen würde, wenn er nicht an der Kette läge, auch tapfer und brav?

Konſtantin.

H — m! — Eigentlich ſagen wir: daß es ein böſer wütender Hund iſt!

Ernſt.

Und warum? Nicht wahr? weil er Jedermann ohne Unterſchied, ohne Verſtand anfällt.

Verſtand aber kriegt man nicht durchs Exerciren und Schleſſen allein: da muß man auch was lernen.

Konſtantin.

Je nu; ich will auch was lernen: aber itzt ſind meine Freyſtunden, und da will ich exerciren und nicht lernen. — „Präſentirt das Gewehr!“

Ernſt.

Ich lerne auch nicht, ſondern leſe etwas zu meinem Vergnügen.

Konſtantin.

Zum Vergnügen? Und das heißt du nicht lernen? Nu, zum Exempel! Was haſt du denn da für ein Buch. (Er geht zu ihm.) Zeig einmal den Titel! (Ernſt zeigt es ihn: behält es aber in der Hand. Konſtantin lieſt:) „Briefe über den Krieg!“ — Nu! das laß ich gelten! Ueber den Krieg! das muß ganz hübſch ſeyn.

Ernſt.

Hör einmal! ich will dir Etwas draus vorleſen, ob dirs nicht gefallen wird?

Konſtantin. (ſchüttelt den Kopf.)

Währt's lange?

Ernſt.

Du fragſt ſchon, obs lange währt, und ich habe noch nicht angefangen.

Konſtantin.

Nu ſo fang an! ſonſt muß ich wieder exerciren.

Ernſt.

(Lieſt; Konſtantin ſtützt ſich auf ſeine Flinte.)

„In dem Kriege Ludwigs des zwölften mit den Venezianern, ward die Stadt Brescia mit Sturm erobert, und den Siegern Preis gegeben.“

Konſtantin.

Die Stadt Brescia? Wo liegt die?

Ernſt.

Wo? in Oberitalien. Das hörſt du ja, da es der Republik Venedig gehöret?

Konſtantin.

Nu, lies nur fort! es liegt nichts dran.

Ernſt.

„Sie mußte verſchiedene Tage hinter einander alles Elend, die Grauſamkeit und Habſucht veranlaſſen können, erfahren.“

Konſtantin.

Pfuy! nicht hübſch!

Ernſt.

„Kein Haus ward verſchont, ausgenommen das, worinnen der Ritter Bayard ſeine Wohnung hatte.“

Konſtantin.

Und warum denn ſein Haus?

Ernſt.

Vermuthlich, weil ers nicht haben wollte: denn der Ritter Bayard war franzöſiſcher Befehlshaber über die Truppen, ein tapfrer, tapfrer Mann.

„Bey ſeinem Eintritte fiel ihm die Frau des Hauſes, ein Frauenzimmer von anſehnlicher

Geſtalt zu Füßen, und weinte und ſchluchzete. „O theurer Herr! retten Sie mein Leben, retten Sie meiner Töchter Ehre." — „Getroſt edle Frau," erwiederte der Ritter, „ſo lange ich mein Leben behalte, ſoll das Ihrige, und Ihrer Töchter Ehre in Sicherheit ſeyn!"

Konſtantin.

Brav! brav!

Ernſt.

„Die beiden jungen Frauenzimmer wurden darauf aus dem Orte, wo ſie ſich verſteckt hatten, geholt, und dem Ritter vorgeſtellt, und die vereinigte Familie richtete nun ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ihren Retter."

Konſtantin.

Nicht mehr als billig!

Ernſt.

„Eine gefährliche Wunde, die er empfangen hatte, gab ihnen noch mehr Gelegenheit ihren Eifer zu beweiſen."

Konſtantin.

So? eine Wunde? der arme Mann!

Ernſt.

„Sie ſchafften einen geſchickten Wundarzt herbey: ſie pflegten ſein wechſelsweiſe Tag und Nacht, und unterhielten ihn mit Geſang und Konzerten, wenn er eine Ergötzlichkeit dieſer Art vertragen konnte.“

Konſtantin.

Ganz hübſch! — Nu Muſik hör ich auch gern. Sie werden ihm wohl lauter Märſche haben blaſen laſſen.

Ernſt.

„Da endlich der Tag ſeiner Abreiſe gekommen war, ſprach die Mutter zum Ritter: „Ihrer Güte, edler Herr! ſind wir unſer Leben „ſchuldig, und nach dem Rechte des Krieges gehört Ihnen alles, was wir haben; Ihre Großmuth aber läßt uns hoffen, daß Sie mit dieſem „geringen Beweiſe unſerer Dankbarkeit zufrieden ſeyn werden," — und damit ſetzte ſie ein eiſern Käſtchen voll Geld auf den Tiſch."

Konſtantin.

Eine wunderliche Frau! dem Feinde es noch entgegen zu tragen. Wenn er nun zugriff?

Ernſt.

„Wie viel iſt es denn?" verſetzte der Ritter?"

Konſtantin.

Nu? ich will doch nimmermehr hoffen . . .

Ernſt.

„Sie antwortete zitternd: Nicht mehr, als
„2500. Dukaten, mein gnädiger Herr: doch,
„wenn mehr nöthig iſt, ſo wollen wir uns an unſere Freunde wenden."

Konſtantin.

Ja; wenn ers nimmt — ſo weiß ich nicht, was ich ihm anthue. Fünf und zwanzig tauſend Dukaten? Die Frau muß reicher als wir geweſen ſeyn. Ich hätt' ihm wollen . . .

Ernſt.

„Gute Frau, ſprach der Ritter, ich werde niemals Ihre Gütigkeit vergeſſen, die in meinen Augen mehr, als hunderttauſend Dukaten werth iſt; nehmen Sie Ihr Gold zurück, und verlaſſen ſich beſtändig auf meine Freundſchaft.“ —

Konſtantin.

(Läßt vor Freuden die Flinte fallen, und klatſcht in die Hände.)

Ah brav! brav! brav!

Ernſt.

„O beſter Herr, Sie tödten mich, wenn Sie dieſe geringe Summe ausſchlagen! Nehmen Sie ſie wenigſtens zum Zeichen Ihrer Gewogenheit für meine Familie an!“ — „Wohl, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, ſo will ich das Geld nehmen; erlauben Sie mir aber das Vergnügen von Ihren liebenswürdigen Töchtern Abſchied zu nehmen.“ —

Konſtantin. (ſtampft mit dem Fuße.)

Je, daß dich der Tauſend! das iſt gerade, wie es unſer Doctor macht, der auch ſpricht, ich nehme nichts, und reckt die Hand hin.

Ernſt.

„Die Töchter erſchienen mit Blicken der Hochachtung und der Liebe.“

Konſtantin.

Dafür? daß er die 2500 Dukaten wieder nahm? (ſchüttelt den Kopf) Ich wollte, du hätteſt mir das Ding nicht geleſen. – Der Ritter hat nun alles bey mir verſchüttet.

Ernſt.

Du biſt ein ungeduldiger Burſch! Höre nur!

„Der Eindruck, den Sie auf mein Herz gemacht haben, ſprach der Ritter, iſt unauslöſchlich; wie ich Ihnen Ihre freundliche Sorgfalt vergelten ſoll, weiß ich nicht: denn Leute von meiner Lebensart ſind ſelten reich.“

Konſtantin.

So? und ſie haben zu der Zeit noch ganze Städte geplündert?

Ernſt.

„Hier aber ſind zwey tauſend fünf hundert Dukaten, die mir die Großmuth Ihrer Mutter geſchenkt hat. Ich gebe ſie Ihnen, als ein Hochzeitgeſchenke, und möge Ihre Glückſeligkeit in der Ehe Ihren Verdienſten gleich ſeyn.“ — „Edelſter, großmüthigſter Ritter,“ ſchrie die Mutter, „der gütige Gott belohne dich hier und in der Ewigkeit.“

Konſtantin.

A — h! das laß ich gelten! So hätt' ichs und der Papa gewiß auch gemacht.

Ernſt.

Es machen's aber nicht alle Soldaten ſo?

Konſtantin.

Ja, ſo ſind ſie keine rechte Soldaten, ſondern bloſe Räuber und Plünderer, ſie mögen Freund oder Feind heißen. Das ſagt auch unſer

Papa, und das iſt doch gewiß ein tapfrer Mann. Du haſt's gehört, was er mit ſeiner Schwadron für Wunder gethan, und ich wette doch drauf, daß er keinem armen Bürger oder Bauer das Seinige genommen hat oder nehmen laſſen.

Ernſt.

Ganz gewiß nicht. Wir haben's ja gehört, daß als man ihm in Thalhayn ein Geſchenk für ſeine gute Mannszucht machen wollen, er geantwortet: er ließe ſich für ſeine Pflicht nicht bezahlen.

Konſtantin.

O der brave Papa! wenn wir ihn doch bald wieder ſähen.

Ernſt.

Und er die Winterquartiere bey uns hielt!

Konſtantin.

Da ſollte er mir erzählen!

Ernſt.

Da wollten wir ihm liebkoſen!

Konſtantin.

Alle Monoeuvres müßt' ich wiſſen.

Ernſt.

Alle gute und edle Handlungen von Freund und Feind ſollte er mir in die Feder diktiren, und da wollte ich dir gewiß einmal ein Buch voll Anekdötchen draus machen, das ſich ſehen ließ. — Aber ſo gut wirds uns nicht werden.

Konſtantin.

Aber er hat der Mama doch Hoffnung gemacht?

Ernſt.

Ja, Hoffnung! Wenn's von ihm abhieng. Er muß aber hin, wo ihn ſein Chef hinverlegt. Der Feind läuft aber immer dahin, wo ihm ein Loch gelaſſen wird.

Konſtantin.

Ha, wenn er da wäre, da ſollte ein Feind kommen! Zehne nähm er auf ſich, und gewiß eben ſo alle ſeine Soldaten: denn wie er iſt, werden auch ſie ſeyn.

Ernſt.

Drum könnte itzt eher ein Feind zu uns kommen, weil itzt der Feind bey uns auch nicht Einen Mann findet.

Konſtantin.

Bin ich nicht Manns genug? Hab ich nicht eine Flinte? (er hebt ſie auf) — Macht euch fertig! Schlagt an!

Ernſt. (lacht ihn aus.)

Mit meinem Buche hier wollte ich mit dir fertig werden.

Konſtantin.

Mach mich nicht böſe; ſonſt ſchieß ich!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen. Jettchen. (Beide ſind außer Odem.)

Jettchen.

Ach! — Ach! — Ernſt! — Konſtantin! — Wie wirds uns gehen! —

Ernſt.

Je, was habt ihr denn vorgehabt?

Konſtantin.

Gewiß ſeyd ihr über den Eingemachten geweſen, und die Mama hat euch ertappt.

Julchen.

Ah! — wenn's das wär?

Ernſt.

Oder iſt eine porcellanene Schale gereiſt?

Jettchen.

Es wird mehr — reiſen, als das! — es laſſen ſich . . .

Julchen.

Es laſſen ſich — feindliche Huſaren ſehen — —

Ernſt und Konſtantin. (zuſammen.)

Feindliche Huſaren?

Jettchen.

Sie haben Gottfrieden — der draußen auf dem Felde war — Kraut zu holen . . .

Julchen.

Ja, dem haben ſie die Pferde ausgeſpannt!

Ernſt.

Die Pferde ausgeſpannt?

Konſtantin.

Und ihm auch nicht wieder gegeben? Nu — und den Wagen?

Jettchen.

Je, den haben ſie freylich ſtehen laſſen.

Julchen.

Den werden ſie wohl brauchen wollen, wenn ſie uns und unſer armes Dorf plündern, und die Sachen darauf fortſchaffen.

Ernſt.

Ach! meine ſchönen Bücher! wenn ſie mir nur nicht die nähmen.

Jettchen.

Bücher? ſie werden viel nach den Büchern fragen. Wenns noch mein ſchöner Flügel wäre!

Ernſt.

Ja, als ob wir nicht gehöret hätten, daß ſie — ich weiß nicht, wo es war? die Bücher zum Fenſter hinausgeworfen. Deinen Flügel — den werden ſie wohl mit aufpacken? —

Jettchen.

Je nun, ſie können ihn ja wohl entzwey ſchlagen!

Julchen.

Unſre hübſchen Kleider und unſre Sparbüchſen ſind wohl am meiſten in Gefahr.

Konſtantin.

Und ich dächte wohl am allererſten, meine Flinte, meine Grenadiermütze, meine Patrontaſche.

Ernſt.

Ja, deine Duodez Flinte! das verlohnt ſich der Mühe: aber das will ich dir ſagen, wen ſie im Gewehr antreffen, der iſt Kriegsgefangner, und den nehmen ſie mit.

Konſtantin.

Ah! das wollt' ich doch ſehen, wenn ich nur Pulver und Bley hätte! Laden kann ich, und ich weiß auch, wie man losſchießt. Ha! — Eben beſinn ich mich. In des Papas Rüſtkammer hängt bey der kleinen Vogelflinte ein altes Pulverhorn, da ſteckt gewiß noch was drinnen . . . Ja, ich will euch in Schutz nehmen.

Jettchen.

Ach! geh! geh! mit deinem Schutze! In der größten Angſt muß ich lachen. Daß du dir wieder die Augenbraunen verſengſt und das ganze Geſichte verbrennſt, wie neulich bey dem ſchönen Sprühteufel, den du machteſt?

Konſtantin.

Ja, das war was anders, da blies ich ins Pulver, weil es nicht brennen wollte: aber da drücke ich nur los und blaſe nicht etwa den Schwamm auf!

Julchen.

So ein Knäbchen uns in Schutz? den nimmt ein Huſar unter'n Arm und wirft ihn in Schloßgraben!

Konſtantin.

Nicht geſchimpft! ſonſt will ich dir das Knäbchen einſtreichen.

Ernſt.

Aber hört nur! ich dächte ſtatt des Geſchwätzes fiengen wir lieber an unſere beſten Sachen, oder uns ſelbſt zu verſtecken.

Jettchen.

Nein, die Mama hat geſagt, wir ſollen uns ja nicht verlaufen und hübſch beyſammen bleiben, wenn wir euch gefunden hätten.

Julchen.

Und wenn wir uns nun verſteckten, und die arme Mama wär ſo Mutter alleine?

Ernſt.

Du haſt Recht, wir müſſen zur Mama.

Konſtantin.

Wo iſt ſie denn?

Jettchen.

Sie giebt den Leuten einigen Unterricht, wie ſie ſich betragen ſollen, verſchließt Kiſten und

Kaſten, und hat den Bedienten ins Dorf geſchickt, daß er ſich ein wenig umſehen ſoll, was vorgeht.

Ernſt.

O wenn doch dasmal der Papa da wäre!

Konſtantin.

Ja, wenn der Papa da wäre, ſo würden ſie es wohl bleiben laſſen und herkommen.

Jettchen.

Oder wär die Mama nur mit uns nach der Stadt geflüchtet.

Julchen.

Ach! wenn ſie nicht den Papa erwartet hätte!

Ernſt.

Wollen wir nicht die Mama aufſuchen?

Julchen.

Nein; ſie hat uns ja geſagt, daß wir ſie hier erwarten ſollen.

Konſtantin.

Ha! wer kömmt?

Jettchen.

Die Mama ſelber!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant.

Wir ſind in großer Gefahr, ihr Kinder!

(Jettchen und Julchen faſſen ſie bey der Hand.)

Jettchen.

Ach! ach! — beſte Mama — was ſollen wir — anfangen!

Julchen.

Sind ſie da, liebe Mama?

Ernſt.

Das Gott erbarm, liebe Mama! — Wollen wir uns nicht verſtecken?

Konſtantin.

Oder uns nicht wehren?

Frau v. Vaillant.

Wer ſoll ſich wehren? — Du? — geh! ſey nicht lächerlich! Thu deine Flinte weg! Für Weiber, Kinder und Unbewehrte ſchickt ſich bey ſolchen Gelegenheiten beſſer bitten und flehen!

Konſtantin.

Bitten und Flehen?,

Frau v. Vaillant.

Allerdings; Trotzig ſeyn macht übel ärger. Vor allen Dingen bittet in euren Herzen Gott, daß er uns der Gefahr entreiße, unſere Noth erträglich mache, und uns mit gehörigen Muth und Entſchließung bewaffne.

Julchen.

Aber warum nicht verſtecken, wie Ernſt ſagte, daß ſie uns nicht finden?

Frau v. Vaillant.

Wo ſoll das geſchehen? Nein, man muß Ihnen nicht Freyheit laſſen zu ſchalten und zu walten: durch Gegenwart können Leute unſers Standes noch eher was verhüten.

Ernſt.

Aber was ſoll man ihnen entgegen ſetzen, wenn ſie uns nun alles nehmen wollen?

Frau v. Vaillant.

Vernünftige Vorſtellungen; und hören ſie dieſe nicht, ſo muß man ſie nehmen laſſen, was ſie wollen.

Konſtantin.

Aber alles nehmen laſſen, was ſie wollen? darnach haben wir ja nichts mehr!

Frau v. Vaillant.

Willſt du es hindern? Oder glaubſt du, daß ſie was darnach fragen werden? Da mögen wir zuſehen.

Jetzchen.

Ach! wenn ſie uns nur nicht ſchlagen!

Julchen.

Und mir nicht die Kleider vom Leibe reißen!

Frau v. Vaillant.

Ich hoffe, ſie ſollen ſehen, wen ſie vor ſich haben. Gegen eine Frau und Kinder werden ſie doch nicht Krieg führen? Wenn ſie nur einen vernünſtigen Officier haben, ſo bin ich unbeſorgt.

Ernſt.

Ja, ſo einen, wie unſern guten Papa: denn der würde gewiß auch mitten im feindlichen Lande liebreich und gütig ſeyn.

Konſtantin.

Das würde er gewiß. O daß ich nur groß wäre! Ich wollte mich mit ihnen herumbalgen, daß es eine Art hätte.

Frau v. Vaillant.

Du haſt nichts als balgen im Kopfe, Junge! Aber damit iſt nichts gethan: klug ſeyn iſt beſſer denn balgen.

Ernſt.

Hab' ich dirs nicht geſagt?

Frau v. Vaillant.

Lerne was: das iſt das beſte. Der Feind kann uns alles nehmen: Geld und Gut! Er

kann

kann unſere Häuſer abbrennen, unſere Felder verwüſten: aber der Schatz unſerer Seele, das iſt, die guten Eigenſchaften, womit wir ſie geſchmückt, die Wiſſenſchaften und Weisheit, womit wir ſie ausgerüſtet haben, die kann er uns nicht nehmen, die bleiben unſer.

Konſtantin.

Aber von denen kann man doch nicht leben? denn — denn, wenn ich leben ſoll, ſo muß ich auch eſſen.

Ernſt.

Als wenn man nicht durch nützliche Wiſſenſchaften ſein Brod verdienen könnte.

Frau v. Vaillant.

Recht, mein Sohn! Unſer guter Pfarrer, der kein reicher Mann iſt, verdienet ſein Brod durch Lehre und Unterricht; euer Vater durch ſeine Kriegswiſſenſchaft; ein Künſtler durch ſeine Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten; der Handwerker und Tagelöhner durch ſeine Arbeit.

Jettchen.

Wahrhaftig! da ſollte man faſt glauben, der Arme wäre glücklicher, als der Reiche: denn wo der Feind nichts zu nehmen findet, da kann er nichts nehmen.

Frau v. Vaillant.

Ja, nur mit dem Unterſchiede, daß er auch zur andern Zeit vieler Bequemlichkeiten, deren die Reichen genießen, entbehren muß: und daß dieſer doch nicht immer Feinde beym Genuſſe deſſelbigen zu fürchten hat. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß der auf alle Fälle glücklicher iſt, der ſeinen Reichthum in ſich ſelbſt hat, als der, der in ſich gar nichts, und außer dem Viel, Viel hat.

Julchen.

Ach, liebe Mama! Wann mir nun der Feind alles nähme, hätte ich denn ſo viel in mir, daß ich nichts fürchten dürfte?

(Die andern Kinder lachen.)

Frau v. Vaillant.

Ich fürchte, ich fürchte, es würde dir noch manches fehlen.

Julchen.

Nun? was lacht Ihr denn? zum Exempel; ich kann mir ſchon ein paar Strümpfchen ſtricken, das weder Ernſt noch Konſtantin kann; ich kann nähen, ich kann ein bischen ſticken, Knötchen knüpfen, Seide zupfen — da kann ich mir manches machen, und auch manchen Groſchen damit verdienen.

Frau v. Vaillant.

Immer gut mein Kind! Es würde freylich nicht weit reichen, wenn du davon leben ſollteſt, indeſſen würdeſt du doch immer den Vortheil haben, daß, wenn du Garn hätteſt, und brauchteſt ein paar Strümpfe, du kein Geld dafür geben dürfteſt. Jede Geſchicklichkeit, die wir uns erwerben, meine Kinder, iſt ein Gewinnſt für die Zukunft.

Ernſt.

Ja, drum will ich auch gewiß ein recht fleißiger Menſch ſeyn!

Jettchen.

Und ich auch recht gut ſeyn.

Konſtantin.

Und ich recht brav ſeyn.

Frau v. Vaillant.

Aber doch auch was Rechts dabey lernen?

Konſtantin.

Ja, nur daß ich in meinen Freyſtunden exerciren darf.

Frau v. Vaillant.

Ihr ſeyd alle gute Kinder, und ich habe zu Gott das Vertrauen, daß er euch regieren wird, und zu euch, daß Ihr euch Schätze einſammeln ſollt, bey denen Ihr keinen Feind zu fürchten habt. Aber — ich weiß nicht, warum man mir keine Antwort giebt? — ich hatte doch Johann befohlen ... Wenn doch eines von euch vor auf den Saal gienge, und ſähe zu, ob Johann da wäre? oder zum Fenſter hinaus, was etwa auf dem Hofe vorgeht.

(Die Kinder ſehen einander an, und keines will gehen: ſondern ſie drängen ſich an die Mutter an.)

Konſtantin.

Ich will gehn.

Frau v. Vaillant.

Das dacht' ich doch!

(Konſtantin geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Jettchen.

Ach! liebe Mama! wenn ſie nur unſerm Konſtantin nichts thun!

Frau v. Vaillant.

Wer wird ihm was thun?

Julchen.

Ja, Ernſt ſagte: wen ſie mit der Flinte anträfen, den machten ſie zum Kriegsgefangenen.

Frau v. Vaillant.

Sey unbeſorgt! Sie müßten ihn füttern und könnten ihn zu nichts brauchen! dafür dankt ein Feind.

Ernſt.

Ja, ſind aber Unbewehrte viel beſſer als Kinder? und man hat doch oft ſchreckliche Dinge genug um und neben uns gehöret, wie man mit den Leuten umgegangen.

Frau v. Vaillant.

Geh! dein Vater würde ſagen: du wärſt eine feige Memme. Man ſieht wohl, daß du zu keinen Helden beſtimmt biſt.

Jettchen.

Aber, liebe Mama! Ernſt hat doch ſo gar Unrecht nicht. Ich dächte, die Zeitungen ſagten doch keine Unwahrheiten.

Frau v. Vaillant.

Das laß ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Ich zweifle auch nicht, daß es brutale Menſchen genug giebt, die ihre Rauhigkeit und ihren Muthwillen auslaſſen, und ihren Eigennutz zu befriedigen ſuchen, die Gegenſtände mögen ſeyn, wer ſie wollen: aber ich bin überzeugt, daß es auch unter dem Feinde eben ſo viel edle und vortreffliche Menſchen giebt, die ſelbſt die Ausführung der härteſten Befehle mit Menſchenliebe und Wohlwollen zu verſüßen wiſſen.

Julchen.

Ja, wer ſteht uns denn dafür, daß gerade ſo einer zu uns kömmt?

Frau v. Vaillant.

Da muß man ſich allezeit, meine Kinder, mit dem Grundſatze ausrüſten, daß wir einen Beſchützer über uns haben, der mächtiger iſt, als alle unſere Feinde, und daß uns ohne ſeinen Willen kein Haar von unſerm Scheitel fällt. Ich hätte am erſten Urſache, zu zagen: aber dieſer Gedanke, meine Kinder, erfüllt mich mit Troſt und Muth.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Konſtantin.

Konſtantin.

Ach liebe Mama! — Ich ſehe einen Huſaren und — und alle unſer Vieh auf dem Hofe.

Frau v. Vaillant.

So iſt der Anfang ſchon ſo gut als gewiß zur Plünderung gemacht. Und von Johann ſiehſt du nichts?

Konſtantin.

Nichts; aber — ich bin böſe auf die Hofknechte: die ſtehen da vor dem einen Huſaren, und haben die Mützen unterm Arme, als wenn er ein vornehmer Herr wäre; — ſollten ſie nicht lieber Miſtgabeln und Hacken zuſammen nehmen?

Frau v. Vaillant.

Du wärſt ein kluger Menſch!

Ernſt.

Das könnte uns eingedrängt werden, wenn ſie einen feindlichen Huſaren tödteten.

Frau v. Vaillant.

Nein, ſie thun Recht. Hinter dem einen Huſaren werden wohl noch funfzig her ſeyn, die im Dorfe wirthſchaften. Hier wäre es Unvernunft, ſich zur Wehre zu ſetzen, wo Gewalt da iſt.

Konſtantin.

Aber, liebe Mama! wer mir das Meinige nimmt — — —

Frau v. Vaillant.

Gegen den habe ich freylich ein Recht, mich zu vertheidigen. Aber wenn du mit dem Kopf gegen die Wand liefſt, die dir den Ausgang verſperrte: ſo würdeſt du dir ihn zerſtoßen und ſie doch nicht über den Haufen rennen. Ich werde hinunter gehen. Es iſt unverſchämt, daß keines von den Leuten ſich ſehen läßt: aber man ſieht, wie weit Neugierde oder Furcht geht!

Julchen.

Ach! liebe Mama! ſie möchten Ihnen was thun! wir laſſen ſie nicht gehen.

Jettchen.

Ja, gute Mama! Sie müſſen bleiben!

Ernſt.

Wo ſollen denn wir bleiben?

Konſtantin.

Ich gehe mit!

Frau v. Vaillant.

Ihr ſollet zuſammen hier bleiben und mich erwarten.

Jettchen.

Alleine?

Julchen.

Und kein Großes bey uns?

Frau v. Vaillant.

Seyd Ihr nicht eurer viere?

Konſtantin.

Laſſen Sie mich hinunter gehen! Ich will den Huſaren fragen . . .

Frau v. Vaillant.

Laß deinen Vorwitz und warte, bis dir es aufgetragen wird ... Ah! ich höre Jemanden.

(Die Kinder ſchmiegen ſich alle an die Mutter. Konſtantin läuft nach der Thüre, und gukt hinaus; kömmt aber gleich wieder.)

Konſtantin.

Es iſt Johann!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Frau v. Vaillant.

Nu; wie lange bleibt Ihr?

Johann.

Ach! — Ach! — ich mußte doch ſehen. — Es kömmt wie eine Wolke, ja, wie eine Wolke draußen über den Berg hergezogen.

Konſtantin.

Wie eine Wolke?

Frau v. Vaillant.

Deſto beſſer! Es iſt von einem großen Haufen weniger, als von kleinen ſtreifenden Parthien zu fürchten. Aber ich kenne ſchon die Art zu erzählen, eures Gleichen; wenns dazu kömmt, ſinds doch wohl kaum ein dutzend Mann.

Johann.

Nein, nein, Sie können mir glauben! Die beiden Huſaren, die draußen vor unſerm Thorwege halten, ſagtens auch — Sie ſagten — ſie ſagten, es würde uns erbärmlich ergehen: ſie wüßten wohl, daß unſer Herr einer von den feindlichen Officieren wäre, die ihrem Corps ſo viel Schaden zugefügt hätten.

Frau v. Vaillant.

Kein guter Umſtand!

Ernſt.

Ach! Ach! wie wirds uns gehen!

Jettchen.

Wollen wir uns noch nicht verſtecken?

Julchen.

O ja, liebe Mama!

(Konſtantin nimmt ſeine Patrontaſche ganz ſtille ab und verſteckt ſie im Kamin.)

Frau v. Vaillant.

Und der Menſch im Hofe? wer iſt das?

Johann.

Das iſt ein Huſarenwachtmeiſter. O der Kerl iſt ein Hexenmeiſter, Gott ſey bey uns! oder . . . man weiß nicht was man denken ſoll.

Frau v. Vaillant.

Nun?

Johann.

Er weiß die Zahl von allen Stücken Vieh im Hofe, von dem Brummochſen an bis auf die Kälber: die Knechte wollten ihn beluchſen und trieben nur einige Stücken heraus; er ſagte aber, es müßten ſo und ſo viel ſeyn: ſo iſt's auch mit den Pferden gegangen.

Frau v. Vaillant.

Wer hat ſie denn herausziehen heißen?

Johann.

Er: denn er ſagt ja, das müßte alles fort.

Jettchen.

Ach! möchte er doch alles nehmen, wenn er uns nur nicht mitnimmt!

Johann.

Ey nun ja; das ſchöne Rindvieh! — Er will die gnädige Frau ſprechen, und ich komme eben . . .

Frau v. Vaillant.

Nun ſolche Herren muß man nicht auf ſich warten laſſen! Geſchwind geht und laßt ihn kommen.

Julchen.

Ach! nein Mamachen, nein!

Frau v. Vaillant.

Kann ich's hindern? Wollt Ihr nicht dabey ſeyn, ihr Kinder, ſo geht hinauf in die Oberſtube.

Die Kinder eins ums andere.

Nein, wir bleiben; wir laſſen unſre beſte Mama nicht alleine; wie es ihr geht, mags uns auch gehen.

Frau v. Vaillant.

Wenn Sie Luſt zu plündern hätten, ſo würdet Ihr auch an keinen Winkel ſicher ſeyn. — (zu Johann) Nun? was ſteht Ihr? warum geht Ihr nicht?

Johann.

Es iſt mir auch ſo wunderlich, — gnädige Frau — ich geh ihm nicht gern zu nahe. Er hat einen ganz gräßlichen Bart und einen Säbel, daß er zehn Menſchen auf einen Hieb den Kopf abſchlagen könnte, und ich dachte, er ſollte indeſſen wieder gehen, eh ich ihn kommen hieß.

Frau v. Vaillant.

Ohne Verzug, alberner Menſch! (ſie horcht) Da haben wir's! — Ich höre Jemand!

(Die Kinder treten alle hinter ſie.)

Johann.

(macht die Thüre auf und prallt zurücke.)
(zitternd) Ja, er iſts! —

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

(Sieht Johann grimmig an, und legt die Hand an den Säbel.)

Nun, Kerl? bin ich nicht einer Antwort werth? Muß ich erſt an allen Thüren klopfen? — Du darfſt mir nicht viel . . . (Johann thut einen Seitenſprung, und macht, daß er zur Thüre hinauskömmt.) Madam! Sie ſind die Frau vom Hauſe?

Frau v. Vaillant.

Ja.

Wachtmeiſter.

Und von dieſem Guthe?

Frau v. Vaillant.

So iſt's.

Wachtmeiſter.

Frau von Vaillant?

Frau v. Vaillant.

Nicht anders.

Wachtmeiſter.

Gemahlinn des Dragoner-Rittmeiſters von Vaillant, der uns ſo viel Schaden gethan, und uns nur noch vor kurzem eine ganze Schwadron zu Grunde gerichtet?

Frau v. Vaillant.

Ich weiß nicht, was er gethan: aber ſo viel weiß ich, daß er nichts gethan, was ihm nicht ſeine Pflicht geboten und das Kriegsrecht billiget.

Wachtmeiſter.

Ich werde auch weiter nichts thun, als ein wenig plündern und das Dorf anſtecken.

(Die Kinder ſehen einander zitternd an.)

Frau v. Vaillant.

Wir ſind in Ihrer Gewalt, und ich kann nichts hindern, wenn Bitten nichts vermag.

Konſtantin. (tritt hervor.)

Hat das mein Papa auch gethan?

Wachtmeiſter.

Ha, kleiner Menſch! er hat uns noch zehnmal mehr gethan. Hundert ſolche Dörfer bezahlen keinen Huſaren Schädel.

Frau v. Vaillant.

Ein Jedes thut ſeinem Feinde Abbruch. Indeſſen iſt die Art, wie ſolches geſchieht, und wie es dem Kriegsverfahren unter geſitteten Völkern gemäß iſt, verſchieden. Heut zu Tage führt man nicht mehr mit Weibern und Kindern Krieg, oder plündert, ſengt und brennt, und übt ohne Abſicht und Urſachen Gewaltthätigkeiten aus: dieſe überläßt man höchſtens den wildeſten Barbaren.

Wachtmeiſter.

Ich glaube, ich ſoll hier in die Schule gehn? Recht oder Unrecht! bey uns iſts ſo Mode.

Frau v. Vaillant.

Bey unſerm Kriegsvolke nicht. Ich weiß, bey dem Ihrigen eben ſo wenig. Aber es giebt bey Ihnen, wie bey uns Menſchen, die, ſo bald ſie Freyheit zu haben glauben, nach Gefallen zu handeln, ſich ihre Hab- und Raubſucht zum Geſetze machen . . .

Wachtmeiſter.

(drohend) Madam! — Ich darf nicht gegen meinen Officier raiſonniren, und laſſe mich alſo auch mit Raiſonniren nicht abſpeiſen. Genug ich habe Ordre . . .

Frau v. Vaillant.

Zu plündern und das Dorf anzuſtecken?

Wachtmeiſter.

Zu plündern und das Dorf anzuſtecken, wenn Sie nicht meinen Foderungen eine Genüge thun.

Frau v. Vaillant.

So? Alſo hat Er doch Foderungen? Ich dächte, man hätte mit dieſen angefangen, ehe man von Plündern und Anſtecken ſchwatzt, und erſt geſehen, ob man Ihnen nicht eine Genüge thun würde?

Wachtmeiſter.

Das Dorf hat bereits die geſoderte Summe abgeſchlagen.

Frau v. Vaillant.

Vermuthlich weil ſie ſeine Kräfte überſteigt. — Und man fodert?

Wachtmeiſter.

Sechstauſend Thaler.

Frau v. Vaillant.

Sechstauſend Thaler, von einem Dörfchen wie dieſes?

Wachtmeiſter.

Und eben ſo viel von Ihnen?

Frau v. Vaillant.

Und eben ſo viel von mir? — Sie können plündern. Wenn der, der Ihnen die Ordre gegeben, glauben kann, daß ein Officier auf dem Lande, der ein Gütchen von 20000 Thaler hat, woron zwey Drittel verhypotheciret ſind, ſechstauſend Thaler liegen hat, ſo muß er ſich wunderbare Vorſtellungen von dem Reichthume unſerer Officiere machen.

Wachtmeiſter.

Nicht ſpöttiſch, Madam! denn mein Rittmeiſter wird ſelbſt kommen und eincaſſiren. Er hat nicht Willens ſich lange hier aufzuhalten und mich nur vorhergeſchickt, damit die Summe gleich in Bereitſchaft ſey, wenn er kömmt.

Frau v. Vaillant.

Sie wird es nicht ſeyn: denn ich habe ſie nicht.

Wachtmeiſter.

Sie haben aber, wie der Rittmeiſter weiß, ſo viel an Geldes werth, daß wenigſtens die Hälfte davon gleich baar entrichtet werden kann.

Frau v. Vaillant.

Wie weiß das der Rittmeiſter? Ich ſage ihm, ich habe nichts. Zweyhundert Thaler habe ich ungefähr an altem Gelde und meiner Ausgabe, und die ſoll er haben.

Wachtmeiſter.

Zweyhundert Thaler? Hahahaha! Wir haben nicht ſo gewettet. Hier iſt meine Speciſication! (Er holt einen Zeddel heraus und fängt an abzuleſen:) 1) hundert Dukaten in einem blauen, ſeidnen, mit Gold durchwirkten Beutelchen, ein Vermächtniß der Frau von Vaillant von ihrer Pathe. 2) Ein diamantener Schmuck, beſtehend in einem Angehänge, Ohrenroſen, Armſchnallen und einem Ringe, wofür der Rittmeiſter bey ſeiner Verheurathung 800 Thaler gegeben. 3) Ein ſilbernes Beſteck an ein Dutzend Meſſern, Gabeln und Löffel, nebſt noch etliche Dutzend Löffel zum Gebrauche, Potagelöffel, eine Platt-Menage, vierzehn ſilberne Leuchter . . .

Frau v. Vaillant.

Hör Er auf, mein Freund! — Woher weiß Er, daß ich das habe?

Wachtmeiſter.

Das muß Ihnen mein Rittmeiſter ſagen. O — es iſt noch lange nicht alles. (lieſt weiter) Zwey paar goldne Ketten, eine größere und eine kleinere — ein ſtark vergüldeter Pokal, ſechs Becher …

Frau v. Vaillant.

Noch einmal, hör Er auf! Ich habe das nicht, und es müſſen gottloſe Menſchen ſeyn, die ſeinen Rittmeiſter gegen uns aufbringen wollen …

Wachtmeiſter.

Schimpfen Sie nicht, Madam! Sie haben es, und noch mehr, und müſſen es hergeben, wofern Sie der Plünderung entgehen wollen.

Frau v. Vaillant.

Ich erſtaune. Nothwendig muß eines meiner Leute in vorigen Zeiten die Bosheit gehabt, und die Sachen in der ſchändlichſten Abſicht aufgezeichnet haben? — Ich geſtehe Ihm, ich habe ſie gehabt: aber meines Mannes Equipage, als er ins Feld gieng, hat etwas weggenommen — einen Theil hab' ich zu meiner Schweſter in die Stadt geflüchtet . . .

Wachtmeiſter.

Schon gut! was dort iſt mag dort bleiben. Ich will das, was hier iſt haben. Ich will nichts, als was das Speiſegewölbchen vermag.

Frau v. Vaillant.

(Stutzig und voller Verwunderung.)

Das Speiſegewölbchen? — Gut, was das an Speiſe und Trank vermag . . .

Wachtmeiſter.

Nein, nein. Wir verlangen nicht was über der Erde iſt: unter der Erde! unter der Erde! Was iſt für ein Unterſchied, Madam, unter einem grauen und einem weißen Steine?

Frau v. Vaillant.

(Aeußerſt betreten.) Ich geſtehe, ich weiß nicht — was ich denken ſoll? — (ſie ſcheint ſich wieder zu faſſen:) doch — Er kann ſuchen, wenn Er ſo viel zu finden weiß.

Wachtmeiſter.

Und wird es mit leichter Mühe finden.

Frau v. Vaillant.

Das muß ich mir gefallen laſſen.

Wachtmeiſter.

Sie verſtehen ſich alſo zu Nichts? Gut, ſo muß ich meinem Rittmeiſter rapportiren: aber, beſſer im Guten! ...

Frau v. Vaillant.

(Nach einiger Unſchlüſſigkeit.) Gut! — Ich will unverzüglich bey Ihm ſeyn — (indem ſie fort will, hängen ſich die Kinder an ſie.)

Jettchen.

Liebe Mama!

Julchen.

Sie werden uns doch nicht hier allein laſſen!

Ernſt.

Herr Wachtmeiſter, erlaube Er!

Konſtantin.

Ich will nur ...

Wachtmeiſter.

Nichts. Bleibt Kinderchen! Ich habe auch mit euch was zu reden! Es ſoll euch kein Leides geſchehen! Ich bin kein Knecht Ruprecht —

Konſtantin.

Pfuy! als ob wir uns vor einem Knecht Ruprecht fürchteten?

Wachtmeiſter.

Deſto weniger vor mir! Ich muß indeſſen Geiſſeln haben, wenn mich eure Mutter verläßt — — —

Frau v. Vaillant.

Bleibt, ſage ich! Ich komme gleich wieder.

(Sie geht ſchnell ab.)

Achter Auftritt.

Wachtmeiſter. Jettchen. Julchen. Ernſt. Konſtantin. faſſen ſich alle furchtſam neben einander an: Konſtantin iſt der einzige, der einigen Muth bezeiget.

Wachtmeiſter.

Ha! mit der Mama bin ich nun fertig. Nun kömmt die Reihe an eure Habſeligkeiten. Wie hälts mit den Sparbüchſen? — Heraus damit, Jüngferchen! (zu Jettchen) Sie iſt doch wohl die älteſte und muß den Anfang machen.

Jettchen.

Ach! Ach! — Gerne, gerne, thu Er nur unſerer guten Mama nichts!

Julchen.

Und uns auch nichts! und — und — und laß Er mir nur mein Putz- und Spielſchränkchen!

Wachtmeiſter.

Ah! wir haben zu Hauſe auch Mägdchen, die mit Sehnſucht auf das warten, was wir ihnen aus dem Felde mitbringen.

Konſtantin.

Aber doch nicht das Unſrige?

Wachtmeiſter.

Hahaha: ein kleiner Soldat? Du biſt mein Gefangener!

(Die übrigen Kinder fallen alle den Wachtmeiſter an, eines nimmt ihn bey den Händen, das andre beym Rocke: und ſagen das folgende beynahe zugleich.)

Ernſt.

Nein, nein; lieber Herr Wachtmeiſter, unſern Bruder zum Gefangenen? Lieber nehm' Er alle meine Bücher!

Jettchen.

Ja doch, ja, wir wollen Ihm unſere Sparbüchſen — wir wollen Ihm alles geben, was wir haben. Laß Er uns nur unſern Konſtantin!

Julchen.

Wenn's nicht anders iſt, ſo nehm Er ſelbſt mein Putzſchränkchen mit Allem, was drinnen iſt.

Konſtantin.

Nein, Herr Wachtmeiſter! Ich werde mein gutes Geſchwiſter nicht um das Ihrige bringen. Lieber will ich ſein Gefangener ſeyn: da iſt mein kleiner Säbel, und da hier im Winkel meine Flinte.

(Er holt die Patrontaſche auch wieder aus dem Kamin.)

Konſtantin.

Da!

Wachtmeiſter.

Behalt Er ſie nur, bis ich ſie Ihm abnehme.

(Er hängt ſie wieder um.)

Ernſt.

Konſtantin! was machſt du?

Konſtantin.

Wann's Friede wird, ſo werde ich ja ausgewechſelt? Aber ich denke, wann's der Papa erfährt, der ſoll mich Ihm ſchon wieder abjagen.

Jettchen.

Himmel! was ſagſt du, alberner Menſch!

Wachtmeiſter.

Aha! Solche Geiſſelchen ſchicken wir tief ins Land in ungeheure Feſtungen, wo ſie nicht entſpringen können.

Konſtantin.

O der feindliche General läßt mich auch wohl, wie andere Officiere auf Parole los.

Wachtmeiſter.

So? Alſo hat Er wohl ſchon gar kommandirt? Ich dachte: Er wär nur noch Musketier.

Konſtantin.

Unſer einer heißt Kadet.

Julchen.

Lieber Herr Wachtmeiſter! laſſen Sie ihn immer los!

Konſtantin (unwillig.)

Willſt du? — das ſchickt ſich, daß ein Soldat bettelt.

Jettchen (zu Ernſten.)

Der Konſtantin iſt nicht geſcheut.

Wachtmeiſter.

Nu, wann's Zeit zum Abmarſch iſt, ſo werde ich ihn ſchon meinem Rittmeiſter übergeben. Jezt wollen wir von was anders reden. Was mag denn dort in dem Wandſchränkchen ſeyn?

Ernſt.

Ach! unſere — unſere …

(Konſtantin winkt ihnen verbietend.)

Jettchen.

Der Herr Wachtmeiſter weiß ja alles!

Wachtmeiſter.

Etwa die Sparbüchſen?

Julchen.

Ja; aber — aber wir haben nicht den Schlüſſel dazu.

Ernſt.

Der Schlüſſel — iſt ſchon ſeit einem halben Jahre verloren gegangen.

Wachtmeiſter.

Je nu; wie? wenn ich einen Schlüſſel dazu hätte? (Er ſucht und langt einen heraus. Die

Kinder treten alle zuſammen: und ſehen voller Schmerz und Furcht nach dem Schränkchen. Er ſchließt auf.) Je! meiner Treu! er ſchließt und da — ie, da ſtehn ſie ia alle viere nach dem Alter da: (es ſtehen vier Sparbüchſen nach der Reihe. Er nimmt eine nach der andern heraus, und ſetzt ſie nach der Reihe auf den Tiſch.) — — Ah! ein hübſch Gerichtchen! Sie ſind fein wichtig, wenn das lauter Dukaten ſind! — He! das werden wohl meine Douceurgelder werden.

Konſtantin.

O ſpitz Er ſich nicht! es ſind meiſtens ganze Thaler. Ich will Ihm einmal meine weiſen.

Wachtmeiſter.

Nein, nein; ein Kriegsgefangener darf nichts mehr anrühren. — (Es kömmt jemand.) Ha! kommen etwa meine Kameraden?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant.

(Indem ſie die Thüre öffnet und die Sparbüchſen auf dem Tiſche ſieht, fährt ſie vor Erſtaunen zurück.)

Ha! was iſt das?

(Die Kinder laufen auf ſie zu und ſagen Folgendes beynahe zu gleicher Zeit.)

Jettchen.

Ach Mama! Konſtantin — Konſtantin iſt ein Kriegsgefangener.

Ernſt.

Hab' ichs nicht geſagt?

Julchen.

Helfen Sie uns ihn doch losbitten!

Konſtantin.

Nichts; ich bin es, bleibe aber hier und gebe mein Ehrenwort.

Frau v. Vaillant.

Laßt mich! Ihr ſeyd Kinder! Seht Ihr nicht, daß er ſeinen Scherz mit euch treibt? aber das hier — (ſie weiſt auf die Sparbüchſen) das iſt kein Scherz. (Sie läuft nach dem Schränkchen, zieht den Schlüſſel ab und beſieht ihn.) — Unglaublich! Wie geht das zu? der Schlüſſel ſelbſt, den wir ſeit einem halben Jahre vermißt haben! Noch einmal! Ich ſehe, es muß eines von meinem Geſinde untreu ſeyn, ihn heimlich entwendet haben ⸗ ⸗ ⸗

Wachtmeiſter.

Nein, nein; wir Huſaren können hexen und haben die Schlüſſel zu allem.

Frau v. Vaillant.

Ich zweifle nicht: aber nur nicht auf die Art.

Wachtmeiſter.

Auf die Art. Wie hälts ums Speiſegewölbe und den grauen und weißen Stein? Iſt das Geld bereit?

Frau v. Vaillant.

Sey Er aufrichtig, mein Freund! Von wem hat Er den Schlüſſel?

Wachtmeiſter.

Vom Rittmeiſter. Von wem ſonſt?

Frau v Vaillant.

Nun ſo geſteh ich, daß ich ihn zu ſprechen wünſche.

Wachtmeiſter.

Wünſchen Sie es nicht zu ſehr, Madam! das iſt ein grimmiger Mann!

Julchen.

O laß Er ihn dort, lieber Herr Wachtmeiſter!

Jettchen.

Nein, wir mögen ihn nicht ſehen. Nehm' Er! nehm Er! alle unſere Sparbüchſen.

Frau v. Vaillant.

Er wird doch noch niemanden zerriſſen haben? Kurz, ich wünſche ihn zu ſehen, und will ihn erwarten.

Wachtmeiſter.

Nein; er erwartet vorher von mir Rapport. Er iſt vermuthlich nicht weit, und wird ſich erſt im Dorfe umſehen. — Was ſoll ich ihm der verlangten Summe wegen ſagen?

Frau v. Vaillant.

Hier iſt die beſagte Börſe mit der angezeigten Summe! (Sie überreicht ſie ihm. Er legt ſie auf den Tiſch zu den Sparbüchſen.) Die Sparbüchſen meiner Kinder kann ich ihm nicht vorenthalten, da Er ſie bereits in Beſitz hat: es können leicht auch ein paar hundert Thaler ſeyn, und das Uebrige . . .

Wachtmeiſter.

Ja das Uebrige?

Frau v Vaillant.

Kann Er nehmen, wenn Er es beſſer zu finden weiß, als ich. Ich muß mir alles gefallen laſſen, wenn Gewaltthätigkeit vor Recht geht, und mich nicht mein Unvermögen ſchützt.

Wachtmeiſter.

Gut; er ſoll alles wiſſen. Ich bin meiner Ordre gefolgt. Aber, Madam! ich rathe Ihnen, halten Sie alles bereit: denn wenn ich ihn recht kenne, ſo wird er alles haben wollen; ja, Sie ſelbſt und Ihre Kinder ſind nicht vor ihm ſicher!

Frau v. Vaillant.

Nun; die Sklaverey iſt doch nicht mehr unter uns Mode? ſonſt dächte ich, er wollte durch den Verkauf noch Geld aus uns löſen.

Wachtmeiſter.

Zu Geiſſeln kann man alles brauchen.

(Indem er abgeht, fallen ihn die Kinder an.)

Jettchen.

Ach! geb Er dem Herrn Rittmeiſter ja gute Worte!

Julchen.

Und daß er uns ja nicht mitnimmt!

Ernſt.

Sag Er ihm, daß wir ihm unſre Sparbüchſen geben.

Konſtantin.

Daß ich ſein Gefangener bin: aber auf Parole frey.

Wachtmeiſter.

Schon gut!

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Vaillant. Ernſt. Konſtantin. Jettchen. Julchen.

Frau v. Vaillant.

Das überſteigt alle meine Vernunſt! — Eine ordentliche Specification von allen unſern Habſeligkeiten? — das Speiſegewölbe mit dem weißen Stein? (Sie ſinnt nach.)

Ernſt.

Ja, liebe Mama! was iſt denn das, das Speiſegewölbe mit dem weißen Steine.

Frau v. Vaillant.

Da es der Feind weiß, könnt Ihr's auch wiſſen. Aber ich dachte, es wiſſe es niemand, als ich und euer Vater. Glaubte ich noch Zauberey . . .

Jettchen.

Ja, gewiß, wenn's meine alte Amme hörte! . . .

Frau v. Vaillant.

Unter einem Steine, der ſich durch ſeine Weiße vor den übrigen Quaderſteinen auszeichnet, haben wir unſer bischen Schmuck und Geſchmeide vergraben. Niemand als ich und euer Vater waren zugegen: wir brachten beynahe eine ganze Nacht zu. — Noch einmal, dieß überſteigt meine ganze Vernunft!

Ernſt.

Ja, gewiß meine auch!

Frau v. Vaillant.

Hier iſt nicht einmal ein Verräther möglich.

Konſtantin.

Aber gute Mama, wie wär es, wenn wir itzt geſchwind hingiengen, die Sachen ausgrüben, und ſie während ſeiner Abweſenheit wo anders verſteckten?

Frau v. Vaillant.

Ja, wenn ich mit euch verſtecken ſpielte: aber das iſt nicht ſo geſchwind geſchehen.

Julchen.

Und wenn er dazu käm, wie würde es uns gehen!

Frau v. Vaillant.

Ich komme auf eine traurige Muthmaßung: wie wenn euer Vater gefangen wäre, und um euch und mich zu retten — ich kenne ſeine Zärtlichkeit — wenn er durch dieſe Anzeige mir einen Wink geben wollte, daß dieß ungefähr zureichen würde ... Aber, hier der Schlüſſel! ...

Konſtantin.

O der Papa muß kein Gefangener ſeyn!

Jettchen.

Aber es wäre doch noch beſſer, als todt oder verwundet.

Frau v. Vaillant.

Wär er gefangen, so wär es gewiß auch das letzte.

Julchen.

Könnte aber meine Amme immer nicht recht haben, daß einer unter ihnen ein Zauberer oder Hexenmeiſter wäre?

Ernſt.

Närriſches Mädchen! weißt du nicht, daß die Mama der albernen Hiſtörchen wegen deine Amme weggethan hat?

Frau v. Vaillant.

Wir müſſen alles abwarten.

Jettchen.

Wollen wir ihn nicht in die Vorderſtube führen?

Frau v. Vaillant.

Nein, er weiß uns nun zu finden: er mag uns nur hier aufſuchen!

Konſtantin.

Aber, liebe Mama, ich dächte, wir leerten indeſſen unſere Sparbüchſen halb aus. Zu gutem Glücke hat er nicht gezählet, wie viel drinnen iſt, und es iſt ja das Unſrige.

Frau v. Vaillant.

Nein; da er alles weiß und ſo gar den Schlüſſel hat, ſo weiß er gewiß auch, wie viel drinnen iſt. Wo das Größere bleibt, bleibt das Geringere auch.

Julchen.

Ach beſte Mama! laſſen Sie mich nur in meine noch einmal gucken, und meine ſchönen blanken Dukaten anſehen.

Frau v. Vaillant.

Wenn dir das ein Vergnügen macht? — aber nur einige Blicke!

Jettchen.

Ich mag die meinen nicht ſehen. Es würde mir nur um deſto bitterer ſeyn, wenn ich dächte, daß ich ſie das letztemal ſähe.

Julchen.

Je doch! — (Sie nimmt ſie; ſchüttet einige Dukaten in die Hand: die andern Kinder treten um ſie her.) Ach! die ſchönen Thierchen! Sieh nur her Konſtantin die Doppeldukaten — — und den Vikariatsdukaten — und den, mit der Ueberſchrift: „Wohl dem! der Freude an ſeinen „Kindern erlebt.“ Den gab mir der Papa an meinem letzten Geburthstage — und der mit dem Lämmchen —. (indem ſie ſie eines dem andern anzuſehen geben, geht Frau von Vaillant umher, als ob ſie noch auf eine Entſchließung dächte.)

Frau v. Vaillant.

Meinethalben! Ich will mich darein ergeben! Sie mögen alles nehmen, wenn mir die Fürſehung nur meinen guten Mann erhält. Ohne ihren Willen geſchieht nichts in der Welt und . . .

Eilfter Auftritt.

Frau von Vaillant. Ernſt. Konſtantin. Jettchen, Julchen, der Rittmeiſter, der Wachtmeiſter. (Indem die letzten zur Stube hineintreten, läßt Julchen die Sparbüchſe und die übrigen die Dukaten vor Schrecken in die Stube fallen, daß ein Stück da, das andre dorthin rollet. Sie fahren alle in ihre Mutter hinein und drängen ſich an ſie: Konſtantin ſcheint den geſetzteſten Muth zu haben. Der Rittmeiſter hat eine Wildſchur um, eine rauche Mütze tief ins Geſichte gedrückt und ein Stück ſchwarzen Taſt wie ein Pflaſter über dem Geſichte liegen; ſucht auch dieſes aufs beſte zu verbergen.)

Rittmeiſter.

Ha verzweifelt! da wirft man ja das Geld weg! — luſtig! da wirds was zu plündern geben.

Wachtmeiſter.

Ah! ich glaube, die kleinen Diebe ſind über meinen Sparbüchſen geweſen, und haben ſie vorher geplündert?

Frau v. Vaillant.

Nein, mein Herr, ſie wollten bloß Abſchied von dem Jhrigen nehmen, ſo lange es noch in ihren Händen war. Vergeben Sie Kindern, denen es weh thut, wenn man ihnen die kleinen Andenken, die ſie von ihren Aeltern und Verwandten haben, entreißen will.

(Julchen wiſcht ſich die Augen.)

Rittmeiſter.

Wenn nur nichts davon iſt! Doch — wäre es auch — ich weiß die Summe.

Wachtmeiſter.

Und ſolche Scherben laſſen ſich auch wieder von der Erde aufleſen.

Frau v. Vaillant.

Sie wiſſen es, mein Herr Rittmeiſter, ſagen Sie? und ich habe es leider erfahren, daß Sie alles wiſſen, was mich und mein geringes Vermögen anbetrifft.

Rittmeiſter.

Ihr geringes Vermögen? Machen Sie Sich nicht zu arm. Es giebt Leute, die weniger haben als Sie.

Frau v. Vaillant.

Das iſt wahr, alle Köpfe in meinem Dorfe haben weniger.

Wachtmeiſter.

Und gewiß auch mehr, als ich: aber hier wird doch für mich was abtrieſen?

(Er lieſt von der Erde auf, legt aber alles auf den Tiſch hin: Julchen ſieht ſehr ängſtlich zu.)

Rittmeiſter.

Nun, Sie haben ſechstauſend Thaler auf Ihren Guthe Schuld: dafür haben Sie auf den benachbarten Hammerwerke zweytauſend Thaler, bey Wolfgang und Kompagnie eben ſo viel, viertauſend Thaler Landſchaftliche Steuerobligationen; mithin . . .

Frau v. Vaillant.

Stille, Herr Rittmeiſter! Ich ſehe es freylich, daß Sie alles und noch mehr wiſſen, als ich glaubte, und ich mag nichts weiter hören, ſonſt würden Sie mir noch mein ganzes Mobiliarvermögen herrechnen.

Rittmeiſter.

Das könnte ſeyn!

Wachtmeiſter.

Ja ja, unſer kleiner Finger iſt ein verzweifeltes Ding, er ſagt uns alles ins Ohr, was wir wiſſen wollen.

Frau v. Vaillant.

Da ich in Ihrer Gewalt bin, ſo werde ich Ihnen auch nichts vorenthalten: rauben Sie, plündern Sie, nehmen Sie, was Sie wollen! aber das bitte ich mir zur Gnade aus, reißen Sie mich aus der Verlegenheit, und ſagen Sie mir, woher Sie alles wiſſen?

Rittmeiſter.

Muthen Sie mir zu, daß ich ein Verräther ſeyn ſoll?

Frau v. Vaillant.

Einem Verräther, der ſeine Freunde verräth, auf deſſen Verſchwiegenheit ſie das erſte Recht hätten, braucht man kein Wort zu halten. — Sagen Sie mir! Kennen Sie meinen Mann? Iſt er vielleicht Ihr Gefangener?

Jettchen.

O kennen Sie unſern Papa?

Ernſt.

Unſern lieben, unſern beſten Vater?

Julchen.

O! wenn er Ihr Gefangener iſt, thun Sie ihm ja nichts!

Konſtantin.

Ich will Ihr Gefangener dafür ſeyn.

Rittmeiſter.

Ah! ich denke, ich werde euch wohl alle zu Gefangenen machen. — (zu Frau v. Vaillant) Sie werden doch nicht Ihren Mann für einen Verräther halten?

Frau v. Vaillant.

Nein, nein; o ſeine edelmüthige Seele würde eher ſein Leben für mich laſſen: aber ſeine zärtliche Liebe könnte ihn vielleicht verleitet haben, um mich und ſeine Kinder den Schrecken der Plünderung zu entreißen . . . Führen Sie ihn vielleicht gar bey Ihrer Schwadrone mit ſich? — o ſo nehmen Sie alles! — geben Sie mir ihn auf ſein Ehrenwort los! er wird ſich ſtellen, wann Sie es verlangen.

Rittmeiſter.

Das wär eine Möglichkeit. Allein . . .

(Die Kinder fallen ihn an, und ſagen folgendes faſt zugleich.)

Jettchen.

O geben Sie uns unſern Papa! Nehmen Sie unſere Sparbüchſen, meinen Pantalon, meine Noten . . .

Ernſt.

Nehmen Sie meine ſchönen Bücher, mein Reißzeug, mein Naturalien Kabinet . . .

Julchen.

Mein Putzſchränkchen, mein Taffentkleid ...

Konſtantin.

Meine Flinte, Patrontaſche, Grenadiermütze, mich, mich, mich ſelbſt ...

Rittmeiſter.

Je nun — (er wirft die Wildſchur und die Mütze mit dem Pflaſter weg.) da habt Ihr ihn!

(Frau von Vaillant fliegt ihm in die Arme; die Kinder hängen ſich alle um ihn, und ſchreyen in einer freudigen Beſtürzung.)

Frau v. Vaillant.

Er iſts! — er ſelbſt!

Jettchen.

Himmel! der Papa!

Ernſt.

O unſer vortrefflicher Vater!

Julchen.

Der beſte, der liebſte Papa!

Rittmeiſter.

Hab' ichs nicht geſagt, daß ich euch zu meinem Gefangenen machen wollte? Und nie laß ich euch wieder los.

Konſtantin.

Ich bin es! ich bin es! Juchheh! ich bin Ihr Gefangener!

Frau v. Vaillant. (ganz Odemlos.)

Wo ſoll ich anfangen! — wo aufhören, Fragen an dich zu thun? liebſtes Herz!

Rittmeiſter.

Ich werde Zeit haben, ſie dir alle zu beantworten: denn ich habe es von meinem Chef erhalten, hier und in der Nachbarſchaft mit meiner Schwadron die Winterquartiere zu beziehen.

Frau v. Vaillant.

Aber weißt du wohl, daß ich mich rächen und dir keine geben werde? Böſer Mann! Warum haſt du mich ſo geängſtiget?

Jettchen.

Ja, der loſe Papa! uns unſere Sparbüchſen nehmen zu wollen!

Ernſt.

Uns plündern zu wollen?

Julchen.

Und uns den Papa ſo lange vorzuenthalten?

Konſtantin.

Und uns ſo einen großbärtigen Wachtmeiſter über den Hals zu ſchicken?

(Wachtmeiſter greift nach ſeinem Säbel.)

Konſtantin.

O itzt wehre ich mich, da ich den Schutz habe.

(Er läuft nach ſeiner Flinte und zielet nach ihm.)

Rittmeiſter.

Wenn ich nicht deinen feſten Muth, deine Entſchließung kennte, ſo hätte ich gewiß nicht auf dieſe Art geſcherzt: denn ich geſtehe, ſie iſt nicht die feinſte, und hätte üble Folgen haben können. Aber da Ihr hier der feindlichen Grenze ſo nahe liegt, und euch mehr als einmal ſo gut als eurer Nachbarn ein ſolcher Unfall treffen konnte, und vielleicht noch kann . . .

Frau v. Vaillant.

Da bewahre uns der Himmel!

Rittmeiſter.

So wollte ich ſehen, wie weit deine Herzhaftigkeit gieng. Ich wollte die Freude der größten Ueberraſchung haben, und endlich auch ſehen, ob meine Kinder wahre Soldaten-Kinder ſind: die müſſen Muth haben. Ich hoffe immer, mein guter alter Robert (er klopft den Wachtmeiſter auf die Achſel) wird es nicht zu arg gemacht haben.

Frau v. Vaillant.

Nun nun; fürchterlich genug! ob ich ihn gleich nachſagen muß, daß er die Beſcheidenheit nicht verletzet, und immer eine menſchenfreundliche Miene unter ſeinen Drohungen durchblicken laſſen.

Wachtmeiſter.

Ich habe ihre Ordre aufs ſtrengſte befolget, Herr Rittmeiſter.

Konſtantin.

War die auch dabey, daß er mich einmal Du hieß und mich zum Gefangenen machte?

Ernſt.

Ja, warum warſt du im Gewehr?

Frau v. Vaillant.

Aber die feindliche Huſarenkleidung?

Rittmeiſter.

Iſt Beute von etlichen gefangenen Huſaren, und dieſe Verkleidung kam mir bey meinem Vorſatze zu ſtatten. (auf den Wachtmeiſter zeigend) Dieſer brave Mann hat mich zweymal in dem Gefechte Todesgefahren entriſſen.

(Die Kinder eines um das andere.)

O Herr Wachtmeiſter! nehm Er unſere Sparbüchſen — er muß — wenigſtens die Hälfte —

Wachtmeiſter.

Packt ein! packt ein, Kinderchen! wieder ins Schränkchen mit dem gelben Quark! ich brauche bey meinem braven Herrn nichts.

Frau v. Vaillant.

Wir wollen ihn ſchon belohnen.

Wachtmeiſter.

Als wenn uns das nichts wäre, ſo einen braven Herrn zu dienen und ſolche Freude zu erleben?

Jettchen.

Aber, lieber Papa! Sie haben uns noch keinen Kuß gegeben! (Er umarmt ſie.)

Julchen.

Mir auch!

Rittmeiſter.

O hundert tauſendmal will ich euch an mein Herz drücken! — Komm mein Ernſt — auch du, mein kleiner Soldat — biſt du immer noch der kleine Held?

Konſtantin.

Das iſt herrlich, daß Sie den Winter bey uns bleiben! Vielleicht wird Friede. Deſto beſſer — Nun ſollen Sie mir nicht hinter unſerm warmen Ofen Ihre Thaten erzählen; daß ich auch einmal ein Mann wie Sie werde!

Ernſt.

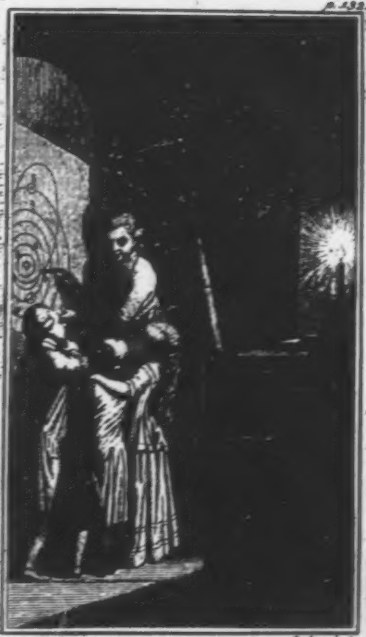
Da wirds zu ſchreiben geben! Und mein Buch von den Anekdötchen ſoll gewiß fertig werden.

Frau v. Vaillant.

Friede! Friede! den wollen wir von Gott erbitten, damit wir unſern guten Vater recht lange bey uns behalten!

Ende des Schauſpiels.

p. 232.



Collins sculp

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Vierzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

Inhalt.

CLXXXIII. Stück.

Frohe Empfindungen Mentors und ſeiner Kinder am Neuenjahrstage, in Anſehung des Vergangenen. Seite 1
Urſachen zum Preiſe gegen Gott in Rückſicht auf das genoſſene Gute, ſo wohl in Anſehung des Ganzen, als der beſondern Verhältniſſe des Standes, Alters und anderer Umſtände. 2 - 5.
In wie fern wir auch für Leiden und traurige Begebenheiten Gott zu danken haben. 6 - 12.
Empfindungen in Anſehung des Künftigen, nach den verſchiedenen Charaktern der vier Kinder. 13 - 16.
Räthſel 16
CLXXXIV. Stück. Fortſetzung des vorigen Stücks.
Mentors Empfindung in Abſicht auf das Künftige, nebſt Anwendung. 17
Ein allegoriſcher Traum. 18 - 31
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 32

CLXXXV. bis CXC. Stück.

Morgenlied eines Kindes am Neuenjahrstage. Seite 33-36
Auflöſung des vorigen Räthſels. 48
Verſprechen muß man halten. Oder: ein guter Menſch macht andre gute Menſchen. Ein Schauſpiel für Kinder in einem Aufzuge. 37-98
Ueber die Pflicht, ſein gegebenes Wort zu halten. 99
Gründe dazu. 100-102
Zwangsmittel, die die Untreue der Menſchen veranlaßt. 103
Beyſpiele unerfüllter Verſprechen und üble Folgen. 104-105
Fälle, wo man es nicht zu halten hat. 105-107
Regeln bey einem Verſprechen 107
Ausnahmen 108
Beyſpiele ungezogener Knaben, die ihr Verſprechen nicht hielten. 109-110
Erzählung vom Gegentheil in der Geſchichte eines jungen Menſchen. 110-111
Räthſel 112

CXC. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte und Erinnerung an die Kinder 113
Beyſpiele aus der alten Geſchichte 116

Der Fuchs und der Hund, eine Fabel in Verſen. Seite 117 - 120
Verſchiedene Geſchichte von Treu und Ehrlichkeit 121 - 127
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 128

CXCI. Stück. Beſchluß des vorhergehenden.

Geſchichte eines ehrlichen Wilden 129 - 131
Erſcheinung eines Kometen. 132
Warum er nichts Böſes bedeuten könne 133
Was ein Komet iſt. 134 - 136
Die Wiederkunft einiger iſt beſtimmt worden. 137
Ihre Menge 139 - 143
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 144

CXCII. Stück.

Wie die Kometen ausſehen? 146
Ob ſie ſtets einen Schweif haben? 147
Wie groß er iſt. 148 - 149
Wie man die ohne Schweife von Planeten und Fixſternen unterſcheidet. 150 - 152
Ihr Lauf 153
Wie lange man einen ſieht. 154 - 156
Ob er bewohnt iſt. 156
Was Kometen ſind. 157 - 160
Auflöſung des Räthſels und neues. 160

CXCIII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Weite Reiſen der Kometen 160
Von dem Zuſtande ihrer Bewohner, verſchiedene Muthmaßungen 161-163
Vortheile der Kenntniß der Aſtronomie 164
Der Komet, eine Erzählung in Verſen 165-170
Lottchens und Luiſchens Reiſe aufs Land 171
Von Karln ein Brief an Lottchen 172
Friedenshoffnung 173-175
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 176

CXCIV. Stück.

Brief von Fritzen an Lottchen 178
Lottchens Antwort an Karl 179
Warum man gern Neuigkeiten ankündiget 180-185
Antwort an Fritzen. – Desgl. Luiſchen an Karln und Fritzen 186
Karl an Lottchen 188
Liedchen auf die Friedenshoffnung 189-191
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 192

CXCV. Stück. Beſchluß des vorigen Briefs.

Karl ſchickt Lottchen eine neue Kompoſition von der Schadenfreude. 193. Kupferſtiche. 194. Karl an Luiſchen: ein Brief nebſt einem Büchelchen. 196. Fritze an Luiſchen. 198.
Lottchen an Karln. 199-209.
Karls Antwort. 210. Eine Fabel. 212-214
Auflöſung des Räthſels. 214

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXXXIII. Stück,

den 2. Jenner, 1779.

Mit einem frohen Geräuſche kamen dieſen Morgen meine Kinder in mein Zimmer gedrungen, um ihre Herzen in frohen Glückwünſchungen zu dem wieder erlebten Jahreswechſel zu ergieſſen, und ihre Empfindungen gegen die Meinigen einzutauſchen. Wir prieſen die göttliche Güte, die uns bis auf dieſen Tag ſo väterlich erhielt, und unſer Leben und unſern Odem bewahrte, und ſetzten uns alsdann zuſammen an den Theetiſch.

Wahrhaftig, ſagte ich, meine guten Kinder, wenn wir uns heute nicht dem Gefühl der Freude und des Dankes ganz überlaſſen, ſo müßten wir die empfindungsloſeſten Geſchöpfe ſeyn. Was für ein Gefahrenvolles Jahr hat uns die Fürſehung nicht überſtehen helfen, wir mögen einen Blick auf die allgemeine oder auch unſere eigene häußliche und perſönliche Glückſeligkeit werfen. Euer Gedächtniß iſt noch friſcher als das Meinige, und Ihr werdet euch derſelben ganz gewiß noch beſſer, als ich, zu erinnern wiſſen.

Karl. O ja wohl, liebſter Papa! Zu Anfange des Jahres und beynahe bis in die Mitte, zitterten wir vor dem Ausbruche eines fürchterlichen Krieges. In und um unſer Vaterland her ſahen wir Zurüſtungen, und wie viel Aeltern mußten ihre Kinder, wie viel Kinder ihre Aeltern hergeben!

Lottchen. Ach! und dann der Ausbruch des Krieges ſelbſt — welche Furcht war von allen Seiten! Die Feinde konnten bis zu uns dringen, uns unſer Leben, unſre Freunde, unſre Güther rauben. Die ſchrecklichen Folgen des Krieges, Krankheit und Theurung über uns kommen, und unſre Fluren verwüſtet werden...

Und doch, rief ich, meine Kinder, hat der Vater der Menſchen einen großen Theil dieſer Gefahr von uns abgewandt. Noch hat er dem Blutvergießen in ſo ferne gewehret, daß nicht Ströhme deſſelben gefloſſen ſind, wie es wohl anfänglich das Anſehen hatte, und uns immer noch durch wiederhohlte Friedenshoffnungen erquickt: denn wie ich euch ſchon oft geſagt, jeder Tropfen Menſchenbluts iſt koſtbar, und verdient, daß wir unſere Thränen damit vermiſchen, er ſey von Freund oder Feinde. Noch haben wir immer im Herzen unſers Vaterlandes mehr von Kriege gehöret, als geſehen, mehr die Zubereitungen, als die Folgen deſſelben gefühlet.

Ja wohl, fiel Fritze ein; die armen Leute, die das Ungemach des Krieges betroffen, die können heute der Freude und des Dankes nicht ſo voll ſeyn, als wir ſind: denn ſie dürfen nur an die Unruhen und an den Verluſt denken, den ſie erlitten haben. Vielleicht ſind jetzt viele bloß und arm, die vor dem Jahre um dieſe Zeit anderer ihrem Mangel abhelfen konnten.

Vater. Ja wohl, mein Sohn. Indeſſen, wenn ſie auch nicht ſo viel Freude, als wir haben ſollten, ſo werden ſie doch immer gewiß noch Urſache genug haben, Gottes Güte zu preiſen: denn die Beyſpiele ſind doch ſehr ſelten, daß das Elend ſo hoch ſteigt, um unerträglich zu werden: und Gott, der die Laſt auflegt, hilft ſie auch ertragen, d. i. er zeigt Veranlaſſungen zu Troſt und Erquickung im Leiden, und ſtärkt uns, daß wir nicht ganz erliegen, oder er macht ihm durch ein unerwartetes Mittel ein Ende, und wenn dieß auch der Tod, das Ende aller Leiden ſeyn ſollte. Laßt uns aber, meine liebſten Kinder, uns, die wir mehr Veranlaſſungen zur Freude über unſere Ruhe und Glückſeligkeit haben, bey dem Gedanken, daß auch viel Unglückliche dieſes Jahr geworden ſind, mit Güte und Wohlwollen an ſie denken, und uns von jener ihnen ſo viel mittheilen, als nur in unſerm Vermögen ſteht, ſo können wir bey ihnen Mittelsperſonen zur Freude und zum Danke gegen Gott werden.

Haben wir aber in Rückſicht auf den allgemeinen Wohlſtand auch im Verhältniß der gegenwärtigen Umſtände ſo viel Urſache zu beiden, wir mögen auf das Gegenwärtige oder das Vergangene ſehen: wie viel bleibt uns nicht Urſache zu eben dieſen Empfindungen übrig, wann wir auf uns ins beſondere, und auf unſere Familien, Freunde und Verwandten zurücke gehen, und uns in den verſchiedenen Verhältniſſen, worein uns die Vorſehung in Anſehung unſers Standes, Alters und anderer Umſtände geſetzt hat, betrachten. Unſer Leben, das Leben und die Geſundheit unſerer Aeltern und Freunde, Nahrung, Speiſe und Kleidung, Unterricht, und alle geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten, die wir aus der Hand unſers Schöpfers empfiengen, müſſen unſer Herz zu ſeinem Preiſe erwecken.

Aber, lieber Papa, ſagte Luischen, wir haben auch manchen traurigen Tag gehabt. Wiſſen Sie noch, daß Sie zu Anfange des Jahres recht krank waren? O wie uns angſt war, daß wir ſie verlieren könnten! wie ich ſchon oft weinte! — darnach ſtarb uns einer unſerer beſten Freunde, ach! der liebte mich! der liebte mich! So wird mich außer Ihnen und meinen Geſchwiſtern niemand wieder auf der Welt lieben! Ich mochte kommen, wenn ich wollte, ſo war ich ihm willkommen, er ſchloß mich in ſeine Arme, führte mich an ſeinen Schreibtiſch und hohlte Zuckerpretzelchen für mich heraus; ſo oft ich kam, ſetzte er mich auf ſeinen Schoos, und erzählte mir Stunden lang die artigſten Dinge! Ach! es war an meinem Geburthstage, als er ſtarb! Er wollte mich noch anbinden: aber — aber — er hatte nicht mehr Zeit! — hier fieng ſie bitterlich an zu weinen. Fritze fiel ein: vergiß auch nicht, daß du und ich kaum erſt den böſen Blattern entgangen ſind — Pfuy! das ſind garſtige Dinger. Man ſagt uns zwar, daß das wenig oder nichts bedeute, wie wir ſie gehabt hätten, und daß wir außerordentlich gut durchgekommen wären: aber auch die Wenigen thaten nicht gut, und mir iſt itzt beſſer, als während der Zeit, da ich ſie hatte. —

In der That, ſagte ich, meine Kinder, das waren traurige Tage. Aber dieſem Wechſel ſind wir in dieſer Welt, wo nichts beſtändig iſt, ausgeſetzt, und die Natur der Dinge bringt es nicht anders mit ſich. Indeſſen, wenn Ihr es wohl überleget und nur ein wenig genau nachdenken wollt, ſo werdet ihr auch bey dieſem vermeinten Uebeln Urſache zur Freude und zum Danke gegen Gott finden.

Ich war krank, meine Kinder, es iſt wahr; aber indem ich mein Leiden mit Geduld ertrug, ward es mir erträglich, und ich machte es auch euch weniger furchtſam. Der menſchliche Körper iſt einmal ſo gebaut, daß er zerſtöret werden kann, mithin gewiſſen Ungemächlichkeiten ausgeſetzt iſt. Indem euch und mich die Vorſehung durch ſolche kleine Unfälle zu der Trennung vorbereitet, die doch einſt zwiſchen uns über lang oder kurz vorgehen muß; ſo erweiſet ſie euch in der That eine Wohlthat. Ihr ſeht, daß Ihr euch nicht auf ſterbliche Menſchen verlaſſen, ſondern euch durch Fleis, Tugend und Rechtſchaffenheit in Stand ſetzen müßt, euch ohne fremde Stützen aufrecht zu erhalten, und euch an einem Vater zu halten, der mehr als alle Väter und Mütter in der Welt iſt. — Dann aber friſtete mir ja dieſer guter Vater unſer aller mein Leben und ſchenkte mich euch wieder. Welche Freude war das für euch! Nicht wahr? eine weit gröſſere Freude, als wenn Ihr nie die Beſorgniß gehabt hättet!

Du mein Luischen und deine Geſchwiſter, Ihr verloret einen Freund, der euch mancherley Gutes erwies und euch zärtlich liebte! Das war auch wohl traurig; und für empfindſame Seelen iſt der Verluſt edler Freunde, das ſchmerzhafteſte, was ihm im menſchlichen Leben begegnen kann. Indeſſen, wenn Ihr daran gedenket, daß er auf ſeiner Seite dadurch früher glücklich ward, daß Ihr einmal, je weiter Ihr in eurem Leben fortgeht, deſto mehr von euren ältern Freunden, ja mich und eure zärtliche Mutter, verlieren müßt, daß er ihn euch in den Jahren nahm, wo der Schmerz noch lange nicht ſolche tiefe Wunden macht, als wenn Ihr erwachſen wäret, daß euch noch viel andre liebe Freunde übrig gelaſſen ſind, und ihr ſeiner euch doch eine Zeit lang zu erfreuen gehabt, daß die Menſchen durch ſolche Prüfungen immer weiſer und beſſer werden; daß wir endlich alles für gut halten müſſen, was Gott thut, weil er am beſten weiß, was uns gut iſt: ſo müſſen wir auch hierinne immer Gottes Wege preiſen, und dem danken, der uns dieſelben führt.

Wenn du dann von euren Blattern ſprichſt, mein Fritze; ſo iſt das ein Punkt, der euch am allermeiſten zum Dank und zur Freude gegen Gott erwecken muß: denn, da dieß einmal eine Krankheit iſt, welcher wenig Menſchen entgehen, ſo denket nach, was dieſelbe bey ſo vielen iſt, wie ſchmerzhaft, wie gefährlich, da ſie ſo viele von euren Jahren hinraſt! was für ſchreckliche Merkmale der Verwüſtung, was für unangenehme Folgen ſie oft auf das ganze Leben zurücke läßt! Und von alle dem wißt Ihr nichts, ja kaum erräth man, daß Ihr ſie gehabt habt — und welch ein Glück! ſie nun in einem erwachſenen Alter nicht weiter fürchten zu dürfen! Und ſo, meine Kinder, geht es mit allen den Dingen, die wir traurig, höchſt traurig nennen. Immer finden wir bey reifern Nachdenken, bey genauer Ueberlegung aller kleinen Umſtände, die ſie begleiten, Urſachen uns zu freuen und Gottes Güte zu preiſen.

Ueberdieß, meine Kinder, müſſen wir niemals bloß das Traurige aus unſerm Leben ausheben, und das Gute, das uns wiederfahren iſt, ganz vergeſſen. Dieß pflegen aber die Menſchen gar zu gerne zu thun. Ein Wanderer, der oft ſeine ganze Reiſe über, des ſchönſten heitern Sonnenſcheins genoſſen, der durch die blühendſten Thäler und Fluren gewandelt, erhebt oft ein entſetzliches Geſchrey, wenn ihm ein paar Tage lang Sturm und Regen ſeine Reiſe erſchwerten, oder einige Stunden weit Klippen und Dornen ſeine Pfade ein wenig unwegſam machten. Ein unzufriedner Landmann rechnet zwanzig reiche und herrliche Aerndten nicht, und klagt nur über die letzte ſchlechte. So müſſen wir es nicht machen. Wir müſſen das Gute mit dem Böſen, die fröhlichen Tage gegen die traurigen Tage abwägen; das Gegenwärtige nicht das Vergangene aus unſerm Gedächtniſſe austilgen laſſen, ſondern es immer vergleichen, und dann die Summe ziehen. Und wenn Ihr dieß thut, ſo werdet ihr größtentheils finden — die meiſten Menſchen werden es finden, daß das Gute das Böſe, die fröhlichen und heitern Tage, die traurigen und trüben weit überſteigen. Gewöhnt euch zu dieſer Berechnung ſehr frühzeitig; nehmet Tage, Stunden und Wochen vor euch: dieß wird euch zu einer heitern Gemüthsart verhelfen, die zur Glückſeligkeit des Lebens ſo nöthig iſt. Die Menſchen, die immer Urſache zu klagen finden, ſind in der That äußerſt zu beklagen, und auch oft ſehr tadelnswürdig; denn ſie ſind ſich und andern Menſchen eine Laſt, und oft gegen Gott undankbar.

Aber nun, meine lieben Kinder, wenn unſere Herzen itzt von Freude und Dank gegen Gott, für die im vergangenen Jahre genoſſenen Wohlthaten überfließen, was ſind wohl eure Empfindungen in Anſehung des Künftigen?

Karl. Meine Empfindungen? lieber Papa? Ich weiß ſelbſt nicht ſo recht, und bin mit mir uneins: die gegenwärtigen Umſtände laſſen mich bald fürchten, bald auch wieder hoffen. Denn, in der einen Stunde mache ich mir ſehr ängſtliche Vorſtellungen, was uns dieſes Jahr begegnen könnte: dann aber denke ich wieder: es iſt doch oft ſchon ſo in der Welt geweſen. Oft haben allgemeine Landesplagen Länder gedrückt, und doch haben ſie die Menſchen überſtanden. Es kann jo für uns alles eben ſo glücklich, als unglücklich gehen, vielleicht kömmt der Friede, ehe wirs vermeynen: wo deine geliebten Aeltern bleiben, bleibſt du auch, und ſo bin ich wieder vergnügt.

Lottchen. O ich hoffe mehr, als ich fürchte, guter Papa! Wir werden Friede bekommen; Sie, unſere liebe Mama und guten Geſchwiſter werden geſund ſeyn, unſere Freunde werden es ſeyn, und ich werde mich mit Ihnen freuen.

Fritze. Jaja, du wirſt dich freuen, wenns was zu freuen giebt: du wirſt tanzen, wenn man tanzt: aber ich fürchte, ich fürchte . . . . wenn man in Gefahr iſt, viel verlieren zu können, ſo dächte ich, müßte einem der Appetit ſich zu freuen vergehen.

Ach! ſagte Luischen: wenn ich mich nicht vor der Ruthe, oder vor dem Ausgeſchmählten fürchtete, ſo wüßte ich nicht, was ich weiter fürchten ſollte? Ich denke weiter nicht nach, als bisweilen freue ich mich, daß ich von Tage zu Tage größer und auch klüger, und dann hübſche Kleider bekommen werde.

Eure Empfindungen, meine Kinder, ſind vollkommen, wie ich ſie vermuthen konnte, und ganz eurem Charakter und Jahren angemeſſen. Karl als ein junger ſchon nachdenkender Menſch, ſieht wohl aus den itzigen Zeitläuften ein, daß wir allerdings mit mancherley Gefahren in Abſicht der öffentlichen Ruhe umgeben ſind. Die

Erfahrung und das Loos der Menſchen hat ihn auch ſchon gelehret, daß wir traurigen Zufällen ausgeſetzt ſind, und daß unſer Leben eine wahre Wettergeſchichte iſt, bald trüber, bald bedeckter Himmel, bald Sonnenſchein, bald Regen: und alſo wechſeln bey ihm Furcht und Hoffnung. Dieß ſollte auch ſo bey Lottchen ſeyn, aber ihr kleiner Leichtſinn führet ſie über alle Gefahren hinweg; weil ſie ſich gern vergnügt, ſo denkt ſie ſich bloß Vergnügen, ſie ſieht das ganze Jahr durch, Roſen und läßt die Blätter alle ihre Dornen verſtecken, ſtellt ſich den Winter nicht in Froſt, Schnee und Finſterniß eingehüllt, ſondern als eine Zeit der Schlittenfarth, der Bälle und Koncerte vor. — Mein Fritze iſt der Kaufmann. Er läßt ſein Schiff zwar voll Hoffnung eines reichen Gewinnſtes abſegeln: aber er ſieht doch in Gedanken alle die Stürme und Klippen die es zertrümmern könnten. Luischen iſt das Kind, dem die Zukunft noch wenig Sorge macht.

Es kömmt in Anſehung unſerer Empfindungen viel, viel auf unſer Temperament an. Ich will euch aber doch ungefähr ſagen, wie es ſeyn ſollte, wenn Ihr in Anſehung der Zukunſt recht ruhig ſeyn wolltet, und euch dießfalls einen Traum erzählen, den ich dieſen Morgen gehabt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Hier in dem kleinen Raume wohnen,
Von Hütten ſelbſt bis zu den Thronen,
Faſt Menſchen aller Nationen,
Und klein und groß, und jung und alt,
Und ſchön und häßlich von Geſtalt:
Welch Wunderding! und dennoch ſtöret
Kein Zank und Streiten ihre Ruh:
Der Tapfre, wie der Feige kehret
Sich und auch uns den Rücken zu.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXXXIV. Stück,

den 9. Jenner, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ich erwachte ſehr früh, und meine erſten Gedanken waren Dank zu Gott für die genoßnen Wohlthaten, die er mir, den Meinigen und unſerm Vaterlande das verfloſſene Jahr erwieſen, und Gebet um ſeinen fernern Schutz, für mich, und euch, und alle Menſchen. Ich dachte dann auch bey mir: wie wird es dieß Jahr gehen, wo uns ſo große Begebenheiten bevorſtehen! und meine Empfindungen wechſelten nach der Vorſtellung, die mir meine Einbildungskraft bald ſo, bald anders machte. Darüber ſchlief ich wieder ſanft ein. Mir däuchte, es läg auf einmal ein großes Land vor mir: aber ich konnte nicht weit vor mir ſehen. Ein dicker Nebel ruhte darauf, und alle Gegenſtände ſchwammen verwirrt durch einander. Ich fand mich alſo wenig geneigt, ſie zu bereiſen, und blickte immer nur rückwärts. Indem kam ein altes krummgebücktes Mütterchen. Funfzig Falten zog, außer denen, die ihr das Alter ſchon gemacht hatte, eine gewiſſe geheime Angſt in ihrem Geſichte; ſie ſchüttelte immer mit dem Kopfe, und ihre Hände bebten an dem Stabe, auf den ſie ſich ſtützte. Sie fragte mich, wo ich zu wollte? Ach! ſagte ich, vor mir, nach dem Lande der Ruhe. Aber ach! wo ſoll ich das finden? Hinter mir kann es nicht liegen? Schon die Hälfte meines Lebens habe ich zugebracht, es zu ſuchen, aber nicht gefunden, ob ich gleich auch deswegen nicht ſagen kann, daß ich unglücklich geweſen bin, denn die heitern Tage wechſelten immer mit den trüben; doch muß ich geſtehen, daß jener weit mehr waren, und wenn mich auch bisweilen die Sonne ſtach, fand ich immer bald hier und da Quellen des Troſtes, die mich wieder erquickten. Vor mir aber ſehe ich einen dicken Nebel: alles liegt durch einander, und ich weiß nicht, wie ich ohne Begleiter durchkommen will. — Armer Mann! ſagte ſie, ich beklage dich. Es hilft aber nichts. Der Weg ins Land der Ruhe und Glückſeligkeit geht doch durch, wenn es ja noch dergleichen giebt. Aber wie ſchwer, wie faſt unüberſteiglich ſchwer wird es dir werden! Der dicke Nebel iſt noch ein Glück für dich: denn er verbirgt deinen Augen die Gefahren, die dich von allen Seiten umringen. Bald werden es ungeheure Klippen ſeyn, die du überſteigen mußt, bald dichte, finſtre Wälder, wo du dich durch verwachſene Dornen und Hecken wirſt durchwinden müſſen; bald werden große Waſſerfluthen die Wege verſchwemmen und bald finſtre Wolken in Donner und Blitz über dir ausbrechen. Ehe du dichs verſiehſt, werden dich Räuber belauern, dir das

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18472/018

Deinige rauben und aus Gnade und Barmherzigkeit nur das Leben übrig laſſen: bauſt du dir eine Hütte, ſo wirſt du nicht ſicher ſeyn, daß ſie dir nicht bald das Feuer verzehrt, bald ein Erdbeben über den Haufen wirft. Das ſind aber alles noch Kleinigkeiten gegen das Heer von Seuchen, das dich ſelbſt von allen Seiten auf deinem Pfade begleitet: allen übrigen kannſt du eher entgehen: dieſe aber wohnen in deinem innerſten Herzen, Adern und Gebeinen . . . O hör auf! hör auf! rief ich, nimmermehr werde ich dieſen Weg gehen: ich werde des Todes ſeyn, ehe ich den Fuß werde fortſetzen können, und wirklich zitterte und bebte ich an ganzem Leibe: und was konnte ich mir vollends für Beyſtand von einer ſo traurigen und ſchwachen Führerinn verſprechen? Sie zog mich indeſſen ein Stückchen fort, ſo ſehr ich mich weigerte.

Indem ſah ich durch den dicken Nebel eine angenehme lachende Nymphe von einer blühenden

Jugend, unter fröhlichen Liedern auf mich zugehüpſt kommen. Sie hatte ein Meergrünes flatterndes Gewand, und wo ſie gieng, ſchien die Erde unter ihren Fußtritten zu blühen. Ich entriß mich der Alten und warf mich in ihre Arme, in die ſie mich auch willig aufnahm — O rette mich, liebliche Schöne! rette mich, und leite du mich durch dieſen Nebel, wenn du die Wege zum Lande der Glückſeligkeit weißt. — O ja; ſagte ſie, und ich will dich reizende, heitere Wege führen. Du wirſt durch lauter angenehme Fluren wandeln, mit dem Schmelz der ſchönſten Bluhmen geſchmückt, durch blühende Orangenwälder, die die ſüßeſten Gerüche um dich her verbreiten, wo deinem Ohr der lieblichſte Geſang harmoniſcher Vögel ſchmeichelt, und die ſaftreichſten Früchte deinen Gaumen zum Genuſſe einladen: kurz wo alle deine Sinnen in einem beſtändigen Feſte leben. Der Himmel wird immer helle über dir ſeyn, und die ſanfteſten Weſte dich fächeln. Keine Dornen noch

Klippen werden dich in deinem Laufe hemmen: kurz du wirſt ihn ſo glücklich zurücklegen, daß du kaum glücklicher zu ſeyn wünſchen wirſt. Das war eine herrliche Ankündigung. — O dir folge ich! Nie will ich von deiner Seite weichen und wo ich ſtehe, ſo reiß mich ſelbſt mit dir fort: denn wo könnte ich eine angenehmere Führerinn finden! Aber wie nennſt du dich denn, liebenswürdige Schöne? Die Hoffnung, ſagte ſie? — Und jene, die mich ſo traurige Wege führen wollte? — Die Furcht. — Und findet jene denn Menſchen, die ſich von ihr führen laſſen? — O ja, verſetzte ſie. Aber es ſind meiſtens alte, kranke, milzſüchtige, ſchwermüthige Menſchen, denen das Blut in Adern zögert, die Feinde aller Freuden ſind, und die aus einigen Ungemächlichkeiten, die ſich auf ihrer Straße finden, gleich auf die Beſchwerlichkeit des ganzen Weges ſchließen. — O ſo mögen ſie ſich denn von der Furcht leiten laſſen, ſchrie ich. Noch einmal, ich folge dir! — Und nun wollte ich mit ihr forteilen. Indem aber fühlte ich mich von einer ſanften Hand gelinde zurück ziehen. Ich wandte mich und ſiehe, es war mein Schutzgeiſt. — Gemach! gemach! mein Freund, ſagte er. Uebereile dich nicht: denn du weißt, daß Eilen kein Gut bringt. — Wie? ſagte ich: warum willſt du mir verwehren, unter der Anführung einer ſolchen Wegweiſerinn meine Lebensbahn fort zu ſetzen? — Das ſey ferne von mir! erwiederte er. Du ſollſt dieſe junge liebreizende Schöne nicht verlaſſen: aber du mußt das alte Mütterchen ſchon auch neben dir her hinken laſſen. —

Wie? die traurige, ängſtliche Figur? die...

Laß mich ausreden. Folgſt du der jungen Schönen ganz, ganz allein, ſo wird ſie dich oft irre führen: denn, im Vertrauen! ſie läßt ſich nicht ſelten ihre blühende Einbildungskraft hinreißen, verſpricht güldene Berge, wo du nichts findeſt, führet dich in reizende Gegenden, die von dornichten Hecken und tiefen Moräſten umzäumet ſind, ſchmeichelt alle deinen Wünſchen und Begierden, indem ſie dir bald große Ehrenſtellen, bald glänzenden Reichthum, bald unausſprechliche Vergnügungen verheißt, und dich dann auslacht, wann du dich betrogen ſiehſt, oder wohl gar einer höchſt empfindlichen Reue überläßt. — O wie traurig! rief ich aus; alſo habe ich keine andern Führer auf dem Wege meiner Pilgrimmſchaft zu hoffen, als eine ängſtliche Furcht, und eine täuſchende Hoffnung?

Nein, mein Sohn; fuhr ſie fort, du ſiehſt die Sache von der falſchen Seite an. Die Fürſehung hat dir beide Führerinnen zugleich ſehr weislich zugegeben. Die Hoffnung iſt nicht immer täuſchend: aber ſie würde dich täuſchen, wenn du dich ihr blindlings überlieſſeſt; daher gab ſie dir zugleich die Furcht zu. Dieſer ihre ängſtliche Sorge ſoll dich kluge Vorſicht und Behutſamkeit bey deinen Schritten lehren.

Zum Beyſpiele: die Hoffnung ſagt einem Jünglinge oder Knaben zu, daß er ein großer vornehmer Mann; einem jungen Mädchen, daß ſie ſchön und von aller Welt geliebt werden werde. Hört ſie der junge Menſch oder das junge Mädchen allein, ſo wird vielleicht der erſte ein eitler ſtolzer Müßiggänger werden, und nie die Mittel zu erwerben ſuchen, wodurch man groß und vornehm wird: und das Mädchen wird auf nichts als ihren Putz und die Ausſchmückung ihres Körpers beſorgt ſeyn, an ihre Seele aber gar nicht denken. Aber die Furcht wird ihnen ins Ohr ſagen, daß dieß auch anders gehen könnte, daß ſich denen tauſend Hinderniſſe entgegen ſetzen, die groß und vornehm werden wollen, und das auf der andern Seite die größte Schönheit durch eine giftige Krankheit oder andere unzählbare traurige Zufälle könne zerſtöret werden: dieß wird alſo beide kluge Vorſicht lehren: der Jüngling und das Mädchen werden ſich edle, gute und liebenswürdige Eigenſchaften zu erwerben ſuchen, die noch mehr ſind als Vornehmigkeit und Schönheit, und ſo werden beide ſicher geſtellet werden, wenn ſie die Hoffnung ja täuſchen ſollte. — Der Kaufmann ladet ein Schiff: die Hoffnung ſchmeichelt ihm mit großem Gewinnſte: aber die Furcht, daß es an Klippen ſcheitern, oder den Seeräubern in die Hände fallen könnte, lehrt ihn doch die Behutſamkeit, ihm nicht ſein ganzes Vermögen anzuvertrauen. Sein Gewinnſt wird zwar auf dieſe Weiſe nicht ſo reich ſeyn, als er ſichs bey einer glücklichen Wiederkunft verſprechen könnte: aber er wird es im gegenſeitigen Falle ſeiner Klugheit Dank wiſſen, daß er nicht Alles aufs Spiel geſetzt hat.

Das iſt zwar ganz gut, ſagte ich: aber, wer wird mich die Gränzen lehren, wie weit ich mich die Furcht oder die Hoffnung ſoll führen laſſen, daß ich mich nicht eine zu ängſtliche Furcht, die mir mein Leben verbittert, oder einer betrüglichen Hoffnung überlaſſe? Da will ich dir eine Begleiterinn zugeben, unter deren Aufſicht du deine Reiſe durch die Zukunft am ſicherſten thun wirſt. Dieß iſt das Vertrauen auf eine weiſe Fürſehung, die über unſere Tage wacht, und ohne deren Willen nichts auf Erden geſchieht, was nur geſchieht. Laß dich immer eine angenehme Hoffnung glücklicher Tage auf deiner Lebensreiſe leiten: die wird deinen Füſſen Stärke verleihen, wann ſie an zu wanken beginnen, und dich immer mit neuem Muth ausrüſten, wann die Furcht ihn niederſchlagen will. Doch merkſt du, daß ſie zu viel verſpricht, ſo ſtoße die Furcht doch nicht ganz von dir, wenn ſie ein wenig mißtrauiſch, dir Klugheit und Vorſicht gebeut. Aber dann gehe deinen Weg getroſt fort, und laß dich das kindliche Vertrauen auf die Fürſehung unterſtützen. Dieß wird dich auf den bluhmenreichen Wegen, die du wandelſt, mit Ruhe und Freude erfüllen, und auf den rauhen unter den heftigſten Stürmen aufrecht erhalten, die höchſten Gebürge dir überſteigen helfen, die ſpitzigſten Dornen wegräumen, und dich endlich an den Hafen bringen, der zu der ewigen Wohnung des Friedens führet, wo dich keine Furcht mehr ſchreckt, und keine Hoffnung mehr täuſcht. Aber ſo viel muß ich dir noch ſagen: dieß Vertrauen würdiget Niemanden ſeiner nähern Verbindung, wer nicht rechtſchaffenes Herzens, tugendhaft, fromm und ſtandhaft iſt: denn, wo könnte es Zutritt finden, wenn die Laſter ihm denſelben verſperren, oder Mißtrauen, Feindſchaft gegen Gott und Menſchenhaß das Herz verſchließen? ....

Wo iſt ſie? rief ich aus, dieſe troſtvolle Begleiterinn! laß mich ſie ſehen, daß ich ſie umfaſſe, mich ganz an ſie halte, und dann zwiſchen Furcht und Hoffnung meine Lebensreiſe getroſt und muthig fortſetze. — Eine leuchtende Perſon im himmelblauen Gewande, die den Nebel auf einmal erhellte, auf mich zu kam und mir die Hände reichte, erfüllte mich mit einer ſo unausſprechlichen, freudenvollen Erſchütterung, daß ich darüber erwachte und mein Traumgeſichte verſchwand. Indeſſen iſt die ſelige Empfindung in mir mit dem feſten Vorſatze geblieben, unter der Aufſicht des Vertrauens zu einer weiſen Fürſehung fortzugehen, und mehr die Hoffnung, als die Furcht mich dieſes und auch die folgenden Jahre meines Lebens, wenn mir deren noch mehrere beſtimmt ſind, leiten zu laſſen.

Euch, meine lieben Kinder, und auch meinen kleinen Leſern, darf ich wohl keine Auslegung von dieſem Traumgeſichte machen. Ihr tretet mit mir itzt wieder ein neues Jahr auf eurer Lebensreiſe an, und ſie geht eben ſo wie die Meinige nach dem Lande der Glückſeligkeit und Ruhe zu, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr noch einen weitern Weg, ob er gleich im Ganzen genommen, kurz, ſehr kurz iſt, vor euch habt, als ich, da ich den größten Theil davon ſchon zurücke gelegt habe. Die Hoffnung, die ſich ſo gern den blühenden Jahren der Jugend zugeſellt, wird euch viel, viel Angenehmes, nicht nur auf das bevorſtehende Jahr, ſondern auch auf das ganze künftige Leben zuſagen, und euch viel reizende Ausſichten von allen Seiten öffnen: und immer höret ſie an, weidet eure Augen an ihnen, laßt ſie euern Geiſt aufheitern und euer Herz mit den lieblichſten Empfindungen erfüllen! Doch, wenn euch ſchon itzt in mancherley kleinen Begebenheiten die Erfahrung lehret, daß ſie täuſchen könne, ſo traut ihr nicht ganz, und laßt euch eine kleine Furcht nicht ganz zuwider ſeyn, um Klugheit und Vorſicht zu gebrauchen. Vor allen Dingen ſtrebt nach Weisheit und Tugend, ſo werden euch weder fehlgeſchlagne Hoffnungen, noch Furcht vor den Schickſalen, die euch in der Zukunft auf eurem Wege treffen könnten, irre machen: ſondern das Vertrauen auf Gott wird euch ſtärken, auf heitern Wegen eure Freuden zum Entzücken erhöhen,

z

und auf dunkeln, gefährlichen, euer Licht, euer Stab und Troſt ſeyn. Sie gebe euch indeſſen mehr helle, als trübe Tage, laſſe euch mehr ebene als rauhe Wege gehen, wenn es ihrer Weisheit gut ſcheint und eurer Glückſeligkeit gemäß iſt, erhalte euch eure lieben Aeltern oder andere würdige Verſorger, beglücke eure Jugend durch einen weiſen, edlen, und euren verſchiedenen Beſtimmung gemäßen Unterricht, ſegne euren Fleis, mache euch zu würdigen Weltbürgern, damit wir einſt alle, als Himmelsbürger, der Feyer einer ewigen Glückſeligkeit und Ruhe vereint genießen! —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Bibliothek.

Neues Räthſel.

Bald ſchmeichl' ich deinem Stolz, bald deiner Weichlichkeit,
Wann meine Arme dich umfaſſen:
Doch ſcheinſt du da gerade mich zu haſſen,
Wann deine Ruh es dir gebeut,
Daß du dich mußt von mir umarmen laſſen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXXXV. bis CLXXXIX. Stück,

von 16. Jenner bis 13. Februar, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ich hatte mit meinen Kindern kaum ausgeſchwatzt, ſo kam unter meinen übrigen Freunden, die ſich mit mir dieſes Tags erfreuten, auch Herr Spirit, und ſchenkte meinen Kindern folgendes

Morgenlied eines Kindes

am Neuenjahrstage.

Der Tag bricht an, und aus der Nacht
Erhebt ſich itzt mein Geiſt
Entbrannt zu dem, der mich bewacht,
Und betet an und preiſt.

Der Tag bringt uns ein neues Jahr,
O Gott! und deine Treu,
Die meine Kraſt im Alten war,
Glänzt itzt mir wieder neu.

Wie viel Gefahr triebſt du zurück!
Wie viel vergabſt du Schuld!
Wie manches groß und kleine Glück
Verdankt ich deiner Huld!

Es ſtürmte Krieg! Mit Ungeſtüm
Droht uns ſein Schreckgericht!
Doch der Allmächt'ge ſprach zu ihm:
Hieher! und weiter nicht!

Die Hand, die mich erzog, ward nie
In ihrer Pflicht geſtört,
Das Bäumchen lohnte ihre Müh,
Wuchs und blieb unverſehrt.

Hier ſteht es, ſtreckt ſein zartes Haupt
Empor, harrt ſeiner Zeit,

Und grünt mit Hoffnung friſch belaubt
Zu künftger Fruchtbarkeit.

Es nährt es eine fette Flur,
Der Stamm, der es gezeugt,
Iſt gut, geſund und von Natur
Zum Böſen nicht geneigt.

Allein noch ſchwankt es Wurzellos
Und ſchwach iſt ſeine Kraft:
Ein Sturm! und auf den erſten Stos
Iſt es dahin gerafft!

Von dir, o Gott, kömmt das Gedeyn!
Du biſts, der alles ſchafft,
Den Regen und den Sonnenſchein,
Das Wachsthum und die Kraft.

O gieb ihm Wachsthum, Kraft, Gedeyn!
Es bebt: dort thürmet ſich
Ein Wetter! Wirſt du's nicht zerſtreun,
Mein Gott! wie fürchterlich!

Zerſtreu es! ſchütz es! ſchütze die,
Die ſich dafür bemühn!
Krön' ihren Fleis, und laß es ſie
Zu deiner Ehr' erziehn!

Aus Schnee und Eis entſprieße bald
In dieſes Jahrs Verlauf
Ein Lorbeern- und Olivenwald
Zu Friedenskränzen auf!

Dann wird ihr Schatten ſeiner Zucht
Auch ſichern Wuchs verleihn,
Und einſt manch ſchöne Friedensfrucht
Die Welt durch ihn erfreun!

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Großvaterſtuhl.

Verſprechen muß man halten.

Oder:

Ein guter Menſch
macht
andre gute Menſchen.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr Mildener, ein reicher angeſehner Mann.

Karl, ſein Sohn, ein Knabe von 10 - 11 Jahren.

Wilhelm Herzig, Sohn einer armen Wittbe, die mit den vorhergehenden in einem Hauſe wohnt, von gleichem Alter.

Trickmann, eines reichen Kaufmanns Sohn, von demſelben Alter.

Julchen, Herrn Mildeners Tochter, 12 Jahr alt.

Der Schauplatz iſt auf einem Vorſaale in Herrn Mildeners Hauſe.

Erſter Auftritt.

Trickmann. Wilhelm.

Wilhelm.

Schon ſo früh hier, Monſieur Trickmann?

Trickmann.

Je, eben ſuchte ich Sie, Monſieur Herzig.

Wilhelm.

Mich? was können Sie bey mir wollen?

Trickmann.

Nu, wie hälts? Haben Sie ein recht reichlich Weihnachtsgeſchenke bekommen?

Wilhelm.

Sie ſcherzen wohl? Wenn meine gute Mutter Brod genug für mich und Mienchen die Feyertage über hat, ſo ſind wir zufrieden.

Trickmann.

Brod zum Feyertagen und nicht einmal Stollen oder Kuchen?

Wilhelm.

Je nun, es giebt auch hier und da gute Leutchen, die uns ein Stück geben, und ich bin ſehr glücklich geweſen. Sehen Sie das neue Kleid, das ich an habe? das iſt von Monſieur Karln hier im Hauſe. Es war noch nicht gewandt: ſein Papa hat es mir laſſen zurechte machen, meiner Mutter geſchenkt, und ſie hat es mir beſcheren laſſen; ſo hat ſie auch von ſeiner Schweſter Julchen, allerhand Sächelchen für meine Schweſter erhalten, und wir haben eine gar rechte Freude geſtern Abends gehabt.

Trickmann.

Nun? doch wohl keine ſolche, als Karl hier im Hauſe? der wird Sachen gekriegt haben! nicht wahr?

Wilhelm.

Freylich wohl. Aber ſein Papa iſt auch reich! Ob ſeine Freude größer geweſen, als die Meinige, weiß ich nicht: denn hübſche Sachen ſind ihm nichts Neues, und was man alle Tage hat, macht einem weniger Freude, als was man ſelten ſieht und hat.

Trickmann.

Ja, das iſt wohl wahr. Nun wiſſen Sie mir nicht etwa zu ſagen, was er mag erhalten haben? Sie haben doch wohl die Beſcherung mit angeſehen?

Wilhelm.

Ey ja wohl: aber, wie konnte ich alles überſehen? Von ſeinem Papa hat er viel ſchöne Bücher, eine Camera Obſcura, eine kleine elektriſche Maſchine, ein Reißzeug, ein Mikroſkop, viel Kleidungsſtücke . . .

Trickmann.

Nein, nein; das mag ich nicht wiſſen: ſondern, was hat er von Näſchereyen, von Spielſachen und ſo weiter erhalten?

Wilhelm.

Von ſeinem Papa nicht viel; denn der iſt, wie ich gehöret, kein Freund davon, und ſpricht: die Kinder verderbten ſich nur den Magen damit, und zum Spielſachen wär er zu groß: aber deſto mehr von ſeiner Tante!

Trickmann.

Nun, zum Exempel?

Wilhelm.

Außer Aepfel, Stollen, Torten, und beynahe einem ganzen Conditoraufſatze, hat er, wie ich glaube, eine Armee kleine bleyerne Soldaten und Jagden, Lotterieſpiele, ſchöne Augsburgiſche Rechenpfennige, einen Haufen artige Sachen von Porcellain, kurz, eine ganze Spielbude bekommen: doch gehen Sie lieber ſelbſt zu ihm, und laſſen ſichs weiſen! warum fragen Sie mich?

Trickmann.

Ey, ich wollte es gern gewiſſer Urſachen wegen vorher wiſſen.

Wilhelm.

Und die ſind?

Trickmann.

Nein; Sie möchten's ihm wieder ſagen — doch wenn Sie mir verſprächen …

Wilhelm.

Ich, ſage nie wieder!

Trickmann.

Topp?

Wilhelm.

Hier iſt meine Hand drauf!

(Er giebt ihm die Hand.)

Trickmann.

Nun, ſo muß ich Ihnen in Vertrauen ſagen, daß Karl recht angeführet wird?

Wilhelm.

Wie? mein guter Karl? — Ey, das werde ich nicht leiden.

Trickmann.

So? Gut! Sie wiſſen noch nichts, und ich kann ſchweigen.

Wilhelm.

Aber wenn es einem guten Freunde von mir ſchaden kann?

Trickmann.

Oho: es wird ihm weder an ſeiner Geſundheit, noch ſonſt an irgend etwas ſchaden: und endlich — endlich muß es ja Karl ſelbſt erfahren.

Wilhelm.

Wenn ihn aber Jemand anführet, wie Sie ſagten, ſo muß es doch zu ſeinem Nachtheile, und der, der es thut, ein Betrüger ſeyn, und wenn ich ihn warne, ſo kann er es vielleicht vermeiden.

Trickmann.

Ey, das bitte ich mir aus, ich bin kein Betrüger: Karl iſt ſelbſt dran Schuld, und wird er betrogen, ſo betrügt er ſich ſelbſt.

Wilhelm.

Das begreif' ich nicht.

Trickmann.

Sehen Sie nur, Wilhelm: wir haben mit einander verabredet, daß wir unſere Weihnachtsgeſchenke mit einander theilen wollen, es ſey wenig oder viel: verſteht ſich, was theilbar iſt?

Wilhelm.

Aber, wie kann er da zu kurz kommen, da Ihr Papa noch reicher, als der Seinige iſt, und Ihre Beſcherung gewiß der Seinigen gleich iſt, wo nicht ſie überſteigt?

Trickmann.

Falſch, falſch, mein guter Wilhelm! Ich habe wohl ein ſehr reichlich Geſchenk erhalten: aber lauter Kleidungsſtücken, oder Koſtbarkeiten, die ich weder theilen kann, noch weggeben darf, z. B. die Uhr hier!

(Er zeigt ihm eine Uhr.)

Wilhelm.

Und von andern Tändeleyen gar nichts?

Trickmann.

Gar nichts, als einen Stollen und ein Schock Borſtorferäpfel: denn der Papa ſagt, wie Karls Papa, es tauge nichts. So lange die ſelige Mama lebte — ja, da war es was anders: die hätte ſich zu Tode gegrämt, wenn ſie mich ſo ärmlich hätte ſollen abſpeiſen ſehen. Und dieß bewog eben Karln, da er vorm Jahre und vor zwey Jahren meine Beſcherung geſehen, mit mir den Vergleich zu machen, den er noch geſtern und vorgeſtern früh mit mir wieder erneuert hat! Nun ſehen Sie alſo . . .

Wilhelm.

Ja ja; ich ſehe freylich, daß der gute Karl ſo zu kurz kommen würde: denn um Ihren halben Stollen und halbes Schock Aepfel, wovon er ſelbſt genug hat, iſts ihm gewiß nicht zu thun? Aber Monſieur Trickmann — wenns nur auch wahr iſt! Ich kann Ihnen nicht ſo ganz glauben.

Trickmann.

Sehen Sie, ſo wollte ich, daß . . .

Wilhelm.

Monſieur Trickmann! Was wollen Sie ſagen?

Trickmann.

Ich will gleich ſchwören, was Sie wollen, daß ich nichts weiter bekommen habe.

Wilhelm.

Schwören? O pfuy! das ſchickt ſich für hübſche Leutchen nicht. — Es iſt Ihre Sache, und wenn Sie den armen Karl hintergiengen, ſo wäre es doch Ihre und nicht meine Schuld.

Trickmann.

Wie können Sie auch ſo Etwas von mir vermuthen? wirklich ſollte ich auf Sie böſe werden. Aber — es iſt nun ſo, Herr Karl muß ſichs gefallen laſſen; hätte er nichts und ich viel gekriegt, ſo wärs auch meine und nicht ſeine Schuld, und ich müßte ihm doch mein Verſprechen halten.

Wilhelm.

Das iſt wahr: aber, da Sie wenig oder gar nichts bekommen haben, ſo würde es doch unanſtändig ſeyn, wenn Sie Karln ganz um das Seinige bringen wollten.

Trickmann.

Was ſoll ich denn thun?

Wilhelm.

Es nicht annehmen, Ihren Vergleich aufheben, und ihm die ganze Sache entdecken.

Trickmann.

O er weiß es. Ehe ich hergegangen bin, habe ich unſern Hausknecht mit dem halben Stollen und Aepfeln vorher geſchickt, und ihm ein Briefchen dazu geſchrieben.

Wilhelm.

Ah! er wird Ihnen Ihren Antheil unbeſchadet wieder geben, und es wird bloß auf Sie ankommen . . .

Trickmann.

Ey! gehorſamer Diener! Ich danke für den ſchönen Rath! Wenn man tauſcht und wettet, ſo denkt man immer dabey zu gewinnen. Ein andermal laß Ers bleiben! Ja, wenn er mir nicht von dem Seinigen die Hälfte giebt, ſeinen Stollen, ſeine Aepfel, ſein Konfekt, ſeine Torten,

ſeine

ſeine Soldaten, ſeine Zahlpfennige mit mir theilet, ſo heiße ich ihn auf allen Gaſſen einen Schelm und Betrüger: ja, das ſagen Sie Ihm, Monſieur Wilhelm! Sagen Sie Ihm, daß Leute, wie wir, ihr Verſprechen halten müſſen, daß wir es einander zugeſchworen . . .

Wilhelm.

Wieder zugeſchworen? O Pfuy über das Schwören, Monſieur Trickmann, noch einmal! ich bin ſehr arm; aber wenn Sie mir alle Ihre Weihnachtsgeſchenke geben wollten, ſo würde ich nicht unnütze ſchwören.

Trickmann.

Gehn Sie, Sie ſind ein Kind! Wie will man denn ſonſt an ſein Verſprechen gebunden ſeyn?

Wilhelm.

Eben ſo wie man es ohne Schwur halten kann. Mein Wort müßte ihnen genug ſeyn. Wenn Sie mit nicht auf das glauben wollten, ſo würde ich von Ihnen das ärgſte denken.

Trickmann.

So? Glauben Sie denn, daß mir Karl das Seinige halten würde?

Wilhelm.

Ich glaube es; und wenn er es nicht thäte, würde ich ihn ebenſalls für einen ſchlechten Menſchen halten. Und iſt er das, ſo wird er auch nichts nach ſeinem Schwur fragen.

Trickmann.

Das werde ich ſehen. Sagen Sie ihm alles, was ich geſagt habe, damit er ſich darnach zu richten weiß.

Wilhelm.

Eigentlich könnte ich Sie an ihn ſelbſt weiſen, denn Sie haben mich nicht zu dem Verſprechen genommen. Indeſſen — er iſt mein Freund ich kanns ihm ſagen.

Trickmann.

Sagen Sie ihm auch, daß ich ihn herzlich auslache, daß er ſich ſo betrogen?

Wilhelm.

Iſt das hübſch?

Trickmann.

Je nu; beſſer für mich, ich lache ihn, als er lacht mich aus. Ein andermal iſt an ihm die Reihe; und die ganze Sache iſt ein Spas: alſo muß ſie auch Spas bleiben. Adieu.

Wilhelm

Ganz gut. Ich hoffe, es wird der erſte und letzte Spas ſeyn, den Karl mit Ihnen haben wird.

Trickmann.

(Im Abgehen.) Das muß ich mir gefallen laſſen!

Zweyter Auftritt.

Herzig. (allein.)

Hätte ich doch dem Trickmann nicht für ſo ſchlimm gehalten. — Wiewohl! Wenn es nun wahr wäre, daß er nichts mehr von ſeinem Vater erhalten hätte? So ſtünd' es freylich bey ihm, ob er den Tauſch annehmen wollte, da Karl ſo viel dabey verliert: aber alle Knaben denken nicht ſo gut. Je nu, es iſt Karls Schuld und kein groß Unglück . . . ha; da kömmt er ja ſelbſt!

Dritter Auftritt.

Wilhelm, Karl hat ein Briefchen in der Hand.

Karl.

Ach Wilhelm! prügeln möchte ich mich! Sieh nur einmal! (er giebt ihm das Billet.)

Wilhelm.

Ich weiß alles, guter Karl! Aber wer hat dirs geheißen, dich mit Trickmann auf die Art einzulaſſen? Ueberhaupt dächte ich, es wär nicht recht, daß du ohne deines Papas Vorwiſſen ſolche Verſprechen thäteſt: denn ich würde ſo was ohne meiner Mutter Erlaubniß nicht thun. Denn auch, was wir von unſern Aeltern geſchenkt bekommen, gehört nicht ſo unſer, daß wir es verſchenken dürfen, an wen wir wollen.

Karl.

Weißt du denn, ob ichs nicht gethan habe?

Wilhelm.

Je nu, ſo hab' ich nichts darwider. Haſt du's verſprochen: ſo mußt du es auch halten. Warum haſt du's gethan?

Karl.

Weil Trickmann vor ein und zwey Jahren weit mehr, als ich bekam, und ich alſo dachte ...

Wilhelm.

Und du alſo dachteſt, dabey recht viel zu gewinnen? Mithin biſt du für deinen Eigennutz mit Recht beſtraft. Mir haſt du nie einen ſolchen Tauſch angeboten.

Karl.

Freylich wohl, mein lieber Wilhelm! Der verwünſchte Eigennutz! Hätte ich doch behalten, was ich haben ſollte.

Wilhelm.

Und eben der Eigennutz macht dich wieder ſo unzufrieden. Auch wenn du dein Verſprechen hältſt, behältſt du immer genug.

Karl.

Alſo meynſt du, daß ich's halten ſoll?

Wilhelm.

Und du fragſt? Mein Karl fragt, ob er ſein Verſprechen halten ſoll?

Karl.

Und du glaubſt nicht, daß er mich hintergeht.

Wilhelm.

Ich glaub' es nicht: denn er hat es mich verſichert, und ſo lang ich keine Urſache zum Mißtrauen habe.

Karl.

Wie? ſein reicher Papa ſollte ihn ſo kahl abgeſpeiſet haben, da er andere Jahre mit ſeiner Beſcherung einen Kramladen ausrüſten können?

Wilhelm.

Ey! was kahl? Er hat ſo gar eine Uhr und eine Menge Kleidungsſtücke erhalten; nur kein

Spielwerk. Als ſeine Mama gelebt, ſagt er, habe die dafür geſorgt; itzt denke ſein Papa wie der deinige.

Karl.

Ja; und das, was er mit mir theilen ſollte, wird er läugnen, um mich um das meinige zu bringen.

Wilhelm.

Wenn er das thut, und dir die Wahrheit verbirgt, ſo iſt er ein Betrüger.

Karl.

Und wer mich betrügt, dem brauche ich nicht Wort zu halten.

Wilhelm.

Ey pfuy, Karl! Wer hat dir das geſagt? Das heißt ſo viel, wenn er einer wäre, ſo wollteſt du es auch ſeyn?

Karl.

Er weiß ja viel, was ich bekommen habe, wenn ichs ihm nicht ſage;

Wilhelm.

Kannſt du dir es ſelbſt verbergen; und wenn es Niemand wüßte, als du, würdeſt du dich nicht vor dir ſelbſt ſchämen müſſen?

Karl.

Aber, ich habe von dem Papa auch nicht mehr an Nebendingen, als er von dem Seinigen erhalten: denn die andern Sachen — du weißts ja, ſind von der Tante.

Wilhelm.

Haſt du die Ausnahme bey deinem Verſprechen gemacht?

Karl.

Freylich wohl nicht.

Wilhelm.

Alſo auf alles, was du bekommen würdeſt.

Karl.

Je ja, (ſtampft mit dem Fuße) ich möchte mich ...

Wilhelm.

So mußt du dein Verſprechen halten: ich ſags noch einmal.

Karl.

Je nu, wenn ich muß? Aber wer will mich zwingen?

Wilhelm.

Dein Verſprechen, Karl, und wenn du ſchlecht genug denkſt, von dieſem abzugehen, ſo wird Trickmann ein Recht haben, dich für einen Betrüger überall zu erklären: denn daß er es iſt, kannſt du ihm doch nicht beweiſen.

Karl.

Er mir eben ſo wenig, ich werde kein Narr ſeyn und es ihm ſagen?

Wilhelm.

So mußt du wiſſen, daß ich es ihm geſagt, ihm alle deine Geſchenke geſagt habe.

Karl.

Du? ihm alles geſagt? — Wir ſind Freunde geweſen.

Wilhelm.

Das würde mir ſehr leid ſeyn, lieber Karl. Ich könnte mich zwar bey dir entſchuldigen, daß er mir es abgelockt, ehe ich von eurem Vergleich etwas wußte: aber auch dann, wenn er mich auf mein Gewiſſen gefragt, hätte ichs ihm geſagt, oder ihn an dich gewieſen?

Karl.

Und wenn ichs ihm nun nicht geſagt hätte?

Wilhelm.

So hätte ich ihm die Wahrheit doch geſagt, da ich ſie gewußt habe: denn, Karl; wenn man ehrlich ſeyn will, muß man eben ſo wenig lügen, als ſein Verſprechen nicht halten.

Karl.

Weißt du aber auch, daß es ſo um meine Freundſchaft gethan iſt? daß ich künftig allen Umgang mit dir abbrechen kann?

Wilhelm.

Das kannſt du, lieber Karl! Und ich weiß, daß ich dadurch viel verliere. Deine Liebe iſt mir noch weit mehr, als die Menge von Wohlthaten, die ich, meine Mutter und Schweſter in deinem Hauſe genieße: aber doch könnte ich dir nicht anders rathen, wenn ich dein wahrer Freund wäre.

Karl.

Ey! ein ſchöner Freund! der mich um das Meinige bringt?

Wilhelm.

Wer bringt ſich drum, als du ſelbſt? Ein andermal laſſe dich nicht auf Verſprechen ein, wobey du verlieren kannſt.

Karl.

Ich hätte aber auch dabey gewinnen können?

Wilhelm.

Du hätteſt — aber da das nicht iſt; ſo lege dir dieſe Strafe für deine Gewinnſucht auf, wenn du anders das für eine Strafe hältſt, um einen ſo geringen Preis ehrlich zu ſeyn?

Karl.

Aergere mich nicht ſo: um einen geringen Preis!

Wilhelm.

O ja; du behältſt von den Kleinigkeiten die Hälfte. Denke, du habeſt nicht mehr bekommen!

Denke, was es deinem Herzen für Ehre bey uns und bey allen Kindern machen wird, wenn wir ſehen, daß du nicht an ſolche Tändeleyen hängſt, und ſie ſo gar verachten kannſt, indem du viel für wenig hingiebſt, um dein gegeben Wort zu halten. Alle, die es hören, werden dich lieben und hochſchätzen müſſen; und — ich wette darauf, wenn dich Trickmann betrügt, ſo wird er nicht das Herz haben, die Augen gegen dich auf zu ſchlagen; denn ein gutes Gewiſſen ... wenigſtens ich; wenn ich einen kleinen Fehler begangen habe, ſo kann ich nicht ruhen, bis ich ihn meiner Mutter entdeckt habe. Laß uns ehrlich handeln, liebſter Karl! Siehſt du! wäre ich reich, hätte ich ein großes Weihnachtsgeſchenke bekommen: unverzüglich wollte ich dir deinen Verluſt erſetzen: ganz, ganz ſollteſt du es haben ...

Karl. (fällt ihm um den Hals.)

O wie viel tauſendmal beſſer biſt du als ich! Ja, mein liebſter Wilhelm! Du haſt Recht — in allen Recht. Ich bin ein eigennütziger, kleindenkender Menſch. Schade für den Bettel! er ſoll ihn haben! ja, du ſollſt ihn ſelbſt theilen! gieb, was du willſt! Machte mich nur nicht, daß ich ſo ſchmutzig gehandelt habe. Ich will deiner Liebe und Freundſchaft werth ſeyn.

Wilhelm.

Das biſt du! Ich wußte lange, daß deine Ausflüchte nicht dein Ernſt ſeyn konnten. Dein Herz iſt zu gut: und der Sieg, den du itzt erhältſt, wird dir mehr Vergnügen machen, als wenn du ein Dutzend Zuckerplätzchen mehr eſſen und ein paar zerbrechliche Stückchen von Spielſachen mehr in dein Schränkchen ſchließen könnteſt. In kurzer Zeit hätteſt du ſie ſelbſt verachtet und andern Kindern geſchenkt.

Karl.

Wahr, alles wahr! O was ſoll ich dir vor Liebe anthun, daß du mir ſo ehrlich ſeyn hilfſt! Geſchwind, geſchwind will ich gehen und meine Sächelchen herholen: es möchte mich ſonſt wieder gereuen! (Er geht ab.)

Wilhelm.

Nein, nein; es wird dich nicht gereuen! doch geh nur!

Vierter Auftritt.

Wilhelm. (voller Freude.)

O ſchön! herrlich! Und wenn mir Karl ſein ganzes Chriſtgeſchenke gäbe, ſo würde ich keine ſolche Freude haben, als da er das Herz hat, ſein Wort auf Koſten ſeines Verluſtes zu halten. — Ja ja, ſo iſt er, er braucht nur Jemanden, der ihn erinnert, gut zu ſeyn . . .

Fünfter Auftritt.

Wilhelm, Karl bringt einen großen Korb mit allerhand Sachen geſchleppt.

Karl.

Komm mir zu Hülfe, liebſter Wilhelm, damit ich nicht fallen laſſe! (Wilhelm hilft ihn, ſie ſetzen den Korb auf einen Stuhl, bey dem ein Tiſch ſteht.)

Den Stollen und die Aepfel will ich darnach holen, die liegen noch unten in der Gaſtſtube, wo beſcheret worden. Da in der großen bunten Schachtel iſt das Konfekt (er macht ſie auf und giebt ſie Wilhelm.) Da! theile! — laß das gleich in der Schachtel, was Er haben ſoll.

Wilhelm.

Nein, nein; man kann es weniger überſehen, ob wir richtig getheilet haben. Die beiden Törtchen — eine dir, die andere ihm. (ſie ſetzen ſie in zwey Theile auf den Tiſch.) Das einzelne Konfekt wollen wir nach den Stückchen theilen.

Karl (zählt).

Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechſe — Eben ſo viel Trickmann. Wieder eins, zwey, drey, vier, fünfe, ſechſe.

Wilhelm.

Die zwey Päckchen Pfefferkuchen: auch ihm eins — Die weißen Rechenpfennige — es werden wohl in jedem Päckchen 100 ſeyn: alſo ihm auch eins?

Karl.

Nicht gern! — (Wilhelm ſieht ihn an.) Nu gieb nur! Vier Schachteln bleyerne Soldaten — Nein, Wilhelm! — dauern ſie dich nicht?

Wilhelm.

Mich würden ſie dauern, wenn du ſie behielſt. Fort mit dem Plunder! — auch eine Schachtel mit der Jagd!

Karl.

Ein kleines Lotto: und eine Lotterie.

Wilhelm.

Ich gäbe ihm das Lotto — Ein elfenbeinernes Kegelſpiel und ein porcellainenes Schreibzeug — Du behältſt doch das Schreibzeug?

Karl.

Ach! — Nun — Die 13 ſchönen Figuren von Porcellain? Ich glaube gar, ſie ſtellen die neun Muſen vor und die andern viere die Jahrszeiten: das kann ja nicht getheilet werden.

Wilhelm.

Wilhelm.

Je nun; gieb ihm die vier Jahrszeiten. Du haſt zur größern Hälfte ein Recht, und die Muſen laſſen ſich nicht theilen. Dreyzehn Figuren würden ohne dieß zu viel auf deinen Kamin ſeyn.

Karl.

Da! ein kleiner Guckkaſten und ein Mikroſkop.

Wilhelm.

Behalte das letzte! Jenes iſt ein Spielwerk für Kinder: das kannſt du zu nützlichen Dingen brauchen. — Ein Dutzend kleine in Rähme gefaßte Bilder — das ſehe ich, ſind itzt regierende Könige und Fürſten, und — die hier liegen? (Er beſieht ſie.) Ah! das ſind berühmte Schriftſteller: Gellert, Rabener, Haller, Geßner, Leſſing, Utz — o du behältſt die letzten! — Iſt's nun alle?

Karl.

Nein; unten ſteht noch eine Vogelſtange, zwey Vögel und eine ſchöne Armbruſt.

Wilhelm.

Nu; davon kann er nur einen Vogel kriegen: aber weiter nichts! — Siehſt du nun, mein guter Karl? die Hälfte alſo wäre Trickmann . . . Warum ſiehſt du mich ſo traurig an, lieber Karl?

Karl.

Je nu; du willſt ja, daß es ſeine ſeyn ſoll?

Wilhelm.

Nein, Karl, ich will es nicht. Du haſt es vorher gewollt und willſt es noch! — Nicht wahr, du willſt es noch?

Karl.

Je ja; mach' nur, daß ich's nicht mehr vor mir ſehe — daß ich's loß werde.

Wilhelm.

O ja, geſchwind, geſchwind will ich nach Trickmann gehen. Er ſoll ſich gewiß in die Seele ſchämen, wenn er ein Betrüger iſt, und gewiß auch — wenn er keiner iſt. — Ich bin wie der Blitz wieder mit ihm da.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Karl allein, nachdenkend.

Ja, er wird ſich recht ſchämen. — Auslachen wird er mich! Wenn er ſich geſchämt hätte: ſo hätte er mir nicht ſeine ſchöne Hälfte hergeſchickt — (Er tritt an Tiſch und beſieht es) Und das alles ſoll ich umſonſt und um nichts hingeben? — Es iſt, als ob mir itzt alles das beſſer gefiel, was Wilhelm Trickmann zugetheilt hat — das Konfekt hier beſſer, als das Meinige ſchmecken würde: die Rechenpfennige, die Soldaten, die Jagd, kurz alles, alles tauſendmal hübſcher wäre — und das Alles war Mein? — konnte Mein bleiben? — Um nichts gebe ichs hin? — Um nichts! (nachſinnend.) doch nein; Wilhelm hat Recht: Iſt meine Ehrlichkeit, mein guter Name, mein Verſprechen nichts? . . . Ha: wer kömmt! — Julchen?

Siebender Auftritt.

Karl. Julchen ſieht die ausgepackten Sachen.

Julchen.

Je, was tauſend machſt du denn hier? Ich glaube, du läßt dir ſelbſt wieder beſcheren? oder — ſoll die Hälfte hier meine?

Karl.

Freylich laß ich wieder beſcheren, aber weder mir, noch dir.

Julchen.

Und wem denn? — Hui, daß dir wieder Wilhelm was abgeſchwazt hat: denn der bettelt immer bey dir für andere, und wenn's darzu kömmt, fällt's doch vielleicht in ſeinen Schubſack.

Karl.

Pfui, rede mir nicht ſo von meinem Wilhelm! Ich wollte, du und ich wären ſo gut, wie er.

Julchen.

Nun? er iſt doch gewiß wieder hier im Spiele: denn er lief eben bey mir vorbey, als ob ihm der Kopf brennte: und was ſoll denn die Auskramerey hier?

Karl.

Daß ich ein einfältiger Schöps geweſen bin, und die Hälfte meines Weihnachtsgeſchenks von der Tante, Trickmann gebe!

Julchen.

Trickmann? Je wofür denn?

Karl.

Weil wir einen Vergleich gemacht haben, unſer Weihnachtsgeſchenke mit einander zu theilen. Nun hat er zum Unglück nichts gekriegt und ich viel …

Julchen.

Und alſo ſollte er auch von mir nichts haben. — Geh! du biſt nicht geſcheut! ich wollte ihm …

Karl.

Was wollen! ich hab's ihm verſprochen: er hat mirs verſprochen. Er hat Wort gehalten: ich muß es ihm halten: denn, wer ſein Verſprechen nicht hält, iſt kein ehrlicher Mann.

Julchen.

Das ſagt Wilhelm? nicht wahr? denn das iſt immer dein Hofmeiſter und Sittenprediger! Nein, ich ärgere mich, daß du dem Jungen, der unſerer Gnade leben muß, ſo viel einräumen kannſt!

Karl.

Aber, hat er denn nicht recht?

Julchen.

Nein, er hat nicht recht; und ich wollte drauf wetten, er ſteckt mit Trickmann unter einer Decke und ſie theilen mit einander, was ſie dir abſchwatzen.

Karl.

Das wäre der Popanz! . . . Doch nein, nein, nun und nimmermehr! Wilhelm denkt viel zu gut!

Julchen.

Laß dich nicht auslachen! Wahrhaftig, er würde eher deine, als ſeine Parthie nehmen, wenn ihm nichts daran gelegen wäre.

Karl.

Freylich iſt ihm an meiner Ehre, an meinem guten Namen gelegen — daß ich nicht ein Betrüger ſeyn ſoll.

Julchen.

Hahahaha, hahahaha. Ganz recht, um nicht ein Betrüger zu ſeyn, läßt du dich betrügen.

Karl.

Und iſt das nicht beſſer?

Julchen.

Auf eine ſo einfältige Art? Wie müſſen ſie dich nicht auslachen! Hahaha!

Karl.

Mein Wilhelm ſollte mich auslachen?

Julchen.

Wenn er dich betrügen hilft?

Karl.

Aber, wie kann ich mir helfen? Ich habe mein Wort gegeben. Wir haben getheilet: Wilhelm geht und holt Trickmann.

Julchen.

Je nun, wie er kömmt, ſo geht er wieder; und es wäre doch eine wahre Freude, wenn du ſie beide anführteſt, da ſie dich, ſo gewiß als ich Julchen heiße, anzuführen denken. Und ich wüßte ein vortrefflich Mittel ...

Karl.

Ja, das Mittel, daß ich nichts hergebe, und zum Betrüger werde?

Julchen.

Nein, daß du außer Schuld biſt, deine Ehre retteſt, und das Deinige behältſt?

Karl.

Nu, wie denn das?

Julchen.

Daß du es dem Papa ſageſt, und ihn bitteſt, daß er dirs verbeut, oder auch der Tante, die leicht zu bereden wäre, daß ſie ſagte: ſie würde es abſcheulich übel nehmen, wenn du von ihren Geſchenken was weggäbeſt.

Karl.

Dem Papa? — Gut: aber der Tante — durchaus nicht! Sie iſt ſo empfindlich . . .

Julchen.

Laß mich immer!

Karl.

Nein, wo du mich lieb haſt!

Julchen.

Meinethalben; willſt du ein Närrchen ſeyn und dich zum Beſten halten laſſen, ſo ſey es! Ich verliere nichts dabey: im Gegentheil ſchaffſt du mir das Vergnügen, dich auszulachen, und eine noch einmal ſo reiche Chriſtbeſcherung zu haben, als du. Nun, wenigſtens ſoll's doch der Papa erfahren, und verbeut es dir dieſer, ſo verdanke mir's.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Karl allein.

Das iſt wahr! So giengs, wenn mirs der Papa oder die Tante verböten: ich behielte das Meinige und wär außer Schuld! — Warum fiel mir das nun nicht ein? — Zwar — ſo recht iſt mir's immer nicht! das ſagt mir — ich weiß ſelbſt nicht was — Das ſollte ich ja wohl vorher wiſſen, ehe ich was verſprach? — Wenn nur Wilhelm käme! nur erſt allein käme. . . .

Neunter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Wilhelm.

Trickmann wird gleich da ſeyn; er wollte es nur erſt ſeinem Hofmeiſter ſagen. Nu lieber Karl! thue mir ja den Gefallen, und laß dirs nicht merken, daß dir die Sache ſehr nahe geht. Ich habe ihm ſo zugeredt! — Es iſt nicht richtig: ich glaube faſt ſelbſt, daß er dich hintergeht: aber er war ſehr bewegt!

Karl.

Und ich ſoll noch vergnügt darüber thun?

Wilhelm.

Ja, beſter Karl! Und du haſt es auch Urſache, vergnügt zu ſeyn: denn du thuſt deine Pflicht; du darfſt ihm frey ins Auge ſehn, er aber nicht, wenn er dich betrügt.

Karl.

Ich will mein Möglichſtes thun. Aber höre nur, was meine Schweſter ſagte: ich dürfte nur den Papa oder die Tante bitten, daß ſie mir verböten, von ihren Geſchenken etwas weg zu geben, ſo wäre mein guter Name und auch meine Sächelchen gerettet.

Wilhelm.

Und auch dein Gewiſſen? Du ſagteſt ja, du hätteſt deinen Papa vorher gefragt?

Karl.

Du haſt Recht: es war mir ſchon ſo, als ob ich nicht recht thäte.

Wilhelm.

Gewiß würde es auch nicht recht ſeyn. O lieber Karl! gieb immer deinen guten Vorſatz nicht auf! du wirſt nur ſehen, was es dir für ein Vergnügen macht, wenn du ſagen kannſt, daß du Wort gehalten. In ein paar Tagen hätteſt du die Näſchereyen verzehrt und die Spielereyen wärſt du überdrüßig — du weißt ja ohnedieß, daß wir ihrer gar nicht mehr nöthig haben, uns die Zeit zu vertreiben, und ich werde dich gewiß tauſendmal lieber haben, wenn du meinem Rathe folgſt.

Karl.

Das will ich, mein Herzens Wilhelm! Ja, ich will dir folgen, meine Schweſter mag ſagen, was ſie will. Noch nie hat es mich gereuet. Schade auf den Plunder! Zum Beweis, daß ich ihn verachte, will ich gleich noch ein paar Stückchen Konfekt mehr hieher legen.

Wilhelm.

So recht, ſo! So ſiehſt du wie ein kleiner Sieger aus, der in einem Zweykampfe überwunden! — Nun, laß ihn kommen!

Karl.

Rede du nur, wenn ich etwa ſtecken bleibe: St! — er kommt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trickmann (iſt betreten und verwirrt.)

Trickmann.

Ihr Diener, Monſieur Karl! — Monſieur Wilhelm ſagt mir alleweile, daß ich kommen ſollte — es thut mir aber leid . . .

Karl.

Was thut Ihnen leid?

Trickmann.

Daß — daß — daß mein Weihnachtsgeſchenke ſo ſchlecht geweſen iſt, daß — daß ich —

Wilhelm.

O um deſto mehr freut ſich unſer lieber Karl, daß er Ihren Mangel erſetzen kann. Ah! Sie glauben nicht, wie er ſich gefreut hat! Nicht wahr, Karl?

Karl.

Ja wohl; und — da kommen Sie her an Tiſch — (ſie gehen hin) Sehen Sie! Hier habe ich meine Beſcherung in zwey gleiche Theile getheilet. Hier Torten und Konfekt, und hier! — Alles hier ſo viel, als da!

Trickmann.

Es thut mir — leid —

Karl.

Nicht doch! Mir thut es leid, daß nicht alles gerade theilbar geweſen iſt. Z. B. das kleine Lotto und die Lotterie: dafür habe ich Ihnen aber ein ganzes gelaſſen, z B. das Lotto.

Wilhelm.

Ja, und das that dem guten Karl gar recht weh, daß die Porcellainfigürchen nicht gerade konnten getheilt werden: Aber Sie ſehn wohl, die neun Muſen und die vier Jahrszeiten!

Karl.

Ja, die konnte ich unmöglich zerreißen. Indeſſen — Sie dürfen mir halbweg ein gut Wort geben, ſo nehme ich die Jahrszeiten . . .

Wilhelm.

Das würde Monſieur Trickmann gewiß nicht annehmen.

Trickmann.

Nein, nein; — Sie ſpaßen! gewiß nicht!

Karl.

Aber mir fällt ein, daß ich noch eine recht artige porcellainene Doſe mit einem Spiegel habe, die will ich Ihnen darauf noch zu geben. Einen großen Vogel zum Abſchießen — der gehört Ihnen auch noch: denn ich habe ihrer zween — geſchwind will ich ihn holen. —

(Er läuft fort.)

Trickmann. (ruft ihm nach.)

Laſſen Sie es doch ſeyn!

Wilhelm.

Was ſagen Sie, Monſieur Trickmann? Nicht wahr, der Karl iſt ein recht edel denkender Knabe. — Sie ſehen, ſein gegeben Wort iſt ihm lieber, als der kleine Vortheil; und, ſtatt ſich über ſeinen Verluſt zu betrüben, freut er ſich viel mehr, Ihre Erwartung zu übertreffen und Ihnen Freude zu machen.

Trickmann.

Es iſt wahr — ich ſchäme mich ganz — es anzunehmen, und weiß nicht … doch aber; ich weiß — ich weiß nicht …

Wilhelm.

Was ſchämen? Ich habe es mir überlegt, was Sie anfänglich ſagten. Iſt es Ihre Schuld, daß Ihnen Ihr Papa nichts weiter gegeben? Karl hat es Ihnen einmal verſprochen …

Trickmann.

Ja; der arme Karl!

Wilhelm.

Wilhelm.

O! er macht ſich gar nichts draus! die Schande Sie zu hintergehen, und irgend etwas vor Ihnen zu verheelen, würde ihm weit empfindlicher geweſen ſeyn: das ſehn Sie ja?

Trickmann.

Ja wohl; deſto mehr . . .

Karl.

(Kömmt zurück und bringt einen großen gedrechſelten Vogel.)

Da! da, Monſieur Trickmann. Nun gehört Ihnen auch noch von meinem Stollen, Aepfeln, Kaſtanien und Nüſſen, die ich unten im Speiſeſaal habe, die Hälfte!

Trickmann.

Nein, nein doch!

Karl.

Haben Sie etwa ein Mißtrauen gegen mich, daß ich noch etwas vor Ihnen verſchweige? Sehen Sie; hier unſer Wilhelm weiß . . .

Wilhelm.

— Ich kann es betheuern . . . (Trickmann fängt an ſich die Augen zu wiſchen.) Ich glaube gar, Sie weinen? Fehlt Ihnen etwas?

Trickmann.

Ach! nichts — nichts als — daß ich — daß ich ein ſchlechter Menſch bin! daß ich — daß ich — Sie betrogen habe.

Karl.

Sie mich betrogen? O unmöglich! Wir ſind zu alte gute Freunde — Freunde und Nachbarskinder. — So was können Sie nicht!

Trickmann.

Deſto ſchlimmer! Sie denken ſo edel, ſo gut von mir? und ich . . . (Er umarmt ihn.) Aber — ich will Ihnen doch zeigen, daß ich Ihrer Freundſchaft nicht ganz unwürdig bin. Es iſt wahr, ich habe von Papa nichts an Näſchereyen und Spielwerk erhalten: aber — aber — hier (er greift in den Schubſack) hier gab er mir ſechs Stück Dukaten: da, ſagte er, das iſt dafür! kaufe dir ſelbſt nach deinem Gefallen, Spielwerk, Näſchereyen, Bücher — ich will ſehen, wohin dich dein Geſchmack leitet, und nun — nun — ſehn Sie — ich bin ein Betrüger — Sie handeln ſo — ſo großmüthig — hier ſind ihrer drey davon: die gehören Ihnen! Vergeben Sie mir nur und bleiben Sie mein Freund.

Karl. (fällt ihm um den Hals.)

Ach! Ach, mein lieber Trickmann! Sie entzücken mich! — nicht der drey Dukaten wegen; nein; die kann ich nicht annehmen . . .

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Juſchen.

Julchen.

Geſchwind ſoll Wilhelm zum Papa kommen! geſchwind!

Wilhelm.

O liebſtes Julchen! hat es nicht einen Augenblick Wartens? Sie entreißen mich hier einem Vergnügen . . .

Julchen.

Meinem Bruder etwas weiß zu machen? Kommen Sie! der Papa wird nicht auf Sie warten ſollen? (Sie nimmt ihn bey der Hand und ſchleppt ihn mit fort.)

Karl (ruft.)

Schweſter, laß ihn, laß ihn doch hier!

Julchen. (ſich herumkehrend.)

Es geht nicht — kann nicht ſeyn.

Zwölfter Auftritt.

Karl. Trickmann.

Karl.

Ja, lieber Trickmann! Ich bin von Ihrem Verfahren ſo gerührt — Sie handeln vielleicht edler, als ichs verdiene.

Trickmann.

Wie? da Sie mir die Hälfte von Ihrem Geſchenke freywillig geben? ohne Rückſicht, wie ich mit Ihnen gehandelt habe?

Karl.

Freywillig? freywillig? O ſagen Sie das bey Leibe nicht! Ich habe mich ſo ſehr geſperrt, Ihnen meine Hälfte zu geben, nachdem ich ſah, wie wenig ich bey Ihnen gewann, daß ich unausbleiblich mein Verſprechen nicht würde gehalten haben, wenn nicht Wilhelm gethan hätte.

Trickmann.

Und auch er iſt Schuld, daß ich nicht ganz ein Betrüger ſeyn konnte. O! er hat mir zugeredt! Er hat mir zugeredt! Und da ich vollends hieher kam und ſah, wie redlich Sie mit mir getheilet? — nein, da konnte ich nicht länger widerſtehen:

Karl.

Er hat die Theilung gemacht, mir vorgeſtellt, wie unartig es ſey, ſein Verſprechen nicht zu halten! Und ſo ſehr mein Eigennutz widerſtund, ſo froh bin ich — o das kann ich Ihnen nicht ſagen! wie froh! —

Trickmann.

Auch ich! Ich glaube, ich hätte Ihnen nicht wieder in die Augen ſehen können. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es ſo viel Mühe koſtete, unehrlich zu handeln. Itzt gefalle ich mir ſo ſehr! —

Karl.

Ja; und ich mir! Das verdanken wir dem ehrlichen Wilhelm. Hören Sie, das iſt ein Knabe! ſo arm und doch ſo gut! Nicht wahr? Er hat von Ihnen nicht verlangt, daß Sie ihnen von meiner Hälfte etwas zur Belohnung geben ſollten, weil er Ihnen entdeckt, was ich bekommen habe?

Trickmann.

Bewahre der Himmel! Er hat für Sie nur geſtritten, und hätte ich es ihm nicht auf die ſchlauſte Art abgelockt, . . . o ich ſchäme mich noch — ſo hätte ich es nimmermehr erfahren. Wie kommen Sie auf die Vermuthung?

Karl.

Je, meine Schweſter da wollte mich mißtrauiſch machen.

Trickmann.

Nein, Karl, hat meine Freundſchaft ſo gewonnen, daß ich gleich im Stande wäre, ihm die drey andern Dukaten zu ſchenken.

Karl.

Wie? das wollten Sie? — Aber nein, das ſollen Sie nicht. Ich, ich will ihm die drey Dukaten, als die Hälfte Ihres Geſchenkes geben und Sie ſollen die von den Meinigen doch behalten.

Trickmann.

Nun, ſo geben Sie ihm das Meinige, und ich will ihm das Ihrige geben.

Karl.

O allerliebſt! — Wiſſen Sie was! Da könnten wir einen rechten Spas haben. Wir wollen es ihm itzt beſcheren, daß er es findet, wenn er wieder kömmt. Ich will die Rollen vom Fenſter herablaſſen und geſchwind etliche Lichter holen.

Trickmann.

Schön! ſchön! Aber, wenn er nur nicht wieder kömmt, ehe wir fertig ſind.

Karl.

Schnappen Sie die Thüre ab, und ich will wie der Blitz wieder da ſeyn. In der Gaſtſtube ſtehen noch alle Lichter von der geſtrigen Beſcherung.

(Er läuft fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Trickmann läuft an die eine Thüre und ſchnappt ab.

(Für ſich.) Wie lieb iſt mir, daß ich die drey Dukaten los bin! — Gewiß, rechtſchaffen ſeyn, iſt noch hübſcher, als Geld haben — und ich weiß nicht, wie wohl mir vollends iſt, daß ich dem armen Wilhelm die Freude machen ſoll. — Auch Geſchenke austheilen, merke ich, iſt eine größere Freude, als welche erhalten! Das hätte ich nicht geglaubt! … (Es klingt Jemand an der Thüre.) Ha! er kömmt!

Vierzehnter Auftritt.

Trickmann. Wilhelm vor der Thüre und Karl, der noch einem Bedienten mit etlichen Lichtern und einen Korb Aepfel und Stollen getragen bringt, von der andern Seite.

Trickmann.

Ah! wer iſt draußen? — (zu Karln.) Putzen Sie nur indeſſen auf!

Wilhelm. (vor der Thüre.)

Ich.

Trickmann.

Können Sie nicht aufmachen?

Wilhelm.

Nein; es iſt abgeſchloſſen.

Trickmann.

Und ich verſteh's nicht recht, wie man das Schloß aufzieht — warten Sie nur ein bischen! Karl iſt einen Augenblick hinaus gegangen — (zu Karln) Sind Sie bald fertig?

Karl.

Ja; ich will nur noch meine Hälfte in den Korb werfen und bey Seite ſetzen. Wäre es mir nicht um meiner Tante willen: ich gäb ihm auch dieſe. — Nun, Sie können aufmachen.

(Trickmann macht auf.)

Wilhelm.

Je, was der Tauſend iſt denn hier? Ich glaube gar, Ihr ſpielt wieder beſcheren?

(Karl und Trickmann nehmen ihn beide in die Mitte und führen ihn hin.)

Karl.

Ganz recht! Und weil du uns ſo gut und ehrlich zu ſeyn gelehrt haſt . . .

Trickmann.

Ja, ſo iſt das hier alles Ihre. Da nehmen Sie, lieber Wilhelm! nehmen Sie die drey Dukaten . . .

Karl.

Und hier die Hälfte von Meinem!

Wilhelm.

Nein, nein; lieben Freunde! Nun und nimmermehr!

Karl.

Du mußt!

Trickmann.

Ja; ich nehme nichts wieder. Wenn Sie nur mein Freund, wie Karls ſeiner ſeyn wollen. —

Wilhelm.

O lieber Trickmann! (er umarmt ihn) Lieber Karl, (er küßt ihn) Ihr macht mich weinen.

Nein, euer gutes Herz verführt euch zu weit. Nein, Karl! Ich kann und darf nicht. Dein Papa könnte dann wirklich glauben . . .

Karl.

Ich weiß, was du ſagen willſt! Er wird auch mir glauben . . .

Trickmann. (bittend.)

Nun, wenigſtens von mir!

Karl.

Auch von mir! — Willſt du mich betrüben?

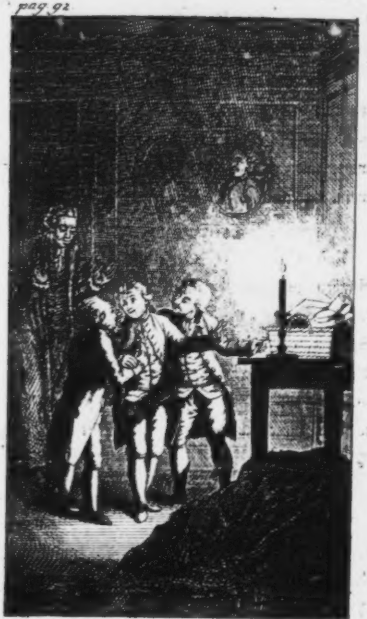
Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Mildener tritt herein: die Knaben ſehen ihn nicht gleich: und er ſteht ein Weilchen und ſieht wie ſie ihm liebkoſen, daß er nehmen ſoll.

Mildener.

Ah! Ich finde euch hier in einem Streite begriffen? — was giebts? was kann euch der gute Wilhelm verweigern?

pag. 92



Resmasler sc.

Karl.

Lieber Papa! Er hat mich überzeugt, daß man die Ehre mehr als das Geld lieben und ſein gegebenes Wort auch mit ſeinem Schaden halten muß, und nun — nun will er nicht einmal meine Erkenntlichkeit gelten laſſen.

Trickmann.

Und mich hat er aus einem betrügeriſchen Knaben zu einem ehrlichen gemacht. Er hat mich (er wiſcht ſich die Augen) durch Ihres guten Karls Aufrichtigkeit und Freygebigkeit ſo beſchämt, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nimmermehr wieder begehen will. Und nun wollte ich und Ihr Karl ihm zur Dankbarkeit jeder die Hälfte . . .

Wilhelm.

O Herr Mildener, ich bitte, helfen Sie mir los! Ich habe mich eben bey Ihnen erſt wegen des Mißtrauens zu entſchuldigen geſucht, in das mich Mademoiſelle Julchen bey Ihnen gebracht, und nun — nun . . . Wahrhaftig, nähme ich das an, was ich von Ihnen erſt mit Mühe erpreßt habe, ſo würde ich ſelbſt mißtrauiſch gegen mich werden, daß ich es aus Eigennutz gethan! O laſſen Sie mich nicht verführen!

Mildener.

Edle, gute Knaben! — Ihr entzückt mich! Hauptſächlich du, (zu Wilhelm) vortreffliches Kind! (Er küßt ihn.) Das Geſchenk heißt nichts im Vergleich deſſen, was du verdienſt. Ich will dem lobenswürdigen Streite bald ein Ende machen. Ein Jedes von euch behalte das Seinige, und ich will die Vergeltung übernehmen . . .

(Karl und Wilhelm fangen an zu weinen.)

Karl.

Papa! (er küßt ihm die Hand) ach! wollen Sie uns des Vergnügens berauben?

Trickmann.

Sie ſtrafen mich, Herr Mildener, wie ichs verdiene! Nur dasmal bitte ich Sie — (zu Wilhelm) Lieber Wilhelm! wenn Sie es nicht behalten ....

Wilhelm.

Nein, nein; dank Ihnen, mein gütiger Herr Mildener!

Mildener.

Du mußt es nehmen, lieber Wilhelm! Es würde nun hart von dir ſeyn, wenn du Ihnen das Vergnügen wohl zu thun, das ſie vielleicht das erſtemal ſo lebhaft fühlen, rauben wollteſt. Dieß wird ſie vielleicht zu fernern guten Thaten ermuntern. Gieb die drey Dukaten deiner vortrefflichen Mutter, die dir dieſe edlen Geſinnungen eingeflößet hat?

Wilhelm.

So muß ich! Und — ich danke euch, meine lieben, gütigen Freunde! Was werde ich meiner Mutter für Freude machen! — Aber die Näſchereyen — die Spielereyen — ſind für mich nicht!

Mildener.

Das Törtchen kannſt du ebenfalls deiner alten Mutter und die andern kleinen Näſchereyen deiner kleinen Schweſter geben. Die übrigen Tändeleyen will ich dir um den Preis von Monſieur Trickmanns Hälfte — um drey Dukaten abkaufen?

Wilhelm.

Ach! Ach! gütiger, lieber Herr Mildener! halten Sie ein! Ich weiß nicht — vor Freude — vor Dank . . . laſſen Sie mich ſchnell zu meiner Mutter eilen! — So reich iſt ſie — gewiß ſeit meines Vaters Tode nicht geweſen! Euch, meine liebſten Freunde . . . (er kann vor freudiger Wehmuth nicht ſprechen, und umarmt Karln und Trickmann) euch — danke ich . . .

Mildener.

Dich, Karl, muß ich doch auch für deine Bereitwilligkeit, Wilhelms redlicher Ermahnung gefolgt zu haben, belohnen.

Karl.

O! wie können Sie mich mehr belohnen, als ich es bin?

Mildener.

Wie? wenn ich von Stund an den guten Wilhelm dir zum Stubengefährden gäbe, und ihn an deiner Erziehung und allen deinen Lehrſtunden Theil nehmen ließ?

Karl.

So würde ich der glücklichſte Menſch auf Erden ſeyn! Sein Beyſpiel . . .

Wilhelm.

O Karl! — Herr Mildener! — Ihre Güte wird mir zu ſchwer! — Wie ſoll ich mich derſelben würdig machen!

Trickmann.

Ihr laßt mich doch an eurer Freundſchaft Theil nehmen? — Thut es! Nie hab' ich mich ſo wohl, als itzt die wenigen Augenblicke befunden.

Mildener.

So ſehr reizen Beyſpiele! Ein guter Menſch macht immer wieder gute Menſchen. Haltet euch ſtets zuſammen, und Ihr werdet gewiß ein Kleeblatt guter Jünglinge und Männer werden, wie Ihr itzt ein Kleeblatt guter Knaben ſeyd.

Ende des Schauſpiels.

* * *

Nachdem Herr Spirit meinen Kindern das vorhergehende kleine Schauſpiel vorgeleſen, ſo bewunderten ſie alle die Wahrheitsliebe und das Rechtſchaffenheitsgefühl des kleinen Wilhelms, und lobten den gutartigen Karl, der ſeines jungen Freundes Rath befolgte, ſo weh ihm der Verluſt that, den er durch die Erfüllung ſeines Verſprechens zu leiden ſchien. Nur Fritze, ob er gleich die That billigen mußte, ſchien es mehr des Ausgangs, als der Sittlichkeit der Handlung ſelbſt wegen zu thun. Er ſchüttelte daher bey Wilhelms Vorſtellungen und Karls Folgſamkeit immer den Kopf und verzog den Mund. Der Magiſter Philoteknos, der ſo wie Herr D. Chronickel zugegen war, bemerkte es, und fragte ihn: ob er nicht ihre Geſinnungen billigte? Ja, ſagte er: aber ⸗ ⸗ ⸗

Philoteknos. Aber nicht wahr? Er würde ſein Wort eben ſo gern haben zurückziehen wollen, als Karl, ſo bald er ſich in ſeiner Hoffnung hintergangen geſehen?

Fritze. Freylich wohl; aber es war doch auch hart für Karln . . .

Philoteknos. Hart; aber deſto rühmlicher für ihn, daß er Rechtſchaffenheit mehr, als Leidenſchaft gelten ließ. Wenn man mit ſeinem gegebenen Worte ſpielen, oder ſein Verſprechen nach dem Verhältniſſe, ob man Vortheil oder Schaden davon haben könnte, halten oder zurückziehen wollte; ſo würde alle Glückſeligkeit des geſellſchaftlichen Lebens verbannt ſeyn, und kein Menſch dem andern mehr trauen dürfen.

Fritze. Ja, aber hier war der Schaden ſo gar groß nicht, Herr Magiſter; Trickmann mochte die Näſchereyen bekommen oder nicht. Was er dabey verlor, daß er ſie nicht bekam, gewann Karl, indem er ſie behielt.

Philoteknos. Schön! Das iſt ja wohl bey jeder Betrügerey, bey jedem unerfüllten

Verſprechen der Fall. Hier freylich, war die Sache nicht von der Wichtigkeit, daß ein Krieg, oder ein großer Nachtheil für die Welt, oder auch für einen der beiden Theile daraus entſtanden wäre: doch — ich irre, in Anſehung des letztern iſt der Schaden wichtig genug, er iſt unerſetzlich, wenn wir den erſten Grundſätzen der Tugend und Rechtſchaffenheit zuwider handeln: denn Wahrheitsliebe iſt das größte Kleinod, das ſein Menſch zu erhalten ſuchen muß. Durch ſie beſteht die Glückſeligkeit, die ſich auf guten Namen, Ehre, Treu und Glauben gründet. Wo können aber dieſe ſtatt finden, wenn wir nicht Wort, wenn wir unſere Verſprechen nicht halten? Es iſt einer der erſten Züge in den Charakter Gottes, wenn von ihm geſagt wird, daß er der Wahrhaftige ſey, und ſeine Zuſage gewiß halte; ſo wie es auch das größte Lob iſt, wenn man von Jemanden verſichert, daß man ſich auf ſein Wort verlaſſen könne. Nichts bezeichnet im Gegentheil einen ſchlechtern Menſchen, als wenn man ſaget: „man dürfe ihm kein Wort glauben.“ Inzwiſchen giebt es deren genug, die ihren gegenwärtigen ſcheinbaren Vortheil ihren Worten und Verſprechen täglich vorziehen, und um derentwillen hat man auch auf Mittel denken müſſen, Worte und Verſprechungen durch gerichtliche Verträge, Eidſchwüre und feyerliche Angelobungen verbindlich zu machen. Aber eine rechtſchaffene, edle Seele braucht ſolches niemals. Ihr Wort iſt ihr ſo heilig, als Kontrakt, Angelöbniß und Eidſchwur; und wie ich ſchon geſagt habe, meine Kinder, der Schade, den man ſich dadurch zuzieht, daß man ein Verſprechen bey einem anſcheinenden Verluſte nicht hält, iſt unerſetzlich. Denn würdet Ihr wohl dem jemals wieder trauen, der euch einmal hintergangen hätte?

7. Wenn Ihr einen eurer Lehrer um einen Feyertag unter dem Verſprechen bätet, daß Ihr

den nächſten Tag darauf recht fleißig ſeyn wolltet, und hieltet es ein, zwey, dreymal nicht: würde Er euch wohl das viertemal glauben, oder euch eure Bitte gewähren? —

Dieß findet aber bey Groß und Kleinen ſtatt. — Ich war in meiner Jugend Informator in einem Hauſe, wo der Vater ein ſehr karger Mann war. Dieſer hatte einen Knaben voll edler Wißbegierde, der aber ſo furchtſam war, daß ich ihn durch keine Ueberredung ſo weit bringen konnte, im Finſtern zu gehen; und Zwang wollte ich aus mancherley Urſachen nicht gebrauchen. Einſt wünſchte er ſehnlich einen geographiſchen Atlas zu haben. Er bat ſeinen Vater: aber umſonſt! Als wir inzwiſchen einſt an einem Herbſtabende beyſammen ſaßen, kam das Geſpräch über die Landkarten wieder aufs Tapet. Ich hoffte, dieß zu einer Gelegenheit zu machen, ihm ſeine Furchtſamkeit zu benehmen, zu einem Atlas zu verhelfen, und zugleich den

Vater zu bewegen, eine Freygebigkeit auszuüben; ſagte alſo: der Papa würde ihm gewiß längſt eine geſchenkt haben, wenn er nicht ſo kindiſch furchtſam wäre. Der Vater, der bey guter Laune war, verſetzte: Ja, das wollte ich! — Der Sohn — Wollen Sie das, lieber Papa, ſo will ich mich überwinden: ich will .

Vater. Willſt du itzt hinter in Garten gehen, (es war ein Garten am Hauſe,) und das Becherglas, das ich in der Laube habe ſtehen laſſen, hervor holen?

Sohn. Ja, das will ich.

Der Sohn, vermuthlich wider des Vaters Erwartung, that ſich Gewalt an, gieng und brachte es glücklich. Er erwartete nun den nächſten Tag die Belohnung der Landkarten. Aber es giengen ein, zwey, drey, es giengen vierzehn Tage hin: ſie blieben aus; bis ihm endlich der Vater mit Ohrfeigen drohte, wenn er ihn wieder daran erinnerte. Mit that es weh, und

Ich kaufte ihm in der Folge von meinem kleinen Gehalt ſelbſt die nöthigſten. Der Vater, der ſich dadurch beſchämt und gezwungen glaubte, mir den Verlag wieder zu geben, ward ſo erbittert, daß er mir den Abſchied gab. Indeſſen bekam ſein Sohn von Stund an ein ſolches Mißtrauen gegen ihn, daß er ihn in der Welt um nichts weiter bat, und wann ihm der Vater etwas verſprach, heimlich murmelte: „Ja verſprechen thut er wohl, aber nicht halten.“ Und dieß traurige Mißtrauen blieb unter ihnen.

Aber Herr Magiſter, fiel Karl ein: ich dächte, es gäbe doch auch wohl Fälle, wo man Verſprechen nicht halten dürfte. Z. B. Ich habe einmal von einem Knaben gehört, der dem andern verſprochen hatte, er wolle einem dritten die Fenſter einwerfen?

Philoteknos. Freylich giebt es alberne, thörichte, ungereimte, unmögliche, ja ſündliche Verſprechen: Verſprechen, woraus dem einen

Theil großer Schade und dem andern wenig Vortheil entſtehen würde. — Wenn Luiſchen mir verſprechen wollte, daß ſie mich die Treppe hinunter tragen wollte, ſo würde das ihr unmöglich zu erfüllen ſeyn; oder — ich wollte Fritzen verſprechen, auf einem Steckenpferde mit ihm ums Thor herum zu reuten, ſo würde das ein albernes ſeyn, wodurch wir uns zum Gelächter machten; oder einer verſpräche dem andern, er wolle dem dritten Etwas mauſen und es ihm geben, das würde ſündlich ſeyn; oder ein Knabe von ſechs Jahren wollte einem kleinen Mädchen verſprechen, daß er ſie im vier und zwanzigſten Jahre heurathen wollte: die Zeit käme, und ihre Neigungen oder Glücksumſtände wären ſo beſchaffen, daß ſolches nicht ohne großen Nachtheil für beide Theile geſchehen könnte: ſo würde man freylich ſolche Verſprechen weder erfüllen können noch dürfen, oder man würde ſtrafbar und thöricht handeln, auf der Erfüllung derſelbigen zu beſtehen. — Daher hat Wilhelm in der kleinen Komödie ſehr recht, wenn er zu Karln ſagt: er hätte ſein Verſprechen vorher wohl überlegen ſollen.

Dieß iſt die Hauptregel bey einem Verſprechen, und dieß beherziget, meine lieben Kinder, ja bey jedem, das Ihr itzt und künftig thut. Fragt euch allezeit: iſt das Verſprechen, das ich thue, auch thöricht, ſündlich oder ungereimt? Streitet es nicht mit meinen übrigen Pflichten? Wird es mir und andern nicht Schaden bringen u. ſ. w. Und wenn Ihr es ja gethan hättet, und Ihr beſinnt euch eines Beſſern: ſo entdeckt dem andern Theile wenigſtens eure Meynung bald, und laßt euch ja nicht eine falſche Schaam zurückhalten, zu geſtehen, daß Ihr gefehlt habt. Dann ſucht ihn zu vermögen, daß er euch deſſen entlaſſe.

Lottchen. Aber ich dächte doch auch, Herr Magiſter, daß mich kein Menſch zur Erfüllung ſolcher Verſprechen zwingen könnte.

Magiſter. Ich weiß wohl, mein liebes Mädchen, daß die Geſetze eine Ausnahme im bürgerlichen Leben in Abſicht des Worthaltens bey Kindern, Unerwachſenen, Wahnwitzigen oder Trunkenen gemacht haben. Aber die Geſetze müſſen oft des Mißbrauchs wegen, z. B. in dieſem Falle, wo ſo viel Verführung und Betrügerey ſtatt finden können, anders ſprechen, als das Gewiſſen desjenigen, der ſich damit entſchuldigen wollte. Kinder und Unmündige können zuweilen ſchon ſo viel Verſtand haben, daß ſie zu wiſſen vermögend ſind, was ein ſchickliches Verſprechen iſt, und ob ſie es halten können oder nicht, und ich bin immer überzeugt, dasjenige Kind oder der Jüngling wird allezeit bey ſeinen Bekannten und Freunden viel verlieren, der bey einem zuhaltenden billigen Verſprechen ſich mit der Ausflucht entſchuldigen wollte, er ſey noch ein Kind, oder unmündig geweſen. Ich habe verſchiedene Beyſpiele dieſer Art bey jungen Leuten erlebt, und Ihr ſollet ſelbſt urtheilen, wann ich euch ein paar erzählen werde, welcher der verehrungs- oder verachtungswürdigſte von dieſen Kindern und Jünglingen war.

Ein paar Knaben giengen einſt in einen Garten, wo ein ſchöner Baum voll Nüſſe ſtund. Sie wurden eins, daß einer hinaufſteigen und ſoviel ſchlagen wollte, als er erreichen könnte: und der unten blieb, ſollte aufleſen. Da jener die meiſte Mühe und Gefahr hatte, ſo bedingte er ſich zwey Theile; der zweyte aber ſollte das Drittheil behalten. Nachdem ſie fertig waren, lief der letzte, der ſie aufgeleſen hatte, davon, ehe jener vom Baume klettern konnte.

Ein anderer Knabe riß, als er über eine Brücke gieng, mit ſeinem Schnupftuche ſein Geldbeutelchen, worinnen ein paar Thaler ſeyn mochten, heraus, und es fiel ins Waſſer. Einer ſeiner Geſpielen machte ſich anheiſchig, es wieder heraus zu holen, wenn er ihm die Hälfte geben wollte. Dieſer ließ ſichs gefallen. Als er es nun aber glücklich herausgebracht, ihm zurück gegeben hatte, und die Hälfte foderte, ſchlug es dieſer ab, unter dem Vorwande, Kinder wären an kein Verſprechen gebunden. — War dieſe Entſchuldigung wohl der Vernunft und Billigkeit gemäß? Der und der vorgehende, beides waren meinen Gedanken nach, ein paar kleine Schurken, die eine Tracht Schläge verdient hätten.

Ganz anders handelte ein gewiſſer junger Student, den ich Honeſtus nennen will. Seine Aeltern waren beide todt und hatten ihm ein Vermögen von 12000. Thalern hinterlaſſen. — Er hätte alſo von den Intereſſen recht artig leben und ſtudiren können. Er hatte aber eine unbeſonnene Liebe zur Eitelkeit und zum Aufwande, nahm ſich ſchöne Kleider, Wäſche, Möbeln, Bücher, Kupferſtiche u. ſ. w. aus, die er aber nicht bezahlte, und fand immer Credit, weil er ſtets ſehr wohl gekleidet gieng, und auch im Grunde es wirklich nicht lüderlich verthat, daß er z. B.

es vernaſcht, verſpielt, vertrunken, oder in unanſtändiger Geſellſchaft durchgebracht hätte. Indeſſen waren ſeine Schulden durch ſeine Unbedachtſamkeit ſo hoch aufgelaufen, daß ſie ſein väterliches Erbtheil ganz erſchöpften. Als er nun um die Zeit, da er mündig ward, die Univerſität verlaſſen wollte, drohten ihm ſeine Schuldner, die Verſchreibungen und Wechſel von ihm in Händen hatten, ihn feſt ſetzen zu laſſen. Allein die Geſetze, welche verbieten, Unmündigen über eine gewiſſe Summe zu borgen, und alle ſolche Schulden für null und nichtig zu erklären, kamen ihm zu Hülfe. Seine Vormünder ſagten ihm, daß er nicht einen Dreyer von ſeinem ganzen Vermögen übrig behalten würde, wenn er bezahlen wollte: viele Advokaten und andre leichtſinnige Freunde verſicherten ihn, er brauche nicht einen Heller zu bezahlen und könne ſeine Schuldner ins Fäuſtchen auslachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin dir ſo getreu, als du dir ſelbſt nicht biſt;
Was du mir anvertraut, geb ich dir allzeit wieder:
Drum lege, was behaltenswerth dir iſt,
In meinem Schooße treulich nieder.

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXC. Stück,

den 20. Februar, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Nein; ſagte er: mein ehrlicher Name iſt mir lieber, als mein ganzes Vermögen. Meine Schuldner haben mich für einen ehrlichen Mann und kein Kind gehalten, als ſie mir borgten? Soll ich dadurch, daß ich nicht bezahle, vor der ganzen Welt erklären, daß ich wie ein unbeſonnenes Kind oder ein Wahnwitziger gehandelt habe? Nein, und wenn mich alle Geſetze frey ſprächen, ſo würde mir doch mein Herz und mein Verſtand ſagen, daß ich ein Betrüger wäre. Meine bisherige Unbeſonnenheit wird mich in meinem Aufwande künftig vernünftiger, und in meinen Verſprechungen vorſichtiger handeln lehren. — Er drang alſo darauf, daß ihm die Vormünder ſeine achttauſend Thaler herausgeben mußten, und bezahlte alles bis auf den Heller. Dieſe ſo wohl als ſeine Verwandten waren wütend auf ihn, ſchalten ihn einen Dummkopf über den andern, und überließen ihn, wie ſie ſich ausdrückten, dem Elend und der Schande; er aber machte ihre Drohungen zu Schanden. Seine Ehrlichkeit zog ihm ſo viel Hochachtung bey ſeinen Gläubigern und andern rechtſchaffenen Leuten zu, daß ſie ſich um die Wette beeiferten, ihn zu unterſtützen. Da er überdieß bey ſeiner unbedachtſamen Verſchwendung nicht unfleißig geweſen war und was Rechtſchaffenes gelernet hatte: ſo fand er bald Gelegenheit zu einer angeſehnen Hofmeiſterſtelle, und nachdem er derſelben zum größten Vortheile ſeiner Zöglinge und ſeiner eignen Ehre vorgeſtanden hatte, erhielt er eine angeſehne Würde im Staate, wobey er den Charakter der Wahrheit und Rechtſchaffenheit mit dem größten Ruhme behauptete. — Ganz ſicher würde man ihm weder eine Aufſicht über junge Leute, noch ein Amt anvertrauet haben, wenn er bey ſeinem erſten großen Fehler der Verſchwendung, durch den Vorwand, daß er ein Kind und ein Unbeſonnener geweſen, noch den weit größern begangen, und andere auch um das Ihrige betrogen hätte. —

So, meine liebſten Kinder, gewöhnt euch von dem erſten Augenblicke eures Lebens an, euer Wort, als heilig anzuſehen, nichts zu verſprechen, was Ihr nicht zu halten Willens ſeyd, und wenn Ihr einmal Etwas verſprochen, das mit der oberwähnten Bedingung nicht ſtreitet, euch dann weder Eigennutz noch andere Nebenabſichten verblenden zu laſſen, um es nicht halten zu wollen. „Ein Wort, ein Mann!“ iſt mir allezeit ein edles Sprichwort geweſen, indem es den Charakter eines Rechtſchaffenen ſehr bündig ausdrückt. Wer aber in ſeiner Kindheit ſtreng an ſeinem Verſprechen gehalten, wird es als Mann noch mehr thun. Die ganze Welt wird ihn mit Ehrfurcht und Hochachtung anſehen. Ein Wort von ihm wird mehr als zehn anderer Eidſchwüre gelten, und er wird ein Freund Gottes und der Menſchen ſeyn! —

Wir ergötzten uns noch mit allerhand angenehmen Erzählungen von ehrlichen Leuten. Lottchen erzählte uns die bekannte Geſchichte des Regulus, die ſie vor kurzem in Rollin geleſen hatte. Karl die Geſchichte von dem Kleomenes, König von Sparta. Dieſer ſchickte einen Herold an die Einwohner von Megalopolis, mit dem Verſprechen, daß er ihnen den Beſitz ihrer Stadt wieder einräumen wollte, wenn ſie von ihrem Bündniſſe mit den Achäern abgehen und der Spartaner Freunde ſeyn wollten. So vortheilhaft dieſe Anerbietung war, ſo verwarfen ſie ſie doch, ohne ſich zu beſinnen; und erklärten, daß ſie lieber ihre Güther, Habe, und alles was ihnen theuer wäre, verlieren, als ihr gegeben Wort brechen wollten.

Fritze ſagte uns die angenehme Geſchichte aus Gellerts Erzählungen von dem armen Schiffer vor.

Luischen bat, daß ſie eine Fabel erzählen dürfte, die ihr Herr Spirit einmal auswendig gelernt hatte, und es ward ihr gar gerne erlaubt. Sie fieng alſo an:

Der Fuchs und der Hund.

Eine Fabel.

Ein Fuchs, der was er itzt verſprach
Oft in der nächſten Stunde brach;
Und, wann er ſich am ſchrecklichſten verbürgte,
Recht fromm zu ſeyn, gerad' am allermeiſten würgte,
Bracht' es durch ſeinen Trug ſo weit

Das ſeines Worts Glaubwürdigkeit
Kein Menſch, ja ſelbſt kein Vieh mehr traute.

Auf jedem Hof, in Stadt und auf dem Land erbaute
Man für das arme Volk der Hühner, Steig' und Stall
Mit Riegeln wohl verwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen. Jäger, Bürger, Bauer
War Tageslang ihm auf der Lauer
Und droht' ihm, fieng er ihn, ſein Recht. —
Auch durft' ihm nur das gackernde Geſchlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es ſchnell nach ſeinen Gittern;
Und hinter deren ſichern Schutz
Bot es dem böſen Lügner Trutz. —
Welch Elend! jeder Leckerbiſſen
War ihm nunmehr auf immerdar entriſſen!
Wohin er ſah,
War Eiſen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geſchoſſen,
Des Nachts die Steige wohl verſchloſſen.

Jüngſt traf er Meiſter Hecktorn an,*
Des Richters Hund, ein Hund von ſeltnen Ehren
Von dem man ſicher ſagen kann
„Ein Wort, ein Hund!“ ſo wie man ſagt: „ein Wort ein Mann!“
Dem klagt er unter heißen Zähren,
Wie grauſam Jedermänniglich
Mit ihm verführ: — „Und, biſt du beſſer denn, als ich?
Sprach er: Wir beyde, dächt' ich, gleichen
Uns ſo an Größ' als an Geſtalt.
Und dir giebt man doch Speis und ſichern Aufenthalt;
Ich muß, als wie ein Dieb umher das Land durchſtreichen.
Dir traut man Hof und Hühner an;
Mit Eiſen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.
Dir ruft man zu, und ſtreichelt dich;
Hält man mich feſt, ſo prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterſchied wohl machen?

Was? ſagte Hektor, was? — ich muß
wahrhaftig lachen,
Daß du noch fragſt; was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit; weit und breit
Iſt dein Betrug bekannt. Nie thatſt du ein
Verſprechen,
Als mit dem Vorſatz, es zu brechen:
Im Eiſen ſagſt du Fried' und Ruh
Den Hühnerhöſen weinend zu,
Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt
los,
Im Augenblick machſt du ſo klein als groß,
Auf ihrem eignen Hofe nieder.

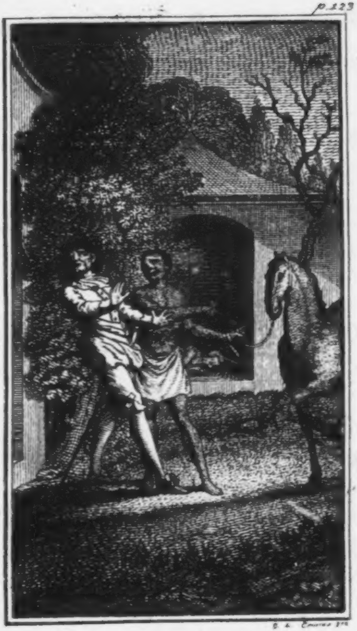
* * *

Dem, der heut lügt, traut man nicht morgen
wieder!

Herr Chronickel, der die ganze Zeit über ſtumm geſeſſen, fiel hier ein, und ſagte: Sein Wort nicht halten, ſey ihm ein Zeichen des verderhteſten Menſchen, und ein Volk, das ſich kein Gewiſſen machte, treulos in ſeinen Verſprechungen zu ſeyn, ſey wie der Menſch, der kein Wort nicht hält, ſo gut als vor der Welt gebrandmarkt. Zur Zeit der Römer, ſagte er, gab es ein ſolches, nämlich die Karthaginenſer, die alle Augenblicke, wenn ſie die Noth zwang, Friede machten, und bey der erſten vortheilhaften Gelegenheit wieder brachen; daher auch eine karthaginenſiſche oder puniſche Treue zum Sprichworte geworden, das ihm bey der Nachwelt gewiß nicht zur Ehre gereichet. Es iſt wunderbar, fuhr er fort, daß man bey den wildeſten Völkern oft die größten Proben, der unverbrüchlichſten Rechtſchaffenheit und der geheiligſten Treue findet, ein Beweis, daß ſie ſich der Natur in ihrer Unſchuld nahen und daß Herzen von den ſchändlichen Leidenſchaften des Eigennutzes und Geizes noch weniger vergiftet ſind, als mancher geſitteter Völker ihre.

Die Spaniſchen Geſchichtſchreiber erzählen eine merkwürdige Geſchichte von der Treue eines Mohren, mit der er ſein gegeben Wort gehalten. Ein Spanier tödtete in einem jählingen Streite einen jungen Mohren vom Stande. Er entfloh und war ſeinen Verfolgern bald aus dem Geſichte, indem er über eine Gartenmauer ſprang. Der Beſitzer, ein Mohr, war gerade in demſelben. Der Spanier warf ſich zu ſeinem Füſſen, entdeckte ihm ſeinen Zufall und bat, daß er ihn verbergen möchte. Iß dieß, ſagte der Mohr, indem er ihm eine halbe Pfirſche gab, und du kannſt dich auf meinen Schutz verlaſſen. — Er ſchloß ihn darauf in ſein Gartenzimmer, und verſprach ihm, die nächſte Nacht an einen noch ſicherern Ort zu bringen. Der Mohr gieng darauf in ſein Haus. Kaum hat er ſich geſetzt, als ein großer Haufe mit lautem Geſchrey zur Thüre hereindrang, und den Leichnam ſeines Sohnes mit der Nachricht brachte, daß er eben von einem Spanier ſey getödtet worden. Als der

p. 123



[illegible]

[illegible]bibliothek * Un[illegible]

erſte Anfall von Schrecken und Schmerz vorüber war, entdeckte er bald aus der Beſchreibung, daß der Thäter in ſeiner Gewalt ſey. Er ſagte aber kein Wort, und gieng ſo bald es finſter war in ſeinen Garten, gleich als ob er ſich da dem Schmerz allein überlaſſen wollte, und ſuchte ſeinen Spanier auf. — Chriſt! ſagte er zu ihm, die Perſon, die du getödtet haſt, iſt mein Sohn! Sein Leichnam iſt in meinem Hauſe. Du ſollteſt dafür beſtraft werden: aber du haſt mit mir gegeſſen und ich habe dir mein Wort gegeben, das ich nicht brechen darf. — Er führte hierauf den erſtaunten Spanier in ſeinen Stall, gab ihm eines ſeiner beſten Pferde — und ſagte: Fliehe, ſo weit du kannſt, weil dich die Nacht ſchützt: ſo wirſt du morgen ſicher ſeyn. Du haſt dich in der That meines Sohnes Blut ſchuldig gemacht; aber Gott iſt gerecht und gut, und ich danke ihm, daß ich an dem Deinigen unſchuldig bin und dir mein Wort gehalten habe.

Dieſe Treue des Verſprechens, dieß Wort der Ehre ſoll bey den Arabern und Saracenen aufs heiligſte gehalten werden. Von ihnen ſollen es die Mohren in Africa und von dieſen die Spanier angenommen haben, und die Spuren davon auch heut zu Tage noch übrig ſeyn. Wenn man daher fürchtet, daß zwiſchen England und Spanien ein Krieg ausbrechen möchte, ſo ſchätzt ſich ein engliſcher Kaufmann, der bey dem Ausbruche die Einziehung ſeiner Güther fürchtet, ſicher, wenn ein Spanier ihm dafür gut ſagt: denn nun iſt er gewiß, daß dieſer ſie ſo gut bewahret, als ſeine eignen, und ſie treulich ausliefert, oder ihren Werth bezahlet, ſo bald ſie der Engländer wieder fodert. Man erzählt davon ein noch ganz neuerliches Beyſpiel, deſſen ſich noch itzt lebende Perſonen zu erinnern wiſſen: doch da dieſe Geſchichte mehr überhaupt die Ehrliebe charakteriſirt, als ein Beyſpiel eines erfüllten Verſprechens iſt, ſo gehört es eigentlich nicht hieher.

Die Kinder baten demungeachtet darum, und Herr D. Chronickel fuhr fort:

◆

Im Jahre 1746. als England mit Spanien im hitzigſten Kriege begriffen war, traf den Kapitain William Eduards, der mit der Eliſabeth von London, einem ſehr reich beladenen Schiffe von Jamaica durch den Meerbuſen kam, ein ſchrecklicher Sturm, in welchem das Schiff leck wurde. Wollten ſie ihr Leben retten, ſo mußten ſie in die Havannah, einen Spaniſchen Hafen einlaufen. Der Kapitain ſtieg ans Ufer, gieng ſogleich zum Stadthalter, erzählte ihm ſeinen Unfall, und übergab ſein Schiff als Priſe und ſich und die Seinigen zu Kriegsgefangenen, wobey er nur um gut Quartier bat. Nein, mein Herr, verſetzte der Spaniſche Stadthalter, hätten wir Sie in offner See oder bey Annäherung unſerer Küſten in feindlichen Abſichten, weggenommen, ſo wär Ihr Schiff unſere Priſe und Sie unſere Gefangenen: aber da Sie durch

Sturm zur Rettung Ihres Lebens in unſern Hafen einlaufen, ſo verbinden uns, als Menſchen, ob wir gleich Feinde ſind, die Geſetze der Rechtſchaffenheit und Menſchlichkeit, Leuten, die im Unglücke ſind, den Schutz zu gewähren, den Sie von uns verlangen. Denn ſelbſt gegen unſere Feinde können wir uns nicht eine Schickung von Gott zu Nutze machen. Laden Sie Ihr Schiff aus, wenn Sie es für nöthig finden: beſſern Sie es hier aus und handeln ſie ſo viel, als Ihnen zur Bezahlung Ihres Unterhalts nöthig iſt. Dann reiſen Sie ab. Ich will Ihnen einen Freypaß bis über Bermuda hinausgaben. Werden Sie hernach weggenommen, ſo werden Sie nach allem Rechte eine Priſe ſeyn. Itzt aber ſind Sie ein Fremdling, und als ein ſolcher haben Sie ein Recht auf Sicherheit, Treue und Schutz. — Das Schiff gieng dem zu Folge wieder ab, und kam glücklich in London an.

Noch ein Beyſpiel einer unverbrüchlichen Ehrlichkeit wird in Kapitain Seagroves Reiſe nach Guinea von einem armen Afrikaniſchen Sklaven erzählt.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Schreibtafel.

Neues Räthſel.

Ich bin ein König, aber ach!
Stets bricht der Krieg in Wettern auf mich los.
Mein Hof iſt mir getreu, und ſtellt mich ſelten bloß;
Doch Eines Dieners Fall zieht oft den meinen nach.
Erhebt mich auch mein Feind oft ſelbſt von dieſem wieder,
So wirft er, wenn er kann, mich gleich aufs neue nieder.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXCI. Stück,
den 27. Februar, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Eine Chaloupe von Neuengland, die hieher handelte, ließ den zweyten Schiffspatron, der krank wurde, 1752. hier, und ſegelte ohne ihn ab. Murray wohnte im Hauſe eines Schwarzen, Cudjoe genannt, mit dem er während ihres Handels Bekanntſchaft gemacht hatte. Er ward wieder geſund, und wartete bey ihm, bis ſich eine Gelegenheit zu ſeiner Heimreiſe zeigen würde. Mittlerweile kam ein holländiſches Schiff dieſe Straße, und da einige Schwarzen an Bord deſſelben giengen, ſo bemächtigte man ſich ihrer auf die verrätheriſchſte Weiſe und führte ſie als Sklaven fort. Die Verwandten und Freunde lieſen in voller Wuth nach dem Hauſe des Cudjoe, um ſich an Murray zu rächen. Cudjoe hielt ſie an der Thüre zurück, und fragte, was ſie wollten? Die weißen Menſchen, ſagten ſie, haben uns unſere Brüder und Söhne fortgeführet und wir wollen alle weiße Menſchen umbringen. Gieb uns den weißen Mann heraus, den du bey dir haſt: denn wir wollen ihn tödten. — Nein, verſetzte Cudjoe, freylich ſind die weiße Menſchen, die eure Verwandten weggeſchleppt haben, böſe Menſchen; aber das iſt ein guter Menſch; den dürft ihr nicht tödten. — Aber er iſt ein Weißer, ſchrieen ſie, und alle weiße Menſchen ſind böſe: wir wollen ſie alle tödten. Ey, antwortete er, deswegen dürft Ihr keinen tödten, weil er weiß iſt: denn er hat nichts Böſes gethan. Ich habe dieſem Manne mein Wort gegeben, und dieß muß ich halten; er iſt mein Freund; mein Haus iſt ſein Poſten, ich bin ſein Soldat und muß für ihn fechten: zuvor müßt Ihr mich tödten, ehe Ihr ihn tödten könnt. Welcher gute Menſch würde wieder unter mein Dach kommen, wenn ich ihm ſo Wort gehalten hätte, und mein Fußboden mit eines guten Mannes Blut beſprützt wäre?

Als die Negern ſeine Entſchließung ſahen und ſeinem Worte glaubten, daß ſie unrecht thäten, giengen ſie beſchämt fort. Wenig Tage darauf wagte es Murray und gieng mit Cudjoe aus. Sogleich kamen einige von ihnen, nahmen ihn bey der Hand und ſagten zu ihm: Sie wären recht froh, daß ſie ihn nicht getödtet hätten: denn da er ein guter Mann wäre, ſo würde Gott ſehr böſe geworden ſeyn und ihnen ihre ganze Fiſcherey verderbt haben. —

Wer iſt euch, meine Kinder, verehrungswürdiger? Ein ehrlicher Cudjoe, oder die verrätheriſchen Menſchen auf dem holländiſchen Schiffe, die ſich für Chriſten ausgaben?

* * *

Es war keine geringe Freude für meine Kinder, als ihnen Herr Papillion jüngſt die Erſcheinung eines Kometen ankündigte und ihnen verſprach, die Beobachtung deſſelbigen zu verſchaffen, ſo bald es mit Bequemlichkeit geſchehen könnte. Sie ſchwatzten ſo viel davon, daß der Komet bald das ganze Geſpräch im Hauſe war. Der Ausruf einer von den Mägden: „Ach das Gott erbarm! es läßt ſich ein Komet ſehen!“ machte ſie ſehr zu lachen, und Lottchen, die gern näckt, hatte ſie in ihrer Furcht vor der Bedeutung dieſes Himmelzeichens, wie ſie es zu nennen beliebten, durch mancherley ſchreckhafte Erzählungen von Kometen, wo bald Peſt, bald Krieg, bald Hungersnoth, bald Erdbeben erfolget ſeyn ſollten, erhalten. Ich verwies es ihr nachdrücklich und ſagte: daß, wenn ſie von dem Irrthum dieſer Leute überzeugt wäre, es ſehr ſtrafbar ſeyn würde, ſie drinnen zu laſſen; vielmehr ſey es Pflicht, ſie von der Wahrheit zu unterrichten und ſie ihrem Aberglauben zu entreißen. Karl verſicherte, daß er es habe thun wollen, ſie hätten ihn aber ausgelacht, und beynahe gottlos geſcholten. Dieß gab denn zu einer angenehmen Unterhaltung über die Kometen mit dem Herrn Papillion Anlaß.

Da Ihr euch, meine lieben jungen Freunde ſo klug dünkt, ſagte er, ſo möchte ich doch immer wiſſen, woher Ihr mir beweiſen wollt, daß ein Komet kein vorbedeutendes Zeichen von mancherley Unglück ſey? — Je nun, verſetzte Lottchen, da ich mir vorſtelle, daß ein Komet von einem großen Theil des Erdbodens und von ſo viel Ländern und Reichen auf demſelben zugleich geſehen wird: ſo müßte auch allezeit das Unglück über alle zugleich kommen. Ich wollte aber drauf wetten, daß dieß nicht ſo iſt, und daß, wenn z. B. in einem Lande auch Krieg iſt, in einem andern Friede ſeyn wird, daß, wenn in dieſem ein Landesherr ſtirbt, in dem andern einer geboren wird: u. ſ. w. ein Komet müßte alſo dem einen Glück, dem andern Unglück ankündigen, und das iſt ja ſo widerſprechend, als nur möglich."

Papillion. Recht gut. Man hat ſo gar Beyſpiele, wo die glücklichſten Begebenheiten auf die Erſcheinung von Kometen erfolget ſind. So erinnere ich mich irgendwo geleſen zu haben, daß kurz vor Chriſti Geburt ein Komet ſey geſehen worden.

Karl. Auch ſagen ja alle Sternkundige und gelehrte Leute, daß es beſtändige Weltkörper ſind, die zu unſerm Sonnenſyſtem ſo gut, als andere Planeten gehören.

Papillion. Recht, mein Karl: aber weiß Er mir auch zu ſagen, woher ſie das wiſſen mögen, daß ſie ſolche Weltkörper ſind?

Karl. Doch wohl, weil ſie in ordentlichen, ob gleich ſehr langen elliptiſchen, d. i. länglicht runden Bahnen nach gleichen Geſetzen, wie die Planeten laufen?

Vortrefflich! rief Herr Papillion: und daß dem alſo ſey, ſehen wir aus ihrer Annäherung und Entfernung von der Sonne: ja, wir ſchließen ſo gar, daß ſie ihr Licht von ihr haben müſſen, da einige nach ihrem Stande gegen die Erde und Sonne, nicht ganz erleuchtet ſchienen, wie wohl ſich dieß nicht bey allen wegen ihrer ſtarken Atmoſphäre beobachten läßt. Man konnte dieß an dem Kometen von 1744 ſehr deutlich bemerken, indem ſein erleuchteter Theil nur zur Hälfte ſichtbar war. Der Komet, welcher 1450. ſeinen Lauf zwiſchen der Erde und dem Monde nahm, bewies durch ſeinen Schatten, mit dem er den vollen Mond verſinſterte, ebenfalls, daß er ein dunkler, undurchſichtiger Körper ſey, der ſein Licht von der Sonne habe.

Daß ſie aber beſtändige Weltkörper ſind, und alſo nicht entſtehen und vergehen, wie etwa Nebenſonnen, Nebenmonden, Feuerkugeln, und andere Phänomenen, oder Himmelserſcheinungen, zeigt ſich, weil man ſchon die Wiederkehr verſchiedener Kometen im Voraus berechnet hat, ſo daß man ihre Rückkehr mit ziemlicher Gewißheit erwarten kann. — Im Gegenſatze jener Erſcheinungen, ſagt der gelehrte Herr Hofrath Käſtner, den Ihr wohl kennet, in einem Gedichte über den Kometen:

Ganz anders iſt der Lauf, den ein Komet
uns zeiget,
Der ſtets vom Morgen her am Horizonte
ſteiget;
Die Sterne nie verläßt, wo er beym Aufgang
ſteht,
Und unterm Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wieder kömmt, verrückt zu andern
Sternen,
Doch ordentlich verrückt, daß, ſeine Bahn
zu lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten
wagt,

Und ſeinen künftgen Ort, kühn auf die Meß-
kunſt, ſagt.

Der Doctor Halley, ein groſſer Aſtronom in England, beſtimmte die Wiederkunft des Kometen von 1682.; und er ließ ſich im Jahr 1759. wirklich ſehen. Freylich erſchien er um etwas ſpäter, als er gerechnet hatte; allein andere geſchickte Aſtronomen haben die Urſache dieſer Verſpätigung ſehr deutlich gezeiget. Eben dieſer Halley unternahm zuerſt die weitläuftige Arbeit, aus geſammelten Beobachtungen die Bahnen von 24. Kometen zu berechnen, die vom Jahre 1337. bis 1698. erſchienen ſind. Verſchiedene neuere Aſtronomen haben noch einige ältere und faſt alle neuere Kometen hinzugefüget: ſo daß wir nunmehro unter denen ſeit 837. ſichtbar geweſenen Kometen 63. haben, deren Bahnen berechnet worden.

Fritze. Alſo wiſſen wir, wann die 63. wieder kommen werden?

Papillion. Sehr wahrſcheinlich! Gewiſſe Umſtände, die ich euch itzt nicht ſagen kann, weil ſie noch für euch zu ſchwer ſind, können ihre Wiederkehr um etwas verzögern: aber dieß will bey ihrer ungeheuern Reiſe nicht viel ſagen.

Lottchen. O! können uns Sie nicht etliche nennen, von denen man ihre Wiederkehr wiſſen kann? Ich möchte gern wiſſen, ob ich noch viele erleben möchte.

Papillion. Gut; es kann eine kleine Uebung für euch ſeyn: hier habt Ihr von neun Kometen die Zeit, welche ſie brauchen, ehe ſie ihren Lauf um die Sonne vollenden.

Der von 1684. braucht 50. Jahr;
— — 1682. — 75.
— — 1337. — 100.
— — 1661. — 120.
— — 1618. — 160.
— — 1677. — 200,

Der von 1744. braucht 300 J.
— — 1665. — 400 J.
— — 1680. — 575.

Lottchen. Nun, das weiß ich, daß ich den letzten gewiß nicht ſehen werde.

Papillion. Es möchte wohl ſo ſeyn! denn Neuton und Halley beſtimmen ſeine Wiederkunft auf das Jahr 2254.: aber Schade! denn ich wäre ſelbſt neugierig genug geweſen, ihn zu ſehen, da er einer der größten war, die je geſehen worden, und der Erde am nächſten kam. Doch woher wiſſen wir, ob nicht andere mittlerweile uns von gleicher Größe erſcheinen können? denn aus ſehr wahrſcheinlichen Urſachen läßt ſich ſchlieſſen, daß es eine große Menge dieſer Weltkörper im Sonnengebiete geben müſſe, und daß wir nur diejenigen davon größtentheils beobachten können, die ſich bis innerhalb der Erdbahn zur Sonne herablaſſen. Vielleicht legen eine Menge derſelben ihre Laufbahnen zurück, ohne jemals in den Geſichtskreis der Erde zu kommen. Bedenkt nur, was für ungeheure Zwiſchenräume zwiſchen den uns bekannten Planeten ſind, von denen ich nur die beiden, die am weiteſten von der Sonne entfernt ſind, den Jupiter und Saturn anführen will. Zwiſchen Mars und Jupiter befindet ſich ein Raum von 76. Millionen Meilen, und zwiſchen dieſen und dem Saturn ein noch gröſſerer von 91. Millionen Meilen. Sollten wohl dieſe Räume ganz leer ſeyn? Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß in denſelben mancher Komet, von den Erdbewohnern ganz unbemerkt, die ihm von der Allmacht bezeichnete Laufbahn durchwahdele? Ein ſolcher Weltkörper kann die Erde an Größe weit übertreffen, und dennoch von uns auch mit den beſten Fernröhren nicht geſehen werden, da uns ſchon Jupiter ſo klein vorkommt, der doch ſo groß iſt, daß aus ihm funfzehnhundert Erdkugeln gemacht werden könnten. Und wer weiß denn überdieß, ob Saturn, der entfernteſte Planet, den wir kennen, wirklich die Grenze unſers Sonnenſyſtems ausmache? Von ihm bis zum nächſten Fixſterne iſt wieder ein, zum Erſtaunen großer Abſtand. Auch dieſer Raum iſt vermuthlich nicht ganz leer und noch jenſeit des Saturns können eine Menge von Weltkörpern, und unter dieſen vielleicht auch viele Kometen ihre weiten Kreiſe um die Sonne beſchreiben, ohne je von Menſchen geſehen zu werden. Wie viel Kometen hat uns nicht ſchon die Geſchichte aus dem Alterthume aufbehalten, und wenn man einige auch davon abrechnet, weil man damals oft Lufterſcheinungen für Kometen hielt, und weil etliche mehr als einmal wieder gekehrt ſeyn können, (wiewohl durch dieſen Umſtand die Zahl derſelben nicht beträchtlich vermindert wird, weil die meiſten Jahrhunderte zu ihrem Umlaufe gebrauchen,) ſo geben uns ſchon einige ältere Verzeichniſſe mehr als 400. der in den Geſchichtsbüchern angemerkten Kometen an, welche vom 23. Jahrhunderte vor Chriſti Geburth, bis zur Mitte des 16ten

Jahrhunderts nach Chriſt. Geburt erſchienen ſind, ungeachtet wegen des Mangels genauer Beobachtungen von dieſen 400. Kometen nur 10. und noch dazu ziemlich unvollſtändig haben berechnet werden können. Rechnet man noch, wie viele man nur durch Fernröhre ſehen kann, die aber vor Erfindung derſelbigen unbemerkt mögen geblieben ſeyn, da wir ſie itzt ſorgfältig damit aufſuchen; ferner, wie viele bey Tage haben erſcheinen können . . . Bey Tage? fiel Karl ein. **Papillion.** Ja wohl. So führt Seneca aus dem Poſſidonius an, daß um das Jahr 60. vor Chriſti Geburt vermittelſt der Dunkelheit, die durch eine Sonnenfinſterniß verurſacht worden, ein Komet ſehr nahe bey der Sonne geſehen worden. — Bedenkt man ferner, wie viel bey trüben Nächten oder durch Nachläßigkeit der Aſtronomen unbemerkt geblieben: (denn ſo ſind um die Zeit, da man den Kometen von 1682. wieder erwartete, und mithin die Aufmerkſamkeit der Beobachter beſonders auf die Kometen gerichtet war, in Zeit von einigen Jahren ſieben andere entdeckt worden. So haben ſich auch oft etliche Kometen zugleich gezeiget, wie man denn noch 1760. am 11. Februar deren zween auf einmal ſah;) Wenn man, ſage ich, dieß alles zuſammen nimmt, ſo wird es höchſt wahrſcheinlich, daß die Anzahl der Kometen in unſerer Sonnenwelt ſehr groß ſeyn müſſe. Lambert, ein jüngſt verſtorbener großer Mathematiker, bringt in ſeinen Kosmologiſchen Briefen ſchon an 4000. heraus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Kegelkönig.

Neues Räthſel.

Du ſuchſt das Licht, und ſcheuſt das Licht:
Dir raub' ich es, und raub' dirs nicht.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXCII. Stück,

den 6. März, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Karl. Aber Herr Papillion, wie ſehen denn die Kometen aus: ſind ſie denn ſo helle als die Planeten? und haben ſie immer den großen Schweif hinter ſich her?

Fritze. Das iſt wohl eine Frage. Haſt du nicht den auf einem Bilde in Lichtwehrs Fabeln geſehen?

Papillion. Die Frage iſt nicht überflüßig, mein Sohn! denn jene Abbildung könnte auch wohl nicht nach der Natur gemacht ſeyn: ſo ſteht auf manchem Kupferſtiche der

Mond mit einem ſchönen Menſchengeſichte. Ueberdieß ſind ſie nichts weniger, als von einerley Glanze. Durch's Fernrohr zeiget ſich der Komet fleckigt und rauh; doch umgiebt ihn meiſtens ein Nebel, der die genaue Beobachtung ſeiner Geſtalt unmöglich macht. In der Mitte hat er einen dichten Kern, der ſich aber zuweilen zertheilet und dem Rande gleich wird. Das Licht des einen iſt ſehr blaß, mit einem neblichten Schweiſe; eines andern aber wieder ſehr glänzend und lebhaft, mit einem hellen Schweiſe. Dieſer iſt beſtändig von der Sonne abgewandt, er mag ſich in ſeinem Laufe ihr nähern, oder von ihr entfernen. Er erſtrecket ſich zuweilen von dem Horizonte bis beynahe zum Scheitelpunkte, und das giebt ihm ein prächtiges Anſehen. Je weiter er ſich von dem Kometen entfernet, deſto breiter wird er, aber ſein Licht wird ſchwächer, und die Materie deſſelben iſt ſo ſubtil, daß man noch die Fixſterne dadurch erkennen kann.

Lottchen. Sind denn dieſe Schweiſe am Himmel ſehr groß?

Papillion. Mehr oder weniger, nach dem der Komet groß oder klein iſt, ſich der Sonne und Erde mehr oder weniger nähert, und dieſe oder jene Stellung gegen beide hat. Die größten Schweiſe, deren die Geſchichtſchreiber gedenken, ſind folgende: der Komet, deſſen Ariſtoteles erwähnet, und der ums Jahr 371. vor Chriſti Geburt erſchien, nahm mit ſeinem Schweiſe den dritten Theil der halben Himmelskugel oder ungefähr 60. Grad ein. — Ihr wißt, was Grade am Himmel ſind. *) — Der Komet,

---

*) Die Mathematiker theilen nehmlich jeden Zirkel in 360. gleiche Theile, die ſie Grade nennen: der Umkreis der Himmelskugel wird daher in eben ſo viel Grade abgetheilt. Die Hälfte dieſer ſcheinbaren Kugel, die wir im Freyen auf einmal überſehen können, beträgt folglich 180 ſolcher Theile. Ein Grad am Himmel iſt ungefähr noch einmal ſo groß, als die Breite des vollen Mondes.

der bey der Geburt des Mithridates 130. Jahr vor Christi Geburt erſchien, ſoll *) nach des Juſtinus Beſchreibung ſo ſchrecklich geweſen ſeyn, daß er das Anſehen hatte, als ob der ganze Himmel im Feuer ſtünde. Der Komet von 1456. nahm ebenfalls 60. Grad ein. Der von 1618. hatte nach Kepplern einen Schweif von wenigſtens 70. Grad und nach dem Longomontan den 10. December deſſelbigen Jahres ſo gar von 104. Grad, alſo über die Hälfte unſers Horizonts. Der Komet von 1680. hatte nach Caſſini in Paris 62. Grad, und in Konſtantinopel 90. Grad: denn in den mittägigen Ländern laſſen ſich die Kometenſchweiſe überhaupt beſſer wahrnehmen und erſcheinen länger. Der von 1744. hatte noch das beſondere, daß ſein Schweif, wie ein Fächer ausgebreitet, und in verſchiedene Streifen abgetheilet war. Ich erinnere mich deſſelben noch als ein Knabe. Bey ſeinem Untergange ſtrahlte er allezeit ſo prächtig, daß er die

---

*) S. Juſtinus B. 37.

ganze Himmelsgegend erhellte. Ein ſehr geſchickter vormaliger Lehrer unſerer Univerſität, Profeſſor Heinſius, der damals in Petersburg war und eine Beſchreibung von dieſem Kometen herausgegeben, berechnet ſeine Länge vom vierten Februar, auf 7, 000, 000 Meilen.

Karl. Das iſt erſtaunend! — Mir däucht aber gehört zu haben, daß ſie nicht immer Schweife hätten, und daß es auch welche ohne dergleichen gäbe?

Papillion. Allerdings. Der von 1585, den Tycho einen Monat lang beobachtete, war rund, ingleichen der von 1665. nach Hevels Berichte, und der von 1682. ſah, wie ihn Caſſini beſchreibt, aus, wie Jupiter. — Die Urſachen, warum wir den Schweif eines Kometen bald der ganzen Länge nach, oder nur zum Theil, oder gar nicht ſehen, kömmt von der verſchiedenen Stellung der Erde gegen die Sonne und den daraus erfolgenden Winkeln her, die ſie machen. — Herr Papillion zeigte ihnen dieß auf einer Tafel mit Kreide: in der bloßen Beſchreibung aber möchte es meinen kleinen Leſern zu ſchwer ſeyn. —

Aber, fragte Lottchen, wenn er ohne Schweif iſt, wie kann man ihn denn von den Fixſternen oder andern Planeten unterſcheiden?

Karl. Ich dächte, dieſe Frage wäre leicht zu beantworten. Denn was die Fixſterne betrifft, ſo haben dieſe ja keine eigne Bewegung, ſondern behalten immer einerley Stellung gegen einander. Die Kometen hingegen haben ihren Lauf, rücken von einem Orte des Himmels zum andern fort, und ſind heute in dieſem und bald darauf in einem andern Sternbilde zu ſehen.

Papillion. Dieß iſt ſehr gut beantwortet, und durch dieſe Bewegung, die man an ihnen wahrnimmt, laſſen ſie ſich hauptſächlich von ſolchen Fixſternen unterſcheiden, die manchmal, wie die Kometen, ganz unerwartet und nur zu gewiſſen

Zeiten erſcheinen, und daher neue Sterne genannt werden. Ein dergleichen neuer Stern, der unſtreitig unter allen, die jemals am Himmel ſichtbar geworden ſind, der merkwürdigſte war, ließ ſich vor ungefähr 200. Jahren zu den Zeiten des Tycho ſehen. Er wurde auf einmal ſo helle, daß er den ſchönſten unter den Fixſternen, den Sirius und ſelbſt die Venus, wann ſie ſich der Erde in ihrer größten Pracht zeigt, an Glanz übertraf. Ja man konnte ihn ſo gar bey hellem Tage am Himmel ſtehen ſehen. Tycho ſahe ihn zuerſt am 11. November 1572. Im folgenden 1573. Jahre wurde er nach und nach kleiner, und im März 1574. entzog er ſich den Augen der Beobachter gänzlich. Und ſeit dieſer Zeit haben die Sternkundigen auch nicht die geringſte Spur von ihm am Himmel wiederfinden können. Er zeigte ſich immer an derſelben Stelle und veränderte ſeinen Ort gegen die benachbarten Sterne nie. Man hat Nachricht, daß ſich zur Zeit Kayſers Otto des erſten ums Jahr 945, desgleichen im Jahr 1264. ungefähr in eben der Gegend des Himmels ein neuer Stern habe ſehen laſſen. Vielleicht war es derſelbe und zeigt ſich etwa nur alle 300. Jahr.

Fritze. Das iſt doch ſonderbar; Am hellen Tage, ein Stern am Himmel! Wie werden ſich da die Leute gefürchtet und ſich die Köpfe zerbrochen haben, was der Stern bedeuten müſſe. Indeſſen will ich mir das merken, damit, wenn wieder einmal ſo ein neuer Stern unverſehens erſcheinen ſollte, ich es wenigſtens nicht als etwas ganz unerhörtes anſehe, und mich nicht kindiſch fürchte, und auch andern Leuten einen Muth einſprechen kann.

Lottchen. Da iſt mir aber immer nur ein Theil meiner Frage beantwortet, lieber Herr Papillion: nämlich wie man einen Kometen ohne Schweif von einem Firſterne unterſcheiden könne. Wie kann er aber nun von einem Planeten unterſchieden werden, die ja auch, wie die Kometen, ihre eigene Bewegung haben, wenn man ihn nicht durch den Schweif von ihnen unterſcheiden kann? **Papillion.** Die Planeten, liebes Lottchen, ſieht man nie anders, als innerhalb eines gewiſſen breiten Streifs am Himmel, den man den Thierkreis nennt, und der Ihr nicht unbekannt iſt. Die Kometen hingegen befolgen bey ihrer Bewegung dieſen Thierkreis nicht, ſondern laufen weiter gegen Norden und Süden, wo die eigentlichen Planeten niemals hinkommen, ja nach allen möglichen Richtungen am Himmel. **Karl.** Ich dächte, auch dadurch wären ſie von den Planeten unterſchieden, daß ſich dieſe beynahe in einem eigentlichen Kreislaufe um die Sonne drehen, die Kometen aber eine ſehr länglicht runde Bahn um dieſelbe durchlaufen.

Papillion. Allerdings; Karl hat es ſehr richtig begriffen. Ihr Lauf iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, eine ſehr lange Ellipſe, (denn ſo nennt man dieſe ovale oder länglichte Kreisform, die ſich auch bey denen, welche am geſchwindeſten wieder kommen, von der Sonne bis weit über die Bahnen aller uns bekannten Planeten, und bey einigen vielleicht bis an das Gebiete des nächſten Fixſterns erſtreckt. In ſolchen ablangen Bahnen kommen die Kometen aus unermeſſenen Weiten gegen die Sonne und in die Nachbarſchaft der Erdbahn herab. Mit ihrer Annäherung gegen dieſelbe nimmt ihre Bewegung zu; daher legen ſie den Theil der Bahn, worinn ſie uns ſichtbar ſeyn können, ſehr geſchwind zurück.

Fritze. Nun, wie lange ſieht man denn ungefähr einen?

Papillion. Das iſt nothwendig, nach der Bahn, die ſie laufen, verſchieden. Die Kometen, deren Erſcheinung die längſte Zeit gedauert hat, ſind diejenigen von ſechs Monaten. Der erſte von dieſen erſchien zu Zeiten des Nero, im Jahr 64. nach Chriſti Geburt: der zweyte ums Jahr 603. zur Zeit Mahomeds: der dritte ums Jahr 1370. bey dem Einfalle des Tamerlans. In neuern Zeiten wurde der Komet von 1729. auch ſechs Monat lang, nämlich vom 31. Julius 1729. bis zum 21. Jänner 1730, und der von 1769. faſt vier Monat hindurch beobachtet.

Ey, Papa! rief Lottchen und Karl; den ſollten wir ja wohl geſehen haben, weil wir da ſchon lebten? Du freylich, ſagte ich zu Lottchen; ich zeigte ihm dir, einſtens früh Morgens gegen zwey Uhr, als wir einſt auf dem Lande waren, und du von Ungefähr erwachteſt: Karl aber war noch zu klein, und da er nur mitten in der Nacht ſichtbar war, ſo wollte ich ihn nicht in ſeiner ſanften Ruhe ſtören.

Karl. Jaja, lieber Papa, ich würde itzt doch ſo wenig, als Lottchen davon wiſſen: käme itzt einer, ſo brächte mich niemand die ganze Nacht zu Bette.

Papillion. Das glaube ich, mein guter Karl, und wir wollten ihn bey ſeinen Erſcheinungen vom Anfange bis ans Ende verfolgen, da die zu große Entfernung des gegenwärtigen uns die vielen trüben Nächte uns noch keine Beobachtung erlaubt haben. Kömmt er uns aber näher . . .

Karl. O daß er doch käme! Aber nun, wiſſen Sie uns nichts von ſeiner Beſchaffenheit, von der Natur ſeines Schweiſes, und warum dieſer immer von der Sonne abgekehrt erſcheint, zu erzählen? Sollte er wohl ſo ein Weltkörper wie der unſrige ſeyn?

Lottchen. Und vielleicht gar von ſolchen lebenden Geſchöpfen, wie wir ungefähr ſind, bewohnt werden?

Papillion. Könnte ich euch das beantworten, meine Kinder; ſo würde ich klüger, als alle Aſtronomen und Philoſophen, vom Anfange der Welt an bis auf itzige Zeiten ſeyn. Daß ſie beſtändige Weltkörper ſind, daran iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, gar kein Zweifel. Welche Vorſtellung aber ſoll man ſich bey der Ausnahme, die man hier antrifft, von denſelben machen, indem die Kometen nicht wie die Planeten, die faſt kreisförmig um die Sonne umher geführet werden, ſondern ovale Längenbahnen durchlaufen, in welchen ſie bald die Wirkungen der Sonne in der größten Nähe fühlen, und dann jenſeits aller Planetenſphären ſich ſo weit wieder von dieſer Quelle des Lichts und der Wärme entfernen, daß ihre wohlthätigen Einflüſſe, wie es ſcheint, ganz unwirkſam werden müſſen? — Zum Beyſpiele: der große Komet von 1680. kam der Sonne 166mal näher und empfand ihre Hitze nach der Berechnung 28000mal ſtärker, als die Erde; d. i. die Erhitzung ſeiner Kugel übertraf die von einem glüenden Eiſen bey uns, 2000mal. Im Gegentheil; wie unbeſchreiblich ſtrenge muß nicht die Kälte ſeyn, welche dieſer Komet in ſeiner Sonnenferne ausgeſetzt war! — Daß große

Veränderungen auf der Oberfläche der Kometen vorgehen müſſen, läßt ſich auch ſo gar auf unſerer Erde aus den Nebeln bemerken, in die ſich die Kometen hüllen, je mehr ſie ſich der Sonne nähern, und auch aus ihren, alsdann zunehmenden Schweifen. Aber worinnen ſie beſtehen, weiß ich euch nicht zu ſagen. Die Gelehrten haben zwar mancherley Muthmaßungen gewaget, die ich euch ohne mehrere aſtronomiſche Kenntniſſe, nicht einmal alle begreiflich machen kann. Whiſton, ein gelehrter Engländer, glaubet, er ſey ein wäßrichter Weltkörper, der mit ſeinen aufſteigenden Dünſten, welche in dem Schweife ſichtbar werden, die Erde traf und einen Waſſerſtrohm auf ſie herabgoß, als ſie von der Sündfluth überſchwemmt wurde: andere haben eine brennende Welt darinnen erblickt und gefürchtet, daß dergleichen einmal dem Erdball treffen, ihn in Brand ſtecken und zerſtören, auch wohl in ſeinem Laufe einmal mit ſich zur Sonne fortreißen könnte: Aber alle ſolche Vermuthungen halten die Prüfung nicht aus. Jeder Himmelskörper bleibt gewiß was er iſt, und der weiſe Schöpfer, der das Ganze überſieht, hat in ſeinen Anlagen gewiß alles ſo herrlich geordnet, daß nicht eine Weltkugel die andern zerſtöret, und daß ſie auf ihren Laufbahnen Platz finden, einander auszuweichen. Auch kennen die Aſtronomen noch keinen Kometen, von den 63. berechneten, der der Erde von dieſer Seite fürchterlich war. Die Kometen ſind alſo ohne Zweifel zu weit höhern Abſichten beſtimmt, als uns Bewohnern des kleinen Erdballs Furcht einzujagen, oder bey uns Verwüſtungen anzurichten.

Das iſt wohl gut, lieber H. Papillion, fiel Lottchen ein; aber wie hälts denn um die Bewohner der Kometen? Denn ich kann mir nun einmal keinen ſo ungeheuern Körper, als ein Komet ſeyn muß, ohne lebendige Geſchöpſe vorſtellen! Da nun aber ihre Erde, oder was es ſonſt für eine Wohnung iſt, der Sonne, wie Sie vorhin ſagten, bald ſo ſehr nahe kömmt, und bald wieder ſo ungeheuer weit von ihr entfernt iſt; ſo müſſen ſie ja entweder zu Aſche verbrennen oder zu Eis gefrieren?

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Lichtſchirm.

Neues Räthſel.

Von einer Thierhaut iſt mein Haus:
Läßt du mich da in Ruh: ſo dien' ich dir zur Zier:
Doch reißt mich deine Wuth heraus,
Weh dem, der ſich dir naht! und weh auch öfters dir!

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXCIII. Stück,

den 15. März, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Karl. Recht Lottchen! Und dann wieder, wenn nun ein Komet, wie der von 1680. zu ſeinem Umlaufe 575. Jahr braucht, was muß die Entfernung von allem Lichte für eine höchſt traurige Zeit für ſeine Bewohner ſeyn, in einer ſtockfinſtern Nacht ſo umher zu reiſen? doch — vielleicht haben ſie keine.

Papillion. Hat ſie Gott, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, ſo wie unſere Erde bevölkert, ſo werden ſich die Bewohner gewiß auch für ihren Aufenthalt ſchicken; und der weiſe Schöpfer wird in Anſehung ihrer Natur ſolche Veranſtaltung getroffen haben, daß ſie von den auſſerordentlich veränderlichen Wirkungen der Sonne nicht leiden. „Wer weiß,“ ſagt ein einſichtsvoller Aſtronom, „ob nicht auch die Ausſtrömung der ſubtilen Materie, in welche uns der Komet, wenn er zur Sonne kömmt, als in einen Nebel eingehüllt erſcheint, zum Nutzen derſelbigen abzweckt.“ — „Vielleicht,“ ſagt ein anderer, „iſt es eine frohe Wohnung vollendeter Gerechten, auf deren verklärten Körper Hitze und Kälte, Finſterniß und Ueberfluß des Lichts keine widrige Empfindung verurſachen? Dieſe Glücklichen, die auf ihren Kometen durch den unermeßlichen Raum von einer Sonne zur andern reiſen, können verſchiedene Sonnen mit ihren Planeten und Trabanten in der Nähe beſchauen und einen ziemlichen Theil der Schöpfung, aus weit von einander entfernten Geſichtspunkten betrachten. Auf einer ihrer Jahre gehen nicht ſelten einige hunderte der unſrigen, und ihre Jahreszeiten richten ſich vermuthlich nach ihrem jedesmaligen Abſtande von der Sonne.“ — Was für beſondere Veranſtaltungen des weiſen Schöpfers, in Abſehung der Gegenden, Wohnplätze, Verſchiedenheit der Geſchöpfe, Naturprodukte laſſen ſich nicht aus allen dieſen auf einer Kometenkugel erwarten!

Karl. In der That, Herr Papillion, Sie machen Einem ordentlich Luſt, auf einen Kometen zu ſeyn und ſo unter den Geſtirnen umher zu wandeln! Wirklich, wenn ich daran denke, daß unſere Neugierde in Abſicht einer genauen Kenntniß dieſer Wunder Gottes, dieſer uns unbekannten Welten und Sonnen, die vielleicht die unſrige, die doch ſchon ſo ſchön iſt, an Herrlichkeit weit übertreffen, in der Zukunft wird können befriediget werden, ſo fürchte ich nicht mehr den Tod; nein, ich freue mich vielmehr darauf: — und Sie, mein lieber Herr Papillion, haben uns ja mehr als einmal mit ſolchen angenehmen Hoffnungen geſchmeichelt, wenn Sie uns von dem geſtirnten Himmel unterhalten haben?

Papillion. Ganz gewiß. Ihr ſeht zugleich daraus, meine lieben Kinder, was für höchſt angenehme Ausſichten in das große Reich der Schöpfung eine kleine Kenntniß der Aſtronomie der menſchlichen Einbildungskraft anbeut, wie ſehr ſie das Herz erweitert, und es durch die Wunder des Firmaments zu demjenigen erhebt, der gleich groß ſich in der Schöpfung ganzer Sonnenſyſteme, wie in dem kleinſten Wurme gezeiget hat. „Kennet der Menſch den Weltbau,“ ſagt Herr Schmidt, der Verfaſſer eines ſehr lehrreichen Büchelchens von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes, „kennet der Menſch den Weltbau, ſo weit es ſeine Gedanken erlauben, ſo wird ein ſinnlicher Begriff den Schöpfer lebhafter darſtellen, als es Worte vermögen.“

Nun, ſagte Fritze, mir iſt es nur ſehr lieb, daß ich nun gewiß weiß, daß die Kometen nichts Böſes bedeuten. —

Lottchen unterrichtete nach ein paar Tagen den Herrn Spirit bey einem Beſuche von dieſer unſerer Unterredung, und er brachte ihr bald darauf folgende kleine Erzählung.

Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die ſchlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zuſammen fand, wo ſie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhofft gewährten,
Bald Welten ſchufen, von weit ſchönerer Geſtalt
Als unſre Welt; und bald
In Sonn' und Mond das Oberſte zu unterſt kehrten; —
In dieſem Wirthshaus las man jüngſt die Zeitung ab,
Die meiſtentheils den Stoff zur Unterredung gab:

(Denn wäre die nicht, o ſo wären manche Kopfe
So hohl an Zeug, als leere Topfe:)
Hanns Pinſel las: „Berlin. Hier zeigt ſich ein Komet. —
Durch ein zwölfſchuhig Fernrohr hat Herr Bode
Nach Norden zu, ihn ausgeſpäht. —

Hier ward er blaß, als ob von ſeinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja,“ rief er endlich, „ja, das hab' ich wohl gedacht!
Das Gott erbarm! was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachſen werden!
Krieg haben wir; Nun fehlt uns noch der Tod
Durch Peſt, wo nicht durch Hungersnoth.
Denn, daß er dieſes muß bedeuten,
Beweiſen die Kometen aller Zeiten,
Von Cäſar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

Auf den von achtzig, wie mir meine Großmama
Erzählt, war gleich der Türke da:
Dann kam die Peſt, und weiß ich nicht noch leider!
Von vier und vierzig ⸗ ⸗ ⸗
„Halt!“ rief ein gelehrter Schneider,
Der ſo Etwas; ich weiß nicht, wo? gehört:
„Pfuy! Nur der Pöbel wird von ſolcher Furcht bethört.
Was hat denn ein Komet mit Waffen,
Und Peſt und Hungersnoth zu ſchaffen?
Fürs Künft'ge ſeh' ich nicht, was man groß fürchten kann:
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kömmt er der Erd' auf ſeiner Bahn
Zu nah — was hindert ihn ſie, wie ein Tiſcherſpahn
Ein Fuder Stroh, in Brand zu ſtecken:
Denn ſchon verräth ſein Schweif, wenn Ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein ſchrecklich Feuer iſt.“ —

„Ein ſchrecklich Feuer?“ ſchrie ein witziger Balbier,
„Ihr habts Gehirn verſengt, Gevatter, glaubet mir!
Nicht Flammen ſtröhmen in den Schweifen:
Nein, eine Waſſerfluth iſt's, um uns zu erſäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erſte Welt in Waſſer untergieng.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir feſt vorgenommen,
Mir einen Kaſten ſo wie Noah zu erbaun,
Und mich getroſt dann Wind und Wellen zu vertraun:
Gilt Rath bey euch, und wir ſind in dem Falle …

„O über euren Rath,“ rief Pinſel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Parthie.
Man widerlegte ſich, man ſchimpfte, ſchrie:

Ein Jeder ſprach und keiner hörte,
Was der und Jener ihm an Fingern her erklärte.

Zuletzt gebot der Ein' in einem kräft'gen Stos
Dem andern Schweigen — und nun ſchlugen alle los:
Doch keinen einz'gen überführte
Die Fauſt des andern, was ſie auch ins Angeſicht ihm demonſtrirte. —

Mit blutgen Naſen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel ſaß,
Sein Gläschen ruhig trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meynt Er? Wer hat Recht?“ — „Ich glaube,“ ſprach er; „Keiner.“ —
„Wie Keiner?“ fielen alle ſchnaubend ein,
„Du Schaaſkopf! wie? von dreyen auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es ſeyn.“ —

„Wohlan denn, muß es Einer ſeyn:
So räum' ich dieſes Recht dem Erſten ein.
Kometen, ſaget er, bedeuten
Krieg, Hunger, Peſt, kurz: böſe Zeiten. —“

„Gleich ſeht Ihr unter euch, wie wahr
Das iſt! Ihr zankt nicht nur, Ihr ſchlagt euch gar,
Und hättet Ihr Gewehr, ich wette,
Daß mancher ſchon ins Gras gebiſſen hätte.
Was iſt die Urſach, als der ſchreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend itzt am Himmel ſteht.“ — —

Welch ein Triumph für Pipſeln! — Doch des Kampfes müde,
Beſtritt man ihn durchs beſte Argument.
Man machte ſeinem Kopf ein höhniſch Kompliment,
Und dem Komet zum Poſſen — Friede.

* * *

Meine beiden Mädchen, Lottchen und Luischen, waren zu Ende des Februar mit einer Freundinn ihrer Mutter, etliche Meilen weit von hier vierzehn Tage lang aufs Land gegangen. Ich erlaubte es ihnen, da wir der letzten, durch dieſe kleine Geſellſchaft, ohne die ſie ſonſt ganz einſam daſelbſt würde geweſen ſeyn, eine Gefälligkeit erzeigten, und die außerordentlich ſchöne Witterung für dieſe Jahreszeit ihnen ſehr günſtig war. Vor ihrer Abreiſe verſprach Karl und Fritze Lottchen, mit den wichtigſten Begebenheiten, (wichtig wenigſtens für ſie) zu unterhalten. Ich wage es aus Ihren Handbrieſchen euch eines und das andere vorzutragen. Doch werde ich mir die Freyheit nehmen, wo ſich meine Kinder in zu große Kleinigkeiten eingelaſſen, oder wo der Muthwille ſie zu weit verführet, wegzuſtreichen.

Von Karln an Lottchen.

Leipzig, den 27. Febr. 1779.

Eigentlich, liebes Lottchen, wäre es deine Schuldigkeit geweſen, mit der heutigen Botenfrau mir zuerſt zu ſchreiben, mir eine Nachricht von deiner Ankunft zu geben, und mich zu verſichern, daß du meine Geſellſchaft im höchſten Grade vermiſſeſt, daß du itzt einſiehſt, wie unentbehrlich ſie dir iſt, daß dir ohne mich die Welt — nichts iſt. Indeſſen entſchuldige ich dich, weil du an Papa und Mama ſchreiben und vielleicht der Madam * * gerade was vorleſen mußteſt, als du deiner Pflicht eingedenk nach der Feder griffſt. Nun würde ich zwar ruhig abgewartet haben, was du den nächſten Poſttag thun würdeſt: doch ich habe eine Neuigkeit auf dem Herzen, die mir es abdrücken würde, wenn ich ihr nicht Luft machte und — und ich habe dich doch auch zu lieb, als daß ich dich nicht gleich ſollte Antheil daran nehmen laſſen, da ſie ſo erfreulich iſt. Kurz, es iſt die Hoffnung des Friedens.

Geſtern erhielt der Papa von funfzehnten einen Brief aus W * *, worinnen man ihm dieſe fröhliche Bothſchaft ankündigte. Ihm floſſen Thränen des fröhlichſten Dankes vom Angeſicht; ich hüpfte auf einem Fuße in der Stube herum, und Fritze machte gleich in ſeinen Gedanken einen Theilungstraktat, wo er ſich bey dem Frieden gar anſehnliche Bedingungen auszog. Wäre dieß nicht geweſen, ſo glaube ich, er hätte doch noch eine ſcheele Miene gemacht: denn er hat immer darauf gerechnet, ein Getraide oder Pferdelieferant oder ſo Etwas bey einem Kommiſſariat zu werden und anſehnliche Summen dabey zu gewinnen. Kurz, du kannſt deinem Dörfchen die frohe Zeitung mittheilen, daß man ſich Friede ins Ohr ſagt. Wenn er wirklich erfolgt, und du noch auf dem Lande biſt, ſo werde ich unſere Aeltern bitten, daß ſie dir ein Heroldsjäckchen machen laſſen und ein Trompetchen dazu ſchicken, damit du es mit aller Feyerlichkeit dort ausposaunen kannſt: denn ich weiß nicht, woher es kömmt, daß man ſich ſo viel zu Gute drauf thut, wenn man eine Neuigkeit zuerſt ankündigen kann. Wenigſtens mir iſt es ſo, und ich bin dir gar was rechts heute umhergelaufen, u'n der erſte zu ſeyn, der es ſeinen Freunden und Geſpielen ankündigte. Ich gab mir ſo gar dabey eine ſo wichtige Miene, als ob ich daran Schuld wäre. Bey dieſer, oder ich will überhaupt ſagen, bey einer fröhlichen Begebenheit begreife ich es wohl: denn da kann das gute Herz daran Schuld ſeyn, daß man auch andere gern an der Freude Theil nehmen läßt, oder weil man Dank zu verdienen und ſich wenigſtens durch eine freundliche Miene belohnt zu ſehen hofft: aber bey unangenehmen Begebenheiten? — und doch däucht mir, wenn ſie nicht zu niederſchlagend ſind, daß man auch da nicht ungern der erſte Zeitungsbote iſt, und eben ſo gern was Neues bringt, als was Neues hört. — Ich werde über die Urſachen nachdenken, und dir meine Gedanken zu ſeiner Zeit mittheilen. — Doch ich ſehe du rümpfeſt dein Näschen und ſpötteliſt über den neugebackenen Philoſophen: mithin verdienſt du die Strafe, daß ich dir den Erfolg meines Nachdenkens nicht eher mittheile, bis du mich ganz unterthänig darum bitteſt.

Lebe wohl! Ich bin

Dein

treuer Bruder
Karl.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Degenklinge.

Neues Räthſel.

Ich bin bald da, bald dort, und bin es nicht;
Ich ſeh, was ich nie ſah, und mir fehlt das Geſicht;
Bin niedrig, und bin doch ein König,
Hab' alle Schätze, und ſehr wenig.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXCIV. Stück,
den 20. März, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Brief von Fritzen an dieſelbe.

Leipzig, den 27. Febr. 1779.

Bruder Karl, der immer das Recht der Erſtgeburt behaupten will, hat mir da ſchon die gute Zeitung weggenommen, die ich dir ſchreiben wollte. Alſo will ich dir nur ſagen, liebe Schweſter, daß ich dir nichts zu ſchreiben habe . . . doch eben fällt mir noch Etwas ein. Da hat uns geſtern der Papa die Ankündigung eines neuen Leſebuchs gedruckt mitgebracht: dieß Buch ſoll Robinſon Cruſoe der jüngere heißen und zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder dienen. Es wird vermuthlich ſehr artig ſeyn: denn es iſt von dem hübſchen Manne Herrn Campe, der uns vor ein paar Jahren von Deſſau aus beſuchte; und handelt, wie du ſehen wirſt, auch von einer Reiſe und einer wüſten Inſel, ungefähr wie der alte Robinſon, den ich doch gern geleſen, ſo holpricht er auch manchmal war: und das iſt auch hübſch, daß die Pränumeration nicht gar viel koſten ſoll: nämlich 18. Groſchen der deutſche und eben ſo viel der franzöſiſche: denn er ſoll auch franzöſiſch überſetzt werden. Ich kenne aber den Papa: er darbt ſichs lieber ſelbſt ab, als daß er die Gelegenheit verſäumen ſollte, uns ein gutes Buch zu verſchaffen. Mein Kompliment an die Madame * * und an Luischen. Mich verdrüßt, daß es noch keine Kirſchen giebt, ſonſt bät ich mir eine Schachtel voll aus.

Ich bin

Dein

Fritze.

Lottchens Antwort auf Karls Brief.

S. den 3. März, 1779.

Wie kannſt du deinen Stolz vergeſſen, lieber Karl! und ich würde gewiß auf ein Mittel ſinnen ihn zu demüthigen, wenn du mich nicht durch eine herrliche Bothſchaft wieder ausgeſöhnt hätteſt. Du haſt recht, es iſt etwas außerordentlich Süßes in der erſten Ankündigung wichtiger Neuigkeiten. Auch trauriger? Halt laß ſehen! — Ja, ich glaube ſelbſt, wenn ſie uns nur nicht zu nahe angehen und ſo ſind, daß der Schmerz, den unſere Nachricht unſern Bekannten verurſacht, auf uns nicht zurück fällt. So möchte ich z. B. nicht einer geliebten Freundinn die Nachricht von dem Tode einer ihr theuern Perſon überbringen: aber die Geſchichte von einer Schlacht, von einem entfernten Erdbeben u. ſ. w. da mag die Urſache wohl dieſelbe ſeyn, warum wir ein Trauerſpiel gern ſehen, ob es uns gleich Thränen koſtet. Alles, was unſer

Herz in eine heftige Erſchütterung und Bewegung ſetzet, die aber nicht von langer Dauer iſt, und wo uns unſer gegenwärtiger Zuſtand erinnert, daß wir außer der Gefahr eines ähnlichen Schickſals ſind . . . aber bin ich nicht ein verwegenes Ding, daß ich dem Herrn Bruder ins Handwerk falle, und mich zu philoſophiren unterſtehe? — Ich ſollte es wohl wieder wegſtreichen? — Doch nein, es bleibe! Du ſiehſt wenigſtens, daß ich mir eine ſo altkluge Miene, wie du, geben und ſelbſt nachdenken kann: du wirſt alſo auf meine unterthänige Bitte um die Folgen des Nachdenkens eine Zeit lang warten müſſen, bis ich dießfalls in Verlegenheit komme.

Ich habe es mit deiner fröhlichen Neuigkeit von Friedenshoffnung, gerade wie du gemacht. O der Glückſeligkeit andere Menſchen fröhlich zu machen! Ich lief, wie albern gleich durch unſer ganzes Dörfchen, und wo ich Eins ſtehen oder an der Thüre ſitzen ſah: hüpfte ich hinzu, vergaß das Kopfnicken und das Knixchen, den guten Morgen und den guten Abend: da hieß es gleich: „Je, wißt Ihr denn, ehrlicher Krumbholz — ie, wißt Ihr denn, Mutter Sabine — ie, weiß Sie denn, liebes Sußchen — daß mir mein Bruder geſchrieben, der Friede ſey nahe?“ — „Ach geh Sie doch Jungfer Lottchen: es iſt das erſtemal nicht, daß die Leute lügen. — Ja wenn das wahr wäre, meine Pferde ſind itzt bey der Lieferung; Gott weiß, ob ſie ganzbeinig zurückkommen! — Gott verzeih mirs! ich glaubs gar nicht: nun da wird mein Bräutigam, der Schmidts Gottfried gar recht ſchmunzeln u. ſ. w.“ Wo ich Niemanden vorm Hauſe antraf, da klopft' ich ans Fenſter und poſaunte es in das niedrige Stübchen, ob mir gleich die dumpfige Luft, die heraus drang, den Odem verſetzte. Aber die größte Freude war dir bey dem alten Jakob und ſeiner kleinen Mutter. Du weißt, daß bey der letzten Rekrutirung ihren lieben Krauskopf Töffeln das Loos traf. Die guten Leute ſtunden vor mir. Er das Mützgen unterm Arme und ſie mit gefaltenen Händen, als ob ſie zum Mittagsbrode beten wollten: Sie weinten vor Freude, zerküßten und zerdrückten mir meine Patſchchen faſt zu Butterteig. — Da ihr Sohn, meynte ſie, nur vor den verwünſchten Kugeln ſicher wäre, ſo ließen ſie ſichs gefallen, daß er dem Vaterlande diente, ob gleich der arme Töffel über die mehr als bäueriſche Unhöflichkeit ſeines Exercitienmeiſters ſehr klagte. — Den Nachmittag kam beynahe das ganze Dorf gelaufen und hohlte bey dem lieben Mamſellchen Nachricht ein: ja, ich hörte ſo gar ein paar ehrliche Weiber, als ſie die Treppe hinunter giengen, mir das Kompliment machen: „Ach! der liebe Engel! uns ſo was Gutes zu ſagen!“ — Sey darüber nicht neidiſch, daß ich ein Engel bin, denn die Ehre fällt doch auf dich, als meinen Bruder auch zurück. Und doch, wenn man mich an meine Menſchlichkeit erinnert; (und das geſchah bald nach meiner Verengelung,) ſo haſt du auch deinen Antheil.

Frohlockend über die Friedensfreuden, die ſich in ſo vieler Herzen ergoſſen, gieng ich den Sonntag nach der Kirche um unſern Garten unter die Weiden auf dem Anger ſpatzieren. Da ſah ich ohnweit der Schenke einen Kreis von Bauerknechten und Handwerkspurſchen aus dem nächſten Städtchen um ein paar Knaben geſchloſſen, die wie ein paar Hähne mit einander kämpften. Ich lief hin. Ehe ich aber noch an den Zirkel kam, mochten ſie einander ſo derbe Püffe gegeben haben, daß dem einen Jungen das Blut aus der Naſe ſtröhmte. Dieſer Anblick ſchien ihren Blutdurſt einiger maßen beſänftiget zu haben, und ſie waren auf dem Punkte Friede zu machen. Aber, kannſt du dir vorſtellen, daß einer von den Lümmeln (und es war, mit Reſpekt zu ſagen, ein Stadtlümmel,) dem blutrünſtigen Knaben zurief? Leid's nicht, Junge, gieb ihm wieder eines, daß ihm die Zähne im Maule wackeln! u. ſ. w. Ich geſtehe dir, ich ward ſo unwillig, daß ich ihn fragte: Ob er ſich nicht ſchäme, als ein erwachſener Mann ſolche ungezogene Knaben noch mehr in einander zu hetzen? Er wolle doch wohl wo nicht ein Chriſt, wenigſtens ein vernünftiger Menſch ſeyn? — Unſere Bauernkerle ſchämten ſich wirklich, daß ſie ſo unthätig den Kampf mit angeſehen. Der allerliebſte Städter aber, vermuthlich auf ſeinen Callemangenen Bruſtlatz mit ſilbernen Knöpfen ſtolz, fragte: Wer das naſeweiſe Ding wäre, das ihm den Katechismus lehren wollte? Ich. Wenn Er den gelernt hätte, ſo brauchte Er ſich nicht ſo aufzuführen, daß Ihn ein naſeweiſes Ding daran erinnern müßte — und hiermit gieng ich fort. Ich hörte aber ie weiter ich mich entfernte, deſto größern Lärmen. Die Bauernpurſche näherten ſich und ſo viel ich in der Entfernung ſehen und hören konnte, nahmen ſie ſich des Engels an: (denn ich weiß, daß mir die Leute im Dorfe gut ſind. Man fieng von beiden Seiten an zu ſchimpfen, und nun lief ich, als ob mir der Kopf brennte: weil mir vorkam, als ob das

Loſungszeichen zur Schlacht gegeben wäre: und es mir doch leid würde gethan haben, wenn ich durch meinen wohlmeynenden Vorwitz ein größer Uebel veranlaßt hätte, als ich hindern wollte. Du ſiehſt aber, wie übel oft die Friedensſtifter ankommen, oder vielmehr wie ſchnell ſich ein Engel in ein naſeweiſes Ding verwandeln kann, und noch einmal! in beiden Fällen biſt du mein lieber Bruder.

Den Vorſchlag mit dem Herolds Jäckchen bin ich zufrieden, wenn ich es mir nach meiner Phantaſie beym Schneider beſtellen darf und du es bezahlen willſt; und wie gern wollte ich auch die fröhliche Nachricht von Frieden poſaunen, wenn ſie nur ſchon beſtätiget wäre: denn macht die Hoffnung ſchon ſo viel Freude, wie viele Thränen des Danks und des Entzückens würde ich für die Ankündigung einärndten, wenn ich gleich ſo wenig an dem Frieden Schuld bin, als du es am Kriege biſt. Ich bin u. ſ. w.

Antwort an Fritzen.

S. den 3. März, 1779.

Ich danke dir, mein lieber Fritze, für die Ankündigung des angenehmen Buchs. Ja freylich muß die Entdeckung einer neuen Inſel für einen ſolchen Reiſe- und Handelluſtigen, wie du biſt, deine Neugier ſehr reizen. Aber ſpitze dich nur nicht zu ſehr, auf dieſer Inſel Goldgruben zu entdecken, oder viel durch Tauſch und Wucher zu gewinnen: zwar Goldminen — aber mehr für deinen Verſtand als deinen Beutel. Doch dieß muß dir itzt und in der Zukunft noch lieber ſeyn! Ich dächte, wir mutheten dem Papa nicht zu, daß er uns das Buch kaufte, ſondern wir ſchöſſen ſo viel von unſerm Taſchengelde zuſammen. Meynſt du nicht auch? ꝛc.

Luiſchen an Karln und Fritzen.

Ich bin böſe, daß mir keiner von euch ſchreibt, als wenn ich nicht ſo gut, als Lottchen wäre?

Ich kann freylich nicht ſo gut ſchreiben, wie ſie: aber doch kann ich leſerlich kritzeln. Ich hatte für euch beide ein paar ſchöne Sträuschen von Schneeglöckchen und Märzblühmchen geſammelt, die ſchon überall mit ihren weiſſen Köpfchen aus dem Raſen hervorguken: aber nun — nun ſollen beide in dem bunten Gläschen auf meinem Kammerfenſter ſtehen bleiben. … Doch — Chriſtine! Komm Sie nur her und nehm' Sie ſie für meine Brüder mit. Man ſoll ja nicht Böſes mit Böſem vergelten! — Das nächſtemal wird mir doch einer von euch ſchreiben? ſonſt — ſonſt bleibe ich gar auf dem Lande, werde eine Gärtnerinn oder Schäferinn, (o die allerliebſten kleinen Lämmer, die wir itzt hier haben: Ihr ſolltet nur ſehen, wie ſie um ihre Mutter artig herum hüpfen, wenn ſie ſo nach einem langen Geblöcke durch die groſſe Heerde durchgedrungen ſind und ſie finden!) — Ja, das ſage ich euch, ſchreibt mir! ſonſt — bin ich nicht mehr, was ich itzt bin

Eure Schweſter

Luischen.

Karl an Lottchen.

Leipzig, den 13. März, 1779.

Ganz gewiß ſteht dir das Philoſophiren gar wunderlich, mein liebes Schweſterchen! und es fällt mir eine kleine Fabel ein, die ich irgendwo geleſen habe. Sie handelte von einem Aeffchen, das ein Balbiermeſſer erwiſchte, und ſich auch den Bart, wie die Männer putzen wollte. Es verſtund aber das Ding nicht:

Drauf ſchnitt ſich unſer kleine Geck
Das Stückchen ſtumpfe Naſe weg.

Das beſte iſt, daß du es nicht ſo weit kommen läßt, und das Meſſer wegwirfſt, ſo bald du die Schneide gewahr wirſt. Glaube mir, du kömmſt mit dem Nachdenken nicht fort und ein wenig Faſeln iſt mehr deine Sache.

Deine Empfindung von Freude, andere durch deine Nachricht fröhlich gemacht zu haben, gefällt mir, wie dein Eifer über den ungezogenen

Städter, und ich theile die Erinnerung an deine Menſchlichkeit und wenn ſie auch noch in einem derbern Ehrentitel, als in einem kleinen Naſeweis beſtanden hätte, ſo gern, als deine Engelſchaft mit dir, da du ihn um einer ſo guten Sache willen erhieltſt. Papa und Mama ertheilen dir über deinen rechtſchaffenen Unwillen ihren Beyfall.

Noch immer erhält ſich der fröhliche Ruf von der nahen Hoffnung des Friedens. Ich bat vor einigen Tagen unſern guten Herr Spirit, daß er mir doch auf dieſe Hoffnung ein Liedchen für dich machen ſollte, das ich dir mitſchicken wollte, und — hier ſieh einmal ſeine Willfährigkeit:

Liedchen auf die Friedenshoffnung.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du ſchnell den Oelzweig bringſt,
Wenn du vor des Geyers Raube
Frey, den kleinen Fittig ſchwingſt!

Iſt es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehſt,
Unt voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unſre Fluren ſiehſt?

Komm! verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich:
Gieb uns Fried' und Eintracht wieder,
Und du findeſt ſie für dich!

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn, ſo bald es Wurzeln ſchlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen,
In den Früchten, die es trägt?

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheilgend Beil zum Fall,
Und die Saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen ſprießen
Unzertreten für uns auf,

Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend ſeufzt nach ſeinem Schatten,
Das von Gram verſengte Glück:
Zarten Müttern, treuen Gatten,
Bringt er ihren Wunſch zurück:

Väter, vaterloſen Kleinen,
Und den Jüngling ſeiner Braut: —
Alle, wo ſie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun du holde Friedenstaube
Die du uns den Oelzweig bringſt,
Wenn du vor des Geyers Raube
Frey den kleinen Fittig ſchwingſt:

Komm! verzeuch nicht! laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich:
Gieb der Welt den Frieden wieder,
Und nimm ihn dann auch für dich!

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Träume.

Neues Räthſel.

Wir ſind verurtheilt mit vier Füſſen
Zum Dienſte Tag und Nacht zu ſtehn:
Und ſollen wir von dannen gehn,
So brauchts zwey Füße, die uns weiter gängeln müſſen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXCV. Stück,

den 27. März, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Du erhälſt in dem Packetchen, das hierbey folget, Sachen, die dir ein großes Vergnügen machen werden. Du haſt bisher die Schadenfreude, in Muſik geſetzt von Herrn Muſikdirektor Weimar in Erfurth, ſo gern auf dem Klaviere geſpielt? Hier ſchickt dir der Papa eine andere, nicht minder ſchöne Kompoſition von Herrn Andrä in Berlin. Ich, und mein Muſikmeiſter, wir haben ſie ein wenig durchgeſpielt: und wir finden ſie allerliebſt. — Das Hohngelächter bitte ich zu unterdrücken, Mamſell Schweſter! Ich ſpiele die

Geige, und wenn ich ſie auch, wie du ſprichſt, nur kratzte, ſo habe ich doch ein geſundes Ohr, das weiß, was hübſch und nicht hübſch iſt.

Dann erhälſt du einige allerliebſte Kupferſtiche. Ich denke doch, du wirſt dich noch ſo viel aus der Geſchichte zu erinnern wiſſen, daß du die Unterſchriften verſtehſt und die Geſchichten davon weißt? Sonſt will ich ſie dir allenfalls erklären, wenn du es gehörig an mich bringſt. — Aber wozu gehören ſie? wirſt du fragen. Ja, das iſt eben das Erfreuliche von der Sache. In eine allgemeine Weltgeſchichte, die der Herr Profeſſor Schröckh in Wittenberg für die Jugend ſchreiben wird, und von der wir ſchon auf die Oſtermeſſe den erſten Theil erhalten werden. O das wird dir, wie Herr D. Chronickel ſagt, ein recht vortrefflich Buch für uns! denn du weißt, wie ſehr wir immer ſo eins gewünſcht haben, wenn wir für uns zur Wiederholung unſerer Lehrſtunden etwas nachleſen wollten: und zwar iſt es mit Bildern!

Nicht wahr? das iſt ſo etwas für ein ſo ſinnliches Geſchöpfchen, wie du biſt, die, wo nicht Augen und Ohren mit ins Spiel gezogen werden, gleich das Köpfchen ſchüttelt und die Sachen trocken ſchilt.

Ich habe nun Herrn Raffs Naturgeſchichte für Kinder völlig durchleſen. Ich ſchicke dir ſie mit. Es iſt ein gar feines Buch, und recht gemacht unſer Luischen zu unterhalten. Für mich aber muß ich dir geſtehen, hat es mehr zur Wiederholung gedienet, als daß ich viel Neues daraus gelernet hätte. Aber freylich mögen nicht alle Knaben ſchon ſo viel von dergleichen Sachen wiſſen, als ich. Dank ſey es dem Unterrichte unſers beſten Herrn Papillions! Auch habe ich noch Herrn Eberts Naturgeſchichte für die Jugend, die ich nur neulich durchleſen, friſch im Gedächtniſſe. —

Geſtern, als ich vor den äußerſten Thoren ſpatzieren gieng und den lieblichen Geſang der

Lerche hörte, wünſchte ich mich gar ſehr zu dir. Ich beneide dich inzwiſchen nicht um dieß Vergnügen und freue mich, wenn du deſſen recht genießeſt. Ich bin

Dein
treuer Bruder
Karl.

Karl an Luischen.

Leipzig, den 13. Merz, 1779.

Du ſiehſt, mein zürnendes Luischen, was Schmählen hilft? Wenn du gleich deine Fehler einzugeſtehen, zu bereuen, und dich zu beſſern ſo bereit biſt, als ich es bin, wie dir dieſer Brief beweiſen wird; ſo wirſt du bald ein vollkommen gutes Mädchen werden und auch weiter nicht auf mich böſe ſeyn.

Für das Sträuschen der ſchönen kleinen Vorläufer des Frühlings, der Schneeglöckchen und Märzblühmchen habe ich in das Packet, das ich an Lottchen ſchicke, auch ein angenehmes Büchelchen für dich beygelegt. Es iſt der zweyte Theil von den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, wovon dir der erſte Theil ſo viel Vergnügen gemacht hat. Die kleine Geſchichte von den Täubchen, die du in einem niedlichen Bildchen auf dem Titelblatte abgebildet findeſt, wirſt du mir gewiß recht artig wieder erzählen, wann du zu mir kömmſt, und dein gutes kleines Herz wird ſich darüber freuen.

Das will ich glauben, daß du mit den Lämmerchen um die Wette herumſpringſt. Du haſt darinne viel Aehnliches mit ihnen; auch kannſt du ſo gut wie ſie ſchreyen, nur mit dem Unterſchiede, daß du bisweilen aus Eigenſinn ſchreyeſt, wann es nicht nach deinem Köpfchen gehet; ſie aber vor Freude, wann ſie ihre Mutter wieder ſehen. Das Freudengeſchrey, wann du mich wirſt wieder ſehen, will ich dir auch erlauben: aber das erſte nicht.

Ich gebe dir in Gedanken ein brüderlich Mäulchen und bin

Dein

Karl.

Fritze an Luischen.

Leipzig, den 13. März, 1779.

In der That, liebes Luischen, verdienſt du eben ſo gut ein Briefchen von mir, als Schweſter Lottchen. Ich will auch heute nicht an ſie ſchreiben: denn ich wüßte ſo nicht, was ich ihr aus ihrem Brief beantworten könnte: ſie iſt immer mit ihren Vorſchlägen vorweg, und wenn es auf ſie ankäme, würden unſere Sparbüchſen bald leer werden. — Du gehſt wohl recht fleißig ſpatzieren? Du thuſt ſehr wohl daran: aber vergiß nur dein Strohhütchen nicht, wenn du herumläufſt; ſonſt wirſt du von der Sonne ſo verbrannt werden, wie ein kleiner Mohr, und ich bin den ſchwarzen Mädchen gar nicht gut. Geſtern gieng ich auch mit meinem Bruder auf das Feld und glaubſt du wohl, daß wir ſchon einen Schmetterling, (ich glaube, es war der kleine Fuchs,) herumflattern ſahen? Gewiß hat der arme Schelm den Winter über in einem hohlen Baume geſteckt und die Sonne hat ihn hervor gelockt. Ich ſchicke dir für deine Sträußchen etliche Zuckerbretzeln mit: laß dir ſie wohl ſchmecken! Sie koſten mich einen baaren Groſchen, und ſo viel gebe ich für mich niemals für Näſchereyen aus; aber ich bin dir gut.

Fritze.

Lottchen an Karln.

S... den 19. März, 1779.

In der That, mein lieber Karl, biſt du ein geſchickter, fleißiger und guter Menſch, der viel, viel für ſeine Jahre weiß: aber auch — nimm es mir nicht übel — ein kleiner ſtolzer Geck. Du — ja du, du darfſt ſicher nachdenken und das Balbiermeſſer in die Hand nehmen! Aber wer iſt denn von uns beiden das Klügſte? Du oder ich? Ich, da ich ſehe, daß es ſo ſcharfſchneidig iſt, werfe es weg, weil ich mir ſchaden könnte. — Du wagſt es drauf los und — o lieber Karl, thu' es immer auch noch weg: denn du haſt fürs erſte noch keinen Bart; und dann — ich möchte nicht gern einen Bruder ohne Naſe haben: und du biſt gewiß noch ſehr in Gefahr, dir ſie abzuſchneiden.

Du findeſt Herrn Andre's Kompoſition allerliebſt: drum muß ſie ſchön ſeyn. Wahrhaftig! der brave Tonkünſtler kann ſich etwas auf dein Urtheil zu Gute thun: denn dein Ohr . . . doch es kann ſeyn, daß dieß reiner iſt, als dein Griff und der Ton deiner Kehle. Ich finde die Arien freylich auch ſchön: aber wenn ich meinen Klaviermeiſter hier hätte, ſo würde ich wohl ſagen, daß er ſie ſchön fände, doch aber nicht, Ich und Er.

Eben ſo ſeltſam iſt es, daß du mir die überſchickten Kupfer zu der herrlichen Geſchichte, die uns Herr Profeſſor Schroekh liefern wird, Erläuterungen geben willſt. Armer Schelm! Ich will einmal verſuchen, ob ich eine kleine Fabel machen kann.

Als einſt im Frühlinge der ganze Wald von Geſängen verſchiedener Vögel erſchallte, ſaß in einem Neſte auch eine Hecke junger Graſemücken, (ich weiß zwar eigentlich nicht, ob es Graſemücken waren: denn es können eben ſo gut Stieglitze, Finken oder Hänflinge geweſen ſeyn.) Sie wollten ihrem Herrn Papa und Frau Mama erklären, woher das Geſchrey im Walde käme, und wer die Sänger wären; ja, ſie wollten es ihnen ſo gar vormachen: aber ihre Gelbſchnäbel brachten nichts, als ein ewiges, einförmiges Gepipe hervor. Der Papa hackte ſie alſo auf ihre Naſen und ſagte: Was wollt Ihr viel wiſſen, da Ihr noch nichts in der Welt geſehen und gehört habt, und noch nicht einmal flicke ſeyd? Behaltet itzt noch eure Weisheit, und wartet bis Ihr darum gefragt werdet.

Doch es fällt mir noch beſſer ein:

Es waren nicht junge Graſemücken, ſondern junge Störche. Die ſollten von ihren hochwerthen Aeltern zum erſtenmal ausgeführet werden, und ſich ein wenig in der Welt umſehen. Ihr Flug war aber ſo ſchwer, daß ſie ſich auf ein Fenſter ſetzen mußten, das in der Nähe offen ſtund. Dieß gieng von Ungefähr in die Stube eines Gelehrten, wo eine große Landcharte hieng, die die Weltkugel vorſtellte. Sie ſagten zu dem Herrn Vater Langſchnabel: o du brauchſt uns nicht erſt in die Welt zu führen: Siehſt du, Papa; wir wollen dir hier alles erklären, was dieß und jenes für ein Land iſt. — Sie fiengen hierauf ein unverſtändliches Geklapper an, ſo, daß der alte Herr Vater Storch im Grimm gerieth, ſie mit ſeinem Schnabel peitſchte und ihnen zurief: ihr kleinen Hanswürſte, wollt klüger als ich ſeyn und mich die Geographie lehren, da ich die Länder, die ihr kaum lallen gelernt, alle durchreiſet habe? Geht packt euch nach Hauſe, ſeyd in eurem Neſte ruhig und nicht vor der Zeit weiſe, ſonſt lacht man euch aus. —

Wenn dieſe Fabel auch nichts taugen ſollte, ſo iſt es doch eine Fabel; und du, lieber Bruder, kannſt eine Lehre dazu machen, wie du willſt. Wenigſtens iſt das doch wahr, was immer unſer guter Herr M. Philoteknos ſagt: „Gelehrſamkeit iſt hübſch: aber Beſcheidenheit noch zehnmal beſſer.“ Vergieb den kleinen Wiſcher deiner älteſten Schweſter; aber der Präceptorton in deinem Briefe ſteckte mich eben an, und ich darf nicht weiter leſen, z. B. was du über deine Weisheit bey Raffs Naturgeſchichte ſchreibſt, ſonſt fange ich wieder von vorn an.

Für das artige Liedchen auf die Friedenshoffnung danke dem gütigen Herrn Spirit. Ich will es unſerm Herrn Schulmeiſter, einem groſſen Klavierſtümper, (Spieler, wollte ich ſchreiben,) geben, daß er es etliche Kinder im Dorfe lehret, und bald ſoll es von der Graſemagd an, bis aufs Gänſemädchen geſungen werden und in allen unſern Fluren wiederſchallen. Vielleicht vernimmt das Friedenstäubchen, wenn es wirklich aus ſeinem Exil erſcheint, unſere freundliche Einladung, das wir in freyen Lüften ihr zuſchicken, eher, als wenn Ihr es in euren vier modrichten Mauern ausſtoßt, wo Ihr kaum wüßtet, was eine Taube wäre, wenn Ihr nicht bisweilen welche für eure Leckermäuler würgtet. Im Ernſte muß ich dir ſagen, daß ſichs hier auf dem Lande zehnmal andächtiger betet und ſingt, als in der Stube. Mir wenigſtens kömmt es ſo vor. Wenn ich dir ſo des Morgens herunter aufs Feld gehe; — um mich her ſchon alles von der jungen grünen Saat geſchmückt ſehe, über mir die Lerchen in unaufhörlichen Geſange ſchweben ſehe, aus den noch dürren Büſchen das verwirrte Geſchrey kleiner Vögel höre, die in der neuen Sonne ihre ſträubichten Federchen putzen, einen kleinen Waldſtrohm von ferne rauſchen höre und dir dann ein fröhliches: Wach auf, mein Herz, und ſinge ꝛc. anſtimme, ſo erwacht es auch zu ſolchen frommen Empfindungen, daß ich es durch alle Adern fühle, daß ich — vor Freuden zittere, kaum mehr weiß — ob ich auf der Welt bin. O dann fühle ich erſt, wie ſchön es iſt, recht fromm zu ſeyn! Doch drängt ſich bey dem Gedanken immer ein kleiner Unwille auf mich ſelbſt ein, daß ich es lange nicht ſo bin, wie ich es ſeyn ſollte. Gewiß, lieber Bruder, würde ich, wenn ich immer auf dem Lande wäre, weit beſſer, als in der Stadt ſeyn. Die Abweſenheit ſo vieler Dinge entreißt uns ſchon hier vielen Fehlern, die ich dort ſo gern und oft begehe. Z. B. Nach meinem Putz frage ich wenig oder nichts. Wenn ich reinlich gehe, das iſt mir ſchon genug. Warum? — Ich wüßte nicht, wem ich hier gefallen oder es zuvor thun wollte? Das letzte bewahrt mich zugleich auch vor dem Neide, oder vor eyferſüchtigen Wünſchen. Ich ſehe kein Kleid, keine Feder, keinen Kopfputz, keine Ohrgehänge, die beſſer als die Meinigen wären. Ich zanke mich auch niemals mit der Dorothee, daß ſie mich nicht gut genug friſirt hat. Dann iſt ferner keine Seele da, über dem ich ſo ein bischen ſchnikern (ich weiß wahrhaftig nicht, ob es ein gut Wort iſt; ſetze dafür, wenn es dir nicht anſteht, ein bischen ſpötteln) könnte. Mit dir kann ich mich auch nicht zanken. — Wahrhaftig Brüderchen, du ſollteſt aufs Land gehen: denn ſiehſt du! So gleich würde dir deine kleine gelehrte Prahlerey nicht viel nützen, weil niemand da iſt, gegen den du ſie auskrahmen kannſt.

Zum Beſchluſſe muß ich dir doch noch ein drolligt Stückchen von Luischen erzählen. Sie war geſtern mit in der Kirche geweſen, wo der Herr Pfarrer von der Pflicht der Wohlthätigkeit ſehr gut predigte und am Ende auch erinnerte, daß der göttliche Segen nicht außen bleibe. Heute hatte unſere Freundinn einige Thaler Geld für den Gärtner auf den Tiſch gezählet, daß er gelegentlich abholen ſollte. Als es dazu kam, fehlte ein Achtgroſchenſtück. Es wurde das ganze Geſinde gefragt, und niemand wollte davon wiſſen, bis endlich der Verdacht auf eine arme Magd fiel, die etlichemal in der Stube geweſen war. Da Madam * * heftig in ſie drang, es zu geſtehen, ſagte Luischen endlich: ſie ſolle um das Achtgroſchenſtück nicht ſo bekümmert ſeyn: ſie habe es weggenommen und Gott werde ihr gewiß Ducaten dafür geben, weil ſie es einer armen Frau gegeben habe, die an der Thüre gebettelt, weil Gott, wie der Herr Pfarrer geſagt, kein Gutes, das man den Armen thue, unvergolten laſſe. Wir mußten herzlich darüber lachen, ſo ſehr ſie Züchtigung verdiente, wenn ſie es nicht geſtanden, oder nicht aus Unwiſſenheit gethan hätte. Die Frau S** gab ihr aber doch eine gute Ermahnung. Statt einer guten Handlung, ſagte ſie, hätteſt du bald drey große Fehler begangen. Erſtlich war es eine Art von kleinem Diebſtahl, etwas heimlich weg zu nehmen. Die beſte Abſicht entſchuldiget es nicht. Man muß nie etwas Böſes thun, daß etwas Gutes daraus erfolge: ſonſt hätte der Schuſter recht gehabt, der das Leder ſtahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Der zweyte iſt der Eigennutz. Und wenn du dein ganzes Vermögen hingäbſt, um zweymal ſo viel wieder zu erhalten, ſo wäre dieß nicht eine gute, ſondern eine ſchändliche That: denn die Urſache deiner Gabe war nicht Menſchenliebe, Erbarmen, Mitleid, Freygebigkeit, ſondern Habſucht, Eigennutz, Geiz. Drittens hätteſt du bey der erſten Nachfrage kommen und ſagen ſollen, daß du es weggenommen, weil du uns dadurch der Gefahr ausſetzteſt, ein Unſchuldiges in Verdacht zu ziehen: denn du ließeſt uns lange genug in Ungewißheit.

Dieſer Verweis hat Luischen ſo mürriſch gemacht, daß ſie an keines von euch kritzeln will, wie ſie erſt wohl Willens war. Ueberdieß iſt in ein paar Tagen hier Gerichtstag, und ich habe ihr weiß gemacht, daß ſie wegen des weggenommenen Achtgroſchenſtücks wird citiret werden. Ob ſie gleich nicht ſo einfältig iſt, es ſo im ganzen Ernſt zu glauben, ſo iſt ihr doch auch nicht ganz wohl dabey zu Muthe, und ſie fragt alle Augenblicke, ob wir nicht bald in die Stadt zurücke kehren werden.

Ich vermuthe, daß dieß nächſter Tage geſchehen werde: indeſſen kannſt du mir immer noch einmal ſchreiben, da ich dir die Ehre angethan, dich mit einem ſo langen Briefe und mit ſo mancher guter Lehre zu unterhalten. Ich werde ſehen, wann ich zu dir komme, was ſie gefruchtet hat. Bis dahin und ſo wie immer

Deine

treue Schweſter
Charlotte.

Karl in Antwort des vorhergehenden Briefes.

Leipzig, den 27. März, 1779.

Lange habe ich bey mir angeſtanden, ob ich einen ſo hämiſchen Brief, wie den deinigen beantworten wollte. Mädchen! was ficht dich an, mir Verweiſe geben zu wollen? Fabeln machen zu wollen? — o der wunderſchönen Fabeln! Ich mag ſie nicht durch die Brille der Kritik anſehen, ſonſt wollte ich dir hundert Fehler weiſen. Du haſt es aber auch ſchon gefühlet, weil du gleich im Anfange nicht wußteſt, ob es Grasmücken, Finken, Stieglitze, Krammsvögel, oder junge Störche waren, die ſo ſuperklug thaten. Darinnen haſt du es aber getroffen, daß du zu den handelnden Perſonen ſolche Pürſchchen gewählet, die dir ähnlich ſind, die nämlich nichts, als Pipen und Klappern können. Ich habe itzt nicht Zeit mich darauf weiter einzulaſſen, ſonſt wollte ich dir zu deiner Belehrung ein paar

Gegenfabeln machen, die ſich ſollten gewaſchen haben. Indeſſen fällt mir doch aus Pepliers franzöſiſcher Grammatik ein kleines Geſchichtchen ein, wo ein Graubart es übel nahm, als ein junger Menſch ihm etwas verwies und ihm ſeine Jugend vorwarf: Il eſt vrai, gab er zur Antwort, je ſuis jeune, mais j'ai lû des vieux livres: das iſt verdolmetſcht: ich bin zwey Jahr jünger, als du: aber das hindert nicht, daß ich durch fleißiges Leſen guter Bücher, deren du nicht den dritten Theil ſo viel durchſtudiret haſt, als ich, mehr Kenntniß und Klugheit habe als du. Sapienti ſat! ſagen wir Gelehrten, und wenn du es nicht verſtehſt, ſo frage unſere gelehrten Freunde.

Deine Anmerkungen, daß man auf dem Lande nicht die Hälfte von Fehlern zu begehen in Verſuchung geräth, denen man in der Stadt ausgeſetzt iſt, kann wahr ſeyn: aber weißt du denn auch, daß es alsdann gar keine Tugend iſt, ſie nicht zu begehen? Ich will dir doch auch ſo ein Fäbelchen erzählen.

Eine Stadtmaus beſuchte einmal ein Landmäuschen in ihrem Loche, ſo wie unſre Stadtdamen ſich manchmal herablaſſen, einen Pfarrer oder einen Pachter einmal auf eine friſche Milch zu beſchmaußen. Ach! ſagte die Stadtmaus, die ſich die jungen Schoten und andere ländliche Hausmannskoſt, die ihr ihre Freundinn vorſetzte, ganz wohl gefallen ließ: wie glücklich ſind ſie hier, daß ſie die wenigen Reizungen, von denen ſie umgeben ſind, nicht ſo zum Böſen verführen, als uns Städter! Wenn ich auch den beſten Vorſatz habe, nicht mehr zu mauſen, ſo darf ich in meines Grafen Speiſezimmer kommen, ſo fährt mir bald der Geruch von einer Paſtete, bald von einem Schinken, bald vom Marcipan oder einem herrlichen Parmeſankäſe in die Naſe, und alle meine guten Vorſätze ſind dahin: ich mauſe heute, wie geſtern, und morgen, wie übermorgen. Hier ſind ſie ſo fehlerlos, ſo unſchuldig . . . Halt! ſagte die klügre Landmaus, nicht ſo unſchuldig, als ſie denken! Ich habe die Schoten, womit ich ſie bewirthe, gemauſt, und ſo geht es, mit allem, was ich hier in unſern Feldern gut finde: trügen ſie Marcipan, Paſteten, Schinken und Käſe, ſo würde ich dieſe nicht minder befreſſen. Unſer Begierden ſind immer dieſelben, wenn gleich der Gegenſtand zu ihrer Befriedigung ſich ändert. — Alſo, ſchließe weiter! biſt du um nichts beſſer auf dem Lande als in der Stadt und — es fällt mir noch ein vortreffliches Gleichniß ein: kannſt du es wohl einer Uhr, die nicht aufgezogen iſt, zur Tugend anrechnen, wenn ſie nicht falſch geht? Nein; aber dann iſt ſie gut: wenn ſie aufgezogen, doch mit der Sonne richtig ihren Gang geht, und weder zu früh noch zu ſpät kömmt. Fiat applicatio! Wieder etwas, das du dir wirſt müſſen erklären laſſen. Kurz, deine Tugend iſt von Luischens ihrer Art wohl zu thun.

Ungeachtet wir immer ein wenig Kampf mit einander haben, ſo freue ich mich doch auf deine Ankunft. Habt Ihr Platz im Wagen, mich auf zu nehmen, und du haſt noch Zeit es mir zu melden, ſo marſchire ich dir, wenn es meine Zeit zuläßt, ein Stündchen entgegen: denn ich kann mir einbilden, daß du dich gar recht nach mir ſehneſt: aber neben der Kutſche lauf ich nicht her, ſo ſehr ich auch bin

Dein

treuer Bruder

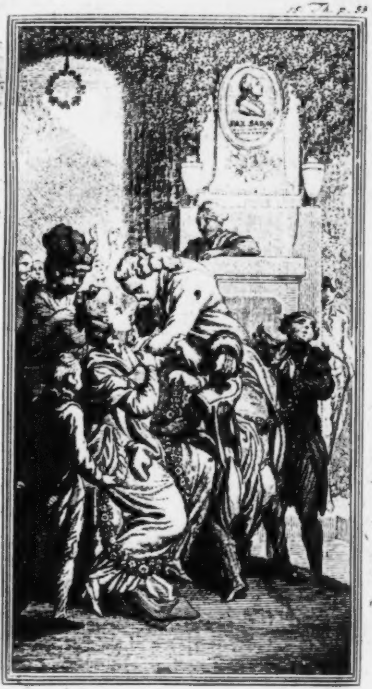
Karl.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Stühle.

g. 3206
114

II. Th. p. 33



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Funfzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

185. 6. 408

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

[illegible]

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Inhalt.

CXCVI. Stück. Fortgeſetzter Briefwechſel von Mentors Kindern.

Lottchen an Karln Seite 2

Scherzhafte Ablehnung ihrer Sehnſucht nach ihm . 3-5

Verſchiedene kleine Vorfälle bey einem Gerichtstage . 6. 7

Unterſchied der Menſchen auf dem Lande und in der Stadt 8

Eine kleine Geſchichte eines Beſuchs bey einem Dorfgeiſtlichen und Schilderung ſeiner Familie 8-15

Räthſel 16

CXCVII. Stück.

Aufgabe, warum ſichs leichter an einen Bruder, als an einen Fremden ſchreibt 17. 18

Luischen an Fritzen. Beſchreibung ihres ländlichen Zeitvertreibes 19. 20

Karl an Lottchen, in Antwort des vorhergehenden 20

Ablehnung des ihm Schuld gegebenen Stolzes Seite 20. 21
Die Menſchen ſehen ſich überall gleich 22
Eine Zeitungsgeſchichte von Menſchenliebe 24
Aeußerungen derſelben ſollten öffentlich belohnet werden 28
Neueres Beyſpiel einer ſolchen Belohnung 28-31
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CXCVIII. Stück.

Noch einige Erzählungen von Großmuth, Mitleid und Menſchenliebe 33
Beantwortung der obigen Aufgabe 39
Fritze an Luischen zur Antwort 40
Herr Mentor reiſet mit ſeiner Frau, Karl, Fritzen und Herrn Papillion ſeine Töchter in S... abzuholen 42
Dieſe kommen ihnen entgegen 43
Ueber die kleine Streitſucht unter ihnen 44
Auflöſung des Räthſels und neues. 48

CXCIX. Stück. Fortſetzung des vorigen St.

Ein Spatzlergang der Familie. Lagern ſich an einen Teich. Gedanken über das Froſchgeſchrey 49. 50
Luischens Leichtfertigkeit 51
Giebt Anlaß zu einem Geſpräche über die Fröſche 52. 53. 54

Fröſche, wie vielerley Seite 54
Vom braunen Grasfroſch Ebend.
Geſtalt der Fröſche 55
Froſchlaich 56
Fortgang des Wachsthums eines Froſches von Eye bis zu ſeiner völligen Ausbildung und Beſchreibung der verſchiedenen Erſcheinungen während derſelben 57
Ihre Nahrung 58
Vom Froſchregen 59
Ihre Lebenslänge und Art ihre Beute zu erhaſchen 60
Ihre Zunge, Augen, Füße u. ſ. w. 61
Unterſchied eines Froſches von einer Kröte 62
Ihr zähes Leben 63
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CC. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Worzu ſie die Menſchen brauchen 65. 66
Der grüne Grasfroſch. Beſchr. deſſelbigen 67
Laubfroſch 68
Worinn er ſich von den andern unterſcheidet 69-72
Ihre Paarungs- und Lebenszeit 72
Kann in einem Glaſe aufbehalten werden 73
Der Froſch und die Nachtigall, eine Fabel in Verſen 74-78

Abſchied der Familie Seite 79
Auflöſung des Räthſels im vorigen Blatte 80

CCI. bis CCVII. Stück.

Die Friedensfeyer, oder die unvermuthete Wiederkunſt, ein Luſtſpiel für Kinder in zwey Aufzügen 81 - 191

CCVIII. Stück.

Erzählung, wie Mentor mit ſeinen Kindern die Friedensfeyer begeht 193
Unterredung mit ſeinen Kindern über die Wichtigkeit des Tages 194
Die Schrecken des Krieges mit ſeinen nachtheiligen Folgen auf Künſte und Wiſſenſchaften, 196. Auf Handlung, Gewerbe und Ackerbau, 197. Auf das geſellſchaftliche Leben, 199. Auf die Menſchheit, 200 Auf die Sitten 201
Sein ſchreckliches Gefolge Hunger und Seuchen 202. Selige Folgen des Friedens 204
Der beſte Dank: das Wohlthun gegen diejenigen, die durch dieſen Krieg gelitten haben 205
Fernere Beſchreibung des Friedensfeſtes 206
Mentor reiſet mit ſeinen Kindern aufs Land 206
Verſchiedene kleine Auftritte von ländlichen Freudensbezeugungen über den hergeſtellten Frieden 207 208

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXCVI. Stück,

den 3. April, 1779.

Karl und Fritze hofften zu Anfange der Charwoche ihre Schweſtern wieder bey ſich zu ſehen: ſtatt ihrer aber kamen noch ein paar Briefchen von ihnen. Ich weiß nicht, ob die im vorhergehenden Bande des Kinderfreundes meinen jungen Leſern und Leſerinnen langweilig geweſen: aber das weiß ich, daß ich ſie nicht eher wieder auf die gewöhnliche Art zu unterhalten im Stande ſeyn werde, bis ich meine kleine Familie wieder zuſammen gebracht habe. Sie müſſen ſich alſo gefallen laſſen, ihren ganzen Briefwechſel ſchon vollends zu leſen. Ob ich Ihnen endlich erzähle, was unter ihnen vorgegangen iſt, oder ob ſie ſelbſt es unter einander thun, das wird keinen großen Unterſchied machen.

Lottchen an Karln.

S. den 29. März, 1779.

Lieber Bruder!

„Ich kann mir einbilden, daß du dich gar recht nach mir ſehneſt.“ Daß doch immer der kleine Stolz bey dir hervorgucken muß, lieber Karl! Da willſt du mir nun nicht ſagen, daß du dich nach mir ſehneſt, daß ich dir zu deinem Glücke, oder — wenn dieß dein kleines Ich zu ſehr beleidigen ſollte, zu deinem Vergnügen unentbehrlich bin, und da muß ich es ſeyn, das ſich nach dir ſehnet. Gut, ich will es geſtehn, daß du mir lieb und werth biſt, daß es mir nicht gleichgültig ſeyn würde, von dir weit und lange, oder gar auf immerdar entfernt zu ſeyn. Was inzwiſchen für Itzt die Sehnſucht anbetrifft, ſo wirſt du bey unſrer Zuſammenkunſt ſehen, daß meine Bäckchen noch ganz hübſch rund ſind, und daß ſie, wenn mich mein Spiegel nicht betrügt, auch nicht die Spur von einem verlorenen Roſenblätchen, oder Blutströpſchen tragen. Auch habe ich es noch keinem Lüftchen ſchwer gemacht und es etwa mit meinen Seufzern nach dir bepackt; nein, ich hole dir ſo leicht, ſo ſanft Odem, daß ſich kaum eine Pflaumfeder davon heben würde, ich müßte mich denn unter unſern Bäumen zu ſehr gebückt haben, um die ſich verſteckenden Veilchen unter ihren kleinen Sonnenſchirmen hervor zu holen. Mithin — ſchließe weiter — daß ich mich ſehr zufrieden gebe, wenn unſere Gönnerinn und Freundinn beſchloſſen hat, noch dieſe Woche nicht nach der Stadt zurücke zu kehren, ſondern die Feyertage hier zu feyern, und erſt den Tag darnach abzureiſen. Dieß, ſage ich, lieber Bruder, macht mir nicht nur keinen Kummer, ſondern ich freue mich ſo gar darüber. O! du glaubſt nicht, wie reizend es itzt auf dem Lande iſt: wie ſchön! ſo die Natur zu belauſchen, zu ſehen, wie alles fortrückt; heute bloß die ſchwellende Knoſpe nur noch in ihrer braunen Hülſe, morgen das erſte Pünktchen ihres weiſſen Perlenkleides, übermorgen ſie halb, dann ganz geöffnet und dann in ihren gelben Staubfäden ſich die ämſigen Bienchen wälzen und mit gelben Höschen geſchmückt zurück flattern zu ſehen, — zu ſehen, wie Wald, Hecken, Zäune, Wieſen immer grüner und grüner werden, wie die Vögelchen paarweiſe ihre alten bekannten Wohnungen aufſuchen, und Luft, Erde und Waſſer von neuen Kolonien ſich täglich bevölkert! Freylich, wenn du mich fragſt, ob es mich nicht erfreuen würde, dieſe aufblühende Natur in deiner, unſrer geliebten Aeltern, unſrer gelehrten Freunde und Lehrer Geſellſchaft zu belauſchen: ſo geſtehe ich gern, daß mir nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben würde. Das Vergnügen würde in deiner Geſellſchaft, da wir uns immer ein wenig zanken, lebhafter, und in der ihrigen lehrreicher ſeyn. Ich würde bey hunderterley

Dingen, wo ich unbemerkend und faſelnd vorüber laufe, ſtehen bleiben, und durch ihren Fingerzeug manches Wunder entdecken, daß ich ihr überſehe: doch — wie der Papa ſagt — es muß uns immer zu unſerm vollkommenen Vergnügen Etwas in der Welt fehlen, ſonſt würden wir uns gar zu ſehr von ihr feſſeln laſſen und nie wiederum hinaus wollen, gerade ſo, wie ich nicht wieder in die Stadt möchte, wenn ich euch alle, das iſt, alles was ich liebe und hochſchätze, hier hätte, ein immerwährender Frühling um mich her blühte, und ich immer ſo jung und geſund wie itzt wäre.

Am Freytage war hier Gerichtstag. Du wirſt ſagen: was geht das mich an? aber es geht dich an, weil ich eine Bemerkung dabey gemacht habe und du wiſſen mußt, daß du nicht allein der biſt, der Bemerkungen machen kann. Ich habe mir immer die Landleute, als lauter unſchuldige, fromme Menſchen vorgeſtellt, wo nicht ſo fein, als die Geßneriſchen Schäfer; doch wenigſtens gute, ehrliche Leute dem Herzen nach: aber ich habe geſehen, daß es hier auch ungezogene Menſchen genug darunter giebt. Da kam eine Bauernfrau, die die andere anklagte, daß ſie ſich den vorigen Sonntag in der Kirche über ſie aufgehalten, weil ſie ein neues Wams an, und eine neue Schürze umgehabt, und geſagt: „freylich verſtünde nicht ein jedes die Kunſt, ſo ſchöne Sachen auf eine ſo leichte Art, wie ſie, zu verdienen.“ Die hatte denn wiſſen wollen, was ſie damit meyne und über der Erklärung hatten ſie ſich beide ſo erhitzt, daß ſie einander auf dem Kirchhofe bey den Haaren herumgezauſet hatten, und wohlgemerkt! ſie kamen eben aus der Kirche, wo der Herr Pfarrer erſt von der Liebe des Nächſten geprediget hatte; und der Lohn war, daß die Thörinnen beide um ein paar neue Schock geſtraft wurden. Wäre ich Gerichtshalter geweſen: ich hätte ſie dafür einſtecken laſſen: denn, wer wurde geſtraft, als die armen Männer, die für ſie bezahlen mußten?

Ein andrer Bauer verklagte den andern, daß er ihm ein Strieſchen von ſeiner Wieſe abgepflüget habe, der andre läugnete es: es wurden Zeugen abgehöret, einer ſagte ja, der andre nein: nun ſoll es erſt ausgemeſſen werden: und ich höre, daß das eine ſehr langweilige Sache werden wird. Da fiel mir Gellerts Erzählung von dem Rheine ein, wo zwey Bauern über einen gleichen Streit ihr Habe und Guth verloren und ſich damit tröſteten, daß Recht doch Recht bleiben müſſe.

Ein dritter hatte ſeinen Hund auf des andern Kuh gehetzt; dieſer hatte nach dem Hunde geſchlagen, daß er alle viere von ſich geſtreckt, und nun wollte jener den Hund bezahlet haben.

Wieder ein andrer ... Doch was wird dir an einem Regiſter menſchlicher Ungezogenheiten und Thorheiten unter den Bauern gelegen ſeyn? Ich ſah indeſſen hieraus, daß die Menſchen überall Menſchen ſind. Die größte Verſchiedenheit zwiſchen ihnen und denen in Städten, liegt hauptſächlich in den Gegenſtänden, um die man ſich ſtreitet, und daß man nicht ſeine Fehler ſo künſtlich zu beſchönigen und zu verſtecken weiß, wie wir in der Stadt. Wenn man hier ehrlich iſt, ſo iſt man es recht von Herzen, und man kennt die ehrlichen Leute beynahe alle von Geſichte: in der Stadt ſieht man mehr einander gleich: beynahe alle ſehen ehrlichen Leuten ähnlich, und man kann die ſchlechten nicht ſo geſchwind von jenen unterſcheiden.

Am Sonntage Nachmittags beſuchten wir einen Pfarren eine halbe Stunde weit von hier, wo die Frau S** eine Jungfer Pathe hat — O lieber Bruder! ich bitte dich ums Himmels willen, werde nicht zu gelehrt! Ich habe eine Stunde lang ganz erbärmlich ausgeſtanden. —

Wir waren kaum ins Haus getreten, ſo holte der Herr Magiſter ſeinen Sohn, ein Männchen von deinem Alter herbey, der ſo plump und ungeſchickt ausſah, daß ich jedem Bauerjungen in unſerm Dorfe den Vorzug gegeben hätte. Inzwiſchen verſicherte uns der Herr Vater, daß er ein Wunder von Gelehrſamkeit ſey, indem er das Vaterunſer in ſechs Sprachen herbeten könne. Hierauf hub er denn an: „Nu, Gabriel, wie heißts Hebräiſch? — dann Syriſch — dann Chaldäiſch — dann Griechiſch — dann Lateiniſch — Deutſch meynte er, verſtünde ſich, und zählte uns an Fingern her, daß das Nummer ſechs wäre. Madam S** ſagte, das ſey ſehr gelehrt, ſie verſtünde aber nicht ein Wort davon. Ich war über das Abracadabra ſo ärgerlich, daß ich die Bosheit begieng und nicht die mindeſte Verwunderung blicken ließ: ſondern ſagte, ich könnte doch noch eins mehr, (denn daß ich die übrigen nicht konnte, ſagte ich nicht,) und ſchnatterte mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit Notre Pere, qui es aux cieux her. Der Herr Pfarrer ſtaunte mich an, fragte, was das für eine Sprache ſey? und bat ſich ſehr aus, ich möchte es ihm aufſetzen: geſchwind lief ich an den Tiſch und that es. Nun ſollte es Gabriel leſen, aber ich platzte bald vor lachen, da der liebe Engel kein franzöſiſch leſen konnte, mithin las wie es geſchrieben war. Da der Herr Vater merkte, daß das Ding anders geklungen, als ich es hergeſagt hatte: ſo bat er ſich aus, daß ich es ihm ſo ſchreiben möchte, wie es geleſen würde. Ich thats und ſchrieb alſo: Not Per, ki es o ſiö u. ſ. w. und er hat mich verſichert, daß er es das nächſtemal auswendig wiſſen ſoll. Alſo wird das die ſiebende Sprache ſeyn, worinnen das Wunderkind das liebe Vater unſer ohne Verſtand herſagen wird. Ich geſtehe, daß ich die kleine Bosheit gehabt, ihm zu verſprechen, daß mir der Papa auch das engliſche und italieniſche, NB. ſo wie es ausgeſprochen wird, aufſetzen ſoll, damit meine Nachkommen mit dem Herſagen, von Neunerley noch mehr ſtrapazirt werden: als ich itzt; ein Troſt für mich, wenn die ſtatt ſechſe, neun Vaterunſer hören müſſen! Oder, wie mein gelehrter Herr Bruder mir ſo oft in einem Verschen vorgeſagt, daß ich wenigſtens die Hälfte nebſt den Innhalt davon gemerkt habe: Solamen miſeris &c.

Nachdem der Wunderknabe ſein Examen abgelegt, fragte Madam S** nach ihrer Jungfer Pathe. Der Herr Pfarrer ſagte, das ſey ein dummes Ding, der er nichts in Kopf bringen könnte; indeſſen ſolle ſie, weil die Madam S** drauf beſtund, erſcheinen, ſo bald ſeine Frau den Kaffee gebracht habe. Wohl gemerkt! ſeine Frau kochte über den Kaffee gewiß über anderthalb Stunden: denn ſie war bloß bey unſerer Ankunft erſchienen, und verſchwand, und ſchien eben ſo blöde und langſam zu ſeyn, als er pedantiſch, ſtolz und gebieteriſch war.

Der Kaffee kam endlich, die Frau Pfarrerinn kam, und Rahel kam auf das Gebot des Herrn Vaters auch. In der That ſah ſie von hinten einem angepußten Korkſtöpſel ähnlicher, als Labans ſchöner Tochter; und erſt aus dem Erfolge lernte ich, daß ſie reden konnte, wie wohl ſie ihr Herr Vater auch zu keinem Worte kommen ließ; denn das gieng in Einem fort: „Nu, verneige dich, Rahel, und puß der Frau Pathe die Hand!“ — Da ſieht die große Strunze und ſieht die Frau Pathe an, wie die Kuh das neue Thor! — Willſt du her? oder ich will dir Beine machen!“ — Sie ward beym Arme herbey geſchleudert, und da ſie ihre Tunke gemacht und gepußt hatte, wurde dem guten Mädchen zur Erbauung und zur Beſtrafung vorgehalten, daß, wenn ſie da geweſen, ſie zu ihrer Beſchämung hören können, wie viel Ehre der Herr Bruder mit den ſechs Vaterunſern eingelegt hätte: zu ihrer Schande aber wurde hinzugeſetzt, daß außer dem Katechiſmus und einigen bibliſchen Sprüchen kein hebräiſcher oder griechiſcher Buchſtabe in den dümmen Kopf wolle.

Hier legte ſich Madame S** drein: und ſagte ihm: Sie wundere ſich herzlich über ſeine Federungen. Zu was ihr denn die ſechs Vaterunſer in fremden Sprachen ſollten? Sie ſolle das in ihrer Mutterſprache nur mit Verſtand beten, ihren Katechiſmus verſtehen lernen, fleißig in der Bibel leſen, ein gutes und frommes Kind ſeyn, die Wirthſchaft und gut nähen, ſpinnen und ſtricken lernen; ſo wiſſe ſie alles, was zu ihrer Glückſeligkeit nöthig ſey.

Der Herr Pfarrer wurde ziemlich heftig, (ungefähr, wie der Herr Bruder Karl, wenn ihn ſein Diſputirgeiſt ergreift;) und wär es ein Herr College von ihm geweſen, ſo glaube ich, daß ſie einander nach den Perücken geſehen hätten: aber ſo war es eine Dame, eine Frau Pathe, und was das meiſte war, eine große Wohlthäterinn vom Hauſe, daß man endlich unter vielem Kopfſchütteln Friede machte, zumal da ſich die Frau Pathe erbot, daß ſie, ſo bald ſie völlig auf ihr Guth heraus zöge, die Jungfer Pathe die Sommermonate bey ſich haben wollte. Dieſe wird nun den Kerlsköpfel gewiß ſo ausſchnitzen, daß ſie wenigſtens einem leidlichen Drechslerpüppchen ähnlich ſehen wird. Ihr Kopf aber wird, denke ich, eben ſo viel dabey gewinnen. Denn als wir nach dem Kaffee ein bischen ſpatzieren giengen, und ich mir die Jungfer Rahel zur Geſellſchaft ausbat, ſo fand ich zu meinem Erſtaunen, daß ihr Bruder Gabrielchen mit ſeinem hebräiſchen und chaldäiſchen Vaterunſer ein zehnmal dümmrer Junge als ſie ein dummes Mädchen, ſey. Wenigſtens beantwortete ſie mir alle Fragen, die ich über die Früchte des Feldes, deren Bearbeitung und andere ländliche Dinge an ſie that, ſo vernünftig und gut, daß es gewiß nur bloß an Aufmunterung und Anführung fehlet. O wie bedaure ich ſolche arme Kinder, die ſo durch Unverſtand oder Vernachläßigung ihrer Aeltern verderben und verſauern, und wie danke ich Gott, der uns ſo gute Aeltern und eine ſo vernünftige Erziehung gegeben hat! Wahrhaftig, wenn wir uns derſelben nicht würdig machen, ſo wären wir werth, daß wir die Vaterunſer in zweyhundert Sprachen, und ſonſt nichts, gar nichts lernen müßten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin das Nützlichſte für dich wohl auf der Erde!
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erſt auszuſtehn,
Ich muß durch Waſſer itzt, und dann durchs Feuer gehn;
Und alles was man mir nur hartes angethan,
Beſchließt das Meſſer und der Zahn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CXCVII. Stück,

den 10. April, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ich muß aufhören, ſonſt wird ein Buch aus meinem Briefe. Du wirſt dich wundern, wie ich mir ſo viel Gewalt anthun können: aber ich ſchnattere gern, wenn ich ſo von Herzen wegſchreiben kann, und zumal an dich, wo ich nicht erſt zehnmal überlegen darf, ob das, was ich ſchreibe, klug iſt: denn für dich, ſo viel ich auch Reſpekt für die brüderliche Liebe habe, iſt alles gut genug. Noch mehr! vielleicht, wenn ich mir mehr Mühe gäbe, würde es kaum ſo klug: denn es iſt drollig, daß wenn ich recht vortrefflich ſchreiben will, und mir die Angſt es recht gut zu machen, große Schweißtropfen erpreßt, daß, ſage ich, alles ſo ungelenk und ſteif wird, daß ichs ſelbſt nicht leſen mag, und nach ein halb Dutzend Concepten, die ich zerreiße, der letzte Brief gerade der albernſte iſt. Du, dem ich gern etwas zum Nagen, oder manierlicher zu reden, zum Nachdenken in Weg werfe, weil du gern nageſt, oder nachdenkeſt, um dir eine wichtige Miene zu geben; löſe mir das Räthſel auf! Ich gebe dir Zeit, bis wir zuſammen kommen. Madam S** läßt Papa und Mama und dich und Fritzen bitten, daß Ihr uns zuſammen den dritten Feyertag beſucht, und dann den Tag darnach mit uns zurück in die Stadt fahrt. Gieb Ihnen ein gutes Wort, und küſſe Ihnen in meinen Namen die Hände vielmal! Grüße Fritzen! Luischen wird an ihn ſchreiben. Ich bin u. ſ. w.

Luischen an Fritzen.

S. den 29. März, 1779.

Guter Fritze!

Wir bleiben noch dieſe und die künftige halbe Woche auf dem Lande. Ich bin es wohl zufrieden: denn es gefällt mir. Du ſollteſt nur ſehen, was ich für eine Luſt habe! Da hat die Madam S** aus einem großen Beete im Küchengarten, ein Gärtchen für mich machen, und es mit Veilchen, Tauſendſchön, Krokus, und ich weiß ſelbſt nicht, was es alles für Blühmchen ſind, bepflanzen laſſen: die begieße ich früh und Abends. Auch habe ich einen kleinen Rechen, womit ich den gelben Sand hin und her harke, daß es recht ſchön ſieht.

Am Freytage habe ich auch eine große Freude gehabt: denn es wurden drey Bienenſtöcke beſchnitten. Da habe ich mir gar ein recht ſüßes Maul gemacht, und ich glaube gewiß, zwey ganze Semmeln mit Honig gegeſſen. Damit dir das Deinige nicht gar zu ſehr voll Waſſer läuft, habe ich die Madame S** um die porcellanene Büchſe gebeten, die hier folget und die ſie für dich und Bruder Karln ganz angefüllt hat. Nun laßt euch den Papa ein paar Dreyer zu Semmeln geben und es euch recht wohl ſchmecken!

Schreib mir doch noch einmal! Ich bin

Dein

Luischen.

Karl an Lottchen

in Antwort des vorhergehenden.

Leipz. d. 1. April, 1779.

Ich wundere mich nur über meine Geduld, daß du mich nicht böſe macheſt, da du alle Gelegenheit ſucheſt, ſie zu ermüden. Immer mein Stolz, mein Stolz! Man ſieht, daß du keinen rechten Begriff von dem haſt, was Stolz iſt. Man iſt nur ſtolz, wenn man ſich mehr zu ſeyn einbildet, als man wirklich iſt: aber nicht, wenn man weiß, was man werth iſt; und wenn ich glaube, daß du das fühleſt, was dein Bruder werth iſt, und deshalb gezwungen biſt, ſich nach ſeiner Zurückkunft zu ſehnen: ſo iſt das Ehre für dich, weil ich dir dann mehr Einſicht zutraue, als du, wie ich aus dem Erfolge ſehe, wirklich haſt. — Doch wie konnte ich es freylich anders erwarten? Geiſtige Vollkommenheiten biſt du nicht vermögend zu beurtheilen, und die ſinnlichen Schönheiten, die dir itzt überall der Frühling anbeut, ziehen dich vollends ſo von allem Nachdenken ab, daß du nicht daran denkeſt, was du itzt in meiner Geſellſchaft entbehreſt, mithin keine große Sehnſucht fühleſt. Es ſey darum, weil du mir doch ſageſt, daß du mich lieb haſt! Daß ich auch dich lieb habe, ſiehſt du daraus, daß ich mich immer mit dir zanke, und du kennſt ja das Liedchen:

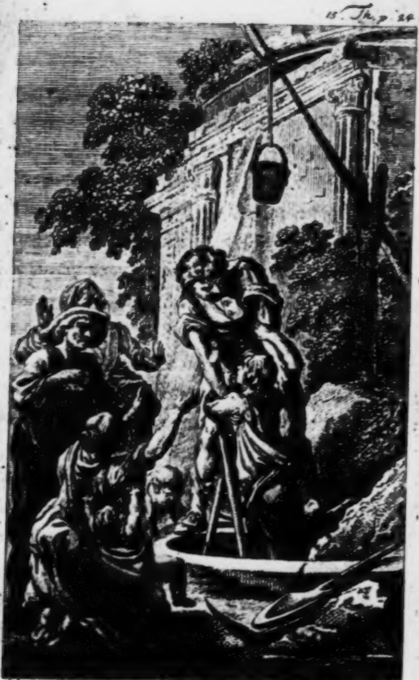
Was ſich näckt, das liebet ſich. —

—— Du hätteſt wahrhaftig nicht erſt nach S** reiſen dürfen, um zu erfahren, daß es ungezogene Bauern giebt, oder daß ſich die Menſchen aller Orten gleich ſehen: das habe ich dir gewußt, ehe ichs von dir erfahren habe, und ohne auf dem Lande geweſen zu ſeyn. Was du von den Orten ſagſt, mag wohl auch von den Zeiten wahr ſeyn. Gut iſt es immer nicht, denn es wär dir doch gar zu hübſch, wenn es wenigſtens noch an einem oder dem andern Orte ſo gute Leute gäbe, als zu den güldnen Zeiten und in Arkadien geweſen ſeyn ſollen, wie ich in den alten Poeten geleſen habe. Ich bin nicht ſo dumm, daß ich nicht wiſſen ſollte, daß viel Gefabeltes darunter iſt: aber man wünſcht es doch, und wir Kinder und jungen Leute würden doch gewiß zehnmal beſſer ſeyn, wenn ſie z. B. alle auf dem Lande ſo gut, wie des lieben Geßners Schäfer und Schäferkinder wären. Ich weiß gewiß, der Papa ſchickte uns dahin in die Zucht, bis wir groß gewachſen wären. Aber vielleicht würdeſt du doch ein eitel Mädchen ſeyn, und wenn du auch nur deinen lieben Schatten zur Begleitung neben dir herlaufen hätteſt.

Ich will dich zur Vergeltung deiner Geſchichtchen von ungezogenen Bauern, nicht mit Geſchichten von ungezogenen Bürgern unterhalten: denn ſo viel ich weiß, ſind wir dieſe Woche über alle in der Stadt gar gezogen und manierlich geweſen; und ich wollte drauf wetten, daß die gute Frau von S** bloß den Gerichtstag deſnetwegen angeſetzt, um dich durch böſe Beyſpiele vom Böſen abſchrecken zu laſſen. Ich will dir gute vorhalten, um dich zum Guten zu ermuntern, und da es mir gleich daran fehlet, (ich müßte dir denn mein eignes vorhalten, welches mir gleich wieder für Stolz möchte angerechnet werden,) ſo mußt du mir erlauben, dir ein paar aus den Zeitungen abzuſchreiben, zumal, da du ganz gewiß ſeit deinem Aufenthalte auf dem Lande keine geleſen haſt.

Zu Supplingenburg, im Herzogthum Wolfenbüttel, beſſerte ohnlängſt ein Mauergeſelle einen von gewöhnlichen Feldſteinen aufgeführten und ſchadhaften Brunnen von 22. Fuß Tiefe aus. Auf einmal hören ihn die Leute von oben um Hülfe ſchreyen, und ſehn ihn in der Tiefe an der Leiter von Schutte bedeckt. In dem Augenblicke ſtürzt alles von oben über ihn herein, und der Unglückliche wird lebendig begraben. Die hervorragende und befeſtigte Leiter war an der Morgenſeite ſenkrecht geſetzt. Gegen Norden war eine ziemliche Anhöhe: und von Abend her alles eingeſchloſſen, ſo daß nicht mehr, als zwey Menſchen Raum hatten, den, Jedes Meynung nach zerſchmetterten Mann heraus zu ziehen. Als ſie acht Fuß tief waren, hörte der Kamerad des Verſchütteten ein dumpfiges Gewinſel bey der Leiter, und erkannte die Stimme ſeines Freundes. Er verdoppelte ſeine Arbeit und redete oder ſchrie vielmehr Troſt in den Abgrund hinein. Faſt zwey Stunden hatte er die äuſſer-

15. Th. p. 24



Schoeman del.

Daniel Berger Sc.

Universitäts- u. Landesbibliothek • Halle/S

ſten Kräfte angeſtrengt. Sein Mitarbeiter ſtieg wegen Enge des Raums aus der Gruft: er aber arbeitete unermüdet fort. Als er acht Ellen tief war, hörte er die Stimme deutlicher, aber auch ängſtlicher: und die Gefahr für dieſen redlichen Menſchen wurde äußerſt groß: denn je tiefer er kam, deſtomehr ſenkte ſich der Erdboden und er ſelbſt lief mit jedem Augenblicke Gefahr, ſelbſt verſchüttet zu werden. Beſonders hieng die Mauer an der Nordſeite ſtark herunter, und aller Schutz beſtund in drey gegen einander überſtehenden und durch Hölzer von einander getriebenen Bretern. Der geringſte Anſtoß an einem Eymer hätte alles zernichtet. Endlich ſah er die, an einer Stiege der Leiter emporgeſtreckte Hand ſeines Freundes. Nach drey entſetzlich ſauern Stunden verließen ihn die Kräfte und er mußte ſich erholen. Auf ſein flehentliches Zureden ſtieg indeſſen ein junger Menſch hinein und wagte ſein Leben. Er löſte ihn aber bald wieder ab, und der Eifer ihn zu retten, gab ihm wundervolle Stärke. Er grub auf den Verſchütteten und mußte deſſen Kopf frey machen, der ganz an die Leiter gepreßt war. Die Gefahr zermalmet zu werden, ward für beide augenblicklich größer. Der Verunglückte flehte ſeinen Retter, ihn nicht zu verlaſſen, dieſer wälzte ihm die Felſenſtücke vom Rücken: und ſo konnte der noch Halbvergrabene mit befreyter Bruſt nach fünf Stunden Odem ſchöpfen und zu ſeiner Stärkung trinken. Noch eine ganze Stunde grub und ſcharrte der edelmüthige Arbeiter Erde und Steine von ſeinem Freunde weg, bis er ganz frey war und mit ſeinem Erretter nun die Leiter empor klimmte und zum Vorſcheine kam. Der treue Freund trug die Merkmale ſeiner edlen Aufopferung und großen Handlung in Menge an ſich. Blutige Hände, zerriſſene Nägel, ein zerſtoßenes Geſicht, der augenſcheinlichen und augenblicklichen Todesgefahr nicht zu gedenken — und doch lehnte er Lob und Beyfall mit dem noch höhern Grundſatze ab:

„Wenn wir Chriſten ſeyn wollen, müſſen wir ſo handeln.“ Nur mit Mühe ließ er ſich eine Kleinigkeit zur Erqvickung aufdringen. Der Gerettete befindet ſich vollkommen wohl. Man ließ ihm gleich zur Ader und nach vier Tagen konnte er wieder ausgehen. — Iſt dieſe Geſchichte nicht herzrührend? nicht lobſpreiswürdig? Denke an alle kleine Umſtände, an den Stand, an die gefährliche Lage dieſes edlen Mannes! —

Indem ich dieſe Geſchichte abſchrieb, kam Herr M. Philoteknos und Herr D. Chronickel. Beide ſchwatzten dir viel Herrliches darüber, und es kamen dabey noch verſchiedene andere ſolche Geſchichte zum Vorſcheine. Hier iſt, was ich ungefähr noch davon gemerkt habe. Herr Chronickel bedauerte ſehr, daß man nicht den Namen des Mäurers mit angezeigt hätte. Es gefällt mir ungemein, ſagte er, wenn Obrigkeiten und Regenten auf ſolche Handlungen aufmerkſam ſind, und wo nicht mit Gelde, wenigſtens durch öffentliche Ehrenbezeigungen belohnten. Es erweckt zu großen und edeln Thaten und die Flamme greift bey unverdorbenen Seelen weiter um ſich. So theilte man, fuhr er fort, bey den alten Römern Bürgerkronen aus, man ſchlug Münzen auf die, die einen Bürger gerettet hatten, und wie viel ſolcher kleiner Anekdoten, die der Menſchheit Ehre machen, haben ſich noch in den alten Geſchichten bis zu uns erhalten, weil man ſie kundbar zu machen bemühet war. Auch unſere Nachbarn ſind darinnen weit aufmerkſamer, als wir; und ich kann es oft kaum der deutſchen Trägheit vergeben, daß wir dergleichen Beyſpiele, deren ſich täglich auch unter uns zutragen, ſo kaltblütig der Vergeſſenheit überlaſſen. Ich las, ſagte er, nur vor etlichen Tagen aus Frankreich ſo eine Geſchichte.

Als den zwanzigſten April 1770. die Loire austrat und ein Schiff mit vielen Reiſenden untergieng, warf ſich ein gewiſſer Notar zu Montbriſon, Herr Goyet, mit Gefahr ſeines Lebens zehnmal in Strohm, und rettete ſiebzehn Perſonen, unter denen eine ſchwangere Frau und ein Kind war. Dieſer, eben ſo beſcheidene, als unerſchrockene Bürger, genoß der Herzensfreude im Stillen, dieſe Unglücklichen gerettet zu haben: allein die Regierung erfuhr es erſt vor kurzem, und nachdem Herr de Fleſſelles, Oberaufſeher von Lyon, es durch die Ausſage vieler Augenzeugen beſtätiget hatte, gab Herr Necker, der erſte Finanzminiſter dem Könige davon Nachricht. Der König beſchloß dem großmüthigen Thäter öffentlich ſeine Dankbarkeit darüber zu bezeigen. Herr de Fleſſel ließ alſo den Herrn Goyet den vierzehnten Februar dieſes Jahres nach Lyon kommen, überreichte ihm in Namen des Königes eine goldne Schaumünze, mit dem Bildniſſe des Königes, und der Aufſchrift auf den Rand: Par Ordre du Roi au Sr. Goyet: Zu gleicher Zeit übergab der Herr Intendant dem edlen

Manne einen Brief vom Herrn Necker, den er von Verſailles den 21. Jänner geſchrieben hatte.

„Mein Herr,

„Der Herr Intendant von Lyon hat mir von „der Großmuth und der Herzhaftigkeit Nachricht gegeben, mit der Sie im Monat April „1770. mit Gefahr Ihres eignen Lebens ſiebzehn „Unglücklichen beygeſprungen, die ohne Sie in „der Loire umgekommen wären. Ich habe davon dem Könige Bericht erſtattet, der immer „mit der Sorge beſchäfftiget, tugendhafte Handlungen zu belohnen, es bedauert hat, daß dieſe „ihm nicht eher zu Ohren gekommen. Se. Maj. „haben mir alſo den Auftrag gegeben, Ihnen „eine goldne Schaumünze als ein öffentliches „Zeugniß ſeiner Zufriedenheit überreichen zu „laſſen. Zu dieſer Wohlthat fügt er noch einen „jährlichen Gehalt von 300. Livres hinzu, die „Ihnen der Herr Intendant vom erſten Jänner „dieſes Jahres aus zu zahlen Erlaubniß erhält.

„Ich freue mich, daß ich Ihnen dieſe Beweiſe
„der königlichen Mildthätigkeit habe verſchaffen
„können.“

Necker.

Nicht wahr, liebſtes Lottchen? auch dich erfreut es, dieſe kleine Geſchichte zu hören. Ich wünſchte wohl, wenn ſo ein junger Menſch wie ich in Anſehung der Fürſten etwas wünſchen darf, daß alle Könige, Fürſten und Miniſter, dem Könige in Frankreich zu folgen Gelegenheit hätten, und ihm auch folgten, wenn ſie ſie hätten. — Siehſt du? Das ſage ich. — Nun weiter Herr D. Chronickel! Der erzählte ferner bey der Gelegenheit eine allerliebſte Geſchichte, von einem engliſchen Herrn, die er irgendwo vor kurzem geleſen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Brod.

Neues Räthſel.

Wir Menge Kinder, die von Einem Vater ſtammen,
Wir alle wohnen hier und in der Näh beyſammen:
Doch, jedes hat zu ſeinem Sitze
Ein eigen abgeſondert Haus —
Und zwar ein Haus mit einer Spitze.
Im Alter jagt man all' uns auf Einmal heraus.

* * *

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXCVIII. Stück,
den 17. April, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ein paar junge vornehme Engländer hatten eine Wette von tauſend Guineen geſchloſſen, (das iſt dir, wie Herr D. Chronickel ſagte, auf ſechstauſend Thaler,) wer dem andern es im Laufen zuvor thun würde. Denn das ſoll in England ſehr gewöhnlich, und noch das wenigſte ſeyn, was bey ſolchen Gelegenheiten aufs Spiel geſetzet wird. Was aber erſt andere von den Zuſchauern bey dieſen Gelegenheiten verwetten, wer den Preis von beiden davon tragen wird, je nachdem ſich einer für den, oder für jenen intereſſiret, das ſoll unglaublich ſeyn. Dieß fehlte auch hier nicht und viele tauſend Guineen wurden itzt verwettet. Die beiden jungen Wettläufer traten hervor und zogen die Augen aller Zuſchauer auf ſich. Der eine war ein ſchöner Jüngling, der die Stimmen und Wünſche der meiſten um ſo viel mehr für ſich hatte, je ungeſtalteter und unangenehmer des andern ſeine Figur war. Aber den Wettern, die ſich für den erſten erklärten, fiel der Muth gar ſehr, als dieſem gleich beym Anfange der letzte ſchon um ein groſes Stück zuvor kam. Während ihres Laufs erhub ſich ein gewaltiges Lärmen unter dem Volke, indem einige Gerichtsdiener eine arme alte Frau ſehr übel behandelten und fortſchleppten, weil ſie ihnen nicht ins Gefängniß folgen wollte. So ſehr der Letzte mit ſeinem Laufe beſchäftiget war, ward er es doch gewahr, that einen Sprung heraus und fragte, warum man dieſem armen Weibe ſo übel begegnete? — Weil ſie uns nicht gutwillig folgen will, verſetzte einer von ihnen. Sie iſt 20. Guineen ſchuldig und wir ſind befehliget, ſie in Verhaft zu bringen. — Laßt ſie in Ruhe, ſagte der großmüthige junge Menſch, zog zwanzig Guineen aus dem Beutel und gab ſie ihnen. —

So wie die Wetter für den erſten ſchon im Geiſte triumphirten, ſo gaben die andern ihr Geld ſo gut, als verloren. Indeſſen warf er ſich wieder in ſeine Laufbahn, und ob ihm gleich indeſſen ſein Wettrenner weit, weit zuvorgekommen war, ſo holte er ihn doch nicht nur noch ein, ſondern überlief ihn. Was das für ein Freudengeſchrey unter dem ganzen Volke war, fuhr Herr Chronickel fort, das kann man ſich vorſtellen! Man vergaß die ganze ſchöne Figur des erſten und wurde nur von der ſchönen Handlung des letztern fortgeriſſen, der ſich weder den Verluſt der Ehre noch des Geldes blenden ließ, die Empfindungen ſeines mitleidigen und edlen Herzens zu verläugnen. Denn ſo eitel die erſte auch in Abſicht des hier zu erlangenden Sieges war, ſo kennt man doch die

Menſchen zu gut, als daß nicht viele in dieſem Falle noch den jungen Herrn als einen Thoren hätten verlachen ſollen, da die Ehre der meiſten Abgott iſt.

Ich für meine Perſon muß dir ſagen, daß ich ſelbſt eine ganz unausſprechliche Freude hatte, daß er noch den andern überlaufen hat, und wenn ich auch ſelbſt zehn Thaler für ihn verwettet und verloren hätte. —

Unſer lieber Herr Magiſter Philoteknos ſagte: er wolle doch auch eine kleine Geſchichte erzählen, die ſelbſt hier vor wenig Tagen vorgefallen, die auch ein Beweis von einer ſehr edlen und dankbaren Gemüthsart ſey und eben ſo wohl eine Stelle in öffentlichen Blättern verdiene, als andere von fremden Orten.

Eine arme Weibsperſon hatte bey einem Würzkrämer viel Jahre als Kinderwärterinn gedienet. Alt und unvermögend konnte ſie ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr Dienſte thun und lebte alſo von dem öffentlichen Almoſen. Der obgedachte Mann mit ſeiner Familie aber that ihr immer noch Gutes und unterſtützte ſie nach ſeinen Kräften. Auf einmal kündiget ihr ein angeſehener Kaufmann alhier eine wichtige Erbſchaft aus Holland an. Die gute Frau freute ſich bloß darüber, weil ſie ihren Wohlthätern noch ihre Dankbarkeit zu beweiſen in Stand geſetzt wird, bittet ſich bey obgedachten braven Leuten ein Stübchen mit ihrem dürftigen Unterhalte auf Lebenszeit aus, und machet ein Teſtament, worinnen ſie dieſen einen Theil ihres Vermögens, und dem andern dem Wayſenhauſe vermachet. — Ein alter Mann, der ebenfalls vom Almoſen gelebet hat, wiederfuhr faſt zu gleicher Zeit ein gleiches Glück durch eine Erbſchaft. Als man es ihm ankündigte, hörte er es mit der größten Gelaſſenheit an und ſagte: Vor zwanzig Jahren würde es mir vielleicht Freude verurſachet haben, itzt will ich in meiner Armuth bis an mein Ende verharren und mich freuen, daß ich noch andern Armen wohlthun kann. Sogleich machte er zum Beſten des Armenhauſes ſein Teſtament, und behielt für ſich nur ein Weniges. — —

Ueber den kleinen gelehrten Pfarrſohn hätte ich Luſt gehabt, recht herzlich zu lachen, wenn mich nicht der Papa erinnert hätte, daß er mehr mein Mitleiden verdiene. In der That; was kann der arme Knabe dafür, dem es ſauer genug wird geworden ſeyn, ehe er die vielen Vaterunſer in Kopf gebracht hat? Unſer Papa läßts wohl bleiben, daß er mich ſo vor den Leuten examinirt, ob ich es gleich bisweilen wünſchte: denn er ſagt: wenn du gehörig antworteſt, ſo könnteſt du dir Wunder einbilden, was du für ein Menſch wäreſt, da das Verdienſt das zu wiſſen, was uns gelehrt worden, ſo gar groß nicht iſt; und, haben wir Talente, ſo verdanken wir ſie Gott, nicht uns. Beſtündeſt du aber ſchlecht, ſo müßte ich und du, wir beide uns vor den Leuten ſchämen. Endlich müſſen wir doch nicht glauben, daß andere an dem, was wir oder unſere Kinder wiſſen, ſo großen Antheil nehmen, als wir: das Lob, das ſie bey den Gelegenheiten geben, iſt immer ſo gut, als ein mit Ungeſtüm erbetteltes Almoſen. —

Mit dem Briefſchreiben geht es mir gerade, wie dir. An dich wollte ich mit leichter Mühe ein Buch ſchreiben und wenn ich einen Neujahrsglückwunſch oder ſo etwas ſchreiben ſoll und es recht ſchön machen will, ſo ſchickt und reimt ſichs nicht. Woher es kömmt? Ich glaube eben daher, weil man es ſchön machen, und die gewöhnlichen Ausdrücke, die immer die natürlichen ſind, für zu ſchlecht hält: ſie werden alſo, wie des Landraths ſeine Familie, geziert und affektirt. Geht es mir doch manchmal ſo, wenn ich bey fremden Leuten zu Gaſte bin, und recht ehrbar thun will: da werfe ich dir bald die Gabel, bald das Meſſer unter den Tiſch, verſchütte den Biſſen unterweges, ehe er an Mund kömmt, oder ſtoße ein Glas um: ſo bald ich aber mehr bekannt werde, geht alles gut und in ſeiner Ordnung.

Ich denke wohl der Papa wird uns das Vergnügen machen und euch abholen. Er macht uns ja zu gern ein Vergnügen, ſo bald er nur kann. Ich wollte mich gewiß recht ſehr freuen. Freuen werde ich mich allezeit, daß ich dich und Luischen wieder ſehen ſoll: denn ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Fritze an Luischen zur Antwort.

Der Honig hat recht gut geſchmeckt, und es iſt nur noch wenig in der großen Büchſe übrig, ſo brav haben Karl und ich hinein gegeſſen. Bedanke dich ja bey der Madam S** in unſern Namen recht ſehr. Die Mama wird ſchon ſorgen, daß die ledige Büchſe wieder richtig wird übergeben werden.

Weißt du, was die Mama ſagte, als ich ihr von deinem Gärtchen erzählte? „Nu, da wird ſich das Mädchen ſchön zurichten! Ich weiß, daß die Schürzen und Röcke lieblich ausſehen werden, wenn ſie den Tag über in der Erde matſcht, und mit den Rechen harkt!“ — Doch du haſt nicht allein einen Garten, der Papa hat mir etliche Groſchen, zu ein paar gelben Veilchen, eine Levkoy und etliche Aurikelſtöckchen gegeben: die habe ich vor unſer Fenſter geſtellt und auf unſern kleinen Gang habe ich einen langen Kaſten geſetzt und ſchöne bunte Bohnen geſteckt: ſie ſind dir ſchon ausgeſchlagen, und die will ich an Fäden hoch hinauf ziehen, damit es ganz grün wird: denn der Papa wird dieß Jahr ſchwerlich einen Garten miethen. Er ſagt, je größer wir würden, deſto mehr brauchten wir, und unſer Unterricht erfodere mehr Aufwand. Er hat Recht: ich machte es eben ſo. Ein Zehrer will einen Sparer haben und wir können ja auch alle Abende ſpatzieren gehen.

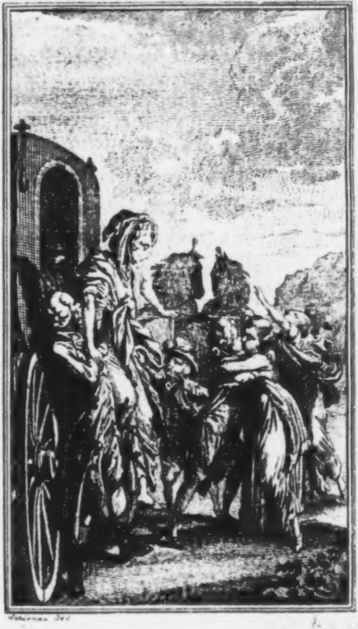
Lebe wohl! vielleicht haben wir die Freude, dich auf den dritten Feyertag abzuholen. Ich bin

Dein

treuer Bruder.

Die ſchöne Witterung, die Muße, die gütige Einladung meiner Freundinn, und das dringende Bitten meiner beiden Söhne bewogen mich ihre Wünſche zu erfüllen, und ihre beiden Schweſtern in S** den dritten Feyertag abzuholen. Ich kannte unſrer Freundinn Gaſtfreyheit, erbat mir alſo den Herrn Papillion zur Geſellſchaft, da ſeine Kenntniß in der Naturgeſchichte bey vorkommenden Gegenſtänden, die uns auf dem Lande die Natur anbeut, für mich und meine Kinder eben ſo lehrreich, als angenehm iſt. Meine Mädchen, die wir von unſerer Ankunft unterrichtet, waren uns über eine halbe Stunde entgegen gegangen und hatten uns auf einem Raſenhügel ſehnſuchtsvoll erwartet.

15 Th. p. 43



Schenau Del.

Kaum mochten ſie den Staub von unſerm Wagen entdeckt haben, ſo waren ſie uns mit ausgebreiteten Armen und einem lauten Freudengeſchrey entgegen geeilt. Wir, denen ſie unſer Kutſcher von fern meldete, ſtürzten uns aus den Wagen ihnen entgegen, und nachdem die erſten freudigen Umarmungen des Wiederſehens und der Bewillkommung vorüber wären, begleiteten wir ſie ſämmtlich vollends zu Fuße in das Dorf.

Wie viel hatten itzt die Brüder und Schweſtern ſich nicht auf den Rückwege zu erzählen! Sie führten einander an Händen voller Liebe und Eintracht und alles war an ihnen ſo heiter und fröhlich, wie Feld, Wieſe und Wald umher. — O! ſagte meine Frau zu ihnen, wenn Ihr doch immer ſo friedlich und ſanft gegen einander wäret! Ich ſehe wohl, man muß euch durch kleine Trennungen fühlen laſſen, wie nöthig Ihr einander zu eurer gegenſeitigen und gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit ſeyd. Beyſammen und zu

Hauſe giebts immer kleine Zänkereyen unter euch. Das eine näckt, das andere will es nicht leiden, das dritte bittet um etwas oder maßt ſich einer Sache an, die dem vierten gehöret, und es ihm verſagt. Wenn eins was bejahet, ſo verneinet das andere, und widerſpricht, wenn dieß etwas behauptet: und kaum ſeyd Ihr von einander, ſo wollt Ihr vor Sehnſucht vergehen. Das letzte mag wohl daher kommen, ſagte ich, weil es ihnen dann am Streite fehlet und ſie immer gern Gegenſtände haben wollen, wo ſie ihren Witz, kleinen Stolz, Rechthaberey und Habſucht auslaſſen möchten.

- Ach nein, erwiederte Lottchen, es iſt oft nur Scherz; und ohne ſolche kleine Zänkereyen würde das Geſpräch oft einſchlafen. Und der Sieg, den man über den andern erhält, fiel Karl ein . . . nähret deinen kleinen Stolz und tauget gar nichts; ſetzte ich hinzu. Man gewöhnet ſich nach und nach zum Widerſpruche, höret nichts, ohne andrer Meynung zu ſeyn, behauptet die ſeltſamſten Dinge, vergißt der, einem jungen Menſchen ſo nöthigen Beſcheidenheit, will überall das Wort führen, und das letzte Wort behalten. Itzt betrifft es Kleinigkeiten von Meynungen oder Sachen. In einem höhern Alter verleitet dieſe Meynung oft zu Widerſpruch in wichtigen Dingen, und zu den ſeltſamſten Abwegen in Handlungen, und Meynungen; und die meiſten Streitigkeiten nicht nur unter gemeinen Menſchen, ſondern ſelbſt unter den Gelehrteſten von jeder Wiſſenſchaft haben oft keinen andern Grund, als Diſputirſucht, und weil ſie einander nicht verſtehen und nicht verſtehen wollen. Nein, glaubt mir, Kinder, es iſt weit beſſer ſo friedfertig, wie Ihr itzt zuſammen einher geht, und Hand in Hand des Lebenspfad fortzugehen, gelaſſen und liebreich in ſeinem Betragen und eben ſo ruhig in ſeiner Seele zu ſeyn. Wie weit lieblicher iſt die ſchöne ſanfte, heitre Frühlingsluft, als ein ungeſtümer Wind, der alles empor treibt! — Sie verſprachen von Stund an, ſo gütig und liebreich, wie itzt, auch immer gegen einander zu ſeyn! — Der Himmel gebe, daß der Vorſatz den heutigen Tag, da Ihr einander nach etlichen Wochen das erſtemal wieder ſeht, überleben möge! — Unter dieſen Geſprächen kamen wir auf dem Hofe an, wurden freundlich aufgenommen und gut bewirthet.

Ich will mich hier nicht auf alle Unterhaltungen einlaſſen, die uns dieſen Tag höchſt vergnügt machten. Ich muß ſagen, daß kein reizendes Fleckchen um das ganze Guth her war, das Lottchen nicht ausgeſpüret hatte und wo ſie uns nicht von dem Vorzüglichen unterrichtete. Bald war es eine ſchöne Gruppe von Bäumen, bald eine angenehme Ausſicht; bald eine natürliche Laube, von denen das umgebende Gehölz ſehr angenehme bildete, bald ein ſchattenreiches Oertchen, den ſich die Nachtigallen vorzüglich zum Wohnplatz erleſen. — Luiſchen ermangelte nicht uns an ihr Gärtchen zu ziehen, das ſie itzt mit einem Thränchen in Auge betrachtete, weil ſie bald Abſchied nehmen ſollte. Indeſſen tröſtete ſie Madame S * * durch das Verſprechen, daß der Gärtner deſſen fleißig warten, alle Markttage ſein Produkt ihr in einem ſchönen Sträußchen überſchicken, und ſie es bey ihrer Wiederkunſt um vieles verſchönert finden ſollte. — Beſonders machte ihr der Gärtner Hoffnung, daß ein kleines Staketenhüttchen, das er ihr am Ende deſſelben zuſammen gebaut, mit den ſchönſten bunten Bohnen, die ſie bereits ſelbſt geſteckt und von denen der Keim bereits ſichtbar war, ganz bey ihrer Wiederkunſt würde bewachſen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Kornähre.

Neues Räthſel.

Sehr klein iſt mein Kanal; und doch wie fruchtbar iſt
Der Strohm, der ſich durch mich auf ödes Land ergießt:
Die Früchte, die ſo gleich, indem er fließt, entſtehen,
Sind gut und ſchlechter Art, ſie bleiben und vergehen.
Bricht Ueberſchwemmung ein, ſo ſchüttet allemal
Der nahe Quell ſich aus, und doch nicht der Kanal.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXCIX. Stück,

den 24. April, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Als wir den Tag unſers daſigen Aufenthalts viel umher geſtrichen waren, kamen wir ganz müde an einen ſchönen Teich, der mit ſchlanken Buchen und Erlen beſetzt war. Hier lagerten wir uns und hörten dem lieblichen Geſange der Vögel zu, in die ſich aber das heiſchere Geſchrey der Fröſche miſchte. Die Madam S** meynte; ſie wolle viel darum geben, wenn ſie einen heiligen Antonius auftreiben könnte, der den Fröſchen Stillſchweigen geböte, oder noch beſſer, ſie gar verbannen könnte.—Zur dienſtfreundlichen Nachricht für meine jungen Leſer dienet nämlich, daß dieſer Heilige, wie die Fabel erzählt, ſo gewaltig gepredigt, daß die Fiſche, vermuthlich alſo noch mehr die Fröſche, ihre Köpfe aus dem Waſſer geſtreckt und ihm zugehöret; und an vielen Orten, wo keine Fröſche zu ſehen und zu hören ſind, ſchreibt der Aberglaube dieß Verdienſt ebenfalls einem oder dem andern Heiligen zu, wenn es anders eines wäre, dieſe unſchuldigen Thiere aus dem feuchten Gebiete, das ihnen die Natur zur Wohnung beſtimmt, verwieſen zu haben. — Ich geſtund Madam S**, daß ich ſie höchſt ungern auf dem Lande vermiſſen würde und eine Gegend, wo ſich dieſe Sänger oder Quäcker, wie ſie dieſelben zu nennen beliebte, im Frühlinge nicht ſehen und nicht hören ließen, für eine halbe Einöde anſehen würde. Aber, verſetzte ſie, das einförmige, eintönige, heiſche Geſchrey — wie iſts möglich, daß das das Ohr eines Menſchen entzücken kann? — „Nicht entzücken, Madam! ich ſage nur, daß es nichts Widriges für mich hat: dieß würde es freylich nicht ſeyn, wenn ich auf meiner Stube ein paar hundert ſolche

Chorſänger um mich haben und Tag und Nacht ihnen zuhören müßte: aber in freyer Luft, wo ſich der Schall verliert, der Geſang der Vögel, das Geſumſe der Inſekten, das Gebrüll und Geblöck der kleinen und größern entfernten Heerden ſich darunter miſcht, und unter wiederholten Pauſen und mannichfaltigen Abwechslungen die Lüfte erfüllet, da hör ich dieſe Muſick gern: die ganze Natur ſcheint mir dann Ein Leben zu haben und mir fällt ſtets die fröhliche Ermahnung des Pſalmiſten ein: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

Während dieſes Geſprächs hatte ſich Luiſchen von uns geſchlichen und kam itzt in vollem Laufe wieder zu uns, indem ſie ihre Schürze ſorgfältig vor ſich zuhielt. Wir waren voller Neugierde, was ſie für einen Schatz möchte erhaſcht haben: ehe wirs uns aber verſahen, ſchüttete das leichtfertige Mädchen ein Dutzend Fröſche, die ſie indeſſen gefangen, ihrem Geſchwiſter auf den Schooß. Wir lachten: aber Madam S** ſprang voller Schrecken auf, und entfernte ſich mit einem entſetzlichen Geſchrey. Wir alle wußten kaum, was ihr wiederfuhr, indem meine Kinder keinen Gedanken hatten, daß man ſich vor dieſen unſchuldigen Thieren fürchten könne: denn von Kindheit an habe ich und ihre Lehrer ſie gewöhnt, dieſe und andere dergleichen Geſchöpfe, als Spinnen, Mäuſe u. ſ. w. nicht nur ohne Grauen zu ſehen, zu betrachten, ſondern ſelbſt anzugreifen. Sie erhielt indeſſen einen ſcharfen Verweis wegen ihrer wenigen Vorſicht und der Erinnerung, niemals mit Dingen zu ſcherzen, vor der manche Perſonen einen Abſcheu haben können, ehe man ſolches mit Sicherheit weiß; auch wenn dieſer Abſcheu ſich auf falſche Vorurtheile gründete. Wir giengen Madam S** geſchwind nach und baten ſie um Verzeihung, und ſie gewährte ſie Luischens Unbedachtſamkeit um ſo viel eher, da ſie ihr Liebling war. Wir verſicherten ſie, daß die Küſten von dieſen ihr unangenehmen Gäſten geſäubert wären, wenn ſie mit uns auf das angenehme Plätzchen zurückkehren wollte. Sie bat ſich aber aus, daß ſie ſich beurlauben möchte, weil ſie gern einige Anſtalt zum Abendeſſen machen wollte und nahm auch von uns weiter keine Begleitung an.

Herr Papillion war zurücke geblieben, und als wir uns wieder gelagert hatten, ſagte er zu meinen Kindern: es ſey nicht genug, daß ſie ſich vor den Fröſchen nicht fürchteten, ob ſie aber ſonſt eine vertraulichere Bekanntſchaft mit ihnen gemacht hätten? Lottchen und Karl ſagten: So ziemlich! verſicherten ihn inzwiſchen, daß, da ſie leicht Manches davon könnten vergeſſen haben oder auch noch nicht wiſſen, er ihnen viel Freude durch die Wiederholung machen würde.

Nun ſagte Herr Papillion, ich habe von Luischens voriger Losgebung ihrer Gefangenen doch wieder ein paar arme Schelme eingehaſcht, und ſie ſtecken in einem Kerker, wo ſie ſich eben nicht ganz wohl befinden werden, da ſie ganz außer ihrem Elemente ſind. Hier brachte er aus jedem ſeiner zwo Rocktaſchen einen Froſch von verſchiedener Farbe gezogen. Was iſt das für einer? fragte er.

Antwort. Der braune Graßfroſch — und das? — der grüne Waſſerfroſch.

Papillion. Recht, meine Freunde! Es giebt nämlich in unſern Gegenden dreyerley Arten. Zu den beiden, die Ihr genannt habt, kömmt noch der Laubfroſch.

Der braune Grasfroſch iſt der erſte, den man zu ſehen bekömmt, ſo bald er nur den Frühling wittert: und dieß iſt der: — Er zeigte uns ihn und der zweyte mußte indeſſen Gefangenſchaft unter ſeinem Hute halten. — So bald im Merz und Anfange des Aprils die Sonne Eis und Schnee weggezehrt hat, kommen ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Das Männchen, wie dieß hier, iſt an dem Leibe graulich weiß, das Weibchen ſchön gelb und röthlich braun geſprengt.

Lottchen. Ich dächte aber, ich hätte auch Fröſche von andern Farben geſehen, Herr Papillion?

Papillion. Ganz recht! Auf dem Oberleibe ändert ſich die Farbe oft: denn ſie legen ihre Haut, wie einen Schleim faſt aller acht Tage ab.

Ey, rief Fritze, das iſt gut, daß böſe Schuldleute oder Mauſeköpfe das nicht können! da würden ſie allezeit nach acht Tagen nicht mehr auszufinden ſeyn oder alles abläugnen.

Papillion. Jaja, drum weiß die Natur wohl, was für ihre Geſchöpfe nöthig iſt. Ein ehrlicher Mann aber, er möchte Haut oder Geſichte ändern, würde immer ein ehrlicher Mann bleiben. —

Ihr Laich, von dem ich euch zu ſeiner Zeit welchen zeigen werde, beſteht aus Eyern, die wie ſchwarze Kügelchen ausſehen und mit einem durchſichtigen Schleim umgeben ſind, daher denn dieſer ſich mit dem Weiſſen eines Vogeleyes, jenes aber mit dem Dotter vergleichen läßt. Ein einziges Froſchweibchen giebt ſechs bis eilfhundert ſolcher Eyerchen von ſich.

Ey wenn daraus lauter junge Fröſche werden, wie viel Millionen müſſen da in einer Pfütze das Tagelicht erblicken! Aber, ſagte Karl, wer hat ihnen die nun nachgezählt?

Papillion. Wer ſonſt, als die ämſigen, aufmerkſamen Naturkündiger, die noch weit mühſamere Beobachtungen dieſer Art vorgenommen haben. — So bald die Eyerchen gelegt ſind, fallen ſie im Waſſer zu Boden. Bald darauf, breitet ſich das Weiße mehr und mehr aus. Dadurch werden ſie leichter, als das unter ihnen befindliche Waſſer und von demſelben in die Höhe gehoben. Ihr werdet daher oft in Sümpfen und Teichen, wann es weiter hinkömmt, ſolchen Froſchlaich auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen ſehen, der von dieſer Art Fröſche iſt. Der von den Waſſer- und Laubfröſchen bleibt auf dem Boden liegen oder hängt ſich an Waſſergewächſe, weil ſich das Schleimichte an denſelben weniger ausbreitet.

Die Zeit, die vom Eye bis zum völlig ausgebildeten Froſche verſtreicht, beträgt ein viertel Jahr, vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Junius. Während der Zeit nähren ſich die Froſchwürmer von dem Schlamme, der ſich an den Waſſergewächſen befindet, an denen man ſie auch häufig antrifft. Es iſt wunderbar, wenn man ihren fortgehenden Wachsthum von Tage zu Tage bemerket, wie der ſorgfältige Beobachter Röſel gethan, in deſſen Buche von Fröſchen ich euch zu Hauſe denſelben in abgebildeten ſchönen Figuren zeigen kann. Erſt ſind es unförmliche Würmer: dann werden ſie zu Fiſchchen: ſie erhalten Franzenangehänge, die ſich wieder verlieren: erhalten dicke Köpfe und eyförmige Leiber mit ſpitzen Schwänzen: bekommen endlich Hinterfüßchen: nach und nach bilden ſich die übrigen Theile und haben ein ganz beſonders Anſehen, indem ſie weder einem Froſche noch einer Eydexe vollkommen ähnlich ſehen. Wann ſie ihre vier Füſſe nun völlig erhalten haben, fängt ſich allmählig ihr Schwanz an zu verlieren, ohne daß man weiß, wo er hinkömmt, bis endlich der vollkommene Froſch gebildet iſt. Das Wunderbare iſt, daß ſie mit Veränderung ihrer innern und äußern Theile auch ihre Natur ganz verändern! In ihrem erſten Elemente nähren ſie ſich von Waſſerlinzen oder auch Blättern und Pflanzen; ſo bald ſie aber Land beſteigen, ekelt ſie vor dieſer Speiſe und ſie nähren ſich von Würmchen und Inſekten. Nunmehr gehen ſie aus dem Waſſer. Daher ſieht man ſie auch zu Anfange des Julius in ſumpfichten Gegenden zu ganzen Heeren, ſonderlich des Abends ganz klein und niedlich herum hüpfen. Den Tag über halten ſie ſich ganz ſtill, unter dem Graſe und mancherley Bedeckungen auf; denn ſie fürchten ſich vor der Verfolgung der Raben, Stare und anderer Vögel, es müßte denn ein warmer Regen erfolgen: dann werden ſie munter und ſtürzen in ſolcher Menge hervor, daß man keinen Fuß fortſetzen kann, ohne auf welche zu treten:

unter ſie miſcht ſich auch wohl eine Menge junger Kröten, die zu eben der Zeit ihre gehörige Geſtalt erhalten.

Karl. Aha, lieber Herr Papillion! das wird wohl der Froſchregen ſeyn, von dem die Leute ſo viel ſchwatzen? Ich weiß aber, daß es falſch iſt, und habe gar recht lachen müſſen, als ich noch im vorigen Jahre, mit einem ſonſt verſtändigen Herrn Hofmeiſter ums Thor nach einem Gewitterregen herum gieng. Der erzählte es ſeinen jungen Herrn auf folgende Weiſe: die Sonne zog mit ihren heißen Strahlen unter andern Feuchtigkeiten auch Froſchlaich mit in die Höhe und brütete ſie ſo in der Luft aus: dann fielen die kleinen Fröſche mit den Tropfen herunter. Ich bin aber doch oft genug im Regen gelaufen, es iſt mir aber mein Tage kein Froſch auf die Naſe gefallen. Ich ſagte ihm das: er wurde aber böſe und ſagte, ich verſtünde es nicht; da ſchwieg ich.

Und da thaſt du recht! ſagte ich, denn wenn ſich die Leute nicht von einem Irrthume wollen überzeugen laſſen, muß man ihnen, wenn nicht Gefahr dabey iſt, ſeine Weisheit nicht aufdringen.

Papillion. Allerdings iſt die Meynung vom Froſchregen, ſo ſehr ſie noch bey dem gemeinen Mann herrſchet, höchſt lächerlich. —

Wenn die Nächte kalt zu werden anfangen, ſo marſchiren ſie wieder ins Waſſer und kriechen in Schlamm, bis ſie der Frühling wieder hervorlockt. Sie wachſen bis ins vierte Jahr und ſind auch alsdann erſt im Stande, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, indem der oben angeführte Unterſchied des Geſchlechts an ihnen zu bemerken iſt. Sie leben bis ins zwölfte Jahr: aber wie wenig bringen es zu einem ſo hohen Alter! da ſie Störche, Vögel, Fiſche, Mäuſe und Menſchen zu Feinden haben.

Ihre Beute pflegen ſie mehr zu erwarten, als aufzuſuchen. Kömmt ihnen ein Inſekt vor die Augen, ſo bleiben ſie ganz unbeweglich ſitzen, bis es ihnen nahe genug iſt: dann hüpfen ſie öfters einen halben Schuh weit geſchwind zu, ſchlagen ihre Zunge heraus und ziehen es durch dieſelbe in Mund. Dieſe verdient geſehen zu werden. — Er ſperrte alſo dem Froſch den Mund auf und zeigte uns, daß ſeine Zunge nicht hinten, wie allen andern Geſchöpfen, ſondern forn unter der Kiefer angewachſen iſt und alſo rückwärts im Munde liegt. Wir bewunderten auch hier die Weisheit des Schöpfers, die in den geringſten Geſchöpfen alles ſo herrlich zur Abſicht eingerichtet hat.

Durch Hülfe ſeiner erhabenen herausſtehenden Augen, fuhr Herr Papillion fort, kann der Froſch ſo gut hinter ſich, als vor ſich ſehen. Seine Vorderfüße, wie Ihr ſeht, haben vier geſpaltene, die Hinterfüße aber fünf Finger, die mit einer Schwimmhaut an einander gewachſen ſind. Sie können ſo wohl Schwimm- als Springfüße genannt werden: denn ſie dienen zu beiden. Und dadurch unterſcheidet ſich dieſer Froſch hauptſächlich von der Kröte, denen er der Farbe nach ziemlich nahe kömmt.

Pfuy! rief Lottchen; die Kröte! das iſt ein häßlich Geſchöpf! Sagen Sie mir ja den Unterſchied recht, daß ich nicht einmal einen Froſch für eine Kröte erhaſche. **Karl.** Ich dächte, der Unterſchied ließe ſich leicht bemerken? Wir haben ja ihrem kriechenden langſamen Gang ſo oft an den Gartenplanken und Mauern zugeſehen, und ſpringen, glaube ich, thun ſie faſt gar nicht.

Papillion. Ganz recht! der Froſch aber macht ſehr hohe und weite Sprünge. Ein Froſch ſitzt wie ein Hund auf ſeinen Hinterfüßen. Auſſerdem kann man auch die Kröten an ihren mit Warzen beſetzten, plumpen, zuſammengeſchobenen Körper und kurzem Kopfe erkennen. Er wird auch der ſtumme Froſch genennt, doch iſt er nicht ganz ſtumm. Er giebt einen Laut von ſich, der aber mehr einem Grunzen ähnlich iſt.

Fritze. Aber ſagen Sie mir! Iſt die Kröte denn giftig? Ich habe gehöret, daß man ihnen immer ſechs Schritte vom Leibe bleiben müßte, ſonſt beſpritzten ſie einen mit Gifte! daher reiſe ich allezeit aus, wenn ich eine Kröte ſehe.

Papillion. Davor zu laufen braucht Er eben nicht; ob ich Ihm gleich nicht rathen wollte, ſie ſo, wie etwa einen Froſch zu betaſten. Sie haben in den Drüſen einen giftigen Saft, von dem Ihm leicht die Hände auflaufen könnten. — Doch wir kehren zu unſern Fröſchen zurück. Die Männchen haben an dem untern Kiefer ein paar Blaſen, die aber nur ſichtbar ſind, wenn der Froſch ſchreyt, oder wenn man ihm durch den Mund oder die Naſenlöcher Luft einbläſt. An ihren Augen haben ſie eben ſo ein Häutchen, wie die Vögel, das ſie über die Augen ziehen können, durchſichtig iſt, und man, wenn man ſie in ein Glas Waſſer ſetzt, deutlich ſehen kann. Sie haben ein ſehr zähes Leben. Man hat ihnen das Herz aus dem Leibe geſchnitten, und ſie ſind nach etliche Stunden herum gehüpft. Das herausgeſchnittene Herz hat ſich noch nach zwölf bis vierzehn Stunden bewegt . . . Das Herz aus dem Leibe geriſſen? ſchrie Luiſchen. O was ſind das für grauſame Menſchen geweſen! Und das war doch bloße Neugier? — Sie ſinds doch nicht etwa ſelbſt geweſen? Gewiß, ich könnte Ihnen nicht wieder gut ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Schreibfeder.

Neues Räthſel.

Du biſt in Freuden oder Leid;
Nach dem wählſt du bey mir das Kleid.
Durch Feuer quälſt du mich zu dicken, heißen Zähren,
Die zu Geheimniſſen dir manchen Dienſt gewähren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CC. Stück,

den 1. May, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Nein, mein gutes Kind, verſetzte Herr Papillion: dazu bin ich zu mitleidig, ſo gern ich den Wundern der Natur nachſpüre. Aber die guten Fröſche müſſen ſich noch mehr gefallen laſſen. Man zieht ihnen die Haut ab, die nur durch einige Faſern an das Fleiſch befeſtiget iſt, und alſo leicht abgezogen werden kann und bedienet ſich ihrer zum Krebsfangen. Lottchen. Ja, ſollte ich nimmermehr Krebſe eſſen, ſo gern ich ſie eſſen mag, ſo werde ich ſie nicht um eines armen Geſchöpfes Haut verkaufen. Immer würde ich denken, wie es mir däuchten würde, wenn ein Löwe oder Panther mir die Meinige abziehen wollte, um ſich ein leckerhaft Gerichte zu verſchaffen? Wahrhaftig! die Menſchen ſind doch rechte Tyrannen ihrer Mitgeſchöpfe.

Papillion. O ſie brauchen ſie nicht nur um andere Thiere damit zu fangen: ſie ſind vor ihrem Appetit ſelbſt nicht ſicher. Wie viel arme Fröſche müſſen den Leckern nicht ihre Keulen hergeben: doch nimmt man die am liebſten von Waſſerfröſchen, weil dieſe Art die andern an Größe weit übertreffen. Die Liebhaber laſſen ſie im Julius und den folgenden Monaten fangen, weil ſie da am fleiſchigſten ſind. Man fängt ſie mit Angeln und Hamen, oder ſchießt ſie mit beſondern Froſchſchneppern.

Lottchen. Je, wie muß denn das Ding ſchmecken? Ich dächte, das verlohnte ſich kaum der Mühe.

Karl. Huy! daß ſich das Mitleid verliert, wenn es bey dir auf eine neue Leckerey ankömmt.

Lottchen. Du kannſt mir ſie vorſetzen, ich eſſe dir ſie gewiß nicht. Aber . . .

Karl. Aber machen Sie uns lieber mit den übrigen Fröſchen vollends bekannt und hören Sie nicht weiter auf die kleine Plauderinn!

Lottchen drohte mit dem Finger und Herr Papillion fuhr fort:

Der grüne Grasfroſch, ſo wohl Männchen, als Weibchen hat ein grasgrünes Kleid mit ſchwarzen Flecken beſprengt. Doch iſt die Farbe bey einigen heller, bey andern dunkler und bey manchem gar hellbraun, bey allen aber gehen drey gelbe Striefen über den Rücken, woran man ſie gar leicht erkennt. Die Männchen treiben, wenn ſie ſchreyen an beiden Seiten aus den Winkeln des Mundes ein paar weiße Blaſen heraus, die dem Weibchen mangeln. Sie paaren ſich erſt im Junius. Um dieſe Zeit laſſen ſie ſich bey Tage und Nacht ſtark hören. Ihr Gehör iſt ſehr ſcharf: denn ſo groß auch die Menge iſt, die zuſammen ſchreyt, ſo ſchweigen ſie doch mit Einem male ſtille, wenn ſich halbweg ein Schall hören läßt. Ihre beiden hellen, mit

Gold eingefaßten Augen ſind ſo rund und erhaben und ſtehen im Kopfe ſo ſtark heraus, daß der Froſch alles, was vor und hinter ihm vorgeht, leicht überſehen kann. Seine Nahrung beſteht nicht nur aus mancherley Inſekten, ſondern auch aus andern Thieren, die er zu verſchlucken fähig iſt. So wagt er ſich, wenn er ausgewachſen iſt, ſelbſt an einen jungen Sperling, eine Maus u. ſ. w. ja, die ganz jungen Enten ſollen nicht ganz ſicher vor ihm ſeyn. Röſel hat in dem Magen derſelben bisweilen zwey bis drey Waſſereidechſen gefunden. Alles aber verſchlucken ſie ganz, wie es auch die übrigen Froſcharten thun. Störche, Reiher, Enten und Raben ſind ihre Feinde.

Es iſt uns nun der Laubfroſch noch übrig, der kleinſte unter dem Froſchgeſchlechte! ...

Luischen. O ja, und auch der artigſte, niedlichſte, dem ich gar recht gut bin. Erhäſche ich nur einen, ſo weiß ich ſchon, was ich thun will: ich werde aber niemanden etwas ſagen.

Lottchen. Ja, weil es ſo viel Weisheit zu errathen braucht. — Vermuthlich aber iſt auch die Kleinheit das, wodurch er ſich am meiſten von den übrigen unterſcheidet?

Papillion. Es giebt doch auch noch andre Dinge. So befinden ſich z. B. an den Zehen der Hinter- und Vorderfüße beſondere runde und fleiſchigte Knöpfchen, die den andern Fröſchen mangeln. Er verändert bisweilen ſeine Farbe, wird blaulicht, graulicht, blaulichtgrün, und endlich wieder ſchön grün. Den Winter über verbirgt er ſich im Schlamm und in der Erde, den Frühling bringt er im Waſſer zu und die übrige Zeit auf den Bäumen und Geſträuche. Er würde aber ſchwerlich hinaufklettern können, wenn er nicht, wie die Erdſchnecken eine klebrichte Feuchtigkeit an ſich hätte, durch die er ſich leicht an alle Körper anhängen kann, daher er auch an den glättſten Spiegelglaſe aufſteiget.

Luischen. Jaja; drum will ich ihn auch in ein Glas ſtecken: denn er ſoll ein guter Wetterprophet ſeyn, und wenn Ihr einmal ſpatzieren gehen wollt, ſollt Ihr mich allezeit fragen, ob Ihr es ſicher thun könnt oder nicht: denn ich darf ja nur Achtung geben, ob er brav ſchreyt.

Papillon. Und wenn Sie, mein liebes Mädchen, ein Froſchweibchen erhaſcht, ſo kann Sie ewig warten und er ſchreyt doch nicht.

Karl. O Luischen denkt, weil ſie ein Weibchen iſt und ſchon in ihrem Leben ſo viel geſchrien hat, und es auch noch kann, ſo müſſen die Froſchjungfern auch ſo helle Pfeifchen in ihren Kehlchen haben, wie ſie.

Luischen. So iſt gewiß einmal eine ſolche Plauderinn wie du in einen Laubfroſch verwandelt worden. —

Ich gebot Stillſchweigen, und Herr Papillon fuhr fort. Allerdings iſt dieſe Vorſicht zu nehmen, daß man ein Männchen wählet. Verſieht man ihn dann mit grünen Raſen, der in das Glas gelegt werden muß, und verſorgt ihn mit Fliegen oder andern Inſekten, als ſeiner

Nahrung, ſo kann man ihn lange erhalten. Ein Wundarzt in Breslau hatte einen acht Jahre lang gehabt. Er paart ſich im Waſſer, und zwar niemals eher, als bis die Laichzeit des braunen Grasfroſches vorbey iſt. Das Qvacken deſſelben iſt ſtärker, als des größten Waſſerfroſches, und man kann es in der Nacht, wenn eine ſolche Geſellſchaft in einem Teiche beyſammen iſt, wohl zwey Stunden weit hören. Er iſt der erſte unter den Fröſchen, den man im Frühlinge qvacken höret. Der Grasfroſch paaret ſich zwar eher und giebt zu dieſer Zeit auch einen Laut von ſich: es iſt aber mehr ein dumpfiges Grunzen, das nicht über 15. Schritt weit gehöret wird. Wenn ſie qvacken, ſo blaſen ſie ihre Kehle ſo ſtark auf, daß ſie einen mit Luft angefüllten häutigen Sack vorſtellt, der dem Froſche ein ganz beſonderes Anſehen giebt. Durch dieſe Blaſe unterſcheiden ſich die Männchen von den Weibchen. Auch das iſt ein Kennzeichen, daß die Männchen eine ſchwarzbraune Kehle haben, da hingegen der Weibchen ihre eben ſo weiß iſt, als die übrige Unterfläche des Körpers.

Die Paarungszeit geht zu Ende des Aprils vor ſich, und nachdem die Witterung iſt, auch wohl etwas ſpäter. Zu Ende des Mayes kommen ſie aus dem Waſſer hervor, da man ſie öfters auf der Erde und im Graſe antrifft. Nach der Zeit halten ſie ſich mehr auf Büſchen und auf Bäumen auf und bleiben daſelbſt, bis ſie die kalte Witterung nöthiget, ihre erſte Winterbehauſung im Schlamm und in der Erde wieder aufzuſuchen.

Fritze. Aber wer giebt denn den armen Thieren den Winter über etwas zu freſſen?

Papillion. Den Winter über freſſen ſie, wie viele andere Thiere, die ſich daſelbſt aufhalten, gar nicht. — Die Jungen werden zu Anfange des Auguſts zu vollen Fröſchen, nach dem gleiche Veränderungen, wie bey dem Grasfröſche, mit ihnen vorgegangen ſind. — Sie quacken erſt, wenn ſie an das vierte Jahr gehen und alsdann bekommen ſie auch erſt die ſchwarzen Kehlen.

Luischen. Ey! das iſt nicht hübſch! da muß ich erſt vier Jahr warten, bis mein Fröſchchen quacken ſoll, und ich wollte gern, daß er gleich quacken könnte.

Papillion. Ja, ſo muß Sie gleich einen mit einem Barte einhaſchen. Kömmt Zeit, kömmt Rath: und wir wollen ſchon dann für einen ſorgen. Er ſcheint eben nicht der klügſte unter ſeinen Brüdern zu ſeyn: denn man kann ihm ziemlich nahe kommen, ehe er die Flucht ergreift. Uebrigens wird dem Laubfroſche auch noch die Kraft zugeſchrieben, daß durch denſelben das Schwitzen der Hände könne vertrieben werden, wenn man ihn ſo lange in der Hand hält, bis er ſtirbt. —

Wir dankten dem Herrn Papillion für ſeine angenehme Unterhaltung gar ſehr. Die Kinder erzählten allerhand Fabeln, die ihnen von Fröſchen einfielen, ihren Aeſop und Lafontaine nach. Bald war es der Froſch, der ſich wie ein Ochſe aufblaſen wollte, und darüber zerplatzte; bald die Fröſche, die einen König vom Jupiter begehrten, mit dem Klotze, den er ihnen gab, nicht zufrieden waren, und einen Storch erhielten, der ſie verzehrte: bald ein Froſch und eine Maus, deren Gefechte ein Habicht das Ende machte. Lottchen erzählte uns auch eine Fabel vom Herrn Spirit, die ſie in ihrem poetiſchen Taſchenbuche aufbewahrte, zwar nur in Proſe: ich will ſie aber, da ſie mir ſie nach der Zeit in Abſchrifft gegeben, aus derſelben hieher ſetzen.

Der Froſch und die Nachtigall.

Ein Laubfroſch, der auf einer Weide ſaß,
Fieng an aus vollem Hals zu ſchreyen,
Um Dorchen, die dort Wieſenblühmchen las,
Durch den Geſang, wie er vermeynte, zu erfreuen.
Allein ſie blieb in guter Ruh
Und ſuchte fort. — Indeß ließ ſich dem Lenz zu

Ehren

Die Nachtigall im nahen Buſche hören.
Gleich eilte ſie vergnügt ihr zu,
Und ſtund und horcht' und war ganz Ohr,
Bis ſie zuletzt ſich in Gedanken ſo verlor,
Daß ſie das Schürzchen mit den Bluhmen allen,
Die ſie geſammelt, ließ aus ihrem Pätſchchen
fallen.

Der Froſch war nachgehitzſcht, und voller Neu-
begier,
Setzt er das gute Kind zur Rede: —
„Gar wunderſeltſam dünket mir
„Itzt dein Erſtaunen, Jungfer Spröde!
„Ich ſang vorhin und mein Geſchrey,
„So lieblich es gewiß geklungen
„Floh unbemerkt dein Ohr vorbey?
„Itzt ſtehſt du von Gefühl der Wonne ganz
durchdrungen,
„Und horcheſt auf die Gurgeley,
„Das Dideldum und Dudeldey

„Des Dinges? — Ha! als ob bey meiner Ehre!
„Der Unterſchied nicht Kleinigkeit nur wäre.

Nur Kleinigkeit? ſprach Dorchen voll Verdruß,
Daß er ſie ihrer Luſt entriſſen;
So möcht' ich, mein Herr Quacker, wiſſen,
Wo man die Aehnlichkeit bey dir wohl ſuchen muß?

Und ich, ſprach Meiſter Froſch — ich möchte wiſſen,
Worinn ich nicht dem Vogel ähnlich bin?
Er kehret mit dem Frühling wieder;
Ich auch: den Tag bringt er im Stillen hin;
Ich auch: ſingt nur des Nachts gern ſeine Lieder;
Ich auch: läßt gern ſich im Geſträuche nieder;
Ich auch: nährt von Inſekten ſich;
Ich auch. Doch ſchwatzeſt du vielleicht vom Kleide,

So bitt' ich: ſieh die Nachtigall und mich!
Mein's Graſegrün, weich, wie die ſchönſte Seide,
Und glänzend, wie ein Muſenalmanack:
Sein's weißgrau, wie ein Regenfrack.
Und ihr Geſang vor allen Dingen? —
Auch hier — welch große Aehnlichkeit!
Sie ſinget kurze Zeit, ich qvacke kurze Zeit,
Um ſchön zu qvacken, ich; und ſie, um ſchön zu ſingen.
Und wenn ſie ſingt, ich qvack', iſt dieß nicht Kleinigkeit? —
Bey dir mag es wohl ſeyn, ſprach Dorchen unter Lachen:
Allein wir blöden Menſchenkinder machen
Noch zwiſchen Philomelens Lied
Und einem Froſchgeqvack den größten Unterſchied.
Ein Froſch bleibt Froſch, es qvacke ſeine Kehle
Kurz oder lang, Tag oder Nacht:
Glaubt er, er ſey drum Philomele,
So wird er billig ausgelacht.

Meynt Fritz, wenn er vor einem Buche
ſitzet,
Mit ſeinem Arm ſein Köpſchen ſtützet,
Er ſey gelehrt, wie ſein Papa:
Und Hannchen, wenn ſie einen Schlepprock träget,
Ihr Püppchen ſchilt und mit der Ruthe ſchläget,
Sie ſey ſo klug als die Mama;
So ſteht das ganze Kind in ſeiner Einfalt da.
Doch ſollten welche ſeyn, die weil ſie ſo geboren,
Wie andre ſind, den Kopf ſo drehn,
So liegen, ſitzen, oder gehn,
Wie ſies an großen Männern ſehn,
In ſich ſelbſt große Männer ſehn;
So ſind ſie Kindern ähnlich — Thoren.

Die kühle Abendluſt hieß uns den Weg zu unſerer gütigen Wirthinn nach Hauſe nehmen, wo unſer eine ländliche Abendmahlzeit wartete.

Den Morgen darauf fuhren wir ganz früh noch um der Annehmlichkeit zu genießen, mit denen ein Frühlingsmorgen allen Sinnen des Menſchen auf das lieblichſte ſchmeichelt, und Madam S** entließ uns unter keiner andern Bedingung, als daß wir bald in ihrer Geſellſchaft auf ihr angenehmes Landguth zurücke kehren möchten. Luischen hatte die Dreuſtigkeit, ihr zu ſagen, daß die Wagen Geld koſteten, und der Papa karg genug wäre, keines dazu zu haben. Sie erhielt dadurch das Verſprechen, daß ſie Madam S** mit ihren eignen Pferden wollte abholen laſſen, und dieſer Troſt beruhigte ſie über die Einkerkerung der Stadt.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Siegellack.

Die Friedensfeyer,

oder die

unvermuthete Wiederkunft.

Ein Luſtſpiel für Kinder

in

Zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Herr von Athelswerth, ein angeſehner, begüterter Landedelmann, der im Kriege als Geiſel weggeführet worden.

Frau von Athelswerth, deſſen Gemahlinn.

Auguſt, ein Knabe von 14. Jahren.

Fritze, ein Knabe von 10. Jahren.

Malchen, eine Fräulein von 17. Jahren.

Minchen, ein Mädchen von 9. Jahren.

Alle viere Kinder des Herrn und der Frau von Athelswerth.

Herr von Bendleben, ein junger Officier, Fräulein Malchens Bräutigam.

Herr Hartmann, Hofmeiſter der Athelswerthiſchen Kinder.

Wolf, des Herrn von Athelswerth Gärtner.

Töffel, deſſen Sohn 12. Jahr alt.

Ein Knabe als Friede.

Ein Knabe als Frühling.

Geputzte Mädchen und Knaben aus des Herrn von Athelswerth Dorfe.

Der Schauplatz iſt ein Luſtgarten auf Herrn von Athelswerth Guthe. Der hintere Vorhang zeigt ein Gebüſche mit einer Thüre.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCI. bis CCVII. Stück,
von 8. May bis den 19. Jun. 1779.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wolf, der Gärtner, der nach der hintern Thüre, die zu einem kleinen Geholze führet, ein Lorbeerbäumchen trägt. **Töffel,** kömmt in vollem Lauf, rennt an den Vater an, und zittert und bebt.

Wolf.

Nu! Lümmel? Kannſt du nicht die Augen aufſperren?

Töffel.

Ach! — Vater! Vater! Ich bin des Todes!

Wolf.

Gut! daß du mirs noch ſagen kannſt! Was hat's denn?

Töffel.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt!

Wolf.

Ein Geſpenſt? Am hellen lichten Tage? — Ich glaube, du willſt deinen Vater foppen? Wie ſahs denn? Wie ein Thier oder wie ein Menſch?

Töffel.

Wie — wie — wie ein Menſch!

Wolf.

Hanswurſt! ſo iſts ein Menſch: Maul, Naſe, Augen, Hände, Füſſe?

Töffel.

Ja, Maul, Naſe, Augen, Hände, Füſſe, wie ein Menſch und auch nicht wie ein Menſch.

Wolf.

Wie ein Menſch und nicht wie ein Menſch! Wie denn, Kalbskopf?

Töffel.

Wie — wie — wie einer — Gott ſey bey uns! — ich weiß ſelber nicht.

Wolf.

Und ich — ich weiß, daß du ein Stockfiſch biſt. Geſpenſt! dumm Zeug — gewiß von unſrer alten Anne Barbe, die ein Hund mit dem Klöppel übern Haufen gerannt hat.

Töffel.

Nein, nein, Vater; Selbſt geſehen! Weiß, ganz weiß wie — wie die weißen Bilder in Garten. (Man hört ein Geräuſche hinter einer grünen Wand.) Horch! (Der Vater wird ſelbſt ſchüchtern.) Ja ja, Vater! es iſts! — Es iſt der Geiſt! Ich bleibe nicht. (Er reißt aus.)

Wolf.

Willſt du her! (Töffel kehrt ſich nicht dran und läuft fort: der Vater will ihm nach: weil er aber den Topf mit dem Lorbeerbaum in Händen hat, kann er nicht ſo geſchwind fort:) Der Wetterjunge! mich ſo allein zu laſſen! — Wenns nun wahr wäre! — Es wird mir ganz angſt — Er muß wieder her! — (zum Lorbeerbaume) Da! ſteh du! (Indem er ſich bückt, tritt Herr von Athelswerth in einem weißen Mantel, mit einer weißen Maske hinter ihm hervor und hält ihm beym Camiſol: er will fort: da er ſich aber zurückgehalten fühlt, fängt er jämmerlich an zu ſchreyen) Zu Hülfe! Zu Hülfe! Spitzbuben! Mörder! Geſpenſt!

Zweyter Auftritt.

Herr von Athelswerth. Wolf.

Herr von Athelswerth.

(Hält ihm den Mund zu, und ſucht ihn zum Stillſchweigen zu bringen.)

Je Wolf! — Wolf! — Seyd doch kein Kind! Kennt Ihr mich denn nicht?

Wolf (zitternd).

Der Satan mag dich kennen, zu dem du gehörſt.

Athelswerth.

Ha! (er zieht die Maske ab.) Nu? Seht mich doch nur an!

Wolf.

(Hält beyde Hände vor: die ihm Athelſwerth herunter reißen will.)

Ich mag deine ſcheußliche Geſtalt nicht ſehen! laß mich los: oder ich ſchreye noch zehnmal ärger.

Athelswerth.

Ich bin euer . . .

(Es gelingt ihm, deſſen eine Hand herabzuziehen und Wolf wagt einen Blick und erkennt ſein Geſicht.)

Wolf.

Herr von Athelswerth oder — oder ſein Geiſt?

Athelswerth.

Euer guter Freund, Athelswerth!

Wolf (noch ungewiß).

Mein guter Herr! Nicht ſein Geiſt?

Athelswerth.

Je, lieber Wolf! Was träumt euch? Kennt Ihr mich denn ſeit einem halben Jahre nicht mehr. Ihr ſeyd ja ſonſt ſo ein Menſchenfreſſer und Wagehals und itzt . . .

Wolf.

Ah! — Ah! — Ich erhole mich! — mein Junge, das Wetterkind, hatte mir da ſolch Hagelszeug in Kopf geſetzt. Ein Geſpenſt! ja doch, als wenn ich auch Geſpenſter glaubte. Aber, gnädiger Herr! Was der Tauſend ſoll die Popanzerey ſeyn? Da ſtehn wir: ſperren die Mäuler auf, harren täglich auf Sie, harren und harren und werden drüber zum Narren. Es hieß ja, Sie wären krank?

Athelswerth.

Seyd Ihr böſe, daß ich es nicht mehr bin?

Wolf.

Was Sie doch wunderlich ſchwatzen! Ich meynte nur, wenn Einer krank iſt, ſo kann einer auch ſterben. Und iſt einer geſtorben: ſo kann ja wohl ſein Geiſt wiederkommen: und — da dachte ich . . .

Athelswerth.

Nun: Ihr habt nicht recht gedacht. Gottlob! ich lebe, bin wieder geſund und komme heute das Friedensfeſt mit den Meinigen recht freudig zu begehen.

Wolf.

(Springt vor Freuden empor, zieht ſeine Mütze und ſchlägt auf den Herrn los.)

Juch heh! mein Herr iſt da! Freude über Freude! Willkommen! tauſendmal willkommen!

Athelswerth.

Wolf! Wolf! Ihr werdet ja ganz zum Narren!

Wolf.

Wer ſollt's nicht?

Athelswerth.

Wollt Ihr aufhören? Ihr ſchlagt mir ja meine Achſeln braun und blau.

Wolf.

Vergeben Sie, gnädiger Herr! — Ich weiß vor Freude nicht ... Ja, das habe ich nun einmal in Gewohnheit. Wenn ich recht luſtig bin, ſo wird alles geprügelt: und wer mir heute in

Weg kömmt — um Mitternacht muß kein Stück an meiner Mütze mehr ganz ſeyn.

Athelswerth.

Ey, da dank euch ein anderer! Wenn euren Freunden, an denen Ihr eure Freude ſo liebreich auslaßt, die Freude nun auch ſo in die Fäuſte führe, und ſie euch ſo abdröſchen, daß auf dem Abend kein Stück mehr von euch übrig wäre? . . . Doch ſtill! ſeyd ein wenig ruhig und klug! Sind wir allein?

Wolf.

Nu; ich und Sie; ſonſt niemand. Denn daß nicht der Popanz meinen Jungen wieder herführte! Seinethalben möchte der Geiſt den Vater den Hals umdrehen.

Athelswerth.

Iſt meine Frau mit meinen Kindern noch nicht da!

Wolf.

Wenn Sie ſie nicht mitbringen?

v. Athelswerth.

Je, bin ich denn ſchon bey ihr geweſen?

Wolf.

Ja, das weiß ich nicht! Drum geht mir alles im Kopf durch einander. Der Hofmeiſter Hr. Hartmann iſt da, und ſagt mir: Sie wären noch nicht da, und gleichwohl ſind Sie itzt da, und die gnädige Frau iſt noch nicht da, wenn ſie nicht mit Ihnen gekommen iſt.

v. Athelswerth.

Geſchwind! wo iſt Herr Hartmann?

Wolf.

Ja, das weiß ich nicht! Vermuthlich beym Schulmeiſter, wo er ſeit geſtern und heute viel zu thun gehabt. So gar heute in der Kirche hat er die ganze Zeit neben ihm auf dem Chore geſtanden.

v. Athelswerth.

Ich ſeh, ich muß euch nur aus dem Traume helfen, damit ihr mir nicht einen albernen Streich macht.

Wolf.

H — m! Albern? — Seit wann?

v. Athelswerth.

Nun; es könnte eben ſo ſehr meine als eure Schuld ſeyn. Könnt ihr ſchweigen?

Wolf.

Schweigen und reden. Heute aber nicht ſchweigen: denn ich weiß nicht, warum ich hier ſtehe und nicht die frohe Zeitung gleich im ganzen Dorfe auspoſaune, daß unſer gnädiger Herr wieder aus ſeiner Gefangenſchaft da iſt. Fort Wolf! und deine Mütze in Bewegung (er ſchwenkt die Mütze und will fort. Herr Athelswerth hält ihn zurück.)

v. Athelswerth.

Noch einmal! ſeyd vernünftig, Wolf! Eben das iſt's, was ihr verſchweigen ſollt, was kein Menſch vor der Zeit wiſſen ſoll!

Wolf.

Aber mein guter Herr! meine Mütze? Und was ſoll denn aus unſerm Frieden- oder Freudenfeſte werden, wenn Sie, die wir Sie alle im Dorfe ſo lieb haben, nicht da ſeyn wollen? . . .

v. Athelswerth.

Das will ich: nur nicht vor der Zeit.

Wolf.

Aber ich platze vor Angſt, wenn's lange währt.

v. Athelswerth.

Und ich vor Aergerniß. — Wolf! verderbt mir nicht die Freude, und macht, daß ich euch zum Willkommen fortjagen muß!

Wolf.

Mich? mich? der gute Hr. v. Athelswerth? Auf die Gefahr wollte ich meine ganze Garderobe vor Freude zerprügeln.

v. Athelswerth.

Das Vergnügen iſt euch noch vorbehalten, wenn eure Nachbarn und Freunde ihre Achſeln darzu hergeben wollen. Aber itzt . . .

Wolf.

Nu; wenn das nur iſt, ſo will ich ſchweigen: aber Prügel mit der Mütze wirds geben, wer mir in Weg kömmt.

v. Athelswerth.

Ihr wißt, daß ich vom Feinde für unſern Kreis als Geißel bin mitgenommen worden.

Wolf.

Ja wohl; ob wir gleich alle gern als Geißeln für Sie fortgegangen wären! Nu, haben ſie Sie denn recht nach Herzensluſt gemartert?

v. Athelswerth.

Gerade das Gegentheil! Ich habe überall gute Menſchen gefunden, die mir die Entfernung von den Meinigen durch Freundlichkeit und Güte verſüßet, und mich gar nicht haben fühlen laſſen, daß ich unter Feinden war.

Wolf.

Deſto beſſer für ſie! Denn es hätte mir keiner wieder in Weg kommen dürfen: da würde es nicht Prügel mit der Mütze, ſondern mit dem Grabſcheid geregnet haben.

v. Athelswerth.

Indeſſen hat uns Gott den Frieden gegeben. Ich und meine Gefährten ſind ſogleich auf freyen Fuß geſtellet worden. Ich wollte mit ihnen zurück: aber Veränderung der Luft, des Waſſers oder andere Urſachen zogen mir ein Fieber zu, das mich ſo lange ans Bette gefeſſelt hat.

Wolf.

Ha! das vertrackte Fieber!

v. Athelswerth.

Ich zweifelte, daß ich zur Friedensfeyer würde hier ſeyn können, und ſchrieb's meiner Frau ab.

Wolf.

Ja! das iſt ein recht Wehklagen geweſen!

v. Athelswerth.

Gewiß ſtellte ſie ſich meine Krankheit zehnmal ängſtlicher vor?

Wolf.

Das verſteht ſich. Sie hat nicht aufgehört, die Todtenglocke anzuziehen, und hätte ſichs geſchickt, ſo hätten wir heute zum Friedensfeſte alle in langen Flören und Trauermänteln gehen müſſen: aber ich denke, Hr. Hartmann hats ihr ausgeredt.

v. Athelswerth.

Vortrefflich! Deſto größer ſoll die Freude ſeyn, wenn ich ſie ſo unverhofft überraſchen werde. Hrn. Hartmann habe ich es heimlich geſchrieben.

Wolf.

Aha. Nun merke ich den Braten: drum iſt er auf einer Philiſterkracke ſchon vorgeſtern angelandet, und hat mit einer ſolchen Amtsmiene Anſtalten gemacht.

v. Athelswerth.

Und was ſind das für Anſtalten?

Wolf.

Ah! wer will das alles durch einander wiſſen. Da — Sie können ſich doch noch auf den grünen Bogengang dahinten beſinnen, der um den Boulingrin herum läuft?

v. Athelswerth.

Ich werde doch nicht in den etlichen Monaten unſere große Katze vergeſſen haben?

Wolf.

Nu, auf dem grünen Raſenplatz alſo ſteht das Poſtement — Sie wiſſen, ſonſt ſtund immer der große Orangeriebaum A. Numer 1. drauf.

v. Athelswerth.

Und er ſteht nicht mehr da?

Wolf.

Nein: das Poſtement aber ſteht noch, wie ich ſchon geſagt habe: und da iſt geſtern ein Karren mit Ihrem Bilde von weißem Stein angekommen: aber mein Sir! wenn ſie's nicht beſſer hätten wollen machen laſſen — wenigſtens, wenn's da ſoll ſtehen bleiben, muß es noch bemalt werden.

v. Athelswerth.

Ey! Schade, daß man euch nicht den Auftrag gegeben; ſo hättet Ihr ein Perückenmacherzeichen aus mir gemacht. Für einen Kunſtgärtner! . . .

Wolf.

Ja nun; ich wollte Sie eben hübſch nach dem Leben, und nicht wie die andern Klötzer, haben, daß man immer glauben muß, man ſieht eine Heerde Leichenſteine oder Geſpenſter im Garten umher laufen — Nu alſo ſoll Ihr Kopf dahin geſtellet werden. Ob die gnädige Frau ihren Unterthanen eine Freude damit machen will, daß ſie ſtatt der Scheibe darnach ſchießen ſollen . . .

v. Athelswerth.

Was werdet ihr noch aus mir machen? (Man hört Jemand — Stillſchweigen gebietend) St! Ich hör' Jemand im Sandgange — Schweigt, Wolf! ſonſt . . . (er ſchlüpft hinter eine grüne Wand.)

Dritter Auftritt.

Wolf allein.

Schweigt, Wolf! Ja, es ſchweigt ſich gut, wenn man nichts zu verſchweigen hat. Aber ich ſehe wohl, ich muß! ich muß! Aber wie will ich zuprügeln, wenn's einmal bricht . . . (er wird Hartmann gewahr) Ha! dem Himmel ſey Dank! da darf ich doch reden — (Er ſpringt um ihn her, und ſchlägt mit der Mütze auf ihn los.)

Vierter Auftritt.

Herr Hartmann, Wolf und ein Weibchen, darnach Hr. v. Athelswerth.

Wolf.

Juchhe Herr Hartmann! luſtig! luſtig! geſungen und geſprungen! Der Frühling iſt da! der Friede iſt da; mein Herr iſt da — und ich! Heyſa ſa ſa! (Er wirft die Mütze in die Höhe.)

Hartmann.

Der Herr iſt da? Der Hr. v. Athelswerth?

v. Athelswerth tritt hervor.

Je Wolf! ſeyd Ihr nicht geſcheut? Warlich ich muß euch ſo lange einſperren laſſen! (Er läuft auf Hartmann zu und umarmt ihn.) O mein lieber Hartmann! wie freue ich mich!

Hartmann.

Und ich, gnädiger Herr . . .

Wolf.

Ja, da wirds viel ſchlimmer! Da ſtoß ich die Mauern mit dem Kopf ein, und reiß die Thürſchlöſſer mit den Zähnen ab.

Hartmann.

O was für ein Freudentag wird das ſeyn!

v. Athelswerth.

Er wirds nicht ſeyn. Wolf wird uns durch ſeine alberne Freude und Plauderey alles verderben.

Wolf.

Nununu, Kinderchen ich wußt's ja, daß der Herr Hofmeiſter es wußte.

Hartmann.

(Bey Seite zu Hrn. v. Athelswerth.) Wir müſſen ihn bey der Ehre faſſen. (Zum Gärtner) Wolf, Er iſt heute die Hauptperſon im ganzen Spiele. Wenn Er nicht thut, uns nicht hilft, ſo iſt alles verrathen.

Universitäts- u. Landes-

Wolf.

Ich? die Hauptperſon? Alles verrathen? Gut: ſo will ich auch wie ein Stock ſeyn. Nu, alſo was muß ich thun und nicht thun?

Hartmann.

Itzt muß Er vor allen Dingen keinem Menſchen von der Ankunft des gnädigen Herrn etwas ſagen.

Wolf.

Als wenn ich noch Jemanden etwas geſagt hätte?

v. Athelswerth.

Ja, weil Ihr noch Niemanden, als Herr Wolfen geſehen habt.

Hartmann.

Hernach muß Er den gnädigen Herrn in ſeinem Hauſe verſtecken, bis es Zeit iſt, daß er ſich ſehen läßt.

Wolf.

Nu ja, das laß ich paſſiren. Wenn ich ihn verſtecken ſoll, da muß es freylich Niemand wiſſen.

Hartmann.

Dann muß Er ſeinen Sohn oder ſonſt Jemand auf die Schildwacht ſtellen, der uns gleich von der Ankunft der gnädigen Frau und der jungen Herrſchaft Nachricht giebt.

Wolf.

Gut! Nachricht giebt.

v. Athelswerth.

Auch Niemand von ihnen in euer Haus laſſen.

Wolf.

Wenn nun aber die gnädige Frau oder eines von der jungen Herrſchaft hinein wollte? Ich kann ſie ja nicht mit dem Spaten zurück weiſen.

Hartmann.

Ein ſo ſchlauer Mann, wie Er, wird doch einen Vorwand wiſſen, ſie abzuhalten?

Wolf.

Es iſt auch wahr. Ich muß nur daran erinnert werden, daß ich klug bin.

v. Athelswerth.

Nu geht, geht! Sie möchten uns ſonſt überfallen.

Hartmann.

Ja, nach meiner Rechnung können ſie nicht weit entfernt ſeyn: denn ſie wollte nach der Frühkirche gleich eſſen und dann aus der Stadt abfahren.

Wolf.

So könnten ſie ſchon hier ſeyn. Nu, ich will ſchon Achtung geben, und ſo bald ichs zum Berge herein ſtieben ſehe, will ich gleich herflattern. Aber, aber . . .

v. Athelswerth.

Ja aber, aber — (er legt die Hand auf den Mund) vergeßt nicht, daß ihr die Hauptperſon ſeyd! (Wolf geht ab, und dreht immer ſeine Mütze um Kopf.)

Fünfter Auftritt.

v. Athelswerth. Hartmann.

v. Athelswerth.

Wenn er uns nur nicht die Freude verdirbt und plaudert! Ich wüßte nicht —

Hartmann.

Ich denke nicht, gnädiger Herr. Errathen könnte ers laſſen, wenn der Frau Gemahlinn die gewiſſe Ueberzeugung, daß Sie höchſt gefährlich krank ſind, nur den kleinſten Verdacht zuließ. Sie iſt aber ſo davon überzeugt, daß ſie ſelbſt die Verſicherung, daß Sie kommen könnten, widerlegen würde; weil ſie ſchon gewohnt iſt, ohne die äußerſte Noth keine Klage von Ihnen zu hören; und ſo traurig — mit vieler Mühe hat ſie ſich bereden laſſen, heute hier das Friedensfeſt in Perſon zu begehen, da ſie alles an Ihre Entfernung erinnern würde, und ſie ohne Ihre Gegenwart an keiner Freude Theil nehmen zu können glaubt? Endlich hat das Flehen ihrer Unterthanen, das Bitten ihrer Kinder, und meine Vorſtellung, dieſe ihre Freude über eine ſo große und wichtige Begebenheit, durch Ihre Abweſenheit nicht auch noch zu verbittern, ſie zu dem Entſchluſſe gebracht: denn Sie kennen ihr edelmüthiges Herz, das ſich eher als andern weh thun kann.

v. Athelswerth.

O ja! das meinige brennt vor Verlangen, ſie und meine Kinder zu umarmen, und hoffte ich nicht die Freude deſto lebhafter durch dieſe Ueberraſchung zu machen . . .

Hartmann.

Sicher, gnädiger Herr! Es wird einer der ſchönſten und fröhlichſten Augenblicke ihres Lebens ſeyn. Aber hören Sie nur, was für Anſtalt dazu gemacht iſt.

v. Athelswerth.

Ich habe ſchon ſo etwas von Wolſen gehöret.

Hartmann.

Ihr Bruſtbild, das ich nach dem in Wachs peußirten Bilde von Ihnen, in Thon ganz leidlich habe modelliren laſſen, ſoll auf den Poulingrin aufgeſtellet werden. Ihre Kinder, unter Begleitung der Kinder des Dorfs ſollen es mit Bluhmen bekränzen, und hier den Abend bewirthet werden.

v. Athelswerth.

Vortrefflich! Dieß wird meine Anſtalten befördern helfen!

Hartmann.

Sie will zwar nur einen Augenblick zugegen ſeyn, weil ſie zweifelt, daß ihr der Schmerz es lange vergönnen werde . . .

v. Athelswerth.

Nu, ſie ſoll ſich ſchon eines Beſſern beſinnen.

Hartmann.

Ich habe mit dem Schulmeiſter einen kleinen Aufzug verabredet, und ſeine muſikaliſchen Kinder und auch die unſrigen ein paar Liederchen gelehret.

v. Athelswerth.

Und ich habe einige von den Hautboiſten aus der benachbarten Garniſon, meiner Mariane Bräutigam, den Leutenant Bendleben im Hinterhalte; und von dem Obriſten des Regiments den Urlaub für Ruprechten und Peſtheln aus meinem Dorfe erhalten.

Hartmann.

O was wird das für eine Freude für des erſten brave alte Aeltern, und für des letzten Weib und Kind ſeyn!

v. Athelswerth.

Ja, ich wünſchte, daß dieſen Tag kein trauriges Geſchöpf in meinem ganzen kleinen Bezirke wäre: denn ich habe den Grundſatz, daß man ſolche Tage ſo feyerlich als möglich machen müſſe, weil ſie Zeitpunkte in unſerm Leben ausmachen, und unſre Kinder ihren Kindern und Kindeskindern die Geſchichte einſtens davon erzählen!

Hartmann.

Gütiger Mann! Wo Sie ſind, breiten Sie Leben und Wonne um ſich her! Auch hat Ihre Abweſenheit . . .

v. Athelswerth.

Stille! Stille! Herr Hartmann! Wer iſt der eigennützigſte? oder wer ärndtet die meiſten Freuden bey ſolchen Gelegenheiten ein? Der Geber oder Empfänger? (Töffel guckt von forn hinter einer grünen Wand hervor, ſo daß er dem Zuſchauer nahe ſteht.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Töffel.

Töffel leiſe.

Das Geſpenſt muß doch nicht ſo böſe ſeyn — der Hofmeiſter redt mit ihm!

Hartmann.

Mir däucht, ich höre im Geſträuche raſcheln?

v. Athelswerth.

Geſchwind! ich will mich verſtecken. (Er will in das Geſträuch treten: Töffel kriegt ihn ins Geſichte und ſchreyt, indem er auf ihn losſpringt.)

Töffel.

Je, der Pathe! der gnädige Herr Pathe! (Er fällt ihn an und küßt ihm Rock und Hände.)

Hartmann (Stillſchweigen gebietend.)

Stille, Töffel! — willſt du ſtille ſeyn!

v. Athelswerth.

Gut, gut, mein Sohn! (zu Hartmann.) Nun wirds wieder Noth koſten, den zum Schweigen zu bringen. Kommen Sie nur und laſſen uns ihn mitnehmen.

Hartmann.

Töffel! Kannſt du ſchweigen?

Töffel.

O ja; (er hält ſichs Maul zu und murmelt durch die Zähne.) Ich darf mir nur das Maul zuhalten.

v. Athelswerth.

Nicht ſo! Du ſollſt keinem Menſchen ſagen, daß ich hier bin: nicht meiner Frau, meinen Kindern nicht, wann ſie kommen.

Töffel.

O ja! Ich bin manchmal ſo ſtöckiſch, daß ich nicht rede, wenn's der Vater haben will. Aber ach! die arme gnädige Frau! die gute, liebe junge Herrſchaft!

Hartmann.

Sey ruhig! Sie ſollens Zeit genug erfahren.

v. Athelswerth.

Nur itzt! nur itzt nicht, lieber Töffel. Siehſt du, das blanke Goldſtück? — (er zieht einen Dukaten aus der Taſche.) — das ſollſt du haben, wenn du nicht eher ein Wort ſagſt, als bis dirs geheißen wird.

Töffel.

Nu, kein lautes Wort!

Hartmann (zu Herrn v. Athelswerth.)

Ich glaube, ich wollte ihm beynahe mehr anvertrauen, als dem Vater.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Wolf in vollem Jagen.

Wolf.

Es ſtiebt wie ein Mehlſack den Berg herein. Sie kommen! Fort, gnädiger Herr! wenn Sie mir nicht die Mühe zu ſchweigen erſparen wollen! — (zu Töffeln.) Je was zum Tauſend machſt du hier, Wetterjunge?

Hartmann.

Laß Er ihn gehn! Er wird nicht plaudern! (zu Herzu v. Athelswerth.) Ich aber ſollte doch wohl die gnädige Frau bewillkommen?

v. Athelswerth.

Nein; ich habe noch vieles mit Ihnen zu verabreden. Kommen Sie mit mir in die Gärtnerwohnung.

Wolf.

Ja; immerfort! Denn ſie ſteigt gewiß bey der Gartenthüre ab, da es immer durch die Weiden im Dorfe ein bischen ſchmutzig geht.

v. Athelswerth.

Aber, wie hält's mit euer Frau? Wird mich die verrathen?

Wolf.

Oho! Wenns was zu betrügen giebt — da iſt die die erſte! Der Mann erfährt's Hundertſte nicht, was ſie ihm ſagen ſollte. — Bleib du hier, Töſſel, daß doch Jemand hier iſt!

v. Athelswerth.

Aber Töſſel! — (er zeigt ihm das Goldſtück.) verſtehſt du mich?

(Töſſel ſchlägt ſich aufs Maul.)

Wolf.

Den Hals dreh ich dir um oder — ſchneide dir die Ohren ab.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Töſſel allein.

Ja, wart nur! bis Ihr ſonſt nichts erfahrt, als von mir — Ziegelſteine ſoll man auf mir klopfen und doch nichts herausbringen: — Aber Fräulein Malchen und Mienchen, Junker Guſtel und Fritze — die dauern mich doch, daß ſie nicht wiſſen ſollen, daß ihr Papa hier iſt! Wenn ich nun Fräulein Malchen es im Vertrauen ſagte? denn das iſt die älteſte, alſo auch die klügſte — Ey ja doch! Und die ſagt's Mienchen, und Mienchen ſagt's Guſteln, und Guſtel Fritzen, und Fritze der gnädigen Frau und die gnädige Frau . . . und das Goldſtück? und der Vater will mir den Hals umdrehen? — Nu, ſo will ich ſo ſtumm ſeyn, wie ein Fiſch — Huſch! ſie kommen.

(Er ſchlägt ſich auf den Mund.)

Neunter Auftritt.

Töffel. Frau von Athelswerth. Fräulein Malchen. Fräulein Mienchen. Junker August. Junker Fritze. Sie ſind alle in Reiſekleidern: die Fräulein haben Kappen in Händen und die Junker ſind in Oberröcken.

(Töffel ſpielt durch das ganze Spiel eine ſtumme Perſon, beantwortet aber doch alle Fragen mit Mienen und Geberden.)

Fr. v. Athelswerth.

Gott grüß dich, Töffel! Nu, wie gehts? (Töffel macht bäuriſche Scharrfüſſe und küßt ihr die Hand.)

Malchen.

Glück zu, guter Töffel!

Mienchen.

Willkommen Töffel!

Auguſt (nimmt ihn bey der Hand und ſchüttelt ſie ihn.)

Bons dies, Herr Töffel!

Fritze klopft ihm auf der Schulter.

Sein Diener Monſieur Töffel.

Fr. v. Athelswerth.

So alleine? (Töffel nickt.) Wo iſt dein Vater? (er weiſt.)

Mahlchen.

Nun? kannſt du nicht reden? (Töffel nickt.)

Auguſt.

Iſt der Herr Hofmeiſter nicht etwa im Garten? (Töffel ſchüttelt.)

Fr. v. Athelswerth.

Aber das begreif ich doch nicht? — Ihr habt mich doch erwartet? (Töffel nickt.) Rede doch! Töffel! ſag mir: kannſt du nicht reden, oder willſt du nicht reden? (Töffel ſieht ſtarr vor ſich weg.)

Minchen.

(giebt ihm einen kleinen Haarrauf)

Wart! ich will dich plaudern lehren.

Fritze.

Pfuy doch, Mienchen! Laß mir meinen Töffel gehn. (Töffel lacht Fritzen freundlich an.)

Fr. v. Athelswerth.

Ich glaube gar, dem armen Schelm iſt ein Unglück begegnet. — (Zu Töffeln.) Biſt du krank? (Er ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Malchen.

Stumm? (ſchüttelt.)

Mienchen.

Oder taub? (ſchüttelt.)

Auguſt.

Nun ſo mußt du reden! (Sie treten alle um ihn her, und rütteln und ſchütteln ihn, eins um das andere.) Rede! rede! rede! Oder . . .

Mienchen.

(zieht eine Nadel und ſticht ihn. Er zuckt und macht ihr ein finſter Geſicht.)

Oder, fühle!

Fritze ſchlägt Mienchen auf die Finger.

Willſt du? — Mama! Mienchen ſticht ihn?

Fr. v. Athelswerth,

Laßt ihn! — Geh Eins von euch und hol mir ſeinen Vater (Auguſt will gehen: Töffel verrennt ihm den Weg, ſchüttelt immer mit dem Kopfe, und läßt ihn nicht fort. Auguſt will Gewalt brauchen.) Pfui Auguſt! laß ihn! Wer weiß, was dem armen Knaben fehlt. — (Zu Töffeln.) Nun, ſo geh du ſelbſt! und ſage, dein Vater ſoll zu mir kommen: willſt du? — (Er nickt.) Gut; er verſteht mich doch. — Kommt, Kinder! daß wir uns ein wenig umkleiden.

Malchen.

Ich glaube, liebe Mama, ich ſehe Wolſen dort unten den Sandgang herkommen.

Fr. v. Athelswerth.

Deſto beſſer! (Töffel guckt immer nach dem Vater, die Kinder machen die Pantomime eines Stummen um ihn her.)

Malchen.

Schämt euch doch, ihr Kinder, was ſind das für Fratzengeſichter? -- Fritze! du wareſt ja vorhin ein großer Sittenlehrer!

Fritze.

Ey, thun laß ich ihm nichts: aber ein bischen näcken. — (Töffel lacht.) Sieh nur! er lacht ſelbſt drüber.

(Sobald Töffel den Vater ſich nähern ſieht, läuft er davon: die Kinder rufen ihm zu, daß er bleiben ſoll: aber er läßt ſich nicht halten.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf mit Sträußern, die er vertheilet.

Fr. v. Athelswerth.

Gott grüß euch, lieber Wolf! Nun, wie gehts?

Wolf.

Willkommen ins Grüne, gnädige Frau, Fräulein Malchen und Minchen, und ihr Herrn Junkerchen! Luſtig! Luſtig! Der Friede iſt da! Ihr Herr Gemal . . . (er ſchlägt ſich mit der Mütze aufs Maul.)

Fr. v. Athelswerth.

Und, mein Gemal leider! noch nicht zurück, wie euch Herr Hartmann wird geſagt haben: und krank, ja, ich fürchte, ſehr krank! denn ohne die äußerſte Noth blieb er nicht zurück.

Wolf.

Je, wer weiß, iſt er nicht … (ſtockt.)

Fr. v. Athelswerth.

Unterweges, glaubt Ihr? Nichts weniger. Er hat mir geſchrieben. Doch was iſt zu thun? Ich ſollte an dem heutigen Tage meinem Kummer billig Schweigen auferlegen. Ich will es thun, ſo viel ich kann … Aber ſagt mir doch, was Töffeln fehlt?

Wolf.

Töffeln?

Malchen.

Er iſt ja ſtumm!

Auguſt.

Was iſt ihm denn wiederfahren?

Wolf.

Töffel? ſtumm?

Fritze.

Ja; kein lautes Wort iſt aus ihm zu bringen geweſen.

Mienchen.

Ich habe ihn doch geknippen und geſtochen!

Wolf.

Töffel ſtumm? hahahahaha! Je er hat ja heute noch den ganzen Tag wie eine Aelſter geplaudert!

Fr. v. Athelewerth.

Nun; es ſey was es wolle! er redt nicht, er antwortet nicht, man mag auf ihn reden, oder ihn fragen was man will!

Wolf.

Er redt nicht? antwortet nicht? hahahaha! Nu, wart! ich will dir die Zunge löſen! Das iſt ja ein Wetterjunge! redt nicht? antwortet nicht? Und noch dazu, wann ihn die gnädige Frau fragt? Wart! wart! (er will fort.)

Fr. v. Athelswerth.

Bleibt! Deſto beſſer, wenn ihm nichts fehlt; ob ichs gleich nicht begreifen kann.

Wolf.

Ah, er ſoll ſchon wieder reden. Es iſt ein ſtöckiſcher Bube. Er redet nicht, wenn er reden ſoll, und ſchwatzt, wenn er ſchweigen ſoll. Meine Mütze aber thut in Freude und Leid Wunder! Es iſt mir nur lieb, daß Sie uns heute nicht die Freude verderbt haben und zu uns gekommen ſind. Das wird eine Luſt werden, haſt du nicht geſehn! Unſer Völkchen im Dorf wirds Kalb heute gar recht austreiben.

Fr. v. Athelswerth.

Ich werde euch wenigſtens nicht hinderlich ſeyn, wenn ich auch nicht, ſo wie ich gern wollte, ganz Theil nehmen kann.

Wolf.

Sie ſollen und müſſen aber Theil nehmen: das ſage ich Ihnen — O wir haben heute ſchon eine recht ſchöne Predigt vom Herrn Pfarrer gehört, und auf den Abend — da ſolls gehen!

Mahlchen.

So? Und was hat er denn geprediget?

Wolf.

Ja, das iſt ein Hagelsjunge! Nicht zu reden! nicht zu antworten! Wär er nur da! er ſollte Ihnen die ganze Predigt erzählen. (Die Kinder lachen zuſammen.)

Fr. v. Athelswerth.

Habt Ihr denn einige Anſtalten gemacht?

Wolf.

O Anſtalten! Herr Hartmann, der gnädige Herr . . . (ſchlägt ſich aufs Maul) Je der Blitz noch einmal! Ja — ich wollte ſagen, wenn der vollends hier wäre! Alles müßte heute auf den Köpfen gehen.

Minchen.

Ich und meine Schweſter, wir würden uns wenigſtens dafür bedanken!

Wolf.

Und der Herr Bräutigam? der Herr Leutenant? Verſteht Sie mich wohl, Fräulein Malchen. (Malchen wiſcht ſich die Augen.)

Fr. v. Athelswerth.

Ihr müßt uns heute nicht an alles das erinnern, was unſere Freude vollkommen machen würde, wenn wir es nicht entbehren müßten. Ihr wißt . . .

Wolf.

(Springt umher und dreht die Mütze) O ja, ich weiß, ich weiß, daß alles gut werden wird. Juchhe! (er ſchwenkt ſeine Mütze) Der Friede iſt da! Die gnädige Frau iſt da! Mein Herr iſt . . . (ſchlägt ſich aufs Maul) zwar nicht da! doch wird er auch bald kommen.

Fr. v. Athelswerth.

Das gebe Gott! Geht Wolf und bringt oder ſchickt uns einen Korb Bluhmen aufs

Schloß. Meine Kinder ſollen ſich doch wenigſtens ein wenig frühlingsmäßig putzen.

Mienchen.

Ja recht viel Roſen!

Fritze.

Und ſolche große rothe Bluhmen — wie heißen ſie denn? Butennien.

Auguſt.

Und Jasmin! Und Länger je Lieber, und Tauſendſchön.

Wolf.

Wir wollen ſehen! O! es werden Bluhmen zum Vorſcheine kommen . . . Luſtig! Heyſaſa! Der Friede iſt da! die Mama! der Papa . . . Fickerloth! daß der nicht da iſt.

Mienchen.

Ich dächte, wir blieben gleich unten, liebe Mama!

Fr. v. Athelswerth.

In den Figuren, wie wir hier ſind? Wir wollen itzt eine Taſſe Thee trinken, und uns ein wenig umkleiden. Ich will darnach herunter kommen, und eure Anſtalten ein wenig beſehen.

(Sie geht mit ihren Kindern ab.)

Fritze zu Wolfen:

Hört, lieber Wolf! daß mir Teſſel ja wieder redt, wenn ich herunter komme: denn wen hätte ich denn, der ein wenig mit mir herumſpränge? (Geht ab.)

Wolf.

(lachend) Hehehe! närriſch genug, daß der nicht redt! ... Ha, Herr Hartmann!

Eilfter Auftritt.

Wolf. Hartmann.

Wolf.

Nu? Bringen Sie den gnädigen Herrn nicht mit?

Hartmann.

Er hat ſich doch nichts von ihm entlaufen laſſen?

Wolf.

Nicht ein Wort! Ob er mir gleich die Kreuz und die Quere auf dem Maule herumgelaufen iſt, und ein paarmal auf dem Punkt war, über den Graben wegzuſetzen; ich erwiſchte ihn aber immer wieder beym Kamiſölchen.

Hartmann.

Das ſage ich Ihm, wo Er es verräth, ſo hat Er ſeines Herrn Gunſt auf ewig verſcherzt.

Wolf.

Aber — wie lange ſoll das Ding werden? Lieber wollt ich ein Sieb voll Flöhe hüten, als ein ſolch Geheimniß. Und ſo eine Bothſchaft! — das grimmt!

Hartmann.

Er ſoll ſchon zu ſeiner Zeit ſeine Freude auslaſſen können, ſo viel Er will. Er wird ſich doch nicht von ſeinem Töffel wollen übertreffen laſſen?

Wolf.

Ja, der Wetterjunge! Denken Sie nur einmal, er iſt mir auf einmal ſtumm geworden?

Hartmann.

Hahaha! Er hat mirs eben geſagt!

Wolf.

Geſagt, daß er ſtumm iſt?

Hartmann.

Er hat lieber gar nicht geredt, als was Ungeſchicktes. Aus Furcht zu verrathen, daß ſein Herr Pathe hier wäre, hat er lieber gar nichts beantwortet.

Wolf.

Hm! daß der Junge klüger iſt, als ich. Hätte ichs nicht auch ſo machen können?

Hartmann.

Nein; man braucht ſeiner Dienſte zu ſehr. Töffel mag immer ſtumm bleiben, und wenn es nicht mehr nöthig iſt, ſich für ſein Stillſchweigen erholen und plaudern, ſo viel als er will. Ich geh itzt aufs Schloß zur gnädigen Frau, und Er zum gnädigen Herrn.

(Geht ab.)

Wolf.

Vor allen Dingen müſſen Bluhmen gepflückt werden. Heute geht mein ganzer Garten in die Rapuſe. Mags doch. Ob wir uns damit putzen, oder die Erde: das iſt dem lieben Gott gleich. Der Friede iſt da, und mein Herr iſt da! Heyſaſa! (Geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Abſchnitt.

Frau von Athelswerth. Herr Hartmann, kommen hinten aus dem Laubengange hervor.

Frau v. Athelswerth.

Recht artig, mein guter Herr Hartmann!

Hartmann.

So gut, als es in der Eil möglich war!

Fr. v. Athelswerth.

Ich weiß es Ihnen vielen Dank, daß Sie

ſich in der Abweſenheit meines Herrn ein wenig der Sache angenommen. Ich kenne ihn zu gut. Es würde ihm weh gethan haben, wenn wir einen ſo großen Tag, der uns das Friedensglück giebt, ſeinen Unterthanen nicht ſo fröhlich als möglich gemacht hätten. Aber ich war es nicht im Stande.

Hartmann.

Ganz gewiß! Die Güte ſeines Herzens macht anderer Glück immer zu dem ſeinigen, und er ſcheint ſeine ganze Zufriedenheit bloß daher zu leiten, wenn er alles, was um ihn her iſt, recht fröhlich machen kann.

Fr. v. Athelswerth.

Sein wahrer Charakter! Ich will mich auch beſtreben, ihm ähnlich zu werden, und meine Schmerzen ſo viel als möglich heute zu unterdrücken ſuchen, um meinen Unterthanen ihre Freude nicht zu verderben. Ich will an die denken, die nicht einmal die freudige Hoffnung übrig behalten haben, ihren Mann und Vater ihrer

Kinder wieder zu ſehen, und in dem Gedanken glücklich ſeyn, daß mir dieſe noch übrig iſt.

Hartmann.

Recht Madam! Und ſo kurz auch, Gott ſey Dank! der Krieg gewähret hat: ſo wird es doch hin und wieder Mütter und Kinder geben, die ihren Freund und Vater erſt in der Ewigkeit wieder ſehen werden.

Fr. v. Athelswerth.

Ach! wäre ich nur gewiß, daß es mit ſeiner Krankheit keine größere Gefahr hätte, als er ſchreibt.

Hartmann.

Dafür will ich Ihnen ſtehen, gnädige Frau! Er kennt Ihre zärtliche Liebe für ihn, und Sie kennen ſeine Gewogenheit für mich. Bey der geringſten Gefahr hätte er mir gewiß heimlich einen Wink gegeben, oder geben laſſen. Da es aber ſchon ziemlich warm iſt, ſo wird er nicht ſtarke Tagereiſe haben wagen wollen, um ſein

Fieber nicht rege zu machen: und wer weiß, erſcheint er nicht, ehe Sie es vermuthen —

Fr. v. Athelswerth.

Ich glaube, ich ſtürbe in dem glücklichen Augenblicke vor Freuden! Er hat mir ſeine Ankunft in vierzehn Tagen feſt geſetzt.

Hartmann.

Gewiß der längſte Periode! Vielleicht werden acht Tage daraus. Er weiß zu wohl, daß ſehnliche Erwartungen Tage zu Jahren verlängern . . . Doch, finden Sie nicht ſein Bild etwas ähnlich?

Fr. v. Athelswerth.

Je nu ja, wenn Sie wollen. Die Einbildungskraft wird das meiſte thun müſſen, und wenn es der Herr Modelliter drunter geſchrieben hätte, wer es ſeyn ſollte, ſo würde man ſich weniger irren. Zu der Abſicht mags gut ſeyn — es iſt einmal nicht für die Ewigkeit gemacht.

Hartmann.

Seinen Unterthanen wirds doch Freude machen

Fr. v. Athelswerth.

Vielleicht auch ihnen durch die lebhaftere Erinnerung, daß ſie ſeiner entbehren müſſen, die Freude verderben: doch — es war ja mein eigner Einfall!

Hartmann.

Und gewiß ein glücklicher, und den Umſtänden ſo gemäß, als er nur ſeyn konnte.

Fr. v. Athelswerth.

Das werden wir ſehen — Brauchen Sie noch meine Kinder zu Ihren Anſtalten?

Hartmann.

Allerdings! die gehören weſentlich dazu: ſie ſollen den kleinen Aufzug aufführen, und ihres geliebten Vaters Bild mit Bluhmen bekränzen.

Fr. v. Athelswerth.

Ich wundere mich, daß ſie noch nicht da ſind. Sie werden aber mit ihrem Putze beſchäftiget ſeyn . . . Ha Malchen!

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Athelswerth. Hartmann. Fräulein Malchen, in einem weißen Kleide mit Guirlanden beſetzt.

Fr. v. Athelswerth.

Nun? bringſt du deine Geſchwiſter nicht mit?

Malchen.

Sie werden gleich da ſeyn. Guſtel und Fritze fütterten dort auf der Brücke die jungen Enten, und Miendchen jagt einem Schmetterlinge nach.

Fr. v. Athelswerth.

Nun, da wird ſich die kleine wilde Hummel ſchön zurichten.

Malchen.

Ich denke nicht: ſie iſt itzt noch zu ſehr in ihren neuen Putz verliebt.

Fr. v. Athelswerth.

Seyd Ihr mit euren Guirlanden und Roſenkränzen bald fertig?

Malchen.

Unſere Mädchen ſind noch in voller Arbeit.

Hartmann.

Es wird nicht viel nöthig ſeyn, gnädige Frau. Des Gärtners Frau und die Frau Schulmeiſterin mit ihren Nachbarinnen und Gevatterinnen haben gar ſchöne Kränzchen gewunden. Sie aber, mein liebes Fräulein, werden doch auch heute recht vergnügt ſeyn?

Malchen.

Je ja; ungefähr ſo — wie es die Mama ſeyn wird.

Hartmann.

Und die wird es recht ſehr ſeyn.

Fr. v. Athelswerth.

So, wie man es in der Abweſenheit eines geliebten Mannes ſeyn kann.

Malchen.

Mithin auch eines geliebten Vaters.

Hartmann.

Und nicht auch eines geliebten Bräutigams?

(Malchen erröthet.)

Fr. v. Athelswerth.

Du darfſt dich deſſen nicht ſchämen. Aber — o tauſendmal mehr als irgend Jemand haſt du Urſache dich zu freuen.

Malchen.

Er iſt ja noch nicht in ſeine Standquartiere zurück?

Hartmann.

Der Friede aber wird Ihnen denſelben zurück geben, wenn er nicht ſchon da iſt.

Fr. v. Athelswerth.

Ja wohl: denke, welch ein Glück, daß der Krieg nicht länger gedauert hat! Denke, wenn er itzt wieder zu Felde gehen müßte, und du mit bebender Hand jedes Zeitungsblatt ergreifen müßteſt, aus Furcht, ihn unter den Verwundeten, oder wohl gar in einer Todtenliſte zu finden.

Malchen.

Ach liebſte Mama! hören Sie auf! Schon der Gedanke einer Möglichkeit . . .

Hartmann.

Der muß Sie ſelbſt zu deſto mehr Freude ermuntern . . .

Fr. v. Athelswerth.

Und hauptſächlich zum Danke gegen Gott, daß er uns mit dem edlen Frieden auch die fröhliche Hoffnung, die Unſrigen bald geſund und glücklich wieder zu ſehen, ſchenkt. — Ja, gewiß Herr Hartmann, Sie haben Recht, daß ich mit Unrecht traurig war: man muß nicht auf einmal zu viel Glück in der Welt verlangen, und ich danke es Ihnen . . .

Hartmann.

Ganz gewiß werden Sie der Fürſehung noch mehr zu danken Urſache haben. Sie macht es immer beſſer als wir denken . . .

Fr. v. Athelswerth.

Und verdienen. Beynahe dauert es mich, daß ich nicht eine kleine Geſellſchaft von meinen Freunden und Freundinnen aus der Stadt mitgebracht habe.

Malchen.

Ach nein; liebe Mama! Es iſt ſo beſſer, allein, und es würde doch Niemand unter ihnen geweſen ſeyn . . .

Fr. v. Athelswerth.

Freylich nicht ein Bräutigam, Niemand, der uns die Abweſenden hätte erſetzen können. Indeß . . . ich bin itzt einmal auf einer ganz heitern Laune: und eine kleine Zerſtreuung, wenn die wahre Freude des Herzens nicht da iſt, kann uns wenigſtens auf einige Augenblicke täuſchen, daß wir Freude zu haben glauben.

Hartmann.

Sehr wahr; ich dachte wohl daran, wollte es aber nicht wagen.

Fr. v. Athelswerth.

Je nun; auch gut! Ich bin mir itzt wenigſtens nicht immer gleich, und habe im Schooße der Meinigen keinen Zwang mir aufzulegen.

Malchen.

Ja wohl; und die Einſamkeit — Sie wiſſen, wie ich die liebe!

Hartmann (lächelnd.)

Zumal ſeit einer gewiſſen Zeit: ſonſt fehlte es Fräulein Malchen eben nicht an Lebhaftigkeit, bald hätte ich geſagt, Leichtfertigkeit — Nur ruhig! ſie wird ſchon wiederkommen. Nun? wollen Sie etwa ſelbſt eine ſpielende Perſon bey unſerm kleinen Feſte ſeyn?

Malchen.

„Das möchte ich wohl verbitten, wenn es die Mama mir erlaubt und Sie es für gut halten.

Hartmann.

Ich glaube ſelbſt, daß Sie beſſer thun, Sie bleiben bey der gnädigen Mama.

Fr. v. Athelswerth.

Ich würde ohnedieß ganz allein ſeyn.

Hartmann.

Soll ich Sie vom Schloſſe abrufen laſſen, und wollen Sie erſt ein wenig zu Abend ſpeiſen? oder . . .

Fr. v. Athelswerth.

Nein, Herr Hartmann! der Abend iſt ſo

ſchön: ich will mit Malchen mich itzt in meine kleine Einſiedeley begeben; und wird es nicht zu kühl, ſo will ich, wenn Ihr Aufzug vorbey iſt, die kleine Collation in Garten bringen laſſen, und mich an der Freude der Kinder des Dorfs ergötzen. Dann wollen wir auch unter die große Linde gehen und der Fröhlichkeit der Alten ein wenig beywohnen. Sie ſind doch ſo gütig geweſen und haben dem Verwalter geſagt, daß es dieſen Abend auf meine Rechnung geht?

Hartmann.

Es iſt für alles geſorgt.

Fr. v. Athelswerth.

(Im Abgehn.) Sie werden uns ſchon rufen laſſen. (Geht mit Fräulein Malchen ab.)

Dritter Auftritt.

Hartmann allein.

Nun die Freude ſollen ſie ſich nicht träumen laſſen. Ich muß nur die Kinder holen und eilen, wenn mir der alte Schwätzer Wolf nicht die große Glocke läuten ſoll. — (Er ſieht Minchen.) Ha, Minchen!

Vierter Auftritt.

Hartmann. Minchen, mit einem Schmetterlinge.

Minchen.

Ah! ſehn Sie doch den ſchönen Schmetterling. Nicht wahr, es iſt der Zitronenvogel?

Hartmann.

Und Sie haben ſich ſo darüber durchäſchert? Geben Sie ihm die Freyheit, Minchen! was wollen Sie mit dem armen Thierchen machen?

Minchen.

Je, wenn ich nur ein Schächtelchen hätte?

Hartmann.

Und was ſoll'te er in der Schachtel? Würden Sie ſich itzt auch gern einſperren laſſen? Laſſen Sie ihm die Freude, deren Sie genießen, unter den Blumen umherzuflattern?

Miendchen.

Es iſt auch wahr. Nun ſo flieg und tummle dich — (ſie läßt ihn fliegen.) he! wie er auszieht!

Hartmann.

Ja, er freut ſich ſeinem kleinen Tyrannen entgangen zu ſeyn.

Miendchen.

Ey, das bin ich nicht. Ich hätte ihn in der Schachtel auch mit Blumen bewirthen wollen, ſo viel er gewollt hätte.

Hartmann.

Und wenn wir Sie nun mit Marcipan und Konfekt in einem Keller ſperrten?

Miendchen.

Sie haben Recht! Die freye Luft und eine Butterbemme iſt beſſer.

Fünfter Auftritt.

Miendchen. Hartmann. Auguſt. Fritze, (Schäfermäßig geputzt.)

Hartmann.

Gut, daß Sie kommen! Eben wollte ich Sie holen — Nun; Sie ſehen ja recht Schäfermäßig aus. Halten Sie ſich nur hübſch — zumal Sie, Fritze!

Fritze.

Haben Sie denn nicht Töffeln geſehn, Herr Hofmeiſter? Nein; ſo ſtumm zu ſeyn!

Auguſt.

Ich glaube gar nicht, daß er im Ernſte ſtumm iſt!

Minchen.

Ja, ich auch; Er iſts ja ſonſt nicht geweſen?

Hartmann.

Als ob man nicht durch Unglück ſeine geſunden Glieder verlieren könnte? Doch wie hälts? Haben Sie Ihre Liederchen, die ich Sie gelehrt habe, nicht vergeſſen?

Auguſt.

Vergeſſen? Minchen und Fritze haben der guten Mama die Ohren ſo voll genudelt und von mir . . .

Hartmann.

Erwarte ichs freylich nicht.

Fritze.

Alſo glauben Sie doch, Herr Hofmeiſter, daß der arme Töffel wirklich ſtumm iſt?

Hartmann.

Aber, mein lieber Fritze, was liegt Ihnen denn daran? Wir haben itzt für andere Dinge zu ſorgen.

Fritze.

Sie ermahnen uns ja ſonſt immer, daß wir an anderer Unglück Theil nehmen ſollen? Alſo…

Hartmann.

Ja, alſo wird Junker Fritze wohl fürchten einen Schwärmkammeraden zu verlieren.

Minchen.

Ich möchte nur wiſſen, ob er bey Ihnen oder bloß bey uns ſtumm wäre.

Hartmann (ein wenig ungeduldig.)

Je, ja doch — Sie werden es ſchon ſehen. Warten Sie hier einen Augenblick, und verlauſen Sie ſich nicht! Ich will nur noch Etwas mit dem Gärtner reden: dann wollen wir hin nach der Schule gehen und Töffel, oder wer da iſt, ſoll Ihnen ſagen, wann es Zeit iſt.

Mienchen.

Dürfen wir denn indeſſen hinten auf dem Boulingrin den Papa anſehen?

Fritze.

Den Papa? hahaha. Du meynſt ſein Bild?

Hartmann.

In Friede.

Auguſt.

Es wird mir recht weh thun.

(Hartmann geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Auguſt. Fritze. Mienchen.

Fritze.

Hört! der Herr Hofmeiſter ſagte: Töffel ſollte uns ſagen, wanns Zeit wäre? Als wenn er uns das ſagen könnte, wenn er nicht reden kann.

Auguſt.

Haſt du nicht eine Noth mit deinem Töſſel? Er wirds vergeſſen haben. Ich gehe und ſehe den Papa! (Geht ab.)

Mienchen.

(Zu Auguſten.) Wir kommen gleich nach. (Zu Fritzen.) Wenn wir ihn nur allein in die Klopſe kriegten!

Fritze.

Wir wollen ſehen — er läuft ja ſonſt die Kreuz und die Quere umher.

Mienchen.

(dreht ſich um und ſieht in einem Gang.) Wahrhaftig! Dort unten kommt er!

Fritze.

Geſchwind hinter die Hecken!

(Sie fahren hinter die Geſträuche.)

Siebender Auftritt.

Töſſel kömmt dudelnd mit einem Korbe und ſingt:

Schon Adam war im Paradies
Ein Gärtner, der ſich ſehen ließ;
Und pflanzte nicht wie wir, mit Müh und unter Noth:
Denn ſeinen Garten pflanzte Gott.

Da wuchſen Bluhmen groß und klein,
Es mußten nicht erſt Zwiebeln ſeyn. ꝛc.

(Das Letzte wiederholt er ein paarmal und kann nicht weiter fort.) Ich habe die Sprache vorhin verlernt: ich werde doch nicht meine Liederchen auch verlernen. Ein verwünſchtes Ding, wenn man reden kann und nicht reden ſoll: doch noch zehnmal ſchlimmer, wenn man ſoll und nicht kann. Nu! das ſoll geplaudert werden, wenn einmal die Freude das Maul aufthaut.

Achter Auftritt.

Töffel. Miénchen und Fritze kommen hervor geſprungen und faſſen ihn. Töffel ſchlägt ſich aufs Maul, und ſieht ſtarr vor ſich weg.

Fritze.

Heh! gefangen! gefangen!

Miénchen.

Haben wir dich, Dieb? Mit uns willſt du nicht reden, und mit dir allein kannſt du plaudern?

Fritze.

Und thut der Schelm, als ob er ſtumm wär!

Miénchen.

Nu: ſprich, warum redtſt du vorhin nicht?

Fritze.

Ich glaube, er iſt von neuem ſtumm? Höre! ich ſage dir, rede, oder ...

Mienchen.

Oder, wir werden dir reden helfen. Was willſt du hier mit den Bluhmen?

(Töffel weiſt durch Mienen, das ſie um ihre Hüte ſind, nimmt ſeinen Hut ab, und ſteckt ſich einen Roſenſtrauß drauf.)

Fritze.

Mir auch einen!

(Töffel nimmt ihm den Hut und macht auch einen darauf.)

Mienchen.

Nu, kannſt dus nicht ſagen? (Töffel ſchüttelt den Kopf.) Weiſ' her! (Sie reißt ihm den Korb aus der Hand und wirft ihm den ganzen Korb mit Roſen ins Geſichte.) Da haſt du was für dein Stummſeyn!

Fritze.

Pfuy doch, die ſchönen Bluhmen! (Töffel lieſt ſie wieder auf: indem zieht Mienchen Fritzen bey Seite.)

Mienchen.

Höre! Er muß reden! Bleib du hier bey ihm: ich will Guſteln holen, und der ſoll mir ein paar Stöckchen abſchneiden, da wollen wir ihn ſo lange abklopfen, bis er ſchwatzt.

(Sie läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Fritze. Töffel.

Fritze.

Hörſt du, was Mienchen ſagte? Ich aber will das nicht thun. Nein; dazu habe ich meinen Töffel zu lieb. (Er ſtreichelt Töffeln.) Aber, ich bitte dich, lieber Töffel! rede, wenn du mich nicht weinen ſehen willſt. — Siehſt du? Gleich fange ich an zu weinen. — (Er wiſcht ſich die Augen.) Mein guter, lieber Junge iſt ſtumm geworden? — würdiget ſeinen Fritze nicht einer Antwort! — (Töffel fängt an ſich die Augen zu wiſchen und zu weinen.) Iſt dirs etwa verboten worden? — Mir kannſt dus ja ſagen. Aus meinem Munde ſoll es kein Menſch wieder erfahren. Sprich! rede! Nicht wahr; es iſt dir verboten worden?

Töffel.

(Platzt heraus.) Je ja; mein lieber Junker Fritze! So bald Er weint! Ja, darnach — darnach — darnach bin ich weg — darnach — wenn ich zehn Goldſtücken kriegen ſollte — Prügel? Ja, und wenn Ihr mich todt geprügelt hättet . . .

Fritze.

Zehn Goldſtücke? Je, wer hat dir ſie denn geben wollen?

Töffel.

Wer? wer?

Fritze.

Ja; wer hat dir verboten ſtumm zu ſeyn?

Töffel.

Ein — ein — ein — Geſpenſt.

Fritze.

Ein Geſpenſt? Ach geh doch! das alberne Zeug. Wir in der Stadt glauben dir gar nichts von Geſpenſtern, und der Hofmeiſter hat mir oft geſagt, daß dir das Poſſen wären.

Töffel.

Ja, ein Geſpenſt — ein Geſpenſt — das keines — war.

Fritze.

Je, wer wars denn?

Töffel.

Es war — es war . . .

Fritze.

Nu, wer denn? Mach und ſags, eh ſie wieder kommen.

Töffel.

Ach! lieber Junker! bring Er mich nicht in Ungelegenheit! Sieht Er, wenn ichs ſage, ſo ſchneiden Sie mir wenigſtens die Ohren ab. Ihm zu Liebe zwar . . .

Fritze.

Nein, nein; deine Ohren mußt du behalten, denn die kann ich dir nicht wieder ſchaffen. Aber ſieh nur! Ich ſage nichts, und wenn ich und du nichts ſagen, ſo iſts einerley, ob du es allein weißt, oder ich weiß es mit.

Töffel.

Ja, wenn Eines darnach auch ſo zu Ihm meinte, wie Er gegen mich: da müßte Er mit weinen . . .

Fritze.

Willſt du mich wieder aufs neue zu weinen machen?

— (Er fängt wieder an weinerlich zu thun.)

Töffel.

(Weinerlich) Nu, meinethalben! So mag ich das Goldſtück und die Ohren verlieren, eh ich das aushalten kann. Heute den Nachmittag gieng ich ſo meines Thuns in Garten, Truß, Truß, Truß, nach der Glaßgaſſe; da hörte ich etwas hinter der Hecke in dem Sandgange watſcheln.

Fritze.

Nu?

Töffel.

Ich dachte, es wär der Vater oder einer von Gartenarbeitern, guckte hinter und — Gott ſey bey uns, da ſah ich ein weißes langes Ding — weiß über und über — So gar im Geſichte — die Augen lagen tief drinne und guckten heraus, wie ein Maulwurf aus dem Loche. Statt des Mauls hieng ihm über dem Bart ein weiß Fleckchen, das ſich immer wie ein Aelſterſchwanz bewegte. Ich erſchrack, daß ichs Butter vom Brode verlor, und zog aus, wie Schafleder —

Fritze.

Es wird mir ſelbſt ganz Angſt.

Töffel.

Nu; laß Er ſich nur nicht Angſt werden! Es kömmt noch gar ſchnackiſch: ich alſo fort zu meinem Vater. Da ich beym Vater war, lachte mich der aus! Da kam's aber wieder: und mein Vater . . .

(Schlägt ſich aufs Maul und iſt wieder ſtumm, indem er Auguſten und Minchen erblickt.)

Zehnter Auftritt.

Fritze. Töffel. August. Minchen.

Fritze.

Je daß dich! ich wollte daß Ihr . . .

Minchen (mit einer Haſelruthe.)

Nu, rede mir; oder du ſollſt ſehen!

Fritze (voller Aergerniß, daß ſie ihm dazwiſchen gekommen ſind.)

Ja, thu ihm nur etwas! ſo ſollſt du ſehen, mit wem du es zu thun haſt.

Minchen.

Hat er mit dir geredt?

Auguſt.

So laßt ihn doch in Ruhe: wenn er nicht reden will, so mag ers bleiben laſſen. Wäret Ihr dafür gekommen und hättet den Papa ſein Bild geſehen; o das iſt allerliebſt! — und, wie der Raſenplatz ſchön aufgeputzt iſt! — Mit lauter Lorbeerbäumen und Bluhmenkränzen umpflanzt!

(Fritze macht Geberden der Unruhe, daß er die Erzählung nicht ausgehört hat.)

Fritze.

(Zu Töffeln ins Ohr.) Komm, wir wollen ſehen; daß wir fortkommen.

Mienchen.

Freylich iſts hübſch! Ich habs auch geſehen. — Aber (zu Fritzen) ich frage dich nur, ob Töffel mit dir geredt hat?

Fritze.

Das brauchſt du nicht zu wiſſen ... doch ja; er hat mit mir gredt. Ich weiß was, wie, und warum? Und du brauchſt — nichts zu wiſſen.

Auguſt (mit einem etwas gebieteriſchen Tone.)

Und, wenn ichs ihm beföhle, ſo müßte ers doch thun.

Mienchen.

Ich aber wills auch wiſſen.

Fritze.

(Zu Auguſten.) Und wer will ihn denn zwingen?

Auguſt.

Ich, ich; ich bin der älteſte, und wenn Papa und Mama nicht da iſt, ſo bin ich hier Herr.

Fritze.

(ſpöttiſch) Uebern Herrn! So glaubſt du, du habeſt zu befehlen?

Mienchen.

Etwa mir auch? Das kann ich Töffeln wohl — Rede! (Sie nimmt die Ruthe und ſchlägt Töffeln unter die Füße.) Noch einmal! Willſt du reden?

Fritze.

(fällt ihr in die Hände und will ihr die Ruthe aus der Hand winden: ſie ringen mit einander. Auguſt will ſie aus einander bringen: indeß nimmt Töffel den Korb und läuft davon. Auguſt nimmt ihnen die Ruthe, und Fritze und Mienchen ringen nun mit ihm: ſie reden während dieſes kleinen Kampfs immer fort.)

Auguſt.

Schämt ihr euch nicht?

Fritze.

Ey was? Sie ſoll mir nicht Töffeln ſchlagen.

Miencheu.

Fritze hat mir nichts zu befehlen; die Ruthe iſt mein: ich habe mir ſie abgeriſſen.

Auguſt.

Eine Ruthe ſchickt ſich auch für ein Mädchen.

Miencheu.

So gut wie für dich!

Fritze.

Ja ſie ſchickt ſich wohl; aber ſo, daß man ſie dir geben ſollte.

Miencheu.

Mir? die Ruthe?

Auguſt.

O ja; euch allen beiden.

(Herr Hartmann kömmt dazu und ſieht es: da ſie ihn gewahr werden, fahren ſie auseinander.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Hartmann.

Hartmann.

Je, was iſt denn das für ein Auftritt?

(Sie reden alle zugleich.)

Auguſt.

Sie führten ſich da ſo albern auf . . .

Fritze.

Minchen ſchlug den armen Töffel mit der Ruthe . . .

Minchen.

Je, er war wieder ſtumm, und weder Bitten noch Drohen . . .

Hartmann.

(Stillſchweigen gebietend) Stille! — Wer hat Ihnen ein Recht gegeben, Töffeln zu zwingen, ob er reden oder ſchweigen ſoll? Dazu hat allenfalls ſein Vater und Mutter und Ihre gnädige Mama ein Recht; aber keines von Ihnen.

Auguſt.

Ich wollte ſie bloß auseinander . . .

Minchen.

Ja; ſagteſt du nicht: du hätteſt ein Recht hier zu befehlen?

Fritze.

Und ich wollte bloß Töffeln nichts zu Leide thun laſſen.

Hartmann.

Pfui; Sie ſollten ſich heute, da wir ein Friedensfeſt, ein Feſt der Freude, der Eintracht, der wiederhergeſtellten Ruhe, der brüderlichen Liebe feyern wollen, ſchämen, ſich wie die Hähne herum zu beißen. — Für ein Mädchen, Fräulein Minchen, ſchickt ſichs am wenigſten, Schläge austheilen zu wollen, und wenn es die Mama wüßte, könnte ſie leicht die Rechte behaupten, deren Sie ſich anmaßen wollen. Für Ihr Geſchlecht ſchickt ſich Sittſamkeit und Sanftmuth; und Fritze hat in ſo fern Recht, daß er Töffeln nichts wollen thun laſſen.

Auguſt.

Und ich habe ſie bloß auseinander reißen wollen.

Hartmann.

Das traue ich Ihnen zu. Ihr Fehler iſt nur immer, daß Sie es auf eine zu gebieteriſche Art thun.

Mienchen.

Sie haben Recht, lieber Herr Hofmeiſter. — Es thut mir leid, Fritze und Auguſt!

Auguſt.

Geh! du biſt ein wildes Mädchen!

Fritze (zu Mienchen; nimmt ſie bey der Hand.)

Und doch bin ich dir gut,

Hartmann.

O ja, Mienchen; aufs Abbitten kömmts Ihnen nicht an: aber das nicht Wiederthun iſt mehr als Alles.

Mienchen.

Auch nicht wieder thun.

Hartmann.

Wie lange? — Doch itzt gehn Sie zuſammen hin nach dem Schulhauſe. Ich komme unverzüglich nach: und will nur dem Gärtner ſagen, daß er ein wenig Achtung giebt, und die gnädige Frau aus der Eremitage holt, wenn der Zug ankömmt ... Ah! da kömmt er eben! Ich bitte Sie, meine Lieben, im voraus: daß Sie den Kindern das Beyſpiel der guten Aufführung geben. — Ich würde mich ſchämen, wenn die Kinder hier im Dorfe artiger, geſitteter und friedfertiger, als ſie wären. So bald ſich die Thüren hier hinten nach dem Laubengange öffnen, ſo gehen Sie hinter und umkränzen mit den Guirlanden Ihres lieben abweſenden Vaters Bildſäule — Sehen Sie ein bischen mit auf gute Ordnung, lieber Auguſt! denn ich werde mich auch dort nicht lange aufhalten können, und möchte gern vor dem Zuge wieder hier ſeyn.

Auguſt.

Schon gut! wenn mir meine Geſchwiſter nur folgen.

(Die Kinder gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hartmann. Wolf.

Wolf.

(ſchwenkt die Mütze, wirft ſie in die Höhe u. ſ. w.)

Heyſa! luſtig, Bruder Wolf! luſtig, Herr Hofmeiſter! Nu, werde ich bald ſchwatzen dürfen! das wird eine Freude werden! Juchhe über und über!

Hartmann.

Nu, lieber Wolf! Nur noch ein halbes Stündchen geſchwiegen! Dann geb' Er ſeiner Mühle ſo viel Wind, als Er will, und laß Er ſie acht Tage lang ohne Aufhören klappern.

Wolf.

Ja, die ſoll klappern und mein Flügel klatſchen, daß mans Meilweges hör'n ſoll!

(Er ſchlägt immer mit der Mütze um ſich her)

Hartmann.

Auf den Augenblick kömmt alles an. Schwatzt Er, ſo iſt die halbe Freude vorbey: Ich ſelber zerreiße das ganze Feſt! Und Sein guter Herr

— denk Er, was der ſagen würde! Er hat ihn ja lieb?

Wolf.

Je, wenn ich ihn nicht lieb hätte, ſo wollte ich ewig verſchweigen, daß er nicht hier wäre. Doch ſeyn Sie ruhig! Ich will mir ſchon zureden. Sagen Sie nur, was ich vollends zu thun habe.

Hartmann.

Itzt bleib Er hier! daß Niemand weiter dem Orte zu nahe komme.

Wolf.

Schon gut! Meine Mütze ſoll Schildwache halten. Wenn ich nicht vor Freuden zuplatzen darf; ſo will ich vor Aergerniß zuplatzen.

Hartmann.

Wenn Er die Schalmeyen hört: ſo ruf Er die gnädige Frau und Fräulein Malchen aus der Eremitage.

Wolf.

Aha; da werden itzt gewiß die armen Turteltäubchen züſammen girren? Nun, die Täuber ſind nicht weit von hier — Gur — gur (Er gurgelt wie ein Täuber.)

Hartmann.

Die Kanapees dahinten (er zeigt auf ein paar Garten Kanapees, die hinter der Thüre zur Seite ſtehen.) rücke Er hier ganz vor auf beide Seiten: denn unſer Völkchen muß hier herum Platz haben und der gnädigen Frau nicht den Rücken zukehren.

Wolf.

Ganz recht! damit ſie die volle Ausſicht auf den Boulingrin hat.

Hartmann.

Ich werde kurz vor dem Zuge kommen; und Ihm einen Wink geben, daß er geſchwind die Lampen hinten anzündet.

Wolf.

Aber — Aber wollen wir denn dem Tage leuchten?

Hartmann.

Es iſt ſchon zwiſchen den Laubengängen und den Bäumen dämmerigt genug.

Wolf.

Und darnach — Hahaha! (Er dreht ſeine Mütze.) Nu gehn Sie nur: ſonſt muß ich mich verbeißen, wenn ich nicht ſchwatzen ſoll.

(Hartmann geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wolf allein.

Wenn ich heute nicht vor Freude zum Narren werde: ſo hoffe ich, der liebe Gott ſoll mir meinen Verſtand bis an mein Ende bewahren. — (Er trägt das Kanapee vor.) Das iſt wahr! der Hofmeiſter iſt mit allen Hunden gehetzt! Ich bin zwar nicht dumm: aber — ſo geſcheut hätte ich doch die Anſtalten nicht gemacht. — Ja nu; Junker klug zu erziehen, gehört auch mehr dazu als Bäume zu beſchneiden, und die Raupenneſter auf den Bäumen ſind eher zu vertilgen, als wenn das Wetterzeug ſich in die Köpfe niſtet. — (Er horcht.) Huſch! wer kömmt! (ſieht nach.) Fickerloth! die gnädige Frau und Fräulein Malchen! — Nu Wolf! das Maul gehalten, oder ich will dir's zerdreſchen, daß dir die Zähne wackeln!

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Athelswerth. Fräul. Malchen. Wolf.

Fr. v. Athelswerth.

So geſchäftig, lieber Wolf?

Wolf.

Nur ein bischen fürs Haus, gnädige Frau. Sie müſſen ſich doch ſetzen können? Und ſehn Sie? Hier hinter geht der Proſpekt. Sie würden ſich alſo ſelber im Weg geſeſſen haben. Hahahaha! Das wird werden! gar luſtig! gar luſtig!

Fr. v. Athelswerth.

Das hoffe ich, — daß Ihr und eure andern Freunde im Dorfe recht luſtig ſeyn werdet?

Wolf.

Ja freylich; wär der gnädige Herr hier? — (er macht wunderliche und ſehr bedeutende Mienen) Sackerloth! da ſollt's erſt gehen — Heyſaſa!

Fr. v. Athelswerth.

Dann würde meine Freude vollkommen ſeyn: — Und Malchens Bräutigam? Nicht wahr, Malchen?

Malchen.

Ich würde wenigſtens nicht böſe geweſen ſeyn, liebe Mama.

Wolf.

(Der ſich immer in die Lippen beißt, durch die Zähne ziſcht, mit dem Kopfe ſchüttelt, und mit den Fingern ſchnippt.)

Ja, daß ſie das Ding nicht bey Hofe gewußt haben, und das Friedensfeſt ſpäter angeſetzt haben, oder der Herr eher angekommen iſt?

Fr. v. Athelswerth.

Solcher kleinen Leutchen wegen verſchiebt man nicht allgemeine Feſte.

Wolf.

Ey nu, Sie ſind ja keine Kalbsköpfe, und nach unſerm regierenden Herrn ſind Sie uns hier im Dorfe die Vornehmſten. Aber iſt denn der gute Herr noch weit von hier?

Fr. v. Athelswerth.

Etliche zwanzig bis dreyßig Meilen. Die Reiſe wär in ein paar Tage gethan: allein Ihr wißt ſchon . . . .

Wolf.

O ja, ich weiß! ich weiß . . . (bey Seite.) o wer doch reden dürfte! — Ja nun, und alſo zwanzig bis dreyßig Meilen — freylich! das iſt immer nicht hier! — Und der ſchöne Bräutigam des ſchönen Fräulein Malchens? — Ah ſie ſieht doch — ſie ſieht doch ſo lieblich, wie eine Bluhmenrabatte nach einem Gewitterregen.

Fr. v. Athelswerth.

Wahrhaftig, Malchen! ein recht poetiſch Kompliment!

Wolf.

Ja, darauf verſteht ſich unſer einer.

Fr. v. Athelswerth.

Du magſt es ja nicht einmal deinem Bräutigam wieder ſagen, daß er nicht eyferſüchtig wird. Er iſt ein Soldat.

Malchen.

O es giebt auch fromme.

Wolf.

Jaja, und er ſieht einem Mädchen eher ähnlich, als . . . (Er ſchlägt ſich aufs Maul.)

Malchen.

(begierig.) Kennt Ihr ihn?

Wolf.

Ich? Ich ihn kennen?

Malchen.

Je nu; Ihr ſagtet ja . . .

Wolf.

Je nu; ich ſagt's, weil ich — weil ich — gar oft dumm Zeug ſage, weil ich mirs — ſo vorſtelle, weil — ein Eiſenfreſſer — mit einem großen Schnurbarte . . .

Malchen.

Nu, wenn Ihr ihn nur erſt ſehen werdet. Ah! wer weiß zwar, wie lange . .

Fr. v. Athelswerth.

Ja doch, da wirds gar lange werden — die erſten Tage, daß ſie in die Quartiere gerückt ſind.

Malchen.

Wenn er nicht einen ſo ſtrengen Obriſten hätte.

Wolf.

Der Obriſte muß, wenn er nicht will.

Fr. v. Athelſwerth.

Genug, du haſt ihn wieder!

Wolf.

Und wahrhaftig! wenn der Krieg gleich nicht lange gewährt hat, ſo haben ſie doch nicht mit Mehlklöſern und Butterbretzeln geſchoſſen; und jede Kugel kann mich ſo gut, als meinen Nachbar treffen.

Fr. v. Athelſwerth.

Ja wohl; Gott ſey Dank! — Die erſte Nachricht von Frieden hat euch wohl eine rechte Freude gemacht?

Wolf.

Das können Sie glauben! Ich war den letzten Krieg in einem ſchönen großen Garten, Gartenknecht. Da weiß ich, wies zugieng! Ritz Ratz, die ſchönen großen Hecken entzwey, die

Bäume heraus geriſſen und Feuer draus gemacht, wenns gleich nicht brennen wollte, den Minerva, den Herkel, die Luna, oder wie das Zeug zuſammen heißt, auf die Naſen heruntergeworfen, daß ſie die Beine in die Höhe reckten, und das hätte alles noch gehen mögen: aber meine Spargel und Salatbeete? Nu können Sie an meine Freude denken, da ich itzt nun vollends ſelbſt Gärtner bin — Herr verſteht ſichs — ja, eine Mütze wurde auf die erſte Nachricht zerplatzt — und heute, heute wirds der (auf ſeine Mütze zeigend,) jämmerlich ergehen.

Fr. v. Athelswerth.

Ich verſpreche euch eine neue.

Malchen.

Und ich euch das ſchönſte Band, das ich in meiner Commode habe.

Wolf.

(Immer um ſich herumſchlagend.)

Nu, ſo ſoll auch kein Stück davon übrig bleiben. Heyſaſaſa, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen heute nach Ihren Herrn . . . (er ſchlägt ſich auf den Mund.) O das ſchöne Bild! haben Sie das nicht geſehen? — von Ihren Herrn, meyne ich.

Fr. v. Athelswerth.

Ich habs geſehen: aber, wie kömmts, daß ich eure Frau noch nicht geſehen habe? Wer weiß, wie lang es noch währt! Komm Malchen; wir wollen ſie aufſuchen! —

Wolf (voller Unruhe.)

O Pfuy! Was wollen Sie an dem Murmelthiere ſehen? Sie ſchäſtelt, und da kann ſie ſich vor keinem ehrlichen Menſchen ſehen laſſen.

Malchen.

Geht, geht! Sie iſt heute gewiß in der Kirche geweſen und in ihrem Sonntagsſtaate.

Fr. v. Athelswerth.

Und ich ſehe die jungen Weiber am liebſten in ihrem Hauſe geſchäftig.

Wolf.

Jung? Vor ſechs-zehn Jahren möchte ſie's eher geweſen ſeyn.

Fr. v. Athelswerth.

Komm du nur Malchen! (Sie wollen gehen; Wolf hält ſie zurück.)

Wolf.

Alle Kreuzbataillon! Sie dürfen nicht. Ich kriegte den Beelzebub und ſeine ganze Gevatterſchaft auf den Hals.

Malchen.

Wir wollen alles verantworten.

Wolf.

Nein; Herr Hartmann hats verboten, der gnädige Herr . . . (ſchlägt ſich aufs Maul.) Hartmann, wie ich ſchon geſagt habe. Sapperment! Sie werden mich böſe machen . . . (man hört Schalmeyen, die einen Marſch blaſen.) Horch! horch! die Muſik! -- (tief Odem holend.) Ah! nun komme ich wieder zu Athem! Das befehlhaberiſche Völkchen läßt ſich doch auch nichts aufs erſte Wort ausreden. Es wär mir gewiß bekommen, wie der Hagel den Töpfen.

Fr. v. Athelswerth.

Seyd ruhig, guter Wolf!

Wolf.

Und Sie auch, gnädige Frau! — Da! (er weiſt ihnen das Kanapee an.) Da ſetzen Sie ſich hübſch ordentlich. —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann. Im Hineintreten winkt er Wolfen, daß er den vorigen Befehl vollzieht. Wolf geht ab. Sie nähern ſich dem Kanapee.

Hartmann.

Mein Völkchen kömmt nun angeſtiegen.

Fr. v. Athelswerth.

Setzen Sie ſich zu uns, Herr Hartmann.

Hartmann.

Erlauben Sie, daß ich ein wenig mit auf eure Ordnung ſehe: (er ſtellt ſich zu ihnen hin: der Zug kömmt an.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. 1) Etliche Dorfmuſikanten, die einen Marſch blaſen. Des Hrn. v. Athelswerth drey Kinder, die ſich durch Guirlanden faſſen: in der Mitte geht Mienchen: zur Seite Auguſt und Fritze. Sie werden von vier etwas erwachſenen Knaben eingeſchloſſen, die junge Mayen tragen. Es folget 2) der Friede, ein Knabe mit einem Oel- oder Palmenzweige, vom Frühlinge geführt, einem Knaben, der einen Roſenkranz in der Hand und einen Bluhmenkranz ums Haupt trägt. 3) Ein Knabe mit einem Lilienſtengel und ein Mädchen mit einem Bluhmenkorbe. 4) Ein Knabe mit einem Dreſchflegel und ein Mädchen mit einer Sichel und einer Garbe. 5) Ein Knabe mit einer Weinrebe und ein Mädchen mit einem Fruchthorn. 6) Ein Knabe mit einem Schäfchen und ein Mädchen mit ein paar Täubchen in einem Neſte (*). Die

---

(*) Anm. Sind Kinder genug da, ſo können ſie den Zug vermehren, und junge Mayen und Roſenbüſchel tragen.

drey Kinder ſtellen ſich in die Mitte, die vier mit den Mayen ſchlieſſen ſie auf den Ecken ein, ſtoßen die Mayen in den Fußboden, und die übrigen zu beiden Seiten des Theaters: Herr Hartmann geht umher und ſtellt ſie.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumph! Er kömmt der göttliche Friede!
Heilbringend kömmt er nun zurück!
Preiſt ihn in einem fröhlichen Liede,
Der ihn euch gab, und euer Glück.

(Während des folgenden Liedchens ſetzt der Frühling dem Frieden den Roſenkranz auf.)

Mienchen.

Der ſchönſte ſeiner Brüder, Er,
Der junge Lenz führt ihn daher,
Und ſchmücket ihn mit Herrlichkeit,
In ſein buntfarbig Bluhmenkleid.

Auguſt.

Er deckt entzückt auf ſeinen Pfad
Den ſammtnen Teppich grüner Saat,

Flicht Demant, Perl und Edelſtein
In friſch bethauten Bluhmen ein:

Fritze.

Pflanzt Roſen, Liljen und Jasmin,
Den Weg, den er ihn leitet, hin
Und weckt zu Lieb' und lautem Dank
Der Nachtigallen Wettgeſang.

Chor der Knaben und Mädchen.

Ertönt von Freuden, Sänger der Lüfte!
Luft, Wald und Hügel ſey Geſang!
Steigt auf vom Thal balſamiſche Düfte
Zu Wolken, und tragt unſern Dank!

Folgendes Liedchen ſingen die Kinder Nummer 3. 4. 5. wechſelsweiſe nach Beſchaffenheit ihrer Stimmen, und Anordnung des Tonkünſtlers.

O Friede! Kind des Himmels! Heil!
Heil uns! ſo biſt du hier?
Und jedes Glück iſt unſer Theil:
Denn jedes iſt mit dir!

Nun ſchreckt kein feindliches Geſchoß
Auch in der Fern' uns nur:
Kein Fuß zertritt von Mann und Roß
Ein Blühmchen auf der Flur.

Das nicht vom Blut gedüngte Feld
Trägt Frucht zu ſeiner Zeit,
Und reift für den zu Brod und Geld,
Der Saamen ausgeſtreut.

Es blüht der Baum zur künftgen Frucht:
Kein Beil ſtürzt ihn herab,
Dem der gekränkte Landmann flucht,
Er, dem er Schatten gab.

Die purpurrothe Traube ſchwillt
Zu feuerreichen Wein,
Und in die Keller, die er füllt,
Bricht nun kein Feind mehr ein.

Die wohlgenährten Dörfer blühn
In Linden ſtiller Ruh:

Und fromme, gute Aeltern ziehn
Sich gute Kinder zu.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumpf! die Zwietracht lieget darnieder!
Gelöſcht iſt ihrer Fackel Brand.
Der Friede ſiegt; durch fröhliche Lieder
Erſchall' ſein Sieg durchs ganze Land!

Folgendes Lied ſingen wechſelsweiſe die Kinder
Num. 6.

Der Krieger ſteckt ſein blutig Schwerdt
Beſänftigt in die Scheide,
Wo es zur Menſchheit Freude,
Der Staub bedeckt, der Roſt verzehrt:

Er lehnt die Rüſtung an die Wand,
Und Kunſtgelehrte Spinnen,
Umweben es von Innen
Und Außen mit dem Friedensband.

Er wirft den Speer in Winkel hin;
Die Mutter, die ihn findet,

Ergreiſt die Spindel, windet
Als Rocken Woll' und Flachs um ihn.

Den Helm ſchiebt er tief unters Dach;
Und fromme Täubchen wählen,
Mit eintrachtsvollen Seelen
Ihn zu der Liebe Schlafgemach.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumpf! dieß ſchafft der göttliche Friede!
Er giebt uns jedes Gut zurück:
Preiſt ihn, in einem fröhlichen Liede,
Und fühlt! fühlt euer ganzes Glück!

Auguſt.

Müttern, die voll Herzeleid
Die geraubten Söhne klagten,
Und voll wacher Zärtlichkeit
Für ihr theures Leben zagten;

Minchen.

Kindern, welche vaterlos
Sich zur Mutter Schmerz vereinten,

Und in ihrem ſanften Schoos
Seinen Unterricht beweinten:

Fritze.

Gattinnen, die einſam, bang
Durch des Lebens Wüſten irrten
Tage lang und Nächte lang
Nach den treuen Gatten girrten:

Alle drey zuſammen:

Allen giebt er ſie zurück!
Gatten, Söhne, Väter, Brüder,
Allen giebt er jedes Glück
Ihres ganzen Lebens wieder.

Fr. v. Athelswerth.

(zieht das Schnupftuch heraus und wiſcht ſich Thränen ab.)

(Zu Herr Hartmann.) Nur mir noch nicht, guter Herr Hartmann! nur mir nicht!

(Es erhebt ſich hinten in den Bogengange eine freudige Muſick: der hintere Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein bedeckten Bogengang vor, der ſich in der Runde um einen viereckten Raſenplatz zieht. In der Mitte ſteht auf einem Poſtamente Herr von Athelswerth: der Boulingrin iſt mit Lorbeer- und Orangebäumen umſetzt, zwiſchen denen Feſtons oder Bluhmenkränze hängen. Alles iſt mit Lampen erleuchtet.)

Herr Hartmann (zu den drey Kindern.)

Geht! bekränzt die Bildſäule eures guten Vaters!

(Indem ſich die Kinder mit ihren Bluhmenkränzen umkehren, ſtehen ſie einen Augenblick erſtaunt ſtille. Auf einmal erheben ſie ein lautes Freudengeſchrey:

Der Papa! der Papa!

u. laufen auf ihn zu. Er ſpringt vom Poſtemente herab. Die Kinder, indem ſie ihn umringen, umſchlingen ihn mit den Bluhmenkränzen. Die übrigen Kinder, die zugegen ſind, rufen ebenfalls:

Herr von Athelswerth! Unſer beſter, unſer gnädiger Herr!

Frau von Athelswerth richtet auf das Geſchrey ihre Augen hin, thut einen lauten Schrey und ſinkt vor Freude kraftlos zurück aufs Kanapee. Fräulein Malchen hält ſie bey der einen Hand; Herr Hartmann bey der andern, ihr aufzuhelfen, indem ſie ſich aufrichten und ihm entgegen eilen will. Die Kinder bringen ihn indeſſen mit Bluhmen umſchlungen hervor geführt. Er ſchließt ſeine Gemahlinn in ſeine Arme, alle vier Kinder hängen ſich um ſie, und machen zuſammen eine Gruppe.)

Hr. von Athelswerth.

Ah! meine beſte Gattinn! meine theuerſte Sophie! meine geliebteſten Kinder!

Fr. v. Athelswerth.

Ich ſterbe vor Freuden! biſt du es oder träume ich?

Hr. v. Athelswerth.

Nun; biſt du denn mit den Modellirer zufrieden, der mein Bild ſchuf?

Fr. v. Athelswerth.

Ah! lieber Betrüger! wie angenehm bin ich überraſcht! welch eine Friedensfeyer! Nie, nie werde ich ſie vergeſſen! nie dich, liebſter Gemahl und Vater, wieder aus meinen Armen laſſen.

Hr. v. Athelswerth.

Nie! als bis uns der Tod trennet.

Fr. v. Athelswerth.

O wer hätte das geglaubt! — Unter den fröhlichſten Anſtalten rang ich mit meinem Kummer,

Die drey Kinder.

Auch ihn unſern Vater giebt
Itzt der Fried' uns wieder!
Keiner ward wie er geliebt,
Liebt, wie er, uns wieder.

Dieß wird vom ganzen Chor wiederholt.

Hr. v. Athelswerth.

Dank euch! meine lieben Kinder! Willkommen alle, alle zuſammen! Wir wollen uns noch alle insbeſondere noch lange, lange ſprechen: Aber (er wendet ſich zu ſeiner älteſten Tochter — — mein Malchen ſieht ganz traurig aus? — Was fehlt ihr?

Malchen (küßt ihm die Hand.)

Mir? O ich bin ſo glücklich, daß ich Sie wieder habe! So unverhofft! geſund! fröhlich! Ah!

Fr. v. Athelswerth.

Und doch — Du weißts ja, liebſter Schatz!

Fr. v. Athelswerth.

Ja ja, deine Geſchwiſter haben in ihrem vorhergehenden Liedchen etwas vergeſſen: Sie nannten Mütter, Kinder, Gattinnen.

(Er ſingt in der obigen Melodie.)

Bräuten auch, die einſam, bang
Thäler und Gebüſch durchirrten,
Tage lang und Nächte lang
Nach des Herzens Liebling girrten:

Troſtlos wie die Nachtigall,
Daß ſie ihren Kummer ſtillten,
Buſch und Ufer, Berg und Thal,
Stets mit lauter Klag' erfüllten —

Ja, was ſoll aus dieſen werden? — (Zu dem Knaben, der dem Frühling vorſtellt.) Lieber Friede! Ich dächte, dieſen könnteſt du doch auch wohl das Ihrige wieder geben?

(Der Friede geht mit dem Frühlinge nach dem Hintergrunde. Die Muſik geht wieder an.)

Chor.

Auch dem lieben Malchen giebt
Er den Bräutgam wieder!
Keiner ward, wie er geliebt
Liebt, wie er, ſie wieder.

Der Friede und der Frühling bringen Mahlchen ihren Bräutigam zugeführet: er ergreift ihre Hand und drückt ſie an Mund.

Malchen.

(Sie legt ihr Haupt an ihre Mutter, die neben ihr ſteht.)

O! liebſter Bendleben! Auch Sie ſind hier?
Welch Entzücken! Sie hier! — Gott!

v. Bendleben.

Ja; und um Sie nie wieder zu verlaſſen! Mit Ende des Kriegs habe ich auch meinen Abſchied erhalten, um meine väterlichen Güter in Beſitz zu nehmen.

Malchen.

Himmel! welch ein Glück!

v. Bendleben.

Und das Meinige — o wo finde ich Worte!

Wolf.

Der ganz erhitzt und im vollem Geſchrey nebſt Töffeln kömmt: und ſeine Mütze dreht.

Heyſa! Juchheh! haben Sie ihn wieder? Freude über Freude! der Friede iſt da! mein Herr iſt da! der Bräutigam iſt da! die Braut iſt da! Heyſaſa!

Fr. v. Athelswerth.

Je Wolf! und Ihr habt mir nichts geſagt? und habt hier meiner Freude, der glücklichen Ueberraſchung nicht beygewohnt?

Wolf.

O alles, alles habe ich gewußt. Aber ich konnte nicht länger ſchweigen: es mußte platzen, und da es hier nicht durfte, lief ich geſchwind in die Schenke, und ließ es da platzen. Alt und Jung iſt hinter mir her und will ſeinen gnädigen Herrn ſehen. Ich habe die große Gartenthüre zugeſperrt: aber ich bin nicht ſicher, daß alles über die Mauern klettert und mir die Spaliere zerreißt. Meine Mütze, gnädige Frau, iſt ziemlich in Stücken: Sie verſtehn mich doch und Braut Malchen?

Malchen.

Zehn Bänder!

Fr. v. Athelswerth.

(Zu Töffeln, der die Athelswerthiſchen Kinder anlächelt.) Nun? biſt du noch ſtumm?

Töffel.

Nein; der gnädige Herr machte mich ſtumm — das Geldſtück!

Hr. v. Athelswerth.

Hier mein Sohn! (Er giebt ihm etwas. Töffel drückt ſeine Freude auf eine lebhafte obgleich tölpiſche Art gegen ſeinen Vater aus, der ſeine Mütze ſchwenkt.) Zu Malchen und ihrem Bräutigam Der Abend ſoll euer Verlobungsfeſt, das Friedensfeſt, und der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn! — Wolf öffnet die Thüren und laßt meine geliebten Unterthanen herein.

Fr. v. Athelswerth.

Sein Andenken müſſe uns Lebenslang heilig ſeyn und unſer Herz zum Vater des Friedens in Preis und Dank erheben.

Wolf

Ah! Apropos! Nur noch Eins! Wird denn der gnädige Herr hernach wieder aufs Poſtement ſteigen: oder ſoll der große Orangebaum, oder des gnädigen Herrn Bild drauf geſetzt werden?

Hr. v. Athelswerth.

Zu wie vielerley, Wolf, habt Ihr mich ſchon heute beſtimmt? Ich werde nun die Ehre dem Orangenbaum überlaſſen.

Der Friede.

Ich dächte, lieber einen Olivenbaum?

Der Friede ſingt:

In des Oelbaums ſtillen Schatten
Herrſchen Ruh und Sicherheit;
Wo ſich Lieb und Eintracht gatten,
Blühet die Zufriedenheit.

Alle Menſchen werden Brüder,
Theilen ihres Glücks Genuß,
Und es träufelt auf ſie nieder
Jedes Segens Ueberfluß.

Kinder wachſen und gedeyen
Unter frommer Aeltern Zucht,
Gleichen ihnen, und erfreuen
Sie durch hundertfältge Frucht:

Sind als Jünglinge ſchon weiſe,
Werden groß durch Güt' und Fleis,
Edle tugendhafte Greiſe,
Und ihr Grab iſt Ehr' und Preis.

Schlußchor.

Beziehe göttlicher Friede,
Auf ewig die reizende Flur!
Sey uns zu ſegnen nie müde
Und fruchtbar wie die Natur!

In den Hütten, auf den Thronen,
Laß die Herzenseintracht wohnen,
Krieg und Streit die Erde fliehn,
Und nur Friedensküſſe blühn!

Ende.

◆ ◆ ◆

Daß vorſtehendes kleine Luſtſpiel, womit der gute Herr Spirit meine Kinder am Friedensfeſte beſchenkte, nicht von ihnen iſt aufgeführet worden, und nicht aufgeführet werden konnte, werden meine jungen Leſer leicht glauben. Mein Beutel würde weder die Verzierungen und Ausſchmückungen, die das Stück erfodert, zugelaſſen, noch auch ihre kleine Bekanntſchaft ſo weit gereicht haben, daß ſie die dazu nöthigen Perſonen hätten zuſammen bringen können. Indeſſen laſen ſie es mit aller der Lebhaftigkeit ab, die der Dialog erfodert, und vergnügten ſich herzlich dabey. Dieß geſchah nach der Abendmahlzeit des Tages, den wir ebenfalls in der höchſten Herzensfreude zurückgelegt hatten, ein Tag, der mit Wahrheit unter diejenigen vorzüglich gehörte, die der Herr gemacht hat, an dem nur ein ſteinernes Herz ſich nicht freuen konnte.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCVIII. Stück,

den 26. Junii, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ehe noch an dem herrlichen Morgen früh die vierte Stunde ſchlug, die unſere Bürger durch ein frohlockendes Loblied unter dem Jubelklang der Trompeten und Paucken von den Thürmen und durch das feyerliche Geläute aller Glocken zum Preiſe Gottes und zur Verherrlichung ſeines großen Namens von ihrem Lager aufrufen ſollte, waren meine Kinder ſchon aus ihren Betten, zogen ſich an und erwarteten mit begierigen Augen, auf dem, in einiger Entfernung über die Häuſer hervorragenden Thurme das Loſungszeichen der Glocke und ſtimmten dann in die rührende Ermunterung des Nun danket alle Gott, ꝛc. mit ein. Herr Mag. Philoteknos, der in ſo einer Entfernung von einem der Hauptthürme wohnte, daß er nichts zu Hauſe ſehen und hören konnte, war auch bey uns erſchienen. Als dieſe Eingangsjubel vorbey war, ſetzten wir uns mit heiterm Gemüthe zum Caffee, und unſere Unterredung hatte die Wichtigkeit dieſes Tages zum Innhalte, damit der erſte Funke, der in ihren Seelen ſchon zu einem ziemlichen Feuer geweckt war, in eine helle Flamme ausbrechen möchte. Herr M. Philoteknos hielt Ihnen vor, daß Gott ein ganz beſonderes Wohlgefallen an den freudigen Empfindungen des Dankes und Preiſes der Kinder habe, und in der h. Schrift geſaget werde, daß Er ſich ein Lob in dem Munde der Unmündigen und Säuglinge zubereite; daß ſie alſo heute ihre Herzen recht freudig ſeyn laſſen, und ihre Gedanken recht ſammeln ſollten, Gott ein würdiges Preis- und Dankopfer zu bringen. In der

That ſchienen ſie kaum einer Aufmunterung zu bedürfen. Die Muſick, der Geſang, das Lauten und der Anblick fröhlicher Menſchen, die ſchon mit Aufgang der Sonne, wann ſonſt noch alles, zumal in Städten, in Armen des Schlafs begraben liegt, haufenweiſe durch die Gaſſen ſtröhmten, ſetzte ihre jungen Seelen in volle Bewegung. Inzwiſchen weiß man, wie bald ſinnliche Eindrücke vorübergehen. Damit ſie bis ans Herz dringen und deſto aufmerkſamer und gerührter ſich in den folgenden Stunden mit ihren Brüdern in den Tempeln des Herrn zu ſeinem Preiſe vereinigen möchten, ſo ſchwatzten wir von den unendlichen Vortheilen, die uns der Friede verſchafft habe.

Ihr kennt dieſe noch nicht, meine beſten jungen Freunde, ſagte der Magiſter, da Ihr noch nie gefühlet habt, was Krieg iſt, das ſchrecklichſte Uebel, das die Menſchen betreffen kann.

Warum ſollte ich ſie nicht kennen, ſagte Karl, da mich die Geſchichte von den ſchrecklichen Zerrüttungen unterrichtet, die er ſchon in der Welt angerichtet hat. Alle die Völker, die durch Weisheit, Gelehrſamkeit, Künſte, Wiſſenſchaften, und herrliche Thaten groß und berühmt waren, ſind durch nichts, als Gewaltthätigkeiten der Kriege zerſtöret, ſie ſelbſt beynahe von der Erde vertilget und die Werke ihrer Kunſt in Ruinen begraben worden. Kaum, daß uns noch ein alter Schriftſteller in Bruchſtücken etwas von ihnen erzählet, oder hin und wieder einige aus dem Schutte hervorragender und ausgegrabener Denkmäler uns ihre Geſchicklichkeit und ihren Geſchmack bewundern läßt! Die Aegypter, Babylonier, Perſer, die Griechen, die Römer, was waren das für große Leute! Mit welchen Herrlichkeiten der Kunſt prangten ſie, und was ſind ſie itzt? Und immer waren es die Verwüſtungen des Krieges, die ſie vertilgten. — Karl wollte uns hier ſeine Wiſſenſchaft von jedem dieſer Völker, und dem, was wir noch von ihrer Kunſt und Weisheit übrig haben, auskrahmen, uns von ihren

Pyramiden und Obelisken, von ihren Bildſäulen, Münzen, Tempeln und andern Schönheiten der Kunſt erzählen, wovon der wiederhergeſtellte Geſchmack, den wir bloß der Ruhe zu verdanken haben, die Ruinen geſammelt hat; aber wir verbaten es auf ein andermal.

Ich dächte, fiel Fritze ein, der Verluſt desjenigen, was man an Häuſern und Vermögen leidet, wäre eben ſo ſchrecklich. Ich kann mir doch nichts ärgers in der Welt denken, als wenn ich es mir nun recht ſauer hätte werden laſſen, dadurch ein recht hübſches Vermögen zuſammen gebracht, und alles hätte, was ich zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen brauchte, ein ſchönes Haus, Garten, wohl gar ein groſſes Ritterguth mit einer brav geſpickten Kaſſe beſäße, und nun ſtürmte auf einmal der Feind herein, nähme mir mein Geld, meine Kleider, meine Möbeln, riß mein Haus nieder, verwüſtete meinen Garten, brennte mein Guth ab, verjagte mich, und ich müßte nun als ein armer Knabe vor fremder Thüre mein Brod betteln! — Oder ich wäre ein Kaufmann, und hätte eine ſchön angebrachte Handlung; meine Waaren würden geraubt, ich ſollte mehr hergeben, als ich hätte, man kaufte bey mir ohne Geld, aller Handel und Wandel hörte auf, mein Kredit gienge verloren, ich würde bankerut — oder; ich wär ein Landmann, hätte meine Speicher voll Waizen und Korn, und meine Keller voll Wein, gute Pferde, fette Heerden und nun käm der Feind — Was ich nicht durch Lieferungen hergeben müßte, würde mir geraubt und verwüſtet, meine Pferde mir genommen, meine künſtige Aerndte auf den Feldern zertreten, meine Obſtbäume umgehauen, meine Aecker zu Schanzen und Wällen aufgeworfen, meine Wälder in Verhacke verwandelt — o was iſt der Krieg für ein ſchrecklich Ding! — Ja, rief Luischen, an das Aergſte habt Ihr immer noch nicht gedacht, wenn Ihr gleich kläger, als ich, ſeyn wollet. Die Feinde entreißen ja, wie ich oft gehöret habe, und auch in der Komödie ſteht, uns unſre guten Väter, unſre lieben Geſchwiſter, Verwandten und Freunde; die müſſen mit in Krieg gehen, werden verwundet oder wohl gar umgebracht. O wenn ſo mein lieber Papa als Geiſſel wäre fortgeſchleppt worden, mein Karl und Fritze wären groß und hätten mit in Krieg gehen müſſen, und wenn ich dann geweint hätte, wäre ich wohl gar geſchlagen worden? — O ich habe da nur im Frühjahre ſolche arme Rekruten fortführen ſehen — wie die armen Aeltern hinterdrein liefen und um ſie jammerten! — Ich denke, fiel Lottchen ein, was die Menſchheit ſelber leidet, iſt doch das Schrecklichſte. Wie viel ſind nicht, wie ich oft von unſerm lieben Papa habe erzählen hören, im letzten Kriege in einer einzigen Schlacht unſchuldige Menſchen umgebracht, wie viele auf das grauſamſte zerſtümmelt worden, wie viel an ſchmerzhaften Wunden, wie viel aus Mangel der Heilungsmittel und Pflege geſtorben! O!

mich ſchaudert, wenn ich mir in Gedanken ſo ein Schlachtfeld vorſtelle, wo Menſchen, die einander nichts gethan, ja nicht einmal einander geſehen haben, ſich einander niederſchießen und hauen; wo einer hier ohne Arme und Füſſe, dort ein andrer von Blut und Wunden entſtellt, alles weit und breit voll zerſtückter Leichname liegt, das Geheul der Verwundeten, das Aechzen der Sterbenden, das Geſchrey der Lebenden durch das donnernde Getöſe der Waffen durchbebt und dann die Nachricht nach Hauſe kömmt, daß eine Mutter ihren Sohn, Kinder ihren Vater, Schweſtern ihre Brüder verloren haben — O lieber Papa! Gott bewahre uns doch, ſo lange wir leben, vor einem ſolchen Unglücke!

Vater. Ihm ſey es gedankt, meine lieben Kinder! bisher hat Er euch vor ſolchen Schrecken und Anblicken bewahret, und der ſo glücklich geſchloſſene Friede giebt euch die Gewähr, daß er uns, wenigſtens auf eine Zeitlang ferner bewahren werde; und da Ihr die Schrecken des Krieges, obgleich nur nach dem Hörenſagen ſo ziemlich lebhaft beſchrieben habt, ſo könnt Ihr auf die Größe des Dankes ſchließen, den Ihr heute Gott zu bringen ſchuldig ſeyd.

M. Philoteknos. Und doch, meine lieben jungen Freunde, habt Ihr noch lange nicht alles erſchöpft, was man Schreckliches von ihm weiß, noch lange den Jammer des Krieges in allen ſeinen Folgen nicht überlegt. Die Unordnungen des Krieges zieht auch die Unordnung im Staate, in der bürgerlichen Geſellſchaft, in jedem Privathauſe nach ſich. Werden die Aeltern oft weggeführet, und ihres Vermögens beraubt, der Unterhalt für Kirchen und Schulen verkürzt und weggenommen: wie ſtehts um die Erziehung, die das größte Glück für Perſonen von euren Jahren iſt? Denn, wenn der Feind euch auch alles nähme, und Ihr könntet nur noch Schätze der Weisheit und der Tugend einſammeln; ſo wär der Verluſt geringe und mit der

Zeit vielleicht zu erſetzen: aber dieß iſt eins von den traurigſten Umſtänden des Kriegs: Verderbniß der Sitten, verabſäumte Kinderzucht, herrſchende Laſter — Und nun die Folgen des Krieges in Abſicht der allgemeinen Landplagen: Die Theurung folgt gemeiniglich auf den Krieg. Wenn die Lebensmittel von Freunden und Feinden aufgezehret, oder verwüſtet ſind, das Geld zur Herbeyſchaffung deſſelben aus fernen Landen, geraubet iſt, ſo müſſen nothwendig Menſchen hungern, oder ſich mit elender Koſt das Leben friſten: alle Arbeitsleute ſind ohne Verdienſt, man ſchränkt ſich nur auf wenig unentbehrliche Menſchen ein, und viele werden außer Brod geſetzt: alſo zieht die Theurung Hungersnoth: dieſe und die ſchlechte Lebensart aber Peſt, und andere anſteckenden Krankheiten nach ſich. — Was iſt alſo der Friede nicht für ein göttlich Geſchenk! Und nun denkt zurück, wie nahe wir allen dieſen Gefahren waren! Nach den Ausſichten, die wir zu Anfange dieſes Jahres hatten, mußten wir ſicher mehr fürchten, als hoffen. Die fürchterlichſten Kriegsheere ſtunden auf den Gränzen, Heere, die man nicht mehr nach tauſenden, ſondern nach hunderttauſenden berechnete. Was mußten dieſe für Blutvergieſſen anrichten, ſo bald ſie an einander kamen! was für Verwüſtungen in den Gegenden, wo ſie ſtunden! Es gehörten nicht Jahre, nein; nur Monate dazu, uns völlig aufzuzehren. Zwey der mächtigſten Häupter unſers deutſchen Vaterlandes ſtunden ſchon mit ihren geübten Heerſchaaren gegen einander gerüſtet da; die Feindſeligkeiten waren angefangen, jede kriegende Parthey voller Muth und Kraft und beynahe alle Staatskundige wetteten alſo mehr für den gewiſſen Fortgang des Krieges, als auf einen nahen Frieden. Aber Gott, der euch auch hier zeiget, daß bey ihm kein Ding unmöglich iſt, regieret die Herzen der Großen auf Erden, wie Waſſerbäche; er gebeut Friede und es iſt Friede. Wie freudig können wir nun des lieblichen Frühlings auf unſern ſchönen

Spatziergängen genießen! wie frohlockend kann der Landmann ſeine ſchön grünenden Saaten betrachten, in der unbeſorgten Hoffnung ſie ſicher einzuärndten! Wie ruhig können Handel und Wandel getrieben werden! Wie ungeſtört Fürſten und Obrigkeiten Recht und Gerechtigkeit handhaben! Wie aufmerkſam jedes ſeiner Pflicht warten und Ihr unter der Pflege eurer guten Aeltern und dem Unterrichte rechtſchaffener Lehrer in der Liebe zu Gott und euern Nächſten aufwachſen, fromme, weiſe und gute Menſchen werden, der Welt einſt durch Weisheit, Geſchicklichkeit und Tugend dienen, und wir alle unter einer friedliebenden Obrigkeit ein geruhiges und ſtilles Leben führen!

Meine Kinder zeigten durch ihre Mienen und Geberden, daß ſie dieſes Glück wirklich fühlten, ſo wie ſie es mündlich verſicherten. Gut; ſagte ich, Ihr ſollt mir noch einen thätigern Beweis geben. Man wird heute in allen unſern Kirchen für diejenigen an unſern Gränzen, die der

Krieg um das ihrige gebracht und zum Theil aus den blühendſten Wohlſtande in die bejammernswürdigſten Umſtände verſetzt, die alſo in gewiſſer maßen unſer Schild gewesen, eine Kollekte ſammeln: laßt ſehen, was euch euer Mitleid und das Gefühl eures Glücks für ſie eingiebt! Hier ſind eure Sparbüchſen: ich will keinem vorſchreiben, was er geben ſoll: euer Herz mag das Amt übernehmen: ich will ſo gar nicht wiſſen, was Jedes geben will. Der Ehrgeiz, oder die Begierde meinen Beyfall einzuärndten mehr als wahre Wohlthätigkeit möchten euch zur Freygebigkeit verleiten. Indeſſen, damit Ihr doch einen kleinen Maasſtab habet, wornach Ihr dieſelbe einrichtet, ſo dächte ich, Jedes gäbe ſo viel, als er für das hochſte geiſtige oder ſinnliche Vergnügen, das er ſich für ſeine Perſon denken kann, heute geben würde. — Sie nahmen Ihre Sparbüchſen, berathſchlagten ſich mit einander, und ſchienen mit ihrem Entſchluſſe nicht übel zufrieden zu ſeyn, indem ſie einander mit Wohlgefallen zeigten, was ſie herausgenommen. Fritzen, wurde, wie ich merkte, etwas lebhaft zugeredet. Gern hätten ſie mich von ihrem Almoſen unterrichtet: aber noch Einmal! ich wollte nichts wiſſen.

Indem wir noch damit beſchäftiget waren, ruften uns die Glocken in Tempel, wo unſere Herzen durch fröhliche Jubellieder und durch beredte Ermunterungen der Diener des Herrn, bald vor ſüßer Wehmuth ſchmelzten, bald in Triumph ſich zum Vater des Friedens erhoben, und ſo in ſolchen abwechſelnden Feyerlichkeiten der Freude und des Dankes brachten wir den größten Theil des Tages zu.

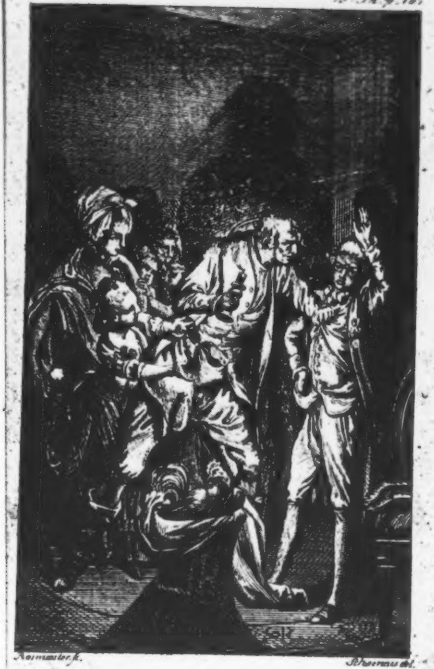
Nachmittags fuhren wir auf das Gut einer ſchon oft erwähnten Freundinn. In unſern Vorſtädten bemerkten wir alle Häuſer mit Bluhmenkränzen und bunten Bändern geſchmückt. Kaum langten wir dort an, ſo kam die ganze Gemeinde, mit 52. Paar kleinen und größern Mädchen und ſo viel Knaben mit Bluhmenkränzen geſchmückt paarweiſe, unter Muſik aus der Kirche gezogen, ſchloſſen unter unſern Fenſtern einen Kreis und fiengen in fröhlichen Reihen an zu tanzen. Damit ſie den ganzen Tag in Frohlocken und Freude vollenden möchte, ließ ſie die gütige Beſitzerinn in das Wirthshaus führen, und auf ihre Koſten bis um Mitternacht ihre Fröhlichkeit fortſetzen.

Wo wir nur gehöret haben, hat das Landvolk dieſen Tag ſo fröhlich begangen, und bey dieſer Gelegenheit wurde mir eine Anekdote von einem nah gelegenen ſehr kleinen Dörſchen erzählt, wo keine Herrſchaft gegenwärtig iſt. Die Kinder hatten ſich ebenfalls mit Bluhmen geſchmückt in Proceſſion aus der Kirche begeben. Ein Bauer, ein Greis von 80. Jahren, der nach ſeiner Art wohlhabend war, ſchickte den Kindern einige Thaler, damit ſie ſich den Reſt des Tages über, auch gütlich thun ſollten. Sie, voller Freuden mietheten ſich dafür etliche Muſikanten, zogen vor des ehrlichen Alten Haus, trugen ihn in ſeinem Großvaterſtuhl heraus auf die Straße, ſetzten ihm einen Roſenkranz auf, beſteckten ihn mit Bluhmen und tanzten um ihn her. Der gute alte Vater ward ſo von ihrer Freude und Dankbarkeit gerührt, daß er die kleine Summe, die er dießmal hergegeben, jährlich auf dieſen Tag zu einem kleinen Freudenfeſte der Kinder des Dorfs auf immer ausſetzte. Ich hätte den Alten dafür küſſen mögen! Wie angenehm hat er dadurch dieß Friedensfeſt noch ſeinen Enkeln und Urenkeln gemacht. Seine Aſche werden ſie noch ſegnen, wenn ſie auf ſeinem Grabe tanzen.

Vielleicht ſcheint vielen meiner kleinen auswärtigen Leſer, die das Glück des Friedens bisher ungeſtört genoſſen haben, dieß Blatt weniger intereſſant zu ſeyn, da es ſich ſo ſehr auf die Einwohner dieſes Orts einſchränkt. Aber ſollten ſie ſich mit uns nicht freuen, ſo wie ſie mit uns geweinet haben? Ganz gewiß! Dieß iſt das erhabene Glück guter Seelen, in anderer Freude die ſeinige zu ſinden: und wer dieß nicht kann, wird auch in ſeinem eignen Glücke nie wahrhaftig glücklich ſeyn.

d. Landesb [illegible]
[illegible]

18. Th. p. 16.



Rosmaesler fc.

Schenau del.

Der
Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Sechzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1779.

Wir JOSEPH der Andere von Gottes Gnaden Erwählter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Mit-Regent und Erb-Thronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Slavonien, Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Groß-Hertzog zu Toſcana, Groß-Fürſt zu Siebenbürgen, Hertzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol, rc. rc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Unſer, und des Reichs lieber getreuer, Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler zu Leipzig, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wie er eine viele Koſten erforderende Auflage des Buchs: der Kinderfreund genannt, in Octavo, theils ſchon veranſtaltet habe, theils auch ſo thanes Werk annoch weiters fortzuſetzen gedenke, hierbey aber beſorge, durch einen gewinnſichtigen Nachdruck um Vortheil, und Koſten gebracht zu werden, mit beygefügter allerunterthänigſter Bitte, Wir gnädigſt geruhen möchten, ihm über dieſes Werk Unſer Kay-

ſer-

ſerliches Druck Privilegium allermildeſt zu ertheilen. Wann wir nun gnädiglich angeſehen deſſelben demüthigſt - ziemliche Bitte, ſo haben Wir ihme, Siegfried Lebrecht Cruſius ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefs, alſo und dergeſtalt, daß oftermelter Cruſius, deſſelben Erben, und Nachkommen obbeſagtes Werk (jedoch mit Vorbehalt der über einen jeden künftig auszugebenden Bande, bey Verluſt dieſes Unſers Kayſerlichen Privilegii, beyzubringenden erforderlichen Cenſur) in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laſſen mögen, auch ihnen ſolches Niemand, ohne ihrem Conſens, und Willen, innerhalb zehen Jahren, von dato dieſes Unſers Kayſerlichen Privilegii anzurechnen, im heiligen Römiſchen Reich, in keinerley Format, noch unter dieſen, noch auch andern Titul, nachdrucken und verkaufen laſſen ſolle. Und gebiethen darauf allen und jedem Unſern und des Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft

er

er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unſere Kayſerliche Kammer, und den halben andern Theil mehrerwehnten Cruſius, ſeinen Erben, und Nachkommen, die hierwieder beleidiget würden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiermit ernſtlich, und wollen, daß Ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen, obangeregtes Werk, innerhalb den beſtimmten zehen Jahren, nicht nachdrucket, nachgedruckter diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung Unſer Kayſerlichen Ungnade, obbeſtimmter Poen der fünf Mark löthigen Goldes, auch Verliehrung derſelben eueren Drucks, den vielgemelter Cruſius, deſſen Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabern, mit Hülf und Zuthunung eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey Euch, und einen jeden finden werden, alſogleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu ſich nehmen, und damit nach ihren Gefallen handlen, und thun mögen. Hingegen ſolle er, Cruſius, ſchuldig und gehalten ſeyn, bey Verluſt dieſer Kayſerlichen Freyheit, die gewöhnlichen fünf Exemplarien von obgedachtem Werk an Unſern Kayſer-

lichen

lichen Reichs-Hofrath einzuſenden, und Unſer Kayſerliches Privilegium, andern zur Warnung demſelben vordrucken zu laſſen, Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen aufgedrucktem Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Drey und Zwanzigſten Martii, im Jahr Siebenzehen Hundert Neun und Siebenzig, Unſers Reichs im Funfzehenden.

Joſeph.

V. R. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis
proprium.

Jg. v. Hofmann.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCIX. Stück,
den 3. Julii, 1779.

Als ich unlängſt einen ſchönen Nachmittag mit meinen Kindern, Herrn D. Chronickeln und dem M. Philoteknos in einem nahgelegnen Garten zubrachte, hatte ſich mein Karl von uns verloren, ohne daß wir ihn eben vermißt hatten, weil wir Großen zuſammen ſchwatzten, und ſie auch frey umher ſchweifen ließen, wo ſie die Freude und der Sommer hinleitete. Von Ohngefähr aber ſahen wir ihn in einiger Entfernung im Schatten einer Haſelſtaude, und ſo vertieft über einem Büchelchen liegen, daß er uns nicht eher merkte, als bis Lottchen und Luiſchen ihm eine Schürze voll Wieſenbluhmen und

Fritze einen Hut voll von abgefallenem unreifen Obſt über den Kopf geſchüttet hatten. Er fieng an ſich darüber heftig mit ihnen zu zanken und erregte dadurch unſern Unwillen. Ich fragte; ob er keinen Scherz verſtünde und verwies ihm ſeine Hitze. Ah, ſagte er, wenn Sie wüßten, in was für einer angenehmen Unterhaltung Sie mich geſtöret haben! Ich las hier den Lälius von der Freundſchaft, Sie wiſſen ja das Geſpräch des Cicero, und ich war eben mit der ſchönen Beſchreibung beſchäftiget, die Lälius von der ſeinigen mit dem Scipio macht. — Iſt Er denn mit dieſen Männern ſo gut bekannt? fragte der Doctor. Ey, wenn ich die nicht kennte, verſetzte Karl, ſo müßte ich ja ein rechter Anfänger in der römiſchen Geſchichte ſeyn: Scipio, der größte Feldherr und der rechtſchaffenſte Mann in Rom! und Lälius, den man ſeiner Redlichkeit und Klugheit wegen den Zunahmen des Weiſen gab? Beide von gleichem Alter, von einerley Neigungen, Güte des Herzens, Geſchmack für alle Arten von Künſten und Wiſſenſchaften und gleichem Eifer für das allgemeine Beſte! Darf ich Ihnen wohl die Stelle vorleſen, wo Lälius von ſeinem Freunde ſpricht, und die mich eben ſo ſehr rührte. Recht gern! ſagte ich, wenn es unſere Freunde zufrieden ſind: es verſteht ſich aber, daß du ſie uns auch verdolmetſcheſt. — Da wir uns ſchon etwas müde gegangen waren, ſetzten wir uns zu ihm. Er fieng alſo an zu leſen: „Was mich anbetrifft, ſagte Lälius, ſo kenne ich unter allen Geſchenken, die ich von der Natur oder dem Schickſal erhalten habe, keines, das ich mit dem Glücke, den Scipio zum Freunde zu haben, in Vergleichung ſetzen möchte. Ich fand in unſerer Freundſchaft eine vollkommne Gleichförmigkeit der Geſinnungen in Abſicht auf öffentliche Angelegenheiten, einen unerſchöpflichen Schatz von gutem Rath und Troſt im Privatleben, und eine Zufriedenheit und Freude, die ſich nicht ausſprechen läßt. Nie habe ich den Scipio, ſo viel mir wiſſend iſt, auch nur im mindeſten beleidigt, aber auch nie von ihm ein Wort gehört, das mir mißfallen hätte. Wir hatten nur Ein Haus und Einen Tiſch, deſſen Nüchternheit nach unſer beiderſeitigen Geſchmack war, auf unſre gemeinſchaftlichen Koſten. Im Kriege, auf Reiſen und auf dem Lande, überall und allezeit waren wir zuſammen. Ich will nicht unſer Studiren und unſer beider Begierde erwähnen, immer etwas zu lernen. Dieß war die Beſchäftigung aller unſerer müßigen Stunden, wann wir von dem Angeſichte und Umgange der Welt entfernt waren.“ — Iſt das nicht allerliebſt? fuhr Karl fort — und hören Sie nur, was weiter hier ſteht! „Was kann wohl Süßeres ſeyn, als Jemand zu haben, mit dem wir ſo reden können, als mit uns ſelbſt. Würde uns wohl ein Glück in der Welt ſo ſchätzbar ſeyn, wenn wir nicht Jemand hätten, der ſich eben ſo ſehr, als wir uns ſelbſt darüber freute? Und wie ſchwer würden wir Unglücksfälle ohne einen ſolchen ertragen, der ſich noch mehr drüber betrübte, als wir ſelbſt? — Unſere Freundſchaft aber gründete ſich nicht auf Eigennutz: denn was konnte, ſagt Lälius, Scipio wohl von mir haben? wahrhaftig Nichts. Aber meine Neigung für ihn war die Wirkung meiner Hochachtung und die Bewunderung ſeiner Tugenden, und ſeine für mich, die gute Meynung, die er von meinem Charakter und meinen Sitten hatte. Dieſe Freundſchaft wuchs nach und nach auf beiden Seiten durch Gewohnheit und Umgang immer mehr. Wir beide gewannen ſehr viel dadurch; aber dieß war gar nicht unſere Abſicht, als wir einander zu lieben anfiengen."

In der That, ſagte der Magiſter, iſt die Beſchreibung ſehr ſchön; es liegt alles drinnen, was man von ein paar rechten Herzensfreunden erwarten kann. Ich freue mich, daß ſie meinem Karl ſo wohl gefällt, ein ſicherer Beweis, daß ſein Herz zur Freundſchaft gemacht iſt.

– O daran, fiel ich ein, fehlt es keinem meiner Kinder! Sie ſind wie die meiſten jungen Geſchöpfe von ihrer Art nur zu geneigt, Freundſchaften zu machen, jedes nach ſeiner Art und ſeinem Charakter: ob es aber mit der gehörigen Behutſamkeit geſchieht, und ob ſie nicht diesfalls große Warnung nöthig hätten: das iſt eine andere Frage. Z. B. Mein Karl hat viel Eigenliebe und Stolz. Weſſen Eigennutz es alſo erfoderte, ihn zum Freunde zu haben, dürfte nur dieſen ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, und er würde ſich ihn leicht zum Freunde machen können. — Karl wollte ſich entſchuldigen. Ich bat aber mich anzuhören. — Charlotte macht geſchwind Freunde. Nur hat das Aeußerliche zuviel Einfluß bey ihrer Wahl; ein hübſch Geſichtchen, ein ſchöner Anputz, koſtbare Kleider, körperliche Geſchicklichkeit, auch wohl Vornehmigkeit und Stand. In einer halben Stunde iſt eine ewige Freundſchaft bey ihr gemacht. „Das iſt ein allerliebſtes Mädchen! heißt es, o die habe ich ſo lieb! Ich könnte ihr mein ganzes Herz anvertrauen, mein Gut und Blut mit ihr theilen." — Aber, meine liebe Mamſell! verlaſſen Sie Sich ja nicht auf mein Lottchen zu ſehr! Geben Sie ihr halbweg zu einigen Misfallen Anlaß, ſo wird ſie kalt und ſieht ſich noch einer andern Perſon um, die ſie ſo artig, wie Sie findet . . Ja, ſchüttele du immer mit dem Kopfe und gieb es für einen Scherz von mir aus: ich werde wohl recht haben, wenn du dich ein wenig prüfſt. — Und Er, mein Herr Fritze? . . . O Fritze, fiel Lottchen ein, hat Kaufmannsfreunde: denn die nennen auch alles in der Welt Freunde, mit denen ſie wuchern. — Lottchen erhielt, wie billig einen Verweis, über dieſe boshafte Anmerkung. Indeſſen muß ich geſtehen, ſagte ich, daß der Eigennutz ihn leicht verführen kann, den zum Freunde zu wählen, bey dem er etwas zu gewinnen denkt. — Luischen flattert noch mit den Schmetterlingen und Bienchen unter den Bluhmen umher; wer ihr ein bischen Honig giebt und ein buntes ſeidnes Röckchen an hat, gefällt ihr. Gut, ihr mag ſie immer noch mit ihnen umherflattern, bis die Zeit ihren Verſtand mehr reifen und ihr Herz mehr bilden wird.

Ihr ſeht meine lieben Kinder! daß Ihr alle drey einen kleinen Unterricht über die Freundſchaft nöthig habt. Ihr ſeyd den Jahren nahe — ich möchte beynahe ſagen, ſchon in den Jahren, wo man geſchwind Freundſchaften machet und auch machen kann, wenn man die gehörige Vorſicht dabey gebraucht, mit Verſtand wählet und ſein Herz dabey zu Rathe zieht.

Jaja, ſagte der Magiſter. In euren Jahren, in den glücklichen Jahren der erſten Jugend ſind unſere Herzen der lebhafteſten Eindrücke fähig und jeder Tugend offen. Alles iſt Empfindung und Gefühl. Die wenige Kenntniß der Welt macht uns nicht mißtrauiſch. Die Leidenſchaften der Ehrbegierde, der Eitelkeit, des

Geizes, der Lüſte haben auch noch nicht die Gewalt über uns, daß ſie uns zu ſelbſtſüchtig machen. Die Geſellſchaftlichkeit iſt da noch immer unſer höchſtes Vergnügen. Sind wir nun ſo glücklich, auf einen Gegenſtand mit unſerer freundſchaftlichen Neigung zu fallen, der derſelben werth iſt; ſo können wir ſicher glauben, daß er auch noch im Alter uns derſelbe ſeyn wird, der er uns in unſerer erſten Jugend war. Daher ſagt man auch im Sprichworte: Schulfreundſchaft währet am längſten. Aber ich möchte wohl ſagen, daß es beynahe mehr Glück, als Verdienſt von Seiten der Jugend iſt, wenn ſie wahre Freunde findet. Das Herz junger Leute gleicht einem guten lockern Boden. Werden ſchöne, edle Pflanzen hinein verpflanzt, ſo blühen ſie darinnen und gedeyen: aber er nimmt auch Unkraut geſchwind auf; und wird es nicht gleich ausgeriſſen, ſo bemächtiget es ſich des Bodens durch ſeine Wurzeln ſo ſehr, daß er ſelbſt darüber unbrauchbar wird. Ich will ſo viel ſagen; indem ein junges Herz jeden Eindruck zu leicht aufnimmt, noch nicht den Schmeichler vom Freunde zu unterſcheiden weiß, und ſich durch eine ſchöne Auſſenſeite täuſchen läßt, ſo wird es oft verführt.

Karl. Aber lieber Herr Magiſter, wenn unſere Wahl bloß vom Glücke in den Jahren abhienge, und unſer Verſtand noch ſo ſchwach wäre, zu beurtheilen, ob Jemand unſerer Freundſchaft werth, oder nicht werth wäre: ſo würde es ja am beſten gethan ſeyn, man wählte in den Jahren gar keine Freunde? und das wollen Sie ja wohl ſelbſt nicht, und alle weiſe Männer, wie hier Cicero in ſeinem Lälius, ſagen ja, daß ein Freund das höchſte Glück des Lebens, — daß ohne dergleichen keine wahre Freude in der Welt ſey: und eben dieß ſagt mir auch mein Herz.

Lottchen. Ich merke, der Herr Bruder chicaniret den Herrn Magiſter. Wenn wir in unſern Jahren leicht unwürdige Freunde wählen können, ſo folget daraus doch wohl nicht, daß wir der Freundſchaft deswegen entſagen müſſen? Wollten wir deswegen uns zu eſſen weigern, weil es giftige Speiſen giebt?

Magiſter. Recht Lottchen! Ich will nur ſo viel ſagen, daß vorzüglich in euren Jahren zu der Wahl eurer Freunde Vorſicht und Behutſamkeit nöthig iſt, und daß junge Perſonen ſehr leicht können betrogen werden, weil dieſe Eigenſchaften nicht immer ihr Antheil ſind.

Karl. Nun, dieſe Vorſicht bey der Wahl unſerer Freunde wird ſich doch auf gewiſſe Regeln gründen, die unſerm Alter begreiflich ſind? Und in der That, ich glaube ſie in dem Charakter, den Lälius von ſeiner und des Scipio Freundſchaft macht, gefunden zu haben. Er beſchreibt ſie als eine recht angenehme Neigung ihrer Herzen, die durch die innigſte Hochachtung und Bewunderung ihrer gegenſeitigen Tugend erzeugt wurde, ſich auf gleichmüthige Geſinnungen und Neigungen gründete, durch einen höchſtvertraulichen Umgang befeſtiget, und durch gegenſeitige Aeuſſerungen des völligen Vertrauens, der Herzensgüte und des Wohlwollens, von Dienſteifer und Mitleidenheit erhalten wurde.

Der Begriff von Freundſchaft, mein Sohn, ſagte ich, den du dir aus der Beſchreibung des Lälius von ſeiner Freundſchaft für den Scipio abgezogen haſt, iſt ganz richtig. Die Freundſchaft, wenn ſie anders dieſen ehrwürdigen Namen verdienen ſoll, muß ſich nicht auf leidigen Eigennutz im engen Verſtande gründen. (Denn freylich, ſind wir in gewiſſer Maßen immer eigennützig: weil wir auch wegen des Vergnügens lieben, das aus einem vertraulichen offenherzigen Umgange fließt, und wegen der gegenſeitigen Dienſtleiſtungen, und des Eifers, womit ein Freund unſern Vortheil befördert:) ſondern ſie muß, wie du ſagſt, von der Hochachtung erzeuget werden, die die Tugend einflößt.

Die Hauptregel alſo, die ſich junge Perſonen bey der Wahl ihrer Freunde vorſetzen müſſen, iſt, daß ſie dieſelben aus der Geſellſchaft der weiſen, rechtſchaffenen und guten wählen. Ohne Tugend, meine liebſten Kinder, iſt keine Sicherheit, keine Dauer bey der Freundſchaft zu hoffen. Denn iſt der Gegenſtand, den wir wählen, eigennützig, ſtolz, oder niederträchtig, ſo wird er ſeinen jungen Freund ſitzen laſſen, ſo bald er bey ihm ſeine Abſichten nicht erreicht, ja, er wird ihn aufs ſchändlichſte verrathen, ſo bald er ſie durch Verrätherey zu erreichen glaubt. Hat ein junger Menſch ein weiches Herz, vielleicht heftige Begierden; wehe ihm, wenn er ſich dann ſo einem Geſellſchafter wählet! denn er wird ihn vielleicht in ſeine Abſichten zu ziehen ſuchen, und zu einem Gefährten ſeiner Bosheit machen. Böſe Geſellſchaften, heißt es, verderben gute Sitten. Ein großer Theil junger Leute beiderley Geſchlechts, iſt, wie ich glaube, bloß durch übel gewählte Freundſchaften auf

Abwege gerathen. Ich habe ſelbſt einmal einen jungen Menſchen Namens Wilmuth gekannt. Dieſer war ungefähr in ſeinem funfzehnten Jahre, hatte ein offnes, gutes und mitleidiges Herz, war ohne Argwohn, und weil er von Niemanden etwas Böſes dachte, ſo ſchloß er immer von ſich auch auf andere Menſchen. Da er einen ſehr bemittelten Vater hatte, ſo gab ihm dieſer theils zu ſeiner Nothdurft, theils zu ſeinem Vergnügen, und auch, daß er bisweilen wohlthätige Handlungen ausüben ſollte, vielleicht ein zu reichliches Taſchengeld. Dieß merkten bald ſeine Schulkameraden. Sie ſuchten alſo ſeine Freundſchaft, ſchmeichelten ſeiner Ehrliebe, und ſchwatzten ihm Geld ab, das er ihnen auch nach ſeinem freygebigen und wohlthätigen Herzen gern gab. Einer unter ihnen, Raupex ein vorzüglich verſchmitzter Bube, der aber der größte Heuchler war, wußte ihm durch Betheurung der zärtlichſten Neigung ſo zu gewinnen, daß er ſich ſeiner Führung gänzlich überließ. Er ſuchte ihm bald einen Geſchmack an Leckereyen, Wein und hitzigen Getränken beyzubringen. Wie leicht läßt ſich nicht ein junger Menſch durch den Gaum verführen. Es ſchmeckte ihm gut: er trank zwar anfangs wenig: aber von Tage zu Tage fand er mehr Geſchmack daran, und die Begierde ward bald herrſchend. Nun ſah er bald ein, daß ſein guter Vater, wenn er es erführ, ſehr übel zufrieden ſeyn würde: mithin fieng er an ſeine Gänge vor ihm zu verbergen und ihn zu belügen: der erſte Schritt zu ſeinem Unglücke! Da ſein Geld nicht zureichte, erfand er mancherley Erdichtungen, welches zu erhalten, und damit ſein Vater nicht einen gerechten Argwohn faſſen möchte, nahm er, von ſeinem falſchen Freunde unterrichtet, den Schein der Frömmigkeit an, gab oft Werke des Mitleides und der Menſchenliebe vor, und ward alſo aus dem Lügner auch ein Heuchler. Da auch dieß nicht zureichte, ſo fieng er an in Weinhäuſern Schulden zu machen. Als dieſe auf die Bezahlung drangen

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCX. Stück,

den 10. Julii, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Glücklich! wenn er es gethan, oder ihn ſein vermeynter Freund nicht in dem traurigen Zuſtande gefunden hätte. Kaum aber ſah er ihn einem melankoliſchen Nachdenken überlaſſen, ſo ſetzte er ihm ſo lange zu, bis er ihm ſeine Angſt und ſeine Entſchließung entdeckte. Dieſer verlachte ihn als ein feigherziges, feiges Kind, ſtellte ihm die ſchreckliche Züchtigung, die er ſich durch ſein Geſtändniß zuziehen würde, und die Sklaverey, die er in Zukunft zu gewarten hätte, auf das nachdrücklichſte vor. Da dieß den immer noch nicht ganz verſtockten Jüngling doch nicht bewegen konnte, von ſeinem Vorſatz abzugehen, nahm der Böſewicht zur Freundſchaft ſeine Zuflucht und fragte: ob er das Herz habe, ihn, ſeinen Geliebten zu verrathen, und ihn der Rache ſeines Vaters für alle die Zärtlichkeit, die er für ihn gehabt habe, Preis zu geben? Er weinte dabey bitterlich, fiel ihm um den Hals; kurz, er zog ihn durch alle Künſte der Heucheley und der Verſtellung, nicht nur von dem edlen Vorhaben eines freymüthigen Geſtändniſſes ab, ſondern trieb ihn nach und nach ſo weit, daß er ſeinen Vater zu bemauſen anfieng. Verſchiedene unſchuldige Bedienten im Hauſe kamen in Verdacht, und er ſelbſt mußte ſolchen vermehren helfen, damit er nicht auf ihn fiel. Endlich, da der Ausſchweifungen immer mehr, und er auch immer pflichtvergeßner wurde, verleitete ihn Rauper ſo weit, daß, als einſt in Abweſenheit ſeines Vaters Briefe mit Wechſeln eingiengen, er ſolche erbrach, die Wechſel erhub und mit ſeinem Freunde davon gieng. Der troſtloſe Vater ſuchte ihn durch Steckbriefe und andere bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnliche Hülfsmittel überall auf: aber alles vergebens. Endlich erhielt er beynahe nach zehn Monaten einen Brief aus Metz von einem Kaufmannsfreunde, daß ſich ein junger Menſch dort in den öffentlichen Gefängniſſen befände, der ſich für einen Sohn von ihm ausgäbe. Er ſey in ſehr traurigen Umſtänden und könne leicht zu einer ſolchen Strafe verdammet werden, die er nach ſeiner ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit ſchwerlich zu überſtehen im Stande ſey. — Der Vater ſäumte nicht einen Augenblick, reiſte hin und fand ihn wirklich in dem ſchrecklichſten Zuſtande. Rauper hatte eine Zeitlang mit ihm von dem Gelde geſchwelget, und als er geſehen, daß ſie mit den 500. Thalern, die ſie noch übrig gehabt, nicht weit reichen würden, hatte ihn ſein treuloſer Freund ſelbſt beſtohlen und in einem Wirthshauſe ſitzen laſſen. Nach dem Aufwande, den Wilmuth gemacht, fand er anfänglich Perſonen, die ihm Geld vorſtreckten. Als aber keine Bezahlung erfolgte: hatten ſich die Gläudiger ſeiner bemächtiget und ihn ins Gefängniß werfen laſſen. Es waren zu der Zeit andere Betrügereyen dort vorgegangen, und ob er gleich keinen Theil daran hatte, ſo kam er doch dieſerhalb in großen Verdacht, weil er durch Raupern ſehr oft in Geſellſchaft von ſchlechten Leuten war geführet worden, und da die Gerechtigkeit dort ſehr kurze Wege nimmt; ſo hätte er leicht zu Feſtungsbau, Galeeren oder zu einer andern ſchrecklichen Strafe können verdammt werden, wenn ſein Vater nicht noch zu rechter Zeit angekommen wäre und durch Aufwand großer Summen ihn in Freyheit geſetzt hätte.

Nun ſah er freylich ſeine Vergehungen mit Wehmuth und Reue ein, in die er anfänglich bloß durch eine übel gewählte Freundſchaft gerathen war: aber ſein Glück war nun auf ewig verſcherzet, und ſeine Geſundheit, wie ſein Kopf zerrüttet. Er verfiel in eine ſchmerzhafte Auszehrung, die ſeinem Leben frühzeitig ein Ende machte: und noch war die letzte Treuloſigkeit ſeines vermeynten Freundes eine Segnung für ihn, weil ſie ihn zurück in ſeines Vaters Haus brachte, er dadurch zur Erkenntniß ſeiner Fehler kam und dadurch vielleicht noch einem ſchimpflichen Ausgange aus der Welt entgieng: denn es wird mir nicht fehlen, daß ſein Gefährte bey einem ſolchen Anfange noch ein Räuber und Mörder geworden iſt.

Wenn man nun auch, meine lieben Kinder, durch eine üble Wahl von Freunden ſelten ſo weit ins Verderben geräth, oder diejenigen, die man wählet, gerade nicht in ſolche Ausſchweifungen und Laſter verfallen; ſo iſt es doch ſchon ſchlimm genug, wenn ſie mehr mit Fehlern als mit Tugenden beladen ſind; denn man ſagt im Sprüchworte, daß immer von dem Etwas hängen bleibt, womit man umgeht. Die Zeit, die man ſolchen Freunden aufgeopfert hat, iſt verloren, falſche Grundſätze haben ſich, ſo wie üble

Gewohnheiten durch ihren Umgang in die Seele eingeſchlichen, (und wie ſchwer hält es, dergleichen wieder auszurotten, und andere an ihre Stelle zu ſetzen!) die Gelegenheit iſt verſäumet, ſich andere würdige Freunde zu wählen, und mit ihnen, wie ein Lälius mit einem Scipio im Guten fortzugehen. Endlich, der Bruch der Freundſchaft, den die Entdeckung eines unedlen Freundes nach ſich zieht — mit wie vielen Verdrüßlichkeiten iſt er nicht verknüpft! Wer nicht mehr unſer Freund ſeyn kann, wird nun gewiß unſer ärgſter Feind, und dann ein um ſo viel gefährlicher, jemehr wir ihn zum Vertrauten aller unſerer Angelegenheiten gemacht haben. Derjenige alſo, den wir zu unſerm Freunde wählen wollen, muß tugendhaft ſeyn.

Karl. Jaja, lieber Papa; das iſt ſehr gut: Aber kann uns nicht unſere Neigung hintergehen, oder ein Menſch ſich ſo verſtellen, daß wir ihn für tugendhaft halten, wenn er es doch nicht [illegible]?

Lottchen. Je nun; darum müſſen wir uns eben nicht gleich den erſten Eindrücken, oder unſerer Neigung überlaſſen — ihn nicht eher zum Freunde wählen, bis wir ihn kennen.

Vater. Die Regel iſt ſehr richtig, mein Lottchen; ob du gleich gerade die biſt, die ſie, wie ich ſchon oben erinnert, am allerwenigſten beobachtet. Die Entdeckung iſt auch bey ſchlauen Menſchen nicht ſo gar leicht gemacht. Wir ſehen bald, ob eines klug oder dumm, witzig oder blöde, plump oder artig iſt: dieß verräth ſich durch Mienen, Stellung, Worte: aber in die Falten des Herzens ſieht man nicht gleich, und es gehören erſt Beweiſe und Thaten dazu, wenn wir gewiß wiſſen ſollen, ob einer tugendhaft oder rechtſchaffen iſt. Man nehme ſich alſo Zeit, die Gegenſtände ſeiner Neigung kennen zu lernen, und ſey mit dem koſtbaren Titel eines Freundes nicht zu verſchwenderiſch; bis man jene in Händen hat. In eurem Jahren braucht es ſo gar viel Aufmerkſamkeit noch nicht, weil die Verſtellungskunſt ſelten euerm Alter eigen iſt, es müßte denn eines ſchon ſehr frühzeitig zu Betrügereyen eingeweiht ſeyn.

Wenn Ihr dann, meine Kinder, für Eines von euren Geſpielen einige Neigung, oder einen Hang ihn zu lieben fühlet, ſo gebt zuvor auf alles Achtung, was ein Licht über ſeinen Charakter verbreiten kann. — Das Aeuſſerliche ſeiner Perſon ſo wohl, als die Verhältniſſe, in denen er ſteht, ſind das, was uns zuerſt in die Augen fällt, am leichteſten zu beurtheilen iſt, und uns viel, ſehr viel ſchon vermuthen läßt.

Lottchen. Ich verſtehe Sie. Eine gute feine Geſichtsbildung, edle Züge, wohlanſtändige Geberden, anmuthige Bewegungen, ein edler Gang — o gewiß! dieſe Dinge an einer Perſon meines Geſchlechts, würden mich nicht trügen, daß ſie nicht meine Freundſchaft verdienen ſollte. —

M. Philoteknos. Und dieſe äußern Dinge, mein liebes Lottchen, würden vielleicht das erſte ſeyn, wodurch Sie könnten betrogen werden. Ich will Ihr eine kleine Fabel vom Herrn Spirit erzählen.

Die Henne und der Wieſel.

Kein Thier, ſo viel ich ihrer kenne,
Dünkt ſich wohl klüger, als die Henne:
Denn kaum legt ſie ein Ey,
So macht ſie auf dem Hof ein jämmerlich Geſchrey.
Doch wer ſo klug ſich dünkt, wird meiſt zuerſt betrogen!
Wie oft hat ſie Baſtartchen aufgezogen,
Die ſie für Kinder hielt, und auch nicht eh' erkannt,
Als bis ſie ſich vielleicht an eines Teichesſtrand,
Von ihnen ſchnell verlaſſen fand,
Und da wie eine Närrinn ſtand.

Nun wohl denn! eine ſolche kluge Henne
Sah einſt auf einer Scheuerntenne
Ein Wieſelchen ſpatzieren gehn!
Ein allerliebſtes Thier! rief ſie, wie ſchön
Und artig! bis zum Küſſen!
Wie ſchlank der Wuchs! ſein braunes Fell
Wie glatt! ſein Hals ſo weiß wie Schnee! und
auf den Füſſen
Wie thätig und wie ſchnell!
Vermuthlich ließ ihn ſeine Flüchtigkeit
Viel Reiſen thun; die ſoll es mir erzählen!
Durch Freundſchaft und Vertraulichkeit
Verſüßt man ſeine Lebenszeit!
Zum Danke will ich ihm von mir auch nichts
verheelen!

Der Antrag ward gemacht: mit viel Ge-
fälligkeit
Rief ihm der Wieſel zu: „Von Grunde meiner
Seelen!“
Und einen Wieſel hätt' ich wirklich ausgelacht,

Wenn er das Bündniß nicht gemacht.
Auch ward es feyerlich beſchworen. —
Mit ſeinen ſüßen Schmeicheleyn
Schlich er ſich durch des Hünchens Ohren
Auch bald ins zarte Herz, wie's pflegt zu gehn, ſo ein,
Daß er gleich alles wiſſen mußte.
Ihr größt Geheimniß war, ein großer Eyerſchatz,
Von dem kein Menſch auf Erden wußte:
Doch ihrem Wieſel zeigte ſie den unbekannten Platz. —

Sie gieng dahin den nächſten Morgen:
(Denn dieß war ſtets die erſte ihrer Sorgen
Ihn zu beſuchen:) doch wie ſehr
Erſchrack ſie! — Zwar die Eyer alle: aber leer! —
Mit lauten Schluchzen heißen Zähren
Lief ſie nach ihrem kleinen Freund umher,
Und fand ihn willig, ſie zu hören.

Ach! rief ſie, Freund! wie weh iſt mir geſchehn!
Mein Schatz iſt fort! und nicht geraubt von Menſchenhänden
Die alles ſonſt uns räuberiſch entwenden.
Ein böſes Thier, bey meiner Ehre!
Soff ſie mir aus; ha! daß es Gift geweſen wäre!
Nicht wahr? dein Herz nimmt Theil an meinem Schmerz?
Ach! dieß iſt noch ein Troſt, ſein kummervolles Herz
In eines Freundes Buſen zu ergießen! —

Der Heuchler nahm auch Theil; ließ reichlich Thränen fließen
Und ſchwur; ſolch einen Böſewicht,
Wie dieſen trug die Erde nicht!
Schon gut! ſprach Buttchen, meine Sachen
Will ich in Zukunft klüger machen.
Von nun an leg' ich jedes Ey

An einem eignen Ort, und — ja, bey meiner Treu
Niemand ſoll was davon erfahren,
Als du, mein trauter Freund, nur du!
Denn du wirſt das Geheimniß wohl bewahren.

Sie thats und gackert' es dem lieben Freund nur zu:
Und ach! der liebe Freund, war ſchnell befliſſen,
Kaum war ein Ey gelegt, es hurtig zu genießen:
Kein Wunder! daß zuletzt die Henne Lunte roch,
Und theils aus Neugier, theils aus Argwohn ſich verkroch
Und lauerte. — Kaum war ein Augenblick verſtrichen,
So kam der neue Pylades geſchlichen
Und ſties an dem ihm angewiesnen Ort, ein Ey,
Das ſie erſt friſch gelegt, mit ſpitzer Schnauz entzwey,
Um ſeinen trocknen Hals zu letzen.
Die Henne ſtürzte mit Entſetzen

Auf den treuloſen Freund! — Ha! rief ſie Böſewicht!
Dergleichen falſche, ſchwarze Seele,
Als du biſt, trägt die Erde nicht!
Du, den ich zum Vertrauten wähle,
Verachteſt Eid, vergißt der Pflicht
Und raubſt ... Hier konnte ſie vor Bosheit nicht mehr ſprechen
Und wollte ſich an ſeinen Augen rächen:
Doch ein benachbart Loch und ſeine Schnelligkeit
Verſchaften ihm bald Sicherheit.
Was helfen, rief er hier, die grimmigen Geberden?
Geduld, mein Buttchen! O Geduld!
Weit beſſer iſts, durch Schaden klüger werden!
Sprich, war mein Freundſchaftsſtück nicht deine eigne Schuld?
Wer Kohlen faſſen will, verſucht erſt, ob ſie brennen,
Wenn man ſich Freunde wählt, lernt man vorher ſie kennen.

Schlichſt du mir eher nach, gewiß! du trugeſt
mir,
Nicht deine Freundſchaft an! Voritzt was koſtets
dir?
Ein halb Schock Eyer! — Ey, wie würde dirs
bekommen,
Wann du Fuchs oder Mard zu Freunden angenommen?

Wie wahr iſts, was Ihr Papa von Ihnen fürchtete! Ich läugne gar nicht, daß dieſe äußerlichen Merkmale, die Sie angeben, ein edles Herz zu verrathen ſcheinen, und ſehr oft mit einem ſolchen begleitet ſeyn können: aber die Phyſionomie oder Geſichterkenntniß iſt noch keine Wiſſenſchaft Ihrer Jahre, und wenn ſie auch ſicher genug wäre, wie ſie es nicht iſt, ſo gehört dazu eine längere Erfahrung, die man durch Kenntniß der Welt, Umgang mit Menſchen von allerley Gattung, Prüfung derſelbigen und Nachdenken muß erworben haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Ey.

Neues Räthſel.

Mein Wunſch iſt, nicht gekannt zu ſeyn:
Drum hüll' ich mich in Schleyer ein:
Kennſt du mich nicht, ſo ärgerts dich,
Und kennſt du mich, ſo gleich verſchmähſt du mich.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXI. Stück,
den 17. Julii, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Und wenn auch alles ſeine Richtigkeit hätte, ſo können gutartige Kinder und von einer einnehmenden Phyſionomie durch eine ſchlechte Erziehung, üble Beyſpiele, einen verderblichen Umgang ſchon viel an ihrem Herzen und ihren Sitten gelitten haben, daß ich ſie doch nicht wegen des erſten gleich zum vertrauten Umgange wählen möchte: weil unter einer artigen Figur, die die Meiſter der äuſſerlichen Stellungen und Geberden, eine artige Franzöſinn und ein geſchickter Tanzmeiſter, ein modiſcher Friſeur und ein galanter Schneider gebildet haben, doch ein ſchlechter Verſtand, viel Leichtſinn und ein böſes Herz können verborgen liegen. Bey vornehmen, reichen Leuten iſt dieß zumal oft der Fall, und ich kenne eine Menge allerliebſte Puppen von beiden Geſchlechtern, die zu Anfange, wenn ſie ins Zimmer treten, aller Augen und Herzen durch ihre guten Manieren bezaubern, und die, ſo bald ſich die Aeltern und Aufſeher entfernet haben, oder ſo bald ſie mit ihren Geſpielen genauer bekannt werden, die ungezogenſte Brut ſind und lauter Unheil ſtiften.

Vater. Sehr wahr! Wenn ich vom Aeuſſerlichen rede, ſo habe ich noch weniger auf die Geſichtsbildung Rückſicht, als vielmehr auf andere, äußere Verhältniſſe und Beziehungen, z. B. Sind ihre Aeltern als rechtſchaffne, gute, edelgeſinnte, weiſe, wohlthätige, gute Menſchen bekannt? was haben ſie bisher für einen Umgang gehabt? halten ſie ſich zu guten oder zu ſchlechten Leuten? wie bezeigen ſie ſich gegen ihre Vorgeſetzten, Aeltern, Lehrer, Geſchwiſter? Sind ſie gern um ſie, oder lieber bey dem Geſinde? Wie iſt ihr Anzug? reinlich oder ſchmutzig? locker oder genau? — Ihr Gang — ſchlendern ſie unaufmerkſam auf ſich und auf andere auf der Straße einher? oder iſt er geſittet und wohlanſtändig.

Weit aufmerkſamer müßt Ihr bey einem nähern Umgange auf die Beſchaffenheit Ihres innern Charakters ſeyn, die ſich durch ihr Betragen, das iſt, durch Ihre Worte und Handlungen zu erkennen giebt. Ihr kommt z. B. in eine Geſellſchaft junger Leute von eurem Stande und euren Alter. Der Eingang bey dieſem iſt meiſtens nach der Erziehung, die unter geſitteten Leuten gewöhnlich iſt, ſehr artig, und in der erſten viertel oder halben Stunde ſollte es euch ſchwer werden, wenn Ihr ſie nicht vorher kennt, eine Wahl zu einer vertrauten Freundſchaft anzuſtellen. Aber wenn ſich die Herzen mit den

Lippen nach und nach öffnen, dann ſeyd ſelbſt mehr zu hören, als zu reden bedacht. Ich will euch einmal ſo ein kleines Geſpräch von acht jungen Perſonen herſetzen, und Ihr ſollt euch unter Ihnen Freunde wählen. Es mögen vier erwachſene Knaben und vier Mädchen von gleichem Alter ſeyn. Sie kommen bey der ſchönen Lucilie und ihrem Bruder Ernſt zuſammen, der ſehr durch die Blattern verderbt iſt, und heißen Friderikchen, Dorchen, Julchen; Franz, Konſtantin und Philipp.

Lucilie. Vermuthlich ſind Sie, mein liebes Friderikchen, auch auf der Allee geweſen, und haben die junge Sophie geſehen? Hilf Himmel, was das für ein Kopfputz war! kaum eine Hand hoch, ohne Federn, glatt wie angebiegelt, da itzt alle Welt à la heriſſon geht!

Fritzchen. O ja, und der altmodiſche Zitz! vor zehn Jahren mag ſo einer Mode geweſen ſeyn.

Ernſt. Und doch, wenn man ſie ſieht — ſo vergißt man Kopfputz, und Kleid, und bewundert bloß ihr freundliches, ſittſames, beſcheidnes Betragen: das verbindliche, gefällige Weſen, womit ſie Jedermann ſeine Höflichkeit zurückgiebt.

Franz. Sie ſind ein großer Lobredner von ihr! Sollte man doch gar glauben, daß Sie zu des ſchalen Mädchens Bewunderern gehörten?

Ernſt. Das könnte ſeyn: denn Sittſamkeit gefällt mir. Was Sie ſchal nennen, weiß ich nicht; ein entgegengeſetztes Betragen aber bey einem jungen Frauenzimmer würde ich frech nennen.

Julchen. So muß ſie Ihnen noch mehr gefallen, Monſieur Ernſt, wenn ich Ihnen ſage, daß, wenn ihr Kopfputz nicht ſo hoch gethürmt und mit Federn beflanzt iſt, als anderer ihrer, ſie ſolches aus bloßer Hochachtung für ihren Vater nicht trägt: zwar hat er es ihr nicht verboten; aber ſie weiß, daß er ein Feind alles Uebertriebenen iſt.

Lucille. O! ein Vater weiß davon auch zu urtheilen! Und wenn er mir es vollends nicht verboten hätte, ſo lachte ich darzu, es möchte ihm angenehm oder unangenehm ſeyn.

Dorchen. Ganz gewiß, Lucille! denn meinem Vater könnte auch gefallen, daß ich mir aus einer alten Tapete ein Kleid machen ließ, ſo wie ungefähr Sophiens Zitzkleid ausſehen mag, wie Fritzchen erzählte.

Ernſt. Das hätte ich nicht geglaubt. Ich ſah, daß es ſie wohlkleidete und nicht unmodiſch war.

Julchen. Der Zeug des Kleides iſt nichts weniger, als außer der Mode. Und wenn das Muſter auch nicht nach der äußerſten Mode wäre, ſo iſt doch der Schnitt nach der größten Mode gemacht. Es hat ihrer Mutter gehöret, die ſichs kaum erſt vor zwey Jahren machen laſſen.

Dorchen, Fritzchen und Luischen. Ihrer Mutter?

Julchen. Ja, und es iſt ein Umſtand dabey, der ihr, meines Bedünkens nach, ungemein viel Ehre macht.

Franz. Ehre? — hm! laſſen Sie doch hören.

Julchen. Sie bekam an der Oſtermeſſe ein wunderſchönes Stück Zitz nach der neuſten Façon mit einem allerliebſten Muſter von einem fremden Kaufmann, der mit ihrem Vater zu thun hatte, geſchenkt. Es gefiel ihrer Mutter über die maßen: indeſſen erhielt es der Schneider, um es für ſie zurechte zu machen. Sie ließ ihn aber heimlich zu ſich kommen und drang ſo lange in ihn, daß er es für ihre Mutter verarbeiten mußte. Ein paar Tage vor Pfingſten war dieſer ihr Geburthstag, und ſie machte ſichs zur größten Freude, ſie damit zu überraſchen. Die Mutter war beynahe ungehalten darüber, ungeachtet ſie die kindliche Zärtlichkeit mit Rührung bemerkte. Sophie, um ſie nur einigermaßen zu beruhigen, bat ſich der Mutter Zitzkleid aus, das ſie itzt eben trägt, unter dem Vorwande, daß es ihr ſehr wohl gefiel.

Dorchen, Lucilchen und Fritzchen. Der Pinſel von einem Mädchen!

Franz lacht aus vollem Halſe.

Ernſt. Das gute, edle Kind!

Konſtantin. Je nu, ich dächte auch wie ſie! Mir wäre das einerley, groß bluhmicht oder klein bluhmicht, geſtreift oder ungeſtreift. Ein Kleid iſt ein Kleid!

Philipp. Habt Ihr nicht von dem Mädchen ein Gerede! Da lob' ich mir dafür einen hübſchen Hund! O ich habe geſtern in der Allee ein aſchgraues Windſpiel geſehen! das war ein Hund!

Konſtantin. Und ich einen Fuchs vorbey reuten ſehen! das war ein Pferd!

Ernſt. Dieſe Unterhaltung möchte doch den Desmoiſelles nicht gefallen? Wollen Sie nicht ein bischen hinter in unſern Garten ſpatzieren gehen?

Lucilie. Geh doch mit deinem albern Spatzierengehen! Das würde eine ſchöne Unterhaltung für die Desmoiſelles ſeyn. Predigten über die Bluhmen, Pflanzen und Gewürme!

Fritzchen. Da kämen Sie mir recht! zumal mit dem Gewürme. Eine Raupe oder eine Spinne — und ich falle gleich in Ohnmacht: daher iſt mir auch nichts ſo zu wider, als das Spatzierengehen.

Dorchen. Man muß einen großen Wohlgefallen an müden Füßen haben, wenn man ſo umherlauffen kann. Ich lobe mir eine Quadrille.

Lucilie. Und ſoll's ja Spatzieren gegangen ſeyn, ſo muß es an Orten ſeyn, wo es was zu ſehen giebt.

Fritzchen. Recht, recht! wo eine Menge Menſchen auf und nieder läuft.

Dorchen. Aber in einem Garten, wo man immer das und eben das, und niemand anders als ſein liebes Selbſt, oder die man mitbringt, ſieht! da nähm ich mir die Mühe.

Franz. Recht, recht! ſo allenfalls an ein Geländer, wie an der Allee zu lehnen, die Leute auf und nieder gehen zu ſehen und Gloſſen über ſie zu machen.

Philipp. Wenns ja geſpielt ſeyn muß, ſo lob' ich mir das Kegelſpiel. Da braucht's kein groß Kopfbrechen. Ich rolle meine Kugel hinaus und ſetze mich, bis wieder die Reihe an mich kömmt.

Konſtantin. Ich ſpiele allenfalls alles mit: aber, um was Rechts, oder gar nicht geſpielt! Wo nichts dabey zu verdienen iſt, da wollte ich lieber dreſchen.

Lucille. Wißt Ihr was! Ihr jungen Herrn könnt Kegel ſchieben. Hinten im Gärtchen iſt der Langſchub. Wir vier Frauenzimmer wollen Quadrille ſpielen.

Julchen. Vergeben Sie mir, meine Freundinn. Ich bin noch nicht ſo geſchickt, daß ich ſpielen kann. Aber Sie dürfen ſich an mich nicht kehren! Ich habe meine Arbeit in meinem Strickbeutel mitgebracht, und ſetze mich zu Ihnen, oder gehe auch ein wenig in Garten! Kurz, mir ſoll die Zeit nicht lang werden.

Lucilie, Friderikchen und Dorchen ſehen einander höhniſch zublinzelnd an.

Den Strickbeutel? Arbeiten? — So machen Sie den vierten Mann aus, Monſieur Ernſt!

Ernſt zu Lucilien. Du würdeſt doch Mamſell Julchen nicht allein und ohne allen Zeitvertreib wollen ſitzen laſſen, Schweſter?

Zu Julchen. Erlauben Sie, daß ich Sie nach meinem Vermögen indeſſen unterhalten darf. Ich mache mir aus keinem Spiel' etwas, und ſpiele bloß bisweilen, wenn eine Lücke auszufüllen iſt, und ich eine Geſellſchaft mir dadurch verbindlich machen kann: das Schachſpiel iſt noch das einzige, das ich bisweilen den Winter über mit meinem Hofmeiſter in den langen Abenden ſpiele.

Julchen. Alſo ſpielen Sie Schach? das ſtümpere ich auch ein wenig. Gut, wenn Sie dazu Luſt haben? . . . doch nein, ich beſinne mich, daß dann der vierte Mann zur Quadrille fehlen möchte!

Lucilie. Nein, nein; ſpielt immer euer trocknes, kopfbrechendes Schach, oder philoſophirt, oder moraliſiret zuſammen. Wir können ja Lomber ſpielen; u. ſ. w. —

Ich warte drauf, meine Kinder! euer Urtheil über die Perſonen dieſer kleinen Geſellſchaft iſt aus dieſem Geſpräche gemacht, und Ihr ſeyd ſo ziemlich von jedes Verſtande, Neigung, und Herzen, d. i. ſeinem moraliſchen Charakter unterrichtet.

Dieſen Beobachtungsgeiſt über Charakter und Sitten ſucht euch frühzeitig eigen zu machen, und bringt ihn in eure kleinen Geſellſchaften mit, und Ihr werdet nicht leicht eure Freunde übel wählen.

O! fiel der Magiſter ein: man muß nur ſelbſt erſt weiſe und gut ſeyn, ſo wird man auch nach dem Guten und Weiſen wählen, und die guten und weiſen Menſchen werden uns aufſuchen; denn das Sprichwort ſagt immer wahr: Gleich und gleich geſellt ſich gern;

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerſt das Edle ſelbſt empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Haſt du Verdienſt, ein Herz voll wahrer
Güte:

So ſorge nicht; ein ähnliches Gemüth
läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Iſt man ſelbſt flatterhaft, leichtſinnig, modeſüchtig, ſo wird man immer eine flatterhafte, leichtſinnige und modeſüchtige Lucilie, einer beſcheidenen, tugendhaften Julie vorziehen: nur wird eine Freundſchaft mit jener ein Name ohne Weſen, und einer ſchönen bunten Luftblaſe ähnlich ſeyn, die von einem Hauche, oder dem kleinſten Anſtoße zerplatzt. Ein geſunder, richtiger Verſtand, und ein gutes edles Herz verfehlen ſelten ihren Weg. Ich verbinde dieſe beiden gern mit einander, weil das letzte allein, zumal wenn es den Saamen zu heftigen Leidenſchaften in ſich trägt, leicht verblendet, getäuſcht und verführt werden kann; der erſte muß uns die nöthige Vorſicht und Klugheit geben. Ich wünſche euch die Erhaltung eures geſunden Verſtandes itzt um ſo viel mehr, da man ſeit einiger Zeit eine lächerliche Empfindſamkeit in Sprache, Ton, und Geberden affektirt, die man aus gewiſſen, ſo genannten empfindſamen Romanen erlernet, und die nie die wahre Sprache des Herzens iſt. Indeſſen berauſchet ſie leicht ein junges Gehirn, verzärtelt das Herz und erreget Leidenſchaften und Begierden, die, wenn wir ſie nicht erfüllt ſehen, das Gemüth traurig, unzufrieden und muthlos machen, ja oft zur Verzweiflung bringen; und, ſehen wir ſie erfüllt, uns eben ſo unglücklich machen, weil wir die ſchönen Erwartungen betrogen, und die Luftſchlöſſer verſchwinden ſehen die wir uns erbauet hatten. Ein Mann, deſſen Auge gegen mich, den er nicht erſt durch Erfahrung geprüft hat, gleich beym erſten Anſehen vor Sympathie ſchmilzt, der ein vor Liebe glühendes Herz vorgiebt, ſich mit Ungeſtüm um meinen Hals wirft und mich an ſeinem Buſen vor Zärtlichkeit erſticken will, der muß ein Betrüger oder ein Thor ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Räthſel.

Neues Räthſel.

Mein Fleiſch iſt weiß, und roth mein Kleid,
Mein Haus ein niedrig Blätterdach:
Man ſchleicht mir, ihm mich zu entreißen, nach,
Und tränket mich mit Süßigkeit:
Du glaubſt: um mir Erquickung zu gewähren?
Nein; um mich aufzuzehren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXII. Stück,
den 24. Julii, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ich rathe euch daher auch im Vorbeygehen jene Bücher, ſo ſehr ſie zur Freundſchaft durch die empfindſamen Auftritte zu bilden ſcheinen, nicht ohne Vorſicht, oder itzt noch lieber gar nicht zu leſen. „Menſchenkenntniß, ſagt ein vortrefflicher engliſcher Schriftſteller, erlanget man mehr durch Erfahrung als aus Büchern. Wenige Bücher ſchildern die Menſchen richtig und genau; da iſt immer etwas verfehlt, es ſey nun vergrößſert oder verkleinert: und wenn einige wenige meiſterhafte Schriftſteller die Menſchen, ſo wie ſie ſind, das iſt, größtentheils als ein ſeltſames

Gemiſch von Gutem und Böſem, von Licht und Schatten darſtellen, ſo heftet ſich doch das hoffnungsvolle Auge der Jugend nur auf die glänzenden Farben und die angenehmen Züge, und überſieht die andern; da hingegen die Erfahrung, welche es unmittelbar mit den Originalen ſelbſt zu thun hat, ihre wahre Bildung und natürliche Farbe gewahr wird.“ Herr Mentor hat alſo ſehr recht, daß man ſich ſelbſt Menſchenkenntniß und Erfahrung durch Beobachtung derjenigen mit denen man umgeht, ſammeln müſſe.

Um noch ſicherer zu gehen, ſo traut euerm Verſtande nicht ſelbſt zu viel, ſondern, wenn euch euer Herz zu einer jungen Perſon trägt, und Ihr auch nach eurer Einſicht alle die guten Eigenſchaften zu entdecken glaubt, die Ihr an einem jungen Freunde oder einer Freundinn zu finden wünſchet, ſo zieht eure Aeltern, eure Lehrer oder andere ältere Perſonen, von deren Klugheit und Liebe für euch, Ihr ſchon Proben genug in

Händen habet; zu Rathe. Sie kennen die Welt, eure Neigungen, euern Charakter und wahren Vortheil beſſer, als Ihr, da Ihr ſehr oft nur auf euer Vergnügen, und die Beluſtigung eurer gegenwärtigen Stunde bedacht ſeyd. Bey eurer Wärme und Gutherzigkeit, die noch nie hintergangen worden, ſeyd Ihr meiſtentheils zu unargwöhniſch, als daß Ihr Gefahr, Falſchheit oder Bosheit fürchten ſolltet, zumal wo ihr nichts, als die Sprache der Zärtlichkeit höret, und lauter Gefälligkeit auf den Geſichtern ſeht. Eure Aeltern hingegen werden die Grundſätze, die Sitten, die Umſtände, die Verbindungen derjenigen prüfen, mit denen Ihr umgeht, und die Ihr zu Freunden begehret; und ſich nicht durch den bloßen Schein, die lebhaften Freundſchaftsverſicherungen, die Gabe zu ſchwatzen und zu beluſtigen, und die Bereitwilligkeit, euch bey dem oder jenem Falle gefällig zu ſeyn, hinreißen laſſen.

Man hat vielerley Fragen aufgeworfen, die die Behutſamkeit bey der Wahl unſerer Freunde betreffen: z. B. In wie fern man Perſonen zu Freunden ſich wählen könne, die in Abſicht ihres Standes, und Charakters, Ihrer Neigungen und Vergnügungen, ihres Geſchmacks und ihrer Wiſſenſchaften von den unſrigen verſchieden ſind? Sie betreffen aber mehrentheils ſchon Perſonen von erwachſenen Jahren: denn euer größter Umgang in eurem gegenwärtigen Alter findet doch meiſtens nur mit ſolchen ſtatt, die mit euch ziemlich einen gleichen Stand, und gleiche Bemühungen zu einerley Kenntniſſen und Abſichten haben.

Habt Ihr aber nun eine Perſon gefunden, von der Ihr glaubt, daß ſie eurer Freundſchaft und Liebe werth ſey, und ſie hält euch auch der Ihrigen werth, das iſt, Ihr empfindet in ihrem Umgange ein vorzügliches Vergnügen, Ihr ſuchet einander auf, wünſchet eure Herzen euch gegenſeitig zu öffnen, und ſtimmt in euren Neigungen und Wünſchen ganz überein; kurz, Ihr ſeyd mit eurer Wahl auf beyden Seiten richtig: ſo muß euer Vertrauen und euer Wohlwollen gegen einander ungebunden ſeyn. Euer Herz muß eurem Freunde ſo offen ſtehn, wie euer kleines Vermögen. Denn bey einem wohlgewählten tugendhaften Freunde muß euer Geheimniß, ſo ſicher als euer Hab' und Gut ſeyn: er wird keines mißbrauchen. Doch iſt Bedürfniß und Unglück oft der Probierſtein der Freundſchaft. Daher glaubte der König Tarqvin, daß er die Entdeckung, wer ſeine Freunde und Feinde wären, bloß ſeinem Unglücke und ſeiner Verbannung zu danken habe, weil er ihnen nicht mehr wohl thun könne: und hier gehört eine artige Fabel des Aeſop von einer Lerche her, die ihr Neſt in einem Kornfeld hatte, und von dem Eigenthümer des Feldes, die uns Gellius aufbehalten. Laßt ſie euch einmal unſern Karl verdolmetſchen! — O! die weiß ich auch, rief Lottchen: auch mein lieber Lafontäne hat ſie erzählt. Es iſt die 22. Fabel im vierten Buche.

Karl. Nein; erlauben Sie immer, daß ich ſie erzähle; denn ich weiß ſie auswendig.

Eine Lerche, die ihr Neſt in einem Kornfelde hatte, flog auf Futter für ihre Jungen aus. Dieſen aber befahl ſie, ſorgfältig auf das Acht zu geben, was ſie binnen ihrer Abweſenheit, ſehen oder hören möchten, und es ihr bey ihrer Rückkehr wieder zu erzählen. Als ſie fort war, hörten ſie den Eigenthümer des Feldes ſeinem Sohn befehlen, daß er, wann das Korn reif wäre, doch ſeine Freunde bitten möchte, es ihm den nächſten Morgen einärndten zu helfen. Zitternd erzählten die Jungen dieß der Mutter, und flehten ſie, ſich nach einem Platz für ihre Sicherheit umzuſehen. Die alte Lerche war ganz ruhig dabey und gab ihrer kleinen Brut den Troſt, daß, ſo lange ſich der Eigenthümer bloß auf ſeine Freunde verließ, das Feld uneingeärndtet bleiben würde. Nächſten Tages flog ſie wieder mit demſelben Auftrag an ſie fort. Der

Eigenthümer des Feldes kam, in Hoffnung einzuärndten: aber ſeine Freunde kamen nicht: er ſagte alſo zu ſeinem Sohne. Ich ſehe, unſere Freunde bleiben aus: Geh alſo zu unſern Verwandten und bitte ſie, daß ſie uns Morgen einärndten helfen. Die erſchrocknen Jungen erzählten auch dieß ihrer Mutter, und ſie hieß ſie ebenfalls wieder ruhig ſeyn: denn, ſagte ſie, es iſt mit den Verwandten ſo mißlich, als mit den Freunden: ſeyd verſichert, das Korn wird Morgen noch nicht eingeärndtet werden! Die Lerche verließ ihre lieben Kleinen zum drittenmale. Der Eigenthümer kam wieder, aber eben ſo wenig ſeine Verwandten. Er ſagte alſo zu ſeinem Sohne: du ſiehſt wohl, mein Sohn, zur Zeit der Noth giebt es weder Freunde, noch Verwandte: Laß uns Morgen unſere Sicheln ſelbſt mitbringen, und unſer Korn ſchneiden. Auch davon benachrichtigten die jungen Lerchen ihre Mutter, die ihnen denn zurief: Nun iſt es Zeit, uns fort zu machen! Denn Morgen wird das Korn gewiß geſchnitten. Sie brachte alſo unverzüglich ihre Brut an einem ſichern Ort, und die Aerndte gieng richtig vor ſich. —

Gut! ſagte ich. Wieder zu unſerer Sache! Dieß volle Vertrauen nun gegen unſre Freunde, von dem ich redete, erzeuget erſtlich eine vollkommne Zuverſicht zu der Klugheit, Rechtſchaffenheit, Tugend, Treue und Beſtändigkeit des geliebten Freundes, die kein Mißtrauen zulaſſen: zweytens eine glückliche Offenherzigkeit, womit man alle ſeine Entwürfe, Rathſchläge, Vorſätze, Unternehmungen, Urtheile, ſeine geheimſten Gedanken, kurz alles und Jedes, was einen oder dem andern intereſſiren kann, ihm mittheilet. Und dieſe erſtrecket ſich bis auf die geringſten Kleinigkeiten: denn unter Freunden werden auch Kleinigkeiten wichtig.

Fritze. Aber, wenn ich nun zwey, drey, vier Freunde habe, und jeder ſagt mir ein Geheimniß . . .

Karl. So muß jedes Geheimniß doch ein verwahrter Schatz ſeyn, von dem der andere nichts wiſſen darf. Nicht wahr, Herr Magiſter?

Magiſter. Allerdings: nur die müſſen ſelbſt vor einem Buſenfreunde verborgen bleiben. —

Die zwote Wirkung der Freundſchaft, das Wohlwollen wird wieder zwey angenehme Folgen haben. Nachſicht und zuvorkommende Gefälligkeit. Nachſicht mit den Fehlern unſerer Freunde, ſo lange es Fehler der Uebereilung und der menſchlichen Schwachheit ſind. Fehler des Herzens aber ſind unverzeihlich, ich meyne ſolche, woraus wir ſchließen können, daß unſers vermeynten Freundes Liebe verloſchen, und daß er der unſrigen nicht mehr werth iſt: dergleichen ſind Treuloſigkeit, Verrätherey, Verachtung u. ſ. w. Die Nachſicht gegen die erſten aber verlanget deswegen nicht, daß wir ihre Fehler zu Tugenden erheben, beſchönigen und ſie entſchuldigen? Nein, meine lieben Kinder! Hier zeiget ſich die wahre Freundſchaft am meiſten.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinſten Flecken nicht verſchweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernſtlich ſchilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das iſt ein Freund,
So wenig er es ſcheint.

Unſers Freundes Beſſerung muß uns ſo ſehr am Herzen liegen, als unſere eigene.

Was aber die Gefälligkeit und den Dienſteifer anbetrifft, ſo freut ſich die Freundſchaft derſelbigen herzlich, ſo uneigennützig ſie auch iſt. Dieſe kleinen Aufmerkſamkeiten, das liebreiche Weſen, womit man giebt und nimmt, dieſe Bemühungen unſern Bedürfniſſen abzuhelfen, ſo wenig ſie die Liebe erzeugen, ſo befördern ſie doch dieſelben, ſo wie die Wärme der Luft das Wachsthum der Pflanze, ob ſie gleich nicht der Nahrungsſaft ſelbſt iſt.

Und o wie viel giebt es ſolche kleine Gelegenheiten in jeder Lage des Lebens, ſich ſeine

Freunde zu verbinden! Ich habe ſeit kurzem etliche ſolche Beweiſe von euch, meine Kinder, geſehen und ſie mit Vergnügen bemerkt. Ich bin euch das Lob noch dafür ſchuldig. Als Karl letztens aus der Kirche gieng, traf ich ihn mit dem Regenſchirme unter der Thüre ſtehend an: denn es regnete ſehr. Ich fragte, auf was er hier wartete, und er gab mir zur Antwort: auf meinen Freund, den jungen Markus. Ich ſah, daß er ſein beſtes Kleid an hatte, und ihm bringt gewiß kein Menſch einen Regenſchirm. Ich habe einen Oberrock an: mir ſchadet es alſo ſehr wenig und ich erſpare ihm einen Verdruß. — Lottchen ſpielte vor dem Jahre in einer kleinen Geſellſchaft, die hier war, Lotterie. Sie ſpielten das Dutzend Marken um eine Kleinigkeit; indeſſen war eine ihrer jungen Freundinnen darunter, der auch der Verluſt von einigen Groſchen, wie ſie wußte, ſchwer fiel. Als ſie ſah, daß dieſe bald gegen das Ende nicht nur ihre ganze Priſe verloren hatte, ſondern allen noch ſchuldig war, bat ſie ſich aus, daß ſie alle Schulden an die übrigen für ihre Freundinn übernehmen möchte, weil ſie ohne dieß eine kleine Abrechnung mit ihr habe, indem ſie ihr unlängſt von einem Bande, daß ſie für ſie erkauft, etliche Ellen ſchuldig geblieben wäre. Sie beſtund darauf, was auch ihre Freundinn dagegen ſagte, und riß ſie dadurch aus einer großen Verlegenheit. Ich weiß nicht, wie ſie noch aus einander gekommen ſind.

Lottchen. Als die Geſellſchaft fort war, fiel ſie mir um Hals, weil ſie meine Abſicht wohl entdeckt hatte; und das edle Mädchen hätte es gewiß nicht angenommen, ob ſie mir gleich geſtund, daß es ihr einen Tag Arbeit, den Verluſt wieder zu verdienen, koſten würde, wenn ich ihr nicht dargethan, daß ich zweymal ſo viel gewonnen hätte: und doch hat mich das gute Kind mehr als zu reichlich bezahlet, indem ſie mir letzthin den allerliebſten Huth, den ich eben trage, zu meinem Geburthstage, mit ihrer eignen Hand gearbeitet, zum Geſchenke gemacht hat; ich weiß aber ſchon wieder, womit ich ihr eine rechte Freude machen will.

Magiſter. Schön! Solche Gelegenheiten euren Freunden gefällig zu ſeyn, laßt euch nie entwiſchen. Wartet nie bis euch eure Freunde auffordern und anweiſen, wo Ihr ihnen dienen könnet. Bemühet euch, ihre kleinen Bedürfniſſe ausfündig zu machen, und helft ihnen ab, wenn Ihr könnet, ehe ſie noch dieſelben gewahr werden: und ſie werden gewiß auch die eurigen auszufinden und ihnen zuvor zu kommen ſuchen. Bloße Betheurungen der Freundſchaft ohne alle Beweiſe laſſen Geiz vermuthen, und dieſer iſt das Gift der Freundſchaft. Seyd aufrichtig gegen ſie in allen Dingen, und habt das Herz, wie man zu ſagen pflegt, auf eurer Zunge: zeiget ihnen die Wahrheit frey, und wenn Ihr ſie ja, um ihnen vielleicht nicht zu weh zu thun ſchmücket, ſo verſtellt ſie doch nicht.

Ihr werdet aus einer ſolchen Freundſchaft ganz unausſprechliche Freuden einärndten. Indem Ihr Jemanden habt, mit dem Ihr die Glückſeligkeiten, die euch Gott ſchenkt, theilet, der ſich mit euch darüber freuet, genießt Ihr ſie gedoppelt. Denn wenn euch alle Schätze der Erden zu Theil würden, und Ihr fändet keinen Freund, ſo ſeyd Ihr mitten im Reichthume arm, wie es ſo oft den Großen der Erde geht; der Genuß der größten Ehren und Reichthümer allein iſt unſchmackhaft und ekel. Treffen euch traurige Schickſale, und Ihr habt nur einen Freund, ſo könnet Ihr nie ganz unglücklich ſeyn. Wenn er euch auch nicht helfen kann, (und er wird es thun, wofern es möglich iſt,) ſo iſt es ſchon eine große Beruhigung, ſein Herz in den Schooß eines lieben Freundes auszuſchütten, und bey ihm guten Rath und Troſt zu finden. Die Freundſchaft, die ſchon in der Jugend keimt, und Wurzel ſchlägt, wird immer ſtärker und ſtärker, wächſt bis ins hohe Alter hinauf, und kaum der Tod iſt vermögend, ſie zu trennen. Dort ſeht Ihr einen jungen Weinſtock, der ſich an den eben ſo jungen Ulm hinaufſchlingt. Ein wahres Bild der jugendlichen Freundſchaft. Sie werden ziemlich einander an Jahren gleich ſeyn. Wie der Weinſtock ſeine Aeſte um den Ulm windet! Dieſer iſt ihm eine Stütze, woran er ſicher grünend empor klimmt: ohne ihn würden die Reben auf der Erde hinkriechen und zertreten werden. Der Ulm ſcheint wieder von ſeinen Armen Feſtigkeit zu erhalten: ſie wachſen zu gleicher Zeit, und je ſtärker ſie werden, deſto inniger wird ihre Vereinigung; ja ſie ſcheinen Eins zu ſeyn, theilen Sonnenſchein und Regen, und wollte man ſie trennen, ſo würde jedes durch die Trennung leiden: ja, ſollte ſelbſt ein Sturm die Ulme zu Boden werfen, ſo trifft das Unglück gewiß auch ſeine geliebte Rebe. —

Freundſchaften dieſer Art folgen uns über das Grab und in die Ewigkeit.

O! Dort weiß' ich erſt die reinſte Freundſchaft
ſchätzen,
Und bey dem Glück, ſie ewig fortzuſetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verſtehn.
Dort werd' ich erſt ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir ſo glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Aufloͤſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Erdbeere.

Neues Räthſel.

Du reiſſeſt mich aus meiner Mutter Leibe
Und reißeſt noch verſchiedner Zeit Verlauf,
Damit ſie nicht unfruchtbar bleibe,
Durch mich ihr dieſen wieder auf.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXIII. Stück,

den 31. Julii, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Herr D. Chronickel, der bisher ganz ſtill uns zugehöret und in dem Lälius, den er Karln aus der Hand genommen, geblättert hatte, ward hier von meinen Kindern gebeten, ob er ihnen denn nicht außer den bekannten Beyſpielen von treuen Freunden aus der Geſchichte, auch etwas von der Art zu erzählen wüßte? O ja, ſagte er, wenn Ihr noch Geduld habt zuzuhören. Hier iſt eine, die aus der Byzantiniſchen Geſchichte genommen ſeyn ſoll, und die ich irgendwo geleſen habe.

Athen war noch lange Zeit nach dem Verfalle des Römiſchen Reichs immer noch der Sitz der Gelehrſamkeit, der Weisheit und der feinen Sitten. Die Kayſer und Feldherrn hatten immer noch für die Wiſſenſchaften eine gewiſſe Leidenſchaft, und errichteten für ſie Gebäude, oder beförderten den Unterricht für dieſelben. Zu ihnen gehörte auch Theodorich, der Oſtrogothe. Er ließ die Schulen wieder herſtellen, die die Barbarey hatte verfallen laſſen, und ließ den gelehrten Leuten wieder den Gehalt bezahlen, den ſich geizige Stadthalter zugeeignet hatten.

Um dieſe Zeit ſtudirten hier ein paar junge Leute, Alkander und Septimius; der eine der ſpitzfündigſte Kopf in dem ganzen Lyceum, der andere der beſte Redner in den akademiſchen Luſtgängen. Eine gegenſeitige Bewunderung erzeugte bey ihnen Hochachtung für einander, und eine ähnliche Gemüthsart machte ſie bald zu vertrauten Freunden. An Glücksgütern waren ſie ſich bey nahe eben ſo gleich, als an Studien, und beide waren aus den zwo berühmteſten Städten der damaligen Welt: denn Alkander war aus Athen und Septimius aus Rom.

In dieſer herzinnigen Eintracht lebten ſie eine Zeit lang, als Alkander, der den erſten Theil ſeiner Jugend in einer philoſophiſchen Ruhe zurückgelegt hatte, es nun für ſchicklich hielt, in die Welt durch ein geſellſchaftliches Leben zu treten, und die Früchte ſeines Fleiſſes einzuärndten. Er warf zugleich ſeine Neigung auf ein junges ſchönes Frauenzimmer, die Hypatia, die auch keinen Widerwillen gegen ſeinen Antrag bezeigte. Sie wurden alſo einig, und der Tag zur Hochzeit war ſchon angeſetzt.

Da er kein Glück auf Erden zu ſchmecken ſchien, wenn er es nicht mit ſeinem Freunde Septimius theilte, ſo führte er ihn bald bey ſeiner Braut, mit einer Heiterkeit ein, die ſich eben ſo glücklich durch die Liebe, als die Freundſchaft fühlte. Aber wie traurig ward dieſe Bekanntſchaft für beider ihre Zufriedenheit! Septimius ward von der heftigſten Leidenſchaft hingeriſſen. Er that alles, ſie zu beſiegen; da er einſah, wie treulos und ungerecht er gegen einen ſo lieben Freund handeln würde. Seine Angſt und ſein Kampf war ſo groß, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, welches die Aerzte für unheilbar hielten.

Während ſeiner Krankheit bewachte ihn der treue Alkander mit aller Aengſtlichkeit der zärtlichſten Zuneigung, und ſeine Geliebte vereinigte ſich mit ihm in den gefälligſten Dienſtleiſtungen der Freundſchaft. Hier entdeckten die ſcharfſüchtigen Aerzte bald die Urſache ſeiner Verzehrung, und Alkander, dem ſie ihre Entdeckung mittheilten, erpreßte dem immer läugnenden, ſterbenden Liebhaber endlich das Geſtändniß ab.

Ich will euch nicht den Kampf des armen Alkanders zwiſchen Liebe und Freundſchaft erzählen.

Glücklich wäre er geweſen, wenn er ein wenig behutſamer bey ſeiner Vertraulichkeit verfahren wäre, oder ſein Freund mehr Mißtrauen in ſich ſelbſt geſetzt, und ſeiner Leidenſchaft nicht anfänglich zu ſehr nachgegeben hätte; welches unfehlbar der Fall war, ſo wie es für euch, meine lieben Kinder, eine Warnung iſt, jeder Art von heftigen Begierden ſchon itzt, da Ihr beiden Großen, Lottchen und Karl, dem jugendlichen Alter näher kommt, aufs muthigſte zu widerſtehen, damit ſie euch bey zunehmenden Jugendfeuer nie überwältige. Vergebt dieſer kleinen Ausſchweifung!

Der großmüthige Alkander vergaß ſeine eigne Glückſeligkeit, und überließ ſeine Braut, mit aller ihrer Schönheit dem jungen Römer, und dieß hatte auf ſeine Geſundheit einen ſo großen Einfluß, daß er in wenig Tagen wieder hergeſtellt war, und ſich auf Alkanders Bitte, mit ſeiner ihm abgetretenen Braut geſchwind von dannen und nach Rom begab. Hier gelangte er bald durch ſeine auſſerordentlichen Talente zum höchſten Würden des Staats, und ward Stadtrichter, oder Prätor.

Alkander fühlte nun nicht allein den Kummer, von ſeinem Freunde und ſeiner Geliebten auf immerdar getrennt zu ſeyn, ſondern die Anverwandten der Hypatia fiengen einen gewaltigen Proceß gegen ihn an, daß er ſie auf eine niederträchtige Weiſe verkauft, und ſchändlicher Weiſe habe entführen laſſen. Weder ſeine Unſchuld noch ſeine Beredtſamkeit, ſchützten ihn vor dem Einfluß einer mächtigen Parthey. Er ward gefangen geſetzt, zu einer ungeheuren Summe Geldes verdammt, und da er dieſelbe nicht aufbringen konnte, wurden ſeine Güther eingezogen, und er als ein Sklav auf dem öffentlichen Marktplatze an die Meiſtbiethenden verhandelt.

Hier kaufte ihn ein Thraziſcher Kaufmann, der ihn in wüſte und unfruchtbare Gegenden führte, und ſehr tyranniſch mit ihm umgieng.

Er mußte die Heerde hüten, und ſich ſein Brodt durch die Jagd erwerben. Zu einer hoffnungsloſen Sklaverey verdammt, erwachte er jeden Morgen zu neuem Jammer, den ihm der Hunger oder die Arbeit mitbrachte, und jede veränderte Jahrszeit vermehrte ſie, ſo daß ihm nichts, als der Tod und die Flucht übrig blieb: bey der letzten aber ſah er den erſten ebenfalls gewiß voraus, wann er ergriffen würde. Indeſſen zeigte ſich doch nach etlichen Jahren eine Gelegenheit, die er auch ſo gleich nützte. Er reiſte bey Nacht, verbarg ſich bey Tage in finſtern Höhlen, und ſo kam er endlich in Rom an. An demſelben Tage ſaß Septimius eben in dem Forum auf ſeinem Richtſtuhle und verwaltete die Gerechtigkeit. Alkander ſtellte ſich unter das Volk, verwendete ſeine Augen nicht vom Septimius, und hoffte erkannt zu werden: aber umſonſt! Seine Mühſeligkeiten hatten ihn ſo entſtellt, daß es beynahe unmöglich war, ihn zu erkennen. Abends wollte er ſich dem Richtſtuhl nahen, ward aber von den Aktoken zurücke getrieben: denn einen traurigen Gegenſtand ſucht man immer von dem Angeſichte der Groſſen und Reichen zu entfernen. Die Nacht kam herbey, und er wußte nicht, wo er ſich hinwenden ſollte. Zerlumpt und ohne Geld nahm ihn niemand auf; nach vielen Hin- und Herlaufen begab er ſich endlich vors Thor, und kroch in eines der Gräber, den damals gewöhnlichen Aufenthalt des Verbrechens, der Armuth und der Verzweiflung.

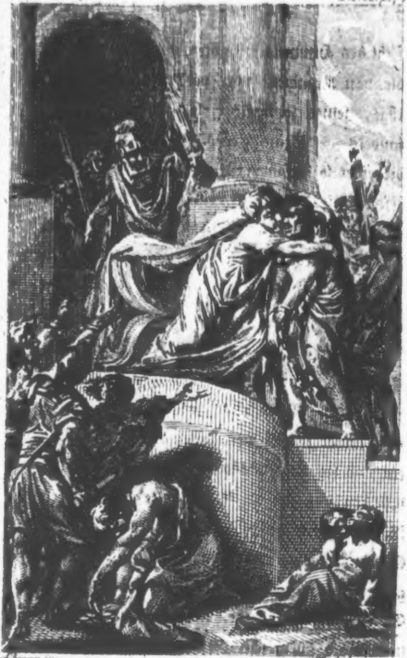
In dieſen ſchauerhaften Wohnungen legte er ſein Haupt auf eine umgeſtürzte Urne, verſchlief ein wenig ſeinen Kummer, und ſeine Tugend fand auf dem harten Lager mehr Erquickung, als ein ſtrafbares Herz auf einem Schwanenküſſen.

Gegen Mitternacht kamen zween Räuber, die dieß Grab zu ihrem Aufenthalte machten. Sie waren in Streite über die Theilung ihrer Beute, und eh' ſichs der eine verſah, ſtieß ihn der andere durchs Herz, und ließ ihn an der

Thüre, wo er ſich in ſeinem Blute wälzte. Unter dieſen Umſtänden fand man ihn beym Anbruche des Tages. Es wurde Lärmen, und als man die Höhle durchſuchte, fand man den Alcander ſchlafend. Man bemächtigte ſich ſo gleich ſeiner, wie leicht zu erachten, und er wurde des Diebſtahls und Mordes angeklagt. Alle Umſtände waren wider ihn, und ſein elender Aufzug beſtätigte den Argwohn. Er war auch mit dem Unglücke ſo bekannt, daß er ſeines Lebens wenig mehr achtete, und eine Welt verabſcheuete, wo er nichts als Undankbarkeit, Falſchheit und Ungerechtigkeit zu finden glaubte, ſo daß er ſich nicht einmal zu vertheidigen beſchloß. In dieſer Niedergeſchlagenheit ward er gebunden vor dem Septimius geführt. Alle Beweiſe waren wider ihn, und er ſagte nichts zu ſeiner Rechtfertigung, nicht ohne Argwohn, daß ihn ſein Freund mit Fleiß verläugnen wollte. Allein indem dieſer ihn zum grauſamſten und ſchändlichſten Tode zu verurtheilen im Begriff war, entdeckte er, wie durch ein

Licht des Himmels erleuchtet, durch alles Elend, die von Kummer ganz verdunkelten Geſichtszüge, ſeines ſo lange verlorenen geliebten Alkanders. Seine Freude und ſein Kummer bey einer ſo ſeltſamen Gelegenheit laſſen ſich nicht beſchreiben. Glücklich noch einmal den Freund zu ſehen, den er über Alles auf Erden geliebt hatte, und traurig, ihn unter ſolchen Umſtänden wieder zu finden, ſtürzte er ſich von ſeinem Richtſtuhle herab, fiel ſeinem alten geliebten Wohlthäter um den Hals, und verfiel von dem Kampfe ſo mannichfaltiger Leidenſchaften zerriſſen beynahe in Wahnſinn. Inzwiſchen entſtund auf einmal ein Lärmen unter dem Volke, und ein anderer Gegenſtand zog die Aufmerkſamkeit deſſelben auf ſich. Man hatte den wahren Räuber durch den Verkauf ſeiner geſtohlnen Sachen ertappt, und da man ihm gleich zu Leibe gegangen war, hatte er ſein Verbrechen geſtanden. Er ward vor daſſelbe Tribunal gebunden gebracht; und ſprach durch ſein Geſtändniß den ehrlichen

Th. 16. p. 79.



Schenau inv.

C Stahel sc. 779

Alkander ſo gleich von aller Schuld frey. Brauche ich euch das Uebrige zu erzählen? Alkander ward losgeſprochen, und Septimius theilte mit ſeinem Freunde ſein Glück und ſeine Ehre, und beide lebten in Eintracht, Ruhe und Glückſeligkeit bis an ihr Ende.

* * *

Man hält die Geſundheit immer für die höchſte Glückſeligkeit des Lebens: und ſie iſt es ganz gewiß, meine Kinder, wenn wir bloß von irrdiſchen und zeitlichen Gütern reden. Ich ſage von irrdiſchen; denn ſo wie die Seele der beſſere Theil vor dem Körper iſt, ſo ſind ohne Zweifel jener ihre Güter, dergleichen z. B. ein gutes, unverletztes Gewiſſen, welches die Geſundheit der Seele iſt, ein unbefleckter Name, Wohlgefallen bey Gott und den Menſchen noch weit höhere und vorzüglichere Güter. Doch ich rede itzt von den irrdiſchen. Ohne Geſundheit iſt kein Glück auf Erden, es mag Ehre, Macht, Schönheit, Reichthum, oder des irgend Etwas-ſeyn. Was das ſchlimmſte dabey iſt, ſo macht die genaue Verbindung der Seele mit dem Leibe, daß der Zuſtand der erſten größtentheils von dem Zuſtande des letzten abhängt. Leidet der Körper, ſo verliert die Seele ihre ganze Thätigkeit. Der Verſtand, der ſich ſonſt ſo gern mit Nachdenken unterhält, ſo gern mit Leſung angenehmer Bücher, oder mit lehrreichen, fröhlichen Unterredungen beſchäftiget, ſteht gleichſam ſtill, oder denkt nur an ſeine Leiden, ſieht die Welt nicht mehr für ein Paradies, ſondern für einen Kerker an, und dichtet weniger auf Mittel, ſich ſeine Laſten zu erleichtern, als ſie zu erſchweren: das geſellſchaftliche Leben, das ſonſt ſo fähig iſt, die Sorgen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, zu erleichtern, nimmt eine ganz ſchwarze Farbe an: wir ſehen die, die ſich ſie zu verſcheuchen bemühen, für unſre Feinde, und die freundſchaftlichſten Scherze für Spöttereyen unſers Leidens an. Das Herz iſt zu allen Empfindungen kraftlos, und die ſchöne Natur breitet ihre Schätze vergebens aus. Man begnüget ſich nicht, allein fühllos gegen ſie zu ſeyn, ſondern man zanket ſich ſo gar mit ihr, daß ſie ſo und nicht anders iſt, möchte gern aus Tag und Nacht und aus Frühling Winter machen, und ſo wieder umgekehrt.

Dieſe Gedanken veranlaßte jüngſt mein Lottchen. Sie, die mehr als einmal ihren Bruder aufgezogen, wann er unter Kopf- oder Zahnſchmerzen nicht bey guter Laune war, überfiel jüngſt ein kaltes Fieber, ein ſehr unwillkommner Gaſt zu der ſchönen Jahreszeit, für ein lebhaftes Mädchen, deren Sinne noch nicht durch Modevergnügungen verwöhnt oder ſtumpf geworden ſind, der das Meiſte in der Natur noch neu, die mithin ganz Gefühl und Genuß iſt, die endlich noch nie den Unterſchied von Krankheit und Geſundheit gekannt hatte: kein Wunder! daß ſie ein wenig ungeduldig war.

Sie, die ſonſt ihr ganzes Fenſter nicht mit Bluhmen genug vollpfropfen kann, hat, daß man ſie wegnehmen möchte, weil ſie unangenehm röchen; von lieblichen Speiſen, da ſie doch gern was Gutes ißt und trinkt, mochte ſie nicht gern hören, geſchweige ſie koſten: die Nachtigall und Lerche vor eines Nachbars Fenſter ſchmetterten ihr durch den Kopf, da ſie ſie ſonſt gern vor dem ihrigen gehabt hätte, und ihre liebſten Freundinnen, mit denen ſie ſonſt ſo gerne lacht, machten ein ſolch Geräuſche, daß ſie ſich ſtellte, als ob ſie einſchlief, um ſie zum Abſchiede zu nöthigen: kurz, ſie zankte ſich mit der Fliege an der Wand, und noch mehr mit ſich ſelbſt.

Izt, da ſie völlig wieder hergeſtellt iſt, und ich ſie an ihr Betragen erinnere, kann ſie ſich nicht genug darüber verwundern, und fühlet noch einmal ſo lebhaft die Behaglichkeit, die Glückſeligkeit, und den unausſprechlichen Werth der Geſundheit. In der That, meine lieben jungen Freunde, muß man auch die Verſchiedenheit dieſes Zuſtandes kennen, um recht darüber zu urtheilen. Die meiſten von euch, wie ich gewiß weiß, ſind dieſes Glücks noch theilhaft: denn die Geſundheit iſt der Gefährde der Jugend. Weder bange Sorgen, noch große Mühſeligkeiten des Lebens, noch übermäßige Anſtrengung in Arbeiten, noch Unmäßigkeit in euren Begierden, da Ihr noch unter der Aufſicht eurer Aeltern und anderer weiſen Menſchen ſeyd, haben euch eure Kräfte geraubt, oder euch ſchwere und ſchmerzhafte Krankheiten zugezogen; und aus der Hand der Natur, oder vielmehr unſers Schöpfers, kommen wir immer ganz geſund, wenn wir, wie es wohl bisweilen leider! geschieht, nicht Krankheiten von unſern Aeltern erben, oder durch Nachläßigkeit unſerer Ammen und Wärterinnen vernachläßiget werden, oder vielleicht durch übertriebene Sorgfalt, die ſelbſt die Natur in ihrem Gange ſtören kann, verzärtelt werden. So groß inzwiſchen das Glück iſt, dieſe ſüße Gefährtinn der Jugend zu beſitzen? ſo leichtſinnig geht ſie damit um, und ſo wenig ſucht ſie ſich dieſelbe zu erhalten. Ich wette, ſagte ich zu Lottchen, als ihr im Fieber die Zähne vor Froſt klapperten, das haſt du dir ſelber zugezogen.

Lottchen. Ich, lieber Papa? Je wann denn? wie denn? wo denn?

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Pflugſchaar.

Neues Räthſel.

Gelehrte Finger, guter Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig ſind:
Dann ſpitz den Mund, und nimm mich vor:
Ein andrer ſpitze das Ohr!

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXIV. Stück,

den 7. Auguſt, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Vater. Das kann ich freylich nicht beſtimmen, weil ich nicht in deinem Körper ſtecke, und du würdeſt es mir weit eher ſagen können, weil ſich bey einiger Aufmerkſamkeit ſolche Veränderungen in demſelbigen leicht fühlen laſſen. Aber ich will dir einige von deinen Fehlern herſetzen, die von dir und deines Gleichen ſehr oft begangen werden. — Deine Geſchwiſter können immer zuhören; denn ſie werden ſich wohl erinnern, wie oft ſie auch in dem Falle geweſen ſind. — Du biſt ſpatzieren geweſen, kömmſt nach Hauſe und haſt dich erhitzt. — Welche Ungeduld!

wie den man die Kleider vom Leibe wirft, um sich Kühlung zu verſchaffen! Oder, es heißt: „Dorthee! geſchwind ein Glas Waſſer! Mich durſtet, daß mir die Zunge am Gaumen klebt!“ Oder; erinnerſt du dich noch, wie ich dich ohnlängſt in deiner Stube kurz vor deinem Fieber fand? Da ſaß das Mamſellchen am Fenſter, leicht angekleidet; alle Fenſter — alle Thüren auf, und es zog eine Luft durch, die ich durch den ganzen Körper nur im Eintritte fühlte. Als ich die Thüre hinter mir zumachte, riefſt du mir: Ach lieber Papa! warum ſchließen Sie zu? Das iſt eine Wolluſt! — fühlen Sie nur, wie annehmlich die Luft durchſtreicht? — Ja, verſetzte ich, das iſt es eben, was ich verhindern möchte; dieß ſüße Gefühl kann leicht durch ein ſehr ſchmerzhaftes abgelöſet werden, und ich will es erleben, daß du nächſter Tage ein Fieber am Halſe haſt. Meine Prophezeyung iſt eingetroffen.

Nichts iſt der Geſundheit ſchädlicher, als ſolche Extremen, ich meyne, wenn man von großer Hitze den Körper in eine eben ſo große Kälte verſetzt. Die Ausdünſtung wird auf einmal gehemmt, die Schweißlöcher verſtopft, der hitzige Gang des Blutes aufgehalten, und dem ganzen Trieb- und Federwerk unſers Körpers Gewalt angethan. Ich kenne eine unzählige Menge Beyſpiele, wo ein jählinger Trunk, oder eine Erkältung, oder ein ſtarker Luftzug bey jungen Perſonen nicht nur eine Schwindſucht, und Auszehrung, ſondern ſo gar einen ſchnellen Tod nach ſich gezogen hat.

Noch erinnere ich mich eines ſchönen jungen blühenden Mädchens, mit der ich vor ſechszehn Jahren in einer Sommernacht auf einem Balle war. Da er bis zu Anbruche des Tages dauerte und ein ſogar ſchöner Morgen war, ſchlug ein junger Herr aus der Geſellſchaft vor, daß man ein paar Wagen nehmen, in einen benachbarten Garten fahren und Buttermilch daſelbſt trinken wollte. Ich widerſetzte mich auf das kräftigſte und führte alle mögliche Gründe dagegen an: aber die Liebe zum Vergnügen ſiegte. Ich ſchloß mich zu keinem geringen Aergerniſſe der Geſellſchaft aus. Das oberwähnte junge Frauenzimmer kam kaum nach Hauſe, ſo fiel ſie in ein hitziges Fieber und ſtarb über den andern Tag; ein junger Menſch bekam eine Auszehrung, die ihn drey viertel Jahr darnach aufrieb: von den übrigen kam keines, wenigſtens ohne einen heftigen Huſten oder Schnupfen davon. Dieß iſt alſo ein Fehler, den Ihr zumal im Sommer wegen großer Hitze leicht und oft begeht, und vor dem Ihr euch ja hüten müßt.

Unmäßigkeit in Speiſe und Trank iſt ein zweyter Fehler, der ſehr oft von der Jugend begangen wird. Ich kann zwar euch, meine Kinder, nicht Schuld geben, daß Ihr ohne Hunger äßet, oder ohne Durſt tränket: aber es giebt doch gewiſſe Lieblingsſpeiſen, zumal, wenn man ohne Aufſicht iſt, in denen man zu viel und ſeiner Begierde nicht Einhalt thun kann, oder wo man in der Wahl nicht behutſam genug iſt. Ich will z. B. Milch und Obſt nennen. — Milch und Obſt! ſchrien alle zuſammen: dieſe Speiſen, die Sie uns ſelbſt als die heilſamſten und geſündeſten mehr als einmal empfohlen haben? — Ganz gewiß; ich halte ſie um ſo viel mehr dafür, da ſie uns die Natur ſelbſt zubereitet hat, wofern man ſie nur mäßig zu ſich nimmt. Aber Lottchen; woher kam der Rückfall deines Fiebers? Ich denke immer, der dicke, fette Rahm, den du dir, wie ich nach der Zeit gehört habe, nicht hatteſt wollen ausreden laſſen, als wir eine Spatzierfarth nach O . . thaten, war Schuld daran. Ich kenne viel ſolch kleines Völkchen, das in den Milchtöpfen keinen Boden findet, ſeinem Magen oft Gewalt anthut, und dann dafür leidet. So geht es auch mit dem Obſte. Viele von euch ſind ſo begierig darauf, daß ſie ſelbſt der Zeit nicht erwarten können, bis es die Zeit reifet. Noch erinnert Ihr euch der kleinen Geſellſchaft, die nur vor wenig Tagen mit euch in einem Garten geweſen war, und die, wie Ihr mir ſelbſt erzählt, keine Vorſtellung zurückhalten konnte, haufenweiſe unreife Stachelbeeren und Johannisbeeren abzupflücken und zu verſchlucken. Ihr wißt aber auch, daß ehe Ihr noch aus einander gienget, bey den meiſten ein heftiges Bauchgrimmen die Folge davon war. Wenn ſich die Herbſttage nähern, ſo wißt Ihr, daß nichts gemeiner, als Ruhren, Flußfieber, Katarrhe und dergleichen, zumal unter Kindern und gemeinen Leuten ſind: und das meiſtemal ſind Erkältungen mit unreifem Obſt oder ein unmäßigen Genuß deſſelben Schuld.

Ein dritter Fehler, der zumal bey euch Knaben ſehr gemein iſt, iſt die Verwegenheit, womit Ihr oft die gefährlichſten Dinge unternehmet. In der That ſcheint es ſeltſam, warum das Kind meiſtens nach den ſpitzigſten und ſchärfſten Dingen, als Meſſern, Scheeren, Beilen und dergleichen greifet, ob es gleich täglich ſich Menſchen damit verwunden ſieht; nach Dingen, bey denen ſie die Erfahrung gelehrt hat, daß ſie weh thun, oder gefährlich ſind, dergleichen ein brennendes Licht, oder Feuer und Waſſer überhaupt ſind: doch hieran kann die Liebe zur Nachahmung, weil ſie erwachſene Menſchen damit umgehen ſehen, Schuld ſeyn. Aber darüber muß man ſich wundern, wenn man Knaben oft die gefährlichſten Dinge durch Klettern und Springen vornehmen ſieht, die nicht nur keinem Menſchen einfallen, ſondern wo ſie beym geringſten Fehltritt gleich des Todes ſeyn können.

Lottchen. Ja ja, Sie haben Recht, lieber Papa! Da iſt Fritze; der geht niemals die Treppen wie andere Menſchen hinunter, ſondern er ſpringt allezeit über drey bis vier Stufen, und träf er einmal das Maaß nicht, und ſpränge zu kurz oder zu weit, ſo ſtürzte er die Treppe hinab; oder er ſchwingt ſich über das eiſerne

Geländer hinüber, und klettert ſo von auſſem bis ins Haus, und giengen ihm Füſſe oder Hände ab, ſo wär es um ihn geſchehen.

Fritze. O das iſt ja gar nichts! Ich weiß ſchon, was ich thue und klammere mich feſt an: aber da ſah ich letzthin den jungen Hardy; Ihr wißt, daß er mit ſeinem Herrn Hofmeiſter oben zu einem Frontiſpitz heraus über den dritten Stock ſeines Hauſes im Hofe wohnet. Als wir unlängſt bey ihm zum Beſuche waren, gieng ſein Hofmeiſter einen Augenblick weg. Wir ſpielten Verſteckens. Er bat ſich aus, daß er ſich zuerſt verſtecken möchte, und zwar in ſeiner Stube oder den Kammern, deren auf jeder Seite eine iſt. Wir waren es zufrieden und giengen indeſſen auf den Saal. Als er uns rief, daß wir kommen ſollten, ſuchten wir in der Stube; in den Kammern, unter den Betten, auf und unter den Schränken; nichts und überall nichts! Kein Winkel war mehr übrig:

wir wühlten ſelbſt die Tiſchkäſten durch, gleich als ob er ſich da hätte verſtecken können, ſo daß wir gar zu glauben anfiengen, er könne ſich unſichtbar machen. Das Wunderbarſte war, daß wir ihn alle Augenblicke, bald hier, bald da mautzen, oder bellen, oder wohl gar uns bey Namen rufen hörten. Endlich ſchien einem unter uns die Stimme ſo nahe aus der Luft von oben her zu kommen, daß er zum Fenſter hinaus guckte: und ſieh! da war der verzweifelte Burſche zum Fenſter hinaus geſtiegen, und ſo in der Rinne weggekrochen, und hatte bald unter dem, bald unter jenem Fenſter geſchrieen. Nun gieng erſt der Lärmen recht an: die andern Knaben wollten ihn nicht zum Fenſter wieder herein laſſen und kämpften, er draußen und ſie drinnen. Zu ſeinem Glücke hörten ſie den Hofmeiſter die Treppe herauf kommen: da lieſen ſie fort und er ſprang herein: und die Rinne war ſo ſchmal, und das Dach ſtieg ſo gerade auf, daß ich noch nicht weiß, wie er ſich erhalten können, und er erzählte, daß er ſo mehrmalen bis auf des Nachbars Haus gelaufen ſey.

Lottchen. Das iſt ja entſetzlich! Mir klopft das Herz vor Angſt. Wäre ich ſein Papa: er ſollte mir gewiß ein Schorſteinfeger werden.

Wenigſtens, ſagte ich, werde ich verbitten, daß du mir nicht wieder über ſeine Schwelle gehſt. Doch, ſolche Ritterübungen ſind in euern Jahren nichts ungewöhnliches, und man muß es oft einer unſichtbaren Obhut der Fürſehung zuſchreiben, daß nicht mehr Unglücksfälle geſchehen. Doch wage es ja niemand in dieſer Hoffnung: denn ſie thut unſers Muthwillens wegen keine Wunder.

Als ein Knabe hatten wir, wo ich wohnte, einen Garten am Hauſe, durch den eine Thüre in des Nachbars Garten gieng, deſſen kleiner Sohn mein Freund und Spielgefährte war. Ungeachtet er nun ſehr gemächlich durch die Thüre zu mir herüber kommen konnte, wenn er wollte, ſo ſtieg er doch allezeit lieber über eine hohe Mauer: aber endlich mißlang es doch einmal.

Ein Ziegel, der locker war, fiel heraus, er ſtürzte hinab, riß ſich die ganze Haut vom Geſichte herunter, ſchlug ſich alle Zähne in Hals, und wäre gewiß todt zur Erde gefallen, wenn nicht zum Glücke unten ein Miſthaufen an dem Spalier gelegen hätte. — So ſah ich einen meiner Schulkameraden einſt von einem Baume ſtürzen, der über einen Teich gieng, wo er einem Vogelneſte nachgeklettert war, und ohne die Hülfe eines Fiſchers, der in der Nähe war, wäre er gewiß erſoffen; denn ich konnte ihm durch nichts als mein Geſchrey helfen. Und wie viel könnte man von euren Jahren herrechnen, die durch ſolche Verwegenheiten nicht nur um ihre geſunden Gliedmaßen gekommen, ſondern ihr Leben in der Blüte verloren haben: wie viele ſind in Waſſer, wie viele auf dem Eiſe umgekommen. — Hütet euch daher ja vor ſolchen kindiſchen Verwegenheiten, und wenn Ihr in ſolchen Geſellſchaften ſeyd; ſo thut euer möglichſtes, eure jungen Gefährten davon zurück zu halten, und wollen Sie euern Rath nicht folgen, ſo entfernt euch. — Sie entſtehen meiſtens aus einer übel verſtandenen läppiſchen Ehrbegierde, Etwas thun zu können, was andere Leute nicht können, oder es auf eine andere Art zu thun. Wenn andere Leute aufrechts gehen, ſo geht der kleine Thor auf dem Kopfe, oder wenn er ſicher auf der Ebene dahin gehen kann, ſo läuft er lieber auf einer Mauer, auf einem Stücke Bauholze, oder wohl gar auf einem Seile dahin.

Karl. Nun, lieber Papa! Sie können mir nicht nachſagen, daß ich dergleichen jemals gethan habe. Mir ſchwindelt, wenn ich dergleichen ſehe und davon höre; und von dem Fehler bin ich Gottlob! ganz frey.

Vater. O nicht nur nicht ſo frey, als du denkeſt, ſondern in Gefahr, in einen andern Fehler zu verfallen, der der Geſundheit nicht weniger ſchädlich ſeyn kann. Du biſt frey von ſolchen Verwegenheiten, von Unmäßigkeit in

Eſſen und Trinken, aber nicht frey von einer Unmäßigkeit durch Vielwiſſen Ruhm zu erlangen. Dieß verleitet dich immer viel zu ſitzen und an den Büchern zu kleben. Ich weiß wohl, daß dieſes ſonſt der Fehler der Jugend eben nicht iſt, und daß ſie größtentheils mehr Aufmunterung als Zurückhaltung bey dem Studiren braucht: aber deiner würde es ſeyn, wenn wir dich nicht durch unſere Aufſicht davon abhielten, und ſchon itzt würdeſt du oft aus Nacht Tag, durch die wenige Bewegung deinen Körper unthätig machen, und dir mancherley Beſchwerden zuziehen. Merke dir dieß hauptſächlich auf die Zukunft, wann du Niemanden mehr haſt, der dir deine Stunden nach gehörigen Verhältniſſen in Ruhe und Arbeit eintheilet. Wißbegierde iſt ſehr edel, wenn ſie nicht Prahlerey zur Abſicht hat, und wenig und gut wiſſen, iſt beſſer, als viel durcheinander ohne rechte Brauchbarkeit wiſſen. Der Endzweck unſers Wiſſens ſoll unſere und anderer Menſchen Vollkommenheit zu befördern dienen, und dieß erreichet man ſelten durch Aufhäufung vieler Wiſſenſchaft auf Koſten der Geſundheit. Man verkürzt es vor der Zeit, oder macht es doch ſich und andern unbrauchbar, und ein paar Jahre länger gewonnene Lebensfriſt bringt mir die Zeit reichlich ein, die ich auf meine Ruhe und ein erlaubtes Vergnügen itzt verwende; doch, wie ich ſchon geſagt habe, da es ein Fehler iſt, in den die Jugend ſelten verfällt, ſo brauche ich davon ſehr wenig zu ſagen.

Lottchen. Jaja, lieber Papa. Das denke ich auch. Der jungen Herrn, die ſich in meines Karls Jahren ungeſund ſtudiren, mögen ſo gar viel nicht ſeyn. Wenn ſich aber viele durch Unleidlichkeit der Hitze oder Kälte, durch Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, oder durch ihre Verwegenheit um ihrer Geſundheit belügen: ſo kenne ich unter meinen Freundinnen und Geſpielen eine andere Gattung von Menſchen, die gerade das Gegentheil thun, und eine übertriebene Sorge faſt beobachten: was halten Sie denn von denen? Ich geſtehe, daß ſie mir äuſſerſt lächerlich ſind. Da iſt die junge Lucie: ſobald dieſe in eine Stube kömmt, und ſieht ein Fenſter offen ſtehen, ſo ſchreyt ſie, daß es ja zugemacht werde, ehe ſie hineintritt, weil ſie ſonſt in Ohnmacht fallen würde: der kleinſte Wind iſt ihr, wie ſie ſagt, tödtlich, und ſie hat beynahe für jede Witterung einen eigenen Anzug.

Fritze. Und ihr Bruder hat im Winter einen dicken Pelzbruſtlatz, eine Weſte mit Pelz, einen Rock mit Pelz und einen großen Pelz oben drüber und friert immer noch.

Lottchen. Und wieder eine andere, Mademoiſelle Victorie, rührt, wenn ſie bey mir iſt, nicht einen Kruhmen Gebackenes, nicht eine Johannesbeere, Stachelbeere oder ſonſt etwas an. Alles, ſagt ſie, iſt ihr ſchädlich, und unverdaulich: daher ſey ihr auch auſſer dem Hauſe alles zu eſſen verboten: ja, man hat mir erzählt, wurde ihr Fleiſch und Brod abgewogen und die Tropfen des Getränkes zugezählt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Flöte.

Neues Räthſel.

Aus einem weit entlegnen Land,
Von altem Baum, zu dir geſandt,
Zerrupft, zerkratzt, zerzerrt von deiner Hand;
Verſchaff ich dir ein fein Gewand.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXV. Stück,
den 14. Auguſt, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Vater. Dieß iſt freylich der entgegengeſetzte Fehler, von dem ich auch mit euch noch reden wollte. Dieſe alberne, übertriebene und beynahe ſtrafbare Behutſamkeit in Abſicht auf Witterung und Luft, auf Speiſe und Trank, iſt ein Beweis, daß die Mittelſtraße, wie in den meiſten Dingen, ſo auch hier der ſicherſte Weg für die Erhaltung unſerer Geſundheit iſt. Die Fürſehung hat uns einen Körper gegeben, der alles ertragen kann, wenn man ihn frühzeitig dazu gewöhnt, und wenn man ihn dauerhaft, thätig, brauchbar machen will, ſo muß er alles ertragen lernen, Froſt und Hitze, Regen und Sonnenſchein, Wind und Wetter: ſonſt wird uns freylich dieß alles unter gewiſſen Umſtänden ſchädlich und tödtlich ſeyn können. Seht was die Menſchen in den verſchiedenen Ständen, wo ſie ſolchen Veränderungen beſtändig ausgeſetzt ſind, zu erdulden haben! und doch ſind ſie von keinem andern Zeuge geſchaffen, als wir, und nur Gewohnheit, daß man ſie von Jugend auf dieſe Dinge nicht ſcheuen lehrte, hat ſie feſt gemacht und gegen die Folgen gewaffnet. Ihr wißt auch daher, wie ſorgfältig ich von eurer Jugend an dagegen gekämpfet, wenn ihr die Ungemächlichkeit der Witterung ſcheuen wolltet. Friert und ſchwitzt brav durch! Trotzt der Sonne in euren wärmſten Kleidern und hüllt nicht gleich bey einiger Kälte, eure Glieder in dicke Pelze ein. Entſetzt euch nicht vor der Näſſe eines heftigen Regens, wenn Ihr eure Kleider nicht verderbt, und laßt den Sturm immer durch eure Locken pfeifen! Ermüdet euch durch einen Meilenweiten

Spatziergang; ich habe darwider gar nichts, wenn Ihr nur nicht, wie ich oben erinnert, Hülfe bey den Extremen ſuchet. Menſchen, die ſich ſo verzärteln, daß ſie nichts erdulden können, ſind beynahe zu gar Nichts in der Welt nütze. Jedes rauhe Lüftchen wirft ſie aufs Krankenbette und jede Speiſe, wo ſie die Zähne ein wenig angreifen müſſen, wird ihrem Magen unverdaulich. Ihr Körper wird ſchwach, und meiſtens auch ihre Seele. Sie werden mehr menſchliche Bilder, als Menſchen, kränkeln ihr Leben hindurch, und ſind ſich und andern eine Laſt. Es iſt mir allezeit äußerſt empfindlich, wenn ich an einen Tiſch komme, und Kinder wollen bald von dieſer und jener Speiſe nicht eſſen. Dieſe iſt ihnen zu hart und jene zu weich gekocht; bald iſt ſie zu unverdaulich, und bald macht ſie ihnen Säure im Magen: hier möchten ſie eine Grete in den Hals bringen und da ein Beinchen. Wie ſehr bedaure ich euch, ihr guten Kinder, die ihr auf eine ſo verzärtelte Art erzogen werdet!

denn in den meiſten Fällen iſt dieß mehr eurer Aeltern, als eure eigne Schuld. Ungeachtet es ein Beweis Ihrer Zärtlichkeit und Liebe iſt, ſo iſt es doch ein ſehr übel verſtandener. Wehe euch, wenn Ihr ſo verwöhnt im Verlauf eurer Jahre durch Glücksumſtände nicht vermögend ſeyn ſolltet, eures Leibes alsdann ſo zu pflegen und zu warten, als man ihn in den erſten Jahren gelehrt hatte. Unzufriedenheit in eurer Seele, dasjenige nunmehro entbehren zu müſſen, was eure gewöhnliche Koſt war, und eine wirkliche Erkrankung des Körpers, wann er keine andere, als harte und ſchlechte zu genießen hat, ſind unausbleibliche Folgen. Es iſt wahr, es giebt ſchwächliche Kinder unter euch, wo man in Abſicht auf Witterung und Speiſen einiger Behutſamkeit von nöthen hat, und noch unverzeihbarer wäre es, wenn man Kinder zu Dingen gewöhnen wollte, die ihre Natur offenbar nicht vertragen. [illegible] So habe ich von Petern dem Großen irgendwo geleſen, daß er verſchiedene ſeiner Kinder von Kindheit auf gewöhnen wollte, nichts als Seewäſſer zu trinken, welches ihnen das Leben gekoſtet. Aber man hat hundert Beyſpiele, wo Kinder, die ſchwächlich, zärtlich und weichlich ſchienen, durch eine nicht zu zärtliche Koſt und immer zunehmende ſtärkere Leibesübungen nach und nach zu ſo geſunden und ſtarken Menſchen geworden, daß ſie die härteſten Ermüdungen ausſtehen konnten; gegen eines, wo man bey ſolchen Verzärtelungen zu einer dauerhaften Geſundheit gelanget wäre. Jeden zehnten Tag mußten ſich die Jünglinge in Sparta den Ephoren vorſtellen; welche unterſuchten, ob ihre Körper zu ſchlaff würden oder zu viel Fett anſetzten, und nach Gutbefinden mußten ſie ihn durch Leibesübungen ſtärken; oder durch Entziehung zudelikater Speiſen ihn zu mehrerer Feſtigkeit bringen: ja, als die Ephoren einſt einen gewiſſen Nauklides in die Verſammlung brachten, der durch zuwollüſtige Speiſen, die ihm ſeine Mutter gab, zu verzärtelt ſchien, ſchalt ihn Lyſander öffentlich aus, und es fehlte nicht viel, daß er nicht zur Stadt wäre hinausgeworfen worden.

Wenn Ihr ſolche Verzärtelungen bey eurer Erziehung in gewiſſen Jahren merket; ſo will ich freylich nicht, daß Ihr euern euch liebenden Aeltern deswegen ungehorſam ſeyn, und ihren Vorſchriften durch einen trotzigen Widerſtand entgegen arbeiten ſollt: denn das würde höchſt ſtrafbar ſeyn; aber Ihr könnet es durch Bitten und Vorſtellungen thun. Zeiget Ihnen zum Beyſpiel, daß euch ein Stück ſchwarzes Brodt nicht ſchadet, wenn Sie euch dafür Gebackenes geben wollen, und machet die Probe damit: beſonders aber hütet euch bey jeder kleinen Ungemächlichkeit, ihnen Klagen vorzubringen, und lieber ſelbſt einen kleinen Schmerz zu verbeißen und zu ſehen, ob ſich nicht die Natur ſelbſt hilft; denn bey zu zärtlichen Aeltern iſt das Gewinſele der Kinder oft Schuld, daß ſie euch für ſchwächlich, jede Leibesübung für zu heftig, und jede Speiſe für nachtheilig halten, und unaufhörlich beym Arzte Hülfe ſuchen: denn allzugroße Behutſamkeit und zu ängſtliche Pflege des Leibes iſt der Geſundheit der Seele und des Leibes ſo ſchädlich, als der Mangel aller Vorſicht.

Dieſe Warnung vor dem, der Verwegenheit entgegen geſetzten Fehler, ich meyne einer weibiſchen Furchtſamkeit gilt auch weiter. Wenn ich euch warne, auf eine unbeſonnene Art zu ſpringen, zu klettern, und ohne Noth Dinge zu wagen, wo augenſcheinliche Gefahr, den Hals zu brechen, dabey iſt, ſo will ich doch durchaus nicht, daß Ihr Alles vermeiden ſollet, wobey Ihr Gefahr laufen könntet, euch zu ſtoßen, einen kleinen Fall zu thun oder ſonſt auf irgend eine Art euch einigen Schmerz zuzufügen, der eurer Geſundheit nicht zu nachtheilig, oder wohl gar tödtlich ſeyn könnte. Zumal bey Knaben iſt es unerträglich, wenn ſie vor einem Eſpenlaube zittern und immer auf Seide treten wollen? Nein, übt euch immer in ſolchen Dingen, die euren Gliedern Thätigkeit, Schnelligkeit und Feſtigkeit geben! Ringet, aber nicht ſo, daß Ihr euch die Glieder ausrenket; laufet, aber nicht, daß Ihr auſſer Odem zu Boden fallet: erſteiget ſteile Anhöhen, doch nicht ſo, daß Ihr durch einen gleitenden Fuß in Gefahr ſeyd, zerſchmettert zu werden! lernet ſchwimmen, wenn es irgendwo ohne Beleidigung des Wohlſtandes geſchehen kann; aber fanget es nicht bey grundloſen Wäſſern an. Werfet nach dem Ziele, aber nicht einander vor die Köpfe! ſcheuet euch nicht im Stockfinſtern zu gehen, aber nicht, wo ihr euren Boden gar nicht kennet, und vielleicht Abgründe zu euern Füßen liegen — nicht, ohne die Hand vorzuhalten! geht aufs Eis, aber nicht eher, als bis ihr geprüft habt, ob es eine Laſt trägt! beſteigt ein Pferd, aber doch nicht, eher Ihr Stärke und Fertigkeit genug es zu leiten beſitzt, und ſeine Eigenſchaften ein wenig vorher geprüft habt; bebt nicht, über einen ſchmalen Steg zu gehen, wenn Ihr den Verſuch ſchon gemacht habt, daß Ihr nicht ſchwindlich ſeyd; kurz, verſucht alles, wobey Ihr vorher ſehen könnet, daß, wenn auch das Schlimmſte erfolgen ſollte, weder Geſundheit, noch Leben in groſſer Gefahr ſey. Denn dadurch befeſtiget und befördert Ihr nicht nur eure Geſundheit, ſondern, wenn euch die Vorſehung in Gefahren von der letzten Art führen ſollte, ſo ſeyd ihr oft im Stande, euch und andere Menſchen zu retten. Aus Verhätſchelungen von dieſer Art werden wunderliche Leute, die ſich nicht nur durch eine läppiſche Furcht lächerlich machen, ſondern durch beſtändige Schrecken an ihrer Geſundheit leiden, und wenn ſie in eine Gefahr gerathen ſollten, ſo ohne alle Entſchlieſſung ſind, daß ſie eher darinne umkommen, als mit einiger Gefahr ſich zu retten ſuchen, lieber in der Flamme verbrennen, als durch einen kühnen Sprung ſich die Haare verſengen. — So habe ich Leute geſehen, die über keine Brücke oder Anhöhe gehen konnten, ohne zu ſchwindeln, und in keinem Wagen fahren konnten, ohne tödtlich zu erkranken, kein Blut und keinen bloßen Degen ſehen konnten, ohne in Ohnmacht zu fallen, beym Anblicke einer Verwundung oder eines Leichnams ſich zum Tode entfärbten; die über eine Maus oder Spinne in Konvulſionen geriethen, wenn ſie einen Schuß oder Donnerknall hörten, zitterten, und die äußerſten Winkel aufſuchten, und tauſend andere ſolche Schwachheiten mehr, die ſich größtentheils von der Verzärtelung ihrer erſten Jugend herſchreiben: denn ſie finden ſich größtentheils nur unter der vornehme Klaſſe von Menſchen, deren Eigenwillen man zu ſehr nachgegeben, oder die man von allem zu ſehr zurück geſchreckt hat, was mit der entfernſten kleinſten Gefahr verbunden war, oder wo man ihre Furcht durch Verſuche nicht überwand. Wer weiß denn, zumal Ihr Knaben und Jünglinge, was für einen Ruf euch die Vorſehung in eurem künftigen Leben vorbehalten hat? denn es giebt eine Menge Stellen in dem gemeinen Weſen, wo man mit fürchterlichen Dingen umgehen muß, ja ſelbſt Pflichten, wo man weder Gefahren der Verwundung noch den Tod ſcheuen darf, ſondern ihnen ſelbſt mit Muth entgegen gehen muß: und auch euer Geſchlecht, meine lieben Mädchen, iſt in den verſchiedenen Veränderungen eures Standes oft Gefahren ausgeſetzt, die Geiſtesſtärke und Leibeskräfte erfodern, und durch ſolche frühzeitige Verzärtelung in Abſicht beider verlieren. Der fromme Dichter hat daher ſehr recht, wenn er euch zu Gott beten lehrt:

Gieb mir Geſundheit, und verleih
Daß ich ſie nütz' und dankbar ſey,
Und nie aus Liebe gegen ſie
Mich zaghaft einer Pflicht entzieh.

Aus dem, was wir zuſammen geſchwatzt haben, werdet Ihr leicht urtheilen, daß, da die

Geſundheit, die Glückſeligkeit unſers Leibes, und unſerer Seelen befördert; die Erhaltung derſelbigen eine unſerer erſten Pflichten iſt. Ohne ſie, können wir keine Pflicht, ich möchte beynahe ſagen, keine Tugend recht ausüben.

Karl. Keine Tugend? Aber, lieber Papa! Die Geduld und Ergebung in göttlichen Willen bey körperlichen Leiden, wird doch als eine herrliche Tugend geprieſen, und Sie haben ſie uns bey unſern kleinen Unpäßlichkeiten oft vorgehalten?

Vater. Allerdings; zumal wenn wir dieſe Leiden uns nicht ſelbſt zugezogen haben: aber alsdann iſt es immer eine zweydeutige Tugend, wenn wir an jenen Schuld ſind. Wenn ſich Lieſchen mit einem Federmeſſer, das ihr anzurühren verboten war, in die Hand ſchnitt und nicht überlaut ſchrie, ſo ſcheint ſie den Schmerz mehr aus Furcht vor der Strafe, die ſie wegen des Ungehorſams verdiente, zu verbeißen, als aus lieber Geduld: und wenn ein Menſch, der für ſeine Ausſchweifung und Unmäßigkeit leidet, nicht in laute Klagen ausbricht, ſo thut er es oft um die Vorwürfe, die ihm insgeheim ſein Gewiſſen machet, nicht von andern Lippen wiederſchallen zu hören, und noch mehr, verdammt zu werden, wenn er murren wollte.

Denkt euch aber einmal, wie groß die Verſchuldung eines jeden Menſchen und alſo auch beſonders einer jungen Perſon ſeyn müſſe, die durch Unmäßigkeit, Leichtſinn, Tollkühnheit, oder Unbeſonnenheit ihr Leben verkürzet, oder durch Krankheit oder Verletzung eines ihrer Glieder unbrauchbar machet. Sie war dieß Leben dem Dienſte Gottes und der Welt ſchuldig; und ſie ſtürzet es vor der Zeit ins Grab. Sie ſollte dieſe Seele durch die Entwickelung der herrlichen Kräfte, die Gott in ſie geleget, durch die Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens einſt zu dem Genuſſe eines höhern Lebens fähig und würdig machen, und ſie verdirbt und zerſtört ihr

Wohnhaus auf eine Art, daß ſie weniger an den edeln Gaſt, der es beherberget, als darauf denken muß, daß es nicht in Trümmern zerfalle. Sie ſoll ſich in Stand ſetzen, Gott mit Freudigkeit durch Worte und Thaten zu preiſen, und ſie iſt Urſache, daß ihre Lippen nur von Klagen und Seufzern überfließen. Ihre Nebengeſchöpfe erwarten von Ihrem Geiſte und Leibe mannichfaltige Dienſte und Pflichten: aber zu allen untauglich, muß ſie nur ſich dienen laſſen, Troſt und Zerſtreuung für die unmuthsvolle Seele und Hülfe bey den Aerzten ſuchen. Und wie traurig in Anſehung deſſen, wann ſie über ſich ſelbſt nachdenket, was ſie ſeyn könnte, war, und itzt iſt; denket, daß ſie die Fähigkeiten, die Gott in ihre Seele und in ihren Körper legte, glücklich in der Welt, und ſich und ihren Brüdern nützlich zu ſeyn, zerſtörte, ſich der unbeſchreiblichen Freuden, die uns die Betrachtung Gottes in den prächtigen Werken der Natur, im Wechſel der Jahreszeiten, im Genuſſe der

Güter, die ſich unſern Sinnen anbieten, im geſellſchaftlichen Umgange mit guten, mit geſchickten, mit aufgeräumten Menſchen, beraubte: kurz, ſich das Leben zur Laſt und die Welt zu einem Kerker machte.

Euch allen Vieren, meine liebſten Kinder, hat Gott bisher Geſundheit, Körper, wohlgebildete Gliedmaßen, heitere Sinnen gegeben; und wenn euch kleine Ungemächlichkeiten trafen, ſo mochten ſie nicht ſelten wohl bisweilen verſchuldet ſeyn und giengen bald vorüber. Jetzt in den Folgejahren, die eure Jugend ausmachen, könnt Ihr den Grund zu einer dauerhaften Geſundheit, zu einem langen Leben, und zu einem hohen und glückſeligen Alter legen. Es iſt euere Pflicht und euer eigen Glück. Vermeidet ſolche Fehler, die ich euch angezeiget, und die eurem Alter ſehr eigen ſind. In den reifern Jahren der Jugend kommen noch weit mächtigere Verſuchungen, ich meyne heftige Begierden, die Ihr bekämpfen müſſet, und itzt ſchon iſt die Zeit, euch durch kluge Vorſicht euch vorzubereiten, und die Waffen gegen ſie in eure Gewalt zu bekommen, wenn Ihr nicht von ihnen überwältiget, entweder ein ſieches Leben führen, oder eure Tage verkürzen wollet. — —

(Der Beſchluß folgt künftig.)

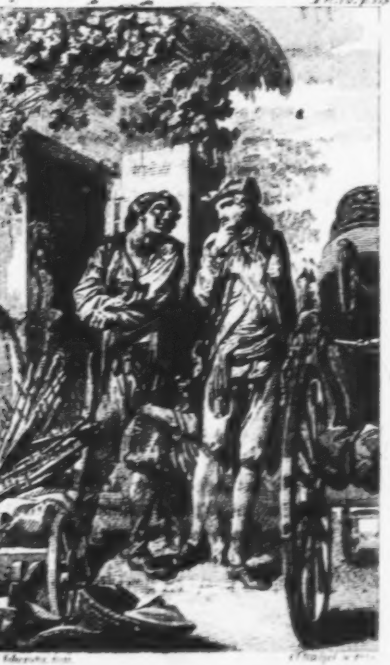
Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Baumwolle.

Neues Räthſel.

Zehn Zweiglein an zwey Aeſten hält
Ein Stamm, und was man in der Welt
Bewundernswerthes ſieht; das Schönſte, Größte, Beſte
Iſt bloß die Frucht der Zweiglein und der Aeſte.

Th. 16. p. 113.



[illegible] inv. [illegible] sc.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXVI. Stück,

den 21. Auguſt, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Hier kam unſer guter Magiſter. Wir theilten ihm den Innhalt unſers Geſprächs mit, und er erzählte meinen Kindern noch folgende kleine Geſchichte zur Erläuterung deſſen, was ich ihm geſagt hatte.

Ein großer Prinz fühlte, ungeachtet der Glückſeligkeiten, die er beſaß, und um die die Menſchen einander ſo ſehr beneiden, daß er nichts weniger als glücklich ſey. Seine große Würde zog ihm von allen Seiten Schmeichler zu, die ihm Dinge vorſagten, wodurch er ſich überall getäuſchet fand. Sie hießen ihn den Mächtigen; den Unüberwindlichen u. ſ. w. Es iſt wahr: er konnte ſich alles, was zu einem bequemen, zärtlichen Leben erfodert wird, beynahe auf einen Wink verſchaffen: und er verſchaffte ſichs auch. Aber er war weder ſo unüberwindlich, noch ſo mächtig, daß er den Folgen wehren konnte, die aus einem unmäßigen Genuſſe entſtehen. Wenn er ſeinen Gaumen durch die köſtlichen Speiſen kützelte, ſo ſagte ihm bald ein verdorbener Magen, daß das ein gefährlicher Vorzug ſey. Die ſüßen ausländiſchen Weine ſteckten ſein Blut in Brand, und wenn er ſeinem Bedünken nach ſich den Tag über recht wohl ſeyn laſſen, und von Wohlleben, daß ich ſo ſagen mag, Abends ganz ermüdet war, ſo fand er doch auf ſeinem Schwanenbette keine Ruhe, und warf ſich die ganze Nacht darauf umher. Wie? ſagte er einmal! Ich denke, ich beſitze alle irrdiſche Güter; und es muß mir doch an einem fehlen, das das wahre Glück deſſelben ausmacht. Ich kann eſſen und trinken, was ich will: mich kleiden, wie ich will: mich allen Geſchäften entziehen, und doch fehlt mir immer etwas; bald Kopfſchmerz, bald ein verderbter Magen, bald — was weiß ich's, und mein Herr Arzt kann mir das zehnte mal nicht helfen. Vermuthlich iſt mein Stand Schuld. Ich muß ſehen, wer das größte irrdiſche Glück beſitzt, ob es irgendwo, oder ob es nirgends zu finden iſt. Beſchloſſen und ausgeführt. Er reiſte ab und gieng alſo unbekannt an einem andern noch größern Hof, als der Seinige war. Man hält die Ehre für ein ſehr großes Glück. Die größte Ehre, ſagte er bey ſich ſelbſt, ſieht man doch an Höfen. Ich will mich hier mit dem nächſten nach dem Könige, dem höchſten an Ehre im Lande bekannt machen. Dieß war der Premierminiſter. Er war nach ſeinem Fürſten der allergeehrteſte. Das ganze Volk gehorchte ihm, alles beugte ſich vor ihm: Was er befahl, geſchah. Die auswärtigen Höfe bewarben ſich um ſeine Freundſchaft; kurz, er war das, was ein Premierminiſter an einem ſo großen Hofe zu ſeyn pfleget: alles. Der Prinz wünſchte ihm Glück. Er genießt wirklich der Ehre mehr, als der auf dem Throne ſitzt: denn alle üble Folgen ſeines Rathes fallen mehr auf dieſen, als auf ihn zurück. — Ach! kaum waren ſie ein wenig vertraut geworden, ſo kamen alle die Klagen zum Vorſcheine, die er ſelbſt vorher geführet hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß er noch weit mehr zu klagen hatte, denn bey ihm kam der Eigenſinn ſeines Herrn, die Bosheit und Schmähſucht ſeiner Neider, die Kränkung über mancherley Demüthigungen und fehlgeſchlagene Hoffnungen hinzu, welches ihn alles niederſchlug, ſo ſehr ſein Geſicht oft Fröhlichkeit lügen mußte: kurz, die Ehre war für ihn ein drückendes Joch, unter dem er ſich langſam verzehrete. Ich ſehe wohl, ſagte er, es geht hier wie bey mir, die Ehre ſey noch ſo groß, Ehre an ſich, macht nicht glücklich, ſo ſehr auch die Menſchen darnach ſtreben.

Von ungefähr erblickte er an dieſem Hofe ein junges ſchönes Frauenzimmer. Die Anbeter wimmelten um ſie, und prieſen das Glück, ihr die Hand küſſen zu dürfen. O dachte er, wenn man durch Schönheit andere ſo glücklich machen kann, wie glücklich muß man ſelbſt ſeyn, und welches Guth muß die Schönheit ſeyn! Wär ich doch ein Frauenzimmer, und auch ſo wunderſchön! Er ward einer von ihren Bewunderern, und erhielt ſo gar einmal die Erlaubniß, wie es bey vornehmen Damen an Höfen ſehr Mode ſeyn ſoll, bey ihrem Nachttiſche zu erſcheinen. Aber hier vergieng ihm Hören und Sehen, als er ein Zeuge von dem übermenſchlichen Zwange war, den ſie ſich anthun ließ, ihre Schönheit zu erhöhen. Mit glühenden Zangen und Spießen ward der arme Kopf zermartert, und es dauerte einige Stunden lang, ehe das laſtende fürchterliche Gebäude errichtet war: mehr als einmal ſtiegen ihr die Thränen aus den Augen, und o wie ſie ſeufzte, als der gewaltige Panzer um ihren Leib geſchnüret und ihre Füſſe in ein paar kleine ſpitze Etuis von Schuhen eingepreßt wurden. Er lief vor Schrecken davon: denn er ſah die Folgen voraus und dachte, wenn man ſeine Schönheit auf keine andere Art geltend zu machen weiß, ſo ſieht es ſehr mißlich mit dieſem reizenden Geſchenke der Natur aus.

Von ungefähr hörte er den Namen eines berühmten Feldherrn erwähnen. Der Ruhm ſeiner herrlichen Thaten war durch die ganze Welt bekannt, und man ſprach immer mit Bewunderung von ihm. Ha, ſagte er bey ſich ſelbſt: der Ruhm wird es ſeyn, das größte Guth der Menſchen auf Erden: ich will es aus ſeinem Munde vernehmen und dann — auch ein Kriegsheer anwerben und dann — auch ein Held und ein Sieger werden. Er ließ ſich ihm vorſtellen. Hier lag der Held gekrümmt auf einem Bette und winſelte über alte verharſchte und wieder aufgegangene Wunden, die er im

Felde erhalten hatte. Der Prinz wollte ihm über das Glück ſeines Ruhms viel Süßes vorſagen. Ach! antwortete er, ein trauriges Glück! das nicht ſelten mit ſolchen körperlichen Schmerzen, unter denen Sie mich ſeufzen ſehen, belohnet, ſondern auſſer denen noch weit empfindlichern Gewiſſensunruhen, daß ich, um meiner Ruhmſucht eine Genüge zu thun, ſo viel Menſchen unglücklich gemacht, ſo viel Länder verheeret, und ſo viel Bruderblut vergoſſen habe. Ein kranker Körper und eine kranke Seele — das ſind die Güter, die mir meine Ruhmbegierde erworben.

O! dachte er: Ich habe mich geirret; der gelehrte Ruhm wirds ſeyn, der glücklich macht. Hier wohnt der berühmte Vulpius, dieſer große Dichter, den alle Zeitungsblätter auspoſaunen, den die Großen mit Gnadenzeichen beehren, und die klugen Leute auswendig lernen, der ſo viel von Glückſeligkeit und Zufriedenheit ſingt, daß man die ſeinige beneiden muß. Er gieng zu ihm. Aber, wie erſtaunte er, als er ein kleines ausgedürrtes hypochondriſches Männchen fand, das auf die ganze Welt ſchimpfte, weil ſie ſeinen Verdienſten, wie er glaubte, noch nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren ließ, da er ihr doch ſeine Geſundheit aufgeopfert hatte und ſich Tag und Nacht bey ſeiner Studierlampe verzehrte. Als der Prinz ihn überzeugen wollte, daß er demungeachtet ein glücklicher Mann ſey, und ihn von den unverwelklichen Lorbeerkronen viel vorſchwatzte, gerieth er in Geſahr, das Dintefaß an Kopf geworfen zu bekommen, und da war freylich das Beſte Reißaus zu geben.

Nun fiel ihm der Kaufmann ein, der ihm ſeine Gelder auszahlte. Vielleicht, dachte er, verſchafft der Reichthum im Mittelſtande das größte Glück auf Erden. Ein ſolcher hat nicht die Beſchwerden, die mit hohem Range und großen Ehrenſtellen begleitet ſind, und kann doch durch ſein Geld ſich Alles verſchaffen, was ſeinen Wünſchen ſchmeichelte. So verzehrt ihn auch keine Ruhmſucht, es mag Gelehrter, oder Heldenruhm ſeyn. — Aber auch hier betrog er ſich in ſeiner Erwartung. Ein Heer ängſtlicher Sorgen verfolgte ihn aufhörlich. Bald war es die vernichtete Hoffnung eines großen Gewinnſtes, bald die Sorge für ein auf der See gehendes Schiff, bald ein zu befürchtender Bankerut eines Handelsfreundes, bald die Sorge ſeine Gelder unter zu bringen: kurz auch im Reichthume fand er das Glück nicht, nach dem die Menſchen mit ſo großer Sehnſucht keuchen, und er ſchloß daraus, daß kein irrdiſch Gut Glückſeligkeit gewähre, oder doch nicht ohne große Beſchwerde ſey. Voller Ungeduld verließ er alſo die Stadt und dieſen Hof, um wieder nach Hauſe auf ſein Schloß zu eilen, und ſich dem Unmuthe zu überlaſſen.

Unterweges, als er bey einbrechender Nacht in einem Dörfchen ſo unglücklich war, ſeinen

Wagen zu zerbrechen, trat ein ehrlicher Landmann zu ihm; der eben von ſeiner Arbeit nach Hauſe kam, und ihn bat, indeſſen, bis das Fuhrwerk wieder in Stand geſetzet wäre, in ſeiner Hütte zu verweilen: und die Umſtände zwangen ihn beynahe dazu, wenn er auch nicht Luſt gehabt hätte. Die auffallende Armuth der niedrigen Stube und ſchlechten Bekleidung, bey einem, der nur mit Gold und Silber geſchmückte Zimmer gewohnt iſt, gab ihm anfangs die Vorſtellung von lauter Elend und Unzufriedenheit ein, und erfüllte ihn mit Misvergnügen: aber wie erſtaunte er, als er nichts, als Heiterkeit und Freude fand. Eine Menge lebhafter Kinder liebkoſeten dem Vater und freuten ſich ſeiner Wiederkunſt, indeſſen daß die reinliche Hausmutter das dürftige Abendbrodt auftrug, das mit dem größten Appetit verzehret wurde. Er ließ ſich mit ihnen in ein Geſpräch ein und fragte, was ſie unter ihren kümmerlichen Umſtänden ſo heiter machte. Unter kümmerlichen Umſtänden?

verſetzte der Bauer voll Erſtaunen. Ich weiß von keinen kümmerlichen Umſtänden: denn mir fehlet Gottlob nichts! meiner Frau nichts, meinen Kindern nichts. Wir ſind geſund, wie die Hirſche, munter, wie die Fiſche im Waſſer: und wenn man geſund iſt, hat man Alles. — Alles? fragte der Prinz. Aber dieſe elende Kleidung? — Sie iſt zureichend uns zu bedecken und vor Wind und Kälte zu ſchützen. — Und dieſe ſchlechte Koſt? dieß ſchwarze Brod? dieſer übelriechende Zwiebelbrey? — O er ſtillet unſern Hunger und Sie glauben nicht, wie der würzt, wie uns alles herrlich ſchmeckt! — das jämmerliche Lager dort? — Wir ſchlafen darauf ſo ſanft, ſo geruhig, daß ihn nichts, nichts als die Morgenſonne unterbricht! — Aber was habt Ihr denn für einen Arzt, der euch ſo geſund machet? — Einen Arzt, von dem wiſſen wir nichts, haben auch niemals einen gehabt! — Iſt das möglich? — Nicht anders! doch ja, wir haben zwey große Aerzte im Dorfe: dieß iſt

Arbeit und Mäßigkeit: dieſe laſſen uns nie krank werden. Von Kindheit an werden wir, der Kälte und der Hitze gewohnt, weil wir ſie nicht ſcheuen: ſie machen alſo auch keinen Eindruck auf dieſelbigen: unſer ſchwarzes Brodt arbeiten wir aus und ſtärken durch die Arbeit unſere Glieder: weil wir nicht viel brauchen, ſo begehren wir auch nicht viel: wir haben alſo auch keinen großen Gemüthskummer, und wenn der Geiſt ruhig und der Körper geſund iſt, ſo iſt man auf der Welt am glücklichſten.

Der Prinz dachte nun dem allen nach, was er geſehen und gehöret hatte. Wahrhaftig! ſagte er bey ſich ſelbſt, der arme Bauer lehret mich das größte Glück des irrdiſchen Lebens kennen. Es iſt die Geſundheit: dieſe muß uns erſt die übrigen Güter des Lebens verſüßen und brauchbar machen. Ohne ſie ſind Ehre, Ruhm, Schönheit und Reichthum unſchmackhaft, und die Begierden darnach verzehren unſern Geiſt und unſern Leib. Dieß Glück erhalten wir aber hauptſächlich durch zwey Dinge: durch Arbeit und Mäßigkeit. — Er dankte und belohnte ſeinen baueriſchen Lehrer reichlich, und kam mit dem feſten Vorſatz an ſeinen Hof zurück, dieſe beiden Mittel zur Geſundheit; und mithin zur Glückſeligkeit daſelbſt einzuführen. Er brachte es auch weit genug, was nicht etwa ſchon in ſeiner Jugend verderbt war, und beſchloß wenigſtens ſeine Nachkommenſchaft darzu zu erziehen. Er litt keine Müßiggänger, verbannte die Schwelgerey und Unmäßigkeit, und man ſagt, daß an keinem Hofe in der Welt ſo geſunde und heitere Menſchen ſollen geweſen ſeyn, als an dem Seinigen.

* * *

Ich ward vor kurzem mit einigen neuen Heringen beſchenket: dieß zog einen kleinen Heringsſchmauß nach ſich, wobey Herr Papillon präſidirte, denn von ihm wünſchte ich meinen Kindern eine kleine Geſchichte, dieſer Krone, oder gar dieſes Königs der Fiſche, wie ihn die däniſchen Fiſcher nennen, zu verſchaffen. So delikat nun das zarte, und einem angenehmen von Fett durchdrungene Fleiſch ſchmeckte, ſo wollte es doch Luischen nicht recht zu Halſe, weil jungen zarten Kehlen das Salz zu empfindlich iſt. Sie erklärte ſich alſo, daß der liebe Gott ſehr wohl gethan, daß er unſere kleine Pleiſe nicht damit bevölkert hätte, weil ihr ein Stückchen Karpfen lieber wäre. Wir machten ihr begreiflich, daß dieſer ihr nichts beſſer ſchmecken würde, wenn er eingeſalzen wäre. Dieß führte ſie in ihren Fragen immer weiter: warum ſalzt man ſie ein? — Weil ſie ſich bey einer ſo weiten Reiſe nicht halten würden, ohne in Fäulniß über zu gehen. — Bey einer ſo weiten Reiſe? Je wo kommen ſie denn her? — Herr Papillion ſagte, daß er gern von ihren ältern Geſchwiſter hören möchte, was ſie davon wüßten; denn in der That, ſagte er: die Geſchichte dieſer kleinen Fiſche iſt äuſſerſt intereſſant! Ihr Geburthsort, ihre Wallfarth, die ſo beſtimmte Zeit ihrer Reiſen, ihre ganz ungeheure Menge, die man nicht zu Millionen, Billionen, ja Trillionen rechnen darf, und mancherley kleine Umſtände, bey ihren Reiſen, die ſo unglücklich für ſie und ſo vortheilhaft für die Menſchen ſind, machen ſie unſerer Aufmerkſamkeit werth. Weiß Er, mein lieber Karl, wo ſie zu Hauſe ſind?

Karl Ich denke aus den Norder Eiskanälen.

Papillion. Recht. Sie halten ſich, wie viele andere kleine Fiſche dieſer Art, als die Makrelen, Platteißen, Sardellen, meiſtentheils in denen, am weiteſten gegen Norden gelegenen Abgründen des Meeres auf. Die unbegreifliche Menge Eis, die dieſe bedeckt, niemals ſchmilzt, ſondern von Jahre zu Jahre dicker wird und ſich weiter ausbreitet, giebt ihnen oder andern feindlichen Fiſchen, z. B. den Meerſchweinen, Stockfiſchen u. ſ. w. eine ſichere Zuflucht: denn dieſe müſſen mehr Luft einſchöpfen, als ſie hier finden. Dieß gilt noch mehr von den weit größern, als den Wallfiſchen. Dieſer ihre Lunge iſt beynahe, wie der Landthiere ihre beſchaffen, ſo daß ſie beſtändig zum Odemhohlen friſcher Luft nöthig haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Arme und Finger.

Neues Räthſel.

Als Pflanze ſteig' ich aus der Erde:
Du quäleſt mich zu hartem Stein:
Und ſoll ich dir recht nutzbar ſeyn,
So macheſt du, daß ich zu Waſſer werde.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXIV. Stück,
den 7. Auguſt, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Lottchen. Ah nun merke ich, warum ſie ſich dort ſo erſtaunlich vermehren. Nicht wahr? dort kann auch des ſchrecklichen Eiſes wegen kein Fiſcher hinkommen: denn wo Menſchen ſind, da haben weder die Vögel in der Luft, noch die Thiere auf der Erde, noch die Fiſche in Abgründen Sicherheit. Sind dieſe in und außer ihren Wohnungen durch ſolche Feſtungen geſchützt, ſo müſſen ſich ihre Familien bis ins Unendliche vermehren. Ganz recht! verſetzte Herr Papillion, und bey dieſer erſtaunlichen Vermehrung eben muß es ihnen wohl endlich an

Nahrung fehlen, daß ſie Colonien in andre Meere ausſchicken müſſen. Aber die armen Pilger kommen freylich am ſchlimmſten weg. Kaum iſt ihr Abmarſch aus ihren feindlichen Eiswohnungen geſchehen, ſo ſehen ſie ſich von allen möglichen Feinden großer und kleiner Raubfiſche umringt, die durch einen beſondern Trieb geleitet, ihnen entgegen gehen und ſie immer vor ſich her aus dem Eismeere in die Atlantiſche See jagen. Die erſchrockenen Heringe ſuchen bald die Küſten und fliehen in die Buchten, die ſeichten Oerter am Ufer, ſo wohl um hier eine Zuflucht vor ihren Feinden zu finden, als auch ihre Brut in Sicherheit zu bringen. Wann ſie gelaichet haben, ſetzen ſie ihren Weg fort; ihre Kinder folgen ihnen, ſo bald ſie Stärke genug haben und die den Fiſchernetzen entgehen, ziehen vermuthlich in andere Meere: denn ſie verſchwinden gänzlich.

Karl. Aber wir möchten ihnen gern auf ihrer Reiſe ordentlich folgen? Herr Papillion, und zeichnen Sie uns doch ihre Marſchruthe vor.

lütſchen. Aber bringen Sie uns nur nicht zu ſehr unter das böſe Volk, das den armen Schelmen auflauret, es mögen Menſchen oder Thiere ſeyn.

Papillon. Ja, dafür ſtehe ich nicht. Ein Jedes wehre ſich ſeiner Haut!

Zu Anfange des Jahres tritt der große Heereszug ſeine Reiſe unter dem Pole in einer dicken Columne in der Gegend des Meeres, wo es am breiteſten iſt, an: dieſe nehmen einem engliſchen Schriftſteller zu Folge, der Breite nach einen Raum ein, der wenigſtens ſo viel beträgt, als die ganze Länge von Großbritannien und Irland. Ihr rechter Flügel kehret ſich gegen Abend und trifft im März auf der Küſte von Island ein. Hier geht ihr Zug erſtaunlich gedrang zu. Wegen der Menge großer Seefiſche, die ihrer erwarten und wegen der Seevögel, welche bey Tauſenden auf ſie herabſchießen, halten ſie ſich von allen Seiten ſo enge zuſammen, daß man ſie an der ſchwärzlichen Farbe des Meeres, und an der Bewegung, die ſie in demſelben verurſachen, von weitem wahr nimmt: denn ſie erheben ſich oft auf die Oberfläche derſelben und thun wohl gar einen Satz in der Luft, einer dringenden Gefahr zu entgehen. Alles wimmelt ſo davon, daß, wenn man mit einer Kelle, womit die Schiffer die Segel beſprengen, oder ſonſt mit einem Gefäße, aus der See ſchöpfet, man eine große Anzahl heraus zieht. Uebrigens weiß man auch nicht, ob dieſe Colonie, ehe ſie in Island landet, einen Theil von ſich nach der Bank von Terre Neuve ſchicket, oder, was aus den übrigen wird, die längſt an der Abendſeite dieſer Inſel hinſtreichen.

So viel iſt gewiß, daß alle große und kleine Buchten von Heringen und andern großen Fiſchen voll geſtopft ſind, wovon die letzten jenen auflauern.

Man erzählet, daß die Wallfiſche und andere Feinde, auſſer ihren vereinigten Kräften, durch einen ſich unterſcheidenden Ton, die armen Heringe dermaßen vor ſich hertreiben, und in die Meerbuſen zuſammen drängen ſollen, daß ſie ſich ſelbſt erſticken möchten. Unter ihren Feinden ſticht hauptſächlich der Nordcaper oder Springer hervor, der einer der gefährlichſten und liſtigſten iſt. Er hält ſich meiſtens um die äußerſte Gegend von Norwegen gegen Norden auf, welche das Nordcap genennet wird, von dem er auch den Namen hat. Dieſe Stellung iſt ſeinen Abſichten höchſt zuträglich: denn er bemerkt ſogleich den Zug der Heringe, die von Norden her, an den Norwegiſchen Küſten hinſtreichen. Sind nun alle Heere von Heringen bey ſeiner gewöhnlichen Wohnung vorbey, ſo bringt ihn ſein Vortheil in die Nähe von Island. Wenn ihn hier der Hunger naget, ſo treibt er die zerſtreuten Heringe in eine Bucht in großer Menge zuſammen, ſchließt ſie, ſo enge er kann, in derſelben ein, und erreget durch das Schlagen ſeines Schwanzes einen ſehr ſchnellen Wirbel, der ſelbſt im Stande iſt, leichte Kähne mit fort zu reiſſen. Dieſer kleine Sturm betäubet die armen Schelme ſo ſehr, daß ſie ſich bey Tauſenden in ſeinen aufgeſperrten Rachen ſtürzen. Auch werden ſie gerades Weges in ſeinen Magen wie in einen tiefen Schlund geführet, wenn er mit aller Gewalt Luft und Waſſer einſchöpfet.

Luischen. Ey, da ſollte man ſolche Nordcaper aufzufangen ſuchen. Ihre Bäuche müſſen ja ſo gut, wie die Heringstonnen ſeyn.

Lottchen. Würdeſt du wohl Appetit ſie zu eſſen haben, wenn ſie bereits durch ihre Magen gegangen wären?

Papillon. Wir würden auch ſparſame Mahlzeiten halten, wenn wir erſt die Nordcaper einhaſchen müßten, um aus ihren Bäuchen die Heringe heraus zu holen: doch dieſe werden uns auf unſerer Reiſe entwiſchen, wenn wir ihnen nicht folgen. — Von dem linken Flügel des Heringszugs können wir ihrer Poſtſtraße halber mehr Nachricht geben. Er geht nach Morgen, und nach dem er eine Colonne nach der Morgen und Abendſeite von Island abgeſchicket, ſo ſetzet er ſeinen Weg immer, unter der Verfolgung der Meerſchweine und Stockfiſche fort. Auf einer gewiſſen Höhe trennet er ſich in zwo Abtheilungen. Die eine gegen Morgen geht nach Norwegen, zieht ſich an deſſen Küſte herab und theilet ſich von neuem: die eine Hälfte geht gerade der Küſte nach, bis ſie durch den Sund in die Oſtſee kömmt. Die zweyte bis an die Spitze von Jütland, wo ſie ſich wieder trennt, ſo daß ſich ein Theil die Jütländiſche Küſte herunter gegen Morgen zieht und ſich durch die Belte mit denen in der Oſtſeite vereiniget, da indeſſen die andere die Abendſeite von Jütland, und ferner an Schleswig, Holſtein, Bremen und Friesland herunter zieht, durch den Texel in die Süderſee kömmt, und nachdem ſie dieſe durchſtrichen hat, in die Nordſee zurücke kehrt.

Karl. Nun die zweyte dieſer großen Abtheilungen, die nach Abend zu geht, wo kömmt denn die hin?

Papillion. Die geht uns am meiſten an, und wie zahlreich ſie ſeyn müſſe, zeigt uns die Erfahrung. Sie zieht unter beſtändiger Begleitung der Stockfiſche, Meerſchweine und Hayfiſche, die wie Huſaren um ſie her flankiren, auf die Hitländiſchen und Orkadiſchen Inſeln los, wo die Holländiſchen Fiſcher ſie zu geſetzter Zeit erwarten. Von da nähern ſie ſich Schottland, theilen ſich in zwey Heere, wovon das eine an der Morgenküſte von Schottland herunter und bey England vorbey ſtreicht. Auf dieſem Zuge trennen ſich überall kleinere Haufen von ihm, welche auf die Küſten von Friesland, Holland, Seeland, Braband, Flandern und Frankreich ſtoßen. Das andere Heer wird den Schottländern an der Abendſeite und den Irrländern zu Theile, die alsdann auf allen Seiten mit Heringen umgeben ſind. Alle dieſe Abtheilungen ſtoßen endlich wieder unter England zuſammen, und was davon den Fiſchernetzen, den gefräßigen Fiſchen und den Raubvögeln entgangen iſt, das machet noch eine erſtaunliche Menge aus, und ſtürzet ſich in das Abendländiſche Meer, wo ſie ſich verlieren: wenigſtens wird man ſie weiter auf keiner Europäiſchen Küſte gewahr.

Lottchen. Wahrhaftig! zu den Heringsreiſen ſollte man ordentlich, wie zu dem Marſche der großen Armeen in feindliche Länder Charten ſtechen laſſen: denn ich ſtehe Ihnen nicht dafür, Herr Papillion, daß ich ſie die Kreutz und die Quere marſchiren laſſe, und auf die letzt unter meinen Heringen ſelbſt nicht weiß, wo ich bin.

Karl. Das iſt zu vermuthen: du verlierſt dich wohl, wenn du die Charte vor dir haſt, geſchweige, wenn du in Gedanken mit den Heringen ſolche große Meere durchſchiffen ſollſt.

Papillion. Nun, nun, es läßt ſich auch leicht verirren, zumal wenn man nicht mit dem Corps der Armee geht, und ſich bald zu dem, bald zu jenem Kommando hält.

Luiſchen. Ey ich bleibe beym Fange; erzählen Sie uns davon etwas — und, fiel Fritze ein, wie viel man fängt und wer den meiſten Gewinnſt davon hat.

Papillion. Zuerſt blühte dieſe Fiſcherey am meiſten an den Küſten von Norwegen, wohin auch die Fiſcher anderer Nationen kamen, ſo wie ſie noch itzt von den Norwegern ſo ſtark getrieben wird, daß man etliche hundert Schiffsladungen abſchickt. Nachher haben ſich die Holländer von den Nordiſchen Küſten weggezogen und ihre Fiſcherey in der Gegend von Hitland, an den nördlichen Gegenden von Schottland, und Oſtwärts der Orkadiſchen Inſeln verlegt, wo es eine weit beſſere Art Heringe giebt. Der einzige Heringsfang ernährt in

Holland über etliche hundert tauſend Menſchen, die ſich dadurch ſehr bereichern. Ein gewiſſer Hurt läßt den jährlichen Betrag dieſes Fanges auf dreymal hundert tauſend Tonnen ſteigen, die er auf fünf und zwanzig Millionen Bancothaler rechnet, davon ſiebzehn Millionen Gewinnſt und acht Millionen Unkoſten ausmachen. Einer andern Nachricht zu Folge ſollen die Holländer jährlich 14800 Millionen Heringe fangen. Alle Jahre begeben ſie ſich um Johannis in 12 oder 15 Buyſen, wie die zu dieſem Fange gewöhnlichen Fahrzeuge heißen, nach oberwähnten Hitländiſchen Inſeln auf die Küſten Fayrhill und Bockeneß. Das erſte Netz wird den Abend vor Johannis gleich nach Mitternacht ausgeworfen. Der Fang geſchieht nie bey Tage, theils um den Zug der Heringe beſſer zu erkennen, indem ſie ſich durch ihre glänzenden Schuppen und Augen unterſcheiden und die Netze darnach aufzuhängen, theils ſie durch die Laternen zu blenden, daß ſie die Netze nicht ſehen. Dieſe werden in einer gewiſſen Weite und zwar ihrem Marſch gerade entgegen geſtellet, durch Steine hinunter gezogen und oben durch leere Tonnen ſchwimmend erhalten. Sie ſind tauſend bis 1200 Schritte lang und man zieht ſie nur des Nachts einmal. Auf einen einzigen Zug bekömmt man bisweilen fünf, zehne, ja bis vierzehn Laſten Heringe. Die Laſt begreift zwölf Tonnen und die Tonne tauſend Stück Heringe. Wenn etliche Tonnen geſalzen und gepackt ſind, ſo werden ſie immer durch die Jäger fortgeſchickt, und eine einzige Tonne koſtet immer im Anfange etliche hundert Gulden.

Vor dem 25. Junius darf kein Netz ausgeworfen werden, und es wird von den Generalſtaaten durch Verordnungen und Eidſchwüre, die die Fiſcher ablegen müſſen, darüber gehalten. Der erſte Fang dauert drey Wochen bis zum 15. Julius: dieſe werden durch Jagdſchiffe nach Holland abgeſchickt und heißen daher Jagdheringe. Der folgende Fang dauert bis in November, auch wohl bis zu Ende des Decembers. Dieſe werden ſorgfältig in drey Arten vertheilet: in den Jungfernhering, den vollen und leeren. Der erſte iſt, der noch voll Milch und Rogen iſt, der zweyte der auf dem Punkt zu laichen iſt, und der dritte der gelaichet hat: der erſte iſt, wie leicht zu erachten, der delikateſte. So iſt es für uns in Deutſchland derjenige der beſte, den wir aus Holland über Hamburg erhalten. Wenn überhaupt der holländiſche weit beſſer iſt, als irgend einer, den wir von andern Nationen erhalten, ſo kömmt es daher, weil die holländiſchen Fiſcher dasjenige, was in einer Nacht gefangen worden, nach der ſorgfältigſten Zurichtung mit ordentlicher Schichtung in einer Lage von groben Spaniſchen und Portugiſiſchen Salze, noch vor Ende des Tages einpacken. Da die übrigen Völker hierinnen weit nachläßiger ſind, ſo ſind auch ihre Heringe weniger ſchmackhaft und halten ſich nicht ſo gut. Das Merkmal eines guten Herings, ſo wie Ihr hier vor mich lehrt, iſt, daß er von der erſten Größe, von hellglänzender Silberfarbe, dunkelblauen und dicken Rücken, zarter Haut, und weißem, in das röthliche fallenden, und mit einem reinen Fette gleichſam getränkten Fleiſch, das nicht faſerig iſt, ſeyn muß, und — Luischen halte es für eine Delikateſſe oder nicht, für mich iſts eine.

Schon ſeit dem zwölften Jahrhunderte legte man ſich von Seeland aus auf die Heringsfiſcherey, und es iſt noch bis itzt unter allen Fiſchhandel der beträchtlichſte Handlungszweig der Holländer. Die Stadt Enkhuiſen rüſtet noch jährlich zwiſchen vierzig und funfzig Buiſen, oder Fiſcherſchiffe; deren jedes durchgängig 25. bis 30. Laſten hält; und vier Jäger- oder Poſtſchiffe, um das Gefangene jedesmal fortzuſchicken, aus. Der Ort de Ryp vierzehn Buiſen: aus der Maas gehen von Vlardingen, Maaßluis, Delftshaven, Rotterdam und Schiedam zuſammen jährlich 150 bis 190 Buiſen und 16 bis 20 Jäger ab.

Es ſind ungefähr 350. Jahre, daß der Gebrauch, die Heringe einzulegen aufgekommen iſt. Ehe man dieß Mittel kannte, wurden ſie vermuthlich friſch oder getrocknet gegeſſen. Den Zeitpunkt dieſer Erfindung ſetzen einige aufs Jahr 1397, andere 1416. Der Erfinder hieß Wilhelm Beukels, oder Beukelſen, und war von Biervliet in Flandern gebürtig. Man erkannte in Holland den Vortheil gar bald, ſo wohl den Geſchmack des Herings zu erhalten, als ihn ſo weit zu verführen. Das Andenken von der Erfindung des gedachten Beukels war daher Kayſer Karln dem fünften und der Königinn von Ungarn ſo wichtig, daß ſie 1536. in eigener Perſon ſein Grab zu Biervliet beſuchten, ſich, wie man erzählet, drauf ſetzten, und einen Hering verzehrten.

Karl. Nun die armen Heringe würden dieſer Ehre gern entbehret haben.

Fritze. Aber nicht die Holländer; und — unſre Mäuler gewinnen auch dabey.

Lottchen. Wenn es auf Koſten deiner Haut gieng: ſo wollten wir doch hören.

Fritze. Ja, wenn ich ein Hering wäre, würde ich doch nicht darum gefragt werden; und dazu, verehren wir doch auch das Andenken groſſer Feldherrn und Weltbezwinger, welche Menſchen zu Tauſenden umgebracht: und dieß iſt doch weit ſchlimmer, als Heringe einpökeln, die den Menſchen zu Gute kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Zucker.

Neues Räthſel.

Ich bin nicht morgen mehr, was ich noch heute bin:
Tiſch, Bett und Haus iſt fort, ſo gar mein Mann iſt hin.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXVIII. bis CCXXI. Stück,

von 4. bis 25. September, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Papillion. Fritze hat nicht ganz Unrecht. Wir ſehen überdieß in der Geſchichte dieſes kleinen Fiſches auch ein Wunder der Fürſehung, die eine ſolche ungeheure Menge von Fiſchen, welche in den entfernteſten Meeren von uns ungenützt bleiben, und ſich nothwendig wegen ihrer unermeßlichen Fruchtbarkeit unter einander ſelbſt aufreiben müßten, durch Trieb oder Bedürfniß, für unſern Tiſch herbey führet, unzählige Menſchen dadurch ernähret, und hauptſächlich wegen ihrer Wohlfeiligkeit für den Armen eine gute und geſunde Koſt wird.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18473/019

Lottchen. Aber da fällt mir von unſerm Tiſche noch eine Gattung kleiner Fiſche ein, die ſo viel Aehnliches mit dem Heringe hat, und wovon ich die Brühe für mein Leben gern eſſe: ich meyne die Sardelle. Mich däucht, ich hörte Sie auch ſchon von derſelben erwähnen.

Papillion. Allerdings, es iſt eine Art kleiner Heringe, wovon uns die Naturkündiger vielerley Gattungen herrechnen. Sie halten ſich, ſagt Herr Müller, der uns das Lynäiſche Naturſyſtem deutſch geliefert, überall in den europäiſchen Ocean auf, kommen aber zu ganzen Heeren im Frühjahre durch die Straße von Giberaltar angezogen und begeben ſich vorzüglich in franzöſiſchen Schutz, da man ſie denn an der Küſte von Frankreich während den May, Junius und Julius wider alle Anfälle der Seehunde in Sicherheit ſetzet, und ihrer etliche Millionen mit Salz in kleine Tönnchen und Töpfe packt, um ſie ſtatt eines Salats zu verſpeiſen, und von ihrem Salz und Gräthen die Sardellenbrühen zuzubereiten.

Ein berühmter Beſchreiber von Island Horrebar erzählet, daß dieſe Art Heringe kein Jahr ermangelten, mit ihren Verfolgern den Stockfiſchen daſelbſt anzukommen. Es iſt, ſaget er, ein ſonderbares und angenehmes Schauſpiel, wann dieß geſchieht. Indem die Wellen durch den Lauf derſelben, wo ſie in Millionen beyſammen ſind, beweget werden, iſt der Himmel von einer unzählbaren Menge Vögel verſinſtert, die über dieſen unglücklichen Sardellen herſchwärmen und die Luft mit einem durchdringenden Geſchrey erfüllen. Jeden Augenblick ſchießen einige von dieſen Vögeln in das Waſſer, in das ſie ziemlich tief untertauchen, und kommen mit ihrem Raube im Schnabel wieder hervor.

Eine andere Art kleiner Heringe nennt derſelbe Naturkündiger Spretten. Sie kommen in ungeheurer Menge an die Küſte von England und werden zweymal im Jahre gefiſcht, da man denn einmal den merkwürdigen Fall gehabt, daß man mit einem Netze in einem einzigen Zuge eine halbe Million ſolcher Fiſche auſzog. Und an der Küſte von Norwegen trifft es nicht ſelten, daß man von einem einzigen Zuge vierzig Tonnen voll macht. Sie ſind einen Finger lang, werden geſalzen und gepackt, oder auch geräuchert, andere werden gedörrt, wieder andere gebraten, und mit Specereyen in Schachteln gepackt, welches einen beträchtlichen Handel macht.

Karl. Da Sie von Räuchern reden, fällt mir der Pickling ein; das iſt doch wohl nichts weiter, als ein geräucherter Hering.

Papillion. Nichts weiter. Wenn ſie in der Lake 24. Stunden gelegen haben, ſtecket man ſie durch den Kopf an einen hölzernen Spieß, hängt ſie in einem dazu erbauten Ofen auf, der gemeiniglich 12000. Stück enthält, zündet darunter vielen Rauch und wenig Flamme geben.

des Reisholz an, läßt ſie darunter auf 24. Stunden, bis ſie genug getrocknet und geräuchert ſind, und packt ſie denn in Tonnen.

Luischen. Nun; man ſollte nicht glauben, daß ſich von einem Dinge, das ich nicht gern eſſe, ſo viel erzählen ließe.

Fritze. Und ſo was Unterhaltendes! Ein Handel, der ſo vieles einbringt, und ſolche weite Reiſen, als die Heringe thun!

Lottchen. Hätteſt du wohl Luſt, ſie auf ſolche Koſten zu thun, Fritze?

Karl. Je nun: warum bleiben ſie nicht zu Hauſe. Ich dächte, wenn ich ſo ſicher wäre, wie ſie in ihren Eiskaſtellen, ſo blieb ich zu Hauſe ſitzen.

Fritze. Ja; als wenn die liebe Neugier, oder die Luſt zum Vergnügen euch, Frauenzimmerchen! nicht manchmal aus euern Häuſern in Aſſembleen und andere große Verſammlungen trieb, da es oft für euch heilſamer wäre, Ihr bliebt an euern Nährahmen ſitzen.

Lottchen. Oho! Viele junge Herrchen machen es wohl noch ſchlimmer, als wir. Dieſe gehn als kluge oder alberne Leute in fremde Länder und was kömmt denn heraus?

Dieß will ich euch, meine Kinder, in einer Fabel erzählen, ſagte Herr Spirit, der während unſerer Mahlzeit, die unſer Geſpräch über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte, gekommen war und zugehöret hatte.

Der gereiſte Hering.

Ein Hering, der nunmehr im Jünglingsalter
war,
Bat ſein geliebtes Aelternpaar
Die groſe Welt ihn ſehn zu laſſen.
Dieß, ſprach er, iſt wie ich gehört,
Mehr als die ganze Weisheit werth,
Die wir mit Müh aus Schul und Büchern faſſen:
Denn, wer von Reiſen wiederkehrt,
Iſt auf einmal klug, artig und gelehrt. —

Sehr ungern willigten die lieben Aeltern ein.
Allein; wie konnten ſie es wagen dem Hätſchelkalb was abzuſchlagen?
Auch ſchien es ihnen wohl der Mühe werth zu ſeyn,
Ihn, ohne daß der Fleiß die Kräft' ihm mitgenommen,
Klug, artig und gelehrt einſt wieder zu bekommen:
Denn das kam nicht in ihren Heringskopf,
Daß, wer als Hering reiſt, ein leerer, dummer Tropf,
Als Hering wieder kömmt. Genug, es ward vollführet:
Mein Hering trat, recht Prinzlich ausſtafiret,
In weitem Ocean
Die hochberühmten Reiſen an.
Was er darauf geſehn, gehört, gethan,
Das weiß ich nicht. Wie's ihm ergieng, Stückweiſe zu erzählen,

Würd' es mir an Papier, und an Geduld dem Leſer fehlen.

Stolz auf ſein blaues, Silberreiches Kleid
Zeigt er auf hohen Waſſerbühnen
Sein glänzend Nichts im Anfang weit und breit,
In Hoffnung weit und breit Bewundrung zu verdienen.
Auch zog er vieler Aug' auf ſich.
Doch wie? — Daß man als Thoren ihn belachte,
Wo nicht, ihn gar zu ſeinem Raube machte.
Ein Jedes ſchrie: ha! hier giebts was für mich! —
Und freylich, Heringe, die ganz vom Fette gleiſen,
Schickt man nicht alle Tag' auf Reiſen,
Und kömmt ſo einer an, ſo drängt ſich Groß und Klein
Herzu, vom Fett' ihn zu befreyn,

Sein Diener, und ſein Freund, und nicht ſein Dieb zu ſeyn. —

Tief in dem Abgrund war von jeder Seit' ein Rachen
Vom Wallfiſch und vom Kaper an
Bis zu dem Stockfiſch, ihn zu freſſen aufgethan.
Hoch aus den Lüften ſtürzten Drachen
Von Vögeln ſich mit ſeltnen Muth,
Durch ſeinen Glanz gelockt oft in die blaue Fluth,
Um ihn zu ihrer Koſt zu machen:
Und, was gefährlicher, als jedes Raubthier iſt,
War noch, der Menſchen Schmeicheley und Liſt.
Die giengen auch, zwar nicht mit jener Ungeſtüm,
Vom aufgeſperrten Maul und Schwerdt und Spies nach ihm:
Nein, ſie erleuchteten boshaft die Mitternächte,
Damit er's für ein Freudenfeſt

Zu ſeiner Ankunft halten möchte,
Und — (wie ein junger Thor ſich leicht betrügen läßt,)
Traut' er den ſchmeichleriſchen Tücken,
So waren Netze da, den Pinſel zu berücken.

Indeſſen; er kam durch; ein Wunderſeltnes Glück!
Denn, wie er hier den Wölfen und den Schlangen,
Die ihn, wie ich erzählt, belauerten, entgangen,
Begreif ich nicht; es war Geſchick:
Denn Klugheit hielt ihn nicht vom Untergang
— zurück: —
Entgangen meyn' ich mit dem Leben,
Sonſt zwang man ihn auch Alles her zu geben,
Geſundheit, Jugend, Fett, ſelbſt ſeinen Mutterwitz;
Und ſo kehrt' er zum väterlichen Sitz
Nach viel durchſtreiften Meeren wieder.

Groß war der Aeltern Luſt, doch gröſſer noch ihr Schmerz!
Der armen Mutter brach das Herz,
Als ſie ihn näher ſah. Die abgeſtorbnen Glieder,
Die Naſe dürr und ſpitz, das hohle Aug',
Der magre Rücken, dünne Bauch,
Die blaſſe, bleiche Todenfarbe,
Und hier und da von Wunden eine Narbe;
Kurz ein Skelet, kein Hering mehr!
Und dieß iſt unſer Sohn? der ſüße, junge Herr?
So feiſt wie Speck, im Silberblauen Kleide
Des Vaters Troſt, der Mutter Freude? —

Der Vater mehr gefaßt ſprach ihrer Wehmuth zu:
Getroſt mein Mütterchen! Gieb deiner Seele Ruh!
Ich ſeh es freylich wohl: des Körpers ſchön Gewölbe

Liegt bey ihm in Ruin und iſt nicht mehr daſſelbe.
Die Reiſen nehmen mit; Studiren, Denken auch!
Wer weiß mit welchen hohen Gaben
Verſtand und Herz bey ihm ſich wird bereichert haben,
Je, Schade für den Bauch!
Zerlumpt und eingeſchrumpft und doch der Klugheit Meiſter
Kam einſt Ulyß zurück nach ſeinem Ithaka;
Und wie man mir geſagt, verzehren große Geiſter
Sich ſelbſt! Wohlan mein Sohn! erzähle der Mama
Und mir, was du geſehen haſt! erzähle,
Was du gelernet haſt! Entſchütte deine Seele
Von allen Schätzen, die du eingeſammelt haſt:
Denn Weisheit drückt wie Zentnerlaſt.

Die Antwort gab er gleich in Kapriolenſprüngen,
Schwamm fertig einen fremden Tanz,
Und ſchlug taktmäßig ſeinen Schwanz:
Auch ſpitzt er ſeinen Mund zum Pfeiffen oder Singen
Allein ſchwindſüchtig war die Lung' ihm viel zu ſchwach,
So daß es ihm an Luft gebrach.

Der Vater konnt' ihm nicht verbergen:
Das ſey noch nicht genug für den gereiſten Mann.
Der Stutzerhering fieng drauf einen Miſchmaſch an
Von Buchten, Hölen, Waſſerbergen,
Von großen Hanſen, Rieſen, Zwergen
Und mancher hexenmäßiger Gefahr,
Der er ein zweyter Alexander,
Durch Muth und Liſt entgangen war:
Allein es gieng das Zeug ſo durch einander,

Daß vor dem ſchrecklichen Jargon,
Die Ohren ſtopfend, Vater und Mutter flohn,
Und alle Freunde und Bekannten,
Wenn ſie ihn nur vom weiten ſahn,
Gleich um die nächſten Ecken rannten;
Und packt er einen ja mit ſeiner Weisheit an,
So hörte man Entſchuldigung und Bitten,
Ihn doch damit nicht zu verſchütten.

Das ganze Heringsvolk beſchloß,
Der Reiſen Unheil zu verhüten,
Das ſie in dieſem Muſter ſahn,
Das Reiſen ganz in Zukunft zu verbieten:
Allein wie leicht vergißt ein Heringsvölkchen
nicht!
Troz dieſer traurigen Geſchicht,
So ſchicken ſie die Kinder Schaarenweiſe
Noch jährlich auf die große Reiſe,

Wenn gleich der größte Theil der Raubſucht Beute wird,
Ein Theil den Narren gleich umher in Meeren irrt,
Und die ein seltnes Glück in ſeinem Schutz genommen,
Wie ſie gegangen ſind, Heringe wieder kommen.

* * *

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Braut.

Die
natürliche
Zauberey,
oder
# das böſe Gewiſſen.

Ein Luſtſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Frau von Sarmund, eine Edelfrau.

Adolph, Sohn der Vorigen, 10 Jahr alt.

Julchen, Tochter der Fr. v. Sarmund, 12 Jahr alt.

Junker von Willich, Sohn eines Edelmanns, aus der benachbarten Stadt, 12 Jahr alt.

Lorchen, deſſen Schweſter, 11 Jahr alt.

Salomon,
Wilhelm,
Minchen,
} Kinder des Pfarrers aus dem Dorfe.

Jakob, ein alter Jäger vom Hauſe.

Kathrine, Kammerjungfer der Frau v. Sarmund.

Der Schauplatz iſt in einem Saale, auf dem Edelhofe eines Dorfes, das nahe bey einer Stadt lieget. Im Hintergrunde geht eine Thür in das Schlafgemach, und auf der Seite eine nach dem Vorhauſe.

Erſter Auftritt.

Kathrine ſteht vor einem Tiſche, wo vier ſilberne Spielkäſtchen und Spielteller ſtehen. Sie hat die Marken von gleichem Metall daraus auf dem Tiſch gezählet, und überrechnet ſie.

Ich mag zählen, wie ich will, ſie kommen nicht heraus. Zehen, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, ſechzig, ſiebzig, achtzig — und ſechs und neunzig ſollen ihrer ſeyn? — ſechzehn Kontrakte — fehlen auch dreye: und zwey und dreyßig halbe — auch ſechſe — Nun, das wird ein ſchöner Lermen werden! — Ich muß nur in der Stube und auf den Fenſtern noch einmal umher ſuchen . . .

(Sie ſucht.)

Zweyter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine.

Fr. v. Sarmund.

Was ſucht Ihr denn Kathrine?

Kathrine.

Je, hier die Marken!

Fr. v. Sarmund.

Seyd Ihr denn blind? ſie liegen ja vor euch auf dem Tiſche.

Kathrine.

Ja, das weiß ich wohl: aber die ſuche ich, die fehlen.

Fr. von Sarmund.

Fehlen? es werden doch keine fehlen: das wär mir recht!

Kathrine.

Recht, oder unrecht, gnädige Frau; genug, ſie fehlen. Nicht wahr, es ſind 96 einzelne, 16 Kontrakte und 32 halbe — ich habe ſie ja hunderttauſendmal einzählen müſſen: Nu kurz, da zählen Sie ſelbſt!

Fr. v. Sarmund zählt.

Es iſt wahr: hier 16: da dreye und da ſechſe. Ich habe ſie aber noch vorgeſtern Abends, da Lindenthals bey uns waren, mit eigner Hand eingezählt.

Kathrine.

Das kann wohl ſeyn: aber deswegen ſind ſie itzt doch nicht da.

Fr. v. Sarmund.

Das ſehe ich wohl, wenn ſie nicht ſonſt wo liegen: aber — wie kommt Ihr darauf, ſie itzt zu zählen?

Kathrine.

Weil ſie die Kinder gehabt und damit geſpielt haben.

Fr. v. Sarmund.

Die Kinder? Ich habe es ihnen aber verboten, mir ſie nicht anzurühren. Wer hat ſie ihnen gegeben?

Kathrine.

Je doch wohl ſie ſich ſelbſt. Nachdem der Jäger das Kaffeezeug hinausgenommen, haben ſie vermuthlich ſie dort vom Tiſche weggenommen. Denn als ſie fortgiengen, und ich mit dem Jäger wieder herein kam, um die Stühle in Ordnung zu ſetzen, da ſah ich die Marken hier beyſammen auf dem Tiſche liegen. Ich dachte, du mußt doch ſehen, ob ſie richtig ſind, ehe ich ſie in die Käſtchen that, und : :

Fr. v. Sarmund.

Nu, und —, was das für ein Gewäſche iſt! da fandet Ihr, daß ſie fehlten! Gut; Sie ſollen den Lohn dafür kriegen! Wo ſind ſie?

Kathrine.

Sie ſagten: ſie wollten mit ihrem kleinen Beſuch hinter im Garten gehen.

Fr. v. Sarmund.

Laßt mir geſchwind Julchen rufen. Man muß ſolche Sachen nicht hinhängen laſſen. (Kathrine geht hinaus.) Meine Kinder unterſtehen ſich doch ſonſt nichts von meinen Sachen anzurühren : : . (Kathrine kommt wieder.) es wär' mir höchſt ärgerlich!

Kathrine.

Ja gewiß, und auch keine Kleinigkeit! wenn es noch Zahlpfennige oder beinerne Marken wären. ‥

Fr. v. Sarmund.

Der Werth wäre noch das geringſte: aber die ſchöne Arbeit — und ſie ſind überdieß ein Andenken von einer Freundinn, die ſie mir aus Frankreich mitgebracht hat.

Kathrine.

Aus Frankreich? Ey nun freylich! was ſo weit herkömmt, muß alles ſchön ſeyn. Ich möchte nur das Frankreich einmal ſehen! es muß eine herrliche Stadt ſeyn, das ſeh ich aus den ſchönen großen Hauben, die man dort her bringt.

Fr. v. Sarmund.

Paris wollt Ihr ſagen. — Aber ſaget mir: Iſt etwa ſonſt Jemand außer mir ſeit geſtern früh in dem Saale geweſen.

Kathrine.

(Nachſinnend.) Wie denn nu? — Ja, geſtern früh die Küchenmagd, als ſie ihn gekehret: Aber da bin ich immer dabey geweſen.

Fr. v. Sarmund.

Und habt auch den Saal wieder gehörig abgeſchloſſen?

Kathrine.

So ſorgfältig, gnädige Frau, wie mein Schatzkäſtchen. Aber ſie könnten wohl ſelbſt offen gelaſſen haben: denn ſie ſind geſtern etliche mal hier in den Kommoden geweſen.

Fr. v. Sarmund.

Und wenns auch wäre. In meinem Hauſe darf mir nichts wegkommen. Gleichwohl kann ichs auch nicht den Kindern Schuld geben.

Kathrine.

Für unſre und die Pfarrers Kinder ſteh ich wenigſtens.

Fr. v. Sarmund.

Und warum nicht für die fremden? Ich dächte, für die noch mehr?

Kathrine.

Gewiß, weil ſie vornehm ſind? O ich habe Kinder von Stande gekannt, die recht artig mauſen konnten. Bewahre mich zwar der Himmel, daß ich das ſagen ſollte! denn was man nicht beweiſen kann, ſoll man auch nicht ſagen, und ſ ſ ſ

Fr. v. Sarmund.

Ha Julchen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Fr. v. Sarmund.

Was habt ihr euch unterſtanden, hier die Marken anzurühren? Weißt du nicht, daß ich dir und Adolphen hundertmal verboten habe, irgend etwas von Tiſchen zu nehmen, das euch nicht gegeben wird?

Julchen.

Es war nicht meine Schuld, liebe Mama.

Fr. v. Sarmünd.

Und weſſen ſonſt?

Julchen.

Des Junker Willichs und ſeiner Schweſter. — Adolph und ich haben ſie aufs flehentlichſte gebeten, ſie ſtehen zu laſſen: aber ſie ſtörten alles herum, und da wir ſie nur zum Sitzen bringen wollten und ihnen unſere Zahlpfennige zum Spielen anboten, warfen ſie ſie in die Stube und ſagten: mit ſolchen elenden Marken wären ſie nicht gewohnt zu ſpielen.

Kathrine.

Das müſſen liebe Kinder ſeyn!

Julchen.

Sie liefen ſo gleich nach den ſilbernen Marken, die wir ihnen ein paarmal ſchon aus der Hand geſchwatzt, und ſchütteten ſie auf den Tiſch, und damit ſie ſie nicht auch in der Stube herum warfen, bat ich ſie nur, daß wir in Ordnung damit ſpielen möchten.

Fr. v. Sarmund.

Du hätteſt durchaus nicht nachgeben, ſondern auf meinem Verbote beſtehen ſollen. Zählteſt du ſie ihnen denn nicht wenigſtens zu?

Julchen.

Das wollte ich: aber Sie glauben nicht, liebſte Mama, was das für Kinder ſind! Das geht von einem zum andern. Kaum fieng ich an zu zählen, ſo warfen ſie ſie wieder unter einander, und liefen wieder nach etwas andern.

Fr. v. Sarmund.

Eine ſchöne Hiſtorie! und nunmehr fehlt eine ziemliche Anzahl von den Marken.

Julchen.

Es fehlen welche?

Kathrine.

Ja, nicht anders; da! Sie können ſelbſt nachſehen.

Fr. v. Sarmund.

Haſt du etwa geſehen, daß ſie ſie vertragen haben? Wenigſtens iſt es ſehr ſtrafbar von dir, daß du, ſo bald ſie damit nicht mehr ſpielen wollten, ſie nicht gleich wieder in die Spielkäſtchen thateſt und hier liegen ließeſt.

Julchen.

Ja liebe Mama, konnte man denn dazu kommen? Sie glauben nicht, wie wir ihnen auf dem Fuße nachgehen und wehren mußten, daß ſie nicht die porcellanenen Figuren vom Kamine und den Kommoden herunter warfen: denn bald hatte der Junker, bald die Fräulein eine in den Händen: die Schächtelchen wurden alle aufgemacht : : :

Fr. v. Sarmund.

Nu, die Marken müſſen wieder herzu.

Kathrine.

Ja, wie denn? wie denn? wollen wir ſie die Schubſäcke umkehren laſſen?

Fr. v. Sarmund.

Warum nicht? Das würde ein ſchöner Verdruß bey ihren Aeltern werden; zu mal, da man doch nicht mit Zuverläßigkeit weiß ; ; ;

Julchen.

Ja und da dächt' ich doch, ich wollte auch für ſie gut ſeyn: denn ich bin nicht von der Stelle gekommen, ob ich gleich nicht immer ſo geſchwind hinter ihnen her ſeyn konnte, als ſie umher faſelten. Aber mein Gott! Einſtecken! das würden ſie doch nicht thun?

Fr. v. Sarmund.

Sucht noch einmal in allen Winkeln umher Kathrine!

Kathrine.

Ja ja in allen Winkeln: ich will auf der Erde herumkriechen, ungeachtet ſolche ſchöne blanke Dinger meinen hellen Augen gewiß nicht entgehen ſollten: denn ich dächte, ich wollte von der Thurmſpitze eine Nadel auf unſerm Kirchhofe ſehen.

Fr. v. Sarmund.

Und du, geh wieder hinter zu ihnen, und fra=

ge ſie und die Pfarrers Kinder. Mach' es aber klug und fein höflich. Frage, ob Jemand etwa in Gedanken von den Marken etliche wohin gelegt oder eingeſtecket habe, da welche fehlten.

Julchen.

Ich wills ſchon machen.

Fr. v. Sarmund.

Nimm die Schuld über dich und ſage, daß es dir übel gehen möchte, wenn ſie nicht wieder herbey kämen. Hörſt du?

Julchen.

Schon gut: (Geht ab.)

(Ruft ihr nach:) Laß mir den Jäger herein kommen.

Vierter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine. Jakob nach einer kleinen Weile.

Kathrine (die die Zeit über wieder geſucht.)

Ich ſehe und höre nichts.

Fr. v. Sarmund.

Nun, ſie müßten ſich auch ſehr verſtecken, wenn man ſie nicht ſehen wollte.

Jakob.

Hier bin ich, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund.

Das ſeh ich. Es fehlen hier ſilberne Marken . . .

Jakob.

Und die werde ich doch nicht in meinen alten Tagen ſollen geſtohlen haben?

Fr. v. Sarmund.

Beſcheiden, Jakob! Wir kennen einander zu gut, als daß ich euch ſo etwas Schuld geben ſollte. Ihr habt die Stühle der Kinder in Ordnung gebracht; iſt euch da etwas davon vorgekommen?

Jakob.

Die Marken auf den Stühlen?

Fr. v. Sarmund.

Nu, ich weiß wohl, daß ſie da nicht hingehören: aber die Kinder haben damit geſpielet; und ſie hätten ſie leicht darauf legen, und Ihr ſie wegnehmen und wo anders hinlegen können!

Jakob.

Ja, das könnte ſeyn: es iſt aber nicht.

Fr. v. Sarmund.

Ihr habt alſo auch nichts geſehen.

Jakob.

Nichts: und wenn ich ſie gefunden hätte, müßten ſie noch auf dem Stuhle liegen: denn meine Ehre iſt ein kützlich Ding, und wer die antaſtet, iſt vor meinem Korne nicht ſicher, und wenn der Galgen drauf ſtünde.

Fr. v. Sarmund.

Die ſoll unangetaſtet bleiben. Aber, nun weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich die Unterſuchung anfangen ſoll? Eins vom Hausgeſinde oder von Kindern muß ſie haben: denn vorgeſtern habe ich ſie noch mit eigner Hand einzählt.

Jakob.

Und da waren ſie richtig?

Fr. v. Sarmund.

Sonſt fragte ich nicht.

Jakob.

So müſſen ſie wieder herzu, und wenn ſie ein Kobold geholt hätte.

Kathrine.

O helf er uns ja wieder dazu, Jakob! Es iſt für ein armes Geſinde gar ſo ſchlimm, wenn in einem Hauſe etwas wegkömmt. Auch das Ehrlichſte kann in Verdacht kommen.

Fr. v. Sarmund.

Ja, und auch das Ehrlichſte müßte mir vergeben, wenn ich bey ihm Nachforſchung thun ließe, um das Unehrliche heraus zu bringen.

Jakob.

Bey mir zuerſt, gnädige Frau! Denn die Unehrlichſten nehmen es immer am übelſten, wenn man ſie im Verdacht hat.

Kathrine.

O pfuy doch! Er muß es darzu nicht kommen laſſen. Es iſt mir immer, als wenn von unſrer Ehre was hängen bliebe, wenn Hausſuchung geſchieht.

Jakob.

Ah! hat Sie etwa auch kein gut Gewiſſen, Jungfer Kathrinchen, daß Sie Sich fürchtet?

Kathrine.

Wie? was ſagt er? Ich eine Spitzbübin? Ich die Marken genommen?

Fr. v. Sarmund.

Nunu, Kathrine! Ihr hört wohl, daß Jakob ſpaſet: und er hat immer im Ganzen recht, daß diejenigen, die ſich am weiſſeſten brennen, oft die verdächtigſten ſind.

Kathrine.

Alſo meynen Sie auch ꝛ ꝛ ꝛ

Fr. v. Sarmund.

Seyd keine Närrinn! Es iſt noch Niemand eingefallen, euch den Raub Schuld zu geben.

Jakob.

Und wenn die Unterſuchung angeſtellt wird, ſo muß Sie doch dran.

Kathrine.

Das wollen wir doch ſehen! Und wenn er

ein rechter Jäger iſt, ſo muß er den Dieb herausbringen, ohne Unterſuchung. Die Jäger und die Scharfrichter = = =

Jakob.

Wie? was? ich ein Scharfrichter?

Kathrine.

Je nun; Er wird doch nicht läugnen, daß die von rechtswegen ein bißchen müſſen hexen und einem zum Exempel eine ſchwarze Naſe, oder ſo etwas machen können, wenn einer etwas wo gefunden hat, das für ihn nicht hingelegt war: und wenn Er das nicht kann, ſo iſt er kein rechter Jäger.

Jakob.

Mit Pulver und Schrot will ich dem Häschen die Naſe ſchwarz genug machen, wenn es das Mäulchen nicht hält. Aber = = =

Fr. v. Sarmund.

Aber ich bitte mich mit euerem Gewäſche zu verſchonen. Wenn man zu nachſichtig bey eures Gleichen iſt = = =

Jakob.

Freylich wohl: Da denkt der alte Kerl, weil er das kleine Miencheu, die itzt ſeine gnädige Herrſchaft iſt, noch ungeboren geſehen, und ſie oft auf ſeiner Hand tanzen laſſen, er hat ſo viel Recht, als ein naſeweiſes Mädchen, das Kontuſchen trägt : : :

Fr. v. Sarmund.

Stille Jakob!

Kathrine.

Gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Wenn Jakob nicht heiſen kann und ich wär an Ihrer Stelle, ſo ſchickt' ich zum Scharfrichter. Hundertmal hab ich's gehört, daß der machen kann, daß der Dieb das Geſtohlene wiederbringen muß.

Fr. v. Sarmund.

Geht mir mit Euren Albernheiten! Ein bißchen geſunder Menſchenverſtand ſollte Euch lehren, daß bald kein Dieb mehr auf Erden ſeyn würde, wenn das Menſchen möglich wäre.

Kathrine.

Aber meine Mutter und Großmutter haben mir Exempel erzählt. — Es war einmal in einer

Familie, wo ſie zuletzt Ausgeberinn war, ein Fiſchkeſſel weggekommen ‥ ‥ ‥

Fr. v. Sarmund.

Schweigt mir mit euren abgeſchmackten Geſchichten.

Jakob.

Und da etwa ein weißes Pfötchen die Finger oder die Naſe beruſt, und der Scharfrichter ‥ ‥ ‥

Kathrine.

Hör Er, Herr Jakob! Ich glaube, Er will gar meine ſelige Mutter in der Erde beſchimpfen?

Fr. v. Sarmund.

Halts Maul, Kathrine! Oder geht vor die Thüre.

Kathrine.

Noch einmal, gnädige Frau! Ich dächte zum Scharfrichter; oder es ſoll auch eine weiſe Frau hier in der Vorſtadt ſeyn ‥ ‥ ‥

Jakob.

Ich bitte nur, gnädige Frau, daß ſie nicht mich, ſondern Kathrinchen zum Scharfrichter ſchicken; denn, wenn er mich zum Hauſe hinaus würfe, ſo könnte ein großes Unglück geſchehen: Jakob läßt ſich nicht auf der Naſe trummeln.

Fr. v. Sarmund.

Wartet, bis es Jemand von euch verlangt.

Jakob.

Nu ſo dächte ich, gnädige Frau! wir kriegten erſt die Kinder und das Geſinde vor. Ich habe einen Einfall; ich denke, der Ring ſoll da zum Vorſchein kommen, und Kathrinchen, Kathrinchen! wenn Sie kein gut Gewiſſen hat, ſo rathe ich Ihr . . .

Kathrine.

Herr Jakob! Solchen Spas verſteh ich nicht. Wenn ich kein gut Gewiſſen hätte, ſo hätte ich nicht gerathen, daß er ſeine Kunſt ſollte ſehen laſſen. Da haben wir's! und Herr Jakob wollte es doch ſehr übel nehmen, da ich von hexen redete.

Fr. v. Sarmund.

Ich bin's zufrieden, Jakob! Nur beleidiget mir Niemanden. Je weniger Lärmen, deſto beſſer = = =

Jakob.

Das einzige bitte ich mir aus, daß mir ja Niemand widerſpricht und mir meinen Hocus pocus ſauer macht.

Fr. v. Sarmund.

Nun was wollet ihr denn thun?

Jakob.

Das werde ich nicht ſagen, als bis Ihr Völkchen, das lange Finger könnte gemacht haben, beyſammen iſt. Ich will indeſſen meinen Hexenmeiſter oder Wahrſager holen, daß er gleich in der Nähe iſt, wenn ich ihn brauche.

(Jakob geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrinchen.

Kathrinchen.

Nu, da haben wir's, gnädige Frau! Da hören Sie, daß er zu einem Wahrſager oder Hexrenmeiſter gehen will. O ein gut Gewiſſen iſt doch ein ſanftes Ruhekiſſen! Wie angſt ſollte mir nicht werden!

Fr. v. Sarmund.

Ihr ſeht wohl, daß er Euch zum Beſten hat. Der alte Jakob iſt ein Schlaukopf: ungeachtet er noch Erbſtück von meinem Vater iſt, ſo ſollte er gewiß nicht in meinem Hauſe eine Minute bleiben, wenn er ſolche Fratzen im Kopfe hätte, wie Ihr euch einbildet.

Kathrinchen.

Nu, wir wollen die Fratzen doch ſehen, wenn er den Thäter herausbringt = = =

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Adolph.

Fr. v. Sarmund.

Was bringſt du, Adolph? Sind die Marken etwa da? Du biſt auch vorwitzig genug. Du haſt ſie doch nicht etwa ſelbſt vertragen oder verriſſen?

Adolph.

Nein, liebe Mamma! Wenn es Bücher wären: aber um Marken, und wenn ſie von Golde wären — ja, da nähm ich mir die Mühe. — Julchen ſchickt mich : : .

Fr. v. Sarmund.

Nun hat ſie ihre Worte bey eurem Beſuche angebracht, oder etwas herausgebracht?

Adolph.

Es iſt eine große Beſtürzung unter uns allen. Des Herrn Pfarrers Salomon, Wilhelm und Minchen wollen ſich bey Ihnen rechtfertigen: und ſind ſehr betrübt.

Fr. v. Sarmund.

O denen traut ich's weniger zu, als euch ſelbſt.

Adolph.

Junker Willich ſchien es ſehr übel zu nehmen und ſagte: es ſey eine ſchlechte Ehre, die man ihm anthät, ihn für einen Dieb zu halten?

Fr. v. Sarmund.

Ich hoffe doch nicht, daß deine Schweſter auf dieſe Art die Anfrage gemacht hat?

Adolph.

Nein, ſeine Schweſter rufte ihn bey Seite und redte ihm ſehr zu, da er gleich fortgehen wollte. Zu gutem Glücke liegt ſein Hut hier oben: er droht, er wollte es ſeinem Papa ſagen.

Fr. v. Sarmund.

Ich werde es ihm ſelbſt ſagen, ſo bald er mit dem Papa zurücke kömmt.

Adolph.

Inzwiſchen verlangen und bitten alle zuſammen, ſich bey Ihnen zu entſchuldigen.

Fr. v. Sarmund.

Das haben ſie nicht nöthig, wenn ſie nichts davon wiſſen und nichts haben. Ich habe auch auf keines einen Verdacht einer niedrigen Abſicht: aber ich kenne den Vorwitz der Kinder, ſie müſſen alles beſehen, alles in Händen haben, Man ſpielt auch wohl damit und ſteckt in Gedanken etwas ein.

Katheine.

O ja, ich diente einmal bey einer Herrſchaft, wo ein Fräulchen war, die überall einſteckte. So oft ſie irgendwo zum Beſuche geweſen war, und wir die Taſchen durchſuchten, ſo fanden wir etwas, das ihr nicht gehöre. Sie kriegte von der Guvernante ſo viel Ausgeſicktes drüber: aber nichts half, bis ihre Aeltern drauf fielen, daß ſie aus ihrer Sparbüchſe den Kindern, wo ſie was mitgenommen, ein Präſent, das zehnmal ſo viel werth war, zurück ſchicken mußte. So ward ihr für ein Florblümchen, das ſie einmal wo eingeſteckt, ein ganzer Florblumenaufputz von ihrem Hute genommen, und ſie mußte ihn dann ſo tragen.

Fr. v. Sarmund.

Nun, die Strafe war nicht übel, und da der Eigennutz vermuthlich ihr Hauptfehler war, ſo war dieß gewiß das klügſte Mittel, ihr ihn abzugewöhnen.

Kathrine.

Ich ſteh Ihnen dafür! Der Schläge vergaß ſie, ungeachtet ihre Mama die Ruthe nicht ſchonte, ſo bald ihr wieder etwas gefiel.

Fr. v. Sarmund.

St! — Ich höre die Kinder die Treppe herauf kommen: Laßt mich mit ihnen alleine, und ſeht ein bischen, was Jakob für Anſtalten macht.

Kathrine.

Wenn ich nicht ein gut Gewiſſen hätte, ich fürchtete mich wahrhaftig vor dem verzweifelten Kerl. (Kathrine ab.)

Siebender Auftritt.

Frau v. Sarmund. Adolph. Julchen.
Junker Willich. Lorchen. Salomoh.
Wilhelm. Minchen.

(Die Kinder machen der Frau v. Sarmund ihr Bewillkommungs-Kompliment.)

Fr. v. Sarmund.

Seyn Sie willkommen, meine Lieben! Sie befinden ſich doch alle wohl?

Fräulein Lorchen.

Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund.

Was macht Ihre Frau Mutter?

Fräul. Lorchen.

Sie iſt immer ein wenig mit Kopfſchmerzen geplagt, ſonſt hätte ſie ihnen längſt aufgewartet. Sie hofft aber deswegen Vergebung zu verdienen.

Fr. v. Sarmund.

Das erſte bedaure ich, und wünſche bald gute Beſſerung. In Anſehung des letzten habe ich um Vergebung zu bitten.

Junker Wiſtich.

Wir hören gnädige Frau von Fräulein Julchen, daß von den ſilbernen Marken, womit wir hier geſpielet, welche fehlen ſollen. Es thut uns leid. Wir hoffen aber nicht, daß Sie einen Verdacht auf uns werfen, als ob wir ſie genommen? Wenigſtens ſteh ich für mich und meine Schweſter.

Fr. v. Sarmund.

Behüte der Himmel! Wie könnte mir nur

dergleichen von jungen Perſonen Ihres Standes einfallen? Ich hoffe auch nicht, daß meine Tochter eine Unhöflichkeit wird begangen haben : : :

Lorchen.

Nein, gnädige Frau; ſie hat bloß gefraget, ob Jemand von uns ſie verriſſen, oder verlegt, oder eingeſteckt habe. Ich für meine Perſon aber weiß weder von dem einen, noch von dem andern.

Fr. v. Sarmund.

Das bin ich überzeugt. Es wär eine Möglichkeit. Es legt ja wohl ein Großes etwas aus der Hand, oder in der Zerſtreuung an einen Ort, wo es nicht hingehöret. Der Fehler war von Seiten meiner Kinder, die damit ſpielen ließen, da ſie ihre eignen Marken zu einer ſolchen Abſicht haben.

Salomon.

Sie kennen uns, gnädige Frau! Und ich und meine Geſchwiſter wagen es nicht, in Ihrem Hauſe eine Nadel anzurühren.

Wilhelm.

Wir dürften nicht wieder über unſers Vaters Schwelle, wenn wir uns ſo etwas gelüſten ließen.

Miendchen (kehrt ihre Schubſäcke um.)

Und hier gnädige Frau Pathe, ſind meine Schubſäcke. In meinem Unterröckchen habe ich keine.

Fr. v. Sarmund.

Gut, gut, meine Kinder! Ich habe ſchon meine Erklärung gethan, daß mir kein ſolcher Gedanke einfällt. Ich bin darum, und weiß nicht, an wen ich mich halten ſoll. Der Verluſt iſt nicht ſo groß; indeſſen iſt er mir doch in vieler Betrachtung empfindlich, und ich erkaufte ihn gern mit Gelde wieder.

Junker Willich.

Und noch eine größere Kleinigkeit müßte Ihnen bey uns nicht wegkommen. Aber — man hat Geſinde und dieß — ja dieß iſt freylich nicht immer treu! Es wäre bey meinen Aeltern, zum Beyſpiele nicht das erſtemal.

Julchen.

Und doch verſichre ich Sie, daß wir bey dem Unſrigen kein Beyſpiel wiſſen ; ; ;

Adolph.

Ja, ich wollte mir für alle die Naſe abſchneiden laſſen.

Fr. v. Sarmund.

Du brauchſt mit deiner Naſe nicht zu vorwitzig ſeyn, Adolph! — Zwar muß ich geſtehen, daß ich eben das gute Vertrauen zu allen meinen Leuten habe. Sollten ſie inzwiſchen, während ihres Hierſeyns etwas bemerkt haben, Junker, ſo ſagen Sie es mir.

Junker Willich.

O nichts! nichts! — Zwar — als wir in Garten giengen, trat die Kammerjungfer herein.

Fr. v. Sarmund.

Für die ſteh ich, mein lieber Junker! — Sie hat ſeit drey Jahren, da ſie bey mir iſt, alles unter ſich, und hätte, wenn ſie gewollt, tauſendmal Gelegenheit gehabt, ohne Gefahr eines Verdachts bey Dingen von größerm Werthe zuzugreifen.

Junker Willich.

Alsdann war auch der alte Jäger da — Ja, dem traute ich nicht über den Weg. Er hat ein hundsfüttiſch Geſicht . . .

Fr. v. Sarmund.

Pfuy! wo haben Sie das Wort her? — Ungeachtet dieſes Geſichts vertraute ich dieſem doch gerade mein ganzes Gut an. Er iſt ein Inventarium von meinem ſeligen Vater. Und wenn der untreu ſeyn könnte, ſo würde ich Ihnen und mir ſelbſt nicht zu trauen das Herz haben.

Junker Willich.

Je nun, gnädige Frau, wer weiß wer ſonſt in dem Zimmer lange vor uns oder in unſerer Abweſenheit geweſen iſt.

Fr. v. Sarmund.

Das könnte ſeyn, und ich will auch dießfalls noch eine nähere Erkundigung einziehn. Sie können ſich indeſſen hier die Zeit vertreiben, meine lieben Kinder!

Junker Willich.

Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich beurlauben darf: — (Zu Adolphen ſuchend.) Wiſſen Sie nicht, wo man mir meinen Huth hingelegt hat?

Adolph.

Der Jäger hat ihn aufgehoben, wir müſſen ihn fragen.

Lorchen.

Du wirſt doch warten, bis der Papa mit dem Herrn von Sarmund nach Hauſe kömmt? was würde er ſagen: wenn du zu Fuße fort liefſt.

Fr. v. Sarmund.

Ich werde ſolches eben ſo wenig zugeben. Sie könnten ſich erhitzen! Ihr Herr Vater wird bey uns auf den Abend mit einer kalten Schale vorlieb nehmen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Junker Willich (zu Julchen und Adolphen.) Ich wundere mich, wie Ihre Frau Mutter einen ſolchen Argwohn nur in Anſehung unſer einer äuſſern kann. Leute von unſerm Stande — einſtecken? entwenden?

Julchen.

Pfui doch Junker! wer hat denn in Anſehung Ihrer Verdacht geäußert? Es ſind unſerer mehr und ich hätte eben ſo gut ſie vertragen, verreiſſen, oder in Gedanken einſtecken können, als ein anders! Von entwenden iſt gar nicht die Rede.

Junker Willich.

Warum nicht? Leuten von geringer Extraction (er ſieht die Pfarrskinder an.) kann man wohl ſo etwas zutrauen; aber die gehören auch nicht in unſere Geſellſchaft!

Salomon.

Sie reden vermuthlich von uns? Ihr Anblick ſagt mirs. Ich muß Ihnen aber ſagen, daß hier bey uns auf dem Lande edle Geſinnungen und nicht edle Geburth den wahren Adel ausmachen.

Junker Willich.

Was der kleine Pfarrer nicht für ein weiſes Kind iſt! Sich zum Edelmanne zu machen? Nun, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie bey uns in der Stadt nicht die Ehre hätten, in unſere Geſellſchaft zugelaſſen zu werden, ſo viel Sie ſich auf Ihre edeln Geſinnungen einbilden mögen.

Adolph.

Und ich ſage Ihnen, daß es mein Vater und Mutter für ein Glück halten, einen ſolchen Umgang für uns hier zu haben, als dieſe meine Freunde ſind.

Julchen.

Ganz gewiß, Junker; und ich lerne von meinem Minchen mehr Gutes in einem Tage, als ich von einem halbdützend Junkern von Ihrem Schlage lernen könnte.

Lorchen.

Du biſt auch nicht ein bischen klug, Bruder!

Junker Willich.

Und du biſt immer ueberklug. Du denkſt gewiß wie ich, nur daß du es nicht ſagſt. Ich dächte du wüßteſt, was uns die Mama oft von Bürgerkindern geſagt hat: gemeine Herkunft, und gemeine Denkungsart.

Adolph.

Alſo glauben Sie wohl, daß meine Freunde hier fähig geweſen wären, ſich an etwas Fremden zu vergreifen?

Wilhelm.

Wiſſen Sie etwas, oder haben Sie eines von uns ſich dieſem Orte nähern geſehen?

Miencheu.

Aber ich habe wohl geſehen, daß der Junker alles in die Hände genommen, alles beſehen?

Junker Willich.

Springt nach ihr und will ſie ſchlagen: die andern ſpringen zu und halten ihn zurück.

Wie? was ſagſt du, kleine Kröte? Ich will dich . . .

Adolph.

O! halt, Junker! Sie haben es nur mit mir zu thun . . .

Salomon.

Und mit mir. Rühren Sie meine kleine Schweſter an, und ich verſichere Sie, daß ich weder Ihren Adel, noch Ihre Größe ſcheue.

Junker Willich.

Mit ſolchen Bürgerjungen werde ich mich nicht einlaſſen.

Jüſchen.

Aber mit einem kleinen Bürgermädchen hofft der Kavalier fertig zu werden?

Junker Willich.

Ich laſſe meine Ehre nicht angreifen.

Lorchen.

Und das kleine Jungferchen hätte wohl ihr Mäulchen halten können.

Adolph.

Sie iſt ein Kind und der kann man wohl verzeihen, wenn ſie die Wahrheit ſaget.

Lorchen.

Nein, wenn ſie als ein Kind ſolch Zeug ſaget, ſo gehöret ihr wenigſtens die Ruthe.

Junker Willich.

Die Wahrheit? die Wahrheit? — Was wollen Sie damit ſagen?

Julchen.

Je nun, daß Sie dieß und jenes beſehen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Sarmund.

Fr. v. Sarmund.

Was giebts hier, meine Kinder? Ich höre hier ein heftiges Geſpräch, da ich eben mit der Unterſuchung bey meinen Leuten beſchäftiget war.

Junker Willich.

Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie die Beleidigung, die mir dieſe Pfarrerskinder erwieſen haben, nachdrücklich ahnden werden.

Fr. v. Sarmund.

Die Pfarrerskinder? — Das bin ich von Ihnen nicht gewohnt. Und worinnen hat dieſe Beleidigung beſtanden?

Adolph.

Sie haben die Verachtung nicht leiden wollen, mit denen ihnen der Junker begegnet iſt.

Julchen.

Er iſt unzufrieden, daß wir ihm keine Geſellſchaft von ſeinem Stande vorgeſetzt haben.

Salomon.

Und hält uns eher eines Verdachts in Anſehung der Marken für fähig, als Perſonen von ſeiner Herkunft, und da habe ich ihm geſagt, daß edle Geſinnungen auch Bürger adelten?

Fr. v. Sarmund.

Und daran werden Sie doch nicht zweifeln, mein lieber Freund?

Junker Willich.

O nein; aber das kleine Ding hier hätte mir lieber Schuld gegeben . . .

Minchen.

Ich habe nichts geſagt, als daß der Junker mehr beſehen und betaſtet, als wir, und da hat er mich drauf ſchlagen wollen.

Fr. v. Sarmund.

O! das wird einem ſolchen artigen jungen Herrn gar nicht einfallen!

Lorchen.

Sie müſſen meinem Bruder vergeben, er iſt bisweilen ein bischen hitzig.

Fr. v. Sarmund.

Nun, in ſeinem Alter iſt es wohl noch ein bischen zu frühzeitig, ob es gleich keinem Alter wohl anſteht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Jacob, er bringt einen Hahn auf einen Korb gebunden, den er mit einem Tuche zugedeckt hat.

Jacob.

Nichts, gnädige Frau, und wieder nichts! Alle Ihre Leute im ganzen Hauſe ſind unſchuldig, ſo wahr ich Jacob heiße; und ſo wahr mein Hahn ein Prophet iſt — der nicht trüget.

Fr. v. Sarmund.

Euer Hahn? Was ſoll denn der Hahn?

Die Kinder (lachend unter einander.)

Ein Hahn? Ein Hahn?

Jacob.

Ja nicht anders ein Hahn! Da ſehn Sie? (Er hebt das Schnupftuch auf und zeiget deſſen Kopf.) Sehen Sie wohl! das iſt ein Hahn! ein Wunderhahn, der nicht ſeines Gleichen hat! der ſagt mir Dinge, die Niemand weiß: Wenn was verloren iſt, ſo verräth er mir gleich, ſo bald ich mein Hocus pocus mache, wer es gefunden hat. Wer was eingeſteckt hat, muß es wieder hergeben, und wenn er es in zehn Beuteln oder unter hundert Schlöſſern hätte.

Julchen.

Ey, das iſt ja vortrefflich: da kann er uns ja wohl ſagen, wer die Marken hat.

Jacob.

Ja, das verſteht ſich. Letztens kam mir in der Schenke meine Rauchtabacksdoſe weg: den Augenblick holte ich meinen Hahn. Niemand durfte mir aus der Stube, und er zeigte mir den lahmen Boten aus Springsfeld an. Des Richters Sabine war eine ſchöne neue Pelzmütze geſtohlen worden, und ich brachts gleich durch meine Kunſt heraus, daß es die taube Liſe geweſen war.

Minchen.

Je kann denn der Hahn reden?

Jacob.

Ja freylich; — verſteht ſich, wie Hähne reden, — krähen: denn wenn ſie unter einander krähen, ſo verſtehn ſie einander ſo gut, wie wir uns verſtehen, wenn wir reden.

Adolph.

Daß dich! Und von dem Hahne hat Er uns doch niemals etwas geſagt!

Jacob.

Ja weil niemals etwas weggekommen iſt.

Julchen.

Nu, Mamachen! laſſen Sie ihn doch ſeine Künſte machen.

Fr. v. Sarmund.

Ich bins zufrieden: wenigſtens wirds für euch ein kleiner Zeitvertreib ſeyn. Nun? was muß denn geſchehen?

Jacob.

Ich muß ein finſteres Zimmer haben: ganz finſter!

Fr. v. Sarmund.

Das können wir bald haben. Ihr dürft draußen nur die Läden zumachen.

Julchen.

Jaja, geſchwind! (will gehen.)

Fr. v. Sarmund.

Jacob mag es thun: du möchteſt ſie nicht erreichen können.

(Jacob geht hinaus, die Kinder treten indeſſen um den Korb herum, heben das Schnupftuch auf und gucken; nur der Junker ſteht von ferne und verräth einige Unruhe.)

Adolph.

Gewiß, der Hahn ſieht ſonderbar aus: was er für ein paar helle Augen hat!

Julchen.

Und der große rothe Kamm — wie er ihn ſchüttelt! Hahaha.

Salomon (zu Julchen.)

Aber, glauben Sie, daß er ſo was kann, wie der Jäger ſagt? Ich glaub's nicht.

Wilhelm.

Unſer Vater wird freylich darüber lachen: aber die Jäger ſollen ſolche Kunſtſtückchen können.

Minchen.

Jaja, und der alte Jacob iſt ein verzweifelter Kerl. Man ſollte nicht glauben, wie weit er mit ſeiner Flinte reichen kann. Ein Haſe kann wie weit von ihm laufen . . .

Lorchen.

(Spöttiſch.) Jaja, und ein Sperling auf dem Dache ſitzen: nicht wahr?

Junker Willich.

Wie kannſt du das einfältige Zeug anhören, Schweſter? — Wenn ich nur meinen Huth hätte!

Fr. v. Sarmund.

Ich ſehe es auch für einen bloßen Scherz an, Junker! Indeſſen — man nimmt ja ſonſt zur Zeitverkürzung wohl etwas vor. Ueberdieß, Junker, ſoll es mir eine rechte Freude ſeyn, wenn ich den Jäger mit ſeinem wunderlichen Aberglauben recht auslachen kann. Ein Hahn! — errathen, wer etwas weggenommen hat? Einfältig! Aber man macht ſolche Leute nicht klug! ſie verführen ſich und andere.

Junker Willich.

Alſo meynen Sie nicht, daß es wahr iſt, was er ſagt, gnädige Frau? Ich hab's auch gedacht! Albernes Zeug!

Fr. v. Sarmund.

Ja wohl, Poſſen!

Junker Willich.

Wir wollen den alten Kerl recht auslachen! (das Zimmer wird verfinſtert.) Aber — ich möchte doch wiſſen, warum er das Zimmer finſter machte?

Adolph.

In der That, und wenn man auch ein gut Gewiſſen hat, ſo ſollte einem dabey ganz Angſt werden. Ich bin gar nicht gern im Finſtern.

Julchen.

Je, der Hahn kann ja Niemanden ſehen: wie ſoll ers denn errathen?

Minchen.

(Guckt hinein.) Nu, Hähnchen wirſt du bald reden, oder krähen?

Lorchen.

Er wird nur ſeines Herrn Sprache verſtehen.

(Der Jäger kömmt zurück.)

Fr. v. Sarmund.

Nu, iſts ſo recht? Iſt's nicht zu lichte!

Jakob.

Nein; gerade ſo recht.

Nun; wer ein gut Gewiſſen hat, der
bleibe hier!
Wer keines hat, geh vor die Thür!

Fr. v. Sarmund.

Sehr feyerlich! Das iſt ein Trumpf, wo keines von uns wohl das Herz haben möchte, hinaus zu gehen.

(Jakob trägt den Korb an den finſterſten Ort des Zimmers: macht einen Haufen Umſtände mit einem Stabe und zieht einen Zirkel um den Korb.)

Jakob.

Sag an, mein Hahn!
Wer hats gethan,
Wer hat die Marken genommen?

Nun; Jedes von Ihnen, meine junge Herrſchaft, komme her, greife unter das Tuch, ſtreiche den Hahn, lege die Hand zurück auf ſeinen Rücken, und ſtelle ſich in die Reihe! Iſt jemand von Ihnen, der die Marken noch hat, oder damit geſpielet hat, den wird mein Hahn durch lautes Krähen anzeigen.

(Er wiederholt die Worte:)

Sag an, mein Hahn ꝛc.

(Es will keines zuerſt gehen.)

Fr. v. Sarmund.

Nun; bald ſollte man glauben, es hätte keines von euch ein gut Gewiſſen: fort! zu!

Mienchen.

(Läuft darauf zu, greift hinein und ſtreichelt ihn.)

Hah! er will nicht krähen? Ich bins nicht geweſen, die ſie eingeſteckt.

Jacob.

Nun hieher! und das Patſchchen auf den Rücken.

(Er ſtellt ſie.)

Adolph.

(Adolph folgt ihr, greift auch unter das Tuch und ſtreicht ihn ebenfalls.)

Ich auch nicht!

Julchen (folgt.)

Krähe, haſt du Herz, und ſag' eine Lügen!

Lorchen.

Stumm, wie ein Fiſch!

(Sie vergißt die Hand auf den Rücken zu legen.)

Jacob.

Hand auf den Rücken!

(Salomon und Wilhelm komplimentiren mit Junker Willichen, daß er zuerſt gehen ſoll. Er ſcheint ſich zu bedenken.)

Fr. v. Sarmund.

Immer zu, Junker! Sie müſſen den Spas nicht verderben.

Junker Willich.

Meinethalben!

(Salomon und Wilhelm folgen.)

Jakob.

Hand auf den Rücken!

(Die Kinder fangen alle an zu lachen.)

Minchen.

Ziſch aus, Herr Jakob! Es war auch nichts. der Hahn weiß nichts.

Fr. v. Sarmund.

Sie ſind entweder von dem Verdachte alle frey, oder eure Kunſt geht betteln! Meine Marken ſind und bleiben weg.

Jakob.

Nein, nein; nur ſtehen geblieben! Meine Kunſt geht nicht betteln. Die Hände immer noch auf den Rücken, und — (es wollen einige heraus treten.) ſtehen geblieben! ſage ich; das iſt ja ein Geqvirle, wie Qveckſilber! (zur Fr. v.

Sarmund.) Ich muß ein Licht holen und meine Kunſt anders verſuchen. Das Ding geht nicht von rechten Dingen zu. Geben Sie ein bischen Achtung, gnädige Frau! daß ſie ſo hübſch in der Ordnung bleiben, bis ich mit dem Lichte komme!

Er geht ab und nach einem Lichte.

Adolph.

Das iſt ein verzweifelter Kerl! Was er noch mit uns anfangen wird?

Minchen.

Darf ich nicht einmal nach dem Hahn ſehn, gnädige Frau Pathe?

Fr. v. Sarmund.

Durchaus nicht, kleiner Vorwitz!

Salomon.

Kannſt du's nicht erwarten?

Julchen.

Ich halte meine Hand feſte zu.

Wilhelm.

Das hat uns der Jäger ja nicht geheißen?

Lorchen.

Ich will nur ſehen, was für ein Spas herauskommen wird.

(Jakob bringt ein Licht, und geht, wie ſie nach der Reihe ſtehen, ſo daß er von Mienchen wieder anfängt.)

(Zu Mienchen.) Die Hand her! — (ſie zeigt ihm die linke:) nein; die auf dem Rücken! — Nichts! abgetreten, Mienchen!

Mienchen (die ihre Hand beſieht, thut einen lauten Schrey:)

Je, was habe ich denn für eine abſcheuliche Hand? kohlſchwarz! Himmel! wenn die nur wieder weiß wird!

Jakob.

Weiß, wie Wolle, ſo bald ich will.

(Die Kinder können es nicht länger erwarten und beſehen alle ihre Hand, ehe der Jäger, der ihnen immer wehrt, zu ihnen kömmt.)

Je daß dich! Wollt Ihr ſtehen?

Adolph.

Pfuy! auch ich habe eine ſchwarze Hand!

Julchen.

Auch ich? Häßlicher Jakob!

Lorchen.

Ueber den abſcheulichen Hahn!

Salomon.

Pfuy! wie ſehen meine Manſchetten aus!

Wilhelm.

Ah! und meine Finger!

Junker Willich.

(mit einer ſtolzen Miene hebt ſeine Hand hoch empor.)

Meine ſind alle rein.

Jakob. (fährt auf ihn haſtig zu und hält ihn bey der Weſte.)

Und Sie, Junker, ſind es, die die Marken haben! Her damit, oder ich mache Sie gleich ſo ſchwarz in ihrem Geſichte und an ihrem ganzen Leibe, wie eine Kohle, daß Sie ewig nicht wieder weiß werden ſollen.

Lorchen (ſchreyt).

Mein Bruder ſchwarz, wie eine Kohle?

Jakob.

Ja, wie eine Kohle, oder wie ein Mohr, oder wie ein Rabe.

Lorchen.

Du wirſt doch nicht ... Haſt du ſie denn wirklich, ſo gieb ſie her!

Fr. v. Sarmund.

Seht zu, was Ihr thut, Jakob!

Jakob.

Her! oder ich viſitire, oder — ſchwarz, wie alle ſchwarze Dinger zuſammen.

Willich. (ganz erblaßt und in Verlegenheit.)

Sollte ich denn — in Gedanken — (er greift in die Taſchen) — es iſt wahr! — ich muß es geſtehen, in Händen habe ich ſie gehabt! (Er thut, als ob er ſie gähling in der Weſte fände.) Ah! — hier ſind ſie wirklich! Sollte man's denken!

(Die Kinder ſind in einer Art von Beſtürzung, und Willich zittert.)

Fr. v. Sarmund.

Jakob! — (Er kömmt zu ihr) tragt das Licht mit eurem Hahne wieder hinaus, und macht die Läden auf! — (leiſe zu ihm:) Sagt dem Geſinde draußen nicht, wo ſie ſich gefunden haben!

Jakob.

Ich verſtehe Sie. (Er geht ab.)

Fr. v. Sarmund.

Geht meine Kinder! hier in meinem Schlafzimmer ſteht ein Waſchbecken und waſcht euch die Hände rein. Ihr möchtet ſonſt eure Kleider beſchmutzen.

Minchen.

Ja, wenns nur wieder weggeht! — O! wenn ich eine ſchwarze Hand behielte!

Adolph.

Beſſer, als eine ſchwarze Naſe.

Fr. v. Sarmund.

Es wird ſchon gehn. Es iſt doch nichts als ein bischen Ruß. (Die Kinder gehen hinein.) Sie Junker, haben es nicht nöthig, und können hier bleiben!

Eilfter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Junker Willich.

Fr. v. Sarmund.

Nun, Junker! Schämen Sie ſich nicht einer ſo niederträchtigen Aufführung? Sie, der vorhin ſo ſtolz war, daß er die rechtſchaffenen Pfarrerskinder nicht ſeiner vornehmen Geſellſchaft würdig hielt? durch ihre Gegenwart ſeinen Adel entehrt glaubte? einzuſtecken? Pfuy!

Willich ſtotternd.

Vergeben Sie — gnädige Frau! — ich ſpielte damit — und in Gedanken — ich weiß gar nicht, wie es zugegangen = = =

Fr. v. Sarmund.

Das ſind faule Fiſche: So durften ſie nur, als Sie gefragt wurden, ihre Taſchen durchſuchen: hatten Sie ſie, ſo hätte man es für einen Fehler einer Unbedachtſamkeit gehalten und Ihnen verziehen: aber ſo?

Willich.

Gewiß, gnädige Frau! Ich ließ mir's gar nicht einfallen, und dann — dann ſchämte ich mich einer ſolchen Beſchuldigung, daß ich ſie nur konnte eingeſtecket haben.

Fr. v. Sarmund.

Nach der Behutſamkeit, mit der ich durch meine Tochter fragen ließ, hätten Sie, dächte ich, nicht ſich zu ſchämen brauchen!

Willich.

Da hatte ich's vergeſſen.

Fr. v. Sarmund.

Aber Sie dachten doch wohl daran, daß ſie damit geſpielt und ſie in der Taſche hatten, als Sie den Hahn nicht angreifen, nicht ſtreicheln wollten?

Willich.

Nicht angreifen, nicht ſtreicheln? Ich habe ihn ſ ſ ſ

Fr. v. Sarmund.

Halt! machen Sie nicht das Sprichwort

ganz wahr, daß wer lügt auch ſtiehlt, und umgekehrt. Ja, niederträchtiger Knabe! ich wage den Ausdruck ungeſcheut. Zu gutem Glück, daß Sie noch zu dumm ſind, Ihre junge Bosheit verbergen zu wiſſen. Sie haben den Hahn angegriffen? geſtreichelt? und Sie ſahen nicht ein, daß, wenn Sie das gethan hätten, Sie auch eine ſchwarze Hand haben müßten. Aber die Ungewißheit, ob des Jägers Liſt nicht Zauberey wäre, ſchlug Ihr Gewiſſen, und Sie glaubten, dadurch nicht verrathen zu werden, was Sie gerade vor aller Welt verräth. Pfuy! Sie werden ſich gefallen laſſen, daß ich Ihrem Herrn Vater, ſo bald er mit meinem Manne von der Jagd zurücke kömmt, die ſchöne Geſchichte erzählen.

Willich.

(Wirft ſich ihr zu Füßen.) O gnädige Frau! um Gottes willen nicht! Er ſchlägt mich tode, Ich bitte Sie . . .

Fr. v. Sarmund.

Nichts! beſſer, als daß er einen Menſchen erzieht, der, wenn er ſolche Dinge thut, ein Schandfleck ſeiner Familie iſt: denn was kann das Ende von ſolchen Probeſtückchen ſeyn?

Willich.

Nimmermehr! ja nimmermehr ſoll es wieder geſchehen.

Fr. v. Sarmund.

Vielleicht haben Sie das ſchon zehnmal verſprochen: denn alle Umſtände verrathen wir, daß Sie heute nicht zum erſtenmal einſtecken. Nach einem ſo unverſchämten Läugnen ; ; ;

Willich.

Gewiß, das erſte und leztemal ſoll es ſeyn. Ich glaubte gar nicht, daß die Marken viel mehr als ein bloßes Spielwerk wären! O nur daßmal nicht meinem Vater! Wenn Sie in Ihrem Leben jemals wieder hören, daß ich etwas angerühret habe ; ; ;

Fr. v. Sarmund.

Das könnte die einzige Bedingung ſeyn:

Aber, wie werde ich es verhindern können, da es mein Jäger und alle Ihre Mitgeſpielen wiſſen? Ah! ich kann nicht ohne Schaudern daran denken! Aber ſagen Sie mir nur, was Sie mit den Marken machen wollten? glaubten Sie wohl, damit unbemerkt ſpielen zu können, oder wollten Sie ſie verkaufen oder verſchenken?

Willich.

Ach, gnädige Frau! das weiß ich ſelbſt nicht. Sie gefielen mir: ſie ſahen ſo hübſch aus, und ich ſteckte ſie bloß ein, um ſie zu haben.

Fr. v. Sarmund.

O Sie ſind in großer Gefahr, Junker! Sachen ſelbſt ohne Abſicht zu begehren, und ſich ihrer auf dieſe Art zu bemächtigen? Geſtehen Sie mir aufrichtig: iſt es das erſtemal?

Willich (ſtockend und weinend).

N — ein, nein gnädige Frau! — Kleine Spielſachen habe ich ſchon oft — bey meinen

Geſpielen eingeſteckt; und eben — weil man niemals darnach gefragt, ſo dachte ich auch — ich dachte ſ ſ ſ

Fr. v. Sarmund.

O das war ein ſchändlicher Gedanke! und wenn es kein Menſch auf Erden ſähe, wiſſen Sie nicht, daß Gott alles ſieht? doch vielleicht iſt der heutige Vorfall zu Ihrem Beſten geſchehen, und zu Ihrem Beſten wird es auch ſeyn, wenn Sie dafür ſo beſtraft werden, wie Sie es verdienen.

Willich.

O gnädige Frau! Ich bitte Sie noch einmal; um Gottes willen bitte ich Sie! nur meinen Vater nicht! Ich will mich jeder Strafe unterwerfen! Sagen Sie es meiner Mutter, meinem Hofmeiſter — dieß iſt ein ſtrenger, aber doch billiger Mann ſ ſ,

Fr. v. Sarmund.

Gut; das mag ſeyn. Ich habe den Charakter von ihm überall gehöret. Mehr um

Ihres Herrn Vaters willen als Ihretwegen will ich es ihm itzt verſchweigen, wenn Sie mit Ihrem Hofmeiſter ſelbſt eheſter Tage zu mir kommen, und mir in ſeiner Gegenwart ein feyerliches Gelübde thun wollen, nie dergleichen wieder ſich einfallen laſſen. Ich werde ihn bitten, auf das genauſte auf Ihre Handlungen Achtung zu geben, und bey der erſten Vergehung dieſer Art nicht nur Ihrem Herrn Vater, ſondern der ganzen Welt die Geſchichte entdecken. Wollen Sie das?

Willich.

O ja, gnädige Frau! alles was Sie befehlen, vergeben Sie mir nur dasmal! Aber ach! — Ihre Kinder! — die Pfarrers Kinder!

Fr. v. Sarmund.

Ja, ſehen Sie, ſtrafbares Kind! wie eine Unwahrheit die andre nach ſich zieht. Ich werde mich wohl bequemen müſſen, zu Ihrer Entſchuldigung ſelbſt eine Unwahrheit vorzubringen? aber : : :

Willich.

Ach! tauſendmal, tauſendmal will ich es Ihnen danken — mein ganzes Leben hindurch . . .

Fr. v. Sarmund.

Aber noch eine Bedingung! Sie müſſen den edlen Pfarrerskindern Ihre Verachtung, und den Argwohn abbitten, den Sie auf ſie zu werfen geſucht.

Willich.

Ja, ich will es, ich erkenne meine Strafbarkeit!

Fr. v. Sarmund.

Erkennen iſt nicht genug! Sie müſſen ſich beſſern. Denken Sie bey dieſer gröblichen Beleidigung beſonders, wie der Stolz gedemüthiget wird! wie weit diejenigen itzt über ihnen durch ihre edlen Geſinnungen ſtehen, die Sie wegen ihrer geringen Herkunft vorhin verächteten!

Willich.

Ach! ich erkenne es!

Fr. v. Sarmund.

Ich würde Ihnen hiermit verbieten, wieder über meine Schwelle zu kommen, wenn mir Ihre Beſſerung nicht am Herzen läge. Aber ich will wiſſen, ob Sie Wort halten werden. — Noch eins! bitten Sie die Kinder ſelbſt, daß ſie nicht davon ſchwatzen. (Geht an die Thüre des Schlafzimmers und ruft hinaus: Seyd ihr bald fertig?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Adolph. Julchen. Salomon. Wilhelm. Miendchen.

Lorchen (läuft auf ihren Bruder).

Nun; du wirſts ſchön kriegen, Bruder, wenn das der Papa erfährt! Was haſt du denn für dummes Zeug gemacht?

Fr. v. Sarmund.

Es war Unbeſonnenheit! Ich dachte mir's wohl: der junge Herr hat damit geſpielt, ſie in Gedanken eingeſteckt, und ſich darnach geſchämt, es zu geſtehen. Ich könnte ihm dieſe alberne Scham vergeben: aber das werde ich ihm nicht vergeben, daß er (zu den drey Pfarrers Kindern) euch verdächtig zu machen geſucht hat.

Salomon.

O gnädige Frau! ſo bitte ich Sie darum. Wir ſind unterrichtet, daß man jede Beleidigung vergeben müſſe. Wir waren uns nichts Böſes bewußt: Sie, gnädige Frau! waren eines Beſſern von uns überzeugt ; ; ;

Fr. v. Sarmund.

Hier lernen Sie, Junker, was Edelmuth iſt.

Wilhelm.

Ja, wir wollen auch keinen Menſchen etwas davon ſagen! Nicht wahr, Minchen? du ſagſt auch nichts?

Miendchen.

O nichts! denn es würde mir doch weh thun, wenn der Junker Verdruß, oder wohl gar Schläge bekommen ſollte.

Willich

(geht zu Salomon und Wilhelm, und umarmt ſie.)

O! wie beſchämen Sie mich! wie bin ich gedemüthiget! dieß thut mir weher als Schläge! Alſo wollen Sie nichts von meiner ſchlechten Aufführung ſagen?

Salomon.

Sie können darauf rechnen.

Willich.

Kaum unterſtehe ich mich, Sie um Ihre Freundſchaft in Zukunft zu bitten.

Lorchen.

Aber, wenn alle ſchweigen, ſo werde ich es nicht verſchweigen. Einen ſo vor den Leuten zu Schande zu machen?

Inhalt.

CCIX. Stück.

Herr Mentor, nebſt ſeinen Freunden finden Karln über des Cicero Buch, Lälius, von der Freundſchaft Seite 1
Lieſt ihnen einige Stellen von des Lälius Freundſchaft mit dem Scipio vor 2-5
Junge Leute wählen leicht Freunde 6-7
Sind daher leicht zu hintergehen 8-11
Nöthige Vorſicht und Regeln bey der Wahl ihrer Freunde, nebſt einer kleinen Erzählung von den übeln Folgen einer unbehutſamen Wahl 12-15
Räthſel 16
CCX. Stück. Fortſetzung des Vorigen. Fernere Regeln. Junge Leute laſſen ſich leicht durch das Aeußerliche blenden 23-24
Eine Fabel in Verſen: die Henne und das Wieſel 25-31
Auflöſung des Räthſels und neues 32

CCXI. Stück. Fortſetzung.

Aufmerkſamkeit auf den Charakter bey ihren Geſpielen, wird empfohlen 33 36
Eine Probe in einem Geſpräch 37
Rechtſchaffenheit und Weisheit, Haupterforderniß bey der Wahl unſerer Freunde 38 - 47
Auflöſung des Räthſels und neues 48

CCXII. Stück. Fortſetzung.

Anmerkung über die Lektüre der ſogenannten empfindſamen Romane 49 - 50
Kinder thun wohl, wenn ſie bey der Wahl ihrer jungen Freunde ihre Aeltern zu Rathe ziehen 50 - 52
Pflichten gegen Freunde, wenn ſie gewählt ſind: Vertrauen und Wohlwollen 52
Einſchränkung 53
Fabel aus dem Gellius. Die Lerche und ihre Jungen 54 - 66
Nachſicht und zuvorkommende Gefälligkeit gegen Freunde 57 - 61
Vortheile der Freundſchaft 62 - 64
Auflöſung des Räthſels und neues 64

CCXIII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Eine Erzählung von der Treue zwey ächter Freunde 66 75
Die Geſundheit iſt das höchſte irrdiſche Glück des Lebens 75 - 77

Lottchens Unpäßlichkeit 78 - 79
Junge Leute ſind oft an ihren Krankheiten Schuld 79 - 80
Auflöſung des Räthſels im vorigen Blatte 80

CCXIV. Stück.

Fehler, die junge Leute in Abſicht der Geſundheit begehen 82
Erkältungen 83
Ein Beyſpiel der ſchlimmen Folgen 84
Unmäßigkeit in Speiſe und Trank 84 - 85
Verwegenheit 86
Beyſpiele 88 - 92
Zu viel Sitzen und Nachtwachen 93
Uebertriebene Aengſtlichkeit alles zu vermeiden, was ſchädlich ſeyn könnte, und dadurch veranlaßte Verzärtelung 95
Auflöſung des Räthſels und neues 96

CCXV. Stück. Fortſetzung.

Verhaltungsregeln 101 - 108
Die große Verſchuldung junger Leute, die ſich muthwillig um ihre Geſundheit bringen 109 - 112
Auflöſung des Räthſels und neues 112

CCXVI. Stücks. Beſchluß des vorigen Stücks.

Geſchichte eines Prinzen, der die höchſte irrdiſche Glückſeligkeit aufſuchet 113
Sie beſteht in der Geſundheit 121

Mittel dazu ſind Arbeit und Mäßigkeit 122 - 125
Ein Schmauß von neuen Heringen 126
Wo ſie zu Hauſe ſind 127
Auflöſung des Räthſels und neues 128

CCXVII. Stück. Fortſetzung.

Urſachen von der großen Vermehrung der Heringe 129 und Auswanderung 130
Ihre Reiſen, Gefahren und Feinde 131 - 137
Geſchichte des Heringsfangs 138 - 140
Verſchiedene Arten der Heringe 141 - 142
Erfindung die Heringe einzuſalzen 143
Auflöſung des Räthſels und neues 144

CCXVIII. bis CCXXI. Stück.

Fortſetzung des Vorigen.

Sardellen. 146
Sprotten 147
Picklinge 148
Der gereiſte Hering: eine Erzählung in Verſen 150 - 159
Auflöſung des Räthſels 160
Die natürliche Zauberey, oder das böſe Gewiſſen: ein Luſtſpiel für Kinder in einem Aufzuge 161

Fr. v. Sarmund.

So würde ich von Fräulein Lerchen nichts halten, da wir Ihrem Bruder ſeine Unbeſonnenheit, die er bereut, vergeben und zu vergeſſen verſprechen? Sie können aber etwas Beſſers thun, Fräulein: Seyn Sie ſeine Aufſeherinn, und wenn er einen ähnlichen Fehler — wir wollen ihm itzt noch dieſen gelinden Namen geben — wieder begeht, ſo ſagen Sie es mir, und dann werde ich die Beleidigung, die er mir heute zugefüget hat, Zeit genug ahnden.

Willich.

Ach! wenn Sie mir dießmal vergeben: ſo ſoll dieſe Zeit nie kommen.

Fr. v. Sarmund.

Wort gehalten! das ſage ich Ihnen!

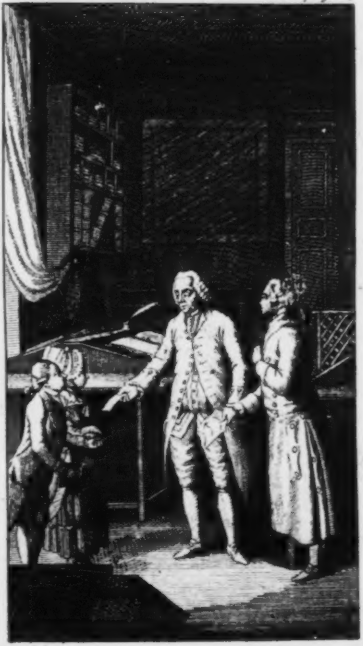
Mienchen.

Ja, Wort gehalten! ſonſt macht Sie Jakob gewiß über und über ſo ſchwarz, als unſere Hände waren.

Ende des Schauſpiels.

Gc 3206
(15/1

Th. 28. pag. 105.



Der
Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Siebzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Wir JOSEPH der Andere von Gottes Gnaden Erwählter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Mit-Regent und Erb-Thronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Slavonien, Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Groß-Hertzog zu Toſcana, Groß-Fürſt zu Siebenbürgen, Hertzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Unſer, und des Reichs lieber getreuer, Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler zu Leipzig, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wie er eine viele Koſten erforderende Auflage des Buchs: der Kinderfreund genannt, in Octavo, theils ſchon veranſtaltet habe, theils auch ſo thanes Werk annoch weiters fortzuſetzen gedenke, hierbey aber beſorge, durch einen gewinnſichtigen Nachdruck um Vortheil, und Koſten gebracht zu werden, mit beygefügter allerunterthänigſter Bitte, Wir gnädigſt geruhen möchten, ihm über dieſes Werk Unſer Kay-

ſer-

ſerliches Druck Privilegium allermildeſt zu ertheilen. Wann wir nun gnädiglich angeſehen deſſelben demüthigſt = ziemliche Bitte, ſo haben Wir ihme, Siegfried Lebrecht Cruſius ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefs, alſo und dergeſtalt, daß oftermelter Cruſius, deſſelben Erben, und Nachkommen obbeſagtes Werk (jedoch mit Vorbehalt der über einen jeden künftig auszugebenden Bande, bey Verlüſt dieſes Unſers Kayſerlichen Privilegii, beyzubringenden erforderlichen Cenſur) in offenen Druck auflegen, ausgeben, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laſſen mögen, auch ihnen ſolches Niemand, ohne ihrem Conſens, und Willen, innerhalb zehen Jahren, von dato dieſes Unſers Kayſerlichen Privilegii anzurechnen, im heiligen Römiſchen Reich, in keinerley Format, noch unter dieſen, noch auch andern Titul, nachdrucken und verkaufen laſſen ſolle. Und gebiethen darauf allen und jedem Unſern und des Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft

er

er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unſere Kayſerliche Kammer, und den halben andern Theil mehrerwehnten Cruſius, ſeinen Erben, und Nachkommen, die hierwieder beleidiget würden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiermit ernſtlich, und wollen, daß Ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen, obangeregtes Werk, innerhalb den beſtimmten zehen Jahren, nicht nachdrucket, nachgedruckter diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung Unſer Kayſerlichen Ungnade, obbeſtimmter Poen der fünf Mark löthigen Goldes, auch Verliehrung derſelben eueren Drucks, den vielgemelter Cruſius, deſſen Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabern, mit Hülf und Zuthunng eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey Euch, und einen jeden finden werden, alſogleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu ſich nehmen, und damit nach ihren Gefallen handlen, und thun mögen. Hingegen ſolle er, Cruſius, ſchuldig und gehalten ſeyn, bey Verluſt dieſer Kayſerlichen Freyheit, die gewöhnlichen fünf Exemplarien von obgedachtem Werk an Unſern Kayſer-

lichen

lichen Reichs-Hofrath einzuſenden, und Unſer Kayſerliches Privilegium, andern zur Warnung demſelben vordrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen aufgedrucktem Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Drey und Zwanzigſten Martii, im Jahr Siebenzehen Hundert Neun und Siebenzig, Unſers Reichs im Funfzehenden.

Joſeph.

V. R. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis proprium.

Ig. v. Hofmann.

Inhalt.

CCXXII. Stück.

Ein Beſuch Lottchens, Luischens und Fritzens bey einem ihrer Geſpielen Seite 1
Ungeſittetes Betragen der Demoiſelle Blunt und ihres Bruders daſelbſt 2
Ob dergleichen mit einem guten Herzen beſtehen könne 4
Ein fader Komplimentirer und ein geſitteter artiger Mann ſind nicht einerley 5
Urſachen, aus denen Grobheit und Ungeſchliffenheit entſteht 5
- 1) Aus einem harten Herzen: Beyſpiele 6
- 2) Aus Stolz und Eigenliebe 7-12
- 3) Aus einer rauhen ungeſitteten Erziehung 13. wobey die Beyſpiele einen großen Einfluß haben.
- 4) Aus einer falſchen Vorſtellung von Würde, die man in der Laune ſucht 15. 16

Räthſel 16

CCXXIII. Stück. Fortſetzung des vorigen St.

Beyſpiel eines ſo vermeynten launigten jungen Mannes 17
Iſt eine alberne Nachahmung einiger großen, obgleich nicht eben geſitteter Männer 20

Ein Beyſpiel des Gegentheils Seite 22. 23
Worinne die gute Lebensart beſteht. 1) allgemeine Höflichkeit 24. Nach den verſchiedenen Verhältniſſen des Standes und der Perſonen mit einem Beyſpiele eines Mangels derſelbigen 25-29
Wie ſie gegen Höhere beſchaffen ſeyn müſſe 30-32
Räthſel 32

CCXXIV. Stück. Fortſetzung des vorigen St.

Nähere Beſtimmung in Rückſicht auf Stand und Würde und perſönliche Verdienſte 33
Stumme Ehrerbietung iſt noch kein Mangel der Aufrichtigkeit 34
Eine Geſchichte von Dante Allghieri 34-36
Anmerkungen darüber 35-39
Höflichkeit gegen ſeines Gleichen, worinnen ſie beſteht 40. Beyſpiele 41-43
Feine Lebensart in geſellſchaftlichen Leben 43. 44
Beyſpiele von Mangel derſelbigen 45-48
Räthſel 48

CCXXV. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Feine Lebensart gegen Geringere 49
Wie man ſich dieſelbe erwerben müſſe 50-52
Schilderung einer Perſon von wahrer feiner Lebensart 53-56
Eine kleine Allegorie 57-59

Eine Reiſe aufs Land zur Weinleſe S. 60
Vorſtellung einer Herbſtlandſchaft 61. 63
Räthſel 64

CCXXVI. Stück.

Schöner Anblick fruchtbeladener Weinſtöcke 66
Angenehmer Geſchmack dieſer Frucht 68
Des M. Philoteknos Schutzrede für die Sperlinge 69
Mentors Kinder bitten um eine Weinſpende für kleine Zuſchauer aus dem Dorfe 70. 72
Mittagsmahl in einer Weinlaube 72
Unterredung über die Natur und beſondern Eigenſchaften des Weinſtocks 73. 74
Nutzanwendung 74. 76
Nutzen der Blätter 77. 78
Schneller Wachsthum des Weinſtocks 79
Räthſel 80

CCXXVII. Stück. Fortſetzung des vorigen St.

Mittel ſeinen zu großen Trieb zu hindern 81
Blüte deſſelbigen 83. 84
Reife, woran ſie zu erkennen 85 was zu einem guten Weinlande gehöret 87
Fröhliche Zeit der Weinleſe 88 Beſchreibung derſelbigen 89 Gefährliche Folgen aus dem Mißbrauche des Weins 93
Räthſel 96

CCXXVIII. Stück. Beſchluß des vorigen.

Beyſpiel von den gefährlichen Folgen: eine Geſchichte S. 97-100
Bacchus und Bacchanalien der Alten 101
Geſchichte vom jungen Cyrus 105
Vorzug unſerer Zeit in Abſicht des mäßigen Gebrauchs dieſes Getränks 107
Ein Kinderlied auf die Weintrauben 110-112
Räthſel 112

CCXXIX. bis CCXXXIII. Stück.

Das junge Modefrauenzimmer, ein Schauſpiel für Kinder in einem Aufzuge 114-198

CCXXXIV. Stück.

Die Dankbarkeit iſt eine der leichteſten und angenehmſten Tugenden 199
Sie iſt leicht 199
Ein Beyſpiel des Undanks aus der griechiſchen Geſchichte 200
Ein Beyſpiel des Danks aus der jüdiſchen Geſchichte 202
Der Dank iſt eine angenehme Tugend 204
Anwendung auf den Beſchluß des Jahres 205
Ermunterung dazu 206-209

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXII. Stück,

den 2. October, 1779.

Mein Lottchen hatte mit Fritzen und Luischen am Michaelstage in Geſellſchaft verſchiedener Perſonen ihres Alters und beiderley Geſchlechts bey einer ihrer Freundinnen einen Beſuch gegeben. Als ſie nach Hauſe kam, fanden ſie den Herrn Spirit und unſern guten M. Philoteknos bey mir. Auch Karl, der wegen eines kleinen Kopfſchmerzes nicht ausgegangen war, war zugegen und es kamen die bey ſolcher Gelegenheit gewöhnlichen Fragen vor: wie ſie ſich befunden und ob ſie ſich die Zeit recht angenehm vertrieben hätten? Recht angenehm! antwortete ſie, und die Unterhaltung würde noch angenehmer geweſen ſeyn, wenn der junge Blunt mit ſeiner Schweſter nicht da geweſen wäre: aber ſolche plumpe unhöfliche Perſönchen habe ich nicht geſehen. Entweder ſie müſſen eine ſehr rohe Erziehung haben, oder ſich für alles und andre Leute für nichts anſehen: — oder, ſetzte Fritze hinzu, keinen Verſtand haben, um zu wiſſen, was Wohlſtand und Artigkeit iſt, und in der Grobheit eine Ehre ſuchen. Ja, fiel Luischen ein, es ſollte mir leid thun, wenn ich nicht ein artiger Komplimentchen machen wollte, als Mamſell Blunt. Es muß wohl wahr ſeyn, ſagte ich, weil Ihr alle dreye übereinſtimmt. Nun was thaten ſie denn, Lottchen? Je nun, Mamſell Blunt ſoll noch Jemanden von der Geſellſchaft grüßen. Die Demoiſelles vom Hauſe kriegten ein Knikschen: mit den übrigen ſprach ſie nur, um ſie gelegentlich zu meiſtern, oder alles beſſer zu wiſſen: doch ſelten kam Jemand vor ihr zum Worte. Fritze. Und ihr Bruder machte es nichts beſſer; er kam mit dem

Hute auf dem Kopfe in die Stube gelaufen, und es währte ein Weilchen, ehe er ihn abnahm, hatte keinen Schuh vor der Thüre abgewiſcht und machte alſo alles voll Schmutz, wo er hintrat, ſetzte ſich in der Geſellſchaft gerade oben an, und ſpuckte um ſich her, daß ihm niemand zu nahe kommen durfte: nie ſtund er frey, ſondern mußte ſich allezeit anlegen: über dieſe Höflichkeit, da er nehmlich den Ellbogen auf den Kaffeetiſch ſtützen wollte, hätte er ihn beynahe mit dem ganzen Kaffeezeuge in die Stube geworfen. In der Unterredung machte er es, wie ſeine Schweſter.

Sollte ichs doch kaum glauben, verſetzte Karl: denn beides Monſieur Blunt und ſeine Schweſter ſollen nichts weniger als ungeſchickt ſeyn. — Je nun, wenn eines nur etwas gelernt und ein gut Herz dabey hat, ſo kann man ihm ſchon Etwas vergeben. — Das ſagt mein geſitteter Karl? ſagte Herr Spirit. Ich dächte, man könnte einem jungen Menſchen noch eher einige Unwiſſenheit, als den Mangel an Höflichkeit vergeben. Und was das gute Herz anbetrifft, ſo kann ich dieß einem groben Menſchen kaum zutrauen. Denn worinnen beſteht ſie anders, als in der beſtändigen Aufmerkſamkeit andern gefällig zu ſeyn und alles zu vermeiden, wodurch man ſie beleidigen kann? Das iſt doch aber gewiß der eigenthümliche Charakter eines guten Herzens. **Karl.** Ja, man kann aber keinem ins Herz ſehen, und die Schmeichler und Hofleute ſollen durch ihre Artigkeit und anſcheinende Bereitwilligkeit Jedermann gefällig zu ſeyn, andere ſehr oft hintergehen; und da dächte ich, würde mir ein ehrlicher aufrichtiger Mann, der gerade zu wäre, zehnmal lieber, als ein ſchöner Komplimentirer ſeyn, hinter dem nichts iſt. **Herr Spirit.** Er mengt die Sachen ein wenig unter einander, mein lieber Karl. Dieſe beiden Leute gehören in keine Vergleichung. Der ſchöne Komplimentirer, der mit kriechenden und faden Komplimenten um ſich wirſt und uns leere Schmeicheleyen vorſagt, iſt gar noch nicht der geſittete, artige Menſch, von dem hier die Rede iſt. Die Art Leute, von der er redet, ſind eben Schuld, daß manche ſonſt gute Menſchen ein geſittetes Weſen, Höflichkeit und Artigkeit für Fehler halten. Wir dürfen aber nur die Urſachen von dem Gegentheile, ich meyne von einem ungeſchliffenen, ungeſitteten Weſen aufſuchen; ſo ſehen wir allezeit, daß der Grund in einem großen Fehler liegt, der ſich gar nicht entſchuldigen läßt. So entſteht bisweilen die Grobheit aus einem harten Herzen, das nicht empfindet, was Gefälligkeit, Beleidigung und Achtung heißt, und nicht die Vorzüge eines geſitteten Lebens kennet und fühlet. So ſah ich vor einigen Tagen einem ſehr wohlgekleideten Frauenzimmer auf der Gaſſe, einen Menſchen begegnen, deſſen ganzer Anzug verrieth, daß er in der Grobheit eine Ehre ſuchte. Da ſie koſtbare Schuhe anhatte, ſo ſuchte ſie ſorgfältig die Steine: er bemerkte es, kam ausdrücklich von der andern Seite der Straße herüber und rannte nicht nur an ſie an, daß ſie in einen Kothhaufen treten mußte, ſondern trat ſelbſt mit den Stiefeln in eine Pfütze, daß ſie über und über beſprützet ward. Ein junger Mann, der vorüber gieng, faßte ſie noch bey den Armen; ſonſt hätte ſie ſich nicht erhalten können. Er verwies es dem ungeſitteten Menſchen: ſetzte ſich aber dadurch den gröbſten Reden aus und ohne einige Mittelsperſonen wäre es zu Thätigkeiten gekommen. Ja, ſagte Luischen, da ſah ich letztens den jungen Ludolf den kleinen Kohlhard über den Haufen rennen, und ſtatt daß er ihn aufheben und abwiſchen ſollte, ſagte er zu ihm: „Schurke! warum gehſt du nicht aus dem Wege?“ Das war gewiß auch eine Grobheit, die aus keinem guten Herzen kam. — Sie mag wohl Recht haben, Luischen: verſetzte Herr Spirit. Wenigſtens würde ich einen vortheilhaftern Begriff von ihm gehabt haben, wenn er den Kleinen aufgehoben und ſich entſchuldiget hätte. —

Ein ungeſittetes Weſen entſteht ferner aus Stolz und Eigenliebe, wenn man zu groß von ſich und zu geringe von andern denket. Dieß iſt die gemeinſte Quelle der Unhöflichkeit. Ein Menſch, der ſich beſſer, witziger, klüger, vornehmer, reicher, als andre dünkt, und den Werth der Menſchen nach ihren Verhältniſſen nicht zu ſchätzen weiß, wird auch die Achtung, die er ihnen nach denſelben ſchuldig iſt, ſehr leicht vergeſſen, und ſich kein Bedenken machen, ihnen unhöflich zu begegnen oder ſie zu beleidigen. Stolz und Grobheit ſind daher in allen Ständen und bey beiden Geſchlechtern immer mit einander verbunden, und wofern nicht eine große Weltkenntniß und Klugheit einen Menſchen gelehrt hat, den Stolz zu verbergen und vielleicht wohl gar in Demuth einzukleiden, ſo wird er ſich bey jeder Gelegenheit zu erkennen geben. Ein ſtolzer Fürſt, ein ſtolzer Miniſter wird ſelten gegen ſeine Unterthanen und die, die ihn umgeben, liebreich ſeyn: ſeine Befehle werden ſich ſelten in freundliche Worte und in Güte, ſondern immer in Drohungen und Härte kleiden. — So der Edelmann, der Bürger und ſelbſt der Bauer: der Jüngling und die Jungfrau, das Mädchen und der Knabe. Sie haben wohl Recht, fiel der Magiſter ein, wenn Sie ſolches von allen Ständen und Altern behaupten. Wenn ich bey großen Gewölbern in der Meſſe vorbeygehe, und den Kaufleuten die Waaren aus den Händen reiſſen und auf ein Gebot ſie mit groben Worten abweiſen höre, ſo ſchließe ich meiſtentheils, daß der Mann reich und ſtolz auf ſeinen Reichthum ſeyn müſſe; und wenn ich weiß, daß ein Gelehrter ſehr ſtolz iſt, ſo denke ich mir ihn immer auch grob, nähere mich ihm mit Zittern, und denke an die Geſchichte, die man von einem gewiſſen berühmten Gelehrten erzählet. Als ſich bey dieſem ein paar Fremde anmelden ließen, mit dem Komplimente, daß ſie ihn als einen ſehr berühmten Mann zu ſehen wünſchten, ließ er ſie zwar vor ſich: ſaß ihnen aber gegenüber, ſprach kein Wort und nach einer kleinen Weile kehrte er ſich um und ſagte: Sie haben mich nun lange genug von forne geſehen, nun ſehen Sie mich auch von hinten. — O! rief Lottchen: Pfuy über alle Gelehrſamkeit, wenn man ſo ein Grobian iſt! Wenn er etwas Gutes zu ſchreiben vermögend war, hätte man ihn wenigſtens Lebenslang einſperren und unter andere geſittete Menſchen nicht laſſen ſollen. Aber, daß der Stolz unhöfliche Menſchen macht, ſah ich auf einen der letzten Bälle. Ein junges Frauenzimmer, die doch ſonſt ſehr galant ſeyn will, verſagte Jedem die Hand zum Tanze, wenn er nicht von einem gewiſſen Charakter oder von Adel war. Aber ich hörte ſich auch einige Herren verabreden, daß keiner künftig mehr mit ihr tanzen wollte. Das nächſte mal war ein großer Mangel an Tänzern und ich geſtehe, daß ich es mit einigem Vergnügen bemerkte, daß ſie von den gegenwärtigen keiner denſelben Abend aufzog. Ihr geſchah ſehr recht, ſagte Herr Spirit, und es iſt allerdings eine unverzeihliche Grobheit, wenn ein Frauenzimmer bey ſolcher Gelegenheit, dem Stande oder dem und Jenen irgend einen zu ſichtbaren Vorzug giebt. Solcher Grobheiten werden aber täglich unzählige begangen, und Ihr, meine Kinder, möget euch ja davor, hauptſächlich in Anſehung derjenigen hüten, die euch geringer ſcheinen, Handwerksleute, Bürger, Bauern und Geſinde: denn gegen dieſe glaubt man immer ein Recht mehr zu haben, weniger höflich zu ſeyn. — Luischen hielt ſich hier die Hand vor die Augen, denn ſie fühlte ſich, daß ſie gegen ihre Wärterinn nicht allezeit ſo höflich iſt, als ſie ſeyn ſoll, und auch gelegentlich kleine Parallelen mit andern Kindern zieht.

Die Benennung, ſagte der Magiſter, iſt nicht übel, daß man den Stolz, der in ſolche Grobheit ausartet, Bauernſtolz nennt: denn der gemeine Pöbel, der am ſtolzeſten iſt, wenn er ſich mit ſeines Gleichen, die etwa ärmer oder ungeſchickter ſind, mißt, pflegt auch immer der gröbſte zu ſeyn. Perſonen von Stande werden ſchon in der Jugend mehr gelehret, ihren Stolz zu verbergen, indem man ſie auf die Folgen aufmerkſam ſeyn lehrt. Dieſe Wirkung, fuhr er fort, ich meyne die Grobheit, wird von dem Stolze ſelbſt bey ganzen Nationen hervorgebracht. Das Volk, das ſich fürs erſte auf dem Erdboden hält, es mag nun ſeine Größe auf Reichthum, und Macht, oder Eroberungen, oder andere Vorzüge gründen, iſt gewiß auch meiſtentheils das Ungeſitteſte; der Eigennutz, oder andere Nebenabſichten müßte es denn geſchmeidig machen, oder es müßte durch herrſchende Künſte und Wiſſenſchaften ſehr abgeſchliffen, oder durch Unterdrückung ihrer Fürſten ſehr demüthig gemacht worden ſeyn, oder allenfalls durch das gute Beyſpiel ihrer Vorgeſetzten eine ſolche Farbe angenommen haben, daß ihnen die Höflichkeit zur andern Natur geworden wäre. ——

Außer dem Stolze, ſagte Herr Spirit, däucht mir, kann oft auch an einem ungeſitteten, unhöflichen Weſen eine rauhe und harte Erziehung Schuld ſeyn. Man ſagt im Sprichworte: das womit man umgeht, klebt einem an; oder, man ſtecke den Bauer unter die Bank und der Stiefel guckt doch hervor.

Kinder, die harte, grobe und ungeſtüme Aeltern, Vorgeſetzte und Lehrer haben, welche ihre Zucht in Schlägen, Fluchen und Scheltworten ausüben, werden nicht leicht höfliche und geſittete Menſchen werden. Eine grobe ungezogene Gaſſenbrut verräth auch ſolche Aeltern, und von der Höflichkeit oder Rauhigkeit eines Soldaten kann man ziemlich, wo nicht bis zum Obriſten ſeines Regiments, doch bis zu ſeinem Kapitain hinaufſchließen. — O wie wahr das iſt, ſagte der Magiſter, davon kann ich euch ein artiges Geſchichtchen erzählen, wovon ich ſelbſt einmal Zeuge geweſen bin. Ein gewiſſer Rittmeiſter, ein ſehr liebenswürdiger und feiner Mann, der ſeinem Charakter gemäß auch ſeine Soldaten behandelte und mit ihnen, wie mit ſeinen Kindern umgieng, lag in einem Städtchen etliche Meilen von einer großen Stadt, aus der eines Tages ſich eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft, worunter zumal viel Damen waren, bey ihm zu Gaſte und auf einen Ball bat. Er war es zufrieden; da er aber keine zureichenden Mannsperſonen in der Nähe hatte: (denn außer ſeiner Kompagnie lag niemand in der Gegend, und die einzigen Officiere, die ſich noch da befanden, waren, ein alter kranker Leutenant, und ein Cornet, der auf Urlaub war:) ſo ſtafirte er einige von ſeinen gemeinen Reutern mit den Officiersmontirungen, die er zuſammen bringen konnte, aus, und machte ſie zu Hauptleuten, Leutenanten und Standartenjunker, von und ohne, und präſentirte ſie ſeinen Damen, die nach Herzensluſt mit ihnen tanzten, und ihre Geſellſchaft auch nicht eher kennen lernten, bis das Feſt zu Ende war.

Die Damen wurden von ihren Freunden herzlich damit aufgezogen: man bewunderte inzwiſchen das geſittete Weſen dieſer Leute, das man gewiß bloß auf die Rechnung des Rittmeiſters ſetzen konnte.

Lottchen ſagte: ich hätte ſie doch mögen tanzen ſehen: denn eine Menuet iſt nicht ſo leicht gelernt. Jaja, verſetzte der Magiſter, ich glaube wohl, daß Sie und Ihr Herr Tanzmeiſter manches daran möchten auszuſetzen gefunden haben: aber die Herren Cavalleriſten, wie ich immer gehöret, mögen überhaupt keine großen Tänzer ſeyn: ſie entſchuldigten ſich auch mit ihrer Unwiſſenheit, kamen doch aber fort, und führten ſich ſo geſittet auf, daß man ihren Stand verkannte. — Ein hartes Herz und eine rauhe Denkungsart, Stolz und Eigenliebe, eine ſchlechte Erziehung, dieß mögen alſo wohl die Haupturſachen eines ungeſitteten Weſen ſeyn.

Mich däucht, ſagte ich, man könnte heut zu Tage vielleicht noch eine neue Quelle hinzuſetzen, aus der die Grobheit entſpringt; und dieſe iſt um ſo viel unerträglicher, da ſie nicht wie jene natürlich, ſondern erkünſtelt und affektirt iſt: freylich iſt auch ein gewiſſer Stolz die Veranlaſſung dazu, aber es iſt doch eine ganz eigne Art, die aus einer falſchen Vorſtellung von Würde, die in der Grobheit ſelbſt liegen ſoll, entſteht. Eine erkünſtelte Grobheit? ein ungeſittetes Weſen, das man affektiret? riefen meine Kinder: das wäre doch ſeltſam!

Mentor. Und doch iſt es wahr. Es giebt heut zu Tage Leute, ſelbſt witzige Schriftſteller, die Grobheit für Witz, Laune, Genie, Energie oder Kraft halten, und dem zu folge ſich ordentlich bemühen, grob, unhöflich und plump zu ſeyn, in Geſellſchaften gerade zu laufen, den Leuten Unhöflichkeiten unter dem Vorgeben ſagen, daß es Wahrheitsliebe ſey, alle Dinge, ſie mögen noch ſo unehrbar klingen, bey ihren wahren Namen nennen: ja die auch ſo in die Welt hineinſchreiben, und alle diejenigen, die das Gegentheil thun für glattzüngige, niedrige Schmeichler, ſeidene, franzöſiſche Kratzfüßler und ich weiß ſelbſt nicht, wie ſonſt, nennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Mein Leib iſt ſchlank — ein Gänſekiel;
Der Bart mein Hauptverdienſt, mit dieſem thu ich viel:
Durch ihn weiß ich den Staub ſelbſt zu beſeelen,
Und ob gleich blind das Licht dem Schatten zu vermählen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXIII. Stück,

den 9. October, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ich könnte verſchiedene neumodiſche Schriftſteller dieſer Art anführen, wenn ich es für gut hielte, euch mit Schriften dieſer Art bekannt zu machen: denn Beyſpiele ſolcher Witzlinge und Kraftmänner ſieht man itzt nicht ſelten. Ich will euch eines von einem jungen Manne erzählen, den ich hier auf der Univerſität gekannt habe, und der ſonſt ein artiger geſitteter Menſch war; der aber dieß grobe Weſen auch aus dem Vorurtheile angenommen, daß es launigt laſſe, und daß ſich Genies über ſolche Kleinigkeiten, wie Höflichkeit iſt, hinwegſetzen müßten. Dieſen hatte man, weil er wirklich ein Mann von Kenntniſſen und Talenten iſt, in einen gewiſſen Zirkel von Damen und Herrn gebeten, und er ſchlug es um ſo viel weniger aus, da er an demſelbigen Orte ſein Glück zu machen ſuchte. Er kam in einem runden Hute, in Stiefeln, und einem derben Prügel und warf ſich auf das ledige Kanapee, ſeinen Hut auf den Tiſch daneben und mit dem Stocke ſpielte er. Er ward gewahr, daß man ihn mit Aufmerkſamkeit beſah und fieng eine ſehr plumpe Schutzrede für ſeinen Staat an. „Die müſſen keinen Verſtand haben, die einen aufgeſteiften Hut tragen, ſagte er; denn der Hut iſt zum Schutze vor Regen und Sonnenſchein gemacht: glattbärtige Haſenfüße tragen aufgeſteifte Hüte, oder ſie wohl gar unter dem Arme. Stiefeln trage ich, damit mich in Sommer nicht die verdammten Mücken ſtechen, und im Winter, daß ich mir nicht die Strümpfe beſchmutze, und den Stock, daß ich mich drauf lehnen oder demjenigen eines hinter die Ohren geben kann, der mich beleidiget.“ Aber, ſagte ein junges Frauenzimmer, bey Ihren Stiefeln kommen unſre ſeidnen Röcke gar ſehr in Gefahr. — Was geht das mich an? verſetzte er. So zieht ſolche an, um die es nicht Schade iſt, wenn ſie voll Quark werden! — Zum Unglücke kam ihm ein junges Frauenzimmer, da ſie ihm die Taſſe abgenommen, mit ihrer Kopffeder zu nahe und er fieng an jämmerlich gegen dieſe Modezierden zu wüten; ſie ſagte nichts weiter zu ihrer Entſchuldigung, als daß es ihre Mutter ſo haben wolle. —„Nun, ſo iſt Ihre Mutter eine große Närrinn, ſo wie ſie eine kleine ſind!“ — Hier ſtund die ganze Geſellſchaft auf und ließ den Herrn ſitzen: die Dame vom Hauſe beſchloß mit der Verſicherung, daß ſie keiner ſolchen Galanterien gewohnt wäre, und er trat mit der Erklärung ab, daß alle Menſchen in der Stadt geiſt- und kraftloſe Narren wären. Gleichwohl mußte er bey einigen gutwilligen Narren dieſer Stadt am Ende noch um etliche Louisd'or betteln, daß er mit Ehren nur zum Thore hinaus kam: und ich höre, daß er noch überall ohne Verſorgung umher irrt, ob er gleich unter einigen jungen Leuten Bewunderer und Nachahmer fand. — Dieſe vermeynte Laune aber iſt nichts, als eine alberne Nachahmung von etlichen wirklich großen Männern, die aber gerade deswegen nicht groß waren, weil ſie nicht die feinſten und artigſten Sitten hatten. Swift, ein berühmter engliſcher Schriftſteller, war einmal bey einer Dame zu Gaſte, die alle Delikateſſen von der Welt dazu angeſchaffet hatte. Gleichwohl entſchuldigte ſie ſich, daß ſie ihn ſchlecht bewirthe. Je ſo hol Sie doch der Henker! ſagte Swift, warum haben Sie es denn nicht beſſer gemacht? Sie haben Zeit genug dazu gehabt, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde: doch weil Sie ſagen, daß es ſo ſchlecht iſt, ſo gehe ich wieder nach Hauſe und eſſe meinen Hering.“ Und hiermit ſtund er auf und gieng fort, was man auch ſagen mochte. — So ſehr die Dame die Strafe für ihre Eitelkeit und Thorheit verdiente, ſo war es doch von Swiften eben nicht artig, ſie vor einer ganzen Geſellſchaft zu beſchämen, und der junge Menſch, der zumal kein Swift iſt, das iſt, ein Mann, der durch andere große Verdienſte ſeine Fehler vergütet, würde deswegen doch kein Swift ſeyn, wenn er es ihm darinne nachthun wollte. Merke dir dieß vorzüglich, mein lieber Karl! die Vorurtheile des Anſehens verführen junge Leute ſehr leicht zu großen Albernheiten. In einer gewiſſen Stadt war einmal ein großer, faſt angebeteter Arzt: aber von einer unausſtehlichen Grobheit. Er war im Stande ſeinem Fürſten einſtens bey vielen Magenſchmerzen zu ſagen, daß er ihm nichts dafür gäbe: denn er habe zu viel geſr . . und es ſey billig, daß er dafür leide. Alle junge Aerzte in derſelben Stadt glaubten nun, ſie müßten recht grob ſeyn, um Kundſchaft zu bekommen: aber ſie irrten ſich. Da ſie nicht des alten Arztes Kredit hatten, wurden ſie bald alle fortgeſchickt und der geſitteſte wurde der beliebteſte.

Bey ihrer vorigen Geſchichte von Swiſten, ſagte der Magiſter, fällt mir ein anderes Geſchichtchen von einem Manne ein, der eben ſo groß als Swiſt, und in meinen Gedanken, zumal ſeinem ſittlichen Charakter nach, weit größer war, ich meyne Thomas Morus, einer der größten und berühmteſten Männer, aber zugleich der artigſte, geſitteſte und feinſte ſeiner Zeit in Engelland. Selbſt Beleidigungen ahndete er nicht mit Ungeſtüm und wußte ſeinen Verweiſen ſo eine Wendung zu geben, daß ſo tief ſie auch bey nachdenkenden und geſitteten Menſchen gehen mochten, doch weit weniger zu verwunden ſchienen. Als er noch Großkanzler in Engelland war, hatte ein Herr einen Prozeß, der bey ihm anhängig war. Um ſich ihn geneigt zu machen, ſchickte dieſer ihm zwo ſehr ſchöne ſilberne Flaſchen. Ein anderer, der die Beleidigung ſeiner Würde durch dieſe Art von Beſtechung ſo gut, als Thomas Morus gefühlt hätte, würde ohne Zweifel ſeinen Zorn in einem Donnerwetter haden ausbrechen laſſen. Dieſer aber nahm ſie mit der größten Höflichkeit auf, ließ ſie mit dem beſten Weine aus ſeinem Keller anfüllen und ſchickte ſie mit dem höflichen Komplimente zurücke: „Es habe ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben, ihm ſeine Achtung zu beweiſen: jede Art von Weinen, die er nur in ſeinem Keller habe, ſey zu ſeinem Dienſten.“ — Hier ſeht Ihr, meine Kinder, Redlichkeit und doch Feinheit in dem Verweiſe, und Züchtigung ohne das mindeſte ungeſittete, ſtürmiſche Betragen. — — Vergeben Sie, Herr Spirit, daß wir Sie in Ihrem Unterrichte unterbrochen haben.

O Sie haben vielmehr, verſetzte er, meine Gedanken über die Quellen des Ungeſitteten durch Ihre Zuſätze und Beyſpiele den Kindern noch begreiflicher gemacht. —

Herr Spirit wollte hier aufhören: ich bat ihn aber meinen Kindern noch zu erklären, wodurch ſich Artigkeit, Höflichkeit, ein geſittetes und geſchliffenes Weſen, feine Lebensart, oder wie man es nennen will, äußert.

Spirit. Die gute Lebensart begreift, däucht mir, viel in ſich. Sie zeigt ſich erſt in der allgemeinen Höflichkeit, die ſich durch gewiſſe Ceremonien, über die man einig geworden iſt, ausdrückt, und wodurch man einander ſeine Freundſchaft, Liebe, Hochachtung oder Ehrfurcht bezeiget. So iſt es z. B. der Höflichkeit gemäß, daß ich Jedem, der mich grüßt, danke, oder noch beſſer zu erſt grüße, wenn ich ihn kenne; daß ich, wenn ich ihn aufſuche, nicht gerade zulaufe, ſondern an ſeine Thüre erſt klopfe, oder mich ankündigen laſſe, nicht den Hut auf dem Kopf drücke, wenn ich mit ihm rede, mich in den erſten beſten Stuhl werfe, anlehne, oder oben an ſetze: mich nach ſeinem Wohlergehn erkundige, bey gewiſſen fröhlichen oder traurigen Begebenheiten, die meine Mitbürger betreffen, meine Freude oder mein Mitleid bezeige, und was dergleichen Ceremonien mehr ſind, die der Wohlſtand eingeführet hat, und die wenigſtens äußere Zeichen von der guten Geſinnung und Achtung für andere zu ſeyn ſcheinen. Luiſchen. O gewiß, Herr Spirit; da bin ich ein recht höflich Mädchen. Noch habe ich in meinem Leben nicht verſäumet, Jemanden ein Kompliment zu machen, oder ihm Etwas verbindliches zu ſagen. Spirit. Recht gut! Das verdient Lob; und ich habe Sie auch immer unter die geſitteten Kinder zählen hören.

Karl. Ja, die Höflichkeit muß aber doch nach den Leuten, denen ich ſie erweiſe, verſchieden ſeyn? Denn ſonſt müßte ich unſerm Holzhacker gerade ein ſo tiefes Kompliment als einem Geheimden Rathe machen.

Spirit. Das verſteht ſich, die Art der Höflichkeitsbezeigungen mag nun in äußerlichen Geberden, oder in Worten beſtehen, ſo wird ſie ſich nach den Ständen und Verhältniſſen, in die uns die Fürſehung mit andern Menſchen geſetzt hat, richten. Ich werde freylich einen Tagelöhner anders als einen Prinzen, und meinen vertrauten Freund anders, als einen hohen Gönner und Vorgeſetzten grüßen. Wenn ich jenem einen freundlichen guten Morgen biete, vor dem andern in einer gewiſſen Entfernung mein Haupt entblöße, den dritten herzlich umarme und an meinem Buſen drücke, ſo werde ich mich dem vierten mit Ehrerbietung nähern. Die Ausdrücke aber, deren wir uns bedienen, die Titel, die wir ihnen geben, die Bewegung des Körpers, die Mienen und Geberden, die wir dabey annehmen, ſind freylich bloße Formalitäten, die die Gewohnheit eingeführet hat: aber Ihr würdet doch unrecht thun, wenn Ihr ſie als eitle Grimaſſen verachten wolltet. Denn ſo viel ſcheint doch gewiß zu ſeyn, daß bey dem eingeführten Unterſchied der Stände auch ein verſchiedenes äußeres Betragen nöthig iſt, wodurch wir unſere Verhältniſſe anzeigen, es mag nun beſtehen, worinn es wolle. Die Natur ſelbſt lehret es und die geſunde Vernunft billiget es. Daher haben auch alle Nationen in der Welt ſolche äußere Höflichkeitsbezeigungen unter ſich eingeführet, ob ſie gleich verſchieden und der Vorſtellungsart und dem Geſchmacke jedes Volks angemeſſen ſind. Wenn ſich die orientaliſchen Völker zur Erde werfen, ſo beugt ſich bloß der Europäer. Der Spanier wartete ſonſt ſeinen Monarchen durch drey abgezirkelte Verneigungen, und der Engländer den Seinigen auf einem Knie auf. Dem Pabſt küßte man vormals den Pantoffel und den groſſen Herrn und Damen die Röcke. Wenn ein Händekuß bey unſern deutſchen Damen ein Zeichen der Ehrerbietung iſt, ſo ſehen es die Italiäniſchen und Franzöſiſchen für ein Zeichen der Vertraulichkeit an, und ſo iſt oft gerade das, was bey einem Volke Höflichkeit iſt, bey dem andern das Gegentheil. Einem jungen Reiſenden bekam daher ſeine Höflichkeit bey einer Italiänerinn ſehr übel, die ihm in einer öffentlichen Geſellſchaft den Handkuß mit einer Ohrfeige beantwortete, weil ſie es für eine unverſchämte Dreuſtigkeit und Beleidigung anſah. Jede kleine Stadt hat hierinne faſt ihre eigne Gewohnheiten, und Ihr werdet daher ſehr wohl thun, wenn Ihr bey künftigen Gelegenheiten, wo Ihr hinkommt, euch ein wenig nach den daſelbſt eingeführten erkundiget und richtet. Dieſe äußere Form, wodurch ſich die Höflichkeit und ein artiges Weſen äußert, iſt immer noch das geringſte Stück der wahren Höflichkeit: ſie wird mechaniſch, wenn man von Jugend auf ſie genau zu beobachten angehalten wird. Unſere Exercitienmeiſter tragen nicht wenig dazu bey; daher ſie auch bey vornehmer Leute Kindern weniger als bey gemeinen vermißt wird. Weit mehr zeigt ſich eine geſittete feine Lebensart in jener Bereitwilligkeit, andern in allen Dingen, die mit der Tugend beſtehen können, gefällig zu ſeyn, in der anſtändigen Herablaſſung, bey der wir zwar unſerer Würde nichts vergeben, unſern Willen nach dem Willen anderer zu richten, in der

Aufmerkſamkeit andern Dienſte zu leiſten, ihre eigenen Verdienſte geltend zu machen, und ihnen ein Vergnügen zu machen, wo ſich nur Gelegenheit dazu findet. Endlich auch in der Achtung, die wir Jedem nach den Verhältniſſen ſeines Ranges, Charakters und Standes im Umgange und geſellſchaftlichen Leben erweiſen. Sie iſt alſo nicht bloß eine Sammlung feiner Komplimente und Ausdrücke, und eine gewiſſe Anzahl ſtudirter Stellungen des Körpers, noch auch die Wirkung einer ſchlauen Verſtellung und Heucheley, oder einer blinden Verehrung, oder eines zudringlichen läſtigen Dienſteifers: ſondern eine Gemüthsverfaſſung, die Perſonen leicht und ungezwungen in ihrem Betragen, angenehm und liebenswürdig im Umgange, aufmerkſam andern zu dienen macht: die ihre Verweiſe nicht widrig, eine Gefälligkeit, wodurch ſie uns verbinden, uns zur Freude, und ihre Dienſte uns willkommen macht. Hierzu, meine liebſten Kinder! gehöret freylich ſchon große Weltkenntniß und Erfahrung, die

Ihr noch nicht habt, doch aber ſie zu erlangen euch ſchon itzt bemühen müßt. Ueberdieß giebt es allgemeine Regeln, die Ihr bey der geſitteten Erziehung und dem gut gearteten Umgange, die Ihr genoſſen habet, doch ſchon ausüben könnet. Z. B. Nach Beſchaffenheit der Perſonen, mit denen Ihr in Geſellſchaft oder allein ſeyd, und mit denen Ihr auf irgend einige Weiſe etwas zu thun habt, ſeyd Ihr ihnen in Abſicht ihres Standes, ihrer Talente und Verdienſte aus den Verhältniſſen, die zwiſchen ihnen und euch iſt, entweder Ehrerbietung, oder Hochachtung, oder Gefälligkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit, oder Herablaſſung, Nachſicht und Güte ſchuldig.

Bey einem großen Manne, dem Ehrfurcht gebühret, werdet Ihr euch immer in einer gewiſſen Entfernung halten, ſelten reden, ehe ihr gefragt werdet, und ſollte er noch ſo ſehr ſich mit euch auf gleichen Fuß zu ſetzen ſuchen, euch doch wohl hüten, den Ton der Familiarität gegen ihn anzunehmen. Es giebt Perſönchen, die ſich oft darauf etwas zu Gute thun, und darüber die Gewogenheit ihrer Gönner verſcherzen, oder ſich höchſt lächerlich machen. Ein Freund erzählte mir von einem jungen Menſchen, der mit einem Miniſter bekannt war und auch von ihm ſehr begünſtiget wurde. Er hatte aber eine ſolche Dreuſtigkeit und ſo wenig Lebensart, daß er eben deswegen ſich mit ihm auf gleichen Fuß ſetzen wollte, und ſich alles für erlaubt hielt. Sie waren einſt in einem Bade zuſammen. Der junge Menſch kam den Abend vor ſeiner Abreiſe in den Saal der öffentlichen Aſſembleen, wo der Miniſter an einem Spieltiſche ſtund mit dem Rücken nach der Thüre gekehret. Der junge Mann kam hinter ihm geſchlichen und gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter. Der Miniſter fuhr zuſammen, kehrte ſich mit Erſtaunen um und ſah ihn, der herzlich über ſeinen Einfall lachte. Jener, ein feiner artiger Hofmann, wollte ihm dem ungeachtet nicht vor einer ſo zahlreichen

Geſellſchaft beſchämen und gab ihm ſo gleich die Entſchuldigung in Mund. Ha! ſagte er, ſind Sie es Herr N * *? Sie glaubten unfehlbar, es ſey mein Sekretär? Herr N * * verſicherte ihn mit lachendem Munde, daß er ihn gar wohl gekannt: ob er etwas nach M * * an den Reſidenten ihres gemeinſchaftlichen Hofes zu beſtellen habe? Nichts, verſetzte der Miniſter aufgebracht: . . . doch ja, ſagen Sie ihm, er ſolle ſich keinen Eſel zu nahe kommen laſſen, daß er nicht von ihm geſchlagen werde. — Der ganze Saal ſchallte von einem lauten Gelächter wieder. Ihr könnet aber denken, wie dem jungen unbeſonnenen Menſchen zu Muthe ward. Ganz betäubt und bis über die Ohren roth taumelte er, zum Saale hinaus, und die Bedienten klatſchten und ziſchten ihm nach.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Pinſel.

Neues Räthſel.

Ich mag mich, wie du willſt vor dir,
Links, oder rechts um drehen,
Folgt deine Hand nur treulich mir,
So mußt du ſtets geraden Weges gehen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXIV. Stück,

den 16. October, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Wenn ich ſage, daß man für einen Großen und Vornehmen Ehrerbietung haben müſſe, ſo will ich, daß Ihr euch bloß nach den eingeführten Regeln der Gewohnheit in Rückſicht auf ſeinen Stand richten ſollt: hoch ſchätzen und verehren müßt Ihr ihn aber bloß nach dem Maaße ſeiner Tugenden, Talente und perſönlichen Verdienſte. Die Pracht und die Titel, die ihn ſchmücken, ſind bloßer Rauch und Wind, ich weiß es wohl; aber die nichtigen Ehrenbezeigungen, die bloß auf Formalitäten ankommen, ſind auch nichts anders. Schmeicheln müßt Ihr ihm deswegen durchaus nicht, das iſt, etwas loben, was verachtungswürdig iſt, ihm von ſeinem guten Geſchmacke vorreden, wenn er einen elenden hat, ſeinen Witz preiſen, wenn er keinen hat, und ſeine Wiſſenſchaft, wenn er unwiſſend iſt. Eine ſtumme Ehrerbietung iſt noch keine Uebertretung der Aufrichtigkeit, ſie iſt oft nöthig, und die öffentliche Ruhe würde geſtöret werden, wenn ſich jeder anmaßen wollte, Richter zu ſeyn und bloß nach dem Maaſſe der Verdienſte ſeine Höflichkeiten abzumeſſen; und wie viele würden dadurch ihr zeitliches Glück verſcherzen! Ein großer Unterſchied iſt es, wenn eure eigne Ehre dabey ins Spiel käme; oder wenn Ihr ſchon ſelbſt durch eigne Verdienſte und Weisheit einen gewiſſen Kredit erlangt und durch eine demüthige Zurückhaltung die Wahrheit verläugnen müßtet.

Ah! fiel der Magiſter ein, ich will euch auch hier eine Geſchichte von dem Dante Allighieri, einem der größten Köpfe ſeiner Zeit in Italien erzählen, die ſein Freund, ein eben ſo berühmter Dichter Petrarcha von ihm aufgezeichnet hat, und es kann eine kleine Magiſterfrage für euch abgeben, ob ſein Betragen, das immer eine Unhöflichkeit war, recht war. —

Dante Allgheri war aus ſeinem Vaterlande verbannt und hatte ſich an den Hof eines Prinzen begeben, wo die Unglücklichen Schutz fanden, und auch er in der größten Achtung war: aber eben durch die Strenge ſeiner Sitten und die wenige Bändigung ſeiner Zunge verlor er von Tage zu Tage bey ſeinem Beſchützer. Es waren zugleich an demſelbigen Hofe mancherley Arten von Luſtigmachern, Schauſpieler, Hofnarren und lüderliche Witzlinge. Einer von ihnen that ſich beſonders durch mancherley Schwänke und Poſſenreiſſereyen hervor, und ihm ward alſo vorzüglich vor den übrigen geſchmeichelt. Der Fürſt merkte, daß dieß dem Dante mißfiel, ließ alſo den Luſtigmacher kommen, überhäufte ihn mit Lobſprüchen, und kehrte ſich dann zum Dante und ſagte: „Es iſt doch wunderbar, daß der Menſch, den einige für einen Narren und andere für wahnwitzig halten, ſo allgemein gefällt und durchgängig ſo beliebt iſt: da Sie, die Sie ſo berühmt wegen ihres Witzes und ihrer Weisheit ſind, weder gefallen, noch Freunde haben.“ — „Darüber, verſetzte Dante, dächte ich, dürften Sie Sich eben nicht wundern, mein Prinz, wenn Sie daran denken, daß die Gleichförmigkeit des Charakters die Quelle der Freundſchaft iſt: d. i. daß ſich Gleich zu Gleichen gern geſellt.“ Der Fürſt fühlte den Stich, der ſich auf Wahrheit gründete. Dante fiel in Ungnade und ward fortgeſchickt.

Lottchen. Soll ich meine Meynung ſagen, ſo war es immer nicht höflich, und er hätte durch eine glimpfliche Beantwortung ſich nicht nur weniger geſchadet, ſondern auch den Prinzen auf beſſere Gedanken bringen können.

Karl. Nein, er that recht. Es war der Ausbruch der Wahrheit, und der edle Unwille der Tugend. Ein weiſer Mann muß ſich auch von einem Fürſten nicht zum Beſten halten laſſen und wenn er damit Kronen verdienen könnte.

Magiſter. Nur nicht zu haſtig geurtheilet, Karl! Ob ich gleich ſeine Urſache nicht mißbilligen kann und auch die beißende Antwort dem Dante nicht verarge, da ſie aus Gefühl ſeines eignen Werthes kam, mithin immer Entſchuldigung verdienet; ſo hat doch Lottchen bey ihrer Entſcheidung auch nicht ganz unrecht, und die Stimme eines engliſchen Moraliſten, der eben dieſe Geſchichte erzählet, auf ihrer Seite. „Ob gleich, ſagt er, dieſe Antwort der Ausbruch eines Unwillens war, der ſich auf Tugend gründete, ſo that Dante doch wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo ſehr ſeiner Eitelkeit einer Genüge, als er den andern dadurch demüthigte. Es war der muthwillige Vorwurf des Zornes und des Stolzes, der immer heftig iſt und nicht die ruhige Stimme der Vernunft, die mit Gefälligkeit und Ehrerbietung begleitet iſt. Wollte Dante dadurch beſſern, ſo war ſeine Antwort nicht weiſe; und hatte ſie keine Beſſerung zur Abſicht, ſo war ſie nicht gut.“

Spirit. Mich däucht, er würde Recht haben: denn eines weiſen Mannes Abſicht muß immer die moraliſche Beſſerung ſeiner Brüder ſeyn. Aber woher weiß er denn, ob er ſie nicht gehabt hat. Denn es giebt ja Beyſpiele genug, daß eine beißende Antwort bey ſolcher Gelegenheit oft mehr Wirkung gethan, als lange noch ſo wohlgegründete Vorſtellungen. Wenn der Prinz Güte des Herzens und Nachdenken genug beſeſſen hätte, ſo würde er ſich gewiß die Wahrheit der Antwort wie ein Blitz durch's Herz haben gehen laſſen und lieber die Hofnarren als den Dante fortgeſchickt haben. — Doch wieder zur Sache!

Ihr, meine jungen Freunde, kommt noch nicht in die Verſuchung, mit den Großen der Welt zu thun zu haben. Gewöhnt euch indeſſen zur Ehrerbietung durch diejenige, die Ihr Aeltern, Vorgeſetzten, ältern und vornehmern Perſonen, als Ihr, ſchuldig ſeyd, und ſetzet ſie nie aus den Augen: denn wenn ſie eurem Bedünken nach ſie auch in gewiſſen Abſichten nicht ganz verdienen ſollten, ſo ſeyd Ihr ſie ihnen doch in Anſehung ihres Charakters ſchuldig. Ihr glaubt nicht, wie ſchwer es iſt, wenn euch die Fürſehung in eurem künftigen Leben ſolche Stellen anweiſen ſollte, wo Ihr mit höhern Perſonen viel zu thun bekommt, dieſe Biegſamkeit und den Ton anzunehmen der dazu erfodert wird, wofern Ihr euch nicht frühzeitig eine Fertigkeit darinnen erworben habt. Wird man den kleinen Zwang, den man ſeiner Bequemlichkeit, Trägheit, oder Nachläßigkeit auferlegt, gewohnt, ſo iſt es in der Folge kein Zwang mehr, und die Freymüthigkeit, die ſich dann dazu geſellet, macht die Ehrerbietung euch und andern doppelt angenehm. —

Gegen diejenigen, die euch am Stande gleich ſind, zeigt ſich die feine Lebensart vorzüglich durch eine zuvorkommende Gefälligkeit. Dieſe äußert ſich bey jeder Gelegenheit, ſo wohl in perſönlichen Vorfällen, als auch hauptſächlich im geſellſchaftlichen Leben. Sie beſteht darinnen, daß wir nicht nur dem Geſchmack, den Geſinnungen und Empfindungen anderer nicht gerade zu entgegen handeln und widerſprechen, ſo lange es ohne Verletzung der Tugend und Unſchuld geſchehen kann; ſondern ſo gar ihre Neigungen begünſtigen, und ihren Wünſchen zuvorkommen. Sie iſt eine der angenehmſten Eigenſchaften für das menſchliche Leben, und machet den Vorzug des geſitteten Volks und des gebildeten Menſchen aus. Sie koſtet in meiſten Fällen wenig, und man gewinnt dadurch unendlich viel, indem man ſich alle die zu Freunden macht, die die Wirkungen davon empfinden. Ich ſtelle mich nicht gern ſelbſt zum Beyſpiele vor; aber da ich mir gar kein Verdienſt daraus mache, weil ich es für

Pflicht halte, andere mir auf alle Weiſe zu verbinden, ſo kann ich euch ſolche kleine Vorfälle erzählen.

Ich ſah vor einigen Tagen einen Fremden auf der Gaſſe ängſtlich mit einem Briefe hin und her laufen; ich rief ihm zu und fragte ihn um die Urſache. Er ſagte mir: daß er ſchon einen halben Tag umher irre und den jungen Mann, an den die Addreſſe des ihm mitgegebenen Briefes aus der Schweiz nicht ausfündig machen könne. Da ich ihn kannte und eben keine dringende Geſchäfte hatte, ſo ließ ich mir nicht begnügen, ihm die Wohnung deſſen, den er ſuchte, zu beſtimmen, ſondern ich führte ihn ſelbſt ins Haus. Im Rückwege gieng ein ſtarker Mann vor mir her, der den Haarbeutel verlor: ich hub ihn auf und bat ihn, daß er mit mir in ein Haus gehen ſollte, wo ich ihm denſelben einband; denn ſeine Stärke hätte es ihm ſauer gemacht, ſich ihn ſelbſt einzubinden. — Geſtern Abends kam ich in die Kömödie und fand den beſten Platz noch unbeſetzt, den ich dann einnahm: bald aber kam eine fremde Dame mit ihren zwey Kindern, die nicht unterkommen konnte, indem alle Logen voll waren. Ich räumte ihr mit Vergnügen meinen Platz ein: denn ich dachte: du biſt immer hier an dem Orte und kannſt das Stück ein andermal beſuchen, wann weniger Fremde hier ſind. Vielleicht haben ſich die Kinder ſchon in der Entfernung oder doch heute den ganzen Tag darauf gefreuet: und wie würde es ihnen weh thun, wenn ſie unverrichteter Sache wieder nach Hauſe gehen müßten! — Als ich vorhin hieher gieng, fieng es gewaltig an zu regnen. Ein ſehr wohlgekleidetes Frauenzimmer, die mir bey Auerbachs Hof begegnete, ſuchte ſich ängſtlich davor zu ſchützen. Ich habe ihr meinen Regenſchirm gegeben, denn an meinem Oberrock iſt nichts zu verderben. — Solche und hundert andere kleine Aufmerkſamkeiten ſind nicht nur Wirkungen der guten Lebensart, ſondern ſelbſt Pflichten der Menſchenliebe, und man erwirbt ſich oft mehr dadurch Freunde, als durch große Dienſtleiſtungen. Ich wollte dafür ſtehen, daß ich alle die Perſonen, denen ich dieſe kleinen Gefälligkeiten bezeigt, bereitwillig finden würde, mir bey anderer Gelegenheit mit Freuden Gegengefälligkeiten zu erweiſen. Man muß ſie aber auch auf eine artige, verbindliche Weiſe thun, und nicht ſo, daß uns dieſe kleinen Dienſte viel zu koſten ſcheinen. Denn es giebt Menſchen, die wohl auch dazu bereit ſind: aber alles mit einer ſo ſauertöpfiſchen, ſchwerfälligen Art thun, daß man ihre Dienſte nicht einmal gern annimmt.

Vorzüglich zeigt ſich eine feine gute Lebensart im geſellſchaftlichen Leben. Die Unterhaltung der meiſten Menſchen iſt weniger dadurch unangenehm, weil ſie nicht gelehrt und witzig genug ſind, als wegen des Mangels dieſer reizenden, empfehlungswürdigen Eigenſchaft.

Ich will euch etliche allgemeine kleine Erinnerungen geben. Wenn Ihr in Geſellſchaft ſeyd und zu gefallen wünſchet, denkt ja weniger auf euer, als vielmehr anderer Vergnügen, und ſucht mehr ihre Tugenden und Vorzüge geltend zu machen, als ihre Fehler hervor zu ziehen und darinnen einen Triumph zu finden. Redet alſo von dem, was euch oder die Eurigen angeht, oder was zu eurem Lobe gereicht, wenn Ihr nicht darüber gefragt werdet, wenig oder gar nicht. Es giebt Leute, die im Stande ſind, den ganzen Küchenzettel her zu erzählen, was ſie gern oder nicht gern eſſen, von ihrem Papa, Mama, Herrn Vettern, Frau Muhmen, und Geſchwiſter, alle mögliche Familien und Hausgeſchichten mit allen kleinen Umſtänden her erzählen.

Lottchen. O wie verdrüßlich das iſt, habe ich letztens bey einem Beſuche erfahren! Ein junger Herr fieng uns da von einem hitzigen

Fieber, das er den vorigen Winter gehabt, zu erzählen, daß wir faſt alle das Fieber ſelbſt darüber hätten kriegen mögen; wir mußten alle Pulver, Purganzen und Brechmittel mit einnehmen, und als er fertig war, fieng ein junges Frauenzimmer eine gleiche Geſchichte von ihren Würmern eben ſo weitläuftig an; eine dritte junge Perſon unterbrach ſie endlich durch die Geſchichte eines großen Zanks, den ihre Mama mit ihrer Kinderwärterinn gehabt hatte.

Herr Spirit. Ah! das gehört auch zum Mangel einer guten Lebensart, daß man den andern in ſeiner Erzählung unterbricht. Es giebt Perſonen, die alles beſſer wiſſen wollen: Aber geſetzt, es wäre dem alſo. Eine geſittete Perſon wird der andern eines kleinen Umſtandes wegen, der nichts zum Weſentlichen beyträgt oder von Folgen iſt, nie Verweiſe geben, oder ſich bey der Geſellſchaft die Miene geben, daß man es lange zehnmal beſſer gewußt habe.

Warum ſollen wir einem andern das Vergnügen rauben, ſich einzubilden, daß er uns von etwas unterrichte, was wir noch nicht gewußt haben?

Man muß ferner nie das Geſpräch allein führen wollen, eben ſo wenig aber auch ein verächtliches Stillſchweigen beobachten. Beide Fehler entſtehen beynahe aus derſelbigen Quelle. Man hält ſich nämlich für überweiſe oder ſuperklug, indem man eine allgemeine Aufmerkſamkeit verlangt, oder ſeine Zuhörer auf der andern Seite nicht würdiget, ſeine Weisheit hören zu laſſen.

Die geſellſchaftliche Unterhaltung verſüßet nichts ſo ſehr, als ein angenehmer Scherz, witzige und launigte Einfälle: aber ſuchet dieſe ja nicht auf, und gebt euch mehr Mühe, ſie zu unterdrücken, wenn Ihr einen Hang dazu habt, als ihnen nachzuhängen. In den meiſten Fällen äuſſert ſich immer der Witz auf Koſten anderer, und ſehr ſelten iſt ein Scherz ſo beſchaffen, daß er allen gefällt. Ich kenne einen jungen Mann, der alle

Sammlungen von poſſenhaften Schwänken und Einfällen durchſtudirt hat, und ſie dann in Geſellſchaft wieder auspackt, als ob ſie ihm oder ſeinen Freunden begegnet wären: er findet wohl bisweilen Lacher, aber die Klugen halten ihn für einen Poſſenreißer, ſo ſehr er ſelbſt die Bewunderung aller Geſellſchaften zu ſeyn glaubt. Ein anderer macht die Anweſenden zu Gegenſtänden ſeines Witzes: und hält das für artig, wenn er jedem etwas, wie man zu ſagen pflegt, anhängt: ſo ſuchet er z. B. den Stand der Anweſenden lächerlich zu machen. Iſt ein Prediger, ein Advokat oder ein Arzt zugegen, ſo kann man ſicher ſeyn, eine Menge erbaulicher Geſchichte auf ihre Rechnung zu hören, und ich habe dieſe Art des Scherzes ſelbſt oft unter kleinen Perſonchen gehöret, die einander mit ihrer Aeltern Beruf und Geſchichten aufgezogen haben. Aber glaubt mir! Wenn ein Scherz ſelbſt noch ſo gut wäre, ſo iſt er ſchlecht, ſo bald er weh thut, mithin Feindſchaft veranlaßt, und er verliert das Angenehme, woran man ein wohlwollendes Herz und einen feinen Verſtand, kurz den geſitteten Mann erkennet, ſo bald er auch nur einen einzigen beleidiget und nicht die ganze Geſellſchaft ohne Ausnahme vergnüget. Sollen ja Fehler der Gegenwärtigen belacht werden, ſo müſſen es ſolche ſeyn, wo Tadel mit Lob vermiſcht iſt, wo ein kleiner Mißverſtand zum Grunde liegt, und die derjenige, der ſie begangen hat, am erſten erzählet und belachet. Am beſten iſts, ſich zu der heitern Gemüthsart zu gewöhnen, daß man in dem Vergnügen des Andern ſein eigen Vergnügen findet, und allen gefällig zu ſeyn trachtet, ohne gefallen zu wollen.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Lineal.

Neues Räthſel.

Er kennet mich und kennt mich nicht;
Hält mich ſtets feſt, und nützt mich nicht.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXV. Stück,

den 23. October, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Gegen Geringere, als wir ſind, äußert ſich die feine Lebensart hauptſächlich durch Güte, Herablaſſung, Dienſteifer, ein einnehmendes liebreiches Weſen, ſelbſt Mitleiden und Güte bey einer nöthigen Schärfe. Es giebt Perſonen, die eine ſo gute Art haben, daß man nichts von ihnen übel nehmen kann, und man hat mir von einem Miniſter erzählt, der ſelbſt ſeine abſchläglichen Antworten ſo zu verſüßen wußte, daß diejenigen, die ſie erhielten, doch allezeit zufrieden von ihm giengen.

Aber, meine Kinder, wie und wo ſoll man dieſe Artigkeit, dieſe Feinheit der Sitten, die einen ſo großen Einfluß auf unſere und anderer ihre Glückſeligkeit hat, die das geſellſchaftliche Leben ſo ſehr verſüßt und uns den Menſchen ſo beliebt machet, erlangen? Ich geſtehe ganz gern, daß die Beſchaffenheit unſerer Gemüthsverfaſſung viel dazu beytragen mag. Ein heitrer Sinn, ein fröhliches Weſen, ein gutes, menſchenfreundliches Herz wird ohne große Bemühung ſich dieſer liebenswürdigen Eigenſchaft theilhaft machen: da hingegen eine finſtere, ſtolze, ſelbſüchtige, neidiſche, ſtürmiſche Seele, auch bey allem Unterrichte, bey allen Beyſpielen zurück bleiben wird? Indeſſen, ſo wie man einen Boden voll Unkraut reinigen, gute Pflanzen darauf verſetzen und ihn nutzbar und zierlich machen kann; ſo iſt es auch hier. Die Kunſt muß erſetzen, wo die Natur uns verläßt.

Wann wir die Fehler in unſerm Charakter zu heben ſuchen, aus denen die Unhöflichkeit das ungefällige Weſen zu entſtehen pflegt, ſo haben wir gewonnen.

Gewöhnt euch alſo frühzeitig, beſcheiden von euren kleinen oder großen Verdienſten zu denken. Demuth iſt die Mutter aller Tugenden, alſo auch dieſer. Demuth, wie ich euch aber ſchon geſagt habe, iſt nicht Niederträchtigkeit, Schmeicheley, kriechendes Weſen: denn ſie kann mit dem Bewußtſeyn unſerer Vorzüge ſehr wohl beſtehen und auch ihre Würde behaupten: ſie eignet ſich nur nicht mehr zu, als ſie beſitzt, erkennt die Vorzüge anderer und ihre Abhängigkeit von andern, nebſt ihren Verbindlichkeiten gegen andere Menſchen.

Lernt den wahren Werth der Dinge kennen, damit Ihr nicht denjenigen einen beyleget, die keinen haben, dergleichen ſind hohe Geburth, Titel, Reichthümer, körperliche Schönheit u. ſ. w., und ſo auch die Menſchen nach ihren Verhältniſſen, Stande, guten oder ſchlechten Eigenſchaften ſchätzen.

Bewerbt euch um den Beyfall der Tugendhaften und der Guten, und ſtrebt darnach, euren Aeltern und eurer Familie Ehre und Freude zu ſeyn!

Bildet euren Geiſt durch gute Schriften, hauptſächlich ſolche, die in jeder Sprache und beſonders in eurer Mutterſprache mit Richtigkeit, Leichtigkeit und in einer edlen Einfalt geſchrieben ſind. Aus ihnen könnt Ihr eine Menge nützlicher Kenntniſſe ſammeln, euch Reichthum in der Sprache verſchaffen und euch einen feinen ſchicklichen Ausdruck eigen machen.

Eine Hauptſchule der Artigkeit aber iſt die Welt, oder das geſellige Leben: das iſt, der Umgang mit tugendhaften, geſitteten, wohlgezogenen Perſonen. Findet Ihr welche, die den Beyfall aller Menſchen auf ſich ziehen, überall willkommen und eine Freude für jede Verſammlung ſind, wo ſie eintreten; ſo gebt wohl Achtung, wodurch ſie dieſes Wohlgefallens theilhaftig werden, ſuchet ihre Bekanntſchaft und ſtrebet darnach, auch dieſelben Eigenſchaften zu erwerben, die ſie ſo liebenswürdig machen.

Hier iſt das Bild einer Perſon von wahrer feiner Lebensart. Sie iſt eben ſo geſchickt, der menſchlichen Geſellſchaft wahre und große Dienſte zu leiſten, als ihre Zierde und Freude zu ſeyn. Ihr Verſtand muß aufgeklärt, frey von Vorurtheilen, und reich an Erkenntniß und Einſicht ſeyn: ihr Herz voll von den edeln Empfindungen des Wohlwollens, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, und keinen niedrigen Leidenſchaften unterworfen ſeyn. In Anſehung ihrer Sitten muß ſie beſcheiden ſeyn, ohne in Blödſinn zu verfallen, frey und geſprächig, ohne ſchwatzhaft, gefällig und verbindlich ohne kriechend und ſchmeichleriſch, fröhlich und heiter, ohne lärmicht und Geräuſchevoll zu ſeyn: kurz ſie muß ſuchen, Allen Alles zu ſeyn, ſo weit es mit der Tugend und Rechtſchaffenheit beſtehen kann.

Ein gewiſſer vornehmer engländiſcher Lord giebt in den Briefen an ſeinen Sohn folgende Schilderung und Anweiſung zur Politeſſe oder feinen Lebensart.

Sie muß leicht und nicht ſchwerfällig ſeyn, mehr eine Folge der Freundſchaft, Zuneigung und Ehrerbietung, als irgend ſtudirter Regeln. Sie iſt ein ſolches Betragen, daß Alles, was wir thun, wohlanſtändig, würdig und einnehmend macht: wird leichter gefühlt, als verſtanden: iſt leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen.

Sie iſt eine Gleichheit der Seele, unbeſtürmt von Sorgen, unbewegt von der Fluth taumelnder Freuden, ungetrübt von den Stürmen des Neides und der Bosheit, unzerrüttet von dem Schiffbruche der Trübſal.

Sie iſt eine Gemüthsart, die ſich alles unterwirft, die wildeſte Bruſt zähmet, die unbiegſamſte bändiget und die härteſte gewinnt.

Eine Verfaſſung der Seele, die, wie die Liebe, lange duldet, freundlich iſt, niemand beneidet, ſich nicht ſelbſt rühmet, nicht aufgeblaſen iſt, alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, und alles ſich gefallen läßt.

Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich und jede Handlung edelmüthig: ſie verſüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweiſe ſeine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz, machet beſſere Menſchen, beſſere Chriſten und beſſere Philoſophen.

Dieß ſind die Grundſätze, nach denen ſie handelt.

Sie ſpricht von Niemand übel, tritt Niemand zu Boden, wann er lieget, antwortet nie unhöflich, beträgt ſich niemals ſtolz, zanket niemals.

Sie giebt Ehre, wem Ehre gebühret, und Schoß, wem Schoß gebühret.

Beträgt ſich gegen Könige mit einer heiligen Ehrfurcht, gegen Hohe mit Ehrerbietung, gegen verdienſtvolle Perſonen mit Hochachtung, gegen Vorgeſetzte mit Gehorſam, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachſicht, gegen Gleiche mit einer anſtändigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablaſſung und Freundlichkeit.

Sie ſpricht ohne Zwang und Affektation, und ſchreibt mit Freyheit, Leichtigkeit und Richtigkeit.

Sie erregt nie auf der Wange der Beſcheidenheit eine Schamröthe, oder beſchämt die demüthige Armuth.

Sie beleidiget keinen Menſchen, der andrer Meynung iſt, als ſie, es ſey worinnen es wolle. Sie ſtreitet nicht durch Anſehen, zanket nie mit Worten und ſchwöret nie, ſo gelinde es auch ſeyn mag. —

O meine liebſten Kinder, eine ſolche feine Lebensart laßt euch empfohlen ſeyn, und Ihr werdet Gott und Menſchen wohlgefallen!

Zum Beſchluſſe noch eine kleine Stelle aus einem ganz neuen engliſchen Schriftſteller, nebſt einer kleinen artigen Allegorie.

Die Tugend iſt in einer liebenswürdigen Geſtalt noch einmal ſo liebenswürdig. Die Weisheit ſelbſt erhält die größten Vortheile durch die ſchmückenden Hände der Grazien. Die Schönheit verdanket ihnen die Hälfte ihrer Reizungen; und der Witz, ohne ihren gefälligen und beſänftigenden Einfluß, verfällt in Härte, und wirft ſeine Pfeile mit einer unverſchonenden Grauſamkeit umher.

Die Grazien, Göttinnen der Freundlichkeit, der Anmuth, des Wohlgefallens und der Liebe, hatten vormals ſtets das gute Herz zur Begleiterinn: ſelten thaten ſie ohne daſſelbe eine Reiſe, ob dieſe gleich oft ohne dieſelben ihren Umgang hielt. — Ihr Beruf leitete ſie in Zirkel des höhern Lebens, wo ſie damals fanden, daß ohne das gute Herz nicht viel zu thun ſey. So dienete eines dem Andern. Indem das gute Herz von ihnen das Vermögen erhielt, ein allgemeines Vergnügen zu machen, ſo theilte dieß ihnen das Verlangen mit, es zu verſchaffen. So ſah man es eine Zeitlang als eine vierte Grazie an, und dieſe vollkommnen Mädchen nannten ſie Schweſter.

Als aber die Mode, ein grillenhaftes, fantaſtiſches, eigenſinniges Kind weniger tugendhafte Zeiten, fand, wie nöthig ſie der Grazien habe, um einen wichtigen Einfluß auf die Menſchen zu erhalten, verſuchte ſie vielerley Kunſtgriffe, worinnen ihr das Laſter beyſtund, die Harmonie dieſer wahrhaftig heilſamen und liebenswürdigen Schweſterſchaft zu ſtören: ſie waren aber ſo wohl durch Vortheil als Liebe ſo verbunden, daß ihre offenbaren Angriffe nichts vermochten. Die Mode nahm alſo zu der Kunſt, die ſie beſitzt, ihre Geſtalt zu verändern, ihre Zuflucht; und indem ſie die Figur, Mienen und Sitten des guten Herzens annahm, betrog ſie und betrügt noch täglich die Grazien, die ihrer natürlichen Gemüthsart nach, mit dem äußern Scheine zufrieden, den Betrug nicht merken. Dieſem Umſtande ſchreibt ſich's zu, daß dieſe ſonſt ſo in ſich ſelbſt liebenswürdige Mädchen, ſo ſeltſame, wunderliche, abgeſchmackte, unnütze, ja, wie ich fürchte, oft unmoraliſche Handlungen und Gewohnheiten begünſtigen; und daß der größte Theil von denen, die auf ihrem Altare opfern, ſo ſelten der Tugend ein Opfer bringen.

Das arme gute Herz ſieht durch den Betrug durch, und ſeufzet darüber, aber indem es aus einer ihm natürlichen Schwachheit beſorgt, daß es denen, die ſie liebt, Kummer verurſachen möchte, wenn ſie ihnen ihren Irrthum vorhielt, überläßt es dieſelben dem unglücklichen und ſchädlichen Einfluſſe, und erwartet mit Geduld die Hülfe der Zeit, in Hoffnung, daß die ihnen einmal die Augen öffnen und, es der geliebten Schweſterſchaft ihrer vorigen Gefährtinnen wiedergeben werde.

* * *

Die Dame, von der ich ſchon oft geredet, Beſitzerinn eines benachbarten kleinen Landguthes, hat daſelbſt eine für hieſige Gegend ſo ſtarke Anpflanzung von Weinſtöcken, daß ſie, wenn er gut geräth, ein oder ein paar Tönnchen Moſt zu machen im Stande iſt. Dieß iſt heuer auch der Fall, und da ſie meine Kinder gar zu gern an jedem ländlichen Vergnügen Theil nehmen läßt, ſo lud ſie uns auch zu ihrer dießmal vorzüglich ergiebigen Weinleſe ein. Ich weiß wohl, daß die jungen Liebhaber des Kinderfreundes, welche an der Elbe, oder an der Saale, oder am Rheine, oder in irgend einem andern Weinlande wohnen, herzlich lachen werden, wenn ſie uns an der kleinen Pleiſe von einer Weinleſe, bey der man Ein oder höchſtens zwey kleine

Fäßchen Moſt machen kann, reden hören: Sie haben auch recht. Für diejenigen aber, die in ihrem Leben nichts weiter, als ein Weinſtöckchen an einem kleinen Hauſe in der Vorſtadt ſich um die Fenſter haben winden ſehen, iſt ein groſſes viereckichtes Spalier, und einige Wände mit Wein bezogen, ſchon ein ungeheurer Vorrath: doch was thut dieß zur Sache? Es gieng aufs Land: die ſchönen Herbſttage, die ihren groſſen Reiz haben, lockten uns: meine Kinder würden alſo die Einladung mit Freuden angenommen haben, und wenn ſie auch nur wilde Kaſtanien, oder Eicheln von der Erde, oder Hahnbutten von den Dornen hätten zu leſen gehabt. Genug wir fuhren zur Weinleſe; und unſere Freunde, Herr Papillion, Herr Spirit, D. Chronickel und der Magiſter begleiteten uns in einem Wagen, auf die gegebene Erlaubniß unſerer Freundinn.

Der freye Anblick auf dem Lande zur itzigen Jahreszeit hat auch ſeine eigene Schönheit, indem er uns durch die Früchteleeren und halb entblätterten Bäume manche Ausſicht zeigte, die ſonſt die dicht bewachſenen Felder und dickbelaubten Bäume verbargen. Auch machten meine Kinder auf dem, ihnen ſonſt ſo wohl bekannten Wege zehnerley Entdeckungen, bald von einem entfernten Thürmchen, bald von einer artigen Gruppe von Bäumen, bald von einem ſonſt verborgen gelegenen Teiche, von denen die ſchräg einfallenden Sonnenſtrahlen hervor blitzten, die ihnen ſonſt entgangen waren. Dann freuten ſie ſich der, dieſer Jahreszeit eigenen Bilder, die ſich ihnen von Zeit zu Zeit darſtellten. Hier einen Jäger, der über das öde Feld, mit ſeinem vor ihm her ſtöbernden Hunde marſchirte; — o wie zitterten ſie für das arme Häschen, das ihm in Weg kommen könnte, und wünſchten ihm zehnfach geſchwindere Läufte, als er ſchon hat! — dort eine ganze Heerde bunter Feldtauben, die eine Nachleſe von der Aerndte hielten und unter einander umher wallten, ohne ſich zu drängen: hier einen Baum der voll Raben und Krähen ſaß, die ſich bald auf das Feld ſtürzten und hinter einem pflügenden Ackersmann die aufgerißne Erde ihrer ſchlüpfrigen Bewohner, der Regen- und andere Würmer beraubten. — Dieſe und viel andre Bemerkungen unterhielten uns aufs angenehmſte, und wir kamen auf unſrer Freundinn Landſitze ſo ſchnell an, daß wir kaum den zurückgelegten Weg bemerkt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Geizhals und ſein Geld.

Neues Räthſel.

Ich bin ein immer zu vermiethend Haus.
Zwo Thüren hab' ich und zwey Fenſter forn heraus:
Zween Keller, einen Boden für das Heu,
Und der Gemächlichkeiten mancherley.
Für vier bis fünf iſt Platz; mißfällt die Lage dir,
So bringt der Herr von mir mich gleich aus dem Quartier
Durch ſeinen Zauberſtab und ein gebietend Wort,
Die Hausgenoſſen mit der ganzen Wirthſchaft fort.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXVI. Stück,
den 30. October, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Unſere Freundinn hatte noch keine Traube anrühren laſſen, damit wir die vollen Traubengeländer noch in ihrem Reichthume ſehen möchten, und uns zu dem ſüßen Geſchäfte bloß erwartet. Wir wallfahrten alſo geſchwind hinter nach dem Garten, wo eine weite große Vertiefung mit Raſenplätzen von den erhöhten Seiten damit eingefaßt iſt und längſt umher Laubengänge bildet. In der That kann man ſich keinen herrlichern Anblick denken, als einen Weinſtock, mit ſchönen reifen Trauben beladen. Die reizende Form der Frucht, die die ſchwellenden dunkelblauen, röthlichen, und gelbgrünlichen Beeren bilden, und welche unter dem ſchönen Laube, dem der Herbſt ſchon, neben ſeinem gewöhnlichen Dunkelgrün verſchiedene Farben gegeben, hervorſtrahlt, entzückt das Auge ſo ſehr, als es den Mund zum Genuſſe einladet.— Wir giengen die fruchtreichen Gänge durch, und bewunderten den ſchönen Anblick und den Reichthum dieſer lieblichen Früchte, die hier einzuärndten waren, ſo ſehr, als wir die unſichtbare Hand prieſen, die oft eine ungeheure Traubenlaſt an eine ſo ſchwache Rebe aufhieng. Herr Spirit gerieth einmal über das andere in ein dichteriſches Entzücken und ſagte uns die beſten Stellen aus in- und ausländiſchen Dichtern vor.

Ich, da ich einige Weinländer durchreiſt bin, ſagte ihnen: Sie ſollten von dem Kleinen auf das Größere ſchließen und ſich nun einmal den Anblick ganzer, mit Wein bewachſener Berge oder Weingärten, in unſern Meißniſchen und

Naumburgiſchen Gegenden, oder am Rheine, oder in Burgund und Champagne, oder in Ungarn vorſtellen, wo die Stöcke in den ſchönſten Reihen geordnet, an Fruchtbarkeit zu wetteifern und die fröhlichen, geſchäftigen Winzer einzuladen ſcheinen, ſich ihrer Reichthümer zu bemächtigen.

Doch meine liebe Jugend ſchien itzt nicht Luſt zu haben, ihre Einbildungskraft in Unkoſten zu ſetzen, und ſich weniger mit der Vorſtellung, was für einen ſchönen Anblick dieß in andern Ländern geben möchte, zu beſchäftigen, als mit der Begierde nach dem gegenwärtigen Genuſſe. Madam S * * merkte es, und indem ſie uns einen kleinen ſcherzhaften Verweis gab, munterte ſie meine Kinder auf, ſich der ſchönſten Trauben an ihrem ganzen Geländer zu bemächtigen und ſich ſo ſatt zu eſſen, als es ihnen ihr Appetit nur erlauben möchte. Sie ließen ſich auch nicht ſehr nöthigen und fielen ein, nachdem man ihnen

Winke gegeben, welche Stöcke die ſüßeſten Trauben trügen. Wir Erwachſenen, (und wer liebt nicht dieſe Nektarfrucht?) folgten ihnen; und in wenig Augenblicken ſtund Jedes mit einer vollen Traube in der Hand, und ließ ſichs wohl ſchmecken.

Die Begierde, die, wie es zu gehen pflegt, vor dem Genuſſe ganze Stöcke mit ihren Früchten zu verzehren glaubet, ward bald geſtillt, und meine Kinder thaten im Kurzen nichts mehr, als daß ſie, wo die mit ihren Körben einſammelnden Arbeitsleute ein paar Beerchen überſehen hatten, hin und wieder eine kleine Nachleſe hielten. Der gute Magiſter ward dieß gewahr, und verbat es. — „Ey, warum denn das? rief Lottchen: ſie verwelken ja ohnedieß. Nein; ſagte er, dieſe kleine Nachleſe gehört für die armen Vögelchen. Seht Ihr dort nicht auf den benachbarten Kirſchbäumen die muntern ſchreyenden Sperlinge, die gern auch ihren kleinen

Antheil an dieſem Feſte haben möchten? Die armen Schelmchen mögen bisher genug in ihrem Appetite ſeyn geſcheucht worden, das ſehe ich an den vielen Popanzen und flatternden Federkielen umher. Nun muß ihnen doch etwas übrig bleiben und ſie in ihrem kleinen Nachtiſch ungeſtört halten. Der liebe Gott hat das Gute zwar hauptſächlich für die Menſchen geſchaffen, aber das Vieh hat auch einen gerechten Anſpruch auf die Güter, deren wir im Ueberfluſſe genießen. Ein Arbeiter in der Nähe, der es hörte, ſchüttelte ſeinen ſtraubichten Kopf und brachte eine ſtrenge Anklage wider die armen Sperlinge und andre ihres Gelichters vor. Herr Papillion aber unterſtützte ihren Vertheidiger den Magiſter, und verſicherte den Arbeiter, daß vielleicht zehnmal mehr von Wespen, Schnecken, Käfern, Fliegen, Würmern und Raupen ſchon vor der Zeit ihrer Reiſe wären gefreſſen worden, wenn dieſe vermeynten Raubvögel nicht mit Wache gehalten. Wenn es noch Haſen wären, ſagte er, die in offnen Weinbergen bald nach der Leſe einen Reben hinwegreißen, als wenn er mit dem Meſſer hinweggeſchnitten wäre, und doch keinen großen Vortheil davon haben; denn ſie laſſen ihn liegen, ohne ihn zu berühren.

Während dieſer Schutzrede kam Luischen, zupfte Madam S** und fragte, ob ſie nicht eine kleine Bitte vorbringen dürfe. — Dort an der Thüre, ſagte ſie, ſtehn eine Menge kleiner Bauerjungen und Mädchen und gucken Kopf über Kopf herein, ja ſelbſt über die Mauer — o! wenn Sie mir doch erlaubten, daß ich ihnen auch ein paar Träubchen bringen dürfte: gewiß und wahrhaftig! ich wollte Ihnen verſprechen, daß ich heute keine Beere weiter anrühren wollte! Sie, dächte ich, hätten noch mehr Anſpruch darauf, als die Vögelchen. — Du beſchämſt mich, mein Kind, rief ſie, indem ſie ſie umarmte, daß du mich erſt daran erinnern mußt: geſchwind einen Korb mit Weintrauben her! — Luischen wollte ihn aufſacken: er war ihr aber zu ſchwer, und da Karl, Lottchen und Fritze gern auch an der menſchenfreundlichen Ausſpendung Theil haben wollten, ſo ſteckten ſie einen Stock durch die Griffe; die erſten beiden trugen ſie, wie die Männer die große Weintraube auf Hohmanns Charte des gelobten Landes, und die beiden Jüngern ſchlenderten hüpfend darneben her.

So recht! rief M. Philoteknos, wenn Ihr etwas Gutes genießt, ſo laßt immer auch den Armen daran Theil haben: ſo wird er euch ſegnen, und Gott wird es noch mehr thun. Wie weh würde es dem armen Kindern gethan haben, wann ſie euch in der Entfernung hätten zuſehen, und ohne Etwas geſchmeckt zu haben, zu ihrem Waſſer und Brode zurückkehren müſſen, da die Einbildungskraft immer geſchäftig iſt, uns dasjenige, deſſen Genuß wir entbehren müſſen, zehnmal reizender und ſüßer vorzuſtellen!

Man kann ſich leicht die Freude der Bauerkinder denken, ob ſie gleich der Austheiler ihre ſchwerlich übertraf. Karl ſtellte ſie, damit ſie nicht ungebührlich zurapſten, und die Kleinern der Gewalt der Großen weichen mußten; Lottchen theilte ſie nach den Köpfen ab, und Fritze und Luischen gaben jedem ſeine beſtimmte Traube. Nach dieſem fröhlichen Geſchäffte flatterten ſie zurück, ſtellten ſich ſelbſt mit unter die Arbeiter, und halfen mit leſen.

Eine durch und durch mit Weinreben und den ſchönſten Trauben durchflochtene Laube in der Mitte des einen Bogenganges ward für den Nachmittag geſparet, indem unſere Freundinn beſchloſſen hatte, da uns der ſchöne Tag begünſtigte, daß wir darinn das Mittagsmahl einnehmen ſollten.

Dieß geſchah; und da uns die Trauben über den Köpfen und beynahe in Mund hiengen, ſo war es ſehr natürlich, daß unſer Geſpräch auf unſern nächſten Gegenſtand, dieſe ſchöne Frucht fiel. — Der Weinſtock, ſagte Herr Papillion, hat vor andern Pflanzen, mit dem er das Meiſte gemein hat, daß er nehmlich ſeinen Theilen nach aus der Wurzel, dem Stamme, den Zweigen, Blättern, Blüten, Früchten und Saamen beſteht, doch auch viel beſonders, und daher auch einer eignen Wartung vonnöthen. Er kriecht auf der Erde, und kann ſich ohne Hülfe nicht in der Höhe erhalten; durch Kunſt aber und vermittelſt der natürlichen Fäden, die hier und da am Weinſtocke hervor kommen, und die insgemein Gäbelchen genannt werden, ſteigt er zu einer ungemeinen Höhe. — Aber, fiel Karl ein, wenn man ihn nun auf der Erde fortkriechen ließ, würde er denn nicht eben ſo gut Trauben tragen, wann ſie auch nicht reif würden? denn das begreife ich wohl, daß er der Sonne dazu nöthig haben muß. — Nein; verſetzte Herr Papillion. Er würde ſich, wie man oft bey vernachläßigten Stöcken ſieht, durch die vorbeniemten Fäden, in einander verſchlingen und verwickeln, mithin der Umlauf der Säfte und zugleich der Wachsthum gänzlich gehindert werden, und alſo nie zu der prächtigen Höhe emporſteigen, noch die herrlichen Früchte tragen, die er ſonſt in ſo reicher Maaße giebt.

Magiſter. Wahrhaftig! ein Bild von vortrefflichen Kindern, die bey großen Gemüthsgaben, in der Armuth und Unterdrückung geboren werden! Wie viele mögen oft aus Mangel einer freundſchaftlichen Hand, die ſie aufrichtet und eine Unterſtützung leiſtet, wie ein vernachläßigter Rebe, in ihrem Staube fortkriechen, ohne daß die ſeltnen Talente, die in ihnen lagen, ausgebildet werden. Wann auch ihr Geiſt ſich empor arbeiten will, ſo ſchlägt ſie Mangel und Armuth immer wieder zu Boden: ſie werden in niedrige Dienſte und Handarbeiten verwickelt, da ſie bey der kleinſten Hülfe eines ſorgenfreyern Lebens und Unterrichts emporklimmen und Früchte tragen würden, welche Erqvickung und Freude für die Welt wären.

Ganz gewiß, fiel D. Chronickel ein: und die Geſchichte iſt voll von ſolchen Perſonen, Helden, Staatsmännern und Gelehrten, die, wenn ſie nicht, wie die auf dem Boden kriechende Rebe ungefähr eine Stütze gefunden hätten, an der ſie ſich empor gewunden, eben ſo fruchtlos geblieben wären. Es gehört oft ein kleiner Umſtand dazu, ein geringer Stock, ein benachbarter Baum, den das Genie faßt und troz aller Schwürigkeiten ſich bis zum höchſten Gipfel des Ruhms und der nutzbarſten Thätigkeit erhebt.

Ja, fiel Lottchen ein, es mag aber auch im Gegentheil Weinſtöcke genug geben, die bey aller Sorgfalt der Winzer, entweder ſaure Trauben tragen, die bloß für Eſſig gut ſind, oder gar keine.

Papillion. Nicht anders! Freylich kömmt es auf die gute Art und Anlage, ſo wie auch auf die Pflege an, und die Anwendung iſt leicht zu machen.

Laßt euch dieß ermuntern, meine Kinder, fiel der Magiſter ein, daß, wofern euch die Fürſehung in künftigen Jahren in glückliche Umſtände verſetzen ſollte, Ihr euch um die Welt auf eine ganz vorzügliche Weiſe verdienet machen könnet, wann Ihr irgendwo unter der aufblühenden Jugend eine edle Rebe bemerken ſolltet, die darnieder liegt, daß Ihr dann mit einer freundlichen Stütze ihr zu Hülfe eilet, ſie aufrichtet und ihren Wachsthum befördern helfet: dieß iſt mehr, als zehn Gaſſenbettlern gegeben. Oft wird eine ſolche Pflanze ein Baum, der ganze Länder beſchattet und ein Seegen für ſeine Zeit und eine ganze Nachwelt iſt. —

Eine beſondere Eigenſchaft des Weinſtockes iſt, fuhr Herr Papillion fort, daß der Saft nicht nur an der Rinde, wie bey andern Bäumen, ſondern durch den ganzen Stamm aufſteigt, und hierinnen iſt er den Staudengewächſen und Kräutern ſehr ähnlich; auch iſt er eine überaus zarte und empfindliche Pflanze, daher er ſo leicht erfriert und im Winter vorzüglich wohl verwahrt, und ſo gar in die Erde gegraben werden muß.

Fritze. Aber Herr Papillion, ich muß doch eine wunderliche Frage thun, die zwar nicht den Weinſtock allein angeht, ſondern alle Bäume. Zu was ſind denn die vielen Blätter an denſelben nütze? Ich dächte, wenn wir die Früchte von den Bäumen hätten, ſo könnten wir der Blätter entbehren.

Luischen. Ey pfuy über die Frage! ich möchte wohl einen Baum ohne Blätter ſehen? das ſähe ja wie ein Beſenreis: nein, o die herrlichen Blätter — wie ſchön putzen ſie den Weinſtock ſo gut als die andern Bäume! Ich möchte ſelbſt nicht eine Roſe oder eine andere Bluhme ohne ſein Blatt ſehen.

Lottchen. Man hört, daß Fritze die Sparſamkeit liebt und Luischen ſich gern putzt.

Luischen. Und was thuſt du denn, Schweſterchen? Ich begehre noch keine Flederwiſche auf dem Kopfe zu tragen ‚ ‚ ‚

Ich gebot Stillſchweigen. Herr Papillion fuhr fort. Fritzens Frage iſt eben ſo wunderlich nicht: denn auch die Natur oder Gott durch dieſelbe liebt die Erſparniß, daß er nämlich nichts ohne weiſe Abſichten werden läßt. Aber der Blätter ihre ſind mannichfaltig. Ihre Beſtimmung iſt, den wäſſerigſten Theil der Säfte an ſich zu ziehen, und durch ihre Poren auszudünſten, Blüte und Früchte vor Froſt, Winden, übermäßiger Hitze und ſchädlichen Feuchtigkeiten in der Luft zu verwahren — Dann ſaugen ſie auch nach der Bemerkung der Naturkündiger den Thau aus der Luft ein, wodurch ein Saft bereitet wird, der den anliegenden Theilen zufließt: und wie vielen ſichtbaren und gewiß noch mehr unſichtbaren Thierchen, die wieder ihre weiſen Abſichten in dem großen Reiche der Schöpfung haben, ob wir ſie gleich nicht kennen; mögen ſie nicht zur Wohnung und Nahrung dienen! wie ſehr mag endlich nicht die Fruchtbarkeit der Erde durch die im Herbſte herabfallenden und faulenden Blätter befördert werden; und ſo ſind der Abſichten viele, die ſie haben können und auch wirklich haben. —

Doch wieder zu unſerm Weinſtocke insbeſondere! Eine andere ſeiner Haupteigenſchaften iſt, daß er ganz außerordentlich ſchnell in die Höhe und in einem Jahre über zwölf Fuß hoch wachſen kann. Die Urſache iſt, weil er vermöge ſeiner Einrichtung weit mehr Feuchtigkeiten, als alle andere Gewächſe, und ſelbſt mehr als zu ſeinem Wachsthume nöthig iſt, an ſich zieht: denn er hat weit mehr Werkzeuge darzu. Am andern Bäumen iſt z. B. der Kern undurchdringlich und feſt, hier hingegen zieht ſo gar der Kern an. Darum muß ihm auch die überflüßige Feuchtigkeit durch das Abzapfen genommen werden, welches durch das Beſchneiden im Frühlinge geſchieht. Karl. Ah! das iſt gewiß das Waſſer, das ich ſo oft zu Anfange deſſelbigen, ich möchte ſagen ſtrohmweiſe, aus den abgeſchnittenen Reben habe laufen ſehen! Aber was würde es denn ſchaden, wenn man die Reben nicht abſchnitte und die Feuchtigkeit nicht ablieſſe?

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Miethkutſche.

Neues Räthſel.

Auf freyer Straße triffſt du Tag und Nacht mich an,
Bald vor, bald hinter dir zeig' ich dir gern die Bahn;
Und gleichwohl komm' ich nie in einer Heimath an.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXVII. Stück,
den 6. November, 1779.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Papillon. Er würde gewaltig viel Holz treiben und weniger Saft den Trauben zufließen laſſen: daher iſt es eine Regel bey den Winzern, daß, je weniger Reben zur Fruchttragung beſtimmt werden, um ſo viel mehr wird der Saft aus demſelben in die Trauben übergehen, der ſonſt bloß zur Verſtärkung und Verlängerung des Holzes der Reben dienen würde. Je mehr auch dieſe wenigen Reben gegen die Herbſtzeit an ihrer Länge verkürzt werden, deſto mehr nimmt die Traube an den fruchtbaren Reben, und das Holz an den unfruchtbaren Reben zu.

Lottchen. Ey Herr Papillion, wenn man doch meinen Brüdern den überflüßigen Spiritus auch ſo benehmen könnte! Da habe ich einen Herrn Bruder Karln, dem ſteigen die Dünſte des gelehrten Stolzes bisweilen ſo in Kopf . . .

Karl. Ei! — Und dir die Dünſte der Eitelkeit; die ſind dir nicht nur in den Kopf, ſondern ſelbſt über ihn hinausgeſtiegen . . .

Mentor. O ſtille! ſtille! Wie viel wäre an euch allen noch abzuſchneiden und überflüßiger Saft zu benehmen. Wir und meine Freunde arbeiten freylich ſo viel als möglich; aber es ſchießen immer noch viele unnütze Reben hie und da aus, die mir leid machen würden, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß ſie nach und nach unter dem Segen der Fürſehung von ſelbſt verwelken ſollen.

Herr Spirit. O; ich ſehe doch gewiß auch viel Augen, die bey meinen lieben Freunden einen großen Reichthum von Früchten verſprechen.

Mentor. Die Dichter ſind immer galante Leute, denen es auf ein freundliches Kompliment nicht ankömmt. Nehmt es nur nicht gleich für Wahrheit an, meine Kinder, ſondern als bloße Aufmunterung!

Luischen. Viel Augen? — Was will denn Herr Spirit damit ſagen?

Papillion. Augen heißt man die Knospen an den Weinſtock und andern Bäumen, die im Kleinen den Zweig mit Blättern und Früchten enthalten, der dieſes Jahr herauskommen ſoll.

Luischen. Nu, das mag's ſeyn; da mögen Sie immer viel Augen an mir ſehen: denn ſonſt bin ich mit meinen zweyen zufrieden. — Aber blüht denn auch der Weinſtock?

Lottchen. Das iſt eine Frage; als ob eine Frucht ohne Blüte ſeyn könnte? Die ſellſt du eſſen, Luischen, die nicht geblüht hat.

Papillion. So ein kleiner Flattergeiſt kann ſie leicht überſehen, da die kleinen Beerchen oder Knöspchen in fünf Blätterchen beſtehend, oben aufſpringen und wann alles in natürlicher Weiſe geht, nicht länger als 24. Stunden blühen. Man darf aber das nicht ſo verſtehen, daß ein ganzer Weinberg in 24. Stunden abblühet; nein, die Verſchiedenheit der Erde, des Alters, der Lage machet nothwendig, daß die Blüte bey einem heute, bey dem andern morgen kömmt: mithin gehören bey beſtändig ſchönen Wetter acht Tage, ja bey ſchlechten oder veränderlichen wohl vier und ſechs Wochen dazu, bis eine ganze Gegend abblühet. Je mehr Zeit darzu erfodert wird, deſto mehr braucht es auch in der Folge, daß die Trauben reifen; und weil zur Leſezeit die reifen Trauben nicht auf die unreifen warten können, ſo giebt das immer keinen guten Wein, der lange geblüht hat. Sonſt giebt die Blüte einen angenehmen Geruch, und je beſſer ſeine Trauben ſind, deſto ſtärker riecht er.

Luiſchen. Nun, Madam S**! ich werde auch einmal zu Ihnen auf's Riechen des Weinſtocks kommen: denn ich ſtelle mir vor, daß er ſehr ſchön riechen muß.

Fritze. Doch noch beſſer ſchmecken. O die ſchöne Zeit, wann die Trauben reif werden! ſie ſind mir lieber, als alle übrigen Früchte.

Papillion. Aber, weiß Er denn, wann die Trauben recht reif ſind? Fritze. Wann ſonſt, als wann ſich die Trauben weich anfühlen? Papillion. Es iſt etwas: aber ein frühzeitiger Froſt macht ſie auch weich. Die wahre Reiſe kennt man aus dem Stiel der Traube. Wann der ſein Grün verliert, immer dunkler und endlich gar lichtbraun wird: dann iſt er reif.

Fritze. Was geht denn der Stiel die Traube an?

Karl. Eine ſchöne Frage! Es iſt ja ganz natürlich: durch den Stiel fließt ja der Frucht ihr Saft und Wachsthum zu, und wann der Zufluß aufhöret, ſo verdorren die Blätter und fallen ab; der Stiel verdorrt und die Frucht iſt reif. —

Dem Beweis davon zeigte Herr Papillion an einer ſchönen Traube, die über unſern Häuptern in der Laube hieng.

Und dieß iſt, fuhr er fort, itzt der glückliche Monat, der ſo viel Menſchen durch dieſe herrliche Frucht fröhlich und reich macht: denn das wißt Ihr nur zu gut, daß der Weinſtock den Reichthum ganzer Länder ausmacht, ſo wie bey uns ſchlechte und gute Aerndten; und daß Ein rechtes gutes Weinjahr eine Goldgrube iſt und vieler Jahre Mißwachs erſetzen muß.

Fritze. Aber warum legen wir denn nicht hier Weinberge und Gärten an, da ſolches ſo viel Geld einbringt? Ich, wenn ich Felder hätte . . .

Lottchen. Ja, da würdeſt du was Kluges machen. Das giebt mir ja die geſunde Vernunft, daß da auf die Landesart, die Lage und andere Dinge viel ankömmt.

Papillion. Allerdings muß es durchaus eine zum Weinwachs geſchaffene Gegend ſeyn, ein Erdreich, das nicht nur alle zum Weſen des Weinſtocks erforderliche Feuchtigkeiten durch ſeine Lockerheit aus der Luft an ſich zu nehmen, ſondern auch ſelbſt in ſeinem Schooße zu erzeugen fähig iſt, eine mehr bergichte als platte Lage, um die Strahlen und Hitze der Sonne ſtärker zu erhalten u. ſ. w.

Luiſchen. Ey, wenn nun auch Alles Wein umher erbaute und Niemand Brod: da wollten wir doch ſehen, was Fritze machen würde.

Papillion. Sehr wahr, mein Kind! doch das iſt eben die weiſe Einrichtung der Fürſehung, daß ein Land dieß, daß andre jenes hervorbringt. Durch den Tauſch, oder den Kauf und Verkauf iſt der Handel nicht nur in den benachbarten, ſondern in den entfernteſten Landen entſtanden, und dieß knüpft das große geſellſchaftliche Band nicht nur einzelner Menſchen, ſondern aller Völker auf Erden. —

Wann nun die zur Einſammlung des Weins beſtimmte Zeit, meiſtens der Oktober, da iſt; ſo wird in den Weingegenden unter der Aufſicht der Policey ſolches angeſaget. Es hängt alſo gar nicht von einzelnen Weinbergsbeſitzern ab, wann ſie leſen wollen, ſondern die Weinleſe iſt allgemein. Alle Weinberge müſſen zu einer und derſelbigen Zeit abgeleſen werden, die Trauben mögen hernach ganz oder auch nur zum Theil reif ſeyn.

Dieß iſt dann in den Weinländern für Herrn und Knecht, für Alt und Jung, die glücklichſte, fröhlichſte Zeit. Alles ertönet von Frohlocken und Jauchzen, von Scherz und Lachen: die Gleichheit der Stände ſcheint da ganz aufgehoben zu ſeyn. Geiz, Haß, Neid und jede Art von Feindſeligkeit und Begehrlichkeit, die das menſchliche Leben in großen und kleinen Geſellſchaften ſo ſehr verbittern, ſcheint verſchwunden zu ſeyn und der Freygebigkeit, der Liebe, dem Wohlwollen und der Freundſchaft Platz zu machen. Kein Armer wird ungelabt fortgewieſen, jeder Fremdling und Gaſt iſt willkommen und wird mit Jauchzen aufgenommen: ja dieß iſt die Zeit, wo die alte Gaſtfreyheit wieder aufzuleben ſcheint. Doch Ihr müßt ſelbſt einmal ſolche Gegenden ſehen und bereiſen: und dann ſehen und hören und euch mit freuen.

D. Chronickel. Ja ja, es mag wohl bisweilen ſo luſtig zugehen, daß die Leute ihren Verſtand darüber verlieren. Ich las dieſer Tage in Carters neuer Reiſebeſchreibung von Spanien von der Weinleſe, daß ſie ſich unter einander ſelbſt dazu ermuntern: „So lange dieſe daſelbſt dauert, erzählt er, iſt aller Unterſchied des Standes und der Achtung vergeſſen. Der Herr des Weinbergs legt mit dem Mantel ſeine Strenge ab, und ruft den Bedienten zu: Ea! hermanos el judicio ya ſe fue. Luſtig, Brüder! der Verſtand entflieht ſchon. Von nun an iſst der Herr mit ſeinem Geſinde aus einer Schüſſel, und des Mittags drängt ſich die Hausfrau vor den Bauern den beſten Platz zu bekommen, und mit ihren hölzernen Löffel zuerſt in die Suppenſchale zu langen. Wann nach Tiſche der muntre Becher umhergeht, werden von den Bauern viele beiſsende Einfälle nicht nur über ſich und ihre Bekannten ausgeſchüttet, ſondern mit gleicher Freyheit gegen ihre Herrſchaft: und dieſe wird dadurch nicht aufgebracht, ſondern ermuntert ſie vielmehr und vergilt ihnen Gleiches mit Gleichen.“

Spirit. O! ich muſs euch doch eine Beſchreibung der Weinleſe von einem angenehmen franzöſiſchen Dichter Herrn Lambert aus ſeinem Jahrszeiten verdeutſcht vorleſen: ſie ſchildert zugleich die Wirkungen dieſes reizenden und gefährlichen Getränkes.

„Aber das Blatt entdeckt, indem es der beraubten Rebe entfällt, der Traube emaillirten

Rubin: der Weinſtock trägt die Farbe des reinſten Agtſtein: die Keller ſind geöffnet, die Kufe ausgebeſſert. Trank, würdig der Götter, glänzendes Naß, ſüßer Extrakt des Rebenſaftes, und des Feuers der Sonne, Quelle unſerer Freuden, Labſal der Erde, komm und bekämpfe den Verdruß, der uns bekrieget! Zerſtreue unſere traurigen Gedanken und ſchenke uns wenigſtens das Glück eines Augenblicks!“

„Schon nähert ſich ein großes Volk dem Weinberge; hier breitet es ſich in Ordnung aus, und die Arbeit hebt an. Der Greis, den die Hoffnung des neuen Weins leitet, kömmt zuerſt auf den Abhang des Hügels. Schon ſchneidet Lindor und die entzückte Luiſe an eben demſelben Weinſtocke die ſüß duftende Traube ab; ſie ſingen ihre Liebe und den Gott des Weins; ein andrer Haufe beantwortet dieſe Geſänge auf dem benachbarten Bergen: die lärmende Trommel, die Schalmey und Trompete durchſchmettern die Lüfte mit ihren Tönen, die das Thal wiederholt. Das Lachen, die Concerte, das Geſchrey des Winzers ziehen die Blicke des Jägers an Hügel. Aber die Arbeit geht fort, und die ſchwellenden Trauben erheben ſich in weiten Körben in Haufen: Colin trägt ſie, den Körper auf ſeine zitternden Kniee gebeugt, vom Berge mit langſamen Schritten zum Keller; eine Menge Kinder ſchwärmen um ihn her und kündigen ihn von weitem, mit Freudengeſchrey an.“

„Indeſſen wird die Traube unter die Preſſe gelegt; ein glänzender und reiner Saft ſtröhmet in die Kufe; ungeduldige Trinker fahren mit den Schalen hinein und ein leichter Schaum ſteiget ſpritzelnd herauf.“

„Aber ich ſehe auf den Bergen das Geſtirn des Tages ſich ſenken. Das Winzervolk denkt nun an ſeine Rückkehr. Unter Geſängen zu deinem Lobe, o Bacchus, kömmt es an. Es umtanzet den Wagen, der die Weinleſe trägt.

Dieſer iſt mit Bluhmen und Zweigen umgeben: und die Traube hängt in Kränzen über der Stirn der Stiere. Ein ausgelaſſenes Frohlocken, eine unmäßige Freude, Geſänge und Feſte endigen den Abend. Das laute Lachen wird oft wiederholet, und das Geſchrey, das jene ausdrücket, vermehret die Fröhlichkeit. Bacchus hat den Schleyer des Geheimniſſes zerriſſen. Jeder von ihnen zeiget ſeinen Charakter in vollem Lichte. Sie ſind mit ſich, mit den Menſchen zufrieden. Hier bewaffnet ein Glas die Hand vereinigter Nebenbuhler. Du, o Bacchus, macheſt dem Haß und der Rache ein Ende! Du läßeſt die Liebe herrſchen, du giebſt Nachſicht und Gefälligkeit ein. Zween gerührte Alte halten einander in Armen: beide laſſen ſchwerfällige Worte fallen, und in ihren halb offnen Augen glänzen feuchte Flammen. Sie arbeiten vergebens ihre Herzen zu ergießen, und voller Empfindung, die ſie gern ausdrücken möchten, ſchwören ſich beide ſtammelnd, einander ewig zu lieben.

„Hännschen, bis hieher ein zärtlicher und furchtſamer Liebhaber, ſchöpfet in dem Nektar eine unerſchrockene Kühnheit; Gretchen, die er verfolgt, widerſteht ihm durch die Flucht: ſie bedenkt ſich, ſteht ſtill, und fällt lächelnd dahin. Gürge will Mathurinen ein Glas bringen, unter ſeinen ungewiſſen Schritten fühlet er die Erde zittern: er ſah die Wände und das Dach beben; der Tiſch, den er umfaßt, iſt im Begriffe zu ſtürzen: er fällt, wirft ihn um, und die zerbrochene Flaſche ſpringt in Scherben auf den überſtrömten Boden umher. Man erhebt ſich in Lärmen, man ſcheidet und die Trinker laſſen noch in der Entfernung ihre Lieder und ihr Geſchrey ertönen.“ —

Ja, meine Kinder, hub ich an, dieß ſind die gefährlichen Folgen dieſes Nektartrankes, und ein großer Beweis, wie die edelſten, ſchätzbarſten Güter durch Mißbrauch, Gift und Tod werden können. So lange der Wein mäßig zur rechten Zeit und am rechten Orte gebraucht wird, erfriſcht er unſere Lebensgeiſter, macht er ein leicht ſtrömendes und fröhliches Blut, ſtärkt er die Geſundheit und erfreuet das Herz: im Uebermaße umnebelt er den Verſtand, ſchwächt er die geiſtigen und körperlichen Kräfte, wird er Gift und Tod. Die moraliſchen Folgen ſind noch entſetzlicher. Bey einem mäßigen Genuſſe verbindet er die Gemüther, macht vertraulich, offenherzig, geſprächig, weckt zu Liebe und Freundſchaft auf: beym unmäßigen Gebrauche ſtiftet er Zank, Haß und Mord. Wie viel ſind oft als die beſten Freunde zuſammen gekommen und haben ihrer Sinne durch den Wein beraubt, einen von ihnen auf den blutigen Wahlplatz gelaſſen, und dann lebenslang ein Verbrechen beweinet, das ſie in der Welt, ſelbſt durch keine Reue wieder gut machen konnten.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Meilenzeiger.

Neues Räthſel.

Nein; keine Sturmhaub' iſt bey jedem Kampf
ſo feſt,
Als meine, da ſie nicht der feinſten Dolches
Spitze
Nicht eine Fuge, nicht den mindſten Zugang läßt;
Und immer ſicher bleibt das Haupt, das ich be-
ſchütze.

◆

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXVIII. Stück,

den 13. November, 1779.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Philotechnos. O Sie erinnern mich an ein trauriges Beyſpiel hiervon, wo ich ſelbſt das unſchuldige Opfer davon ſeyn konnte. Ein junger Menſch, der durch einen Zufall eine ſehr große Erbſchaft gethan, bat, um ſein Glück zu feyern, eines Abends eine Menge ſeiner jungen Freunde zuſammen. Unvernünftig goß er den Wein in ſie hinein, in der Meynung, ihnen recht gütlich zu thun, oder wie man gemeiniglich zu ſagen pflegt, ihnen eine Ehre anzuthun. Ein junger Officier darunter, der von Natur ein wenig zankſüchtig war, fieng vom Weine berauſcht mit ſeinen Freunden Händel an: ſie eben ſo benebelt und unzufrieden, daß er ihre Freude ſtörte, machten ſich über ihn und ſtießen ihn zum Hauſe hinaus. Er, der im Taumel nicht wußte, wie ihm geſchah, glaubte immer noch mit ſeinen Feinden zu thun zu haben, kam mit Geſchrey und bloßem Degen die Straße herunter gelaufen und fochte mit ſeinem Schatten. Ich, da ich mich eben bey einem meiner Freunde verſpätet hatte, (es war um eilf Uhr des Nachts,) kam denſelbigen Weg. Sein Geſchrey, das ich ungefähr zehn Schritte davon hörte, jagte mich hinter einem Born, der in der Nähe war. Vor mir aber gieng eine Sänfte her, von einem Bedienten begleitet. Es währte nicht zwo Minuten, ſo hörte ich unter einem jählingen lauten Schrey „Herr Jeſus!“ rufen und gleich auch einige Menſchen mit Geſchrey hinzuſpringen, von beiden Seiten die Hausthüren aufgehen und zulaufen. Ich that es alſo auch, fand den unglücklichen Bedienten durch und durch geſtochen, und den Thäter ſchon in den Händen der Wächter, der, als er den Unſchuldigen in ſeinem Blute bey der Menge von Laternen, die umherſtunden, ſah, wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, ängſtlich vor ſich hinſtarrte und ſchon die Verzweiflung verrieth, die ſich bald ſeiner Seele noch mehr bemeiſtern ſollte . . .

Stille! ſtille! Herr Magiſter, rief Herr Spirit, Sie hätten unſere Freude nicht durch eine ſolche Erzählung ſtören ſollen: ſehen Sie nur die trübe Wolke, die auf einmal unſerer jungen Freunde Stirnen überzogen!

Magiſter. Das ſchadet nicht, wenn es für ſie nur lehrreich iſt. Knaben und Jünglingen, die in die Welt eintreten, iſt es ſehr heilſam, den Mißbrauch eines Gutes kennen zu lernen, das zu dem Genuſſe eben keiner großen Empfehlung bedarf, weil es ſich ſelbſt unſern lebhafteſten Sinnen nur zu ſehr empfiehlt; und meine beiden Freunde hier, Karl und Fritze kennen immer eine ſolche Warnung in ihr jugendlich Leben mit hinübernehmen.

Luiſchen. Ach! ich will gern in meinem Leben keinen Wein trinken, wenn man die Leute drüber erſtechen kann! Aber — ich möchte doch wiſſen, wie es dem garſtigen trunknen Menſchen ergieng, der den andern ſo unglücklicher Weiſe ſeines Lebens beraubte?

Magiſter. Ich weiß es in der That ſelbſt nicht. Das Regiment gieng in Kurzem darauf fort, und ich ſah ihn noch in Ketten mit wegſchleppen. Das weiß ich, daß er das Verdammungsurtheil erhielt, erſchoſſen zu werden: vielleicht hat ihn aber ſeine Jugend und die Völlerey, vielleicht auch die Fürbitte ſeiner angeſehenen Verwandten noch vom Tode gerettet, ungeachtet jene nie entſchuldigen: aber wer wird ſein Gewiſſen und derjenigen ihres, die das Unglück durch Zunöthigung des Weins, durch Hinausſtoßung aus dem Hauſe in einem ſolchen Zuſtande veranlaßt, beruhiget haben?

D. Chronickel. Solche Bacchusfeſte haben zu allen Zeiten zu ſo erſchrecklichen Ausſchweifungen Anlaß gegeben, und vom Noah bis auf den heutigen Tag an ſind die Menſchen, die ſich dem Trunk überlaſſen, ihren Begierden zur Beute geworden. Die Bacchanalien . . .

Luischen. Bacchus? Bacchanalien? was ſind das für Dinger? Ich habe ſchon vorhin, als uns Herr Spirit da vorlas, die Herrn oder Damen, oder was es iſt, erwähnen hören?

Karl. Das will ich dir wohl ſagen, Bacchus war der erſte, der die Menſchen gelehrt, Wein zu pflanzen, und aus der Frucht den Saft zu einem ſo angenehmen Tranke zu zu bereiten.

D. Chronickel. Er muß ſagen, mein lieber Karl, daß er es den Griechen gelehrt: denn Noah hatte ſchon Wein gebaut, und von Oſiris erzählt die Geſchichte, daß er es in Egypten gethan.

Karl. Ja, alſo bey den Griechen; und da man unter den Heiden die Wohlthäter der

Menſchen als Götter verehrte, ſo war dieſer Bacchus bey ihnen der Gott des Weins. Ihnen zu Ehren wurden nun Feſte gefeyert, die ſie Bacchanalien heißen.

D. Chronickel. Ganz recht; ſie hießen auch Orgien oder Geheimniſſe des Bacchus und waren ſchändliche und ehrenloſe Feſte. Anfänglich trug man bloß eine Weinkanne und einen Weinreben in einem gottesdienſtlichen Aufzuge umher. Darauf folgte ein Bock, den man als ein dem Bacchus gehäßiges Thier opferte, weil er die Weinberge verwüſtete. — Bald aber artete dieß Feſt in die äußerſte Schwelgerey aus. Männer und Weiber liefen mit Epheu bekränzt und fliegenden Haaren, wie Beſeſſene durch die Gaſſen und ſchrien Evohe Bacche! u. ſ. w. Mitten unter dieſem ſah man Betrunkene, die als Satyren, Faunen und Silene gekleidet, unter häßlichen Geberden und ſeltſamen Verdrehungen des Leibes umherlaufen. Hierauf kam wieder ein Haufen, der auf Eſeln ritt, vor Bacchantinnen, Nymphen und Satyren verfolgt, die die ganze Stadt mit ihrem Geheule anfüllten. Hinter dieſem lärmichten Schwarme her trug man die Bilder der Siegesgöttinn und Altäre, die wie die Stammwurzeln von Weinſtöcken gebildet waren, und auf denen Weihrauch und andere Spezereyen rauchten. Sodann erſchienen Wagen mit Thyrſen, *) Waffen, Kränzen, Tonnen, Krügen, und andern Gefäßen. Junge Mädchen und trunkne Faunen ſtimmten dem Bacchus zu Ehren Geſänge an, und Bacchantinnen mit Epheu **) bekränzt, und Zweigen von

---

*) Der Thyrſus war ein kleiner Pfeil, der mit Weinlaub und Epheu umſchlungen war, ſo daß dadurch ſeine Spitze verſteckt war: die Dichter ſchrieben ihm große Wirkungen zu.

**) Der Epheu und der Taxus, als immer grüne Pflanzen deutete, ſo wohl, als die Schlange, die jährlich ihre alte Haut abwirft, die Jugend des Bacchus an, der, wie man ſagte, niemals alterte: das iſt, wie man die ganze Sache ſinnbildlich ausleget, die unwandelbare Kraft und Fruchtbarkeit der Sonne.

Tyrus und Schlangen durchwunden, in Händen, beſchloſſen den Zug. Es dauerte dieß Feſt ſo gar die Nächte durch, woraus man auf ihre Unbändigkeit und Ehrloſigkeit ſchließen kann.

Lottchen. Pfuy! Wir wollen nichts mehr von dieſen häßlichen Feſten wiſſen, und Gott ſey es Dank! daß das Chriſtenthum ſolche Greuel unter uns verdrängt hat.

Mentor. Ihr braucht auch nichts mehr davon zu wiſſen, als zum Verſtändniſſe verſchiedener Dinge nöthig iſt, da Dichter und Künſtler ſich mit dem Bacchus und ſeinem Gefolge ſo ſehr beſchäftigen, und verſchiedene wichtige Denkmäler der Kunſt davon übrig ſind. Wollte Gott, die Chriſten verkennten dieſe häßliche Feyer der Bacchanalien, ſo wie ſie den Gott verläugnen. In der ganzen Natur, wenigſtens im ganzen menſchlichen und geſelligen Leben kann ich mir keinen abſcheulichern Anblick vorſtellen, als eine Zuſammenkunft betrunkener Menſchen. Als daher einſt Cyrus, den Ihr, meine Kinder, aus der Geſchichte kennt, noch als ein Knabe, den Mundſchenken bey ſeinem Groſsvater dem Aſtyages machte, und ihm den Becher zum Trinken darreichte, wunderte ſich dieſer, warum er nicht den Wein zuvor koſtete, wie es gewöhnlich war, und fragte ihn um die Urſache: „Ich fürchtete mich, antwortete der kleine Cyrus, es möchte Gift unter dem Weine ſeyn. Denn, als du neulich an deinem Geburthstage deine Freunde bewirtheteſt, ſah ich wohl, das euch der Mundſchenke Saka Gift eingeſchenkt hatte: denn Ihr waret weder eures Verſtandes, noch eures Körpers mächtig. Was Ihr uns als Knaben zu thun verbotet, thatet Ihr ſelbſt. Ihr ſchriet alle zugleich, und kein einziger hörte auf das, was der andre ſagte. Ihr ſangt auf die allerlächerlichſte Weiſe und ſchwuret dazu, daß Ihr ganz vortrefflich ſänget. Nun wolltet Ihr tanzen: Ihr konntet aber nicht nur nicht den Takt halten, ſondern nicht einmal gerade auf euern Füßen ſtehen: kurz Ihr vergaßet ganz, ſo wohl du als ſie, daß du König wareſt.“ Aſtyagas ſagte hierauf: „Wie mein Sohn? wird denn dein Vater, wann er trinkt, niemals trunken?“ — „Niemals; verſetzte der Knabe, „er hört bloß zu durſten auf.“ —

Als man einen alten griechiſchen Weltweiſen fragte, wie man es vermeiden könnte, niemals ſich zu betrinken, ſagte er: „wenn man die unanſtändigen Dinge, die ein Trunkener ſagt und thut, ſich immer lebhaft vorſtellt.“ Die Lacedämonier ſuchten daher auch ihre Kinder dadurch vom Trunke abzuſchrecken, daß ſie ihre Knechte ſich betrinken ließen und ſie ihnen dann vorführten.

Hütet euch alſo, meine Kinder, und Ihr hauptſächlich meine Söhne — ja vor dem Mißbrauch dieſes ſonſt edlen Saftes, wann Ihr künftig ſeine Süßigkeit ſchmecken, oder noch mehr, verführeriſche Jünglinge euch reizen ſollten. Ein Trunkener iſt ein Thier, und dieß folget blindlings ſeinen Begierden: ihm kann man es vergeben und doch geht es ſehr ſelten über die Sättigung derſelben, ſo weit es die Natur verlanget. Wie ſchändlich aber iſt der Menſch, der ſich noch unter das Thier herabwürdiget! — Ich weiß, daß ich itzt mit Kindern rede, denen man ohnedieß den Gebrauch zu verſagen pflegt: aber ſehr gut! wenn Ihr aus euren Kinderjahren den Abſcheu in das jugendliche Alter mitbringt.

Spirit. Ich freue mich ſehr, daß dieſes Laſter wenigſtens in unſern hieſigen Gegenden beynahe ganz aufgehöret hat. Ich finde mich oft in einer großen Geſellſchaft von Jünglingen bey öffentlichen Gaſtgeboten und ich ſehe die wenigſten den Wein anrühren: höchſtens trinken ſie ein wenig und nur mit Waſſer vermiſcht. Auch bey großen Feſten findet gar keine Zunöthigung, kein ſo genanntes Geſundheittrinken mehr ſtatt, wodurch vormals wohl ein Wirth ſeine Ehre behaupten mußte: und an den meiſten unſerer Tafeln ſteht man eben ſo nüchtern, und um ſo viel fröhlicher und heiterer wieder davon auf als man ſich hingeſetzt hat, und ich wünſche euch meine jungen Freunde Glück, daß Ihr in dieſer nüchternen Zeit zu leben anfangt.

Aber wiſſen Sie wohl, meine Freunde, fiel Herr Papillion ein, daß Sie den Wein ausgeleeret haben, ehe ich noch die Trauben habe keltern, zu Moſt machen, abgähren, und zu einem recht guten Tranke habe werden laſſen?

Luischen. Je nun wir trinken ſo noch keinen Wein: und das Träubchen vom Stocke ſchmeckt mir beſſer, als aller Wein aus dem Keller. Alſo • • •

Papillion. Alſo — ja alſo, merke ich, daß Sie meines Unterrichts vom Weine ſatt iſt. Ich wollte Ihr inzwiſchen nicht ein Gläschen ſüßen Spaniſchen, Italieniſchen und Griechiſchen Wein vorſetzen: das Träubchen ſollte ſicher liegen bleiben.

Mit dem kann ich freylich nicht dienen, ſagte Madam S**, aber — ich werde Luischen, wann ſie von uns geht, ein paar Fläſchchen Moſt mitgeben, daß ſie ihn mit ihrem Geſchwiſter austrinkt: den wird ſie ſich wohl auch gefallen laſſen?

Fritze. Ah! ich werde mir doch einmal noch mehr Unterricht über den Wein beym Herr Papillion ausbitten: denn es ſoll einen großen Handel ausmachen. — Da haben wirs, hub Karl und Lottchen an: wo es nur etwas zu ſchachern giebt, iſt Fritze zu Hauſe: aber hüte Er ſich bey dem Handel, daß Er nicht die Fäſſer ſelbſt ausleeret, ehe Er ſie an Mann bringt. — —

Nach manchem heitern und ſcherzhaften Geſpräche, zu dem oft der Kinder Einfälle, die ſich auf Erlaubniß unſerer gütigen Freunde ihrer ganzen Schwatzhaftigkeit überließen, veranlaßten, ſtunden wir vom Tiſche auf, und waren wieder an den Spalieren geſchäftig: Herr Spirit aber brachte nach vollendeter Arbeit, ihnen folgendes Liedchen, das er ihnen, wann wir wieder in der Stadt ſeyn würden, auch in Muſik ſetzen zu laſſen verſprach.

Auf die Weintrauben.

Ein Kinderlied.

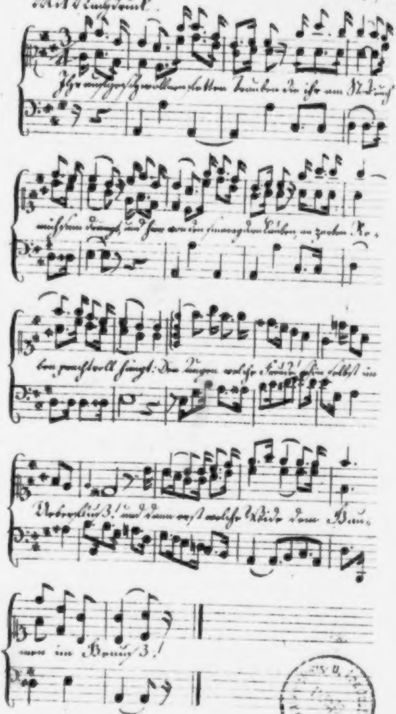
Ihr aufgeſchwollnen fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühſam drängt,
Und hier von den ſmaragdnen Lauben,
An zarten Reben prachtvoll hängt: —
Den Augen, welche Freude!
Schön ſelbſt im Ueberfluß!
Und dann erſt welche Weide
Dem Gaumen im Genuß! —

Dank ſey es ihm den Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüt und Frucht vor Froſt und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod verſchont!
Nun beut ſie unverſtecket
Der Hand ſich lüſtern an;
Und die eilt ausgeſtrecket
Den Segen zu empfahn!

Herbey! Herbey, wo eine Tonne
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schaale zu zerberſten ſchwillt. —

Th 17. p. 110

Mit Nachdruck.


Ihr aufgeschwellten vollen Trauben die ihr am Weinstock
mächtig drängt, und ihr aus den smaragdnen Lauben, zu hohen Re-
ben prachtvoll hängt: Die Augen welche Thränen schon selbst im
Ueberfluß! und dann erst welche Wirde dem Bau-
me im Busch!

Auf! daß ſie ſich ergieße,
Der Kelter Männer Kraft!
Und fröhlich ſchäumend fließe
Der edle Rebenſaft!

Ja, edler, ſüßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich ſchuf der Herr der Welt das Leben
Und Herz des Menſchen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth,
Dem Kranken Geiſt und Leben,
Dem Alten friſches Blut.

Nicht aber daß er ihn entweihe,
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Brüdern ſich entzweye,
Und ſeiner Tage Mörder ſey;
Das göttlichſte Geſchenke,
Die Seele, mehr als Thier
Im vollem Glas ertränke,
Ein Opfer der Begier! —

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen.
Sein blitzend Gold, ſein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an ſich ziehen,
Als einen Feind will ich ihn fliehn.

Wer ſie nicht jung beſieget,
Die lüſterne Begier,
Herrſcht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

Sein will ich Zeit genug genießen,
Als reifer Jüngling und als Mann;
Dann ſoll er reiner Freundſchaft fließen,
Des Geiſtes Herrſchaft unterthan.
Er ſoll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden ſtärken,
Dem Kranken Labſal ſeyn.

Indeß ſoll mich die Traub' ergötzen,
Durch ihrer ſüßen Beeren Koſt;
Und wird uns bald ein Gläschen letzen
Von friſchen ausgepreßten Moſt;
So wollen wir zu Ehren, --
(Denn mäßig geht es an,)
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns ſo wohl gethan!

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Fingerhut.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXIX bis CCXXXIII. Stück,

von 20. November bis 18. Decemb. 1779.

Da der ſchon etwas frühzeitig einbrechende Abend uns bald in die Stube brachte, und die Frage war, wie wir uns nun die Stunden verkürzen wollten, zog Herr Spirit folgendes kleine Schauſpiel hervor und unterhielt uns damit auf das angenehmſte. Das Geſpräch, das zwiſchen unſerer verſtändigen Wirthinn und meiner Frau über den Innhalt derſelbigen vorfiel, verſpare ich, hauptſächlich für meine jungen Leſerinnen, vielleicht auf ein andermal auf.

Den Morgen darauf reiſten wir und unſere lieben Begleiter mit einer ungeheuren Schachtel voll Weintrauben beladen, wieder nach unſerer Heimath zurück, und die Flaſchen voll Moſt, die noch nicht gefüllt waren, folgten uns bald nach.

Das junge
Modefrauenzimmer.
Ein Schauſpiel für Kinder
in
Einem Aufzuge.

Perſonen:

Ariſt, ein angeſehener Mann, aus einer Stadt in Sachſen,

Frau Brilliantinn, eine Wittwe und Tante von folgenden zween jungen Perſonen:

Ernſt Gutherz, ein Knabe von zwölf Jahren.

Mariane, Schweſter des vorigen, dreyzehn Jahr alt.

Chriſtiane, ein Jungfermädchen.

Entrechat ein Tanzmeister

Der Schauplatz iſt in einem Saale.

Erſter Auftritt.

Ariſt, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.

Gewiß, Herr Ariſt, es iſt nicht erlaubt! In fünf Jahren mich und ſeine liebe Pflegetochter nicht einmal zu beſuchen!

Ariſt.

Sie haben Recht! Aber meine Handlungsgeſchäffte, häusliche Sorgen, andere Angelegenheiten, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe . . .

Fr. Brilliantinn.

Dreyzehn Meilen, eine große Reiſe!

Ariſt.

Für mich mehr als zu groß, da ich niemals gern gereiſt — und überdieß mit mancherley

Unpäßlichkeiten beladen bin, die mir ſo wenig das Reiſen erlauben, als ein langes Leben verſprechen; die Liebe zur Ruhe . . .

Fr. Brilliantinn.

Und wem hab' ichs zu verdanken, daß Sie ſich endlich einmal die Gewalt angethan haben?

Ariſt.

Dem Verlangen, meines ſel. Freundes Kinder, Marianen und Ernſten einmal zu ſehen.

Fr. Brilliantinn.

Marianen! Marianen! O das iſt Ihnen ein Engel geworden! dergleichen Talente! dergleichen Verſtand!

Ariſt.

Nun, wo iſt ſie denn?

Fr. Brilliantinn.

Sie iſt nur noch ein wenig mit ihrer Toilette beſchäftiget?

Ariſt.

Itzt um zehn Uhr mit der Toilette? — Und Ernſt — warum iſt Ernſt nicht hier?

Fr. Brilliantinn.

Es war etwas ſpät, als Sie mir geſtern Ihre Ankunft melden ließen, ich konnte es ihm alſo noch nicht wiſſen laſſen: denn der Schulherr, in deſſen Hauſe er iſt, läßt ſein Haus zeitig ſchließen, und dieſen Morgen ſchickte ich die Köchin gleich auf den Markt: das Jungfermädchen aber hat mit Marianen zu thun.

Ariſt.

So ſeyn Sie ſo gütig und ſchicken unverzüglich zu ihm: ich will indeſſen Marianen ſelbſt in ihrer Stube aufſuchen ...

Fr. Brilliantinn.

Nein, nein, lieber Herr Ariſt! Nur einen Augenblick Geduld! das arme Kind möchte zu ſehr erſchrecken! — (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Ariſt allein.

Ich merke, die Tante zieht ihre Nichte gerade ſo, wie ſie in ihrer Jugend war, immer ſich puzend, wie eine Puppe, immer im Staate — ie nun, wenn ſie nur das Weſentliche nicht verſäumt . . .

Dritter Auftritt.

Ariſt, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.

Sie wird gleich da ſeyn! Sie hatte nur noch eine Feder aufzuſtecken.

Ariſt.

Nur noch eine Feder? Und meynen Sie, daß mir an der Feder etwas gelegen iſt? Ihre Ungeduld mich zu ſehen, muß nicht ſo groß als die Meinige ſeyn —

Fr. Brilliantinn.

O ſo groß, ſo groß — Nur das Verlangen, Ihnen zu gefallen . . .

Ariſt.

Vermuthlich wohl nicht durch die Feder? . . . doch — iſt nach Ernſten geſchickt?

Fr. Brilliantinn.

(Ein wenig unwillig.) Je, ja doch. Iſt es nicht mit dem Ernſt eine Noth! Sie werden ihn Zeit genug ſehen.

Ariſt.

Das klingt beynahe ſo, als ob Sie vermutheten, ich würde keine große Freude über ihn haben?

Fr. Brilliantinn.

Je nu, böſe iſt er eben nicht: aber er will ſich gar nicht bilden.

Ariſt.

So? iſt er etwa ungeſittet, bäueriſch?

Fr. Brilliantinn.

Das nicht: — aber Sie hätten ihn wirklich nicht zu dem alten Schulmonarchen thun ſollen. Da mag er wohl ein Haufen gelehrte Grillen in Kopf kriegen: aber feine, artige Lebensart . . .

Ariſt.

Nu nu nu, wenn es nichts weiter iſt: das wird ſich ſchon geben; — und ſein Herz?

Fr. Brilliantinn.

Ich denke, das iſt weder böſe noch gut: aber Marianens — was die für Geſchicklichkeiten beſitzt — zum Bezaubern! — — Ihn ſehe ich ſo gar oft nicht.

Ariſt.

Warum nicht?

Fr. Brilliantinn.

Man hält ihn von ſeiner Schule ab; und wenn er auch einmal da iſt, ſo merke ich, daß er auf die Verweiſe, die man ihm giebt, nicht aufmerkſam genug iſt: auch weiß er gar nichts zu reden. Ich habe ihn etlichemal in ein Kränzchen, das ich hier mit einigen Damen hatte, geladen, und er hat da ſo ſtumm geſeſſen, wie ein Fiſch.

Ariſt.

Wer weiß, hat Ihr Geſpräch nicht Dinge betroffen, von denen er nichts weiß und nichts wiſſen kann.

Fr. Brilliantinn.

Einem jungen, artigen Burſchen muß es unter Damen nie an Etwas zu ſchwatzen fehlen:

o da ſollten Sie unſere Mariane hören! So viel Geſprächigkeit! ſo viel Witz! Kaum daß man vor ihr zum Reden kommen kann.

Ariſt.

Beſſer er ſchwatzt zu wenig, als zu viel. In dem Alter, wo er iſt, müſſen junge Leute mehr hören, als reden, und nicht eher reden, als bis ſie gefraget werden.

Fr. Brilliantinn.

Das hieße wohl ſie zu Puppen machen, die ſich nicht eher bewegen, als bis der Draht gezogen wird.

Ariſt.

Nun, nun; wer das beſte Kind iſt, wird mir das Liebſte ſeyn. Ich habe, wie Sie wiſſen, ihren ſel. Vater auf dem Todbette verſprochen, daß ich ihr zweyter Vater ſeyn will: und das will ich ſeyn. Da ich inzwiſchen nicht weiß, wie lange ich nach Gottes Willen dieß Verſprechen erfüllen kann: ſo bin ich geſonnen, hier mein Teſtament zu machen und es gerichtlich nieder zu legen.

Fr. Brilliantinn.

O vortrefflicher, beſter, gütigſter Mann! In der Ewigkeit wird es Ihnen mein Bruder verdanken, und ich — wie ſoll ich Ihnen den Meinigen in ſeiner Kinder Namen ausdrücken!

Ariſt.

Ich bin es ihm ſchuldig. Ihr lieber ſel. Vater, Madam, hat mich nebſt Ihrem verſtorbenen Bruder bis in mein dreyzehntes Jahr erziehen laſſen; und mich dann zu einem braven Kaufmann gethan, der mein Glück gemacht hat. Ich habe keine Kinder, und alſo haben ſeine Kinder, die er hülflos verlaſſen, in meinem Leben, ſo wie nach meinem Tode ein Recht auf einen Theil meines Vermögens.

Fr. Brilliantinn.

Nun ich hoffe meine Mariane, als die älteſte und beſte dieſer Kinder, wird auch den größten

Theil haben, wenn Sie ihn einmal ein Recht auf daſſelbe einräumen?

Ariſt.

Ja das beſte — das beſte, der Güte des Herzens nach, wird ihn haben.

Fr. Brilliantinn.

Ah! da kömmt ſie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (in einem über ihren Stand und Verhältniß gewöhnlichen Hausſtaat).

Ariſt (ſtutzig).

Ha; iſt das Mariane?

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl! — Nicht wahr, Sie erſtaunen? — Du haſt uns ein wenig lange warten laſſen!

Mariane.

(Verneigt ſich ſehr feyerlich gegen ihn.)

Je, zehnmal habe ich die Federn wieder abgeriſſen, da mir es Chriſtiane nicht Einmal recht machte, und auf die lezt habe ich ſie voll Aergerniß nur fortgeſchickt, und mich vollends ſelbſt coeffiret. — Ich freue mich, mein theuerſter Herr Ariſt, wenn Sie Sich recht wohl befinden!

Ariſt.

(Geht auf ſie zu und will ſie umarmen.)

Und ich, meine liebe Mariane . . . .

(Sie beugt ſich zurücke um ſeinem Kuſſe auszuweichen)

Nun, Kind! du wirſt bey mir nicht die Spröde machen wollen? Ich bin ja dein Vater?

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl, Mariane, zier dich nicht! dein Vater und unſer gemeinſchaftlicher Wohlthäter. (Zu Ariſt.) Sie müſſen ihr vergeben, Herr Ariſt! Ich habe ſie gelehrt, in ihrem Alter ein wenig ſparſam mit ihren Küſſen zu ſeyn!

Ariſt.

Bey mir aber ſollte ſie nicht den Anfang mit dieſer Sparſamkeit machen? — Ich hätte ohnedieß ſchon Urſache, ſehr auf dich zu ſchmählen, Kind, daß du mich ſo lange auf dich warten laſſen.

Mariane.

Vergeben Sie, Herr Ariſt! Ich ſah aber zum Spektakel aus und konnte mich keinem ehrbaren Menſchen ſehen laſſen.

Ariſt.

Hm! So muß ein junges Mädchen niemals ausſehen. Sie muß ſich zu jeder Zeit und Stunde vor ehrbaren Menſchen können ſehen laſſen.

Mariane.

Ey, Herr Ariſt, man kann doch nicht, ſo wie ich itzt bin, zu Bette gehen und wieder aufſtehen?

Fr. Brilliantinn.

Recht, meine Tochter; und das Vergnügen, einem ſo ſeltnen Gaſte ſich ſo darzuſtellen, wie es der Wohlſtand erfodert —

Ariſt.

Der Wohlſtand? Wenn man ſich einem alten Freund vom Hauſe, einem Vater ſich in ſeinem häuslichen Anzuge darſtellt, iſt das wider den Wohlſtand? und das heißt euch

Wohlſtand, wenn man dieſen, der dreyzehn Meilen unſertwegen hereilet, hier auf ſich warten läßt und vorher ſich mit ſeiner Chriſtiane zanket, daß ſie die Feder nicht recht geſtecket hat?

Fr. Brilliantinn.

Es iſt wahr, du haſt nicht wohl gethan, Mariane! — Vergeben Sie ihr! Aber die Hochachtung . . .

Mariane.

Sie haben es mir ja ſelbſt geheißen, liebe Tante, daß ich mich dem Herrn Ariſt . . .

Fr. Brilliantinn.

Nun nun, mein Kind; ſey nur ruhig! Ich glaubte nicht, daß es dein Wohlthäter ſo übel aufnehmen würde.

Ariſt.

O ich nehme nichts übel, Madam! Aber das kann ich Ihnen nicht verheelen, das es meinem Herzen tauſendmal mehr würde geſchmeichelt haben, wenn ich meine Kinder, (denn dieß ſind ſie durch meine Liebe und das Vermächtniß ihres Vaters,) beym Eintritte in ihr Haus mir mit offnen Armen hätte entgegen laufen, und mir um Hals fallen ſehen.

Fr. Brilliantinn.

Die Ehrfurcht für Sie . . .

Ariſt.

Es iſt vorbey! Aber merke dirs auf ein andermal, liebe Mariane! (Er nimmt ſie bey der Hand.) Du wirſt mirs nicht übel nehmen, daß ich dich duze; aber ich habe dich von Kindheit an nicht anders geheißen; und die fünf Jahre, daß ich dich nicht geſehen, machen keinen Unterſchied bey mir; ja noch als Braut denke ich dich noch ſo zu nennen.

Mariane.

Es wird mir eine Ehre ſeyn.

Ariſt.

Nicht ſolche Ceremonienkomplimenten! Sage, es wird dir lieb ſeyn — In der That, du biſt ein hübſches, artiges Mädchen geworden;

eine feine, reinliche Bildung, glänzende Augen, ein hübſcher Wuchs . . .

Fr. Brilliantinn.

Ja allerliebſt! allerliebſt!

Ariſt.

Nur, daß du es nicht zu ſehr wiſſen mußt: denn alles das iſt nichts; nichts, wenn es nicht durch den Reiz der Beſcheidenheit erhöhet wird, wenn nicht die weit edlern Eigenſchaften der Seele . . .

Fr. Brilliantinn.

Ja, die Eigenſchaften der Seele, Witz, Verſtand, Talente, Geſchicklichkeiten, die müſſen uns erſt einen Werth in der großen Welt geben . . .

Ariſt.

In der großen Welt, Madam? Weiß ſie auch ſchon Etwas von der großen Welt? Ich bin zufrieden, wenn ſie ſich nur itzt die Tugenden erwirbt, die in der kleinen Welt, in häuslichem und im Privatleben, vor Gott und vor unſerm Gewiſſen gelten,

Fr. Brilliantinn.

Je nun, das verſteht ſich freylich, Herr Ariſt. Ich meyne nur, daß ſie ſich mit Ehren überall zeigen kann. Komm einmal her, Mariane, und ſpiel' uns was auf dem Flügel.

(Herr Ariſt ſchüttelt für ſich den Kopf.)

Mariane.

Herr Ariſt möchte es nicht gerne hören.

Ariſt.

O ja, mein Kind; ſehr gern! ich bin ein Freund der Muſik und kenne keinen edlern Zeitvertreib für ein junges Frauenzimmer.

Fr. Brilliantinn.

Ja wohl; und was iſt empfehlungswürdiger, als ſolche Geſchicklichkeiten: Zeichnen, Tanzen, Muſik . . . Spiele einmal die letzte Arie, die du bey Herr Violen ſpielteſt. —

(Sie tritt an Flügel: präludiret ein wenig und fängt die Arie an zu ſpielen.)

Nein, du mußt ſie auch ſingen. — O ſie hat ein Stimmchen, Herr Ariſt! — Sie ſollten nur hören, was man ihr für gute Worte in jeder Geſellſchaft giebt, daß ſie ſingen ſoll? aber der kleine Eigenſinn! — das zehntemal läßt ſie ſich nicht erbitten: und wenn ſie dann einmal ſingt, ſo klatſcht man halbe Stunden lang.

Ariſt.

Nun, von mir wird ſie ſich doch erbitten laſſen! Nicht wahr, Mariane?

Mariane (ſich verneigend).

Sie haben zu befehlen?

Fr. Brilliantinn.

Nu, das war hübſch, liebe Mariane!

Ariſt.

Nein, nicht hübſch! viel zu höfiſch für mich! Nun ſo ſinge denn, Kind!

Mariane.

(Sie nimmt ihre Noten voller Verdruß.)

(Heimlich zu Fr. Brilliantinn.) Ich werde hier einen großen Dank verdienen!

Fr. Brilliantinn.

(Heimlich.) Ums Himmels willen ſpiele! es beruht dein Glück darauf.

Ariſt.

Wenn ſie etwa nicht Luſt hat: ich kann es erwarten: zwingen Sie ſie nicht!

Fr. Brilliantinn.

Behüte der Himmel! Sie ſollen nur hören, Herr Ariſt!

Mariane.

(Singt und ſpielet dazu auf dem Flügel.)

Die ſüße Roſe, die im Thal
Tief im Geſträuche ſteht,
Nicht liebgekoſt vom Sonnenſtrahl,
Entfaltet ſich ſehr ſpät:

Und wann ſie ſich nach vieler Müh'
Aus ihren Blättern drängt,
Die ſchöne Knospe bricht, und ſie
An Stock verlaſſen hängt:

Kein Jüngling und kein Mädchen hier
Von dem Geruch entzückt,
Entzückt von ihrer vollem Zier
Sie voll Bewundrung pflückt!

Was hilft ihr nun ihr Balſamduft
In öder Luft zerſtreut?
Der Perlenthau der Morgenluft?
Ihr lieblich Farbenkleid?

Sie hat kein Herz entzückt, und blaß
Raubt bloß die Zeit ihr Blat:
Sie ſtirbt, wie ein gemeines Gras,
Das unſer Fuß zertrat.

Fr. Brilliantinn (klatſcht in die Hände).
Bravo! Bravo!

Ariſt.

Nicht übel für ein Mädchen von ihrem Alter! nur das Liedchen gefällt mir nicht ganz.

Fr. Brilliantinn.

O allerliebſt! allerliebſt! Sehen Sie nicht die Lehre ein?

Ariſt.

Jaja, die Lehre aber — die iſt mir nicht erbaulich.

Fr. Brilliantinn.

Nicht erbaulich? daß eine junge Perſon, (denn was iſt eine Roſe anders?) ihre Talente in der Welt produciren muß, wenn ſie Beyfall einärndten — wenn ſie glücklich ſeyn will?

Ariſt.

Iſt die Roſe weniger Roſe, beſitzt ſie weniger Schönheit, die auch bloß in der Stille der Einſamkeit, im Thal ihre Schönheit entfaltet, ihre Gerüche ausathmet, als die, die ihre Blätter an der Sonne ausbreitet, und durch dieſer ihre Hitze verbrannt den Abend verwelkt iſt; oder von dem erſten muthwilligen Knaben, der vorbey ſchwärmt, abgeriſſen, und weggeworfen wird?

Fr. Brilliantinn.

Sie denken nicht an diejenigen, die ihre Schönheit bewundern, ihr Beyfall zulächeln, ſie als die Zierde des Frühlings erheben, und ſich durch ſie zu ſchmücken ſuchen.

Ariſt.

Was ſagſt du dazu, liebe Mariane?

Mariane (ein wenig unwillig).

Ich? — ich habe noch nicht darüber nachgedacht, und weiß — daß ich Ihren Ohren die Marter mit meinem Singen hätte erſparen können.

Ariſt.

Nein, liebes Kind! Ich habe dich mit Vergnügen gehört, und wenn ich dich bey mir hätte, würdeſt du mir manches viertel Stündchen dadurch verſüßen können; nur ſchätze ich ſolche Talente nicht höher, als was ſie werth ſind!

Fr. Brilliantinn.

Und was ſind ſie denn werth?

Mariane (pikirt).

Nichts!

Ariſt.

Nichts, wann ein junges Frauenzimmer ſie für die einzigen Vorzüge hält, nach denen ſie ſtreben muß, oder wann ſie den Mangel weſentlicher Vorzüge erſetzen ſollen, wodurch ſie ſich Gott wohlgefällig und den Menſchen nützlich machen muß; viel, wann ſie ſie als eine bloße Gemüthsergötzung anſieht, wodurch ſie ſich zu häuslichen und andern Geſchäften erheitert, ihre müßigen Augenblicke damit ausfüllet, ihre vertrauten Freunde damit bisweilen ergötzet; am meiſten aber, wann ſie nichts weniger, als darauf ſtolz iſt, das iſt, ſie als Mittel, ihrer Eitelkeit Weihrauch zu verſchaffen anſieht.

Fr. Brilliantinn.

Das heißt mit einem Worte, die Roſe ſoll im Thal, ungeliebt, unbewundert, ungebrochen verwelken.

Ariſt.

Sorgen Sie nicht, Madam! der wahre Kenner und Bluhmenfreund wird ſie auch im Thale aufzuſuchen wiſſen, und ihr Reiz wird ſich um ſo viel länger erhalten, je weniger ſie da Feinde findet, die ſie verwüſten.

Fr. Brilliantinn.

Gut; Herr Ariſt! man wird ſie davor ſchon zu ſchützen wiſſen

(Ariſt ſieht ein Bild an, das an der Wand hängt, worauf eine ſchlafende Schäferinn von einem Faun, der durchs Geſträuche guckt, belauſchet wird.)

. . . Doch, was ſehen Sie dieß Bild ſo an? Sie verderben einem beynahe die Luſt, Ihnen zu ſagen, von wem es iſt, da Sie ſo wenig ſolche Geſchicklichkeiten achten.

Mariane.

Warum ſagen Sie es nun, liebe Tante?

Ariſt.

Alſo von Ihnen, mein gutes Mariandchen? — Wer ſagt denn, daß ich Sie nicht achte? Vergeſſen Sie doch ja nicht, Frau Brilliantinn, in wie fern ich Sie achte, und nicht achte. — Recht artig, wenn Sie dieß ohne Hülfe des Lehrmeiſters gemacht haben?

Mariane.

Ausgebeſſert hat er es freylich.

Ariſt.

Vermuthlich nach einem Kupferſtiche? — Lehrreichere Gegenſtände könnte er wohl gewählt haben. Ein ſchläfendes Mädchen von einem Faun belauſcht — ein zärtlicher Vater und eine zärtliche Mutter unter ihren Kindern, ſich liebende Geſchwiſter, oder ſonſt eine wohlthätige Handlung aus dem menſchlichen Leben würde mir noch beſſer gefallen.

Mariane (äuſſerſt unwillig).

(Bey Seite.) O ja, eine Amme, die ihr Kind mit Pappe füttert.

(Sie ſtampft mit dem Fuße.)

Ariſt.

Du biſt böſe, meine liebe Mariane? ich merke es. Sieh! ich bin dir nun ſo aufrichtig, alles vom Herzen weg zu ſagen, was ich denke. Ich tadle dich hier nicht, ſondern den Lehrmeiſter, der dir darinne Unterricht giebt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane.

Mein Herr, Ihr Bedienter iſt mit den Trägern da, die Ihre Sachen bringen: ſoll ich ſie in Ihre Stube ſetzen laſſen?

Ariſt.

Ich will ſelbſt kommen. (Zu Fr. Brilliantinn.) Sie ſind alſo ſo gütig, mir die Eckſtube einzuräumen?

Fr. Brilliantinn.

Viel Ehre für mich. Ich würde Sie nicht im Gaſthofe laſſen?

Ariſt.

Ich werde unverzüglich wieder bey Ihnen ſeyn.

(Geht nebſt Chriſtianen ab.)

Sechſter Auftritt.

Fr. Brilliantinn, Mariane.

Mariane.

Je, daß er doch . . .

Fr. Brilliantinn.

Stille! Stille! Mariandchen, daß er es nicht hört.

Mariane.

Möchte er es hören! Ich bin ſo böſe, daß ich gleich meinen Flügel in Stücken zerſchlagen, und alle meine Bilder und Notenſachen zerreißen möchte!

Fr. Brilliantinn.

Nu, beruhige dich nur, Mariandchen! Du haſt itzt deiner ganzen Klugheit vonnöthen.

Mariane.

Ich bin ja nicht klug? Sie hören es ja, Sie ſehen es ja?

Fr. Brilliantinn.

Nu, wir wiſſen das beſſer! Solche alte Leute haben nun ihre Grillen.

Mariane.

Hätte ich nur nicht geſungen! Ja, wenn Sie nicht gethan hätten, Tante! Aber ſehen Sie? darnach heißts, man iſt eigenſinnig, wann man ſeinen Kopf aufſetzt. Er ſoll mir aber nur wieder kommen.

Fr. Brilliantinn.

Kind! ich bitte dich! du mußt wiſſen, dein ganzes Glück ruht in Herrn Ariſts Händen.

Mariane.

Mein Glück? Mein Glück?

Fr. Brilliantinn.

Nicht anders. Noch weißt du nicht, was er für dich gethan und noch zu thun Willens iſt.

Mariane.

Für mich gethan? Seine Geſchenkchen, die er mir von Zeit zu Zeit ſchickt? Je nun, wenns nicht anders wäre, ſo könnte ich ihrer entbehren!

Fr. Brilliantinn.

Da wärſt du ſehr unglücklich, liebe Mariane! Euer Vater hat euch wenig oder gar nichts hinterlaſſen. Ich habe kahle achttauſend Thaler, die noch darzu nur mit drey pro Cent in der Steuer verintereſſiret werden. Glaubſt du wohl, daß ich damit meine Wirthſchaft und deine Erziehung beſtreiten könnte? Er läßt uns alle Jahre ein anſehnliches auszahlen.

Mariane (gerührt).

Iſts möglich? Das thut Ariſt? — Und mein Bruder?

Fr. Brilliantinn.

Auch für den und ſeine ganze Erziehung ſorgt er?

Mariane.

In der That, Tante; das hätten Sie mir längſt ſagen ſollen!

Fr. Brilliantinn.

Je nu, ich dachte, wenn ichs nur bey deiner Erziehung an nichts fehlen ließe, ſo könnte dir das gleichgültig ſeyn: und das haſt du ja gewußt, daß er uns Zuſchuß giebt?

Mariane.

Ja, ich meynte, das wären die Geſchenke von Zeugen zu Kleidern, Leinewand, und was er uns ſonſt ſchickt.

Fr. Brilliantinn.

Ja nu; drum ſiehſt du, wie man ſich mit ihm in Acht nehmen muß, und — das iſt dir noch nicht Alles: er kömmt her ſein Teſtament dir und deinem Bruder zum Beſten zu machen?

Mariane.

In der That, liebe Tante? — So bin ich bald auf mich böſe, daß ich vorhin ſo böſe war.

Fr. Brilliantinn.

Ja nu, es war auch abſcheulich; von deinem Singen und Spielen nicht entzückt, nicht außer ſich zu ſeyn! Indeſſen, du ſiehſt — man muß ihm ſchmeicheln; ſonſt ſchlackt dein Bruder vielleicht das beſte.

Mariane.

Meinethalben; ich würde es ihm gönnen.

Fr. Brilliantinn.

Gönnen? ſchön gedacht! Was ſollte denn aus dir werden, liebes Kind? Du würdeſt ſchon ſehen, wenn du deines Bruders Gnade leben müßteſt. Beſſer er kriegt gar nichts und muß dir in die Hände ſehen. Zudem, eine Mannsperſon kömmt überall in der Welt fort: aber ein Mädchen! ein armes Mädchen! was ſoll die anfangen?

Mariane.

Ja, liebe Tante! das bringt mich auf die Gedanken, daß ich auch wohl etwas anders hätte lernen können, als ſpielen, ſingen, tanzen und zeichnen. Drum ſagte auch wohl Herr Ariſt, wenn nur die weſentlichen Vorzüge eines Frauenzimmers nicht dabey verſäumt würden. —

Fr. Brilliantinn.

Die weſentlichen Vorzüge? Je nun Närrchen! was kann ein artiges, hübſches Frauenzimmer, wie du biſt, die ein Recht hat, der ganzen Welt zu gefallen, wohl für andre Vorzüge ſich erwerben, als Singen, Tanzen, Zeichnen . . . Mache nur, daß du im Teſtamente oben an ſtehſt: ſchmeichle ihm, liebkoſe ihn . . . denn du mußt wiſſen, Herr Ariſt hat ein feines Vermögen . . .

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane.

Der Tanzmeiſter iſt da.

Fr. Brilliantinn.

Laßt ihn nur herein kommen.

Mariane.

Nein, nein; ſchicken Sie ihn fort! — Wann Herr Ariſt kömmt, daß er wieder ſeine Gloſſen macht?

Fr. Brilliantinn.

Warum nicht? Tanzen muß er dich ſehen! O du tanzeſt — du tanzeſt mit ſo vieler Anmuth! Er muß entzückt ſeyn — (Sie läuft an die Thüre und ruft hinaus:) Nur herein, Herr Entrechat! (Chriſtiane geht ab und Herr Entrechat tritt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Entrechat.

Fr. Brilliantinn.

(Zu Entrechat, der einen ſehr zierlichen Reverenz macht.)

Nicht wahr, meine Nichte tanzt wie ein Engel?

Entrechat (ſich bückend).

Wie ein Engel, zu dienen!

Mariane.

Nun heute werde ich am wenigſten, wie ein Engel tanzen: es ſteckt mir das Ding im Kopfe — die weſentlichen Vorzüge!

Entrechat.

Ein Menuetchen oder engliſche Pas, oder die Pas der Allemande?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt.

(Entrechat macht Ariſten einen tiefen Bückling.)

Ariſt.

Ah! gewiß der Herr Tanzmeiſter? — Ich vermuthe es aus der Violine: aber — ich dächte, meine liebe Mariane gäb mir zu Ehren einen Feyertag?

Mariane.

(Zu Fr. Brill.) Hab' ichs Ihnen nicht geſagt?

Fr. Brilliantinn.

O mein liebſter Herr Ariſt! Sie müſſen ſie tanzen ſehen. Engliſch ſage ich Ihnen! … Herr Entrechat, die kleine Allemande, die kleine Allemande —

Mariane.

Ich werde ſie doch nicht allein tanzen ſollen?

Fr. Brilliantinn.

Herr Entrechat tanzt ſie mit ihr: ich will dazu trallern — macht nur, ich will ſie ſchon heraus bringen.

Ariſt.

Laſſen Sie es gut ſeyn, Madam! Soll ich ja das Vergnügen haben, ſie tanzen zu ſehen, ſo tanzen Sie eine Menuet.

Entrechat.

Ich werde nicht viel Grazie hinein bringen können, da ich zugleich ſpielen muß.

Ariſt.

Von Ihnen erwarte ich das nicht: ſondern von Marianen. Aus der Menuet beurtheile ich das, was mir die Hauptſache vom Tanzen iſt: Kompliment, Bewegung, Gang, Stellung — das übrige iſt Tändeley.

Entrechat.

O o o oh! La haute Danse - - -

Ariſt.

Gehört für Theatertänzerinnen — laſſen Sie uns ein Menuetchen ſehen.

Entrechat.

(Tanzt mit und geigt dazu, außer wo er die Hände giebt: dann trallert er: ſchreyt bisweilen:)

Kopf in die Höhe! — Achſeln zurück! — Takt gehalten!

Ariſt.

Recht hübſch! Nur däucht mich, ein biſchen ſteif — und das verdrüßliche Geſichtchen, Marianchen! das ſteht nicht für ein ſo fein Mädchen! — (Zu Entrechat.) Sie ſind für heute frey, mein Herr!

(Entrechat geht mit einem tiefen Reverenz ab.)

Mariane.

(Zu Fr. Brill.) Da ſehen Sie, was Sie mir für Komplimente durch ihre Auffoderungen zuziehen!

Fr. Brilliantinn.

Aber Herr Ariſt! Sie haben gewiß nicht recht Achtung gegeben, oder ſind noch ſo müde von der Reiſe . . .

Ariſt.

Nichts weniger! ſagen Sie lieber, zu wenig galant: aber meine Abſicht iſt nicht den Schmeichler oder jungen Stutzer zu machen, ſondern ich bin ein Wahrheitsfreund, der Freund Marianens und ſo — ja ſo bin ich mit den Talenten zufrieden, die ſie mir als ein geſittetes Mädchen von ihrem Stande gezeigt hat: aber nun — wie hält es mit der Ausbildung ihres Geiſtes? mit den weiblichen Geſchicklichkeiten, die für ihr Geſchlecht beſtimmt ſind, die Sie dereinſt tüchtig machen ſollen, einen braven Mann glücklich zu machen, einem Hausweſen klug vorzuſtehen, eine Familie klug zu regieren, den Ihrigen Lehre, Muſter und Beyſpiel zu ſeyn . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Ernſt.

Ernſt.

(Der mit der größten Freudigkeit hereingeſprungen kömmt und Ariſten mit einer ungeſtümen Zärtlichkeit um den Hals fällt.)

O mein liebſter, mein beſter Herr Ariſt! mein Freund! mein Vater! welche Freude, Sie zu ſehen!

Fr. Brilliantinn.

Nu, wer wird ſo ungeſtüm thun, als ob man Jemanden erwürgen wollte? die Ehrerbietung gebeut . . .

Ariſt.

Laſſen Sie ihn! Der Ausbruch der Freude iſt mir lieber, als abgemeſſene, feyerliche Komplimente — komm! laß dich an mein Herz drücken, guter Ernſt! — das ganze ehrliche Geſicht ſeines Vaters!

Fr. Brilliantinn.

Nun, hätteſt du nicht zuvor dein dunkelbraunes Kleid mit der weißen Weſte anziehen können? in der Alltagsjacke giebt man keine Beſuche . . .

Ernſt.

Liebe Tante! ich konnte es unmöglich erwarten: dann hätte ich mich auch ſonſt anders ankleiden, friſiren, pudern müſſen, und da wäre wenigſtens eine viertel Stunde drauf gegangen; nein; das konnte ich unmöglich!

Ariſt.

Recht ſo! Ich habe ſo ſchon lange genug warten müſſen, ehe ich den guten Knaben geſehen habe.

Fr. Brilliantinn.

Ja, und ich und deine Schweſter warten noch auf den guten Morgen, den du uns beym Eintritte ſchuldig geblieben biſt.

Ernſt.

Vergeben Sie, liebe Tante! ich war ſo erfreut — ſo über die Ankunft Herrn Ariſtens außer mir … nicht wahr Schweſter, du nimmſt es nicht übel?

Mariane.

Geh doch!

Ariſt.

Schenken Sie ihm itzt die Verweiſe, Madam! Ich wünſchte nicht, daß ich den guten Kindern zum Mißvergnügen Anlaß gäbe.

Fr. Brilliantinn.

(Bey Seite.) Nur bey Mariandchen kömmts ihm nicht darauf an.

Ariſt.

Nun, mein lieber Ernſt! ich frage dich nicht, wie dirs bisher gegangen iſt; du biſt groß geworden, ſiehſt geſund und ſtark aus: mit dem Leibe ſtets alſo vermuthlich gut.

Fr. Brilliantinn.

Erlauben Sie, Herr Ariſt, daß ich mich ein wenig entferne und Anſtalt mache, daß wir zu Mittags etwas zu eſſen bekommen.

Ariſt.

Nach Ihrem Gefallen; Madam!

Fr. Brilliantinn.

(Bey Seite zu Marianen.) Willſt du das Pedantenexamen mit anhören?

Mariane.

Ich bleibe hier, Tante, wenn es Herr Ariſt erlaubt.

Ariſt.

Sehr gern, mein Kind!

(Frau Brilliantinn geht ab.)

(Zu Ernſt.) Biſt du brav fleißig geweſen, mein Sohn, und haſt eben ſo an Weisheit, wie an Alter zugenommen?

Ernſt.

Darüber muß Ihnen mein Lehrer Rechenſchaft geben. Er thut, als wär er mit mir zufrieden, und lobt mich auch bisweilen.

Ariſt.

Gut; ich werde zu ihm gehen.

Ernſt.

Nein, er hat es mir ſchon geſagt, daß er Ihnen noch heute aufwarten will.

Ariſt.

Was lerneſt du denn zum Beyſpiele?

Ernſt.

Vielerley, Herr Ariſt. Religion; Sittenlehre, Geſchichte, Geographie, alte Sprachen, Mathematik!

Ariſt.

Haſt du es ſchon weit darinn gebracht?

Mariane.

(Bey Seite.) Seltſam! von dem allen weiß ich gar nichts.

Ernſt.

Lieber Herr Ariſt! das weiß ich nicht. Ich glaube nicht gar weit, wenn ich mir vorſtelle, wie weit man es darinnen bringen könnte: doch wann ich die Vergleichung mit meinen Mitſchülern und mir anſtelle, ſo merke ich doch, daß ich nicht der letzte bin.

Mariane.

(Bey Seite.) Wenn es auch wahr wäre, was er ſagt; ſo iſt er wenigſtens ſehr beſcheiden! —

Ariſt.

Wie hälts mit ſolchen Dingen, als Muſik, Zeichnen, Tanzen?

Ernſt.

Von allen ein wenig. Ich kann freylich nicht viel Zeit drauf wenden, und bloß die Mittewochs und Sonnabendsſtunden ſind darzu beſtimmt, und zwar ſo, daß ich das Zeichnen den Sommer über treibe; denn der Herr Direktor ſagt: da hätte ich mehr Bewegung, als den Winter; und dieſen hindurch habe ich eine Tanzſtunde, weil es mir alsdann daran fehlet und ich mich weniger erhitze.

Ariſt.

Wohlgethan!

Ernſt.

Ueberhaupt muß ich das bloß als Nebenwerke treiben. Das Weſentliche, ſagt der Herr Direktor, iſt itzt, mir eine wahre und wichtige Erkenntniß von Gott, von meiner Beſtimmung und von einem künftigen Zuſtande zu erwerben, und meine Seele mit allen nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, wodurch ich Gott zu Ehren in der Welt leben, meinen Nächſten erſprieſliche Dienſte leiſten und meine Glückſeligkeit befördern könne.

Ariſt (umarmt ihn).

Vortrefflich, guter Ernſt! vortrefflich!

Mariane.

(Bey Seite) Wenn das das Weſentliche iſt, ſo hat meine Tante ſchlecht für mich geſorget.

Ernſt.

Ach! mein lieber Herr Ariſt! Ich bin lange nicht ſo gut, als Sie denken!

Ariſt.

Und wie das?

Ernſt.

Ich bin oft flatterhaft und leichtſinnig! So verhör ich z. B. ſehr oft die Stunden und mache in der einen, was ich in der andern machen ſollte: verſchlafe es früh nicht ſelten und laſſe mich immer ein paarmal wecken, mich auch gar leicht von meinen jungen Gefährden hinreißen, und thue das wieder, was ich zehnmal bereut habe.

Ariſt.

Aber das eilſtemal wirſt du es doch nicht wieder thun?

Ernſt.

Freylich nicht, wann ich dran denke: aber ich vergeſſe eben meinen guten Vorſatz immer wieder.

Mariane.

(Bey Seite.) Wahrhaftig! ſo aufrichtig bin ich auch nicht.

Ariſt.

Es iſt ſchon gut, mein Sohn! daß du deinen Fehler geſtehſt. Seine Fehler erkennen, iſt der erſte Schritt zur Beſſerung. — Was ſagſt du dazu, Marianchen?

Mariane.

Ich? ich denke, daß ich weder faſlicht, noch leichtſinnig bin: daß ich — daß ich die Fehler nicht habe.

Ariſt.

Aber vielleicht andre?

Mariane.

Die Tante weiß nichts davon.

Ariſt.

Nun freylich, könnte ſie die am erſten wiſſen: die Liebe macht uns aber auch oft für unſrer Freunde Fehler blind; weißt du das? . . . doch ich will dir keine vorrücken.

Mariane.

(Bey Seite.) Aber doch mit dem Lobe ſehr ſparſam ſeyn.

Ariſt.

Bleibt einen Augenblick hier, meine Kinder! Ich will ſehen, ob mein Bedienter ausgepackt hat und gleich wieder bey euch ſeyn.

(Geht ab.)

Ernſt.

Huy! da wirds gewiß was ſetzen.

Eilfter Auftritt.

Ernſt, Mariane.

Mariane.

Er kann ſeine Raritäten behalten. Es wird was Rechts ſeyn, zumal was ich haben ſoll!

Ernſt.

Ey, ey, Mariane! was ſagſt du? iſt nicht alles, was du um und an dir haſt, von dieſem unſern gütigen Wohlthäter? Und wenn er mir eine Stecknadel mitbrächte, ſo würde mir es Freude machen!

Mariane.

Ach! ich bin ſo ärgerlich — auf ihn — auf mich — auf die Tante — prügeln möchte ich mich und die ganze Welt —

Ernſt.

Nu, nur mich nicht auch? Was fehlt dir denn? Ich wüßte nicht, wie ich immer ſo verdrüßlich ſeyn könnte.

Mariane.

Und ich nicht, wie ich immer ſo aufgeräumt ſeyn könnte! aber — wenn dir nur ſo wie mir wäre mitgeſpielt worden?

Ernſt.

Dir mitgeſpielt? je ſeit wann denn? je von wem denn? Die Tante läßt dich ja nicht ein rauhes Lüftchen angehen und legte gern die Hand unter, damit du nicht die Erde berührteſt.

Mariane.

Ja aber der Ariſt, der Herr Ariſt! das iſt dir ein ſo grober Mann . . .

Ernſt.

Wie? was ſagſt du? daran erkenne ich ihn nicht. Er iſt ſonſt ſo gütig?

Mariane.

Nichts habe ich ihm zu Danke gemacht! Mein Singen, Zeichnen, Tanzen, alles iſt ihm nichts: alles tadelt er und ſchwatzt von weſentlichern Dingen, die ich hätte lernen ſollen . . .

Ernſt.

Aber ich glaube, er hat Recht?

Mariane.

Er hat Recht, und die Tante nicht? was will er denn mit ſeinen weſentlichen Dingen?

Ernſt.

Das will ich dir wohl ſagen . . .

Mariane.

Oho; du?

Ernſt.

Jaja, ſage mir: lieſeſt du?

Mariane.

Je nu, freylich leſe ich, wann ich Zeit habe.

Ernſt.

Und was denn?

Mariane.

Eine kleine Komödie, ein Geſchichtchen, ein Verschen — aber freylich ſelten: denn wo ſoll die Zeit herkommen? Früh geht beynahe bis um zehne mit meinem Anzuge hin: dann kömmt der Tanzmeiſter bis um eilfe; dann der Zeichenmeiſter:

dann eſſen wir: um zwey Uhr hab' ich Klavierſtunde: dann zieh ich mich zur Geſellſchaft an: dann gehn wir in die Geſellſchaft oder nehmen welche an, und dann iſt der Tag zu Ende.

Ernſt.

Und ſo das alle Tage?

Mariane.

Wie ſonſt?

Ernſt.

Siehſt du? da will ich dir nun ſagen: Du weißt, daß mein Herr Direktor auch Töchter hat; bey denen iſt aber die Zeit ganz anders eingetheilet.

Mariane.

So?

Ernſt.

Wann ſie aufſtehen, oder ſich anziehen, das weiß ich dir nicht: aber ſo viel, daß ich ſie des Sommers ſchon vor ſechs Uhr und im Winter um ſieben Uhr allezeit ganz angezogen und noch nie, ſo lange ich da bin, in ihrem Nachtkleide geſehen habe.

Mariane.

Wie? um ſieben Uhr itziger Jahreszeit, da noch vermuthlich alles finſter iſt, ſchon angekleidet? unmöglich! wann ſchlafen ſie denn aus? Je da müſſen ſie ja den ganzen Tag wurmigt ſeyn?

Ernſt.

O immer ſo heiter, ſo vergnügt! — ſie gehen aber um zehn Uhr zu Bette.

Mariane.

Um zehn Uhr zu Bette?

Ernſt.

Ja, ſiehſt du, damit ſie eben früh bey guter Zeit wieder aufſtehen können. Dann haben ſie gleich ihre Morgenandacht. Dann werden ſie ein paar Stunden lang ungefähr bis um zehne in vielen nützlichen Dingen unterrichtet, in der Religion und Sittenlehre, in der Natur und Weltgeſchichte, in der Erdbeſchreibung und Phiſik: dann haben ſie eine Näh oder Strickſtunde, oder andere weibliche Geſchäfte: dann nimmt ſie ihre Mama um eilf Uhr mit in die Küche.

Mariane.

Je, was wollen ſie denn da? Sie werden doch nicht kochen ſollen!

Ernſt.

Ihre Mutter ſpricht, das gehörte hauptſächlich für ihr Geſchlecht: wie ſie ſonſt eine Haushaltung führen, oder nur eine Mahlzeit ordnen, oder Leuten vorſtehen wollten, die in der Küche oder im Hauſe arbeiten? oder wiſſen wollten, was recht oder unrecht wäre, oder nicht ganz von ihren Mägden abhängen?

Mariane.

Das Ding ſcheint doch ſo unrecht nicht zu ſeyn! Nun? und des Nachmittags? — Da werden ſie doch nicht wieder arbeiten?

Ernſt.

Ey warum denn nicht? da üben ſie ſich in Schreiben und Rechnen, haben eine Klavierſtunde, oder ſo etwas darneben, und Abends ſetzen ſie ſich zuſammen. Da lieſt etwan eines aus einem guten und angenehmen Buche etwas vor;

ſie ſitzen dabey, haben ihre Arbeiten, das iſt, ſie nähen, oder ſtricken, oder machen etwas von Kleidung oder Putz, oder — was weiß ichs?

Mariane.

Und gehen nicht in Geſellſchaft? und ſpielen nicht?

Ernſt.

Warum nicht? ſie erhalten und geben wohl auch bisweilen Beſuche, zumal die Sonn und Feſttage: aber da bringen ſie auch ſolche kleine Arbeiten mit, oder leſen einander dabey was vor: kurz, müßig gehen ſehe ich ſie niemals.

Mariane.

Ah! das wird gewiß das Weſentliche ſeyn, nach dem Herr Ariſt ſo fraget? Aber das iſt, wie die Tante ſpricht, eine gemeine Erziehung, wie ſie ſich bloß für Bürgermädchen ſchicket?

Ernſt.

Für Bürgermädchen, ganz recht, wie du und ſie ſind; aber wären ſie auch vornehmer, ſo ſeh ich doch ſo viel ein: ein Frauenzimmer ſey, von welchem Stande ſie wolle, ſoll ſie denn nicht wiſſen und verſtehen, was ihr Beruf iſt oder Arbeiten ſind? was ſie für Bedürfniſſe braucht? und wenn ſie das nicht ſelbſt machen kann, ſo muß ſie ja alles andre Leute machen laſſen; und die können ihr ja abſodern, was ſie wollen, und ſie betrügen, wie ſie wollen, wann ſie es nicht verſteht? Und wann ſie nun nicht Geld hat, recht viel Geld hat, ſo kann ſie ja auch nicht einmal etwas gemacht bekommen? denn andre Leute thun einem nichts umſonſt.

Mariane.

Du macheſt mir ganz Angſt. Je mehr ich dem Dinge nachdenke — es iſt wahr: ich kann mir kein Halstuch ſäumen, keine Spitze annähen; alles macht mein Jungfermädchen — und oben drein ſagt mir die Tante, daß ich nichts — kein Geld hätte, außer was Herr Ariſt zu meiner Erziehung hergäbe —

Ernſt.

Deſto ſchlimmer, gute Mariane! Wenn er nun ſeine Hand von uns abzöge? wenn er ſtürbe? was wollteſt du denn anfangen? — Doch, vielleicht hat die Taute Geld? —

Mariane.

Ach nein, nein; auch ſie hat keines: das hat ſie mir erſt heute geſaget — wenigſtens nicht ſo viel, als wir brauchen: aber — was würdeſt du denn anfangen?

Ernſt.

Ich würde mich auf den lieben Gott verlaſſen: und da weiß ich, wenn man nur das Seinige rechtſchaffen gelernt hat, ſo verläßt er uns auch nicht: da finden ſich gute Menſchen, die uns unſerer Geſchicklichkeiten wegen lieb gewinnen, uns wieder andern empfehlen, und uns unſere Dienſte, die wir ihnen durch dieſelben leiſten können, wieder belohnen. Zum Beyſpiel, wenn ich halbweg noch ein paar Jahre hin habe, und in meinen Wiſſenſchaften mehr geübt bin, ſo unterrichtete ich wieder kleinere Menſchen, als ich bin, in dem was ich weiß: das würde mir bezahlt; dafür kaufte ich mir Kleider und Brod, lernte dabey immer mehr, bis ich ein gelehrter Mann würde und dann — dann ſind eine Menge Wege, die uns zu unſerm Glücke offen ſtehen.

Mariane.

Aber das könnte ich ja nicht, wenn ich auch alles lernte, was du lerneſt?

Ernſt.

Ja drum ſollteſt du die Künſte lernen, die ſich für dich ſchicken. Wenn du z. B. Strümpfe ſtricken kannſt, ſo brauchſt du ſie nicht andern zu bezahlen.

Mariane.

Ja, da hätte ich immer noch nicht Zwirn und Garn dazu?

Ernſt.

Da nähſt du etwas für andre reiche Perſonen, machſt Hemden, Hauben, Halstücher, was weiß ichs? die geben dir Geld. Oder du machteſt es, wie dein Jungfermädchen itzt: ſiehſt du! die verdient ſich ihren Unterhalt durch ihre Geſchicklichkeiten: denn ſie thut alles für dich, was du ſelbſt thun könnteſt, und dafür muß ſie bezahlt und unterhalten werden.

Mariane.

Und ich ſollte mich ſo von andern Leuten plagen laſſen, wie ich ſie plage, wann ich nicht bey guter Laune bin?

Ernſt.

Da ſiehſt du, daß du unrecht thuſt, wenn du das arme Mädchen plageſt, oder bey übler Laune biſt!

Mariane.

Aber kann ich denn dafür?

Ernſt.

Ey wohl; ich wette, das kömmt daher, weil du nichts von den Sachen verſtehſt und dir dann oft einbildeſt, ſie macht etwas unrecht, was ſie beſſer wiſſen muß, als du.

Mariane.

Was hilft mir denn aber nun mein Singen und Spielen, mein Zeichnen und Tanzen, mein bischen franzöſiſch plaudern und mein ſchöner

Anputz, wenn das nicht das Weſentliche iſt und mir kein Brod giebt?

Ernſt.

Ja, drum mag wohl Herr Ariſt gefragt haben, ob du nicht über dieſe Dinge das Weſentlichſte verſäumteſt? Jenes ſind Geſchicklichkeiten, die dir zum Vergnügen und zur Zierde dienen.

Mariane.

Ach! auch oft zum Mißvergnügen! Denn meiſtens thue ich es bloß, damit mich eine Geſellſchaft lobt; und wann ſie es nicht thut, wie ich erwarte, ah! ſo bin ich ſo böſe . . .

Ernſt.

Und wirſt alſo mit Recht beſtraft; denn alsdann ſind deine Künſte bloße Eitelkeit: du verlierſt durch ſie weit mehr als du gewinnen kannſt: denn die Eitelkeit glaubt nie genug gelobt zu werden, und du wirſt des Mißvergnügens weit mehr, als des Vergnügen haben.

Mariane.

Ach! ganz gewiß! — Aber, ſage mir einmal, was ſagteſt du denn von den Dingen, Welt und Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung und Phyſik: zu was ſollen denn die einem Frauenzimmer helfen?

Ernſt.

Das fragſt du? Sieh nur, wir ſind Menſchen, die ſich durch die herrliche Gabe des Verſtandes ſo ſehr von andern Geſchöpfen des Erdbodens unterſcheiden. Gott hat uns einen ſo ſchönen Wohnplatz, als die Welt iſt, angewieſen, ſie mit ſo viel und herrlichen Dingen ausgezieret: vor unſrer Zeit ſchon viele Reiche und Völker entſtehen und untergehen laſſen. Neben uns leben zugleich viele Völker und Menſchen in entfernten Ländern: da gehen denn verſchiedene Veränderungen vor: ſoll ich nun von alle dem nichts wiſſen? als Menſch, meine Vorzüge und mein Weſen, meinen Wohnplatz, die Welt und die Dinge, die um mich her ſind, und deren ich genieße, ihre Schönheit, ihre Natur, ihre Kräfte, nicht kennen lernen? nicht wiſſen, was auf dieſem Schauplatz der Herrlichkeit Gottes für Veränderungen von ihrer Erſchaffung an, vorgegangen ſind, oder noch vorgehen? oder wer die ſind, die itzt mit mir dieſe Welt nach allen Himmelsgegenden bewohnen? dem Allen nachdenken, Folgen daraus ziehen, mich daran ergötzen?

Mariane.

Du ſetzeſt mich ganz in Erſtaunen, Bruder! Von dem allen habe ich niemals etwas gehöret: — Und das alles lernt man durch dieſe Wiſſenſchaften?

Ernſt.

Freylich und noch tauſendmal mehr, als ich dir ſagen kann, und davon ſind dir die angenehmſten und lehrreichſten Bücher geſchrieben.

Mariane.

O Bruder! rathe mir, wo ich das lernen kann: es gefällt mir alles ſo ſehr . . .

Ernſt.

Aber, ſage mir nur, Schweſter! wann Ihr, wie du mir geſagt, nun ſo oft in Geſellſchaft geht, wovon unterhaltet Ihr euch denn in aller Welt, wenn Ihr von ſolchen Dingen nichts wiſſet und verſteht?

Mariane.

Von Moden, von Bändern, von Kleidern, von Komödien, von Spatzierengehen, von Leuten. Morgen kömmt alles in der morgenden Geſellſchaft wieder zum Vorſchein, was wir in der heutigen geſehen und gehöret haben, die Menſchen, die Kleider, die Bänder: alles wird beſchrieben und gemuſtert, und das geht übermorgen, und den nächſt folgenden Tag wieder ſo!

Ernſt.

Je ſo wundert michs wohl nicht, daß du darnach bey übler Laune biſt? Glaube mir, liebe Schweſter, unſer Geiſt will ſo gut ſeine Nahrung, als unſer Körper haben, und du darfſt dich nicht wundern . . .

Mariane.

Ach! freylich wundere ich mich nicht und ſehe, wie ſchlecht meine Tante für mich ſorget . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Brilliantinn, (die die letzten Worte gehöret.)

Fr. Brilliantinn.

Und worinne ſorget ſie denn ſo ſchlecht für dich, undankbares Mädchen? — Aber ich merke ſchon, der Schurke, Ernſt . . .

Ernſt.

Ihr gehorſamer Diener, liebe Tante! Ich will geſchwind zu Herr Ariſten gehen.

(Läuft zur Thüre hinaus.)

Fr. Brilliantinn.

Das iſt ein Bube! Nu, iſt nur Ariſt fort! Er ſoll mir nicht den Fuß wieder über die Schwelle ſetzen. Was hat er dir für Zeug vorgeſchwatzt, daß du glaubſt, ich ſorge ſo ſchlecht für dich?

Mariane.

Das haben Sie auch, Tante! Das Weſentliche, was einem wohlgezogenen Frauenzimmer zu wiſſen gebühret, haben Sie mich nicht lernen laſſen und Nebendinge ...

(Sie weinet)

Fr. Brilliantinn.

Armes, liebes Mariandchen! Was fällt dir ein? Ich? dich nicht das Weſentliche lernen laſſen? — das dich zur Krone von unſern jungen Damen macht?

Mariane.

Ja, zur Krone: oder vielmehr meine Eitelkeit zu nähren! und Wiſſenſchaften, die eines Frauenzimmers Geiſt ausbilden und ſie aufs anmuthigſte unterhalten, Natur und Weltgeſchichte, Phyſik und Erdbeſchreibung, und andere Dinge — weiß ich von alle dem was?

Fr. Brilliantinn.

Pedantereyen! davon ſollſt du nichts wiſſen! das gehört für einen lateiniſchen Schüler? — Liebes Mariandchen, laß dir nicht den Kopf ſo verrücken! ich würde nicht ruhig ſterben können, wenn ich dir ſolch Zeug durch einen alten Magiſter hätte einpfropfen laſſen. Hörſt du denn dergleichen jemals in den Damengeſellſchaften, wohin ich dich führe?

Mariane.

Ja, leider! nicht. Aber warum habe ich denn wenigſtens nicht die Dinge gelernt, die eine Perſon meines Geſchlechts durchaus wiſſen muß? Nähen, ſticken, ſtricken, Wäſche und Kleider, meinen Putz und meine kleinen Bedürfniſſe ſelbſt machen? Wüßte ich das, und hätte dann auch etwas in der Küche gelernt . . .

Fr. Brilliantinn.

Wie? warum nicht lieber gar einen Aſcheprödel aus dir gemacht? ein Kammermädchen, oder eine Sudelköchin? . . .

Mariane.

Ach! das iſt man deswegen nicht, wenn man die Sachen auch verſteht. Ich weiß alles, Bloß darum, weil ich nichts davon weiß, bin ich gegen Chriſtianen ungerecht, verdrüßlich, launiſch: ich will nun aber gewiß das alles noch lernen.

Fr. Brilliantinn.

Und wozu denn, liebes Kind? wozu?

Mariane.

Damit ich, wann ich kein Geld habe, welches verdienen kann . . .

Fr. Brilliantinn.

Ah! kömmts da heraus? Nun, ſo kann ich dir einen Troſt zuſprechen, der deinen ganzen Kummer hebt. Nie, nie wird dirs an Gelde fehlen! Ueberfluß wirſt du haben! Herr Ariſt will dich zum Univerſalerben einſetzen, und iſt eben deswegen hergekommen, ſein Teſtament zu machen und gerichtlich nieder zu legen. Ich komme itzt von ihm und habe ihn ſo lange gequält . . . Sieh da kömmt er ſelbſt — Ich laß dich mit ihm alleine? Er wills ſo haben. —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt, Ernſt.

Ernſt.

O liebe Schweſter, ſieh einmal! Sieh!

(Er weiſt ihr eine Uhr.)

Mariane.

Wie? eine Uhr?

Ernſt.

Ja, eine Uhr! O Herr Ariſt, ich bin außer mir vor Freuden! Erlauben Sie mir doch, daß ich geſchwind zu meinem Herrn Direktor laufe und ſie ihm zeige! Ich will, wie der Blitz wieder hier ſeyn.

Ariſt.

Das thu! Sag ihm zugleich, daß ich ſie dir nicht, als ein Werkzeug der Eitelkeit gegeben habe, ſondern damit du deine Stunden, wie du mir ſelbſt geſagt, nicht verhörſt, oder verſchläfſt.

Ernſt.

O gewiß; nimmermehr wieder!

Ariſt.

Bitte dir hiernächſt einen Feyertag von ihm auf heute aus, und melde mich bey ihm auf den Nachmittag.

(Ernſt geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Ariſt, Mariane,

(Mariane iſt ſehr tiefſinnig und verdrüßlich.)

Ariſt.

Was fehlt dir, Marianchen? warum ſo in tiefen Gedanken?

Mariane.

Nichts! nichts Herr Ariſt!

Ariſt.

Thut es dir weh, daß Ernſt eine Uhr hat?

Mariane.

Es wird lange bey ihm wären! Er wird auch mit einer Uhr um zu gehen wiſſen?

Ariſt.

Ich habe ihn das ſchon gelehrt: es iſt eben keine ſo ſchwere Sache. Du beneideſt ihn wohl darum? Aber ſiehſt du, er braucht ſie!

Mariane.

(Verdrüßlich.) Freylich brauch' ich keine!

Ariſt.

Das denke ich auch! Du haſt hier den Thurm gerade gegen über . . .

Mariane.

Ja, und in Geſellſchaft haben andere meines gleichen Uhren . . .

Ariſt.

Ganz recht; da kannſt du ſie ja fragen, welch Zeit es iſt?

Mariane.

Und wann die andern mich fragen, ſo kann ich ja ſagen: ich weiß es nicht und habe keine Uhr.

Ariſt.

Mariandchen! Mariandchen! Du biſt ein kleines neidiſches Ding! Damit du aber doch auch ſiehſt, daß ich dich nicht vergeſſen habe — Da! (Er giebt ihr ein Etui.)

Mariane (ſcheint ſehr beſchämt).

Herr Ariſt! — —

Ariſt.

Nun, willſt du nicht nachſehen?

(Er nimmt es ihr aus der Hand: Er öffnet es und zeigt ihr ein paar diamantene Ohrengehänge.)

Nun biſt du zufrieden?

Mariane.

Ich bin beſchämt, und weiß nicht, wie ſehr . . . O wenn Sie nur auch mit mir zufrieden wären!

Ariſt.

Ich kann dir nicht verheelen, nicht ganz. Wir ſind itzt allein. Ich muß dir alſo ſagen: deine liebe Tante meynt es herzlich gut mit dir, indem ſie dich zu einem galanten Frauenzimmer erzieht, und deine körperlichen Fähigkeiten auszubilden ſuchet: ich möchte gern aber auch ein nützliches aus dir gemacht wiſſen.

Mariane.

Ach! Ernſt hat es mir ſchon geſagt! Wenn ich aber nur wüßte, wie und wo ich das alles noch lernen ſollte?

Ariſt.

Ich kenne eine ſehr würdige Perſon, die ſolche junge Frauenzimmer in Penſion nimmt, wo du das alles noch lernen, und bey deinen übrigen Geſchicklichkeiten erſt ein recht vollkommnes Frauenzimmer werden könnteſt. Würdeſt du dich wohl von deiner Taute trennen?

Mariane.

Sie hat mir aber geſagt, daß Sie mich in Stand ſetzen würden, daß ich es nicht brauchte?

Ariſt.

Ich verſtehe es; gut! Ich laſſe dir die Freyheit, dich ſo, wie du itzt biſt, fortgehen zu laſſen: bey deiner Taute zu bleiben, und dich zu einem völligen Modefrauenzimmer erziehen zu laſſen, und nach meinem Tode dir mein ganzes Vermögen zu vermachen . . .

Mariane.

Ihr ganzes Vermögen, Herr Ariſt? Ihr ganzes Vermögen? Warum denn das?

Ariſt.

Weil du es brauchſt, wenn du nicht verderben willſt.

Mariane.

Wie ſo?

Ariſt.

Nicht wahr, du biſt itzt nicht im Stande, dir das Geringſte, was du an dir trägſt, ſelbſt zu machen?

Mariane.

Freylich wohl; alles macht der Schneider, die Putzmacherin und die Nähterin?

Ariſt.

Du kannſt dich nicht einmal allein aus und anziehn?

Mariane.

Nein, das thut die Chriſtiane?

Ariſt.

Alſo alle dieſe Leute wollen bezahlt ſeyn; und haſt du kein Geld: was willſt du anfangen?

Mariane.

Ach, ja wohl!

Ariſt.

Ferner; weißt du, was du zu einem Kleide, zu deinem Putze, zu deinem Anzuge — wie viel du brauchſt, und was der Werth derſelben iſt?

Mariane.

Nein.

Ariſt.

Alſo werden dir die Leute, weil du das eben nicht verſtehſt, doppelt ſo viel abfodern!

Mariane.

Ach ja, ſie werden mich betrügen.

Ariſt.

So wird's in deiner Wirthſchaft, ſo wird's in Allem gehen. Und wenn du vollends einmal heurathen ſollſt, und du bringſt deinem künftigen Manne nicht viel Geld mit, wie unglücklich würde er ſeyn, da du ihm durch deine Wirthſchaft nichts erſparen, nichts erwerben könnteſt! Alſo muß ich dir Alles, was ich habe, geben: ſonſt . . .

Mariane.

Aber mein Bruder Ernſt?

Ariſt.

Je nun, der muß ſich gefallen laſſen, was ich bey Lebzeiten für ihn thue, oder du alsdann für ihn thun willſt. Genug, ich laſſe ihm itzt allen Unterricht ertheilen, wodurch er zu einem vernünftigen, gelehrten, weiſen und tugendhaften Manne werden kann; und da kann er zufrieden ſeyn. Ich gebe dir Zeit es zu überlegen. — So bald Ernſt kömmt: will ich ihm die Erklärung thun —

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mariane allein.

Ernſt ſoll alſo ein vernünftiger, gelehrter, weiſer und tugendhafter Mann werden und ich

— ſagte er nicht? eine vollkommne Modedame: . . . aber ſein Geld alles dazu, Erbin ſeines ganzen Vermögens?' — Je, das iſt ja alles, was ich und die Tante wünſchen? Aber mein Herz — ich bin ſo unruhig — das Geld gefällt mir: aber — in der Modedame iſt etwas, das mir mißfällt. — Wenn ich nur wiſſen ſollte, was mein Bruder dazu ſagen wird, daß ich alles — Herrn Ariſts ganzes Vermögen haben ſoll — der wird ſich ärgern! Ich würde ihn aber doch nicht ganz vergeſſen, wenn mir etwas übrig blieb . . . Ha! ich glaube, ich höre ihn mit Herr Ariſten — Ich will mich geſchwind in mein Kabinet verſtecken und ſie behorchen. —

(Sie geht zu einer Kabinetthüre hinein.)

Sechzehnter Auftritt.

Ariſt, Ernſt (führt ihn bey der Hand.)

Ernſt.

Ja gewiß, der Herr Direktor hatte ſelbſt eine rechte Freude darüber! Indeſſen, lieber Herr

Ariſt, es thut mir doch bey dem ſchönen Geſchenke etwas weh: darf ichs ſagen?

Ariſt.

Ich verlange es.

Ernſt.

Meine arme Schweſter! — Wenn ich wüßte, daß ſie ſich ſo ſehr darüber betrübte, daß ich eine Uhr habe und ſie keine hat — wahrhaftig! ſo ſehr es mich ſchmerzen würde, ſie wieder weg zu geben — wenn Sie es aber nicht übel nähmen . . .

Ariſt.

Sey ruhig, guter Knabe! Sie hat ein paar Ohrengehänge erhalten, die zweymal ſo viel werth ſind, als deine Uhr.

Ernſt.

O vortrefflich! wie ſehr danke ich Ihnen!

Ariſt.

Und ſie wird in Zukunft noch mehr erhalten.

Ernſt.

So?

Ariſt.

Ich ſehe, daß ſie die Erziehung, die ihr ihre Tante giebt, höchſt unglücklich machen wird.

Ernſt.

Ja wohl, und das thut mir auch weh: ſie denkt, daß ein bischen Zeichnen, Tanzen, Spielen alles iſt, was man in der Welt braucht, um glücklich zu ſeyn.

Ariſt.

Und darüber vergißt ſie ihren Verſtand aufzuheitern und ihr Herz zu bilden. Sie verſteht nichts von allem, was ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung führen ſollte. Itzt, da ſie noch Kind iſt, begnügt ſie ſich, daß ſie von Leuten bewundert wird, die ſie heimlich verachten und ihrer ſpotten: und wann ſie es mit den Jahren wird einſehen lernen und die Zeit verloren iſt, was kann daraus kommen? als daß ſie mit ſich und mit der ganzen Welt wird unzufrieden ſeyn.

Ernſt.

O das iſt ſie itzt ſchon; beſtändig voll übler Laune!

Ariſt.

Dann — wer wird ſo ein Mädchen zur Frau begehren? wer wird gern mit ihr leben wollen? Für ſich hat ſie nichts, verdienen kann ſie nichts, um bloße Modedamen bekümmert ſich niemand: ſie wird alſo ſitzen bleiben, und was würde ſie itzt ſchon ohne meine Hülfe ſeyn?

Ernſt.

Ach, meine arme Schweſter! Sie werden doch nicht die Hand von ihr abziehen wollen?

Ariſt.

Nein, ich will ihr vielmehr ihr Schickſal nur einigermaßen ſichern.

Ernſt.

Aber, liebſter Herr Ariſt! könnten Sie das nicht thun, wenn Sie ihr eine andere Erziehung verſchaffen, als bey unſerer ehrlichen Tante, die nur mit ihr vor den Leuten zu prahlen ſucht. Meiner Schweſter fehlt es nicht an Verſtand, und gewiß iſt ſie auch nicht böſe.

Ariſt.

Ja, wird ſie ſich denn einer ſtrengern Erziehung unterwerfen wollen? Ich muß alſo drauf denken, wie ſie nach meinem Tode . . .

Ernſt.

O reden Sie nur nicht davon, lieber Herr Ariſt! es koſtet mir allezeit Thränen! die Fürſehung erhalte Sie lange, lange!

Ariſt.

Ich danke deiner Liebe. Man ſtirbt aber deswegen nicht früher und nicht ſpäter, wenn man von ſeinem Tode ſpricht: kurz; nach meinem Tode will ich ihr mein bischen Vermögen ganz vermachen, damit ſie nur Etwas hat, wovon ſie leben kann.

Ernſt (fällt ihm um den Hals).

O dafür danke ich Ihnen tauſendmal! Wie ſehr freue ich mich! — Darf ich ihr die fröhliche Nachricht hinterbringen? ... doch nein: beſſer ſie weiß es nicht! denn es wäre doch weit vortrefflicher, ſie lernte noch was nützliches und erhielt dann erſt Ihr Vermögen, ſo würde ſie es vielleicht auch zu ihrem eignen und anderer Menſchen Nutzen anwenden lernen.

Ariſt.

Du biſt ein vortreffliches Kind! die Güte deines Herzens iſt ſehr groß — laß dich umarmen — Nein; wie könnte ich eine ſolche Ungerechtigkeit begehen, dir nichts und deiner Schweſter alles zu vermachen? Das ſey ferne! ich wollte dich bloß auf die Probe ſtellen. Du ſollſt mein Univerſalerbe ſeyn und mein Teſtament iſt ſchon niedergeſchrieben.

Ernſt.

Ich? nein, nein; liebſter Herr Ariſt! bleiben Sie bey Ihrem erſten Vorſatze; laſſen Sie meiner Schweſter alles! ich will fromm, fleißig, tugendhaft, rechtſchaffen ſeyn, ich will etwas lernen, und ich weiß gewiß, es wird mir an Nichts zu meinem Glücke fehlen.

Ariſt.

Aber ich will Marianen durch ein Legat ſo viel vermachen, daß ſie allezeit nothdürftig ſoll leben können.

Ernſt.

Beſter Herr Ariſt! nein, mir das kleine Legat! bloß als ein Andenken Ihrer Güte! aber meiner armen Schweſter . . .

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (kömmt zum Kabinette herein geflogen und fällt ihrem Bruder um Hals).

Mariane.

O Bruder! o mein liebſter Ernſt! wie verdiene ich das!

Ernſt.

Du verdienſt noch weit mehr, wenn du meine und unſers lieben Pflegevaters Wünſche erfülleſt.

Mariane.

Das will ich! das will ich! o ich ſehe, wie weit deine Erziehung dich über mich erhoben hat, ob ich gleich älter bin. Fangen Sie mit mir an, was Sie wollen, Herr Ariſt! ich will ein folgſames, gutes Mädchen ſeyn, meinen guten Bruder zum Muſter nehmen …

Ariſt.

Da wirſt du glücklich ſeyn, wenn du das thuſt: aber woher die Veränderung?

Mariane.

Ach! ich habe hier ſeine, Ihre gütigen Wünſche für mich, ſeine edle Uneigennützigkeit, ſeine großmüthige Aufopferung — alles habe ich gehöret: und meine Dankbarkeit, meine ſchweſterliche Liebe hat allen Neid, allen Argwohn auf einmal aus meinem Herzen verdrungen und der Begierde Plaz gemacht, ihm gleich und Ihrer ganzen Liebe werth zu ſeyn.

Ernſt.

Wie glücklich machſt du mich, Schweſter!

Ariſt.

Wie glücklich macht Ihr mich beide, meine Kinder! Nun vermiſſe ich es nicht mehr, daß ich ſelbſt keine habe. Mich däucht, ich ſehe euern guten Vater, als euren Schutzgeiſt, wie er ſich in der Ewigkeit freut, mir ſo theure Pfänder ſeiner Liebe hinterlaſſen zu haben! Ihr beide ſollt meine Erben ſeyn.

Mariane.

Nichts von Erbſchaft! Ich will es wie Ernſt machen. Ich will lernen, was ſich für mich ſchickt, dann werde ich auch nicht darben. Wo iſt die Perſon, Herr Ariſt, deren Aufſicht Sie mich anvertrauen wollen?

Ariſt.

Die will ich dich ſchon kennen lernen. Ich bleibe einige Tage noch hier. Wir müſſen behutſam gehen, daß wir deine gute Tante nicht beleidigen. Sie verdient immer Ehrerbietung und Hochachtung: denn indem ſie bloß das Aeuſſerliche zum Zwecke deiner Erziehung machte, glaubte ſie alles gethan zu haben, was dich zu deinem Glücke führen konnte.

Ernſt.

Ja, und darüber haſt du das Weſentliche vergeſſen.

N 3

Mariane.

Ich will aber auch nun die Eitelkeiten, die man mich gelehret hat, vergeſſen, ſo viel mir es auch koſten mag.

Ariſt.

Nein, Mariane. Ich merke, du biſt in deinen Leidenſchaften etwas heftig. Setze alles fort, was du zu lernen angefangen haſt, ſinge, ſpiele, zeichne, tanze; dieß ſind Dinge, die ein Frauenzimmer ſehr ſchmücken, und viel zu ihrer äuſſern Vollkommenheit und ihrem Vergnügen beytragen. Es iſt aber nicht das, wodurch ſie ein vollkommen Frauenzimmer wird. Sie muß vor allen Dingen ihre Seele auszubilden ſuchen, ſie mit allen Vortrefflichkeiten der Tugend und der Erkenntniß bereichern und dann ſich in ſolchen Geſchicklichkeiten feſte zu ſetzen ſuchen, wodurch ſie nicht nur eine Spielpuppe für die Welt, ſondern auch ein nützliches Glied derſelben wird.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXXIV. Stück,

den 25. December, 1779.

Unter allen Tugenden ſcheint mir keine leichter und zugleich angenehmer in der Ausübung zu ſeyn, als die Dankbarkeit. Bey allen übrigen Tugenden haben wir uns mehr oder weniger Gewalt anzuthun, ehe wir es zu der gehörigen Fertigkeit bringen, weil wir entweder mit einer heftigen Leidenſchaft und Begierde, oder mit unſerer Gemächlichkeit und Trägheit zu kämpfen haben. Bey der Wohlthätigkeit widerſtrebt der Geiz, bey der Mäßigkeit die Lüſternheit, bey der Tapferkeit die Furcht, bey der Geduld die Unzufriedenheit mit unſerm Schickſale, bey der Großmuth der Zorn u. ſ. w. Die

Empfindung der Dankbarkeit aber, die darinnen beſteht, daß wir der Wohlthaten bewußt ſind, die wir empfangen haben, unſern Wohlthäter lieben, und ihm die Vergeltung dafür nicht nur wünſchen, ſondern uns auch beſtreben, ihm für unſre Perſonen dieſelbe bey jeder Gelegenheit, durch Worte und Thaten zu leiſten — dieſe Empfindung, ſage ich, ſcheint unſerer Natur ſo angemeſſen zu ſeyn, daß man ſich weit mehr wundern muß, wie es undankbare Menſchen geben könne, als daß es dankbare giebt. Ich pflichte daher auch dem gemeinen Sprüchworte aus dieſem Grunde gar ſehr bey, daß Undank das größte Laſter ſey.

Ich las jüngſt in der Geſchichte, von einem Macedoniſchen Soldaten, der ſich durch viele Proben der Tapferkeit beym Könige Philippus ſehr in Gunſt geſetzt hatte. Als dieſer einſt in einem Sturme, in dem das Schiff, worinnen er war, ſcheiterte, an ein Ufer nackt, hülflos und beynahe todt, geworfen wurde, erbarmte ſich ſeiner ein rechtſchaffner, mitleidiger Landmann. Er trug ihn nach Hauſe, legte ihn in ſein eigen Bette, erwärmte ihn, brachte Geiſt und Leben durch ſeine mildthätige Pflege wieder in ihm, und gab ihm vierzig Tage lang alles, was er zu ſeiner Geneſung bedurfte. Der vom Tode gerettete Soldat verſicherte ihn ſeines wärmſten Dankes und verſprach ihm, wegen des Einfluſſes, den er beym Könige hatte, für ſeine außerordentliche Wohlthätigkeit eine reichliche Belohnung. Nach ſeiner völligen Wiederherſtellung verließ er ſeinen liebreichen Wirth, der ihn noch mit Geld zu ſeiner Reiſe unterſtützte. Als der Soldat ſich dem Könige darſtellte, erzählte er ſein Unglück und pries ſeine großen Dienſte. Der König, der ihn zu belohnen wünſchte, fragte, wie ſolches am beſten geſchehen könnte, und der Niederträchtige, der mit einem neidiſchen Auge die angenehmen Beſitzungen ſeines freundlichen Erhalters angeſehen, bat ſich deſſen Haus, wo er ſo menſchenfreundlich war gepfleget worden, mit der zubehörigen Länderey aus. Philippus gab ohne Ueberlegung, (wie oft geſchieht, wenn wir nicht Geſchenke von unſerm Eigenthume zu machen haben,) ſo gleich Befehl darzu. Der rechtſchaffene Beſitzer ward herausgeworfen und aller Früchte ſeines Fleißes beraubt und jener hineingeſetzt. Indeß faßte er, voller Unwillen über einen ſo ſchändlichen Undank, den Entſchluß, ſich an König ſelbſt zu wenden: er ſetzte alſo einen Brief auf, worinnen er die Sache auf das rührendſte erzählte. Der König gerieth gegen den Soldaten in den äußerſten Zorn, ließ den Eigenthümer wieder in ſeine Güter ſetzen und dem ſtrafbaren Menſchen die Worte auf die Stirne brennen: Der undankbare Gaſt.

Ganz anders verhielt ſich jener Jude, Agrippa, von dem der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus folgendes erzählt. Als dieſen auf des Tiberius Befehl die Soldaten des Prätors ins

Gefängniß ſchleppten, verſchmachtete er bald vor Durſt, weil an demſelben Tage eine ſchmählige Hitze war. Indem ſah er einen von des Cajus Caligula Knechten, Thaumaſtus, einen Krug mit Waſſer vorüber tragen: er flehte ihn um einen friſchen Trunk an, und dieſer reichte ihm denſelben mit Freuden. Als nun Agrippa in der Folge zum Königreiche gelangte, erinnerte er ſich dieſer Wohlthat ſo lebhaft, daß er gleich den Thaumaſtus kommen ließ, ihm die Freyheit ſchenkte und ihn zum Verwalter ſeiner Güther machte: und ſelbſt auf ſeinem Todbette verordnete er, daß ihn ſeine Kinder in dem Poſten laſſen mußten. Unter dieſen wurde er alt und betagt, und ſie liebten und ehrten ihn bis an ſein Ende. —

Nicht wahr, meine liebſten jungen Leſer und Leſerinnen? Der Undank des Soldaten ſcheint euch ſo unbegreiflich, als euch die Dankbarkeit des andern natürlich vorkömmt, ſo natürlich, daß ich in den Fällen, wo ſich die Dankbarkeit nicht durch ſolche Thaten und Handlungen äuſſert, wo wir etwas Großes und Wichtiges aufzuopfern haben, oder wo ſie mit Gefahren für unſer Leben, unſere Güther, und unſere Ruhe verbunden ſind, ſie mehr für eine bloße gute Empfindung, als für eine außerordentliche Tugend halten würde. So leicht mir dieſe Tugend aber in der Ausübung ſcheint, ſo angenehm iſt ſie auch: Denn die Erinnerung genoſſener Wohlthaten, läßt ſie uns in gewiſſer maßen noch einmal genießen, und iſt mithin erfreulich: ſie iſt mit der Liebe für unſern Wohlthäter verbunden: und wie ſüß iſt dieſe Neigung! wie wohlthätig die Freude, wann wir Gelegenheit finden, dem was wir lieben, was uns Gutes erwieſen hat, Wohl zu thun, wieder Gutes zu erweiſen, oder ihm doch Beweiſe davon zu geben, daß wir es gern thun möchten, wenn ſolches in unſrer Gewalt ſtände. — —

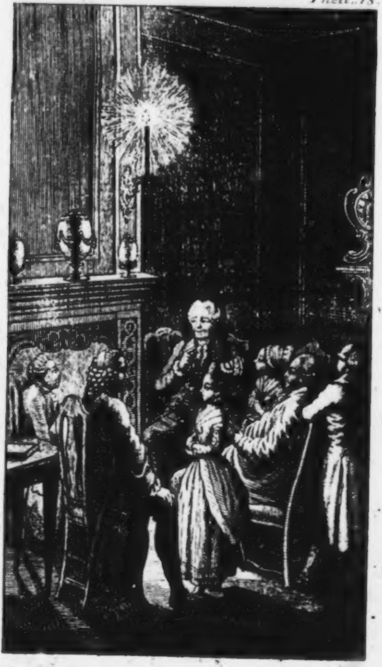
Wir meine liebſten jungen Freunde, legen mit dieſer Woche wieder ein altes Jahr zurücke; und da die Tugend der Dankbarkeit unſerer Natur ſo angemeſſen iſt, ſo glaube ich nicht tiefere und weitgeholtere Bewegungsgründe vonnöthen zu haben, euch zu derſelbigen aufzumuntern. Ihr dürfet nur einen Blick in daſſelbe zurücke werfen, und theils auf das allgemeine Heil, das eurem Vaterlande und der Geſellſchaft worinne Ihr lebet, und wovon Ihr ein Glied ſeyd, wiederfahren iſt, theils auch auf das beſondere Gute ſehen, womit er euch, eure Familien, Freunde, Verwandte und Häuſer beglücket hat; und ich ſehe im Geiſte, wie eure Herzen von den Empfindungen dieſes liebenswürdigen Gefühls erwärmt empor ſchwellen, und ſich durch eure Augen und von euren Lippen in den fröhlichſten Ausdrücken ergießen. Wann Ihr dem ewigen Geber aller Wohlthaten, für Leben und Stärke, für Speiſe und Trank, für die glückſelige Wiederherſtellung des Friedens, für die Erhaltung eurer geliebten Aeltern, Verwandte, Freunde, Lehrer und Wohlthäter, für die Freuden und Leiden des Lebens gedankt habt: ſo ſehe ich euch auch mit gerührten Herzen zu euern menſchlichen Wohlthätern eilen, die das Gute, das ſie aus der Hand des Allmächtigen empfiengen, mit euch theilten, ihre Güte rühmen, und Ihnen feyerlich angeloben, eure Erkenntlichkeit durch euer Leben zu beweiſen und die Erinnerung ihrer Wohlthaten mit einſt ins Grab und in die Ewigkeit zu nehmen.

Ich denke nicht, daß das eine bloße Erſcheinung meiner Einbildungskraſt, ein Phantom meines eignen weichen und erkenntlichen Herzens iſt. Viele meiner jungen Leſer haben mir für die kleinen Bemühungen, die ich in meinen müſſigen Augenblicken auf Ihre Unterhaltung durch dieſe flüchtigen Blätter verwandt, die rührendſten Beweiſe ihrer Liebe und Dankbarkeit gegeben, ſo daß ich von dem Kleinern auf das Größere ſchließe — daß ich unmöglich mich überwinden kann, ihnen auch meinen wärmſten, herzinnigſten Dank vor aller Welt abzulegen. Insbeſondere muß ich das gegen den würdigen Unbekannten hier thun, der ſich zu ihrem Dollmetſcher öffentlich aufgeworfen, und mich durch einige gedruckte Blätter unter dem Titel: **die dankbaren Kinder, eine Rhapſodie auf den Autor des Kinderfreundes, mit Begleitung des Flügels**, auf die rührendſte Art überraſcht hat. Ob er ſich gleich meinen Augen entzieht, ſo kann er ſich doch nicht meinem Herzen entziehn, und alle der Segen, den er mir und den meinigen wünſcht, falle auf ihn, und alle die Kleinen und Großen, die an ſeinem Wohlwollen gegen mich Theil nehmen, zehnfach, hundertfach zurück!

Glücklich iſt das Land, das dankbare Bürger nährt! glücklich die Aeltern, die dankbare Kinder erziehen; Sie werden, wie ein wohlgebautes Feld den Saamen, den eine wohlthätige Hand in ihre Herzen ſtreut, es mag die Hand des Fürſten, oder der Obrigkeit, des Richters, oder des Lehrers, der Aeltern, oder des Freundes ſeyn, mit Wucher zurück geben: Gerechtigkeit und Güte, und jede Tugend wird da blühen, und Friede und Eintracht ſich küſſen. — „So ſehr ich," ſagt Cicero in einer ſeiner Reden, „alle Tugenden zu beſitzen begehre, ſo iſt doch nichts, was ich ſo ſehr wünſchte, als dankbar zu ſeyn, und zu ſcheinen. Dankbarkeit iſt nicht nur die größte, ſondern auch die Mutter aller Tugenden. Was iſt die kindliche Liebe, als ein dankbares Wohlwollen gegen die Aeltern? Was ſind gute Bürger, die ſich im Krieg und im Frieden wohl um das Vaterland verdient machen, als ſolche, die ſich der Wohlthaten des Vaterlands dankbar erinnern? Was ſind die Frommen, die die Religion lieb haben und ausüben, als die, die den unſterblichen Göttern ihre Erkenntlichkeit durch die geziemende Ehre der Anbetung und durch einen dankbaren Sinn beweiſen? Was verſüßet das Leben mehr, als die Freundſchaft, und wo kann eine Freundſchaft unter Undankbaren ſtatt finden?“

Unter dieſen Empfindungen des Lobes und des Dankes wollen wir mit dieſer Woche dieſes Jahr beſchließen. Durch innigen Dank, der ſich am beſten durch das Leben äuſſert, pflegt man ſeine Wohlthäter zu neuen Wohlthaten einzuladen, und das ſoll auch das Mittel ſeyn, wodurch wir den allmächtigen Geber alles Guten bewegen wollen, im künftigen Jahre uns und den Unſrigen ſo wohl zu thun, als es ſeine Weisheit gefällt und uns zuträglich iſt.

Theil. 18.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Achtzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen
allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

Inhalt.

CCXXXV. Stück.

Ueber die Wünſche, bey Gelegenheit des Jahres-Wechſels Seite 1
Unmöglichkeit der Erfüllung aller Wünſche 2⸗3
Die Königinn der Feyen Evergete reiſet umher, die Wünſche aller Sterblichen zu erfüllen, eine Erzählung 4
Kömmt zu einem armen Holzhacker 5
Zu einem häßlichen Mädchen 7
Zu einem Pachter 9
Zu einem Schriftſteller 11
Zu einem Mädchen, die eine kranke Mutter hat 16
Räthſel 16

CCXXXVI. Stück.

Geſchichte des Mädchens 17⸗19
Evergete kömmt zu einem ſterbenden Kinde 20⸗21
Zu einem ſeltſamen Manne, der das Künftige zu wiſſen wünſcht 22⸗24

Kömmt ſerner zu einem armen Schuhflicker Seite 25 - 30
Kehret in ihr Reich 30
Tritt nach acht Jahren ihre Reiſe wieder an 30
Der Erfolg ihrer vorher verliehenen Wohlthaten bey dem Holzhacker 31 - 32
Aufløſung des vorigen Räthſels 32
Neues Räthſel 32

CCXXXVII. Stück. Fortſetzung des vorigen St.

Bey dem häßlichen Mädchen 34 35
Deren Geſchichte 36 - 41
Bey dem Pachter 41 - 44
Bey dem Schriftſteller 44 - 47
Auflöſung des vorigen Räthſels 48
Neues Räthſel 48

CCXXXVIII. Stück. Beſchluß des vorigen St.

Bey dem Mädchen der kranken Mutter 48 - 57
Bey dem todtkranken Knaben 57 - 59
Bey dem Manne, der das Künftige zu wiſſen begehrte 60 - 63
Ende des Feyenreichs 64
Auflöſung des vorigen Räthſels 64
Neues Räthſel 64

CCXXXIX. Stück.

Das Angenehme einer warmen Stube bey empfindlicher Kälte 65 - 66

Völker, die nichts vom Feuer wiſſen S. 67-70
Scheint unmöglich, wegen der vielfältigen Veranlaſſung, die die Natur zum Gebrauche des Feuers an die Hand giebt 71
Geſchichte des Prometheus 72-74
Lebensart der Menſchen ohne Gebrauch des Feuers 74-80
Auflöſung des vorigen Räthſels 80
Neues Räthſel 80

CCXL. Stück. Fortſetzung des vorigen Stücks.

Mangel an Gefäßen auch beym Gebrauch des Feuers 81
Wie ſich verſchiedne Völker dabey halten 82
Wahrſcheinliche Erfindung derſelbigen 83
Verehrung des Feuers bey vielen Völkern 84-85
Natur dieſes Elements 87-88
Verſchiedene Wirkungen deſſelbigen 89-96
Auflöſung des vorigen Räthſels 96
Neues Räthſel 96

CCXLI bis CCXLII. Stück.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Das Schießpulver, der Phosphorus und Pyrophorus 98
Verſchiedene Eindrücke des Feuers nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Körper 98-99

Elektriſche Kraft 100
Mannichfaltige Verwandlungen der Körper durch das Feuer 102-104
Gute Kinder der Aeltern größter Reichthum, ein Schauſpiel für Kinder 105-200

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXXV. Stück,

den 1. Jenner, 1780.

Als ſich heute meine Freunde zum neuen Jahre bey mir verſammelt, und ſie, ich und meine Kinder einander Beweiſe von unſern gegenſeitigen freundſchaftlichen Geſinnungen gegeben und unſere liebreichen Wünſche gegeneinander ausgetauſchet hatten, ſetzten wir uns in einen Zirkel um den Ofen und ſchwatzten mancherley durcheinander. Unter andern kamen auch die Wünſche aufs Tapet, von denen heute alles ertönet. Man wünſchet ſich und andern alles erſinnliche Gute und jedes hat für ſich nach ſeinen Neigungen einen Lieblingswunſch. — Wir wollen einmal hören, meine Kinder, ſagte ich, was ein Jedes von euch wünſchet. — Das war Waſſer auf ihre Mühle, wie man zu ſagen pfleget. Karl wünſchte ſich eine Bibliothek, Lottchen eine Eqvipage, Fritze ein Pferd, Luischen einen ſchönen Anzug, und kaum war eines fertig, ſo hatte das andere wieder einen neuen Wunſch — So geht es, ſagte der gute Magiſter: Wir werden unter Wünſchen grau, und in den meiſten Fällen heißt es mit Recht: „Ihr wiſſet nicht, was Ihr bittet!“ Ja, wenn Gott allen Menſchen ihre Wünſche gewähren wollte, ſo würde es meiſtentheils zu ihrem Untergange ſeyn; noch mehr, es iſt ſchlechterdings unmöglich, weil die Menſchen ſolche widerſprechende Wünſche thun, wo die Erfüllung des Einen Wunſches des andern ſeinen aufheben würde. Z. B. ich weiß gewiß, daß heute vor dem Jahre tauſend Wünſche für die Fortſetzung des Kriegs und zehntauſend für den Frieden geſchahen. Eine Menge junge Officiere, denen es weniger um das Heil der Menſchheit, als um Ehre in der Welt zu thun iſt, eine Menge Kornjuden und Wucherer, die bey allgemeinen Unruhen ihren Gewinnſt finden, wünſchten Krieg; indeſſen daß der arme Bürger und Bauer, der Freund der Menſchheit und der Stille den Frieden begehrte. So wünſcht von zwo ſtreitenden Partheyen jede ſich den Sieg, und alle ihre Anhänger mit ihnen: da aber beider Wünſche nicht zugleich erfüllet werden können, ſo ſeht Ihr, meine Kinder, wohl die Eitelkeit und Thorheit der meiſten Wünſche ein, und es läuft darauf hinaus, wie ich euch ſchon an eben dieſem Tage ein andermal gezeigt habe, daß wir mit unſerm Zuſtande zufrieden ſeyn, und unſere Schickſale dem anheim ſtellen ſollen, der am beſten weiß, was uns gut und ſelig, und unſerer Beſtimmung am gemäßeſten iſt.

Ah! ſagte Herr Spirit, erlauben Sie doch, daß ich den Kindern eine artige Feyengeſchichte erzähle, die ich jüngſt wo in einem Buche fand, und die dieſe Sache ganz artig erläutert. Eine

Feyengeſchichte? ſchrieen die Kinder: Wir ſind gar keine Freunde von dieſen Murmelthieren und können ſie ſo wenig als die Hexenmeiſter leiden, da es bloß Erſcheinungen der Phantaſey ſind und.... Nun nun, verſetzte Herr Spirit, mit dieſer Feye hat auch das ganze Reich der Feyen ein Ende gehabt.

Vor ungefähr 300 Jahren fiel die Krone des Feyenkönigreichs auf eine Prinzeſſinn, die ihrer Wohlthätigkeit wegen Evergete, d. i. Wohlthätig genannt wurde: nicht, weil ſie, wie viele ſchwache Weiber, Gutes that, ohne zu wiſſen warum? nein, ſie that es mit Vernunft und Abſicht. Ihre erſte Sorge war, zu ſehen wie die ihr unterworfenen Feyen ihre Talente gebrauchten, und ſie fand Urſache, äußerſt über die Mißbräuche, die ſie damit in der Welt ſtifteten, unzufrieden zu ſeyn. Sie ſah die Quelle des Uebels wohl ein: bald fehlte es ihnen am richtigen Verſtande, bald an guten Willen, und meiſtens theilten ſie ihre Geſchenke nach bloßen Leidenſchaften aus. Dem abzuhelfen fieng ſie damit an, daß ſie allen Feyen ihre Gewalt nahm und mit eignen Augen ſehen wollte, ob es gut ſey, den Sterblichen ihre Wünſche zu gewähren, oder ob man die Natur ihren Gang müſſe gehen laſſen. Sie machte auf die Eqvipage zu ihrer Reiſe keinen großen Aufwand, ob ſie gleich lange dauern ſollte. Ein Stab, der einen krummen, abgelebten Körper unterſtützen ſollte, war ihr Wagen, ihr Schatzkäſtchen und ihre Garderobe. Dieſen durfte ſie nur ſchütteln, ſo gab er alles her, was ſie begehrte. Eines Abends kam ſie in ein kleines Dörfchen, deſſen Einwohner ihr ſehr arm ſchienen. Gleich an der erſten Hütte ſah ſie einen jungen Mann ſtehen, der kaum ſeine Blöße bedecken konnte. Iſt nicht hier im Dorfe, ſagte Evergete, eine mitleidige Seele, die mir auf eine Nacht Dach und Fach geben ſollte? Wenn euch, verſetzte der Bauer, ein armſeliges Lager anſteht, ſo ſollt Ihr mir willkommen ſeyn: doch da Ihr es im ganzen Dörfchen nicht beſſer finden werdet, ſo gönnt uns den Vorzug. — Sie ließ ſich nicht lange bitten, gieng mit ihm hinein, und fand ein Paar, wie Philemon und Baucis ſollen geweſen ſeyn, nur daß es nicht ſo alt war; gleiche Armuth und gleiche Zufriedenheit. Wovon lebt Ihr? fragte die Alte. — Von unſrer Arbeit in dem nächſten Walde. — Reicht es zu euren Bedürfniſſen zu? — Nothdürftig: indeſſen genießen wir der Ruhe und einer guten Geſundheit, dabey lieben wir einander; was brauchen wir mehr? — Und habt Ihr nie etwas mehr gewünſchet? — O ja, ſagte der junge Bauer; bisweilen beneide ich wohl die Reichen um das Glück, den Unglücklichen nach Herzensluſt beyzuſtehen: denn dieß thut mir weh, wenn ich andern nicht helfen kann. Das, was ich habe, theile ich freylich mit denen, die noch ärmer ſind, als ich: aber oft kann ich ihnen mehr Gutes wünſchen, als ſelber thun. Nun, verſetzte Evergete, ſo genießt des Vergnügens, deſſen ſo viel zu thun, als ihr wollt. — Sie ſchüttelte ihren Stab, und es fielen ſo viel Goldſtücke, Perlen und Demanten heraus, daß der ganze Boden damit bedeckt war. Der Bauer und ſeine Frau warfen ſich nieder, um ihr zu danken: aber ſie verſchwand, und es giengen viele Tage hin, ehe ihr ein neues Abentheuer aufſtieß.

Eines Morgens, da ſie in ein angenehmes Hölzchen kam, ſah ſie ein reich gekleidetes Mädchen an einem Baum gelehnet ſitzen und leſen. Kaum konnte ſich die Feye enthalten, einen lauten Schrey über ihre Häßlichkeit zu thun. Sie wollte indeſſen ſehen, ob vielleicht die Natur ſich verſehen und eine ſchöne Seele in dieſen Körper gepflanzet habe. Zwiſchen ihr und dem Mädchen war eine große Pfütze, worüber ein ſchmaler Steg gieng. Sie that, als ob ihr der Fuß ausglitzſchte, fiel, ſo lang ſie war, in Koth, und erhub ein mörderlich Geſchrey. Die junge Perſon ſprang hinein, und half ihr glücklich heraus.

Laidronette, ſo hieß das Fräulein, ließ es nicht dabey bewenden, ſondern rief ihren Leuten, die nicht weit davon mit ihren Wagen hielten, ließ ſie mit ſich hinein ſteigen und brachte ſie in ihr nah gelegenes Landhaus, wo ſie ihr eines ihrer Kleider gab, und ſie ſo gar mit ſich ſpeiſen ließ. Während der Mahlzeit that die Feye, wie ſie pflegte, verſchiedene Fragen an ſie: darf ich fragen, ſagte ſie, ſchönes Kind, wie die Stadt hier unten an dem Berge heißt? Laidronette fieng laut an zu lachen, als ſie ſich ſchönes Kind nennen hörte. Entweder, gute Frau, ſagte ſie, ſpottet Ihr meiner, oder ſeht nicht wohl: denn ein ſolches Beywort kann ich nicht anders, als eine Beleidigung aufnehmen. Freylich, antwortete die Feye, iſt mein Geſicht ein wenig blöde: indeſſen, da alles, was gut iſt, auch ſchön iſt, ſo gereut es mich nicht, Sie ſo genannt zu haben. Vermuthlich ſehen Sie dieſe Ihre vermeynte Häßlichkeit für ein großes Unglück an, weil ſie ſie für ſo beleidigend halten? Nichts weniger, meine Gute, verſetzte das Fräulein. Ich ſehe, daß man mich deswegen ſo gut, als ein anders in der Geſellſchaft duldet. Was mir von der einen Seite fehlet, habe ich durch eine gute Aufführung, und durch Ausbildung meines Verſtandes zu erſetzen geſucht: und bisweilen bin ich eitel genug zu glauben, daß es mir gelungen iſt: nicht, als ob es mir nicht angenehm ſeyn würde, wenn ich ſchön wäre: aber ich verzweifle deswegen nicht, daß ich es nicht bin. Auch das ſoll Ihnen nicht fehlen, ſagte die Feye. Sehen Sie in Spiegel. Mit dieſen Worten verſchwand die Feye, und freute ſich, einer Perſon einen Dienſt geleiſtet zu haben, den ſie mit ſo vielem Rechte verdiente.

Nun gieng ſie auf die große Stadt zu und ſetzte ſich nicht weit davon, einem großen Vorwerk gegen über, nieder. Der Beſitzer deſſelben ſtand mit über einander geſchlagenen Armen ganz in Traurigkeit verſenkt, an der Thüre. Die Feye bat, daß er ihr ein Glas Waſſer möchte geben laſſen. Sehr gern, erwiederte er, geht hinein und eſſet mit meinen Leuten. Mich hungert nicht, ſagte die Alte; aber darf ich fragen, was euch fehlet? Eine Kleinigkeit, verſetzte er: bald ſchäme ich mich, daß ich mir das Ding ſo ſehr zu Gemüthe ziehe. Da dieſer Baum! — hier zeigte er auf einen, der nicht weit davon an der Thüre ſtand — den habe ich noch als Kind gepflanzt: im Sommer ſchützte mich ſein Schatten vor der Hitze und im Herbſte gab er mir ſo herrliche und große Birnen; ach! und dieſer ſchöne Baum iſt mir eingegangen! mit der Hälfte meines Vermögens erkaufte ich ſein Leben: aber es iſt vorbey. Hier entfiel ihm ſo gar eine Thräne. Getroſt, mein Freund! ſagte die Feye: noch in dieſem Jahre ſollet Ihr von ſeinen Früchten eſſen. Sie berührte ihn, er grünte wieder ins Leben, und blühte unverzüglich: denn es war Frühling. — Wie wenig braucht es doch, ſagte die Feye, indem ſie fortgieng, die Zufriedenheit eines Menſchen zu unterbrechen.

Sie ſetzte ihren Weg nach der Stadt fort. Gleich beym Eintritte begegnete ihr eine traurige Figur: es war ein langer hagerer Menſch, in einem alten Kleide, das ſchwarz geweſen war, ſeinen Kopf bedeckte ein Reſt von einer Perücke, ſein Oberhemde war ſchmutzig und zerriſſen, und ſeine Strümpfe waren an zehn Orten geflickt. Er gieng in ein Wirthshaus, wo er ſich in einen Winkel ſetzte und eine Portion für ein Paar Groſchen geben ließ. Evergete war nachgegangen und hatte ſich ihm gegen über geſetzt. Da er geſchwind mit ſeiner Tafel fertig war, bat ſie ihn, mit an der ihrigen Theil zu nehmen. Er ließ ſich auch nicht lange bitten und leerte alle Schüſſeln, die ſie ſich geben ließ, bis auf den Boden aus. Als er ſeinen Hunger geſtillt hatte, öffnete er ſeinen Mund auch zum Reden: Sie werden ſich über meinen Appetit wundern: aber ich eſſe in 24 Stunden einmal, und ſo gut, wie heute, iſt es mir lange nicht geworden. — Sie fragte nach ſeinem Handwerke, und er ſagte: ich bin zu meinem Unglücke ein Schriftſteller! — Und dieß bringt nicht mehr ein? fragte ſie. — Ach! verſetzte er, meine Armuth macht mich für witzige, muthwillige oder glänzende Werke, für Romane, Komödien, Verſe, kleine artige Spöttereyen zu verdrüßlich und ſtumpf: und ernſthafte, moraliſche Werke — für die geben die Buchhändler beynahe gar nichts. Habe ich einmal etwas geſchrieben, ſo laufe ich bey Zehnen umher, und am Ende zwingt mich die Noth, es um einen Spottpreis hinzugeben, ſo daß mir kaum Papier, Federn, Tinte und das Oel bezahlet wird, das ich dabey verbrannt habe. — Ich möchte doch was von Ihnen leſen, ſagte die Feye; darf ich Sie in Ihre Wohnung begleiten? Herzlich gern, wenn es Ihnen nicht zu hoch iſt: zum Glück, daß itzt noch warme Tage ſind! Im Winter würde ich es ſchwerlich wagen. — Und wie machen Sie es denn da? fragte ſie — Ich ſchreibe alles im Bette: Itzt wird es Ihnen nur zu warm werden: denn ich wohne ſechs Treppen hoch in einer Bodenkammer — Evergete ließ ſich nichts ſchrecken; ſie ſtieg mit ihm hinauf, und er reichte ihr hin und wieder ſehr galant die Hand, wo ein oder etliche Stufen ausgebrochen waren. Wie ſein Anzug war, ſo waren auch ſeine Möbeln. Ein Stuhl, woraus das Stroh hieng, und worauf man ſich mit Gefahr ihn aus einander zu drücken ſetzte: zwey Bretchen mit Büchern und beſtaubten Papieren, ein Bierkrug, ein Oelfläſchchen, eine Lampe und ein ſchmutziges Bette, das war das ganze Inventarium. Er ſetzte ſich aufs Bette und las ihr nun eine Handſchrift über die Armuth vor. Sie fand in der That, daß es dem Manne weder am Verſtande noch an Gelehrſamkeit fehle, und daß er nur einige Unterſtützung, nebſt einer kleinen Bibliothek brauchte, um auch anderer Einſichten zu nützen: denn freylich ſchöpfte er itzt alles aus ſich ſelbſt, und hielt manches für neu, was ſchon mehrmal geſagt war. — Sie wunderte ſich wirklich, daß es ihm ſo ſehr an

Verlegern hätte fehlen können, da tauſend weit mittelmäßigere Bücher dergleichen finden, gekauft und geleſen werden; und er verſicherte ſie, daß er ſo glücklich als ein König leben wollte, wenn er nur das Nothwendige hätte; daß er Fleiß und Arbeitſamkeit liebe, aber mit aller ſeiner Bemühung es nicht weiter bringen können, als daß er in einer Druckerey die Thorheiten anderer corrigiren müſſe. Während, daß er ſeine Klagen noch ausſchüttete, fieng die Feye ſchon an, ihre wohlthätige Macht zu äußern. Die elenden Möbeln verſchwanden, und machten einer einfachen, aber bequemen und reinlichen Ausmöblirung Platz. Hauptſächlich zog eine auserleſene Bibliothek ſeine Augen auf ſich. Hier, ſagte Evergete, thun Sie Ihrem Geſchmack und Ihrer Liebe zum Wiſſenſchaften volle Genüge. Ihr kleiner Koffer dort im Winkel wird Ihnen das Uebrige darbieten, was Ihnen zu Ihren Bedürfniſſen nöthig iſt. — Indem ſich der arme Menſch ihr zu Füßen werfen wollte, war ſie ſchon verſchwunden und ſuchte neue Gelegenheiten auf, Glückliche zu machen.

Die Stadt, wo ſie ſich itzt befand, war die Hauptſtadt eines großen Königreichs. Nachdem ſie eine ziemlich lange Zeit gegangen war, ſo ſah ſie ein junges Mädchen, die ſehr eilfertig gieng. Sie fragte dieſelbe, ob ſie ihr nicht eine Herberge anzeigen wollte, wo ſie eine Nacht zubringen könnte. Sehr gern, Mutter, verſetzte das junge Mädchen mit einer gefälligen, liebesvollen Miene; Ihr dürft mir nur folgen, und ich will euch zu meiner Wirthinn führen. Es iſt eine brave Frau, ſie hat Stuben zu vermiethen und Ihr werdet euch bey ihr recht wohl befinden. Aber ſagt mir! Seyd Ihr denn das erſtemal hier, daß Ihr noch Niemanden kennt? Das erſtemal, mein ſchönes Kind, verſetzte die Feye, und ich komme eben erſt an. Gottlob! ſagte das Mädchen: die Stadt iſt ſo voll böſer Menſchen . . . Aber, ich gehe euch vielleicht zu geſchwinde, da iſt mein Arm! Ich würde langſamer gehen: aber ich habe Jemanden einen Rock anverſucht, der morgen fertig ſeyn muß: ſonſt würde ich meiner armen Mutter, die krank iſt, keine Suppe kochen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Viel Neues ſag' ich dir, denn dieß iſt meine Pflicht;
Viel Wahres? Ja, das weiß ich öfters ſelber nicht.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXXVI. Stück,

den 8. Jenner, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Thue Sie Sich keine Gewalt an; ſagte die Feye, ſo alt ich bin, ſteige ich gut zu, und kann ihr folgen. — Unterweges erzählte ihr das Mädchen, daß ihr Vater ein Goldſchmidt geweſen ſey und ſonſt viel zu thun gehabt habe: da er aber viel vornehme Leute gehabt, denen er Credit gegeben, ohne daß ſie ihn bezahlt, ſey er zu Grunde gegangen, und habe ihre Mutter in großer Armuth hinterlaſſen. Zu gutem Glücke, fuhr ſie fort, nähe ich ganz gut: aber die Miethen ſind ſo theuer, und die Arbeit fleckt ſo wenig, daß ich ſie kaum ernähren, vielweniger, da ſie krank iſt, ihr die erfoderlichen Bequemlichkeiten verſchaffen kann. Ich will ſie ſehen, ſagte die Feye, ich habe treffliche Mittel, vielleicht kann ich ſie heilen. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, drückte ihr die Hand, und ſagte: Ach! wie ſehr wollte ich euch danken! So eine gute Frau, als meine Mutter, kann in der Welt nicht mehr ſeyn; Sie liebt mich ſo ſehr, daß ich mit Freuden mein Leben für ſie laſſen wollte. — Frohlockend führte ſie ſie zu ihrer Mutter, der ſie ein treffliches Elexier eingab, wodurch ſie im Augenblicke wieder zu ihrer Geſundheit gelangte. Das Entzücken der Mutter und Tochter überſtieg alles, was man ſich nur vorſtellen kann. Sie lief und holte aus einem alten Schränkchen einen Groſchen, den ſie in ein Papierchen gewickelt hatte, und ihrer Tochter gab, daß ſie dafür ein Loth Kaffee holen und es ihr zur Dankbarkeit kochen ſollte. Die Feye ließ es geſchehen. Während, daß ſie ihn zubereitete: ſagte die Mutter zu Evergeten: ich fürchte, daß meine Tochter nicht vor Freuden ſtirbt! Das arme Kind liebt mich ſo ſehr, daß ſie Tag und Nacht für mich arbeitet, und bloß lebt, mein Elend zu lindern. — Als die Tochter ihr ein Schälchen eingeſchenkt, berührte ſie mit ihrem Stock eine große Lade, die in der Stube ſtand, mit den Worten: „Genießet den Lohn, den eine ſolche kindliche Liebe verdienet und lebet lange zuſammen glücklich!“ — Sie verſchwand und die Lade war voller Gold.

Einige Tage nachher kam Evergete an eine Hausthüre, wo ſie ein gewaltiges Geſchrey hörte. Alles ſchien darinne in Unordnung, die Leute lieſen aus und ein und ſchienen ſo geſchäftig, daß ſie, ohne angefragt zu werden, bis ins Hauptzimmer drang. Hier ſah ſie ein Frauenzimmer auf der Erde liegen, das ſich die Haare ausriß; neben ihr ſaß eine Mannsperſon mit über einander geſchlagenen Händen und ſtarr auf die Erde ſehend, ohne daß ſie der Schmerz dieſer Dame zu rühren ſchien. Viele andre Perſonen umgaben das Bette eines Kindes von vier Jahren, das in den letzten Zügen lag und brachen in ein lautes Geſchrey aus. Evergete näherte ſich dem Mann, der ſo ruhig ſchien und fragte, was dem Kinde fehlte: Ich habe, ſagte ſie, vortreffliche Arzeneyen: vielleicht kann ich ihm helfen. Er ſah die Feye ſtarr an, und verſetzte: Ach, gute Frau! wenn Ihr Wunder thun könnet, ſo wollte ich hoffen: aber … er hatte nicht Zeit auszureden, als die Dame beym erſten Worte der Feye ſich aufrichtete, ihre Thränen zurück hielt, aufſtand, ihr um den Hals fiel und ſie beſchwur, ihr mit dem Leben des Kindes auch das ihrige wieder zu geben: hierauf ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen, riß ſie ſie ans Bette, wo ſie ihr Geſchrey aufs neue erhob, da das Kind eben ſeinen Geiſt aufzugeben ſchien. — Die Feyen ſollen gelehrter, als die größten Aerzte ſeyn und ſich ſo ſehr auf die Kräfte in der ganzen Natur, als auf alle Krankheiten des menſchlichen Körpers verſtehen, und überall gleich durchſehen.

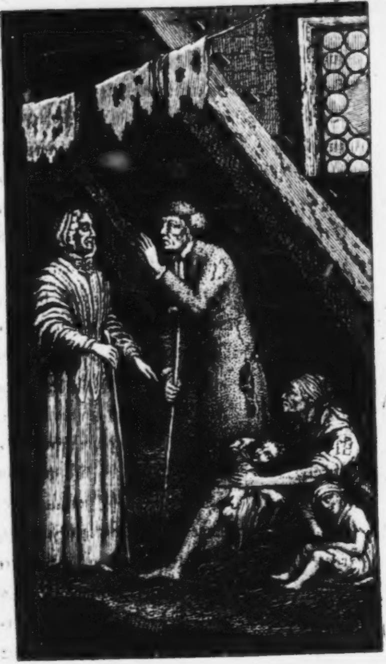
Sie entdeckte alſo gleich, daß das Uebel von einem ungeheuern Wurme kam, der durch ſeinen Biß dem Kinde Konvulſionen erregte. Sie gab ihm ſo gleich ein Pulver ein und nach vielen Würgen gab das Kind den Wurm von ſich, und ward ruhig. — Gebt ihm zu eſſen, fuhr die Feye fort und das Kind iſt gerettet. Bey den Worten ſchlug der Vater erſt ſeine Augen auf, und als er den Wurm ſah, warf er ſich vor Evergeten zur Erde, drückte ihr die Hand, ſprang wieder auf und lief bald zu ſeinem aufgelebten Kinde, bald zu ihr, und als der erſte Ungeſtüm der Freude vorüber war, nahm er ſie bey der Hand, führte ſie in ſein Kabinet und bot ihr ſein ganzes Vermögen an, das er kaum für zureichend hielt, ſo groß es auch war, ihr dieſe Wohlthat zu vergelten. Ich bin vergnügt, ſagte ſie, über Ihre Dankbarkeit: aber mein Vergnügen beſteht in Wohlthun, und ſo bin ich mehr als zubelohnt. Er wollte weiter reden: ſie war aber weg.

Eines Tages gieng ſie bey einem Gaſthofe vorbey, wo eine Landkutſche angeſpannt ſtand; ſie fragte, ob noch ein Platz für ſie da ſey, und es war nur ein einziger wohlgekleideter Mann da, der mit abgieng. Sie wurden bald bekannt, wie es auf dieſer Art Fuhrwerk zu gehen pflegt, wo man gleich vertraut wird, und ſo bald man abſteigt, einander auch gleich wieder vergißt. Evergete bemerkte bald, daß ihr Reiſefährte einigen Kummer habe: denn er ſeufzte immer, und gab ſelten paſſende Antworten auf das, was ſie fragte. Darf ich ſo dreuſt ſeyn, ſagte ſie, zu fragen, was Ihnen fehlet? Mir ſagt mein Herz, daß ich Ihnen helfen könnte? Er ſah ſie lächelnd an und verſetzte: Da müßte Sie ſehr geſchickt ſeyn, gute Frau, wenn Sie mir meine Ruhe wieder geben könnte; zumal da meine Traurigkeit in einer recht lächerlichen Urſache liegt, die ich kaum das Herz habe Jemanden zu ſagen. Ich bin ein Kaufmann und habe außer dem Gewinn meines Handels, ein anſehnliches Vermögen, befinde mich wohl, habe eine Frau und drey Kinder, die ich ſo ſehr liebe, als ſie mich lieben; und doch bin ich nicht glücklich. Die Ungewißheit der Schickſale, die mich augenblicklich treffen können, iſt mir immer gegenwärtig; ſo daß ich des gegenwärtigen Glücks nicht genieße und unaufhörlich das künftige Unglück fürchte. Mit jedem Tage fürchte ich alſo Morgen meine Frau, meine Kinder, meine Güter, meine Geſundheit und mein Leben zu verlieren. Sie wird leicht einſehen, daß dieſe Unruhe, ſo lächerlich ſie auch ſeyn mag, doch gegründet iſt, und daß ich unmöglich dabey glücklich ſeyn kann. Ich könnte König werden, ohne es deswegen mehr zu ſeyn: im Gegentheil, je mehr ich Güter erlange, deſto mehr vermehrt ſich die Furcht, ſie verlieren zu können. In der That, verſetzte die Feye, Ihr Zuſtand iſt ſeltſam genug, zumal da die Menſchen meiſtens nur darum in die Zukunft dringen möchten, weil ſie auf angenehmere Umſtände hoffen, als die ſind, deren ſie genießen: und dieſe

Hoffnung in Zukunft glücklicher zu ſeyn, verſüßt immer die größten Unglücksfälle. Ich kann mir nicht helfen, ſagte der Mann, ich ſehe nun einmal dieſe Ungewißheit, worinnen wir in Anſehung des Künftigen ſind, für das größte Elend des menſchlichen Lebens an. Immer tappen wir in Finſtern: mit Abgründen umgeben, laufen wir oft durch die Schritte, durch die wir ſie vermeiden wollen, gerade hinein. Sähe der Menſch mit einem Blick alle künftige Unglücksfälle vorher: ſo würde er wiſſen, worauf er rechnen könnte, und gehörige Maasregeln nehmen, ſie zu vermeiden oder ſie doch wieder gut zu machen. Ich weiß nicht, ſagte die Feye, ob das den Menſchen glücklich machen würde: doch wir wollen einen Verſuch machen. Mit jedem Anfange des Jahres ſollen Sie alles Unglück wiſſen, das Ihnen begegnen wird. Ich wünſche, daß Ihnen dieſe Kenntniß Ihre verlorene Ruhe wieder geben möge. Der Mann hielt die Feye für toll, und wollte ſie auslachen: aber ſie war weg und er ſaß allein da.

Bey hunderterley Gelegenheiten übte Evergete noch ihre Wohlthätigkeit aus. Doch wir eilen zu ihrer letzten Begebenheit. Eines Tages fand ſie an einer Kirche einen Bettler auf zwey Krücken, und mit Lumpen bedeckt. Die Bläſſe ſeines Geſichts verrieth, daß er krank war: indeſſen hatte er eine höchſt zufriedene und heitere Miene, worüber ſich die Feye wunderte. Guten Tag, mein Freund! ſagte ſie zu ihm, indem ſie ihm etwas gab. Oho! ſagte der Arme, indem er ihr dankte: Gottlob! daß ich noch nie einen böſen Tag gehabt habe! Dieſe Antwort ſetzte Evergeten in die größte Verwunderung. Ich erſtaune, verſetzte ſie: ich würde im Gegentheil geglaubt haben, daß Ihr unter euren Umſtänden nie einen guten gekannt hättet? — O wenn Sie vollends meine ganzen Umſtände wüßten, ſagte der Arme. Meine Leiden ſind nichts gegen die, die ich dulde, wann ich an das Elend einer Familie denke, die ich liebe, und der ich zu helfen ganz unvermögend bin. Inzwiſchen habe ich niemals böſe Tage gehabt, weil ich meine Leiden bloß als Mittel anſehe, deren ſich die Vorſehung bedienet, mich zum wahren Glücke zu führen. — Evergete, die ſich länger mit dieſem Armen zu unterreden wünſchte, bat ihn, daß er ſie mit ſich nach Hauſe nehmen möchte. Sehr gern, antwortete er ihr: nur fürchte ich, daß Sie Ihre Neugierde ſehr reuen wird. Ich kann Ihren Augen nichts, als höchſt traurige Gegenſtände darſtellen. — Mit dieſen Worten gieng er mit ihr in ein finſtres Gäßchen, und ließ ſie hoch in eine Kammer unter dem Gipfel des Dachs ſteigen. Hier zeigten ſich ihm zwey Kinder, ganz mit Wunden bedeckt, welche eine arme Frau verband, die halb nackend war. Da war kein Bette; ein wenig Stroh war ihr ganzes Lager. Seyd Ihr ſchon lange in dem traurigen Zuſtande, fragte die Feye? Seit zwey Jahren, antwortete der Mann. Ich bin meines Handwerks ein Schuſter, und ohne, daß ich jemals reich geweſen wäre, nährte ich mich doch ſonſt mit meiner

Th. 18 pag. 25.



u. Landesbibl.

Familie ganz ehrlich: aber es kam Feuer in unſerm Hauſe aus und verzehrte alles, was ich hatte. Ich wurde an beiden Füßen contrackt und meine Kinder kriegten den Ausſchlag. Seit der Zeit lebe ich und meine Familie bloß von dem, was mir mitleidige Seelen des Tages über mittheilen. Aber, ſagte Evergete, wie habt Ihr mitten in einem ſolchen Elende eure Zufriedenheit beybehalten können? — Und warum nicht? verſetzte er. Ich habe einen unendlich guten, weiſen und allmächtigen Vater: ich weiß, er liebt und kann und will mich glücklich machen. Ich überlaſſe mich ſeiner Führung mit einem blinden Vertrauen: und bin feſt überzeugt, daß meine Armuth, meine Leiden und meiner Kinder Ihre, in Abſicht auf uns, Geſundheit und Reichthum vorzuziehen ſind, weil ſie uns dieſer gütige Gott zuſchickt. — Hat euch niemals das Nothwendige gefehlet? fragte die Feye. Nein, Madam, erwiederte er, und es iſt vielleicht heute das erſtemal, daß alle Welt bey mir vorüber gieng, ohne mir etwas zu geben, und das gerade zu einer Zeit, wo wir keinen Biſſen Brod auf Morgen im Hauſe hatten. Beynahe war ich in Gefahr an der Vorſehung zu zweifeln: aber zum Glücke fielen mir die Worte ein, daß die Lilien im Felde, die nicht ſpinnen, herrlicher geſchmückt ſind, als Salomo in ſeiner Pracht! und in dem Augenblicke, da ich nach Hauſe huſchen wollte, beſcherte mir die Fürſehung mehr, als ich erwartet hatte. Evergete von einer ſo erhabenen Tugend durchdrungen, beſchloß ihre Kunſt anzuwenden, dieſem Manne ein recht glänzendes Glück zu verſchaffen. Ich ſetze euern Wünſchen keine Gränzen, ſagte ſie. Ich bin eine Feye, und kann alles für euch thun, was ich will: verlangt nur! — Bewahre mich der Himmel! ſagte der Arme. Ich bin in Abſicht meiner viel zu blind, und würde die Kreuz und die Quere wünſchen. Laſſen Sie die Fürſehung wählen, was mir gut und heilſam iſt. Wollen Sie ihre Mittelsperſon ſeyn; je nun, ſo ſtehen

Sie mir bisweilen mit einer Kleinigkeit bey. Mein Wunſch iſt, nur immer mich dem zu unterwerfen, was ſie in Anſehung unſerer fügen wird. Aber, verſetzte die Feye, heißt das nicht Gott verſuchen, wenn man die Mittel von ſich ſtößt, eure und euerer Kinder Geſundheit wieder zu erlangen? Soll ſie Wunder thun und euch durch außerordentliche Wege helfen? — Nein, antwortete er, gerade deswegen danke ich Ihnen für Ihre Hülfe. Schicken Sie uns einen Arzt, und ich will mich ſeiner Vorſchrift unterwerfen, und er wird ſeine Mittel ſegnen, wenn er es für uns gut hält. Setzen Sie mich wieder in den Stand, mein Brod zu verdienen; und ich will Tag und Nacht arbeiten, und es dann der Fürſehung überlaſſen, ob ſie meine Arbeit will gedeyen laſſen: das ſind die Wünſche, die ich allenfalls thun könnte. Und die, die ich auch zu erfüllen gedenke, fiel die Feye ein, Ihr öffnet mir die Augen. Es kömmt eingeſchränkten Weſen nicht zu, die Werke des Allmächtigen und Allweiſen verbeſſern zu wollen. Ich werde künftig bey den natürlichen Mitteln bleiben, den Unglücklichen ihr Schickſal zu verſüßen, ohne daß ich mir will einfallen laſſen, ſie mit Geſchenken zu überhäufen, die ihnen die Fürſehung verſagt hat, und die ihnen vielleicht nachtheilig ſeyn können. Wer weiß, ob ich mit meinen Wohlthaten viel Gutes angerichtet habe! — Mit dieſen Worten verſchwand ſie und ließ einen Beutel mit 100 Goldſtücken zurück. Von dieſem bezahlte er den Arzt, der ihm und ſeinen Kindern nächſt Gott die Geſundheit wieder verſchaffte: von dem Uebrigen kaufte er die Materialien ſeines Handwerks und fieng wieder ſeine Arbeit an; ſie aber kehrte in ihr Reich zurück, wo ſie nach einigen Jahren ſich wieder von dem Gebrauche, den man von ihren Wohlthaten gemacht, verſichern wollte.

Es giengen acht Jahr vorbey, ehe ihr ihre Reichsgeſchäfte Zeit ließen, dieſe ihre Abſicht auszuführen. Nun aber reiſte ſie zuerſt nach dem Dörfchen, wo man ſie mit ſo vieler Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Das erſte, was ihr in die Augen fiel, war ein prächtiges Schloß, ſtatt der kleinen Hütte, wo das mildthätige Paar gewohnt hatte. An der Thüre hielt eine koſtbare Equipage mit einer Menge Pferden, Hunden und Jägern. — Wer wohnt in dem Schloſſe, fragte ſie unter der Geſtalt eines jungen Mädchen, mit Lumpen und Schwären bedeckt. — Vor Zeiten, ſagte ein Greis, war er nichts beſſer, als unſer einer: aber auf einmal iſt er reich geworden, wir wiſſen ſelbſt nicht, wie? So lange der Baron von Hartherz noch ein armer Holzhacker war, hatten wir ihn alle lieb, er war gutthätig, ſanftmüthig und verträglich. Nun, da er ein großer Herr geworden iſt, wagts kein Menſch, ihn anzuſehen; und ob er gleich eine Menge Bediente, Hunde und Pferde unterhält, ſo kann ſicher einer ſeiner Nachbarn an ſeiner Thüre verhungern. Seine

Frau thut wie eine Prinzeſſinn und iſt nichts beſſer. Da hat er das Holz gekaufet, worinne er ſonſt ums Brod arbeitete: aber dem wollte ich rathen, der nur einen alten Stecken von der Erde aufhübe. Es iſt noch nicht vier Tage, daß er ſein Spaniſch Rohr an einem meiner Jungen zerſchlug, weil er ein Rüthchen ſollte abgeriſſen haben. Klagen dürfen wir nicht: denn er iſt Herr vom Kirchſpiel, und der Schöſſer und der Pfarrer eſſen täglich an ſeiner Tafel: mithin . . . Ihr verſteht mich.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Zeitung.

Neues Räthſel.

Hab' ich den Bauch ganz leer,
So geh ich langſam ſchwer;
Hab ich den Bauch gefüllet,
Den Fuß ſo gar umhüllet,
So lauf ich ſchnell einher.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXXVII. Stück,
den 15. Jenner, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Indem ſie noch ſprachen, kam der Herr Baron mit ſeinem kleinen Hofe zum Thorwege heraus. — Sie flehte ihn in den rührendſten Ausdrücken um Erbarmen. Was will das Menſch, ſchrie er, indem er ſie verächtlich anblickte. Ich glaube, ſie ſieht mein Haus für ein Lazareth an? Geh! oder, wo du dich hier wieder ſehen läßt, ſo laß ich dich zu Tode prügeln. — In dem Augenblicke nahm die Feye ihre vorige Geſtalt an. Kaum erkannte er ſie, ſo fiel er zu ihren Füßen. Undankbarer, rief ſie. Nicht dir, ſondern mir mache ich deinet

Verbrechen wegen Vorwürfe; Sollte ich mich für weiſer, als die Fürſehung, halten, die dich arm ließ geboren werden, weil ſie den ſeltnen Mißbrauch im Voraus ſah, den du von den Reichthümern machen würdeſt? Kehre in dein Nichts zurück und — o daß du da deine erſten Tugenden wieder finden möchteſt! Mit dieſen Worten verſchwand das Schloß mit allen darinn enthaltenen Reichthümern. Die Schuldner des Barons bemächtigten ſich ſeiner übrigen Güther und es blieb ihm nichts, als ſeine elende Hütte übrig, wo er noch zu ſeinem Glücke eine Freyſtatt und Zeit genug fand, ſeine Härte zu bereuen.

Evergete verſetzte ſich nun zitternd zu dem jungen Mädchen, der ſie die Schönheit ertheilet hatte; Sie fand ſie an demſelben Orte, wo ſie ſie zuerſt geſehen hatte: aber ihre Beſchäftigung war von der vorigen verſchieden. Sie hielt einen Taſchenſpiegel vor ſich und betrachtete die Verwüſtung, die die Blattern auf ihrem Geſichte angerichtet hatten, unter tauſend Thränen. Hätte ſie die Feye nicht durch ihre Kunſt gekannt, ſo würde ſie ſich in der Perſon geirrt zu haben glauben. Sie nahm die Geſtalt einer Bäuerinn an, die Obſt zu verkaufen trägt, und bot ſie dem Fräulein ſo gefällig an, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Warum weinen Sie? fragte ſie mitleidig. — Könnet Ihr das wohl fragen? verſetzte die Fräulein. Seht mich an und Ihr wißt alles. Ach! es war eine Zeit, wo mir das gleichgültig war: aber itzt kann ich mich ohne Abſcheu nicht anſehen. Hier nahm die Feye ihre vorige Geſtalt an: Und warum, ſagte ſie, ſollten Sie itzt weniger Verſtand als damals haben? Ach! verſetzte ſie, nachdem ſie ſich ein wenig gefaßt hatte, was für ein trauriges Geſchenk haben Sie mir gemacht, Madam? Entweder geben Sie mir die Schönheit oder die vorigen Tugenden zurück, die durch ſie verdrängt wurden. — Und warum ſollte Ihre Schönheit daran Schuld ſeyn, oder worauf gründen Sie Ihre

Vorwürfe? Das will ich Ihnen ſagen, antwortete das junge Mädchen.

Ich bin in einer Familie geboren, wo die Schönheit erblich zu ſeyn ſchien: und da ich die jüngſte von drey Schweſtern war, die man den Grazien an die Seite ſetzen konnte, ſo ſchien meine Häßlichkeit ihren Reiz noch mehr zu erheben. Kaum fieng ich an, mich kennen zu lernen, ſo ſchien ich mir der Häßlichkeit wegen, die man mir von allen Seiten vorwarf, das unglücklichſte Geſchöpf auf dem Erdboden zu ſeyn. Ich hatte aber eine vortreffliche Hofmeiſterinn, die, da ſie mich von der ganzen Familie verachtet ſah, ſich mir vorzüglich ergab, zumal, da meine Schweſtern, geſchmeichelt von aller Welt, ſich weniger gelehrig bezeigten. Mein gutes Kind, ſagte ſie bisweilen, warum betrüben Sie Sich über ein eingebildetes Unglück? Man braucht nicht ſchön zu ſeyn, um liebenswürdig zu ſeyn, und es wird bloß auf Sie ankommen, den Sieg über Ihre Schweſtern zu erhalten, wenn Sie Sich eine Art des Verdienſtes erwerben wollen, das weder Alter noch Krankheit Ihnen rauben können. Da ich dieſe Erinnerung alle Augenblicke hörte, wünſchte ich doch zu wiſſen, worinne dieß Verdienſt beſtünde, das die Stelle aller Schönheit und Grazie vertreten ſollte. Ich überließ mich alſo ihrer Leitung ganz, und durch ihre weiſen Lehren erwarb ich mir eine Sanftmuth, Leutſeligkeit und Kenntniß, die meine Häßlichkeit vergeſſen ließ. Meine Schweſtern hatten zwar eine Menge von Liebhabern, ich hatte aber Freunde und alle ehrliche Leute ſchätzten mich hoch. Ich ſchlug Parthien aus, die meine Schweſtern gern angenommen hätten: und wenn ſie in Geſellſchaften beym Eintritte aller Augen an ſich zogen, ſo opferte man doch immer am Ende das Vergnügen zu ſehen, dem Vergnügen der Ohren auf. Um dieſe Güter, Madam, haben Sie mich gebracht. Kaum ſah ich mich mit Wohlgefallen im Spiegel, ſo wurde ich bloß von der Begierde bewundert zu werden hingeriſſen, und verabſäumte alles, was meinen Verſtand zieren konnte. Ich las nicht mehr und wich jeder nützlichen Unterhaltung aus. Eine Hälfte des Tages brachte ich am Putztiſche zu, die Reizungen zu erheben, die ich von Ihnen erhalten hatte, und die andere Hälfte ſie der Welt darzuſtellen und den ſchmeichelhaften Zoll eitler Lobſprüche einzuärndten. Acht Jahre vergiengen ſchnell dahin. Auf einmal raubte mir eine unſelige Krankheit alle meine Reitze, machte mich bey allen Perſonen, die ich durch meinen Stolz und veränderten Sitten beleidigt hatte, zum Gelächter. Ich wagte es nicht mehr, mich in den Geſellſchaften zu zeigen, wo ich noch vor wenig Monaten geglänzt hatte: jedes macht ſich ein Verdienſt, mich fühlen zu laſſen, daß die Einſamkeit die beſte Parthie iſt, die ich wählen kann. Ich habe ſie auch geſucht: aber ach! ſie die ſonſt mein ganzer Wunſch war, wird mir itzt unerträglich. Mein Verſtand iſt, durch die vielen Kleinigkeiten, womit ich ihn beſchäftiget habe, wie eingeſchrumpft, und den Geſchmack an Guten und Nützlichen habe ich ganz verloren. Nehme ich ein Buch in die Hand, ſo gähne ich, laß es der Hand entfallen, ſchlafe ein. Ich ſeufze nach dem Spieltiſche und Schauſpielhauſe: kurz ich bin das unglücklichſte Geſchöpf unter der Sonne. — Hier fieng ſie wieder an zu weinen und zu ſchluchzen, und indem ſie maſchinenmäßig in Spiegel ſah, den ſie vor ſich hielt, warf ſie ihn mit Unwillen weit von ſich weg. Evergete hatte Mitleid mit ihr, warf ſich ihr Unglück vor, und nahm ſich vor, es wieder gut zu machen, wofern es möglich wär. Könnte ich doch Ihnen, ſagte ſie, ſo wohl Ihre Schönheit als Ihre Vernunft zurücke geben! aber ich kann nur eines von beiden: wählen Sie unter dieſen. — Das Fräulein verfiel hier in ein tiefes Nachdenken und man bemerkte einen heftigen Kampf in ihr. Auf einmal aber ſprang ſie auf, und ſagte: ich bedenke mich nicht einen

Augenblick länger: meine Häßlichkeit werde noch größer, wenn ich nur meine erſte Gemüthsverfaſſung wieder erhalten könnte! geben Sie mir meine Tugend und meine Vernunft wieder zurück, ſo bin ich ruhig. — Das ſteht nicht in meiner Gewalt, erwiederte die Feye: Sie müſſen Sich ſelbſt in Beſitz dieſer Schätze ſetzen, und Sie haben es bereits durch Ihre Wahl gethan. Denn dieſe iſt ein Beweis Ihrer zurückkehrenden Vernunft und von Stund an werden Sie dieſelbe nie wieder verlieren. Die Natur wird ſich nicht mehr vor Ihnen verbergen, und Ihre Kenntniſſe, ſtatt Sie eitel zu machen, werden Sie ſanftmüthiger und demüthiger machen, wenn Sie bey jeder neu erworbenen Kenntniß nur das große Buch aufſchlagen wollen, das Sie auf Ihrem Tiſche finden. Sie werden darinne ein Verzeichniß aller Dinge finden, die Sie Ihr ganzes Leben hindurch nicht wiſſen werden: und dieſes ganz ungeheure Regiſter in Vergleichung der wenigen Dinge, die Sie wiſſen, wird den Dunſt der Eitelkeit zerſtreuen, der Ihnen in Kopf ſteigen könnte. Glauben Sie inzwiſchen nicht, daß ich Sie durch dieß Geſchenk der Ordnung der Fürſehung entreißen will. Sie hat Ihnen die körperlichen Reize geraubt, und Ihnen Zeit zur Ausbildung Ihrer Geiſtesfähigkeiten zu verſchaffen. Ich habe derſelben Abſichten in Anſehung Ihrer unterbrochen, und ich ſetze Sie wieder in die Ordnung, aus der ich Sie geriſſen hatte. — ❧

Himmel! ſchrie Evergete, nachdem ſie das Mädchen verlaſſen, habe ich denn lauter traurige Geſchenke ausgetheilt? O Weisheit der Sterblichen! Du biſt doch nichts als Blindheit, und die Menſchen, die ſich bloß auf dich verlaſſen, ſind bey jedem Schritte, den ſie thun, in Gefahr zu irren. — Sie gieng nun nach dem Vorwerke, wo ſie einen Baum wieder das Leben gegeben. Gerade gieng es auf den Herbſt los, und ſie konnte die ſchönen Birnen, von denen er voll war, nicht genug bewundern. Ha, dachte ſie bey ſich ſelbſt: dasmal werde ich mir doch nichts vorzuwerfen haben? und lebt der ehrliche Pachter noch, wie wird er ſich der Fruchtbarkeit ſeines ſchönen Baumes nicht freuen. In dem Augenblicke hörte ſie den Alten klagend ſchreyen: verdammt ſey die alte Hexe! wer hieß ihr ſich in meine Sachen miſchen? Der liebe Gott wußte wohl, was er that, als er den unglücklichen Baum, der ſo bittere Früchte trägt, verdorren ließ. Die Feye fragte geſchwind, worüber er ſich beklagte, und es fehlte nicht viel, daß er ſie beym Kopfe kriegte. Ha! rief er, willſt du mich noch einmal behexen? Es war der Mühe werth, daß du mir einen verſtorbenen Baum mit allen ſeinen ſchönen Früchten wieder aufweckteſt: geſtern iſt meinem Enkelchen ein Aſt, den er herunter gezogen und abgebrochen, auf den Kopf gefallen, und hat ihm eine ſolche Wunde geſchlagen, daß mir der Junge gewiß ſtirbt, und daran biſt du Schuld: hier fieng er aufs neue an zu wehklagen.

Sie ließ ſich zu ihm führen, und verſprach, wo möglich den Schaden zu heilen, woran ſie ſo unſchuldigerweiſe Urſache wäre. Sie legte einen Balſam auf die Wunde, deſſen Kräfte die Feyen nur kennen, und den Morgen darauf war der Knabe außer Gefahr. Ich danke euch, ſagte der gute Mann: aber ich rathe euch doch, liebe Mutter, euch nicht wieder hinein zu mengen, wann der liebe Gott auch alle Bäume wollte verdorren laſſen: denn er hat gewiß ſeine guten Urſachen, wann er uns auch das Liebſte nimmt. Mein Vater, Gott habe ihn ſelig, ſagte immer, die Menſchen ſollten ſich nur darum bekümmern, recht zu thun, und den lieben Gott nicht hofmeiſtern wollen. Da erzählte er mir immer die Geſchichte von dem Bauer, der ihn tadelte, daß er keine Kürbiſſe an die großen Eichen aufgehangen: da ihm aber einmal eine Eichel im Schlaf auf die Naſe fiel, ſo ſagte er: Ich ſeh es, Gott hat doch wohl Recht. Wenn das nun eine Gurke, oder wohl gar ein Kürbis geweſen wäre? ey!

ey! wie ſollte es um meine Naſe und meinem Gehirne ausſehen — Ihr verſteht mich doch? —

Die Feye gab ihm Recht und gieng ganz niedergeſchlagen fort: denn die Ahndung für das, was ſie weiter finden würde, war nicht gut. Sie wünſchte ſich nun in dem Augenblicke zu dem armen Autor, den ſie glücklich gemacht hatte: und ſie fand ſich in einem großen Garten, an deſſen Ende ein Saal war. Sie wollte unſichtbar ſeyn und ſie war es. Sie ſchlich in den Saal und fand unſern Autor unter einer Menge andrer, die alle zugleich ſchrien, wann er nicht redete: denn ſein Geld gab ihm ein Anſehen, daß alles ſchwieg, wann er den Mund aufthat. Alle hatten etwas zu klagen und behaupteten, wenn ſie nur nicht des Brodes wegen ſchreiben müßten, ſo ſollten ihre Werke gewiß lauter Meiſterſtücke werden. Unſer Autor, dem ſein Glück doch nicht ſo weit verführte, daß er die Wahrheit verkannte, ſagte zu ihnen: Ihr irrt euch: großer

Reichthum iſt dem Verſtande oft nachtheiliger, als große Armuth: dann tödtet man ihn oft durch Schwelgerey und Müßiggang, oder Faulheit. Die Bedürfniß iſt eine Mutter des Fleißes. Das weiß ich aus meinem Beyſpiele. Ich hatte auch ſonſt Talente: und um mir Brod zu verſchaffen, war ich ſehr arbeitſam. Ich glaubte, ich ſey es von Natur: aber es war bloß die Bedürfniß, die mich dazu machte. O dachte ich, was wollteſt du nicht für herrliche Dinge ſchreiben, wenn dich nicht die Sorgen der Nahrung zu Boden drückten! Wie wollteſt du dich erheben, wenn dich dieſe nicht an die Erde feſſelten. Unter dieſen Gedanken kam ein übermenſchliches Geſchöpf zu mir — ob es eine Feye, oder eine Sylphide war, weiß ich nicht: — genug, ſie gab mir einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Seitdem bin ich faul geworden; ich habe nichts gethan, als gegeſſen und getrunken, und wenn ich eine Feder in die Hand genommen, iſt ſie mir ſo ſchwer wie Bley geworden; mein Witz ſo ſtumpf, und mein Kopf ſo leer, als wenn er mit Heckerling angefüllt wäre. Wahrhaftig ich glaube, es wäre beſſer für mich geweſen . . . . Ja ja, Freund, ich glaube es ſelbſt, ſagte die Feye, indem ſie ſich ſichtbar machte, ich hätte klüger gethan, ich hätte dich nicht zu fett gemacht: vielleicht habe ich die Welt um manches gute Werk gebracht. Gut! Kehre wieder in deinen vorigen Zuſtand zurück! Doch weil du ſo ehrlich biſt, deinen Fehler zu geſtehen, ſo will ich eine kleine Vergütung hinzufügen: So oft du ein gutes Werk zu Stande gebracht haſt, ſo ſollſt du allezeit auf die Summe rechnen können, die es werth iſt, auch wann der Menſchen Geſchmack verderbt genug wäre, daß ſie es nicht leſen möchten, die Kunſtrichter aus Bosheit oder Dummheit es herunter machten, und die Verleger nichts dafür geben wollten. Damit aber deine gegenwärtigen Herren Kollegen nicht neidiſch werden, ſo will ich ihnen eben das verſprechen. Brav! Brav! ſchrie der Autor: ſo bin ich wieder in meinem Elemente. Ich werde mir nun nicht wieder den Magen verderben und ſo wirds gewiß auch beſſer um meinen Kopf ſtehen. Das Privilegium des Ueberfluſſes gehört nur für reiche Tummköpfe, die weder mit dem Kopfe noch den Händen etwas zu verdienen wiſſen. — Evergete verſchwand, und die Herren giengen auf ihre Studirſtuben, um ihre Gunſt zu verdienen. Es gieng mit unter bey manchem ſchlecht genug: denn der Umſtand: wenn ſie ein gutes Werk würden hervorgebracht haben, vereitelte manche Arbeit.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Muſicknote.

Neues Räthſel.

Vormals bekleidet' ich ein Thier,
Itzt aber einen Theil von dir.
Mein ganzer Leib iſt Finger nur,
Du formteſt mich, nicht die Natur.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXXXVIII. Stück,

den 22. Jenner, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Nun wünſchte ſich die Feye wieder zu dem jungen Mädchen, deren kindliche Liebe ſie ſo reichlich vergolten hatte, und fand ſich auf einmal an einem herrlichen Palaſte. Sie gieng hinein, und ein finſtrer Thorwärter fragte: wo ſie hin wollte? Ich möchte gern, ſagte ſie, mit der Mutter von der Madame hier ſprechen: Ah, verſetzte er: Ihr träumet, gute Frau! Madame hat keine Mutter: ich bin nun bald neun Jahre hier und habe nie von einer reden hören; ſie muß alſo ſchon lange todt ſeyn. Evergete ſchlug ihr Buch nach, wo ſie alle ihre Bekannte aufgezeichnet hatte, und worinnen ihre Namen verſchwanden, ſo bald ſie die Schuld der Natur bezahlten: ſie fand ſie aber noch deutlich darinnen. Die Feye that noch andere Fragen, als ſie die gute alte Mutter, von der die Rede war, mit langſamen Schritten, gebückt am Stabe auf den Palaſt zuhinken ſah. Die Feye machte ſich unſichtbar und ſah bald, daß ihr der Thorwärter ſehr richtig geantwortet hatte, daß ſeine Gebieterinn keine Mutter habe. Kann ich nicht Madame ſprechen? fragte die Alte. Sie hat ſich ſpät niedergelegt, verſetzte er: indeſſen, da ſie mir verboten, euch niemals fortzuſchicken, ſo ſetzt euch: ich will euch bey ihr melden. Die gute Frau ſeufzte, und da ſie allein zu ſeyn glaubte, ließ ſie einige Thränen fallen, die ſie aber gleich zu verbergen ſuchte, als der Thorwärter zurück kam. Folget mir, ſagte er: Madame lieget noch im Bette: indeſſen ſoll ich euch durch die geheime Treppe in ihr Schlafzimmer führen. Evergete folgte ihr und kam in ein prächtiges

Zimmer. Sie erkannte das junge Mädchen, das ihrer Mutter die Arme zuſtreckte, ſo bald ſie allein mit ihr war. Es thut mir in der Seele weh, ſagte ſie, daß ich euch ſo lange nicht geſehen habe: aber ich habe auch nicht Einen Augenblick finden können, liebe Mutter . . . in dem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft. Eine Kammerfrau meldete den Herrn vom Hauſe an, der fragen ließ, ob Madame zu ſprechen wäre. Er trat herein, und als er die Alte ſah, die ſogleich aufſtand und ſich ehrerbietig in einen Winkel entfernte, ſagte er zu ſeiner Frau: Nicht wahr, das iſt Ihre alte Amme? — Wie gehts Mutter? — Er erwartete nicht ihre Antwort, ſondern erzählte ſeiner Gemahlinn die Umſtände von einem geſtrigen Souper, wo er geweſen war: verſicherte Sie, daß ihr ihre Nachthaube vortrefflich ſtünde: bat ſich die Ehre aus, den Mittag mit ihr die Suppe zu eſſen, nickte der alten Frau zu und drückte ihr einen ganzen Thaler in die Hand, und gieng fort. Kaum war er weg, ſo konnte die gute alte Frau ſich nicht enthalten, zu ihrer Tochter mit Thränen zu ſagen: Da ſiehſt du, mein Kind, wie weit du mich gebracht haſt! Iſt es nicht kläglich, daß ich eine ſolche Perſon ſpielen und Allmoſen von meinem Schwiegerſohne in ſeinem eignen Hauſe annehmen muß? das heißt wahrhaftig, meiner Zärtlichkeit für dich aufs äußerſte mißbrauchen, und ich mache mir ſelbſt die größten Vorwürfe, daß ich deinem albernen Stolze ſo ſehr nachgegeben habe. Und worüber beklagt Ihr euch? ſagte die junge Frau: habe ich weniger Zärtlichkeit für euch, oder es euch an irgend etwas fehlen laſſen? Ich frage nach deinem Ueberfluſſe nichts, erwiederte die gute Frau. Ich war in unſrer Armuth tauſendmal glücklicher. Ich hatte eine Tochter, die ſich meiner nicht ſchämte, und kindlich für mich ſorgte. Ich habe dieſe verloren, fuhr ſie ſchluchzend fort. Sie iſt eine große Dame geworden, die ſich durch eine Mutter, wie ich bin, entehrt zu ſeyn glaubt. Dieſer Gedanke durchbort mir das Herz. Nicht ein Biſſen hat mir ſeit deiner Heurath geſchmeckt und ich fühle, daß ich mich nach und nach vor Kummer verzehren werde. Sollten wir uns denn nie einander ſehen, ohne einander die traurigſten Vorwürfe zu machen? verſetzte die Tochter, der wirklich die Thränen in Augen ſtunden. Wollt Ihr, daß ich mich der Gefahr ausſetzen ſoll, die Hochachtung meines Mannes zu verlieren und ihn der Verachtung aller Leute von der großen Welt bloß zu ſtellen? Was würde man ſagen, wann man vernähm, daß er ein Mädchen von einem ſo geringen Stande, als ich bin, geheurathet hätte? und können wir es länger verheelen, wann ich euch öffentlich als meine Mutter darſtelle? Denn einmal kann ich es euch nicht verbergen, daß Ihr diejenige Lebensart und den Ton nicht habt, den Leute vom Stande unter ſich gewohnt ſind: Ihr werdet es auch nicht lernen, und o wie ſchwer wird es mir daher, daß ich meiner Liebe für euch Gewalt anthun muß! —

Evergete, die im Eifer vergaß, daß ſie unſichtbar war, brach voll Heftigkeit aus: Welch ein Herz habe ich verdorben! — Die Weiber erſchracken, ſahen ſich überall um, und da ſie niemand fanden, wollten ſie Leute rufen. Hier aber zeigte ſich die Feye ihren Augen. Die junge Dame erkannte ſie ſo gleich und war äußerſt beſchämt. Evergete aber, welche ſah, daß ſie ſich ſelbſt die gerechten Vorwürfe machte, die ihr Stolz verdiente, wollte nicht ihren Schmerz vermehren, und ſagte zu ihr: Erkenne deinen Irrthum, meine Tochter! Eine niedrige Herkunft beſchimpft niemals: dann aber machet man ſich der größten Verachtung würdig, wenn man ſie verbergen und andre hintergehen will. Schäme dich nicht, daß du eine arme Mutter haſt, aber ſchäme dich, daß du ſie haſt verläugnen können: und ſuche deinen Fehler nicht vor den Augen deines Mannes, ſondern im Angeſichte der ganzen Welt, wo möglich wieder gut zu machen. Dieſe edle Gewalt, die du dir anthun wirſt, wird der Niedrigkeit deiner Geburt die gröſte Ehre machen. Nur dann iſt man wirklich groß, wenn man ſich über die Vorurtheile der Welt zu erheben und auch bey den peinlichſten Gelegenheiten tugendhaft zu ſeyn weiß.

Während dieſer Anrede ſtund die junge Dame den größten Kampf aus. Endlich behielt doch ihr gutes Herz über ihren Ehrgeiz den Sieg. Sie rief ihrer Kammerfrau, und befahl, ihren Gemahl zu ihr zu bitten. Kaum war er hereingetreten, ſo ſagte ſie zu ihm: Ich bitte tauſendmal um Vergebung, mein Herr, daß ich Sie bis auf dieſen Augenblick hintergangen habe, indem ich vorgegeben, als ob ich von einer edlen Familie herſtammte, zu der ich niemals gehöret habe. Ich bin gerade von der niedrigſten Herkunft, und lebte glückſelig von meiner Hände Arbeit. Durch einen kleinen Dienſt, den ich dieſer Perſon, die hier in der Geſtalt einer armen alten Frau erſcheinet, gewann ich ihre

Gewogenheit. Sie ſetzte mich in den Beſitz unermeßlicher Reichthümer, die mir zu der Ehre Ihrer Hand verhalfen; aber ich verdiente ſie nicht, als ich die Schwachheit hatte, meine Mutter zu verläugnen und mich ihrer vor Ihnen zu ſchämen. Erlauben Sie, daß ich ſie Ihnen darſtellen darf und vergeben Sie mir dieſen Mangel an Vertrauen, den ich für Sie bis hieher gehabt habe. Mit Endigung dieſer Worte führte ſie ihm ihre Mutter bey der Hand zu. Er, der anfangs betreten zu ſeyn ſchien, nahm ſeine Parthie mit ſehr guter Art. Er umarmte ſeine Schwiegermutter: aber er konnte ſeine Augen nicht von der Feye abwenden, die ihre natürliche Geſtalt annahm, und ihm Bewunderung und Ehrfurcht einflößte. Ich zitterte, ſagte Evergete, daß der Stolz nicht bey Ihnen die Oberhand behielt. Es würde mir leid gethan haben, wenn ich mich genöthiget geſehen, Ihrer Frau meine Wohlthaten zu entziehen. Aber Sie verdienen ſie beide. Geſtehen Sie inzwiſchen Madame, daß Sie ohne dieſe glückliche Entwicklung viel Urſache würden gehabt haben, ſich über mich zu beklagen, indem ich Ihnen Reichthümer zum Nachtheil Ihrer Tugenden verſchaffte, die ſchon in Ihrem Herzen zu verlöſchen anfiengen. Man läuft große Gefahr, wenn man ſich will einfallen laſſen, die Menſchen dem Stande zu entreißen, den ihnen die Fürſehung angewieſen hat. Betragen Sie Sich in Zukunft ſo, daß ich mir nicht den Verluſt Ihrer guten Eigenſchaften vorwerfen darf.

Nachdem ſie dieſen Palaſt verlaſſen, begab ſie ſich in das Haus, wo ſie eines Vaters und einer Mutter Thränen getrocknet hatte, die in Gefahr geweſen waren ihren einzigen Sohn zu verlieren. Sie fand die unglücklichen Aeltern wieder in Thränen gebadet. Auf ihren Geſichtern war der Ausdruck der bitterſten Traurigkeit und kaum ſahen ſie Evergeten, als ſie tiefe Seufzer ausſtießen. Ach mein Gott! ſchrien ſie, wie tranrig iſt uns der Dienſt geweſen, den Sie uns geleiſtet haben! Wollte der Himmel, das unglückliche Kind, deſſen Leben Sie erhielten, hätte nie den Tag geſehen: ſo würden wir itzt nicht fürchten müſſen, ihn unter der Hand des Henkers ſterben zu ſehen! Aber, Madam, ſetzte der betrübte Vater hinzu, wir kennen Ihre Gewalt. Sie können uns dieß unglückliche Kind zum zweytenmale wieder ſchenken: haben Sie mit einer troſtloſen Mutter Mitleid: denn ſie würde die Schande, mit der er uns bedeckt, nicht überleben können. Entziehen Sie unſern Sohn den Händen der Gerechtigkeit, und verſetzen Sie ihn, wenn es ſeyn muß, in das entfernteſte Land. — O daß ich euren Wünſchen nicht eine Genüge thun kann, ſagte Evergete: mit welchem Vergnügen wollte ich nicht das Unglück, das ich verurſachet, wieder gut machen! Aber, wenn ich eurem Sohne das Leben verlängerte, ſo würde ich mich zum Mitgehülfen aller der Verbrechen machen, die er aufs neue begehen würde. Ueberlaſſet der Fürſehung, was ſie beſchloſſen hat, und verdienet durch eure Unterwerfung ihr Mitleid. Die Worte der Feye, ſtatt den Schmerz des traurigen Paares zu lindern, verdoppelten ihren Kummer. Evergete gerührt, hätte beynahe ihren Entſchluß vergeſſen, keine übernatürliche Mittel mehr zu Erfüllung menſchlicher Wünſche anzuwenden, als man den Aeltern dieſes böſen Sohnes meldete, er ſey in den letzten Zügen. Die Mutter vergaß ſogleich, wie viel ſie Urſache habe, ſeinen Tod als die gröſte Wohlthat anzuſehen, und beſchwur Evergeten, alle ihre Kunſt zu ſeiner Geneſung anzuwenden. Die Feye war für ihr Flehen taub und ward nicht eher ruhig, bis ſie die gewiſſe Nachricht von ſeinem Tode erhielt.

Nun blieb Evergeten Nichts übrig, als ſich zu erkundigen, in wiefern dem Manne, der ſich über kein Uebel zu beſchweren hatte, als über die, die ihn treffen könnten, die Gabe das Künftige zu wiſſen, heilſam geweſen wäre. Kaum hatte ſie ſich zu ihm gewünſcht, ſo fand ſie ſich in einem elenden Landhauſe, wo alles die Armuth verrieth. An der Thüre ſtand ein ſo entſtellter Mann, daß er ihr kaum kenntlich war. Er erkannte ſie deſto eher: und da er ſich des Unwillens bey ihrem Anblicke nicht erwehren konnte, ſagte er ihr alles, was ihm nur der heftigſte Zorn eingab, und hörte nicht auf, ſie mit den größten Schimpfworten zu belegen, bis er nicht mehr reden konnte. Deine Vorwürfe, ſagte ſie, beleidigen mich nicht; ich habe ſie verdient: aber ich möchte doch wiſſen, was die Folgen von deiner Wiſſenſchaft des Künftigen geweſen ſind: vielleicht wäre dem Uebel noch abzuhelfen, das ich ohne Vorſatz verurſachet habe. Nur unter der Bedingung, verſetzte er, werde ich dir das Vergangene vergeben. Wie blind ſind die Sterblichen, wann ſie die Nacht durchdringen wollen, in der die göttliche Fürſehung das Künftige umhüllt hat! Wie thöricht ſind ſie, wann ſie, die ihnen beſtimmten Uebel vermeiden zu können glauben! Wie oft iſt die Vorſicht, die ſie anwenden, ſich künftigen Unglücksfällen zu entreißen, gerade das Mittel ſie herbey zu führen! Schließe ſelbſt aus dem, was ich dir erzählen will.

Nachdem ich dich aus dem Geſichte verloren, erwartete ich mit vieler Ungeduld den erſten Tag im Jahre, und ward von Furcht und Hoffnung umher getrieben. Endlich kam der gewünſchte Tag. Urtheile von meinem Schrecken, als ich vernahm, daß ich beide Beine brechen, und mein Vermögen mit dem bischen Verſtande, das ich habe, noch vor Ende des Jahres verlieren ſollte. Da das erſte Unglück mir für den erſten Monat dieſes unſeligen Jahres prophezeyet war, ſo nahm ich mir vor, ihm dadurch vorzukommen, daß ich nicht aus meinem Bette aufſtehen wollte. Ich ſetzte alle meine Angelegenheiten hintan, und nichts von der Welt hätte mich von der Stelle bringen können. Den ſiebenden Tag, als meine Frau und Diener im Laden beſchäftiget war, ſchoß die Decke des Zimmers ein, worinne ich lag.

Man zog mich halbtodt aus dem Schutte hervor, und beide Schenkel waren nicht nur entzwey, ſondern mein ganzer Körper ſo zerſchlagen, daß ich mir nicht mehr ähnlich ſah. Das ſchlimmſte war, daß das Schrecken mir meinen Verſtand geraubt hatte. Viele Jahre bin ich in den Händen geſchickter Aerzte geweſen: ſie haben mich wieder zurechte gebracht: aber der Aufwand hat den größten Theil meines Vermögens verzehrt, und ich habe mich genöthiget geſehen, dieſe elende Hütte zu beziehen, wo ich meine Zeit damit zubringe, daß ich dich und deine Wiſſenſchaft in der furchtbaren Erwartung eines neuen Jahres verwünſche, an dem ich neue Unglücksfälle voraus ſehe, die mir zum zweytenmal meinen Verſtand rauben werden. Fürchte von dieſer Seite nun nichts weiter! ſagte die Feye. Künftig ſollſt du deine Schickſale nicht weiter vorherſehen können. Merke dir, daß dieß eine der größten Wohlthaten war, die Gott den Sterblichen erwieſen, daß er ihren Augen ihre künftigen traurigen Schickſale verbarg. Sich vorher drüber zu grämen, ehe ſie kommen, oder ſie vermeiden zu wollen, das iſt eine Thorheit, die wenigſtens eben ſo traurig iſt, als diejenige, die du erfahren haſt. Setze von nun an dein Vertrauen auf eine weiſe Fürſehung, die über uns wacht: ſie hat deine ganze Familie, die ſich ihr überließ, vor allem Unglücke bewahret, und du wareſt es allein, der verdiente, von ihr verlaſſen zu werden, weil du dich ihrer Ordnung entzogſt. Laß dir das zur Lehre dienen. — Ueberdieß will ich den Schaden, den ich dir verurſachet habe, wieder gut machen, und dich wieder in den vorigen Stand ſetzen, worinne du wareſt, ehe du mich ſaheſt. Du wirſt auf deinem Tiſche die Vergütung von dem finden, was du verloren haſt: lege es an, wie du es vorher zu thun gewohnt geweſen biſt: und ſtatt künftige Uebel vorher ſehen zu wollen, genieß des gegenwärtigen Guten, das dir Gott gegeben hat. —

Evergete, die nun durch die Erfahrung war überzeugt geworden, daß es endlichen Weſen gar nicht zukömmt, die Ordnung des Schöpfers verkehren oder meiſtern zu wollen, kehrte nun wieder in ihr Reich zurück. Auf immerdar verbot ſie ihren Unterthanen die Ausübung der Feyenkünſt; und erlaubte ihnen bloß den Menſchen edle Empfindungen, und Liebe und Hochachtung für die Tugend und gute Thaten einzuflößen: ſie ſelbſt aber übernahm es, diejenigen Perſonen zu leiten und zu führen, bey denen ſie frühzeitig ſolche glückliche Neigungen wahrnimmt. —

Dieſes Mährchen machte bey meinen Kindern in Anſehung ihrer Glückwünſche zu dem neuen Jahre viel Eindruck. Der Magiſter erinnerte ſie dabey an eine andere Unterredung mit ihnen über die Art, wie unſere Wünſche beſchaffen ſeyn müſſen, wann ſie Gott gefällig ſeyn ſollen, die der Kinderfreund eben bey der Gelegenheit eines neuen Jahres vormals mit ihnen gehalten hatte. Indem ruften uns die Glocken zur Kirche, und zu unſerm Vergnügen hörten wir noch eine vortreffliche Predigt deſſelbigen Innhalts.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Handſchuh.

Neues Räthſel.

Mein großer Körper trägt das allerkältſte Kleid;
Und doch iſt keins ſo warm zur allerkälteſten Zeit.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXXIX. Stück,

den 29. Jenner, 1780.

An einem der ſchönen hellen Wintertage, wann die Luft rein und die Erde in ihr prächtig ſilbernes Gewand eingehüllt iſt, pflege ich mit meinen Kindern ſo gern als im Sommer ſpatzieren zu gehn, ſo kalt es auch ſonſt ſeyn mag. Ich habe hierbey nicht nur die zur Geſundheit ſo unentbehrliche Bewegung zur Abſicht; ſondern auch damit ſie nicht ſo weibiſche Menſchen bleiben, die ſich vor jedem rauhen Lüftchen fürchten, und bey der geringſten Kälte erfrieren wollen. Um dieß deſto eher zu bewerkſtelligen, geſtatte ich auch nicht, daß man ſie in dicke Pelze einhüllt, ob ich gleich eine dichte warme Kleidung für nöthig halte; damit ſie ihre geſunden Gliedmaßen behalten: die Knaben habe ich ſelbſt auf den Schrittſchuen gehen gelehrt, da ich Menſchen gekannt, die im Winter auf Eiſe und Schnee ihre Füße gar nicht brauchen konnten; und ich ermuntere ſie zu dieſer angenehmen Uebung, ſo oft es ihre Zeit zuläßt. Dadurch ſind ſie ſchon ziemlich gewohnt, Froſt und Hitze zu trotzen und ſelten beklagt ſich eines darüber. Indeſſen kamen ſie doch dieſer Tage, da ſie in einem der benachbarten Gärten auf dem Eiſe eines Kanals geweſen unter der Begleitung des Herrn Papillions ziemlich erfroren zurück und drängten ſich zu meinem Windöfchen, den ich und Herr Chronikel belagert hielten.

Huſch, huſch, huſch, rief Luiſchen, indem ſie ſich in meinem Schlafpelz wickelte. Am warmen Ofen iſts doch beſſer, als draußen. —

Die andern bekräftigten es: nur Fritze, der ein ächter Holzbock iſt, lachte ſie aus. Was würdet Ihr, ſagte er, anfangen, wenn wir nun nichts vom Feuer wüßten, oder in bloßen Hütten oder Zelten wohnen müßten, wie ſo viel wilde Völker?

Luischen. Von Feuer nichts wüßten? das wäre luſtig! Iſt wohl Jemand auf Gottes Erdboden, der davon nichts wiſſen ſollte?

Lottchen. Und wenn ſie ja auch nur Hütten und Zelte hätten, ſo können ſie doch wohl große Feuer davor anzünden?

Chronikel. Und doch hat Fritze Recht, daß man auch von dem Gebrauche des Feuers nichts wiſſen kann: und daß es ſo gar viel dergleichen Beyſpiele giebt.

Dergleichen Beyſpiele? rief Lottchen.

Herr Chronikel. Allerdings. Die Bedürfniß iſt ihre erſte Lehrmeiſterinn. Die Erfindung und Vervollkommung aller Künſte iſt erſt eine von den Folgen großer Geſellſchaften.

Karl. Aber Sie werden doch nicht den Gebrauch des Feuers zum Künſten rechnen? Solche gemeine Dinge wie das Feuer iſt ja eines der unentbehrlichſten im menſchlichen Leben, wozu es keiner großen Erfindung und Vervollkommung braucht.

Chronickel. Es iſt wahr, mein Sohn; zur bloßen Erfindung des Feuers ſcheint es nicht ſo. Wie aber? wenn es die glaubwürdigſten und älteſten Geſchichtſchreiber einſtimmig beſtätigten, daß faſt alle Völker anfänglich vom Gebrauche dieſes Elements nichts wußten. Wir leſen es von den Aegyptern, Phöniziern, Perſern, Griechen und andern mehr. Die Chineſer geſtehen ebenfalls ihrer Väter gänzliche Unwiſſenheit darinne zu. Einige alte Schriftſteller, wie Pomponius Mela, Plinius und Plutarch, (die unſer Karl wohl kennet,) erzählen, daß es dergleichen Völker, die den Gebrauch des Feuers nicht kannten, oder vor kurzem erſt entdeckt hatten, noch zu ihren Zeiten gab.

Die Einwohner der Marianiſchen Inſeln, die im Jahre 1521 entdeckt wurden, hatten keinen Gedanken vom Feuer. Niemals waren ſie in ein größer Erſtaunen gerathen, als da ſie bey der Landung, die Magellan, der ſich durch ſeine Reiſe um die Welt ſo berühmt gemacht, in einer ihrer Inſeln that, zuerſt Feuer erblickten. Sie ſahen es anfänglich für ein Thier an, das ſich an das Holz hieng und davon zehrte. Da ſich die erſten verbrannten, die ſich ihm zu ſehr näherten, ſo machten ſie die andern ſo zu fürchten, daß ſie es bloß in der Entfernung anzuſehen wagten, aus Furcht, wie ſie ſagten, daß ſie von dem fürchterlichen Thiere möchten gebiſſen, und von ſeinem ſchrecklichen Hauche möchten verletzt werden: denn ſo ſtellten ſie ſich die Wirkung der Flamme und der Wärme vor. Die Griechen, wie Plutarch erzählt, dachten nicht anders.

Die Einwohner der Philippiniſchen und Canariſchen Inſeln wußten vor Zeiten eben ſo wenig davon; ſo wie auf der Inſel Los Jardenos, die von China abhängt, bey vielen amerikaniſchen Völkern, unter andern unter den Amikuanern, einem Volke, das erſt ſeit kurzem in dem mittelländiſchen Amerika entdeckt worden, der Gebrauch des Feuers noch unbekannt war: ja man verſichert dieſes noch von gewiſſen Völkern in Afrika.

Die Kinder lachten ſehr über die wunderliche Vorſtellung des Feuers, als eines am Holze nagenden Thieres und ihre Einbildungskraft war ſehr geſchäftig mit dieſem Thiere eine Zeitlang zu ſpielen.

Karl aber ſagte: wenn dieß nicht glaubwürdige Männer erzählten, ſo würde ich wahrhaftig ſehr daran zweifeln. Schlägt denn z. B. nie der Donner da ein, oder giebt es nicht andere Entzündungen, als feuerſpeyende Berge?

Recht, mein Karl, fiel Herr Papillion ein. Die Natur, dächte ich, lehrte uns dieſes Element am erſten kennen. Es dürfen gewiſſe Materien gehäuft über einander liegen, ſo entzünden ſie ſich durch das Reiben verſchiedener Materialien. Es ſind oft ganze Wälder dadurch in Flammen gerathen. Man findet Volkane und andere natürliche Feuer in allen Ländern. In Italien, und auch andern Gegenden giebt es Oerter, wo die Erde alle brennbare Materie, die auf ihrer Oberfläche liegen, in Feuer ſetzt. In China, in der Provinz Kamſi ſind feurige Brunnen, deren man ſich bedienet, das Fleiſch zu kochen, indem man in die Oeffnung derſelbigen die Gefäſſe hängt. In Perſien giebt es unterirdiſche Hölen, wo die alten Beherrſcher ihre Küchen anlegten, und wie viel findet man nicht ſo ſiedend heiße Quellen und Bäder, daß man Federvieh darinnen brühen kann.

Chronickel. Ich zweifle nicht, daß ſich auch an allen vorerwähnten Orten dieß Element auf eine oder die andere Art veroffenbaret: aber ob man den Gebrauch davon gewußt, d. i. nach Gefallen Feuer hervorzubringen, es da oder dort hinzutragen, es wieder in Flamme zu ſetzen, und es zu den verſchiedenen Abſichten zu nützen gewußt, wozu es uns ſo herrliche Dienſte leiſtet, das iſt hier die Frage. Auch haben alle Völker ſorgfältig aufgezeichnet, wem ſie eine ſo wichtige Entdeckung ſchuldig waren. Wer weiß nicht die Geſchichte vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel ſoll entwandt haben. Fritze. Je was iſt denn das für eine Geſchichte? — Karl bat ſich aus, daß er ſie erzählen möchte. Man erzählt, ſagte er, daß dieſer verſchmitzte Kopf einmal den Jupiter bey einem Opfer betrogen und eine Probe habe machen wollen, ob derſelbe unter den Göttern einen Platz verdiene. In der Abſicht habe er zwey Ochſen getödtet. Die eine von den Häuten derſelben füllte er mit dem Fleiſche, die andre mit den Knochen der Opferthiere an. Jupiter ließ ſich wirklich betrügen, und wählte die Haut mit dem letzten. Er beſchloß ſich an den Menſchen zu rächen, und entzog ihnen das Feuer. Mit Hülfe der Minerva, die ihm ſchon bey Bildung des menſchlichen Körpers behülflich geweſen, ſtieg er gen Himmel, näherte ſich dem Wagen der Sonne, raubte da das heilige Feuer und brachte es an dem Stengel einer Ferula *) auf die Erde herab.

Chronickel. Recht, Karl! die Deutung dieſer Fabel iſt leicht zu machen. Man hat ihm nämlich unfehlbar den Gebrauch des Feuers auf irgend eine oder die andere Art zu danken. Vielleicht bediente er ſich des Marks der Ferula ſtatt der Dochte, und lehrte die Menſchen in dem Sten-

---

*) Ferula bey den Lateinern und bey den Griechen Narter, iſt eine Pflanze, deren Stengel fünf bis ſechs Fuß hoch iſt, die Rinde iſt ſehr hart, und das Innwendige iſt mit einer Art von Mark ausgefüllt, welche das Feuer nur ſehr langſam verzehret. Die Seeleute bedienen ſich derſelben, das Feuer von einer Inſel auf die andre zu bringen.

geln dieſer Pflanze, der ſtark genug dazu iſt, das Feuer aufzubewahren.

Auch das iſt wahr, mein lieber Karl, daß es ſo wenig Mühe koſtet, dieß Element hervor zu bringen, und die Art und Weiſe, wie es die Wilden noch heut zu Tage bewerkſtelligen, überzeugt uns. Es gehörte nicht viel Zeit dazu, zu bemerken, daß bey dem Reiben zweener Kieſelſteine an einander Funken herausſprangen. Fehlten dieſe, ſo lehrte ſie bald die Nothwendigkeit, die Mutter aller Erfindungen, auf neue Mittel erſinnen. Man hatte bemerkt, daß, wenn man zween Stäbe von harten und ſelbſt weichen Holz, jenes mehr als das letzte, an einander reibt, ein Gleiches erfolgt. Die Phönicier, Griechen und Chineſer erzählen, daß bey ihnen auf dieſe Art das Feuer erfunden worden; und dieß iſt noch heut zu Tage die gewöhnlichſte Methode unter den Wilden. Indeſſen ſieht man doch aus dem, was ich oben erzählt, daß eine Sache da ſeyn und doch nicht benutzt werden kann, wenn die Menſchen nicht durch die Kultur des geſellſchaftlichen Lebens ſchon mehr zum Nachdenken, zur Anwendung und zur Verfeinerung ihrer Entdeckungen ſind gewöhnt werden.

Luischen. Aber Herr Chronickel, wie kamen ſie denn mit ihren Speiſen zurechte? denn ohne Feuer kann man ja weder kochen, ſieden, braten, noch backen.

Karl. Ich denke, die Leute werden nicht viel Gekochtes und Gebratenes geſpeiſet haben. Es giebt ja Früchte, die man einſammeln und ohne ſolche Vorbereitung verzehren kann?

Chronickel. Allerdings. Die älteſten Aegypter nährten ſich von Wurzeln und Kräutern, die in ihren Feldern und Moräſten wachſen, und unterſcheideten ſie bloß nach dem Geſchmacke: ſo auch die erſten Griechen. Auch waren die Eicheln eine der Hauptkoſt, und es war in Athen eine Gewohnheit, um das Andenken dieſer Zeiten einer unwiſſenden und wilden Lebensart ins Gedächtniß zu bringen, daß man einem Brautpaare an ihrem Hochzeittage einen Korb mit Eicheln und Brod überreichte.

Fritze. Eicheln? — Pfuy! die eſſen ja bey uns die Schweinchen.

Papillion. Die, die wir in unſern Wäldern finden, möchten wohl für menſchliche Koſt zu bitter und zu unverdaulich ſeyn: aber es giebt ihrer in den mittäglichen Gegenden von Europa, die wie unſere Kaſtanien ſchmecken, und vielleicht hat man auch überhaupt darunter alle Schalenfrüchte, als Cacos und andere Nüſſe, auch Kaſtanien ſelbſt verſtanden.

Chronickel. Vermuthlich: und alle alte und neue Reiſebeſchreiber erzählen uns, daß es noch Völker genug giebt, die ſich größtentheils von dergleichen nähern.

Luischen. Alſo waren Fiſche, Vögel und andre Thiere für ſie ganz umſonſt geſchaffen, und ſie aßen gar kein Fleiſch?

Chronickel. Da ſie es nicht zu zubereiten wußten, und keine Werkzeuge z. B. zur Jagd, oder zur Fiſcherey dazu hatten, ſo werden ſie freylich keines gegeſſen haben. Dieß fand ſich alles erſt nach und nach. Steine und Stecken waren ihre einzigen Waffen, und ſelbſt als man Pfeile und Spieſe erfand, ſo hatte man kein ander Mittel, ſie zu bewaffnen, als daß man ſolches mit zugeſpitzten Rohre, Steinen und Fiſchgräten that. Dieſer Mangel an Hülfsmitteln, zumal da man noch nicht die Kunſt kannte, Heerden zu ziehen, und Vorrathskammern auf Zeiten des Bedürfniſſes anzulegen, mußte ſie ſehr oft den Schrecken der Hungersnoth ausſetzen. Vermuthlich iſt auch daraus die abſcheuliche Nothwendigkeit entſtanden, einander ſelbſt zu ſchlachten und auf zu eſſen.

Luischen. O das iſt ja ganz entſetzlich! Da dächte ich, wollte ich zehnmal lieber Hungers ſterben.

Chronikel. Gott bewahre uns vor einer ſo traurigen Wahl, Hunger zu ſterben, oder ein ſo ſchreckliches Mittel zur Erhaltung zu wählen; Wir wollen inzwiſchen, wie ich ſchon geſagt, glauben, daß die äußerſte Nothwendigkeit die Menſchen erſt dazu gezwungen habe: denn ſelbſt unter geſitteten Völkern haben wir davon Beyſpiele genug.

Luiſchen. Aber dergleichen iſt auch wohl nur bey großer Hungersnoth geſchehen.

Chronikel. O nein; es giebt außer Europa noch in allen Welttheilen Völker, die auf die Menſchenjagd gehen, ſo wie man bey uns die wilden Thiere jagt. Sie ſuchen, ſie lebendig zu fangen, führen ſie in ihre Hütten, und erwürgen ſie, wann ſie der Hunger treibt.

Karl. Ja ja, ich habe neulich nur in den neuen engliſchen Reiſen nach der Südſee von Neuſeeland geleſen, daß es dort Menſchenfreſſer giebt, und daß ſo gar dieſe Reiſenden um etliche ihrer Gefährten auf dieſe ſchreckliche Art gekommen ſind.

Luischen ſchauderte. Sie ſah Fritzen an und ſagte zu ihm: Fritze, Fritze! Du ſchwatzeſt immer ſo viel von Reiſen! Sieh dich ja auf der Landkarte um, daß du nicht in das Land kommeſt, wo man dich freſſen könnte? — Lottchen fragte: Aber eſſen denn die Leute das Fleiſch dort ſo roh?

Chronickel. Freylich da die erſten Menſchen, ſo wie die Wilden den Gebrauch des Feuers ſo wenig kannten, mußte ihre Zubereitung ſchlecht und unappetitlich ſeyn. So wie ſie die Pflanzen und Kräuter, die ſie der Erde entriſſen, zerrupften, oder zwiſchen ein paar Steine zerrieben und ſie hernach in die Sonne dörren ließen: ſo machten ſie es auch mit dem Fleiſche und den Fiſchen, wenn ſie ſo glücklich waren, dergleichen zu erhaſchen. Es gab und giebt noch heut zu Tage Völker, die ihre Nahrung bloß an der

Sonne kochen und braten. Selbſt ſeit ſie den Gebrauch des Feuers gelernt hatten, fehlte es ihnen an bequemen Geſchirre zur Zubereitung ihrer Speiſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Erde und der Schnee.

Neues Räthſel.

Ich bin nur Kopf und Leib, ohn' Auge, Naſ' und Ohren:
Mein leicht Gehirn verzehrt ſich oft in ſeiner Glut:
Heil mir! ſo oft mein Leib in einem Winkel ruht!
Denn durch den kleinſten Stoß geht Kopf und Leib verloren.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXI. Stück,

den 5. Februar, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die Bewohner der Südinſeln, die man 1615 entdeckte, kannten kein ander Mittel, die Schweine zu braten, als daß ſie ihnen glühende Steine in Leib ſteckten. Die Art, wie viele andere Völker zu Werke gehen, um ihr Fleiſch im Waſſer zu kochen, beweißt ihre Unwiſſenheit. Sie thun das letzte in hole Steine und werfen dann Feuerbrände, Kohlen oder glühende Kieſel hinein, um es warm zu machen. Die Schwürigkeit, Langſamkeit und Unſauberkeit, auf die Art ihre Speiſe zu zubereiten, mußte ſie nothwendig auf die Gedanken bringen, Gefäße zu erfinden, die den Eindruck des Feuers annähmen und ihm widerſtänden, um den Speiſen Zeit zum kochen zu verſchaffen. Die Wilden in der Meerenge von Frobiſher bedienten ſich Keſſel von Häuten friſch getödteter Fiſche. In den weſtlichen Inſeln von Schottland geſchieht ſolches auch mit andern friſchen Thierhäuten. Die Oſtiaken nehmen Baumrinden dazu. Zu Siam hat das gemeine Volk kein ander Mittel ſeinen Reis zu kochen, als ihn in einer Cocosſchale über das Feuer zu ſetzen; und der Reis kocht und wird gut, indem die Schale brennt und ehe ſie verbrennt. Die Einwohner zu Amboine und Ternate bedienen ſich eines hohlen Rohrs Bambeu genannt, dergleichen ich ſchon oben erwähnt habe.

Lottchen. Aber wahrhaftig, das müſſen langweilige und verdrüßliche Arten zu kochen ſeyn. Ich dächte, da wären ſie gar oft in Gefahr, daß die Gerüchte mit ſammt den Töpfen verbrennten.

Chronickel. Das mag auch gar oft geſchehen. Indeſſen ſieht man, daß die Nothwendigkeit oft eine Mutter der Erfindung iſt. Die Geſchichte erzählt uns, wie ſich gewiſſe Bewohner in den ſüdlichen Ländern zu helfen gewußt. Dieſe bedienten ſich ausgehöhlter Hölzer: da aber die bald in Flammen aufgegangen ſeyn würden, ſo überzogen ſie ſie mit einer gewiſſen fetten Erde, die ſie vor der Entzündung bewahrte und den Speiſen Zeit zu kochen verſchaffte.

Papillion. Es wird nicht viel fehlen, daß dieß der erſte Weg zur Erfindung des irdenen Topfgeſchirrs geweſen: denn, da ſie auf vorherbeſchriebene Art, die Erfahrung gelehret, daß eine oder die andere Erde dem Feuer widerſteht, ſo war es natürlich, daß ſie bald das Holz wegließen. Doch konnte ihnen dieß Gelegenheit, ſie zu formen, an die Hand geben.

Chronickel. Das, was Sie vermuthen, beſtätiget ein alter Philoſoph, Plato, indem er das Töpferhandwerk, oder die Kunſt, irdene Gefäße zu machen, für die erſte Erfindung hält, da man keine Metalle dazu braucht. Wenn ſie dieſe Gefäße geformt hatten, ſo konnten ſie ſie leicht an der Sonne trocknen und backen. Freylich werden ſie, wie noch heut zu Tage der Wilden ihre, nicht gleich den unſrigen gefirnißt und glaſiret geweſen ſeyn! —

Ihr ſeht, meine Kinder, was Ihr für eine Menge von Bequemlichkeiten der Entdeckung vom wahren Gebrauche des Feuers, nur in Abſicht auf die äußerſte Nothdurft, ich meyne, die Erhaltung des Lebens, oder der Speiſe und einigen dazu erfoderlichen Werkzeugen, zu danken habt. Wie würdet Ihr vollends dieß Element hochſchätzen, wann Ihr überdenkt, daß beynahe kein unentbehrliches Werkzeug in der Welt iſt, es mag zum Bedürfniß, oder zum Vergnügen ſeyn, das ohne Feuer verfertiget werden kann. Denkt euch eure Wohnungen, Kleider, Gefäße, alle mögliche Werkzeuge, die zur Verarbeitung nöthig ſind, und überall iſt die Hülfe dieſes Elements unentbehrlich. Man darf ſich alſo kaum wundern, wenn es Völker gegeben, die dieſem Elemente eine göttliche Verehrung erwieſen und es als ein Sinnbild der Gottheit anſahen. So ward es von den alten Perſern angebetet. Die Römer unterhielten ein heiliges Feuer, durch gewiſſe zu dieſem Geſchäfte beſtimmte Jungfrauen, die Veſtalinnen, im Brande, das der Veſta gewiedmet war, eine Göttinn, die darunter verehret ward. Dieß heilige Feuer war ebenfalls bey den Bewohnern von Amerika der Gegenſtand einer abergläubiſchen Verehrung. Die Völker, die Aſien am nächſten ſind, haben Tempel, in denen das Feuer ſorgfältig unterhalten wird. In Louiſana haben die Natchen dergleichen einen, wo eine Wache unaufhörlich für die Erhaltung des Feuers, das man niemals verlöſchen läßt, Sorge trägt. Bey allen Völkern iſt ein gewiſſes Feſt allgemein geweſen, und wird noch heut zu Tage in China und Mexiko, und an verſchiedenen andern Orten begangen, das man das Feſt der Leuchten nennt, und darinne beſteht, daß man eine große Menge Leuchten und Fackeln anbrennt. Vermuthlich dankt daſſelbe ſeinen Urſprung einer fortgepflanzten Sage von der Freude, welche alle Welt über den Gebrauch des Feuers hatte.

Karl. In der That müßte ich kein Gefühl haben, wenn ich nicht das Wohlthätige von dieſem Elemente einſäh. Aber, wenn ich ihm ein wenig nachdenke, ſo ſcheint es mir auch das Wunderbarſte in der ganzen Natur zu ſeyn, und ich möchte wohl wiſſen, was es wäre, das mich, wann ich z. B. an Ofen trete, wärmt, oder brennt, das Fleiſch im Topfe ins Kochen bringt, daß es weich wird, oder wann ich es ſehe, die Flamme hervorbringt, und alles um mich her erleuchtet.

Papillion. Eine genaue Erklärung, mein lieber Karl, mit allen Erſcheinungen, die dieſes

Element erzeuget, würde vielleicht für Ihn und auch für mich zu ſchwer ſeyn, und es liegen da noch manche Geheimniſſe verborgen, die ſich die Naturkündiger nicht ganz erklären können. Doch will ich euch die bekannteſten Dinge von des Feuers Natur und Wirkungen ſagen. Ohnſtreitig iſt das, was auf unſern Körper eine Empfindung erreget, und die, nach Beſchaffenheit der Stärke Wärme oder Hitze, oder Brennen genannt wird, nichts anders als eine gewiſſe in Bewegung geſetzte Materie. Dem Weſen nach ſcheint ſie von der Materie des Lichts nicht unterſchieden zu ſeyn.

Lottchen. Ja, das dächte ich, denn das Licht brennt mich: ſo die Sonne, ſo der Blitz: aber warum ſieht man denn das Feuer nur bisweilen, und bisweilen fühlt man es wohl und ſieht es doch nicht?

Papillion. Ihr müßt wiſſen, daß das Feuer eine, von den gröbern Theilchen der Körper verſchiedene Materie iſt: denn ſo bald ſie in ihre zitternde Bewegung geſetzet wird, ſo greift ſie immer weiter um ſich und zerſtöret alle brennbare Körper, die ſich in der Nähe befinden, durch ihre bewegende Kraft: die gröbern Theile von Materie, wann ſie auch erſchüttert werden, ſo begeben ſie ſich doch bald wieder in Ruhe. Wann man nun z. B. die Wärme des Ofens fühlet, aber nicht ſieht, ſo ſind freylich ſchon Feuertheilchen in das Eiſen gedrungen, und haben diejenigen in Bewegung geſetzt, die drinnen liegen, und die nun herausfließen und dieſe Empfindung hervorbringen; aber ſie ſind nicht in der Menge, als wie wann der Ofen von der Flamme glühend wird. Soll man alſo Licht ſehen, ſo müſſen die in Bewegung geſetzten Lichttheilchen einander genau berühren. Je mehr von dieſen ſich verſammeln, und berühren, und je weniger fremde Materie darzwiſchen liegt, je ſchneller derſelben Bewegung iſt, deſto empfindlicher wird der Körper unſerm Auge, deſto deutlicher nehmen wir davon ihre Geſtalt war. Die Sonne alſo iſt eine zuſammengedrängte Sammlung von Licht oder Feuertheilen, die ihren Körper ausmachen, von ihr ausgehen, und in dieſelbe wieder zurück zu gehen ſcheinen. Wenn man daher die entfernten Lichttheile durch ein Brennglas, welches gegen die Sonne gehalten wird, wieder ſammelt, ſo vereinigen ſich viele derſelben wieder zuſammen, und ſtellen auf einen undurchſichtigen Körper wieder einen ſichtbaren Körper oder eine kleine Sonne dar, womit man brennbare Körper anzünden kann.

Die eigentlichen Wirkungen des Feuers ſind folgende: Erſtlich, daß es alle Körper durchdringt und ausdehnet, den Zuſammenhang trennt, und die getrennten Theile in Bewegung ſetzet. Dieß lehrt euch die Erfahrung täglich. Wenn Ihr ein Gefäß voll Waſſer ans Feuer ſetzt, ſo läuft es über, ſo bald es warm wird, noch ehe es völlig an zu kochen und Wellen zu werfen anſängt. Ein Deckel, der auf ein gläſern Geſchirr völlig paßt, bedeckt daſſelbe nicht mehr völlig, wenn es ohne Deckel warm gemacht wird. Die Naturforſcher haben ſich, um von der durch die Wärme verurſachte Ausdehnung der Körper überzeugt zu werden, lange Stäbe aus Metall verfertigen laſſen: und dieſe verſichern, daß dieſe, ſo oft ſie dieſelben erwärmet oder gar glühend gemacht haben, merklich länger geworden ſind. Die Säge, wann ſie durch Hin und Herziehen warm geworden, geht weit ſchwerer durch, weil ſich das Eiſen in die Breite und Dicke ausdehnet, und um das Reiben zu hindern, müſſen die Holzhacker, wie Ihr oft werdet bemerket haben, ſie fleißig ſchmieren. Auch iſt es eine bekannte Sache, daß die Stadtuhren im Winter oft weit geſchwinder, als im Sommer gehen, und daher öfter müſſen geſtellt werden. Warum? in der Kälte zieht ſich der Perpendikel zuſammen, wird kürzer, und geht alſo ſchneller. Pendeluhren, wenn ſie recht genau gehen ſollen, müſſen daher im Zimmer ſtets einerley Wärme haben. In Marly, einem Luſtſchloſſe des Königs von Frankreich mit einem herrlichen Garten ohnweit Paris iſt eine Waſſerkunſt, die das Waſſer einen ſehr hohen Berg hinauf treibt. Dieß geſchieht durch eiſerne Stangen, die unten ein Waſſerrad treibt. Sie ſehen wie eine Leiter aus, indem ſie mit Fugen und Queerbändern verſehen ſind, und an einander hängen, und wie der Stengel an einer Pumpe auf und niedergehen. Bey kalter Witterung nun geſchieht es, daß dieſe Stangen um einige Stäbe zu kurz werden, ſo daß man etliche hinzuthun, und ſie wieder im warmen Wetter wegnehmen muß. Hieraus könnt Ihr euch die Wirkung des Thermometers, welches Kälte und Wärme anzeiget, die kleinen Wetterhäuschen und viele andere Erſcheinungen erklären.

In dieſer Ausdehnung und Trennung der Theile, die durch das Feuer in Bewegung geſetzt werden, liegt zweytens die Urſache von der

Flüßigkeit der Körper, und drittens: daß das Feuer, weil es die in den Körpern befindlichen Feuertheile in Bewegung ſetzt, oder die in Bewegung befindlichen Feuertheile mit den Körpern verbindet, Wärme, Hitze, Glühen und Flamme hervorbringt, viertens: daß es, wann die Feuertheile in genugſamer Menge vereiniget und ſo ſichtbar werden, daß ſie in dem Auge ein Bild machen, leuchtet; fünftens: daß es endlich alle Körper entweder in ihrer Natur, oder wenigſtens in ihrer Geſtalt, oder in beiden zugleich verändert, wie Ihr dieß aus der Erfahrung wißt.

Lottchen. Ja, das weiß ich, daß manche Körper vom Feuer ſchmelzen, und habe es heute früh auf Koſten meiner Naſe und meines Kopfes erfahren, da Luischen die Wachspommade auf den Ofen gelegt hatte: aber wie geht denn das zu, daß manche feuchte Körper durch das Feuer hart werden, wenn andre flüßig werden?

Karl. Das iſt eine Frage, die ich dir erklären wollte. Es kommt daher, weil die Materie, aus denen ſie beſtehen, von verſchiedener Art iſt, und das Feuer alſo verſchieden wirket. Ein Stücke Wachs wird weich, da ſich hingegen ein Stück naſſer Thon verhärtet; bey dem letzten treibt die Wärme viele Beſtandtheilchen des Thons z. B. das Waſſer heraus und verbreitet ſie in der Luft: der Thon verliert alſo von ſeiner irdenen Materie, wird trocken und ſchrumpft zuſammen. Das Wachs hingegen verliert wenig oder nichts, weil ſeine Beſtandtheilchen zähe an einander kleben.

Papillion. Sehr richtig, und wenn man die aus dem Thone heraus getriebene Waſſertheilchen ſammeln könnte, ſo würde man finden, daß ſie mit der zurückgebliebenen groben Materie einen größern Raum ausfüllen würde als zuvor, da beide Maſſen noch vermiſcht und kalt waren.

Die Wirkungen des Feuers ſind daher ſo verſchieden, als die Materie, auf die es wirket. Ein brennender Körper entzündet ſchnell andere Körper, wenn nicht allein die Feuertheile in gnugſamer Menge vorhanden ſind, ſondern auch die Behältniſſe oder Kapſeln ſich geſchwind durchdringen, auflöſen und zerreißen laſſen: das ſeht Ihr an Weingeiſt, flüchtigen Oelen, Harz und Schwefel: es gehöret die geringſte Berührung und oft nur ein Funke dazu, wann ſie brennen ſollen: bey andern geht es ſchon ſchwerer, z. B. bey Unſchlitt, Fett, Wachs, Pech, Siegellack, u. ſ. w. dieſe müſſen erſt genugſam erwärmet werden, ehe ſie ſich entzünden laſſen. Je gröber die Behältniſſe ſind, deſto ſchwerer können ſie aber zu der Entzündung gebracht werden: z. B. Holz, Papier, Leinewand und dergleichen. Wieder in manchen liegen die Feuertheilchen ſo verborgen, und ſind durch ſo viel Weſen fremder Art von einander getrennt, daß ſie nach Beſchaffenheit des hinzukommenden Feuers entweder nur heiß oder glühend werden, oder ſehr ſpät und durch ein gewaltiges Feuer zum Fluße kommen:

dergleichen ſind die Metalle, und auch unter dieſen braucht eines vor dem andern einen höhern Grad von Feuer. Zinn ſchmelzt am leichteſten, dieſem folgt das Bley, dann das Silber, dann das Gold, dann das Kupfer, und endlich das Eiſen, welches die größte Hitze erfodert. Noch ein ſtärkeres Feuer iſt nöthig, Edelſteine zu ſchmelzen.

Lottchen. Je wer wird denn auch Edelſteine ſchmelzen? die, dächte ich, trüg man lieber ſo.

Papillion. Freylich wohl, mag Lottchen ſo denken. Der Naturkündiger aber, der aus ſolchen Verſuchen große Folgen zieht, es ſey nun, um ſich gewiſſe Erſcheinungen in der Natur aufzuklären, oder für die Künſte einen wohlthätigen Gebrauch davon zu machen, ſieht den Edelſtein gewiß lieber in Feuer, als an ſeinem Finger und Lottchen in ihren Ohren.

Einige Materien werden, ſo bald ſie warm werden, oder Feuer fangen, in die Luft zerſtreut und laſſen wenig oder gar nichts von ihren Beſtandtheilchen zurücke. Dergleichen ſind das Schießpulver, deſſen Wirkungen euch bekannt ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Eine Tobackspfeiſe.

Neues Räthſel.

Zerſtochen werd' ich immerdar,
Dazu bin ich beſtimmt: allein zu meinem Glück
Bringt keine Wunde mir Gefahr,
So tief ſie geht, und läßt auch keine Spur zurück.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Von CCXLI. bis CCXLVII. Stück,
vom 12. Februar bis den 25. März. 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Fritze. Ach! ſagen Sie uns doch, woraus das Schießpulver gemacht wird.

Papillion. Aus Schwefel, Salpeter und Holzkohlenſtaub, die aufs genauſte mit einander vereiniget werden.

Zu den Materien, wo das Feuerelement ſehr leicht in Bewegung geſetzt wird, gehört der Phosphorus und Pyrophorus. Das erſte iſt eine weiße dicke Materie, die die Chymie zubereiten lehret. Wenn man bey dieſer das Glas, worinne ſie aufbehalten wird, offen ſtehen läßt, oder ſonſt die freye Luft darauf wirken kann, ſo leuchtet ſie in Finſtern und verfliegt in kurzer Zeit in der Luft. Der Pyrophorus hingegen iſt ein graues Pulver, welches ebenfalls in freyer Luft, beſonders, wann dieſe etwas feuchte iſt, von ſelbſt glühend wird, und feuerfangende Körper anzündet. Denn hier iſt nur ein ſehr geringer Reiz, welcher durch das Reiben der darauf wirkenden Lufttheilchen verurſacht wird, ſchon vermögend, die Feuermaterie im gedachten Phosphorus und Pyrophorus in Bewegung zu ſetzen. Herr Papillion verſprach ihnen nächſtens etwas Phosphorus mitzubringen, um Erfahrungen damit anzuſtellen.

Aus der Beſchaffenheit der Miſchung und Beſtandtheile der Körper läßt ſich ferner erklären, warum bey einigen ſehr harten und feſten Körpern, welche bey noch ſo ſehr auf ſie brennenden Körper, doch kein Feuer geben, da ſie hingegen, ſo bald ſie gegen andere feſte und harte Körper gerieben werden, ſo gleich Feuer geben, z. B. ein paar Kieſelſteine. Reibt man dieſe an einander, oder ſchlägt mit einem Stahl darauf: ſo ſieht man die hellen Funken. Die Feuertheile ſind in einem ſolchen Steine durch eine ſehr große Menge Erdtheile von einander entfernt und feſt eingeſchloſſen, und können alſo zur Erzeugung des Feuers nicht anders entwickelt werden, als in wiefern die feſten Behältniſſe jählinge gebrochen und ein Theil Feuertheile auf dieſe Weiſe geſchwinde verſammelt und in Bewegung geſetzt werden. Die Feuerfunken aus einem Stahl ſind nichts, als kleine Stückchen Stahl, welche von dem ſtarken Anſchlagen des Steins losgeriſſen und geſchmolzen werden. Wenn man auf ein weißes Papier dergleichen Funken herabſchlägt und ſie dann durch ein Vergrößerungsglas anſieht, ſo ſieht man dieſe geſchmolznen Stückchen darauf liegen.

Was ein ſchnelles Reiben bey harten Körpern zu Erzeugung des darinnen befindlichen Feuers für Wirkungen thut, ſeht Ihr täglich. Wenn ihr in Finſtern Abends harten Zucker ſchabt oder ſchlagt, ſo ſeht ihr das Stück Zucker hell leuchten oder die Funken herausſpringen. Oft ſind geſchwindfahrende Wagen durch die ſchnelle Bewegung der Räder um die Achſen in Brand gerathen: So auch oft ganze Gebäude, durch ſchnelle Bewegung der Mühlſteine. Geht hinter einer ſchwer beladenen Schleife her, ſo wird euch der empfindliche Geruch verrathen, daß das Pflaſter glühend geworden.

Karl. Ey, bey dem Reiben fällt mir die Elektriſche Kraft ein: da habe ich ja beynahe dasſelbige?

Papillion. Allerdings, und das Reiben hat ohnfehlbar zu dieſer groſſen Entdeckung, die heut zu Tage ſo ſehr bearbeitet wird und wodurch man ſich unzählige Wirkungen in der Natur auf eine ſehr leichte und natürliche Art erklären kann, Anlaß gegeben. Wenn man glasartige oder harzige Körper, als Glas, Feuerſteine, Pech, Siegellack, Agtſtein u. ſ. w. an einem wollenen Tuche reibt bis ſie warm werden, ſo ziehen ſie allerhand leichte Sachen, Goldblättchen, Feilſtaub, dünngeſchnittene Papierſchnipſeln an ſich; und im Finſtern erſcheinen auch an dieſen Körpern Funken. Dieſe Erfahrung gab Anlaß, gewiſſe Maſchinen zu erfinden, vermittelſt welcher man große gläſerne Kugeln ſchnell beweget und reibt und die auf ſolche Weiſe erregte elektriſche Kraft durch metallene Ketten hinleitet wohin man will. — Doch Ihr, meine Kinder, habt ſchon dieſe Verſuche oft geſehen und machet ſie ſelbſt an eurer kleinen Maſchine. — Es würde uns auch voritzt zu weit führen, wenn wir uns hierauf einlaſſen wollten, zumal da wir ſchon ſo viel vom Feuer geſchwatzt, ſo wenig es noch über dieſe reichhaltige Materie iſt, daß ich euch zu ermüden glaubte, wenn ich mehr hinzuſetzte. Aber ſeht, wie weit oft ein Gedanke leitet, und wie ſich einer am andern hängt. Die wohlthätige Wirkung des Ofens hat uns zu alten und neuern Völkern auf dem Erdboden, zu Entdeckkungen und zu Gebräuchen, zu mancherley phyſiſchen Bemerkungen über die Natur und die Wirkungen des Feuers geführet. Die Einſammlung großer Kenntniſſe und Erfahrungen vom Feuer, und wie die in den verbrennlichen Materien befindlichen Feuertheile den Abſichten gemäß in Bewegung geſetzt werden können, hat ſchon die größten Entdeckungen für das menſchliche Leben hervorgebracht. Erinnert euch nur an alle Zubereitungen der Metalle und derſelben Gebrauch zu den verſchiedenen Abſichten, die Erfindung des Thermometers, des Glaſes, des Porcellanes, und aller Arten von gebrannten Gefäße, die mannichfaltigen Verwandlungen, die in den Körpern, durchs Schmelzen und Verhärten hervorgebracht werden: die Erfindung des Schießpulvers, das zu Sprengung der Steine ſo wichtig iſt, ſo verderblich es in andrer Abſicht ſeyn mag: und wie viel hat uns dieſe Kenntniß nicht Einſicht in die mannichfaltigen Naturerſcheinungen am Himmel, auf der Erde und unter der Erde verſchafft, wo man ſonſt ganz irre gieng. Ja es ſcheint, da man dieſe Unterſuchung des Feuers und ſeiner Natur heut zu Tage ganz vorzüglich weit treibt, und Unterſuchungen über Unterſuchungen anſtellt, die ganze Naturlehre eine andere Geſtalt anzunehmen. Bey allen Entdeckungen aber, woraus wir die Allmacht Gottes erkennen, werden noch Geheimniſſe genug übrig bleiben, die allein der ergründen kann, der ihr Schöpfer und Erhalter iſt, und deſſen Weisheit wir in ſeinen Wundern anbeten.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Nähküſſen.

Gute Kinder

der

Aeltern größter Reichthum.

Ein Schauſpiel für Kinder

in

Zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Herr Arnold, ein Kaufmann.
Herr Hartig, ein Kaufmann.
Lottchen, Arnolds Tochter, von 15 Jahren.
Heinrich, Arnolds Sohn, von 14 Jahren.
Friedericke, Hartigs Tochter, von 15 Jahren.
Fritze, Hartigs Sohn, von 11 Jahren.
Ein Handelsdiener.

Erſter Aufzug iſt in Herrn Arnolds Hauſe, in einem Zimmer des erſten Stocks: der zweyte in Hartigs Hauſe, auf deſſen Schreibſtube.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen, Heinrich. (Sie haben Thee auf dem Tiſche, und Lottchen ſchenkt ein.)

Heinrich.

Haſt du mir eine Taſſe eingeſchenkt, liebes Lottchen?

Lottchen.

Ja; da nimm! (Sie reicht ihm eine Schaale. Er nimmt ſie und trinkt.) Sag' mir nur, was unſerm guten Papa fehlt? Ohne einen Tropfen zu trinken, und ohne einen Biſſen zu eſſen, warf er ſich in die Kleider und gieng in der größten

Eil fort. Ich bot ihm einen guten Morgen — Du weißt, wie er ſonſt liebreich, geſprächig und heiter beym Theetiſche iſt: aber er vergaß mir ſo gar zu danken. Ich wiederholte es, und küßte ihm die Hand, und er drückte ſie mir und ſah mich wehmüthig an.

Heinrich.

Und fragteſt du ihn denn nicht, was ihm fehlte?

Lottchen.

Das kannſt du denken! Er ſagte aber weiter nichts, als: Ihr werdet es leider! Zeit genug erfahren.

Heinrich.

O! Es muß ihm was Großes auf dem Herzen liegen. Schon verſchiedene Nächte daher, wann ich aufgewacht bin, habe ich ihn ſeufzen, ich glaube, beynahe weinen hören: und als ich einmal that, als ob ich recht feſte ſchlief, hörte ich ſo gar die Worte: „Ach, meine armen Kinder!“

Lottchen.

„Meine armen Kinder!“ O! wie kann er uns bedauren, da wir einen ſolchen Vater haben? Freylich wär unſer Glück vollkommen, wenn unſere gute Mutter noch lebte.

Heinrich.

Ja, das kann er aber izt nicht meynen. Die Sache muß ihn angehen. Es muß ihm etwas trauriges wiederfahren ſeyn, oder bevorſtehen, und er muß uns in ſich bedauren.

Lottchen.

Wenn wir doch darhinter kommen könnten: vielleicht könnten wir ihm eine Beruhigung verſchaffen, ihm ſeine Sorgen erleichtern, ihn tröſten.

Heinrich.

O wir! — was können wir? Ihm gehorchen, das thun wir ja gern, und er macht es uns nicht ſchwer: ihm liebkoſen, das thun wir auch, und das lehrt uns unſer Herz. Hör einmal! Ich komme dir auf einen Argwohn. Ich habe ihn ein paarmal ſchon Briefe erhalten ſehen, wobey er den Kopf ſchüttelte, und bey ſich ſelbſt ſagte: „Traurig, traurig! wieder eine Hoffnung vernichtet!“ Sollten wohl ſeine Vermögensumſtände . . .

Lottchen.

Du hilfſt mir auf einen Gedanken. Du weißt den Verluſt den er bey dem Banquerut des Herrn Edgars erlitten! Da ſagte er, als er die Nachricht erhielt: „Ein Verluſt über den andern! wenn das ſo fortgeht, wo ſoll man am Ende bleiben?“

Heinrich.

Und ich habe dir ſeit einigen Tagen ſeine Schreibſtube nicht leer werden ſehen: noch geſtern gieng ich einen Augenblick hinein, als ich aus der Zeichenſtunde kam. Ich wies ihm mein Zeichenbuch: indem kam ein Diener, brachte von ſeinem Herrn einen Gruß und fragte: wie es mit der bewußten Zahlung werden ſollte? Der Papa hieß mich geſchwind fortgehen: darauf hörte ich ſie, indem ich die Treppe herauf gieng ſehr heftig reden.

Lottchen.

O ganz gewiß iſt deine Muthmaßung richtig: er wird ſchuldig ſeyn und nicht bezahlen können.

Heinrich.

Ja und wahrhaftig nicht durch ſeine Schuld. Er wird hier verloren haben, dort verloren haben, und nun wirds ihm fehlen.

Lottchen.

O wenn er doch alles nähme, was ich habe!

Heinrich.

Liebes Kind! das würde weit reichen: allenfalls zu einem Schneiderzettel!

Lottchen.

Wir müſſen ihn nur ſo weit bringen, daß er es uns ſagt. O wann ich ihn traurig ſehe, ſo habe ich keine Freude auf der Welt. Wir könnten wenigſtens ſeinen Schmerz theilen.

Heinrich.

Ja, wollte Gott, daß wir ihm auch helfen könnten! Ich will aber gewiß, ſo bald er kommt und noch ſo traurig iſt, ſo lange in ihn dringen, bis er mir es ſagt, und wenn er darüber böſe werden ſollte.

Lottchen.

Der gute Papa! Er? böſe? . . Still! ich glaube, ich höre ihn die Treppe herauf kommen . . . er kommt ſehr eilfertig. —

Zweyter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Herr Arnold (kömmt ganz verſtört, wirft Hut und Stock auf den Tiſch und ſetzt ſich ganz troſtlos in einen Lehnſtuhl, ohne ein Wort zu ſagen: beide Kinder nähern ſich ihm furchtſam. Lottchen nimmt ſeine rechte Hand und Heinrich küßt ihm die linke, die er vor die Augen hält; er ergreift damit Heinrichs ſeine, und ſieht ſeine Kinder in ſtummer Wehmuth an.

Lottchen.

Was iſt Ihnen wiederfahren, liebſter Papa?

Heinrich.

Sind Sie noch wohl? — reden Sie!

Lottchen.

Ja, reden Sie, beſter Papa! Ihr Kummer geht mir durch die Seele!

Heinrich.

Und ich möchte vor Angſt weinen.

Arnold.

Ach! meine armen Kinder! dürfte ichs euch nicht ſagen.

Lottchen.

Nicht? Warum nicht? Werden Sie dadurch eine Erleichterung finden?

Arnold.

Ach! eine große! —

Heinrich.

Es ſcheint aber aus Ihrem Reden, daß wirs wiſſen müſſen! und die Ungewißheit. . .

Arnold.

Freylich wohl müßt Ihrs wiſſen — Ihr müßt es wiſſen — ach daß ich — daß ich für euch verloren bin! Ihr für mich!

Lottchen.

Das wolle Gott nicht!

Heinrich.

Wie wäre das möglich, ſo lange Ihnen Gott das Leben ſchenkt?

Arnold.

Ach! längſtens in einer Stunde — ja länger nicht — verlaß ich euch. . .

Lottchen.

Sie uns verlaſſen? So verlaſſen wir Sie nicht.

Heinrich.

O! wo wollen Sie hingehen, daß wir Ihnen nicht folgen könnten?

Arnold.

Ins Gefängniß, meine Kinder!

Lottchen.

Ins Gefängniß? Gott!

Heinrich.

Und wer wehrt es uns, Ihnen dahin — Ihnen in Tod zu folgen?

Arnold.

Ich. — O mein liebes Lottchen! mein beſter Heinrich! Ihr allein ſchmerzt mich bey meinem Unglück am meiſten. Ich wollte mich gern Allem unterwerfen: aber Ihr ſeyd itzt der Gegenſtand meines Kummers, ſo wie Ihr bisher meine einzige Freude geweſen ſeyd!

Lottchen.

O nein, nein; das wollen wir noch künftig ſeyn! Wer droht Ihnen denn mit dem Gefängniſſe? Sie haben ja nichts Böſes gethan?

Heinrich.

Wir wollen gehn, wir wollen ihm zu Fuße fallen, wer der harte Mann auch ſeyn mag, ſeine Hände küſſen, bitten, weinen und flehen! Warum ſollen Sie denn ins Gefängniß?

Arnold.

Ihr müßt alles wiſſen; weil ich nicht weiß ob man mich ſo bald zu euch laſſen wird, und ich euch zuvor noch einigen Unterricht zu ertheilen habe,

Lottchen.

O! welch Unglück, liebſter Papa! doch vielleicht fürchten Sie mehr . . .

Heinrich.

Ganz gewiß; Sie haben uns ja oft gelehrt, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt.

Arnold.

Wir wollen ſie auch nicht ganz aufgeben, ungeachtet ſie ſehr entfernt ſeyn mag. Wißt alſo, daß meine Schulden mein Vermögen ſie zu bezahlen überſteigen. Aber haßt euern Vater deswegen nicht und werft ihm euer Unglück vor.

Lottchen.

Gütiger Gott! wir Sie haſſen, die wir Ihnen alles ſchuldig ſind?

Heinrich.

Den wir, wie unſer Leben lieben!

Arnold.

Das weiß ich. Große Unglücksfälle, die mich und meine Handelsfreunde betreffen, ein zu großes Vertrauen auf Leute, die es vielleicht nicht ganz verdienten, fehlgeſchlagene Erwartungen in Anſehung meines Handels, ausſtehende Schulden . . . doch, was hülf' es, wenn ich euch alles Stückweiſe erzählte, wie ich in das Unglück gerathen bin. Den Hauptſtoß erhalte ich itzt durch einen Freund — doch verdient er noch dieſen Namen, da er mich in Abgrund ſinken läßt? kurz für einen Mann, für den ich gut geſagt habe. Schon vor einem halben Jahre hat er bezahlen wollen: ich habe einen Termin nach dem andern angeſetzt, ohne von ihm Nachricht zu erhalten, und nun hat ſein Gläubiger einen Kapturbefehl wider mich ausgebracht. Mein Kredit iſt hier erloſchen: Jedermann verſchließt meinen Bitten die Ohren, und heute wird er vollzogen!

Lottchen.

O daß Gott erbarm! und läßt ſich der Mann nicht erweichen? Wir wollen hin. . .

Heinrich.

Ja, wir wollen ſo lange zu ihm ſchreyen, bis ihm das Herz bricht.

Arnold.

Nein, ich kenne ihn ſchon längſt, als einen harten, unbiegſamen Mann. Alles iſt ſchon verſucht! Ich habe gebeten: einige unſerer Freunde haben es gethan; Alles umſonſt! Kaum habe ichs von ihm erhalten, daß er mir noch einen Gang zu euch erlaubt, und mich nicht öffentlich in das Gefängniß führen laſſen. Ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich in einer Stunde zur Haft ſtellen will. Und nun habe ich mit euch nur noch einige Worte zu verabreden.

Lottchen.

O liebſter Papa! Können Sie Sich denn nicht verſtecken?

Heinrich.

Oder die Flucht nehmen?

Arnold.

Wie? wolltet Ihr, daß ich die Beſchuldigung, als ein Betrüger rechtfertigte, oder mich, als ein ſolcher durch öffentliche Steckbriefe verfolgen ließ? oder von einem Ort zum andern angſtvoll und hülflos irrte? Nein, meine Kinder! Man mag meine Bücher unterſuchen und man wird ſehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und vielleicht

— es giebt noch edle Seelen; wann ſie ſehen, daß weniger Verſchulden als Unglücksfälle mich ſtürzen, wird ihr Herz zum Mitleid erweicht werden; und wann ich auch leide, euch wenigſtens nicht mitleiden laſſen; ſie mögen ſehn wie weit mein Vermögen zu ihrer Bezahlung zureicht, und das hinnehmen. Gott wird euer Vater ſeyn.

Lottchen.

Nein, nein; beſter Papa! wir verlaſſen Sie nicht: wo Sie ſind, wollen wir ſeyn . . .

Heinrich.

Ja, wir wollen mitleiden, was Sie leiden; denn Sie haben auch Ihr Glück mit uns getheilet.

Arnold.

Umſonſt! man wird euch nicht zulaſſen, man würde euch zurückſtoßen und euch vielleicht übel behandeln: und dann würde erſt mein Herz bluten, das würde erſt meinen Kummer erſchweren. Ihr ſollt und müßt hier bleiben: ich will es.

Lottchen.

O! ſo müſſen wir freylich. Aber . . .

Arnold.

Wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie werden gleich kommen und in meiner Schreibſtube verſiegeln. Geh! Heinrich! hol mir einmal deinen Hofmeiſter herunter — ach! er wird es nicht mehr lange ſeyn können! Ich will ihn bitten, daß er dich irgendwo auf eine Schule zu bringen ſuchet und . . . geh nur!

Heinrich. (im Abgehen.)

Ach! ein Unglück über das andre!

Lottchen.

O! was wird aus uns werden, liebſter Papa! —

Lottchen.

O ich will gern Tag und Nacht arbeiten, wenn ich nur für Sie arbeiten ſoll.

Arnold.

Das, denke ich doch, ſollſt du nicht nöthig haben. Gott hat dir auch einen guten Verſtand und welches noch ſchätzbarer iſt, ein edles Herz gegeben. Du biſt in allem unterrichtet, was dich zur Weisheit und Tugend führen kann.

Lottchen.

O ich bin doch lange noch nicht ſo gut, als ich ſeyn ſollte!

Arnold.

Wer kann ſich deſſen rühmen, mein Kind? Indeſſen bleibe nur fromm und beſtrebe dich recht gut zu ſeyn, ſo wirſt du es auch ſeyn.

Lottchen.

Ja, das will ich und werde ich, ſo lange ich lebe.

Arnold.

Du trittſt bald in die Jahre, die gefährlich ſeyn können. Du haſt von der Natur eine feine, angenehme Bildung erhalten; ſey nicht ſtolz darauf! denn Stolz iſt die Klippe der Schönheit! Bleib lieber arm und tugendhaft als daß du der Verſuchung unterliegen ſollteſt, auf Koſten deiner Tugend groß, vornehm und reich zu werden.

Lottchen.

Aber wer ſoll mich in Schutz nehmen, wann Sie von mir getrennt ſind? wer rathen? wer helfen? ich bin ſo jung, ſo unerfahren! Wie gern gieng ich mit Ihnen! In dieſem Hauſe allein, verlaſſen — ohne Sie! wie ſoll ich es aushalten?

Arnold.

Du ſollſt und kannſt hier nicht bleiben. Dieß Haus wird auch nicht lange mehr das unſrige bleiben. Wir haben hier zwar viel gute Freunde: aber ich habe doch nicht das Herz dich einer einzigen Freundinn ſo anzuvertrauen, daß ich ihr Mutterſtelle bey dir mit Zuverſicht einräumen möchte. Sie leben alle zu ſehr in der groſſen Welt, im Ueberfluße . . .

Lottchen.

O meynen Sie wohl, daß ich dieß könnte und wollte, wenn Sie Kummer und Noth litten, in einem Gefängniſſe ſeufzten? Nimmermehr!

Arnold.

Sie würden dich vielleicht auch nicht auf immer nehmen wollen. So bald man arm iſt, reißt ſich niemand nach uns, und ich weiß, du würdeſt bald unter deinem Geſchlechte Neiderinnen finden. — Ueberdieß weiß ich, daß es hart iſt, unter Leuten zu leben, die uns im Ueberfluſſe geſehen haben. Wenn ſie auch noch zu gut dächten, um uns zu verachten; ſo iſt das Mitleiden ſchon demüthigend und das zarte Herz eines Kindes fühlt die Vorwürfe, die man ſeinen

Aeltern mit Recht oder Unrecht machen könnte, ſo ſehr als eigne.

Lottchen.

O gewiß zehnmal mehr; ſo wie ich Schmerz und Krankheit und Tod lieber für Sie leiden, zehnmal lieber für Sie ins Gefängniß gehen wollte!

Arnold. (umarmt ſie.)

Herzensgute Tochter. O! das iſt Troſt, ſolche Kinder wie du biſt, zu haben; — ein unausſprechliches Glück — und mir — welch ein Kummer, ſie nicht ſo glücklich machen zu können, als ſie es verdienen!

Lottchen.

Und einen ſolchen Vater zu verlieren, wie Sie — was iſt dabey für ein Troſt in der Welt?

Arnold.

Daß noch ein beſſerer Vater lebt . . . doch mein Kind, wir wollen uns nicht zu ſehr rühren. Standhaftigkeit im Leiden iſt auch eine Tugend und die möchte ich euch gern itzt durch mein Beyſpiel lehren. — Ich kam von dem ab, was ich dir ſagen wollte. Nach dem was ich vorhin geſagt, halte ich es nicht für gut, daß du hier bleibeſt.

Lottchen.

Ich ſoll von dem Orte weg, wo Sie ſind?

Arnold.

Ja; du weißt, ich habe im Erzgebürge noch meine Schweſter, die Wittwe, eine vortreffliche Frau.

Lottchen.

O ja, meine gute Tante! Aber lieber Papa, ſie iſt ja arm und Sie haben Ihr bisher ſelbſt immer von Zeit zu Zeit einen Zuſchuß geſchickt, wie ſoll ſie mich . . .

Arnold.

Sey ruhig! Du biſt nicht ſo arm, als du glaubſt. Du haſt von deiner ſeligen Mutter einen Schmuck theils in Steinen, theils in ſchönen Perlen, der ihr von einer hannöveriſchen Tante vermacht worden: der iſt ganz dein — (er geht nach der Wand.) Hier in dieſen Wandſchränkchen (er ſchließt es auf.) ſteht er in dieſem ſchwarz gebeizten Käſtchen! Er iſt nach ſeinem innern Werthe 6000 Thaler werth und jeder Juwelierer giebt dir das, die Arbeit ungerechnet; denn die iſt ein wenig altväteriſch.

Lottchen.

6000 Thaler! — Aber — wie werde ich damit zurechte kommen?

Arnold.

Auch dafür iſt geſorgt. Meine Schweſter iſt klug: ich habe ihr eine Anweiſung an einen Wiener Juwelenhändler in dieſem Briefe zugeſtellt, der ihn ſchon längſt um dieſen Preis begehrt. Ich habe ihr auch Unterricht gegeben, wie ſie das Kapital unterbringen kann, und nach ihrer Sparſamkeit und an dem Orte wo ſie lebt, könnt Ihr nicht nur von den Intereſſen leben;

ſondern ich hoffe, daß du auch deinen Bruder nicht vergeſſen wirſt: denn er hat nichts.

Lottchen.

O! mein Bruder! — mit dem ich den letzten Biſſen in meinem Munde theilen würde? — Aber ich habe einen andern Gedanken. Könnten Sie Sich damit nicht von Ihrem gegenwärtigen Unglück loskaufen? — o ja, beſter Papa — ich nehme ihn nicht . . .

Arnold.

Du mußt. Erſtlich iſt es ganz dein und ich habe nicht den mindeſten Anſpruch darauf. Wäre er von dem Meinigen erkauft, ſo würde ich meine Gläubiger, bey Gott! nicht darum hintergehen.

Lottchen.

O ich ſchenke Ihnen denſelben, wenn er mein Eigenthum iſt, und dazu habe ich ja ein Recht?

Arnold.

Nein, denn du biſt dir itzt das Nächſte und würdeſt dich, deine Tante und deinen Bruder um das einzige Mittel bringen, euch ſo weit dadurch zu verhelfen, daß Ihr mich vielleicht noch in der Zukunft unterſtützen könnet. Zweytens würde Ein Gläubiger befriediget und die übrigen deswegen nicht ſchweigen.

Lottchen.

Aber liebſter, beſter Papa . . .

Arnold.

Kurz, ich will es ſo haben. Pflicht und Klugheit erfodern es. Hier nimm den Schlüſſel und verwahre ihn, bis deine Tante kömmt. Ich habe dieſer ſchon am letzten Poſttage geſchrieben, daß ſie je eher, je lieber ſich auf den Weg machen und dich abholen ſoll. Es liegt in dem Schränckchen noch ein 100 Thaler Packet: davon beſtreitet die nöthigen Koſten. . . Hierbey kannſt du Herr Herrmann zu Rathe ziehen. Itzt geh nur, und ſieh, ob man verſiegelt: und ſind die dazu erfoderlichen Perſonen da, ſo thue mir den Dienſt und laß mir eine Sänfte holen.

Lottchen. (im Abgehen.) Ach Gott!

Vierter Auftritt.

Herr Arnold allein.

Ah! dieß iſt nun der Lohn für meine Arbeit, und Sorgen! Iſt man nicht ein Thor, daß man es ſich in der Welt ſo ſauer werden läßt! Und warum? auf die letzt — zu darben, ſich und die Seinigen unglücklich zu machen? verachtet — ja wohl gar für einen Betrüger gehalten zu werden! für einen Betrüger? o das thut weh! der einzige Troſt, daß ich es nicht bin! — Hätte ich das Geld, was ich hatte, was mir meine Frau zubrachte, genommen, mich in ein kleines Städtchen, oder auf das Land geſetzt, es in der Entfernung von der Welt, vor aller Gefahr, von der Verſuchung reich zu werden geſichert, genoſſen, ſo hätte ich in Ruhe alt werden können — (nach einigem Nachſinnen.) Doch nein; wir ſind zur Thätigkeit geſchaffen — ich habe auch manches Gute bewirkt, Marchen glücklich gemacht, manchen Armen Unterhalt verſchafft — und der, den ich itzt unglücklich mache — das bin ich allein — nicht einmal meine Kinder — denn der Wohlſtand macht nicht immer glücklich: und unverſchuldetes Unglück iſt oft die Schule der Tugend. . . Ah Herr Herrmann. . .

Fünfter Auftritt.

Herr Arnold, Herrmann, Heinrich.

Arnold. (geht auf Herrmann zu.)

Sie werden vielleicht ſchon mein Unglück wiſſen, Herr Herrmann —

Herrmann.

Leider! hat es mir unſer Heinrich geſagt und ich nehme ſo viel Antheil. . .

Arnold.

Ich weiß, Sie ſind allezeit ein Freund von mir und den Meinigen geweſen, und o wie viel verdanke ich Ihnen in Anſehung meiner Kinder!

Herrmann.

Und ich — wie viel ich Ihnen in Anſehung der ſeltnen Güte, Liebe und Freundſchaft, die ich in Ihrem Hauſe genoſſen. Was ich gethan, war Pflicht, nichts als Pflicht —

Arnold.

Und meine würde es itzt ſeyn, Sie dafür zu belohnen, und ach! das iſt auch eine meiner größten Kümmerniſſe, daß ich es nicht kann, daß ich es dem allein überlaſſen muß, der Sie dafür belohnen kann und wird! Meine Kinder, hoffe ich . . .

Herrmann.

O die haben mir ſchon durch Ihren Fleiß, ihre Folgſamkeit, und ihre Gelehrigkeit meine kleinen Bemühungen reichlich vergolten, und werden es in Zukunft noch mehr thun.

Heinrich. (küßt ihm die Hand.)

O ja das werde ich und will ich, und es wird mein einziges Beſtreben ſeyn, Ihrer würdig und ein rechtſchaffener, tugendhafter Mann zu werden.

Arnold.

Ich erwarte das von dir und von deinem Herzen. Aber nun, mein lieber Herr Herrmann! Sie ſehen, daß es itzt mit mir ſo weit gekommen iſt, daß ich nicht länger einen Hofmeiſter für meinen Sohn halten kann.

Heinrich.

(drückt Herrmann die Hand und wiſcht ſich die Augen.)

O mein beſter Herr Herrmann!

Arnold.

Es thut mir dieß am meiſten weh, mein liebes Kind, weil ich weiß, was du dadurch verlierſt: aber er wird gewiß, auch von dir getrennt, immer noch dein treuer Freund und Rathgeber bleiben.

Heinrich.

O wollen Sie das, guter Herr Herrmann?

Herrmann.

So lange ich lebe, mein lieber kleiner Freund! Vater, Freund, Rathgeber, alles — was ich nur ſeyn kann.

Arnold.

Das konnte ich von Ihrer edlen Denkungsart erwarten. Nun muß ich Ihnen die Maasregeln ſagen, die nach meiner Meynung in Anſehung meines Heinrichs zu nehmen ſeyn werden. Bis Johannis bleiben Sie bey ihm: ſo lange, hoffe ich, wird man Ihnen Ihren kleinen Gehalt aus der Sequeſtrationskaſſe, die vermuthlich wird errichtet werden, nicht verweigern.

Herrmann.

Und ich ſage Ihnen, daß ich ihn unter Jahr und Tag nicht aus meinen Armen laſſen werde.

Heinrich.

Was ſagen Sie, mein beſter Herr Herrmann?

Herrmann.

Nichts, als was mir meine Zärtlichkeit für Ihn und für Sein Glück — die Liebe für meine eigne Glückſeligkeit und Zufriedenheit, die lebhafteſte Dankbarkeit für Ihren edlen gütigen Vater eingiebt . . .

Arnold. (umarmt ihn.)

O welche Wolluſt! ſolche Freunde in ſeinem Kummer zu finden. Aber woher? Ich nehme Ihren Willen für die That an!

Herrmann.

Beunruhigen Sie Sich darüber nicht! Ihre Güte und meine Sparſamkeit haben mich in den Stand geſetzt, ein Jahrlang mit meinem lieben Heinrich mich zu erhalten. Ich miethe mir eine kleine Stube; ich habe einige Handſchriften liegen, die ich mit Vortheil bey einem Buchhändler anzubringen hoffe: und ſein eigener Fleiß wird mir immer ſo viel Muße übrig laſſen, daß ich mit meinen wenigen Talenten ſo viel zu gewinnen hoffe, daß es für ihn und mich zureichen ſoll. —

Arnold.

Hören Sie auf, beſter Herrmann! ſonſt unterliege ich Ihrer Güte. Sie rühret mich mehr, als alle meine Noth, und der Gedanke, keine Vergeltung vor mir zu ſehen?

Herrmann.

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt. Das iſt ein Gaſtmahl, daß ich meinem Herzen bringe: und das würden lauter Leidenstage für mich ſeyn, wenn ich einen ſo gut gearteten Knaben, den ich wie meinen Bruder, wie mein Kind liebe, noch unbefeſtigt im Guten und in mancherley, ſeinem Alter angemeßnen Wiſſenſchaft noch nicht ſattſam unterrichtet, fremden Händen überlaſſen ſollte, die zwar geſchickter als ich ſeyn, aber nimmermehr die Zärtlichkeit haben können, die ich für ihn habe: vielleicht könnte es ihnen auch an Zeit, oder an Eifer fehlen.

Heinrich. (weint.)

O liebſter Herr Herrmann! Wenn ich Ihnen doch ſagen könnte, was ich fühle . . .

Arnold. (wiſcht ſich die Augen.)

Unſere vereinten Thränen, mein Kind, ſagen gewiß mehr, als alles, was unſer Mund ſagen könnte. — Ich muß Ihnen inzwiſchen meine Abſichten und meine Gedanken entdecken. Ich konnte mein Unglück ſeit vier Wochen vorher ſehen. Ich ſprach alſo mit Herrn Allwerth. Sie kennen den Einfluß und die Verbindung, die er mit einigen angeſehnen Perſonen hat — dieſer hat mir verſprochen, mir binnen ſechs Monaten zu einer Freyſtelle auf einer unſrer Fürſtenſchulen zu verhelfen. Er erwartet Sie, um das Nöthige mit Ihnen dießfalls zu verabreden.

Herrmann.

Gut; ich werde mit ihm ſprechen, und werde ihn um Hülfe erſuchen, wann ich ſie nöthig habe: vor der Hand aber . . .

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Lottchen. (weinend.)

Ach, lieber Papa! . . .

Arnold.

Gut; ſie ſind unten! Man verſiegelt — Haſt du mir eine Sänfte holen laſſen?

Lottchen. (weinend.)

Ich habe — darnach — geſchickt.

Arnold.

So will ich hinunter in die Schreibſtube gehen, mit den Herren reden die verſiegeln und die Sänfte erwarten: . . . Du weinſt, gutes Kind? beruhige dich! bey meinem Falle ſehe ich überall noch ſüße Blüten der Hoffnung hervorkeimen. Da ſieh, der gute großmüthige Mann (auf Herr Herrmann zeigend) will ſich meines armen Heinrichs annehmen und ſo — ſo ſehe ich ja euch beide, meine liebſten Kinder, vor der Hand verſorgt, und Gott wird weiter für euch ſorgen. — Leben Sie wohl, Herr Herrmann! (er umarmt ihn.) Kein Ungemach — keine Zeit wird mir das Andenken — (ſehr gerührt) Ihrer Güte und Freundſchaft entreißen.

Heinrich. (umfaßt ſeine Knie.)

Sie wollen von uns, liebſter Papa? — Nein, nein, ich laſſe Sie nicht, oder gehe nicht von Ihnen.

Arnold.

Widerſtreben gilt hier nichts, mein Kind! Ich unterwerfe mich meinem Schickſal geduldig und du mußt es auch. Ich hoffe, man wird uns nicht ſo von einander reißen, daß ich dich nicht zuweilen ſollte zu mir kommen laſſen.

Heinrich.

O, wenn ich nur zu Ihnen darf, ſo will ich ſehen, wer mich wieder von Ihnen bringen ſoll!

Arnold.

Das wird ſich ſchon finden, mein Sohn!

Lottchen.

Auch ich werde doch zu Ihnen dürfen, beſter Papa?

Arnold.

Ja doch, ja! mein Herzens Lottchen! — Ich hoffe deine Tante ſoll bald bey dir ſeyn! — und nun (er umarmt ſie) lebe wohl! — vergiß meiner Lehren nicht! verſchönre deine Seele immermehr durch Tugend und du wirſt glücklich ſeyn und mich glücklicher machen, als ich es durch Reichthum und Ehre ſeyn könnte! —

Lottchen.

O mein guter, mein beſter Papa! (Sie kann vor Schluchzen nicht weiter reden, und lehnt ſich mit ihrem Geſichte, das Schnupftuch vor den Augen, auf einen Stuhl.)

Arnold. (zu Heinrichen, der ſich immer an ſeinen Arm gehalten.)

Laß mich los, Heinrich! Geh ſüßer Knabe, geh! — werde durch Fleiß und Tugend bald ein Mann, und du kannſt mich wieder aus dem Staube heben, und mit Ruhm, Alter und

Glückſeligkeit mein Alter noch krönen! Fürchte Gott und halte dich recht, ſo wird dirs wohl gehen — Helfen Sie mir von ihm Herr Herrmann! (Er küßt ihn, windet ſich los und geht. Heinrich eilt ihm nach und ihm folgt Herrmann.

Siebender Auftritt.

Lottchen allein.

Ach! ſollte ich ihm nicht auch folgen? — Nein; ich würde mich nicht auf den Füßen halten können und vielleicht noch meinen guten Vater ein Schrecken machen. (Sie wirft ſich weinend auf einen Stuhl, der an einem Tiſchchen ſteht, und ſtemmt die Arme unter ihren Kopf.) Wie unglücklich! der Tod entreißt uns unſere beſte Mutter und — harte Menſchen uns den beſten Vater! Aber — könnte ich denn für dieſen Vater nichts thun? — Er ſorgt ſo liebreich für mich! Wie? wenn ich nun den Schmuck nähme — Er ſagte mir zwar, daß für mich, meinen Bruder, meine Tante nichts zu unſrer Erhaltung übrig ſey, daß dadurch Einer ſeiner Gläubigen, aber nicht die übrigen befriediget, kurz, daß er dadurch nicht gerettet ſey: aber der gute Papa denkt vielleicht nur an uns — nicht an ſich? — Ja gewiß; ich kenne ihn: er würde uns zu Liebe ſterben — je nun, ſo will ich auch ihm zu Liebe alles wagen. Er ſagte, nothdürftig würden die Gläubiger für unſer Leben ſorgen müſſen und . . . doch da kömmt mein guter Heinrich . . .

Achter Auftritt.

Lottchen, Heinrich weinend und die Hände ringend.

Lottchen.

Iſt er fort?

Heinrich.

O leider! Nichts, nichts hätte mich von ihm gebracht: aber — ach! er gebot mit ernſter Stimme — er bat mich, ſeinen Kummer nicht zu vermehren — was wollte ich thun? — ich mußte — ich mußte gehorchen!

Lottchen.

Wir Unglücklichen! Und wo iſt Herr Herrmann?

Heinrich.

Er konnte ſich vor Wehmuth nicht laſſen und eilte auf ſeine Stube. Er wird aber bald wieder hier ſeyn und will ſich ein wenig zu faſſen ſuchen.

Lottchen.

Hat dir der arme Papa nichts weiter geſagt?

Heinrich.

Nein, die Leute, die unten in der Schreibſtube verſiegelten, hinderten ihn: dann war die Sänfte da. Er hieß mich weggehen: und da ich mich wider Willen zitternd und weinend an Herrn Herrmanns Hand entfernte, rufte er mich, eh er ſich in die Sänfte ſetzte, noch einmal zu ſich, als ob ihm ſein ſtrenges Gebot reute, drückte mich recht feſt an ſein Herz, und küßte mich, und benetzte mich mit den Thränen, die häufig ſeine Wangen herabließen, und ſchlüpfte dann ſchnell in die Sänfte. Ach! wenn ſie dem guten Papa nur nichts zu leide thun!

Lottchen.

Leides genug, daß ſie ihn in ein Gefängniß ſperren, wo er vielleicht wenig zu eſſen bekömmt, den Tag nicht ſieht, und uns, ſeine Kinder, noch weniger, und das thut ihm gewiß am wehſten.

Heinrich.

Ja gewiß: denn er liebt uns, o er liebt uns — ſo können wir ihn nur wieder lieben.

Lottchen.

Weißt du was, lieber Heinrich! Ich dächte, wir machten einen Verſuch, giengen hin zum Herrn Hartig, wenn es der Papa gleich verboten hat, umfaßten ſeine Knie, und bäten ſo lange. . . .

Heinrich. (fällt ihr um den Hals.)

O ja, das wollen wir! das wollen wir! geſchwind, mein beſtes Schweſterchen!

Lottchen.

Der Papa hat uns zwar geſagt, es wär alles umſonſt: er wär ein harter Mann —

Heinrich.

Laß ihn hart ſeyn, er kann mir doch weiter nichts thun, als mich ſchlagen, oder einſperren, und das mag er; will ich was beſſers als der arme Papa haben?

Lottchen.

Und wenn er nicht hören will, ſo weiß ich ſchon, was ich thun will. Er hat eine Tochter; ich habe ſie einmal in Geſellſchaft geſehen, ich will die bitten, daß ſie für mich bittet, und hilft das nicht, ſo will ich — ja ich will für den Papa bezahlen.

Heinrich.

Du bezahlen? O woher denn? Wenn du Geld haſt, warum haſt du es dem armen Papa nicht gleich geſagt, nicht gleich gegeben?

Lottchen.

Weil ich von ihm erſt erfahren, daß ich Geld oder Geldes werth habe.

Heinrich.

Und warum nimmt er denn nicht das Geld gleich? — Du haſts ihm doch nicht verweigert?

Lottchen.

Und wie kann das mein lieber Heinrich glauben?

Heinrich.

Vergieb beſtes Lottchen! Aber ich merke es ſchon, er wird es dir verboten haben, wie mir das Mitgehen?

Lottchen.

Freylich wohl!

Heinrich.

Und warum denn? warum?

Lottchen.

Warum? Unſertwegen: Aber Seinetwegen wollen wir ihm zum erſtenmale ungehorſam ſeyn.

Heinrich.

Ich will es geſchwind Herrn Herrmann ſagen.

Lottchen.

Nein, lieber Heinrich! Alles, nur das nicht. Er möchte unſers lieben Vaters Urſachen billigen: du weißt, daß er ihm allezeit Recht giebt — und da möchte er es uns ausreden, uns nicht fortlaſſen.

Heinrich.

Du haſt Recht, es iſt wahr! Was ſoll ich aber denn ſagen? denn ſagen muß ichs ihm, daß ich weggehe und wohin ich gehe.

Lottchen.

Sage du nur, mir wäre die Mamſell Hartiginn eingefallen: ich kennte ſie, und ich wüßte auch, daß ein junger Hartig da wäre; wir wollten die bitten, daß ſie ihrem Vater anflehten, den unſrigen auf freyen Fuß zu ſtellen, uns ihn wieder zu geben.

Heinrich.

O ja, das iſt vortrefflich und keine Unwahrheit Ich will auch zu dem gehen. Sie ſagen zwar, daß es gar ein muthwilliger Knabe ſeyn ſoll: er kann aber doch nichts weiter thun, als mir es abſchlagen und ich will ihn ſchon recht bitten.

Lottchen.

Nun hol mich ab; ich will nur gehen und meine Saloppe umnehmen. O gäb uns doch der liebe Gott unſern Vater wieder! (Heinrich geht ab.) — Doch, ich muß den Schmuck herausnehmen — (ſie ſteigt an den Stubenſchrank hinauf, nimmt das Kiſtchen heraus und ſchließt wieder zu.) Ich werde ihn in mein Schnupftuch wickeln und in Muff ſtecken. (Geht ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt eine Schreibſtube vor mit Handelsbüchern, einem Tiſche und einem großen Pulte, an dem Herr Hartig ſitzt, und ſchreibt.

Erſter Auftritt.

Herr Hartig. (für ſich.)

Ja, ſo hart als möglich will ich ihn behandeln — die erſten vier Wochen ſoll er nichts, als Waſſer und Brod haben — mich ſo um etliche 1000 Thaler zu prellen? — (Nach einer kleinen Pauſe.) Es iſt wahr, der arme Schelm kann nichts dafür; aber — warum iſt er ſo ein Schöps! — Für einen andern gut zu ſagen? Ja, ich wollte dich! — Ich bin betrogen, er mag dafür was können oder nicht: Strafe muß ſeyn! Vielleicht findet ſich eine ſo weichherzige Seele und ſagt wieder für ihn gut:

je nun, deſto beſſer — (man klopft) Mich däucht es klopft Jemand? (er geht und macht auf, und ſagt zur Thüre hinaus:) Nur herein, Mamſellchen —

Zweyter Auftritt.

Herr Hartig, Lottchen.

Hartig.

Wer iſt Sie? was will Sie? — geſchwind! (Lottchen weint und kann nicht gleich zu ſich ſelbſt kommen.) Nu! kömmt man zu den Leuten, um ihnen was vorzuheulen?

Lottchen.

Vergeben Sie mir, mein Herr! aber die Wehmuth . . .

Hartig.

Was geht mich Ihre Wehmuth an? die bringt man nicht zu den Leuten getragen! Gewiß eine Betteley —

Lottchen.

Ach! der Schmerz über den Verluſt eines geliebten Vaters . . .

Hartig.

Ah, iſt Sie etwa gar das Töchterchen von dem ſaubern Arnold, der mich mit ein 4000 Thalern angeführet?

Lottchen.

O mein Vater hat Sie gewiß nicht angeführet!

Hartig.

Weiß Sie es beſſer als ich?

Lottchen.

So müſſen Sie ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Redlichkeit nicht kennen; . . O Sie wiſſen nicht, was Sie mir und meinem unglücklichen Bruder für einen Vater entriſſen haben!

Hartig.

Ey, ja doch! Rechtſchaffenheit Redlichkeit! Wer für einen andern gut ſaget, daß er bezahlen will, und nicht bezahlet, der iſt ein Schelm, wenn er nicht bezahlet.

Lottchen.

Ach! auch wenn er gern bezahlen wollte und nicht bezahlen kann?

Hartig.

So muß er nicht verſprechen.

Lottchen.

Er glaubte es für einen Freund ſicher thun zu können.

Hartig.

So muß er nicht glauben, er muß ſeiner Sache gewiß ſeyn; ſonſt iſt er nicht klug, wie Ihr Vater, und wird betrogen, wie Ihr Vater.

Lottchen.

O ich bitte, geben Sie ihm keine ſo ehrenrührige Namen. Er kann ſich geirret haben, er hat ſich, wie der Erfolg gezeiget, geirret: aber . . .

Hartig.

Aber, aber, aber — was hilft das diſputiren. Ich werde mir ſo ein Mädchen nicht vorſchwatzen laſſen, daß ich Unrecht habe.

Lottchen.

Das fällt mir nicht ein. Nein, ich komme, Sie demüthig um Ihr Mitleid und Erbarmen anzuflehen . . .

Hartig.

Mitleid? Erbarmen? 4000 Thaler ohne die Intereſſe zum Fenſter hinauszuwerfen?

Lottchen.

Nein, meinen Vater auf freyen Fuß zu ſtellen, Geduld zu haben und zu ſehen. . .

Hartig.

Geduld zu haben, bis der Vogel zum Gebauer hinausfliegt? und darnach erſt das Thürchen zumachen zu wollen? Nein nein, ſtecke du und pfeife, daß es eine Art hat.

Lottchen.

O mein gütiger Herr Hartig! mein armer Vater! wir unglücklichen Wayſen!

Hartig.

Ey, unglücklich, ſo viel ihr wollt! Ich bin nicht gütig, nachdem ich lange genug gütig geweſen bin. Ihr ſeyd es nicht durch meine Schuld: laßt den gütig ſeyn, der ſo gütig ſeyn und mich bezahlen will.

Lottchen.

Vielleicht findet ſich der, wenn Sie nur meinen Vater los, nur ihm Zeit laſſen wollen....

Hartig.

Ich habe ihm zwey Termine Zeit gelaſſen: er hat keinen eingehalten und nun — Punktum! Geh Sie Ihre Wege und halte Sie mich nicht länger auf.

Lottchen.

Denken Sie, wie unſers armen Vaters Herz bluten müſſe, uns ohne Troſt, ohne Stütze, ohne Freund, ohne Rathgeber zu laſſen: denken Sie, wann Ihre Kinder . . .

Hartig.

Ey, ja doch meine Kinder! für die iſt geſorgt! — Sieht Sie dort — (er zeigt auf einen Kaſten.) ich mag hinkommen wo ich hin will, ſo haben ſie dort einen Tröſter, der ſie nicht wird verderben laſſen. Hätte es euer Vater auch ſo gemacht, ſo hättet Ihr Troſt genug; und erſtácke nicht wo er ſtecken muß, und ich wäre bezahlt.

Lottchen.

O glauben Sie, unſer lieber Vater hat nichts geſpart, uns auch Schätze der Tugend, der Frömmigkeit, des guten Unterrichts zu laſſen: aber wir ſind noch in den Jahren, wo wir eine Führung brauchen, ehe wir damit wuchern können. Gott wird uns aber nicht verlaſſen...

Hartig.

Je nu, deſto beſſer für euch! Kurz um, geh Sie mir vom Leibe und Ihrer Wege!

Lottchen.
(tritt ihm immer näher, ergreift endlich ſeine Hand und fällt nieder.)

O beſter Herr Hartig, auf meinen Knien (er reißt ſich loß.) fleh ich, (er läuft in der Stube umher und ſie hinter ihn, und ſchreyt immer: Nichts, nichts, nichts, ſie fährt immer in bittenden Tone fort: Haben Sie Mitleid! geben Sie uns unſern Vater zurück! Gott wird Sie dafür ewig ſegnen! — Nun wohlan! Sie wollen nicht? So hören Sie!

Hartig. (ſtopft ſich die Ohren zu.)

Ich höre nichts! ich ſehe nichts! fort! fort!

Lottchen.

Ich will bezahlen — —

Hartig ſpringt in ein Kabinetchen, das an die Stube ſtößt und ſchließt die Thüre hinter ſich zu.

Er iſt fort! O was giebt es für harte Menſchen in der Welt! das hätte ich nicht gedacht! Er will nichts einmal von meiner Bezahlung hören! — Ich ſehe: hier iſt nichts weiter zu thun: ich werde ihm nur durch ſeine Tochter den Antrag müſſen thun laſſen.

(Sie geht weinend ab)

Zweyter Auftritt.

Hartig.

(tritt heraus, nachdem er immer zur Kabinetthüre herausgeguckt, bis ſie weg iſt.)

Das iſt ein verzweifeltes kleines Ding, was ſie mich gepeinigt hat! Wenns länger gewährt hätte — ich weiß wahrhaftig nicht — es wurde mir ganz warm ums Herz — das kleine Rabenaas hatte ſo was Bewegliches — Ihr Vater muß wirklich nicht ſo böſe ſeyn, daß er ſo ein gutes Mädchen hat — meine Rangen bäten gewiß nicht ſo um ihren Vater, wenn ihm ſo was wiederführe: . . . ich wollte nur, daß Eines von den Früchtchen zugegen geweſen wäre: es iſt ungewiß, ob ſie mirs einmal ſo verdanken, daß ich ſo viel für ſie ſammle, als die da, für die ihr Vater Schulden macht. Ja wenns eben ſo gut 400 als 4000 Thaler wären: ich glaube des guten Mädchens wegen —

Dritter Auftritt.

Hartig, Fritze.

Fritze.

(in einem Lachen.) Hahahahaha —

Hartig.

Nu was bringſt du? — Was ſoll das Narrenlachen ſeyn?

Fritze.

Hahaha; Denken Sie nur, Papa, die luſtige Geſchichte!

Hartig.

Nu, es wird wohl einer aufs Eis gegangen und auf die Naſe gefallen ſeyn?

Fritze.

Ach! noch viel was Närriſchers!

Hartig.

Nu, er hat doch nicht gar den Hals gebrochen?

Fritze.

Auch nicht Papa. Wer denken Sie wohl, daß bey mir iſt?

Hartig.

Schöps! das verlohnt ſich der Mühe, daß ſich dein Vater den Kopf darüber zerbricht.

Fritze.

Sie errathen es doch auch nicht. — Der kleine Arnold . . .

Hartig.

Aha: ich merk es nun, und ſeine Schweſter bey mir? Du wirſt gewiß ſeinen Vater losbitten ſollen? aber ich ſage dir . . .

Fritze.

O dafür hats gute Wege! Freylich will er das: aber hahaha, ich ſoll Sie bitten, flehen — ich weiß ſelbſt nicht, was er mir alles vorgepinſelt hat, — ich ſoll Sie bitten, ihn dafür ins Gefängniß ſtecken zu laſſen, ihm Waſſer und Brod geben zu laſſen, mit ihm zu machen was Sie wollen — nur ſeinen armen Vater loszugeben.

Hartig.

Und das däucht dir lächerlich? — hm!

Fritze.

Je nun, es verlangts ja Niemand von ihm?

Hartig.

So? alſo meynſt du, dein Vater möchte eingeſperrt werden, wie und wann er wollte; du würdeſt es wohl bleiben laſſen, dich anzubieten, für ihn hinzugehen.

Fritze.

O Sie machen mich zum Lachen, Papa! Sie ins Gefängniß? Ja doch, Sie haben brav Geld!

und wenn man bezahlen kann, ſo ſteckt uns Niemand ein.

Hartig.

Narr, daß weiß ich. Wenn ich aber nun kein Geld hätte, mir es für euch ſo ſauer werden ließ, oder Diebe kämen und ſtöhlen mir mein Geld; oder ich ſagte für Jemanden gut . . .

Fritze.

Ey die Diebe werden nicht kommen und können nicht kommen: dafür iſt die große eiſerne Thüre, die eiſernen Fenſterſtäbe, der große eiſerne Kaſten — Und Gut ſagen? — Ja, daß Sie nicht für Jemand gut ſagten!

Hartig.

Das iſt albern geredt! Ein Kaufmann muß oft Geld verleihen, hat oft böſe Schuldner — Siehſt du nicht eben, wie mirs geht? — Wenn nu die nicht bezahlen, und ich wäre andern ſchuldig und könnte nicht bezahlen, weil mich andre nicht bezahlten, und meine Gläubiger ließen mich auch ſo beym Kopfe nehmen — Alſo würdeſt du es wohl bleiben laſſen, für mich ins Gefängniß zu gehen. . . .

Fritze.

Je, lieber Papa! ich hätte ja nicht die Schulden gemacht?

Hartig.

Hat denn der kleine Arnold die Schulden gemacht?

Fritze.

Ja, drum iſt es eben lächerlich! und darzu: wer wird denn ſo einfältig ſeyn, und ſo einen kleinen Menſchen für einen großen nehmen?

Hartig.

Es iſt nicht die Frage, was ich thun würde: ſondern was du thun würdeſt. Geſetzt nun, ich ließe mirs gefallen, ich nähme den Sohn für den Vater zum Unterpfand; oder mein Gläubiger, wann ich auch ſo ſchuldig wäre, wollte ſichs gefallen laſſen, ſtatt meiner dich zu nehmen, wollteſt du es denn thun?

Fritze

Ach Papa! das iſt eine wunderliche Frage! Sie quälen Einen recht — Je nu ja! es würde Ihnen aber nichts helfen: denn was wollte man denn mit mir machen?

Hartig.

Das, was ich mit dem kleinen Arnold machen ſoll, ſeinen Vater loslaſſen, und dich bey Waſſer und Brod ſo lange einſchließen, bis er bezahlt.

Fritze.

Und wann nun ſein Vater nicht bezahlen könnte und wollte?

Hartig.

Je nun, ſo blieb er Zeitlebens ſtecken.

Fritze.

Ey, ich dankte für einen ſolchen Papa!

Hartig.

Fritze, Fritze! ich merke, wenn Herr Arnold nicht ſo viel Geld hat, als ich, ſo hat er doch beſſere Kinder.

Fritze.

Ey, und wenn er mehr Geld hätte, ſo wäre er ein beſſerer Papa.

Hartig.

Iſt der Kleine noch da?

Fritze.

Ja; ich wollte ihn nicht anhören, er hat mich aber ſo lange gequält, bis ich ihm verſprach, daß ich Sie bitten wollte, ihn — (lachend) für ſeinen Vater einſperren zu laſſen.

Hartig.

Du ſollſt mir nicht drüber lachen, das ärgert mich! — Hör! ich wäre neugierig den Knaben zu ſehen, was er herausgiebt: denn daß er eben ſo für ſeinen Vater bittet, wie das Mädchen ſeine Schweſter, mißfällt mir eben nicht. Da haſt du einen Groſchen, ſage den Leuten unten ſie ſollen ihm einen Pfannkuchen holen, denn er muß etwas dafür haben, daß er ſeinen Vater lieb hat, und bring' ihn darnach her.

Fritze.

Ja doch, lieber Papa! er wird auch eſſen wollen! Er iſt viel zu betrübt und hat nichts gethan, als geweint. Thränen, ſagt er, würden ſeiner und ſeiner Schweſter Speiſe nun ſeyn. Ich rieth Ihnen, Sie ließen ihn nicht kommen: er wird Sie gar recht quälen.

Hartig.

Geh du nur und thu, was ich haben will — ich bin der Schweſter und des Vaters los geworden, ſo werde ich doch wohl des Burſchens los werden können. —

(Fritze geht ab)

Vierter Auftritt.

Hartig allein.

Es fällt mir ein, daß ich den Jungen vielleicht zum Handelsburſchen brauchen könnte. Ich habe bisher lauter Hundsfütter gehabt, und mit dem könnte ich machen, was ich wollte: denn es muß ein guter Junge ſeyn, daß er es mit einem Vater ſo gut meynen kann, der ſo lüderlich mit dem Seinigen umgeht.

Fünfter Auftritt.

Hartig, Friederike.

Friederike (kömmt gelaufen).

Heh! Papa, luſtig! luſtig! —

Hartig.

Luſtig! Luſtig! Ich habe itzt große Luſt luſtig zu ſeyn. Iſt es etwa auch ſo was Luſtiges, als dein Bruder hatte?

Friederike.

Nu; ich komme und bezahle Herrn Arnolds Schuld.

Hartig.

Arnolds Schuld? — Willſt du deinem Vater ein Näschen drehen, oder ein Späschen machen?

Friederike.

Nein, nein; — aber Papa, ich bezahle nicht eher, als bis Sie mir wenigſtens ein paar demantne Ohrengehenke, oder ein demantnes Halsband, oder einen demantenen Ring, oder einen Schmuck von recht großen Zahlperlen zur Belohnung geben.

Hartig.

O ich dächte, lieber alles mit einander. Was oder nichts! das letzte ſollſt du haben. — Ich dachts wohl, daß ſo etwas herauskommen würde: laß mich ungehudelt, Mädchen! mit ſolchen Späßchen kömmſt mir gerade recht.

Friederike.

Gut, ſo trage ich meine Bezahlung wieder fort . . . Doch ſehen ſollen Sie ſie!

(Sie wickelt das Etui aus einem Schnupftuche.)

Hartig.

Was iſt das? was ſoll das ſeyn — zeig her!

(Er greift darnach.)

Friederike.

Nein, nein; ich muß es weiſen!

(Sie öffnet es.)

Hartig.

(Sieht den Schmuck, der in einem Halsband, Ohrenglocken, Ringen und Perlen beſteht, mit großen und gierigen Augen an)

Potz hundert tauſend! — (er hebt eines nach dem andern auf.) Das iſt von Arnolden? — wär meine Bezahlung? — Das iſt mehr, als 4000 Thaler werth! — Da haben wir den Schelm — warum konnte er ſich nun nicht den Verdruß und mir die Aergerniß erſparen? — Nu, er ſoll los, gleich ſoll er los: die übrigen Schuldner mögen auch ſehen, wo ſie was herkriegen! Aber . . .

Friederike.

Aber, ich muß ein Stück darvon zum Geſchenke haben: ſonſt — ſonſt würde michs reuen, es dem armen Kinde abgenommen zu haben.

Hartig.

Dem armen Kinde? was denn für einem armen Kinde?

Friederike.

Je, der Mamſell Arnoldin.

Hartig.

Die Mamſell Arnoldin giebt dir den Schmuck? die, die erſt vor kurzem bey mir geweſen?

Friederike.

Ja doch, ja; ſie ſagt: er iſt ihre; ſie habe ihn geerbt, oder geſchenkt bekommen, oder — was weiß ichs: kurz, ſie ſagt, ſie will ihn mit Freuden hergeben, wenn ihr Vater damit nur gerettet iſt.

Hartig.

Das ſagt das gute Kind?

Friederike.

Ja doch, ja; aber gewiß, lieber Papa! Sie müſſen mir was davon geben! Sehen Sie nur, wie mir der Ring, oder die Perlen ſchön ſtehen würden?

Hartig.

Aber, da würde ich ja nicht bezahlet, wenn ich birs wieder gäbe?

Friederike.

Ja, lieber Papa! Dann würde michs verdrüßen . . .

Hartig.

Was — was würde dich verdrüßen? — daß deines Vaters Schuld bezahlet würde?

Friederike.

Nein — das eben nicht — aber — aber . . . wenn ich ihn nicht tragen ſoll —

Hartig.

Du? einen Schmuck für 4 bis 6000 Thaler; was müßten denn die Leute von meinem Reichthum denken? — Nein, nein, Wachsperlen und böhmiſche Steine thun es bey einem ſolchen Mädchen.

Friederike.

Aber, wenn ich das gewußt hätte; — Das arme Mädchen ſagte, es wäre das einzige, wovon ſie und ihr Bruder leben ſollte: aber ſie wollte für ihren guten Vater lieber im äußerſten Elende ſchmachten, als ihn unglücklich ſehen — Hätte ich nicht geglaubt, daß für mich von dem Gewinnſte etwas abtriefen würde . . .

Hartig.

Allerliebſte Früchtchen! — Ich merke, wenn du einen ſolchen Schmuck hätteſt: da könnte dein Vater im Gefängniſſe, ja in Ketten und Banden zappeln, wie er wollte: der Schmuck würde dir, wie deinem theuren Herrn Bruder das Wohlleben lieber, als Vater und Mutter ſeyn! — Je für was ſammle ich denn? für was laſſe ich mirs ſo ſauer werden?

Friederike.

Ja nun, das Geld im Kaſten hilft einem doch nichts, wenn man nicht Staat dafür machen kann?

Hartig.

Oder es vereſſen und vertrinken kann, wie dein kluger Herr Bruder meynen wird — Alſo hilfts Geld zu weiter nichts? Frage einmal das Mädchen, die dir den Schmuck gegeben, was es ihrem Vater helfen würde, wenn er itzt Geld hätte: nicht wahr? ſo könnte ſie die Juwelen behalten!

Friederike.

— Und wenn man keine hat, zu was hilft denn da das Geld?

Hartig.

Daß man von ungerathenen Kindern keinen Dank verdienet, wenn man ihnen welches läßt? — Geh! hole mir das Mädchen ſelbſt her — ich muß hören, was es mit den Juwelen für eine Bewandniß hat, um welchen Preis ſie ſie hält, was davon mir oder ihr gehöret: denn ich will über das, was mir ihr Vater ſchuldig iſt, nicht eine Nadelkuppe haben: bey einem ſo guten Kinde hienge Blut dran.

Friederike.

Ja; aber wenigſtens ein Ring davon?

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hartig allein.

(Nach einigem Nachſinnen.) Nein; ich kann gar nicht von meinem Erſtaunen wieder zurück kommen! — Solche Kinder! — der Sohn will für den Vater ins Gefängniß gehen, — die Tochter kömmt her und wirft ſich mir zu Füßen — geht, will ihr bischen Geſchmeide hergeben, und — und für was für einen Vater? der ſie ins Elend ſtürzet, Schulden machet, für einen Betrüger gut ſaget? und meine Kinder — wo ſie hinſehen — Ueberfluß und Reichthum — und immer keinen rechten Dank — der Sohn auf den Müßiggang erpicht, und das Mädchen auf Eitelkeit und Narrenspoſſen —

(Es öffnet jemand die Thüre und Lottchen tritt herein.)

Siebender Auftritt.

Hartig, Lottchen.

Lottchen.

Vergeben Sie, theuerſter Herr Hartig? . . .

Hartig.

Was vergeben? da Sie mich bezahlen will. Warum hat Sie mir das vorhin nicht gleich geſagt, ſo wäre ſie mir willkommen geweſen, und Ihr Vater wäre ſchon frey!

Lottchen.

O mein Vater frey! welches Glück! — Aber Sie wollten mich vorhin nicht aushören …

Hartig.

Ja, wenn Sie mir von der Bezahlung und den Juwelen gleich beym Eingange etwas geſagt hätte? Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn ich etwas anders, als wehklagen gehöret hätte!

Lottchen.

Freylich glaubte ich anfänglich Sie bloß durch Mitleid über meines Vaters Elend und unſer Unglück zu bewegen, und das Einzige, was mir, meinem Bruder und auch einer armen Tante, zu unſerer Erhaltung übrig iſt, zu retten.

Hartig.

Aber wirklich kann das Ihr Vater nicht verantworten, oder er muß gar keinen Kaufmannsverſtand haben! In ſolchen Bettel ſein Geld zu ſtecken, um ſeine Kinder auszuputzen? Das

Geld muß bey einem Kaufmann immer umherlaufen, nicht einen Augenblick in der Kaſſe ruhen: denn mit Geld verdienet man Geld.

Lottchen.

Sie irren ſich, mein Herr! Dieſer Schmuck iſt mir von einer Hannövriſchen Tante vermacht. Ich habe niemals Etwas davon gewußt, noch viel weniger ihn getragen.

Hartig.

Nun?

Lottchen.

Heute erſt, da mein Vater das Unglück hatte . . . ach! Sie wiſſen es! gab er mir ihn, als er von uns Abſchied nahm — (ſie weint) ich bat ihn, Ihre Schuld damit zu bezahlen . . .

Hartig.

Ja wohl; eine ſolche Ungerechtigkeit zu begehen!

Lottchen.

Er ſagte aber, daß er die größte Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er mit dem, was mir ganz eigen gehörte, ſeine Schulden bezahlte: ich ſollte ihn ſuchen ins Geld zu ſetzen, wozu er mir Anweiſung gab: und mich, meinen Bruder und eine arme Schweſter von ſich im Gebürge zu erhalten, damit wir unſer Elend minder fühlen möchten.

Hartig.

Und Sie bringt mir den Schmuck, um Ihren Vater los zu haben?

Lottchen.

Ja, mein Herr Arnold und ich flehe Sie nicht einen Augenblick zu warten, und mich dieſer Freude theilhaftig zu machen.

Hartig.

Aber wovon will Sie denn leben? Ihr Vater, Ihr Bruder?

Lottchen.

Ich brauche wenig. Mein guter Vater hat mich in verſchiedenen weiblichen Geſchicklichkeiten unterrichten laſſen: ich will Tag und Nacht arbeiten und ſehen, ob ich nicht Etwas zu verdienen vermag.

Hartig.

Wirklich, ich erſtaune, und das alles Ihrem Vater zu Liebe?

Lottchen.

O mein Herr Hartig! Sie beſchämen mich, oder ſetzen mich auf die Probe? Kann man für einen Vater weniger thun? Und Gott! für einen ſo geliebten Vater!

Hartig.

Ja, aber der Vater macht euch ja unglücklich?

Lottchen.

Sind wir unglücklich, wenn wir ihn wieder haben? Er hat uns gelehrt weiſe, fromm und tugendhaft zu ſeyn, mit wenig zufrieden zu ſeyn, eine rechtſchaffene Armuth mehr, als ungerechten Reichthum; Demuth und Beſcheidenheit, mehr als Stolz und Eitelkeit zu lieben, und hat uns in allem ſelbſt das Beyſpiel gegeben.

Hartig.

Aber mich nicht zu bezahlen?

Lottchen.

Ach! liebſter Herr Hartig! Er bezahlte gern, wenn er könnte. Hat er einen Fehler begangen, ſo iſt es ein Fehler ſeines guten Herzens, der ſich auf einen untreuen oder nachläßigen Freund verließ.

Hartig.

Sie iſt kein ſchlimmer Advokat. — (Er geht vorwärts und zu ſich ſelbſt.) Das weiß Gott! ſo iſt mir noch niemals zu Muthe geweſen — es fährt mir ſo wunderlich den Hals herauf, als wenn ich weinen ſollte — es iſt mir wahrhaftig, als ob mir was widerſpräch, daß ich den Schmuck nicht mit gutem Gewiſſen nehmen könnte! —

Lottchen.

Nun, mein guter Herr Hartig; iſt Ihnen der Schmuck nicht genug? ſo will ich Ihnen gern alle meine kleinen Habſeligkeiten geben . . .

Hartig.

(Der gerührt zur Thüre hinaus geht.)

Halt! mein Kind! — ich bin gleich wieder da! —

Achter Auftritt.

Lottchen allein.

O! ich glaube wirklich, er war gerührt! — er ſprach mit ſich allein — nannte mich ſein Kind! — Schade auf alles, wenn wir unſern lieben Vater wieder haben . . .

Neunter Auftritt.

Lottchen, Hartig, Heinrich.

Heinrich.

(Der ihn bey der Hand hält, und beym Eintritte niederfällt und ſeine Knie umfaßt.)

Ja; erbarmen Sie Sich und geben uns unſern lieben Papa wieder! — (Er ſpringt auf, da er ſeine Schweſter ſieht.) Du hier, liebes Lottchen? o komm! und bitte Herrn Hartig mit mir, daß er mich ſtatt unſers Papas ins Gefängniß ſchließt! der Papa kann arbeiten und Etwas verdienen, ihn zu befriedigen; ich nichts.

Lottchen.

(Faßt Hartigs rechte Hand, die ſie mit ihren Thränen benetzt.)

— O ja, Bruder! ich hoffe, er wird uns ihn wieder geben — Nicht wahr, Herr Hartig, Sie ſind bezahlt? — (Hartig ſieht ſeine Hand an: Lottchen bemerkt es.) — Vergeben Sie, Herr Hartig — Freudenthränen — Thränen der Hoffnung, daß Sie unſere Bitten erhören werden — ich konnte ſie nicht zurückhalten.

Hartig.

Mädchen! Mädchen! ich wollte, du wäreſt meine Tochter!

Lottchen.

O wäre ich das! ſo würde mein armer Vater nicht ins Gefängniß gekommen ſeyn! Ich würde Sie ſo lange geflehet haben . . .

Hartig.

Aber auch für mich, wann ich euerm Vater ſchuldig geweſen wäre, und er mich ins Gefängniß wollen bringen laſſen?

Lottchen.

Ja auch für Sie, für Sie würden wir den unſrigen gebeten haben! Ihre guten Kinder würden Ihres lieben Vaters ſo wenig haben entbehren können, als wir den unſrigen, und ganz gewiß haben ſie auch für uns geflehet!

Hartig.

Davon weiß ich nichts: aber wirklich ſind ſie auch lange nicht ſo gut.

Lottchen.

O ſo fühlen Sie gewiß das Glück, Ihren lieben Vater zu behalten, zu ſehr, als daß ſie ſich das Unglück ihn zu verlieren, groß genug vorſtellen können.

Hartig.

Hm! — (ſchüttelt mit dem Kopfe.) Aber, Kleiner! iſt es denn wirklich Sein Ernſt, daß er ſich für ſeinen Vater will einſperren laſſen, — bey Waſſer und Brod will einſperren laſſen?

Heinrich.

Gott weiß es, liebſter Herr Hartig! Ich verlange nichts anders!

Lottchen.

Es wird nun nicht nöthig ſeyn, guter Heinrich! Herr Hartig läßt ſich meine Bezahlung gefallen! Nicht wahr? —

(Es kömmt Fritze und ſagt ſeinem Vater etwas ins Ohr. Herr Hartig will abgehen.)

O gehn Sie nicht von uns, ohne uns die Hoffnung zu hinterlaſſen, daß wir unſern Vater bald wieder ſehen.

Heinrich.

Ja, ich laſſe Sie nicht eher! Nehmen Sie mich und ſchicken mich ins Gefängniß.

Hartig.

Nun laßt mich nur! Ich bin gleich wieder da!

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Fritze.

Fritze.

Nun, wie wirds werden, Monſieur Arnold? der böſe Mann iſt da, der Sie abholen und ins Gefängniß führen ſoll.

Heinrich.

Mit Freuden, wann mein Papa frey iſt.

Fritze.

Wollen Sie nicht auch mitgehen, Mamſell? ſonſt könnte ich bey dem Papa eine Fürbitte einlegen.

Lottchen.

Ich glaube, ich werde es nicht nöthig haben. Ihr Papa iſt bezahlt.

Heinrich.

So? Sie haben ſo viel Geld? Ey, da muß Ihr Papa ein recht guter Papa ſeyn, wenn er nicht ſo viel behält, daß er für ſich bezahlen kann, und Ihnen ſo viel giebt, daß Sie für ihn bezahlen können: da nimmt michs nicht Wunder!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Friederike.

Friederike.

Nun Mamſell! hat ſich mein Vater behandeln laſſen?

Lottchen.

Eigentlich glaube ich, hat er keine große Ueberredung dazu bedurft. Er hat meinen Vater einer Schuld wegen ſetzen laſſen: er erhält dafür ſein Geld, und alſo ſehe ich nicht . . .

Fritze.

Je, da hör ich, daß Mamſell bezahlt hat?

Friederike.

Ja, es iſt immer kein Geld, und ich habe gar recht zureden müſſen.

Lottchen.

Sie als Kinder eines Kaufmanns ſollten, dächte ich, wiſſen, daß Geldes werth ſo viel als Geld iſt . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, Arnold.

(Lottchen und Heinrich ſtürzen beide auf ihren Vater los und in ſeine Arme.)

Lottchen.

Himmel! mein Vater!

Heinrich.

Ach mein Papa!

Arnold.

Meine guten Kinder!

(Umarmt ſie.)

Lottchen.

(Läuft nach dem Schmucke, der noch auf einem Tiſchchen in dem Etui ſteht und giebt es Hartigen.)

Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! nehmen Sie! und tauſend, tauſend Dank!

Heinrich.

Ja, Dank Ihnen, das Sie uns ihn wieder gegeben!

Arnold (zu Lottchen).

Was iſt das? was haſt du gemacht, Kind?

Lottchen.

Was meine Pflicht — was meine zärtliche Liebe von mir gefodert hat! O ich ſollte etwas haben, womit ich Sie in Freyheit ſetzen könnte, und mich damit davon ſchleichen und Sie in Kerker laſſen? — Nein, nein, beſter Papa, mein letzter Blutstropfen . . .

Arnold.

O liebſtes Kind! ich erkenne dein liebevolles edles Herz: aber itzt war es nicht klug, nicht vorſichtig gehandelt!

Lottchen.

Aber gerecht! vergeben Sie, guter Papa, Sie haben mir das Beyſpiel gegeben. Sie opfern ſich auf, um Ihren Kindern das zu erhalten, können wir weniger thun?

Arnold.

Aber, es iſt dein Eigenthum! — Herr Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele iſt noch ſo vieler Empfindung fähig, da Sie ſelbſt Kinder haben, daß Sie . . . Laſſen Sie ſich erzählen. —

Hartig.

O ich weiß alles, ich weiß alles.

Arnold.

Nun, ſo haben Sie ſo viel Mitleid und laſſen mich wieder in meine Haft gehen, bis ich im Stande bin . . .

Heinrich.

Nein, Papa, Herr Hartig nimmt mich zum Bürgen: ich gehe für Sie ins Gefängniß: ich bin deswegen hier . . .

Arnold.

Armer, guter Heinrich! Ich nehme den Willen für die That: aber geh du itzt und lerne Etwas, ſo wirſt du mit der Zeit mir Hülfe und Troſt genug verſchaffen können.

Hartig.

Stille! Stille! — ich bin ſo gerührt — wahrhaftig! — die Augen ſtehn mir voll Waſſer. — Gewiß! Herr Arnold! — Da! da! liebes Mädchen, hat Sie Ihren Schmuck wieder: Sie iſt eine Perle, eine Juwele — mehr als alle Perlen und Juwelen in der Welt werth.

Lottchen (weigert ſich.)

Aber mein Vater — nicht eher, Herr Hartig!

Hartig.

Nimm, nimm Kind! du betrübſt mich! — mit dem will ich auch fertig werden! Nimm, ſage ich! wenn du mich nicht böſe machen willſt.

(Friederike ſtößt den Vater und winkt ihm, er ſieht ſie unwillig an.)

Lottchen.

Ich nehme ihn, und danke Ihnen: aber bloß mit Bedingung.

Arnold.

Ich bin in Ihrer Gewalt.

Hartig.

Herr Arnold! Ihrer guten Kinder wegen will ich Ihnen wegen Ihrer Schuld noch Jahr und Tag Zeit laſſen.

(Lottchen und Heinrich ſtürzen auf ihn los, ergreifen ſeine Hände und liebkoſen ihm)

Lottchen.

O theuerſter Herr Hartig! Sie geben uns das Leben . . .

Heinrich.

Unſern Troſt, unſern Schutz, unſer Alles wieder: wie ſollen wir Ihnen genug danken!

Arnold.

(Nimmt ſeine Hand und drückt ſie.)

Sie ſollen ſich keinen Undankbaren verpflichten. Ich bezahle Sie, ſo bald mir Gott hilft...

(Hartig zieht das Schnupftuch heraus und wiſcht ſich die Augen, indem laufen Fritze und Friederike zu Lottchen.)

Friederike.

Laſſen Sie mich doch noch einmal die ſchönen Juwelen ſehen.

(Lottchen zeigt ſie ihnen: indem ſie Friederike bewundert, nimmt Lottchen einen Ring heraus.)

Lottchen.

Hier, Mamſell! nehmen Sie dieſen Ring als eine kleine Erinnerung meiner Erkenntlichkeit für die Güte Ihres Herrn Vaters.

Hartig.

Halt! durchaus nicht! Ich will mich für das Gute, das ich gethan habe, nicht bezahlen laſſen.

Friederike.

Ey, die Mamſell hat den Ring mir geſchenkt, nicht wahr?

Lottchen.

Ja, von ganzem Herzen.

Friederike.

Und was man Einem ſchenkt, das hat er ein Recht zu behalten.

Hartig.

Auch, wann es der Vater verbeut? Nicht durchaus nicht! gieb her!

Friederike.

Daraus wird nichts: ich habe ihn und werde ihn behalten.

(Sie läuft zur Thüre hinaus, der Vater läuft ihr bis an dieſelbe nach.

Heinrich (indeſſen bey Seite).

Ich dachte, ich wollte auch etwas erhaſchen: aber es iſt nichts! ich weiß nicht, was unſerm Vater einfällt, er giebt doch ſonſt nichts weg.

(Geht ab.)

Hartig.

(Der ihm unterwegens begegnet: keuchend.)

Sag deiner Schweſter, — Sie müßte ihn wieder herausgeben, — oder — oder es würde nicht gut werden. — Ah! ich habe mich geärgert . . . Sagen Sie mir nur, Herr Arnold! wo Sie die guten Kinder herkriegen, da ich ſolche Rangen habe? Aber ich weiß, ich weiß, wie ich mich an ihnen rächen will.

(Er geht nach ſeinem Pulte und ſucht in Papieren.)

Arnold.

Darf ich aufrichtig reden?

Hartig.

Aufrichtig? Ja; Aufrichtigkeit, die liebe ich.

Arnold.

So fürchte ich, Sie ſind ſelbſt Schuld?

Hartig.

(Kömmt ein wenig unwillig auf ihn zugelaufen.)

Wie? ich Schuld an meinen ungehorſamen, ungerathenen Kindern? Laß ichs ihnen an irgend

Etwas in der Welt fehlen? Sorge ich nicht für ſie itzt und nach meinem Tode, daß ſie nie, nie Mangel, wie die Ihrigen zu fürchten haben? laß ich mirs nicht Tag und Nacht deswegen ſauer genug werden?

Arnold.

Sie müſſen nicht böſe werden, Herr Hartig! Es iſt nicht Ihr Fehler allein, ſondern der Fehler vieler reichen Leute. Sie prägen den Kindern frühzeitig zu viel Hochachtung für den Reichthum ein, ſetzen ſeinen Werth durch Herabwürdigung weit wichtiger Dinge viel zu hoch an.

Hartig.

Ey ja doch! kann ich mir denn durch den Reichthum auch nicht alles verſchaffen?

Arnold.

Nicht alles. Nicht eine von allen den Tugenden, die uns in den Augen Gottes und der Menſchen liebenswürdig machen, wenn er, der Reichthum nicht zu den Abſichten gebraucht wird, durch die er gut und edel werden kann. — Werden nun der

Kinder Neigungen, Beſtrebungen, und Begierden bloß auf den Reichthum gerichtet, füllt der Gedanke, daß man durch ihn alles hat, ihre ganze Seele aus, wo ſoll die Liebe für Gott, für ihre Aeltern, für ihre Pflichten, für Tugend und Alles, was groß und edel iſt, Platz finden?

Hartig.

Ich glaube warrlich, Sie haben Recht!

Arnold.

Sie werden ihnen nicht mehr gehorchen, unempfindlich bey anderer Glück und Unglück ſeyn, Tugend und Weisheit im Geldkaſten finden, und, da ihre Begierde immer mehr zu nimmt, ſo werden ſie kaum den Tod ihrer Aeltern erwarten können, weil ſie dieſer in Beſitz aller ihrer Wünſche ſetzt.

Hartig.

Himmel! Es iſt wahr, meine Kinder haben wenig oder keine Liebe für mich: das Mädchen hat nichts als Eitelkeiten im Kopf, und der Sohn will immer Geld zu verthun haben.

Arnold.

Die nothwendige Folge iſt, da ſelten junge Leute das Geld um des Gelds wegen ſelbſt lieben, und immer andere Nebenbegierden haben, daß, wann ſie die Mittel ſelbſt in die Hände bekommen, ſie auf die Gegenſtände derſelben alles verwenden, und ſo Spieler, Schwelger, eitle Thoren, Verſchwender u. ſ. w. werden, und das väterliche Vermögen verthun, das mit Mühe und Angſt iſt eingeſammelt werden.

Hartig.

Wahrhaftig! Herr Arnold! ich ſehe ſchon im Geiſte meine Kinder in meinem Geldkaſten wühlen! Das Mädchen kauft alle Galanteriehändler aus, und das Söhnchen traktiret! — Sie öffnen mir die Augen: ich will — ja, gewiß will ich … ach! ich weiß ſelbſt nicht eigentlich was ich will, oder wie ich's anfangen ſoll, ſolche Kinder, wie Sie, zu haben! O ſagen Sie mir, was ich thun ſoll, oder was Sie gethan haben?

Lottchen.

Lieber Herr Hartig, Sie denken viel zu gut von uns!

Heinrich.

O wir haben auch Fehler!

Hartig.

Das ſchon geſtehen mir meine Kinder niemals!

Arnold.

Ich habe ihnen ſtets Liebe und Ehrfurcht für Gott und für die Tugend eingeprägt, ſie gelehrt, daß dieſe allein hier und dort glücklich macht, ihnen geſagt, daß Reichthum und Ehre nur in ſo fern gut ſind, als man ſie zum Guten anwendet, ſie frühzeitig vor dem Müßiggange zu verwahren geſucht, zum Gehorſam gewöhnt, ſie nach meinem Vermögen in Allem unterrichten laſſen, was ihren Nutzen oder auch Vergnügen verſchaffen kann, und ihrem Stande gemäß iſt, mich endlich beſtrebt, ihnen nach meiner Schwachheit ſelbſt von Allem das Beyſpiel zu geben. Ich habe ihnen Beweiſe von meiner Liebe bey jeder Gelegenheit gegeben und ſo haben ſie mich mit Gegenliebe belohnet.

Hartig.

Und ich habe von dem allen wenig oder nichts gethan. Ich habe es ihnen an nichts fehlen laſſen, aber mich um ſie weiter nicht groß bekümmert. — Aber, aber Herr Arnold; das Beyſpiel, das Sie ihnen durch Ihr Entſagen gegeben, war denn das auch klug?

Arnold.

Vielleicht nicht behutſam genug. Indeß gereuet es mich noch dieſen Augenblick nicht.

Hartig.

Es gereuet Sie nicht? Nu das geſtehe ich; wenn ich nun auf meinem Kopf beſtanden wäre? oder Ihre Kinder . . . o die guten Kinder! —

Arnold.

Ich habe dazumal, als ich gut für einen Freund ſagte, den Pflichten der Freundſchaft eine Genüge gethan. Hat mein Freund, oder der, den ich dafür hielt, ſein Wort nicht erfüllt, oder nicht erfüllen können, ſo iſt die Schuld und Verantwortung auf ſeiner Seite . . .

Hartig.

Aber die Strafe, das Unglück auf der Ihrigen?

Arnold.

Bald werde ich es nicht mehr für ein Unglück anſehen. Meine Kinder ſind dadurch belehrt worden, daß ſie ſich nicht auf Menſchen, nicht auf Geld verlaſſen dürfen, weil ein kleiner Umſtand unſere Hoffnungen und unſer Glück zerſtören kann. Sie haben einſehen gelernt, wie gut es iſt, wenn man ſich einen Schatz in ſich ſelbſt ſammelt, womit man einſt wuchern kann: ſie ſind ſo glücklich geweſen, durch die Güte ihres Herzens, durch ihre Liebe für mich Ihre Großmuth aufzuwecken und ſich Ihre Liebe zu erwerben; und die Zeit, die Sie mir laſſen, ſoll, hoffe ich, ein Beweis für Sie werden, daß ich ein ehrlicher Mann bin . . .

Hartig.

(Fängt an ſich wieder die Augen zu wiſchen und geht noch einmal nach ſeinem Pulte, holt ein Papier, zerreißt es und giebt Arnolden die Stücken.)

O das ſind Sie — hier! — ich entlaſſe Sie alles weitern Anſpruchs! Vergeben Sie mir den Kummer, den ich Ihnen, Ihren guten Kindern — gemacht habe!

(Er weint.)

Arnold. (umarmt ihn).

Nein, nein; ich bin Ihr Schuldner — eine vorübergehende Rührung möchte eine ſpäte Reue bey Ihnen veranlaſſen: mein Wort iſt aber ſo gut, als meines Namens Unterſchrift.

(Es kömmt ein Handelsdiener und bringt einen Brief.)

Diener.

Hier! ein Brief in Einſchluß an meinen Herrn, der zugleich melden läßt, daß Sie das Geld erheben könnten, wann Sie wollten.

Hartig.

Was für ein Geld? — Schon gut! (Der Diener geht ab.) (Er beſieht die Aufſchrift.) Himmel! Gullivers Hand! — Geſchwind! (Er erbricht ihn.)

Arnold.

Gullivers Hand!

Hartig (lieſt).

Mein Herr!

„Eine weite Entfernung von meinem Vaterlande und ein ganz beſonderer Unglücksfall, von dem ich Herrn Arnold mit erſter Poſt weitläuftiger ſchreiben werde, haben mich in das Unvermögen geſetzt, Ihnen meine Schuld zu übermachen, ja auch nicht einmal ſchreiben zu können; hier folget ſie in einer Aſſignation an die Gebrüder Allemand mit allem Intereſſe morae u. ſ. w.“ (Hartig ſieht Arnolden ganz ſtarr an.) Ha! Arnold! —

Arnold.

O welch ein Triumph für mich, daß auch mein Freund ein ehrlicher Mann iſt!

Lottchen und Heinrich.

(Ergreifen voller Freuden Herrn Hartigs Hand.)

O wie entzückt bin ich, daß Gott Ihre Güte gegen uns belohnt.

Heinrich.

Ja, auch ich — und daß Sie, liebſter Papa, außer aller Sorge ſind.

Hartig.

(Nachdem er ſich von einer Art von Betäubung gefaßt hat.)

Kinder! — Kinder! — hier! (er giebt ihnen die Aſſignation.) das iſt eure! Soll eure ſeyn! — Zum erſtenmale in meinem Leben fühle ich, welch Vergnügen darinne liegt — guten Menſchen wohlzuthun! und das habt Ihr mich gelehrt. — O! o! ich kann gar nicht zu mir ſelbſt kommen . . . (Die Kinder weigern ſich und ſehen ihren Vater an.) Beſtrafet mich nicht für meine Härte und verſagt mir — die kleine Belohnung! — O wie weit reicher ſind Sie Herr Arnold, in Ihren Kindern, als ich! Itzt ſeh' ich, daß mein Katechismus nicht unrecht hat, daß des Vaters Segen den Kindern Häuſer bauet! Bleiben Sie mein Freund!

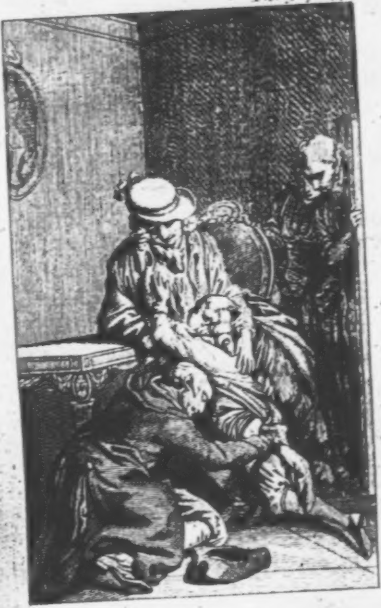
Arnold.

Wie könnte ich Ihre Großmuth vergeſſen!

Lottchen.

Und wie wir unſern Wohlthäter!

Th. 10. p. 77.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

15 b/4 408

Neunzehnter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1780.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Inhalt.

CCLXI. Stück.

Das Lager bey Leipzig. Traurige Nothwendigkeit der Kriegskünſte Seite 1
Angenehmes Schauſpiel der Kriegsübungen 2-4
Mittel, durch die ein Heer zu der großen Fertigkeit gelangt 5
Erſtlich: Gehorſam und Subordination 6-10
Zweytens: Strenge Ordnung und Genauigkeit 11. 12
Drittens: Geduld und Abhärtung 13-15
Räthſel 16

CCLXII. Stück. Fortſetzung.

Gewohnheit und Geſellſchaft macht die Beſchwerden leicht 17-18
Subordination, Genauigkeit und Ordnung, die ein wohl diſciplinirtes Heer ausmachen, ſind für jeden Menſchen bey ſeiner Erziehung nöthig, in Beyſpielen 19-24

Des Menenius Agrippa Fabel von dem Magen und den Gliedern des menſchlichen Körpers in Verſen Seite 24. 25
Fernere Ausführung 26 - 32
Auflöſung und Räthſel 32

CCLXIII. Stück. Fortſetzung.

Karls Einwendungen 33
In wie fern Tapferkeit und Muth hieher gehöret 34 - 37
Troz iſt nicht Tapferkeit. Beyſpiele 38
Um tapfer zu ſeyn braucht man gerade nicht Soldat zu ſeyn 40
In jedem Stande und Alter kann man Muth beweiſen 42
Proben von Muth und Tapferkeit von Groſſen und Kleinen 43 - 48
Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 48

CCLXIV. Stück. Fortſetzung.

Eine Geſchichte von zwey Brüdern 49 - 55
Brutalität und Grobheit iſt nicht Tapferkeit 56
Beyſpiele 57 - 64
Auflöſung und Räthſel 64

CCLXV. bis CCLXX. Stück.

Fortgeſetzte Erzählung von einem wahren tapfern jungen Manne 65 - 68
Auflöſung des Räthſels 68

Die Freunde oder das Vogelſchießen, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen für junge Leute Seite 69 - 157
Die Errichtung der Bildſäule des Churfürſten von Sachſen auf der Leipziger Eſplanade 158 - 160

CCLXXI. Stück. Fortſetzung.

Lottchens Brief an Herrn M. Philoteknos 161
Eine Beſchreibung des Platzes und der Feyerlichkeiten bey Errichtung der Bildſäule des Churfürſten 162 - 163
Drollige Erſcheinungen, die die Neugierde auf den verſchiedenen Geſichtern der Zuſchauer veranlaßt 164 - 168
Urſachen, warum der gemeine Mann mehr Fröhlichkeit bezeigt und der Vornehme mehr Tadelſucht 169. 170
Man muß ſich einen guten Geſchmack zu erwerben ſuchen 170. 171
Beſchreibung der Illumination bey vorbenienter Gelegenheit 172 - 175
Lottchens Ueberdruß an dem, was ihr vorher ſo viel Vergnügen gemacht hatte 176

CCLXXII. Stück.

Der Geſchmack. Ein Lied 178 - 181

Karl an Herrn M. Philoteknos
Karls Empfindlichkeit über einige Ausdrücke
in Lottchens Briefe . Seite 18
Die Bildhauerkunſt eine vortreffliche, aber ſeh
mühſame Kunſt 18
Mühſam in Vergleichung der Malerey 184. 18
Spuren dieſer Kunſt in hohem Alterthum,
und zwar in Aegypten 186
In Griechenland ſtieg ſie am höchſten 186
Hier bildete man Götter und große Männer 187
Fritze an Herrn Magiſter 190
Berechnet was die Errichtung der Bildſäul
mag gekoſtet haben 190. 19
Wünſcht ſeinen Geſchmack nicht ſo theuer zu
erkaufen 192

CCLXXIII. Stück.

Luischen an Herrn Magiſter 193
Hofft die Illumination auf Weihnachten nach
zumachen 194. 195

* * *

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXLVIII. Stück,
den 1. April, 1780.

Als ich dieſe Woche, wo die Zurüſtungen auf die bevorſtehende Meſſe ihren Anfang nehmen, und die Straßen ſchon voll geſchäftiger Menſchen ſind, mit meinem Karl zum Thore herein kam, gieng ein glänzender Herr, mit ein paar Bedienten vor uns her. War es Zerſtreuung oder Stolz, die ihm nicht erlaubten, in dem Tumulte vorſichtig zu ſeyn, das weiß ich ſelbſt nicht; genug, er ward von einem armen Taglöhner, der von einer großen Laſt auf ſeinem Haupte und Rücken ſo zur Erde niedergedrückt wurde, daß er nicht vor ſich ſehen konnte, über den Haufen gerannt. Zu gutem Glücke nahm er keinen Schaden, ſondern ſetzte ſich bloß ein wenig derb nieder. Im Grunde war es des Herrn eigne Schuld: denn der arme Träger ſchrie bey jedem Schritte: Vorſehn, und ich hätte viel darauf wetten wollen, daß jener bloß aus Hochmuth nicht wich, weil er es ſeiner Ehre für nachtheilig hielt. Doch die Urſache ſey, welche ſie wolle, der gnädige Herr gerieth in ſolche Wuth, daß er nicht nur ſelbſt mit hoher Hand den armen Kerl etliche mal über den Kopf ſchlug, ſondern durch ſeine Bedienten noch ſeine Rache durch derbe Stockſchläge vollenden ließ. Mein Karl ereiferte ſich ſehr über dieſe Ungerechtigkeit, zumal, da er nach meiner eingezogenen Erkundigung hörte, daß der ſtrotzende Herr ein Kammerjunker wäre, der nichts gelernt, als höchſtens Tagelang in der Antichamber zu ſtehen, ſein ſchönes väterliches Erbtheil verpraßte und allen Menſchen ſchuldig wäre. Ich konnte ſeinen Unwillen nicht mißbilligen. Leider! ſagte ich, geſchehen ſolche Ungerechtigkeiten täglich und ſtündlich von Großen und Kleinen, Hohen und Niedrigen und vielleicht biſt du ſelbſt nicht immer frey. — Das Lärmen auf der Gaſſe ließ uns unſer Geſpräch nicht fortſetzen und wir kamen nach Hauſe.

Beym Eintritte in die Stube fand ich den Herrn M. Philoteknos von meinen übrigen Kindern umgeben und in einer großen Ermahnung begriffen. Natürlicher Weiſe fragte ich nach der Urſache und ſie war folgende:

Fritze hatte ſich heraus genommen, dem Bedienten zu befehlen, ihn aufs neue zu friſiren: und da ſich dieſer entſchuldiget, daß er einen Auftrag von mir an den Buchbinder habe, der bey meiner Rückkehr vollzogen ſeyn ſollte, hatte das Bürſchchen mit Kerln um ſich geworfen. Luischen, die dazu gekommen war, hatte ſeine Parthie genommen; die Köchinn war auf des Bedienten Seite getreten, hatte dieſe ein kleines naſeweiſes Ding geſcholten, und darüber war ein

Krieg entſtanden, der vielleicht in Thätlichkeiten ausgebrochen wäre, wenn nicht Lottchen mit dem M. Philoteknos dazwiſchen gekommen wäre.

Da meine Leute für ihn beynahe dieſelbe Hochachtung, wie für mich haben, weil ſie wiſſen, wie ſehr ich ihn verehre, ſo war der Streit bald geſchlichtet worden. Er hatte jene zurechte gewieſen und die Kinder mit in die Stube genommen. Nach dem gehörigen Verweis hatte Fritze gemeynet, wofür ſie denn Kinder ihrer Aeltern, und vornehmer, und jene nur Bediente und Mägde wären, wenn ſie kein Recht hätten, ihnen zu befehlen? ſie bekämen ja deswegen Koſt und Lohn? ſie könnten ſich nicht ſelbſt aufwarten u. ſ. w.

So weit waren ſie, als ich kam. Hier haſt du, Karl, ſagte ich, mit einer kleinen Veränderung, das Nebenbild zu der vorigen Begebenheit des armen Trägers und des vornehmen Herrn. Die Ungerechtigkeit, die dieſer gegen jenen ausübte, kam ſo wie bey Fritzen aus Eigendünkel, aus der falſchen Würdigung und Schätzung ſeiner und der andern Perſon her: und dieſe iſt es, die die Menſchen zu ſo viel Unbilligkeiten verleitet: denn indem ſie andere bloß nach zufälligen Dingen, d. i. nach Geburth, Stand, Reichthum, Ehrenſtellen, Kleidern u. ſ. w. nicht aber nach ihrem wahren Werthe, ihren Verdienſte und ihrem Nutzen, in Abſicht auf die bürgerliche und menſchliche Geſellſchaft, ſchätzen, noch das, was ihnen fremd iſt, von dem, was ihnen perſönlich iſt, abziehen: ſo eignen ſie ſich Vorrechte zu, die ſie nicht haben. Das iſt aber eben ſo geſchloſſen, als wenn ich einen bewaffneten Spanier, einem nackten Amerikaner ohne Feuergewehr und ohne Schwerdt entgegen ſtellte, und wenn jener dieſen überwinden ſollte, zum Vortheil des erſten auf ihre korperliche Stärke ſchließen wollte: oder wenn man den innern Gehalt einer Münze nach dem Stempel, den ſie trägt, abmeſſen wollte.

Ja, ſagte Fritze: wofür ſind wir denn mehr, als Bediente und Mägde, wenn wir nicht Recht haben ſollen, ihnen zu befehlen? Warum ſind wir Ihre Kinder? — Luischen. Und warum habe ich denn beſſere Kleider, als ſie? Fritze. Und wofür werden ſie denn von Ihnen bezahlt?

Ihr vornehmer? fiel der Magiſter ein: wodurch ſeyd Ihr denn Vornehmer? Fritze ſagt es freylich, weil Ihr Kinder von einem beſſern Stande, als eure armen Dienſtboten ſeyd: aber habt Ihr etwas dazu beygetragen, oder könnten euer Vater und Mutter nicht eben ſo gut, aus dem niedrigſten Stande ſeyn? Von Natur ſind wir alle gleich. Dieß iſt euch ſchon unzählig oft geſagt worden. Wir haben alle einen Schöpfer, Gott und Vater, haben alle gleiche Bedürfniſſe, und eine gleiche Beſtimmung in dieſer und in jener Welt: und der Vorzug, den einer vor dem andern in der Welt durch die Geburth hat, kömmt bloß von einem Zufalle her: ich will ſo viel ſagen: Nachdem die Menſchen ſich aus einem natürlichen oder aus einem ſolchen Stande, wo Jedermann einander gleich war, in einen geſitteteren oder cultivirtern Stand übergiengen, ſo war freylich der Unterſchied der Stände nöthig, und diejenigen von vorzüglichen Geiſtes- und Gemüthsgaben, oder auch Leibeskräften, maßten ſich einer gewiſſen Oberherrſchaft über die andern an, oder dieſe, die ihre Schwachheit fühlten, räumten ſie ihnen auch gutwillig ein, um von ihnen Schutz, Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften zu erhalten. Dieſe hatten denn freylich wohl einen gerechten Anſpruch auf vorzügliche Titel und Ehrenſtellen, auf das Recht, die geringern Dienſte von denjenigen zu fodern, denen ſie höhere leiſteten. — Da man von ihnen vorausſetzte, daß ſie ihre Kinder zu gleichen Künſten und Wiſſenſchaften, zu gleichen Verdienſten und Beſtrebungen erziehen, und dieſe ſich nach ihrer Aeltern Beyſpiele bey ihrem Unterrichte bilden und der ganzen Geſellſchaft eben ſo nützlich, als ihre Väter ſeyn würden, ſo verband man die Ehrenſtellen, die Würden, die Titel, die Vorzüge mit ihren Familien, ſo daß ſie erblich wurden. Wenn nun aber Kinder auch dieſe Titel und Namen ihrer Aeltern und Voraltern führen, haben ſie denn deswegen gleiche Verdienſte? — O wie viele werden dann vornehme Taugenichts, und Müſſiggänger, die nicht den Schatten von ihrer Aeltern Tugenden und nichts als den bloßen Namen haben. Ein, von ihnen ererbter Name und Titel aber iſt nichts, und eben ſo viel, als wenn ein Blinder ſtolz darauf ſeyn wollte, daß ſeine Vorfahren vortrefflich geſehen haben, oder als wenn man ſich auf eine zufällige Geſichtsähnlichkeit mit einem großen Manne etwas zu Gute thun wollte.

Dieß that einſt der König Pyrrhus, dem einige Schmeichler weiß gemacht hatten, er ſähe Alexandern dem Großen ähnlich. In dieſer Meynung ließ er ſich einſtmals die Bildniſſe des Philippus, Perdikkas, Alexanders, Caſſanders und anderer Fürſten ſeiner Zeit zuſammen holen und fragte eine gute ehrliche Matrone von Lariſſa, einer berühmten Stadt in Theſſalien, in deren Hauſe er abgetreten war, ihm doch zu ſagen, welchem von dieſem Prinzen er ähnlich ſähe. Sie weigerte ſich einige Zeit, ihm die Antwort zu geben: da er aber in ſie drang, ſeiner Neugier eine Genüge zu leiſten, verſetzte ſie: Keinem von dieſem allen; er habe aber viel Aehnliches mit dem Batrachin, welches ein berühmter Koch in der Stadt war. —

Eben ſo iſt es mit dem Vermögen. Wenn brave Aeltern durch ihren Fleiß und ihre Verdienſte ſich Geld und Güter erworben haben: ſo dürfen ſie nicht nur ſelbſt nicht ſtolz darauf ſeyn, und werden es auch nicht ſeyn, wenn ſie Verſtand und Tugend haben, weil in dem Beſitze derſelben kein Verdienſt iſt: weit weniger aber dürfen es ihre Kinder ſeyn, die gar nichts darzu beygetragen haben, ja denen es nicht einmal zugehöret: denn es hängt ja bloß von ihren Aeltern ab, ob und was ſie ihnen geben wollen: noch mehr aber von der Fürſehung, die ſelbſt ein rechtmäßig erworbenes Gut durch einen jähen Unglücksfall, wie Ihr täglich ſeht, rauben kann.

So auch mit ſchönen Kleidern, worauf ſich Luischen brüſtete. Wenn Ihre Aeltern ihr keine ſchaffen, oder ihr dieſe nehmen, ſo gehts Ihr wie der Krähe in der Fabel, die ſich mit Pfauenfedern geſchmückt hatte: man rauſt ihr dieſelben aus, und die Krähe ſteht wieder da. Wenn man ihre Kleider nun einem armen Bettelkinde anzöge, und ihr des Kindes ſeine, hätte dieß Kind darum ein Recht ſich beſſer, als ſie zu düncken? Wahrhaftig, Luischen würde es ſehr übel nehmen. Ihr ſeht alſo, daß Ihr nicht nur nicht das mindeſte Recht habt, wegen ſolcher Dinge euch für beſſer, als irgend Jemand in der Welt zu halten, vielweniger Jemanden, den Ihr für geringer haltet, verachten zu wollen.

Aber, ſagte Fritze, der Papa bezahlt ja unſer Geſinde deswegen, daß ſie uns bedienen, wofür iſt denn eine Magd, ein Bedienter da?

Eben das, verſetzte der Magiſter, zeigt euch noch mehr euer Bedürfniß, eure Schwachheit, und ihre Vorzüge in Abſicht auf Stärke und Geſchicklichkeit an: wenn Ihr euch ſelbſt helfen könntet, ſo brauchtet Ihr Niemanden. Euer Vater thut es alſo aus Mitleiden mit derſelbigen. Er vergütet ihnen ihre Bemühungen, durch die ſie eurem Unvermögen zu Hülfe kommen. Sie ſind arm, und müſſen ſich alſo durch Dienſtbarkeit ihr Brod erwerben; ihre Augen, ihre Hand, ihren Fuß, ihre Vorſicht und Klugheit euren Mangel an dieſen Dingen leihen. Ihr ſeyd ihnen aber deswegen immer vielen Dank ſchuldig. Ich will euch ein kleines Geſchichtchen von einem Junker erzählen, der eben ſo ſtolze

Gedanken hegte, wie Fritze, dem es aber übel bekam.

Weil dieſer eines vornehmen und reichen Mannes Sohn war, glaubte er auch ein Recht zu haben, den Bedienten zu befehlen und aufs unhöflichſte begegnen zu dürfen. Dieſe ertrugen es eine Zeitlang geduldig, damit ſie nicht ſeinem Vater, der der liebreichſte und gütigſte Mann von der Welt war, Verdruß machten. Da er aber zu ſchimpfen und nach ihnen zu ſchlagen anfieng: ſo beklagten ſie ſich. Der Vater nahm ihn vor, verbot es ihm nachdrücklich, und zeigte ihm, was ich euch vorgehalten habe, daß nämlich das Verdienſt vornehm und reich zu ſeyn kein eigen Verdienſt ſey. Dem Verſtändigſten unter den Bedienten aber, deſſen vorzügliche Beſcheidenheit und Klugheit er kannte, befahl er insgeheim, daß, wofern ſein Sohn etwas mit Unbeſcheidenheit foderte, ſie ſolches ihm verweigern ſollten, und wo er noch weiter gieng, er, der

Bediente, ohne Verantwortung thun könnte, was er für gut hielt. Leopold, (ſo hieß der Junker) ließ es zu einem Ohre hinein, zum andern wieder heraus gehen. Noch denſelbigen Tag war er mit Johann, indem dieſer die Tafel beſchickte, in einem Zimmer. Hier verlangte er von ihm, daß er ihm von dem Porzellanfiguren, die auf dem Kamin ſtunden, einige herunter geben ſollte. Dieſer verſagte es ihm ſehr glimpflich. Er ſtellte ihm vor, daß ſie nicht zum Spielen da wären und leicht könnten zerbrochen werden. Der Junker fieng mit Schimpfen an und hörte damit auf, daß er ihn mit ſeinem Stocke ſchlug. Der Bediente nicht faul, wand ihn denſelbigen aus der Hand und klopfte ihn derb aus. Leopold lief mit vollem Geſchrey zu ſeinem Vater: dieſer ließ den Bedienten rufen, und der Junker frohlockte ſchon in Gedanken, daß er würde fortgejagt werden. Nachdem der Vater ſich auch die Geſchichte von ihm erzählen laſſen, dankte er ihm dafür, und befahl ſeinem Sohne, ſich ebenfalls für die gnädige Strafe zu bedanken. Er wollte nicht dran; es ward aber allen Bedienten im Hauſe verboten, ihm nicht eher wieder die geringſte Handreichung zu leiſten, bis er ſolches gethan hatte. Leopold ſah ſich alſo gezwungen. Dieß bewog ihn, nach und nach ein beſcheidener, klüger, geſitteter und liebreicher Betragen anzunehmen, und die Bedienten dienten ihm nun mit Freuden und kamen ſelbſt ſeinen Wünſchen zuvor.

Fritze. Aber, das war doch arg, ihn ungeſtraft von einem Bedienten ſchlagen zu laſſen: ich wüßte nicht . . .

Vater. Was wüßteſt du nicht? Ich weiß ſo viel, daß du es verdienen würdeſt, ſo wie es Leopold verdiente, wenn du dich ſo ungebührlich gegen irgend einen aufführen könnteſt. Setze dich an des Bedienten Stelle, welches immer der beſte Probierſtein ſolcher Handlungen iſt, und denke, was du dann unter ſeinen Umſtänden würdeſt gethan haben.

Karl. Ja, daran dachte ich, als ich vorhin den armen Laſtträger ſo übel behandeln ſah. Wäre er nicht übermannt geweſen, ſo hätte ich es ihm nicht verdacht, wenn er den vornehmen Herrn mit ſeinem Tragband wieder ausgegerbt hätte.

Philoteknos. Rache iſt auch unedel, mein lieber Karl! indeſſen hätte ich gewünſcht, daß noch ein vornehmerer dazu gekommen wäre, und ihm ſeine Blöße, ſeine Nichtswürdigkeit, und ſeine Unbilligkeit, ſo wie ſeinen innern Werth in Vergleichung mit des armen Mannes ſeinem lebhaft vorgehalten, oder ihn in die Verfaſſung geſetzt hätte, ſeine eigne Ohnmacht fühlen zu laſſen.

Ich erinnere mich irgendwo vor einiger Zeit eine ſolche Geſchichte geleſen zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Ich bin ein lebend Wetterglas:
Wenn es ſchön Wetter iſt, ſo ſteige
Ich hoch, ſo wie ich mich herab zur Erde neige,
Wird bald das Wetter feucht und naß.
Ich bau mir ſelbſt mein Haus, bin ich nicht auf der Reiſe;
Und Luft und Waſſer zollt mir Speiſe.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXLIX. Stück,

den 8. April, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Auf einer Inſel, ich weiß nicht mehr, wie ſie hieß, wohnte ein vornehmer Mann, deſſen ganzes Verdienſt aber bloß in ſeinen Ahnen, und einem ehrwürdigen Namen beſtand, den er, ſo wie einen großen Reichthum von ſeinen Voraltern ererbt hatte, die ſich beides durch herrliche Thaten, Verſtand, Weisheit, Künſte und nützliche Wiſſenſchaften erworben. Stolz auf dieſe Vorzüge, ſuchte er ſeinen ganzen Ruhm bloß in Hochmuth und Müßiggange, dem er ſich bloß alsdann entzog, wann er ſich mancherley Ergötzlichkeiten überließ, die ihm ſeine Reichthüzier verſchafften. Die Jagd und Fiſcherey waren nebſt Schwelgen und Schmaußen ſeine Lieblingsvergnügungen, und er kehrte immer von einem zum andern zurück.

Zwiſchen ſeinem Schloſſe und dem Meere war ein niedriges und moraſtiges Stückchen Land mit Binſen und Schilf bewachſen und einer dichtem Hecke von Weiden beſetzt. Dieß gehörte einem armen Einwohner Tayo genannt, der die Materialien zu ſeinem Handwerke, (er war nämlich ein Korbmacher) daraus nahm. Onotama, (ſo hieß der vornehme Herr,) konnte nicht an das Ufer des Meeres ohne einen Umweg kommen, indem dieß Stückchen Land ihm in Wege lag, und wann er jagte, gieng das Wild immer in das Schilf, wo er nicht hinzukommen konnte. Dieſe Hinderniſſe zu heben, drang er in den Tayo, ihm das, für dieſen ſo unentbehrliche Stückchen, weil er davon lebte, abzutreten. Dieß aber war eben die Urſache, warum er es ihm verweigerte, Onotama, über den Widerſtand, den ein ſo ſchlechter Kerl gegen einen Mann von ſeinem Range und Vermögen zeigte, äußerſt aufgebracht, brach in heftige Drohungen aus. Ein Zufall, der einem ſeiner Lieblingshunde widerfuhr, der bey Verfolgung des Wildes in das Schilf ſich eine Pfote vertreten hatte, brachte ihn vollends ſo auf, daß er auf ſchleunige Rache bedacht war. Zum Unglück erhub ſich ein großer Wind; Onotoma ließ das Schilf und die Weidenpflanzung in Brand ſtecken, der ſie bald mit ſammt der Hütte in Aſche verwandelte.

Der unglückliche Tayo wollte ihm das Elend, in das er dadurch war verſetzt worden, vorſtellen, zog ſich aber dadurch Schläge und andre üble Behandlungen zu.

Tayo wußte, zur äußerſten Armuth gebracht, ſich nicht anders zu helfen, als daß er in die Reſidenz gieng und ſich beym Könige beſchwerte. Dieſer, ein ſehr gerechter Fürſt, bey dem das Anſehn der Perſon nichts galt, und der den geringſten ſeiner Unterthanen ſo wie den größten ſchützte und ihm zu ſeinem Rechte verhalf, ließ den Onetama holen, der ſich erklärte, daß er nichts gethan, als was einem ſolchen Kerl gehörte, indem er die Ehrfurcht gegen einen Mann, wie er ſey, ganz aus den Augen geſetzt habe.

Einen Mann, wie Sie? verſetzte der König! welch ein Unterſchied iſt unter ihm und dem Großvater Ihres Aeltervaters, der zur Belohnung ſeines Muthes und ſeiner Treue, von ſeinem Fürſten aus dem Staube gezogen und in Adelſtand erhoben wurde, als er ihn einſt aus einer Lebensgefahr, mit Gefahr ſeines eignen entriß. Denn er war ein armer Holzhacker und doch edler, als Sie itzt, indem ihm ſein Verdienſt ſeinen Titel verſchaffte. Er war der erſte Ihrer Vorfahren, und Sie haben bloß den Namen von ihm. Mit Unwillen ſehe ich, fuhr der Monarch fort, daß ein Mann von

Ihrem Range, der ſeinen Verſtand durch richtige Begriffe vom wahren Werth der Dinge ſollte aufgeklärt haben, nicht weiß, daß Stand und Rang nur deswegen von niedriger Handarbeit frey ſpricht, damit man ſeinen Kopf, ſein Herz und ſeine Hände zum Schutze der Niedrigen, Armen und Unterdrückten brauchen möge. —

Dieſe Worte brachten den unbeſonnenen Onotama in die größte Wuth. — „Solche Grundſätze ſollten wohl aus dem Munde eines Königes kommen? Wenn das der Pöbel hörte, ſo würde alle Ehrerbietung wegfallen. — Das Inſekt iſt nur gemacht zu kriechen und ſich vor dem Adler zu verſtecken.“ —

Der König ſagte mit einem verächtlichen Lächeln: Mit einem gedankenloſen Manne läßt ſich nicht reden. Ein ſo ſtolzer Mann muß die Beſtrafung in ſeinem Stolze finden — Ehe ſichs alſo Onotama verſah, ließ er ihn ſo, wie ſeinen Gegner, durch den Befehlshaber ſeiner

Schiffe wegnehmen, und beide in einer entfernten Inſel an einer barbariſchen Küſte ausſetzen.

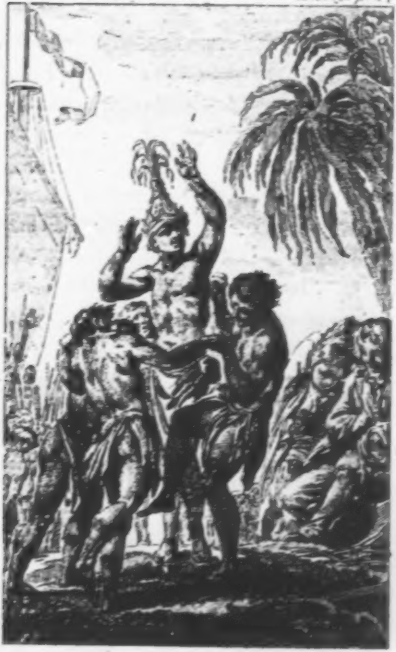
Sie langten Abends daſelbſt an. Das ganze Ufer war mit Schilf und Binſen bedeckt. Der gnädige Herr verbarg ſich voller Zorn und Unwillen vor ſeinem Gefährden darinne und wollte nicht eher zum Vorſcheine kommen, als bis Tayo weg wäre: denn da ſie beide unbewaffnet waren, ſo fühlte er ſchon ſeine Schwäche und jenes Ueberlegenheit, wenn ſie Handgemein werden ſollten. Tayo, der eine gelaſſene, ruhige Seele beſaß, bekümmerte ſich nicht weiter um ihn, ſondern machte ſich gleich vom Schilf eine Hütte, um ſich gegen den Nordwind zu ſchützen und ſchlief ſanft bis an den Morgen.

Die Fackeln des Schiffs hatten die Wilden herbeygelockt. Sie glaubten, es wären Feinde, und kamen in Menge mit Keulen, Spieſen und Schleudern, und ihr ungeſtümes Geſchrey brachte den Onetawa außer ſich vor Schrecken. Er verbarg ſich noch tiefer: denn er ſah wohl ein, daß ihn hier ſeine Ahnen und ſein vornehmes Geblüte nicht ſchützen würde. Zitternd und halb todt vor Angſt, ganz alleine zu ſeyn, ſuchte er ſich itzt dem Tayo zu nähern und hätte ihm ſo gern jeden Poſten der Ehre überlaſſen.

Tayo, der lange ſchon des Elends gewohnt, durch Kummer und Mangel abgehärtet und durch jede Art des Leidens gegen das Leben gleichgültig gemacht war, fürchtete den Tod weit weniger, und erwartete ihn mit Muth und Standhaftigkeit. Die Wilden kriegten ihn nun zu ſehen und ſtürzten ſchnell herbey. — Von ungefähr fiel dem Tayo ein, daß ſie von ſeiner Kunſt nichts wiſſen möchten, und daß er vielleicht ſich dadurch retten und ihrer Gunſt theilhaftig machen könnte. Er gab ihnen alſo durch Zeichen und Geberden zu verſtehen, daß er ſich durch ein Geſchenk der Erhaltung ſeines Lebens würdig machen wolle, riß ſo gleich Binſen und Schilf aus, und flochte nach der Fertigkeit, die er darinne beſaß, eine gar feine Krone, die er mit einem Rohrbüſchel ſchmückte. Sie traten um ihn her und ſahen ihm ſehr aufmerkſam zu. Während ſeiner Arbeit hatte er ſich den Vornehmſten gemerkt, und als er fertig war, nahte er ſich dieſem ehrerbietig und ſetzte ſie ihm aufs Haupt. Als ſie ihn in dieſer Zierde erblickten, war ein allgemeines Freudengeſchrey. Sie faßten ſich bey den Händen, umtanzten ihn, drängten ſich zum Tayo, ſtreichelten ihn, und jedes wollte nun ſo eine Krone haben.

Da er nothwendig dazu Schilf brauchte, ſo ſtürzten ſich die Wilden hinein, und da fanden ſie zum Unglück ſeinen Gefährden. Er wurde ſo gleich hervor gezogen und alle gaben ihm zu verſtehen, daß er ihnen auch ſo was Künſtliches machen ſollte. Er konnte nichts, ſtund niedergeſchlagen und betäubt da, und ſie drohten ihn zu ermorden, wofern er es nicht thäte.

Th. 10. p. 21



University

Tayo hat für ihn, und gab ihnen zu verſtehen, daß, wenn er auch nicht Kronen machen könnte, er doch zu was nützlich ſey, indem er ihm Binſen und Rohr zutragen könnte. Dieß rettete ihn: er mußte aber dem Tayo dienen, und wäre oft übel von ihnen behandelt worden, wenn er ihn nicht immer in Schutz genommen hätte. Er verfertigte ihnen nun auch andere Kleinigkeiten, Körbe, Hüte, Teller u. ſ. w. um ſie immer in der Aufmerkſamkeit zu erhalten, und Männer, Weiber und Kinder, alles wollte einen Putz oder ein Spielwerk von ihm haben: zur Dankbarkeit bauten ſie ihm eine Hütte und trugen ihm von ihrer Speiſe im Ueberfluſſe zu. Onetama konnte nichts als gehorchen. Tayo aber war deswegen weder ſtolz noch grauſam, ſondern behandelte ihn mit Güte, gab ihm von dem, was ihm die Wilden zutrugen, und erleichterte ihm ſeine Dienſte durch Troſt und Beyſtand. Dieß rührte nun den erſten aufs lebhafteſte und brachte ihn zu einem ernſthaften Nachdenken über ſein voriges Betragen und endlich zur Selbſterkenntniß. Statt Thränen des Unwillens zu vergießen, weinte er nun Thränen des Dankes und der Reue über ſeine vorigen Ungerechtigkeiten. O, ſagte er eines Tages: wenn du auch ſo ein unbilliger, harter Mann geweſen wäreſt, als ich gegen dich war, was würde aus mir geworden ſeyn! Ich habe die Züchtigung an dir verdienet. Ach! mich verblendete mein Stolz. In einem Stande geboren, der bloß zufällig war, im Reichthum und Ueberfluſſe erzogen, und von der Eitelkeit ſchwindelnd, die ſie ſo leicht einflößen, verachtete ich jeden Menſchen, der dieſe Vorzüge nicht hatte, und dachte nie daran, was ich ſeyn würde, wann ſie mir geraubt würden, oder daß ſie mir könnten geraubt werden, da ſie nur zufällig ſind. O wie weit ſind alle Güter des Glücks und der hergebrachten Gewohnheit unter denjenigen, die wir uns ſelbſt oder der Natur verdanken! Nur das, was wahrhaftig nützlich iſt, verdient unſere Achtung. Wie ſehr ſchäme ich mich vor mir ſelbſt, wann ich an meine vorige Niederträchtigkeit und deine Menſchenliebe gedenke. Sollte mir aber Gott wieder zu meinem vorigen Rang und meinen Reichthümern verhelfen, ſo will ich dich dafür belohnen, und die Erinnerung meines Stolzes bey dir auszutilgen ſuchen, für den ich itzt die nur zu gerechte Strafe erdulde. —

Nach einiger Zeit ſchickte der König den Schiffskapitain wieder an dieſe Küſte, um zu ſehen, was aus den beiden Leuten geworden wäre. Er fand es, wie ich erzählt, und erhielt die Loslaſſung der beiden Verwieſenen durch mancherley Geſchenke an die Wilden, mit leichter Mühe.

Onotama hielt nach ſeiner Zurückkunft Wort. Er wollte dem Tayo die Hälfte ſeines Vermögens abtreten; dieſer aber nahm es durchaus nicht an, und bat ſich nur ſein voriges Stückchen Land aus, wo inzwiſchen das Schilf wieder empor geſchoſſen war, um ſich vor wie nach, ſeines Fleißes und ſeiner Hände Arbeit zu nähren. Seit der Zeit iſt es in dieſer Inſel zur Gewohnheit geworden, daß, wann ein Vornehmer oder Reicher ſich ſeines Standes oder Reichthums überhebt, ihn das Geſetz zu dem Stande desjenigen herabwürdiget, den er verachtet oder übel behandelt, mit den Worten: „daß er in die Schule des Korbmachers müſſe geſchickt werden.“ —

Die Kinder bezeugten über dieſe Erzählung viel Vergnügen: beſonders Karl machte eine ſehr lebhafte Vergleichung, wie es dem Herrn ergehen ſollte, wenn er Buden tragen müßte, die Lottchen auf Fritzen anwendete, wenn er dienen, oder ſeinem itzigen Bedienten aufwarten ſollte. Der Magiſter ſagte: Ihr ſeht meine Kinder, wie nöthig es für euch itzt und in der Zukunft iſt, um euch ein lebhaftes Gefühl der Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Beſcheidenheit und Demuth zu verſchaffen, daß Ihr die Menſchen nach ihrem wahren Werthe ſchätzen lernt. Itzt ſeyd Ihr noch nicht genug im Stande, ſie nach ihren Seelenkräften und innern Tugenden zu würdigen, und dazu gehöret auch Umgang und Erfahrung, eingezogene Nachrichten von ihrem Thun und Laſſen u. ſ. w. Aber merket euch nur folgende Regeln. Setzet ja keinen Werth auf zufällige Dinge, als Geburth, Stand, Titel, Reichthum, ſchöne Kleider u. dergl.: ob Ihr gleich gegen diejenigen, die ſie beſitzen, die eingeführten und hergebrachten Regeln der Höflichkeit beobachten müßt, wie zu anderer Zeit erinnert worden. — Beurtheilet itzt die Menſchen, hauptſächlich von der geringen Klaſſe nur nach dem Nutzen, den ſie, wie euch der Augenſchein zeiget, euch und der bürgerlichen Geſellſchaft verſchaffen, und meſſet nach dem Grade ihrer Nutzbarkeit euer Wohlwollen, eure Gefälligkeit und Güte ab. Denkt allezeit, wenn der Schuſter, der Zimmermann, der Schmidt, der Laſtträger, der Bediente nicht wäre, ſo müßtet Ihr dieſelben Dinge verrichten, die ſie itzt für euch thun, wann Ihr den Nutzen und die Bequemlichkeit davon haben wolltet. Ehrt alſo dieſe Perſonen, nach ihren Verdienſten, bezeiget ihnen bey jeder Gelegenheit eure Achtung, und je ſchwerer, je mühſeliger ihre Arbeit iſt, deſtomehr ſucht ihnen dieſelbe durch eure Güte zu erleichtern: denn das werdet Ihr doch einſehen, daß es leichter iſt, ſich dienen zu laſſen, als zu dienen? Denkt nicht, daß das genug iſt, wenn Ihr ſie dafür bezahlet. Es giebt oft unter den niedrigſten Menſchen, wie ich euch oft ſchon Beyſpiele erzählet habe, edle Gemüther, die das Drückende ihres Standes wohl fühlen, und denen die Art, mit denen ihnen ihre Dienſte vergolten werden, weit wichtiger iſt, als die reichſte Vergeltung. Wie oft hat man nicht Bediente geſehen, die ihren Herrn mit Leib- und Lebensgefahr das Leben gerettet, ja ihr Leben großmüthig aufgeopfert haben. O, ſagte Karl, mir fällt hier noch der Heyducke ein, der da einmal vor einigen Jahren ſich auf den itzigen König von Pohlen, als er in ſeinen Wagen gefahren kam und von ſeinen Feinden angefallen wurde, warf, und ſeinen edeln Geiſt unter den Säbelſtreichen ſeiner Mörder aufgab, und dadurch ſeinen guten Herrn rettete. — Und haſt du nicht, rief Lottchen, vor einigen Tagen in Zeitungen geleſen, daß, da eine große Feuersbrunſt in dem Komödienhauſe in Petersburg ausbrach, viele große und reiche Leute den, vor demſelben haltenden Kutſchern große Summen anboten, wenn ſie ſie ſtatt ihrer Herrn einnehmen und wegfahren wollten; daß viele aber derſelben ſich geweigert, und verſichert, daß ſie ſolches um aller Welt willen nicht thun würden, ob ſie ſich gleich dadurch auf einmal ihrer Armuth und Niedrigkeit entreißen konnten. Ich wette drauf, daß dieß alles gute Herrn oder die Bedienten außerordentlich gute Bedienten, ſeyn mußten: denn man weiß doch wohl, was das Geld über kleine Seelen für Gewalt hat; und Leidenſchaft geht bey den meiſten Menſchen über Pflicht.

Wenn Ihr aber überlegt, wie ſehr Leute von dieſer Klaſſe ſelbſt der niedrigſten ſchon itzt der Welt nützen: ſo denkt, daß Ihr noch itzt ihr wenig oder nichts nützet, und erſt Etwas lernen müßt, wodurch Ihr derſelben eines Tages nützlich ſeyn könnt.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Schwalbe.

Neues Räthſel.

Die Farb' in Oſten, wann der Tag erwacht,
Gleicht mir allein an ſanfter Pracht.
Die Unſchuld kleid ich gern: doch ſtraft die Schuld auch ſich
Mit Widerwillen oft durch mich.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCL. Stück,

den 15. April, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Fritze. Ja, ich weiß aber doch vielmehr als Johann. Man examinire ihn einmal gegen mich im Lateiniſchen, Franzöſiſchen, in Hiſtorie, Geographie, Schreiben, Rechnen? wir wollen ſehen! . . .

Vater. Ja, wir wollten ſehen, was du wüßteſt, wenn du nicht den Unterricht und die Erziehung dazu erhalten hätteſt, oder was Johann ſeyn würde, wenn er die deinige erhalten hätte. — Je mehr Ihr Unterricht und Gelegenheit habt, gute und nützliche Dinge zu lernen, deſto größer iſt eure Verpflichtung, der Welt recht nützlich zu werden. Der Verſtand eines Engels iſt nichts, wenn er ſich nicht durch edle Werke äußert und nicht fruchtbar an guten Thaten wird. Es iſt das Gold des Geizigen in dem Kaſten. Der Groſchen, welcher durch einen fleißigen Arbeiter in Umlauf gebracht wird, iſt mehr werth, als jenes, wo ein bischen Staub eben die Dienſte verrichten würde. Der kleinſte Menſch in der menſchlichen Geſellſchaft, der ſeinen Poſten mit Ehren behauptet, d. i. die ihm von Gott und der Natur angewieſenen Pflichten, ſie mögen beſtehen, worinne ſie wollen, treulich und gewiſſenhaft beobachtet, iſt unſrer Achtung und Freundſchaft mehr werth, als der höchſte, reichſte, vornehmſte Müßiggänger.

Lottchen. Ah! mir fällt eine Fabel vom Herrn Papillion ein: vielleicht ſchickt ſich die hieher?

Der Schmetterling und die Biene.

Ein ſchöner bunter Schmetterling, —
Ich glaub', es war das Pfauenauge, — hieng
An einem Hyacinthenſtocke,
Und ſpiegelte mit Wohlgefälligkeit
Im Sonnenglanz ſein ſammtnes Federkleid. —
Schnell ſah er in dem Kelch von einer Silberglocke
Ein Bienchen. — Voller Zorn ſchrie er: Was will das hier?
Ein ſolches klein armſeligs Thier
Wagt ſich ſo nah zu mir?
Man ſiehts an ſeinem här'nen Rocke,
Daß es vom Staub geboren iſt,
Im Staub zu kriechen auserkieſt,
Erkieſt ſein bischen Brod mit Placken zu erwerben
Und in der Finſterniß zu leben und zu ſterben.'
Herr Gärtner! — hier rief er den Gärtner zu ſich hin,

So wahr ich — ſeh er ſelbſt, — das Kind der Schönheit bin,
So iſt der Anblick mir nicht länger auszuſtehen!
Vertreib' Er doch die ſchmutzge Nachbarinn,
Noch beſſer iſts den Hals ihr umzudrehen.

— Der Gärtner hörte lang ſchon dem Geſchwätze zu.
Du bunter Taugenichts, ſprach er, was ſchwatzeſt du?
Dir hab' ich Luſt den Hals zu brechen! —
Du kannſt von deiner Herkunft ſprechen?
Du? eine Raupe ſonſt, für uns die größte Laſt,
Die du mir Blüt und Blatt im Lenz zerfreſſen haſt?
Und nun nichts thuſt, als in der Luft umher zu gaukeln,
Und auf dein Jäckchen ſtolz, auf Bluhmen dich zu ſchaukeln?
Und wann du deine Zeit unnütz verthan,
Uns ein Geſchmeiß von Raupen herzuſetzen?

Und dieſes Bienchen ſiehſt du mit Verachtung an?
Ja, freylich, wenn wir bloß den Werth nach Kleidern ſchätzen! —
Und doch, wiß es! Wofern Geburth was wär,
Sie iſt ein Königs Kind: allein, ſie iſt weit mehr,
Iſt Fleiß und Arbeit ſelbſt, prangt nicht mit falſchem Glanze,
Baut Häuſer, ſammelt mühſam ein,
Und nicht von andrer Gut, auch nicht für ſich allein,
Sie ſammelt Schätze für das Ganze.
Wart, wart! Du ſollſt es ſehn — und hiermit haſcht' er ihn,
Er zappelte und wollt' entfliehn,
Umſonſt! er ward zum Bienenſtock getragen
Und in das Loch hineingeſteckt.

Hier hatt' er kaum der Bienen Fleiß entdeckt,

Sie ihn, ſo kriegt' ein Schwarm ihn bey dem Kragen
Und ſchrie: fort, fort mit dir!
Kein Stolz und Müßiggang gilt hier:
Wir kennen kein Verdienſt, das Stand und Schneider geben
Und leben nicht, um bloß zu leben:
Wer jenes nicht durch innern Werth erwirbt,
Iſt nicht des Lebens werth, und werth nur, daß er ſtirbt.

* * *

Kaum trat der May mit allen ſeinen Annehmlichkeiten ein, als mich meine Kinder inſtändig baten, daß ich doch einen der erſten ſchönen Tage dieſes lachenden fröhlichen Monats auf dem Lande mit ihnen zubringen möchte. Ich hielt dieſe Foderung für billig, da ſie den Winter über immer in der Stube geſteckt und das Buch der Natur für fühlende und denkende Menſchen ſo lehrreich iſt, als irgend andere Bücher ſeyn mögen; indem dieſe ſie eigentlich bloß auf jenes verweiſen und ſie darinne ſollen leſen lehren. Wir fuhren alſo unter dem Geleite meiner gewöhnlichen Freunde auf ein nahes Dörfchen zu einem ehrlichen Landmanne, deſſen Frau meiner älteſten Tochter die erſte Nahrung gereicht hat.

Ich darf wohl meinen jungen Leſern nicht eine Beſchreibung von den Empfindungen machen, die ſich bey einem ſo veränderten Anblicke der Natur in jungen fühlbaren Herzen äußern, als die vom Tode zum Leben erwachten Gefilde, oder der Uebergang vom rauhen Winter zum ſchönen Frühlinge darbeut. Hier eine finſtre, wolkigte Luft, bald mit Regen, bald mit Schnee abwechſelnd, die Erde eine ſtarre, wüſte Einöde, kahle blätterloſe Bäume, ſchneidende Winde, eine unempfindliche und von allen Geſchöpfen leere Stille, es müßte ſie denn ein heiſcheres Rabengeſchrey unterbrechen; und nun auf einmal der ganze Schauplatz geändert! Ein heiterer ſchöner Himmel, eine ſanfte, warme, ſchmeichelnde Luft, der Erdboden mit den ſchönſten Farben tauſendfältiger Art bekleidet, die Bäume in Blüten gehüllt, der Schatten des anmuthigſten Grün von mancherley Art, die ſüßeſten Gerüche von Bluhmen, Blüten und Pflanzen ausgehaucht und durch den West umher verbreitet. Alles Geſang und Leben in Lüften, in Wäldern und in Feldern, auf Hügeln und in Thälern; jedes Blat, jeder Staub, jeder Tropfen voll munterer Geſchöpfe, die das freudige Gefühl ihrer Exiſtenz zu erkennen geben! Welch ein verändertes Schauſpiel, wo alle Sinne des Menſchen auf einmal zum vollen Genuſſe aller Annehmlichkeiten, die dieſe Welt nur darbieten kann, eingeladen werden! —

Weit reizender muß dieſer Anblick insbeſondere einem Städter ſeyn, der den ſtufenweiſen Fortgang der Natur bey ihrer neuen Geburt, ihrem Erwachen, ihrer Verneuerung, oder wie man es nennen will, in ſeine Stadt- und Stubenmauern eingekerkert, weniger gewahr wird, als der Landmann. Denn indem dieſer ſie mit jedem Tage zu ihrer Vervollkommung fortrücken ſieht, ſie vom erſten Keime bis zu ihrer völligen Entwicklung verfolgt, den erſten Laut des ſich wiederhervorwagenden Vögelchens bis zum vollen Koncerte der ganzen Bewohner der Lüfte von frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht höret, ſo iſt es ihm weniger fremd und neu.

Für ganz junge Perſonen, die noch wenige Frühlinge zählen, iſt dieſe Veränderung noch auffallender, weil ihnen viele Dinge unbekannt, und unerwartet, noch ungeſehen und ungehört waren, und Alles in dieſer veränderten Geſtalt ihre Neugier auf ſich zieht, jedes Ding einen ihrer zarten Sinne zum Genuſſe aufruft, und wann ſie genießen wollen, aufs herrlichſte bewirthet, weder nagende Sorgen, noch wichtige Geſchäfte ſie zerſtreuen, von ihrer Aufmerkſamkeit abziehen und ihre Empfindungskräfte ſchwächen.

Dieß war denn itzt auch bey meinen Kindern der Fall. Sie waren ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gefühl. Jedes ihrer Glieder ſchien eine neue Springkraft bekommen zu haben. Sie hüpften mit den Lämmern die Hügel bald auf und nieder, und bald ſchwärmten ſie mit den Bienen unter den Bluhmen auf den Wieſen umher. Nur waren ſie nicht ſo beſcheiden, wie dieſe: denn ſie pflückten ganze Berge von Himmelsſchlüſſeln, Maslieben und Veilchen. Nachdem ſie ſich allmählig müde gerannt, ſammelte ſich eines nach dem andern zu uns, bis ſie alle beyſammen waren. Hier that ich denn den Vorſchlag, daß wir uns in ein nahgelegenes Birkenhölzchen begeben wollten, wohin uns ſchon der liebliche Geruch aus der Ferne einlud. Wir thaten es und fanden dort verſchiedene Hände beſchäftiget, junge Birken und Mayenreiſer zu holen, um theils ſelbſt ihre Häuſer damit zu ſchmücken, und ihre Stuben zu balſamiren, theils auch ſie zu Markte zu tragen.

Wir ſetzten uns auf einige abgehaune Bäume, die zu Feuerholze beſtimmt waren, und tranken den lieblichen Duft der über uns hangenden Mayen mit wahrer Wolluſt ein. Das Geſpräch fiel ſehr natürlich auf die Annehmlichkeit des verneuten Jahres.

Der Monat May, ſagte D. Chronikel, iſt immer als der ſchönſte Theil des Jahres angeſehen, und der Baum, der von ihm den Namen hat, als eine der größten Zierden bey den Feſten genützt worden, die man ihm zu Ehren gefeyert hat. Ich habe oft, wann ich durch die Dörfer um dieſe Jahreszeit gereiſet bin, kein Haus getroffen, vor dem nicht eine Maye wäre gepflanzt oder die Thüren mit Reiſern geſchmückt geweſen. Das ſo genannte Pfingſtbier auf dem Lande, wo die Landleute um eine aufgepflanzte Birke noch heut zu Tage auf unſern Dörfern tanzen, iſt nichts als eine Freudenfeyer dem Frühlinge zu Ehren. Sonſt pflegte man das Pfingſtfeſt über ſo gar die Kirchen in Städten und auf dem Lande mit Mayen auszuſchmücken, und ich zweifle nicht, daß dieſe Gewohnheit noch hin und wieder herrſchet: ja, ich erinnere mich ſo gar, gehöret zu haben, daß man an manchen Orten Singvögelchen eingehaſcht und ſie in den Kirchen während des Gottesdienſtes umher fliegen laſſen.

Ey, das muß recht artig geweſen ſeyn, rief Luischen, da hätte ich wohl in die Kirche gehen mögen. Warum kommen denn ſolche gute Gewohnheiten ab?

Karl. Vermuthlich, weil ſie nicht ſehr erbaulich waren. Denn das kann ich mir vorſtellen, daß die Leute, zumal ſolche Geſchöpfchen wie du, mehr auf die herumflatternden Vögel und die aufgepflanzten Mayen mögen aufmerkſam geweſen ſeyn, als auf die gottesdienſtlichen Handlungen.

Lottchen. Je nun ſich über den May zu freuen, würde eben ſo unrecht nicht ſeyn: zumal da ſich die Güte Gottes in Veränderung der Jahreszeiten und hauptſächlich im Frühlinge vorzüglich verherrlichet: und ſich darüber zu freuen, das iſt auch ein Lobgeſang für den Schöpfer: denn er gebeut uns ſelbſt, uns in ihm zu freuen.

M. Philoteknos. Ganz richtig. Nur ſind ſolche Gewohnheiten immer mit Mißbräuchen verbunden. In Städten, wo viel Volk beyſammen iſt, ſind die Menſchen am wenigſten in Ordnung zu erhalten und ſchweifen geſchwind in Ueppigkeit aus: deswegen hat man ſie auch da am erſten abgeſchafft, da man hingegen beym Landvolke weniger Urſache gefunden, ſie zu verdrängen und die Spuren von alten Gewohnheiten ſich noch da am erſten erhalten haben.

Spirit. Die Gewohnheit durch öffentliche Feſte den Eintritt des Frühlings zu feyern, iſt wohl überall in Europa gewöhnlich geweſen. Ich las unlängſt in einem artigen Buche, das von den alten Gewohnheiten in England unter dem gemeinen Volke handelt, folgende Nachricht über dieſen Monat: „Den erſten Tag der Maye, den man gemeiniglich den Maytag nennet, pflegten ſonſt alle junge Leute beiderley Geſchlechts ein wenig nach Mitternacht aufzuſtehen und unter Muſick in ein benachbartes Holz zu gehen, wo ſie Sträucher von Bäumen brachen, und ſich mit Sträußern und Blumenkränzen ſchmückten, gegen Morgen damit nach Hauſe zogen und ihre Thüren und Fenſter damit verzierten: den übrigen Theil brachten ſie mit Singen und Tanzen um eine Maye zu. Dieſe Gewohnheit war nicht nur beym Landvolke durch alle Provinzen üblich, ſondern ſie erſtreckte ſich auf alle Stände. Selbſt vom König Heinrich den 6ten wird erzählt, daß er mit den Aldermen und Sheriffs, welches obrigkeitliche Perſonen ſind, den Maytag gefeyert, und von Heinrich den 8ten, daß er mit ſeiner Gemahlinn, der Königinn Katherine und vielen vornehmen Herren nach der Maye geritten. — Man holte die Mayen mit Muſick und feyerte den May mit verſchiedenen kriegeriſchen Spielen, mohriſchen Tänzen, wobey man mit Schellen klingelte und Stäbe oder Schwerdter nach dem Takte an einander geſchlagen wurden, und andern Zeitvertreiben den Tag über, und des Abends mit Komödien und Luſtfeuern in den Straßen. — Man ſah den May, als den Gränzmonat an, wo ſich Sommer und Winter von einander ſchied, und zu dem Ende wurde zwiſchen ein Paar Partheyen ein ſcherzhafter Krieg angeſtellet: eine war der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18474/020

Winter und trug dem zu Folge Winterkleidung, die andere trug die fröhliche Livrey des Frühlings. Man wird leicht errathen, daß bey der ſchöckerhaften Schlacht allezeit der letzte den Sieg davon trug. Sie feyerten ihn dann, indem ſie im Triumph grüne Aeſte mit Maybluhmen bekränzt trugen, und Freudenlieder des Innhalts anſtimmten:

Wir bringen nun den Sommer heim ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Schaamröthe.

Neues Räthſel.

Mein Kopf ward einſt erzeugt im tiefſten Schacht der Erde,
Forn breit und hinten ſpitz; mein Leib wuchs über ihr:
Damit Etwas zerſtört, Etwas befeſtigt werde,
Leihſt du mir deine Kraft, die meine leih ich dir.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLI. Stück,

den 22. April, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Chronickel. Erzählet doch gar ein engliſcher Schriftſteller, daß der Name Lord Mayor, welches die erſte obrigkeitliche Stelle in London iſt, ſich von dem May herſchreibe. Es ſey nämlich jährlich auf den Gemeinplätzen und Feldern des Mayen, ein großer Gerichtstag gehalten worden, wo das Volk gegen ihre Stadthalter, Baronen und Könige ihre Klagen angebracht, wenn ſie dergleichen gehabt hätten. Das Zeichen, das Volk zuſammen zu rufen, ſey eine mit Blumen bekrönte Maye geweſen.

Karl. Ich wollte drauf wetten, alle die Feſte, die man dem May zu Ehren gefeyert, ſchreiben ſich zu allererſt noch von den alten Römern her, wo man zu eben der Zeit der Blumengöttinn oder Floren zu Ehren dergleichen begieng, und die Floralien genannt wurden.

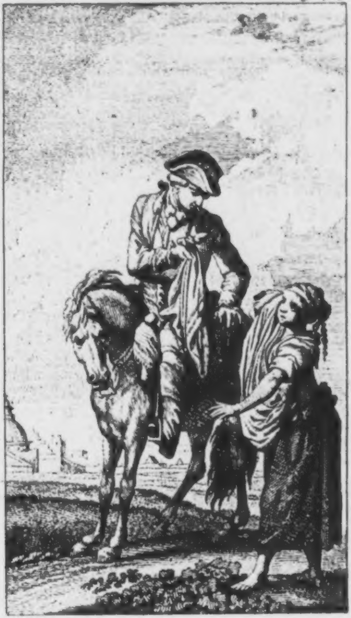
Lottchen. Ich kann es den Römern ſo gar ſehr nicht verdenken: denn es iſt die allerlieblichſte Göttinn, die ich kenne. Mich wundert, daß die Dichter nicht eine Heurath zwiſchen dem May und Floren geſtiftet haben.

Karl. Nun, was war es denn anders? Sie verheuratheten den Zephyr oder den Weſtwind mit ihr, indem er durch ſeinen ſanften Hauch alles belebt.

Lottchen. Je nun Zephyr, oder der May, das gilt mir eins. Der letzte bringt den erſten mit. Beides ſind ein paar junge Herrn, welche verdienen Bräutigamme von Floren zu ſeyn, und der Anblick der ganzen Natur ſieht einer Hochzeitfeyer ähnlich. Da ſind

Universitäts- u. Landes

Th. 19. p. 51.



Kränze, da giebts Muſik, da wird geſchmaußt, da wird getanzt, und alles iſt Heiterkeit, Leben und Freude!

Daß doch die jungen Mädchen immer ſchon ſo gern von Brautkränzen und Bräutigam reden, ſagte Herr Spirit. Je nun, Lottchen, laſſen Sie mir ein wenig Zeit: ich will den May mit Floren vermählen. Er ſtund auf, zog ſeine Schreibtafel heraus, und verlor ſich in unſerm Birkenhölzchen.

Wir unterhielten uns indeſſen von mancherley Gegenſtänden, wie ſie uns einfielen. Luischen bat, daß man doch Etwas erzählen möchte, und Karl erbot ſich, wenn ſeine Geſchwiſter dann ihm darinn folgen wollten, den Anfang zu machen. Sie verſprachen es. Seine Erzählung hieß

Das ehrliche Bauermädchen

und lautete alſo:

Ein Bauermädchen war einmal von ihrer Mutter in die Stadt geſchickt worden, ein paar Mandel Eyer daſelbſt zu verkaufen. Dieß that ſie mit gutem Erfolg, und wickelte das dafür gelöſete Geld, welches ungefähr in vier Groſchen beſtund, in ihr Schnupftüchelchen. Als ſie bald nach Hauſe an ihr Dörſchen war, wollte ſie das Geld noch einmal überzählen, und ſiehe, das Schnupftüchelchen war mit ſammt dem Gelde fort. Man kann leicht denken, wie ihr zu Muthe war. Sie konnte, nach dem für ſie äußerſt wichtigen Verluſte nichts anders von ihrer Mutter, als die ſchärfſte Züchtigung für ihre Unachtſamkeit erwarten, und getraute ſich kaum ohne daſſelbe wieder nach Hauſe. Die erſte und beſte Entſchließung war, denſelben Weg wieder zurück zu gehen, in Hoffnung, es wieder zu finden, oder Jemanden zu begegnen, der es gefunden hätte und ehrlich genug wäre, es heraus zu geben.

Ihre Bemühung war lange vergebens. Endlich kam ein Herr geritten, der ſie welnen ſah und nach der Urſache fragte. Sie erzählte ſie ihm ſehr rührend. Er rief ihr zu: Sey ruhig mein Kind, ich habe es ohnweit der Stadt gefunden! — Das Mädchen hüpfte vor Freuden: aber wie ward ihr zu Muthe, als er ein ſchönes ſeidnes Schnupftuch herauszog, und ſagte: Da mein Kind, hier iſt es! — Nein, mein Herr, antwortete ſie, wo käm ich zu einem ſo prächtigen Tuche? das Meine war ein kleines weißes Tüchelchen, kaum Einen Groſchen werth. Ach! wäre kein Geld drinnen geweſen, ſo wollte ich mich gar nicht darüber grämen: aber es war auf ein paar Tage für mich und meine Mutter zu Brode drinne. — Nun, ſo iſts dieſes gewiß, verſetzte er: denn es war ein Stück Geld darinnen. Hier zog er einen Dukaten heraus — Sieh, ich habe den Knoten aufgebunden: dieß ſtack darinnen und ich will es wieder hineinſchlagen, und es kann Niemanden als deine ſeyn: da! — das Mädchen betheuerte es nun noch mehr, und fieng bitterlich an zu weinen, da er ihr nicht glauben wollte. — Endlich, da ſie ſich durchaus weigerte, es für das ihrige zu erkennen, ſagte er: nun, wenn das nicht dein iſt, ſo verdienſt du doch, es zu haben. — Hier iſt das deinige, weil es dir zugehört! — Er zog hier wirklich das Ihrige vor, das er gefunden hatte und warf es ihr zu — dieß aber verdienſt du deiner Ehrlichkeit wegen. Hätteſt du geſagt: es wäre dein verlorenes, ſo hätteſt du weder das eine noch das andere bekommen, weil du gelogen hätteſt. Bleib dein ganzes Leben ſo ehrlich: denn Ehrlichkeit kömmt nie zu kurz und wird immer am Ende belohnt. — Man kann ſich vorſtellen, wie froh das gute Kind war: ſie kam mehr nach Hauſe geflogen, als gegangen, und die Mütter drückte ſie an ihr Herz, daß ſie ſich die Hoffnung eines reichen Gewinnſtes nicht verleiten laſſen, die Wahrheit zu verläugnen. —

Luischen freute ſich über das Mädchen eben ſo ſehr, als über die Großmuth des Herrn, und verſicherte, daß ſie allezeit eben ſo ehrlich ſeyn, als Ehrlichkeit belohnen wolle.

Nun kam die Reihe an Lottchen zu erzählen.

Die unbeſonnenen Knaben.

Als einſt, hub ſie an, einige Knaben und Mädchen um die große Linde im Dorfe tanzten, wurden ſie einen achtzigjährigen Greis gewahr, der kleine Bäumchen pflanzte. Sie liefen hinzu und lachten über ihn. Er fragte, worüber ſie lachten? Du verdienſt, ſchrien ſie, daß wir dich auslachen: ſage doch, für wen du die kleinen jungen Bäumchen pflanzeſt? Glaubſt du denn, daß du noch von ihnen Früchte brechen, oder in ihrem Schatten ruhen willſt? Alter Thor! wie alt biſt du denn? Hahahaha! — So alt, verſetzte der gute Greis, daß ich klüger zu ſeyn glaube, als Ihr. Glaubt Ihr denn, daß jene, vielleicht mehr als hundertjährige Linde, unter deren Schatten Ihr itzt tanztet, für die, die ſie pflanzten, auch ſo wohlthätig war? Wenn eure Vorfahren nun auch ſo eigennützig dachten, oder Ihr von keinem Baume Schatten einärndten, oder Früchte genießen ſolltet, als die Ihr ſelbſt gepflanzet hättet? wie ſchlecht würde es um euch ſtehen! Das ſind garſtige eigennützige Menſchen, die nur für ſich, und das Gegenwärtige, und nicht auch für die Nachwelt ſorgen. Gewiß werden noch meine Urenkel meine Aſche ſegnen, wann ſie beides, Schatten und Früchte einſt davon genießen werden. — Die jungen Leute ſchämten ſich, und Jedes pflanzte noch denſelbigen Tag ein junges Bäumchen in ſeinem Garten, das ſie nach einigen Jahren ſchon mit Blüthen und Früchten belohnte.

Nun Fritze, rief Lottchen, nun iſt die Reihe an dir. Er ließ ſich nicht lange bitten, und ſagte, ſeine Erzählung hieß:

Die Pfautaube.

Ein junges Frauenzimmer, hub er an, fand viel Vergnügen an ſchönen Tauben. Unter andern hatte ſie eine prächtige Pfautaube, die ihr Liebling war. Man kann leicht denken, daß es ihr an nichts fehlte, was zu ihrer Glückſeligkeit gereichen konnte: ein ſchönes, reinliches Haus, Futter im Menge, liebgekoſet und erhoben, wo ſie von ihrer Gönnerinn erblickt ward. Indeſſen war ſie ſehr ſtolz, und ganz beſonders auf das herrliche Rad eitel, das ſie mit ihrem Schweif machte.

Von ungefähr ward ſie mit einem benachbarten Feldtauber bekannt, der bisweilen auf ihren Schlag kam und von ihrem überflüßigen Futter fraß, welches ſie ſich denn auch ganz wohlgefallen ließ: denn ſie hatte ſonſt ein ganz gutes Herz. – Er, der ihre Schwäche kannte, ſagte einmal zu ihr: wie Schade um dich, daß du hier in dieſem einſamen Schlage unbewundert und ungeliebt, und nur für dich ſchön biſt! O giengſt du mit mir auf Reiſen, was würde deine Anmuth für Bewunderer, für Anbeter, für Lobredner finden. Die eitle Taube glaubte dem Schmeichler, und gieng einſtens früh vor Tage, als noch die ganze Wirthſchaft ſchlief, mit dem Feldtauber fort. Aber, o wie gieng es ihr!

Sie war kaum hundert Schritte weit geflogen, ſo ſchrie ſie ſchon eines langen Fluges ungewohnt, über heftige Müdigkeit und Hunger:, denn gefreſſen hatte ſie auch noch nicht, und da ſie über einen Hof wegflog, wo man eben den Hühnern Futter vorwarf, ließ ſie ſich hier nieder, was ihr auch ihr Reiſegefährde ſagen mochte. Außer dem Wunſch, ein wenig auszuruhen und ihren Hunger zu ſtillen, hoffte ſie auch das Hühnervolk in Erſtaunen über ihre Geſtalt zu ſetzen. Kaum hatte ſie feſten Fuß gefaßt, ſo lieſen alle Hühner auf den fremden Gaſt zu, pickten ſie, hackten ſie, rupſten ihr die Federn aus, und jagten ſie mit einem großen Geſchrey fort. Sie hub ſich nun ſchwerfällig empor und klagte ihr Leid ihrem Gefährten. Sie war zerrupſt, ohne daß ſie ein wenig ausgeruhet, ihren Hunger geſtillt, oder wenigſtens Nahrung für ihre Eitelkeit, ich meyne Bewunderer, gefunden hatte. Ihr Begleiter tröſtete ſie, daß ſie nur bis zum nächſten Wickenſelde aushalten ſollte, wo ſie eine ungeheure Aſſemblee von ihrer

Gattung, eine Menge Futter und hinlängliche Ruhe finden könnte. Es gieng alſo mit Mühe weiter: aber, wie kurz dauerte die Freude! Ein Habicht, der ihren ſchweren läſtigen Flug ſah, ſtürzte auf ſie herab und faßte ſie in ſeine Mörderklauen. Sie ſchrie aus vollem Halſe nach Hulfe, aber der Tauber ſchoß fort, und war froh, daß er nur mit heiler Haut davon kam. Nun wäre es unſtreitig um das ſchöne Täubchen geſchehen geweſen. Zu gutem Glücke hatte ein Jäger den Habicht auf dem Korne und ſchoß ihn durch den Kopf, daß er ſeinen Raub fahren ließ. O wie zitterte das arme Thier, dem die eingeſetzten Klauen des Habichts die ganze Seite aufgeriſſen. Sie flatterte nach dem erſten, beſten Schlage, um nur einen Augenblick ihre Kräfte zu ſammeln, und dann von ihrer kurzen Reiſe wieder nach Hauſe zu kehren: ſie hatte ſich aber kaum geſetzt, ſo kam jähling eine Hand zum Schlage heraus und faßte ſie bey ihrem ſchönen Pfauenſchwanze. Es war ein Knabe, der ſich drinnen herbeygeſchlichen und ſie wegfangen wollte. Sie ſträubte ſich, ſchlug mit den Flügeln und wand ſich auch endlich, wiewohl mit Verluſte ihres Schweiſes, los, auf den ſie ſonſt eitel war, und in dieſem traurigen Zuſtande kam ſie denn in ihrer alten Wohnung wieder an. Ihre noch lebende Taubenmutter hatte zwar viel Mitleid mit ihr; ſagte aber: dieß iſt eine gerechte Strafe für deine Eitelkeit. Du wareſt zu einem häuslichen Leben beſtimmt und dazu erzogen: dein Stolz aber auf deine äußere Geſtalt verführte dich, dich in der Welt zu zeigen, wo Perſönchen von deinem Geſchlechte bald den Klauen der Verführung, bald den Schnäbeln der Verläumdung und Schmähſucht ausgeſetzt ſind, und ſehr oft mit ausgerupften Federn und zerkratzt nach Hauſe kommen, wofern ſie ja noch ſo glücklich ſind, das Leben davon zu bringen. Bleib du ein andermal hübſch zu Hauſe. Wer ſich ohne Noth in Gefahr begiebt, kömmt oft darinnen um. —

Nun bat ſich Luischen aus, daß ſie doch auch was erzählen möchte, und die Erlaubniß ward ihr gegeben, ob man ſich gleich nicht viel von ihr verſprechen konnte.

Die Erdbeeren.

Ein armes Landmädchen pflegte ſich mit ihrer Mutter unter andern auch davon zu ernähren, daß ſie im Frühjahre ins Holz gieng, Erdbeeren ſammelte und ſie dann nach der Stadt zum Verkaufe trug. Eines Tages, da ſie den ganzen Tag umher gelaufen war, und nicht ein Töpfchen zuſammen bringen können, war ſie ſehr betrübt darüber. Indem kam ein Tabletkrämer, der auf den nächſten Jahrmarkt gehen wollte und ſich im Walde verirrt hatte: o, ſagte er: hilf mir doch aus dieſem Walde, in dem ich ſchon den ganzen Tag herum irre. Ich habe zwar ſchon verſchiedene Menſchen gefunden: da ich mich aber ganz aufgezehret und keinen Pfennig bey mir habe, hat keiner mit mir gehen wollen; ja ſie haben mich durch ihr bloßes Fingerzeigen nur noch tiefer hineingebracht, und ich bin ſo verſchmachtet . . . das gute Mädchen antwortete: herzlich gern: ob ich gleich meinen kleinen Markt auf Morgen mit aller meiner Mühe nicht habe zuſammenbringen können, und gern noch die paar übrigen Stunden vom Tage dazu angewendet hätte, weiter umher zu ſuchen. Sie drang ſo gar in den Mann, das kleine bischen Erdbeeren, das ſie bereits geſammelt, zu genießen und ſich davon zu erqvicken. — Sie gieng ihm darauf vor und brachte ihn bald auf den Weg, der hinaus und nach dem Orte führte, wo er hin wollte. Noch ehe ſie aus dem Walde kamen, entdeckte ſie zu ihrer großen Freude einen Fleck, der von Erdbeeren ſo voll war, daß ſie ſie beynahe zu ganzen Händen einpflücken konnte. Ach! rief ſie, da ſeh ich, daß der liebe Gott den Dienſt der Menſchenliebe nicht leicht unbelohnt läßt. Wenn ich euch dieſen nicht erwieſen, wäre ich gewiß nie an den Ort gekommen, wo es mir nun nicht ſauer werden wird, meinen Korb anzufüllen, da ich vielleicht den ganzen Abend noch vergebens umhergelaufen wäre. — Der Mann war von den guten Empfindungen des Mädchens ſo gerührt, daß er zu ihr ſagte: wenn du es unter deinen Umſtänden für Pflicht hältſt, ſie ſelbſt mit eignem Verluſte zu vollziehen; ſo wird die meinige noch mehr ſeyn, für deine Dienſte dankbar zu ſeyn. Hiermit ſetzte er ſeinen Kaſten ab, und nahm ein goldnes Kreuzchen heraus, das er ihr umband. Kein Geld habe ich itzt nicht; ich hoffe aber dort — er wies hier auf die Stadt — welches zu löſen: komm Morgen oder Uebermorgen dorthin in goldnen Adler, ſo will ich dir es wieder abkaufen, weil dir Geld vielleicht lieber iſt. Nein, verſetzte ſie: dieß ſoll mein Sonntagsſchmuck ſeyn, und mich immer ermuntern, dienſtgefällig zu ſeyn, auch wo ich keine Belohnung vor mir ſehe: weil ſich das Gute ſchon ſelbſt belohnet. —

Man war mit Luischen ſo ziemlich zufrieden, und prägte ihr nur ein, die gute Lehre von ihrer

Erzählung ſelbſt bey aller Gelegenheit, und itzt vorzüglich gegen ihre Geſchwiſter, auszuüben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Hammer.

Neues Räthſel.

Sieh! ich ergieße meinen Strohm aus hundert, und wohl mehr Kanälen!
Du meyneſt, ein vertrockner Land, dem dichte Regengüſſe fehlen,
Zu wäſſern? Aber, nein;
Ein feuchtes ſoll durch mich ſchnell aufgetrocknet ſeyn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLII. Stück,

den 29. April, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Jetzt kam Herr Spirit wieder, und die Kinder ſtürmten in ihn, daß er ſein Hochzeitliedchen auf den May herausgeben ſollte. Er ſchien zwar gar nicht damit zufrieden zu ſeyn, und meynte, der Frühling habe ihm nicht mit ſeinem Einfluſſe zu ſtatten kommen und begeiſtern wollen: wir verſicherten ihn aber, daß wir leicht zu befriedigen wären. Er las uns alſo folgendes Liedchen vor:

Haſt du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, ſchöner May? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führſt du lächelnd ſie herbey.

O! wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie iſt ihr Antlitz ſchön!
Froh umtanzen ſie die Horen, *)
Und der Tag weilt ſie zu ſehn.

Jeder kömmt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im höchſten Feyerkleide
Prangt die lächelnde Natur.

Ganz von grünen Sammt bezogen
Geht die Erd', und über ihr

*) Töchter des Jupiters; ihre Verrichtungen waren, den Himmel auf und zuzuſchließen, der Sonne frühmorgens ihren Wagen in Bereitſchaft zu halten und den Himmel trübe oder heiter zu machen; ſie zeigen die Zeiten und Stunden an.

Glänzet wie im Regenbogen
Tauſendfacher Bluhmen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künftge Pfirſche glühet
In der Blüte ſchon hervor.

Eingefaßt von Blühmchen wandern,
Nun nicht mehr von Eiſe ſchwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern *)
Fröhlich murmelnd weit umher;

Und aus nachbarlichen Büſchen,
Bricht ein lieblich Sängerchor,
Welche tauſend Töne miſchen,
In Ein laut Koncert hervor.

---

*) D. i. Irrgänge, von einem berühmten Fluſſe dieſes Namens in Kleinaſien ſo genannt, der ſechshundert Krümmungen, und ſo machen ſoll, daß er ſelbſt wieder zurück zu laufen ſcheint.

Alles ſingt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerinn ſie ſchweigen
Und auf ſich nur lauſchen macht.

Sie, ſie iſt es, Philomele,
Die in Harmonie zerfließt,
Und die kleine zarte Seele
In Geſängen ganz ergießt. —

Knab und Mädchen, deren Herzen
Jeder Regung offen ſtehn,
Euch auch ruft der May mit Scherzen
Seine Feyer zu begehn!

Holt die ſchlankſte Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Bluhmen ein,
Und bekränzt ſie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reihn.

Singt die Schönſte unter allen;
Unſre Bluhmenköniginn,

Und ihn, dem, ihr zu gefallen
Jede Reizung ward verliehn.

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergieſst,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich iſt.

Die Kinder fanden bald eine dazu paſſende Melodie, und ſangen es mit fröhlichen Stimmen: bis endlich Karl einfiel und jähling zu Lottchen ſagte: A propos, haſt du denn auf den Abend nicht deine Reutequipage zurechte gelegt? — Eine Reutequipage, verſetzte ſie. Was haſt du wieder für Poſſen?

Karl. Je nun einen Beſenſtiel oder eine Ofengabel. —

Die Kinder fiengen an zu lachen, und Lottchen meynte, daß Reuten für ſie nicht gehöre und er eher Stallmeiſter von ſolchen Roſſen seyn möchte, als ſie.

Karl. O, du willſt es nur läugnen oder du mußt bey deiner Zunft noch in ſchlechten Kredit ſtehen, daß du nicht biſt eingeladen worden. Weißt du denn nicht, daß heute Walpurgsabend iſt?

M. Philotekuos. Ah nun weiß ich, wo der Vogel hin will. Heute fahren die Hexen auf den Blocksberg . . .

Lottchen. Nun, ich hoffe doch nicht, daß mich der Herr Bruder zu der Geſellſchaft zählen wird? Sonſt möchte ich mir wohl ſeine Begleitung ausbitten: denn vermuthlich werden junge Herren auch zugelaſſen, da ſie ſich ja überall zudrängen —

Herr Spirit. Kein Zweifel: denn es giebt ja auch Zauberer und Hexenmeiſter, und wo könnte es in einer Geſellſchaft recht luſtig zugehen, wenn nicht beide Geſchlechter Antheil hätten?

Lottchen. Ich laſſe mir den Scherz gefallen. Es kömmt dadurch eine Sache aufs Tapet, von der ich mich ſehr gern näher unterrichten möchte, da ich den Spas in unſerer Küche ſchon mehrmal gehöret, und wohl wiſſen möchte, worauf ſich dieſe Fabel gründet!

Karl. Fabel? — Oder, damit du weißt, wo du dich zu melden haſt, wenn du zur Reiſe etwa Luſt bekämſt? —

Fritzens und Luischens Neugierde war dadurch ſehr erregt worden: denn ich möchte die Kinder ſehen, die nicht die Ohren ſpitzen, wenn ſie von Hexereyen und ſolchen Poſſen hören, die Etwas Wunderbares enthalten, auch wenn ſie es nicht glauben ſollten. Vor allen Dingen aber bat ſich Luischen aus, daß man ihr doch ſagen möchte, was die Hexen für Dinger wären: denn, ſagte ſie, ich habe zwar oft gemeine Leute ſich ſo ſchimpfen hören: aber ich habe noch immer keine rechte Vorſtellung.

In den Zeiten der Finſterniß, mein Kind, ſagte Herr Chronikel, wo Unwiſſenheit und Aberglaube den Verſtand der Menſchen gefangen hielten, wo ſie keinen richtigen Begriff von den Erſcheinungen der Natur hatten, und ſich mithin von tauſenderley Dingen falſche Vorſtellungen machten, beſonders aber einem böſen Geiſte, oder dem Teufel einen großen Einfluß auf die Menſchen und die Welt zuſchrieben; mithin alles Böſe, und allen Schaden, er mochte ſo groß oder klein ſeyn, als er wollte, auf ſeine Rechnung ſetzten: zu der Zeit, mein Kind, glaubte man auch, daß böſe Perſonen mit dem Teufel eine Freundſchaft errichten könnten, und indem ſie ſich ihm zu ſeinem Eigenthume verſchrieben, zur Belohnung von ihm die Kraft erhielten, den Lauf der Natur zu ändern, übernatürliche Dinge zu verrichten, dem Winde zu gebieten, ſich ſelbſt in Thiere zu verwandeln, und andern Menſchen auf tauſendfältige Weiſe zu ſchaden und ſie zu quälen.

Luiſchen. Je, das iſt ja abſcheulich. Davon habe ich in meinem Leben nichts gehöret.

Philoteknos. Das mag wohl daher kommen, weil Ihre guten Aeltern ſolche Fratzen aus ihrer Kinderſtube verbannt haben. Sonſt war nichts gemeiner, als dergleichen Unterhaltungen.

Chronikel. Ganz gewiß, und dieſer Aberglaube gieng durch die ganze Welt, bis die Wiſſenſchaften wieder an zu blühen fiengen, eine geſunde Weltweisheit die Finſterniß der Unwiſſenheit vertrieb und den Verſtand der Menſchen aufklärete. Je dunkler es daher noch an einem oder dem andern Orte ausſieht, ie dümmer die Menſchen ſind, deſto mehr herrſchet noch dieſe Art des Aberglaubens. Ihr werdet alſo in großen Städten, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühen, weit ſeltener von ſolchen Wunderdingen hören, als an kleinen entlegenen Städtchen, hauptſächlich auch auf Dörfern, oder wo ſehr unchriſtliche Diener der Religion entweder aus Einfalt oder aus Eigennutz dergleichen Aberglauben zu erhalten ſuchen. Herr Pennant in ſeiner Reiſe durch Schottland erzählt, daß die Landleute daſelbſt ihr Vieh ſorgfältig gegen Zaubereyen zu verwahren ſuchen, indem ſie den zweyten May Zweige von der Bergäſche und Himmelsſchlüſſel in die Ställe thun, auch die Milch ihren Kühen dadurch zu erhalten ſuchen, daß ſie ihnen rothe Fäden um die Hälſe binden; und wie ich nicht anders weiß, braucht man auf manchen Dörfern bey uns wider das ſo genannte Beſchreyen eine ähnliche Vorſicht. Unzählich arme unſchuldige Menſchen, beſonders alte Mütterchen, haben ihr Leben auf den Scheiterhauſen auf das kläglichſte geendiget, weil man ſie für Hexen gehalten und ihnen ſolche übernatürliche Künſte zugeſchrieben hat.

Lottchen. Aber wie konnten das die Richter, die doch klüger hätten ſeyn ſollen, verantworten, und unſchuldige Menſchen hinrichten?

D. Chronikel. Die Richter waren es eben, die Hexen machten. Es gab in Dörfern bisweilen alte Leute, die ihr bischen Brod zu verdienen gewiſſe Künſte vorgaben, oder ſie auch zu beſitzen glaubten, ſchlechte Milch und dergleichen zu verbannen, und dem Viehe Fruchtbarkeit zu benehmen oder zu verſchaffen. Wenn nun aus natürlichen Urſachen hier das Vieh verreckte, dort keine Milch gab, da die Küchlein ſterben, dort eine Henne keine Eyer mehr legte, oder Butter und Käſe verdarben, ſo verfiel man darauf, daß eine Hexe im Dorfe daran Schuld ſeyn möchte. Bey einer kleinen Muthmaßung ergriff man ein paar alte Weiber. Sie wurden vor das Blutgerichte geführt. Läugneten ſie, ſo brachte man ſie auf die Tortur, wo man ſie ſo lange peinigte, bis ſie ſich auf ihre Spinnrockenmährchen bekannten, weil ſie ſich auf weiter nichts beſinnen konnten. Sie glaubten oft ſelbſt Hexen zu ſeyn, ohne es zu wiſſen, und da ihnen in ihrem Elende der Scheiterhaufen, als das einzige Mittel ſelig zu werden, vorgeſchlagen wurden, ſo baten ſie, da ſie längſt aus der Welt herausgemartert worden, wohl ſelbſt um die Flamme, um nichts mehr mit der Welt und ſich weiter zu thun zu haben. —

Man hat die ſtrengſten Geſetze wider die Hexen gegeben, und, Dank ſey es einem unſerer Leipziger Philoſophen, Thomaſius, der in einem Buche, der Hexenproceß, dieſem ſchrecklichen Aberglauben in Deutſchland den größten Stoß gegeben und die Menſchen klüger gemacht hat, ob er gleich manche Verfolgung darüber ausſtehen mußte. Mit Erſtaunen las ich noch neulich, daß die Zauberakte aus dem Engliſchen Geſetzbuche erſt 1736 vertilgt worden; und noch habe ichs erlebt, daß uns die Zeitungen aus Pohlen von verbrannten Hexen, und wo ich nicht irre, ſelbſt einmal aus einer Biſchöfflichen Reſidenz von einer Nonne, die ihre Hexerey mit dem Leben büßen mußte, Nachricht gegeben haben.

Karl. Das iſt unbegreiflich! aber noch mehr, daß es Perſonen gegeben, die ſich ſelbſt für Hexen gehalten haben? denn man muß ja wiſſen, was man iſt, oder was man thut?

D. Chronikel. Darüber wäre viel zu ſchwatzen, mein lieber Kärl! Eine erhitzte Einbildungskraft beraubt die Menſchen oft ihres ganzen Verſtandes. Ihr ſeht Leute in Tollhäuſern, die ſich für Könige und Fürſten halten, und durch keine Vorſtellung aus ihrem Irrthume zu reißen ſind. Der größte Philoſoph der damaligen Zeit, Verulam, zu deſſen Zeiten die Naſerey am größten war, ſagte dieß ſchon, und kam gar auf die Vermuthung, daß die Salbungen und Arzneyen, deren ſich die Hexen bedienen ſollten, von der Art wären, das Gehirn zu berauſchen und die Sinne zu betäuben. Doch das geht uns alles weiter nichts an, und wir würden von unſerm Blocksberge ganz abkommen.

Die Hexen alſo, weil es deren nach damaliger Meynung welche gab, mußten doch auch eine Schadloshaltung für die Gefahr haben, als

Hexen verbrannt zu werden. Dieß war die Hexenfeyer, welche in einer nächtlichen Zuſammenkunſt, gewöhnlich des Sonnabends, beſtund, wo der Teufel in Geſtalt eines Bocks erſchien, und ſie ſich mit Tänzen und andern zauberiſchen Ceremonien beſchäftigten. Um ſich darzu vorzubereiten, ſagte Verulam, ſollen ſie einſchläfernde Getränke einnehmen, die ſie in Stand ſetzen, auf Beſenſtielen, Ofengabeln u. ſ. w. ſich durch die Feuermäuern in der Luſt zu erheben und bey der beſagten Verſammlung ſich einzufinden. Man wies ihnen dazu einſame Oerter, hohe Berge und Wüſteneyen an: und in Deutſchland iſt insbeſondere der Blocksberg zu dieſer Ehre des Haupttummelplatzes der Hexen erhoben worden.

Lottchen. Der Blocksberg? und warum denn das?

Karl. Vermuthlich; weil er ſehr hoch iſt. Weißt denn du, wo er liegt?

Lottchen. O ho, Herr Bruder, nur nicht ſo gar klug! Ich weiß ſo gut wie er aus meiner Geographie, daß der Blocksberg oder Brockenberg, wie er auch heißt, einer der größten Berge in Deutſchland iſt, daß er in der Grafſchaft Wernigerode liegt, die an das Fürſtenthum Halberſtadt, Blankenburg, Herzogthum Braunſchweig und Biſthum Hildesheim gränzet.

D. Chronikel. Recht, liebes Lottchen. Ein Naturkündiger, Herr Conſiſtorialrath Silberſchlag, ſagt in einer Beſchreibung deſſelbigen, es ſey nichts gewiſſer, als daß man von ihm auf 17½ deutſche Meilen ringsherum die Erde zu überſehen im Stande ſey, ohne an die Berge zu gedenken, die in den Geſichtskreis eintreten und die noch viel weiter entfernt ſind, indem die hervorragende Höhe ihren Gipfel noch ſichtbar machet, obgleich ihr Grund verſchwunden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Sandbüchſe.

Neues Räthſel.

Mit meinem Schlangenkopf mach' ich zu ſeiner Klauſe
Dem Bruder Spitzkopf Raum; denn thu ichs nicht, ſo drängt
Er ſich ſo wild hinein, daß er vom Hauſe
Umher die Wände gleich zerſprengt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLIII. Stück,
den 6. May, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Man erblicket bey der erſten Beſteigung deſſelben einen Horizont, dergleichen man noch nie geſehen, man müßte denn zuvor ſchon höhere Berge beſtiegen haben. Eine Charte von dem, was man auf dem Brocken ſehen kann, würde von erſtaunender Größe ſeyn, indem man darauf die Grafſchaft Wernigerode, das Fürſtenthum Halberſtadt, das Fürſtenthum Anhalt, das Herzogthum Magdeburg, die Grafſchaft Mannsfeld, die Grafſchaft Stollberg, einen Theil von Schwarzburg, einen Theil von Heſſen, das ganze Herzogthum Braunſchweig, bis zur Lüneburger

Heide überſchauet. Aber freylich muß man ſich nicht vorſtellen, daß man dieß alles ſieht, was man unter gewiſſen Bedingungen ſehen könnte, wenn unſer Auge ſo weit reichte, oder die Luft gleich rein, hell, und von allen Wolken frey wäre, welches bey hohen Bergen unmöglich iſt. Kaum entdeckt man die nächſten Städte und Dörfer, alles übrige verliert ſich in Nebel: bloß große Seen, Wälder und Berge laſſen ſich unterſcheiden. Der ganze Harz ſcheint eine blaue Wieſe voll Maulwurfshügel zu ſeyn. Zwiſchen den untern und obern Wolken ſchauet man, wie zwiſchen verſchiedenen Stockwerken hindurch. Umſchloſſen mit einer feyerlichen Stille, hat man das ganze Geräuſch der unſichtbar gewordenen Menſchenwelt tief unter ſeinen Füßen.

Karl. O daß ich da nicht einmal hinauf ſoll: ich bin ohne dieß, ſeit ich zumal des Herrn de Lüc Reiſe durch die Schweizergebürge geleſen habe, ſo von den Bergen eingenommen, daß ich kleinen Hügel vorbeygehe, ich muß hinaufklettern; und ich vergeſſe die ſchöne Ausſicht von unſerm Thomasthurme nicht, wo ich mir ungefähr die von einem hohen Berge vorſtellen kann. Gewiß will ich, ſo bald nur ein recht heiterer Tag iſt, wieder einmal hinauf ſteigen.

Lottchen. Unterbrich doch den Herrn Doktor nicht! Als ob wir nicht ſo gut, als du einmal einen ſo hohen Berg zu beſteigen wünſchten.

Fritze. Nun aber, was findet man denn oben beſonders, das zu der Erzählung von Hexen Anlaß geben kann?

D. Chronikel. Oben auf dem Gipfel des Blocksbergs iſt ein von Steinen aufgeräumter Kreis, welcher der Hexentanzplatz genannt wird. Beſſer herab iſt der Hexenaltar, die Teufelskanzel und wer weiß, was ſonſt noch hier und dar verſteckt ſeyn mag. Der Aberglaube hat alſo auch auf dieſem eine ſolche Sabbathsfeyer von Hexen erdichtet, die daſelbſt in der Walpurgis

Nacht auf Ofengabeln, alten Beſenſtielen, Böcken, und ich weiß ſelbſt nicht worauf, zuſammen kämen und ihn mit Sauſen und Schmauſen begiengen. Und lächerlich genug, daß man ein ganzes Buch von einem gewiſſen Prätorius hat, worinnen die lächerlichen oder ärgerlichen Feyerlichkeiten und Geſchichtchen der Länge nach beſchrieben werden.

Lottchen. Ey, das möchte ich leſen.

Philoteknos. Da würden Sie was klugers leſen, mein liebes Lottchen; eine Geſchichte des menſchlichen Unſinns, der ſo viel Unheil nach ſich gezogen hat. Es bleiben wohl manche gute Bücher itzt ungenützt und ungeleſen.

Lottchen. Man lernt doch wenigſtens ſich vor dergleichen Ungereimtheiten hüten?

Philoteknos. Zu unſern aufgeklärten Zeiten ſollte man es, dächte ich, kaum nöthig haben, wenn auch vielleicht andere Thorheiten an jener ihre Stelle getreten ſeyn mögen.

Spirit. Ich kann euch wenigſtens mit einem Stückchen aus einem alten Meiſterſängerliedchen beluſtigen, wenn euch damit gedient iſt: es gehört aber nothwendig ein Bild und ein Bänkelſänger dazu. —

Die Kinder meynten, daß dazu ſchon Rath werden ſolle, wenn ſie nur erſt das Liedlein hätten.

Spirit. Hier iſt es:

Am Harz ein Berg iſt wohlbekannt,
Der Blocksbergh hier zu Land genant,
Der als ein' hohe Landsgezierd
Ueber ſechßzehn Meilen geſehen wird,
Alſo daß ihn fern jederman
Durch Sachßen, Heſſen ſchauen kann,
Dieweil er hoch und übertrifft
Mit ſeiner Höh, wie ich bericht,
All' Berg in Sachßen und Thüringen,
Dorober er ganz hoch thut ſpringen.
Ueberdieß iſt er auch beſchreyt,

Daß Nachtes zu Walpurgis Zeit,
In großer Zahl, wie man bericht,
Die Zauberer mit ihrem G'zücht,
Gemeiniglich da den Reichstag halten,
Die jungen Hexen mit den Alten:
Welch' all' der Teuffel dahin führt,
In g'ſchwinder Eil, wie itzt berürt:
Drauf ſie mit danzen und mit ſpringen
Auch Schwelgerey, die Zeit zubringen.
Mit böſen Geiſtern Kurzweil treiben,
Wie ſolches viel Gelehrte ſchreiben.
Wann aber kommt der Hanen-G'ſchrey
Fahren ſie wieder heim ohne Scheu,
Ueber hohe Berg, und tiefe Thal,
Bis daß ſie kommen allzumahl,
Ein jede Hex an jeden Ort,
Wie man wohl eher hat gehert.
Treiben alſo ohn alle Scheu
Ihr Hexen Werk und Zauberey,
Wider Gott und ſein heilig Wort,
Stiften auch oftermahls viel Mord.

Doch können ſie, wenn man Gott bitt,
Den frommen Leuten ſchaden nit,
Umb welche her der Engel Schaar
Die Wagenburg thut ſchlagen gar.
Ihr rechter Lohn, gewiſſes Pfand,
Iſt Feuer, Schwert, und ewge Schand ꝛc.
Auf daß wir aber unſern Sinn
Weg lenken von der Zauberinn,
Und wenden an den Brockers-Berk,
Den zu beſchreiben, ferner merk:
So iſt auch überdiß allda,
Der Berg wie eine Practica
Der Landleut, welche oft ohn irren,
Gut Wetter daher practiciren.
Denn wenn ein ſtarker Nebel trifft,
Den hohen Berg, wie man ſürn giſt;
So fällt gewiß denſelben Tag
Ein Regen, iſt wahr, wie ich dir ſag.

Wann aber ſolcher Berg ganz frey
Und klahr ohn Nebel, glaub' ohn ſcheu,

So folgt ein ſchöner heller Tag,
Alsdann ein jeder handeln mag,
Mit Freuden an ſein' Arbeit gahn,
Auch wandern, reuten, und alsdann,
Noch weiter, daß für ſolche Zeit
Gott werde g'dankt in Ewigkeit.

Die Kinder, nachdem ſie ſich über die ſaubern Verſe ſatt gelacht, die ſie ſich ſelbſt ſo gut zu machen getrauten, konnten kaum begreifen, ſo lächerlich es Ihnen dünkte, daß der menſchliche Verſtand ſolche abergläubiſche und ungereimte Fratzen zu glauben fähig wäre: ich erinnerte ſie aber dabey an ihr Glück, daß ſie die Fürſehung in ſolchen Zeiten laſſen geboren werden, wo ſelbſt Kinder die Dummheit damaliger Lehrer, Richter und Geſetzgeber belachen müſſen.

Lottchen. Wo mag denn aber der Tanzplatz, der Altar und die Hexenkanzel herkommen?

Chronikel. Ich will euch die Muthmaßung des oberwähnten gelehrten Mannes vorlegen, die viel Wahrſcheinliches hat.

Als von den Zeiten Karls des Großen an, um das Heydenthum in dieſen Gegenden auszurotten, die chriſtliche Religion mit Feuer und Schwerdt geprediget wurde: ſo kam auch die Reihe an die armen Bewohner des Harzes, (ſo nennet man dieſe Gegend.) Die Soldaten, (dieß waren die erbaulichen Prediger,) lehrten ſie alſo das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und dazu noch in lateiniſcher Sprache, ohne allen Verſtand auswendig: und da blieb ihnen keine Wahl, entweder ſie mußten ſich taufen laſſen, oder Büttel und Henkersknechte waren da, ſie zu Tode zu martern. Nun könnt Ihr euch leicht vorſtellen, was das für Chriſten wurden! Freylich ließen ſie ſich taufen, weil ihnen ihr Leben zu lieb war: aber in ihren Herzen blieben ſie Heyden. Da ſie aber doch ihr Gewiſſen immer Unwahrheit beſchuldigte und ſie durch die chriſtlichen Ceremonien, die ſie gezwungen mitmachten, ihre Götter zu erzürnen glaubten, ſo ſchlichen ſie ſich des

Nachts auf dem Brocken, um ſie durch die gewöhnlichen Opfer wieder auszuſöhnen. Die Flamme auf dem Altar, welches vielleicht der itzt ſo genannte Hexenaltar iſt, leuchtete natürlicher Weiſe weit und breit ins Land hinein: man ſah von fern die Opferer mit Bränden in der Hand ihren feyerlichen Tanz verrichten. So bald man geopfert hatte, ſchlich man ſich wieder in ſeine Hütte, und nachdem man oben Heyde geweſen war, war man unten wieder Chriſt. Aber der armen Leute Verfolger legten die Hände nicht in Schooß. Sie ſtellten Unterſuchungen an, wer die Opferer geweſen: und entdeckte man ſie, ſo wurden ſie als Ketzer verbrannt. In den folgenden Zeiten wurden die Bewohner erſt durch Zwang, dann durch Geburth und Erziehung zu Chriſten, und um ſie von dem Heydenthum abzuſchrecken, machte man ihnen weiß, der böſe Geiſt wohne auf dem Blocksberg und laſſe ſich in der Walpurgis Nacht von ihnen bedienen.

Da verſchiedene hin und wieder ausgehaune Mönche und andere Spuren muthmaßen laſſen, daß hier vormals ein Kloſter geweſen, und dieſe Art von Menſchen zum Theil ſelbſt einfältig genug waren, ſolche Dinge zu glauben, und auch heilige Betrügereyen, wo ihr Eigennutz dabey gewann, für ſehr erlaubt hielten, ſo läßt ſich dieſe Muthmaßung wohl hören.

Karl ereyferte ſich gar ſehr wider die erzählten Chriſtenbekehrungen, und dieß gab dem M. Philoteknos zu einer warmen Ermahnung der allgemeinen Menſchenliebe und der chriſtlichen Vertragſamkeit anderer Meynungen Anlaß.

Herr Papillion, der bisher ganz ſtille geſeſſen, wenn er ſich nicht mit Anſchauen eines Mooſes oder Inſekts durch ſeinen mikroſkopiſchen Seher beſchäftiget hatte, ſagte: Wenn die Geſchichte, die Sie erzählt, zu den bekannten Fabeln von der Hexenfeuer auf dem Blocksberg Anlaß gegeben, ſo können dieſelben durch die ſeltſamen Phantomen und Naturerſcheinungen, die ſich auf den Gebürgen und in waldigten Gegenden vorzüglich äußern, noch ſeyn vermehret worden: zumal da man zu denſelbigen Zeiten ganz mit der Forſchung der Naturbegebenheiten unbekannt war, und alles und jedes, wovon man ſich nicht Rechenſchaft zu geben wußte, für Wunder, Hexerey und Bezauberungen hielt. Ich könnte euch mit unzählig ſolchen falſchen Vorſtellungen bekannt machen, wenn es nicht zu weitläuftig ſeyn würde. Um alſo nur beym Blocksberge ſtehen zu bleiben: ſo erzählt derſelbe Naturforſcher, Herr Rath Silberſchlag, einen Zufall, der ihm bey Beſuchung dieſes Berges aufſtieß, den ein unwiſſender, abergläubiſcher Menſch gewiß für nichts anders als eine Zauberey würde gehalten haben.

Des Morgens früh, ſagt er, ſah ich von der Heinrichshöhe, (ein ſo genannter Theil des Blocksberges,) eine Wolke auf den Gipfel deſſelben gelagert, und meine Neugier trieb mich an, eine ſolche Gelegenheit, die Wolken des Himmels zu erſteigen, nicht ungenützt zu laſſen: ich gieng nebſt einem Begleiter in die Wolke. Kaum war ich einige hundert Schritte, mit einem feuchten Nebel umhüllt, fortgegangen, ſo war mein Führer weg. Ich ſah mich nach ihm um, konnte aber, was über funfzehn Schritte weit von mir war, nicht mehr erkennen: ich rief und erſchrack über meine itzt ſchwache, ſonſt ſtarke Stimme. Der Dunſt verſchlang ſie und vermuthlich gieng ſie nicht weiter als mein Geſichte. Mein Führer verſicherte mich, daß er ohn Unterlaß gepfiffen und ſein Hund gebellt habe: aber ich hörte von beiden nichts, ob wir gleich nur, wie ſich nachmals auswies, beide nur hundert Schritte von einander entfernt waren. Unter dieſen Umſtänden getraute ich mich nicht weiter fortzugehen, und in der That wußte ich auch nicht mehr, weder wo ich hergekommen war, noch wo ich hinaus ſollte, um mich aus der Wolke wieder heraus zu finden. Ich ſetzte mich auf einen Stein und verwandelte die mitgenommene Wildſchur in ein ſehr enges Gezelt. Die Kälte war ſo vollkommen ſtark, als die ſtrengſte Winterkälte von 1740. Mein Odem verwandelte ſich augenblicklich in Schnee, und der Auswurf des Speichels in ein Hagelkorn, der Dunſt meines Körpers fror an die Haare der Wildſchur, welche zuletzt auf derjenigen Seite, wo der Wind herſtrich, wie eine mit Glas überzogene Hechel ausſah: auf der gegenüberſtehenden Seite blieben die Haare frey. Die Bewegung meiner Arme und Füße unterhielt noch eine Zeitlang meine natürliche Wärme, allein nach Verlauf von anderthalb Stunden empfand ich eine Lähmung in Gliedern, eine ſanfte Müdigkeit überfiel mich, und unerachtet ich wohl wußte, daß unmittelbar der Tod darauf erfolgen dürfte, ſo war mir es doch unmöglich, mich derſelben zu erwehren. Hier eräugete ſich ein neues Phänomen, welches mich einigermaßen wieder ermunterte. Die Wolke fieng an zu ſchneyen. Zuerſt fiel der Schnee von oben her auf mich herab, und ich ſchloß daraus, daß zuförderſt der Dunſt der Oberfläche der Wolke gefriere. Allmählich ſenkte ſich die Erzeugung des Schnees zu mir nieder und hier entdeckte ich in der Nähe, daß die Sternchen ſo wohl, als die aus Stänglein beſtehenden Flocken, ſich im Augenblicke ohne die geringſte Weile erzeugten, ihr Daſeyn durch einen hellen Blick anmeldeten, und indem ſie ſich bey ihrem langſamen Fall unter einander herumtummelten, an einander froren und größere Flocken bildeten. Endlich erſchien alles theils Flocken, theils Sterne, theils feiner Eisſtaub zu ſeyn. Bisher war der Wind ſo ſchwach, daß man ſeinen Zug kaum an den gefrorenen Haaren der Wildſchur bemerken konnte: auf einmal wurde er ſtärker und trieb die Wolke von ihrem bisherigen Lager weg. Plötzlich gerieth ich aus einem dämmernden und den Odem faſt erſtickenden dicken Eisduſt, in den helleſten Sonnenſchein und ich ſah meinen unvermeidlichen Tod, wofern es länger gewähret hätte, in der Wolke vom Gipfel des Berges ins Land hinabfliehen: ich ſah meinen Begleiter und ſeinen Hund hinter einem der Wolke nachfahrenden Duft, welcher die Geſtalt eines weißen Rehes zu haben ſchien, geblendet, nachjagen und einen beträchtlichen Theil des Berges hinabſtürzen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Nagelbohrer.

Neues Räthſel.

Aus Blum' und Kräutern ſchuf mich die Natur
Zur See; der Menſch macht aus mir feſtes Land
Und zehrt mich auf: er zehre nur!
Denn läßt er mich ſehr lang in dieſem Stand!
So werd ich der Geſchöpfe viel gebähren,
Die mich vor ihm verzehren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLIV. bis CCLX. Stück,

von 13. May bis 24. Junius, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Dieß geſchah des Morgens: Abends zeigte ſich ein ander Schauſpiel. Als ich mich, fährt er fort, da auf dem Gipfel mit meiner Geſellſchaft verfügt hatte, um den prächtigen Untergang der Sonne von daraus zu ſehen, die wie ein glühendes Gold in die zwiſchen allen Thälern bereits herrſchenden Nachtſchatten und dicken Düfte am äußerſten Horizonte ſich eintauchte; kehrte ich mich gegen Oſten, und ſah die Geſtalt des Brocken ungleich größer, als er ſelbſt war, in einer Entfernung von zwo Meilen, wie ein entſetzliches Geſpenſt in freyer Luft ſchweben:

das oben befindliche Brockenhäuslein und wir ſelbſt ſtunden in Rieſengeſtalt da; bewegte ich meinen Arm in die Höhe, ſo war es nicht anders, als wenn ſich eine Tanne ausſtreckte. Augenblicklich rief ich meiner Reiſegeſellſchaft zu, gegen Oſten zu ſchauen, und ſie gerieth über dieſe Erſcheinung in Erſtaunen. —

Nun ſtellt euch Menſchen aus jenen Zeiten des Aberglaubens vor, die nichts als Zaubereyen und Hexereyen in Kopfe hatten, wenn ſie ſich izt jähling von einer dicken Wolke umgeben, ſich von ihrem Begleiter in einem Augenblick verloren, ſich aus einer finſtern Eisduft ſchnell in den hellſten Sonnenſchein verſetzt, vor dem Hunde die Geſtalt eines weißen Rehes, laufen, oder endlich ſich ſelbſt in der Luft in Rieſengeſtalt ſähen: was würden die guten Leute gefabelt und geträumet haben! Ich erinnere mich von der Wirkung einer ſolchen Naturerſcheinung auf das Volk einer unwiſſenden Stadt irgendwo etwas ſehr Lächerliches geleſen zu haben. Man ward nämlich in der Luft einen fliegenden Engel gewahr. Ihr könnt euch leicht einbilden, daß alle Bewohner in Schrecken und Erſtaunen zuſammen liefen und nicht wußten, ob ſie es für eine fröhliche oder traurige Bothſchaft vom Himmel, für einen Engel des Kriegs oder des Friedens, des Lebens oder des Todes halten ſollten. Ein weiſer Naturkündiger bemerkte bald, woher die Täuſchung kam, und daß der fliegende Engel derſelbige ſey, der auf den Kirchthurme die Fahne vorſtellte. — Ich bin überzeugt, daß er Mühe genug wird gehabt haben, die Leute, die immer lieber das Wunderbare als die Wahrheit glauben, davon zu überzeugen.

Lottchen. Nun, ich würde mich doch auch ſelbſt beynahe zu fürchten anfangen, wann ich meine eigne Geſtalt auf einmal in Lebensgröße vor mir, oder einen Engel in der Luft ſähe, Wie gieng denn das Ding in aller Welt zu? ſagen Sie mir es ja, damit ich nicht einmal vor mir laufe, wenn ich mich zu ſehen bekomme.

Papillion. Es hatte mit der Erſcheinung des Brocken folgende Bewandniß. Aus dem Fürſtenthume Halberſtadt und Wernigerode war ein dünner Nebel aufgeſtiegen, auf welchem die untergehende Sonne das Bild des Blocksbergs, wie auf einen Spiegel warf. Wie nun die Schatten in der Ferne größer werden und ſich ausbreiten, ſo mußte auch der Abriß des Bergs und das, was von Sonnenſtrahle noch berührt werden konnte, ſich in einer entſetzlichen Größe und Höhe abbilden. So ſeht Ihr euren Schatten in Rieſengröße, wenn die Sonne hinter euch bald unter geht; und fiel dieſer Schatten in eine vor euch ſtehende Wolke, ſo würdet Ihr ihn drinnen ſchweben ſehen. Wie oft begleitet uns im Nebel bey einer nächtlichen Laterne eine Geſtalt, die der Lebendigen gleich ſieht! — dieß giebt dann Gelegenheit, daß Leute glauben, ſich ſelbſt geſehen zu haben.

Karl. Ey! das iſt doch erſtaunend, daß das Herr Brydene nicht gewußt, und ſolch Aufhebens in ſeiner Reiſe durch Sicilien und Malta von einer Erſcheinung gemacht hat, die er von Meſſina an Ufern des Meeres geſehen und noch mehr davon gehöret hat, und die ich Ihnen, wann wir nach Hauſe kommen, vorlegen muß. „Wiſſen Sie wohl,“ ſagt er in einem Nachſchreiben zu einem Briefe an Herrn Beckford, „daß nicht weit von hier oftmals die außerordentlichſte Erſcheinung von der Welt geſehen wird? Anfänglich lachte ich darüber, ſo wie Sie es auch thun werden. (Wirklich ſollte man über ihn lachen!) Aber nun bin ich von ihrer Wirklichkeit völlig überzeugt, ſo wie ich auch davon verſichert bin, daß man, wenn ſie jemals von einem philoſophiſchen Auge wäre beobachtet worden, die natürliche Urſache davon ſchon vorlängſt würde gefunden haben.“

„Es iſt ſo wohl von ältern als neuern Schriftſtellern bemerkt worden, daß ſich im heißen Sommer, wann auf eine, von ſtarken Winden erregte heftige Bewegung der See und der Luft eine vollkommne Stille erfolget, an dem Himmel über der Meerenge gegen den Anbruch des Tages eine ſehr große Mannichfaltigkeit von ſonderbaren Geſtalten zeiget, wovon einige ruhen und andere ſich mit der größten Geſchwindigkeit bewegen. Dieſe Geſtalten ſcheinen ſo wie das Licht zunimmt, immer luftiger und dünner zu werden, bis ſie endlich, kurz vor dem Aufgange der Sonne gänzlich verſchwinden.“

„Einige ſicilianiſche Schriftſteller ſtellen dieſes, als den ſchönſten Anblick in der Natur vor. Leanti, einer ihrer neuſten und beſten Autoren, kam hieher um dieſes Schauſpiel anzuſehen. Der Himmel, ſagt er, ſchien mit einer Menge verſchiedener ſchöner Gegenſtände ganz angefüllt zu ſeyn. Er redet von Paläſten, Wäldern, Gärten u. ſ. w. außer den Geſtalten von Menſchen und Thieren, die ſich zwiſchen ſeinen Gegenſtänden zu bewegen ſchienen. — — Das gemeine Volk ſchreibt, der Gewohnheit zu Folge, das ganze Verdienſt davon dem Teufel zu; und dieß iſt in der That die kürzeſte, und leichteſte Art die Sache zu erklären. Diejenigen, welche ihm dieſe Ehre abſprechen und Philoſophen ſeyn wollen, ſind ſehr verlegen was ſie daraus machen ſollen,“ — und er weiß es auch ſelbſt nicht. — Wahrhaftig! ich wollte es ihm nun beynahe erklären. Da die Erſcheinung nach einer ſtarken Bewegung des Meeres und mit Anbruch der Sonne geſchieht, ſo wird ſie in denen, über der Meerenge aufſteigenden nächtlichen Dünſte die Gegenſtände von den Ufern, es mögen nun Paläſte, oder Gärten, oder Menſchen, oder Thiere ſeyn, abmalen, bis ſie höher kömmt und die Dünſte zerſtreuet.

Recht gut! mein lieber Karl, rief Herr Papillion! recht gut, wenn man ſolche kleine Bemerkungen auf ähnliche Fälle anzuwenden weiß: es kann wohl ſo ſeyn, wie er ſagt, und iſt ſehr wahrſcheinlich, ob man ſich gleich wundern muß, daß dieſe Vermuthung dem Brydone nicht eingefallen iſt, der ſonſt kein unerfahrner Naturbeobachter iſt.

Lottchen. Hören Sie doch! Ich habe gar einen wunderlichen Einfall. Mir iſt bey einer gewiſſen ſeltſamen Begebenheit erzählet worden, daß man durch natürliche Künſte Menſchen könne erſcheinen laſſen. Sollte wohl eine ſolche Erſcheinung gar zum Grunde dieſer Kunſt liegen?—

Ihre Geſchwiſter wollten ſie auslachen, aber Herr Papillion ſagte: wenn ich euch einmal auf den Winter bey mir habe, ſo will ich euch zeigen, daß Ihr von Lottchen ausgelacht zu werden verdient, und euch vielleicht mit eurer eignen Geſtalt zu fürchten machen.

Karl. Ja, kannſt du denn Wolken oder Sonnen machen?

Papillion. Dieß können wir durch Wolken von Rauch oder Feuerdampf: und wenn wir keine Sonnen machen können, ſo ſind wir doch vermögend, eine Lampe anzuzünden. Ein Bild von einem Menſchen können wir auch auf einer Fläche entwerfen oder ſchnitzen, und nun brauchen wir nur einen Hohlſpiegel und ein verfinſtertes Zimmer und wir haben alles, was zu dieſer Hexerey nöthig iſt. Der Hohlſpiegel wirft das auf ihn einfallende Bild in die Dampfwolke, die von der, in einer gewiſſen Entfernung ſtehenden Lampe erleuchtet wird, und Ihr ſehet die auf dem Bilde vorgeſtellte Figur in derſelben Wolke wie einen Geiſt ſchweben. Ein gewiſſer franzöſiſcher Schriftſteller, Herr Güyot, hat in ſechs Bänden ſolche natürliche Zaubereyen verrathen, um deretwillen jeder, der ſie vor 200. Jahren gemacht hätte, als ein Zauberer und Hexenmeiſter wäre gebraten worden, und wenn Ihr ſo etwas im Deutſchen leſen, oder ſolche Künſte erlernen wollt, ſo dürft Ihr nur Herrn Wieglebs natürliche Magie vornehmen.

Die Kinder fielen über ihn her und baten ihn, daß er ſein obiges Verſprechen ja nicht vergeſſen ſollte, und ſtellten ſich ſchon tauſenderley Scherz im Geiſte dabey vor: ich hoffe aber, daß ſie es noch weniger, als er vergeſſen ſollen, und ihn Zeit genug daran erinnern werden. —

Es fieng an kühl zu werden, und wir traten nach einem ſo vergnügten Tage unſere Rückreiſe an, die durch den ſanften und heitern Abend und mancherley angenehme Geſchwätze eben ſo vergnügt war.

Unterweges wurden die ſchönen Reimlein auf den Blocksberg fleißig wiederholt, ſo daß ſie kaum ein Buch werden nöthig haben, wenn es zum Abſingen kommen wird. Bey dieſer Gelegenheit fragte Fritze, was der Meiſterſänger damit ſagen wolle, daß der Berg eine Wetterpractica für die Landleute ſey?

Ich dächte, ſagte Karl: es ſtünde in dem Liedchen deutlich genug, daß die Nachbarn den

Berg ſtatt eines Barometers gebrauchen, und daran ſehen können, ob der Himmel heiter oder trübe, ob es Sturm, Regen oder Sonnenſchein geben wird.

Papillion. Ganz richtig: denn, ſetzet der Brocken den Hut auf, wie man es heißt, d. i. deckt den Gipfel eine Wolke, ſo hat man einen Sturm zu fürchten: brauet er, das heißt, ſteigen von ſeiner Oberfläche dicke Nebel auf, ſo entſteht Regenwetter. Iſt er helle, ſo wird die Luft trocken und heiter: ein dünner Nebel um denſelben kündiget gut Wetter, und zieht er ſich dichter zuſammen, trübes Wetter an.

Fritze. Das iſt artig, aber woher mag das kommen?

Papillion. Aus ſehr natürlichen phyſiſchen Gründen, die ich euch erklären würde, wenn ſie mir für euch, wo nicht zu ſchwer, doch zu trocken und für itzt zu weitläuftig ſchienen. Alles kömmt auf die Luft und die Winde an, die entweder die Luft verdünnen, oder erſchweren, mithin ihre Spannkraft vermehren oder vermindern, und durch Kälte oder Wärme die Ausdünſtungen befördern oder hindern, die Luft hinwiederum mit denſelben beladen, oder davon befreyen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Käſe.

Ein
gutes Herz macht
manchen Fehler gut.

Ein Luſtſpiel
in
Einem Aufzuge.

Perſonen.

Herr Haſtig, ein wohlhabender Guthsbeſitzer.

Mariane, ſeine Tochter, ein Mädchen von 14. Jahren.

Lottchen, ſeine Nichte, im Alter der Vorhergehenden.

Traugott, Neffe Herrn Haſtigs, 14. Jahr alt.

Gottfried, ein alter Kutſcher.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt auf Herrn Haſtigs Landguthe.

Erſter Auftritt.

Herr Haſtig allein, einen Brief in der Hand.

Das hat man davon, wenn man ſich anderer Leute Kinder annimmt. Der Traugott, wie ich ihn geliebt habe! — mehr als meinen eignen Sohn! und iſt ſo ein Bube, und macht mir ſolche Streiche? — Die Strafe, daß ich immer meinen Ludolf hintangeſetzt und dieſem ein ſchlechter Herz zugetrauet habe, als ihm. Es iſt wahr, es war ein muntrer Junge; man mußte ihm gut ſeyn, er lief aus Liebe für einen durchs Feuer, hatte Herz wie ein Löwe, war ohne Falſch: aber — wer weiß, in was für gottloſe Geſellſchaft er gerathen iſt — er ſoll mir nicht wieder vor die Augen! . . . Ah Lottchen —

Zweyter Auftritt.

Herr Haſtig, Lottchen.

Lottchen.

Sie haben mich rufen laſſen, lieber Onkel! was iſt zu Ihrem Befehl.

Hr. Haſtig.

Schöne Nachrichten von deinem ſaubern Herrn Bruder?

Lottchen.

Von meinem Bruder?

Hr. Haſtig.

Da lies einmal Ludolfs Brief, oder — noch beſſer, ich leſe dir ihn vor. „Sie können leicht denken, „liebſter Papa, wie leid es mir thut, daß ich „Ihnen eine ſo unangenehme Nachricht ſchreiben muß: aber es iſt doch beſſer, Sie erhalten „Sie durch mich, als durch andere. Unſer lieber Traugott“ ‥ ja doch, über den lieben Traugott! der Schurke verdient auch wohl, daß man ihn den lieben heißt — „unſer lieber „Traugott

„Traugott macht ſehr lüderliche Streiche“ — das reimt ſich vortrefflich — (lieſt weiter.) „Er „hat vor einigen Tagen — doch können es „wohl Wochen ſeyn, das weiß ich ſo genau nicht, „ſeine Uhr, und was noch weit ſchrecklicher iſt, „Caſtellios lateiniſche Bibel verkauft: und hören „Sie nur, wie ich darhinter gekommen bin. — „Ein alter Büchertrödler, der immer auf der „Schule alte Bücher zu verkaufen umher trägt, „brachte ſie unter andern auch mit, da ich bey „einem meiner Kameraden war. Ich kannte „die letzte ſogleich, und zum Ueberfluß ſtund auch „ſein Name am Ende hineingeſchmattert. Ich „kaufe ſie um 16 Groſchen, ſage ihm aber nichts „davon, weil das Feindſchaft macht; ſondern „trage ſie dem Herrn Conrector hin. Dieſer läßt „erſt den Trödler kommen, damit er ſagt, vom „wem er ſie erkauft habe: alsdann fodert er „Traugotten. Dieſer läugnet nicht etwa; ſondern „ſagt, er habe ſie freylich verkauft, weil er Geld „gebraucht, und indeſſen von einem Freunde,

„der zwey Bibeln beſäße, eine geborget habe.
„Der Herr Conrector will wiſſen, wozu das
„Geld? er giebt allerhand vor, das aber verdächtig
„iſt. — Nun, dachte ich, du mußt
„doch Achtung geben, ob nicht noch mehr unter
„die Leute von ihm gekommen iſt. Ich vermiſſe
„dann ſeine Uhr, die er von Ihnen an Weihnachten
„erhielt, damit er nicht die Stunden,
„wie manchmal wohl geſchehen, verſäumen möchte.
„Ich bitte ihm, mir zu ſagen, welch Zeit
„es wäre, und nun frage ich, wo er ſie habe?
„und er ſagt, beym Uhrmacher. Ich gehe heimlich
„zu dem, den er mir angiebt; und es iſt kein
„Wort wahr. Ich halte es ihm vor, und er
„ſagt, es gienge mich nichts an: ſie ſey an einem
„Orte, wo ſie beſſer aufgehoben ſey, als in
„ſeiner Taſche: er ſey itzt ſo an ſeine Stunden
„gewöhnt, daß er nicht mehr darnach zu ſehen
„brauche, um zu wiſſen, welch Zeit es wäre.
„Wer weiß, was noch mehr fort iſt: denn wer
„kann alles überſehen.“ — Nun, was ſagſt du
dazu, Lottchen? —

Lottchen.

Ich geſtehe Ihnen, lieber Onkel, ich bin äußerſt unzufrieden mit ihm: inzwiſchen . . .

Hr. Haſtig.

Nu, warte nur: es iſt noch nicht alles, das Beſte kömmt noch — „Aber nun hören Sie „erſtlich, wie abſcheulich er ſich vergangen! Vor„geſtern Nachmittags geht er ohne Erlaubniß des „Herrn Conrectors weg, der den Abend nicht „zu Hauſe war; kömmt nicht nur nicht zu Ti„ſche, ſondern bleibt ſo gar die ganze Nacht weg, „und erſcheint nicht eher, als den andern Mor„gen wieder. Sie können leicht denken, wie „ihn der Herr Conrector empfangen. Er ſoll „nun ſagen, wo er geweſen iſt; und da macht er „ihm ein Haufen Zeug vor, das gewiß nicht „wahr iſt, und nun ſoll er auf den Sonnabend „vor dem Synodus der Herrn Schulcollegen, „wo er gewiß, wenn es nach den Rechten geht, „excludiret oder relegiret wird. Ich härme „mich nicht wenig über ſeinen Undank für Ihre

„Güte, über die Schande, die er Ihnen und mir „macht, und das lüderliche Leben, in das er ge„räth: denn wenn es auch wahr wäre, was er „vorgiebt, wo er geweſen iſt,“ . . . Nun, warum ſagt der Pinſel nun nicht, wo? . . . (lieſt weiter.) „welches ich doch kaum glaube, ſo „iſt es um ſo viel ſchlimmer und verdient Ihren „Zorn um ſo viel mehr. Nun droht er, da „man ihm nicht glauben will, daß er zu Ihnen „ſelbſt lanfen will“ — u. ſ. w. Er mag nur kommen; nicht über meine Schwelle ſoll er! — nun und nimmermehr! Er mag ſehen, was aus ihm werden wird — hingehen, wo er ſeine Nacht zugebracht und — und, das ſage ich euch — nicht ein gut Wort für ihn!

Lottchen.

Ich kann und werde ihn nicht entſchuldigen, lieber Herr Onkel, wenn alles ſo iſt, wie der Vetter Ludolf ſchreibt.

Hr. Haſtig.

Wenn es ſo iſt, wie der Vetter Ludolf ſchreibt — Als wenn es anders ſeyn könnte? als wenn mein Sohn Lügen ſchreiben würde?

Lottchen.

Es würde unverſchämt ſeyn, wenn ich Ihnen einen Argwohn wider dieſen beybringen wollte, ob es gleich ſonſt ſeine Mode war, nicht für Jemand, ſondern wider Jedermann zu ſprechen.

Hr. Haſtig.

Ich weiß, daß er ein Schleicher war: und daß ich Traugotten ſo lieb, und faſt lieber, als ihn hatte, weil er bey allen ſeinen kleinen Bubenſtreichen ein ehrlich Herz hatte, die Wahrheit ſagte, er mochte unrecht haben oder nicht: aber itzt — itzt ſehe ich, daß ſich alles umgedreht hat! — Was mir hingegen der Herr Conrector für Gutes von meinem Sohne ſchreibt . . .

Lottchen.

Gewiß, mein lieber Onkel, freue ich mich darüber, ſo ſehr ich mich über meinen Bruder betrübe: aber . . .

Hr. Haſtig.

Aber noch einmal, kein Wort für ihn! ſie mögen ihn eincarceriren, excludiren, relegiren, mir gilt es gleich: ich frage nun weiter nichts darnach; er mag ſehen, wie er in der Welt fortkömmt, nach Holland gehen, ein Schiffsjunge werden, nach Oſt- oder Weſtindien gehen. Ich habe genug auf ihn verwandt, ihn wie meinen Sohn gehalten, ihm alle ſeine Streichelchen vergeben, und — — und . . .

Lottchen.

Das haben Sie. Sie ſind der gütigſte Vater für uns geweſen, und wenn unſre leiblichen Aeltern noch gelebt hätten, ſo hätten Sie nicht mehr für uns thun können.

Hr. Haſtig.

Das habe ich auch gern gethan; und ich mache mir auch daraus kein Verdienſt. Meine Schweſter ſeliger hätte das eben ſo gut für meine Kinder gethan: es war alſo Pflicht; noch hat es auch mich nicht gereuet: denn die wilden Jungenſtreiche . . .

Lottchen.

O! ich weiß, daß Sie mein Bruder durch ſeine Lebhaftigkeit oft beleidiget hat: aber ich hoffe doch, nie mit Willen, nie mit Vorſatz; und ſeine Reue iſt immer noch größer, als ſeine Vergehungen geweſen.

Hr. Haſtig.

Das iſt alles wahr, und drum konnte ich ihm auch vergeben, wenn er gleich einmal durch einen Sprühteufel ſich die Haare vom Kopf wegbrannte, den Nachbar einen großen Spiegel durchs Fenſter einwarf, den ich bezahlen mußte, in einen Moraſt mit einem ganz neuen Kleide fiel, und mir meine prächtige neue Chaiſe in Trümmern fuhr: es waren kindiſche Streiche, die aber Züchtigung verdienten: aber keine Verſtoßung; ich ſchrieb ſie ſeiner Lebhaftigkeit zu, die immer noch keine Bosheit verrieth. Seine Sachen aber zu verkaufen, mit lüderlichem Volke ſich einzulaſſen, des Nachts außer dem Hauſe zu bleiben, ſich ſeinem Lehrer zu widerſetzen, davon laufen zu wollen: ja, du ſollſt mir nur kommen — nicht vor mein Angeſicht! —

Lottchen.

Aber ihn wenigſtens doch erſt anhören, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringt, lieber Onkel!

Hr. Haſtig.

Ihn anhören? — Ja, da käme ich ſchön an! Nicht ſehen will ich ihn, damit ich ihn nicht anhören darf, und Lottchen — das ſage ich dir: du biſt allezeit ein ſehr gutes Kind geweſen, und immer habe ich dich lieb gehabt: da hat aber unſere Freundſchaft ein Ende, wenn du ein Wort weiter für ihn verlierſt. Gleich will ich im ganzen Dorfe Befehl geben, daß ſie ihn mit Knitteln hinausjagen, wo er meinen Boden betritt.

Lottchen.

Nein, lieber Onkel, das können Sie nicht über Ihr Herz bringen! Ihre Güte . . .

Hr. Haſtig.

Wie? was? das könnte ich nicht? einen Schurken nicht ſeiner Bosheit überlaſſen?

Lottchen.

Nein, das können Sie nicht, einer zärtlichen Schweſter Fürbitte, die Sie kindlich verehret, zurückweiſen!

Hr. Haſtig.

Das kann ich, und will dir weiſen, daß ich es kann.

Lottchen.

So werde ich glauben, daß Sie meiner Mutter Andenken nicht mehr, daß Sie mich nicht mehr lieben. Nein, ich verlange nicht, daß Sie Ihn nicht beſtrafen ſollen: er verdienet Ihr Angeſicht nicht zu ſehen, wenn er der lüderliche Menſch iſt, wie ihn mein Vetter Ludolf ſchildert ...

Hr. Haſtig.

Nun, das laß ich mir gefallen! Nur nicht wieder vor meine Augen!

Lottchen.

Aber, wie kann er ſich entſchuldigen?

Hr. Haſtig.

Ha; alſo meynſt du doch, daß er ſich noch entſchuldigen könne?

Lottchen.

Vielleicht . . .

Hr. Haſtig.

Nein, nicht vielleicht: die Sachen ſind alle ſo klar, daß ſie ſich nicht widerlegen laſſen, die verkauften Sachen, das Wegbleiben aus dem Hauſe — und warum ſagt er nicht, worzu er das Geld gebraucht hat, wo er geweſen iſt?

Lottchen.

Er ſcheint es ja geſagt zu haben: nur daß ihm Ludolf nicht geglaubt, und die Sache für ſehr verdächtig ausgiebt? Ach! liebſter Herr Onkel . . .
(Sie küßt ihm weinend die Hand.)

Hr. Haſtig.

Ja ja, ich weiß, du meynſt es gut: aber — quäle mich nicht mit deinen Bitten, wenn du mich lieb haſt — Siehſt du, das will ich noch thun: ich will noch des Conrectors Brief abwarten.

Lottchen.

Der Herr Conrector ſcheint aber mehr Ludolfs, als meines Bruders Freund zu ſeyn.

Hr. Haſtig.

Und ſollte er es nicht ſeyn, wenn ſich der eine gut, der andere ſchlecht aufführet? — (Es kömmt ein Bedienter.) Was wollt Ihr?

Bedienter.

Es iſt ein Bote da, der Sie gern ſprechen will.

Hr. Haſtig.

Ein Bote? Habt Ihr ihn nicht gefragt, was er bringt?

Bedienter.

Er hat einen Brief.

Hr. Haſtig.

Nun? und wißt Ihr nicht, woher?

Bedienter.

Aus der Fürſtenſchule.

Hr. Haſtig.

Nun merke ichs wohl — (er ſieht den Brief an.) Ha! da haben wirs! Vom Conrector, das ſeh ich an der Hand.

(Er geht ab. Lottchen will mitgehen; der Bediente winkt ihr.)

Dritter Auftritt.

Lottchen, Bedienter.

Bedienter.

Mamſell Lottchen! Mamſell Lottchen!

Lottchen.

Was will Er?

Bedienter.

Nur Ein Augenblickchen!

Lottchen.

Nun?

Bedienter.

Im Vertrauen! Ihr Bruder iſt hier?

Lottchen.

Mein Bruder hier?

Bedienter.

Ja, wenn Er noch nicht hier iſt, ſo iſt er doch nicht weit von hier.

Lottchen.

Und hat Er ihn geſehen, oder mit ihm geſprochen?

Bedienter.

Weder geſehen, noch mit ihm geſprochen.

Lottchen.

Und woher weiß Er es?

Bedienter.

Von dem Boten, mit dem Er gekommen?

Lottchen.

Mit dem Boten iſt er gekommen?

Bedienter.

Ja, hören Sie nur, wie die Sache iſt. Sie wiſſen, Er war ein bischen ein loſer Vogel . . .

Lottchen.

Aber doch kein böſer Menſch.

Bedienter.

Nein, das weiß der Himmel, wir hatten ihn alle lieb, und hätten alle für ihn das Leben gelaſſen. Er belohnte uns jeden kleinen Dienſt, den wir ihn leiſteten, bat für uns bey Ihrem Onkel, wann wir was verſahen: war der Sachwalter des ganzen Dorfs, und badete manches aus, was andere angeſtiftet hatten . . .

Lottchen.

Ja, ich weiß; daß er ein gutes Herz hatte: aber zur Sache! wo hat ihn denn der Bote gelaſſen?

Bedienter.

Nun ſehn Sie, alſo mag er dort wohl auch einige kleine Schelmſtücke prakticiret haben?

Lottchen.

Schelmſtücke?

Bedienter.

Je nun ja, Schelmſtücke: kleine meyne ich nur, ſo wie man ſie nennt, oder wie Sie ſie heißen wollen: da iſt denn ſein Herr Präceptor dahinter gekommen, und da hat er ſollen beſtrafet werden, und Sie kennen ihn: er iſt ein braver junger Herr: er läßt ſich nicht hänſeln und eine Beſchimpfung auf ſich ſitzen.

Lottchen.

Wenn er durch ſeine Aufführung Strafe verdient, ſo iſt das keine Beſchimpfung, wenn er ſie von ſeinem Lehrer mit der ehrerbietigen Unterwerſung leidet, die er ihm ſchuldig iſt, und ich würde ihn ſelbſt nicht für meinen Bruder erkennen.

Bedienter.

Nun nun, das wird ſich ſchon geben: kurz und gut, er iſt davon gelaufen.

Lottchen.

Das iſt ſehr traurig und verräth nichts Gutes; wenigſtens eine große Widerſetzlichkeit.

Bedienter.

Ah, ich denke, er wird nicht weit laufen; Hören Sie nur weiter. Der Conrector ſchickt alſo gleich den Boten fort, um Ihrem Onkel in einem Briefe davon zu benachrichtigen. Unterweges trifft er den jungen Herrn in der Mittagsſtunde nicht weit vor einem Dörfchen unter den Weiden an einem Bächelchen ſchlafend an.

Lottchen.

Der arme Bruder!

Bedienter.

Er kennt ihn aus der Schule; denn er iſt da der Gemeinbote, wenn etwas zu verſchicken iſt. Er weckt ihn alſo. Sie können leicht denken, wie er bey ſeinem Erwachen erſchrocken iſt: denn er bildet ſich ein, das er ihm nachgeſchickt worden, um ihn zurück zu bringen. Er ſagt ihm alſo gleich, daß er ſich bis zum letzten Blutstropfen wehren werde, wenn er ſo etwas im Sinne habe.

Lottchen.

Das ſieht dem jungen wilden Menſchen ähnlich.

Bedienter.

Der Bote aber ſchwört, daß er ihn auch ſo lieb habe, daß, wenn er wirklich den Auftrag hätte, und ſein Botenlohn drüber verlieren ſollte, ſo könnte er ihn doch nicht verrathen. Er ſagt ihm alſo des Conrectors Auftrag, und läßt ihn den Inhalt des Briefs leicht errathen.

Lottchen.

Nun, und wo hat er ihn denn gelaſſen?

Bedienter.

Je nun; ſie ſind mit einander fort und bis hieher auf unſer Guth gelaufen und Traugott hat ſich draußen hinter der Eremitage in unſerm Luſthölzchen verſteckt, da will er den Boten erwarten, bis er zurücke kömmt, um zu hören, was mein Herr beym Empfange dazu geſagt hat.

Lottchen.

Nun, der wird ihm eine angenehme Nachricht bringen — Wenn ich ihn nur ſprechen könnte!

Bedienter.

Vielleicht wünſcht er das eben ſo ſehr; er hat dem Boten auf ein Blättchen Papier ein paar Zeilen lateiniſch oder franzöſiſch geſchrieben, das weiß ich ſelbſt nicht, damit er es doch einer von den beiden Frauenzimmerchen geben möchte, die er vielleicht im Hauſe möchte zu ſehen kriegen — (Er ſucht) Wo habe ichs denn?

Lottchen.

Zeig' Er doch her?

Bedienter.

Da! — Es hat ſich ganz in meiner Taſche verwiſcht: ich weiß nicht, ob Sie es werden leſen können.

Lottchen.

Ich werde ſchon ſehen: (ſie lieſt ein wenig ſchwer und murmelnd, doch ſo, daß man es verſtehen kann:) Ma très chere Soeur, ou chere Couſine! J'ai eu une petite affaire, qui m'a attirée de fort mauvais traitemens de la part de mes Précepteurs; mais comme on me menace d'un chatiment encore plus ignominieux, je me ſuis enſui, pour m'excuſer auprès de mon oncle & obtenir ſon pardon. Cherchez à me procurer la permiſſion ... ich verſtehe ſchon das übrige —

Bedienter.

Ich aber nicht ein Wort.

Lottchen.

Er darf nicht dahinten bleiben. — Mein Onkel geht immer um die itzige Zeit ſpatzieren, und ſie könnten einander gerade treffen. Er muß ſeinem erſten Zorn auszuweichen ſuchen.

Bedienter.

Ich will ihm das ſagen, wenn Sie wollen.

Lottchen.

Will Er ſo gut ſeyn? Er mag ſich lieber durch den Garten in den Holzſchuppen ſchleichen, der am Thorwege iſt: ſo bald mein Onkel ſeinen gewöhnlichen Spaziergang angetreten, rufe ich ihn von dem hintern Gange herauf.

Bedienter.

Gut, gut, Mamſell: ich gehe unverzüglich.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lottchen.

Der Traugott macht durch ſeine Unbeſonnenheiten immer Verdruß — ich wollte drauf wetten ... Ah! Mariannchen!

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Mariandchen.

Lottchen.

Gut! daß du kömmſt! Ich habe dir ein ſchön Hiſtörchen von meinem Herrn Bruder zu erzählen.

Mariandchen.

Ah! ich weiß ſchon, und komme eben vom Papa, der mir Ludolfs und des Herrn Conrectors Brief vorgeleſen, und in großen Grimm gegen ihn iſt.

Lottchen.

Nun — und hat ers nicht Urſache? O ich bin ſelbſt ſo böſe auf ihn und noch mehr voller Angſt, wie ich unſern guten Papa ausſöhnen will.

Mariandchen.

Sey ruhig, Schweſterchen! Was wirds groß ſeyn? Ich wollte drauf wetten, ſein Feuer hat ihn wieder zu einer kleinen Tollkühnheit verleitet: man wird ihn mit einer ſklaviſchen Art haben behandeln wollen und dann kennſt du ihn: ſein freyer Geiſt ſtrebt immer empor . . .

Lottchen.

O ja, das weiß ich wohl: aber das iſt eben ſtrafbar, daß er nicht ſich mehr Gewalt anthun lernet: denn das ſehe ich, daß er ſich gröblich muß vergangen haben.

Mariandchen.

Wer weiß, ob es ſo arg iſt. Du kennſt den heuchleriſchen Schurken von meinem Bruder, der ſchon hier alle ſeine Hofmeiſter durch ſeine falſchen und zweydeutigen Berichte wider ihn einzunehmen ſuchte, bey jeder Vergehung der Schuldige war und andern die Strafe zuzuſchanzen wußte. Sein und des Conrektors Brief überzeugen mich, daß bey der ganzen Geſchichte Ludolf der Verräther und Traugott höchſtens ein unbeſonnener Menſch iſt. Zehnmal hätte ihn mein lieber Papa ſchon in der Hitze zum Hauſe hinausgejagt, und es auch zehnmal nach ſeinem guten Herzen bereut, wenn wir beide nicht immer ſeine Parthie genommen, ihn bald verſteckt, und bald Ludolfs Bosheit und Traugotts Unſchuld ans Licht gebracht hätten,

Lottchen.

Die Sachen ſind aber zu klar und wenn der Conrector nicht zugleich alles beſtätiget hätte . . .

Mariandchen.

Je ja; ſiehſt du aber nicht meines Bruders Kunſtgriffe wieder ganz deutlich? Wer heißt ihn denn die Bibel kaufen und zum Conrector tragen? Konnte er es nicht dir, oder mir, oder auch unſerm Vater ſelbſt unter der Hand melden?

Lottchen.

Ja, daß er aber aus dem Hauſe des Nachts geblieben: das mißfällt mir am allermeiſten.

Mariandchen.

Und das mir von Ludolfen noch mehr, wann er in ſeinem Briefe ſagt, „wenn auch wahr iſt, was er vorgiebt, wo er geweſen,“ woher weiß er denn, daß es nicht wahr iſt?“ — Kurz die ganze Kopfhängeriſche Miene, mit der er die Sache erzählt, und der Anhang, von Undank und Proſtitution ſehen dem rothköpfigen Herrn Bruder ähnlich.

Lottchen.

Freylich taugen die beiden Leute nichts zuſammen und werden nie zuſammen gut thun. Mein Bruder iſt luſtig, frey, offenherzig, guthmüthig, freygebig, herzhaft, ohne Mißtrauen: aber unbeſonnen, raſch, verwegen, ein wenig hartnäckig in dem, was er für gut oder wahr hält, nicht klug genug, ſich gewiſſe Perſonen zu ſchonen, oder Ehrfurcht genug für diejenigen zu haben, denen er welche ſchuldig iſt, ſo bald ſie ihm Blößen geben und ſie nach ſeiner Meynung nicht verdienen.

Marianchen.

Und mein Herr Bruder tückiſch, neidiſch, eigennützig, ſchmeichleriſch und heuchleriſch, wie die Katzen, die ſich ſanft anſchmiegen und wenn man glaubt, ſie meynen es recht gut, mit der Pfote einem von der Seite einen Treffs geben: kurz, ich wollte, daß wir tauſchen könnten; gern nähm ich deinen Bruder zum Bruder mit allen ſeinen Fehlern, und ſchenkte dir den Meinigen mit allen ſeinen Scheintugenden: denn keine wahre hat er nicht, und betrügt nur mit der Larve. Das ſchlimmſte iſt, daß Traugott nicht hier iſt.

Lottchen.

Und warum?

Mariandchen.

Du kennſt meines lieben Vaters Hitze: er läßt ſich geſchwind einnehmen. So lange man nicht die Wahrheit der Sache weiß und ſie ihm beybringen kann; ſo läßt er ſich nichts einreden . . .

Lottchen.

Ja ja, davon habe ich den Beweis geſehen.

Mariandchen.

So lange alſo wird alles angehöret, was das liebe Söhnchen und der Herr Conrector ſchreiben und jeder Brief von Traugotten wird zurückgeſchickt.

Lottchen.

Aber er will ihn nicht ſehen, nicht vor ſein Angeſicht laſſen.

Mariandchen.

Ach! davor wär mir nicht leid! Er iſt mitleidig, hat Traugotten lieb, und wenn wir nur halbweg die Geſchichte wüßten, um ihr den gehörigen Anſtrich geben zu können . . .

Lottchen.

Je nun, die iſt bald zu erfahren. Da! lies, Mariandchen!

(Sie giebt ihr das Zeddelchen.)

Mariandchen.

Ah! Traugott iſt hier? vortreflich! geſchwind! Wo iſt er?

Lottchen.

Hinten im Hölzchen. Er iſt mit dem Boten vom Conrector gekommen, und hat mir das Zeddelchen durch Friedrichen geſchickt, der ihn in die Eremitage verſteckt hat.

Marianchen.

O eilends will ich zu ihm: ich kanns kaum erwarten. Die Neugierde plagt mich ſo ſehr, als der Wunſch, ihn mit unſerm Vater wieder auszuſöhnen.

Lottchen.

Nein, Marianchen; du weißt, unſer Papa geht immer um die itzige Zeit hinter ſpazieren: ich habe ihm alſo durch Friedrichen ſagen laſſen; er ſolle ſich durch den Garten hervor in den Schuppen unter dem hintern Gang ſchleichen, wo wir ihm gleich zurufen können, ſo bald die Luft rein iſt.

Marianchen.

Stille! — Ich glaube, ich höre den Papa huſten! — geh! ich will hier bleiben und ſehen, wie viel die Glocke geſchlagen hat: geh und ruf ihm vom Gange einen Troſtſpruch zu!

Lottchen.

Ja, und auch eine derbe Mercuriale; denn die verdient er gewiß auf alle Weiſe.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariandchen, Herr Haſtig.

Hr. Haſtig.

Ich bin ſo aufgebracht wider den Buben, daß ich nicht im Stande bin, itzt den Boten abzufertigen. — Er mag morgen früh gehen: ich will mich itzt ein wenig abkühlen, vielleicht kann ichs darnach thun —

Mariandchen.

Da thun Sie wohl, lieber Papa! vielleicht legt ſich auch Ihr Unwille ein wenig!

Hr. Haſtig.

Mein Unwille? Ich wäre nicht werth, wenn ich den lüderlichen Burſchen wieder vor meine Augen ließ. Ich möchte nur wiſſen, wo der Galgenvogel zugelaufen wäre: denn ſein Conrector ſchreibt mir, er ſey fort, über alle Berge fort.

Mariandchen.

Ah! er iſt zu Brode gewohnt: er wird ſchon wieder kommen, wann ihn hungert.

Hr. Haſtig.

Ja, er ſoll mir nur kommen! verhungern ſoll er eher, als er von mir Etwas kriegen.

Mariandchen.

Ach! das können Sie nicht über Ihr Herz bringen. Ich ſehe ja noch nicht das ſchreckliche Verbrechen ein, das er begangen hat.

Hr. Haſtig.

Nicht? So mußt du ein eben ſo verſtocktes Mädchen ſeyn, als er ein böſer Bube iſt. Seine Sachen zu verkaufen, und wer weiß, auf was für eine Art liederlich durchzubringen? des Nachts nicht ins Haus zu kommen, und dann — ja, das iſt das allerärgſte, ſich der Strafe ſeiner Vorgeſetzten zu entziehen und davon zu laufen?

Mariandchen.

Ey; und das wäre auch eine große Freude für Sie geweſen, wenn er öffentlich wäre relegiret worden, oder wie ſie das Ding heißen.

Hr. Haſtig.

Das wäre ihm fürs erſte recht geweſen.

Mariandchen.

Je nun, da thut man ja wohl am beſten, man geht vorher, ehe man gehen geheißen wird.

Hr. Haſtig.

Nur, daß der Ungehorſam deſto gröſſer und er deſto ſtraffälliger wird. Ueberdieß ſchreibt mir ſein Herr Conrector, daß es eine bloße Drohung geweſen, weil er ein Penſionair und mithin den gewöhnlichen Strafen der Schüler nicht ſo ſehr ausgeſetzet iſt. Aber er iſt, wie er mir ſchreibt, durch und durch ein gottloſer Bube.

Mariandchen.

Ohne Zweifel, und mein Bruder durch und durch ein frommer, tugendhafter, lieber Menſch! wir kennen ihn ja.

Hr. Haſtig.

Nunu, vielleicht habe ich mich oft durch Mistrauen an ihm vergangen, da Ihr alle wider ihn waret: vielleicht hat er ſich auch gebeſſert: genug, ſein Lehrer iſt mit ihm ſehr zufrieden.

Mariandchen.

Ja, wie ſeine Präceptoren immer hier mit ihm zufrieden waren. Sie glaubten, weil er Sohn vom Hauſe und jener ein bloß angenommener wäre, Ihre Gunſt durch den Vorzug, den ſie ihm gaben, zu gewinnen . . .

Hr. Haſtig.

Und habe ich einem unter ihnen einen Vorzug gegeben? Ich denke immer, ich denke, ich habe dem armen Ludolf zu viel gethan! Wenn ich doch überlege, ſo hat er mir nicht Einen ſolchen Streich, wie Traugott zehne gemacht.

Mariandchen.

Darzu war er zu faul, ob gleich tückiſch genug, wo es drauf ankam, die Leute zu verläumden und anzuſchwärzen? und gewiß, lieber Papa, Traugott hat, ſo viel ich weiß, auch nicht Einmal Etwas übles geſtiftet, das andrer Leute Haut und nicht ſeine eigne gekoſtet, oder Jemand ins Unglück oder Schaden gebracht.

Hr. Haſtig.

Außer mich. Es war ein allerliebſtes Stückchen, daß er mir eine neue lakirte Chaiſe für 300 Thaler in Trümmern fuhr; heh?

Marianchen.

Je nun, es war doch von ſeiner Seite weiter nichts, als ein Muthwille oder Vorwitz, der ihm genug gekoſtet, und wo er gerade die größten Beweiſe ſeines guten Herzens gab. Gottfried der Kutſcher . . .

Hr. Haſtig.

Der Hundsfott! der war der Große und Traugott der Kleine.

Marianchen.

Das kann er wohl ſeyn; Gottfried alſo ſoll den neuen Wagen mit den neuen Pferden ſpatzieren fahren. Herr Traugott quälet ihn ſo lange, bis er ihn mit auf den Kutſchbock nimmt, als ſie ein paar Schritte gefahren ſind, verliert der die Peitſche. Traugott ſpricht, er will ſchon die Pferde indeſſen halten, Gottfried ſteigt herunter:

jener will ein Späſchen machen, und jagt indeſſen fort, daß der ihn nicht einholen ſoll: die Pferde werden ſcheu: Herr Traugott purzelt zum Glücke noch ſo herunter, daß er über und über geſchunden davon kömmt: der arme Wagen aber wird in tauſend Trümmern geriſſen . . .

Hr. Haſtig.

Nun, wer war denn bey der Geſchichte am meiſten zu bedauern, als ich?

Marianchen.

O doch nur Ihr Beutel? Traugotts Kopf etwas mehr und Gottfried am meiſten. Doch zwiſchen den beiden letzten war es noch zweifelhaft: denn der letzte verlor den Dienſt darüber: Traugott aber iſt nicht wieder zu Gute geworden, daß er an des alten Schnurrbarts Unglück Schuld zu ſeyn glaubte; die Karbatſchenhiebe kommen hier noch in keine Rechnung, womit ihn ſein damaliger Informator Herr Pontius beehrete.

Hr. Haſtig.

Ach, ich denke nicht gern dran: die Geſchichte koſtete mich gewiß über 100 Thaler; denn kaum ſind noch zwey Theile von der Chaiſe zu nützen geweſen.

Mariane.

Je nun, freylich hätte Sie Ludolf in das Unglück nicht gebracht; der wäre viel zu beqvem geweſen, ſich auf den Kutſchbock zu ſetzen, zum Fahren viel zu feige, oder zu dumm; und ſo viel für den armen Gottfried zu leiden, viel zu hartherzig: aber tückiſch genug, Ihnen die Sache von der gehäßigſten Seite vorzuſtellen.

Hr. Haſtig.

Ha! du biſt ein großer Advokat aller Schelmſtücke und tollkühnen Streiche. Schade! daß du nicht ein Knabe und Traugotts Gefährde geworden: Ihr würdet ſchöne Komödien zuſammen geſpielt haben.

Mariane.

Wenigſtens keine einzige von der Art meines Bruders und zum Nachtheil anderer.

Hr. Haſtig.

Nun ſchweig, mit deiner Plauderey! Wenn ich gehen will, ſo muß ich gehen, es wird mir ſonſt zu kühl.

Marianchen.

Ja wohl, lieber Papa!

Hr. Haſtig.

Du kannſt mit Lottchen darnach hinter kommen und mich abholen.

(Geht ab: und läßt ſeinen Stock ſtehen.)

Sechſter Auftritt.

Marianchen anfänglich für ſich: dann Lottchen.

Marianchen.

Ah! nun muß ich doch den armen Sünder mit aufſuchen helfen. Ein Glück, wenn er eine gute Sache hat! denn er iſt wohl ein guter Menſch: aber ich habe immer gehört, daß die am erſten zu verführen ſind . . .

Lottchen (die zur Thüre hereinguckt).

Bſt!

Mariandchen.

Nun?

Lottchen.

Iſt der Weg frey und der Papa fort?

Mariandchen.

Ja; iſt Traugott unten?

Lottchen.

Nein, er lauret auf der Treppe zum hintern Gange.

Mariandchen.

Nun, wollen wir ihn nicht in unſere Stube rufen?

Lottchen.

Itzt gehts nicht an, unſer Mädchen iſt drinne: hier wäre es itzt am beſten: denn wenn der Papa im Garten iſt, ſo kömmt außer ihm kein Menſch hieher.

Mariandchen.

Meinethalben: indeſſen wirds dort leer.

Lottchen.

Nun, ſo warte, Mariandchen.

(Sie läuft fort.)

Mariandchen.

Ich will nur Wunders halben hören, was es für eine Geſchichte ſeyn wird — Ich freue mich den Vogel wieder zu ſehen, wenn er gleich kaum ein Jahr fort iſt. . . . Ha! ich höre ſie.

(Sie geht ihnen bis an die Thüre entgegen.)

Siebender Auftritt.

Mariandchen, Lottchen, Traugott.

Mariandchen.

Willkommen, Vetter Traugott, im Verſtohlenen! Ey, ey, ey! das ſind ſchöne Hiſtorien! Wenn die Mühmchen und Schweſtern ſo ſtrenge, als die Onkel wären, ſo könnte der Herr Vetter ſehen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hätte.

Lottchen.

Ja, oder der Zugang gar verſperrt ſeyn, daß der Herr Bruder den Weg nicht hieher gefunden hätte. In der That thut mir deine Aufführung ſehr weh und ich weiß nicht . . .

Traugott.

O! ich weiß ſchon, liebe Schweſter, daß wenn du mich gleich liebſt, du immer zehnmal ſtrenger gegen mich biſt, als mein gutes Mariandchen. Nicht wahr? Sie halten mich nicht für ſo ſchuldig, als mich Ihr Bruder geſchildert hat?

Mariandchen.

Je nun, lieber Vetter, mit aller Hochachtung geſprochen, Schelmerey traue ich Ihnen genug zu?

Traugott.

Schelmerey! und ich will ein Erzſchelm ſeyn, wenn ich itzt nicht ſo unſchuldig, als die Unſchuld ſelbſt bin.

Lottchen.

O die allerliebſte Unſchuld!

Traugott.

Nicht anders! Vor allen Dingen, was ſagt mein guter Onkel? Er iſt wohl ſehr zornig?

Mariandchen.

Wir alle müßten zum Hauſe hinaus und wohl gar das Land räumen, wenn er wüßte, daß Sie auf ſeinem Grund und Boden nur die Luft einathmeten.

Lottchen.

Vor ſein Angeſicht darfſt du dich itzt nicht wagen. So böſe habe ich ihn noch lebenslang nicht auf dich geſehen.

Traugott.

Und ſo lange ich lebe, bin ich nicht ſo gut und fromm geweſen. Was tauſend muß denn der Conrector geſchrieben haben?

Mariandchen.

O eine Lobrede, eine Lobrede — Und wenn er Ihnen die Leichenrede hätte halten ſollen, er hätte nichts kräftigers ſagen können.

Lottchen.

Und der Herr Vetter Ludolf hatte ſchon die erſte Ankündigung, mit der geſtern ankommenden Poſt gegeben.

Traugott.

So? Er hat auch geſchrieben? So ſollte ich eigentlich keiner Entſchuldigung vonnöthen haben: denn er weiß alles mehr als zu gut: aber der …

Marianchen.

Nur heraus! ich bin ſeine Schweſter: wenns noch an einem Titel fehlet, ſo kann ich vielleicht dazu behülflich ſeyn.

Lottchen.

Es iſt aber kein Spas, Bruder, und ich geſtehe dir, was er erzählt, iſt, deiner, und unſers Onkels Güte ſehr unwürdig.

Traugott.

Und das trauſt du mir zu? — Wahrhaftig! ehe ich ihn beleidigen wollte, ehe wollte ich ſelbſt eine Grauſamkeit an mir begehen. Wenn Ludolf, den ich ſelbſt zum Vertrauten gemacht, die Sache der Wahrheit nach erzählet, ſo kann mein Onkel nicht im Ernſt ſo böſe ſeyn, als du ihn beſchreibſt.

Mariandchen.

Als wenn meines Bruders Beruf wäre, die Wahrheit zu ſagen.

Lottchen.

Ich habe ſeinen Brief geleſen, oder, unſer Onkel hat mir ihn vielmehr vorgeleſen; und wenn ich dich gleich nicht losſprechen kann, ſo möchte ich doch wiſſen, was an ſeiner Klage falſch wäre, da er einen wichtigen Zeugen an Herrn Conrector für ſich hat, und du keinen.

Traugott.

Nun, was giebt er mir denn Schuld? Nicht wahr? daß ich die Uhr verkauft?

Lottchen.

Zum Verkaufen haſt du ſie doch wohl nicht erhalten? — Und dann die Bibel? — Seine Bibel zu verkaufen!

Mariandchen.

Und wer weiß, was ſonſt? denn wenn man auf dieſe Art einer Sache den Weg unter die

Leute weiſs, ſo gehen immer andre hinter drein: wie hälts?

Lottchen.

Und dann ganze Nächte außer dem Hauſe zu bleiben?

Traugott.

Sage Eine Nacht, und die gezwungen!

Mariannchen.

Nun, nun; mancher Taugenichts hat in Einer Nacht mehr Böſes geſtiſtet, als zehn ehrliche Leute in vielen Tagen Gutes hervorbringen konnten.

Lottchen.

Und das wie? und wo? verſchwiegen, und wenn man von ſeinem Lehrer zur Rede geſetzet wird, und die wohlverdiente Strafe dafür dulden ſoll, davon gelaufen?

Traugott.

Nicht davon gelaufen, ſondern einer Beſchimpfung ausgewichen, die man nicht verdienet hat: und wäre ich zurücke geblieben, ſo mußte ich bey meinem guten Onkel immer den Verdacht der

Schuld tragen, und wenn man mich nun öffentlich fortgejaget hätte, ſo dürfte ich eben ſo wenig weder dorthin noch hieher.

Mariandchen.

Nun aber, wie klingt denn Ihre Entſchuldigung, denn wir müſſens doch wiſſen, wenn wir den Mohren wieder weiß waſchen wollen.

Traugott.

Vor ungefähr 14. Tagen war Jahrmarkt in der benachbarten Stadt. Unſer Herr Conrector gab uns alſo die Erlaubniß, auch einen Mittag dahin zu gehen und die Seltenheiten anzuſehen, die ſich dort eingefunden.

Mariandchen.

Nun, ich hoffe doch nicht, daß da die ganze Uhr und Bibel auf Pfeffernüßchen und gebrannte Mandeln, oder die Affen und Bären, die vielleicht da zu ſehen waren, gegangen iſt?

Traugott.

Es ſcheint, mein Mühmchen iſt eine Liebhaberinn von dergleichen, daß ſie ſo Etwas vermuſhen kann? — Nein, mich durſtete aber gar ſehr, und ich gieng in ein Haus, wo man Weißbier ſchenkte und ließ mir ein Glas geben.

Mariandchen.

Pfuy; ich wär wenigſtens in ein Weinhaus gegangen; das iſt doch etwas repetirlicher.

Lottchen.

Aber immer gefährlicher.

Traugott.

Ich wollte mich abkühlen, aber nicht meinen Durſt vermehren: auch ſorgt mein guter Onkel wohl dafür, daß ich die Weinſchenken nicht reicher mache.

Mariandchen.

Wenn man aber Uhren und Bibeln hat . . .

Traugott.

So braucht man ſie zu was Beſſern. In Wahrheit, Mariandchen, Sie ſind bitter! — Indem ich alſo ſo dort ſitze . . .

Lottchen.

Himmel! ich höre unſern Onkel!

Mariandchen.

Fort Vetterchen, fort! du darfſt nicht eher zum Vorſcheine kommen, als bis die erſten Sturmwolken vorbey ſind — daß dich! daß gleich meine Neugier ſolche Gewaltthätigkeit leiden muß!

Traugott.

Ich will mich ihm zu Füßen werfen . . .

Mariandchen.

O beſſer itzt die Füſſe in Gang gebracht! Das macht nur übel ärger. So lange er nicht von Ihrer Unſchuld überzeugt iſt, wird er nur heftiger.

Traugott.

Ich will ihm eben erklären . . .

Lottchen.

Itzt hört er dich nicht! Nur nicht lange geharrt!

(Sie ſtößt ihn zur Hinterthüre hinaus; kömmt aber gleich wieder zurück.)

Achter Auftritt.

Herr Haſtig, Mariandchen, Lottchen.

Mariandchen.

Je Papa, ſind Sie denn ſchon von Ihrem Spatziergange wieder hier?

Hr. Haſtig.

Da müßte ich wahrhaftig geflogen ſeyn. Ich ſuche den verwünſchten Stock, und weiß nicht, wo ich ihn gelaſſen habe.

Lottchen.

Ah, dort liegt er ja im Winkel!

(Sie bringt ihn.)

Hr. Haſtig.

Sollte mans denken! Hätte nun nicht Eins von euch ſo klug ſeyn und mir ihn bringen können?

Lottchen.

Es iſt wahr, wir muſſen blind geweſen ſeyn, daß wir ihn nicht geſehen haben.

Mariandchen.

Wer denkt an Alles!

Hr. Haſtig.

Ja, weil du ſo viel zu denken haſt.

Mariandchen.

Je-nun; itzt geht mir der arme Traugott im Kopfe herum. Wer weiß, wo der in der Irre herumläuft und ſo ungehört . . .

Hr. Haſtig.

Ungehört? der Bube! Sein Lehrer wird ihn wohl nicht angehöret haben. Hätte er nicht ſo gut, als ſein Bruder ſchreiben und wenigſtens Etwas, das nur einer Entſchuldigung ähnlich geſehen, vorbringen können?

Mariandchen.

Deswegen hat er ja ſelbſt kommen wollen?

Hr. Haſtig.

Ja, und iſt deswegen davon gelaufen. — Aber er ſoll mir nur kommen, wenn das Spaniſche Rohr entzwey iſt — es iſt zwar hübſch dicke . .

Mariandchen.

O dazu ſind Sie viel zu mitleidig . . . Doch, lieber Papa, wollen Sie nicht gehen? es wird darnach zu kühl.

Hr. Haſtig.

Ich werde nun gar nicht gehen, (Mariandchen und Lottchen ſehen einander unzufrieden an und ſchütteln die Köpfe.) es wird mir zu ſpät, und es fällt mir eben ein, daß mir Johann geſagt, mein alter Kutſcher wäre unten, und wollte mich gern ſprechen —

Lottchen.

Gottfried?

Hr. Haſtig.

So dumm der letzte Streich war, den er mir mit der Chaiſe gemacht, ſo iſts vorbey, und er iſt dafür geſtraft worden: ich muß doch hören, was er will!

Mariandchen.

Ja, ich dächts auch, ob er gleich warten könnte.

Hr. Haſtig.

Nein, deſto eher werde ich ſeiner wieder los. Im Grunde . . . (Die beiden Mädchen reden mit einander heimlich.) . . . Nun wenn der Vater und der Onkel redt, dächte ich, hörte man — Im Grunde . . . (Lottchen will ſich hinaus ſchleichen.) wozu Lottchen?

Lottchen (ſtotternd).

Je da . . .

Hr. Haſtig.

Nun, wenn du einmal hinaus gehſt, ſo laß ihn herein kommen: aber komm du auch wieder mit: ich gehe doch vielleicht noch ein wenig mit euch.— (Lottchen geht ab.) Im Grunde hat mich der alte Kerl immer gedauert: denn ich habe in meinem Leben keinen ſo guten Kutſcher gehabt, die Pferde ſahen zum Beſpiegeln aus, und er konnte ſie mit einem Zwirnsfaden lenken: aber Gerechtigkeit muß ſeyn.

Mariandchen.

Ja, ſehn Sie, wenn Sie ihn behalten hätten, ſo hätten Sie dem armen Traugott manchen Kummer erſpart.

Hr. Haſtig.

Rede mir von dem Schurken nicht mehr, denn er hat mich auch um Gottfrieden gebracht. —

Mariandchen.

Wo muß Er denn bisher geſteckt haben? Man hat nichts wieder von ihm gehöret noch geſehen, ſeit er aus unſern Dienſten iſt.

Hr. Haſtig.

Doch beym alten Major Wertheim. Zu dem kam er von mir, und der wird ihm wohl ſeinen dummen Streich eingedrängt haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen, Gottfried.

Lottchen.

Hier iſt Er, lieber Onkel.

Gottfried.

Nun, hochedler Herr Patron? Ich denke doch, daß Sie nicht mehr grämiſch auf mich ſind, oder es für ungut nehmen werden, daß ich, da ich einmal im Dorfe bin, auch mit hieher komme, und mich im Vorbeygehen bedanke, auch Sie noch um meinen ordentlichen Abſchied und ein gut Teſtimonjen anſpreche.

Hr. Haſtig.

Habt Ihr ihn denn nicht damals von mir erhalten?

Gottfried.

O ja, es war aber nur der außerordentliche Abſchied: „Hier iſt euer Geld. Schеert euch eurer Wege und kommt mir nicht wieder vor die Augen.“ Zum ordentlichen Abſchied ließen Sie mir da nicht Zeit.

Hr. Haſtig.

Es war auch ein dummer Streich, der eine ſolche Züchtigung verdiente: denn er koſtete mir die Chaiſe und Traugotten hätte er den Hals koſten können.

Gottfried.

Freylich wohl; aber, wie's geht! Ein Kutſcher hat immer den Verſtand mehr in der Fauſt als im Kopfe. Künftig wird Gottfried klüger ſeyn, wenn er wieder Chaiſen zu fahren kriegt.

Hr. Haſtig.

Nun, es iſt vergeſſen. Wo haltet Ihr euch itzt auf?

Gottfried.

Ich möchte ſagen, nirgends und überall. Ach! mein lieber Herr, ſeit ich von Ihnen bin, habe ich weder Glück noch Stern gehabt. Sie wiſſen, von Ihnen kam ich zum Major Wertheim: das war ein rechter Stockmeiſter, tröſt' ihn Gott.

Hr. Haſtig.

Iſt er todt?

Gottfried.

Mauſetodt. Wehe dem, der ſein Nachbar in der andern Welt iſt: denn er kriegt gewiß Stöße. Ohne Fluch und Schläge gab's bey ihm weder Brod noch Segen, und mein Lebelang bin ich mit meinen Pferden beſſer umgegangen, als er mit ſeinem Nächſten. Indeſſen hielt ich doch aus, denn er ließ mirs an Haber für die guten Thiere nicht fehlen; ſo ſpärlich das Brod und ſo reichlich die Prügel für unſer einer waren.

Mariandchen.

Armer Mann! und wie konntet Ihrs denn aushalten?

Gottfried.

Ja wo wollte ich zu? Ich brachte doch das liebe Leben hin, und da meine Frau bey ſeiner Kompanie was zu waſchen und zu nähen fand, ſo verdiente ſie wenigſtens das Salz und den Käſe für ſich und unſre drey Kinder, mit denen ich das Brod theilte. So ſehr ſich alle Welt vor ihm fürchtete, ſo nahms doch der Tod mit ihm auf und wurde mit ihm fertig. Aber nun hatte ich keinen Herrn, und da war guter Rath theuer.

Hr. Haſtig.

Aber, Ihr wißt ja, daß ich Niemanden verhungern laſſe: am wenigſten meine alten Dienſtboten.

Gottfried.

Je, ich dachts wohl manchmal: aber Ihr Gebot: „kommt mir nicht wieder vor die Augen!“ donnerte immer in meinen Ohren, und zehn Hagelwetter von dem Major waren mir nicht ſo fürchterlich.

Mariandchen.

Fand ſich denn kein Herr wieder?

Gottfried.

Ach! meine liebe Mamſell, in der Stadt und Gegend dort herum, ſind die Leute meiſtens ſo arm, daß ſie den Haber lieber ſelber eſſen, als Pferde davon ernähren. Ich tagelöhnerte, meine Frau flickte, und die Kinder bettelten: aber auch das trug ſo wenig ein, daß wir jede Woche wenigſtens einmal aus einem Kämmerchen herausgeworfen wurden, überall ein Stückchen Bette zur Bezahlung hinterließen, bis wir nichts als Gottes Erdboden unter uns und den Himmel über uns hatten, und meine liebe gute Frau vor Kummer ſtarb.

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Hr. Haſtig (wehmüthig).

Wirklich thatet Ihr Unrecht, daß Ihr nicht Hülfe bey mir ſuchtet.

Mariandchen (heimlich zu Lottchen).

Da haſt du unſern guten Vater wieder: eine gute Ahndung für Traugotten!

Gottfried.

Ja, das war ein Weib! Sie war klug — Immer wußte ſie noch Rath, und wann ich nach Hauſe kam, keinen Heller verdient hatte und gewiß hungrig zu Bette zu gehen glaubte, ſo wartete immer noch was auf mich; und wenn ich tobte, wie ein Pferd, und alle Strenge zerreißen wollte: ſo wies ſie mich auf den lieben Gott, brachte mich zur Vernunſt und machte mich wieder zum Menſchen. — Nu, ſie iſt vorbey! und

Ich kann ſie nicht aufwecken. — Mein Elend gieng aber nun erſt an, oder ſollte vielmehr zu Ende gehen.

Lottchen.

Nun, armer Mann?

Gottfried.

Das geſchah ungefähr vor einem Monat. An keine Wohnung war nicht mehr zu gedenken Ich ſchlief mit meinen zwey Kindern vorm Thore des Nachts zwiſchen den Scheunen. Zum Glück war Jahrmarkt, daß ich etliche Groſchen mit Budentragen verdiente: aber hören Sie nur, wenns Engel giebt, wie ich noch aus der Schule weiß, ſo iſt Ihr Traugott einer?

Hr. Haſtig.

Traugott, der Schurke?

Marianchen und Lottchen.

(faſſen einander bey der Hand und treten neugierig und freudig zu ihm.)

Traugott? Traugott?

Gottfried.

Ey, ey, Hochedler Herr Patron! Schimpfen Sie mich, wie Sie wollen, aber den lieben Herzens-Jungen nur nicht. Lieber wollte ich, daß Sie mich mit Füßen träten: ich dachte, es wäre alles vergeſſen und vergeben?

Mariandchen.

Nun erzählt nur, erzählt Gottfried!

Gottfried.

Mein kleinſtes Mädchen kömmt in ein Wirthshaus, wo ſie Breyhahn ſchenken, und bettelt: da ſitzt Traugottchen mit Ludolfen an einem Tiſche und haben ein Glas vor ſich.

Hr. Haſtig.

So? Ey das liebe Früchtchen! Da haben wirs, wo er geweſen iſt: in einer lüderlichen Schenke?

Mariandchen.

O Papachen! Er hats gewiß nur zur Abkühlung gethan!

Hr. Haſtig.

Was hat Er in der Stadt zu thun?

Lottchen.

Es war ja Jahrmarkt und Ludolf war ja dabey? er hat alſo gewiß Erlaubniß dazu gehabt. (Sie küßt ihm die Hand) Lieber Onkel, laſſen Sie ihn doch vollends erzählen!

Mariandchen.

Ja, beſter Papa! — Nun erzählt nur!

Gottfried.

Er erkennt ſie ſo gleich: kömmt hinter dem Tiſche vor, troz allen, was ihm Ludolf ſaget, bezahlt ſein Glas, nimmt ſie bey der Hand, führet ſie heraus, läßt ſich unſer Elend kurz erzählen, und befiehlt meinem Mädchen mit ihm zu gehen und mich auf zu ſuchen. Sie findet mich gleich in der Gaſſe daneben, da ich in meinen Hut ein bischen Bornwaſſer pumpe, um mich bey der großen Hitze zu erquicken.

Mariandchen.

Papa! werden Sie bald Ludolfen und Traugotten auch wieder finden?

Gottfried.

Ich dachte, ich würde vor Freuden närriſch werden, als ich ſeiner anſichtig wurde. Ich kriegte ihn ſo ſchmutzig ich ausſah, vor allen Leuten beym Kopfe, und ſie dachten, ich wollte ihn erwürgen, ſo drückte und ſchüttelte ich ihn: Er ſagte, ich ſollte ihn an einen Ort führen, wo wir allein wären, damit ich ihn erzählen könnte, wie mirs gieng. Ich führte ihn an die Scheunen zu meiner Schlafkammer.

Marianchen.

Nun Papa? Ich wollte drauf wetten . . .

Hr. Haſtig.

Halts Maul! — Weiter Gottfried!

Gottfried.

Ich erzählte ihm denn alles, was Sie ſchon wiſſen: und das gute Kind fieng bitterlich an zu weinen. Pfuy, ſagte er, ich ſollte ſtatt eurer betteln; denn ich war Schuld an eurem Unglück: aber ich will meinen Kopf nicht ſanfte legen, bis ich euch geholfen habe. Hier und hier nehmt alles, was ich bey mir habe; er kehrte beide Taſchen um. Ich wollte nicht: aber er wurde bitter und böſe. Ich ſagte, es ſey gewiß ſein Jahrmarktsgeld, wofür er ſich erluſtiren wollte; ich ſey der Noth gewohnt: aber das half nichts: er ſtampfte mit dem Fuße, ſchnippte mit den Fingern, und ich glaube, er hätte mir es eingeprügelt, wenn ichs nicht genommen hätte.

Hr. Haſtig.

Wie viel wars denn?

Gottfried.

Ah! zum wenigſten 30 Groſchen. Es war ſein ganzes Geld, und er behielt nicht mehr, als ein Zweygroſchenſtück; aber das Beſte kömmt noch. Pfuy, ſchrie er, das muß nie geſagt werden, daß ein ehrlicher Diener meines braven Onkels, der weder geſtohlen noch gemordet hat, auf ſeine alten Tage mit ſeinen Kindern ſollte betteln gehen oder unter freyen Himmel liegen: miethet euch ein Kämmerchen: in ein paar Tagen bin ich längſtens wieder bey euch und helfe euch, bis ich meinem guten Onkel geſchrieben habe. Und wenn wir beide ihn noch ſo ſehr erzürnt hätten, ſo iſt das ein viel zu großmüthiger, gütiger Mann, als daß er euch eurem Elende nicht entreißen ſollte.

Hr. Haſtig.

Iſt das wahr, hat er das geſagt? Traugott hat das geſagt? das gethan?

Gottfried.

Soll ich ſchwören, Hochedler Herr Patron?

Mariandchen.

Pfuy, Gottfried! Erzählt lieber weiter.

Gottfried.

Wie ſtehts mit euren Kindern, fuhr er fort. Je, wie ſtehts? ſagte ich. Das Mädchen trägt Bluhmenſträußer zu verkaufen, wenn ſie ihr welche geben und bettelt mit unter, und das thut auch der Junge, wenn ihn nicht die Leute verſchicken. Nein! ſagte er wieder, das geht nicht an: da werden lüderliche, gottloſe Geſchöpfe draus. Ihr müßt den Knaben ein Handwerk lernen laſſen, und das Mädchen zu ehrlichen Leuten bringen, daß ſie einmal wieder mit Dienen ihr Brod ehrlich verdienen können —

Lottchen.

Da hat mein Bruder nicht Unrecht gehabt!

Gottfried.

Ja, es bringt ſich gut Kinder zu Leuten, wenn man nichts hat, ſagte ich zu ihm. Wenn ich etliche zwanzig Thaler hätte, ſo wollte ich ihrer gleich los werden. Da iſt ein Gürtler, der zum Jungen Luſt hätte und ihn gleich aufs Handwerk nähme, wenn ich ihm nur zehn Thaler geben könnte. Das Mädchen nähme mir eine hübſche Gärtnersfrau, die hier wohnet, gleich auch ab, wenn ich ihr nur ein paar repetirliche Lumpen auf den Leib ſchaffen und ſie noch Etwas könnte lernen laſſen. Ich ſelbſt könnte eher noch nach einem Dienſt umher laufen, wenn ich nicht wie ein Flauſch umher gieng, und mich vor manierlichen Leuten könnte ſehen laſſen: denn Sie wiſſen ſchon, Hochedler Herr Patron …

Hr. Haſtig.

Nun?

Lottchen.

Ich kann kaum das Ende erwarten!

Mariandchen.

Und du merkſt nicht, wie es ablaufen wird?

Gottfried.

Seyd nur ruhig, guter Alter! ſagte er. — Er geht fort. — Ehe ein paar Tage ins Land kommen, iſt er wieder da. — Wo iſt der Gürtler, der euern Jungen in die Lehre nehmen will: führt mich hin! — Ich thue es und er wird mit ihm eins ... die Gärtnerinn? — ich führe ihn auch hin, es wird auch da richtig: —, ich ſage, das iſt alles gut, aber wer ſoll denn bezahlen? — Ich, ſpricht er, und zahlt mir zehn Thaler für den Gürtler hin: der Gärtnerinn giebt er etliche Thaler, daß ſie für die Hanne nothdürftige Kleider kaufen ſoll, verſpricht für ſie Näh- und Strickſtunde und Schulmeiſter zu bezahlen, und für das Höcken, das ſie des Markttages thun ſoll, bedingt er ihr Eſſen und Trinken: mir aber kauft er den Ueberrock, den ich anhabe, auf den Trödel — ſeh ich nicht wie ein Prinz drinne aus?

Mariandchen.

O der vortreffliche Vetter! der herrliche Traugott. (Herr Haſtig wiſcht ſich die Augen einmal über das andere.) Nun wiſſen wir beynahe, wo die Uhr hin iſt.

Gottfried.

Ich wills durchaus nicht annehmen, weil ich weiß, daß Kinder nichts zu verſchenken haben. Aber habe ich ihn in meinem Leben böſe geſehen, ſo wars da. Er behauptet: der Hochedle Herr Patron hätt' es ihm für mich geſchickt. Da ich nun herlaufen und mich bedanken wollte, ſo ſagte er: Sie wolltens nicht wiſſen laſſen, und thäten's unter der Hand, weil ich im Zorne weggekommen wäre, und ſie mich doch nicht wollten verderben laſſen. Je nu, dacht ich, er iſt immer ein guter Herr geweſen, es könnte doch wohl ſeyn!

Hr. Haſtig.

O mein Traugott! mein lieber Traugott! Er iſt, ſeh ich, immer die gute Seele noch, die er immer geweſen.

Marianchen.

Aber, wie habt Ihr euch nach ſeinem Verbote hieher wagen können?

Gottfried.

Je nu: Sie wollen mir meinen Jungen nicht ohne Taufzeichniß aufdingen, und das muß ich hier vom Herrn Pfarrer haben. Darnach — es war als wenn mir Traugott das Glück mitgebracht hätte — da hörte ich, daß der Landkammerrath von Rheinfels einen Kutſcher brauchte: ich meldete mich bey ihm, und er ſagte, ich könnte auf Johanne vielleicht dazu kommen, wenn ich ein gut Atteſtat und den Abſchied von meiner vorigen Herrſchaft mitbrächte. Sie ſo wohl, als mein letzter Heer ſind mir ſie ſchuldig geblieben, und ich dachte doch, den würden ſie mir nicht verſagen — Aber nun, hochedler Herr Patron; war

war ich Ihnen auch den Dank für die Rettung ſchuldig, die Sie mir durch den guten lieben Traugott angedeihen laſſen —

Hr. Haſtig (trocknet ſich die Augen).

Nein, nein, ehrlicher Gottfried! Aber euch — euch bin ich meinem Traugott ſchuldig. Ihr rettet ihn von einer Anklage, die ihn — ja ſo böſe war ich, ihn auf ewig aus meinem Angeſicht verbannt hätte.

Gottfried.

Ich? ich? o da wär ich ja der glücklichſte Kerl aufm Erdboden! Er hätte mich aus dem Schlamme gezogen und ich ihn! So wären wir doch einander weniger ſchuldig.

Hr. Haſtig.

Der verwünſchte Bube Ludolf hätte beynahe mein ganzes Herz von ihm abgewandt. Wie konnte ich auch dem Schleicher trauen, da er mich ſchon ſo oft betrogen? aber der Conrector, der Conrector!

Mariandchen.

Je, er wird den eben ſo hintergangen haben, wie Sie.

Hr. Haſtig.

Aber ach! Er ſchreibt mir ja, daß er davon gelaufen iſt? ah! wenn er etwa in die weite Welt gelaufen wäre, daß ich ihn nicht wieder fände, und er zu Schaden käme! O mein ganzes Dorf ſoll fort, reutende Boten will ich ausſchicken — wenn ich den guten lieben Jungen nicht wieder an mein Herz drücken ſollte!

Gottfried.

Geſchwind geben Sie mir ein Pferd aus Ihrem Stalle, und ſagen Sie mir, wo er iſt: ich will ihn wieder holen, und wenns am Ende der Welt wäre!

Hr. Haſtig.

Je, alter Narr, wenn ich ſelber wüßte, wo er wäre. Geſtern iſt er aus ſeiner Schule entlaufen.

Lottchen.

Iſt es Ihr Ernſt, lieber Onkel, daß Sie ihn gern wieder haben, ihm vergeben, und ihn an Ihr gütiges Herz drücken wollten?

Hr. Haſtig.

Wie kannſt du ſo albern fragen, Lottchen? Und wenn er Rock und Wams verkaufet hätte? eine ſo gutthätige, edle Handlung!

(Lottchen ſchleicht ſich auf einige Winke und Worte, die ihr Marianchen ins Ohr ſaget, zur Hinterthüre hinaus.)

Marianchen.

Wie? wenn er hier wäre, lieber Papa?

Hr. Haſtig.

Er hier? geſchwind! hat ihn Jemand geſehen? oder von ihm gehöret?

Gottfried.

O wenn er hier wäre! wenn er hier wäre! Ich lief vor Freuden mit dem Kopf wider die Wand!

Marianchen (macht die Thüre auf).

Je nun, da haben Sie das liebe Früchtchen.

Zehnter Auftritt.

Herr Haſtig, Mariandchen, Lottchen, Gottfried, Traugott ſtürzet hinein und ſeinem Onkel zu Füßen, der ihn umarmet, Gottfried läuft hinzu, kniet neben ihm, umarmet ihn, küßt ihm Rock und Hände, und bezeiget die ausſchweifendſte Freude.

Traugott.

Himmel! Sie vergeben mir, mein lieber Onkel? wie habe ich das verdient!

Hr. Haſtig (weint).

Ach! du haſt verdient — du haſt verdient — daß ich — daß ich — dich zehnmal mehr liebe, als vorher — daß ich dir alles verzeihe — dich nie wieder von mir laſſe —

Traugott.

Aber, wem verdanke ich dieſe glückliche Veränderung?

Lottchen.

Ich habe dirs geſagt — dem ehrlichen Gottfried!

Mariandchen.

Der Ihnen einmal die Freyheit ließ, den Hals zu brechen.

Gottfried.

Ja und ſo gut, als ſelbſt drüber den Hals brach, da er eine ſo gute Herrſchaft verlor. Pfuy! ſag' Sie nichts mehr von der Hiſtorie: es iſt allezeit, als wenn mir eins mit der Peitſche einen Riß über den Kopf gäbe.

Traugott.

Gottfried! — Ich begreife noch immer nicht . . .

Hr. Haſtig.

Nun? es wird doch wohl wahr ſeyn, was er geſagt? — Wo iſt denn deine Uhr und lateiniſche Bibel, und was ſonſt vielleicht fehlet, hinſpazieret? wem haſt du das Geld dafür gegeben, Traugott?

Traugott.

Ach lieber Onkel! Wenn Sie des armen Mannes und ſeiner Kinder Elend hätten ſehen, wenn Sie dran hätten denken ſollen, daß ich die erſte Urſache ſeines Unglücks war?

Gottfried.

Nein, ich, ich! wer hieß mich denn vom Kutſchbock ſteigen und einem ſolchen Gälſchnabel ein paar raſche Pferde überlaſſen? aber wer konnte ihm auch was verſagen, und wenn mich die Chaiſe ſelber gerädert hätte — Ja Trautgottchen, von mir muß er niemals was Unrechtes fodern; ich ſtöhl mit ihm Pferde und ließ mich auch mit ihm hängen.

Hr. Haſtig.

Warum aber haſt du mir nicht lieber gleich davon Nachricht gegeben, als gleich Uhr und Bibel und alles zu verkaufen? das iſt immer unbeſonnen, zumal, da ein Burſche von deinen Jahren nicht weiß, was eine Sache Geldes werth iſt.

Traugott.

Freylich war das Unrecht: aber jeder Augenblick, den ich ihn im Elende ſchmachten ließ, ſchien mir meine Ungerechtigkeit vorzuwerfen:

dann fürchtete ich mich, weil Sie ihn in Unwillen von uns weggejagt, daß Sie mir ihn zu unterſtützen verbieten möchten, und daß ich mich dann durch Ungehorſam gegen Ihren ausdrücklichen Befehl noch weit mehr vergehen möchte.

Marianchen (heimlich zu Lottchen).

Und dann iſt er ſo ſchnell in ſeinen Entſchlieſſungen, wie unſer lieber Papa: zu gutem Glücke, daß ſie immer eben ſo edel ſind, wenn ihn auch bisweilen ſein Zorn übereilet.

Hr. Haſtig.

Dein gutes Herz macht auch deinen Fehler gut: aber — eben fällt mir aus den Briefen ein, wo iſt denn der junge Herr einmal des Nachts über geblieben?

Traugott.

Das war den Abend, lieber Onkel, da ich Gottfrieden das Geld in die Stadt trug. Der Herr Conrector war nicht zu Hauſe, und ich wüßte, daß vor Abends zehn Uhr unſer Haus ſonſt nicht geſchloſſen wird. Ich glaubte vor der

Zeit wieder zu Hauſe zu ſeyn und war es auch: aber ich war herausgeſperrt. Dem Herrn Conrektor mochte meine Abweſenheit hinterbracht worden ſeyn, und er hatte mich zur Beſtrafung heraus ſchließen laſſen.

Mariandchen.

Und der arme Schelm mußte unter freyen Himmel ſchlafen?

Traugott.

Nicht viel beſſer! Ich kroch in einen Schuppen auf dem Hofe, wo Stroh lag.

Lottchen.

Und kriegteſt den Morgen vom Herrn Conrektor den Willkommen?

Gottfried.

Schläge? o prügele Er mich doch dafür, ſo lange Er Luſt hat.

Traugott.

Ah, ich war zufrieden, daß ich den armen Gottfried gerettet hatte.

Hr. Haſtig.

Und ſagteſt deinem Lehrer nichts?

Traugott.

Er war einmal wider mich eingenommen und glaubte mir nicht: oder wenn er mir auch glaubte, ſo hieß es, daß ich es wider Ihren Willen gethan, da mir ausdrücklich von Ihnen verboten ſey, mich mit ſolchen lüderlichen Geſindel einzulaſſen.

Marianchen.

Ha! der ganze hämiſche Herr Bruder! drum hütete er ſich wohl, den Jemand zu nennen.

Hr. Haſtig.

Du ſollſt mir dafür gezüchtiget werden. Ich will ganz meine Hand von ihm abziehen und dich allein . . .

Traugott.

Nein, liebſter Onkel! Er hat es doch nur aus Begierde Ihnen zu Gefallen gethan, da er Ihren Unwillen gegen Gottfrieden wußte.

Hr. Haſtig.

Soll ihm eine gute Handlung von Dir nicht wichtiger ſeyn, als mein Unwille.

Traugott.

Auf Koſten eines andern will ich nicht glücklich ſeyn: am wenigſten auf Ihres Sohnes ſeine —

Lottchen.

(Reicht ihm die Hand.) O Bruder! wie weit lieber biſt du mir nun!

Hr. Haſtig.

Du biſt ein edelmüthiger Junge bey alle deinen Fehlern. Nun gut! Er mag dort bleiben, dort ſeine Erziehung erhalten und du ſollſt hier bleiben und ſie unter meinen Augen haben.

Mariandchen.

Allerliebſter Papa!

Traugott (küßt ihm die Hand.)

Mein großmüthiger Onkel! ich bin ſo gerührt. —

Gottfried.

(der Hrn. Haſtig auf die Schultern klopft.)

Hochedler Herr Patron! das machen Sie gut!

Hr. Haſtig.

Habt Ihr Euch ſchon auf Johannis an den Landkammerrath von Rheinfels vermiethet?

Gottfried.

Wie kann ich: ich habe ja noch meinen Abſchied nicht, den er erſt ſehen will?

Hr. Haſtig.

Nun, ſo ſollt Ihr ihn auch nicht bekommen. Ich weiß doch, ich thue Traugotten und euch einen Dienſt, wenn ich euch beyſammen laſſe! Nur tretet euer Pferdeamt nicht wieder an ihn ab: für eure Kinder ſoll auch weiter geſorgt werden.

Gottfried.

(Fängt an zu heulen und zu ſchluchzen.)

Hochedler — Herr Patron — Nein — ſts wahr? — oder — oder träume ich? —

Traugottchen! Traugottchen! — es lebe doch ein gutes Herz! — das mache bey guten Chriſtenkindern — zehn Fehler wieder gut.

Ende.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXIII. Stück,

den 23. September, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Luischens Brief an den Magiſter.

Das geht ſo, mein lieber Herr Magiſter! Wenn man nur was Gutes auftiſchet und die Großen haben das Recht zuerſt in die Schüſſel zu langen, ſo können die Kleinen verſichert ſeyn, daß ſie nichts übrig behalten. Da war was Schönes zu ſehen und zu erzählen. Meine ältern Geſchwiſter erhielten von Papa und Mama die Erlaubniß vorher an Sie zu ſchreiben und ſiehe da, für mich iſt nichts übrig geblieben. Es mag ſeyn! denn es geht mir ſo noch nicht ſir genug von der Hand. Nach dem, was ſie Ihnen Alles vorgeſchwatzet haben, können Sie leicht ſchließen, daß der Tag für mich auch fröhlich war: denn es gab Bilder, Pyramiden, Lichter, Verzierungen von Gold und Bluhmen zu ſehen, und ſchöne Muſick zu hören und was will man mehr, wenn das Schnäbelchen auch dabey ein Futter hat und man geſund iſt. — Wenn ich zu Weihnachten brave Wachsſtöckchen bekomme, und Sie mir etwa zu einem Korbe voll Buchsbaum, zu Flittergolde und zu buntem Papiere helfen, daß ich Bluhmen draus ſchneiden kann: ſo will ich Ihnen die Illumination nach- und Ihnen ein Geſchenk damit machen. — Nun Sie kommen doch bald wieder zu uns? Thun Sie es ja: dann ſollen Sie einbringen, was ich itzt entbehren muß! Sie glauben nicht, wie es mit den kleinen Erzählungen itzt trocken bey uns zugeht! Papa und Mama haben nicht Zeit, und bey unſern übrigen Freunden machen es meine ältern Geſchwiſter wieder ſo, wie ich geſagt habe; ſie ſchwatzen und räſonniren und thun ſo viel klug, wann jene zugegen ſind, daß die Reihe zu ſchwatzen ſelten an mich kömmt. Sie aber, mein guter Herr Magiſter, werden indeſſen, wie ich hoffe, einen ganzen Sack voll Neuigkeiten eingeſammelt haben und mir mit bringen. Nun, eine glückliche und baldige Rückkehr zu uns! Ich bin

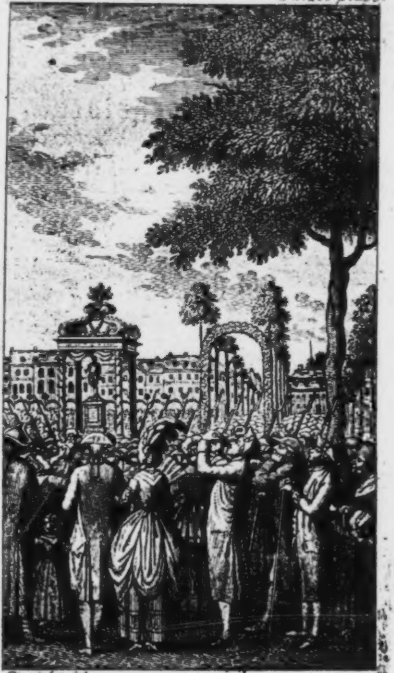
Ihr

Luischen.

Die Antworten des Herrn Magiſter Philoteknes auf dieſe Briefe folgen in dem künftigen Theile.

Universitäts- [illegible]

Th. 20. p. 258.



Rosmäsler del.

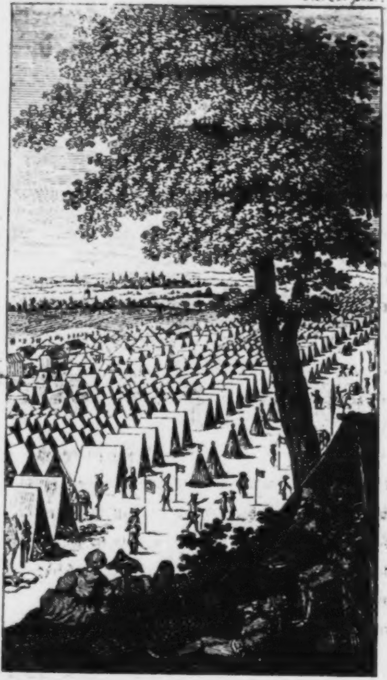
Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

Th. 20. p. 1.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXI. Stück,

den 1. Julius, 1780.

Das vor einigen Wochen hier bey Leipzig angeſtellte Lager, wo 10000 Mann ſich verſammelten, und vor ihrem guten Landesfürſten ihre Fertigkeit in verſchiedenen Kriegsübungen zeigten, zog eine Menge Menſchen hinaus. Ich blieb mit meinen Kindern auch nicht zurück: denn ich führe ſie gern an Orte, wo ſie etwas Neues ſehen, wodurch ihre Kenntniß vermehret oder berichtiget wird, und wo ſie Einſichten und Begriffe von Dingen bekommen, die ſie vorher bloß dem Namen nach kannten. Hieher gehöret unſtreitig ein Lager und die Uebungen eines Standes, den leider! Habſucht, Zwietracht, Unruhe, Ehrgeiz, und falſche Ruhmbegierde in der Welt nothwendig gemacht haben. Glücklich wären wir freylich, meine Kinder, wenn ein jeder ſein Feld in Ruhe bauen, die Früchte ſeines Fleißes ungeſtört genießen könnte, die Fürſten in brüderlicher Eintracht lebten, immer ſich an dem begnügen ließen, was ihnen die Fürſehung durch Geburth, Erbrecht, oder Glücksfälle angewieſen, und nichts als Friedenskünſte liebten: denn ſo brauchten wir gar keiner Soldaten, Feſtungen und Kriegsrüſtungen, keiner tödtender und vertheidigender Geſchoſſe und Maſchinen. Da aber die friedliebendſten Neigungen einen Fürſten nicht vor feindlichen Angriffen und Vergewaltigungen ſeiner Rechte ſchützen; ſo iſt ein, in Waffen wohlgeübtes, muthiges Kriegsheer eine Wohlthat für ein Land, weil es das einzige iſt, wodurch der Bürger bey ſeinem Eigenthume geſchützt, und die allgemeine Ruhe und Sicherheit erhalten wird.

Ein ſolches Kriegsheer hatte, wie ich ſchon geſagt, das in der Nähe abgeſteckte Lager bezogen, und machte einige Tage hintereinander ſeine Uebungen. Man ſetzte einen Feind voraus, gegen deſſen Angriffe man ſich bald ſchützte, bald ihn zu übermannen ſuchte, bald jenem, bald ſich den Vortheil gab, bald wich, bald jenem zum Weichen zwang, bald mit Vortheil, bald mit Nachtheil fochte, durch kluge Bewegungen und Wendungen dem Feind bald einen Rang abzulaufen, und bald ſich aus einer großen Verlegenheit zu ziehen ſuchte. Man brauchet kein Kind zu ſeyn, um an einem ſolchen Schauſpiel ein großes Vergnügen zu finden, da ſich zu dergleichen Uebungen beynahe alles vereiniget, was nur die Menſchen von der glänzendſten Seite zeigen kann. Witz, Beurtheilungskraft, Gegenwart des Geiſtes, Erfahrung, Mäßigung, Ordnung, Geſchwindigkeit, Stärke, Biegſamkeit, Anſtrengung, Fertigkeit, Muth u. ſ. w.

Der Glanz dieſes Schauſpiels wird noch mehr durch die Schönheit einer auserleſenen jungen blühenden Mannſchaft von den beſten, kräftigſten Jahren des menſchlichen Alters, durch ihre einförmige lebhafte Kleidung, durch die weit umher glänzenden Waffen, durch die prächtig rauſchende Kriegsmuſik, durch die herrlichen Geſchöpfe derer, des Menſchen Gebot ſo folgſamen Pferde, durch den nachgeahmten Donner des Geſchützes, eines der majeſtätiſchſten Kräfte in der Natur vermehrt; und was dieß alles auf Kinder, die dergleichen zum erſtenmale in ihrem Leben ſehen, für einen Eindruck machet, erfuhr ich denn auch itzt.

Meine Freunde waren mit uns, und unterrichteten ſie erſt von der ganzen Einrichtung eines Lagers, von der Abſicht und Beſtimmung der dabey befindlichen Ordnung und der verſchiedenen Kriegsmaſchinen: dann aber auch an verſchiedenen Morgen von dem Zwecke der mannichfaltigen Uebungen, die mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit und Fertigkeit ausgeführet wurden.

Wie iſt es möglich, rief eins über das andere, daß die vielen tauſend Menſchen ſo einförmig handeln, daß ſie nur Eine große Maſchine, nur Eins zu ſeyn ſcheinen; auf Einem Wink, auf Einem Trommelſchlag, kurz, auf Ein Zeichen ihrer Anführer ſich bewegen, richten, ſchwenken, marſchiren. Das iſt Ein Tritt und Schritt, Eine Bewegung der Köpfe, Arme und Füße, Ein Schuß in Tauſenden: ihr Roß ſcheint mit ihnen im Einverſtändniſſe zu ſeyn, und jedes ſteht ſeinem Reuter, wie alle dem, der dieſen befiehlt, zu Gebote. Wie iſt es möglich, da es ſonſt im Sprüchworte heißt: Viel Köpfe, viel Sinne, daß man hier ſagen kann: Viel Köpfe, Ein Sinn, daß Menſchen ſo weit können gebracht werden!

Der Magiſter ſagte: Ihr würdet euch noch tauſendmal mehr wundern, wenn Ihr dieſe zehn tauſend Menſchen hättet ſehen ſollen, ehe ſie noch zu Soldaten gebildet waren, rohe Landleute oder Handwerkspurſche, die auch nicht ein Einziges ihrer Gliedmaßen regelmäßig zu bewegen im Stande waren: oder wenn Ihr ſie ſo itzt noch ungeübt auf Einem Haufen ſolltet durcheinander laufen ſehen. — Dieß Wunder aber wird durch folgende Mittel hervorgebracht.

Erſtlich wird ein unbedingter Gehorſam erfodert, den man Subordination nennt, wo jedes Glied dem andern untergeordnet iſt, und deſſen Winke, der ihm vorſteht, ohne Widerſpruch müſſen vollzogen werden. Wofern ſich eines weigerte, dieß nicht zu thun, ſo würde die Ordnung des Ganzen unterbrochen werden und Mißhelligkeit entſtehen. Die Beyſpiele aus der Geſchichte zeigen dieß. So bald bey einem Heere die Freyheit nicht zu gehorchen einriß, war ſeine Größe und Feſtigkeit erſchüttert und fiel zuſammen. Es entſtunden Empörungen; Einer lehnte ſich wider das andere auf und Reiche, Länder, Städte und Schlachten giengen verloren. Dieſe Unterordnung, dieſer Gehorſam geht bey den Soldaten ſo weit, daß ſelbſt mehr Wiſſen, und mehr Verſtand bey dem Untergebenen vor ſeinem Vorgeſetzten nichts hilft. Er darf es dießfalls nicht einmal wagen, eine laute Vorſtellung zu thun, oder nur den entfernteſten Wink äußern, daß dieß oder jenes beſſer ſeyn könnte. Die geringſte Abweichung von einem Befehle wird daher bey ihnen auf das ſtrengſte beſtrafet: und wie oft wird die Freyheit dieſer Ahndung nicht von unverſtändigen Jünglingen, die ihre Geburth frühzeitig zu Befehlshabern erhebt, ehe ſie ſelbſt gehorchen gelernt, auf Koſten der Menſchlichkeit mit einer ſtrafbaren Tyranney und Grauſamkeit gemißbraucht.

Es giebt Beyſpiele, wo Officiere, wenn ſie im Felde Gelegenheit ſahen, einen großen Vortheil über ihre Feinde zu erhalten und ſie ſich ſolchen, wider, oder ohne ausdrücklichen Befehl zu nützen hinreißen ließen, wo nicht gar mit dem Tode, doch allezeit aufs ſchärſſte beſtrafet wurden.

Ganz gewiß, fiel Herr Doctor Chronikel ein. Man erzählt daher vom Prinz Eugen, daß, wenn er einen großen und wichtigen Streich auszuführen dachte, und ungefähr eine Ordre von ſeinem Hofe erhielt: (denn der erſte Feldherr hat ſeine Subordination ſo gut, als der gemeine Officier und Musketier, wenn er nicht freye Hand durch Befehl erhält,) ſo ſteckte er ſie unerbrochen in die Taſche und ſuchte ihn erſt auszuführen, damit er dann die Entſchuldigung für ſich hatte, daß er ſie nicht eher geleſen habe.

Fritze. Ja, war denn dieß aber auch Gehorſam oder Ehrfurcht für ſeine Obern, oder Begierde ihre Befehle zu vollziehen?

Chronikel. Freylich nicht; indeſſen mochte er ſo denken: In dem Falle einer nicht ſchleunig geöffneten Ordre wird allenfalls die Nachläßigkeit beſtraft: dieſe aber trägt doch ſelten eine ſo ſchwere Ahndung, als ein offenbarer Ungehorſam. — Indeſſen war es immer ein Glück für ihn, daß ſeine Unternehmungen wohl überlegt waren und mithin gemeiniglich vortheilhaft ausſchlugen, ſonſt iſt es die Frage, was der Erfolg bey einer mißlungenen geweſen ſeyn würde. Es widerfuhr ihm einſt vor dem Tage einer Schlacht. Er lieferte ſie dem Feinde und gewann ſie: dann erbrach er auf dem Schlachtfelde die Ordre und ſagte: „wie gut, daß ich ſie nicht erbrochen: denn ich hätte nicht ſchlagen dürfen.“

Von einem andern Officier las ich irgendwo folgende artige Anekdote: Sein Feldherr, der einen heimlichen Groll gegen ihn hatte, gebot ihm einſt, um ſeiner los zu werden, daß er einen gewiſſen Poſten angreifen ſollte, wo er das Leben ganz unausbleiblich verlieren mußte. Er gab ihm, um ſeine Abſicht nicht zu ſehr zu verrathen, hundert oder noch mehr Mann zu. Der

Officier ſah ſo gleich ein, daß es ſeinen Kopf galt. Weigern durfte er ſich nicht; er bat alſo mit geziemender Ehrerbietung, ob der General ihm nicht nur 25 Mann oder noch weniger mitgeben wollte. Warum? fragte dieſer. — Es ſey Schade, ſagte er, daß ſo viel brave Leute umkommen ſollten, und es ſey ſchon an dieſen genug, um ſeine Abſicht auszuführen. Der General ſchämte ſich, daß er in die ſeinige eindrang und zog ſeinen Befehl zurück. — Dieſe Unterwürfigkeit, wie Ihr wohl einſeht, iſt auch unumgänglich nöthig. Denn wer wollte ohne dieſelbe, und ohne einen faſt unbedingten Gehorſam ſonſt eine ſolche Menge von rohen Menſchen anführen, oder zu einer Folgſamkeit bringen, die von Einem Winke abhängt, und die zu dem Zwecke beym Soldatenſtande unentbehrlich iſt.

Das zweyte Mittel, das zur Bildung eines vortrefflichen Heers nöthig iſt, und in gewiſſermaſſen durch die Subordination muß hervorgebracht werden, iſt die ſtrengſte Ordnung und Genauigkeit in den, einem Soldaten zuſtändigen Sachen ſo wohl, als in ſeinen Handlungen. Seht ihre Kleidungen vom Kopf bis zu den Füſſen, ihre Waffen, Patrontaſchen und Gepäcke, den ganzen Mann in ſeinem Aufzuge an: welch eine Gleichformigkeit! Täglich unterſucht man ihre Habſeligkeit: ein Fleck im Kleide, ein nachläßiger Anzug an jedem Theile ihres Körpers, ein ungepußtes oder ſchadhaftes Gewehr, würde die ſchärſſte Ahndung nach ſich ziehen: dieſe äusſerſte Ordnung geht noch weit mehr auf ihre Handlungen. Die Erſcheinung vor des Hauptmanns Quartier muß nicht um die Minute zu ſpät geſchehen. So bald der Retraitſchuß vorbey und die Vergatterung geſchlagen iſt, muß Jeder in ſeinem Quartiere ſeyn. Bey ihren Uebungen muß Ein Mann ſtehen und gehen, wie der andere, ihre Stellung muß die ſchärſſte Linie ausmachen, und die Bewegung des Flügelmannes gleichſam der Faden ſeyn, der alle zieht. Wehe dem, der aus ſeinem Gliede heraustreten, oder ein Gewehr vor oder nach dem andern abſchießen wollte! Kurz die Ordnung wird ſo weit getrieben, daß man ſolche bisweilen bloß für ein Spielwerk, für eine Schau halten ſollte. Ich äußerte ſolches ſelbſt einſt, fuhr der Magiſter fort, gegen einen ſehr erfahrnen Officier, als ich einen armen Menſchen, wegen einer kleinen voreiligen Bewegung ſehr hart behandeln ſah, und er gab mir zur Antwort, daß manche Dinge freylich einzeln betrachtet einer kleinen Charletanerie ähnlich ſähen, indem es in einer Schlacht von keiner Erheblichkeit ſey, ob ein Gewehr um eine Minute früher oder ſpäter abgeſchoſſen würde, daß dieſe Genauigkeit aber zur Ordnung des Ganzen von großer Folge und den Soldaten zur pünktlichſten Ordnung zu gewöhnen unentbehrlich ſey, weil die geringſte Unordnung im Kleinen die Unordnung im Großen nach ſich zöge, und ein kluger Feind, ſo bald es zu Thätlichkeiten käme, jede zu ſeinem größten Vortheile zu nützen wiſſe. Hätte nicht ein Jeder einzelner Soldat ſeine Sachen in dieſer großen Ordnung, oder wäre er nicht ſo ordentlich zu handeln gewohnt, ſo denkt, was es ſeyn würde, wenn im Felde jähling ein Ueberfall von dem Feinde geſchähe, oder bey einem Aufruf „ins Gewehr“, die Gewehre nicht im Stande wären, eins hier, das andere dort läge, oder ſie nach ihrem Anzuge umher laufen müßten, oder nicht ihr beſtimmtes Quartier, ihre Compagnie, ihre Reihe, ihren Standort wüßten! Auch durch dieſen Mangel an Ordnung iſt manches Kriegsheer verloren gegangen; und in ihr liegt der Grund, warum ein kleines Häufchen wohlgeordneter Soldaten mehr als eine ungeheure Menge undiſciplinirten Menſchen ausrichtet.

Eine dritte Eigenſchaft, zu der ein Soldat gewöhnt werden muß, wenn er ſeine Pflichten wohl erfüllen will, iſt die Geduld. Er muß Hitze und Froſt, Hunger und Durſt ertragen können: es muß ihm nicht drauf ankommen, ob er auf einem Federbette, oder auf hartem Stroh liegt, ob er früh oder ſpät zu Bette geht, eine oder ein paar Nächte nicht ſchläft; er muß ermüdende Märſche thun, ohne die beſchwerlichen Waffen, ſeine ganze Haushaltung mit ſich forttragen, kurz, keine Beſchwerden, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, ſcheuen, oder, weil er darzu gezwungen iſt, ſie aushalten können, wenn er nicht erliegen ſoll.

Karl. Ja, wahrhaftig das ſehn wir. Mein Gott! welch eine traurige Wohnung iſt ſo ein niedriges Zelt! Ich dächte kaum, daß Ein Menſch darinnen Platz hätte, und — bloßes Stroh, auf der bloßen Erde! — und doch muß er hinein?

Magiſter. Was ſagt Er? Ein Menſch? Ihrer ſechſe liegen in einem ſolchen Zelte, und denke Er die Hitze des Tages über, und wieder die Kälte der Nacht? ohne eine andere Bedeckung, als die ihm ſein kurzes Oberkleid giebt!

und wie froh müſſen ſie oft im Felde ſeyn, wenn ſie noch der luftigen Decke eines ſolchen Zeltes genießen! — Dann, wie gering iſt ihre Koſt? ihr Brod, wie ſchwarz! ſelten ein wenig Fleiſch! ihr Trunk, bloßes Waſſer und — glücklich! wenn ſie das alles nur immer haben können. Saht Ihr, was für Ströhme von Schweiß von ihrer Stirne bey ihren Uebungen herabfloßen, ohne daß ſie ihn abzutrocknen wagen durften. Und was iſt das alles gegen die Mühſeligkeiten, die ſie, wenn ſie wirklich zu Felde ziehen, erwarten müſſen! Was die Natur nur Schmerzhaftes und Fürchterliches für den Körper erſinnen kann, ja, die ganze Summe des menſchlichen Elends enthält der Krieg: Armuth, Hunger, Durſt, Blöße, Froſt, Hitze, Seuchen, Verluſt ihrer Gliedmaßen, Gefangenſchaft, Wunden und Tod.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Wir ſind ihr unſer zwanzig, wie Bäum' an Wachsthum reich,
Sind alle Zwillingsbrüder: doch nicht an Größe gleich.
Man nennt uns häßlich ſind wir lang, und eilt uns abzuſchneiden;
Doch wenn man uns zu ſehr verkürzt, ſo fühlt die Wurzel Leiden.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXII Stück,

den 8. Julius, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Luiſchen ſchauderte bey der Erzählung ſo mannichfaltiger Leiden, denen ein armer Soldat ausgeſetzt iſt, und meynte, Gott ſolle ſie bewahren, daß ſie nicht einer würde: zu ihrem Troſte verſicherten wir ſie, daß ſie durch ihr Geſchlecht davor geſichert ſey. Karl meynte, man müſſe ſichs beym Studiren auch ſauer werden laſſen, indeſſen ſey der gelehrte Ruhm doch ſicherer und ruhiger, als der Heldenruhm. Lottchen ſchüttelte ihren Federbuſch, ſah mitleidig auf ein armſeliges Zelt und die unappetitliche Küche einer armen Soldatenfrau, und rief: Gott erhalte mir mein ſanftes Bettchen: denn ohne ein weiches Küſſen iſt kein ſanfter Schlaf, und ohne einen ſanften Schlaf keine Glückſeligkeit in der Welt. Der einzige Fritze hielt die Dinge nicht für ſo hart, als ſie ausſähen, meynte, die Gewohnheit mache ſie gewiß erträglich, und wenn nur was dabey zu verdienen wäre, ſo wolle er ſich wohl derſelben unterziehen. Er bewies es aus dem fröhlichen Muthe der Leute, die, ſo bald ihre Arbeit gethan wäre, lachten und ſprängen, und tauſenderley Kurzweil trieben.

Du haſt darinne Recht, Fritze, ſagte ich, daß die Gewohnheit und Erziehung alle dieſe Beſchwerden leicht machen. Ihr habt ſchon oft gehört und geleſen, daß die Spartiſchen Jünglinge ſich ohne Klagen und Weinen bis auf den Tod peitſchen ließen; und Cicero erzählt, daß er mit ſeinen Augen zu Lacedämon ſich Knaben mit Fäuſten, Füßen, Nägeln, Zähnen ſo zurichten ſehen, daß ſie eher den Geiſt auf-, als ihrem

Widerſacher bey einem Kampfe nachgegeben hätten. Bloß die Gewohnheit lehrte ſie Schmerzen geduldig ertragen und dieß machte ſie zu tapfern Männern; dann macht auch die Geſellſchaft den Stand erträglicher: denn Mitgefährden bey Mühſeligkeiten zu haben, iſt Unglücklichen auch ein Troſt. —

Philoteknos. Ein Heer, wo alſo dieſe drey Dinge herrſchen, eine ſtrenge Subordination, eine Genauigkeit und Ordnung ſelbſt in größten Kleinigkeiten, und Geduld bey allen Mühſeligkeiten, das heißt, ein wohldiſciplinirtes Heer, und mit einem ſolchen iſt ſo wohl in Vertheidigung eines Landes, als im Kriege mit einem Feinde ſehr viel auszurichten: es verſteht ſich, daß es dabey ſeine Waffen vollkommen zu brauchen weiß und in den verſchiedenen Kriegskünſten wohl geübt iſt. Aber, Ihr würdet euch gar ſehr irren, meine liebſten Kinder: wenn Ihr glaubtet, daß dieſe drey Dinge nur für einen guten Soldaten nöthig wären. Sie ſind bey jedem Amte, bey jedem Stande unentbehrlich, machen den guten Bürger und den guten Menſchen aus, und ohne dieſelben kann kein großes Werk ausgeführet werden. Sie fallen nur bey dem Soldaten vorzüglich in die Augen. Es iſt ein altes Sprüchwort, daß wer nicht wohl gehorchen gelernt hat, auch niemals gut befehlen wird. Denkt, wenn Ihr itzt als Kinder euren Aeltern nicht aufs Wort gehorſam ſeyn wolltet, und, man euch nicht dazu gewöhnt hätte, auf ihre Winke zu achten, was würdet Ihr für ungezogene Früchtchen ſeyn oder werden? Es giebt gewiſſe Jahre, wo Ihr gar nicht wißt, was euch gut oder ſchädlich iſt, beynahe noch halb Thier ſeyd, das iſt, bloß euren ſinnlichen Begierden folget, und wo andre in gewiſſer maſſen für euch denken müſſen. Ihr würdet euch alſo ohne dieſen Gehorſam jedem Fehler, jeder übeln Gewohnheit überlaſſen, und dieſe würden endlich zu herrſchenden Laſter bey euch werden. Und wie wollten eure guten Aeltern ihrem Hauſe mit

Ehren und ohne, daß ihre und eure Glückſeligkeit darunter leiden würde, vorſtehen, wenn ein Jedes von euch ſowohl als ihrem Geſinde thun wollte, was ihm einfiele? Man ſagt, daß das allezeit die beſten Feldherrn werden, die von unten auf gedienet haben, und alle Stufen ihres Standes durchgegangen ſind. Und dieß iſt ſo wahr, als die Urſachen davon in die Augen fallen. Wenn der Feldherr gemeiner Soldat geweſen iſt, ſo wird er in der Folge von dieſem nie Etwas fodern, was ſeine Kräfte überſteiget, er wird billig, er wird menſchlich mit ihm umgehen. Ein Fürſt, der einſt Unterthan war, wird gewiß dieſem nicht mehr auflegen, als er leiſten kann, und wenn Ihr itzt gehorſame Kinder ſeyd, ſo werdet Ihr auch einſt gute Aeltern, gute Hausväter und Hausmütter werden. — So kann auch ohne dieſe Subordination kein großes Werk vollbracht werden.

Ein Fürſt wollte ſich einſtmals einen Palaſt bauen laſſen. Er ließ ſich alſo ſeine Baumeiſter, verſchiedene Riſſe vorlegen, und las einen darunter aus. Der Baumeiſter, deſſen ſeiner den Vorzug erhielt, berufte alſo die Handwerksmeiſter, Künſtler und Bauleute zuſammen: aber das war ein luſtiges Völkchen, wo keiner des andern Vorſchrift folgen wollte. Der Zimmermeiſter ſagte, ich ſäge mein Bauholz zuſammen, wie mirs einfällt, ich brauche keiner Vorſchrift; der Mauermeiſter wollte keinen Grund mauern, ſondern vom Gipfel zu mauern anfangen; der Tiſcher wollte eine Thüre ſtatt der Dielen machen, und der Steinmetz den Thorweg ſtatt der benöthigten Steine zuhauen, der Handlanger aber auf dem Gipfel ſtehen, und der Dachdecker im Keller, der Bildhauer ſtatt der befohlenen Waſe einen Affen und der Maler ſtatt des vorgeſchriebenen Apollo einen Ziegenbock malen. Was ward daraus? eine Sprachenverwirrung, wie beym Thurm zu Babel. Der Palaſt wurde ſo wenig, als dieſer fertig, bloß darum, weil keines dem andern untergeordnet war und keines

Befehlhabers Vorſchriſten, ſondern bloß ſeinem Kopfe folgen wollte. —

... Die Natur hat uns ein herrliches Beyſpiel von dieſen ſubordinirten Gehorſam in den Gliedern des menſchlichen Körpers gegeben ... O lieber Herr Magiſter, rief Karl, ich weiß, was Sie ſagen wollen, Sie zielen gewiß auf die ſchöne Fabel des Menenius Agrippa, durch die er das Römiſche Volk zum Gehorſam brachte, als es ſich vom Senate trennen wollte, weil dieſer nach ſeiner Meynung, Gewalt, Schätze, Ehre und Würden beſäß; ſie aber nur gehorchen, Geld geben, Kriegslaſten erdulden, kurz, alle Beſchwerden des Lebens tragen müßten. Eigentlich hat ſie bloß zur Abſicht den Nutzen der obrigkeitlichen Gewalt in Rückſicht auf den Bürger in einem Staate zu zeigen, und wie jene ohne dieſen, ſo dieſer ohne jene nicht wohl beſtehen kann, wenn nicht beide darunter leiden ſollen: inzwiſchen läßt ſie ſich auf jede Verfaſſung anwenden, wo die Glieder zur Erhaltung eines ganzen Körpers, eines dem andern untergeordnet ſind. O laß ſie mich erzählen, rief Lottchen Karln zu: ich weiß die Fabel in Verſen, wie ſie mich einſt Herr Spirit gelehret hat:

Einſtmals empörten ſich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
Auf! ſchrie der Mund, friſch auf, ihr Herren Brüder!
Was frätzen wir den faulen Schlauch?
Herr Stomachus darf nur befehlen
Den Augenblick vollzieht
Sein hohes Wort ein jedes Glied;
Mein ſagt! Warum wir uns ſo quälen? —
Daß wir des gnäd'gen Herren Appetit
Mit unſerm ſauren Schweiße ſtillen,
Und einen trägen Ranzen füllen?
Laßt ab! wir wollen ſehn, was aus ihm werden wird,
So bald ſich keines von uns rührt.
Gedacht und auch geſchehn!
Die Hand fieng an zu ſinken,

Der Fuß nicht mehr zu gehn,
Das Maul nicht mehr zu eſſen, noch zu trinken,
Kurz die Maſchine ſtill zu ſtehn,
Der Magen mochte nun befehlen oder flehn. —
Allein wie bald ward den Empörern bange!
Es werde die Geſchicht nicht lange,
So blieb dem Magen auch nichts zu verdauen mehr:
Es gab das Herz kein Blut mehr her,
Den Gliedern ſchwanden ihre Kräfte,
In Nerven trockneten die Säfte,
Kurz: Jedes ſchrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum vor Schwachheit ſchon halbtodt
Zu dem verengten Magen ſchreyn:
„Wir ſehn: Befehlen muß ſo, wie gehorchen ſeyn.
„Verſag' uns nur nicht dein Gebot,
„Wir wollen gern gehorſam ſeyn!"

Karl. Ja ja, und dann gieng alles wieder ſeinen guten Gang. —

Die gute Ordnung, fuhr der Magiſter fort, iſt dann auch jedem ſo gut, als dem Soldaten unentbehrlich, und ohne ſie kömmt man zu nichts, wenn gleich nicht die Wirkung bey jedem einzelnen Glied, in Rückſicht auf das Ganze, ſo wie bey einem Kriegsheere in die Augen fällt. Ordnung beſteht darinne, daß man alles, was uns zu thun obliegt, zur rechten Zeit und am rechten Orte thut. Was nicht mit Ordnung geſchieht, geſchieht beynahe allezeit ſchlecht. Die beſten Unternehmungen ſchlagen fehl, wo ſie nicht ordentlich verrichtet werden, und unordentliche Menſchen, und wenn ſie alle Geſchicklichkeiten und Fähigkeiten von der Welt beſäßen, ſind ſelten brauchbar: denn wenn ſie nicht ihre Kräfte am gehörigen Orte und zur rechten Zeit brauchen, ſo geht die ganze Abſicht verloren, ja ſie richten oft ſo gar Schaden damit an; da hingegen ein

Menſch, der eine ſtrenge Ordnung in ſeinen Sachen hält, und das thut, was er itzt thun ſoll, und ſo wie es ſeyn muß, (Ihr möget ihn in Privat- und häuslichen Stande, oder in einem öffentlichen Amte betrachten,) auch bey mittelmäſſigen Gemüths- und Leibeskräften mehr nützt und weiter kömmt, als die ſo genannten Genies.

Dieß, meine lieben kleinen Freunde, merkt euch ja. Es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man ſagt: „man muß ſich nicht ſo ſklaviſch an die Regeln binden: ein Genie muß ſich keine Feſſeln anlegen laſſen: Zeit und Ort müſſen nicht mein Herr ſeyn:“ Durch dieſe übelverſtandnen Grundſätze, die nur halb und in meiſten Fällen gar nicht wahr ſind, iſt mancher Lebenslang in kein Amt gekommen, mancher gute Kopf in der Dunkelheit vergeſſen worden, hat mancher Staatsmann den Kopf verloren, iſt mancher reicher Kaufmann banquerout worden, manche anſehnliche Haushaltung zu Grunde gegangen, und aus manchem Kinde, das die größten Anlagen und

Talente hatte, ein Taugenichts geworden. Ordnung iſt die Seele von allem. Es iſt unglaublich, was durch ſie gewonnen und verloren wird.

Ein Menſch, der ſeine Habſeligkeiten, ſie mögen in Kleidungsſtücken, Büchern, Kunſtſachen, Mobilien, Handwerksgeräthe, in Unordnung hat, ſieht alles vor der Zeit zu Grunde gehen. Betrifft es vollends Verwaltung von Aemtern, Vermögen, Häuſern, Gärten und Güthern, ſo ſieht man den unordentlichen Wirth in der ſchlechten Behandlung und in dem Verfalle derſelbigen, und man kann allezeit ſein Schickſal vorausſagen. Unordnung zieht ferner unſäglichen Zeitverluſt nach ſich, nicht nur, weil ſehr viel Zeit dadurch verloren geht, die man auf das Suchen und Wiederherſtellen der Dinge verwenden muß, die man braucht und die durch die Vernachläßigung leiden, ſondern auch weil oft von einer Minute das Allerwichtigſte abhängt, und dieſe in tauſend Fällen unwiederbringlich iſt.

Suchet euch daher ja frühzeitig zur ſtrengſten Ordnung und Genauigkeit in allen Dingen zu gewöhnen. Wenn Luischen ihre Puppenſachen itzt ordentlich hält, wann ſie geſpielt hat, ſie fleißig aufhebt, und an den beſtimmten Ort aufbewahrt, ſo wird ſie ſie erhalten, und wenn ſie dieſelben braucht, wieder zu finden wiſſen: und wann ſie dann ihre eigne Sachen in ihrem Beſchluß bekömmt, ſo wird ſie eben das ordentliche Frauenzimmer ſeyn, daß ſie einſt als Kind war. Iſt Karl ordentlich in ſeinem Studiren, ſo daß er ſeine Bücher gut hält, ſeine Zeit wohl eintheilet, gehörig nachdenket, ſo wird er auch der ordentliche Mann einſt in Geſchäften, ein ſehr nützlicher Mann und auch ein ſehr glücklicher ſeyn. Ein gewiſſer Herr, der viel Güther und Dörfer beſitzet, verſicherte mich, daß, wann er einen ſeiner Unterthanen beſuche, er allezeit bey ſeinem Eintritte ins Haus gewiß wiſſe, ob er ein Soldat geweſen wäre: und dieß zwar aus der Ordnung, die überall in demſelben herrſche; auch wären es immer die beſten Wirthe und ordentlichſten Haushälter; er wünſchte daher, daß alle eine Zeitlang möchten gedienet haben und würde es noch lieber ſehen, wenn ſie von dem Dienſte weniger Brutalität und Fluchen und Schwören mitbrächten. Aber Ihr ſeht, meine Kinder, wie ſich Gutes und Böſes annehmen läßt.

Geduld, meine lieben Freunde, iſt uns endlich eben ſo nöthig, wenn man gleich nicht ſolchen Strapazen und Gefahren, wie ein Soldat ausgeſetzt iſt. Das menſchliche Leben hat ſchon an ſich mit manchen Mühſeligkeiten zu kämpfen, wir mögen vornehm oder gering, reich oder arm ſeyn; und es iſt Klugheit und Vortheil, wenn Ihr itzt in euren jungen Jahren nicht nur die kleinen Ungemächlichkeiten gelaſſen ertragen lernet, ſondern euch ihnen oft ſogar mit Fleiß ausſetzet. Ihr würdet alſo nicht wohl thun, wenn Ihr jedes kalte Lüftchen ſcheuen, oder vor der Sonnenhitze euch ſtets mit einem Sonnenſchirme ſchützen wolltet, ein Stück ſchwarzes Brod zu eurem Frühſtücke verabſcheuen, vor dem Anblick eines armen Wurmes oder unſchädlichen Thieres, oder noch mehr eines Kranken fliehen, kleine Gefährlichkeiten, die, wenn ſie euch auch beträfen, keinen beträchtlichen Schaden nach ſich zögen, furchtſam vermeiden, bey einer kleinen Verwundung euch ſo geberden wolltet, als ob es den Hals koſte, und bey geringen Unpäßlichkeiten gleich ins Bette kriechen und zum Arzte eure Hülfe nehmen wolltet: Wer ſich jung ſo gewöhnet, wird nie durch ſein ganzes Leben zufrieden werden können. Es giebt in demſelben, wie ich geſagt, unvermeidliche Uebel, denen wir ſelbſt durch die klügſte Vorſicht nicht ausweichen können, dergleichen ſind Naturbegebenheiten, die uns an Güthern, Leib und Leben Schaden zufügen, uns dieſelben rauben können, falſche Freunde, Verluſt der Ehre ohne unſere Schuld, Verfolgungen, Krankheiten, Leiden und Tod unſerer liebſten Freunde und Verwandte u. ſ. w. Es iſt unglaublich, wie ſehr ſolche Menſchen ihr Leben ſich und andern verbittern, die um ſie ſind, da hingegen durch Geduld alles leicht und erträglich wird: es iſt der größte Schritt zur Zufriedenheit, wenn wir uns zeitig mit der Ungemächlichkeit des Lebens bekannt machen. Wem jede Kleinigkeit Wehklagen erpreßt, der wird nie fertig, da ſie hingegen für den nichts ſind, der ſie als Kleinigkeiten verlacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Nägel an Händen und Füßen.

Neues Räthſel.

Uns Glieder eines Körpers, der dir oft Freude gab,
Entriß man in der Blüte und zog die Haut uns ab,
Und flocht uns auf ein Rad, dir Dienſte, wie du willſt, zu weihn;
Was wird der Lohn zuletzt wohl anders, als das Feuer ſeyn?

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXIII. Stück,

den 15. Julius, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ihr ſeht es hier ſowohl an dieſen braven Leuten, was die Gewohnheit thut, als auch an andern, die ſich mit gewiſſen beſondern Gefahren des Lebens frühzeitig bekannt machen. Die Leute, die am Veſuv wohnen, lachen über eine leichte Erderſchütterung, und gehen nicht aus ihrer Hütte, wenn dem Fremden, der ſie zum erſtenmale empfindet, das Herz vor Angſt klopfet. Der alte Schiffer, der ſchon als Schiffsjunge der See gewohnt worden, lacht des Sturms und der Klippen, und vermindert durch die Geduld, wodurch er ſich bey der gehörigen Gemüthsverfaſſung erhält, die Gefahren, in der ein anderer umkommen würde, der heulen und ſchreyen, die Hände ſinken laſſen, und darunter verzweifeln wollte. — Unter allen Thieren des Feldes beklage ich das arme Häschen am meiſten, das vor jedem bebenden Laube zittert, und ich bin überzeugt, daß es zehnmal eher ſeinen Feinden, den Jägern und Hunden entgehen würde, wenn es wie der Fuchs ihn mehr Kühnheit und Liſt durch die Natur entgegen zu ſetzen gelehrt wäre.

Ich dächte, ſagte Karl, ich wollte mir bey den Soldaten alles gefallen laſſen; nur der erſte Punkt der Subordination gefällt mir nicht, wenn ich ein gemeiner Soldat werden müßte. Mir vom Korporal bis zum General befehlen zu laſſen? das wäre meine Sache. Ja, gleich Obriſter, oder General, da wäre ich noch wohl dabey, ſo gut ich ſonſt den Büchern bin.

Mentor. Das ſieht deinem Charakter ähnlich, mein lieber Karl. Stolz, und zu wenig

Biegſamkeit, und Unterwürfigkeit. — Du möchteſt immer gerne befehlen und nicht gerne gehorchen.

Fritze. Und mich däucht doch, daß dir, lieber Karl, wenn auch alles ſeine Richtigkeit hätte, etwas ſehr Wichtiges zum Soldaten fehlet, und ich wundere mich ſo gar, daß es der Herr Magiſter, in der Beſchreibung unſers ſchönen Heers vergeſſen hat.

Lottchen lachte Fritzen ſehr aus, daß er klüger, als der Magiſter ſeyn wollte, und Karl war ſchon durch und durch, daß ihm zum Befehlshaber etwas fehlen ſollte.

Es wurde ihm alſo befohlen es zu nennen. Je nun ſagte er: Tapferkeit und Muth. Wenn ſie mit Roſinen, und Mandeln, und Butterbrezeln ſchöſſen, da möchteſt du wohl tapfer genug ſeyn, oder auch allenfalls hier, wo wir wiſſen, daß alles blind geladen iſt, und bloß in die Luft geſchoſſen wird: aber wo es Kanonenkugeln regnet, und die Säbel nach den Köpfen gehen — wie da Herr Bruder? da wird Er wohl ſo wenig General als Korporal ſeyn wollen.

Karl wurde ſehr böſe: Inzwiſchen konnte ſich nicht umhin Fritzen, was Karln anbetraf, Recht zugeben. Ein Menſch kann nie für ſeinen Muth ſtehen, der nie in Gefahr geweſen. So lange wir der Gefahr nicht in die Augen ſehen und uns Schrecken des Todes umgeben, ſo lange läßt ſichs gut von Schmerzen, Wunden und Tod ſchwatzen . . .

Lottchen. Oder ſo lange man ſich mit bloßen Kirſchkernen ſchnippt, wo ſich Karl mit ſeinen Büchern verſchanzet, daß ſie apprallen: da vertheidigt er ſich ganz herrlich: aber — haben wirs nicht geſehen, wie er hinter dem Herrn Magiſter kroch, als die Kanonen los geſchoſſen wurden, die nicht einmal mit Kugeln geladen waren?

Karln ſtieg das Feuer ins Geſicht und ich glaube, er hätte, bloß zu Behauptung ſeiner Ehre, ein kleines Fauſttreffen gewagt, wenn ihn die Achtung für uns nicht zurückgehalten hätte.

Der Magiſter ſagte zu ſeiner Vertheidigung auf Fritzens Vorwurf, daß er der Tapferkeit nicht erwähnet: dieſe ſey eine Tugend, die durch die Natur dem Menſchen ins Herz geleget, aber nicht durch Kriegszucht könne eingeprägt werden: durch dieſe, ſagt er, kann freylich einem Heer in ſo fern Muth beygebracht werden, als es ſeiner Fertigkeit bewußt, die Ueberlegenheit und Stärke fühlet, die es über einem minder geübten Feind hat, und dann kann die Stelle der Furcht und Zaghaftigkeit mehr Kühnheit und Zuverſicht zu ſich ſelbſt, einnehmen: aber das iſt doch nicht im eigentlichſten Verſtande Tapferkeit. Aus den Uebungen, die wir hier geſehen haben, können wir auch nicht beweiſen, daß das ein tapferes, ſondern bloß das es ein, in Waffen wohlgeübtes Heer iſt.

Hier muß der Feige ſo gut als der Tapfre mit fort, und keiner kann mich überzeigen, daß er mehr Muth als der andre habe. Ueberhaupt erkennet man den tapfern Mann immer mehr in einzelnen Fällen, bey der vollkommenſten Freyheit, ohne Gefahr irgend eines Verluſts von Ehre oder eines Vorwurfs, und mehr bey außerordentlichen Gelegenheiten, als bey großen Vorfallenheiten eines ganzen Heeres, wo der Tapfre, mit ſeiner angebornen Herzhaftigkeit oft am wenigſten hervorſchimmert, und Ehrbegierde, Furcht vor der Schande und Strafe, Raubſucht und Verzweifelung oft für wahren Muth gelten müſſen.

Ich fürchte, ſagte Herr Chronikel, daß auch oft Trotz für Tapferkeit gilt. Als unter der Königinn Eliſabeth der Lord Thomas Howard nach den Azoriſchen Inſeln geſegelt war, in Hoffnung, die Spaniſche Silberflotte aufzufangen, ward er von Alphonſo Baſſon, der 53 Schiffe zu ihrer Bedeckung führte, überfallen. Howard blieb in See mit fünf Schiffen von ſeiner Schwadrone; Sir Richard Grenville aber, der Viceadmiral, ward in ſeinem Schiffe von der ganzen feindlichen Flotte umringt. Er beſchloß ſich durchzuſchlagen, und hielt ein verzweifeltes Gefechte von 15 Stunden aus, und 15 Gallionen fochten nach und nach mit ihm. Nachdem endlich ſeine Soldaten faſt alle getödtet, oder zu kämpfen außer Stand geſetzt, ſeine Maſte zertrümmert, ſein Schiff von 600 Kanonenkugeln zerlöchert, ſein Pulver und Bley verſchoſſen, und er ganz mit Wunden bedeckt war, befahl er, das Schiff in die Luft zu ſprengen, damit es nicht in feindliche Hände fallen möchte. Der Vollziehung ſeines Befehls kam aber der Lieutenant noch zuvor, der auf das Leben und die Freyheit, gegen Bezahlung einer gewiſſen Ranzion kapitulirte. Grenville ward auf das Spaniſche Schiff gebracht und ſtarb nach drey Tagen an ſeinen Wunden. Die Spanier erſtaunten über dieſe Tapferkeit und verloren bey dieſem

Kampfe 2000 Mann. Zwey ihrer größten Galleeren wurden in Grund gebohrt und zweye ſo zerſchoſſen, daß ſie zu dienen unbrauchbar waren, die Indiſche Flotte ward vollends durch einen Sturm zerſtreuet, und verſchiedene Schiffe fielen den Engländern in die Hände. —

So ſehr ich, ſagte der Doctor, des braven Grenville Muth anfänglich verehre, ſo ſcheint doch ſein letzter Entſchluß mehr die Wirkung des Stolzes und Trotzes, als eines wahren Heldenmuthes zu ſeyn: denn dieſer muß ohne vernünſtige Abſicht nie Etwas thun. Seine Feinde gewannen durch die Ranzion ſehr wenig, in Vergleichung des Verluſts ſo vieler braven Leute, um die er ſeinen König brachte, wann er ſich und ſie in die Luſt ſprengte: und der Lieutenant ſchien mir deswegen nicht minder ein tapferer Mann zu ſeyn, daß er den Entſchluß faßte, ſich auf ſo ehrenvolle Bedingungen zu ergeben.

Man braucht kein Soldat, kein General oder Obriſter zu ſeyn, mein lieber Karl, um ein tapfrer Mann zu ſeyn, und zu zeigen, daß man es iſt. Eine tapfere, große Seele, ſagt Cicero, zeigt ſich auf zweyerley Art. Erſt durch Verachtung der äußern Dinge, wenn man nichts bewundert, wünſchet oder begehrt, als was edel, gut, und wohl anſtändig iſt; keinem Dinge, keinem Menſchen, keiner Leidenſchaft,, keinem Glücksfalle unterliegt. Zweytens, wenn man einen Muth beſitzt, der große, aber auch höchſt nützliche Unternehmungen, die voller Mühſeligkeiten, Arbeiten und Gefahren, ſo wohl des Lebens, als vieler andern Dinge ſind, (dergleichen iſt der Verluſt unſerer Freunde, Geſundheit, Ehre, Güther,) auszuführen vermögend iſt.

Wenn Er, mein lieber Karl, ſeinen kleinen Stolz und Jachzorn, Sie, mein liebes Lottchen, Ihre Liebe zur Eitelkeit, Fritze ſeine Habſucht, und Luischen ihren Hang zum Eigenſinne und zur Näſcherey beſiegt, ſo ſeyd Ihr alle kleine Helden; und wenn der erſte eines andern jungen

Menſchen Vorzüge vor den ſeinigen mit Demuth erkennet, Lottchen eine Arbeit anhaltend und in einem Stücke vollendet, Fritze freywillig aus ſeinem Taſchengelde eine merkliche Wohlthat einem armen Kinde erweiſet, und Luischen das Stückchen Torte, das ſie ſelbſt genießen möchte, an ihre Geſchwiſter vertheilet, ſo hat jedes eine Art von Heldenthat ausgeübt. Es gehört eben ſo viel Standhaftigkeit dazu, ſich von den Begierden nicht überwältigen zu laſſen, als die Leidenſchaft der Furcht zu überwinden, und Ihr wißt es durch einen weiſen Spruch, daß der, der ſeines Muthes Herr iſt, beſſer iſt, als der, der Städte bezwingt. Aber auch in eigentlichem Verſtande giebt es, wie bey der Geduld, unzählich Fälle, wo man wahre Tapferkeit, das iſt, eine Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit mit Hintanſetzung ſeiner eignen Sicherheit und ſeines Wohlſtandes, unter der Gefahr, einen Verluſt von Dingen zu leiden, deren Beſitz uns höchſt theuer iſt, äußern kann.

Wenn ein Mann einem Regenten, oder irgend einem Obern, der eine unumſchränkte Gewalt über ihn hat, auf die Gefahr, ſeinen wütendſten Zorn auf ſich zu laden, die Wahrheit ſaget, für einen Freund, einen Gatten, ein Kind Leib und Leben, Gut und Blut aufopfert, ſeiner Religion und ſeinem Gewiſſen treu bleibt, und dießfalls keine Marter ſcheuet, ſo iſt er ein wahrer Held.

Eine kleinmüthige Zaghaftigkeit ſteht ſelbſt Kindern nicht wohl an, und Ihr thut wohl, wenn Ihr kleine Gelegenheiten nützt, euren Muth zu zeigen, und eure natürliche Furchtſamkeit zu unterdrücken, ohne daß ihr deswegen eine ſoldatiſche Prahlerey affektiret: denn ein Schnurrbart ſteht einem Knaben ſo wenig, als wenn er vor einem Schorſteinfeger lauft und Zeter und Mord ſchreyet.

Liebſter Herr Magiſter, rief Luischen, itzt fällt mir wieder ein, was uns der Papa vor einiger Zeit von einem Kinde aus den Zeitungen erzählte. Den letzten Nachwinter waren ein paar Knaben von 10 bis 12 Jahren und eines von ſechſen aufs Eis gegangen. Ein viertes Kind blieb der Warnung ſeiner Aeltern treu am Ufer ſtehen, und ſah der gefährlichen Freude zu. Auf einmal fiel das ſechsjährige Kind in ein Fiſchloch. Die beiden großen liefen in aller Stille davon. Der Kleine am Ufer ſprang aber ohne Furcht herbey, und da das Waſſer den Hineingefallenen in die Höhe ſtieß, ſo ergriff er ihn mit der einem Hand, ſtemmte die andere aufs Eis, hielt den Kleinen, daß er nicht unterſank, und ſchrie aus allen Leibeskräften nach Hülfe. Einige Leute in der Entfernung hörten es, ſahen das Unglück und riefen ihm zu, daß er feſt halten ſolle, wenn er ihn hätte, bis ſie herbey kommen könnten. Er legte ſich alſo die Länge lang aufs Eis und hielt aus allen ſeinen Kräften, bis ſie ihn erreicht hatten, und das Kind glücklich heraus ziehen halfen. Nicht wahr? Das war ein tapferes Kind? da hingegen die andern Buben, die davon gelaufen waren und gemeynt hatten, es ſey beſſer, daß einer erſoffen, als wenn ſie ſich der Gefahr eines gleichen Schickſals ausgeſetzt, ſehr klein und feigherzig waren.

Magiſter. Ganz gewiß; in ſeiner Art war es ein ſo großer Held als ein Feldherr, der an der Spitze ſeines Heers einem Feinde trotzt und ich bin überzeugt, daß dieſer Knabe einſt ein eben ſo muthiger Jüngling und Mann werden wird. Ich habe einſt in meinen Kinderjahren eine gleiche Probe von Muth bey einem Knaben geſehen. Wir giengen, unſer viere bis fünfe in eine Semmelmilch ſpatziren. Auf einmal, da wir in das Dorf kamen, fuhr ein großer Hund, der ſich von der Kette los gemacht, zu einem Thorwege heraus und fiel uns ſo wütend an, daß wir halbtodt, und unthätig vor Schrecken, gewiß alle von ihm wären zerriſſen worden. Der Knabe aber ſtellte ſich an die

Spitze und fuchtelte mit ſeinem Stöckchen ſo lange, bis wir hinter ihm über einen geflochtenen Zaun geklettert waren. Hierauf zog er ſich an die Thorwegsmauer, daß er den Rücken frey hatte, und trieb den immer auf ihn losgehenden Hund wieder mit ſeinem Stock zurück, bis des Hundes Herr aus dem Hofe zu Hülfe kam, ihn bey der Kette faßte und zurück ſchleppte. Bey wiederholten Gelegenheiten gab dieſer junge Burſch Proben ſeines Muthes und itzt iſt er ein braver Officier und Hauptmann unter unſern Truppen.

D. Chronickel. Daß auch außer dem Soldatenſtande Gelegenheiten genug zur Tapferkeit im eigentlichſten Verſtande vorkommen, hat der Herr Magiſter ſchon erinnert und ich könnte davon unzählige Beyſpiele anführen. Ich will euch aber nur an das erinnern, das euer ſel. Freund Gellert von der Marquiſe von Villette, aus dem engliſchen Zuſchauer erzählet, und dieſem noch eines hinzufügen, das zugleich ein ſchönes Beyſpiel brüderlicher Liebe iſt.

Zu Anfange des 16 Jahrhunderts ſegelten die Portugiſiſchen Schiffe von Liſſabon nach Goa, einer ſehr großen, reichen und blühenden Kolonie dieſer Nation in Oſtindien. Auf einem derſelbigen waren nicht weniger als 1200 Menſchen, an Schiffsvolk, Paſſagieren, Prieſtern, und Mönchen. Der Anfang ihrer Reiſe war glücklich: Sie waren den äußerſten ſüdlichen Theil des groſſen feſten Landes von Afrika, das Vorgebürge der guten Hoffnung genannt, vorbey geſegelt und richteten ihren Lauf nach dem großen feſten Lande von Indien zu, als einige Perſonen auf dem Schiffe, die in der Erdkunde und Schiffarth wohl bewandert waren, in der Gegend, wo ſie ſich befanden, eine große Reihe von Klippen auf ihren Seecharthen angegeben fanden. Sie gaben dem Schiffshauptmann davon Nachricht, mit Bitte, ſolches dem Steuermann anzuzeigen. Dieß that er, und empfahl ihm zugleich des Nachts Anker zu werfen, und des Tages über ſie zu lichten, bis ſie der Gefahr entgangen wären.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Korb.

Neues Räthſel.

Je mehr man mich zuſammen zwängt,
Beugt, bindet, martert, rädelt, drängt,
Um deſto kühner werd' ich dir dann widerſtehen:
Von Meſſer oder Schwerdt mußt du oft Hülfe
flehen.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXIV. Stück,
den 22. Julius, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Nun iſt es bey den Portugieſen gewöhnlich, daß ſie die Sorge des Schiffs und deſſen Leitung ganz dem Steuermanne überlaſſen, der mit ſeinem Kopf für die Sicherheit der Farth und der [illegible]ung der königlichen Schiffe, und auch das, was Privatperſonen darauf zuſteht, haften muß: und in Anſehung dieſes, hat ihm auch der Kapitain, der ſonſt in allen übrigen Dingen das Kommando führt, nicht das Mindeſte zu befehlen.

Der Steuermann, der einer von den eingebildeten Menſchen war, die jeden Wink, der ihnen in Abſicht auf ihr Handwerk gegeben wird, ihrem Verſtande für ſchimpflich halten, fand ſich beleidiget, daß man ihn ſeine Kunſt lehren wollte, und, anſtatt auf des Hauptmanns wohlmeynende Erinnerung zu hören, ſpannte er noch mehr Segel auf, als er zuvor gehabt hatte. Sie waren kaum etliche Stunden geſegelt, als ſie bey Anbruch des Tages das ſchrecklichſte Unglück betraf, dem ſie ſo gut hätten entgehen können, wenn ſie ſtille wären liegen geblieben. Das Schiff ſcheiterte nämlich an einer Klippe. Stellt euch das Entſetzen vor, das dieſer fürchterliche Zufall unter zwölfhundert Perſonen verurſachen mußte, die alle in einer unvermeidlichen Todesgefahr waren!

In dieſer Angſt warf ſich der Hauptmann in das Boot mit noch neunzehn andern, die mit ihren Degen hinderten, daß nicht mehr folgten, weil es ſonſt hätte ſinken mögen, nachdem er einen kleinen Vorrath von Zwieback und einige

Büchſen Marmelade mitgenommen. In dieſem Zuſtande ſtieß er in das große Indiſche Meer ohne einen Kompaß, oder irgend einen Tropfen friſch Waſſer zu haben, außer demjenigen, das vom Himmel fiel.

Nachdem ſie vier Tage lang auf und nieder waren geworfen worden, ſtarb der Kapitain, der ſchon vorher ſchwach und krank geweſen war. Dieß vermehrte ihr Elend und ihre Verwirrung: (denn Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen,) daher ſie ſich genöthigt ſahen, einen aus der Geſellſchaft zu wählen, dem ſie ohne Widerſpruch zu gehorchen ſich einmüthig anheiſchig machten. Dieſer trug der Geſellſchaft vor, daß ſie loſen und allezeit den vierten Mann über Bord werfen wollten, da ihr kleiner Vorrath ſo zu Ende gieng, daß ſie kaum noch drey Tage zu leben hatten. Sie waren ihrer neunzehn: unter dieſen ein Mönch und ein Zimmermann: dieſe ſollten ausgenommen ſeyn, indem der eine ihnen in ihren letzten Stunden beyſtehen, der andere aber das Boot ausbeſſern ſollte, wenn es Schaden litte. Zu dieſen gehörte auch der Kapitain, der ſich lange dieſes Vorzugs weigerte, ſo daß vier von den ſechszehn übrigbleibenden Perſonen ſterben mußten.

Die drey erſten unterwarfen ſich ihrem Schickſale. Der vierte, den das Unglück traf, war ein Portugieſiſcher angeſehner junger Mann, der noch einen jüngern Bruder in dem Boot hatte. Als dieſer jenen in der Gefahr ſah, über Bord geworfen zu werden, fiel er ihm zärtlich um den Hals und bat ihn mit thränenden Augen, ihn ſtatt ſeiner ſterben zu laſſen, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß er verheurathet ſey, und Weib und Kinder zu Goa habe; überdieß noch drey Schweſtern, die ihm einzig ihr Glück verdanken müßten; daß er hingegen ganz allein von ſich abhänge und ſein Leben von keiner großen Wichtigkeit ſey: kurz, er ſtellte ihm alles nur Erſinnliche unter Bitten und Wehklagen vor. Der älteſte Bruder, der über den Edelmuth ſeines Bruders in Thränen zerfloß, verſetzte, daß, da ihm die Vorſehung beſtimmt habe, den Tod zu leiden, es gottlos und ungerecht ſeyn würde, einen andern für ſich ſterben zu laſſen, geſchweige einen Bruder, der ihm ſo herzrührende Beweiſe einer unausſprechlichen Zärtlichkeit gäbe. Der jüngere beharrte auf ſeinem Vorſatz, umfaßte ſeines Bruders Knie und hielt ſeinen Bruder ſo feſt, daß ihn niemand los machen konnte. Sie ſtritten ſich noch eine lange Weile. Der älteſte bat ihn Vater ſeiner Kinder und Verſorger ſeiner Wittwe zu ſeyn, und da er ſeine Güther nun erbte, ſich ihrer gemeinſchaftlichen Schweſtern anzunehmen: doch alles war umſonſt; er ließ nicht ab. Endlich, da er nicht länger widerſtehen konnte, gab er der treuen Bruderliebe des Jüngſten nach und der brave Jüngling ward in die See geworfen. Da er ein guter Schwimmer war, ſo gewann er bald das Vordertheil des Boots, und faßte das Ruder mit der rechten Hand. Einer der Matroſen ward es gewahr, und ſchlug ihm mit ſeinem Schwert die Hand ab: der Jüngling faßte es mit ſeiner Linken, die eben das Schickſal hatte. Dem ungeachtet ſuchte er ſich mit ſeinen Füßen und den beiden Stümpen, die er blutig in die Höhe streckte, über den Waſſer zu erhalten.

Dieſer rührende Anblick bewog die Geſellſchaft ſo zum Mitleiden, daß ſie alle ſchrien: es ſey ja nur ein Einziger, ſie wollten ſehen, ob er noch zu retten wäre; und dem zu Folge haſchten ſie ihn auf, nahmen ihn wieder in das Boot und verbanden ihn ſo gut, als es die Umſtände zulaſſen wollten. Sie wurden noch dieſen Tag und die folgende Nacht umher getrieben. Aber es ſchien, als ob die Fürſehung die brüderliche Liebe des jungen edeln Mannes belohnen wollte; denn den nächſten Morgen, als die Sonne aufgieng, entdeckten ſie Land, welches die Gebürge Mozambique in Afrika, nicht weit von einer Portugieſiſchen Kolonie waren. Hier kamen ſie alle glücklich an und erwarteten das nächſte Schiff, das von Liſſabon kam und ſie vollends nach Goa brachte.

Hier verſichert Lindſchoten, ein glaubwürdiger und verdienſtvoller Schriftſteller, daß er ſie ſelbſt landen geſehen, mit beiden Brüdern denſelben Abend geſpeiſet, des Jüngern ſeine beiden Stümpfe geſehen, und die Geſchichte aus ihrem eignen Munde ſo wohl, als von den übrigen ihrer Geſellſchaft gehöret habe. —

Die Kinder waren über dieſen ſeltnen Beweis der brüderlichen Liebe, ſowohl, als eines wahren Heldenmuthes ungemein gerührt.

Da wir unvermerkt, ſagte der Magiſter, auf das Kapitel von der Tapferkeit gekommen ſind, ſo muß ich nur noch eine kleine Erinnerung an euch, meine jungen Freunde, hinzufügen, die die falſche Beurtheilung dieſer Tugend anbetrift, und die gar zu leicht bey euch Eingang findet. Junge Leute ſtarren oft den Mann mit Verwunderung an, der eine Uniform, mit einer Kokarde auf dem Hute, eine Qvaſte am Degen, einen Ringkragen auf der Bruſt und den Spondon in der Hand führet, ſich im Fluchen und Schwören hervor thut, oder auch, wenn er nicht von Soldatenſtande iſt, den, der bey der geringſten vermeynten Beleidigung oder auch keiner Beleidigung den andern ins Angeſicht ſchlägt, und herausfodert, Grobheiten und Unhöflichkeiten begeht, Ungezogenheiten durch ungeſtümes Schreyen auf der Gaſſe, Degen wetzen, Fenſter einwerfen und was dergleichen Heldenthaten mehr ſind, verübt: und ich habe oft auch unter Knaben welche bemerkt, die ſich etwas darauf zu gute thun, wenn ſie den Hut die Qveere ſetzen, die erſten Aufwiegler, unruhigen Köpfe und Balger unter ihren Geſpielen ſind, jedes ungleiche Wort für einen Eingriff in ihre Rechte und für einen Flecken ihrer Ehre halten, und ſich mit Ohrfeigen und Stockſchlägen rächen wollen: dieß alles aber ſind mit dem rechten Namen Brutalitäten, die man rohen

Gaſſenpöbel verzeihen kann: aber ſie von wohlgezogenen, geſitteten, unter den ſanften Muſen aufgewachſenen Menſchen gar nicht ſuchen ſollte, und ich freue mich, daß ich weder bey Karln noch Fritzen Gedanken einer ſolchen vermeynten Herzhaſtigkeit vermuthen darf. Auch iſt Gottlob! in unſerer Stadt ſchon ſeit geraumer Zeit dieſer Renomiſtenruhm erloſchen, den einer unſerer guten, nun verſtorbenen Dichter in einem komiſchen Gedichte lächerlich gemacht hat. Der Ausgang von ſolchen Heldenſeelen iſt gemeiniglich der, daß ſie an einem Unrechten kommen, der ſie auf eine ſchimpfliche oder noch traurigere Art beſtraft. Ich habe zu meiner Zeit noch einen jungen Menſchen auf Univerſitäten gekannt, der dieſen Ruhm ſuchte und von andern jungen unbeſonnenen Leuten ſeines Gelichters ſehr bewundert ward. Dem zu Folge ließ er keinen Menſchen bey ſich ungeneckt vorbey gehen und bey der geringſten Miene des Widerwillens gab er vor, der beleidigte Theil zu ſeyn und zog von Leder. Ich habe ihn einſt in einem Wirthshauſe geſehen, wo er einem andern jungen Menſchen, der ſich eine Portion Eſſen geben ließ, auferlegte, das Geſoderte zurück zu geben, und ſich alles das geben zu laſſen, was er vorher von dem Küchenzeddel verweigert hatte. Der arme junge Menſch, der ſehr furchtſam war, gehorchte mit Zittern und Beben. Als er am Ende nicht bezahlen konnte, und nach einer langen Beängſtigung in Thränen ausbrach, bezahlte jener zwar ſeine Zeche für ihn; (und dieß ward von Unbeſonnenen noch für eine großmüthige Handlung gehalten:) aber war ein ſolch Betragen nicht verabſcheuungswürdig? Einige Zeit darauf, als er auf Reiſen gieng, kam er in eine franzöſiſche Stadt, und ſaß eines Abends in der Komödie fern am Theater an. Als der Lichtputzer die Lichter, wie gewöhnlich putzte, ſtach er ihn mit Nadeln in die Füße und Hände. Nach geendigten Schauſpiele ſetzte ihn der Director der Bühne zur Rede; er wollte die Rechenſchaft auch mit dem Degen ausmachen; jener aber, der auch heftig war, ſtieß ihm auf der Stelle den Degen durch den Leib. Und dieß iſt meiſtentheils das Ende von einer ſolchen Bravour.

Dem andern Geſchlechte, bey dem man es auch weit weniger findet, würde eine ſolche Art von Muth vollends gar nicht anſtehen. Sittſamkeit, Beſcheidenheit, Unſchuld und ſelbſt eine gewiſſe Art von Furchtſamkeit, die ſie alles das vermeiden heißt, wodurch ſie ſich einer Grobheit oder Unverſchämtheit von dem andern Geſchlechte ausſetzen, ſind ihnen eigenthümliche Tugenden. Viele von ihnen verfallen ſehr oft in einen ganz entgegen geſetzten Fehler, ich meyne in eine affektirte Furchtſamkeit, wo ſie vor einer Spinne, einer Raupe, einem Froſch oder einer Kröte außer ſich gerathen und in Ohnmacht fallen wollen; ſie ſchreyen, wann der Wagen ein wenig hängt, beben, wann ſie über einen Steg gehen ſollen, und ſcheuen ein kaltes Lüftchen, wie Dolche. Dieß ſetzt ſie hunderterley Gefahren aus; denn auch euer

Geſchlecht, meine jungen Freundinnen, wenn ihr ihm in den verſchiedenen Auftritten eures Lebens Ehre machen wollet, hat mancher Aeußerungen eines wahren Heldenmuthes nöthig: denn Ihr ſeyd ſo gut, wie wir, und in manchen Fällen, noch mehr Gefahren des menſchlichen Lebens ausgeſetzt. Merkt euch alſo wohl, worinne der wahre Charakter einer wahrhaftig tapfern Seele beſteht. Sie fürchtet nichts ſo ſehr, als eine ſchamvolle Handlung zu begehen, zeigt aber einen entſchloſſenen und unerſchrockenen Muth, wo es darauf ankömmt, ihre Pflichten zu erfüllen, ſo gefährlich auch daſſelbe ſeyn mag: ſie thut auch ohne Zeugen, was ſie vor der ganzen Welt zu thun für edel und anſtändig hält, iſt allezeit gerecht und menſchenliebend, im Glücke niemals ſtolz, im Unglücke, niemals kleinmüthig, ſondern entſchloſſen, gegenwärtig und ſich ſelbſt gleich, gegen Freunde zärtlich und liebreich, gegen Feinde großmüthig und vergebend; macht Vernunft und Tugend zu ihrer Hauptrichtſchnur, iſt mit Wenigem vergnügt, und hat Muth genug in Stunden des Friedens unbekannt zu leben und zu ſterben. —

Hier muß ich noch ein Wörtchen von der ſchrecklichen Selbſtrache ſagen. So wie Brutalitäten nicht den Namen der Tapferkeit verdienen, ſo gehört auch weit mehr Muth dazu Beleidigungen und Unrecht gelaſſen zu ertragen, und den Beleidiger zur Erkenntniß ſeines Fehlers durch ſanftmüthige Vorſtellungen zu bringen. Dieß laßt euch, Karl und Fritze, hauptſächlich geſagt ſeyn, wann ihr in das jugendliche Alter eintretet; und ſuchet euch vor dem ſchrecklichen Jachzorn, und vor dem Begriffe von falſcher Ehre zu hüten, daß man nichts auf ſich dürfe ſitzen laſſen. Erhebt euch um Gottes willen über dieſes falſche Vorurtheil, das manchem ſein Leben, oder doch die ganze Ruhe ſeines Lebens, kurz ſeine zeitliche, und vielleicht ewige Glückſeligkeit gekoſtet hat.

Ich will euch zwey Beyſpiele von ein paar jungen Leuten erzählen. Urtheilt ſelbſt, welcher von beiden den meiſten Muth beſaß?

Ein paar junge Leute, ſonſt gute Freunde, waren einſt zuſammen auf dem Ball. Der eine aus Schäkerey hatte bittere Bonbon in einem Schächtelchen, und bot ſie dem andern. Dieſer nahm etliche Finger voll in Mund; als er ſie aber zerbiß und den Betrug fand, ſprudelte er ſie um ſich her, ſo daß ein Theil davon dem andern ins Geſichte flog. Dieſer hielt es für eine Beſchimpfung und gab ihm eine Ohrfeige. Sie nahmen ihre Degen, giengen in voller Wuth hinaus, und der erſte, der das Zuckerwerk ausgegeben, ſtieß den andern durch die Bruſt. Kaum war dieſer gefallen, und jener ſah ſeines Freundes Leben aus ſeiner Wunde fließen, ſo gerieth er in Verzweiflung. Noch bis itzt irrt er umher und weinte gern blutige Thränen über ſeinen traurigen Sieg, wenn er jenen nur dadurch wieder aus dem Grabe erwecken könnte.

Was that aber ein gewiſſer Officier unter den franzöſiſchen Truppen, der Marquis du Bouille', ein liebenswürdiger, ſanfter und tugendhafter junger Menſch, als er von einem ſeiner Kameraden, einem Schläger und Zänker von Profeſſion, in Geſellſchaft beleidiget ward? Er beantwortete den Schimpf mit der größten Gelaſſenheit,; dieß vermehrte die Unverſchämtheit ſeines Gegners, daß er ihm drohte, er wollte ihm das Jungferngeſichte zerſetzen, daß er keinem Menſchen gleich ſähe. Das iſt leichter geſagt, als gethan, ſagte der junge Marquis, und im Vertrauen! ich rathe Ihnen nicht, daß Sie es verſuchen. — Da er noch keinen Feind geſehen, hielt man ihn für eine feige Memme. Sein Obriſter ſo gar gebot ihm, das Regiment zu verlaſſen oder Genugthuung zu fodern.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Knoten.

Neues Räthſel.

Zwey Köpf' und nur zwey Arme, ſechs Füß' und nur zehn Zähn';
Vier Füſſe nur im Gange; wie ſoll ich das verſtehn?

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXV. bis CCLXX. Stück,
von 29. Julius bis 2. September, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ich greiffe niemals an, ſagte der Marquis: und dieſer Entſchluß iſt bey mir ſo feſt, als der, niemanden zu beleidigen. Aber wo es die Gelegenheit mit ſich bringt, werde ich zeigen, daß ich mich zu vertheidigen weiß. Derjenige, der mich beſchimpft, hatte entweder Urſache ſich über mich zu beklagen, oder er hatte keine. Hatte er welche, ſo darf ich mich nicht beſchweren, das er mich beſtraft: hatte er keine, ſo iſt er ein Thor, ein Wahnwitziger, der nichts in der Welt zu verlieren hat, und nicht weiß, was er in einer andern zu fürchten hat. Ich halte mich alſo auch nicht für verbunden; für ſeine Thorheit zu büßen und mich in Gefahr zu ſetzen, Gott und den König zu beleidigen.

Als dieſe Worte des Marquis jenem hinterbracht wurden, gerieth er in Wuth, und ſagte auf einem öffentlichen Koffeehauſe, daß er dem Schurken die Ohren abſchneiden wollte. Als ſie Abends aus der Komödie giengen, zog er auch wirklich den Degen, und gab dem Marquis einen Schlag über die Schultern. Dieſer ſprang zurück und griff auch zum Degen. Alle Welt machte Platz und die Officiere, die dabey waren, klatſchten in die Hände. Du Vouille aber ſagte zu ſeinem Gegner: Sie können mich ganz ſicher angreifen; ich bin es nicht im Willens, ungeachtet ich es itzt thun könnte, ohne daß ich mir deswegen Vorwürfe machen dürfte. Doch nur einen Augenblick, wenn Sie erlauben! — Hiermit kehrte er ſeinen Degen um, brach die Spitze ab, griff ſeinen Feind mit einer ſolchen Tapferkeit an, daß er ihn in ſechs Minuten entwaffnete. Hierauf gab er ihm ſogleich ſeinen Degen wieder. Der Officier war ſo beſchämt, daß er eine lange Weile mit niedergeſchlagenen Augen da ſtehen blieb, auch nachher geſtund, daß er in Verſuchung geweſen, ihm den zurück erhaltnen Degen durch den Leib zu rennen. Da ihm aber der junge Marquis die Hand auf die liebreichſte und freundlichſte Art reichte, ſo konnte er ſeiner innern Empfindung nicht widerſtehen; er fiel ihm um den Hals, bat ihn um Vergebung und um die Ehre, ihn unter ſeine Freunde auf zu nehmen. Der Obriſte und die andern Officiere, die zugegen waren, überhäuften ihn mit Lobſprüchen, und was die Hochachtung und Bewunderung, die ihm dieſe Handlung verſchafte, noch vermehrte, war, daß er ſtets davon zu reden vermied und es verbat, wenn man die Sache aufs Tapet brachte. Er änderte ſich auch nicht in ſeiner Denkungsart und blieb immer ſo ſanft und beſcheiden, als er tapfer war: denn er diente nachher noch über 10 Jahr unter den Truppen, und that ſich bey jeder Gelegenheit hervor. Ich überlaſſe es euch, meine jungen Freunde, ſelbſt Anmerkungen über dieſe Denkungsart zu machen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Reuter.

Die
Freunde,
oder:
Das Vogelſchießen.
Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen
für
junge Leute.

Perſonen.

Biedermann, ein Jüngling von 15. Jahren, eines reichen Mannes Sohn.

Lenz, von gleichem Alter.

Oswald,	Knaben von verſchiedenem Alter von 12 bis 16 Jahr.
Seyfried,	
Ludwig,	
Mitternacht,	
Riedel,	
Meil,	
Konrad,	

Jettchen, Oswalds Schweſter.

Lottchen, Biedermanns Schweſter.

Der Schauplatz iſt in einem Garten, Oswalds Vater zuſtändig.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt einen Pavillion in einem Garten vor.

Lenz allein.

(Iſt ſehr erhitzt und unruhig.)

Das hätte ich mir nimmermehr verſehen! Das Legat iſt vergeben: mein armer Vater und ich haben Schulden drauf gemacht und nun — woher zu bezahlen! — Und Biedermann ſagt mir nichts? nicht ein Wort? — ich bin ſo außer mir! Nein, hier kann ich heute nicht bleiben, vielweniger an ein Vergnügen denken . . . Ah Oswald!

Zweyter Auftritt.

Lenz, Oswald.

Oswald.

Ey, ey, Monſieur Lenz! Sie laſſen lange auf ſich warten. An meinem Geburthstage? Meine ganze Geſellſchaft iſt ſchon hinten im Garten.

Lenz.

Beſſer, ſie iſt dort, als hier! deſto eher kann ich wieder gehen. Tauſend Glück zu dieſem Tage! Erleben Sie ihn noch oft und bleiben Sie mein Freund!

Oswald.

Dank Ihnen, mein Freund! Aber was ſagen Sie von Wiedergehen? Glauben Sie, daß ich Sie deswegen habe einladen laſſen? Mein Vater hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Ein herrliches Vogelſchieſſen!

Lenz.

Es thut mir leid, lieber Oswald, daß ich nicht daran Theil nehmen kann. Ich bin aber ſo alterirt, ſo alterirt . . .

Oswald.

Wie ſo?

Lenz.

Ach! ich kanns Ihnen nicht ſagen; es möchte Jemand kommen und — und es iſt am beſten, unſere guten Freunde wiſſen gar nicht, daß ich hier geweſen bin: ſo läßt ſich leicht eine Entſchuldigung machen —

Oswald.

Ich aber will wiſſen, was Ihnen fehlt? warum Sie Sich alterirt haben?

Lenz.

Das könnte ich wohl: aber — iſt Biedermann hier?

Oswald.

Allerdings, Ihr Freund? Macht Ihnen das nicht Freude? — Nicht wahr, nun bleiben Sie?

Lenz.

Ach ja . . . doch nein — Wenn Sie mir verſprechen —

Oswald.

Alles verſpreche ich Ihnen —

Lenz.

Daß Sie Biedermann nicht ſagen, was ich Ihnen anvertraue.

Oswald.

Biedermann nicht?

Lenz.

Nein; mein Kummer möchte ihm auch weichen machen und die Umſtände ſind ſo — ſeine Schuld iſt es gewiß nicht . . .

Oswald.

Sie machen mich deſto neugieriger.

Lenz.

Wenn nur nicht Jemand von der Geſellſchaft kömmt! Man dringt ſonſt in mich, die Urſache meiner Unruhe zu wiſſen —

Oswald.

Nein, nein, ich ſtehe Ihnen dafür. Sie ſind ſchon an der Verloſung und wir haben bloß auf Sie gewartet.

Lenz.

Nun wohl! Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt iſt, daß Herr Güldberg, der Senior von Biedermanns Familie, ein Legat von 200 Thalern für arme junge Leute, die auf Schulen oder Univerſitäten ſtudiren, alle vier Jahr zu vergeben hat.

Oswald.

Gar recht, das itzt Biedermann erhalten hat!

Lenz.

Biedermann? Sie träumen. Freylich könnte er es am erſten fodern: aber es iſt nur für Dürftige. So lange ſich dergleichen von der Familie finden, ſo wird es dieſen zuerſt zu Theil: ſonſt kann es Jeder erhalten. Nun hielt' ich eben auf Biedermanns Geheiß darum an, und er machte mir in Namen ſeines Vaters Hoffnung, daß ich es gewiß erhalten ſollte.

Oswald.

Und erhalten es nicht? —

Lenz.

Ich werde nach vier Wochen hinbeſchieden, und zwar auf den heutigen Tag, um die itzige Stunde.

Oswald.

Und ſind abgewieſen?

Lenz.

Ja; man ſagt mir zugleich, daß es ſchon vergeben ſey. Nun denken Sie, wie mir zu Muthe ſeyn muß! Denken Sie meines guten Vaters Verlegenheit, der bey ſeiner zahlreichen Familie und den ſchlechten Dienſt, den er hat, mich nicht ſo unterſtützen kann, wie er wünſchte. Ich rechne auf dieſes Geld, ſchaffe mir dieß Kleid, das ich anhabe, nehme einen Sprachmeiſter an, und kaufe mir einige Bücher, die mir der Buchhändler creditirt . . .

Oswald.

Das bedaure ich; und wiſſen Sie denn, wer dieß Legat erhalten?

Lenz.

Das weiß ich eben nicht.

Oswald.

Nun wohl; ſo will ichs Ihnen ſagen. Biedermann ſelbſt.

Lenz.

Nein, nein; vergeben Sie mir: das kann ich Ihnen nicht glauben, — ſagen Sie mir doch, wo Sie es her wiſſen?

Oswald.

Von ſeinem Vetter, dem jungen Güldberg ſelbſt, der mir es mit allen Umſtänden erzählt und ſich noch drüber aufhielt, daß ſo reiche Leute ſo klein denken und es andern armen Schelmen wegnehmen.

Lenz.

Aber Biedermann hat das erſte Recht darauf und Güldberg hat gelogen.

Oswald.

Je nun! Wenn er ein Recht hat und Sie keines: deſto weniger dürfen Sie Sich beſchweren: mich däucht aber, wann ihm auch die nähere Verwandtſchaft ein Recht darauf gab, ſo iſt die Bedürfniß noch ein größeres, und Sie haben immer Urſache, ſich zu beſchweren.

Lenz.

Ich beſchwere mich nicht, als nur — als nur über mein trauriges Schickſal.

Oswald.

Auch nicht über Biedermanns Verheimlichung?

Lenz.

Vielleicht wollte er mich nicht kränken: vielleicht war ſein Vater Schuld, vielleicht mußte er.

Oswald.

Wahrhaftig! er hat einen Advokaten in Ihrem Herzen, den er nicht verdienet.

Lenz.

Nicht verdienet? Er meine Liebe nicht verdienen? Was ſagen Sie?

Oswald.

Ich ſage nichts weiter, als daß Sie mit mir kommen und ſich die Grillen vertreiben ſollen. Legen Sie den Hut weg!

Lenz.

Nein, erlauben Sie immer. Meine Unruhe, meine Angſt — mein Vater weiß es noch nicht.

Oswald.

Was ſoll ich aber den übrigen ſagen?

Lenz.

Was — was Sie wollen —

Oswald.

Lieber ſage ich gar nichts. Da kömmt meine Schweſter, die mag die Entſchuldigung übernehmen, oder — noch beſſer, Sie bereden mit mir zu gehen. . . .

Dritter Auftritt.

Lenz, Oswald, Jettchen.

Jettchen.

Nun, was ſteht Ihr denn hier und kommt nicht, indeſſen, daß die ganze Geſellſchaft dort auf euch wartet?

Oswald.

Je, da macht Monſieur Lenz Umſtände und will nicht mit gehen?

Jettchen.

Je, warum denn nicht?

Lenz.

Erlauben Sie, Mademoiſelle ...

Jettchen.

Was erlauben? Fort fort! — Es iſt ſchon für Sie und für dich geloſt und angefangen. Deine Herren Spielkameraden konnten's nicht erwarten. Ich habe die Honneurs von der Verloſung gemacht, die Looſe gegriffen und die Nummern vertheilt.

Lenz.

So werden Sie ſo gütig ſeyn, Monſieur Oswald, und meine Nummer caſſiren.

Jettchen.

Das wird nicht ſeyn können ... Der Papa hat für jeden eingeſetzt, und alſo auch für Sie! Es iſt lauter Gewinn und kein Verluſt.

Oswald.

Oswald.

Bravo! es war mir ſchon leid, wo ich meinen Gulden herkriegen wollte: denn ich fühle überall die Nähte.

Jettchen.

Nun, ſuche deswegen immer zuſammen, was du haſt und gieb mirs!

Oswald.

Nein, aber gehn will ich — Schießt denn Jemand indeſſen für uns?

Jettchen.

Ja, für dich Konrad und für Sie Biedermann.

Lenz.

Biedermann?

Oswald.

(ſtößt Lenzen und ſagt zu ihm auf die Seite.)

Kommen Sie ja, Monſieur Lenz, wenn ers dort auch ſo macht — Sie verſtehen mich doch, ſo wird nicht viel an Sie kommen.

Lenz.

Laſſen Sie mir meinen Willen, Monſieur Oswald!

Oswald.

Ich überlaß ihn dir, Schweſterchen — hörſt du? — Wir ſehn einander wieder, Monſieur Lenz —

(Läuft fort.)

Lenz (ruft ihm nach).

Nur kein Wort davon! — Sie wiſſen es ſchon.

Vierter Auftritt.

Lenz, Jettchen.

Jettchen.

Nun, Monſieur Lenz? Soll ich auch abſchlägliche Antwort erhalten? Ein Frauenzimmer läßt ſich keinen Korb geben. Ich bitte; und wenn Bitten nicht hilft, ſo brauche ich Gewalt.

(Sie nimmt ihm den Hut.)

Lenz.

Unter andern Umſtänden dürften Sie nur befehlen, Mademoiſelle —

Jettchen.

Unter andern Umſtänden — das heißt ſo viel: Sie können befehlen, aber ich habe das Thun und Laſſen. Verderben Sie meinem Bruder doch nicht ſeine Freude! Der Papa wird fragen, die ganze Geſellſchaft wird fragen und wenn man nichts anders anzugeben weiß, als Ihre Umſtände, ſo wird Jedes dieſe Umſtände wiſſen wollen. Entweder — oder — Geſtehen Sie, warum Sie uns verlaſſen wollen, oder —

Lenz.

Je nun — ich habe ein kleines Schrecken gehabt!

Jettchen.

Wenn es nur ein kleines iſt, ſo ſetzen Sie ein kleines Vergnügen darauf: wenn es jenes nicht überwiegt, ſo bringt es wenigſtens daſſelbe ins Gleichgewichte.

Lenz.

Ja, aber die Sache, über die ich es gehabt, iſt für mich von großen Folgen und da reicht das Vergnügen nicht hin, meine Unruhe zu heben: eine fehlgeſchlagene Hoffnung …

Jettchen.

Eine fehlgeſchlagene Hoffnung muß man ſich aus dem Sinne ſchlagen, ſo gut man kann: vielleicht keimt eine neue wo anders auf. Wem ſchlägt nicht einmal eine Hoffnung in der Welt fehl?

Lenz.

Ja, wenn mich nur nicht dieſe Hoffnung verleitet hätte die Rechnung ohne den Wirth zu machen: aber nie will ich mich wieder auf Verſprechungen verlaſſen, ſelbſt auf Verſprechungen meiner beſten Freunde nicht?

Jettchen.

Alſo auch Ihres Biedermanns nicht?

Lenz.

Auch ſeine nicht: denn er kann ſich täuſchen laſſen.

Jettchen.

So wär es ein menſchliches Verſehen, und Sie würden ihm verzeihen. Er iſt ja ſonſt Ihr Buſenfreund, Ihre Hälfte, Ihr Schatten, Ihr Pylades oder was er für Namen haben mag: iſt er es nicht mehr?

Lenz (unruhig).

O ja er iſt es noch: und wird es bleiben, wenn er es — bleiben will.

Jettchen.

Wenn er es bleiben will! Das klingt ein wenig verdächtig. Er wird es gewiß auch bleiben wollen: denn Ihr beiden ſeyd die Phönixe unſerer jungen Herrn, die unſere Papas ihren Söhnchen immer zu Muſtern vorſtellen. — Verderben Sie die gute Meynung nicht und kommen Sie; ſonſt denke ich und gewiß mehrere, Ihr habt euch gezankt und taugt alle mit einander nicht viel.

Lenz.

Nein, Sie würden ſich irren, aber laſſen Sie immer dießmal meine Bitte ſtatt finden: ich will mich deswegen doch bemühen, Ihre gute Meynung zu erhalten: wenn ich bliebe, ſo könnte ich ſie vielleicht wirklich verſcherzen und mich nicht ſo betragen, wie ich ſollte. Geben Sie mir immer meinen Hut und laſſen Sie mich!

Jettchen (giebt ihm den Hut mit Unwillen).

So gehen Sie, eigenſinniger Menſch, Sie ſind gebeten genug. Ihre Spielkameraden werden ſich aber nicht wenig wundern.

Lenz.

Uebernehmen Sie meine Entſchuldigung und vergeben Sie mir! Ihr Herr Bruder kann Ihnen mehr ſagen — (Er ſieht Biedermann kommen und will fort.) Ah Biedermann . . .

Fünfter Auftritt.

Lenz, Jettchen, Biedermann.

Biedermann.

(Faßt ihm beym Rocke.) Wozu, Freund?

Lenz.

Laß mich Biedermann!

Biedermann.

Was fällt dir ein? Du gehſt, da ich komme?

Lenz.

O frage die Mademoiſelle, ob ich nicht ſchon lange gehen wollen?

Biedermann.

Aber doch nicht zu uns hinter? Das habe ich eben von Monſieur Oswald gehört! Was haſt du für Mäuſe zu ſchwänzen?

Jettchen (lacht).

Ja ja, mit Mäuſen hat er es zu thun, oder mit Ratten: helfen Sie ihm doch die aus dem Kopfe treiben.

Biedermann.

Wenn Sie das nicht beſſer können, als ich, Mademoiſelle?

Jettchen.

Nein nein, ſo weit reichen die Künſte eines Mädchens nicht. Da gehört die Stärke der Freundſchaft dazu. Nun, laſſen Sie ſehen, Biedermann … doch was haben Sie denn da? (Sie zeigt auf einen Flügel, den er von einem gemalten Vogel in der einen Hand hat.) Gewiß ſchon ein Triumphsſtück?

Biedermann.

(Hält den Flügel empor.) Freylich wohl; und Karl! — Sieh mich an und lache nicht! Für dich! Für dich kann ich nur ſo Etwas!

Lenz.

Für mich? das thut mir leid! Ich habe kein Recht darauf. Wie käm ich dazu?

Biedermann.

Weil ich für dich geſchaffen habe. O mache nicht den Spröden, wie der Arzt, der nichts nehmen will, als bis man es ihm in die Hand drückt.

Lenz.

Ich ſcherze nicht. Ich habe nicht mit geloſt, ich habe nicht mit eingeſetzt.

Biedermann.

So haben es andere Leute für dich gethan. Und wenn es nicht geſchehen wäre, ſo ſieh! (er zeigt auf den Flügel) das iſt Geldes werth und ich wette, du kriegteſt noch auf den Einſatz heraus.

Jettchen.

Das verſteht ſich. Es iſt gewiß einer der Hauptgewinnſte.

Lenz.

So gehöret er dem, der für mich eingeſetzt, das Loos gezogen, der geſchoſſen hat.

Biedermann.

Mache keine Poſſen: doch das wird ſich ſchon weiſen. Wann du ſelbſt erſt ſchießen wirſt, dann werden die Stücken umher fliegen, daß es eine Art hat.

Jettchen.

Ja, wenn er aber hier ſteht, ſo werden die Stücken von ſich ſelber fliegen müſſen: ſonſt werden ſie wohl bleiben.

Lenz.

Wer hat mich gehalten, als Sie und Ihr Herr Bruder? Und nun auch du . . .

Jettchen.

Gar recht, weil der Weg nach dem Garten dort hin und nicht dahin geht. Empören Sie Sich nicht weiter. Bald hätte ich Ihnen zu ſagen vergeſſen, daß ich einen herrlichen Blumenkranz mit gar ſchönen Bändern für den König gewunden habe. Ich dachte doch und bilde mir ein, daß dieß den Ehrgeiz ſo galanter junger Herren reizen ſollte, ihn zu verdienen?

Biedermann.

Karl! Haſt du keinen Ehrgeiz? Gut, ſo will ich trotz deiner fortſchießen und dich zum Könige machen.

Lenz (ein bischen höhniſch).

Ich muß geſtehen, deine Freundſchaft — geht ſehr weit. Aber ich will dich nicht in Unkoſten ſetzen. Heut zu Tage iſt man klüger: man nimmt lieber für ſich und man wäre auch zu verdenken.

Biedermann.

So? würdeſt du es ſo machen?

Lenz.

Ich weiß nicht: aber . . .

Jettchen.

Aber drum thut man am beſten, man geht und ſchießt ſelber.

Biedermann.

Nun, ſoll ich dich hinführen?

Lenz.

Du haſt es nicht nöthig; ich bin groß genug, daß ich ſelber gehn kann.

Jettchen.

Doch bloß um hinzugehn? . . . Ha! ich ſehe unſern Gartenknecht Petern; mit Ehren zu melden, heute vornehmen Konſtabler bey der Schützengeſellſchaft —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Jettchen.

Gewiß eine Einladung, die er uns vormeckern ſoll — Was giebts, Peter?

Peter.

Sie ſollen — Sie ſollen doch kommen!

Jettchen.

Wer denn Sie?

Peter.

Sie habens geſagt.

Jettchen.

Wer denn wieder Sie?

Peter.

Jene dort ſie, und dieſe hier ſie.

Jettchen.

Was ſollen wir denn dort?

Peter.

Als wenn — als wenn Sie's nicht wüßten. (Er zielt, als ob er nach dem Vogel ſchöſſe.) Puf — Ah, es war nichts!

Jettchen.

Alſo alle ſollen wir kommen?

Peter.

Nein; der da — (auf Biedermann weiſend) der da ſoll — er ſoll zwar auch kommen, aber nicht dorthin, ſondern nach Hauſe — zu ſeinem Herrn Papa, das hat mir — je nun ja, er hat mirs ja ſelber geſagt?

Biedermann (winkt ihm).

Ich hätt's euch geſagt! Was ſchwatzt Ihr?

Peter.

Je nein doch, — nein doch der, im grauen Rocke.

Biedermann.

Ha, es wird unſer Bedienter geweſen ſeyn.

Peter.

Ja ja, richtig! — richtig der Bediente — er hätte was Nothwendiges mit ihm — zu reden.

Biedermann.

Vermuthlich mein Vater mit mir!

Peter.

Ja ja, der Vater — mit ihm.

Jettchen.

Je, verzweifelt! Iſt es doch, als wenn Sie heute nicht beyſammen bleiben ſollten. Erſt will Monſieur Lenz fort, dann wird Monſieur Biedermann abgerufen: ich dächte … aber warum habt Ihr denn nicht den Bedienten hergeſchickt, oder Monſieur Biedermann hingeholt? vielleicht hätte eine Entſchuldigung ſtatt gefunden.

Peter.

Ja der Herr — hat mir nicht geſagt, was ich drauf antworten ſoll.

Biedermann.

Freylich wirds der Bediente nicht gewußt haben.

Peter.

Und ich — habe geſagt, er ſoll — er ſoll kommen.

Biedermann.

So; alſo muß ich wohl, weil Ihrs geſagt habt. Ich gehe: denn wer weiß, was mein Vater Nothwendiges mit mir zu reden hat, und den darf ich doch nicht warten laſſen: aber nun! Du ſchießeſt doch indeſſen für mich, Karl?

Lenz.

Ich?

Biedermann.

Freylich; ein Dienſt iſt des andern werth: ich habe es für dich gethan.

Jettchen.

Nun, Peter, was ſteht Ihr? man wird euch dort vielleicht nöthig haben.

Peter.

Ich muß doch eine Antwort bringen.

Biedermann.

Meines Vaters Bedienten, der wieder fort iſt?

Jettchen.

Sagt nur Monſieur Lenz würde gleich kommen. Nicht wahr, Monſieur Lenz? (zu Petern)

Ihr, geht und ſeht, ob der Kaffee fertig iſt, laßt ihn hinter in Garten bringen und ſagt mirs, wann er da iſt?

(Peter geht ab.)

Lenz.

Ich bin ein ſchlechter Schütze, Monſieur Biedermann und Sie würden wohl thun ...

Biedermann.

Seit wann heiße ich denn bey dir, Monſieur Biedermann und Sie? Geh nur, Monſieur Lenz, je weniger du für mich ſchießeſt, deſto willkommener wirſt du der übrigen Geſellſchaft, deſto weniger mir Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn: denn dieß ſcheinſt du beynahe zu wünſchen — (freundſchaftlich.) Geh, Bruderchen! du biſt heute wurmigt: Schieße viel oder nichts — kurz, du mußt ſchießen — Mir wollteſt du ſo was nicht zu Gefallen thun?

Lenz.

Wann ich muß ...

Jettchen.

Ja ja, Sie müſſen. Marſchiren Sie ab! —
(Er geht ohne ein Wort zu ſagen ab.)
(Zu Biedermann.) Und Sie? Sie darf ich doch nicht aufhalten, weil Sie Ihr Herr Vater abrufen laſſen: ungeachtet ich gern von Ihnen wiſſen möchte, was Lenzen fehlet.

Biedermann.

Wenn er es Ihnen nicht geſagt hat, ſo weiß ich es auch nicht. Die Geſellſchaft wird ihn ſchon aufmuntern — Ich muß fort, um deſto eher wieder hier zu ſeyn.

Jettchen.

Nur noch Eins! Kommt denn Ihre Mademeiſelle Schweſter? Sie hat mirs verſprochen, und ich muß nothwendig noch ein Frauenzimmer haben, die mir den König krönen und in Prozeſſion führen hilft. Sagen Sie ihr ja, wenn ſie noch nicht unterweges iſt, daß ſie nicht länger auf ſich warten läßt. Heute iſt es meine Pflicht, die jungen Herren zu bedienen, und da brauche ich eine Gehülfinn, ein andermal erwarte ichs von ihnen.

Biedermann.

Ein andermal und heute und zu allen Zeiten ſind wir Ihre Diener. Bis auf Wiederſehn, Mamſell Jettchen!

(Geht ſchleunig ab.)

Siebender Auftritt.

Jettchen, Peter.

Peter.

Er iſt — er iſt hinten —

Jettchen.

Der Kaffee meynt Ihr? gut. (Peter lacht einfältig.) Ah, was dáucht euch denn ſo lächerlich?

Peter.

Je der Herr, der da — weggieng!

Jettchen.

Nun, ich dáchte eben nicht, daß er euch Etwas zu lachen geben kónnte?

Peter.

Er mag wohl — ein Schelmſtúck vorhaben, daß er den Papa dazu braucht.

Jettchen.

Sonſt nehmen die Herren Söhne die Väter eben nicht dazu, wenn ſie ſo was vorhaben.

Peter.

Ja, er wird — ihn wohl auch nicht dazu nehmen, aber — wohl zum Deckel.

Jettchen.

Wie ſo? erklärt mir doch das Räthſel.

Peter.

Je nu, er ſagte nur ſo zu mir — ich ſollte — ſagen, der Bediente ſeines Papas hätte zu ihm geſagt, er ſollte ſeinem Sohne — hier ſagen, er ſollte — ja er ſollte nach Hauſe kommen, weil er ihm was Nothwendiges zu ſagen hätte.

Jettchen.

Habt Ihr euch doch in das Sagen verſitzt, daß man euch kaum verſteht. Er hat euch alſo heimlich befohlen, Ihr ſolltet ihn abrufen, unter dem Vorwande, ſein Vater verlange ihn zu Hauſe zu ſprechen.

Peter.

Ja ſo, ſo iſts Recht. Daß man doch nicht auch ſo klug reden gelernt!

Jettchen.

Wunderlich genug! Bald ſollte ich glauben, daß Biedermann und Lenz tückiſch auf einander ſind und keiner mit dem andern ſchießen will — Ich möchte wiſſen, wo er hingegangen wäre, und ihm für ſeine Lügen einen kleinen Streich ſpielen — Peter, ich dächte, Ihr lieft dem jungen Herrn nach und ſäht, wo er zugieng? Ihr müßtet es aber klug machen, daß er euch nicht gewahr würde.

Peter.

Ich? ich dem jungen Herrn — nachlaufen? Ja doch; da gieng mirs — wie meiner — meiner Zunge, wenn die — mit der Ihrigen, Mamſell Jettchen, in einem — Paare gehen ſollte. Eh ich um eine Ecke — hinum käme: wäre er — ſchon um zehne herum. Stehen kann ich — Stehen und graben: aber nicht laufen: und — wer würde denn dort — Kanonenſchießer ſeyn, wenn ich — nicht da wäre.

Jettchen.

Es iſt ja wahr, Ihr ſeyd heute eine Hauptperſon beym Spiel. So geht nur!

(Er geht ab.)

Jettchen.

Ah! kömmt er nur wieder! ich will ihn gewiß mit dem Papa ſchrauben, deſſen Wink er ſo gehorſam iſt. Oder merkt er etwa Lenzers Widerwillen und will dem einen kleinen Poſſen ſpielen? — Der wird ihm den größten ſpielen, wenn er nichts für ihn ſchießt! Das ärgert mich doch!

(Geht ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Konrad, Oswald.

Konrad.

Je warum haben Sie ihn denn nicht nach Hauſe gehn laſſen? das iſt ein verwünſchter Menſch, der Lenz! er ſchießt ein Stück übers andere herunter und wenn es noch für ihn ſelbſt wäre, aber für Biedermann — für einen andern!

Oswald.

Es iſt wahr, und für ſich thut er als wenn ihm gar nichts dran läge! da trifft er nicht einmal den Vogel.

Konrad.

Noch hat kein Menſch ein Hauptſtück. Rumpf und Kopf und Schwanz ſtehn noch, und wenn nicht Biedermann bald kömmt, ſo geht alles fort: aber von dem iſts auch ſo einfältig — ich möchte wiſſen, was der itzt zu laufen hätte?

Oswald.

Ja, närriſch iſts. Erſt reißen wir dem einen bald dem Aermel aus, daß er bleibt, und da der bleibt, läuft der andere fort: und keiner ſchießt für ſich Etwas und Jeder bloß für den andern.

Konrad.

Ja, das iſt die Stärke der Freundſchaft!

Oswald.

Zumal bey Biedermann; — auf die kann ſich Lenz was zu Gute thun.

Konrad.

Wie ſo?

Oswald.

Da haben ſie bey Biedermanns Familie ein Legat für arme Studirende. Das verſpricht Biedermann Lenzen, und wie es dazu kömmt, ſo nimmts Biedermann ſelbſt: und ehe eben Lenz hieher kömmt, kriegt er die abſchlägliche Antwort: drum war er ſo traurig und wollte wieder fort.

Konrad.

Und das weiß er?

Oswald.

Allerdings. Ich habs ihm ſelbſt geſagt: aber er ſperrte das Maul vor Erſtaunen auf, und wollte es nicht glauben, und ich ſperrte Maul und Naſe auf, daß er für Biedermann hinkam und für ihn ſchoß, da weder ich, noch meine Schweſter ihn bereden konnte, nur hier zu bleiben.

Konrad.

Und noch dazu auf eine ſolche Art: ja, ich wollte dir ſchießen, wenn einer, der mein Freund ſeyn will, ſo tückiſch an mir gehandelt hätte.

Oswald.

Und wenn Biedermann nicht bald kömmt, ſo holet er uns den ganzen Vogel herunter.

Konrad.

Ah, wir müſſen ihn ein bischen aufhetzen. Ich will ihn mit ſeiner Freundſchaft aufziehen, daß es eine Art hat. Es wäre mir ärgerlich, wenn Biedermann auch König würde, da Ihr Papa ſo anſehnliche Gewinnſte drauf geſetzt hat.

Oswald.

Ja; auf dem Königsſtrauß ſteht ein halber Louisd'or, die andere Hälfte auf den übrigen Gewinnſten und außer dem rechten Flügel, den Biedermann für Lenzen heruntergeſchoſſen, hat er beynahe Alles, und es wird ziemlich der ganze Louisd'or an beide kommen.

Konrad.

Nun, ich will Lenzen den Kopf gewiß ſo warm machen —

Oswald.

So lange wir ihn das Herz nicht kalt machen können, ſo iſts umſonſt: . . . Ah hören Sie nicht die Kanonen platzen? — Es wird mir nicht viel fehlen, daß er den Kopf oder Schwanz herunter geholt: ich muß zuſehen.

Konrad.

Mich grauts zu ſehen: — es iſt, als wenn wir alle keine Augen oder Gelenke hätten?

Oswald.

Schöß es Lenz für ſich, ſo wollt' ichs ihm gönnen: er iſt ein armer Schelm und ſonſt ein guter Junge.

Konrad.

Mein Mann iſt er nicht: er thut mir zu überweiſe ... Doch ſtill! — Da kömmt er ſelbſt —

Zweyter Auftritt.

Oswald, Konrad, Lenz.

Konrad.

Nun? Wieder ein Stück herunter geſchoſſen?

Lenz.

Ja, den Kopf.

Oswald.

Für Sie?

Lenz.

Nein, für Biedermann.

Konrad.

Daß dich für Biedermann! Ich wollte daß ...

Lenz.

Es iſt wahr, das Glück iſt mir für ihn ſehr günſtig.

Oswald.

Oder Ihre Geſchicklichkeit.

Lenz.

So würde ich doch für mich auch was treffen? ... Doch bald hätte ich's vergeſſen! Ich ſoll Sie holen, weil gleich die Reihe an Sie beide zu ſchießen kömmt.

Konrad.

Hätten Sie nicht einmal für uns ſchießen können, Monſieur Lenz? — Thun Sie mir einmal den Gefallen, Monſieur Oswald, und ſchießen Sie für mich! ich will noch ein bischen hier mit Monſieur Lenzen ſchwatzen: ich ſchieße doch nur darneben.

Oswald.

Gut, wenn Sie mir die Erlaubniß geben, auch nichts für Sie zu treffen? denn nicht alle Leute ſind ſo gewiſſenhaft, wie Monſieur Lenz.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad, Lenz.

Lenz.

Dazu gehört ein groß Gewiſſen, wenn man für Jemanden ſchießt, daß man ſchießt, wie man ſoll.

Konrad.

Und zumal für einen Freund?

Lenz.

Freund oder nicht Freund! Wenn mir Jemand einmal Etwas aufträgt, und ich übernehme es, ſo denke ich, es ſey Pflicht, es ſo zu thun, als ob ich es für mich ſelber thät.

Konrad.

Für Sich ſelber? Sie haben ja für Sich noch nichts geſchoſſen?

Lenz.

Drum iſt das Glück mehr Schuld, als meine Geſchicklichkeit.

Konrad.

Sagen Sie das nicht; man ſieht wohl, wo Sie Sich die meiſte Mühe geben.

Lenz.

Und wäre es ſo: ſo denke ich, daß es auch Pflicht iſt, für einen andern, der mir Etwas anvertrauet, mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit, als für mich ſelbſt anzuwenden.

Konrad.

Ey, das wäre viel! So hätte ich wohl Luſt Sie zum Sachwalter aller meiner Angelegenheiten zu machen.

Lenz.

Nicht anders; verſäume ich in Anſehung der meinigen Etwas, ſo habe ich mir allein Rechenſchaft zu geben und der Verluſt fällt auf mich: verwalte ich aber eines andern Aufträge ſchlecht, ſo bin ich ihm die Verantwortung ſchuldig. Wenn

Sie mir Geld aufzuheben geben; nicht wahr, ſo ſodern Sie, daß ich Ihr Geld wohl verwahre, und thue ich es nicht, und es wird mir geſtohlen, ſo muß ich es Ihnen doch erſetzen?

Konrad.

Aber, was halten Sie denn von einem Menſchen, der mir Etwas verſpricht und nicht hält?

Lenz.

Sehr wenig; wenn er es anders halten kann.

Konrad.

Und bin ich denn einem ſolchen, was ich ihm verſprochen, zu halten, oder, was er mir anvertrauet hätte, wieder zu geben ſchuldig?

Lenz.

Das iſt auch eine Frage! Soll ich deswegen ein ſchlechter Menſch ſeyn, weil es ein andrer iſt, ihn beſtehlen, weil er mich beſtohlen hat, ihn verläumden, weil er mich verläumdet hat? — Doch, was wollen Sie damit ſagen? Iſt das hier der Fall?

Konrad.

Das könnten Sie mir ſagen? Aber ſo viel weiß ich, daß, wenn mir ein vermeynter Freund Etwas verſpräche und nicht hielt, oder wohl gar für ſich nähm, ich kein Thor ſeyn und ihm zu Etwas verhelfen würde, das ich auch für mich behalten oder ſelbſt nehmen könnte.

Lenz.

Ich aber würde der Thor ſeyn. Verletzte er die Pflicht, und hielte mir nicht, was er mir verſprach: ſo würde ich ihm doch halten, was ich ihm verſprach. — Doch ich weiß, wo Sie hin wollen: vermuthlich hat Ihnen Monſieur Oswald Etwas vorgeſchwatzt, das er vom Hörenſagen hat, und ganz ſicher eine Unwahrheit iſt.

Konrad.

Eine Unwahrheit? eine Unwahrheit? Monſieur Oswald ſagt es nicht allein, wir alle wiſſen es, die ganze Welt weiß es.

Lenz.

Die ganze Welt mag ſich wohl um mich oder eine ſolche Kleinigkeit bekümmern!

Konrad.

Je nun, es verſteht ſich, Ihre Freunde! Es geht mich zwar weiter nichts an: aber es ärgert mich doch, weil ich Sie lieb habe, weil Sie mich dauern: weil es niederträchtig iſt, gegen einen Freund, der mir ſolche Beweiſe von ſeiner Freundſchaft giebt, ſo zu handeln, wie —. wie Biedermann gegen Sie —

Lenz.

Halt! Wiſſen Sie auch ob Biedermann anders gekonnt hat? Biedermann ſteht unter ſeines Vaters Gewalt und hat ſein Vater oder Onkel nicht gewollt . . .

Konrad.

O er hat ſeines Vaters Herz in Händen und kann mit ihm machen, was er will.

Lenz.

Gerade dieß iſt mir ein Beweis, daß er es nicht kann.

Konrad.

Ah; ſein Vater iſt ſo reich, daß er ſich viel aus einer ſolchen Kleinigkeit machet, wenn es ſein Sohn nicht zum Spielgelde von ihm verlangt hätte.

Lenz.

Das erſte weiß ich nicht: das letzte aber, daß er es von ſeinem Vater nicht darzu verlangt hat, weiß ich gewiß.

Konrad.

Warum hat er es denn für ſich behalten?

Lenz.

Die Frage, obs wahr iſt! und iſts wahr, ſo hat er gewiß ſeine Urſachen.

Konrad.

Ja freylich, weil 200 Thaler gut ſchmecken.

Lenz.

Nun, ſo laſſen Sie ihm dieſelben wohl bekommen.

Konrad.

Es bleibt doch von ihm niederträchtig, das ſage ich noch einmal.

Lenz.

Halten Sie ein, ich ſags Ihnen, beleidigen Sie mich, aber nicht meinen Freund. Sie mögen wohl ein kleindenkender, neidiſcher Menſch ſeyn: denn ich merke, daß Ihnen bloß das Bischen Gewinnſt am Herzen liegt! Sehn Sie, ich bin ein armer Schelm, aber wäre es für mich, ſo ſollten Sie den ganzen Bettel haben, und nun ſage ich Ihnen ſogar, daß dieß die Urſache iſt, warum ich mir für mich keine Mühe gebe.

Konrad.

Nicht ſo groß gethan, Monſieur Lenz! Wer hat denn erſt des Verluſts des Legats wegen nicht zur Geſellſchaft kommen wollen, wenn er nicht eigennützig war?

Lenz.

Jenes war ein wirklicher Verluſt, der mich kümmerte, weil er Einfluß auf mein Studiren und alſo auf meine Glückſeligkeit hat, und ich hätte gern meinen Kummer für mich behalten, und wäre ſicher nicht gekommen, und weder Monſieur Oswalds, noch ſeiner Schweſter Bitten, hätten mich zurückgehalten, wenn ich nicht meinem Freunde, der abgerufen ward, einen Dienſt zu leiſten geglaubt hätte.

Konrad.

Sehr gut! Sie verdienen immer ſolche Freunde zu haben.

Lenz.

Ich wünſche mir keine beſſern, und Sie, Monſieur Konrad, wird die Reihe am letzten treffen.

Konrad.

Warten Sie, bis ich der Ehre begehre —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mamſell Biedermann.

Konrad.

(Bey Seite.) Ah Biedermanns Schweſter! — Ich muß ſehen, daß ich die auf das Kapitel bringe — (zu ihr.) Ah! Mademoiſelle, Sie ſind gewiß berufen, um den König krönen zu helfen?

Lottchen.

So? wird hier ein König gemacht?

Konrad.

Nicht anders; verſteht ſich, ein Vogelkönig!

Lottchen.

Nun, den kann ich allenfalls krönen helfen: denn wenn auch die Krone nicht feſte ſitzen ſollte, ſo iſt der Schade nicht ſo groß. — Wer iſt denn der Glückliche?

Lenz.

Er ſoll es erſt werden. Bis itzt noch keiner.

Konrad.

Ich kann Ihnen doch aber ungefähr ſagen, wer es werden wird.

Lottchen.

Ich will nicht hoffen, mein Bruder? Er iſt ſonſt eben kein großer Schütze: indeß findet eine Henne wohl auch einmal ein Körnchen.

Konrad.

O ganz gewiß wird ers, und wirds auch nicht.

Lottchen.

Das iſt ein Räthſel.

Konrad.

Je nun, er iſt fortgelaufen: hat aber einen guten Sachwalter in Monſieur Lenzen zurückgelaſſen.

Lottchen.

Ja, das iſt wahr; das hätte ich mir können auflöſen: denn, was einer thut, iſt ſo gut, als was der andere thut: aber wo iſt er denn zugelaufen?

Lenz.

Es hat ihn ja der Papa durch den Bedienten holen laſſen?

Lottchen.

Mein Vater iſt ſo wenig, als der Bediente zu Hauſe.

Lenz.

Alſo auch Er nicht?

Lottchen.

Das weiß ich nicht: ich habe ihn wenigſtens nicht bemerkt.

Konrad.

Er hat nichts dabey verloren. Monſieur Lenz hat für ihn die Krone, den linken Flügel, die Klaue mit dem Reichsapfel, den Hals und was weiß ichs? heruntergeſchoſſen, und wo er nicht bald kömmt, ſo holt er auch das Uebrige.

Lottchen.

Das hätten Sie nicht thun ſollen: denn vermuthlich wird Er dadurch manchen unzufrieden gemacht haben.

Lenz.

Für mich hätte ichs nicht gethan: aber konnte ich da anders?

Konrad.

Freylich: ein uns anvertrautes Amt und dazu — die Pflicht der Dankbarkeit — das anſehnliche Legat, zu dem ihm Monſieur Biedermann verholfen —

Lottchen.

O! Sie irren Sich! Das hat mein Bruder bekommen!

(Konrad lacht höhniſch.)

Lenz.

Ich wünſche ihm Glück dazu.

Lottchen.

Hat Er Ihnen noch nichts davon geſagt? Er wollte doch …

Lenz.

Das braucht er nicht.

Konrad.

So habe ich wirklich geglaubt, Sie hättens erhalten, Monſieur Lenz? das thut mir doch wirklich leid!

Lenz.

Und mir thut es leid, daß Ihnen meine Dankbarkeit ſo zuwider iſt …

Konrad.

Ha; da kömmt Mamſell Jettchen!

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Lenz, Konrad, Jettchen.

Jettchen (läuft auf Lottchen zu.)

Ey, das iſt ſchön! Indeſſen daß ich dort auf Sie ſehnlich warte, meine liebe Freundinn, ſtecken Sie hier bey den jungen Herrn! — (Zu den Beiden.) Fort, Ihr Herrn Schützen! Was macht Ihr hier? es iſt ſchon zweymal bey euch vorbeygegangen und man will itzt nicht weiter ſchieſſen, bis Ihr dort ſeyd.

Konrad.

Der Königsſchuß iſt gewiß vor der Thüre?

Jettchen.

Ja wohl, und keiner will itzt mehr weder für den andern ſchießen, noch für ſich ſchießen laſſen: die jungen Herrn ſind mißtrauiſch gegen ſich und andere.

Konrad.

So werden wir wohl auf Monſieur Biedermann warten müſſen.

Jettchen.

Ha, Sie denken gewiß, Monſieur Lenz wird ihn für ihn herunter holen?

Lottchen.

Ich dächte, wer nicht da wäre, ſchöß auch nicht mit.

Jettchen.

Leider geht die Mehrheit der Stimmen dahin, weil man nicht weiß, ob er gar wiederkömmt.

Lottchen.

Je nun, ſein Intereſſe iſt ja in guten Händen. Er oder Lenz, Lenz oder Er, gleich viel!

Konrad.

Nun, ſo werde ich mir ausbitten, daß itzt ein anderer für ihn ſchießt.

Lenz.

Wenn man ihn nicht erwarten will, ſo ſchieſſe ich für ihn, und laſſe mir es nicht nehmen: denn bloß deswegen bin ich hier geblieben. — Ich habe doch die Ehre, Sie gleich wieder zu ſehen, Mesdemoiſelles?

(Geht ab.)

Jettchen.

Wir werden gleich nachkommen! (zu Konraden.) Gehen Sie nur!

Konrad.

Darf ich Sie nicht hin begleiten?

Jettchen.

Nein, ich habe noch Vorbereitung zur Krönung zu machen, oder doch mit meiner Freundinn zu verabreden. Gehen Sie immer! Sie werden erwartet.

(Er macht eine Verbeugung und geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Lottchen, Jettchen.

Jettchen.

(Redt ihm nach.) Ja, dich wollte ich auch mich führen laſſen — es iſt ein eigennütziger, neidiſcher Menſch. — Nun aber will ich mich erſt ein wenig mit Ihnen herum zanken: wo haben Sie denn in aller Welt geſteckt? Ich habe

Sie ja zum Kaffee bitten laſſen? und es iſt beynahe nun ſpäter Abend.

Lottchen.

Konnte ich denn eher abkommen? Meine Mutter iſt den Abend zu Gaſte, und ich mußte für unſere Leute erſt den Abendtiſch beſorgen: — Die jungen Herrn ſind wohl ſehr vergnügt?

Jettchen.

Je nun ja, vergnügt und nicht vergnügt — Ich habe die größte Luſt dabey gehabt. Ich ſehe hier die Welt im Kleinen. Es läßt ſich doch alles durch Gewinnſucht oder Ehrgeiz regieren, und man ſieht, wie der Glückliche immer beneidet wird.

Lottchen.

Wie ſo?

Jettchen.

Das, was für die jungen Herrn ein Vergnügen ſeyn ſollte, macht ihnen ihre Leidenſchaft zum Mißvergnügen. Mein Papa hat die Sache recht gut machen wollen, und ich fürchte, er hat es ſchlimm gemacht. Er hat einen Louisd'or zu den Gewinnſten für den Vogel hergegeben, und nun können Sie leicht denken, wie der beneidet wird, der das Meiſte herunter ſchießt.

Lottchen.

Und das iſt, wie ich ſchon gehöret habe, der arme Lenz und zwar für meinen Bruder?

Jettchen.

Ja wohl; und da ſollten Sie ſehen, wie man ergrimmt auf den einen und auf den andern iſt. Seyfried, der, weil ſein Vater der Vornehmſte unter unſern Vätern iſt, ſich auch für den Klügſten hält, kann es gar nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß er darneben ſchießen kann und ſchimpft erſtaunend auf den Bildhauer, daß nicht von ſeinem Druck der Armbruſt der ganze Vogel herunter fällt.

Lottchen.

Das ſieht ihm ähnlich.

Jettchen.

Mitternacht ſteht mit einem ſo grinzigten Geſichte da, als wenn er einen andern Jungen verklagen wollte, daß er ihm die Butterbemme gemauſt habe. — Ludwig, der gern den Schein haben möchte, als wenn er ſich aus allem nichts machte, will immer den Mund zum Pfeifen ſpitzen: aber es geht nicht. Riedel behauptet, die Armbrüſte taugten entweder nichts, oder es gieng ein contrairer Wind, der allezeit die Polzen abtriebe. Meil fragt bey jedem Schuſſe, wie viel auf jedem Stücke ſteht, zielt eine halbe Stunde auf den Vogel, ſchießt eine Viertelmeile weit davon weg, ſchmeißt dann das Armbruſt ergrimmt hin, ſtampft mit dem Fuße und ſchnippt mit den Fingern.

Lottchen.

In der That, meine liebe Freundinn, Sie ſollten eine Porträtmalerinn werden, Sie würden wahrhaftig nicht ſchmeicheln. Was ſagen Sie denn von meinem Bruder?

Jettchen.

Den habe ich gar nicht ſchießen ſehn. Er ließ ſich abrufen, ehe ich hinkam — doch wollte ich von ihm behaupten, daß er der Vernünftigſte unter allen wäre, und ſich immer gleich bliebe, er mag etwas treffen oder nicht. — Sagen Sie mir in aller Welt, wo der ſteckt?

Lottchen.

Das weiß ich nicht: aber ſo viel weiß ich, daß er ſich kränken wird, wenn man alles für ihn herunter ſchießt: denn das iſt eine gar gute Seele.

Jettchen.

Das mag Konrad wohl merken; denn der möchte Lenzen die Augen auskratzen: und wenn er für Ihren Bruder ſchießen ſollte, ſo zielte er gewiß nur nach der Luft. Mein Bruder iſt weder kalt noch warm, läßt ſich alles bereden und iſt mit den Guten gut — und mit den Verkehrten verkehrt.

Lottchen.

Und Lenz?

Jettchen.

O das iſt auch ein guter Menſch; ein bischen hartnäckig und ſtolz: doch Sie kennen ihn gewiß beſſer als ich? er kam ſehr mißvergnügt, wollte wieder fortlaufen und ſich weder von mir noch meinem Bruder halten laſſen, bis der Ihrige kam, der, wie ich von unſerm Gartenknechte erfuhr, ſich ſelbſt abrufen ließ und Lenzen indeſſen auftrug, für ihn zu ſchießen.

Lottchen.

Von Ihrem Gartenknechte? Das iſt luſtig! Nun, das begreif ich doch kaum!

Jettchen.

Und Sie ſollten mir gerade das Räthſel aufklären. Lenz ſchien ein Tückchen auf ihn zu haben und wehrte ſich auch erſt lange gegen ſeine Bitten, hier zu bleiben, bis er hörte, daß Ihr Bruder nach Hauſe kommen und er ſeine Stelle vertreten ſollte. Sie müſſen Etwas mit einander gehabt haben: . . . Doch ſtille! ich höre unſere kleinen Kanonen platzen, und ein großes Geſchrey. Hui, daß der König fertig iſt! — Kommen Sie: doch ich will gleich forn im

Hauſe die Krone und die Gewinnſte mitnehmen.

Lottchen.

O erlauben Sie, wenn Ihre Aeltern zu Hauſe ſind, daß ich ihnen zugleich mein Kompliment mache.

(Sie gehen ab.)

Siebender

Siebender Auftritt.

Der hinterſte Vorhang wird aufgezogen: und das Theater ſtellt einen freyen Garten, oder Wieſenplatz mit einer Vogelſtange, nebſt dem Standorte vor, wo ſie geſchoſſen haben. Auf einem Tiſche liegen Armbrüſte: auf der linken Seite ſtehen auf einer kleinen Erhöhung etliche kleine Kanonen und Peter mit einer Lunte auf dem Stocke: auf der andern Seite etliche Muſikanten mit Trompeten und Pauken, unter einem Baume ein Tiſch, wo das Kaffeezeug und etliche Erfriſchungen ſtehen.

Oswald, Seyfried, Ludwig, Mitternacht, Riedel, Meil, Konrad und Lenz. Sie ſtehen um Lenzen umher.

Konrad.

Ich ſag' es noch einmal: es iſt keine Manier von Monſieur Biedermann. Entweder ſollte er ordentlich mitſchießen, oder gar davon bleiben, wenn er nicht wieder kommen wollte.

Lenz.

Das hätte er thun können, da er es aber nicht gethan und mir mit Ihrer Genehmhaltung den Auftrag gegeben, für ihn zu ſchießen, ſo mußte ich thun, was mir zukam.

Seyfried.

Es iſt doch was erſtaunendes ums Glück! Ich ſchieße ſonſt auf einen Nagel und heute war mirs immer nicht anders vor den Augen, als ob ich zwey Vögel ſähe und allezeit nach dem unrechten ſchöſſe.

Mitternacht.

Ja, das Glück — um das iſts nun ſo eine Sache! Wem nichts in Schubſack fallen ſoll, der kriegt nichts hinein, und wenn er Töpſchen malen könnte.

Ludwig.

Ich gratulire Monſieur Lenzen. Freylich könnten nicht alle Menſchen gute Schützen ſeyn und wir auch nicht alle zugleich den Vogel abſchießen.

Riedel.

Hätte ich nur meine Armbruſt und meine Polzen gehabt: die ſind mir alle zu leicht; alle fliegen ſie darüber weg.

Neil.

Und ich behaupte, alle zu ſchwer: denn ſie giengen alle drunter weg.

Oswald.

Warum hat denn aber Monſieur Lenz allezeit ſo gut geſchoſſen? Nein nein, es liegt an uns; und ich — ich z. B. kann nicht lange zielen: wenns nicht von ſelber geht, ſo gehts nicht. Aber nun, was wirds nun? Wir müſſen ja nun den König einführen?

Konrad.

Ja, wer iſt denn König?

Seyfried.

Wer ſonſt als Monſieur Lenz: denn wer will auf Biedermann warten? Wer weiß, kömmt der gar wieder.

Alle.

Ja, Lenz, Lenz.

Lenz.

Nein, Biedermann: ich habe bloß für ihn geſchoſſen, und man kann ſchon noch ein wenig warten: es iſt noch nicht ſo ſpät.

Konrad.

Er hat ja nichts darbey gethan, und wird nichts dabey thun, als daß er Geld nimmt.

Lenz.

Deſto mehr iſt er zu beklagen, daß er nicht an dem Vergnügen Theil nehmen können.

Konrad.

An dem Vergnügen darneben zu ſchießen? denn er hätte doch nichts getroffen.

Lenz.

Hat er nicht für mich den rechten Flügel geſchoſſen?

Seyfried.

Ah! der Flügel flog vom Schalle herunter und war nicht eingeleimt.

Oswald.

Ja ja, Monſieur Lenz! Sie müſſen einziehen ... Doch, da kömmt meine Schweſter mit der Krone und Mamſell Biedermann — Heh luſtig! der König iſt gemacht! (Zu den jungen Frauenzimmern auf Lenzen zeigend.) Da habt Ihr ihn in Lebensgröße!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen, Jettchen trägt einen Bluhmenkranz in der einen Hand und in der andern einen Teller mit verſchiedenen Päktchen.

Jettchen.

Glück zu, Herr König! Sie haben Ihre Sachen brav gemacht! Hier (geht auf Lenzen los und ſetzt ihm den Kranz auf,) — und da (ſie ſetzt den Teller auf den Tiſch,) ſind die Gewinnſte. Der Papa hat ſie nach den Stücken vertheilt und noch zugelegt, wo etwas gefehlt hat.

Lenz (nimmt den Kranz wieder ab.)

Nein; die Ehre gebührt mir nicht: ſie kömmt Biedermann zu.

Lottchen.

— Sie kömmt dem zu, der es zu ſeyn verdient: und das ſind Sie doch wohl?

Oswald.

Ja Biedermann iſt nicht hier! und wer weiß . . .

Lottchen.

Kommen thut er gewiß: da wollte ich drauf wetten!

Jettchen.

O ſo müſſen wir noch ein bischen warten. Wir können ja indeſſen die Gewinnſte vertheilen.

(Sie greift nach dem Teller.)

Konrad.

Da dürften Sie, Mamſell, ein paar kleine Gewinnſte abgerechnet, den Teller nur gerade in Monſieur Lenzens Hut ſchütten.

Lottchen.

Deſto beſſer! So geht es brav geſchwind.

Lenz.

Es iſt das wenigſte meine, und Mamſell Biedermann wird ſo gütig ſeyn und indeſſen für ihren Bruder die Gewinnſte einſammeln.

Jettchen.

Auch gut.

Lottchen.

Meinethalben: zu nehmen, es ſey für mich oder meinen Bruder, laß ich mich nicht nöthigen.

Jettchen.

Nun denn alſo — (Sie greift nach dem Zeddelchen und lieſt darauf:) Ring.

Konrad.

Habe ich.

Jettchen.

Hier! Vier Groſchen. (Er nimmt: ſie lieſt weiter:) Rechter Flügel!

Oswald.

Monſieur Lenz! — den hat Biedermann für Sie geſchoſſen!

(Lenz nimmt.)

Jettchen.

Zwanzig Groſchen — Kopf! Acht Groſchen.

Lenz.

Biedermann!

Jettchen.

Linker Flügel! Sechzehn Groſchen.

Lenz.

Biedermann.

Konrad.

Ich dächte, Mamſell! Sie könnten ſich die Mühe erſparen: Wer noch etwas hat, darf ſich melden: das übrige können Sie ja zurückbehalten: ſo kommen wir deſto kürzer davon..,

Jettchen.

Jaja, ie kürzer, deſto beſſer.

Ludwig.

Ich habe den Zepter.

Jettchen.

(Reicht ihm das Päkchen.) Thut acht Groſchen.

Oswald.

Und ich den Schwanz.

Jettchen.

Da Herr Bruder! Sechs Groſchen, wenn ich recht leſen kann. — Nun iſt ſonſt noch eine Foderung da?

Oswald.

Nein, was auf dem Teller liegt, iſt alles Biedermann.

Konrad.

Oder Monſieur Lenzen.

Lenz.

Nein, Biedermann.

Jettchen.

(die Lottchen den Teller überreicht.)

Da, mein liebſtes Lotchen, laſſen Sie Sich Ihren Bruder ein hübſches Bouquet dafür kaufen.

Lottchen.

Ah, gegen die Schweſtern ſind immer die Herren Brüder am wenigſten galant! — Wird mein Bruder nicht Augen machen, wenn er den Teller voll Geld bekömmt!

Oswald.

Laſſen Sie uns doch ſehen, was er zuſammen hat.

(Sie treten um Lottchen her.)

Lottchen (lieſt die Aufſchriften.)

Linker Flügel, ſechzehn Groſchen. Reichsapfel, acht Groſchen. Rechte Klaue, ſechs Groſchen. Linke, ſechs Groſchen. Fahne, acht Groſchen. Hals, ſechs Groſchen. Krone, acht Groſchen. Rumpf, zwey Thaler, zwölf Groſchen. —

Mitternacht (ängſtlich.)

Das iſt erſchrecklich! Nein, Monſieur Lenz, heute mit Ihnen geſchoſſen und nimmermehr wieder!

Jettchen.

Ihr Verluſt iſt doch dabey nicht ſo groß? — Wie viel haben Sie denn eingeſetzt?

Seyfried.

Es iſt nicht ums Geld, ſondern um die Ehre. Ich habe doch wenigſtens einige Spåne und kann mich rühmen, daß ich die Stücken habe mithelfen locker machen. Wirklich, Monſieur Lenz, vielleicht wåren Sie nicht ſo weit gekommen.

Lenz.

Es kann wohl ſeyn! Håtten Sie mich nur allezeit an den Dank erinnert, damit ich wüßte, bey welchem Stücke ich Ihnen denſelben noch ſchuldig wåre.

Neil.

Spåne habe ich auch geſchoſſen.

Jettchen.

Nun, nur zuſammengeſucht! Wenn ſie Farbe haben, will ſie der Papa nach dem Verhåltniſſe auch bezahlen.

Oswald.

(Sieht Biedermann von weitem.) Ah! unſer König! (Er wirſt den Hut in die Höhe und ſchreyt:) Es lebe unſer König hoch! (Keiner ſchreyt mit als Lenz.) Steht Ihr doch alle zuſammen wie die Klötzer da?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Biedermann.

Jettchen.

Glück zu, Ihro Majeſtät! das iſt wahr, ſeinen Kindern giebts der Himmel im Schlafe: eine Krone verdient ohne alle Mühe!

Lottchen.

Doch nicht ohne deines Freundes Lenzens Mühe. (Sie reicht ihm den Teller.) Da ſieh, wie reich er dich gemacht hat!

Lenz.

Die Krone gebührt Ihnen?

(Er übergiebt ihm die Krone, der ſie aber unwillig verweigert.)

Biedermann.

Wieder Ihnen? Seit wann bin ich aus dir Ihnen geworden?

Jettchen.

Er hat Recht; mit Majeſtäten dutzt ſichs nicht mehr. Aber Sie ſind ein ſchöner Herr! davon zu gehen und nicht wieder zu kommen?

Konrad.

Eigentlich . . .

Biedermann.

Sie müſſen mir erſt das Glück erklären, das mir von allen Seiten angekündiget wird. Vermuthlich bin ich König geworden? — Und was ſoll ich mit dem Teller voll Päktchen?

Jettchen.

Allerdings ſind Sie König und Herr beynahe von allen Gewinnſten.

Lottchen (auf Lenzen zeigend.)

Dank deines Freundes Geſchicklichkeit! denn du hätteſt es wohl ſo weit nicht gebracht?

Biedermann.

Ganz ſicher nicht: aber ſo gebiert mir weder Krone noch Geld; ſondern dem, der ſie verdient. (Er reicht Lenzen das Geld, und dieſer ihm die Krone, und ſie verweigern es von beiden Seiten.) — Du mußt nehmen.

Lenz.

Nimmermehr; beides gehöret dir!

Jettchen.

Das wird ein ſchöner Streit werden! Alſo haben wir einen König und haben keinen? Wie ſoll das werden?

Konrad.

Das kömmt heraus, wenn man wegläuft und für ſich ſchießen läßt.

Lottchen.

Ich dächte, es gieng nach der Mehrheit der Stimmen.

Oswald.

Und ich dächte: Mamſell Biedermann entſchied.

Lottchen.

Das verbitte ich: eine Schweſter kann nicht entſcheiden: ſie iſt Parthey. — Mamſell Jettchen macht hier die Wirthinn: ihr Bruder iſt nicht dabey intereſſiret — alſo — ſind Sie es zufrieden, meine Herren?

Alle. (außer Konrad.)

Ja.

Konrad.

Meinethalben! Bin ichs nicht, ſo gilt mirs gleich, wer es iſt.

Lenz.

(Zupft ſie von der einen Seite.) Ich hoffe, Sie werden der Billigkeit gemäß für Monſieur Biedermann entſcheiden.

Biedermann.

Nein, Sie können nicht ungerecht ſeyn, für Karln: nicht wahr? denn ſehn Sie nur . . .

Jettchen.

Ey ich ſehe, daß Ihr beide der Krone würdig ſeyd. Weil ich aber doch Richterinn ſeyn ſoll, ſo muß ich euch beide Herrn vor allen Dingen fragen, werdet Ihr euch meinem Ausſpruch unterwerfen?

Lenz.

Nachdem er ſeyn wird!

Jettchen.

Das iſt nichts geſagt; Ja, oder Nein.

Biedermann.

Ich? Ja, von Herzen gern.

Jettchen.

Ich merke, Monſieur Lenz wird ein bischen ein hartnäckiger König ſeyn.

Lenz.

Drum ſchickt ſich die Krone nicht für mich.

Jettchen.

Aber Sie wollen doch mit meinem Ausſpruch zufrieden ſeyn?

Lenz.

Ich muß ja.

Jettchen.

Sie alſo Herr Biedermann erhalten die Krone — (Er will reden: ſie hält ihn aber den Mund zu) Stille! in mein richterliches Amt laſſe ich mir nicht greifen. Herr Lenz hat einmal für

Sie

Sie und nicht für ſich geſchoſſen, Sie und nicht ſich zum Könige gemacht.

(Lenz küßt ihr die Hand. Biedermann aber giebt ihr einen ſanften Schlag auf die Hand, indem ſie ihm dieſelbe aufſetzt.)

Was den Gewinnſt aber anbetrift — ein König muß großmüthig handeln — der gebiert Monſieur Lenzen für die treue Verwaltung ſeines Amts: der König muß den Vicekönig bezahlen!

Oswald (klopft in die Hände.)

Bravo, Schweſterchen! Bravo!

Lottchen.

Herrlich! und meine Freundinn verdient geküßt zu werden!

(Sie küßt ſie.)

Biedermann.

Das hätteſt du mir überlaſſen ſollen, Schweſter. Unvergleichlich! So nehme ich die Krone an — Nun, Lenz, nimm!

Jettchen.

Soll ich ewig halten?

Lenz.

Nimmermehr; es gehört mir nicht. Meine Freunde würden glauben, daß ich aus eigennützigen Abſichten für dich gut geſchoſſen hätte. Damit aber des Streites ein Ende werde, (er nimmt es und ſetzt es hin.) ſo überlaſſe ich es hier unſerer übrigen Schützengeſellſchaft, es ſteht bey Ihnen, ob ſie es theilen oder ſich das Vergnügen noch einmal machen wollen, dieſe Gewinnſte auf einen andern Vogel zu ſetzen: (Sie ſehen alle einander beſchämt an.) ich will ſelbſt verſprechen, daß ich nicht dabey ſeyn will.

Biedermann (fällt ihm um den Hals.)

O du biſt ein edler, vortrefflicher Junge! wie ſtolz bin ich, daß du mein Freund biſt! Du haſt meine Prüfung ausgehalten. Vergieb der kleinen Bosheit, die ich an dir begangen habe. Ich verdiente dein Mistrauen, deine Rache: aber du kannſt dich nicht anders, als auf edle Art rächen!

— Da! (Er giebt ihm ein Billet in die Hand.) Lies!

Lenz.

(Betreten, ließt erſt für ſich: ſieht Biedermann auf einen Augenblick ſtarr an und fällt ihm dann um Hals.)

O ich bin außer mir! verdiene ich das? Vergieb! daß ich ſelbſt gegen dich auf Einen Augenblick mißtrauiſch ſeyn konnte. Dein Schweigen ...

Biedermann.

Ich ſchwieg, weil ich meiner Sache erſt gewiß ſeyn, und dich dann durch eine heimliche Freude überraſchen wollte!

Lenz.

Vortrefflicher Freund! Aber, wie iſt es möglich, da ich ...

Jettchen.

Ihr Herren ſprecht da in lauter Räthſeln: laßt uns doch auch etwas von euren Geheimniſſen hören, wenn man ſie wiſſen darf?

Lenz.

Darf ich es leſen? Deine Großmuth verdient bekannt zu werden.

Biedermann.

Pfuy; es wäre lächerlich, wenn ein Burſch, wie ich, den Großmüthigen ſpielen wollte. Ein erfülltes Verſprechen iſt keine Großmuth, ſondern eben ſo gut Pflicht, als da du für mich die Deinige ſo treulich erfüllteſt.

Lenz.

Nun, ich darf alſo? (Er lieſt.) Vorzeigern dieſes belieben die Herrn Gebrüder Amman die von den 1000 Thaler zu einem Legate beſtimmten Intereſſen halbjährig mit 50 Thalern auf zwey Jahr gegen Quittung auszuzahlen. **Gottfried Biedermann.** O Freund, wie beſchämt und verwirrt bin ich! . . . Du weißt nicht, aus welcher Verlegenheit du mich reißeſt — was ich dir ſchuldig bin! (Die übrigen Knaben bezeigen ihr Erſtaunen auf mancherley Arten gegen einander und ſagen:)

„Zweyhundert Thaler! Zweyhundert Thaler!

Oswald.

Ich dachte der junge Güldberg hätte das Legat bekommen?

Biedermann.

Ich muß mich meines Stillſchweigens wegen rechtfertigen; denn ich habe deinen Kummer wohl bemerkt: er that mir weh: mein Vater wollte es aber ſo haben und einige kleine Umſtände erfoderten es.

Lottchen.

Schalk! und haſt mir nicht ein Wort geſagt?

Biedermann.

Weil ich dem kleinen Waſchmaul nicht traute.

Jettchen.

Ich danke ſchön! ich merke das Mißtrauen gegen die Verſchwiegenheit unſers Geſchlechts haben Sie auch mit Ihrem Freunde Lenz gemein: aber die Zeit wird kommen, daß wir auch Geheimniſſe haben und dann ſollt Ihr auch nichts erfahren.

Biedermann.

Nach dem Teſtamente meines Großonkels gehörte es mir, als dem älteſten von der Familie, weil meine Mutter ſeine älteſte Tochter war: nahm ichs nicht, ſo kam es an jungen Güldberg, deſſen Vater meiner Mutter Bruder iſt.

Lottchen.

Ha; nun merke ichs. Der Papa hat den Herrn Guldberg nicht getraut, und ob dieſer gleich reich genug iſt, es entbehren zu können, doch gefürchtet, daß er es für ſeinen Sohn behalten möchte, wenn er es ſelbſt für dich nicht nähme.

Biedermann.

Getroffen! (Zu Lenzen.) Herr Güldberg äuſſerte ſolches bey deinem Geſuch gegen meinem Vater. Dieſer nahm es alſo für mich: hat mir aber die Freyheit gelaſſen, es an dich abzutreten, weil es nun ſein oder mein war. Ich ſah vorhin deinen kleinen Mißmuth ...

Lenz.

O erinnere mich nicht an mein wunderliches Betragen!

Oswald.

Nun, ich muß Monſieur Lenzen doch zur Ehre nachſagen, daß er Sie gegen alle unſere Aufhetzungen, da wir es wußten, tapfer vertheidigt hat. Monſieur Konrad kann Ihnen mehr ſagen.

(Konrad ſtößt ihn und erröthet.)

Lenz.

Konnte ich anders? Nur dein Schweigen wußte ich mir nicht zu erklären.

Jettchen.

Und ich nicht das Weglaufen!

Biedermann.

Ich beſann mich hier zuerſt, daß du dir heute die abſchlägliche Antwort bey dem Herrn Güldberg würdeſt geholt haben, und deutete auch die Urſache deiner Hartnäckigkeit weggehen zu wollen darauf.

Lenz.

Und meiner kleinen Sticheleyen? vergieb mir, Freund!

Biedermann.

Und da ich wünſchte, daß du nicht der einzige Mißvergnügte ſeyn mochteſt, lief ich nach meinem Vater, der mit dem Freunde, wo er war, ſpazieren gegangen war; dieß hat mein Außenbleiben verzögert. Du haſt mich indeſſen meine kleine Bosheit nicht entgelten laſſen.

Lenz.

Und du noch überdieß meinem Vergnügen dein ganzes Vergnügen aufgeopfert.

Biedermann.

Kann dem meinigen Etwas gleichen, deine Wünſche erfüllt zu ſehen? Kömmt da ein Vogelſchießen wohl in Betrachtung?

Lenz.

O du weißt nicht, Freund, was du zu meiner Ruhe und Glückſeligkeit beygetragen haſt!

Jettchen.

Ihr ſeyd brave junge Herren! Unſere Aeltern werden eine unausſprechliche Freude haben, wann wir Ihnen die Geſchichte erzählen. Ja, Ihr verdient Freunde zu ſeyn!

Oswald.

Und unſere Könige!

Konrad.

Und unſere Muſter: in der That beſchämen Sie uns alle, und beym nächſten Vogelſchießen ſoll weder Neid noch Eiferſucht unter uns herrſchen.

Biedermann.

Das ſey über acht Tage bey mir! die Gewinnſte, die Lenz zurücke gegeben, bleiben und vielleicht vermehrt ſie mein Vater: denn ich kenne ſeine Güte für mich. Da will ich gewiß nicht wieder weglaufen.

Lenz.

Und ich auch nicht.

Alle.

Es lebe unſer König!

(Es geht die Muſik.)

Oswald.

Monſieur Biedermann! Sie nehmen indeſſen die Gewinnſte zu ſich. Unſer König hat doch den meiſten Kredit.

Biedermann.

Nun, ich gebe Rechenſchaft.

(Er ſtreicht den Teller ein.)

Oswald.

In Ordnung geſtellt!

Lenz.

Ah! die Damen verſtehen ſich darauf am beſten: Mademoiſelle Biedermann!

Biedermann.

Mamſell Oswald!

Lottchen.

Sie ſind die älteſte: und vermuthlich ſchon mit ſolchen Feyerlichkeiten bekannt.

Jettchen.

Meinethalben — Peter voran mit brennender Lunte (Die Knaben ſind geſchäftig mit Stellen.) — Vor allen Dingen, meine Herren ihre Hüte auf den Kopf und ihre Rüſtzeuge und Gewinnſte in Arm . . .

Oswald.

Ey warum nicht? Da müßte Monſieur Lenz einen Schubkarrn vor ſich herfahren.

Jettchen.

Nun ſo nehme er, was er fortbringen kann. — Nach Petern die Muſikanten! — Dann Monſieur Lenz, der muß nothwendig mit einer Rüſtung aufführen — dann Seine Majeſtät von Lottchen und mir geführet — Dann, ihr übrigen Herren! Ihr könnt euch ſelbſt ordnen: ich will nicht euer Ceremonienmeiſter ſeyn: es möchte Rangſtreit geben.

(Sie ſtellen ſich.)

Jettchen.

Nun; ſeyd Ihr fertig?

Oswald.

Es lebe Lenz und Biedermann! der König und ſein Freund! hoch!

(Die andern rufen mit.)

Biedermann.

Es leben meine liebenswürdigen Führerinnen hoch!

Lenz.

Es lebe die hochlöbliche Schützengeſellſchaft!

(Sie ziehen mit einem Marſch um das Theater umher, und ſingen:)

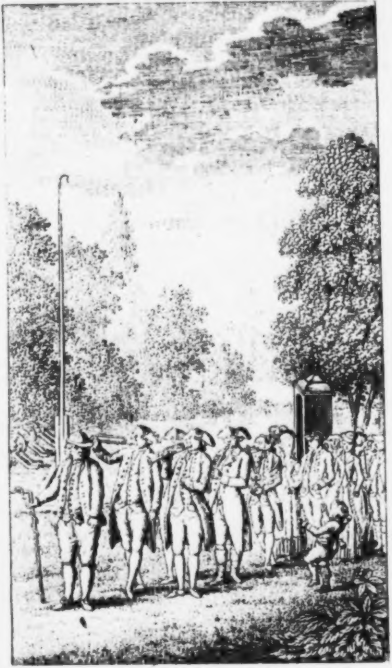
Divertiſſement.

Heil, Heil dem Jüngling, der ſich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorſicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn ſich die Begier empört,
Mit Nachdruck ſie bekämpft,
Sie dem Verſtand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

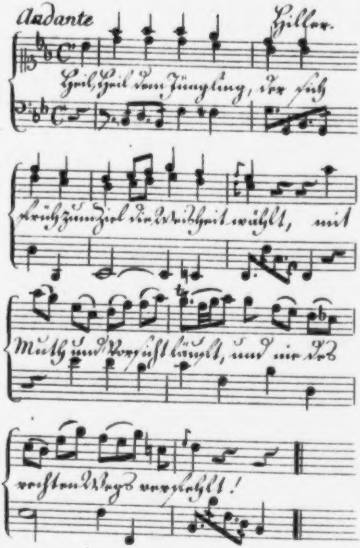
Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die ſchwarze Misgunſt flieht:
Sich über andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Th.20. p.156.



Landesbibliothek

Th. 20. p. 156


Andante
Hiller.
Heil, Heil dem Jüngling, der sich
früh zum Ziel die Weisheit wählt, mit
Muth und Vorsicht kämpft, und nie des
rechten Wegs verfehlt!

[illegible] ress. u. Lonc [illegible]

Gern giebt, wenn er zu geben hat,
Und wenn er nichts beſitzt,
Zum wenigſten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke ſich nie ſtolz erhebt,
Und in den Wolken fleugt,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und ſich vorm Laſter beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil ſie ſchätzt:

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude ſeyn,
Und iſt er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu ſeyn.

* * *

Der dritte Auguſt war für unſere Stadt ein ſehr feyerlicher Tag, da auf dem, vor unſerem Petersthore ſchön angelegten freyen Lindenplatze, die Esplanade genannt, unſers geliebten, gütigen Churfürſten Bildſäule, von weißem Sächſiſchen Marmor, unter mancherley Feyerlichkeiten öffentlich aufgeſtellet wurde. Man weiß ſchon, was ſolche Feſttage bey jungen Leuten und Kindern für einen Eindruck machen. Immer pflegen ſie dieſelben als Epocken, das iſt, ſolche Zeitpunkte oder Abſchnitte anzuſehen, nach denen ſie ihre Lebenszeit eintheilen, oder gewiſſe Begebenheiten und Handlungen nach denſelben berechnen. Ich halte es daher auch für ſehr ſchicklich, daß man Kinder auf ſolche Feſtlichkeiten aufmerkſam macht, und ſie alle kleine Umſtände in Augenſchein nehmen läßt. Die Erinnerung bleibt ihnen Lebenslang angenehm, und bringt ihnen tauſenderley Nebenideen aus jener Zeit ins Gedächtniß. Ich verſäumte alſo auch dieſe Gelegenheit nicht, meinen Kindern durch die Befriedigung ihrer Neugier eine Freude zu machen und an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Unſere täglichen Spaziergänge giengen einige Tage zuvor allezeit dahin, um die Zurüſtungen dazu in Augenſchein zu nehmen. Niemand war dabey geſchäftiger als Herr Spirit, da er hier Anlaß fand, manches Nützliche und Gute über die Kunſt und den Geſchmack zu ſagen, und von allem ſo unterrichtet war, daß er uns von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft zu geben wußte.

Von einer Seite war es für meine Jugend ein großes Leidweſen, daß Herr M. Philoteknos dieſe Tage abweſend war. Ein Liebeswerk hatte ihn in ein ungefähr ſechs Meilen von hier gelegenes Dorf geführet, wo er einen kranken Prediger, der ein alter Univerſitätsfreund von ihm war, beſuchte, der ihn noch Einmal zu ſehen verlangte. Auf der andern Seite ſchien ihnen ſeine Abweſenheit lieb zu ſeyn, weil ſie dadurch Gelegenheit bekamen, ihm in Handbrieſchen einen Bericht von Allem, was Sie geſehen und gehöret hatten, abzuſtatten. Ich werde meinen jungen Leſern dieſelben mittheilen, da ſie ſich ihr Geſchwätze ſchon mehrmalen haben gefallen laſſen, und ſich daraus deſto eher erſehen läßt, wo Jedes Geſchmack hingegangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXI. Stück,

den 9. September, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Lottchens Brief an Herrn M. Philoteknos.

Wie Schade, beſter Herr Magiſter, daß Sie dieſe Woche nicht bey uns geweſen ſind! O gewiß; Sie haben ſo viel verloren, ſo viel ... doch Sie ſollen hören und dann ſelbſt urtheilen! Sie wiſſen, daß man ſchon längſt von der Errichtung der Statue unſers theuerſten Churfürſten geſprochen hat, die der vor Jahr und Tag allhier verſtorbene würdige Pohlniſche Fürſt Jablonowsky, ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, durch unſerm berühmten Direktor Oeſer verfertigen laſſen. Sie haben noch an dem Fußgeſtelle arbeiten ſehen, ehe Sie fortgiengen, und uns ſelbſt mehr als einmal dahin geführt: dieſe Errichtung iſt nun an dem Namensfeſte ſeines Urbilds geſchehen. Sie dürfen Sich aber nicht einbilden, daß man dieſelbe auf dem Wagen gelegt, ſo kahl hingefahren und aufgeſtellt habe. Nein, dieß iſt zwar auch geſchehen: denn Sie werden leicht vermuthen, daß die ſteinernen Bildſäulen bey uns ſo wenig als an andern Orten von Selbſt laufen: aber doch iſt es Niemand gewahr worden, weil ſolches des Nachts geſchehen. Meine Neugier war unbeſchreiblich: denn ſie ſtack in einem Kaſten: über ihr hatte man ein herrliches Prachtgebäude aufgeführet. Vier hohe Säulen mit goldnen Kapitälern und friſchen Lorbeern umwunden — ob ſie Korinthiſch, oder Joniſch, oder Doriſch waren, darauf habe ich, wahrhaftig nicht Achtung gegeben: denn das iſt meiner Brüder ihre Sache; — doch ich denke, es war das erſte: ich ſahe mehr auf die prächtige Haube, oder das Dach, oder die Decke, oder wie ichs nennen ſoll, das reich verguldet, mit Bluhmenkränzen behangen war, und einen vergoldeten Kronleuchter trug. Um und um wurde bald die Statue innerhalb dieſem prächtigen Tempel, (denn ſo etwas ſtellte ich mir unter dem Gebäude vor) mit einem purpurfarbenen Vorhange gedecket, und unſern Augen entzogen. Rings umher errichtete man zwiſchen den Linden, die wie Pfeiler mit Kronen emporragten, Laubengänge. Vorne beym Haupteingange in dem großen Platz, wo ein Boulingreen, oder weiter Raſenplatz iſt, prangten zwey Obelisken: der Bildſäule im Rücken aber in den Laubengängen zwey große Medaillons, die ein paar prächtige Gemälde von Opfern enthielten, von denen ich Ihnen bald mehr ſagen will. Hinter denſelben ſtunden wechſelsweiſe in einer Reihe, bald eine Pyramide, bald ein ſtehender Kronleuchter oder eine Girandole. Die angenehme Wirkung, die das Ganze auf das Auge machte, als den Tag darauf in Gegenwart des Magiſtrats, der in einer feyerlichen Prozeſſion dahin gefahren war, und anderer angeſehenen Perſonen, der vom Thronhimmel prächtig herabwallende Vorhang aufgezogen ward und die Bildſäule erſchien, die auf einem hohen Fußgeſtelle, mit einer lateiniſchen Aufſchrift geziert, ſtund, wobey das hieſige Regiment paradirte, und die Muſick unter der Direktion unſers Hillers von beiden Seiten ertönte, — dieſe Wirkung kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Nehmen Sie die ungeheure Menge Volks, die auf- und niederſtrömte, die vielen Wagen, die Dächer und Fenſter, die nicht anders ausſahen, als wenn es Köpfe hingeſchneyet hätte, und ſtellen Sie Sich die Betäubung vor, in der wenigſtens ich, Ihre Dienerinn, war, die dergleichen noch nie geſehen hatte.

Wie viel drolligte Erſcheinungen fielen mir nicht dabey hin und wieder in die Augen, von denen Herr Spirit ſagte, daß er ſich einen Hogarthiſchen Pinſel dazu wünſchte: ich mir aber eine Chodowieckyiſche Zeichenfeder, um die verſchiedenen Eindrücke, die dieſe Begebenheit auf den verſchiedenen Geſichtern machte, zu ſchildern. Wirklich mußten ſie auch ſehr lächerlich ſeyn, daß ſie mich ſo gar meiner Verwunderung entreißen und meine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen konnten, wobey es ohne ein kleines Spottgelächter von meiner Seite und ohne manchen beſtrafenden Augenwink unſerer guten Mama nicht abgieng. Die vornehmen Geſichter verſtunden ſich ſchon mehr darauf, ſich in gewiſſe Falten zu legen, und darinne zu erhalten: aber auf der von der gemeinen Klaſſe ihren äußerten ſich die innern Empfindungen ſehr luſtig. Da ſtund ein krausköpfiger Mann und feizte ſo herzlich, (vergeben Sie mir das Wort,) daß ich von einem Ohre bis zum andern nichts als Maul ſah; eine Frau neben ihm ſperrte es dagegen in die Länge ſo weit auf, daß ihre Oberlippe da ſtund, wo ſonſt die Naſe ſteht und die untere an des Kinns Stelle trat: nach dem Verhältniß hoben ſich auch ſo die weiten Naſenlöcher empor und die hervorgetretenen Augen ſtarrten vor ſich hin, als wenn ſie mit großen Nägeln feſt gemacht wären und die aufgerunzelte Stirn hob ihre Haube empor: neben ihr ſtund ein kleines Mädchen, die ſtets mit dem Finger vor ſich hinwies und in einem beſtändigen Tone „A—h“ ſagte: ein altes Weib, die ihren Kopf vor den heißen drückenden Strahlen der Sonne mit einer mächtigen Pelzmütze ſchützte, weinte, ich weiß nicht, ob vor Freuden oder vor Angſt, da ſie brav gedrängt wurde, indeß daß die Schweißſtröhme, die ſich über ihre Stirne herab ſtürzten, mit ihren Thränen vermiſchten; der viele Staub mengte ſich darein und machte einen Teig, von dem die Küchelchen in ihren gefurchten Wangen hängen blieben: ein Kerl, der den Hut bloß auf den Hinterkopf hängen hatte, ſchnippte einmal über das andere mit dem Finger und ſchrie: „Je der Hagel, das iſt hübſch!“ Wieder ein anderer ſtützte ſein unbedeutendes Geſicht auf ſeine Fauſt, warf das Maul auf und ſah ſo dumm gleichgültig vor ſich weg, als wollte er ſagen: ein Pfeifchen Taback und ein Krug Bier wär mir doch lieber, und ich dachte dabey: ſe du, alberner Schöps, warum nimmſt du denn den Platz einem armen Schulknaben, der hinter dir auf ſeinen Fußzähen bäumt und ſeinen armen Hals zu einem Storchhals ausdehnt, oder dem guten Kindermädchen weg, die ein noch weit kleineres Mädchen vor ſich mit Angſt empor hebet, damit es über deine Larve weggucken ſoll, ihr eigen neugieriges Geſicht aber durch das Hintertheil des Kindes verbergen muß . . . doch ich darf nicht weiter beſchreiben: denn die Mama winkt und ſchüttelt den Kopf. Aber nur noch eine einzige Vorſtellung, die mir außerordentlich wohlgefiel und die ich in meiner Zeichnung von dem ganzen Aufzuge nicht vergeſſen darf. Gegen über, wo ich ſtand, ſaß ein kleiner Feuereſſenkehrer hoch oben auf der Feuermäuer eines Hauſes, mit einem weißen Paraſol, nicht anders wie ein Affe, oder vielmehr wie ein Mohrenprinz, der aus Indien mit ſeinem Gefolge gekommen war, die Herrlichkeit mit anzuſehen: denn zum Fußſchemel ſeines Thrones, der Feuermäuer, ſaßen oder ritten 5. bis 6. andere ſolche Mohrengeſchöpfe auf dem Dache, die meine Einbildungskraft zu ſeinen erſtern Miniſtern machte. Ueberlaut hätte ich über die Erſcheinung lachen müſſen, wenn mir nicht mein Herz vor Angſt geklopft hätte, daß der arme Mohrenprinz aus dem Gleichgewichte kommen, über ſeine Magnaten herunter purzeln und zehn andern Menſchen die Köpfe einſchlagen möchte: denn ſich ſeinen eignen einzuſchlagen war unmöglich, weil er den Weg durch die drunter ſtehenden Menſchen nimmermehr bis auf die Steine hätte finden können. —

Aber, mein lieber Herr Magiſter, wie mag es immer mehr zugehen? Bey dem größten Theil des gemeinen Haufens fand ich nichts als Freude, Zufriedenheit und Bewunderung: unter den Vornehmen aber, die bey mir in dem Zimmer umher ſtunden, waren ſehr wenige, die nicht Etwas zu tadeln gefunden hätten. Dem einen wär die Bildſäule zu klein, dem andern zu groß: jenem ſtund ſie zu hoch; dieſem zu niedrig: Jener hätte ſie lieber auf ein Pferd und dieſer auf einen Triumphwagen geſetzt: der wollte das Prachtgebäude rund und jener viereckigt, einer ſtatt der Obelisken hübſche ausgeſchnitzte Figuren, dieſer eine Rede gehalten, und wieder ein anderer Kanonen dabey gelöſet haben. Ich machte den Papa, der bey mir ſtund, darauf aufmerkſam, und er ſagte: Siehſt du, mein Kind! das ſind Leute, die man ſuperklug nennt: ſie möchten ſich gern die Miene geben, als ob ſie Etwas von Kunſt und Geſchmack verſtünden, und verſtehen nichts davon. Der Geſchmack empfindet das Schöne und das Gute: da ſie aber das nicht zu beſtimmen, oder wenigſtens zu fühlen wiſſen, gleichwohl für weiſe, Kunſtverſtändige Leute wollen angeſehen ſeyn, ſo urtheilen ſie der Kreuz und der Quere, und ſuchen mit ihren blödſüchtigen Augen Fehler auf, wo keine ſind, oder die ſie doch mit ihren Maulwurfsaugen am wenigſten ſehen würden. Fällt dir nicht der Kriegsgott des Apelles aus dem Gellert ein, den ein Schuſter meiſtern wollte? Mache dir das Ding zu Nutze. Auch du tadelſt oft, was du nicht verſtehſt. Urtheile niemals von Dingen, die der Meiſter, der ſie gemacht hat, beſſer wiſſen muß, als du. Der Bauer in der Fabel, der den lieben Gott tadeln wollte, daß er nicht lieber Kürbiſſe ſtatt der Eicheln an einem Eichenbaum gehangen, fand nicht eher, daß Gott doch wohl Recht haben möchte, als bis ihm eine Eichel auf die Naſe fiel, und er bey ſich ſelbſt dachte: „Wie würde es dir ergangen ſeyn, wenn es eine Gurke, oder wohl gar ein Kürbis geweſen wäre.“ Es iſt Schade, daß man nicht ſolchen Perſonen gleich den Auftrag zu gleichen Werken oder Veranſtaltungen geben kann: dann würde man Etwas Schönes ſehen. — Herr Spirit gab uns hier die Erinnerung, daß wir uns frühzeitig um einen guten Geſchmack erwerben ſollten. Ja ja, in der That, ich höre ſo viel von dem Geſchmack ſelbſt in Dingen, die uns ſelbſt betreffen, reden. Da heißt es: „das Mädchen putzt ſich mit Geſchmack: die hat auch nicht den mindeſten Geſchmack, der Kopfputz iſt außer allem Geſchmack, ſie zeigt Geſchmack in dem, was ſie geleſen hat, ſie ſpricht mit Geſchmack, ſie trägt ſich mit Geſchmack“ u. ſ. w. Und Herr Spirit behauptet, daß ſich der Geſchmack in allen unſern Handlungen, in unſern Geſprächen und in unſern Sitten äußert. O ſagen Sie mir doch bey Gelegenheit, worinnen der Geſchmack beſteht? Denn ſo viel ich davon gehöret, und oft wohl ſelbſt davon geſagt; ſo habe ich mir doch niemals Zeit genommen, darüber recht nachzudenken. Gleichwohl ſehe ich ein, wie viel daran liegen muß, guten Geſchmack zu haben: Doch wieder zur Sache!

Daß wir denſelben ganzen Tag mit Spazierengehen, mit Geſchwätz und in großer Erwartung des fröhlichen Abends hingebracht, wo uns eine herrliche Illumination bevorſtund, das werden

Sie Sich leicht vorſtellen. Ja dieſer Abend, unvergeßlich wird er mir bleiben. Stellen Sie Sich den obbeſchriebenen Platz in Gedanken mit allen ſeinem Gepränge noch einmal vor! Und nun, da die Nacht ihren ſchwarzen Vorhang über den Himmel zog, ihn, dieſe Gebäude, dieſe Obelisken, dieſe Laubengeländer und Arkaden, dieſe Boulingreens, dieſe Linden mit vielen tauſend Lampen von oben bis unten nach dem ſchönſten Ebenmaaße erleuchtet. Doch das Ding geht bey mir ſo durcheinander, daß ich es in eine beſſere Ordnung bringen muß. Alſo, es verſteht ſich, daß ich ganz forn am Eingang ſtehe und hineingucke. Da fällt mir denn das Prachtgebäude vornämlich in die Augen. Die Palmen, die ſich darüber mit vier aus goldnen Voluten geſchwungenen Bogen auf der Decke deſſelben über der Statue wölbten, formirten zu oberſt eine hellleuchtende Girandole: und am Frieſe der fördern Seite war, in glühender Schrift, zu leſen:

Longas Dux bone ferias praestes Saxoniae.

Wenn Sie es nicht verſtehen, ſo verſtehe ichs noch weniger, ob ich mirs gleich ſo ein bischen erklären laſſen. Die Durchſichten der Gallerien führten das Auge auf die hinter denſelben in der Entfernung brennenden Obelisken und Girandolen: aber in der Tiefe des Platzes hielt es an jeder Seite ein Transparent auf. Beide füllten zwey der dort zuſammenhängenden ſieben Arkaden und leuchteten aus ihnen mit Allegorien hervor: Das erſte Gemälde, Phöbus, nachdem er den Python erlegt, ruht auf einem leichten Gewölke, das er mit dem Strahlenkreiſe ſeines Hauptes erwärmet. Die drohende Gefahr iſt abgewendet und der Genius des Friedens bindet die Waffen des Ruhegebers zuſammen, indem dieſer zu neuen Beſchäftigungen mit den edlen Wiſſenſchaften, das güldne Saitenſpiel wieder ergreift. Darunter las man:

Der hoch erhabne Stand kann nur in dem
entzücken,

Dem er zum Mittel dient, die Menſchen zu beglücken;
Und ſo bewundert man im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Das zweyte Gemälde von gleicher Größe: Die öffentliche Glückſeligkeit ſitzt mit dem reichhaltigen Füllhorn und Friedensſtabe in Händen, der bürgerlichen Eintracht zur Seite. Schweſterlich umarmt die Eintracht mit der linken die mit Bluhmen gekrönte Freude, indem ſie mit der andern den Oelzweig des Friedens auf das Sächſiſche Wappenſchild leget. Darunter las man:

Fried und Gerechtigkeit bewohnen Sein Gebiete.
Volk, dem des Himmels Huld zum Herrſcher Ihn verlieh,
Du fühleſt weiſen Schutz, und väterliche Güte,
Die Laſt des Zepters fühlſt du nie.

Ich glaubte nicht anders, als ſähe ich ein Freyenſchloß mit allen ſeinen Zaubereyen, oder auch die Eliſäiſchen Felder vor mir. — Ja, ganz richtig! die Eliſäiſchen Felder! denn von oben herunter ſahen die vielen Menſchen, die in den Laubengängen umher wandelten, durch das viele Licht nicht anders wie Geiſter aus: ob ich gleich, als ich auch nebſt meiner Geſellſchaft mich in dieſe Geſellſchaft wagen wollte, an dem Drängen und Stoßen fühlte, daß es ſehr körperlich zugieng, und für das Vergnügen, das mein Geſicht durch den ſchönen Anblick und mein Gehör durch die reizende Muſick, die ſich in vier Chören wechſelsweiſe hören ließ, genoß, an andern Sinnen reichlich büßen mußte.

Aber nun; — wahrhaftig! wir Menſchen, wenigſtens wir jungen Mädchen ſind doch ſeltſame Geſchöpfe! Können Sie wohl glauben, daß ich dieſer prächtigen Erleuchtung, nachdem ich ſie von oben und unten, die Kreuz und die Quere beſehen und durchſtrichen, ſo müde war, daß ich meine Augen mehr nach der Dunkelheit richtete.

als nach dem Lichte, mehr auf die herumwandelnden Menſchen, als auf die glänzenden Obelisken, mehr auf die Bildſäule und Gemälde, als auf das umherſtrahlende Gold, ja, daß ich meine Aeltern eben ſo ſehr, wie meine Geſchwiſter bat, nach Hauſe zu gehen? ja, es gewiß verweigert hätte, wenn ich die ganze Nacht dieſen ſchönen Anblick vor mir, oder den nächſten Abend wieder von Neuem ſehen ſollen? Kurz, ich war es überdrüſſig und ſatt, ſo ſatt, als ich es itzt bin — zwar nicht mit Ihnen weiter zu ſchwatzen: denn ich hätte nach meiner Geſchwätzigkeit wohl Luſt, noch Stunden lang es zu thun — aber ſatt, zu ſchreiben: denn meine Fingerkuppen thun mir herzlich weh und Sie, lieber Herr Magiſter, müſſen auch Ihre Augen auf meiner Geſchwiſter [illegible]ſchmiere ſchonen: denn dieſe werden ſichs nimmermehr wollen ausreden laſſen, auch zu ſchreiben. Kommen Sie ja bald wieder zu uns und behalten Sie mich lieb! Ich bin

Ihre

ergebenſte Dienerinn

Charlotte.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXII. Stück,

den 16. September, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Nachſchrift zu Lottchens vorigen Briefe.

Was der Herr Spirit nicht für ein Verſefex iſt! Eben da ich meinen vorhergehenden Brief ſchließen wollte, kam er und brachte mir folgendes Liedchen, das er auch ſchon in Muſick ſetzen laſſen. Es iſt über den Geſchmack und da ich auch mit Ihnen von dieſer Materie geſchwatzet habe, ſo kann ichs Ihnen unmöglich vorenthalten. Schreiben Sie mir aber, wenn Sie mich anders mit einer Antwort beehren wollen, ja nichts davon: er iſt immer mit allem, was er macht, ſehr unzufrieden; ſo beſcheiden bin ich nicht! Nicht wahr, Herr Magiſter?

Der Geſchmack.

Ein Liedchen.

Die du Güt' und Schönheit liebſt,
Reiz und Anmuth fühlſt und giebſt,
Was du thuſt, gefällig thuſt,
Und in feinen Seelen ruhſt:

Werke, die die Kunſt erſchaft,
Nicht allein mit Nerv und Kraft,
Nein, mit Liebreiz auch beſeelſt,
Und des Beyfalls nie verfehlſt:

Dich im ſimpelſten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weineſt, wenn du lachſt,
Schweigſt und redeſt, kennbar machſt:

Wenn du wählſt, das Beſte wählſt,
Wenn du tadelſt, ſelten fehlſt,

Richtig mißeſt, ſiehſt und hörſt,
Wann du auch die Schnur entbehrſt:

O Geſchmack! wo find ich dich?
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtſcheit, Ebenmaas,
Jenes ſey ſchön und häßlich das?

Wohneſt du bey Größ und Macht?
Liebſt du Lärm und Flitterpracht?
Biſt du Silber, biſt du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur,
Bloß mit ihrer Einfalt ſchmückt,
Mehr als im Palaſt entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn,
Selbſt in ihrer Wildheit ſchön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Roſ' einfarbig Kleid?

Rauſchte mir ein Waſſerfall
Lieblich? Säng die Nachtigall
Mir ſo ſchön? wär mir der Moſt
Einer Traube, Götter Koſt?

Fänd ich jenes Marmorbild
Von ſo hohem Reiz erfüllt,
Wo die Kunſt, verſteckt mit Liſt,
Darlehn der Natur nur iſt?

Und dieß freye Haar — gefiel,
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmels-Sturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich ſehe, nur du Natur,
Zeigſt mir zum Geſchmack die Spur!
In der Schöpfung Schönheit find
Ich; du ſeyſt ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind, nach Kindes Art,
Ungeſchmückt, unſchuldig, zart,

Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit ſtets getreu.

Mutter des Geſchmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl,
Führſt du ſicher mich zum Ziel.

Karl an Herrn Magiſter Philoteknos.

Freylich werde ich mir es nicht ausreden laſſen, an Sie zu ſchreiben, aber nicht zu ſchmieren, mein beſter Herr Magiſter! wie ſich meine Schweſter auszudrücken beliebt. Wenn irgend eines von uns plaudert und ſchmieret, ſo hat ſie gewiß über mich den Rang, da ſie ſich ſelten Zeit zum Nachdenken läßt. In Beſchreibungen, wo ihr Witz Etwas zu ſpötteln findet, iſt ſie freylich ſtark: denn die Verwunderung auf pöbelhaften Geſichtern zu belachen, iſt bey der, von ihr beſchriebenen Feyerlichkeit mit eins ihrer Hauptgeſchäfte geweſen. Aber, wenn ich nun ihr eigen Geſicht beſchreiben ſollte? — Doch das hat ſie ja ſelbſt gethan? die Faſeley in leibhafter Geſtalt: bald mit ihren Augen oben auf dem Obelisk, bald auf der verzerrten Naſe eines Abläders, bald bey dem Eſſenfeger auf dem Dache und bald auf der Waſe des Prachtgebäudes; bey der eigentlichen Sache ſelbſt aber ſo wenig, daß ſie nur auf das ſah, wo es was für Augen und Ohren gab. Sie hat mir freylich dadurch die Mühe erſparet, Ihnen das zu erzählen, was auch ich geſehen und gehöret habe: aber ſie hätte ſichs eben ſo gut erſparen können, wenn ſie Ihnen eines unſerer Zeitungsblätter beygelegt hätte. Ich will Ihnen alſo ſagen, was mir gefallen und vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Dieß, lieber Herr Magiſter, war die Statue ſelbſt, die glückliche Nachbildung unſers beſten Landesvaters, ſeine liebreichen, ſanften, menſchenfreundlichen Züge, und die Empfindungen eines gütigen Herzens, das ſich in dieſem lebloſen Marmor ausdrückte, mit dem Wunſche, ſeine Unterthanen ſo glücklich zu machen, als möglich. Das Zeichen einer Bürgerkrone, die er in ſeiner Hand hält, ſchien dieß zu beſtätigen. —

Von den Tugenden, die ihn zu meines Vaterlands Glücke beſeelen, die ich auf dem Geſichte dieſer Bildſäule zu leſen glaubte, und die mein junges patriotiſches Herz erwärmen, gieng mein Gedanke zu der herrlichen Kunſt über, die einen todten, kalten, harten Stein, durch ein ſo geringes Werkzeug als ein Stückchen Eiſen, oder ein Meiſel iſt, Geiſt und Leben einzuathmen weiß. O was iſt das für eine vortreffliche, aber auch für eine mühſame Kunſt! — Freylich, ſagte Herr Spirit zu mir, eine der allermühſamſten Künſte, ſo wie ſie auch eine der würdigſten iſt, wann ſie zu den rechten Abſichten gebraucht wird; nämlich Verdienſte zu verewigen, und einen edlen Nacheifer einzuflößen: was für Einbildungskraft und Entzündung, was für Kenntniſſe vom Menſchen, von ſeinen innern und äußern Kräften, von ſeinen Verhältniſſen, von Ebenmaße, von der ganzen Natur ſetzt es voraus, und welche gelehrige Hand, das Bild, das in der Seele des Werkmeiſters liegt, nach dem Vorbilde, das nachgebildet wird, in ſeiner Vollkommenheit ſo darzuſtellen! — Ich geſtehe und ſagte es auch dem Herrn Spirit, daß mir die Kunſt faſt größer, als die Malerey vorkömmt. — Wenigſtens gewiß mühſamer: denn da, wo ich mit etlichen Pinſelſtrichen auf einer Fläche ſchon ein ziemlich Stück von einem Gegenſtande darſtellen kann, wie viel tauſend, ja vielleicht Millionen Meißelſchläge! und dann wie ſchwer, das Verhältniß ſo genau zu beobachten, da eine Bildſäule von allen Seiten bearbeitet ſeyn muß! und dann die völlige Unmöglichkeit, irgend einen Fehler des Meißels wieder gut zu machen! Der Pinſel übergeht ein unrichtiges Verhältniß, wenn etwas zu kurz oder zu lang, zu krumm oder zu gerade iſt, geſchwind, vertilgt es, ändert, beſſert und ſetzt etwas anders an ſeine Stelle: aber wenn ein Daumen, was ſage ich? ein Meſſerrücken zu breit in Proportion der übrigen Theile weggeſchlagen, oder ausgeſprungen wäre, ſo kann es nicht wieder hinzugeſetzt werden. Wie viel Bearbeitung koſtet ein einziges Fältchen! Herr Spirit billigte meine Anmerkung, und ſetzte hinzu, daß dieß auch die großen Bildhauer ſo ſelten und die Arbeit ſo ſehr koſtbar machte. Dieß brachte uns nach und nach auf die Geſchichte dieſer vortrefflichen Kunſt.

Er erzählte uns, daß ſich ſchon Spuren von derſelben in ſehr hohem Alterthum fänden, und man ihre Erfindung hauptſächlich den Aegyptern zuſchrieb: daß die Veranlaſſung vermuthlich der Götzendienſt geweſen, der ſich in Aſien und Aegypten ſchon zu Zeiten Abrahams und Jakobs verbreitet habe, wie wir aus der Bibel wüßten, und daß man ſie vermuthlich anfänglich aus Thon gemacht und aus Holz geſchnitten, welches am leichteſten ſey. Freylich mögen die erſten vielleicht nicht einmal ſo gut geweſen ſeyn, als unſerer Töpfer ihre. In Griechenland aber, ſagte er, ſey dieſe Kunſt, wie alle übrigen Künſte, aufs höchſte geſtiegen. Sie bildeten die verſchiedenen Gottheiten in menſchlicher Geſtalt; nachher auch die berühmteſten Helden und andere verdiente Männer nach ihrem Tode; und auch noch bey ihrem Leben, wenn ſie ſie ehren wollten, und ſtellten ſie öffentlich auf. Und der Geſchmack an Statuen von Göttern und Menſchen hat endlich ſo überhand genommen, daß ganz Griechenland damit angefüllt geweſen.

Der letzte Gebrauch gefällt mir über alle Maßen. Nicht wahr, Ihnen auch? Was muß das für eine Ermunterung zur Verehrung großer Verdienſte bey einem Volke, was für eine Reizung zu einem edlen Nacheifer geweſen ſeyn, wenn ſie die Wohlthäter der Menſchen, die Vertheidiger ihres Vaterlandes, die Erfinder wichtiger Dinge zum Beſten ihrer Mitbürger, die großen Redner, Dichter, Staatsmänner, die guten Bürger, in Bildſäulen, die ihnen glichen, und ihre Seelen gleichſam auf ihren Geſichtern ausdrückten, an Orten aufgeſtellt ſahen, wo ſie ihnen ins Auge fallen und ſich alſo ihrer außerordentlichen Verdienſte erinnern mußten? Wie weit klüger wäre es, wenn man auch heut zu Tage ſtatt anderer ſolcher nichtsbedeutender Figuren, womit man bisweilen die Gärten und Häuſer ſchmücket, vortreffliche und gute Menſchen unſers Vaterlandes aufſtellte und uns dadurch zur Dankbarkeit, zur Verehrung und zu Nachahmung ihrer Tugenden auffoderte. In England, erzählte er mir, ſollen viele reiche Männer ſolches in ihren Gärten gethan und Tempelchen mit den Bildſäulen ihrer Dichter und anderer ihrer berühmten Männer geziert haben und auch mancher vortrefflicher Leute Grabmäler mit ihren wahren Abbildungen in Marmor geſchmückt ſeyn.

Ich bin deswegen den England en ordentlich gut geworden. Ich weiß, wie mir zu Muthe wird, wann ich Gellerts Bild auf ſeinem Monumente erblicke. O da ſeh ich den ganzen guten Mann auf Einmal wieder vor mir ſtehen: ſeine Worte, die er einſt zu mir that, klingen noch in meinen Ohren: Kind! „Du haſt eine gute Miene und wirſt ein braver Mann werden, wenn du immer tugendhaft bleibſt! In dem Augenblicke würde ich mich zu Tode ſchämen, wenn nur ein ſchlechter Gedanke mir in die Seele kommen konnte! Wahrhaftig, dächte ich, hätten die Leute in Athen lauter große Männer ſeyn, immer gut und edel handeln müſſen, wann ſie einen Phocion, Ariſtides, Cimon, einen Sokrates und Plato und ſo viel andere dieſer Art immer in ihrer vortheilhafteſten Geſtalt vor ſich geſehen hätten. —

Meine Schweſter will ſich Geſchmack zu erwerben ſuchen, damit ſie ſich recht artig und mit Geſchmack putzen möge und die Leute ſagen, ſie habe Geſchmack: das eitle Mädchen! Ich will mir Geſchmack zu erwerben ſuchen, um überall das Schöne und Gute zu finden, und mir dadurch ein Vergnügen zu verſchaffen, das aus dem Anblicke deſſelbigen entſteht, darüber richtig zu urtheilen, und mich nicht auslachen zu laſſen, wenn ich einen großen geſchnitzten bunten Chriſtophel für eben ſo reizend, als ein Marmorbild von einem guten Künſtler hielt.

Leben Sie wohl, beſter Herr Magiſter und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

Karl.

Fritzens Brief an Herrn Magiſter.

Das weiß der Himmel! was meine Geſchwiſter mit ihrer Wiſſenſchaft prahlen. Da hat ſie Herr Spirit bey Gelegenheit der Feyerlichkeit, von denen ſie auch alles aufs Papier geſchüttet, was ſie nur gewußt haben, von verſchiedenen Dingen unterhalten, und nun geben ſie ſich eine Miene und ſchwatzen von nichts als Kunſt und Geſchmack, und ich weiß ſelbſt nicht von was? Wirklich glaube ich doch nicht, daß es für unſer einer läßt, wenn man ſo gar klug thun will. Freylich hat mir das, was wir bey der Gelegenheit Schönes geſehen haben, auch ſehr wohl gefallen; aber es muß euch recht Geld gekoſtet haben, und da, mein lieber Herr Magiſter, iſt doch die Frage, ob man es nicht beſſer anwenden könnte? Aus dem, was ich ſo von weitem gehöret, was dieß und jenes gekoſtet hat, habe ich mir in Gedanken einen Ueberſchlag gemacht, wie viel der Aufwand mag betragen haben —, dem

Himmel ſey Dank, daß es nicht aus meinen Beutel geht! Herr Spirit kann ſich wohl wundern, daß dieſe Kunſt nicht mehr ſo häufig, wie bey den Griechen getrieben wird, und ſagt gleichwohl, daß eine halbweg gut gearbeitete Bildſäule auf etliche 1000 Thaler kommen könne. Je der tauſend! Wer ſoll denn ein ſolches Kapital in Etwas ſtecken, das ſich nun und nimmermehr verintereſſiret, zerbrechlich iſt, und von dem, wann es zum Unglück ſollte zertrümmert werden, nicht die Scherben wieder, wie etwa von einem ſilbernen Leuchter, können gebraucht werden? Wahrhaftig, die Griechen! — man darf ſich auch wohl wundern, daß die Griechen mit ſamt ihren berühmten Städten zu Grunde gegangen, wenn ſie ſolche Verſchwender geweſen ſind. Was haben ſie denn von ihren ſchönen Statuen gehabt! Dieß, daß ſie ihnen die Römer wieder abgenommen, ihre herrlichen Prachtgebäude, Tempel, Gärten und Häuſer geplündert und zertrümmert haben, um ihre Säulen, Gemälde, Statuen und Kunſtwerke nach Rom zu ſchleppen. Und was denn die Römer? — Daß ſie auch das Ihrige in ſolchen Prahlereyen verſchwendet und endlich die Gothen, die nichts davon verſtanden, kamen und ſie in Stücken ſchlugen? Ich höre zwar, daß man auch dieſe Stücken noch heut zu Tage mit ungeheurem Gelde bezahlt; aber ich verdenke es dem, der es dafür giebt, wenn von bloßer Kunſt die Rede iſt. Nein, ſo wäre mir doch noch die Malerey lieber, weil man mit weit weniger Koſten auch ein ſchönes Bild haben kann, ungeachtet man auch das Geld dabey viel zu wenig ſparet. Illuminationen? ja, das laſſe ich gehn: das ſieht gar ſchön aus, und wenn es auch Geld koſtet, ſo verdienet doch dabey Kaufmann und Handwerker. Ich ſehe zwar im Voraus, daß ich manche Spötterey von meinem Geſchwiſter und beſonders den Vorwurf darüber werde hören müſſen, daß ich keinen Geſchmack hätte und haben wollte: aber ich will ihn wohl haben und ſehe auch gern ſchöne Sachen: nur das laſſe ich mir nicht ausreden, daß das Nützliche nicht dem Angenehmen auf alle Weiſe vorzuziehen ſeyn ſollte, Wenn beides beyſammen beſtehen kann: ja, da laſſe ichs gelten. Ich weiß gewiß, Sie ſind meiner Meynung, mein lieber Herr Magiſter! Wenn Sie wieder zurückkommen, wollen wir mehr davon ſprechen: bis dahin empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit und bin von ganzem Herzen

Ihr ergebenſter

Fritze.

Als ich letztens mit meinen Kindern auf dem Lande war, traf ich eines Morgens Lottchen mit Karln und Fritzen in einem großen Kampfe verwickelt an. Die letzten waren nämlich ſchon früh um ſieben Uhr von einem Spaziergange nach Hauſe gekommen und hatten gehöret, daß ihre Schweſtern, wo nicht noch im Bette lagen, doch eben erſt aufgeſtanden wären. Jene hatten ſich alſo vor ihre Schlafkammer geſtellt und folgendes Liedchen angeſtimmt. — Wo ſie es hergenommen, weiß ich nicht?

An eine Langſchläferin.

Steh auf, du faules Mädchen, du!
Der Hahn hat längſtens ausgekräht;
Herr Phöbus, der nicht träge geht,
Wie du, jagt ſchon dem Mittag zu.

„Du ſagſt: „es iſt noch finſtre Nacht!
„Da ſeh ich noch kein Sonnenlicht:“

Ja freylich, freylich ſiehſt du's nicht?
Nur die Gardinen aufgemacht! —

Da ſieh! kaum iſt das Werk gethan,
Und es beſtröhmt mit ſeinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du — du gähnſt es blinzelnd an.

Kein Rind brüllt auf dem Hofe mehr,
Schon ſtreckt ſichs auf der Weide ſatt;
Und von dem langen Singen matt,
Sucht ſchon den Wald der Vögelheer.

Die kleine Biene ſummt allein
Im Sonnenſtrahl, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß
Und trägt der Bluhmen Honig ein.

Das Frühſtück haſt du ſchon verträumt! —
Die ſüße, weiße Milch im Glas
Gerinnt zu Butter in dem Faß
Und hat für Schläfer ausgeſchäumt;

Fort! nicht die Hand in Schoos! Hinein,
Ins luſtige Kattungewand,
Und Strumpf und Nadel in die Hand!
Sonſt ſchläfſt du wieder ein.

Als ihnen Lottchen aufgemacht, hatten ſie ſie mit Waſſer beſpritzt, um ſie ihrem Vorgeben nach munter zu machen und dergleichen Näckerey mehr getrieben. Ich kam dazu, und ungeachtet ich ausgelaſſenen Muthwillen nicht gern ſehe, weil das Ende allezeit auf einen kleinen Zank hinausläuft, ſo konnte ich doch Karls Vorwurf nicht misbilligen. —

Wie iſts möglich, ſagte ich, daß man bey der ſchönen Jahrszeit auf dem Lande mitten unter der erwachten Natur, die uns mit lauter Stimme vom Lager aufruft, bis in den halb zurückgelegten Morgen hinein ſchlafen kann! — Doch ich ſah bald, wie es möglich war: denn, da ihre Mutter nicht bey ihnen war, die ſonſt wohl dafür ſorgt, daß ſie nicht zu lange ſchlafen dürfen, hatte ſie die Vorhänge an Fenſtern und am Bette gar ſorgfältig niedergelaſſen, um nicht durch das frühe Tageslicht aufgeweckt zu werden. — Lieber Papa, antwortete Lottchen, Sie mögen wohl Recht haben, daß der Morgen ſchön iſt: indeſſen ſchläft ſichs doch auch vortrefflich, und da wir, wann die Mama bey uns iſt, immer früh aufſtehen müſſen, ſo ſetzte ich mir vor, einmal recht auszuſchlafen. Nun, ſagte ich, ich dächte eben nicht, daß ich euch über die Gebühr des Morgens früh herausjagte: denn jungen Leuten von deinen Jahren erlaube ich gar gern ihre ſieben Stunden zu ſchlafen: aber neun bis zehn Stunden, das iſt zu viel! Einmal mags hingehen, da es bloß eine Probe ſeyn ſoll, wie ſichs ſchläft. Aber haſt du denn nun die verhoffte Glückſeligkeit darinne gefunden? Der ſchönſte Theil des Tages iſt vorbey, ohne den reizenden Genuß der Annehmlichkeiten, die dir ein heiterer Morgen auf dem Lande anbeut, und ehe du dich vollends anziehſt, brennt ſchon die Sonne zu heiß, als daß du mit Wohlgefallen der freyen Luft in den offnen Feldern ſollteſt genießen können?

Sie haben Recht, Papa, ſagte ſie, und ich will gewiß morgen nicht einmal einen Vorhang an Fenſtern vorziehen, damit ich den erſten Sonnenſtrahl aufhaſchen kann. — Nunnun, verſetzte ich, da hats gute Wege: denn da möchteſt du ein paar Stunden nach Mitternacht munter ſeyn, und das wäre wieder zu viel gefodert. Wenn deine Mutter dich nicht zum Frühaufſtehen angehalten hätte, ſo wollte ich wohl dafür ſtehen, daß du dir, wie viele deiner jungen Schweſtern in der Stadt, gefallen ließeſt, bis in Mittag zu ſchlafen. Es iſt dieß aber eine häßliche Gewohnheit.

Fürs erſte iſt der Schlaf ein wahrer Zuſtand des Nichtſeyns, eine Art von Tode. Wir ſind größtentheils unſerer Sinne beraubt, ſchmecken der Süßigkeiten des Lebens gar nicht, denken nichts, wenigſtens nicht mit Bewußtſeyn, liegen ohne alle Thätigkeit und Empfindung hier, ſind keiner moraliſchen Beſſerung, keiner großen und guten Handlung fähig. Wenn aber die Benützung unſers Lebens Pflicht und Freude iſt, ſollten wir es uns nicht zur Pflicht und Freude machen, uns dem Schlaf ſo viel zu entziehen, als nur möglich iſt, und ihm nur ſo viel widmen, als zur Wiederherſtellung unſrer verlorenen Kräfte von den Arbeiten des Tages und zu unſerer Erquickung vonnöthen iſt?

Leben heißt wirkſam ſeyn, ſeine Zeit mit nützlichen Dingen nach den Umſtänden unſers Standes und Berufs anfüllen; Müßiggang, wir mögen ſchlafen oder wachen, iſt alſo ein moraliſches Nichtleben. Die Sittenlehrer, meine Kinder, haben ſchon oft berechnet, wie wenig uns zu dem wahren Leben übrig bleibt, wenn wir das, was wir auf Schlaf, An- und Ausziehen, Eſſen, Trinken, Beſuch geben, Spazierengehen u. ſ. w. verwenden, was auf die Zeit der Kindheit, der Unpäßlichkeit, des Unvermögens, des Mangels der Kräfte, der Schwachheit des Alters und anderer Vorfälle im menſchlichen Leben, wo wenig oder nichts gethan wird, abziehen; und in der That bleibt alsdann eine ſo kleine Summe von Lebenszeit für uns übrig, daß es eine wahre Schande für uns iſt, wenn wir noch ohne Noth das bischen Leben verſchlafen; ja, daß es kaum der Mühe werth iſt, gelebt zu haben.

„Betrügliches Vergnügen!“ ſagt Thomſon, der ſch[illegible] Dichter der Jahreszeiten, „will nicht der Menſch erwachen, von dem Bette der Faulheit aufſpringen, der kühlen, balſamiſchen und ſchweigenden Stunde genießen, und ſie der andächtigen Betrachtung und dem heiligen Geſange widmen? Was iſt wohl in dem Schlafe, das den Weiſen ergötzen kann? In einer todten Vergeſſenheit da zu liegen, und die vorüber fliehenden Augenblicke eines nur zu kurzen Lebens noch halb zu verlieren?

die gänzliche Vernichtung der erleuchteten Seele? Oder bloß für eine fieberhafte Eitelkeit lebend, ſich von wilden, unruhigen Träumen umher treiben zu laſſen? wer wollte wohl in einem ſo finſtern Zuſtande länger verharren, als es die Natur verlangt? Zu einer Zeit, da jede Muſe und jede blühende Freude draußen unſer warten, den wild umher irrenden Morgenſpaziergang zu benützen.“

Karl. Ja, das iſts, lieber Papa, ich wüßte nicht, wie es möglich wäre, daß man den Annehmlichkeiten eines ſchönen Frühlings oder Sommermorgens auf dem Lande, d[illegible] Bette vorziehen könnte! Was habe ich den Morgen nicht für Schönheiten um mich her entdeckt! — Gleich beym Austritte aus dem Hauſe kam mir die kühle friſche Luft entgegen, die mich auf die Wärme, die ich des Nachts ausgeſtanden, unausſprechlich erquickte. Die ganze Gegend ertönte vom Geſange der Vögel und

Lockchen. Und du kannſt dir die Beſchreibung erſparen, lieber Bruder. Ich kann das Liedchen: willkommen ſchöner Morgen, wie groß iſt deine Pracht! noch aus den Kinderliedern auswendig, und weiß alſo, was ich verſäumt habe. Auch würde ich es mir nie verzeihen, wenn ich es mehrmal thäte.

Und, wenn du es mehrmal, ſagte ich, wenn du es oft, täglich thäteſt, ſo würde dir der Schlaf zur Gewohnheit, er würde dir nothwendig werden. Es iſt ſeltſam, aber die Erfahrung beweiſt es, daß ein langer Schlaf nichts weniger, als erquickend iſt, ja, daß man immer deſtomehr ſchlafen will, je mehr man ſchläft. Vermuthlich verlieren durch die Unthätigkeit und Trägheit die Nerven ihre Federkraft und die Glieder ihre Biegſamkeit. Ein Schloß, eine Schraube, ein Charnier roſtet ein, wenn es nicht gebraucht wird, und der menſchliche Körper, die Werkzeuge der Sinne wollen durchaus ihre Uebung haben, wenn ſie nicht ſtumpf werden ſollen. Wer heute bis um ſieben Uhr ſchlafen kann, wird es morgen leicht bis um acht Uhr, und immer ſo weiter bringen, und ich zweifle nicht, daß es wahr ſeyn kann, was ich einſtmals von einem reichen Manne gehöret habe, der den größten Theil ſeines Lebens verſchlief. Er ſtund nicht eher auf, als bis er zur Mittagstafel geweckt wurde, aß und trank dann ſo viel, und ſo lange, bis ſeine Sinne benebelt waren und er meiſtens ſchlafend wieder ins Bette gebracht wurde.

Welch ein elendes Leben! Nothwendig wird endlich eine Schlafſucht, eine gänzliche Unempfindlichkeit draus; und ein ſolcher Menſch iſt keines Vergnügens mehr fähig; iſt ſich und andern zur Laſt. Selbſt in ſeiner Geſundheit muß er mancherley Ungemächlichkeit fühlen, da unſer Körper ſo gebauet iſt, daß er Bewegung und Thätigkeit nöthig hat, wenn er zu einer gewiſſen Feſtigkeit gelangen ſoll; und ich zweifle, ob ein rechter Faullenzer jemals alt geworden iſt.

Aber, wie iſt das auch in aller Welt möglich, ſchrie Lottchen, beſtändig zu ſchlafen? Ich dächte, wenn die Natur ihren gehörigen Theil von Stärkung erhalten, oder, wenn man, wie man zu ſagen pflegt, ausgeſchlafen hat, ſo könnte man nicht mehr ſchlafen. — O man hat es geſehen, Schweſterchen, daß du nicht über die Zeit ſchlafen kannſt! rief Karl.

Lottchen. Ich kann dich verſichern, daß ich mehr gefaullenzt, als wirklich geſchlafen habe. Ich war ſchon zu meiner gewöhnlichen Zeit, das iſt, vor ſechſen munter: aber die Finſterniß däuchte mir wohl, ich dachte mancherley Dingen nach und ſchlummerte wieder ein: aber wenn ich nur z. B. bis um zehn Uhr im Bette liegen ſollte, ich wüßte kaum, wie ichs anfienge.

Vater. So wie du es heute angefangen. Ich habe es dir ſchon geſaget: was uns anfänglich Mühe gekoſtet, wird uns durch Gewohnheit nach und nach nothwendig.

Am meiſten trägt eine unordentliche Lebensart dazu bey. O wie beklage ich daher viele meiner jungen Freunde in großen Städten, wo es entweder die Gewohnheit, oder auch die Schwelgerey vieler Reichen eingeführt hat, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen: wo man bis in die ſpäte Nacht hinein ſchmaußt, und ſich dann in Anſehung des Schlafs am Tage erholen muß! Wie ſehr beklage ich euch, liebſten Kinder, die ihr Aeltern habt, in deren Häuſern eine ſolche Unordnung herrſcht, und die, wenn ſie ſelbſt ihrer Glückſeligkeit nicht achten, ſich es wenigſtens nicht zur Pflicht machen, für die eurige zu ſorgen. Ich habe Mütter genug gekannt, die niemals in ihrem Leben, die Sonne aufgehen ſehen, und mehr Vergnügen auf einem Faulbette und an dem Spieltiſche, als an Betrachtung der ſchönen Natur fanden. Ich kann in Anſehung eurer, die Ihr unter einer ſolchen Aufſicht ſteht, freylich nichts thun als euch beklagen. Habt ihr indeſſen Muth genug, euch ſelbſt zu rathen und zu leiten; ſo ſuchet euch ſolchen Misbräuchen, ſo viel an euch iſt, zu entreißen, eure Thätigkeit und Munterkeit zu erhalten, und einen Geſchmack an geiſtigern und weniger ſinnlichen Dingen zu finden.

Nichts befördert die Trägheit und den Schlaf mehr, als zu viel Speiſe und Trank. Es giebt große und kleine Menſchen, die ſo lange in ſich hineinpfropfen, als nur Etwas hinunter geht. Die viele Ausdünſtung, die nach dem Kopfe empor ſteigt, unterdrückt nothwendig die Lebensgeiſter und macht verdroſſen, träge und ſchläfrig: gedeyet die Nahrung, ſo wird ein Menſch, der zu viel ißt und trinkt, durch Anſtrengung und Fleiß es nicht wieder verarbeitet, und die gehörige Bewegung und Ausdünſtung hat, nothwendig fett, ſchwerfällig und unthätig. Perſonen, die daher ſich zu viel aufſchüſſeln laſſen, und zu lange bey der Tafel ſitzen, ſind meiſtens auch die faulſten Menſchen, die nicht nur früh in den Tag hineinſchlafen, ſondern auch noch den Mittagsſchlaf zu Hülfe rufen müſſen, um ſich aufrecht halten zu können, bis ſie endlich in eine gänzliche Unthätigkeit gerathen. Hütet euch alſo, meine Kinder, niemals, auch wann euch die Lüſternheit reizen ſollte, mehr zu euch zu nehmen, als Ihr vertragen könnet, und glaubt nicht, daß euch diejenigen viel Ehre erweiſen, die euch viel einnöthigen.

Ein vortreffliches Mittel, ſich immer munter und thätig zu erhalten, iſt, wenn man ſich von Jugend an zu einer gewiſſen Ordnung gewöhnet, ſeine Zeit nach den Stunden abtheilet, und auf das ſtrengſte darüber hält. Der König Alfred der Große, einer der weiſeſten Monarchen in England, hatte Tag und Nacht in drey Theile, jeden zu acht Stunden abgetheilet. Acht Stunden war dem Schlafe, der Mahlzeit und der Bewegung; die übrigen ſechszehn aber zur Hälfte, den Uebungen der Andacht, dem Schreiben, Leſen und Studiren, die andern aber den öffentlichen Geſchäften gewidmet, und von dieſer Regel gieng er nie ab. Freylich geht es bey einer Privatperſon, die ſo ſehr von andern Perſonen und von mancherley Umſtänden abhängt, nicht immer an, daß ſie ſich ſo ſtrenge an die Minuten und Stunden binden kann, und man würde lächerlich werden und in Gefahr gerathen, die Rolle des Mannes nach der Uhr zu ſpielen, wenn man in gewiſſen Fällen zu pünktlich ſeyn wollte. Man iſt z. B. gewohnt, um zehn Uhr ſich zu Bette zu legen; es trifft aber zu, daß man einmal in einer Geſellſchaft iſt, wo man ſpät zu Tiſche kömmt, und vielleicht der geringſten einer iſt. Hier würde es lächerlich ſeyn, wenn man mit dem Schlag zehn Uhr mit Geräuſche von der Tafel aufſpringen und fortlaufen wollte: am allerwenigſten in frühen Jugendjahren; ob man es gleich dem Manne im Geſchäften verzeihen wird, wenn er ſich bey ſolchen Gelegenheiten in aller Stille entfernt.

Der Fall aber, wo man ſolche Ausnahmen in euern Jahren machen muß, iſt ſehr ſelten, und ich wüßte zum Exempel bey euch, meine Kinder, kaum, daß er einträte, es müßte denn eine kleine Familienfreude eines feſtlichen Tages, oder eine Reiſe einmal eine kleine Stöhrung in der Ordnung eurer Stunden veranlaſſen. Indeſſen, nehmt immer die Warnung in euer jugendlich Leben mit hinüber. daß Ihr, wenn Ihr einſt unter keiner Aufſicht mehr ſeyd, und von euch ſelbſt abhängt, daß Ihr zur gehörigen Zeit euch zur Ruhe legt, und mithin ſolche geſellſchaftliche Zuſammenkünfte, vermeidet, wo euch die Mitternacht übereilt, und Ihr den Morgen zu Hülfe nehmen müßt, um das Verſäumte wieder einzuholen.

Ein, zwey oder noch mehr Stunden ſpäter Aufſtehen, verrückt auf einmal die Ordnung des ganzen Tages, und hat gleich einen Einfluß auf eine ganze Woche, einen Monat, ich möchte faſt ſagen, auf das ganze übrige Leben: denn die zwey, drey oder mehr verſchlafenen Stunden ſind doch niemals wieder einzubringen.

Wenn ich in ein Haus komme, und treffe den Hausvater und ſeine Frau noch um zehn Uhr an dem Kaffee- oder Theetiſche, die Söhne in Haarwickeln und die Töchter uneingeſchnürt an; ſo habe ich eine ſehr ſchlimme Vorſtellung von der Einrichtung des Hauſes, und von der Erziehung der Kinder. Ich ahnde lauter traurige Dinge für die Zukunft. In Söhnen ſehe ich Müßiggänger, unwiſſende, träge Menſchen aufwachſen, die einſt dem Staate als Bettler zur Laſt fallen; in Töchtern ſo genannte Schlumpen, die, wenn ſie ja ſo glücklich ſeyn und eines Tages noch Männer finden ſollten, dieſe durch eine vernachläßigte Haushaltung unglücklich machen, und ſchlechte Ehegatten, Mütter und Frauen werden; ich ſehe wieder ein Geſchlechte entſtehen, deſſen Ende Elend und Armuth ſeyn muß, wenn ſie nicht endlich vielleicht die Nothwendigkeit ihrer Schlafſucht entreißt.

Karl. Aber, lieber Papa: ich wüßte doch noch einen Fall, wo ich dächte, daß es erlaubt wäre, früh ein oder mehrere Stunden im Bette zuzugeben, nämlich, wenn man ſich eben ſo viel des Abends am Schlafe abbricht, und der Arbeit oder dem Studiren widmet. So muß ich Ihnen geſtehen, daß, wenn ich in der Stadt bin, und nicht die ſchöne reizende Ausſicht des Landes vor mir habe, ich ſehr oft lieber Abends bey meinen Büchern ſitzen und ſtudiren, als früh mich dem Bette entreißen wollte.

Lottchen. Das geht mir auch bey meinen Arbeiten ſo, und da kömmt es doch auf einerley heraus: denn das Maas der Zeit bleibt daſſelbe und wenn man ſeine Arbeit darnach abmißt . . .

Vater. Du irrſt dich, mein Kind. Wenn wir auch nicht den Aerzten glauben wollten, von denen viele behaupten, daß der Schlaf vor Mitternacht ſtärkender und geſünder, als der nach derſelbigen ſey, ſo iſt doch ſchon ſo viel wahr, daß das Auge, eines der unentbehrlichſten Werkzeuge bey jedem Menſchen durch Nachtarbeiten, hauptſächlich durch Studiren, und bey dem andern Geſchlechte durch Nähterey und dergleichen weit mehr leidet, als am Tage, und diejenigen, die ſolches nicht vermieden, oft die traurigſten Folgen davon in ihrem Alter ſpüren. Und kein Wunder! Es gehört weit mehr Anſtrengung dazu, die Gegenſtände bey einer dunkeln Lampe, oder einem flackelnden Lichte zu ſehen, als wenn die mildthätige Sonne alles umher erleuchtet.

Zweytens kann man die Kräfte zur Arbeit des Abends nie ſo friſch, ſo beyſammen haben, als des Morgens. Die Nerven ſind ſchon durch den Gebrauch, des Tages über erſchlaffet, die Glieder ermüdet, die Lebensgeiſter verflogen. Der Morgen iſt aber gleichſam die verjüngte Natur, die alle ihre Kräfte wieder geſammelt, der Frühling des Tages, wo Geiſt und Glieder wieder ihre ganze Stärke und Thätigkeit fühlen, und alles um uns her den erneuten Sinnen auch ein neues Leben anbeut. Bey ſolchen in und außer uns zuſammenlaufenden Umſtänden muß uns, wir mögen mit Kopf oder Gliedern arbeiten, die Arbeit weit leichter, weit beſſer von ſtatten gehen.

Fritze. O mir fällt hier Michels Liedchen aus der Jagd bey:

„Die Morgenſtunde
Hat Gold im Munde:“
Ein weiſer Spruch voll Kraft und Saft!
Dann fühlt man wieder
Durch alle Glieder
Zur Arbeit Muth, zur Arbeit Kraft:
Die raſchen Pferde,
Die muntre Heerde
Und aller Vögel Waldgeſchrey;
Der Lüfte Säuſeln,
Der Lerche Kräuſeln,
Dieß alles ruft herbey! herbey!

Väter. Sehr gut und wahr! — Ah, bey Gelegenheit der Lerche fällt mir ein Gedichtchen von unſerm Freunde Spirit ein, das Ihr euch müßt geben laſſen, wann wir nach der Stadt kommen. — Lottchen vergaß es nach unſrer Heimkunſt nicht und es lautet folgender maßen:

Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die ſich einſt in lieblichem Geſang
Zum Himmel aus der Tiefe ſchwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raubſchloß zu:
Mein, ſage kleines Ding! haſt du denn keine Ruh?
Ich hörete dich noch vor einer kleinen Weile,
Zum mindſten war es ſchon nach Sonnenuntergang,
Und itzt biſt du vom nahen Morgenrothe,
Schon wiederum der frühe Bote —
Mein ſage doch, wann ſchläfſt denn du?
Und dann den langen Tag — wie bringeſt du ihn zu?

Das kann, verſetzte ſie, ein fauler Kauz nur fragen,
Der, wo nicht ſeine ganze Lebenszeit,
Doch ſeinen ganzen Tag verſchläft; ich will dirs ſagen:

So bald des Morgens Herrlichkeit
Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus lichter Höhe
Die unermeßne Schönheit ſehe,
Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgeſtreut;
So fühl ich meine Bruſt den frommen Trieb durchdringen,
Der Welten Vater auch ein Lied des Danks zu ſingen:
(Denn ſingen kann ich nur, und das iſt der Beruf,
Zu dem er mich bey der Geburth erſchuf.)

Dann letz' ich oft bey ſeinem Fleiße
Den armen Landmann, der im Schweiße

Des Angeſichts ſein mühſam Feld
Für Menſchen und für mich beſtellt,
Und dank' ihm ſo für ſeine Speiſe,
Womit er mich gar gerne nährt,
Wann ich nach ſeiner eignen Weiſe
Sie erſt verdient. —

Der älterlichen Sorgen werth
Iſt mir dann auch mein Haus, die Pflänzchen meiner Ehe,
Zu denen ich geſangvoll aus der Höhe,
Für ſie beſorgt ſehr oft zur Erde nieder gehe,
Sie füttre, und ſo bald ihr Wachsthum es vergönnt,
Sie von dem niedern Element
Erheb' und ſie auch hier den Schöpfer ſingen lehre:
Und ſo verfleugt die Tageszeit,
Mir ſtets mehr als die Nacht willkommen,
In einer frohen Thätigkeit
So wohl zu mein als andrer Frommen.

Dann laß ich, wann der Stern des Abends aufwärts glühe,
Mich unter einem frohen Abendlied
Zu meinen lieben Kindern nieder,
Und ſtärke meine matten Glieder
Zu fröhlichem Geſang für'n nahen Morgen wieder.

Und hub die Eul' im höhn'ſchen Lächeln an,
Wenn du nun, wie du ſagſt, ſo deine Pflicht gethan
Und im Gebrauche deiner Kräfte
Zu manchem nützlichen und lieblichen Geſchäfte
Für dich und Menſchen, Tag und Nacht
Dich alt geſungen, alt gewacht,
Was iſt am Ende dein Gewinn? —

„Dieß daß ich ſelbſt im Tod den Menſchen nützlich bin
„Und, wie ich lebend itzt ſein horchend Ohr ergötze,

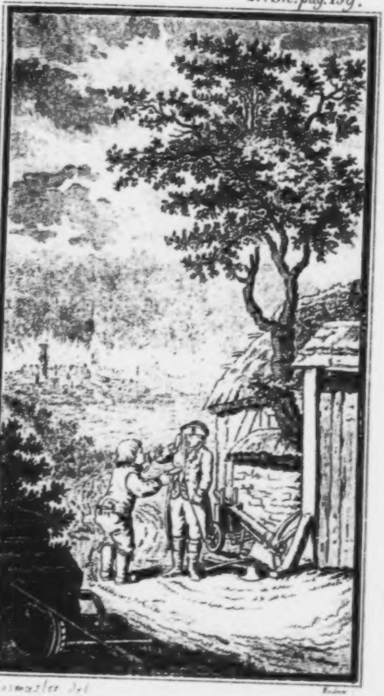
„Auch dann noch ſeinen Gaumen letze.“ —
„Doch du, die du mich fragſt, was thuſt denn du?
„Womit bringſt du dein Leben zu? —

Statt einer Antwort dehnte
Die Eule ſich, und blinzelte und gähnte.
Ha, gut, ich weiß es ſchon, fuhr unſre Lerche fort:
Du ſchläfſt den ganzen Tag, und ſchlieſſt auch gern die Nächte,
Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen brächte.
Der nöthigt dich auf Raub und Mord
Alsdann blutdürſtig auszugehn.
Und ſo ſehr lebend dich ſo Menſch als Thiere ſcheuen,
Sie mögen dich ſehn oder hören; ſo ſehr freuen
Sie ſich, am Thorweg dich gekreuziget zu ſehn.

* * *

Ein Fauler iſt der Eule gleich:
Er ſchläft ſo viel er kann, und Schlafen macht nicht reich,
Man müßte denn den Reichthum erben:
Will er nun nicht ſein Brod mit Müh erwerben,
So muß er mauſen, oder ſterben.

21. Th: pag. 139.



Rosmasler del

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Ein und zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE

Inhalt.

CCLXXIV. Stück.

Des M. Philoteknos Antworten auf der Kinder Brieſe im 20ſten Bande.

An Lottchen, Seite 1
Der Hang, Dinge lächerlich zu machen, führt leicht zur Spottſucht 2
Werth eines guten Geſchmacks 3
Beyſpiele von verkehrtem 3. 4
Worinnen der gute Geſchmack beſteht 5. 6
Mittel ihn zu erwerben 7. 8
Freuden der Sinne ermüden leichter, als Freuden des Geiſtes 9

An Karln.

Geſchwiſter müſſen kleine Scherze unter ei
ander nicht übel nehmen Seite 10.
Wodurch es die Griechen in der Bildhau
kunſt ſo weit brachten
Etwas von einigen griechiſchen Bildhauer
Poliklet, Phidias, Alkamenes
Eine Geſchichte vom Phidias 14.
Räthſel

CCLXXV. Stück. Beſchluß des vorig
Stücks.

Lyſipp und Praxiteles
Geſchichte der Bildhauerkunſt in Rom
In mittlern Zeiten
In neuern Zeiten
Urſachen, warum ſie bey den Griechen ſo h
ſtieg
Misbrauch der Kunſt

An Fritzen.

Selbſt Kinder müſſen frühzeitig ſich um ei
guten Geſchmack bemühen 24.

Das Geld iſt auf Kunſtwerke bey reichen Leuten wohlangewandt Seite 26 - 29
An Luiſchen.
Beſſer, Kinder ſchweigen und hören, als daß ſie zu viel reden 29. 30
Aufloͤſung und Räthſel 32

CCLXXVI. Stück.

Einäſcherung der Stadt Gera durch eine Feuersbrunſt 33. 34
Schilderung einer Feuersbrunſt 35. 36
Trauriger Zuſtand der Abgebrannten 37. 38
Wirkungen, auf die, die es hören 39
Ein thätiges Mitleid 40 - 43
Nutzen, der aus einem ſo traurigen Schickſal für die Leidenden und für andere daraus zu ziehen iſt 44
Vorſichtigkeit mit Feuer 45 - 47
Auflöſung und Räthſel 48

CCLXXVII. Stück. Fortſetzung.

Man muß nicht einen zu hohen Werth auf Güter ſetzen, die uns Unglücksfälle rauben können 49

Frühzeitig ihrer entbehren lernen Seite 52

Selbſt aus dem Unglück Gründe zu ſeiner Beruhigung aufſuchen; — der Mann mit dem hölzernen Fuße: eine Geſchichte 53-55

Sich in ſeine Umſtände ſo gut ſchicken, als möglich: Erzählung von ein paar abgebrannten Knaben 57. 58

Feſte Ueberzeugung, daß nichts ohne den Willen der Fürſehung geſchieht, ein großer Troſt im Elend 59

Nothwendigkeit, ſich Geſchicklichkeiten zu erwerben, die kein Raub des Unglücks werden können 60-63

Auflöſung und Räthſel 64

CCLXXVIII. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Beyſpiel zu dem Vorigen in der Geſchichte zweener Brüder 65-71

Der zufriedne Bauer, eine Erzählung 72-75

Gedanken eines abgebrannten Knaben nach der Einäſcherung der Stadt Gera: Ein Lied 77 80

Auflöſung des Räthſels und neues Seite 80

CCLXXIX. Stück.

Mentor reiſet mit ſeinen Kindern aufs Land zu einer Fiſcherey 81-83
Von Fiſchen in Abſicht ihrer verſchiedenen Arten und Gattungen 84
Ihrer Natur und ihres Gebäudes 85. 87
Sie hören 88-90
Sind nicht alle ſtumm 91
Die Haupttheile eines Fiſches 92. 93
Ihre Lebensart 94-96
Auflöſung des Räthſels und neues 96

CCLXXX. Stück. Fortſetzung.

Ihre große Vermehrung 97
Ob ſie ſchlafen? 99
Nutzbarkeit der Fiſche 100-103
Große Mannichfaltigkeit derſelben 103
Etwas vom Wallfiſche 104
Gelegentlich von Hayfiſche 106. 107
Vom Wallfiſchfang 109-111
Auflöſung und Räthſel 112

CCLXXXI. Stück. Beſchluß des vorigen Stücks.

Vom Krampffiſche Seite 113-116
Von Goldfiſchchen 117
Die Fiſche, die ſich in Schutz der Menſchen begeben, eine Erzählung in Verſen 120-127
Auflöſung des Räthſels 128

CCLXXXII. bis CCLXXXVII. Stück.

Die Feuersbrunſt, oder gute Freunde in der Noth, das größte Glück, ein Schauſpiel in Einem Aufzuge 129-212

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXIV. Stück,
den 30. September, 1780.

Des Magiſter Philoteknos Antworten auf die vorhergehenden Briefe.

Mein liebes Lottchen,

Freylich dauert es mich, daß ich an der öffentlichen Freude bey Errichtung der Bildſäule unſers lieben Churfürſten nicht Theil nehmen können, zumal da eine ſo traurige Urſache, als die Krankheit meines Freundes, daran Schuld iſt: indeſſen freue ich mich, daß Sie meinem Verluſt einigermaßen durch Ihre Beſchreibung zu ſtatten kommen, dieſe iſt ſo lebhaft, daß ich bisweilen gegenwärtig geweſen zu ſeyn glaube, bisweilen nur zu lebhaft: denn Ihre kleinen leichtfertigen Schilderungen würden mich gewiß zu lachen gemacht haben, wenn mir nicht eine kleine Beſorgniß dabey aufgeſtiegen wäre. Ich fürchte nämlich, daß ein ſolcher Witz, der uns immer Carrikaturen, oder übertriebene Darſtellungen, die ins Lächerliche fallen, von andern vorzeichnet, leicht zu einer Spottſucht verleiten könne, die ſich nicht allezeit mit der Menſchenliebe verträgt. Ich will nicht ſagen, daß eben dieß bey dieſer Gelegenheit der Fall iſt: doch zeiget es einen kleinen Hang, alle Dinge von der lächerlichen Seite anzuſehen: die Fehler und Gebrechen anderer Menſchen durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten, und ſich bey jeder Gelegenheit darüber luſtig zu machen: ſeiner eignen Geſtalt aber darüber ſo zu vergeſſen, daß man ſich nie den Spiegel vorhält. Ich weiß, daß Sie mir, als einem alten Freunde, dieſe kleine Erinnerung vergeben werden: denn Ihr kleines ſcherzhaftes Gemälde von der Neugierde der Zuſchauer hat mich zu ſehr beluſtiget, als daß ich Ihnen deswegen Verweiſe geben ſollte.

Was Ihnen Herr Spirit bey Gelegenheit der ſchönen Sachen, die Sie geſehen haben, von dem Werthe eines guten Geſchmacks in Künſten geſagt, und daß man ſich frühzeitig denſelben erwerben müſſe, iſt ſehr wahr. Er gewähret uns nicht nur hunderterley Vergnügen durch den Anblick alles deſſen, was Schön und Gut iſt, ſondern hat auch, wie er ſehr richtig bemerkt, einen großen Einfluß auf alles Uebrige, und iſt folglich ein Mittel, alles mit Anſtand zu thun, und dadurch Andern gefällig zu werden; ſo, wie hingegen ein übler, verkehrter und elender Geſchmack uns lächerlich und verächtlich machen kann. Was werden z. B. jene Griechen nicht von dem Scythiſchen Könige, ich glaube, er hieß Athras, gedacht haben, der, als er einſt den Iſmenias, den größten Tonkünſtler ſeiner Zeit, an dem Macedoniſchen Hofe ſpielen hörte, und alle Zuſchauer darüber in die äußerſte Entzückung gerieth, ſchwur, daß ihm das Wiehern eines Pferdes tauſendmal lieber ſey? Ganz gewiß ſetzten ſie ihn in Gedanken unter die Pferdeknechte. Und wie fällt der Mangel an Geſchmack und Einſicht in die Kunſt bey jenem römiſchen Feldherrn Mummius auf, der, als er Korinth von den Bildſäulen, Schildereyen und Kunſtwerken der größten Meiſter ausgeplündert hatte, zu demjenigen, der ſie nach Rom bringen ſollte, ſagte: er ſolle ſie ihm gewiß wieder alle erſetzen und neu verfertigen laſſen, wenn etwas davon verloren gieng oder verderbt würde. — Gerade als ob jeder Schmierer oder Steinmetz ſolche hohe Kunſtwerke herzuſtellen vermögend wäre, oder als ob man ſie wie Töpfe drehte. Ein römiſcher Geſchichtſchreiber fragt zwar, ob dieſe grobe Unwiſſenheit nicht der groſſen Kenntniß, die man bald darauf in Rom davon hatte, nicht weit vorzuziehen ſey? Aber braucht man denn unwiſſend zu ſeyn, um ſeine Unſchuld zu behaupten, und kann nicht

Geſchmack und Kenntniß mit Tugend und guten Sitten beſtehen? — Aber Sie fragen, wie erwirbt man ſich dieſen guten Geſchmack? In der That wünſchte ich, daß Sie Sich vom Herrn Spirit darinne hätten mögen unterrichten laſſen, der Selbſt ſo viel Geſchmack in den ſchönen Künſten beſitzt. Vermuthlich ließ Ihnen Ihre Zerſtreuung über das, was er Ihnen dießfalls ſagen mochte, nicht Zeit darauf zu hören.

Nach meinen Gedanken beſteht der gute Geſchmack in der Fertigkeit das Gute und das Schlechte, das Schöne, Mittelmäßige und Häßliche zu empfinden und mit Gewißheit zu unterſcheiden: und das erwirbt man ſich durch eine fleißige Beobachtung der Natur, oder der gegenwärtigen Welt. Die Natur iſt das Urbild, das Muſter der Künſte: denn ſie und alles, was darinnen iſt, hat Gott geſchaffen, und dieſer iſt doch unſtreitig der größte Werkmeiſter, der die Verhältniſſe der kleinſten Theile zum Ganzen, Einheit, Ebenmaas und Mannichfaltigkeit am beſten zu beſtimmen weiß. Die Kunſt bildet der Natur nach, trägt die äußere Bildung und Züge, die in derſelben liegen, über, und ſtellet ſie in ſolchen Gegenſtänden dar, denen dieſe Züge nicht eigenthümlich zugehören. So zeiget der Meißel eines Bildhauers einen guten Fürſten oder einen Helden in einem Marmorblocke, ſchneidet ihn in Holz, oder Elfenbein, oder macht Formen, in denen er ihre Geſtalt abgießt: der Maler läßt vermittelſt ſeiner Farben alle ſichtbaren Gegenſtände aus einer Leinewand hervorgehen u. ſ. w. Wenn nun der Künſtler die Aehnlichkeiten der Natur getreu nachahmet, ſo thut er ſeine Pflicht, und hat ſchon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Aber er kann noch mehr thun; er kann durch ſeine Einbildungskraft, das, was in der Natur fehlerhaft erſcheint, in ſeiner Nachbildung wegbringen und Etwas beſſers an ſeine Stelle ſetzen, eine Schönheit, die er an dem Theile eines Dinges von derſelben Gattung gewahr wird, an ſein Ganzes anſetzen, deſſen Reiz dadurch erhöhen, und ſo noch ſchönere und vollkommnere Geſtalten hervorbringen, als ihm die Natur darbeut. So ſollte Apelles einmal eine Venus malen, da er aber keine ſo ſchöne Perſon in der Natur zu finden glaubte, die alle Vollkommenheiten vereinigte, um ſie zum Muſter zu nehmen, ſo lieferte ihm Athen alle ſeine ſchönen Mädchen, aus denen er von jeder das Vollkommenſte nahm, ein Ganzes daraus machte, und ſo ſeine Venus hervorbrachte. So machen es die Meiſter. Die Schüler ahmen oder bilden ohne Wahl nach, was ſie vor ſich ſehen: ſie ahmen die Natur nach: aber jene ahmen die ſchöne Natur nach. Sie wählen aus tauſenden das Beſte und ſetzen es in ihren Gedanken zuſammen, ſo daß man die Schönheiten, die man in der Natur zerſtreuet, hier in einem Ganzen vereiniget findet

Wenn man ſich alſo Geſchmack in den Künſten erwerben will, ſo muß man fleißig die Natur in ihrer größten Vollkommenheit, und dann ſolche Kunſtwerke betrachten, von denen uns Leute, deren Verſtand und Geſchmack geübt iſt, ſagen, daß ſie ſchön ſind. Wir müſſen ſie fragen, warum das ſchön und jenes häßlich iſt? Wenn ſich unſere Augen an ſchöne Formen gewöhnet haben, wann ſie täglich Meiſterſtücke der bildenden Künſte, z. B. ſchöne Gemälde, ſchöne Bildſäulen, ſchöne Gebäude immer vor ſich haben, ſo werden wir bald Vergleichungen anſtellen, und ſelbſt unſer Gefühl wird uns bey dem Schlechten und Häßlichen ſagen, daß es Schlecht und Häßlich iſt, wann wir auch nicht einmal die Urſache warum? angeben könnten.

Wollen Sie mehr von dieſer Materie wiſſen, mein gutes Lottchen, ſo halten Sie Sich, ich ſage es nochmals, an Herrn Spirit.

Sie ſagen zu Ende Ihres Briefes, daß, ſo ſchön auch das Schauſpiel war, das Sie in der Erleuchtung jenes ſo herrlich verzierten Platzes vor ſich hatten, Sie doch deſſen am Ende herzlich überdrüßig geworden wären, und das hätte ich Ihnen voraus ſagen wollen. Alles was bloß die Sinnen ergötzt, zumal wenn es mit einer ſtarken Anſtrengung verbunden iſt, ermüdet ſie und verurſacht in der Folge wohl gar einen Ueberdruß und Ekel. Die herrlichſte Muſik, die ſüßeſten Speiſen, die glänzendſten Farben, wann wir ſie immer hören, genießen, ſchmecken ſollten, würden uns beynahe Abſcheu verurſachen. Die Erfahrung wird Sie ſolches bey jeder Gelegenheit lehren. Weit länger ſind wir im Stande bey Dingen zu verweilen, wo unſer Geiſt mehr beſchäfftiget wird. Wir werden daher ein treffliches Schauſpiel eher funfzigmal ſehen mögen, als ein Ballet oder eine Pantomime zehnmal, ein gutes Buch zehnmal wieder leſen können, als eine ſchöne Symphonie ein paarmal wieder von vorne hören.

Wie ſehr ſind alſo diejenigen zu bedauern! wie bald überleben ſie ihr Vergnügen, die bloß am Sinnlichen hängen und nicht ihrer Seele frühzeitig Nahrung verſchaffen! Und dieß ſind meiſt ſtens ſolche, die das Geräuſche der Welt zu ſehr lieben, und ſich auf dem Schauplatze derſelben immer herum tummeln. Wann ihre Sinne ſtumpf und abgenützt ſind, ſo wird Ihnen alles unſchmackhaft, und ſie ſich ſelbſt zur Laſt.

Der Ueberdruß, mein liebes Lottchen, den Sie ſo bald an jenem glänzenden Schauſpiele fanden, iſt mir nicht unangenehm, und eine Gewähr, daß Sie ſchon an wichtigern Dingen ein Vergnügen zu finden fähig ſind. Mündlich einmal hiervon ein Mehreres! Ich bin ꝛc.

Ihr

getreuer Freund

Philoteknos.

Herr Magiſter Philoteknos an Karln.

So ſehr ich Ihm für Seinen freundſchaftlichen Brief danke, und mit Seinen Empfindungen und Gedanken, die Er bey Gelegenheit der feyerlich errichteten Bildſäule unſers lieben Churfürſten äußert, ſehr zufrieden bin, ſo wünſchte ich doch, daß Er weniger empfindlich gegen die ſcherzhafte Lebhaftigkeit ſeiner Schweſter wäre. Geſchwiſter müſſen durchaus nicht jedes Wort, das von dem andern oft aus einem kleinen Muthwillen, oder Scherz geſagt iſt, als eine Beleidigung aufnehmen: es entſteht ſonſt leicht daraus Streit, der ſich wohl gar nach und nach in Bitterkeit, Haß und Feindſchaft verwandelt. Ich will das eben nicht bey Ihm vermuthen: denn dafür ſcheint mir Sein gutes Herz zu bürgen: es iſt aber ein kleiner Stolz, der ſich über ſeine Geſchwiſter wegſetzet, und ſich gleich für gedemüthiget hält, wenn man ſich ihm nur gleich ſetzt. Doch, vielleicht war Seine kleine anſcheinende

Empfindlichkeit über das Wörtchen Schmieren auch nur ein Scherz, und auf dem Fall will ich Ihm meine zur Unzeit gemachte Anmerkung abbitten.

Was Er, mein guter Karl, über die Schönheit, Vortrefflichkeit und gute Abſicht dieſer Kunſt, ich meyne die Bildhauerey, ſo wie von ihrem Urſprunge, vermuthlich nach dem Unterrichte geſagt hat, den er aus Herrn Spirits Unterredung über dieſe Materie geſchöpft, iſt ſehr gut.

Ganz gewiß hat Griechenland die größten Meiſter, hauptſächlich unter dem Perikles hervorgebracht, die durch ihre Werke die Bewunderung aller Zeitalter ſeyn werden: denn, da ſie ihre Götter in menſchlicher Geſtalt vorſtellten, und doch nicht gemeine Menſchen abbilden konnten, weil dieß keine ſonderlich hohe Gedanken und Empfindungen ihren Anbetern würde eingeflößet haben, ſo mußten ſie die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, und ihnen in ihren Gedanken eine übermenſchliche Würde, die ſich zu den Tugenden ſchickte, die ſie jeder Gottheit beylegten, zu geben, und durch den Meiſel auszudrücken ſuchen. So war Jupiter ein Bild der ernſten Hoheit mit Güte verbunden: Minerva ein Bild des höchſten Verſtandes, der höchſten Weisheit; Venus der vollkommenſten Schönheit und Anmuth u. ſ. w.

Vielleicht wird es Ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Ihn doch einige ihrer vornehmſten Künſtler kennen lehre, da ſie oft genannt werden. Polyklet ſteht immer mit an ihrer Spitze. Er ſtellte, ſagt ein römiſcher Lehrer Qvintilian, die Menſchen mit ungemeiner Anmuth dar, und beſſer, als ſie ſind: daher nahm er ſie auch immer aus dem jugendlichen Alter. An die Hoheit der Götter aber kam er nicht. Dieß war dem Phidias und Alkamenes vorbehalten. Phidias hatte eine ſo große und edle Einbildungskraft, daß er nicht die Züge von ſichtbaren Gegenſtänden entlehnte, ſondern ſich ein Bild in Gedanken von der erhabenſten Schönheit machte, das er bey dieſer ſeiner Arbeit zum Muſter nahm. Seine Minerva von Athen war ein Meiſterſtück der Kunſt. Sie war von Gold und Elfenbein und neun und dreyßig Fuß hoch. Alle Kenner des Alterthums, die ſie ſahen, hielten ſie für das größte, was die menſchliche Kunſt je in dieſer Art hervor gebracht hat. Unter andern Anekdoten von ihm muß ich Ihm doch eine erzählen.

Einer ſeiner Zöglinge, Menon, gab ihn an, daß er einen großen Theil von dem Golde, das er dazu gebraucht zu haben vorgab, zurück behalten habe. Zu gutem Glücke hätte er es ſo angebracht, daß er es leicht abnehmen, und wiegen konnte, wodurch er ſeine Unſchuld darthat und ſeine Neider beſchämte. Da er aber doch nicht ſeinen Feinden, die auch des Perikles ſeine waren, traute, ſo entwich er nach Elis und beſchloß ſich an der Ungerechtigkeit und dem Undank der

Athener dadurch zu rächen, daß er für jene Stadt eine Bildſäule machte, die noch ſeine Minerva verdunkelte. Dieß gelang ihm. Sein Olympiſcher Jupiter wurde für ein Wunder der Welt gehalten, und ſetzte alle nachherige Bildner in Verzweiflung, ſo daß es keiner nur wagte, ſie nachzuahmen. Quintilian ſagt; die Majeſtät des Werkes ſey der Majeſtät des Gottes gleich. Die Zuſchauer, die ſie mit Erſtaunen anſahen, fragten, ob der Gott vom Himmel geſtiegen und ſich dem Phidias gezeigt habe, oder ob Phidias dorthin wäre gebracht worden, um den Gott zu ſehen; und als er ſelbſt gefragt wurde, woher er die Vorſtellung genommen? ſagte er drey ſchöne Verſe aus dem Homer her, wo dieſer Dichter die Majeſtät deſſelben auf eine ſehr erhabene Weiſe ausgedrückt hat Auf dem Fußgeſtelle dieſer Statue ſtund: „Phidias, der Athener, der Sohn des Charmides verfertigte mich.“ Vermuthlich wollte er dadurch ſeinen Landsleuten ihren Neid vorwerfen, da ſie ihm nicht geſtatten menſchlichen Leben dienten. Sie gewannen an Werken der Kunſt nicht eher einen Geſchmack, als bis Marcellus, Scipio, Flaminius, Paul Aemil und Mummius dasjenige gezeigt hatten, was Syrakus, Aſien, Macedonien, Korinth, Achaja, und Böotien Vortreffliches darinnen beſaß. Rom ſah die Schildereyen und Bildwerke in Erz und Marmor, nebſt alle dem, was zur Zierde der Tempel, der öffentlichen Plätze und Paläſte diente, mit Erſtaunen an, und die Liebhaberey ſtieg nach und nach zu einer ſolchen Raſerey, daß, wie ein alter Schriftſteller erzählet, man zu einer gewiſſen Zeit mehr Bildſäulen, als lebende Einwohner in Rom zählte. Man plünderte ganz Griechenland, und man kann ſich die Menge derſelben ein wenig vorſtellen, wenn man bedenkt, was nach alle den ungeheuren Verwüſtungen, die Italien in folgenden Zeiten erlitten, ſeit Wiederherſtellung der ſchönen Künſte dort ausgegraben worden und noch täglich ausgegraben wird.

Indeſſen, ob die Römer gleich ſo viel herrliche Kunſtwerke ſtets vor Augen gehabt, ſo ſcheinen ſie doch in ihnen mehr Gegenſtände der Pracht, als Denkmäler der Kunſt und des Geſchmacks, die ſie ſtudiren ſollten, aufgeſtellt zu haben: denn es hat wenig gute Künſtler unter ihnen gegeben. Die meiſten, ſelbſt unter der Regierung des Auguſts waren Griechen, und ahmten mehr die Werke ihrer großen Vorgänger nach, als daß ſie ſelbſt welche erfanden. Einer unſerer Landsleute Winkelmann, der eine vortreffliche Geſchichte der Kunſt geſchrieben, ſetzt ihren Verfall in die Regierung des Severus und ihren Untergang noch vor Konſtantin dem Großen.

In den folgenden Zeiten der Barbarey, und nach der Zerſtörung des Abendländiſchen Reichs hat man freylich immerfort Bilder von Heiligen, die in der chriſtlichen Kirche verehret wurden, verfertiget: dieſe Arbeiten aber waren nicht viel beſſer, als die, die unſere Steinmetze für die Dorfkirchhöfe in Leizwollten, daß er ſeinen Namen oder ſein Bildniß auf die Statue der Minerva ſetzen ſollte.

(Der Beſchluß folgt.)

Räthſel.

Ich bin dein ähnlichſt Bild, dieß giebſt du ſelber zu:
Und doch ſieht mir ein Mohr weit ähnlicher als du.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXV. Stück,

den 7. October, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Von Lyſippus und Praxiteles glaubte man, daß ſie die Natur am getreueſten nachgeahmt hätten: doch machte man es einem gewiſſen Demetrius zum Vorwurf, daß er ſich zu genau an die Natur gehalten, bloß Aehnlichkeiten gebildet und die Schönheit drüber vergeſſen habe.

Rom, das ſeine Größe hauptſächlich auf die Ruinen von Alexanders Nachfolgern bauete, erhielt ſich lange bey der bäueriſchen Einfalt ſeiner Dictatoren und Conſulen, die nicht viel andere Künſte kannten, als die zum Kriege und zum menſchlichen Leben dienten. Sie gewannen an Werken der Kunſt nicht eher einen Geſchmak, als bis Marcellus, Scipio, Flaminius, Paul Aemil und Mummius dasjenige gezeigt hatten, was Syrakus, Aſien, Macedonien, Korinth, Achaja, und Böotien Vortreffliches darinnen beſaß. Rom ſah die Schildereyen und Bildwerke in Erz und Marmor, nebſt alle dem, was zur Zierde der Tempel, der öffentlichen Pläze und Paläſte diente, mit Erſtaunen an, und die Liebhaberey ſtieg nach und nach zu einer ſolchen Raſerey, daß, wie ein alter Schriftſteller erzählet, man zu einer gewiſſen Zeit mehr Bildſäulen, als lebende Einwohner in Rom zählte. Man plünderte ganz Griechenland, und man kann ſich die Menge derſelben ein wenig vorſtellen, wenn man bedenkt, was nach alle den ungeheuren Verwüſtungen, die Italien in folgenden Zeiten erlitten, ſeit Wiederherſtellung der ſchönen Künſte dort ausgegraben worden und noch täglich ausgegraben wird.

Indeſſen, ob die Römer gleich ſo viel herrliche Kunſtwerke ſtets vor Augen gehabt, ſo ſcheinen ſie doch in ihnen mehr Gegenſtände der Pracht, als Denkmäler der Kunſt und des Geſchmacks, die ſie ſtudiren ſollten, aufgeſtellt zu haben: denn es hat wenig gute Künſtler unter ihnen gegeben. Die meiſten, ſelbſt unter der Regierung des Auguſts waren Griechen, und ahmten mehr die Werke ihrer großen Vorgänger nach, als daß ſie ſelbſt welche erfanden. Einer unſerer Landsleute Winkelmann, der eine vortreffliche Geſchichte der Kunſt geſchrieben, ſetzt ihren Verfall in die Regierung des Severus und ihren Untergang noch vor Konſtantin dem Großen.

In den folgenden Zeiten der Barbarey, und nach der Zerſtörung des Abendländiſchen Reichs hat man freylich immerfort Bilder von Heiligen, die in der chriſtlichen Kirche verehret wurden, verfertiget: dieſe Arbeiten aber waren nicht viel beſſer, als die, die unſere Steinmetze für die Dorfkirchhöfe in Leichenſteinen arbeiten. Bloß das Mechaniſche der Kunſt, Figuren zu meißeln und zu ſchnitzeln, aber nicht der Geiſt derſelben blieb übrig.

In Italien zu Piſa, Rom, Bologna und Florenz im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte keimte die Kunſt wieder auf. Man zog die alten ſchönen Bildſäulen aus der Erde mit großen Koſten wieder hervor, verkaufte ſie an große Herren und für ihre Kabinetter. Es ſtunden ſelbſt brave Künſtler auf, die ſie ſtudirten und ſich in dieſer Kunſt übten. Es wurden Kunſtakademien errichtet, worinnen die Schüler nach Gypsabgüſſen von jenen ſchönen Ueberbleibſeln zeichnen mußten. Unter den Vornehmſten, die in Italien die Kunſt wieder in Flor brachten, von wannen ſie ſich in andre Länder verbreitete, zeichnet ſich ein gewiſſer Michel Angelo aus. Indeſſen iſt die Kunſt nie wieder zu jener Größe gelangt, und ſcheint auch nie wieder dazu gelangen zu können. Die Urſachen ſind begreiflich. Erſtlich waren in Athen gewiß ſo viel und mehr Bildhauer, als heut zu

Tage in ganz Europa, und wo ſich hundert auf eine Kunſt legen, da findet ſich eher ein großer Kopf, als unter zehn, indem der Nacheifer ſchon manche Fähigkeiten entwickelt. Dann mußte die Einbildungskraft bey dem Beſtreben, Götter zu bilden und dieſen alle mögliche Vollkommenheiten zu geben, geſchäftiger ſeyn, als bey der Vorſtellung bloß menſchlicher Tugenden. Sie hatten auch größere Männer in jeder Art vor ſich und mehr Geſchmack unter ſich, da ſie beſtändig ſo viel große Meiſterſtücke der Kunſt vor Augen hatten und ſich an ſchöne Formen frühzeitig gewöhnten. Doch hat es zu unſern Zeiten auch brave Bildhauer in den verſchiedenen Ländern von Europa gegeben, und giebt ihrer noch itzt, die herrliche Werke hervorbringen. Traurig iſts, wenn dieſe ihre vortreffliche Kunſt auf Figuren verſchwenden, die die Leidenſchaft entflammen, die Einbildungskraft reizen, und das Herz vergiften. Solche Bilder können der Kunſt Ehre machen: aber dem Künſtler nicht. Kehret eure Augen davon, meine jungen Freunde, und laßt ſie diejenigen immer bewundern, die minder Schamhaftigkeit und Ehrfurcht für die Religion haben, als Ihr. Es gab ſelbſt Heyden, die hierinnen gewiſſenhafter, als manche unſerer chriſtlichen Künſtler und Kunſtkenner waren.

Ariſtoteles in ſeinen Buche von der Republik empfiehlt den Obrigkeiten, als einen weſentlichen Theil ihrer Pflicht, es ja zu verhüten, daß nicht ſolche Bildſäulen und Malereyen in Städten aufgeſtellt werden, die das Laſter zu lehren und die Jugend eines Staates zu verderben vermögend wären.

Die Bewohner der Inſel Cos verlangten einſt vom Praxiteles eine Bildſäule der Venus. Er verfertigte zwey und gab ihnen die Wahl. Die eine war bekleidet, die andere nackt; die letzte war unendlich ſchöner: dem ungeachtet waren die Einwohner ſo weiſe, der erſten den Vorzug zu geben, indem ſie überzeugt waren, daß ſie der Schamhaftigkeit nachtheilig und mithin gefährlich für die Sitten ihrer Bürger ſeyn könnte. Dieſe Wahl macht ihnen mehr Ehre, als wenn ſie auf Koſten der Tugend mehr Geſchmack gezeigt hätten.

Doch beynahe ſchäme ich mich, mein lieber Karl, daß Er mich von einer Sache ſchwatzen gemacht hat, von der Herr Spirit, und Herr D. Chronickel mehr, als ich, verſtehen. Er wird wohl thun, wenn er ſich an jene hält, das Schönſte, was wir von Kunſtwerken in unſerer Stadt haben, in ihrer Geſellſchaft ſieht, und ſich dadurch einen feinen Geſchmack an Werken der Kunſt zu erwerben ſuchet.

Ehe ich ſchließe, muß ich nur noch erinnern, daß es mir nicht zum guten Geſchmack zu gehören ſcheint, wann Er ſich über Seine Schweſter aufhält, daß ſie Geſchmack in ihrem Anzuge zu zeigen wünſcht. Wer in dieſem keinen zeigt, hat auch nicht leicht für andre Dinge viel Geſchmack, und ein Mädchen, die wie eine Lappenpuppe mit Flittern geputzt einhergeht, wird ſehr ſelten zu beurtheilen wiſſen, ob ein griechiſcher Kopfputz unſern gethürmten Hauben; und der leichte Wurf eines ſimpeln Gewandes einem großen Reifrock vorzuziehen oder nachzuſetzen ſey. Ich bin ꝛc.

Herr M. Philoteknos
an Fritzen.

Lieber Fritze,

Er hält ſich über Seine Geſchwiſter auf, daß Sie von Kunſt und Geſchmack ſchwatzen, und glaubt, es ſchicke ſich nicht für Ihre Jahre. Aber, wie übel würde Er es nehmen, wenn ich Ihn und Seine Geſchwiſter unter die Kinder zählte! Und macht es nicht ſelbſt Kindern Ehre, wenn ſie wißbegierig ſind, und über das, was ſie ſehen und hören, Unterricht begehren und ihre Kenntniſſe zu vermehren ſuchen? Oder glaubt Er, daß es Großen und Kleinen nachtheilig ſey, wann ſie das Gute und Schöne, dem Schlechten und Häßlichen vorziehen? Jungen Leuten von eurem Alter, mein lieber Fritze, würde ich es kaum vergeben, ſo bald ich wüßte, daß ſie geſchmackvolle und geiſtreiche Aeltern und Lehrer hätten, wenn ich mit ihnen z. B. in Apeliſchen Garten ſpatzieren gieng, und ſie fänden mehr Wohlgefallen an denen aus Taxus zierlich ausgeſchnittenen Truthähnen, als an dem beym Eingange, von Balthaſer Permoſer verfertigten vier Statuen; wenn ſie eine Tulipane höher, als eine Roſe oder Hyacinthe ſchätzten, oder eine ſchreyende Schalmey einer ſanften und ſchön geſpielten Flöte vorzögen? Bauerkindern, oder gemeinen Leuten, denen das Schön iſt, was bunt iſt, und das wohl klingt, was Lärmen macht, würde ich dieſen Geſchmack verzeihen, da ſie niemals auf Ebenmaas, und ſchöne Verhältniſſe, oder feine Züge aufmerkſam gemacht werden, und eine gewaltſame Erſchütterung brauchen, wenn ihr Herz, oder ihre Sinnen ſollen gerührt und in Bewegung geſetzt werden. Und doch würde es mir ſelbſt an ihnen gefallen, wenn ſie ein weniger rohes Gefühl zeigten, wie ſich dergleichen wohl bisweilen findet.

Im 12ten, 13ten und 14ten Jahre kann man ſchon darnach fragen, was Geſchmack und Kunſt iſt, drüber nachdenken, und ſich um die Geſchichte derſelben bekümmern, da das gerade die Jahre ſind, wo der Eindruck zart und der Geſchmack ſich zu bilden anfangen muß, wenn man jemals Geſchmack haben will, ſo wie dieß die Jahre ſind, wo man ihn am erſten verwöhnen und verderben kann.

Die Frage, die Er thut, ob man das Geld, daß ſolche Kunſtwerke, Feyerlichkeiten oder Verzierungen einer Stadt koſten, nicht beſſer anwenden könne, verrathen bey Ihm weniger Geſchmack und Nachdenken, als Geiz, mehr Vergnügen an Geld, als an liebenswürdigen, ſchönen und reizenden Dingen, die von der Natur oder Kunſt hervor gebracht werden. Das thut mir wohl wehe: denn, wie ich Ihm ſchon oft geſagt habe, aus einem eigennützigen, ſelbſtſüchtigen Knaben, wird mit der Zeit ein Geizhals, und kein Geizhals iſt einer großen, edlen Empfindung fähig.

Was verdient wohl Seiner Meynung nach mehr belohnet oder aufgemuntert zu werden, als ſeltne, bewundernswürdige Talente, die ſich in herrlichen Kunſtwerken zeigen? Oder, da Er immer Kaufmanns Gedanken im Kopf hat, weiß Er nicht, daß die bildenden Künſte den größten Einfluß auf Handel und Wandel, Manufacturen, Handwerke, Moden und Alles haben, was in einem cultivirten Lande von geſitteten Menſchen gebraucht wird, und wie viel darauf ankömmt, ob ſie mit Kunſt und Geſchmack oder plump und ungeſchickt verarbeitet ſind? Laß Er ſich nur erzählen, was jährlich für Stoffe von mancherley Art und Galanterien nach den Ländern geht, die ſich vorzüglich darinne hervor thun? Ohne Zeichnung, Malerey und Bildhauerkunſt aber würde man es auch in jenen Dingen nie ſo weit gebracht haben. Und was bringt nicht ein groſser Maler oder Bildhauer, deren Werke ſeiner Meynung nach zu theuer bezahlt werden, ſchon ohne Rückſicht auf jenes, für Geld in ein Land? was ziehen dieſe nicht für Fremde an den Ort, wo ſich von jenen prächtige Sammlungen und Kabinetter finden?

Die berühmten Städte Griechenlandes, mein lieber Fritze, giengen dadurch keinesweges zu Grunde, daß ihre Bewohner Kunſtwerke ſchätzten, und um einen hohen Preis bezahlten: ſondern durch ihre Schwelgerey, Uneinigkeit, Neid, Raubſucht, Geiz, und alle nur erſinnliche Laſter, die daſelbſt zu herrſchen anfiengen, und Er darf ſich nur vom Herrn D. Chronickel durch Beyſpiele aus der alten und neuen Geſchichte überzeugen laſſen, daß dieſe und nicht die Künſte Schuld an dem Untergange derſelbigen waren.

Es thut mir leid, daß ich in meinem Briefe ein wenig habe ſchmälen müſſen: aber lieber Fritze, ich kann es nicht übers Herz bringen, Ihm die Wahrheit zu ſagen, da Er über Seinen Fehler ſo wenig Herr iſt, und zu einer Zeit, wo Seine Sinnen auf eine ſo angenehme Art unterhalten werden, berechnen kann, wie viel ſie koſten mögen. Das Angenehme iſt immer auch in einem gewiſſen Verſtande auch nützlich, und wird meiſtentheils nur durch Mißbrauch ſchädlich. Ich laſſe es mir gar wohl gefallen, daß wir mehr davon ſchwatzen, wenn wir uns wieder ſehen, und bin, wie allezeit

Sein
treuer Freund
Philoteknos.

An Luiſchen.

Es iſt freylich wahr, mein liebes Luiſchen, daß die Kleinen immer ſchweigen müſſen, wenn die Großen ſchwatzen. Aber das Ding iſt auch ſo übel nicht, als Sie denkt, mein gutes Kind. So lange man noch nicht weiß, ob man gut ſpricht, ob das, was man ſagt, unterrichtend oder unterhaltend genug für die iſt, die es hören, welches doch immer noch der Fall bey euch Kleinen nicht iſt, ſo thut Ihr recht wohl, Ihr ſchweigt, und höret lieber zu, als daß Ihr Gefahr lauft, ungeſchickt zu ſchwatzen und nicht gern gehöret zu werden. Ueberhaupt gewinnen Kinder immer mehr, wenn ſie mehr auf andere hören, als Selbſt ſchwatzen, ſo lange es nicht von Ihnen gefodert wird, oder man ihnen aus beſondern Abſichten die Erlaubniß giebt. Sie lernen durch jenes Dinge, die ſie nicht wiſſen, da ſie durch Ihr Geſchwätz ſelten diejenigen Etwas lehren, die ſie anhören, und oft dadurch weiter nichts beweiſen, als daß ſie noch Kinder ſind. Es darf Ihr alſo nicht ſo ſehr leid thun, daß Ihre Geſchwiſter Ihr in der Erzählung des feyerlichen Tages zuvor gekommen ſind. Ich verſpreche Ihr inzwiſchen, daß wir bey unſerer nächſten Zuſammenkunft, die eheſter Tage geſchehen wird, recht viel ſchwatzen und einander erzählen wollen. An Buchsbaum, Flittergolde und bunten Papier ſoll es zu Weihnachten nicht fehlen, wenn Sie anders die Luſt noch beybehalten ſollte, mir die Illumination nachzumachen: denn es iſt noch einige Monate dahin, und ich weiß, daß dieß für mein Luiſchen eine ziemlich lange Dauer iſt. Der Neuigkeiten giebts auf dem Lande nicht viel, indeſſen werde ich Ihr doch hunderterley Dinge erzählen können, von denen man in der Stadt nichts weiß, und ſo wollen wir dann einen angenehmen Tauſch von unſern Geſchichtchen machen. Behalte Sie mich lieb: ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Philoteknos.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Silhouette.

Neues Räthſel.

Ich bin ſo hart als Diamant,
Doch nehm ich unter Menſchen Hand,
Mit Glut bewaffnet, wie man will, Geſtalten an,
Daß man Perücken ſelbſt aus mir formiren kann.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXVI. Stück,
den 14. October, 1780.

Es war den achtzehnten September, als Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr Lottchen von ungefähr zum Fenſter hinaus ſah, und uns ſagte, daß der Himmel nach halb Mittag und halb Abend zu, ganz roth ſey. Wir liefen hin, und überzeugten uns bald, daß irgendwo ein großes Feuer ſeyn müſſe. Die erſte Empfindung war, daß wir die armen Leute, die das Unglück betraf, bedauerten. Aber ſie gieng vorüber, ſo wie die meiſten, wann wir nicht Zeugen der Leiden ſind, und mit unſern Augen ſehen und mit unſern Ohren hören. Aber wie ſehr ward jene Empfindung erneuert und erhöht, als den Tag darauf eine Nachricht über die andere kam, daß die benachbarte artige, wohlgebaute, angenehme, und wohl bevölkerte Stadt Gera, die durch ihre Fabricken und ihre Handlung ſich berühmt gemacht, in Brand gerathen und noch in vollen Flammen ſtünde. Wir glaubten anfänglich, der Ruf vergrößere das Unglück, bis endlich Augenzeugen kamen, und die ſchreckliche Verſicherung mitbrachten, daß die ganze Stadt, bis auf ein einiges Haus, in Rauch aufgegangen ſey; kein einziges öffentliches Gebäude, kein Gotteshaus, keine Schule, kein Thor mehr übrig ſey, und nichts, als etliche wenige Gartenhäuſer vor den Thoren ſtünden. —

Man braucht wenig Nachdenken und Einbildungskraft zu haben, oder dieß wütende Element zu kennen, um ſich eine kleine Vorſtellung von dieſem Elende zu machen. — Ich weiß nicht, meine lieben jungen Leſer, ob Ihr jemals eine Feuersbrunſt geſehen habt. Ein ſchrecklicher

Anblick! die hellleuchtende Flamme, die von der Erde bis zum Himmel und wieder hinab ſteiget, überall um ſich frißt, und was ſich ihm naht, verzehret, in einem Augenblick hier, im andern dort ausbricht, und immer den Sturm hinter ſich her hat; der ſich bald empor thürmende, bald durch die Gewalt des Windes niedergetriebene, ſich fortwälzende Rauch, der das Licht des Himmels und den Tag verdunkeln würde, wenn die überall ausbrechende Flamme nicht weit und breit alles erhellte; die in der Luft umher fliegenden leuchtenden brennenden Körper, die einſtürzenden Gipfel und Mauern, und dann das dumpfige Getös der Glocken, das laute Geſchrey der arbeitenden, Hülfſchreyenden Menſchen, das Geheul der Weiber und Kinder, das Donnern der auf und niederfahrenden Spritzen und Sturmfäſſer; Feuer, Waſſer, Luft, alle Elemente im Aufruhr. Nun denke man ſich eine ganze Stadt in Brand, — nicht ein Haus, nicht zwanzig nicht hundert, ſondern viele hundert Häuſer! Unterihnen Paläſten, Tempel, Thürme, Thore, alle im Feuer, alle brennend und eins über das andere einſtürzend! —

Doch wären die traurigen Folgen nicht — ſo wäre die Flamme für einen entfernten Zuſchauer ein ſchrecklich ſchöner Anblick. Denn unſtreitig iſt das Feuer ſeiner Geſtalt nach, eines der herrlichſten Elemente, — Aber nun denkt euch die, die ein ſolch ſchreckliches Unglück betrifft, oder betroffen hat! Ich will nicht der Angſt des Einwohners während einer ſo wütenden Flamme erwähnen, wo alle Leiden derſelben unter denen, von allen Seiten und in mancherley Geſtalten, drohenden Lebens Gefahren ſich äußern; nein; die Gefahr vom Feuer ſelbſt zu Aſche verbrannt, vom Dampfe erſtickt und von einſtürzenden Mauern erſchlagen zu werden, mag vorüber ſeyn; aber ſeht ſie nun hier unter den noch aufdampfenden und brennenden Ruinen und Aſchenhaufen ihrer ſchönen Stadt! Der, der noch geſtern einen Palaſt bewohnte, auf weichen Federbetten ſchlief, der niedlichſten Speiſen genoß, an allen einen Ueberfluß hatte, von dem er hundert und mehr Arme ſpeiſen konnte, itzt — ohne Dach, ohne Lager, ohne Brod, ſelbſt ſo arm, daß er gern in die niedrigſte Hütte des Dürftigen kriechen würde, wenn dieſe Hütte nur ſelbſt noch ſtünde: aber auch dieſe iſt weg! Der Reiche iſt arm geworden, der Arme ein Bettler, der angeſehene Kaufmann, der hundert Handwerker erhielt, ſchreyt ſelbſt nach Hülfe, und der fleißige Handwerker ohne Handwerkszeug ſein Brod zu verdienen, greift nach dem Bettelſtab. — Hier liegen ſie, wie die verirrten Schaafe auf freyen Felde und ringen mit jeder Art des Ungemachs. Sie ſind der Flamme entrunnen, aber ſie wiſſen nicht, ob ſie nicht Hunger oder Kälte, oder Angſt, oder Krankheit tödten werde. Die in dem Tumulte zerſtreuten und Rettung ſuchenden Familien laufen angſtvoll umher. Der Vater ſuchet den Sohn, die Mütter jammern um ihre Kinder, die Kinder wehklagen um ihre Aeltern, die Gattinn ſchreyt nach ihrem Gatten voll ſchrecklicher Ungewißheit, ob ihn nicht die Flamme verzehrt, oder ein niederſtürzendes Haus begraben habe. — Hier liegt aus ſeinem jammervollen Lager geriſſen der ſchmachtende Kranke auf ein wenig dürrem Laube, entbehrt ſelbſt den letzten Troſt eines frommen Seelenfreundes, eines ſtärkenden Arztes, mitleidender Freunde und Verwandten, dem Ungemach jeder Witterung ausgeſetzt, und das noch ſchrecklichere Schauſpiel ſo vieler Elenden um ſich her, mit dem innern Leiden, das ſeinen letzten Auftritt ausmacht, und ſeine ganze Seele zerrüttet. Der Säugling hängt an ſeiner Mutter Bruſt, und wimmert nach Nahrung, indem ſie ſelbſt verſchmachtet. —

Doch ich will eurer Einbildungskraft nicht vorgreifen, meine guten Kinder! Fraget die itzt häufig vor unſern Thüren um Hülfe flehenden, umher irrenden Abgebrannten, ob die Schilderung übertrieben iſt, laßt ſie euch alle kleine Umſtände erzählen; jede Erzählung wird einen neuen Umſtand des Schreckens, einen neuen

Auftritt zu dem Trauerſpiele hinzuthun, den ich übergangen, da ich dieß bloß nach der Vorſtellung meiner Einbildungskraft hinſchreibe, und nicht einmal ſelbſt geſehen habe.

Und was wird ihre Erzählung, ihr Flehen um Mitleid und Erbarmung bey euch für Wirkung haben, ihr meine jungen Leſer? O ich ſollte auch fragen! Kenne ich nicht die weichen, liebevollen, milden, wohlthätigen Herzen meiner Landsleute, groß und klein? — Ja, wo ich hinkomme, höre ich die fürchterliche Geſchichte einzelner Perſonen bey der Einäſcherung dieſer benachbarten guten Stadt mit Wehmuth erzählen, überall ſehe ich Thränen über ihr Schickſal fließen, Wohlthaten für dieſe und jene Familien ſammeln, und alle Hände ausgeſtreckt, das Ihrige zur Unterſtützung der Unglücklichen beyzutragen; Aeltern ihre Kinder zum Mitleiden und zur Mildthätigkeit ermahnen und ihnen das Beyſpiel ſelbſt geben; und Kinder ihre Aeltern flehen, den kleinen Reichthum ihrer Sparbüchſen nicht zu ſchonen.

Vortrefflich, meine lieben Freunde! Ein thätiges Mitleid muß das erſte ſeyn, das uns bey ſolchen Unglücksfällen beſeelen muß. — Ich ſah vor ein paar Tagen zum Fenſter hinaus ein armes Mädchen fallen und ſich ein Loch in Kopf ſchlagen. Eine Frau ſtund von ferne und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſchrie: das arme Kind! was wird ſie nicht für Schmerzen haben! Ein roher Ablader rief ihr zu: du albernes Ding! kannſt du dich nicht in Acht nehmen und dich verſehen? Eine ſehr klugthuende Würzkrämers Frau ſagte: warte, ich will hinauf in meinen Schrank gehen, wo, glaube ich, noch in einem Gläschen ein wenig Arkebuſade ſtehen wird; keines von dieſen aber half ihr auf oder ſtund ihr bey. Ein einziger ehrlicher Soldat ſprang hinzu, hob ſie auf, führte ſie an den nahen Born, wuſch ſie ab, band ihr ſein Schnupftuch um Kopf und führte ſie nach Hauſe zu den Ihrigen. Nicht wahr, meine jungen Freunde? der letzte allein hat euren Beyfall? und das mit Recht. Unterſtützung und Hülfe bey unſerer Brüder Unglück, das iſt allein der rechte Beweis, daß es uns mit unſerm Mitleid ein Ernſt iſt. Ein kaltes unfruchtbares Bedauren iſt ein Irrlicht auf einem Sumpfe, es flieht den, der ſich dran wärmen will, gaukelt vor den Augen des Wanderers ein wenig umher und blendet ihn, verſchwindet aber, eh er ſichs verſieht und iſt nichts.

An Gründen zu einem ſo werkthätigen Mitleiden kann es auch Kindern nicht fehlen. Es gehört nur ein wenig Nachdenken dazu, um zu wiſſen, daß ein ſolches Unglück, das meinem Nachbar betroffen, auch mich betreffen könne, und dann zu ſich ſelbſt zu ſagen: „Was würde ich in dem Falle, wann mir die Flamme mein Haus, meine Kleider, mein Bette, meine Mobilien, alle die Bedürfniſſe meiner Nothdurft und meiner Bequemlichkeit, meine ſchönen Bücher, ja ſelbſt meine kleinen angenehmen Spielſachen geraubt hätte? was würde ich von demjenigen erwarten, der noch Haus und Hof, Betten in Menge, Scheunen, Hof und Speiſekammern voller Vorrath, Geld und Guth, eine zahlreiche Bibliothek, oder auch ſchöne Spielſachen in Menge hätte? Nicht wahr? ich würde erwarten, daß er mir von ſeinem Ueberfluſſe etwas gäbe, und meinem Mangel von demjenigen abhülfe, was er ſo ſehr entbehren könnte. Ueberfluß iſt aber auch ſchon bey ſolchen Unglücksfällen, was man zur höchſten Noth entbehren kann. — Wenn er mir aber nun nichts gäbe: für wen würde ich ihn halten? Nicht wahr? Für einen grauſamen, hartherzigen, unempfindlichen Menſchen, der den Namen eines Menſchen ſo wenig, als den Namen eines Chriſten verdienet. Ich ſage, eines Chriſten. Denn Ihr, meine lieben jungen Leſer, wißt gewiß längſt aus dem Unterrichte, den Ihr in der Religion erhalten habt, daß ihr erſtes Gebot die Liebe iſt. Ihr wißt das Beyſpiel, das euch euer Erlöſer von ſeiner Liebe für euch und das ganze Menſchengeſchlecht gegeben, kennt ſeine Verſicherung, daß, wenn Ihr Nackende bekleidet, Hungrige geſpeiſet, Durſtige getränket, Kranke geſtärket, Gefangene losgelaſſen, er es iſt, den Ihr bekleidet, geſpeiſet, getränket, geſtärket, losgelaſſen habt. Ihr kennt eine unzählige Menge Sprüche, worinnen euch Liebe, Barmherzigkeit, Wohlwollen und Milde gepredigt werden, und die großen Verheißungen, die euch Gott ſelbſt thut, in dem er das, was Ihr einem der Geringſten erwieſen, ſelbſt als ſich erwieſen anſehen und eure guten, liebesvollen Werke, ob ſie gleich eigentlich nichts als Pflicht ſind, mit unausſprechlicher Wonne hier und dort belohnen will.

Doch ich würde ein Mißtrauen gegen euren Verſtand, und gegen euer Herz, gegen eure Aeltern, und eure Erziehung äußern, wenn ich nicht überzeuget wäre, daß Ihr alle ſolche Bewegungsgründe zum Mitleiden überdacht und gefühlt, und häufige Beweiſe davon gegeben hättet: und gewiß, wer ſein Herz bey ſolchen ſchrecklichen Unglücksfällen verſchließen kann, bey dem würden auch alle ſolche Vorſtellungen keinen Eingang finden.

So traurig inzwiſchen ſolche Begebenheiten oder Schickungen Gottes für die Leidenden ſind, ſo groß kann der Nutzen ſo wohl für ſie, als für andere ſeyn. — Ein Nutzen, wenn ich abgebrannt bin? alle das Meinige in der Aſche liegen ſehe? und aus einem wohlhabenden Mann ein Bettler geworden bin? ſagte Fritze, als unſer Magiſter bey einer Unterredung über dieſe traurige Begebenheit denſelben Gedanken äußerte. Freylich, verſetzte dieſer, kein Nutzen für die, die gern reich ſeyn möchten, und die bloß die Vortheile, entweder nach dem Geldkaſten, oder nach dem ſinnlichen Vergnügen abmeſſen: aber ein unausſprechlicher Nutzen in Abſicht auf dasjenige, was uns ſolche Unglücksfälle lehrreich machen kann, wenn wir die Nutzanwendung auf uns ſelbſt machen wollen! O ganz gewiß, fiel

Luischen ein. Ich habe z. B. gehöret, daß dieſe ſchreckliche Feuersbrunſt durch die Nachläßigkeit einer unvorſichtigen Frau entſtanden. O was muß dieſe, die an ſo vieler Menſchen Unglück Schuld iſt, fühlen, ob ſie es gleich nicht mit Vorſatz gethan, wann ſie die ſchöne Stadt in der Aſche, oder einen ſonſt wohlhabenden glücklichen Einwohner auf der Brandſtelle ſeines eingeäſcherten Hauſes ſeinen vorigen Wohlſtand beweinen, oder wohl gar Fremde um einen Zährpfennig anflehen ſieht? O der Vorwürfe, die ihr ihr Herz machen muß! Aber gewiß; ich habe ſehr oft in meiner Kindheit mit dem Lichte gegaukelt, bin auch wohl noch itzt nicht immer damit vorſichtig genug! Von nun an will ich recht behutſam ſeyn, da ich ſehe, was aus einem Funken für ein Feuer, und aus einem Feuer für ein unausſprechliches Unglück für mich und für andre entſtehen kann!

Magiſter. Recht, mein liebes Luischen: Es iſt ſchon ein großer Gewinnſt, wenn Sie das daraus lernet:

Was dir und andern ſchaden kann,
Sieh niemals für ein Spielwerk an!

Und wie manches Unglück wäre verhütet worden, wenn Groß und Klein ſich dieß wohl eingepräget hätten. Das traurige Sprüchwort mit Schaden muß man klug werden, hat ſchon ſo viele Menſchen die Erfahrung gelehret, und doch werden ſie immer noch nicht klug. Tauſendmal ſind ſchon durch Vernachläßigung des Feuers große Feuersbrünſte entſtanden, und doch ſpielen die Kinder immer noch mit dem Feuer, wie das Kind mit der Scheere fort, wenn ſich gleich hundert ſchon geſchnitten haben. Solche Unvorſichtigkeiten kommen meiſtens aus dem wahrhaftig albernen Grundſatze: „ich habe dieß und jenes unzählige mahl gethan, und es hat keine Folgen gehabt; ich bin die Treppen hinunter geſprungen und bin nicht gefallen; ich bin an Abgründen hingegangen und bin nicht hinein geſtürzet; bin auf dem Eiſe gegangen, und es iſt nicht gebrochen, alſo werde ich auch itzt nicht fallen, itzt keinen

Schaden nehmen: und wahrhaftig, ich wollte wetten, die unglückliche Perſon, die Schuld an dem Feuer war, würde gewiß auf eine wohlmeynende Warnung einer oder der andern Nachbarinn vielleicht eben das zur Antwort gegeben haben: „ich habe meinen Schweinſtall vielmal ausgeräuchert, und Gott hat mich vor einem ſolchen Unglück bewahret.“ — Aber, meine Kinder, Gott thut unſerer Unvorſichtigkeiten wegen keine Wunder, oder ändert deswegen den Lauf und die Natur der Dinge, und macht, daß man im Feuer nicht brennt und im Waſſer nicht erſäuft. Dafür gab uns Gott Verſtand, daß wir Alles in der Welt zu der Abſicht gebrauchen, zu der es erſchaffen iſt, und auf die Art, wie es ihre natürliche Beſchaffenheit erfodert: nicht aber, daß wir jenem Laufe der Natur mit Unbeſonnenheit entgegen handeln, in der Erwartung, daß Gott uns ſchon bewahren werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Glas.

Neues Räthſel.

Groß braucht mich nur der Bauer auf dem Lande,
Klein nur die Welt von feinern Stande;
Groß lehnet man mich an die Wand;
Klein leget man mich an die Hand;
Groß braucht man mich zur Arbeit ganz allein,
Klein kann ich nicht wohl ohne Helfer ſeyn.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXVII. Stück,

den 21. October, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Mich däucht, ſagte Lettchen; eine der wichtigſten Lehren, die wir aus einem ſolchen Unglücksfalle ziehen können, iſt, daß wir nicht auf Reichthümer und Güther zu ſehr rechnen, da ſie uns ſo ſchnell können geraubt werden. Viele von den unglücklichen Einwohnern waren noch ein paar Tage zuvor reich, oder doch wohlhabend. Sie, ihre Aeltern, und Vorältern hatten durch ihren Fleiß, oder durch Glücksfälle ſich ein Vermögen erworben: und nun raubt ihnen Ein Augenblick ſo vieler Jahre Arbeit, und verſetzt ſie aus dem Genuſſe ſo vieler Glückſeligkeiten des

Lebens ins höchſte Elend. Sie hatten ſonſt Kleider zu verſchenken, und haben itzt kaum ſo viel, ſich zu bedecken und ſich gegen Wind und Wetter zu ſchützen: ihre Tafel war mit wohlſchmeckenden Speiſen beſetzt, und ihre Keller mit den beſten Weinen angefüllt, oder ſie hatten doch Brods die Fülle, und nun müſſen ſie ängſtlich fragen: woher nehmen wir Brod, und ſo mit allen Bedürfniſſen des Lebens. — Ja wohl, verſetzte ich, Lottchen, und wehe denen, die niemals den Gedanken hatten, daß ſie dieſe Güter verlieren konnten, nie daran dachten, daß Alles, was wir haben, uns nicht gegeben, ſondern bloß geliehen iſt. In der That iſt dieß die größte Weisheit, die ſich der Menſch erwerben kann, alle irrdiſche Güter ſo beſitzen zu lernen, als beſäß er ſie nicht, ihrer ſo zu gebrauchen, als hätte er ſie nicht, und wann die Fürſehung uns dieſelben raubt, mit jenem frommen Weiſen, dem ein Unglücksbote über den andern den Verluſt ſeiner Güter, Heerden, Kinder, ſeiner Geſundheit und aller ſeiner Freunde und Hoffnungen ankündigt, ſagen zu können: „der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet!“ — „Nur denen ſcheint ein Unglück unerträglich, ſagt der römiſche Weltweiſe, Seneca, denen es plötzlich kommt; wer es immer erwartet, trägt es leicht; eben ſo, wie ein Ueberfall der Feinde diejenigen zu Boden ſtürzt, denen er unvermuthet kömmt; von denen aber leicht zurück geſchlagen wird, die ſich vorher darauf geſchickt gemacht hatten. Nie, fährt er fort, habe ich dem Glücke getraut, wenn es gleich noch ſo friedliebend ſchien. Alles, was es mir noch ſo freundlich gab, Geld, Ehrenſtellen, Ruhm, habe ich ſo angelegt, daß es ohne große Erſchütterung auf meiner Seite kann wieder weggenommen werden. —

Ich geſtehe freylich, daß es ſchwer iſt, ſich eine ſolche Gemüthsverfaſſung zu erwerben: denn jene irrdiſche Güter haben ihre großen Vorzüge, indem wir ſo wohl uns als andern dadurch wohl thun, und ſo wohl mancherley ſinnliches Vergnügen, welches doch auch ein Vergnügen und ein wahres Vergnügen iſt, als auch geiſtiges dadurch befördern können: mithin der Verluſt derſelben äußerſt ſchmerzen muß. Ja es würde mir widernatürlich vorkommen, und ich würde es bloß für die Verſtellung einer eingebildeten Philoſophie halten, wenn man dabey eine unempfindliche Gleichgültigkeit affectiren wollte. Feuer brennt, Wunden ſchmerzen, jeder Verluſt thut wehe, zumal, wann wir durch einen langen Beſitz der Dinge, die uns das Unglück entreißt, ſo daran gewöhnt worden, daß wir ſie als unſer unverrücktes Eigenthum angeſehen haben. Indeſſen, meine liebſten Kinder, iſt es doch zu unſerer Gemüthszufriedenheit höchſt nöthig, daß man frühzeitig ſolcher Güter entbehren lernet, die uns ein augenblicklicher Zufall entreißen kann: ſonſt ſind wir immer in Gefahr, ein Raub des Grams und der Verzweiflung zu werden.

Ich las jüngſt eine drolligte Erzählung. Sie hieß:

Der Mann mit dem hölzernen Fuße.

Als einſt ein junger Menſch einem ſeiner Freunde begegnete, der durch ein Unglück den eine Fuß verloren hatte, und alſo auf einem hölzernen gieng; rief er ihm zu: armer Freund, wie bedaure ich dich, daß du ſo unglücklich biſt! Ich unglücklich? verſetzte dieſer. Je warum denn? — „Nun, iſt das kein Unglück? und zeigte auf deſſen Fuß. — Ah! hub der andere an, iſts nichts weiter, als das? Um deſto glücklicher! um deſto glücklicher. Sonſt ſtieß ich mich alle Augenblicke an meinen Fuß: da lag mir ein Stein und dort ein Kloß im Wege: bald trat mich ein Dummhut auf die Zähe, daß ich aus der Haut hätte fahren mögen: denn, zum Unglück war ich mit Leichdornen gequälet. — Nun kannſt du denken, wie mirs gieng, wann ich einen neuen Schuh an Fuß brachte: Schreyen hätte ich mögen. — Darnach, was war das nicht für eine Marter den Sommer über mit den verwünſchten Mücken! Jetzt mögen ſie ſich zu todte ſtechen, ich fühle nichts: ein Wagenrad mag über meinen hölzernen Fuß weggehen: zerbricht er, je nun, wie bald iſt nicht ein anderer gemacht. Jährlich habe ich nicht mehr als die Hälfte Koſten für meine Füße; denn ich brauche nur einen Strumpf und einen Schuh: ja der hölzerne Fuß bringt mir noch Geld ein. An keiner Thüre weiſt man mich leicht ab, ſondern man ſagt zu einander mitleidig ins Ohr: „der arme Schelm! hat einen Fuß verloren:“ man wirft mit Geld in Hut, ich brauche mich nur an der Straße zu zeigen. Sonſt hieß es: Wollt ihr eurer Wege gehen? Ein Kerl mit ſo geſunden Armen und geſunden Füßen kann arbeiten. — Nun bin ich mein Lebelang nicht in Gefahr, mehr von dem Korporal ausgeprügelt zu werden, oder in einer Schlacht die Kugel vor dem Kopf zu bekommen: der Kerl, heißts, taugt nicht zum Soldaten. — Schon gut! er taugt aber doch noch, ſich ſein Leben luſtig und fröhlich zu machen. Endlich krieg' ich dir nie das

Podagra an dieſem Fuße; nie wird er alt, und wie gut, wenn ich alles Alte ſo wieder verjüngen könnte, wie dieſen Fuß. — Er ſagte dieß und hüpfte fröhlich auf ſeinem Stelzfuße fort. — Der andre ſah ihm voll Verwunderung nach und ſchrie: Glücklich! wer ſich die Unglücksfälle ſo zu ſeinem Vortheile machen kann! —

O! Gott ehre mir meine geſunden Füße, fiel mir Luischen ein. So gut das klingt, und auch wahr ſeyn mag, was der arme Krüpel von ſeinem hölzernen rühmt, ſo gäb ich doch nicht einen von den meinigen für ſeinen hin: er ſollte mir es auch wohl bleiben laſſen, ſo wie ich auf den umher zu ſpringen, den ich mit auf die Welt gebracht habe. Nein, ich werde ihn wahrhaftig nicht beneiden. — Ich glaube es wohl, verſetzte ich: ich halte ſeine Sprache auch nicht für ganz natürlich: denn geſunde Gliedmaßen bleiben immer beſſer als kranke, und natürliche beſſer, als erborgte: indeſſen wäre es doch für jeden, der einen weſentlichen Verluſt erlitten, ein ſeltnes chen von ein paar Knaben, die mit abgebrannt ſind, erzählen.

Ein Knabe, der im größten Ueberfluſſe erzogen worden, und dem man nie eingeprägt, daß ihm dieſer könnte entriſſen werden, verlor bey dem Brande ein prächtig gemaltes Steckenpferd, mit einem goldnen Zaum, das er ganz vorzüglich liebte. Der Knabe war ſo außer ſich, daß er darüber ins Waſſer ſpringen wollte. Von ungefähr traf er gerade an dem Teiche, zu dem er lief, einen kleinen Nachbars Knaben, ſeinen Freund an, der eben ſo reich als er, und einen gleichen Verluſt erlitten hatte, aber von ſeinen Aeltern frühzeitig war gelehrt worden, kleine Unfälle geduldig zu ertragen. Ah! rief jener, (er mag Fritze heißen,) ihm zu: gehſt du auch den Weg, den ich wählen werde, um meinem Unglück ein Ende zu machen. — Und welchen, verſetzte Karl, der andere? — „Ich will mich ins Waſſer ſtürzen.“ — Und warum denn? — „Ich habe mein prächtiges Steckenpferd verloren!“ — Und darum willſt du dich ins Waſſer ſtürzen? Nein, lieber Fritze, das laß ich wohl bleiben. Ich habe das Meinige auch verloren: aber krieg' ichs denn wieder, wenn ich ins Waſſer ſpringe? Schade aufs Pferd! Ich bin hier, mir von dieſen Erlen ein anders abzuſchneiden: freylich iſt es nicht ſo ſchön und bunt wie jenes: aber — ich komme doch auch recht gut damit fort, wenn ich drauf ſitze: ſtatt des goldnen Zaumes habe ich ein Stückchen Bindfaden dran gebunden und es geht auch. „Sieh nur her! Hier nahm er ſeinen Stab zwiſchen die Füße und tummelte ſich luſtig auf der Wieſe herum. — Fritze dachte dem Dinge nach, borgte es von ihm, und da er das Ding nicht ſo übel fand, als er ſichs vorgeſtellt hatte, ſchnitt er ſich auch einen Stecken ab: beide ritten zugleich fort, und kommen, wie man ſagt, ziemlich ſo weit als mit dem goldnen. —

Das Ding däucht euch lächerlich, meine Kinder? Freylich ſind die Reichthümer, die verloren gegangen, keine bunten Steckenpferde: aber ich will auch damit nur ſo viel ſagen, daß keine Veränderung des Glückes ſo ſchlimm ſeyn kann, daß man ſich nicht bey der gehörigen Gemüthsfaſſung und Gegenwart des Geiſtes einen verſchlimmerten Glückszuſtand noch erträglich machen könnte, wenn man nur das, was uns die Fürſehung noch übrig läßt, zu ſeinem Vortheile nützt.

Dieſe Gelaſſenheit wird uns hauptſächlich durch die feſte Ueberzeugung gegeben, daß nichts in der Welt ohne den Willen einer weiſen und gütigen Fürſehung geſchieht, daß mithin alles, was uns betrifft, von ihm kömmt, und am Ende zu unſerm Beſten dienet. Gewiß, meine liebſten Kinder, wenn Ihr euch dieſen Gedanken frühzeitig recht einprägt, ſo wird euch kein Unglück in der Welt ganz muthlos machen, ſo wie euch auch kein Glück übermüthig und ſtolz machen wird. Die Fürſehung hat es mit großer Weisheit ſo geordnet, daß ſie die beyden Dinge, Glück und

Unglück wie Regen und Sonnenſchein in der Natur, mit einander vermiſcht und ſie immer abwechſeln läßt. Wolluſt und Trägheit, Grauſamkeit und Menſchenhaß, Uebermuth und Stolz würden bey den Reichen alle Tugenden verdrängen, wenn ſie ihres Wohlſtandes immer gewiß wären: und der Arme würde oft verzweifeln, wenn nicht die liebliche Hoffnung, die das Leben ſo ſehr verſüßt, ſeine Kräfte zum Leben und zur Thätigkeit aufweckte. Wir wiſſen das aus der Erfahrung. Wie ſelten gerathen Kinder der Reichen wohl, wenn man ſie zu frühzeitig mit ihrem Reichthum bekannt macht, und den Gedanken mit ihnen aufwachſen läßt, daß ſie keinem Glückswechſel unterworfen ſind! Sie lernen nichts, werden lüderlich oder träge, ergeben ſich ihren Lüſten, und kömmt das Unglück über ſie, ſo ſind ſie ohne Rettung verloren.

O wahrhaftig, ſagte Karl, ein ſolch trauriges Beyſpiel, wie der Geraiſche Brand, ſollte unſer einen auch ſehr aufmuntern, recht fleißig zu ſeyn, und ſich ſolche Geſchicklichkeiten zu erwerben, die uns kein Brand, und kein Zufall rauben kann. Denn ich ſtelle mir den traurigen Unterſchied vor, der itzt unter denjenigen ſeyn muß, die Etwas Rechtſchaffenes in ihrer Jugend gelernt haben, und die nichts gelernt haben. Unter den fähigen Gelehrten, Kaufmann, Handwerker, Bürger und unter dem Ungeſchickten, Unwiſſenden und Trägen. Tauſend Hände werden bereit ſeyn, jenen zu unterſtützen, ſeine Fertigkeiten zu ihrem Vortheile zu gebrauchen und ihm dafür zu belohnen. Der Gelehrte wird bald Gelegenheit finden, durch die Werke ſeines Geiſtes Etwas zu verdienen, oder eine vortheilhafte Stelle zu finden; den geſchickten Kaufmann werden alle die Freunde unterſtützen, die von ſeiner Geſchicklichkeit und Redlichkeit überzeugt, wiſſen, daß kein Vorſchuß bey ihm verloren iſt, daß ſie auf Wucher leihen, daß ein kleines Waſſerbächlein von ſeiner Hand geleitet, verdorrte

Aecker bald wieder befeuchten kann: und wird der geſchickte Arbeiter und Handwerksmann wohl lange nach Brod für ſich und diejenigen umher laufen dürfen? — Aber der Ungeſchickte, Unwiſſende, Unfleißige — was kann der thun? — was bleibt ihm übrig, als zu betteln oder zu verhungern?

Vortrefflich! ſagte der Magiſter! wenn alle junge Leute bey dieſem Unglücksfalle ſich dieſe Lehre daraus ziehen: „da die Güter, die ich oder meine Aeltern beſitze, ſo unſicher ſind: da alles um mich her der Raub unvermutheter Unglücksfälle werden, und mir vielleicht nichts mehr, als ich mir ſelbſt übrig bleiben kann, ſo muß ich mir Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten zu gewiſſen gemeinnützigen Abſichten erwerben, die allezeit was werth ſind, und die mir kein Zufall in der Welt entreißen kann:“ wann, ſage ich, alle junge Leute dieſe Lehre daraus ziehen und anwenden, ſo kann dieß große Unglück der armen eingeäſcherten Stadt immer noch unendlichen Nutzen, vorzüglich bey der jungen Welt hervor bringen und eine Quelle von vielen Guten werden.

Hier trat Herr Spirit herein. Der Magiſter wollte aufhören: ließ ſich aber von den Kindern erbitten, fortzufahren.

(Der Beſchluß folgt)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die verſchiedenen Gabeln.

Neues Räthſel.

Du ſteigeſt über mir empor, und über mir hinab;
Doch miß mich wohl nach deinen Schritten ab:
Denn nicht, wie weit du willſt; wie weit ich will, kannſt du gehen;
Und bleibſt ſonſt oben oder unten ſtehen. —

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXVIII. Stück,
den 28. October, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Es waren einſt zween Brüder, wovon der eine durch ganz beſondere Glücksfälle zu dem hohen Poſten eines Gouverneurs einer Provinz gelangt war: denn er ſelbſt hatte gar keine Verdienſte weder von Seiten der Wiſſenſchaft, noch der Talente, noch der Thätigkeit. Noch weniger glaubte er Urſache zu haben, ſich gewiſſe Fertigkeiten durch ſeinen Fleiß zu erwerben, da ihm das Glück alles gab, was er nur wünſchte, indem ihm ſein Poſten unermeßliche Reichthümer eintrug: denn dieſe Provinz lag an einem ſchiffreichen Strom, an deſſen Ufern ſie auszuladen pflegten. Er hatte alſo hier große Zollabgaben aufgelegt, und von dem Aufwand, den hier die Fremden machten, zog er ebenfalls einen nicht geringen Vortheil. Sein Reichthum und ſeine Sorgloſigkeit machte ihn nun ſo wollüſtig, daß er nichts that als ſchwelgen, und hierunter verlor er vollends das bischen Verſtand, das ihm übrig war. Sein Bruder hingegen war arm und durfte ihm deswegen nicht vor die Augen kommen, ob er ihn gleich dieſer Armuth leicht hätte entreißen können. Doch er lebte vergnügt; er hatte ein kleines Gut, das ihn ſo viel gab, als er brauchte, und wo unter ſeinen fleißigen Händen alles zu gedeyen ſchien; er begehrte alſo auch nichts mehr, beneidete ſeinen Bruder nicht, und hätte ihm ſeine Schätze gern gegönnt, wenn er nur einen beſſern Gebrauch davon gemacht hätte. Indeſſen ſchien das Schickſal beyder ihrem Glück ein Ende zu machen. Es kam ein ungeheures Erdbeben: das Meer und die Ströme traten aus: das Feuer brach aus der Erde hervor, und was dieß nicht verzehrte, überſchwemmten jene und machten die ganze Provinz zu einer Wüſte. Der Stadthalter verlor alle ſeine Reichthümer, ſeine Paläſte und ſeine Schätze; die Einwohner flüchteten, wo ſie hinkonnten. Da ſie nichts mehr zu verlieren hatten, brauchten ſie keinen Stadthalter mehr, und jeder ſuchte einen Zufluchtsort, wo ſich ihm einer anbot. Er hatte ſich weder Hochachtung noch Liebe erworben, mithin konnte er ſich auch keine Unterſtützung verſprechen. Arbeiten konnte er nicht, Kopf und Hände waren ſtumpf. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als das Erbarmen mitleidiger Menſchen, die großmüthig genug waren, in ihm mehr den dürftigen, und ſo tief herabgeſunkenen, als den verdienſtvollen Unglücklichen zu ſehen und nicht verhungern zu laſſen. Doch da die ganze Provinz verheert war, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was für ſchmale Biſſen er bekam. Zu ſeinem Bruder getraute er ſich nicht, da er ihm vormals aufs ſchimpflichſte begegnet hatte, und wie er ſich leicht vorſtellen konnte, daß, wann er ihm auch helfen wollte, er bey einem gleichen Schickſal es nicht vermögend ſeyn würde. Indeſſen nöthigte ihm doch nach Jahr und Tag die äußerſte Verzweiflung, da man des Gebens müde und er an jeder Thüre abgewieſen wurde, ſeinen armen Bruder aufzuſuchen, in Hoffnung, daß er ihm wenigſtens auf einen Tag mit einem Biſſen Brod zu Hülfe kommen könnte. Er nahte ſich dem Orte, wo ſeine vormalige Hütte ſtand: aber wie erſtaunte er, als er an deren Stelle ein weit beſſeres Haus, und dieſes von einem fruchtbaren Acker, blühenden Wieſen und einem ſchönen Obſtgarten voll junger friſcher Bäume umgeben fand. Er würde gezweifelt haben, ſeinen Bruder da zu finden, wenn ihn nicht die zerſtreuten Nachbarn alle dorthin gewieſen. Er trat ins Haus: der Gram, das Elend und der erbärmliche Aufzug, in dem er gieng, hatten ihn ſo unkenntlich gemacht, daß es Mühe koſtete, ſeinen Bruder zu überzeugen, daß er der vorige Stadthalter wäre. Dieſer, ein großmüthiger Mann, ſo gering er war, fiel ihm um den Hals, als er ihn erkannte, machte ihm keine andern Vorwürfe, als daß er ſo lange das Zutrauen zu ſeiner brüderlichen Hülfe aus den Augen geſetzt, und bot ihm die Hälfte von allem an, was er beſaß. Ihr kennt euch vorſtellen, meine Kinder, wie ihn Scham und Reue niederdrücken mußte! Alles was ihm dieſe eingeben konnten, ſagte er ſich laut, und ſein Bruder hatte genug zu thun, ihn dießfalls zu beruhigen. — Aber wie iſt es möglich, rief er, daß du in ſo kurzer Zeit wieder der Mann geworden biſt, nachdem dich das allgemeine Ungemach ſo gut als mich betroffen und dir alles geraubt hat? Hier muß Zauberey und Wunder vorgegangen ſeyn! denn da alles umher ſo arm iſt, wer hätte dich in dieſem Wohlſtand wieder verſetzen können? — Mein Kopf, meine Arme, und der göttliche Segen, verſetzte dieſer, das ſind die Zaubereyen, und die Wohlthäter, die mir meinen Verluſt ſo bald erſetzt, und mich meinem Elende bald wieder entriſſen haben.

Kaum war jene allgemeine Verwüſtung vorbey, ſo nützte ich alles, was mir das Glück aus den Ruinen übrig ließ oder zuführte. Die Waſſerfluthen ließen eine Menge Breter von Schiffbrüchigen, eingeſtürzten Gebäuden und ausgeriſſenen Bäumen zurück: ich ſchleppte nebſt meiner Frau und meinen Kindern alles zuſammen, um eine armſelige Hütte zu bauen, die mich anfänglich nur vor der Witterung ſchützte. Ich ſah, daß der Schlamm, den das Waſſer zurückgelaſſen, die Erde herrlich gedüngt hatte, räumte alſo Tag und Nacht den groben Unrath weg, den es auf mein bischen Acker, Garten und Wieſe zurück gelaſſen, und nahm noch mehr von dem benachbarten darzu, da ein Theil der Einwohner dieſe Gegend ganz verlaſſen hat. Ich ſuchte hierauf bey einigen andern, die auf Anhöhen liegen, theils durch Bitten, theils durch

Verſprechungen, Pflanzen, Saamen und junge Bäume zu bekommen, grub, ſäte, pflanzte und arbeitete Tag und Nacht: ich machte Graben, wo ich das ſtehende Waſſer abführte, und da ſich viel Quellen ergoſſen, ſuchte ich einen Graben durch meine Gärtnerey und Wieſen zu leiten, daß ich ſie ohne Mühe wäſſern kann. Gott ſegnete meine Arbeit. Im nächſten Lenz und Sommer trug alles hundertfältig: ich habe ſchon itzt mehr, als ich für die Meinigen brauche, und unterſtütze andere durch meinen Ueberfluß. —— Aber könnteſt du denn nicht, ſagte der andre, dieß in Geld ſetzen, und ſo deinen Kindern einſtens ein reiches Erbtheil laſſen? — Daran liegt mir nichts, verſetzte dieſer, meine Kinder mögen an meinem Beyſpiele lernen, daß Fleiß nie darben läßt, und daß die größten Unglücksfälle können ertragen werden, wenn man nur Freyheit und Gegenwart des Geiſtes genug behält, ihnen nicht zu unterliegen, und das zu nützen, was uns das Schickſal übrig läßt, und nach

Beſchaffenheit ſeines Standes, Berufs und ſeiner Fähigkeit, Kopf und Arme braucht, ſich und andern nützlich zu werden.

O, ſagte Herr Spirit: ich könnte mit dem Gegenbilde zu dieſer Erzählung aufwarten, wenn euch nicht genug an jener wäre. So aber . . .

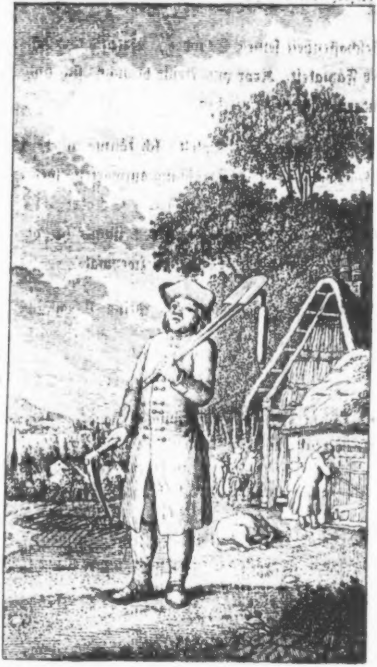
Nein, nein, riefen die Kinder: immer her damit! ein gutes Lied ſingt man zweymal.

Spirit. Meinethalben: meine Erzählung heißt:

Der zufriedene Bauer.

Hanns Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich, zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit beſſer iſt, an einem frohen Muth;
Und macht ihm das Geſchick das Leben noch ſo ſauer,
So nannt er doch den größten Unfall klein
Und ſah im ärgſten Sturm noch immer Sonnenſchein.
Auch that er nie um Mehr ans Schickſal eine Bitte

T. 21. p. 78.



Als was es ihm verliehn; ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu,
Und eine leimerne, mit Stroh bedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich,
Und iſt, wie Niklas, nicht ſo fröhlich und ſo reich:
Indeß iſt Keins auch noch ſo arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksſtreich
Noch tiefer ſinken, ärmer werden.
So giengs dem guten Niklas auch. — Einſt kam
In einer Nacht ein Dieb und ſtahl ſein liebes Lamm:
Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide holen;
Und ſieh, fort wars! doch ſeiner Bruſt
Entriß ein „Ach!“ nicht mehr, der wichtige Verluſt.—
„Gott ſeys gedankt, daß man mir nicht die Kuh geſtohlen!“ —
Doch leider! kam an die die nächſte Nacht die Reih.
Er kratzte ſich in Kopf, ſchimpft auf die Schelmerey
Der Menſchen, aber dankt auch wieder Gott dabey,

Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — Man denke, was geſchah!
Als er den Morgen drauf nach ſeinem Schimmel ſah,
War der ein Raub — zwar nicht der Diebe,
(Denn dieſe hieltens nicht des Stehlens oder Hängens werth.)
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd,
In ſeinem Hunger ſchont. — Dieß preßt ihm ſelbſt zwo Zähren,
Aus jedem Auge eine ab; —
Die Freundſchaft weinte ſie bloß auf des Schimmels Grab:
Denn, ſprach er: iſt es nicht ein ungerecht Begehren,
Daß dieſes gute Thier der Ruh nicht ſchmecken ſoll? —
Alt und des Lebens ſatt! — Nein, Freund, gehab dich wohl! —
Nun blieb von ſeinem ganzen Glücke
Sein leimen Neſt ihm bloß zurücke. —
Zurücke? Ja doch, ja, ſchon kömmt der Edelmann
Ein kleiner Herr, und grimmiger Tyrann:
Der will noch eine Schuld von längſt verjährten Gaben

Und Zinſen von dem armen Niklas haben;
Und da er ſie ihm nicht ſo gleich bezahlen kann,
So ſpringt das Hüttchen! — „O der arme brave Mann!“
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen klagen.
„Was?“ rief er, „wie? ich ſollte darum zagen?
„Geht Freunde! geht! Ihr ſeyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Gott nicht Reichthums noch „genug?
„Seht mein Geſicht, wie roth! —— die Kraft „von meinen Fäuſten:
„Die ſollen mir bald Hülfe leiſten!
„Her Flegel! Hacke! Grabeſcheit!“ —
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis ins nächſte Dorf; und hier läßt er ſich nieder,
Und wie man ſeit vier Wochen hört,
Hat er ſchon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd
Und auch ein leimern Hüttchen wieder!

O ich gönne es dem guten Niklas, rief Luiſchen, und wünſchte, daß er dafür einen Palaſt und eine ganze Heerde bekommen hätte, und wärs auch nur dem Edelmanne zum Poſſen, der ſo garſtig mit ihm umgieng.

Magiſter. Nicht zum Poſſen, mein liebes Luischen, aus gutem Herzen kann ſie es dem guten Niklas wünſchen, aber nicht aus Haß gegen den Edelmann.

Luischen. Je nun ja: ich habe ihm doch darum nichts Böſes gewünſcht.

Karl. Nein, nur daß er ſich vielleicht über Niklas Wohlſtand zu Tode ärgern möchte.

Luischen. Je nun, ſo wär es ſeine eigne und nicht meine Schuld, und wieder die Folge ſeines Neides.

Spirit. Wer weiß, wäre Niklas ſo vergnügt im Palaſte: er mag alſo immer in ſeiner Hütte mit ſeiner Geſellſchaft bleiben. — Vermuthlich verurſachte Ihre Erzählung der Geraiſche Brand, der itzt das allgemeine Geſpräch iſt. Die Folgerung, die Sie daraus zogen, läßt es mich vermuthen. Da man itzt beynahe keinen andern Gedanken hat: ſo ſetzte ich vorigen Abend ein Liedchen auf: wollt Ihrs hören?

Alle baten ihn drum; und er las es ihnen alſo vor. Es enthielt:

Gedanken eines abgebrannten Knaben nach der Einäſcherung von Gera.

Wo iſt ſie hin, ach! die noch kürzlich war,
Die Stadt, die mich in ihrem Schoos gebar?
Wo iſt das Dach, das mich im Sturme deckte?
Der Hof, wo ich ſo froh geſpielt? der Heerd,
Der mich gewärmt? der Tiſch, der mich genährt?
Das Lager, wo ſo ſüß die Ruh mir ſchmeckte?

Wo Kirch und Schul', in deren Heiligthum
Man ſonſt den Pfad zu Weisheit, Glück und Ruhm
Mir zeigte? mich die Tugend lehrte fühlen?
Wo ſind die, die das Blut mit mir vereint, —
Noch mehr mein Herz! — ſie, Vater, Mutter, Freund,
Geſchwiſter, Gönner, Nachbarn und Geſpielen? —

Weg ſind ſie! weg! verloren und zerſtreut! —
Vielleicht ach! ſuchen ſie mich itzt! weit, weit
Umher, indem von Wangen Thränen rollen!
Vielleicht . . . Doch fleuch, fleuch ſchaudernder Gedank!
Nein; Gott entriß ſie noch dem Untergang!
Er kann uns nicht — nicht ganz vernichten wollen.

Sie leben noch — ach leben! liegen hier
Auf nackter Erd', wie tauſend, neben mir,

Und ohne Dach, und Kleid, und Tiſch und Bette,
Und ſtarren bleich mit ſtummen tauben Sinn
Nach jenem weit aufdampfenden Ruin
Und kennen nicht mehr ihre Ruheſtätte! —

Ah! welch Geſicht! So weit das Auge geht,
Ein Feld mit Aſch und Bränden überſä't,
Das immer noch, wie Feueröfen glühet:
Ein Dampf, den bald des Windes jähe Macht
Zum Himmel wälzt, bald wie Gewitternacht
Das Flammenfeld mit ſeinem Flor beziehet;

Palaſt und Thurm in Schutt und Graus geſtreckt,
Wo keine Spur dem Auge mehr entdeckt,
Wie ſtolz ſie einſt auf Hütten nieder ſahen;
Zerborſtne Mauern, die itzt Häupterlos
Und ſchwankend, oft durch eines Lüftchens Stoß
Mit Krachen die begraben, die ſich nahen. —

Und dort! ach dort! liegt unter Aſch und Rauch,
Wo? weiß ich nicht! — mein kleines Erbtheil auch
Und meiner Väter Gut ganz aufgezehret:
Nichts hab' ich mehr von dem, was Gott mir gab,
Kein Dach, kein Brod—Nur dieſen kleinen Stab,
Und dieß Gewand, das kaum der Blöße wehret. —

Nichts hab' ich mehr, wodurch ich, Vater, dich!
Dich, meine Mutter retten kann, und mich!
Für euch allein, für mich wollt' ich nicht zagen?
Ich gienge weinend, klopft' an Thür um Thür,
Bät um ein Bißlein Brod, und würde mir
Ein menſchlich Herz ein Bißlein Brod verſagen? —

Ihr küßt mich? netzt mit Thränen mein Geſicht?
Drückt mir die Hand und ſprecht: „Sohn, zage nicht!
Gott hats gethan! er gabs, er hats genommen!
Er ſey gelobt! Noch leben du und wir,
Der uns das Leben ließ, wird uns und dir
Ein Vater ſeyn, mit Rettung zu uns kommen."

„Lern es! So ſchnell zerrinnt oft irrdiſch Gut!
Weit mehr als dieß iſt ein geſetzter Muth:
Er ſinkt nicht, ſinkt die ganze Welt auch nieder. —
Sey fleißig, fromm! Gott lebt! vertraue Gott!
Das Gold bewährt das Feuer, Tugend Noth;
Geprüft glänzt ſie weit ſchöner wieder!" —

Ja, Ihr habt Recht, ich fühls, Ihr hebt mein Herz,
Mit euch empor. Weg! weg, unthätger Schmerz!

Weg alles, was mir noch ſo ſchön geſchienen!
Ihr ſeyd, wärt Ihr auch nicht der Flamme Raub,
So wie der Menſch Staub, werdet einſt zu Staub:
Durch Kleinmuth will ich nicht mein Leid verdienen.

Die Welt iſt groß! Schon ſeh ich manche Hand,
Auch unverſehn, auch mir ganz unbekannt,
Mit Hülf und Troſt mitleidig uns begegnen.
Ich habe Kopf und Arm, will Gott vertraun,
Er wird mir aus der Aſch ein Hüttchen baun,
Und bleib ich gut, mich in dem Hüttchen ſegnen.

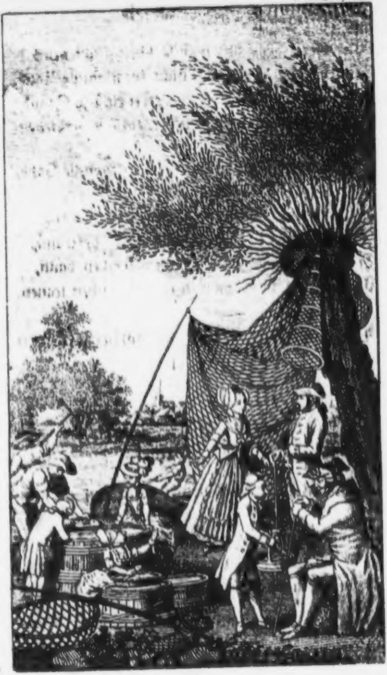
Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Leiter.

Neues Räthſel.

Mein Haar ſtund ſonſt empor auf meinem Haupt,
Es war bekränzt mit jungem Laube:
Jetzt kehrt es ſich ganz ſeines Schmucks beraubt,
Demüthig nach der Erd' und kriecht im Staube.

Th. 21. p. 31



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXIX. Stück,

den 4. November, 1780.

Diejenige Freundinn, die uns ſo gern an den ländlichen Vergnügungen auf ihrem Landgute Theil nehmen läßt, lud uns auch die vorige Woche zu der Fiſcherey ihrer Teiche ein. Das angenehme Herbſtwetter begünſtigte uns, und ich erbat mir die Geſellſchaft des Herrn Papillion dazu, deſſen Naturkenntniß uns immer auf dem Lande ſehr zu ſtatten kömmt, und eben ſo unterhaltend als lehrreich für uns iſt.

Nie haben meine Kinder noch dieſem Vergnügen beygewohnt. Sie waren alſo ſehr aufmerkſam auf die Anſtalten, und voller Erwartung, wie ergiebig der Fiſchzug ſeyn würde. Die

Teiche waren abgelaſſen und die Fiſche zuſammen in einen großen Tümpel getrieben, wo die Fiſcher ihre Netze ausſtellten, ſie durchzogen, und ihren Fang heraus in die zubereiteten Wannen warfen. Er beſtund aus Karpfen, einigen Hechten, Petſen und kleinen Weißfiſchen. Meine Kinder traten um die Gefäße umher und es war für ſie kein kleines Vergnügen, dieſe muntern Geſchöpfe in ihrem Elemente ſich ſo froh in der Nähe herum tummeln zu ſehen. Luischen ward eine Schüſſel voll kleiner Fiſche verehret, die ſie aber mit ihren Patſchchen ſo ſehr liebkoſete, daß ſie bald auf dem Rücken ſchwammen. Sieh! ſagte ich, ſo geht es den Kindern, denen ihre Aeltern oft zu wohl thun wollen, ſie verwöhnen, und der Freyheit entziehen, die die Natur für ſie erſchaffen. Bald ſollteſt du auf dem Rücken liegen, das iſt, ſiech und ſchwach werden, wenn wir dich ſtets hinter dem Ofen ſetzten, und deinem Appetite gemäß, mit lauter ſüßen und weichlichen Speiſen füttern wollten.

Nach einer allgemeinen Anmerkung, wie reichhaltig die Schöpfung in allen, ihren Elementen ſey, und auf wie mannichfaltige Art Gott für den Unterhalt der Menſchen und der Thiere geſorgt habe, wie wunderbar er den Bau jedes Geſchöpfes nach ſeinen Abſichten, nach ihrer Beſtimmung und Lebensart eingerichtet, fiel das Geſpräch natürlicher weiſe hauptſächlich auf die Geſchöpfe, die wir itzt vor Augen hatten, nämlich auf die Fiſche.

Gewiß, ſagte Herr Spirit, iſt es derjenige Theil von der thieriſchen Schöpfung, der noch am aller unbekannteſten iſt.

Lottchen. Ja das glaube ich; denn wer wird Luſt haben, ſie in ihrem Reiche aufzuſuchen und die ungeheuren Meere, Seen, Flüſſe, Ströhme, Bäche und Sümpfe in der ganzen Welt zu durchſtreichen?

Fritze. Ey Luſt wohl, aber Kraft und Geſchicklichkeit, ſo lange man nicht unter dem Waſſer leben kann und Floßfedern und Schuppen hat.—

Luischen. Und es einem nicht zu Maul, Naſe und Ohren hinein lieſe und man darüber erſaufen könnte.

Karl. Und auch dann würde man in Meeren und Ströhmen Gefahr genug laufen; wenn man denkt, was es da für ungeheure Fiſche giebt, und wie man leicht von ihnen könnte verſchlungen werden.

Papillion. Freylich wohl; und die Beobachtungen, die man unter den Waſſer mit ihnen anſtellen könnte, würden auch nicht weit reichen, da man noch mit vielen, die auf dem Erdboden neben uns wohnen, unbekannt genug iſt; Inſtrumente, Vergrößerungsgläſer, und lange Erfahrung zu Hülfe nehmen muß, die nicht eher können gebraucht werden, als bis man ſie ihrem unzugangbaren Reiche durch Gewalt oder Liſt entriſſen hat. Indeſſen, meine jungen Freunde, hat man doch auch dieß Geſchlecht in Abſicht ihres Gebäudes, ihrer Natur und ihrer Lebensart ſo weit zu kennen geſucht, als es möglich geweſen iſt, und die Kraft der Menſchen über dieß Element es zugelaſſen hat.

Lottchen. Nun; weiß man denn, wie viel es ungefähr Arten von Fiſchen giebt?

Karl. Du mußt vielmehr ſagen, wie viel ihrer etwa bekannt ſind.

Papillion. Die Meynungen ſind wohl verſchieden: indeß nimmt man nach einer mittlern Berechnung ungefähr unter 70 Geſchlechtern 1200 Gattungen oder Arten von Fiſchen an, und rechnet ungefähr 400 auf Europa. Doch daran liegt nichts. Es bleibt immer unbeſtimmt, und wir können mit Zuverſicht glauben, daß wir nur den kleinſten Theil davon kennen. Das Intereſſanteſte für uns iſt doch zu wiſſen, wie ſie ſich von andern Thieren unterſcheiden, oder was ſie mit ihnen gemein haben.

Fritze. Sie unterſcheiden ſich doch wohl durch nichts anders, als daß ſie unter dem Waſſer leben?

Papillion. Das iſt noch nicht genug, mein lieber Fritze; ſonſt würden nicht nur die Seekühe, Kälber und Hunde, ſondern auch die Krokodills, Schlangen, Fröſche, Seegewürme, Krabben, Krebſe, Hummern, Meerſpinnen, Meerſchnecken, Auſtern, Muſcheln u. ſ. w. auch Fiſche können genennt werden, da ſie auch im Waſſer leben, wenn auch einige davon bisweilen ſich eben ſo gut auf dem Lande aufhalten.

Karl. Alſo werden es wohl die Floßfedern ſeyn, weil ſie dieſe zur Bewegung im Waſſer und zum Schwimmen am nöthigſten haben. — Seht nur, wie ſie ſich mit dieſem luſtig bewegen und mit ihrem Schwanze ſchlagen, wann ſie von einem Ort zum andern wollen!

Papillion. Allerdings ſind die Floßfedern, Floſſen, oder in der Fiſcherſprache die Finnen, das charakteriſtiſche Kennzeichen, wodurch ſie ſich von andern Thieren unterſcheiden. Sonſt haben ſie in Abſicht der ſinnlichen Werkzeuge und der zu einem thieriſchen Körper nöthigen Stücke, als Blut und Waſſergefäße, Muskeln, Sehnen, Knochen, Gelenke, Eingeweide, Gehirne, Herz, Lunge, oder Lungen ähnliche Kiemen, Magen, Gedärme, Leber mit der Gallenblaſe, Milz, Netz, Nieren u. ſ. w. dieß ſage ich, haben ſie mit andern Geſchöpfen gemein, ſo verſchieden auch der Bau an ſich ſelbſt iſt. Auch kennen und fühlen ſie ihre Bedürfniſſe, wie jene, ſuchen ihre Nahrung, rühren das Schädliche nicht an, fliehen vor ihren Feinden, oder ſuchen ſich zu vertheidigen, folgen dem Triebe der Begattung, und halten ſich zu ihres Gleichen. —

Herr Papillion zeigte den Kindern hier die drey äußern Haupttheile eines Fiſches an einem Karpfen. Dieſe ſind der Kopf, der Rumpf und die Floßfedern. Man kann ſich die große Verſchiedenheit, die ſich an den Köpfen der Fiſche findet, ſagte Herr Papillion, kaum vorſtellen. In Anſehung ihrer ſinnlichen Werkzeuge haben ſie fürs erſte nur zwey Augen.

Karl. So? Es giebt ja Fiſche, die Neunaugen heißen, vermuthlich weil ſie neun Augen haben!

Papillion. Nein, dieſe vermeynten Augen ſind bloße Seitenöffnungen, wodurch ſie Luft einſchöpfen, und die man für Augen angeſehen. Riechen mögen ſie wohl auch: zwey Oeffnungen, die ſie über dem Kopfe haben, werden gemeiniglich Naſenlöcher genannt: aber eine ſichere Vermuthung entſtehet daher, weil ſie manchen Geruch ſcheuen, und mancher ſie anlockt. —

Und wie hälts denn mit den Ohren, fiel Lottchen ein? Ich ſehe wenigſtens keine? — Und mit der Stimme? ſetzte Luischen hinzu ... Doch, das iſt auch eine Frage! man ſagt ja von den Leuten, die nicht reden wollen, daß ſie ſtumm, wie die Fiſche wären.

Papillion. Ja ja, man ſagt Vieles im gemeinen Leben, das aber deswegen noch nicht wahr iſt. Die Fiſche hören ſehr gut, und dieß lehrt uns ſchon die Erfahrung. Plinius, ein ſehr alter Naturkündiger, erzählet, daß in den großen Fiſchhaltern des Kayſers Domitians einige Fiſche beſonders kamen, wann ſie bey den ihnen beygelegten Namen gerufen wurden. Zur Zeit Karls des ſiebenden ſoll ſich im Teiche des Louvre, (das Königliche Schloß in Paris,) ein Hecht auf dem Zuruf Lupule, Lupule, haben ſehen laſſen, und das Brod, das man ihm vorgeworfen, weggeholet haben: ja ich bin hier in einem Garten, der mit Canälen durchſchnitten iſt, oft Zeuge geweſen, daß die Kinder auf einer Brücke, die darüber gieng, die Fiſche zuſammen trommelten, wann ſie ihnen Etwas vorwerfen wollten, und ich durfte mit meinem Stocke nur ein wenig klopfen, ſo waren ſie gleich in Menge beyſammen, kamen auf die Oberfläche und fuhren mit den Köpfen heraus. Auch habe ich ihnen an andern Orten pfeifen und klingeln ſehen, wo ſie eben ſo gehorſam waren.

Aber womit hören ſie, fragte Fritze: denn das iſt doch ausgemacht, daß ſie keine Ohren haben?

Papillion. Wenn ſie auch keine emporragende Ohren haben, wie andere Thiere: ſo haben doch, die durch Lungen athmenden Fiſche ſolche Werkzeuge, die denen, bey den vierfüßigen Landthieren ähnlich ſind: die aber durch Kiemen, *) (die man auch ſonſt Kiefern und Fiſchohren nennt, und die ſtatt der Lungen dienen müſſen, ob ſie gleich den Lungen, in Anſehung ihres ſo künſtlichen Baues ganz unähnlich ſcheinen,) die, ſage ich, durch dieſe Athem holen,

---

*) Die Kiemen liegen hinter dem Kopfe und beſtehen gemeiniglich auf jeder Seite in vier gebogenen, beinichten Theilen, an denen ſich viel zarte Gefäße befinden, welche durch eine feine Haut mit einander verbunden ſind. Dieſe Kiemen haben bey den meiſten Fiſchen einen harten Deckel, hinter denen ſich eine Oeffnung findet, vermittelſt welcher ſie Odem holen.

haben ſolche Werkzeuge, die ſich damit vergleichen laſſen; außer dieſem aber Steine in den Köpfen.

Daß ſie aber ſtumm ſind, läßt ſich auch nicht im genauſten Verſtande behaupten. Die Karpfen, Karaußen, Schleyen und noch andere ſchmatzen; die Peißker pfeifen; die Seehähne krähen: die Wallfiſche ſchreyen dreymal ſtärker, als ein Löwe: der Lama bellet wie ein heiſcherer Hund: das Meerſchwein grunzet, der Hajul in China weinet und heulet, wie ein Kind, der Machoran oder Katzenfiſch winſelt; die Schmerlen ziſchen, die Aale qvicken oder grunzen auch, wann ſie gedrückt oder getödtet werden u. ſ. w. Ihr werdet freylich einige dieſer Fiſche nicht kennen, weil ſie in unſerm Gewäſſern nicht gefunden werden; indeß erzählen es doch die Naturbeobachter, und haben manchen ſo gar den Namen von ihrem Laute beygelegt. —

Der Rumpf, oder Körper, das zweyte Hauptſtück an einem Fiſche, hängt, wie Ihr an den Fiſchen hier ſeht, ſo auch bey den Meiſten am Kopfe gleich an. Er iſt, wenn man die Wallfiſche und einige andere Gattungen ausnimmt, mit Schuppen bedeckt, die hornartig ſind, und dieſe deckt wieder ein klebrichter Schleim, der das Waſſer abhält, daß es nicht ſo ſehr eindringt.

Von dem Eingeweiden muß ich beſonders der Schwimmblaſe erwähnen. Durch dieſe Blaſe, die bey den verſchiedenen Fiſcharten bald doppelt, bald einfach und von verſchiedener Geſtalt iſt, können ſie ſich leicht und ſchwer machen, nachdem ſie ſie durch die eingezogene Luft entweder aus einander dehnen, oder wieder zuſammen ziehen, mithin in die Höhe, oder nach dem Boden gehen können. Wenn ich alſo dieſe Blaſe an einem dieſer Fiſche hier mit einer Nadel durchſtechen wollte, ſo wär es mit ſeinem Spaziergang ein Ende, und er würde gleich unterſinken, und nicht wieder empor kommen.

Aber nun endlich noch ein Haupttheil der Fiſche — das ſind die Floßfedern. Bey den meiſten Fiſchen ſind ſie nichts anders, wie Ihr hier ſehen könnet, (er zog ſie an einem herausgenommenen Karpfen aus einander,) als ausgebreitete Häute, die durch beinichte Strahlen oder Gräten aufgerichtet und geſpannt werden. Ihr findet ihrer an Rücken, Bruſt, Bauch und Schwanze; dieß ſind ihre Hände und Füße: durch ſie bewegen ſie ſich, marſchiren oder rudern fort, und tummeln ſich von einer Seite zur andern. Wolltet Ihr ihm die Schwanzfloſſen abſchneiden, ſo würdet Ihr ſehen, daß ſie nicht von der Stelle, oder doch ſehr langſam fort können: geſchäh es mit denen an der Bruſt, ſo würden ſie taumeln, wie die Betrunkenen, und ſich mit Mühe in die Höhe heben; an Rücken oder am Bauche würden ſie ſchief ſchwimmen und als ob ſie Luſt hätten, ſich auf ein Ohr zu legen und ſich kaum zu wenden im Stande ſeyn. — Erlaubt es unſere Freundinn, ſo wollen wir den Verſuch machen. — Meine Kinder proteſtirten dawider, daß man die armen Thiere nicht in eine ſo üble Lage bringen möchte.

Laſſen Sie uns dafür, ſagte Lottchen, ſo Etwas von ihrer Lebensart wiſſen: denn die muß ſehr wunderbar ſeyn, da ſie in einem ſo verſchiednen Elemente wohnen.

Luischen. Ey, ich möchte vielmehr wiſſen, wovon ſie lebten? da ihnen doch Niemand etwas zu freſſen ins Waſſer trägt.

Papillion. Beides iſt ſchwer zu beſtimmen. Ihrer Lebensart, (die gewiß ſo verſchieden iſt, als es verſchiedene Gattungen, wie unter den Landthieren giebt,) läßt ſich, wie ich ſchon vorher geſagt, nicht ſo gut wie bey dieſen nachſpüren. Wovon ſie leben, läßt ſich noch eher entſcheiden. Daß ſie nicht außer dem Waſſer leben können, ſehen wir: denn da ſeht nur! die kleinen Fiſchchen, die von Luischen oft herausgenommen worden, ſind ſchon meiſtens dahin, weil ſie ſchon etlichemal außer ihrem Elemente geweſen ſind. Inzwiſchen ſodern ſie ſelbſt ein verſchiedenes Waſſer. Manche brauchen ein hartes, wie unſere Forellen, manche ein weiches, manche fließendes, manche ſtehendes, dieſe ein ſüßes, jene ein Salzwaſſer. So nähren ſich einige bloß von Schlamme, andere von Pflanzen: viele ſind Raubthiere und freſſen ihre Brüder, deren ſie ſich bemächtigen können, oder auch jedes Fleiſch, das ihnen vorkömmt, oder auch Inſekten und Gewürme.

Lischen. Aber doch auch Brod, wie ich gewiß weiß.

Fritze. Ja, nur Schade, daß ſie keine Becker unten haben.

Karl. Der Luft können ſie wohl auch nicht entbehren? denn ich habe geſehen, daß, wann unſer Stadtgraben zu zu frieren anfängt, man ihnen immer Luftlöcher hackt. Ich wußte anfänglich nicht, was das bedeuten ſollte, bis man mir die Abſicht davon ſagte.

Papillion. Viele leben einzeln, andere wieder ſo ſehr in Geſellſchaft, daß ſie, wie ich euch ſchon ehemals von Heringen erzählt, zu Millionen fortſchwimmen. Einige bleiben in ihrer Heimath und ſchränken ſich auf einen kleinen Bezirk ein, andere thun weite Reiſen, gleich den Zugvögeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Beſen.

Neues Räthſel.

Ein großer Thorweg läßt ein Jegliches hinein;
Doch, giebt es gleich der Ausgänge ſehr viel;
Wenn einer wieder gehen will,
So iſt der Thorweg zu, und dieſe viel zu klein.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXX. Stück,

den 11. November, 1780.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Karl. Aber giebt es denn Fiſche, die lebendige Junge zur Welt bringen? — Seine Geſchwiſter wollten ihn auslachen und Lottchen erinnerte ihn an den Rogen, den er ſo gern ißt. Herr Papillion verſicherte aber, daß es dergleichen auch gäbe, wie z. B. die Hayfiſche oder Seehunde: freylich aber, ſagte er, legen die meiſten, hauptſächlich aber faſt alle ſchuppige Fiſche Eyer. Ganz unbeſchreiblich iſt ihre Vermehrung, wie Ihr aus eben den Rogen ſchließen könnt, den Ihr bisweilen von einem Karpfen auf dem Tiſche ſeht. So will z. B. ein Naturkündiger in einem Karpfen 1036800 Eyer, ein anderer in einem groſſen Hechte 200000, der berühmte Leuwenhoeck in einem Stöhr 150000 Millionen berechnet haben. Man darf ſich daher auch über die ungeheure Anzahl, wovon alle große und kleine Gewäſſer wimmeln, nicht wundern. Unter ihnen ſind einige ganz vorzüglich fiſchreich. Um nur etlicher Beyſpiele zu gedenken, ſo ſollen 1749. in dem Schwediſchen See Brawicke auf einen Zug 50000 Bleyen, oder Braſſen, und in der Garonne auf einen Tag 160000 Aale gefangen worden ſeyn. Von der Teiße, einem ſehr fiſchreichen Fluß in Ungarn, erzählt man, daß ſie zween Theile Fiſche und Einen Theil Waſſer habe. Doch Ihr dürft euch nur an die Heeringe erinnern.

Wenn die jungen Fiſchchen aus den Eyerchen hervorkommen, ſo ſehen ſie, wie die Würmchen aus, bekommen aber bald ihre eigenthümliche Geſtalt.

Luischen. Schlafen denn auch die Fiſche? denn, ſie ſollten mich doch dauern!

Lottchen. Das verdienten ſie auch! Wenn ſie nicht ſchliefen, ſo würde es wohl ihre Natur ſo mit ſich bringen, das ſie keines Schlafes bedürften.

Papillion. Unfehlbar aber ſchlafen ſie, und die Fiſcher glauben daher, daß die Zeit von Abends 10 bis früh um 2. die beqvemſte zum Fiſchfange ſey. Sie ſind auch Krankheiten, und ſo gar der Plage der Ungeziefer, Läuſe und Würmer ausgeſetzt. Indeſſen können ſie doch ihre Jahre hoch bringen und man findet Karpfen mit bemooſten Köpfen. Der Graf Maurepas ſoll auf ſeinem Guthe Karpfen von 150 Jahren gehabt haben. Und man erzählt Beyſpiele von Hechten, die ihr Alter weit über 300 Jahre gebracht haben ſollen, wie man aus der Jahrzahl die man in die, ihnen angehängten kupfernen Ringe eingegraben, erſehen.

Fritze. Nun, das iſt ſo ſchlimm nicht, ob ich gleich deswegen weder ein Hecht noch ein Karpfen ſeyn möchte. Aber ein Fiſch iſt wohl ein recht nutzbares Thier? giebt braven Handel . . .

Luischen. Und ſchmeckt auch gut.

Papillion. Ganz ſicher. Auf dem Cap Breton ſoll die Fiſcherey ſo wichtig ſeyn, daß auch die allerreichſten Bergwerke in Peru nicht ſo viel einbringen. In den nördlichen Ländern ſind gedörrte, geräucherte oder eingeſalzene Fiſche faſt die einzige Speiſe der Einwohner, da es die Kälte nicht zuläßt, zu ſäen, zu pflanzen und zu ärndten. Es giebt zwar große Fiſche, deren Speiſe für unſere Zähne und unſere Magen zu hart ſeyn würde; man nützt ſie aber auf andre vielfache Weiſe. Wer kennt nicht das Fiſchbein und den Thran, der aus dem Specke der Wallfiſche gemacht wird. Wie viele Wilde brauchen nicht Fiſchzähne und Gräten zu Nadeln, Beilen, Waffen und andern Werkzeugen? Wie groß iſt nicht der Nutzen und Handel mit Fiſchhäuten! So werden von der Haut des Mönchs- oder Engelrochens, die man Chagrin nennt, die ſauberſten Futterale gemacht. Viel Afrikaniſche Völker überziehen ihre Säbel mit Fiſchhäuten. Ja in der Tatarey ſoll ſo gar ein Volk, Fiatta genannt, mit Fiſchhäuten ſich kleiden und ſie ſo künſtlich zu färben und zuzubereiten wiſſen, daß man es für Seide hielt, wenn man es nicht aufſchnitt. Die Zemblaner machen ihre Näthe von Riemen aus Fiſchhaut. Vor Alters ſchrieb man ſo gar auf Fiſchhaut, und zu Danzig weiſt man noch die Haut von einem Thunfiſche, auf welcher eine ganze Flotte abgemalet iſt. Dieſer Fiſch wurde daſelbſt 1565. gefangen und war zwey und dreyßig Fuß lang und ſechzehn Fuß breit. Doch man würde nicht fertig werden, wenn man von dem Nutzen dieſer Thiere reden wollte. Selbſt die Haut von Seehunden und andern iſt auf vielfältige Art brauchbar, und von der Haut eines gewiſſen Fiſches, Nagelroche, wegen ſeiner langen Nagelförmigen Stacheln ſo genannt, machen ſich die Fiſcher Schürzen. —

Hier that man unſern Fiſchzug in die zubereiteten Fiſchhalter, und verkaufte oder vertheilte die kleinern, und wir, des Geplätſchers ſo ziemlich ſatt, nützten noch die ſchöne Nachmittagsſtunde, die uns bis zur Mahlzeit übrig war, zum Spazierengehen. Unſre Wirthinn lud uns zu jener auf die fettſten Karpfen ein, die man nur gefangen habe. Luischen that hier eine Bitte an ſie, die mich freute, daß ſie nämlich die armen Thiere, die ſie uns vorzuſetzen gedächte, ja nicht von der Köchinn ſollte martern laſſen. Wundern Sie Sich nicht, ſagte ich, über dieſe Erinnerung! Ihre gute Mutter giebt ihr das Beyſpiel und läßt nicht leicht einen Karpfen oder einen andern Fiſch reiſſen, daß ſie nicht zugegen wäre, und ihn zuvor ein paarmal ſtark vor dem Kopf ſchlagen ließe, damit er erſt ſeiner Sinnen beraubt und beynahe ſchon todt iſt, ehe ſie ihm den Leib aufreißen läßt, weil ſie alle ſolche unbedachtſamen Martern der unſchuldigen Thiere für unerkannte Verſchuldungen hält; und es wird mir lieb ſeyn, Ihr beiden Mädchen, wenn Ihr künftig bey euren Haushaltungen eben ſolche Behutſamkeiten beobachtet, die einer weiblichen Seele Ehre machen, indem ſie von einer feinen Empfindung zeigen.

Unterweges fragte Karl, ob er uns nichts von den verſchiedenen Geſchlechtern und Arten der Fiſche erzählen könne, da die Reiſebeſchreibungen voll von ſeltnen Erzählungen wären.

Herr Papillion. Dieß würde ſehr weitläuftig, wenig unterhaltend und für euch voritzt von wenig Nutzen ſeyn. Die Mannichfaltigkeit derſelben iſt zu groß und die Beſchreibungen höchſt ermüdend, zumal wo man der Vorſtellung nicht durch Abbildungen zu Hülfe kommen kann.

O doch von einigen, wovon Ihnen etwa ſo gleich Etwas beſonders einfällt: z. E. vom Wallfiſche.

Herr Papillion. Das laß ich eher gelten, ob ich gleich erinnern muß, daß manche Naturforſcher den Wallfiſch gar nicht mehr zu den Fiſchen, ſondern zu den Säugthieren rechnen; und in der That ſcheint er auch dahin zu gehören, ob er gleich im Waſſer lebt, indem ihm die hauptcharakteriſtiſche Kennzeichen derſelbigen fehlen, und er ſein Junges, und zwar nur Eines, wie ein Landthier zur Welt bringt und es auch auf dieſe Art ein Jahr lang ſäugt. Da er indeſſen im gemeinen Leben für einen Fiſch gilt und merkwürdig genug iſt, um von euch gekannt zu werden: ſo mag es dabey bleiben. Der Wallfiſch alſo iſt einer der größten Thiere auf der Welt, indem ſeine Länge ſechzig bis hundert Schuh beträgt. Er hat einen glatten Rücken ohne Floßfedern, und zwey neben einander ſtehende Spritzlöcher mitten auf dem Kopfe. Wenn er das mit der Luft eingeſogene Waſſer ausſpritzet, ſo ſteigt es oft Thurmshoch und macht ein ſo erſchreckliches Geräuſch, daß man daſſelbe bey ſtillem Wetter oft Meilen weit hören kann: eine Kaskade, die artig genug ausſehen ſeyn muß! Der untere Kiefer oder die Unterleſze iſt viel gröſſer, als der obere, und die Zunge beſteht aus einem ſehr dicken Stücke Speck, woraus man oft allein etliche Tonnen Thran erhält. Aus den hornartigen Reiſen in der Oberleſze, deren ein Wallfiſch oft über ſechshundert hat, wovon die größten eine Länge von 6 bis 10 Schuhe und drüber haben, kömmt das bekannte Fiſchbein, und ſitzt alſo im Maule, das inwendig ganz rauch iſt. Vorn an ſitzt das kleinſte, und in der Mitten das längſte, das bisweilen drey Mann lang iſt. An der einen Seite ſitzen 250 Fiſchbeine, an der andern eben ſo viel. Die Kehle dieſes ungeheuren Thieres iſt ſehr enge und ungefähr vier Zoll im Durchſchnitt. Es kann ſich daher auch von keinen dicken und harten Sachen nähren, ſondern muß ſich an einem kleinen Waſſerinſekt, das Wallfiſchaas genannt, begnügen.

Lottchen. Aber, wie hat denn Jonas in einen ſolchen Hals kommen können? denn das ſehe ich wohl ein, daß er im Bauche Platz haben konnte.

Herr Papillion. Ja, darum iſt es auch ſo gut als ausgemacht, daß es nicht ein Wallfiſch, ſondern eine Art von Hayfiſchen war, die man auch wegen ihrer Gefräßigkeit, Menſchenfreſſer, Seewölfe oder Hundsköpfe, ja ſelbſt Jonasfiſch nennet. Herr Müller erzählt von ihm folgende merkwürdige Geſchichte, die dieſe Muthmaßung noch wahrſcheinlicher macht. Ein Matroſe fiel 1758. bey ſtürmiſchen Wetter von einer Fregatte im Mittländiſchen Meere unglücklicher Weiſe in die See. So gleich war dieſer Fiſch bey der Hand und faßte den um Hülfe laut ſchreyenden Mann in ſeinen weiten Rachen, ſo daß er gleich verſchwand. Indeſſen waren gleich einige ſeiner Kameraden in eine Schaluppe geſprungen, ihm zu Hülfe zu eilen, und der Kapitain, der dieſen Vorfall auch ſah, ließ ſo gleich ein auf dem Verdecke ſtehendes Geſchütz auf den Seehund richten und losbrennen. Dieß traf ihn ſo glücklich, daß er den in ſeinem Rachen aufgefangenen Matroſen ausſpie, der von der, mittlerweile ankommenden Schaluppe lebendig und nur wenig verletzt gleich aufgeſiſcht, der Seehund aber von den Matroſen durch Harpunen und Stricke ſo überwältiget wurde, daß ſie ihn an die Fregatte ſchleppten, daſelbſt in die Queere aufhiengen, und an der Luft trocknen ließen.

Ey Himmel! rief Lottchen, muß dem armen Kerl Angſt geweſen ſeyn! Ich wäre des Todes geweſen, und wenn mich auch der garſtige Seehund hätte wieder herausgeben müſſen.

Herr Papillion. Nur noch etwas von der Geſtalt des Wallfiſches! Seine Floßfedern, wie es einige nennen, die ſich nicht weit von den Augen unten an der Bruſt befinden, haben ordentliche Gelenke, wie die Menſchenfinger, doch ohne Nägel, ſind mit einer dicken Haut überzogen und wenn man euch in Kabinettern Meermenſchenhände zeigen ſollte, ſo iſt es nichts weiter, als dieſe.

Sie halten ſich am häufigſten bey Grönland und Spitzbergen unter den langen Eisfeldern auf, um ſich vor den Säge- und Säbelfiſchen, die ihnen mit ihren ſcharfen Zähnen oft ganze Stücke aus dem Leibe reißen und ſie ſo übermannen, zu verbergen. Weil ſie aber nicht lange unter demſelben aushalten können, ohne Luft zu ſchöpfen, ſo ſuchen ſie ſolche Gegenden aus, wo es am dünnſten iſt, um daſſelbe zu durchſchlagen.

Bey aller ihrer ungeheuren Größe und einer ſolchen Stärke, daß ſie bloß mit ihrem Schwanze das ſtärkſte Boot zerſchmettern können, ſind ſie doch ſo furchtſam, daß ſo bald ſie nur einen Menſchen gewahr werden, oder das Geräuſch der Ruder hören, ſie ſo gleich unter die Eisfelder fliehen oder untertauchen.

Fritze. Aber ſagen Sie in aller Welt, wie es möglich iſt, einen ſo ungeheuren großen Fiſch zu fangen?

Luischen. Ja, ich dächte, das müßte ein Netz ſeyn, ſo groß, ſo groß …

Karl. Warum nicht mit Netzen oder wohl gar Angelruthen? Nein, das habe ich ſelbſt erſt kürzlich in einer Naturlehre geleſen. Man rüſtet zu dieſem Fange ein großes und ſtarkes Schiff aus, weil man mit kleinern Fahrzeugen der Gewalt des Eiſes nicht widerſtehen könnte. Dieſem giebt man ſieben und mehr Schaluppen zu. So bald man ein ſolches Thier in der Entfernung erblickt, werden gleich zwey bis drey derſelben mit beherzten Seeleuten abgeſchickt. Dieſe rudern ihm ſo nahe als möglich an die Seite und wenn ſie ungefähr 30 Schuh von ihm entfernt ſind, wirft ihm der Harpunierer die Harpune, d. i.

eine ſehr ſpitzige Lanze oder Wurfſpies in den Leib. Dieſe iſt an einem langen Seile befeſtiget, welches in der Schaluppe um eine Walze gerollt wird. So bald ſich der Fiſch verwundet fühlet, geht er mit großer Geſchwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute laſſen das Seil, an der die Harpune befeſtiget iſt, ſchnell nachſchießen, und iſt es nicht lang genug, (ob es gleich meiſtens 600 Ellen enthält,) ſo binden ſie einen leeren wohl verſtopften Kürbis oder ſonſt einen leichten Körper dran, damit ſie auf der Oberfläche ſehen, wo ſich das Ende des Seils und der Wallfiſch befindet. Kömmt der Fiſch wieder zum Vorſchein, um Luft zu ſchöpfen, ſo wird er aufs neue mit Harpunen verfolgt, bis er an der Verblutung ſtirbt. Hierauf ſchleppen ihn die Schiffsleute, vermittelſt einiger an Schwanz gebundenen Seile an das große Schiff, wo er von etlichen Matroſen beſtiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten Thran erhält, und die Baarden, das iſt die Ringe im Rachen, oder das Fiſchbein ausſchneiden: das Fleiſch aber, welches zu grob und hart zum Eſſen iſt, nebſt dem Gerippe ſchwimmen laſſen.

Herr Papillion. Ganz recht.

Fritze. Aber verlohnt ſich denn das der Mühe?

Herr Papillion. Das dächt ich: Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich neunzig Tonnen Thran und ein mittelmäßig großer Wallfiſch, deſſen Werth auf tauſend und mehr Thaler geſchätzt wird, hat ſo viel Speck, daß man oft ein ganzes dreymaſtiges Schiff beladen kann.

(Der Beſchluß folget.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Netz.

Neues Räthſel.

Ich geh dir vor; dein Auge folgt mir nach,
Und wenn ich gleich mit Worten niemals ſprach,
So ſagſt du doch, was ich dir zeige, doch nicht ſage,
Auf eines jeden Frage.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXXI. Stück,

den 18. November, 1780.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Meine Kinder bezeigten ihr Erſtaunen hierüber und Herr Papillion wollte hier aufhören: Karl fragte ihn aber, ob er ihm denn nichts von dem berühmten Krampfſiſche ſagen könnte. Er habe nämlich irgendwo geleſen, daß wenn man dieſen Fiſch berühre oder nur zu nahe komme, er bey dem Menſchen eine krampfartige oder zitternde Erſchütterung hervorbringe.

Herr Papillion. Allerdings iſt dieß ein höchſtbemerkungswürdiger Fiſch, den man ſo wohl im mittelländiſchen Meere, als auch am Vorgebürge der guten Hoffnung, in Oſtindien und in der Südſee findet. Seine Geſtalt iſt ſchon ſonderbar; denn er hat eine faſt tellerförmige Geſtalt. Der Kopf ſteckt in dem ſcheibenförmigen Umkreiſe des Körpers und die Schwanzfloße iſt ganz ſtumpf. Seine Wirkung iſt wunderbar. Als man einſt auf ein Schiff, das zu Kaſan lag, eine große Menge Fiſche gefangen und auf dem Verdecke auswarf, wollte ein Matroſe einem aufnehmen, indem er ſeine Wirkung nicht kannte. Kaum hatte er ihn berühret, ſo ſchrie er, daß er den Gebrauch ſeiner Hand verloren habe. Was? ſagte ein anderer. Du biſt nicht geſcheut! Von Anrühren? Er wollte den Fiſch mit ſeinem nackten Fuße fortſtoſſen, und er verlor auf einmal alles Gefühl. Dieß lockte die Matroſen um ihn her. Als ſie inzwiſchen ſahen, daß dieſe Betäubung nach und nach wieder aufhörte, ſo rufte er den Koch, und ſagte: er ſollte einmal den Fiſch wegnehmen. Er, ein einfältiger Menſch, griff mit beiden Händen zu, ſank aber gleich zu Boden und ſchrie aus vollem Halſe, daß er den Gebrauch ſeiner Arme verloren habe. Ein Schwarzer tröſtete ihn, und ſagte, ſo bald ſie den Fiſch todt ſchlügen, ſo wäre ſeine Kraft weg.

Es giebt verſchiedene Arten ſolcher Krampffiſche: unter andern auch unter den Aalen der ſo genannte Zitter- oder Surinamiſche, auch Elektriſche Aal, der in Anſehung der Geſtalt mit den gemeinen Aalen ziemlich übereinkommt, doch auch von verſchiedener Größe und Bildung iſt, und auch an mehrern Orten gefangen wird. Man hat mit dieſem, ſeit einigen Jahren ſehr viele Verſuche angeſtellt. Er beſitzt, ſo lang er lebt, ein ſehr elektriſche Kraft. (Ihr wißt aus eurer kleinen Maſchine, was das heißt.) Man mag ihn daher mit der Hand, oder auch nur einem Stock berühren, ſo fühlet man einen verſtärkten elektriſchen Schlag. Dieß geſchieht ſo gar, wenn bloß das Waſſer, worinn man ihn ſetzt, berührt wird, und ſeine Kraft iſt ſchon in einer Entfernung von funfzehn Schuh merklich. Am heftigſten iſt der Schlag, wenn der Stock, womit man ihn berührt, mit Metall beſchlagen iſt und dergleichen Knopf hat. Herr Walſh auf ſeiner Reiſe nach Rochelle hat mit einem dergleichen Fiſche folgendes Experiment gemacht. Er ließ neun Menſchen ihre Hände in ein Faß mit Waſſer ſtecken und auf einen meſſingenen Drath treten, mit deſſen Ende er den, in einem andern Gefäße ſchwimmenden Fiſch berührte, und alle neune fühlten den Schlag ſo ſehr, als man aus der ſo genannten Leidener Flaſche erhält. Todt verliert er ſeine Kraft.

Das iſt erſtaunend, rief Fritze! Wie froh müſſen die Fiſche ſeyn, wann ſo ein mächtiger Burſch auf den Rücken liegt. Ich wette drauf, den hat keiner ſeiner Mitbürger Luſt zu freſſen, und ein ſolches Heer könnte, wenn im Fiſchreiche Krieg entſtünde, ſchon was ausrichten.

Luischen. Ich werde ihm nicht zu nahe kommen. Nein, ein Goldfiſchchen wär mir lieber. Ach! a propos, Herr Papillion, bey dem Goldfiſchchen, von dem ich eine recht artige Erzählung, die drey Goldfiſchchen, kenne, fällt mir eine Frage ein: Giebts denn wirklich Goldfiſchchen?

Herr Papillion. Freylich giebts ihrer und verſchiedene, die dieſen Namen führen. Der allerkoſtbarſte und ſchönſte aber iſt der Chineſiſche. Man hält ſie dort entweder in kleinen Teichen, oder in Becken, mit denen die Luſthäuſer der Großen verziert ſind. Die kleinſten, etwa einen Finger lang, ſind die ſchönſten, und dieſe haben eine herrliche rothe Farbe den halben Leib hinunter, der übrige Theil nebſt dem Schwanze iſt wie mit einem Goldſtaube beſtreuet, und giebt einen ſo herrlichen Glanz von ſich, daß unſre beſte Vergüldung nicht dahin reicht. Manche, (und dieß ſollen die Weibchen ſeyn,) ſind weiß, und ſind den vollkommenſten Silber ähnlich: aber dabey ſo zärtlich, daß die geringſte Erſchütterung ſie tödten kann. Die ſie in jenen Becken füttern, rufen ſie oft durch eine Klapper zuſammen. Selbſt im Winter ergötzt man ſich an ihrem luſtigen Spiel, indem man ſie in Zimmern in gläſernen oder porzellänenen Gefäßen aufbehält. Die Leute, die damit handeln, brauchen vieler Behutſamkeit, um ſie beym Leben zu erhalten. Sie ſollen ſehr ſchmackhaft ſeyn: aber man kann ſich vorſtellen, daß das große Leckermäuler ſeyn müſſen, die lieber ihren Gaumen, als ihre Augen daran weiden mögen.

Luiſchen. Ja wohl; rechte Leckermäuler. O, wenn ich einmal ſolche Goldfiſchchen bekäme, wie lieb wollte ich ſie nicht haben!

Lottchen. Ja, ſo lieb, wie die kleinen Weisfiſchchen, die du heute ums Leben gebracht.

Luiſchen. Schaffe du mir nur welche, und du ſollſt ſehen . . .

Karl. Ja, nächſter Tage wollen wir deswegen nach China reiſen.

Fritze. Nu, warte nur; wenn ich einmal dahin handle, ſo ſollſt du einen ganzen Koffer von mir geſchickt bekommen. —

Unter dieſem angenehmen Geſchwätz kamen wir zurück, ſetzten uns an Tiſch, und lieſſen uns die aufgetragenen Karpfen ſo gut ſchmecken, daß wir das Geſpräch davon ſelbſt darüber vergaſſen. —

Als wir nach Hauſe kamen und meine Kinder dem Herrn Spirit gelegentlich unſere ländliche Unterhaltung erzählen, brachte er ihnen den Tag darauf folgende Fabel mit:

Die Fiſche, die ſich in Schutz der Menſchen begeben.

Ein Reiher, der, wie Ihr wohl wißt,
Ein großer Freund von Fiſchen iſt: —
Ein Freund? Wie könnt Ihr dieß noch fragen!
Verſteht ſich wohl, für ſeinen Magen.
Ein ſolcher Burſch erſah ſich einen ſchönen Teich,
An groß und kleinen Fiſchen reich,
Zum Gaſthof aus, wo er, wie's ihm behagte,
Stets ſeinen Tiſch gedecket fand;
Doch ſo, daß er den Wirth nie um die Zeche fragte.
Zu ſeinem Vortheil noch verband
Er ſich mit einem Waſſerraben:
Ein gleicher Freund und Gaſt wie er,
Der auch ſich pflegt an dieſer Koſt zu laben.
Wenn dieſer ſaubre Herr,
Im Fluge überm Teich nach jedem Fiſche ſchnappte,

Den er hoch an der Fläch' ertappte,
Und ſie geſchreckt ans Ufer flohn:
So wartete auf ſeinen Stelzenfüßen,
Herr Langhals an dem Ufer ſchon,
Um ſie aufgabelnd zu genießen;
So, daß der armen Fiſche Schaar,
Hier oder dort ſtets in Gefahr
Von dieſen zwey Tyrannen war.
Was war zu thun? Sie kannten keine Waffen,
Um ſich vor ihnen Ruh zu ſchaffen.

Indeſſen hielt man einen großen Rath,
Wo jedes einen Vorſchlag that,
Den man verwarf, und wieder einen neuen that,
Bis ſich ein Karpfen ein geneigt Gehör erbat.

Sein grauer Kopf, von vielen langen Jahren
Bemooſt, verſprach: er ſey klug und erfahren,
Und prägte jeden Ehrfurcht ein —
Ob jen's vom Alter ſtets mag eine Folge ſeyn?
Das wird die Folge zeigen.

Ihr Kinder, ſprach er, nur der Menſch allein,
Iſt fähig Schutz uns zu verleihn:
Durch die Natur iſt ihm der Thiere Herrſchaft eigen,
Und denen, die nur in ſein Joch ſich beugen,
Gewährt er gerne Sicherheit.
Ich weiß ſo gar, er baut Fiſchweiher, Halter, Käſten,
Wo's ihm gefällt, wie Fürſten uns zu mäſten,
Und wo ein Schloß ſolch ſeinen Gäſten
Als Raab' und Reiher ſind, den Zutritt ganz verbeut. —
Wohlan! wir wollen unſer Waſſerreich
Zu gnädgem Schutz ihm übergeben. —

Des Graubarts Rath fand Beyfall: — „Er ſoll leben!“
Ertönte laut der ganze Teich.
Allein die Frage war, wer wird das Wort zu führen,

Als Abgeſandter für uns gehn:
Denn außerm Waſſer kann ſich keiner von uns rühren!
Ein Krebs nur oder Froſch iſt hier zu deputiren. —
Der Froſch ſchreyt brav; drum ward er dazu auserſehn.

Das wichtige Geſchäft war auch ſehr bald geſchehn.
Man ließ das Waſſer ab, und die Beſchützer kamen
Sehr Gnadenreich mit Netzen und mit Hamen
Und fiſchten unſer Völkchen ein,
Und — es war eine Luſt — ſie drängten ſich hinein,
Um ſicher nun in einem Trog zu ſeyn.
Doch was geſchah! darf ich dieß wohl dem Leſer ſagen?
Sie wurden in den Folgetagen, —
Beliebt es der Beſchützer gnädgem Magen, —
Nun hauſenweiß zur Küche hingetragen,

Und ach! Da half kein Zappeln, hier
Gewürgt, zerſtückt, zerſetzt, geſotten und gebraten.

Ach! ſeufzten ſie! wie übel haben wir,
Wir dummen Fiſch', uns nicht durch dieſen Schutz gerathen! —
Wir waren freylich in Gefahr
Vor Waſſerraben und vor Reiher:
Doch nahmen wir mit Vorſicht unſrer wahr,
So bot des Teiches Grund uns eine Freyſtatt dar.
Izt ſtecken wir in Trog und Weiher:
Da kann der Klugſte nicht entfliehn,
Selbſt auf dem Boden fängt man ihn:
Hol ſolche Schutzherrn doch der Geyer!

Vergeben Sie, ſetzte hier Herr Spirit hinzu, den armen Fiſchen dieſe Verwünſchung: in der Angſt oder im Zorne thut man freylich nicht immer, was Recht iſt.

Ah! ſagte Lottchen, Fiſchen kann man endlich ſo was vergeben: aber Ihnen vergebe ich nicht, daß Sie keine Lehre hinzuſetzen.

Karl. Eine Lehre? der brauchts auch. Ich wollte dir aus der Geſchichte zehn Beyſpiele erzählen, wo es oft Völker nicht klüger als die Fiſche machten, und eben ſo übel ankamen. Die Britten ruften einſt die Angelſachſen in ihr Land, damit ſie ſie gegen die Schotten . . .

Lottchen. O ſtille! ſtille mit der Gelehrſamkeit: ich möchte gern eine Lehre, die uns näher angieng.

Luischen. Ey! die habe ich ſchon gemacht. Ungeduldge Leute, die ſich oft einer Gefahr, der ſie durch Vorſicht und Behutſamkeit leicht entgehen könnten, mit Gewalt entreißen wollen, gerathen darüber oft in eine weit größere.

Fritze. Ja wahrhaftig, ich weiß Knaben, die ſich die Zucht und Strenge ihrer Vorgeſetzten nicht wollten gefallen laſſen, davon liefen, und ein Raub des Elends wurden, oder unter die Soldaten giengen, wo es ihnen zehnmal ärger gieng.

Mentor. Und auch wohl Mädchen, die ſich für die künftigen Tage ihres Lebens vor gewiſſen Beſchützern in Acht zu nehmen haben, wann ſie die vermeynten Ungemächlichkeiten ihrer jugendlichen Jahre zu vermeiden wünſchen.

Herr Spirit. Da es ſo leicht hier iſt, Lehren daraus zu ziehen, mein liebes Lottchen, ſo brauchte es wohl weiter keine, und ich wette drauf, daß Sie mich bloß auf die Probe ſtellen wollten.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Griffel.

Die
Feuersbrunſt,
oder:
Gute Freunde in der Noth
das größte Glück.
Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Herr Ehrmann, ein angeſehner Kaufmann.

Madam Ehrmann, ſeine Frau.

Karl, ſein Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Julchen, ſeine Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren.

Thomas, ein wohlhabender Bauer.

Marie, ſeine Frau.

Chriſtel, ſein Sohn, ein Knabe von zehn Jahren.

Suschen, ein Mädchen von eilf Jahren.

Gottfried, ein Markthelfer.

Der Schauplatz iſt auf einem Dorfe, ungefähr eine Meile von einer brennenden Stadt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXXII. bis CCLXXXVII. Stück,
von 25. November bis 30. December, 1780.

Die Feuersbrunſt.

Ein Schauſpiel.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt eine ländliche Gegend, kurz nach Anbruche des Tages, mit einem Bauergute im Hintergrunde vor: am Thorwege liegen allerhand ländliche Werkzeuge: an dem äußerſten Horizont ſeitwärts iſt der Himmel roth und voll Dampfwolken, wie von dem Brande einer entfernten Stadt: an der einen Seite iſt ein Born mit einer Pumpe, auf der andern Seite geht ein

Weg nach einem bebuſchten Hügel zu. Ein Knabe ſitzt auf dem Pfluge mit dem Kopfe gelehnet: nach einer kleinen Pauſe ſteht er auf.

Karl (ſeufzend).

Ah! — Ah! ich dachte — ich wollte ein wenig ruhen! aber — keine Ruhe! und ich bin doch ſo matt, ſo matt! — Wie klopft mir das Herz! — Ich Unglücklicher! Sonſt lag ich noch um die Zeit in meinem warmen Bettchen, auf weichen Küſſen und ſchlief ſo ſanft — (Er wendet ſich nach der Gegend, wo es zu brennen ſcheint.) Gott! immer noch flammt die ſchreckliche Gluth! was für ſchwarze Dampfwolken! o meine arme liebe Vaterſtadt — ſie iſt nicht mehr! ich habe keine mehr und mein Vater! meine Mutter! mein liebes Julchen! — wo ſeyd Ihr? Vielleicht — (er fängt an zu weinen und zu ſchluchzen.) vielleicht — Gott, wenn ich eine Wayſe wär — mein Vater, meine Mutter, mein Julchen wären . . . lieber, guter Gott! erbarme dich doch über mich! nimm mir Alles — Alles . . . doch das iſt mir ſchon genommen! — Nur laß mir ſie übrig. Sie! — Sie, die mir mehr als Alles ſind! Wo will ich ſonſt hin? —

(Er weinet wieder und ſteht nachſinnend: indem geht die Thüre neben dem Thorwege auf: es kömmt ein Knabe mit einem Butterbrod heraus: Karl fährt zurück, kriecht auf die Seite in einen Winkel, daß ihn jener nicht gleich gewahr wird.)

Zweyter Auftritt.

Chriſtel, Karl im Anfange ungeſehen.

Chriſtel (ſieht auch nach dem Feuer zu).

H—m! Meiner Treu! es brennt immer noch! Daß Gott! — Das muß ein Feuer ſeyn? Ich kann mirs denken, da der Vater noch nicht mit den Pferden und Knechten wieder aus der Stadt zurück iſt! — Und er ſchont doch ſonſt ſein Vieh, daß mans kaum ſcheel anſehen darf. — Ich weiß nicht, machts der Dampf, oder — oder — (er reibt ſich die Augen) oder hab' ich noch nicht ausgeſchlafen? Mir iſt, als ſeh ich die eine Thurmſpitze nicht mehr, die ich doch noch geſtern früh mit meinen hellen Glotzen ſonſt ganz genau ſehen konnte? — Die armen Leute! Wer doch helfen könnte! — ich werde mich herſetzen und mein Morgenbrod eſſen — Vielleicht kömmt der Vater, da es nun Tag iſt — (indem er das ſagt, hingeht und ſich auf den Pflug ſetzen will, wird er Karln gewahr; er fährt ein wenig zuſammen.) O ho! ein hubſcher, feiner, junger Herr! — was will der hier? Guten Morgen! Wo ſo früh hieher, mein lieber junger Herr?

Karl.

Kannſt du das nicht errathen, junger Freund? dort war ſie, meine liebe Vaterſtadt, und ach! — wer weiß — iſt ſie noch.

Chriſtel.

Ach! geh Er doch! ſie wird doch nicht ganz und gar . . . aber vielleicht hat Ihn gerade das Unglück betroffen, daß er mit abgebrannt iſt?

Karl.

Ich und viele hundert ſind es, vielleicht tauſend! Mich hat unter Flammen, Dampf und Ruinen geſtern Abends mein guter Vater fortgejaget, daß ich mich nur retten möchte: „Lauf, weil du noch kannſt, ſagte er, lauf, ſo weit dich deine Füße tragen: geh nach dem Dorfe, das gerade hinter den Ziegelſcheunen liegt; dort will ich dich ſchon wieder finden: ich will ſehen, was noch aus dem Brande von meinen Gütern zu retten iſt — deine Mutter und Schweſter in Sicherheit bringen, oder ſo lang meine Kräfte aushalten, helfen, wo ich helfen kann.“

Chriſtel.

Und Er iſt gelaufen? —

Karl.

Was ſollte ich thun? Ich wollte meinen Vater nicht verlaſſen — durchaus nicht. Er ſagte mir aber: „Geh! du biſt mir im Wege.“ Ach er drohte, mein guter Papa, der ſonſt die Liebe ſelbſt iſt! Ich mußte fort, wenn ich ihn nicht erzürnen wollte.

Chriſtel.

Ey nun, da hat Er auch recht gethan. Es mag kein Spas beym Feuer ſeyn. Ich ſeh nur, was das für eine Gluth iſt, wenn ſie im Brauhauſe hier bey uns anſtecken!

Karl.

Ach! eine Gluth! eine Gluth! — das läßt ſich nicht denken!

Chriſtel.

Alſo brannten wohl nicht nur ein, zwey, drey Häuſer, ſondern wohl gar eine ganze Gaſſe?

Karl.

Ach! wohl zehn Gaſſen! Die halbe Stadt: hier! da! dort! kaum konnte ich ſicher durch. Alles lief, rennte wider einander, ſchrie, heulte, rettete! Hier brannte der Gipfel eines Hauſes, dort ſchoß ein ausgebranntes nieder: vor mir, auf den Seiten, hinter mir war Feuer und ich weiß nicht, wie ich ohne verbrannt, oder erdrückt, oder zertreten, oder zerſchmettert zu werden, durchgekommen bin.

Chriſtel.

Nu, ſie werden doch nicht die Thore verſchloſſen haben?

Karl.

Selbſt das Thor über mir brannte, und ich ſchlüpfte mit äußerſter Gefahr durch.

Chriſtel.

Nu, das muß ich geſtehen! der Vater — wie er wunderlich iſt! Hätte er mich nur mitgenommen? Ich hätte mein Geltchen Waſſer ſo gut, als ein anderer zutragen wollen. Ich habe nur ein paarmal unſern Mägden aus Schabernack das Feuer ausgegoſſen: bſch! — gleich wars aus.

Karl.

Ach! mein gutes Kind . . . wie heißt du denn? —

Chriſtel.

Chriſtel.

Karl.

Mein lieber Chriſtel, da war das Waſſer, das man hineingoß und hineinſpritzte, wie Oel: es brannte nur deſto mehr. Es gieng überdieß ein gewaltiger Wind, der die Flamme und eine Menge brennender Sachen und leichter Körper durch die Luft jagte.

Chriſtel.

Ja, das kann ich glauben: denn das Feuer flog geſtern Abends ſelbſt bis hieher und ich dachte nicht anders, es flögen zehn Drachen in der Luft umher, ſtatt eines, der ſonſt zieht. Da ſagten aber Leute, die noch im Dorfe ſind — (denn es iſt beynahe alles in der Stadt —) es wären brennende Schindeln und Schaben und was weiß ichs?

Karl.

Nun, wo hätteſt du denn ein ſolch Feuer ausgießen wollen?

Chriſtel.

Je nu, ja freylich; ich meynte nur ſo: ich hätte gern geſehen, der Vater hätte mich mitgenommen: denn ich bin gern bey Allem, wo man andern Leuten helfen kann.

Karl.

Das wird dir Gott belohnen! Ach! es werden hier viel, viel unglückliche Menſchen deines Vaters Hülfe bedürfen: und vielleicht — ach vielleicht —

(Er fängt an zu weinen.)

Chriſtel.

Lieber junger Herr! wein' Er nicht, ich muß ſonſt mit weinen! — Will Er etwa mein Butterbrod? — Ganz gewiß! denn da Er geſtern Abends, wie Er ſagt, fortgelaufen iſt, ſo wollte ich drauf wetten, Er hätte ſeit geſtern Abends nicht gegeſſen! Da nehm Er — (er weigert ſich) — bitte, bitte — ich könnte nicht einen Biſſen eſſen, ſo gern ich ſonſt eſſe, wann ich weiß, daß ein anders nichts zu eſſen hat — oder hungert! — und ich eſſe doch gern. — Nu — mach' Er! nehm' Er!

Karl.

(Nachdem er ſich ein wenig gefaßt hat.)

Ich könnte dir nicht — und — wenn du mich todt ſchlügeſt — guter Chriſtel! — Ach! es ſchmeckte mir meine geſtrige Mittagsmahlzeit ſo gut, ſo gut, daß mich mein lieber Papa mußte aufhören heißen: Ach! wenn er gewußt hätte, — daß ich — daß ich den Biſſen Brod — heute nicht haben würde!

Chriſtel.

Nein; das muß Er nicht ſagen. Ich will Ihm ja das ganze Stück mit ſamt der Butter geben? auch nicht ein Biſſen will ich davon behalten? und — komm Er mit herein zur Mutter, die ſoll Ihm noch oben drein eine Suppe kochen, oder ein Stücke Wurſt geben — gewiß ſie ſoll = = = (Karl nimmt ihn bey der Hand, drückt ſie an ſein Herz, und äußert die größte und zärtlichſte Dankbarkeit, indem er ſich immer die Augen wiſcht und vor Schluchzen nicht reden kann, indem wird drinne gerufen:)

Chriſtel! — Chriſtel!

Chriſtel.

Ha! meine Schweſter Suschen ruft. —
(antwortet) Suschen?

Suschen (drinne).

Wo ſteckſt du denn?

Chriſtel.

Haußen vor dem Thorweg.

Dritter Auftritt.

Karl, Chriſtel, Suschen.

Suschen (im Hereintreten.)

Die Mutter ſchickt mich … (ſie ſieht Karln) Potz Stern! was iſt das für ein hübſcher, junger Herr, mit dem du da redſt?

Chriſtel.

Es iſt — es iſt ein junger Herr, wie du ſiehſt, den ich hier am Thorwege fand.

Suschen.

Je nun, das ſeh ich wohl, daß es kein Kalb iſt; ich will wiſſen …

Chriſtel.

Was will denn die Mutter?

Suschen.

Aber, warum ſieht denn der hübſche junge Herr ſo betrübt aus? ich glaube — ich glaube (ſehr weichmüthig) er weint gar.

Karl.

Ach! freylich mein liebes Kind! Wer ſollte nicht!

Chriſtel.

Er iſt dir mit in der Stadt abgebrannt und ſiehſt du, (nach der Stadt zeigend) — es brennt dir immer noch?

Suschen.

Mit abgebrannt? Ach du lieber Gott! Er auch mit abgebrannt? Und — alles verloren? wie Er geht und ſteht?

Karl.

Vermuthlich Alles; aber es möchte! — Schade auf Alles! wenn nur mein Vater, meine Mutter, meine Schweſter ꝛc.

Suschen.

Ach daß Gott! und die ſind auch mit verbrannt?

Karl.

Das wolle Gott nicht! Aber ...

Chriſtel.

Nein, nein; die müſſen durchaus nicht verbrannt ſeyn. Ich wills nicht haben!

Suschen.

Schöps! weil Du's nicht haben willſt. — Nein, ſag Er mir, mein liebes Herrchen ...

Karl.

Ich denke nicht; und habe zu Gott das Vertrauen, daß ſie noch leben: aber, ich weiß doch nicht gewiß, ob ſie leben, oder wo ſie ſind?

Suschen.

Und Er hat ſie auch nicht geſucht? Das hätte ich doch nicht übers Herz bringen können!

Chriſtel.

Nein doch; ſein Vater hat ihn fortgejagt und hat ihm geſagt, er ſollte ſich nur retten. Ach!

das iſt dir zugegangen, wenn er dirs erzählen ſollte — wie in der Türkey!

Suschen.

Himmel! Du machſt mir auch um unſern Vater ganz Angſt!

Chriſtel.

Geh doch! der hat ja Pferde, hat nichts in der Stadt zu verlieren und kann fortjagen, wann er will.

Suschen.

Das wird er nicht thun! Er wird aber helfen, wo er kann. Du weißt, wie gern er den Leuten im Dorfe beyſteht.

Chriſtel.

Je nu, drum eben: was willſt du denn?

Suschen.

Aber, mein liebes Herrchen, warum iſt Er denn nicht indeſſen zu Jemand anders gelaufen, wo es nicht brennte?

Karl.

Ach! es brannte überall, wo ich nur zulief: und mein Vater ſagte, ich ſollte nur ſuchen zum Thore hinaus zu kommen.

Chriſtel.

Ja, und auf das Dorf hieher laufen; und da iſt er gelaufen, gelaufen, die ganze Nacht gelaufen, bis hieher.

Suschen.

Ach der arme liebe junge Herr! — die ganze Nacht? ey! da wird er gar recht gezicfert haben. — Geſchwind geb Er die Patſchchen her, daß ich ſie in meine Schürze wickle!

Chriſtel.

Ich dächte, es wär noch geſcheuter, er käme mit uns in die Stube. Da iſts hubſch warm — Geh doch mit deiner Schürze!

Karl.

Ach! ich dank' euch, ich dank' Euch, lieben Kinder! Ich brenne. Die Angſt, die mich umher getrieben, das Schrecken — das Feuer ſelbſt, das ich noch itzt ſehe, ſelbſt bis hieher immer noch fühle —

Suschen.

Nu, ſo muß Er doch wenigſtens ein Bischen eſſen! Meine ganze Suppe ſteht noch drinne —

Chriſtel.

Je, ich hab' ihm auch mein ganzes Stück Brod und Butter angeboten? aber er will weder eſſen noch trinken.

Karl.

Es wär mir unmöglich, meine guten Kinder — ich glaube — wenn ich ſelbſt einen Theil meiner ſchönen verlornen Sachen wieder retten könnte: ich bin ſo voll, ſo voll —

Chriſtel.

Nu, ſo muß Er von anderm Zeuge ſeyn, als unſer einer: mich mag man rufen, wenn man will, ſo hungert mich, ſo kann ich eſſen.

Suschen.

Ja, du! du ißt den ganzen Tag und fängſt immer wieder zu eſſen an, wann du aufgehört haſt: aber, wann man Vater und Mutter vermißt, da mag einem das Eſſen freylich vergehn.

Karl.

Ja wohl, mein Kind, und ſo lange ich ſie nicht in Sicherheit weiß, nicht bey ihnen bin . . .

Chriſtel.

Je nun, deswegen muß man doch nicht verhungern: nein, ſie werden doch deswegen nicht verbrannt ſeyn.

Suschen.

Du redtſt recht, wie ein dummer Junge! — er ſchwatzt nun ſo ins Gelag hinein, lieber junger Herr! Nein, ich glaub' ihm wohl: mir vergieng ſchon geſtern Abends Eſſen und Trinken, da ich von dem Unglück in der Stadt hörte und der Vater mit den Pferden und der Spritze nach der Stadt ritt: indeſſen . . .

Karl.

Ach! wenn ich nur wüßte, wo ich ſie finden, wo ich ſie aufſuchen ſollte . . .

(Die Mutter ruſt drinne:)

Suschen! — Chriſtel! wo ſteckt Ihr denn?

Suschen.

Mutter! gleich! (zu Karln) Komm Er immer mit herein! — Wahrhaftig, Er muß! Er dauert mich ſo ſehr! ich könnte mit Ihm weinen.

Chriſtel.

Ja ja, Er muß, wenn Er nicht will: zieh du, und ich ſchiebe.

(Sie faſſen ihn bey den Armen.)

Karl.

Laßt mich, meine lieben Kinder!

Die Mutter (indem ſie heraus kömmt).
Ich ſeh ſchon ich muß euch holen.

Vierter Auftritt.

Karl, Chriſtel, Sußchen, Mutter Marie.

Mutter (im Herausgehen).

Was iſt denn das für Dummheit, Mädchen, wenn man dich nach Etwas ſchickt . . . (Sie ſieht Karln) Ah . . .

Karl.

Vergebt den guten Kindern, liebe Mutter! Ich bin Schuld; ihr Mitleid hat ſie zurück gehalten, ob ich ſie gleich nicht zurückgehalten habe.

Mutter.

O nehm' Er mirs nicht für ungut, junger Herr! aber, ich dachte, der vorwitzige Junge wär mir etwa nach der Stadt gelaufen und da ſchickte ichs Mädchen heraus . . .

Suschen.

Ja, ach! der arme liebe junge Herr iſt mit abgebrannt, und ſucht ſeine Aeltern.

Mutter.

O ſo komm Er doch geſchwind herein! bleib Er bey uns —

Karl.

Es iſt mir unmöglich, meine liebe Frau! Ich will wieder nach der Stadt. Itzt da es Tag iſt, werde ich ſie vielleicht am erſten wieder finden: ich bin geſtern in der Nacht fortgelaufen, — doch was ſage ich von Nacht? da die erſchreckliche Flamme alles umher zum Tage machte!

Chriſtel.

Ach ja, Mutter; laßt euch nur erzählen, es möchte einem Stein in der Erde erbarmen.

Suschen.

Gewiß, liebe Mutter! und — iſt es nicht ein rechter hübſcher junger Herr?

Mutter.

Nun, ich laſſe Ihn warlich nicht eher fort, bis wenigſtens der Vater wieder kommt: denn der vergäb mirs in ſeinem Leben nicht, wenn ich ſo einen feinen jungen Herrn ungegeſſen und ungetrunken . . .

Chriſtel.

Ja, er wird viel eſſen: er mag weder meine Butter und Brod . . .

Suschen.

Und auch meine Suppe nicht —

Mutter.

Und glaub' Er mir, es muß noch recht ſchlimm in der Stadt ſtehen; da weder der Vater, noch ſonſt Jemand im Dorfe wieder zurück iſt. Ich habe alleweile hinten mit des Nachbars Frau, Sabinen, über den Zaun geſprochen; — der ihr Knecht iſt mit einem lahmen Pferde nach Hauſe gekommen und ſagte, es brennte alles über und über und wär an kein Löſchen mehr zu gedenken.

Karl.

Ach Gott! meine arme Vaterſtadt! Mein Vater! meine Mutter! meine Schweſter! mei ne Freunde! wo ſuch' ich euch! — Ach! Gott wird doch das nicht an mir thun. —

(Chriſtel und Suschen fangen mit an zu weinen.)

Suschen.

Hättet Ihr doch nichts geſagt, liebe Mutter! der arme junge Herr!

Chriſtel.

Wein' Er nicht, ich will hineinlaufen und ſehen . . .

Mutter.

Ja, Trotz ſey dir geboten, Junge! Ueberall willſt du die Naſe hinrecken.

Karl.

Nein, aber ich will . . .

Mutter.

Das geſchieht nun nicht, mein Kind! Er muß mit hinein, ein bischen eſſen und hier bleiben; ich laß ihn nicht fort.

Karl.

Nun, ſo laßt mich wenigſtens hier in der freyen Luft. Eſſen kann ich nicht: wollt Ihr mir einen friſchen Trunk Waſſer geben — denn die Zunge klebt mir an Gaumen.

Chriſtel.

Gleich, gleich, lieber Herr, will ich in meinem Hute dort aus dem Born ſchöpfen.

Suschen.

Geh doch mit deinem ſchmutzigen Filze! da wird man auch einem ſo ehrbarn jungen Herrn draus zu trinken geben? Nein, komm Er nur mit in die Stube, da hab ich ein hübſches Glas mit einem blauen Rändchen und Henkelchen ...

Mutter.

Ja, oder ein gutes Glas Milch oder Rahm!

Karl.

Aber — Ihr laßt mich doch gleich wieder fort ... wenigſtens nur heraus?

Mutter.

Je ja doch, wenn Er nicht drinne bleiben will. Itzt muß Er mit hinein: denn ich weiß, daß der kleine Balg drinne in der Wiege ſich ſchon bald den Hals abgeſchrien hat. — Aber, das muß Er mir verſprechen, daß Er mir nicht eher hier wieder von dannen geht, als bis der Vater nach Hauſe kömmt.

Suschen.

So werden wir doch hören, wie es drinne ſteht.

Karl.

Je nun ja doch.

(Sie gehn ab.)

Chriſtel.

Mutter! ich will derweile hier Schildwache ſtehen, damit er euch nicht entläuft.

Mutter.

Ja, aber Trotz ſey dir geboten, daß du mir nicht von der Stelle gehſt!

Chriſtel.

Nein doch, wenn ich's nu ſage.

Mutter.

Hörſt du? Ich werde gleich wieder da ſeyn.

Chriſtel.

So geht doch eurer Wege!

Fünfter Auftritt.

Chriſtel allein und in einem Weilchen drauf Suschen.

Chriſtel.

(Er fängt an an ſeinem Butterbrode zu eſſen und zugleich zu reden und zu kauen.)

Wär nur der hübſche junge Herr nicht da — er gefällt mir ſo wohl — ich lief doch eine Ecke nach der Stadt zu — — ein paar Püffe mehr oder weniger! — das muß ein Feuer ſeyn — ein Feuer, wie in der Hölle — bewahre Gott ein jedes Chriſtenkind davor! aber — auf den Hügel dort könnte ich doch wohl gehn? — da kann man ein großes Stück auf die Straße nach der Stadt zu ſehn — vielleicht — vielleicht ſäh ich doch den Vater — (er geht immer redend und ſein Brod eſſend nach der kleinen buſchigten Anhöhe zu.) Ja; dem jungen Herrn zu Liebe — ließ ich mich ſelbſt ein bischen braten — Angſt muß ihm ſeyn — auch nicht ein bischen eſſen zu wollen — (Er verliert ſich hier hinter dem Buſch.)

Suschen (kömmt mit einem Glaſe heraus).

Da haben wirs! — der Wetterjunge iſt fort! — Nu, wenn ichs der Mutter ſagte — du ſollteſt wirs kriegen — aber nein, das thu ich nicht — Geſchwiſter müſſen einander nicht über alles verklagen! — ich will ihm aber doch zurufen — „Chriſtel! — Chriſtel!“

Chriſtel.

(tritt auf dem Hügel hinter dem Buſche vor.)

Nu? was giebts denn?

Suschen.

Biſt du ſchon fort?

Chriſtel.

Ich dachte gar. — Ich ſehe nur nach der Straße, ob ich den Vater von weitem kommen ſehe. — Was willſt du denn?

Suschen.

Je der liebe junge Herr will durchaus keinen Rahm oder Milch: er ſpricht, das wäre zu gut;

und ſo lang er ſeinen Vater und Mutter und Schweſter nicht außer Gefahr wüßte, könnte er weder was Gutes eſſen noch trinken: nur einen friſchen Trunk Waſſer, weiter nichts! — Komm einmal herunter und halt mir's Glas, daß ich einpumpen kann! (Chriſtel kömmt.) . . . doch nein, pumpe du! ich muß es erſt ausſpielen: deine Hände ſehen immer nicht ſehr appetitlich, zumal wenn du gegeſſen haſt —

(Sie gehn an den Born.)

Chriſtel.

(pumpt, und ſie ſpielt das Glas erſt aus.)

Das laß mir doch eine Liebe ſeyn! keinen Rahm deswegen trinken zu wollen, weil man nicht weiß, wo der Vater iſt!

Suschen.

Nicht wahr? Deine Schweſter könnte zu Pulver verbrennen?

Chriſtel.

(Er ſieht ſie liebreich an.) Suschen! Kannſt du das ſagen? Kannſt du ſagen, ich hätte dich nicht lieb?

Suschen.

Je nun, du wunderſt dich ja drüber?

Chriſtel.

Ich wundere mich nur, daß eins deswegen nicht ſollte eſſen können?

Suschen.

Ich könnte eben ſo wenig eſſen, wann unſer Haus brennte, und ich nicht wüßte, wie oder wozu?

Chriſtel.

Ich auch nicht, wann mich nicht hungerte.

Suschen.

Da muß einen eben nicht hungern. Mir quillt ſchon itzt der Biſſen im Munde, da ich des jungen Herrn Unglück weiß.

Chriſtel.

Alſo wirſt du wohl deine Suppe drinne ſtehen laſſen?

Suschen.

Du willſt ſie gewiß haben, nachdem du die Deinige und ſchon ſo einen Keil Brod hinunter gejagt haſt?

Chriſtel.

Je nu — es verſieht ſich, wenn du, oder der junge Herr ſie nicht mag. — Höre, Er muß wohl was Vornehmes ſeyn: denn das iſt dir ein hübſch Kleid, das er anhat?

Suschen.

Das dächt' ich. Sahſt du nicht, er hatte dir auch ein recht ſchön ſeiden Tuch, mit dem er ſich ſeine hübſchen blauen Augen wiſchte?

Chriſtel.

Nicht wahr? das Tuch gefiel dir und du hätteſt es gerne gehabt? — Gieb mir einmal zu trinken!

(Sie giebt ihm das Glas und dann pumpen ſie ein anders ein.)

Suschen.

Bewahre mich! Ihm ſein Schnupftuch nehmen! Eher zehn geben, wenn ich ſo ſchöne hätte. — Ach! wie er mich dauert! wie er mich dauert! ... doch Er durſtet? — geſchwind! pumpe zu, daß Er zu trinken kriegt.

Chriſtel.

Je nun, warum haſt du's erſt wieder ausgeſpielt? Wenn ich gleich Gift im Maule hätte!

Suschen.

Ich konnte es ihm doch nicht mit den Brodkrümmchen geben, die noch dran hiengen. Solche Leutchen ſind reinlich gewöhnet und nicht, wie unſer einer ...

(Sie will fort.)

Chriſtel.

Hör einmal! Mich däucht — ich höre von der andern Seite Jemanden den Hügel herauf kommen? — Vielleicht iſts der Vater?

(Er läuft auf den Hügel hinauf.)

Suschen.

Ich muß doch einen Augenblick warten! — Wenn ers wäre!

Chriſtel.

(oben auf den Hügel, mit großem Geſchrey.)

Ja, er iſts! es iſt der Vater!

Suschen (läuft mit dem Glaſe fort).

Geſchwind, geſchwind muß ichs der Mutter ſagen.

Chriſtel (ruft ihr noch zu).

Er hat einen Kaſten unterm Arm, und kömmt zu Fuße — (ruft auf der andern Seite hin.) Guten Morgen, Vater! guten Morgen! O wir warten mit Schmerzen auf euch!

Sechſter Auftritt.

Chriſtel, Thomas.

(Sie ſind noch auf dem Hügel: kommen aber herunter: der Alte hat ein Käſtchen unterm Arme, geht ſehr ſchwer, und keucht ganz außer Odem.)

Chriſtel.

Gebt Vater! Ich will euch helfen!

Thomas.

Geh! du würd'ſt weit kommen —

Chriſtel.

(Er will auf der Seite angreifen.)

Je, nur ein Biſchen — es wird euch ſo ſauer! — Was iſt denn drinnen? —

Thomas.

Geh, ſag ich dir! Du ſtößt mir ihn herunter! — (Er ſetzt ihn herunter, indem er ſchwitzt und ſich ſehr erhitzt hat.) Ah! — Ah! — ich muß mich — ſetzen und einen Augenblick — verſchnieben —

(Er ſetzt ſich auf den Kaſten.)

Chriſtel.

(der ihn voll Verwunderung anſieht.)

Je, Vater! wie ſeht Ihr denn ſo närriſch aus? wahrhaftig! wie unſere Kanikelchen. Die Augenbraunen ſind euch ja alle weg — und die Haare? Hahaha.

Thomas.

Narr! Das iſt auch zum Lachen; komm nur dem Feuer ſo zu nahe, wie ich!

Chriſtel.

Nu Vater, iſts denn nieder?

Thomas.

Was will's wieder ſeyn? — Ach ſchrecklich! — ſchrecklich!

(Er ſtemmt beide Arme auf die Knie: bläſt und wiſcht ſich den Schweis ab.)

Chriſtel.

Denkt nur! Wir haben ein junges Herrchen drinne, das auch mit abgebrannt iſt! ein lieber ſchmucker Junge, er ſieht euch wie ein Junker aus.

Thomas.

Nu? Ihr habt ihn doch gern aufgenommen? — Wir müſſen itzt aufnehmen, was da kömmt! Meine Ställe! Küche und Milchkeller — Oberboden und Scheune muß leer gemacht werden! — Ah! Ich weiß nicht — ich weiß nicht — wo mir der Kopf ſteht — o die armen Menſchen!

Siebender Auftritt.

Karl, die Mutter mit einem Kinde auf dem Arme, Suschen, Thomas, Chriſtel.

(Mutter und Suschen laufen auf ihn zu, und bezeigen ihm ihre Liebe.)

Mutter.

Gottlob, daß ich dich wieder ſehe, lieber Thomas! Ich bin dir in einer Angſt geweſen! in einer Angſt —

Suschen.

Ach lieber Vater! ſeyd Ihr wieder da? das iſt gut! o das iſt gut!

Thomas.

(Er nimmt das Kind, das nach ihm langt, auf den Schoos, küßt es und giebts der Mutter zurück.)

Ja — aber — mehr todt, als lebendig!

Mutter.

Schwitzeſt du nicht, armer Vater!

(Sie nimmt das Ende von der Schürze und will ihn abtrocknen.)

Suſchen.

Laßt mich, Mutter!

(Sie nimmt ihr Schnupftuch und wiſcht ihm die Stirne.)

Thomas.

Geh, gutes Kind! Ich bin, wie durch Waſſer gezogen! Das hilft dir nichts.

Karl.

Wie ſtehts um meine gute Vaterſtadt? Iſts Feuer gelöſcht?

Thomas.

Gelöſcht? — Ah da iſt an kein Löſchen zu gedenken! Alles brennt oder iſt nieder!

(Alle fangen an zu weinen.)

Karl.

O mein Vater! meine Mutter! mein Julchen!

Mutter.

Es müſſen ja Spritzen genug da ſeyn? Haben ſie denn nicht löſchen können?

Thomas.

Ach! das Waſſer iſt ſelber zu Feuer geworden! Das war wie nichts! Die Spritzen ſind zur Hälfte verbrannt: da iſt kein Waſſer mehr: man muß nur brennen laſſen, und laufen, daß man nur ſelbſt nicht mit verbrennt!

Suschen.

Je, wo ſind denn die armen Leutchen alle hin?

Karl.

Und mein Vater! — Ach! hat Er nichts von meinem Vater gehöret?

Chriſtel.

Und wo ſind denn unſere Pferde?

Mutter.

Tölpel! Da fragt man auch nach den Pferden, wann man nach den Menſchen fragt.

Thomas.

Ach die armen Menſchen! die liegen hauſſen um die brennende Stadt her, wie die Schaafe — ſehen mit Heul- und Angſtgeſchrey vollends die

Gluth das Ihrige verzehren: der weiſt dorthin, wo ſein Haus ſtund, jener dahin. Einige ſind halb von Sinnen, laufen mit dem Kopf wider die Wände, und möchten gern gar den lieben Gott verklagen: andere ſtehn wie verſteinert da und ſtarren vor ſich weg; wieder andere rauſen ſich die Haare aus dem Kopf. Da ſteht weder Kirche, noch Thurm, noch Schule, noch Thor.

Mutter.

Ach Gott! auch die lieben Kirchen?

Chriſtel.

Und unſre Pferde?

Thomas.

Dummkopf! mit deinen Pferden! Ich frage izt viel nach den Pferden!

Karl.

Und iſt denn etwa Jemand im Feuer umgekommen, guter Mann?

Thomas.

Ach gewiß, zehn, hundert Menſchen, wer kann das unter dem Tumulte wiſſen: (Karl [illegible] blaßt, ſchleicht hin zu dem Pfluge und lehnt ſich an.) Der Vater ſucht den Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter die Kinder — das iſt euch ein Geſchrey — das Herz im Leibe möcht' einem brechen!

Mutter.

Je, wenn doch die armen Leutchen heraus zu uns kämen!

Suſchen.

Ja, ich wollte gern einem oder dem andern Kinde mein Bette auf ein paar Nächte räumen.

Chriſtel.

Auch ich, und wollte auf dem Heuboden ſchlafen.

Thomas.

Sorgt nicht: es werden ihrer genug kommen! Die meiſten ſitzen haußen auf dem Felde, bey dem Biſchen, was Einer oder der andere von ſeinem Hab und Guth mit fortbringen können, und bewachen es, daß es nicht noch von böſen Leuten geſtohlen wird.

Mutter.

Geſtehlen?

Suschen.

Ach! geht doch! wer könnte noch ſo böſe ſeyn, und armen Menſchen das Bischen nehmen, das ſie aus dem Feuer retteten?

Chriſtel.

Ja, ich dächte [illegible] ſollten eher den Leuten was geben: ich biſſe mir lieber die Finger ab.

Thomas.

Ihr wißt nicht, was es für häßlich Volk in der Welt giebt. Man hat ſein blaues Wunder geſehen. Da iſt hier einer gekommen und dort einer und hat gethan, als wollte er helfen und hats ehrlichen Leuten weggetragen, daß ſie mein Tage nichts wieder davon werden zu ſehen kriegen: aus den Armen und aus den Händen haben ſie es den Leuten geriſſen.

Chriſtel.

Je, ſo wollt ich, daß du ſelber zu Pulver hätteſt verbrennen müſſen!

Suschen.

Pfuy! man muß auch ſeinen Feinden nichts Böſes wünſchen: aber der Obrigkeit ſollte man die Leute angeben, daß ſie brav geſtraft würden.

Thomas.

Ja, da denkt man itzt an die Obrigkeit und an's Verklagen. Es iſt euch kein Rathhaus und kein Gefängniß mehr. Ich wüßte nicht, wo ſie die Spitzbuben hinſtecken wollten.

Mutter.

Aber, lieber Vater! willſt du nicht hereinkommen?

Thomas.

Nein, laß mich noch ein Weilchen hier. Ich bin dir durch und durch naß; es iſt doch warm in der Stube, und das könnte ich nicht ausſtehen. Ich bin ohnedieß von der Gluth halb gebraten — Sieh nur, wie ich ausſehe, und wie mir die Adern aufgetreten ſind!

Mutter.

Nu, ſoll ich dir aber nichts holen?

Chriſtel.

Wollt Ihr nicht eſſen, Vater?

Suschen.

Ja, trinken wird er eher wollen, wie unſer lieber junger Herr dort.

Thomas.

Nichts, nichts, weder trinken noch eſſen! und wanns Schweinbraten und Gans wäre: der Biſſen würde mir im Halſe quellen.

Mutter.

Aber: warum haſt du denn nicht eines von Pferden genommen, und biſt heraus geritten, daß dirs nicht ſo ſauer geworden wäre?

Thomas.

Die kommen mit einem Wagen von Sachen nach, die ich in Verwahrung nehmen will. Sie gehören dem braven Manne — (er ſinnt nach) — ſe wie heißt er denn nu! bey dem mein Vater vormals Markthelfer geweſen iſt, der ihm zu unſerm Guthe hier geholfen und dem ich mein ganzes Vermögen zu danken habe.

Mutter (ſinnt nach).

Je — du haſt mir ſo oft von ihm vorgeſchwatzt und ich kann mich gerade auch nicht auf ihn beſinnen.

Thomas.

Nu, laß es gut ſeyn! es liegt nichts dran: — Weil ich ihm alſo viel ſchuldig bin; denn er hat mir auch mehr als einmal aus der Noth geholfen, wann ich Geld gebraucht habe — ſo gieng mein Weg mit einem Sturmfaſſe gerade nach ſeinem Hauſe. Es war aber ſchon Alles in Flammen.

Suschen.

Schon Alles?

Chriſtel.

Nu?

Thomas.

Er hatte das Kiſtel, auf dem ich hier ſitze, unterm Arme und bat mich, weil er mich gleich kannte, ich ſollte ihm nur den Gefallen thun, das zu mir nehmen und in Sicherheit zu bringen ſuchen: er wollte nach ſeiner Frau und Tochter gehen: dann ſollte ich nur die Pferde vom Sturmfaſſe abſpannen und vors Thor bey den großen Linden, an die Straße nach den Ziegelſcheunen reuten: dahin hätte er ſeine Leutchen mit den Sachen, die ſie hätten retten können, geſchickt: ich ſollte ſehen, daß ich einen Wagen kriegte, und ſie dann auch heraus mit zu mir nehmen. (Während dieſer Erzählung iſt Karl aufgeſtanden, hat ſich immer genähert, und ihm unter die Füße geſehen) Das that ich dann. —

Karl.

Himmel! das iſt meines Vaters Schatulle, wo er ſeine Documente und ſein Geld hat! Gott! wo habt Ihr meinen Vater gelaſſen, guter Mann!

Thomas (ſteht auf und ſieht ſie an).

Wie? Er wäre des Herrn ...

Karl.

Ehrmanns Sohn!

Thomas.

Ja ja, Ehrmann; komm Er doch näher! denn ich kann noch nicht recht aus den Augen ſehen, ſo brennt michs drinne. (Er tritt zu ihm.) Ja, wahrhaftig, er iſt's, der leibhafte Papa! ich hab' Ihn wohl eher bey ſeinem Vater im Käppchen umher laufen ſehen: wer giebt aber auf ſo einen kleinen Putzygel, als er damals war, Achtung.

Karl.

Ach! ich beſinne mich nun auch wohl, euch mehrmal geſehen zu haben! aber ...

Thomas.

Aber freylich ſeh ich itzt vom Feuer mehr einem gebratenen Kalbskopf, als einem Menſchen ähnlich! Nu, das iſt mir eine Freude — eine Freude! lieber als zehn Schatullen mit Documenten und Gelde und wird ſeinem Papa auch zehnmal lieber ſeyn. Denn eben fällt mir wieder ein, woran ich in der erſten Angſt nicht dachte: ich ſollte auch, ſagte er, mich nach ſeinem Sohne ein bischen umſehen: er wäre ſchon groß genung und nicht dumm, daß er ſich vorſehen könnte; drum hätte er ihn fortgeſchickt.

Karl.

Ach! wenn Ihr mir nun auch ſagen könntet, lieber Mann, wo ich meinen Vater fände!

Thomas.

Ja; das weiß ich nicht. Seine Leute wußten es eben ſo wenig. Nachdem ich mich bald die ganze Nacht geplackt und nur die Pferde ein Stündchen ruhen laſſen: (denn die ſind auch ſo nieder, daß ich nicht weiß, ob in acht Tagen noch ein Haar von ihnen übrig ſeyn wird;) ſo habe ich ſeine Sachen haußen aufgepackt. Einer ſeiner Diener und der Markthelfer liefen immer noch umher und ſuchten ihren Herrn mit ſeiner Tochter. Ich habe alles hieher beſtellt. Ich glaube, der Wagen wird kaum vor Mittags kommen: denn es möchte ſich wieder Jemand an die Pferde anſpannen, und die ziehen, ſo müde ſind ſie: und ſo bald ſie kommen, müſſen ſie doch wieder fort.

Chriſtel.

Die Pferde?

Karl.

Ach! das Gott erbarm! Mein Vater, wo wird der ſeyn!

Mutter.

Nu, mein lieber junger Herr, ſey Er nur nicht unruhig! Er hört ja, daß ihn der Vater geſehen und geſprochen.

Suschen.

Aber, ſie ſind ja die ganze Nacht nach ihm umhergelaufen? Ach der arme junge Herr!

Thomas.

Ich denke immer: er wird Etwa wo noch helfen, oder in einem Gartenhauſe ſtecken, oder ...

Karl.

Oder auch wohl nach mir umherlaufen! ich kenne ſeine unausſprechliche Liebe für mich: laßt mich meine guten Leutchen!

Thomas.

Warum nicht gar? Nicht aus der Stelle. Er weiß, daß ich ſeine Sachen hieher gebracht, hat

hat mir das Kiſtel ſelber in die Hände gegeben. Alſo . . .

Suschen.

Ja, alſo lieber junger Herr, kömmt Er gewiß hieher am allererſten, und drum laſſen wir ihn nicht fort.

Karl.

Ach! wenn Er nicht Vormittags kommt . . .

Thomas.

So kömmt doch gewiß eines von ſeinen Leuten: denn ſie wiſſen, daß der Wagen hieher fährt, und ſo bald ich höre, daß er ſich noch nicht gefunden hat, ſo bleib' ich auch nicht: denn ich habe ihn nach dem lieben Gott und euch hier zuſammen mit am liebſten.

Chriſtel.

Aber die Pferde, lieber Vater, ſollen auch wieder fort? ich dachte ſie wären ſo müde, ſo müde . . .

Thomas.

Es hilft nichts, und wenn ſie alle viere krepirten. Die Menſchen gehen vor und itzt muß man ſeinen Nebenmenſchen helfen und wann alles drüber zu Grunde gieng. Backe Brod, Frau, ſo viel du Mehl in Kaſten haſt, und was du von Würſten, geräuchertem Fleiſch, Butter, Käſe, und Brod vorräthig haſt, alles, alles muß her.

Chriſtel (ängſtlich).

Aber Vater! Vater, vergeßt nicht ...

Suſchen.

Du denkſt ſchon, du verhungerſt.

Mutter.

Aber, es kommen gewiß auch Leute aus der Stadt zu uns: die wollen auch eſſen.

Thomas.

Schadt ihm nichts! Für die bleibt, was auf dem Hofe herum läuft. Es muß morgen ein Rind, ein Kalb und ein Schwein geſchlachtet werden. — Geh du nur itzt hinein und mache zum Backen Anſtalt: denn wenn der Wagen kömmt, ſo muß fort, was vor der Hand da iſt. — Nu geſchwind, Mutter, geh hinein, rufe die Mägde zuſammen, daß ſie Mehl zutragen, die

Tröge zurechte ſetzen, den Backofen heizen und ſo viel einmachen, als das Zeug halten will: und wenn Alles, was da iſt, drauf gieng.

Mutter.

Gut gut, Vater!

Chriſtel.

Alles?

Thomas.

Alles! Das ſegnet der liebe Gott zehnfach wieder, was man den Nothleidenden giebt, und thät ers auch nicht; könnte ich einen Biſſen ruhig hinterſchlucken, wenn ich wüßte, daß tauſend Menſchen um mich her hungerten?

Karl.

(geht mit weinenden Augen zu ihm und drückt ihm die Hand.)

O Ihr ſeyd ein vortrefflicher Mann! ſo gut, als mein Vater: wäre er doch noch reich, er würde es euch vergelten!

Thomas.

Nichts von Vergeltung! Denkt Er, daß ich der Vergeltung wegen nur einen Heller weggebe?

Nein, Gott im Himmel iſt der beſte Vergelter: und ich bin Seinem lieben Vater viel ſchuldig. Könnts ohne ſeinen Schaden geſchehen, ſo wollte ich, er hätte gar nichts mehr, damit ich ihm Alles geben könnte.

Suschen.

Nur, daß das freylich lange nicht ſo viel ſeyn würde, als er mag verloren haben.

Karl.

O es iſt mehr, tauſendmal mehr! denn wie viel würden wohl Reiche ſeyn, die euch das geben würden, was Ihr unter gleichen Umſtänden verlieren könntet.

Thomas.

O, Sein Papa gewiß.

Karl.

Ja, das glaube ich, das würde Er thun. O der gute Papa! und meine beſte Mutter und mein liebes Julchen! — ah!

Suschen.

Ja, wären ſie doch bey uns! wie wollten wir ſie nicht pflegen.

Chriſtel.

Iſt ſeine Schweſter auch ſo hübſch, als Er?

Suschen.

Wer wird nun ſolch Zeug fragen?

Thomas.

Die Pflege würde freylich ſchlecht genug ſeyn: aber der liebe Gott hat nun einmal das Unglück geſchickt, und es iſt immer noch beſſer trocken Brod eſſen, als verhungern, und unter einem Strohdache ſchlafen, als unter freyem Himmel.

Chriſtel.

Ja, das iſt gewiß wahr, zumal wenn beym erſten noch ein Stück Butter oder Käſe iſt. (zu Suschen.) Du! deine Suppe ſteht noch drinne auf'm Ofen! — Wollen wir nicht hineingehen, Vater?

Suschen.

So geh und iß ſie doch! So lange du nur einen Biſſen weißt, ſo qvirlts bey dir.

Thomas.

Ich möchte doch wohl nur den Kaſten in Sicherheit bringen. — Will Er nicht mit hereinkommen, mein lieber Muſje — wie heißt Er denn?

Karl.

Karl.

Thomas.

Muſje Karl! Ja, mich däucht ja, daß ich ihn ſo habe nennen hören.

Karl.

Nein, laßt mich, lieber Freund! die freye Luft erhält mich noch bey Odem. Ich müßte drinne erſticken, wann ich lange bliebe; und ſo lange ich noch dorthin den Himmel roth und den ſchrecklichen Dampf aufſteigen ſehe und von meinen beſten Aeltern nichts ſehe, nichts höre . . .

Thomas.

Nu, ſo bleib Er! Ich bin gleich wieder bey Ihm. Ich habe ſelbſt keine Ruhe und laufe wieder nach der Stadt, ſo bald ich mich nur ein

Bischen erholt habe und die Pferde zurück ſind. (Er hebt den Kaſten auf, Chriſtel will ihm helfen.) Geh mir aus dem Wege: er iſt ſchwer, und wenn er mir herunter führe, könnte er dir die Beine entzwey ſchlagen.

(Thomas geht mit dem Kaſten fort, Chriſtel folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Karl, Suschen.

Karl.

Willſt du nicht mit hineingehn, liebes Suschen? Du frierſt vielleicht hier und drinne iſts warm.

Suschen.

O! wo ein ſo zarter junger Herr nicht friert, da wird ein hartes Bauermädchen weit weniger frieren: wir ſind auf dem Lande der Kälte gewohnt.

Karl.

Ach! bey mir iſts ein anders: Kummer und Angſt machen heiß: das erfahre ich itzt und habe es mein Lebtage nicht erfahren. Welche Veränderungen können Tage, Stunden, Augenblicke machen! O was war ich noch vorgeſtern!

Suschen.

Ja, das glaub' ich. Vorgeſtern hätte Er uns auf unſerm armen Dorfe vielleicht nicht angeſehen . . .

Karl.

Nein, mein Kind, das nicht! meine Aeltern haben mich nie gelehrt, Jemand zu verachten, er ſey, wer er ſey, oder mir auf Geld und Stand etwas einzubilden: aber vorgeſtern war ich noch reich, wohnte in einem großen Hauſe, hatte Alles, was mein Herz wünſchte, und was mehr als Alles iſt, meine lieben Aeltern zur Aufſicht und mein gutes Julchen zu meiner Gefährtinn und itzt . . . Alles weg — Alles von der Flamme verzehrt, kein Dach, keinen Tiſch, keine Zuflucht bey einem Freunde — und ach! vielleicht keinen Vater und keine Mutter mehr!

(weint.)

Suschen.

Ach! lieber junger Herr, wein' Er nicht, das Erſte — Er hats ja vom Vater gehört — ſoll Er alles bey uns haben: freylich wirds viel ſchlechter ſeyn; aber, lieber Gott! wir verhungern deswegen doch auch nicht, wann wir gleich keine Leckerbischen haben und werden dabey geſund und ſtark; und ſeine lieben Aeltern — die werden ſich vielleicht in der Angſt nur verlaufen haben und Zeit genug wieder kommen — Julchen? ich will ihn gewiß ſo lieb als Julchen haben und ihm nicht von der Seite gehen, ſo lange bis ſie ſich wiedergefunden hat.

Karl.

Ich danke dir, mein Kind! Wär ich deinem Vater nicht ſo viel ſchuldig und es ſähe einem Undank ähnlich, ſo machte ich mir gewiß itzt ſeine Abweſenheit zu Nutze und liefe fort.

Suschen.

Nein, das muß Er nicht thun, mein lieber junger Herr: ich rufe ſonſt den Vater gleich zu

Hülfe! Er hats ja gehört; der Vater will ſelbſt mit in die Stadt gehen, ſo bald die Pferde kommen?

Karl.

Ich ſage ja, daß ichs nicht thun will: aber ...

Suschen.

Aber, aber ſo muß er auch nicht davon reden, und ſo iſt er wieder hübſch. — Von den ſchönen Sachen, die Ihm mögen verbrannt ſeyn, findet Er doch nichts wieder, wann Er lange dort ſuchen wollte! O das waren wohl recht ſchöne Sachen?

Karl.

Freylich mögen ſie wohl ſchön genug geweſen ſeyn, ob ich ihrer gleich wenig achtete, da ich ſie alltäglich hatte, für mein eigen hielt, und nie glaubte, daß ich ihrer entbehren würde — ach Gott! nun werde ich alle Augenblicke, wann ich ſie vermiſſe, erſt finden, wie ſchön ſie waren!

Suschen.

Ja gewiß; wenn ich mein Meſſer, oder meinen Fingerhut einmal verloren habe, ſo geh ich traurig umher und denke, es war kein ſo ſchönes Meſſer, kein beſſerer Fingerhut auf der Welt! Nicht wahr? — Aber was war Ihm nun ſo ungefähr das Liebſte? Denn ſieht Er's, wenn ich Etwa von der Art was haben ſollte, ſo ſoll Er's gewiß nicht verloren haben.

Karl (lächelnd, drückt ihr die Hand).

Gutes, treffliches Kind! Nein, das haſt du nicht.

Suschen.

Nun, was war es denn? waren's ſchöne Kleider? die habe ich freylich nicht. Und wenn ich meinen Sonntagſtaat geben wollte; ſo könnte Er ihn doch nicht brauchen: wenns aber nun ſeinem Schweſter Julchen fehlte; ſieht Er, da könnte ich doch wohl was haben, was ihr itzt fehlet?

Karl.

O daß ich doch nichts mehr habe, deine Güte zu belohnen! — Wenn ich dir nun ſagte, liebes Kind, daß es meine Bücher wären — ja, ich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEISSE,C.F.

3-598-53120-6
FN. 18475/021

hatte dir recht ſchöne Bücher! ſie waren mein Zeitvertreib und meine Freude — die hatte ich vorzuglich lieb!

Suschen.

Viel?

Karl.

Ja freylich viel, und wenn ich dir ſage, zweyhundert, ſo ſage ich vielleicht zu wenig.

Suschen.

Je, mein Himmel! Was hat Er denn mit allen den Büchern gemacht? Will Er denn etwa gar ein Pfarrer werden? Ey, da muß er wohl ſchon recht gelehrt ſeyn! Nein, die habe ich freylich nicht: ein Katechismus, ein Geſangbuch, einen Himmelsweg, und eine Bibel — die brauch' ich nun zwar wohl ſelber alle Tage: aber ich kann mich zur Noth mit meines Bruders ſeinen behelfen. Wir haben auch noch etliche hübſche Leſebüchelchen, als ein Abcbuch hinten mit ſeinen Mährchen, und forne mit hübſchen Bilderchen, einen Rochowiſchen Kinderfreund und noch andere, auf die ich mich nicht gleich beſinnen kann: aber die gehören dem ganzen Hauſe; da erzählt uns immer Vater und Mutter den Winterabend draus vor: inzwiſchen, wenn Er ſie haben will, der Vater giebts Ihm, wenn ich Ihm ein gut Wörtchen gebe.

Karl.

Behalte du die, liebes Kind! itzt wird ohnedieß an kein Leſen zu gedenken ſeyn, und indeſſen werden ſich ſchon Freunde finden, die mir aushelfen. Hat mir nur Gott meinen Vater erhalten . . .

Suschen.

Ha! — dort kömmt ein Mann über Hals über Kopf durchs Gebüſche den Hügel herunter?

Karl.

Himmel! das iſt Gottfried, unſer Markthelfer —

Neunter Auftritt.

Karl, Suschen, Gottfried.

Karl (der ihm entgegen läuft).
(Voller Freude.) Gottfried!

Gottfried.

Je, Karlchen! Sie hier?

Karl.

Geſchwind, Gottfried! Iſt mein Vater, meine Mutter, Julchen — ſind ſie da?

Gottfried.

Je wo denn?

Karl.

Bey euch?

Gottfried.

Bey mir? Ich ſeh nichts.

Karl.

Habt Ihr ſie denn nicht mit?

Gottfried.

Sind ſie denn nicht hier?

Karl.

Hier? um Gottes Willen! hier ſucht Ihr ſie?

Gottfried.

So bin ich des blaſſen Todes! … (Karl erblaßt) Nu, erſchrecken Sie nur nicht!

Karl.

Wie kommt Ihr aber auf die Gedanken, daß ſie hier ſeyn ſollen?

Suſchen.

Wir haben wenigſtens keinen Menſchen als den lieben jungen Herrn hier geſehen?

Gottfried.

Je nun, da wir geſtern räumten, und es nun ſo weit war, daß nichts mehr konnte geräumt werden, ſo ſagte Er — ich meyne der Papa: Nun geht, wo ich euch mit meinen Sachen hin angewieſen habe! Das war vorm Thore unter den beiden Linden, wo D. Luther ſoll geprebigt haben. Dort wartet meiner, bis ich euch weitern Beſcheid gebe. Ich will ſehen, ob ich irgendwo hülfreiche Hand leiſten kann.

Karl.

O der gute Papa!

Gottfried.

Dann will ich gehen, fuhr er fort, und will meine Frau und Tochter holen, die eine Freundinn mit ſich nach ihrem Gartenhauſe genommen. — Ein Weilchen drauf kömmt Thomas mit der Schatulle des Papas und ſeinen Pferden und ſagt uns, daß er die Sachen hieher bringen ſollte. Nun iſt die ganze Nacht drüber hingegangen, ohne das er gekommen. Eh alſo die Sachen abgiengen, ſo lief ich und der Diener umher und ſuchten und fanden ihn nicht. Wir fragten alle Menſchen aus, und kein Menſch will weder Etwas von ihm geſehen noch gehöret haben. —

Karl.

(die Hände ringend und ſehr kläglich.)

O das Gott erbarm, mein Vater! mein Vater! wo iſt Er?

Gottfried.

Gottfried.

Ach! hören Sie nur, das iſt noch nicht Alles; es kömmt noch ſchlimmer!

Karl.

Wie? Noch nicht alles? Geſchwind! Geſchwind!

Gottfried.

Aber, Sie müſſen nicht erſchrecken!

Karl.

Es ſey das Aergſte! nur geſchwind!

Gottfried.

Ich dachte immer, ie vielleicht iſt er gerade in der Nacht hieher gegangen, da um die Stadt her ſo ein gräßlicher Tumult iſt, und er uns hieher beſtellt hat. Ich laufe deswegen voraus, um hier nachzuſehen, da ich am beſten unter unſern Leuten zu Fuße bin — aber nu wird mir ganz ſchwarz vor den Augen!

Karl.

Ach Gott! wie ſo? Könnte er nicht noch bey einem unſerer Freunde in einem Gartenhauſe ſeyn?

Gottfried.

Ich wüßte nicht, wo ich nicht geweſen wäre.

Karl.

Gott, Gott! — mein Vater!

Gottfried.

Kurz und gut — Sie müſſen aber nicht erſchrecken, Karlchen! — Es iſt ein Gerede untern Leuten, daß ein vornehmer Mann — (man weiß zwar nicht, wer's ſeyn ſoll,) — von einem brennenden Giebel, der in die Straße geſchoſſen, erſchla = = =

(Karl ſinkt erblaßt zu Boden.)

Suschen.

Ach! das Gott erbarm! der junge Herr ſinkt zu Boden!

(Sie wirft ſich neben ihm auf die Knie.)

Gottfried.

Je, er wird doch nicht? Es iſt ja nur ſo ein Geſagtes. — Man weiß ja noch nicht — (er läßt ſich auch auf ein Knie ihn zu beſehen.) Je, Potz Stern! kalt wie ein Eiszapfen!

Suschen.

O er iſt todt! er iſt todt!

Gottfried.

(rüttelt und reißt in ihn hinein.)

Karlchen! — liebes Karlchen! — Karl! — wer hätte ſich ſo was ſollen träumen laſſen? zu erſchrecken, daß man gleich des Todes iſt!

Suschen.

Häßlicher Mann! wäret Ihr uns doch niemals zu nahe gekommen!

Gottfried.

Je, ich ſagts ihm ja, daß er nicht erſchrecken ſollte? — (er reißt in ihn hinein) Karl!

Suschen.

Pfuy doch! Ihr könnet ihn vollends todt machen, wenn er's noch nicht iſt. O der ſüße ſchöne junge Herr! Ich will nur Vater und Mutter rufen.

(Sie läuft fort.)

Zehnter Auftritt.

Karl immer noch in Ohnmacht, Gottfried hält ſein Ohr an Karls Naſe und horcht.

Nein, nein; Er ſchniebt! — er iſt nicht todt! — O wenn er todt wäre, ich ſtürzte mich ins erſte beſte Waſſer — (er ruft ihm ins Ohr) Karl! Karl! — wenn ich nur wüßte, wie ich ihn zu ſich ſelbſt brächte — (er bläſt ihm ins Geſichte.) Nichts! und wieder nichts! — Nein, es war doch aber dumm von mir — aber noch dümmer von ihm! ich ſagts ihm ja, er ſollte nicht erſchrecken? — das ſind ſolche Butterklümpchen, die gleich an der Sonne zerlaufen . . . Karl! Karl! — er hört nicht! — Mir iſt meine Frau in Kindbette geſtorben und ſie dauerte mich: aber zu ſterben, weil ein andrer geſtorben iſt . . . Ha! dort iſt ein Born — ich will meinen Hut voll Waſſer packen. Das ſoll auch für Ohnmachten helfen — (Er läuft nach demſelbigen: indem kömmt von der andern Seite Herr Ehrmann, der ſeine Frau und ſeine Tochter an der Hand führet: Gottfried wird ihn gewahr, läßt vor Schrecken den Hut fallen, den er zur Pumpe unterhalten will und läuft den Hügel hinauf in vollem Jagen hinter das Gebüſche mit dem Geſchrey:)

Das Gott erbarm, mein Herr! wenn er Karln todt findet, ſo bin ich Markthelfer geweſen —

Eilfter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Julchen, Karl (noch in Ohnmacht).

Hr. Ehrmann.

Das iſt ja wohl Gottfried? — (ruft ihm.) Gottfried! wozu? — ſieht er uns denn nicht?

Mad. Ehrmann.

Das iſt ja ein ſeltſames Betragen!

Julchen.

(die Karln auf der Erde liegend erblickt.)

Was ſeh ich? Da liegt ja wohl ... (Sie erkennt ihn und ſtürzt ſich hinzu und wirft ſich auf die Erde.) Gott! mein Bruder! mein lieber Karl!, auf der Erde! todt!

Mad. Ehrmann.

Was ſagſt du? (Sie erkennt ihn, reißt ſich von Herrn Ehrmanns Arme und wirft ſich auf die andre Seite.) O weh mein Kind!

Hr. Ehrmann.

Was iſt das? das fehlte noch zu unſerm Unglück. — (Er läßt ſich auch auf ein Knie nieder und betaſtet ihn.) Gottlob! er lebt noch — Ich will ihm nur aufhelfen! — (zu ſeiner Gattinn.) Setze dich, meine Liebe, dort auf den Pflug.

(Sie ſetzet ſich, unter Seufzen und Händeringen.)

Mad. Ehrmann.

Mein Kind! mein Kind! — Was für ein Unglück muß ihm wiederfahren ſeyn?

Julchen.

Mein lieber Bruder! mein Herzensbruder! möchte die Flamme doch alles verzehret haben! Erwache!

(Während dieſer Worte nimmt Herr Ehrmann Karln in die Arme und, ſetzt ihm der Mutter auf den Schooß, daß er ſich mit ſeinem Kopfe an ihren Buſen lehnt.)

Hr. Ehrmann.

Huy, daß Gottfried nach ſeiner gewöhnlichen Art einen dummen Streich gemacht hat. — Wir müſſen ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen ſuchen . . . Ha! dort liegt ein Hut! ich muß ihm ein wenig Waſſer ins Geſichte ſpritzen! — (zu ſeiner Frau.) haſt du nichts zu riechen, mein Kind?

(Er geht nach dem Borne.)

Mad. Ehrmann.

Ach! ich bin ſelbſt halb todt! Nach dem unendlichen Schrecken noch ein ſolches, das Alles überſteigt? — Julchen greif in meine Rocktaſche! — da muß ein Riechfläſchchen ſtecken, wenn es nicht unter der Angſt irgendwo geblieben iſt.

Juſchen.

(greift ihr in die Taſche, bringt es heraus, öffnet es und hält es ihm vor.)

Lieber, engliſcher Bruder! — Erwache, wenn ich nicht an deiner Seite ſterben ſoll! — Karl! beſter Karl! (er holt einen tiefen Seufzer) Himmel! er athmet! Er hört mich! geſchwind, Papa!

(Der Vater kömmt, macht das Schnupftuch naß und reibt ihm Stirn und Schläfe)

Karl.

(Mit geſchloßnen Augen nach etlichen tief geholten Seufzern.)

Ach! — — — Ach! — mein Vater! —

Hr. Ehrmann.

Mein lieber Karl!

Karl.

(wie im Traume) todt! —

Hr. Ehrmann.

Ganz ſicher glaubt er, ich ſey todt, und der unbeſonnene Kerl ...

Julchen (voll Entzücken).

Gott! er öffnet die Augen! — er ſieht uns ſtarr an! —

Mad Ehrmann.

Beſtes Kind! kennſt du uns nicht?

Hr. Ehrmann.

Karl!

Julchen.

Herzensbruder!

Karl.

(ſieht ſich ein Weilchen, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte, ſtillſchweigend um, und alle ſtarr an.)

Gott! — lebe ich? — ſind Sie es wirklich, mein lieber Papa? — Oder bin ich . . . (er hebt ſich in die Höhe und fällt dem Vater um Hals,) O mein Vater! —

Mad. Ehrmann (ſchreyt voller Freuden).

Mein Kind! mein Karl! lebſt du wieder?

Karl.

(Er wendet ſich um und ſchlägt ſeine Arme um ſie.)

Auch Sie, beſte Mama? —

Julchen.

(küßt ihm auf ſeine Wange an ihrer Mutter Halſe)

Mein Karl! mein Herzenslieber Bruder! O ich lebe wieder, da du lebſt!

Karl.

(kehrt ſich zu ſeiner Schweſter, und umarmt ſie.)

O glücklich! glücklich! Schade auf Alles! Auf Alles! — da ich dich mein Julchen, da ich Sie alle wieder habe.

Hr. Ehrmann.

Ja wohl, meine Kinder! Jzt ſehe ich, daß ich noch weit mehr verlieren konnte, als ich verloren. Gott ſey gelobt, daß ich euch wieder habe! Ruhiger werde ich nun jene Flamme zum Himmel lodern ſehen. Wie weit größer wäre das Unglück …

Mad. Ehrmann.

Denke nicht an die Gefahr!

Julchen.

Was wiederfuhr dir aber, mein guter Bruder?

Karl.

Je, der einfältige Menſch, der Gottfried …

Hr. Ehrmann.

Sagte ich es nicht?

Karl.

Er brachte mich auf den Gedanken, daß Sie bey dem Brande verunglückt wären.

(Gottfried guckt oben auf der Anhöhe durchs Gebüſche.)

Julchen.

Je, dort oben guckt Gottfried durchs Gebüſche.

(Sie ſehen ſich nach ihm um, und er fährt mit dem Kopfe zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Gottfried.

Hr. Ehrmann (ruſt).

Gottfried! — Gottfried! ... Er fürchtet ſich gewiß, der alberne Kerl! — Karl, ruf' ihm doch zu!

Karl.

Gottfried! fürchtet nichts! Ich lebe wieder!

Gottfried (zu dem Gebüſche heraus).
Iſts auch wahr?

Hr. Ehrmann (lächelnd).

Es iſt mir nicht lächerlich, und bey nahe muß ich über ſeine Einfalt lachen. — Habt Ihr jemals einen Todten ſprechen hören? Geht herunter!

Gottfried.

(kömmt in vollem Lauf: bleibt aber jähling ſtehn.)

Ah — Sie jagen mich doch nicht fort? ſonſt —

Hr. Ehrmann.

Sonſt! — was ſonſt? Sonſt wollt Ihr euch lieber nicht die Mühe nehmen, vollends herzukommen. — Aber ſeht, was Ihr für dumme Streiche macht!

Gottfried.

Je, Herr! ich hab 's ihm ja zehnmal vorhergeſagt; er ſolle nicht erſchrecken!

Hr. Ehrmann.

Und wenn ich euch nun Rindsgalle gäbe, und ich ſagte euch; Ihr ſolltet's euch ja nicht bitter däuchten laſſen, würde es euch deswegen nicht bitter ſchmecken? Seyd künftighin klüger und erſparet zumal eure ſchreckhaften Nachrichten, bis Ihr die Sache gewiß wißt.

Mad. Ehrmann.

Wie leicht hättet Ihr uns um unſern guten Karl bringen können!

Gottfried (reicht Karln die Hand).

Karlchen! Er iſt doch nicht böſe? — es iſt wahr, es war dumm. Nu künftig will ich gewiß von keinem Menſchen wieder ſagen, daß er todt iſt, und wann er zehnmal todt wäre.

Hr. Ehrmann.

Immer beſſer! Darüber könnte allenfalls niemand, als hungrige Erben erſchrecken.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Karl, Julchen, Thomas, Marie, Suschen, Chriſtel.

Thomas.

(im Heraustreten aus der Thüre.)

Je der dumme Blitzkerl! muß man denn … (er wird auf einmal die ganze Ehrmanniſche Familie gewahr.) Ha! was ſeh ich? Herr Ehrmann, Frau Ehrmann, …

Suschen (läuft auf Karln zu.)

Freude über Freude! der hübſche junge Herr, wieder beym Leben? O ſchön! ſchön!

Chriſtel.

Ich dachte mirs, daß ſie ſchief geſehen hätte — und das wird wohl ſein Julchen ſeyn?

Thomas.

Willkommen! tauſendmal willkommen, lieber Herr Ehrmann!

Mutter.

(geht zu Frau Ehrmann, und giebt ihr die Hand.) Wollte der liebe Gott, wir ſähen Sie itzt nicht hier, ſo willkommen ſie uns auch ſind!

Hr. Ehrmann.

Gott hat uns freylich ein hartes auferlegt, meine Freunde! Er hat uns aber eben gezeigt, daß wir noch lange ſo unglücklich nicht ſind, als wir unter den ſchrecklichen Umſtänden hätten ſeyn können!

Thomas.

Ja, wohl lieber Herr! Haus und Hof, Hab und Guth gäb ich eher, als Eins meiner Kinder hin — aber, (zu Suschen) was hat denn der Alp geſehen? von Ihnen hat ſie uns nicht ein Wort geſagt; ſondern uns einen Matſch von einem Manne und von Karln, daß er todt wäre, hergeſchrien.

Hr. Ehrmann.

Sie hat uns nicht ſehen können, weil wir erſt in ihrer Abweſenheit ankamen und Karln freylich mehr todt, als lebendig fanden.

Karl.

Ohne Ihre ſüße, liebreiche Stimme, mein lieber Papa, meine beſte Mama, wär ich auch kaum wieder ins Leben zurückgekommen.

Mutter.

Aber wo haben Sie denn geſteckt?

Thomas.

Oder wo kommen Sie itzt her?

Hr. Ehrmann.

Als ich euch verließ, holte ich meine Frau und Julchen bey einer Freundinn ab. Ihr Gartenhäuschen war ſo voll Menſchen und noch mehr wollten hinein, daß ich es fürs ſicherſte hielt, da man ſelbſt dort noch die Gefahr des Feuers fürchtete, mich auf den Weg hieher zu euch zu machen, da ich meine geretteten Sachen unter der Aufſicht meiner Leute ſicher wußte.

Thomas.

Da thaten Sie recht. Ihr Kiſtchen habe ich bey mir und der Wagen kommt mit Ihren Sachen nach.

Hr. Ehrmann.

Hr. Ehrmann.

Gottlob! ſo iſt auch der größte Theil meines Vermögens gerettet. — Unterwegens wurde mir meine Frau und Tochter ſo matt, daß ich bloß die dreyviertel Stunden von hier gelegene Ziegelſcheune erreichte und mit Anbruche des Tages . . .

Thomas.

Ha! ich verſteh nun alles.

Hr. Ehrmann.

Aber wollt Ihr mich nun mit meiner Familie ſo lange aufnehmen?

Thomas.

Ach! ſo lange — ſo lange — Ihr Leben lang, wenns Ihnen gefällt!

Karl.

Ich kann die Güte nicht genug rühmen, mit der mich dieſe guten Leute aufgenommen und noch weniger ihnen genug danken, daß ſie mich nicht, wie mein Wunſch war, wieder von ſich gelaſſen haben.

Suschen.

Ja, ich hätte mich eher mit ihm geſchlagen, ſo gut ich ihm bin, als ihn wieder fortlaufen laſſen.

Mutter.

Es iſt nur ein trauriger Dienſt, meine liebe Madam. Wollte Gott! wir dürften ihn nicht leiſten.

Mad. Ehrmann.

Aber um deſto größer, liebe Frau, je mehr wir itzt eines Zufluchtsorts bedürfen.

Hr. Ehrmann.

Ja wohl, meine lieben Freunde; in guten Tagen findet man überall Freunde und Wohlthäter: aber in traurigen ſchließt man oft die Thüre vor den Hülfsbedürftigen zu.

Thomas.

Das können nur Erzſchlechte Menſchen ſeyn! Sie ſollen Alles, Alles bey mir finden: aber freylich müſſen Sie mit allem, ſo wie es bey einem Bauer iſt, für Willen nehmen.

Suschen (zu Karln).

Ich will Ihn auf den Händen tragen, lieber junger Herr: will Ihm mein Bette einräumen und auf der Erde ſchlafen.

Karl.

Gutes Mädchen! Mein Papa wird mich im Stand ſetzen, ſolche Herzensgüte nicht unbelohnt zu laſſen.

Chriſtel (zu Julchen).

Und ich, wenn Sie's verlangt, will Sie von einem Ort zum andern auf den Achſeln tragen, und — und auf der Scheuntenne ſchlafen.

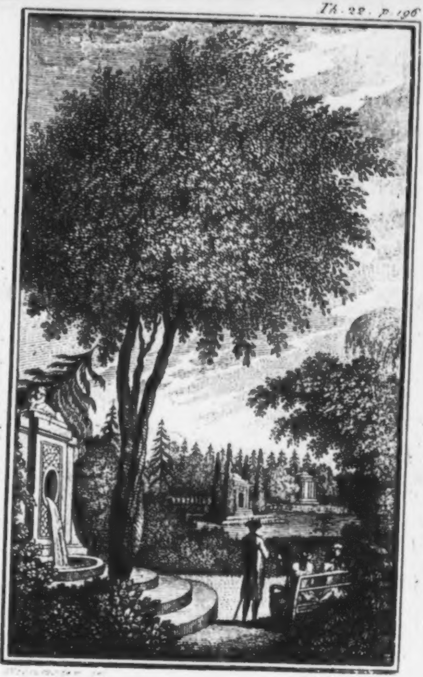
Julchen.

O lieber Papa! was für gutherzige Kinder! Hätte ich doch noch — was ich gehabt habe, Aber unſer Unglück . . .

Hr. Ehrmann.

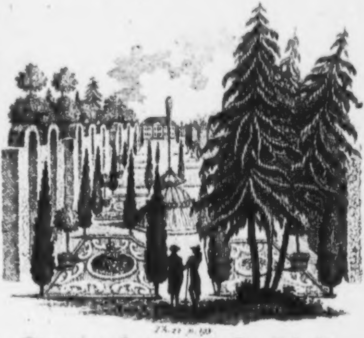
Sprecht nicht mehr von Unglück. Gott ſey auch in unſerm Unglücke geprieſen! Dann iſt man nicht mehr unglücklich, wann Er uns Geſundheit und Muth, Freunde in der Noth, und eine, uns liebende und geliebte Familie übrig läßt!

Th. 22. p. 196



[illegible] [illegible]

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.



Zwey und zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſi-
ſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Zwey und zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch=Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſi-
ſchen allergnädigſten Freyheiten.

Inhalt.

CCLXXXVIII. Stück.

Glückwunſch des M. Philoteknos an Mentors Kinder zum Neuen Jahre, eine Ermahnung, zu thun, was recht und gut iſt. Seite 2
Eine fruchtbarere Quelle von Glückſeligkeit als Reichthum, Hoheit und andre zeitliche Güter, iſt gutes thun. 3-6
Beyſpiel aus der Geſchichte. 6-8
Beweis aus der Natur dieſer Güter und des Menſchen. 9-12
Sind deswegen nicht zu verachten, wenn ſie recht gebraucht worden. 13
Die Ausübung jeder Pflicht hat ihre Belohnung. 14. 15
Räthſel 16

CCLXXXIX. Stück.

Beyſpiele zu dem Vorhergehenden. 17. 19
Kräftigſtes Mittel immer recht zu thun: der Sieg über die Leidenſchaften. 20

Durch die Religion. Seite 21
Eine feſte Ueberzeugung von der Allgegenwart Gottes. 22 - 26
Die größten und gelehrteſten Männer waren Verehrer der Religion. In Beyſpielen. 27
Bacon, Lord von Verulam. 28 - 31
Auflöſung des Räthſels und neues. 32

CCXC. Stück.

Iſaac Newton. 33
Addiſon und andere. 34. 35
Liedchen auf die Frömmigkeit. 36. 37
Eine Geſchichte hierzu von zween Brüdern [illegible] 42 - 47
Auflöſung des Räthſels und neues. 48

CCXCI. Stück.

Fortſetzung der vorigen Geſchichte. 49 - 64
Auflöſung des Räthſels und neues. 64

CCXCII. bis CCXCVII. Stück.

Beſchluß des vorigen Stücks. 65 - 73
Auflöſung des Räthſels 74
Das Windſpiel, oder die Rache. Ein Schauſpiel für Kinder. 75 - 158

Mentors erſter Spaziergang mit ſeinen Kindern, an einem ſchönen Märztage. Seite 159. 160

Räthſel. 160

CCXCVIII. Stück.

Kleiner Streit der Kinder über den Vorzug der Bluhmen, in Abſicht auf das ſinnliche Vergnügen. 161 164

Kurze Dauer der Bluhmen wird durch ihre Mannichfaltigkeit erſetzet. 165 - 168

Kurze Geſchichte der Gartenkunſt. 169. 170

Gärten bey den Morgenländern. 171. 172

Urſprung und Fortgang derſelbigen. 173 - 176

Auflöſung des Räthſels und neues 176

CCXCIX. Stück.

Gärten bey den Griechen. 177. 178

In Europa: Italien. 179 - 181

Villen und Gärten der Römer. 181 - 184

Gothiſcher Geſchmack in Garten. 185

Bluhmenliebhaberey in Holland. 189. 190

Neuer franzöſiſcher Geſchmack in Gärten. 191

Auflöſung des Räthſels und neues 192

CCC. Stück. Fortſetzung.

Symmetrie der franzöſiſchen Gärten. 193. 194

Engländiſche Gärten. 196-202
Unterſchied derſelben von einer bloß ſchönen wilden Landſchaft. 203
Wer der Erfinder der Engl. Gärten iſt. 204
Wie er zu Werke gieng. 205-209
Ein kleines Gedicht: Der engliſche Garten. 211-214
Auflöſung des Räthſels. 214

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXXVIII. Stück,
den 6. Jenner, 1781.

Als ich dieſen Nachmittag mit meiner Familie aus der Kirche kam, wo wir eine rührende Predigt über die Wohlthaten, womit uns Gott im vergangenen Jahre überſchüttet, gehöret hatten, machten wir es uns zur Freude, zu dem Verzeichniſſe der allgemeinen Glückſeligkeiten, die uns waren vorgehalten worden, noch eine Menge einzelner hinzuzufügen, die jedem meiner Kinder insbeſondere waren zu Theil geworden; und an wie manche erinnerte nicht eines das andere, wenn es ihm nicht ſelbſt einfiel! Der gute M. Philoteknos traf ſie in dieſem ſüßen Geſchäfte an, worauf ich ſie gebracht hatte, um ſie noch mehr zum Lobe und Preiſe Gottes zu ermuntern, von dem an einem ſo feſtlichen Tage, bey der Rückſicht in unſer voriges Leben, billig unſer Mund, wie unſer Herz voll ſeyn ſoll.

Statt eines Glückwunſches that er die kurze Ermahnung an ſie: Bemüht euch ſtets, meine jungen Freunde, zu thun, was recht und gut iſt, und Gott wird euch ſo wohl in dieſem, als in allen künftigen Jahren eures Lebens gewiß auch geben, was euch gut iſt. Meine Kinder bezeigten ihm hier eine kleine Verwunderung, warum ſeine Wünſche ſo kurz wären, da es doch der Güter und Glückſeligkeiten des Lebens ſo Mancherley gäbe?

Der Magiſter antwortete, weil ich immer mehr vom Thun, als vom Wünſchen halte, und durch meinen Wunſch alles Gute, das ich nur für euch erſinnen könnte, erſchöpft zu haben glaube.

Karl. Wie das? ſind Geſundheit, Leben, Weisheit und Tugend nichts?

Lottchen. Iſt Heiterkeit, Fröhlichkeit und Gemüthsruhe nichts?

Fritze. Sind Ueberfluß, Gemächlichkeit, Geld und Gut, von denen ich doch ſo viel Gutes thun kann, nichts?

Luischen. Iſt meiner guten Aeltern Leben und Glückſeligkeit nichts, da ich von ihnen Erziehung und Unterricht, Pflege und Nahrung erhalte? und von allen dieſen haben Sie uns doch nichts gewünſchet.

Alles, alles das habe ich euch, und mehr gewünſchet, verſetzte der Magiſter. Aber ich muß euch ſagen, daß gute Wünſche anderer das Allerwenigſte zu unſerer Glückſeligkeit beytragen, wenn wir nicht ſelbſt Hand anlegen. Bey den meiſten Menſchen ſind ſie bloße Ceremonie und eingeführte Gewohnheit: bey wenigen ſind es die Empfindungen eines wohlwollenden Herzens, das uns das Gute wünſcht, weil es uns daſſelbige gönnt. Wo es das letztere iſt, mißbillige ich es auch gar nicht: und wär ich gegen euch fremd, ſo würde ich vielleicht bey der eingeführten Gewohnheit geblieben ſeyn. Da ich aber gegen euch keine großen Komplimente zu machen brauche, ſo glaube ich, daß die Ermahnung, die ich euch ſtatt eines Wunſches gegeben habe, fruchtbarer an Glückſeligkeit für euch ſeyn ſoll, wenn Ihr ſie erfüllt, als wenn ich meinen Wunſch mit einer Stundenlangen Erzählung von Glückſeligkeiten angefüllt hätte, die ich euch wünſche: zumal da viele davon durch Mißbrauch oder andere Zufälle unſerer wahren Wohlfarth oft mehr ſchädlich als nützlich ſind. Geſundheit, langes Leben, Geld und Gut, große Geiſtesfähigkeiten, Leibesſtärke, Hoheit und Macht ſind freylich Güter und Geſchenke der Fürſehung: aber nur in ſo ferne, als ſie die Menſchen zu der rechten Abſicht brauchen: es kömmt alſo immer wieder aufs Thun an. Geſetzt, Gott gäbe einem Menſchen Geſundheit und langes Leben, und er füllte ſeine Zeit mit Nichtsthun, oder gar wohl Böſes thun, mit Schwelgereyen, Bosheit oder Grauſamkeit aus. Oder, ein anderer hätte Hoheit und Macht, und er wendete es zu Unterdrückung des Unſchuldigen an: oder, jener hätte große Talente und er gebrauchte ſie zu verderblichen Dingen, Betrügereyen, Verfertigung heilloſer Bücher, zu Ränken und Verläumdungen u. ſ. w. würde ich ihnen und der Welt was Gutes wünſchen, wenn ich allen dieſen Leben, Hoheit, großen Verſtand und andre Dinge mehr wünſchte? Ihr ſeyd nicht ſo jung, daß euch nicht unzählige Beyſpiele hierbey einfallen ſollten, und die Geſchichte beut unzählige Beyſpiele an.

O ja, ſagte Lottchen, ich kenne verſchiedene junge Frauenzimmer, die, weil ſie reich ſind und ſich alles verſchaffen können, was nur Pracht oder Mode erſinnen, ſich mit Nichts, als mit Putz und Eitelkeit beſchäftigen. Da ſie zu allen Luſtbarkeiten gezogen werden, denken ſie nie daran, daß man den Körper nicht allein, ſondern auch ſeinen Geiſt ausſchmücken müſſe.

Da iſt der junge Baron von Richman, ſagte Karl, dem es nicht am Verſtande fehlet. Man hat mir aber erzählet, daß er gar nichts lernte, und, wenn ihm ſeine Lehrer ſeinen wenigen Fleiß verweiſen, antwortete: „Mein Vater iſt vornehm und reich: ich brauche alſo nichts zu wiſſen, und werde doch einmal ein vornehmer Mann werden.“

M. Philoteknos. Ganz recht. Es fällt mir hierzu ein kleines Beyſpiel aus der Geſchichte ein: Der römiſche Kayſer Theodoſius, da er noch jung war, unterzeichnete aus eben dem Gedanken, daß er ſeinen Kopf nicht anſtrengen dürfe, und doch einmal Kayſer werde, dieſer, ſage ich, unterzeichnete alle Ausfertigungen, die ihm ſeine Miniſter zur Unterſchrift überbrachten, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ſie anzuſehen, und behielt auch dieſe ſeine Gewohnheit bey, als er zu dieſer Würde gelangt und verheurathet war. Seine Schweſter Pulcheria, um ihn auf die üblen Folgen aufmerkſam zu machen, die ſeine Nachläßigkeit für ihn und andere haben könnte, machte eine Ausfertigung, worinnen er ſeine Gemalinn, die Kayſerinn Eudocia, ihr, ſeiner Schweſter, auf immerdar als Sklavinn überließ. Er unterzeichnete, wie gewöhnlich, ohne zu leſen, oder zu fragen, was es enthielt. Kurze Zeit darauf, übergab es ihm ſeine Schweſter und drang in ihn, daß er es leſen möchte. Er that es; wie beſchämt aber wurde er, als er den Innhalt ſah! Von Stund an entriß er ſich ſeinem Fehler, und unterſchrieb Nichts mehr, was er nicht genau geprüft hatte — Nun nehmt an, daß er bey ſeiner Gewohnheit geblieben wäre, oder daß er keine ſolche freundſchaftliche Erinnerinn in einer guten Schweſter, oder weniger Folgſamkeit gehabt hätte: was für ein trauriges Werkzeug hätte Hoheit und Gewalt in ſeinen Händen ſeyn können!

Siehſt du, fiel Lottchen ein, wie wohl die Brüder thun, wann ſie ihren Schweſtern folgen?

Karl. Ja ja, wenn die Schweſtern alle ſo klug, als wie die Pulcheria ſind: aber

Magiſter. Aber meine Abſicht iſt, daß Ihr daraus ſehen ſollt, wie wenig ſolche Arten von äußern Glückſeligkeiten, die man ſich und andern in der Welt wünſchet, wahre Güter ſind, wofern ſie nicht ſo gebraucht werden, wie ſie nach dem Willen Gottes gebraucht werden müſſen, wenn ſie glücklich machen ſollen, und daß man in ſehr vielen Fällen mit Recht ſagen kann: „Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet.“ Ja, Ihr werdet bey einem längern Leben oft in der Welt erfahren, wie ich es erfahren habe, daß manche Dinge, z. B. Krankheit, Dürftigkeit, Unglücksfälle, und andere Dinge, die man Uebel nennt, und die es auch in gewiſſer Maßen ſind, die herrlichſten Früchte der Glückſeligkeit hervorgebracht haben. Mancher Knabe, ſo wie manches Mädchen, wären vielleicht nicht die guten, die brauchbaren, die nützlichen Perſonen in der Welt geworden, wenn ſie nicht mit mancher Mühſeligkeit hätten zu kämpfen gehabt, und ich wollte allezeit zehn Beyſpiele aufbringen, wo Kinder und junge Leute, denen anfänglich die Dinge verſagt waren, die man Glück in der Welt nennt, und die, wie man zu ſagen pflegt, es ſich recht ſauer mußten werden laſſen, gute und mithin auch glückliche Menſchen in der Welt geworden, und zum Theil auch zu Ehrenſtellen und Vermögen gelangten, gegen Eines, wo ſie in vollem Ueberfluſſe erzogen wurden, und frühzeitig in den Beſitz alles desjenigen kamen, warum ſich die Menſchen glücklich preiſen, kurz, was man ihnen, wenn man es recht gut zu meynen glaubt, immer zu wünſchen pflegt.

Die Natur der Sache bringt es auch ſo mit ſich. Ein jedes vernünftige Kind, wenn es ſieht, daß ihm ſeine Aeltern keine Schätze hinterlaſſen werden, in denen es Mittel finden kann, entweder ſein Leben zu erhalten, oder auch ſeinen

Leidenſchaften eine Genüge zu thun, wird natürlicher Weiſe auf die Gedanken kommen, daß es dieſelben auf einem andern Wege ſuchen müſſe: es bleibt ihm aber da nichts übrig, als ſein eigen Selbſt und andre gute wohlthätige Menſchen. Dieſer ihren Beyfall und Unterſtützung zu erhalten, muß es nothwendig Mittel in Händen haben, wodurch es ſich ihnen gefällig zu machen vermag. Und was kann gefälliger machen, als geiſtige oder körperliche Geſchicklichkeiten und Vollkommenheiten? Dieſe erwirbt man aber durch anhaltenden Fleiß, durch Anſtrengung, durch Aufmerkſamkeit, durch Uebung. Es wird alſo zur Erlernung deſſen, was es lernen kann und ſoll, ſeine möglichen Kräfte anzuſtrengen ſuchen, ſeine Zeit nicht mit Müßiggehen verſchwenden, und auf Alles aufmerkſam ſeyn, was es ſeinem Zwecke näher bringt.

Da ferner zu reichliche Glücksumſtände ſehr oft junge Leute in Stand ſetzen, ihre Begierden zu befriedigen, und ihre Zeit mit Vergnügungen, Wohlleben, Luſtbarkeiten anzufüllen, die dieſen verſagt ſind: ſo werden dieſe auch mehr Gelegenheit haben, ſich in den Tugenden zu üben, die ſo ſehr zur Glückſeligkeit führen, und ohne die beynahe keine beſtehen kann, ich meyne Nüchternheit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, und wie viel dadurch die Geſundheit unſerer Seele und unſers Leibes gewinnt, wie ſehr oft damit ein langes Leben verbunden iſt, das darf ich euch nicht ſagen, weil es in die Augen fällt.

Endlich ſeht Ihr wohl ein, daß derjenige, der von dem Wohlwollen anderer Menſchen abhängt und ſich weder auf ſein Geld, noch auf ſeine Vornehmigkeit, noch auf die Hoheit und Macht ſeiner Verwandten ſich verlaſſen darf, ſich weit mehr um jene geſelligen Tugenden bewerben muß, die Liebe, Wohlwollen, und Gunſt bey der Welt erzeugen, wenn er in derſelbigen fortkommen will. Er muß ſich beſtreben, ſittſam, beſcheiden, demüthig, biegſam, nachgebends, gefällig gegen Jedermann zu ſeyn. Da er ſelbſt immer abhängig geweſen und von der Güte und Mildthätigkeit anderer leben müſſen, ſo wird er, wenn ihn das Glück in den Stand ſetzen ſollte, nicht mehr abzuhängen, nicht mehr anderer Hülfe zu bedürfen, ſo wird er, ſage ich, aus eigner Erfahrung wiſſen, wie wohl es thut, mildthätige Gönner und Freunde zu finden, und alſo auch wieder gegen andere mildthätig und menſchenfreundlich ſeyn. — Ich ſage euch, meine jungen Freunde, dieß vorzüglich, da Ihr in die Klaſſe gehöret, denen die Vorſehung nicht große Glücksgüter gewährt hat, zu eurer Beruhigung, wenn euch Wünſche darnach einfallen könnten. Ich weiß auch wohl, daß es nicht immer ſo in der Welt zu gehen pflegt und das man Beyſpiele vom Gegentheil findet. Der natürliche Gang iſt es aber gewiß, und in meiſten Fällen wird er ſich auch ſo äußern, wenn nicht eine ſchlechte Erziehung, böſer Umgang, falſche Grundſätze, ungeſtüme Leidenſchaften und andere ſolche Umſtände ſich einmiſchen, die ihn ſtören.

Doch, bewahre der Himmel! daß ich deswegen jene Güter des Lebens verachten ſollte: In der Hand des Weiſen, Guten und Edlen ſind ſie, ich ſage es nochmals, wahre Güter, und können durch den rechten Gebrauch Glückſeligkeit für den, der ſie beſitzt, und für andre hervorbringen. Ich will nur ſo viel ſagen, daß wir in Anſehung unſerer Wünſche niemals gewiß ſeyn können, ob wir unſern Freunden Etwas Gutes wünſchen; wenn wir Ihnen einen Ueberfluß an ſolchen Gütern wünſchen, die man in der Welt für Glück anſieht, da wir nicht die ganzen Folgen, nebſt dem Einfluß, die ſie auf ihre Beſitzer haben möchten, überſehen können: ſondern, daß man das Gott allein überlaſſen muß, was er Jedem geben will, weil er gewiß allein weiß, was ihm gut iſt. Daß er uns aber auch das gewiß geben werde, wenn wir auf unſerer Seite thun, was vor ihm recht und gut iſt, das bin ich ſo vollkommen überzeugt, als ich weiß, daß Gott einen Gefallen an dem Guten hat, und daß derjenige, der es thut, nie ganz unglücklich ſeyn kann.

Die Ausübung einer jeden Pflicht, die uns Vernunft und Tugend verſchreiben, meine liebſten Kinder, hat fürs erſte ſtets eine ſichere Belohnung in ihrem Gefolge, ſo wie jedes Laſter eine Beſtrafung und ein, ſeinem Grade nach gemäßes Elend. Denkt euch welche Tugend Ihr wollt, und eine Art von Glückſeligkeit wird in ihrem Geleite ſeyn. Geſetzt alſo, Ihr ſeyd euren Aeltern auf jedem Wink gehorſam, folget ihren Vorſchriften, ſeyd auf alles aufmerkſam, wodurch Ihr ihren Wünſchen zuvorkommt, und beweiſet ihnen eine brennende Begierde, ſie für ihre Sorgfalt durch euer Wohlverhalten zu belohnen. Was kann — was wird daraus nothwendig erfolgen? Nicht wahr? Eure Aeltern werden euch von ganzer Seele lieben; ſie werden euch mit jedem Angenügliche Beweiſe davon geben, immer euch Freude zu machen ſuchen, und alle eure Wünſche, in ſo weit ſie chriſtlich und vernünftig ſind, zu erfüllen ſtreben.

Ferner: Ihr ſeyd in euren Schulſtunden fleißig, faßt den Unterricht eurer Lehrer wohl, denket dem nach, was euch geſagt wird; lernet das, was euch aufgegeben wird, ſeyd lehrbegierig nach Kenntniß und Wiſſenſchaft, folgſam und gefällig in eurem Betragen: was kann wieder die natürliche Folge ſeyn? Nicht wahr? Ein augenſcheinlicher Fortgang in euern Kenntniſſen, die Bildung eures Geiſtes, die Beſſerung eures Herzens, das Wohlgefallen und eine innige Zuneigung eurer Lehrer und Aufſeher. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

In zwo geſchloßnen Reihn zermalmen wir
Was uns nur widerſteht; doch wir verzehren
Den Raub nie ſelbſt; der bleibet dir,
Indem wir ſelbſt uns nach und nach zerſtören.

* * *

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXXIX. Stück,

den 13. Jenner, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

So wird Mäßigkeit und Nüchternheit, wenn Ihr nicht mehr zu euch nehmet, als die Natur zu fodern ſcheint, unausbleiblich Geſundheit des Körpers und Heiterkeit der Seele erzeugen. Gelaſſenheit, Geduld, Vertragſamkeit, Sanftmuth, Menſchenliebe werden eine Mutter der Freundſchaft, des Friedens und der Ruhe ſeyn; die Verſchwiegenheit, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, die Treue werden euch Zutrauen, Glauben, Gewogenheit; Großmuth, Mitleid, Freygebigkeit, werden euch Dankbarkeit, Ergebenheit und Hochachtung bey Jedermann erwerben und immer ſo weiter. Sind dieſes aber nicht lauter Glückſeligkeiten? Ich will nichts davon ſagen, daß die Ausübung des Guten oder der Tugend ſelbſt ſchon eine unausſprechliche Süſſigkeit mit ſich führet, nicht nur in der gegenwärtigen Empfindung, ſondern auch in ihren Ausſichten. Nie wird man derſelben überdrüßig. Sie iſt wie eine liebliche Frucht; ihr Genuß iſt ſchmackhaft, macht uns noch mehr lüſtern und ie öfter wir davon genießen, deſto erhöhter wird der Geſchmack, deſto erqvickender finden wir ihn. Das Vergnügen daran verliert eben ſo wenig durch die Mittheilung. Eine Roſe mag durch ihre ſchöne Geſtalt und ihren herrlichen Geruch hundert Geſichts- und Geruchsnerven reizen: eine Nachtigall hundert Ohren bezaubern: ſie iſt deswegen für mich eben ſo ſchön, eben ſo bezaubernd, als wenn ſie für mich allein da wären. Auch wird ihrem Werth durch die Veränderung der äußern Glücksumſtände nichts geraubt, viel weniger altert ſie mit der Zeit. Sie reift vielmehr, wie die Saat, in dem Fortgange unſerer Tage, bis uns der letzte in Genuß der vollen Aernte ſetzt. Keine Gewalt kann uns endlich das Bewußtſeyn oder die Freude derſelbigen entreißen; und, was ihr einen ganz eignen Vorzug giebt, ſo zieret ſie jeden Stand und erhöhet ſo gar jedes Vergnügen, das uns ſelbſt die Sinnen, oder äußere Glücksumſtände gewähren. Tugendhaft ſeyn heißt alſo nichts anders, als glückſelig ſeyn; und in dieſem Verſtande ſagt man Sprüchwortsweiſe ganz richtig: daß Jeder Menſch ſeines eignen Glücks Schmidt ſey.

Habe ich alſo wohl Unrecht, wenn ich euch, ſtatt meiner Glückwünſche zum neuen Jahre, ermahne nur zu thun, was Recht und gut iſt, und euch dann die Verſicherung gebe, daß alle die Glückſeligkeiten, die ich euch wünſchen könnte, ſchon von ſelbſt erfolgen werden, und daß euch Gott dann gewiß geben werde, was euch dieß und die künftigen Jahre eures Lebens gut ſeyn wird?

Lottchen. Das iſt gar ſchön! Aber das Mittel, immer recht zu thun, immer gut zu ſeyn — das, lieber Herr Magiſter, iſt ſchwer zu finden. Es können auf einem Baume recht ſchöne Früchte meinen Gaumen reizen; wenn ich ſie aber nicht erreichen kann, oder keine Leiter habe, hinaufzukommen?

Karl. Ja wohl, Herr Magiſter! Es giebt wohl wenig Menſchen, die nicht glauben ſollten, daß Gutes thun nicht beſſer ſeyn ſollte, als Böſes thun, doch . . .

Luischen. Und doch ſind ſie manchmal eigenſinnig, ſo gut wie ich, wenn es ihnen gleich geht, wie mir, daß ſie mehr Schaden als Vortheil davon haben.

Fritze. Das kräftigſte Mittel iſt doch wohl, daß man Herr ſeiner Leidenſchaften wird, und frühzeitig ſeine Begierde beſiegen lernet.

Lottchen. Das weiß ich auch: das ſcheint mir aber nicht viel anders zu enthalten, als die

Erinnerung ſelbſt, die der Herr Magiſter an uns thut: denn ich kann wieder fragen: Was ſetzt uns denn in Stand, Herr über unſere Leidenſchaften zu werden?

Karl. Ja ja; wenn ich lange zu einem Feldherrn ſage, er ſoll hingehen und ſeine Feinde beſiegen; wenn er nicht Klugheit, Tapferkeit, und ein gutes Heer mitbringt, ſo wird er doch nicht viel ausrichten.

Magiſter. Ich weiß kein ſichereres, kein bewährteres Mittel, als eine frühzeitige Frömmigkeit. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich — (ich würde dieß letztere für eine Folge anſehen,) ſo wirſt du dich hüten, daß du in keine Sünde willigeſt, noch wider Gottes Gebot thuſt. Ganz unſtreitig, meine guten Kinder, iſt dieß das einzige wahre Mittel, immer gut zu ſeyn, immer recht zu thun! Wenn ich ein tiefes Gefühl von dem Daſeyn eines Gottes, von unſern Verbindlichkeiten gegen ihn, und von unſerer Abhängigkeit von ihm habe: Wenn ich mit voller Ueberzeugung zu jeder Zeit, und an jedem Orte denke, Gott ſieht mich, Gott höret mich, er liebt das Gute, er haßt das Böſe; auf jenes hat er große Verheißungen und Belohnungen, auf dieß große Beſtrafungen geſetzt, durch das Gute, das ich thue, gefalle ich ihm, ſo wie ich ihm durch das Böſe mißfalle: ſo würde es in der That ſeltſam ſeyn, wenn ich mich nicht beſtreben wollte, mehr Böſes, als Gutes zu thun. Nur dieſer Gedanke kann uns in Stand ſetzen, unſern ſchwindelnden Leidenſchaften und ungeſtümen Begierden zu widerſtehen, und uns von ſchlechten Handlungen abzuziehen.

Um ihn aber uns recht tief einzuprägen und immer lebhaft in uns zu erhalten; ſo müſſen wir uns mit ſeinen unendlichen Eigenſchaften genau bekannt machen, alles was wir ſehen, hören und thun, immer in Rückſicht auf ihn betrachten, von den Werken der Schöpfung uns zu ihm erheben, in allen Dingen die in der Welt geſchehen, ſeine unſichtbare Hand bemerken lernen, alle Glückſeligkeiten, die uns wiederfahren, als Geſchenke ſeiner Hand anſehen, und mit dem wärmſten Gefühl ihm dafür danken, und ihn ſo zu ſagen, an alles knüpfen, was wir denken, ſagen, reden, thun, handeln, u. ſ. w. Wie ſchön iſt was ein heidniſcher Weltweiſe Cicero darüber ſaget. „Wir müſſen vor allen Dingen überzeugt ſeyn, daß ein höchſtes Weſen iſt, welches alle Begebenheiten in der Welt regieret und nach ſeinem Wohlgefallen lenket, daß dieſem die Menſchen alles Gute, was ihnen wiederfährt, zu verdanken haben: daß es alles weiß, was vorgeht und in die geheimſten Falten unſers Herzens ſieht: daß er dem Frommen und Gottloſen nach ihren Werken vergelten wird; daß das wahre Mittel, ſeine Gunſt zu erwerben und ihm zu gefallen, nicht in Pracht und Reichthümern bey ſeiner Verehrung, ſondern in einem reinen ſchuldloſen Herzen und einer aufrichtigen Verehrung beſteht: und kaum kann ich glauben, ſetzt er hinzu, daß ein Menſch geſunden Verſtand haben und ohne Religion ſeyn könne.“

Gewöhnet euch alſo, (und dieſe Gewohnheit iſt Pflicht,) alle eure Unternehmungen mit Gott, und einem kurzen Seufzer um ſeinen Segen anzufangen oder zu beſchließen. Xenophon, (Ihr kennt den braven Mann, meine Kinder,) erzählt in ſeiner Erziehungsgeſchichte des Cyrus, daß dieſer die Verehrung der Götter die erſte Sorge ſeyn ließ, die er ſeinem Volke einzuprägen ſuchte; „weil er,“ ſetzt er hinzu, „überzeugt war, daß wer Gott aufrichtig verehret und liebt, auch ſeinem Könige unverbrüchlich getreu ſeyn, und ſein Möglichſtes zur Wohlfarth des Staates beytragen werde.“ — Ich will hiermit nicht ſagen, daß Ihr lange Gebete thun ſollt: nein; dieſe würden euch ermüden, euch vielleicht die Unterhaltung mit Gott beſchwerlich machen, und euch, bey der Flatterhaſtigkeit, die jungen Jahren eigen iſt, mehr davon abziehen können. Eine herzinnige Empfindung, wann euch z. B. ein Biſſen oder Trunk gut ſchmeckt — bey dem Gedanken, „wie gut iſt Gott, der mir das giebt!“ iſt auch ſchon Gebet und Dank. Ferner; nennet nie ſeinen Namen, als mit der größten und tiefſten Ehrerbietung! denn er iſt das Heiligſte, das Größte, das Anbetenswürdigſte, was Ihr nur denken oder nennen könnet. So bald Ihr leichtſinnig damit umgeht, damit ſpielet, ſo erkaltet gewiß auch eure Empfindung und Liebe für ihn.

Dr. Burnet erzählet von dem berühmten engländiſchen Naturkündiger Boyle, der zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſehr anſehnliche Stiftungen gemacht, und ein eben ſo gelehrter als frommer Mann war: „daß er eine ſo tiefe Verehrung für Gott gehabt habe, daß deſſen Name nie von ihm ohne eine Pauſe und eine kleine Verweilung genannt wurde.

Von den andern Uebungen der Andacht will ich hier nichts erwähnen. Eure Lehrer in der Religion werden euch ſchon dazu anführen. Aber verſäumet ſie nie ohne Noth. Sie öffnen die Seele zu großen Begriffen, erfüllen ſie mit edlen Gedanken und erheben ſie über ſich ſelbſt. Durch ſie wird die Frömmigkeit früh in eure jungen Herzen geflanzt und wie ich ſchon geſagt habe, ſie iſt das einzige wahre Mittel zur Tugend, und mithin zur Glückſeligkeit.

Beſonders euch, Karl und Fritze, bitte ich ſehr dieſe Ermahnung tiefe Wurzel in eure Herzen faſſen zu laſſen. Ihr tretet allmählich in die Welt ein, wo ihr Geſellſchaften findet, die von falſchen Grundſätzen angeſteckt, es wohl für Größe des Geiſtes, für einen edeln Beweis der Freyheit und Unabhängigkeit des Menſchen ausgeben, wann ſie ſich von allem, was Religion heißt, losreißen, und wo ſie ſie nicht gar zum Gegenſtande einer Spötterey machen, ſie wenigſtens geringe ſchätzen, und für Armuth kleiner Seelen halten. Glaubt ihnen nicht; ſondern flieht ſie, als die gefährlichſten Feinde eurer Glückſeligkeit; und wenn ſie euch auch noch ſo viel von Tugend vorſchwatzen ſollten, ſo trauet ihnen nicht, ſondern gebt auf ihr Leben und ihre Handlungen Acht: kaum werden ſich ihre Leidenſchaften ins Spiel miſchen, ſo werdet Ihr ſehen, wie kalt und leblos ihre geprieſene Tugend iſt. Glaubt vielmehr, daß alle früher oder ſpäter das Zeugniß fühlen, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat, und oft ſich nach dem Troſt und der Freude eines guten Gewiſſens-umſehen werden, die man nur in einer, auf wahre Frömmigkeit und Religion gegründete Tugend findet. Cardinal Richelieu, der ganz Europa viele Jahre lang Geſetze gab, geſtund doch ſeinen Beichtvater du Moulin zu, daß er mit ſeinem Gewiſſen über viele Dinge, womit er ſich ſonſt mit der Entſchuldigung der Staatsurſachen gerechtfertiget hätte, gar nicht beruhigen könne: und, als er eines Tages von einem Freunde gefraget wurde, warum er ſo traurig ſey, antwortete er: „die Seele iſt ein ernſthaftes Ding; man muß hier wohl auf einen Augenblick traurig ſeyn, wenn man nicht eine ganze Ewigkeit hindurch traurig ſeyn will.“ Ein anderer Cardinal, Wolſey, ebenfalls ein großer Staatsmann ſeiner Zeit, brach in die traurigen Worte aus: „Wäre ich eben ſo ſorgfältig geweſen, Gott zu dienen, als ich meinen König gedienet habe, ſo würde er mich nicht in meinen grauen Haaren verlaſſen.“ Die größten Männer und größten Weltweiſen ſind immer auch wahre Verehrer der Religion geweſen.

Franz Bacon, Lord Verulam, Großkanzler von England, war ein Mann der wegen der Größe ſeines Geiſtes, und ſeiner Wiſſenſchaften nicht nur ſeinem Zeitalter und Vaterlande, ſondern der menſchlichen Natur ſelbſt Ehre machte, und man weiß nicht, ob man mehr ſeinen Scharfſinn und Einſicht in allen Tiefen der Weltweisheit, ſeine kräftige Schreibart oder ſeine glänzende Einbildungskraft in ſeinem Schriften bewundern ſoll. Dieſer große Mann, den ich wenige im Reiche der Wiſſenſchaften gleichſetze, beſaß zugleich die größte Frömmigkeit, und dieſe äußerte ſich durch ſein ganzes Leben. Seine zu übertriebne Menſchenliebe brachte eine zu große Nachſicht gegen ſeine Leute hervor, die einen übeln Gebrauch davon machten, ſo daß er der Ehrenſtellen und Reichthümer wieder beraubt wurde, die eine lange Reihe Verdienſte auf ihn gehäuft hatten. Unter ſeinen Papieren fand man nach ſeinem Tode ein Gebet von ſeiner eigenen Hand aufgeſetzt, das ein Beweis von ſeiner Frömmigkeit iſt und ihm mehr Ehre bey denkenden Menſchen macht, als alle die Ehrenſtellen, von denen er herab fiel.

Die Kinder wünſchten dieß Gebet zu ſehen, und der Magiſter hat es ihnen gelegentlich mitgetheilet. Es lautet ſo:

„Gnädiger Gott, barmherziger Vater! mein Schöpfer, mein Erlöſer, mein Tröſter! Du, o Herr, prüfeſt und erforſcheſt die Tiefen und Geheimniſſe aller Herzen: du kenneſt den Aufrichtigen und richteſt den Heuchler: du wägſt der Menſchen Gedanken und Thaten wie in einer Wagſchale: du miſſeſt ihre Abſichten, wie mit einer Richtſchnur: Eitelkeit und krumme Wege ſind vor dir nicht verborgen.

„Gedenke, o Herr! wie dein Knecht vor dir gewandelt hat: was ich geſucht und zur Hauptabſicht aller meiner Handlungen gehabt habe. Ich habe deine Verſammlungen geliebt und über die Trennungen der Kirche getrauert. Ich habe mich des Glanzes deines Heiligthums gefreuet, und immer zu dir gebetet, daß der Weinſtock, den deine Rechte unter dieſem Volke gepflanzt hat, den erſten und den letzten Regen haben und ſeine Zweige bis zu den Seen und der Fluth ausbreiten möchte. Der Zuſtand und das Brod des Armen und Unterdrückten iſt koſtbar in meinen Augen geweſen. Ich habe alle Grauſamkeit und Härte des Herzens gehaßt: ich habe, ſo viel ich gekonnt, aller Menſchen Glück zu befördern geſucht. Habe ich ja Feinde gehabt, ſo habe ich nie an ſie gedacht, wenigſtens nie die Sonne über meinen Zorn untergehen laſſen: ſondern bin, wie eine Taube, frey von aller Bosheit geweſen. Zwar ſind meiner Sünden viel vor dir geweſen:

aber deine Heiligungen ſind immer bey mir geblieben, und mein Herz iſt durch deine Gnade immer eine unerloſchene Kohle auf deinem Altare geweſen.

„O Herr, meine Stärke! Von meiner Jugend an habe ich dich auf allen meinen Wegen, in deinen väterlichen Leitungen, in deinen tröſtenden Heimſuchungen, in deiner augenſcheinlichen Fürſehung gefunden. So wie deine Gnadenbezeigungen wuchſen, ſo nahmen auch deine Züchtigungen zu, ſo daß du mir, o Gott, immer nahe warſt: und wie meine weltlichen Glückſeligkeiten ſich erhuben, ſo durchdrangen mich deine geheimen Pfeile, und als ich vor dem Menſchen empor ſtieg, ſo ſtieg ich in Demuth vor dir herab. Und nun, da ich am meiſten an Friede und Ehre dachte, iſt deine Hand ſchwer auf mir, und hat mich nach deiner vormals mich liebenden Güte gedemüthiget, ſo daß du mich noch immer in deiner väterlichen Schule nicht als ein unächtes, ſondern als dein eignes Kind behandelſt. Gerecht ſind deine Gerichte über meine Sünden, und wären ihrer gleich ſo viel als des Sandes am Meer, ſo ſind deiner Barmherzigkeiten doch noch vielmehr? Und was ſage ich des Sandes am Meer? Erde und Himmel und alles dieß iſt nichts gegen deine Güte. Außer meinen unzähligen Vergehungen, bekenne ich auch dir, daß ich ein Schuldner bey dir für das huldreiche Talent deiner Geſchenke und Gnadengaben bin: denn wenn ich ſie auch nicht vergraben habe, ſo habe ich doch nicht ſo, wie ich ſollte, zu dem größten Vortheile damit gewuchert, ſondern oft auf Dinge verwandt, für die ich am wenigſten geſchickt war: ſo daß ich mit Wahrheit ſagen kann, daß meine Seele ein Fremdling in dem Laufe meiner Pilgerſchaft war. Sey mir gnädig o Gott, um meines Erlöſers willen, und nimm mich zu dir auf, oder leite mich deine Wege!" —

Welch eine Demuth in einem Manne, der alle Tiefen der Wiſſenſchaften durchdrang, und welch eine hohe Vorſtellung giebt das, was er von ſich ſelbſt ſaget, von ſeiner Frömmigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Zähne.

Neues Räthſel.

Am hellſten Tag erſchein' ich dir, du ſiehſt mich nicht;
Im tiefſter Nacht erſchein' ich dir, und bin dir licht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXC. Stück,
den 20. Jenner, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Wieder ein anderer eben ſo großer Mann, Iſaak Neuton, der erſte Philoſoph und Mathematiker ſeiner und der nachfolgenden Zeiten, war ein ſo eifriger Verehrer der Religion, daß er ſeine Entdeckungen, die Geſtalt und das Syſtem des Weltgebäudes betreffend, anwandte, das Daſeyn eines Gottes und ſeine Macht und Weisheit in der Schöpfung zu beweiſen. Er ſtudirte die heilige Schrift mit Sorgfalt, und ſuchte darinnen hauptſächlich die Zeitordnung, Prophezeyungen und Begebenheiten in Beziehung auf den Heiland der Welt zu beſtimmen.

Der große engländiſche Staatsſekretair Addiſon, der wegen ſeiner lehrreichen und ſchönen Schriften bekannt iſt, zeigt in allen ſeine warme Frömmigkeit und ſeinen Eifer für die chriſtliche Religion, deren Beweis er ſo gar übernahm. Das Wort, das er noch ſterbend zu einem jungen Verwandten ſagte, den er in letzten Augenblicken ſeines Lebens zu ſich holen ließ, iſt bekannt. „Theuerſter Herr,“ ſagte jener zu ihm, als er kam, „Sie haben mich holen laſſen: vermuthlich haben Sie mir noch einige Befehle zu ertheilen? ich werde ſie heilig halten.“ Mit Gewalt ergriff er des Jünglings Hand und ſagte leiſe zu ihm: „Sehen Sie, wie ruhig ein Chriſt ſterben kann!“ Möchten doch, ſetzt ein andrer frommer Dichter, Doctor Young, ſein Landsmann hinzu, möchten noch ſpäte Jahrhunderte dieſe Antwort nicht nur hören, ſondern fühlen.

Wollt Ihr dieſe großen Männer noch näher kennen; ſo laßt euch euren Freund, D. Chronikel, von ihnen erzählen. Ich könnte ſie mit vielen andern auch unter euern Landsleuten vermehren, z. B. mit einem Leibnitz, Wolf, Haller u. ſ. w. aber, wenn Beyſpiele bey euch Etwas gelten, (und ſie gelten in euren Jahren oft mehr als Gründe,) ſo ſind dieſe zureichend genug, euch darzuthun, daß der Gelehrteſte, der weiſeſte Mann, ſich der Frömmigkeit nicht nur nicht ſchämen, ſondern ſie ſelbſt für ſeinen größten Ruhm halten wird.

Werdet Ihr euch alſo, meine lieben jungen Freunde, einer wahren Frömmigkeit befleißen, ſo werdet Ihr euch, ich ſtehe euch dafür, auch immer beſtreben, zu thun, was gut und Gott gefällig iſt, und alſo von ganzem Herzen tugendhaft ſeyn. Auf dieſem Wege aber werden ſich für euch von allen Seiten Quellen der Glückſeligkeit öffnen und es wird euch tauſendmal mehr Gutes zufließen, als ich und alle eure Freunde euch immermehr zum neuen Jahre Gutes wünſchen können.

Unter dieſer unſerer Unterhaltung trat Herr Spirit in die Stube. Er verbat, daß ſich Keines rühren oder in derſelben möchte ſtören laſſen, weil er einen Zuhörer abgeben wollte.

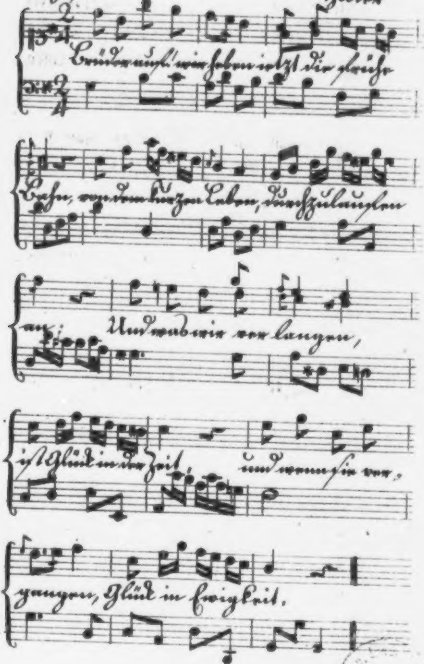
Als der Magiſter geendiget hatte, ſagte Herr Spirit, er wolle ihnen ein Liedchen über die Vortheile einer frühzeitigen Frömmigkeit mitbringen, das gleichen Innhalts mit dem ſey, was der Herr Magiſter ihnen geſagt habe. Es lautet alſo:

Auf die Frömmigkeit.

Brüder auf! wir heben
Jezt die frühe Bahn,
Von dem kurzen Leben
Durchzulaufen an:
Und was wir verlangen,
Iſt Glück in der Zeit,
Und wann ſie vergangen,
Glück in Ewigkeit.

Lebhaft.

Hiller


Brüder auf! wir haben jetzt die frohe
Lehre, von dem kurzen Leben, durchzulaufen
an; Und wenn wir verlangen,
ist Glück in der Zeit, und wenn sie ver-
gangen, Glück in Ewigkeit.

Iſt es Pracht und Größe,
Die es uns gewährt?
Oft hat ihre Blöße
Uns ihr Fall gelehrt!
Sind es große Güter?
Iſts ein goldner Staub?
Doch, wo ſchützt ein Hüter
Sie vor Mott' und Raub?

Sind es Herrlichkeiten,
Die den Sinn erfreun?
Sanft gerührte Saiten?
Süße Leckereyn?
Sind es Roſenketten,
Die balſamiſch blühn
Und auf Schwanenbetten
Uns voll Wolluſt ziehn?

Doch mit Schmerzen lohnet
Uns oft ihr Genuß:
Und der Ekel wohnet,
Selbſt beym Ueberfluß.

Stets lauſcht eine Schlange
Bey der Lüſternheit;
Ihren Reiz — wie lange
Läßt uns ſelbſt die Zeit!

Was iſt dann, o Jugend,
Das zum Glück dich führt?
Iſt es frühe Tugend,
Die nie müde wird?
Tugend von der Liebe
Gottes erſt erzeugt,
Die all' unſre Triebe
Nur zum Guten neigt?

Ja; die du die Quelle
Jeder Tugend biſt,
Wenn du, rein und helle
Durch das Herze fließſt;
Lauter gute Saaten
Hier zum Leben träufſt,
Und von edlen Thaten
Reiche Aerndten ſchenkſt;

Frömmigkeit! Du ſüße
Freudengeberinn,
Ströhm in uns, durchfließe
Unſer Herz und Sinn.
Was wir wünſchen werden,
Giebſt du allezeit;
Ruhe hier auf Erden
Und dort Seligkeit.

Herr Spirit ſagte, wenn ſie noch Luſt hätten eine Geſchichte zu hören, die ein Beyſpiel zu den guten Lehren enthielt, die ſie gehört hätten, ſo könne er damit dienen.

Sie nahmen ſolches ſehr gern an, zumal da das Vorhergehende ein wenig ernſthaft für ſie geweſen war, die frühe Dämmerung, die beynahe Finſterniß ward, eine ſehr angenehme Zeit für ſolche Unterhaltungen iſt, und ich immer das Licht während dieſer ſo lange entfernt halte, als es ſich nur thun laſſen will.

Eine ſehr würdige Frau, hub er alſo an, aus einem angeſehenen bürgerlichen Stande, verlor ihren Mann ſehr früh, und er hinterließ ihr bey einem ſehr geringen Vermögen zwey unerzogene Söhne und eine Tochter. Er hatte aber noch einen Bruder am Leben, der ſehr reich war, und in einer Reſidenz auf einen großen Fuß lebte. Da er keine Kinder hatte, ſo erbot er ſich, den älteſten, wann er die Jahre der Kindheit zurückgelegt habe, vollends zu erziehen und für ſein künftiges Glück Sorge zu tragen. Wie pries man ihn nicht bey der Welt wegen dieſes Vortheils glücklich, indem man den Jüngern bedauerte! Die Mutter aber, die ihre Kinder liebte, und die Gefahren dieſes Glücks kannte, hätte ihn lieber behalten, ſo ſehr die Erziehung ihrer Kinder ihr auch dadurch erleichtert wurde, wenn ſie es ohne Beleidigung des Onkels hätte thun können. Sie verſchob es indeſſen ſo lang, als möglich, erzog ſie ſo gut ſie konnte, und gab ihnen nach ihrer Fähigkeit den beſten Unterricht. Dieſe war aber nicht geringe. Vor allen Dingen lehrte ſie dieſelben Gott erkennen, und von ganzer Seele lieben. Und da ſie viel Weltkenntniß hatte, belehrte ſie ſie von alle dem, was ſie durch Erfahrung, Leſen, Umgang, Fleiß und Nachdenken wußte; brachte ihnen durch kleine Erzählungen und Beyſpiele von guten und böſen Handlungen mit ihren Folgen, Liebe für die Tugend und Haß für das Laſter bey: gab ihnen gute Bücher in die Hände, fragte ſie dann daraus, und ließ ſich ihre Urtheile darüber ſagen, die ſie berichtigte; kurz, ſie bildete ihren Verſtand und ihr Herz ſo gut, daß ſie nur auf dem Wege fortgehen durften, um auch ohne große Glücksgüter, glücklich zu werden.

Allein nun kam die Zeit, daß der älteſte Franz von ihr abgefodert, und ſeinem Onkel zur Erziehung übergeben wurde. Man wird ſich leicht vorſtellen, mit wie viel Furcht und Thränen, aber auch mütterlichen Ermahnungen ſie ihn von ſich ließ! und ſie hatte Urſache: denn welch ein Unterſchied in der Erziehung! Zwar ließ man es nicht an koſtbaren Lehrern in allen Künſten und Wiſſenſchaften fehlen: und Franz lernte auch, ſo gut vorbereitet alles, was er binnen der dazu beſtimmten Zeit lernen konnte: aber die Hauptverſchiedenheit, die ihm in der Folge ſo nachtheilig war, beſtund erſtlich darinnen, daß man die in ihm gepflanzte Liebe zu Gott nicht im Wachsthum zu erhalten ſuchte, und ſo vernachläßigte, daß endlich Kaltſinn, wo nicht Verachtung daraus ward; zweytens in der Art die Zeit auszufüllen, die ihm von ſeinen Arbeiten übrig blieb, und ganz den Vergnügungen gewidmet waren. Statt der vertraulichen und lehrreichen Geſpräche, wodurch er die kurze, ſpärliche Mahlzeit über von ſeiner guten Mutter nebſt ſeinen Geſchwiſtern unterhalten wurde, befand er ſich einen Tag und alle Tage an einer Tafel, wo Ueberfluß und Schwelgerey, lautes Lachen und leeres Geſchwätz herrſchte, und die man bis an

Abend verlängerte. An die Stelle der ruhigen Nachmittags- und Abendsſtunden, wo er ſeine Gedanken auf ſeinem einſamen Stübchen nebſt ſeinem Bruder zu neuen Arbeiten ſammelte, an die Stelle jener ſüßen Leſe- oder Ruheſtunden, oder lieblichen, einſamen Spaziergänge, wo ſie unter der Aufſicht ihrer tugendhaften Mutter ſich über die Wunder Gottes in der Natur unterhielten, oder in Geſellſchaft eines erfahrnen Freundes Bluhmen und Kräuter einſammelten, an jene Stelle traten Konzerte, Spiel, Bälle, Komödien, und andre tumultuariſche Freuden. So ſchwer dieß unſerm Franz die erſten Wochen fiel, weil er der Stille gewohnt, anfänglich wie betäubt umherlief; ſo ward er doch nach und nach derſelben eben wieder ſo entwohnt, und ſeine Sinne ſo ſehr von den immerwährenden Ergötzlichkeiten gereizt, daß es ihm ſchien, wann er einen Augenblick allein war, als ob er in eine Einöde verſetzt würde: im Geräuſche ſehnte er ſich zwar bisweilen nach derſelben, kaum genoß er aber ihrer, ſo wußte er nicht, was er anfangen ſollte; zum Nachdenken war immer ſein Kopf vom vorhergehenden Geräuſche zu wüſte, und vor dem Leſen ekelte ihm. Mit dieſer Vorbereitung gieng er auf die Univerſität. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel er Zeit auf die Erlernung der Wiſſenſchaften und anderer nützlichen Dinge wand. Seine einſame Stube mußte ihm nothwendig ein Kerker werden, und da ſein Haus nicht mehr wie bey ſeinem Onkel ein Tummelplatz der Ergötzlichkeiten war, ſo ſuchte er ſeine Zeit im Wein- Spiel- und Caffeehäuſern zu tödten. Um dieſe Zeit ſtarb ſein Onkel, und ſetzte ihn in Beſitz eines Vermögens, das zwar geringer war, als er erwartet hatte; (denn größtentheils war es ſchon verpraßt:) indeſſen blieb immer ſo viel, daß er ſich durch Haushältigkeit und Ordnung in einen ſehr gemächlichen Zuſtand verſetzen und auch ſeine Mutter und Geſchwiſter hätte unterſtützen können: Aber er war alles Nachdenkens, aller Anſtrengung ſo entwohnt, daß er bloß auf Zeitverſplittrung bedacht war, und ſich nicht einfallen ließ, nachzurechnen, wie weit er ſeinem Aufwande Gränzen ſetzen könnte. Er ward bald mit einer ſchlauen Weibsperſon bekannt, die ihn durch ihre Künſte ſo weit verführte, daß er ſie heurathete. Sie lebten nicht lange in den gewöhnlichen Zerſtreuungen fort, als ein Kapital nach dem andern aufgenommen wurde, und es bald hier, bald dort fehlte. Er gedachte ſich durchs Spiel zu helfen, und gerieth in Schulden. Sich von den Sorgen und Beängſtigungen, womit ihm die Gläubiger zuſetzten, zu befreyen, überließ er ſich dem Trunk: da aber die Menge derſelbigen ſo groß ward, daß ihm keine Rettung übrig blieb, folgte er ſeiner Frauen Rath, gieng bey Nacht und Nebel fort, und entſich mit ihr nach Frankreich, um, ich weiß ſelbſt nicht, was für ein eingebildetes Glück aufzuſuchen. Unterweges aber, da er ſich in einem Weinhauſe in Straßburg des Abends brav berauſcht hatte und des Morgens nach Hauſe kam, hörte er, daß ſeine Frau den

Abend vorher mit dem Wenigen, was ihnen an einigen Koſtbarkeiten übrig geblieben war, fortgegangen, und ihm nichts als ſeine Kleidungsſtücke zurücke gelaſſen. Schon war er nicht im Stande, das, was er mit ſeiner Frau die Zeit ihres Aufenthalts daſelbſt verzehret hatte, im Gaſthofe zu bezahlen. Um ſich indeſſen nicht bloß zu geben, wollte er dem Wirthe weiß machen, er habe ſeine Frau zurück nach Frankfurth geſchickt, dort gewiſſe Gelder zu erheben, die man ihm nicht durch Wechſel übermachen wollte. Dieſer aber, ſchlauer als er, ließ ihn in Verhaft bringen.

Er ſchrieb an ſeine arme Mutter, deren Herz über ſein Unglück blutete. Sie nahm alles zuſammen, was ſie hatte, und ſchränkte ſich auf die äußerſte Bedürfniß ein, bloß um ihn zu retten. Dieß geſchah auch in ſo fern, daß er dem Gefängniß entkam, aber von der Lebensänderung wollte er nichts hören. Durch mancherley Zufälle und lüderliche Streiche umhergetrieben, kam er endlich nach Italien, wo wir ihn itzt verlaſſen.

Sein Bruder Karl, der indeſſen auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend fortgegangen war, brachte es auf der Schule ſo weit, daß er von Menſchenfreunden unterſtützt die Univerſität beziehen konnte, wo er durch ſeinen unermüdeten Fleiß ſeiner Lehrer Beyfall, und durch ſeine geſittete und feine Aufführung die Hochachtung aller Menſchen und beſonders auch die Liebe der beſten und artigſten jungen Leute, die mit ihm zugleich ſtudirten, ſich erwarb.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Stern.

Neues Räthſel.

Sollen dieſer Eb'ne Höhen
Niederſinken und vergehen,
So laß mich darüber ziehn,
Wenn mir Bauch und Rücken glühn,
Und ſie werden ſchnell vergehen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXCI. Stück,

den 27. Jenner, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Unter dieſen war auch ein reicher und ſehr edelgeſinnter junger Menſch, (er mag Allwerth heißen,) der ihn ſo lieb gewann, daß er ihn zu ſeinen Reiſegefährden durch Deutſchland, England, Holland, Frankreich und Italien wählte. So vortheilhaft der Antrag war, ſo liebte er doch ſeine Mutter und Schweſter viel zu ſehr, als daß er ſie nicht darüber hätte zu Rathe ziehen ſollen. Als er ihre Einwilligung erhalten, gieng er nach Hauſe, um von ihnen Abſchied zu nehmen. Höchſtzärtlich und rührend war ihre Trennung. „Mein liebſter Sohn,“ ſagte ſeine gute

Mutter zu ihm, indem ſie mit thränenden Augen ſeine Hand faßte, „du wirſt lange von mir ſeyn, und ich zweifle, ob ich dich jemals wieder ſehen werde. Deines Bruders Unglück hat meine Tage verkürzet, und deine Abweſenheit wird ſie nicht verlängern, es müßte denn durch die Hoffnung ſeyn, daß du noch beſſer, tugendhafter und weiſer zurückkommen werdeſt. Ich ergebe mich alſo darein. Gott begleite dich, er ſegne dich! Gieb dir Mühe, deinen unglücklichen Bruder aufzufinden, und ſag' ihm, daß ich in meinen letzten Stunden für ihn beten und zufrieden ſterben würde, wann er von ſeinem Vergehungen zurückgekommen und glücklich wäre.“ Sie konnte vor Kummer nicht mehr ſprechen, drückte ihn in ihre mütterlichen Arme und eilte in ihr Kabinet. Seine tugendhafte Schweſter, Henriette, nahm einen eben ſo rührenden Abſchied, und ihre letzten Worte waren ebenfalls: „Vergiß nicht unſern armen Bruder, und ſag' ihm, (o vergiß es nicht,) daß zu unſrer aller Glückſeligkeit nichts weiter fehlt, als daß er wieder iſt, was er vormals war — tugendhaft.“ Ihr Mund verſtummte vor Jammer, der durch das Andenken an ihrem ausgearteten älteſten Bruder und die melankoliſchen Ahndungen erhöhet wurde, daß ihre Mutter ihrem Kummer unterliegen werde.

Bald darauf gieng Karl mit Herrn Allwerth fort. Sie reiſten aber nicht, wie die meiſten jungen rohen Leute, die die Länder durchlaufen, Dinge ohne Verſtand angaffen, und Religion und gute Sitten, die ſie etwa noch vom Hauſe mitbrachten, kurz die Geſundheit der Seele und des Leibes um den Genuß fremder Thorheiten und Ueppigkeiten eintauſchen. Sie reiſten, wie man reiſen muß, um es mit Vortheil zu thun, lernten die Länder, und die Menſchen, die verſchiedenen Naturprodukte derſelben, und die Sitten kennen, machten Bekanntſchaft mit gelehrten, geſchickten und tugendhaften Männern, und beſahen alles, was der Neugierde werth war.

Auf ihrer Reiſe durch Italien lockte ſie auch das Carneval nach Venedig, doch mehr um Zuſchauer dieſer Luſtbarkeiten, als Theilnehmer zu ſeyn. Als Karl daſelbſt eines Abends am Meere ſpatzieren gieng, ward er am Ufer unter einigen Galeerenſklaven ein Geſicht gewahr, das er zu kennen glaubte. Er heftete ſein Geſicht ganz auf ihn und ie mehr er ihn anſah, deſto mehr fielen ihm ſeines Bruders Geſichtszüge dabey ein. Er wagte ſich an den Aufſeher derſelben, der ihn aber von nichts weiter benachrichtigen konnte, als daß er ihm gegen ein gutes Trinkgeld die Erlaubniß geben könnte, ſelbſt ein paar Worte in ſeiner Gegenwart mit ihm zu ſprechen. Kaum ſah er ihn in der Nähe, ſo zweifelte er gar nicht mehr, daß er ſich nicht in der Perſon geirrt habe: aber welch eine Geſtalt! ſein Geſicht bleich, wie der Tod, ſeine Wangen eingefallen, ſeine Augen tief im Kopfe, in jedem ſeiner Züge Schwermuth und Angſt! Nachdem er an ihn allgemeine Fragen gethan, woher er wäre, wie lang es ſey, daß er ſein Vaterland verlaſſen, fragte er ihn, ob er nicht daſelbſt eine gewiſſe Frau, Namens Sanders gekannt habe? Bey Erwähnung deſſelbigen holte er einen tiefen Seufzer und ſagte: „Ach! dieſe theure würdige Frau war meine Mutter, ich ihr Sohn: aber ach! ich habe dieſen Namen verſcherzt! ich bin nicht werth“ . . . Hier konnte ſich Karl nicht länger halten, er fiel ihm um Hals, weinte über ihn und blieb einige Zeit Sprachlos. Endlich ſagte er: „So habe ich dich denn gefunden, mein Bruder? — dich, den unſere liebe Mutter, Schweſter und ich ſchon längſt aufgegeben? — Aber in welchem Zuſtande! wie verändert! Wo biſt du geweſen! Wie kamſt du hieher? Wie entreißt man dich deinem Elende?“

Scham, Niedergeſchlagenheit, Erſtaunen und Freude bemeiſterten ſich ſeiner wechſelsweiſe, und es währte lange, eh er im Stande war, ihm die Reihe ſeiner Vergehungen und Unglücksfälle zu erzählen: für euch würde es aber zu langweilig ſeyn, wenn ich ſie wiederholen wollte. Er war zuletzt als Soldat in Kayſerlichen Dienſten geweſen, und hatte ſich, um Etwas zu gewinnen, als Spion in gewiſſen politiſchen Angelegenheiten brauchen laſſen. Da man in dieſer Republick auf ſolche Perſonen ſehr aufmerkſam iſt, ward er entdeckt und zu den Galeeren verdammt worden. Karl eilte zu ſeinem Freunde Allwerth, erzählte ihm die traurige Geſchichte ſeines Bruders, und dieſer liebte ihn ſo ſehr, daß er ſich ſogleich erbot, alles zu bezahlen, wenn er einen Weg finden könnte, ihn in Freyheit zu ſetzen. Dieß ward durch einen Geſandten bewerkſtelliget, der bey dem Doge viel galt: koſtete aber dem Herrn Allwerth auf 600 Dukaten, und geſchah unter der Bedingung, daß er ſogleich das Venezianiſche Gebiete räumen mußte. Er gieng alſo, nachdem er von dem großmüthigen Freunde ſeines Bruders noch einen Zehrpfennig erhalten, voller Dank und Verſprechungen, weiſer und beſſer zu werden, zu ſeinem Regimente.

Kurz nach ſeiner Abreiſe erhielt Karl einen Brief von Henrietten, ſeiner Schweſter, folgendes Innhalts:

„Welch eine traurige Nachricht habe ich dir „zu melden, mein lieber Bruder! Unſere gute „Mutter iſt todt, und ich weiß, dieſer Verluſt „wird dich, ſo wie er es bey mir gethan, in das „tiefſte Leid verſetzen? Geſtern zur Nacht ließ ſie „mich an ihr Bette holen, nahm mich bey der „Hand und ſagte: „Mein liebſtes Kind, ich fühle, daß ich dich verlaſſen und in wenig Stunden nicht mehr ſeyn werde. Ich unterwerfe mich gern dem göttlichen Willen und übergebe dich und deine Brüder ſeiner guten Fürſehung, die allezeit die Tugend ſchützet. Gehſt du auf dem Wege fort, den du biſher betreten, ſo kannſt du nicht anders als glücklich ſeyn. Schreibſt du an deine Brüder und ſiehſt ſie, ſo ſage ihnen, daß ſie mein mütterliches Herz noch im Tode ſegnet, und daß ich keinen gröſſern Wunſch auf Erden kenne, als den; zu hören, daß ſie weiſe und gut ſind. Von Karln weiß ich es zuverſichtlich, und kömmt er, wie ich hoffe, zurück, ſo werdet Ihr in einander glücklich ſeyn. Wollte Gott, auch von Franzen dürfte ich dieß erwarten: ach! dann würde ich vollkommen ruhig ſterben. Leb wohl, mein liebſtes Kind! Gott erhalte dich fromm und tugendhaft, und wenn du dem Andenken deiner Mutter eine Thräne ſchenkſt, ſo laß dir dieß eine Ermunterung ſeyn, ihrem Beyſpiele zu folgen, wenn du es anders für gut hielteſt. Leb wohl, meine Tochter! zu tauſendmalen leb wohl!“ —

„Mit dieſen Worten ſchloß ſie ihre Augen, „übergab ihre Seele ihres Schöpfers Händen „und lächelte im Tode. O mein liebſter Bruder! „Der Schmerz läßt mich nichts mehr hinzuſetzen, als daß mich ſehr verlangt, dich wieder „zu ſehen: dieß nur wird der einzige herzſtärkende Troſt für den unerſetzlichen Verluſt deiner „dich liebenden Schweſter ſeyn.

„Henriette.“

Dieſe Nachricht drang Karln durchs Herz, und er ſehnte ſich nach Hauſe, um ſeine Schweſter zu beruhigen und ihr beyzuſtehen. Sein Freund Allwerth war auch ſo gleich bereit ſeine Wünſche zu erfüllen, indem er ſeine Rückreiſe beſchleunigte. Sie nahmen ihren Weg über Milano, wo ſie Franzen zwar durch ſeine Unglücksfälle dem Scheine nach moraliſch gebeſſert, aber in ſeiner Geſundheit deſto verſchlimmerter fanden. Durch ſeine zügelloſe Lebensart und die Unmäßigkeit im Genuſſe aller Ueppigkeiten hatte er nicht nur ſeinen Körper verderbt, ſondern ſich auch mancherley Elend und Gram, und dadurch eine Schwindſucht zugezogen. Karl gab ihm ſeiner Schweſter Brief, und dieſer machte einen ſo tiefen Eindruck, daß er in ſeiner guten Entſchlieſſung befeſtiget wurde. Allwerth ließ ihm noch ein anſehnliches Geſchenk zurück, und ſein Bruder vertraute ihn einem Feldſcheer an. Ihre Trennung war, zumal von Franzens Seite, äuſſerſt rührend und traurig, da ihm ſein Gefühl ſagte, daß er ſeine tugendhaften Geſchwiſter nie wiederſehen würde. Kaum hatten ſie auch Italien verlaſſen, ſo erhielten ſie in Wien die Nachricht, daß er verſtorben ſey.

Henriette bezog nach ihrer Mutter Tode ein ganz kleines Landguth, das ſie von dem wenigen Vermögen, (es mochten etwa ein paar tauſend Thaler ſeyn,) kurz vor dem Tode ihrer Mutter erkauft hatten. Hier gab ſie ihrem ganzen Kirchſpiele ein Beyſpiel von Frömmigkeit, Häuslichkeit und Tugend. Ihre Sparſamkeit ſetzte ſie in Stand, den Armen daſelbſt auch in ihrer Armuth mancherley Gutes zu thun, ſo daß ſie die Liebe und das Vertrauen der ganzen Nachbarſchaft gewann. Sie war dabey ſchön und wohlgewachſen und hatte ſo feine und anmuthige Geſichtszüge, die ihre ganze menſchenfreundliche und ſanfte Seele ausdrückten. Dieß zog ihr ſelbſt die Aufmerkſamkeit des jungen Landadels dort umher zu: da ſie aber arm und von bürgerlichem

Stande war, ſo war es überall auf keine ernſthafte Verbindung angeſehen, und ihre Tugend hatte mancherley Verſuchungen auszuhalten.

Als ſie einen ſchönen Frühlingsabend ihren gewöhnlichen Spaziergang in einen kleinen nahen Gehölze beſuchte, hörte ſie auf der Straße, die nicht weit davon vorüber gieng, ein ziemlich ſtarkes Geräuſche, und auch darunter ein paar Frauenzimmerſtimmen. Sie ſchlich ſich hinzu, und ſah außer einer Chaiſe, die im Wege lag, zwey dabey ſtehende Frauenzimmer, nebſt dem Poſtillion und zwey Bedienten, die darum geſchäftig waren. Sie errieth leicht den Zufall, der dieß veranlaßte. Der Poſtillion war nämlich einer Eiche zu nahe gefahren, und hatte die förderſte Achſe losgeriſſen. Sie eilte nach ihrer mitleidigen Gemüthsart zu der Dame, die ſie für die vornehmſte hielt, und ſchon ziemlich bey Jahren war, und bot ihr mit ihrer gewöhnlichen Anmuth ihre Dienſte an. Der Poſtillion erklärte, daß er mit der zerbrochenen Achſe ohne dieß nicht weiter kommen könnte, die Nacht vor der Thür ſey und bis zur nächſten Station wenigſtens noch zwey Meilen hätte. Die Dame nahm alſo die Anerbietung Henriettens an, die Nacht bey ihr bis zum Anbruche des Tages zuzubringen. Sie erzälte ihr, daß ſie aus einem Bade käm, und nach ihrem Landguthe, das noch ein zwölf bis vierzehn Meilen entfernt wäre, zurückgehen wollte.

Ich will nicht erzählen, wie ſie von ihr bewirthet ward. Die Art, wie ſie alles that, die liebenswürdige Unterhaltung, das einnehmende Weſen, die zuvorkommende Gefälligkeit bezauberten die Dame ſo ſehr, daß ſie ſich nicht, wie ſie Willens war, den Morgen darauf von ihr trennen konnte, ſondern die Poſtpferde in die nahgelegene Stadt ſchickte, und einen Tag und noch einen Tag blieb. Was ſie hier von ihr ſah und hörte, nahm ſie vollends ſo ſehr für ſie ein, daß ſie ihr den Antrag that, auf einige Monate mit ihr auf ihre Güther zu gehen, unter dem Verſprechen, ſie wieder, ſo bald ſie es begehrte, zurückzubringen. Sie that dieß auf eine ſo freundſchaftlich dringende Art, daß ihr die gefällige Henriette nicht widerſtehen konnte, und ſie ließ ſich's um ſo viel eher gefallen, da ſie ſeit einiger Zeit den Verfolgungen eines jungen Barons aus der Nachbarſchaft ausgeſetzt war, denen ſie dadurch auf einmal entgehen konnte.

Sie ſetzten alſo ihre Reiſe nach ein paar Tagen fort, kamen auf dem Landguthe der Dame an, und Henriette machte ſich hier durch ihre Tugend und ihren feinen Verſtand vollends ſo Meiſter von dem Herzen ihrer Wohlthäterinn, daß ſie ihr zu ihrem Glücke unentbehrlich ſchien, und von dem ganzen Hauſe beynahe angebetet wurde. Durch die Erläuterungen, die ſie einander von ihrer gegenſeitigen Geſchichte gaben, machten ſie eine ſehr erfreuliche Entdeckung, daß nämlich Henriettens Bruder der Reiſebegleiter von der Frau Allwerth Sohn ſey, den ſie ſtündlich zurück erwartete. Man kann leicht denken, wie glücklich ſich die Dame le ihres Sohnes Wahl pries, da ſie von der Schweſter auf den Bruder ſchloß. Die Hoffnung, die ſie ihr gab, daß dieſer unfehlbar mit ihrem Sohn ankommen würde, hielt ſie zurück, daß ſie nicht zu geſchwind nach Hauſe verlangte.

Dieſe Ankunft erfolgte auch bald darauf, aber leider! ohne ihren geliebten Bruder. Dieſer zu voll von brüderlichen Sehnſucht ſeine Henriette zu ſehen, um ihr den Troſt zu gewähren, den ſie ſich von ihm verſprach, war an den Ort ihres vorhergehenden Aufenthalts geeilet, wo er ſie aber zu ſeinem unausſprechlichen Leidweſen nicht fand.

Indeſſen war es für den jungen Allwerth keine geringe Freude, bey ſeiner Mutter die Schweſter ſeines tugendhaften Freundes ſo unerwartet anzutreffen. Ihre liebenswürdige Geſtalt fiel ihm ſo gleich in die Augen, und als er vollends nach einem kurzen Umgange entdeckte, wie ſehr jene durch alle Tugenden, die nur ihr Geſchlecht ſchmücken konnten, erhöht wurde, ſo fieng er an ſie zu lieben und den Wunſch zu fühlen, ſie auf immerdar zu beſitzen.

Nothwendig konnten ſie nicht lange beyſammen ſeyn, ohne daß Henriette nach dem Bruder ihres Herzens und ihrer Liebe fragte, und kaum hörte ſie, daß er nach dem Orte ihres vorigen Aufenthalts gegangen ſey, als ſie mit Bitten und Flehen in ihre Wohlthäterinn drang, ſie zurück zu ſchaffen. Herr Allwerth, der ſich mit ſeiner Mutter eine heimliche Freude vorbereitete, ſie zu überraſchen, machte ihr Hoffnung, daß er ſie nebſt ſeiner Mutter dahin begleiten, und nur einige Tage von den Beſchwerden ſeiner Reiſe ausruhen wollte, ſchickte aber heimlich einen Boten zu Pferde fort, wodurch er ſeinen lieben Reiſebegleiter ſchleunig zu ſich foderte, ohne ihm doch die wahre Urſache wiſſend zu machen. Er entdeckte indeſſen ſeiner Mutter ſeine Wünſche, einen ſolchen Schatz nie von ſich zu laſſen: und ſie ſtimmte damit ſo überein, daß ſie es als die höchſte Glückſeligkeit anſah, eine ſolche Freundinn in ihren letzten Lebenstagen in einer Schwiegertochter zu finden: denn ſie ſchätzte Tugend über Reichthum, und beſaß auch ſelbſt genug, als daß ſie bey einer Gattinn für ihren Sohn auf eine andere Mitgiſt, als jene hätte ſehen ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Bügeleiſen.

Neues Räthſel.

Wir ſind ihr unſer fünf; ein jeder hat
Bey dir ein Amt, und dient dir früh und ſpat.
Wir machen dir oft viel Verdruß und Leiden:
Und doch kennſt du ohn' uns auch wenig Freuden.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXCII. bis CCXCVII. Stück,

von 3. Februar bis 10. März, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Da Karl ſeine Schweſter zu ſeinem großen Kummer nicht fand, und auch nichts Gewiſſes von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte erfahren konnte; ſo eilte er auf die erſte Auffoderung geſchwind zu ſeinem Freunde. Nachdem er ſich ein wenig erholet, und ihm ſein Herzeleid über ſeine Schweſter erzählt, ſagte ihm Allwerth: ſeine Mutter habe eine junge Freundinn bey ſich, die ſie ihm zur Gattinn beſtimmte: ſie gefiel ihm auch unausſprechlich; er habe ſich aber allezeit bey ſeinem Rathe ſo wohl befunden, daß er ohne ſeinem Beyfall keine Wahl thun könne und wolle. — Ihr könnt euch leicht vorſtellen, wie ſehr Karln ein ſo hoher Beweis ſeines Vertrauens rühren mußte!

Indeſſen hatte Allwerths Mutter auch Henrietten vorbereitet, daß ihr Sohn einen Beſuch von einem alten Univerſitätsfreunde bey ihr einzuführen wünſche. — „Alles, verſetzte dieſe, was Sie angeht, kann mir nicht anders, als willkommen ſeyn! Aber ach! daß es mein Bruder wäre!“ —

Unter dieſem Wunſche trat er mit Karln ins Zimmer. Da ſie einander ſeit vier Jahren nicht geſehen, und ein ſolcher Zwiſchenraum in ihrem Alter ſchon einige Veränderung in den Geſichtszügen macht, ſo kannten ſie einander nicht gleich auf dem erſten Anblick. „Erlauben Sie, Madmoiſell,“ ſagte Allwerth beym Eintritte, „daß ich Ihnen einen Freund vorſtelle, den ich wie mein Zweytes Selbſt liebe, und den Sie gewiß nicht minder lieben werden, wann Sie ihn näher werden kennen lernen . . . Hier kamen Bruder und Schweſter einander näher, begegneten einander mit ihren Blicken, erkannten und fielen einander mit einem lauten Geſchrey: „O mein Bruder! — o meine liebſte Henriette!“ um den Hals, und weinten lange, lange, ehe ſie Worte genug für ihre Empfindungen finden konnten. —

Madam Allwerth und ihr Sohn wurden ebenfalls von dieſer geſchwiſterlichen Liebe ſo gerührt, daß ſie ihre Thränen mit den ihrigen vermiſchten. — Ach mein Karl! fuhr endlich Henriette fort, bin ich endlich ſo glücklich dich wieder zu ſehen? dich nie wieder von mir zu laſſen? — Wie viel Dank bin ich Ihnen, (ſie wandte ſich zum Herrn Allwerth und ſeiner Mutter,) für die Freude ſchuldig, die ſie mir heute verſchaffen! Ewig! ewig — Und ich Schweſter! unterbrach ſie ihr Bruder! o du weißt nicht, was wir dieſem meinem Freunde und Reiſegefährden in Anſehung unſers verſtorbenen Bruders, in Anſehung meiner ſchuldig ſind! und du? — wie kömmſt du hieher? beſte Henriette!“ — Sie wollte ebenfalls in Dankſagungen gegen ihre Wohlthäterinn ausbrechen: von denen beider Herzen voll waren: doch Herr Allwerth fiel ihr ins Wort: „Gut, ſagte er, meine liebenswürdige Freundinn, mein beſter Freund! wenn Sie glauben, mir einige Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn; ſo haben Sie es in Ihrer Gewalt, mich ſo reichlich zu belohnen, daß mein Leben ſelbſt nicht zureichen würde, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweiſen. In dieſer Hand, Henriette, biete ich Ihnen mein Herz an: halten Sie es Ihrer für würdig — o wie unausſprechlich glücklich würde ich ſeyn! — Sie ſchlug die Augen nieder, ein ſanftes Roth und eine ſtumme Beredſamkeit erklärten ihre ganze Einwilligung. Seine Mutter ergriff ihre Hand, legte ſie in ihres Sohnes ſeine, fiel ihr um den Hals und weinte vor Freuden: dieß that indeſſen auch Karl, der ſeinen Freund beynahe vor Freuden erdrückte. — Wie glücklich dieſe tugendhafte Familie in der Folge war, werdet Ihr euch ſelbſt ſagen, meine Kinder. Ihr ſeht aber aus dieſer kleinen Geſchichte, wie wahr es iſt, daß Glückſeligkeit immer die Folge eines tugendhaften und unbeſcholtenen Lebens iſt, da der Antheil des Laſterhaften am Ende allezeit Gewiſſensunruhe, Schande und Elend iſt. —

Während dieſer Geſchichte, die meine Kinder herzlich vergnügte, war es ſpäter Abend, mithin ganz finſter im Zimmer worden. Ich rief alſo nach Licht. Wie angenehm wurden meine Kinder überraſcht, als Jedes auf dem Theetiſche, um dem ſie ſaßen, und der noch nicht weggenommen war, vor ſich ein kleines Neujahrsgeſchenk in einem Buche fand. Geſchwind fuhren ſie darnach, als ihnen die Ankunft des Lichts dieſen Schatz entdeckte, und jedes wollte den Titel von dem ſeinigen zuerſt leſen; nothwendig mußte ich ſie an die Rechte ihrer Geburth erinnern. Lottchen las alſo: Erziehungstheater der Frau Gräfinn von Genlis: Erſter und zweiter Theil, aus dem Franzöſiſchen. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Cruſius. — Wie freute ſie ſich, dieß Buch ſelbſt zu beſitzen, von deſſen lehrreichen und anmuthigen Schauſpielen ihr Herr Spielt ſchon ſo viel Gutes geſagt hatte. Gleich wurde beſchloſſen, daß ſie uns nach der Abendmahlzeit noch eine kleine Komödie daraus vorleſen ſollte. — Karl hatte den zweyten Theil von Schröckhs Kinderhiſtorie mit Rodiſchen Kupfern. Da er die Geſchichte ſchon ziemlich inne hat, ſo that er ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß er ſeinem Geſchwiſter den Innhalt der Kupferſtiche erklären konnte. Und Fritze! wie entzückt war der, daß er den zweyten Theil von Campens Robinſon vor ſich fand, deſſen erſter Theil ihm ſo viel Vergnügen gemacht, da er ohnedieß gern ein Robinſon der Zweyte wäre, und es oft ſehr bedauert, daß die Pleiſe kein Weltmeer, und die paar kleinen Gondeln darauf keine Kauffartheyſchiffe ſind. Sein Vergnügen ward vermehret, da er drinnen noch einen Subſcriptionszeddel auf Campens Columbus oder die Entdeckung von Weſtindien fand? O! was iſt das? ſprach er: der Magiſter ſagte: er ſolle nur die dabey liegende Anzeige des Herrn Verfaſſers leſen. — Schade! daß die drey darinn verſprochenen Bücher nicht ſchon heraus ſind! rief er: denn da uns Herr Chronikel ſchon bisweilen Etwas von der Entdeckung von Amerika erzählet, ſo kann ich mir vorſtellen, was das für eine herrliche Unterhaltung für mich ſeyn wird. — Ich gäbe dir doch das Meinige nicht dafür, ſchrie Luischen, und hielt das dritte Bändchen von den **Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde**, die **kleine Bilderakademie für die Jugend**, und den **Kinderallmanach** empor, voller Ungewißheit, in welches ſie zuerſt gucken ſollte? — Nun war die Frage, wem ſie den Dank dafür abzuſtatten hätten? — Ich geſtund ihnen auf ihre dringende Bitten, daß ich unſere beiden gegenwärtigen Freunde im Verdacht habe ſie lehnten es aber ab, wieſen ſie an mich zurücke, und ſo blieben ſie in der Ungewißheit. Ich ſagte ihnen aber: Ihr konnet euch für dieſe Wohlthat am beſten dankbar erweiſen, wenn Ihr das Gute, das Ihr darinne finden werdet, zu eurem Beſten nützt, und auch Gott preiſet, daß er euch eine Zeit erleben laſſen, wo ſich ſo viel brave Männer bemühen, durch ſo mancherley herrliche Bücher euern Verſtand und euer Herz zu bilden. Ihr müſſet dieſes ja auch mit in die Summe der Glückſeligkeiten bringen, mit denen euch die Fürſehung das vergangene und die vorhergehenden Jahre begnadiget hat. O wie unfruchtbar waren die Tage meiner Jugend an ſolchen Mitteln, uns zu guten und mithin glückſeligen Menſchen zu bilden! Ein kleines, kleines Bücherbret war zureichend zu allem, was von der Art vorhanden war, da man itzt eine ſehr anſehnliche Kinderbibliothek aufſtellen kann! und was waren jenes noch für Bücher! nicht nur voll unrichtiger, zweydeutiger, unbeſtimmter Begriffe, voll falſcher Vorſtellungen und ungeſchickter Erdichtungen, ſondern auch in einem Geſchmackloſen Vortrag gekleidet, und in einer ſchlechten Sprache erzählet. Wenn Ihr aber dieſe Vortheile nicht nützet, und in eurem zwölften oder funfzehnten Jahre nicht ſchon das ſeyd, was wir vor dreyßig und vierzig Jahren in unſerm zwanzigſten waren, ſo iſt es eure Schuld, und Ihr nicht werth, dieſe Vorzüge zu beſitzen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die fünf Sinne.

Das
Windſpiel,
oder:
Die Rache.

Ein Schauſpiel für Kinder
in
Zwey Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Herr Trautmann.

Ernſt, Herrn Trautmanns Sohn, von dreyzehn Jahren.

Malchen, Herrn Trautmanns Tochter, von zwölf Jahren.

Furber, eines reichen Kaufmanns Sohn, von vierzehn Jahren.

Serving, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Der Schauplatz iſt in einem Saale.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Malchen (ſitzt an einem Tiſche und arbeitet, legt aber ihre Arbeit bey Seite und ſieht nach einem Korbe, der am Ofen mit einem Bettchen ſteht).

Ach! meine liebe Diane! — wahrhaftig es iſt — als wenn ich keinen Stich mehr ohne ihm thun könnte! — dort lag das gute Thier! — was das für eine Freude war, wenn ich ihm zurief! — das gieng über Tiſch und Stühle — und wie glücklich ſchien es ſich nicht zu dünken, wann es auf meinem Schooße lag! — immer iſt mirs, als wenn ich ihn noch zu mir locken ſollte — der garſt'ge Bruder! —

Zweyter Auftritt.

Malchen, Ernſt.

Ernſt (der es gehört).

Das gilt ja wohl mir?

Malchen.

Wem ſonſt? freylich dir! — Hätteſt du ihn nicht mitgenommen; ſo wär er nicht weg!

Ernſt.

Ja wohl; er dauert mich ſo ſehr als dich, aber, wer kann nun dafür?

Malchen.

Wer ſonſt, als du? Hab' ich dirs nicht hundertmal geſagt, du ſollteſt ihn zu Hauſe laſſen? aber da konnteſt du keinen Schritt thun, er mußte hinter dir her zoddeln?

Ernſt.

Du haſt Recht! Es machte mir aber ſo viel Vergnügen, wenn er mich begleitete und bald vor, bald hinter mir her war: bald weit von mir wegjagte, bald wieder in vollem Lauf zurück kam. —

Malchen.

Ja nun, ſo hätteſt du auch beſſer auf ihn Achtung geben ſollen?

Ernſt.

Das hätte ich freylich thun ſollen. Weil er aber noch niemals von mir gelaufen war, und immer wieder kam, wann ich ihm auch nicht zurief, ſo dachte ich . . .

Malchen.

Und dachteſt falſch! und darüber haben wir nun die gute Diane nicht mehr.

Ernſt.

Nun, ein andermal, Schweſterchen . . .

Malchen.

Ja, ein andermal! darfſt du dir weiter keine Mühe geben: denn du haſt nun weiter nichts zu verlieren. Wahrhaftig, ich habe die ganze Nacht nicht darüber ſchlafen können.

Ernſt.

Das thut mir wirklich leid, Schweſter! und wenn ich ihn mit ein paar Monate Taſchengeld erkaufen könnte.

Malchen.

Nu, ſey nur ſtille! da machſt du mich nur noch weichherziger. Weißt du nicht wenigſtens, um welche Gegend du ihn verloren haſt? Vielleicht könnte man dort umher nachfragen.

Ernſt.

Ach! ich hätte dir mein Leben verwetten wollen, daß er mit mir bis in unſrer Straße, ja bis an unſerm Hauſe geweſen wäre: aber es hat ihn gewiß Jemand hinter mir an ſich gelockt und weggefangen.

Malchen.

Wenn er in der Straße geweſen, ſo müßte es auch ſo ſeyn: denn da weiß er den Weg zu gut nach Hauſe.

Ernſt.

Ja, Serving, der mit mir wahr, ſagts auch, daß er ihn kurz vorher, eh ich ihn vermißte, geſehen. Er war viel Schuld, weil er immer ſolche Poſſen machte, daß ich nicht mehr auf dem Hund Acht gab.

Malchen.

Nun, ſo hätte er dir ihn auch mit können ſuchen helfen.

Ernſt.

Das hat er auch, und heute ſchon früh. Wir ſind dir ſeit Morgens die Kreuz und die Quere umhergelaufen, ich habe alle Gaſſen und Marktplätze durchſtrichen, bin bey allen meinen Freunden und Bekannten geweſen, aber nichts und wieder nichts! — Ach ich bin dir ſo böſe auf mich! ſo böſe! Sey du nur nicht mehr böſe, Malchen! — Die Hand her!

Malchen (ſie reicht ihm die Hand).

Je — ich bin nicht auf dich böſe: denn — wie kann ich lange auf dich böſe ſeyn, da es doch nicht mit Vorſatz von dir geſchehen iſt? Ich bin nur böſe, daß wir — daß wir Dianen nicht mehr haben, und ſie gewiß nicht wieder kriegen ... Doch es iſt Jemand an der Thüre! Sieh einmal nach!

(Ernſt geht hin und öffnet ſie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Serving.

Serving.

Luſtig! luſtig! ich bin auf der Spur ... (Er ſieht Malchen.) Guten Morgen, Mamſell Malchen!

Malchen.

Ihre Dienerinn, Monſieur Serving.

Ernſt.

Auf der Spur von Dianen?

Malchen.

Ja, ich wüßte nicht, Monſieur Serving, was Sie mir für eine Freude machten!

Serving.

Vielleicht keine ſo große, wenn Sie mich verloren und wieder gefunden hätten!

Malchen.

Vielleicht ſind Sie auch nicht ſo artig, als Diane war?

Serving.

So? nicht ſo artig, als Diane? das war wenigſtens kein artiges Kompliment für mich! Ich dürfte nicht viel . . .

Ernſt.

Nein nein, ſagen Sie nur her, wo haben Sie denn die Spur?

Malchen.

Ich will auch ſagen, daß Sie zehnmal artiger ſind, als alle Dianen, wenn Sie ihn wieder ſchaffen.

Serving.

„Wenn Sie ihn wieder ſchaffen,“ aber ſonſt nicht!

Malchen.

Wer wird einen ſo aufs Gewiſſen fragen?

Ernſt.

Sonſt — Sonſt will ichs ſagen, daß Sie ein artiger Menſch ſind, der artigſte unter allen Artigen und auch Unartigen, laſſen Sie nur hören!

Serving.

Nun denn; ich habe da unten mit der Frau, die an der Ecke ſitzt, eine kleine Bekanntſchaft —

Ernſt.

Aha, die, die Pfannkuchen und Kaſtanien verkauft?

Serving.

Ganz recht; es iſt ſo ein gewiſſer Handel unter uns — man redt nicht gern davon!

Malchen.

Topp! ich traktire Sie mit Pfannkuchen, wenn Sie ihn wieder ſchaffen.

Serving.

Ich bin bereit die Bezahlung anzunehmen; es wäre mir aber lieb, wenn Sie pränumerirten!

Malchen.

Ah! ſo iſt es gewiß noch mit Dianen nicht ſo gar richtig?

Serving.

Das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen.

Ernſt.

Nun, ſo machen Sie nur!

Serving.

Ich bitte nur der Pfannkuchen ſich gelegentlich zu erinnern! — Nun alſo, die Pfannkuchenprofeſſorinn iſt meine gute Freundinn. Ich erinnerte mich vor einem Weilchen, daß, als wir, ich und Sie, geſtern Abends vorbey giengen, Mamſell Diane eben ſo viel Appetit bey ihr in die Schule zu gehen hatte, als ich.

Ernſt.

Ganz recht; es ſchien aber, als ob die Frau Profeſſorinn Sie lieber zum Zuhörer, als ihn hätte: denn ſie jagte den armen Schelm mit großem Ungeſtüm hinweg, als er an ihren Korb aufbäumte, und ihre Weisheit beſchnoperte.

Serving.

Es verdroß Sie auch nicht ein klein Biſchen, als er für ſeinen Heißhunger nach dieſer Weisheit, ein garſtiges Vieh geheißen und mit ihrem Pelzhandſchuh auf die Naſe getippt wurde. Dieſe gute Frau alſo, die itzt eben ganz brühwarme Leſezeddel vor ſich hatte, lud mich itzt zu einem Frühſtücke ein.

Malchen.

Hatte ſie itzt keine Pelzhandſchuh an? Mich däucht, die zweybeinigen Näſcher verdienten ſolche Klapſe bisweilen ſo gut, als die vierbeinigen.

Serving.

Ja, hängen Sie nur künftig Ihrer Diane ein Geldbörschen an: ich wette, ſie ſoll von der Frau Pfannkuchenprofeſſorinn ſo gut in ihre Collegia eingeladen werden, als ich.

Ernſt.

O ſo machen Sie doch einmal mit Ihrer verwünſchten Frau Pfannkuchenprofeſſorinn ein Ende.

Serving.

Geduld! mein guter Trautmann! Von einem Korbe mit warmen Pfannkuchen reißt man ſich nicht ſo geſchwind los.

Malchen.

Ja; wenn Sie nur ein ſo liebes Thier verloren hätten!

Serving.

Nun wohl dann. Ich erzählte ihr dann, während daß ich mein Frühſtück kaute, daß das ſo liebe Thier, das ſich geſtern bey ihr ſo gern zu Gaſte gebeten, aber einen ſehr unfreundlichen Willkommen erhalten, bey andern Leuten mehr Zutritt gefunden, indem es meinem Begleiter wäre gemauſet worden, der gern ihren halben Korb Pfannkuchen dafür bezahlet hätte.

Malchen.

Je den ganzen, wenn ſie ihn wiederſchaffen könnte.

Serving.

„Je der Hagel!“ ſagte ſie: „Je, wer doch das gewußt hätte! da hätte man ein paar Groſchen verdienen können. Er gehörte alſo dem hübſchen Herrchen mit dem weißen Härchen, der wit Ihnen war? Es iſt wahr, es war ein allerliebſtes Thier! — das garſtige Aas . . .

Malchen.

Je pfuy doch, ſchimpfen Sie mir doch nicht unſer Hündchen ſo, ich mag ſonſt lieber gar nichts von ihm hören!

Serving.

Ich erzähle nur, was die Frau ſagte. „Das garſtige Aas kam etwa ein Viertelſtündchen darauf wieder an meinen Korb; indem kam ein junger Herr — er wohnt dort oben in der Straße in dem großen Erkerhauſe, und kaufte für einen Groſchen warme Maronen.“

Ernſt.

Je, das iſt ja wohl Furber?

Malchen.

Ey, da wär er in guten Händen!

Serving.

Ganz gewiß iſt ers; denn ſie beſchrieb ihn auch ſo: er hätte ein grünes Kleid mit gelben Knöpfen angehabt.

Ernſt.

Ja ja, nicht anders: nun?

Serving.

Nu, der hätte ihn an ſich gelocket, eine halb abgebiſſene Kaſtanie gegeben, und ſo wäre er hinter ihm hergeſprungen. Vermuthlich alſo hat er ihn.

Ernſt.

Je nun, deswegen wird er ihn doch nicht behalten, wenn er ihn auch aus Leichtfertigkeit mit nach Hauſe genommen hätte.

Malchen.

Wenn ich das nur wüßte, ſo wollte ich mich noch beruhigen.

Serving.

Ey, eine große Urſache zur Beruhigung! als wenn er nicht den Hund verſchachern könnte.

Malchen.

Warum nicht? wer wird denn von hübſchen Leuten gleich ſo übel denken.

Serving.

Hübſche Leute! Ha, der gehört dazu: dem traue ich nicht über den Weg. Er verthut einen Haufen Geld, und verkauft auch wohl ein bischen von ſeinen Sachen.

Ernſt.

Das weiß ich nicht: aber ſo viel weiß ich, daß er wenig thut, und die ganze Zeit umherläuft: auch hat mir der Papa allen Umgang mit ihm unterſagt, ob wir gleich als Kinder bisweilen zuſammen kamen.

Malchen.

Sein Vater ſoll nicht ſo gar höflich ſeyn und der Papa fürchtet ſich ordentlich, da wir Nachbarn ſind, daß er ihm nicht in Weg kömmt.

Serving.

Gut alſo! daß er mich nicht geſehen, als ich itzt drüben war und nach ſeinem Sohne fragte: da hätte ich ſchön ankommen können.

Ernſt.

Wie? Sie ſind drüben geweſen?

Malchen.

Und haben vielleicht von unſrer Diane Etwas gehöret?

Serving.

Ja, und Nein. Drüben bin ich freylich geweſen und habe nach Monſieur Furbern gefragt: er war aber nicht zu Hauſe.

Ernſt.

Oder hat ſich vielleicht verläugnen laſſen?

Serving.

Nein! Es war eine Magd da: dieſe bat ich, wann er nach Hauſe käm, ihn herüber zu ſchicken, weil ich was Nothwendiges mit ihm zu ſprechen hätte.

Malchen.

Was wollen Sie ihm aber ſagen, da der Hund nicht Ihre iſt?

Serving.

Ich wollte eben ſagen, er wäre meine.

Malchen.

Nein, das geht nicht! er kennt ihn zu gut.

Ernſt.

Ganz gewiß; er ſieht ihn ja täglich mit mir laufen.

Serving.

So kann ich ihm doch ſagen, von wem ich gehöret habe, daß er ihn an ſich gelockt.

Malchen.

Er wird nicht kommen: doch er komme oder nicht, ſo ſind wir und ich insbeſondere Ihnen immer für Ihre Bemühung verbunden.

Serving.

Weniger, als Sie denken! Er hat mich einmal beym Ballſpiel beleidiget, und ich hab' es ihm lange nachgetragen.

Malchen.

Pfui, das iſt nicht hübſch! nur keine Händel!

Ernſt.

Nein, wenn er kömmt, ſo wollen wir wenigſtens freundlich mit ihm reden: ein gutes

Wort findet eine gute Statt . . . Ha, mich däucht, es klopft Jemand.

(Er läuft nach der Thüre.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Furber.

Furber.

Sie haben, wie ich höre, nach mir gefragt, Monſieur Serving? . . . Ah! gehorſamer Diener, Mamſell, gehorſamer Diener, Monſieur Trautmann! — was iſt zu Ihren Dienſten?

Malchen.

Die Sache betrifft eigentlich uns, Monſieur Furber: Monſieur Serving aber, als ein Freund von meinem Bruder, hat bloß die Gefälligkeit gehabt . . .

Serving.

Ja, nehmen Sie es nicht übel, es geht mich nur in ſo fern an, als ich der Mamſell und meinem Freunde zu einem verlorenen Schäſchen wieder verhelfen wollte . . .

Furber.

Zu einem verlornen Schäfchen? Was geht denn das mich an?

Ernſt.

Nein doch; er meynt unſre Diane, Monſieur Furber!

Malchen.

Die hat ſich geſtern Abends verlaufen.

Furber.

Noch luſtiger! Bin ich denn Ihr Hundehüter, oder haben Sie mir ihn aufzuheben gegeben?

Serving.

Sie müſſen nicht unwillig werden ...

Furber.

Ey was? nicht unwillig werden? Das iſt ein ſeltſames Kompliment, und ich wundere mich ...

Ernſt.

Sie werden Sich weniger wundern, wenn Sie uns nur aushören wollen.

Malchen.

Wir haben nicht die geringſte Beleidigung zur Abſicht, ſondern es betrift eine freundſchaftliche

Nachfrage, die Monſieur Serving an Sie thun wollte, weil man ihn auf die Vermuthung gebracht, daß Sie uns einige Nachricht geben könnten.

Furber.

Wenn ich es nicht aus Achtung für Sie thäte, Mamſell, ſo hörte ich die Poſſen gar nicht an.

Malchen.

Nun denn, aus Achtung für mich! Sie können dafür auf meine Dankbarkeit rechnen.

Ernſt.

Und aus guter Nachbarſchaft! Wir ſind ja ſo nahe Nachbarn, Monſieur Furber?

Furber.

Aber deswegen nicht Wächter von der Nachbarn Hunde, wenn ſich manche Leute gleich zu ihren Advokaten aufwerfen.

Serving (ein wenig nachdrücklich).

Monſieur Furber! Bald werde ich ſagen, daß Sie grob, erzgrob ſind.

Furber.

O ho; und das iſt vermuthlich höflich? Wenn Sie weiter nichts bey mir anzubringen hatten, ſo konnten Sie mich zu Hauſe laſſen.

Malchen.

Es thut uns leid, daß Sie Sich herüber bemüht haben: wir wenigſtens hätten es Ihnen nicht zugemuthet.

Furber.

Und ich Ihnen eben ſo wenig: deswegen kam ich zu Ihnen, und wollte darüber mit Ihnen ſprechen.

Ernſt.

Die ganze Sache iſt die: ich war geſtern Abends ausgegangen und hatte unſer kleines Windſpiel mit mir: — ich weiß nicht, ob Sie es kennen?

Furber.

O ja, Aſchgrau mit weißen Pfötchen, weiß um den Hals und an der Bruſt weiß; forn zwiſchen den Ohren bis auf die Naſe auch weiß, und ein weißes Schwanzkuppchen.

Malchen.

Malchen.

Ganz recht! o es iſt ein allerliebſtes Thier! wenn ich dran denke, möchte ich weinen.

Surber.

Nun? das hat ſich verloren?

Ernſt.

Ja wohl, geſtern Abends nach acht Uhr. Ich denke, er iſt hinter mir her, und ob ich ihn gleich vermißte, ſo dachte ich doch, er wird ſchon nachkommen.

Malchen.

Und er iſt weggeblieben und noch nicht da, ob es gleich ſchon bald Mittag iſt!

Surber.

So? Und was geht das nun mich, oder noch mehr, was geht das Monſieur Serving an? Ich werde doch nicht auf Ihre Hunde Achtung geben ſollen?

Malchen.

Das wird Ihnen kein Menſch zumuthen. Sie könnten ihn aber doch vielleicht geſehen haben, da Sie in unſrer Nachbarſchaft wohnen.

Furber.

Alſo hat vermuthlich Monſieur Serving das Amt, Ihre verlorenen Hunde aufzuſuchen und iſt deswegen bey mir geweſen?

Serving.

Ganz Recht; wenn meine Freunde Etwas verloren haben, es mag ein Hund oder ein Geldbeutel ſeyn, und ich habe Vermuthung, daß ein Mauſekopf ...

Ernſt (zu Serving freundlich).

Pfuy, Serving, nicht geſchimpft! Sonſt, Schade auf den Hund!

Furber.

(Drohend) Monſieur Serving! ich ſage Ihnen ...

Serving (in eben dem Tone).

Und ich ſage Ihnen, Monſieur Furber ...

Malchen.

Laſſen Sie uns nur ausreden, Monſieur Furber. Sie ſagen ja, daß Sie einige Achtung für mich haben: alſo geben Sie mir einen Beweis davon, indem Sie mich gütig anhören, und dann unſere Anfrage mit Ja oder Nein beantworten.

Serving.

Weiter habe ich auch nichts verlangt.

Malchen.

Monſieur Serving hat geſtern Abends meinen Bruder nach Hauſe begleitet, als unſer Windſpiel verloren gieng: er iſt alſo auch dieſen Morgen ſo gut geweſen und hat es ihm ſuchen helfen.

Surber.

Und hat es vermuthlich nicht gefunden, weil er es bey mir ſuchet? Nun ſo kann er weiter gehen und ſuchen.

Serving.

Das werde ich nicht thun, weil ich nicht gern vergebene Arbeit thue, und ſchon weiß, wo es ſteckt.

Surber.

Nun, wenn Sie das wiſſen, ſo holen Sie es da! Was gehts mich weiter an?

Serving.

Es geht Sie an, und kurz und gut; Sie haben es, oder wiſſen es doch.

Furber.

(Der betroffen zu ſeyn ſcheint und ſein Geſicht verändert.)

Ich? — Ich? — Ich hätte es?

Serving.

Sie haben es, — ſo viel weiß ich, — geſtern Abends, nachdem es ſich von uns verloren, mit einer Kaſtanie an ſich gelockt, und mit ſich fortgenommen, alſo . . .

Furber.

Alſo — wer hat das geſagt?

Serving.

Die Frau an der Ecke, bey der Sie die Kaſtanien gekauft haben.

Furber.

Die Närrinn! Ich will ihr weiſen, was ihr zu weiſen iſt.

Malchen.

Es fragt ſichs, iſts wahr, oder, iſts nicht wahr?

Ernſt.

Sie kennen ja unſern Hund?

Surber.

Alſo, weil ich ihn kenne, muß es auch wahr ſeyn?

Serving.

So klug ſind wir auch, daß wir nicht daraus auf die Wahrheit ſchließen.

Surber.

Nun was denn? Wenn es denn nun auch wahr wäre, daß ein Hund an mich angeſprungen, daß ich mich mit ihm geneckt, daß ich ihn ein Stückchen Kaſtanie gegeben, daß es ſo gar Ihr Hund geweſen und er ein Eckchen mit mir gelaufen wäre, folgt denn daraus, daß ich ihn habe, oder wiſſen muß, wo er nach mir zugekommen iſt?

Malchen.

Das ſagen wir nicht, ſondern wir fragen Sie nur, ob Sie nicht wiſſen, wo er geblieben iſt?

Ernſt.

Oder ob Sie ihn vielleicht aus nachbarlicher Freundſchaft die Nacht über zu ſich genommen haben, und uns damit eine unvermuthete Freude machen wollen.

Furber.

Bey mir iſt weder eine Hundeherberge, noch laufe ich, wie Monſieur Serving, den Hunden nach, um zu ſehen, wo ſie hinkommen, oder aus zu fragen, mit wem ſie gelaufen ſind.

Serving.

Sie ſind ein unbeſcheidner Menſch, Monſieur Furber! und ich ſage Ihnen ins Angeſicht, troz allem, was Sie behaupten, daß Sie den Hund haben, oder doch gewiß wiſſen, wo er ſteckt.

Ernſt.

Stille, lieber Serving!

Furber.

Das ſagt mir ein . . .

Serving.

Halt Monſieur Furber, ſonſt . . .

Malchen.

Ich bitte, laſſen Sie die Sache ruhen. Ich traue Monſieur Furbern keine ſolche Niederträchtigkeit zu, daß, wenn er unſer Windſpiel wüßte, er es uns vorenthalten würde.

Ernſt.

Wenigſtens ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, wenn Sie dergleichen verloren, und ich eine Spur davon wüßte, Ihnen darzu wieder zu verhelfen. Nehmen Sie indeſſen unſere Anfrage nicht übel.

Furber.

O ja, ich nehme ſie übel, gar ſehr nehme ich ſie übel, und werde mich deshalb bey meinem Vater beſchweren.

Serving.

Das können Sie thun, und wenn es darauf ankömmt, will ich mitgehen. Ich habe Ihnen meinen Währmann geſagt. Wollen Sie mit zu der Frau gehen, von der ich die Nachricht habe, ſo bin ich auch dazu bereit.

Furber.

Das iſt eine Sache für Sie, Sich mit Höckenweibern einzulaſſen: aber nicht für mich!

Serving.

O die Höckenweiber haben ſo gut Augen und Ohren, als ich und Sie, und wer weiß, wenn es auf Ehrlichkeit ankömmt . . .

Furber.

Den Schimpf werde ich wahrhaftig nicht leiden und Sie ſollen mir gewiß dafür bezahlen. —

(Er läuft fort.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Malchen.

Nun? habe ichs nicht gedacht?

Ernſt.

Das iſt auch ein unbeſcheidner Menſch.

Serving.

Ein Schurke in der Haut: denn ich wollte die meinige drauf verwetten, er hätte das Windſpiel. Sahen Sie nicht, wie er verlegen war, als ich ihm gerade zu ſagte, daß er es wüßte?

Ernſt.

Ich kann es doch nicht glauben; denn eine ſolche Unverſchämtheit . . .

Serving.

Sie denken, weil Sie eine ſo gute aufrichtige Seele haben?

Malchen.

Mich verdrüßt nur ſeine Grobheit: hatte er ihn nicht, oder wußte er nichts davon, ie nun ſo konnte er es mit eben der Höflichkeit verneinen, mit der wir ihn fragten.

Serving.

Wären Sie nur nicht dabey geweſen, ſo hätte ich ihn ein wenig bey den Ohren geſchüttelt.

Malchen.

Ey nun ja; das hätte Ihnen übel bekommen können!

Ernſt.

Ja wohl, er iſt den halben Kopf größer?

Serving.

Das thut ihm nichts; ich wette, er hat kein Herz. Sie ſahen, daß er allezeit deſto unverſchämter war, ie höflicher Sie waren, und gleich gelindere Saiten aufzog, ſo bald ich ihm ein wenig auf den Hals fuhr: doch ich muß ihm nachgehen und Ihr Windſpiel herauskriegen, es ſtecke, wo es wolle.

Malchen.

Ihre Mühe wird umſonſt ſeyn, Monſieur Serving. Bald glaube ich ſelbſt nicht, daß er

Etwas davon weiß. Wir wohnen ihm zu nahe, als daß er es lange verbergen könnte: was wollte er alſo damit?

Ernſt.

Ganz gewiß; und er würde nach ſeinem unhöflichen Betragen allhier, zu ſehr beſchämt werden, wenn wir ihn auf einmal der Bosheit, Lügen, und Unbeſcheidenheit überzeugen können.

Serving.

Ich kenne meinen Mann. Der Hund gilt ſein Geld.

Ernſt.

Ach! pfuy Serving! ein ſolches Mistrauen gegen andre unſers Gleichen ſteht nicht hübſch.

Serving.

Gegen Sie würde ichs freylich nicht haben: Wir wollen es einander wieder ſagen. Adieu bis auf Wiederſehen!

(Geht ab.)

Malchen.

Leben Sie wohl!

Ernſt.

Wenn Sie was von Dianen hören, ſo werden Sie es uns ſchon ſagen.

Serving.

Schon gut!

Sechſter Auftritt.

Malchen, Ernſt.

Ernſt.

Es iſt mir lieb, daß ſie fort ſind: ſie hätten gewiß einander noch bey den Köpfen gekriegt, wann wir nicht dabey geweſen wären, oder es noch länger gewährt hätte.

Malchen.

Ey, das wäre mir recht geweſen, und hätte uns von unſerm Papa ſchöne Verweiſe zuziehen können. Ueberhaupt, ſo ſehr mir Servings Dienſtfertigkeit gefällt, ſo ſah es doch aus, als wenn er mehr ſeiner Rachſucht, als uns hätte dienen wollen: und das würde ihm ſein ganzes Verdienſt rauben.

Ernſt.

Ja ja, er miſcht ſich gern in andere Händel, und wenn ſonſt Furber Dianen verſteckt hätte, ſo glaube ich doch, daß ich ihn eher mit guten Worten, als mit Drohungen von ihm hätte herauskriegen wollen. Ah, der Papa!

Siebender Auftritt.

Malchen, Ernſt, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was habt Ihr denn mit dem jungen Furber vor gehabt? Er kömmt itzt unten in meine Studierſtube, und beſchwert ſich gar ſehr über euch, und über Serving, daß Ihr ihm Schuld gegeben, er habe euch Dianen genommen, und halte euch denſelben vor. — Alſo iſt Diane weg?

Ernſt.

Ja, lieber Papa! Ich habe Ihnen nichts ſagen wollen, weil ich glaubte, ſie würde ſich heute wieder finden. Sie hat ſich geſtern Abends verlaufen . . .

Malchen.

Ja, Sie können nicht glauben, wie mir das liebe Thierchen wehe thut! geweint habe ich um ihn!

Hr. Trautmann.

Je nun, es iſt ein Hund, und man muß ſich in der Welt gewöhnen, wichtigere Dinge zu verlieren, dieſer Verluſt iſt endlich wieder zu erſetzen: warum habt Ihr nicht beſſer auf ihn Achtung gegeben?

Ernſt.

Freylich, lieber Papa! und ich bin Schuld. Ich hätte ihn nicht mitnehmen, oder ihn nicht aus den Augen laſſen ſollen. Es ſchmerzt mich nur Malchens wegen, weil er hauptſächlich ihr zugehöret.

Malchen.

Je nun; mein guter Ernſt hat es nicht gern gethan. Er vergiebt mir einmal wieder, wann ich einen Fehler begehe.

Hr. Trautmann.

Das iſt brav, meine Tochter! Ich ſehe gern, wenn man über einen ſolchen Verluſt, und wann er noch wichtiger wäre, nicht untröſtlich iſt; noch lieber aber, daß man an andern, die ſich eines Fehlers ſchuldig machen, nicht ſeinen Zorn und Unwillen gleich mit Ungeſtüm ausläßt.

Malchen.

Wie könnte ich oder ſonſt Jemand das gegen eine Perſon thun, die ſich ſelbſt einer Unachtſamkeit anklagt, oder mich bedauert?

Ernſt.

Und ich habe gewiß eben ſo viel Vergnügen, als mein Malchen mit ihm verloren.

Hr. Trautmann.

Bleibt immer bey den Geſinnungen, auch gegen andere, wo ſich nicht Bruder- oder Schweſterliebe drein miſcht und die Entſchuldigung übernimmt. Ich kenne Perſonen, die gewiß ein armes Geſinde um einer ſolchen Urſache willen zum Hauſe hinausgejagt hätten.

Malchen.

O bewahre mich der Himmel! ein Hund und ein Geſinde! ein Menſch und ein unvernünftiges Thier.

Hr. Trautmann.

Sehr wahr, meine Tochter! Wenn alle Menſchen dieſem Unterſchied nachdächten, ſo würde es nicht welche geben, die die Anhänglichkeit an die Geſchöpfe oft ſo weit trieben, daß ſie eher ein armes Kind, als einen Schooshund würden erfrieren oder verhungern ſehen. —

Ernſt.

Das müſſen auch Menſchen von einer ſehr niedrigen Denkungsart ſeyn.

Hr. Trautmann.

Freylich, ſo vornehm ſie auch ſeyn mögen: denn gerade unter dieſer Klaſſe giebt es dergleichen, und du Malchen wirſt zumal unter deinem Geſchlechte nicht ſelten Damen finden, die ſich eher ihr Hündchen das Geſicht können lecken, als einem armen Wurm ihres Geſchlechts ſich nur anrühren

rühren oder nähern laſſen. — Nun ich verſpreche dir, da du ſo gelaſſen denkſt, wenn ſich Diane auch nicht wieder finden ſollte, dir ein ander Hundchen zu verſchaffen.

Malchen.

Ach! nein; lieber Papa; ich dank' Ihnen dafür: ich ſehe doch, daß man ſich ſehr mit ſeiner Neigung an ein ſolches Thier hängen kann, und ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich ſpräche, daß mich Diane nicht ſehr kränkte, ob ich gleich deswegen nicht mit meinem Bruder zürnen kann: kömmt er alſo nicht wieder, ſo mag es bleiben, und ich will mich nicht der Gefahr einer neuen Unruhe ausſetzen.

Hr. Trautmann.

Mein Malchen; das iſt nicht richtig gedacht. So müßten wir auch nie einen Freund wählen, und keines Vergnügens in der Welt genießen, weil jener uns durch den Tod könnte entriſſen und dieß durch einen Zufall unterbrochen werden. Wenn du das Vergnügen, das dir Diane durch ihre Liebkoſungen, ſeit du ſie gehabt, verſchaft hat, mit dem kleinen vorübergehenden Kummer, den dir ihr Verluſt verurſacht, vergleicheſt; ſo muß doch die Summe von jenem wohl größer ſeyn. Liebe für ein artiges Geſchöpf zu haben, wie Diane war, iſt auch erlaubt, und es würde ſelbſt Undank von dir ſeyn . . .

Malchen.

Ja gewiß; denn, was er mir nicht ſchmeicheln kennte!

Hr. Trautmann.

Und du würdeſt mir ſo gar ein kaltes und unfühlendes Herz verrathen, wenn dir ſein Verluſt gleichgültig ſeyn könnte: an einem kleinen Verluſt, wie ich ſchon erinnert, lernt man einen größern ertragen, und daß wir das frühzeitig in der Welt lernen müſſen, das ſagt uns die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge. Doch, ich bin über das Moraliſiren ganz von meinem Zwecke abgekommen. Ihr habe alſo, höre ich, dem jungen Furber Schuld gegeben . . .

Ernſt.

Nicht wir; ſondern Serving, der von der Höckinn dort unten an der Ecke gehöret, daß Furder ihn geſtern Abends, da er ſich von mir verloren, ihn mit einer Kaſtanie an ſich gelocket, und mit ſich fortgenommen habe.

Malchen.

Auch that Serving anfänglich ganz beſcheiden eine bloße Anfrage an ihn, ob er ihn nicht geſehen habe?

Ernſt.

Er gerieth aber in eine ſolche Wuth, war ſo unhöflich, daß ihm Serving die Wahrheit ſagte: ich aber gab ihm die beſten Worte.

Malchen.

Und ich ſagte ihm bloß, daß ſein Betragen unartig ſey, da keine Beleidigung auf unſerer Seite wäre, und Serving bloß aus freundſchaftlicher Gefälligkeit für uns bey ihm, auf die Nachricht der Frau habe anfragen wollen, ob er etwa mit ihm nach Hauſe gelaufen ſey?

Hr. Trautmann.

Gut, daß Ihr euch nicht ſehr mit ihm eingelaſſen habt: denn ich fürchte ſeines Vaters Grobheit.

Malchen.

Aber glauben Sie, lieber Papa, daß er ſo unartig ſeyn und es läugnen könnte, wenn er ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Ich wollte nicht dafür ſtehen: denn ſich über eine bloße Anfrage ſo ungeberdig zu ſtellen, iſt kein gutes Zeichen. Indeſſen, da er es läugnet …

Ernſt.

Nein, eine ſolche Bosheit kann ich ihm nicht zutrauen: das wär ja ein offenbarer Diebſtahl? Und aus Schabernack oder Rachſucht ſolches zu thun? — Wir haben ihm ja niemals beleidiget?

Hr. Trautmann.

Gut, mein Sohn! dieſe Entſchuldigung macht deinem Herzen Ehre. So lange wir nicht Urſache haben, Jemand für böſe zu halten oder

Mißtrauen gegen ihn zu haben, ſo müſſen wir ihn auch mehr für gut halten, und lieber entſchuldigen, als anklagen. Damit wir aber doch einige Anſtalt machen, Dianen wieder auf zu finden, ſo wollen wir ihn wenigſtens morgen in die Zeitungen ſetzen laſſen. —

Malchen.

Ja, wenn Er es aber gleichwohl wäre, der ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Der Hund will freſſen; iſt auch kein ſo kleines Ding, daß er ihn ohne Vorbewußt anderer Menſchen verbergen könnte: vielleicht iſt ein Anderer ſo ehrlich, uns einen Wink zu geben.

Ernſt.

Oder bringt ihn uns wieder, wenn er ihn aufbewahret.

Hr. Trautmann.

Ja, zumal wenn ich ein gutes Trinkgeld drauf ſetze, und das will ich thun. Komm mit herein, Ernſt; ich will dir die kleine Nachricht aufſetzen und du kannſt ſie dann ſelbſt in die Zeitungsexpedition tragen.

Malchen.

Das wäre mir doch eine wahre Freude, wenn ich meine kleine liebe Diane wiederſehen ſollte!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ernſt (kömmt ganz außer Odem).

Ah! — Malchen iſt nicht da? — Nun, es iſt doch wahr, was ich oft gehört — kein Unglück kömmt ohne ein Glück! — Diane iſt weg und — hätte mich der Papa itzt nicht deswegen auf die Zeitungsexpedition geſchickt, ſo wäre ich nicht zum Hauſe hinaus gekommen — ſo hätte ich nicht den herrlichen Fund gethan … ah! ich muß ihn doch recht beſehen — (Er macht ein Schächtelchen auf, und nimmt einen Ring heraus.) Ha! wie das blitzt! — doch in der Mitte fehlt der große Stein? — ey, das iſt Schade! — ich muß die Baumwolle heraus nehmen … ha! da iſt noch ein Papierchen — (er öfnet es) ſieh da! das iſt ja wohl der Stein, der fehlt? — (Er ſetzt ihn hinein.) Richtig! er paßt gerade in den Raum! . . . ah! Malchen — geſchwind zugemacht! ſie muß rathen!

Zweyter Auftritt.

Ernſt, Malchen.

Malchen.

Je, biſt du denn ſchon wieder da? das iſt ja nimmermehr möglich!

Ernſt.

Wenn es nicht möglich wäre, ſo wäre ich nicht wieder da.

Malchen.

Vermuthlich, weil du noch nicht fort biſt.

Ernſt.

Ich bin fort geweſen und auch nicht fort geweſen.

Malchen.

Ich glaube, du willſt mich zum Beſten haben?

Ernſt.

Nein nein, ſicher! Rathe einmal, wie das zugeht?

Malchen.

Rathen? So rathe ich, daß du ein Aeffchen biſt! Es iſt mir, als ob ich itzt rathen möchte. Diane muß dir wohl nicht ſo ſehr am Herzen liegen, wie mir! Aber, wenn dich der Papa ſieht, und du biſt noch nicht gegangen . . .

Ernſt.

Wenn er das ſieht, (er zeigt ihr das Schächtelchen) ſo wird er mir vergeben. Rathe einmal, was drinne iſt?

Malchen.

Wieder rathen? Du biſt ein närriſcher Kauz. Zeig her!

(Sie reißt es ihm aus der Hand.)

Ernſt.

Pfuy! gieb her! (Er will es ihr wieder nehmen.) Willſt du hergeben?

Malchen.

Nicht eher, bis ich geſehen habe, was drinnen ſteckt.

(Sie öfnet es.)

Ernſt.

Nu, ſo nimm dich nur in Acht, daß du es nicht verſchütteſt!

Malchen.

(Nimmt den Ring heraus.) Der Tauſend! wie kömmſt du dazu?

Ernſt.

Halt! der mittelſte Stein iſt heraus, und ich habe ihn nur indeſſen ſo hinein geſetzt. — Daß er ja nicht heraus fällt! — Nun, was ſagſt du?

Malchen.

Das kann ich noch weniger rathen? Geſchenkt haſt du ihn wenigſtens nicht gekriegt: denn ſolche Dinge verſchenkt man nicht. Dächte ich doch, des Papas Ring wäre nicht ſo ſchön!

Ernſt.

Des Papas Ring? — das iſt ja ein kleines Ding gegen den Stein — ſieh ihn nur einmal recht bey Lichte an.

Malchen.

Ich bin deswegen immer noch nicht klüger.

Ernſt.

Nu ſiehſt du? Als ich vorhin auf die Zeitungsexpedition gehn will, und den Fuß zur Hausthüre hinaus ſetze: ſo ſehe ich gerade an der Schwelle, die davor liegt, auf der Seite dieß Schächtelchen.

Malchen.

Je, daß hätte ich dir kaum aufzuheben gewürdiget: Denn es ſieht nicht viel beſſer als ein Pillenſchächtelchen aus.

Ernſt.

Ja, drum war ich auch klüger, wie du, und hub es auf.

Malchen.

Nun, wirklich ſoll mich das auch klüger machen, wann ich ſo einmal Etwas auf der Gaſſe finde.

Ernſt.

Spitze dich nur! ſolche Dinge verlieren die Leute nicht alle Tage.

Malchen.

Ich beklage den genug, der es verloren hat.

Ernſt.

Nicht wahr? Das iſt zehnmal ſchlimmer, als eine Diane zu verlieren.

Malchen.

Ich weiß dir doch nicht, ob ich meine Diane, wann ich ſie noch hätte, mir um den Ring abkaufen ließ.

Ernſt.

Ey! was ſagſt du?

Malchen.

Nun? Wenn ich auf das Vergnügen rechne, das mir unſer Windſpielchen auf tauſendfältige

Art verſchaft, und auf das, was ich davon habe, wenn ſo ein Ding an Finger ſtecke, und es dann wieder ins Schmuckkäſtchen lege, und immer voll Furcht bin, es zu verlieren —

Ernſt.

Nur, daß ich dafür vielleicht zehn Dianen kaufen kann. —

Malchen.

Aber doch gerade nicht unſere wieder, die mich ſo liebt, ſo um mich her hüpft? — Und dazu, ein lebendiges Geſchöpfchen, und wenn es ein Kanarienvögelchen, oder auch nur ein Hänfling um sechs Pfennige wäre, iſt doch ein weit hübſcher Ding, als ein todtes, — ſo ein paar lebloſe Steine.

Ernſt.

Es glänzen nur nicht alle Steine ſo. Ein Kieſel — ja nun das iſt was anders.

Malchen.

Glänzen hin, glänzen her! Ich glaube freilich nicht, daß alle Menſchen ſo denken: aber ich denke nun einmal ſo.

Ernſt.

Drum magſt du wohl ein wenig verkehrt denken, ob ich gleich bey nahe eben ſo denke, wenn es bloß auf mein Vergnügen ankäme: zumal, wenn mir einfällt, wie ſehr der zu bedauren iſt, der den Ring verloren hat.

Malchen.

Wenn es ein reicher, reicher Mann wäre, der ihn verloren hätte, ſo dächte ich: was iſts mehr? ſchaffe dir einen andern: ich habe Dianen verloren, und mein Verluſt iſt immer noch größer.

Ernſt.

Du haſt Recht, Schweſterchen, und ein Reicher muß es doch ſeyn, der ihn verloren hat: denn arme Leute haben keine ſolchen Ringe.

Malchen.

Aber es könnte doch auch ein armer Dienſtbote, den man damit verſchickt, oder ein armer Goldſchmidt ſeyn? und der lockere Stein bringt mich bey nahe auf die Vermuthung. Was würde das für ein Unglück für ſo ein armes Menſch ſeyn!

Ernſt.

Wirklich! du machſt, daß ich bey nahe mein Glück bereue. Wir müſſen geſchwind mit dem Papa darüber ſprechen . . . ha, eben kömmt er.

Dritter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Nun? biſt du dort geweſen?

Ernſt.

Nein, lieber Papa; ich . . .

Hr. Trautmann.

Warum nicht? Du magſt dir darnach ſelbſt die Schuld geben, wenn die Anzeige von Dianen vor künftiger Woche nicht in die Zeitung kömmt: denn wenn ſie einmal ausgeſetzt iſt . . .

Malchen.

Ach! hören Sie nur, Papa, was Ernſt für ein Glück gehabt! —

Ernſt.

Ja Papa; indem ich vor einem Weilchen zum Hauſe hinausgehe, ſo finde ich gerade vor unſerer Thüre, dicht am Steine, der davor liegt, dieß Schächtelchen mit dem Ringe —

(Er reicht es ihm)

Hr. Trautmann.

Laß doch ſehn!

(Er nimmt und beſieht ihn.)

Ernſt.

Sie können leicht denken, daß ich Dianen mit ſammt der Expedition vergaß, und nur vor Freuden wieder herauf eilte.

Hr. Trautmann.

Das iſt ein prächtiger Ring!

Ernſt.

Nicht wahr? Um den ließ ſich Diane wohl vergeſſen?

Hr. Trautmann.

Kein Zweifel, wenn er dein wäre! Wollteſt du ihn aber wohl behalten?

Ernſt.

Ich wollte wohl; wenn er mir nicht abgeſodert würde.

Malchen.

Ja, wenn man es weiß, wird man ihn auch wohl nicht abſodern?

Hr. Trautmann.

Du könnteſt es ja verheimlichen! — hat dich Jemand das Schächtelchen aufheben ſehen?

Ernſt.

Keine Menſchenſeele.

Hr. Trautmann.

Nun, ſo könnteſt du es ja läugnen, wenn auch darnach gefragt würde, und du auch wüßteſt, wem er zugehörte.

Ernſt.

Würden Sie das thun, lieber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich will wiſſen, was du thun wollteſt? Denn, daß du es thun kannſt, iſt kein Zweifel. Es weiß es kein Menſch, als wir; und wir ſagen es doch nicht wieder; kein Menſch hat es geſehen: mithin . . .

Malchen.

Und doch weiß ich, daß ihn der Papa nicht behalten würde, wann er wüßte, wem er gehörte?

Ernſt.

Und das würde ich auch nicht thun, lieber Papa: denn das wäre nicht ehrlich, und ſo gut, als ob ich ihn ſelbſt geſtohlen hätte. Mit Freuden würde ich ihm ſeinem Eigenthümer wieder geben.

Hr. Trautmann.

Mit Freuden? — Iſt das dein Ernſt, mein Sohn? Vor Freuden über den Fund haſt du ja vergeſſen auf die Expedition zu gehen? — Kannſt du wohl Freude darüber haben, Etwas, das du gefunden, wieder zurückzugeben?

Ernſt.

Im erſten Augenblicke, lieber Papa, dachte ich freylich bloß an mein Glück, ſo was Schönes gefunden zu haben, und mithin auch zu behalten.

Seit mich aber Malchen erinnert, daß der Verluſt denjenigen der ihn erlitten, ſehr kränken, oder gar ein großes Unglück für ihn ſeyn könnte, ſeit dem möchte ich ihn nicht einmal behalten: ich werde mich vielmehr freuen, den Eigenthümer ſeinem Kummer je eher deſto lieber zu entreißen, ſo bald ich ihn nur kenne.

Malchen.

Ja wohl; andern Menſchen Freude zu machen, iſt gewiß auch Freude. Darum kann ich mir auch kaum vorſtellen, daß Furber oder irgend Jemand ſo böſe ſeyn könnte, mir Dianen vorzuenthalten, ſo bald er wüßte, daß er mir dadurch ein großes Vergnügen raubte.

Hr. Trautmann (umarmt ſie).

Gute, unſchuldige Seelen! wie freue ich mich euch zu Kindern zu haben! Behaltet ja dieſe edlen Empfindungen bey, und nähret ſie, ſo werdet Ihr glücklich ſeyn und andere glücklich machen!

Malchen.

Sie geben uns ja ſelbſt das Beyſpiel, lieber Papa? Wie könnten wir anders denken!

Ernſt.

Das denke ich auch. O, ich merkte es wohl, loſer Papa, daß Sie mich nur auf die Probe ſtellen wollten? Gewiß, wir müſſen es von dem Ringe ſo gleich bekannt machen. Wir können es ja zu gleicher Zeit in die Zeitung ſetzen laſſen, daß wir einen Ring gefunden, und unſer Windſpiel verloren haben.

Hr. Trautmann.

Allerdings müſſen wir es bekannt machen. Indeſſen iſt auch einige Behutſamkeit vonnöthen. Es könnten ſich ſonſt Leute finden, die ſich des Rings mit Unrecht anmaßen wollten.

Malchen.

Da dächte ich, wenn einer käme und ſpräche, er ſey ſeine; ſo müßte er mir ihn erſt beſchreiben: träfe es zu, je nun, ſo kriegte er ihn, wo nicht . . .

Hr. Trautmann.

Es iſt doch noch nicht ganz der ſicherſte Weg: er könnte ja wohl den Ring von der Seite desjenigen her kennen, der ihn verloren hätte. Nein, ſo einen Ring — und ſo viel ich ihn zu ſchätzen vermag, iſt er unter Brüdern ſeine vierhundert Thaler werth . . .

Beide Kinder.

Vierhundert Thaler?

Hr. Trautmann.

Ja, gewiß eher mehr, als weniger. Nun, aber verliert man einen ſolchen Ring nicht, ohne ihn wieder zu ſuchen, und ohne ſolches durch ein öffentliches Blatt wieder bekannt zu machen. Wir wollen alſo ein paar Tage abwarten, ob ſich niemand meldet —

Ernſt.

Wenn aber ſolches nun nicht geſchähe?

Malchen.

Sorge nicht! Den Weg, den wir mit unſerer Diane gehen, kennen andre gewiß auch.

Hr. Trautmann.

Geſchieht es nicht: ſo müſſen wir uns als die Finder angeben. Wir kennen es auch allenfalls bey den vornehmſten Juwelierern melden, daß, wenn ihnen Jemand bekannt wäre, der einen Ring verloren . . .

Malchen.

Warum denn bey denen?

Hr. Trautmann.

Weil oft dergleichen Koſtbarkeiten, die von Handen kommen, zu ihnen zum Verkauf und zur Schätzung gebracht, und alſo auch da geſucht werden.

Ernſt.

Ja ja, das will ich je eher, je lieber thun.

Malchen.

Vergiß nur darüber unſer gutes Dianchen nicht! Denn ich bin mir doch ſelbſt der Nächſte.

Hr. Trautmann.

Dawider habe ich nichts, ungeachtet der Verluſt des Ringes mit der Diane in keinem Vergleich kömmt.

Malchen.

Freylich für den, der jenen verloren hat: aber für mich?

Hr. Trautmann.

Ich traue dir doch zu, daß du lieber deinen Hund miſſen wollteſt, als daß der Eigenthümer nicht wieder zu ſeinem Ringe gelangen ſollte?

Malchen.

Ich weiß, daß ich frey reden darf. Nachdem die Umſtände ſind: denn ein Groſchen kann für mich mehr ſeyn, als für jenen Eigenthümer 400 Thaler, und meine Diane ein größerer Verluſt für mich, als jener Ring ſeyn.

Hr. Trautmann.

Du haſt Recht: ich muß auch meine Foderung nicht überſpannen. Suchet alſo nur euer Windſpielchen auf: ich will indeſſen den Ring in

Verwahrung nehmen — (er will abgehen: kömmt aber noch einmal zurück.) Noch eins! Sagt von dem Ringe keiner Seele ein Wort!

Ernſt.

Warum, lieber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich habe euch ſchon die Urſachen von dieſer Behutſamkeit geſagt! Nothwendig verlangen ihn, wann es bekannt wird, Leute zu ſehen, und es iſt beſſer, es geſchieht ſolches durch den ordentlichen Weg, als durch Plaudereyen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ernſt, Malchen.

Ernſt.

Das iſt was Schweres nicht zu plaudern, wann man was Angenehmes auszuplaudern hat. Ich erzählte dir's gar zu gern allen meinen Bekannten, daß ich ſo was Prächtiges gefunden habe.

Malchen.

Zu was Ende denn, da du es doch nicht behalten kannſt und wirſt?

Ernſt.

Freylich wohl.

Malchen.

Etwas Schönes zu finden, iſt auch kein groſſes Verdienſt.

Ernſt.

Auch das nicht! Und doch würde es mich ſehr ſchmerzen, wenn mir einer meiner Bekannten begegnen ſollte, dem ichs verſchweigen müßte.

Malchen.

So wäre ich wohl ſo boshaft dir zu wünſchen, daß du die Probe aushalten müßteſt: hahaha! Ihr gebt uns Mädchen immer Schuld, daß wir nichts verſchweigen können: wir wollten doch ſehen wer am beſten ſchweigen kann?

Ernſt.

Ja, weil du dich nicht rühmen kannſt, daß du ſo ein Glückskind biſt: — doch ich vergeſſe unſere

Diane darüber: ich muß nur fort und . . . verzweifelt! Serving —

(Er will fort: Serving hält ihn zurück.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Serving.

Wohin Trautmann? halt! Ich muß Ihnen eine Geſchichte zum Todtlachen erzählen — hahahaha!

Ernſt.

Nein nein, ich muß fort.

Serving.

Und ich ſage, Sie müſſen bleiben: hören Sie nur, hören Sie nur! Sie ſind gerächt, auf eine Art gerächt . . . ich möchte vor Freuden närriſch werden.

Malchen.

Nun? Mir wäre es mehr Freude, wenn ich es zu ſeyn aufhörte.

AA. 85 - v. 155.

Serving.

Ja, Sie und ich! Ich habe einen Triumph gehabt, den Sie Sich nimmermehr vorſtellen können.

Ernſt.

Wie ſo?

Serving.

Furber hat ſeines Vaters Ring verloren!

(Ernſt und Malchen ſehen einander erſtaunt an.)

Malchen.

Seines Vaters Ring?

Serving.

Nicht anders. Sein Vater giebt ihm heute früh ſeinen Ring, aus dem der mittelſte Stein gegangen iſt, daß er ihn zum Goldſchmidt tragen, und wieder einſetzen laſſen ſoll.

Ernſt (ſtößt Malchen).

(heimlich) Er iſts!

(Sie gebeut ihm durch einem Wink Stillſchweigen.)

Serving.

Er thut als gieng er hin: läuft aber indeſſen hinaus vors Thor aufs Eis, und beluſtiget ſich auf den Schrittſchuhen: dieß war eben geſchehen, als ich ihn vergebens aufſuchte. Er kömmt zurück, hört, daß ich hier geweſen bin, kömmt herüber und wieder nach Hauſe, und denkt immer nicht an den Ring, bis ihn ſein Vater fragt, ob er beym Goldſchmidt geweſen ſey?

Ernſt.

Ey, der muß erſchrocken ſeyn, da er ſeinem Vater ſo ungehorſam war!

Malchen.

Ey, ich denke, er muß es noch mehr geweſen ſeyn, als er den Ring vermißte? denn ich ſtelle mir die Sache nun ziemlich vor, wie ſie folgt.

Serving.

Das können Sie glauben! Er belog nun ſeinen Vater oben drein, und ſagte er ſey da geweſen.

Ernſt.

Das iſt, was der Papa immer ſagt: man darf nur einen Fehler begehen, ſo verfällt man aus einem in den andern.

Malchen.

Nun? wie ward ihm denn, als er ihn nicht fand?

Serving.

Nunmehr wollte er ſich fortſchleichen und ihn zum Goldſchmidt hin tragen. Aber weg war er!

Ernſt.

O wie iſt mir, in ſeine Seele Angſt! Haben Sie ihn denn geſehen? wie war ihm denn zu Muthe?

Serving.

Halb todt!

Ernſt.

Ach Malchen! . . .

Malchen.

(ſtößt ihn unwillig und winkt ihm.)

Je, Ernſt, ſo laß ihn doch auserzählen.

Serving.

Ich lief von Ihnen auch hinaus, um ein bischen auf den Schrittſchuhen zu gehen: denn das iſt mein Leben! Da kam er zurück gelaufen, weil er glaubte, er müſſe ihn da mit dem Schnupftuche herausgezogen haben. Er heulte nicht, er brüllte . . .

Ernſt.

Der arme Furber!

Serving.

Ich glaube gar, Sie bedauern ihn?

Malchen.

Nun, er verdient es immer!

Serving.

Verdienen? Ja, ich wollte dich! Sie hätten nun ſehen ſollen, was ich mir für eine Luſt mit ihm machte!

Ernſt.

Für eine Luſt? halten Sie das für luſtig?

Serving.

Und Sie nicht? hahahaha! Gerade ſo, wie ers Ihnen mit Ihrer Diane machte, machte ichs ihm. Erſt fragte er die andern, weil er ſich ſchon an mich nicht getraute: ob ſie nicht ein Schächtelchen dort umher mit einem Ringe gefunden hätten?

Ernſt.

Und vermuthlich hatte es keiner?

Serving.

Wenigſtens wollte keiner Etwas davon wiſſen. Endlich kam er an mich. „Ach! Monſieur Serving, haben Sie nichts gefunden, nichts davon gehört?“ — Ey, was gehts mich an! haben Sie mich zum Hüter Ihres Rings gemacht? — „O Sie wiſſen nicht wie koſtbar der Ring, wie groß der Verluſt iſt!“ — Deſto beſſer für den, der ihn gefunden hat! — „Mein Vater bringt mich um!“ — Ich will ihm helfen, wenn er nicht fertig werden kann. — „O Sie ſind ſehr grauſam!“ — Wie Sie es verdienen. —

Malchen.

Pfuy, Monſieur Serving, das war nicht hübſch von Ihnen.

Ernſt.

O das hätte ich unmöglich thun können!

Serving.

So? Das war alſo vorhin wohl von ihm hübſch? Verdiente er wohl was Beſſers?

Ernſt.

Ey, man muß nicht Böſes mit Böſem vergelten.

Serving.

Ey was? Rache iſt ſüß; und mit dem kann ich kein Mitleiden haben, der mich beleidiget hat. Hätte ich nur den Ring gefunden: da hätte ich ihm erſt einheitzen wollen!

Malchen.

Nun? Sie würden ihn doch nicht behalten haben?

Serving.

Das nicht! aber unter ein paar Tagen ſollte er ihn gewiß nicht wieder kriegen: wenigſtens nicht eher, als bis ihm ſein Vater brav abgeſchmiert hätte?

Ernſt.

Das hätten Sie übers Herz bringen können?

Malchen.

Malchen.

Sie, Serving? Nimmermehr kann ich Ihnen das zutrauen. Sie intereſſirten ſich ja vorhin ſo ſehr für meine Diane? Alſo iſt auch wohl das nicht Ihr Ernſt geweſen?

Serving.

Je nun, wem ich gut bin, dem bin ich gut, und wem ich gram bin, dem bin ich gram? Er hats an mich gebracht.

Ernſt.

Aber man ſoll keinen Menſchen haſſen — ſelbſt ſeine Feinde nicht? und kurz und gut; — das iſt nicht recht.

Malchen.

In der That, Monſieur Serving! ich ſchäme mich der guten Meynung . . .

Sechſter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving, Furber.

Serving.

Ah! Furber! hahahahaha!

Furber (demüthig mit Weinen und Schluchzen).

Um Gottes willen! — ver — geben Sie — meiner vorigen — Ungezogenheit — ich bin der ſchlechteſte — aber auch — der unglücklichſte Menſch — geſtraft — ach! ſo geſtraft —

Serving.

Iſt der Ring wieder da, Monſieur Furber?

Furber.

Ich darf — meinem Vater — nie wieder vor die Augen — er bringt mich um —

Serving.

Vermuthlich wird der Ring bey Dianen ſtecken: gehen Sie — ſuchen Sie ihn da!

Furber.

O ich weiß! daß ich verdiente . . .

Ernſt.

Seyn Sie ruhig, Monſieur Furber! Ich habe Ihren Ring.

Furber.

Sie haben ihn? Sie? meinen Ring? Iſts wahr, oder ſpotten Sie meiner?

16.17. v. 153.

Ernſt.

Nein; ganz gewiß habe ich ihn.

Furber (fällt ihn um den Hals).

O Sie geben mir das Leben wieder!

Serving (heimlich zu Malchen).

Er will ſich gewiß einen Spas machen!

Furber.

Täuſchen Sie mich nicht? — O auf meinen Knien will ich ... doch nein, Sie ſollen erſt mein ganz Vergehen wiſſen —

(Er läuft zur Thüre hinaus.)

Siebender Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving.

Malchen.

Was iſt das? — Er läuft wieder fort?

Ernſt.

Es wird mir ganz Angſt! Ich glaube, der arme Knabe hat den Verſtand verloren.

Serving.

Das iſt aber auch ein Spas, der Ihnen theuer kann zu ſtehen kommen! Wenn er nun zu ſeinem Vater läuſt und dieſer den Ring ihnen abfodert?

Ernſt.

Nun? glauben Sie denn, daß ich ihm denſelben vorenthalten werde?

Serving.

Alſo haben Sie ihn wirklich?

Ernſt.

Freylich habe ich ihn, ſonſt würde ich es nicht geſagt haben; — an unſrer Thüre habe ich ihn gefunden.

Serving.

O was ſeyd Ihr für Schafe! wahrhaftig — eines ſolchen Glücks nicht werth. Wenigſtens hättet Ihr ihn nur ein weilchen ängſtigen ſollen, und dann . . .

Malchen.

Und wiſſen Sie, daß Sie meine Achtung und ſicher auch meines lieben Ernſtes ganze

Freundſchaft durch Ihr Betragen verloren haben?

Ernſt.

Ja gewiß, Serving; wer eines Unglücklichen, Geängſteten ſpotten kann . . . ha der Papa!

Achter Auftritt.

Malchen, Ernſt, Serving, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was wollte der junge Furber hier? ich ſah ihn durchs Fenſter ſo ängſtlich hin und her laufen. Ihr habt ihm doch ſeines vorigen Betragens wegen nicht ſchlecht begegnet?

Ernſt.

Nein, lieber Papa. Der arme Burſche war halb todt! Er iſts, der den Ring verloren, den ich gefunden habe.

Malchen.

Er ſollte ihn für ſeinen Vater zum Goldſchmidt tragen, und hat ihn vermuthlich, als er den Morgen bey uns war, aus der Taſche heraus geriſſen.

Hr. Trautmann.

Nun? haſt du ihn fühlen laſſen, wie unartig vorhin ſein Betragen war?

Serving.

Nein, Herr Trautmann. Er hat nicht einmal der Diane erwähnt. Wenigſtens hätte ichs gewiß zur Bedingung gemacht, daß er mir dieſe wiedergeſchaft: eher hätte er ſeinen Ring nie wieder gekriegt.

Ernſt.

Lieber Papa! Ich weiß, Sie werden mir vergeben. Das konnte ich nicht über mein Herz bringen! Ich ſah ſeine Angſt …

Malchen.

Ja gewiß, Papa, er war halbtodt: und, ſo lieb ich Dianen habe, ſo wäre mirs doch in dem

Augenblicke unmöglich geweſen, nur an Dianen zu denken, geſchweige ihn damit lange zu martern.

Hr. Trautmann.

Ihr habt Recht gehandelt. So ſeyd Ihr meine lieben Kinder, meine Freude, und mein Ruhm. Das ſind gerade die kleinſten Seelen, die ſelbſt eines gedemüthigten Feindes in ſeiner Angſt ſpotten können. Hat er euch wirklich Dianen genommen, ſo wird ihn ſein Gewiſſen, wenn er nicht ganz verſtockt iſt, ſo beſchämen, daß er nicht wieder die Augen wird aufzuſchlagen wagen. — Aber wo iſt er denn? Warum hat er den Ring nicht gleich mitgenommen?

Ernſt.

Ach! er war ſo außer ſich, vor Angſt — vor Freude — daß er nicht wußte, was er that.

Malchen.

Er lief beynahe, wie verrückt zur Thüre hinaus.

Ernſt.

O Papachen! wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude machen, daß Sie meine und Malchens Handlung gebilligt haben? Ich fürchtete immer . . .

Hr. Trautmann.

Und du könntest glauben, daß ich eine edle Handlung mißbilligen würde?

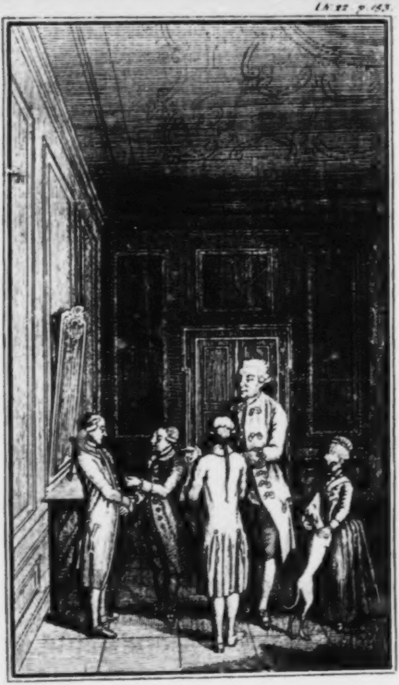
Ernſt.

Ja, Sie verboten mir . . .

Hr. Trautmann.

Ich verbot dir, nicht an unrechtem Orte zu plaudern: aber nicht dem Eigenthümer den Ring vorzuenthalten, ſo bald er ſich ſo kenntbar machte.

Th. 22. p. 153.



[illegible]bibliothek • Un[illegible]

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Furber bringt das kleine Windſpiel unter dem Arme und läßt es beym Eintritte herunter.

Malchen.

(Mit Freudengeſchrey.) Ah meine Diane! meine Diane!

(Sie läuft darauf zu, und liebkoſet es.)

Furber.

Hier! hier ſehen Sie, wie ſtrafbar ich bin! wie wenig ich Ihre Güte, Ihre edle Rache verdiene! — O können Sie mir vergeben — dieſen Raub — mein ſchändliches Betragen? — Ja, Sie können es! großmüthiges junges Paar! (Er ſieht Herr Trautmann den Vater) — Ah, Herr Trautmann! Sie hätten ein Recht...

Hr. Trautmann.

Man iſt ſchon halb gebeſſert, wann man ſeinen Fehler erkennt, bereut, und ſo viel als möglich wieder gut zu machen ſucht. Hier iſt Ihres Vaters Ring!

Ernſt.

Ja, ich habe ihn an unſrer Hausthüre gefunden.

Furber.

Sterben möchte ich vor Schaam, daß ich ſolche edle Kinder ſo beleidigen können. O welch ein Unterſchied zwiſchen ihnen und mir! Wie ſchlecht ich! wie gut ſie!

Malchen.

Je nun, Monſieur Furber, es war doch nur ein kleiner Schabernack. Sie hätten mich vielleicht ein paar Tage über meine Diane in Angſt gelaſſen, und dann . . .

Furber.

O Sie denken immer noch zu gut von mir. Vielleicht . . . aber vielleicht hätte ich ihn auch weggegeben — verkauft — er ſtack in einer Bodenkammer — o ich bin ein leichtſinniger Menſch! Aber gewiß . . .

Hr. Trautmann.

Wir wollen nichts weiter wiſſen, Monſieur Furber. Genug, ſie bereuen es. Sie ſehen aus Ihrem Beyſpiele, daß ſchlechte Handlungen Gott und Menſchen mißfallen, und über kurz über lang ans Licht kommen! Sie ſehen aber auch aus meiner Kinder Betragen, ... o wie liebe ich euch darum, meine beßten, meine ſüßeſten Kinder! wie danke ich Gott für das Geſchenk, das er mir in euch verliehen hat! — Sie ſehen, daß das die edelſte Rache iſt, ſich durch Güte und Wohlthun zu rächen — das der herrlichſte Triumph, ſeinen Feinden zu vergeben und Gutes mit Böſem zu vergelten.

Furber.

Ach! das ſehe ich — mit innerſter Rührung ſehe ich es. (Zu Ernſten und Malchen.) Aber iſt mir auch vergeben?

Ernſt (umarmt ihn).

O von ganzem Herzen.

Malchen.

(reicht ihm die Hand, die er küßt.)

Ich habe euch in einem Stündchen wieder?

Furber (zu Serving).

Ach! Sie und ich, wir haben ein Beyſpiel der Güte vor uns, das wir nicht zu ſehen verdienten, wenn wir ihm nicht folgten.

Serving.

Stille! — Ich bin ſo beſchämt wie Sie, und werde es an mir nicht verloren ſeyn laſſen.

Furber.

Ich habe zum Beweis meiner Reue eben itzt meinem Vater zu Hauſe alle meine Vergehungen geſtanden. So zornig er auf mich war, ſo ſehr iſt er von Ihrer Edelmuth gerührt, und bittet ſich aus, daß er in einem Stündchen herüber kommen, und Ihnen einen kleinen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit geben darf.

Hr. Trautmann.

Das hat er nicht nöthig! — Nein, meine Kinder! Seht das, was Ihr thatet, auch nicht für etwas gar zu groſſes an. Ein Gut, das uns nicht zugehöret, und wir gefunden, ſeinem Eigenthümer wieder zu geben, und unſern Brüdern unſere Fehler zu vergeben, iſt Pflicht, im ſtrengſten Verſtande, und nichts weiter.

Ernſt.

Und wie ſüß iſt's nicht, dieſe Pflicht zu erfüllen! Ich habe mir einen Freund gemacht — nicht wahr, Monſieur Furber?

Furber.

O! wenn ich auf dieſe Ehre Anſpruch machen dürfte! wenigſtens will ich mich von Stund an bemühen, derſelben werth zu ſeyn.

Serving.

Schließen Sie mich nicht aus! Ich bin nichts beſſer, als Furber; ja im Grunde vielleicht kaum ſo gut! aber ich ſehe, daß vergeben und vergeſſen eine edlere Rache iſt, als die, die uns unſre Leidenſchaft eingiebt.

Malchen. (ihren Hund liebkoſend.)

Ja, loſe Diane, dir iſt recht geſchehen, daß du die Nacht in einem Kerker geſteckt! Künftig werde ich dich gar nicht wieder zu Gnaden annehmen, wenn du dich wieder verläufſt!

Ende.

* * *

Nach einem langen beſchwerlichen Winter, den die veränderliche Witterung hauptſächlich unangenehm gemacht hatte, erſchienen endlich einige ſchöne Märztage, und ſogleich war Herr Spirit und D. Chronickel da, uns zu einem Spaziergange in einen nahegelegnen Garten einzuladen, der immer vorzüglich mit den ſchönſten Bluhmen prangt, die nur das Jahr anbeut. Wir zweifelten gar ſehr, ob ſich die zarten Kinder des Frühlings aus ihrem warmen Erdenbette würden hervorgewagt haben: aber unſere Furcht war vergebens. Wir traten kaum in den Garten, als uns ſchon an der Thüre eine Luft mit balſamiſchen Gerüchen entgegen kam, die uns zu einem Beete voll von den ſchönſten gefüllten und ungefüllten Hyacinthen führte. Wir verſchlangen mit unſern Augen gleichſam die ſchönen porcellanen Glocken, ſo wie wir begierig ihren ſtärkenden Duft einzogen. Wie ſehr, rief Lottchen, hat nicht der Schöpfer für unſer Vergnügen geſorgt, daß er die Erde mit ſo ſchönen Blumen geſchmückt hat! O was will ich mir da für allerliebſte Sträußer pflücken, meine Bruſt und meine Haare damit zu verzieren: denn ſo niedlich auch diejenigen ſind, die itzt die Kunſt verfertiget, ſo müſſen ſie ſich doch gegen die verſtecken, die die Natur hervorbringt, ſo bald man ſie in der Nähe betrachtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

3. Ich bin ein zart Geſpinnſt, durch Menſchen-
Kunſt gewebet,
Das Trotz der Kunſt der Spinne ſelber beut,
Dem Flora ihre Muſter leiht,
Und das der Schönheit Reiz durch ſeine Feinheit
hebet.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXCVIII. Stück,
den 17. März, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Man ſieht immer gleich das eitle Mädchen, ſagte Karl, das nur auf den Putz denket. Sträußchen zu pflücken und damit Haar und Bruſt zu ſchmücken, das iſt gleich das erſte, was dir bey den Blumen einfällt. Ich dächte, der Geruch ſollte das erſte ſeyn, was uns hier ergötzen und anziehen ſollte. Eine Tulpe iſt in meinen Augen nicht viel, und einem Schriftſteller gleich, der nur mit ſchönen Redensarten und Ausdrücken prangt, aber ohne Geiſt und Kraft, der Seele gar nichts zu denken giebt.

Lottchen. O ho! der Philoſoph! Ich gebe gern zu, daß die Bluhme einen gewiſſen Vorzug haben kann, die zwey Sinne zugleich befriediget: aber ich bin nicht gleich ſo begehrlich, alle von der Gattung zu haben; und ſchon vergnügt, wenn ich bald eine Weide für meine Augen, bald für meine Naſe, bald für meine Ohren u. ſ. w. habe; und auf die Vergleichung mit den Schriftſtellern angewandt, ſo laß ich dir alle die, wo die ſchönen Gedanken in einer elenden häßlichen Tracht eingekleidet ſind, oder die wohlriechenden Bluhmen, die ich in einer ſandigten Wüſte mit Neſſeln und Unkraut bewachſen aufſuchen müßte.

Ah! fiel Fritze ein:" ich aber lobe mir die Bluhmen und Blüten, wo es nicht bloß aufs Riechen und Sehen ankömmt, ſondern wo es auch auf Hervorbringung ſüßer und geſchmackvoller Früchte angeſehen iſt.

Luischen. Fritze hat ſo gar Unrecht nicht: denn, wenn ich hier die Pfirſich- und Aprikoſen-

Blüte betrachte, die ſchon am Spalier aufzubrechen anfängt, und dran denke, wie gut die Früchte davon ſchmecken, ſo läuft mir das Maul gleich voll Waſſer.

Alles, was Jedes von euch da ſchwatzt, meine lieben Kinder, ſagte Herr Papillon, iſt von einer Seite wahr, und jedes hat in gewiſſermaſſen Recht, ohne daß das andere Unrecht hat. Jedes, auch nur ſinnliche Vergnügen, hat ſeinen Nutzen, ſo wie jeder Nutzen, auch wenn man keine unmittelbare Annehmlichkeit für die Sinne dabey wahrnähme, mit Vergnügen verbunden iſt. Durch die bloſſe Beluſtigung unſers Auges und durch das Vergnügen des Geruchs und Gehörs wird unſere Seele ſchon geſtärket, und wer kann ihren Einfluß auf die Geſundheit unſers Körpers läugnen? Zu dem giebt die Natur einem Menſchen, der ſonſt denken will, durch die Gegenſtände, die ſie ſeinen Augen in den herrlichen Geſtalten der Bluhmen darbeut, in ihren wohl gewählten Formen und der glücklichen

Miſchung und Schattirung ihrer Farben, in ihrem Baue und in ihrer Fortpflanzung genug Anlaß zu den lehrreichſten und angenehmſten Betrachtungen, ſo daß man auch von denen, die keinen Geruch haben, gerade nicht behaupten kann, daß ſie da ſind, unſere Augen bloß durch ihre Schönheit zu beluſtigen.

Lottchen. Je nun das dachte ich auch: nur Schade! daß dieſe ſchönen Blumen ſo kurze Zeit dauern! Wie lange währt es mit dieſen prächtigen Hyacinthen, ſo ſind ſie vorbey; und ich wollte drauf wetten daß in vierzehn Tagen der größte Theil verwelkt iſt.

Hr. Papillion. Freylich wohl: aber da ſtehen andere an ihrer Stelle, mein liebes Lottchen, und die Menge der mancherley Bluhmen, erſetzet uns ihre kurze Dauer.

Karl. Ich möchte auch ſehen, Schweſter, wie lange dein Vergnügen dauern ſollte, wenn immer Hyacinthen und nichts, als Hyacinthen das ganze Jahr da ſtehen ſollten. Ich wette, wenn wir noch eine halbe Stunde hier ſtehen, ſo gehſt du hin zu den Aurikeln, und von da zu den Veilchen, und von da . . .

In der That hatte Karl noch nicht ausgeſchwatzet, und ſie war ſchon dort, um zu ſehen, wie weit die Aurickel wären, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Farben, ſo wie durch ihren nicht minder angenehmen Geruch ergötzen, indeſſen, daß Luisch̃en zwiſchen den Hecken auf den Raſenſtücken nach lieblichen Veilchen ſuchte. Dieß that ſie um ſo viel lieber, weil ihr erlaubt war, ſich von dieſen ein Sträuschen zu pflücken.

Da ſeht Ihr, ſagte Herr Papillion, was ſelbſt die Veränderung und der Wechſel in dem Kreyße unſerer Beluſtigung für ein Vortheil für uns iſt; hauptſächlich wo es auf ſinnliches Vergnügen ankömmt. Nicht halb würden wir es empfinden, wann wir immer dieſelbe Jahreszeit, und in derſelben immer dieſelben Gegenſtände, ſo ſchön ſie auch wären, vor uns hätten. Seht aber wie der Schöpfer auch dafür bey den Bluhmen geſorgt hat. Jetzt beym Anfange des Frühlings, iſt es das Veilchen, die Primeln, der Krokus, die Hyazinthe und die Aurikel, die Mayblume, die Narziſſe und die Anemone, die uns überall anlächeln und zu ſich rufen. Unter ihnen prangen etwas ſpäter die Tulipaner mit den glühendſten Farben, und verdunkeln alles, was die Kunſt noch ſo verſchwenderiſch erdenken kann. Bald darauf tritt ein ander Geſchlecht an ihre Stelle und erhebt ſich in ſeinem Reize: die Kayſerkrone, die Schwertlilie und die Ranunkel; die Jonquille und der Hollunder ſchmücken das abwechſelnde Grün ihrer Pflanzen und Gebüſche, und entfalten ihre zarten Blätter. An ihrer Seite drängen die Roſen und Lilien, die Nelken und die Levkoien, der Mohn und die Nachtviole ihre Blüten hervor, und ſchmücken den Sommer. Auch der Herbſt ſtreuet außer dem reichen Vorrath ſeiner mannichfaltigen Früchte, noch Bluhmen auf unſern Pfade, und pflanzet Sonnenblumen unter das Balſamkraut, und bunte Amaranthen unter ſeine Tuberoſen. Endlich vertreibt der träge Winter alle dieſe Schönheiten aus unſern Gärten und Fluren, und kleidet ſie in ein einfaches Silberweiß; aber ſeine Rauhigkeit iſt nicht weniger lieblich, da ſie der Erde Erholung giebt und ihr die Säfte wieder erſetzt, die ſie zum Dienſte des Menſchen in den ſchönern Jahreszeiten verſchwendet hatte. Bald kömmt der Frühling wieder und behängt die Erde aufs neue mit ſeinen Kränzen, und ſchaft die traurigen Gefilde in ein Paradies um, wo das Vergnügen unter Bluhmen lacht, und ihrer Schweſter die Weisheit, zu ernſtern Betrachtungen unter Roſengebüſche führt. Und welche Nahrung findet nicht ſelbige auf einer Spur, wo ſie nichts als Luſt zu finden hoffte! Dieſe mannichfaltigen Geſtalten, jede nach einer beſondern Zeichnung entworfen, jede anders gebaut, anders gefärbt, verrathen Abſicht und Güte, Ordnung und Allmacht. —

O wer doch auch einen Garten hätte! rief Lottchen, wie wollte ich mich an dieſen ſchönen Bluhmen nicht letzen, wie ſie pflegen und warten, wie ihren Wachsthum in jeder Blüte bemerken, und mich früh und Abends ihre ſüſſen Gerüche erqvicken laſſen!

Immer begehrlich, ſagte ich! Wer wehrt dirs ihr, das Hauptvergnügen, das die Bluhmen gewähren, zugenießen, ohne daß du die Aufmerkſamkeit und Bemühung, die ſie erfodern, darauf zu wenden braucheſt? Daß doch die Menſchen ſelten mit dem zufrieden ſind, was ſie beſitzen! Wenn es euch unſer Vermögen nicht zuläßt, einen eignen Garten zu haben, ſo ſind unſre reichen Einwohner ja hier ſo gütig, Jedermann ihre Gärten zu öffnen, den Genuß ihrer Bluhmen, die ſie mit großen Koſten ſich oft verſchaffen, in einer freyen Weide unſern Augen und unſerm Geruch zu erlauben: und endlich, verſage ich dir ja nicht, deine Fenſter mit Bluhmenſcherben und Bluhmenſträußern, ſo viel nur darauf gehen, auszuſchmücken? Auch denke ich, daß du es nicht dran fehlen läßt: denn von deiner Sorgfalt ſie zu begieſſen, ſchwimmt oft dein ganzes Fenſter im Waſſer.

Was würde, fiel Herr D. Chronickel ein, unſer Lottchen ſagen, wenn wir wie vor Zeiten, nun gar keine Gärten hätten, gar nicht dieſe herrlichen Bluhmen, außer bloß vom Hören ſagen kennten?

Lottchen. Gar keine Gärten hätten, Herr Doctor? Ich dächte Gärten hätte man wohl gehabt, ſo lange die Welt geſtanden? denn, was iſt natürlicher, als daß man die ſchönſten Bluhmen, Kräuter und Früchte um ſich her ſammelt?

Karl. Das dächte ich auch, Herr Doctor, und ich beſinne mich, daß ich in meinem Curtius von den ſchwebenden Gärten in Babylon und bey dem Xenophon von einem Garten des jüngern Cyrus zu Sarden in Lydien geleſen habe. Ja, noch mehr, Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß ich itzt mit meinem Lehrer, die Odyſſee des Homer leſe, der uns ſo viel Schönes von den Gärten des Alcinous ſagt?

Luischen. Ey, in meiner Bibel ſteht, daß Gott ſelbſt einen Garten gepflanzt habe, worein er unſere erſten Aeltern ſetzte, der Eden hieß, und ein irrdiſches Paradies war. Was ſagen Sie dazu?

D. Chronickel. Euer Einwurf iſt mir lieb, und ich ſehe, daß Ihr, was Ihr leſet, doch mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen habt; noch lieber, da es mir Gelegenheit giebt, euch mit einer kleinen Geſchichte der Gartenkunſt zu unterhalten, wenn Ihr anders Luſt habt, euch davon zu unterhalten zu laſſen.

O ja, riefen alle, laſſen Sie uns hinter in die Laube an Waſſerfall gehen. Sie giebt freylich noch nicht viel Schatten; wir bedürfen aber auch deſſen nicht, und haben doch das angenehme Schauſpiel des ſchäumenden Waſſers vor uns, und den mit Himmelsſchlüſſeln bedeckten Raſen zur Seite. —

Da ich mit dem Gärtner bekannt bin, ſo erhielt ich von ihm, daß er uns einen Milchthee bereitete, wozu ich friſche Zwibacke austheilte, und das Feſt zu Bewillkommung des Frühlings war zubereitet. —

Ihr habt Recht, meine lieben Freunde, fuhr der Doctor fort, daß in der älteſten Zeit, und zwar hauptſächlich bey den Morgenländern ſchon der Gärten gedacht wird. Nur waren ſie das nicht, was ſie heut zu Tage ſind. Die ſchönen Gegenden, die der Schöpfer daſelbſt mit allen Reichthümern der Natur geſchmückt, waren freylich in gewiſſem Verſtande Gärten, Paradieſe, Sie brachten nämlich die ſchönſten Früchte und Bluhmen von ſelbſt hervor. So giebt es dergleichen in Aſien, in Amerika, z. B. die Länder, die am Amazonenfluſſe liegen, wo ein beſtändiger Frühling herrſcht, die Bäume Blüten und Früchte zugleich tragen, und wo die Luft mit den wohlriechendſten Düften von Blumen angefüllt iſt. So zeigt ſich auch in manchen Provinzen der großen Länder von Indien und China die Natur äußerſt verſchwendriſch. Indeſſen waren das doch nicht Gärten in dem Verſtande, wie wir ſie heut zu Tage nehmen; wo ſich nämlich alle Künſte vereinigen, um uns in der Nähe alles das zu verſchaffen, und auf unſern Boden zu verpflanzen, was die Natur jenen Gegenden mitgetheilt und dem unſrigen verſagt hat; und durch eine geſchickte Anordnung, mit Geſchmack und Ueberlegung der Natur nachzuhelfen, und in gewiſſer Abſicht ſelbſt Schöpfer zu werden.

Die erſten Gärten, die man baute, waren vermuthlich bloß dem Nutzen gewidmet. Damit man nämlich nicht weit nach den, zur Nahrung nöthigen Früchten oder Pflanzen gehen durfte, pflanzte man ſie um ſeine Hütte her, oder ſtreute ihren Saamen aus, und umzäunte ſie, um ſie vor den wilden Thieren zu ſichern. Man that dieß in einer gewiſſen Ordnung, weil ſonſt eine Pflanze, die andre erſtickt hätte, und theilte ſie vermuthlich auch in kleine Beete ab, um ſie nicht zu zertreten. Man ſonderte endlich die Bäume davon ab, weil ſie ſonſt den kleinern Pflanzen Luft und Sonne entzogen hätten, und ſtellte ſie vielleicht auch in gewiſſe Abtheilungen und Reihen, weil die Ordnung viel zu ihrer Erhaltung und Fruchtbarkeit beyträgt: und in der folgenden Zeit entſtund unfehlbar daraus der Unterſchied der Obſt- und Küchengärten.

Fritze. Ja ja, ungefähr ſo, wie wir auf den Dörfern um die Bauerhöfe her ſehen: da ſind höchſtens ein paar Salat und Zwiebelbeete, und dann ein Graß- und Baumgärtchen.

D. Chronickel. Ganz recht! So ſcheinen mir denn auch immer noch die ſchwebenden Gärten der Babylonier, die durch Kunſt erhöhet, mit Erdreich überſchüttet, und von einer Waſſerkunſt befeuchtet waren, ſo wie die andern Gärten, von denen unſer Karl redet, bloß Gärten geweſen zu ſeyn, wo man die ſchönſten Obſt und Fruchtbäume hinverpflanzte, ohne daß ſie jene Abwechslungen hatten, die die Kunſt hervorbringt; oder ſie ſcheinen mehr natürlich angenehme Plätze, mehr Gegenden voll freywillig anwachſender ſchöner Fruchtbäume, Pflanzen und Bluhmen, als Gärten geweſen zu ſeyn, die nach einer beſtimmten Abſicht angelegt waren.

Lottchen. Ich dächte aber ſo gut man drauf gefallen wäre, Obſt und Kräuter um ſich her zu ſammeln, ſo gut hätte man auch auf die Anpflanzung der Bluhmen denken können: denn ſollten ſich die Mädchen nicht dazumal ſo gern mit Bluhmen geſchmückt haben, als heut zu Tage?

Freylich, verſetzte der Doctor, mochte das wohl auch in der Folge geſchehen, als die Nothdurft befriediget war, und die Menſchen Zeit gewannen, auch auf die Beluſtigung ihrer übri- Sinne zu denken. Sie ſahen dann Höhen und Thäler von mannichfaltigen Bluhmen glänzen, lernten der Natur ihre Künſte ab, und zogen alſo auch dieſe näher zu ſich. Denn alles was Kunſt erfodert, iſt eine Folge der Ruhe, der Glückſeligkeit und des Ueberfluſſes. Da hauptſächlich in den heißen Gegenden Schatten und Kühlung, das Erquickendſte für die Menſchen iſt, ſo ſuchten ſie ſich nach und nach vorzüglich ſolche Plätze aus, die von den ſchattenreichſten Bäumen beſetzt, und von Flüſſen und Bächen reichlich gewäſſert waren, und ſchloſſen ſolche vielleicht auch mit in ihre Gärten ein, oder ſuchten ſich dieſen zu verſchaffen. So pflanzten ſie auch vielleicht manche ſchöne fruchttragende Stauden oder Geſträuche, die mit angenehmen Blüten oder Beeren prangten, aus der Wildniß herein. Nun gehörte wenig Aufmerkſamkeit darzu, um zu ſehen, daß ſie dem Fruchtbäumen durch Verpflanzen, Beſchneiden, Einimpfen und Propfen, ingleichen durch Auseinanderbreitung der Aeſte, größer und ſchmackhafter Obſt verſchafften; und die Geſchichte ſetzt das Propfen ſchon über das griechiſche Zeitalter hinaus. Wer weiß, zogen ſie es nicht auch ſo gut an Spalieren, wie wir, da ſie dadurch grüne und belaubte Wände gewannen.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Spitze.

Neues Räthſel.

Hab' ich der Brüder gleich die Menge,
Mir gleich an Alter, Stärk' und Länge,
So gleicht doch an Gewalt im Hauſe keiner mir:
Mir öffnet, wann ich will, ſo gleich ſich Thor und Thür.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXCIX. Stück,

den 24. März, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Karl. Alſo hatten doch die Alten ſchon Gärten? denn die Gärten des Alcinous fallen mir immer wieder ein. Ueberdieß waren ja alle Arten von ſchönen Künſten bey den Griechen zu Hauſe? Warum ſollten ſie nicht auch die Gartenkunſt ausgeübt haben!

D. Philoteknos. Unſtreitig hatten die Griechen viel zu viel Empfindſamkeit für die Schönheiten der Natur, die ſo verſchwenderiſch in ihren Gegenden iſt, als daß ſie für die Annehmlichkeiten der Gärten ganz gleichgültig hätte bleiben ſollen. Auch zeigen die reizenden Schilderungen ihrer Dichter dieß zur Genüge. Indeſſen ſcheint es doch, daß ſie in erſten Zeiten zu ſehr mit Bedürfniſſen beladen, in der Folge mit Staats- und Kriegsgeſchäften überhäuft, endlich für andere Künſte, bey denen der Ehrgeiz mehr zu gewinnen ſchien, zu lebhaft eingenommen geweſen, als daß ſie genug Zeit und Ruhe gehabt hätten, für den ſanften Reiz der Gärtnerey recht thätig zu werden. Die Menge von Bildſäulen, Tempeln, Theatern und andern Gebäuden, womit ſie Städte, ſelbſt Landſtraßen, Haine und Fluren erfüllten, gaben dem Auge, das Verſchönerung ſuchte, ſchon Unterhaltung genug. Und die Wunder der bildenden Künſte, womit ſie die Scenen der Natur ſchmückten, ſchienen den Geſchmack an ländlicher Einfalt und ſtiller Anmuth etwas mehr zu verdrängen. Die Schönheit der Gärten des Alcinous beſtund ſelbſt nach der Beſchreibung in Granaten- Feigen- Oel- und andern Bäumen, in einer gewiſſen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinſtöcken, und den ſo genannten Küchengewächſen beſondere Plätze angewieſen waren, in die zur Befruchtung hin und wieder Waſſer geleitet war. Auch ſcheinen die Bäume und übrigen Gewächſe in einer gewiſſen Ordnung und Symmetrie gepflanzt geweſen zu ſeyn. Dieſe Beſchreibung aber giebt noch keinen großen Begriff von einem königlichen Garten.

Lottchen. Je, was gehen uns auch die alten Gärten in Aſien, Afrika und Amerika an? Ich möchte lieber wiſſen, wie es in Europa und hauptſächlich auch in Deutſchland mit den Gärten ausgeſehen hat?

D. Philoteknos. Ziemlich wild, mein liebes Lottchen. Denn ſehr ſpät und nicht eher, als zu der römiſchen Kayſer Zeiten, und zwar ungefähr vor oder kurz nach dem Auguſt, als ſich der Römer Macht nach Griechenland, Aſien und Afrika ausbreitete, brachte man das ſchöne Obſt, deſſen wir itzt genießen, erſt nach Italien, dann nach Frankreich, und endlich — aber ſehr ſpät nach Deutſchland. So holten die Römer die Feigen aus Syrien, die Citronen aus Meden, die Pfirſchen aus Perſien, die Granaten aus Afrika, die Lorbeern aus Cypern, die Myrthen aus Griechenland, die Aprikoſen und allerley Arten von Aepfeln und Birnen aus Epirus, die Pflaumen aus Armenien, die Kirſchen aus Pontus u. ſ. w. Auf gleiche Weiſe lieferten Griechenland, Africa und Aſien ihnen die ſchönſten Bluhmen, die das Jahr ſchmücken.

Luischen. Wie? So weit her? Je, was hatten denn die Menſchen ſonſt hier zu Lande zu ſehen, zu riechen und zu ſchmecken?

Papillion. Das kann Sie ſehen, mein liebes Luischen, wenn Sie hinaus aufs Feld geht, und Achtung giebt, was für Obſt und Bluhmen hier zu Lande wild wachſen? Maaslieben, Himmelsſchlüſſelchen, Kornblumen und andere Wieſenblümchen: — dann Schleen, Bromberren, Johannis- Stachel- Holunder- und Ebiſchbeeren, Heidel- und Erdbeeren, Waſſer- und Haſelnüſſe und dergleichen.

D. Chronikel. Ja wohl, und wenn wir nichts beſſers kennten, würden wir uns auch damit begnügen laſſen, uns in dem Schmucke angenehmer Wieſenblumen ſo geputzt ſcheinen, als ob es Orangeblüten, Tuberoſen oder Ranunkeln wären, und uns eine kleine Walderdbeere ſo wohl ſchmecken laſſen, als eine Africaniſche. —

So lange die Römer bloß mit ihren Bedürfniſſen zu thun hatten, und nur Aecker bauten, ſo wußten ſie auch nichts von jenen prächtigen Landhäuſern und Gärten, die erſt mit den Wachsthum ihres, durch Eroberung fremde Länder, erworbenen Reichthums bey ihnen überall aus der Erde hervorſtiegen. Mit dieſem aber ſchlich ſich auch die Weichlichkeit fremder Sitten und die Liebe zur

Pracht ein, und dieſe erſtickte nach und nach ſehr oft, ſelbſt den ruhigen und edeln Genuß der Annehmlichkeit der Natur.

In der That fühlte alles, Vornehm und Gering, die glückſelige Ruhe auf dem Lande, und man berechnete ſein Leben ſelbſt bloß nach dem Aufenthalte daſelbſt. Die natürliche Schönheit des Himmels und des Erdbodens äußerte dabey ihren Einfluß, und ganz Italien ward mit Villen, das iſt, prächtigen Landhäuſern und Gärten beſäet, die man in den Gegenden wählte, wo ſich die Natur am freygebigſten erzeigt hatte. Setien, ſagt Hirſchfeld in ſeiner Theorie der Gartenkunſt, liebten die Römer der Fruchtbarkeit der Felder, der Jagd, des Fiſchfangs und der guten Weine wegen. Albanien empfahl ſich durch die Milde des Himmels und durch den Reiz der Landſchaft. Tiburs geſunde, heitre und mit den trefflichſten Weintrauben prangende Hügel ſind von Dichtern, Geſchichtſchreibern und Rednern um die Wette geprieſen worden. Horaz wünſchte da ſeine Tage zu beſchließen; Properz, Quintilian, Catull und andere ſchöne Geiſter wählten hier ihre Landſitze: — Von dem Geräuſche der Städte entfernt, lag die Gegend von Präneſte in einer angenehmen Kühlung auf ihren Anhöhen. Schöne Quellen und Waſſerleitungen, Kühle und Anmuth, ein Ueberfluß von Früchten und Roſen von der edelſten Art, deren Gebüſche überall Wohlgerüche aushauchten, charakteriſirten dieſe Landſchaft: zur rechten eine unermeßliche Ebene, vorne große Strecken von Bergen, die zur Linken mit den Thälern, die ſie bildeten, einen reizenden Contraſt machten. Wie entzückend war nicht die Lage von Tuſculanum! Sanfte Hügel und allmähliche Vertiefungen in beſtändiger Abwechslung: Ueberfluß aller Früchte in den niedern Gefilden und auf den Anhöhen; ein geſunder, milder und immer heiterer Himmel: gegen Abend die Ausſicht nach Rom, und das tuſciſche und mittelländiſche Meer; gegen Morgen die albaniſchen Berge, die labicaniſchen und algidenſiſchen Wälder; gegen Mitternacht die anmuthigen tiburtiniſchen und ſabiniſchen Gefilde und die Anhöhen von Präneſte. Ländlicher Reiz und Pracht der Gebäude von allen Arten von Marmor waren vereiniget, dieſe Gegend beſonders in den fruchtbaren Anpflanzungen nach Rom hin, zu verſchönern; und die königlichen Villen, die überall hervorglänzten, haben ihr, wie die Thaten der Römer ihren Namen, in den alten Schriftſtellern eine Ewigkeit des Ruhms erworben. Alle dieſe Landſchaften, ſo viel anmuthige Anhöhen, Vorgebirge, Ufer und Meerbuſen wurden mit Landhäuſern gleichſam beſäet, daß das engere Land kaum ihre Menge faſſen konnte. Sehr viele Römer hatten mehr, als eine Ville; eine größere Anzahl gehörte, ſo wie die Pracht einer jeden zu dem öffentlichen Anſehen, das man ſich geben konnte.“

Daß dieſe Villen nicht ohne Gärten waren, könnt Ihr leicht glauben: doch ſcheinen die letzten mehr um der erſten da geweſen zu ſeyn, indem ſie überhaupt mehr auf Größe und Pracht ſahen, wie ihre Liebe zu Gebäuden, Bädern, Rennbahnen, Säulengängen, Statuen, Waſſerbehältniſſen u. ſ. w. verräth. Vielleicht begnügte man ſich auch mehr mit dem Reiz ſchöner Ausſichten, welche beſonders die Landhäuſer an Ufern des Meeres hatten, und vernachläßigte darüber die Gärten. Wenigſtens ſind uns außer der Beſchreibung, die ein alter Naturkündiger Plinius, von ſeinen Gärten giebt, wenig umſtändlichere übrig. Daß indeſſen ſchon dazumal ein verderbter Geſchmack in den Gärten eingeriſſen ſeyn mochte, zeigt ſich in den, mit Buchsbaum umſchriebenen Namen und wilden Thieren, die, nach ſeiner Beſchreibung, mit Bärenklauen ausgefüllt waren.

Als nachher Italien durch die Gothen und Longobarden verwüſtet wurde, verſchwand auch die Herrlichkeit dieſer ihrer ſchönen Villen und Gärten, mit ſammt den prächtigen Werken der Kunſt, die wir noch in ihren Ruinen bewundern und beweinen.

Der überladene, gezierte, kindiſche Geſchmack, der in der ſo genannten Gothiſchen Baukunſt herrſchte, ſo wie ihr ihn noch an alten Kirchen ſeht, theilte ſich auch der Gartenkunſt mit, der ſo wie der ganze Anbau aller Ländereyen, bloß in die Hände der Mönche fiel. Man errichtete hohe, ſteinerne Säulen, umfaßte die Waſſerſtücke mit ſteinernen Geländern, und Poſtamentern, worauf man Püppchen pflanzte. Luſthäuſer mit Kuppeln und Sternchen, die man oft in Weg ſetzte, oder Pyramyden machten die Proſpekte aus. Ihre Springwaſſer beſtunden aus hohen Brunnen mit Säulen und Figuren beſetzt, die überall Waſſer heraus ſpritzten; alles war mit Gretten, Treppen, und Geländern angefüllt, ſo daß man den Garten unter Steinhauſen ſuchen mußte. Die Parterre ſahen den Spitzenmuſtern, oder Kanditoraufſätzen gleich, von gepflanzten Buchsbaum, mit Bluhmen, Muſcheln, bunten Steinchen, Schlacken, geklopften Ziegelſteinen, Scherbeln, Glaskugeln und dergleichen Kindereyen beſtreut. An jeder Ecke ſtunden, Hühner, Gänschen, Pfauen, und alle mögliche Thiere von Taxus und Buchsbaum ausgeſchnitten. Italien, wo dieſe Gärten ihren Urſprung genommen haben, ſoll noch voll von dergleichen ſeyn, und in unſerm lieben deutſchen Vaterlande mag es auch noch hin und wieder nicht daran fehlen.

Karl. O ja, lieber Papa, ich weiß hier noch etliche Gärten, wo ein großes Portal mit Säulen und Kugeln von Taxus beym Eingange, und drinnen Truthähne und Pyramiden von Buchsbaum ſtehen: ſie heißen . . .

Wir brauchen ſolches nicht zu wiſſen, fiel ich ein. Da dieſe Gärten zum Theil im vorigen Jahrhunderte gepflanzet worden, wo der Geſchmack allgemein herrſchte, ſo verdienen ihre Erbauer weniger Vorwürfe: genug, daß man ſie itzt, wo es das Vermögen der Beſitzer leidet, verwirft und verdrängt, und dergleichen itzt anzupflanzen, ſich wohl nirgends einfallen läßt.

D. Chronikel. Ganz gewiß! doch ſoll man noch in Holland ſehr ſolche Spielereyen, und einen Ueberfluß von Zierrathen lieben, und der Zimmermann und Tiſchler durch die vielen Spalierarbeiten und Bogengänge etwas Anſehnliches verdienen können: beſonders ſollen auch ihre Gartenplätze mit vielen Gräben und Canälen durchſchnitten ſeyn.

Papillion. Ein übler Geſchmack, zumal, wann er in ſtehenden und ſchleichenden Waſſer beſteht, welches nothwendig üble Ausdünſtungen verurſachen muß. Wodurch ſich indeſſen die

Holländer hervorthun, das iſt wohl ihre herrliche Bluhmenzucht: es iſt unglaublich, was ſie für Summen auf Bluhmenzwiebeln, die unter einem fremden Himmel geboren werden, verwändt; und die Ehre, eine Tulpe, oder einen Nelkenſenker, die die einzigen in ihrer Art waren, zu beſitzen, hätte ſich vielleicht mancher kaum um das wichtigſte Glück des Lebens abkaufen laſſen. Die Staatsregiſter von Alkmaar bezeugen, daß man im Jahre 1637. hundert und zwanzig Tulpen mit ihrer Brut zum Nutzen des Waiſenhauſes öffentlich für 9000 Gulden verkauft. Eine einzige, der Vicekönig benannt, ward um 4203 Gulden verkauft; eine andere, der Admiral von Enkhuyſen, um 5200 Gulden. —

Alle Kinder ſchlugen die Hände über den Kopf zuſammen. Himmel! ſchrie Lottchen, 5200 Gulden um eine Bluhmenzwiebel, und noch darzu um eine Tulpe, die bloß mit ſchönen Farben prangt. Nein, lieber mein Geld zum Fenſter hinausgeworfen, oder wenigſtens einen hübſchen Schmuck dafür gekaufet!

Karl. Wenn es noch ein hübſches Buch geweſen wäre?

Fritze. Geh doch mit einem Buche: ein Hauß oder ein Guth, oder ſo Etwas das ſich verintereſſiret!

Luischen. Oder Pfannkuchen und Torten! Denn ſoll es einmal Etwas für die Sinne ſeyn; ſo mag es noch am erſten Etwas für den Schnabel ſeyn.

Ihr ſeht, meine Kinder, ſagte ich, das Jedes nach ſeiner Leidenſchaft ſpricht, und im Grunde keine viel erhöhtere Abſicht bey ſeinem Aufwande hat! denn was Ihr auch für Entſchuldigungen vorbringt, ſo ſeh ich doch wohl durch, daß überall Eitelkeit, Habſucht oder Leckerey die erſte Triebfeder iſt. Doch verzeihen Sie, meine Herren, daß ich ſie unterbrochen habe.

Jener läppiſche kindiſche Geſchmack in Gärten, fuhr Herr D. Chronikei fort, erlitt zuerſt in Frankreich, eine große Reformation unter Ludwig den 14ten, durch einen geſchickten Baumeiſter Le Notre. Er warf zwar jenen alten Gothiſchen, nicht ganz über den Haufen, doch hatte er die Natur mehr vor Augen. Er liebte die Größe und Pracht in allen ſeinen Anlagen. Er errichtete hohe Terraſſen: ſtatt jener mit bunten Steinchen gepuzter Parterre, legte er grüne Raſenplätze an, und pflanzte lieber Bluhmen auf die abgezirkelten Beete. Seine Gänge beſetzte er mit hohen Alleen, machte ſie breit, und verhältnißmäßig hoch: brachte große Waſſerſtücke, Canäle, hohe Spring- und Waſſerfälle an: miſchte die Mythologie der Alten, und Allegorien in Bildſäulen und Gruppen ein, die von den größten Künſtlern der damaligen Zeit in Marmor oder Bronze verfertiget wurde; ſetzte ſie ſo, daß ſie Proſpekte ausmachten, und ſchmückte Waſſerkünſte und Cascaden damit.

(Der Beſchluß folget.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein Hauptſchlüſſel.

Neues Räthſel.

Ich bin ein kleines Heer, buntſchäkigt ausmontirt,
Und theile meine Macht beym Kriege, den man führt,
Der Zahl nach gleich an die Partheyen.
Sie, die im Kampf des Siegs ſich freuen,
Genießen ſein ſehr oft auf kurze Zeit:
Denn meine Krieger ſind voll Unbeſtändigkeit
Und laufen hin und her. Alt modern ſie im Staube,
Und unterm Schein der Luſt braucht man ſie jung zum Raube.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCC. Stück,

den 31. März, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Und ſo entſtunden die prächtigen franzöſiſchen Gärten zu Verſailles, Marly, Chantilly, Meudon u. ſ. w. die mit Bluhmenbeeten, Terraſſen, Fontainen, großen Waſſerkünſten, hohen Hecken, Gitterwerken, Labyrinthen, Grotten, Bildſäulen u. ſ. w. verzieret ſind; und dieſe ahmte man in ganz Europa nach. Deutſchland, — ſelbſt unſer Sachſen iſt von dergleichen voll. Die Verbeſſerung, die er alſo in den Gärten machte, beſteht hauptſächlich darin, daß er die Symmetrie nur im Ganzen, aber doch nicht in ſeinen Theilen beobachtete.

Lottchen. Symmetrie im Ganzen? Das verſtehe ich nicht ſo recht.

Papillion. Vor Zeiten beurtheilte man einen Garten, wie ein Hauß. Das Innere und das Aeußere mußte, wie hier die Flügel deſſelben, von der einem Seite wie von der andern ſeyn: war auf der einem eine Allee, ſo mußte ſie auch auf der andern, hier ein Canal und gegen über ein Canal, hier eine Laube und dort eine ſeyn u. ſ. w. und in der Mitte fanden ſich denn alle Gänge zuſammen. Le Notre machte nur das übereinſtimmend und ſymmetriſch, was auf einmal in die Augen fällt, ſo wie Ihr es ungefähr beym Eintritte in dem Apeliſchen Garten erblickt; den einen Theil deſſelben änderte er ab, und füllte ſie mit artigen Kabinettern, Waſſerkünſten, Bluhmengärten, Vogelhäuſern, Luſtſpielen und andern Dingen an, ſo daß nicht zwey Gartenſtücke einander ähnlich ſind. Man kann dieſen Gärten auch ihre großen Schönheiten nicht abſprechen, und es iſt unglaublich, was für ungeheure Summen darauf verwendet worden, da ſich allezeit die Natur zu dem Plan ſchicken mußte, den ihr die Kunſt vorlegte, ſie mochte auch noch ſo ſehr darunter leiden, oder die Lage und Eigenſchaft des Bodens ihr widerſprechen, die gleichwohl nirgends dieſelben ſind. Man kann leicht denken, wie ſehr ihr dadurch Gewalt geſchah. Indeſſen thut es mir doch weh, wann ich höre, daß viele der ſchönſten ſolcher alter Gärten, hauptſächlich in Frankreich ganz zu Grunde gerichtet, umgekehret und verwüſtet werden, um den neuen Geſchmack in denſelben einzuführen.

D. Chronikel. Ich bin Ihrer Meynung. Man ſollte dieſe großen prächtigen Gärten, welche Fürſtenthümer gekoſtet haben, wenigſtens als Muſter ſymmetriſcher Gärten zu erhalten ſuchen, wenn man auch keine neuen nach ihren Muſtern anlegen wollte.

Karl. Unter den neuen verſtehen Sie gewiß die engländiſchen? Ich höre von dieſen ſo viel unter uns reden, ſehe ſelbſt die kleinen Anlagen, die man hier und da in unſern Gärten macht, daß ich wohl wiſſen möchte, worauf ſich dieſer engländiſche Geſchmack hauptſächlich gründet?

Papillion. Nun wohl; und gefallen Sie Ihm nicht?

Karl. Ja wohl gefallen ſie mir, ſo wie mir eine ſchöne Landſchaft beſſer als jeder noch ſo hübſche Garten gefällt, nur, daß ich hier noch nicht viel mehr, als krummlaufende Gänge, mit artigen fremden Gewächſen und Stauden beſchattet finde. Jene müſſen doch aber noch etwas mehr ſeyn? —

Papillion. Freylich wohl: denn zu einem recht engländiſchen Garten verlangt man einen Umfang von Meilenweiten. Man wählt hier nämlich die Natur zum Muſter und Vorbilde. Ein Garten ſoll ein ſchönes Landſchaftsgemälde ſeyn, und ſo wie ein Künſtler uns auf ſeiner Leinwand Ebnen, Berge, Hügel, Thäler, Felſen, Waldungen darſtellt, ſo ſoll ein Gartenkünſtler auch ſolche Gegenſtände, wie er ſie in der Natur findet, zum beſten Vortheile nützen, ſie durch die Kunſt verſchönern, ihnen eine glückliche Richtung geben, und aus ſo verſchiedenen Dingen, unter allen möglichen Abänderungen, ein Ganzes darzuſtellen wiſſen. Die Engländer verlangen alſo Größe und Mannichfaltigkeit, weil ein kleiner abgezirkelter Platz bald Ekel verurſachet, ſo ſehr er auch verſchönert ſeyn mag: da hingegen der Anblick oder die Ausſicht auf eine ganze Landſchaft durch Berge, Felſen, breite Gewäſſer und Waldungen unterbrochen, die Seele unterhält und erweitert. Sie wählen daher gleich einen Platz, der dieſe Abwechslung hat, das iſt, Anhöhen, Abſätze, Vertiefungen, wodurch ſich die Gegenſtände aus verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen, und eine Mannichfaltigkeit von Ausſichten veranlaſſet wird. Das Offene ſoll mit dem Verſchloſſenen, das Helle mit dem Dunkeln, das Reizende mit dem Melankoliſchen, das Sanfte mit dem Erhabenen, das Wilde und Romantiſche mit dem Zierlichen abwechſeln: die leeren Stellen müſſen bepflanzet, die Anhöhen mit Buſchwerk, Waſſerfällen und Gebäuden belebt, und ſelbſt Gegenſtände von einerley Art durch ihren Charakter, durch ihre Form, ihre Lage u. ſ. w. unterſchieden werden. Das Auge ſoll durch mannichfaltige Farben in Bäumen, Geſträuchen, Stauden und Bluhmen erquicket, und auch hierinnen die Einförmigkeit äußerſt vermieden werden. So viel möglich ſollen Ausſichten auf Dörfer, Hügel, Felder und Wieſen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüße, die von ſegelnden Fahrzeugen wimmeln, oder auf Landſtraßen in der Ferne angebracht werden, damit nach Erfoderniß der Abſichten, Bewegung, Leben und Thätigkeit die Natur beſeele. Man ſoll nicht bey dem erſten Anblicke gleich den ganzen Plan überſehen, ſondern durch neue, unerwartete, unzuvermuthende Scenen überraſchet werden. Dieſe ſollen gegen einander abſtechen, weil das Vergnügen dadurch ungemein erhöht wird. So ſoll man z. B. von dem Anblicke eines rauhen, ſteilen Felſen zu einer bluhmenreichen Wieſe, aus einer düſtern melankoliſchen Einöde zu einem ſchön erleuchteten offenen Platz voll beſeelter Weſen, von einer wüſten Heide auf eine fette Trift geführet werden.

Kurz, was Ihr euch von einer reizenden Landſchaft, oder einem reizenden Landſchaftsgemälde vorſtellet, das verlangt der Engländer. Erſtlich gute Lage und Geſtalt des Bodens, und dazu gehören, Ebene, Anhöhe und Vertiefungen: ſodann die Ausbildung und Belebung deſſelbigen durch Felſen, Hügel, Gebürge, Holz, Waſſer, Wieſen, Ausſichten. — Daraus ſucht dann die verſteckte Kunſt Scenen, wie ſie dieſelben nennen, für die verſchiedenen Empfindungen zu bilden. Soll es alſo eine liebliche Scene ſeyn, ſo wählen ſie einen Ort mit ſanften Anhöhen, und niedrigen Geſträuchen, oder Gruppen von einzelnen anmuthigen Bäumen, wo durch die beblühmten Wieſen ein Bächelchen rauſcht; und hier ſuchen ſie ſelbſt durch die Zuſammenſetzung der Bäume eine Schattirung von verſchiedenem Grün heraus zu bringen. Romantiſche Scenen giebt ein Waſſerfall, der ſich über Felſen herabſtürzt, eine finſtere mit Geſträuchen bewachſene Höhle, Ruinen eines prächtigen Gebäudes, ein hoch aufgepflanzter Obelisk u. ſ. w. — Arkadiſche, eine ſchöne Trifft oder Anhöhe mit Hirten und Heerden, wo etwa ein Tempel des Pans prangt. — Doch ich werde euch bey unſerm nächſten Spaziergang ein Büchelchen mitbringen, das einige Beſchreibungen ſolcher engländiſcher Gärten enthält und dieß wird euch eine weit deutlichere Vorſtellung von einem engländiſchen Garten geben, als ich euch in einer allgemeinen wörtlichen Beſchreibung vortragen kann.

Karl. O das thun Sie doch ja! Ich habe ſchon Mancherley in Ueberſetzungen davon geleſen, und ich muß geſtehen, daß mir ein engliſcher Garten in ſeiner Wildheit beſſer, als alle unſere Kunſtgärten, mit ihrem abgezirkelten Gängen, grünen Wänden, langen, in einer Schnur fortlaufenden Sandgängen, mit noch ſo ſchönen Alleen beſetzt, gefallen würde, ſo wie ich ſchon unſern Roſenthal jedem unſerer Kunſtgärten weit vorziehe.

Lottchen. Dasmal ſtimmt mein Geſchmack mit dem Deinigen überein: eine Ehre für dich, Karl! Nur das wollte ich erinnern, daß ich noch lieber einen Engländiſcher Garten ſelbſt ſehen, als bloß beſchreiben hören möchte: und dazu weiß ich einen Vorſchlag, lieber Papa? — —

Vater. Nun! Ich ſoll doch nicht etwa mit euch eine Reiſe nach England thun?

Lottchen. Das nicht! Aber, ich habe ſo oft von den ſchönen Garten, den der vortrefliche Fürſt von Deſſau, von dem Sie uns ſo manches Schöne erzählt haben, in Werlitz angelegt hat! Wie, wenn Sie dieſen Sommer einmal anſpannen ließen . . .

Fritze und Luischen. Ey! da müßten wir auch dabey ſeyn. Nicht wahr, lieber Papa?

Lottchen. Ja gewiß, dann wüßten wir am allerbeſten, und auf einmal, was ein Engländiſcher Garten wäre.

Vater. Ich ließ mir es auch gern gefallen. Der beſte Unterricht wäre es freylich: aber ſo lange Ihr Bedürfniſſe anderer Art habt, ſo müſſen wir uns das Reiſen vergehen laſſen. Genießt nur indeſſen das, was euch hier die Natur anbeut, der ſchönen Gärten, und der anmuthigen Gegenden, mit den unſere Stadt umgeben iſt.

Karl. Aber, wo ſollten wir denn auch hier die Felſen, die Waſſerfälle, die Klüfte, die hohen Berge und die Thäler hernehmen, die mich ſchon in Gemälden und Kupferſtichen ſo entzückt haben, daß ich Tage lang davor ſtehen könnte?

Papillion. Die ſucht Ihr freylich hier vergebens; aber wenn wir keine fürchterlich-ſchöne Scenen aufzuweiſen haben, wie meiſtens gebürgige Länder anbieten, ſo muß man ſich an lieblichen, anmuthigen, romantiſchen und arkadiſchen genügen laſſen, und ſich durch die Einbildungskraft in ſolche verſetzen, wo uns der Dichter und Landſchaftsmaler durch ihre reizenden Schilderungen und Abbildungen ſo ſehr zu Hülfe kommen.

Lottchen. Aber nur noch eins! Herr Papillion! worinnen beſteht denn nun eigentlich der Unterſchied eines engländiſchen Gartens von einer bloß ſchönen wilden Landſchaft!

Papillion. Der ganze Unterſchied, nach der Theorie der Gartenkünſtler ſoll darinne beſtehen, daß von den Gegenſtänden, die uns die ſchöne ländliche Natur darbeut, diejenigen vorzüglich ſollen geſammelt und ausgewählet werden, die auf unſere Empfindung und Einbildung am meiſten wirken, und daß dieſen Gegenſtänden eine ſolche Ausbildung gegeben, und ſie in eine ſolche Verbindung und Anordnung gebracht werden, daß ihr Eindruck dadurch verſtärket werde. Um dieß zu erhalten, ſoll er mit Ueberlegung und Geſchmack übereinſtimmende Gegenſtände der Kunſt darunter miſchen, und mit dem Ganzen verknüpfen; ſo wird die bloße Natur auch zu einem Werke der Kunſt und des Fleißes, und aus einer ländlichen Gegend ein Garten.

Doch ich kann euch keinen beſſern Unterricht in der Sache geben, als wenn ich nach einem ganz neuen engländiſchen Schriftſteller Walpole erzähle, wie der Erfinder dieſer Gärten, Kent, den die Engländer dieſerhalb unter ihre Maler ſetzen, weil er in der Anlage der Gärten, eine Art von Malerey erſchuf, zu Werke gegangen. Beyläufig muß ich euch ſagen, daß dieſer Mann ſelbſt wirklich auch ein Maler, wiewohl nach dem Urtheile der Kenner ein ſchlechter, aber ein guter Baumeiſter, wie er ſolches in gewiſſen Denkmälern in der Architektur gezeiget hat, hingegen ein Original und Erfinder der Kunſt war, von der wir reden.

Der große Grundſatz, nach dem er ſeine Gärten anlegte, war die Perſpektiv oder Ausſicht, und Licht und Schatten. Eine zu einförmige und weit ausgebreitete Fläche, durchbrach er alſo mit Gruppen von Bäumen. Dem zu blendenden Lichte eines freyen Feldes ſetzte er Immergrün und Wälder entgegen: und wo das Auge gar keinen Gegenſtand fand, auf den es ſich heften konnte, oder alles auf einmal überſah, ſo verdunkelte er einige Stücke durch dichte Schatten, brachte dadurch Abwechslung hinein, oder machte die reichſte Scene dadurch noch reizender, daß er dem Beſchauer bey jedem Schritte noch Etwas aufſparte. So wählte er die lieblichſten Gegenſtände aus, und verkleidete Häßlichkeiten durch bedeckende Anpflanzungen; bisweilen ließ er die rauheſte Wüſte ſich eindrängen, damit der herrlichſte Schauplatz deſto mehr hervorſtechen mochte. Wo es an Gegenſtänden fehlte, ſeinen Horizont zu beleben, nahm er die Baukunſt zu Hülfe, die durch einen Tempel, oder Obelisk oder ſonſt dergleichen das Auge aufhalten möchte. Unter allen den Schönheiten, die er zum Vortheile ſeiner reizenden Anlagen zu nutzen wußte, war das Waſſer eines der erſten. Nun mußten die langen Kanäle, die zirkelförmigen Baſſins, die Kaskaden, welche auf marmorne Stufen herabfielen; und die in die Luft getriebenen Springwaſſer fort. Er lehrte den ſanften Strohm, gleichſam nach Gefallen ſich umherſchlingen, und wo er zu gerade durch die Ebene lief, verſteckte er ihn, durch ſchicklich, dazwiſchen geſetzte Geſträuche, ſo daß er nur hie und da durchglimmerte, und an dem Orte wieder zum Vorſchein kam, wo man es natürlicher Weiſe erwartete. Seine Einfaſſungen machte er ſanft, doch ohne ihre Unregelmäßigkeit zu unterbrechen. Einige wenige hin und her zerſtreute Bäume, die an ſeinen Ecken ſtanden, beſprengten ſein gehorſames Ufer, das ſeine Irrgänge begleitete: und wenn er unter Hügel, und Schatten die von den Höhen herabſtiegen, verſchwand, und ſich die Lage ſeinem weitern Fortgang widerſetzte, ſo bildete er endlich den entfernten Lichtpunkt, wo er ſich verlor, indem er ſich nach einer von beiden Seiten des blauen Horizonts wand.

So bediente er ſich bloß der Farben der Natur und ihrer vortheilhafteſten Geſtalten, und die Menſchen ſahen dadurch eine neue Schöpfung ſich ihren Augen öffnen. Die lebendige Landſchaft ward gezüchtiget, ausgeputzt, ohne umgeſtaltet zu werden. Freyheit ward der Form der Bäume gegeben, und ſie breiteten ihr Aeſte ungezwungen aus. Wo eine erhabene Eiche, oder herrliche Buche, unverſtümmelt daſtund, und von einem alten Walde noch übrig war, ſchaffte er Büſche und Dornen weg, und gab ihnen ihre Würde wieder, die Ebne darunter auszuzeichnen und zu beſchatten. Wo die vereinten Federbüſche eines weiten Waldes ihren wellenförmigen Thronhimmel weit ausbreiteten, und in ihrer ehrwürdigen Finſterniß da ſtunden, verdünnte er am Eingange die Zweige, und ließ viel abgeſonderte und zerſtreute Bäume, die die Annäherung der Dunkelheit ſanfter machten, und ein abwechſelndes Licht mit den verlängerten Schatten der übrig gebliebenen Säulen vereinigten.

Neuere Gartenkünſtler haben neue meiſterhafte Züge hinzugethan und jene noch gebeſſert und zur Vollkommenheit gebracht. Dahin gehören die fremden Pflanzen und Bäume, die England hauptſächlich dem Herzog von Argyle, Archibald, verdankt, und die vorzüglich zur Bereicherung der Farben in der neuern Landſchaft dienen. Das Gemiſch von verſchiedenem Grün, der Kontraſt zwiſchen unſern Waldbäumen und den nördlichen und weſtindiſchen Tannen und Fichten ſind neuer als Kent. Die weinende Weide und jede blühende Staude, jeder Baum von einem zarten oder ſtarken Laube dienen zu neuen Schattirungen in unſern Gärten.

Da Ihr, meine jungen Freunde, keine Gärten anzulegen habt, ſo brauche ich euch nicht zu ſagen, daß man über die Begierde, natürlich zu ſeyn, den Geſchmack an dergleichen Gärten auch eine falſche Richtung geben, und ſich ſtatt eines Gartens eine Wildniß anbauen könne. Man muß überall auf die Abſicht ſehen. Symmetrie und Ordnung können auch ihre Schönheiten haben, wie denn gerade Gänge, Alleen und Blumenbeete mit der gehörigen Anlage und Einſchränkung gewiß nicht wider die Natur ſtreiten. Laßt euch nur überall eure Empfindung mehr, als eine vorgefaßte Meynung, das Schöne entdecken, das Ihr findet, und ſchmeckt es wo Ihr es ſindet. Bey eurer Erziehung wird ſie euch nicht leicht verführen. —

Herr Spirit, der uns wegen einiger Geſchäfte nicht hatte begleiten können, holte uns ab. Meine Kinder erzählten ihm unterweges den Inhalt unſerer angenehmen Geſpräche. Er wunderte ſich ſehr, daß ihn Herr Papillion bey Gelegenheit der Engliſchen Gärten nichts von den Chineſiſchen, die die Engländer ſich ebenfalls zu Muſtern genommen, geſagt hätte: dieſer geſtund, daß er es vergeſſen habe: denn er iſt Zerſtreuungen und Vergeſſenheiten nicht ſelten ausgeſetzt. Herr Spirit verſprach alſo, bey der erſten Gelegenheit ihnen etwas davon zu ſagen. Er hat Wort gehalten. Ich will aber ſeine Erzählung auf ein andermal erſparen, da die angenehmſte Materie, wenn ſie zu lang die Unterhaltung eines Geſpräches iſt, junge und lebhafte Perſonen, leicht ermüden kann.

Er gab meinen Kindern ein paar Tage drauf ein kleines Gedichte über den vorhergehenden Inhalt, und ob er gleich ſelbſt nicht damit zufrieden war, ſo drangen ſie es ihm doch ab.

Der engliſche Garten.

Hinaus, hinaus auf Feld und Flur!
Sie kömmt die Mutter aller Freude,
Sie kömmt die lächelnde Natur
In ihrem bunten Frühlingskleide!
Die Sonne leuchtet ihrem Schritt
Im Glanze vor; wohin ſie ziehet,
Iſt Harmonie, und alles blühet,
Was ihr holdſel'ger Fuß betritt.

Weg Künſteley! weg eitle Pracht,
Die ſie in Flitter-Zierrath kleidet,
Die ſanfte Hügel eben macht,
Nach Linien den Wald durchſchneidet;
Den Waſſerfall in Röhren drängt,
Durch Drachen in die Lüfte ſpeyet,
Das weiche Moos mit Sand beſtreuet,
Und Bäum' in Pyramiden zwängt;

Der Landſchaft ſchöne Schwelgerey
Verwüſtet, um durch lange Hecken
Mich jagend, ewig Einerley
Dem müden Auge zu entdecken;
Den hellen See mit Marmor ſchanzt,
Und Grottenwerk ſtatt edler Heyne,
Statt Roſ' und Lilje Glas und Steine,
Statt Lauben bunte Gitter pflanzt.

Nein, nein; ich will in Thal und Wald,
Auf Hügeln und beblühmten Auen
Sie in der freyeſten Geſtalt,
In ihrer wilden Anmuth ſchauen:
Die Kunſt ſoll ihr bloß dienſtbar ſeyn,
Sie mancher ungelegnen Bürde,
Entreißen, und mehr Reiz und Würde,
Ihr durch Geſchmack und Witz verleihn;

Den Reichthum, den ihr jene beut,
Soll ſie zum höchſten Vortheil nützen,
Durch tauſend Mannichfaltigkeit
Gefühl und Phantaſie erhitzen:
Nicht ihre Form verändern, nicht
Sie niederdrücken, nein erheben,
Nicht martern, tödten; nein, beleben,
Erſetzen, wo es ihr gebricht.

Sie ſoll mich durch das Labyrinth
Der Blütenvollen Bäume führen,
Und mich, ſtets mit mir gleich geſinnt,
Durch Scenen von Empfindung rühren:
Jetzt, wann mein Herz von Freuden glüht,
Mich zum beſonnten Hügel leiten,
Wo meinen Blick von allen Seiten
Ein Reiz um andern zu ſich zieht:

Bald zum Geſträuch, das ſich gemach
Hinab ins Thal vom Hügel ſenket,
Bald zu der Wieſe, wo ein Bach
Sich ſchlängelnd, Weid' und Erle tränkt:
Wo eine kleine Welle weilt,
Ein nah Vergißmeinnicht zu küſſen:
Bald zu den majeſtätſchen Flüſſen,
Wo Maſt auf Maſt vorüber eilt. —

Jezt, wenn mein Geiſt das Licht der Welt
Mit ſeinen bunten Scenen ſcheuet,
In ſüßer Schwermuth ſich gefällt,
Und ſich der ernſten Stille freuet:
Dann öffne mir der tiefe Wald
Mit Felſenhöhlen, finſtern Gängen,
Bey Philomelens Klaggeſängen
Den traurig ſüßen Aufenthalt! — —

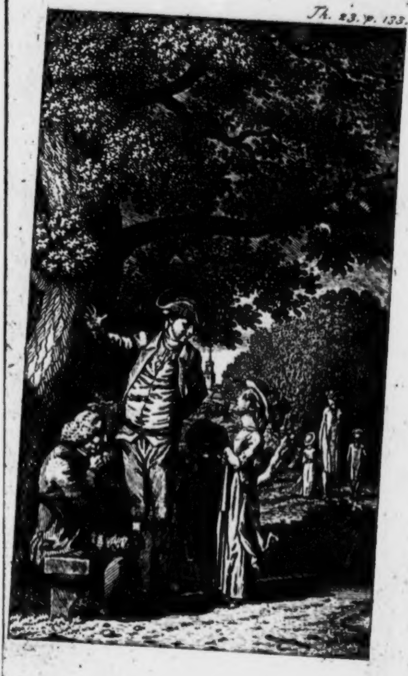
So ſtimmt die gütige Natur
Sich ſtets zum Tone meiner Seele,
Wenn ich mit Kunſtgeſchmack ſie nur
Verbinde, ordne, richte, wähle.
Will ich ihr Grazie verleihn,
So muß ich, ſie von ihr entlehnen,
Und ſie der Kunſt in ihren Scenen
So Führerin, als Muſter ſeyn.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Spielkarte.

Gc 3256
(21/20)

Th. 23. p. 133.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Drey und zwanzigſter Theil.

1887 j. 468

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1781.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

Gc 3206
23124.

Inhalt.

CCCI. Stück.

Mentors Kinder Unzufriedenheit über einen Verluſt im Kartenſpiel. Seite 1-3

Wie leicht man zur Spielſucht verführt werden könne. 4

Spielſucht, die Quelle vieles Unglücks und vieler Laſter. 4-8

Der Spieler, Inhalt eines engliſchen Trauerſpiels. 8-12

Verführung zum Spiel. 13

Der Verluſt, den man dadurch leidet. 14-15

Räthſel. 16

CCCII. bis CCCVIII. Stück.

Eine Schilderung von Spielern. 17-28

Verwahrung gegen die Spielſucht; eine kleine Geſchichte. 22 - 24

Behutſamkeit bey dem Spiele. 25 - 26

Die jungen Spieler, oder: Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten, ein Schauſpiel. 27 - 132

Ein Spaziergang Mentors mit ſeinen Kindern ins Feld. 133

Ueber die Einſamkeit. 134

Trieb zur Geſelligkeit. 136

Angenehme Folgen derſelben fürs menſchliche Leben. 137 - 139

Urſachen des Menſchenſcheues. 140 - 141

Die empfehlungswürdige Einſamkeit, worinne ſie beſteht. 142 - 144

Räthſel. 144

CCCIX. Stück.

Vortheile der Einſamkeit. 145

Sie iſt ein Mittel, am beſten über die wichtigſten Dinge nachzudenken. 146

Die Gegenſtände, die uns umgeben, ſind meiſtens von der ernſthaften Art. 147

Entweder auf unſerer Studierſtube. 148-149

Oder auf dem Lande. 150-151

Eine Stelle aus Thomſon. 151-152

Ueble Folgen einer zu großen Geſelligkeit. 153-157

Die größten Staatsmänner, Helden und Schriftſteller liebten immer die Einſamkeit. 158-159

Auflöſung des Räthſels und neues. 160-162

CCCX. Stück.

Die Nachtigall und die Schwalbe, oder: Philomele und Progne, eine Fabel in Verſen. 163-165

Kinder müſſen ſich gewöhnen, bisweilen einſam zu ſeyn, und ſich mit ſich ſelbſt unterhalten zu können. 169 172
Die Einſamkeit, ein Lied. 173 176.
Auflöſung des Räthſels und neues. 176

CCCXI. Stück.

Luſtlager zu Leipzig. Das Glänzende des Soldatenſtandes. 177 178
Das Beſchwerliche deſſelbigen. 179 180
Warum dieſer Stand ſo ſehr gefällt, daß er leicht junge Leute zu der Wahl deſſelbigen verleiten kann. 187
Auflöſung des Räthſels und neues. 188
CCCXII. Stück. Fortſetzung dieſer Urſachen. 189 192
Wahl einer Lebensart: Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre gute und böſe Seite. 192
Das Vorurtheil leitet die meiſten zu einer falſchen Wahl. 193.

Söhne wollen meiſtens werden, was die Väter ſind. 193

Aeußerliche Kennzeichen der Würde und des Vergnügens verſühren. 195

Beyſpiele, 196 ⸗ 201

Von der glücklichen Wahl einer Lebensart hängt oft unſere ganze Glückſeligkeit ab; Regeln die man dießfalls zu beobachten hat. Prüfung der natürlichen Fähigkeiten. 202 ⸗ 203.

Auflöſung des Räthſels und neues 204

CCCXIII. Stück.

Genaue Unterſuchung der Vortheile und Beſchwerden jedes Standes, 205 ⸗ 206

Doch muß man ſich auch Schwierigkeiten nicht gleich abſchrecken laſſen. 207

Ein hartnäckiges Beſtreben überwindet die größten: Eine kleine Geſchichte. 208 ⸗ 213

Kinder müſſen hauptſächlich darüber ihre Aeltern zu Rathe ziehen. 213

Ferner die Neigung. 214

Beyſpiel. 215 - 219

Doch kann der Schein einer Neigung und Abneigung irre führen. Beyſpiele. 220-222

Das Sicherſte, was ein junger Menſch dießfalls thun kann. 223 - 229.

Eine orientaliſche Erzählung. 229

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCCI. Stück,

den 7. April, 1781.

Als vor einigen Tagen Herr Spirit bey mir war, kamen meine Kinder aus einer Geſellſchaft Ihres Alters ganz niedergeſchlagen nach Hauſe. Mein Freund, der gern mit ihnen ſcherzt und ſich in kleine Wortkriege mit ihnen einläßt, merkte gar bald, da es in ihren Antworten und Gegenantworten ſtockte, daß ihnen Etwas nicht nach ihrem Sinne möchte gegangen ſeyn. Wir drangen alſo in ſie, uns zu geſtehen, wo es Ihnen fehle. „Ach!“ ſagte Lottchen, „ich bin auf die Geſellſchaft böſe, aus der ich komme: aber ſie ſollen mich gewiß nimmermehr wieder kriegen.“ — Und ich, ſagte Karl, indem er ſich vor die Stirne ſchlug, bin nicht auf ſie, ſondern auf mich böſe, daß ich ſo albern bin, und mich zu einer Sache verleiten laſſe, die ich ohnedieß von ganzem Herzen haſſe: und ich, rief Fritze, bin auf die Obrigkeit, auf die ganze Welt böſe, daß ſie ſolche Dinge nicht verbietet: ja, prügeln möchte ich mich, meine ſchönen blanken Groſchen und Zweygroſchenſtückchen, die ich mir ſo ſorgfältig eingewechſelt, ſo ſchändlich zu verlieren! —

Nun wußten wir es. Man hatte nämlich in dieſer kleinen Geſellſchaft ein Kartenſpiel geſpielt, wo alle drey ſo unglücklich geweſen waren, ihr ganzes monatliches — freylich ſehr kleines Taſchengeld auf Einmal zu verlieren. Lottchen jammerte, weil ſie ſich durch dieſen Verluſt außer Stand geſetzet ſah, ein Band, oder Blühmchen, oder ſonſt ſo eine kleine Galanterie zu kaufen. Karl ärgerte ſich mehr, weil er dadurch ſeinen kleinen Stolz gekränkt zu ſeyn glaubte, ſelbſt im Spiel überwunden zu werden, da er gern überall Sieger ſeyn möchte: und Fritzen dauerte das Geld, als Geld, weil er es als das Mittel, Alles in der Welt zu haben, anſieht.

Ich muß geſtehen, daß ich in meinem Herzen nicht unzufrieden war: weil dieß vielleicht ein Mittel iſt, Ihnen auf immerdar einen Ekel vor dem Spiele beyzubringen: auch gelobten alle drey, daß ſie nie wieder ſich auf dergleichen Spiele einlaſſen würden, wo der Verluſt zu einem bloſſen Zeitvertreibe zu ernſthaft werden könnte, und wo es mehr auf Gewinnſucht, als auf Unterhaltung angeſehen wäre. Fritzen gieng es indeſſen gewaltig im Kopfe herum und er meynte: einmal gieng er doch wohl wieder dran, bloß um das wieder zu haben, was er verloren hätte: dann aber wolle er ſich verbürgen . . .

Ihr habt hier, ſagte ich, gleich den Beweis, wie gefährlich es iſt, ſich dieſer Leidenſchaft nur Einmal zu überlaſſen: Geiz iſt der Grund.

Man gewinne oder verliere, ſo wird dieſer entflammt, — in dem erſten Falle, mehr zu gewinnen, und in dem andern, das Verlorene wieder zu haben; und läßt man ſich den Strom dieſer Begierde ergreifen, ſo wird man mit fortgeriſſen, bis das äußerſte Verderben ihm ein Ende macht. Es hat noch wenig Spieler in der Welt gegeben, die eher zu ſpielen aufgehöret haben, als bis ſie ſich und ihre Familien ſo unglücklich gemacht, daß nichts mehr für ſie übrig war, als ſich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, oder den Bettelſtab zu ergreifen. Zu dem letzten ſind immer die meiſten zu ſtolz, da ſie größtentheils doch eine Zeit lang eine Rolle in der Welt ſpielen. —

In der That, ſagte Herr Spirit, kann man Kindern nicht früh genug einen Abſcheu vor dieſem ganz abſcheulichen Laſter, der Spielſucht einprägen. So wie es aus Einem Laſter, dem Geiz entſteht, ſo iſt es beynahe die Mutter alles nur erſinnlichen Unglücks, und wieder die Quelle vieler andern Laſter. — O ganz gewiß! ſagte Karl, je mehr ich nachdenke, deſto verabſcheuungswürdiger kömmt es mir vor: denn, gewinnt Einer, ſo kann ſolches doch nie anders, als auf Koſten ſeines Nächſten geſchehen, der dadurch das Seinige verliert, mithin unglücklicher wird. Auf das Verderben des andern aber ſein Glück zu bauen, kann nimmermehr eine wahre Zufriedenheit oder ein wahres Glück gewähren. Denn wie kann ein edler Mann dabey gleichgültig ſeyn, und wann er Rittergüther gewönne, wenn er dem, den er ſie abgenommen, neben ſich im Elende ſchmachten ſieht? und verliert er, und iſt er ſelbſt der Unglückliche, was für Vorwürfe muß ihm ſein Gewiſſen machen, daß er ſich der Mittel beraubt, ſich und andre glücklich zu machen.

Ja wohl, ſagte Lottchen: ich lobe mir die Spiele, wo man eben ſo zufrieden mit ſich und andern aufhöret, als man angefangen, und nicht vor Angſt und Begierde verzehret wird, was man für ein Blatt aufhebt: ich dachte wenigſtens, ich hätte noch niemals einen Nachmittag ſo unruhig als dieſen zugebracht.

Vergeßt nicht, meine Kinder, ſagte Herr Spirit, die andern Laſter, die die Spielſucht erzeuget. Dahin gehört der Betrug. Ein Spieler iſt nicht ſelten ein Betrüger. Wer ſich kein Gewiſſen macht, den andern durchs Spiel um das Seinige zu bringen, macht ſich ſelten eben ſo wenig, ihn darum zu betrügen: er erdenkt ſich alſo Mittel, das durch Kunſt zu erhalten, was ihm oft das Glück verſagt. Merkt es der andere, daß er einen Betrüger vor ſich hat, ſo entſteht daraus Zank, Streit, Haß, Schlägerey, Mord und Tod. Die meiſten Zweykämpfe, deren ich mich zu erinnern weiß, entſtunden über das Spiel, und endigten ſich meiſtens mit dem Tode des einen und mit der Flucht des andern. Ich bin ſelbſt einmal ein trauriger Zeuge geweſen, wo einem braven Officier, von einer der erſten Familien im Lande, durch die Hand eines Spielers, dem er Betrügerey Schuld gab, im Zweykampfe eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen wurde.

Fritze. O erinnern Sie ſich denn auch noch, was wir vor einiger Zeit in Zeitungen von der ſchrecklichen Spielſucht, die in Frankreich eingeriſſen iſt, geleſen haben, daß der König Tod und Verbannung, ewiges Gefängniß und Galeeren drauf ſetzen müſſen, um ihr Einhalt zu thun? Man erzählte dabey, daß man den letzten Winter in Paris über etliche vierzig Selbſtmorde gezählet, die man alle als Folgen des Spiels angeſehen: indem einige dadurch in ſo große Schulden gerathen, daß ſie nicht bezahlen konnten, andere ihre Familien in das äußerſte Elend gebracht, wieder andre, die in öffentlichen Aemtern geſeſſen, verleitet worden, anvertraute und öffentliche Gelder anzugreifen, und endlich ſich durch einen freywilligen Tod ihrer Angſt und dringenden Noth, oder der Strafe der Geſetze zu entreißen geglaubt.

Ich erinnere mich, ſagte Lottchen, (es ſind gewiß über fünf Jahre,) ein Trauerſpiel geſehen zu haben, das der Spieler hieß. Nie hat mich ein Schauſpiel ſo gerührt — wenn ich mich nur wieder auf die Geſchichte beſinnen könnte. — Ich dächte, wenn man das einmal ſähe, man ſpielte nimmermehr wieder.

Spirit. Ah! es wird der engliſche Spieler geweſen ſeyn, eines der lehrreichſten Stücke, die ich kenne, und wo der Gang der Leidenſchaft mit allen den ſchrecklichen Folgen ins Licht geſetzt wird.

Lottchen. O! erzählen Sie uns doch den Inhalt! ich habe ihn gänzlich vergeſſen.

Spirit. Ein ſonſt guter und braver Mann, der eine liebenswürdige und tugendhafte Frau und ſehr gute Kinder, dabey ein gemächliches Auskommen hatte, und ſehr glücklich lebte, ward durch einen falſchen Freund nach und nach zum Spiele verführt. Er gewann anfänglich: dieß reizte die Habſucht: er verlor, und wollte das Seinige wieder haben, verlor immer mehr und mehr, bis er Hauß und Hof, und alles was nur Geldes werth war, verlor, und ſeine arme Familie in das äußerſte Elend ſtürzte. Da er nichts mehr zu verlieren hatte, gerieth er in die tiefſten Schulden, und kam endlich ins Gefängniß. Hier hatte er Zeit ſeinem Leben nach zu denken, eine Vergleichung mit ſeiner vorigen Glückſeligkeit, als er noch zu Hauſe im Schooße ſeiner Familie aller Freuden des häußlichen Lebens genoß, und außer demſelben von Jedermann geehrt und hochgeachtet war, mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtande anzuſtellen, wo er auf einer Seite, ſeine Gattinn und Kinder in der Armuth und im äußerſten Elende, ſich von der Welt verachtet und geſchmähet, von ſeinen falſchen, verführeriſchen

Freunden verlacht und ausgezischt, und ſich ſelbſt in einem finſtern Kerker, mit Banden belaſtet erblickte. Das Schrecklichſte aber war, daß indeſſen ſein erwachtes Gewiſſen ihm die Vorwürfe machte, daß er alles, alles verdient habe. Von ihnen zerriſſen gerieth er endlich auf den verdammten Entſchluß, da er keine Rettung für ſich übrig ſah, ſich durch Gift das Leben zu nehmen. Seine tugendhafte Frau, die indeſſen zu Hauße mit ihren Kindern im Elende ſchmachtete, wußte anfänglich davon nichts: Als er indeſſen einige Tage hinter einander nicht wieder nach Hauße kam, forſchte ſie nach, und erfuhr zu ihrem äußerſten Schrecken ihres Mannes ganzes Unglück. Ihr war nichts, von ihrer Habſeligkeit übrig, als ein diamantnes Halsband, das ſie vor ihres Mannes Raubſucht als das letzte Mittel ſich und ihre Kinder, vielleicht einmal dem Tode zu entreißen, verſteckt gehalten. Ihre fortdauernde Zärtlichkeit für ihn ließ ihr keinen Augenblick Bedenklichkeit übrig, auch dieß zu verkaufen, die Schuldner damit zu befriedigen, die ihn in das Gefängniß werfen laſſen, und ihn zu retten. Sie that es, erhielt ſeine Freyheit und kam mit Flügeln der Liebe, ihm unter ihren Umarmungen und Thränen dieſelbe anzukündigen; aber Gott! was fand ſie? — Der Gift war genommen: er rang ſchon halb mit dem Tode, und lebte nur noch ſo lange, zu erfahren, daß ſeine tugendhafte Frau mit Leben und Freyheit kam! Denkt euch, meine Kinder, alles das Schreckliche, was Er, was ſie fühlen mußte! den Kampf der Verzweiflung und der Reue, der Unmöglichkeit, in die er ſich verſetzt ſah, ſein Verbrechen jemals in dieſer Welt wieder gut zu machen, und die noch ſchrecklichere Ausſicht auf die Zukunft. — Dieß iſt, wenn ich mich anders recht beſinne, der Inhalt deſſelben Schauſpiels.

Ganz recht, ſagte Lottchen, und ob es gleich nur eine Fabel iſt ...

Eine Fabel? fiel Herr Spirit ein, ich bin überzeugt, daß ſich unzählig Originale dazu in der Welt gefunden haben und noch täglich finden, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß es nicht eine wahre Geſchichte ſey, die der Verfaſſer bloß für die Schaubühne eingekleidet. Ich habe ſelbſt auf meinen kleinen Reiſen dergleichen Beyſpiele erlebt.

Fritze. Aber wie iſts möglich, wenn die Menſchen dergleichen ſehen und hören, daß ſie ſich gleichwohl nicht abſchrecken laſſen?

Spirit. Eben ſo, wie ſie andere Thorheiten begehen, von denen ſie gleichwohl die ſchrecklichen Folgen täglich vor Augen haben. So bald die Begierde ſich einer Seele bemächtiget; ſo reißt ſie wie ein Strom, Verſtand, Ueberlegung und Nachdenken mit ſich fort, ſtürzt alle Dämme nieder, die ihr noch anfänglich das Gefühl von Pflicht und Tugend entgegen zu ſetzen ſuchen, und wird ſelten eher ruhig, als bis keine

Hülfe mehr, und die allgemeine Verwüſtung da iſt. Man thut daher wohl, daß man gleich dem erſten Anfall von Luſt widerſteht, ihn nie zum Ausbruch kommen läßt, und ſich Geſetze macht, die man unverbrüchlich hält.

Karl. O! dieſe Luſt wird mich niemals wieder anwandeln. Mein Entſchluß iſt feſt gemacht: ich will nie wieder eine Karte anrühren, und wenn ich auch Geld dazu im Ueberfluß hätte.

Lottchen. Und ich — ich will wenigſtens niemals um Geld ſpielen, oder höchſtens um eine Kleinigkeit, die mein dürftiges Börschen zuläßt, und das zwar bey keinem Glücksſpiel, ſondern bloß bey einem kleinen geſellſchaftlichen Spiel.

Fritze. Und ich — ja, wenn man wüßte, daß man allezeit gewönne — bey allem, was man in der Welt unternimmt, muß man was wagen ... doch nein; eben beſinne ich mich, daß man bey dem Spielen dem Betrug niederträchtiger und falſcher Spieler unterworfen iſt; ja in Gefahr iſt, wohl ſelbſt einer zu werden. Nein, ich will auch nie eine Karte wieder anrühren. Wir haben ohne dieß noch nicht einmal an einen Verluſt gedacht, den das Spiel nach ſich zieht, wo man, man gewinne, oder verliere, allezeit verliert.

Lottchen. Nun, was wäre denn das, das uns entgangen wäre, und Fritze entdeckte?

Karl. O! wo es auf Gewinnſt und Verluſt ankömmt, da iſt Fritze ſcharfſichtig genug!

Fritze. Was ſonſt, als die Zeit? Wer gern ſpielt verliert viel Zeit, und man ſey was man wolle, ſo kann man die Zeit nützen, und mit ihr wuchern.

Mentor. Sehr wahr, mein Sohn! Und dieſe Zeit iſt noch mehr werth, als alle irrdiſche

Güther, die man gewinnen oder verlieren könnte. Man ſieht und hört aber mit Erſtaunen, daß Leute von der Spielſucht gefeſſelt, Tag und Nacht ſitzen, und nicht nur Beruf, Pflicht, Geſchäfte, himmliſche und geiſtige Freuden, Freuden des geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens, ſondern ſogar die nöthigſten Bedürfniſſe zur Erhaltung deſſelbigen, als Bewegung und Ruhe, Eſſen und Trinken drüber vergeſſen.

(Der Beſchluß folget.)

Räthſel.

Trotz meinen Füßen lauf' ich nicht,
Trotz meinen Flügeln flieg' ich nicht,
Trotz meinem Schnabel freß ich nicht,
Und bin noch wen'ger zu genießen:
Und doch tritt eins ums andre hin,
So wenig ich ihm ein Gewinn,
So wenig ich ihm ſchädlich bin,
Mein armes Fell mir zu zerſchießen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCCII. bis CCCVIII. Stück,

von 14. April bis den 26. May, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Spirit. Ah! Hier fällt mir die artige Schilderung einer Geſellſchaft von Spielern von Lichtwehr ein — beſinnt ſich Keines von euch? Ein Mann, der von Reiſen kömmt, erzählt ſeinen Freunden:

Ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt.
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen,
Sie ſitzen oft bis in die Nacht

Beyſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer im Kampfe ſtehn; ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn, wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,

Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus den Gedanken kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfarth der Gemeinde? —
„Ach nein!“ — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — „Ihr irrt.“ —
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
„Nein!“ — So bereun ſie alte Sünden? —

„Das iſt es alles nicht.“ — So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn; was thun ſie denn? — „Sie ſpielen.“

Bey dem guten Vorſatz, fuhr Herr Spirit fort, den Ihr gefaßt habt, meine Kinder, niemals zu ſpielen: wollte ich doch, nach dem Charakter, den ich von euch kenne, nicht darauf wetten, daß Ihr euch nicht zu einem Glücksſpiele könntet hinreißen laſſen. Karl dürfte halbweg wähnen, daß ſeine Ehre drunter litte, oder daß man den Verdacht eines niedrigen Geizes auf ihn werfen könnte; ſo bin ich verſichert, daß er leicht von ſeiner Entſchließung abzubringen wäre: ſo wie Fritzen, wenn man ihn auf eine recht ſchlaue Art auf dem Wege des Vortheils die Karten in die Hand ſpielte. Lottchen wird vielleicht am wenigſten in die Gefahr kommen, Hazardſpiele zu ſpielen, da ihr Geſchlecht und ihr Stand ſie ziemlich vor ſolchen Geſellſchaften ſichert, wo dergleichen Mode ſind. Inzwiſchen wird meine Freundinn immer wohl thun, wenn Sie auch die gewöhnlichen Geſellſchaftsſpiele vermeidet, ſo bald es nicht Gefälligkeit, Nothwendigkeit, oder die Bereitwilligkeit ſich Jemanden zu verbinden erfodert. Auch das bloße geſellſchaftliche Spiel kann zur Leidenſchaft werden und die heftigſten Begierden erzeugen, und ich kenne Damen, die krank werden, wann den Nachmittag kein Spieltiſch fertig ſteht. Ihre Begierde, ſich auf eine edlere Art zu beſchäftigen, wird ſie davor bewahren.

Lottchen. O in Anſehung meiner können Sie ruhig ſeyn: lieber ſtricken als ſpielen, ob ich gleich auch keine große Freundinn davon bin. Ich finde ſo wenig Geſchmack daran, daß ich das leichteſte Spiel nicht begreifen kann, und bilde mir doch ein, daß ich unter meinen Geſpielinnen gerade nicht das dümmſte Mädchen bin.

Spirit. Deſto beſſer, Lottchen! —

Doch wieder zurück zu kommen, ſo erinnerte ich, daß wofern ein junger Menſch nicht recht feſt in ſeinen Grundſätzen iſt, er doch leicht dazu könne verführet werden, auch wann er keinem Hang darzu hat, und daß es daher gut iſt, ſich ſelbſt ein gewiſſes Geſetz vorzuſchreiben, nach dem man unverbrüchlich handelt. Auf dieſe Art gefiel mir der Entſchluß eines jungen Mannes, der ſich auch vorgeſetzt hatte, nie zu ſpielen, und ſich auf folgende Art dagegen waffnete. Als er einſt in eine große und glänzende Geſellſchaft kam, wo ſtark geſpielet würde, lud man ihn ebenfalls dazu ein. Er verweigerte es mit der Erklärung, daß er nie ſpiele, am allerwenigſten ſich auf Hazardſpiele einlaſſe. Da man wußte, daß er ſehr reich war, ſo ſuchten hauptſächlich die Damen ſeine Ehrbegierde aufzuwecken, indem ſie ihm zu verſtehen gaben, daß ſie ihn für einen Filz halten würde, wenn er nicht Parthie machte: dieß war ihm empfindlich. Er ſetzte ſich hin, und war vor Tiſche ſo glücklich, daß er 10 Louisd'or gewann: ſogleich ſchickte er dieſe in Gegenwart Aller ins Almoſen. Die Geſellſchaft ſagte ihm, er thäte ſehr übel: denn man würde nach aufgehobener Tafel Revenge fodern, dieſe müſſe er leiſten: was er aber thun würde, wann er verlöre? Er ſagte: Das würden ſie ſehen, wenn der Fall käme. — Nach Tiſche wurde er richtig wieder aufgefodert, und er konnte es nun eben ſo wenig verweigern, weil hergebrachter maßen dieſe Revenge als Wohlſtand angeſehen wird: er ſetzte ſich alſo hin, und verlor itzt 150 Thaler. Als er ſie hingezählt hatte, legte er noch 150 Thaler dazu, und befahl ſie ebenfalls in's Almoſen zu tragen. Die Geſellſchaft verwunderte ſich darüber: er aber antwortete: So bald ich mich niederſetzte, habe ich mir in Gedanken dieſe Strafe diktirt, daß ich meinen Vorſatz gebrochen, und ſo werde ich es immer halten. Sie werden aber hoffentlich nun überzeugt ſeyn, daß ich nicht aus Geiz, ſondern aus Grundſätzen nicht ſpiele. — In der That verwandelte ſich ihr Verdacht nunmehr in Hochachtung, und kein Menſch nöthigte ihn wieder zum Spiel.

Das war brav, ſagte Lottchen, obgleich wenig das Herz haben werden, es dem jungen Manne nach zu machen. Wir ſind allenfalls ganz davor ſicher: denn bey uns verbeut es ſich, Thaler zu gewinnen und Thaler zu verlieren, da nicht leicht, eines von uns über einen Gulden beyſammen hat, es müßte denn Herr Fritze ſeyn, der heimlich zuſammen hammſtert: denn wer weiß, was ſein Schatzkäſtchen vermag? wenigſtens iſt er immer der einzige, der borgen kann, wann es Einem unter uns fehlt.

Fritze drohte. Herr Spirit aber ſagte: Es kommt hier gar nicht darauf an, ob man um Thaler oder Pfennige ſpielt: denn mancher der 50 Pfennige verliert, kann nach ſeinen Umſtänden ſo viel in denſelben verlieren, als der der 50, ja vielleicht 500, und 1000 Thaler verliert: ſondern daß man nie dieſer Neigung einen Zutritt zu ſeinem Herzen zuläßt, ſich nie ſolche Arten von Spielen erlaubt, die dieſelbe erzeugen oder nähren: denn der, der dergleichen um die Pfennige mit Leidenſchaft ſpielet, wird gewiß auch ſo um die Louisd'or ſpielen, ſo bald er ſie hat: wer ſeine Pflichten im kleinen verſäumet, wird ſie auch im Großen vernachläßigen. Ich muß daher geſtehen, daß es mir äußerſt empfindlich war, als ich vor einiger Zeit hörte, daß itzt unter der Jugend von euerm Alter ſo genannte Glücksſpiele einzureißen anfiengen; daß hier und da Knaben ſchon Summen an einander verlören, die für ihr Alter beträchtlich ſind, und daß der und jener ſchon verleitet worden, ſeine Aeltern zu bevortheilen, Sachen zu verkaufen, und ſich der Wuth zu ſpielen ſo zu überlaſſen, daß ſchon mancherley Künſte zu betrügen unter ihnen herrſchten, und einer und der andere davon bereits überführet worden. Dieß bewog mich ſogar eine kleine Komödie darüber aufzuſetzen . . .

Eine Komödie? eine Komödie, ſchrien ſie alle: geſchwind Herr Spirit, wo haben Sie ſie? — Zu Hauße? — Karl und Fritze erboten ſich ſie zu holen, ſo ſehr er es verweigerte, weil er ſie für weniger unterhaltend hielt. „Ich habe hin und wieder, fuhr er fort, darinne zu viel gepredigt, indem ich ſie lehrreich machen wollte: vielleicht wird euch das nicht gefallen, da wir ſchon eins und das andere darüber geſchwatzt haben: — Sie widerſprachen, die Komödie ward geholet und geleſen. Sie behaupteten, daß Herr Spirit einige Originale vor Augen gehabt habe; er verbat aber ihre Anwendungen.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Ein hölzerner Vogel.

Die jungen Spieler,

oder:

Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.

Ein Luſtſpiel für junge Leute
in Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr Albert, ein reicher Kaufmann.

Karl, ſein Sohn von vierzehn Jahren.

Hendrich,
Trisk,
Fröhlich,
Biedermann,
} des vorhergehenden Geſpielen.

Lottchen, Karls Schweſter.

Der Schauplatz ſtellt einen Garten mit einer Laube vor.

Erſter Auftritt.

Hendrich, Biedermann.

Biedermann.

Was wollen wir aber hier in Alberts Garten? Ich wollte dich, nicht ihn beſuchen?

Hendrich.

Ich muß ihn ſprechen. Du kennſt ihn ja auch?

Biedermann.

Ich kenne ihn: aber weiter nicht, als daß ich ihn bisweilen am dritten Orte geſprochen habe. Ihr waret ja auch ſonſt eben nicht ſehr mit einander bekannt?

Hendrich.

Seit ein paar Wochen, daß wir hier Gartennachbarn ſind, ſind wir es geworden. Wir haben des Abends einander an der Thüre geſprochen, und er iſt etlichemal bey mir geweſen, wo wir ein Spielchen zuſammen gemacht haben.

Biedermann.

Ich denke, ich denke, du machſt itzt oft Spielchen: Ich ſehe dich immer in der Geſellſchaft von etlichen ſolchen jungen Herrn, Tricks, Furber, Fröhlich, und wie ſie weiter heißen, auf die ich gar nicht viel halte.

Hendrich.

Leider nur zu wahr! und ich wollte, daß ich ſie nie hätte kennen lernen!

Biedermann.

Nun? iſts nicht noch Zeit ſich von ihnen los zu reißen? Es hängt ja bloß von dir ab, ihren Umgang zu ſuchen, oder zu meiden.

Hendrich.

Ach! itzt nicht mehr! Würdeſt du mich verrathen, wenn ich dir was anvertraute?

Biedermann.

Eine artige Frage! Du kennſt mich, dächte ich, dazu zu lange. Nur muß es nichts ſeyn, wobey meine Ehrlichkeit in Gefahr kömmt.

Hendrich.

Sie haben mich ſehr unglücklich gemacht, und zu allerhand Dingen verführt, daß ich erſt recht unglücklich werden kann, wann es mein Vater erfährt; und das ſieht mir itzt bevor.

Biedermann.

Du erſchreckſt mich ganz. Nun?

Hendrich.

Fürs erſte haben Sie mich immer zu dem Italiäner Malvaſia geſchleppt: da haben wir uns Sekt und andre ſüße Weine geben laſſen. Wir haben geſpielt, und ſie haben mir nach und nach alle mein bischen Geld abgenommen.

Biedermann.

Eine gerechte Strafe! Warum ſpielſt du? Indeſſen laß dich deinen Schaden Klugheit lehren: ſpiele nicht mehr; ſo wird dein Verluſt für dich Gewinnſt ſeyn.

Hendrich.

Das geht nicht. Höre nur weiter! Da ich kein Geld gehabt habe, und immer glaubte, meines Schadens wieder durchs Spiel beyzukommen, ſo haben Sie mir obendrein meine ſilberne Uhr, meine Garnitur ſilberne Schnallen, Hemdeknopfchen, und alles, was ich nur von einigen Werth hatte, abgenommen. Ueberdieß bin ich beym Italiäner 6 Rthlr. ſchuldig: dieſer will Morgen früh zu meinem Vater gehen — und ach! du kennſt ſeine Strenge!

Biedermann.

Die verdienſt du! und das beſte wär, dich ſeiner gerechten Züchtigung mit einem offenherzigen Bekänntniſſe und Bezeigung deiner Reue zu unterwerfen.

Hendrich.

Nimmermehr! o du mußt nicht wiſſen was ich zu fürchten habe! Sein Zorn . . .

Biedermann.

Nun? Was ſoll denn aber draus werden?

Hendrich.

Ich muß dir ſagen: Ich habe Trickſen und Frölichen meine Verlegenheit entdeckt; habe ihnen die Folgen vorgeſtellt, wenn es mein Vater erführe, und ſie haben mir einen Vorſchlag gethan, wie ſie mir heraushelfen wollen.

Biedermann.

Der mag ſchön ſeyn!

Hendrich.

Je nun, freylich nicht der beſte. Sie haben meine Bekanntſchaft mit dem jungen Albert geſehen, und ihn auch ſchon bey mir kennen lernen. Er hat Geld, und ſo gar ein Dukatenbörschen.

Biedermann.

Nun? ſie werden ihn doch nicht beſtehlen wollen?

Hendrich.

Pfuy! ſie wollen es nur mit ihm machen, wie ſie es mit mir gemacht haben, und ihm nebſt mir das Geld abgewinnen, damit ich davon das Nöthigſte von meinen Schulden bezahlen kann.

Biedermann.

So? Alſo, da ſie mit dir fertig ſind, ſollſt du ihnen diene Freunde zum Raube liefern? Und woher weißt du, oder ſie, daß Ihr gerade auch von ihm gewinnen werdet? Kannſt du nicht noch mehr dazu verlieren?

Hendrich.

Nein, fürs erſte kann er das Spiel, das wir ſpielen, nicht recht. Zweytens ſpielt er ſchrecklich hitzig, und ſo dumm ehrlich . . .

Biedermann.

Und du? ſpielſt denn du ſpitzbübiſch klug?

Hendrich.

Ey, ich habe allezeit ehrlich geſpielt?

Biedermann.

Und haſt dabey verloren? und itzt, wenn du auch, wie ich hoffe, künftig ſo ſpielen willſt, biſt du denn da gewiß, daß du gewinnen wirſt? denn du mußt wiſſen, daß das Glück oft dem einfältigſten Spieler am günſtigſten iſt.

Hendrich.

Ja nun, da weiß ich eben nicht, wie das zugeht. Aber Tricks verſichert mich, daß ſie kleine Kunſtgriffe wüßten, wo der, der das Ding nicht verſtünde, allezeit an ſie verlieren müßte.

Biedermann.

Kunſtgriffe? Das heißt mit einem Worte, Betrügereyen, Spitzbübereyen. — O pfuy! deren wollteſt du dich bedienen, oder daran Theil nehmen? Siehſt du ich bin ein armer Schelm, und genieße von deinem Vater Wohlthaten: aber, wann ich auch ſo reich, wie ein Kröſus werden könnte, ſo möchte ich nicht auf dieſe Art gewinnen, und — ich wollte, daß du mir nimmermehr ein Wort davon geſagt hätteſt.

Hendrich.

Biedermann! habe Mitleid mit mir! Ich verſpreche dir . . .

Biedermann.

Mir verſprechen, wenn ich mit betrügen helfe?

Hendrich.

Nein: aber ich verſpreche dir, wofern ich nur ſo glücklich bin, daß ich durch ein paar Thaler dem Italiäner zum Schweigen bringen kann — daß ich gleich dieſen Umgang aufgeben, nie eine Karte wieder anrühren will; und wo ich es thue, ſollſt du zu meinem Vater gehn, und ihm Alles, Alles ſagen. — (Biedermann ſinnt nach: und ſchüttelt mit dem Kopfe.)

— Noch mehr! ich kann gar nicht betrügen: denn ich bin nicht Spieler, auf den hier Alles ankömmt, das iſt Tricks: ich laſſe mir bloß die Karten geben, und ſie haben mir verſprochen, daß ſie, wann ich verliere, nichts von mir nehmen, ſondern bloß den Gewinnſt mit mir theilen wollen.

Biedermann.

Gut; darf ich zu ſehen?

Hendrich.

Das verſteht ſich. Ich bitte Alberten auf dieſen Nachmittag zu mir. Sein Papa iſt in Lauchſtädt, und wird in etlichen Tagen erſt wiederkommen.

Biedermann.

Wohl; aber das ſage ich dir, wo ſie in ihrer Betrügerey zu weit gehen . . . .

Hendrich.

Du? du wollteſt mich unglücklich machen? iſt das der Lohn für mein Zutrauen zu deiner Freundſchaft? O hätte ich dir doch nimmermehr Etwas geſagt!

Biedermann.

Ja, das wünſchte ich! So hätte ich nichts zu verantworten.

Hendrich.

Verantworten? bey wem haſt denn du was zu verantworten?

Biedermann.

Bey meinem Gewiſſen, wann ich ſehe, daß ein guter junger Menſch betrogen wird?

Hendrich.

Aber, ich betrüge ihn nicht, du betrügſt ihn nicht —

Biedermann.

So? alſo thue ich wohl recht, wann ich ſehe, daß Jemanden das Schnupftuch aus der Taſche gezogen wird, und ich ſchweige?

Hendrich.

Je nun, verliert Albert auch einige Thaler: vielleicht iſt das ein wahrer Dienſt für ihn, und er wird auf einmal vom Spiele abgeſchreckt.

Biedermann.

Ja, ſo wie du biſt abgeſchreckt worden. Man ſpielt um wieder zu gewinnen, was man verloren hat, und hört mit Betrügen auf.

Hendrich.

Still! ich höre Jemanden die Hecke heraufkommen . . .

Biedermann.

Es iſt der junge Albert ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Hendrich, Biedermann, Karl.

Karl.

Ihr Diener, Monſieur Hendrich, Ihr Diener, Monſieur Biedermann!

Hendrich.

Und Sie ſind heute den ſchönen Tag nicht im Garten, und noch dazu an einem Feyertage, wo Sie keine Stunden haben?

Biedermann.

Monſieur Albert rennt nicht ſo umher wie Sie: ein gutes Buch iſt ihm lieber.

Karl.

O! ich bin heute früh um ſechs ſchon im Garten geweſen, und habe mit Papa und Mama und meiner Schweſter den Thee unten getrunken: dann ſind wir in die Kirche gegangen.

Hendrich (ein wenig erſchrocken).

So? iſt Ihr Papa wieder hier? das iſt Ihnen wohl nicht lieb?

Biedermann.

Wohl recht lieb, willſt du ſagen?

Karl.

Das verſteht ſich, o ich habe eine Freude gehabt, eine ganz unausſprechliche Freude! Nachdem ich ihn drey Wochen lang nicht geſehen, und wir ihn erſt in etlichen Tagen erwarteten. —

Hendrich.

Nun, ich habe meinen Vater auch lieb, aber, das geſteh ich ganz gern: wenn er mir einmal den Gefallen thun und verreiſen wollte, ſo würde ich eben nicht böſe ſeyn.

Karl.

Nein, ſo denke ich nicht. Ich wollte, daß mein Vater ewig bey mir bliebe: denn er iſt ſo gut, ſo gut . . .

Hendrich.

Ja, und meiner ſo ſtrenge, ſo ſtrenge — daß er mir kein Vergnügen gönnt!

Biedermann.

Wer weiß, was du für Vergnügen haben willſt? Ich habe doch viele Beweiſe von ſeiner Güte.

Karl.

Ich dächte, es fehlte Ihnen auch nicht dran. Seit Sie hier haußen in Garten wohnen, ſeh' ich Sie des Abends ja immer vor der Thüre. Ich bin bey Ihnen geweſen: wir haben im Gartenhäußchen geſpielt, und es hat's Ihnen kein Menſch gewehret.

Hendrich.

Ja nun; mein Papa hat die Woche etlichemal eine Geſellſchaft, wo er vor Abends zehn Uhr nicht nach Hauße kömmt.

Karl.

Und Ihr Herr Hofmeiſter?

Hendrich.

Der wohnet in der Stadt, und geht Abends hinein: das iſt auch die Zeit, die ich mir zu Nutze mache. Aber nun, da Ihr Papa wieder hier iſt, ſo werden wir einander wohl Abends nicht mehr ſo oft ſehen.

Karl.

Warum nicht? Er verſagt mir kein erlaubt Vergnügen: er ermuntert mich mehr, und macht ſich's ſelbſt zur Freude dabey zu ſeyn, ſobald er nur Zeit hat.

Hendrich.

Ey, das iſt ein vortreflicher Papa! er erlaubt Ihnen alſo auch wohl wegzugehen, wann und wohin Sie wollen?

Karl.

O ja, wenn ich nichts wichtigers verſäume, und ich's ihm ſage.

Biedermann.

Ja, und weil er weiß, daß Sie an keinen unrechten Ort gehn: nicht wahr?

Hendrich.

Wo ſollte ich hingehen? bey meinen Bekannten und Verwandten weiß er, daß nichts Unrechtes geſchieht.

Hendrich.

Und was machen Sie denn da zuſammen?

Karl.

Den Sommer über gehen wir meiſtens ſpazieren!

Hendrich.

Spazieren? Ach! da wird man ſobald müde. Ich kann nicht lange gehen, und beym Spazierengehen wird einem ja endlich die Zeit lang. Wenn man nun geht und geht, und nichts weiter thut als geht,

Biedermann.

So? als ob die Bewegung, wann man lange genug geſeſſen, nicht eben ſo geſund als angenehm wäre?

Karl.

O! und die Unterhaltung? Sie ſollten nur einmal mit uns gehen. Da hat mir mein Hofmeiſter und mein Papa die Bluhmen und Kräuter kennen lernen: nun ſuchen wir welche! Das iſt eine Freude, wenn Eins von uns ein neues

Pflänzchen entdeckt! Nein, Sie glauben nicht, was wir da für Wunderdinge finden, wann wir ſie zergliedern — gewiß, das iſt ganz erſtaunend. — Oder wir ſchwatzen auch von andern artigen Dingen, erzählen einander —

Hendrich.

Nun, und den Winter?

Karl.

Je nun, da ſpiel' ich bisweilen mit Papa, Mama, oder Lottchen ein Schach: oder, bin ich bey meinen andern Bekannten, ſo ſpielen wir ein Spiel in Pochbret, oder das witzige Kartenſpiel, oder Sprüchwörter . . . .

Hendrich.

O! ich dächte, die wären zum Theil ſehr langweilig und Kopf anſtrengend; — und niemals in der Karte?

Karl.

O ja! auch in der Karte; obgleich ſelten: Triſſet, Quadrille, L'hombre, wie es kömmt.

Hendrich.

Und um Geld?

Karl.

Freylich um Geld! Aber um eine Kleinigkeit. Wenn etliche Groſchen verloren gehen, ſo iſt's viel.

Hendrich.

Ja nun, das iſt auch recht: man muß ſich nach ſeinem Beutel richten.

Karl.

O! Monſieur Hendrich: an Geld fehlt mir's gar nicht. Mein Papa giebt mir ein gar hübſches Taſchengeld.

Hendrich.

Nun, wie viel denn?

Karl.

Wöchentlich Einen Thaler.

Biedermann.

Ey, das iſt viel! und dafür dürfen Sie ſich nichts von Kleidungsſtücken oder ſonſt ſo Etwas anſchaffen?

Karl.

Kleinigkeiten, um die ich nicht den Papa erſt überlaufen will. O das iſt lange noch nicht alles. Zu meinem Geburthstage ſetzt es allezeit vier Dukaten: und von meiner Großmama — zu der komme ich nicht leicht außerordentlich, daß es nicht ſo ein Goldſtückchen ſetzt, und gerade habe ich itzt ein Börschen mit 24. Dukaten.

Hendrich.

Ey! das iſt erſtaunend. Und was machen Sie denn mit alle dem Gelde?

Karl.

Je nun, was macht man damit? Ich laß ein paar arme Knaben in die Schule gehn: ich habe einen alten Schreibemeiſter, der blind geworden iſt, und wöchentlich was von mir bekömmt: ich kaufe mir zu Zeiten ein hübſches Buch, oder ſonſt ſo Etwas das mir gefällt: laſſe mir Noten abſchreiben: mache meinem Hofmeiſter, oder meiner Schweſter, oder ſonſt Jemanden bey gewiſſen Gelegenheiten eine heimliche Freude, verliere auch wohl einmal im Spiele . . .

Hendrich.

Ey, da werden Sie was Rechts verlieren, wenn Sie, wie Sie vorhin ſagten, niemals über etliche Groſchen verlieren.

Karl.

Groſchen machen Thaler, Monſieur Hendrich. Indeſſen ſoll auch nicht alles aufgehen. Wer weiß dann, was einem bisweilen vorſieht, und da iſt es immer gut, wann man ein geſpicktes Beutelchen zum Rückenhalter hat?

Biedermann.

Ja wohl, Monſieur Albert. Geld braucht man immer, und um Geld kann man auch Alles haben.

Hendrich.

Ah! a propos? wie gefallen Ihnen denn die Spiele, die wir ein paarmal bey uns geſpielt haben? der gelbe Zwerg und vingt-un? Nicht wahr, ſie ſind recht hübſch?

Karl.

Je nun, wenn man ſich nicht den Kopf zerbrechen will — ſonſt ſpiele ich noch immer eins, wo man auch ſeinen Verſtand ein bischen zu Rathe ziehen muß.

Hendrich.

Des Kopfbrechens wegen ſpielt man auch nicht, ſondern ſich vom Kopfbrechen zu erholen und ſich einen Zeitvertreib zu verſchaffen. Sind Sie den Nachmittag verſprochen?

Karl.

Nein, ſo viel ich weiß — nicht.

Hendrich.

O! ſo machen Sie mir doch die Freude und kommen Sie nach fünf Uhr zu mir. Ich bin heute zu Hauße ganz allein, wir wollen uns die Zeit recht angenehm vertreiben. Furber, Tricks, Fröhlich, kommen auch.

Karl.

Das könnte ich wohl thun. Ich will dem Papa fragen, wenn Sie ein wenig warten wollen?

Hendrich.

Nein, ſo will ich lieber indeſſen nach Hauſe gehen, daß meine Bekannten nicht wieder fortlaufen — Biedermann kann mir Antwort ſagen. Wollen Sie das?

Karl.

Meinethalben.

(Hendrich geht ab.)

Karl.

Wollen Sie mit hinauf kommen, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Wenn Sie mir es erlauben, will ich lieber hier bleiben, und mich ein wenig im Garten umſehen!

Karl.

Auch das! Ich bin gleich wieder hier.

Dritter Auftritt.

Biedermann (allein, nachdenkend).

Ich weiß nicht, was ich thue? Hendrich dauert mich! — Wenn ich ihm helfen könnte … gleichwohl — ſoll ich den armen Albert ſo hintergehen laſſen? Nein, der Hehler iſt ſo gut, als der Stehler, und an ſolchen Betrügereyen Theil nehmen, oder ſie vertuſchen helfen, iſt ſo viel als ſelbſt betrügen! — Ich werde es ihm ſtecken … doch ſtill! — da kömmt Alberts Schweſter! … Noch beſſer, wenn ich ihn durch dieſe zurückhalten kann.

Vierter Auftritt.

Biedermann, Lottchen.

Lottchen.

Je, wo kommen Sie denn hieher, Monſieur Biedermann? Habe ich Sie doch ſeit Einem Jahre nicht geſehen!

Biedermann.

Freylich wiederfährt mir das Glück ſelten, ich müßte Ihnen denn einmal im Vorbeygehen meine Ehrerbietung bezeigen?

Lottchen.

Suchen Sie etwa meinen Bruder?

Biedermann.

Nein, ich war mit dem jungen Hendrich hier und eben habe ich ihn geſprochen.

Lottchen.

Sie ſind wohl ein ſehr guter Freund von Monſieur Hendrich?

Biedermann.

Wie Sie wollen, ja und nein; ich bin ſeinem Vater viel ſchuldig und auch ihn liebe ich.

Lottchen.

Vermuthlich weil er es verdient?

Biedermann.

Im Ganzen — ja; er hat kein böſes Herz:

Lottchen.

Aber ſagen Sie mir aufrichtig — Sie ſehen, daß ich aufrichtig mit Ihnen rede — ich muß Ihnen geſtehen, daß ich von der Geſellſchaft, in der ich ihn immer ſehe, nicht viel Gutes gehöret habe.

Biedermann.

Vermuthlich, weil man eben nicht viel Gutes von ihr ſagen kann. Hendrich iſt unter ſie gerathen und er dauert mich: denn ſie geben nicht viel Kluges an, und am Ende wird er mit verführet.

Lottchen.

Und das könnte meinem Bruder auch wiederfahren? Das ſollte mir leid thun: denn ich habe meinen Bruder ſo lieb, ſo lieb . . . Er hat das beſte Herz von der Welt. Nur ſagt der Papa immer von ihm, daß er leicht in Gefahr wäre, verführt zu werden. Er überläßt ſich geſchwind einer Leidenſchaft, hält Jedermann für ſo gut, als er iſt, und Alles für Gold, was gleißt.

Biedermann.

Ja ja, da kann man leicht Lehrgeld geben, ehe man die Welt kennen lernt.

Lottchen.

Ich habe ihn immer gewarnt, daß er die Bekanntſchaft mit Monſieur Hendrich nicht ſo hitzig treiben ſoll, wann er des Abends itzt hinüber gelaufen iſt, zumal da er mir geſagt, daß von den beſagten jungen Herrn welche da wären.

Biedermann.

Bis itzt, glaube ich, haben Sie nichts Unrechtes vorgenommen: indeſſen wird er wohl thun . . . doch, ich will nichts geſagt haben . . .

Lottchen.

O Sie können mir Alles ſagen: ich ſage nichts wieder!

Biedermann.

Je nun, ich wollte auch nicht — Ich bin ein armer Burſch, der ſich wenigſtens vor dem Schabernack ſolcher jungen Leute hüten muß. Sie haben angeſehene Aeltern, und wenn ſie glaubten, daß ich hin und her trüge, oder ſie verkleinerte …

Lottchen.

Wer wird einen guten Freund verrathen? Indeſſen iſt mir auch eben nicht leid, daß die Bekanntſchaft mit Monſieur Hendrich von ſehr nachtheiligen Folgen für meinen Bruder ſeyn wird: denn merkt mein Vater Etwas, ſo iſt's gleich alle.

Biedermann.

Man merkt aber auch bisweilen Etwas zu ſpät, und dann — wann's auch nicht weiter geht, ſo kann man doch das, was geſchehen iſt, nicht allezeit wieder gut machen.

Lottchen.

Ich verſtehe Sie nicht.

Biedermann.

Je nun, ſehn Sie, z. B., wenn nun ſo ein Hendrich mit ſolchen Burſchen in Gemeinſchaft geräth: dieſe verführten ihn erſt zu einem kleinen, dann zu einem groſsen Spiel: gewönnen ihm ſein bisſchen Taſchengeld ab; das reichte nicht mehr zu: dann verkaufte er von ſeinen Sachen: das gieng wieder fort, er borgte —

Lottchen.

O pfuy doch! das werden ſie doch nicht thun? Wenn ſie auch ein kleines geſellſchaftliches Spiel zum Zeitvertreibe ſpielen, ſo wird das um eine Kleinigkeit ſeyn.

Biedermann.

Ah, man kann zum Zeitvertreibe, aber auch aus Gewinnſucht — klein und groſs ſpielen: ſpielen um Geld zu haben, das man vernaſcht, auf unnütze Dinge verwendet und dergleichen.

Lottchen.

Sie machen mir ganz Angſt; iſt Etwa meinem Bruder ſchon ſo Etwas wiederfahren? ſagen Sie mir es aufrichtig!

Biedermann.

Bewahre der Himmel! aber ob es nicht geſchehen könnte — Hendrich hat Monſieur Albetten den Nachmittag hinüber zu ſich gebeten? vermuthlich wird's ihm ſein Papa erlauben?

Lottchen.

Ich zweifle nicht, wenn ich es nicht zu verhindern ſuche: und das möchte ich doch nicht, weil ich ihn dadurch um ſein Vergnügen brächte.

Biedermann.

Wenn ſie nun aber gleich heute ſpielten, und ihm brav abgewönnen?

Lottchen.

So wird der Schaden ihn auf die Zukunft vielleicht klug machen.

Biedermann.

Wenn Sie das meynen? Ich ſtehe wenigſtens nicht dafür — und ich könnte es nicht wehren, wenn es geſchähe.

Lottchen.

Je nun; vielleicht kann ich's dem Papa ſagen. Er hat mir verſprochen, herunter zu kommen, ſo bald ſein Beſuch fort wäre.

Biedermann.

Ah! drum kömmt wohl Ihr Bruder nicht wieder? Er wollte mir Antwort ſagen, ob er zu Hendrichen kommen würde oder nicht.

Lottchen.

Ah! ich höre die Klingel von der Gartenhausthüre: ganz gewiß iſt er's, oder der Papa . . .

Biedermann.

Es möchte der letzte ſeyn; und ich wollte nicht, daß er das, was ich Ihnen vertraut, von mir hörte. Iſt es Ihr Bruder, ſo will ich ſeine Antwort vor der Gartenthüre erwarten. Sagen Sie ihm aber ja nicht, was ich Ihnen geſagt habe.

Lottchen.

Nicht einmal, daß ich Sie geſprochen habe.

Biedermann.

Deſto beſſer!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Karl.

Karl.

Ich wollte, daß der Herr Doctor Wunderlich ſonſt wo wäre. Da ſitzt er dort, und fragt den Papa über ſeine Badekur, nicht anders, wie einen Inquiſiten aus, daß man kein Wort aufbringen kann.

Lottchen.

Ey, du wirſt ihm auch was recht Nothwendiges zu ſagen haben. Ich dächte, des Papa's Geſundheit gieng allem vor?

Karl.

Je nun, ſo konnte er früher oder ſpäter kommen und gerade nicht, wenn ich ihm Etwas zu ſagen habe.

Lottchen.

Vermuthlich Sachen von großer Wichtigkeit!

Karl.

Wichtig genug für mich; weil ich den Nachmittag nicht Luſt habe zu Hauſe zu bleiben und weggebeten bin?

Lottchen.

Zu Monſieur Hendrich; nicht wahr?

Karl.

Zu Monſieur Hendrich; nicht anders.

Lottchen.

Sehr gut; ob ich gleich nicht ſagen kann, daß Monſieur Hendrich die Ehre hat mir zu gefallen.

Karl.

Da iſt er freylich ſehr zu beklagen; und wie muß man denn gemacht ſeyn, wenn man die Ehre haben ſoll, dir zu gefallen?

Lottchen.

So wie du, mein lieber Bruder.

Karl.

Spotten Sie nicht, Mamſell Schweſter,

Lottchen.

Nein, nein, es iſt mein ganzer Ernſt. Du biſt ein guter, lieber Menſch.

Karl.

Was heißt das?

Lottchen.

Je nun, ich werde dir doch nicht, als einem ſo gelehrten Herrn, die gemeinſten Wörter erklären ſollen? Ein Menſch, der nichts Böſes denkt, redet und thut; aufrichtig, offenherzig, fleißig, auch manierlich iſt, nur nicht allezeit gegen ſeine Schweſter.

Karl.

Ja, weil ſeine Schweſter eine kleine Neckerinn iſt, und den Bruder bisweilen böſe macht, ſich immer klüger und weiſer als er dünkt, wenn er es auch iſt.

Lottchen.

Das heißt, er gefällt mir auch beſonders, weil er ſo beſcheiden iſt.

Karl.

Nun, was ſoll das alles? Ich frage, warum Monſieur Hendrich das nicht ſeyn ſoll, was du aus Höhnerey an deinem Bruder rühmſt? Kennſt du denn Monſieur Hendrich?

Lottchen.

Von Angeſicht — und da iſt er ein hübſcher Junge.

Karl.

Von Angeſicht, und alſo doch weiter nicht?

Lottchen.

Je nun, wenn ich Jemanden nicht kenne: ſo ſuche ich ihn aus ſeinen Handlungen kennen zu lernen.

Karl.

So? haſt du denn viele von ſeinen Handlungen geſehen.

Lottchen.

Das nicht: aber ich beurtheile ihn aus ſeiner Geſellſchaft, aus ſeinem Umgange.

Karl.

Alſo müßte er dir nicht gefallen, weil er meine Geſellſchaft, und meinen Umgang ſucht?

Lottchen,

Das war ein Stückchen Bosheit, Bruder. Ich denke, er hat noch ältere und längere Bekanntſchaften als dich, und von denen habe ich ſeit einiger Zeit mehr als einmal gehöret, daß ſie Taugenichts ſind.

Karl.

Und wer hat dir denn das geſagt?

Lottchen.

Die zuſammen ſpielen, das Geld einander abgewinnen, vernaſchen . . .

Karl.

Je nun; ich dachte Wunder was es wäre. Wenn Sie nun auch zuſammen ſpielen. Wir ſpielen auch und gewinnen und verlieren: vernaſchen auch bisweilen ein paar Groſchen in Kirſchen und Erdbeeren. Ich habe ja mit ſeinen

Geſellſchaftern auch geſpielet, und geſehen was ſie geſpielet, und ſo gar von ihnen etliche Groſchen gewonnen . . .

Lottchen.

Ja ja, und einmal gewinnſt du die Groſchen, und ſie das andremal die Thaler . . .

Karl.

So verliere ich ſie mir und nicht dir: aber die Mamſell Schweſter will immer die Hofmeiſterinn machen, und mich um mein Vergnügen bringen. Da ich hingegen — ich wüßte nicht was? in der Welt thäte, dir ein Vergnügen zu machen . . .

Lottchen.

Ich dich um ein Vergnügen bringen? die Hofmeiſterinn bey dir machen? nein, lieber Bruder, gerade das Gegentheil. Dein Vergnügen iſt mein Vergnügen: Du würdeſt mich aber dauern, wenn du bey deinem guten Herzen in ſchlimme Hände fielſt.

Karl.

Nun, laß es nur gut ſeyn; ich weiß daß du mich liebſt, und ich liebe dich auch. Aber, das muß ich geſtehen, daß es mich verdrüßt, ſobald du mich für ſo blind hältſt, daß ich nicht mit offnen Augen ſehen ſoll.

Lottchen.

O, mit offnen Augen kann man blind ſeyn, und du wärſt nicht der erſte junge Menſch, der ſich für klug gehalten und es auch geweſen iſt, und doch ... Ah, der Papa ...

Sechſter Auftritt.

Karl, Lottchen, Albert.

Lottchen.

Gut, daß Sie kommen, lieber Papa!

Karl.

Ja; guter Papa, und der Herr Doktor Wunderlich hat ewig bey Ihnen geſeſſen?

Albert.

Seyd Ihr denn froh, daß Ihr mich wieder habt, meine beſten Kinder?

Lottchen.

O wer ſollte nicht? Sie ſind ja unſer liebſter, beſter Freund? Unſer Haus iſt eine wahre Einöde geweſen, ſeit wir Sie nicht gehabt haben.

Karl.

Ja gewiß, es hat mir kein Biſſen geſchmeckt und ich bin umher geirrt. — Ach! ohne Sie . . .

Albert.

Gleichwohl möget Ihr es immer lernen, auch ohne mich in der Welt zu ſeyn: denn nach der Ordnung der menſchlichen Natur muß ich doch einmal vor euch eine Reiſe antreten, wo man nicht wieder zurück kömmt.

Lottchen.

Stille davon, lieber Papa, wenn Sie nicht wollen, daß ich weinen ſoll.

Karl.

Ja, wir wollen von was anders reden! Ich hoffe, Sie ſollen noch lange, lange zu unſerer Freude und zu unſerm Glücke leben. Itzt habe ich eine Bitte an Sie, lieber Papa.

Albert.

Nun?

Karl.

Monſieur Hendrich — Sie wiſſen, daß ſein Papa itzt unſer Gartennachbar iſt, — Monſieur Hendrich hat mich den Nachmittag zu ſich gebeten.

Albert.

Ah, eine neue Bekanntſchaft? Es iſt mir lieb, wenn du ſo nahe einen guten Umgang findeſt.

Lottchen.

Einen guten Umgang — hörſt du, Bruder?

Karl.

O ja, Papa; das iſt er, denke ich. Man vertreibt ſich die Zeit recht gut mit ihm: ich bin ſchon etlichemal drüber bey ihm geweſen, und habe bey ihm auch noch ein paar andre junge Leute kennen lernen.

Lottchen.

Auch gute junge Leute?

Karl.

Schweſter, rede nur nicht drein! — ja auch gute junge Leute.

Albert.

Wenn ich von einem guten Umgang rede, mein lieber Karl, ſo will ich damit ſagen, ob der junge Menſch geſittet . . .

Karl.

O recht höflich und artig —

Albert.

Fromm, tugendhaft, fleißig, ſeinen Pflichten getreu iſt u. ſ. w.

Lottchen.

Lieber Papa, wie kann er das wiſſen? denn ſie haben bloß des Abends bey einander an der Thüre geſtanden, und . . .

Karl.

Und bin ich nicht auch drey bis viermal auf ein Stündchen und länger drüben geweſen?

Albert.

Und worinne hat denn da eure Unterhaltung beſtanden?

Lottchen.

In Spielen?

Karl.

Warum nicht in Spielen — in Spielen allein? — Wir haben geſchwatzt, geſcherzt ...

Lottchen.

Und nicht geſpielt?

Albert.

Je nun, ich finde da nichts Unrechts, wann ſie auch geſpielt haben. Unter Spielen und Spielen iſt ein Unterſchied.

Karl.

Ja, auch geſpielt haben wir: der Papa erlaubt es uns ja auch.

Albert.

Ja, ſo bald es ein Spiel iſt, das zu einer kleinen Erholung und Zerſtreuung für den Geiſt dienet, der ſich durch Fleiß und Arbeit zuvor angeſtrengt hat, das nicht mit einem nachtheiligen Verluſt oder Gewinnſte verbunden iſt, wodurch Liebe zum Spiele erzeugt oder eine Leidenſchaft genährt wird: kurz, ein Spiel, ſo wie es in unſerer Familie gewöhnlich iſt, unſchuldig, ehrlich, ohne eigennützige Abſichten, zu einer Zeit, wo man gerade nichts Beſſers thun will, oder noch beſſer, thun kann.

Lottchen.

Thun kann, lieber Papa? Ich dächte, da gäb es keine Zeit, wo man nicht Etwas Beſſers thun könnte.

Karl.

Man kann ja aber nicht immer über den Büchern ſitzen, immer lernen?

Albert.

Lottchen hat ſo gar Unrecht nicht. Etwas Beſſers könnte man immer noch thun, wenn die Geſellſchaft, in der wir uns befinden, immer ſo beſchaffen wäre, daß wir genug Nahrung zur Unterhaltung in einer erbaulichen, lehrreichen, witzigen, oder auch ſcherzhaften Unterredung fänden. Wo man aber in Ermanglung dieſer zu Schmähungen und liebloſen Beurtheilungen ſeines Nächſten, zu unanſtändigen oder läppiſchen Geſchwätz ſeine Zuflucht nehmen, oder bloß die Wände anſehen und gähnen muß, da wißt Ihr, wie gern ich euch zu einem kleinen Spiel ermuntere, oder auch wohl gar ſelbſt daran Theil nehme.

Lottchen.

Habt Ihr ſo ein Spiel geſpielt?

Karl.

Haſt du darnach zu fragen?

Albert.

Warum nicht lieber Karl? Sie fragt doch aus bloßer Freundſchaft für dich?

Karl.

Ja, oder daß Sie Ihnen dieſen Umgang verdächtig machen, und mir nicht gönnen will!

Albert.

Das kannſt du deiner Schweſter zutrauen?

Lottchen (ſieht ihn zärtlich an).

Bruder!

Karl (gerührt).

Schweſter! vergieb mir! — Aber du haſt wenigſtens einen falſchen Verdacht!

Albert.

Je nun, vielleicht hat ſie einen Grund dazu; man kann ihn hören, und wenn er falſch iſt, ihr ihn benehmen. Wir ſind ja alle dreye ſolche gute Freunde zuſammen . . .

(Lottchen und Karl faſſen ihn bey der Hand.)

Lottchen.

O Papa, wie gütig! wie herablaſſend!

Karl.

Ja, gewiß; Sie vergeſſen bey uns ſtets den Vater, und ſind immer der Freund.

Albert.

So wäre ich kein recht guter Vater, wenn ich das nicht wäre: ein Vater, der nicht ſeiner Kinder beſter Freund iſt, taugt nicht viel. Vergeßt Ihr nur über die Ehrerbietung, die mir als Vater gebühret, niemals die Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit, die ich von euch als Freund erwarte. Nie müßt ihr ein Geheimniß haben, das Ihr mir nicht frey entdeckt, und wenn es von der Art iſt, daß Ihr nicht wünſchet, daß es der Vater wieder erfahren möge, ſo ſoll es ihm der Freund nicht wieder ſagen.

Lottchen.

O ich hoffe, daß ich niemals ſolche Geheimniſſe haben werde, die ich einem ſo lieben Vater zu entdecken mich ſcheuen ſollte.

Karl.

Und ich denke, ich habe auch noch nie eines von der Art gehabt: denn Sie mögen auch als Vater ſtrafen, wenn es einen Fehler betriſt, ſo pflegen Sie doch nie den Freund dabey zuvergeſſen.

Albert.

Gut, gut, wenn Ihr das ſtets von mir denkt. So bald Ihr immer meine Freunde ſeyd, wie ich der Eurige, ſo wird der Vater nie zu ſtrafen Gelegenheit haben. Seine freundſchaftlichen Warnungen, bey iedem Schritte, den Ihr thun wollt, werden euch vor der Gefahr ſicher ſtellen, in einen Fehler zu verfallen, oder ihn ganz zu begehen. Was haſt du alſo, Lottchen, wider dieſe neue Bekanntſchaft, oder Geſellſchaft unſers Karls?

Lottchen.

Je nun, ich habe gehöret, daß dieſe jungen Herrn ein bischen locker wären, das Kärtchen fleißig in Händen hätten und zuſammen ſpielten.

Karl.

Und wer hat das geſagt?

Lottchen.

Daran liegt nichts, wer es geſagt hat; ſondern es fragt ſich, ob es wahr iſt?

Albert.

Ich habe über das Spiel ſchon meine Gedanken geſagt. Es kömmt darauf an, was Ihr geſpielet habt?

Karl.

Je nun; ein Spiel, das nicht viel Kopfbrechens braucht, und unterhaltend genug iſt: es hieß vingt un.

Albert.

Ich kenne es: aber ich muß dir ſagen, daß es mir nicht gefällt.

Lottchen.

Ah; ich denke, ich werde nicht Unrecht gehabt haben.

Karl.

Warum? es iſt leicht gelernt. Wer dem ein und zwanzig Augen am nächſten kömmt, bekömmt von denen bezahlt, die über und unter 21 haben.

Albert.

Und man kann auf die Blätter ſo viel ſetzen, als man will. Aber weißt du, daß das ein bloßes Glücks- oder ſo genanntes Hazardſpiel iſt?

Karl.

Je nun, das heißt, nach dem mir das Glück günſtig oder ungünſtig iſt, kann ich gewinnen oder verlieren; und das findet ja bey jedem Spiele ſtatt?

Albert.

Allerdings; nur mit dem Unterſchiede, daß hier bloß das Glück entſcheidet, da bey den gewöhnlichen geſellſchaftlichen Spielen es auch viel darauf ankömmt, wie ich ſpiele. Ich kann nämlich, wann mir auch das Glück nicht günſtig iſt, durch Fürſicht, Klugheit, und Wahl manches verhindern, manchen Verluſt vermeiden, und alſo wenigſtens einigermaaßen dem Glücke gewiſſe Gränzen ſetzen: da jene, ich meyne die Hazardſpiele, wenn ſie ohne betrügeriſche Kunſtgriffe geſpielt werden, bloß geſunde Finger und keinen Kopf brauchen: ein Spiel aber, wo man keinen Kopf braucht, mißfällt mir.

Lottchen.

O Papa, ſo ein Spiel, dächte ich, müßte gar nicht unterhaltend ſeyn?

Karl.

Ey mit Gunſt; die augenblickliche Ungewißheit, ob unſre Erwartung den Gewinſt einzuſtreichen, durch das aufgehobene Blatt nicht werde erfüllt werden, iſt unterhaltend genug.

Albert.

Ja, weil ſich ſchon die Leidenſchaft des Geizes einmiſcht.

Karl.

Es iſt ja aber bey jedem Spiel bloß um Gewinnſt und Verluſt zu thun.

Albert.

Sehr wahr; nur daß bey einem geſellſchaftlichen Spiele fürs erſte gewiſſe Gränzen von Verluſt und Gewinnſt geſetzet ſind, die nicht leicht Jemanden auf einmal ſeinem Untergange nahe bringen können: Zweytens, daß wir das Glück durch Verſtand, wie ich ſchon geſagt habe, gewiſſermaaßen in unſerer Hand haben. Endlich, und das iſt die Hauptſache, daß man bey den ſo genannten Hazardſpielen ſehr oft ein Raub der niederträchtigſten und boshafteſten Betrüger werden kann.

Karl.

Ey, wie wäre das möglich?

Lottchen.

O! ich kann mir das vorſtellen! Wenn ſie die Karte ſo zu miſchen wiſſen, daß ſie allezeit günſtig für ſie ausfällt?

Albert.

So iſts. Wie ſie es machen, mein Sohn, weiß ich nicht: denn ich bin nie ein Spieler geweſen, habe auch nie mit dergleichen Menſchen Gemeinſchaft gehabt. Daß Sie es aber können, weiß ich gewiß, und habe auf meinen Reiſen die ſchrecklichſten Beyſpiele geſehen.

Karl.

O! ſo ein Beyſpiel, Papa!

Albert.

Als ich einſt in Pyrmont war, ſah ich einen jungen Menſchen — ich glaube, es war ein Engländer, in Einem Abend ſein ganzes Vermögen, — und man verſicherte, daß es ſich auf 80000 Pfund belief, und Alles, Alles was er um und neben ſich hatte, im Spiel verlieren.

Lottchen.

Das iſt ja ſchrecklich! ſein ganzes Vermögen! Je, wovon lebte er denn darnach?

Karl.

Der muß eine ſchöne Miene gemacht haben.

Albert.

Die Verzweiflung bemächtigte ſich ſogleich aller Geſichtszüge, als er nichts mehr hatte, und alle Hoffnung des Wiedergewinnſtes ſo gar dahin war. Jetzt ſah er ſtarr vor ſich weg, mit Blicken, die ich nicht noch einmal ſehen mag; er knirſchte mit den Zähnen, ſchlug ſich vor die Stirne; bald ſaß er wieder ganz ſtumm, und ächzte und ſtöhnte, wie ein Sterbender: endlich ſprang er jählings auf und ſtürzte zur Stube hinaus.

Karl.

Je, hatte denn von denen, die es ihm abgewonnen, Niemand ſo viel Mitleid mit ihm, daß ſie ihm ſein Geld zurückgaben? Das hätte ich nie über das Herz bringen können!

Albert.

O die Böſewichter ſaßen dort, ſpielten mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit fort, und ſahen ihn bloß mit Seitenblicken der Verachtung und des Hohngelächters an ...

Lottchen.

Die garſtigen Leute! Ich dächte, kein Menſch auf Erden hätte mit Ihnen jemals wieder geſpielt?

Albert.

O du kenneſt die Blindheit der Menſchen nicht! — Zehn Thoren für Einen traten in dem Augenblick wieder um ſie her. — Das traurige von jener Geſchichte aber folgt erſt. Den nächſten Morgen erfuhr man, daß ſich dieſer junge Menſch, der ſonſt ſo wohl ſeiner äußerlichen Perſon, als tauſend anderer guten Eigenſchaften und trefflicher Talente wegen ſehr liebenswürdig war, durch einen Piſtolenſchuß das Leben geraubet.

Lottchen.

Durch einen Piſtolenſchuß?

Karl.

Das war aber auch ſchlecht, ſich deswegen das Leben zu nehmen. Geſetzt, daß er alles ver-

verloren; wenn er Etwas rechtſchaffenes gelernt hatte, ſo konnte er ſich ja wieder Geld erwerben.

Albert.

Ja; aber du ſiehſt, wie ein unglücklicher Schritt immer zu dem andern verleitet, uns Vernunft, Beſonnenheit, und Religion raubt, und zuletzt in Verzweiflung ſtürzt. Vielleicht hätte er noch den grauſamen Streich überwunden, ſich vom Gipfel des Glücks und des Ueberfluſſes in den tiefſten Mangel herabgeſetzt zu ſehen: aber, wie wir in der Folge hörten, hatte er zu Hauſe eine ſehr ſchöne tugendhafte Braut, die ihn mit offnen Armen erwartete, um eine Verbindung zu vollziehen, die ihm lauter Glück auf die Zukunft verſprach.

Lottchen.

O das arme unglückliche Mädchen! wie bedaure ich die, wann ſie die traurige Nachricht wird erhalten haben!

Albert.

Schaam und Reue, als ein Bettler durch ſeine eigne Schuld wieder zurückzukehren, und ihr eine Hand anzubieten, die durch einige nichtswürdige Blätter ihr und ihm das ganze Glück des Lebens geraubt; ihr ein Herz zu bringen, über das die Spielſucht mehr Gewalt als die Empfindung der Zärtlichkeit für eine geliebte Perſon gehabt hatte — das mochte ſeinen Stolz empöret, oder ihm ſeine niedrige Leidenſchaft vorgeworfen, und er durch einen gewaltſamen Tod ſeiner Gewiſſensangſt ein Ende zu machen gehofft haben.

Karl.

O Papa, nie rühre ich wieder eine Karte an: nie — ich verſpreche es Ihnen, und den Augenblick will ich zu dem jungen Tricks gehen, und ihm ſagen . . .

Albert.

Halt! immer übereilt in allem, was du thuſt, mein Sohn! Man muß nie gleich eine Sache ganz verreden, wenn bey ihrem Misbrauche oder übeln Gebrauche für uns Schaden daraus entſtehen kann. Ich habe dir ſchon oft geſagt, daß ein kleines geſellſchaftliches Spiel unter Freunden ſo gar nützlich ſeyn kann.

Karl.

Nützlich?

Albert.

Ja, in ſo fern man ſeine Leidenſchaft dabey mäßigen, und das Glück in ſeinem Wechſel ertragen lernt.

Lottchen.

Das heißt, mein lieber Bruder, nicht triumphiret, wann man gewinnt, und nicht den Kopf ſinken läßt, wann man verliert.

Albert.

Ganz recht; und daher, ehe man ſpielt, wohl überlegt, ob man den möglich größten Verluſt ohne einen merklichen Nachtheil ertragen kann; dann aber, man verliere oder gewinne, immer die angenehme Heiterkeit, die edle Gleichmüthigkeit und Freyheit beybehält, wodurch man beweiſet, daß man kein Sklav des Geizes oder irgend einer andern Leidenſchaft iſt. Es verſteht ſich aber noch Einmal, daß man nicht mehr verliert, als man ohne Nachtheil ſeines ökonomiſchen oder ſittlichen Zuſtandes verlieren kann.

Karl.

Ich bin nicht geizig: aber, daß es mich nicht verdrüßen ſollte, wann ich verlöre … nein, es wird am beſten ſeyn, ich gehe nicht zu ihm, damit ich nicht ſpiele.

Albert.

Das iſt falſch, mein lieber Karl. Wer wird deswegen gleich eine Bekanntſchaft aufgeben, die man erſt angefangen hat, da ſie uns in der Folge doch Vergnügen gewähren kann? Muß es denn geſpielet ſeyn?

Karl.

Sie werden aber wollen, daß ich ſpielen ſoll.

Albert.

Nun, ſo ſpiele. Spiele was Sie wollen: dieß wird ein Mittel ſeyn, dieſe jungen Herrn näher kennen zu lernen, und entweder dich um ihre Freundſchaft zu bemühen, oder ſich von ihnen auf immerdar zu entfernen. Doch, ſtatt zu dem jungen Tricks zu gehen, ſo bitte ihn mit ſeinen Kameraden zu dir. Sage, daß deine Schweſter vielleicht auch mit ſpielen würde . . .

Lottchen.

Ich, lieber Papa?

Albert.

Ja, ich erlaube dirs.

Lottchen.

Und, wann mir nun die Herrn das Geld abgewinnen?

Albert.

So ſollſt du es von mir wieder haben. Sage ferner, du hätteſt einen Freund, der vielleicht auch kommen und mit ſpielen würde?

Karl.

Wer wär denn das, lieber Papa? Sie leiden ja ſonſt keine Unwahrheit von mir?

Albert.

O es iſt auch keine! Haſt du keinen Freund zu Hauße? ich dachte . . .

Lottchen.

Der loſe Papa meynt ſich gewiß ſelbſt.

Albert.

Ja wohl, wir ſind ja über den Artickel einig.

Karl.

Nun ja, da werden es die jungen Herrn wohl bleiben laſſen, mit zu ſpielen, wann Sie dabey ſind.

Albert.

Warum nicht? Sage Ihnen nur nicht, wer der Freund iſt, den du erwarteſt: ſprich vielmehr, ich würde vermuthlich ausgegangen ſeyn, und vor Abends ſchwerlich zurück kommen. So bald es meine Geſchäfte zulaſſen, werde ich erſcheinen, Theil oder nicht Theil an euerm Spiel nehmen, wie es mir gut däucht. — Spielt, meine Kinder, was Sie wollen, ſpielt ſo hoch ſie wollen, verweigert nichts was ſie dießfalls vorſchlagen, gewinnt oder verliert, Ihr habt meine völlige Einwilligung.

Karl.

Alſo ſoll ich gehen, und Monſieur Hendrich einladen?

Albert.

Ja.

Lottchen.

Biedermann ſoll Antwort bringen, und er erwartet dich draußen vor der Gartenthüre.

Albert.

Warum kömmt er nicht herein? Seine Lehrer loben ihn, und Ihr habt mir ſelbſt bisweilen Gutes von ihm geſagt.

Karl.

O es iſt auch ein guter Menſch, lieber Papa! — Noch eins! ſollen wir hier im Garten bleiben?

Albert.

Wenn Ihr wollet? Es iſt ein ſo ſchöner Nachmittag, und Ihr könnt Euch dort in die Laube, oder auch in den kleinen Pavillion ſetzen.

(Karl geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen, Albert.

Albert.

Du wirſt vermuthlich deinen Bruder bedienen, wenn er Etwas braucht: denn du haſt ja die Spielgeräthſchaft im Beſchluß?

Lottchen.

Sehr gern, lieber Papa: ſie liegt noch von acht Tagen her dort im Pavillion, da mich einige gute Freundinnen beſuchten. Aber — wiſſen

Sie wohl, lieber Papa, daß Sie recht wohl thun, wenn Sie bey dem Beſuch meines Bruders zugegen ſind.

Albert.

Wie ſo?

Lottchen.

Aus dem, was ich von jungem Biedermann gehört, kann ich ſchließen, daß die Burſche einen Anſchlag gemacht haben, meinem Bruder das Geld abzunehmen.

Albert.

Deſto beſſer, wenn ſie ſich hintergangen ſehen! Ich werde ſie handthieren laſſen, mich hinter die Laube ſtecken, und erſcheinen, wann ich es für gut halte. Willige in alles, was ſie dir vorſchlagen werden, und ſcheine es nicht einmal zu bemerken, wenn ſie ſich einiger Betrügereyen bedienen ſollten.

Lottchen.

Das iſt eine ſchwere Aufgabe! Den jungen Hendrich, wie mir Biedermann ſagt, ſollen ſie gar ſehr verführet haben, und deswegen warnte ich Karln, der auf mich darüber böſe war.

Albert.

Schon gut; vielleicht kann man etwas Gutes ſtiften: genug, wenn ich ſo viel erhalte, daß Karl in ſeinem Freundſchaften vorſichtiger, und von dem leidigen Spiel abgeſchreckt wird, zu dem er mir einigen Hang zu haben ſcheint.

Lottchen.

Freylich iſt er ſo gut, daß er ſich gar leicht zu Allem bereden läßt, und ſo hitzig, daß er Alles durchſetzt, wann er einmal was unternommen hat — Nur noch Eins, Papa! Biedermann hat mich gebeten, ihn ja nicht zu verrathen.

Albert.

Nicht mehr, als billig.

Lottchen.

Ich glaube, ich höre ſie an der Gartenthüre.

Albert.

. . . Gut; ich will mich in das Gärtchen hinter die Laube ſchleichen.

(Geht hinter eine Hecke.)

Achter Auftritt.

Lottchen (allein).

Ich bin voller Neugier, wie das Ding ablaufen wird. — Wenn ſie was Unrechts mit meinem Bruder zur Abſicht haben, ſo will ich mich recht freuen, wann ſie ſich ſo hintergangen ſehen —

Neunter Auftritt.

Lottchen, Karl, Tricks, Biedermann, Fröhlich, Hendrich.

(Sie machen ſämtlich Lottchen ihr Kompliment.)

Tricks.

Es thut mir leid, Mademoiſelle, daß wir Ihnen beſchwerlich fallen ſollen: aber Monſieur Albert . . .

Lottchen.

Mein Bruder hat Ihnen die Wahrheit geſagt: es iſt uns angenehm, wenn Sie Sich bey uns die Zeit vertreiben wollen.

Tricks.

Sonſt wäre es bey uns ſehr gut angegangen. Mein Vater iſt nicht zu Hauße.

Lottchen.

Und auch der unſrige nicht.

Karl.

Ich laſſe überdieß nicht meine liebe Schweſter gern allein, und — du biſt heute doch nicht verſprochen? —

Lottchen.

So viel ich weiß, nicht.

Karl.

Deſto beſſer: ſo kannſt du uns Geſellſchaft leiſten, wann wir ſpielen.

Lottchen.

Herzlich gern; wenn mich die Herrn dazu nehmen wollen.

Fröhlich.

Viel Ehre für uns. (heimlich zu Tricks.) Das iſt verdrüßlich! da werden wir aus Hoflichkeit ſpielen ſollen, was ſie will.

Karl.

Es kömmt vielleicht noch ein anderer guter Freund, der mich aufſucht.

Hendrich.

So? Wer denn das?

Karl.

Ich weiß ſelbſt nicht. Feyertags aber ſucht immer einer den andern auf.

Lottchen.

Wollen Sie Sich mit vor ins Haus bemühen?

Tricks.

Können wir nicht im Garten bleiben?

Karl.

O ja, dort in der Laube, wenn Sie lieber wollen: es ſind Tiſch und Stühle da.

Biedermann.

Ich dächte ſelbſt: da kann man hübſch dabey ſpatzieren gehen.

Fröblich.

Spatzieren? Wollen Sie ſpatzieren gehen?

Biedermann.

Ja; was ſoll ich ſonſt machen?

Hendrich.

Spielen.

Biedermann.

Spielen kann ich nicht: und wenn ich es auch könnte, ſo habe ich zum verlieren kein Geld.

Tricks.

Als ob man gerade verlieren müßte.

Biedermann.

Man kann aber verlieren, und da traue ich nicht.

Karl.

Ich verſpreche Ihnen, wenn Sie an mich verlieren, es Ihnen zurückzugeben.

Tricks.

Auch ich.

Fröhlich.

Auch ich.

Hendrich.

Ich gewiß auch.

Biedermann.

Darzu bin ich zu ſtolz: zu verlieren um es geſchenkt zu haben, in der Abſicht Etwas zu gewinnen, um es zu behalten: — in dem Falle müßte ich es alſo auch zurückgeben, und da kömmt nichts dabey heraus.

Karl.

Ja, da haben Sie recht.

Biedermann.

Ich kann ja zuſehen oder im Garten herum gehen; Kurz, um meinen Zeitvertreib ſeyn Sie unbeſorgt!

Lottchen.

Erlauben Sie, daß ich Etwas Kaffee beſtelle, wenn Jemand von Ihnen Appetit hätte.

Tricks.

Ich verbitte ihn.

Biedermann.

Auch ich.

Fröhlich.

Hendrich hat ſchon bey mir getrunken.

Karl.

Aber ein Stückchen Kuchen oder Gebackenes, Schweſter: denn mich hungert!

Lottchen.

So geh einmal vor und beſtelle es bey Chriſtianen. Ich will indeſſen nach der Kartenwirthſchaft gehen.

Tricks.

O! ich habe eine bey mir, Mademoiſelle.

Karl.

Pfuy doch! wer wird denn mit einer Karte im Schubſack gehen?

Hendrich.

Hendrich.

Nicht wahr, du trägſt dich lieber mit einem Buche?

Karl.

Je nun, wenn eins ſeyn ſoll, ſo iſt dieß doch beſſer als das andre.

Fröhlich.

Ja, nur, daß man bey unſers Gleichen überall eher ein Buch, als eine Karte findet. Da kann man zu meinem Nachbar Großwerth kommen, und im ganzen Haus weiß kein Menſch, was eine Karte für ein Ding iſt.

Lottchen.

Haben Sie auch Marken bey ſich?

Tricks.

Nein, die müßten wir uns wohl ausbitten: wenn wir nicht um baar Geld ſpielen wollen.

Hendrich.

Das baare Geld iſt nicht allezeit theilbar: alſo — wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen . . .

Lottchen.

(Zu Karln.) Gut! So geh du nach dem Kuchen: ich will die Marken holen —

(Lottchen und Karl gehen ab: die übrigen aber in die auf der Seite offenſtehende Laube.)

Zehnter Auftritt.

Tricks, Fröhlich, Hendrich, Biedermann.

Tricks.

Es iſt mir gar nicht gelegen, hier zu ſpielen und Sie (zu Hendrichen) hätten es durchaus nicht annehmen ſollen.

Hendrich.

Hier oder bey mir! das ſchadt ihm gar nichts. Wenn Albert verliert, ſo bekommen wir ſein Geld, wir ſpielen, wo wir wollen.

Fröhlich.

Und vielleicht leeren wir das Beutelchen des Jünferchens zugleich aus.

Tricks.

Meinethalben! Gehts itzt nicht, ſo gehts ein andermal. Abgeredter maßen bin ich Spieler und Ihr ſetzt! Aber ſeyd hübſch klug. Wir fangen mit Dreyern an, und, wenn wir ſehen, daß ſie in Feuer geſetzt ſind, ſo geht es bis auf die acht Groſchenſtücken.

Fröhlich.

Aber der Verluſt?

Hendrich.

Ja, Ihr wißt, was Ihr mir verſprochen habt! Uebermorgen werde ich bey meinem Vater verklagt, wenn ich Morgen nicht bezahle.

Tricks.

Den Gewinnſt theilen wir: unſer Verluſt an einander geſchieht bloß in Marken, die wir einander nicht bezahlen. Im Anfange will ich das Ding ſchon zu karten ſuchen, daß wir ein paar Gulden an Alberten und ſeine Schweſter verlieren.

Hendrich.

Ich habe aber kaum ein paar Groſchen bey mir.

Tricks.

Es thut nichts. Wir bezahlen für Sie, oder Sie bleiben ſchuldig, bis es zur Abrechnung kömmt, und dann, am Ende ſollen Sie Ueberſchuß genug haben, wenn es recht geht.

Fröhlich.

Der Freund, den Albert noch erwartet, ſollte nur noch dazu kommen; denn das iſt gewiß ſo ein Schaf wie er.

Hendrich.

Ohnfehlbar der junge Sober: denn der ſteckt immer bey ihm. Er ſoll ſehr geſchickt ſeyn: übrigens aber . . .

Tricks.

Uebrigens heißt das ſo viel, daß er ein Dummkopf, und daß man ihm Naſen drehen kann wie man will: denn die gelehrten jungen Herrn . . .

Fröhlich.

Stille! Biedermann denkt ſonſt, wir machen eine Satyre auf ihn.

Biedermann.

So viel Ihr wollt! mir könnt Ihr keine Naſen drehen: denn ich ſpiele gar nicht.

Hendrich.

Du wirſt aber doch nichts ſagen, Biedermann?

Biedermann.

Ich denke, ich werde nicht gefraget werden.

Tricks.

Sonſt — ich verſpreche Ihnen einen halben Gulden von meinem Gewinnſt.

Hendrich.

Auch ich.

Fröhlich.

Ich biete noch zwey Groſchen beſſer.

Biedermann.

Es thut mir leid, daß Sie mich verkennen. Ich bin arm, aber nicht ſo arm, daß ich mir die Verſchwiegenheit abkaufen laſſe.

Tricks.

Ja, ich rathe Ihnen nicht . . .

Hendrich.

Ich ſteh für Biedermann: er iſt mein Freund — (reicht ihm die Hand.)

Biedermann (zu Tricks).

Glauben Sie, daß ich Sie fürchte? So bald Sie mir drehn, ſo ſind Sie nicht einen Augenblick ſicher, daß ich Ihre Stückchen nicht bekannt mache?

Tricks.

(In einem ſehr demüthigen Tone.) Es war nicht ſo böſe gemeynt, mein lieber Biedermann: ich bitte Sie bloß . . .

Hendrich.

Ah, Biedermann iſt eine ehrliche Haut: — Du weißt, was du mir verſprochen haſt?

Biedermann.

Schon gut!

Tricks.

Ich dächte, wir fiengen itzt gleich an, damit wir ſchon im Spiele begriffen ſind, wenn ſie wieder kommen: ich kenne meine Karte ziemlich und habe ſie ſchon ſo gelegt, wie ich ſie brauche, und ſie auf einander kommen müſſen. (Er zieht ein Spiel Karten heraus, läuft ſie einmal durch, miſcht ſie dann: und giebt Fröhlichen und Hendrichen die gewöhnlichen zwey Blätter.) — Gebt acht! itzt ſollet Ihr alle verlieren — Nun Hendrich? — Eins?

Hendrich.

Her!

Tricks.

Sie auch Fröhlich?

Fröhlich.

Eins! — (Nachdem er es angeſehen.) Noch Eins.

Tricks.

Nun, wie viel?

Hendrich.

Fünf und Zwanzig?

Fröhlich.

Ich — gar ſieben und zwanzig.

Tricks.

Alſo hättet Ihr beide verloren — Aber nun will ich, daß Ihr gewinnen und immer ein und zwanzig oder doch die nächſte Zahl daran haben ſollt. (Er giebt wieder die Karte.) Nun, Hendrich, noch Eins?

Hendrich.

Nein, nichts mehr!

Fröhlich.

Mir noch Eins.

Hendrich.

Zwanzig —

Fröhlich.

Achtzehn.

Hendrich.

Aber, wie geht das zu?

Tricks.

Je nun, itzt kann ichs Ihnen wohl zeigen, da wir ſo gute Freunde ſind: Oben ſuche ich immer die Bilder hinzuprakticiren, und unten die dreyen, vieren, fünfen u. ſ. w. Z. B. da haben Sie zwey Blätter, (er giebt ihm eins) das iſt ein Bube, macht zehne, das zweyte eine drey, macht dreyzehn; Sie werden aber gewiß noch ein's haben wollen, um dem ein und zwanzig näher zu kommen. Sie laſſen Sich alſo noch Ein's geben, und ſehen Sie — (er ſchlägt die Karte auf.) das muß wieder ein Bild ſeyn; alſo haben Sie drey und zwanzig und verlieren ... Ah ſtille! Mamſell Albert —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen.

Lottchen.

Schon ſo geſchäftig?

Tricks.

Ich zeigte nur da Monſieur Hendrichen Etwas.

Lottchen.

(Hat ein Käſtchen mit Marken und Spielkarten.)
Hier ſind Marken und Karten.

Tricks.

Gut; ſpielen Sie mit, Mademoiſelle?

Lottchen.

Ich weiß noch nicht, und eben ſo wenig ob ich auch das Spiel kann, das Sie ſpielen werden.

Fröhlich.

Vingt-un. Es iſt ſo leicht: und wenn Sie es in Ihrem Leben nicht geſehen hätten, ſo würden Sie es doch gleich können.

Lottchen.

Ich bin eben nicht ſo witzig, daß ich gleich alles begreife? Indeſſen — nicht wahr? es bekömmt eins vom Spieler in der Reihe umher zwey Blätter; man kann auch auf zwey und drey Häuſchen, und auf dieſe ſo viel Marken ſetzen, als man will; und läßt ſich ſo viel Karten zugeben, als er für nöthig hält, die ein und zwanzig Augen zu bekommen, oder doch die nächſten dazu?

Fröhlich.

Ganz recht: drüber oder drunter verliert! Man kann auch ſo viel Marken auf ein Blatt ſetzen, als man will, und der Banquier muß halten.

Lottchen.

Spielen Sie mit, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Nein, Mademoiſelle, ich kann es nicht, und habe auch das Geld nicht zu verlieren.

Lottchen.

So wäre ich wohl klug, wenn ich auch nicht ſpielte: indeſſen — mache ich Ihnen allerſeits ein Vergnügen?

Tricks.

Ey, ja wohl, das größte, das ſich nur denken läßt.

Fröhlich.

Zumal, wenn Sie brav verlieren.

Lottchen.

O ich bin Willens ſie alle zu gewinnen.

Hendrich.

Sie würden keinen großen Gewinnſt haben, wenn Sie uns für baar Geld annehmen ſollten.

Tricks.

Nein nein, machen Sie immer Ihre Börſe zurechte.

Lottchen.

Ich lange ſie nicht eher hervor, als bis zur Zahlung . . . Ah! da kömmt ja Karl!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Karl mit einem Teller Kuchen.

Karl.

Da iſt auch Etwas für den Schnabel. Langen Sie zu, meine Herrn!

Tricks.

Darnach!

Lottchen.

Sie können ja bey der Arbeit wohl zubeißen. (Sie beut den Teller umher.) Langen Sie zu!

Tricks.

(Zu Karln.) Sie ſpielen doch vingt-un mit?

Karl.

Das verſteht ſich, daß ich Ihnen nicht zuſehen will.

Fröhlich (zu Lottchen).

Ich bitte mir die Marken aus. — Wie viel gebe ich denn Einem?

Tricks.

Mich däucht, vor der Hand ſind ſechs Duzend genug: und das Duzend wie hoch?

Hendrich.

Das muß Mademoiſelle beſtimmen.

Lottchen.

Wie Sie ſonſt zu ſpielen gewohnt ſind.

Fröhlich.

Das richtet ſich, nachdem wir Geld haben: die Marke einen Dreyer, Sechſer, Groſchen, und mehr.

Karl.

Je nun, wir ſpielten letzthin zu einem Dreyer.

Tricks.

Gut! (Zu Fröhlichen.) Haben Sie bald abgezählt?

Fröhlich.

Ich bin gleich fertig: Jedes erhält zwey Kontrakte: macht zwey Duzend: die Runden, jeder vier: ſind wieder zwey Duzend, und der Langen, das ſind einzelne — vier und zwanzig

(Nachdem ſie alle Marken bekommen haben: ſo fangen ſie an zu ſpielen. Tricks nimmt das Spiel, giebt: und weiß es ſo zu karten, daß nach etlichen Spielen Karl und Lottchen einige Duzend gewonnen haben.)

Lottchen.

Ey, ey! wenn das ſo fortgeht: ſo wird meine Prophezeyung eintreffen.

Fröhlich.

O! ſo lange wir um die Dreyer ſpielen, ſo werden Sie mit uns nicht fertig: wenigſtens einen Groſchen die Marke.

Karl.

Meinethalben um die Zweygroſchenſtücken: ich habe da noch ein Beutelchen, das man nicht ſo gleich leert.

(Er zieht ein ſeiden Börſchen heraus und klopft drauf. Tricks und Fröhlich ſehen einander lächelnd an.)

Tricks.

Alſo um die Zwey Groſchenſtücke?

Lottchen.

Je nun, ſo viel als Karl zu verlieren hat, kann ich auch verlieren.

Tricks.

Ich dächte aber, wir bezahlten zuvor einander die Dreyer und zählten Jedes unſere ſechs Dutzend aufs neue, um zu ſehen, was Jedem fehlet, damit wir nicht irre werden. (Er zählet ſeine eigne Marken.) ich habe vier Duzend verloren, thut zwölf Groſchen — hier!

(Er zählet ſie hin.)

Fröhlich.

Mir fehlen drittehalb Duzend: macht ſieben Groſchen, ſechs Pfennige — hier!

Hendrich.

Ich habe fünf Duzend verloren; ſind funfzehn Groſchen: ich habe aber nicht ſo viel einzeln bey mir: ich wechsle und bezahle darnach.

Lottchen.

Nein, das iſt nicht erlaubt, daß wir allein gewinnen: ich habe ſechs Duzend gewonnen.

Karl.

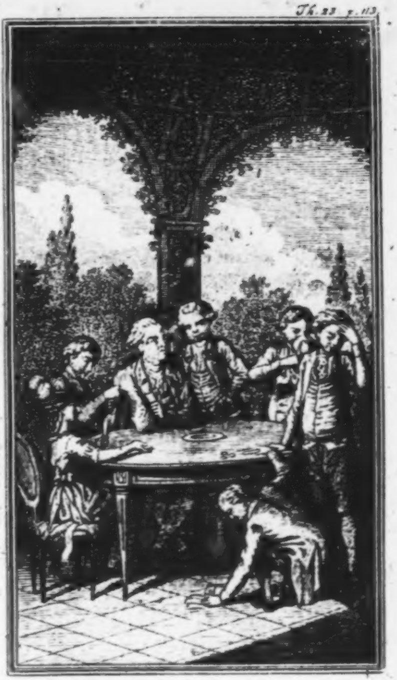
Und ich fünf und ein halb.

Hendrich.

(Zu Karln.) Ich bezahle Ihnen meine funfzehn Groſchen darnach, Monſieur Albert. Sie ſtreichen indeſſen die achtzehn Pfennige hier ein.

Universitäts- u. Landesbibliothek

Th. 23 p. 113



Tricks.

Nun, alſo — die Marke um zwey Groſchen.
(Er giebt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr Albert.

(Tricks, Fröhlich und Hendrich fahren zuſammen, legen erſchrocken die Karten nieder, und ſtehen auf.)

Albert.

Sitzen geblieben! Sitzen geblieben! — Willkommen meine lieben jungen Herren! Durchaus laſſen Sie Sich nicht ſtören — Karl, laß deine Freunde ſich ſetzen! —

Karl.

O ſetzen Sie Sich! Der Papa ſtört uns gewiß nicht in unſrer Freude. Er iſt mein Freund! Ich ſagte es ja, daß noch ein guter Freund kommen würde. Ich darf ihm halbweg ein gut Wort geben, ſo ſpielt er ſelbſt mit. Nicht wahr, lieber Papa?

Lottchen.

O ja, Papachen! Wir möchten Ihnen gern recht viel abgewinnen. Ich weiß gewiß, die Herrn machen ſichs zur Ehre und Freude.

Albert.

Ihr wißt ſchon, daß ich euch nicht gern Etwas abſchlage. — Vor allen Dingen nehme Jedes wieder ſeinen Platz ein! (Die jungen Leute ſind ſo betreten, daß ſie vor Angſt kaum wiſſen, was ſie thun ſollen, und drücken ſolches durch alle mögliche Aeußerungen von Schüchternheit aus. Sie wollen nach ihren Hüten greifen: Karl aber zieht ſie zurück.) — Warum ſo ſchüchtern? — Ich bin ein frommer Mann und thue Niemand nichts. — Sie werden mir auch wohl zutrauen, daß ich ehrlich ſpiele? (Sie ſetzen ſich endlich.) Nun fort, Monſieur Tricks! Ich ſah, daß ſie Karten gaben: fahren Sie fort! Ich bitte mir aber auch welche aus; denn Sie werden mir doch erlauben, daß ich mit ſpiele? — (Er hebt die Karte auf, um ſie Trickſen zu geben: indem er ſie aber hin und her ſchiebt.) Das iſt doch artig: die Bilder oder Zehner liegen faſt alle hinter einander? — Aber, Lottchen, warum giebſt du ſolche halbſchmutzige Karten? gieb jene her, die dort noch auf den Spieltellern liegen!

Lottchen.

Ich kann nichts dafür; Monſieur Tricks hat die Karte mitgebracht, und ſie ſpielten ſchon, als ich mit der meinigen ankam.

Albert.

Und Sie ſpielen nicht mit, Monſieur Biedermann?

Biedermann.

Nein; erlauben Sie, daß ich zuſehe. Ein Menſch, der von Wohlthaten anderer lebt, wie ich, muß nicht ſpielen.

Albert.

Nun, wie es Ihnen gefällt. — Da, Monſieur Tricks! hier iſt die Karte — (Er reicht ſie ihm. Tricks nimmt ſie mit bebender Hand.) — Sie ſpielen?

Karl.

Vingt-un.

Albert.

Die Marke zu ...

Karl.

Zwey Groſchen.

Albert (voll Verwunderung).

Zwey Groſchen? — Es mag ſeyn! Wenn Sie das verlieren können, ſo werde ichs ja auch aushalten. — So geben Sie, Monſieur Tricks, das wir Etwas zu Stande bringen! — (Tricks iſt ſo beſtürzt, daß er die Karten aus der Hand fallen läßt.) Was fehlt Ihnen, iſt Ihnen nicht wohl?

Tricks.

(zitternd.) J — a; erlau — ben Sie — daß ich ... (Hendrich fängt an zu weinen, Fröhlich ſchwitzt über und über, und wiſcht ſich einmal um das andre das Geſichte.)

Albert.

Monſieur Hendrich weint? und der junge Herr hier (auf Fröhlichen zeigend.) ſchwitzt durch und durch — (zu Tricks.) Und Sie beben, wie ein Eſpenlaub?

Karl.

(ängſtlich.) Ah! was iſt Ihnen denn zuſammen wiederfahren? — Pfuy! da wird viel aus unſerm Spiel werden?

Albert.

Ich ſehe ſchon, ich muß Sie aus der Verlegenheit reißen. — Sieh, Karl, dieß ſind die Früchte eines böſen Gewiſſens. Ein Glück, daß es noch nicht ſo verhärtet iſt, daß ſie ihre niederträchtigen Abſichten auf dich mit einer eiſernen Stirne zu verläugnen, oder in Unſchuld zu verkleiden ſuchen oder wiſſen. Vielleicht iſt itzt noch Rettung für Sie da, da Sie ſehen, daß man in der Welt ſeinen Mann findet; keine Bosheit unentdeckt bleibt, und man auf dem Wege des Betrugs zu keinem wahren Glücke kömmt.

(Sie treten alle betroffen, und wie halb todt da, und gucken in die Erde.)

Karl.

Was ſagen Sie, lieber Papa? — O ich bitte — Sie irren Sich — Lottchen und ich haben eben erſt den jungen Herren beynahe ihre ganzen Priſen abgewonnen.

Tricks,

(der wieder ein wenig Muth bekömmt).

Ja — und — wir haben ſie redlich bezahlt, bis hier — auf Monſieur Hendrich.

Albert.

Du ſchließeſt, mein Kind, von deinem unſchuldigen Herzen, in das noch kein Betrug gekommen iſt, auf die übrigen. Aber ich ſage dir, daß dieß eine kleine Bande Betrüger und Spieler iſt, und von nun an unterſage ich dir allen Umgang mit ihnen.

Karl.

Aber, Papachen! woher wiſſen Sie das? Es iſt nicht das erſtemal, das ich mit ihnen ſpiele, und noch nie . . .

Albert.

Schweig, mein Kind! Lerne itzt, wie vortheilhaft es iſt, den Vater immer zum Freunde zu haben und ihn in Allem zu Rathe zu ziehen.

Karl.

Ich bin aber der ſelbſt geweſen, der den Antrag gethan, die Marke auf zwey Groſchen zu ſetzen.

Tricks.

Ja — und — die Mademoiſelle — wird es bezeugen können . . .

Albert.

Und wäre ich nicht gekommen, ſo wäre ſie auf acht Groſchen getrieben worden: Nicht wahr? und man hätte euch beide um eure ganze kleine Habſeligkeit gebracht? — Geſteht es, junge Schelme, daß dieß eure Abſicht war, daß Ihr ſie die Dreyer gewinnen ließt, um ihnen in der Folge die Thaler abzunehmen? daß Tricks ſeine Karte hervorzog, weil er ſie kannte und ſchon ſeinem Zwecke gemäß ſo gelegt hatte, daß Ihr am Ende verlieren mußtet, daß er ſich deswegen zum Bankier aufwarf, um ſtets Herr des Spiels zu ſeyn, daß . . .

Hendrich.

(Die Hände ringend.) O Herr Albert! es iſt wahr, alles wahr! — ich bin ſtrafbar, ſehr ſtrafbar, daß ich mich verführen laſſen . . .

Albert.

Iſt es nicht wahr, daß Ihr verabredet, das, was Ihr unter einander verlört, in keine Rechnung zu bringen, den Gewinnſt von meinen Kindern aber unter euch zu theilen?

Hendrich.

Ach! Alles, Alles leider! wahr! aber wenn Sie wüßten . . .

Tricks.

Wir verlangen — auch nichts zurücke von Allem, was wir verloren haben.

Albert.

Das wäre eine wichtige Beſtrafung für eure Betrügereyen! Nein, euren Verluſt ſollt Ihr wieder haben: aber, durch eure Aeltern. — Dieſe braven Leute müſſen es erfahren, was ſie für Unglück erleben werden, wenn ſie ſolche Böſewichter in euch erziehen. Doch, ich ſage es nochmals: Vielleicht ſeyd Ihr noch zu retten, ich thue der Welt einen Dienſt, indem ich euch den größten erweiſe — Morgendes Tages . . .

Tricks.

O! mein Herr Albert! Vergeben Sie es uns nur dasmal! Nimmermehr wollen wir Ihre Schwelle wieder betreten.

Fröhlich.

Gewiß, Herr Albert! —

Albert.

Nein, es iſt mir nicht genug, daß Ihr meine Kinder nicht betrüget und verführet, ich bin auch andern dieſen Dienſt ſchuldig. Schrecklich! in euren Jahren nicht nur ſchon Spieler, ſondern ſo gar falſche Spieler, Betrüger zu ſeyn, die häßlichſten ſtrafbarſten Menſchen auf dem Erdboden. Vor dem ärgſten Spitzbuben und Straſſenräuber kann ich mich ſchützen: aber vor dem, der mir unter dem Schein eines freundſchaftlichen und vertraulichen Vergnügens in die Taſche greift — Pfuy! Kinder der edelſten, beſten Aeltern, — ich ſchaudere vor dem Gedanken — Kündiget ihnen morgen meinen Beſuch an.

Karl.

Liebſter Papa! Darf ich nicht ein gutes Wort für ſie einlegen! Sie haben mich ja noch nie hintergangen . . .

Albert.

Es iſt die Frage nicht, was ſie gethan haben, ſondern was ſie zu thun Willens, was ſie zu thun fähig waren: und was ſie gewiß gethan haben würden, wenn ich nicht ihre Anſchläge hier angehöret und zerſtöret hätte — Gehet itzt, ſeyd zufrieden, daß eure niederträchtigen Schelmereyen noch Niemand als eure Väter von mir erfahren ſollen. Verlaſſet euch aber drauf, daß — ſo bald ich irgend höre, daß Ihr dieß Handwerk forttreibet, ich eure Geſchichte aller Welt erzählen will.

(Tricks und Fröhlich gehen ſtumm und äuſſerſt niedergeſchlagen fort.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr Albert, Karl, Lottchen, Hendrich, Biedermann.

Albert.

(zu Hendrich, der noch ſteht und traurig in den Hut guckt.)

Nun? was erwarten Sie? Ich verbitte die nachbarliche Bekanntſchaft mit meinem Sohne, wenn Sie keine andere Abſicht hatten, als ihn in ſolche Geſellſchaften zu ziehen und zum Spiele zu verführen.

Hendrich.

Herr Albert! — Ich bitte um Gottes willen, ſagen Sie es nur — meinem Vater nicht! — ſeine Hitze . . . ach! ich glaube! er — er verbannt mich auf ewig aus ſeinem Geſichte — Ich bin in dieſe Geſellſchaft unglücklicher Weiſe gezogen worden. Sie haben mich in die Weinhäuſer, mich zum Spiele verführt, mir das Meinige abgenommen. Nun da ich in äußerſter Gefahr bin, daß Schuldner, — denn leider habe ich ſogar Schulden — mich bey meinem Vater verklagen, haben ſie mich beredet, Ihren lieben Sohn ihnen zum Raube zu überliefern, und ſich in die Beute mit mir zu theilen, damit ich davon bezahlen und ſie nicht bey meinem Vater verrathen möchte. Erbarmen Sie ſich immer über mich! Biedermann kann Zeuge ſeyn, wie ungern ich dran gieng . . .

Karl.

Lieber Papa! wenigſtens für Monſieur Hendrichen laſſen Sie mich bitten: ich glaube gewiß, daß er es ohne die angeführte Urſache nie würde gethan haben!

Lottchen.

Monſieur Biedermann hat mir von ihm geſagt, daß er ſonſt ein guter junger Menſch geweſen wäre. Aus Freundſchaft für uns vergeſſen Sie auch itzt nicht, daß Sie unſer Freund ſind!

Biedermann.

Ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er nie böſe geweſen iſt, und vielleicht angeloben würde, nie wieder eine Karte anzurühren.

Hendrich.

Ja, das will ich, und will es auch halten.,

Albert.

Aber, Sie ſagen, Sie ſind ſchuldig, Sie werden gedrängt, Ihr Papa wird es erfahren —

Hendrich.

Leider! und wenn ich den Mann, der ſein Geld haben will, nicht mit Bitten und Flehen erweiche, ſo glaube ich, daß ich — daß ich morgen davon laufen muß.

Albert.

Und was dann? — Zum Soldaten taugen Sie noch nicht.

Karl.

Lieber Papa! Darf ich Monſieur Hendrichen Etwas von meiner Börſe anbieten? Wie hätte ich müſſen thun, wenn ſie mir es abgewonnen hätten? Ich habe ihm heute, obgleich ohne ſeine Abſicht, die Entſchließung zu danken, die ich bey dieſer Entdeckung gefaßt habe, zu einem Hazardſpiele, es ſey ſo klein oder ſo groß es wolle, nie wieder die Karte anzurühren.

Albert.

Verſprich mir das!

Karl.

Ja, Papa, aufs heiligſte. Nimmermehr!

Albert.

Und willſt für Monſieur Hendrichen bezahlen?

Karl.

Das kann ich nicht verſprechen, ehe ich weiß, ob ich auch kann? Reicht mein Beutel zu — ja — ſagen Sie.

Albert.

Dieſe Behutſamkeit gefällt mir ſo ſehr, als der Beweis, den du mir von deinem guten Herzen giebſt. Gut, junger Menſch! ſo ſagen Sie, was Sie ſchuldig ſind. Dann wollen wir ſehen . . .

Hendrich.

Ach! wie könnte ich das Herz haben!

Biedermann.

Darf ich es ſagen?

Albert

Gut, wenn Sie es wiſſen.

Biedermann.

Sechs Thaler iſt er bey dem Italiäner Malvaſia ſchuldig.

Karl.

Ah; das bezahle ich.

Albert.

Nein; dieſe Bezahlung will ich übernehmen; und dem Manne zeigen, was es heißt, ſolchen jungen Leuten bey ſich dergleichen Gelagchen zu verſtatten.

Hendrich.

O liebſter Herr Albert . . .

Albert.

Weiter!

Biedermann.

Dann hat er an die jungen Leute, die ihn verführet, ſeine ſilberne Garnitur Schnallen, und ſeine Uhr verloren.

Albert.

Dieſe ſollen die kleinen Schurken wieder herausgeben, ſo bald ich mit ihren Aeltern werde geſprochen haben.

Hendrich.

Aber, wenn mein Vater . . .

Albert.

Ueberlaſſen Sie das mir! — Aber nun, junger Menſch! das ſage ich Ihnen: ſo bald ich höre, daß Sie dieſe oder dergleichen Geſellſchaften wieder beſuchen . . .

Hendrich.

Wenn ich jemals eine Karte wieder anrühre, ſo ſtrafen Sie mich ſo ſehr, als ich es verdiene. O Herr Albert! (Er küßt ihm die Hand.) Sie entreißen mich einem Verderben . . .

Albert.

Das wird mir eine Freude ſeyn. Sie wiſſen meine Entſchließung: die iſt feſt! Der Umgang mit meinem Karl ſoll Ihnen erlaubt ſeyn . . .

Hendrich.

(fällt Karln um den Hals.)

O mein allerliebſter Monſieur Albert! Was bin ich Ihnen ſchuldig — Sie ſollen mir Beyſpiel und Muſter ſeyn!

Lottchen.

Aber Monſieur Biedermann — gewiß, Papa, dem ſind wir das Meiſte ſchuldig.

Biedermann.

Ihre Gewogenheit, Herr Albert . . .

Albert.

Sie haben mir heute einen Beweis von Ihrer Rechtſchaffenheit und guten Denkungsart gegeben, die mir Ihren Umgang für meinen Sohn vorzüglich ſchätzbar macht. Bleiben Sie dieſen Abend mit dem jungen Hendrich bey uns und unterrichten Sie mich auf das genauſte von Ihren Umſtänden: dann wollen wir ſehen, was ich für Sie thun kann. Vielleicht — mein Sohn braucht einen guten Jüngling zum Gefährten, der ſeiner kleinen Unbeſonnenheit, Uebereilung und Hitze durch eine freundſchaftliche Warnung Einhalt thut, und ein Beyſpiel der Mäßigung und Nüchternheit bey ſeinen wachſenden Leidenſchaften giebt — Doch davon ein Mehreres!

Karl.

O Papa! Lange habe ich mir ſo einen Freund gewünſcht! — O wie ich Sie lieben, wie ich Ihnen folgen will, Monſieur Biedermann!

Biedermann.

Gott! Wie ſoll ich Ihnen danken! Ich habe eine arme Mutter, die ſoll ihr Gebet mit mir für Ihre und der Ihrigen Wohlfarth vereinen, und mein ganzes Leben Ihnen gewiedmet ſeyn.

Albert.

Lernet, meine Kinder aus dem, was Ihr heut erfahren, wie behutſam man in der Wahl ſeiner Freunde ſeyn müſſe, und wie leicht böſe Geſellſchaften gute Sitten verderben können.

Lottchen.

O wir lernen auch, wie glücklich die Kinder ſind, deren Vater ihr Freund iſt!

Ende des Schauſpiels.

* * *

Als mich M. Philoteknos und Herr Spirit vor einigen Tagen beſuchten, und ein überaus ſchöner Abend war, ſo konnte es gar nicht fehlen, daß uns meine drey älteſten Kinder Lottchen, Karl und Fritze baten, mir möchten doch mit ihnen einen kleinen Spaziergang thun. Luischen war mit ihrer Mama zu einem Beſuche gegangen. Die Bitte ward ihnen gar leicht gewähret, da wir ſelbſt viel Luſt dazu hatten. Nun war aber die Frage wohin? Freylich geziemte uns die Entſcheidung: Wir wollten ſie aber einmal den Kindern überlaſſen, weil es uns gleichgültig war, und wir dieſer ihr Vergnügen dabey am meiſten zu befördern gedachten. Dieß gab zu einem kleinen Streite Anlaß. Lottchen und Fritze wünſchten, daß wir auf einem öffentlichen Spaziergang gehen möchten. Hier, ſagte ſie, giebt es doch Gelegenheit, vielerley Menſchen, und vielerley Sachen zu ſehen.

Lottchen. Schön geputzte Herrn und Damen . . .

Fritze. Und ſeine Eqvipagen.

Karl. Ja, und auch Gelegenheit geſehen zu werden, und ſich mit ſeinen Straußfedern und neuen Zitzkleide zu zeigen, und hin und hergeſtoßen, und von den umherfahrenden Wagen brav beſtaubt zu werden: aber nicht Gelegenheit, ein vernünftiges Wort mit einander zu ſprechen, oder über die Gegenſtände, die uns die Natur anbeut, mit einander zu ſchwatzen: Gelegenheit, auf allen Seiten Komplimente anzubringen, und ceremoniös einherzugehen; aber nicht ſeiner Freyheit zu genießen, umher nach Willkühr zu ſtreichen, Feldbluhmen zu pflücken und auf den weichen Raſen ſich umher zu tummeln . . . Durch Erwähnung der letzten Umſtände zog Karl Fritzen auf ſeine Seite und er bat nun vereint mit dem erſten auch, lieber einen Spaziergang ins freye Feld, oder in das Roſenthal zu thun, und ſo überſtimmten ſie bald Lottchen. Wir nahmen, wie leicht zu erachten, auch Karls Parthie, da für Perſonen von gewiſſem Alter die einſamen Spaziergänge aus vielerley Abſichten reizender ſeyn müſſen, und wählten das freye Feld, obgleich Herr Spirit nach ſeiner gewöhnlichen Achtung fürs ſchöne Geſchlecht, gern Lottchens Wunſch begünſtiget hätte.

So bald wir hinauskamen, fiel das Geſpräch durch die Veranlaſſung der vorherbenienten Umſtände auf die Einſamkeit.

So wenig ich, ſagte ich zu meinen Kindern, ein Freund von der Einſamkeit bin, in ſo fern ſie eine gänzliche Abſonderung von andern Menſchen anzeiget; ſo ſehr wünſchte ich, daß Ihr frühzeitig lerntet, einſam ſeyn zu können, ja ſelbſt die Einſamkeit bisweilen zu lieben und aufzuſuchen, und ſie der glänzendſten und Geräuſchevollſten Geſellſchaft vorzuziehen.

M. Philoteknos. Sie haben wohl Recht, Herr Mentor: denn die Liebe zur letzten iſt immer gar ſehr der Fehler junger Leute, und hat oft einen übeln Einfluß auf unſern Verſtand und unſer Herz, ſo verzeihlich er auch iſt: denn er gründet ſich auf die angeborne Liebe zur Geſelligkeit. Wir ſind von Natur geneigt, nicht gern allein zu ſeyn und immer Geſchöpfe von unſerer Gattung um uns zu haben: auch ſcheint Gott dieſe Begierde ſelbſt dadurch gebilliget zu haben, daß er von Anbeginn unſers Daſeyns uns in einen Zuſtand verſetzet, wo wir die Hülfe anderer Menſchen gar nicht entbehren können. Kein Geſchöpf im ganzen Reiche der Natur iſt in ſeiner Kindheit ſo hülflos als der Menſch. Das Inſekt legt ſeine Eyerchen, woraus ſeine Nachkommenſchaft entſteht, allezeit an die Pflanze, wo ſie ſo gleich, als ſie ans Tagelicht tritt, ihre Nahrung findet; die Vögel brauchen nicht lange Zeit zur Fütterung ihrer Brut mit ihren Schnäbelchen, noch die größern Thiere zur Nahrung ihrer Jungen mit ihrer Milch, daß ſie nicht insgeſamt bald in Stande ſeyn ſollten, ihr eignes Futter zu ſuchen; aber wie lange, wie ſchwer geht es bey dem Menſchen her, ehe er nur das gehörig zu genießen weiß, was ihm vorgehalten wird; noch mehr, ehe er unter den Speiſen zu wählen weiß, was ihm davon gut oder ſchädlich iſt — ehe er ſie vollends ſo zu bereiten lernet, daß ſie genießbar und ſchmackhaft ſind.

Dieß ſcheint ſchon die Nothwendigkeit einer Geſellſchaft anzuzeigen, und daraus entſteht auch die häußliche, die Familiengeſellſchaft, die Verbindung zwiſchen Aeltern, Kinder, und Verwandten: und, wenn wir weiter gehen und auf die fernern Bedürfniſſe des Lebens, unſerer Kleidung, Erhaltung und des Schutzes gegen andere Geſchöpfe ſehen, die uns an natürlichen Waffen weit überlegen ſind, als der Löwe, Tyger, Stier, Bär, Wolf, Hund, u. ſ. w. ſo würden wir gar bald ihr Raub ſeyn, wenn wir uns nicht zu einem geſellſchaftlichen Leben verbunden hätten und einen Schutz in unſerer Klugheit und noch mehr in unſern vereinigten Kräften fänden. Es iſt überdieß nicht zu läugnen, daß er mit unendlich viel Vergnügen und Vortheilen in Abſicht auf die Bildung unſers Geiſtes und unſers Herzens verbunden iſt, indem wir durch den Umgang mit andern einander unſere Gedanken, unſere Erfahrungen, unſere Kenntniſſe, unſere Empfindungen mittheilen. Wie finſter würde es ohne die Geſelligkeit in den Wiſſenſchaften und den Künſten ausſehen, wenn jeder für ſich leben wollte! Welcher herrlicher Entdeckungen, welcher unendlicher Bequemlichkeiten würden wir entbehren müſſen! Endlich wo würde die Freundſchaft, das gemeinſchaftliche Wohlwollen, der gefällige Dienſteifer, die Menſchenliebe, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit, die Dankbarkeit, die Begierde für das allgemeine Beſte, bleiben, die das größte Glück des menſchlichen Lebens ausmachen, und in dem

Triebe zur Geſelligkeit bloß ihren Urſprung nehmen. Der Geſelligkeitstrieb iſt uns daher gewiß eingepflanzt und es würde mir eine ſeltſame Erſcheinung ſeyn, wenn ich Kinder ſähe, die immer auf die Winkel kröchen, vor den Menſchen flöhen, die Nacht dem Tage, und die Stille dem Geräuſch vorzögen.

Und es giebt ihrer doch, ſagte ich, die wenigſtens fremde Menſchen fürchten; ſo bald Jemand zugegen iſt, den ſie nicht kennen oder das erſtemal ſehen, mit niedergeſchlagenen Augen da ſitzen, ſtumm ſind, nicht ein Wort reden, und ſich ihnen mit dem größten Zwange nähern; ja unſer Lottchen, wie Sie ſie hier ſehen, die ſo gern itzt lieber den menſchenvollen als den einſamen Spaziergang beſuchen wollte; ſo gern ſie plaudert, wann ſie bekannt iſt, war in ihrer erſten Kindheit ein kleiner Menſchenſcheu, iſt es auch wohl noch bisweilen, wenn ſie das erſtemal in einer ihr ganz unbekannten Geſellſchaft erſcheinen ſoll.

Herr Spirit, ihr gütiger Waffenträger, hätte dieß gern für eine übertriebene Beſcheidenheit, für eine weibliche Schüchternheit, ausgelegt. Sie war aber doch ſelbſt ſo aufrichtig, daß ſie es für einen Fehler ausgab, der nicht immer in der Beſorgniß ihrer wenigen Fähigkeiten läge, ſondern, wie ſie ſelbſt ſagte, in Etwas beſtünde, wovon ſie ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft zu geben wüßte, das ihr aber jähling das Blut ins Geſicht jage, und ſie wegen ihrer Reden und Handlung in gewiſſe Verlegenheit ſetze.

Karl meynte, er wolle es wohl errathen. Er habe gehöret, und wiſſe es noch ſo ziemlich von ſeinen erſten Jahren her, die an die ihrigen kindiſchen gränzen, daß ſie eine ſehr geliebte Amme und Pflegerinn gehabt habe, die ſie durch ihre kleine Verhätſchelungen ſo an ſich gezogen, daß ſie ihren Arm nicht leicht verlaſſen wollen, und ſich auf ihrem Schoße am beſten befunden habe. — Und ich konnte nicht anders als ihm Recht geben, und es als einen Fehler unſerer Erziehung anſehen, daß wir ihren Wünſchen darum zu ſehr nachgeben. Es war das erſte Pflänzchen, ſagte ich: es that uns alſo weh, wenn wir ſie weinen hörten, und da die Perſon vorzüglich gute Eigenſchaften vor vielen andern Perſonen ihres gleichen beſaß, ſo hielten wir dieſe Anhänglichkeit ſogar für einen Keim einer Tugend, ich meyne für eine vorzüglich freundſchaftliche Zuneigung und Dankbarkeit, und überlieſſen ſie ihrer Aufſicht ſehr gern. Ihr übrigen giengt ſchon mehr aus einer Hand in die andere, und ſeyd alſo auch immer in Geſellſchaft anderer Menſchen dreuſter geweſen. Man ſieht hieraus, wie oft die Verabſäumung einer Kleinigkeit das Samenkorn zu einem Fehler auf das künftige ganze Leben werden kann.

Ihr werdet aber aus dem, was ich euch itzt geſagt, leicht errathen, daß, wenn ich euch auch zu manchen Zeiten und bisweilen eine Neigung zur Einſamkeit einflößen möchte, ich darunter nicht eine klöſterliche Einſamkeit, oder, wie ich ſchon geſagt habe, eine gänzliche Abſonderung von Menſchen und von der Welt meyne, wie etwa Mönche, Nonnen und Einſiedler führen. Es hat auch in Anſehung dieſer Art von Einſamkeit nicht Noth, da ſie wie ich bemerkt habe, widernatürlich iſt, und man bereits die hohe Vorſtellung von der Wichtigkeit derſelben, heut zu Tage überall, und beſonders in unſern Ländern herabgeſtimmt oder wohl gar verloren hat. Sie entſtund auch meiſtens aus Schwärmerey, und Aberglauben. Man verband damit einen hohen Grad der Heiligkeit, weil man durch die Entfernung von der Welt auch vielen Fehlern, die in derſelben herrſchen, zu entgehen glaubte. Diejenigen, die ſie wähleten, waren meiſtens trübſinnige, melancholiſche, finſtere Menſchen, ſehr oft auch ſolche, die in der Welt viel Böſes geſtiftet hatten, nun jähling in ſich zurückkehrten, und ſtatt einer vernünftigen Sinnesänderung, bloß für eine Büßung anſahen, und ſich dadurch die Gottheit wieder auszuſöhnen gedachten. Ich nehme alſo die Einſamkeit bloß in dem Verſtande, daß Ihr, meine Kinder, nicht nur ohne Verdruß entfernt von andern Menſchen, und hauptſächlich von rauſchender Geſellſchaft, entweder zu Hauße, oder auf dem Lande allein ſeyn könnet, ſondern auch bisweilen die Einſamkeit ſelbſt als ein Vergnügen aufſuchet, und gern allein zu ſeyn wünſchet.

M. Philoteknos. Allerdings, meine Kinder, hat die Einſamkeit eine Seite, wodurch ſie ſich ſehr empfiehlt. Sie iſt eine Mutter der Andacht und eines vernünftigen und ſtillen Nachdenkens. In der Welt und unter dem Geräuſche ziehen uns die Menſchen von mancherley Gegenſtänden, die ſich uns aufdrängen, von ernſthaften Gedanken ab, zerſtreuen uns, und da uns bloß ſinnliche Dinge umgeben, ſo beſchäftigen ſie auch nicht ſelten bloß die Sinne, rufen unſere Leidenſchaften auf, und entzünden ſie, oder erfüllen unſern Kopf und unſer Herz mit Kleinigkeiten, und mit einer unbändigen Liebe zu denſelben. Wenn wir aber uns ſelbſt überlaſſen, von allem Geräuſche entfernt ſind, ſo ſind wir auch im Stande unſere Gedanken mehr zu ſammeln, und auf wichtigere Gegenſtände zu richten.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Räthſel.

Was thut ein jedes Ding, das auf der Erde lebt,
In Waſſer geht, und in den Lüften ſchwebt,
Zu jeder Zeit, bis daß man es begräbt?

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCIX. Stück,

den 2. Junii, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Der erſte Gedanke, der uns von Rechtswegen einfallen muß, iſt unſtreitig Gott, und unſer Selbſt. Denn von der erſten Kindheit an werden wir gelehrt, daß wir auch in der tiefſten Einſamkeit nicht allein ſind, ſondern, daß Er bey uns iſt, und alles was wir thun, ſieht und höret. So bald wir aber das denken, werden uns ſogleich auch alle unſere Verhältniſſe gegen ihn einfallen. Denken wir ihn nun in Anſehung dieſer, als unſern Schöpfer, Vater und Wohlthäter, ſo wird unſer Herz vom wärmſten Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen werden, ſich in Lobpreiſungen ſeiner Güte, die uns ans Licht gebracht, und der unzähligen Wohlthaten, mit denen er uns von unſern erſten Lebensjahren überſchüttet hat, ergießen. Denken wir ihn als den Geber aller Glückſeligkeit, als den Beherrſcher aller Dinge, an ſeine Macht und unſre Abhängigkeit, ſo werden wir ihm unſere Schickſale befehlen, ihm unſere geiſtlichen und leiblichen Bedürfniſſe vortragen, und von ſeiner liebreichen Hand alles erwarten, was uns in dieſer und in jener Welt glücklich machen kann. Denken wir ihn als unſern liebreichſten Freund, der uns ſeine Liebe auf tauſendfältige Art zu erkennen gegeben, ſo werden hieraus die vertraulichſten Selbſtgeſpräche entſtehen, und uns zum Nachdenken über die Mittel erwecken, durch die wir ihm am beſten gefallen können. Dieß wird uns nothwendig weiter auf eine Prüfung unſerer ſelbſt führen. Wir werden über unſern ſittlichen Charakter, über die Leidenſchaften, die uns vorzüglich beherrſchen, über unſere Temperamentstugenden und Fehler, über unſere Vorzüge und Schwächen nachdenken, und nothwendig auch auf unſere Beſſerung bedacht ſeyn, weil wir wiſſen, daß wir ihm nicht anders gefallen können, als in ſo fern wir ſeinen Willen thun, und ihm ſelbſt an Heiligkeit und Tugend ähnlich werden. Zu einer ſo großen, herrlichen Unterhaltung machet uns meine Kinder, die Einſamkeit nur allein geſchickt. In Geſellſchaft, zumal in rauſchender iſt ſie nicht möglich, ob Ihr euch gleich von Kindheit an, wenn Ihr recht gut werden wollet, gewöhnen müſſet und gewöhnen könnet, immer, wann der Gedanke auch noch flüchtig ſeyn ſollte, an Gott zu denken. Denn gewiß, nur dann werdet Ihr eure Seelen unſträflich, rein und unſchuldig erhalten, wenn Ihr bey jedem Blick, den Ihr in die Welt thut, zugleich einen Blick auf Gott richtet.

Die Gegenſtände, die uns umgeben, wann wir allein ſind, pflegen ferner meiſtens von einer ernſthaften Art zu ſeyn. Es verſteht ſich, daß ich nicht von ganz kleinen Kindern rede, denen man, wenn man ſie allein läßt, Spielwerke in die Hände giebt, damit ſie ſich beſchäftigen mögen. Dieſe ſind aber auch eines ernſten Nachdenkens noch nicht fähig. Perſonen hingegen von euren Jahren, die über das kindiſche Alter hinausgehen, finden ſich ſchon dazu geſchickt, und Ihr möget nun auf euren Stuben oder unter dem freyen Himmel allein ſeyn, ſo führen die Dinge um euch her, euch ſchon zu nützlichern Betrachtungen, als Ihr unter dem vollen Geräuſche der Welt finden könnet: oder, wenn euch dieſe auch einen eben ſo nützlichen Stoff an die Hand geben könnten, (denn in der Welt lernt man allein Menſchenkenntniß, die auch unentbehrlich iſt,) ſo gehöret doch erſt die Einſamkeit dazu, ſie zur Reiſe zu bringen, oder zu heilſamen Anwendungen zu gebrauchen.

Seyd Ihr einſam auf eurer Stube, ſo ſind die Gegenſtände, die euch umgeben, doch vorzügſich eure Bücher, oder bey euch, Frauenzimmerchen, eure Arbeiten. Das werdet Ihr mir aber wohl zu geben, daß das ein ſeltſamer Menſch ſeyn müßte, der nun hier unter ſeinen Büchern oder ſeinen Arbeiten allein auf ſeinem Stuhle ſitzen, die Wände anſehen, und dabey die Hände in Schoos legen könnte. Um nicht müßig zu gehen, oder Langeweile zu haben, wird euch das eine oder das andere bald einladen; und das iſt doch wohl die beſte Zeit zu ſtudieren, oder auf das was wir leſen aufmerkſam zu ſeyn, oder irgend eine Art von Arbeit genau und ſchnell zu verrichten, wenn wir frey von allen Unterbrechungen und ungeſtört darinn fortfahren, und unſere Gedanken ganz darauf heften können? Wer immer in Geſellſchaft iſt, (die Arbeit müßte denn ſelbſt geſellſchaftliche Hülfe erfodern,) der wird ſelten Etwas Kluges vorbringen, oder damit von der Stelle kommen: und diejenigen, die ſich immer im Tumulte befinden, und gleichwohl verſichern, daß ſie ihre Geſchäfte nicht verſäumen, das ſind meiſtens die ſo genannten geſchäftigen Müßiggänger, eine ſehr lächerliche Art von Geſchöpfen: ſie laufen von einer Zerſtreuung zur andern, ſagen zu dem und zu jenem, daß ihnen ihre Arbeit nicht erlaube, lange zu bleiben, und ſagen dieß an zehn Orten, und thun immer daſſelbe, das iſt, nichts. Sie ſind den Raubbienen gleich, die ſo gut emſig und geſchäftig als jene thun, hin und herfliegen? im Grunde, aber die fleißigen nur in ihrer Arbeit ſtören; und die Früchte ihres Fleißes mit aufzehren helfen.

Sind wir auf dem Lande — o welch unzählige Gegenſtände bieten ſich hier vollends dem einſamen Betrachter durch alle Tages- und Jahreszeiten an! Er mag früh durch die bethauten Fluren umhergehen, und von dem grünen Hecken und dem Bluhmenvollen Graſe die blitzenden Tropfen herabſtoßen, oder in der Mittagshitze ſich in den tiefen Schatten eines dichten Waldes verbergen, oder des Abends an einem rauſchenden Flüßchen die liederreiche Nachtigall behorchen, oder die unzählbaren Sterne an dem weiten Horizonte des Nachts beſchauen; unter unzähligen Bluhmen umher wandeln, oder den ämſigen Schnitter in ſeiner reichen Aerndte verfolgen, oder die vollen Bäume und den Weinſtock unter den ſüßen Laſten ihrer annehmlichen und heilſamen Früchte ſich beugen ſehen: auf den Höhen und in den Thälern, in Feldern, Wieſen und Wäldern, überall dringen ſich der Seele Schönheiten auf, die ſie zu den Schöpfer erheben, zur Verachtung irrdiſcher Kleinigkeiten, zur Erkenntniß unſerer Selbſt, und zu unſerer wahren Beſtimmung führen. —

Spirit. Erlauben Sie, Herr Magiſter, daß ich Sie durch eine Stelle aus dem engliſchen Dichter Thomſon unterbreche. „Hier in der „ländlichen Einſamkeit ſind die Gänge des ernſten „Nachdenkens, hier die Auftritte wo die alten „Barden die Begeiſterung fühlten, und von der

„Welt entfernt mit Engeln und unſterblichen Ge-
„ſtalten ſich unterhielten, die zum Vortheile der
„Menſchen umher ſchwebten: die Tugend, die
„am Abgrunde des Laſters ſtand, vom Falle zu
„retten: im Wachen durch ein leiſes Zuliſpeln,
„und im Schlummer durch wiederholte Träume
„reine Gedanken einzuflößen, und die begünſtigte
„Seele zu warnen, ſich auf bevorſtehende Prü-
„fungen zu rüſten; den Dichter von unwürdi-
„gen Gegenſtänden abzuziehen, und zu edlern zu
„leiten: die Beängſtigungen der ſterbenden Tu-
„gend zu beſänftigen, und von des Patrioten
„Buſen, (der allezeit vor einem verabſcheuungswür-
„digen Kriege zurücke bebt, aber der erſte iſt, wo es
„die Pflicht gebeut,) den Tod abzukehren, und un-
„zählige ſolche Liebespflichten, Tag und Nacht,
„voll brennenden Eifer zu verrichten.“

Magiſter. Die Beſchreibung iſt dichteriſch und ſehr ſchön, und es liegt etwas Herzerhebendes drinne, wenn wir uns in der Einſamkeit immer eine ſolche Begleitung über uns wachender liebreicher und guter Engel vorſtellen, die uns edle und große Gedanken zuflüſtern, und uns zu guten und menſchenfreundlichen Thaten erwecken. Auch iſt es ganz gewiß, daß wir manchen großen und kleinen Fehlern nicht beſſer ausweichen können, als wann wir uns dem Geräuſche entziehen, und unſere Zuflucht zur Einſamkeit nehmen. Der Hang zum Vergnügen, zur Eitelkeit iſt in euren Jahren groß, meine lieben Kinder, und wenn Ihr euch ihm zu ſehr überlaßt, ſo wird der Geſchmack daran eure Seelen bald ſo einnehmen, daß ſie keinen ernſthaften Gedanken mehr zulaſſen: Ihr werdet keine Art von Vergnügen mehr ſchmecken wollen, als ein Geräuſchvolles, ein ſinnliches; von einem zu dem andern irren, und jedem Augenblick, den Ihr nicht mit Tumult ausfüllen könnt, euch zur Pein, zur Hölle machen. Perſonen, die ſo erzogen werden, (und deren giebt es ſehr viele, hauptſächlich an großen Orten, und in der vornehmen Welt,) ſind die unglückſeligſten Geſchöpfe. Ich will gar nichts davon ſagen, daß ſie nie zu einem ernſthaften Gedanken kommen, der eines vernünftigen Menſchen würdig iſt, nie des geiſtigen Vergnügens genießen, das uns Einbildungskraft, Leſen guter Bücher, Nachdenken über ſo mannichfaltige Dinge, Erforſchung der Wahrheit u. ſ. w. gewähren, Vergnüzungen, die alle ſinnliche übertreffen; ſondern ſie werden bald auch durch den zu häufigen Genuß dieſer außer Stand geſetzt, ſelbſt der ſinnlichen recht zu genießen. Der Menſch, der immer an einer vollen und delikaten Tafel ſitzt, immer den Magen vollſtopft, wird endlich vor den ſeltenſten Speiſen einen Ekel haben; wer immer Roſen unter der Naſe haben ſollte, wird endlich Kopfſchmerzen bekommen: und wer ſtets im Tumulte der Geſellſchaft lebt, wird auch den Reiz des geſellſchaftlichen Vergnügens nicht mehr empfinden.

Lottchen. Aber ſollte denn das nicht vielmehr eine Urſache ſeyn, daß er ſich nach der Einſamkeit ſehnte? Wann ich ein paar Tage in Geſellſchaft geweſen bin, o wie freue ich mich dann wieder des Tages, da ich mit mir allein ſeyn kann!

Magiſter. Auch ich, liebes Lottchen: aber mit ſolchen Perſonen iſt es ein ganz ander Ding. Wenn dieſer ihre Sinne durch den zu häufigen Gebrauch ſtumpf und abgenützt ſind, und ſich auch bisweilen der Wunſch in die empfindungsloſe und ekle Seele dringen ſollte, allein zu ſeyn: ſo iſt die Einſamkeit doch noch viel drückender für ſie, weil ſie in dieſelbe nichts mitbringen, womit ſie ſie ausfüllen können. In dem Getöſe der Welt wird wenigſtens ihr Geiſt betäubt; es gehen doch bey ihren Sinnen einige Bilder vorüber, die ſie auf Augenblicke unterhalten. In der Einſamkeit aber, was da? wo ſie in und außer ſich nichts finden, worüber ſie ſich freuen, oder womit ſie ſich unterhalten könnten. Sich zu beſchäftigen wiſſen ſie nicht, vor der geringſten Arbeit beben ſie zurück, weil ſie nie einen Verſuch gewagt haben, denken können ſie nicht, es müßten denn Gedanken der Unzufriedenheit und Unruhe ſeyn: die Geſellſchaft iſt alſo immer noch das einzige, wo ſie dieſer ein wenig los werden können.

Wie traurig aber alsdann, wann Krankheit, Unvermögen oder Alter, oder auch wohl gar Armuth ſie von dem Geräuſche der Welt zurückſtoſſen, und in die Einſamkeit ſcheuchen ſollte! Gewiß kann man ſich da nichts Schrecklichers denken, und ihr Zuſtand muß Ueberdruß des Lebens und Verzweiflung hervorbringen.

Die Welt, oder, ich will vielmehr ſagen, das Geräuſche derſelben, beut unſern Leidenſchaften zu vielen Zunder an, als daß wir die Flamme dann ſollten dämpfen können, wann wir ſie durch denſelben beſtändig nähren, und unſerm Geiſt nicht bisweilen durch eine zeitige Entfernung davon zur Ruhe bringen. Stolz, Ehrgeiz, Wolluſt, Neid, Haß, Verläumdung und wie alle Laſter heißen mögen, verlieren ein großes von ihrem Stachel, wann wir ihnen zur rechten Zeit ausweichen: denn die Veranlaſſung dazu finden wir bloß in dem Tumulte der Menſchen. Wenn unſer Luischen alle Tage friſirt, und in ihrem neuen Kleide unter ander Völkchen geführt würde, und da ihre Friſur und ihr ſchönes Kleid loben hörte; ſo würde ſie ſich bald darauf etwas zu gute thun, und glauben, daß darinne ein großer Werth läge, um ſtolz und eitel zu werden: hörte ſie ein anders Kind deswegen loben, ſo würde ihr Neid erwachen; ſie würde, wenn ſie nichts wider ihr Aeuſſerliches einzuwenden hätte, ſich vielleicht an ſeinen guten Eigenſchaften rächen und ſchmähſüchtig werden. Wie bey Kleinen, ſo auch bey Großen.

Wenn wir die Würden, den Beifall, die Lobeserhebungen, nach denen wir geizen können, aus unſerer Einſamkeit anſehen, ſo werden ſie uns gewiß weniger begehrungswürdig vorkommmen, als der Beyfall Gottes und unſers Gewiſſens, —

und wer wird es ſeyn, den wir hier beneiden, ſchmähen, verunglimpfen ſollen? Es iſt ein alt Sprichwörtchen: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß," oder, „wer ſich in die Gefahr begiebt, kömmt leicht darinne um," und wenn die Begierde nicht durch die Gegenſtände derſelben gereizt wird, ſo iſt ſie leicht zu dämpfen. Der Fiſch kann nicht an der Angel anbeißen, noch das Vögelchen gefangen werden, wenn ſie ſich den Lockungen nicht nähern.

Mentor. Ich weiß nicht, ob ich mich irre: aber bey meiner kleinen Erfahrung die ich von der Welt habe, und bey dem was ich aus der alten und neuen Geſchichte weiß, glaube ich faſt allezeit bemerkt zu haben, daß die meiſten wahrhaftig groſſen Männer in jeder Art, Helden und Schriftſteller, Staatsmänner und Gelehrte immer vorzüglich die Einſamkeit geliebt haben, und ſo oft es ihre Pflichten und Geſchäfte zuließen, ſich immer vom Geräuſche entfernt, und die ländliche Ruhe aufgeſucht haben.

Karl. O ja gewiß! Da könnte ich gar viel aus der alten griechiſchen und römiſchen Geſchichte, von einem Fabriz, Curius Dentatus, Kato und viel andern mehr erzählen, wenn ich darzu die Erlaubniß hätte.

Lottchen. Nein, nein, Herr Bruder, wir wiſſen ſie: Ich habe ihre Geſchichtchen im Rollin geleſen, und Fritze . . .

Fritze. O ja, ich habe in der alten Hiſtorie auch davon gehört, ob ich gleich deswegen keine Luſt hätte, mich mit ihnen auf das Land zu ſetzen. Denn es gefällt mir immer mehr, wenn ſich die Menſchen in der Welt herumtummeln, und ſich's ein wenig ſauer werden laſſen.

Magiſter. Ich verdenke es Ihm nicht, mein guter Fritze: es iſt ſeiner Neigung zur Geſchäftigkeit ſowohl, als überhaupt der Beſtimmung des Menſchen gemäß. Ihr ſollt auch alle geſellige, geſchäftige und nützliche Leute für die Welt werden. Jene braven Männer von denen ich rede, waren es auch. Euer Papa will euch nur durch ihr Beyſpiel zeigen, daß diejenigen, die die Welt von jeder Seite kannten, und die am geſündeſten und richtigſten davon zu urtheilen vermögend waren, die Einſamkeit wo ſie ſich wieder von den Geräuſche ſammeln konnten, für die größte Belohnung ihrer Arbeiten, für ihr größtes Vergnügen hielten, und, wie ſich ein Weiſer ausdrückte, niemals weniger allein waren, als wann ſie allein waren. Sie waren nämlich mit und bey Sich, mit ihren Gedanken, wodurch ſie ſich im Himmel und auf Erden, in jeden Stern und jede Himmelsgegend, unter die Engel und unter die Menſchen im Geiſte verſetzen konnten: ſie waren unter ihren Büchern, bey den großen Verſtorbenen, mit denen ſie philoſophiren, dichten, ſich über die Geſchichte ihrer Zeit unterhalten, und ſich beſſer unterhalten konnten, unter einer größern Geſellſchaft, als wenn hundert leere Schwätzer ſie umgeben hätten. Die alten Weltweiſen und Redner waren von eben dem Geſchmack, und nur das Gute, daß ſie durch ihren Unterricht leiſten konnten, brachte ſie unter die Menſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Es wird älter.

Neues Räthſel.

Blond iſt der Bruder, braun die Schweſter; Jedes glüht
So ſehr von Haß, daß, wann nur Eins das Andre ſieht,
Es ſchaudervoll auf und von dannen flieht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCX. Stück,
den 9. Junii, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Spirit. Vergeſſen Sie auch der Dichter nicht, Herr Magiſter. Ich kenne beynahe keinen einzigen unter den Alten und Neuern, der nicht voller Entzücken die Einſamkeit und die damit verbundenen Vortheile geprieſen hätte.

Lottchen. O ja, ich weiß dieß wenigſtens von unſern deutſchen Dichtern, und ich leſe ihre Beſchreibungen vom Landleben, wo immer die Einſamkeit der Lieblingsgegenſtand, vorzüglich gerne; und nicht wahr, Herr Spirit? ohne Liebe zur Einſamkeit würde es auch wohl keine gute

Dichter geben: denn die Versmacher, die ſich immer in Geſellſchaften herumjagen, bringen immer nichts als etwa ein geſellſchaftliches Liedchen, oder eine kleine Spötterey, oder ſo etwas hervor?

Spirit. Freylich wohl: Wenn ſie ſich nicht Zeit laſſen, die Gedanken, die ſie in der Welt geſammelt haben, in der Einſamkeit reifen zu laſſen; ſo werden ſie auch nicht vielmehr hervor zu bringen vermögend ſeyn. Die Einbildungskraft, die der Dichter größte Freundinn iſt, verlangt durchaus Entfernung vom Geräuſche und innere und äußere Ruhe. Die Muſen, ſagen ſie, beſuchen nur ſchattigte Thäler, einſame Gebüſche und ſtille Fluren. — Eben fällt mir eine kleine Fabel ein, die ich euch erzählen will. Sie heißt:

Die Nachtigall und die Schwalbe, oder: Philomele und Progne.

Die Schwalbe, die ſich in der großen Welt,
Und im Geräuſche nur gefällt,
Ihr Häuschen mitten unter Menſchen bauet,
Und nie allein zu bleiben ſich getrauet,
Im Hof und auf dem Teich in luſt'gen Kreiſen lärmt,
Und ſtets in dicken Haufen ſchwärmt, —
Sie nun, verlor ſich einſt aus dieſem Aufenthalt
Der lauten Luſt, in einen nahen Wald; —
Wie's zugieng, weiß ich nicht; — hier fand ſie in den Schatten
Der allertiefſten Einſamkeit,
Die Schweſter, die ſie nicht geſehn ſeit jener Zeit,
Seit dem ſie auf der Flucht vor des treuloſen Gatten
Furchtbarer Rach' und Grauſamkeit,
Einſt Thrazien verlaſſen hatten. —
Hilf Himmel! rief ſie, Philomele hier

Jn dieſer Finſterniß? Wie kam der Einfall dir,
Hier deine ſeltnen Gaben
Zu Harmonie und Tonkunſt, zu vergraben? —
Wer weiß, ſprach ſie, würd' ich ſie haben,
Gäb mir die Ruh der Einſamkeit,
Nicht Liebe zum Geſang, zur Uebung, Muß'
und Zeit. —

Progne. „Ah Poſſen! Sieh! ich wohne
„mitten im Geräuſche
„Der Welt, und ſing ihr unaufhörlich vor! — “

Philomele. Und wie? hat ſie denn auch
für dich ein lüſtern Ohr? —
Die Welt, wofern ich mich nicht täuſche,
Nennt ja dein flüchtiges Gekreiſche,
Bloß Zwitſchern, Singen nicht? —

Progne. „Allein,
„Wen denkſt du, Schweſter denn, hier durch dein
„Lied zu rühren?
„Du ſingſt ja bloß den wilden Thieren?“

Philomele. Gut, liebe Progne, laß es ſeyn!
Giebt's Menſchen, die ſich meiner Lieder freun;
So wiſſen ſie auch in den tiefſten Gründen,
Mich aufzuſuchen und zu finden:
Und die, die Hörer wohl, doch keine Horcher ſind,
Vor jedem Wohlklang taub, vor jeder Schönheit blind;
Die hören eine Trommel lieber,
Und gehn bey mir ſo dumm, als wie bey dir vorüber.

Karl. O das iſt gewiß wahr. Wie gern ſuchen wir draußen jedes einſame Büſchchen auf, wo eine Nachtigall ihren Sitz hat: da kein Menſch hinaushorcht, wann die Schwalben bey einem nahen Regenwetter vor unſern Fenſtern umherſchwirren.

Mentor. Die Nachtigall kann auch ein Bild des ſtillen Verdienſtes ſeyn. Man ſucht es auf, es mag ſich noch ſo ſehr verbergen, und je weniger ſich große Vorzüge den Menſchen aufdringen, deſto geliebter, deſto geachteter ſind ſie.

Lottchen. Ich habe noch einen Einfall, mein lieber Herr Magiſter; Sie müſſen mir es aber ja nicht übel nehmen.

Magiſter. Nun? iſt Sie das von mir gewohnt?

Lottchen. Nein, aber weil es ausſieht, als ob ich klüger ſeyn wollte, als Sie, weil es den Schein des Tadels hat, ſo muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich dächte nämlich, die Einſamkeit bedürfe gar keiner Empfehlung. Wer ſeinen Geiſt gebildet, ſeinen Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen genährt, und ausgerüſtet hat, ſich gern mit nützlichen Dingen beſchäftiget, gern lieſt, gern nachdenkt, richtig von allen Dingen urtheilet, die Vorzüge der Tugend oder der Freundſchaft, oder eines geiſtigen Vergnügen kennt und fühlet, der wird in einem beſtändigen Geräuſche ohnedieß nicht lange aushalten, die Stille wird ihm Bedürfniß werden, und er wird ſich wie der Wanderer, der von heftigen Strahlen der Sonne geblendet iſt, freuen, wann ihm ein dunkler Wald Kühle und Erholung verſtattet.

Karl. Ich glaube, meine Schweſter hat Recht. Wenn ich z. B. die Weihnachts oder Oſterfeyertage, oder bey andern Gelegenheiten einige Tage hinter einander in Geſellſchaft zugebracht habe, o da ſehne ich mich wieder einen Tag allein auf meinem Stübchen zu ſeyn, und ließ mir ein Stündchen, wo ich mich der Geſellſchaft entziehen kann, nicht um vieles abkaufen. Wenn Sie uns alſo bisweilen die Einſamkeit anpreiſen, ſo iſt es nicht viel mehr, als wenn Sie uns was Gutes zu eſſen und zu trinken anpreiſen wollten.

Magiſter. Glücklich ſeyd Ihr, wann Ihr dieſe Empfehlung nicht nöthig habt. Aber ſchreibt dieſe Denkungsart ja nicht Euren Verdienſten zu! Es iſt ganz das Werk eurer Erziehung. Ihre, Unterricht, Beyſpiel, Gewohnheit und die Entfernung von der großen Geräuſchvollen Welt ſelbſt, in der Ihr mit euren Aeltern und wenigen Freunden lebt, haben euch dieſen Hang gegeben. Kein Einziges unter euch iſt noch ſicher, daß es ſich nicht vom Glanze der Welt ſollte blenden, und vom Geräuſche und den Wollüſten der Welt zum Müßiggange und zu den daraus folgenden Laſtern hinreißen laſſen, ſobald nur Eine eurer Leidenſchaften dabey ins Spiel kömmt.

Wenn man eines einförmigen Ganges von Lebensart gewöhnt iſt, ſo wird man bald ermüdet, wenn man auf einmal ein langes Stück Weges laufen ſoll. Aber nach und nach läuft man auch wohl mit den Uebrigen fort. Das kleine Bächelchen hier, das ſo ſanft unter Bluhmen wegſchleicht, und ſich ſeiner Stille zu freuen ſcheint, naht ſich unvermerkt einen vorbeirauſchenden Strohme, und wird mit fortgeriſſen.

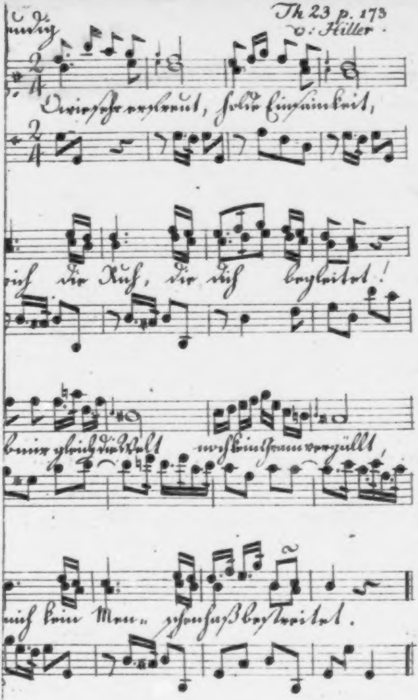
Mentor. Der Herr Magiſter hat Recht. Nicht wahr, Lottchen, du tanzeſt gern? — Du nähmſt es alſo an, wenn du wenigſtens alle Wochen einmal zu einem Balle eingeladen würdeſt? ein oder ein paarmal die Woche über in die Komödie, wieder einmal in ein Koncert, und wieder einen Tag in Geſellſchaft gehen könnteſt? Du ſollteſt dieß nicht vier Wochen hinter einander treiben, und ich ſetze alles zum Pfande: den erſten Tag, den du einmal ausſetzen, und allein zu Hauſe bleiben müßteſt, würdeſt du gähnen und fragen: Iſt denn heute gar nichts, ſoll ich denn heute ſo alleine bleiben? — Die Arbeit würde dir bald zum Ekel, das Leſen unſchmackhaft, das Nachdenken ſauer werden. Du wirſt dich noch einer kleinen Reiſe, die wir einſt auf einige Wochen zu einem Verwandten in einer benachbarten Stadt thaten, erinnern. Jedes meiner daſigen Freunde ſuchte einen Tag mit einem Vergnügen auszufüllen. Haſt du dich die drey Wochen lang, die es währete, wohl beſchweret, daß dir die Ergötzlichkeiten zur Laſt fielen? dich nach Hauſe in deine Einſamkeit geſehnt? oder mich nicht gebeten, immer noch die Zeit meines Aufenthalts dort zu verlängern? Und wie viel koſtete es Zeit, als wir wieder zurückkamen, dich wieder an die Ordnung, an die Geſchäfte gewöhnen, zu denen deine Zeit vertheilt iſt! Wie einſam war dir anfänglich Alles? wie bang um dich her?

Für Karln wollte ich allenfalls noch eher ſtehn, daß ihn die beſtändigen Zerſtreuungen ermüden würden. Aber ſein kleiner Ehrgeiz — ich muß auch ſagen ſeine Wißbegierde, miſcht ſich dabey ein, und zieht ihn von dem Tumulte noch mehr, als das Vergnügen der Einſamkeit ſelbſt ab. Er möchte doch gern einmal ein gelehrter und geſchickter Mann werden. Er ſieht aber wohl ein, daß man ſtudiren, in der Stille ſein Feld anbauen muß, wenn man einſt ärndten will. So iſt ſein Geiſt ſchon in ſo weit aufgeklärt, ſeine Neubegierde ſo gereizt, daß er nun gern auch wiſſen möchte, was hinter jenen Gebürgen, die ihm die Ausſicht benehmen, liegt. Das ſieht er aber wohl, daß wenn er ſich in einem Zirkel von tobenden Freunden herum drehen wollte, er nicht weiter kommen würde. Deine Liebe zur Einſamkeit iſt alſo ſchon halbe Leidenſchaft, und koſtet dir nichts mehr. Fritzen iſt Geſellſchaft und Einſamkeit gleich viel, wenn er nur zu ſeinem Zwecke kömmt. Er liebt die letzte, weil ſichs gut in der Stille rechnen und ſpeculiren läßt, wie es die Herrn Kaufleute zu nennen belieben, und die erſte, weil er da Gelegenheiten zu Speculationen findet. Jezt, ſo lange Ihr nicht in die große Welt eingetreten, noch nicht eure eignen Herrn ſeyd, eure Arbeit, eure Muße, und eure Vergnügungen euch von uns und euren Aufſehern zugetheilt wird: itzt könnt Ihr kaum noch recht verſichern, was Ihr unter entgegengeſetzten Umſtänden ſeyn und thun würdet. Macht es euch aber immer zur Regel, keinen Tag vorbeyſtreichen zu laſſen, ohne davon einen kleinen Theil der Einſamkeit zu widmen, eure Gedanken zu ſammeln, über wichtige Gegenſtände nachzudenken, oder euch auch auf eine angenehme Art zu unterhalten, kurz, lernet die Kunſt, ohne Misvergnügen allein zu ſeyn. Wer das nicht kann, die einſame Stille für einen Kerker anſieht, und zu vergehen glaubt, wenn er nicht in immerwährender Zerſtreuung lebt, das iſt gewiß ein leerer, unwiſſender oder ſehr unruhiger Kopf, mit einem Worte, ein Menſch, der ganz an den tumultuariſchen Ergötzungen der Sinnlichkeit hängt, und weder an den Schönheiten der Natur, noch an den geiſtigen Freuden einen Geſchmack findet, wodurch wir uns ſogar über dieſe Welt zu erheben, und der höchſten Glückſeligkeit zu genießen fähig ſind.

Seyd Ihr es nicht müde, meine lieben Freunde, ſagte Herr Spirit, ſo will ich euch ein Liedchen auf die Einſamkeit vorſingen?

Lottchen. O wenn kann man denn des Singens müde werden? Nur her, Herr Spirit, mit Ihrem Liedchen!

Th 23 p. 173
v: Hiller


Dreifach verehrt, holde Einsamkeit,
euch die Ruh, die euch begleitet!
Wenn gleich die Welt wo kein Gram vergällt,
euch kein Menschenfuß beschreitet.

Die Einſamkeit,

ein Lied.

O wie ſehr erfreut,
Holde Einſamkeit,
Mich die Ruh, die dich begleitet:
Ob mir gleich die Welt
Noch kein Gram vergällt,
Mich kein Menſchenhaß beſtreitet! —

Find ich nicht bey dir
Zunder der Begier,
Wild Geräuſch und lautes Lachen:
Du gewährſt dafür
Andre Freuden mir,
Die mich ſtill und heiter machen.

Schwätzer fliehen dich,
Denn ſie würden ſich
Nicht vor langer Weile ſchützen:
So kann ich die Zeit
Voller Sicherheit
Wie ich will, zum Guten nützen.

Von der Sklaverey
Dieſes Lebens frey
Frey von ſtörendem Getümmel
Denk' ich mich, ich fühl'
Meines Daſeyns Ziel
Und mein Erbrecht auf den Himmel;

Schwinge von dem Stern
Mich auf zu dem Herrn,
Der mir jenes Recht gegeben:
Preiſ' ihn mit Geſang
Und weih ihm voll Dank
Fleiß und Kräfte, Gut und Leben. —

Sie die Phantaſey,
Immer kühn und neu
Läßt mich dann auf ihren Schwingen
Ueber Land und Meer
Welten weit umher
Sehn, und ſchaffen und durchdringen,

Doch verliert ſie ſich,
O ſo rufen mich
Meine Freunde zu ſich nieder:
Meine Freunde, ſie,
Immer laut, doch nie
Eine Laſt für ihre Brüder;

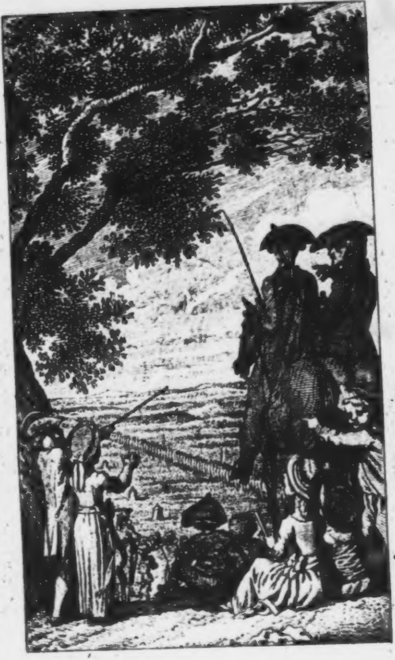
Sie, die in dem Staub
Der Verweſung Raub,
In Geſängen und Geſchichten
Voller Geiſt und Kraft,
Mich zur Wiſſenſchaft
Und zur Tugend unterrichten. —

Aber, welch ein Glück!
Wann mein ſanfter Blick
Erſt in deine Heimath ſchauet,
Wo dir die Natur
Auf der ſtillen Flur,
Einſamkeit! den Thron erbauet.

Bluhmen überall!
Bald ein Waſſerfall,
Bald ein Bach zu deinen Füßen:
Hoch des Monden Pracht,
Um dich eine Nacht
Von der Bäume Finſterniſſen! —

Hieher will ich fliehn,
Wann ich müde bin
Von dem Joche der Geſchäfte:
Sammeln will ich hier,
Wider die Begier
Muth zum Kampf, zum Siege Kräfte.

Th. 23. p. 177.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXI. Stück.
den 16 Junii 1781.

Meine älteſten Kinder hatten vor einigen Tagen etliche ihrer Bekannten bey ſich, und der M. Philoteknos, der ſie ebenfalls beſuchte, miſchte ſich ſeiner Gewohnheit nach, in ihre Geſellſchaft und ihre Geſpräche. In der Folge kam auch noch Herr Doktor Chronickel dazu. Der Inhalt deſſelbigen war das neue Luſtlager bey Leipzig. Jedes erzählte, was ihm vorzüglich gefallen. Alle aber waren von der Glückſeligkeit eines Mannes, der mit entblößtem Degen, oder Spendon, mit einer Scherpe und einem Port d'Epee vor einem Trupp ſo wohlabgerichteter Menſchen, unter der herrlichſten

Feldmuſik herzieht, und auf den Wink, den er giebt, befolgt wird, ſo begeiſtert, daß ich glaube, es würde bey den Knaben, wenn ſonſt ihre Aeltern dazu ihren Beyfall gegeben, oder ſie die gehörige Größe und Stärke gehabt hätten, nicht viel dazu gehöret haben, ſie alle zu Soldaten, und die Mädchen, wenn es noch Mode wär, zu Amazonen zu machen. Karl ſelbſt, der ſonſt ſolche Dinge etwas reiflicher, als andere ſeines Gleichen, zu überlegen pflegt, auch ſeine Bücher herzlich liebt, ſchwärmte doch ein bischen; brach mitten im Leſen ab, wann er einen Trommelſchlag hörte, und ſchwatzte viel von dem Ruhme alter und neuerer Helden, und wie ſchön es ſey in der Geſchichte unter den Miltiaden und Scipionen, unter den Eugenen und Schwerinen zu glänzen.

Wir ließen ihnen vor der Hand die angenehmen Vorſtellungen, die ſie ſich von der Glückſeligkeit dieſes Standes machten. Ich ſetzte mir aber vor, einen Tag mit ihnen im Lager zuzubringen, und ſie auch die Mühſeligkeiten deſſelben kennen zu lernen. Wir fuhren alſo eines Morgens dahin, und ſahen einem ſo genannten Manöuvre zu. So angenehm dieß dem Auge war, da es mit der größten Genauigkeit und Geſchwindigkeit vollzogen wurde: ſo ſahen Sie doch bald ein, wie viel Mühe es erſt müſſe gekoſtet haben, wie manche kleine Tyranney und Gewaltthätigkeit dabey könnte ſeyn ausgeübt worden, ehe man die Menſchen zu dieſer Biegſamkeit, Thätigkeit und Ordnung gebracht hatte, (wovon wir ſchon vor dem Jahre bey eben der Gelegenheit mit einander geſprochen;) wie viel Gefahr und Anſtrengung endlich ſelbſt itzt dieſe, ſo ſchön in die Augen fallende Uebung bey Roß und Mann erfoderte! Als es vorbey war, ſagte Lottchen: o! wie die armen Leute von der Sonne verbrannt und von Schweiß und Staub bedeckt ſind! Und nun — was wird ihre Erquickung ſeyn?— ein kühlendes Obdach, wo die feſten ſtarken Mauern die Hitze der Sonnenſtrahlen zurück halten? ein erquickender Trank aus einem unterirrdiſchen Keller, wo ein erfriſchende Winterkälte wohnet? eine ſtärkende Speiſe, von der Kunſt für den Gaumen wohl zubereitet? — Wir wollen zuſehen, ſagte ich: und wir giengen ein paar Zeltgaſſen durch. Hier lagen ſie, ihrer Viere in einem kleinen Raum, unter einer aufgeſpannten Leinwand, worauf die ſenkrechten Strahlen der Sonne wie Pfeile herabſchoſſen, und dieß enge Behältniß zu wahren Feueröfen machten: ein matter Trunk Waſſers, von jener Hitze durchwärmt, aus einer Feldflaſche vom vorigen Abend vielleicht gefüllt, eine halb gemachte Zugemüße, wo der aufgerührte Staub die Würze war, mit einem Stücke von ſchwarzem Commißbrod, oder ſonſt eine Speiſe, die ein jedes halbweg verwöhnte Maul nur in dem äußerſten Hunger ſchmackhaft finden würde — dieß war es, was ſich überall darbot. Freylich ſchienen die Meiſten fröhlich und guter Dinge zu ſeyn, und

Lachen und Geſang, ihre Mahlzeit zu verſüßen. Aber meine Kinder fühlten es doch, daß Beſchwerde und Mühſeligkeit immer daſſelbe bleiben, wann auch Geſellſchaft, Gewohnheit, Erziehung u. ſ. w. dieſelben erleichtern und erträglicher machen. — Fritze war der einzige, dem das Ding nicht ſo ſchrecklich vorkam, weil er von der Natur zu Strapazen und einem weniger gemächlichen Leben beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Die übrigen aber wollten vor Hitze, Staub, Mattigkeit und Durſt zu Boden ſinken. Ein Freund von mir, ein Officier, lud uns in ſein Zelt, und wollte uns feldmäßig bewirthen: aber ſie fanden auch hier ſo wenig Behaglichkeit, daß ſie vor Hitze erſticken zu müſſen glaubten. Ich führte ſie alſo in die Bude eines Speiſewirths, wo freylich alle Arten von Erfriſchungen zu genießen waren, die ſich aber nur der Reiche verſchaffen konnte. Hier ließen wir es uns denn ganz wohlgehen, und auf die Art, wie ſie meynten, würde ſich ein Feldzug auch wohl noch machen laſſen, zumal, wenn nicht dabey geſchoſſen würde.

Wir ließen den größten Theil der Tageshitze vorüber gehen: die Neugier aber ließ die Kinder doch nicht in Ruhe, ſondern ſie liefen einmal über das andere heraus, um zu ſehen, was die armen Soldaten machten. Hier ſahen ſie denn, daß ſie wieder in voller Geſchäftigkeit waren: Dieſe ihre Gewehre, ihr Lederwerk, ihre Monturen zu putzen, jene ihre Pferde zu ſtriegeln, zu füttern, in die Tränke zu reuten; kurz, alles wieder auf den folgenden Tag in Ordnung zu bringen, was die Mühe des heutigen verderbt hatte. Aber ſie ſahen noch mehr: es thürmte ſich nämlich ein ſchwarzes Gewitter auf, welches ſich mit einem heftigen Platzregen endigte. Was konnte hier für die armen Soldaten wieder anders die Folge ſeyn, als daß ſie nun eben ſo der Näſſe, wie vorhin der Hitze ausgeſetzt waren. Ihre kleinen Zelter ſchwammen, wie in einer

See, und ich ſtehe nicht dafür, daß das bischen Stroh, auf dem ſie ihre ermüdeten Glieder ſtärken ſollten, auf ihrem Nachtlager durchfeuchtet wurde.

Nun, wie hälts, fragte der Magiſter? Habt ihr Luſt, meine Kinder, euch anwerben zu laſſen und hier zu bleiben? oder Lottchen ſo als eine junge Amazone, und du Luischen als ein kleines Marketendermädchen mit zu Felde zu ziehen? — Sie ſchüttelten ſich gar ſehr.

Lottchen. Mir fällt hier das Liedchen ein:

Zieht hier ein Krieger ſtolz geſchmücket,
Den Hut ins Auge tief gedrücket,
Mit bloßem Schwert vor ſeinem Reihn,
So wünſch' ich ein Soldat zu ſeyn.

Doch ſoll der Zug nach Böhmen gehen,
Wo bärtige Kroaten ſtehen,
Die mit verdammten Meſſern dräun,
So wünſch' ich kein Soldat zu ſeyn.

Wann ſchmetternd die Trompete klinget,
Die Freud aus rauhen Kehlen ſinget,
Und muthge Roſſe wiehernd ſchreyn:
So wünſch' ich ein Soldat zu ſeyn.

Doch, wann ſie keine Menſchheit fühlen,
Nach Köpfen, wie nach Scheibchen zielen,
Ihr junges Leben nicht bereun;
So wünſch' ich kein Soldat zu ſeyn.

Fritze meynte, wenn nur noch viel dabey zu gewinnen wäre: ſo möchte es alles noch ſeyn. Aber Pferdearbeit und Zeiſigfutter? — Nein, für Strapazen muß man auch was verdienen. Der Kaufmann, der Wind und Wellen trotzt, bringt doch meiſtens Etwas mit nach Hauſe: aber der arme Soldat? — Einen ſiechen Leib, zerſchoſſene Knochen und einen Bettelſtab, das mag wohl das beſte ſeyn: denn ich dächte, ich hätte noch nicht von einem gehört, der reich geſtorben wäre?

Karl. Ach! das möchte alles noch gehen! Wenn ſie nur des Siegs, der Ehre und des Heldenruhms immer gewiß wären. Aber wie Wenige bringen es in der Welt zum General, und wenn ich nicht General werden kann — nein, da lobe ich mir noch lieber den gelehrten Ruhm. Jener, der Heldenruhm hängt von ſo vielen zufälligen Dingen ab: dieſen, wenn ich Kopf und Fleiß habe, kann ich mir ſelbſt erwerben. Giebts aber keinen Krieg oder kein Sterben, ſo ſitzen die armen Leute auf einem Flecke, und einer mit einem Engelverſtande und einem Löwenherze kann Obriſter und Leutenant, Hauptmann und Musketier ſein Lebelang bleiben.

Lottchen. Ja aber der Heldenruhm, muß ich dir ſagen, hat doch was viel Glänzenders, als der gelehrte Ruhm. Bey dem gelehrten Ruhme denkt man ſich immer ein klein zuſammen gebackenes Männchen, das nach der Oellampe riecht, mit einer großen Perücke, einem ſchwarzen Kleide, ein paar geflickten Strümpfen, blöden Augen, Füßen wie die Stöckchen, und einem krummen Rücken.

Karl. Und beym Heldenruhme denkſt du dir gewiß einen großen ſtarken Mann zu Pferde, eine Kokarde und einen Federbuſch auf dem Hut, den Degen in der Fauſt, und an der Spitze eines Heeres? wie es im Kopfe ausſieht, darnach fragſt du nichts. — O über das ſinnliche Mädchen!—

Lottchen. Oho, das Sinnliche iſt auch Etwas, und der liebe Gott hat uns die Augen gegeben, damit wir unterſcheiden, was hübſch und was garſtig ausſieht! Wenn ich mir nun einen ſolchen Mann, wie du ihn mir ſchilderſt, vorſtellte, muß denn deswegen einen leeren Kopf haben?

Karl. Und muß denn ein Gelehrter, wie du ihn beſchreibſt, geflickte Strümpfe haben und nach der Lampe riechen? nicht gut ſehen und zur Erde gebeugt gehen? — Ich dächte, du könnteſt ſo wohl hieſige als fremde Gelehrte, die die artigſten, geſitteteſten und galanteſten Männer von der Welt ſind. Ja, zu deinem Gemälde dächte ich kaum ein einziges Original in ganz Leipzig zu finden. Sieh einmal gleich unſern Herrn Magiſter an = = =

M. Philoteknos. Stille, ſtille, meine Freunde! Ich habe mich noch nie unter die Gelehrten gerechnet: dazu gehört mehr. Indeſſen muß ich euch im Vertrauen ſagen: euer Streit läuft ſo auf nichts hinaus; denn in alle dem, was Ihr hier ſchwazt, iſt mehr Spötterey als Wahrheit. Daß der Soldatenſtand Etwas vorzüglich Glänzendes vor andern hat, ſollte man beynahe aus dem Erfolg ſchließen, da ihn viele junge Leute kaum wählen würden, wenn ſie an die Beſchwerlichkeiten dächten, wovon Ihr nicht den zehnten Theil gehöret, geſchweige ſelbſt geſehen habt. Ich fürchte aber, daß es auch den Meiſten geht, wie euch. Sie wählen ihn gerade aus ſolchen ſcheinbaren Urſachen, warum er euch gefiel: das Ding fällt in die Augen: Manche, die nicht gern den Kopf anſtrengen und ihren Aeltern und Lehrern gehorchen, wählen ihn als einen Stand des Müßigganges und der Freyheit.

Die Fortſetzung folgt.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Ygel.

Neues Räthſel.

Von ganz verſchiedner Art erzeugt uns Eine Kraft
Wenn Eins ein halbes Jahr regieret,
So iſts das Andere, das dann den Zepter führet,
Und Jenem Luſt, dem Unluſt ſchafft.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCCXII. Stück.

den 23 Junii 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Ferner hat eine höchſtverderbliche Gewohnheit leider! das Vorurtheil eingeführt, daß gewiſſe Laſter weniger ſtrafbar ſcheinen, wenn ſie von einem Manne in einer Montur, als in einem bürgerlichen Kleide verübt werden: dergleichen ſind fluchen, ſchwören, ſpielen, ſich herum ſchlagen und andere Arten von Lüderlichkeit, die man mit dem unverdienten Ehrennamen der Freyheit belegt. Ihr ſeht aber leicht ein, wie albern, ſtrafbar und unbeſonnen es iſt, wenn man dieſen Stand deswegen für glänzend hält oder ihn wegen der Kleidung, oder aus Liebe zu Müßiggang und Lüderlichkeit wählen wollte? Aber nun, wenn Ihr mich denn fragt, worinne dasjenige liegt, was ihn vorzüglich glänzend macht: ſo iſt es unſtreitig der Gedanke von Tapferkeit, den wir meiſtentheils damit verbinden. Dieß iſt aber eine vorzüglich glänzende Tugend, und däucht uns um ſo viel größer, je mehr Schwürigkeiten damit verknüpft zu ſeyn ſcheinen. Ein Mann, der mit den größten Mühſeligkeiten und Ungemächlichkeiten kämpfen kann und ihnen einen ungebeugten Muth entgegen ſetzt, der mitten in Gefahren unerſchüttert bleibt, Wunden und Tode trotzt, der Mann ſcheint uns was Ubernatürliches zu haben, und über andere Menſchen hervor zu ragen. Dieſen Gedanken geſellt ſich ein anderer zu, daß uns ein ſolcher Mann, vor den Gefahren, die uns treffen könnten, ſchützen und ſich gleichſam als eine Vormauer vor uns hinſtellen werde. Wir wiſſen aus Erfahrung, daß Feinde geſchlagen, Siege gewonnen, Länder erobert, und Länder durch tapfere Männer geſchützt worden: daß ſich das Land vor der Habſucht, der Verachtung, dem Raube und der Plünderung der Nachbarn für ſicher hält, das ein braves Heer und Helden an deſſen Spitze hat, und dieß machet uns dieſen Stand ohne Zweifel ſo glänzend. So wie uns eine Eiche wichtiger verkömmt, als ein Erdbeerſtrauch, weil er uns wider Sonne und Regen ſchützen kann.

Alle Aeußerungen des Soldaten- oder ſogenannten Wehrſtandes ſind auch mehr in die Augen fallend, als bey irgend einem andern Stande des geſellſchaftlichen Lebens, obgleich im Grunde jeder Tugenden erfodert, die ihrem wahren Werthe nach, nicht geringer ſind, als die Tapferkeit.

Ja, wenn wir die Sache recht genau erwägen, ſo iſt auch beynahe kein Stand, der nicht, wenn er recht ſoll behauptet werden, einen gewiſſen Grad von Tapferkeit, d. i. einen ſtandhaften geſetzten Muth vonnöthen habe, um Schwürigkeiten zu bekämpfen, und innere und äußere Feinde zu beſiegen, ob ſie gleich nicht mit Spies und Schwerdt bewaſſnet ſind.

Alles in der Welt hat ſeine gute und böſe Seite, und beſonders auch die verſchiedenen Stände und Lebensarten, die wir in der Entfernung oft mit ganz andern Augen anſehen, als Sie uns in der Nähe vorkommen würden.

Wir verbinden oft mit der oder jener Lebensart den Gedanken von Glückſeligkeit, weil er in ſeinem Gefolge die Gegenſtände der menſchlichen Begierde, Reichthum, Ehre, Gemächlichkeit, Gemüthsruhe, Friede und Freude zu haben ſcheint; und wie oft, wenn wir darein verſetzt werden ſollten, würden wir nichts weniger finden, als was wir erwarteten, und uns in den Zuſtand zurück wünſchen, aus dem man uns geriſſen; ja, wie mancher iſt im Gegentheil, deſſen Lage wir für unglücklich, mühſelig und elend halten, und es doch bey weiten für denjenigen nicht iſt, der ſich darinne befindet.

Das Vorurtheil leitet die Meiſten in dieſer Wahl, und dann ſind ſie in Gefahr, weder für die Welt recht taugliche Menſchen, noch in Anſehung ihrer ſelbſt recht zufrieden und glücklich zu werden.

In euren Jahren pflegen die Söhne, wenn man ſie fragt, was Sie werden wollen, immer zu ſagen: das was mein Vater iſt. Warum? das wiſſen Sie nicht. Sie thun es aus Liebe zur Nachahmung des Beyſpiels, das ſie vor ſich ſehen und weil ſie die andern Stände und Lebensarten wenig oder gar nicht kennen.

Karl. Aber ich dächte, mein lieber Herr Magiſter, das wäre auch ſo gar unrecht nicht; denn ſie können doch aus dem was ſie bey ihren Vätern ſehen und hören, manches von ihrer künftigen Beſtimmung ſchon frühzeitig lernen, und auch durch ihren Unterricht ſich zu demſelbigen Geſchäfte vorbereiten.

Magiſter. In manchen Fällen, mein lieber Karl, wenn ſie die Fähigkeit, Luſt und Neigung dazu haben, habe ich nichts dawider, ungeachtet es immer eine blinde Wahl bleibt, weil ſie ſelten zu der Zeit, weder den Umfang und die Pflichten, die damit verbunden ſind, noch ihre Kräfte, noch die Folgen davon kennen, noch auch andere Stände, in die ſie ſich vielleicht noch beſſer ſchicken, und worinnen ſie und ihre Kräfte noch mit mehr Ruhm, Glück und Zufriedenheit äußern würden. Indeſſen iſt es bey einer frühen Wahl immer das beſte. Mehrentheils findet ſie bey vornehmer Leute Kindern ſtatt.

Lottchen. Ja ja, da kann ich mir auch wohl die Urſachen erklären: ſie mögen es auch wohl weniger des Amtes und der Arbeit, als vielmehr, der Ehre oder der Vortheile wegen thun, von denen ſie doch die Folgen in und außer ihren Häuſern ſehen. Der Sohn eines Miniſters, Generals, Superintendens, oder Bürgemeiſters, wird freylich lieber das werden wollen, was ſein Vater iſt, als ein Schuſter oder Schneider, wenn er gleich mehr Talente zu den letzten hätte.

Magiſter. Freylich wohl; und darum giebt es auch oft in den größten Ehrenſtellen Leute, die durch ihre Geburth oder ihren Reichthum, oder durch das Anſehen ihrer Aeltern dazu gelanget ſind, und ſie ſchlecht verwalten. In dieſem Falle haben die letztern eine ſchwere Verantwortung auf ſich, wenn ſie in ihren Kindern dem gemeinen Weſen ſolche Männer aufbürden, die ihm nicht nur zur Laſt, ſondern nicht ſelten zur Verderbniß und zur Schande gereichen.

Eben ſo oft pflegen junge Perſonen nach den äußerlichen Kennzeichen der Ehre, des Vortheils, und des Vergnügens zu wählen: gerade ſo, wie wir oben bey Gelegenheit der Soldaten geſehen haben. Dieß findet zumal bey Leuten von geringer Herkunſt ſtatt. Mancher Handwerksſohn ſtudiret und wählet ſich zu ſeinem künftigen Loos die Wiſſenſchaften, weil er dadurch einmal einen Degen zu tragen, oder eine Kanzel zu beſteigen, oder in einem Treſſenkleid einher zu ſtrotzen, oder ein Stipendium, oder einen Freytiſch zu erhaſchen hoft. Nun wird er ein mittelmäßiger, wo nicht elender Gelehrter, der ſich ſein ganzes Leben hindurch jämmerlich placken muß, und wann er ſich mit Mühe und Angſt endlich in ein Aemtchen geſchlichen hat; ſo verwaltet er ſolches mit Schande und zu ſeinem und anderer Nachtheil, da er vielleicht wo nicht ein anſehnlicher und berühmter Mann in einer Kunſt, wenigſtens ein brauchbarer Handwerker hätte werden, ſeine Kinder beſſer erziehen und ein weit vergnügter Leben führen können.

Ich kenne einen Prediger, deſſen Vater ein geſchickter Sattler war. Dieſer baute für einen Konſiſtorialpräſidenten einen ſchönen Wagen; zur Vergeltung, weil er ſo wohl gerathen war, verſprach ihm dieſer, wenn er etwa ſeinen Sohn, der auf der Schule war, wollte ſtudiren laſſen, ein Stipendium. Der Vater meynte, er ſey ohnedieß zu dumm zu ſeinem Handwerke, und war es alſo wohl zufrieden, daß Gürge ſtudirte. Dieſer wünſchte nichts mehr, weil er ſich kein größer Glück in der Welt denken konnte, als einmal einen Degen zu tragen und ein Herr zu werden. Er ſtudirte alſo, das heißt, er ging von der Schule auf die Univerſität, lief in die gewöhnlichen theologiſchen Lehrſtunden, ohne viel davon zu verſtehen, lernte die Form von einer Predigt, ohne zu fragen, was den Werth einer guten Predigt ausmacht, und da ſein Stipendium nicht weit reichte, mußte er ſeine übrige Zeit auf Etwas anders verwenden, wodurch er ſein Leben hinbrachte. Er wollte Kinder informiren: aber überall wurde er wieder fortgeſchickt, weil er es den Aeltern nicht recht machte. Zu gutem Glück hatte er eine geſchickte Hand zu allen mechaniſchen Künſten: er drechſelte, ſchnitzelte allerliebſt, konnte ſo gar ein wenig mit Uhren umgehen. Er ſchnitzelte alſo meerſchaumene Tabacksköpfe, drehte Tabacksſtopfer aus Helfenbein, reparirte Uhren und empfahl ſich dadurch nach vieler Plackerey, einem Landedelmann, der ihn ſeinen Kindern als Hofmeiſter gab. Was er ſie gelehrt, könnet Ihr leicht denken: doch waren ſie nicht übel mit ihm zufrieden: denn er ſchnitzte und drechſelte ihnen ſtatt ſie zu unterrichten, artige Püppchen, baute ihnen Fahrwägelchen u. ſ. w. und war endlich auch ſo glücklich, nachdem er ziemlich alt bey ſeiner Hofmeiſterſtelle geworden, unter der Bedingung, daß er das Kammermädchen ſeiner Herrſchaft heurathete, die Pfarre im Dorfe zu erhalten. Er wurde bey der gewöhnlichen Prüfung im Konſiſtorio zwar abgewieſen, indeſſen kam er doch, auf ſein Verſprechen das nachzuholen, was er nicht wüßte, und auf das ungeſtüme Bitten ſeines Patrons ins Amt, verwaltet es itzt höchſt ſchlecht, predigt ſo elend, daß ihn ſelbſt ſeine Bauern verachten und verſpotten, ſchnitzt und drechſelt aber noch artige Sachen, macht Käſtchen, die er mit verſchiedenen Holz auf das künſtlichſte nach ſeiner eigenen Zeichnung auslegt, und was ſeine Augen ſehen, machen ſeine Hände nach. Wie brauchbar, ja wie berühmt hätte dieſer Mann werden können, wenn er ſeine Talente frühzeitig gekannt, die dahin einſchlagenden Künſte gelernt, und ſich unter würdigen Meiſtern gebildet hätte. Nun iſt er in allen ein Stümper, er bauet, und nützt wenig, iſt in ſeinem Amte verachtet und verſpottet, und beweint ſeine Thorheit, indem ihm ſein Amt, ſo ſchlecht er es verwaltet, doch blutſauer wird —

Es dürfen nur an einem Orte etliche Beyſpiele vorhanden ſeyn, wo ſich Leute von einer gleich geringen Herkunft, die aber wirklich Fähigkeiten beſaßen, aus dem Staube zu gewiſſen Ehrenämtern erhuben: So gleich denken manche junge und auch wohl alte Leute, daß jene nichts beſſer, als ſie geweſen wären, und ihnen alſo dieſer Weg auch offen ſtünde. Ich weiß in einer gewiſſen Stadt, einen Schuhflicker, der das außerordentliche Glück hatte, daß zween ſeiner Söhne an verſchiedenen Orten Superintendenten, und der dritte Stadtſchreiber an einem derſelben wurde. In der That hatten ſie das Glück durch ihre Fähigkeiten verdient, und machten demſelben Ehre. Eines Tages beſuchten dieſe Söhne ihren alten Vater, und ſchämten ſich nicht, (wie es denn ihnen auch mehr zum Ruhme, als zur Schande gereichte,) überall in ſeiner Geſellſchaft zu erſcheinen. Es währte nicht lange, ſo wollten alle Schuſter- und Schuhflicker-Söhne ſtudiren, um einmal Superintendenten zu werden; und die Schullehrer hatten Noth, ihnen zu beweiſen, daß ihr Verſtand nicht über den Schuhflicker hinaus gehe.

Manche junge Leute finden endlich auch bisweilen aus nichtswürdigen Urſachen an einer Wiſſenſchaft oder einer Kunſt ein vorübergehendes Gefallen oder Mißfallen, und halten ſolches gleich für innern Trieb oder Beruf, wählen dieſelbe oder verwerfen ſie, und fühlen in der Folge, daß ſie ſich gar ſehr geirrt hatten. Ein Knabe ſchmieret, wo er einen Bleyſtift findet, etliche ungelenke Figuren auf Papier und Wände, und glaubt, er müſſe ein Maler werden; oder er hat eine ſtarke ſchreyende Stimme, und hält das für einen Beruf, ſich dem Predigeramte zu widmen. Beide ſchlagen dieſen Weg ein, und beide finden in der Folge, der erſte, daß es zu einem großen Maler nicht genug ſey, ein paar Figuren zu kritzeln, und der zweyte, daß das Schreyen nicht bloß den guten Prediger mache, und beide werden alſo Stümper. So kenne ich im Gegentheil einen jungen Menſchen, der gewiß mit Ehren einen geiſtlichen Stand, ſo wohl nach ſeinen äußerlichen und innerlichen Talenten hätte ſchmücken können: aber auf einmal fiel ihm ein, daß er einen ſchwarzen Rock tragen müſſe, und in keine Komödie mit Anſtand gehen dürfe: und wählte, allem Zurathen ſeiner Freunde entgegen, die Kaufmannſchaft, worzu er weder Luſt noch Geſchicke hat.

Hütet euch ja, meine lieben Freunde, daß ihr euch nicht dergleichen kindiſche Vorurtheile von einem Stande entfernen oder zu ihm ziehen laßt: denn von einer glücklichen Wahl der Lebensart hängt meiſtentheils unſere ganze Glückſeligkeit ab. Sind unſere Arbeiten und Geſchäfte unſern Leibes- und Seelenkräften angemeſſen, ſo dürfen wir ſie nicht überſpannen. Dieß erhält uns bey Geſundheit, daß wir ſie auch gut machen, und geſchieht dieß, ſo dürfen wir uns anderer Beyfall, Vertrauen und Hochachtung verſprechen: und wie kann man bey dem Bewußtſeyn, ſeiner Pflicht eine Genüge gethan zu haben, und der Freundſchaft anderer Menſchen, unzufrieden und mißvergnügt ſeyn? Derjenige alſo, der ſeinen Berufsgeſchäften gewachſen iſt, und ſie aufs beſte verrichtet, lebt alſo gewiß auch am glücklichſten.

Spirit. Das kann wohl ſeyn, Herr Magiſter: aber was ſoll man denn thun, um zu wiſſen, daß man den Stand gewählet, der ſich für uns am beſten ſchickt!

M. Philoteknos. Seht, was ein Gärtner thut, der Pflanzen und Bäume ſetzet, von denen er gute Früchte erwartet. Er wählet nicht den erſten, den beſten Boden: ſondern er unterſuchet nach ihrer Natur und Beſchaffenheit einen auf, der ſich mit denſelben am beſten verträgt. Die einen erfodern ein fettes, oder feuchtes, die andern ein magers und kieſichtes, jene ein hartes, dieſe ein lockeres Erdreich; die einen viel, die andern wenig Sonne, wenn ſie gedeyen ſollen. Wenn euch die Vortheile eines Standes, oder einer Lebensart durch mancherley glänzende Seiten reizen; ſo ſuchet ſie vor allen Dingen erſt in der Nähe und auch von der ſchlimmen Seite kennen zu lernen.

Die Fortſetzung folgt.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Wärme und Kälte.

Neues Räthſel.

Ich bin das Schlechteſte, das nur dein Aug' erblickt,
Und Stoff des Edelſten, das nur den Erdkreis ſchmückt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXIII. Stück,
den 30. Junii 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Ihr ſehet einen Mann in hohen Ehrenſtellen glänzen, umringt mit allem, was das Auge füllen kann, und eine große Vorſtellung von ſeiner Würde giebt; und der Wunſch ſteigt euch auf, auch darnach zu ſtreben, und den Weg zu betreten, der darzu führen kann: ſucht euch vor allen Dingen genau von den Pflichten zu unterrichten, die ihm obliegen und die Beſchwerden und Gefahren kennen zu lernen, die ganz unfehlbar damit verbunden ſind; und nun prüft eure Fähigkeiten, eure Kräfte, euren Muth: geſetzt, Ihr fändet es euch an keinem derſelben fehlen:

ſeht zu, ob euch auch die Wege, nach Verhältniß eures Vermögens, eurer Geburth, der Beziehung auf andere Umſtände nicht verſchloſſen, oder wenigſtens ſo rauh und uneben ſind, daß euch euer Unternehmen verunglücken könnte, und ihr dann ſchlimmer daran wäret, als wenn ihr denjenigen gegangen wäret, der gerade vor euch liegt. Ihr habt aus der Erfahrung geſehen, was es heißt, einen Krieger in ſeinem Glanze auf der Parade, und dann unter ſeinen Geſchäften und Mühſeligkeiten zu ſehen. Ihr ſeht einen vornehmen Herrn am Galatage: jedes macht ihm Platz, ſcheint von ſeinem Winke abzuhängen; ſeine Gebote zu vollziehen: Ueberfluß und Ehre bieten ſich ihm von allen Seiten an, und ſo bald ihr ihm näher tretet, ſo ſeht Ihr, daß kein gröſſerer Sklav, als er iſt. Hier hängt er von eigenſinnigen Befehlen eines wunderlichen Herrn ab, der ihn in einem Augenblicke aller Vorzüge berauben kann, dort legen ihm heimlicher Neid, Haß und Bosheit Fallſtricke, denen er ſtets mit

Vorſicht und Mühe ausweichen muß, und doch wohl hineinfällt. Indem er ſich den einen zum Freunde macht, macht er ſich zehn andere zu Feinden, und findet mit jedem Augenblicke das Sprüchwort wahr: „Würde hat Bürde.“

Ja ja, der junge Dreſcher im Gellert, ſagte Lottchen, erfuhr es auch, da er ſich Schulze zu ſeyn wünſchte:

O wäre mirs nur keine Schande,
Ich griffe nach dem erſten Stande
Und stürb als Dreſcher auf dem Lande! —

Indeſſen, fiel hier Herr D. Chronickel ein, (der bisher ganz ſtill geſeſſen, und nur zugehöret hatte,) müßt ihr euch auch nicht gleich jede Schwürigkeit von einer Sache abſchrecken laſſen, oder ſie für unüberſteiglich halten, wenn Ihr keine Abneigung bey euch fühlet, Geſundheit der Seele und des Körpers beſitzt, oder gewiſſe Winke der Fürſehung entdeckt, die euch euern Weg zu erleichtern ſcheinen. Ihr glaubt nicht, was man durch Anſtrengung ſeiner Kräfte und durch Beharrlichkeit zu überwinden im Stande iſt.

Ich las vor kurzem folgende ſeltſame und beynahe lächerliche Geſchichte von der Tollkühnheit einiger Engländer, die ich im Vorbeygehen erzählen will, weil ſie euch gewiß beluſtigen wird, und die hier weiter nichts beweiſen ſoll, als, was ein hartnäckiges Beſtreben durchzuſetzen vermag.

Nahe bey Alexandrien ſteht unter andern alten Säulen eine, die man die Säule des Pompejus nennt, und ſowohl wegen der Höhe und ſchönen Arbeit, als auch wegen des guten Zuſtandes, in dem ſie noch itzt iſt, die größte Bewunderung verdienet. Nach den neueſten Nachrichten iſt ſie 110 Fuß hoch. Der Schaft, der aus einem einzigen Granitſtein beſteht, iſt 90, und das Fußgeſtelle 20 Fuß hoch. Ihr könnt euch vorſtellen, was das für eine erſtaunende Höhe iſt. Sie iſt von Korinthiſcher Ordnung; dieß giebt ihrer Simplicität eine ungemeine Würde, die man ſelten in neuern Werken der Baukunſt findet. Sie hat wenig von der Verwüſtung der Zeit und der Witterung erlitten. Bloß das Fußgeſtelle iſt von den Werkzeugen der Reiſenden einigermaßen beſchädiget, die gern ein Ueberbleibſel von dieſer Seltenheit des Alterthums beſitzen wollten; und eine von den Voluten oder Schnörkeln der Säule iſt durch den obberührten Poſſen einiger Engländiſchen Kapitaine herabgeſchlagen worden.

Dieſe luſtigen Söhne des Neptuns hatten am Bord eines, im Hafen liegenden Schiffes, der Flaſche ſo zu geſprochen, daß Einem von ihnen der ſeltſamſte Einfall in Kopf kam. Das Uebertriebene davon war gerade die Urſache, warum er ſo gleich von allen angenommen wurde; und ſeine ſcheinbare Unmöglichkeit reizte ſie nur mehr, ihn auszuführen. Das Boot wurde herbey geholet, und mit dem was zu dem Unternehmen dienen konnte, angefüllet, und ſo fuhren denn die kühnen Helden ans Land, um eine Schale Puntſch auf der Spitze der Säule des Pompejus auszuleeren! Sie kamen daſelbſt an: und man that mancherley Vorſchläge, den gewünſchten Zweck zu erreichen. Aber alles umſonſt. Und ſchon fiengen ſie an, an dem Erfolg zu verzweifeln, als der Geiſt, der ſie auf den ſeltſamen Einfall gebracht, ihnen auch das Mittel dazu eingab. Man ließ nämlich aus der Stadt einen papiernen Drachen holen. — Ihr kennt das Spielwerk aus der Erfahrung! — Die Einwohner hörten indeſſen was vorgieng, und ſtröhmten haufenweiſe herbey, die Geſchicklichkeit und Verwegenheit dieſer Herren mit anzuſehen. Dem Stadthalter von Alexandrien wurde hinterbracht, daß dieſe Seefahrer die Säule des Pompejus niederreiſſen wollten. Aber vielleicht traute er ihnen zu viel Hochachtung für den römiſchen Helden, oder zu viel Furcht vor der türkiſchen Regierung zu; genug, er ließ es darauf ankommen, und antwortete ſehr höflich: die Engländer wären zu große Verehrer des Alterthums, als daß ſie den Ueberbleibſeln des Pompejus Schaden zufügen ſollten. Er kannte inzwiſchen dieß Völkchen nicht; denn wenn ſich das ganze türkiſche Reich widerſetzt hätte, ſo würde er ihnen vielleicht nicht das Ding in dem Augenblicke aus dem Kopf haben bringen können. Der Drache kam, und ward ſo gerade über die Säule weggezogen, daß, da er auf der andern Seite niederfiel, der Faden auf den Schaft lag. Das vornehmſte Hinderniß war nun überwunden. Ein zwey Zoll dickes Seil ward nun an das eine Ende des Fadens gebunden, und bey dem andern Ende, an dem der Drache angemacht war, hinauf gezogen. An dieſem Seile kletterte einer von den Seeleuten nach der Spitze, und es dauerte nicht eine Stunde, ſo war eine Art von Strickleiter fertig, auf der die ganze Geſellſchaft empor klimmte, und ihren Puntſch unter dem Freudengeſchrey des erſtaunten Volks trank. Dem Auge von Unten ſchien das Kapital der Säule nicht mehr als Einen Mann halten zu können: unſere Seeleute aber ſanden, daß es nicht weniger als acht Perſonen ſehr bequem faſſen könnte. Es iſt erſtaunend, wie ſich dieſe Schwärmer, in einer Lage, die ſo hoch war, daß Jeder andre bey ſeinem nüchternen Verſtande ſchwindlich geworden ſeyn würde, erhalten konnten. Der einzige Schaden, den die Säule litt, war der Verluſt des vorerwähnten Schnörkels, der mit einem donnernden Geraſſel herunter kam, und nach England von einem der Kapitaine, als ein Geſchenk an eine Dame mitgebracht wurde, die von ihm ein Stück von einer Säule verlangt hatte. Der ganze Vortheil von dieſer raſenden Unternehmung war die Entdeckung, die die Welt noch bis dieſe Stunde nicht würde gewußt haben, daß anfänglich oben eine Bildſäule geſtanden, von der ein Fuß und Knöchel noch zu ſehen war. Die Statue, vermuthlich vom Pompejus ſelbſt, muß von einer Rieſengeſtalt geweſen ſeyn, wenn ſie in einer ſo auſſerordentlichen Höhe, in Menſchengröße erſcheinen ſollte. Noch kann man die Anfangsbuchſtaben von denen Namen dieſer Verwegenen, ſchwarz gemalt, gerade unter dem Kapital leſen. — Doch dieß gehört nicht hieher.

Ihr lacht mit Recht, und nennt dieß Unternehmen, Raſerey und Tollkühnheit, da es nichts Nutzbares weder in Anſehung ihrer, noch anderer zur Abſicht hatte: aber nehmt an, daß man zu jedem nützlichen Vorſatz, zu jeder heilſamen Arbeit und Unternehmung, eine ſolche Betriebſamkeit, Anſtrengung und Beharrlichkeit mitbrächte: wie weit wichtigere Dinge ſollten oft zu Stande gebracht, welche mit weit weniger überſteiglichen Schwärigkeiten überwunden werden. —

M. Philotheknos fuhr fort. Hauptſächlich, meine Kinder, zieht bey eurer Wahl eure Aeltern zu Rathe, und folget Ihren Vorſchlägen. Sie können am beſten wiſſen, was euren Leibes- und Seelenkräften für Geſchäfte und Arbeiten am gemäßeſten ſind; ſie kennen ihr Vermögen und

Glücksumſtände, mithin auch die eurigen, Sie wiſſen die Verhältniſſe, in denen Sie mit der Welt ſtehen, ob, woher, und wie viel Ihr euch bey der oder jener Unternehmung, Unterſtützung zu verſprechen, oder für Schwürigkeiten zu überwinden habt? die Erfahrung des Vergangenen hat ihre Augen mehr geſchärft, in die Zukunft zu ſehen, da die eurigen ſehr leicht von einem Schimmer geblendet, das Irrlicht haſchen wollen, das vor ihnen herum hüpft, und euch irre führen kann.

Die Neigungen, die Ihr oft in euern Jahren für die oder jene Wiſſenſchaft und Kunſt zu haben pflegt, iſt nicht ganz zu verwerfen: ſie kann allerdings ein Fingerzeig ſeyn, den euch die Natur oder die Fürſehung giebt, einer gewiſſen Lebensart zu folgen. So hat man Knaben geſehen, die ſchon in den Jahren der Kindheit, einen Trieb zu Dingen äußerten, der beynahe eine ganz beſondere und übernatürliche Eingebung verrieth:

und es iſt ſehr gut, wenn Aeltern, Erzieher und Kinder darauf merken, und jene Winken nicht ganz aus der Acht laſſen.

Sehr wahr, ſagt der Doktor. Man erzählt vom jungen Pascal, der einer der ſcharfſinnigſten Weltweiſen in Frankreich war, daß er ſchon in den Kindheitsjahren, eine ſolche Begierde, in die Natur der Dinge einzudringen verrieth, daß er nicht ruhen konnte, bis er ſich eine hinlängliche Rechenſchaft davon zu geben wußte. Eines Tages, (und er war dazumal 11. Jahr alt,) ſchlug eines von Ungefähr bey Tiſche auf einen Teller mit einem Meſſer: der junge Pascal bemerkte, daß er einen ſtarken Klang gab, und gleich aufhörte, ſo bald man die Hand dran hielt! er ſuchte durch mehr Erfahrung hinter die Urſache zu kommen, und ſchrieb darüber eine ſehr gründliche Abhandlung. Da ihn ſein Vater zu Etwas andern als zu einem Mathematikus beſtimmte, gleichwohl aber ſeinen großen Hang dazu merkte, ſo verſchloß er ihm alle mathematiſche Bücher. Der Knabe bat alſo nur ihm wenigſtens zu ſagen, was die Mathematik lehre. Der Vater antwortete ihm ganz kurz; „das Mittel richtige Figuren zu machen, und die gehörigen Verhältniſſe unter ihnen aufzufinden:„ verbot ihm aber nicht mehr davon zu reden oder daran zu denken. Der Sohn, der ſeine Erholungsſtunden meiſtens auf einem Saale zubrachte, nahm in dieſer Zeit ein Stückchen Kohle und malte damit auf den Steinen allerhand Figuren z. B. er ſuchte einen vollkommen runden Zirkel oder ein Dreyeck zu machen, deſſen Seiten und Winkel recht wären u. dergl. er fand alles das ſogleich, und nun ſuchte er die Verhältniſſe unter ihnen auf. Sein Vater hatte vor ihm aber die Begriffe von dieſen Dingen ſo ſehr verborgen gehalten, daß er nicht einmal den Namen dafür wußte, und einen Zirkel ein **Rund** und eine Linie eine Leiſte oder Stange u. ſ. w. nannte. Aus ſeinen Beſchreibungen machte er Lehrſätze, zog Folgen und Beweiſe daraus; und trieb ſeine geheime Nachforſchung ſo weit, daß er bis zum 33 Satz, im 1ten Buche des Euklides kam *). Hier überfiel ihn einmal ſein Vater und fand ihn ſo vertieft, daß er lange vor ihm ſtund, ehe er ihn gewahr wurde. Der Sohn war erſchrocken, ſeinen Vater zu ſehn, der ihm das ausdrückliche Verbot gethan, ſich mit ſolchen Dingen nicht abzugeben; der Vater aber erſtaunt, ihn mitten unter der Menge von Figuren zu finden, fragte ihn endlich, was er hier mache? Je nun, ſagte er, er ſuche das Ding, (das er ihm dann zeigte) und welches gerade der 32 Satz im 1ten Buche des Euklides war. Er fragte weiter, wie er darauf gekommen wäre, und der Knabe lief die ganze Reihe ſeiner Schlüße bis zu den Hauptſätzen zurück, durch, die er ſich aus ſeinen

---

*) Einer der größten alten griechiſchen Mathematiker von Alexandrien. Er hat Elemente der Geometrie in 15 Büchern geſchrieben, die eine Folge von Sätzen enthalten, die die Grundlage von allen Theilen der Mathematik ſind.

Beſtim̃ungen des Runden und der Leiſte gezogen." Der Vater war ſo erſtaunt, daß er ihn ſo gleich zu einem der beſten Mathematiker der damaligen Zeit, Herrn Le Palleur führte. Dieſer redte dem Vater zu, daß er ſeines Sohnes Neigung nicht länger entgegen arbeiten ſollte. Er gab alſo ſeinem Sohn den Euklides in die Hand; und dieſer verſchlang ihn mit einer ſolchen Begierde, als ob es ein Roman geweſen wäre: er verſtund ihn, ohne daß er eines andern Erklärung brauchte. Es war damals in Paris eine Verſammlung der größten Gelehrten in dieſem Fache, die wöchentlich zuſammen kamen, ihre Arbeiten einander vorlaſen und anderer Werke beurtheilten. Der junge Pascal erhielt darinne ſeinen Sitz ſo gut als ein anderer, ſo wohl in Abſicht der Prüfung, als der eigenen Arbeit. Er trug darinne oft neue Entdeckungen vor, und zeigte in den Sätzen Anderer Fehler, die ſeine Kollegen nicht bemerkt hatten; und damals war er erſt 12 Jahr, und ſtudirte die Geometrie bloß in ſeinen Erholungsſtunden: denn außerdem trieb er noch Sprachen und andere Wiſſenſchaften. Im 16ten Jahre ſchrieb er eine Abhandlung über die kegelförmige Figur. Als dieſe Carteſius, der damals in Holland einer der größten franzöſiſchen Philoſophen war, zu ſehen bekam, hielt er es für ſo unmöglich, daß er es ihm lieber abgeſprochen hätte. In ſeinem 19 Jahre erfand er eine Maſchine, die noch im Kabinette des Königs von Frankreich aufbehalten wird.

Wo ſich ſo die Stärke der Neigung äußert: da kann ſie freylich nicht verdächtig ſeyn, und wenn es die Zeit erlaubte, könnte ich euch noch mit zehnerley ſolchen Beyſpielen unterhalten.

Indeſſen kann auch oft ein bloßer Schein von Neigung oder auch Abneigung ſtatt finden, der betrüglich und vorübergehend iſt, und oft bloß von einem kleinen Nebenumſtande herkömmt.

Wilhelm Budäus, ſagt der Doktor, der nebſt dem Erasmus, die Zierde der Wiſſenſchaften ſeines Jahrhunderts war, zeigte einen ſolchen Widerwillen gegen alles was Wiſſenſchaft hieß, daß er höchſt unwiſſend von der Schule und Univerſität zu Orleans, wo er die Rechte ſtudirt hatte, zurück kam. Man gab ihn ganz auf, und ſeine Neigung ſchien bloß die Jagd zu ſeyn, und ſein ganzes Geſchäfte Pferde, Hunde und Vögel zu füttern. Plötzlich änderte ſich ſeine Neigung ſo, daß er auf einmal Pferde, Vögel und Hunde, Jagd, Spiel und Geſellſchaft verließ, Tag und Nacht ſtudirte, und in kurzem, wenn man ſo ſagen kann, ein Rieſe in der Gelehrſamkeit ward. Bloß die Pedanterey, Barbarey und Unwiſſenheit, die damals in den Schulen herrſchte, mochte ihn in ſeinen erſten Jahren von ſeinem wahren Beruf abgeſchreckt, und er ſich alſo der erſten beſten Neigung überlaſſen haben, wodurch ſein Feuer einige Nahrung bekam Ein gleiches fand ſich bey einem bekannten Gelehrten, Julius Cäſar Scaliger, der im 12ten Jahre unter die Soldaten kam, und erſt im 40ten Jahre ſeine Hauptmannsſtelle niederlegte, zu ſtudiren anfing, und es doch noch zu einer gewaltigen Gelehrſamkeit brachte. So kann oft die Neigung in gewiſſen Jahren verkannt werden.

Der letzt verſtorbene große Maler Mengs, ſchien den größten Widerwillen gegen die Kunſt zu haben, in der er nachgehends einer der größten Meiſter ſeiner Zeit geworden iſt: ſein Vater, ein wunderlicher und harter Mann, hatte ſich aber ſo ſehr vorgeſetzt, daß er ein großer Maler werden müßte, daß er ihn ſchon bey der Geburth den Nahmen eines der größten Künſtler Italiens, nämlich Rafael in der Taufe beylegte. Als der Knabe alſo ſeinen Abſcheu bezeigte und ſich bey des Vaters Anweiſung ſehr ungeſchickt anſtellte, ſo bewies er es ihm mit Schlägen, daß es ſein Beruf ſey, und viele ſeiner noch lebende Freunde, ſagten immer von ihm, daß er zum Maler ſey geprügelt worden. — Ob dieß gleich ein ſehr verkehrter Weg iſt, Jemanden eine Liebe für Etwas beyzubringen, und in den meiſten Fällen den größten Abſcheu erzeugen würde, ſo dient es doch hier bloß zum Beweiſe, daß man ſich auf die erſte Neigung und Abneigung nicht ganz verlaſſen darf, wenn ſich nicht wirkliche Merkmale der vorzüglichen Fähigkeit oder Ungeſchicklichkeit zeigen, und daß der Ausſpruch bey ſo vielen Knaben eures Alters: „das will ich, oder will ich nicht werden, darzu habe ich Luſt, oder keine Luſt,“ übereilt ſey; und die Antwort auf die Frage, „was ſie einſt werden wollen?“ Jüngling beſſer kleidet: „was unſere Aeltern, unſern Fähigkeiten, Kräften, Neigungen und Umſtänden am gemäßeſten halten werden: die Fürſehung wird uns ſelbſt ſchon die beſten Wege leiten.“

„Gleichwohl,“ fiel Karl ein, „wäre es doch herrlich, wenn man ſeine Beſtimmung recht frühzeitig wüßte, und gleich von Kindesbeinen an drauf los ſtudirte: da könnte man doch was vor ſich bringen und in ſeiner Kunſt groß werden.“

M. Philoteknos. In manchen Fällen wäre es wohl gut; wenn man in gewiſſen Jahren, (und dieß ſind diejenigen, in die Er, mein lieber Karl, zu treten anfängt, ich meyne das Jünglingsalter,) damit bekannt würde: und gemeiniglich pflegt es auch in dieſen bey uns ſo ziemlich beſtimmt zu werden. Indeſſen däucht mich doch, läuft man wenig Gefahr, wenn man es auch vorher nicht weiß, man mag nun eine Wiſſenſchaft oder Kunſt erlernen, wenn man nur die erſten Lehrjahre ſeines Lebens das brav lernet, was in jedem Stande, in jeder Lebensart nützlich ſeyn kann, und auch meiſtens darinne gelehrt wird; ich ſetze voraus, daß der Unterricht gut und vernünftig iſt. Meiſtens ſind dieß bey Kindern von guter und nicht ganz gemeiner Erziehung, die Lehren der Religion, Weltgeſchichte, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Elemente der Philoſophie, einige alte und neue Sprachen, Rechnen, Schreiben und Mathematik: (von den Dingen, die zum Geſchmack, zum Vergnügen, zur Ausbildung gehören, Malerey, Zeichnung, Muſik, Tanzen u. ſ. w. iſt nicht die Rede: wollt Ihr ſie aber mit dazu nehmen, deſto beſſer!) Nun frage ich euch aber, (und wann Ihr es in dieſen Dingen in den Jahren noch ſo hoch brächtet,) in welchem Stande und Berufe — erdenkt euch, welchen Ihr wollt — würde euch dieß wohl ſchaden? — Ganz gewiß in keinem. Kenntniß und Wiſſenſchaft können niemals ſchaden, und geſetzt auch, daß Ihr ſie nicht unmittelbar zu gewiſſen Abſichten brauchen könntet, das iſt, mit ihnen gerade euer Brod zu verdienen: hat man denn darum bloß einen unſterblichen wißbegierigen, ſo großer Dinge fähigen Geiſt erhalten, um ein Tagelöhner, ein Handwerker in der Welt zu werden? Denn das ſind die, und hundertmal ſchlechter als die gemeinſten Taglöhner, die nur des Gewinnſts, des Brodswegen ſtudiren oder eine Wiſſenſchaft lernen, und nicht auch darum ſuchen, ihren Geiſt auszubilden und ſich mit edlen Kenntniſſen zu bereichern, damit ſie durch dieſe ihre Herzen beſſern, Gott, die Welt, ſich ſelbſt kennen lernen, ſich und andern auf mannichfaltige Art nützlich werden und ſich endlich dadurch ſelbſt zu den höhern Kenntniſſen vorbereiten, die unſer an einem Orte warten, wo unſere ganze Glückſeligkeit in dem immerwährenden Fortſchritt von Weisheit zu Weisheit, von Erkenntniß zu Erkenntniß, von einer Stufe des Lichts, und der moraliſchen Güte zur andern beſtehen wird.

Ihr habt alſo gar nicht nöthig, meine Kinder, zu frühzeitig darnach zu fragen, was Ihr werden wollet! noch viel weniger euch jeden Schimmer blenden zu laſſen, Etwas werden zu wollen, was euch in der Folge reuen könnte: am allerwenigſten, dieß und Jenes in der Meynung nicht lernen zu wollen, weil Ihr es in dem Stande und Berufe, den Ihr zu verfolgen euch vornehmet, nicht brauchen könntet. Zum Verlernen hat man immer Zeit genug, aber nicht zum Erlernen; es verſteht ſich, daß man nichts Unnützes lernet, worzu man doch ohnedem ſelten wird gezwungen werden. —

Aber, fiel Lottchen ein, mein lieber Herr Magiſter, bin ich nicht ein recht geduldig Mädchen, daß ich Sie da über eine Sache, die eigentlich bloß meine Brüder angeht, ſo ſtill habe ſchwatzen hören? denn für mich iſt doch kein Amt in der Welt beſtimmt, und wenn ich auch Luſt hätte, Doktor oder Magiſter zu werden, ſo iſt mir doch der Zutritt verſagt …

Magiſter. Aber nicht, was Gutes und Nützliches zu lernen, mein liebes Lottchen! Freylich erfodert Ihre Beſtimmung eine andere Erziehung, und Sie treten in die Jahre, wo ſie gewiſſe Dinge lernen müſſen, die Ihrem Geſchlechte angemeſſen ſind. Indeſſen denke ich doch nicht, daß Sie Urſache finden werden, die Zeit zu bedauern, die Sie auf die Kenntniß einiger Wiſſenſchaften verwandt haben, welche man in Abſicht Ihrer für entbehrlich hält: die es auch in gewiſſermaßen ſind, Ihnen aber allezeit zum Nutzen und Vergnügen früher oder ſpäter gereichen werden. Die Perſon von Kenntniß und Geſchmack, ſie ſey wes Standes oder Geſchlechtes ſie wolle, ſieht, hört, denket und thut Alles weit beſſer, als die derſelben beraubt iſt. Etliche Tropfen Weingeiſt geben einer ganzen Flaſche Waſſer einen beſſern und herzhaftern Geſchmack und Geruch, als ſie ohne dieſelbe haben würde. Und was verſtehen Sie, wenn Sie aus einer Geſellſchaft junger Mädchen kommen, unter dem Urtheil, das ich ſie ſo oft habe fällen hören? „Man merkt es, daß das Mädchen eine gute, oder eine ſchlechte Erziehung hat,“ wohl anders, als daß ſie vorzügliche Kenntniß und Geſchmack beſitzt, welche ſich in Allem was ſie ſagt oder thut, äußern?

Wenn Ihr Geſchlecht auch zu keinen ſogenannten Aemtern oder Geſchäften berufen iſt, die die Sorge für den Staat und das gemeine Weſen betreffen, ſo daß ſie auf die verſchiedenen Stände Anſpruch machen dürfen: ſo giebt es doch gewiſſe Lebensarten, nach denen Perſonen ihres Gleichen ſtreben, und in die ſie ſich durch Verbindungen oder durch andere Wege zu verſehen ſuchen, weil ſie damit die Vorſtellung von Glückſeligkeit verbinden und bisweilen dadurch ebenfalls ſo falſche Schritte thun können, als junge Leute die eine Lebensart gewählet haben, der ſie nicht gewachſen ſind, oder die ihnen in der Folge gar nicht das gewähret, was ſie ihnen verſprach. In Ihrem Jahren läßt man ſich leicht einen bloßen Schimmer täuſchen. Manches; mein Kind, hat ſich durch eine ſchöne Uniform zu einer Verbindung verführen laſſen, die dann das Unglück ihres Lebens war: manches gute Mädchen hat ſich durch die unrichtige Vorſtellungen von der Glückſeligkeit und Ruhe der Einſamkeit, zu einer klöſterlichen Einöde verdammt, die ſie bis ins Grab beweint hat. Manche ſtellt ſich unter dem Landleben ein neues Arkadien vor, wann ſie allenfalls einiger angenehmen Frühlingstage auf dem Lande genoſſen hat, da im Gegentheil das einſame Landmädchen in dem Hof- und Stadtleben in der Entfernung den Himmel auf Erden findet. Jeder Stand alſo, wie ich anfänglich geſagt habe, jede Lebensart hat ihre gute und böſe Seite: und in jeder kann man glückſelig ſeyn, wenn man das Glück mitbringt, das iſt den Verſtand, dem Berufe gemäß zu handeln, in den uns Gott geſetzt hat, das Böſe zu meiden und das Gute zu thun, und das Glück ſeiner Nebenmenſchen auf das beſtmöglichſte zu befördern.

Ich erinnere mich, irgendwo eine Geſchichte geleſen zu haben, die dahin einſchlägt, und die ich euch zur Unterhaltung erzählen will.

Raſſelas, ein Prinz von Abyſſinien, ſuchte einſt einen Stand der wahren Glückſeligkeit auf.

Er hörte von einem Einſiedler, der nicht weit von den niedrigſten Catarakten des Nils lebte, und das ganze Land mit dem Rufe ſeiner Heiligkeit anfüllte. Er beſchloß alſo ihn in ſeiner Einſamkeit aufzuſuchen, und zu erforſchen, ob dieſe Glückſeligkeit, die er bey dem Hofleben vermißte, in der Einſamkeit zu finden ſey: und ob ein Mann, deſſen Alter und Tugend ihn verehrungswürdig machte, irgend eine beſondere Kunſt lehren könne, wie man in irgend einem Stande Uebel zu vermeiden, oder ſie, doch, wenn ſie unvermeidlich wären, ohne zu großen Nachtheil der Glückſeligkeit zu ertragen vermöchte.

Die Prinzeſſinn Imlac, ſeine Schweſter, begleiteten ihn nach den vorgängigen Anſtalten auf ſeiner Reiſe. Ihr Weg gieng durch Fluren, wo Hirten ihre Schaafe weideten, und die Lämmer auf der Weide ſpielten. „Dieß, ſagte ſie, iſt das Leben, das ſo oft von den Dichtern wegen ſeiner Unſchuld und Ruhe geprieſen worden: wir wollen die Hitze des Tages unter den Zelten der

Hirten vorbeygehen laſſen, und ſehen, ob nicht alle unſere Unterſuchungen ſich hier gleich mit der Einfalt der Hirten endigen.«

Sie ſuchten alſo dieſen Leuten ein Bekenntniß über ihren Zuſtand durch kleine Geſchenke und vertraute Fragen abzulocken. Sie fanden ſie aber ſo roh und unwiſſend, ſo wenig fähig, das Gute mit dem Böſen ihrer Lebensart abzuwägen, und ſo verwirrt in ihren Erzählungen und Beſchreibungen, daß ſie wenig daraus lernen konnten. Indeſſen entdeckten ſie ſo viel, daß das Mißvergnügen von ihren Hütten nicht fern ſey: daß ſie ſich wenigſtens für unglücklich hielten, weil ſie für die Schwelgerey der Reichen zu arbeiten glaubten, und mit einer geheimen Bosheit auf die ſahen, deren Unterthanen ſie waren.

Die Prinzeſſinn erklärte ſich in ſehr heftigen Ausdrücken, daß ſie ſolche neidiſche Wilde nicht zu ihren Gefährden verlange, und an den Proben bäueriſcher Glückſeligkeit genug habe: indeſſen konnte ſie nicht glauben, daß alle Erzählungen der patriarchaliſchen Vergnügungen fabelhaft wären, und zweifelte doch noch, ob das menſchliche Leben Etwas habe, das den ruhigen Wohnungen der Felder und Wälder könne vorgezogen werden? Immer hoffte ſie noch, daß die Zeit kommen ſollte, wo ſie mit einigen wenigen tugendhaften und geſchmackvollen Freundinnen Bluhmen von ihrer eigenen Hand gepflanzt, ſammeln, die Lämmer von ihren eignen Mutterſchaafen erziehen, und unter Bächen und Zephyren eine ihrer Mädchen im Schatten, ſich etwas möchten vorleſen laſſen.

Des nächſten Tages ſetzten ſie ihre Reiſe fort, bis ſie die Hitze nöthigte Schutz zu ſuchen. In einer kleinen Entfernung ſahen ſie einen dichten Wald. Kaum traten ſie hinein, ſo bemerkten ſie, daß ſie ſich menſchlichen Wohnungen näherten. Das Geſträuche war ſorgfältig ausgehauen, um Gänge zu öffnen, wo der Schatten am finſterſten war. Die Aeſte der gegeneinanderſtehenden Bäume waren künſtlich in einander geflochten: Sitze von Bluhmenvollen Raſen waren an leeren Plätzen errichtet: und ein Bächelchen, das ſich längſt einem krummen Fusſteg hinſchlängelte, öffnete ſeine Ufer in kleine Baſſins, und dieſe waren bisweilen mit kleinen Haufen von Steinen verſetzt, um ihr Gemurmel zu vermehren.

Sie giengen langſam durch den Wald, von den unerwarteten Bequemlichkeiten ganz entzückt, und unterhielten einander von Muthmaßungen, was oder wer es ſeyn könnte, der in ſo rauhen und unbeſuchten Gegenden Zeit und Geſchmack genug zu einer ſo harmloſen Ueppigkeit hätte.

Da ſie näher kamen, hörten ſie Muſik, und ſahen Jünglinge und Jungfrauen in dem Luſtwalde tanzen: und da ſie noch weiter giengen, bemerkten ſie einen herrlichen Palaſt, auf einem Hügel gebaut, mit Wald umgeben. Die Geſetze der morgenländiſchen Gaſtfreyheit verſtattete ihnen hinein zu gehen; und der Beſitzer nahm ſie ſo auf, wie man es von einem reichen, freygebigen Manne vermuthen konnte.

Er ſah an ihrem Anzuge, daß ſie keine gemeinen Gäſte wären, und bewirthete ſie daher mit aller möglichen Pracht. Raſſilas Beredtſamkeit zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und der edle Anſtand der Prinzeſſinn flößte ihm Ehrerbietung ein. Als ſie ſich wieder wegbegeben wollten, drang er in ſie zu bleiben, und ließ ſie den nächſten Tag noch weniger fort. Sie ließen ſichs gefallen, und was anfangs bloß Höflichkeit war, wurde bald Freyheit und Vertrauen.

Dem Prinzen, ſchien die ganze Natur umher anzulächeln, und er ſchmeichelte ſich ſchon mit der Hoffnung, daß er hier finden würde, was er ſuchte. Als er aber ſeinem Wirthe zu ſeinem Reichthum Glück wünſchte, verſetzte dieſer mit einem Seufzer: „Mein Zuſtand ſcheint in der That glücklich zu ſeyn: aber der Schein betrügt.

Mein Glück ſetzt mein Leben in Gefahr; der Baſſa von Aegypten iſt mein Feind, und mein Reichthum und meine Gaſtfreyheit machet ihn gegen mich wütend. Biſher haben mich die Prinzen des Landes geſchützt: da aber die Gunſt der Groſſen ungewiß iſt: ſo weiß ich nicht, wie bald ſich meine Vertheidiger werden bereden laſſen, mit dem Baſſa den Raub zu theilen. Ich habe meine Schätze in ein entferntes Land geſchickt, und bin auf den erſten Lärm gefaßt, ihnen zu folgen: dann werden meine Feinde in meiner Wohnung ſchwelgen, und der Gärten genießen, die ich gepflanzt habe. —

Sie halfen ihn von Herzen ſeine Gefahr beklagen, fühlten die beſtändige Unruhe, in die er war, den Beſitz ſeiner Güter zu verlieren, und giengen etliche Tage darnach weiter, den Einſiedler aufzuſuchen.

Den dritten Tag kamen ſie, durch die Anweiſung einiger Bauern in der Zelle des Einſiedlers an. Es war eine Höhle in der Seite eines Berges mit Palmbäumen überſchattet, in einer ſolchen Entfernung von einem Waſſerfalle, daß man nichts weiter als ein ſanftes, einförmiges Gemurmel davon hörte, welches die Seele in eine ſüße, nachdenkende Stille wiegte, hauptſächlich, wann es von den, durch die Aeſte ſäuſelnden Lüftchen begleitet war. Der erſte rauhe Verſuch der Natur war durch Menſchenhände ſo verbeſſert worden, daß die Höhle verſchiedene Zimmer enthielt, die verſchiedenen Abſichten angewieſen waren, und die Reiſenden oft aufnahm, die Finſterniß oder Ungewitter überfiel.

Der Einſiedler ſaß auf einer Bank an der Thüre, um der Kühle des Abends zu genießen. Auf einer Seite lagen Dinte und Federn und Papier; auf der andern mechaniſche Inſtrumente von verſchiedenen Arten. Da ſie ſich ihm ungeſehen näherten, bemerkte die Prinzeſſinn, daß er nicht das heitere Geſicht eines Mannes ha-

be

be, der den Weg zur Glückſeligkeit gefunden habe, oder ihm zeigen könne.

Sie grüßten ihn mit großer Ehrfurcht; die er wie ein Mann erwiederte, der nicht mit den Sitten der Höfe unbekannt war. „Wenn Ihr des Weges verfehlet habt, meine Kinder, ſo ſtehen euch gern alle die Bequemlichkeiten zu Dienſte, die dieſe Höhle euch nur verſchaffen kann. Ich habe alles was die Natur fodert: Leckerbißchen werdet Ihr aber nicht in einer Einſiedlerzelle erwarten.“

Sie dankten ihm, und waren nachdem ſie hineingetreten waren, über die Sauberkeit und Regelmäßigkeit des Platzes erſtaunet. Der Eremit ſetzte ihnen Wein und Fleiſch vor, ob er ſich ſelbſt gleich nur mit Waſſer und Früchten ſättigte. Seine Reden waren fröhlich ohne Leichtſinn, und fromm ohne Schwärmerey. Er gewann bald die Hochachtung ſeiner Gäſte, und die Prinzeſſinn machte ſich über ihr voreiliges Urtheil ſchon Vorwürfe.

Zuletzt hob Raſſelas alſo an: Ich wundere mich itzt nicht, daß dein Ruhm ſich ſo weit ausgebreitet hat. Wir haben zu Cairo von deiner Weisheit gehört, und kommen hieher, dich anzuflehen, daß du uns, als jungen Perſonen, rathen möchteſt, welche Lebensart wir wählen ſollen, um glücklich zu ſeyn.

Für den, der lebt, wie er ſoll, verſetzte der Eremit, iſt jede Lebensart gut: ich kann auch keine andere Regel zu einer Wahl vorſchreiben, als alles Böſe zu meiden und ſo viel Gutes zu thun, als Ihr könnt.

Wie kann man aber das Böſe ſicherer vermeiden, als wenn man ſich einer ſolchen Einſamkeit wiedmet, von der du uns das Beyſpiel giebſt?

In der That, ſagte der Einſiedler, habe ich funfzehn Jahr in der Einſamkeit gelebt: aber ich wünſchte nicht, daß mein Beyſpiel zur Nachahmung reizen möchte. In meiner Jugend diente ich im Felde, und brachte es nach und nach zu dem höchſten militariſchen Range. Ich marſchirte an der Spitze meiner Truppen weite Länder durch, und wohnte vielen Schlachten und Belagerungen bey. Endlich, da mir ein junger Officier vorgezogen wurde, fand ich mich beleidiget, und da ich ohnedieß eine Abnahme meiner Kräfte fühlte, beſchloß ich mein Leben in der Einſamkeit zuzubringen, indem ich die Welt voll Betrügereyen, Zwietracht und Elend zu finden glaubte. Ich war einſt einem Feinde durch den Schutz dieſer Höhle entrunnen, und wählte ſie deswegen zu meinem Aufenthalte. Mit Hülfe einiger geſchickter Arbeitsleute verfertigte ich dieſe Kammern, und verſah ſie mit allem, was ich wahrſcheinlicherweiſe hier brauchen konnte.

Einige Zeit freute ich mich, wie ein dem Sturm entgangener Schiffer, wann er glücklich den Hafen erreicht, über den plötzlichen Uebergang von dem Lärm und Getöſe des Kriegs zur Stille und Ruhe. So bald das Vergnügen der Neuigkeit vorüber war, wand ich meine Zeit in Prüfung der Pflanzen an, die im Thale wachſen, und mit den Mineralien, die ich aus den Felſen ſammelte: aber auch dieß iſt mir itzt geſchmacklos und beſchwerlich geworden. Eine Zeitlang bin ich unbeſtimmt bald da bald dorthin getrieben worden: meine Seele iſt von tauſend Zweifeln und Erſcheinungen der Einbildung beunruhiget worden. Dieſe nehmen ſtündlich zu, weil ich Zeit habe ihnen nachzuhängen, und weiter habe ich keine Zerſtreuung und Gemüthsveränderung. Bisweilen ſchäme ich mich vor mir ſelbſt, daß ich mich nicht anders vor dem Laſter ſicher zu ſtellen wußte, als daß ich die Ausübung der Tugend floh, und fieng an zu argwöhnen, daß mich mehr Bitterkeit und Unwille, als Andacht in dieſe Einſamkeit geführet habe. Meine Einbildung ſchwärmet in Scenen der Thorheit umher, und ich klage, daß ich ſo viel verloren, und ſo wenig gewonnen habe.

Wenn ich in der Einſamkeit den Beyſpielen ſchlechter Menſchen ausweiche, ſo fehlet mir wieder der Rath und der Umgang der Guten. Ich habe lange die Uebel mit den Vortheilen der Geſellſchaft verglichen, und bin entſchloſſen, morgen wieder in die Welt zurückzukehren. Das Leben des einſamen Mannes wird immer elend, aber gewiß nie fromm ſeyn. —

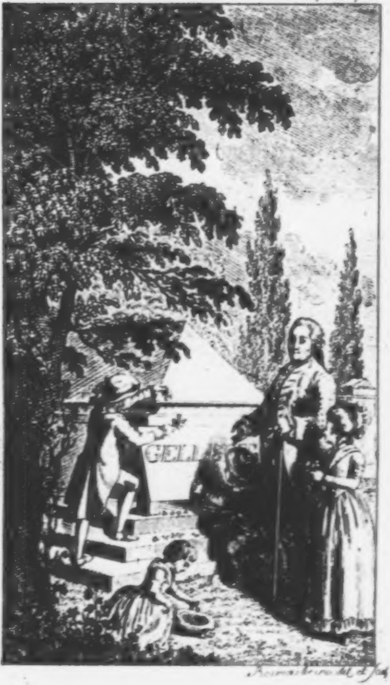
Sie hörten ſeinen Entſchluß mit Erſtaunen, erboten ſich aber nach einem kurzen Schweigen, ihn mit nach Cairo zu nehmen. Er grub einen großen Schatz aus, den er unter die Felſen verborgen hatte, und gieng mit ihnen nach der Stadt, die er, als er ſich ihr näherte, wieder mit Entzücken vor ſich ſah.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Erdenklos.

* * *

24. Th. p. 110


GELL

Rosmaesler del. et sc.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Vier und zwanzigſter Theil.

Mit Römiſch-Kayſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1782.

Ihr Aufenthalt bey Tag und Nacht, im Winter und Sommer, ihre Speiſe, Verſchiedenheit, u. ſ. w. Seite 42 - 48

Auflöſung des Räthſels und neues. 48

CCCXVII. Stück.

Die Rettung der Fledermaus gegen einen mörderiſchen Bedienten. 49. 50

Ein poetiſches Geſpräch zwiſchen der gefangenen Fledermaus und einen Knaben, als eine Bittſchrift für dieſelbe. 51 - 58

Ein Morgenſpatziergang. 55 - [illegible]

Die Heuärndte. 58

Die Schafſchur. 59. 60

Eine kleine Naturgeſchichte des Schafes. 61 - 63

Auflöſung des Räthſels und neues 64

CCCXVIII. Stück.

Beſchluß des Vorigen.
Nutzen der Schafe. Seite 65-68
Eine Erzählung. 69-70
Abreiſe. 71. 72
Ein Spatziergang Mentors, des M. Philoteknos und ſeiner Kinder auf den Gottesacker. 73
Ueber den Geſchmack in Leichenſteinen. 74
Beſchreibungen von verſchiedener Art. 75-80
Auflöſung des Räthſels und neues. 80

CCCXIX. Stück. Fortſetzung.

Betrachtungen über einen frühzeitigen Tod. 81-83
Ein Orientaliſches Mährchen. 83-91
Die ſchmerzlichſte Trennung, welche? 93
Beruhigung und Troſt dabey. 94

Eines Vaters Vermahnungen an ſeine Kinder, auf dem Fall eines frühzeitigen Hintritts. Seite 95

Auflöſung des Räthſels und neues 96

CCCXX. Stück.

Fortſetzung des vorigen Inhalts. 97-109

Gellerts Grab. 110

Auflöſung des vorigen Räthſels. 111

CCCXXI. bis CCCXXVI. Stück.

Herr Spirit bringt den Kindern ein weinerliches Schauſpiel. 113-116

Das Denkmal in Arkadien, ein ländliches Schauſpiel für die Jugend mit untermiſchten Geſängen, in Einem Aufzuge. 117-192

Beſchreibung eines ſolchen Grabmals nach einem Gemälde von Pouſſin. 193-196

Abſchied des Kinderfreundes an ſeine jungen Leſer. Seite 197 - 208

Inhalt.

CCCXIV. Stück.

Mentors und ſeiner Familie Reiſe aufs Land. Seite 1
Ueber die Mäßigkeit beym Genuſſe der Erſtlinge des Sommers in den angenehmſten Früchten. 2. 3.
Die Gränzen derſelben. 4 - 9
Etwas von den Chineſiſchen Gärten. 10 - 16
Räthſel. 16

CCCXV. Stück.

Fortſetzung des vorhergehenden. S. 17-20

In wie fern die reizenden Beſchreibung jener Chineſiſchen Scenen wahr ſeyn mögen. 21. 22

Landſchaftliche Ausſicht von einem Hügel bey Untergang der Sonne. 23

Die ländliche Ruhe des Abends: ein Lied. 24-27

Das Abendeſſen unter einer Linde. 28

Die Jagd einer Fledermaus in Mentors Schlafzimmer. 29

Kurze Naturgeſchichte der Fledermäuſe. 30. 31

Auflöſung des vorigen Räthſels und neues 32

CCCXVI. Stück.

Fortſetzung der Geſchichte der Fledermaus. 33-37

Eine Fabel: die Fledermaus, ein Spion bey einem Kriege der übrigen Thiere. 38. ꝛc.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXIV. Stück,
den 7. Julii, 1781.

Ich brachte vor kurzem wieder einige fröhliche Tage mit meinen Kindern, dem Magiſter, Herrn Spirit und Herrn Papillon auf dem Lande bey unſrer Freundinn Madam S . . zu, die uns dahin eingeladen hatte. Wir fuhren in zween Wagen, und wenn wir Großen uns hauptſächlich auf den ſchönen Anblick freuten, den uns dort die Natur in ihrer mannichfaltigen Schönheit auf Wieſen und Fluren verſprach; ſo erinnerte uns unſere liebe Jugend an die Kirſchen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, die ihrer dort auf den Bäumen und Sträuchen erwarteten, und die um ſo vielmehr den

Gaumen reizen, da ſie die Erſtlinge des Jahres ſind. Auch ermangelten ſie nicht, bald nach ihrer Ankunft ſolches in Erinnerung zu bringen. Unſere Freundinn gab ihnen volle Gewalt, ſich nach Willkühr zu pflücken oder den Gärtner geben zu laſſen, was ihnen beliebte. — Nur ein Wörtchen, ſagte ich, ehe Ihr euch dieſelbe zu Nutze macht! Seyd mäßig und vorſichtig!

Mäßig? fiel Karl ein: Ja, Sie möchten immer meinem Geſchwiſter beſtimmen, wie viel mäßig iſt; denn ſie möchten denken; auch das heiße mäßig ſeyn, wenn man ſo viel ißt, bis man nicht mehr kann.

Lottchen. Und ich denke, mein lieber Herr Bruder, daß wir ſo viel deutſch verſtehen, daß wir das unmäßig und ungenügſam nennen.

Louischen. Ja, oder bis Einem darüber ſchlimm wird.

Fritze. Iſt dies etwa einmal ſo gegangen, Louischen? ich denke, ich denke . . . .

Louiſchen. O freylich, du wirſt es wohl wiſſen! Du packſt lieber ein, um noch ein paar Tage hinterher was zu haben.

Magiſter. Nun, wenn Eins ſeyn ſoll, ſo iſt das immer beſſer als das andere, ich meyne, eine gute Mahlzeit auf zweymal theilen, als ſie auf Einmal zu genießen.

Wenn ich, meine Kinder, verſetzte ich, euch warne, mäßig zu ſeyn, ſo verlange ich, daß Ihr nicht mehr eſſen ſollt, als Ihr vertragen könnt: und wenn Ihr mich wieder fragt, wie viel das iſt? ſo werde ich euch ſagen: daß Ihr alt genug ſeyd, um durch die Erfahrung zu wiſſen, was euch im ähnlichen Falle ſchon wohl bekommen iſt, oder Beſchwerde verurſachet hat. Ihr wißt ferner, was euch zu Hauſe, bey einer ſolchen Ausſpendung zugetheilet wird.

Magiſter. Meinen Gedanken nach heißt das mäßig, wenn man gerade in dem Genuſſe ſolcher

Dinge da aufhöret, wo man ſich getrauet, noch einmal ſo Viel verzehren zu können — wo man noch einigen Appetit übrig behält: denn dieß will vermuthlich das Sprichwort ſagen: Man ſolle aufhören, wann es am beſten ſchmecket.

Spirit. Mich däucht, wohlgezogene Kinder, wie die Ihrigen, haben kaum die Erinnerung nöthig. Ungenügſamkeit verräth allezeit ſchlechte Sitten und eine üble Erziehung. Man vermuthet, daß ſie entweder zu Hauſe äußerſt ſpärlich gehalten werden, und daß ſie ſich nun auf eine lange Zeit wieder ſättigen wollen, (daher man ſich ſo gar ſehr nicht wundert, wenn ſolches gemeine und arme Kinder thun;) oder daß die lieben Aeltern eine ſo blinde und gefährliche Zärtlichkeit für ihre Kinder haben, daß ſie ihnen nichts verſagen können, oder wohl gar ihnen recht wohl zu thun glauben, wann ſie ſo lange in ſie hineinpfropfen, als nur möglich iſt, und ſie dadurch zur Unmäßigkeit gewöhnet haben.

Lottchen. Herr Spirit iſt doch immer noch der gütigſte, der die beſte Meynung von uns hat! Nun, wir wollen ſie gewiß verdienen.

Karl. Wenn du von mir redeſt, ſo hoffe ich es: aber gerade iſt die Mamſell Schweſter, die immer am letzten . . .

Vater. Stille! Ein Jedes hat für ſich zu ſtehen; und wenn ich euch die Erinnerung gab, ſo iſt es ein Beweis, daß ich Keines für ſo überweiſe unter euch halte, daß es bey dem Appetit, den es mitbringt, nicht einen Fehler der Ungenügſamkeit begehen könnte. Ich will noch die Erinnerung hinzu fügen, daß Ihr nicht Alles durch einander eſſet, und euch an einerley oder zweyerley Arten von Früchten genügen laſſet: denn auch das gehöret zur Mäßigkeit.

Louiſchen. Ah! ich pflücke mir Erdbeeren! die kann ich am erſten erreichen . . . doch gehn wir nicht bald?

Es iſt auch wahr, ſagte Madam S . . . Es iſt genung über die Mäßigkeit moraliſiret, und der zunehmende Appetit nebſt der Erwartung könnte ſie leicht alle gute Erinnerungen vergeſſen machen — Aber, ich dächte, wir begleiteten unſere lieben junge Freunde: vielleicht gelüſtet Sie alle, Etwas von den Erſtlingen der Früchte meines Gartens zu genießen. Sie ſtehen Ihnen hier zwar eben ſo gut zu Dienſte: aber nach meiner Einbildung ſchmecken alle Früchte, die wir ſelbſt brechen oder pflücken, noch einmal ſo gut, als die uns aufgeſchüſſelt werden. Ob es die kleine Mühe macht, die ſie uns verſüßet, oder die Ueberzeugung, daß wir ſie ſo friſch bekommen, als nur möglich, oder der Reiz einer tragbaren Pflanze mit dem lieblichen Anblicke ſeiner Früchte, das weiß ich ſelbſt nicht? genung mir ſchmecken ſie beſſer. Wir gaben ihr vollkommen Beyfall und ich that es um ſo viel lieber, da ich den Kindern ungefähr die Gränzen der Mäßigkeit ſelbſt beſtimmen konnte, und zugleich für ſie eine angenehme Unterhaltung von meinen Freunden erwartete.

Wir giengen alſo insgeſammt in unſerer Freundinn Küchengarten, wo die Rabbaten und Spaliere an den Wänden mit hohen und niedrigen Kirſchbäumen prangen, zwiſchen ihnen Stachel- und Johannisbeeren, wie jener ihre Kinder ſtehen, und ganze Beete voll ſchöner großer Erdbeeren liegen, ſo daß die gereizte Lüſternheit kaum weiß, wo ſie zuerſt zugreifen ſoll.

Es würde wohl wenig Unterhaltung für meine junge Leſer ſeyn, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß Jedes von dem aß, was es ſeinem Geſchmacke nach für das beſte hielt, und ſo viel als es ſeinem Appetit, und wir ſeiner Geſundheit für gemäß hielten.

Herr Papillion warnte zumal Louischen fleiſſig, nicht die Kerne und Hülſen der Stachelbeeren hinter zu ſchlucken, weil das große Beſchwerden nach ſich ziehen könnte, zeigte ihnen die mannichfaltigen Arten, ſelbſt in einer Gattung von Früchte, und wie ſie durch die Kunſt und Verfeinerung der Menſchen, z. B. durch öftere Verpflanzung, durch Propfen, Verſchneiden u. ſ. w. verbeſſert und zu der Vortrefflichkeit gebracht werden, worinne wir ſie itzt finden: beſonders erinnerte er ſie auch an die Weisheit Gottes, die gerade zu der Jahreszeit die Früchte wachſen läßt, die den Umſtänden derſelben und der Geſundheit des Menſchen am meiſten zuträglich ſind. Jezt z. B. ſagte er, da meiſtens die große Hitze eintritt, bedürfen wir der Kühlung, und gerade alle die Früchte, die ihr um euch her ſeht, wozu ich auch die Gurken, die Melonen und die erfriſchenden Salade rechnen, befördern dieſelbe, am allermeiſten, und ſind für die Verdauung die leichteſten. —

— Als wir, Groß und Klein uns hinlänglich gelabt hatten, ſetzten wir uns zuſammen auf die Terraſſe, die von dem Luſthauſe in eine kleine

Vertleſung hinabgeht. Lottchen wollte ſich entfernen. Ihre Mama fragte ſie; wozu? und ſie ſagte, daß ſie ſich ein Glas Milch beſtellen wolle. — Das war ein Triumpf für Karln: ſiehſt du! ſchrie er, was du für ein Muſter der Mäßigkeit biſt? Kirſchen, Johannisbeeren und Milch! — Sie wollte ſich vertheidigen: ich ſagte aber: Karl hat Recht; dieß gehört auch zum Artikel der Mäßigkeit. Wenn man von keinem Dinge zu viel, und zweytens nichts alles unter einander eſſen ſoll: ſo iſt es mit ein Hauptpunkt, daß es nicht Dinge ſind, die ihrer Natur nach einander zuwider ſind: dergleichen ſind alle Extremen, Süßes und Saures, welches dem Körper eben ſo ſchädlich iſt, als Kälte bey einer großen Erhitzung. Milch gerinnt durch die Säure zu Molken, und wird mithin für die Verdauung zu ſchwer: die Folge kann alſo Verſtopfung, Magenbeſchwerung, oder Leibesſchmerz ſeyn. — Sie mußte alſo für itzt dieſer Lüſternheit entſagen. Die Frau S.. verſprach ihr aber, daß

Sie in Milch ſchwimmen ſollte, ſo bald ſie kein Obſt gegeſſen. —

Ich weiß nicht, welcher von Ihnen, hub Fritze an, Herr Spirit oder Herr Papillion, oder war es der Herr Doctor unlängſt, da Sie uns mit einer kleinen Geſchichte der Gartenkunſt unterhielten, uns verſprach, gelegentlich etwas von Chineſiſchen Gärten zu erzählen.

Recht gut! rief Herr Spirit; ich war es ſelbſt und werde euch, nach dem, was ich davon geleſen habe, davon unterhalten, wenn es die Uebrigen zufrieden ſind.

Wir gaben ihm unſern freudigen Beyfall.

Es iſt unglaublich, was man für Lobſprüche von den chineſiſchen Gärten in den neuern Zeiten gemacht hat. Hauptſächlich haben die Engländer, die ſie in ihren Gärten nachgeahmt zu haben vorgeben, ſie mit einer, beynahe ſchwärmeriſchen

Bewunderung angeprieſen. Ihr größter Lobredner war ein gewiſſer Architekt des Königs in England, Chambers, der ſich eine Zeitlang in China aufgehalten. Viele glauben itzt, und ſo mancherley Umſtände machen es höchſtwahrſcheinlich, daß er ſeine eigne Ideen auf engliſchen Boden verpflanzen wollen, und durch die Erzählung des Wunderbaren, das man ſo gern von einem Reiſenden aus fernen Ländern hört, ſeine Landsleute zur Ausführung derſelbigen ermuntern wollen. Er hat auch ſeinen Zweck ziemlich erreicht geſehen: denn die Vollkommenheit ihrer Gärten beſteht wie in den heutigen Engländiſchen in der Menge, Schönheit und Mannichfaltigkeit ſolcher Scenen, in denen ſie die Natur in allen ihren ſchönen Regelloſigkeiten nachahmen. Darnach theilen ſie alſo ihre Plätze ab, und öffnen ſich mitten durch die Gebüſche krumme Gänge, die ſie zu verſchiedenen Ausſichten führen, wovon jede auf eine unterſcheidende Art durch eine Bank, durch ein Gebäude oder durch einen andern intereſſanten Gegenſtand das Auge anlocket: gerade Zugänge laſſen ſie nur zu, wann ſie der Ausſicht dergleichen zeigen wollen.

Ihre Künſtler theilen ferner die verſchiedene Arten von Scenen in lachende, fürchterliche und zauberiſche oder romantiſche, ſo wie es ihnen die Engländer nachgethan haben. In den letzten ſuchen ſie durch mancherley Kunſtgriffe Ueberraſchung zu bewirken. Zuweilen laſſen ſie unter der Erde einen Bach oder reißenden Strom laufen, der durch ſein ſchreckliches Getös das Ohr des Neugierigen betäubt, der nicht weiß, woher es kömmt? Ein andermal geben ſie Felſen, Gebäuden und andern Gegenſtänden, die die Scene umher bilden, eine ſolche Stellung, daß der Wind durch die Aushöhlungen und Klüfte, die er durchſtreicht, fremde und ſeltſame Töne bildet; ſtellen beſondere Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen in dieſen Partien auf, die ſie mit allerhand ſeltnen Vögeln und Thieren anfüllen, und bringen verſchiedene durch die Kunſt verlängerte Echos an.

Die fürchterlichen Scenen beſtehen in überhangenden Felſen, dunkeln Grotten und Waſſerfällen, die ſich überall von Anhöhen herabſtürzen. Hier ſieht man ungeſtalte oder darniederliegende Bäume, die den Lauf der Bäche unterbrechen, und hingeſchwemmt oder vom Blitze verbrannt und niedergeſtürzt zu ſeyn ſcheinen: Gebäude in Ruinen von Bränden oder Erdbeben: ſchlechte zerſtreute Hütten, die das Elend der Bewohner verrathen. —

Aber, fiel Karl ein, das iſt doch ſeltſam, in Gärten wo man Freude und Genuß von den Annehmlichkeiten der Natur einzuärndten ſuchet, die Seele mit Schreckniſſen erfüllen zu wollen?

Lottchen. Ah, das dächt ich, ließ ſich leicht einſehen; ſie thun es gewiß, damit die lieblichen Scenen deſto mehr dagegen abſtechen ſollen; nicht wahr?

Spirit. Allerdings: ſie wiſſen, daß plötzliche Uebergänge den Eindruck vermehren, und gehen deswegen vom Dunkeln zum Hellen, von Gebürgen zu Ebnen, von Gehölzen zu freyen Gefilden über.

Haben Sie Plätze von einem großen Umfange, ſo bringen ſie Scenen ſelbſt für die verſchiedenen Jahreszeiten mit Gebäuden zu Ergötzlichkeiten an, die ſich für jede Jahres-, ja ſelbſt Tageszeit ſchicken.

So ſind die Frühlingsſcenen mit Immergrün, Linden, Lerchbäumen, Dornen mit gefüllten Blüte, Mandel- und Pfirſchbäumen, frühzeitigen Roſen, und Je länger je lieber beſetzt. Der Boden und der Rand der Luſtwälder iſt mit allen den Erſtlingen von Bluhmen geſchmückt. Dazwiſchen ſind Vogelhecken und Behältniſſe für allerhand zahme und wilde Thiere: ſchöne Milchgewölbe und allerhand dort übliche Spiele.

Die Sommerſcenen ſind hauptſächlich reich an Gewäſſern, an Flüſſen, Waſſerfällen, Bächen und Teichen, die mit ihren ſchönen Gold und Silberfiſchchen angefüllt ſind. Ueberall ſieht man Schiffchen zu mancherley Abſichten. Der Boden iſt hier mit den ſchattenreichſten Bäumen geſchmückt, als Eichen, Buchen, wilden Kaſtanien, Ulmen, Platanen, Pappeln u. ſ. w. Die Gebüſche beſtehen aus lauter Bluhmen und Stauden, die nur zu dieſer Jahrszeit blühen, und die prächtigſte Farbenmiſchung geben. Die Gebäude dienen theils zu Gaſtmalen, Konzerten, gelehrten Unterredungen, und mancherley Uebungen: oder zum Baden, Schwimmen, Schlafen, oder auch zur einſamen Betrachtung.

Der Mittelpunkt dieſer Sommerpflanzungen iſt eine ſchöne Wildniß von angenehmen Irrgängen durchſchnitten, mit ganzen Haufen von Roſenſtöcken und andern wohlriechenden Stauden. Die Wälder wimmeln von Faſanen; Pfauen, Rebhühnern, Perlhühnern, Wachteln u. d. Indeſſen, daß Nachtigallen und tauſend andere ſchöne Singvögel ihre Zweige bevölkern. Hirſche, Antelopen, ſcheckigte Büffel, Schafe und tatariſche Pferde ſpringen auf den Ebenen. Jeder Spaziergang führet zu einem angenehmen Gegenſtande, zu Orangen und Myrthenhainen: zu Bächen in denen ſich Roſen und Jasmin ſpiegeln: zu murmelnden Quellen mit Bildſäulen ſchlafender Nymphen und Waſſergötter, zu Blumenbeeten, und Felſengrotten mit Korallen, Erzen und Edelſteinen ausgelegt, von kleinen Quellen wohlriechender Waſſer erfriſcht und durch künſtlich wehende, ſüßduftende Lüftchen gekühlt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Neu dien ich dir zu Pracht und Ehren,
Und ſoll ich dieſen Dienſt dir alt aufs neu gewähren,
So muß zwey Drittel erſt von mir die Gluth verzehren,
Und dieſe Gluth mich neu gebähren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXV. Stück,

den 14. Julii, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Unter den Gartengebäuden zeichnen ſich ihre Mondhallen aus, die in einem gewölbten Saale in der Form einer Halbkugel beſtehen. In der Höhlung iſt der nächtliche Himmel gemalt und mit kleinen Fenſtern von bunten Glaſe ſo durchbrochen, daß ſie Mond und Sterne vorſtellen, und gerade ſo viel Licht hinzulaſſen, als zur Vorſtellung der lieblichen Dunkelheit einer ſchönen Sommernacht nöthig iſt: der Fußboden iſt mit Bluhmen ausgelegt. Meiſtentheils quillt ein hellrinnendes Waſſer hervor oder fließt aus der Seite eines Felſen nach dem Mittelpunkte.

Kleine Inſeln ſchweben auf der Oberfläche, und drehen ſich, wie ſie der Strohm treibt. Einige derſelben ſind mit Tafeln zu Gaſtmalen beſetzt, andere zu Sitzen für Tonkünſtler, und andere mit Bäumen, unter welchen Ruhebetten und Raſenbänke ſtehen.

Die Herbſtſcenen prangen mit Eichen und Buchen und andern Bäumen, die zwar die Blätter abwerfen, ſie aber doch lange behalten und in der allmäligen Verwelkung ein angenehmes Gemiſch von Farben geben, unter denen einige Immergrün mit kleinen ſpätern Gebüſchen und Bluhmen hervorſtechen. Die Gebäude dieſer Scenen erinnern an die Vergänglichkeit der Zeit und die Sterblichkeit der Menſchen. Dergleichen ſind Ruinen von Schlöſſern, Tempeln, oder Bethäuſern, Triumpfsbögen mit verſtümmelten Inſchriften oder Begräbniſſe ihrer Ahnen, Gräber ihrer Lieblingsthiere u. ſ. w. Einige davon ſind Einſiedeleyen und Almoſenhäuſer für alte treue

Diener, die den Reſt ihres Lebens unter den umherliegenden Gräbern ihrer Vorfahren zubringen.

Dieſe verſchiedenen Scenen nun werden durch Gänge, Landſtraßen, Fußwege, ſchiffbare Flüße und Seen vereiniget, und überall Mannichfaltigkeit und Ueberraſchung angebracht.

Auf den letztern laſſen ſie Inſeln von verſchiedener Größe empor ſteigen, die bald mit grünen Ebenen, oder Geſträuchen bepflanzt ſind: bald in einer Reihe von Terraſſen empor ſteigen, welche vermittelſt prächtiger Treppen zuſammenhängen. Auf den Seiten dieſer ſtehen eherne Dreyfüße, aus welchen Weihrauch dampft: auf der höchſten dieſer Terraſſen ſteht hier ein Thurm zu aſtronomiſchen Beobachtungen, dort ein ſchöner Tempel mit einem Götzenbilde. Auch führen ſie oft aus ihren Seen Felſen von bunten Steinen auf, deren Spitzen Einſiedeleyen tragen, zu denen man durch Schneckenförmige Treppen hinaufkömmt. —

Ich will nichts mehr hinzuſetzen, fuhr Herr Spirit fort: denn Ihr ſeht mir alle ſo ungläubig aus, als ob Ihr vermuthetet, daß ich euch was vorfabelte.

Und verlangen Sie denn, fiel Lottchen lächelnd ein, daß wir ſo treuherzig ſeyn, und Ihnen dieß Alles auf Ihr Wort glauben ſollen? Gewiß haben Sie das aus einer Feyengeſchichte erborgt.

Karl. O wenn es auch nicht wahr iſt, ſo klingt es doch hübſch, und ich möchte ſchon einen ſolchen Garten bewohnen, der einem Paradieſe ziemlich ähnlich zu ſeyn ſcheint. —

Fritze. Und ganze Länder einnehmen muß, und doch nicht ſehr nutzbar ſeyn kann. — Wenn ſie ſolche ungeheure Gärten haben, wo nehmen ſie denn die Feldfrüchte her, oder wo treiben ſie ihr Vieh hin?

Spirit. Das verſteht ſich, daß dieſe Gärten auch große Felder mit Getrayde und Reis, ganze Triſten voll Vieh und ganze Küchengärten in ſich faſſen — Doch ich habe euch meine Meynung bereits geſagt, meine lieben Freunde! Ich glaube ſelbſt, und der Verfaſſer der angenehmen Theorie der Gartenkunſt, Herr Hirſchfeld, hat es ziemlich unleugbar erwieſen, daß dieſe Gärten mehr in Chambers Gehirn, als in der Natur da ſtehen mögen. Indeſſen, wie Karl ſagte, wenn es auch nicht wahr iſt, ſo klingt es doch hübſch und ſeine Vorſtellung von denſelbigen hat den kühnen Geiſt der Engländer veranlaßt, manche reizende Idee davon in ihren Gärten, wie Ihr ſchon gehöret habt, auszuführen.

O, hub Luischen an, mir gefällt nichts ſo ſehr, als die Mondhallen! Wie allerliebſt müſſen die kleinen Fenſterchen von buntem Glaſe ſeyn, die wie die Sternchen ausſehen: dann das rieſelnde Waſſer — dann! die ſchwimmenden Inſeln — o! auf ſolchen Ruhebettchen unter Bäumen zu ſchlafen . . .

Lottchen. Ja, zumal, wenn man ſchläft, muß das allerliebſt anzuſehen ſeyn!

Luischen. Das iſt einfältig geſchwatzt! Das weiß ich, daß, wenn ich ſchlafe, ich nichts davon ſehe und höre: aber unter dem ſanft gurgelnden Waſſer und dem Geſange der Vögel ſo einzuſchlafen . . .

Spirit. O mein liebes Luischen! Sie brauchen dieſe Annehmlichkeiten nicht in einer Chineſiſchen Mondenhalle zu ſuchen: an dem Bache, der bey dem Hölzchen dort unten ſo ſanft vorbeyrieſelt, werden Sie in wenig Stunden die ſchönſte Mondenhalle finden. Sie werden freylich nicht in bunten Glasfenſterchen erſt die Sterne und den Mond ſuchen müſſen: aber ich biete dem Chineſiſchen Künſtler Trotz, der uns einen ſchönern Himmel, mit prächtigern Sternen beſäet, wölben ſoll, als das Gewölbe iſt, das wir über uns ſehen. — —

Hier gab uns Madam S‥ zu verſtehen, daß unſer eine erfriſchende Kaltſchale zum Abendeſſen erwarte.

Und keine friſche Milch, fragte Luiſchen?

Haſt du ſchon wieder vergeſſen, ſagte ich, was der Milch und des Obſtes wegen bereits erinnert worden?

Nur noch ein paar Augenblicke, bat Karl, laſſen Sie uns auf jenem Hügel der ſcheidenden Sonne nachſehen.

Wir ſtiegen hinauf und freuten uns des prächtigen Anblicks: Herr Spirit zog ſeine Flöte mit einem kleinen Liederbuche heraus, das er immer bey ſich führt. Er ſchlug eins auf, das ſich zu dem Anblicke ſchickte und gab es Lottchen, mit Bitte, es unter der Begleitung ſeines angenehmen Inſtruments zu ſingen. Es hieß:

Die ländliche Ruhe des Abends.

Dort prangt ſie nun nach Weſten hin
Des Tages ſtolze Königinn,
Auf ihren rothen Feuerwagen,
Hinab ins Meer getragen.

Ein purpurfarbnes Wolkenheer
Beſäumt mit Gold prangt hinter her,
Indeß die Lüſtchen fröhlich ſpielen,
Sich und mich abzukühlen.

Sie ſchütteln auf die trockne Au
Von Fittigen den Perlenthau,
Womit der Wolken Kleid ſie netzet,
Und Bluhm' und Pflanze letzet. —

Heil friedenvolle Stunde, dir!
Dem matten Pflüger, müden Stier,
Bringſt Du für die entnervten Glieder
Ruh und Erquickung wieder.

Dort ſchleichen ſie, frey vom Geſpann
Dem Strohdach zu, wo ihn den Mann
Und Vater, ſtammelnd unter Küſſen,
Sein Weib und Kind begrüßen.

Die friſche Milch, das kräftge Brod,
Und leichte Herz — welch Gaſtgebot!
Auf Stroh, unaufgeweckt vom Kummer
Bis Morgens — welch ein Schlummer!

So war die Ruh der erſten Welt,
Als noch von keinem Gram vergällt,
Von Selbſt die Erd' in Bluhmen lachte,
Und mühlos Aerndten brachte;

Den Schleyer ſanfter Finſterniß
Kein ſcharfer Kerzenglanz zerriß,
Der Mitternächte Schwelgereyen
Erborgten Tag zu leihen. —

Du ſüßes Dörfchen, dieſe Ruh, —
Dieß ſagt mir deine Einfalt zu,

Werd' ich im Schooße deiner Linden,
Auch heute ſicher finden!

Sie, die den ſtillen Fleiß belohnt,
Bey Nüchternheit und Unſchuld wohnt,
Wird mich in Träume voll Vergnügen
So wach, als ſchlummernd wiegen.

Voll Ernſt, und itzt mir ſelbſt genung
Führ' ſie mich durch die Dämmerung
Und lehre mich hier mit Entzücken
Zu'n Sternen aufzublicken.

Dort reinigt der Gedanke ſich
Vom Irdiſchen, ich denke dich
O Gott! erhebe dich und brenne
Voll Dank, daß ich dich kenne.

Ich denke, daß des Lebens Pracht,
Wovon mir noch der Morgen lacht,
Auch einſt, wie itzt der Tag der Erde,
Dem Aug' entſchwinden werde.

Ich denke, daß des Grabes Nacht,
Bloß durch der Tugend reine Pracht,
Wie durch das Sonnenlicht die Erde,
Zum Tag erheitert werde.

Und nun eil ich mit dem Entſchluß
Ihr treu zu ſeyn, zu dem Genuß
Des Schlafs, um zu der Tugend Werken
Auf Morgen mich zu ſtärken.

Ganz gewiß, ſagte ich, iſt nichts ſo ſehr geſchickt, uns zu ernſthaften Betrachtungen zu führen, als die Ruhe auf dem Lande in der Dämmerung des abſcheidenden Tages.

Ja, lieber Papa, fiel Lettchen ſcherzend ein, und auch ſehr geſchickt, auf die Hitze des Tages, bey der äußern Kühlung, uns durch eine kalte Schale, wie uns verſprochen worden, zu erquicken.

Spirit. Zumal, wenn man ſeine Stimme ſo angegriffen und ſo artig geſungen hat.

Karl. Ja wohl; drum lieben die Fröſche, die ſo viel quacken, auch die Feuchtigkeiten ſo ſehr —.

Ernſthafte Betrachtungen, ſagte ich zu Lottchen, ſind freylich noch nicht deine Sache: indeſſen wird ſie dich die Zeit auch ſchon lehren und mein Appetit iſt es wohl zufrieden, daß wir der Einladung folgen. —

Wir giengen alſo zurück und fanden zu unſerm herzlichen Vergnügen unter einer großen Linde, die eben in voller Blüthe und in der Mitte des Gartens am Hauſe ſtund, den Tiſch gedeckt. — Daß wir es uns recht wohl ſchmecken ließen, werden meine jungen Leſer vermuthen. Als wir fertig waren, beſchloſſen wir, da uns der vortrefflichſte Abend einlud, hier noch ein Stündchen zu verweilen, und der kühlen Luft, die von den angenehmen Gerüchen der Lindenblüthe, des Heues, das in keiner großen Entfernung auf der Wieſe in Haufen ſtund, und der

Lilien und Roſen, die auf den Beeten umher dufteten, zu genießen. Da es indeſſen etwas feuchte und kühl ward; ſo bat ſich meine Frau aus, daß ſie einen Augenblick mit Lottchen und Luischen ſich auf ihr Zimmer begeben und in ihre wärmern Nachtkleider werfen möchten. Es währte aber nicht lange, ſo kam Luischen mit einem großen Geſchrey wieder herunter: wir ſollten doch geſchwind hinauf kommen: es ſey Etwas Gräßliches in ihrem Schlafzimmer, das ihnen um die Köpfe herumflog, und an den Wänden hin und her prallte: ſie hätten ſchon der Magd gerufen, dieſe traute ſich aber weit weniger hinein und machte ſich gar wunderliche Vorſtellungen. Die Mama ſprach: es ſey eine Fledermaus, und habe ſie ſchon vergebens durch die offnen Fenſter hinauszujagen wollen.

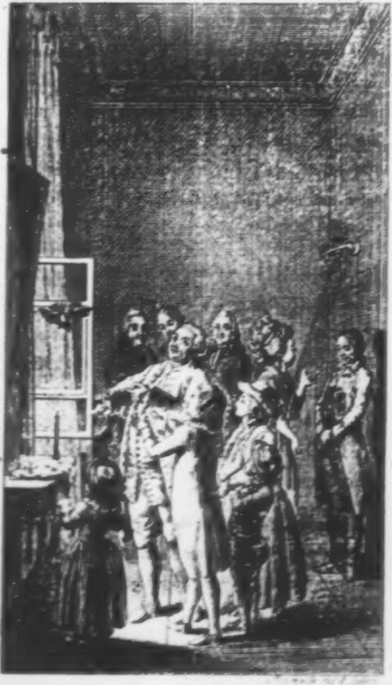
Wir machten uns ſo gleich auf den Weg, und beſonders Herr Papillion ſchoß wie ein Vogel fort.

Als wir ankamen, fanden wir ihn mit einem Bedienten ſchon in voller Jagd. Das Thier war durch die Verfolgung vollends ſcheu geworden, und ſchleuderte ſich ſo oft an unſere Köpfe, daß uns Herr Papillion ausjagte. Er ließ ſich aber ein Borſtbeſen geben, hieng ein weißes Schnupftuch darauf, und es währte nicht lange, ſo brachte er uns das Wild gefangen.

Die Kinder verſammelten ſich ſo gleich um ihn und wollten das Ding in der Nähe beſehen: denn ob ihn gleich die älteſten ſchon aus dem Schreberiſchen Kupferſtichen kannten, ſo hatten ſie dergleichen noch nie lebendig erblicket. Es ward Licht gebracht, und alle thaten einen lauten Schrey über das Ungeheuer. Pfuy, ſagte Luischen, dergleichen häßlichen Vogel habe ich doch mein Lebtage nicht geſehen.

Ein Vogel? ein Vogel? rief Karl? wo haſt du denn den Schnabel, wo die Flügel? oder haſt du einen Vogel mit vier Füßen geſehen?

24. Th: pag 30.



Ey, ſagte Lottchen, das mögen eher Krallen, als Füße ſeyn.

Fritze. O über den gräßlichen Kopf! Mit einem ſolchen Geſichte könnte man, dächte ich, Geſpenſter vertreiben!

Herr Papillion. In der That iſt es ein Thier von der unannehmlichſten Geſtalt, und ich würde es keinem von euch verdenken, wenn es nicht wüßte, ob es daſſelbe zu den Säugthieren, oder zu den Vögeln rechnen ſollte, es ſcheint halb zu dieſen und halb zu jenen, vermöge der verſchiedenen Eigenſchaften, die wir an ihm finden, zugehören. Zu einem vierfüßigen Thiere werden vier ordentliche Füße, zu einem Vogel Federn und Flügel erfodert. An der Fledermaus können die vordern Füße weder eigentlich Füße, noch Flügel genannt werden: ob ſie gleich wechſelsweiſe ſich durch dieſelbigen kriechend und fliegend forthelfen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Treſſe.

Neues Räthſel.

Ganz ſicher ruht' ich einſt in einer Bluhme Schoos:
Da kam ein kleiner Dieb und baut aus mir ſein Schloß:
Ein größrer Räuber kam das Schlößchen zu zerſtören:
Und läßt mich itzt die Gluth zu Staub verzehren.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXVI. Stück,

den 21. Julii, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Hier zeigte er ihnen die ganz unförmlichen Glieder, deren Knochen auf die ungeheuerſte Art verlängert, und vermittelſt einer Haut verbunden werden, die weder mit Federn bedeckt iſt, noch, wie der übrige Leib, mit ordentlichen Haaren. Sie ſcheinen eine Art von Floßfedern, oder geflügelten Pfoten zu ſeyn, an denen man weiter nichts als die Klaue eines kurzen Daumens an den Vorderfüßen oder Armen, wie Ihr es nennen wollet, erblicket. An den Hinterfüßen hat ſie fünf Zähen, die hintenaus liegen und von gleicher Größe ſind. —

Ich kann mir gar nicht vorſtellen, wie das unförmliche Thier gehen kann, ſagte Lottchen.

Ich mag ſie keinen Verſuch machen laſſen, ſie möchte uns — zwar nicht davon laufen, aber doch davon flattern: denn das könnt Ihr glauben, daß ihr Gang ſehr ſchwerfällig iſt. Sie ſtreckt um fort zu kommen erſt beyde Vorderfüße von ſich weg, legt die Daumen auswärts und greift ein, dann hebt ſie den Leib und ſchiebt ihn mit den hinten ausgeſtreckten Füßen vor ſich.

Die Haut bedeckt die Arme, bildet hernach die Flügel des Thieres, vereiniget ſich dann mit der Haut des Körpers, umwickelt zugleich die Beine und ſo gar den Schwanz, der durch dieſe ſeltſame Verbindung gleichſam zu einer Zähe wird. Zu dieſer wunderlichen Geſtalt kömmt die Unförmlichkeit des Kopfs, der ſich noch ſonderbarer auszeichnet. An einigen Arten, wie an dieſer hier, findet ihr kaum eine Naſe, die Augen liegen tief nächſt der Hehlung der Ohren und verſtecken ſich beynahe in den Backen. Andere haben Ohren ſo lang, als ihr Körper iſt, oder ihr Geſicht iſt in der Form eines Hufeiſens verzerrt, oder die Naſe, wie mit einem Kamm beſetzt. Bey vielen ſieht man vier Ohrlappen am Kopfe: alle aber haben kleine verſteckte Augen und ein Maul, das von einem Ohre bis zu dem andern reicht.

Ihre Bewegung in der Luft iſt kein ordentlicher Flug, als vielmehr eine Art von ungewiſſer Schwingung, der viel Anſtrengung erfodert: deswegen iſt er auch weder ſchnell noch gerade, noch ſehr hoch. Sie richten ihren Flug hauptſächlich nach ihrem Raube, und nach dem Lichte oder hellen Farben.

Lottchen. Haha; drum hat man mich immer Abends bedrohet, wenn ich im Finſtern in Garten gieng, daß ich mir keine Fledermaus in meinen Kopfputz ſollte kommen laſſen: das würde eine ſchöne Hiſtorie ſeyn, wenn ſich ein ſolches gräßliches Thier da mit ihren Klauen feſtſetzen wollte.

Wenigſtens, ſagte Herr Spirit, wenn es nicht den ganzen Kopf koſtete, würde es Ihren ſchönen langen Haaren übel gehen, und Sie eine Zeitlang eine Perücke tragen müſſen, woſern Sie nicht die Fledermaus mit ihren verwickelten Klauen zugleich drinne behalten wollten.

Aber, fiel Luischen ein, ich laſſe mich doch nicht bereden, daß die Fledermaus nicht ein Vogel ſeyn ſollte. Was da fliegt, iſt ein Vogel: was wäre es denn ſonſt?

Falſch geſchloſſen, mein liebes Kind! Eine einzelne Eigenſchaft, die ein Ding mit dem andern gemein hat, macht noch nicht, daß es gerade zu der Gattung gehört.

Fritze. Ja wohl, wenn du auf allen Vieren kröchſt, Luischen, ſo wirſt du deswegen noch kein Froſch, oder, wenn du kratzeſt, eine Katze? Es giebt auch andere Thiere, die Flügel haben und doch keine Vögel ſind als fliegende Eichhörnchen, Eidexen u. ſ. w.

Papillion. Ganz richtig; ein Thier, das nicht aus Eyern erſt ſeine Jungen brütet, ſondern ſie lebendig gebiert und ſie an ihrer Bruſt ſäuget; keinen Schnabel, ſondern ein Maul voll Zähne, Ohren, keine Federn, ſondern Haare hat, und ſeine Flügel zugleich als Füße gebraucht, mag wohl eher zu den vierfüßigen Thieren, als zu den Vögeln gehören, und mit dieſen haben ſie auch, außer den Bruſtmuskeln, die ſie zur Bewegung des Flugs ſtärker und den Vögeln ähnlicher haben, Lunge, Herz, Eingeweide u. ſ. w. gemein; und dazu, nämlich zu den Säugthieren werden ſie auch heut zu Tage von allen Naturkündigern gerechnet.

Eben, hub der Magiſter an, fällt mir eine Fabel für ihre zweydeutige Geſtalt ein, die ſie ſich eine Zeit lang, wie wohl endlich zu ihrem Schaden, zu Nutzen machte.

Die Vögel waren einſtens mit den vierfüßigen Thieren in einen großen Krieg. Die letztern behaupteten nämlich, die Vögel hätten kein Recht unter ihrer Gattung zu rauben und zu plündern: denn ihnen ſey das Gebiete der Luft angewieſen. Bald aber ſchoß ein Adler herab und holte einen Rehbock, bald ein Geyer die jungen Haſen und Zickelchen: die Fiſche, Fröſche und Schlangen wären ein Raub der Störche und Reiher u. ſ. w. Wie? ſagten die Vögel, macht Ihr es mit unſerm Geſchlechte nicht zehnmal ſchlimmer? Iſt vor dem Fuchs ein Federvieh auf dem Hofe ſicher? Mordet die Katze und der Marder nicht ganze Taubenſchläge? Selbſt noch ungeſchaffen frißt der Wieſel unſere Jungen in unſern Eyer, u. ſ. w. — und ſo häuften ſich Klagen auf Klagen, die endlich in obbeſagten Krieg ausbrachen, wobey es oft von beyden Seiten Schläge ſetzte und bald die, bald jene Parthie die Oberhand behielt. Nun werdet Ihr fragen, zu welcher hielt ſich denn die Fledermaus? Zu keiner und zu allen beyden. Sie machte ſich ihre Geſtalt zu Nutze, richtete ſich nach dem Winde und machte den Spion und Achſelträger. Itzt hauchte ſie auf die Erde, kroch unter den vierfüßigen Thieren umher, zählte ſich zu ihnen, horchte ihnen ihre Rathſchläge ab, und wann ſie merkte daß man ſie nicht klug gefaßt hatte, oder guter Rath theuer war, ſo ſtreckte ſie bey Nacht ihre ſchwerfälligen Flügel aus, flatterte fort, ſchloß ſich an die Vögel an, erzählte, was ſie geſehen und gehöret hatte; vereitelte dadurch jener ihre Rathſchläge und verurſachte manche Niederlage. Bey erſter Gelegenheit ſpielte ſie den Vögeln denſelbigen Streich, und verbitterte durch das Hin- und Hertragen die Gemüther immer mehr, ſo daß des Krieges kein Ende wurde. Man konnte auf beiden Theilen endlich gar nicht begreifen, wer von ihrer eigenen Gattung ſo treulos handeln und zum Verräther derſelben werden konnte. Da die Fledermaus des Nachts nur Vogel war, wann die andern Vögel ſchliefen, ſo ſah man ſie niemals abmarſchiren, und bey den vierfüßigen Thieren richtete ſie es ſo ein, daß ſie immer vor Tages angehitzſcht kam. Einſtmals aber, da der Fuchs des Nachts auf die Jagd ausgehen wollte, ſah er ſie, da ſie nicht auf ihrer Hut war, ihren Mantel ausbreiten und fortflattern. Er machte ſogleich unter ſeinen Kameraden Lärmen, und entdeckte ihnen das ſchreckliche Geheimniß. Es ward ſogleich ein großer Rath gehalten und beſchloſſen, ſie niemals wieder aufzunehmen, oder zu dulden, daß ſie ſich auf Gottes Erdboden herabließ. Zugleich ſendete der Löwe als König der vierfüßigen Thiere einen Deputirten an den Adler, den König der Vögel, ab und entdeckte ihm die Verrätherey, ließ dabey erklären, daß ſie den offenbaren Krieg einſtellen, und es dabey zur Bedingung machen wollen, daß wer unter den Bewohnern der Luft von den Bewohnern der Erde, und umgekehrt, könnte überwältiget werden, des einzeln Thieres Raub ſeyn möchte. Die Natur habe jeden Waffen der Stärke oder der Klugheit beygelegt und dieſe möchten ſie in Zukunft gegenſeitig brauchen: denn es ſey doch beſſer als wenn ſie ganze Niederlagen unter einander anrichteten. Der Adler war es zufrieden, ſo wie das ganze Vogelheer. Erbittert aber auf die Fledermaus erklärten ſie ebenfalls, daß dieſe der Würde eines Vogels ſollte entſetzt, und wo ſie ſich blicken ließ, von ihren Schnäbeln ſollte zerriſſen werden. Da beynahe alle Vögel des Nachts ihrer Ruhe pflegen, ſo war der Eule, die faſt die einzige iſt, die den Tag haßt, das Scharfrichteramt aufgetragen. Dieſe verfolgt ſie nun des Nachts; und da ſie zu den übrigen Thieren nicht auf die Erde ſich wagen darf, ſo ſucht ſie ſich des Tages über in den Steinritzen alter Thürme und Gemäuer zu verbergen.

Das iſt eine gute Lehre, ſagte Karl, für die Leutchen, die gern hin und wieder tragen, He-

hereyen machen und Feindſchaft ſtiften: Merke dirs, Luiſchen, und erzähle ja nicht Alles wieder, was du bisweilen von dem und jenem höreſt! Weißt du noch . . . .

Stille, Karl! fiel ich ein, ſonſt machſt du dich ſelbſt eines ſolchen Wiederſagens ſchuldig. Man muß niemals etwas wieder ſagen, was keinen Nutzen ſtiftet, und den Andern erbittert, viel weniger hin- und hertragen und in die Ohren blaſen: man iſt ſonſt in Gefahr überall ausgeſtoßen zu werden, keinen Freund zu haben und ſich Jedermanns Haß zuzuziehen, wie es hier der Fledermaus gieng. —

Lottchen. Nur Einen Augenblick noch wieder zu unſern Fledermäuſen! Alſo ſtecken ſie den Tag über in Löchern, wie der Herr Magiſter in der Fabel ſagt? Dieß iſt aber vermuthlich vom Sommer gemeynt, da man ſie nur um dieſe Zeit des Abends ſieht.

Nein, verſetzte Herr Papillon, auch das ganze Jahr hindurch ſind Klüfte, Löcher in Felſen und Mauern, Thürme, Kirchen, Ställe, Gräber, ganz düſtere Winkel und einſame Häuſer ihre Wohnung. Ihre Paarungs- und Heckzeit iſt im Sommer: den Winter über findet man ſie erſtarrt. Einige hüllen ſich dann in ihre Flügel, wie in einen Mantel, klammern ſich mit ihren Hinterfüßen feſt an die Wölbung ihrer unterirdiſchen Höhle, und bleiben den Winter durch ſo in dieſer hängenden Stellung: andere hacken ſich an den Wänden an, oder verkriechen ſich in Löchern. Sie halten ſich immer in Menge oder doch Paarweiſe zuſammen, um ſich vor der Kälte zu ſchützen. Erſt im Frühlinge erwachen ſie und verſtecken ſich wieder gegen das Ende des Herbſts. Die Ankunft der Eulen, welche ſie zu freſſen pflegen, wie jene Fabel bemerkte, iſt für ſie ein ſchrecklicher Anblick. So bald dieſe Abends erſcheinen, welches etwas ſpäter zu geſchehen pflegt, als die Fledermäuſe ausfliegen, ſo verſchwinden ſie auf einmal.

Aber, ſagte Luischen, wann oder was freſſen ſie denn, wenn ſie von andern gefreſſen werden?

Papillion. Fliegen, Mücken, Käfer, Motten, und was von dergleichen Inſekten des Nachts in der Luft umher ſtreicht: nach dieſen richten ſie ihren Flug, ſchnappen ſie weg und verzehren ſie ganz. Wenn Sie ihnen indeſſen einen guten Braten, Wurſt oder Speckſeiten vorſetzen wollen, ſo nehmen ſie das auch nicht übel, und die Bauern müſſen daher auf dem Lande ihre Rauch- und Speiſekammern und Schorſteine wohl vor dieſen ungebetenen Gäſten in Sicherheit zu ſetzen ſuchen: ſie pflegen daher die Zugänge mit Stechpalmen und Dornen zu verwahren.

Ich höre es aber doch gern, ſagte Lottchen, daß ſie uns von den böſen Mücken und Fliegen, die mich des Sommers über ſo plagen, mit befreyen helfen: ſchon um ein Drittel bin ich ihnen günſtiger, da ich ihnen ſonſt recht feindwar, wann ſie mir ſo jähling über den Kopf weggeflogen.

Du ſiehſt daraus, ſagte ich, daß es viele Dinge in der Natur giebt, deren Beſtimmung uns nicht bekannt iſt, und die wir oft als ganz unnütz verwerfen, die uns aber manchen unerkannten Dienſt leiſten. Wer weiß was viele von den Ungeziefern, die wir als eine Plage der Menſchen anſehen, für Nutzen in der Natur, ſo wie manche giftige Kräuter haben, den uns bisweilen erſt ein ungefährer Zufall entdeckt. —

Noch eins, ſagte Herr Papillon, muß ich erinnern, daß nicht alle Fledermäuſe gerade die Geſtalt derjenigen haben, die wir vor uns ſehen. Man hat deren in europäiſchen Gegenden vorzüglich ſieben entdeckt, die ſich durch die Zähne, Figur und Größe der Ohren, Schnauze und Geſtalt ſehr unterſcheiden, und ihnen daher auch verſchiedene Namen gegeben. Dieſe ſind von den Naturkündigern durch die Namen der gemeinen

Fledermaus, dergleichen hier iſt: des Langohrs oder Großohrs, weil ſie Ohren haben, ſo lang als ihr Körper iſt; der Speckmaus, die ſehr kurze, aber breite Ohren und eine ſcharfe durchdringende Stimme hat; des Spätlings, der Zwergfledermaus, des Kurzmauls, und des Hufeiſens, unterſchieden worden. Die leztere hat etwas ungemein Auffallendes in der ſonderbaren Unförmlichkeit ihres Geſichts, das in einer vorſtehender Wulſt beſteht, die ſich in Form eines Hufeiſens um die Naſe herum und über die Oberlippe hinzieht: doch ich will euch mit einer weitläuftigen Beſchreibung nicht aufhalten. Wenn wir nach Hauſe kommen, darf ich euch die ſchön ausgemalten Vorſtellungen derſelben in Schrebers Säugthieren vorlegen, und Ihr werdet da noch mehr ſolche Fledermaus-Familien aus andern Ländern finden, die ſich auf einige zwanzig belaufen, wovon immer eine mehr oder minder häßlich als die andere iſt. Was werdet Ihr aber dazu ſagen, wenn ich euch, nach der Verſiſicherung der Reiſebeſchreiber erzähle, daß man an einigen Orten, als in China, auf den Philippiniſchen Inſeln, auf der Inſel Bourbon, in Bengalen, in Afrika zwiſchen Kachao und dem Gambraſtrom, auf Batavia, der Inſel St. Johannis, in Babylonien und zu Tunkin die groſſen Fledermäuſe zu eſſen pflegt und ſie ſehr ſchmackhaft findet? —

O! riefen ſie alle, der Himmel bewahre uns vor dem Gerichte, und laß es ihnen wohl bekommen! nie werden wir ſie darum beneiden!

Ich eben ſo wenig, verſetzte Herr Papillien. Wer weiß aber, was andre Völker von uns denken würden, wann ſie hörten, daß wir Krebſe, Schnecken oder Auſtern, oder auch manche vierfüßige Thiere, von denen ich nur die Schweine nennen will, äßen. Das Vorurtheil, die Erfahrung, die Gewohnheit und auch die nähere Bekanntſchaft mit ſolchen Thieren: alles trägt dazu bey, daß wir ſie nicht nur weniger abſcheulich, ſondern ſo gar genießbar, und durch den öftern Genuß appetitlich finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Das Wachs.

Neues Räthſel.

Die angenehmſte Harmonie
Trag ich auf meinem dürren Rücken;
Doch wirſt du mich zu Boden drücken,
So gleich verſchwindet ſie.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXVII. Stück,

den 28. Julii, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Die Glocke ſchlug hier eilfe, und itzt fieng erſt Lottchen an zu überlegen, daß die häßliche Fledermaus uns um den ſchönen Abend im Garten gebracht hatte. Billig verdient ſie dafür Strafe, fuhr ſie fort. — Oder vielmehr Belohnung, ſagte ich, daß ſie uns zu dem angenehmen Unterrichte verholfen, den uns Herr Papillion von ihr ertheilet hat. —

Ein Bedienter, der uns zugeſehen und zugehört hatte, nahte ſich auf die Ankündigung der Strafe, die Lottchen der armen Fledermaus zugedacht hatte, und bat ſich dieſelbe aus. Auf unſere Frage, was er damit zu machen gedächte, ſagte er: er wolle ſie mit den Flügeln an einen Baum nageln. Und was hat ſie ihm denn gethan! fragte Hr. Papillion? — Nichts; antwortete er: aber es iſt doch ein garſtiges Thier, und ſie machen es damit hier ſo im Dorfe. — So? ſagte Madam S.., das thut mir leid! ich dächte in meinem Hauſe wäre es nicht Mode Thiere zu martern, und wann ſie ſelbſt in die Klaſſe der Ungeziefer gehören! Was die Häßlichkeit anbetrifft, ſo ſagt mir: haltet Ihr euch denn für ſchön? — (Wohlgemerkt! der arme Menſch hatte das Unglück ziemlich häßlich zu ſeyn. Er war einmal von einem Baume gefallen, wo ihm ein Aſt den Mund bis ans Ohr aufgeriſſen und auf eine beſondere Art das ganze Geſichte verſchoben hatte.) Er gab durch ſein ſchiefes Lächeln zu verſtehen, daß er Selbſterkänntniß genug habe, ſich nicht für ſchön zu halten, und Madam fragte weiter: ob er ſichs wohl würde gefallen laſſen, wenn man ihn deswegen kreuzigen wollte? — Er geſtund, daß er das nicht wohl überlegt habe und ward blutroth, weil die Kinder ihm nun alle unter einem ziemlichen Gelächter erſt recht anſtarrten. Da indeſſen die Sache, was mit der Fledermaus ſollte gemacht werden, aufs neue in Ueberlegung kam, übergab Herr Spirit, der indeſſen mit ſeiner Schreibtafel auf einem Winkel geſeſſen, folgendes kleine Geſpräch, das eine Bittſchrift für die Fledermaus enthielt:

Die gefangene Fledermaus und der Knabe.

Die Fledermaus.

Gnade und Erbarmen fleht
Eine arme Fledermaus!
Wenn Ihr ſie ihr zugeſteht,
Segen über euer Haus!
Und wenn Rechten helfen kann —
Sagt, was hat ſie euch gethan?

Knabe.

Gnade und Erbarmen dir?
Gnade, wo man's würdig iſt:
Aber Gnade einem Thier
So abſcheulich, wie du biſt?
Wärſt du niedlich, artig, klein,
Gut, ſo ſperrte man dich ein.

Fledermaus.

Freylich, reizend bin ich nicht!
Doch, iſt häßlich ſtrafenswerth?
Euch hab ich durch mein Geſicht,
Nie auch zu erfreun begehrt.
In der Nacht und im Ruin
Wohn' ich, — laßt mich, wo ich bin!

Knabe.

Bliebſt du da, ſo möcht' es ſeyn:
Aber, warum flatterſt du
In des Sommers Mondenſchein
Immer unſern Köpfen zu?

Siehſt du nicht, wie Lottchen bebt,
Wann dein Mantel um ſie ſchwebt?

Fledermaus.

Und den Dienſt, den dir mein Zahn
Wider manch geflügelt Thier
Freundlich leiſten will und kann,
Zählſt du zum Verbrechen mir?
Vor wie manchem Mückenſtich,
Der dich träf, bewahr ich dich!

Knabe.

Doch wenn in des Schorſteins Schlund
Dort der feiſte Schinken hängt,
Und nach deiner Nas und Mund
Sich der Dampf in Kräuſeln drängt:
Da iſt wohl dein lüſtern Maul
Sich hineinzunagen faul?

Fledermaus.

Lüſtet außer deinem Brod
Dich nach nichts? Was hiengeſt du

Schinken hin? Der großen Noth,
Lang' ich auch ein bischen zu!
Naſchen, das erlaubſt du dir?
Strafenswerth ſcheint dir's an mir!

Knabe.

Nun, der Lehre wegen — fleuch!
Sie iſt gut zu ſeiner Zeit:
Aber merke dir zugleich,
Reizt dich deine Lüſternheit:
„Andrer Fehler ſchützen nicht
Vor des Rächers Strafgericht!“

Ah! rief Herr Papillon, wir würden übel handeln, wenn wir es nicht dem guten Knaben nachthäten und dem beredten Advokaten dadurch belohnten, daß wir ſeinen Klienten in Freyheit ſetzten. Er öffnete das Fenſter und überließ die zappelnde Fledermaus ihrem Schickſale. — Wir eilten nun zur Ruhe, ſetzten uns aber vor, weil wir um den Genuß des ſchönen Abends waren gebracht worden, deſto früher aufzuſtehen, um der Kühle des Morgens zu genießen.

Dieß geſchah, und ob wir gleich nicht die Sonne in ihrem Aufgange begrüßten, (denn unſer aller Ruhe war ſo ſanft geweſen, daß ſie ſchon etliche Stunden über den Horizont prangte, ehe wir aufſtunden, und es war zwiſchen fünf und ſechs Uhr,) ſo hatten wir doch noch Zeit übrig, einen Theil der Annehmlichkeiten des Morgens zu ſchmecken. Eines über das andere kam aus ſeinem Neſte nach der großen Linde im Garten geſchlichen, wo wir uns den Sammelplatz zum Frühſtücke gegeben. O welch eine Herrlichkeit, rief ich aus, bietet euch, meine Kinder, der aufs neu erleuchtete Schauplatz der Natur wieder an! Genießt, o genießt! denn das habt Ihr nicht in den hohen Mauren der Stadt. Alles iſt Heiterkeit, Leben und Freude. Alle Sinnen finden hier ein Gaſtmal, das auch den Unerſättlichſten befriedigen muß. Das Auge irrt von einer Schönheit zur

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18476/022

andern; von erleuchteten glänzenden Hügeln zu den ſanft beſchatteten Thälern, von den fruchtreichen Feldern zu den dunkeln Wäldern, von den Bluhmenreichen und im Thaue flimmernden Wieſen zu den hellgrünen Geſträuchen und Hecken; von allen Orten her ſtrömt dem Ohr ein allgemeiner Lobgeſang von hunderterley Stimmen zu, indeß daß wir von den Balſam duftender Bluhmen und Pflanzen die ſüßeſten Gerüche einathmen. Selbſt dem Gefühle wird durch die kühle Morgenluft und die ſanfteſten Weſte geſchmeichelt . . .

Und, Papa, rief mir Lottchen zu, indem ſie ein voll geſchenktes Glas Milch in der Hand hielt, was ſagen Sie dazu? Ich will nicht hoffen, daß Sie den Geſchmack, den ich unter den ſinnlichen Freuden am wenigſten entbehren möchte, vergeſſen werden?

Lieber gar keinen Sinn, fiel Karl ein, als dieſen nicht, meine ſinnliche Schweſter! nicht wahr? — Eben wollte er die Hand nach einer

Schale Milchthee ausſtrecken, den er ſehr liebt, und die kleine leichtfertige Luiſe nahm es ihm weg. Recht ſo! fuhr Lottchen fort: ſolche geiſtreiche, empfindſame Herren ſollten bloß von den Ambradüften der Bluhmen leben! —

Unter den kleinen freundſchaftlichen Genäcke nahmen wir das Frühſtück ein. Frau S.. führte uns nach demſelbigen auf dem hinter dem Garten, gelegenen Anger, auf dem ein ſchöner, ſpiegelheller Teich von einem ziemlich hohen Ufer umgeben liegt, das ſich in einem, mit Pappeln und Weiden begränzten Hügel herumzieht. Hier ſtiegen wir hinauf und ſahen die jenſeits gelegenen Wieſen voller Menſchen, die in der Heuärndte arbeiteten. Hier ſtund der bäuriſche Jüngling, braun von mittäglicher Arbeit, voll wie die aufgeblühte Roſe, mit der glänzenden Senſe, ſtürzte das hohe Gras mit ſeinen Saamenglöckchen zu langen dunkeln Wellen um, zwiſchen denen das lichte Grün des Bodens hervorbrach. Nicht fern von ihm breiteten die von Geſundheit und Wärme brennenden, aufgeſchürzten Dorfmädchen mit ihren Rechen das Heu an der Sonne, deſſen angenehmer ländlicher Geruch ſich weit umher zog: oder trugen die wohlriechende Bürde in ihren Armen auf einen Schober zuſammen, der bald zu einem anſehnlichen Hügel emporſtieg. Ob ihnen gleich der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne ſtund, ſo ſchien doch Geſelligkeit und Sorgloſigkeit ihnen ihre Arbeit zu erleichtern." Aber wir hatten nicht lange unſere Augen dahin gerichtet, als ein neues Getös der blöckenden Heerde und das Gebell des Schafhundes unſere Augen zurück auf den Anger rufte. Wir ſahen ſie, von einem Haufen Männern und Weibern und Kindern begleitet, und zwar reinlicher als gewöhnlich gekleidet; und unſre gütige Wirthinn kündigte uns an, daß heute die Schafſchur ſey. Dieß war ein neues Feſt für meine Kinder.

Der Hirt trieb die zerſtreute Heerde in eine aufgerichtete Horde, wo ſie ſich Kopf über Kopf zuſammen drängten. Indeſſen ſetzten ſich die Söhne und Töchter des Dorfs in einem halben Zirkel und wetzten die Scheere, den Schaafen ihre Wolle zu benehmen, die ängſtlich in einander fuhren, ſich ſträubten, als man eins um das andere abholte, und ihr Leid der umliegenden Gegend in lauten Blöcken klagte. Doch lieferte es, ſo bald es nur auf der Hirtinn Knie lag, in einer furchtſamen Geduld ſeine ſanfte Wolle. Da ſeht, meine Kinder, ſagte der Magiſter, was für eine herrliche Tugend die Geduld iſt und wie wohl ſie belohnet wird! Wenn ſich die guten Schäfchen unter der mörderiſchen Scheere ihrer wohlthätigen Räuber nur rührten, ſo würden dieſe ihnen nicht nur die Wolle, ſondern auch die Haut mitnehmen; ihr Sträuben würde zu nichts dienen, als daß ſie mit Stricken ſchärfer zuſammen geknebelt würden, und Gefahr liefen, ſich manche ſchmerzhafte Wunde zuzuziehen.

Wenn man bey den mannichfaltigen Ungemächlichkeiten des Lebens ſich ſtill und gelaſſen verhält, ſo kömmt man immer am leichteſten durch, und wird zuletzt dafür belohnet. — Wie ſich die armen Thiere am Ende nicht freuen, der beſchwerlichen Laſt, die ſie drückte und brannte, los zu ſeyn!

Das Schaf, ſagte Karl, iſt aber auch wohl unter allen Thieren des Erdbodens das geduldigſte: denn, ich dächte, jedes Thier, ſo klein es iſt, hätte mehr Widerſetzlichkeit, als dieſes, und ob ich gleich ſchon manche Reiſebeſchreibung geleſen, ſo habe ich doch nie von wilden Schaafen, ſo wie von wilden Pferden, Ochſen, Eſeln oder Hunden gehöret.

Papillion. Er hat Recht, mein lieber Karl. Es iſt das geduldigſte, ſo wie das ſchwächſte und wehrloſeſte Thier auf Erden, das nicht einmal, wie ſonſt viele dieſer Thierarten, ſeine Rettung durch die Flucht zu ſuchen weiß. Ja, wenn man bemerket, daß alle Raubthiere ſeine geſchworenen Feinder und nach ſeinem Fleiſche vorzüglich lüſtern ſind, wie ſparſam dieſe Gattung von Thieren ſich vermehret, wie viel Behutſamkeit zu ſeiner Erhaltung gehöret, wie kurz die Lebensdauer jedes einzelnen Schafes iſt; ſo ſollte man glauben, daß es vom Anfange der Welt an vom Schöpfer der menſchlichen Aufſicht ſey anvertrauet worden, und zu ſeiner Vermehrung und Erhaltung des Menſchen Schutzes und Sorgfalt vonnöthen habe. Wo dieſe nicht die Herrſchaft führten, da wüten Löwen, Tyger und Wölfe, und wie bald würden da unſere zahlreichen Heerden zerſtöret und ihr Geſchlecht ganz ausgerottet werden, da jene zumal weit länger leben und ſich weit mehr vermehren, als die Schafe.

Fritze. Ja ja, und wie es das geduldigſte Thier iſt, ſo mag es wohl auch das dümmſte ſeyn: denn ich habe gar oft gehöret, daß ſie nicht der geringſten Gefahr auszuweichen wiſſen, und z. B. bey Feuersgefahr nicht aus der Stelle zu bringen wären.

Das iſt wahr, ſagte Herr Papillon; daher ſind ſie auch ſo furchtſam, daß ſie bey einem kleinen ungewöhnlichen Geräuſche in große Haufen zuſammen fahren und in einander gedrängt die Flucht ergreifen.

Das ſeh' ich, ſagte Frau S . . Mein kleiner Bologneſer hier, den ein Schaf mit einem ſeiner Füße zertreten würde, jagt ſie flugs mit ſeinem Schnäffeln über den ganzen Anger.

Ein andermal aber, fuhr Herr Papillion fort, ſind ſie eben ſo hartnäckig dumm, daß ſie nicht vom Flecke zu bringen ſind, und deswegen, um ſie von einem Ort an einen andern zu leiten, müſſen ſie einen darzu abgerichteten Leithammel haben, der vor ihnen hergeht, und den ſie Schritt vor Schritt folgen. Auch dieſer ſelbſt würde mit ſeiner ganzen Heerde auf einer Stelle beharrlich ſtehen bleiben, wenn ihn der Schäfer oder der Schafhund nicht wechſelsweiſe antrieben.

Luischen. O ich höre es gar nicht gern, lieber Herr Papillion, daß Sie meine guten fromnen Schäfchen der Dummheit beſchuldigen. Sehen Sie nur das liebe Lämmchen hier, (ſie lockte eines mit ein Bischen Semmel an ſich, das ſich ihr willig näherte und ihr aus der Hand fraß,) wie könnte ich nun ein ſo treuherziges Thier, das weder neidiſch, noch beißig, noch mißtrauiſch iſt, dumm nennen! ſagen Sie doch lieber einfältig, gutherzig, oder ſchüchtern und furchtſam, wenn es einmal die Gefahr zu wenig und das andermal zu ſehr fürchtet.

M. Philoteknos. Recht ſo, Luischen! immer vertheidigen Sie die Sache der armen blödſüchtigen Unſchuld. Es geht manchem ehrlichen furchtſamen Menſchen oft ſo, daß man ihn dumm ſchilt, weil er nicht unverſchämt und dreuſt iſt. Mag doch der Löwe Stärke, und der Fuchs List beſitzen, das Schaaf iſt immer das ſchätzbarſte Geſchöpf für den Menſchen und belohnt uns unſere Pflege und Wartung, die auch vorzüglich ſorgfältig ſeyn muß, mehr, als irgend ein Thier auf dem Erdboden.

(Der Beſchluß folget.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Geigenſteg.

Neues Räthſel.

Ich werde geſtern ſeyn, bin morgen da geweſen.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCCXVIII. Stück,

den 4. Auguſt, 1781.

Beſchluß des vorigen Stücks.

Herr Papillion. Ja, wenn Sie von ſeiner Nutzbarkeit reden, ſo bin ich bereit ihm die größte Lobrede zu halten und will es Luiſchen verſprechen, es nie wieder dumm zu ſchelten. In der That ſcheint ihm beynahe die Natur gar nichts Eigenthümliches, ſondern alles zur Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe gegeben zu haben. Es kleidet uns mit ſeiner Wolle, ſchützt uns mit ſeinem Felle wider die Rauhigkeit der Jahreszeit, nährt uns mit ſeiner Milch und ſeinem Fleiſche: ſein Talg leuchtet uns in der Finſterniß: ſeine Gedärme und Knochen leiſten uns mancherley

Dienſte, und wie nutzbar ſein Miſt zur Düngung und Erwärmung kalter und ausgezehrter Felder iſt, das laßt euch die Hauswirthe ſagen. Das einzige Thier giebt durch ganz Europa Materialien zu einem der größten Handelszweige. Denkt nur, was die mit Wolle zubereiteten Lämmerfelle für ein prächtiges Futter zu Kleidungen geben: wie viel Wolle zu Tüchern, zu Mützen, Hüten, Strümpfen und andern Manufakturen verarbeitet wird, und wie weit der Handel mit dieſem Pelzen, dieſer Wolle, und nicht weniger auch mit glatten Schaffellen geht. Sowohl die Lederhändler und Walkmüller, als die Pergamentmacher, Buchbinder und andere Handwerker können es gar nicht entbehren, und was es vorzüglich angenehm machet, iſt die, ſeit vielen Jahren erfundene Kunſt, das Leder zu ſpalten, wozu vieles Schafleder zum Vortheil derer gebraucht wird, denen mit ganz dünnem Leder gedient iſt. Die Eingeweide der Schafe werden zu Raketen, zum Ballſchlagen, zu Darmſaiten u. ſ. w. gebraucht und es wird damit in Touloſe, Lyon, Marſeille, Paris, vorzüglich aber in Rom und Neapel ein großer Handel getrieben. Die ſo genannten romaniſchen Saiten haben bey den Tonkünſtlern einen vorzüglichen Werth, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich über die Nutzbarkeit dieſes Thieres in weitläuftige Erläuterungen einlaſſen wollte. Selbſt die Hörner und Klauen gehören unter die nutzbaren Theile, und in England ſchicken die Pachter wohl dreyßig Meilen umher, dergleichen einzukaufen, weil ihnen zu Befruchtung eines kieſichten Landes nichts gleich kommen ſoll. Sie raspeln ſolches klein, und ſäen und pflügen es mit ein.

Wenn ich mir, hub der Herr M. Philoteknos an, eine Thierwelt vorſtelle, und ſie ſo mit der menſchlichen vergleiche, ſo kommen mir immer die Schaafe, wie unſere guten Landleute vor. Die Großen, Vornehmen, Reichen und Gelehrten können mit verſchiedenen Thieren, nach ihrem eignen Charakter verglichen werden, nach welchem ſie weit glänzendere Eigenſchaften in Abſicht des Verſtandes und des Geiſtes beſitzen können; wenn es aber auf den wahren Nutzen ankömmt, den ſie in Abſicht des allgemeinen Beſten und jedes einzelnen Gliedes der Geſellſchaft leiſten, wie weit müſſen ſie da jenen nachſtehen, und was würden ſie ohne dieſe ſeyn? Wie oft müßten diejenigen verhungern, welche die Bauern einfältige Schöpſe nennen, wenn ſie nicht von dieſer ihrer Hände Arbeit ernährt würden, und wie elend würde der Fürſt einher gehen, wenn ihm der Arme nicht die Wolle zu ſeinem Kleide hergäbe. Merket euch dieſes, ihr Kinder, und verachtet die Einfalt deſſen nie, den ihr in Abſicht des Geiſtes und des Körpers, der Einſicht und der Geſchicklichkeit weit überſieht, der euch aber in Abſicht auf den Nutzen, den er euch und der Welt verſchafft, weit überlegen iſt. Ehret die nutzbare und fleißige Einfalt in jedem Stande und ziehet ſie nicht nur dem prächtigen Müßiggange, ſondern auch dem glänzendſten Witz vor, der nichts zur Abſicht hat, als die Menſchen zu beluſtigen. —

Ein Edelmann, hub Herr Spirit an, hatte einſtens zween Söhne, wovon der älteſte ſein Liebling war. Nachdem er alles durchgebracht hatte, weil er auch das Prächtige mehr als das Nutzbare liebte, war ihm nichts übrig, als ein ſchönes Reutpferd und ein geſundes Lamm. Er ſtarb und die Erbſchaft war bald getheilt; denn der Aelteſte bemächtigte ſich des erſten, weil er es für das Beſte hielt. Der arme Kleine war darüber ſehr traurig und klagte es einem alten Pachter, der vormals in ſeines Vaters Dienſten geweſen war: dieſer tröſtete ihn damit, daß, wenn er nicht auf das Gegenwärtige ſehen, ſondern das Künftige abwarten wollte, er ſein Unglück noch ſegnen würde, und verſprach indeſſen, das Lamm mit bey ſeiner Heerde zu erziehen. Der Aelteſte prangte auf ſeinem ſtolzen Gaul umher, verritt ſeine Zeit, und die Erhaltung deſſelben zehrete ihm vollens auf. Nach wenig Jahren wurde es unbrauchbar; er mußte es in einen Karn um ein Spottgeld verkaufen, zu Fuß gehen und betteln. Indeſſen war das Lamm zu einem tüchtigen Schaafe geworden: es lammte wieder: das junge Lamm ward auch wieder groß, Eins brachte das andere, und ſo mehrete ſich mit jedem Jahre des Schaafes Familie, ſo daß endlich eine kleine Heerde draus ward, und ſeinen jungen Herrn mit ſeiner Wolle kleidete und nährte. —

Herr Spirit wollte die Lehre draus ziehen: es erhub ſich aber unter ihnen ein großes Gelächter. Fritze war während der Erzählung auf einen Hammel geſtiegen, der mit ihm durchgegangen war, und ihn heruntergeworfen hatte, ſo daß er alle Viere in die Höhe kehrte. Der kleine Reuter mußte ſich von ſeinem Geſchwiſter manchen Scherz gefallen laſſen, den er ſo gut beantwortete als er konnte. Hier kam ein Bedienter und meldete, daß der Tiſch gedeckt ſey. Kaum hatten wir unter der angenehmen Unterhaltung bemerkt, daß der Vormittag ſchon vergangen ſey, und, da wir gleich nach Tiſche wieder abreiſen wollten, hatte Madam S.. ein wenig frühzeitiger, als gewöhnlich die Mahlzeit beſtellen laſſen.

Ehe wir noch ſämmtlich damit fertig waren, ſtund Lottchen auf, trat ins Fenſter, und nahm ein Buch, das dort lag, und nachdem ſie ein wenig darinnen geleſen, bat ſie Madam S.., ob ſie ihr wohl einen Theil davon mit zu Hauſe zu nehmen vergönnen wollte. — Karln trieb die Neugierde hin, um zu ſehen was es wäre, und las unter einem kleinen Hohngelächter: der Greis! Lottchen und der Greis, das wird eine lange Lektüre für dich werden; da dich kaum eine ſcherzhafte lange feſſelt! Wenn es noch der Tändler hieß. — Oho! ſagte ſie, als ob ein Mädchen, die auch einmal Luſt hat alt zu werden, nicht von einem Greis lernen könnte, wie ſie es machen muß, daß ſie alt und im Alter wieder jung wird. — Nun, fiel Herr Spirit ein, das kann dieſer Greis; er iſt bisweilen ſo heiter wie ein Jüngling und ſo ein guter Kindervater: wenn es euch Frau S.. ſonſt leihen will, ſo wird es euch manche lehrreiche und vergnügte Stunde machen. Herr Patzke gab dieß Buch vormals auf die Art, wie wir den Kinderfreund, in 16 Theilchen heraus, und hat ſie neuerlich in vier Bände zuſammen gezogen, und ihn durch gewiſſe Abkürzungen noch brauchbarer zu machen geſucht. — Nicht nur zu Leſen will ich es euch geben, verſetzte ſie, ſondern es euch ſogar in eure kleine Bibliothek ſchenken. — Nun riſſen Sie Sich drum und jedes nahm einen Theil davon in Beſchlag. — Wir aber reiſeten vergnügt über die angenehmen Stunden, die uns dieſer kurze ländliche Aufenthalt verſchafft hatte, nach eingenommenen Kaffee' wieder nach Hauſe.

Wenn die Stunden der Arbeit vorüber ſind und ein ſchöner Tag iſt, ſo pflege ich meiſtens mit meinen Kindern und Einem unſerer Freunde ſpaziren zu gehn. Iſt es hell, ſo geht unſer Weg weit ins Feld, oder ins Holz. Heute war der Himmel bedeckt, und es drohte mit Regen: es wurde alſo ein naher Spaziergang vorgeſchlagen, und ich weiß nicht, wie Eines von den Kindern auf den Gottesacker vor unſerm Thore fiel. Wir alle waren es zufrieden: nur Luiſchen ſagte: der Gottesacker? wo die Leute hinbegraben werden? ach! da muß es nicht hübſch ſeyn. Warum nicht? ſagte der Magiſter, für Leute, die gut und fromm ſind, iſt es ein erfreulicher, ein lehrreicher, ein tröſtlicher Ort, und Sie, mein liebes Kind, gehöret ja zu dieſen. — Dieſer Lobſpruch, der ihrem kleinen Ehrgeiz ſchmeichelte, machte, daß ſie es auch zufrieden war. Wir begaben uns alſo dahin.

Die Neugier leitete meine Kinder zuerſt zu den ſchönen bunten Leichenſteinen, die hin und wieder hervor glänzen. Karl unterhielt ſich hauptſächlich mit den Bildern und Umſchriften, fand viele wunderlich und lächerlich, eiferte, daß in einer geſchmackvollen Stadt, wie Leipzig iſt, nicht mehr darüber gewacht würde, und pries uns das an, was er von den alten römiſchen Grabmälern geleſen und gehöret hatte. Der Magiſter gab ihm Beyfall, bat ihn indeſſen, das Datum bey jedem nachzuſehen, mit der Verſicherung, daß die von etliche zwanzig Jahren her ſchon weit mehr Schicklichkeit in den Vorſtellungen und edle Einfalt in den Aufſchriften verriethen, als die vor dieſer Zeit. Da ſehen Sie hier gleich auf einem, die ſinnreiche, obgleich bekannte Vorſtellung der Unſterblichkeit der Seele, unter dem Sinnbilde eines aufliegenden Schmetterlings, auf die die vortreflichen zwo Zeilen Hallers deuten:

Mach' deinen Raupenſtand, und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Da hingegen auf dem gegenüberſtehenden, das von 60 Jahren her iſt, eine Seele in der Geſtalt eines plumpen Bauerjungen mit ausgeſtreckten Armen auf einem Wagen in der Luft nach dem Himmel fährt, wo der Heiland mit einem Haufen Engeln aus den Wolken, alle in grotesken Geſtalten nach ihr greifen, um ſie heraus zu heben, mit der Unterſchrift:

Friſch auf mein Seel'gen, auf hinan:
Der Himmel iſt ſchon aufgethan.

Ihr lacht freylich über die wunderliche Vorſtellung. Vielleicht hätten wir ſie aber zu der Zeit nicht klüger gemacht und bey unſern einfältig-rechtſchaffnen Vorfahren muß oft die gute Meynung den Mangel des guten Geſchmacks erſetzen.

Fritze beklagte das Gold, das man ſonſt darauf geklebt hätte, und meynte, daß man es doch beſſer hätte brauchen können. Sey ruhig, mein Sohn, ſagte ich: dieſe, die hier in der Erde liegen, haben gewiß mehr zurücke laſſen müſſen, als das bischen Gold iſt, das den Vorübergehenden wenigſtens ankündiget, daß das ein Reicher war, der itzt ſo arm iſt, als ſein Nachbar, den nichts, als ein Häuſchen Erde decket, weil er Alles hinterlaſſen müſſen.

Und iſt das auch tröſtlich, fragte Fritze?

Magiſter. Warum nicht? Die Schätze, die er in der Welt hatte, braucht er nicht mehr, und hat er ſich durch einen weiſen Gebrauch, durch Wohlthun und Güte dergleichen für eine beſſere Welt geſammelt, ſo folgen ihm dieſe dahin. Der Arme aber iſt über allen Mangel und Kummer erhaben, braucht nicht mehr dürftig und verhungert vor des unbarmherzigen Reichen Thüre zu ſchleichen und eine Gabe zu erbetteln. Sein

Leib ruht in der Erde, und ſeine Seele, wenn er tugendhaft war, iſt im Genuß ſolcher Glückſeligkeiten, die allen Beſitz des Reichthums überſteigen. —

Ah! ſehn Sie doch, hub Luischen an, dort an den Wänden in fein gemalten Niſchen ſchöne Urnen ſtehn; das Grab darunter umgiebt ein kleines Geländer: das gefällt mir zehnmal beſſer, als jene Schwibbögen, wo einem der Greuel ankömmt, wann man hinein ſieht.

Sie hat recht, rief der Magiſter, und die Menge dieſer Art von Grabmälern, die wir ſeit einigen Jahren hier finden, iſt ein Beweis von dem beſſern Geſchmack unſerer Zeit. Die gut gewählten Formen der Urnen, Pyramiden, oder anderer Sinnbilder, die die Ueberlebenden ihren Entſchlafenen geſetzt, ſind vermuthlich eine Folge von dem Fortgange der Kunſt, den unſere kleine Akademie der Künſte hier hervorgebracht: und ich geſtehe ganz gern, daß mir dieſe Vorſtellungen weit angenehmer ſind, als jene ellen gräßlichen Bilder, die man ſonſt überall auf den Kirchhöfen von Tod und Verweſung anbrachte: ja, ich wäre nicht übel zufrieden, daß man unſere Kirchhöfe mit angenehmen ſchattichten Bäumen und reizenden Bluhmen bepflanzte, und mit lauter ſolchen Dingen zu ſchmücken ſuchte, die die Seele mit frölichen Ahndungen ihres künftigen ſeligen Zuſtandes erfüllen, Sie über dieſe Welt erheben und ihre künftige Auflöſung oder Trennung von dieſem Leibe mit Heiterkeit und Freude denken ließen: kurz, die einen Kirchhof zu einem wahren Garten machten. Die Bilder, die die heilige Schrift von der Hinfälligkeit unſers ſterblichen Leibes malt, ſind ſelbſt nichts weniger als bloß ſchauervolle, und ſehr oft von einem Garten her genommen. Wir verdorren wie das Graß und verwelken wie eine Bluhme auf dem Felde, über die der Wind geht; wir werden ausgeſäet und ſäen aus und warten einer fröhlichen Aerndte. — Die Pflanze, die unſre Gräber deckt, iſt auch in der That das ſchönſte Sinnbild unſers irrdiſchen Lebens. Wir entſtehen, blühen, wachſen, verwelken; der Frühling ruft Bluhmen und Pflanzen wieder hervor und auch unſer wartet ein Frühling, ein zweytes Leben, das weit ſchöner und herrlicher als das gegenwärtige iſt —— Ah! ſehn Sie doch, rief Luischen mir zu, auf jener Urne hängt eine Roſe, die die Blätter verliert! Ich wollte drauf wetten, hier läg ein junges Mädchen begraben. Du haſt Recht, ſagte ich, als ich näher trat und die Unterſchrift las. Es iſt eine Warnung, daß Jugend und Schönheit nicht vor dem Grabe ſchützen und ſelbſt Kinder von deinem Alter, die Hoffnung und Freude ihrer Aeltern, in der Blüte oft abgepflückt werden?

Und hier ſagte Karl, ſeh ich an einem Ulm, eine junge Rebe, die ſich an ihn ſchlingen wollte, herabgeriſſen. Dabey ſteht eine blühende Myrrthe, die von einer Cypreſſe beſchattet wird. Das ſoll wohl gar auf eine Braut deuten, die ihren Bräutigam durch den Tod entriſſen wurde? — Wahrhaftig, ſo iſts! Das gute liebe Paar!

(Die Fortſetzung folget.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blätte.

Der heutige Tag.

Neues Räthſel.

Mein Feld wird nicht eh' abgemäht,
Als bis die Saat tief unterm Schnee ſteht.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXIX. Stück,
den 11 Auguſt, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

O ja, hub der Magiſter an, ich habe Beide gekannt. Sie, die Braut, blühte in aller Schönheit und Anmuth; ein hitziges Fieber, das ſie ſich im Tanz zugezogen, legte ſie ins Grab, wenig Tage vorher, da ſie das Brautbette beſteigen ſollte. Ihr Bräutigam, ein würdiger Jüngling, der ſchon die Belohnung ſeiner wohlangewandten Jugendjahre in einem angeſehenen Amte genoß, zog ſich ihren Verluſt ſo ſehr zu Gemüthe, daß er ſich nach und nach verzehrte, und auf einer Reiſe, die die Aerzte, als ein

Zerſtreuungsmittel anriethen, ſtarb. Schade! ſprach Lottchen, daß ſie nicht Ein Grab umfaßt.

Für ihre Gebeine, verſetzte ich, iſt es daſſelbe, wo ſie liegen, und ihre Seelen werden ſich an dem Orte ſchon wieder zuſammen finden, wo Alles Liebe und Eintracht iſt, und keine Zeit, keine Krankheit und kein Tod ſie jemals von einander ſcheiden.

Aber iſt das nicht grauſam, lieber Herr Magiſter, jung und ſchön ſeyn, und ehe man das Gute in der Welt genoſſen hat, aus derſelben weggeriſſen zu werden, und troſtloſe Aeltern und Verwandte zu machen? Warum thut das der liebe Gott?

Karl. Ja wohl; und was noch wichtiger iſt! Warum läßt er bisweilen den großen Fähigkeiten, die in den Menſchen liegen, nicht Zeit ſich zu entwickeln, ſo daß ſie für den, der ſie beſitzt, und eben ſo wohl für die Welt ungenützt bleiben?

Magiſter. Ich könnte antworten: Das weiß Er, der unſre Schickſale in ſeiner Hand hat, am beſten, und da er allezeit unſere Glückſeligkeit zur Abſicht hat, ſo können wir ſicher ſeyn, daß er auch hierzu ſeine weiſen Urſachen haben müſſe.

Ueberdieß haben wir die gewiſſe Vermuthung, daß die Fähigkeiten, die in ihnen noch verborgen liegen, nicht werden verloren gehen, ſondern daß Er ſie an einen Ort verſetzen wird, wo ihre Geiſteskräfte ſich, vielleicht noch in einem weit geſchwindern Fortgange entwickeln werden. Und was ihren Aufenthalt auf der Erde betrift, ſo will ſie vielleicht Gott einem bevorſtehenden Unglücke entreißen, oder ſie vor den Gefahren, denen ſie durch ihre Neigung, oder ihren Stand, oder die Verhältniſſe, in die ſie in der Welt kommen konnten, hinwegnehmen.

Ich will euch hier ein orientaliſches Mährchen erzählen, das ich irgendwo geleſen habe.

Ein gewiſſer Sultan in Aegypten Bengald, hatte einen einzigen Sohn Kichtad, den er wie ſeinen Augapfel liebte, für den er große Schätze ſammelte und der die Hoffnung ſeines ganzen Lebens war. Einſt, da er ihn mit ſich auf die Jagd genommen, ward er von einem Pfeil, der von einer unbekannten Hand kam, ſo getroffen, daß er kurz darauf ſeinen Geiſt aufgab.

Ihr werdet euch leicht vorſtellen, in welche Verzweiflung er gerieth. Er kehrte nicht wieder nach ſeinem Palaſt zurück, ſondern begab ſich in eine finſtre Hòle. Hier zerriß er ſeine Kleider, rollte ſich im Staube, raufte ſich die Haare aus ſeinem Haupte und grauem Barte, und verweigerte jeden Troſt. Keiner ſeiner Bedienten durfte ſich nahen, und ſie hörten nur Tag und Nacht ſein Winſeln und Aechzen, das ſich mit dem traurigen Gekreiſch der Vögel, die über dieſer Höhle ſchwebten, vermiſchte. Kann Gott, ſchrie er unaufhörlich, der uns als ein ſo wohlthätig Weſen beſchrieben wird, in dem Elende ſeiner Geſchöpfe eine ſolche Freude finden, daß er ihnen

Wunden ſchlägt, die nie wieder zu heilen ſind? Ihr betrügriſchen Imans, oder Prieſter! ſagt mir nichts mehr von ſeiner Güte und Liebe: ſagt mir nichts von einer Fürſehung, die die Kinder der Menſchen auf Erden ſchützen ſoll. Da liegt die Bluhme, die er mir wies, von der Erde abgeriſſen, ehe ſie noch aufblühte! und ich — nein, auch nicht Einen Augenblick länger will ich in dieſem Thal des Leidens und der Angſt bleiben. — Hier ergriff er ſeinen Dolch und wollte ſich ihn ins Herz ſtoßen, als ſeine Höhle durch einen ſchnellen Bliz erleuchtet ward, und eine Geſtalt, von übermenſchlicher Schönheit, in ein himmelblaues Gewand gekleidet, mit Amaranthen gekrönt und einem Palmenzweig in ſeiner Hand, ſich vor dem erſchrockenen Sultan ſtellte und zu ihm ſagte: Folge mir auf den Gipfel jenes Hügels.

Als ſie hier anlangten, ſagte er zu ihm: Ich bin der Engel des Friedens: ſchau dorthin in jenes Thal! — Hier ſah Bengald eine einſame, wüſte Inſel, von brennendem Sande bedeckt. In der Mitte ſtund eine ausgezehrte bleiche Geſtalt. Es war ein Kaufmann, der bald in die jämmerlichſten Klagen ausbrach, daß er nicht ein Gräschen, oder Körnchen, nicht einen Trunk Waſſers, ſeinen Hunger und Durſt zu löſchen in dieſer Einöde fand, wo er zugleich ſtets in Gefahr war, von Tygern aufgefreſſen zu werden. Er hielt in ſeiner Hand ein Kiſtchen mit Juwelen, das er als unnütz zur Erde warf, und alsdann mit großer Mühe einen Felſen hinauf kroch, um vielleicht von dortaus, ein vorüber ſegelndes Schiff zu entdecken und deſſen Hülfe durch ein Zeichen zu erflehen. Benſald rief zum Himmel, daß er ſich des Elenden erbarmen möchte. — Schweig ſprach der Engel, und ſieh! — Er erhub ſeine Augen und ward ein landendes Schiff gewahr. Die Freude des Kaufmanns war unausſprechlich, und er bot dem Kapitain ſo gleich die Hälfte ſeiner Juwelen, wenn er ihn mit ſich zurück in ſein Vaterland nehmen wollte. Dieſer nahm nicht nur die Hälfte, ſondern bemächtigte ſich auch des Uebrigen, und überließ den Unglücklichen, alles Bittens und Flehens ungeachtet, ſeinem Schickſal.

Himmel! ſchrie Benſaid, kannſt du ein ſo abſcheuliches Verbrechen zulaſſen? — „Blick auf, rief der Engel: Sieh! wie dort das Schiff an einem Felſen zertrümmert: hörſt du das klägliche Geſchrey der Seeleute? Ueberlaß dem großen und weiſen Regierer der Welt, nur deſſen Schickſal! Bald wird er dem verhungerten Manne durch die, an ſein Ufer ſtrandenden Mittel, Nahrung zuführen, den wilden Thieren den Rachen verſchließen, und ihm durch Wege aus dieſer Wüſteney retten, die ihm am beſten bekannt ſind. Wiſſe aber, daß das Herz dieſes Mannes von dem ſchändlichſten Geiz beſeſſen wurde. Er glaubte, der Reichthum ſey Alles, und wenn er den hätte, dürfe er weder Gott noch Menſchen ſcheuen. Nun hat er gelernet, daß er nicht nur ohne weiſen Gebrauch nichts nütze, ſondern auch, aus dem Verfahren der Seeleute, daß er ſelbſt ſehr verderblich werden könne, und daß alles auf die Geſinnungen des Beſitzers, und auf die Art, wie er ihn gebraucht, ankomme. Glücklich iſt der Mann, der Weisheit in der Schule des Unglücks lernt! — Nun kehre dein Auge auf jene Seite, hier wirſt du ein Geſicht ſehen, das für dich weit rührender ſeyn wird.

Sogleich ſah der Sultan einen prächtigen Palaſt, mit den herrlichſten Bildern ſeiner Vorfahren. Seine elfenbeinernen Thüren, die in goldnen Angeln giengen, öffneten ſich, und zeigten ihm einen Thron mit Diamanten beſetzt, von den Rajas aller funfzig Völkerſchaften und den Geſandten derſelben, in Kleidungen von allen Farben, umgeben. Auf dieſem ſaß ſein Sohn Kichtab, deſſen Tod er ſo bitterlich beweinet hatte, und an ſeiner Seite eine Prinzeſſinn, ſchöner als eine Houri, das iſt, eine der Nymphen des Paradieſes.

O Himmel! mein Sohn; ſchrie der Sultan! laß mich, gütiger Allah, ihn in meine Arme ſchließen und an mein Herz drücken! — Der Engel antwortete ihm: Wie kannſt du einen Geiſt umarmen, dieß iſt eine bloße Erſcheinung, die dich ſehen läßt, was er ungefähr für ein Schickſal würde gehabt haben, wenn er länger gelebt hätte. — Und warum lebte er nicht länger, ſchrie Benſald? Warum könnte ich des Glücks nicht genießen, ihn ſo glücklich und mächtig zu ſehen? — Das wirſt du gleich ſehen. — Er richtete ſeine Augen wieder hin und entdeckte bald auf ſeines Sohns Geſichte, auf dem er ſonſt immer gewohnt war, ein heiteres Lächeln, und die fröhliche Farbe der Geſundheit wahrzunehmen, bald Spuren einer heftigen Wuth, bald eines berauſchten Gehirns: ferner ward er darauf Unwillen, Schrecken und Merkmale einer ſchändlichen Schwelgerey gewahr: ſeine Hände waren in Blut getaucht und ſein Herz von Wuth zerriſſen. Der Palaſt, der vorher von der ganzen Pracht des Orients glänzte, ward auf einmal in einen finſtern Kerker verwandelt: ſein Sohn lag gefeſſelt auf der Erde, und beide Augen waren ihm ausgeriſſen. Bald darauf erſchien die ſchöne Sultanin, die er ihrer Reize wegen ſo ſehr bewundert hatte, mit einem Giftbecher, den ſie ihm darreichte, und gleich darauf ſah er ſie mit ſeinem Nachfolger auf dem Throne verheurathet.

Glücklich, ſagte der Engel des Friedens, wen die Fürſehung durch den Tod einem ſtrafbaren Leben entreißt, durch das er ſich in einen ſo ſchrecklichen Zuſtand würde verſetzt haben!

Genug, rief Benſaid, ich bete die weiſen Führungen und undurchdringlichen Rathſchlüſſe des Allmächtigen an! Vor welchen ſchrecklichen Elend ſind wir, mein Sohn, und ich, durch deſſen Tod verwahret geblieben, um den ich ſo viel Thränen vergoſſen habe. So aber war ſein Tod ein Tod der Unſchuld und des Friedens; ſein Andenken blieb auf Erden in Segen, und ſeine Seele ward zu einer unſterblichen Glückſeligkeit erhoben.

Wirf deinen Dolch weg, ſagte der himmliſche Bote zu ihm, durch den du deinem Leiden ein Ende zu machen gedachteſt! Verwandle deine Klagen in ein ehrerbietiges Schweigen und deine Zweifel in tiefe Verwunderung. Kann ein Sterblicher ohne Verwirrung und Schwindel wohl in den unermeßlichen Abgrund der Ewigkeit hinab ſehen, oder ein ſo kurzſichtiges Auge die ganze Kette von vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Begebenheiten überſchauen? Können die Kanäle, die du grubſt, damit ſie das Waſſer des Nils bey ſeinen jährlichen Ueberſchwemmungen aufnähmen, die Waſſer des ganzen Weltmeeres enthalten? Einer vollkommenen Glückſeligkeit kann kein Geſchöpf auf Erden fähig werden. Er nur, der Ewige beſitzt ſie, ſo wie eine unendliche Macht und Weisheit.

Hier verſchwand der Engel. Benſald kehrte nach ſeinem Palaſte zurück und fand hier die verlorne Ruhe wieder, zugleich aber auch den Grund zu einer wahren Glückſeligkeit. —

Ihr errathet leicht, meine Kinder, was ich mit dieſer Erzählung ſagen will. Der Verluſt junger aufblühender Kinder, die uns viel Freude machten, und viel Hoffnung auf die Zukunft gewährten, iſt ſehr ſchmerzlich: indeſſen können wir immer glauben, daß ſie vielleicht Gott vor der Zeit hinweggenommen, weil er vorher ſah, daß ſie entweder dieſelbe nicht würden erfüllt haben, oder weil er ſie großen Gefahren und Leiden, in die ſie durch unvermeidliche Umſtände hätten können verſetzt werden, entreißen wollte. Doch bewahre mich der Himmel! daß ich ſeine geheimen Urſachen, da er ſie vor uns verborgen hielt, dadurch enträzeln wollte: ich ſage nur, daß man ſich mit ſolchen Vorſtellungen tröſten kann.

Es giebt noch andere Trennungen, die mir weit ſchmerzlicher ſcheinen, wenn z. B. einer Anzahl armer Kinder ein guter treuer Vater, oder eine liebreiche zärtliche Mutter, oder auch wohl Beide frühzeitig entriſſen, ſie in fremde Hände geworfen werden, und von dem Mitleid anderer ihre Erziehung erwarten müſſen. — Zwo Pyramiden von einer Cypreſſe umſchlungen, die ich in jener Seite ſich dort erheben ſehe, zeigen mir ſolches an, und die Unterſchrift ſagt es, daß dieß Denkmal ihnen von fünf jungen Wayſen errichtet worden. — Meine Kinder ſahen mich hier wehmüthig an; in ihrer aller Augen ſtunden Thränen, die ſie gern vor mir verborgen hätten. Luischen nahm mich bey der Hand, drückte und küßte ſie, und ließ auch eine Thräne darauf fallen. — Ich weiß, was Ihr ſagen wollet, meine Kinder, hub ich an, und ich erkenne eure Zärtlichkeit und Liebe für mich, die ſich in euren Mienen und auf euren Geſichtern beſſer ausdrückt, als alles, was Ihr mir dießfalls ſagen könntet, mit dankbarem und gerührtem Herzen. Freylich ſteht uns auch eine Trennung früher, oder ſpäter, wie Gott will, bevor, und ich weiß, ſie wird für euch allezeit ſchmerzhaft ſeyn, wann mich oder eure gute Mutter, Gott auch nach einem langen Leben euch entreißen ſollte. Gute Aeltern ſterben guten Kindern immer zu früh, wann ſie auch das höchſte ſterbliche Alter erreichen, und ihr Andenken bleibt ihnen immerdar heilig. Sie verdienen auch dieß Opfer der Dankbarkeit und der treuen kindlichen Liebe in mehr als einer Abſicht, und ich hoffe und erwarte es auch gewiß von euch. Geſchieht es früher, und ehe wir euch noch groß gezogen haben, oder die Früchte unſerer Erziehung von euch einärndten; ſo lebt ein Gott im Himmel, der ein beſſerer Vater iſt, als ich und alle Väter in der ganzen Welt. Noch nie habe ich gute und fromme Wayſen verlaſſen und des Gerechten Samen nach Brod gehen ſehen, wenn ſie dem Rathe folgten, den ihnen ein ſterbender

Vater oder eine ſterbende Mutter gab; und mir ſind mehr Kinder großer und reicher Aeltern in meinem Leben vorgekommen, denen ihre hinterlaſſenen Schätze, die vielleicht übel erworben waren, oder wenigſtens übel angewandt wurden, zum Verderben gereichten. Wollt Ihr einige ſolcher guten Lehren wiſſen, bey deren Beobachtung Ihr allezeit glücklich ſeyn werdet, wir mögen leben oder ſterben? Der Ort hier iſt ſehr geſchickt dazu, und kann ſie euch einſt in Erinnerung bringen, wann Ihr ſie bedarft. —

Vor allen Dingen liebt Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften: denn die Liebe Gottes und eine kindliche Ehrfurcht für ihn iſt der Weisheit Anfang. Unter ſeiner Vormundſchaft kann es euch nie übel gehen. Verehrt eure Mutter in ihren alten Tagen, wenn ſie mich überleben ſollte, ſelbſt mit Koſten eurer Ruhe und Bequemlichkeit: ſie trug euch unter ihrem Herzen, erzog euch unter mancherley Sorge und Mühſeligkeit, und gab euch durch ihr Beyſpiel und ihre Lehren, noch ein beſſeres Leben, als bloß dieß zeitliche, ich meyne das moraliſche. —

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Der Bart.

Neues Räthſel.

Ich ſelbſt, ein Ganzes, das vier Theile in ſich hält,
Vertheile manches Ding, und loſe dafür Geld:
Hier bin ich klein, dort groß: jedoch groß, oder klein,
Stets kann ich kleiner noch, als ich wohl ſollte, ſeyn.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXX. Stück,

den 18. Auguſt, 1781.

Fortſetzung des vorigen Stücks.

Seyd einträchtig unter einander, liebt einander, und knüpft die Bande, die die Natur geknüpft, immer feſter; und Ihr werdet Schutz, Troſt und Hülfe bey einander finden, und das Gebäude eurer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit, wann es auf ſo feſten Gründen ruht, wird kein Unfall zerſtören können. — Ehret die Tugend und nur die Tugend allein: beugt euch nie vor dem vornehmen Laſter und ſchmeichelt nie Fehlern, die die Menſchen verunehren, aus irgend einer eigennützigen Abſicht, wenn auch die, die ſie begehen, Fürſten wären. — Strebt nach Weisheit und Erkenntniß und lernt, was Ihr nur lernen könnt, wenn es nützlich und gut iſt. — Verachtet eitle Ehre, das iſt, ſolche, die ſich nicht auf wahres Verdienſt gründet: ſie iſt eine bloße buntfarbige Luftblaſe, die von einem Hauche zerplatzt. — Flieht, o flieht Wolluſt und Ueppigkeit; ſie ſind das Grab der Seele und des Leibes, und das augenblickliche Vergnügen das ſie gewähren, müßt Ihr oft ſchon hier mit tauſendfältigem Gram und unaufhörlicher Reue büßen. — Erwerbt Ihr durch euern Fleis Güther, ſo helft den Dürftigen und Bedrängten, und ſammelt euch Schätze für die Ewigkeit. Aber ſtrebt ja nicht nach ſtolzem Reichthum; das Glück ruht nicht auf vollen Kiſten: die fromme Tugend und eine weiſe Mäßigkeit ſind mehr werth als Gold, ſie ſind unſchätzbar. — Redet ſtets die Wahrheit und verabſcheut die Lügen! Nie gehe Verläumdung und Schmähſucht aus eurem Munde, nie vergifte Haß, Neid und Rachſucht eure Herzen, und wollt Ihr euch ja rächen, ſo rächt euch durch Wohlthaten. —

Seyd demüthig, Ihr vorzüglich, meine Söhne! Demuth iſt die höchſte Zierde aller menſchlichen Tugend. Gott erhebt den Demüthigen, und erniedriget den Hoffärtigen. Jedes freuet ſich dieſen in Staub zu ziehen, und jenen auf den Thron zu ſetzen: und den Verdienſten und Talenten gönnt ſelbſt der Neid ihr Glück, wann ſie liebreiche Demuth ſchmückt. Auch Ihr, meine Töchter, ſeyd beſcheiden! Verbergt es euch ſelbſt, wenn euch die Vorſehung Anmuth und Schönheit mittheilen ſollte: Eitelkeit iſt die Klippe der Tugend und Unſchuld, und der Ort hier, ich meyne, der Kirchhof kann euch redende Beweiſe geben, was für ein hinfällig Ding Schönheit iſt. — Endlich denkt immer an das Ende, ſo werdet Ihr nimmermehr Uebels thun. Ihr werdet glücklich ſeyn in Zeit und Ewigkeit und eine ſelige Zukunft wird uns an einem Orte vereinigen, wo kein Tod und keine Trennung mehr ſtatt finden. Die wenigen Tage, die uns in der Welt von einander ſcheiden, wie bald ſind die durchlebt! denn kein Morgentraum vergeht ſo ſchnell als ſie. —

Meine Kinder waren während dieſer kleinen Erinnerungen ſo wehmüthig geworden, daß ihnen die Thränen immer über die Wangen herabrollten, und keines ein Wort hervorbringen konnte.

Der Magiſter ſah es, und rief Ihnen zu: Ah! meine Kinder, was weinet Ihr? ich ſehe hier nicht die mindeſte Urſache zur Traurigkeit. Gott gönnt euch noch das Glück eurer Aeltern und lange möge er es euch gönnen, euch Ihrer Fürſorge und Liebe genießen laſſen, und euch die Freude ſchenken, Ihnen ihr Alter zu verſüſſen, und die Früchte zu gewähren, die ſie von ihrer ſorgfältigen Erziehung erwarten. Die guten Lehren, die euch euer Vater giebt, ſind euch von ihm gegeben, nicht nur damit Ihr ſie einſt nach ſeinem Tode, ſondern auch noch bey ſeinem Leben nützen möget: ſie ſind euch itzt ſo gut, als dann nöthig. Der Tod kann Jedem unter euch ſo nahe wie ihm ſeyn, und das, was Ihr hier um euch her geſehen habt, ſind überzeugende Beweiſe, daß weder Jugend, noch Schönheit, noch Stärke, noch Größe, noch Reichthum, noch Hoheit, noch Gelehrſamkeit, ja ſelbſt nicht die Geſundheit vor dem Tode ſchützen: denn ein ungefährer, ein unverſehner Zufall, ein, dem Anſchein nach nichts bedeutende Kleinigkeit kann uns aus dem Leben hinwegrücken.

Ja wohl, ſagte Lottchen, ich erinnere mich noch gar wohl, daß eine meiner jungen Geſpielinnen, als ſie von einem Spaziergange heiter und fröhlich zurückkam, durch einen Ziegel vom Dache getödtet wurde.

Luischen. Ey, das iſt ja ſchrecklich! da kann man ja nicht einen Augenblick ruhig und vergnügt ſeyn, und muß ſich beſtändig vor dem Tode fürchten?

Fritze. Zumal, wenn man bedenkt, daß das Leben voll unzählig ſolcher Gefahren iſt, und alle Elemente dem Tode zu Dienſte ſtehen.

M. Philoteknos. Das iſt es, meine Kinder, wo ich hin wollte. Die Ausübung jener Lehren ſind ein herrliches Mittel wider die Furcht des Todes, ein Mittel, uns unter allen Gefahren immer heiter und fröhlich zu erhalten. Der Tod iſt nur böſen Menſchen fürchterlich, ſie mögen jung oder alt ſeyn, weil er ein Uebergang in ein anders Leben iſt, wo Belohnung und Strafe unſer für unſere Thaten warten. Was können aber böſe Menſchen dort für große Freuden hoffen, die hier in der Betrachtung Gottes und ſeiner Gemeinſchaft mit ihm, in Lobpreiſung ſeines herrlichen Namens und ſeiner Wohlthaten, in Ausübung vortrefflichen Handlungen, und großer Tugenden, der Gottes und Menſchenliebe, der Großmuth und des Mitleids, der Beſcheidenheit und der Mäßigkeit, der Sanftmuth und der Keuſchheit, in dem Umgange mit frommen edlen Seelen, in dem Forſchen nach Weisheit, Wahrheit und Erkenntniß, in Erlernung aller nützlicher Dinge kein Vergnügen ſanden; ſondern in Ueppigkeit und Schwelgerey, in den Genuſſe niedriger Lüſte, in Befriedigung ſinnlicher Begierden und in kindiſchen Spielwerken. Selbſt das, wie ihr wohl begreifet, würde ſchon Strafe genug für ſie ſeyn, wann ſie auf einmal alles deſſen beraubet würden, was hier ihre einzige und größte Glückſeligkeit ausmachte, wenn ſie die thieriſchen Begierden beybehielten, ohne ſie jemals befriedigen zu können? Was würde es z. B. einem Blinden helfen, wenn er in den ſchönſten Garten verſetzt würde, oder einem Tauben, wenn Engelſtimmen ihm ſängen. Dieſe alſo allein haben den Tod zu fürchten. Diejenigen aber, die immer unſchuldig und fromm leben, ſich die Tugend zur Freude machen, und ſich ſchon hier immer in ſolchen Handlungen üben, worinnen künftig ihr ganzes Geſchäfte beſtehen wird, die werden den Tod nicht nur fürchten, ſondern, wie ich euch ſchon geſagt habe, ihn mit der größten Heiterkeit entgegen ſehen. Die Religion öffnet euch noch ſchönere Ausſichten, und wenn Ihr, wie ich weiß, darinnen wohl unterrichtet ſeyd, ſo werdet Ihr euch nicht nur nicht fürchten, ſondern ihn ſo gar als einen Triumpf betrachten. Und in der That habe ich Kinder von jedem Alter geſehen, die auf ihren Sterbebetten dem nahen Tode, wie die Helden entgegen lächelten, indeß daß oft Greiſe davor bebten.

Lottchen. Aber der Genuß der ſinnlichen Vergnügungen, eine in Frühling blühende Gegend, ein reizendes Koncert, der Anblick ſchöner Gemälde, der Geruch einer ſüßen Bluhme, das Wohlgefallen an Werken der Kunſt und der Natur, und wann es auch nur ein ſchön gewirkter Stoff oder ein geſchmackvoller Anputz wäre . . .

Luiſchen. Und meine vortreffliche Galanteriebude und Küche, was ſoll denn aus dieſem werden, wenn ich nur ernſthafte Dinge denken und thun ſoll? . . .

M. Philotekuos. Ich hoffe, mein Lottchen ſagt bloß die Dinge, um mir einen Einwurf zu machen, den ich Luiſchen beantworten ſoll, weil dieſe es für ein Verbrechen halten könnte, zu ſpielen, zu tändeln und luſtig zu ſeyn, und ſich ſolcher Ergötzlichkeiten zu entſchlagen, die uns die Sinne gewähren. Nein, mein gutes Luischen, ſpiele Sie immer mit ihren Tändeleyen fort, und genieſſe Sie alle der Beluſtigungen, die ihr ihre Kindheit und künftig ihre Jugend und ihr Alter in allem was in der Welt lieblich, ſchön und reizend iſt, anbieten. Dafür gab uns Gott dieſe Sinne, Geſicht, Gehör, Geruch, Gefühl, und Geſchmack, darum ſchmückte er Himmel und Erde, mit allem was nur ſchön, groß, reizend und erhaben iſt, darum gab er dem Menſchen Fähigkeiten zu allerley Künſten und Wiſſenſchaften, daß wir ſie zu unſerm Nutzen und zu unſerm Vergnügen gebrauchen. Aber wenn wir ihrer genieſſen ſollen, ſo ſoll es nur nicht ſo geſchehen, als ob wir bloß darum in der Welt wären und keinen andern Zweck hätten. Wenn Ihr z. B. viel herrliche Gerichte vor euch habt, ſo ſollt Ihr euch wohl dabey haben, aber nicht davon ſo ſchwelgen, daß euch Kopf und Magen weh thun, von den lieblichen Weinen trinken, aber euch nicht betrinken und euren ganzen Verſtand in Eſſen und Trinken begraben. Ihr könnt ſpazieren gehen, und eure Augen an den ſchönen Werken der Schöpfung weiden, aber nicht die ganze Zeit müßig umher laufen, und mit den Schmetterlingen unter Bluhmen umher flattern.

Luiſchen ſoll ſpielen; aber auch was Nützliches mit unter thun.

Ihr könnt tanzen, ſpielen, ſcherzen:
Nur verſcherzt die Tugend nicht!

Luiſchen. O das möchte ich auch nicht. Wenn ich immer mit der Galanteriebude ſpielen ſollte, ſo würde ich ihrer am Ende ſo überdrüßig werden, daß ich ſie nicht mehr anſehen möchte.

Magiſter. Ganz recht. Die Fürſehung hat unſere Natur von ſelbſt ſchon ſo eingerichtet, daß Tändeley und Spiel und alle ſinnlichen Vergnügungen dem Menſchen, der ſeinen geſunden Verſtand hat, bald zum Eckel werden: daß er hingegen, wenn ſein Verſtand die gehörige Richtung hat, und ſein Herz darnach gebildet iſt, in nützlicher Kenntniß und in guten Thaten, oder in Ausübung der Tugend das einzige, wahre und größte Vergnügen findet. Iſt aber das, ſo kann er ſich aller ſeligen Folgen getröſten, die jene nothwendig nach ſich zieht: das iſt, eines gnädigen Gott, eines guten Gewiſſens und des Beyfalls aller guten Menſchen. Unter einer ſolchen Verfaſſung aber kann man ſicher den Tod nicht fürchten, oder, wenn uns ja noch etwas fürchterliches übrig bliebe, (welches vielleicht noch nicht ganz zu vermeiden iſt, da wir unſere Körper immer ein bischen lieb behalten, und die Trennung von geliebten Freunden allezeit ſchwer bleibt,) die Furcht des Todes leichter überwinden. Ein wohlgeführtes Leben giebt uns den Troſt, daß wir jenſeit des Grabes nicht nur Nichts zu fürchten, ſondern Alles, was nur der Geiſt ſich

Fröhliches und Seliges denken kann, zu erwarten haben. Abweſenheit aller Schmerzen, Freude und Vereinigung mit Gott, mit unſern geliebten Freunden, mit allen ſeligen Geiſtern und den großen erhabenen Verſtorbenen, die Jahrtauſende vor uns ſchon dahin gegangen ſind: den Fortſchritt von einer Stufe der Herrlichkeit und Erkenntniß zur andern, den Aufſchluß aller der Dinge, die uns hier wunderbar und geheimnißvoll ſchienen, neue Himmel und neue Erden, die noch weit ſchöner, als die gegenwärtige ſeyn werden — und wer kann euch alle die Glückſeligkeit nennen, da ſie kein Auge geſehen und kein Ohr gehöret hat? Wenn man dieſe Hoffnung, dieſe Zuverſicht hat, meine lieben Kinder, ſo kann man immer fröhlich und heiter ſeyn, des Guten mit Dank genießen, und nicht fürchten, ob der Tod heut oder Morgen, früh oder ſpät kömmt. Das längſte Leben iſt ohnedieß ein Traum, der ſchnell vorüber geht, und wenn die Zeit, die man durchlebt hat, vorüber iſt, ſo iſt es in Anſehung derſelben gleich viel, ob man, wie eine Ephemer 24 Stunden oder 24 Tage gelebt hat; die Hauptſache kömmt darauf an, wie man ſie durchlebt hat: denn 24 Stunden, die man mit guten Handlungen zugebracht hat, ſind mehr werth, als 24 mit Müßiggang oder mit Schwelgen zurückgelegte Tage, und ein gutes Kind kann in dem Verſtande in ſeinen frühen Jahren länger, als ein lüderlicher Greis im ſiebenzigſten gelebt haben.

Karl. Das iſt doch auch ein Troſt, der uns den Tod weniger fürchterlich macht, daß wir nicht wiſſen, wann wir ſterben, und ihn alſo immer für entfernter halten, als er wirklich iſt.

Ganz gewiß, ſagte ich, iſt das eine weiſe Einrichtung der Fürſehung: es iſt aber auch zugleich Warnung, nie ganz ſicher zu ſeyn. Doch es braucht keiner weitern Vorbereitung, als wenn Ihr, wie euch unſer Freund hier geſagt, immer unſchuldig und tugendhaft lebt, das Gute thut und das Böſe meidet.

O das wollen wir, ſagten ſie, und — während dieſes waren wir bis an das Grab unſers unvergeßlichen Gellerts gekommen. Lottchen ward es zu erſt gewahr und hieß Fritzen die Aufſchrift leſen. Ah, rief ich, hier ruht die Aſche des edlen tugendhaften Mannes, den ihr älteſten Beiden noch gekannt habt, die er oft in ſeinen Armen hielt und ſegnete: der den Weg zur Tugend lehrte und das Beyſpiel ſelbſt war. Itzt erfährt er das Glück, das er ſich oft gewünſcht, daß ihm nämlich mancher Selige dort zurufen wird: „Auch mich haſt du gerettet, du!" Wenn ſein Geiſt noch dieſen Hügel unſichtbar umſchweben ſollte, ſo hat er gehört, meine Kinder, was Ihr mir gelobt habt, und nun bemüht euch, ja, ihn einſt zu überzeugen, daß Ihr Wort gehalten habt. — Meine Kinder pflückten die kleinen Graßblühmchen und den wilden Thymian, die umher blühten, und ſtreuten ſie auf ſeinen Stein. — Hier hörten wir die Glocke in der Stadt den nahen Thorſchluß ankündigen. Wir giengen alſo unter der Erzählung mancherley Geſchichtchen, deren wir uns aus des guten Mannes Leben erinnerten, nach Hauſe.

Auflöſung des Räthſels im vorhergehenden Blatte.

Die Elle.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCCXXI. bis CCCXXVI. Stück,
von 25. Auguſt bis den 29. Sept. 1781.

Als wir nach dem vorherbeſchriebenen Spaziergange vom Gottesacker zurück kamen, fanden wir den Herrn Spirit zu Hauſe. Meine Kinder erzählten ihm, was ihnen beſonders aufgefallen war, und Eins und das Andere von unſerer Unterhaltung. Ah, ſagte er: es iſt doch was ganz Eignes, wie ſehr unſere Gedanken übereinſtimmen müſſen. Wahrhaftig, wenn wir nicht dem Blute nach verwandt ſind, ſo ſind wir es in unſern Herzen. Ihr habt euch mit Denkmalen der Verſtorbenen beſchäftiget, und ich mich mit ſo Etwas dem Aehnlichen, womit ich euch heute Abends zu unterhalten gedachte.

Alſo iſt es auch was Trauriges, rief Lotchen? Ich dachte, Sie würden uns nun Etwas Aufheiterndes bringen. — Biſt du über das Gute, fragte Karl, das wir gehört haben, traurig geworden? Ich dächte . . . O ich dächte, hub Fritze an, daß doch dabey mancher Gedanke wäre veranlaßt worden, den man nicht für erheiternd oder lachend anſehen kann, wenn man ſich und die Seinigen ein wenig lieb hat, was uns auch Gutes und Unterrichtendes dabey von dem Papa und dem Herrn Magiſter geſagt worden iſt. Jaja, fiel Luischen ein, meine Schweſter und Fritze haben recht: aber der Bruder Karl kömmt immer mit ſeiner pathetiſchen Miene und will uns durch ſeine Weisheit zeigen, daß er um ein paar Querfinger, und wenn es auch Spannen wären, größer und länger iſt, als unſer einer: wenn es alſo wieder ſo etwas von Leichenſteinen iſt, ſo verſchonen Sie uns immer damit, mein guter Herr Spirit: denn ich fürchte ſo ſchon, daß ich heute Nacht von nichts als Todtenköpfen, Pyramiden und Särgen träumen werde, und — und — am Ende iſts gewiß ſo ein Sterbeliedchen, das eben ſo traurig klingt, als der Inhalt iſt. Nicht wahr?

Spirit. Das eben nicht! vielmehr wollte ich euch durch ein kleines Schauſpiel in ein Land verſetzen, wo es nichts als Bluhmen zu pflücken giebt. — Durch ein Schauſpiel? war das allgemeine Geſchrey, da mag es ſeyn, laſſen Sie hören! —

Spirit. Aber freylich giebt es auch ſo was Weinerliches mit unter, das vielleicht nicht nach eurem Geſchmacke ſeyn wird. — So geben Sie mir es allein zu leſen, ſagte Karl.

Lottchen. Mit nichten, Herr Bruder! Ich kann das Weinerliche wohl leiden, wenn man nur nicht gerade im Ernſte weinet, oder in Thränen zerfließen muß. Wie heißt denn Ihr Schauſpiel?

Spirit. Das Monument in Arkadien.

Luischen. Arkadien? Und wo liegt denn dieß Land?

Karl. Das kann ich dir ſagen: es war eine von den größten Provinzen in Altgriechenland voll ſchöner Berge und fruchtbarer, blühender

Thäler, mithin mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbaue gelegen. Ihre Bewohner waren alſo auch meiſtens Hirten.

Spirit. Recht, mein lieber Karl! Und da bey einer ſolchen Lebensart immer Arbeitſamkeit und Mäßigkeit herrſchet, ſo ſchildern uns die alten Dichter die Bewohner deſſelbigen, als das glücklichſte Volk der Erde, das keine große Begierden kennt, weil es ſich mit dem begnügen läßt, was ihm die Natur darbeut; das wenig bedarf, ohne Neid und Misgunſt, und alſo in einer beſtändigen Liebe und Eintracht lebt, und, unter einem ſtets heitern Himmel, ſich von den einfachſten Speiſen nähret, einer beſtändigen Geſundheit und Fröhlichkeit genießt, und mithin glücklich iſt.

Luiſchen. O unter einem ſolchen Völkchen muß es gar hübſch wohnen ſeyn! Geſchwind, geſchwind! laſſen Sie uns doch daſſelbe näher kennen! —

Die übrigen vereinigten ihre Bitten mit ihr und Herr Spirit zog die kleine Handſchrift aus ſeinem Buſen und las ſie ihnen vor.

Das

Denkmal in Arkadien.

Ein

ländliches Schauſpiel für die Jugend

mit untermiſchten Geſängen

in Einem Aufzuge.

Perſonen:

Palämon, ein alter Hirt.
Lyſias, ein junger Spartaner.
Euphemon, ein Arkadiſcher Hirt.
Daphne, Braut des Lyſias.
Evergete, Frau des Euphemon.
Laura,
Doris, } Töchter des Euphemon.

Der Schauplatz iſt in Arkadien.

Das Denkmal in Arkadien.

Erſter Auftritt.

Lyſias, Daphne.

Lyſias.

Ja, geliebte Daphne, dieß
Iſt Arkadien gewiß! —
Der Frühling, der in dieſen Thälern lächelt,
Die reine Luft, vom ſanften Weſt gefächelt,
Die Bluhme, die hier ohne Dorne blüht,
Das Blau, das unbewölkt den Himmel überzieht:
Dieß verräth, o Daphne! dieß
Iſt Arkadien gewiß.

Daphne.

Ja, mein Lyſias, ja dieß
Iſt Arkadien gewiß.
Die Ruh umher, dieß friedenvolle Schweigen,
Die Harmonie der Sänger in den Zweigen,
Die unverfolgt, der Menſchenblick nicht ſcheun,
Und voller Freundlichkeit ſich uns zu nähern freun:
O mein Lyſias, ja dieß
Iſt Arkadien gewiß.

Beide.

Willkommen, friedſames Thal,
Du ſelige Freyſtatt der Tugend!
Nimm uns mit Zärtlichkeit auf,
Und ſchütze die ſchüchterne Jugend!
Uns ſagte Glück, Freyheit und Ruh
Die ſterbende Liebe hier zu.

Daphne.

Ja gewiß, der guten Akanthe Verſprechen, daß ich in Arkadien nur glücklich ſeyn könnte, ſcheint uns nicht getäuſcht zu haben. Welch ein prächtiger Schauplatz öffnet ſich von allen Seiten! Ueberall prangt die Natur mit den ausgeſuchteſten Schätzen, und bereitet für jeden Sinn ein reiches Gaſtmal. Mir däucht, ich athme eine weit reinere Luft! ganz ungewohnte Empfindungen durchſtröhmen mein Herz: ein Entzücken, eine Wonne ... o guter Jüngling! wie danke ich dir, daß du meinen Wunſch erfüllt und mich hieher gebracht haſt!

Lyſias.

Aber wirſt du nun auch meinen erfüllen, liebenswürdige Daphne! Du weißt doch, was du mir verſprachſt?

Daphne.

Meine Hand? Kann ich was Wenigers für das Opfer geben, daß du dein Vaterland verlieſſeſt?

Lyſias.

Und dein Herz! — Kannſt du mir was Gröſſers geben?

Daphne.

O das war längſt dein durch deine Tugenden: das weißt du!

Lyſias.

Aber warum — nie wagte ichs, dich genau darum zu fragen — warum folgte nicht deine Hand ſchon in Sparta dieſem Herzen?

Daphne.

Deine Liebe zu mir zu prüfen.

Lyſias.

Alſo fürchteteſt du wohl, daß ich dir auch dann, wenn du ſie eher gekrönt hätteſt, nicht bis ans Ende der Welt würde gefolget ſeyn?

Daphne.

Das nicht, aber doch, Aufſchub. Denn wie hätte ich deinem Verlangen, wenn ich einmal die Deinige geweſen wäre, Etwas verſagen können?

Lyſias.

Und brauchte ich mehr, als das deinige zu wiſſen, um es ſo gleich zu vollziehen? Ich weiß es wohl, daß es deiner Mutter Akanthe Wille war.

Daphne.

Meiner Mutter, ſagſt du? Ach! ſo wiſſe denn, daß Akanthe meine Mutter nicht war.

Lyſias.

Nicht deine Mutter?

Daphne.

Nein, doch war ich ihr kindliche Liebe ſchuldig: denn ſie erzog mich mit einer mütterlichen Sorgfalt.

Lyſias.

Wer war ſie denn? oder woher?

Daphne.

Aus Arkadien. Bey dem letzten Einfalle der Sparter in dieſen wehrloſen Thälern ward ſie nebſt andern Gefangenen von hier weggeführet. Ihr Räuber ward ihr Mann, mehr aus Zwang als aus Wahl: und nach einer funfzehnjährigen Ehe befreyte ſie der Tod von dieſen Feſſeln.

Lyſias.

Erſtaunlich! Immer hielt ich dich für der Akanthe Tochter!

Daphne.

Und auch ich dachte ſo: denn ſo lange ich denken kann, erinnere ich mich nicht eine Perſon gekannt zu haben, die mich mehr geliebt hätte, als ſie, oder die ich neben ihr für eine Mutter hätte halten können. Zwar geht bisweilen ein Geſicht in meinen Gedanken vorüber, das mein Herz in eine unausſprechlich ſüße Bewegung verſetzt, und wobey mir iſt, als hätte ich es jemals — vielleicht in den erſten Jahren der lallenden Kindheit geſehen: ich kann aber doch nicht mit Gewißheit ſagen, ob es nicht die bloße Erſcheinung eines Traumgeſichts iſt, oder ob mein Gedächtniß ein, durch die Länge der Zeit verwiſchtes Bild in mir wieder zu erneuern ſucht. — Doch wieder zu Akanthen! Ihre Freyheit kam zu ſpät. Von einem geheimen Kummer verzehrt, mußte ſie die ſüße Hoffnung, die ſie während ihrer Gefangenſchaft aufrecht erhalten, aufgeben, dieſe geliebten Gegenden wieder zu ſehen; und dieß beſchleunigte ihr Ende.

Lyſias.

Sie überlebte ihren Mann alſo nicht lange?

Daphne.

Kaum zehn traurige Monat. Mit jedem Tage wurde ſie ſchwächer, und eben da das Licht ihres Lebens verlöſchen wollte, rufte ſie mich zu ihrem Lager, und ſagte mir ſtammelnd: Sie habe den Namen einer Mutter bloß erborgt, damit ihr Spartiſcher Mann mir günſtig ſeyn möchte. Ich ſey die Tochter einer ihrer liebſten Freundinnen geweſen, und — fuhr ſie fort:

Hat der Götter Rath auf Erden
Dich zum Glück noch auserſehn,
Fleuch, um theilhaft ſein zu werden,
Fleuch hin nach Arkadien!
O! vielleicht gewährt es dir,
Was du itzt verlierſt — in mir.

Sie wollte mehr ſagen, aber der Tod hemmte ihr die Sprache und ſchloß ihre Augen in Finſterniß, die ſie mehr als einmal ſehnſuchtsvoll nach mir erhob: ſtumm drückte ſie mir die Hand und ſtarb.

Lyſias.

Und hat ſie denn nie gegen dich Etwas geäuſſert, woraus du eine Muthmaßung ziehen konnteſt, wer deine Aeltern waren, oder wo du ſie ſuchen ſollteſt?

Daphne.

Niemals. Ihr ganzes Geſpräch gieng immer nur auf ihr Vaterland; und ihr Herz war ſo voll davon, daß Arkadien ihr ſtets auf den Lippen ſchwebte. Unter dieſem fröhlichen Himmel, ſagte ſie, iſt noch einzig die wahre Glückſeligkeit zu finden!

Bey Ueberfluß wohnt Mäßigkeit,
Bey Armuth die Zufriedenheit,
Bey Arbeit Unverdroſſenheit,

Bey Liebe Treu und Zärtlichkeit:
Der Greis iſt jung an Fröhlichkeit,
Der Jüngling alt durch Sittſamkeit:
Hier gährt kein Bruderhaß und Streit,
Hier herrſchet noch die güldne Zeit.)

Kurz, Arkadien iſt der Sitz der Einfalt, der Unſchuld und Freude. —— Durch dieſe reizenden Schilderungen nahm ſie mein Herz ſo ein, daß ich insgeheim beſchloß, keinem Jüngling meine Hand zu geben, als wenn er mir verſprach, mich in dieſe glücklichen Gegenden zu bringen. Du weißt, daß dieß bey deinem Antrage auch ſtets die einzige Bedingung war!

Lyſias.

Sie iſt erfüllt, liebe Daphne! Um deinetwillen habe ich mein Vaterland, Sparta, verlaſſen.

Daphne.

Und es gereut dich doch nicht?

Lyſias.

(Ach! ſpannte noch der Väter Tugend
Den itzt entnervten Arm der Jugend:
Wär noch der Bürger bis im Tod,
Wie einſt, Held oder Patriot:
Dann könnte michs vielleicht gereun!

Doch, da die Laſter zu Tyrannen,
Noch mehr zu Sklaven ſie entmannen,
Und Raubſucht, Zwiſt und Meutereyn
Mit Feſſeln ihrer Freyheit dräun:
Wie könnte mich es da gereun?)

Aber auch unter weit glücklichern Umſtänden — wie könnte michs gereuen, da du der Preis biſt? Du! Aber nun — wann, o wann? —

Daphne.

Mit jedem Augenblicke. An dem erſten Altare, der dem Pan geheiligt iſt, will ich dir ſchwören, die Deinige zu ſeyn. Von den Göttern muß der Anfang ſeyn, wenn unſre Liebe geſegnet ſeyn ſoll.

Lyſias.

Von den Göttern, du haſt Recht, muß aller Thaten Anfang ſeyn, wenn ſie gerathen ſollen: und ſie werden unſre Liebe ſegnen; denn du biſt ſchön, aber du biſt noch weit mehr, du biſt tugendhaft. O wie glücklich werde ich ſeyn!

Daphne.

Und wie glücklich auch ich! denn auch du biſt tugendhaft.

Lyſias.

Aber wollen wir nicht jenen glücklichen Hütten zueilen und uns mit den Bewohnern befreunden, damit ſie uns einen ſo heiligen Ort zeigen?

Daphne.

Sehr gern. Wenn ſie ſo gut ſind, wie ſie Akanthe geſchildert, ſo müſſen ſie ſich über unſer Glück freuen: denn gute Menſchen finden in andrer Freude immer auch ihre eigne, und die Gaſtfreyheit ſoll nirgends mehr, als hier gelten.

Lyſias.

Aber doch laß uns ein wenig behutſam ſeyn!

Daphne.

Warum?

Lyſias.

Funfzehn Jahr, ſagteſt du, war Akanthe von Arkadien abweſend. Der Froſt einer Nacht tödtet oft die ſchönſten Blüten, und die Sitten eines Volks ändert oft ein anſteckendes Laſter in einem kleinen Raume von Zwiſchenzeit. Denke an mein Vaterland — o Sparta! daß ich dich ſo nennen muß!

Daphne.

Fürchte nichts, ich traue den Ahndungen meines Herzens: — dem geheimen Zug, der mich dahin führet.

Lyſias.

So laß mich wenigſtens einige Schritte voran gehen und einen Verſuch machen, ob ich einen Bewohner entdecken kann. Vielleicht läßt er mich errathen, was wir uns für eine Aufnahme zu verſprechen haben. Du kannſt dich hier indeſſen leicht ſo lange in dieſem Walde verbergen: ich will nur durch jenes Geſträuch gehen, das uns einen Theil der Hütten verbirgt.

Daphne.

Gut; aber ſey ſchnell wieder hier!

Lyſias.

Schnell wie der Täuber, der zu ſeiner Taube nach ſeiner Heimath zurück eilet.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Daphne allein.

O wie er für mein Glück beſorgt iſt, der gute Lyſias! Seine Liebe macht ihn ſchüchtern, und er vergißt, daß ich allein noch mehr könnte zu fürchten haben. Aber hier in dieſem ruhigen Gefilde! —

Wo Einfalt der Sitten
In ländlichen Hütten
Auf freyer Flur zu wohnen noch liebt:
Wo Baumfrucht und Erde

Ihr Nahrung; die Heerde
Das weiche Vließ zum Kleid ihr giebt:
Da fürchtet die Unſchuld nichts!

Doch wo in marmornen Paläſten
Sich Müßiggang und Trägheit mäſten,
Der Wurm aus Indus Kleider ihm webt;
Wo Tyrus ihm die Schnecken ſchicket,
Damit er ſie mit Purpur ſchmücket,
Der Geiz nach Gold Gebürge durchgräbt:
Ach, alles fürchtet ſie da!

Aber — mich däucht — ich höre Etwas im Geſträuche rauſchen — Still! — es kömmt näher! — Ich will doch hinter dieſe Bäume treten, und ſehen, wer es ſeyn könnte?

(Sie tritt auf die Seite hinter einem Strauch.)

Dritter Auftritt.

Laura und Doris, ſie haben Körbchen mit Bluhmen.

Laura.

Schön iſt das Blühmchen auf der Au
Beträufelt von dem Morgenthau,
Vom jungen Tag vergüldet:
Doch ſchöner, wann ſein Buſen ganz
Entfaltet in der Sonne Glanz
Zum bunten Stern ſich bildet.

(Sie hält eine Bluhme vor ſich hin.)

Doris.

Noch ſchöner, wenn es mild beſtrahlt,
Sich mit dem ſanften Purpur malt,
Der dort aus Weſten fließet:
Wenn Zephyr ſeinen Balſamduft
Durch die ſchon abgekühlte Luft
In ſüßen Ströhmen gießet.

Doris.

Sieh nur, wie alles ſo herrlich umher glänzt! wie Alles ſo koſtbar riecht! —— In der That ſcheint mir die Landſchaft bey der, ſich zum Abend neigenden Sonne noch lieblicher, als des Morgens zu ſeyn.

Laura.

Und mir des Morgens. Wann nun auf einmal die, in der Dämmerung eingehüllten Gefilde im reinſten Lichte ſich unſern Augen wieder darſtellen, die entſchlummerte Natur zu Thätigkeit aufs neue erwacht, und alles, wo man ſich hinwendet, Leben und Freude iſt: das ganze Chor der kleinen melodiſchen Vögel den ſanften Geſang der empor ſteigenden Lerche mit ihren Chören aus dem Gebüſche begleitet ...

Doris.

Und —— wie herrlich! wann auf einen warmen Tag die ſchmeichelnde Kühle des Abends ſich nähert und Erquickung über alles umher verbreitet; unter dem ſanften Geflüſter der Aſpe und Zitterpappel, und dem rieſelnden Bache die Nachtigall ihr ſchmetterndes Abendlied erhebt: die Heerden von dem, mit wohlriechenden Kräutern beſäeten Hügel ſich herabwinden . . .

Laura.

Je nun, Dorchen; ich denke, am Ende haben wir Beide Recht: jede Zeit des Tages hat hier ſeine Reize, jede iſt im Genuſſe lieblich, und erfüllt das Herz mit Dank und Freude!

Doris.

Wohl, liebe Laura! Des Morgens will ich mit dir den Morgen loben und des Abends lobe mit mir den Abend, ſo ſind wir einig: aber — meynſt du nicht, daß wir nun Bluhmen genung haben?

Laura.

Mehr, als zu viel. Sieh doch, was ich habe? Unſer guter Alter könnte die Cypreſſen um das Monument von oben bis unten aus damit bedecken.

Doris.

Nun, wenn ſie in Kränze hübſch dichte gewunden werden, ſo reihen ſich viel an einander: ich rechne auch drauf, daß Etwas für uns übrig bleibt.

Laura.

Hier, wo überall, um und neben uns Bluhmen hervorſprießen, kann es uns endlich niemals daran fehlen, wenn ihrer nicht genug wären? doch — ich muß dir im Vertrauen ſagen: das Geſchäfte, Bluhmen zu ſammeln, iſt ſonſt ſo ſüß, und an dem heutigen Tage wird es mir immer ſchwer.

Doris.

Warum?

Laura.

Je, du weißſt ja, wozu ſie der gute Palämon beſtimmt?

Doris.

Freylich wohl zur Erinnerung ſeines ehemaligen Verluſtes!

Laura.

Und unterbricht nicht dieſe auf einige Augenblicke die immerwährende Freude, die unter uns herrſchet: und dann — fällt einem doch wohl dabey ein trüber Gedanke ein. Ich aber,

Ich liebe die Myrthe, den feſtlichen Glanz,
Die luſtigen Schallmeyen, den fröhlichen Tanz,
Die Feyer des Pans, der Opfer Getümmel,
Ein Leben ſo hell, wie Arkadiens Himmel.

Doris.

Aber, liebe Laura,

Iſt die Sonne minder ſchön,
Wann ein Wölkchen ſie umſchleyert?
Die Natur wohl minder ſchön,
Wann ſie in der Dämmerung feyert:
Sind es die Schatten nicht, die das Licht erhöhn?

(Daphne tritt ganz leiſe hervor: Laura wird ſie gewahr.)

Laura (in ſie hinein fahrend).

Ah, Doris! ſieh einmal! ſieh!

Doris.

Himmel! wer muß das ſeyn — in einem ſo fremden Gewande.

(Sie ſchlingen ſich in einander und ſehen ſie ſehr aufmerkſam an.)

Laura.

(heimlich.) Ich könnte ſie für eine Göttinn halten, ſo liebreizend iſt ſie!

Vierter Auftritt.

Laura, Doris, Daphne.

Daphne, (die das Letzte gehört.)

Nein, nein, meine guten Kinder! ich bin ein irrdiſches Mädchen, wie Ihr; eure Freundinn, und glücklich, wenn Ihr die Meinigen ſeyn wollet.

Laura.

O wer wollte das nicht! Deine Miene ſagt uns; daß du ſo gut, als eine der beſten unter uns biſt.

Doris.

Und man ſollte ſicher glauben, du gehörteſt zu uns, wenn es deine Kleidung nicht widerlegte.

Daphne.

Freylich nicht: ich komme und wünſche aber euch anzugehören, wenn Ihr mich aufnehmen wollet!

Laura.

O mit Entzücken! Komm mit uns in unſre Hütten und Alles, was wir haben, ſoll auch dein ſeyn.

Doris.

Ja, Alles, Alles. Unſre Heerden ſollen dich, wie uns ſpeiſen und kleiden, und die beſten Früchte dich nähren, die uns die ſchönen Bäume auf unſern Gefilden zu unſerm Genuſſe darbieten.

Daphne.

Reizende Mädchen! Laßt euch in meine Arme ſchlieſſen und an mein Herz drücken! (Für ſich.) Schon ſeh ich, wie wahr meine gute Akanthe geredet! — Verwunderung und Freude . . .

Laura.

Verwunderung! Was wundert dich? Fremdlinge, ſagen unſere Alten, Fremdlinge, die ſichs bey uns gefallen laſſen, ſind immer Lieblinge der Götter, die Freyheit und Einfalt ſchätzen, und das Volk muß ſich freuen, wenn es einen Zuwachs von edlen Menſchen erhält, die mit uns im Guten wetteifern und uns zum Guten dadurch ermuntern: unſere Thäler müſſen frohlocken, weil ſie von mehr fleißigen Händen bearbeitet, mithin deſto reizender werden.

Doris.

Oder meynſt du? daß wir glauben, die gütige Natur bringe dieſe Früchte, dieſe Heerden bloß für uns hervor? ſchmücke dieſe Wieſen mit ſo wohlriechenden Bluhmen bloß für uns?

Wechſelgeſang.

Doris: Wann mit Blüten unſre Hecken
Ohne Zahl ſich decken:

Laura. Wann von Datteln und von Feigen
Sich die Bäume beugen:

Doris. Sollt' ich wünſchen, ganz allein
Sie für mich zu brechen? Nein.

Laura. Sollt' ich wünſchen, ganz allein
Sie für mich zu pflücken? Nein.

Beide. Weg mit allem Ueberfluß
Ohne frohen Mitgenuß!

Daphne (erſt allein, dann alle drey).

Glücklich, wer das Glück empfindet,
Daß ihn andrer Glück erfreut!
Auf des Lebenspfaden findet
Ueberall er Seligkeit!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Lyſias, Euphemon.

Laura (erblickt den Lyſias und Euphemon zuerſt.)

Himmel! Doris! ſieh doch, ſieh! wieder eine neue Erſcheinung mit unſerm Vater!

F

Doris.

O der junge Hirt, — doch kein Hirt: denn er geht ja nicht wie unſre Hirten — gehört gewiß zu dieſer — (zu Daphnen.) Freundinn — das willſt du ja ſeyn? Aber du mußt auch wohl noch einen andern Namen haben?

Daphne.

Daphne — ja, Daphne heiß ich, und der hier — (ſie zeigt auf den Lyſias) Lyſias, mein Gefährte.

Laura und Doris zuſammen.

Lyſias!

Euphemon.

Dieß iſt Sie alſo, deine Geliebte, die bey uns hier nebſt dir eine Freyſtatt ſuchet? — Sey uns willkommen, holdes Mädchen! Was du begehrſt, wirſt du hier finden?

Daphne.

Dank deiner Güte! Dieſe reizenden Kinder (auf Lauren und Doris zeigend.) haben mir ſchon die fröhliche Hoffnung gegeben.

Laura.

O lieber Vater! wie gütig, wie liebreich ſie gegen uns geweſen iſt!

Doris.

Sie hat uns umarmet —

Laura.

Uns an ihr Herz gedrückt —

Doris.

Uns ihre Freundinnen genannt!

Lyſias.

Und du biſt Vater dieſer ſüßen Geſchöpfe?

Euphemon.

Ja — (Zu ſeinen Kindern.) Aber habt Ihr vergeſſen, was euch der alte ehrwürdige Palämon aufgetragen?

Laura.

O nein: nur die unvermuthete Begegnung der ſchönen — Daphne — Daphne, ſo hieß ſie ja — hielt uns auf.

Doris.

Da ſieh, lieber Vater, die Bluhmen ſind gepflückt!

Euphemon.

Aber noch nicht in Kränze gewunden? und Ihr werdet vielleicht noch heute mehr Bluhmen mit euren Geſpielinnen zu pflücken bekommen. Morgen mit Sonnen Aufgang werden eure jungfräulichen Hände unſern hochzeitlichen Altar ſchmücken.

Laura (zu Doris).

Das habe ich dir gedacht, als ich ihn ſah —

Doris.

Und ſie neben ihm. O komm geſchwind! Was für eine Freude wird das für unſre jungen Hirten und Hirtinnen geben!

Laura.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich es ihnen ankündigen ſoll.

Doris.

Wir müſſen aber erſt unſere Bluhmenkränze winden.

(Sie gehen ſchnell ab.)

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Lyſias, Euphemon, Daphne.

Lyſias.

Da hörſt du ſchon, liebe Daphne, wie dieſer edle Hirt meine Wünſche, mich mit deinen Tugenden zu vereinigen, begünſtiget!

Daphne.

O ich höre es: und mein Herz hat ihm ſchon für ſeine wirthbarliche Freundlichkeit gedanket; und danket ihm mehr, als meine Zunge ausſprechen kann.

Euphemon.

Der Götter Geſchäft, ihr größtes Entzücken,
Iſt Menſchen zu beglücken,
Und ſie ihr Glück empfinden zu ſehn.
Und wünſchen die Kinder der Erden
Selbſt ähnlich den Göttern zu werden,
So muß es durch Wohlthun und Güte geſchehn.

Lyſias.

O dächten alle Menſchen ſo, würden wir unſer Glück wohl in dieſer Entfernung haben aufſuchen müſſen?

Euphemon.

Das werdet Ihr hier finden, wenn Ihr es in ſtiller Ruhe und Zufriedenheit und in den Geſchenken ſuchet, mit welchen der huldreiche Pan unſer friedliches Tagewerk belohnet. Ländliche Arbeiten beſchäftigen die Stunden des Tages, damit wir durch die nöthige Ermüdung uns einen deſto erquickendern Schlummer des Nachts über verſchaffen. Ein feſtes Band geſelliger Eintracht und Harmonie vereiniget uns hier alle. Unſere mäßige Koſt giebt uns immer Heiterkeit und Geſundheit, und die Gemüthsruhe, die ſtets damit verbunden iſt.

Lyſias (reicht Daphnen die Hand).

Ach! welch ein Glück wartet unſerer hier!

Euphemon.

Suchtet Ihr es aber in den künſtlichen Auftritten des Lebens, wo die Pracht ihr ſchimmerndes Flittergold in betrüglichen Täuſchungen ausbreitet, in der Schwelgerey koſtbarer Speiſen, oder im Taumel geräuſchvoller Luſtbarkeiten, ſo würdet Ihr euch betrügen! Ihr werdet hier nichts von alle dem finden.

Daphne.

Und eben dieſe fliehen wir. Ich habe jene zwar nur in der Ferne erblickt: aber bloß, um ſie zu verabſcheuen. Die, die mich erzog, lehrte mich ſie in ihren gefährlichen Folgen kennen und ermahnte mich daher, unaufhörlich mein Glück in einer Gegend zu ſuchen, wo die Tugend ohne Geſetz ausgeübt würde, und die Unſchuld der Sitten Freuden ohne Reue gewähret: kurz, hier in Arkadien.

Lyſias.

Und wie ich dir, edler Hirt, ſagte; lange, lange iſt mein Glück darum verſchoben worden, und ohne die Erfüllung ihrer Wünſche, die hier erſt ſollen gekrönt werden, hätte ich es nie erlangt.

Euphemon.

Sie ſollen es, und es wird ein Freudentag für ganz Arkadien ſeyn: denn wir nützen hier gern jede Gelegenheit zur Fröhlichkeit, weil wir es für weiſe halten, des Lebens zu gebrauchen, ſo lange Unſchuld und Mäßigkeit den Vorſitz bey unſern Ergötzungen haben: denn gewiß, jedes heitre Lächeln auf der Wange der Tugend iſt den Göttern ein angenehmes Opfer. Keines aber ſind für uns größre Freudentage, als wenn wir zu ſolcher Menſchen Glück etwas beytragen können, die der Himmel zu begünſtigen ſcheint.

Daphne.

Dieß dürfen wir hoffen, da keine andre Abſicht uns hieher geführt, als von der Welt unbekannt eure Tugenden nachzuahmen, und die Götter uns, ohne viel Gefahr und Mühſeligkeit, auf dieſem weiten Wege nicht irre geleitet.

Euphemon.

Vermuthlich werdet Ihr auch einiger Erquickung vonnöthen haben? Gut: kommt dort hinter dem

Schatten jener hohen Bäume, wo ſich der kleine Bach hinſchlängelt, ſteht meine Hütte; dicht umher iſt ſie von Jaſmin und Je länger je lieber bewachſen: hier ſollen euch einige Erfriſchungen letzen, und dann will ich euch meinen Freunden vorſtellen.

Lyſias.

O wenn ſie Alle dir gleichen!

Daphne.

Und deinen lieben Mädchen!

Euphemon.

Stille! ich muß ſonſt fürchten, daß euch die Schmeicheley der Städte, von wannen Ihr kommt, angeſteckt habe: und die Wahrheit iſt eines unſerer erſten Grundgeſetze — Wann Ihr euch erquickt habt, will ich euch auch zu unſerm alten Palämon führen, damit er euch ſeinen Segen ertheile.

Lyſias.

Palämon? — Und wer iſt dieſer?

Euphemon

Unſer aller Vater und Freund. Einer der erſten Hirten unſrer Flur und Herr von vielen Heerden. Seit geraumen Jahren aber hat er ſich mehr unſerer kleinen Welt entzogen und ſich dort in jenem Walde eine Grotte erbaut, wo er einem gewiſſen Verluſte nachhängt, durch den er den Geſchmack an den Freuden des Lebens verloren und der ihn vor der Zeit grau gemacht hat.

Daphne.

Mich däucht, ich hörte vorhin deine Töchter von ihm ſprechen.

Euphemon.

Es kann wohl ſeyn: denn wir alle lieben ihn als Kinder. Seine Klugheit, Erfahrung und Tugend hat ihm unſere Achtung ſo ſehr zugezogen, daß nichts ohne ſeinen Rath und Vorbewußt in dieſen Thälern geſchieht. Bisweilen verſammelt er unſre Kinder um ſich, und trägt ihnen guten Lehren in artigen Mährchen vor, und alle ſcheuen ſich einen Fehler zu begehen, aus

Furcht, ſeine Liebe zu verlieren. Kein Jüngling und kein Mädchen würde ſein oder ihr Herz vergeben, ohne ihn über ihre Wahl zu Rathe zu ziehen, viel weniger ohne ſeinen väterlichen Segen ſich verbinden. Er leitet unſre Reihen ſtets, wann wir dem Pan ein Opfer bringen und ſcheint durch ſeine Fürbitten das Wohlgefallen des Himmels auf uns herabzuziehen.

Daphne.

Bringe uns zu ihm, guter Hirt, daß er uns auch dieſelben gewähre und uns ſein Segen zu unſerer Verbindung beglücke. Ich weiß nicht, welch ein ſüßes Gefühl in mir erwacht! Bey ſeinem Namen ſchlägt mein Herz und mein Blut wallet empor. Ja, ja, geliebter Lyſias, er mag unſere Hände in einander legen und uns zuſammen geben!

Noch eins ſo gern werd' ich dieß Band
Geknüpft von ſeinen Händen ſchließen.
Und in ihm eines Vaters Hand,

Da mir ein Vater fehlet, küſſen.
Ach! nie hab' ich das Glück gekannt,
Der Vatertreu, der Mutter Sorgen;
Und was die Liebe ja mir dießfalls zugewandt,
Mußt ich bloß von der Freundſchaft borgen.

Lyſias (zum Euphemon).

O das wird er gewiß thun, wenn er ihre Vortrefflichkeit kennt, dieß reine, unbefleckte Herz, daß Arkadiens würdig iſt.

Euphemon.

Er wird es: denn nichts bringt noch einen Strahl des Lichts in ſeine kummervolle Seele, als wenn er Menſchen glücklich ſieht und glücklich machen kann.

(Gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Der Wald öffnet ſich und zeigt ein Grabmal, mit einer darauf liegenden jungen Nymphe: drunter lieſt man in großen Lettern die Aufſchrift:

Auch ich war in Arkadien.

Nicht weit davon iſt eine Höhle. Aus dieſer tritt Palämon, ſieht ſich erſt aufmerkſam um, und kommt endlich langſam hervor.

Ah! wie ſchön die Sonne im Abend funkelt? wie herrlich ihre, bald ſcheidenden Strahlen meine einſame Hütte vergülden! Traurige Erinnerung!

Heut war's, als ich mein ganzes Glück
Dich, liebſte Daphne, einſt verlor!
Da lächelte dein zarter Blick
Zum leztenmal nach mir empor.

Auf einmal Weib und Kinderlos,
Entriß der Sparter Räuberhand
Dem treuen väterlichen Schoos
Dich, meiner Liebe einzigs Pfand.

Und doch entriß die lange Reih
Der Jahre dich nicht dieſer Bruſt!
An dieſem Denkmal meiner Treu
(auf das Denkmal zeigend.)
Beweint ſie ſtill noch den Verluſt. —

Ja, heute ſind es gerade funfzehn Jahr — um dieſe Stunde, daß du, kleiner Engel, mir mit der Freundinn, deren Händen von deiner ſterbenden Mutter deine zarte Kindheit anvertraut war, eine Beute der Feinde wurdeſt? und jede Hoffnung, dich irgendwo aufzufinden, oder nur eine Spur von dir zu entdecken, iſt vergebens! — Doch die Götter haben es ſo gewollt! und ihr Rath, ſo unerforſchlich er auch iſt, bleibt immer weiſe! — Vielleicht thaten ſie es, weil ſie vorherſahen, daß ich mein Herz zu ſehr an dieß ſüße Mädchen hängen, ſie durch meine große Liebe verzärteln, und in dem verzärtelten Kinde eine giftige Pflanze für die ſchönen geſunden Thäler Arkadiens, eine ungehorſame Tochter, eine ſchlechte Gattinn und nachläßige Mutter erziehen, ja, in meiner väterlichen Schwärmerey ihrer, der Götter ſelbſt, endlich vergeſſen möchte? — denn wer kann für das menſchliche Herz ſtehen, wenn es ſich einmal einer Leidenſchaft überläßt! — Freylich haben itzt dieſe einſame Schatten, ein weiſes Nachdenken, und eine lange Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt, daß, fände ich dich itzt, da jeder Tumult der Begierden in meiner Seele beſänftiget iſt, mein Leben ſtill wie dieſer Bach vorüber fleußt und ich in Gelaſſenheit die Abforderung erwarte, daß — fände ich dich itzt . . . Doch weg mit dieſen Täuſchungen! unerfüllte Träume erregen nur Schmerz, weil es nichts als Träume ſind. Ich will lieber der ſüßen Melancholey nachhängen, die meinem Herzen ſo wohlthut — das leere Grabmal, das ich ihr errichtet, mit Bluhmen bekränzen, damit die lieblichen Abendlüftchen ihren Balſamduft umher wehen, und wann dann meine Arkadiſche Jugend mich in meiner einſamen Wohnung aufſucht, ſie auf die Zufälle des menſchlichen Lebens vorbereiten, vor denen ſelbſt die reinſte menſchliche Glückſeligkeit nicht bürgt. — Doch — wie muß es kommen, daß meine jungen Lieblinge, Euphemons Töchter, denen ich das, für ſie ſonſt ſo reizende Geſchäfte, Blumen zu ſammeln, aufgetragen habe, noch nicht erſchienen ſind! — es wird ihnen doch nichts widriges begegnet ſeyn? — Allenfalls kann ich ja ſelbſt welche brechen . . . doch ſtill! ich höre Jemanden durchs Gebüſche kommen — ich muß zuſehen — (Er geht nach dem Orte zu, wo er etwas zu hören glaubt) . . . Ah, ſie ſinds ſelbſt.

Achter Auftritt.

Palämon, Doris, Laura (beide außer Odem).

Palämon.

Ey, ey, meine lieben Kinder! wo bleibt Ihr? ſonſt ſind die Aufträge, die man euch giebt, eben ſo ſchnell vollzogen, als gegeben, und mich däucht, ich trug euch keinen der unangenehmſten auf.

Laura.

Ach! ſey — nicht böſe — guter Palämon — da ſieh! — ſie ſind gepflückt ...

Doris.

Und auch in Kränze gewunden! aber ...

Palämon.

Nun, ſchöpft nur erſt Odem, meine Lieben!

Laura.

Aber wir ſind aufgehalten worden ...

Doris.

Und haben uns ungern verſpätet, weil uns eine ſeltne Erſcheinung in Weg kam ...

Palämon.

Doch keine böſe?

Laura.

O nein erfreulich —

Doris.

Und höchſterfreulich, da ſie unſre Neugier aufs äußerſte reizte ...

Palämon.

„Eine verſäumte Pflicht — und das war es, meine guten Mädchen; weil Ihr mir es zugeſagt, läßt ſich nicht immer durch eine befriedigte Neugier entſchuldigen. Indeſſen, da das Verſprechen nicht wichtiger war . . .

Laura.

Ey, wir fühlen es wohl, daß wir nicht recht thaten: denn du gehſt allem vor — Allem!

Doris.

Aber, wer konnte widerſtehen? Ein Paar junge Fremdlinge: ein Hirt — doch nicht ein Hirt, ſo wie wir gekleidet . . .

Laura.

Mit einer jungen Nymfe; doch auch nicht ſo ganz wie wir . . .

Palämon.

Ein Hirt und eine Nymfe? Freylich iſt dieß bey uns eine ſeltene Erſcheinung! denn die Menſchen, die draußen in großen Städten wohnen, und in Tumult und Ueberfluſſe erzogen ſind, fliehen ſtille und einſame Thäler, wo man einen nüchternen, einfachen und mäßigen Unterhalt durch ein fleißiges Tagewerk verdienen muß, kein Müßiggang geduldet wird, und nur unſchuldige und reine Sitten gelten! — Habt Ihr nicht gehört, wo dieſe Fremdlinge her ſind?

Doris.

Mich däucht, als wir itzt dort dieſe Bluhmen in Kränze wanden, hörte ich ſo von weitem ſie von Sparta ſprechen.

Palämon (ein wenig in Bewegung).

Von Sparta? Von Sparta? So muß man ihrer ſchleunig ſuchen los zu werden. Gewiß ſind es Betrüger und Räuber — o hütet euch, liebſte Mädchen . . .

(Er wendet ſich traurig nach dem Monumente.)

Laura.

Nein, nein, guter Vater: gewiß keine Betrüger, keine Räuber!

Doris.

Er ſo gut, wie Arkadiens Hirten, und ſie ſo unſchuldig, wie Arkadiens Mädchen: du ſollteſt ſie nur ſehen!

Laura.

Und hören!

Laura.

O! Sie, ſo ſchön!

So wie des Abends liebliches Roth
Die Wolkenſchäfchen am Himmel begränzt:
So blüht das friſche ſanfte Roth,
Das ihre Lilienwangen umglänzt.

Doris.

Ihr Aug', iſt wie der Himmel ſo blau,
Wann ihn die Dämmrung aus Oſten bezieht,
Ihr Blick ſo offen, daß durch ihn
Man bis in Grund des Herzens ihr ſieht.

Laura.

Ihr Mund — für Wunder hielt ich es nicht,
Die Bienchen flögen alle zu ihr,

Getäuſcht von ihrer Lippen Pracht
Und ſuchten ihren Honig allhier.

Doris.

Die Silberwelle rollt ſich ſo ſanft
Nicht am Geſtad' des blinkenden See,
Als ihr blond Haar in Kräuſeln ſpielt
Um ihres Halſes blendender Höh.

Laura.

Und ihr Wuchs —

Doris.

Und ihr Gang —

Laura.

Und was ſie thut —

Doris.

Und was ſie ſpricht ...

Laura.

Und Er — o er iſt eben ſo hübſch! Schlank wie die junge Ceder —

Doris.

Sanft wie der lächelnde Mond —

Palämon.

Schon gut! Junge Mädchen müſſen den Annehmlichkeiten junger Hirten nicht ſo ſorgfältig nachſpähen, und in ihren Beſchreibungen ſo beredt ſeyn: ſonſt . . .

Doris.

Ja wohl, ſonſt könnte man gar denken, wir liebten ſie, und da würde man unſerer ſpotten.

Laura.

Haſt du denn über die junge Hirtinn geſpottet, weil ſie ihm gut war?

Doris.

Ja, das iſt was anders: ſie iſt groß und du hörteſt ja unſern Vater von hochzeitlichen Kränzen reden, die wir bald für ſie pflücken ſollten?

Palämon.

Von hochzeitlichen Kränzen — euern Vater? Nun, dieß macht mir Hoffnung, daß ſie nicht ſind, was ich fürchtete — nicht allein ſchön, ſondern auch gut.

Laura.

O gewiß, das ſind ſie: ſie wünſchen, daß wir ſie aufnehmen.

Doris.

Und ſind mit dem Vorſatze hieher gekommen, ewig bey uns zu bleiben.

Laura.

Und wollen ſich hier verbinden?

Doris.

Und werden zu dir kommen, und ſich deinen Segen erbitten?

Palämon.

Meinen Segen? — Wer hat ihnen von mir geſagt?

Laura.

Vermuthlich unſer Vater.

Palämon (unruhig).

Sie werden aber doch nicht heute kommen?

Doris.

O ja, heute — itzt.

Laura.

Sie nahmen nur eine kleine Erfriſchung zu ſich, weil ſie aus einer weiten, weiten Entfernung kommen.

Palämon (ein wenig nachſinnend).

Nein, das müſſen Sie nicht. — Sie würden mich in der traurig-ſüßen Feyer ſtören, die ich dem Andenken meiner kleinen geliebten Tochter gewiedmet habe: oder, da ſie das Band der Liebe vor unſern Altären knüpfen wollen, vielleicht würden ihre fröhlichen Herzen mit traurigen Ahndungen erfüllt werden, wenn ſie hier bey dem Denkmale einer verwayſten väterlichen Zärtlichkeit, unter trauernden Cypreſſen mir ihre Wünſche vortragen wollten. Beſſer! ich komme ihnen zuvor.

Laura.

Vielleicht ſind ſie ſchon auf dem Wege!

Doris.

Oder gar ſchon in der Nähe.

Palämon.

So ſollen ſie mich wenigſtens nicht hier finden. Setzt eure Körbchen in meine Hütte, und lauft, und kündiget ihnen an, daß ich zu ihnen komme. Ich aber will ſie durch einen kleinen Umweg aufſuchen, damit ſie zurückkehren müſſen — Geht, meine Kinder! geht.

(Die Mädchen tragen ihre Körbchen in die Höhle und gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Palämon.

Wie unangenehm, in ſeinem Kummer geſtöret zu werden! warum muß Euphemon eben itzt — itzt — er weiß es ja . . . doch der gute Hirt! vielleicht denkt er durch dieſen Anblick die ſchwermüthigen Gedanken dieſes Abends aus meiner Seele zu verdrängen? Ach! er weiß nicht, daß auch hierinnen eine unausſprechliche Süßigkeit liegt! — Aber ſie, von Sparta? — das weiß er ja, daß ſich bey dem Namen meine

Seele empört? — gleichwohl! ich fühle einen Aufruhr darinnen — ich möchte die Fremden ſehen . . . und ſie ſind von Sparta? Seltſam! ich ſtrafe die Neugier an jungen Mädchen — und fühle ſelbſt einen unbekannten Reiz — Ja, ich will hingehen: zuvor aber das leere Monument meiner Daphne mit Bluhmen behängen, und der kleinen Unſichtbaren dieß jährliche Zeichen meines Andenkens bringen, das einzige Geſchenk, das ihr die väterliche Zärtlichkeit noch geben kann —

(Er geht, holt das Körbchen mit den Bluhmen, und bekränzt damit das Monument: Während dieſes Geſchäftes ſingt er:)

Die Roſen in den Kränzen,
Wie lieblich und wie ſchön
Sie mir entgegen glänzen,
Und ach! wie bald ſie vergehn!
Werd' ich morgen darnach fragen,
So wird jedes Röschen klagen:
Auch ich war in Arkadien! —

(Nach einer Pauſe.)

Auch du warſt in Arkadien,
Du, meine Daphne! Doch hab' ich
Dich in der Knoſpe nur geſehn!
Ah! ſäh ich itzund dich! —
Itzt, meine Daphne, glühte
Dein Reiz in voller Blüte,
Von der die Knoſp' ich nur geſehn:
Auch du warſt in Arkadien!

Ach, biſt es nicht mehr! — Sollteſt du noch leben! Wie? wo? — Vielleicht eine Sklavinn, wenn du noch lebſt!

Ach! trägſt du Feſſeln? Deinen Schmerz
Erleichtre dir der Götter Kraft!
Dann ſind ſie leicht; iſt nur dein Herz
Frey, weiſe, fromm und tugendhaft!

Blickſt du, ein reiner Geiſt, auf mich
Aus jenem blauen Sternrevier?
Dann, liebſte Daphne, freue dich! —
Wie bald, wie bald bin ich bey dir!

Schon läuft der Lebensfaden ab:
Am Ziel iſt bald mein müder Lauf:
Mich nimmt ein freundlich ruhig Grab,
Und mit mir meinen Kummer auf!

(Nach einigem traurigen Nachdenken.) Doch — ich verweile zu lange — bald vergaß ich in meiner Schwermuth, daß die Fremden meiner warten werden! — Ich will nur gehen, damit ich deſto ſchneller zu ihr zurückkehre . . . doch mich däucht — ich höre Fußtritte in der Nähe — Ich muß mich ſo lange verbergen . . .

(Er verbirgt ſich hinter dem Grabmale.)

Zehnter Auftritt.

Daphne, Laura, Doris.

Daphne.

Nur einen Augenblick will ich verweilen, meine guten Mädchen! Ihr ſagt ja, er ſey nicht hier, und wolle uns durch einen Umweg aufſuchen? Mich verlangt wenigſtens ſeine Wohnung zu ſehen!

Laura.

Aber, holde Nymfe, was ſiehſt du da? er hat es verboten, und wir kennen keinen Menſchen auf Erden, dem wir weniger ungehorſam ſeyn möchten.

Doris.

Wenn dein Freund, dieſer Lyſias, dann auch nachkömmt, ſo ſind wir verloren! Ach! ein ernſter, verweiſender Blick von Palämon —

Daphne.

So geht und haltet ihn zurück!

Laura.

Und wo iſt er?

Daphne.

Er wollte mir zu unſerer Verbindung einen Brautkranz winden. Da ſagte euer Vater, er wolle ihn hin ins Roſengebüſche führen, und gieng mit ihm, kurz eh Ihr kamet.

Doris.

So laß uns wenigſtens ihnen zuvorkommen und du komme nach. Jener Fußſteig zur rechten führt dich dorthin.

Daphne.

Gut, gut; — (auf die Höhle zeigend.) das hier iſt alſo des guten Greiſes Wohnung?

Laura.

Ja.

Daphne.

Aber, warum wollte er uns denn nicht hier aufnehmen?

Doris.

Er begeht den Jahrtag von dem Verluſte eines geliebten Kindes.

Laura.

Und wollte in ſeinen traurigen Gedanken nicht geſtöret ſeyn.

Doris.

Oder er wollte vielmehr, daß ſein Willkommen auf Arkadiſchen Boden für euch nicht traurig ſeyn möchte! . . . Aber wir müſſen fort: und willſt du noch nicht mit, gute Nymfe?

Daphne.

Nur noch einige Augenblicke!

Laura.

Nein, komm Doris! denn, kämen ſie eher hieher! was würde Palämon ſagen!

Doris.

Was wird er aber ſagen, wenn er ſie hier findet?

Daphne.

O wann er ſo gut iſt, ſo wird er meiner Neugier verzeihen, er wird mir verzeihen, daß ich euch ungehorſam geweſen bin: denn ich will mich ſelbſt anklagen.

Laura.

Nun, ſo folge uns ja gleich! du findeſt ja hier weiter nichts zu ſehen!

Doris.

Und willſt du ja das Grabmal ſeiner Tochter noch ſehen, ſo . . .

Daphne (ein wenig erſchrocken).

Das Grabmal ſeiner Tochter?

Laura.

Siehſt du? dort iſts!

Doris.

Ah! er hats ſchon mit unſern Bluhmen behangen —

(Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Daphne allein.

(Naht ſich dem Grabmale: beſieht es ſehr aufmerkſam, und lieſt nach einigem Stillſchweigen die Worte laut:)

Auch ich war in Arkadien! — Auch ich war in Arkadien! — In Arkadien? und wurdeſt vermuthlich in der Blüte deiner Jahre vom Tode hingeraſt? und ſchlummerſt hier in dieſem Grabe! und ein guter Vater, eine zärtliche Mutter weinen über dir! Und dieß iſt Arkadien? — Arkadien? auf deſſen Boden, wie ich wähnte, kein menſchliches Elend wüchſe! und Seuchen und Krankheit und Unfall, oder welches Unglück dich, holdſeliges Mädchen, vor der Zeit hingeriſſen, wohnen auch hier? mitten in dieſen reizenden Fluren? O wie habe ich mich geirrt! Eitle Hoffnung! wie haſt du mich getäuſcht!

Nicht Cypreſſen; Ros und Myrthen
Sucht' ich bloß bey dieſen Hirten —
Und Cypreſſen find ich hier?
Statt des Altars, wo der Treue
Ich mein Herz zum Opfer weihe,
Steht der Jugend Grab vor mir!

Alſo keimen bittre Leiden
Hier auch aus der Frucht der Freuden?
Dornen wachſen für das Herz?
Und die lachendſten Gefilde
Schmückt bey aller ihrer Milde
Bloß ein Denkmal für den Schmerz?

Ach! ſo war es darum, daß ich einen ſo weiten Weg gieng? Sparta verließ? den armen Lyſias ſeinem Vaterlande entzog? — Wo iſt die ununterbrochene Glückſeligkeit, die mir Akanthe vorrühmte? wo der immer blühende Seelenfriede, den wir finden ſollten? — Ah, konnte ſie ſich die Hoffnung, mit der ſie ſich ſo ſchmeichelhaft unterhielt, ſo hintergehen laſſen!

Zwölfter Auftritt.

Daphne, Palämon.

Palämon (der hervor kömmt).

(Für ſich.) Iſts auch wahr, was ich hörte — (Er faßt ſie in die Augen.) Ah! welch eine reizende Geſtalt! —

(Daphne fährt erſchrocken zuſammen, und will fliehen.)

Wohin, liebliches Mädchen! wohin? — du haſt von mir nichts zu fürchten! — Bleib!

Daphne.

Vergieb, ehrwürdiger Greis, daß ich dich in dieſer deiner heiligen Einöde ſtöre! — meine holden Begleiterinnen waren wenigſtens nicht Schuld! Vergieb ihnen! Sie ſagten mir es wohl, daß du uns nicht hier ſehen wollteſt: ſie baten mich zurück zu gehen! aber — ein unwiderſtehlicher Trieb . . .

Palämon (der ſie immer ſtarr anſieht).

Ich hab' es wohl in der Nähe gehört! Deinet nicht meinetwegen verbat ich hier euern Zuſpruch — Du ſiehſt wohl, daß das kein Ort iſt, ſo willkommene Fremdlinge, als du mir zu ſeyn ſcheinſt, aufzunehmen! Hier iſt die Wohnung eines verjährten Kummers; die Natur aber beut uns hier fröhlichere Schauplätze an, gute Menſchen zu bewirthen.

Daphne.

O ich ſehe, daß auch der fröhlichſte Anblick des Himmels und der Erde nicht für Gräber der Hoffnung und der Glückſeligkeit bürget, und daß der beſte Mann nicht ſicher iſt, die Seinige daſelbſt verſcharrt zu ſehn — Indeſſen beſeliget dein Anblick mein Herz, das an deinem Leiden Antheil nimmt — ich weiß ſelbſt nicht — mit welchem geheimen Troſt — mit einer Freude — die ich nicht ausſprechen kann! —

Palämon.

Und der Deinige ... Doch ſprich! täuſchte mich die Einbildungskraft oder ... Sprachſt du nicht von Sparta? Von Akanthen? Hörte ich recht?

Daphne.

Freylich wohl! da ich von Sparta komme und Akanthe ...

Palämon (haſtig).

Ah Akanthe! Kannteſt du ſie? Und lebt Akanthe noch?

Daphne.

Leider! nein; Sie iſt erblaßt, in meinen kindlichen Armen erblaßt. In ihr verlor ich die beſte Freundinn, deren Andenken keine Zeit aus meinem Herzen tilgen wird. — Ihr letzter Wunſch war, daß ich Arkadien aufſuchen möchte, wo ſie ſelbſt glücklichere Tage durchlebt, als ihr Sparta gewährte!

Palämon.

Alſo biſt du ohne Zweifel Akanthens Tochter?

Daphne.

Daphne.

Nein, guter Greis; ob ich ſie gleich wie eine Mutter liebte, und viele Jahre dafür hielt, bis ihr letzter Odem mich dem ſüßen Irrthum entriß und ſie mir entdeckte, daß meine erſte Kindheit ihrer Sorgfalt anvertraut, daß ich die Tochter einer ihrer beſten Freundinnen geweſen ſey: hier endigte der Tod ihre Erzählung — und ich wäre eine freundloſe Wayſe geblieben, wenn nicht ein tugendhafter Spartiſcher Jüngling . . .

Palämon (ganz außer ſich).

Allmächtiger Pan! ſie iſts! ſie iſts! ſie iſts!

Daphne.

Ah! was fehlt dir? — Du zitterſt? die Thränen ſtröhmen dir aus den Augen?

Palämon (mit lauter Stimme).

Daphne! Daphne!

Daphne.

Du nenneſt meinen Namen? Götter!

Palämon.

Daphne! meine Tochter! (Er ſinkt in ihre Arme.) Deine Arme!

Daphne.

Himmel! Du mein Vater! mein Vater! Iſts möglich? (Sie ſchlägt die Arme um ihn: eine ziemlich lange Pauſe: ſie weinen bis zum Schluchzen eines an des andern Halſe.) — Ja, mein Herz ſagt es mir — Du biſts!

Palämon.

Ich ſterbe vor Freuden! — O Daphne! meine Tochter! die mir Sparta entriß, die ich funfzehn Jahr beweint! und ich lebe noch, dich, dich wieder zu ſehen — Götter!

Daphne.

O der unausſprechlichen Wonne — nie gefühltes Entzücken kindlicher Liebe — wie ſelig biſt du! — ich finde einen Vater?

Dreyzehnter Auftritt.

Lyſias, Euphemon, Evergete, Laura, Doris.

Euphemon (im Hereintreten).

Wir müſſen ſehen, wo ſie bleiben? Er iſt zu gut, als daß er unſerer Zudringlichkeit nicht vergeſſen ſollte!

Lyſias.

(Ein wenig erſchüttert, als er Daphnen in Palämons Armen ſieht: die Uebrigen voll Erſtaunen und Neugier.)

Ah! was iſt das? — Daphne!

Daphne.

(die ſich aus ihres Vaters Armen reißt.)

O Lyſias! Lyſias! komm! komm und theile das Glück . . .

Lyſias (unruhig).

Was für ein Glück! In ſeinen Armen . . .

Daphne.

In den Armen meines geliebten Vaters . . .

Alle (voll Erſtaunen).

Ihr Vater!

Daphne.

Ja, theurer Lyſias! — (Zum Palämon.) Ja, mein Vater! dieß iſt der Jüngling, der mich aus Sparta führte, dem ich meine Hand verſprach, wofern er mich nach Arkadien brächte. Ohne ihn wäre ich dieſes Glücks nie theilhaft geworden: dieß war es, was Akanthe ſterbend hoffte, als ſie in mich drang, Arkadien aufzuſuchen. Er (auf Lyſias zeigend) hat die Bedingung erfüllt, unter der ich ihm dieſe Hand verſprach, und mich hieher gebracht, wo ihn die Liebe mit meinem Herzen belohnen ſollte. Nun ſteht es bey dir, ob ich auch meine Zuſage erfüllen ſoll?

Euphemon.

(auf der Seite zu Lauren und Doris.)

Geht, meine guten Mädchen und kündiget das Glück unſers würdigen Altvaters geſchwind unſern Arkadiern an.

Evergete.

Ich gehe mit. Die Ankündigung einer ſolchen Bothſchaft iſt zu ſchön, als daß ich mich nicht mit meinen Kindern vereinigen ſollte, es ihnen zu hinterbringen! Welch ein Frohlocken wird das ſeyn!

(Gehen ab.)

Palämon (zum Lyſias).

Und du, junger Menſch, biſt von Sparta?

Euphemon.

Ja, aber gewiß keiner von denen, die einſt Akanthen mit deiner geliebten Tochter dieſen Thälern entführten! er iſt der edelſte, beſte Jüngling: denn er giebt dir ſie wieder, wie ich von dieſem guten Paare gehöret habe.

Palämon.

O, er giebt mir ſie wieder! Ja, ich fühle meine große Verbindlichkeit, und ſein Edelmuth tilgt das Unrecht aus, das mir von ſeinen Landsleuten wiederfuhr. So unerforſchlich ſind die Wege der Götter! Komm, guter Jüngling, deſſen Tugenden dich meinem Kinde ſo theuer gemacht haben, der mir das ihm anvertraute Pfand der Unſchuld ſo treulich überliefert, laß dich in meine väterlichen Arme ſchließen, ſey der Mann meiner Tochter, mein Sohn! Die Segnungen des Himmels mögen ſich ſo über dich ergießen, als mein Herz von Dank und Liebe überfließt!

Lyſias.

Welch Entzücken! — o Daphne!

Daphne.

Guter Lyſias! . . . doch noch Eins! habe ich keine Mutter mehr?

Palämon.

Nein, deine Geburth war ihr Grab! und darum vertraute ich deine Erziehung Akanthen, ihrer Freundinn — doch, laß uns nicht die ſeligen Augenblicke der Freude durch eine neue traurige Erinnerung verbittern! — Dieß iſt das menſchliche Leben! Du wähnteſt, meine Daphne, in Arkadien nichts, als eine Reihe ununterbrochener Glückſeligkeiten zu finden! Aber nein;

keine Gegend unter der Sonne iſt von dem allgemeinem Loos der Menſchheit frey.

Dort hinter jenen blauen Felſenhöhen,
Auf denen unſer Sternenhimmel liegt,
Dort werden wir einſt die Gefilde ſehen,
Wo ohne Wechſel nur das Gute ſiegt:
Wo der Geiſt von Morgenluſt bekleidet,
Sich mit Nektarſpeiſe nährt,
Der äther'ſche Sinn Schmerzen nicht mehr leidet
Und die Seelenruh nie ein Ungemach mehr ſtört.

Dorthin, meine Daphne, muß die Tugend unter Leiden ihr geduldiges Auge kehren: dort nur wohnt eine vollkommene Glückſeligkeit: hier auf dieſer Erde iſt alles dem Wechſel der Zeit und des Glücks unterworfen!

Daphne.

Freylich hoffte ich ſchon hier eine Freyſtatt von allen Mühſeligkeiten und Unfällen des Lebens zu finden. Die ſanfte Luft, der heitere Himmel, die guten Menſchen, und mehr, als alles, die reizenden Schilderungen der rechtſchaffnen Akanthe . . .

Lyſias.

Aber du ſiehſt wohl, meine gute Daphne, wohin ihre Abſicht gieng. Sie feuerte deine Einbildungskraft an, damit du deſto eher die Thäler aufſuchen möchteſt, wo noch das größte Glück für dich, ein guter Vater zu finden war!

Daphne.

O ja, ich hab' ihn gefunden, Dank ſey es den Göttern und ihr im Grabe!

Palämon.

Freylich lag hierinne der Wahn. Unſere Einbildungskraft täuſcht uns oft durch ſchmeichelhafte Phantaſeyen, und wenn wir uns betrogen ſehen, geben wir unſere Irrthümer der Welt Schuld. Der, nach Glückſeligkeit durſtige Menſch erträumt ſich Freuden, die er kein Recht zu erwarten hat:

und ſchlägt ihm die Erwartung fehl, ſo glaubt er das zu verlieren, was er niemals beſaß. —

Daphne.

O gewiß, ſoll mich dieſe meine Einbildungskraft nicht mehr ſo hintergehen. Ich will jedes Murren für Verbrechen, und die Unzufriedenheit für einen Undank gegen den Himmel halten.

Palämon.

Da wirſt du wohl thun, meine Daphne. Hätte ich nicht in der Hoffnung gelebt, dich einſtens wieder zu finden, ſo hätte ich dieß leere Grabmal längſt ausgefüllt. Nun habe ich erfahren, daß in dem Augenblicke, wann der Himmel am ſchwärzeſten iſt, und der Sturm laut über unſern Häuptern rollet, uns die Götter unterſtützen und unſre Schritte wieder zum Frieden leiten. Laßt uns unſre Begierden einſchränken, meine Kinder, unſern Wünſchen Gränzen ſetzen, das Glück mit Dank und Heiterkeit genießen, und unter dem Leiden fröhlich in Hoffnung ſeyn; ſo werden wir uns ſelbſt ein Arkadien in unſerm Herzen erbauen: denn auch dieß irrdiſche Leben hat für den Tugendhaften viele Freuden, und der Tod keinen Schrecken. (Man hört von weitem einen Marſch blaſen, der zwiſchen den folgenden Reden, welche die Muſik unterbricht, etlichemal wiederholt wird, bis die Geſellſchaft zum Vorſcheine kömmt.) Ah! ich höre ſtatt der Töne des Mitleids und des Trauerns, den Jubel des Friedens und der Freude ſich nähern. Wie ſüß ſchallt er in meinen Ohren, und wie ſchön heitert ſich die ganze Natur wieder für den Frölichen auf, da ich ſie bisher nur im Flor ſah, und ſelbſt die reizendſten Geſänge für mich nur Klaglieder waren.

Euphemon.

Evergete, mit meinen Mädchen wird unfehlbar unſern Arkadiern dein und unſer aller Glück kund gemacht haben.

Palämon.

Ja, ſie kommen.

Vierzehnter und letzter Auftritt.

(Evergete, Laura und Daphne nebſt andern arkadiſchen Hirten und Hirtinnen kommen unter einer ländlichen Muſik mit Myrthenzweigen in Händen, und Bluhmen geſchmückt gezogen.)

Palämon, Lyſias, Daphne, Euphemon.

Chor der Hirten.

Allmächtger Pan! aus deiner Hand
Ströhmt alles Gute, was wir haben:
Du krönſt mit Freuden unſer Land,
Und ſegneſt uns mit deinen Gaben:
Und ihrer ſich voll Dank erfreun,
Heißt dein und ihrer würdig ſeyn.

Palämon.

Ja wohl, Pan iſts, von dem all' unſer Glück kömmt, und Ihr findet mich, meine lieben Freunde, die Ihr itzt an dem meinigen Theil nehmet, ſo durchdrungen, daß mein Mund viel zu ſchwach iſt, den Dank und die Freude auszuſprechen, mit dem mein Herz dieſen allmächtigen Geber des Guten preiſt.

Heut, als früh der Tag den Schlummer
Aus des Lebens Augen ſtrich:
Weckte zu verneutem Kummer
Noch der junge Morgen mich:
Und itzt ſing' ich Jubellieder,
Weine vor Entzücken laut:
Und find eine Daphne wieder,
Wo ich ihr das Grab erbaut!

Chor

Stimmt Jubellieder ihm an!
Er that es der mächtige Pan!
In Wüſten, die wir oft gehn,
Schafft er, eh wirs uns verſehn,
Uns ein Arkadien!

(Hier kann ein kleiner Tanz folgen.)

Palämon.

Dieß Denkmal meines Leidens ſoll nun ein Denkmal meiner Freude ſeyn, und das Grab, das meiner Daphne die väterliche Zärtlichkeit wiedmete, der Altar ihrer ehelichen Liebe werden. Weg mit den traurigen Cypreſſen, pflanzt fröhliche Roſen und Myrthen umher, meine Freunde; und du, edler Jüngling, komm — (er führt ſie an das Grabmal und legt ihre Hände in einander,) eure Hände, meine Kinder! Liebt einander und ſeyd glücklich! Morgen ſollen meine Fluren und Heerden eure Mitgift ſeyn. Mein kummervolles Leben ſinkt nun zu Ruhe, und von dir liebendes Paar, unterſtützt, ſeh ich dem Tod mit Freuden entgegen.

Lyſias,

(ſetzt Daphnen während vorhergehender Rede, den Roſenkranz, den er in der Hand trug, auf, und während, daß er und Daphne abwechſelnd ſingen, pflanzen die Hirten, die das Chor ausmachen, in einem Tanz, ſtatt der Cypreſſen, Myrthen um das Grabmal.)

Nimm den Brautkranz, den dir die Liebe windet,
Meine Daphne! Nunmehr biſt du mein!
Wer ſo vieles Heil nach der Prüfung findet,
Den darf auch die ſchwerſte nicht gereun.

Daphne (indem ſie ihm die Hand reicht).

Nimm die Hand! mein Herz war dir
längſt gegeben!
Deiner Treue lohnt itzt Lieb' und Pflicht:
Bluhmen welken hin! es verblüht das Leben!
Aechte Zärtlichkeit nur altert nicht!

Beide.

Im Glücke guter Eh'n
Blüht ein Arkadien.

Palämon.

Ja itzt ſeyd Ihr wirklich in Arkadien, meine Kinder! Unſchuld, Liebe, Friede und Freude in euren Herzen, der Beyfall der Götter über euch, das Wohlgefallen der Menſchen um euch. O das iſt wahres Arkadiſches Leben! Genießt es! aber vergeßt nie, daß auch wir, ich und Ihr nicht mehr in Arkadien ſeyn werden.

Euphemon.

Wo Eintracht und Gefälligkeit
Und Menſchenliebe wohnet,
Man Tugend ehrt, das Laſter ſcheut,
Und nur das Gut' uns lohnet.

Evergete.

Wo Nüchternheit herrſcht und Arbeit beglückt,
Das Alter mit Unſchuld der Jugend ſich ſchmückt:
Mit Weisheit des Alters die Jugend ſtets wählet,
Und Einfalt und Wahrheit das Ganze beſeelet:

Beide.

Da grünt, wohin wir nur ſehn,
Uns ein Arkadien.

Laura.

Froh und heiter wie der Morgen,
Wie ein Vogel frey von Sorgen,
Jung und blühend, wie die Flur,
Ohne Kunſt wie die Natur:

Doris.

Liebreich, wie die Turteltäubchen,
Sanft, wie unſrer Heerde Weibchen,
Wie die Küchlein, immerfort
Folgſam auf der Mutter Wort:

Laura.

Fleißig, ohne zu ermüden,
Mit uns und der Welt in Frieden,

Wird uns, wo wir gehn und ſtehn,
Alles zu Arkadien.

(Beide wiederholen die letzte Strophe.)

Chor.

Laßt, junge Herzen, euch nie die Begierde quälen,
Dieß Land des Glücks auf Erden auszuſpähn:
Schafft ein Arkadien euch früh in euren Seelen,
So habt Ihr ein Arkadien.

Ende des Schauſpiels.

Meine Kinder klatſchten dem Herrn Spirit ihren unbedeutenden Beyfall zu, und verſicherten ihn, daß ſein Schauſpiel, ob es gleich nicht luſtig wäre, ſie doch auf eine angenehme Art unterhalten hätte, und freuten ſich, da er ihnen eine Muſik zu den Liederchen von dem melodienreichen Herr Hiller verſprach. Die Idee, ſagte Lottchen, ſollte auch, däucht mich, eine artige Vorſtellung zu einem Gemälde geben. So ein Mädchen, vor einem Grabmale in einer ſchönen Gegend . . . Und ich, fiel Karl ein, entſinne mich, einmal beynahe auch ſo Etwas wo geleſen zu haben. — Oder vielleicht gar geſehen? ſagte Herr Spirit: denn ich muß euch nur ſagen, daß unſer trefflicher Oeſer, ſo wie einer ſeiner beſten Schüler Bach, den auch das Loos der Sterblichkeit nur zu früh getroffen, dieſen Gedanken, ſo wohl in Gemälden als in Zeichnungen mehrmalen ausgeführet haben. Ganz warm von Einem derſelben kam ich eben vor kurzem nach

Hauſe: es fiel mir ein, daß ich denſelben auch von einem engliſchen Dichter in einem Dramatiſchen Gedichte bearbeitet geleſen: ich ſetzte mich hin, ſuchte mir ſeine Fabel in Erinnerung zu bringen, und arbeitete ſie für euch nach meiner Phantaſie aus.

Schon ein älterer vortrefflicher Landſchaftsmaler, aus der franzöſiſchen Schule, Pouſſin, hat dieſe Vorſtellung in einem Gemälde, das bey den Kennern unter dem Namen Arkadien bekannt iſt, mehrmalen behandelt. Ein ſehr guter Kunſtrichter, Dûbos, beſchreibt daſſelbe folgender maßen: „In einer höchſtreizenden Landſchaft ſieht man in der Mitte das Grabmal eines jungen, in der Blüte ihrer Jahre verblichenen Mädchens: dieß verräth eine, nach Art der Alten, auf einem Grabe liegende Bildſäule dieſer jungen Perſon. Die Aufſchrift beſteht in den vier lateiniſchen Worten: Et in Arcadia ego. deren Bedeutung Ihr nun wißt. Dieſe veranlaßt bey zween jungen Purſchen und zwey jungen Mädchen, die mit Bluhmen geſchmückt ſind und auf dieß traurige Denkmal an einem Orte zu ſtoßen ſcheinen, wo ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach keinen ſo traurigen Gegenſtand zu finden glaubten, die ernſthafteſten Betrachtungen. Einer von ihnen macht die übrigen auf dieſe Inſchrift aufmerkſam, indem er mit den Fingern darauf zeiget, und man ſieht nun auf ihren Geſichtern, mitten durch die Betrübniß, die ſich ihrer bemächtiget, nichts als die Reſte einer dahin ſterbenden Freude. Man glaubt, die Betrachtungen dieſer jungen Perſonen über den Tod zu hören, der weder Alter noch Schönheit verſchonet, und vor dem ſelbſt die glücklichſten Himmelsgegenden keine Freyſtatt anbieten. Man ſtellt ſich vor, was ſie ſich Rührendes ſagen werden, wenn ſie von ihrem erſten Erſtaunen zurück gekommen ſeyn werden, und man wendet es auf ſich ſelbſt und auf diejenigen an, die uns die liebſten ſind.« Möchte doch, ſetzte Herr Spirit hinzu, mein kleines Schauſpiel auf euch und eure Freunde eben die Wirkung thun, die dieſer Kunſtrichter jenem Gemälde zuſchreibt. — Er ſagte nichts weiter, ſtund auf, wünſchte ihnen eine gute Nacht, und da er ihnen keine Zeit ließ, ſeinen Wunſch zu beantworten, verſetzte er ſie mit jenen jungen Hirten und Mädchen beynahe in ein gleiches Nachdenken.

Abſchied des Kinderfreundes an Seine jungen Leſer.

Meine lieben jungen Freunde und Freundinnen,

Es ſind nunmehro ſechs Jahre, als ich dieſes kleine Wochenblatt zu ſchreiben anfieng. Meine Abſicht war, indem ich euch meine Unterhaltungen mit meinen eignen Kindern vorlegte, euch einige Monat hindurch auf eine leichte Art zu vergnügen, zu unterrichten, und ſo euch ein kleines Leſebuch von etlichen Bändchen nach und nach in die Hände zu ſpielen. Nie ließ ich mir damals träumen, daß ich, ohne euch und mich zu ermüden, euch ſo lange auf eurem Wege durch eure Kinderjahre begleiten würde. Wie bald, dachte ich, werden ſie eines ſolchen Führers überdrüßig ſeyn, wie bald wird es mir auf dieſem Pfade an Blumen fehlen, die ich für ſie pflücken kann, und ihnen alſo der Weg zu einförmig werden! Dann fürchtete ich auch, daß, wenn Bücher zu vielen Bänden anwachſen, ſie zum Ankauf zu ſchwer werden — und was dergleichen Vorſtellungen mehr waren. Aber — wie angenehm bin ich hintergangen worden! Wie ſehr habt Ihr, gütigſten Freunde und Freundinnen, alle meine Erwartungen übertroffen! Von dem Beyfalle, den Ihr und eure theureſten Aeltern meinen kleinen Bemühungen geſchenkt, ſah ich bald die überzeugendſten Beweiſe, in der Begierde, mit dem dieſe Blätter gekauft und geleſen wurden. Man druckte ſie an drey bis vier Orten nach: und, ob ich gleich in Rückſicht auf meinen freundſchaftlichen Verleger damit nicht zufrieden ſeyn konnte, der Alles that, was ſie durch äußere Verzierung ſie annehmlich machen konnte, ſo muſte ich es doch, als ein ſicheres Kennzeichen anſehen, daß ſie mit Nachſicht und Güte aufgenommen würden. Viele von euch, beiderley Geſchlechte, von hohen, mittlern und niederm Stande, in der Nähe und in der Ferne verſicherten mich durch die verbindlichſten und liebreichſten Briefe Ihres Wohlgefallens und foderten mich zur Fortſetzung auf, wann ich ſchon im Begriff war, zu ſchließen. Wie konnte ich bey ſolchen Aufmunterungen eine ſo liebenswürdige Geſellſchaft, der die Meinige ſo wenig gleichgültig ſchien, verlaſſen? — Nun aber, da ich am Ende des vier und zwanzigſten Bändchens bin, meine Kinder zum Theil nach der Vorausſetzung der erſten Einleitung zum Kinderfreunde, ins jugendliche Alter eintreten, und wenigſtens einer andern Einkleidung bedürfen würden — nunmehr muß ich doch — wenigſtens für itzt, eine Laufbahne beſchließen, wo ich für euch entweder zu große oder zu kleine Schritte machen und euch das Ziel verrücken, oder ſelbſt aus den Augen verlieren würde.

Wie weh es mir aber thut, daß ich, du kleine liebreizende Nachwelt, von dir ſcheiden, dich nicht mehr durch mein freundſchaftlich Geſchwätz unterhalten und an deinen dankbaren Liebkoſungen mich ergötzen ſoll, das kann ich nicht ausſprechen. Ja, wenn du mich itzt, in dieſem Augenblicke, da ich dieß ſchreibe, ſehen ſollteſt, ſo würdeſt du Thränen aus meinen Augen auf dieſe Handſchrift fallen ſehen: Thränen der brünſtigſten Zärtlichkeit, des wärmſten Dankes. Und könnteſt du in dieß mein Herz ſehen, ſo würdeſt du es voll Preis und Lob zu Gott ſehen, daß er mir in dir eine Pflanzſchule voll von den ſeligſten Hoffnungen für die Zukunft, eine Pflanzſchule künftiger guter Fürſten, edelmüthiger Patrioten, rechtſchaffener Bürger, vortrefflicher Väter und Haußmütter, Gatten und Gattinnen, kurz des beſten Menſchengeſchlechts, nach jedes ſeinem Verhältniſſe ahnden läßt; Du würdeſt es von frommen Wünſchen für die Erhaltung eurer redlichen Aeltern, für deine Standhaftigkeit und

deinen

deinen Wachsthum im Guten, für deinen Fortſchritt in allen nützlichen Kenntniſſen, für deine zeitliche und ewige Glückſeligkeit überfließen ſehen?

„Keine Arbeit — das kann ich euch, meine liebenswürdigen jungen Freunde, heilig verſichern, — keine Arbeit, die ich jemals, es ſey in was für Abſicht es wolle, unternahm, iſt mir ſo leicht, ſo erquickend geweſen, als dieſe, und zwar hauptſächlich deswegen, weil ich mir ſchmeicheln durfte, durch dieſe kleinen Blätter, wenigſtens doch Etwas, entweder zur Bildung eures Verſtandes und Herzens, oder auch nur zu eurer Unterhaltung beygetragen, in euch gute Entſchließungen veranlaßt, oder befeſtiget, und Liebe zur Tugend und Religion bey euch befördert zu haben. Dieſer ſchmeichelhafte Gedanke wird mir auch noch manchen ſüßen Augenblick gewähren, er wird mir ſelbſt in den letzten Stunden meines Lebens Troſt und Freudigkeit geben, mich in die Ewigkeit begleiten: ja, er läßt mich hoffen, daß ich in eurem Wohlwollen für mich, meinen Kindern noch einſtens Freunde in euch hinterlaſſen werde, und daß eure guten Wünſche, womit Ihr mich itzt überhäuft, ein ſpäter Segen für ſie und ſelbſt für ihre Nachkommen ſeyn werden.

Es wäre möglich — (denn wie ſollte ich Etwas verreden, das mir ſo viel Freude macht,) daß ich, wenn mir die Fürſehung Leben und Geſundheit verleiht, ich, wo nicht euch — (denn ein großer Theil von denen, die mich bisher geleſen, werden ins jugendliche Alter hinüber gerückt, ſtärkere Speiſe zu ihrer Nahrung fodern,) daß ich, ſage ich, eure jüngern Brüder und Schweſtern wieder aufſuche, und ſie noch einmal ein Stückchen Weges wieder begleite. — Indeſſen werdet Ihr nichts verlieren, wenn Ihr auch bey eurem Fortſchritt im Leben auf die guten Grundſätze, die Ihr in den Jahren eurer Kindheit gelegt habt, fortbauet. Was wahr und gut iſt, bleibt es durchs ganze Leben: denn es giebt nur Eine Tugend, und Ein Laſter, und ſie äußern ſich nur nach dem verſchiedenen Verhältniſſen unſers Alters und Standes auf verſchiedene Art. —

Viele von euch ſind auch nun bald in den Jahren, daß ſie, von ihren Freunden und Rathgebern verlaſſen, in die große Welt eintreten: ein eben ſo gefährlicher Schritt, als der, der ſich zum erſtenmale in einem Schiffe auf den Ocean begiebt. Wohl ihm! wenn er es mit der gehörigen Vorſicht thut. Denn welche Gefahren drohen ſeiner noch ungeprüften Erfahrung: hier liegen verſteckte Klippen, an denen er ſcheitert, wenn er ſie nicht umfährt: dort warten ſeiner ſchreckliche Ungewitter, wenn er einen ſchmeichelnden Windſtille zuviel trauet: bald laden ihn liebkoſende Syrenen an einem blühenden Ufer ein, die ihn verſchlingen, wenn er auf ihre

Stimme höret, bald belauren ihn unmenſchliche Cariben, wo er ſich am ſicherſten glaubte, und ſich wehrlos einer ſtolzen Ruhe freute: ſchon oft in Haſen ſinkt er mit allen den Schätzen, mit denen er ſich in beiden Indien bereichert hatte; —

Die Gefahren, die den Jüngling und das Mädchen bedrohen, das in die Welt eintritt, ſind nicht geringer. In ihren Buſen erwachen die Begierden mit aller Wärme des jugendlichen Ungeſtüms, wenn ſie nicht frühzeitig gedämpft und gehörig geleitet werden. Bey dem erſten Schritte, den ſie auf dem Pfade des Lebens thun, beut ſich eine höchſtreizende, aber gefährliche Freundinn zur Führerinn an, ich meyne die Wolluſt: ſie zeigt ihnen lauter Wege der Freude und der Glückſeligkeit mit Bluhmen beſtreut, und mit allem beſeliget, was nur die Einbildungskraft reizen und die Sinne bezaubern kann, und folgen ſie ihr blindlings, ſo leitet ſie

ſie an den Abgrund des Verderbens: auf der andern Seite ſpornt die Ehrſucht, erfüllt ihren Kopf mit den luſtigen Gedanken des Stolzes, der Hoheit und Größe, und klettern ſie ihr zu dem glänzenden Tempel nach, den ſie ihnen im Wolken von ferne ſchimmernd zeiget, ſo ſtürzen ſie eben ſo ſchnell zurück, wenn ſie nicht auf dem Wege der Verdienſte hinauf klimmen. Hier ſind falſche Freunde, dort verrätheriſche Liebhaber: hier gleißende Falſchheit, dort tückiſche Schmeicheley.

O, meine liebſten Freunde! wie zittere ich für euch, wenn Ihr auf dem Wege der eure Jugend von eurer Kindheit ſcheidet, die guten Grundſätze, die euch hier von euren Aeltern, Lehrern und Freunden eingeflößet werden, zurück laſſen, vergeſſen und euch jenen Führerinnen in die Arme werfen wollet. O der ſchönen Blüten, die keine Frucht geben, der herrlichen Pflanzen, die frühzeitig verdorren, und dem Wanderer, der Schutz darunter zu ſuchen gedachte, keinen Schatten geben wollten! Nein, ich will ſolches nicht fürchten. Wir leben in einer glücklichen Zeit, wo ſich die vortrefflichſten Männer beeifert haben, euren Verſtand durch mannichfaltigen Unterricht in allen Theilen der Wiſſenſchaften aufzuklären, und euren Herzen Lehren der Weisheit und Tugend in jeder Art der Einkleidung, einzuprägen. So wie das Schiff am ſicherſten auf den Wellen des Oceans einhergeht, das einen geprüften, einſichtsvollen, kundigen und redlichen Steuermann hat, ſo hat auch der nichts von den Gefahren der Welt zu fürchten, der zu ſeinem Steuer Weisheit und Tugend mitbringt, feſt an der Unſchuld ſeiner erſten Kindheit durch ſeine jugendlich und männlichen Jahre hält, und ſelbſt in ſeinem hohen Alter noch ein Kind an unverletzter Unſchuld iſt.

Man erzählt vom Lykurg, daß, als er den Spartanern ſeine heilſamen Geſetze gegeben, und die glücklichen Folgen davon geſehen, er in ſein Vaterland gegangen: ſie aber zuvor habe ſchwören laſſen, daß ſie nichts an denſelben ändern und ſich daran halten wollten, bis er einſt wieder zu ihnen käme: er ſey aber nie wieder gekommen, und das ſey die Urſache, warum ſich dieſe Republik ſo lange im Wohlſtande erhalten. — Wie glücklich würde das für euch, wie ſüß für alle eure Lehrer und auch für mich ſeyn, der ich izt mit euch auf dem Scheidewege ſtehe, der eure Jugend von eurer Kindheit trennt, wenn Ihr euch verpflichten wolltet, nie von den wohlgemeynten guten Grundſätzen durch euer ganzes Leben zu weichen, die Ihr bisher erhalten habt. —

Noch einmal tauſend Dank für Eure Aufmerkſamkeit, für eure mir auf ſo mannichfaltig bewieſene Zärtlichkeit! — Die Fürſehung erhalte euch eure guten Aeltern, und euch, die ihr dieſelben frühzeitig verloren haben, oder verlieren ſolltet, erwecke er Freunde, die euch mächtig unterſtützen und auf den Weg zur Glückſeligkeit leiten. Wachſet von Tage zu Tage in der Erkenntniß des Guten! Säet reichlich edle Thaten aus, ſo werdet Ihr reichlich ärndten — ſeyd fromm und haltet euch recht, ſo wird es euch wohlgehen — ſo werdet Ihr hier und dort glücklich ſeyn!

Mentor.

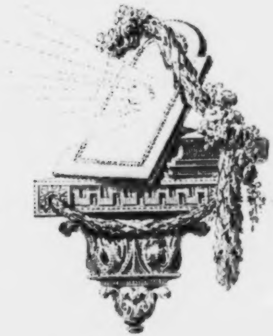
Der Spiegel

ein

periodiſches Blatt.

Veluti in ſpeculo.

Erſter Band.



Aus dem Engliſchen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1782.

PUBL.
[illegible] IC.
CIPS.

Vorbericht

des Ueberſetzers.

Unter allen engliſchen Wochenblättern, die bisher erſchienen ſind, ſticht das gegenwärtige beſonders hervor; und ob es gleich Schottländer zu Verfaſſern hat, ſo tragen doch die engliſchen Kunſtrichter, die ſonſt immer gegen dieſe Nation ſtrenge in ihren Urtheilen zu ſeyn pflegen, in ihren Journalen kein Bedenken, den Spiegel den beſten Schriften ihrer ältern Moraliſten dieſer Art, einem **Zuſchauer**, **Schwätzer**, **Aufſeher**, **Herumſchwärmer, der Welt** u. ſ. w. an die Seite zu ſetzen: auch ſind in Kurzem zu Londen drey Auflagen davon erſchienen. Die Lehren, die ſie predigen, gründen ſich auf Religion und Tugend, und die Urtheile, die ſie über Sitten und Schriftſtellerey fällen, auf Einſicht, Kenntniß der Welt, und einen feinen richtigen Geſchmack. Ernſt wechſelt mit Scherz und Laune, und ihre Satyre iſt immer in eine feine

Allegorie eingekleidet. Dieß wäre zu ihrer Empfehlung genug geſagt. Wenn der Ueberſetzer ſelbſt diejenigen Blätter verdeutſcht, die bloß das Land anzugehen ſcheinen, in dem ſie geſchrieben wurden; ſo hofft er Vergebung, da eine Vergleichung jener Sitten mit den unſrigen nützlich und nicht unangenehm ſeyn kann; auch in den meiſten Fällen das c'eſt tout comme chez nous ſtatt findet; und endlich auch die engliſchen Schriftſteller, wovon einige Kritiken (z. B. über Scenen aus dem Shakeſpear), darin vorkommen, unſern deutſchen Leſern beynahe ſo bekannt und geläufig ſind, als ihre eigne.

Eben ſo wenig wird man ihn tadeln, wenn er dann und wann, wie wohl ſelten, dem engliſchen Ausdrucke, der eine für uns fremde Anſpielung enthielt, einen, für den deutſchen Leſer bekanntern untergeſchoben hat. Die folgenden zwey Bände (denn es ſind ihrer in allen drey), ſind bereits unter der Preſſe, und erſcheinen mit nächſtem.

Inhalt.

Num. Seite

1. Einleitungsblatt. Die Aufnahme, deſſen ſich ein Werk dieſer Art wahrſcheinlicher Weiſe zu verſehen hat. Einige Nachricht von dem Verfaſſer und ſeinen Abſichten 1
2. Verſchiedene Urtheile über den Spiegel, die der Verfaſſer in ſeines Verlegers Buchladen gehört 8
3. Ueber die Schönheit. Philoſophiſche Meynung darüber. Vorſchläge zur Verbeſſerung und Erhaltung derſelbigen 15
4. Die Folgen von einer ausländiſchen Erziehung, in einem Briefe von L. G. 24
5. Ueber die Pedanterey. Ausdehnung dieſes Worts, verſchiedene Beyſpiele davon 34
6. Abſonderung und Entfernung von der Welt verträgt ſich wohl mit Talenten und Verſtand; Charakter des Herrn Umphraville 41
7. Die Wichtigkeit der Namen im Schreiben, in einem Briefe von Nomenclator 49
8. Der Spiegel des Muſelmanns, ſeine wunderbaren Eigenſchaften; in einem Briefe von Vitreus 58
9. Cenſur über ein beſonderes Stückchen von Uebelſtand im Schauſpielhauſe, in einem Briefe von A. W. mit des Verfaſſers Anmerkungen darüber. Note von Ignoramus 68

Num. Seite

10. Wirkungen einer übertriebenen Delikateſſe und Verfeinerung; Charakter des Herrn Fleetwood 78

11. Ueber den Zweykampf. Vorſchläge zu einem Regulativ; Geſchichte des Hauptmanns Douglas 91

12. Folgen von dem vertraulichen Umgange kleiner Leute mit Großen, in einem Briefe von John Homeſpun 101

13. Anmerkungen über die Gedichte Oſſians 110

14. Ueber die Trägheit 121

15. Ueber die Erziehung. Eine klaſſiſche Erziehung mit einer nach der Mode verglichen 132

16. Vom Frühling. Wirkungen dieſer Jahrszeit auf manche Gemüther 142

17. Beſchreibung eines Gewürzkrämers, der ein Alterthümerſammler iſt, in einem Briefe von Frau Rebecca Prune. Zufällige Bemerkungen darüber 148

18. Vom Nationalcharakter. Vergleichung des Franzöſiſchen mit dem Engländiſchen 158

19. Einige anderweitige Beſonderheiten in dem Charakter des Herrn Umphraville 167

20. Ueber die Bitterkeit litterariſcher Streitigkeiten. Erzählung einer Zuſammenkunft zwiſchen Sylveſtern und Alkandern 175

21. Schwierigkeiten eines verſchämten Autors bey einem Briefwechſel mit dem Spiegel von Y.. Z. — Beſchreibung einer kraftvollen Frau, in einem Briefe von Joſeph Meekly 183

Num. Seite
22. Ueber den Zwang und die Verſtellung bey der neuern Erziehung, in einem Briefe von Lälius 191
23. Geſchichte eines gutherzigen Mannes, der keines Menſchenfeind, als ſein eigner iſt 199
24. Vortheile, die der Künſtler in den feinern Künſten über die Natur, in Sammlung und Anordnung der Gegenſtände hat: durch Beyſpiele aus Miltons Allegro und Penſeroſo 206
25. Beſchreibung des Beſuchs einer großen Dame im Hauſe eines Mannes von einem geringen Vermögen, in einem zweyten Briefe von Herrn Homeſpun 214
26. Die Regeln des äußern Betragens, ein Kennzeichen der Sitten. Neuere gute Lebensart verglichen mit der alten 226
27. Der ſchweigende Ausdruck des Schmerzes. Empfindungen und Betragen des Herrn Wentworth 238
28. Von unſern Eroberungen in Indien. Gedanken des Herrn Umphraville hierüber 248
29. Die Vortheile der Höflichkeit und unangenehme Folgen der Grobheit. — Kurzer Brief von Modeſtus 256
30. Von weiblichen Sitten. Betrachtung über die Veränderung derſelben in Schottland 263
31. Von der Kunſt Charaktere in Schriften zu zeichnen 274
32. Das Unangenehme, wenn man nicht die Thorheiten anderer ertragen will. Einige beſon-

Num. Seite
dere Umſtände bey einem Beſuche, den der Verfaſſer von Herrn Umphraville erhält 282
33. Vortheile einer gegenſeitigen Gefälligkeit bey nahverwandten Perſonen: Briefe von Herrn und Madam Gold 290
34. Fortſetzung von Num. 33. Beſchreibung eines Gaſtmals, das dem Herrn Umphraville von ſeinem Vetter Bearſkin gegeben wird 299
35. Brief von Eugenius über den Unterricht des Lord Cheſterfield — Von Bridget Nettlewit über die Unhöflichkeit eines Jaherrn 309
36. Betrachtungen über ein unbemerkt und unbekanntes Genie. Anekdoten von Michel Bruce 310

Der Spiegel.

Nummer 1.

Sonnabend, den 23. Jänner
1779.

Quis novus hic hoſpes? VIRG.

Wann ein Fremder bey einer zahlreichen Geſellſchaft eingeführet wird, und er ſich kaum geſetzt hat, ſo fängt gleich Jedermann an, ſich von ſeinem Charakter einen Begriff zu bilden. Der Luſtige, Lebhafte und Unbeſonnene beurtheilet ihn nach dem Zuſchnitte ſeines Kleides, nach der Form ſeiner Perücke, und nach der Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit ſeines Bücklings. Der vorſichtige Bürger und der ſtolze Landjunker, ſchätzen ihn nach der Meynung, die ſie ſich nach ihrer Lage von ihm machen; der eine nach dem Umfange der Liſte ſeiner Einkünfte, der andere nach der Länge ſeines Stammbaums; und alle beſtimmen ſein Verdienſt nach dem Maaße, als er ihnen die Eigenſchaften, die ſie an ſich ſelbſt ſo gern möchten bewundert wiſſen, zu beſitzen, oder daran einen Mangel zu haben ſcheint. Wenn ſie in der Folge bey einer nähern Bekanntſchaft entdecken ſollten, daß er mit in dem feinern Zirkel der Hauptſtadt glänzt; mit den Großen vertraut, und bisweilen mit dem Miniſter verſchloſſen iſt: ſo mögen ſie gegen ihn anfänglich noch ſo viel Verachtung oder Gleichgültigkeit geäußert oder zu äußern ſich ſelbſt geneigt gefühlt haben, ſie geben doch ſo gleich ihr Urtheil auf; jeder macht ſeiner eigenen Scharfſichtigkeit ein Kompliment, indem er ſich des Verdienſtes anmaßt, zuerſt entdeckt zu haben, daß dieſer Fremdling den Ton eines Mannes von Welt habe, und alle wetteifern, ihm Aufmerkſamkeit und Höflichkeit zu erweiſen, in Hoffnung, eine vertraulichere Bekanntſchaft mit ihm zu errichten.

Wann ein ungenannter periodiſcher Schriftſteller ſeine Werke zum erſten male der Welt vorlegt, ſo iſt er ziemlich in der Lage des Fremdlings. Bemüht er ſich den Jungen und Muntern durch die Heiterkeit ſeines Witzes, oder die lebhaften Einfälle ſeiner Einbildungskraft zu beluſtigen, ſo wirft der Ernſthafte und Geſetzte ſeine Werke als Kinderpoſſen und nichtsbedeutendes Zeug bey Seite. Der romanhafte und empfindſame Leſer findet kein Vergnügen, als in irgend einer Geſchichte voller Begebenheiten, die ſeinem Geſchmack und ſeiner Gemüthsart entſprechen: indeſſen daß der, der in Politik, Religion und Sittenlehre Unterricht ſuchet, nichts gut findet, was nicht mit dem Gegenſtande, den er verfolget, in Verbindung ſteht. Kaum aber iſt das Publikum unterrichtet, daß dieſer unbekannte Schriftſteller ſchon in der Welt als Dichter, Geſchichtſchreiber, oder Verſuchmacher figurirt habe, daß ſeine Schriften bereits von den Shaftesburys, den Addiſons und Cheſterfields des Zeitalters geleſen und bewundert worden, als ſogleich Schönheiten in jeder Zeile entdeckt werden. Er wird als ein Mann von allgemeinen Talenten erhoben, der mit dem Fröhlichen lachen, und mit dem Ernſthaften ernſthaft ſeyn kann: der, zu einer Zeit, ſeine Leſer mit den glühenden Empfindungen der Tugend und des Mitleids beſeelen, und zu einer andern durch die ruhigen Forſchungen der Wiſſenſchaft und Weisheit führen kann.

Auch iſt die Welt wegen dieſer allgemeinen Weiſe zu urtheilen, nicht zu tadeln. Ehe ein einzelner Menſch für ſich ein Urtheil fällen kann, muß er nothwendig mit Aufmerkſamkeit leſen, und prüfen, ob der Styl und die Manier des Verfaſſers ſeinem Gegenſtande angemeſſen, ſeine Gedanken und Bilder natürlich, ſeine Beobachtungen richtig ſind, und ſeine Beweisgründe gehörig ſchließen; und, ob dieß alles gleich bey mittelmäßigen Talenten, und ohne einen außerordent- Antheil von dem, was gemeiniglich Gelehrſamkeit genannt, geſchehen kann; ſo iſt es doch eine weit kürzere Methode, wodurch man ſich viele Zeit, viel Arbeit und Nachdenken erſparen kann, dem groſſen Haufen zu folgen, und der Wiederhall von den Urtheilen der Kunſtrichter zu ſeyn.

Inzwiſchen giebt es doch ein Ding, worüber zu entſcheiden Jedermann ſich ſelbſt für geſchickt hält, ich meyne, über die Vorſtellung ſeines eigenen Charakters, die Charaktere derjenigen, die um ihn her ſind, und des Zeitalters, in dem er lebt: und, da ich mir vorgenommen habe, in den folgenden Blättern, der Natur, nach ihrer wahren Beſchaffenheit, den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, dem Laſter ſein eigen Bild, und ſelbſt dem Zeitalter und dem Körper der Zeit ſeine Geſtalt und ſeinen Abdruck zu zeigen; ſo werden meine Leſer für ſich ſelbſt, ohne Rückſicht auf Namen und Autorität, urtheilen, ob das Gemälde richtig iſt. Dieß iſt ein Feld, welches doch vielleicht etwas Neues hervorbringen kann, ſo weitläuftig und mit ſo vielem Verſtande es auch von meinen Vorfahren angebauet worden. Die Thorheiten, die Moden, und die Fehler der Menſchen, ſind in einer beſtändigen Gährung: und dieſe bringen ihrer Seits neue Tugenden oder Modificationen von Tugenden ans Licht, die vormals in der menſchlichen Seele verborgen lagen, weil es ihnen an Gelegenheit, ſie zu äußern, fehlte. Die Zeit allein kann zeigen, ob ich der Arbeit, die ich unternommen habe, gewachſen bin. Kein Menſch kann ohne einen Verſuch von ſeiner Fähigkeit, dem Publikum zu gefallen, urtheilen, und die Klugheit verbeut ihm, ſich auf den Beyfall einer partheyiſchen Freundſchaft zu verlaſſen.

Indeſſen wird es doch ſchicklich ſeyn, ohne daß ich dem Urtheile der Leſer vorgreifen will, ihm einige von den Umriſſen meines vergangenen Lebens und meiner Erziehung zu geben.

Ich bin der einzige Sohn eines angeſehenen Mannes von mittelmäßigem Vermögen. Meine Aeltern ſtarben, als ich noch ein Kind war, und ließen mich unter der Vormundſchaft eines berühmten Rechtsgelehrten, der jährlich auf ein Landguth kam, das er in der Nachbarſchaft meines Vaters ſeinem hatte, und des Geiſtlichen des Kirchſprengels, beides Männer von einer geprüften Rechtſchaffenheit und Ehre. Sie trugen eine vorzügliche Sorge für meine Erziehung, und beſtimmten mich für eine von den gelehrten Facultätswiſſenſchaften. Jn meinem zwanzigſten Jahre hatte ich meine Studien vollendet, und bereitete mich vor, die Schaubühne der Welt zu betreten, als der Tod eines entfernten Verwandten in der Hauptſtadt mich in den Beſitz eines artigen Vermögens ließ. Jch trat bald darauf die Reiſe durch Europa an, und nachdem ich fünf Jahre lang die verſchiedenen Höfe des feſten Landes beſucht, und die Sitten, wenigſtens mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit, als die Gemälde und Gebäude der Reiche geprüft, die ich durchreiſet, kehrte ich in mein Vaterland zurück, wo mich ein Mißgeſchicke von der zärtlichſten Art, auf einige Zeit, der Welt zu entziehen bewog.

Die unabläßigen Aufmunterungen einiger Freunde, die mir bey der gegenwärtigen Arbeit ihren Beyſtand verſprachen, haben es verhindert, daß ich nicht ein Opfer der ſchmachtenden Unthätigkeit geworden bin, welche niedergedrückte Lebensgeiſter hervorzubringen niemals ermangeln. Ohne daß ſie alſo es zu thun ſchienen, brachten ſie mich nach und nach ſo weit, daß ich meine Zeit in Studiren und Geſellſchaften theilte, und ſtellten dadurch meinen Geſchmack für beides wieder her. Aufs neue nahm ich wieder an den geſchäfftigen, und bisweilen auch an den müßigen Scenen des Lebens Theil. Jndeſſen wird eine Seele, die zum Nachdenken gewohnt iſt, ob ſie gleich blos mit den Vorfällen des Tages beſchäfftiget zu ſeyn ſcheint, (ein Zoll, den die Höflichkeit fodert, und jedes wohlwollende Herz mit Freuden abträgt) oft zu gleicher Zeit ſich mit dem Beſtreben beſchäfftigen, die Spring- und Triebfedern der Handlungen zu entdecken, die bisweilen den Augen der Handelnden ſelbſt verborgen bleiben; den Fortſchritten des Charakters durch die Irrgänge, durch die ſie von Erziehung und Gewohnheiten geleitet werden, nachzuſpüren: dieſe Näherungen zum Irrthume zu bemerken, zu denen die unargwöhniſche Unſchuld und Rechtſchaffenheit ſo leicht verführet werden; und überhaupt den Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen nachzuforſchen, die den vornehmſten Einfluß auf das Glück einzelner Perſonen ſo wohl, als der Geſellſchaft haben.

Wenn die Gedanken und Bemerkungen, die dieſe Denkungsart natürlicher Weiſe veranlaſſen, werden, durch dieſes Blatt in einer ſolchen Kleidung und auf eine ſolche Art können dargeſtellt werden, daß ſie Vergnügen verſchaffen, ſo wird es wenigſtens ein unſchuldiges ſeyn; und obgleich Unterricht von ſolchen abgeriſſenen Skizen vielleicht kaum zu erwarten ſteht, ſo geht ihre Abſicht doch hauptſächlich dahin, den Geſchmack zu befördern und das Herz zu beſſern.

T.

Nummer 2.

Sonnabend, den 30 Jänner.
1779.

Kein Kind hörte jemals von ſeiner Amme die Geſchichte von der Nebelkappe des Rieſen Jakob Killers, ohne ihn um das Vergnügen der Unſichtbarkeit zu beneiden; und die Vorſtellung von Gyges Ring hat gewiß manchem, wie ich glaube, das Waſſer in Mund gebracht.

Dieſe Kraft beſitzt in gewiſſer Maße der Verfaſſer eines anonymen Blattes. Wenigſtens kann er ſich ihrer zu der Abſicht bedienen, weswegen ſich Leute am meiſten wünſchen, unſichtbar zu ſeyn, nämlich zu hören, was von ihm geſagt wird.

Einige wenige Stunden, nachdem meine erſte Nummer war ausgegeben worden, marſchirte ich mit allen den Vortheilen der Unſichtbarkeit aus, um zu hören, was man von mir und meinem Blatte ſagte. Ich muß aber geſtehen, daß ich einige Zeit lang ſehr gedemüthiget ward, weil ich ganz und gar nichts davon hörte. Die erſte Geſellſchaft, die ich beſuchte, war albern genug, von dem Rathgeber (Adviſer) des vorigen Tages, anſtatt von dem Spiegel zu ſprechen: und die zwote, die aus Frauenzimmern beſtund, bey denen ich mein erſtes Blatt aufs Tapet zu bringen ſuchte, machten einen ſchnellen Uebergang zu dem Preiſe eines neumodiſchen Taffends, und was für eine Farbe ſich zu der Beſetzung eines Kleides davon am beſten ſchicken möchte. Eben ſo wenig glücklich war ich auch am dritten Orte, wo ich ebenfalls das Geſpräch auf meine litterariſche Erſcheinung zu lenken ſuchte, ob es gleich ein Caffeehaus war, wo es doch zum Gebrauche der Kunden mitgehalten wurde; indem an dem einen Tiſche ein Gelag alter Herren es bey Seite warfen, um über einen Handel zu ſchwatzen; und an dem andern, eine Geſellſchaft junger Herren in der Mitte abbrachen, um eine Parthie Billiard zu ſpielen.

Nicht eher, als bis ich an ſeinen Geburtsort kam, traf ich auf einige Spuren von dem Rufe ſeines Daſeyns. In dem wohlbekannten Laden meines Verlegers fand ich, daß man ſich davon unterhielt, ob ich gleich geſtehen muß, daß er ſich zu der Abſicht hier einer kleinen Marktſchreyerey bedienet, indem er ſorgfältig einige Exemplare auf dem Tiſche ausgebreitet, der hervorſtechenden Anzeige des Subſcriptionsblattes nicht zu gedenken, das er forn gleich an der Ladenthüre angeklebt, mit der Aufſchrift in großen Buchſtaben: Der Spiegel.

Die erſte Frage, die ich hier in Unterſuchung fand, betraf den Verfaſſer, ein Punkt, der jedes Fähigkeiten angemeſſen iſt. So ſehr ſie in Herrn Creech (meinem Buchhändler) dieſerhalb drangen, ſo verſtund er doch ſein Handwerk zu gut, als daß er ihrer Neugierde ein Genüge hätte thun ſollen. Und ſo wurden die Hunde auf eine falſche Spur gebracht, und geriethen bald auf dieſe, bald auf jene. Erſt ſollte es ein Geiſtlicher ſeyn, dann ein Profeſſor, dann ein Komödiant, dann ein Cammerrath, der Schauſpiele ſchreibt, dann ein Advokat, ein Doktor der Rechte, ein Zollcommiſſar, ein Richter der königlichen Renthkammer, ein Parlamentsrath, ein Pair des Reichs. Ein Kunſtrichter, der viel über den Styl ſchwatzte, wußte zuverſichtlich, von welchem Geſchlechte der Verfaſſer, und daß er ein Frauenzimmer ſey. Er erhärtete ſeine Muthmaßung durch den Titel des Blatts: denn, ſagte er, dieſer wäre nimmermehr einem Manne beygefallen. Es ſey, ſetzte er hinzu, voll ſchottiſcher Ausdrücke, und dieß bewies zur Gnüge, daß es einheimiſche Waare ſey.

Dieß führte denn zu Anmerkungen über das Werk ſelbſt. Dieſe fiengen ſich mit einer

Bemerkung von mir ſelbſt an, daß es von der leichten Ueberſicht, die ich davon gegeben, leidlich genug geſchrieben zu ſeyn ſchien. Der vorhin gemeldete Kunſtrichter behauptete tapfer das Gegentheil, und beſchloß ſeine Kritiken über dieſe beſondere Erſcheinung mit einem allgemeinen Urtheil über alle Neuern, daß ſich in ihnen weder Stärke in Gedanken, noch Schönheit im Vortrage, fände.

Ein ältlicher Mann, der eine Muthmaßung in Anſehung des Schriftſtellers zu haben vorgab, prophezeyte, daß dieſes Blatt ein bloßes Fahrzeug zu dem Syſtem des Skeptizismus ſeyn würde, und daß ohne allen Zweifel Hume's nachgelaſſene Werke darinne würden zum Vorſcheine kommen. Ein kleiner quatſchlicher Mann, mit einem Karfunkelgeſichte, behauptete, daß darinne der Methodismus würde fortgepflanzet werden, und ſagte, er glaubte ſicher, daß es das Werk eines Schülers vom Herrn John Wesley wäre. Ein Herr mit einer goldnen Kette verneinte beydes: und verſicherte uns, er wiſſe von guter Hand, daß das Blatt blos zu politiſchen Abſichten beſtimmt ſey.

Ein überklug ausſehender junger Mann in einem grünen Kleide ſagte, er ſey überzeugt, daß es ſehr anzüglich ſeyn werde: ſein Gefährte im rothen war eben ſo gewiß, daß es herzlich dumm ſeyn werde. Des letztern Prophezeyung verdroß mich am wenigſten: denn ich hörte, daß er noch nicht einmal die erſte Nummer geleſen, ſondern bloß den Hrn. Creech fragte: wo es denn gedruckt wäre?

Eine plumpe runde Figur vom Manne, nahe beym Kamin, der eben erſt ſeine Brille aufgeſetzt, das Blatt zu betrachten, machte dem Streit ein Ende, indem er mit einer ernſthaften Miene bemerkte, daß man, da ſich der Autor nicht genennt, ſehr behutſam ſeyn müſſe, davon zu ſprechen. Nachdem er ſeine Blicke über die Seiten hinſpatzieren laſſen, ſagte er: er hätte gewünſcht, daß man ein Winkelchen zu den Nachrichten von Amerika möchte übrig gelaſſen haben: aber (nachdem er ſeine Brille abgenommen, abgewiſcht, und ſie wieder in ihr Futteral geſteckt) ſetzte er mit einem Ton der Entdeckung hinzu, er ſähe nun wohl die Urſache ein, warum nicht ſo Etwas im Spiegel ſtünde: man wolle ſich nämlich die, auf die Zeitungsblätter gelegte Taxe erſparen.

Als ich nach Hauſe kam, und dem nachdachte, was ich gehört hatte, war ich einige Zeit lang zweifelhaft, ob ich nicht den Fragen auf einmal durch eine öffentliche Bekanntmachung meines Namens und meiner Abſichten ein Ende machen ſollte. Doch an dem erſten hinderte mich eine gewiſſe Schüchternheit, von der mich ſelbſt meine Reiſen nicht zu heilen vermochten: und das zweyte konnte ich nicht; weil ich ſie wirklich nicht zu beſtimmen im Stande war. Die Art, wie ich in meinen Blättern zu Werke gehen werde, wird von tauſenderley Umſtänden abhängen, die ich ſelbſt nicht vorherſehen kann. Außer dieſen kleinen Zufälligkeiten, die bey Jedermann äußere Umſtände veranlaſſen, muß ich aufrichtig geſtehen, daß meine Gemüthsbeſchaffenheit von Natur noch mehr der Veränderlichkeit unterworfen iſt, als meine Lage. Die Laune des Verfaſſers entſpricht nicht immer der natürlichen Neigung eines Mannes. In der erſten hänge ich bisweilen einem kleinen Muthwillen nach, der mir nach der letzten ſonſt nicht eigen iſt, und ich ſpringe aus einer Reihe verſchiedener Gedanken in die gelegentliche Heiterkeit des Spiegels über.

Inzwiſchen habe ich doch in meiner erſten Nummer das vornehmſte Beſtreben meiner Arbeit in Anſpielung auf meinen Titel zu verſtehen gegeben. Ich bin nämlich willens, der Welt zu zeigen, was er iſt, und werde mich bemühen, bisweilen auch zu beſtimmen, was er ſeyn ſollte.

Ein gewiſſer Jemand hat den Verfaſſer eines periodiſchen Blattes dieſer Art mit dem Eigner einer Landkutſche verglichen, der mit ſeinem Fuhrwerke fahren muß, er mag Paſſagiere haben oder nicht. Dieſe Anſpielung ließ ſich leicht durch mehr Punkte der Vergleichung durchführen. Ich muß meinen Kunden geſtehen, daß die Straße, die wir zuſammen gehen werden, nicht neu iſt, daß man ſie ſchon oft hin und her befahren, und dieß auch in beſſern Fahrzeugen, als das meinige ſeyn mag. Ich will damit ſo viel ſagen, daß, ob gleich die großen Gegenſtände immer dieſelbigen ſeyn mögen, es doch gewiſſe kleine Gebäude giebt, wovon einige ſchön, andere grotesk, wieder andere lächerlich ſind, die die Leute von jeder Seite der Straße aufbauen, in deren Anblick wir vielleicht einiges Vergnügen finden können. Ihre Reiſegefährten werden bisweilen Leute von hohen, bisweilen vom geringern Stande, ſo wie in Landkutſchen, ſeyn: ſo wie es auch unter ihnen bisweilen ernſthafte, bisweilen ſpashafte Menſchen giebt. Damit inzwiſchen auch Damen und feine Leute ſich nicht fürchten mögen, Platz zu nehmen, ſo will ich Ihnen nur die Verſicherung geben, daß Poſſen- oder Zotenreißer niemals in der Geſellſchaft werden zugelaſſen werden.

J.

Nummer 3.

Donnerſtags, den 2 Februar, 1779.

> Formam quidem ipſam et faciem honeſti vides, quae, ſi oculis cerneretur, mirabiles amores excitaret ſapientiae.
>
> *Cic. de Offic.*

Der Philoſoph und der blos geſchmackvolle Mann ſind von einander hauptſächlich darinne unterſchieden, daß der letzte mit dem Vergnügen zufrieden iſt, das ihm Gegenſtände gewähren, ohne nach den Urſachen und Quellen zu fragen, aus denen dies Vergnügen fließt: aber der philoſophiſche Forſcher, nicht mit der Wirkung zufrieden, welche die, von ihm erblickten Gegenſtände hervorbringen, bemühet ſich, auch die Gründe zu entdecken, warum einige dieſer Gegenſtände ihm gefallen oder misfallen: warum eine Zuſammenſetzung angenehm, die andre widrig iſt. Daher ſind die verſchiedenen Syſteme in Rückſicht auf die Grundſätze der Schönheit entſtanden; daher die Regeln, die die Kunſtrichter aus denſelben hergeleitet, und feſtgeſetzet haben.

In dem Verfolg dieſer Nachforſchungen hat man mancherley Theorien erfunden, um die verſchiedenen Eigenſchaften zu erklären, welche, zuſammen genommen, die Schönheit ausmachen, und die Empfindung hervorbringen, die in der Seele aus dem Anblicke eines ſchönen Gegenſtandes entſteht. Einige Philoſophen haben geſagt, daß dieſe Empfindung aus dem Anblicke oder der Prüfung eines Gegenſtandes entſtehe, in dem die gehörige Miſchung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit entſtehe; andere haben geglaubt, daß außer der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit noch eine Menge anderer Eigenſchaften zu einem Objekte gehöre, welches man ſchön nennet.

Wollte ich eine Prüfung über dieſe verſchiedenen Syſteme anſtellen, oder meine eigene Meynung darüber ſagen, ſo würde mich dies in eine, für ein Blatt dieſer Art zu abſtrakte Unterſuchung verwickeln. Indeſſen bitte ich mir doch von meinen Leſern aus, daß ich hier eine Stelle aus einer Abhandlung anführen darf, welche den Titel führet: **Eine Prüfung des Urſprünglichen unſerer Ideen über Schönheit und Tugend, von D. Hutcheſon.** Wenn dieſer Schriftſteller von der Wirkung ſpricht, die die Schönheit der menſchlichen Geſtalt auf unſere Seelen hat, ſo drückt er ſich folgendermaßen aus:

„Es giebt noch eine Bemerkung, die nicht mit Stillſchweigen muß übergangen werden, in Abſicht auf die äußerliche Schönheit der Perſonen, von welcher alle zugeben, daß ſie eine große Gewalt auf die menſchlichen Gemüther habe. Nun iſt es irgend eine bemerkte Sittlichkeit, irgend eine natürliche oder eingebildete Anzeige oder vergeſellſchaftete Tugend, die ihr über alle andere Arten der Schönheit dieſen Reiz giebt. Laßt uns die Kennzeichen der Schönheit betrachten, die man gemeiniglich in Geſichtern bewundert, und wir werden finden, daß dieſe Sanftmuth, Milde, Majeſtät, Würde, Lebhaftigkeit, Demuth, Zärtlichkeit, Wohlwollen ſind: das iſt, gewiſſe Mienen, Verhältniſſe, ein ich weis nicht was, welches die natürchen Anzeichen ſolcher Tugenden, oder Fähigkeiten, oder Neigungen dazu ſind. So wie ſich aber nach unſerer obigen Bemerkung, Elend oder Kummer in den Geſichtern ausdrücken: ſo iſt es auch gewiß, daß alle natürliche Neigungen der Seele das Geſicht auf eine ſolche Art bilden, daß ſie für den Beſchauer Kennzeichen ſind. Unſere heftigen Leidenſchaften fallen auf dem erſten Anblick ſo ſehr in die Augen, daß ſie bisweilen keine Kunſt verbergen kann; und geringere Grade derſelben geben dem Geſichte einige weniger auffallende Züge, die aber doch ein ſcharfſichtiges Auge bemerken wird.“

Welch eine wichtige Lehre können meine ſchönen Landsmänninnen aus den Bemerkungen ſchöpfen, die dieſe Stelle enthält! Die Natur hat ihrem Geſchlechte Schönheit der äußern Geſtalt gegeben, die weit über die, vom andern Geſchlechte geht. Sie wiſſen auch nur zu gut, was ihnen dieſelbe für eine Gewalt über unſere Herzen giebt, und brauchen keinen Lehrmeiſter, der ſie diesfalls unterrichtet, wie ſie dieſelbe äußern können. Inzwiſchen würde doch das ein nützlicher Erinnerer und wohlthätiger Freund ſeyn, der ihnen eine Vorſchrift gäbe, wodurch dieſe Schönheit könnte vermehret, oder ihr Verfall verzögert werden.

Nun aber ſollte ich beynahe glauben, daß aus dem oben angeführten, zwar unmodiſchen Philoſophen eine ſolche Vorſchrift könnte gezogen werden, die in Erhebung und Erhaltung der Schönheit der Damen weit kräftiger wäre, als aller Perlpuder und andere Schminken aus den Waſſer- und Salbenbuden. Ich fürchte keinen Mißverſtand, und bitte meine ſchöne Leſerinnen, daß ſie mich nicht für ſo ungezogen halten, oder mir ſo wenig Weltkenntniß zutrauen, als ob ich Ihnen die, in obangeführter Stelle erwähnten Eigenſchaften wegen ihres innern Werthes anpreiſen wollte? Der Welt die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu empfehlen, das muß man ſolchen veralteten Burſchen überlaſſen, wie die heidniſchen Weltweiſen waren, von deren Einem ich das Motto zu dieſer Nummer geborget habe, oder auch aus dem neuern Philoſophen, der viel von ſeinen Schriften geborget hat: ich aber wünſchte nicht mit ſolchen verlegenen Lehren mein Papier zu beflecken, oder ihren Umlauf in den Modezirkeln zu hindern.

Fern ſey es denn von mir, daß ich einem galanten Frauenzimmer einen Wink geben wollte, daß ſie bisweilen zu Hauſe bleiben, oder ſich mit der eckelhafteſten unter allen eckelhaften Geſellſchaften, einem Manne in die Einſamkeit aufs Land begeben ſolle, weil es die Pflicht einer Frau iſt, Achtung für ihren Mann zu haben; oder daß ſie liebreich mit ihrem Geſinde ſprechen ſolle, weil es der Schicklichkeit der Dinge gemäß iſt, daß Leute unter uns wohl ſollen behandelt werden; daß ſie das Spiel aufgeben. oder des Sonntags nicht bis in die ſpäte Nacht ſich in Luſtbarkeiten herum tummeln ſolle; weil der Pfarrer ſagt, daß der Sonntag der Religion ſolle gewiedmet ſeyn. Ich weiß wohl, daß nichts ſo unmodiſch ſo wohl für einen Mann als für eine Frau läßt, oft beyſammen zu ſeyn; daß es unter der Würde einer galanten Dame iſt, für die Hauswirthſchaft zu ſorgen, oder ſich ſo herabzuwürdigen, daß man glauben ſollte, als wären Bediente von derſelben Gattung Menſchen, wie ihre Frauen; und daß Kirchengehen ſich blos für Narren und alte Weiber ſchickt. Ob ich nun aber gleich oben gemeldete, oder andere ſolche Dinge, ihrer eigenen Güte wegen nicht empfehle, und in ſo fern von den philoſophiſchen Herren, auf die ich mich bezogen habe, abgehe: ſo glaube ich doch, daß ihre Empfehlungen wegen der guten Wirkung, die ſie auf die weibliche Schönheit haben mögen, Aufmerkſamkeit verdienen. Ob ich gleich fürchte, daß jede artige Dame, wie Lady Townly, in Gefahr iſt, bey der bloßen Beſchreibung der Freuden des Landlebens in Ohnmacht zu fallen; ſo ſollte ſie ſich doch bereden laſſen, einige Zeit daſelbſt zuzubringen, wenn auch ihr Mann ſeinen vornehmſten Wohnplatz daſelbſt ſollte aufgeſchlagen haben; weil die ländliche Zufriedenheit und die friſche Landluft, einige von den Verwüſtungen wieder herzuſtellen vermögen, die ein Winter-Feldzug in der Stadt auf ihren Wangen könnte angerichtet haben. Ob ich gleich ferner weiß, daß, den Sonntag, wie ein guter Chriſt zuzubringen, das ermüdendſte und unmodiſchſte Ding von der Welt iſt; ſo würde doch vielleicht eine gewiſſe Beobachtung des Sabbaths, und ein kleines regelmäßiges Betragen an dieſem Tage, daß man nämlich in die Kirche und bey guter Zeit zu Bette gieng, die Runzeln ein wenig glätten, die das ſpäte Bettgehen der übrigen Tage hervorbringen mag; und obgleich die Wirthſchaft, oder die Aufmerkſamkeit auf eines Mannes Hausweſen, wie ich gern zugebe, ein niedriges und gemeines Ding an ſich ſelbſt iſt: ſo ſollte man doch wenigſtens ſo viel Sorge dafür haben, daß man des Mannes gänzlichen Untergang zu verhüten ſuchte; weil Gläubiger, und die übrigen unverſchämten Geſellſchafter eines Bankeruts, durch die Unruhe, die ſie veranlaſſen, ein hübſches Geſichtchen leicht vor der Zeit verderben können. Ob ich gleich ferner eben ſo ſehr zugebe, daß es unter einer Dame von Welt iſt, ſich um die Eigenſchaften der Sanftmuth, Milde, Demuth, Zärtlichkeit, oder des Wohlwollens deswegen zu bewerben, weil ſie gelehrt wird, daß es ihre Pflicht iſt, ſich dieſelben zu verſchaffen; ſo wollte ich dem ungeachtet unſern Damen in aller Demuth deswegen rathen, immer bey guter Laune, demüthig gegen ihre Leute, ja ſo gar gefällich gegen ihre Männer zu ſeyn: weil gute Laune, Güte und Gefälligkeit, ihren Geſichtern ſehr zuträglich iſt. Eine Aufmerkſamkeit auf dieſe Eigenſchaften wird, wie ich beynahe glaube, mehr zu ihrer Schönheit beytragen, als die feinſte Schminke, und wenn ſie noch ſo geſchickt aufgetragen wäre. Die Bearbeitung derſelbigen wird ihrer Geſichtsfarbe einen weit höhern Glanz geben, ohne daß ſie Gefahr laufen, daß die Farbe verwiſcht, oder die natürliche Feinheit der Haut darunter leiden werde.

Jedes Frauenzimmer möge alſo wohl beherzigen, daß, wenn ſie Etwas ſagt oder thut, das gute Laune verräth, ſie ihrem Geſichte eine neue Schönheit verſchafft; daß, wenn ſie die Angelegenheiten ihrer Familie einiger Aufmerkſamkeit würdiget, ordentlich lebt, und ſich die ſpäten Nachtſtunden der Zerſtreuung verſagt, ſie um einige Zeit länger, als ſonſt geſchehen würde, die Runzeln des Alters zurückhalten wird: und ich hoffe, daß die Vorſchrift, die ich gegeben, mitten unter den wichtigern Sorgen des Vergnügens, Ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheine.

Dieſe Vorſchrift iſt ihrer Natur nach auf die Damen einzuſchränken, da eine vollkommene Schönheit ihr Vorzug iſt. Die Tugend unſern galanten jungen Herren zu empfehlen, weil das Laſter ihrer Geſtalt nachtheilig iſt, oder ihre Geſichter verderben kann, würde ziemlich einer Ironie ähnlich geſehen haben, welches ich bey einer ſo ernſthaften Materie gern vermeiden möchte. Inzwiſchen könnte es doch auch zu einigen Betrachtungen Anlaß geben, warum auch ein galanter junger Herr ſeine Rechnung bey einer gelegentlichen Ausübung der Tugend, ohne Nachtheil der Würde desjenigen Charakters, finden könnte, zu deren Erreichung er ſo viele Mühe verwendet; und dieß kann vielleicht der Innhalt eines künftigen Blattes ſeyn.

S.

Nummer 4.

Sonnabends, den 6 Februar, 1779.

Meliora pii docuere parentes.

Horat.

Folgenden Brief erhielt ich von einem unbekannten Korreſpondenten. Der Innhalt deſſelben iſt ſo wichtig, daß ich wahrſcheinlicher Weiſe irgend eine künftige Gelegenheit ergreifen werde, dem Publikum darüber meine Meynung zu ſagen. Mittlerweile bin ich überzeugt, daß er dieſem oder jenem meiner Leſer zu mancher ernſthaften Betrachtung Stoff an die Hand geben wird.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Schon im 25ten Jahre meines Alters fiel mir ein Vermögen von 1500 Pfund durch den Tod eines Vaters zu, der mich zärtlich liebte, und deſſen Andenken mir allezeit heilig ſeyn wird. Nicht lange darauf heurathete ich ein Frauenzimmer, der mein Herz ſchon ſeit einiger Zeit ganz eigen war. Da Keines von uns das Geräuſche der

Welt ſehr liebte, und wir ſie jeden Tag läſtiger fanden, faßten wir den Entſchluß, ſie zu verlaſſen; und bald darauf begaben wir uns auf einen Familienſitz, der ſchon lange Zeit der Lieblingsaufenthalt meiner Vorfahren verſchiedene Lebensalter hindurch geweſen war.

Hier brachte ich meine Tage in einer ſo vollkommenen Glückſeligkeit zu, als nur ein vernünftiger Menſch in dieſer Welt finden kann. Meine Liebe und Hochachtung für meine Frau wuchs mit jedem Tage, und da ſie mir drey hübſche Kinder, zween Knaben und Ein Mädchen brachte, ſo verſchaffte uns ihr kleines Geſchwätz eine neue Aerndte von Vergnügen. Zu gleicher Zeit waren in unſerer Nachbarſchaft verſchiedene Familien, die jeder Geſellſchaft Ehre machen konnten, mit denen wir auf einen angenehmen freundſchaftlichen Fuß, frey von allem Zwange der Ceremonie lebten, der in der großen Welt vielleicht nöthig ſeyn mag, im Privatleben aber das Gift aller geſelligen Vertraulichkeit iſt.

Uebrigens iſt kein Stand gänzlich von Unruhe und Unbehaglichkeit frey. Meine Sorge in Anſehung meiner Kinder wuchs mit ihren Jahren. Meine Knaben insbeſondere veranlaßten tauſenderley ängſtliche Gedanken in mir. Ich machte vielerley Erziehungsentwürfe; aber das Vortheilhafte und Nachtheilige davon hielt einander ſo die Wage, daß mich die Wahl, welches der beſte ſey, in die größte Verlegenheit ſetzte.

Mittlerweile wuchſen die Knaben heran; und der Erſtgeborne, der ein Jahr älter als ſein Bruder war, hatte ſein zehntes Jahr angetreten, als ein Oheim meiner Frau, der durch ſeine Dienſte im Parlamente und ſeine ämſige Aufwartung bey Hofe ein anſehnliches Amt unter der Regierung erhalten, uns mit ſeinem Beſuche beehrte. Er ſchien an den Mienen, dem Geiſte und dem hoffnungsvollen Anſcheine meiner Söhne ein großes Wohlgefallen zu finden; machte mir viele Komplimente darüber, und ich hörte ihm mit alle dem Vergnügen zu, das ein zärtlicher Vater nur in den Lobſprüchen, die man ſeinen Kindern macht, finden kann.

Nachdem er einige Tage bey uns geweſen war, fragte er mich, wie ich denn meine Söhne zu erziehen gedächte, und wozu ich ſie denn ungefähr in der Welt beſtimmt hätte? Ich entdeckte ihm alle meine Zweifel und Verlegenheiten. Er ließ ſich ſehr weitläuftig über die Albernheit des altmodiſchen Erziehungsſyſtems, wie er es nannte, heraus, und ſchwatzte viel von der Thorheit, daß man ſeine Kinder nach Eton oder Weſtmünſter ſchicke, und die koſtbarſten Jahre mit Erlernung ſolcher Sprachen verderbe, die von wenig oder gar keinem Nutzen in der Welt wären; bat ſich endlich die Erlaubniß aus, mir mit einem Plan an die Hand zu gehen, der, wie er verſicherte, ſchon bey den vielfältigen Proben, die man, ſo viel er nur wiſſe, davon gemacht habe, ganz vortrefflich ausgefallen wär.

Sein Entwurf war alſo, ich ſollte meine Söhne zwey bis drey Jahr in eine Privatſchule ohnweit London thun, wo ſie den Provinzialdialekt verlernen möchten, der, wie er bemerkte, ſchon allein zureichend ſeyn würde, alle Hoffnungen ihres künftigen Fortkommens niederzuſchlagen. Dann ſollte ich ſie auf die hohe Schule nach Paris ſchicken, damit ſie die franzöſiſche Sprache und jede andere Vollkommenheit lernen möchten, die ſie für die Welt geſchickt macht. „Wann Ihr älteſter Sohn,“ ſetzte er hinzu, „ſo abgerichtet iſt, ſo wird es mir leicht ſeyn, ihm eine Sekretairſtelle bey einem Geſandten zu verſchaffen; und wann er dann dieſe Fähigkeiten beſitzt, wozu er den Anſchein hat, ſo zweifle ich nicht, daß ich ihm einen Sitz im Parlamente verſchaffen will, und dann iſt kein Amt im Staate, zu dem er nicht gelangen könnte. Was Ihren zweyten

Sohn anbetrifft, ſo geben Sie ihm mit ſeinem Bruder eine gleiche Erziehung, und, wann er das gehörige Alter erreicht, ſo ſtecken Sie ihn je eher deſto lieber unter die Soldaten.“

Ob mir gleich verſchiedene Einwürfe gegen dieſen Plan einfielen, ſo muß ich doch geſtehen, daß die ſchmeichelhafte Ausſicht von Ehre, die er uns öffnete, eine große Wirkung auf mich that; und da meine Frau, die gelehrt war, die Meynungen ihres Herrn Vetters mit der größten Ehrerbietung anzunehmen, ſeinen Vorſchlag mit aller möglichen Wärme unterſtützte, ſo gab ich endlich, obgleich nicht ganz ohne Widerwillen, nach. Als der Tag der Abreiſe kam, gab ich meinen Söhnen ein Stück Weges das Geleite: bey dem Abſchiede aber, fühlte ich eine ſolche Wehmuth, die ich zu verheelen ſuchte, und die ich itzt zu beſchreiben gar nicht verſuchen mag.

Ich hatte von Zeit zu Zeit das Vergnügen, die angenehmſten Nachrichten von ihrem Fortgange zu erhalten, und, nachdem ſie in Paris angekommen waren, ſo ſchmeichelte mir das, was ich von ihrer Ausbildung hörte, noch weit mehr.

Endlich näherte ſich der längſtgewünſchte Zeitpunkt ihrer Wiederkunft. Ich hörte, daß ſie bereits in England angekommen wären, und daß wir ſie an einem gewiſſen Tage in ihrer Heimath erwarten ſollten. Wir waren voller Ungeduld. Meine Tochter vorzüglich zählte die Stunden und Minuten, und konnte des Nachts vor dem Tage, an dem ſie der Ankunft ihrer Brüder entgegen ſah, kein Auge zuthun. Ihre Mutter und ich waren eben ſo voll Ungeduld, ob wir es gleich weniger verriethen.

Als der Tag erſchien, kam mein Mädchen, die beſtändig nach der Straße geſehen, gelaufen, und ſagte, daß ſie eine Poſtchaiſe auf das Thor zujagen ſähe. Wir ſtürzten die Treppe herunter, um unſere Buben in die Arme zu ſchließen. Man ſtelle ſich aber mein Erſtaunen vor, als ich zwo bleiche ausgemergelte Figuren aus dem Wagen ſah gekrochen kommen, die in ihrer Kleidung ſo wie in ihren Mienen, mehr Affen, als menſchlichen Geſchöpfen ähnlich ſahen. Das Schlimmſte war, daß ihre Sitten noch weit misfälliger als ihr Aeußerliches waren. Als meine Tochter, mit Freudenthränen in ihren Augen, zulief, ihren Bruder zu umarmen, hielt er ſie von ſich weg, und brach in ein unmäßiges Gelächter über Etwas aus, das ihm in ihrem Anzuge lächerlich ſchien. Sein jüngerer Bruder fiel in das Gelächter ein; übrigens beliebte er doch zu ſagen, daß das Mädchen nicht übel ausſähe, und wenn ſie ſich nur anziehen, und ein bischen Rouge auflegen lernte, ſie noch erträglich genug ausſehen würde.

So ſehr mich auch dieſe Unverſchämtheit kränkte, ſo verführte mich doch die Partheylichkeit eines Vaters ſie gröſtentheils dem Leichtſinne der Jugend beyzumeſſen; und noch ſchmeichelte ich mir ſelbſt, daß die Sachen vielleicht nicht ſo ſchlimm wären, als ich mir vorſtellte. In dieſer Hoffnung ſetzte ich mich zur Mahlzeit nieder. Aber das Betragen der jungen Burſche war gar nicht ſo, daß ſich mein Verdruß minderte. Da war nichts bey Tiſche, das ſie eſſen konnten: deſto gröſſer waren ihre Lobſprüche auf die franzöſiſche Kocherey, in welcher Wiſſenſchaft ſie ſo gar Adepten zu ſeyn ſchienen: denn ſie kannten alle Ingredienzen von den neuſten Ragouts und Fricandeaux, und waren mit den Namen und Charakteren der berühmteſten Köche in Paris bekannt.

Um dem Strohme von Albernheiten Einhalt zu thun, zugleich aber auch, eine weitere Prüfung über die Burſche anzuſtellen, brachte ich etliche Gemeinörter der geſellſchaftlichen Unterredung aufs Tapet, über welche ſie, wie ich hoffte, doch

Etwas würden ſagen können. Aber hier waren ſie ganz ſtumm; und ich konnte deutlich ſehen, daß an ihrem Stillſchweigen nicht Beſcheidenheit und natürliches Mißtrauen gegen ihre Jugend, ſondern die vollkommenſte und tiefſte Unwiſſenheit Schuld war. Uebrigens rächten ſie ſich gar bald über den Zwang, der ihnen dadurch war aufgelegt worden. Sie fiengen nunmehr an von Dingen zu ſchwatzen, die der übrigen Geſellſchaft ganz unverſtändlich waren. Nach mancherley Geſchwätz, von dem wir nicht entdecken konnten, was ſie damit ſagen wollten, begannen ſie einen heftigen Streit über das vergleichungsmäßige Verdienſt des Dos de Puce, und des Puce en Couches; und bedienten ſich im Verlauf ihres Wortwechſels ſolcher Worte und Redensarten, von denen wir ſo wenig, als von der Sache ſelbſt verſtunden. Nicht lange darauf wurde mein armes Mädchen ganz mit Schaamröthe bedeckt, als ſie ihr Bruder fragte, ob ſie nicht die Cuiſſe de la Reine für das niedlichſte Ding in der Welt hielt?

Aber Sir, noch würde ich glücklich ſeyn, wenn ich nur ſagen dürfte, daß Unwiſſenheit und Thorheit, ſo ſchlimm ſie ſind, alles wären, worüber ich mich zu beklagen habe. Aber wie traurig für mich, daß meine jungen Leute einen gleichen Fortgang im Laſter gemacht haben. Erſt den Tag darauf, ſagte ich von ungefähr zu dem Aelteſten, es mache mich unruhig, daß ſein Bruder ſo gar elend ausſähe: worauf er mir mit einer Miene der größten Gleichgültigkeit antwortete, der arme Karl ſey bey einer Sängerinn aus der Pariſer Oper unglücklich geweſen: ich, ſetzte er hinzu, bin nie dieſer Gefahr ausgeſetzt geweſen: denn ich habe mich immer an Mädchen gehalten, die nicht vom Handwerke waren.

Kurz Sir, die unglücklichen jungen Leute ſind nicht nur höchſt unwiſſend in Allem, was ſie wiſſen ſollten, wieder zurückgekehret, ſondern ihre Herzen ſind durch ihre frühzeitigen Ausſchweifungen verderbt, wie ihre Körper äußerſt geſchwächet. Ich ſehe überdieß nur zu gut, daß ich weder ihr Vertrauen, noch ihre Zuneigung beſitze, und ſie ſcheinen mich ſo gar wegen des Mangels der nichtswürdigen Vorzüge zu verachten, derentwegen ſie ſich ſelbſt ſo hoch ſchätzen. Was iſt in der Lage zu thun? Ihr Stolz und ihre Einbildung machen ſie unfähig, Vernunft oder guten Rath anzuhören; und das Anſehen eines Vaters zu gebrauchen, wird zu ihrer Beſſerung ſo wenig beytragen, als mir es höchſt unangenehm ſeyn würde.

Nun, Sir, habe ich Ihnen meinen Fall vorgetragen, in Hoffnung, daß Sie ſo gütig ſeyn, und mir Ihre Meynung darüber ſagen werden. Vielleicht hat es wenigſtens den Vortheil, daß es andern unter gleichen Umſtänden zur Warnung dienet. Ich aber werde ſchwerlich einen Troſt für den Gram finden, der mir am Herzen naget, und wahrſcheinlicher Weiſe meine Tage verzehren wird. Ich bin

Ihr

unglücklicher, ergebenſter Diener,

L. G.

R.

Nummer 5.

Den 10 Februar, 1779.

Pedanterey, in dem gemeinen Sinne des Wortes, bedeutet eine abgeſchmackte Pralerey der Gelehrſamkeit, und Starrheit von Redensarten und Ausdrücken, die aus einer falſchgeleiteten Bücherkenntniß, und gänzlichen Nichtkenntniß der Menſchen entſteht.

Oft aber habe ich ſchon gedacht, daß ſich die Bedeutung deſſelben ein gutes Theil weiter ausbreiten, und ſich überhaupt auf den Stolz anwenden laſſe, durch den eine Perſon verleitet wird, Andern ſolche Gegenſtände der Unterhaltung aufzudringen, die bloß auf ihre eigenen Geſchäffte, Studien und Vergnügungen eine Beziehung haben.

In dieſem Sinne des Wortes werden wir in jedem Charakter und Stande Pedanten finden. Statt eines ſchwarzen Rocks und der Hemdenbindchen ohne Manſchetten, werden wir die Pedanterey oft in einem geſtickten Kleide und Brüſſeler Spitzen ſtrotzen: und an der Stelle eines Bücherwurmes, der durch die dunkeln Kloſterzellen einer Univerſität freucht, ſie oft in der Geſtalt eines bunten Schmetterlinges durch das heitere Gebiete eines Putzzimmers flattern ſehen.

Robert Daiſey iſt ein Pedant von dieſer letztern Art. Wann er uns erzählt, daß das Paar ſeiner Manſchetten zwanzig Guineen koſtet, daß ſeine Knöpfe die erſten in ihrer Art und von dem größten Künſtler in Birmingham verfertiget worden; daß ihm ſeine Schnallen ein Freund von Paris verſchafft, und gerade nach dem Muſter geformt ſind, wie ſie der Comte d'Artois trägt: daß ſeine Hutagraffe von ſeiner eignen Erfindung ſey, und einem halben Dutzend der galanteſten jungen Herrn in der Stadt zum Modelle gedienet habe. Wenn er alle dieſe Poſſen mit jenem Lächeln der Selbſtgefälligkeit, die ihm immer auf der Wange ſitzt, abkanzelt; ſo iſt er ein ſo großer Pedant, als ſein vormaliger Hofmeiſter, der Verſe aus dem Pindar anführte, Geſchichte aus dem Herodotus erzählte, und eine Stunde lang über die Energie der griechiſchen Partikeln ſchwatzte.

Aber Herr Daiſey wird durch die Annäherung ſeines Bruders, Sir Thomas, zum Stillſchweigen gebracht, deſſen Pedanterey noch einen Grad weiter geht, indem er ſeine ganze Weisheit von Frankreich und Italien ausſchüttet, als woher der junge Baronet, nach einer Reiſe von funfzehn Monat durch alle Reiche Europens, zurückgekehrt iſt. Sprecht ihr von der Muſik, ſo ſtürzt er euch mit der Geſchichte des erſten Sängers in Neapel zu Boden: von Malerey, ſo jagt er euch mit einer Beſchreibung der Gallerie von Florenz nieder: von Architektur, ſo verſchüttet er euch unter der Ausmeſſung der St. Peterskirche, oder der großen Kirche zu Antwerpen: oder wenn ihr das ganze Gebiete der Kunſt aufgebt, und nur den Namen eines Fluſſes oder Hügels erwähnet, ſo ſchwemmt er euch mit den Fluthen des Rheins fort, oder macht euch mit der Höhe des Aetna oder Mont blanc ſchwindeln.

Miß Dobſon wird ohne Schwierigkeit zugeben, daß ihre Baſe eine Pedantinn iſt, wann ſie die ganze Mahlzeit über von dem Zubehör eines Puddings, oder dem Würzen der kleinen Fleiſchpaſtetchen ſchwatzt, oder ſich auf die Prüfung über das Muſter eines damaſtenen Tiſchtuchs einläßt, und mit zwey oder drey Worten erinnert, was in der Haushaltung könne erſparet werden, wenn man ſelber wirken läßt: aber das junge Frauenzimmer wird ſich wundern, daß ihre eigene Geſchichte aus der Aſſemblee vom letzten Donnerstage, mit der Epiſode von der Lady Di's Feder, und dem Uebergange zu der Eigenſchaft des Monſieur

Frizzle, ihres Haarfriſirers, nichts als pure platte Pedanterey war.

Miſtreß Caudle macht ſich derſelben Schwachheit ſchuldig, wann ſie die unzähligen witzigen Einfälle ihrer Tochter **Emmy** erzählet, die drollige Figur des kleinen Bill beſchreibt, die er geſtern machte, da er das erſtemal Hoſen anzog, und uns unterrichtet, daß **Bobby** ſchon den ſiebenden Zahn habe, und daß der achte bald durchbrechen werde, ob er gleich nächſten Mittwoch, Abends ſechs Uhr, erſt neun Monat alt ſeyn wird. Eben ſo eckelhaft iſt ihre Pedanterey, wann ſie fortfährt, uns ihres Mannes Tugend und gute Eigenſchaften vorzurechnen: ob dieſe letzte Gattung gleich ſo ſelten vorkömmt, daß man es der Abwechslung wegen ſchon in der geſellſchaftlichen Unterredung zulaſſen ſollte.

Muckworm iſt der niedrigſte unter allen Pedanten, wann er uns von dem gegenwärtigen Geldmangel vorſchwatzt, und erzählt, wie ſehr er erſtaunt, wo es die Leute nur noch hernehmen, um leben zu können: daß, ob er gleich, was ihn anbetrifft, ein leidliches Vermögen habe, doch ſeine Caſſe weder hier noch da bey vorkommenden Gelegenheiten zulangen will: daß der Handel liegt, und die Schulden itzt ſo ſchlecht eingehen, daß er eines ſeiner Kapitale aufnehmen müſſen, um ſeinen letztern Ankauf ganz zu beſtreiten; und daß, wenn er nicht ein ſchon beſtelltes Tiſchſervice wieder aufkündigen laſſen, er verſchiedene Namen aus der Liſte ſeiner wöchentlichen Penſionairs ausſtreichen müſſen: und daß dieſe Apologie dieſer Tage einen, auch von der anſehnlichen Geſellſchaft (hier folget eine Liſte von drey bis vier Pairs und ihren Familien) unterſtützt worden, die ihm die Ehre angethan, und mit einem Braten bey ihm vorlieb genommen. Alles dieß iſt übrigens wahr. So iſt es auch noch eine andere Anekdote, die Muckworm zu erwähnen vergeſſen. Sein nächſter Vetter ſpeiſete denſelben Tag mit den Bedienten, die mit dem armen Schelm Mitleid hatten, nachdem er ihn die Treppe hinunterjagen laſſen, weil er ihn um zwanzig Pfund, wiewohl vergebens, gebeten, um ſein Schuſterhandwerk treiben zu können.

Bey jeder Unterredung, wo das allgemeine Geſpräch der Geſellſchaft unterbrochen wird, und wann ſie noch ſo meiſterlich geführt würde, läuft Pedanterey mit unter. Wenn Silius die Art von Beleſenheit äußert, worinne er vorzüglich zu Hauße iſt, ob ſie gleich durch die ausgebreiteſte Kenntniß, und die richtigſte Beurtheilungskraft unterſtützet wird; ſo bleibt es immer noch Pedanterey: und, indeſſen, daß ich die Talente des Silius bewundere, ſo muß ich doch geſtehen, daß mir die Aeußerung derſelben höchſt läſtig wird. Je weiter ein Mann in dieſer ſeiner Unterſuchung fortgeht, deſto mehr Stärke und Neigung ſcheint er zu gewinnen, ſich immer weiter fortreißen zu laſſen. Geſtern Abends nach der Mahlzeit fieng Silius von der Einführung der proteſtantiſchen Glaubensverbeſſerung an, kam auf das Irländiſche Blutbad, gieng die ganze Revolution durch, zeichnete den Charakter des Königs **Williams**, wiederholte eine Menge Anekdoten von **Schomberg**, und endigte ein Viertel auf Eins damit, daß er den Lauf des Boyne in einem Glaße Portwein auf meinem beſten Tiſch zeichnete; welcher Strohm aber, da er zum Unglück aus ſeinem Ufer trat, meiner Muhme, Sophiens weißes Atlaskleid ganz und gar verderbte.

Kurz Alles, was nur die gleiche Theilnehmung an einem Geſpräche, die durchaus nöthig iſt, wenn eine Geſellſchaft vollkommen vergnügt und heiter ſeyn ſoll, was dieſe, ſage ich, unterbricht, iſt in dieſem Sinne des Worts Pedanterey. Würde nicht Jedermann es für die größte Unhöflichkeit von einer Perſon halten, wenn ſie ſich der ganzen Schüſſel Schoten oder Erdbeeren bemächtigen wollte, die uns ein Freund als eine Seltenheit beym Anfange des Frühjahres überſchickt hätte? Nun aber iſt das Geſpräch eine von den Leckereyen, auf die unſere Gäſte eben ſo wohl ein Recht und Anſpruch haben, als auf irgend einen andern weſentlichen Theil der Unterhaltung; und es iſt ein eben ſo weſentlicher Mangel der Politeſſe, ſich des einen ſowohl, als des andern, ganz und allein anzumaßen.

Ueberdieß trägt ſichs unglücklicher Weiſe oft zu, daß wir ſehr unzuverläßige Richter über den Werth unſerer eigenen Rede, oder über die Stimmung ſind, nach welcher unſere Geſellſchaft Luſt hat uns zuzuhören. Die Bemerkungen, die wir machen, und die Geſchichte, die wir erzählen, werden von andern beurtheilet, die von ihrer Scharfſinnigkeit oder ihrer Laune eine ſehr verſchiedene Meynung haben. Wir müſſen alſo ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, daß die Schüſſel, die wir mit zu dieſem Gaſtmale bringen, ſo lieblich ſie unſerm Geſchmacke ſcheint, auch nur halbweg ſchmackhaft für diejenigen ſeyn möge, die wir damit zu bewirthen glauben; und daß für Jedermann ſowohl, als für uns ſelbſt (ausgenommen für einige wenige ſehr Demüthige), unſere eigene Unterhaltung die Schüſſel mit jungen Erbſen und Erdbeeren iſt.

Nummer 6.

Sonnabend, den 13 Februar, 1779.

Nec excitatur claſſico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, et ſuperba ciuium
Potentiorum limina.

Horat.

Große Talente werden meiſtentheils von einer verhältnißmäßigen Begierde, ſie zu äußern, begleitet: und, in der That, wenn es nicht ſo wäre, ſo würden ſie denen, die ſie beſitzen, eben ſo wenig, als der Geſellſchaft nutzbar werden.

Indeſſen, obgleich dieſe Gemüthsverfaſſung größtentheils Leute von großen Fähigkeiten und hohem Geiſte, zu einem thätigen Leben führet, indem ſie von Geſchäfftigkeit oder Ehrgeiz zu Unternehmungen gereizt werden; ſo giebt es gleichwohl unter der Verſchiedenheit menſchlicher Charaktere, auch einige Beyſpiele, wo Perſonen, die dieſe Eigenſchaften in einem hohen Grade beſitzen, das Gegentheil thun.

Ein Mann von einem aufſtrebenden Geiſte und einer ſehr feinen Empfindung, kann es, vielleicht aus einer falſchen Richtung, oder einer romanhaften Ueberſpannung ſeines Geiſtes, ſchwer finden, ſich den gewöhnlichen Geſchäfften des Lebens zu unterwerfen. Durch enthuſiaſtiſche Vorſtellungen von dem Glanze eines Feldherrn, eines Senators, oder eines Staatsmannes geblendet, ſieht er vielleicht mit Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Eckel, auf die, weniger in die Augen fallenden, aber nicht minder nützlichen Beſchäfftigungen des Arztes, Rechtsgelehrten oder Kaufmanns herab.

Mein Freund, Herr **Umphraville**, iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von großen Talenten, die ſowohl für ihn, als für die Geſellſchaft verloren gehen. Oft habe ich ihn die ſonderbaren Meynungen, die auf ſeine Aufführung dieſen Einfluß haben, mit großer Wärme vertheidigen hören.

„Wenn ein Mann von Geiſt und Empfindſamkeit,“ ſagt er, „den eckelhaften Beſchäfftigungen ſich unterwerfen muß, ſo ſieht er ſich genöthiget, mit Geduld, ja oft mit einer anſcheinenden Zufriedenheit Etwas zu thun, das er für Albernheit, Thorheit oder Unverſchämtheit bey denjenigen hält, von deren Beyfall oder Unterſtützung er doch den glücklichen Fortgang deſſelben herzuleiten hofft: und wenn er insgeheim über ſeine üble Lage noch ſo ſehr ſeufzet, ſo findet er vielleicht unter dem Haufen, mit dem er umgeht, nicht einen Freund, dem er ſeinen Kummer auvertrauen kann.“

„Zwar iſt nicht zu läugnen, daß, wenn er ſich ganz von Geſchäfften entfernt, er nicht leicht eine Gelegenheit zu glänzenden Thaten erwarten, oder ſeine Begierde nach Ruhm befriedigen kann; allein, wenn er dann auch nicht erhält, was er wünſcht, ſo entgeht er doch Vielem, was er haßt. In einem gewiſſen Zirkel wird er doch Herr ſeiner Geſchäffte und ſeiner Geſellſchaft ſeyn: ſeine Bücher werden zum Theil den Mangel des Umgangs vertreten: und er wird vielleicht oft der Freuden, die ihm das Glück verſaget, in der Einbildung genießen.“

„Wenn das Land, wie meiſtens der Fall ſeyn wird, der Ort ſeiner Entfernung von der Welt ſeyn ſollte, was für eine Menge von Gegenſtänden, die ganz zu ſeiner Gemüthsart ſtimmen, wird ihm daſſelbe anbieten. In der Ausſicht eines hohen Berges, einer ausgebreiteten Ebene, oder dem unbegränzten Ocean, kann er ſeinen Geſchmack für das Erhabene eine Genüge thun: indeſſen daß das einſame Thal, ein ausgehöhlter Hügel, oder der ſchattichte Wald, ihm einen Aufenthalt gewähren wird, der einer gedankenvollen Gemüthsart angemeſſen iſt.“ —

Dieß ſind die Geſinnungen, nach denen ſich der Charakter des Herrn Umphraville gebildet, und nachdem er die Wahl und den Gang ſeines Lebens eingerichtet hat.

Sein Vater, ein großmüthiger Mann, und über ſein Vermögen wohlthätig, ob es gleich vormals ſehr anſehnlich war, hinterließ ihm, in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre, voll von den hohen Geſinnungen, die in dieſem Alter, einem jungen Menſchen, der als Erbe einer alten Familie und eines großen Vermögens erzogen worden, ſehr natürlich ſind, ein nicht ſehr beträchtliches Einkommen, jene zu behaupten: denn ob gleich der Reſt ſeiner Verlaſſenſchaft ihm noch auf 1000 Pfund jährlicher Einkünfte gewährte, ſo blieb ihm doch nach allem Abzug nicht mehr als klare 300 Pfund übrig.

Ob es nun gleich dem Herrn Umphraville nicht an Geſchmack für eine artige Geſellſchaft und feinere geiſtige Vergnügungen fehlte, ſo zeichnete er ſich doch noch mehr durch eine brennende

Begierde nach Kenntniß aus: dem zufolge hatte er einen ungemeinen Fortgang in verſchiedenen Theilen der Wiſſenſchaften gemacht. Die klaſſiſchen Schriftſteller alter und neuerer Zeiten, hauptſächlich aber die erſten, waren die, woran er das meiſte Vergnügen fand: doch hatte er ſich auch unter andern Theilen der Gelehrſamkeit eine große Kenntniß in der Rechtsgelahrheit erworben, und einen ziemlichen Fortgang in der Mathematik gemacht.

Auf dieſen letztern Umſtand gründeten ſeine Freunde ihre Hoffnung, ihn in der Welt empor zu bringen. Einige von ihnen behaupteten, daß er, nach ſeiner Wiſſenſchaft in den Rechten zu ſchließen, ein vortrefflicher Rechtsgelehrter werden würde: andere, daß ſeine mathematiſche Kenntniß ihn bey dem Soldatenſtande große Dienſte leiſten könne: Alle aber ſtimmten darinne überein, daß er eine Lebensart wählen müßte, worin er ſeinen geſunkenen Vermögensumſtänden wieder aufhelfen könnte.

Herr Umphraville war indeſſen anderer Meynung. Ob er gleich die Rechte mit Vergnügen ſtudiret hatte, und, nicht ungeneigt war, als ein Glied der geſetzgebenden Macht, ſeine Grundſätze auch praktiſch anzuwenden, ſo hatte er doch keine große Luſt, ſein Gedächtniß mit unſern Stadtgeſetzen zu beladen, oder ſie den, ſo wenig intereſſanten Streitigkeiten einzelner Partheyen zu wiedmen: und, ob es ihm gleich auch nicht an Geſchmack für die Kunſt, oder an der Begierde nach Heldenruhme fehlte; ſo fand er doch keinen Wohlgefallen, bey einer Muſterung eine Fahne zu tragen, oder in einer geſchloſſenen Reihe bey einer Parade mit aufzumarſchiren. Eben ſo viel Einwürfe machte er auch gegen die übrigen Entwürfe zu Wiederherſtellung ſeines Glücks, zu Hauſe und in der Fremde.

Kurz; nachdem Herr **Umphraville** aller ſeiner Freunde Vorſchläge hin und her überlegt, und ſie mit ſeinen eignen Empfindungen verglichen, beſchloß er, daß, da er nicht in der Welt zu einem, ſeiner Neigung und Gemüthsart angemeſſenen Poſten gelangen könnte, die Ruhe und Einſamkeit eines ländlichen Lebens, ob ſie gleich mit einem geringen Vermögen verbunden wäre, zu ſeiner Glückſeligkeit mehr beytragen werde, als ſolche Geſchäffte, die ihm einen Abſcheu verurſachten, wann ſie auch mit mehr Glück ſollte begleitet ſeyn, als er wahrſcheinlicher Weiſe hoffen dürfte.

Dieſer Meynung zufolge nahm er ſeinen Entſchluß, und gieng, ſo ſehr ſich auch ſeine Freunde widerſetzten, wenige Monate nach ſeines Vaters Tode, auf ſein Landguth, wo er ſeit 40 Jahren gelebt hat; hier beſtund ſeine Familie, nach ſeiner Mutter Tode, einer Frau von viel Verſtand und Tugend, die ihren Mann noch einige Zeit überlebte, bloß aus ihm ſelbſt, und einer unverheuratheten Schweſter, die gleiche Geſinnungen mit ihm hat.

Weder ſeine Umſtände, noch Neigung erlaubten ihn an den Luſtbarkeiten ſeiner Nachbarn Theil zu nehmen. Der Ertrag ſeines Guths erſtreckte ſich niemals über das, was zum Unterhalte ſeiner kleinen Familie unumgänglich nothwendig war. Und ob er ſich gleich einige wenige Jahre hindurch viel Mühe gab, ſeine Pflanzungen über die anliegenden Felder auszubreiten, ſo wurde er doch aus der Gewohnheit unthätig zu ſeyn, die täglich mehr zunahm, auch dieſer Beſchäfftigung bald überdrüßig. Seit dem er auch dieſe aufgegeben, füllt er ſeine ganze Zeit bloß mit ſeinen Büchern, bisweilen auch mit der Flinte, und mit dem Umgange ſeiner Schweſter und einiger Freunde aus, die ihn dann und wann beſuchen.

In dieſer Lage hat ſich Herr Umphraville verſchiedene Beſonderheiten ſo wohl in ſeiner

Manier, als in ſeinen Meynungen, eigen gemacht. Indeſſen verringern ſie die ihm natürliche Politeſſe der erſten ſo wenig, als die eigene Kraft und den Geiſt der andern. Mit einem Worte, ob er gleich einen gewiſſen Roſt angenommen, ſo iſt es doch der Roſt einer großen Seele, der, ob er gleich eine gewiſſe melankoliſche Ehrwürdigkeit um ihren Beſitzer verbreitet, doch die natürliche Schönheit und Würde ſeines Charakters mehr erhöht, als ſchwächet.

Dieſe beſondern Umſtände werden zureichend ſeyn, dieſen Mann bey meinen Leſern einzuführen; und vielleicht nehme ich Gelegenheit, denjenigen von ihnen eine Genüge zu thun, die etwas mehr von einem Leben und den Meynungen zu wiſſen verlangen, mit denen ich ſo lange vertraut bin bekannt geweſen.

L.

Nummer 7.

Donnerſtags, den 16 Februar, 1779.

Indocilis priuata loqui.

Lucret.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin bloß ein Partheygänger der Muſen; und ob ich mich gleich keiner großen Vertraulichkeit mit ihnen ſelbſt rühmen kann, ſo habe ich doch eine untergeordnete Vertraulichkeit mit verſchiedenen Zweigen ihrer Familie. Ich habe nie Verſe gemacht, aber ich kann viele tauſend auswendig. Und ob ich gleich kein Schriftſteller bin, ſo bin ich doch ſehr glücklich in Auflöſung der Räthſel, und habe manchen feinen Wink zur Verfertigung einiger Lieblings-Logogryphen und Charaden gegeben. Es fehlt mir auch nicht an einem hinlänglichen Antheil klaſſiſcher Gelehrſamkeit: ich kann Lateiniſch conſtruiren, wann eine engliſche Ueberſetzung gegen über ſteht, und griechiſche Wörter mit ziemlicher Leichtigkeit leſen: ich ſpreche ein wenig Franzöſiſch, und verſtehe auch zur Noth den Inhalt einer Italiäniſchen Oper.

Durch dieſe Eigenſchaften habe ich mich bey den Witzlingen beiderley Geſchlechts ziemlich beliebt gemacht. Man erlaubt mir bisweilen bey einer Komödie zuerſt zu klatſchen, und ein dreuſtes encore nach einer Mode-Arie auszurufen. Verſchiedene Damen ziehen mich zu Rathe, ehe ſie die Stecknadel zu einem Buche in das Verzeichniß eines Bücherverleihers ſtecken; und ich habe einigen artigen Geſellſchaften die Mottos Ihres Wochenblattes erklärt, ausgenommen das letzte, das mir ein bischen wild vorkömmt, und wo ich meinen Kredit durch den Verſuch, es zu verdolmetſchen, nicht aufs Spiel ſetzen wollte. Endlich wage ich es auch, mich ſelbſt im Spiegel zum Druck zu bringen: und lege Ihnen daher eine Nachricht von einem Projekte bey, wie ich der Gelehrten-Republik meine Talente brauchbar zu machen gedenke.

Jedermann wird den Vortheil von einer ſchicklichen Wahl der Namen zu einer Komödie oder einem Roman einſehen. Schon die bloßen Namen der **Monimia** oder **Imoinda** preſſen einem zartherzigen jungen Mädchen ein Geſchrey aus; und ein Brief von **Eduard** an **Marien** enthält ſchon eine Empfindung in dem bloßen Titel.

Wenn ich dieſes durch ein beygeſetztes Exempel beweiſen wollte, ſo wie die Präceptoren Uebungen von ſchlechten Latein geben, ſo würde die Wahrheit meiner Behauptung noch deutlicher in die Augen fallen.

Wir wollen annehmen, Sir, es hätte Jemand Luſt eine ſehr pathetiſche Geſchichte von der unglücklichen Liebe eines jungen Frauenzimmers und eines jungen Herrn zu ſchreiben. Die erſte ſollte **Gubbins**, und der letzte **Gubbleſtones** heiſſen, zween ſehr geehrte Namen in einigen Gegenden unſerer Nachbarſchaft. Die **Gubbinſe** hatten wegen eines alten Familienlehns eine tödtliche Antipathie gegen die **Gubbleſtone**. Dieß hinderte inzwiſchen nicht die große Neigung des Erben der letzten für die Erbinn der erſten: eine Neigung, die durch einen Zufall veranlaßt, durch Bekanntſchaft vermehret, und durch eine gegenſeitige Vortrefflichkeit unterhalten wurde. Aber der Haß der Väter war unüberwindlich, und als der alte **Gubbins** einen Brief vom jungen **Gubbleſtones** aufgefangen, brach er in die Ankündigungen der ſchrecklichſten Rache gegen ſeine Tochter aus, wenn er jemals das geringſte Verſtändniß zwiſchen ihr und dem Sohne ſeines Feindes entdecken ſollte; und, um jeden Weg zu einer Vereinigung mit einem ſo verhaßten Namen zu verſperren, trug er ihr ſogleich eine Heurath zwiſchen ihr und einem jungen Menſchen an, der eben erſt von Reiſen wieder gekommen war, nämlich einen gewiſſen Clutterbuck, der ſie auf dem Balle geſehen, und ſich ſterblich in ſie verliebt hatte. So bald Gubbleſtones dieſe bevorſtehende Verbindung erfuhr, gerieth er vor Schmerz und Verzweiflung außer ſich. Als er einſt um das Haus umher wanderte, wo ſeine geliebte Gubbins eingeſperrt war, traf er von ungefähr auf den Herrn Clutterbuck, der eben zu einem Geſpräche mit ſeiner beſtimmten Braut eilte. Von Eiferſucht und Rache getrieben, ſeines Lebens überdrüßig, und alle Vorſtellungen ſeines Nebenbuhlers von ſich ſtoßend, zog er den Degen, und fiel ihn mit einer verzweiflungsvollen Wuth an. Beide Degen wurden auf einmal in die Bruſt der Kämpfenden geſtoßen. Clutterbuck ſtarb auf der Stelle. Sein Gegner lebte nur ſo lange, daß er in das Haus ſeines unverſöhnlichen Feindes konnte gebracht werden, und erblaßte zu den Füſſen ſeiner Gebieterinn. Die Worte des ſterbenden Gubbleſtones, die darauf folgende Raſerey, und der Tod des Gubbins, der nachgehende Kummer ihrer Aeltern, nebſt einer Beſchreibung des Grabes, in das Gubbins, Gubbleſtones und Clutterbuck, gelegt wurden, endigen das Stück, und würden in dem Gemüthe des Leſers den höchſten Grad von Melankoley und Traurigkeit hinterlaſſen, wenn nicht die wunderlichen Töne, von den Namen der handelnden Perſonen in dieſer intereſſanten Geſchichte im Wege ſtünden; und doch ſind die Namen wahre und richtige Engliſche Zunamen, und haben ein eben ſo groſſes Recht unglücklich zu ſeyn, als die Namen des **Mordaunt**, **Montague**, oder **Howard**.

Auch iſt nicht bloß im Erhabenen und Pathetiſchen eine glückliche Wahl der Namen für die gute Schreibart weſentlich, ſondern auch die Komödie verdankt dieſem Punkte ſo viel, daß ich Einige gekannt habe, die kaum ein Körnchen andern Witz und Charakter enthielten, als was in den Dramatis Perſonae ſtack. Jede andere Gattung der Schreibart, in welcher Laune oder Charakter perſonifiirt werden, iſt in demſelben Falle, und hängt in Abſicht ihres Beyfalls gröſtentheils von dem Kunſtgriffe ab, daß man eine glückliche Anſpielung von dem Namen auf die Perſon zu machen weiß. Ihre Brüderſchaft von moraliſchen Verſuchmachern iſt dieſer Erfindung viel ſchuldig, weil ſie ihnen einen ſehr unentbehrlichen Beſtandtheil zur Verfertigung ihrer Blätter in die Hände giebt. In dem Zuſchauer finde ich bey der Durchſicht meiner Anmerkungen hierüber, daß ſich darinne 532 Namen von Charakteren und Korreſpondenten finden, von denen 394 beſchreibend und charakteriſtiſch ſind.

Da ich Ihnen auf dieſe Art die Wichtigkeit der Kunſt, *Namen zu machen*, gezeiget habe, ſo gehe ich weiter, um Ihnen auch meinen Plan vorzulegen, wie ich den Schriftſtellern hierinne beyzuſtehen, und ihnen den Aufwand der Zeit und Mühe zu erſparen gedenke, die ihnen die Erfindung ſolcher Namen, welche ihren verſchiedenen Abſichten angemeſſen ſind, verurſachen müſſen.

Ich bin, durch einen langen Lauf eines nützlichen und ausgebreiteten Leſens, das mit einem ungewöhnlich glücklichen Gedächtniſſe verbunden iſt, in Stand geſetzt worden, eine Art eines Wörterbuchs von Namen für alle Arten des Inhalts, er mag pathetiſch, empfindſam, ernſthaft, ſatyriſch oder luſtig ſeyn, zu verfertigen. Für Romanſchreiber, habe ich eine Sammlung von den beſtklingenden Engliſchen, oder Engliſch-ähnlichen, Franzöſiſchen, oder Franzöſiſch-ähnlichen Namen gemacht: ich ſage, den beſtklingenden, weil der Klang in dieſem Fache das einzige nothwendige Ding iſt. Was die komiſchen Schriftſteller und Verſuchmacher von Ihrem Handwerke betrifft, Sir, ſo habe ich aus den Werken ſo wohl alter Autoren, als auch aus meinem eignen Kopfe, eine Liſte von Namen, nebſt den Charakteren oder Gegenſtänden zuſammen getragen, auf das ſie, vorgeſetzt anſpielen. Ein gelehrter Freund hat mich mit einem Paquet Unterſchriften für politiſche, philoſophiſche und religiöſe Verſuchmacher in Zeitungsblättern verſehen, unter denen nicht weniger als acht und ſechszig zuſammengeſetzte ſich befinden, die ſich alle mit Philo anfangen, und vier bis ſieben Sylben lang ſind; und es kann nicht fehlen, daß dieſe zur Erbauung und Ueberzeugung der ländlichen Leſer mächtig viel beytragen müſſen.

Was den Gebrauch der ernſthaften Poeſie anbetrifft, ſo habe ich eine Parthie Namen für die tragiſche, elegiſche, paſtorale und romantiſche; und ſo auch für Lieder, Satyren und Sinngedichte, die alle dieſen verſchiedenen Fächern entſprechen. Ich habe auch eine Columne hinzugefügt, die die Zahl der Füße angiebt, aus denen ſie beſteht, da dieß ein Haupterforderniß iſt, worauf man bey Namen, die zu poetiſchen Dingen beſtimmt ſind, hauptſächlich Acht haben muß. In der That ſind einige darunter ſo glücklich zuſammengeſetzt, daß vermöge einer leichten und natürlichen Zuſammenziehung ſie, wie ein Taſchenperſpektiv, nach Beſchaffenheit des Sylbenmaßes, in das ſie paſſen müſſen, nach Belieben können verkürzt oder verlängert werden: andere können durch Hülfe ſchicklicher Ausrufungen ſehr leicht zu den ſanftfließenden Hexametern paſſend gemacht werden, beſonders brauchbar und nützlich für unſere Tragödienſchreiber.

Nun aber, Sir, bin ich bereit, alle dieſe Früchte meiner vieljährigen Arbeit und meines Fleißes für ein Billiges an Schriftſteller, oder auch andere Perſonen, die deren nöthig haben, zu verlaſſen. Seyn Sie alſo ſo gütig, Ihre Korreſpondenten davon zu benachrichtigen, daß ſie nur bey Ihrem Verleger in der Sprache des Falſtaffs anfragen ſollen: „*Wo die Bequemlichkeit guter Namen feil iſt.*“ und da die Antwort erhalten. Ihnen Sir, bin ich bereit *gratis* damit zu dienen, wann und zu welcher Zeit ſie meines Beyſtandes benöthiget ſind: Sie können mir auch nur Ihre Blätter ohne Unterſchrift ſchicken, ſo will ich ſie ſchon mit den Namen der Partheyen ausfüllen.

Ich bin Ihr ꝛc.

Nomenclator.

An
ſeine Korreſpondenten.

Der Herausgeber ſtattet ſeinen unzähligen Korreſpondenten für die ihm ſeither erwieſene Güte den lebhafteſten Dank ab: zu gleicher Zeit nimmt er ſich die Freyheit, Ihnen zu wiſſen zu thun, daß er künftig entſchuldiget zu ſeyn wünſchet, wenn er nicht den Empfang eines jeden Briefes insbeſondre beantwortet, da daraus verſchiedene Unſchicklichkeiten entſtehen würden. Sie können inzwiſchen der ſtrengſten Aufmerkſamkeit und Unpartheylichkeit in Anſehung Ihrer Mittheilungen verſichert ſeyn. — Was die Einrückung der ihm zugeſchickten Blätter anbelangt, ſo muß er nur noch erinnern, daß nach der eigenthümlichen Beſchaffenheit ſeiner Bekanntmachung, die Aufnahme oder die Verweigerung ſeines Verſuchs kein ſicheres Kennzeichen ſeines Verdienſtes, oder des Urtheils iſt, das der Herausgeber davon fällt. Es kann ſich der oder jener Aufſatz für den Spiegel nicht ſchicken, weil er ſich entweder über die Gränzen eines ſolchen Werks, die nicht allein in Rückſicht auf den Inhalt, als auch auf die Art, ihn zu behandeln, beſonders eingeſchränkt iſt, erhebt, oder darunter ſinkt. Eben dieſer Umſtand wird es oft nöthig machen, die Aufſätze der Korreſpondenten entweder zu verändern oder abzukürzen; eine Freyheit, über die der Herausgeber ihre Nachſicht erwartet, deren er ſich jedoch mit der größten Behutſamkeit bedienen wird.

Nummer 8.

Sonnabends, den 20 Februar, 1779.

> Inſpicere tanquam in ſpeculum
> Vitas omnium jubeo.
>
> *Terent.*

Es thut dem Herausgeber leid, daß er ſich genöthiget ſah, folgenden Brief abzukürzen, den er von einem unbekannten Korreſpondenten erhalten.

An den Herausgeber des Spiegels.

Sir,

Als ich ungefähr vor dreyßig Jahren, eines Nachmittags am rothen Meere nach der Seite von Aegypten zu, in der Nachbarſchaft von Babelmandel, ſpatzieren gieng, traf ich von ohngefähr einen Dervis an. Wie ſich unſer Geſpräch anfieng, wie ich mit ihm in ſeine Einſiedeley gieng, wie unſere Bekanntſchaft zur Vertraulichkeit ward, wie wir über jedes Ding, ſo wohl oben im Himmel, als darunter auf Erden ſchwatzten: wie der Dervis krank ward, wie ich, der Arzneywiſſenſchaft ein wenig kundig, ihm zu ſeiner Geneſung verhalf; wie ſeine vorige Hochachtung durch das hinzugekommene Band der Dankbarkeit noch mehr befeſtigt wurde: wie ich nach einiger Zeit an dem rothen Meere in der Nachbarſchaft von Babelmandel zu gehen überdrüßig ward, und mir einbildete, daß ich mit mehr Sicherheit und Vergnügen an der Seite des Forth's * gehen würde: das ſind Umſtände, die ich Ihnen vielleicht vorlegen werde, wenn ich mein Leben und mein Geſpräch Ihnen noch intereſſanter werde gemacht haben.

Mittlerweile ſey Ihnen nur ſo viel zu wiſſen genug, daß meine Trennung von dem Dervis ſehr zärtlich war; und daß er mich, zum Andenken ſeiner Freundſchaft, mit einem Spiegel beſchenkte. Ich geſtehe aufrichtig, wann ich die Armuth meines Freundes, und die ungezwungene Art, mit der er mir es gab, in Betrachtung zog, daß ich ſein Geſchenk, dem innern Werthe nach, für ſehr gering hielt. Doch als ich hinein guckte, und gern das Anſehen haben wollte, als ob ich von ſeinem Werthe ſehr gerührt ſey, ſagte ich zu mir ſelbſt: „dieß kann ein ſehr nützlicher Spiegel

---

* Einer der größten Flüſſe in Schottland.

Ueberſetzer.

ſeyn. Da er von einer ſchicklichen Größe iſt, ſo kann ich ihn in meine Taſche ſtecken; und, wenn ich in einer öffentlichen Geſellſchaft erſcheinen ſoll, ſo wird er mich in Stand ſetzen, den Staub, der vielleicht mein Geſicht bedeckt, abzuwiſchen, oder meine Perücke zurechte zu rücken.“ Denn, Sir, zu der Zeit trug ich eine Perücke mit drey Knoten, damit ich den Muſelmännern Ehrfurcht einprägen möchte.

„Dieſer Spiegel,“ ſagte der Dervis, indem er mich ſehr ernſthaft anſah, „iſt von größerm Werthe, als du dir wohl einbilden magſt. Und, wann ich dir nachfolgende Rechenſchaft von ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit und Nutzbarkeit gegeben habe, ſo wirſt du gewiß ein Vergnügen daran finden. Unter den Spiegeln giebt es einige, die convex ſind, und dieſe ſtellen ihren Gegenſtand um ein Anſehnliches verkleinert vor: dem zufolge erſcheinen die Bilder darinn ausnehmend ſchön. Eine Geſellſchaft, die ſich in einem ſolchen Spiegel beſieht, wird ohne Flecken oder Tadel, und wie eine Geſellſchaft liebenswürdiger Sylphen erſcheinen. Nun aber, mein guter chriſtlicher Freund, iſt meines kein convexer Spiegel. Auch iſt es kein Hohlſpiegel; denn dieſe thun gerade die gegenſeitige Wirkung; und, indem ſie den darzuſtellenden Gegenſtand verlängern, ſo würden ſie ſelbſt die Houris des Paradieſes ſo häßlich, als die Hexe von Endor, oder eine heidniſche Furie machen. Kurz, es iſt ein guter planer Spiegel, der die Dinge gerade ſo vorſtellt, wie ſie ſind, aber doch mit ihren Eigenthümlichkeiten und Abänderungen, die nicht jeder gemeine Spiegel zeiget.“

„Wenn du alſo,“ fuhr er fort, „irgend einen Zweifel über deine Aufführung haſt, oder fürchteſt, daß deine Bewegungsgründe nicht gerade die ſind, die du dir vorſtelleſt, oder von denen du wünſcheſt, daß ſie es ſeyn möchten, ſo darfſt du nur gerade dieſen Spiegel zu Rathe ziehen. Hier wirſt du dich ſelbſt ohne alle Verſtellung ſehen: und im Stande ſeyn, nicht nur den zufälligen Staub aus deinem Geſichte zu wiſchen, oder deine Perücke mit den drey Knoten zurecht zu rücken, ſondern auch deine Aufführung zu berichtigen, und dein Betragen zu ordnen.“

In der That, Sir, habe ich, nach Anweiſung des Dervis, die Probe ſo oft, und zwar mit ſo wenig Zufriedenheit in Anſehung meiner ſelbſt, damit gemacht, daß ich ſeiner herzlich überdrüßig bin. Ich habe meinen Spiegel zu Rathe gezogen, wann ich Almoſen gab, und nun nichts anders erwartete, als daß ich mit den Zügen des zärtlichſten Mitleids darin erſcheinen würde, und ſiehe! ich erſchien von Pralerey ganz aufgedunſen und gefleckt. Ich glaubte von Unwillen über die Laſter der Menſchen, und ihre Blindheit für das wahre Verdienſt, zu glühen: ich guckte in Spiegel, und erblickte die Gluth des Zorns, die Röthe einer hintergangenen Ehrſucht. Noch kürzlich las mir einer meiner Freunde einen Verſuch vor, den er geſchrieben hatte: er erwartete meinen Beyfall, und verdiente ihn einigermaßen; aber, ſagte ich zu mir ſelbſt: „ich will keines Menſchen Eitelkeit befördern, und meinen Freund keinem Tadel ausſetzen, indem ich ſeinen Selbſtbetrug nähre;“ und ſo beobachtete ich ein hartnäckiges ungefälliges Stillſchweigen: ich ſah in Spiegel, und ich ſchäme mich zu ſagen, daß mein Bewegungsgrund ſo rein nicht war.

Doch, ſtatt meine eigenen Schwachheiten zu verrathen, will ich in vollkommener Uebereinſtimmung mit einigen der mächtigſten Triebfedern unſerer Natur, und auf eine, für mich weniger nachtheilige Art, die Eigenſchaften dieſes Spiegels in Rückſicht desjenigen erklären, was er mir von andern Menſchen ſaget.

„So oft,“ fuhr der Dervis fort, „du irgend einen Zweifel in Anſehung des Betragens einer andern Perſon haſt, ſo ſuche gelegentlich eine Kopie von ſeinem Geſichte in deinem Spiegel zu erhaſchen, wann er ſichs am wenigſten verſieht.“ Es würde Ihnen wohl däuchten, Sir, wenn Sie anders ein Vergnügen in der Art von moraliſchen Kritik finden, die einige Leute Aergerniß nennen, wann Sie die Entdeckungen ſehen ſollten, die ich gemacht habe. Wie manchen gravitätiſchen Arzt habe ich ſeinen Kopf auf die eine Seite legen, ſein feyerliches Auge auf den entfernten Winkel eines Zimmers heften, oder mit einem unverwandten Blicke ſeine Uhr anſtarren ſehen, als ob er die Pulsſchläge ſeines Kranken abzählte, da er in ſeinen Gedanken bloß die Guineen zählte, die ihm der Umgang ſeiner Morgenbeſuche eintragen möchte, oder auf eine ſchöne Rede ſtudierte, die er einer weiblichen Durchlaucht machen wollte; oder wenn es eine ſchöne Patientinn war = = = Doch hier wollte ich nicht länger hineinſehen.

Oft nahm ich meinen Spiegel mit in die Kirche, ſetzte mich in einen finſtern Winkel, und haſchte den flammenden Redner von der Kanzel in mancher ſeltenen Grimaſſe und ausdrucksvollen Geberde auf: Ausdrucksvoll, nicht von Demuth, ſondern von Stolz: nicht von einem Verlangen, Unterricht mitzutheilen, ſondern Beyfall zu erpreſſen; nicht die Bibel zu erklären, ſondern den Prediger zu zeigen.

„Dieſer Spiegel,“ ſagte der Muſelmann zur Fortſetzung ſeiner Abſchiedsrede, „wird dir nicht nur deine Bekannten ſo darſtellen, wie ſie wirklich ſind, ſondern wie ſie zu ſeyn wünſchen. Und zu dieſer Abſicht, mußt du ihn in einer beſondern Lage (die er mir zeigte), halten.“ Dieſer Gebrauch des Spiegels, wann ich ihn ſo hielt, wie es mir der Dervis vorſchrieb, hat mir, ich muß es geſtehen, ein ganz beſonderes Vergnügen gemacht. Wie viele ſonſt abſcheulich häßliche Perſonen, erſchienen mir göttlich ſchön; wie manche alberne Schöpfe wurden zum Erſtaunen artig; wie manche zergrabene Wangen nahmen plötzlich eine jugendliche Blüte an. Doch muß ich auch geſtehen, ſo wunderbar mein Geſtändniß ſcheinen mag, daß ich die Menſchen, überhaupt genommen, ſehr zufrieden mit ihren Talenten gefunden habe; und in Abſicht auf das, was moraliſche und religiöſe Verbeſſerung betrifft, ſo erinnere ich mich ſehr weniger Beyſpiele ſolcher Perſonen, die eine Veränderung in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung gewünſcht hätten. Im Gegentheil ſind mir viel andere Beyſpiele aufgeſtoßen: und ich habe nicht wenig Menſchen angetroffen, die ſich ſorgfältig bemühten, ſich den leichten Gebrauch einiger Modegottloſigkeiten und Unſittlichkeiten eigen zu machen. Ich habe delikate Frauenzimmer gekannt, ich will nichts von galanten Stutzern ſagen, die gar zu gern gewünſcht hätten, ihren Katechiſmus vergeſſen zu können: die ihren Widerwillen gegen eine unrechte Handlung zu überwinden ſuchten, und in ihren Gedanken ſich mit der Aeußerung eines Modeſtückchens von Spötterey über die Religion beſchäfftigten; doch, oft habe ich es ihnen, wie das Amen des Macbeth in ihrer Kehle ſehen ſtecken bleiben.

„Aber,“ fuhr der Dervis fort, „wenn du dieſen Spiegel in der gehörigen Stellung halten wirſt, wird er dir nicht nur die Menſchen zeigen, wie ſie ſind, oder wie ſie zu ſeyn wünſchen; ſondern auch mit den Talenten, die ſie wirklich zu beſitzen glauben; und ſelbſt in dem Charakter und in der Lage, die ſie für die angemeſſenſten für ihre Fähigkeiten halten.“ Nun aber hat mir dieſe Eigenſchaft von des Muſelmanns Spiegel weit mehr Vergnügen, als irgend eine andere verſchafft. Vermittelſt dieſer habe ich oft bey einer ganzen Geſellſchaft eine augenblickliche und höchſt ſeltene Verwandlung wahrgenommen. Ich habe den trägſten Bürger ſich oft in einen geſchmeidigen jungen Herrn, den tiefſten Philoſophen in einen Weltmann, den arbeitſamen Kaufmann in einen

Fuchsjäger, des Handwerkers Weib in eine Gräfin, und den plumpſten Schreiber in einen ſchmucken Fähndrich verwandeln ſehen. Ich habe die ernſthaften Figuren, die man täglich aus ihren engen Gäßchen um Mittag mit weißen Perücken, und ſchwarzen, in das Grau fallenden, zugeknöpften Röcken, einen Stock in der einen Hand, und die andere in ihre Seitentaſche ſteckend, hervorgehen ſehen, wie ſie die Straßen nach politiſchen Neuigkeiten durchwanderten, und nachgehends wieder in ihre angebornen Maulwurfshaufen krochen, oder ſich in einem Kaffeehauſe zu der vollen Würde einer bebrillten Naſe erhuben: dieſe, ſage ich, habe ich in meinem Spiegel ſich in Geſtalt der Staatsmänner, Miniſter fremder Höfe, Kanzler von England, Geſetzgeber, Friedensrichter, oder erſten obrigkeitlichen Perſonen bey Parlamentswahlen brüſten ſehen.

Nun aber, Sir, da Sie das ſo wichtige Geſchäffte, das Publikum zu belehren, übernommen haben, ſo halte ich es für weit ſchicklicher, daß Sie dieſen koſtbaren Spiegel beſitzen, als ich. Und hiermit übergebe ich Ihnen denn denſelben, benebſt einer Beſchreibung ſeiner Richtungen, als ein Geſchenk in Ihre Hände. Alles, was ich von Ihnen dafür verlange, iſt, daß ſie dieß außerordentliche Geſchenk, auf eine ſchickliche und geziemende Art gebrauchen: denn es iſt, wie jedes andere vortreffliche Geſchenk eben ſo wohl dem Misbrauche unterworfen. Sehen Sie ſich daher wohl vor, und laſſen Sie ja nicht von ſich geſagt werden, daß Sie ſich eines falſchen Spiegels bedienen, oder daß die Reflexion nicht richtig, oder die Vorſtellung partheyiſch ſey; oder endlich auch, daß er gebrochene, verzerrte, oder unnatürliche Bilder darſtelle. In vollem Vertrauen, daß er in Ihren Händen ein Werkzeug zu den nützlichſten Abſichten ſeyn werde, bin ich,

Sir,

Ihr gehorſamer Diener
Vitreus.

Nummer 9.

Donnerſtags, den 23 Februar,
1779.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich wurde vor einigen Wochen aus meiner Einſamkeit auf dem Lande, wo ich die letzten zwanzig Jahre in dem Genuſſe der Ruhe und der Zufriedenheit zugebracht habe, wegen einer wichtigen Familienangelegenheit hervorgerufen, welche meine Erſcheinung in der Stadt nothwendig machte.

Vergangenen Donnerſtag redete mir ein alter Freund zu, daß ich ihn doch in die Komödie begleiten möchte, um das Trauerſpiel: der **König Lear**, ſpielen zu ſehen: und, damit er mich um ſo viel eher dazu bewegen möchte, ſagte er mir, die Rolle des **Lear** werde von einem Schauſpieler vorgeſtellet, der dieſen Charakter unter dem engliſchen **Roſcius** ſtudiret habe, und von dem man glaubte, er ſpiele ihn einigermaßen in der Manier dieſes großen Meiſters. Da die Schaubühne allezeit mein Lieblingszeitvertreib geweſen, ſo konnte ich den zudringlichen Bitten meines Freundes nicht widerſtehen; und wann ich daran dachte, daß Herr Garrick nun „in das unbekannte Land gegangen, von deſſen Gränze kein Reiſender zurückkömmt,“ ſo fühlte ich eine Art von zärtlichem Verlangen, ſelbſt eine Kopie jenes großen Originals zu ſehen, in deſſen Vorſtellungen ich in dem frühern Theile meines Lebens, ein ſo ausgeſuchtes Vergnügen fand.

Da wir hörten, daß das ganze Haus voll werden würde, giengen wir frühzeitig dahin, und ſetzten uns mitten in das Parterre, ſo daß wir nicht nur das Schauſpiel, ſondern auch die Zuſchauer von allen Seiten überſehen konnten, welches nach meiner Meynung nicht ein Geringes zum Vergnügen einer öffentlichen Unterhaltung beyträgt. Als die Logen anfiengen voll zu werden, fühlte ich ein geheimes Entzücken in Betrachtung der Schönheiten der gegenwärtigen Zeit, und beluſtigte mich damit, daß ich in den Töchtern die Züge wieder aufſuchte, die mich in ihren Müttern und Großmüttern ſo oft bezaubert hatten.

Mein Freund wies mir in den verſchiedenen Theilen des Hauſes einige von den herrſchenden Schönheiten unſerer vorigen Zeit, die ich aber ſo verändert fand, daß ich ohne ſeinen Beyſtand ſie niemals würde ausfindig gemacht haben. Vergebens ſah ich mich nach jener Geſtalt, Geſichtsfarbe und den unzählbaren Annehmlichkeiten um, die ich dazumal mit Bewunderung anſtaunte. Dieſe Veränderung aber war eben ſo bemerkenswerth, als die Wirkung, die ſie auf die Anſchauer hatte; und ich konnte nicht umhin, die ſchweigende Verachtung, mit der jene vormals ſo berühmten Schönheiten behandelt wurden, für eine zu harte Züchtigung für jenen Stolz und Hochmuth, zu halten, die ſie vormals äußerten.

Während daß ich mich ſo bey mir ſelbſt beſchäfftigte, bemerkte ich, daß einige der obern Logen von Frauenzimmern angefüllet waren, deren äußerlicher Anſtand mich bald überzeugte, daß ſie von einer Gattung weiblicher Geſchöpfe wären, die mehr durch ihre Schönheit, als ihre Tugend glänzen wollten. Ich konnte meinen Widerwillen nicht unterdrücken, daß ich dieſe unglücklichen Mädchen ſo öffentlich mit Frauenzimmern von dem erſten Range und Stande vermengt ſah. — „Ha!“ ſagt mein Freund, „das will heut zu Tage nichts ſagen: und Jedermann ſcheint mit der berühmten Gräfinn von Dorcheſter, Maitreſſe des Königes Jakobs des zweyten einerley Meynung zu haben: denn als ſich dieſe mit einer Lady von einer ſehr ſtrengen Tugend auf eine und dieſelbe Bank ſetzte, fuhr jene ſo gleich zurück. Die Gräfinn, die es bemerkte, ſagte hierauf lächelnd zu ihr: „Erſchrecken Sie nicht ſo ſehr Madam; die Gallanterie ſteckt nicht an.“

Indem ich meinem Freund einen Verweis geben wollte, daß er ſo leichtſinnig von einer Sache ſpräche, die meinem Bedünken nach ſo ernſthaft wäre, wurde der Vorhang aufgezogen, und die Komödie nahm ihren Anfang. Es iſt jetzt nicht meine Abſicht, Sir, Sie mit Anmerkungen über die Ausführung des Stücks zu beſchweren: ſondern ich will Sie durch dieſen Brief blos mit einer Art des Uebelſtandes bekannt machen, der mir es wenigſtens ſchien, und, wie ich geſtehen muß, mir entſetzlich auffiel.

Ehe noch der erſte Aufzug geendiget war, kam eine Menge junger Leute in das Theater, die ihre Plätze in den obern Logen, mitten unter den leichten Geſchöpfen nahmen, deren ich bereits erwähnt habe. Ich ſchloß daraus, daß ſie eben ſo wenig Anſpruch auf Stand und Geburth zu machen hätten, als auf die Wohlanſtändigkeit der Sitten, die ſie ſo ſehr aus den Augen ſetzten. Aber wie erſtaunte ich, und kränkte mich zugleich, als ich hörte, daß verſchiedene von ihnen von den erſten Familien des Königreichs wären. Sie, Sir, die Sie auch in der Welt gelebt, und den ſtufenweiſe und beynahe unmerklichen Fortſchritt der Sitten geſehen haben, werden vielleicht nicht vermögend ſeyn, über mein Erſtaunen zu urtheilen, als ich dieſe vornehmen jungen Herrn ihre Sitze verlaſſen, und nun in die untern Logen herabkommen, und den Damen hier ihre Aufwartung machen ſah. Die grobe Unſchicklichkeit dieſes Betragens erregte in mir einen ſolchen Unwillen, daß ich ihn mit Mühe zurückhielt. Ich tröſtete mich inzwiſchen mit der Hoffnung, daß dieſe gedankenloſen jungen Leute von geſitteten und tugendhaften Frauenzimmern ſo würden zurückgewieſen werden, daß ſie ſich ihrer Ungezogenheit ſchämen würden; aber zu meinem Verdruſſe muß ich geſtehen, daß ich weder in ihren Mienen, noch in der Art der Aufnahme dieſe Aeußerungen des Unwillens bemerkte, die ich ganz unfehlbar erwartete. Beydes, Alt und Jung, Mütter und Töchter ſchienen vielmehr einen Wohlgefallen zu haben, als ſich dieſe vornehmen und reichen Herren ihnen näherten. Ich bin inzwiſchen überzeugt, daß, wenn ſie nur einen Augenblick den Folgen nachdenken wollten, ſie das Unanſtändige in dieſem ihren Betragen einſehen müßten. Ich bitte Sie alſo, Sir, mir bey der erſten

Gelegenheit Ihre Meynung hierüber zu eröffnen. Ich bin

Ihr ꝛc.

A. W.

Die Klagen meines Korreſpondenten ſind nicht ungegründet. Die Grenzen zwiſchen Tugend und Laſter können nicht zu heilig bewahret werden; und Alles, was nur auf einige Art dahin geht, die Ehrerbietung, die man einem würdigen Frauenzimmer ſchuldig iſt, zu vermindern, dagegen ſollte man ſich mit der äußerſten Vorſicht waffnen.

Als ich in Frankreich war, habe ich eine Schicklichkeit des Betragens in dem von Herrn A. W. gemeldeten beſondern Umſtande wahrgenommen, die mir ausnehmend gefiel. Selbſt in dem Lande, ſo leichtſinnig auch die Sitten daſelbſt, unſerer Einbildung nach ſeyn mögen, wird man niemals Jemand, der den Charakter eines wohlerzogenen Mannes zu behaupten wünſchet, an einem öffentlichen Orte in Geſellſchaft von verdächtigen Weibsperſonen ſehen, die, ſo ſehr ſie auch Gegenſtände des Mitleids und der Barmherzigkeit ſeyn mögen, doch alle Anſprüche auf Ehrerbietung und Hochachtung verloren haben. Hierinne wünſchte ich wohl, daß unſere jungen Leute dem Beyſpiele unſerer Nachbarn folgen möchten, da ſie ſonſt ſo bereitwillig ſind, ihnen in weit weniger lobenswürdigen Dingen zu folgen. Wenn man dieſes blos aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet; ſo iſt es wahrhaftig keine größere Vergehung wider die Politeſſe, als diejenige, die zu dieſem Briefe Gelegenheit gegeben. In andern Abſichten, ſind auch die Folgen in Wahrheit beunruhigend. Wann jeder Unterſchied zwiſchen einem tugendhaften Frauenzimmer und einer lüderlichen Buhlſchweſter aufgehoben iſt: wann beiden mit gleicher Aufmerkſamkeit und Hochachtung begegnet wird; dürfen wir uns wohl wundern, wenn wir eine große Veränderung in den Sitten der Frauenzimmer überhaupt, und einen verhältnißmäßigen Verfall derjenigen Delikateſſe wahrnehmen, welche den unterſcheidenden Charakter des verehrungswürdigen Theils dieſes Geſchlechts ausmacht?

Dieſe Betrachtungen werden, wie ich hoffe, zureichend ſeyn, dieſen Mißbrauch bey unſern jungen Leuten zu beſſern. Was aber meine ſchönen Landsmänninnen betrifft, ſo thut es mir allezeit weh, wenn ich gezwungen bin, eine Unanſtändigkeit, in die ſie verfallen, zu bemerken. Möchten ſie doch überlegen, daß eine gewiſſe Delikateſſe von Empfindung und Sitten die größte Zierde des weiblichen Charakters, und die beſte und ſicherſte Schutzwehr der weiblichen Ehre iſt. Iſt dieſe fort, ſo wird wenigſtens nach der Meynung der Welt, weniger Unterſchied, als ſie vielleicht glauben, zwiſchen ihnen und öffentlichen Buhlſchweſtern ſeyn. Möchten ſie ferner in Erwägung ziehen, daß, da es ungezweifelt in ihrer Macht ſteht, die Sitten der Mannsperſonen zu bilden und zu beſſern, ſie in gewiſſer Maaße nicht nur von ihrer eigenen Aufführung, ſondern auch von ihrer Bewunderer ihrer, Rechenſchaft zu geben haben.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Meine Abſicht iſt gar nicht, nachzudenken, Herr Spiegel; denn das iſt Ihre, und nicht meine Sache: weit weniger ſoll es eine witzige Spötterey von mir ſeyn, wann ich Ihnen ſage, daß Sie ſich einige Anmerkungen über ſich ſelbſt erſparen könnten, wenn Sie ſich die Mühe genommen, in unſre gute verſtändliche Mutterſprache dieſelben lateiniſchen Brocken, oder Motto's zu überſetzen, die ſie bisweilen an der Spitze Ihres Blattes, wie ein Handwerkszeichen aushängen. Denn, ſehen Sie nur, Sir: wer wird wohl Luſt bekommen, in ein Haus, das dem Publikum zur Unterhaltung angeboten wird, zu gehen, wann der größte Theil deſſelben, die Sprache, in der der Speiſezeddel geſchrieben und ausgehangen iſt, weder leſen noch verſtehen kann? Ich bin ein Schotte mit einem guten geſunden Magen, der Alles eſſen und verdauen kann: und doch möchte ich gern wiſſen, auf was ich rechnen darf, ehe ich mich noch am Tiſch ſetze. Ueberdieß, Herr Spiegel, was ſoll denn das ſchöne Geſchlecht anfangen, für das Sie ſo viel Hochachtung äußern? — Glauben Sie mir alſo, Sir, wenn Sie dieſen meinen Wink verſtehen wollen, ſo werden Sie nicht nur den Beyfall der Damen haben, ſondern auch dann und wann in jener ihrer Geſellſchaft manchem alten Knaben die Schaamröthe erſparen, der nicht das Glück hat, ſo gelehrt zu ſeyn, als Sie. Unter denſelben aber, werden Sie auch denjenigen gar ſehr verbinden, der die Ehre hat zu ſeyn

Ihr

Edinburg, den 19 Febr.
1779.

Verehrer und gehorſamer
Diener,

Ignoramus.

Herr Ignoramus, den ich für klüger halte, als er ſich ausgiebt, muß oft gar viel und große Perſonen gekannt haben, die ſich eben die Mühe gegeben haben, unverſtändlich zu ſeyn, um deſto mehr Ehrfurcht zu gebieten.

3.

Nummer 10.

Den 27 Februar, 1779.

> — — Id arbitror
> Adprime in vita eſſe vtile, ne quid nimis!
> *Tertull.*

Ein feiner und delikater Geſchmack, ſind die Früchte einer weit vorgerückten Geſellſchaft. Sie öffnen der Seele derjenigen, die ſie beſitzen, ein Feld, des auserleſenſten Vergnügens: aber ſie können auch zu einem gefährlichen Extrem getrieben werden. Durch jenes Uebermäas von Empfindſamkeit, zu welchem ſie führen, durch die Eitelkeit, der ſie ſchmeicheln; durch die Vorſtellung von Superiorität, die ſie nähren, können ſie vielleicht ihren Beſitzer für die gemeinen und gewöhnlichen Vergnügungen des Lebens ungeſchickt machen; und durch dieſe übertriebene Delikateſſe, die ſie leicht zu erzeugen im Stande ſind, werden ſie vielleicht ſelbſt in die höchſten und feinſten Vergnügungen Etwas von Ekel und Unbehagligkeit mit einmiſchen. Eine Perſon von einem ſolchen Charakter wird oft die Glückſeligkeit vermiſſen, wo ſie, der Abſicht ihrer Natur nach, ſollte zu finden ſeyn, und ſie aufſuchen, wo ſie nicht zu finden iſt. Ekel und Verdruß werden oft ſeine Gefährden ſeyn, indeß daß weniger ausgebildete Seelen die Freude unvermiſcht und ohne Zuſatz genieſſen werden.

Ich habe immer meinen Freund Karl Fleetwood als ein merkwürdiges Beyſpiel eines ſolchen Charakters betrachtet. Die Natur hatte Herrn Fleetwoot mit einem ſehr fühlbaren und zärtlichen Herzen verſehen. Da er zu keinem beſondern Geſchäffte erzogen war, ſo war ſeine natürliche Empfindſamkeit durch ein unthätiges Leben ſehr gewachſen, indem er dieß mit beſtändigem Leſen und der Erlernung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zubrachte: dieſe gaben ihm jene übertriebene Verfeinerung, die ich oben beſchrieben habe, und die ſo nachtheilig iſt, ſo ſehr ſie einnimmt.

Vorigen Sommer begleitete ich ihn in einer kleinen Reiſe aufs Land. Unſere Abſicht war, freye Luft zu ſchöpfen, uns eine Bewegung zu machen, und zum Theil auch einige unſerer Freunde zu beſuchen.

Unſer erſter Beſuch war bey einem Schulfreunde, der ſich durch die altmodiſche Gaſtfreyheit hervorthat, die noch in einigen Gegenden des Landes herrſchet, und die auch oft in Ausgelaſſenheit übergeht. Zum Unglück für uns fanden wir bey unſerm Freunde noch eine Menge ſeiner jovialiſchen Geſellſchafter, die eine ganz andere Art von Unterhaltung ſuchten, als wir. Statt daß ſie der Freuden des Landlebens zu genießen wünſchten, drückten ſie ihre Zufriedenheit über die Zuſammenkunft ſo vieler alten guten Freunde aus: weil dieß nach ihrer Meynung die Luſtigkeit und Geſelligkeit der Parthie vermehren würde. Dem zufolge ward nach einem langen und ziemlich lärmhaften Mittagsmahl der Tiſch mit Flaſchen und Gläſern bedeckt. Die Fröhlichkeit der Geſellſchaft ſtieg mit der Geſundheit eines jeden hübſchen Mädchens, die ausgebracht wurde; und ob gleich ihr Trinken nicht bis zur Berauſchung gieng, ſo ward doch die convivialiaſche Freude, mit ſehr wenig Unterbrechung, ausgedehnet, bis es Zeit war zu Bette zu gehen. Herrn Fleetwoods Höflichkeit ließ es nicht zu, daß er die Geſellſchaft verließ, ob ich gleich, der ihn zu gut kannte, wohl ſah, daß ihm die Art, mit der man den heiterſten Abend in einer der ſchönſten Landgegend hinbrachte, in der Seele wehe that. Die Fröhlichkeit der Geſellſchaft, die wenigſtens unſchuldig war, gieng ganz bey ihm verloren: ihre Scherze brachten bey ihm kaum ein kleines Lächeln hervor; und geſchah es ja, ſo war es ein ſehr erzwungenes. Selbſt die gute Laune derjenigen, die ihn umgaben, ſtatt ſein Wohlwollen zu erwecken, und ihm ein philantropiſches Vergnügen zu verſchaffen, vermehrte ſeinen Verdruß; und je lauter die Geſellſchaft lachte, deſto ernſthafter ward, wie mich däuchte, Herrn Fleetwood's Geſichte.

Nachdem ich zween Tage hier zugebracht, und die Zeit ziemlich auf die beſchriebene Art war zurückgelegt worden, giengen wir auf den Sitz eines andern Landedelmanns in der Nachbarſchaft. Wir wußten, daß eine natürliche Nüchternheit der Seele, von einem angewöhnten Fleiſſe, und einer großen Aufmerkſamkeit auf die Wirthſchaft, uns vor allem ſolchen Uebel, wie Schwärmen und Unmäßigkeit iſt, in ſeinem Hauſe in Sicherheit ſetzen würde. Aber ſelbſt hier fand ich Herrn Fleetwood nicht um ein Haar ruhiger, als in dem vorigen Hauſe. Unſers Landwirths Vorſtellung von Höflichkeit machte ihn glauben, daß es den größten Mangel von Hochachtung für ſeine Gäſte verrathen würde, wenn er ſie nicht auf allen Tritten und Schritten begleitete. Kaum war alſo das Frühſtück eingenommen, als er einen Spatziergang vorſchlug, damit er ſeine Felder zugleich beſuchen möchte. Wir traten dem zufolge unſere Reiſe an, und der ganze Morgen gieng damit hin, daß wir kothige Felder durchkreuzten, über Graben und Hecken ſetzten, und unſern Wirth von nichts als Stuttereyen und Pferdezucht; von der Einſaat und der Sommerbrache; von Düngen, Pflügen, Wäſſern, u. d. gl. reden hörten. Herr Fleetwood, der kaum jemals in ſeinem Leben ein Buch über den Feldbau geleſen hatte, und von der Praktik deſſelben platterdings nichts wußte, war von dieſer Unterhaltung bis zum Tode ermattet, und kehrte von Schmutz bedeckt und von Strapaze ganz entkräftet zurück. Nach der Mahlzeit ließ die häusliche Oekonomie nicht zu, daß man ſich nur der mindeſten Ausſchweifung überließ; und da unſer Wirth allen ſeinen Vorrath von Kenntniß und Unterhaltung in Anmerkungen über ſeine Wirthſchaft ausgeſchüttet, wir auch keine Luſt bezeigten, die Beſchäfftigung des Morgens von ferne wieder anzufangen, ſo gieng der Nachmittag äußerſt geſchmacklos, todt und gähnend vorüber; und ich glaube, Herr Fleetwood hätte gern die Leerheit ſeiner gegenwärtigen Geſellſchaft mit der lärmichten Fröhligkeit der vorigen, aus der er kam, vertauſcht.

Unſer nächſter Zuſpruch gieng nun zu einem Mann von einer eleganten Erziehung und feinern Sitten, der den frühern Theil ſeines Lebens ſehr in der galanten Welt zugebracht hatte. Hier hoffte Herr Fleetwood, Freude und Unterhaltung genug zum Erſatz für die unangenehmen Begegniſſe ſeiner vorigen zween Beſuche zu finden: aber auch hier fand er ſich gewaltig betrogen. Herr Selby (denn das war unſers Freundes Name), war verſchiedene Jahre ſchon verheurathet geweſen. Da ſich ſeine Familie vermehrt, hatte er ſich auf das Land begeben, dem Geräuſche der Welt entſagt, und ſich ganz der häuslichen Glückſeligkeit überlaſſen. Seine Zeit und Aufmerkſamkeit war hauptſächlich der Erziehung ſeiner Kinder gewiedmet. Das Vergnügen, das er für ſeine Perſon darin fand, daß er alle ihre kleinen Fantaſien begünſtigte, lies ihn vergeſſen, wie beſchwerlich dieſe Nachſicht andern ſeyn möchte. Den erſten Morgen, da wir in ſeinem Hauſe waren, und Herr Fleetwood in den Saal zum Frühſtücke kam, waren alle Stellen am Tiſche von Kindern beſetzt. Eines von ihnen mußte ihm nothwendig Platz machen, und in dem Aufſtande, den dies verurſachte, ward eine Theeſchaale umgeſtoßen. Herr Selbys älteſte Tochter, ein Mädchen von ſieben Jahren brannte ſich an die Finger, und ihr Pinſeln und Wehklagen währte das ganze Frühſtück über, und zog die ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Kaum war das vorbey, ſo kam der älteſte Knabe mit einem Buche in der Hand, und Herr

Selby bat Hrn. Fleetwood, daß er ihn doch ſeine Lektion möchte leſen laſſen: Frau Selby vereinigte ihre Bitte mit der Seinigen, ob man gleich beiden anſah, daß ſie vielmehr ihrem Gaſte eine Wohlthat zu erweiſen glaubten. Kaum war der Aelteſte fertig, als ſich der Jüngſte herzu drang, wobey der Vater die Anmerkung machte, daß es eine Ungerechtigkeit ſeyn würde, wenn man den armen Wilhelm nicht ſo gut, als ſeinen älteſten Bruder Jakob, anhören wollte; und ſo mußte mein Freund den ganzen Morgen damit hinbringen, daß er das Amt eines Schulhalters bey den Kindern, wie ſie auf einander folgten, verwaltete.

Herr Fleetwood machte gern ein Spielchen Whiſt, und verſprach ſich alſo, frey von aller Unterbrechung, auf den Abend eine Parthie: es kam alſo in Vorſchlag. Aber Frau Selby bemerkte, daß ihr kleines Mädchen, das immer noch über ihre verbrannten Finger klagte, ſo ſehr als irgend Jemand von der Geſellſchaft einen Zeitvertreib nöthig habe. Statt der Karten beſtand Miß Henriette auf dem Gänſeſpiele. Wir ſetzten uns: und ein Fremder würde haben lachen müſſen, wenn er den Herrn Fleetwood mit ſeinem gramvollen Geſichte bey dem königlichen und erluſtirenden Gänſeſpiele mit einem Kinde von ſieben Jahren geſehen hätte. Ich brauche mich nicht länger bey den beſondern Umſtänden aufzuhalten. Genug, ſo lange wir bey Herrn Selby waren, überließen ſich die entzückten Aeltern ihrer ganzen Zärtlichkeit, indeſſen daß Herr Fleetwood in ſeinem Herzen vor Aergerniß und Verdruß vergehen wollte.

Nachdem wir unſern vorgehabten Zirkel von Beſuchen geendiget hatten, traten wir wieder unſere Rückreiſe nach Hauſe an. Im erſten Wirthshauſe aber auf unſerm Wege kam ein gewiſſer Herr Johnſon zu uns, mit dem ich nur wenig bekannt war, und bot ſich uns zum Reiſegefährten an. Die Höflichkeit erlaubte mir nicht, dieß auszuſchlagen, hauptſächlich, da ich wußte, daß er ein gutherziger, gefälliger Mann war. Unſer Weg gieng durch ein romantiſches und maleriſches Thal, welches wir bald nach Sonnenuntergang an einem ſanften und ſtillen Abend erreichten. Auf jeder Seite waren ungeheure Berge; ihre Höhe, die rauhen und hervorſtehenden Felſen, von denen ſich einige thürmten; die dunkeln Höhlen, die ſie zu enthalten ſchienen; und der Anſchein von Verwüſtung, der durch die Spuren von Katarakten, die ſich von ihren Gipfeln herabgeſtürzt, ſtellten unſern Augen eine wahrhaftig erhabene Scene dar. Herr Fleetwood fühlte eine ganz ungewöhnliche Geiſteserhebung. Seine Seele ſtieg in ihm empor, und ſchwoll von jener ſtillen Ehrerbietung auf, die ſeiner betrachtenden Seele ſo ſehr entſpricht. Er hätte mit den Worten des Dichters ſagen können:

— — „Willkommen ihr verwandten Schatten
Gleichbürt'ger Finſterniſſe, Heil!“
— — „Sie, die die Seele
Zu feyerlichen Gedanken und himmliſcher Betrachtung
Erheben, mögen der Inhalt meiner Lieder ſeyn.“

Unſer Stillſchweigen hatte nunmehr über eine Viertelſtunde gedauert: und eine unwöhnliche Stille herrſchte um uns her, der blos durch den Tritt unſerer Pferde unterbrochen wurde, welcher nach abgemeſſenen Zwiſchenräumen, vom Eccho der Berge unterſtützt, wiederhallte, einen hohlen Klang bildete, und vieles zur Feyerlichkeit der Scene beytrug. Herr Johnſon, der, des Schweigens überdrüßig, nicht den mindeſten Begriff von der Urſache deſſelbigen hatte, erhub auf einmal, und ohne alle Einleitung, ſeine Stimme, und fieng das Liedchen an:

„Mein; jagt mir doch die Käfer weg ꝛc.“

Herrn Fleetwoods Seele war eben zur äußerſten Höhe hinauf gewunden. Als Herrn Johnſons Stimme erſcholl, fuhr er zurück, und blickte ihn mit einer Miene des Abſcheues, mit Verachtung vermiſcht, an. Den ganzen übrigen Tag konnte ich kaum von meinem Freunde ſo viel erhalten, daß er nur die gemeine Höflichkeit gegen ihn beobachtete, und ob er gleich in jeder Abſicht ein würdiger und gutherziger Mann iſt, Fleetwood und er auch einander ſeitdem oft geſehen haben, ſo iſt doch der erſtere nie wieder vermögend geweſen, ihn ohne Widerwillen anzublicken.

Herr Fleetwoods Unterhaltung auf dieſer kurzen Reiſe hat in meiner Seele mancherley Betrachtungen veranlaſſet, und wie ich hoffe, ſollen meine Leſer mir nicht bereits darinne vorgegriffen haben.

Es giebt wenig Situationen im menſchlichen Leben, aus denen nicht derjenige, der ſeinen Hang zum Genuſſe in die von der Natur angewieſenen Gränzen eingeſchränket hat, Vergnügen ziehen könnte: wenn wir aber dieſe Gränzen einmal überſchreiten, und, zu vieler Verfeinerung nachjagend, einer falſchen und übelverſtandenen Delicateſſe nachhängen, ſo iſt ſchwerlich eine Situation zu finden, wo wir nicht einer fehlgeſchlagenen Erwartung und Ekel ausgeſetzt ſeyn ſollten.

Bloſs dieſe falſche, dieſe gefährliche Delikateſſe war ſchuld, daß Herr Fleetwood, ſtatt des Vergnügens, das ihm jeder unſerer Beſuche, den wir machten, jeder Vorfall, der uns begegnete, hätte verſchaffen können, bloß Verdruß einärntete.

Gleich in dem erſten Hauſe, wo wir abſtiegen, war es eben nicht nöthig, daß er die Flaſche dem Vergnügen eines ſchönen Abends auf dem Lande vorzog: er durfte nur, da er mit der Geſellſchaft nicht von gleicher Geſinnung war, ohne großen Kummer, ſeinen Geſchmack dem ihrigen aufopfern; ſo würde das, was ihm in ihrer Art ſich zu vergnügen grob und rauh ſchien, nicht nur keinen Ekel verurſacht, ſondern er würde ſich ſo gar über die Fröhlichkeit und gute Laune, die um ihn her herrſchte, gefreuet haben: und ſelbſt der Gedanke, daß verſchiedene Unterhaltungen, verſchiedenen Menſchen, Anlaß zum Vergnügen gäben, dieß, ſage ich, würde ſein Herz mit einer lebhaften und philantropiſchen Zufriedenheit erfüllet haben.

Kaum war es zu erwarten, daß die Leere und Trockenheit der Unterhaltung bey unſerm zweyten Beſuche, die feine und gebildete Seele des Herrn Fleetwood ausfüllen, oder gänzlich zufrieden ſtellen ſollte; hätte er ſichs aber nicht zur Regel gemacht, alles dasjenige mit Misvergnügen anzuſehen, was nicht zu ſeiner eigenen Vorſtellung von Vergnügen paßte, ſo würde und ſollte er auch Vergnügen aus dem Anblicke einer würdigen Familie geſchöpft haben, die ihre Zeit unſchuldig, glücklich und nützlich zubrachte: nützlich, ſowohl in Anſehung ihrer ſelbſt, als in Rückſicht auf ihr Vaterland.

Eben die falſche Empfindſamkeit war ſchuld, daß er ſo mißvergnügt in der Familie des Herrn Selby war. Aus zu zärtlicher Liebe trieben vielleicht die Aeltern die Aufmerkſamkeit für ihre Kinder zu weit, und über die Gränzen des Schicklichen: wäre inzwiſchen Herr Fleetwood nicht ſo überfein in ſeinen Empfindungen geweſen, hätte er dem natürlichen Wohlwollen ſeines Herzens volles Spiel gelaſſen, ſo würde es ihm zu keiner geringen Zufriedenheit gereicht haben, ein Zeuge von der Glückſeligkeit zwey tugendhafter Aeltern in der Erziehung ihrer jungen Pflanzen zu ſeyn, und jede Unbehaglichkeit, die aus den Fehlern in ihrem Betragen entſtund, würde dadurch ſeyn überwogen worden.

So war es ebenfalls blos dieſe übertriebene Verfeinerung, die ihm Herrn Johnſons Aufführung ſo verhaßt machte. Ob er ihn gleich nicht für einen geſchmackvollen Mann halten mochte, ſo würde er ihn doch wenigſtens für einen guten Mann, der keinen Menſchen beleidigte, angeſehen haben; und der Gedanke würde ihn ſchon Freude gemacht haben, daß weder Güte noch Glückſeligkeit blos auf diejenigen Gemüther eingeſchränkt ſind, die alle Freuden, die Natur oder Kunſt gewähren, zu fühlen und zu genießen wiſſen.

Nummer 11.

Den 2ten März, 1779.

Seit dem Anfange der letzten Rekrutirungen ſollen, wie ich höre, nicht nur die exercirenden Serjeanten einen täglichen Zutritt in den Antiſchambern und Beſuchzimmern vieler feinen und friedfertigen Häuſer in dieſer Hauptſtadt haben, ſondern die Profeſſoren der edlen Vertheidigungskunſt, mit Unterweiſung aufgewachſener Herren und unaufgewachſener Offiziere ſo unaufhörlich beſchäfftiget ſeyn, daß ihre vorigen Schüler große Mühe gehabt haben, Meiſter ausfündig zu machen, die ſich mit ihnen herumſtoßen, und ſelbſt ſo gar oft gezwungen geweſen, zu der weniger erbaulichen Widerſetzlichkeit eines gegen den andern ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Abſicht von des Serjeanten Unterricht wird jeder Liebhaber ſeines Vaterlandes loben müſſen. In der letztgemeldeten Kunſt, ich meyne dem Fechten, fand ich vormals ein großes Vergnügen, und halte es noch für eine von den geſündeſten aller häuslichen Uebungen, daß ich ſo gar, wenn ich auf dem Lande bin, wo ich es mit zur Regel mache, einen gewiſſen Theil jedes Tages mit einer Leibesübung zuzubringen, ich größtentheils mein Rappier an einem Regentage nehme, und mit großem Glück auf die Figur des Herodes, in einem Stücke alter Tapete, ſtoße, die aus der Stube meiner Großmutter war herabgenommen worden, und nun an der Mauer des Waſchhauſes angeklebt iſt.

Wann indeſſen dieſe zwo Wiſſenſchaften einen wirklichen Dienſt zur Abſicht haben, ſo ſieht man ſie aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte an. Die des Serjeanten, in ſo fern ſie einen Menſchen lehrt, gut auf ſeinen Füßen zu ſtehen, ſeinen Körper feſt zu halten, und ſich fertig zu bewegen, hat ſie mit dem Fechtmeiſter gemein; nur in ihrem letzten Auftritte gehen ſie ein wenig von einander ab. Des Serjeanten Abſicht iſt, einen Mann geſchickt zu machen, gegen ſeinen Feind in der Schlacht zu fechten: des Andern, ihm die Fertigkeit zu verſchaffen, ſeinem Geſellſchafter oder Freund, in einem Zweykampfe Trotz zu bieten.

Meine Leſer werden, wie ich hoffe, mir wegen des Spiegels Glauben beymeſſen, da dieß ein Blatt iſt, worinnen ich allezeit Rückſicht auf die feine Lebensart nehmen werde. Ich bin alſo auch gar nicht willens, über eine ſo edelmänniſche Gewohnheit, als der Zweykampf iſt, jenen ſtrengen Tadel auszuſchütten, den ſich einige meiner Vorfahren erlaubt haben, da er eben ſo gemein als ungerecht iſt.

Während meines Aufenthaltes in fremden Ländern, habe ich mich vollkommen mit den Beweisgründen bekannt gemacht, die man zu ſeiner Vertheidigung aus dem Einfluſſe herleitet, den er auf die Sitten des Weltmannes und auf die Ehre des Soldaten hat. Meine Abſicht iſt blos, die Gränzen zu ziehen, innerhalb welchen die kützlichſte Tapferkeit ſich einzuſchränken, kann gefallen laſſen: und ich werde hierin um ſo vielmehr auf meiner Hut ſeyn, da ich das gegenwärtige Blatt hauptſächlich zum Gebrauche der oberwähnten, neuerrichteten Regimenter beſtimmt habe, deren Ehre mir ſo theuer am Herzen liegt, und die ich gern ſo gewiſſenhaft unverletzlich, als nur möglich iſt, erhalten möchte.

Ein ſolcher Verſuch ſcheint mir den itzigen Umſtänden um ſo viel angemeſſener zu ſeyn, da einige von ihnen auf dem Sprunge ſtehen, zu einer langen Reiſe eingeſchifft zu werden, wo ſelbſt gutherzige Leute, da ſie zuſammengepackt werden, wie Mann und Weib, leicht in Gefahr ſind, mürriſch und zänkiſch zu werden.

Vors erſte will ich die Hauptanmerkung machen, daß zu dieſer geſchäfftigen Zeit, da unſer Land Menſchen braucht, das Leben derſelben dem Vaterlande wichtiger iſt, als zu andern Zeiten. In Friedenszeiten werden ſo viele Regimenter reduciret, und die Pflicht eines Offiziers iſt ſo leicht, daß wenn auch einer fällt, und ein anderer, weil er dieſen getödtet, gehangen wird, geſchwind wieder ein paar junge Leute können ausfündig gemacht werden, die auf die Wache ziehen, und auf der Parade an ihrem Platze einen hübſchen Fuß zeigen. Aber itzt, da man ſo viel Hände braucht, ſo iſt im Vergleich der Nachfrage nach Männern von kriegeriſchen Talenten, und kriegeriſcher Geſtalt vielmehr ein Mangel, zumal, wann wir überlegen, daß der Krieg wider ein ſo artiges Volk, als die Franzoſen ſind, geführet wird: da es für ſie nöthig iſt, daß wir ihnen Offiziere von dem beſten ſoldatiſchen Anſehen und einer nicht minder ſoldatiſchen Fertigkeit entgegenſtellen.

Dieſe patriotiſche Betrachtung hat zur Abſicht, daß man von der vormals feſtgeſetzten Etiquette Etwas nachläßt, wo jeder Offizier binnen wenig Wochen, von der Zeit ſeiner Anſtellung an, ſich ſchlagen mußte, und das zwar nicht in der Abſicht, eine Beſchimpfung zu ahnden, oder ſeine Ehre, wegen einer üblen Nachrede zu rechtfertigen, ſondern blos um einen Beweis zu geben, daß er fechten könne. Jetzt da es mit der Beförderung, durch den Fall ſo vieler Offiziere im Laufe ihrer Pflicht, ſehr geſchwind geht, ſo möchte es ſehr ſchicklich ſeyn, und der Tapferkeit des brittiſchen Heeres weiter nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn man dieß ihnen erließ; auf dieſe Art würde man es alſo für ausgemacht und für bewieſen halten, daß bey jedem Offiziere der neu errichteten Regimenter, die den erſten Jänner 1778, oder auch nach dieſem Datum angeſtellet werden, ipſo facto ein unwiderſprechlicher Muth und eine unbefleckte Ehre vorausgeſetzt würde.

Was das Maas der Beſchimpfung betrifft, wodurch ſich eine Ausforderung rechtfertigen läßt, ſo muß wohl dabey in Erwägung gezogen werden, daß die Offiziere obbemeldeten Corps, bey Anwerbung ihrer reſpektiven Zahl genöthiget geweſen, bey Auftritten von beſonderer Art Rollen zu ſpielen, z. B. bey Märkten, Meſſen, Dorfhochzeiten und Städtegelagen mit einer Gattung von Manns- und Weibsperſonen, die eben nicht wegen Feinheit der Sprache oder Höflichkeit in ihrem Betragen empfehlungswürdig ſind. Wir dürfen uns alſo auch nicht wundern, wenn das glatte Email des wohlerzogenen Mannes von dem Reiben ſolcher rauhen Materialien etwas gelitten hat: und daß man ihnen eine gewiſſe Friſt, wie billig, einräumen muß, die plumpen Manieren und die grobe Phraſeologie wieder zu verlernen, die ein Offizier unter ſolchen Umſtänden anzunehmen gezwungen war. Mithin können dieſelbigen Worte, die ein oder zwo Feldzüge zurückgerechnet, blos durch Blut für ſühnbar gehalten wurden, itzt durch eine Erläuterung abgethan werden: und die, welche ſonſt von einem Offizier durch eine Ausforderung mußten erklärt und gerechtfertiget werden, ſind nun blos als Geſprächs-Expletiven und Ausfüllungswörter anzuſehen, die man ſich in ſolchen Geſellſchaften eigen gemacht, von denen die obbeſchriebenen Plätze beſucht werden.

Da aber gleichwohl, ungeachtet aller dieſer Bewilligungen, einige Zweykämpfe vorfallen möchten, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, gewiſſe Verhaltungsregeln für die Partheyen feſtzuſetzen, bey deren Entwurf ich unendlich mehr Rückſicht auf ihre Ehre, als auf ihr Leben, gehabt habe.

Beym Zweykampfe mit dem Degen kann ein Schlag oder eine unmittelbare Lüge kaum getinger, als mit einem Stoß durch den Leib verbüßet werden; für jede andere geringere Beleidigung könnte man mit einer Wunde in den Arm, der den Degen führt, zufrieden ſeyn; oder wenn jene äußerſt leicht wäre, ſich mit jeder Wunde genügen laſſen. Bey alle dieſem iſt aber wohl zu merken, daß eine ſolche Wunde, es erhalte ſie von beiden Partheyen wer da wolle, als eine Ehrenerklärung für die Beſchimpfung gelten müſſe, da es ein Geſetz der Gerechtigkeit nach dem Codex des Zweykampfs iſt, daß das Blut des Beleidigten für die Beleidigung, die er erhalten, eben ſo gut eine Genugthuung ſey, als das Blut des Beleidigers, für die Beleidigung, die er zugefügt hat.

In Zwiſtigkeiten, die durch Piſtolen entſchieden werden, wird die Entfernung auf gleiche Weiſe durch die Beſchaffenheit der Beleidigung beſtimmt. Für die von einer groben Art fodert man eine Entfernung von blos zwanzig Fuß, und Piſtolen von neun, neun und einen halben, oder zehn Zoll Läuften; für geringere kann die Entfernung verdoppelt werden, und ein Lauft von ſechs, oder ſo gar fünf Zoll zureichend ſeyn. Auch iſt einige Rückſicht auf die körperliche Größe der ſtreitenden Partheyen nöthig; für jeden Stein über eilfe, kann der Theil, der dieß Gewichte hat, mit vollkommener Ehre drey Fuß zurück treten.

Ich las vor einiger Zeit gewiſſe Addreſſen an die Jockey Club von zween Herren, die in einer Affaire d' honneur verwickelt waren. Aus dieſen war zu erſehen, daß einer von ihnen die Kunſt zu duelliren auf einen wundernswürdigen Grad in ein Syſtem gebracht hatte. Unter andern hatte er die Geſchicklichkeit, ſein Ziel mit einer Piſtole zu treffen, zu einer ſo großen Gewißheit gebracht, und ſich in Behandlung dieſes Gewehrs eine ſolche Fertigkeit erworben, daß er hundert Piſtolen gegen zehen ſetzen konnte, jeden Theil von ſeines Gegners Körper in einer anſehnlichen Weite zu treffen. Ich für meine Perſon aber kann dieſe Künſte auf keine Weiſe billigen: ſie kommen mir, wie mit Bley gefüllte Würfel, oder eine gezeichnete Karte vor; und ich bin beynahe der Meynung, daß ein ehrlicher Mann eben ſo wenig wider den erſten zu fechten, als mit dem letzten zu ſpielen, ſollte verbunden ſeyn. Sie können nach der billigſten Erklärung mit dem ſichern Spiele eines Mannes verglichen werden, der auf dem Billiard jeden Ball macht: mithin, wenn man ja behaupten wollte, daß ein gewöhnlicher Schütze mit einem, der dieſe Künſte beſitzt, ſich auf einen Zweykampf einlaſſen ſollte, ſo hätte er wenigſtens ein Recht auf eine ungerade Zahl, und ihm müßten drey Schüſſe gegen Einen auf ſeinen Gegner geſtattet werden.

So habe ich, nicht ohne Mühe, und wie ich hoffe, nach dem ſtrengſten Geſetze der Ehre, gewiſſe Regeln in der Materie des Zweykampfes für Solche von meinen Leſern feſtgeſetzt, die einige Gelegenheit dazu haben möchten. Uebrigens muß ich aufrichtig geſtehen, daß es dann und wann auch glänzende Vorfälle, ganz ohne die Richtſchnur meiner Leitungen gegeben, nämlich, daß man ganz und gar nicht gefochten. Der Abbe' — —, mit dem ich in Paris darüber ſtritt, beſchloß ſeine Schrift wider den Zweykampf mit einer Geſchichte, die, ſo wenig ſie ſich nach meiner Meynung dazu ſchickt, doch eine ganz leidliche Geſchichte iſt. Ich will ſie mit den eignen Worten des Abbe's erzählen.

„Einer Ihrer Landsleute, ein gewiſſer Kapitain Douglas, ſpielte mit einem ſehr vertrauten Freunde, hier, ſelbſt in dieſem Caffeehauſe, mitten in einem Zirkel franzöſiſcher Officiere, die zuſahen, Trictrac. Als hier ein kleiner Streit über einen Wurf mit den Würfeln entſtund, ſagte Douglas, auf eine luſtige gedankenloſe Art: „Ha, was iſt das für eine Hiſtorie?“ Hier erhub ſich ein Gemurmel unter den Umherſtehenden. Sein Gegner, der die Beſchimpfung fühlte, als ob man ihn eines Betrugs beſchuldiget, ergriff in der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft das Bret, und warf es dem Douglas an Kopf. Kaum hatte er es gethan, ſo fuhr ihm ſeine Unvorſichtigkeit, mit allen den wahrſcheinlichen Folgen für ihn und ſeinen Freund durch den Sinn: und er ſaß, betäubt von Schaam und Reue da, heftete ſeine Augen auf den Boden, und achtete nicht auf das, was des andern Zorn ihm zu thun eingeben würde. Douglas, nach einer kurzem Pauſe, kehrte ſich rund umher zu den Zuſchauern, und ſagte: „Sie werden vermuthlich glauben, meine Herren, daß ich nun dem jungen unglücklichen Mann den Hals brechen werde? allein ich bin in dem Augenblicke überzeugt, daß er eine tauſendmal ſchmerzhaftere Wunde fühlen wird, als ihm mein Degen zufügen könnte. — Ich will ihn umarmen, und — ſo — ihn wieder mit ſich ſelbſt ausſöhnen; — aber dem ſoll es theuer zu ſtehen kommen, der es von euch wagen wird, nur eine Sylbe wider meine Ehre vorzubringen.“ — „Bravo, bravo!“ ſchrie ein alter Chevalier de St. Louis, der gerade hinter ihm ſtund. — Der Ausſpruch Frankreichs ſiegte über ſeine Gewohnheit, und bravo! bravo! erſcholl aus jedem Winkel des Zimmers. Wer würde nicht mit bravo geſchrieen haben! Nicht wahr, Sir, Sie hätten es auch gethan? — „Ganz gewiß.“ — Alſo laſſen Sie ſich bey andrer Gelegenheit eben dieſen Grundſatz leiten.“ In der That, iſt es alſo oft beſſer, nicht zu fechten — wenn Einer nur Muth genug hat, nicht zu fechten.

Nummer 12.

Sonnabends, den 6 März, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin ein ehrlicher Landmann, von einem geringen Vermögen, mit einer zahlreichen Familie. Meine Söhne habe ich alle, außer den Jüngſten, ſo in der Welt anzubringen geſucht, daß ſie ſich ein leidliches Glück verſprechen können. Meine zwey älteſten Mädchen ſind verheurathet, die eine an einen Geiſtlichen, der eine ganz anſehnliche Pfründe, und einen verehrungswürdigen Charakter beſitzt; die zweyte mit einem Nachbar von mir, der ſein Guth meiſtens ſelbſt verwaltet, und ſich ſo gut, als irgend Jemand in dieſer Gegend auf die Wirthſchaft verſteht. Ich habe noch vier Mädchen zu Hauſe, die ich zu Weibern für Männer, die mit ihren Schwägern von gleichem Range ſind, geſchickt zu machen wünſche.

Vor ohngefähr drey Monaten trug ſichs zu, daß eine vornehme Dame in unſerer Nachbarſchaft (wenigſtens was wir in unſerer Gegend zur Nachbarſchaft zu rechnen pflegen), die zwo älteſten meiner unverheuratheten Töchter in dem Hauſe eines meiner entfernten Verwandten zu ſehen bekam, der, ſo wie ich, ein freyes Lehngut beſitzt. Die Mädchen ſind artig genug, und ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, ihnen die Regeln einer guten Lebensart beyzubringen. Mylady — ergoß ſich in Lobſprüchen über ihre Schönheit und Artigkeit gegen meinen Vetter, der ſelbſt keine Kinder hat, und drang bey ihrem Abſchiede ihm das Verſprechen ab, daß er die, ſich nähernden Weihnachtsfeyertage ſie zu ihr bringen, und eine Woche mit ihnen bey ihr bleiben möchte. Mir war es gar nicht recht, als ich von dieſer Einladung, nach ihrer Zurückkunft von meinem Vetter hörte; eben ſo wenig gefielen mir die ſehr häufigen Erzählungen von dem, was die Lady geſagt und geäußert hatte, und die Beſchreibung von ihrer ſchönen Haut, ihrem niedlichen Anzuge, und ihrer herrlichen Equipage. Ich ſetzte mich alſo heftig gegen das Vorhaben dieſes Weihnachtsbeſuchs; meine Töchter aber nicht nur, ſondern auch ihre Mutter, die ſie auf ihre Seite gebracht, betäubten mich ganz mit ihrem Geſchrey von der großen Ehre, die ihnen durch dieſe Einladung wiederführ, von den Vortheilen, die ihnen die Bekanntſchaft mit einer ſo vornehmen Dame verſchaffen könnte, und von dem Glück, das meiner Familie durch den Einfluß ihres Gemals zuwachſen würde: und, mein lieber Herr Spiegel, ob ich gleich nicht wünſche, daß Sie glauben möchten, als ob ich unter dem Pantoffel ſtünde, ſo muß ich Ihnen doch geſtehn, daß meine Frau, auf eine oder die andere Art, ziemlich alles in der Familie durchſetzt. Mein Widerſpruch half alſo nichts, und die Mädchen giengen nach —— ab: doch thaten ſie zuvor noch eine Reiſe nach der Hauptſtadt unſers Landes, und brachten einen Koffer voll von den Dingen mit, die, wie meine Frau ſagte, unumgänglich nöthig wären, wenn ſie mit Anſtand, in der Geſellſchaft, worin ſie erſcheinen ſollten, ſich ſollten ſehen laſſen.

Nach Einem Monate, denn ſo weit wurde ihr Beſuch hinausgedehnt, kamen meine Töchter wieder zurück. Aber, mein Herr Spiegel, Sie hätten ſehen ſollen, welche Veränderung dieſer Monat auf ſie gemacht hat! Statt der ſchönen Roſenfarbe und der glänzenden Augen, die ſie mit wegnahmen, brachten ſie Wangen, ſo weiß wie Molken, und Augen, ſo todt wie Glasperlen in dem Geſichte einer Puppe, mit.

Ich konnte nicht umhin, mein großes Erſtaunen über dieſen Anblick auszudrücken: aber die

Jüngſte von den zwey Frauenzimmerchen, wies mich ganz kurz ab, und ſagte mir, daß ihre Geſichtsfarbe die einzige wäre, die man in — trüge.

Und nach der Beſchreibung, Sir, die meine Töchter mir bisweilen von dem Leben machen, das die Leute dort führen, iſt es kein Wunder. Statt um ſieben Uhr aufzuſtehen, um neun zu frühſtücken, um drey Uhr Mittags, um acht Uhr Abends zu eſſen, und um zehn Uhr zu Bette zu gehen, wie ſie zu Hauſe gewohnt waren, lagen meine Mädchen bis zwölf Uhr im Bette, frühſtückten um Eins, ſpeiſeten Mittags um ſechs, und Abends um eilf Uhr, und kamen niemals vor drey Uhr des Morgens zu Bette. Ihr Wuchs hatte eben ſo viel als ihre Farbe gelitten. Von ihrem Buſen, der bis zu ihrem Kinne hinaufgequetſcht wurde, fielen ihre Lenden zu einer auſſerordentlichen Schmalheit herab, ſo daß die obere Hälfte ganz einem Stundenglaſe ähnlich ſah. Ich wunderte mich auch hierüber, erhielt aber zur Antwort, daß dieß die einzige Taille wäre, die man in — trüge. Den Tag darauf erſchienen ſie, nach einer langen Morgenvorbereitung, mit Köpfen von einer ſolchen Höhe, daß ſie in meinem kleinen Saale nicht aufrechts ſtehen konnten. Dieß war die auffallendſte Verwandlung von allem. Ihre Mutter fuhr zurück: ich that einen lauten Schrey: meine andern Kinder brachen in ein großes Gelächter aus: die Antwort war dieſelbige: ſo nur trägt man den Kopf in —.

Wie ihre Geſtalt, ſo hat ſich auch ihr Betragen geändert. Statt der gutlaunigen Heiterkeit, die ſonſt unter uns herrſcht, ſtoßen meine ſuperfeinen jungen Frauenzimmerchen jede ſich annähernde Ergötzlichkeit zurück, indem ſie dieß pöbelhaft nennen. Eine von ihnen zankte dieſer Tage mit ihrem Bruder, weil er lachte, und ſagte, daß es ungeheuer plump ſey. Des Abends, da wir ſonſt gewohnt waren, wann wir weiter nichts zu thun hatten, **blinde Kuh**, oder wie gefällt dir **dein Nachbar**, oder bisweilen auch **Wolf** um Haſelnüſſe zu ſpielen, holen dieſe beyde ſich ein Spiel Karten, ſetzen ſich hin, und ſpielen um das bischen Geld, das ihnen von ihrem Beſuche übrig geblieben iſt, ein Spiel, von welchem keines von uns ein Wort verſteht. In der That ſcheint es das albernſte unter allen Zeitvertreiben zu ſeyn: denn es beſteht blos darin, daß ſie die Karten aufſchlagen, und ihre Namen von einem aufgeſchlagenen As wiederholen, nicht anders, als ob die Spieler wollten reden lernen, und nicht mehr als dreyzehn Worte aus ihrem Wörterbuche aufgeleſen hätten. Doch hiervon und jeder andern Gewohnheit zu — iſt Niemanden, als Ihnen ſelbſt, zu urtheilen erlaubt. Sie haben etliche Redensarten aufgeſchnappt, die ſie bey jeder Gelegenheit vorbringen, und, wie ich glaube, franzöſiſch ſeyn ſollen, ob ich gleich keines davon in dem Wörterbuche finden kann, und eben ſo wenig im Stande bin, ſie zu Papiere zu bringen: inzwiſchen bedeuten ſie alle Etwas, das nach der größten Mode iſt, und werden beſtändig durch die Autorität der Myladi, der Gräfin, des Lords, oder Sir Johns unterſtützt.

So wie ſie mancherley Fremdes erlernet haben, ſo haben ſie auch einige der gemeinſten und verſtändlichſten häuslichen Redensarten verlernet. Als einer meiner Nachbarn die Ausſchweifungen und Zerſtreuungen eines jungen Verwandten, der ſein Vermögen verthan, und ſeine Geſundheit in London und Newmarket zugeſetzt, beklagte, nannten ſie es **Lebensart**, und ſagten, es beweiſe, daß der junge Menſch Genie habe. Nach demſelbigen Grundſatze behaupteten ſie unlängſt, daß ein Menſch von Stande jährlich nicht unter 1000 Pfund leben könne, und nannten die Rechnung, die ihre Putzmacherinn und Gallanteriehändlerinn mir für die Poſſen, die ſie zu ihrem Beſuche bey Lady — gekauft, eine Kleinigkeit, ob ſie gleich bis auf 59 Pfund 11 Schilling und 4 Pence ſtieg, gerade ſo viel, als der vierte

Theil der klaren Einkünfte meines Guthes beträgt.

Dieß Alles, Herr Spiegel, ſehe ich für eine Art peſtilenzialiſcher Seuche an, von der meine armen Mädchen im Verlaufe dieſes unglücklichen Beſuches angeſteckt worden ſind. Blos aus dieſer Betrachtung habe ich ſie bisher mit Gelindigkeit und Nachſicht behandelt, und einen Verſuch gemacht, ob ihre Geneſung eher durch ſanfte, als durch harte Mittel zu bewirken iſt; wie ſie ſich denn in der That auch am beſten zu meiner Gemüthsart ſchicken, die, wie Jedermann, außer meiner Frau, ſagt, ſehr nachgiebig iſt. Indeſſen muß ich doch geſtehen, daß ich dieſer Tage in eine ziemliche Hitze gerieth, als die Krankheit in Symptome von einer ernſthaftern Art ausbrach. Sollten Sie wohl glauben, Sir, daß meine Tochter **Eliſabeth** (ſeit ihrem Beſuche nimmt ſie es übel, wenn wir ſie **Lieschen** heißen), ſagte, es ſey bloße Schwärmerey, wenn man es nicht für gut fände, Sonntags in der Karte zu ſpielen; und ihre Schweſter, Sophie, fragte meinen Schwiegerſohn, den Geiſtlichen, mit einer ſehr ernſthaften Miene, ob er niemals Zweifel über die Unſterblichkeit der Seele gehabt habe?

Da gewiſſe große Städte, wie ich gehöret habe, nie von der Seuche frey, und wenigſtens ſo weit gekommen ſind, daß ſie dieſelbe für nichts Schreckliches oder Außerordentliches halten; ſo wird aller Vermuthung nach dieß Uebel in London, oder ſelbſt in Ihrer Stadt, Sir, immer herrſchend, und nur wenig gefürchtet ſeyn. Aber auf dem Lande wird es gewiß traurige Folgen nach ſich ziehen; denn, wofern man es ſich hier verbreiten läßt, ſo wird es nicht nur uns das Leben verbittern, und unſere häusliche Glückſeligkeit, ſo wie es mit der meinigen geſchehen iſt, zu Grunde richten; ſondern auch in ſeinen heftigſten Anfällen unſere Güther zum Concurs, unſere Mädchen zum Verderben, und unſere Söhne auf die Galeeren bringen. Seyn Sie doch alſo ſo menſchenfreundlich, Herr Spiegel, und ſinnen auf ein Mittel, wie man es blos auf die Gränzen einſchränken kann, innerhalb welchen es itzt wütet. Wenn keine öffentliche Verordnung dagegen kann erdacht werden (ob ich gleich glauben ſollte, daß dieſe Krankheit der Vornehmen die Aufmerkſamkeit der Regierung eben ſo gut verdienen ſollte, als die Seuche unter dem Hornvieh), ſo ſehen Sie wenigſtens zu, ob Sie nicht durch Privatermahnungen vorbauen können, daß nicht der Geſunde ſich dem Angeſteckten nähern möge. Laſſen Sie alle kleinen Leute von meiner Gattung, und jedes Glied ihrer Familien, ſorgfältig auf der Hut ſeyn, daß ſie ſich nicht mit Perſonen oder Familien von Herzogen, Grafen,

Lords, Nabobs, oder **Finanzpachter**, einlaſſen, bis ſie hinlängliche Urſache zu glauben haben, daß ſolche Perſonen ſo wohl, als ihr Hausgeſinde, in einem geſunden und reinen Zuſtande ſind, damit man nicht Gefahr läuft, durch ſie mit dieſer ſchrecklichen **Krankheit** angeſteckt zu werden. Und wenn ſie ſolchen großen und edlen Perſonen noch einiges Gefühl von Mitleid übrig gelaſſen, ſo bitte ich, ihnen doch die wohlbekannte Fabel von den Knaben und den Fröſchen, die ſie in der Schule müſſen gelernet haben, zu Gemüthe zu führen. Sagen Sie ihnen, Sir, daß, ob es ihnen gleich zu einem Weihnachtsſpäschen dienen kann, wenn ſie ihre Nachbarn zu Narren machen, es doch eine Sache von Wichtigkeit ſey, wenn dieſe armen Nachbarn in der Folge ihres Lebens wahrhaftig unglücklich werden: **Für ſie iſts Spas, und für uns Tod.**

Ich bin ꝛc.

John Homeſpun.

Nummer 13.

Donnerſtags, den 9 März, 1779.

Man hat ſehr über das Alterthum der Gedichte geſtritten, die dem Oſſian zugeſchrieben werden. Die verfeinerte Großmuth und Edelmüthigkeit der Helden, und die Zärtlichkeit und Delikateſſe der Empfindungen in Rückſicht auf das andere Geſchlecht, die in dieſen Gedichten ſo hervorſtechen, ſind Umſtände, die ſich nicht wohl für das rohe und ungebildete Zeitalter zu ſchicken ſcheinen, in welchem der Dichter nach der Vorausſetzung gelebt hat. Auf der andern Seite machen die innern Kennzeichen des Alterthums, die dieſe Gedichte an ſich tragen; der ſimple Stand der Geſellſchaft, den der Dichter ſchildert; der kleine Bezirk von Gegenſtänden und Handlungen, die er beſchreibt: ſein kurzer, abgebrochener und bilderreicher Styl; die Abweſenheit aller abſtrakten Begriffe, und aller neuer Anſpielungen, es ſehr ſchwer, ihrer Erſcheinung einen andern Perioden anzuweiſen, als das Zeitalter des Fingal. Kurz, es finden ſich von beiden Seiten Schwürigkeiten: und wenn die merkwürdige Feinheit der Sitten nicht mit unſern Begriffen von einem unausgebildeten Alter zuſammenſtimmt, ſo machen doch die Kennzeichen des Alterthums, mit denen dieſe Gedichte geſtempelt ſind, es ſehr ſchwer, ſie für eine neuere Zuſammenſetzung zu halten. Indeſſen iſt es nicht meine Abſicht, den Werth dieſes Streites zu prüfen, weit weniger noch ein Urtheil darüber zu wagen. Mein ganzes Vorhaben iſt, eine Bemerkung hier beyzubringen, die, ſo viel ich mich beſinnen kann, dem Partheygänger von jeder Seite entgangen iſt.

Der geſchmackvolle Verfaſſer der kritiſchen Abhandlungen über Oſſians Gedichte, hat ſehr richtig die Einwürfe beantwortet, die man von der Einförmigkeit der Bilder im Oſſian, und der zu häufigen Wiederholung einer und derſelben Gleichniſſe hergenommen. Er hat gezeiget, daß dieſer Einwurf ein ſorgloſes und unaufmerkſames Leſen dieſes Dichters zum Grunde habe: denn obgleich der Poet nur ein enges Gebiete von Gegenſtänden zu durchlaufen hatte, mithin ein und derſelbige Gegenſtand oft wiederkommen mußte, ſo zeigt es ſich doch immer in einer veränderten Geſtalt. Das Bild iſt neu: es wird der Einbildungskraft in einer andern Lage dargeſtellt, und mit verſchiedenen Umſtänden bekleidet, damit es ſich zu der Erläuterung ſchicke, für die es gebraucht wird. „Hierin,“ fährt er fort, „beſteht Oſſians große Kunſt;“ und um dieſe Bemerkung mehr aufzuklären, nimmt er die Beyſpiele vom Mond und dem Nebel, zween der Hauptgegenſtände von des Barden Bildern und Anſpielungen.

Ich bin mit dieſem Kunſtrichter in ſeinen Beobachtungen vollkommen einig, ob ich gleich glaube, daß er ſich irret, wenn er die wunderbare Abänderung von dem engen Kreis von Dingen, mit denen Oſſian bekannt war, ſeiner Kunſt zuſchreibt. Es waren keine Beſtrebungen der Kunſt oder des Nachdenkens, wenn Oſſian die rohen Gegenſtände der Natur unter ſo mancherley Anblicken darſtellte. Er ſchrieb aus einem vollen Herzen, aus einer reichen und glühenden Einbildungskraft. Er jagte nicht nach Bildern, erfand ſie nicht: ſondern kopirte die Natur und malte die Dinge, wie ſie ihm auffielen, und ſeine Phantaſey erhitzten. Er hatte Nichts vor ſich wann ſein Auge umher ſchweifte, als die großen Geſtalten der ſimpeln Natur. Die Sonne, der Mond, die Sterne, die wüſte Heide, der ſich windende Strom, der grüne Hügel mit allen ſeinen Reizen, und der Fels mit ſeinem Nebelgewande, waren die Gegenſtände, unter denen Oſſian lebte. Er ſahe dieſe unter jeder abwechſelnden Erſcheinung, die ſie annehmen konnten: kein Wunder!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

daß ſein warmes und lebhaftes Genie in ihnen ein Feld fand, das fruchtbar an der höchſten und erhabenſten Bildnerey war.

Und ſo war der Umſtand ſelbſt, daß er einen ſo ſehr eingeſchränkten Kreis von unbeſeelten Gegenſtänden um ſich hatte, die ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und ſeine Einbildungskraft reizen konnte, die natürliche und nothwendige Urſache, die den Oſſian in Stand ſetzte, ſie unter einer ſolchen Verſchiedenheit von ſchönen und großen Erſcheinungen zu ſehen und zu beſchreiben. Und ſollten wir nicht weiter ſchließen und behaupten, daß eine ſo reiche und mannichfaltige Abänderung von den wenigen Erſcheinungen der einfachen Natur ſchwerlich die Einbildung eines Dichters würde in Bewegung geſetzt haben, der irgend zu einer andern Zeit, als in dieſem rohen und frühen Alter lebte, in welchem der Sohn Fingals erſchien?

In einer feinen und ſehr ausgebildeten Geſellſchaft, wo es einen Ueberfluß an Künſten giebt, wird die unendliche Mannichfaltigkeit von ſich ſelbſt anbietenden Gegenſtänden die Aufmerkſamkeit umherziehen und zerſtreuen. Die Seele wird beſtändig von einem Gegenſtande zum andern geriſſen, und es wird ihr keine Zeit gelaſſen, auf den erhabenen und ſimpeln Erſcheinungen der Natur beharrlich zu ruhen. Ein Dichter in einem ſolchen Zeitalter hat einen weiten und mannichfaltigen Zirkel von Gegenſtänden, an denen er ſeine Einbildungskraft üben kann. Er hat einen groſſen und weit ausgebreiteten Vorrath von Materialien, aus dem er Bilder nehmen kann, ſein Werk zu verſchönern: und er holt nicht immer ſeine Bildnerey von der abwechſelnden Erſcheinung der Gegenſtände der rohen Natur; er vermeidet dieſe nicht, weil ſie ſein Geſchmack verwirft: ſondern er bedienet ſich ihrer ſelten, weil ſie ſeiner Einbildungskraft ſelten vorkommen.

Sich dieſer Bilder aber zu bemächtigen, das gehört blos für den Dichter eines frühen und ſimpeln Zeitalters, wo die ungetheilte Aufmerkſamkeit Zeit hat, über den wenigen aber erhabenen Gegenſtänden zu brüten, die ihn umgeben. Der **See** und die **Heide**, der **Fels** und der **Strohm**, die **Wolken** und die **Meteore**, der **Donner** und der **Blitz**, die **Sonne**, der **Mond** und die **Sterne**, ſind die Gefährten, mit denen ſich ſeine Einbildungskraft unterhält. Er macht ſie zu Perſonen, und ſpricht mit ihnen. Jeder Anblick, den ſie nur annehmen können, drückt ſich ſeinem Gemüthe ein: er betrachtet ſie, und ſpüret ihnen durch alle endloſe Abänderungen der

Jahreszeiten nach; und ſie ſind die beſtändigen Subjekte ſeiner Bilder und Anſpielungen. In der That hat er nur wenig Gegenſtände um ſich her; aber eben darum macht er mit jeder ihrer Geſtalten, mit ihrem Schatten und ihrer Lage eine weit genauere Bekanntſchaft.

Dieſer Umſtand ſollte es wahrſcheinlich machen, daß die poetiſchen Produkte von weit entfernten Perioden der Geſellſchaft immer ſtarke Kennzeichen des Alters haben müßten, die ſie hervorgebracht, und daß es einem poetiſchen Genie des einen Zeitalters nicht unmöglich fallen könnte, die Geburthen eines andern nachzumachen und nachzuahmen. Dem Dichter eines einfachen Zeitalters ſind die mannichfaltigen Gegenſtände, die ſich von ſelbſt in einer ausgebildeten Geſellſchaft darbieten, unbekannt. Dem Poeten eines verfeinerten Alters fällt vielleicht der Gedanke ein, die Produkte roherer Zeiten nachzuahmen: die Ausführung aber ſollte Einem doch gewiß ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn. Einige wenige vorübergehende Anblicke irgend einer von den großen Erſcheinungen der Natur zu erhaſchen, das kann vielleicht ein Genie jedes Zeitalters: aber alle die Schattirungen einigen weniger einfachen Objekte zu entdecken, zu fühlen und zu malen, und ſie mit einer großen Verſchiedenheit von

Subjekten in Uebereinſtimmung zu bringen, dazu gehört nothwendig, daß der Dichter immer unter ihnen wohnet, und ſie beſtändig vor Augen hat.

Der, von mir bereits erwähnte, vortreffliche Kunſtrichter, hat Beyſpiele von **Mond** und **Nebel** angeführet, um zu zeigen, wie ſehr Oſſian die Erſcheinung der wenigen Gegenſtände, die ihn umgaben, vermannichfaltiget hat. Ich will dieß Blatt damit beſchließen, daß ich ein drittes von der Sonne hinzuſetze, welche der Barde, wie mir ſcheint, von ſo vielfältigen Seiten dargeſtellt, daß es der Einbildung gewiß zu keiner Zeit einfallen konnte, als in dem frühen und ungebildeten Alter, in welchem Oſſian wahrſcheinlicher Weiſe gelebt hat.

Der überwundene Frothal, von der edlen Großmuth des Fingal gerührt, redet ihn ſo an: „Schrecklich biſt du, o König von Morven, in den Schlachten der Speere: aber, im Frieden, biſt du, wie die Sonne, wann ſie durch einen ſtillen Regen blickt; die Bluhmen heben ihre ſchönen Häupter vor ihr empor, und die kühlen Lüftchen ſchütteln ihre ſäuſelnden Schwingen.“ Von dem edelmüthigen, offenherzigen Cathmor, der dem ſchwarzen und finſtern Cunibar ausgeſetzt iſt, wird geſagt: „Sein Geſicht war wie die Fläche der Sonne, wann ſie prächtig iſt: keine Finſterniß reiſete über ihre Stirn.“ Vom Nathos: „Die Seele des Nathos war edelmüthig und ſanft, wie die Stunde der untergehenden Sonne.“ Vom jungen Connal, welcher kam, und die Ehre des Speers ſuchte: „Der Jüngling war liebenswürdig, wie der erſte Strahl der Sonne. — — O! Fithils Sohn!“ ſagt Cuchullin, „mit Füßen des Windes, fleuch über die Heide von Leno. Sage dem Fingal, daß Erin in Feſſeln iſt, und heiße den König von Morven herbey eilen. O laß ihn kommen, wie die Sonne in einem Sturm, wann ſie auf die Grashügel ſcheint.“

Nathos, ängſtlich über das Schickſal des Darthula: „Die Seele des Nathos war traurig, wie die Sonne an einem neblichten Tage, wann ihr Geſicht wäſſericht und düſter iſt.“ — Oſcar, umgeben mit Feinden, als er den Fall ſeines Geſchlechts voraus ſah, und doch noch bisweilen einige Hoffnung ſchöpfte, war von Zeit zu Zeit gedankenvoll und finſter, „wie die Sonne, wann eine Wolke ihr Geſicht überzieht: ſie aber nachgehends auf die Hügel von Ana blickt.“ — — Bevor Bosmina ſchickte, und ihnen den Frieden der Helden anbot: „zeigte ſich das Heer des Erragon ihren Augen in ſeiner ganzen Pracht, wie ein Fels vor den plötzlichen Strahlen der Sonne, wann ſie aus einer gebrochenen Wolke hervorgehen, die der brüllende Wind zertheilt.“ Das Andenken der vergangenen Schlachten, und die Wiederkehr des Friedens, wird mit der Sonne verglichen, die nach einem Sturme wieder zum Vorſcheine kömmt: „Höre die Schlacht von Lora; der Klang ihres Stahls iſt lange ſchon vorüber: ſo brüllt der Donner an dem verfinſterten Berge, und iſt nicht mehr; die Sonne kehret zurück mit ihren ſchweigenden Strahlen: die flimmernden Felſen und grünenden Häupter der Gebürge lächeln.“

Fingal in ſeiner Kraft verfinſtert ſich in der Gegenwart des Krieges. „Sein Arm ſtreckt ſich gegen den Feind aus, wie der Strahl der kränkelnden Sonne, wann ihre Seite von Finſterniß überzogen wird, und ſie ihren traurigen Lauf durch den Himmel rollt.“ Ein junger Held, der in ſeiner Stärke frohlockt, und ſich auf ſeine Feinde losſtürzt, ſchreyt: „Mein klopfendes Herz iſt hoch! Mein Ruhm iſt prächtig vor mir, wie der Streif des Lichts auf einer Wolke, wann die breite Sonne hervorgeht, der rothe Pilger des Himmels!“ — Bey einer andern Gelegenheit ſagt ein Held: „Ich habe die Schlacht in meiner Jugend aufgeſucht. Mein Arm konnte noch nicht den Speer heben, als ſich die Gefahr zuerſt erhub; aber meine Seele heiterte ſich vor dem Kriege auf, wie das grüne enge Thal, wann die Sonne ihre ſtröhmenden Strahlen ausgeußt, ehe ſie ihr Haupt in einem Sturme verbirgt.“

Aber ich würde die angewieſenen Gränzen dieſes Blattes überſchreiten, wenn ich alle die Stellen anführen wollte, die zur Erläuterung meiner Bemerkung dienen könnten. Ich will daher nicht die ſchöne Anrede an die Sonne aus dem zweyten Buche des Temora oder die im Anfange des Carricthura anführen, ſondern damit beſchließen, daß ich meinen Leſern die erhabene Stelle am Ende des Carthan vorlege, wo der betagte Barde, den das Andenken an dieſen Helden in eine tiefe Schwermuth verſetzt, ſich in folgenden Worten ergießt:

„Ich fühle die Sonne, o Malvina! überlaß mich meiner Ruhe. Der Strahl des Himmels freut ſich, das Grab des Carthan zu beſcheinen: ich fühle ſie warm umher.“

„O du, die du über mir rolleſt, rund, wie das Schild meiner Väter! Woher ſind deine Strahlen, o Sonne, du ewig dauerndes Licht! Du kömmſt hervor in deiner feyerlichen Schönheit, und die Sterne ſelbſt verbergen ſich an dem Himmel. Der Mond, kalt und bleich, ſinkt in die weſtliche Welle: du nur ſchreiteſt allein fort; wer kann ein Gefährte deines Laufs ſeyn? Die Eichen des Berges fallen: die Gebürge ſelbſt verfallen von Jahren; der Ocean fährt zuſammen und wächſt wieder; der Mond verliert ſich ſelbſt am Himmel; nur du biſt immer dieſelbe, und frohlockeſt in der Pracht deines Laufes. Wann die Welt von Ungewittern verfinſtert wird; wann der Donner rollt und die Blitze umher fliehen, blickt du in deiner Schönheit aus den Wolken, und lacheſt des Sturms. Aber umſonſt blickſt du den Oſſian an: denn er ſieht deine Strahlen nicht mehr, dein gelbes Haar mag nach den öſtlichen Wolken fließen, oder du an den Thoren von Weſten zittern. Aber du biſt vielleicht, wie ich, auch nur für eine Zeit, und deine Jahre werden ein Ende haben. Du wirſt in deinen Wolken ſchlafen, ſorglos für die Stimme des Morgens. Freue dich denn, o Sonne! in der Stärke deiner Jugend! das Alter iſt finſter und unlieblich; es iſt wie das glimmernde Licht des Monden, wann es durch gebrochene Wolken ſcheint: der Sturm aus Norden iſt auf der Ebne, und der Pilger fährt in der Mitte ſeiner Reiſe zuſammen."

Nummer 14.

Sonnabends, den 13 März, 1779.

— — Inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda obliuia vitae.
Horat.

Es giebt einige Schwachheiten, die weil ſie uns nicht mit der Bosheit von Verbrechen auffallen, und ihre Wirkungen erſt durch einen unmerkbaren Fortgang hervorbringen, wir für ſehr verzeihlich halten, und ihnen ohne große Bedenklichkeit unſere Nachſicht angedeihen laſſen. Allein die Gewohnheit, die dieſe in Schutz nimmt, iſt ein Uebel von ihrer eignen Schöpfung, der wir frühzeitig widerſtehen ſollten. Wir überlaſſen uns ihr, weil wir glauben, ſie zu jeder Zeit beſiegen zu können; und zuletzt, entſchuldigen wir uns, wann uns der Kampf ankömmt, weil wir ihr nicht mehr gewachſen ſind.

Von dieſer Art iſt die Trägheit, ein Fehler, ich möchte beynahe ſagen, ein Laſter, welches unter allen übrigen uns am wenigſten beunruhiget, und doch vielleicht das allergefährlichſte iſt.

Verſchwendung und Unmäßigkeit ſind oft die vorübergehenden Folgen einer jugendlichen Hitze, die die Zeit mildert und die Erfahrung beſiegt: aber die Trägheit „wächſt mit unſerm Wuchs, und wird ſtärker mit unſerer Stärke,“ bis ſie jede Aeuſſerung von öffentlicher und Privat-Pflicht geſchwächet hat; und iſt dabey ſo täuſchend, daß ihre Uebel nicht gefühlt, und ihre Fehltritte nicht bereuet werden.

Ein Umſtand, der beſonders bedauert zu werden verdienet, iſt, daß oft die empfindſamſten und liebenswürdigſten Seelen dazu geneigt ſind. Unfühlende und unempfängliche Menſchen, gehen den betretenen Pfad mit Thätigkeit und Entſchloſſenheit. Die Beſchäfftigungen, die ſie verfolgen, und der Genuß, den ſie davon haben, iſt ſelten unter ihren Erwartungen: aber Perſonen, die mit jenem feinen Gefühl von Vergnügen oder Unluſt begabt ſind, das mit der Empfindſamkeit verbunden iſt, fühlen eine ſo unbeſchreibliche Unbehaglichkeit in ihren Beſtrebungen, und oft ſo wenig Zufriedenheit in ihren Erreichungen, daß ſie nur zu oft lieber ſtille ſitzen, und weder nach dem einen ſtreben, noch das andere begehren.

Die Klagen, die ſolche Perſonen über den Mangel des glücklichen Fortgangs erheben, der oft Leuten von weit geringern Fähigkeiten zu Theil wird, ſind ſo ungerecht als fruchtlos. Nur der Gebrauch, nicht der Beſitz von Talenten hilft uns im Leben fort; die Aeußerung ſehr mittelmäßiger Fähigkeiten überwiegt die Unentſchiedenheit der herrlichſten; Leute von der erſten Art thun die Dinge leidlich, und ſind zufrieden; die von der letzten, hüten ſich, die Dinge gut zu machen, weil ihre Vorſtellungen darüber hinausgehen.

Als ich den erſten Entſchluß faßte, dieß Blatt zu ſchreiben, wandte ich mich an verſchiedene meiner litterariſchen Freunde, und erſuchte ſie dabey um ihre Unterſtützung. Ganz beſonders ſicher rechnete ich auf den Beyſtand eines Mannes in London. Schon frühzeitig hatte ich Gelegenheit, ſeinen Geiſt und ſeine Fähigkeiten kennen zu lernen, und itzt befindet er ſich in einer Lage, die für ſolche Produkte die allergünſtigſte iſt, da er mitten in einer großen und geſchäfftigen Welt lebt, und weder durch Ehrgeiz noch Amtsgeſchäffte zurückgehalten wird. Seine Ausarbeitungen auf der Univerſität, wo ich zuerſt mit ihm bekannt wurde, zeichneten ſich durch Geſchmack und Würde aus; und, da ich weiß, daß er den größten Theil ſeiner Zeit auf das Leſen der beſten alten und neuern Schriftſteller verwandt, ſo zweifelte ich nicht einen Augenblick, daß er ſeine Schreibart ſo gebildet, und eine ſo ausgebreitete Kenntniß eingeſammelt habe, daß er mir ſehr wichtige Beyträge zu dem Spiegel liefern würde.

Nur vor wenig Tagen aber, und zwar mehr als vier Monate ſpäter, als ich ihm geſchrieben, erhielt ich auf meinen Brief folgende Antwort:

London, den 1ſten März, 1779.

Liebſter Freund,

Ich ſchäme mich, das Datum dieſes Briefes hinzuſchreiben, und zugleich zurück auf das, von dem Ihrigen zu ſehen. Indeſſen will ich doch nicht die Sünde der Unwahrheit zu meinen übrigen Fehlern durch den Vorwand hinzu thun (wie oft in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt), daß mich die Menge dringender Geſchäffte, oder der Mangel an Geſundheit von der Pflicht, Ihren Brief zu beantworten, abgehalten habe. Nein; ich will aufrichtig geſtehen, daß ich eine Menge von Zeit übrig gehabt, und mich vollkommen wohl befunden habe, ſeit ich ihn erhielt: ich kann noch hinzuſetzen, ob Sie mir gleich vielleicht ſchwerlich glauben werden, daß ich eben ſo viel Neigung dazu, als Gelegenheit gehabt habe; aber die Wahrheit iſt (und Sie kennen bereits dießfalls meine Schwachheit), daß ich gewünſchet, mich entſchloſſen, und wieder entſchloſſen habe, zu ſchreiben, wie ich bey ſo vielen andern Dingen thue, ohne daß ich vermögend bin, zum Zweck zu kommen. Die Krankheit der Unthätigkeit, über die ſie und meine andern Gefährden ſo ſehr zu lachen pflegten, nimmt von Tage zu Tage bey mir zu. In der That ſind meine Symptomen äußerſt gefährlich; denn ich fange nunmehr an, die Kraft zu verlieren, um mich der Krankheit zu widerſetzen, bisweilen meine Ohren der Selbſterinnerung zu verſchließen, und ſie als eine geſetzmäßige Nachſicht zuzulaſſen.

Ihr Brief, in dem Sie mich mit dem Vorſatz, ein periodiſches Blatt herauszugeben, bekannt machten, und mich um einige Unterſtützung dabey erſuchten, fand mich in einem von den Paroxysmen meiner Krankheit. Der Anfall ſchien der Aufforderung der Freundſchaft Platz zu machen. Ich erhub mich von meinem ſanften Stuhle, gieng drey bis viermal im Zimmer auf und nieder, las Ihren Brief noch einmal, ſah die Bände des Zuſchauers an, die ſchön gebunden und vergüldet, ganz vorn auf meinem Pulte ſtunden, ließ mir Papier, Dinte und Feder geben, und ſetzte mich in der Hitze meiner Einbildungskraft hin, bereit das Laſter zu bekämpfen, die Tugend aufzumuntern, die Sitten zu bilden, und den Geſchmack von einer Million meiner Mitgeſchöpfe zu berichtigen. Ein fruchtbares unermeßnes Feld lag vor mir: ich fieng an, über die herrſchenden Fehler und regierenden Thorheiten der Zeit, und über die tauſend Gemeinörter nachzudenken, die uns Materie zur Lehre, Satyre, Spott und Laune an die Hand geben; über die Sittengemälde, die Schattirungen in dem Charakter, und die Delikateſſe der Empfindung. Ich verlor mich unter der Menge und Mannichfaltigkeit der Dinge, und ſaß und träumte über den Ueberfluß der Materie, und der Leichtigkeit zu ſchreiben, bis der Morgen vorüber war, und mich der Bediente zu Tiſche rufte.

Ich ſtund auf, ſehr vergnügt, daß ich ſo viel gedacht, und zu Unterhaltungen, die ſich für Ihr Blatt ſchicken, einen ſo anſehnlichen Vorrath beygelegt hätte. Ich ſpeiſete, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in Geſellſchaft dieſer Gedanken, und leerte nach Tiſche auf unſere nähere Bekanntſchaft eine halbe Flaſche aus. So bald der Bediente abgeräumt hatte, gieng ich wieder auf meine Studierſtube, ſetzte mich an meinen Schreibtiſch, ſchlug an meinem Bogen den gehörigen Rand, ſchrieb das Wort Spiegel oben hin, und tunkte meine Feder wieder ein, zog den Vorhang auf, und nahm mir vor, die Scene vor mir zu zeichnen; aber ich fand die Dinge nicht ganz wieder in der Lage, wie ich ſie verlaſſen hatte: die Gruppen liefen mehr in einander; die Figuren waren weniger hervorſtechend, die Farben weniger lebhaft, als ich ſie vor Tiſche geſehen hatte. Ich hörte dem ungeachtet nicht auf, ſie zu beſchauen — ich weiß ſelbſt nicht, wie lange: denn ich erwachte, halb ſechs Uhr, von einem ſehr geſunden Schlaf, indem mich Peter fragte, ob ich nicht Caffee trinken wollte.

Ich ſchämte mich, und war voller Unruhe über den Zuſtand, in welchem er mich fand. Ich trank meine erſte Schale voller Unmuth über mich ſelbſt; aber während der andern, fieng ich an, mir von den natürlichen Urſachen Rechenſchaft zu geben, und ehe ich mit der dritten fertig war, folgerte ich, daß das Studieren bey einem vollen Magen nichts tauge, und beſchloß den Abend damit, daß ich die Begebenheit eines von den drey Durchſchlägen aus der tauſend und einem Nacht las.

Nun verſparte ich dieß ganze Geſchäffte voller Entſchließung bis auf den morgenden Tag, und rüſtete mich dazu ſo gleich nach dem Frühſtück.

Wirklich war ich ſchon ſo weit gekommen, daß ich drey einleitende Sittenſprüche niedergeſchrieben, und eben den Buchſtaben T wieder durchſtrich, mit dem ich den vierten anfangen wollte, als Peter die Thür öffnete, und einen alten Bekannten von mir ankündigte, den ich lange nicht geſehen hatte. Nachdem er über eine Stunde bey mir geſeſſen, ſtund er auf, und wollte fortgehen. Ich zog meine Uhr heraus, und will gern geſtehen, daß ich nicht übel zufrieden war, daß es ſchon auf Eins gieng. Nun gab ich den Morgen auf, und erbot mich, meinen Freund bey einigen Beſuchen zu begleiten, die er vorhatte. Unſere Runde ward mit einer Mahlzeit in einem Wirthshauſe beſchloſſen, von da wir in die Komödie wanderten, und nicht eher, als um Mitternacht, von einander ſchieden. Ich gieng, ohne mir darüber große Vorwürfe zu machen, zu Bette, indem ich die Betrachtung anſtellte, daß der Umgang mit der Welt einen Mann zur Beſſerung derſelben geſchickt mache.

Ich will nicht jeden Tag des folgenden Monats ſo durchgehen, während welchen ich in der Stadt blieb, obgleich keiner vergieng, der mich nicht hätte erinnern ſollen, was ich Ihrer Freundſchaft ſchuldig wäre: genug, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich die erſten vierzehn Tage über, allezeit eine Entſchuldigung fand, warum ich meinen Vorſatz nicht ausgeführt hatte. Die letzte Zeit über beruhigte ich mich immer mit der Ausſicht auf die Muße, die mir bald der ländliche Aufenthalt gewähren würde, wohin mich ein Verwandter eingeladen hatte, welcher wünſchte, daß ich einige Zeit bey ihm zubringen möchte, ehe er auf den Winter in die Stadt gieng. Ich kam bey ihm in der Mitte des Decembers an. Ich ſah ſeine Felder, ſeine Spaziergänge und ſeine Holzungen, die die außerordentliche Milde der Jahreszeit noch in dem Gewande von Thomſons philoſophiſcher Melankoley gelaſſen, als Auftritte voll von Begeiſterung an, in welchen das Genie ſeine Schwingen verſuchen, und die Weisheit ununterbrochen nachdenken könnte. Aber ich muß geſtehen, daß, ob ich gleich hier oft umhergeſtrichen bin; ob gleich meine Einbildungskraft von dem Schauplatze erwärmet wurde, und tauſend Streifereyen in das Gebiete der romantiſchen Schwärmerey, der Melankoley, der Empfindung, der Laune, der Kritik und der Wiſſenſchaft that, ſie doch immer, wie der erſte Bote des Noah, ohne einen Ruheplatz zu finden, wieder heimkam; und endlich bin ich zurück nach dem Hauſe geſtrichen, wo ich unthätig in meiner Stube mit dem läſtigen Bewußtſeyn einer unvollendeten Entſchließung ſaß, der mich zu meinem

Troſte die Auffoderung zum Billiard oder ein Ruf zum Eſſen entriß.

So bin ich wieder in die Stadt gekommen, und habe die Augenblicke der ländlichen Einſamkeit und Stille ſo wenig genützt, als der Geſchäfftigkeit oder des geſellſchaftlichen Lebens ihre. Lächeln Sie nicht über das Wort Geſchäfftigkeit; was Ihnen Müßiggang heißt, iſt für mich ein ſehr ernſthaftes Geſchäfte: überdieß wiſſen Sie nur zu gut, daß man oft gerade am wenigſten müßig iſt, wann man die größte Muße hat. Ich bin jetzt dreuſt genug, meine Entſchließung, Etwas für ihre Blätter zu ſchreiben, zugleich aufzugeben; nur finde ich, daß dieſe Entſchließung ſo lange eine Art von Schuldverſchreibung wider mich iſt, bis Sie ſo gütig ſind, ſie aufzuheben, indem Sie mir ſagen, daß Sie weiter keinen ſchriftlichen Aufſatz von mir erwarten. Es hat mir eine mehr als gewöhnliche Anſtrengung meiner Kräfte gekoſtet, Ihnen dieſen aufrichtigen Abriß von meinen Verſuchen, Ihnen beyzuſtehen, zu geben. Ich finde wenigſtens in dem Gedanken einen Troſt, daß Sie meiner Hülfe nicht bedürfen. Halten Sie mich übrigens mit allen meinen Fehlern für

Ihren
aufrichtigſten und getreuſten
Freund.

N. S. Eben itzt erfahre ich durch einen Zufall, daß mein Neffe, ein Burſche von funfzehn Jahren, der eben von der Schule zu Harrow kömmt, und ſich jetzt bey mir aufhält, vor ungefähr acht Tagen Eins Ihrer Blätter, bereits geſchrieben geſehen, und Willens iſt, Ihnen einen politiſchen Verſuch, Ariſtides bezeichnet, eine Paſtorale, mit der Unterſchrift X. Y., und ein Akroſtichon auf Miß E. M. ohne Unterſchrift zu überſchicken.

Nummer 15.

Donnerſtags, den 16 März, 1779.

Doctrina ſed vim promouet inſitam,
Rectique cultus pectora roborant.

Horat.

So ſehr auch der denkende Theil der Menſchen in ihren Geſinnungen über die rechte Art und Weiſe des Erziehungsweſens von einander abgewichen; ſo ſind ſie doch in Abſicht ihrer Wichtigkeit allezeit einſtimmig geweſen. Auch dem Unaufmerkſamſten ſind die äußern Wirkungen derſelben nicht entgangen. Sie wiſſen, daß der Bauer wie der Tanzmeiſter dieſelbe Natur zur Mutter hat; und ob gleich ein wenig mehr Nachdenken erfodert wird, die Wirkungen der Cultur auf die innern Sinnen zu bemerken, ſo kann man doch nicht läugnen, daß die Seele, ſo wie der Körper, wann er zu ſeiner Feſtigkeit und Reiſe gelangt iſt, die Eindrücke behält, die ſie in einem biegſamern und zarten Alter bekommen hat.

Die meiſten Menſchen, zur Arbeit für ihren Unterhalt geboren, werden durch die eiſerne Hand der Nothwendigkeit zu Anſtrengung der körperlichen Kräfte gewöhnet. Sie haben wenig Zeit oder Gelegenheit zur Ausbildung des Verſtandes: die Irrthümer und das Unſittliche in ihrem Betragen, das den Mangel des Nachdenkens zur Quelle hat, welches die Frucht einer guten Erziehung ſeyn ſoll, finden daher bey jeder wohlwollenden Seele Nachſicht. Diejenigen aber, die auf einem erhabenen Poſten ſtehen, und deren Fehler durch den Mißbrauch der Erkenntniß, und die üble Anwendung ausgebildeter Talente, verwickelter und verderblicher werden, haben auf dieſelbe Nachſicht keinen Anſpruch. Ihr Verbrechen wird durch den Rang und den Reichthum erhöhet, die ſie vor der Strafe ſchützen, und ſie in einem gewiſſen Grade vor der Schande in Sicherheit ſetzen, die ihr Betragen verdienet hätte.

Ich halte es daher für ausgemacht, daß, je höher der Rang, deſto größer die Pflicht iſt, die Seele mit guten Grundſätzen zu verſehen, und ſeinen Leidenſchaften eine Richtung zur Ausübung der öffentlichen und Privat-Tugenden zu geben. Vielleicht wäre es nicht unmöglich, für den Unterricht der Jugend von allen Ständen, Erziehungsplane zu machen, Regeln feſtzuſetzen, und Einrichtungen zu treffen, die einen allgemeinen Einfluß auf die Sitten hätten. Dieß aber würde für einen Privatmann ein zu hohes Unternehmen ſeyn. Es kann bloß von der großen Nationalverſammlung zu erwarten ſeyn, wenn es ihr gefallen wollte, ihre geprüfte Weisheit und Einſicht auf eine ſo weſentliche Sache zu wenden, die vielleicht in irgend einem künftigen Perioden ihre Aufmerkſamkeit nicht minder verdienen würde, als die wichtigen Debatten, in die ſie ſich oft einläßt, und die ſie mit einer Eleganz, einer Wohlanſtändigkeit und einem ſo patriotiſchen Geiſte führet, als die unbeſtechlichen, uneigennützigen, und tugendhaften Repräſentanten eines großen und blühenden Volkes zieret.

In Erwartung dieſes vielleicht entfernten Zeitpunkts, wird es hoffentlich meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich einige, zur Erziehung eines jungen Menſchen von Stande, nützliche Winke gebe, und einen Verſuch mache, ob es nicht möglich ſey, eine Verbindung zwiſchen den Tugenden und den Grazien, dem Mann und dem Bürger zu ſtiften, und ein Weſen hervorzubringen, daß für die Gattung weniger entehrend iſt, als der Höfling des Lord Cheſterfield, und der Geſellſchaft nützlicher, als der Wilde des Rouſſeau.

Der ſcharfſinnige Locke theilte gegen das Ende des letzten Jahrhunderts der Welt einige

Gedanken über die Erziehung mit, deren allgemeines Verdienſt mit Recht bedauern läßt, daß er keine Zeit fand, wie es vormals ſeine Abſicht geweſen zu ſeyn ſcheint, das wieder zu überſehen, was er geſchrieben hatte, und eine vollſtändige Abhandlung über dieſe Materie zu hinterlaſſen. Doch, bey aller Verehrung, die ich für den groſſen Mann habe, und bey der wahren Hochachtung, die er verdient, kann ich mich doch nicht überwinden zu glauben, daß einige ſeiner Anmerkungen den Grund zu dem mangelhaften Erziehungsſyſtem gelegt haben, deſſen traurige Folgen von meinem Korreſpondenten in dem, unter meiner vierten Nummer mitgetheilten Briefe ſo gut beſchrieben werden. Herr Locke, der das Labyrinth wohl ſah, mit dem die Pedanterey der Gelehrten alle Zugänge zur Wiſſenſchaft umzäunt hatte, bediente ſich mit gutem Glücke der Kraft ſeines Geiſtes, der Kenntniß bis zu ihrer Quelle nachzuſpüren, und den geraden Weg künftigen Geſchlechtsfolgen vorzuzeichnen. Voll Ekel gegen die Schulpedanten ſcheint er aus einem Vorurtheile, denen ſelbſt große Seelen unterworfen ſind, einen ſolchen Widerwillen gegen Alles gefaßt zu haben, was ſie lehrten, ja ſo gar ſelbſt wider die Sprachen, in denen ſie ſchrieben. Er macht ſich kein Bedenken, von der Grammatik ſo zu reden, als ob ſie zur vollkommenen Kenntniß ſowohl der todten, als lebenden Sprachen gar nicht nöthig wäre, und zu behaupten, daß ein Theil der Zeit, die man mit Erlernung des Griechiſchen und Lateiniſchen zugebracht, beſſer wäre verwandt worden, wenn man ſich auf die Handwerke eines Gärtners oder Drechslers gelegt hätte; gerade, als ob es eine ſchicklichere und nützlichere Erholung für einen Mann von Stande wäre, Kartoffeln zu pflanzen, und Schachſpiele und Schnupftobacksdoſen zu drehen, als die Schönheiten eines Cicero und Homer zu ſtudiren.

Jedermann muß zugeben, daß der große Endzweck der Erziehung iſt, den Menſchen und Bürger zu bilden, damit er tugendhaft, glücklich in ſich ſelbſt und der Geſellſchaft nützlich werde. Dieſe Abſicht zu erreichen, muß ſeine Erziehung von ſeiner erſten Jugend an, beginnen und fortgeſetzt werden, bis er zur Feſtigkeit und Reife der Seele ſo wohl, als des Körpers gelangt. Aufrichtigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe müſſen beym erſten Anbruche des Gedächtniſſes und der Beobachtung gepflanzt werden. Mit dem Wachsthum dieſer Kräfte entwickelt ſie das Genie und die Neigungen von ſelbſt; dann wird es nöthig, jeden Hang zur Thorheit oder zum Laſter in der Knoſpe zu tilgen; jede niederträchtige, ſelbſtſüchtige und unedle Geſinnung auszurotten: das Herz im Beſtreben nach Tugend und Ehre zu erwärmen und zu beſeelen. Ungeachtet der Erfahrung aller Zeiten hat man doch bis hieher noch kein ſicherer Mittel, jungen Gemüthern die rechten Eindrücke zu geben, entdeckt, als wenn man ihnen die glänzenden Beyſpiele vor Augen geſtellt, welche die Geſchichte darbeut, und hierdurch ihnen die Geſinnungen der öffentlichen und Privattugend eingeflößet, die n den Schriften der Weiſen des Alterthums athmen.

In dieſer Abſicht habe ich die Erlernung der todten Sprachen immer als einen höchſt wichtigen Theil der Erziehung bey einem jungen Menſchen von Stande angeſehen. Nicht zu gedenken, daß der langſame Fortſchritt, mit dem er dazu gelangt, hindert, daß ſein Gedächtniß nicht ſchneller mit Thatſachen überhäuft werde, als ſein wachſender Verſtand vergleichen und unterſcheiden kann; ſo wird er auch nach und nach mit den tugendhaften Charakteren der alten Zeiten bekannt; bewundert ihre Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und brennt von einem Verlangen, es ihnen gleich zu thun. Die Eindrücke, die dieſe gemacht haben, und der kleine Zwang, zu dem er gewöhnt worden, dienet den mannichfaltigen tumultuariſchen Leidenſchaften, die der Gedanke der Religion in dieſem Alter noch nicht zu überwältigen, vermögend ſeyn möchte, zum Widerſtande. Jeder Sieg, den er über ſich ſelbſt erhält, wird für die Tugend eine neue Schutzwehr. Irrt er, ſo wird er empfindbar für ſeine Schwachheit, welche zu gleicher Zeit, da ſie ihn Mäßigung und Nachſicht gegen andere lehret, ihn von der Nothwendigkeit überzeugt, genau über ſeine Handlungen zu wachen. Während dieſer Kämpfe, erweitern ſich ſeine Verſtandeskräfte, ſeine Beurtheilung wird ſtärker, und, indem er mit den Verderbniſſen der Welt bekannter wird, befeſtiget er ſich ſelbſt in der Ausübung der Tugend.

Ein junger Mann, der dieſe Erziehung erhalten, betritt den Schauplatz der Welt mit mannichfaltigen und großen Vortheilen. Zum Nachdenken gewöhnt, mit der menſchlichen Natur, der Stärke der Tugend und der Schändlichkeit des Laſters bekannt, kann er die Handlungen bis zu ihrer Quelle bezeichnen, und iſt vermögend, bey den Geſchäfften des Lebens, die Weisheit und Erfahrung der vergangenen Zeitalter zu nützen.

Sehr verſchieden iſt der neue Erziehungsplan, der von ſo vielen, hauptſächlich bey Kindern von höhern Standesperſonen befolgt wird. Gleich von ihrer erſten Kindheit an werden ſie in die Welt eingeführet. Statt daß man ihren Gemüthern die herrlichen Beyſpiele der alten und neuern Zeit aufzubewahren ſucht, ſind die Laſter, von denen ſie umgeben ſind, das erſte, was ſie kennen lernen: nicht aber, was die Menſchen ſind, vielweniger was ſie ſeyn ſollten. Indem ſie kein Gefühl von Tugend, keine geſellige Neigung beſitzen, ſo hängen ſie, ſo viel nur Menſchen möglich iſt, der Befriedigung jeder ſelbſtſüchtigen Begierde, ohne irgend einen andern Zwang nach, als den ihnen der Eigennutz eingiebt. In ſo erzogenen Menſchen iſt die Jugend nicht die Jahreszeit der Tugend: ſie haben ſich die kalte Gleichgültigkeit und alle die Laſter des Alters lange ſchon eigen gemacht, ehe ſie noch die Mannheit erreicht haben. Werden ihnen große Aemter im Staate zu Theil, ſo werden ſie Miniſter, die eben ſo leer an Kenntniß, als Grundſätzen ſind; die Ehre der Nation liegt ihnen ſo wenig am Herzen, als ihre eigene, ihr Regierungsſyſtem (wenn es anders ein Syſtem kann genannt werden), geht nicht über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, und jede ſcheinbare Aeußerung für das gemeine Beſte geht blos dahin, ſich im Amte zu erhalten. Im Felde, an der Spitze der Heere, ſind ſie ſo gleichgültig für das Schickſal ihrer Mitſoldaten, als ihres Vaterlandes, und brauchen ihre Gewalt blos als ein Mittel zu ihren Wolluͤſten. Wenn die Weisheit ihres Monarchen, zum Gluͤcke fuͤr ihn ſelbſt ſo wohl als fuͤr ſein Land, ſie von ſeinem Rathe ausſchließen ſollte, ſo verſenken ſie alles Nachdenken in ein Leben der Zerſtreuung, indem ſie keine Unterhaltung in ſich ſelbſt finden, und eben ſo freudenlos, als der Freundſchaft unfaͤhig ſind.

Wenn die wahrſcheinlichen Folgen dieſer verſchiedenen Erziehungsweiſen ſo beſchaffen ſind, wie ich ſie beſchrieben habe, ſo kann man gar nicht anſtehen, welcher der Vorzug gebuͤhrt, geſetzt diejenige, der man ihn gaͤb, waͤre, den artigen Vollkommenheiten, die die Geſellſchaft zieren, weniger vortheilhaft, als die entgegenſtehende. Doch bey der Pruͤfung glaube ich gewiß, daß ſelbſt dieſe Bedenklichkeit wegfallen wuͤrde. Denn, ob ich gleich gern zugebe, daß ein gewiſſer Grad von Pedanterey ſich von der Gelehrſamkeit des Theologen, des Arzneykundigen und des Rechtsgelahrten, die ein ſpaͤter Umgang mit der Welt nicht ganz auszuwiſchen vermoͤgend iſt, nicht trennen laͤßt; ſo kann doch die Gelehrſamkeit in jeder Abſicht, mit der anmuthigen Leichtigkeit und Eleganz, die Leuten von der großen Welt eigen iſt, ſo wohl beſtehn, als mit dem, was in einem neuern Ausdrucke, Kenntniß der Welt genannt wird. Der

Mann von höhern Vollkommenheiten wird in der That über viele Dinge weg ſeyn, die den modernen Stutzer wichtige Gegenſtände der Aufmerkſamkeit ſcheinen. Sich nach allen kleinen Veränderungen der Mode zu richten, wegen einer flimmernden Equipage einen Zutritt zu erhalten, ſich ſeiner geheimen Liebeshändel zu rühmen, oder niemals genoſſene Gunſtbezeigungen von Damen auszupoſaunen, das wird er für abgeſchmackt und entehrend halten.

Da Viele von den ſchlimmen Folgen des gegenwärtigen Erziehungsſyſtems einer zu frühzeitigen Einführung in die Welt zuzuſchreiben ſind, ſo will ich dieß Blatt damit ſchließen, daß ich den Aeltern und Hofmeiſtern, die ſo ängſtlich eilen, ihre Kinder und Zöglinge frühzeitig ins große Leben einzuführen, erinnere, daß Einer der galanteſten Männer, der glänzendſten Köpfe, der nützlichſten und beſtunterrichteten Bürger, von dem uns nur das Alterthum ein Beyſpiel hinterlaſſen, ſich ſelbſt nicht eher für geſchickt hielt, in der Welt zu erſcheinen, als in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre; und noch einige Jahre darnach, ſein Studiren unter den berühmteſten Lehrern Griechenlands und Roms fortſetzte.

Nummer 16.

Sonnabends, den 20 März, 1779.

O prima vera gioventa del' anno,
Bella madre di fiori,
D' erbe novelle, e di novelli amori;
Tu torni ben, ma teco
No tornano i ſereni
E fortunati di de le mie gioie.

Guarini.

Die Wirkungen des wiederkehrenden Frühlings ſind ſchon oft ſo wohl in Rückſicht auf die menſchliche Seele, als auf die Thier- und Pflanzenwelt bemerkt worden. Man hat der wiederbelebenden Kraft dieſer Jahreszeit von den Feldern zu den Heerden, die ſie bewohnen, und von der tiefern Klaſſe der Weſen bis zu den Menſchen nachgeſpüret. Heiterkeit und Freude werden als herrſchend durch die ganze Natur beſchrieben, wie ſie das Gebrüll des Rindes, den Geſang der Vögel und die Schalmey des Hirten beſeelen.

Ich weiß nicht, ob es einer ſonderbaren, oder tadelnswürdigen Gemüthsart zuzuſchreiben iſt, daß ich oft in meiner eigenen Seele Etwas von dieſer Heiterkeit, die man für die unzertrennliche Begleiterin einer Frühlingsſcene angiebt, ganz Verſchiedenes gefühlt habe. Mitten unter der wiederkehrenden grünen Bekleidung der Erde, der Milde der Luft, und der Heiterkeit des Himmels, habe ich gefunden, daß eine ſtille und ruhige Schwermuth meine Seele in Beſitz nahm, welche von der Schönheit der Landſchaft und dem melodiſchen Geſange der Vögel mehr begünſtigt, als beſiegt ward.

Vielleicht könnte eine-Urſache angegeben werden, warum ſich dieſe Art von Empfindung, in dieſen Augenblicken des tiefern Nachſinnens, das jedem denkenden Menſchen eigen iſt, ſich mehr zu dieſer Jahreszeit, als zu irgend einer andern, unſerer Seele bemächtiget. Der Frühling, als die Erneuerung des Lebens in Bäumen und Pflanzen, iſt natürlicher Weiſe auch die Zeit der Wiedererinnerung. Wir werden mit Gegenſtänden umgeben, die blos neu in ihrer Wiederauflebung ſind, die wir aber gar wohl von den Jahren her noch kennen, die vorüber gegangen ſind. Der Winter, der den Fortgang der Natur hemmte, entfernte ſie eine Weile von uns, und wir begegnen einander wieder als längſt geſchiedene Freunde, mehr mit Empfindungen von Zärtlichkeit als Luſtigkeit.

Iſt dieſe Gedankenreihe einmal wieder erwacht, ſo folget das Gedächtniß über ein ſehr ausgebreitetes Feld. Und in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, ſind Gegenſtände der Freude und des Entzückens, eben um dieſer Eigenſchaften willen, am geſchickteſten, die ſanftere Art von Traurigkeit einzuflößen, die in der Sprache unſers einheimiſchen Barden, „der Seele lieblich und trauervoll iſt.“ Sie werden dieß, nicht allein durch die Wiedererinnerung des Vergangenen, ſondern auch durch die Ausſicht auf das Zukünftige einflößen: ſo, wie ein ängſtlicher Vater mitten unter der hüpfenden Fröhlichkeit ſeines Kindes oft an die Sorgen ſeiner männlichen Jahre, und an die Beſchwerden des Alters denket.

Dieſe Wirkung wird wenigſtens meiſtentheils von Perſonen gefühlt, die lange genug gelebt haben, die Abwechſelungen des Lebens zu ſehen, und Nachdenken genug beſitzen, über dieſelben Betrachtungen anzuſtellen. Selbſt diejenigen, die niemals große Unglücksfälle erfahren haben, werden, ſobald ſie in ihr Leben zurückdenken, tauſend Beyſpiele falſcher Verſprechungen und getäuſchter Hoffnungen finden. Der Traum der Kindheit und die Entwürfe der Jugend ſind verſchwunden, und haben Eindrücken von ganz verſchiedener Art Platz gemacht. In der Ruhe und

Schönheit des ländlichen Auftritts, die der Frühling uns zuerſt entwickelt, ſind wir bereit, den erſten Zuſtand, mit einer übertriebenen Vorſtellung von ſeiner Glückſeligkeit zurück zu rufen, und den gegenwärtigen mit einem vermehrten Verdruſſe zu fühlen.

Doch der Pinſel des Gedächtniſſes bleibt nicht bey der Vorſtellung unſerer Selbſt ſtehen: er ſchildert uns auch die Gefährden und Freunde unſerer frühern Tage, und zeichnet die Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen ſind. Es iſt eine widrige Art von Erinnerung, wenn wir die Namen unſerer Schulgefährden wieder durchgehen, und ſehen, wie ſehr wenige von ihnen der Irrlauf der Zufälle und der Strohm der Zeit in unſerm Geſichtskreiſe zurückgelaſſen hat. Dieſe iſt inzwiſchen noch nicht ſo ſchmerzhaft, als wenn wir dem Schickſale derjenigen nachdenken, die Verwandſchaft und Freundſchaft mit uns verband, und die nun Entfernung des Ortes, früher Tod, oder eine erkaltete Zuneigung (eine oft nicht weniger ſchmerzhafte Betrachtung), auf ewig von uns entfernt hat.

Ich weiß ſelbſt nicht, ob ein Hang zu ſolchen Gedanken gut, oder ſchicklich iſt. Ich fürchte, daß wenn man ſich ihm ſo ſehr überläßt, daß er zur Gewohnheit wird, die Seele dadurch zu den thätigern und geräuſchvollern Auftritten des Lebens ungeſchickt, und ſelbſt für die Unterhaltungen der gewöhnlichen Geſellſchaft unfähig gemacht wird: doch bin ich auch überzeugt, daß er in einem gewiſſen Grade nützlich ſeyn kann. Wir alle ſind nur zu wenig geneigt, in uns Selbſt zu blicken, und alle nur zu geneigt, auf die Dinge dieſes Lebens einen zu hohen Werth zu ſetzen. Ein Menſch aber wird bey den Eindrücken, wie ich ſie beſchrieben habe, Veranlaſſung finden, in ſich ſelbſt zu ſchauen, und die Eitelkeit erkennen, wenn man ſein Herz an äußere Güter hängt. Er wird Nichts von dem ungeſelligen Weſen fühlen, welches von einer finſtern und aſcetiſchen Strenge eingegeben wird; ſondern die ſanfte, nicht unliebliche Melankoley, die ſich über ſeine Seele ausbreitet, ſie mit einem ruhigen und ſüßen Wohlwollen erfüllen, und weit über jede niedrige oder ſelbſtſüchtige Leidenſchaft erheben wird. Sie wird ihn lehren, alle übrige Menſchen, als ſeine Brüder, die mit ihm eine Straße bereiſen, und gleichen Unglücksfällen unterworfen ſind, anzuſehen; ſie wird ſeinen Wunſch beleben, die Bitterkeit ihrer Leiden zu lindern, und in ſeinem Herzen jede Empfindung der Bosheit und des Neides zu unterdrücken.

Mitten unter dem Strohm von Vergnügen, die auf eine wenig empfindſame Seele ſich ergießt, kann es viel geſellige Freude, ohne irgend eine geſellige Neigung geben: aber in einem Herzen von der Beſchaffenheit, wie ich oben erwähnt habe, wird mehr Glückſeligkeit und Tugend wohnen, obgleich die Freude geringer ſeyn kann.

Selten verſchaffen uns die Lehren des Moraliſten, oder das bloße Gefühl der Pflicht, die Tugend der Leutſeligkeit, der Uneigennützigkeit, des Wohlwollens und der Menſchenliebe. Die Gefühle müſſen eben ſo gut gewonnen, als die Vernunft überzeugt werden, ehe die Menſchen ihr Betragen ändern ſollen. An ſie wendet ſich die Welt, und wird gehört: dieſe beut ihnen Freuden für die gegenwärtige Stunde an; und das Verſprechen eines Vergnügens auf die Zukunft wird oft vergebens gepredigt. Doch derjenige, der die Wolluſt einer melankoliſchen Zärtlichkeit, von der ich in dieſem Blatte nur einige ſchwache Züge hingeworfen habe, fühlen kann, wird ſich nicht leicht von dem Stolze der Tugend und der Würde des Gedankens, zu den unordentlichen Befriedigungen des Laſters, oder den unmäßigen Ergötzungen der Thorheit verführen laſſen.

Nummer 17.

Donnerſtags, den 23 März,
1779.

Inſanit veteres ſtatuas Damaſippus emendo.
Horat.

An
den Herausgeber des Spiegels.

Sir,

Da ich überzeugt bin, daß Sie es nicht außer dem Gebiete eines Werks, wie das Ihrige iſt, halten werden, Ihr Auge auch bisweilen auf die geringern Stände des Lebens zu werfen, wo es einen Irrthum giebt, der laut nach einer Verbeſſerung ſchreyt, ſo will ich wegen Ueberſendung der folgenden Geſchichte keine Schutzſchrift machen.

Ich ward vor ungefähr fünf Jahren an einen jungen Mann verheurathet, der ſein Gewerbe, als ein Würzkrämer, mit gutem Fortgange trieb. Da er, in Anſehung ſeines Charakters, mäßig war, und ſeinen kleinen Handel verſtund, ſo konnte ich mir ein geruhiges Leben, und wenn uns

Gott mit Kindern ſegnen ſollte, auch für ſie in der Zukunft eine leidliche Verſorgung verſprechen. Drey Jahre lang war nie ein glücklicher Paar geweſen. Unſer Laden wurde ſo fleißig beſucht, daß ihn keines von uns nur einen Augenblick verlaſſen durfte; und, da es meine größte Freude war, die heitere Geſchäfftigkeit meines Mannes, und die verbindliche Aufmerkſamkeit zu ſehen, die er gegen jede unſerer Kunden äußerte, ſo hat er mich oft, während dieſer glücklichen Zeit, verſichert, daß der Anblick meines Geſichts hinter dem Zahltiſche (ob gleich meine Mienen in der That nur ſehr häuslich ſind), ihn oft ſo ergötzt, daß er ſich in ſeinem niedrigen Stande für glücklicher geprieſen, als die reichſten unſerer Nachbarn, deren Reichthum ſie des hohen Vergnügens beraubt, die Ruhe und Glückſeligkeit eines geliebten Gegenſtandes durch ihre tägliche Arbeit zu erkaufen.

Des Abends, nach unſerer kleinen Mahlzeit, die, wenn wir den Tag über mehr, als gewöhnlich zu thun gehabt, wir bisweilen mit Ein oder Zwey Gläſern Punſch beſchloſſen, ſetzte ſich mein Mann zu ſeinen Rechnungsbüchern, und zählte ſeine Einnahme, indeſſen daß ich an ſeiner Seite ſtrickte, und dabey unſer erſtes Kind wiegte, ein Mädchen, die itzt ein artiges, geſchwätziges Geſchöpfchen von vier Jahren iſt, und ſchon anfängt, mir einen kleinen Beyſtand, in der Wartung ihres jüngern Bruders und einer jüngern Schweſter zu leiſten.

Dieß war unſer kleines Familiengemälde, wobey wir vormals aller der Glückſeligkeit genoſſen, die nur ein tugendhafter Fleiß und die vollkommenſte Zärtlichkeit gewähren können. Aber dieſe lieblichen Tage, Herr Spiegel, ſind vorüber.

Die Quellen des Unglücks in meinem Zuſtande ſind von denjenigen anderer unglücklich verheuratheten Perſonen ganz verſchieden. Ich habe mich weder über den Müßiggang meines Mannes, oder die Verſchwendung, noch über ſeine üble Laune oder ſeinen Geiz zu beklagen: auch macht uns nicht irgend eine Abnahme in unſerer Zuneigung, oder eine Mißhelligkeit in unſern Meynungen, unglücklich . . . Doch, Sir, ich will Sie nicht länger in der Ungewißheit erhalten: kurz, mein Unglück iſt, daß mein Mann, ein **Mann von Geſchmack** geworden.

Der erſte Anfall dieſer Krankheit (denn nun iſt es in der That eine wahre Krankheit geworden), äußerte ſich, wie ich ſchon geſagt habe, vor ungefähr zwey Jahren, als mein Mann zu ſeinem Unglücke eines Tages von einem Kundmanne, für ein Pfund Zucker, ein gekrümmtes Stück Silbergeld erhielt, das er anfänglich für einen Schilling hielt; bey einer genauern Beſichtigung aber fand er, daß einige fremde Buchſtaben darauf ſtunden, die keines von uns enträthſeln konnte. Ein Bekannter, der von ungefähr hereintrat, und aller Wahrſcheinlichkeit nach Etwas davon verſtund, ſagte uns auf einmal, daß es eine ſehr ſeltene Münze von Alexander dem Dritten ſey: und verſicherte, daß er einen Alterthumskundigen kenne, der ſich über den Beſitz derſelbigen ſehr freuen würde, und bot ihm daher auf der Stelle eine halbe Guinee dafür. Mein armer Mann, der ſo wenig von Alexander dem Dritten, als von Alexander dem Großen, oder ſeinem Namensvetter, dem Kupferſchmidt, wußte, ließ ſich gleichwohl durch das Gebot und die gute Meynung, die er von ſeines Freundes Klugheit hatte, bereden, daß er eine ſehr große Seltenheit beſäße: und hierin wurde er noch weit mehr beſtärkt, da ihm der obbemeldete Alterthumskenner bey Vorzeigung derſelben, ſogleich noch dreymal ſo viel bot. Auch dieß wurde verworfen, und die gekrümmte Münze nun für unſchätzbar gehalten.

Ich würde Ihre Geduld ermüden, Herr Spiegel, wenn ich Ihnen den Fortgang von meines

Mannes Unſinn nach allen kleinen Umſtänden erzählen wollte. Die Nachbarn hörten bald von unſerm Fund, und drangen ſich haufenweiſe herbey, ihn zu ſehen. Andere, die ſchätzbare Seltenheiten von derſelben Art beſaßen, aber klug genug waren, ſie nicht über allen Preis hinauszuſetzen, ließen ſich nach vielem Bitten, von meinem Manne bereden, ſie gegen ſeine Guineen, halbe Guineen und Kronen zu vertauſchen; ſo daß er binnen Monatsfriſt über zwanzig Stücken, alle von unermeßlichem Werthe, beſaß, die ihm blos eine Kleinigkeit von achtzehn Pfunden, zwölf Schillinge, und ſechs Pence koſteten.

Das Uebel hörte aber hier noch nicht auf. — O was für ein fürchterliches Ding iſt es nicht, Herr Spiegel, Geſchmack zu bekommen! „Er ſchweift vom Himmel oben, auf die Erde hernieder, und in die Waſſer unter der Erde hinab.“ Jedes Produkt der Natur, oder der Kunſt, es ſey nun ſeiner Schönheit oder ſeiner Häßlichkeit wegen merkwürdig, es ſey nur ſelten oder alt, iſt itzt ein Gegenſtand von meines Mannes Gierigkeit. Der ganze Vortheil unſers Gewerbes, der ſonſt ganz anſehnlich war, ſich aber itzt von Tage zu Tage vermindert, geht jetzt nicht nur auf Münzen, ſondern auch auf Muſcheln, Stücken verſchiedener buntfarbiger Steine, aufgeſteckte Schmetterlinge, alte Bilder, zerriſſene Bücher, und von Würmern zerfreſſene Pergamentblätter fort.

Unſer Haus in Ordnung zu erhalten, welches vormals meine größte Freude war, das würde itzt eine eben ſo vergebene Mühe ſeyn, als wenn man den Kaſten Noah hätte reinigen wollen. Der Kinder Bette vertritt itzt ein Indiſcher Kahn; und die armen kleinen Geſchöpfe ſchlafen, drey beyſammen in einem Indiſchen Bette, das an der Decke zwiſchen einem ausgeſtopften Krokodil und dem Skelet eines Kalbes mit zwey Köpfen hängt. Selbſt das, was zur Bequemlichkeit unſers Ladens diente, iſt hinausgeſchafft worden, um ſolchem Bettel und Gewürmen Platz zu machen. Geyer, Eulen und Fledermäuſe ſtehen oben auf unſern Schachtelbretern, und nur geſtern, da ich meine Hand in eine gläſerne Büchſe ſteckte, das ſonſt Eingeſetztes enthielt, kriegte ich ſtatt einer eingemachten Nuß eine große Taramel zu faſſen.

In der Bitterkeit meiner Seele, Herr Spiegel, bin ich ſchon oft in Verſuchung geweſen, mich an den Gegenſtänden von meines Mannes Raſerey zu rächen, und ſie ohne Barmherzigkeit zu verbrennen, zu zerſchlagen und zu vernichten. Aber, außer dem, daß ein ſo heftiges Verfahren, eine zu fürchterliche Wirkung auf meines Mannes Gehirn haben möchte, das, wie ich fürchte, ſchon ohnedieß in Unordnung iſt, ſo kann ich dieß Mittel nicht wählen, ohne mich eines Betrugs gegen unſere Gläubiger ſchuldig zu machen, von denen doch Verſchiedene früher oder ſpäter es als die einzigen Mittel ihrer Bezahlung anſehen werden, wenn ein Jedes ſein eigen Ungeheuer zurücknimmt.

Mittlerweile, Sir, da mein Mann ihre Blätter gewöhnlich lieſt (der einzige Beweis ſeines Geſchmacks, wider den ich nichts einzuwenden habe), ſo bleibt mir eine kleine Hoffnung übrig, daß es vielleicht eine gute Wirkung haben könne, wenn er ſein ganzes Bild in Ihrem moraliſchen Spiegel zu ſehen bekömmt. Sollte die Bekanntmachung dieſes Briefes dieſen glücklichen Erfolg haben; ſo ſeyn Sie der aufrichtigſten Erkenntlichkeit eines dankbaren Herzens verſichert, von

Ihrer
itzt troſtloſen, ergebenen Dienerinn,
Rebecca Prune.

Ich kann mir nicht helfen: aber ich habe einen kleinen Verdacht, daß Miſtreß Rebecca Prune ſich Jemanden den Brief ſchreiben laſſen.

Hat ſie ihn ſelbſt geſchrieben, ſo könnte man auf die Gedanken kommen, daß die Würzkrämersfrau, die ſo gut kennt, was ſie beſchreibt, und ſo gelehrt über ihres Mannes Unwiſſenheit mit den drey Alexandern ſcherzen kann, ſo gar viel Urſache eben nicht haben möchte, ſich darüber zu beklagen, daß ihr Mann, ein Mann von Geſchmack iſt.

Inzwiſchen iſt ihr Fall in der That traurig, und in Abſicht auf die beſondere Art von ihres Mannes Aberwitz, ganz ungewöhnlich. Der Geſchmack eines Mannes von ſeinem Poſten, ſieht ſich meiſtens nach einem gewiſſen Rufe bey ſeinen Nachbarn und der Welt um, und ſpatziret außer dem Hauſe, um ſich ſelbſt beiden zu zeigen.

Ich erinnere mich, vor vielen Jahren, das Landhaus eines Bürgers in Bath beſucht zu haben, der ein ſehr anſehnliches Vermögen durch das Handwerk der Puppenkrämerey zuſammengebracht. Es war merkwürdig, wie weit er die Ideen von demſelben in ſeinem Hauſe und auf ſeinem Grund und Boden getrieben, wenn man anders eine Art von Gothiſchem Gebäude von ungefähr achtzehn Fuß in die Breite und zwölf im Durchſchnitt, und eine Ringmauer, die etwas weniger als einen Morgen Landes umgab, ſo nennen kann. Das erſte hatte inwendig nur wenig Behältniſſe: von außem aber ein ſehr wichtiges und kriegeriſches Anſehen. Es hatte Thürme umher in der Größe wie der König der Kegel, und Batterien wie der Rand einer Johannisbeertorte. Damit aber nichts zur Vorſtellung einer Feſtung fehlen möchte, ſo gieng man durch eine Zugbrücke hinein, die in ihrer Bauart und in ihren Ausmeſſungen aufs allergenaueſte dem Deckel eines Felleiſens glich. Zur rechten des Hauſes war eine Pfütze, die indeſſen den hohen Namen eines Hafens erhielt, der von zwo Redouten vertheidiget wurde, unter deren Schutz ein Schiff von der Größe einer gewöhnlichen Badewanne vor Anker lag, bewaffnet mit ein paar alten Zahnſtocherfutteralen, die man zu Kanonen gemacht, und mit einigen von des Puppenkrämers kleiner Familie von Figuren wie Spielpüppchen bemannt, mit rothen Jäckchen und geſtreiften Schiffshoſen, die er zum Dienſte gepreßt hatte. Der Ort, wo dieß Schiff lag, hieß Spithead, wie mir ein kleiner dicker Mann ſagte, den ich am Ufer traf, und der ein vertrauter Bekannter des Eigenthümers war, „und des Schiffs Name,“ ſetzte er hinzu, indem er auf das Gemälde, an deſſen Hintertheil wies, „iſt die Victorie.“

Dieſer Mann führte mich hierauf nicht ohne Furcht über eine Chineſiſche Brücke, zu einer Pagode, in der man unausbleiblich die Stelle der demüthigſten Andacht annehmen mußte, da man darinne nicht aufrecht ſtehen konnte. An den Seiten des großen Schlangenganges, wie er es zu nennen beliebte, durch den wir wieder aus dieſem Gebäude zurückkamen, fand ich eine Deviſe, die mein Cicerone für einen Meiſterzug des Genies hielt. Der Grund war wie die Figuren von den verſchiedenen Reihen von Karten geſtaltet; ſo daß man hier den Coeurgang, den Carogang, den Trefflegang und den Pikegang fand: der letzte von dieſen hatte noch den Vortheil, daß er ganz unfehlbar einen witzigen Einfall veranlaßte. Da ich bemerkte, wie allerliebſt und ſinnreich das Alles wäre, ſo verſetzte mein Führer: „Ja, ja, das muß man ihm allein laſſen; Sie ſehen, er hat von Allem ein Biſchen gegeben; und wer wills ihm wehren, Sir? er kanns ja ſehr wohl aushalten.“

Und hierbey müſſen wir es auch wohl bewenden laſſen. In dieſem Lande der Freyheit, iſt kein Zwang für die Freyheit ſich lächerlich zu machen. Nur wollte ich dem Herrn Prune und viele andre, die es ihm noch zuvor thun, bitten, daß ſie einige Rückſicht auf ihre Weiber und Kinder haben, und ſich nicht ſelbſt zu Narren machen möchten, als bis ſie es ſo weit wie der Puppenkrämer zu Bath gebracht haben, daß ſie es ſehr gut aushalten können.

Nummer 18.

Sonnabends, den 27 März, 1779.

Laudabunt alii claram Rhodan aut Mytilenen.
Horat.

Nichts iſt für einen Reiſenden unterhaltender, als die verſchiedenen Charaktere der Bewohner derjenigen Länder zu beobachten, die er durchreiſet; und, wenn er über einen Fluß oder einen Berg gegangen, eine eben ſo ausgezeichnete Verſchiedenheit von Sitten, Geſinnungen und Meynungen zu finden, als in ihren Geſichtern, ihrer Kleidung oder ihrer Sprache. So ſticht die leichte Lebhaftigkeit des Franzoſen gegen die ſtolze Ernſthaftigkeit des Spaniers auf der einen Seite eben ſo ſehr ab, als gegen die pflegmatiſche Trägheit des Deutſchen auf der andern. Inzwiſchen, ob gleich alle zugeben, daß jede Nation einen auffallenden Zug, eine ſich unterſcheidende Charakteriſtick hat, ſo ſtimmen die Philoſophen doch nicht über die Urſachen dieſer Verſchiedenheit ein. Monteſquieu hatte alle Kräfte ſeines Geiſtes angeſpannt, zu beweiſen, daß die Verſchiedenheit des Clima die hauptſächlichſte, wo nicht die einzige Urſache des verſchiedenen Nationalcharakters ſey; und man darf ſich alſo nicht wundern, wenn die Meynung eines ſo großen Mannes viel Anhänger gefunden. Keiner von dieſen hat wohl die Sache weiter getrieben, als der Verfaſſer der Recherches philoſophiques ſur les Américains, deſſen Hauptobjekt geweſen zu ſeyn ſcheint, darzuthun, daß das Klima von Amerika ſo beſchaffen ſey, daß von ſeinem ſchädlichen Einfluſſe, ſelbſt die menſchliche Gattung in dieſem Theile des Erdbodens habe ausarten müſſen.

Ich muß indeſſen geſtehen, daß ich an der Richtigkeit dieſer Bemerkung oft gezweifelt habe; und ob ich gleich nicht läugnen will; daß das Clima einen Einfluß eben ſo wohl auf den Menſchen, als die übrigen Thiere habe, ſo ſcheint es mir doch, daß Monteſquieu und die Schriftſteller, die ſein Syſtem angenommen, ihm viel zu viel beygemeſſen haben.

Man muß zugeben, daß das Clima auf den Menſchen weniger Einfluß hat, als auf jedes andere Thier. Unter dem ganzen Menſchengeſchlechte aber ſcheint ein amerikaniſcher Wilder in Rückſicht auf den allgemeinen Zuſtand ſeines Lebens, der thieriſchen Schöpfung am nächſten zukommen, und mithin der Gewalt der Himmelsgegend am meiſten unterworfen zu ſeyn. Und doch, wann wir einen Indiſchen Bauer oder Handwerker mit einem Europäiſchen vergleichen, ſo ſollten wir bald auf die Gedanken gerathen, daß der erſte, als eine einzelne Perſon betrachtet, einen höhern Grad in der Leiter der Weſen, als der letzte einnehme.

Der Wilde, wann er ſeine Hütte verläßt, geht in die Verſammlung ſeiner Zunft, und erklärt hier ſeine Gedanken über die Angelegenheit ſeines kleinen Volks mit einem Geiſte, einer Gewalt und einem Nachdrucke, die einem Europäiſchen Redner Ehre machen würde. Von da geht er in Krieg auf ſeine Feinde los, zeigt in ſeinen Ränken ſo viel Scharfſicht, in ſeinen Entwürfen ſo viel Kühnheit, in ſeiner Ausführung ſo viel Beharrlichkeit, mit einer Geduld bey Strapatzen und unter Leiden vereinigt, welche ſchon längſt Gegenſtände der Bewunderung geweſen, und die Einwohner der alten Welt, als ſie jene zuerſt zu Geſichte bekamen, mit Wunder und Erſtaunen erfüllten. Wie weit höher ſteht ein ſolches Weſen gegen dasjenige, das Tag für Tag beſchäfftiget iſt, eine Stecknadelkuppe zu drehen, oder die Geſtalt eines Knopfes zu machen, und nicht einen Gedanken hat, der über das Ding hinausgeht, womit er eben beſchäfftiget iſt.

Man könnte vielleicht einwenden, daß ſich da keine ſchickliche Vergleichung anſtellen ließ, wo der Stand der Geſellſchaft ſo verſchieden iſt, indem es die nothwendige Folge der Kultur eines Volks mit ſich bringt, einen Unterſchied der Stände einzuführen, und die niedern Ordnungen der Menſchen weit unter dem Poſten herabzuſetzen, auf den ſie der Natur nach, einen gerechten Anſpruch haben. Allein, wenn ich auch die Richtigkeit dieſer Bemerkung zugebe, ſo werden wir doch finden, wenn wir den Wilden in Amerika, mit dem Wilden in Europa vergleichen, ſo wie ihn Cäſar und Tacitus beſchreibt, daß der erſte es dem letztern in allen den oberwähnten Tugenden wenigſtens gleich thut.

Wir brauchen übrigens nicht ſo weit nach Beyſpielen zu gehen, um zu zeigen, daß noch andere Urſachen weit mächtiger, als das Clima, bey Bildung der Sitten und Beſtimmung der Charaktere der Menſchen wirken. London und Paris ſind itzt die erſten Städte in Europa in Abſicht des Reichthums und der Menge der Einwohner; und in keinem andern Theile der weſtlichen Welt werden die ſchönen Künſte mit mehr Vortheil getrieben. Die Bewohner dieſer Städte aber gehen in Sitten, Geſinnungen und Meynungen weſentlich von einander ab: indeſſen daß ſie zu eben der Zeit eine Luft einathmen, die ſich ſo gleich iſt, daß man dieſe Verſchiedenheit, in irgend einem merklichen Grade, platterdings nicht der Verſchiedenheit des Clima zuſchreiben kann; und vielleicht würde es eben kein ſchweres Unternehmen ſeyn, verſchiedene andere Urſachen anzuführen, aus denen ſich eine hinlängliche Rechenſchaft von der Verſchiedenheit zwiſchen dem Nationalcharakter dieſer zwey Völker geben ließ.

In Frankreich wurde die Macht des hohen Adels früher eingeſchränkt, als in England; und ſo wie ſeine Macht fiel, ſtieg des Monarchen ſeine. Kaum aber war das Anſehen der Krone befeſtiget, ſo ward der Hof ein Gegenſtand der erſten Aufmerkſamkeit und Wichtigkeit. Jeder Mann von Genie, von Stande und Range eilte dahin, in Hoffnung, die Unterſtützung zu finden, die ſeine Talente verdienten, oder die Vorzüge (er mochte ſie nun wirklich, oder blos in der Einbildung beſitzen), auf dem, einzig dazu ſchicklichen Schauplatze entwickeln zu können.

So wurde Paris, der Sitz des Hofes, der Mittelpunkt von Allem, was groß und edel, ſchön und artig war. Die Sitten wurden von Tage zu Tage geſchliffener; und kein Menſch, der nicht die nöthigen Talente beſaß, ſich ſelbſt gefällig zu machen, konnte erwarten, in der Welt groß zu werden, und wann auch ſeine Fähigkeiten noch ſo groß geweſen wären. Die geſellſchaftlichen Vergnügungen wurden mit vieler Sorgfalt und Aemſigkeit abgewartet: und nichts diente mehr, ſie zu befördern, als der freye Umgang, der bald zwiſchen beiden Geſchlechtern ſtatt fand. Jedermann bemühte ſich, die Grazien und Vollkommenheiten zu erreichen, durch die man ſich verſprechen konnte, allen den Damen zu empfehlen, deren Einfluß ſich auf jeden Zweig der Regierung und auf jedes Departement des Staates erſtreckte.

In England hingegen gewann die Krone wenig durch den Fall des Adels. Die hohe Gewalt, die die Fürſten vom Hauſe Tutor äußerten, dauerte nur kurze Zeit. Bald entſtund eine dritte Ordnung, die eine Zeitlang den Thron und den Adel niedertrat. Und ſelbſt, nachdem endlich die Conſtitution glücklich gegründet wurde, war doch das Oberhaupt in Anſehung ſeiner Macht und Einkünfte ſo eingeſchränkt, daß ſein Hof nie zu einem Grade von Einfluß oder Glanz gelangte, der nur im geringſten den, eines franzöſiſchen Monarchen erreichte. London war durch ſeine ausgebreitete Handlung ſo groß und reich geworden, daß die Reſidenz des Hofes ſehr wenig zu dem Anſehen hinzuthat, in dem ſie bereits ſtund. Dieſer Umſtand hatte einen mächtigen Einfluß auf die Sitten. Was man zu Paris als eine Tugend anſah, war in London ein Laſter. Hier waren Aemſigkeit und Nüchternheit ſo weſentlich nöthig, daß eine ſehr verfeinerte Lebensart, als unverträglich mit den großen Handelstugenden verworfen wurde.

Der finſtre und ſchwarze Geiſt der Schwärmerey, der während des letzten Jahrhunderts ſo allgemein in England überhand nahm, wurde eine neue Hinderniß für den Fortgang der Feinheit und Artigkeit der Sitten. Zu dieſem kam noch, daß die Engländer, vielleicht wegen des höhern Grades von Freyheit, deren ſie genießen, und des hohen unabhängigen Geiſtes, das Landleben mehr, als irgend ein geſittetes Volk in Europa lieben: und dieſer letzte Umſtand hat vielleicht einen ſo großen Einfluß, als irgend einer von denen, die ich angeführet habe. Ein Mann, der in der Einſamkeit lebt, kann aufrichtig, offenherzig, ehrliebend, von aller Verſtellung und Heucheley frey ſeyn: aber er wird niemals jene Leichtigkeit im Betragen, jene Feinheit der Sitten beſitzen, die nichts, als eine vertraute Bekanntſchaft mit der Welt, und die Fertigkeit, ſich in jede Geſellſchaft zu miſchen, und mit Perſonen von verſchiedenem Range und Charakter umzugehen gewähren kann.

Laſſt uns übrigens unſere Nachbarn nicht um dieſen Vorzug beneiden. Vielleicht iſt es nicht wohl möglich, zu gleicher Zeit die nützlichen und die angenehmen Eigenſchaften in einem hohen Grade zu beſitzen; und wenn dieſe Leichtigkeit und Artigkeit bloß auf Unkoſten der Aufrichtigkeit bey den Männern, und der Keuſchheit bey den Weibern müßte erhalten werden, ſo ſchmeichle ich mir ſelbſt, daß wenig meiner Leſer ſie um einen ſo hohen Preis erkaufen möchten.

Seit einiger Zeit habe ich mit Bedauern eine Affektation der franzöſiſchen Sitten, und einen Hang bey Einigen der höhern Stände bemerkt, in dieſer Inſel die Art von Gallanterie einzuführen, die bey jener Nation ſo lange geherrſchet hat. Zu gutem Glücke werden ſie weder die Gewohnheiten, noch die Neigungen, noch der Geiſt unſers Volks, noch die Miſchung der Stände, die unſere Staatsverfaſſung nothwendig hervorbringt, zulaſſen. In Frankreich wiſſen ſie über ihre größten Ausſchweifungen, einen ſo zarten und feinen Schleyer zu ziehen, daß in gewiſſer Maße die Häßlichkeit des Laſters verſteckt wird, ja, daß ſie ſo gar bisweilen den Schein der Tugend annehmen. Doch uns, die wir weniger delikat, weniger verfeinert ſind, zeigt ſich das Laſter in ihren eigenthümlichen Farben, unverſteckt und ohne Verſtellung; und ſollte die Gallanterie von Paris auf dieſen Boden übergepflanzet werden, ſo würde ſie bald in die gröbſte Lüderlichkeit ausarten. Noch itzt ſind meine Landsmänninnen ihrer Tugend wegen eben ſo ſehr geehrt, als ihrer Schönheit wegen bewundert: und ich wollte drauf wetten, es wird noch lange Zeit dazu gehören, ehe ſie dieß zu ſeyn aufhören werden.

Nummer 19.

Donnerſtags, den 30 März, 1779.

Meines Freundes, Herrn Umphravilles frühzeitige Entfernung und langwieriger Aufenthalt auf dem Lande hat ihm viele Sonderbarkeiten gegeben, denen er wahrſcheinlicher Weiſe nicht unterworfen ſeyn würde, wenn er länger in der Welt geblieben wäre, und einen freyern Umgang mit den Menſchen gepflogen hätte. Dieß hat ſeiner Manier einen gewiſſen Schein von Rauhigkeit zugezogen, die doch in der That von ſeiner natürlichen Gemüthsart weit entfernt iſt.

Da er einen großen Theil ſeiner Zeit auf ſeiner Studierſtube und in der Einſamkeit zubringt, und von Natur zum Nachdenken geneigt iſt, ſo machen die Dinge, die er lieſt, und die Meynungen, die er ſich daraus abzieht, einen ſtarken und tiefen Eindruck auf ſeine Seele: ſie werden ſeine Freunde und Gefährden, von denen er ſich ungern abſondert. Daher äußert er meiſtentheils einen Hang, das Wort zu führen, und einer Unterhaltung den Ton anzugeben, wobey er ſeine Meynung zu ſehr in der Manier einer Vorleſung abhandelt. Und ob ihn gleich ſeine Neugier und Liebe ſich zu unterrichten, ſowohl als die Höflichkeit, die er allezeit ſorgfältig zu beobachten ſucht, verbinden, mit Geduld und Aufmerkſamkeit die Meynungen anderer anzuhören; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß er ſeine eigenen mit einem ungewöhnlichen Grade von Wärme äußert, und ſelten geneigt ſcheint, ſie aufzugeben.

Indeſſen finde ich in dieſer Sonderbarkeit meines Freundes nichts Unangenehmes. Die natürliche Kraft ſeines Verſtandes, ſeine ausgebreitete Kenntniß, und der Grad von Geſchmack, den er aus einer ſtarken Idee von dem Erhabenen, Zärtlichen und Schönen hergeleitet, unterſtützt von einer weitläuftigen Bekanntſchaft mit den feinſten Schriftſtellern alter und neuerer Zeiten, machen ſeine Geſpräche, in vielen Abſichten, ſo unterrichtend als unterhaltend: und die Sonderbarkeit ſeiner Meynung, welche die natürliche Folge des Mangels von Gelegenheit iſt, ſeine eigenen Ideen mit andern ihren zu vergleichen, gewährt mir ein neues Vergnügen. Ueber alles aber entzückt mich die Güte des Herzens, die aus jedem ſeiner Gedanken hervorleuchtet.

Herr Umphraville's Schweſter, die oft zugegen iſt, und bisweilen an dieſen Geſprächen Theil nimmt, beſitzt einen eben ſo liebens- und verehrungswürdigen Charakter.

In ihren frühern Tagen brachte ſie viel Zeit mit Romanleſen zu: doch itzt ſchränket ſich ihr Leſen auf Werke von einer ernſthaften Art ein, ob ſie gleich noch eine kleine Partheylichkeit für die wenigen Werke dieſer Art äußert, die einiges Verdienſt haben.

Miß Umphraville hat zwar nicht ſo viel Gelehrſamkeit, doch beſitzt ſie vielleicht nicht weniger Geſchicklichkeit, in ſo fern ſie ein Frauenzimmer — als ihr Bruder, in ſo fern er eine Mannsperſon iſt; und da ſie weniger ſonderbar in ihrer Denkungsart iſt, ſo hat ſie folglich auch eine Kenntniß, die ſich beſſer fürs gemeine Leben ſchickt. Es iſt angenehm, zu ſehen, wie Miß Umphraville, indeſſen daß ſie immer eine Unterrolle, oder bisweilen gar keine zu ſpielen ſcheint, doch mit einer zärtlichen Theilnehmung über die Sonderbarkeiten ihres Bruders wacht; und ohne daß ſie im geringſten ihrer Gewalt bewußt zu ſeyn ſcheint, meiſtentheils ihn in den weſentlichſten Theilen ſeines Betragens zu lenken weiß.

Herr Umphraville iſt der beſte Herr, und der beſte Landwirth, der nur ſeyn kann. Die Einkünfte ſeiner Güther haben kaum die geringſte Veränderung gelitten, ſeit ſie in ſeine Hände gekommen ſind: und mit ſeinen Pachtern iſt es beynahe eben ſo. Nie hat er die alten Beſitzer aus eigennützigen Bewegungsgründen, oder ohne eine beſondere Urſache fortgeſchaft: und die wenig Neuen, die er angenommen, ſind gröſtentheils Leute, die ſeinem Hauſe gedient haben, und deren Treue und Liebe für ihn er durch eine kleine Mayerey um einen geringen Zins belohnet hat.

Ich habe mit dieſen ehrwürdigen, grauen Dorfbewohnern an einem Sommerabend bey Sonnenuntergang manche angenehme Unterhaltung gehabt. Ihre Kenntniß von ländlichen Dingen, die Klugheit ihrer Bemerkungen, und die gute Art, mit der ſie gewohnt ſind, dieſelbe vorzutragen, und die ſie ſich durch ihren Aufenthalt in Herrn Umphravilles Familie erworben, haben mir gar viel Vergnügen verſchafft.

Wie angenehm iſt es nicht, wenn man ſie, ſich in Lobſprüchen über ihren Herrn ergießen hört. Sie haben mir erzählt, daß kein Menſch in ihrer Nachbarſchaft wäre, der ſeines Beyſtandes benöthiget iſt, und nicht den Einfluß ſeiner Großmuth gefühlt hätte; welches, wie ſie ſagen, ihn der ganzen Gegend theuer macht. Indeſſen, ob ihn gleich ſeine guten Eigenſchaften die größte Hochachtung zugezogen, und ſeine Uneigennützigkeit, mit der guten Meynung, die man durchgängig von ſeiner Ehre und Rechtſchaffenheit hat, ihn allezeit vor Zank und Streit mit ſeinen Nachbarn bewahret haben; ſo hat doch die zurückhaltende und beſondere Art, die mein Freund angenommen, die Wirkung gehabt, daß er mit keinem Einzigen von ihnen auf einen vertraulichen Fuß lebt.

Herr Umphraville hatte in ſeinen frühern Jahren eine Neigung für ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer. Ihre damaligen Umſtände hätten leicht ein Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft für beide gleich unglücklich machen können; und ob es ihm gleich einen großen Kampf koſtete, ſo hatte er doch Standhaftigkeit genug, die Erklärung einer Liebe zurückzuhalten, die er ſelbſt nicht unterdrücken konnte. Die Perſon heurathete nach der Zeit: und Herr Umphraville hat ſie nie wieder geſehen, oder ihren Namen nur Einmal erwähnet, ob ich gleich ganz ſicher weiß, daß ihr älteſter Sohn durch ſeinen Fürſpruch eine anſehnliche Stelle bey der Armee erhalten. Die einzige Wohlthat, um die Herr Umphraville jemals einen Miniſter angeſprochen, war für dieſen jungen Menſchen: doch hat weder die Dame, noch irgend

Jemand von ihrer Familie, Etwas erfahren, wem er ſein Glück zu danken gehabt.

Ob es gleich möglich iſt, daß, wenn Herr Umphraville in ſeiner Jugend geheurathet hätte, ſeine Gemüthsart, ſelbſt in der Entfernung, eine gewiſſe Politur würde beybehalten, und viele ſeiner Sonderbarkeiten vermieden haben, die er itzt angenommen: ſo glaube ich doch, daß es für ihn ein glücklicher Umſtand iſt, daß er ledig geblieben iſt. Meine ſchönen Leſerinnen dürfen auch über dieſe Anmerkung nicht böſe werden. Großen Talenten ſelbſt bey einer edelmüthigen und wohlthätigen Seele, fehlet es oft an einer gewiſſen Biegſamkeit, die die offenherzige Vertraulichkeit des häuslichen Lebens ſo ſehr erfordert. Ein Mann von der Gemüthsart, wie ſich Herr Umphraville itzt eigen gemacht hat, könnte leicht die Delikateſſe, die Lebhaftigkeit, und die feinen Schatten des weiblichen Charakters, für Schwachheiten und ſeiner Aufmerkſamkeit für unwürdig halten: oder wenigſtens in der Länge ungeſchickt ſeyn, in den kleinen Nachläßigkeiten ein Vergnügen zu finden, die Seelen von einem zärtlichern Stoff, vielleicht als die große und liebenswürdige Vollkommenheit desjenigen anſehen mögen, was Pope

Das letzte beſte Werk des Himmels

nennt.

Bey alle den verehrungswürdigen Talenten, die Herr Umphraville beſitzt, bey alle der edelmüthigen Geſinnung und Güte des Herzens, die aus allem, was er ſagt oder thut, hervorleuchtet, und welches ihn ſeinen Freunden ſo theuer macht, glaube ich doch, daß, in der innigen Verbindung des ehelichen Lebens, ein zärtliches und empfindſames Weib oft durch die Sonderbarkeiten ſeines Charakters könnte beleidiget werden.

Die Lage einer Frau iſt in dieſem Punkte von einer Schweſter ihrer weit verſchieden. Miß Umphravilles Anmerkungen über ihres Bruders Eigenheiten vermindern weder ihre Hochachtung, noch ihre Liebe für ihn: ſie dienen blos, ihre Aufmerkſamkeit für ihn zu vermehren, und ſie deſto ſorgfältiger zu machen, ihren Wirkungen vorzukommen. Aber in der genauern Verbindung, die zwiſchen Mann und Weib ſtatt findet, würde vielleicht das Gefühl von ſeiner Schwachheit, wenn es auch nicht die Neigung der Gattin verringert hätte, ihr doch vielleicht einen Kummer verurſachet haben, von welchem eine Schweſter nichts empfindet. Eine Schweſter kann die Schwachheiten eines Bruders ohne Errôthen bemerken, und ſich bemühen, ſie zu beſſern, ohne dadurch beleidiget zu werden: eine Frau wird viellleicht keines von beiden zu thun vermögend ſeyn.

Dieſe Schilderungen, die ich vom Herrn Umphraville und ſeiner Familie gegeben, werden vielleicht meinen Leſern lange Weile verurſacht haben, und ich fürchte, daß ich in Erzählung dieſer kleinen Umſtände, mich nicht genug erinnert habe, daß, da ſie nicht mit mir eine gleiche Bekanntſchaft mit dieſem Herrn haben, ſie auch nicht denſelben Theil an dem, was ihn betrifft, nehmen werden.

Nummer 20.

Sonnabends, den 3 April, 1779.

Tantaene animis coeleſtibus irae?

Virg.

Indeſſen daß ſo viele Gegenſtände des Zwiſts die Klienten der Geſchäfte und des Ehrgeizes beſchäftigen, und eine Quelle des Zanks, des Neides, der Eiferſucht und Nebenbuhlerſchaft unter den Menſchen werden, ſo ſollte man wenigſtens glauben, daß die Beſtrebungen und Arbeiten des litterariſchen Theils der Menſchen, mit Ruhe, Heiterkeit und Gelaſſenheit würden getrieben werden. Der philoſophiſche Weiſe, der ſich von der Welt entfernt, und die Wahrheit zum Gegenſtande ſeiner Nachforſchungen macht, ſollte (wenigſtens ſcheint es der Natur der Sache ſo gemäß zu ſeyn), ſein eigen Syſtem aufgeben, ſo bald er es mit der Wahrheit nicht übereinſtimmend findet: und der elegante und geſchmackvolle Mann, der litterariſche Unterhaltung zur Abſicht hat, ſollte (würde man denken), ſich kaum um die kleinen Zeitvertreibe anderer Menſchen bekümmern, vielweniger mit Bitterkeit oder Hitze über bloße

Materien des Geſchmacks ſtreiten. Aber es findet ſich anders. Die Streitigkeiten zwiſchen den Gelehrten ſind in jedem Zeitalter mit der größten Heftigkeit geführet worden; und Leute, die Anſpruch auf Geſchmack machen, haben einer über den andern mit einer unglaublichen Unanſtändigkeit geſpottet. Vielleicht kömmt dieß daher, daß die Abziehung von der Welt, in der der Philoſoph lebt, ihn ungeduldiger macht, Widerſpruch zu ertragen, als diejenigen, die ſich öfter in gemeine Geſellſchaften miſchen: und bey dem Manne von Geſchmack, daß die Feinheit und Delikateſſe des Gefühls, welches er ſich erwirbt, reizbarer iſt, als die gröbere Empfindung, bey weniger geübten und ungebildetern Seelen.

Zu dieſer Bemerkung führte mich ein Geſpräch, bey dem ich ohnlängſt war zugegen geweſen. Als ich vergangene Woche bey meinem Verleger Materialien zu meinem nächſten Blatte ließ, gieng ich einige wenige Tage aufs Land, um einen Freund zu beſuchen, deſſen wahren Namen ich unter dem erborgten, Sylveſter verſtecken will. Dieſer Sylveſter nun, da er ſein väterliches Vermögen in Beſitz genommen hatte, das ihn vor allem Mangel ſchützte, begab ſich, als er noch jung war, aufs Land, und ſtack beſtändig zu Hauſe. Hier brachte er ſeine Zeit hauptſächlich mit Studiren zu, und ließ einige Schriften drucken, die ſeinem Verſtande und ſeiner Wiſſenſchaft Ehre machten. Dieſe ganze Zeit über ſtund Sylveſter in einem beſtändigen Briefwechſel, mit einem Manne, den ich hier **Alkander** nennen will, deſſen Geſchmack und Fleis in vielen Abſichten mit dem ſeinigen übereinkam. **Alkander**, ob er gleich kein Schriftſteller, wie Sylveſter war, hatte doch von der Natur einen ſehr feinen Geſchmack erhalten, den er überdieß noch ſehr ausgebildet hatte. Mancherley Zufälle hatten gehindert, daß beide Freunde viele Jahre hindurch einander nicht geſehen; als ich aber bey Sylveſtern war, erhielt er einen Brief von Alkandern, worin er ihn ſeinen nahen Beſuch ankündigte, der denn auch ſo gleich darauf erfolgte.

Das Vergnügen, welches beide Freunde über dieſe Zuſammenkunft hatten, läßt ſich nicht leicht beſchreiben. Nach den erſten Bewillkommungen nahm ihr Geſpräch ſo gleich eine litterariſche Wendung. Ich war über die Bemerkungen, die ſie ſo wohl über Menſchen, als Bücher machten, eben ſo ſehr entzückt, als durch ſie belehrt, da beide Perſonen eine eben ſo ausgebreitete Kenntniß, als einen geläuterten Geſchmack beſitzen; und die Wärme, mit der ſie ſie vorbrachten, machte ihre Beobachtungen noch angenehmer. Die Unterredung dauerte ſehr ſpät, und mein Wirth und ſein Gaſt giengen ſehr zufrieden mit einander auf ihre Zimmer, in voller Erwartung, einen neuen Zuwachs von Vergnügen aus der fortzuſetzenden Unterhaltung des folgenden Tages einzuärnten.

Den nächſten Morgen gleich nach dem Frühſtücke ward alſo ihr litterariſches Geſpräche wieder erneuert. Es betraf eine Vergleichung der verſchiedenen Genies und Verdienſte der franzöſiſchen und engländiſchen Schriftſteller. Sylveſter ſagte, er glaube, daß ſich in dem Engländiſchen eine Stärke des Raiſonements, eine Kraft des Genies, und eine Tiefe des Nachdenkens fände, deren die Franzoſen überhaupt gar nicht fähig wären; und daß, ſeiner Meynung nach, die Schriftſteller unſers Vaterlandes größtentheils das Obergewichte hätten. Alkander ſtimmte nicht damit überein. Er gab zu, daß viele der engländiſchen Schriftſteller den Schein der Tiefe hätten, ſagte aber, daß ſie falſch und hohl ſey. Er behauptete, daß die Begierde, Etwas tiefes zu ergründen, ſie zu Vielen unnützen metaphyſiſchen Unterſuchungen verführet, bey denen der Schriftſteller kein wahres Verdienſt, und der Leſer keinen weſentlichen Vortheil habe. Aber die franzöſiſchen Schriftſteller, ſagte er, ſind in den Bemerkungen über Leben und Charakter vortrefflich;

denn da ſie ſich auf wirkliche Beobachtung gründen, ſo ſind ſie nicht nur ſehr nützlich, ſondern gewähren auch das höchſte Vergnügen, da ſie ihre Bemerkungen auf die lebhafteſte Art vortragen. Alkander bemühte ſich, ſeine Behauptung durch eine Vergleichung einiger von den berühmteſten Schriftſtellern beider Länder zu erläutern. Sylveſter, als er die Schriftſteller, die er mit vieler Aufmerkſamkeit ſtudiret, und mit Vortheil nachgeahmet hatte, ſo ſcharf angegriffen fand, antwortete mit einiger Hitze, als ob er glaubte, man wolle durch die Vergleichung ſeine eignen Arbeiten herabſetzen. Sylveſter ſagte Etwas über die franzöſiſche Frivolität; und Alkander erwiederte dieß mit einer Spötterey über den metaphyſiſchen Unſinn.

Da ich ſah, daß das Geſpräch dieſe unglückliche Wendung nahm, ſo bemühte ich mich, es auf Etwas anders zu wenden, und nahm von der Vergleichung der engländiſchen und franzöſiſchen Schriftſteller Gelegenheit, des Perioden der engländiſchen Litteratur zu erwähnen, den man oft das Auguſtiſche Zeitalter in England nennt, wo die große Geſellſchaft witziger Köpfe erſchien, die die Regierung der Königin Anna verherrlichten.

Der Inhalt dieſer Unterredung lief aber ſo unglücklich ab, wie der erſte. Sylveſter iſt ein erklärter Bewunderer des Swift, und ſeine Anhänglichkeit an dieſem wird durch einen kleinen Toryiſmus in politiſchen Grundſätzen erhöhet. Alkander iſt ein kühner Whig, und ein eben ſo großer Bewunderer des Addiſon. So hitzig auch das Geſpräch bey der allgemeinen Vergleichung der Schriftſteller des einen Landes mit den Schriftſtellern des andern war, ſo ſtieg ſein Feuer doch noch weit mehr, als die Vergleichung vollends zween Lieblingsautoren ihres eigenen traf. Sylveſter ſprach von Swifts Stärke, Würde, kräftiger Beobachtung und Witz; Alkander von der Leichtigkeit, der Grazie, der eigenthümlichen und anmuthigen Laune des Addiſon. Von Anmerkungen über ihre Schriften giengen ſie zu ihren Charakteren über. Sylveſter ſprach zum Lobe der Offenherzigkeit und des Geiſtes, und warf etwas wider Neid, Eiferſucht und Niederträchtigkeit ein. Alkander zog auf Stolz und mürriſches Weſen los, und hielt dem Geſchmack, der Philanthropie und Sanftheit der Sitten eine Lobrede. Sylveſter ſprach, als ob er glaubte, kein Menſch von einer aufrichtigen und edlen Seele könne ein Freund des Addiſon ſeyn; Alkander, als wenn bloß ein harter, mißmuthiger Menſch den Swift ausſtehen könne.

Die Gemüther beider Freunde waren nun auf einen gewaltigen Grad erhitzt, und nicht ein klein wenig auf einander erbittert. Ich verſuchte es noch einmal, dem Geſpräche eine neue Richtung zu geben, und brachte Etwas, als ob es von ungefähr geſchähe, über die Epiſteln des Phalaris bey. Ich wußte, beide waren dem Streite über dieſe Materien gewachſen, die die Gelehrten ſo getheilt haben, und ich glaubte, eine trockene Frage von der Art könnte ſie wahrſcheinlicher Weiſe nicht ſo ſehr intereſſiren. Aber auch hier betrog ich mich. Sylveſter und Alkander nahmen auch wieder darüber die Gegenparthey, ſo wie ſie in Anſehung des erſten gethan hatten, und behaupteten ihre Meynungen mit nicht weniger Hitze, als vorher. Jeder von ihnen fieng Feuer aus jedem kleinen Umſtande, den ihm ſein Gegner vorhielt, gerade als ob keiner des andern Verſtand für gut halten könnte, wenn er nicht ſeiner Meynung wär.

Mit dieſem letzten Kampfe endigte ſich ihr Geſpräch, und als wir den nächſten Tag wieder zuſammen kamen, nahm eine förmliche Höflichkeit zwiſchen Sylvandern und Alkandern Platz, die ſehr verſchieden von dem offnen Weſen und der treuherzigen Art war, die ſie bey ihrer erſten Zuſammenkunft zeigten. Der letzte nahm bald darauf ſeinen Abſchied; und, ich glaube, keiner von ihnen behielt mehr die Hochachtung für des andern ſeinen Verſtand, noch die herzliche Zuneigung bey, die ſie für einander vorher hatten.

Ach! die beiden Freunde bedachten nicht, daß die zu groſſe Aehnlichkeit zwiſchen ihnen, ihr beider Eifer in gleichen Studien es war, was ihre Freundſchaft in Kälte verwandelte. Beide hiengen denſelben Beſtrebungen nach, und gewöhnten ſich, ſie in der Einſamkeit und Abſonderung zu verfolgen, und darüber gewöhnten ſie ſich auch keinen Widerſpruch zu dulden. Dieſe Unleidlichkeit des Widerſpruchs war auch nicht durch die Aufmerkſamkeit auf die Empfindungen und Abſichten anderer gebeſſert worden; und die Wärme, die jeder bey der Behauptung ſeiner eigenen beſondern Meynung fühlte, hinderte ihn an der gehörigen Nachſicht für die Verſchiedenheit der Meynung bey dem andern.

Nummer 21.

Donnerſtags, den 6 April, 1779.

Das Blatt dieſes Tages ſoll den Korreſpondenten gewiedmet ſeyn. Der erſte von den beiden Briefen wurde bey meinem Verleger von einem elend ausſehenden Menſchen mit einem ſchmierigen Hute und einem weiten Oberrocke abgegeben.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin ein junger Menſch, ein Freund der Litteratur, und habe bisweilen das Vergnügen gehabt, Aufſätze von mir gedruckt zu ſehen, indem verſchiedene meiner Verſuche von den Herausgebern der Magazine ſehr günſtig ſind aufgenommen worden. Ich hätte ſehr gewünſcht, ein Correſpondent des Spiegels zu werden: nur ein Umſtand hat mich großentheils zurückgehalten: nämlich die Furcht, entdeckt zu werden, wann ich meine Briefe überbrächte. Dieß hat mich auch oft gehindert, einen Verſuch in andere periodiſche

Blätter rücken zu laſſen, bis die zu ſeiner Erſcheinung ſchickliche Zeit vorüber war: und es alſo ganz und gar verloren gieng. Oft habe ich mich mit meinem Papier auf den Weg gemacht, bin denſelben hin und hergegangen, habe den Sänftenträgern und Ablädern ins Geſichte geguckt, bin bis an der Treppe geweſen, wo man zur Expedition der Pennypoſt hinaufſteigt: und bin, durch eine unüberwindliche Schaam zurückgehalten, auch wieder nach Hauſe gegangen, ohne mich meiner Laſt zu entledigen.

Während der Zeit, da das Edinburger Magazin und Review ausgegeben wurde, ſuchte man dieſer Unbehaglichkeit dadurch abzuhelfen, daß man eine Büchſe ohnweit der Buchdruckerey aufhieng, in die man ohne große Gefahr, entdeckt zu werden, jeden Brief oder Zeddel ſtecken konnte. Wenn Sie doch auch ſo ein Mittel ausfündig machten. Wir ſehen an den Rinnen einiger unſerer öffentlichen Gebäude die Rachen gewiſſer Thiere in Stein gehauen, durch die das Waſſer von dem Dache in einen ſchicklichen Theil der Straße herabgeleitet wird. Würde einer von dieſen ſo herumgedreht, daß er das Maul aufwärts ſtatt abwärts aufſperrte, ſo würde der Sache gleich abgeholfen ſeyn, und der gewünſchte Zweck erreicht werden. Außerdem auch, daß dieß zur Erleichterung und Bequemlichkeit Ihrer Correſpondenten gereichte, ſo würde es eine hübſche Anſpielung auf den Löwenrachen im Aufſeher abgeben. Dürfte ich einen Platz dazu angeben, ſo würde es der enge Durchgang hinter Herrn Creechs Laden, gemeiniglich der Sack genannt, ſeyn, der eben ſo centrical, als geheim iſt. Ich bin, Sir ꝛc.

Y. Z.

Außer der allgemeinen Begierde, alle meine Leſer und Correſpondenten zu verbinden, habe ich ein wahres Brudergefühl für dieſes jungen Menſchen Beſcheidenheit, da ich dieſelbe Verlegenheit durch die Erfahrung kenne, die er beſchreibt, als ich die Welt mit den Früchten meines erſten kindiſchen Umganges mit den Muſen beſchenken wollte. Ich theilte daher ſogleich ſeinen Vorſchlag dem Herrn Creech mit, der einen ſeiner jungen Leute ausſchickte, den Ort zu prüfen, den Herr Z. zur Station für ſeinen litterariſchen Conductor vorſchlug. Der Burſche, der ein Leſer von Komödien iſt, brachte uns zur Antwort, daß „hier eine Art von localer Sympathie ſey,“ die es nicht ganz rathſam machte, vor der Hand an dem Orte eine ſolche Maſchine zu errichten.

Auf den Wink wird man übrigens behörige Rückſicht nehmen, wann die Obrigkeit (die, wie man mir geſagt, einen ſolchen Plan im Sinne hat), die neue Kirche mit dem, was umher liegt, auf einen ehrwürdigern Fuß ſetzen wird.

Der zweyte Brief wurde von einem wohlgekleideten Bedienten überbracht, der, als man ihn fragte, woher er käme, die Frau **Meekly** nannte.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Die Welt iſt zu verſchiedenen Perioden von Krankheiten befallen worden, die den Zeiten, in denen ſie erſchienen, beſonders eigen geweſen ſind, und die Facultät hat mit großem Verſtande, gewiſſe generiſche Namen erfunden, durch die ſie ſich unterſcheiden laſſen, eine Eigenſchaft, die einem Arzte ſehr zu ſtatten kömmt, und von großem Nutzen iſt, wenn er mit Beſtimmung ſagen ſoll, an welchem Uebel ſein Kranker wahrſcheinlicher Weiſe ſterben muß. Die **Nervenkrankheit** ſcheint itzt am meiſten Mode zu ſeyn, eine Art von Krankheit, die ich deswegen, weil ſie weniger tödtlich iſt, als viel andere, doch nicht für weniger ſchrecklich halte. Ich rede nicht aus perſönlicher Erfahrung, Herr Spiegel: denn mein Körper iſt, Gottlob! geſund und ſtark: aber ich habe das Unglück, ein Nervenkrankes Weib zu haben.

Es iſt unmöglich, nur den zwanzigſten Theil der Symptomen dieſer traurigen Krankheit oder der Umſtände zu erzählen, durch die ihre Paroxyſmen erregt und vermehret werden. Hieher rechne ich, daß ſie ſo ſehr von den Naturerſcheinungen des Windes und Wetters, der Temperatur der Luft, ob ſie heiß oder kalt, feucht oder trocken iſt, abhängt: nach dieſer Beſchaffenheit iſt meine Frau in keinem ſchlimmern Zuſtande, als die Dame in dem rothen Mützchen und grünen Jäckchen, deren Geſtalt ich in dem kleinen holländiſchen Barometern geſehen habe, die unter dem Namen der Wetterhäuschen bekannt ſind. Aber auch außer dem Eindruck, den dieſe Umſtände auf ihre Empfindung machen, giebt es noch eine Menge von Zufällen, die ihre Krankheit erregen, und die noch weniger können vorhergeſehen werden, als ſelbſt die zufälligen Veränderungen in unſerer Atmoſphäre. Eine Perſon, die ſchnell die Treppe herunter läuft, oder die Thüre derb zuſchlägt, die Feuerzange auf die linke Seite des Roſts, und die Kohlſchaufel auf die rechte legt, das Porzellain ein wenig ſchief auf den Kaminſims ſetzt, oder den Griff an der Klingel ein wenig zu ſtark anzieht: alle dieſe kleinen Vorfälle haben eine unmittelbare und unwiderſtehliche Wirkung auf das Nervenſyſtem meiner Frau, und bringen Symptome, bald von Ohnmacht, bald von Wuth, hervor, die ich, ihr Mann, meine drey Kinder erſter Ehe, und alle übrige Glieder meiner Familie, gar ſehr fühlen und beklagen müſſen. Die obbemeldeten Urſachen ihrer Krankheit würden vielleicht durch eine äußerſt aufmerkſame und genaue Erfüllung unſerer verſchiedenen Pflichten zu heben ſeyn: aber ſelbſt unſere unwillkührlichen Handlungen bringen Wirkungen von derſelbigen, ja nach einer weit heftigern Art vor. Nur dieſer Tage ſagte ſie, mein Junge Dick hätte ſein Pudding ſo gierig hineingeſchluckt, daß ſie beynahe darüber in Ohnmacht gefallen wäre, und ſchmälte auf meine Art mich zu ſchneuzen, welche, wie ſie ſagte, ihre armen Nerven in Stücken zerriß.

Einen Umſtand habe ich an dieſer Krankheit beſonders bemerkt, und vielleicht können mir ihn diejenigen erklären, die mit der wahren Beſchaffenheit ſympathetiſcher Eindrücke näher bekannt ſind. Sie wird nämlich nicht durch Zufälle, die jenen aufs genaueſte gleichen, hervorgebracht, wenn gleich dieſe Urſachen unter ungleichen

Situationen vorhanden ſind. So habe ich geſehen, daß meine Frau Stunden lang, in einer Seitenloge ſchneuzen gehöret, ſie ſelbſt die ganze Nacht durch auf einem Balle tanzen ſehen, Mylord — ſo ſchnell und laut, als nur möglich war, ſprechen hören, ihre Naſe von dem Dampfe einer ganzen Reihe von Fackeln, bey dem hinein- und herausgehen, beräuchert geſehen, ohne daß ihre Nerven nur im geringſten davon gelitten hätten: und gleich den Tag darauf konnte ſie zu Hauſe nicht ausſtehen, daß wir, ich oder die Kinder, unſere Stühle nur um einige Fuß dem ihrigen näher rückten: ich gieng die Treppe hinauf, und ſie wollte zu Boden ſinken: wir alle mußten einander bloß ins Ohr reden: und der Geruch von meinem Butterklümpchen machte ſie zum Tode krank.

Da ich vermuthe, daß Ihr Blatt zu einer Regiſtratur für beſondere Fälle, und große Beſchwerden jeder Art dienet, ſo überſende ich Ihnen dieſes zum Einrücken. Ich habe darinne den Statum cauſae in ſo phyſiſchen Ausdrücken beſchrieben, als mir meine kleine Bekanntſchaft mit der Heilungskunſt an die Hand gegeben, und bin ꝛc.

Joſeph Meekly.

Dieſen Correſpondenten, in ſo fern der Zufall ſeiner Frau in das Gebiete des Arztes gehöret, muß ich an meine ſehr gelehrten Freunde, die Herren D. Cullen und Monro, verweiſen, die, wenn er ihre Vorſchrift genau befolget, ihm gewiß einen ſo guten Rath geben, als nur die Gewalt der medicíniſchen Kunſt zu geben vermag. Was aber die Klugheit betrifft, wohin meine Vorſchriften allein gehen, ſo kann ich dem Herrn Meckly nichts beſſer rathen, als daß er das Verfahren des Männchens von der kleinen Dame, die er beſchreibt, ich meyne die Frau von dem holländiſchen kleinen Wetterhäuschen nachahmet. Obgleich zwiſchen ihm und ſeinem Weibe eine ſehr genaue Verbindung ſtatt findet, ſo haben ſie doch einen Kontrakt von einer ganz beſondern Art unter einander errichtet. Wenn nämlich der Mann zu Hauſe iſt, ſo geht die Frau aus, und ſo wieder umgekehrt. In der That bemerke ich in ihrem Hauſe keine Kinder, woraus ich vermuthe, daß man ſie alle auf Schulen oder in Penſionen geſchickt hat.

Nummer 22.

Sonnabends, den 10 April, 1779.

Sincerum cupimus vas incruſtare.

Horat.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ihr Spiegel beſitzt, wie es ſcheint, ungewöhnliche Tugenden, und Sie halten ihn der Welt ſo großmüthig vor, daß wir unſere Charakter darnach kleiden ſollten. Ich halte ihn wenigſtens für ein ſehr getreues Glas, das eine richtige Vorſtellung von den lauſchenden Fehlern oder Tugenden giebt, die wir mit Mühe entdecken und wohl gar oft überſehen. Ich ſuche mich daher aus dem Haufen hervorzudrängen, und Ihrem moraliſchen Spiegel eine Perſon vorzuſtellen, die mich lange in Verlegenheit geſetzt hat.

Die Beobachtung des Charakters war, als ich nur über ein Collegium hinaus mich nach Glückſeligkeit umſah, nicht allein mein Zeitvertreib, ſondern einige Jahre lang, ſo gar mein Lieblingsſtudium. Ich war ſo glücklich, in meinen frühern Jahren genaue Begriffe von Sittlichkeit und Religion einzufangen, und die Mannheit in einer vollkommenen Unwiſſenheit eines laſterhaften Vergnügens zu erreichen. Mein Herz war daher ſo geleitet, daß es ſeine Hoffnungen von Glückſeligkeit in Liebe und Freundſchaft ſetzte: inzwiſchen hatten mir die Bücher die Furcht eingeflößet, daß ich leicht meine Neigungen übel anbringen könnte. In dieſer Rückſicht ſtrengte ich, damit ich den Durſt zu lieben, der mich ganz einnahm, befriedigen möchte, alle meine kleinen Talente ängſtlich an, in die Charaktere meiner Bekanntſchaft einzudringen; und ſchmeichelte mir auf das ſüßeſte, indem ich die Grundſätze der Religion mit den hohen Begriffen von moraliſcher Vortrefflichkeit und des verfeinerten Umgangs wohlgebildeter Seelen verband, daß das Liebesband, das ich einmal geknüpfet, ewig dauern würde.

In dieſer Gemüthsverfaſſung ward ich mit Cleonen bekannt. Sie war jung und ſchön, doch ohne das Wellenſpiel der Mienen, das bey einigen Frauenzimmern eine außerordentliche Empfindſamkeit vermuthen läßt. Ihr Auge verrieth einen geſunden Verſtand, und leuchtete bisweilen von einer gewiſſen Lebhaftigkeit: doch glänzte es nie, weder von der Heftigkeit einer unbezwinglichen Freude, noch ſchmelzte es auch von einem überſtröhmenden Kummer. Ihre Manier und ihr Weſen ſtrebten nicht zur Familiarität: es war mehr gelaſſen, als anmuthig. Ihre Stimme im Geſpräche ſtimmte ganz zu ihrem Betragen: immer beſaß ſie die gleichgemäßigten Töne, die nie beleidigen, aber ſelten Vergnügen machen, noch ſeltner in Bewegung ſetzen.

Ihr Geſpräch war ungekünſtelt und verſtändig. Nie jagte ſie nach Witz oder Laune: ſie war zufrieden, daß ſie über Sitten und Geſchmack ein richtiges Urtheil fällen, und dieß ohne Fehler, und in einer ungezwungenen Sprache ausdrücken konnte. Das Genie aber, das ſich in den Arbeiten hervorthat, die ihrem Geſchlechte geziemten, und das Schickliche in ihrer Aufführung machte ihrer Beurtheilungskraft Ehre. Sie ſang mit ungewöhnlicher Vortrefflichkeit. Ihre Stimme ſchien ſich ſelbſt im Singen zu entwickeln, jeden muſikaliſchen Ausdruck zu begünſtigen, und jeden Ton der Leidenſchaft anzunehmen, den ſie zu äuſſern wünſchte. Nie fühlte ich die Gewalt der ſimpeln Melodie im Heftigen, Rührenden und Gefälligen, ſtärker als in ihrem Geſange.

In Geſellſchaft war ſie aufmerkſam, zuvorkommend, aber nicht einſchmeichelnd: und ob ſie gleich die Geſellſchaft gelehrter und geſchmackvoller Leute vorzüglich zu ſuchen ſchien, und auch geſtund, daß ſie mit Einigen unter ihnen eine genaue Freundſchaft errichtet, ſo habe ich doch nie bemerkt, daß ſie die Schwachheit hatte, mit dieſer Art von Unterhaltung groß zu thun.

Die meiſten Menſchen werden nun vermuthen, daß ich in Eleonen die Freundin fand, die ich ſuchte: denn wir wußten, daß wir als Freunde nie mit einander näher bekannt werden konnten, und ſie behandelte mich mit einer unterſcheidenden Achtung. Und gleichwohl fand ich es unmöglich, mit ihr ſo bekannt zu werden, daß ich in ſie das uneingeſchränkte Vertrauen hätte ſetzen können, das der Freundſchaft ſo weſentlich iſt. Die kleinſte Aufmerkſamkeit auf jeden Umſtand in ihren Mienen und ihrem Betragen: die unermüdete Aufmerkſamkeit, Jahre lang, auf alle kleine Abänderungen der Lage, die ich vermöge der vertrauten Bekanntſchaft genau wahrzunehmen, volle Gelegenheit hatte, war doch nicht zureichend, mit Gewißheit den wahren Charakter ihrer Neigungen oder Gemüthsart zu entdecken. Sie verrieth keinen Eigenſinn; da war kein verſtechender Schatten in ihren Thränen, in ihrer Fröhlichkeit, oder in ihren Lächeln zu bemerken. Bisweilen glaubte ich, ſie athmete eine Zärtlichkeit der Seele, die mich reizte, ſie für großmüthig zu halten: aber ſo bald ich tiefer eindringen wollte, ſo ſchienen ſich die innern Winkel ihres Herzens gegen den Beobachter wieder zu verſchließen: und ich wußte zu gut, daß ſelbſt eine ſehr reizbare Empfindſamkeit ſich mit einer ſehr herrſchenden Selbſtſucht verträgt.

Oft, wann ich Eleonen beobachtete, fiel mir der ſchöne Zug in der Beſchreibung von Petrarchs Laura ein: Il lampeggiar dell' angelico riſo („das Blitzen des engliſchen Lachens"). Dieſe Lichtſtrahlen, die aus der Seele hervorbrechen, entdecken allein die Wahrheit, Großmuth und Zärtlichkeit, die einen Freund verdienen. Dieſe Funken aus dem Herzen, zeigen uns alle ſeine Falten, ſeine Schwäche und ſeine Stärke, und ſtellen ſie dem Beſchauer bloß und unverſteckt dar. Ein einzelner Augenblick wird auf dieſem Wege uns mehr Licht über einen Charakter geben, und mithin auch weit ſicherer unſer Vertrauen gewinnen, als zwanzig Jahre Erfahrung von verfeinertem Geſchmack und ſchicklichem Betragen.

Ich will gern glauben, daß es von einem gewiſſen Fehler der Erziehung herkam, welcher Eleonens Charakter in ſo viel Dunkelheit hüllte, und daß es kein natürlicher, der es ihr zur Klugheit machte, unſichtbar zu ſeyn. Wenn es einen ſolchen Fehler giebt, ſo hoffe ich, daß ihn Ihr Spiegel darſtellen, und dadurch verhindern ſoll, daß höhere Seelen ſich nicht ihre beſte Belohnung rauben — das Vertrauen jedes andern.

In dem gegenwärtigen Stande der Geſellſchaft haben wir wenig Gelegenheiten, unſere wahren Charaktere durch unſere Handlungen zu zeigen: und die Sitten der Welt werfen zu bald über unſere Geſinnungen einen Schleyer, der für andere undurchdringlich iſt, und beynahe auch ſo für uns ſelbſt. Daher ſind auch nur wenige Jahre in der Jugend der einzige Periode, wo wir Freundſchaften machen können: denn in den Beſchäfftigungen der Mannheit nimmt eine Zurückhaltung in dem Betragen und eine gewiſſe Selbſtſucht Platz, die gar nicht die Errichtung einer recht innigen Zuneigung begünſtiget. Selbſt die Quelle der Freundſchaft wird verdorben, wenn wir, ſchon als Kinder frühzeitig vom Firniſſe der Welt überzogen werden. Und doch iſt dieß, wie ich fürchte, die nothwendige Folge der neumodiſchen Erziehung.

Statt daß die liebenswürdige Einfalt und Offenherzigkeit der Kinder ſollte unterhalten und genähret werden, wird jeder Ausfluß des Herzens durch den beſtändigen Zwang, die Verſtellung und die eitlen Formen einer modemäßigen Höflichkeit, mit denen wir ſie bepanzern, gehemmt. Daher ſind ſie beynahe ſchon dieſelben in ihrem vierzehnten, wie in ihrem fünf und zwanzigſten Jahre, wann ſie, nach einer, in freudenloſer Zerſtreuung vollbrachten Jugend, in das Leben eintreten, Sklaven von ihren eigennützigen Begierden und herrſchenden Vorurtheilen, und ganz leer von der tugendhaften Kraft der Seele, die ſtarke Zuneigungen der Freundſchaft und die Gewohnheiten eines verdienten Vertrauens einflößet. Selbſt diejenigen, die, wie Eleone, Herzen haben, die über den gemeinen Schlag erhaben ſind, ob ſie gleich ihre Talente mit gutem Erfolg bilden, und in gewiſſer Maße ſich ſelbſt von neuem erziehen, finden es unmöglich, ſich ganz von der künſtlichen Manier loszureißen, und dieſe Gewohnheiten des Zwanges abzulegen, die man ihnen ſo frühzeitig aufgedrungen hat.

So zwängen, verrenken und belaſten wir, wie die franzöſiſchen Schneider und Tanzmeiſter, die Natur, unter dem Vorwande, ihr Grazie und Zierde zu verſchaffen: dahingegen die Erziehung eines polirten Zeitalters, wie die Gewänderwerfung einer ſchönen Bildſäule oder einem reizenden Porträte Anſtand, Schicklichkeit und Freyheit giebt, und auf eine anmuthige Art die ſchönen Formen der Natur bekleidet, aber nicht verſtecket.

Lälius.

Nummer 23.

Donnerſtags, den 23 April,
1779.

— — Et iſti
Errori nomen virtus poſuiſſet honeſtum.
Horat.

Ich wurde unlängſt von einem Freunde für einen Mann gebeten, der wie er ſagte, in ſeinem Leben ſehr unglücklich geweſen war, und dem er einen beſondern Dienſt erzeigen wollte, wobey er meinen Beyſtand für ſehr nützlich hielt: „der arme Schelm!“ ſagte er, „ich wünſchte ihm dienen zu können; denn ob er gleich verſchwenderiſch und gedankenlos gelebt, ſo habe ich doch immer einen gutherzigen Mann an ihm gefunden, der ſich vieler Unvorſichtigkeiten ſchuldig gemacht, aber Niemanden jemals etwas zu leide gethan! Kurz, der Niemandes Feind, als ſein eigener geweſen.“

In der Folge erfuhr ich mehr beſondere Umſtände von dieſes Mannes Leben und Umgange, und ich werde mir die Freyheit nehmen, dieſe meinen Leſern vorzulegen, damit ich ihnen zeige, was ſie unter den Ausdrücken zu verſtehen haben, die mein Freund, wie ich glaube, nicht weiſe genug wählte.

Der Menſch, für den er ſich ſo ſehr intereſſirte, war Erbe von einem anſehnlichen Vermögen. Er verlor ſeinen Vater, da er noch ein Kind war; und, als der Einzige Sohn war er zu ſehr der Liebling ſeiner Mutter, als daß ihm durfte widerſprochen werden. In ſeiner Kindheit durfte er nicht mit ſeines Gleichen ſpielen, weil er der König aller Spiele ſeyn, und eine unumſchränkte und willkührliche Herrſchaft über die Perſonen und das Eigenthum aller ſeiner Spielkameraden haben ſollte. Auf die Schule ſchickte man ihn mit einem Bedienten, der ihm die Knaben ausdreſchen half, die zu ſtark waren, als ſich von ihm ausdreſchen zu laſſen, und zu Hauſe hatte er einen Hofmeiſter, der ihm das Lateiniſche überſetzte, das ihm zu überſetzen zu ſchwer war. Auf der Univerſität fieng er ſchon an, den Mann zu ſpielen; traktirte in Wirthshäuſern, machte Parthien aufs Land, betrank ſeinen Hofmeiſter, und beſtach lüderliche Buben, die dem Profeſſor, bey dem er wohnte, die Fenſter einwerfen mußten. Nach und nach nahm er die Grade eines Poſſenreißers, Pickelhärings und Renomiſten an.

Auf eine Zeitlang, da er mit ſeiner Mutter Mädchen durchgieng, und ſich als Vater zu drey

Kindern von andern Leuten bekannte, erhielt er den Namen eines lüderlichen Schurken: endlich aber, da er ſich ganz der Weinflaſche überließ, küpferich im Geſichte und fett ward, hieß man ihn einen ehrlichen Kerl. Dieſen Namen behielt er ſo lange bey, als er Geld, oder vielmehr, ſo lange er Credit hatte, auf ſeine Rechnung anſchreiben zu laſſen, ohne zu bezahlen.

Während dieſes letzten Theils ſeiner Laufbahn heurathete er ein armes Mädchen, die ihr Vater aus einer übelverſtandenen Einbildung von ſeinem Vermögen, zwang, ſich ſeinen Wünſchen aufzuopfern. Aber nach einer ſehr kurzen Zeit wurde er zu gleichgültig gegen ſie, als daß er ſie hätte übel behandeln ſollen, ſondern brach ihr das Herz mit der gutherzigſten Vernachläßigung von der Welt. Von zwey Kindern, die er von ihr hatte, ſtarb eins an der Bruſt bald nach dem Tode ſeiner Mutter; das älteſte, ein muthiger Knabe, wie ſein Vater, wurde, nachdem er ein paarmal von der Schule gelaufen war, endlich auf ein Schiff gethan, und von einem Bootsknecht, in einem Zanke über ein Mohren-Menſch, an der Küſte von Afrika erſchlagen.

Großmuth war inzwiſchen ein Theil ſeines Charakters, dem er nie zuwider handelte. Außerdem, daß er manchen ſeiner lüderlichen Kameraden willig Geld vorſtreckte, und für Jedermann, der ihn darum bat, Bürge ward, übte er auch einige wahre Handlungen der Menſchenliebe gegen ſehr verdienſtvolle Perſonen aus. Dieſe wurden zu ſeiner Ehre erzählt: und Leute, die von angeſehenern Leuten abſchlägliche Antwort erhalten, ſprachen von ſolchen Handlungen, als dem wahren Probierſtein des Gefühls und der Menſchenliebe. Sie mißdeuteten die Schrift zu Gunſt ſeiner Irrthümer bey Gelegenheit ſeiner Menſchenliebe, und erhuben die Güte ſeines Herzens in jeder Geſellſchaft, wo ſeiner gedacht wurde. Selbſt da ſeine Mutter, während ihrer letzten Krankheit genöthiget war, von ihrem Arzte zu borgen, da ſie die Erſtattung ihres Wittwengehalts nicht erhalten konnte, und, als, nach ihrem Tode, ſeine zwo Schweſtern ihm wegen des geringen Jahrgeldes, das ihnen ihr Vater gelaſſen, täglich in Ohren lagen, ward er von drey Vierteln ſeiner Bekanntſchaft, ein gutherziger Mann genannt: und, als dieſe Schweſtern, nachdem ſie lieber ihre Kleider verſetzt, als ihn in Verlegenheit hatten ſetzen wollen, endlich einen Prozeß anfiengen, um zu dem Ihrigen zu kommen, erklärten dieſelben unpartheyiſchen Richter ſie für hartherzig und unnatürlich: ja die Geſchichte wird noch zu ihrem Nachtheile erzählet, ob ſie gleich ihren Bruder itzt einzig von dem Gewinnſte eines kleinen Kramladens erhalten, den ſie gezwungen waren, zu ihrem eigenen Lebensunterhalte zu errichten.

Der Mißbrauch der Ausdrücke, deren ſich mein Freund in Anſehung des Charakters dieſes unglücklichen Mannes bediente, würde nach der Geſchichte, die ich von ihm erzählt habe, ſchon auffallend genug ſeyn; ohne daß ich noch einen Kommentar darüber zu ſchreiben für nöthig zu halten glaubte. Und doch wird die üble Anwendung derſelbigen tauſendmal von Leuten wiederholt, die eben ſo überzeugende Beweiſe von einer ſolchen Ungerechtigkeit geſehen und gefühlt haben. Es kann verhaßt ſcheinen, daß man das Lob irgend einer preiswürdigen Eigenſchaft vermindern will: es iſt aber für das Intereſſe der Tugend weſentlich, daß der *Unempfindlichkeit* nicht erlaubt ſeyn darf, den Namen eines guten *Herzens* anzunehmen, noch die *Verſchwendung* ſich des Ehrentitels der *Großmuth* anmaße.

Die Wirkung ſolcher übel angebrachten und übel gegründeten Nachſicht iſt doppelt ſchädlich. Das Böſe, das ſie zu beurtheilen hindert, wird dadurch ermuntert, und die guten Eigenſchaften, die ſich an Menſchen von anſtändigen und nüchternen Charaktern finden, niedergeſchlagen. Wenn wir in die Privatgeſchichte unglücklicher Familien ſchauen, ſo werden wir finden, daß der größte Theil ihrer Unglücksfälle aus einer Vernachläßigung der nützlichen Pflichten der Nüchternheit, Wirthſchaft und Aufmerkſamkeit auf häusliche Angelegenheiten herkömmt, die, ob ſie gleich der Welt nicht in die Augen fallen, ja, ſo gar oft einem Widerſpruche unterworfen ſind, doch die ſicherſten Schutzengel der Tugend, der Ehre und der Unabhängigkeit ſind.

Sey gerecht, ehe du großmüthig biſt, iſt ein gutes altes Sprichwort, das der lüderliche Held einer ſehr bewunderten Komödie in einem wohlgeſetzten und ſelbſt empfindſamen Perioden lächerlich zu machen ſucht. Aber welch einen gerechten Anſpruch haben dieſe Verſchleuderer ihres und anderer Leute Vermögens auf das Verdienſt der Großmuth? Iſt die Trennung von dem Gelde, das ſie ſo wenig ſchätzen, Großmuth? Sie mögen ihrer Verſchwendung, ihrer Schwelgerey, ihren lüderlichen Ausſchweifungen Einhalt thun, und ſich ſagen laſſen, daß dieſe Verderben über die Perſonen und Familien des Rechtſchaffenen und Fleißigen bringen: ſie mögen ein Vergnügen der Menſchheit aufopfern, und dann uns von ihrer Großmuth und Empfindung vorſchwatzen. Ein flüchtiger Uebergang, wo der

Verſchwender mit ſeiner Börſe dem Mangel abhalf, oder der gedankenloſe Wüſtling das Verdienſt durch ſeinen Vorſchub beförderte, verdient die Benennung der Großmuth ſo wenig, als die Hitze eines Trunkenbolds einen gerechten Anſpruch auf die Lobſprüche der Tapferkeit, oder die fantaſtiſchen Einfälle eines Wahnwitzigen auf die Lorbeern des Genies haben.

In dem Charakter eines Mannes, der nur einigermaßen Ehrerbietung verdient, ſehen wir ihn ſogleich in Beziehung auf ſeine Freunde, ſeine Nachbarn und ſein Vaterland. Seine Pflichten allein geben ihm eine wahre Würde, und — was man vielleicht nicht ſo geſchwind einräumt, aber eben ſo wahr iſt — können wahres Vergnügen gewähren. Ich kenne kein unbedeutender, oder weniger glücklicher Thier, als einen Menſchen, ohne irgend ein Band der Liebe, oder eine Ausübung der Pflicht. Der muß in der That ſehr verloren, oder ſehr verachtungswürdig ſeyn, auf den man den Ausdruck, deſſen ſich mein Freund bediente, anwenden kann, wenn man den Mann charakteriſirt, deſſen Geſchichte ich eben erzählet habe, und von ihm ſagt, daß er keines Menſchen Feind, und nur ſein eigner ſey.

Nummer 24.

Sonnabends, den 17 April,
1779.

Non ſatis eſt pulchra eſſe poemata; dulcia ſunto.
Horat.

Die Natur iſt immer vor uns. Wir können, ſo oft es uns beliebt, die Mannichfaltigkeit ihrer Werke betrachten, und die Gewalt ihrer Schönheit empfinden. Wir mögen nun unſere Einbildung an dem ſchönen Grün der ſchwankenden Wälder, an den verſchiedenen Farben eines Abendhimmels, oder an den Krümmungen eines hellen Strohms weiden, oder auf den erhabenern Erſcheinungen der Natur, dem wütenden Sturme, der Wellenvollen Tiefe, oder dem ungeheuren Abgrunde, der die Seele mit einem entzückungsvollen Erſtaunen erhebet, und ihren Aeußerungen einen Stillſtand aufzuerlegen ſcheint, mit Wolluſt verweilen. Dieſe ſchönen und weiten Erſcheinungen ſind ſo vermögend, Vergnügen zu gewähren, daß ſie Lieblingsgegenſtände für den Dichter und Maler werden: ſie entzücken uns in der Beſchreibung, oder ſie glühen auf der Leinwand. In der That hat man die Nachahmungen eines großen

Künſtlers in Abſicht des Vergnügens, das ſie gewähren, mit den Werken der Natur ſelbſt auf gleichen Fuß geſetzt, und ſie bisweilen noch höher geſchätzt. Dieſer Umſtand verdient Aufmerkſamkeit; wie geht es zu, daß die Beſchreibungen des Dichters und die Nachahmungen des Malers mehr Vergnügen mitzutheilen ſcheinen, als die Dinge, die ſie beſchreiben oder nachahmen?

Wenn man die gegenſeitigen Verdienſte der Natur und Kunſt gehörig ſchätzen will, ſo wird man leicht zugeben, daß der Vorzug in jedem einzelnen Gegenſtande der erſten gebührt. Man nehme die ſchlechteſte Bluhme, die nur blüht, bemerke ihre Tinten, oder ihren Bau, und man wird geſtehen müſſen, daß ſie mit nichts zu vergleichen ſind. Welcher Pinſel, ſo beſeelt er immer ſeyn mag, kann wohl mit der Herrlichkeit des Himmels bey Sonnenuntergange verglichen werden? Oder können die Vorſtellungen des Mondenlichts ſelbſt von einem Homer, Milton oder Shakeſpear beſſer ausgemalt werden, als die wirkliche Scenerey von einer Nacht bey Mondenſcheine?

Wenn der Dichter und der Maler vermögend ſind, in ihren Arbeiten ein höheres Vergnügen zu gewähren, als das, welches uns die Werke ihrer großen Originale verſchaffen, ſo iſt es durch die Manier, in der ſie ihre Objekte grupiren, und durch ihre Kunſt in der Anordnung. Ganz beſonders erwecken ſie dadurch eine ungemeine Wolluſt, wenn ſie nicht bloß auf die Einheit des Gemäldes, ſondern auch auf die Einheit, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in den Gefühlen, die ſie hervorbringen wollen, aufmerkſam ſind. In den Werken der Natur, wofern ſie nicht durch den Geſchmack eines ſinnreichen Verbeſſers geſchmückt und gebildet werden, bemerkt man ſelten Abſichten dieſer Art. Fröhliche und traurige, feyerliche, ruhige, und fantaſtiſche Objekte, alles wird durch einander geworfen, ohne irgend einige Rückſicht auf den Einfluß der Anordnung oder der Zuſammenſtimmung ihrer Wirkung auf die Seele. Der geſchmackvolle Künſtler hingegen, obgleich ſeine Werke mit unbegränzter Mannichfaltigkeit geſchmückt ſind, ſtellt bloß Gegenſtände dar, die gleichbürtige oder verwandte Bewegungen veranlaſſen, und ſchließt Alles aus, was ihnen entgegen ſtrebt, oder auch nur wo anders hinzielt. Wann die Scene, die er ſchildert, von einer feyerlichen Art iſt, ſo findet kein lebhaftes Bild, kein Bild der Phantaſey ſtatt: aber wann er in einer heitern Laune Auftritte der Fröhlichkeit ſchildert, ſo iſt jeder traurige und finſtere Gedanke ausgeſchloſſen. Die Figuren alſo, die er zeichnet, haben eine ungetheilte Richtung: ſie machen einen großen und ganzen Eindruck.

Zur Erläuterung dieſer Bemerkung wollen wir das Verfahren des Milton in ſeinen zwey berühmten Gedichten Allegro und Penſeroſo beleuchten.

In dem Allegro ſucht er eine fröhliche Laune zu erregen: er bringt alſo mannichfaltige Objecte aufs Tapet: denn die Mannichfaltigkeit, indem ſie der Seele eine gute Uebung verſchafft, und nicht geſtattet, lange bey derſelben Erſcheinung zu verweilen, veranlaßt jähe und aufheiternde Bewegungen. Dem zu Folge zeigt uns der Dichter auf einen Blick, und ſo zu ſagen mit einem Federzuge:

> Braune Ebnen, graue Brachen,
> Wo die Heerden knebbernd gehn,
> Berg', auf deren dürren Buſen
> Wolken oft arbeitend ruhn;
> Wieſen, reich an bunten Blühmchen,
> Kleine Bäche, weite Ströhme.

Die Gegenſtände ſind angenehm: denn außer den Bächen, Wieſen und Bluhmen, die man hier findet, ſieht man den pfeifenden Ackersmann, das ſingende Milchmädchen, den Schnitter, der ſeine Sichel wetzt, und den Hirten, der auf der Schalmey im Schatten bläßt. Dieſe ſo zahlreichen, ſo mannichfaltigen und ſo heitern Bilder werden durch den lebhaften Contraſt noch mehr beſeelet. Da ſind Berge den Wieſen entgegengeſetzt, „kleine Bäche, weite Ströhme.“ Hierzu kömmt, daß die Reize der Landſchaft noch durch die Blüte einer lächelnden Jahreszeit erhöhet werden: und daß das Licht, das über das Ganze ergoſſen wird, der entzückende Glanz eines Sommermorgens iſt.

Recht dem Oſten gegen über,
Wo die große Sonn' in Flammen
Ambragleichen Lichts gekleidet,
Stattlich ihren Lauf beginnet,
Gehn die Wolken tauſendfarbig.

Jedes Bild iſt lebendig: jedes nicht übereinſtimmende Ding wird zurückgehalten: alle Bewegungen, die der Dichter erregt, ſind von Einem Charakter, von Einer Farbe.

Laßt uns nun den Gang ſeines Penſeroſo betrachten. Dieß Gedicht iſt in jeder Abſicht das genaueſte Gegenbild von dem Erſten. Und da die Abſicht des Dichters iſt, eine ernſthafte und feyerliche Laune zu befördern, ſo ſchafft er jedes lebhafte Ding bey Seite. „Eitle täuſchende Vergnügungen, weg von hinnen!“ — Er verläßt die Geſellſchaft, wählt das Schweigen, und ſucht Oerter zu einem tiefen Nachdenken. „Ein entfernter ſtiller Ort, ſtimmt dazu. —“ In der Stelle, die ſich anhebt: „Braune Ebnen“ ſind acht Hauptbilder: in folgender, von gleicher Länge, iſt nur Eins:

Zu ſehn den wandernden Mond,
Der höchſten Mitternacht nähernd,
Gleich einem, der ſich verirrt
Durchs Himmels pfadloſe Weite:
Und oft, als bög' er ſein Haupt,
Durch flockiche Wolken ſich windet.

Die Töne, die ihm in jeder Abſicht angenehm ſeyn können, müſſen ſeiner gegenwärtigen Laune entſprechen. Nicht der Geſang des Milchmädchens, ſondern der Geſang der Nachtigall: nicht der pfeifende Ackersmann, ſondern der Klang der Abendglocke. Seine Bilder folgen, eins dem andern langſam, ohne einen reißenden oder jähen Uebergang, ohne irgend einen belebenden Contraſt: und er mag kein ander Licht für ſeine Landſchaft, als das Licht des Monden: oder, wenn er nicht der Scene außer der Thüre genießen kann, ſo verlangt er kein ander Licht, als das von einer ſterbenden Kohle, oder einer einſamen mitternächtlichen Lampe. Die Zeit und der Ort, den er zu ſeinem Aufenthalte wählet, ſind ſeinem Geſchäffte vollkommen angemeſſen: denn er iſt in ein tiefes Nachdenken verſenkt, und in Betrachtung

Welche Welten, oder welche weite Gebiete
Der unſterbliche Geiſt bezieht.

Jedes Bild iſt feyerlich, jedes unzuſammenſtimmende Ding wird zurückgehalten. Hier, ſo wie in dem vorigen, ſind alle die Bewegungen, die der Dichter erweckt, von Einem Charakter und Einer Farbe. Dieſe Aufmerkſamkeit, Einheit und Uebereinſtimmung im Gefühl zu erhalten, iſt hauptſächlich Urſache, warum die beiden Gedichte dieſes Schriftſtellers Allegro und Penſeroſo, ungeachtet einer Menge von Unvollkommenheiten in der Sprache und im Versbaue ſo viele Bewunderer gefunden haben.

Die Kunſt des Dichters und des Malers, indem ſie ſo bey ihren Arbeiten zu Werke gehen, daß verwandte und einträchtige Empfindungen erregt werden, verdient um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit, da Perſonen, von einem wahren guten Geſchmack ſelbſt bey Betrachtung der Schönheiten der Natur von dem bloßen Eindrucke der äußern Gegenſtände weniger gerührt werden, als von dem allgemeinen Einfluſſe ihrer Verbindung und Zuſammenſtimmung in ein großes Ganzes. Es iſt nicht dieſer beſondere Baum, oder dieſe Höhle, oder dieſer Waſſerfall, der ihre ganze Freude ausmacht; nein, ſie leiten ihr Hauptvergnügen aus der vereinten Wirkung, des Baums, der

Höhle und des Waſſerfalls. Eine empfindſame Perſon wird vielleicht weniger im Stande ſeyn, als eine andere, ein genaues Verzeichniß von den verſchiedenen Theilen einer vorzüglich ſchönen Landſchaft, von ihrer Länge, Breite und der Anzahl von Gegenſtänden zu geben, die ſie enthält. Aber die allgemeine Wirkung hat ſich ihrer ganz bemächtiget, und bringt in ihrer Seele ſehr ungewöhnliche Empfindungen hervor. Der Stoß iſt übrigens ſanft, und läßt ſich nicht beſchreiben. In der That iſt das Vermögen, dieſe Senſation hervorzubringen, dasjenige, was insbeſondere den Werken des Dichters den Stempel der wahren Vortrefflichkeit aufdrückt. Verſe können ſehr befeilt und von vortrefflichen Bildern voll ſeyn; aber wofern ſie nicht, wie Parnels Gedichte, oder Miltons kleinere Gedichte, durch ihren bezaubernden Einfluß auf das Herz, und durch herzerweckende Gefühle, die zuſammenſtimmen, oder nach einem gleichen Ziel ſtreben, gefallen, ſo ſind ſie nie recht entzückend. Horatz, däucht mir, will dieß in den Worten meines Motto ſagen, wann er ſpricht:

Non ſatis eſt pulchra eſſe poemata; dulcia ſunto.

und eine Achtſamkeit auf dieſen Umſtand iſt ſo wichtig, daß ſie, nebſt noch einigen andern Aeuſſerungen, den Dichter und den Maler wenigſtens in Stand ſetzt, mit den Werken der Natur zu wetteifern.

Nummer 25.

Donnerſtags, den 20 April,
1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich fiel Ihnen vor einiger Zeit mit einem Briefe beſchwerlich, worinne ich Ihnen Nachricht von einer beſondern Art Beſchwerlichkeit gab, die auf Familien ſolcher Perſonen, die ein geringes Vermögen beſitzen, von ihrer Bekanntſchaft mit Leuten von großem Vermögen zurückfällt. Die gütige Aufnahme meines erſten Briefs macht mich ſo kühn, daß ich Ihnen einen zweyten deſſelbigen Inhalts ſchreibe.

Sie werden ſich meiner Erzählung von einem Beſuche, den meine Töchter bey einer vornehmen Dame in unſerer Nachbarſchaft ablegten, und zugleich der Wirkungen erinnern, die dieſer Beſuch auf ſie hatte. Ich ſchmeichelte mir anfänglich mit der Hoffnung, daß die Zeit und die nüchternen Sitten, die unſer Haus ihnen darſtellte, ſie wieder in ihre erſte Lage verſetzen würde, als zum Unglück ſich ein Vorfall eräugete, der mir noch weit nachtheiliger war, als ihre Reiſe nach —. Dieß Sir, war die Ehre eines Gegenbeſuchs der groſſen Dame.

Eben kam ich von der Aufſicht über meine Pflüge auf einem Felde zurück, das ich vor kurzem erſt umzäunt, als ich auf dem Raſenplatze vor meiner Thüre einen Herren fand (denn dafür hielt ich ihn), der einen ſehr ſchönen Wallachen ritt, und mich unter der Benennung, guter Freund, fragte, ob dieß nicht Herrn Homeſpuns Wohnung ſey, und in demſelben Odem, ob die Damen zu Hauſe wären? Ich ſagte ihm, ich hieſſe Homeſpun: dieß Haus ſey mein, und meine Frau und Töchter wären unfehlbar darinne. Auf dieſes nahm der junge Mann ſeinen Hut ab, bat mich um Verzeihung, daß er mich guter Freund genannt, und ſagte: die Lady — habe ihn mit Empfehlungen an Miſtreß und Miſſes Homeſpun abgeſchickt, und, wenn ſie es erlaubten, wolle ſie, wenn ſie von B—s Park (den Sitz einer andern großen und reichen Lady in unſerer Nachbarſchaft) zurückkäme, ſich die Ehre geben, und Mittags bey ihnen ſpeiſen.

Ich geſtehe, Herr Spiegel, es war mir bey dieſer Ankündigung nicht anders, als wenn mich ein Donnerſchlag rührte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, würde er nicht ſo bald eine Antwort erhalten haben, wenn es nicht meine älteſte Tochter drinnen gehört, und als ſie den Fremden geſehen hatte, ans Fenſter gekommen wäre. „Herr Papillot,“ rief ſie ihm ſogleich zu, „ich freue mich, Sie zu ſehen. Ich hoffe, Ihre Lady und die ganze Familie befindet ſich wohl.“ — „Sehr wohl, Ihnen zu dienen, Mademoiſelle,“ verſetzte er mit einem tiefen Bückling; „Mylady ſchickt mich her, nebſt vielen Freundſchaftsverſicherungen, und wenn es Ihnen gelegen wäre u. ſ. w.“ Hier wiederholte er das, was er zu mir ſagte. „Sie erweiſt uns viel Ehre,“ erwiederte meine Mademoiſelle: „verſichern Sie Ihro Gnaden, daß uns Ihr Beſuch zur größten Ehre gereichen werde: aber mittlerweile, Herr Papillot, geben Sie doch Ihr Pferd einem von unſern Leuten, und kommen Sie herein, und trinken Sie auf Ihren Ritt ein Gläschen. „Ich fürchte nur,“ antwortete er (indem er die Uhr zur Rechten herauszog: denn ſollten Sie es wohl glauben, Sir? der Narr hatte auch in der linken Taſche eine), „ich werde dann nicht Zeit genug haben, meine Lady an dem angewieſenen Orte zu treffen.“ Indeſſen auf die zwote Einladung ſtieg er ab, gieng ins Haus, und überließ ſein Pferd der Sorge der Leute: aber die Leute, wie mein Mädchen ſehr wohl wußte, waren alle auf der Arbeit im Felde: mithin hatte ich die Ehre, (da ich den Pferden gut bin und kein Thier kann vernachläßiget ſehen,) Herrn Papillots Pferd in hoher Perſon in Stall zu führen.

Ungefähr nach einer Stunde (denn der Monſieur, ſchien ſeiner Eil drinnen vergeſſen zu haben), reiſte Herr Papillot wieder ab. Meine Töchter, ich meyne die beiden galanten, bemerkten, wie hübſch er wär; und ſetzten noch eine andere Anmerkung hinzu, daß Mylady nur ganz vorzügliche Freunde durch ihn beſchickte, da es ihr Kammerdiener, und er nicht ſolcher Geſchäfte gewohnt ſey. Meiner Frau gefiel dieß letztere ganz beſonders. Ich war voller Aergerniß: doch meine Art iſt nicht bey ſolchen Fällen viel zu ſagen: meiſtentheils pflege ich bloß in aller Stille die Achſeln zu zucken: — doch, wie ich vorhin geſagt, Herr Spiegel, Sie müſſen deswegen nicht glauben, daß ich unter dem Pantoffel ſtehe.

Nun wurde alles in meinem Hauſe, was Hände hatte, männliche und weibliche Geſchöpfe von ihren Arbeiten herbey gerufen, um mit an den Zurüſtungen zu Ihre Gnaden Aufnahme zu helfen. Es würde Sie ermüden, wenn ich die mannichfaltigen Hülfsmittel, die durch Kaufen, Borgen, Zuſammentragen u. ſ. w. angewandt wurden, um eine Mittagsmahlzeit, die dem Gaſte angemeſſen war, anzuſchaffen. Meine kleine graue Stutte, die ich halte, um ſie zu Markte zu ſchicken, hat mir bey der Gelegenheit verſchlagen, und iſt ſeit dem nie wieder zu Rechte geworden.

Eben ſo ein Spektakel war, daß wir uns ſelbſt und unſere Leute in die Verfaſſung ſetzten, um vor einer ſolchen Geſellſchaft erſcheinen zu können. Der weibliche Theil der Familie wurde damit ſo ziemlich leicht fertig: denn überhaupt habe ich bemerkt, daß die Frauenzimmer hierzu ein natürliches Talent haben. Meine Frau nahm es indeſſen auf ſich, mich zu putzen. Ein Kleid mit Treſſen beſetzt, daß ich bey meiner Hochzeit getragen, wurde zu der Abſicht wieder hervor geholt: aber an den Hoſen platzte eine Naht beym erſten Verſuche, den ich machte, ſie anzuziehen. Auch gieng es platterdings nicht mit den Aermeln: und alſo mußte ſie ſich befriedigen, daß ich meinen Sonntagsrock und Beinkleider, nebſt der Treſſenweſte von jenem Kleide anzog, die hinten aufgeſchnitten wurde, damit ich forn zuknöpfen konnte. Meinem Gärtner, der in der That zu mancherley Dienſten gebraucht wurde, verſchnitt man die Haare, kräuſelte und puderte ſie; denn er ſollte den Kellermeiſter vorſtellen: einem von unſern beſt ausſehenden Ackerknechten wurde eine gelbe

Mütze ſtatt des Aufſchlags an ſeinen Sonntagsrock genähet, daß er für einen Livreybedienten gehen ſollte: endlich borgten wir noch meines Schwiegerſohns, des Pfarrers Knecht zu einem Drittmann.

Alles dieß wurde, obgleich nicht ohne viel Lärmen und Unordnung zu Stande gebracht, ehe die große Dame anlangte. In der That gab ſie uns dazu mehr Zeit, als wir vermuthet hatten: denn es war beynahe ſechs Uhr, als ſie ankam. Dieß aber verurſachte wieder ein ander Unglück. Die Mahlzeit, um derentwillen mein armes Weib ſich abgetrieben, geſchwitzt, und geſchmählt hatte, war ſo zerkocht, zerſotten und verdorrt, daß ich nur ſo lange hatte hungern müſſen, um Etwas davon hinunter zu würgen, ſo wenig ich ſonſt in dergleichen Dingen delikat bin. Zu gutem Glücke ſagte man mir, daß Ihro Gnaden niemals viel ſpeiſeten, weil ſie fürchtete ihren Wuchs zu verderben, da itzt ſchmale Lenden wieder Mode werden.

Inzwiſchen, obgleich die Mahlzeit im Kochen verdorben war, ſo durfte es doch nicht weggeworfen werden, da Ihro Gnaden Gefolge den größten Theil davon zu eſſen ſich gefallen ließ. Wenn ich ſage, ihr Gefolge, ſo meyne ich nicht bloß ihre Bedienten, deren ſie ein halb Dutzend noch in Dienſten hatte, außer dem hochbelobten Hrn. Papillot und ihrem Mädchen, — Kammerfrau, ſollte ich ſagen, die eine beſondere Tafel für ſich hatten. Ihre innere Hofſtatt war eben ſo zahlreich, indem ſie aus zwo Damen und ſechs Herren beſtund, die Ihro Gnaden bey dieſer Spazierfarth begleitet hatten, und uns die Ehre erwieſen, mit uns zu eſſen und zu trinken, und ihre Bedienten zu eben der Abſicht mit zu bringen, ob wir gleich vorher niemals Etwas von ihnen geſehen und gehört hatten.

Während des Fortganges dieſer Bewirthung fielen verſchiedene Verlegenheiten vor, die in der Beſchreibung ſehr lächerley ſeyn würden, uns aber doch wahren Kummer verurſachten. Durch die Ungeſchicklichkeit unſerer Aufwärter ward die Suppe verſchüttet, Teller hingeworfen, Gläſer zerbrochen, und durch meiner Frauen Sorgfalt ſie zu rechte zu weiſen, (denn die Gerechtigkeit muß ich ihr wiederfahren laſſen, daß ſie überall die Augen hatte,) die Sachen nicht um ein Haar beſſer gemacht.

Von der Zeit an, da Ihre Gnaden ankamen, war es unmöglich, daß die Mahlzeit vorüber ſeyn konnte, eh es finſter wurde: dieß, nebſt der Unberlegung, was man für einen ſchlechten Weg zu dem nächſten Hauſe habe, das man beſuchen wollte, veranlaßte eine Einladung von meiner Frau und meinen Töchtern, daß Sie es ſich doch möchte gefallen laſſen, die Nacht bey uns zu bleiben: und dieſe ward denn nach einer kleinen Entſchuldigung über die Unruhe, die ſie uns machte, und nach der Gegenverſicherung, daß es uns eine große Ehre ſey, angenommen. Daraus entſtund ein neuer Auftritt von Vorbereitung, zehnmal ſchwerer, als die vor der Mahlzeit. Mein Weib und ich mußten aus unſerer Stube heraus, um unſerm vornehmen Gaſte Platz zu machen. Unſere vier Töchter wurden zu uns hineingepfropft und ſchliefen auf der Erde, damit ihre Stuben für die beiden Damen und vier Herren, die Anſprüche auf den höchſten Grad von Ehrerbietung machten, bereit wären: für die übrigen beiden fanden ſich Betten bey meinem Schwiegerſohne. In der That hatten meine zwo älteſten Töchter wenig Zeit zu ſchlafen, indem ſie den größten Theil der Nacht bey ihrer hohen Beſucherin zubrachten. In meiner Vorrathskammer wurde alles, das Oberſte zu Unterſt gekehret, damit die Bedienten meiner Gäſte Platz bekamen, und meine Pferde wurden aufs Feld gezogen, damit die ihrigen Platz in den Ställen fänden.

Alles dieſes ſind Mühſeligkeiten in ihrer Art, Herr Spiegel, die die Ehre, mit der ſie begleitet ſind, mir nicht völlig zu vergüten ſcheint; aber wie klein ſind ſie noch gegen die, welche ich als Folgen dieſes Beſuchs anſehen muß! Die Krankheit meiner zwo älteſten Töchter iſt nicht nur mit verſtärkter Gewalt bey ihnen wieder gekommen, ſondern hat ſo gar jeden andern Zweig meiner Familie angeſteckt. Meine Frau, vormals ein beſcheidenes kluges Weib, die zwar ihren Kopf für ſich hat, aber doch eine vorzüglich gute Haushälterin war, ſchwatzt itzt von der und jener Ausgabe, die eine Frau von ihrem Stande nicht entbehren könnte, und hat vor kurzem mir etliche ziemlich handgreifliche Winke gegeben, daß, wenn man ſich zu einer ſolchen Perſon geſchickt machen wolle, der Aufenthalt in der Stadt einen Winter über, durchaus dazu nöthig ſey. Meine beiden jüngern Mädchen haben ſich eben ſolche Köpfe aufſetzen laſſen, wie ihre älteſten Schweſtern ſonſt nur allein hatten, und zum Unglück hat die große Lady Jede von ihnen mit einem Buſche Federn beſchenkt, zu denen freylich neue Köpfe gehören.

Das Innere von ihnen allen hat durch den Unterricht einer einzigen Nacht von ihrer Beſucherin eine eben ſo auffallende Verwandlung erlitten. Es giebt wie es ſcheint, auch in der Sittlichkeit ſowohl als in der Kleidung eine Mode:

und die gegenwärtige ſcheint nicht ſo ſcharf zuſammengeſchnürt, als es die Schnürbrüſte ſind. Meine beiden ſaubern Jungfern ſprachen vor wenig Tagen von eines gewiſſen Herrn Connexion mit Miß C**, und wieder eines andern gewiſſen Arrangement mit Lady G**, mit der größten Freyheit von der Welt: und als ich mir die Worte erklären ließ, bedeuteten ſie gleichwohl nichts geringers, als Hurerey und Ehebruch. Ich eifere bisweilen ſehr warm wider dieſe neumodiſchen Freyheiten, zumal, wenn ich meinen Schwiegerſohn zum Rückenhalter habe: aber ein neuer ſchöner Grundſatz, den ſie erlernt haben iſt, daß ein Vater und ein Pfarrer predigen mögen ſo lange ſie wollen; ihre Zuhörer aber ihnen bloß folgen dürfen, ſo lange es ihnen behagt. In der That habe ich auch wohl gemerkt, daß Mylady — ihres abweſenden Herrn, (der, wie ich höre, ſehr ſelten von ihren Parthien iſt,) niemals erwähnet, als nur zu Zeiten, wann ſie uns erzählet, wie wenig ſie ſeiner Meynung ſey.

Dieſe Verachtung des pflichtſchuldigen Anſehens, und Affektation der Mode iſt in meiner Haushaltung noch einen Grad tiefer gegangen. Mein Gärtner hat ſein Haar hintergebunden, und mir Mehl geſtohlen, ſeit er nur den Herrn Pavillot geſehen; und geſtern gab er mir zu verſtehen, daß er mit nächſtem Termin ſeiner Wege gehen werde, wenn ich ihn nicht ins Haus nehmen, und für Jemand anders ſorgen wolle, der die Gartenarbeit verrichtete. So fand ich ein großes plumpes Menſch, die meiner Töchter Weißzeug wäſcht, nachmittags in einer von ihren abgelegten Flügelhauben ſitzen, und mit dem Gärtner in einem Tone reden, und die Weiber zweyer von meinen Pachtleuten mit ihr am Theetiſche: und als ich darüber auf ſie ſchmälte, gab ſie zur Antwort, Miſtreß Dimmiey, der Mylady Kammerfrau habe ihr geſagt, alle Mädchen zu — tränken ihren Thee und hätten Nachmittags Geſellſchaft.

Aber, Herr Spiegel, ich bin feſt entſchloſſen, eine Reformation vorzunehmen und meiner Frau und meinen Töchtern zu erklären, daß ich Herr meines Hauſes und meines Aufwandes ſeyn, und mich weder zum Narren noch zum Bettler wolle machen laſſen, ob es gleich nach der Manier des größten Herrn in der Chriſtenheit geſchähe. Ich bitte alſo, dieſes in ihr nächſtes Blatt einzurücken, und einige eigene Ermahnungen hinzuzuthun, um ſie, wo möglich zu bewegen, daß ſie ein Betragen aufgeben, von welchem ich mit aller Hochachtung geſprochen, glaube, daß es ſelbſt beym vornehmen Volke, unſchicklich ſeyn mag; für das geringere aber ganz gewiß höchſt verderblich iſt. Ich bin ꝛc.

John Homeſpun.

Herr Homeſpuns Erzählung, die zu ſchätzbar iſt, als daß ich ſie hätte abkürzen ſollen, läßt mir für itzt nicht mehr Platz zu weitern Bemerkungen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß ich die Veränderung der Sitten unter einigen meiner Landsleute, ſeit verſchiedenen Jahren daher, mit herzlichem Leidweſen geſehen habe; und bald zu einer ernſthaften Vorſtellung an ſie über dieſe Sache ein eigen Blatt zu beſtimmen geſonnen bin.

Nummer 26.

Den 24 April, 1779.

Nichts kann von den Sitten irgend eines beſondern Zeitalters ein wahrer Gemälde abgeben, oder die Umſtände, die es von andern unterſcheiden, ſtärker bezeichnen, als die Veränderung, die in den Regeln Platz nimmt, welche man in Abſicht auf das äußere Betragen der Menſchen in Geſellſchaft, oder in dem, was man das Syſtem der Politeſſe nennen könnte, feſtgeſetzt hat.

Es wäre albern, wenn ich behaupten wollte, daß man von eines Menſchen äußerlichem Betragen immer auf das Gefühl ſeiner Seele ſchlieſſen wollte: indeſſen, ſobald Regeln für der Menſchen äußeres Betragen gegen einander feſtgeſetzt ſind, ſo können wir doch gewiß folgern, daß bey dem Volke, das dieſe Geſetze gegeben, und von ihnen auf einmal abweicht, und dieſelben für unſchicklich hält, gewiſſe allgemeine Gefühle eintreten müſſen. Wann alſo zu irgend einer Zeit, eine Veränderung in dieſen allgemeinen Regeln ſtatt findet; ſo iſt die vernünftigſte Vermuthung, daß dieſer Wechſel von einer Veränderung in den Gefühlen, und in den Vorſtellungen von Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit bey dem Volke herrühren müſſe.

Wer nur ein wenig die Regeln des äußerlichen Betragens, die vor ungefähr hundert Jahren eingeführt waren, in Erwägung zieht, wird ſich überzeugen, daß Perſonen von einem hohen Range für die Gefühle derer, die unter ihnen waren, weit weniger Aufmerkſamkeit äußerten, als in gegenwärtigem Zeitalter. Zu derſelbigen Zeit war ein Mann gewohnt, ſeine Höflichkeitsbezeigung gegen Andere nach dem Grade von Range, in der ſie ſtunden, verglichen mit ſeinem eigenen, abzumeſſen. Ein Pair hatte eine gewiſſe Art der Höflichkeitsbezeigung und Begrüßung gegen einen Pair von gleichem Range, wieder eine andere gegen einen Pair von geringerm Range, und gegen einen vom Stande der Gemeinen, änderte ſich die Weiſe der Begegnung nach dem Verhältniſſe des Alters ſeiner Familie, oder der Größe ſeiner Beſitzungen; ſo, daß ein Fremder, der bey dem Lever eines großen Mannes von den verſchiedenen Graden der Würde unter ſeinen Beſuchern ziemlich zuverläßig urtheilen konnte, wann er ſeine Geſtalt geprüft, oder auf die Tiefe ſeiner Verbeugung Achtung gegeben hatte.

Wäre es der Abſicht des gegenwärtigen Blattes gemäß, ſo ließen ſich die Spuren davon bis zu einem ſehr entfernten Perioden ausfündig machen. Aus des Grafen von Northumberland Haushaltungsbuche, angefangen im Jahre 1512, ſieht man, daß dieſes Lords Tiſch-Ende, d. i. das obere Ende der Tafel, an dem er und ſeine vornehmſten Gäſte ſaßen, mit verſchiedenen und beſſern Speiſen bedient wurden, als das untere Ende. „Man hält es für gut,“ ſagt dieß merkwürdige Regiſter, „daß keine Waſſerhühner zu einer andern Zeit, als blos zu den Weyhnachts- und andern Hauptferien gekauft werden, und Mylord und ſein Tiſch-Ende, und ſonſt kein Anders * damit bedient werde.“

In dieſem Lande und in einem, unſern Zeiten nähern Perioden, haben wir von einem hochländiſchen Befehlshaber, der noch kaum vor funfzig Jahren lebte, und ſeiner Gaſtfreyheit wegen berühmt war, indem er ſeine Tafel ſtets mit einer Menge von Gäſten beſetzt hatte, gehöret, daß er eine hohe Vorſtellung von der Würde ſeiner Fa-

---

* Die Linie des Unterſchieds ward durch eine große Salzmäſte bezeichnet, die in der Mitte der Tafel ſtund, über welcher nach des Lords Tiſch-Ende zu, die vornehmern Gäſte ſaßen, und drunter die von einer geringern Klaſſe.

milie beſaß, ſehr an den alten Sitten hieng, und die Rangordnung der verſchiedenen Perſonen, die er bewirthete, durch ſein Betragen gegen ſie auf das genaueſte zu unterſcheiden wußte. Die Spitze der Tafel nahm Er ein: dann ſaß der übrige Theil der Geſellſchaft immer näher oder entfernter, nach ihrem reſpektiven Range. Zwar wurde allen dieſelbige Speiſe vorgelegt; wenn es aber ans Trinken kam, welches zu der Zeit und vielleicht noch in einigen Theilen Schottlands für den vornehmſten Theil des Feſts gehalten wird, bekamen die Gäſte nach ihrem verſchiedenen Range auch eine verſchiedene Art von Getränke. Der Wirth ſelbſt und ſeine Familie, oder nahen Verwandten, tranken vom beſten Weine; Perſonen, die dem Grade nach die nächſten waren, eine geringere Sorte; den geringſten aber wurde bloß ein Getränke von Landesprodukten vorgeſetzt. Dieſe Verſchiedenheit war den damals eingeführten Geſetzen der Höflichkeit gemäß. Der Wirth fühlte dabey nichts Unbehagliches, und ſo hielten ſich auch die Gäſte durch eine ſolche Bewirthung nicht für beſchimpft.

Heut zu Tage würde nach Jedermanns Geſtändniß, ein ſolches Verfahren den Geſetzen der Höflichkeit nicht entſprechen. Ein Mann von guter Lebensart, glaubt Jedem, den er an ſeine

Tafel zuläßt (ſein Vermögen ſey ſo wie ſeine Herkunft, wie ſie wolle), eine gleiche Aufmerkſamkeit ſchuldig zu ſeyn. Ja, ein Mann von recht feinen Sitten wird es für noch eine größere Obliegenheit halten, gegen die, die in Rückſicht auf Vermögen und Stand unter ihm ſind, noch aufmerkſamer und gefälliger, als gegen ſeines Gleichen zu ſeyn. Die Idee, die man in neuern Zeiten von der Politeſſe hat, erfodert ein ſolches Betragen. Sie gründet ſich darauf, daß ein Mann von einem ausgebildeten Verſtande einen höhern Grad von Vergnügen fühlen muß, wenn er die Freyheit und Glückſeligkeit derjenigen befördern kann, mit der er ſich in Eine Geſellſchaft vermiſcht, als wenn er blos ſeine eigne zu befördern ſucht. In dieſer Rückſicht giebt er das, was ſeinem Geſchmacke ſelbſt am meiſten ſchmeicheln würde, weil er noch mehr Vergnügen darinn findet, daß er anderer Geſchmack begünſtiget. So nimmt ein geſitteter Mann heut zu Tage an ſeiner Tafel die unterſte Stelle ein, und wenn eine vorzügliche Delikateſſe auf der Tafel ſteht, ſo wird ſie für ſeine Gäſte aufbewahrt. Der Wirth findet mehr wahre Wolluſt, es andern genießen zu laſſen, als es ſelbſt zu genießen.

Aus eben der Urſache, wird einen Mann von Lebensart, wenn er mit einem Andern, nicht ſo reichen, als Er ſelbſt, in Geſellſchaft iſt, oder mit einem, er mag es verdienen oder nicht, der nicht dieſelbe Stufe von zufälligen Ehrenſtellen bekleidet, wie Er, jenen, ſage ich, wird die Höflichkeit lehren, dieſem eine vorzügliche Aufmerkſamkeit und Achtung zu bezeigen. Perſonen, die auch noch ſo hoch geſpannt ſind, wenn ſie zum erſtenmale in eine Geſellſchaft von ſolchen, die ihnen am Range oder Vermögen überlegen ſind, eingeführet werden, pflegen allezeit einen gewiſſen Grad von Verlegenheit und Unbehaglichkeit bey ſich zu fühlen, der ſie ſich erſt durch Zeit und Gewohnheit entreißen müſſen. Ein reicher oder vornehmer Mann, wenn er eine empfindſame Seele und wahre Politeſſe beſitzt, wird es fühlen, und ſich alle mögliche Mühe geben, es ihnen zu benehmen. Dieß wird ihn eben veranlaſſen, denjenigen, die in den Augen des gemeinen Haufens geringer als er ſind, noch mehr Achtung zu bezeigen, als andern, mit denen er auf gleichem Fuß iſt.

Es iſt die Abſicht nicht, in dieſem Blatte zu unterſuchen, was die Urſachen von der Verſchiedenheit der menſchlichen Vorſtellungen in Abſicht auf die Regeln der Politeſſe in dieſem und dem vorigen Zeitalter ſeyn mag. Es iſt genug zu bemerken, und der Gedanke iſt höchſt angenehm, daß die neuern Geſetze der guten Lebensart uns eine höhere Idee von der Menſchenliebe und Verfeinerung des gegenwärtigen Zeitalters, als des vorigen geben; und obgleich die Mode des obbemeldeten Betragens noch nicht allgemein mag beobachtet werden, ſo iſt doch kein Zweifel, daß ſie mit den Regeln übereinſtimmt, die man itzt durchgängig feſtgeſetzt hat.

Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß, wann wir, ſelbſt bis auf den heutigen Tag von guter Lebensart, von Höflichkeit, von Gefälligkeit ſprechen, dieſe Ausdrücke ſich allezeit auf unſer Betragen gegen Leute einſchränken, die einen gewiſſen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen, da hingegen kein Syſtem von Politeſſe oder Höflichkeit, wenigſtens auf dem Lande, für unſer Betragen gegen diejenigen von dem niedern Stande feſtgeſetzt iſt. Die Regeln der feinen Lebensart erſtrecken ſich nicht auf ſie: und es kann einer für den artigſten Mann in der Welt gehalten werden, der gegen ſeine Bedienten und Unterthanen noch ſo grob iſt.

Ich muß aber geſtehen, daß ich dieß für eine ſehr bedauernswürdige Sache halte, und von Herzen wünſchte, daß dieſelbe Menſchenfreundlichkeit und Verfeinerung, die eine gleiche Aufmerkſamkeit gegen alle angeſehene Leute empfiehlt, auch einen Grad dieſer Achtung auf diejenigen richten möchte, die ihrem Stande nach, unter ihnen ſind.

Es gehört nicht viel Aufmerkſamkeit dazu, ſich zu überzeugen, daß alle Menſchen, in welcher Lage ſie ſich auch befinden mögen, einerley Empfindungen haben (ob ihnen gleich die Erziehung oder das Beyſpiel eine verſchiedene Modification gegeben hat), und daß einer von dem niedrigſten Range eine Grobheit oder eine Beſchimpfung ſo gut fühlet, als einer in dem höchſten. Es kömmt dazu, daß, je größer das Mißverhältniß des Standes iſt, deſto tiefer die Beſchimpfung empfunden wird; je weiter die Entfernung iſt, von der ſie kömmt, und je unvermögender die beleidigte Perſon iſt, ſie zu rächen, deſto ſchwerer ſie auffält.

Es iſt damit nicht gemeynet, daß wir, in unſern Geſchäfften mit Leuten aus einem ſehr niedrigen Stande, die nach ihren Umſtänden und nach den Bedürfniſſen der menſchlichen Geſellſchaft, zu ſklaviſcher Arbeit müſſen gebraucht werden, in jeder Abſicht uns ſo betragen ſollen, wie gegen Perſonen eines höhern Standes: das iſt unmöglich, und das erwarten auch ſolche Leute nicht. Nein; aber doch ſollten wir bey allen unſern Unterhandlungen mit ihnen, in Erwägung ziehen, daß ſie Menſchen ſind, denen die Natur mit uns gleiche Gefühle gegeben, und die keine Lage ausreißen kann noch ſoll. Wenn wir ſie zur mühſamen Arbeit des Lebens gebrauchen, ſo ſollte auch unſer Dichten und Trachten dahin gehen, ſie ihnen ſo leicht als möglich zu machen: und nie ſollten wir vergeſſen, daß Leutſeligkeit ein Theil des Tagelohns iſt, das wir ihnen für ihren Dienſt ſchuldig ſind.

Aber wie viele Menſchen (übrigens in andern Abſichten die beſten und verehrungswürdigſten Charaktere), ſind aus Unachtſamkeit oder aus Gewohnheit für dieſe Betrachtungen taub! Und in der That, iſt man dießfalls ſo wenig aufmerkſam geweſen, daß in dieſem geſitteten Zeitalter, wie wir es nennen, Höflichkeit gegen Dienſtboten und Unterthanen, wie ich ſchon bemerkt habe, wenigſtens hier zu Lande, nicht für einen Theil der Politeſſe angeſehen wird.

Aber es giebt noch eine andere Klaſſe von Leuten, die noch einer weit rauhern Begegnung ausgeſetzt ſind, als die häuslichen Bedienten, und dieß ſind die Kieper oder Aufwärter in Wirthshäuſern und Gaſthöfen. Zwiſchen einem Herrn und Bedienten findet noch eine gewiſſe Verbindung ſtatt, die den erſten abhält, dem andern ſehr übel zu begegnen. Der Bediente, wenn er zu Etwas brauchbar iſt, wird natürlicher Weiſe an ſeinen Herrn und ſein Intereſſe gebunden, welches einen gegenſeitigen Tauſch von Gefälligkeit unter ihnen hervorbringt. Eine Verbindung dieſer Art aber kann mit obbemeldeten Leuten, deren Dienſte vorübergehend ſind, nicht ſtatt finden. Daher kömmt die ungeheure Mißhandlung, der oft ſolche Perſonen unterworfen ſind. Jeder Reiſende und jeder Menſch, der in ein Wirthshaus tritt, glaubt ein Recht zu haben, ſeine üble Laune an ihnen auszulaſſen, und ganze Ladungen von Flüchen ſind oft die einzige Sprache, die ſie hören.

Da ich der Aufwärter in Wirthshäuſern und Gaſthöfen erwähnt habe, ſo kann ich nicht umhin, ganz beſonders auch der Begegnung zu erwähnen, denen die Perſonen weiblichen Geſchlechts, die an ſolchen Orten zum Dienſte gebraucht werden, oft ausgeſetzt ſind. Ihr Zuſtand iſt in der That vorzüglich unglücklich. Wenn ein Mädchen in einem Wirthshauſe zum Unglücke hübſch iſt, und ein paar junge gedankenloſe Laffen werfen ein Auge auf ſie, ſo wird ſie ſo gleich ein Gegenſtand ſchmutziger Spöttereyen, und Scherze: ſie muß die gröbſten und unanſtändigſten Zweydeutigkeiten mit anhören, und man richtet Geſpräche an ſie, die beſcheidene Ohren aufs äußerſte beleidigen. Das arme Mädchen weiß die ganze Zeit über nicht, wie ſie ſich betragen ſoll; giebt ſie eine witzige Antwort, ſo wird es wahrſcheinlicher Weiſe eine Gelegenheit, den Spas der poſſenreiſſenden Geſellſchaft noch mehr in Gang zu bringen, und ſie wiederholten Anfällen von Ungezogenheiten auszuſetzen. Sucht ſie, vom Gefühle der Schamhaftigkeit geleitet, die unverſchämten Gäſte zu vermeiden, ſo wirft man ihr eine Vernachläßigung ihrer Schuldigkeit vor; ſie verliert die kleine Belohnung, die ſie mit Recht ſonſt fodern könnte, beleidiget vielleicht ihre Frau, und wird fortgejagt. Wer nur Einen Augenblick dem Zuſtande eines armen Mädchens unter dieſer Lage nachdenket, muß, wenn er nicht alle Empfindung von Tugend verloren hat, in ſeinem Herzen fühlen, wie grauſam es iſt, ſich einer ſolchen Situation auf dieſe Art zu Nutze zu machen. Das Unglück aber iſt, daß man über ſolche Fälle ganz und gar nicht nachdenkt. Bisweilen fällt es uns noch ein, mit den körperlichen Mühſeeligkeiten und Leiden derer, die unter uns ſtehen, Mitleiden zu haben; aber ſelten räumen wir ihren Seelen ein Gefühl von Kummer ein.

Bey den Franzoſen, denen wir in der falſchen Höflichkeit nachäffen, ohne, wie wir ſollten, von ihnen viel von der wahren zu lernen, erſtrecken ſich die Beobachtungen einer guten Lebensart, nicht blos auf Leute von Stande, ſondern auch auf Perſonen von der niedrigſten Klaſſe. So ſpricht ein Franzos nicht leicht mit ſeinem Bedienten, ohne ihn Monſieur zu nennen, und das geringſte Weib auf dem Dorfe heißt bey ihnen Madame. Vielleicht könnte es übertrieben ſcheinen, daß man Leute von einem ſo tiefen Range in denſelben Ausdrücken anredet, wie die, die ſo weit über ſie erhaben ſind; aber die Erfahrung beweiſt, wie ſehr dieß verfeinerte und höfliche Volk auf die Empfindungen der Geringſten aufmerkſam iſt, nachdem es die Regeln und das Ceremoniel der Politeſſe bis auf ſie ausgedehnet hat.

Nummer 27.

Donnerſtags, den 17 April, 1779.

In deinem ſtummen Gram liegt eine Art
Von trauriger Beredtſamkeit, die Alles
Geſchreyvoll Weh beſchämt.

Lee's Theodoſius.

Ein ſehr liebens- und verehrungswürdiger Freund von mir, deſſen wahren Namen ich unter dem von Wentworth verbergen will, hat unlängſt das Unglück gehabt, eine Frau zu verlieren, die nicht allein außerordentlich ſchön war, ſondern deren Seele auch die Wohnung jeder Tugend und jeder Vollkommenheit in Rückſicht des Geſchmacks war. Sie wurde in der Blüte ihrer Jahre weggerafft, nachdem ſie zwölf Jahre mit dem beſten und zärtlichſten Manne gelebt hatte. Eine völlige Gleichheit der Gemüths- und Denkungsart, eine gleichförmige Feinheit des Geſchmacks und der Empfindung hatte ihre Herzen in der frühſten Jugend verbunden, und jedes folgende Jahr ſchien ihrer Zärtlichkeit eine neue Stärke zu geben. Ob ſie gleich ein großes Vermögen beſaßen, zogen ſie doch die ländliche Ruhe allen geräuſchvollen Freuden der Hauptſtadt vor. In Anbauung ihrer Güther, in Beförderung der tugendhaften Aemſigkeit ihrer Unterthanen, in Ausſchmückung ihres anmuthigen Aufenthaltes, in dem unſchuldigen Geſchwätze ihrer jungen Kinder, und in der Geſellſchaft einiger weniger Freunde fand Herr Wentworth und ſeine Amalia jeden Wunſch befriediget und ihre Glückſeligkeit auf den höchſten Gipfel gebracht. Meine Leſer werden nun von ſelbſt beurtheilen, wie groß Herrn Wentworths Schmerz müſſe geweſen ſeyn, als Amalia in dem Lenz ihres Lebens und mitten im Laufe ihrer Glückſeligkeit plötzlich von ſeiner Seite geriſſen ward. In der That fürchtete ich auch die Wirkungen auf ein Herz von ſeiner feinen und zarten Empfindſamkeit; und kaum erhielt ich einen Brief von ſeinem Bruder, der mich bat zu ihnen zu kommen, ſo eilte ich hin, um zu verſuchen, ob ich ſeinen Gram lindern und den traurigen Folgen zuvorkommen möchte, die ich ſo ſehr fürchtete.

Als ich mich dem Hauſe näherte, weckte der Anblick aller der wohlbekannten Scenen, das Andenken Amaliens in meiner Seele aufs lebhafteſte wieder auf, und ich fühlte mich ſelbſt ſehr ungeſchickt, das Amt eines Tröſters zu übernehmen. Als mein Wagen am Thore hielt, zitterte ich und hätte die Welt darum gegeben, wenn ich wieder hätte zurückgehen können. Ein herznagender Kummer ſaß auf dem Geſichte eines jeden Bedienten, und ich gieng ins Haus, ohne daß ein Wort vorgebracht wurde. In der Hal[illegible]ef ich den alten Kellermeiſter an, der in der Familie grau geworden, und voller Eil war, mich die Treppe hinauf zu führen. Indem ich hinaufſtieg, faßte ich ſo viel Muth zu ihm zu ſagen: „Nun, William, wie ſtehts mit dem Herrn Wentworth?„ Der alte Mann drehte ſich nach mir um, mit einem Blicke, der mir durchs Herz gieng, und ſagte: „O Sir, unſere vortreffliche Frau!„ — Hier ſtrömte ſein Schmerz über, und er war kaum im Stande, mir die Thüre des Zimmers zu öffnen.

Herr Wentworth lief auf mich zu und umarmte mich mit der wärmſten Zärtlichkeit, und nahm, nach einigen wenigen Augenblicken eine Standhaftigkeit und ſo gar eine Ruhe an, die mich in Erſtaunen ſetzte. Sein Bruder, nebſt einer Schweſter von Amalien, und noch einigen andern Freunden, die im Zimmer waren, ſchienen weit tiefer gebeugt, als mein Freund ſelbſt, der durch den Muth ſeines Betragens diejenigen mehr aufzurichten ſchien, die ihn umgaben, als ihr Mitleid für ſich ſelbſt ihnen abzufodern. Durch ſeine ſanften und liebreichen Aeußerungen von Aufmerkſamkeit ſchien er beſorgt ihren Kummer zu lindern, und durch eine Art von einer ausſtudirten Ruhe ſuchte er es zu verhindern, daß ſie nicht irgend einige Symptomen der bittern Angſt bemerken möchten, die an ſeiner Seele nagte. Sein Geſicht war blaß und ſeine Augen verriethen nur zu ſehr, wie unruhig ſein Herz war: indeſſen war es der ſchweigende und majeſtätiſche Gram, der uns zur Ehrerbietung und Bewunderung auffodert.

Den Morgen darauf, nach dem Frühſtücke fiel mir von ungefähr ein Theil vom Metaſtaſio in die Hand, der unter andern Büchern auf dem Tiſche lag; und, als ich die Blätter umſchlug, fiel ein Zeddel, auf dem Etwas geſchrieben war, heraus auf die Erde. Herr Wentworth rafte es auf; und kaum hatte er es angeblickt, ſo traten ihm die Thränen in die Augen: er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, und ſagte mit einer leiſen und gebrochenen Stimme: „Meine gute Amalie!„ — Es war die Ueberſetzung einer Lieblingsſtelle, die ſie angefangen, aber noch nicht vollendet hatte. Er ſchien unruhig zu ſeyn, daß ich ſeine Bewegung möchte bemerket haben, warf ſorglos ſeinen Arm auf meine Schulter, las laut ein paar Zeilen auf der Seite, die ich aufgeſchlagen in meiner Hand hielt, und machte einige Bemerkungen über die Poeſie dieſes netten Schriftſtellers. Ein Weilchen darauf ſah ich ihn das Buch aufnehmen, das

Blättchen wieder da hinein legen, wo es herausgefallen war und das Buch einſtecken.

Herr Wentworth ſchlug hierauf vor, daß wir einen Spaziergang thun ſollten, und er ſelbſt uns begleiten wolle. Als wir durch das Vorhaus giengen, kam einer von meines Freundes jüngſten Söhnen, nahm den Vater bey der Hand und ſchrie voller Freude: „Papa! der Mama Bello iſt wieder hier.„ Dieß war ein kleiner Barbet, der Liebling Amaliens, der ſie auf allen ihren Spaziergängen begleitet hatte: aber nach ihrem Tode einem Landmanne war aufzuheben gegeben worden, damit er nicht der Familie immer vor den Augen ſeyn möchte. Da er dort entlaufen war, hatte er den Weg nach Hauſe gefunden, und ſo bald er Herr Wentworthen anſichtig war, ſprang er mit einer ausgelaſſenen Freude an ihn hinauf. Ich ſah meines Freundes Lippen und Wangen beben. Er ſchloß ſeinen kleinen Frank in ſeine Arme und verbarg ſein Geſicht einige Augenblicke in ſeinem Nacken.

Indem wir ſeine reizenden Fluren durchſtrichen, brachten verſchiedene Scenen ihm das Andenken ſeiner Amalie wieder in's Gedächtniß. Zwar hatte mein Freund, um ihre Lieblingsgänge zu vermeiden, uns einen ungewöhnlichen Weg geführt; aber wo war ein Winkel, der nicht Spuren von ihrer Hand trug? Ihr feiner Geſchmack hat die beſondere Schönheit jeder verſchiedenen Scene bezeichnet, und ſie mit einer glücklichen Delikateſſe von Kunſt ſo dem Auge bemerkenswerth zu zu machen gewußt, daß es bloß das Werk der Natur ſchien. Als wir gewiſſe Pfade im Walde durchkreuzten, und bey einigen bäueriſchen Gebäuden vorüber giengen, ſpürte ich bisweilen eine heftige Bewegung in meines Freundes Mienen, die er aber ſogleich mit einer Standhaftigkeit und Würde zu verſtecken ſuchte, ſo daß ich auch mir alle Mühe gab, den Schein zu vermeiden, als ob ich es bemerkt hätte.

Gegen Abend, nachdem ſich Herr Wentworth aus dem Zimmer geſchlichen, gieng ich mit ſeinem Bruder hinter das Haus auf die Terraſſe. Es war ſchon dämmericht; die Luft war ſanft und heiter, und der Mond ſtieg in ſeiner ganzen Pracht von Oſten herauf. Die Schönheit der Nacht reizte uns, unſern Spaziergang zu erweitern, und wir wanderten in ein tiefes Thal, deſſen Seiten mit Bäumen bedeckt waren, die über einen Bach hiengen, der ſich längſt hin, über zerſtückte Felſen ergoß. Wir näherten uns einer bäueriſchen Grotte, die in einen einſamen Winkel unter einem halb überhangenden Felſen geſtellt war.

Mein Gefährde ſtund ſtille. „Dieß,„ ſagte er, „war einer von Amaliens Gängen, und dieſe Grotte ihr geliebter Abendſitz. Die letzte Nacht noch „da ſie ihn gieng, und es war derſelbe Abend, da „ſie das unglückliche Fieber ergriff, ſaß ich, und „mein Bruder an dieſem Orte mit ihr, und laſen „einander etwas vor.„ — Indem er ſprach, ſahen wir einen Mann ſich aus der Grotte ſchleichen. Er wich uns aus, und nahm ſeinen Weg durch ein Dickigt von Bäumen auf der andern Seite. „Es iſt mein Bruder,„ ſagte der junge Wentworth: „er iſt hier in Amaliens Lieblingshayn geweſen, und hat ſeinem Gram nachgehangen, den er ſo ſorgfältig vor uns verbirgt.„

Wir kehrten wieder nach Hauſe und fanden Herrn Wentworth mit den Uebrigen von der Geſellſchaft. Er zwang eine Unterredung herbey, und affektirte ſo gar den ganzen Abend über einen Grad von gefälliger Heiterkeit.

Kurz, das edle Betragen meines Freundes gieng ſo weit, daß ich es nicht nur nicht nöthig fand, ſeinen Schmerz zu mäßigen und zu lindern, ſondern ſo gar den Schein vermeiden mußte, als ob ich ihn bemerkte, und kaum durfte blicken laſſen, wie vielen Antheil ich an dem ſchweren Leiden nahm, das ihn betroffen hatte. Ich weiß zu gut, was er fühlet; je mehr ich aber dieß weiß, deſto mehr erregt die Würde ſeiner Faſſung und Standhaftigkeit meine Bewunderung, und legt mir ein ehrerbietiges und hochachtungsvolles Stillſchweigen auf.

Wie ſehr iſt dieſer veredelte und zurückgehaltene Gram von dem ſchwachen und beſchwerlichen Schmerz verſchieden, der durch ſeine Seufzer und Thränen, und geſchreyvolle Klagen betäubt? Wie ſehr ruft ein ſo edelmüthiges, ſtandhaftes Betragen unſere Verehrung und Achtung auf? Wie weit ſetzt ſich hingegen ein Charakter, der in andern Abſichten ſehr ſchätzbar ſeyn kann, durch eine entgegenſtehende Aufführung herab? Wie ſehr verringert der übertriebene, ungeſtüme und unmännliche Schmerz eines Cicero ſelbſt die große Ehrerbietung, die wir für den erhabenen Charakter dieſes edlen Römers haben.

Schriftſteller über die praktiſche Moral haben die Leidenſchaft des Schmerzens beſchrieben, analyſiret und Mittel zur Wiederherſtellung der Gemüthsruhe anzugeben geſucht: aber, wie ich glaube, mit keinem ſonderlichen Erfolg. Einer ſchmerzvollen Perſon zu ſagen, daß die Zeit ihr eine Linderung verſchaffen werde, iſt wahrhaftig kein Heilungsmittel: und ihr vorzuhalten, wie viel es noch weit unglücklichere Menſchen geben möge, iſt eben ſo fruchtlos. So viel iſt gewiß, daß man dem Uebertriebenen ſowohl in dieſer als in andern Leidenſchaften mehr zuvorkommen muß, als daß man ihm abhelfen will. Man muß ihm dadurch zu wehren ſuchen, daß man ſich die Gleichmüthigkeit und Gelaſſenheit im Voraus erwirbt, die bloß ein gebildeter Verſtand und ein beſtändiger Umgang mit der beſten Geſellſchaft gewähren kann. Freylich werden uns dieſe nicht von dem innern Leiden des Grams befreyen, ſie werden uns aber in Stand ſetzen, ſie mit einem edlen Anſtand und einer geziemenden Würde zu ertragen, und der Gegenwart unſerer Freunde, (welches das einzige Mittel iſt,) eine wirkſame Heilungskraft mittheilen.

Dieß wird von einem gewiſſen Philoſophen, der nicht weniger beredt, als gründlich iſt, ſehr wohl aus einander geſetzt. Mit Recht bemerket er, daß wir natürlicher Weiſe bey jeder Gelegenheit, unſere Kräfte anſtrengen ſollen, unſere eigene Leidenſchaften auf den Grad herab zu bringen, der mit denen, die uns umgeben, zuſammenſtimmt. Wir ſehen uns ſelbſt in dem Lichte, in dem wir glauben von ihnen geſehen zu werden, und ſuchen unſer Betragen ihren Empfindungen ſo anzupaſſen, daß ſie den unſrigen gleichförmig ſind. Bey einem vertrauten Freunde, der mit jedem Umſtande unſerer Lage bekannt iſt, können wir, in gewiſſer maßen, uns unſern Schmerzen frey überlaſſen, dann ſind wir ruhiger, als wenn wir mit uns ſelbſt ſind. Vor einer gemeinen Bekanntſchaft aber nehmen wir eine größere Gelaſſenheit an. Vor einer vermiſchten Verſammlung affektiren wir noch einen höhern Grad der Faſſung. Und wenn wir es denn ſo weit bringen, daß wir zuerſt in der Gegenwart unſerer Freunde, und dann, indem wir uns mit der Geſellſchaft vermiſchen, unſer Betragen zu dem Tone ſtimmen, der, wie wir glauben, von ihnen gebilliget wird: ſo werden wir nach und nach die Gewalt unſerer Leidenſchaft ſchwächen, und unſerer Seele ihre gewohnte Zufriedenheit wieder verſchaffen.

Nummer 28.

Sonnabends, den 1 May, 1779.

Currit ad Indos
Pauperiem fugiens.

Horat.

„Und ſchämen Sie ſich nicht in die Seele unſerer Landsleute?“ ſagte Herr Umphraville zu dem Obriſten Plum, als der letzte die Zerſtörung einer Indiſchen Stadt, und die Plünderung ihrer unglücklichen Einwohner, nebſt dem Tode eines Rajah, der ſie ſo tapfer vertheidiget hatte, beſchrieb.

„Nichts weniger, als das, Sir,“ antwortete der Obriſte ganz kalt; „unſere Landsleute thaten bloß ihre Schuldigkeit; und wollten wir bey ſolcher Gelegenheit das nicht thun, ſo würden wir unſerm Vaterlande in Indien wenig nützen.“

Herr Umphraville beantwortete dieſe Vertheidigung nicht: aber ein ſchweigender Unwille, der ſich auf ſeinem Geſichte zeigte, verrieth eine weit ſtärkere Mißbilligung, als die ausgearbeiteſte Widerlegung, die er hätte vorbringen können.

Aus eben dem Grunde, der ihn bewog, dieſe Sache weiter zu verfolgen, bemühte ſich mein Freund, dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Er lenkte alſo den Obriſten auf eine Beſchreibung von Indien: und da dieſer die Schönheit des Landes, die Zahl der Einwohner, und die Mannichfaltigkeit und den Reichthum ſeiner Produkte auf eine ſehr lebhafte Art ſchilderte, horchte Herr Umphraville dieſem Theile ſeiner Rede mit einer ungewöhnlichen Zufriedenheit und Aufmerkſamkeit zu.

So bald ſich aber der Obriſte wegbegeben hatte (denn dieſe Unterredung gieng während einer meiner kleinen Landreiſen zu dem Herrn Umphraville vor, wo der Obriſte einen Beſuch abgeſtattet hatte), fiel der erſte Theil der Unterredung meinem Freunde ſo gleich wieder ein, und veranlaßte folgende Anmerkungen.

„Ich kenne," ſagte er, „keinen demüthigernden Beweis der menſchlichen Schwachheit, als die Gewalt, welche Lage und Gewohnheit über Grundſätze und Gefühl ſelbſt bey ſonſt recht gut geſinnten Menſchen erhalten."

„Der Mann, der uns eben verlaſſen, hat von der Natur einen mehr als gewöhnlichen Grad von geſundem Menſchenverſtande erhalten. Auch ſcheint ſie in Abſicht auf die Empfindungen ſeines Herzens nicht weniger freygebig, als in Anſehung der Kräfte ſeines Verſtandes gegen ihn geweſen zu ſeyn.“

„Seit ſeiner Wiederkunft in dieß Land hat ſich auch der Obriſte Plum als ein gütiger und großmüthiger Verwandter, und als ein aufmerkſamer, dienſteifriger Freund, noch mehr, als ein liebreicher Herr, bewieſen, der den Fleißigen unterſtützt, und dem Armen fortgeholfen hat. Mit einem Worte, er hat ſich als ein würdiges und nützliches Glied der Geſellſchaft gezeiget, an dem das Glück ſeine Geſchenke nicht übel vertheilet hat.“

„Und doch bey allen den vortrefflichen Geſinnungen, von denen er ſo viel Proben gegeben — ſo bald wir ihn als einen Soldaten, der auf Glück nach Indien ausgeht, entflammt von dem Ehrgeiz, Reichthümer zu ſammeln; verderbt von dem anſteckenden Beyſpiel anderer, von gleicher Leidenſchaft befeuert, und auf eben die Beſtrebungen erpicht, erblicken: ſo ſcheint der Obriſte Plum auf einmal allen Begriff von Recht und

Menſchlichkeit vergeſſen, und das unglückliche Volk dieſes Landes bloß als Werkzeuge angeſehen zu haben, die ihm und ſeinen Landsleuten auf eine oder die andere Art zu dem Reichthume verhelfen müßten, den ſie ſo weit aufgeſucht haben.“

„Wenn dieſe Umſtände eine ſo ſtarke Wirkung auf ſolch einen Mann, wie der Obriſte Plum iſt, thun konnten, ſo dürfen wir uns wohl nicht wundern, wenn ſie andere von unſern Landsleuten zu noch weit beweinenswürdigern Ausſchweifungen verleiteten, die dieß unglückliche Land mit ſolchen Auftritten von Elend und Unterdrückung anfüllten, von denen die bloße Erzählung uns Schaam und Unwillen erpreſſen muß. Doch ſolche Beyſpiele, wie des Obriſten ſeines, ſollte uns geneigt machen, ſtatt in einen heftigen Tadel wider das Betragen einzelner Perſonen auszubrechen, die Quellen aufzuſuchen, woraus ſolche Mißhandlungen entſtehen.“

„Die Eroberungen eines handelnden Volks ſind, wie mich deucht, allezeit ungemein verderblich geweſen, und natürlicher Weiſe war auch nichts anders von denen zu erwarten, die unſere Landsleute in Indien, unter der Anführung einer kaufmänniſchen Geſellſchaft gemacht haben, die von ihren Mitgliedern in ein entferntes Land, und in ein Clima geleitet werden, das der europäiſchen Leibesbeſchaffenheit ſo nachtheilig iſt, und welches ſie bloß in der Abſicht beſuchen, geſchwind reich zu werden, und eben ſo geſchwind wieder zu verlaſſen ſtreben, ſo bald ſie ihren Zweck erreicht haben.“

„In wie fern aber eine ſolche Companie, deren urſprüngliche Verbindung mit Indien bloß der Verfolg ihres Privathandels war, den unnatürlichen Charakter der Monarchen und Eroberer annehmen, ſich in dem Beſitze behaupten, und die Herrſchaft eines großen Reichs führen ſollte, das iſt ein Punkt, der vielleicht die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung ſo ſehr verdiente, als viele von den weit kleinern Unterſuchungen, auf die man ſich ſeit kurzem eingelaſſen hat.“

„Ich habe oft bey mir ſelbſt nachgedacht, wie ſehr unſere höhere Einſicht in die Regierungskunſt uns geſchickt machen ſollte, den Zuſtand dieſes unglücklichen Volks in einen beſſern zu verwandeln. Oft habe ich mich mit Ausmalung eines ſolchen Plans auf das angenehmſte beſchäftiget, indem ich mir ſchon im Geiſte vorſtellte, wie ich die Anhänger des Muhameds ihre Wildheit und ihren Ehrgeiz ablegen, und die friedlichen

Schüler des **Brama**, in der Sicherheit einer guten Herrſchaft, und in dem Genuſſe der unſchuldigen und einfältigen Sitten, welche den Einfluß einer fruchtbaren Himmelsgegend und einer wohlthätigen Religion bezeichnen, glücklich ſah. — Aber ach!“ fuhr Herr **Umphraville** ſeufzend fort, „ſolche Verbeſſerungsentwürfe laſſen ſich leichter von mir in meinem Großvaterſtuhle, als von denjenigen machen, die die große und zuſammengeſetzte Maſchine der Regierung leiten.“.

„Ich wünſchte,“ ſetzte er hinzu, „daß bloß der enge Geſichtskreis der Dinge, der einen von der Welt entfernten alten Mann natürlicher Weiſe umgiebt, an meiner Furcht Schuld ſeyn möge, daß der Periode zu einer ſolchen Reformation bereits vorüber iſt. Wann ich bemerke, daß faſt alle Menſchen ihre Aufführung nach dem Grundſatze:

Quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt Numos;

einrichten, und ſie den Gemüthern des aufblühen Geſchlechts einprägen; ſo muß ich aus der überwiegenden Gewalt eines ſo niedrigen und verderblichen Grundſatzes auf dieſelbe Nationalverderbniß, die der römiſche Dichter ihr zuſchreibt, befürchten.

„In den niedern Ständen wird die Begierde nach Gewinn, ſo wie ſie die Quelle des Fleißes iſt, für eben ſo zuträglich für die Privat-Glückſeligkeit, wie für den öffentlichen Wohlſtand gehalten: aber diejenigen, die durch Geburt oder Erziehung, zu edlern Beſtrebungen beſtimmt ſind, ſollten auch durch edlere Leidenſchaften getrieben werden. Wenn ſie aber aus Liebe zum Schwelgen und zu eiteln Aufwande ſich eben dieſem Hunger nach Reichthum überlaſſen: wenn dieſer die Empfindungen der patriotiſchen Tugend und den Eifer nach wahrer Ehre, der dieſer Ordnung des Staats ſo natürlich eigen iſt, erſtickt; ſo muß die Triebfeder der Privat- und National-Ehre ſeine Kraft verloren haben, und nichts übrig bleiben, was man der allgemeinen Sittenverderbniß, und der öffentlichen Unordnung und Schwäche, die ſie unzertrennlich begleiten, entgegenſetzen könnte. Wenn unſer Land nicht ſchon dieſen Punkt der Ausartung erreicht hat, ſo ſcheint es wenigſtens, ſo weit es ein Zuſchauer ſeiner Sitten beurtheilen kann, ihm ſich nur zu ſchnell zu nähern.“

So drückte ſich ungefähr Herr Umphraville über dieſe Sache aus. Da er auf dem Lande in der Einſamkeit lebt, mit Wenigen Umgang hat, und die Meynungen der Vielen nicht kennt; den Geſinnungen des häuslichen Lebens anhängt, und kein großer Freund von dem kaufmänniſchen Intereſſe iſt; gern die vergangenen Zeiten lobt, und keine zu große Vorſtellung von den gegenwärtigen hat; ſo irrt er ſich oft in ſeiner Schätzung der Thatſachen, und die Folgen, die er aus dieſen zieht, ſind oft eben ſo wenig richtig. Im gegenwärtigen Beyſpiele kann die Darſtellung, die ich von ſeinen Meynungen gegeben habe, mehr Licht auf ſeinen Charakter werfen: ſie iſt zugleich eine auffallende Schilderung ſo wohl von der Aufrichtigkeit ſeiner Seele, als von der Großmuth ſeiner Geſinnungen. Seine Gedanken, auch wenn ſie irrig wären, können doch nutzbar ſeyn: ſie können diejenigen, die, wie der Obriſte Plum, auch bey einer guten Denkungsart, in Gefahr ſind, ſich durch Umſtände und Situation verführen zu laſſen, erinnern, daß unſer eignes Intereſſe und unſre Ehrbegierde nur in ſo fern zweckmäßig iſt, als ſie mit den geheiligten Pflichten der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe und des Wohlwollens beſtehen können: andern aber eine liebliche Quelle der Zufriedenheit öffnen, wenn ſie ſich bewußt ſind, daß ſie bey Gelegenheiten zur Verſuchung ihre Tugend und ihren Charakter unbefleckt erhalten haben.

Nummer 29.

Donnerſtags, den 4 May,
1779.

Conciliat animos comitas affabilitasque Sermonis.

Cic. de Offic.

Die Politeſſe, oder die Aeußerung der Menſchenliebe in Mienen, Worten und Geberden, iſt von einigen ſehr empfohlen, von andern aber mit den lächerlichſten Farben abgeſchildert worden. Bisweilen hat man es ſehr unſchicklich, als die Summe von jedem Verdienſte vorgeſtellt: und ſo hat man Affektation und Grimaſſe an die Stelle der Tugend geſetzt. Auf der andern Seite aber giebt es auch Perſonen, die ihre eigne Rauhigkeit dadurch zu verſtecken, und ihre bäueriſche Grobheit zu rechtfertigen ſuchen, wenn ſie ihr Betragen ehrliche Plumpheit nennen, und gefällige Sitten als kriechende und heuchleriſche Schmeicheleyen darzuſtellen ſuchen. Shakeſpear in ſeinem König Lear ſkizirt dieſen Charakter mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit:

> „Das iſt ein Kerl, der, weil man ihn einmal ſeiner Plumpheit halber gelobt hat, nun eine unverſchämte Grobheit affektirt, und eine

ſeiner Natur ganz widrige Geſtalt annimmt. Er kann nicht ſchmeicheln, ſagt er: iſt ehrlich und gerade zu, er muß die Wahrheit ſagen, und nimmt man die an, gut! wo nicht, ſo nimmt er ſich kein Blatt vors Maul.“

Aeußerliche geſchliffene Sitten aber ſo zu erheben, als ob ſie die ganze Pflicht des Menſchen ausmachten, iſt eben ſo übertrieben, als wenn man auf ſie loszieht, unter dem Vorwande, als ob ſie mit der Wahrheit und der Hochachtung, die wir uns ſchuldig ſind, nicht beſtehen könnten. Kein Menſch darf glauben, daß äußere Bezeigung der Menſchenliebe die Realität derſelben ſey: aber eben ſo wenig braucht man, aus der Begierde gefällig zu ſeyn, von der Linie der Wahrheit abzuweichen, oder ſich zu einem niedrigen Beyfalle herabzulaſſen. Aber gut von allen Menſchen denken: ſie unſrer Hochachtung für werth halten, bis wir vom Gegentheile überzeugt ſind; geneigt ſeyn, ihnen Dienſte zu leiſten; und ihr Vertrauen ſo zu gewinnen trachten, daß wir ſie geneigt machen, ein gleiches Betragen gegen uns anzunehmen; das iſt eine Gemüthsverfaſſung, die Jedermann, zu ſeiner eignen Ruhe und zur Ruhe der ganzen Geſellſchaft, ſich ſollte zu verſchaffen und an den Tag zu legen ſuchen. Eine ſolche Gemüthsart aber iſt der Politeſſe weſentlich, und die äußerliche Höflichkeitsbezeigung iſt das aufgeſteckte Panier, wodurch wir Jedermann ankündigen, daß wir die ſchuldige Hochachtung für ihn haben, und geneigt ſind, ihn uns zu verbinden. Ueberdieß wird es ſich oft eräugen, daß wir die ſtärkſte Ueberzeugung von eines andern Verdienſten haben, oder geneigt ſind, ihm aus Dankbarkeit oder Hochachtung angenehme Dienſte zu erweiſen; und doch keine Gelegenheit haben, ihn durch ſolche Thaten, die ihr ächter Ausdruck ſind, ihm entweder dieſe unſere Ueberzeugung, oder dieſe Neigung zu erkennen zu geben. Daher hat man ſehr ſchicklich äußerliche Höflichkeits- und Gefälligkeitsbezeigungen, als Zeichen und Bilder der Handlungen, die wir gern ausüben möchten, ohne Gelegenheit dazu zu haben, an ihre Stelle geſetzt. Sie ſind alſo als Pfänder unſerer Hochachtung und Liebe anzuſehen.

„Aber der Mann von höfiſchen Sitten nimmt oft ein liebreiches und ſanftes Weſen an, indeſſen daß ſein Herz von der boshafteſten Leidenſchaft gährt?“ — Geſchieht dieß in der Abſicht, die Menſchen zu hintergehen, oder ihnen Netze zu ſtellen, ſo iſt das Betragen meyneidig, und verdient mit Schande gebrandmarkt zu werden. In dem Falle wird das Geſetz der „Höflichkeit mehr durch die Uebertretung, als durch die Beobachtung geehret.“ Aber es kann noch eine andere Lage geben, wenn man nämlich den Schein der Höflichkeit äußert, indeſſen daß das Herz ſchwürig iſt, und von einem unangenehmen, unfreundlichen Gefühl leidet: dieß aber würde man mit Unrecht tadeln. — Bey einer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit, oder geſchwächten Geſundheit, oder einem unangenehmen Zufalle, oder einer fehlgeſchlagenen Hoffnung verliert man leicht ſeine gewöhnliche Heiterkeit. Durch den Einfluß irgend einer übeln Laune ſelbſt gegen diejenigen, die an dem Zufalle, der uns betrifft, keinen Antheil haben, und ſogar uns mit Freuden unſerer Unruhe entreißen möchten, werden wir zurückhaltend und hypokondriſch. Wir fühlen das Unſchickliche eines ſolchen Betragens, und ſuchen unſerm Herzen eine andere Geſinnung beyzubringen. Unſere Leidenſchaften aber ſind widerſpenſtig: Bilder von Unrecht und Verdruß haben ſich unſerer Einbildungskraft bemächtiget; und unſer gegenwärtiger unangenehmer und grämlicher Gemüthszuſtand will ſich nicht heben laſſen. Inzwiſchen ſuchen wir den Ausbruch zu verhindern, wir laſſen uns keinen bittern Ausdruck entwiſchen, noch einen widerwilligen Gedanken unſere Stirne falten: wir beobachten die äußerlichen Regeln der Höflichkeit, und nehmen den Ton und die Sprache der größten Faſſung an. So führen wir mit unſerm eignen Herzen Krieg, und dadurch, daß wir Herr von unſern eignen Symptomen ſind, erhalten wir einen vollkommenen Sieg. Wirklich verſchaffen wir unſerer Seele nunmehr die gute Laune und die Leutſeligkeit, die kurz vorher bloß in unſern Mienen war. Iſt wohl in dieſer Zucht Etwas ſtrafbares? Ich glaube, nein: vielmehr liegt ein großes Verdienſt darinne. Sie wird nicht nur unſere gegenwärtigen Launen züchtigen und beſſern, ſondern auch einen Einfluß auf unſere Sinnes- und Gemüthsart haben.

Ein gegenſeitiges Verfahren aber kann, wo nicht von gefährlichen, doch von höchſt unangenehmen Folgen ſeyn. Sir George Blunt war der älteſte Sohn einer verehrungswürdigen Familie. Sein Vermögen und ſein altes Geſchlecht ſezten ihn in Stand, wie er und ſeine Freunde glaubten, in jeder Geſtalt zu erſcheinen, die ihm beliebte. Er war keinem Menſchen einen Heller ſchuldig, und wollte es auch nicht ſeyn: andere Leute aber mochten ihm ſchuldig ſeyn. Er erhielt von der Natur gute Fähigkeiten und menſchenfreundliche Geſinnungen, die er auch noch beſitzt. Aber Sir Gregory hat einen unbiegſamen Gemüthscharakter, der ſich nicht leicht zu einer ſanften Gefälligkeit und Herablaſſung ſtimmen läßt. Niemals, ſelbſt in ſeiner Jugend, ſuchte er ſich durch eine gewinnende Freundlichkeit und kleine aufmerkſame Dienſtgefälligkeiten beliebt zu machen. Auch hat er nicht die mindeſte Anlage ſich perſönliche Annehmlichkeiten und Talente zu verſchaffen. In allem, was das leichte und einnehmende Weſen eines feinen Mannes ausmacht, ward er von ſeinen Gefährden übertroffen. Sir Gregory beſaß Verſtand genug, ſeine eigene Unfähigkeit zu bemerken, Eitelkeit genug, durch den Vorzug beleidiget zu werden, den man jungen Leuten erwies, die weniger geſchickt und rechtſchaffen, aber gefälliger als er ſelbſt waren; und Stolz genug, alle Anſprüche auf das einnehmende Betragen aufzugeben, worinne er es nie zu einem hohen Grade der Vortrefflichkeit bringen konnte. Er nahm alſo eine Plumpheit und Rauhigkeit der Sitten an, die ſich beſſer zu dem natürlichen Hange ſeines Temperaments ſchickte. Er wollte ſchlecht und recht ſeyn: haßte alle lächelnde und kriechende Gefälligkeiten: wollte reden, was er dachte; wollte Niemanden loben, ſelbſt wenn er glaubte, daß er es verdiene, weil er nicht für einen Schmeichler gehalten ſeyn mochte: und wollte endlich keinem Menſchen ſeine Dienſte verſprechen, ſelbſt wann er ſie zu leiſten gedachte, weil er alle Prahlerey verabſcheute. Dem zu Folge iſt er in ſeiner Anrede oft abgebrochen, und nähert ſich der Härte, die, wenn ſie nicht beleidiget, wenigſtens den Muth benimmt: und nie wird er eine Höflichkeit erwiedern, weil er nie in der gehörigen Laune iſt. So folgt er einem Hange, dem er hätte widerſtehen ſollen, und, indem er ein Sklav einer mürriſchen Eitelkeit iſt, glaubt er nach Grundſätzen zu handeln.

Dieſe Gewohnheit aber macht ihn nicht nur Leuten von feinern Sitten unangenehm, ſondern kann auch von ernſthaftern Folgen begleitet ſeyn. Sir George merkt nicht, daß, indem er ſich einbildet, ſchlecht und recht zu ſeyn, er es bloß affektirer; daß er oft ein ſanftes Gefühl unterdrückt, aus Furcht, gefällig zu ſcheinen; daß er „dem Strohm gerade entgegen ſchwimmt,“ und daß er durch ſeine übertriebene Plumpheit ſeinen äußern Schein wenigſtens eben ſo ſehr verſtellt, als er thun würde, wenn er einige Gefälligkeit zeigte. Auf dieſe Art kann er, ungeachtet ſeiner Prätenſionen, ſchwerlich einen Anſpruch ſelbſt auf das Lob einer ehrlichen Treuherzigkeit machen. Ueberdieß iſt ſein Charakter in andern Abſichten ſo hervorſtechend, und ſein Rang ſo angeſehen, daß er viel Bewunderer gefunden; mithin alle junge Leute in ſeiner Nachbarſchaft ſo ſtürmiſch und roh ſind, als er ſelbſt. Sogar einige ſeiner weiblichen Bekannten ſind in Gefahr, von ſeinem Beyſpiele angeſteckt zu werden. Ihr Verlangen zu gefallen hat eine falſche Richtung genommen: ſie ſcheinen ſich weniger um die feinen Schicklichkeiten und Obſervanzen zu bekümmern, die der weiblichen Vortrefflichkeit ſo weſentlich ſind; ſie werden alſo nicht anders ſcheinen wollen, als was ſie ſind: und mithin nicht nur um einen großen Theil ſchlimmer ſcheinen, ſondern auch ſchlimmer werden. Denn ſo wie die Bemühung, Menſchenliebe und gute Laune im Aeußerlichen zu zeigen, in gewiſſen Fällen ſelbſt eine ſanfte Gemüthsart befördern, und uns heiter und aufgeräumt machen wird; ſo kann uns die Affektation und das äuſſerliche Schauſpiel einer ehrlichen Treuherzigkeit verführen, geradezu ohne Ehrlichkeit, und aufrichtig ohne gute Abſicht zu ſeyn. Leute, die ſich furchtſam ſtellen, werden mit der Zeit feigherzig; und die, die Grobheit affektiren, werden endlich unfreundlich werden.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin ſchon ſchon ſeit langer Zeit auf das heftigſte für ein junges Frauenzimmer eingenommen geweſen, die ſehr ſchön, aber ein wenig eigenſinnig iſt. Ich halte mich ſelbſt für unglücklich genug, daß ich mir ihre Gewogenheit nicht erwerben kann; aber einige meiner Freunde ſagen mir, daß ich ein Pinſel ſey, und ſie nicht verſtehe. Seyn Sie doch ſo gut, und unterrichten mich, mein Herr Spiegel, wie weit die Narrhigkeit gehen muß, wenn man ſie als eine Aufmunterung anſehen ſoll. Wenn ein Frauenzimmer eine Mannsperſon unverſchämt nennt, will ſie damit ſagen, daß er ſich noch mehr Freyheiten nehmen ſolle? Wenn ſie thut, als ob ſie gar nichts nach ihm frage, kann er ſich für ihren Liebling halten? Oder, wenn ſie aller Welt ſagt, daß ihr ein Gewiſſer in Tod zuwider ſey, kann der Gewiſſe verſichert ſeyn, daß er ihr ganzes Herz beſitze? ꝛc.

Ihr

gehorſamſter

Modeſtus.

Nummer 30.

Donnerſtags, den 8 May, 1779.

Es iſt bisweilen eine Materie der Speculation geweſen, ob es auch ein weibliches Geſchlecht bey den Seelen gäbe: daß eines in Sitten iſt, habe ich nie beſtreiten hören. Eben den Beyfall, den wir ſelbſt unvorſetzlich der Ehre, der Tapferkeit, dem Verſtande bey Männern geben, verſagen wir eben ſo wenig der Keuſchheit, der Beſcheidenheit und Sanftmuth bey Weibern.

Es gehörte vormals mit zum Nationalruhm, (und ein ſolcher iſt immer zuläßig und bisweilen ſehr nützlich), daß die Frauenzimmer in Schottland eine, vor den meiſten Ländern vorzügliche Reinigkeit des Betragens und Delikateſſe der Sitten beſäßen. Frey von den übeln Folgen eines zu hoch angewachſenen Vermögens und der zerſtreuten Geſellſchaft einer zu groß gewordenen Hauptſtadt, war ihre Schönheit natürlich und ihre Seelen unverderbt.

Ob ich gleich geneigt bin zu glauben, daß dieß noch im Ganzen der Fall iſt: ſo thut mir doch leid, daß ich ſo wohl nach meiner eignen Wahrnehmung, als nach den Klagen verſchiedener Korreſpondenten ſchließen muß, daß unter uns ein ſehr verſchiedener Styl von Sitten ſich zu zeigen anfängt. Vielleicht iſt unſer zu öfterer Beſuch der Hauptſtadt unſers verſchwiſterten Königreichs hiervon eine große Urſache. Vormals war eine Reiſe nach London mit einiger Schwürigkeit und Gefahr begleitet, und das Poſtfahren war ein ſo männliches Geſchäffte, als ein Fuchsjagen. Nun aber macht die Göttin der Heerſtraßen und die Bequemlichkeit des Fuhrwerks es bloß zu einer mäſſigen Bewegung von etlichen Tagen für eine Dame: „Facilis deſcenſus Averni;“ unſere Weiber und Töchter gehen dahin, die Welt zu ſehen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn einige von ihnen bloß die Kenntniß wieder mitbringen, zu der auch der Unwiſſendſte gelangen, und die der Vergeſſendſte behalten kann. Dieſe Kenntniß wird einem gewiſſen Zirkel bey ihrer Zurückkunft mitgetheilet: die Nachahmung iſt ſo geſchwind, als leicht: ſie ahmen die Engländer nach, die zuvor die Franzoſen kopieret hatten; der Putz, die Sprache und die Moral von Paris wird erſt nach London, und von da aus nach Edimburg übergepflanzt; und ſelbſt die einſamen Gegenden des Landes werden bisweilen in dieſem nordiſchen Fortgange der Politeſſe beſucht.

Ein

Und hier kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Nachahmung oft ſo ungeſchickt iſt, daß man alles das Angenehme davon zurückläßt, und alle das Beleidigende davon behält. Bey Uebertragung der Sitten verliert man, ſo wie bey Uebertragung der Sprache unſerer Nachbarn ſehr leicht die Feinheiten, die petits Agrémens, die (ich rede wie ein Weltmann) dem Ganzen Gangbarkeit und Werth geben.

Vielleicht wird man ſagen, daß es oft einen Leichtſinn im Betragen giebt, ohne daß daſſelbe deswegen ſtrafbar ſey; daß das Frauenzimmer, die allezeit laut, und bisweilen frey ſpricht, viel umher läuft, oder eine Menge Geſellſchaft immer bey ſich ſieht, an einem öffentlichen Orte in einem Zirkel junger Herren ſich umher tummelt, oder mit einem in einem Winkel ſchöckert, alles dieß ohne die geringſte ſchlimme Abſicht thue, und bloß ſo wie ſie eine Haube aufſetzt, und ſie mit Federn bepflanzt, weil ſie es bey andern geſehen hat, deren Rang und Stand ſie zur Nachahmung berechtigen. Nun aber, zugegeben, daß die Meiſten dieſer Frauenzimmer alle die Reinigkeit des Herzens beſitzen, ſo möchte ich fragen, ſind denn mit der Scheinbarkeit des Uebels, ſeine Realität ausgeſchloſſen, keine üble Folgen verbunden? Der Wohlſtand iſt wenigſtens das auswendige Zeichen, wo nicht der äußere Hüter der Tugend; und wenn der Mangel derſelbigen auch nicht die Beſatzung ſchwächt, ſo macht er wenigſtens die Belagerer kühn, und die Tugend eines Frauenzimmers iſt von einer ſo zärtlichen Beſchaffenheit, daß es nicht genug iſt, unbezwingbar zu ſeyn, man muß auch die gute Meynung vor ſich haben, daß man es iſt.

Indeſſen, obgleich weibliche Tugend im Singulari, Keuſchheit bedeutet, ſo giebt es doch noch viele andere Vollkommenheiten, ohne die der Charakter eines Frauenzimmers nicht untadelhaft, ob gleich nicht ſchimpflich iſt. Das ſanfte Betragen, die beſcheidene Miene, kommen nicht nur in Betrachtung, in ſo fern ſie innere Reinigkeit und Unſchuld anzeigen, ſondern auch in ſo fern ſie an und für ſich ſelbſt den liebenswürdigſten und einnehmendſten Theil des weiblichen Charakters ausmachen. Vor Zeiten war eine ſteife, zuſammengezogene Manier Mode. Die Neuern, die ſie unangenehm fanden, beſchloſſen ſie auszurotten; in der allgemeinen Reformationswuth aber ſetzten ſie das entgegenſtehende Extremum an ſeine Stelle: die Steifigkeit zu verbannen, rufen ſie den Leichtſinn herbey, und die Ceremonie machte Etwas, das der Wildheit ähnlich iſt, Platz. Doch die Mode mag immer die

Form ändern, wenn ſie nicht nur das Weſen der Dinge ändert; und ob wir gleich unſer Lachen, ja ſo gar unſern Beyfall dem Frauenzimmer gewähren, deren Figur und Geſprächigkeit ſich in dieſer modemäßigen zudringlichen Art auf uns losſtürzt: ſo glaube ich doch, daß es nicht leicht einen Anhänger der Mode giebt, welcher wünſchen ſollte, ſeine Schweſter, ſeine Frau, oder ſelbſt ſeine Geliebte, (ich brauche dieß Wort im beſcheidenſten Sinne) ſie beſitzen möchte.

Bis hieher habe ich meine Beobachtungen hauptſächlich auf den äuſſerlichen Anſtand unſerer Frauenzimmer in Rückſicht auf die Welt gerichtet, zu denen mich eine Menge von Erinnerungen, die mir ſeit kurzem von meinen Korreſpondenten dießfalls zugeſchickt worden, natürlicher Weiſe verleitet haben, ob er gleich unmittelbar ein Gegenſtand der öffentlichen Cenſur ſeyn ſollte. Ich fürchte inzwiſchen, daß dieſelbe Neuerungsſucht eben ſo ſehr in unſern häuslichen, als in unſerm öffentlichen Leben, Mode zu werden anfängt, und daß der Fall meines Freundes Herrn Homeſpun nichts weniger, als außerordentlich iſt. Einige von denen, deren Rang und Stand ſo beſchaffen iſt, daß ſie ein Beyſpiel abgeben und zum Muſter dienen können, halten es vielleicht für einen ehrenvollen Vorzug, wenn ſie ſolche junge Mädchen, als der

Zufall, die Verwandſchaft oder Nachbarſchaft in den Bezirk ihres Einfluſſes gebracht hat, von dem nüchternen Pfade abführen können, der ihnen durch die Vorſchrift ihrer Mutter und Großmutter vorgezeichnet worden. Sie lehren ihre Zöglinge, den Stand des Mißtrauens und der Abhängigkeit, in welchem ſich ein junges Frauenzimmer unter dem Schutze ihrer Aeltern und Aufſeher glücklich fand, ſo zu betrachten, als ob er allem Verſtand und Geiſte entgegen wäre. Bey ihnen ſind Gehorſam und Unterwürfigkeit verächtliche Ausdrücke; ſelbſt die natürlichen Gränzen der Zeit kommen in keine Betrachtung; die Kindheit wird vor der Zeit in die Jugend gedrängt, und die Jugend nimmt die Zuverſichtlichkeit und Selbſtbeherrſchung des Alters an; häusliche Pflichten werden für ſklaviſch und häusliche Freuden für geſchmacklos gehalten.

Es iſt etwas Glänzendes in den Ergötzungen des Lebens, der großen Welt und der Mode, das natürlicher Weiſe junge und unerfahrne Perſonen blendet und verführet. Sie dürfen aber deswegen nicht glauben, daß Vornehmigkeit auch Glückſeligkeit ſey, oder daß der Wirbel von Vergnügungen, in welchem ihre Schutzgöttinnen herumgetrieben werden, die Zufriedenheit gewähren, die ſie darinne zu genießen vorgeben. Könnten ſie den Lauf von dem Leben, das dieſelben führen, Einen Monat, Eine Woche, oder Einen Tag verfolgen, ſo würden ſie finden, daß es gemeiniglich in Fühlloſigkeit ſchmachtet, oder mit fehlgeſchlagener Hoffnung ſich endiget. Sie würden ſehen, wie die Töchter der Mode in einem Zuſtande, der der ſchrecklichſte von allen iſt, ſich gezwungen finden, Haß hinter das Lächeln der Freundſchaft zu verſtecken und die Angſt hinter dem Schein der Heiterkeit: ſie würden die Königin des Feſtes oder die Anführerin auf dem Wege an der Tafel, oder in dem Beſuchzimmer, ſelbſt auf dem Schauplatze ihres Stolzes von dieſen kämpfenden Leidenſchaften zerriſſen ſehen, welche — aber ich will nicht wie ein Moraliſt reden, — welche Herzoginnen klein, und die ſchönſten Frauenzimmer in der Welt häßlich machen. Ich thue ihnen nicht unrecht; denn ich ſetze dieß auf die Zeit der Beſitzung; wie viel es blos im Nachdenken werth iſt, will ich nicht ſchätzen.

Wenn ich es wagen dürfte, dieſem ein Gemälde von häuslicher Freude entgegen zu ſetzen, und eine tugendhafte und glückliche Familie darzuſtellen, wo die Liebe die Stelle der Pflicht einnimmt, der Gehorſam freudig vollzogen und nicht erpreßt wird; wo die Glückſeligkeit jedes einzelnen Gliedes auf die ganze Geſellſchaft zurückfällt, und eine gewiſſe zärtliche Sorgfalt des Einen für das Andere ein weit feiner Gefühl von Wolluſt hervorbringt, als irgend ein bloß ſelbſtſüchtiger Genuß gewähren kann; könnte ich ſie in ihren kleinen Kreiſen von Geſchäften oder Zeitvertreiben, von Ernſt oder Scherz abſchildern: — ſo bin ich überzeugt, daß der Auftritt ſelbſt für den Spötter zu heilig ſeyn würde, als daß er ſie verlachen ſollte und ihre Glückſeligkeit ſelbſt für den zerſtreuteſten zu auffallend, als daß er ſie läugnen ſollte. Und doch wird das Glück, das Kind oder die Mutter einer ſolchen Familie ſehr oft für die armſelige Eitelkeit hingegeben, ein Frauenzimmer nachzuäffen, die eben ſo ſchwach, als verachtungswürdig, mitten unter der Schmeicheley verſchmäht, und im Mittelpunkte der Zerſtreuung unglücklich iſt.

Ich habe mich bey dieſer Vorſtellung bloß auf Bewegungsgründe einer zeitlichen Glückſeligkeit eingeſchränkt, weil ich weiß, daß einige unſerer hoch erzogenen Damen das Daſeyn einer jeden andern läugnen. Dieſe Verfeinerung des Unglaubens iſt eine von den neuen Vorzügen, mit welchen nur noch vor kurzem die Damen dieſes Landes ganz unbekannt waren, und deren ſich, wie ich hoffe, noch ſehr wenige rühmen können. Ich bin nicht Willens, über die Gründlichkeit ihres Syſtems zu ſchreiben, da ich überzeugt bin, daß ſie über die Sache ſehr tief nachgedacht, und ſie unter ſehr geſchickten und gelehrten Meiſtern ſtudirt haben. Ich habe mir bloß die Freyheit nehmen wollen, die Abſicht von weitem anzuzeigen, um derentwillen, wie mir erzählt worden, ſolche Grundſätze von einigen Herren nach der Mode oft ſind vorgetragen worden. Wie es ſcheint, ſo verſteht die jüngere Klaſſe unſerer Philoſophen darunter, daß ein Frauenzimmer ſich nie ſelbſt für ganz allein hält, ſo lange ſie nicht Gott, ſowohl als ihren Mann aus dem Wege geſchafft.

Nummer 31.

Donnerſtags, den 11 May, 1779.

Fortemque Gyan, fortemque Cleanthum.

Virg.

Es giebt nicht leicht eine ſchwerere Gattung von Schriftſtellerey, als die, Charaktere zu zeichnen; und daher kömmt es denn auch, daß es ſo wenige zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Unter den Schriftſtellern, die ſich bloß auf dieſe Gattung eingeſchränkt haben, ſteht Theophraſt unter den Alten, und la Bruyere unter den Neuern an der Spitze. Allein, außer denen, die ſich ſelbſt namentlich auf die Charakterſchilderung gelegt haben, iſt jeder Geſchichtſchreiber, welcher Begebenheiten erzählet, und die Gemüthsart und Eigenſchaften der Perſonen, die darin auftreten, beſchreibt, als ein Charakterzeichner anzuſehen.

Es giebt zweyerley Arten, wie ein Charakter kann geſchildert werden, und ſo wie es verſchiedene Autoren giebt, ſo hat auch einer die, der andere jene gewählet. Ein Charakter wird entweder ſo entworfen, daß man die innern Empfindungen ſeiner Seele beſchreibt, und die Eigenſchaften erzählet, mit denen die Perſon ausgerüſtet iſt; oder daß man bloß Rechenſchaft von ſeiner Aufführung, von ſeinem Betragen bey dieſer oder jener Gelegenheit giebt, und was er bey dieſem oder jenem Vorfalle für Geſinnungen äußerte, ohne daß man überhaupt der innern Eigenſchaften, die er beſitzt, Erwähnung thut.

Ein Schriftſteller, der Charaktere in der erſten Manier zeichnet, bedienet ſich der Worte, die die allgemeinen Eigenſchaften der Seele bezeichnen; und vermittelſt dieſer giebt er eine Beſchreibung und eine Anſicht des Charakters. Er geht über die kleinern, beſondern Umſtände des Betragens und der Aufführung weg, die zu der allgemeinen Folgerung in Abſicht auf den Charakter leiten, und giebt dafür die Folgerung ſelbſt.

Aber ein Autor, der Charaktere auf die zwote, von uns obangeführte Art zeichnet, ſtatt, die allgemeine Folgerung anzugeben, die er aus Beobachtung der beſondern Umſtände des Betragens zieht, ſtellt die beſondern Umſtände und das Betragen der Perſon ſelbſt dar, deren Charakter er zu ſchildern wünſcht, und überläßt es ſeinem Leſer und die ſie ſorgfältig vermeiden ſollten. Ein Autor, der die innern Eigenſchaften des Charakters angiebt, ſollte ſich hüten zu allgemein zu ſeyn: und der, welcher eine Schilderung des Betragens liefert und die Handlungen ſelbſt darſtellt, ſollte vermeiden zu umſtändlich zu ſeyn. Wenn die innern Eigenſchaften der Seele beſchrieben werden, ſo kann ſolches in ſo weitſchweifigen und allgemeinen Ausdrücken geſchehen, daß dem Leſer durch ſie kein markirter, unterſcheidender Geſichtszug vor Augen gelegt wird; wenn hingegen in den Darſtellungen, die von dem Betragen gegeben werden, die Erzählung zu ſehr in das Detail der kleinſten Umſtände eingeht, ſo läuft der Verfaſſer Gefahr zu ermüden, indem er langweilig wird, oder Ekel zu verurſachen, indem er kleinfügig oder gemein wird, oder gar ins Niedrige verfällt. Einige unſerer berühmteſten Schriftſteller haben Fehler in der erſten Art begangen; wenn ſie am Ende einer Regierung, oder beym Abtritte eines Helden, den Charakter des Königes oder großen Mannes zeichnen, und ihren Leſern ſagen, daß die Perſon, von der ſie ſich beurlauben, brav, edelmüthig, gerecht, leutſelig; oder der Tyrann, wider den ſie zu Felde zogen, grauſam, hochmüthig, eiferſüchtig, betrügeriſch war: dieſe allgemeinen Eigenſchaften ſind ſo wenig unterſcheidend, daß ſie beynahe auf jeden ſehr guten, oder ſehr ſchlechten Mann in der Geſchichte können angewandt werden. Wenn auf der andern Seite ein Schriftſteller, um einen beſondern Abriß von der Perſon zu geben, die er beſchreibt, ſeinen Leſern erzählt, was ſie vor und nach Tiſche that: was vor Bettgehen, und was, nachdem ſie aufſtund; ſo wird er, wenn ihn ſeine Lebhaftigkeit hindert, langweilig zu ſcheinen, wenigſtens gewiß Gefahr laufen, durch den Schein des zu Gemeinen oder der Affektation zu mißfallen.

Vielleicht iſt es hier nicht unſchicklich, zu bemerken, daß, wenn man eine richtige Wahl von den verſchiedenen Arten treffen will, in denen ein Charakter kann geſchildert werden, es dabey viel auf das Subjekt, oder die Abſicht des Verfaſſers ankömmt: eine Methode kann zu der einen Art von Arbeit ſchicklicher, als zu der andern ſeyn. So hat der Schriftſteller, der ſich ſelbſt bloß auf Zeichnungen von Charakteren einſchränkt, der Geſchichtſchreiber, der einen Charakter ſchildert, indem er ihn bloß aus Begebenheiten entſtehen läßt, oder die Begebenheiten erläutert, die er vorträgt, oder der Romanenſchreiber, der Charaktere durch erdichtete Umſtände und Situationen zeichnet, jeder hat ſeine verſchiedenen Objekte, und von jedem unter ihnen können verſchiedene Manieren ſchicklich gebraucht werden. Solche Schriftſteller, wie Theophraſt und la Bruyere, nehmen zu ihrem Objekte einen Charakter, der durch irgend eine Leidenſchaft regiert wird, indem er alle übrige verſchlingt, und einen Einfluß auf den Mann in allem und jedem gewinnt; den Geizigen, den Epikuräer, den Trunkenbold u.ſ.w. Das Geſchäft des Geſchichtſchreibers iſt weit ſchwerer und ausgebreiteter: er nimmt die verwickelten Charaktere aus dem wirklichen Leben: er muß eine Anſicht von jeder vorſtechenden Charakteriſtik der ſpielenden Perſon, ſie ſey gut oder ſchlecht, roh oder geſittet, kurz von allen ſeltſamen Abänderungen geben, die das Leben darbeut.

Romanenſchreiber ſollten ſichs, wie die Charakterenſchreiber von Profeſſion, allezeit vornehmen, irgend eine ſich unterſcheidende Geſtalt oder Leidenſchaft der Seele zu erläutern; denn ſie haben es alsdann in ihrer Gewalt, vermittelſt des Beyſtandes der Geſchichte und der Erfindung der Umſtände und Situationen, ihre Hauptzüge aus jedem möglichen Geſichtspunkte zu zeigen. In der That iſt der große Fehler, in welchen Romanenſchreiber meiſtentheils verfallen, daß ſie mehr Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte und die Umſtände, die ſie erzählen, verwenden, als daß ſie ſich Mühe geben ſollten, uns die Perſon, die ſie auftreten laſſen, von neuen Seiten und richtig gezeichnet, darzuſtellen. Ihre gewöhnliche Methode iſt, gewiſſen Perſonen, die ſie bey ihren Leſern einführen, Namen beyzulegen, ſie mancherley Gefahren und Mühſeligkeiten überſtehen zu laſſen, oder in lächerliche Umſtände zu verſetzen, ohne daß ſie dabey die Abſicht haben, irgend einen herrſchenden oder leitenden Grundtrieb des menſchlichen Herzens aufzuklären: kurz, ohne ihre Leſer mit den charakteriſtiſchen Zügen dieſer Perſonen am Ende der Geſchichte um ein Haar breiter bekannter, als im Anfange gemacht zu haben. Daher giebt es ſo wenig Romane, die ein dauerhaftes Vergnügen gewähren, oder, die man mehr, als einmal leſen kann. Durch die Ueberraſchung, die ſie durch die Neuheit oder Beſchaffenheit der Vorfälle veranlaſſen, können ſie ihre Leſer vielleicht einmal durchführen: aber da ſie keines von den Principien der Seele aufklären, oder die geringſten intereſſanten Anſichten von Charakter geben, ſo reizen ſie auch Niemanden, ſie zum zweytenmale zu leſen, und ſie bleiben hernach auf dem Bücherbrete vernachläßiget ſtehen.

Wie weit verſchieden von dieſen ſind die Romane, die, ſtatt ſich bloß auf die Stärke der Begebenheiten zu ſtützen, die Charaktere ihrer Perſonen uns völlig zu Geſichte bringen, ſie in allen ihren Schatten und Stellungen zeichnen, und, indem ſie uns auf das genauſte mit ihnen bekannt machen, unſere Herzen an jedem Umſtand Theil nehmen laſſen, der ſie rühren kann. Dieſes glückliche Talent, alle die Züge und feinſten Schattirungen des menſchlichen Charakters mit Wahrheit und Delikateſſe zu zeichnen, verfehlt niemals ſeinen Zweck zu entzücken, und macht oft viele Fehler gut. Dieß iſts, was Richardſon, ungeachtet ſeiner entſetzlichen Umſtändlichkeit, ſo intereſſant macht; dieß iſts, was Fielding, ungeachtet der wenigen Delikateſſe, wodurch er uns oft beleidiget, immer reizend und angenehm machet.

Nummer 32.

Sonnabends, den 15 May, 1779.

Glückſeligkeit iſt von einem meiner Vorfahren mit einem Spiele verglichen worden; und er hat gewiſſe Regeln vorgeſchrieben, die von den Spielern ſollten befolget werden. Auch ſind dieſe in der That nöthiger, als man wohl anfänglich glauben möchte, da dieß Spiel ſehr oft eben ſo gut durch ſchlechtes Spielen, als Unglück verloren wird. Die Umſtände, unter denen ich mich befinde, von denen ich einige meinen Leſern in meinem Einleitungsblatte mitgetheilet habe, machen mich oft zu einem Zuſchauer bey dieſem Spiele: und ſo, wie es bey allen Zuſchauern geht, pflege ich Verſehen bey dem Spiele meiner Nachbarn wahrzunehmen, wodurch ſie oft die Vortheile verlieren, die ihnen das Glück in den Weg legte.

Um die Anſpielung ein wenig weiter fortzuſetzen, ſo geſchieht es ſelten, daß Gelegenheiten zu glänzenden Coups, wie man ſie nennt, oder, die recht tief angelegt ſind, vorkommen. Bey den Meiſten unter uns, iſt der gewöhnliche kleine Einſatz Alles, warum geſpielt wird; und derjenige, der auf die gemeinen Regeln des Spiels Achtung giebt, und, bey dem widrigen Glück deſſelbigen ſeine Gleichmüthigkeit beybehält, wird allezeit finden, daß er zuletzt der Gewinner iſt. Ich will damit ſo viel ſagen, daß die Glückſeligkeit bey dem großen Haufen der Menſchen in dem Vermögen beſteht, die gewöhnlichen Freuden des Lebens zu genießen, und ſich durch die kleinen Unruhen deſſelbigen nicht niederſchlagen zu laſſen. Es giebt eine gewiſſe Feinheit der Seele und Delikateſſe der Empfindung, mit denen wenig Situationen übereinſtimmen, und welchen viele, dem Scheine nach harmloſe, zur größten Beſchwerde gereichen. Die Kunſt „desipere in loco“ (worunter ich nichts anders verſtehe, als daß man im Stande iſt, nicht allein in Anſehung unſerer ſelbſt, zu kurzweilen, ſondern auch die Thorheiten anderer zu ertragen), dieſe Kunſt, ſage ich, iſt einem Menſchen höchſt vortheilhaft, wenn er ſeinen Weg durch die Welt glatt und eben machen will.

Einige Umſtände bey einem Beſuche, den ich das Vergnügen hatte von meinem Freunde, Hrn. Umphraville, den meine Leſer aus einigen vorhergehenden Blättern haben kennen lernen, unlängſt zu erhalten, haben mich auf dieſe Gedanken gebracht. Es ſtieß ihm ein beſonderes Geſchäffte auf, das es ihm zuträglich machte, nach der Stadt zu kommen; und ob ihm gleich dieſe Reiſe anfänglich äußerſt zuwider war, da er niemals an großen Städten einen Gefallen gefunden, und ſie itzt noch weit geſchmackloſer als jemals findet; ſo brachten es doch die Vorſtellungen ſeines Sachwalters endlich ſo weit, zumal da ich ihn zugleich durch meine dringenden Bitten unterſtützte. Er begab ſich alſo dahin unter Begleitung ſeines alten Familienbedienten John, deſſen ich in meiner Einladung an ſeinen Herrn zu gedenken, nicht ermangelt hatte.

Auf der erſten Station, wie mir John erzählte, ſah ſein Herr ſehr traurig aus, aß wenig und ſprach noch weniger. Obgleich der Wirth das Mittagsmahl ſelbſt auftrug, und ſeinem Gaſte auf das umſtändlichſte die Art, ſeine Schöpſe zu füttern, beſchrieb, ſo blieb Herr Umphraville doch ein bloßer Hörer, und bezeigte keine Luſt, ihn bey ſich nieder ſetzen und mit ihm eſſen zu heißen; und ob er ihn gleich bat, von dem Weine zu koſten, von dem er nach Tiſche eine Flaſche hereinbrachte, ſo ſagte er ihm doch zu gleicher Zeit, daß er dem Hausknechte ſagen ſollte, daß ſeine Pferde ſo bald als möglich möchten abgefüttert werden. Der Wirth verließ das Zimmer, und ſagte zu John, der auch bey ſeinem Mittagseſſen mit etwas mehr

Bedachtſamkeit in der Küche aß, daß ſein Herr eine melankoliſche Art von einem Kavalier, und nicht halb ſo gutes Muthes zu ſeyn ſchien, als ſein Nachbar, Herr Jolly.

John, dem die Glückſeligkeit ſeines Herrn ſo wohl als deſſen Ehre am Herzen liegt, ſuchte Abends die Sachen wieder gut zu machen, indem er die **Wirthin** ganz beſonders bey Herrn **Umphraville** einführte, und es auch ſo einzuleiten wußte, daß er ſie mit ihm zu ſpeiſen einlud. Hr. Umphraville war zu ſchen, oder zu höflich, eines Frauenzimmers Geſellſchaft auszuſchlagen, und John that ſich nicht wenig darauf zu gute, daß er ihm eine ſo angenehme Geſellſchafterin verſchafft hatte. — Sein Herr klagte mir indeſſen, da er in die Stadt kam, wie ſehr ihm dieſe Wirthin zur Laſt gefallen, und erklärte ſich, daß er auf ſeinem Rückwege nicht wieder da abtreten wolle.

Den Morgen nach ſeiner Ankunft in meinem Hauſe, da wir beyſammen ſaßen, und von alten Geſchichten und alten Freunden ſchwatzten, wobey alle unſere feinern Empfindungen flott wurden, trat John mit einem Blick voller Vergnügen herein, und meldete den Herrn **Bearskin** an. Dieſer iſt mit Herrn Umphraville Geſchwiſterkind, hält ſich in der Stadt auf, und beide hatten einander ſeit ſechs Jahren nicht geſehen. Er hatte anfänglich einen Specereyhandel, wucherte aber hernach mit ſeinem Kapital, und ließ ſich in verſchiedene große kaufmänniſche Geſchäffte ein. Indeſſen daß **Umphraville** mit ſeinem ganzen Genie und allen ſeinen Geſchicklichkeiten ſein Vermögen beym Gleichen erhielt, hatte dieſer Mann durch Aemſigkeit und Fleiß, und zum Theil durch Mangel an Genie und Talenten, ein größer Vermögen zuſammen gebracht, als die Reichſten von ſeines Vettern Vorfahren jemals beſeſſen hatten. Uebrigens hat er für Herrn **Umphraville**, als den Repräſentanten von der Familie ſeiner Mutter eine gewiſſe Ehrerbietung; denn von ihr leitet er ſein Familienanſehen her, da ſein eigner Vater — man weiß nicht, woher gekommen, noch wo er vorher gelebt, bis er hinter dem Zahltiſche eines Tuchhändlers erſchienen, deſſen Laden und Gewerbe er auch nachgehends übernommen hatte.

Ob gleich mein Freund zu der Zeit ſeinen Beſuch hätte verbitten können, ſo nahm er ihn doch ſehr gefällig an, und ſtellte mir ihn als ſeinen nahen Verwandten vor: worauf der andere, der die geſchwätzige Höflichkeit ſeiner erſten Profeſſion mit Etwas von der geldwichtigen Zuverſicht ſeines gegenwärtigen verbindet, mir ein manierliches

Kompliment machte, und Herrn Umphraville zu dem Beſitze eines ſolchen Freundes Glück wünſchte. Er beſchloß mit einem entfernten Winke, daß ſein Haus eine natürlichere Heimath für ſeinen Vetter ſey, wann er in der Stadt wäre, als irgend einer andern Perſon ihres. Dieß führte zu einer Beſchreibung dieſes Hauſes, ſeiner Zimmer und Möbeln, bey welcher er ſeinem eignen Geſchmacke dem Geſchmacke ſeiner Frau, und dem Geſchmack der Zeit keine kleine Lobrede hielt. Umphraville ward bis über die Ohren roth, biß die Lippen zuſammen, beklagte ſich über die Hitze des Zimmers, änderte ſeinen Sitz, kurz litte alle mögliche Quaal den ganzen Weg über, von dem Keller an bis auf den Oberboden.

Herr Bearskin beſchloß die Beſchreibung ſeines Hauſes mit der Verſicherung, wie ſehr er und ſeine Frau wünſchten, ihren Vetter bey ſich zu ſehen. Umphraville verſetzte, daß er nicht unterlaſſen würde, Miſtreß Bearskin und die jungen Leute zu beſuchen, erwähnte aber zugleich, daß ſein Aufenthalt in der Stadt von ſehr kurzer Dauer ſeyn werde, und ſeine Geſchäffte ihm die Zeit über genug würden zu ſchaffen machen. Dieſe Erklärung aber that ſeinem Vetter keine Genüge: ſondern er drang mit ſolcher Wärme darauf, einen Tag bey ihm zuzubringen, daß der andere endlich nachgab, und ſo ward denn der dritte Tag zu dieſer Abſicht angeſetzt. Herr **Bearskin** belehrte uns, daß dieß deſto angenehmer für alle Theile ſeyn werde, da er dann Gelegenheit haben würde, uns bey ſeinem **Londoner** Correſpondenten einzuführen, einem Manne von großem Vermögen, der eben hier auf einer Reiſe in dieſe Gegend angekommen wäre, und ihm die Ehre anthun wollte, den Tag mit ihm eine Schöpskeule zu verzehren. Ich hätte mich gern entſchuldiget, da ich aber ſo wenig Talent als Herr **Umphraville**, etwas abzuſchlagen habe, ſo ließ ich mich durch ſeines Vetters Bitten bewegen, es ebenfalls zuzuſagen.

Die Geſchichte der Mahlzeit werde ich vermuthlich meinen Leſern in der Folge in einem beſondern Blatte geben, da heut zu Tage ein Mittagsmahl eine Sache von großer Wichtigkeit iſt, und nicht in einer **Epiſode** abgethan werden kann. Die Zeit dazwiſchen wiedmete Herr **Umphraville** dem Geſchäffte, in welchem es ihm gefiel, mich zu Rathe zu ziehen, und mir ſeine Gedanken mitzutheilen. Dieſe letztern fand ich größtentheils beides Menſchen und Dingen höchſt nachtheilig, wie denn überhaupt mein Freund den priſcam fidem zu weit treibt, als daß er in ſeinen Angelegenheiten mit Leuten von Geſchäfften vollkommen ſollte zufrieden ſeyn. Als wir Abends nach Hauſe kamen, ſchien er ſich ſehr glücklich zu fühlen, daß er den Klauen der Welt entgangen, und murmelte Ausdrücke (ich will nicht der Verziehungen ſeiner Geſichtszüge gedenken), die, wenn ſie recht genau zu Papiere ſollten gebracht werden, darauf hinauslaufen würden, daß er ſeinen Banquier einen Juden, ſeinen Advokaten einen Zungendreſcher, und ſeinen Agenten einen Windſack nannte. Indeſſen war er immer bereit, ſeinen Gedanken einen Stillſtand aufzulegen, ſo bald er mit dieſen verſchiedenen Perſonen in Geſellſchaft war; und ob er gleich glaubte, er ſähe ſie ſich dieß zu Nutze machen, worin ich ſie doch für gänzlich unſchuldig hielt; ſo ließ er es doch dabey bewenden, daß er ſein Geſicht wo anders hinkehrte, und vorüber gieng. Ein Mann von Umphravilles Gemüthsart iſt bereit, alle Martern eines Einfaltspinſels zu erdulden, nur die nicht, daß er für einen Einfaltspinſel mag angeſehen werden.

Nummer 33.

Donnerſtags, den 18 May, 1779.

Unter den mannichfaltigen Vortheilen, die aus einer verfeinerten Empfindung entſtehen, iſt eine der erſten und ſchätzbarſten, die delikate Gefälligkeit der Seele, die uns bewegt, die Gefühle anderer, mit denen wir leben, zu Rathe zu ziehen, und dadurch eine Neigung zu äußern, daß wir ihnen gern willfahren, und Alles vermeiden möchten, was dieſem entgegen ſtrebt.

In der That müſſen diejenigen wenig auf das, was in der Welt vorgeht, aufmerkſam geweſen ſeyn, die nicht die Wichtigkeit einer ſolchen Gemüthsart kennen; nicht bemerkt haben, daß der Mangel derſelben oft die häusliche Glückſeligkeit der Familien vergiftet, obgleich ſonſt Alles vorhanden iſt, was ſie befördern könnte. Unter den Briefen, die ich unlängſt von meinen Korreſpondenten erhalten, ſind ihrer zween, die ich hier meinen Leſern vorlegen will, da ſie ein lebhaftes Gemälde von den übeln Folgen darſtellen, die aus der Vernachläßigung dieſer Gefälligkeit entſtehen.

Der erſte iſt von einem Frauenzimmer, die folgendes ſchreibt:

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Mein Vater war ein ziemlich angeſehener Kaufmann, der mir eine gute Erziehung gab, und ein Vermögen von etliche tauſend Pfund hinterließ. Mit dieſen Vorzügen, einer ganz leidlichen Figur, und, wie ich glaube, nicht unangenehmen Gemüthsart, hatte ich kaum meine mannbaren Jahre erreicht, als ich mich auch von vielen Bewunderern umgeben fand. Unter andern war ein gewiſſer Herr Gold, ein Mann von einem ſehr verehrungswürdigen Charakter, der mit meinem Vater in Handlungsverbindungen ſtund; dieſem, da er ein hübſcher, junger Mann und von einem ſehr offenen, verbindlichen Charakter war, gab ich bald den Vorzug, und dem zu Folge wurden wir auch unter dem allgemeinen Beyfalle meiner Freunde mit einander verheurathet.

Wir haben nun über drey Jahre zuſammen gelebt, und ich bin Mutter von zwey Knaben und einem Mädchen, alles recht feine Kinder. Ich gehe wenig aus, bin äußerſt auf meine Wirthſchaft aufmerkſam, ſuche ſo viel als möglich alle Freunde meines Mannes mir verbindlich zu machen, und bemühe mich in allen und jeden Stücken eine gute und gefällige Frau zu ſeyn. Herr Gold ſteht überall in Anſehen, und ſein Handel nimmt von Tage zu Tage zu; auch iſt er im Ganzen ein gefälliger und aufmerkſamer Mann: gleichwohl hat er eine ſo ſonderbare Gemüthsart, und läßt ſich durch Kleinigkeiten oft ſo ſehr um ſeine gute Laune bringen, daß ich, ungeachtet aller dieſer günſtigen Umſtände, doch ſehr unglücklich bin.

Bald findet er etwas am Eſſen zu tadeln; bald taugen ihm meine Mägde nicht: itzt iſt er mit der Beſetzung meines Kleides unzufrieden, dann wieder mit dem Schnitte meines Mantels, und nun mit der Geſtalt meines Kopfputzes; und ſage ich über Etwas meine Gedanken, das nicht nach ſeinem Sinne iſt, auf einmal wird er mißmuthig, und ich kann ſicher ſeyn, daß er auf mich ſchilt, ſo bald wir allein ſind.

Es iſt gar nicht die Frage, ob ich bey ſolchen Gelegenheiten Recht oder Unrecht habe: ſo viel aber weiß ich, daß, wenn ich ein Wort zur Entſchuldigung meiner Wahl oder meiner Meynung ſage, ich es zehnmal ärger mache, und für alle meine Mühe noch eine Närrin über die andere geheißen werde: oder wenn ich ihm meine Verwunderung bezeige, daß er ſich über ſolche Kleinigkeiten beunruhiget; ſo antwortet er voller Verdruß, daß freylich alles Kleinigkeiten ſind, wodurch ich ihm zu mißfallen ſuche.

Nur dieſer Tage noch, da wir eben zu einem Freunde zu Gaſte gehen wollten, ſagte er zu mir, mein Kleid ſäh abſcheulich häßlich aus. Ich antwortete, daß mir ſeine Anmerkung ſeltſam vorkomme, da es granatfärbig wäre, das ich bloß deswegen gewählet, weil er ſich nur unlängſt verwundert, daß ich nie eines von dieſer Farbe trüge. Dieß brachte ihn in die gröſte Wuth, und er ſagte, es ſey albern, daß ich ihm meinen elenden Geſchmack zur Laſt legen wolle: er habe nie ſo etwas geſagt und habe dieſe Farbe in ſeinem Leben nicht leiden können. Der Streit wurde endlich ſo heftig, daß ich mich ſelbſt auf einen Seſſel warf, und nicht im Stande war ein Wort mehr vorzubringen, indeſſen daß er zur Thüre hinauslief, den Wagen wieder ausſpannen ließ, und an ſeinen Freund ein Briefchen zur Entſchuldigung ſchrieb, daß wir nicht kämen.

Wir ſpeiſeten zu Mittage, jedes auf ſeiner Stube, und ob wir gleich, wie ich glaube, beide über das Vergangene mißvergnügt waren, und er auch beym Abendeſſen mich um Verzeihung bat, daß er mir ſo heftig widerſprochen habe; ſo ſaßen wir doch kaum eine halbe Stunde wieder beyſammen, als er wieder anfieng, daß ich mich bey alle dem gewiß irrte, wenn ich behauptete, daß er die Granatfarbe gelobt habe: und als ich ganz kühl es ihn nochmals verſicherte, gieng der Zank von neuem mit ſo viel Bitterkeit, als jemals an. Wir ſchieden in derſelben übeln Laune, wie vor dem Mittagseſſen aus einander, und ich habe ſeitdem kaum eine freundliche Miene von ihm wieder erhalten.

Mit einem Worte, Herr Gold will mir nicht geſtatten, daß ich anders als in ſeine Seele ſprechen ſoll: und wofern ich nicht mit ſeinen Augen ſehen, mit ſeinen Ohren hören, und mit ſeinem Gaumen ſchmecken ſoll (wozu ich mich doch nicht ſo leicht bringen kann; denn ſie wiſſens ja, daß jedes ſeine eigene hat), ſo habe ich keine Ausſicht, daß ſich unſer Zuſtand beſſern werde: und was ihn doppelt ärgerlich macht, iſt, daß, außer dieſer unglücklichen Schwachheit, Herr Gold, der in jeder andern Abſicht, ein ſehr würdiger Mann iſt, einer der beſten Ehegatten ſeyn würde.

Sagen Sie mir doch, Sir, was ich unter dieſen Umſtänden thun ſoll, oder ſuchen Sie doch auf

Ihre eigene Art meinem Manne ſeine Schwachheit zu Gemüthe zu führen. Seine Beſſerung würde die größte aller irrdiſchen Glückſeligkeiten ſeyn für

Ihre ꝛc.
Suſanna Gold.

Als ich eben nachdachte, wie ich dieſen Brief beantworten, oder meiner Korreſpondentin nützlich ſeyn wollte, erhielt ich folgendes Schreiben, und, wie mich däucht, wird dieß die beſte Antwort ſeyn, die ich geben könnte:

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin ein Kaufmann und in meinem Handel ſo glücklich geweſen, daß ich mich im Ueberfluſſe befinde: auch habe ich Urſache zu glauben, daß ich dabey einen unbeſcholtenen Charakter habe.

Vor einigen Jahren verheurathete ich mich mit der Tochter eines verehrungswürdigen Bürgers, wodurch ich einen anſehnlichen Zuwachs zu meinem Vermögen erhielt: und da ſie tugendhaft erzogen war, und von einer heitern und gutartigen Gemüthsart zu ſeyn ſchien, ich ſelbſt das häusliche Leben liebte und den Vorſatz hatte, ein guter Ehemann zu werden; ſo hoffte ich, daß wir Eines in dem Andern glücklich ſeyn würden.

Ob ich nun aber gleich meiner Frau die Gerechtigkeit muß wiederfahren laſſen, daß ſie beſcheiden und klug iſt; die Angelegenheiten ihres Hauſes wohl wahrnimmt, eine zärtliche und ſorgfältige Mutter ihrer Kinder, und in vieler Abſicht eine gefällige und rechtſchaffene Frau iſt: ſo vernichtet Ein Fehler bey ihr doch alle dieſe guten Eigenſchaften. Sie beharrt nämlich in jeder Kleinigkeit ſtets auf ihrem Kopfe, ſucht darin ſo viel Widerſpruch und iſt in allen Dingen ſo fertig, mir die meinigen abzuſtreiten, daß, wenn ich ihren Geſchmack oder ihre Urtheile in einer Sache nicht billige, oder unwillig bin, wenn ſie meinen Geſchmack oder mein Urtheil tadelt, ſo kömmt es gewiß zu einem Zank: und ob wir gleich, was den allgemeinen Plan in Abſicht unſers Lebens und jedes weſentlichen Umſtandes unſerer häuslichen Einrichtung betrift, vollkommen einig ſind; ſo verurſachet doch dieſe wunderliche Phantaſie, (daß ich gerade eſſen, mich kleiden, denken und ſprechen ſoll, wie es ihr beliebt, da ſie ſich doch in den geringſten Kleinigkeiten dieſe Dinge betreffend, ſich nicht nach mir bequemen will,) mir eine ewige Unruhe; und bey aller der Glückſeligkeit, die ich mir nur wünſchen kann, bey einem hübſchen Einkommen, einem guten Namen, einer angenehmen Familie, und einem tugendhaften Weibe, das ich aufrichtig hochſchätze, habe ich doch die Kränkung mich durchaus unglücklich zu finden.

Ich bin überzeugt, Herr Spiegel, daß Sie dieſe Schwachheit meiner Frau aus dem gehörigen Lichte anſehen werden, und vielleicht, wenn ſie es ihr aus demſelben vorſtellen, wird dieß ein Mittel ſeyn, unſer beider Kummer zu heben; denn, ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht darunter eben ſo ſehr leiden ſollte, als ich. Ich hoffe, daß ſie meinen Wunſch erfüllen werden; Sie werden dadurch der Welt einen allgemeinen Dienſt leiſten, ins beſondere aber mir

Ihrem
beſtändigen Leſer und gehorſamſten Diener,
Nathanael Gold.

Bey Vergleichung dieſer zween Briefe wird es offenbar, daß aus Mangel der Gefälligkeit des einen gegen das andere, deren zu Anfange dieſes Briefes gedacht wird, ſelbſt die Empfindſamkeit und Stärke der Neigung, die unter jener ihrem Einfluſſe dieſes Paar glücklich machen würde, eine ganz widrige Wirkung gehabt hat. Die Quelle der Unruhe, über die ſie ſich beſchweren, iſt nichts weiter, als der Mangel dieſer Achtung für den Geſchmack, die Empfindung und Meynungen des Einen gegen das Andere, als welche die Gemüthsart ausmacht, die ich oben empfohlen, und die, weit gefehlt, daß ſie nicht mit einem vernünftigen Verlangen, einander in dieſen beſondern Dingen zu beſſern, ſollte beſtehen können, vielmehr das wahrſcheinlichſte Mittel zu dieſer Abſicht iſt.

Auch iſt der Fall des Herrn und der Frau Gold nichts Seltnes. Der größte Theil häuslicher Zänkereyen entſteht aus Mangel dieſer nachgebenden Gemüthsart, die viele Perſonen, ſehr abgeſchmackt in Kleinigkeiten nicht äußern zu dürfen glauben. Ich habe einen Mann gekannt, der zum Dienſte eines Freundes ſein halbes Vermögen würde aufgeopfert, aber nicht um ein Haar breit ihm in einem kleinen Wortſtreite nachgegeben haben. Die geringern Tugenden müſſen indeſſen ſo gut, als die größern beobachtet werden; die Sitten ſowohl als die Lebenspflichten. Sie ſind die Scheidemünze, die, wenn man ſie auch nicht zu großen und wichtigen Zahlungen braucht, doch zum gemeinen und gewöhnlichen Handel und Wandel unentbehrlich iſt.

Nummer 34.

Sonnabends, den 22 May, 1779.

Meinem Verſprechen zu Folge, daß ich meinen Leſern beym Beſchluſſe des Blattes vom letzten Sonnabend gethan (wenigſtens war es eine Art von Verſprechen, das ein Mann hält, wenn das Ding ſeiner Neigung entſpricht), fahre ich fort, ihnen eine Erzählung von dem Mittagsmahle zu geben, zu welchem mein Freund Umphraville und ich von ſeinem Vetter Bearskin waren eingeladen worden.

Unterweges, da wir hingiengen, bemerkte ich gewiſſe Bewegungen von Mißmuth an meinem Freunde, die er äußerte, ob er gleich nicht die wahre Urſache davon angeben wollte; ſo wie ich gehöret habe, daß Männer zu Hauſe ihre Weiber ausgeklopft haben, um ſich wegen der unangenehmen Vorfälle zu rächen, die ihnen außer denſelben begegnet ſind. Itzt klagte er über das feuchte Wetter und die ſchmutzigen Straßen: dann war er des ewig langen Weges ſatt (da Herrn Bearskins Haus, wie es die Mode mit ſich bringt, außer dem Mittel der Stadt liegt), und nun ſchimpfte er auf den Schneider, daß er ihm das Kleid, das er ſich bey ſeiner Ankunft in der Stadt beſtellt, und nun zum erſtenmal anhatte, ſo enge gemacht habe. Sein Verdruß war aber dadurch noch vermehret worden, weil er eben von ſeinem Advokaten gehöret hatte, daß die Sachen, derentwegen er in die Stadt gekommen, nicht zu der erwarteten Zeit würden können beendiget werden, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe eine Woche länger dauern würden.

Als wir in Herrn Bearskins Beſuchzimmer traten, fanden wir ſeine Frau mit ihren drey Töchtern bereit, uns aufzunehmen. Man konnte leicht aus der Miene der Dame ſehen, daß ſie ganz Herr im Hauſe, und ihr Mann nur eine untergeordnete Perſon war. Er ſchien übrigens mit ſeiner Lage zufrieden, und ein Bewunderer ſeiner Frau zu ſeyn; eine Art von Schooßhund-Mann (deren ich ſchon viele geſehen habe), der ſehr demüthig ausſieht, ſchöckerhaft umherhüpft, und ob er gleich dann und wann einen Stoß von ſeiner Frau bekömmt, doch gleich wieder bereit iſt, ſeine Kunſtſtückchen von forne anzufangen.

Herr Bearskin, nach vielen Verſicherungen, wie glücklich er ſey, ſeinen Herrn Vetter bey ſich in ſeinem neuen Hauſe zu ſehen, ſchlug vor, daß wir doch wieder die Treppe mit ihm hinuntergehen möchten, um es uns vom unterſten Stock an, bis unters Dach zu zeigen. Umphraville, ob er gleich ſchon über den Gedanken ſchwitzte, war doch bereit, ſeinem Führer zu folgen, als das Zwiſchenwort der Dame uns rettete, die ein „Warum nicht, Herr Bearskin?“ mit einer ſo bedeutenden Miene herausſtieß, daß er ſein Vorhaben ſogleich mit den Worten aufgab; „es ſey freylich nicht viel zu ſehen, ob er gleich könne gewünſcht haben, daß ſein Vetter ſein Studierſtübchen hätte ſehen mögen, das ganz niedlich wäre.“ „Ich dachte, Papa,“ ſagte die älteſte Miß, „ſie wäre noch nicht ganz in Ordnung?“ — „Je nun,“ verſetzte der Vater, „freylich noch nicht ganz. Ich bin noch nicht im Stande geweſen, meine Köpfe aufzuſetzen, da Pope ein Ohr, und Homer ſeine linke Bartſeite durch die Nachläßigkeit des Einpackers verloren, und mir noch drey und einen halben Fuß Foliobände zu meinem unterſten Bücherbrete fehlen.“ — „Ja, darnach frage ich viel, ob Folios in der Welt ſind, oder nicht,“ verſetzte Miß. „Du biſt ein Kind!“ ſagte ihre Mutter, in einem Tone des Verweiſes. — Miß packte ein, und ward ſtumm; — ich lächelte; — Umphraville watſchelte ans Fenſter, und wiſchte ſich die Stirne.

Bearskin zog ſeine Uhr heraus, ſagte, welch Zeit es wäre, und wunderte ſich, daß ſein Freund, Herr Blubber, noch nicht da ſey, da er ſonſt bis auf die Minute pünktlich wäre. Indem er noch ſprach, kündigte ein lauter Klaps an die Thüre die erwartete Geſellſchaft an; und ſo gleich trat Herr Blubber, deſſen Frau nebſt einem Sohne und zwo Töchtern zur Thüre herein. Der erſte hatte ein altmodiſches Pompadour-Kleid, mit goldenen Knöpfen und ungeheuren Schleifen an: ſein Haupt war mit einer mächtigen Bürgemeiſterperücke mit Locken, ſo weiß und ſteif gezieret, als ob ſie in Gyps abgeformt wären: die Weiber aber und der Erbe der Familie prangten nach der äußerſten Mode gekleidet. Bearskin ſtellte den alten Herrn ſeinem Vetter, Herrn Umphraville, vor: — „Hier Herr Blubber, Sir, ein ganz beſonderer Freund von mir, und,“ (hier kehrte er ſich ganz leiſe ſprechend zu mir) „achtzigtauſend Pfund werth, wenn ich wenig ſage.“ Blubber ſagte: er fürchte, er habe uns auf ſich warten laſſen; ſeine Frau und Töchter aber wären unter den Händen des Friſeurs geweſen, und er habe geglaubt, dieſer würde nimmermehr mit ihnen fertig werden. Die Damen waren zu geſchäfftig, als daß ſie ſich wegen dieſer Anklage hätten vertheidigen ſollen: ſie waren vielmehr in eine Unterſuchung über Herrn Eduard Blubbers

Weſte gerathen, die vermuthlich ſeine Schweſtern auf dem Tambourin verfertiget hatten, und wovon die allgemeine Erklärung dahin ausfiel, daß ſie ganz erſtaunend hübſch ſey. Der junge Menſch ſelbſt ſchien von dem Wiederſchein, den ſie in dem, ihm gegenüber ſtehenden Spiegel machte, äußerſt entzückt zu ſeyn. „Iſt ſie nicht ganz allerliebſt, Sir?“ ſagte eine der jungen Frauenzimmer zu Umphraville. „Madam!“ ſagte er, und fuhr wie aus einem Traume auf, wobey mir ſein Geſicht verrieth, daß er über den jungen Herrn und ſeine Weſte eben nicht ſehr vortheilhaft denken mochte. — Auch las ich in ihren Mienen, daß ſie Herrn **Umphraville** für denſelben Schafkopf hielt, wie er ihren Bruder.

Nunmehr wurde das Eſſen angekündiget, und die Geſellſchaft ſetzte ſich nach einigen Ceremonien an die Tafel, auf deſſen Mittel ein prächtiger Korb ſtund, der, wie Herr **Bearskin** uns belehrte, mit dem Produkt ſeiner **Meyerey** angefüllt ſey. Dieſer Spas, der, wie ich vermuthe, eben ſo gewöhnlich vorkam, als das Tiſchgebet vor der Mahlzeit, wurde dann den Unwiſſenden nach ſeiner Bedeutung erkläret, daß die darin befindlichen Leckereyen von einer der **Weſtindiſchen** Inſeln kämen, an welcher er Antheil hatte. Das Körbchen gab zu einer andern Abhandlung bey den Damen Gelegenheit, die es wieder für erſtaunend hübſch erklärten. Blubber, der ſein Auge zur Hälfte von einer Schüſſel Salm abzog, zu der er eben war behülflich geweſen, bemerkte, daß es auch was Schönes koſten möchte; — „Ich wollte drauf wetten,“ ſagte er, „es hat 120 Loth: doch da die Taxe aufs Silberwerk aufgehoben iſt, koſtet es doch nur die Intereſſe.“ — „Ach Papa!“ fiel Miß Blubber ein, „wer wird denn immer dran denken, was die Sachen koſten!“ „Ey,“ ſetzte ihr Bruder hinzu, „Intereſſetafeln ſind eine vortreffliche Beylage zu einem Deſſert.“ Dieſer Spas lockte den Damen ein lautes Gelächter ab. Blubber ſagte, er wäre ein unverſchämter Bube; ſchien aber doch an ſeines Sohnes Witz einen großen Wohlgefallen zu haben. Umphraville ſah ihn ernſthaft an; und hätte nicht ein Blick auf des letztern Weſte ſein Blut, als Etwas das unter eines Mannes Zorn wäre, wieder abgekühlet, ſo weiß ich nicht, was die Folgen würden geweſen ſeyn. Während der übrigen Mahlzeit konnte ich den Dampf von Narren und Haſenfuß auf jedem Biſſen ſehen, den Umphraville hinunterſchluckte, obgleich Miſtreß Bearskin, der er zunächſt ſaß, ſich viele Mühe gab, ihm zu den niedlichſten Biſſen zu verhelfen, die ſie erreichen konnte.

Als die Mahlzeit vorbey war, erwähnte Herr Blubber ſein Vorhaben, eine Reiſe durch die Hochländer zu thun, und Stirling, Taymuth und Dunkeld zu beſuchen: und, da er ſich an unſern Wirth wandte, daß er ihm doch eine kleine Beſchreibung von dieſen Oertern geben möchte, wies ihn dieſer an Herrn Umphraville und mich. Herr Umphraville war eben nicht bey einer ſehr mittheilenden Laune; und ſo mußte ich Herrn Blubber, der mit viel Ungewißheit und Furcht von dieſen Dingen ſprach, verſichern, daß er Betten und Bettdecken, Eſſen für ſich, und Haber für ſeine Pferde an obbemeldeten Orten finden würde, daß er, um ſie zu erreichen, keine gefährliche Seen zu durchkreuzen hätte, und daß auch auf den Straßen keine Räuber wären.

Nach dieſem gab es wieder ein langes Stillſchweigen, und wir waren in Gefahr, wieder an Herrn Edwards hübſcher Weſte hängen zu bleiben, als Herr Bearskin die Geſellſchaft unterrichtete, daß ſein Vetter ein großer Liebhaber von der Muſick wäre, und daher ſeine Tochter, Miß Polly, zu einer Arie aufrufte, wozu ſie ſich denn nach den gewöhnlichen Entſchuldigungen, endlich erbitten ließ. Herr Umphravilles Geſchmack zu Ehren, der, wie ſie ganz gewiß wußte, einen groſſen Wohlgefallen an der Italiäniſchen Muſick

ll

fände, ſang, oder ſchrie ſie vielmehr, eine Arie von Sacchini her, worinne vom Anfange bis zu Ende kaum ein reiner Ton war. Miß Blubber ſagte in ihrer gewöhnlichen Phraſeologie, daß es eine ganz erſtaunend liebliche Arie ſey, und ihr Bruder ſchwur darauf, daß ſie ganz göttlich geſungen hätte. — Umphraville würgte die Lügen nicht mit der feinſten Grazie hinunter, und ſagte: wenn Miß mehr Uebung hätte, ſo würde ſie vielleicht eine gute Sängerin werden können: ein Kompliment, das von der Wahrheit auf der einen Seite eben ſo entfernt, als von der Miß Erwartung auf der andern war, und wie ich deutlich bemerkte, die Gewogenheit der Familie für ihn eben nicht ſehr vermehrte.

„Mein Vater verſteht ſich auch ſehr aufs Singen,“ ſagte Herr Eduard Blubber, „was ſagen Sie von der Arie, Sir?“ — „Ich ſage,“ verſetzte er, „daß euer Italiäniſches Zeug mich einſchlafen macht; für Engländiſche Ohren gehören Engländiſche Lieder.“ — „Nun?“ fiel ich ein, „ſollte uns denn nicht von den Damen eine mit einem Engländiſchen Liedchen bewirthen können?“ „Das iſt Waſſer auf meine Mühle!“ ſagte Herr Bearskin, „ich gebe mein Votum dazu; Miß Betſy Blubber ſingt ein vortrefflich Engliſches Lied.“ — Miß Betſy behauptete ſteif und feſt, daß ſie nicht ſingen könnte: da aber alles wider ſie zeugte, ſagte ſie endlich, ſie wolle einen Verſuch machen, ob ſie „die Wahl des Mädchens herausbringen könnte.“ — „Ja, ja, Betſy,“ ſagte ihr Vater, „ein braves Lied! Ich hab's vor dem gehört.

„Wenn ich ihn nur finden könnte, —
Ihn, den Mann nach meinem Sinn,
Wär er auch nicht reich: ſo brennte
Ich doch lichterloh für ihn.“ —

Miß Betſy ſtimmte dem zu Folge den Geſang an, und damit ſie den Mangel der Stimme erſetzte, begleitete ſie ihn mit deſto mehr Geberdenſpiel. Geſchah es von ungefähr, weil ihr Umphraville gegenüber ſaß, oder von einer ſchlauen Anwendung auf ſeinen Zuſtand, als ein alter Junggeſelle, genug ſie ſuchte die Mädchenwahl in der Geſtalt Umphravillens perſönlich zu machen, und richtete den Inhalt des Lieds ganz beſonders an ihn. Umphraville mit aller ſeiner Würde, ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner Kenntniß, fühlte ſich betreten und lächerlich unter dieſer albern Anſpielung einer Ballade; ward roth, wollte lachen, ward wieder roth, und ſah mit der ungeſchickten Wichtigkeit vor ſich weg, die die Narren um ihn her nur noch mehr zu lachen machten. Nicht lange darnach begaben ſich die Damen weg, und kein Zureden ſeines Vettern konnte ihn bewegen, länger da zu bleiben, oder ihn in das Beſuchzimmer zu bringen, wo man Thee trank.

„Dem Himmel ſey Dank!“ ſagte Umphraville, als die Thüre hinter uns geſchloſſen waren, und wir glücklich die Straße erreicht hatten. „Ja, wohl, Dank dem Himmel!“ erwiederte ich lächelnd, „für unſere gute Mahlzeit und den vortrefflichen Wein!“ — „Wie, zum Henker, Karl?“ ſagte er, „können Sie den Unſinn mit ſolcher Geduld ertragen?“ — „Je nun, mein Freund, habe ich Ihnen denn nicht oft geſagt, daß dieſe Welt nicht bloß für weiſe Menſchen gemacht iſt. — Ihre Blubbers und Bearskins ſind auch nöthige Theile von dem Syſtem; ſie verdienen die Glückſeligkeit, deren ſie genießen; — und ich bin nicht ſicher, ob nicht der, der von ſeiner Superiorität leidet, ſeine Leiden verdienet.“

Nummer 35.

Donnerſtags, den 25 May,
1779.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Bis in mein zwanzigſtes Jahr war meine Zeit zwiſchen meine Bücher und die Geſellſchaft einiger Freunde getheilet, die eine Gleichheit von Beſtrebungen und Gemüthsneigung mir angenehm machte. Da ich aber um dieſe Zeit fand, daß die angewöhnte Zurückhaltung und Entfernung von der Welt über mich eine zu große Gewalt erhalten hatte, ſo ließ ich mich bereden, theils durch das eigne Gefühl, theils durch den Drang meiner Verwandten, mir einen allgemeinern Umgang zu verſchaffen, und mich in meinem Außerlichen mehr nach der Mode zu bilden. Die Neigung, die ich in mir empfand, zu gefallen, und ein lebhaftes Gefühl des Schicklichen, zwo Eigenſchaften, die ich für den Grund einer feinen Lebensart hielt, machten mir Muth, daß ich meinen Zweck erreichen würde, zumal da ich meinen Witz für nicht ganz ſtumpf hielt, und meine Figur auch ganz leidlich war.

Indeß wollte es doch nicht gehen. Die Neuheit der Auftritte, in die ich mich verwickelt fand, die Mannichfaltigkeit der Beobachtungen, und die erfoderliche Aufmerkſamkeit auf kleine Umſtände, die ich immer meiner unwürdig gefunden hatte, ſetzten mich in Verwirrung und Verlegenheit. Die Empfindung, die ich zu meiner Wegweiſerin angenommen, diente bloß, mich linkſch zu machen, und mir die Furcht einzugeben, daß ich Jedermann anſtößig wäre. Mein gefälliger Dienſteifer in dem Beſuchzimmer wurde nicht bemerkt, und auf meine Anmerkungen, wenn ich mich in das Geſchwätz mit Frauenzimmern oder in die politiſchen Geſpräche der Mannsperſonen einließ, die ich mit Zagen und Stottern vorbrachte, hörte man nicht, oder ſchien man nicht zu hören. Einige von den Aeltlichen und Klügern unter den erſtern ſchienen Mitleid mit mir zu haben; und ich glaubte gewiß, daß es auf mich gieng, wenn ſie, wie es oft geſchah, von dem großen Vortheile ſchwatzten, den ein junger Menſch aus dem Leſen der Briefe des **Lords Cheſterfield** ziehen könnte. Ich nahm alſo, ſo bald ich wußte, was es betraf, meine Zuflucht zu ihm, als einem Führer, der mir den Weg zeigen, und mich auf meiner Reiſe unterſtützen ſollte. Aber, wie erſtaunte ich nicht, als ich durch einen Schleyer von Witz, Lächerlichem, feinen Ausdruck und lebhaften Erläuterungen ein ausſtudirtes Syſtem von Frivolität, Niederträchtigkeit, Schmeicheley und Verſtellung fand, das als der ſicherſte und wählbarſte Weg zur Hoheit und zum allgemeinen Beyfall führe!

So jung als ich bin, mein Herr Spiegel, und für ſo gedankenlos man mich mithin halten mag, ſo kann ich doch dieß Werk nicht für einen ſchicklichen Codex halten, der unſerer Aufführung zur Richtſchnur dienen könnte. Die Talente, auf die mit beſonderm Nachdruck gedrungen wird, die Vorzüge, die aufs ernſthafteſte empfohlen werden, ſind gerade die, welche man in unſern Tagen, wenn ja von ihnen ſollte geredet werden, bloß erwähnen ſollte, um davor zu warnen. Wenn die Reichthümer ſchon von ſelbſt dahin gehen, Kleinigkeiten wichtig zu machen, wenn ſie unſere Aufmerkſamkeit ſchon nur zu ſehr auf die äußern Vorzüge richten laſſen; wenn ſie das höfiſche und kriechendgefällige Weſen in jeder Abſicht nur zu weit verbreiten, ſo brauchen wir gewiß nicht in dieſem ſo reichen und ſchwelgeriſchen Lande noch großer Aufmunterungen, dieſe Eigenſchaften zu befördern, oder zu erwerben. Auf die Fertigkeiten, die noch auf eine kleine Zeit dem Fortgange dieſes Verderbniſſes Einhalt thun könnten — auf dieſe ſollte man itzt dringen. Unabhängigkeit, Tapferkeit, Hartnäckigkeit und edler Stolz, der auch den Schatten von Dienſtfertigkeit verabſcheuet: dieß ſind die Tugenden, die ein Aufſeher ſeinen Zöglingen einprägen ſollte, dieß die Glückſeligkeiten, die ein zärtlicher Vater ſich für ſeine Kinder erbeten ſollte.

Durchgängig iſt es der Fehler von des Lords Syſtem, daß er Talente und gute Eigenſchaften mehr nach dem vortheilhaften Gebrauche, den man damit machen kann, als nach ihrem innern Werthe ſchätzt. Nach ſeinem Katechiſmus iſt Beyfall Rechtſchaffenheit, und Glück Moralität. Daß heut zu Tage eine Perſon durch kleine nichtsbedeutende Vorzüge ſich hoch ſchwingen, und durch Schmeicheley und Verſtellung den Beyfall des Volks erwerben könne, mag vielleicht wahr ſeyn. Aber daraus folget gewiß noch nicht, daß dieſes die Mittel ſind, deren ſich ein ehrlicher Mann bedienen ſollte. Es giebt eine Würde in der Seele, die bloß den Künſten obliegt, welche ſchätzenswürdig ſind, die den Tugendhaften allein gefällig zu werden ſucht, die es endlich für zu klein hält, ihre wahre Geſinnungen zu verbergen, oder der Schwachheit anderer Vorſchub thun: es giebt, ſage ich, eine ſich ſelbſtbewußte Würde und Zufriedenheit in dieſen Gefühlen, die uns weder Beyfall, noch Gewalt, noch Volksanhänglichkeit, ohne ſie gewähren kann.

Viele von des Lords Unterſcheidungen ſind auch zu fein für meinen Verſtand. Ich kann z. B. was mich anbetrifft, den Unterſchied zwiſchen einem erdichteten Vertrauen und der Falſchheit; zwiſchen dem Betragen, wodurch man einer Geſinnung Beyfall zu geben, oder einer Schwachheit zu ſchmeicheln ſcheint, und den Worten, durch die man ſie zu erkennen giebt, nicht begreifen. Ich ſollte glauben, daß der Mann, deſſen Geſicht offen, ſeine Gedanken aber verborgen wären, ein Heuchler ſey: ich würde den, der ſeine Freunde ſo behandeln könnte, als ob ſie zugleich ſeine Feinde wären, für ein Ungeheuer der Undankbarkeit und Falſchheit halten. Es iſt gefährlich am Rande der Tugend ſo zu ſcherzen. Wenn er uns lehret, daß ſie unvermerkt in das Laſter übergehe, und daß ihre gegenſeitigen Gränzen nicht in jedem Falle ſichtbar und gewiß ſeyn, ſo wird unſere Hochachtung dafür ſehr geſchwächet. Ihre vornehmſte Schutzwehr iſt eine eiferſüchtige Empfindſamkeit, die ſelbſt über die Farbe und den Schatten des Betrugs zuſammenfährt. Wenn dieſe Gränzſcheidung niedergeriſſen iſt, kann man ſonſt eine andere an deren Stelle ſetzen, bey der das Gewiſſen ſich empört und ſchreyt: So weit und weiter ſollſt du nicht gehen?

Das Beſtreben nach einem allgemeinen Beyfall, das der Lord als das große Principium der

Aufführung empfiehlt, iſt eine Thorheit und Schwachheit. Derjenige, der ſich ſelbſt nach dieſem Kompaß leitet, darf nicht hoffen, durch das Leben mit Standhaftigkeit und Uebereinſtimmung zu ſteuern. Er muß ſeinen eignen Charakter verläugnen, und die Farbe jeder Geſellſchaft annehmen, in die er kömmt. Den Beyfall eines jeden zu gewinnen ſuchen, heißt, auf eine ſtillſchweigende Art ſeinem Verſtande oder ſeinen Empfindungen huldigen. Derjenige, der ſeine Begierde nach dieſem Beyfall über das wirklich Preiswürdige ausdehnet, übertritt das ausſchließende Privilegium der Tugend, und muß ſie durch unwürdige Künſte zu erhalten ſuchen.

Auf der andern Seite, ob ich gleich auf keine Weiſe ein Freund von einer übereilten und unvorſichtigen Tadelſucht bin, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich die Aufführung desjenigen, der nichts tadeln, von keinem Menſchen ſeine Gedanken mit Offenherzigkeit ſagen will, jeden Irrthum verkleidet, und jeden Fehler entſchuldiget, mehr für die Wirkung eines kleinen furchtſamen Gemüths anſehe, das den Mantel nach dem Winde hängt, wie man zu ſagen pflegt, als für einen Beweis der Redlichkeit, oder eines Herzens, das es mit der Tugend gut meynt.

Ich kann mich auch nicht überreden, daß des Lords Syſtem einen allgemeinen Beyfall erhalten ſollte. Der Charakter, der das iſt was er ſcheint, iſt der einzige, der ſich zu allen Zeiten und in allen Fällen erhält. Freundſchafts- und Hochachtungsverſicherungen laſſen Dienſte erwarten, die nicht können erfüllt werden. Man erinnert ſich der Geſinnungen, die man in einer Geſellſchaft geäuſſert, und der Art, wie man bey einer Gelegenheit gehandelt, und ſieht; wie ſie gegen diejenige, bey einer andern, abſticht. Der Argwohn, wenn er einmal rege iſt, wird die finſterſte Wolke durchdringen, welche die Kunſt um eine Perſon in der gemeinen Unterhandlung des Lebens zieht.

Was würde endlich aus der Geſellſchaft für ein albernes geſchmackloſes Ding werden, wenn dieſes Syſtem allgemein ſollte angenommen werden. Kein Unterſchied, kein natürlicher Ausdruck des Charakters: kein Zutrauen zu allen Betheurungen, von welcher Art ſie ſeyn mögen: keine Verſicherung von Aufrichtigkeit; keine geheime Sympathie, keine entzückende Auswechslung gegenſeitiger Empfindungen. Alle die lebhaften Ausfälle des Witzes, alle die Grazien verfeinerter Sitten würden den Mangel dieſer reinſten und eleganteſten Freuden, die das menſchliche Leben darbeut, niemals erſetzen können.

Eugenius.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sie,

Da Sie ſich ſo viel mit der Politeſſe zu ſchaffen machen, ſo wünſchte ich, daß Sie doch einer beſondern Art der Unhöflichkeit gedenken möchten, von der man leidet, ohne dadurch ein Recht zu bekommen, ſich darüber zu beklagen. Ich meyne die, daß man niemanden auf irgend einige Weiſe widerſpricht.

Ich kam vor kurzem aus meines Vaters Hauſe vom Lande, wo man mich für ein Mädchen hielt, der es nicht ganz am Verſtande fehlt, um einige Zeit bey meiner Tante in der Stadt zu bleiben. Hier beſuchte uns ein gewiſſer Herr Dapperwit. ein wohl ausſehender junger Menſch, mit weißen Zähnen, hübſch weiß und roth von Farbe, ein paar Grübchen in Backen, nur beynahe ein wenig zu völlig und breit unten herum; kurz, die höflichſte und gefälligſte Art von Geſichte, die Sie ſich nur vorſtellen können. Da ich oft auf ſein Betragen Achtung gegeben, ſo nahm ich mir vor ſeine Unterredung von geſtern am Theetiſche pünktlich aufzuſchreiben. Das Geſpräch fieng ſich vom Wetter an, indem meine Tante bemerkte, daß ſich die Jahrzeiten, ſo viel ſie ſich erinnern könnte, ganz verkehrt hätten. — „Ganz gewiß, Madam,„ ſagte Herr Dapperwit, „ganz erſtaunend verkehrt!„ „— Ich aber," fiel ich ein, „habe von meinem Vater gehört, daß das ein ſehr gemeiner Irrthum iſt: „denn das ſieht man aus dem Regiſter der Wetterbeobachtungen, die dießfalls gehalten werden, „daß der Zuſtand der Witterung, ob er gleich zu gewiſſen Jahreszeiten, Monaten oder Wochen verſchieden ſeyn kann, ſich bey einer wundervollen „Gleichförmigkeit im Ganzen erhält." — „Ganz „gewiß, Miß, ich glaube es ſelbſt, im Ganzen, wie „Sie ſagen; — aber, da wir vom Wetter reden, „ſo hoffe ich doch, Madam haben ſich dieſer Tage „in der Komödie nicht einen Katharr geholt? „Wir hatten einen ſo übeln Platz beym Herausgehen." — „Nicht im Geringſten, Sir; und ich „bin Ihnen noch für Ihre Bemühungen, die Sie „ſich gaben, verbunden." — „Es hat Ihnen doch „gefallen, Mylady?" — „In der That, ſehr wohl: „ich habe mich halb krank gelacht; es iſt ſo viel Witz „in Shakeſpears Komödien; nur Schade, daß „ſo viel vom gemeinen Leben drinnen iſt.„ — „Ihre Kritik, Madam, iſt ſehr richtig; es fällt „Jedermann auf.„ — „Aber ich dachte,„ ſagte ich wieder, „das was Sie gemeines Leben nennen, ſey Natur, und die wollte ich nicht um „die ganze Komödie miſſen.„ — „O ganz gewiß, „Miß: in Anſehung der Natur iſt Shakeſpear

„unnachahmlich; das muß Jedermann eingeſehen.„ — „Was halten Sie denn, Sir, (ſagte meine Couſine Betſy, die ſelbſt ein Stück von einer Poetin iſt,) von der Monody, die Sie ſo gut „waren, uns geſtern zuzuſchicken?„ — „Ich wage „vor einer ſo gültigen Richterin mein Urtheil nie „zu ſagen, Madam, bevor ich das ihrige gehöret „habe; — „Mich däucht, Sir, ich habe ſeit langer Zeit nichts ſo Schönes geleſen.„ — Ihr „Urtheil, Madam, ſchmeichelt mir ungemein: denn „es ſtimmt ganz mit dem Meinigen überein: es „ſind unſtreitig die ſanft fließendſten Verſe.„ — „Sanftfließend mögen ſie freylich ſeyn,„ unterbrach ich ihn, „das Verdienſt der Verſification „will ich ihnen zugeſtehen: doch das iſt nur Eins, „und nach meinen Gedanken, nichts weniger, als „die Hauptſache bey einem Gedichte: aber es fehlt „ihnen an Kraft.„ — „Ja freylich, was die „Kraft anbetrifft, ſo iſt es nicht zu läugnen.„ — „Und dann, Sir, die Einheit, das Eigenthümliche, und noch tauſend andere Dinge: doch, wenn „meine Couſine ſo gut ſeyn und mir das Gedichte, „aus ihrem Wohnzimmer holen will, ſo ſollen Sie „ſelbſt urtheilen, Herr Dapperwit.„ — „Vergeben Sie mir, meine Damen, Sie werden nicht „verlangen, daß ich ſo unhöflich ſeyn ſoll?„

„Wer wird entſcheiden, wenn Gelehrte uneinig ſind!„

Und hiermit machte er einen der feinſten Bücklinge von der Welt.

Iſt das bloß Einfalt, Sir, ſo verdient der Mann unſer Mitleid, und damit iſt das Lied am Ende: hält er uns aber für einfältig, ſo laſſen Sie doch ſolche Herren, wie Herr Dapperwit iſt, wiſſen, daß ſie ſich gar ſehr irren. Wenn es aber gar die Wirkung einer bloßen Höflichkeit ſeyn ſoll, ſo ſagen Sie ihnen doch Herr Spiegel, daß es gerade das Gegentheil und die gröbſte Beleidigung iſt, die ſie begehen können.

Ihre ꝛc.

Bridges Nettlewit.

Nummer 36.

Sonnabends, den 29 May,
1779.

Vielleicht liegt hier ein ſtummer unerkannter Milton.
Gray.

Nichts iſt fähiger das Herz zu erheben und zu rühren, als das Nachdenken über diejenigen Perſonen, die eine große Rolle auf der Schaubühne des Lebens geſpielet haben, deren Handlungen von wichtigen Folgen für die Welt waren, oder deren Schriften die Menſchen beſeelten oder unterrichteten. Der Gedanke, daß ſie itzt nicht mehr ſind, daß ihre Aſche mit der Aſche des Niedrigſten und Verachteſten vermiſcht iſt, beut der Betrachtung einen Gegenſtand an, dem die Seele, ſo traurig er ſeyn mag, in den Augenblicken des Nachdenkens, vielleicht mit einer geheimen Art von Vergnügen nachhängt. „Sag ihr," ſpricht Hamlet, „daß ſie einen Zoll dicke malen kann; endlich „muß ſie doch dahin kommen."

Als Xerxes, an der Spitze ſeines Heeres, alle ſeine Truppen vor ſich in Ordnung geſtellet ſah, brach er bey dem Gedanken in Thränen aus, daß ſie in kurzer Zeit von der Oberfläche der Erde würden weggeſchwemmt ſeyn, und denen Platz machen, die andere Heere ausfüllen, und unter andern Feldherren dienen würden.

Eben ſo Etwas, wie Xerxes bey den Gedanken fühlte, daß dieſe, die itzt da wären, zu ſeyn aufhören würden, fällt einem natürlicher Weiſe auch bey der Betrachtung ein, daß diejenigen, die vormals waren, zu leben aufgehört haben, und daß nichts mehr davon übrig iſt, als die Erinnerung an einige Wenige, die irgend ein Andenken hinterlaſſen, das ihre Namen und den Ruf beym Leben erhalten, der dieſe Namen begleitet.

Doch, ſo ernſthaft auch dieſe Betrachtung ſeyn mag, ſo geht ſie doch nicht ſo tief, als der Gedanke, daß ſelbſt von denen Perſonen, die Talente beſaßen, wodurch ſie ſich in der Welt auszeichnen und ihr Andenken von Jahrhunderten zu Jahrhunderten hätten erhalten können, wahrſcheinlicher Weiſe, bey weitem der größte Theil, entweder durch die harte Nothwendigkeit, oder durch andere unglückliche Umſtände während ihres Lebens, von dem Vermögen ausgeſchloſſen worden, ſich ſelbſt zu äußern, oder entweder den Mitgenoſſen ihrer Zeit, oder der Nachkommenſchaft nützlich zu ſeyn. Bey vielen dämmte die

Armuth, „bey andern ein unglücklicher Zufall, den eigenthümlichen Strohm der Seele.“ Eine Menge wurde durch einen frühzeitigen Tod mitten in ihren Entwürfen und auf der Laufbahn ihres Ehrgeizes weggeriſſen. Wie viele mögen in den Zeitaltern, die vorüber ſind, gelebet haben, wie viele noch in dieſem Augenblicke leben, deren Seelen bey allen Talenten, durch die ſie in der Welt glänzen, oder ſie leiten und unterrichten konnten, durch ein geheimes Unglück niedergedrückt, oder deren feuriges Genie iſt verlöſcht worden.

Ich bin zu dieſen Betrachtungen durch ein kleines Bändchen Gedichte verleitet worden, das izt vor mir liegt, und ob es gleich einen vorzüglichen Werth hat, und in dieſem Lande verfertiget worden, ſo iſt es doch, wie ich glaube, ſehr wenig bekannt. In einer wohlgeſchriebenen Vorrede wird dem Leſer geſagt, daß die meiſten davon das Produkt eines gewiſſen **Michael Bruce** ſind: daß dieſer **Michael Bruce** auf einem entfernten Dorfe geboren worden, und von Aeltern abſtammte, die bloß der Unſchuld und Einfalt ihrer Sitten wegen bemerkenswürdig waren: daß er im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters von einer Auszehrung überfallen wurde, die ſeinem Leben ein Ende machte.

Nichts, wie mich däucht, iſt mehr vermögend, unſer Wohlwollen aufzuwecken, als der Gedanke, daß ein Genie durch die Umſtände ſo niedergedrückt, in der Dunkelheit ſchmachtet, ja bisweilen, wie dieß bey dem jungen Menſchen der Fall war, vielleicht aus Mangel der Stärkungen und Hülfsmittel zu Grunde geht, durch die eine gewiſſe zärtliche Leibes- oder Seelenbeſchaffenheit, die die Mühſeligkeiten, welche die Armuth beiden auferlegt, nicht zu ertragen im Stande war, wäre aufrecht erhalten worden. Ich, für meine Perſon, gehe niemals den Ort vorbey (ein kleines Dörfchen, mit einem Kreis alter Eſchen umgeben, ungefähr anderthalb Stunde auf dieſer Seite von Kinroß), wo Michel Bruce ſich aufhielt; nie erblicke ich ſeine Wohnung — ein kleines, mit Stroh gedecktes Häuschen, das ſich von den Hütten der übrigen Einwohner bloß durch ein, in einem Rahm gefaßtes Fenſter am Ende, ſtatt eines hölzernen Gitters unterſcheidet, und mit Je länger je lieber behangen iſt, welches der arme Jüngling darum zog; nie, ſage ich, befinde ich mich an dieſem Orte, ohne mein Pferd, ſelbſt wider Willen, anzuhalten; und wenn ich das Fenſter anblicke, das das Geißblatt beynahe überwachſen hat, ſo male ich mir, in dem Traume des Augenblicks, eine Geſtalt für den ſanften Inhaber dieſer Wohnung aus: ich wünſche (und mein Herz erweitert ſich, indem ich das thue), daß er noch lebte, und daß ich ein großer und reicher Mann wäre, der die Wolluſt hätte, ihn hier zu beſuchen, und ihn glücklich zu machen. Ich kann nicht meine Leſer hieher bringen: damit ſie doch aber einige meiner Empfindungen mit mir theilen mögen, ſo will ich ihnen einen Auszug aus dem letzten Gedichte des kleinen Bändchens vor mir, mittheilen, das ſo wohl wegen ſeines Inhalts, als auch wegen der Manier, in der es geſchrieben iſt, gewiß das Herz eines Jeden rühren muß, der es lieſt.

Ein junger Menſch voller Genie, in einer tiefen Verzehrung, im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, der ſeinem Tode mit jedem Augenblicke immer näher kömmt, iſt ein Gegenſtand, der ſchon mehr als zu ſehr intereſſirt: aber wie ſehr muß jedes Gefühl bey der Gelegenheit erhöhet werden, wann wir erfahren, daß dieſe Perſon ſo viel Würde, ſo viel Faſſung der Seele beſaß, daß er nicht nur ſeinem Tode getroſt unter die Augen gieng, ſondern ſo gar ein Gedichte darüber ſchrieb!

Man hat im Franzöſiſchen ein ſehr bewundertes Gedicht von dem Abt Chaulieu, das er in Erwartung ſeines Todes an den Marquis de la Farre geſchrieben, worinne er die annähernde Trennung von ſeinem Freunde beſchrieben. Michael Bruce, der wahrſcheinlicher Weiſe nie etwas vom Abbt Chaulieu gehört hatte, hat auch ein Gedicht auf ſeinen ſich nahenden Tod geſchrieben, und mit dem letzten Theil deſſelben will ich dieß Blatt beſchließen.

Der Frühling kehrt zurück, doch nicht für mich die Freude des Lenzen, die meine beſſern Jahre gekannt: düſter brennt in meinem Buſen des Lebens ſterbende Fackel, und alle die Freuden des Lebens ſind mit der Geſundheit entflohn.

Auffahrend und zieſernd in dem unbeſtändigen Winde, abgezehrt und bleich, der Geiſt deſſen, was ich war, liege ich unter einem vom Blitz getroffenen Baume hingeſtreckt, und zähle die ſchweigenden Augenblicke, ſo wie ſie vorübergehn:

Sie, die beflügelten Augenblicke, deren unſtete Eil keine Kunſt hemmen, oder in ihrem Laufe aufhalten kann, deren Flucht mich in Kurzem zu den Todten zählen, und mich in Friede zu denen niederlegen wird, die da ruhen.

Oft melden Morgenträume das annähernde Lebensende vorher; und Morgenträume, wie die Dichter ſagen, ſind wahr. Geführt von blaſſen Geiſtern, gehe ich durch des Todes finſtre Thor, und ſage den Reichen des Lichts und des Lebens das letzte Lebewohl.

Ich höre die hülfloſe Klage, das Schreyen des Wehes, ich ſehe die trübe Welle, das fürchterliche Ufer, die trägen Ströhme, die langſam dort unten wegkriechen, auf welchen die Sterblichen dahin fahren, und nie wiederkehren.

Lebt wohl, ihr blühenden Felder! ihr reizenden Gefilde! für mich ſind des Kirchhofs einſame Hügel genug, wo die Melankoley mit dem ſtillen Schweigen herrſcht, und das dichte Gras über den freudenloſen Boden webelt.

Hier laßt mich beym Schluſſe des Abends wandern, wann der Schlaf, bethaut auf des Arbeiters Augen ſitzt, die Welt und alle ſeine geſchäfftigen Thorheiten verlaſſen, und mit der Weisheit ſchwatzen, da wo mein Daphnis liegt.

Hier laßt mich vergeſſen in der Erde ſchlummern, wann der Tod dieſe müden ſchmerzenden Augen ſchließen wird, und in der Hoffnung eines ewigen Tages ruhen, bis die lange Nacht vorüber iſt, und der letzte Morgen anbricht.

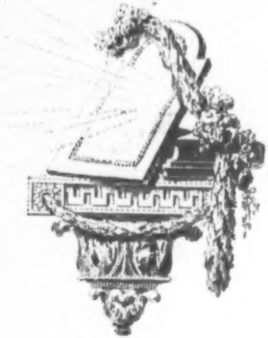
Ende des erſten Bandes.

Der Spiegel

ein
periodiſches Blatt.

Veluti in ſpeculo.

Zweyter Band.



Aus dem Engliſchen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1783.

BIBL.
[illegible]

Inhalt
des zweyten Bandes.

Num. Seite

37. Glückſeligkeit, beruht oft mehr in der entfernten Ausſicht auf ein Gut, als im Beſitze deſſelbigen: — wird durch ein Beyſpiel in der Geſchichte des Euphanors erläutert 1

38. Entwurf zu Vorleſungen über die Höflichkeit, von Simulator: erſter Theil einer Vorleſung über die Verſtellung 13

39. Gefahr, welcher Leute von einem ſehr feinen Gefühl ausgeſetzt ſind, mit der Welt zu zanken 22

40. Zweyter Theil der Vorleſung über die Verſtellung 29

41. Beſchreibung einer Reiſe durch die Hochländer von einer Londoner Familie 37

Num. Seite

42. Wichtigkeit der Religion für empfindſame Seelen. Geſchichte des La Roche 45

43. Fortſetzung der Geſchichte des La Roche 54

44. Beſchluß der vorhergehenden Geſchichte 63

45. Ueber den Charakter eines Mannes von Welt 73

46. Eine launige Erzählung von einem übelverſtandenen Geſpräche, in einem Briefe von Eutrapelus. — Antwort an die Gaſtwirthe in Anſehung einer zu errichtenden Spiegelclub 85

47. Wirkungen eines zarten und feinen Geſchmacks auf Glückſeligkeit, durch eine Beſchreibung gewiſſer Charaktere erläutert 96

48. Ob bey dem Vergnügen, das aus den ſchönen Künſten hergeleitet wird, der Künſtler oder der Kenner einen Vorzug vor dem gemeinen Beſchauer habe? Dieſe Frage wird in Rückſicht auf die Malerey geprüft 107

Num. Seite

49. Traurige Umſtände von Soldatenfamilien: eine Geſchichte der Nancy Collins 119

50. Genie und Talente, werden für die Geſellſchaft unbrauchbar durch Trägheit und Unthätigkeit: Anekdoten von Herrn Mordaunt 127

51. Gefahr einer zu verfeinerten Erziehung bey Mädchen unter gewiſſen Umſtänden, in einem Briefe von Henriette B*** 140

52. Wunderlicher Vorſchlag zu einer Verbeſſerung der Landwirthſchaft, von Poſthumus Agricola 150

53 Betragen vornehmer Damen in der Stadt gegen ihre ländlichen Bekanntſchaften in einem Briefe der Eliſabeth Homeſpun 159

54. Erzählung eines kritiſchen Geſprächs über das Trauerſpiel Zara 170

55. Vom Selbſtbetrug 183

56. Erdichteter Brief von Herrn Umphraville — Civis über die Luſtparthien auf dem Lande 193

Num. Seite

57. Ueber das Reiſen. Gefahr des Reiſens für einen Mann von mittelmäßigen Vermögen 202

58. Gute Wirkungen der Gefälligkeit und einer ſanften Verbeſſerungsmethode: Geſchichte des Horatio und der Emilie 215

59. Eſychus über das Zeitverſplittern 225

60. Vortheil ſelbſt für die größten und berühmteſten Männer, gelegentlich ſich mit Kleinigkeiten zu beſchäftigen zu wiſſen 235

61. Einige Sonderbarkeiten des Herrn Umphraville: ſeine Anhänglichkeit an unbeſeelten Gegenſtänden, und an ſeine Heimath 242

62. Von der geſellſchaftlichen Aufſchneiderey. Anekdoten von einer franzöſiſcher Geſellſchaft in einem Briefe von Eutrapelus 249

63. Von Privat und häuslichen Tugenden: Charakter der Miß Hargrave 258

Num. Seite

64. Von guter Geſellſchaft: in einem Briefe von Modeſtus 265

65. Von der Gefahr, ein junges Frauenzimmer auf einen großen Fuß zu erziehen, und ihr dann zu ihrer Unterhaltung wenig zu hinterlaſſen: ihre eigne Geſchichte, von S. M. 277

66. Kritik über einen Auftritt aus Shakeſpeare's Richard den Dritten 286

67. Brief von Lorenzo. Er ſucht eine Frau. Charaktere. Ueble Folgen einer verabſäumten Erziehung bey reichen Leuten 298

68. Beſchreibung eines lockern Parlamentsgliedes. Herrn Umphravillens Anmerkungen über dieſen Charakter 312

69. Nachricht von einem jüngern Bruder auf dem Lande, in einem Briefe von Joſeph Fielding 322

70. Gefahr eines zu vertraulichen Umgangs mit den Vornehmen. Geiſt der Unabhän-

Num. Seite

gigkeit, der beſte Schutzgeiſt der Tugend. Geſchichte des Antonio 330

71. Fortſetzung voriger Geſchichte 339

72. Vortheil, der aus Scenen des Kummers kann gezogen werden: Begräbniß der Maria 349

73. Verſuch über Träume, von Inſomnioſus 358

74. Beſchluß des Verſuchs über Träume 369

Der Spiegel.

Nummer 37.

Donnerſtags, den 1 Junius, 1779.

— — Credula vitam
Spes ſouet, et melius cras fore ſemper ait.
Tibull.

Folgenden Verſuch erhielt ich vor einiger Zeit von einem Korreſpondenten, dem ich nach der Handſchrift zu urtheilen, ſchon vormals für einen ſinnreichen Aufſatz Dank ſchuldig bin.

Die Erfahrung, die jeder Tag uns von dem demüthigenden Unterſchiede zwiſchen den idealen Vergnügungen anbeut, die unſerer Vorſtellung nach, aus dem Beſitze gewiſſer Gegenſtände unſerer Wünſche fließen, und den Empfindungen ſelbſt, die der wirkliche Beſitz, ſo bald wir ſie erreicht haben, gewähret, hat den meiſten Moraliſten einen Text zur Deklamation über die Eitelkeit der menſchlichen Beſtrebungen, die Thorheit des Geizes, die Raſerey der Ehrſucht, und der einzig wahren Weisheit, daß man mit dem Loos und Stande, das uns die Fürſehung angewieſen hat, zufrieden ſeyn ſolle, an die Hand gegeben.

Man darf es nicht für etwas Außerordentliches anſehen, daß dieſe Moraliſten bisher vergebens gearbeitet haben, wann man überlegt, daß ihre Lehre, in dem weiten Umfange genommen, in dem ſie ihn gewöhnlicher Weiſe predigen, die größte Quelle unſerer Glückſeligkeit verſtopfen, und jede geſellige Stiftung zu Grunde richten, ja, daß dieß nichts weniger als ein Verſuch ſeyn würde, die ganze Natur des Menſchen umzuſchmelzen. Es kann wahr ſeyn, daß Glückſeligkeit und Elend in den meiſten Ständen des Lebens einander ziemlich die Wage halten, daß mithin veränderte Umſtände die eine weder vermehren, noch das andere verringern würden. Da wir aber das wiſſen, daß wir unſere Glückſeligkeit dadurch noch nicht vermehren, wenn wir ein Objekt unſerer Wünſche erreichen, oder unſern Zuſtand verändern; ſo fühlen wir zugleich, daß das Streben nach dieſem Objekte, und die Erwartung dieſer Veränderung ſie um einen merklichen

Grad vermehret. Durch die Hoffnung alſo iſt es, daß wir wahrhaftig exiſtiren; unſer einziger Genuß von Glückſeligkeit iſt die Erwartung eines Dinges, das wir nicht beſitzen. Die Erinnerung des Vergangenen dienet uns bloß dazu, daß dieſe Erwartungen geleitet und geordnet werden; das Gegenwärtige wird dazu angewandt, daß wir dieſe in den Augen behalten; und bloß das Künftige iſt es, von dem wir im eigentlichen Verſtande ſagen können, daß wir uns deſſen freuen.

Ein Philoſoph, der auf dieſe Art ſchließt, hat einen weit mächtigern Reiz zur Heiterkeit und Zufriedenheit, als den, der uns durch die Lehre gegeben wird, die uns eine beſtändige Behaglichkeit mit uns ſelbſt einprägt, und den ſtärkſten Gefühlen unſerer Natur einen Zwang auflegt. Denn, indem er fühlet, daß der Beſitz des Objekts ſeiner eifrigſten Wünſche ihm geringer Vergnügen gewähret, als was ihm eine entfernte Ausſicht auf daſſelbige verſprach; ſo tröſtet er ſich in dem Gedanken, daß die Erwartung dieſes Objekts vielleicht viele Jahre ſeines Lebens aufgeheitert, und ihn in den Stand geſetzt hat, mit Kraft und Munterkeit an der Erreichung deſſelbigen zu arbeiten, und in der Geſellſchaft ſeine Rolle mit Ehren zu ſpielen: kurz in der Realität ihm ſo viel weſentliche Glückſeligkeit verſchafft hat, als die menſchliche Natur zu genießen fähig iſt.

Ob ich gleich um verſchiedene Jahre jünger bin, als Euphanor; ſo habe ich doch ſchon ſeit langer Zeit mit ihm Bekanntſchaft gehabt. Er ſteht itzt in ſeinem 52ſten Jahre; ein Alter, wo bey den meiſten Menſchen der Romangeiſt und die Schwärmerey der Jugend den kühlen und feſten Maximen des geſchäfftigen Lebens und der Welt Platz gemacht hat. Mein Freund hat inzwiſchen das Beſondere in ſeiner Gemüthsart, daß bey ihm daſſelbe ſanguiniſche Temperament, das ihn von ſeiner Kindheit an durchs Leben begleitet, immer noch ſo ſtark treibt, als jemals. Da er ſehr frühzeitig eine ſehr groſſe Liebe für die klaſſiſche Gelehrſamkeit äußerte, gab ihm ſein Vater auf ſein eigen Verlangen das väterliche Erbtheil zu ſeiner Erziehung auf der Univerſität voraus. In ſeinem zwanzigſten Jahre hatte er keinen Schilling mehr, um ſeine Talente auf eine Art, die er für die ſchicklichſte hielt, geltend zu machen. Ein gewiſſer Zuſammenfluß von Umſtänden mehr, als ſeine Wahl, nöthigten ihn, eine Stelle als Schreiber bey einem Comtoir anzunehmen. Seine Lieblingswiſſenſchaften waren ihm hier ſo viel als nichts nütze; indeſſen aber, daß er ſein Geſchäffte aufs gewiſſenhafteſte beſorgte: ſo machten ſie immer noch, bey den kleinen Zwiſchenräumen der Muße, ſeinen vornehmſten Zeitvertreib aus. Es würde wenig zu meiner Abſicht dienen, und eben ſo langweilig ſeyn, wenn ich alle die Schritte verfolgen wollte, durch die Euphanor in dem Verlaufe einer dreyßigjährigen Anſtrengung in ſeinen Geſchäfften zu dem Beſitze eines mäßigen Vermögens von 15000 Pfund gelangte, Mein Freund ſah das Geld nie aus dem gewöhnlichen Geſichtspunkte, als das bloße Ziel der Arbeit an, ſondern als das Mittel, ſich gewiſſe Freuden zu verſchaffen, die ihn ſeine Einbildungskraft als die Summe der höchſten Glückſeligkeit vorgebildet.

Zu Anfange des letztverfloſſenen Frühlings erhielt ich vom Euphanor folgenden Brief:

Mein theuerſter Sir,

„Da Sie mit meiner Gemüthsart ſo vertraut bekannt ſind, ſo werden Sie ſich eben nicht über eine Nachricht wundern, die gleichwohl, wie ich nicht zweifle, einiges Wunder in dem allgemeinen Zirkel meiner Bekannten erregen wird. Ich habe nunmehr den Entſchluß ausgeführt, von dem Sie mich lange haben ſchwatzen hören, daß ich mich nämlich den Geſchäfften ganz entziehen wollte. Sie wiſſen, mit welcher Hitze mich nach dem Perioden verlangt hat, wann das Glück mir ſo viel würde verliehen haben, daß ich meinen Lieblingsplan verfolgen, und mich auf das Land zur Ruhe begeben könnte. Dieſe erquickende Ausſicht war es allein, die mir die Arbeiten meines Geſchäffts (das, Gott weiß es, meiner natürlichen Neigung nichts weniger als gemäß war), leicht und ſo gar angenehm machte. Durch meinen ehrlichen Fleiß habe ich auch ein, meinen Wünſchen entſprechendes Vermögen erhalten. Dieſe waren immer mäßig: denn mein Zweck war nicht Reichthum, ſondern Glückſeligkeit. Darnach habe ich wahrhaftig gegeizt: denn nie, ich muß es geſtehen, habe ich mein Haupt ohne den heißen Wunſch zur Ruhe gelegt, den mein Liebling Horaz ſo ſchön ausdrückt:

„O rus! quando ego te aſpiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis,
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae!

„Oder denſelben Gedanken in den Worten des nachdenkenden moraliſchen Cowley:

„Ihr Quellen! wann werd' ich mich ſelbſt in euch,
Frey von dem Sturm unfriedlicher Gedanken
Beſpiegeln! Wann, ihr Felder und ihr Wälder!
Der glückliche Bewohner eurer Schatten
Seyn?

„Dieſer erwünſchte Periode, mein liebſter Freund, iſt endlich gekommen. Geſtern habe ich alle meine Angelegenheiten im Comptoir der Companie zum Beſten meines Neffen, eines verdienſtvollen jungen Mannes aufgegeben, der unfehlbar den ganzen Vortheil von den zahlreichen Verbindungen mit Handelsperſonen ziehen wird, deren gute Meynung ſein Oheim, ſo viel ihm bewußt iſt, niemals verſcherzt hat.

„Ich habe mir ein kleines Guth in —ſhire von ungefähr 200 Ackern gekauft. Die Lage iſt bis zum Entzücken romantiſch;

„Hic gelidi fontes, hic mollia prata
— — hic nemus — —

„Mein Haus iſt klein, aber außerordentlich bequem, und von einem Walde hoher Eichen und Erlen umgeben, die ſich bloß nach Süden zu öffnen. Ein grüner Hügel erhebt ſich hinter dem Hauſe, der zum Theil mit Genſter bewachſen iſt, und wodurch ſich ein umher windender Pfad ſchlingt. Auf der einen Seite iſt ein unregelmäſſiger Garten, oder vielmehr eine Einfaſſung von Geſträuche, welches das abhängende Ufer eines Baches ſchmücket: der aber, ohne den geringſten Nachtheil ſeiner Schönheit in dazwiſchen laufenden Beeten, alle Arten von Küchengewächſen enthält. Auf der andern Seite, ein wenig entfernter, doch noch im Angeſichte des Hauſes, iſt ein Baumgarten, voll von den vortrefflichſten Fruchtbäumen. Der Bach, der durch meinen Garten läuft, verliert ſich in ein tiefes Thal, von Birken und Haſelſtauden beſchattet, und nach einem ſich herumſchlängelnden Laufe von einer halben Stunde fällt er in einen großen Fluß. Dieß iſt der Umriß meines kleinen Paradieſes. — Und nun, mein liebſter Freund, was bleibt mir ſonſt zu wünſchen übrig, als daß Sie, und einige wenige andere gleichbürtige Seelen mit der meinigen, Zeugen meiner Glückſeligkeit ſeyn mögen? In zween Tagen, von heute an, ſage ich der Stadt ein langes letztes Lebewohl:

„Leb wohl, geſchäfftige Welt! O daß wir uns
Nie wiederſähn! — —

„Den Reſt meines Lebens widme ich den Beſtrebungen, deren ſich die weiſeſten und beſten Menſchen nicht ſchämten: die entzückenden Beſchäfftigungen eines Landlebens, die, wie Cicero und nach ihm Columella ſagt, mit der wahren Philoſophie am nächſten verwandt ſind. Was für bezaubernde Entwürfe habe ich nicht ſchon dazu gemacht; wie manchen ſchwelgeriſchen Plan von ſüßer und vernünftiger Unterhaltung! doch dieſe müſſen Sie, mein Freund, billigen, und daran Theil nehmen. Wenigſtens werde ich Sie zu Anfange des Mayes erwarten. Wenn Sie können, ſo ſparen Sie ein paar Monate für mich auf: ich ſtehe Ihnen dafür, die Zeit ſoll uns nicht lang werden. Ich bin mit der freundſchaftlichſten Ergebenheit —

Ihr ꝛc.“

Da ich ſelbſt in das Landleben ſehr verliebt bin, ſo that es mir ſehr leid, daß ich meines Freundes Einladung nicht annehmen konnte, indem mich ein unerwartetes Geſchäffte den größten Theil des Sommers in der Stadt zurücke hielt. Ich hörte indeß vom **Euphanor** nichts, als neun Monate nachher, wo er mir wieder folgendes ſchrieb:

Mein liebſter Sir,

„Es hat mir empfindlich weh gethan, daß ich Sie dieſen Sommer nicht in —ſhire geſehen habe; und das um ſo vielmehr, da mir gewiß Ihr Rath in einer ſehr unangenehmen Sache würde zu ſtatten gekommen ſeyn, die, wie ich fürchte, mich nöthigen wird, eher in die Stadt zu kommen, als ich erwartete. Von jeher habe ich einen Abſcheu vor dem Prozeſſiren gehabt. und nun finde ich mich unausbleiblich dazu genöthiget. Sir Ralph Surly, deſſen Guth an mein kleines Eigenthum ſtößt, hat den Lauf eines Flüßchens, das durch meinen Garten und meine Verzäunungen geht, und in der That ihre größte Zierde war, ſeitwärts geleitet, um eine neue Mühle mit Waſſer zu verſehen. Statt dieſes ſchönen, ſich herumwindenden Baches nun, mit einer Menge feiner und natürlicher Fälle, iſt itzt nichts als ein trockner Graben, oder vielmehr höckricher Schlund, den man mit Abſcheu anſieht. Die Bosheit dieſes Verfahrens fällt in die Augen, indem ein anderer weit größerer Fluß auf demſelbigen Grund und Boden iſt, den ich ihm, auf die bloße Koſten, ihn nach ſeiner Mühle zu leiten, überlaſſen will. Ich hoffe, die Geſetze ſollen mir Recht wiederfahren laſſen. Auf alle Fälle kann ich mich bey einer ſolchen Gewaltthätigkeit nicht beruhigen. Hoffentlich werde ich Sie in etlichen Tagen ſehen. Die Wahrheit zu geſtehen, fand ich ſchon, mein lieber Freund, ſelbſt vor dieſem letzten Verdruſſe, daß die Erwartungen, die ich von den Freuden des Landlebens gehabt, viel zu ſchwärmeriſch waren. Ich muß geſtehen, ungeachtet des großen Geſchmacks, den ich an den Schönheiten der Natur finde, daß ich oft mitten unter den romantiſchſten Scenen, die Langeweile fühlte, die nichts als die Geſellſchaft zerſtreuen kann. Selbſt wann ich mich mit meinen Lieblingswiſſenſchaften beſchäfftige, fällt mir bisweilen mit dem Barden von Mantua der Gedanke ein, daß die Ruhe und Einſamkeit, die ich geſucht habe, unedel ſind. Hierzu kömmt, daß ich mich gar ſehr in der Vorſtellung betrogen habe, die ich mir von dem Charakter des Landvolks gemacht hatte. In der That, mein Freund, iſt es ein betrügeriſches Gemälde, das uns die Dichter von ihrer Unſchuld und ehrlichen Einfalt geben. Ich bin in meiner kurzen Bekanntſchaft mit ihnen auf einige Proben von Unredlichkeit, Chikane und eingemachter Schelmerey geſtoßen, die mich aufs höchſte beleidiget und geſchmerzet haben.

„Ob ich mich jemals wieder in die geſchäfftige Welt einlaſſen werde, weiß ich ſelbſt noch nicht: denn eine kleine Theilnehmung in dem Rechnungshauſe, ohne daß mein Name dabey zu erſcheinen braucht, würde mir vielleicht zu einigem Zeitvertreibe dienen. Allein von dieſen und andern Materien wollen wir bey unſerer Zuſammenkunft ein Langes und ein Breites ſchwatzen. Uebrigens bin ich immerdar

der Ihrige
Euphanor.“

Euphanor iſt ſeit vergangenen Monat in der Stadt. Ich dachte, ich würde ihn mürriſch, verdrüßlich, voll übler Laune gegen die Welt finden. Ich betrog mich aber. Nie fand ich meinen Freund bey beſſerer Geſundheit und mehr Heiterkeit. Ich bin zu verſchiedenen malen bey einigen unſerer alten Freunde mit ihm zu Gaſte geweſen: und Alle waren ſo vergnügt wie er, über das, was ſie ſeine Wiederherſtellung nannten. Er hat wieder einen kleinen Antheil an dem Gewerbe genommen, und den Entſchluß gefaßt, ſich auf das Künftige, ein halbes Jahr den Geſchäfften zu wiedmen. Sein Gerichtscollegium giebt ihm die Verſicherung, daß er ſeinen Prozeß gewinnen werde. Er erwartet in einigen Monaten im Triumpf nach —ſhire zurück zu kehren, und hat alle ſeine Freunde eingeladen, bey einem ländlichen Feſte zugegen zu ſeyn, das er bey der Wiedereinführung ſeines geliebten Bächelchens in ſein gewohntes Bette, zu begehen denkt.

Das Leben des Euphanor iſt eine Reihe fehlgeſchlagener Hoffnungen; im Ganzen aber halte ich ihn für einen glücklichen Mann.

Nummer 38.

Sonnabends, den 5 Junius,

1779.

Folgenden Brief erhielt ich erſt geſtern; da ich mich aber ganz beſonders für jedes Projekt eines ſcharfſinnigen Mannes intereſſire, ſo legte ich einen andern Verſuch bey Seite, der zur Bekanntmachung bereit war, und ſetzte meinen Drucker in keine geringe Verlegenheit, daß er dieſen für das Blatt des heutigen Tages einrücken ſollte. Eben ſo ſehr war mir auch daran gelegen, daß er ihm gleich einen Platz nach meiner 35ten Nummer, wo möglich verſchaffen möchte, weil ich gern meine Unpartheylichkeit zeigen wollte. Dieß Blatt (wie der Londner Zeitungsſchreiber ſagt), iſt allen Parthien offen: doch mit dem Vorbehalte, (welches gerade das Gegentheil von den Bedingungen der Zulaſſung in dem Zeitungsſchreiber iſt), daß meine Korreſpondenten ſich nicht in politiſche Angelegenheiten miſchen.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

In einem der letzten Blätter zeigten Sie die Nothwendigkeit an, ſich in die Gemüthsart derjenigen zu ſchicken, mit denen wir in beſonderer Verbindung ſtehen, indem wir bisweilen unſern eigenen Geſchmack, unſere Neigung, und unſere Meynungen, dem̃ Geſchmacke, der Neigung und den Meynungen dieſer Perſonen unterwerfen. Mich däucht, Sir, daß Sie Ihre Idee noch um ein gutes Theil hätten weiter treiben, und uns daſſelbe Recept zur Glückſeligkeit in unſerm Umgange nicht allein mit unſern Weibern und Kindern, ſondern auch mit unſern Gefährden, unſern Bekannten, kurz mit dem ganzen Menſchengeſchlechte verſchreiben können.

Die Neigung hierzu iſt uns freylich nicht angeboren, und ſeine Gemüthsverfaſſung umzubilden iſt nicht ſo leicht, als ſein Betragen nach einer gewiſſen Vorſchrift einzurichten. Den Meiſtern in der Kunſt der Politeſſe kömmt es zu, die Menſchen (wenigſtens den beſſern Theil derſelben) zu lehren, ſich von dieſer Gefälligkeit in ihrem Aeußerlichen ſo Viel eigen zu machen, als nur möglich iſt. Hierinne fangen ſie es freylich bey einem ganz andern Ende an, als Sie, mein Herr. Gefälligkeit gegen Männer, Weiber, Kinder und Verwandten laſſen ſie die Leute ſich ſelbſt lehren; aber die Kunſt Jedermann ſonſt zu gefallen, da es eine Sache von weit größerer Wichtigkeit iſt, geben ſie ſich auch verhältnißmäßig größre Mühe ihren Schülern einzuflößen.

Ich habe mir ſeit einiger Zeit Mühe gegeben, dieſe Kunſt in ein Syſtem zu bringen, und bin Willens, einen Curſus von Vorleſungen darüber zu halten. Um mich ſelbſt zu dieſem Geſchäffte vorzubereiten, habe ich mit unermüdeter Aufmerkſamkeit die Briefe des unſterblichen Grafen von Cheſterfield ſtudieret, und bin Willens, dieß Buch dabey zum Grunde zu legen. Es verſteht ſich, daß ich dabey Rückſicht auf den Unterſchied nehmen werde, den ſelbſt wenige Jahre in einer ſo ſchwankenden Kunſt, als dieſe iſt, hervorbringen. Ehe ich meine Subſcriptionsanzeige unter die Buchhändler vertheile, wünſche ich den Leſern des Spiegels eine Probe von meinen Fähigkeiten zu geben. In dieſer Abſicht bitte ich Sie, in Ihre nächſte Nummer eine Vorleſung über die Verſtellung einzurücken. Unſer edler Schriftſteller breitet ſeine Lehre über die ganze Verſtellung aus: von ihr unterſcheidet er jedoch die Heucheley als Etwas, das nicht ſo hübſch und ehrlich iſt. Doch ich für meinen Theil beſitze nicht Delikateſſe genug, um dieſen feinen Unterſchied zu machen, und rathe Jedermann, der durchaus galant zu ſeyn wünſchet, ſeinen Kopf damit nicht zu verwirren. Ich nehme alſo das Wort, das dem artigen Weltmanne angemeßner iſt, und theile Ihnen meine Gedanken über

die Verſtellung

mit.

„Die Verſtellung iſt die große Grundlage von der Kunſt, die ich zu lehren die Ehre habe. Ich werde mich demüthig beſtreben, dieſen Theil meines Subjekts, obgleich weit ungeſchickter, doch ſcientifiſcher, als mein großer Meiſter abzuhandeln, indem ich ſie in eine Form reducire, welche derjenigen gleicht, die von den Lehren anderer Wiſſenſchaften angenommen worden, und ſo gar von ihnen einige Kunſtwörter borge, durch die ich ſie aufzuklären gedenke.“

„Dieſe Regel des Falſchen (um mich eines algebraiſchen Ausdrucks zu bedienen) werde ich in zwey Theile abtheilen: nämlich in den, der die äußerliche Geſtalt des Mannes oder Frauenzimmers betrifft: und den, der zur Vervollkommung der Seele und ſeiner ſichtbaren Entwickelung bey andern nöthig iſt.“

„Mode könnte oft das Regulativ des erſten, und Decorum des letztern genannt werden. Doch ich muß dieſe Gelegenheit nützen, meine Zuhörer zu unterrichten, daß die Bedeutung der Worte, wann ſie Leuten von Stande angeht, oft von dem unterſchieden iſt, was man darunter in der gewöhnlichen Sprache verſteht, die gäng und gäbe iſt. Bey ſolchen Perſonen (wenn ich mich eines ſo kühnen Ausdrucks bedienen darf), kann oft die Mode unmodiſch ſeyn, und das Decorum allem Wohlſtande entgegen handeln; feine Lebensart kann in Grobheit, und Politeſſe in Unverſchämtheit beſtehen. Dieß wird ſo wohl paſſive als active in unſerer Kunſt ſtatt finden. Leute von Lebensart werden in einer ſolchen Behandlung, die ebenfalls Leuten von Lebensart wiederfährt, ihr Wohlgefallen finden, da das natürliche Gefühl ſo wohl hierinne, als in den übrigen feinen Künſten, bey Kennern der Einſicht und dem Geſchmacke Platz macht.

„Nach dieſer vorläufigen Bemerkung lehre ich wieder zu dem Inhalte meiner Rede, über die Verſtellung zurück.

„Man wird finden, daß das Scheinen, was man nicht iſt, in beiden Eintheilungen meines Subjekts, das Kriterion der Politeſſe iſt. Der

Mann, der reich genug iſt, ſich ſchöne Kleider zu ſchaffen, iſt vermöge dieſer Regel des **Falſchen** berechtiget, ſehr abgeſchabte zu tragen; da der Arme per inuerſam rationem ſich nach ſeinen Umſtänden kleiden muß. Aus dieſer Propoſition muß Jedem ſo gleich ein Corollarium einfallen. Derjenige, der ſein Kleid auf Credit ausnimmt, und weder Luſt noch Vermögen hat, es zu bezahlen, kann ſich unter den dreyen am prächtigſten kleiden. Eben die Regel findet bey Häuſern, Gaſtmälen, Bedienten, Caroſſen u. ſ. w. ſtatt, und kann, ſo weit es die Geſetze erlauben, bis zum Bankerut, oder vielleicht noch ein wenig darüber, befolget werden.“

Nach eben dem Grundſatze muß ein **angeſehener Mann**, oder auch ein gemeiner **Edelmann**, auf allen öffentlichen Verſammlungsplätzen in ſeinem Anzuge wie ein **angeſehener Mann** oder **Edelmann** erſcheinen. Ein Baron hat ſchon die Freyheit, ſich in einem ſchmutzigen Oberhemde zu zeigen; ein **Lord** braucht gar keines: ſondern er kann ſtatt deſſen ein Schnupftuch um den Hals binden: ein Graf kann noch ein Bündel unausgekämmter Haare hinzuthun, das ihm über die Schultern hängt; und ein **Herzog** hat, auſſer obgedachten Privilegien, noch die Freyheit, in Stiefeln und bocksledernen Hoſen zu erſcheinen.“

„Vermöge derſelben Regel von Inverſion muß der Schüler eines Provinzialtanzmeiſters, wenn er in ein Beſuchzimmer tritt, oder herausgeht, eine Verbeugung machen, und zwar eine ſehr tiefe. Ein Zögling des Gallini hingegen kann vor ſich mit dem plumpen Tritte eines Reutknechts hineintreten, und bloß eine leichte Verneigung des Hauptes machen, wann er in die Mitte des Zimmers kömmt. Geht er weg, ſo kann er thun, als ob er keinen Menſchen von der Geſellſchaft ſähe.“

„Was das Aeußerliche der weiblichen Welt anbetrifft, ſo iſt es wegen der zu großen Verwickelung der Maſchine nicht ſo leicht, beſtimmte Regeln feſtzuſetzen. Indeſſen kann immer noch die Regel des Falſchen, als das herrſchende Principium gelten. Es iſt ſehr weiblich, ein Reutkleid nebſt einem kleinen Hute mit einer Kokarde den halben Tag lang zu tragen; weil dieſer Anzug ſich der männlichen mehr als irgend eine andere nähert. Es iſt ſehr beſcheiden, Buſen und Nacken dem Anblicke der Beſchauer offen vorzulegen; und den Damen, die die erſte Reihe vorn in der Loge ausmachen, liegt es ob, hohe Federn zu tragen, und ſie unaufhörlicher, als andere Frauenzimmer, auf und nieder wallen zu laſſen, weil man ſonſt von denjenigen, die darhinter ſitzen, glauben könnte, daß ſie ebenfalls ein Verlangen hätten, auf die Bühne zu ſehen. Da ich einmal des Theaters gedenke, ſo muß ich bemerken (ob es gleich eigentlich nicht zu dieſem Theile meiner Rede gehört), daß es ſehr artig läßt, bey den rührendſten Auftritten eines Trauerſpiels zu lachen: da hingegen, bey dem gewöhnlichen Detail der erſten beiden Aufzüge eine Dame eben nicht nöthig hat, ein größer Geräuſch zu machen, als daß ſie mit allen, die um ſie her ſind, laut ſchwatzt.“

„Die Verſtellung der Perſon, die in der That nichts anders, als eine Art des Putzes iſt, iſt unter den Damen von der großen Welt eben ſo nöthig. Die Natur muß ſo wohl in den Theilen der Geſtalt, die ſie ſchmal gelaſſen, als die ſie breit gemacht, verfälſcht werden.“

„Die Verſtellung des Geſichts, (wie ich ſo glücklich bin, aus den Rechnungsbüchern einiger Eſſenzen- und Farbenverkäufer von meiner Bekanntſchaft zu ſehen), gewinnt unter den galanten Schönen dieſes Landes immer mehr Fuß. Inzwiſchen ſind die Principien, nach denen man bisher hierinne verfahren hat, einigermaßen von denen verſchieden geweſen, die bey den übrigen Theilen des äußerlichen Anſcheins gewöhnlich ſind, und zu Anfange dieſes Blattes als ſolche vorgelegt worden, die durchgängig nur von denen gebraucht werden, die ſie zu brauchen am nöthigſten haben. Ich möchte daher wohl der ſchönen jungen Lady rathen, die ich bey der letzten Verſammlung mit einer Lage Roth auf ihren Wangen erſcheinen ſah, dieß noch ein drey bis vier Jahr wenigſtens bey Seite zu legen: denn itzt gleicht es noch der natürlichen Farbe zu ſehr, die ſich für ihr Alter ſchickt - - - Doch, wenn ichs auch recht überlege, ſo glaube ich, daß ich dieſen Rath zurücknehmen kann: denn junge Frauenzimmer dürfen nur das Ding ein klein Weilchen länger auflegen, ſo werden ſie ihrer Haut bald den ſchäbigten Anblick verſchaffen, der ihnen, vermöge der Regel des Falſchen, das Recht giebt, ſie durch die Malerey in eine Farbe der Roſen und Lilien zu verwandeln."

Den zweyten Theil meiner Bemerkungen über dieſe Materie werde ich Ihnen bey einem künftigen Perioden überſenden, wenn ich finde, daß Sie meinem Entwurfe dadurch Ihren Beyfall gewähren, daß Sie ihn je eher je lieber Ihren Blättern einverleiben. Ich bin

Ihr ꝛc.

Simulator.

Nummer 39.

Donnerſtags, den 8 Junius, 1779.

Non mihi res, ſed me rebus ſubmittere conor.
Horat.

So wie es einem Staatsmanne obliegt, die Aufmunterung derjenigen Glieder des gemeinen Weſens, die das meiſte zur Stärke und Feſtigkeit des Staates beytragen, ſeine Hauptſorge ſeyn zu laſſen, und ihnen die gehörige Richtung zu geben; ſo iſt es auch die Pflicht des moraliſchen Schriftſtellers, ſeine größte Bemühung anzuwenden, daß die Gemüthsbewegungen (die, wenn ſie zu weit gehen, die würdigſten Charaktere verdunkeln, ob man ſie gleich ſelten oder niemals bey ſchlechten Menſchen findet), in Ordnung gebracht und gebeſſert werden.

Man ſchmeichelt ſich umſonſt, durch menſchliche Mittel eingewurzelte Laſter, die aus einem verderblichen oder unfühlenden Herzen fließen, auszurotten. Der Geiz läßt ſich eben ſo wenig durch eine Lobrede auf die Großmuth, als Grauſamkeit und Unterdrückung durch die beredteſte Schilderung der Schönheiten des Mitleids und der Menſchenliebe bezwingen. Der Moraliſt ſpricht eine Sprache zu ihnen, die ſie nicht verſtehen; man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ſie ſich weder überzeugen noch beſſern laſſen. Ich will damit nicht ſagen, daß die Abſcheulichkeit des Laſters keinem Tadel ſollte unterworfen ſeyn; im Gegentheil halte ich ſolche, in die Augen fallende Abweichungen von dem, was recht und gut iſt, für die eigenthümlichſten Gegenſtände der ſtrengſten Geißel der Satyre, und daß ſie oft der Welt zur Schau ſollten ausgeſtellt werden, damit, wenn der Verbrecher auch nicht gebeſſert, der Schwankende doch dadurch möge befeſtiget, und der Unſchuldige gewarnet werden, die Gefahr zu vermeiden.

Ein nicht weniger nützliches und weit angenehmeres Geſchäffte iſt die Bemühung, den Schleyer wegzuziehen, der den Glanz der Tugend bedeckt, und in der Abſicht zu beſſern, diejenigen Fehler und Unvollkommenheiten darzuſtellen, welche verdienſtvolle Charaktere beflecken, und ſie unbrauchbar, ja in gewiſſen Fällen der Geſellſchaft ſo gar ſchädlich zu machen.

Eine edle Ehrbegierde nach dem Rufe, der höhern Talenten, die zur Aeußerung der Tugend verwandt werden, folgen ſollte, iſt eine von den beſten und nützlichſten Leidenſchaften, die in der Seele des Menſchen Wurzel ſchlagen können; und in der Sprache des römiſchen Dichters: „Terrarum dominos euehit ad Deos;“ „es erhebt die Helden zu Göttern.“ Vereiniget ſich aber dieſe lobenswürdige Ehrbegierde mit einer großen Feinheit von Geſchmack und Empfindung, ſo iſt ſie oft die Quelle vieles Elends und mannichfaltiger Unruhe! In den frühern Perioden der Geſellſchaft, ehe noch das Menſchengeſchlecht von den Ausſchweifungen des Luxus und der Verfeinerung verderbt iſt, treten die Kandidaten des Ruhms ihre Laufbahn auf gleiche Bedingung und mit einem vernünftigen Grade der Zuverſicht an, daß ihre Mitbürger in ihrem Urtheile bloß dem den Vorzug geben werden, dem er gebühret. Bey einem ſolchen Kampfe hat ſelbſt der Ueberwundene keinen geringen Antheil am Ruhm: und die Tugend, die ſie zur Abſicht haben, verbeut ihnen, ihre Hochachtung und Beyfall der Ueberlegenheit zu entziehen, der ſie weichen müſſen. Hiervon findet man in dem erſten Zeitalter der Griechen und Römer die ſchicklichſten Beyſpiele: denn da war das Verdienſt der einzige Weg zum Ruhme, weil der Ruhm die einzige Belohnung des Verdienſtes war.

Ob es gleich unbillig wäre, das gegenwärtige Zeitalter als ganz empfindungslos gegen das Verdienſt anzuklagen: ſo wird man doch ſo viel nicht läugnen können, daß es noch mehrere Zugänge zur Ehre giebt, noch mehr andere Eigenſchaften, durch welche Mitwerber einen Preis davon tragen können, der in weniger verderbten Zeiten bloß durch eine ſtandhafte Beharrlichkeit auf dem Pfade der Tugend konnte erhalten werden.

Wann ein Mann von erkannter Ehre und geprüften Fähigkeiten, ſeines Werthes nicht unbewußt, und ausgerüſtet mit dem feinen Gefühl, deſſen ich gedacht habe, ſich bey Seite geſetzt, ſich gezwungen ſieht, dem Unwürdigen und Verachtungswürdigen nachzuſtehen, deſſen Laſter bisweilen die Mittel zu ſeiner Beförderung ſind; ſo überläßt er ſich leicht dem Verdruſſe oder der Muthloſigkeit, und dieſe Empfindſamkeit, die bey einem beſſern Schickſale, und in eine vortheilhaftere Lage gebracht, ihm das ausgeſuchteſte Vergnügen würde gewährt, ihn zum Entzücken ſeiner Freunde und zur Ehre ſeines Vaterlandes würde gemacht haben, iſt leicht vermögend, ihn in einen mürriſchen, ſauertöpfiſchen Menſchenfeind zu verwandeln, der mit ſich, der Welt, und allen ihren Freuden unzufrieden wird.

Dieſe Schwachheit (und ich halte es für eine große) ſich mit der Welt zu zanken, die ich an einigen meiner Freunde ſo ſehr beklaget habe, würde nie ſo weit gegangen ſeyn, wann ſie ſich nicht erlaubt hätten, der thörichten Vorausſetzung nachzuhängen, daß ſich die Meynungen des ganzen übrigen Menſchengeſchlechts nach dem Maaßſtabe richten ſollten, den ſie angegeben haben; wenn ſie bedacht hätten, was für ein ſchmachtender Zuſtand von Trägheit und Geſchmackloſigkeit erfolgen würde, wenn jedes einzelne Glied den Rang hätte beſtimmen ſollen, den es einnehmen und die Linie bezeichnen, in der es ſich bewegen wollte, ohne dabey Gefahr zu laufen, in ſeinem Fortgange immer auf ein anders zu ſtoßen.

Der Vater der Natur hat die Seele des Menſchen durch verſchiedene und ſtreitende Leidenſchaften abgeändert, die in Thätigkeit gebracht werden, ſo bald es der Zufall und die Umſtände mit ſich bringen, oder wie es der Weisheit ſeiner Fürſehung, ſie zu ordnen, gefällt. Unſere eingeſchränkten Kräfte umfaſſen nicht nur die allgemeinen Weiten der Dinge nicht, noch ſind ſie auf Einem Blick zu ſehen im Stande, was den Zwecken der Schöpfung am gemäßeſten und beſten iſt; ſondern ſie ſind nicht einmal vermögend, die beſte Weiſe zu beſtimmen, wie der kleine Fleck, auf dem wir ſtehen, ſollte regieret werden.

Die meiſten Menſchen, wie ich glaube, haben bisweilen gewünſchet, Schöpfer zu ſeyn, gewünſcht, die Macht zu beſitzen, die Welt nach ihrer Phantaſey modeln zu können: aber wie weit klüger würden ſie nicht handeln, wenn ſie ihre eigenen Vorurtheile und eigenwillige Vorſtellungen, nach dem Muſter der Welt umbildeten, welches in jedem Alter und in jeder Lage geſchehen könnte, ohne daß ſie die Gränzen der ſtrengſten Tugend überſchreiten dürften. Ein Unfall ermangelt nie, den Menſchen Unluſt und Mißvergnügen, die grauſamſten Tyrannen der menſchlichen Seele, hervorzubringen: dieſe Wolke aber, mit der ſie die Seele umhüllen, läßt keinen Strahl zu, der ſie zu einer männlichen Aeußerung erwärmen ſollte, und verbirgt in dem Buſen der Unthätigkeit und Milzſucht, Tugenden, die gemacht waren, die Welt zu erleuchten.

Ich will alſo meinen Leſern ernſtlich rathen, wider die erſten Annäherungen der Miſanthropie auf ihrer Hut zu ſeyn, indem ſie die Vernunft der Leidenſchaft entgegen ſetzen, und über den Schaden nachdenken, den ſie ſich und der Geſellſchaft zufügen, wenn ſie ſich ſo zahm von der Ungerechtigkeit entfernen. Die leidenden Tugenden ſchicken ſich bloß in ein Kloſter: die feſte und thätige Seele hält es für ihrer unwürdig, ſich gleich zurück zu ziehen, und erhebt ſich durch Widerſetzlichkeit.

Die Unterhaltung der Fröhlichkeit und guten Laune iſt eine zweyte Hauptarzney wider dieſe Geiſteskrankheit. Sie ſind der Beherberger der Tugend, und bringen die Heiterkeit hervor, die das Gemüth zur Freundſchaft, zur Liebe, zur Dankbarkeit, und jeder andern geſelligen Neigung geſchickt macht; ſie lehren uns, zufrieden mit uns ſelbſt, unſern Freunden, und unſerm Zuſtande zu ſeyn, und das Herz jedem Intereſſe der Menſchlichkeit zu öffnen.

Nummer 40.

Sonnabends, den 12 Junius, 1779.

1

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Meinem Verſprechen gemäß überſende ich Ihnen hier die zwote Abtheilung von meiner Vorleſung, über die Verſtellung, in ſo fern ſie den innern Theil der Wiſſenſchaft der Politeſſe betrifft.

„Man hat bemerkt, daß unter den barbariſchen Völkern die Bewegungen der Seele, eben ſo heftig gefühlt, als ſtark ausgedrücket werden. Schmerz, Zorn und Eiferſucht, zerreißen nicht nur das Herz, ſondern verſtellen auch das Geſichte; indeſſen daß Liebe, Freude und Fröhlichkeit ihre entgegengeſetzten Wirkungen auf die Seele haben, und durch entgegengeſetzte Erſcheinungen dem Auge ſichtbar ſind. Nun aber, da ein ſehr verfeinertes Volk ſich in einem Stande befindet, der gerade das Gegentheil von einem ſehr rohen iſt, ſo folget, daß, ſtatt, daß die Menſchen die Leidenſchaften ſo über ihre Herzen und Geſichter ſollten herrſchen laſſen, es ihnen mehr ziemet, dieſe heftigen Bewegungen ſo wohl in der Empfindung, als im Anblicke zu lindern und zu bändigen: das letzte wenigſtens iſt Kunſt und Erziehung zu thun vermögend, und ſie in geſetzter Ordnung zu erhalten, iſt die Pflicht einer wohlerzogenen Perſon. Auf dieſes wahrhaftig philoſophiſche Principium gründet ſich die Leichtigkeit, Gleichgültigkeit, oder Kaltblütigkeit, die das groſſe Kennzeichen eines neuen Mannes nach der Mode iſt.“

„Das Beyſpiel von Politeſſe, deſſen ich (freylich nicht ganz an ſeinem gehörigen Orte) in dem erſten Theile dieſer Rede gedachte, ich meyne das Betragen einer galanten Dame in dem Trauerſpiele, läßt ſich bey Situationen des wirklichen Wehes ſo viel als möglich ausüben. In der That, ob es gleich eine dreuſte Behauptung iſt, ſo glaube ich doch, daß die Kunſt eine Gleichgültigkeit über das wahre Objekt anzunehmen, nicht um ein Haar ſchwerer iſt, als die, ſie bey einem theatraliſchen zu äußern. Ich habe verſchiedene Damen und Herrn gekannt, die die erſte auf den höchſten Grad erreicht, ohne daß ſie im Stande waren, die letzte auszuüben, wenigſtens ſie auf die meiſterhafte Art auszuüben, die die Vorſtellungen eines Adepten bezeichnen. — Den letzten Winter hörte ich eines Abends **Bob Buſtle** aus einer der erſten Logen forn an, zu einem Bekannten auf dem Parterre über den Tod ihres letzten Freundes, Jack Riot, ſprechen. — „Riot iſt todt, **Tom**; den Morgen hat ihn der Henker geholt!“ — „Riot todt? der arme Jack! was hat ihm denn gefehlt?“ — „Ein verdammter Schlag — traf ihn, gleich, da er ein vollgeſtrichenes hinunterſchlucken wollte; kaum hörte man ihn noch einen Laut thun! — Schade um ihn! Jack war ein ehrlicher Kerl! — Was wird denn aus ſeinem Grauſchimmel?“ — „Der Grauſchimmel iſt mein;“ — „Dein?“ — „Je nun ja; ich habe meine weiß und leberfarbene Hündin, die **Lieſe**, gegen ſeinen Grauſchimmel verwettet.“ — In dem Augenblick nöthigte ein Frauenzimmer, die in die Loge trat (es war ungefähr in der Mitte des vierten Aufzugs), **Bob**, ſeinen Platz zu ändern; er ſaß außer dem Ohrſchuß ſeines Freundes in dem Parterr, kaute an ſeinen Nägeln, und gaffte das Theater in einer Art von Nichtsthuigkeit an, gerade, da die letzte Abſchiedsſcene zwiſchen Jaſſier und **Belvidera** angieng. Ich bemerkte (ich geſtehe es mit Bedauren, denn er iſt einer meiner Lieblingszöglinge) den Fortgang ihres Siegs über **Bobs** Politeſſe. Er wurde erſt aufmerkſam, brummte dann einen Ton, wurde wieder aufmerkſam, nahm dann ſein Zahnſtocherfutteral heraus, guckte die Schauſpieler ſelbſt wider ſeinen Willen an, wurde dann ernſthaft, gerieth hierauf in Bewegung — bis er endlich, ganz von ſeinem Boden verdrängt, und gezwungen war, ſich hinter der Lady Cockatoo's Kopf zu verſtecken, damit er nur dem Schimpfe entgehen möchte, ganz und gar weinend geſehen zu werden. “

„Doch ich komme wieder von dieſer Ausſchweifung zurück. — Dieſer Schein der Gleichgültigkeit, oder dieſe Verſtellung iſt eben ſo gut eine weibliche als männliche Vollkommenheit. Bey dem Tode eines nahen, ſehr nahen Verwandten, z. B. eines Ehemanns, hat die Mode eine Gewohnheit eingeführt, die die galante Welt zu überwinden, noch nicht ganz vermögend geweſen iſt: in dem Falle, ſage ich, muß eine Frau zu Hauſe bleiben, und eine oder zwey Wochen lang in der Karte ſpielen. Bey dem Abſterben aber eines halbweg entfernten Verwandten, ſpricht ſie davon, als von einer nichtsbedeutenden Sache, es müßte denn ſolches bey einer Aſſemblee, einem Balle, oder einer Redutte geſchehen: bey ſolchen Gelegenheiten kann ſie es als einen ſehr unglücklichen Zufall bedauren. — Dieſe Regel des Betragens erſtreckt ſich auch auf ſehr ſchmerzhafte

Vorfälle: z. B. bey einer vollkommen guten Lebensart muß man den Verluſt eines Meißner Porcellanen Aufſatzes, der zerbrochen worden, oder eines neuen koſtbaren Kleides, auf welches ein Teller mit Suppe geſchüttet worden, oder ſogar ein ſchlechtes Spiel in der Karte, mit der ſcheinbarſten Gleichmüthigkeit ertragen werden.“

„Der Zorn, die zwote oberwähnte Leidenſchaft, muß mit eben dem Mantel der Gelaſſenheit und Artigkeit bedeckt werden; ein Unrecht, wenn es von einer tiefen Art iſt — mit Betheurungen der Hochachtung und Freundſchaft. Ob es alſo gleich unſchicklich ſeyn würde, einem Manne die Hand zu drücken, und ihn meinen liebſten Sir, oder meinen beſten Freund zu nennen, wenn wir Luſt hätten, ihn ins Geſichte zu ſchlagen, oder ihm eine Flaſche an Kopf zu werfen: ſo iſt es doch der Politeſſe vollkommen gemäß, ihm alle mögliche Höflichkeit und Gefälligkeit zu beweiſen, ob wir ihn gleich gern um ſein ganzes Spielglück zu bringen, ihn bey einer Wahl aus dem Sattel zu heben, oder ſeine Frau zu verführen gedenken. Der letztgemeldete beſondere Umſtand ſollte mich natürlicher Weiſe zur Betrachtung der Eiferſucht leiten; doch hierbey brauche ich mich nicht aufzuhalten, da unter wohlgezogenen Leuten das Gefühl derſelben ganz aus der Mode gekommen.“

„Die Liebe iſt eine von den Leidenſchaften, welche die Politeſſe uns ganz beſonders zur Pflicht macht, zu verbergen, da die Entdeckung derſelbigen für den Drittmann ganz vorzüglich beleidigend und unangenehm iſt. Wenn daher eine Mannsperſon bey einem halbweg hübſchen Mädchen ſitzen ſollte, die ihm keinen Heller werth iſt, ſo ſteht es ihm frey, ihre Hand zu küſſen, und ihr zu ſagen, daß er für ſie ſterbe: iſt er aber wirklich in ſie verliebt, ſo muß er ihr mit einem ſtieren unfühlenden Blick ins Geſichte gucken, ihr ſagen, daß ſie den Abend ganz abſcheulich ſchlecht ausſehe, und daß ſie ihre Coeffeuſe häßlich ſchief aufgeſetzt habe. Daher, weil man auf die Ausübung dieſer Regel unter Leuten von der großen Welt nicht genug aufmerkſam geweſen, iſt es gekommen, daß die kleinere Welt ſich eingebildet, daß bey ihnen der Eheſtand ein Stand der Gleichgültigkeit oder des Abſcheues ſey: da, in der That der Anſchein, nach dem dieß Urtheil gefällt wird, gerade ein Beweis von ehelicher Glückſeligkeit und Zärtlichkeit iſt.“

„Ueber das Subjekt der Freude, oder wenigſtens der Fröhlichkeit, iſt der große Meiſter unſerer Kunſt, Mylord Cheſterfield, in ſeiner Anweiſung ſehr beſtimmt geweſen. Kein Gelächter will er gar nicht geſtatten. Dieß muß man übrigens ſo verſtehen, daß er dieſe Uebung als ein Kennzeichen des innerlichen Vergnügens verwirft, welches es bey dem Pöbel iſt. Dann aber iſt es nichts weniger als zu tadeln, wenn man ſeinen Verdruß darunter verbirgt, oder es zu einem Werkzeuge des Witzes macht: denn in der That iſt es die leichteſte Art von allen Repartien, und verſchafft oft einem galanten Manne den Sieg über einen Geringern, der alle Talente, außer dem Talente der Unverſchämtheit, beſitzt.“

„So wie die Leidenſchaften und Neigungen, ſo müſſen auch die Tugenden eines galanten Mannes ſorgfältig verheelt und verſtellt werden. Hierin geht unſere Kunſt weit über die Geſetze der Philoſophie, oder die Vorſchriften der Bibel. Sie legen den Menſchen auf, daß ſie ſich nicht ihrer Tugenden rühmen ſollen; wir lehren ſie, ſich ihrer Laſter zu rühmen, und das iſt ja noch ein weit höherer Grad der Selbſtverläugnung. Auſſerdem iſt das Verdienſt der Uneigennützigkeit ganz auf unſerer Seite, indem die Schüler jener veralteten Lehrer, wie ſie ſelbſt geſtehen, irgendwo eine Belohnung erwarten. Unſer Betragen hat das bloße Bewußtſeyn, als ein galanter Mann gehandelt zu haben, zur Belohnung, da wir augenſcheinlich damit für itzt nichts gewinnen, und was den Gedanken einer künftigen Vergeltung anbetrifft, ſo wären ſie mehr wider uns, wenn wir ſie ja zuließen.“

Dieß, mein Herr Spiegel, iſt der weſentliche Inhalt von einer meiner Vorleſungen. Irre ich mich nicht, ſo kann ſich unſer Vaterland eine ſo große Erbauung davon verſprechen (doch bloß in einem ſich bildenden Stande mit Abſicht auf die höhern und verfeinerten Theile der Politeſſe), daß Sie mir bey Ihrem Patriotiſmus Ihren Beyfall unmöglich verſagen können. Wenn Sie dieß in Ihr nächſtes Blatt einrücken wollen — haben Sie Luſt, es mit einigen empfehlenden Paragraphen zu begleiten, deſto beſſer! — ſo werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen ein Dutzend freye Subſcriptionsbillets zuzuſchicken, ſo bald die Anzahl meiner Subſcribenten mich in Stand ſetzen wird, meinen Curſum anzufangen. Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Simulator.

Nummer 41.

Donnerſtags, den 14 Junius, 1779.

Sit mihi fas audita loqui.

Virg.

Als ich vor einigen wenigen Tagen bey der Börſe vorbey gieng, ſah ich einen kurzen plump ausſehenden Mann vor mir, der ſeine Uhr nach der Uhr von St. Giles zu ſtellen ſchien, die eben zwey ſchlug. Da ich ihn ein wenig näher betrachtete, erkannte ich den Herrn **Blubber**, den ich bey meines Freundes Umphraville's Vetter, Herrn **Bearskin**, hatte kennen lernen. Er erinnerte mich ſo gleich daran, ſchüttelte mir recht herzlich die Hand, und ſagte mir, daß er eben von ſeiner Reiſe in die Hochländer glücklich wieder zurückgekommen ſey, und eben ſeine Uhr nach unſerer Stadtuhr geſtellt, da er gefunden habe, daß die Sonne in den Hochländern nicht gerade ſo wie auf dem platten Lande gehe. Er ſetzte hinzu, daß wenn ich den Abend in ſein Haus kommen wolle, das hier nahe dabey wäre, und mit ihm und ſeiner Familie einen geröſteten Käſe verzehren, und ein Glas Puntſch trinken wolle, ſie mir ihre Reiſegeſchichte erzählen wollten. Er verſicherte, daß er Alles daſelbſt gerade ſo gefunden, wie ich es ihm beſchrieben hätte, und beliebte hinzuzuſetzen, daß ſeine Frau und Töchter einen großen Gefallen an mir gefunden, ſeit wir mit einander bey ſeinem Freund Bearskin wären bekannt geworden. Auf dießmal war es unmöglich, ſeiner Einladung zu wiederſtehen. Ich gieng alſo den Abend hin, wo ich die ganze Familie verſammelt fand, außer Herrn Eduard, auf den ſie ſich in ihrer Reiſegeſchichte oft bezogen.

Ich konnte nicht umhin, eine vorläufige Anmerkung zu machen, daß es noch zu früh im Jahre ſey, wenn man das Land mit Vortheil ſehen wolle. Hierauf hatte Herr Blubber aber eine ſehr genugthuende Antwort in Bereitſchaft; ſie hätten nämlich ihre Tour gern vollenden wollen, ehe die neue Poſttaxe auf die Pferde eingeführet würde.

Der erſte Ort, den ſie beſuchten, nachdem ſie Edinburg verlaſſen, war Carron, den Herr Blubber allen Oertern, die er geſehen hette, vorzog; doch ſchienen die Frauenzimmer nicht der Meynung zu ſeyn. Die Mutter ſagte: „ſie hätte geglaubt, ſie müſſe über das Geräuſch der groſſen Blaſebälge in Ohnmacht fallen.“ Miß Blubber gab ihr recht, und verſicherte, daß es was ganz erſtaunend ſchreckliches ſey. Miß Betſy hatte ihren Rock verdorben, da ſie hineingekrochen war, und ſagte, es ſey ein ſchmutziges Neſt, daß ſich nicht für hübſche Leute ſchicke. Blubber nahm ſein klügſtes Geſichte vor, und bemerkte, daß die Weiber nicht verſtünden, zu was ein Ding in der Welt nütze ſey. Eben ſo verſchieden waren ſie in ihren Meynungen über den großen Kanal. Herr Blubber zog ein Stückchen Papier heraus, auf dem er ſich aufgeſetzt, was der Schleußenzinns eine Woche lang hier betrüge, ſchüttelte den Kopf und ſagte: das Intereſſe käme hier nicht für * die Theilnehmer heraus.

Von Stirling bemerkten die jungen Frauenzimmer, daß die Ausſicht von dem Caſtell ſehr hübſch, und die Krümmungen des Fluſſes ſehr wunderbar wären. Aber Niemand von ihnen war jemals zu Richmond geweſen, außer Miſtreß Blubber, die uns erzählte, „daß von dem Hügel eine weit größere Ausſicht ſey; daß die Themſe

---

* Privatperſonen bauen hier auf ihre Koſten Schleuſſen, wovon ſie ſich einen gewiſſen Zins bezahlen laſſen.

Anmerk. des Ueberſetzers.

zwo Windungen ſtatt einer, wie die Forth bey Stirling mache: überdieß, ſey hier der Wald ſo bezaubernd dichte, daß, wo man nicht auf einer ſo großen Anhöhe ſtünde, wie die, worauf der Gaſthof zum Stern und Hoſenbande läge, man kaum hundert Schritte vor ſich ſehen könne.

Taymuth ſchien der ganzen Familie gefallen zu haben. Die Menge und Schönheit der Tempel wurde ganz vorzüglich bemerkt: auch die Zierlichkeit der Spatziergänge und Hecken geprieſen. Miß **Betſy Blubber** war entzückt von dem ſchattigten Gange an der Seite des Tay, und bemerkte, was es für ein trefflicher Einfall ſey, den Anblick des Fluſſes den Augen zu verſperren, ſo daß man bloß den Strohm hörte, ohne ihn zu ſehen. Herr Blubber fand inzwiſchen die Nachbarſchaft der Berge bedenklich, ſo wie Miſtreß Blubber die von der See, die nach ihrem Urtheile gewiß außerordentlich ungeſund ſeyn müſſe. Dieſem Umſtand ſchrieb ſie den Fluß zu, der ihr die erſte Nacht, die ſie unterweges zugebracht, ſehr beſchwerlich gefallen: daß ſie aber allezeit die Vorſicht brauche, ein Fläſchchen Lebensbalſam bey ſich zu führen, und daß eine Portion davon ſie wirklich wieder hergeſtellet habe.

Die Frauenzimmer waren von der Einſiedeley ſehr entzückt. Miſtreß Blubber geſtund, „daß ſie anfänglich ſehr furchtſam geweſen, ſich dem Führer, einen finſtern, tiefen Fußpfad hinab, Gott weiß, wohin! anzuvertrauen; daß ſie es aber alsdann äußerſt bezaubernd gefunden hätte, als er das Licht auf ſie zugelaſſen.“ — „Ja, und das ſo natürlich,“ ſagte ihre älteſte Tochter, „mit den Bluhmen, die aus der Mauer hervorwuchſen, und den reinlichen ſanften Bärhäuten, worauf der Einſiedler ſchlief.“ — „Und jener ihre ſchöne blaue Farbe ſo lebhaft und ſo niedlich,“ ſagte Miß Berſy, „ich dächte, ewig hätte ich da bleiben wollen. — Sie ſind nicht da geweſen, Papa?“ — „Nein,“ erwiederte er ein wenig verdrüßlich, „aber ich ſah den Tag darauf dieſelbe Hiſtorie zu Dunkeld.“ — Die jungen Frauenzimmer verſicherten, daß das ganz was anders ſey, und daß man von dem einen nicht aufs andere ſchlieſſen könne. Herr Blubber fieng an darüber böſe zu werden; doch Madam Blubber legte ſich drein, und machte dem Streit ein Ende: liſpelte mir aber zugleich ins Ohr, daß ihr Mann nach einer recht herzhaften Mahlzeit im Wirthshauſe nahe bey Taymuth eingeſchlafen wäre, und ſie mit ihren Kindern dann allein nach der Eremitage gegangen ſey. Man berichtete mich ferner, daß Herr Edmund Blubber ihre Parthie hier verlaſſen, und mit ein paar Engländern, die er hier getroffen, weiter gegangen wäre, die übrigen vielen Seltenheiten in den Hochländern zu beſehen. „Was mich anbetrifft,“ ſagte Blubber, „ob mir gleich geſagt wurde, daß es noch ein weiter Weg ſey, der über ſchreckliche Berge gehe, wie wir denn dieß auch aus unſern Fenſtern ſehen konnten, hielt ihn doch nicht von dieſer Reiſe ab, da ich einen jungen Menſchen gern ein wenig muthig ſehe.“

Die übrige Familie kehrte alſo wieder über Dunkeld zurück, welches die Frauenzimmer als einen erſtaunend angenehmen Ort prieſen. Herr Blubber aber gieng ein wenig ab, indem er ſagte: er könne nicht begreifen, was man für ein Vergnügen haben könne, immer daſſelbe zu ſehen: Berg und Wald und Waſſer, und wieder Berg und Wald und Waſſer. Der Fluß hier, das gäb er zu, ſey zwar ein ganz artig ländlich Ding: aber er für ſeinen Theil lobe ſich doch dafür, wenn einige Schiffe und Kohlenboote drauf wären, die ihn lebhaft machten.“ Miß Blubber war in Anſehung der Schiffe und Boote nicht mit ihm einerley Meynung: hingegen glaubte ſie, eine kleine Geſellſchaft würde es noch um ein gut Theil beſſer machen. Miß Betſy ſtimmte mit Keinem von beiden überein, und erklärte, daß ihr nichts ſo wohl gefiel, als Einſamkeit und Entfernung. Dieß führte zur Beſchreibung einer zwoten Einſiedeley, die ſie an dieſem Orte beſucht hatten, von dem, ſo wie von einigen daran fließenden Grotten, Miß Betſy einige ſüße Kopien von Verſen, wie ſie dieſelben nannte, ſich in ihr Taſchenbuch aufgezeichnet hatte. Der Waſſerfall war der Familie ſehr aufgefallen. Miſtreß Blubber bemerkte, daß er viel Aehnliches mit der Caſcade zu Vauxhall habe: ihre älteſte Tochter aber meynte, daß ſie noch über die in Springgardens gieng, wenn man den Einfall hätte, durch die buntgefärbten Glasſcheiben in der Einſiedleyzelle zu gucken.

Die Brücke zu Perth war der letzte Abſchnitt des Familienjournals, worüber wir ſchwatzten. Die Damen waren darüber gefahren, ohne ſie im Wagen zu bemerken, als ſie den Palaſt zu Scone beſehen hatten, in welchem, wie ſie ſich ſehr beklagten, nichts wäre zu ſehen geweſen: und Herr Blubber beklagte ſich über den entſetzlichen Brückenzoll, der, wie er verſicherte, noch den zu Blackfriars überſtieg. Sein Wirth, Herr Marſchall, in deſſen Hauſe er von einer vortrefflichen Mahlzeit und einem Bette, in dem, wie er ſich ausdrückte, der Lord-Mayor von London hätte liegen können, einigen Troſt erhalten, dieſe verſicherte ihn, daß er nicht mehr als die geſetzmäßige Abgabe entrichtet habe. „Ich hoffe,“ fuhr Herr Blubber ſehr höflich fort, daß in dem Ausdrucke nichts Beleidigendes liegt, da ich weiß, daß der Wirth ein Engländer iſt: doch in dem Gaſthofe zum Wappen des Königs, habe ich das einzige wahre gute noch warm geröſtete Butterbrod gefunden, das ich nur in Schottland angetroffen habe.“

Doch ſo verſchieden auch die Anmerkungen der Familie über die einzelnen beſondern Vorfälle ihrer Reiſe waren, ſo fand ich doch, daß ihre reſpectiven Meynungen vom Reiſen im Ganzen vollkommen beſtimmt waren. Die Frauenzimmer hatten nämlich den Schluß daraus gezogen, daß das Reiſen ganz erſtaunend angenehm, und deß Herrn ſeiner, daß es erſtaunend koſtbar ſey.

Nummer 42.

Sonnabends, den 19 Junius, 1779.

Als ich dieſe Schrift unternahm, war der Rath einiger meiner Freunde, daß nichts von Religion darin vorkommen ſollte, und in der That ſtimmte das mit meiner eigenen Denkungsart überein. Der Inhalt derſelben iſt ſo heilig, daß es wider die ihr ſchuldige Ehrfurcht ſcheinen könnte, wenn man ſie in ein Werk einführen wollte, das, da es allgemein ſoll geleſen werden, bisweilen ſcherzhaft und oft ironiſch ſeyn muß. Dieſe Betrachtung läßt ſich auch auf jede myſtiſche Sache, oder auf jede Controvers im ſtrengſten Verſtande anwenden. Gleichwohl kann doch vielleicht eine Ausnahme ſtatt finden, wann die Religion bloß als eine Empfindung, nicht als ein Syſtem eingeführt und in ſo fern behandelt wird, als ſie bloß das Herz und nicht den Verſtand angeht. Die folgende Geſchichte ſtellt ſie in dieſem Lichte dar, und verdient daher, wie ich glaube, wohl in Spiegel zugelaſſen zu werden. Sie wurde meinem Verleger als eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen überſchickt. Das überlaſſe ich meinen Leſern zur Entſcheidung. Vielleicht könnten ſie wohl gar, ohne daß ich dazu eine Veranlaſſung gäbe, glauben, daß es ein Original und nicht eine Ueberſetzung wäre. In der That ſcheint es mir viel von der maleriſchen Beſchreibung und der Kraft zu enthalten, zärtliche Empfindungen zu erregen, die ſich ſo vorzüglich in der Arbeit eines gewiſſen Schriftſtellers auszeichnen, deſſen Werke ich oft mit Vergnügen geleſen habe. Doch dem ſey, wie ihm wolle, da ich mich ſelbſt bey der Erzählung ſo ſehr intereſſiret fand, und glaubte, daß ſie meine Leſer nicht weniger rühren würde, ſo beſchloß ich, ſie ganz und ſo zu liefern, wie ich ſie bekommen habe, ob ſie gleich den Raum von drey Blättern hinter einander ausfüllen wird.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Vor mehr als vierzig Jahren hielt ſich ein engliſcher Philoſoph, deſſen Werke ſeit der Zeit von ganz Europa geleſen und bewundert worden, in einer kleinen Stadt in Frankreich auf. Einige fehlgeſchlagene Hoffnungen in ſeinem Vaterlande hatten ihn anfänglich weggetrieben, und er fand nachgehends Urſache hier zu bleiben, weil er in dieſem Aufenthalte, wo er ſo gar aller Volks-

und Sprachverbindung ausweichen konnte, eine vollkommene Abſonderung und Einſamkeit, die der Entwickelung der tiefſten Gegenſtände, in der er alle Schriftſteller ſeiner Zeit übertraf, ſo günſtig war.

Vielleicht finden im Baue eines ſolchen Kopfs und Herzens, als Maſter ——s, die feinen und delikatern Empfindſamkeiten ſelten ſtatt, oder, wenn ſie demſelben ja urſprünglich eingepflanzet ſind, werden ſie größtentheils durch die Aeuſſerung eines angeſtrengten Studirens und eines tiefen Nachdenkens ausgelöſcht. Daher iſt der Begriff, der die Unempfindſamkeit mit der Philoſophie vereiniget, ſprüchwörtlich geworden, und in der gemeinen Sprache wird das letzte Wort oft gebraucht, um das erſte auszudrücken. —— Unſerm Philoſophen iſt ebenfalls von einigen vorgeworfen worden, daß es ihm an Wärme und Gefühl fehle: indeſſen haben alle ſein ſanftes Weſen geprieſen; und, ſo viel iſt gewiß, daß, wenn er auch nicht leicht zum Mitleiden ſchmelzte, es wenigſtens nicht ſchwer war, ſein Wohlwollen zu erregen.

Eines Morgens, als er in den tiefen Gedanken verſenkt ſaß, die nachgehends die Welt ſo ſehr in Erſtaunen ſetzten, meldete ihm eine alte Haushälterin, daß ein ältlicher Herr, ſamt ſeiner Tochter, die auf einer Reiſe nach einem entfernten Orte begriffen wären, den Abend vorher, im Dorfe angekommen, und der Vater plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen worden ſey, von der die Leute im Wirthshauſe, wo ſie abgetreten wären, fürchteten, daß ſie tödtlich ſeyn würde: daß man ihn bäte, den Kranken zu beſuchen, da er einige Kenntniß in der Arzneykunde habe, der Dorfchirurgus abweſend und wirklich mitleidenswürdig ſey, den guten alten Mann zu ſehen, der nicht ſo wohl von ſeinem eignen, als vielmehr ſeiner Tochter Kummer niedergebeugt werde. — Ihr Herr legte ſo gleich ſein Buch aus der Hand, und riß den Faden ſeiner Ideen ab, den er angeſponnen hatte, verwechſelte ſeinen Schlafpelz mit ſeinem Oberrocke, und folgte ſeiner Guvernante zu des kranken Mannes Stube.

Es war die beſte im ganzen Wirthshauſe, dem ungeachtet aber ſchlecht genug. Herr — mußte beym Eintritte ſtehen bleiben. Der Fußboden war mit Erde bedeckt, und von oben die Balken, die mit Spinnegewebe überhangen waren, nicht einmal mit Kalk beworfen. — Auf einem Pflockenbette lag an dem einen Ende der alte Mann, und zu ſeinen Füßen ſaß ſeine Tochter. Sie war in einen reinlichen weißen Schlafpelz gekleidet, ihre ſchwarzen Locken fielen nachläßilig vor, als ſie ſich hin nach ihrem Vater beugte, um ſeine ſchmachtenden Blicke zu beobachten. Herr *** und ſeine Haußhälterin ſtunden einige Augenblicke da, ohne daß das junge Frauenzimmer ihre Ankunft bemerkt hatte. — „Mademoiſelle!“ — ſagte endlich die alte Frau in einem ſanften Tone. — Sie wandte ſich um und zeigte das reizendſte Geſicht von der Welt. — Man ſah den Eindruck des Kummers darauf, aber nicht zu ſeinem Nachtheile; und als ſie den Fremden erblickte, den das alte Weib zu ihr gebracht, verwandelte die Rothe, die ihre Wangen bezog und dann das angenehme Ceremoniel der ihr angebornen Politeſſe, welche durch die traurigen Umſtände gemildert, aber nicht verdrängt worden, ihr Geſicht auf einen Augenblick, und gab ihm einen andern Ausdruck. Es war ganz Süßigkeit, und unſer Philoſoph fühlte es durch und durch. Jetzt war es aber keine Zeit für Worte: er bot ſeine Dienſte in einer kurzen, aufrichtigen Erklärung an. „Der Herr liegt hier elend,“ ſagte die Guvernante: „könnte man ihn nicht ſonſt wo ſchicklich hinbringen?“ — „In unſer Haus,“ verſetzte ihr Herr. — Er hatte immer ein Bette für einen Freund ſtehen, und es war unter dem Dache ein Stübchen, neben ſeiner Haushälterin ihrem, unbeſetzt. Man machte dem zufolge die Veranſtaltung. Die Bedenklichkeiten des Fremden, der ſie zwar fühlen, aber nicht ausſprechen konnte, wurden überwunden; und die ſchamhafte Weigerung ſeiner Tochter gab der Ueberzeugung nach, daß es für ihren Vater heilſam ſeyn werde. Der kranke Mann ward in Tücher gehüllt, und ſo über die Straße in des Engländers Hauß getragen. Das alte Weib half der Tochter hier ihren Vater warten. Der Wundarzt, der bald darauf ankam, verſchrieb ihm etliche Arzneyen, und die Natur that noch mehr für ihn. In einer Woche war er im Stande, ſeinem Wohlthäter zu danken.

Um dieſe Zeit hatte ſein Wirth den Namen und Charakter ſeines Gaſtes kennen gelernet. Er war ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, aus der Schweiz, und hieß La Roche, ein Wittwer, der ſeine Frau nach einer langen ſchmerzhaften Krankheit verloren. Man hatte ihm das Reiſen vorgeſchlagen, und er war nach einer unwirkſamen und melankoliſchen Reiſe mit dieſer ſeiner einzigen Tochter eben auf dem Rückwege.

Er war ein frommer Mann, wie ſich für ſein Amt ziemte: liebte das Chriſtenthum mit der wärmſten Inbrunſt, ohne ſtrenge zu ſeyn: ich meyne die Strenge, der bisweilen, die ſogenannten

Gläubigen nachhängen. Herr ***, ob er gleich in ſeinem Glauben kalt war, ſtritt doch darüber niemals mit andern. — Seine Haushälterin vereinigte ſich mit dem alten Manne und ſeiner Tochter in ihrem Gebete und ihren Dankſagungen über ſeine Wiederherſtellung; ob ſie gleich nach dem Ausdrücken des Dorfs eine Ketzerin war. — Der Philoſoph gieng mit ſeinem langen Stabe und ſeinem Hunde, und überließ ſie ihrem Gebete und ihren Dankſagungen. — „Mein Herr“ — ſagte die alte Frau, „iſt leider! kein Chriſt: aber doch unter allen Ungläubigen der beſte.“ — „Kein Chriſt?“ rief Mademoiſelle La Roche aus, „und rettete doch meinem Vater? Gott ſegne ihn dafür! Aber, wie ſehr wünſchte ich, daß er ein Chriſt wäre! —„Es iſt ein Stolz in der menſchlichen Erkänntniß, mein Kind,“ ſagte ihr Vater, „der oft die Menſchen gegen die erhabenen Wahrheiten der Offenbarungen verblendet; daher finden ſich Gegner des Chriſtenthums ſo wohl unter tugendhaften, als leichtſinnigen und lüderlichen Menſchen. Ja, ich habe verſchiedene von der letzten Gattung gekannt, die ſich leichter zum wahren Glauben bekehren ließen, als die erſten, weil der Dunſt der Leidenſchaft leichter zu zerſtreuen iſt, als der Nebel einer falſchen Theorie und täuſchenden Speculation.“ — „Aber ach!„ — ſagte ſeine Tochter, „ſollte Herr *** nicht noch vor ſeinem Ende ein Chriſt werden?“ — Hier ward ſie durch die Ankunft ihres Wirths unterbrochen, der ſie liebreich bey der Hand nahm. — Sie zog ſie ſtillſchweigend zurück, ſchlug die Augen nieder und verließ die Stube. — „Ich habe Gott für meine Geneſung gedankt,“ ſagte der gute La Roche. — „Das iſt recht,“ verſetzte ſein Wirth. — „Ich wollte nicht wünſchen,“ fuhr der alte Mann ein wenig nachdenklich fort, „daß ich anders dächte; ſähe ich nicht mit Dankbarkeit gegen das höchſte Weſen empor, ſo würde ich bloß mit meiner Herſtellung, als einer Fortſetzung des Lebens zufrieden ſeyn, welches, es mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle, kein wahres Gut für mich iſt: — Ach! vielleicht lebe ich bloß um zu wünſchen, daß ich möchte geſtorben ſeyn, und daß ſie mich hätten ſterben laſſen, Sir, anſtatt mir ſo liebreich mir wieder aufzuhelfen (hier ergriff er Herrn *** s Hand); — So bald ich aber mein erneuertes Daſeyn, als ein Geſchenk des Allmächtigen anſehe, ſo durchdringt mich eine ganz andere Empfindung: — mein Herz wird von Dank und Liebe für ihn erweitert; es bereitet ſich ſeinen Willen zu thun, nicht als eine Pflicht, ſondern als eine Freude, und ſieht jede Uebertretung deſſelben nicht nur mit Mißbilligung, ſondern mit Abſcheu an.“ — „Sie haben recht, theuerſter Sir,“ verſetzte der Philoſoph, „Sie ſind aber noch nicht ſo wiederhergeſtellt, daß Sie ſo viel reden ſollten, Sie müſſen für Ihre Geſundheit Sorge tragen, und weder lange ſtudiren noch lange predigen. Ich bin auf einen Einfall gerathen, der mir ſehr im Kopfe herumgeht, als Sie ihrer Abreiſe erwähnten. Ich habe die Schweiz nie geſehen, und hätte wohl Luſt Sie und Ihre Tochter in das Land zu begleiten. — Ich will Ihnen unterwegens mit beyſtehen: denn da ich Ihr erſter Arzt geweſen bin, ſo halte ich mich in gewiſſer maßen für verbunden, für meine Cur zu ſtehen.“ — La Roche's Augen glänzten vor Freude, über den Vorſchlag. Er rief ſeiner Tochter und erzählte es ihr, und ſie war ſo vergnügt darüber, als ihr Vater; denn im Grunde liebte ſie ihren Wirth — vielleicht nicht weniger auch um ſeines Unglaubens willens; wenigſtens verurſachte dieſer Umſtand, daß ſich das Mitleid in ihre Hochachtung miſchte, — denn ihre Seelen waren nicht von einem Stoff für feindſelige Gefühle: Haß war nie in ſie gekommen.

Nummer 43.

Donnerſtags, den 22 Junius, 1779.

Fortgeſetzte Geſchichte des La Roche.

Sie machten ganz kurze Tagereiſen: denn der Philoſoph hielt ſein Wort, indem er Sorge trug, daß der alte Mann nicht zu ſehr ermüdet würde. Sie hatten Zeit immer mehr mit einander bekannt zu werden, und durch die Bekanntſchaft wuchs auch ihre Freundſchaft. La Roche fand einen Grad von Simplicität und Sanftheit in ſeinem Begleiter, die nicht immer mit dem Charakter eines Gelehrten und Philoſophen verbunden ſind. Seine Tochter, die ſich anfänglich vor ihm fürchtet, ſah ebenfalls, daß ſie ſich geirrt habe. Sie fand in ihm nichts weniger, als die Selbſtwichtigkeit, welche höhere Talente, oder eine große Ausbildung derſelben zugeben pflegen. Er ſprach von Allem, nur nicht von Philoſophie oder Religion: er ſchien jeder Freude, jeder Ergötzlichkeit des gewöhnlichen Lebens zu genießen, und an den kleinſten Gemeinörtern der Unterhaltung theil zu nehmen. Wenn ſeine Kenntniß oder Gelehrſamkeit ſich ja einmal zeigte, ſo geſchah es mit der äußerſten Deutlichkeit und ohne den geringſten Schatten des Dogmatiſirens.

Seiner Seits war er von der Geſellſchaft des guten Geiſtlichen und ſeiner liebenswürdigen Tochter eben ſo ſehr entzückt. Er fand in ihnen die Unſchuld der frühſten Zeiten, mit der Cultur und Ausbildung der feinſten; jedes beſſere Gefühl, warm und lebhaft; jedes unfreundliche bezähmt oder beſiegt. Er war der Liebe nicht ergeben: fühlte ſich aber ſelbſt glücklich, indem er der Freund der Mademoiſelle La Roche war, und beneidete bisweilen ihren Vater um den Beſitz eines ſolchen Kindes.

Nach einer Reiſe von eilf Tagen langten ſie in der Wohnung des Herrn La Roche an. Sie lag in einem der Thäler des Kanton Bern, wo die Natur in der Stille zuruhen ſcheint, und ihre Einſamkeit mit unzugangbaren Gebürgen umzäunt hat. — Ein Strohm, der ſeine Wuth in den obern Bergen ausließ, lief vor dem Hauſe vorbey, und ein Waſſerfall ſtürzte ſich über Felſen durch den Wald herab, der ihre Seiten bedeckte; unten kräuſelte er ſich rund um eine buſchigte Ebene und bildete einen kleinen See, der vor einem Dorfe lag, an deſſen Ende die Spitze von La Roches Kirchthum über einen Klump von Buchen hervorragte.

Herr *** freute ſich über die Schönheit der Scene, aber bey ſeinem Gefährten ruften ſie das Andenken einer Gattin und einer Mutter, die ſie hier verloren, ins Gedächtniß zurück. — Des alten Mannes Kummer war ſchweigend, ſeine Tochter aber ſchluchzte und weinte. Ihr Vater nahm ihre Hand, küßte ſie zweymal, drückte ſie an ſeine Bruſt, und erhub ſeine Augen gen Himmel; und nachdem er eine Thräne abgewiſcht, die aus jedem eben hervortrat, zeigte er ſeinem Gaſte einige der auffallendſten Gegenſtände, die ihnen die Ausſicht anbot. — Der Philoſoph erklärte ſich alles; und konnte den Glauben nur wenig tadeln, aus dem es entſprang.

Sie waren kaum angekommen, als eine Menge von La Roche's Pfarrkindern, die von ſeiner Rückkunft gehöret, ins Hauß kamen, ihn zu bewillkommen. Die ehrlichen Leute waren in den Aeußerungen ihrer Hochachtung ein wenig tölpiſch, aber deſto aufrichtiger. — Sie wollten ihm ihr Mitleid bezeigen; — aber dieß gehörig zu thun, war eine zu delikate Materie für ſie; La Roche nahm es indeſſen gut auf. — „Es hat Gott ſo gefallen,“ ſagte er; und ſie ſahen, daß er die Sache ſchon mit ſich ſelbſt abgethan hatte. — Die Philoſophie hätte nicht ſo viel mit tauſend Worten ausrichten können.

Es war nun Abend, und die guten Landleute wollten wieder nach Hauße gehen, als die Glocke ſieben ſchlug, und darauf auf eine beſondere Art angeſchlagen wurde. Die Leute, die ihren Paſtor zu bewillkommen da waren, kehrten ihre Blicke bey dem Laute nach ihm, und er erklärte ſeinem Gaſte deſſen Bedeutung. „Es iſt das Zeichen,“ ſagte er, „zu unſerer Abendandacht, und dieß iſt einer von den Abenden der Woche, in der ſich einige meiner Kinder bey mir verſammeln. Ein kleiner bäueriſcher Saal dienet zur Kapelle meiner Familie, und der guten Leute, die ſich dabey einfinden. Wollen Sie ſich entfernen, ſo will ich Ihnen Jemanden mitgeben: ſonſt habe ich auch einige alte Bücher hier, mit denen Sie ſich indeſſen beſchäftigen können.“ — „Keineswegs,“ verſetzte der Philoſoph; „ich will Ihre Tochter zu ihrer Andacht begleiten.“ — „Dieſe,“ ſagte Herr La Roche, „iſt unſer Organiſt. Unſre Nachbarſchaft iſt das Land des muſikaliſchen Mechanismus; und ich habe eine kleine Orgel zuſammen geſtoppelt, die unſern Geſang begleitet.“ — „Dieß iſt eine Urſache mehr,“ erwiederte der andere; und ſie giengen zuſammen in das Zimmer. Am Ende derſelben ſtund die beſagte Orgel. Es hieng ein Vorhang davor, den ſeine Tochter wegzog, ſich hinſetzte, und den Vorhang wieder ſo dicht als möglich verzog, um, wie ſie ſagte, ihre ungeſchickte

Behandlung nicht ſehen zu laſſen, die aber in einem hohen Grade feyerlich und ſchön war. Herr ***. verſtand ſich nicht auf die Muſik, war aber doch dafür nicht unempfindlich. Um deſto mehr feſſelte die unerwartete Schönheit ſeinen Geiſt. Das feyerliche Präludium führte einen Geſang ein, in den die Zuhörer, die ſingen konnten, ſogleich einſtimmten. Die Worte waren meiſtens aus der heiligen Schrift genommen, und enthielten den Preis Gottes und ſeine Sorge für die guten Menſchen. Auch war etwas von dem Tode des Gerechten darin, oder derer, die in dem Herrn ſterben. — Die Hand griff itzt mit weniger Feſtigkeit; — ſie hielt inne, hörte ganz auf; und man hörte an deſſen ſtatt Mademoiſelle La Roche ſchluchzen. Ihr Vater gab ein Zeichen zu Endigung des Geſanges, und ſtund auf zu beten. Anfänglich war er ein wenig aus ſeiner Faſſung gebracht, und ſeine Zunge ſtammelte im Sprechen: aber ſein Herz war in ſeinen Worten, und ſeine Wärme überwand ſeine Verlegenheit. Er richtete ſein Gebet an ein Weſen, das er liebte, und ſprach für die, die er liebte. Seine Kirchkinder wurden von dem Eifer des guten Greiſes ergriffen, und ſelbſt der Philoſoph fühlte ſich gerührt, und vergaß auf einen Augenblick daran zu denken, warum er es nicht ſeyn ſollte.

La Roches Religion war Empfindung, nicht bloß Theorie, und ſein Gaſt liebte nicht das Diſputiren. Ihr Geſpräch führte ſie alſo nicht auf Unterredungen, den Glauben eines jeden von ihnen betreffend; doch hätte der alte Mann bisweilen gern von dem ſeinigen aus der Fülle eines Herzens, das ſeine ganze Gewalt fühlte, geſprochen: und gewünſcht, die Freude, die er darin empfand, auch andern mitzutheilen. Die Vorſtellungen von Gott und ſeinem Erlöſer waren ſo tief in ſeine Seele gewurzelt, das ſie natürlicher Weiſe jede Bewegung aufweckten. Ein Philoſoph konnte ihn vielleicht einen Schwärmer nennen: wenn er aber ja den Eifer der Schwärmer beſaß, ſo war er doch weit von einer falſchen Andächteley entfernt. „Unſer Vater, der du biſt im Himmel!“ das konnte der gute Mann ſagen, denn er fühlte es — und alle Menſchen waren ſeine Brüder.

„Sie beklagen, mein Freund,“ ſagte er zu Herrn *** „wann meine Tochter und ich von dem ausnehmenden Reize der Muſik mit einander ſprechen. Sie beklagen, ſage ich, Ihren Mangel an muſikaliſchen Gehör und Gefühl: Sie ſagen, es ſey ein Vermögen der Seele, das Ihnen die Natur ganz verſagt habe, und das, wie ſie aus den Wirkungen ſchlöſſen, die die Muſik auf andere habe, ein hohes Entzücken gewähren müſſe. — Warum ſollte man nicht eben das von der Religion ſagen können? Glauben Sie mir, ich fühle auf gleiche Art eine Kraft, eine Begeiſterung, die ich nicht um alle Glückſeligkeiten der Sinne, oder um alle Freuden der Welt entbehren wollte; ja, weit gefehlt, daß ſie meinen Geſchmack an den Ergötzlichkeiten des Lebens verringern ſollten, ſo glaube ich ſie vielmehr durch dieſelbe erhöhter zu fühlen. Der Gedanke, daß ich ſie von Gott empfange, thut zu der ſinnlichen Empfindung jeder guten Sache, die ich beſitze, noch den Segen des innern moraliſchen Gefühls hinzu; und wann mich Unglücksfälle betreffen — und ich habe meinen Theil empfangen — ſo giebt es meinem Schmerze eine Würde — und hebt mich weit über die Welt empor. — Der Menſch, ich weiß es, iſt nur ein Wurm — und doch, däucht mir, alsdann mit Gott verwandt zu ſeyn!“ — Es würde von unſerm Philoſophen ſehr unmenſchlich gehandelt geweſen ſeyn, wenn er auch nur durch einen Zweifel den Sonnenſchein dieſes Glaubens hätte umwölken wollen.

In der That war ſeine Rede ſehr weit von einer metaphyſiſchen Unterſuchung oder religiöſen Controvers entfernt. — Unter allen Menſchen, die ich gekannt habe, war keiner, deſſen

Umgang ſo wenig Farbe von Pedanterey hatte, und ſo wenig Veranlaſſung zu Streitigkeiten gab. Mit **La Roche** und ſeiner Tochter war er vollkommen vertraulich. Das Land umher, die Sitten des Dorfs, die Vergleichung beides mit denen in England, Anmerkungen über die Werke der Lieblings-Schriftſteller, über die Grundſätze, die ſie enthielten, über die Leidenſchaften, die ſie erregten, mit mancherley andern Gemeinörtern, in denen die Redenden gleiche oder abwechſelnde Vortheile hatten, waren der Inhalt ihrer Unterhaltungen. Auch ihrer Stunden zu reuten und zu gehen waren viele, in denen dem Herrn ***, als einem Fremdling, die merkwürdigſten Scenen und vorzüglichſten Dinge des Landes gezeigt wurden. Bisweilen thaten ſie kleine Reiſen, um die erſtaunenden Gebirge in ihren verſchiedenen Lagen zu betrachten, von denen die Spitzen mit ewigen Schnee bedeckt waren, und die bisweilen in fantaſtiſchen Geſtalten aufſteigend, die meiſten ſchweizeriſchen Proſpekte begränzen. Unſer Philoſoph that vielerley Fragen, in Rückſicht auf ihre Naturgeſchichte und Produkte. **La Roche** bemerket die Erhabenheit der Ideen, welche der Anblick ihrer erſtaunenden Gipfel, den menſchlichen Füßen unzugangbar, einzuflößen vermögend ſind, und die natürlicher Weiſe die Seele zu dem Weſen leiten müſſen, durch das ihr Grund gelegt ward. — „In Flandern ſieht man ſie wohl nicht!“ ſagte Mademoiſelle La Roche mit einem Seufzer. „Das iſt eine ſeltſame Anmerkung,“ ſagte Herr *** lächelnd. — Sie erröthete, und er fragte nicht weiter.

Mit Schmerzen verließ er eine Geſellſchaft, in der er ſich ſelbſt ſo glücklich fand: er machte ſich aber mit La Roche und ſeiner Tochter einen Entwurf zu einem Briefwechſel: und ſie erhielten von ihm das Verſprechen, daß wenn er in einen Bezirk von 50 Stunden ſich ihrer Wohnung näherte, er dieſe 50 Stunden noch zu ihnen thun wolle.

Nummer 44.

Sonnabends, den 26 Junius,
1779.

Beſchluß
der Geſchichte des de la Roche.

Ungefähr drey Jahr darnach that unſer Philoſoph eine Reiſe nach Genf. So gleich fiel ihm beym Anblicke der Berge, auf deren einen Seite er den **La Roche** und ſeine Tochter oft geſehen, das Verſprechen ein, das er ihnen bey ſeinem erſten Beſuche gethan hatte. Zugleich warf er ſich ſeine Nachläßigkeit vor, daß er keinem von beiden ſeit etlichen Monaten geſchrieben hatte. Die Wahrheit zu ſagen, war ihm ein wenig Trägheit natürlich, und ſelbſt die Briefe ſeiner Freunde oder Feinde weckten ihn nicht immer daraus auf, und kaum die letzten, wenn ſie auch wider ihn im Streite zu Felde zogen, wurden beantwortet. Indeſſen, daß er noch mit ſich ſelbſt zu Rathe gieng, ob er den **La Roche** beſuchen ſollte oder nicht — welches er zwar ſehr wünſchte, nur daß es ihm zu viel Ueberwindung koſtete — erhielt er einen Brief, der ihm ſchleunig von Paris aus zugeſchickt wurde, wo er ſich damals für beſtändig aufhielt. Er enthielt eine zärtliche Klage, daß Herr *** ſein Verſprechen nicht genauer hielt; aber zugleich eine Verſicherung einer unvergeßlichen Dankbarkeit für ſeine vormals geleiſteten Dienſte: und als einem Freunde, von dem der Briefſteller glaubte, daß er ſich für ſeine Familie intereſſire, unterrichtete man ihn von einer ſich nähernden Verbindung der Mademoiſelle **La Roche**, mit einem jungen **Manne, der ein weitläuftiger Verwandter, und vormaliger Mündel ihres Vaters war, und bey den angenehmſten** Eigenſchaften den hochachtungswürdigſten Charakter beſaß. Von den früheſten Jahren einander ergeben, waren ſie getrennt worden, als er zu einem, in fremdem Sold ſtehenden Regimente war berufen worden. Hier hatte er ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Muth und ſeine Kriegswiſſenſchaft, als durch ſeine übrigen guten Eigenſchaften, die er ſich zu Hauſe erworben hatte, hervorgethan. Da nun ſein Dienſt zu Ende gieng, ſo erwartete man ihn in wenig Wochen zu Hauſe, wo der ehrliche Greis, wie er ſich in ſeinem Briefe ausdrückte, hoffte, ihre Hände zuſammen zu geben, und ſie vor ſeinem Ende glücklich zu ſehen.

Unſerm Philoſophen ſchien dieſer Umſtand zu intereſſiren: indeſſen nahm er doch vielleicht an der Nachricht von der Mademoiſelle La Roche nicht einen ſo freudigen Antheil, als es ihr Vater vermuthete. — Zwar nicht, als ob er ein Liebhaber von ihr geweſen wäre: ſondern weil er ſie für eine der liebenswürdigſten Frauenzimmer hielt, die er jemals geſehen hatte, und ihm in dem Gedanken, daß ſie auf ewig eines andern ſeyn ſollte, Etwas zu liegen ſchien, das ihm, er wußte ſelbſt nicht warum, wie eine fehlgeſchlagene Hoffnung, durchs Herz gieng. — Nach einem kleinen Nachdenken über die Sache mußte er ſie gleichwohl für ſchicklich, wenn auch nicht für ganz angenehm halten. Er beſchloß alſo bey dieſer Gelegenheit ſeinen alten Freund und deſſen Tochter ihres Glücks genießen zu ſehen.

Den letzten Tag ſeiner Reiſe hatten verſchiedene Vorfälle ſein Fortkommen gehindert: er ward alſo von der Nacht überfallen, ehe er La Roches Wohnung erreichte. Indeſſen war ſein Führer mit dem Wege gut bekannt, und er fand endlich den obbeſchriebenen See im Geſichte, der in der Nachbarſchaft von La Roches Wohnung lag. Auf dem Waſſer glimmerte ein Licht, das vom Hauſe herzukommen ſchien: ſo wie er an der Seite des Sees hinfuhr, bewegte es ſich längſt daher, und endlich ſah er es durch die Bäume ſchimmern, und in einiger Entfernung von dem

Orte, wo er damals war, ſtill ſtehen. Er hielt es für ein Stück von einer Hochzeitfreude, und ſpornte ſein Pferd, um den Auftritt näher in Augenſchein zu nehmen: wie ſehr aber fand er ſich hintergangen, als er bey der Annäherung eine Perſon mit einer Fackel, in dem Anzuge eines Leichenbegleiters nebſt noch mehrern fand, die von einem Begräbniſſe zurück zu kommen ſchienen.

Als Herr *** ſich näher erkundigte, wer die Perſon wäre, die man zur Erde beſtattet, antwortete Einer von ihnen in einem klagendern Tone, als man von Leuten dieſes Handwerks gewohnt iſt: „Alſo kennen Sie die Mademoiſelle nicht, Sir? — und konnte es wohl ein liebenswürdiger Mädchen geben!“ — „La Roche?“ rief er zur Antwort aus. — „Ach, freylich; Sie ſelbſt!“ — Das Erſtaunen, und der Schmerz, der ſich ſo gleich in ſeinem Geſichte äußerte, zog die Aufmerkſamkeit des Bauern auf ſich, der mit ihm ſprach. — Er trat näher zum Herrn ***; „Ich ſehe, Herr, Sie haben das Frauenzimmerchen gekannt“ — „Sie gekannt? — Mein Gott! — Wie — wann — woran ſtarb ſie denn? — wo iſt ihr Vater?“ — Sie ſtarb — ich glaube vor Herzeleid! der junge Herr, an dem ſie in kurzem ſollte verheurathet werden, ward von einem franzöſiſchen Officier, einem vertrauten Freunde von ſich, dem er oft vorher die größten Gefälligkeiten erwieſen, im Zweykampf erſtochen. Ihr würdiger Vater erträgt ihren Tod ſo, wie er uns oft geſagt, daß es Chriſten thun ſollten. Er iſt ſelbſt ſo gefaßt, daß er itzt vor dem Pulte ſteht, und an ſeine Kirchkinder eine Ermahnung hält, wie hier bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt: — Wollen Sie ihn hören, ſo kommen Sie mit.“ — Er folgte dem Manne, ohne ein Wort reden zu können.

Die Kirche war düſter beleuchtet, ausgenommen nahe bey dem Pulte, wo der verehrungswürdige La Roche ſaß. Seine Gemeinde erhub nun ihre Stimmen in einem Pſalm zu demjenigen Weſen, das er ſie gelehrt, immerdar zu lieben und anzubeten. La Roche ſaß, mit ſeinem Körper ſanft vorwärts gebeugt, ſeine Augen halb geſchloſſen, und in ſtiller Andacht gen Himmel erhoben. Eine neben ihm ſtehende Lampe breitete einen ſtarken Schein um ſein Haupt, und ließ die Schattenlinien des Alters ſehen, die ſeine blaſſe Stirn furchte, welche von ſeinen grauen Hauptharen ſehr dünne bedeckt war.

Der Geſang hörte auf. — La Roche ſaß einen Augenblick, und die Natur preßte aus ſeinen Augen einige Thränen. Seiner Zuhörer Schmerz brach in ein lautes Stöhnen aus. Herr *** war nicht weniger gerührt, als ſie. — **La Roche** ſtund auf. — „Vater der Barmherzigkeit!“ ſagte er: „vergieb dieſen Thränen! ſtehe deinem Knechte bey, daß er ſeine Seele, und die Seelen deines Volks zu dir erheben möge! — Meine Freunde! es iſt gut, wenn wir dieß thun, zu allen Zeiten iſt es gut, aber, zu der Zeit der Trübſal, welch ein Vortheil iſt es! Mit Recht ſagen die heiligen Bücher: „traue auf den Herrn: zu aller Zeit traue auf den Herrn.“ Wenn jede andere Stütze uns entriſſen iſt, wann alle Quellen des irrdiſchen Troſtes vertrocknet ſind, ſo laßt uns die lebendigen Waſſer aufſuchen, die von dem Throne Gottes fließen. — Nur der Glaube an die Güte und Weisheit des höchſten Weſens iſt es, durch den wir unſere Leiden ſo tragen können, wie es einem Manne ziemt. Menſchliche Weisheit hilft hier wenig: denn in eben dem Verhältniſſe, als ſie Troſt gewähret, tödtet ſie das Gefühl, ohne welches wir zwar aufhören, die Trübſal weniger zu empfinden, aber auch aufhören, Glückſeligkeit zu genießen. — Ich will nicht, daß ihr unempfindlich ſeyn ſollt, meine Lieben! ich kann nicht, ich kann nicht, wenn ich auch wollte — (ſeine Thränen floſſen vom friſchen) — ich empfinde ſelbſt zu viel, und ich ſchäme mich meiner Schmerzen nicht: aber eben darum wünſchte ich um ſo viel lieber gehört zu werden; und eben darum habe ich auch Gott um ſeinen Beyſtand angerufen, daß er mir Kraft geben möge, mit euch zu reden; euch zu ihm zu leiten, nicht durch leere Worte, ſondern durch dieſe Thränen: nicht durch ſpeculative Betrachtungen, ſondern durch Erfahrung — daß, indem ihr mich leiden ſehet, ihr auch meinen Troſt möget kennen lernen. Ihr ſehet den, der über ſein Einziges Kind jammert, die letzte irrdiſche Stütze, das letzte Glück meiner hinſinkenden Jahre! Und ach! welch ein Kind! — Es ziemt mir nicht, von ihren Tugenden zu reden: aber die Dankbarkeit erfoderts doch, ihrer zu gedenken, da ſie ſelbſt gegen mich geäußert wurden. — Noch vor wenig Tagen ſaht ihr ſie jung, ſchön, tugendhaft und glücklich; — Ihr, die Ihr Aeltern ſeyd, möget auf meine damalige Glückſeligkeit — itzt auf meinen Schmerz ſchlieſſen. Doch ich blicke zu dem auf, der mich ſchlägt. Ich ſehe die Hand eines Vaters mitten unter den Züchtigungen meines Gottes. — O! daß ich euch doch könnte fühlbar machen, was es iſt, das Herz auszuſchütten, wenn es von mannichfaltigen Kummer niedergedrückt iſt, es mit Zuverſicht vor dem auszuſchütten, in deſſen Hand Leben und Tod iſt, von deſſen Macht wir Alles erwarten, was uns das erſte gewährt, und in deſſen Betrachtung alles verſchwindet, was uns der letzte rauben kann! — Denn wir ſind nicht, wie die, die ohne Hoffnung ſterben; -- wir wiſſen, daß unſer Erlöſer lebt — daß wir mit ihm, mit unſern Freunden, ſeinen Dienern, in dem ſeligen Lande leben ſollen, wo kein Gram iſt, und die Glückſeligkeit eben ſo endlos als vollkommen iſt. — Geht dann, trauert nicht über mich: ich habe mein Kind nicht verloren: nur noch eine kleine Weile, und wir werden einander wieder finden, um nie wieder von einander getrennt zu werden. — Aber ihr ſeyd ja noch meine Kinder? Wollet ihr, daß ich nicht ohne Troſt trauern ſoll — ſo lebt, wie ſie gelebt hat. Daß, wenn euer Tod kömmt, es der Tod des Gerechten ſeyn möge, und euer Ende, wie das ihrige!“ —

Dieß war die Ermahnung des **La Roche**: ſeine Gemeinde beantwortete ſie mit ihren Thränen. Der gute Greis hatte die ſeinigen am Altare des Herrn aufgetrocknet: ſein Geſicht hatte die Traurigkeit verloren, und die Wärme des Glaubens und der Hoffnung angenommen. — Herr *** folgte ihm in ſein Haus. Die Begeiſterung der Kanzel war vorbey. Bey dem Anblicke ſeines Freundes kehrten die Auftritte ihrer letzten Zuſammenkunft ſchnell wieder in ſeine Seele zurück. **La Roche** ſchlang ſeinen Arm um ſeinen Hals, und netzte ihn mit ſeinen Thränen. Der andere war eben ſo ſehr gerührt. Sie giengen ſchweigend in den Saal, wo der Abendgottesdienſt gewöhnlich gehalten wurde. Der Vorhang der Orgel war aufgezogen; — La Roche fuhr bey dem Anblicke zurück: — „O mein Freund! ....“ ſagte er, und ſeine Thränen brachen aufs neue hervor. — Herr *** hatte ſich inzwiſchen ſelbſt wieder ein wenig gefaßt: gieng hin, und zog den Vorhang feſt zu — der alte Mann trocknete ſeine Thränen, ergriff ſeines Freundes Hand, und ſagte: „Sie ſehen meine Schwachheit, es iſt die Schwachheit des menſchlichen Herzens: aber mein Troſt iſt deswegen nicht verloren.“ — „Ich hörte Sie, ſagte der andere, vor dem Altare. Ich freue mich, daß Sie einen ſolchen Troſt haben.“ — „Den habe ich, mein Freund,“ verſetzte er, „und ich habe das Vertrauen zu Gott, daß ich ihn feſt halten werde; — wenn es noch Menſchen giebt, die an unſerm Glauben zweifeln, die mögen es fühlen, wie wichtig die Religion in Trübſal iſt, und es nie wagen, ihre Kraft zu ſchwächen. Können ſie uns unſere Glückſeligkeit nicht wieder verſchaffen, ſo laſſen ſie uns doch dieſelben nicht unſern Troſt im Leiden wegnehmen.“

Herrn ***s Herz war durchdrungen; — und ich habe ihn lange nachher geſtehen hören, daß es Augenblicke gäbe, wo ſich die Erinnerung ſeiner bis zur Schwachheit bemächtige; wo er mitten unter dem Vergnügen der philoſophiſchen Entdeckungen und dem Stolze des litterariſchen Ruhms, in ſeine Seele die ehrwürdige Geſtalt des guten La Roche zurückrufte, und wünſchte, daß er nie gezweifelt hätte.

Nummer 45.

Donnerſtags, den 29 Junius, 1779.

Iſt er ein Mann von Welt? iſt die gewöhnliche Sprache bey Erſcheinung eines Fremden, oder Erwähnung einer Perſon, die wir nicht kennen. Ob aber gleich dieſer Ausdruck im Munde eines Jeden iſt, ſo habe ich doch oft die Leute in Verlegenheit geſehen, wann ſie uns haben ſagen ſollen, was ſie damit meynten? Und in der That giebt es gar zu viel und zu mannichfaltige Eigenſchaften, die einen Mann von Welt ausmachen, daß es ſchwer iſt, eine genaue Definition oder richtige Beſchreibung von ihm zu geben. Vielleicht könnte man ihn überhaupt, ein Weſen nennen, daß eine gewiſſe Eigenſchaft, ein gewiſſes Talent beſitzt, wodurch er ein Recht erhält, in jeder Geſellſchaft zugelaſſen zu werden, von jeder Parthie zu ſeyn, und ſich Leuten vom höchſten Range und von der erſten Würde zugeſellen zu dürfen.

Iſt die Definition richtig, ſo kann es vielleicht unterhaltend ſeyn, die verſchiedenen Begriffe in

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 1847/023

Betrachtung zu ziehen, die man zu verſchiedenen Zeiten in Anſehung der Eigenſchaften gehabt, die einen Mann von Welt ausmachten. Um nicht zu weit zurück zu gehen, ſo ſagt uns der Lord Clarendon, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Leute von Stande durch ein ſtattliches Anſehen, das ſie ſich zu geben wußten, eine würdevolle Manier, und ein gewiſſes ſteifes Ceremoniel ſich auszeichneten, das wundernswürdig geſchickt war, die Geringern in einer gehörigen Entfernung zu halten. Zu der Zeit, da der Familienſtolz ſo allgemein herrſchte, kann man leicht denken, daß kein Umſtand den Mangel der Geburth zu erſetzen vermögend war. Weder Reichthum, noch Genie, weder Kenntniſſe noch Talente konnten ihre Beſitzer berechtigen, den Rang eines Mannes von Welt einzunehmen, wofern er nicht zum Glücke aus einer alten, Ahnenreichen Familie war. Von dem ungeheuren Vermögen, das wir gewohnt ſind, itzt alle Augenblicke erworben zu ſehen, hatte man dazumal keinen Begriff. Indeſſen können wir uns doch in der Einbildung vorſtellen, was für eine ungeſchickte Figur ſo ein neuer Nabob, und Banqvier in einem Kreiſe jener ſtolzen und aufgeblaſenen Edelleute würde gemacht haben. Mit ſeinem ganzen Reichthume würde man ihn als ein Weſen von verſchiedener Gattung behandelt haben, und ein Verſuch, die Sitten der Großen nachzuahmen, oder ihnen es an Glanz und Aufwand gleich thun zu wollen, würde ihn nur noch lächerlicher gemacht, der Verachtung noch mehr ausgeſetzt haben.

Indeſſen da der Reichthum bey der Nation wuchs, wurden die Menſchen gegen die wichtigen Vortheile, die er mit ſich führet, aufmerkſamer. Der Stolz der Geburth fiel nach und nach, und die Geldmenſchen ſtiegen verhältnißmäßig in der Schätzung. Der hochmüthige Lord, oder der ſtolze Landjunker trug nun nicht länger Bedenken, ſeine Tochter einem reichen Bürger zur Ehe zu geben, oder ſeinem zerrütteten Vermögen dadurch wieder aufzuhelfen, daß er den Erben ſeines oder ſeiner Familie mit einer reichen Erbin verband, ob ſie gleich plebejen Herkommens war. Da dieſe Verbindungen täglich gemeiner wurden, ſo hub ſich in gewiſſer maßen dieſer Unterſchied des Ranges auf, und Jedermann, der ein gewiſſes Vermögen beſaß, hielt ſich für berechtiget, überall als ein Mann von Stande behandelt, und überall als ein **Mann von Welt** aufgenommen zu werden. Vorzüglich aber gab das glückliche Mittel Sitze in Parlamente zu erkaufen, demjenigen, was unter dem Namen Geldintereſſe bekannt iſt, Gewicht und Achtung. Wann eine Perſon, die plötzlich zu einem großen Vermögen gekommen war, acht oder zehn tüchtige, wohlgekleidete, Standesmäßige Figuren auftreiben konnte, die bereit waren, für ihn im Hauße der Gemeinen, als ſeine Klienten, zu votiren, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn er, auf ſeiner Seite ſo weit kam, daß er auf die Erben alter großer Familien herabſah, die es ihm weder an Einfluſſe bey Hofe gleich thun, noch mit ihm an Pracht und Glanz wetteifern konnten.

Zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſcheint ein mittlerer, obgleich kurzer, Zwiſchenraum geweſen zu ſeyn, wo ein Mann von Genie, Kenntniß, Talenten und Geſchmackvollen Eigenſchaften, dem Beſitzer auf den Rang eines **Mannes von Welt** ein Recht gaben, und ſo gar für weſentliche **Ingredienzen** zu dieſem Charakter gehalten wurden. Die Geſellſchaft eines **Swifts**, **Popes**, **Gay's**, und **Prior's** wurde von Allen geſucht, und ein **Addiſon** oder **Craggs** gelangte ohne die Vorzüge einer hohen Geburth, oder eines großen Vermögens zu den erſten Aemtern des Staats.

In dem gegenwärtigen glücklichen und erleuchteten Zeitalter werden weder Geburth, noch

Vermögen, weder höhere Talente, noch andere große Fähigkeiten zu Bildung eines Mannes von Welt erfodert. Im Gegentheil ſind alle dieſe Vortheile vereint, nicht zureichend, ihren Beſitzern zu dieſem Range zuerhelfen, da wir täglich eine Menge, als Männer von Welt aufgenommen ſehen, die von niedrigſtem Pöbel entſproſſen, und jeder Grazie, jeder ſittlichen Vollkommenheit beraubt ſind, und nicht den mindeſten Anſpruch auf Genie oder Geſchicklichkeit machen können.

Dieß, ich muß es geſtehen, habe ich oft als einen der größten und wichtigſten Vorzüge unſern neuern Sitten angeſehen. Vormals mußte Jeder, der in der Dunkelheit geboren war, und zu hohen Ehren gelangen wollte, entweder durch Fleis und Mäßigkeit Vermögen zu erwerben ſuchen, oder den noch mühſamern und ſchwerern Weg einſchlagen, ſich durch Aeußerung höherer Talente in dem Felde oder im Senate hervorzuthun. Aber itzt braucht man von alle dem nichts. Zwar einen gewiſſen Grad von Kenntniß muß der Mann von Welt immer beſitzen. Er muß die Grundſätze wohl inne haben, die in dem berühmten Traktat des Herrn Hoyle enthalten ſind; er muß mit allen Hazardſpielen bekannt ſeyn: er muß einen Streit über die Form eines Hutes, oder über die Mode einer Schuhſchnalle zu entſcheiden wiſſen; endlich muß er im Stande ſeyn, einer Herzogin ſagen zu können, ob der Puder à la Marechalle ſich beſſer für eine Brünette oder Blondine ſchicke.

Aus der Equipage, der Kleidung und dem äußerlichen Aufzug eines modernen Mannes von Welt ſollte ein flüchtiger Beobachter ſchließen, daß wenigſtens Reichthum ein nöthiger Artikel ſey: allein eine nähere Weltkenntniß lehret uns das Gegentheil. Ein Mann von Welt muß zwar auf den Fuß leben, als ob er ein Mann von Vermögen ſey. Er muß es an Aufwand jeder Art, dem Reichſten gleich thun; er muß jede Gattung von ausſchweifender Zerſtreuung aufs äußerſte treiben, er muß mehr aufs Spiel ſetzen, als er bezahlen kann. Alle dieſe Dinge aber kann ein Mann von Welt thun, ohne daß er irgend eine ſichtbare Einnahme beſitzt. Dieſes, ob es gleich vielleicht der wichtigſte Vortheil iſt, ſo iſt es doch nicht der einzige, deſſen der Mann von Welt vor den übrigen Menſchen genießt. Nicht zu gedenken, daß er die Tochter oder die Frau ſeines Freundes verführen kann; er kann auch mit vollkommner Ehre den Sohn dieſes Freundes ſeines ganzen Vermögens in einem Abende berauben: und daran liegt weiter nichts, ob die eine

Parthey betrunken, und die andere nüchtern war, der eine das Spiel verſtund, der andere nicht. Denn, wenn ein junger Menſch drauf beſteht, unter ſolchen Umſtänden zuſpielen, ſo hat er ſich die Folgen ſelbſt zuzuſchreiben.

Die Superiorität, deren ein Mann von Welt in ſeinem gewöhnlichen Verfahren und Unterhandlungen mit der Welt genießt, iſt noch bemerkenswürdiger. Er kann ohne Nachtheil ſeines Charakters, und mit der delikateſten Rückſicht auf ſeine Ehre, Dinge thun, die bey einem gemeinen Manne für äußerſt ſchändlich würden gehalten werden. So kann der Mann von Welt in Praſſen und Aufwande leben, indeſſen daß ſeine Gläubiger auf den Gaſſen verhungern, oder in einem Gefängniſſe verſchmachten: und ſollten ſie ja die Geſetze ihres Landes gegen ihn zu Hülfe rufen, ſo wird er Recht haben, ſich darüber, als über die gröbſte Verletzung der Ehrerbietung zu beklagen, die man ſeiner Perſon und ſeinem Charakter ſchuldig iſt.

Die letzte Zeit über war mein Freund Herr Umphraville in der Stadt, und ſeine Anmerkungen über die daſigen Leute von Welt, ſo wohl als über die Veränderung, die in unſern Sitten Platz genommen, ſeit er ſich von der

Welt entfernet, beluſtigten mich nicht wenig. Wann uns ein junger, galant gekleideter Menſch, nachläßig in ſeinem Wagen hingeſtreckt, begegnete, ſo ermangelte er ſelten die Frage zu thun; wer der junge Lord wäre? Eines Tages wurden wir zu einem alten Bekannten zur Mittagsmahlzeit eingeladen, der ein Frauenzimmer geheurathet hatte, die ganz auf den bon ton geſtimmt, und in Alles verliebt war, was nur den Schein der Mode hatte. Wir giengen zur gewöhnlichen Tiſchzeit hin, und nachdem wir eine Zeitlang gewartet hatten, ſchlug dieſer Wirth vor, daß wir eſſen wollten (denn er hatte uns geſagt, daß er Niemand ſonſt bitten würde, damit wir uns ohne Zurückhaltung der alten Geſchichtchen erinnern könnten). Seine Frau warf ihm hierauf ſeine Ungeduld vor, bemerkte, daß kein Menſch zu einer ſo unmodemäßigen Stunde äß, und ſagte; ſie erwartete den Herrn und noch einen andern Freund, den ſie geſtern Abends in der Komödie geſprochen und auf heute gebeten habe. Nachdem wir noch eine Stunde länger gewartet, kündigte das Geraſſel eines Wagens, und ein lautes Klopfen an der Thüre den erwarteten Gaſt an. Sie traten herein, in dem höchſten Ton der Mode gekleidet, und da mein und meines Freundes Anzug nicht ſo beſchaffen war, um ihnen Hochachtung einzuflößen, ſo giengen ſie ſtrotzend bey uns vorbey, und redeten zu der Dame des Hauſes und zwey andern jungen Frauenzimmern in einem ſehr gemeinen vertraulichen Tone, der ſo verſchieden von der entfernten und ehrfurchtsvollen Art war, an die Herr Umphraville gewohnt geweſen, daß ich gar deutlich ſehen konnte, wie ſehr er dadurch beleidiget ward. Als wir nun zur Tafel eingeladen wurden, ſchloſſen die beiden jungen Herrn, die Seiten der Damen des Hauſes ein, und bemächtigten ſich der ganzen Unterredung, wenn anders eine Erzählung der beſondern Umſtände ihrer Begebenheiten, die ſie Abends vorher in einem Wirthshauße gehabt hatten, den Namen verdiente. Unſer Wirth that ſein Möglichſtes, ein Geſpräch mit Herr Umphraville und mir anzufangen; aber alles war umſonſt. Endlich erſah er den Vortheil bey einer zufälligen Pauſe, und wünſchte meinem Freunde zu der Eroberung von Pondicherry Glück. Dieſer aber zog ſeine Stirn zuſammen, ſchüttelte den Kopf, mit einem Ausdrucke der Unzufriedenheit, und ſagte, ob gleich die Unternehmungen ſeiner Landsleute und ihre Tapferkeit allezeit ſeinen Beyfall hätten, ſo könne ihm doch eine Indiſche Eroberung kein Vergnügen machen. Hier fieng er eine Rede über die Verderbniß der Sitten — die traurigen Folgen der Schwelgerey — den nachtheiligen Einfluß des Reichthums an, zu halten — und würde, ſo viel weiß ich gewiß, dem Verluſte der Freyheit Griechenlands, und dem Falle Roms, bis zu den Aſiatiſchen Verbindungen nachgeſpüret haben, wäre er nicht auf einmal durch den Ausruf abgeſchnitten worden: „Zum Henker, Jack, was macht denn heute der alte Kerl? Ich denke, es geht beſſer mit ihm?“ — „Hör! ſieh nur nicht ſo ernſthaft; du weißt, ich bin zu ſehr dein Freund, als daß ich ihm ein ſo zähes Leben wünſchen ſollte: wenn er aber vor Donnerſtags zwölf Uhr abfährt, ſo will ich hundert in Pharao verlieren. — Nicht wahr, Madam? (er ſprach zu einer der jungen Dame,) wenn ein alter Knauſer, vierzig Jahr lang mit beiden Händen zuſammen ſcharrt, ſo iſt das Manierlichſte, was er thun kann, daß er ſtirbt, und das Geld ſeinem Sohne läßt, der Muth genug hat, es zu verthun.“ — Ohne ein Wort zu ſagen, gab ihm die Dame einen Blick, der, wenn er in eine Sprache hätte ſollen überſetzt werden, wenigſtens auf einige Zeit, ſeiner Lebhaftigkeit hätte Einhalt thun müſſen. Da aber der Verweis noch zu fein war, als daß er auf den Helden einen Eindruck hätte machen ſollen, ſo ſetzte er ſeinen Geſang fort; und da er von ſeinem Herrn Cammeraden unterſtützt wurde; ſo ward Jedermann von der Unterredung ausgeſchloſſen. Umphraville machte auch nicht einmal wieder einen Verſuch, ſeinen Mund zu öffnen: und ich, für meinen Theil, da ich genug von der Unterredung gehört hatte, fand in ſeinem Geſichte genug Stoff zur Unterhaltung für mich. Ein Maler, der gerne Unwillen, Verachtung und Mitleid zuſammen vereiniget, hätte ausdrücken wollen, würde kein feiner Studium dazu haben wählen können.

Endlich verabſchiedeten wir uns; und kaum waren wir mit Ehren aus dem Hauſe, als Umphraville mich fragte, wer die Herren wären, die mit uns geſpeiſt hatten. „Leute von Welt,“ ſagte ich. — „Aber wer ſind ſie denn? von was für Familien ſtammen ſie denn her?“ — „Was das anbetrifft,“ verſetzte ich, „ſo wiſſen Sie, daß ich in der Genealogie nicht ſehr erfahren bin; und, wenn ichs auch wäre, ſo würde ich doch ſchwerlich Ihre Fragen zu beantworten im Stande ſeyn: denn ich glaube, wenn ſie die Frage an die jungen Herrn ſelber thun wollten, ſo würden ſie gewiß in Verlegenheit ſeyn, wenn einer von ihnen ſagen ſollte, wer ihr Großvater geweſen iſt?“ — „Was giebt Ihnen denn alſo ein Recht,“ hub er mit einem erhabenen Ton der Stimme an, „in der Geſellſchaft als Leute von Welt aufgenommen zu werden? Iſt es ein großer Geiſt, ein erhabenes Genie, ein feiner Geſchmack, — ſind es angenehme Eigenſchaften, eine feine gute Lebensart? Beſitzen ſie dieſe in einem hohen Grade, ſo will ich es zugeben, daß ſie Etwas haben, wodurch ſie den Mangel der Geburt erſetzen können: wo aber eine Perſon, weder wie ein vernünftiger Mann reden, noch wie ein Mann von Stande handeln kann, ſo muß ich geſtehen, daß ich es unſern höhern Standesperſonen nicht vergeben kann, wenn ſie allen Unterſchied aufheben, und jeden lüderlichen, unbedeutenden Schurken, der die herrſchenden Laſter des Zeitalters ſich eigen gemacht, auf einen gleichen Fuß mit ſich ſelbſt in die Geſellſchaften zulaſſen. — Doch, wenn ich es recht überlege, fuhr er in einem gelaſſenern Tone fort: wenn das die Sitten unſerer Leute von Stande ſind, ſo iſt es ohnedieß noch die Frage, ob ſie oder ihre Nachahmer die meiſte Verachtung verdienen.“

Nummer 46.

Sonnabends, den 3 Julius, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich ſpeiſete ohnlängſt in einer großen Geſellſchaft, wo ich Niemanden kannte, und eben ſo wenig von Jemanden gekannt wurde. Mehr Umſtände davon würden zu der Geſchichte überflüßig ſeyn, die ich Ihnen erzählen will.

Die Unterhaltung nach der Mahlzeit fiel auf die bekannte Frage: „Ob ein Vater für ſein Kind die künftige Lebensart wählen, oder ob er ihm ſelbſt die Wahl überlaſſen ſolle.“

Es wurden für und wider dieſe Frage mancherley Erinnerungen und Beyſpiele vorgebracht: und die Beweiſe ſchienen von beiden Seiten gleichwichtig zu ſeyn, wie oft der Fall iſt, wann alle Sprecher nur hinlänglich gut unterrichtet ſind, und keiner ſehr hitzig iſt zu überzeugen, oder nicht willig ſich überzeugen zu laſſen.

Endlich fieng ein ältlicher Mann an, ſeine Meynung zu ſagen. Er war ebenfalls für den größten Theil der Geſellſchaft ein Fremdling; hatte ſtill, aber nicht finſter da geſeſſen, hatte mit einem guten, aber nicht heißhungrigem Appetite geſpeiſet; und war mehr höflich, als artig.

„In meinen jüngern Jahren,“ ſagte er, „wollte ich mir nicht ausreden laſſen, wider die Türken in Ungarn zu Felde zu ziehen.“ — Bey Erwähnung der Türken und Ungarn ſah ich die ganze Geſellſchaft von einer ungeduldigen Neugierde ergriffen.

„Ich freue mich ausnehmend, Sir,“ hub ein junger Arzt an, daß ich das Glück habe, neben einem Manne von Ihrem Charakter zu ſitzen. Sie können mich vielleicht am beſten unterrichten, ob die Lavemens von ol. amygd. wirklich bey der Ungariſchen Dyſenterie, die bey der deutſchen Armee wütete, ein heilſames Arzneymittel war.“

„Die Ipecacuanha in kleinen Portionen,“ ſetzte ein anderer von der Facultät hinzu, „iſt ein vortreffliches Recipe, das man durchgängig bey unſern Spitälern in Weſtphalen, mit gutem, ob gleich nicht mit untrüglichen Erfolg, brauchte:

doch war dieſe Methode in den letzten Kriegen zwiſchen den Ottomannen, vulgo Türken genannt und den Kayſerlichen noch nicht bekannt, welche letztern, ob es gleich ein allgemeiner Irrthum iſt, mein guter Freund hier die Deutſchen benennt.“

„Sie müſſen mir verzeihen, Herr Doctor,“ fiel ein Dritter ein, „der Ipecacuanha in kleinen Doſen bediente man ſich bey der Belagerung von Limerick, bald nach der Revolution; und, wenn es Ihnen beliebt, neun und ſiebzig, die Jahre dieſer Centurie zu zehn oder eilfen hinzuzuthun, welches uns zurück zu der Belagerung von Limerick in der letzten zurückführen wird, ſo werden Sie finden, wo ich mich nicht irre, daß dieſes Recept ſchon vor neun und achtzig, oder neunzig Jahren bekannt geweſen.“

„Gedoppelt die Jahre der längſten Präſcription, Herr Doctor,“ ſchrie ein raſcher Advokat vom andern Ende der Tafel herauf, „ſelbſt nach der vernünftigſten Zulaſſung bey Minorennitäten.“

„Sie verſtehen doch, wenn das nöthig iſt,“ ſagte ein gedankenvoller alter Mann, der ihm zunächſt ſaß.“

„Ja, wie ich geſagt habe,“ fuhr der dritte Arzt fort, „der Ipecacuanha bediente man ſich in kleinen Doſen bey der Belagerung von **Limerick**: denn es iſt ein gewiſſes Factum, daß ein Wundarzt bey König **Williams** Armee das Recept dieſer Präparation einem ſeiner Freunde mittheilte, und dieſer gab es wieder dem Vater, oder, wie ich mehr zu glauben geneigt bin, dem Großvater eines meiner Freunde: ich bin ganz beſonders auf die Genauigkeit meiner Thatſachen aufmerkſam: denn ganz gewiß gelangt man bloß durch Facta dahin, mit Gewißheit zu räſonniren. Dieß war des großen **Bacos** Methode.

Ein ſehr ernſthafter Mann in einem ſchwarzen Kleide fiel hier ein: „es iſt ein anderer Umſtand, der die letzten Kriege in Ungarn betrifft, und, ich muß es geſtehen, meine Neugier außerordentlich intereſſirt; und dieſer iſt: ob der General **Doxat** gerade deswegen verurtheilt wurde, weil er den Ungläubigen eine befeſtigte Stadt übergab; oder ob er, da er unſchuldig und ein Proteſtant war, durch die Ränke der Jeſuiten am Wieneriſchen Hofe zum Tode verdammt wurde?“

„Ich weiß nichts vom General **Doxy**,“ ſagte der Fremde, der bis hieher aufmerkſam zugehöret hatte; „wenn er übrigens von den Jeſuiten verfolget wurde, ſo war er unfehlbar ein ehrlicher Mann: denn immer habe ich von den Leuten dieſer Religion nichts Gutes gehöret.“

„Sie vergeſſen,“ ſagte der erſte Arzt, „die Quinquina, die berühmte Fieberſcheuche, die von einem Pater dieſes Ordens nach Europa gebracht worden, oder wie Sie ſich in einem franzöſiſchen Idiom auszudrücken beliebten: dieſer Religion.“

„Daß die Quinquina von den Jeſuiten nach Europa ſoll gebracht worden ſeyn,“ ſagte der zweyte Arzt, „iſt ein gemeiner Irrthum: nur ſo viel iſt wahr, daß das Geheimniß von den Einwohnern in Südamerika einem menſchenfreundlichen ſpaniſchen Statthalter bekannt gemacht worden iſt, den ſie liebten. Er entdeckte es ſeinem Kaplan: der Kaplan, ein deutſcher Jeſuit, gab Etwas von der Rinde dem Dr. Helvetius zu Amſterdam, dem Vater des Helvetius, der ein Buch, die Materie betreffend, geſchrieben, und ihm den Titel Geiſt gegeben hat.“

„Wie!“ ſchrie der dritte Arzt, „war Dr. Helvetius, der die Königin von Frankreich an einer Obſtruction curirte, der Vater des berühmten

Philoſophen Helvetius? Das iſt doch außerordentlich ſeltſam: und Wunders halben möchte ich wiſſen, ob das mein Korreſpondent Dr. B— muß erfahren haben."

„Da der Herr von ſeinen Feldzügen ſpricht," ſagte ein Offizier, „ſo wird er wahrſcheinlich uns auch die beſte Nachricht geben können, ob man dem Marſchall von Sachſen glauben kann, wann er uns in ſeinen Träumen erzählt, daß die türkiſche Reuterey die kaiſerliche Infanterie, nachdem ſie ihr das Feuer abgelockt, niedergemacht habe?"

„Vielleicht hören wir auch da Etwas von dem Petronius, den man zu Belgrad gefunden hat," ſagte ein anderer von der Geſellſchaft; „doch ich will meine Nachfrage einſtellen, bis der Herr ſeine Geſchichte geendiget hat."

„Ich habe mit großem Vergnügen zugehört," ſagte der Fremde, „und ob ich gleich nicht ſagen kann, daß ich alle die ſinnreichen Dinge verſtehe, die man hier geſprochen hat, ſo ſehe ich doch nun die Wahrheit von dem ein, was ich oft gehöret habe, daß die Schottländer bey allen ihren Fehlern eine gar gelehrte Nation ſind.

„Jn meinen jüngern Jahren, das kann ich betheuern, da hatte ich nichts im Kopfe, als daß ich wider die Türken oder die Hotmannen (Ottomannen) in Ungarn zu Felde ziehen wollte: aber mein Vater konnte mich nicht, wie einen Edelmann erziehen, ob ich es wohl gewünſcht hätte, und ſo that er mich ſieben Jahre lang zu einem Schiffskrähmer zu Wapping. Gerade da meine Zeit um war, ſtarb mein Herr, und ich heurathete die Wittbe. Jch brachte theils durch Heurathen, theils durch den Erkauf verdorbener Vorräthe ein ganz hübſch Kapitälchen zuſammen. Dann fieng ich an mit Matroſenſcheinen * zu handeln, und ſchacherte mit mancherley Waare. Jtzt kennt man mich ſehr gut bey der Börſe, und — vielleicht auch ſonſt wo,“ ſetzte er mit einem ſehr bedeutenden Blick hinzu.

„Nun, meine Herrn, können ſie leicht ſchlieſſen, ob mein Vater nicht klüger für mich wählte,

---

* Wenn die Matroſen bey den Reeders oder Companien in Dienſte getreten ſind, erhalten ſie Scheine des behandelten Lohns: diejenigen, die Geldbedürftig ſind, verkaufen ihren Schein gegen einen gewiſſen Abzug, an Leute, die dergleichen Handel treiben, und die dann monatlich, wenn der Sold verfallen iſt, ſolchen gegen Vorzeigung dieſes Scheines heben.

Anm. des Ueberſ.

als ich für mich ſelbſt würde gethan haben. Wäre ich in Krieg gegangen, ſo hätte ich vielleicht eines von meinen koſtbaren Gliedern verloren, oder die Türken hätten mir vielleicht gar die Zunge aus dem Halſe geſchnitten. Aber geſetzt, ich wäre auch mit heiler Haut nach Alt⸗England zurückgekommen, ſo könnte ich brav damit groß thun, daß ich mit den Lachmannen (Lavemens) von Ungarn bekannt geweſen wäre, ſo wie mit Peter o ⸗⸗⸗ (Petronius) nie kann ich ſeinen Namen herausbringen; und ich hätte auch vielleicht gelernt, wie ich den großen Bacon hätte curiren können und erfahren, ob eine türkiſche Reuterey die kaiſerlichen Infanten (Infanterie) niedergeſäbelt hätte: meine Ficken würden aber die ganze Zeit über leer geblieben ſeyn, und ich würde magere Biſſen zu Mittage habe eſſen müſſen. Und ſo werden Sie ſehen, daß mein Vater ſehr klug gehandelt, daß er mich zu einem Schiffskrämer that. — Nu, hier zu ſeinem Andenken ein vollgeſtrichenes Portwein!“ viel Glücks Allen, die beym Aktienhandel brav ihren Schmu zu machen wiſſen! — Ich bin, Sir,

Ihr ꝛc.

Eutrapelus.

Ob ich gleich ſchon im Anfange meinen Entſchluß anzeigte, daß ich mich auf Bekanntmachung gewiſſer Nachrichten oder Briefe, die mir zugeſandt würden, nicht einlaſſen wollte; ſo hat mich doch eine gewiſſe Geſellſchaft mit Briefen beehret, die ich nicht ohne Undank unterdrücken kann. Ich thue aber ſolches um ſo viel lieber da ich ſehe, daß der Ruhm meiner Vorfahren ſich weiter ausgebreitet hat, als ich mir nur vorzuſtellen vermögend war.

Die Zuſchauer = Club iſt lange der Literar- und Modewelt beider Geſchlechter bekannt geweſen; ich geſtehe aber, daß ich eben ſo erſtaunt als vergnügt war, als ich fand, daß ſie mit den Gaſtwirthen dieſer Stadt auf einen ſehr vertrauten Fuß lebten (welches den Herrn, die ſolche Oerter beſuchen, zu keinem geringen Anſehen gereichet). Da der gröſte Theil von ihnen nicht zweifelte, daß ich einem ſo herrlichen Beyſpiel in Stiftung einer Convivialgeſellſchaft folgen würde; ſo haben ſich verſchiedene, durch den Kanal meines Verlegers an mich gewandt und gebeten, daß man ihnen die Ehre gönnen, und die Spiegelclub zu ihnen verlegen möchte.

So wie es niemals einen Kandidaten, welcher angeſtellt ſeyn will, an Urſachen fehlet, wodurch er glaubt, den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen, ſo geht es auch hier. Einer beſchreibt ſein Haus, das im Mittelpunkte der Stadt, und alſo für das Publikum am beſten gelegen ſey; ein anderer empfiehlt das Seinige, weil es am abgelegenſten ſey, und ſich mithin für Privatverſammlungen am beſten ſchicke. Dieſer ſagt, ſein Gaſthaus werde von der artigſten Geſellſchaft beſucht: jener, in dem Seinigen laſſe man Niemanden, als Leute von den regelmäßigſten und verehrungswürdigſten Charakteren zu. Einer beut mir ſeine Zimmer als die größten in ihrer Art an: ein anderer die ſeinigen, als die ruhigſten und bequemſten. Beſonders freut mich die Aufmerkſamkeit eines dieſer Herren, der mir ſagt, daß er für einen vortrefflichen Großvaterſtuhl für Herrn Umphraville geſorgt habe, und auch ſorgen werde, daß keine Kinder in ſeinem Hauſe wären, die den Herrn Fleetwood beunruhigen könnten.

Es thut mir leid, daß ich dieſen guten Leuten keine entſcheidende Antwort geben kann: denn ich muß ihnen aus vielerley Urſachen wiſſen laſſen, daß, ob gleich meine Freunde ſie vielleicht öfter, als ſie es wohl vermuthen, beſuchen, doch noch eine geraume Zeit vergehen werde, ehe wir es für dienlich finden, eine regelmäßige Club zu errichten, oder es ſelbſt dem Herrn des Hauſes bekannt machen werden, der die Ehre haben wird, uns aufzunehmen, und wo wir unſere Zuſammenkünfte halten werden.

Mittlerweile, da alle von ihnen ſich in Anſehung ihrer Hauptanſprüche auf den Charakter der Clubs ſteifen, die ſie mit ihrer Zuſammenkunft beehren, und da die Namen der meiſten dieſer Clubs meine Neugier gar ſehr reizen, ſo daß ich mit ihrer Geſchichte und Einrichtung wohl bekannt ſeyn möchte; ſo muß ich hierdurch die Wirthe bitten, die die reſpektiven Geſellſchaften des Frauenhaares, des **Dornbuſches**, der **Ritter mit der Kappe und der Feder**, des **Tabernakels**, des **Stoikers**, der **Feuerzange**, des **Hum-drum**, des **Antemanum**, bey ſich bewirthen, mir eine kurze Nachricht von dem Urſprunge und der Natur dieſer Geſellſchaften zu überſchicken; — Ich ſage die Wirthe, weil ich kein Recht zu haben glaube, von den Clubs ſelbſt eine ſolche Nachricht zu fodern, und weil es wahrſcheinlich iſt, daß die meiſten weſentlichen Geſchäffte, die bey ihren Zuſammenkünften vorgenommen werden, ihnen vollkommen bekannt ſeyn, und nothwendig durch die Hände der Wirthe und ihrer Deputirten gehen müſſen.

Nummer 47.

Donnerſtags, den 6 Julius, 1779.

Quid minuat curas, quid te tibi reddat amicum.
Horat.

Die falſche Verfeinerung und mißverſtandene Delikateſſe, die ich vormals in meinem Freunde, dem Herrn Fleetwood beſchrieben habe, die beſtändige Nachſicht für ſeine Neigungen, wodurch alle Gefühle ſo geſchärſt werden, daß er vor der gewöhnlichen Geſellſchaft einen Ekel hat, begleitet ihn nicht nur, wann er in Geſellſchaft iſt, oder ſich in Geſpräche einläßt, ſondern ſie ſtört ihn bisweilen in den Ergötzlichkeiten, aus denen ein Verſtand, wie der ſeinige, das höchſte Vergnügen ſchöpfen ſollte. Ob er gleich den vortrefflichſten Geſchmack beſitzt, und ſeine Seele gemacht iſt, alle die Schönheiten einer guten Arbeit zu fühlen, ſo geht doch die Wirkung dieſer übertriebenen Empfindſamkeit, der er nachgehangen, ſo weit, daß er nicht leicht aus irgend einer derſelben ein Vergnügen zieht, das nicht mit einer Doſis von Bitterkeit ſollte vermiſcht ſeyn. Im Leſen, ob er gleich alle Schönheiten eines Schriftſtellers zu empfinden, und an ſeinen Geſinnungen mit Wärme Theil zu nehmen weiß, ſo ſtößt er doch gewiß auf Etwas, das ihm nicht taugt. Iſt es ein Gedicht, ſo klagt er, daß es bey alle ſeinem Verdienſte, an einigen Orten ſchwülſtig, und an andern Orten platt ſey: iſt es ein proſaiſcher Aufſatz — daß der Styl zu ängſtlich bearbeitet, oder zu ſorglos, oder zu ſteif, oder zu gemein, und der Inhalt entweder zu bekannt oder zu fremde ſey. In ſeinen Bemerkungen liegt zwar immer etwas Wahres; indeſſen iſt doch dieſe übertriebene Empfindſamkeit, die ihn zu dem allzu zärtlichen Gefühl der Fehler leitet, vermögend, ihm der Wahrnehmung der Schönheiten bey dem Verfaſſer zu entreißen, und mit einem ſo hohen Grade von Unbehaglichkeit zu erfüllen, die ihm durch das Vergnügen, das er daraus empfängt, nicht immer erſetzt wird.

Sehr verſchieden von dieſem Gemüthshange iſt Robert Morley's ſeiner. Dieſes iſt ein Mann von großen Fähigkeiten. Sein Vater, der ein anſehnliches Vermögen beſaß, ſchickte ihn ſchon als Knaben auf eine engliſche Univerſität. Das Beyſpiel ſeiner Lehrer brachte ihm eine Liebe für die alte Gelehrſamkeit bey; und er glaubte die klaſſiſchen Schriftſteller zu fühlen und zu ſchmecken, und verſtund die Verdienſte ihrer Zuſammenſetzung. Aus dieſen Umſtänden fieng er an ſich ſelbſt für einen Mann von feinſtem Geſchmack zu halten, der im Stande wäre, mit Autorität über Alles und Jedes aus der ſchönen Litteratur zu entſcheiden. In der That aber beſitzt Herr Morley ſo wenig Geſchmack, als irgend ein Menſch, den ich jemals von ſeinen Talenten und ſeiner Gelehrſamkeit gekannt habe. Von der Natur mit einer großen Geiſteskraft verſehen, und mit der Schwachheit und Zärtlichkeit des menſchlichen Charakters ganz unbekannt, iſt er ein Fremdling für alle die feinen Gefühle und Empfänglichkeiten, die den wahren Mann von Geſchmack ausmachen. Gleichwohl, in der Ueberredung, daß er ein Mann von ſehr feinen Geſchmack ſey, lieſt und ſchwatzt er, mit einem eingebildeten Entzücken von einem Gedichte, oder einer poetiſchen Beſchreibung. Uebrigens verrathen alle ſeine Bemerkungen, daß er nichts von alle dem weiß, worüber er ſchwatzt; und beynahe jedes Urtheil, das er herausgiebt, iſt von dem, was man darüber bereits für das richtigſte hält, verſchieden. Von dem Geiſte ergriffen, den Homers Helden beſitzen, ſtimmt er mit dem größten Theile der Welt in dem Gedanken überein, daß er der erſte aller Dichter ſey; den Virgil ſieht er als einen von ſehr geringem Verdienſt an. Ihm zieht er den Lucan vor; doch glaubt er, im Statius Stellen zu finden, die Jedem von beiden vorzuziehen wären. Er ſagt, Ovid habe die Liebe beſſer, als Catull geſchildert, und zieht den Quintus Curtius, als Geſchichtſchreiber, dem Titus Livius vor. Von den neuern Schriftſtellern, beſonders von den Franzoſen, ſpricht er größtentheils mit Verachtung. Unter den Engliſchen gefällt ihm der Stil des Herumſchwärmers vom Herrn Johnſon beſſer, als Addiſon's Zuſchauer, und er zieht Gordon und Macpherſon dem Hume und Robertſon vor. Ich habe ihn bisweilen über hundert Zeilen in Einem Odem, aus einem der ſchwülſtigſten engliſchen Dichter herſagen gehöret, und voll ſcheinbaren Entzückens über die hochtönenden Worte und ſchwülſtigen Metaphern geſehen, ob ich gleich gewiß wußte, daß er kein deutliches Bild, keine Vorſtellung von irgend einer Sache hatte, die der Dichter ſagen wollte. Ob er gleich kein Ohr hat, ſo habe ich ihn doch mit Enthuſiaſmus zum Lobe der Muſik und des Vorleſens, und mit einem Tone der Superiorität über die verſchiedenen Eigenſchaften der größten Meiſter in der Kunſt ſchwatzen hören.

Auf dieſe Weiſe aber genießt Herr Morley ohne allen Geſchmack ein unvermiſchtes und unwandelbares Vergnügen, indeſſen daß Herr Fleetwood ſehr oft ein Raub einer verfehlten Erwartung iſt, und durch ſeine übertriebene Verfeinerung und Empfindſamkeit mißvergnügt wird.

Der Charakter **Morlays** iſt von **Fleetwoods** ſeinem nicht verſchiedener, als es **Tom Dacres** ſeiner von beiden iſt. Tom iſt ein junger Mann von ſechs und zwanzig Jahren, Eigenthümer eines Guthes, das jährlich 500 Pfund einträgt, und hält ſich für beſtändig auf dem Lande auf. Er hat weder Genie, noch den geringſten Grad von Geſchmack; und doch lebt Tom ruhig, zufrieden und glücklich. Er iſt einer der gröſten Schwätzer, die ich mein Lebtage geſehen: er ſchwärmt mit einer groſſen Flüchtigkeit von einem Dinge zum andern, ſagt aber nie ein Wort, das gehört zu werden verdiente. Ueberall iſt er derſelbe: und läuft mit derſelben ununterſcheidenden Ruhe fort, er mag mit Leuten vom höchſten Range, oder vom niedrigſten, mit dem Gelehrteſten, oder Unwiſſendſten in Geſellſchaft ſeyn. Des Morgens, wenn gut Wetter iſt, durchkreuzt er die Felder, in einer kurzen Jacke, und in einem alten beſchmierten Hute, mit einer alten abgetragenen goldenen Schnure darum. Er iſt in allen Übungen wohl erfahren: und bringt einen groſſen Theil ſeiner Zeit mit Schießen, Ballſchlagen oder Kegelſchieben zu. Iſt das Wetter regnicht, ſo geht er aus dem Mayereyhofe in den Stall, oder aus dem Stalle in Hof. Er marſchirt von einem Ende des Saals bis zum andern, brummt Einen Ton, oder pfeift für ſich: bisweilen ſpielt er auf der Geige, oder Trictrac im Brete. Toms Schweſtern — ſehr geſchickte Mädchen — geben ihm dann und wann ein neues Buch in die Hände, das ihren Beyfall hat: er aber giebt es allezeit zurück, und ſagt, daß er nicht ſehe, was man vom Leſen habe; daß das Buch gut ſeyn könne, und er nicht übel zufrieden ſey, wenn es ihnen gefalle, daß es aber für ihn nichts ſey. Selbſt in Gegenwart der Frauenzimmer überläßt er ſich oft lüderlichen und unanſtändigen Scherzen, die ſonſt kein Menſch, ohne zu erröthen, hören könnte: von Tom hört man ſie ohne große Beleidigung, weil man ſeine Art kennt. Tom gefällt ſich ſelbſt, und ihm gefällt alles, was er hat, und wünſcht nichts, was er nicht hat. Er ſagt, er ſey weit glücklicher, als wir weiſe und gravitätiſche Herrn. Tom wird nie Bewunderung oder Hochachtung auf ſich ziehen: aber er mißfällt auch Niemanden, und iſt willkommen, wo er hingeht.

Wenn ich dieſen Charakteren nachdenke, ſo ſollte ich bisweilen beynahe glauben, daß der Geſchmack eine Eigenſchaft ſey, die man ſich nicht erwerben ſollte. Zu dieſem Schluſſe verleiten mich die vielfältigen unbeſchreiblichen Unruhen, denen Herr Fleetwood beſtändig ausgeſetzt iſt, und die vielfältigen unvermiſchten Annehmlichkeiten, deren Morley und Dacres genießen: der eine ohne allen Geſchmack, obgleich ſich einbildend, daß er welchen beſitze: der andere auch ohne Geſchmack, ohne daß er glaubt, welchen zu haben. Das Einzige, was mich noch von dieſer Meynung zurückgehalten hat, iſt, wenn ich den Charakter meines würdigen Freundes, Herrn Sidneys, in Betrachtung ziehe.

Herr Sidney iſt ein Mann von dem beſten Verſtande und dem richtigſten und feinſten Geſchmacke: er iſt aber eben ſo ſehr dieſer Eigenſchaften, als ſeines ungewöhnlich guten und wohlwollenden Herzens wegen merkwürdig, welches ſich in allem, was er ſagt oder thut, äußert. Dieſem verdankt er es, daß ſein geläuterter Geſchmack von keiner andern Folge begleitet geweſen, als daß er ſeine und anderer Menſchen Glückſeligkeit, mit denen er in Verbindung ſteht, ſtets zu vermehren geſucht hat. Hr. Sidney entdeckt die Geheimniſſe ſeines Herzens Niemand, außer einigen wenigen auserleſenen Freunden: er iſt aber gegen Jedermann höflich und gefällig. Inzwiſchen entſpringt dieſe Politeſſe nicht aus einer Begierde, ſich der Welt gleich zu ſtellen; ſondern ſie wird ihm von ſeinem Herzen eingegeben, und wird ihm daher niemals ſchwer. Im Friede mit ſich ſelbſt, iſt er mit Jedem zufrieden, der um ihn iſt; und der Gedanke, daß die kleinen Aufmerkſamkeiten, die er andern beweiſt, Etwas zu ihrer Glückſeligkeit beytragen, macht ihm das lebhafteſte Vergnügen. Niemand weiß leicht die verſchiedenen Freuden des Lebens beſſer zu ſchätzen, als er: aber Niemand nimmt auch mit mehr Leichtigkeit an den Vergnügungen anderer mehr Theil, ob ſie gleich nicht immer ſeinem Geſchmacke gemäß ſind. Dieß fließt aus dem natürlichen Wohlwollen ſeines Herzens; und ich weiß, daß er mehr Freude aus dem Antheil ſchöpfet, den er an den Vergnügungen anderer nimmt, als wenn er ſeine eigenen zu befördern ſucht. Kein Menſch fühlet beym Leſen die Fehler eines Schriftſtellers leichter, als er; indeſſen weiß er ſie zu überſehen, und ſagt, daß er nie ein Buch geleſen, woraus er nicht einiges Vergnügen, nicht einigen Unterricht gezogen habe.

Herr Sidney hat, im Verlaufe ſeines Lebens manche vergebliche Hoffnungen, manches Ungemach erlitten, ob gleich wenig davon bekannt worden iſt, es müßten es denn Einige ſeiner vertrauteſten Freunde wiſſen. Auch wann dieſe Unglücksfälle auf ſein Gemüthe den ſtärkſten Eindrück machten, war doch ſein äußerliches Betragen vor der Welt immer daſſelbe: und die wenigen Freunde, die er mit der Bekanntmachung ſeines Kummers beehrte, wiſſen, daß eine große Quelle ſeines Troſtes das Bewußtſeyn war, daß unter dem Drucke der Leiden ſein Betragen unverändert blieb, und daß es ihn nicht unfähig machte, die Pflichten des Lebens mit einer anſtändigen Würde und Leichtigkeit zu erfüllen. Statt mürriſch und unzufrieden mit der Welt zu ſeyn, lehren ihn die fehlgeſchlagenen Erwartungen, ſich mehr über die Vortheile des Lebens hinauszuſetzen, die nicht in ſeiner Gewalt waren, und die deſto höher zu ſchätzen, die er beſitzt. Herr Sidney iſt ſchon ſeit geraumer Zeit in ſehr ſchwere und mühſame Geſchäffte verwickelt geweſen: er verrichtet ſie aber mit gleicher Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Statt daß ihn ſein feiner Geſchmack und ſeine große Empfindſamkeit zu der Ausführung ſolcher Angelegenheiten ungeſchickt machen ſollte, die eine große Feſtigkeit und Beharrlichkeit erfodern; ſo iſt es vielmehr, wie ich glaube, eben dieſer gute Geſchmack und dieß verfeinerte Gefühl, das ihn in Stand ſetzt, dieſe Laſt von Geſchäften zu ertragen; weil er weiß, daß es ihm, wann es vollendet iſt, deſto größere Freude einbringen werde. Er iſt mit einer ſehr liebenswürdigen und ſchönen Frau verheurathet, mit der er vier ſehr gutartige Kinder erzeugt hat. Er ſagt, daß, wann er daran denkt, daß er für ſie arbeite, ihm alle Mühe Freude, und alle Arbeit leicht ſey.

Die vertraute Bekanntſchaft, die ich mit Herrn Sidney habe, hat mich gelehrt, daß ein feiner Geſchmack und ein zärtliches Gefühl, wann es die gehörigen Schranken erhält, zur Glückſeligkeit viel beyträgt; und daß ihre natürliche Wirkung, ſtatt daß ſie Beſchwerde und Verdruß hervorbringen ſollte, die Glückſeligkeit des Lebens eher vermehrt. Wenn ich die beiden Charaktere des Fleedwood und Sidney vergleiche, die die Natur aus einerley Stoffe gebildet zu haben ſcheint, ſo ſind mir die traurigen Folgen bey dem erſten aufgefallen, wann man ſeiner übeln Laune zu ſehr bey den kleinen Unfällen des Lebens nachhängt, die man bey einem richtigern Gefühl der menſchlichen Unvollkommenheit für eben ſo unvermeidlich halten, und mit derſelben Gleichgültigkeit anſehen würde, wie einen Regentag, einen ſtaubichten Weg, oder ſonſt ſo eine kleine Ungemächlichkeit. Nichts iſt ſo gering, das nicht wichtig werden könnte, ſo bald man es zum Gegenſtande einer ernſten Aufmerkſamkeit macht. Sidney klagt nie wie Fleetwood; und da er weit geehrter iſt, ſo beſitzt er auch eine weit weſentlichere Glückſeligkeit, als

Morley oder Dacres. Fleetwoods Schwachheiten ſind liebenswürdig; und ob wir gleich Mitleid mit ihm haben, ſo müſſen wir ihn doch lieben: aber in dem Charakter Sidneys iſt eine beyfällige Würde, die auf einmal unſere Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung erregt.

Nummer 48.

Sonnabends, den 10 Julius, 1779.

Folgender Aufſatz iſt uns unlängſt von einem Correſpondenten eingehändiget worden, der es zugleich mit einem Verſprechen begleitet, ſeine Ideen auch durch einige der übrigen ſchönen Künſte durchzuführen. Ich verſuchte es, ihn ein wenig von Kunſtwörtern zu befreyen, damit er zu einem allgemeinen Gebrauche geſchickter wäre; da ich aber fand, daß es ohne Nachtheil der Erläuterungen des Schriftſtellers nicht wohl geſchehen könne, ſo gebe ich ihn meinen Leſern, wie ich ihn erhalten habe.

* * *

Die Empfindungen, die aus den Eindrücken eines und deſſelben Gegenſtandes bey verſchiedenen Menſchen entſtehen, gehen oft ſehr von einander ab. Indeſſen glauben wir doch allezeit, daß Eine richtig und wahr, die übrigen aber alle falſch ſind. Aber welches die wahre, und welches die falſche iſt, das wiſſen wir, wie der Dichter ſagt, oft nicht zu beſtimmen.

Mit unſerm Urtheil geht's, als wie mit unſern Uhren,
Es gehet keine gleich; und Jeder glaubt der ſeinen.
Pope.

In Anſehung unſerer äußern Sinne, iſt dieſe Verſchiedenheit, ſo weit ſie auch geht, von keiner großen Folge: aber die Wahrheit unſerer Empfindung in unſerm innern Sinne, auf Moral und Kritik angewandt, iſt intereſſanter und wichtiger.

In den Urtheilen, die wir in Abſicht auf Schönheit und Vortrefflichkeit der verſchiedenen nachahmenden Künſte fällen, iſt dieſe Verſchiedenheit ſehr ſichtbar; und es wird ſchwer, zu ſagen, warum nicht ein jeder Menſch ſeinem eignen glauben ſolle, oder wie man ein Muſter, als Regel feſtſetzen könne, nach welcher die Wahrheit der verſchiedene Urtheile können geprüft, und mit einander verglichen werden? Ob es dergleichen feſte Regel oder Muſter vom Geſchmacke gebe, oder nicht, will ich nicht zu beſtimmen ſuchen: aber es iſt eine andere damit verbundene Frage, die, gehörig beantwortet, die Entſcheidung erleichtern könnte: ob bey den nachahmenden Künſten, eine Perſon, die im Praktiſchen der Kunſt, oder in der öftern Betrachtung ihrer Produkte geübt iſt, beſſer im Stande ſey, darüber zu urtheilen, als diejenige, die blos die direkten und unmittelbaren Wirkungen derſelben fühlt? Mit den Worten eines alten Kunſtrichters: An docti, qui rationem operis intelligunt, an qui voluptatem tantum percipiant, optime dijudicant; oder im Deutſchen: Ob der Künſtler oder Kenner einen Vortheil vor andern Perſonen von geſundem Verſtande und geſunden Gefühl habe?

Dieſe Frage wollen wir itzt blos in Rückſicht auf Eine Kunſt unterſuchen, nämlich auf die Malerey: einige aber von den Grundſätzen, die ich erläutern will, werden zu einer Entſcheidung für alle dienen können. Fürs erſte alſo muß ich die Hauptquellen des Vergnügens anzeigen, das wir aus der Betrachtung guter Gemälde ſchöpfen. Eine entſpringt aus der Empfindung der Nachahmung, wie dieſe nur immer mag hervorgebracht werden: die zweyte aus der Kunſt, die ſich durch dieſe Nachahmung entdeckt; und eine dritte aus der Schönheit, der Grazie, der Anmuth, und der Schicklichkeit des nachgeahmten Gegenſtandes. Dieſe alle können bey der Nachahmung eines einzeln Objekts vorkommen. Ein weit höheres Vergnügen aber entſteht aus verſchiedenen Gegenſtänden, die auf eine ſolche Art vereiniget ſind, daß, indem jede von ihnen einzeln die verſchiedenen bereits angezeigten Quellen des Vergnügens gewährt, ſie ſich alle vereinigen, Eine Wirkung, Eine beſondere Bewegung in dem Beſchauer, und einen weit ſtärkern Eindruck hervorzubringen, als durch irgend Ein Objekt allein hätte können hervorgebracht werden.

Dieß ſcheinen die Hauptquellen des Vergnügens zu ſeyn, das wir aus Gemälden ſchöpfen; und in Anſehung der wahren und genauen Empfindungen eines Jeden, wollen wir ſehen, wer wahrſcheinlicher Weiſe ihrer am meiſten fähig iſt, der Maler und Kenner, oder der unerfahrene Beſchauer.

Wenn wir auf die Nachahmung ſehen, ſo ſind wir in Anſehung des Grades der Genauigkeit, mit der der Gegenſtand ausgedruckt wird, mehr oder weniger zufrieden; und, wenn wir annehmen, daß der Gegenſtand ein gemeiner iſt, ſo ſollte man glauben, daß jede Perſon ohne Unterſchied über die Richtigkeit der Nachahmung zu urtheilen vermögend wäre: in der That aber findet es ſich anders. Unſer Wiedererinnerung eines Gegenſtandes hängt nicht von einer geheimen Erinnerung der verſchiedenen Theile ab, aus denen es beſteht, oder aus der genauſten Lage derſelbigen, oder aus der Ausmeſſung des Ganzen. Eine ſehr flüchtige Aehnlichkeit dienet ſtatt des

Gedächtniſſes, und muß oft die getreue Darſtellung ſelbſt ſolcher Dinge erſetzen, mit denen wir ſehr wohl bekannt zu ſeyn glauben.

Der Selbſtbeyfall des Zeuxis hatte keinen ſonderlichen Grund, wann er ſich darauf was zu Gute that, daß er Trauben gemalt, die die Vögel ſo weit verführt, daß ſie nach ſeinem Bilde gehackt. Vögel ſind keine Richter einer genauen Aehnlichkeit: denn wie oft ſehen ſie nicht einen Popanz für einen Menſchen an! Eben ſo wenig hat Parrhaſius Urſache ſtolz darauf zu ſeyn, daß er ſelbſt den Zeuxis betrogen, der das Bild eines leinwandenen Vorhangs für einen wahren hielt, indem er ihn flüchtig, und aus einiger Entfernung anſah. Es erfodert allezeit viel Aufmerkſamkeit, die Genauigkeit der Nachahmung zu entdecken: und die meiſten Perſonen werden durch die tägliche Erfahrung finden, daß, wenn ſie die Richtigkeit irgend einer Vorſtellung prüfen wollen, ſie ſolches ſchwerlich mit der erfoderlichen Genauigkeit thun können, als wenn ſie das Gemälde und das Original gegen einander halten, ſo daß ſie geſchwind von dem einen zum andern übergehen, und daher die Form, die Größe und das Verhältniß aller Theile zuſammen vergleichen können. Ohne ein ſolches Studium der Objekte, als der Maler bey der Nachahmung, und der

Kenner bey ihrer Vergleichung mit ihren Nachahmungen braucht, giebt es keinen Menſchen, der von der Genauigkeit der Vorſtellung urtheilen kann. Die Maler alſo, oder die Kenner ſind die Perſonen, die am beſten von der Wahrheit der Nachahmung urtheilen, am beſten ihr Verdienſt beſtimmen können. Es iſt wahr, einige Perſonen können vielleicht mit gewiſſen Gegenſtänden ſelbſt beſſer, als die Maler bekannt ſeyn, ſo wie der Schuſter es mit dem Schue des Apelles war: die meiſten Perſonen aber, wie derſelbe Schuſter, ſind nicht im Stande, ein Urtheil über ihren Leiſten hinaus, zu fällen; und müſſen in Anſehung der übrigen Theile der allgemeinen Kenntniß des Malers weichen.

So wie wir, fürs erſte, ein Vergnügen finden, wann wir Nachahmung ſehen; ſo finden wir es zweytens, wenn wir die Kunſt betrachten, durch welche die Nachahmung vollzogen wird. Das Vergnügen, das wir hieraus herleiten, ſteht im Verhältniſſe mit der Schwürigkeit, die wir bey der Ausführung finden, und dem Grade des Genies, der zur Ausführung deſſelbigen erfodert wird. Dieſe Schwürigkeit aber, und der Grad von Genie, der ſich in Ueberwindung derſelbigen äußert, kann nur von Perſonen richtig erkannt werden, die im Praktiſchen der Kunſt geübt ſind.

Wann eine Perſon eine richtige Idee von einem Objekte gefaßt hat, ſo bleibt immer noch die große Schwürigkeit übrig, dieſe auf der Leinwand richtig auszudrücken. Gegenſtände von einer ſtäten Figur können vielleicht von einem gewöhnlichen Künſtler nachgeahmet werden; allein wandelbare Objekte von einer augenblicklichen Erſcheinung erfodern eine zartere Hand. Die noch feinern Ausdrücke der menſchlichen Seele zu erhaſchen, darzu wird eine Kunſt erfodert, welche wenig Menſchen beſitzen, und Niemand genug bewundern kann, als derjenige, der es ſelbſt verſucht hat. Dieß ſind die Schwürigkeiten der Malerey, ſelbſt nur bey Ziehung eines richtigen Umriſſes: der Maler hat noch mehrere zu überwinden. Einen feſten Körper auf einer platten Oberfläche nach der Lage und Größe der verſchiedenen Theile darzuſtellen: genau die Perſpektiv zu halten; durch dieſe und durch die Vertheilung des Lichts und Schattens jede Figur auf der Leinwand hervorſtehend zu bilden, und endlich durch natürliche und glühende Farben das Ganze zu beſeelen, und ihm Leben zu geben: dieß ſind Theile von des Malers Kunſt, aus welchen hauptſächlich das Vergnügen des Beſchauers herfließt, in ſo fern es aus ſeinem Bewußtſeyn der Nachahmung entſteht, welches aber zu gleicher Zeit ſo beſchaffen iſt, daß der ununterrichtete Beſchauer davon nur einen unvollkommenen Begriff hat, mithin einen weit geringern Grad von Vergnügen bey der Betrachtung einärndten muß.

Die nächſte Quelle des Vergnügens, die aus der Malerey fließt, und deren vorher gedacht worden, iſt die, die aus der Schönheit, der Grazie, der Zierlichkeit der nachgeahmten Gegenſtände entſteht. Wann ein Maler glücklich genug iſt, eine ſolche Wahl zu treffen, ſo thut er es durch einen angebornen Geſchmack, der allen gemein ſeyn kann. Raphael konnte dieß nicht von ſeinem Meiſter, dem Pietro Perugino lernen: Rubens, ob er gleich mit den ſchönſten Modellen des Alterthums bekannt war, konnte ihn nie erlangen. Bey Beurtheilung dieſes Theils der Malerey alſo hat der Künſtler kaum einigen Vortheil über den gemeinen Beſchauer. Doch muß man wohl bemerken, daß eine Perſon, ſelbſt von dem feinſten natürlichen Geſchmack nicht ſogleich ein elegans formarum ſpectator iſt, ein Ausdruck, der ſich ſchwerlich überſetzen läßt. Blos durch die Vergleichung gelangen wir zu der Kenntniß deſſen, was in ſeiner Art das vollkommenſte iſt. Die Madonnen des Carlo Maratti ſcheinen ausnehmend ſchön, und blos, wann wir die vom Raphael ſehen, lernen wir ihre Unvollkommenheiten kennen. Eine Perſon kann ſogar die Unvollkommenheiten der Formen einſehen, und doch nicht vermögend ſeyn, ſich eine Idee von dem Allervollkommenſten mit Präciſion zu machen. So konnte Raphael ſich nicht eine Vorſtellung von der göttlichen Majeſtät bilden, bis er ſie ſo gewaltſam in den Malereyen des Michel Angelo ausgedruckt ſah. So wie nun unſer Urtheil von Schönheit, Grazie und Eleganz, ob es ſich gleich auf Empfindung gründet, blos durch Vergleichung und Erfahrung berichtiget wird, ſo muß der Maler, geübt in Betrachtung der Formen, wahrſcheinlicher Weiſe ein beſſerer Beurtheiler der Schönheit ſeyn, als irgend eine Perſon von weniger Erfahrung.

Das letzte und größte Vergnügen, das wir aus der Malerey ſchöpfen, entſteht aus der Zuſammenſetzung. Dieſe theilt man ſchicklich in zweyerley Arten, in die maleriſche und poetiſche. Zu der erſten gehört die Vertheilung der verſchiedenen Figuren, ſo daß ſie alle zu einer einzigen Wirkung ſich vereinen, und zuſammen ſtimmen: indeſſen daß jede ſo geſtellt iſt, daß ſie ſich ſelbſt nach dem Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit in der vorgeſtellten Handlung zeigt. Hierzu gehört die Abänderung und der Contraſt der Stellungen von den verſchiedenen Figuren ſo wohl, als die verſchiedenen Glieder einer jeden. Ueberdieß iſt zu der maleriſchen Zuſammenſetzung die Vertheilung des Lichts und Schattens erfoderlich, indeſſen, daß jede einzelne Figur ihren gehörigen Antheil an jedem hat. Eine Maſſe von Licht mit ihren verhältnißmäßigen Schatten muß das ganze Stück vereinen, und machen, daß jeder Theil deſſelben in einer einzelnen Wirkung zuſammen treffe. Hierzu gehört ſo wohl die Harmonie, als der Contraſt der Farben. Nun aber zeigt ſich in dieſer ganzen maleriſchen Anordnung eine auserleſene Kunſt, die nur durch Gewohnheit und Fertigkeit erlangt wird: und über das Verdienſt der Ausführung kann nur derjenige urtheilen, der auch in gewiſſermaßen mit daran gearbeitet hat. Doch ſo, wie kaum Jemand zweifeln wird, daß Paul Veroneſe über die Stellung der Figuren ein beſſerer Richter als Michel Angelo war, und Caravaggio über der Vertheilung des Lichts und Schattens beſſer urtheilen konnte, als Raphael: ſo muß auch in einem gewiſſen Maaße jeder Maler, nach dem Verhältniſſe ſeiner Kenntniß ein beſſerer Richter in Anſehung des Verdienſtes der maleriſchen Zuſammenſetzung ſeyn, als jede andere Perſon, die blos von den Wirkungen ſchließt.

Was die poetiſche Zuſammenſetzung anbetrifft, ſo begreift ſie die Wahl der Handlung, die vorgeſtellt werden ſoll, und des Zeitpunktes, in welchem die Perſonen ſollen eingeführet werden, die Erfindung der Umſtände, die hier anzuwenden ſind, der Ausdruck, der jeder handelnden Perſon muß gegeben werden; und endlich die Beobachtung des Ueblichen, nämlich, daß jeder Perſon, eine ihrem Range entſprechende Miene, Geſichtsfarbe und Züge, die ihr Temperament ausdrucken, ihr Alter, und die Himmelsgegend ihrer Geburth, gegeben werde, und daß man ſie nach der Zeit kleide, in der ſie lebte, und nach dem Volke, zu dem ſie gehört.

Aus dieſem Verhältniſſe der verſchiedenen Pflichten, die dem Geſchichtmaler obliegen, wird ſogleich klar werden, warum dieß Fach von Malerey poetiſche Zuſammenſetzung genannt wird: denn in der hier iſt es in der That die Einbildungskraft eines Dichters, die die Hand eines Malers beſchäftigt. Dieſe Einbildungskraft iſt auf keine Weiſe nothwendig mit der nachahmenden Hand verbunden. Lucas von Leiden malte weit correcter, das iſt, er ahmte weit richtiger nach, als Salvator Roſa; der erſte aber wählte nicht Gegenſtände von ſo vieler Grazie und Würde, und ſetzte nicht mit ſo vieler Kraft, und ſo vielem Geiſte zuſammen, weil er kein Dichter, wie der letzte war. Salvator Roſa hat uns niedliche Verſe voll von poetiſcher Malerey gegeben, und in jeder ſeiner Malereyen trifft er auf uns durch die Umſtände, die ihm ſeine poetiſche Einbildungskraft darbot. Nun aber iſt es klar, daß man von der Natur eine poetiſche Imagination haben muß, und daß man dieſe weder durch die praktiſche Uebung in der Malerey, noch durch das Studium von Gemälden erhält. Der Maler alſo, und ſelbſt der Kenner kann bey Beurtheilung über das Verdienſt der poetiſchen Zuſammenſetzung wenig Vortheil vor andern Beſchauern haben; ja ſelbſt hier muß es zugegeben werden, daß, wenn der Maler einen gleichen Grad von Geſchmack hat, er durch die öftere Uebung ſeiner Kunſt, viele Vortheile bey der Beurtheilung vor andern, weniger erfahrenen Perſonen haben müſſe.

So habe ich denn einen Verſuch gemacht, darzuthun, daß bey der Beurtheilung über Gemälde, die Maler ſelbſt, wie auch die Kenner, die ſich viel mit Malereyen abgegeben, und ſie ſtudiret, das iſt, illi qui rationem operis intelligunt, Vortheile vor den gemeinen Beſchauern haben, qui voluptatem tantum percipiunt. Doch, als eine Warnung für die erſten, wird es nicht undienlich ſeyn, mit der Bemerkung zu ſchließen, daß der Maler und Kenner oft in Gefahr ſind, ihre Empfindſamkeit durch die techniſchen Minutias der Kunſt zu tödten, oder ihren natürlichen Geſchmack ſo ſehr zu ſchwächen, daß ſich die Wage nach der Seite des gemeinen Beſchauers zieht.

Nummer 49.

Donnerſtags, den 13 Julius, 1779.

Als ich vor ungefähr vierzehn Tagen eines Abends, über St. Andrew's Sqvare gieng, ſah ich ein ſchlecht gekleidetes Mädchen mit langſamen Schritten die Gaſſe daher kommen. Als ich bey ihr vorbey gieng, wandte ſie ſich nach mir um, und blieb ein wenig ſtehen. Da ich Niemanden gern gerade ins Geſicht ſehe; ſo that ich noch einige wenige Schritte vorwärts, ehe ich meine Augen nach ihr kehrte, um ſie zu betrachten. Mittlerweile hatte ſie ſich wieder in ihren vorigen Schritt geſetzt. Ich bemerkte eine gewiſſe Zierlichkeit in ihrer Geſtalt, die ihr armſeliges Kleid nicht ganz verſtecken konnte. Ihre Perſon war ſchlank und niedlich, und es war eine gewiſſe Grazie in dem Tragen ihres Hauptes und der anſcheinenden Schwachheit, mit welcher ſie einher gieng. Ich konnte dem Verlangen, das ihr Anblick in mir erregte, etwas mehr von ihrer Lage und ihren Umſtänden zu wiſſen, nicht wiederſtehen; gieng daher zurück, und überſah ſie noch einmal mit einem ſolchen Blicke, (denn mehr konnte ich nicht von mir erhalten) der ihr die Erklärung abſoderte, was ſie zu entdecken, mir anfänglich zu wünſchen ſchien. Dieß hatte auch die gewünſchte Wirkung. — „Haben Sie Mitleid mit einer armen Wayſe!“ ſagte ſie, mit einer bebenden und ſchwachen Stimme. Ich blieb ſtehen, und griff mit der Hand in die Taſche: denn ſo hatte ich Gelegenheit, ſie beſſer zu beobachten. Ihr Geſicht war ſchmächtig und blaß; ein Theil davon war von ihrem lichtbraunen Haar beſchattet, das auf ihrer Stirn forn ungleich abgetheilt, nachläßig auf ihre Schultern herabhieng, um die ein Stück eines zerriſſenen Mantels gieng, den ſie mit der einen Hand quer über ihren Buſen zog, indeſſen, daß die andere halb ausgeſtreckt war, das Almoſen zu empfahen, das ich ihr zugedacht hatte. Ihre blauen Augen waren auf die Erde gerichtet, und ſie zog ihre Hand mit der Kleinigkeit zurück, die ich ihr hineingedruckt. Beym Empfange ſchlug ſie ſie wieder nach mir auf, ſagte ein paar Worte, die ich nicht verſtehen konnte, ließ hierauf ihren Mantel wieder herabfallen, drückte ihre Hände zuſammen, und brach in Thränen aus.

Dieß war nicht die Geberde einer gewöhnlichen Bettlerin, und meine Neugier wurde dadurch nur noch mehr erregt. Ich bat ſie, daß ſie mir in das Haus eines Freundes folgen möchte, der nicht weit davon wohne, und der mir oft ſchon ſeiner Güte Proben gegeben hatte. Als ſie hier ankam, war ſie ſo abgemattet, daß man erſt einige Mittel brauchen mußte, ſie wieder zu ſich zubringen, bis ſie vermögend war, uns eine Erzählung von ihren Unglücksfällen zu machen.

Ihr Name, wie ſie uns erzählte, war Collins; der Ort ihrer Geburth, eine von den nördlichen Gegenden von England. Ihr Vater, der ſchon vor einigen Jahren geſtorben war, ließ ihrer Mutter die Fürſorge für ſie, die damals noch ein Kind war, und einen Bruder, einen Burſchen von 17 Jahren. Indeſſen erhielten ſie ſich durch ſeinen Fleis, der ſich mit ihrer Mutter ihrem vereinigte, leidlich genug, indem ihr Vater ihnen eine kleine Meyerey, nebſt dem Recht der Weide auf einem daran liegenden Gemeinanger, hinterlaſſen, wovon ſie einen kleinen Pacht zogen. Den letzten Sommer wurde ihr Bruder mit einem rekrutirenden Serjeanten bekannt, der auf einem benachbarten Dorfe lag; und dieſer verleitete ihn, daß er ſich anwerben ließ, und bald darauf nebſt andern Rekruten zu ſeinem Regimente abgehen mußte.

Dieß, wie ſie glaubte, koſtete ihrer Mutter das Leben; denn ſie hatte ſeit dem Augenblicke keine geſunde Stunde mehr, und war vor drey Wochen geſtorben. Sie erzählte ferner, daß, bald nach ihrem Tode der Schöſſer des Herrn, auf deſſen Grund und Boden ihre Mayerey lag, ſich ihrer ganzen Habſeligkeit für ihre noch ſchuldigen Zinſen bemächtiget habe; daß, da ſie gehört, daß ihres Bruders Regiment in Schottland geſtanden, als er ſich anwerben laſſen, ſie hieher gegangen, ihn aufzuſuchen, weil ſie keinen andern Freund und Verwandten in der Welt mehr habe: bey ihrer Ankunft aber gefunden, daß das Regiment einige Wochen vorher eingeſchifft worden, und weit von hier gegangen ſey, ſie konnte ſelbſt nicht ſagen, wohin?

„Dieſe Nachricht,“ ſagte ſie, „hat mein Herz angegriffen; und ich habe hier — ſie legte die Hand an ihren Buſen — ſeit der Zeit ein Uebel gehabt. Ich miethete mich hier bey einer Frau in der Stadt ein, der ich meine Geſchichte erzählte, und die Mitleid mit mir zu haben ſchien. Ich hatte ein Bündelchen von allerhand Sachen mit mir gebracht, die mir nach meiner Mutter Tode noch gelaſſen wurden. Aber die vorletzte Nacht wurden ſie mir, während, daß ich ſchlief, geſtohlen: ſo gleich ſagte die Frau, ſie könne mich nicht länger behalten, und ſtieß mich hinaus auf die Straße, wo ich ſeitdem geblieben, und vor Hunger beynahe verſchmachtet bin!“ —

Sie war nun in beſſern Händen: aber unſere Hülfe kam zu ſpät. Ihr Körper, der von Natur ſehr zärtlich war, konnte die Strapazen ihrer Reiſe und das Elend ihrer Lage nicht überſtehen. Sie wurde von Tage zu Tage immer ſchwächer, und geſtern gab ſie ihren Geiſt auf. Kurz vorher, ehe ſie verſchied, verlangte ſie mich noch zu ſehen. Sie zog hier ein kleines ſilbernes Schloß aus ihrem Buſen, von dem ſie mir ſagte, daß es ihrer Mutter gehört habe, und daß ſie trotz allem Elend, daß ſie ausgeſtanden, ſich nicht von ihm habe trennen können, und bat mich, daß ich es doch ihrem lieben Bruder aufheben, und es ihm, wenn er jemals wieder käme, als ein Zeichen ihres Andenkens übergeben möchte.

Das Schickſal dieſes armen Mädchens gieng mir äußerſt zu Herzen: doch ich erzähle ihre Geſchichte nicht blos, um meinen Empfindungen Luft zu machen; ſondern ich wünſchte, die Betrachtungen, die ſie bey meinen Leſern vielleicht veranlaſſen möchte, auch für andre nützlich zu machen, die von gleichen Urſachen leiden. Es gehen, wie ich fürchte, viele, von denen ihr Vaterland, Brüder, Söhne oder Väter abgerufen hat, um in ſeinem Dienſte zu bluten, wie die arme Nancy Collins verloren, die keine Verwandten in der Welt haben, die ſich ihrer annehmen könnten. Ihre Leiden ſind oft unbekannt, und vielleicht dann am meiſten, wann ſie des Mitleids am meiſten bedürfen. Die Seele, die ihre Kümmerniſſe, dem Ohre des Mitleidens nicht aufdringen kann, iſt gerade die, welche ihre Dornen am tiefſten fühlet. Bey unſerer Vorſtellung von Militäroperationen, ſind wir nur zu bereit, das Elend des Volks nicht zu fühlen. Bey einer Niederlage, denken wir an den Fall, und bey dem Siege an den Ruhm der kommandirenden Feldherrn; ſelten fällt uns nur ein, wie viel in einer niedrigen Claſſe, durch beide Begebenheiten unglücklich werden. Wie viele unter dem lauten Freudengeſchrey eines Nationaltriumpfs dem hülfloſen Elende der Wittwen und Wayſen ausgeſetzt werden, und, indeſſen daß der Sieg ſeine Feyerlichkeiten begeht, in ihren entfernten Hütten, die äußerſten Bedrückungen des Mangels und des Elends fühlen.

Mit Vergnügen ſah ich daher unter den Entſchließungen einer, in dieſer Stadt vor kurzem gehaltenen patriotiſchen Verſammlung, auch die Anordnung, die man getroffen, den armen Familien unſerer abweſenden Soldaten und Seeleuten beyzuſtehen. Mit eben ſo viel Entzücken las ich in einigen unſerer Zeitungen eine wohlwollende Einladung zu einer Subſcription zu eben der Abſicht, und ich bin überzeugt, daß zu der Zeit einer ſo allgemeinen und lobenswürdigen Aeußerung, einem ſolchen Unternehmen es nicht an Unterſtützung und Fortgange werde gefehlet haben. Es braucht keines Beweiſes, das Wohlwollen dieſes Landes zu erwecken: die Freuden ſeiner Aeußerung müſſen durch den Gedanken vermehrt werden, daß das Mitleid gegen ſolche Gegenſtände Patriotiſmus iſt; daß hier Privaterbarmen öffentliche Tugend wird. Freygebigkeiten zur Aufmunterung der Rekruten bey unſern Flotten und Kriegsheeren ſind allerdings ſehr verdienſtliche Geſchenke. Uebrigens können dieſe bisweilen den Geizigen beſtechen, und den Dürftigen anlocken: die Bruderliebe aber, die den Familien, die ſie zurücklaſſen, Unterſtützung und Schutz gewähret, fodert noch edlere Gefühle auf: Gefühle, die man allezeit mit der Tapferkeit und dem Heroiſmus für gleichbürtig gehalten. Es macht ihnen dieſe Heimath theuer, die ſie durch ihre Schwerdter vertheidigen, und knüpft die Bande noch feſter, die allezeit den Soldaten eines freyen Staates an ſein Vaterland knüpfen müſſen.

Auch wird eine ſolche Fürſorge für die Nachkommenſchaft nicht weniger nutzbar als für die gegenwärtige Zeit ſeyn. Sie wird dem Staate manche nützliche Unterthanen erhalten, die dieſe, ſo unterſtützte Familien hervorbringen können, deren Leben vorher oft durch Mangel zum Laſter gezogen worden, und ſie nicht nur für das gemeine Weſen unnütz, ſondern höchſt verderblich gemacht hat: da ſie hingegen dieſes, unter einem liebreichen Einfluſſe, als ſeine Väter durch ihren Fleiß werden bereichert, und durch ihren Muth werden beſchützt haben.

Nummer 50.

Sonnabends, den 17 Julius, 1779.

Obgleich dem folgenden Briefe durch einen vorhergehenden Aufſatz ziemlich vorgegriffen worden, ſo hat er doch zu viel Verdienſt, als daß wir ihn einzurücken verweigern ſollten.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Thätigkeit iſt eine von den Tugenden, die unumgänglich zu der Glückſeligkeit und Wohlfahrt der Menſchen erfodert werden, welche ihnen die Natur mit ſparſamer Hand zugetheilet zu haben ſcheint. Alle Menſchen ſcheinen von Natur nicht allein von den Aeußerungen abgeneigt zu ſeyn, die die Seelenkräfte ſchärfen und erhöhen, ſondern ſelbſt von denjenigen, die die Geſundheit zu erhalten, und die ſinnlichen Werkzeuge des Körpers zu ſtärken nöthig ſind. Was nur Fleiß und Unternehmung zu irgend einer Zeit für Dinge gethan haben, ſcheint ſeinen Urſprung im Schooße der Noth oder des Mangels genommen zu haben, oder in Abweſenheit dieſer Urſachen, aus der Erfahrung der Schwachheit und Hinfälligkeit entſprungen zu ſeyn, die einen Stand einer gänzlichen Unthätigkeit begleiten. Allein welch eine große Menge Menſchen führt dieſe Erfahrung zu keinem höhern Gegenſtande, als zu der Sorge für den äuſſerlichen Schein, oder zu der Tödtung ihrer Zeit durch kleinfügige Beſtrebungen, oder nichtswürdige Vergnügungen? Das ſicherſte, das bleibendſte Mittel, und am Ende auch das freudenvollſte, das in einem unabläßigen Studieren, oder in den Arbeiten einer Profeſſion gefunden wird, iſt unglücklicher Weiſe immer das letzte, zu dem wir unſere Zuflucht nehmen. Von allen, die ſich auf den Pfaden der Litteratur oder des Ehrgeizes zu einer gewiſſen Höhe empor geſchwungen, wie Wenige ſind ihrer, die zuerſt der Mittel ſich zu vergnügen, oder der Freyheit müßig zu gehen genoſſen haben? und wie viel würde Jeder in dem Zirkel ſeiner Bekannten herrechnen können, die bey vortrefflichen Fähigkeiten und ſo gar einer ängſtlichen Begierde nach Ruhm, die unglückliche Erbſchaft eines blos hinlänglichen Auskommen verurtheilt hat, im Leben unbekannt und im Tode vergeſſen zu bleiben?

Kein Menſch verlaſſe ſich alſo ganz auf ſeine Entſchließungen, in ſeiner Liebe nach Ruhm oder in ſeinem Geſchmack für die Litteratur thätig zu ſeyn. Alle dieſe Grundſätze, wenn ſie auch noch ſo feſt wären, wofern ſie nicht durch die Fertigkeit des Fleißes unterſtützt, und durch die unmittelbare Gegenwart irgend eines großen Gegenſtandes, zu dem ihre Aeuſſerung hinführt, erhoben werden, erkalten nach und nach, und verlieren endlich ihren Einfluß ganz. Der kleinſte Partikel natürlicher Trägheit, zieht, wie das Principium der Schwere bey der Materie, wofern ihm nicht ein unaufhörlicher Stoß von einer thätigen Urſache das Gegengewicht gehalten wird, unvermerkt den Flug des erhabenſten Genies nieder, und endlich ganz herab. In Berechnung deſſelbigen ſollten wir uns erinnern, daß bey allen Launen, bey jeder Gemüthsart immerdar eine Urſache dazu in uns da iſt: und daß wir, nach der Schwachheit unſerer Natur bereit ſind, es koſte, was es wolle, entfernte Ausſichten von Glückſeligkeit und Vortheilen für einen weit geringern Theil von gegenwärtiger Gemächlichkeit, aufzuopfern.

Ich bin zu dieſen Betrachtungen durch einen Beſuch verleitet worden, den ich letzthin bey meinem Freunde **Mordaunt** abgeſtattet, der ſie, unglücklicher Weiſe durch ſein eigen Beyſpiel nur zu gut erläutert. Ich habe ihn von ſeiner Kindheit an gekannt, und immer ſein ausgebreitetes Genie eben ſo ſehr bewundert, als die Rechtſchaffenheit ſeiner Grundſätze verehrt, oder ihn ſeines warmen und wohlthätigen Herzens wegen geliebt. Aber ſeit der Zeit, daß er anfieng, ſeinem eigenen Charakter nachzudenken, hat er mir oft geſtanden, und mit Wehmuth geklagt, daß ihm die Natur einen großen Antheil von Trägheit, eine Neigung zur Muthloſigkeit, und eine ſo zarte Empfindung gegeben, die ihn ganz ungeſchickt zu der Plackerey der Geſchäffte, oder zu dem Geräuſche des öffentlichen Lebens mache. Oft habe ich ihn in den langweiligen Stunden, wann ſeine Melankoley die Gegenwart und Unterſtützung eines Freundes erfoderte, eine ſeiner ſelbſt bewußte Schaamröthe aufſteigen, und ſich, eigne Vorwürfe mit dem geheimen Seufzer vermiſchen ſehen, die ihm die Empfindung dieſes Fehlers erpreßt. Seine Lage erfoderte inzwiſchen durchaus, da er der zweite Sohn einer, obgleich alten und geehrten, doch nichts weniger als reichen Familie war, die auch keine große Verbindungen hatte, daß er ein gewiſſes Studium ergreifen mußte. Er legte ſich alſo auf die Rechte, und — einen ſo großen Einfluß hatte Gewohnheit und Nothwendigkeit auf ihn — ſo, daß er nach vier Jahren, die er auf Erlernung dieſer Wiſſenſchaft gewandt, (ob ſie gleich anfänglich ſeiner Geſundheit nachtheilig geweſen war, und ſelbſt ſeine Gemüthsart verſauret hatten,) in Erwartung eines glücklichen Fortgangs, aufgemuntert wurde, und ſein Geiſt einen feurigern Gang nahm, als ich vorher nie bey ihm wahrgenommen hätte. Die Kenntniß der Geſetze aber gewähren ſehr ſelten ihre Würden und Vortheile den Jüngern; und mein Freund, der entweder zu zurückhaltend, oder zu gleichgültig war, um ſich die Gunſt einer gewiſſen Claſſe von Männern zu erwerben, von denen das Glück der Praxis in gewiſſer Maße abhängt, fand ſich nach einem unermüdeten Fleiß von zwey Jahren bey den Gerichtshöfen, ob er gleich in der größten Achtung bey allen war, die ihn kannten, ſo arm, und von einer Beförderung ſo entfernt, als im Anfange ſeiner Studien. Alle meine Verſicherungen, daß ſeiner beſſere Tage warteten, und daß ſein gegenwärtiger Zuſtand das Loos Vieler geweſen wäre, die ſich nun zu Ehren und Würden erhoben, waren bey ihm fruchtlos. Eine tiefe Finſterniß bemächtigte ſich ſeines Geiſtes, und ſchon war er entſchloſſen, dieſen Weg zum Glücke zu verlaſſen, ob er gleich keinen andern zu betreten wußte, als ihn der Tod eines entfernten Verwandten unvermuthet in den Beſitz eines Guthes ſetzte, welches, ob es gleich nicht groß, doch für einen, der ſich nichts weiter, als Unabhängigkeit und die Freyheit ſeiner Zeit nach Willkühr zu gebrauchen, gewünſcht hatte, Reichthum war.

Nach vielen vergeblichen Vorſtellungen von meiner Seite, begab er ſich nebſt ſeiner Mutter und einem Neffen von acht Jahren nach ſeinem Landhauſe, mit der feſten Entſchließung, wie er ſagte, ſo gleich an einem Werke zu arbeiten, das er der Welt vorlegen wollte, und, nachdem er mir vorläufig ſein Wort gegeben, daß er jährlich einen Theil ſeiner Zeit der Geſellſchaft ſeiner Freunde in der Stadt wiedmen wollte. Indeſſen giengen achtzehn Monate vorbey, ohne daß ich ihn zu ſehen bekam; und da ich fand, daß ſeine Briefe, die anfänglich voll von ſeiner Glückſeligkeit, ſeinen Beſchäfftigungen, und dem Fortgange ſeines Werks waren, täglich kürzer, und, in Anſehung der zwey letzten Punkte, etwas geheimnißvoller wurden, beſchloß ich, durch meine eignen Bemerkungen in Anſehung ſeiner Verfaſſung, mir eine Genüge zu thun.

Ich kam gegen Abend an, und man führte mich ins Vorhaus, wo die erſten Gegenſtände, die meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, eine Fiſchangel, zwo Vogelflinten in einem Winkel, und ein paar Jagdhunde, die am Heerde ausgeſtreckt lagen. Auf einem Tiſche lag eine

Queerflöte, einige Muſikalien, ein paar Rakets, und ein Band von dem Jahrregiſter. Als ich zum Fenſter hinausguckte, ſah ich meinen Freund, in ſeinem Weſtchen, mit einem Grabſcheit in der Hand einen Fleck im Küchengarten umgraben. Von der Freude, daß wir uns wiederſahen, und den gegenſeitigen Glückwünſchungsbezeigungen, will ich Ihnen nichts ſagen. In Anſehung ſeiner Geſtalt bemerkte ich, ungeachtet er in einem ſehr nachläßigen Aufzug erſchien, daß er weit beſſer ausſah, breitſchulterig, roth und ſtark, da er ſonſt blaß und ſchlank war. Ehe er noch herein ins Haus kam, drang er in mich, daß ich doch ſeinen **Grund und Boden** näher in Augenſchein nehmen möchte, den er ſeiner Meynung nach, wie er glaubte, zu einem Paradieſe gemacht, da er die Abſichten der Natur auf eine beſcheidene Weiſe beförderte, und ihre Anlagen verbeſſert habe. Ich ward alſo in ein junges Holz geführet, das er ſelbſt gepflanzt, in einer Hütte niederzuſetzen genöthiget, die er ſelbſt gebauet, und aus einem Bache getränket, von den er mit eignen Händen das Bette gegraben hatte. Während, daß wir ſo umher giengen, begleitete uns ein Heer zahmer Tauben, die er mit Körnern aus ſeiner Taſche fütterte; dann unterhielt er ſich viel mit einer zerlumpten Familie von Knaben und Mädchen, mit denen er ſehr vertraut zu ſeyn ſchien. Nahe auf unſerm Wege nach Hauſe, begegneten wir einer Heerde Bauern, die den Hahn ſchlugen, und bald darauf einer hochzeitlichen Verſammlung, die den Brautrhein auf dem Raſen tanzte. Mein Freund nahm nicht nur ſelbſt mit einer Freudigkeit und Heiterkeit, die ich nie vorher an ihm geſehen, daran Theil, ſondern drang auch in mich, an der Uebung des erſten und an der Freude des letzten Antheil zu nehmen. Auf dem Felde vor ſeiner Thüre kam ein altes Pferd, das auf einem Auge blind war, auf ſeinen Ruf zu uns, und fraß die Gerſte, die ihm noch übrig war, aus ſeiner Hand.

Da wir uns dieſen Abend blos mit Nachfragen nach dem Befinden unſrer gemeinſchaftlichen Freunde, dem Andenken vergangener Auftritte, an denen wir beide Theil gehabt, und andern ſolchen Dingen, die unter Freunden gewöhnlich nach einer langen Abweſenheit aufs Tapet kommen, unterhielten; ſo hatte ich wenig Gelegenheit, meiner Neugierde eine Genüge zu thun. Den nächſten Morgen ſtund ich meiner Gewohnheit nach ſehr früh auf, gieng in ſeine Studierſtube, und fand keine Spuren von einer großen Beſchäfftigung. Ich ſchlug die Bücher und Papiere auf, die in einer großen Verwirrung auf Tiſch und Boden durch einander lagen, und wunderte mich gar ſehr, daß der größte

Theil, ſtatt politiſchen, metaphyſiſchen und moraliſchen Inhalts, welches die Wiſſenſchaften waren, die mit ſeinem vorhabenden Werke in Verbindung ſtunden, blos Bücher aus dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, oder ſolche waren, die man nur zum Zeitvertreibe lieſt. Das **Mährchen von der Tonne** lag auf dem Tiſche aufgeſchlagen, und ſchien die letzte Beſchäfftigung des vorigen Tages geweſen zu ſeyn. **Die Briefe des Junius**, **Brydone's Reiſen um die Welt**, **Triſtram Shandy**, und zwey oder drey Bände der **brittiſchen Dichter**, ziemlich gebraucht und ſehr ſchmutzig, lagen zerſtreut auf einem Haufen von Quartbänden. Dieſe waren, als ich den Staub abgeblaſen und ſie nachgeſehen, ein **Verſuch über den Reichthum der Nationen**, **Helvetius vom Geiſte**, **Hume's Verſuche**, **der Geiſt der Geſetze**, **Bayle**, und ein Collectaneenbuch. Dieſes enthielt viel Papier und eine vortreffliche Anordnung, unter deren Titel, ich nehme die von Anekdoten und Kritik aus, kaum etwas eingetragen war. Diejenigen, die von ſeiner eignen Hand beſchrieben waren, enthielten eine Vergleichung von **Grays Kirchhofs-Elegie** und **Parnells Nachtſtück auf den Tod**; einige abgeriſſene Gedanken über ein ſchickliches Betragen; ein Hexenmährchen in Verſen; und verſchiedene Briefe an den Verfaſſer des **Spiegels**, alle voll ausgeſtrichener Stellen und unvollendet. Außerdem fand ich darinn ein Tagebuch ſeiner Beſchäfftigungen auf einige Wochen, von denen ich doch ein Stück abſchreiben will, da es ein Gemälde von ſeiner gegenwärtigen Situation iſt.

Donnerſtags, um eilf Uhr des Nachts, gieng ich zu Bette: befahl meinen Bedienten, mich um ſechs Uhr zu wecken, weil ich mir vorgeſetzt hatte, den nächſten Tag recht fleißig zu ſeyn.

Freytags früh: erwachte ich ein Viertel auf ſechſe, ſchlief wieder ein, und wachte nicht eher als bis acht Uhr wieder auf.

Bis neun Uhr las ich den erſten Aufzug von Voltaires Mahomet, da es zu ſpät war, etwas Ernſthaftes anzufangen.

Zehn Uhr. Nachdem ich ein kurzes Frühſtück zu mir genommen hatte, gieng ich in meinen Pantoffeln einen Augenblick aus. — Da der Wind nicht mehr aus Oſten gieng. ſo verführte mich die Schönheit des Tages, meinen Spatziergang fortzuſetzen. — Fand einen Platz an dem Fluſſe, wo der Klang meiner Flöte ein ſehr ſonderbares und ſchönes Echo hervorbrachte, — machte eine und eine halbe Strophe in einer Anrede an daſſelbige — beſuchte den Hirten, der an einem kalten Fieber lag — fand ihn etwas beſſer (Mem. daß ihm Etwas Wein geſchickt wird) — begegnete dem Pfarrer, und konnte es nicht wohl vermeiden, ihn zu Tiſche zu bitten. — Da ich heim gieng, fand ich meine Schnitter bey der Arbeit, — nahm die Aufſicht über ſie während Johns Abweſenheit auf mich, den ich nach Hauſe geſchickt hatte, um wiſſen zu laſſen, daß ich den Pfarrer mitbringen würde. — Las indeſſen in Thomſons Jahreszeiten, die ich bey mir hatte. — Von eins bis ſechs Uhr mit des Pfarrers Mähren und Geſchichten gequält — nahm wieder den Mahomet vor, um mich wieder in gute Laune zu verſetzen — endigte ihn, da die, zu ernſthaften Dingen beſtimmte Zeit vorüber war; — um acht Uhr von einem armen Bauer, den man unterdrückt hatte, um einen Rath angegangen. — weiß nicht, was die Geſetze dießfalls verordnen: ihm Etwas gegeben — ausgegangen, um die Sonne untergehen zu ſehen, und — nachzudenken, woraus das Vergnügen darüber entſteht, — um neun Uhr zu Abend gegeſſen, und bis eilfe bey Tiſche ſitzen geblieben, meinen Neffen leſen hören, mit meiner Mutter geſchwatzt, die ſehr geſund und aufgeräumt war — zu Bette gegangen.

Sonnabends: kam eine Geſellſchaft — auf Morgen auszufüllen — (hierzu und zu den beyden folgenden Tagen fand ſich nichts für das Journal).

Donnerſtags, erwachte ich früh um ſieben Uhr; da aber der Himmel trübe war, und das Wetter mich auf den ganzen Tag einzuſperren drohte, blieb ich bis nach neun Uhr liegen. — Um zehn Uhr frühſtückte ich, und las die Zeitungen — ſehr düſter und mürriſch. — Um eilf Uhr, klärte ſich der Himmel auf, und ich beſchloß, einen kleinen Ritt zu thun, um mir den Kopf aufzuklären.

Ein Aufenthalt bey ihm von etlichen Tagen überzeugte mich, daß ſein Leben, ſo wie es hier vorgeſtellt iſt, in der That nichts weiter war, als als ein Gemiſch von ſchwachen Aeußerungen, trägen Vergnügungen, geheimen Wohlwollen und unterbrochenen Entſchließungen. Es war auch gar nicht ſeine Abſicht, es vor mir zu verheelen, daß ſeine Thätigkeit nicht ſo ſtandhaft war, als ſie vormals geweſen: inzwiſchen behauptete er, daß er noch, ſo bald er es nur für dienlich hielt, ſeiner vorigen Kräfte ſich bedienen könne, und dann ſchmeichelte er ſich ſelbſt, daß dieſe häufigen Abweichungen von dem Plane ſeiner Geſchäffte, die im Grunde nichts, als Früchte der Trägheit und Schwachheit waren, aus Verſtand und Ueberzeugung entſtünden. Alles bey Seite geſetzt, ſagte er eines Tages zu mir, da ich ihm ſeinen Irrthum benehmen wollte, alles bey Seite geſetzt, alles zugegeben, was Sie ſagen, wenn ich glücklich bin, und das bin ich, was ſollen mir Thätigkeit, Ruhm und Ehrenſtellen mehr gewähren? Nach einem Aufenthalte von etlichen Wochen reiſete ich wieder ab, in der Ueberzeugung, daß ſeine Krankheit ohne Hülfe wäre. Wie ſehr beklagte ich, daß ſo viel wahre Vortrefflichkeit und Fähigkeit, auf dieſe Art größtentheils, ſo wohl für die Welt als den Beſitzer, blos dadurch, daß er einem einzigen Fehler nachgehangen hat, ſollte verloren gehen. Ich bin, Sir,

Ihr ꝛc.

Nummer 51.

Donnerſtags, den 20 Julius, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Herr Spiegel,

Ich bin die Tochter eines Mannes, der ſein gemächliges Auskommen hat, ob er gleich nur ein mittelmäßiges Vermögen beſitzt. Meine Mutter ſtarb wenig Wochen nach meiner Geburth; und ehe ich noch ihren Verluſt zu fühlen fähig war, führte mich eine Schweſter von ihr, die Wittwe eines Engländers nach London, wo ſie ſich für beſtändig aufhielt. Da meine Baſe keine Kinder hatte, ſo warf ſie ihr ganze Zärtlichkeit auf mich, und ihr Hauptvergnügen war die Aufſicht über meine Erziehung. Da ich aufwuchs, hielt ſie mir die beſten Lehrmeiſter, und jedes neue Talent, das ich mir eigen machte, verſchafte meiner gütigen Wohlthäterin ein neues Vergnügen. Ihr eigner Umgang aber war mehr als irgend Etwas geſchickt, meine Seele zu bilden, und zu bereichern. Da ſie ſelbſt mit den beſten engliſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Schriftſtellern bekannt war; ſo gab ſie mir ſtets ſolche Bücher in die Hände, die ſie für die beſten hielt, meinen Verſtand aufzuklären, und meinen Geſchmack zu berichtigen.

Ob ſie aber gleich das Leſen, und die Einſamkeit ſehr liebte, ſo hielt ſie es doch für Pflicht, mich auch in Geſellſchaften zu bringen, die ihrem Range und Stande gemäß waren. Ihr Haus wurde von vielen Perſonen beiderley Geſchlechtes beſucht, die ſich ſo wohl durch die Feinheit ihrer Sitten, als durch die Politeſſe ihres Umganges auszeichneten. Ihre Zärtlichkeit für mich, gab ihr auch den Wunſch, mir eine, meinem Alter gemäße Geſellſchaft auszuſuchen: und weit gefehlet, daß ſie unſere jugendlichen Scherze hätte mißbilligen ſollen, ſo machte ſie ſichs vielmehr zur Freude, wenn ſie etwas zu unſerm Zeitvertreibe und unſerer Glückſeligkeit beytragen konnte.

Auf dieſe Art vergieng meine Zeit, und ich trat mein ſiebzehndes Jahr an, als meine Baſe von einer Unpäßlichkeit überfallen wurde, die mich ſehr beunruhigte, obgleich ihre Aerzte mich verſicherten, daß nichts Gefährliches dabey ſey. Dem ungeachtet vermehrte ſich meine Furcht, als ich bemerkte, daß ſie die Sache ſelbſt für ernſthaft hielt. Ihre Zärtlichkeit ſchien, wo möglich ſich zu vermehren; und ob ſie gleich ihre Furcht vor mir zu verheelen ſuchte, ſo ſah ich ſie doch bisweilen, wenn ſie von mir am wenigſten bemerkt zu ſeyn glaubte, die Augen auf mich mit Kummer und Mitleiden heften, welches mir allezeit durchs Herz gieng.

Eines Tages rufte ſie mich in ihr Kabinet, und ſagte unter einer zärtlichen Umarmung zu mir: „Meine liebe Henriette, ich kann nicht länger ſchweigen: ich fühle meine Kräfte von Tage zu Tage ſo ſchnell abnehmen, daß ich eine nahe Trennung fürchte. Zwar ſchreckt mich der Tod nicht, und ich danke dem allmächtigen Gott, daß ich dieſem feyerlichen Auftritt ohne Furcht und Angſt entgegen gehe. Aber, wann ich an den Zuſtand denke, in dem ich dich mein Kind, verlaſſe, ſo geht es mir durchs Herz! Du weißt meine Umſtände: ich habe kein Vermögen, und das wenige, das mir von meiner Eheſtiftung übrig geblieben, wird nicht zureichen, daß du dich in der Geſellſchaft, bey der ich dich eingeführet, wirſt erhalten können. Wann ich an mein Verfahren mit dir zurück denke, ſo weiß ich nicht, ob ich klug gehandelt habe. Ich glaubte, nicht genug für deine Erziehung thun, oder dich vollkommen genug machen zu können. Ich ſchmeichelte mir immer, daß ich ſo lange leben möchte, bis ich dein Glück gemacht, und dich mit einem Manne vereinigt ſähe, der deine Verdienſte zu unterſcheiden, und deine Vorzüge richtig zu ſchätzen wüßte. Dieſe Hoffnung iſt nun verſchwunden: ich habe inzwiſchen noch Alles gethan, was mir möglich war. — Hier ſind zwey Bogen; durch den einen erhältſt du das Wenige, was ich verlaſſe; der andere iſt ein Brief an deinen Vater, in welchem ich dich ſeinem väterlichen Schutze aufs nachdrücklichſte befehle, und ihn bitte, ſo bald nach der Stadt zu kommen, als er von meinem Tode hören wird, und dich nach Schottland zu bringen. Er iſt ein tugendhafter Mann, und ich hoffe, du wirſt glücklich in ſeinem Hauſe leben. Eins fürchte ich, und das iſt, deine zu groſſe Empfindſamkeit und zu zärtliche Gemüthsart: wenig von der Natur gemacht, die Mühſeligkeiten und Beſchwerden des Lebens auszuhalten, iſt vielleicht dieſer einnehmende ſanfte Charakter, durch die Erziehung, die du erhalten haſt, noch mehr genährt worden. Ich habe inzwiſchen das gute Vertrauen zu dir, daß dein guter geſunder Verſtand dich vor den kleinen widerwärtigen Zufällen in Sicherheit ſetzen ſoll, die dir aufſtoßen können, und daß ſie dich in Stand ſetzen ſollen, dich in die Lage zu ſchicken, die dir der Himmel anweiſen wird."

Ich konnte dieß blos durch meine Thränen beantworten; und während der kurzen Zeit, daß meine Tante noch lebte, beſchäftigte ſie meine Aufmerkſamkeit ſo ganz, daß ich an mich ſelbſt gar nicht dachte. So bald ſie verſchieden war, und ich mich nur ein wenig erholt hatte, ſchrieb ich an meinen Vater, und ſchloß nach meiner Baſe Vorſchrift ihren Brief an meinen Vater bey; dieſem zu Folge kam er auch in wenig Wochen nach der Stadt. Dieſe ſeine Ankunft war für mich eine äußerſt intereſſante Begebenheit, da ich ihn noch gar nicht kannte, und nunmehr ganz von ihm abhängen ſollte. Meine Tante hatte mich gelehrt, für ihn die größte Ehrerbietung zu hegen: ob ich ihm nun aber gleich von Zeit zu Zeit ſo wohl als dem Frauenzimmer, die er nicht lange nach meiner Mutter Tode geheurathet hatte, ſchrieb, ſo war ich doch nicht im Stande geweſen, weder das eine noch das andere in eine Art von ordentlichem Briefwechſel zu ziehen, daß ich alſo mit ihren Geſinnungen und Neigungen, ſo wie mit ihren Perſonen ganz unbekannt war.

Bey meines Vaters Ankunft fühlte ich ſo gleich, daß er meine zärtlichſten Liebkoſungen nicht mit der Wärme erwiederte, auf die ich mir Rechnung gemacht hatte: und dann konnte ich mir auch nicht die Bemerkung verheelen, daß es ihm ſelbſt an der allgemeinen Höflichkeit fehlte, die in einer geſitteten Geſellſchaft jedes Frauenzimmer ſelbſt von denen zu erwarten gewohnt iſt, die mit ihr am nächſten verwandt ſind. Meine Tante hatte es zur Regel gemacht, ihre Dienſtboten ſelbſt als geringere Freunde anzuſehen, und ſie als ſolche zu behandeln; mein Vater aber ſprach mit ihnen in einem ſo rauhen Ton, und auf eine ſo gebietriſche Art, daß ſie alles mit Widerwillen thaten, welches mir äußerſt unangenehm war. Noch mehr beleidigte mich ſeine ängſtliche Nachfrage nach dem, was meine Tante verlaſſen hätte, die bis auf die geringſten Kleinigkeiten gieng; und als er hörte, wie wenig beträchtlich das ſey, ſchwur er aufs ſchrecklichſte, daß, wenn er geglaubt, daß ſie mich zu einer großen Dame hätte erziehen, und mir nichts als Betteley hinterlaſſen wollen, ich nie ihre Schwelle hätte betreten ſollen. „Doch geberde deiner nur nicht ſo, Henriette,“ ſetzte er hinzu: „es war deine Schuld nicht, ſey ein gutes Mädchen; ſo lange ich was habe, will ich es dir doch an nichts fehlen laſſen.“

Auf unſerer Reiſe nach Schottland, ſuchte ich bisweilen meinen Vater aufzumuntern, indem ich ein oder das andere Geſpräch aufs Tapet brachte; aber nie war ſich ſo glücklich, eine Materie zu treffen, die nach ſeinem Geſchmacke geweſen wäre. Nach einer Reiſe, die mancherley Umſtände nichts weniger, als angenehm machten, kamen wir endlich in meines Vaters Hauſe an. Man hatte mir geſagt, daß es in einem ſehr entfernten Theile von Schottland läge: ich ſtellte mir es alſo in einer wilden romantiſchen Gegend vor, die ſich unter allen am beſten für meine Gemüthsart ſchickte. Allein ſtatt der Felſen, Wälder und Waſſerfälle, die mir meine Einbildungskraft vorgebildet, fand ich einen weiten, ſchalen, nackten Sumpf, mit Heide bewachſen; und bloß um das Haus her einige wenige Fleckchen, die mein Vater durch ſeine Einſicht in Ackerbau ſo weit gebracht, daß ſie Etwas Gras und Korn trugen.

Meine Stiefmutter, die ein gutes Weib von ungefähr vierzig Jahren ſchien, mit einer Miene, die mehr Offenherzigkeit und gute Laune, als Empfindſamkeit oder Delikateſſe verrieth, nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf, und nachdem ſie mich herzlich willkommen zu * * geheißen, ſtellte ſie mir ihre zwo Töchter, Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren, von ziemlich plumpen, aber geſunden und zufriedenen Anſehen vor. Wir fanden bey ihnen einen jungen

Herrn aus der Nachbarſchaft, Herr Pflugſchaar, der, wie ich nachmals hörte, ſein Guth ſelbſt verwaltete, und deswegen von meinem Vater für den verehrungswürdigſten Mann in der ganzen Gegend gehalten wurde. Sie ließen ſich ſo gleich auf ein ökonomiſch Geſpräch, und auf die verſchiedenen Arten ein, wie die verſchiedene Gegenden des Landes zu bebauen wären, und das gieng ohne Unterbrechung, ſelbſt einige Zeit nach der Mittagsmahlzeit fort, bis mein Vater in einen tiefen Schlaf verfiel. Dieß machte indeſſen keine weſentliche Abänderung in dem Geſpräche: denn Herr Pflugſchaar und die Frauenzimmer kamen nun auf die beſte Art, Hühner zu füttern, und Schweine zu mäſten, und das dauerte wieder bis in ſpäten Abend hinein. Es ſind nun einige Monat, ſeit ich bey meinem Vater angekommen bin, und dieſe Zeit über beynahe kein ander Wort gehöret habe. Sie können leicht denken, Sir, was ich bey ſolchen Gelegenheiten für eine Figur mache. Obgleich das gute Herz meiner Stiefmutter hindert, mir es unter das Geſicht zu ſagen; ſo ſehe ich doch mehr als zu deutlich, daß ſie ſo wohl, als meine Schweſtern mich für ſehr ſchlecht erzogen und unwiſſend in Allem halten, was ein junges Frauenzimmer wiſſen ſollte.

Als ich aufs Land kam, ſetzte ich mir vor, den größten Theil meiner Zeit mit meinem Lieblingszeitvertreib, dem Leſen zuzubringen: als ich mich aber nach meines Vaters Bibliothek umſah, fand ich, daß ſie aus einer großen Familienbibel, Dickſon's Feldbau und einem Buche von Roßarzneyen; meiner Mutter aber ihre, aus der Hausapothecke, und der vollkommenen Hausmutter beſtund.

Kurz Sir, mitten in einer, in ſich glücklichen Familie, die ebenfalls mich glücklich wünſchet, bin ich ſehr unglücklich. Ich verzehre mich, und wann ich in die Zukunft ſehe, ſo finde ich meines Grams kein Ende. Bisweilen finde ich mich geneigt, meine Schweſtern zu beneiden, und zu wünſchen, daß ich mir nie die Vorzüge erworben, die mir vormals ſo viel Vergnügen machten. Iſt es Eitelkeit, die mir noch dieſen Wunſch unterdrücken hilft, und mich zu anderer Zeit auf den Gedanken bringt, daß ich jene Glückſeligkeit zu theuer würde haben erkaufen müſſen.

Vor einiger Zeit fielen mir von ungefähr Ihre Blätter in die Hände, und ich beſchloß, Ihnen meinen Zuſtand zu beſchreiben, theils, damit ich meine langweiligen Stunden ausfüllen möchte, theils aber auch in der Hoffnung, daß Sie vielleicht die Güte haben könnten, mir Ihre Geſinnungen über eine Art des Kummers mitzutheilen, der vielleicht ſchmerzhafter, als irgend ein anderer iſt, welcher weit mehr in die Augen fällt.

Ich bin ꝛc.

H. B.

Nummer 52.

Sonnabends, den 24 Julius, 1779.

Dulce et decorum eſt pro patria mori.

Horat.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Es iſt immer bey mir eine Lieblingsmeynung geweſen, „daß, wer nur zwo Kornähren, oder zwey Grasblätter auf einem Fleckchen hervorbringen könnte, wo zuvor nur Eine wuchs, ſich um des Menſchengeſchlecht verdienter machen, und ſeinem Vaterlande einen weſentlichern Dienſt erweiſen würde, als der ganze Haufen der Politiker zuſammen genommen.“ Voll von dieſem Gedanken, iſt lange mein ganzes Dichten und Trachten auf ſolche Unterſuchungen gegangen, die etwas zur Verbeſſerung der Erdprodukte beytragen, und die Fruchtbarkeit meines Vaterlandes möchten vermehren helfen. Ich will ſie nicht mit einer Erzählung der mannichfaltigen Projekte beſchweren, die ich mir ausgeſonnen, der Erfahrungen, die ich gemacht, und der vielen mißlungenen

Verſuche, die ich angeſtellt. Genug, ich habe itzt einen Plan in meinem Kopfe, der, wenn ich mich nicht ſehr betrüge, ganz gewiß gut gehen muß. Indeß halte ich es doch wegen der häufigen fehlgeſchlagenen Unternehmungen, die ich ſchon vormals erfahren, für nöthig, Sie über meinen Entwurf zu Rathe zu ziehen, ehe ich einen Schritt weiter thue, ihn auszuführen. Sie ſind ein Autor, Sir, mithin müſſen Sie auch gelehrt ſeyn: Sie haben uns geſagt, daß Sie gereiſt ſind, und mithin müſſen Sie ein gutes Theil klüger ſeyn, als ich, der niemals über vier und zwanzig Stunden weit von dem Orte gekommen bin, wo ich itzt ſchreibe: um dieſer Urſache willen lege ich Ihnen meinen gegenwärtigen Plan vor, und bitte mir darüber Ihr Gutachten aus.

In der Einleitung zu den Erzählungen des Wilhelm Vade', die der berühmte Voltaire herausgegeben, findet ſich folgende Stelle, die als ein Theil der Rede des Vade' an ſeine Muhme Catharine Vade' angeführet wird, als ſie ihn fragte, wo er hin wollte begraben ſeyn? Nachdem er nun die Gewohnheit die Leichen in die Städte und Kirchen zu begraben getadelt, und die beſſere Mode der Griechen und Römer empfohlen, die man auf das Feld begraben, ſagte er: „Was für ein Vergnügen ſollte es nicht einem guten Bürger gewähren, wenn er z. B. geſchickt würde, die Ebene von Sablons zu dingen, und auch nach dem Tode das ſeinige, hier zu einer vollen Aernte beyzutragen? Durch dieſe weiſe Verordnung würde ein Geſchlecht dem andern nutzbar werden, die Städte würden geſünder ſeyn, und das Land fruchtbarer. Ich kann mir nicht helfen, ich muß es ſagen, daß es uns hierin beides für die Lebenden und Todten an einer guten Polizey fehlt.“

Mir, Sir, der ich dann und wann mit dem Geſchäfte des Feldbaues den Zeitvertreib des Leſens verbinde, hat die vorher angeführte Stelle eine beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen geſchienen: und ich habe endlich eine Art von Berechnung der Vortheile aufgeſetzt, die dem Lande zuwachſen würden, wenn man durchgängig einen ſolchen Plan annehmen wollte, wie uns Herr Vade' an die Hand giebt. Wenn diejenigen, die den öffentlichen Begräbnißplätzen vorſtehen, in gewiſſen Zwiſchenräumen, und für einen gewiſſen anſehnlichen Preis, ihren Beyſtand den Eigenthümern der Felder und Wieſen leihen wollten, was für wohlthätige Folgen würde ſich das Publikum nicht davon verſprechen können? Wie viele von den ehrlichen Leuten, die itzt ohne allen Nutzen in unſern Kirchen vermodern, und ihr ganzes Lebenlang nicht das mindeſte Gute thaten, würden dem gemeinen Weſen wenigſtens hierdurch nach ihrem Tode den weſentlichſten Dienſt leiſten? Wie viele die in die Welt blos darum geſetzt zu ſeyn ſcheinen: „Fruges conſumere nati,“ könnten auf dieſe Art durch eine ſchickliche und billige Vergeltung gebraucht werden, fruges, denen gleich, die ſie in ihrem Leben verzehrt, hervorzubringen? Welch eine angenehme und billige Art des Erſatzes würde es für eine Stadt oder die Gemeinde ſeyn, von den Körpern einiger fetten Magiſtratsperſonen, die von Stadtſchmauſereyen und reichen Weinen aufgedunſen ſind, eine Geldſumme zuziehen, die den Aufwand, den die groſſen Bäuche ihrer Beſitzer der Stadt gekoſtet, wieder erſtattete?

Die allgemeinen Wirkungen dieſes Plans und die ganz beſondere Aufmerkſamkeit, die er nothwendig in der Oekonomie des Begräbniſſes hervorbringen ſollte, würden den Klagen, die ich oft, hier und da in Städten, wegen ermangelnden Raums und Größe der Begräbnißplätze gehöret habe, auf einmal ein Ende machen. Die jungen Leute, die in ihrem dreyßigſten Jahre vor Alter ſterben, und der ganze Körper der Obrigkeits- und Rathsverſammlung einiger Städte, die bey ihrem Leben ſich in einem ſolchen Zuſtande der Fäulniß befinden, könnten ſehr bald nach ihrem Tode nutzbar gemacht werden. Man hat oft geſagt, daß ein lebender Menſch nützlicher, als ein todter wäre: ich aber läugne es; denn man wird finden, wenn mein Vorſchlag ſtatt finden ſollte, daß ein todter Mann, wenigſtens von der obbeſchriebenen Gattung, weit nutzbarer ſeyn würde, als funfzig lebende.

Ich kann mir freylich wohl vorſtellen, daß viele vom ſchönen Geſchlechte, und einige ſo ſeltſame Geſchöpfe, als Ihr Herr Wentworth oder Herr Fleetwood iſt, mit dieſem Plane nicht gar wohl zufrieden ſeyn, und gewiß ſchreyen würden, daß man dadurch aller Delikateſſe gegen die Ueberbleibſel unſerer Freunde zuwider handeln würde. Meines Bedünkens aber ſollte dieß von gar keinem Gewichte ſeyn, ſo bald es das Beſte des Vaterlandes betrifft. Dieſelben Leute, Hr. Spiegel, würden, ich weiß es gewiß, um aller Welt willen, einem Schafe nicht die Kehle abſchneiden, oder einer Henne den Hals umdrehen: ſo bald ſie indeſſen bey der Tafel ſitzen, machen ſie ſich kein Bedenken, ein Stück Schöpsbraten oder einen Flügel von einer Henne zu verzehren, ohne an den Fleiſcher oder den Koch zu denken, der für ihren Gaumen arbeitet. Auf gleiche Weiſe wird dieſe überzärtliche Gattung von Menſchen, wann ſie ein ſchönes Waizenfeld ſehen (welches doch wahrhaftig ein weit lieblicher Anblick iſt, als eine Schöpskeule oder eine gerupfte Henne), ſich nicht bekümmern, ob das Feld ſeine ausnehmende Vortrefflichkeit dem Kirchhofe, oder dem Stalle verdankte. Da übrigens das ſchöne Geſchlecht in dieſem Lande von großer Wichtigkeit iſt, ſo halte ich es für ſchicklich, einige Rückſicht hierauf zu nehmen. Ich wollte daher, als ein Compliment für ihre delikaten Empfindungen, demüthig verſchlagen, daß ihre reinere Aſche niemals zur Düngung eines Haferfeldes gebraucht würde, um die Mägen gemeiner Bauern und Kutſchpferde zu füllen. Nein! weit entfernt von mir ſey ein ſo plumper Gedanke! Nein, ſie ſollen eine Ausnahme machen, und blos zum Gebrauche der Parterres und Bluhmengärten aufbewahret werden. Ein alter Philoſoph — ich habe vergeſſen, wie er hieß — beſchrieb ein Frauenzimmer, als „ein Thier, das in feinen Dingen ſein Vergnügen finde;“ und andere Philoſophen haben ſich daher vorgeſtellet, daß die Seele, nach dem Tode, ein Vergnügen in eben den Dingen finden würde, die ſie liebte, ſo lange ſie mit dem Körper vereiniget war. Welch eines himmliſchen Vergnügens wird alſo die Seele einer ſehr geprieſenen Schönheit genießen, wenn „ſie in ihrer Wolke auf den Fittigen des brüllenden Windes einherfährt,“ und niederblickt, und auf der Erde ihre Ueberbleibſel, in ſo ſchönen Farben, und eben ſo bunt und artig geſchmückt, ſieht, als ſie immer bey ihrem Leben war?

Einer von Ihren Vorgängern, Iſaac **Bickerſtaffe**, denke ich, erzählt uns, daß er auf einem ſchönen Bluhmenbeete die vorzüglichſten nach den Namen berühmter Helden und Könige fand. Er ſpricht alſo von der Schönheit und den lebhaften Farben, des **ſchwarzen Prinzen**, des **Herzogs von Vendome, Alexanders des Großen**, des **römiſchen Kaiſers**, des **Herzogs von Marlborough**, und vieler andern. Wie weit — nicht nur natürlicher, ſondern auch ſchicklicher würde es ſeyn, wenn unſere Bluhmen nach den ſchönen Damen getauft würden, denen ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihre beſondere Schönheit wirklich verdanken? Wir könnten alſo eine **Dame Flora, Lady Violet, Miß Lilly, Mademoiſelle Roſe**, und alle die Schönheiten reizendes Andenkens, unſern bewundernden Augen erneuert wieder darſtellen.

Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Verbeſſerung, die ich hier in Vorſchlag gebracht, ſchon den Alten, beſonders aber den Griechen und Römern, bekannt und bey ihnen üblich war: denn wir leſen in ihren Dichtern von Narciſſus, Cyar, Smilax, Crocus, Hyacinthus, Adonis und Minthe, daß ſie nach ihrem Tode in Bluhmen verwandelt worden: und von den Schweſtern des Phaeton, des Pyramus und der Thisbe, des Baucis und des Philemon, der Daphne, des Cypariſſus, der Myrrha, und vielen andern mehr, daß Bäume aus ihnen geworden. Nun aber, Herr Spiegel, wenn wir dieſe Geſchichte ihres poetiſchen Schmucks berauben, ſo findet meines Bedünkens keine andere Erklärung ſtatt, als daß die Aſche dieſer Leute zu einer ſo nützlichen Abſicht gebraucht worden, als ich in Vorſchlag gebracht habe.

Sie belieben noch zu bemerken, Herr Spiegel, daß, außer dem großen Nutzen dieſes Plans, der Einbildungskraft ein großes Feld zu ihrem Vergnügen verſchafft wird, indem ſie ſich Analogien auszeichnen, und den allgemeinen Wink, den ich gegeben, verfeinern und ausſpinnen kann. Ihr Spasmacher zu Bath würde eine Menge ſinnreicher Einfälle bey dieſer Gelegenheit zu Markte bringen, und ſeinen Witz brav in Gang ſetzen, um phantaſienreiche Anſpielungen auf die verſchiedenen Beſchäfftigungen, die er angeben würde, hervorzubringen. Er würde z. B. ein Beet von Raute und Wermuth von alten Jungfern entſtehen laſſen; die Aſche der Märtyrer für ſeine Fichten brauchen; den Staub der Aldermänner und reichen Bürger zum Anbaue der Zuckererbſen und Johannisbeeren ſammeln: eine Ladung ſüßer Herren zur Cultur des Hahnenkamms, der Tauſendſchön und der Narziſſen aufheben: die Geiſtlichen und Kirchendiener für den Hollunder und Flieder aufſparen; und der Dichter geſammlete Werke nach ihrem Tode zu Lorbeerreiſern für ihre Nachkommen aufſchießen laſſen. Doch ich ermüde Sie, Herr Spiegel, mit dieſen Spielereyen der Einbildungskraft. Der Nutzen meines Plans iſt es hauptſächlich, worauf ich mir was zu Gute thue, und worüber ich mir Ihre Meynung ausbitte. Ich bin, Sir,

Ihr

gehorſamſter Diener

Poſthumus Agricola.

Nummer 53.

Donnerſtags, den 26 Julius, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin eine von den jungen Frauenzimmern, deren in den beiden Briefen gedacht worden, die Sie in Ihrer 12ten und 25ten Nummer haben einrücken laſſen, ob ich gleich erſt ſehr ſpät erfahren habe, daß unſere Familie im Spiegel gedruckt worden iſt. Weil es nun einmal ſo iſt, ſo nehme ich mir auch die Freyheit, Ihnen einen Brief zu überſenden, und wenn er gleich nicht ſo gut geſchrieben iſt, als meines Vaters ſeiner (ob ich gleich keine große Bewunderin ſeines Stils bin), ſo wird er dem ungeachtet eben ſo viel Wahrheit enthalten.

Bald nach dem Beſuche der Mylady ***s in unſerm Hauſe, von dem der letzte von meines Vaters Briefen Ihnen Nachricht giebt, kam eine Schweſter von ihm, die an einen Kaufmann hier in Edinburg verheurathet iſt, mit ihrem Manne uns auf dem Lande zu beſuchen; und obgleich meine Schweſter Marie und ich gar bald viel Gemeines an ihnen entdeckten, ſo that es uns doch weh, wenn wir an die Zeit ihrer Abreiſe dachten, da beides eine gute Art von Leuten war, die ſich viel Mühe gaben, uns gefällig zu ſeyn. Als dieſe nun näher rückte, ſetzten ſie uns in keine kleine Verwunderung, da ſie mich baten, ſie zu begleiten, und einige Monate bey meinen Couſinen in der Stadt zuzubringen, weil ſie glaubten, meine Mutter würde mich ſo gar ſehr nicht vermiſſen, da ſie noch in ihrer Tochter Marie eine ſo gute Geſellſchafterin und Gehülfin im Hauſe habe.

Ich verſprach mir von dieſer Reiſe eben kein ſo großes Vergnügen, als man ſich einbildete. Ich war vor kurzem gelehrt worden, daß London der einzige ſehenswürdige Ort in der Welt ſey: überdieß erwartete ich keine ſonderliche Freude von der Geſellſchaft, der ich bey meiner Baſe entgegen ſah, die ich — ich muß es geſtehen — nicht eben für die artigſte hielt. Ich erklärte mich indeſſen hierüber nicht (ob gleich die Entſcheidung mir völlig überlaſſen ward), bis ich erſt der Lady *** Urtheil hierüber eingeholt hatte; denn ſeit unſerer erſten Bekanntſchaft hatten wir einen beſtändigen und regelmäßigen Briefwechſel unterhalten.

In unſern Briefen, die allezeit voll von der wärmſten Zärtlichkeit waren, pflegten wir uns mit der größten Freyheit von allen unſern Bekanntſchaften zu unterhalten. Es war gar zu hübſch, wie ſich die Lady ausdrückte: „ſeine Gefühle in dem Buſen der Freundſchaft zu entwickeln.“ Dem zufolge war ſie gewohnt, mir die natürlichſten und lebhafteſten Gemälde von den Geſellſchaften zu überſchicken, in die wir kamen; — und ich, zur Vergeltung, überſandte ihr mancherley Geſchichtchen, von denen ein Zufall oder eine größere Vertraulichkeit mich gelegentlich unterrichtet hatte. Damit wir aber nicht entdeckt würden, ſchrieben wir einander unter den Namen Hortenſe und Leonore; und wenn ich der Dame noch etwas Geheimeres zu ſchreiben hatte, ſo rieth ſie mir, es nicht mit Tinte zu thun, ſondern Citronenſaft dazu zu gebrauchen. — Doch ich verliere mich ganz von meiner Geſchichte, Herr Spiegel; „ich kann mir aber nicht helfen, und muß dieſe Flittertage der Freundſchaft und Glückſeligkeit (wie Emilie in dem Roman ſagt), zärtlich in mein Gedächtniß rufen.“

Als der Lady Antwort einlief, fand ich, daß ſie der gänzlichen Meynung war, ich ſollte die Einladung annehmen. Sie machte ſich dabey außerordentlich über die Sitten luſtig, die ich wahrſcheinlicher Weiſe in dem Hauſe meiner Baſe finden würde: ſagte aber zugleich, ich ſollte mir doch einige Talente daſelbſt zu erwerben ſuchen: denn, wenn auch London ſie allein vervollkommnen könnte; ſo würde mir ſie doch Edinburg vielleicht in einem gewiſſen Grade mittheilen können. Sie beſchloß ihren Brief mit der Bitte, daß ich doch meinen Briefwechſel fortſetzen, und ihr von allem und jeden, was in der Stadt vorgieng, zumal in Anſehung einiger Damen und Herren von ihrer Geſellſchaft, die ſie denn meiner beſondern Aufmerkſamkeit empfahl, Rechenſchaft geben möchte.

Ich begleitete alſo meine Tante nach Edinburg, und fand eine Familie, die mich glücklich zu machen wünſchte. Und vielleicht hätten ſie dieſen Wunſch erreicht, wenn mir nicht der Unterricht der Lady *** und die Geſellſchaft, die ich in ihrem Hauſe geſehen, gewiſſe Begriffe von einer feinen Lebensart beygebracht, welchen in Herrn ***s Hauſe Nichts entſprach. In der That war es oft ihre gute Laune, die mich, als grob, beleidigte, und ihre Glückſeligkeit, die ich als gemein verdammte. Da war kein ſolch Ding wie Spleen oder Vapeurs unter ihnen, eine Krankheit, ohne die eine Perſon von groſſer Welt, wie ich dieß zu *** *** ſah, gar nicht ſeyn darf.

Sie gaben ſich alle erſinnliche Mühe, mir alles Sehenswürdige zu zeigen. Aber einiges gefiel mir wirklich nicht, und Manches würde wie Unwiſſenheit ausgeſehen haben, wenn ich mir es hätte wollen gefallen laſſen.

Sie nahmen mich mit in die Komödie; es war hier zu wenig Geſellſchaft, und zu wenig Aufmerkſamkeit. Man führte mich ins Concert, gerade daſſelbe. Ueberall fand ich zu tadeln: und ob ich gleich wenig oder nichts davon verſtund; ſo hatte ich doch von der Lady *** Worte genug, etwas zu tadeln, gelernt. Sie entſchuldigten es damit, daß die Komödie einen Muſikus zum Director hätte, und das Concert ſich ſelbſt überlaſſen wäre.

Unſere Parthien zu Hauſe waren angenehm genug; und ich fand Herrn ***s und meiner Tante Bekanntſchaften ſehr verſchieden von dem, was man mich hatte erwarten laſſen, und nichts weniger, als die Federſchließen, die Mylady *** und einige ihrer ſpashaften Gäſte zu ſchildern gewohnt waren. In der That waren ſie nicht ſo geſchliffen, wie die Geſellſchaft von der großen Welt, die ich bey Ihro Gnaden angetroffen hatte: ſie waren aber weit höflicher. Unter andern war es meines Oheims Handlungsgefährde, ein hübſcher junger Mann, der vom erſten Augenblicke an, ſo eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit für mich hatte, daß meine Couſinen ihn im Scherze meinen Liebhaber nannten; und ſelbſt meine Tante ſagte mir, daß ſie glaube, er habe ernſthafte Abſichten auf mich; ich hütete mich aber gar ſehr, daß ich ihm keine Aufmunterung gab, da ich immer meine vornehme Freundin, von der Frau eines Bourgois, als von dem verächtlichſten Geſchöpfe von der Welt hatte reden hören.

Endlich kam die Jahreszeit, von welcher man mir geſagt, daß die Stadt in ihrer ganzen Fröhlichkeit erſcheinen würde, weil eine große Menge guter Geſellſchaft bey dem Pferderennen erwartet würde. Ich für meine Perſon ſah dieſer Zeit aus einer andern Urſache mit Angſt entgegen. Meine theure Mylady ſollte um dieſe Zeit hier ankommen. Hiervon gab mir ein Brief meiner Schweſter Nachricht. Von Ihro Gnaden hatte ich ſelbſt ſeit langer Zeit nichts gehöret, da ſie ſich in einem Zirkel von Beſuchen bey ihren Bekannten auf dem Lande umhergedrehet.

Gleich den Morgen nach ihrer Ankunft (denn ich ſtellte Schildwachten aus, die mir gleich Nachricht davon gaben,) wartete ich ihr in ihrem Quartiere auf. Als der Bediente kam, ſchien er zweifelhaft, ob er mich vorlaſſen ſollte, oder nicht: endlich ſchob er mich unten in ein kleines finſteres Zimmer, wo er mich eine halbe Stunde warten ließ, und mir alsdann zur Antwort brachte, die Lady könne das Kleid itzt nicht anprobiren, das ich ihr gebracht habe, ich ſollte es aber Morgen um eilf Uhr wieder abholen. Ich merkte nun wohl, daß ein Mißverſtändniß in Anſehung meiner Perſon vorgegangen wäre, und ſagte zu dem Menſchen ein wenig unwillig, ich ſey keine Schneiderin: bat mir aber von ihm ein Blättchen Papier aus, auf das ich mit einem Bleyſtift den wohlbekannten Namen Leonora ſchrieb. Indem er die Treppe hinaufſtieg, hörte ich oben ein lautes Gelächter, und ſo gleich kam mein Bote mit der Antwort zurück: „es thäte der Lady leid, daß ſie itzt eine Geſellſchaft bey ſich habe, wo ſie mich nicht wohl ſprechen könne.“ Denken Sie, Sir, mit welchem Erſtaunen ich dieß Compliment von Hortenſen hörte. Ich gieng fort, weiß aber nicht, ob mehr beſchämt als zornig: doch ein Weilchen darauf ſtellte ich mir vor, die Lady habe vielleicht ihre beſondern Urſachen gehabt, daß ſie mich zu der Zeit nicht ſehen wollen, und werde mir dieſelben ſchon bey unſerer erſten Zuſammenkunft erklären: ſchob auch die Schuld der unhöflichen Antwort auf die Plumpheit oder Einfalt des Bedienten. Indeſſen wartete ich den Tag und den nächſtfolgenden auf ein Billet zur Erklärung, oder, auf eine Nachfrage der Lady: ſah mich aber ſehr betrogen, als der zweyte Abend herbeykam, ohne daß ich einen ſolchen Beweis ihres Andenkens erhalten hatte. Ich gieng — aber mehr aus Verdruß, in die Komödie. Kaum hatte ich mich geſetzt, ſo ſah ich Mylady in die nächſte Loge hineintreten. Mein ganzes Blut gerieth bey ihrem Anblick in Bewegung, und ich verwandte nicht ein Auge von ihr, damit ich die erſte Gelegenheit erhaſchen möchte, mich ihrer Aufmerkſamkeit darzuſtellen. Ich ſah ſie auch bald darauf nach mir gekehrt, und verneigte mich ſo gleich gegen meine Freundin mit einem vielbedeutenden Lächeln. Sie, die, wie es ſchien, ein kurzes Geſicht hatte, welches ich gleichwohl nie vorher bemerkt hatte, ſah mich auf einige Augenblicke ſtarr an, ohne daß ſie auf meine Verneigung Achtung zu geben ſchien, und hielt endlich ein Glas vors Auge, das ſie gerade auf mich richtete: hier zupfte ſie eine Dame beym Ermel, und machte ſie auf Jemanden, der ihr gegenüber ſaß, aufmerkſam; und nun kehrte ſie ihre Augen niemals wieder gegen den Ort, wo ich ſaß.

Dem ungeachtet ließ ich mich dieß nicht muthlos machen, ſondern bey einer zufälligen Veränderung der Plätze in unſerer Loge, ſuchte ich mich ganz ans Ende der Bank zu drängen, die ihr zunächſt war, ſo daß nur ein kleines Bruſtgeländer zwiſchen uns war. So bald der Aufzug zu Ende war, fragte ich ſie, wie ſie ſich befände, bezeigte ihr meine Freude, ſie hier zu ſehen, und ſetzte hinzu, daß ich ihr ſchon Tages vorher aufwarten wollen, aber nicht das Glück haben können, weil ſie ſchon andere Geſellſchaft bey ſich gehabt hätte. „Je nun ja,“ ſagte ſie, „Miß Homeſpun, ich habe in der Stadt immer viel Geſchäffte, und blos ſo viel Zeit, einige wenige Beſuche anzunehmen; es wird mir aber lieb ſeyn, wenn Sie einmal des Morgens zu mir kommen, und mit mir frühſtücken wollen — nur aber morgen nicht: denn morgen iſt Concert; auch nicht übermorgen: denn da werde ich bey mir eine kleine muſikaliſche Geſellſchaft haben. Kurz, kommen Sie etwa einmal die nächſte Woche früh. Wenn der Rummel vorbey iſt, und ich bin noch in der Stadt, ſo wird mir ihr Beſuch angenehm ſeyn.“ — Ich hätte nicht gewußt, was ich ihr hierauf hätte antworten ſollen; ſie ließ mir aber auch keine Zeit dazu: denn, in dem kam ein Herr in einer grünen Uniform in die Loge, und ſie machte ihm ſogleich zwiſchen ihr und mir Platz. Er ſtarrte mir einige Augenblicke gerade ins Geſichte, kehrte mir hierauf den Rücken zu, und blieb den ganzen Abend über in dieſer Stellung ſitzen.

Ich bin nicht ſo einfältig. Herr Spiegel, daß ich das nicht alles verſtehen ſollte. Myladi, wie es ſcheint, läßt ſichs gefallen, einige demüthige Freunde auf dem Lande zu haben, die ſie aber in der Stadt ihrer Aufmerkſamkeit nicht für werth hält; ich bin aber Willens, ihr zu zeigen, daß ich ſtolzer bin, als ſie ſich einbildet, und werde ihr weder in der Stadt noch auf dem Lande wieder zu nahe kommen. Noch mehr, mein Vater ſoll gewiß ihrem Freunde bey der nächſten Wahl nicht ſeine Stimme geben, wenn ich noch etwas über ihn vermag.

Was mir aber weher, als Alles, thut, iſt, daß ich gegen meine Tante und ihre Töchter mich oft des vertraulichen Fußes gerühmt, auf den ich mit dieſer Dame ſtünde, und wie gewaltig die Freundſchaft ſey, die wir für einander hätten, ſo daß ſie mich immer mit dem Spottnamen die Gräfin und Lady Leonore belegten. Nun, da ſie vollends die Geſchichte mit der Schneiderin und der Komödie wiſſen (denn in der Bosheit war es bey mir herausgeplatzt), ſo ſteigt mir allezeit das Blut ins Geſichte, wenn nur der Name einer Frau von Stande erwähnt wird. Schreiben Sie doch ein Blatt, Sir, wider den Stolz und Hochmuth ſolcher Leute, die ihrer Freunde und Bekannten auf dem Lande vergeſſen können, und Sie werden dadurch höchlich verbinden

Ihre ꝛc.

Eliſabeth Homeſpun.

N. S. Meines Oheims Handelsgefährde, der junge Mann, deſſen ich oben erwähnt habe, nimmt allezeit meine Parthie, wann meine Couſinen über die vertraute Freundſchaft mit den Vornehmen ſpotten. Er ſcheint mir ein weit artigerer und feinerer Mann zu ſeyn, als er mir anfänglich ſchien.

Nummer 54.

Sonnabends, den 31 Julius, 1779.

Unter den Briefen meiner Correſpondenten ſind einige, die verſchiedene Anmerkungen über den Inhalt und Fortgang meiner Blätter enthalten. Unter dieſen empfehlen mir Einige, Gegenſtände zur Kritick, als eine Gattung, die ſonſt in dergleichen öffentlichen Blättern gewöhnlich war, und denen ich, nach ihrer Meynung zu wenig Platz vergönnt hätte. Andere beſchweren ſich, daß meine kritiſchen Blätter zu abſtrakt und zu Kunſtwörtlich für den größten Theil meiner Leſer wären; und erinnern mich, daß man ſich in ſolchen Blättern, die an die Welt gerichtet ſind, blos der in der Welt üblichen Sprache bedienen müſſe.

Nun war ich geſtern Abends in einer Geſellſchaft, wo ein Stückchen Geſprächkritick vorkam, welche, da die redenden Perſonen wohlerzogene Perſonen beiderley Geſchlechts waren, nothwendig in den Ton des gemeinen Umgangs eingekleidet war. Da ich beiden obbemeldeten

Correſpondenten gern gefällig ſeyn möchte, ſo will ich das Geſpräch, ſo viel ich mich deſſen erinnern kann, zu Papiere bringen. Es betraf das Trauerſpiel Zara, deren Vorſtellung wir Alle einige Tage vorher mit abgewartet hatten.

„Es iſt merkwürdig,“ ſagte Herr *** was ſich für ein Zeitpunkt der Verbeſſerung in dem franzöſiſchen Drama aus den Schriften des Herrn von Voltaire angeben läßt. Er beſaß Geſchmack genug, einzuſehen, daß die kalte und langweilige Declamation der erſten franzöſiſchen Tragödienſchreiber nicht die Sprache der Leidenſchaft ſey, und Genie genug, ſeine Stücke in einer andern Manier abzufaſſen. Er behielt die Beredtſamkeit des Corneille, und die Zärtlichkeit des Racine bey: doch ließ er die erſte nie zu Bombaſt anſchwellen, noch die letzte in Kraftloſigkeit herabſinken. Er begleitete ſie mit der Kraft und Energie unſers Shakeſpeare, den er, Kühnheit genug hatte zu folgen;“ — und auch die Niederträchtigkeit, ihn zu verſchreyen, ſagte die Frau vom Hauſe. — „Er iſt ungerecht gegen den Shakeſpeare geweſen, ich geſtehe es,“ verſetzte Sir H — (der eine Zeitlang außer Landes geweſen, aber etwas mehr als die Sprache und Kleidung unſerer Nachbarn mitgebracht hat;) „ich glaube aber doch, wie ich bereits bemerkt habe, daß uns unſere Partheylichkeit für dieſen erhabenen Dichter auf der andern Seite, viel zu weit führet. Wenn wir dem Shakeſpeare unendliche Schönheiten zuſchreiben, ſo laſſen wir ihn blos Gerechtigkeit wiederfahren: aber, wenn wir nicht zu geben wollen, daß er Fehler hat, ſo räumen wir ihm einen Vorzug ein, auf den kein Schriftſteller mit Recht einen Anſpruch machen kann, und den er, unter allen Menſchen am wenigſten erwarten darf. Unter der Lage, als er ſchrieb, war es ganz unmöglich, Fehlern zu entgehen: genug, ſie kamen alle aus einer verſchwendriſchen Einbildungskraft, und nicht aus einer unfruchtbaren Leere."

„Es iſt viel Wahres in dem, was Sie ſagen," antwortete Herr ***; aber Voltaire handelte ungerecht, als er, nicht zufrieden, die Fehler im Shakeſpeare auszuzeichen, eine ganze Nation barbariſch ſchalt, weil ſie ſeine Werke bewunderte. Er ſelbſt mußte die Vortrefflichkeit des Dichters gefühlet haben, da er ihn, ſelbſt in dieſer Tragédie Zara, nicht für unwürdig gehalten nachzuahmen, und zwar ſo genau nachzuahmen. Die Rede des Orosman (oder Osman, wie er in der englichen Ueberſetzung genannt wird, fängt ſich an:

I' aurais d' un oeil ſerene, d' un front inalterable
Contemplé de mon rang la chûte épouvantable.

iſt eine beynahe buchſtäbliche Ueberſetzung der Klage des Othello:

— — Und ſtürmten alle Arten
Der Flüche auf mich her u. ſ. w.

„welches vielleicht die Urſache iſt, warum es unſer engliſcher Ueberſetzer weggelaſſen hat.“ — „Ich begehre den Voltaire nicht zu rechtfertigen,“ erwiederte Herr H —; doch muß man ſich, zu ſeiner Entſchuldigung erinnern, daß die Franzoſen ſich eine Art von Nationalgeſchmack gebildet haben, der vielleicht bis zur Kälte correct iſt. In England gehen wir vielleicht auf der andern Seite zu weit, halten Schwärmerey für Feuer, und erzwungene Metaphern für kühne. Ich ziele hier nicht auf Dryden, Lee und andere Dichter ihrer Zeit denn das wäre nicht ehrlich: aber beſtätiget, ſelbſt in dem gegenwärtigen Zuſtande des Engliſchen Theaters, das Verfahren der Dichter, und der Beyfall der Zuhörer nicht meine Bemerkung? Ein Dichter dieſes Landes, der in andern Stellen oft die zärtlichſten Empfindung mit einer Meiſterhand in Bewegung geſetzt, legt dem Helden einer ſeiner letzten Trauerſpiele, folgende Rede in Mund:

Wär meine Stimme gleich dem Aetna, wann er brüllt, —

Denn meine Bruſt verſchließt ein Feuer, ſtark
wie ſeines, —
In Flammen ſpräch ich dann.

„Daß ein Mann in der Hitze und Eil der Ausarbeitung, einen ſolchen Gedanken auf Papier wirft, will nichts ſagen: auch das heißt nichts, daß er ihm von den Zuſchauern vergeben wird: aber daß man ihn allezeit beklatzſcht, das iſt in der That ſeltſam!

„Und kömmt denn dergleichen nicht auch in franzöſiſchen Trauerſpielen vor,“ ſagte die Dame vom Hauſe? „ich ſollte glauben, ich hätte in unſern letzten Nachahmungen derſelben, eine Menge von der Art gefunden.“ — „Ja, Madam; aber in der Ueberſetzung der Zaire,“ verſetzte der Baronet, „iſt Hill bisweilen gar ſehr von dem Original abgegangen, um einen aufgedunſenen, geſchraubten Ausdruck dafür hinzuſetzen. Er vergißt den ſimpeln ſoldatiſchen Charakter von des Sultans Günſtling **Orasmin**, wann er ihn ſagen läßt:

Stillſchweigend, finſter ſtaunt die Welt, unathmend,
Als ob ſie hört' und horcht' auf deinen Gram.

„Das Original ſagt ganz einfältig:

Tout dort, tout eſt tranquille, & l'ombre de la
nuit —

Und als der Sklav in dem vierten Aufzuge dem Sultan den unglücklichen Brief bringt, und die Umſtände, wie er aufgefangen worden, erzählt, läßt der Ueberſetzer den Osman einen Gedanken äußern, der allezeit auf dem Engliſchen Theater beklatſcht wird, und doch ganz gewiß, ſo edel er an ſich ſelbſt ſeyn mag, an unrechtem Orte ſteht:

— — Komm, nähre dich mir als ein Unterthan,
Der ſeinem Fürſten dient, doch nicht den Mann
vergißt.

Osman hat keinen Odem für Worte: Voltaire legt ihm nur fünfe in den Mund, die er ſchnell herausſtößt:

Donne — qui la portait? — donne.

„Ich bin gänzlich ihrer Meynung, Sir H —,“ ſagte Herr ***; „und will noch hinzuſetzen, daß, mir ſelbſt Voltaire in der Zara viel zu verſchwenderiſch an Sprüchen zu ſeyn ſcheint, die ſo ſchön ſie auch ſind, mit ſo vieler Delikateſſe ſie ausgedruckt ſind, doch der eigenthümlichen Sprache, die das Gefühl eingiebt, und durch die ſie rührt, nicht angemeſſen ſind. Ich weine bey einige wenigen ſimpeln Worten, die einen Schmerz lebhaft ausdrücken: ich ſchweige, eine ſchöne Sentenz zu bewundern, und mein Mitleid iſt vergeſſen. Die einzige Zeile, die Luſignan beym

Beſchluſſe ſagt, als er die Ermordung ſeiner Frau und Kinder beſchreibt:

Hélas! et j'etais père, et je ne pus mourir,

„rührt mich mehr als tauſend Sprüche, ſo richtig oder beredt ſie immer ſeyn mögen.“

„Wenn wir an den edelſten Gebrauch des Trauerſpiels denken,“ ſagte Miſtreß ***, „ſo werden wir vielleicht nicht ganz Ihrer Meynung ſeyn. Ich, die ich eine Mutter bin, wünſche meine Kinder, außer dem Mitleid, im Schauſpiele noch andere Dinge zu lehren: gewiß iſt es von größerer Folge, den Geiſt zu bilden, als das Herz zu ſchmelzen.“ — „Ich weiß gewiß, Mama,“ ſagte ein junges Frauenzimmer, ihre Tochter, „die empfindungsvollen Sprüche der Tragödie rühren mich ſo ſehr, als die beweglichſte Beſchreibung. Wann ich eine erhabene Geſinnung höre, ſo fühle ich mein Herz in meinem Buſen ſchwellen und immer folget ein Thränenſtrohm aus meinen Augen.“ — „Du erzählſt uns die Wirkungen deiner Empfindungen, Kind; aber du unterſcheideſt nicht die Empfindungen ſelbſt. — Ich wünſchte, meine Herren, ein Schauſpiel,“ fuhr ſie fort, „das tugendhaft in ſeinen Empfindungen, und in ſeinen Begebenheiten natürlich wäre. Der Mangel der letzten Eigenſchaft ſo wohl, als der erſten, hat eine ſchlimme Wirkung auf junge Leute:

es verführet ſie zu der Meynung, daß ein ſolches Betragen, im gemeinen Leben natürlich und gewöhnlich ſey, und befördert jenen romanhaften Betrug, der nur zu leicht in empfindſamen Seelen aufſchießt. Glauben Sie nicht, daß die plötzliche Bekehrung der Zara zum Chriſtenthume, ohne Unterſtützung eines Beweiſes, oder die Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben, äußerſt unnatürlich ſey, und gerade die, von mir angezeigte Wirkung haben könne?“ — „Ich geſtehe,“ ſagte Herr ***, „daß mir dieſe Stelle allezeit tadelnswürdig vorgekommen iſt.“ — „Ich kann mir nicht einbilden, Mama,“ ſagte das junge Frauenzimmer, daß ſie wirklich in ihren Meynungen bekehrt war: „ich wundere mich aber nicht, daß ſie nach einer ſolchen Rede, wie die war, die ihr Vater Luſignan hielt, ſchrie: „ſie ſey eine Chriſtin.“ Mein Herz war ſo von der Scene durchdrungen, daß ich in dem Augenblicke, eine Mahomedanerin hätte werden können, um den guten alten Mann zu tröſten.“ — Ihre Mutter lächelte: denn dadurch ward ihre Bemerkung aufs genauſte beſtätiget.

„Voltaire,“ ſagte Sir H —, „hat wie viele andere Schriftſteller eine finſtere Scene in den letzten Aufzug dieſes Trauerſpiels eingeführt:

doch, wie es mir wenigſtens vorkömmt, überſteigt ein ſolcher Auftritt die Gewalt der Schauſpielstäuſchung, und thut dem Stücke allezeit Schaden. Wir können wahrſcheinlicher Weiſe nicht glauben, daß zwo Perſonen in demſelben Raume einander nicht ſehen ſollten, da wir, die wir in einem entfernten Theile des Hauſes ſitzen, beide vollkommen gut ſehen.“ — „Ich erinnere mich auch,“ ſagte das junge Frauenzimmer, daß ich mich anfänglich ſehr wunderte, wie es möglich ſey, daß Zara den Osman nicht ſehen ſollte; doch bald vergaß ich es. — „In dieſem Falle geht es immer ſo,“ verſetzte Herr ***: „Wenn ein Dichter Beredſamkeit oder Genie genug hat, den Leidenſchaften zu gebieten, ſo behält er über dieſe Theaterunwahrſcheinlichkeiten die Oberhand. In der That iſt der theatraliſche Betrug von einer ganz beſondern Art. Es iſt unmöglich, daß wir uns ſelbſt einbilden ſollten, Zuſchauer des wirklichen Auftritts zu ſeyn, von dem die Schaubühne eine bloße Nachahmung iſt: der höchſte Punkt, wohin wir können gebracht werden, iſt, daß unſere Herzen ſich der Sympathie überlaſſen, die eine ſchickliche und auffallende Vorſtellung des Schmerzens, der Wuth oder irgend einer andern Leidenſchaft hervorbringt. Die Täuſchung wird zerſtöret, ſagt man, wann irgend etwas Unſchickliches auf dem Theater, oder unter den Zuſchauern vorgeht: wird es aber nicht eben das ſeyn, wenn ein Kind auf ſeiner Pfennigtrompete mitten in einem Solo von Fiſcher oder in einem Geſange von Rauzzini bläſt? der entzückende Strohm von Empfindung, der die Seele zu der Zeit mit ſich längſt fortriß, wird gehemmt, und Mißvergnügen und Kummer ſind die unmittelbaren Folgen; in dem Solo oder Geſange aber, nimmt man doch keine ſolche Täuſchung, wie die theatraliſche iſt, an. — Herr *** handelte dieß mit der Geſchicklichkeit eines Mannes ab, der ſeine Materie durchdacht hat; und kein Menſch wagte es, ihm zu widerſprechen.

„Sie erwähnten,“ ſagte Miſtreß *** „Voltairens Nachahmung des Othello in dieſem Trauerſpiele; ich erinnere mich eines ſehr auffallendes Beyſpiels in dem letzten Aufzuge, wo Osman ſeine Rede ſchließt, ehe er ſich ſelbſt den Dolch ins Herz ſtößt, die ganz genau aus der, des Mohren, unter gleichen Umſtänden genommen iſt.“ — „Ich erinnere mich beider Reden ſehr wohl,“ ſagte Sir H—, und mich däucht, es ließe ſich darüber ſtreiten, ob jede von beiden der Situation vollkommen angemeſſen ſey.“ — „Vergeben Sie mir, Sir,“ verſetzte ich: „ich finde ſie der Natur vollkommen gemäß. Die Ruhe eines verzweiflungsvollen und unheilbaren Schmerzens wird in eine weit längere und methodiſchere Rede ausbrechen, als die unmittelbare Angſt eines tiefen und unheilbaren Leidens. Shakeſpeare läßt ſich den Othello in dem Augenblicke, da er ſich mit dem Dolche durchſtößt, auf eine Geſchichte beziehen, wo er einen Türken zu Aleppo getödtet. Der Augenblick des Sturms, wo eine ſolche Stelle widernatürlich würde geweſen ſeyn, iſt vorbey; die Handlung des Tödtens iſt itzt eine ſehr wenig bedeutende Sache: und ſeine Beziehung auf eine Geſchichte, die ſehr gleichgültig zu ſeyn ſcheint, zeigt meiner Meynung nach, auf eine ſehr auffallende und natürliche Art, das tiefe und geſetzte Schrecken der Seele des Othello an. Ich ziehe es den Schlußzeilen von des Sultans Rede in der Zara vor, die auf der Geſchichte ſeines Unglücks ruhen bleibt:

Sag' ihnen, meinen Dolch ſtieß ich ihn in ihre Bruſt;
Sag' ihnen, alſo betet' ich ſie an, ſo räche' ich ſie.

„Sie haben viel von dem Autor geſchwatzt,“ ſagte das junge Frauenzimmer, „aber nichts von den Schauſpielern. Ward nicht die Rolle der Zara recht ſchön geſpielt?“ — — „Vortrefflich; in der That,“ verſetzte Herr ***, „kenne ich keine Schauſpielerin, die ſo gut, wie Miß Young Verſe zu declamiren weiß.“ — „Und die auchwie ich glaube, Sir, die Empfindungen ſo gut ausdrückt." — „Auch dieſe Eigenſchaft will ich ihr nicht abſprechen; doch glaube ich, in der andern Geſchicklichkeit hat ſie nicht ihres Gleichen. Sie erreicht vielleicht nicht den leidenſchaftlichen Ausbruch, den elektriſchen Blitz der Miſtreß Barry; auch hat ſie nicht den tiefen und eindringenden Ton des Entſetzens, mit welchem Miſtreß Yates die Zuſchauer betäubt: ſie hat aber ein ſchmelzendes Beben in ihrer Stimme, die in zärtlichen Stellen unnachahmlich ſchön und rührend iſt. Wäre ich ein Dichter, ſo würde ich mir zum Vortrage meiner Verſe keine Schauſpielerin in der Welt von allen, die ich gehöret, lieber wünſchen, als ſie.

„Sie verdankt, wie ich glaube," ſagte unſer Franzmann, „einen großen Theil ihrer Vortrefflichkeit dem Fleiße, womit ſie das franzöſiſche Theater ſtudiret hat. Ich will dadurch ihrem Verdienſte nichts rauben: ich räume ihr gewiß mehr ein, wann ich ſage, daß ſie ihre Vortrefflichkeit größtentheils ihrem Fleiße verdankt, als ihre übel urtheilenden Bewunderer, die alles bey ihr der Natur zuſchreiben. In der That fühlen unſere Schauſpieler ſelten, wie viel ihr Handwerk Studiren und Nachdenken erfodert. Leute können Plauderer ohne Cultur werden: eine mühſame Erziehung aber kann allein vortreffliche Schauſpieler bilden. Gefühl und nachahmende Sympathie der Leidenſchaft muß unſtreitig aus der Natur hergeleitet werden: aber die Kunſt allein muß uns die Grazie, den feinen Ausdruck verſchaffen, ohne welchen die Empfindung oft ſchief und die Leidenſchaft lächerlich wird.“

Nummer 55.

Donnerſtags, den 3 Auguſt. 1779.

Decipimus ſpecie recti.

Horat.

Die Aufrichtigkeit, unter der ich die Ehrlichkeit in dem Betragen der Menſchen gegen einander verſtehe, iſt eine Tugend, die von Jedermann geprieſen wird, und deren Ausübung, wie ich glaube, gemeiner iſt, als finſtere Moraliſten zugeben wollen. Die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit iſt unſern Seelen ſo ſtark eingepflanzt, daß wenig Menſchen ſo verhärtet, oder ſo unempfindlich ſind, daß ſie mit Wiſſen und Willen unehrliche Handlungen begehen ſollten: und eine kleine Aufmerkſamkeit überzeugt diejenigen bald, die in viel Handel und Wandel verwickelt ſind, daß Ehrlichkeit Weisheit, und Betrügerey Thorheit iſt.

Ob aber gleich nach dieſem Begriffe des Worts, die Menſchen in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens ſelten falſch, oder buchſtäblich unehrlich ſind; ſo glaube ich doch, daß es noch eine andere und höhere Art der Aufrichtigkeit gebe, die man ſelten in einem hohen Grade der Vollkommenheit antrifft. Ich meyne die Aufrichtigkeit, die einen Menſchen gegen ſich ſelbſt und ſeine eigne Seele aufrichtig ſeyn lehret, und die ihn in Sicherheit ſezt, daß er ſich nicht durch ſeine eignen Leidenſchaften und Neigungen hintergehen und verführen laſſe. Von dem geheimen Beyfalle, der unſre Seele leitet, zu thun was tugendhaft und rechtſchaffen iſt, können wir nicht leicht den Antrieb erhalten, mit Vorſatz unehrlich zu ſeyn. Daher, wann die Menſchen ſich gern ihren böſen Neigungen und Leidenſchaften zu überlaſſen wünſchen, ſo nehmen ſie ſich vor, und geben ſich bisweilen ſo gar alle Mühe, ſich ſelbſt zu betrügen. Sie ſehen ſich alſo nach einer ſcheinbaren Entſchuldigung um, und ſuchen eine Farbe und Verkleidung auf, worunter ſie ihr Betragen unter den Schein des Rechts verſtecken, und unter dem Glauben, daß ſie unſchuldig wären, ja ſo gar, daß ſie eine preiswürdige Handlung vollzogen hätten, ein Unrecht begehen können. So giebt es Menſchen, die den Gedanken andere zu betrügen verabſcheuen, und ſich ſelbſt beſtändig betrügen: und indem ſie glauben, daß ſie aufrichtig ſind; und es auch in dem eingeſchränkten Verſtande des Worts, wie ich es gebraucht habe, wirklich ſind, handeln ſie, in allen wichtigen Angelegenheiten ihres Lebens unter dem Einfluſſes des Betrugs.

Eubulus iſt ein Richter in einem der Gerichtshöfe. Eubulus hält ſich für einen ſehr ehrlichen Richter, und man muß ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und zugeben, daß er mit Wiſſen und Willen kein ungerechtes Urtheil abfaſſen würde: indeſſen urtheilt er gleichwohl ſelten in einer Sache richtig, wo er nur Etwas von den Partheyen weiß, oder in einiger Verbindung mit ihnen ſteht. Sobald es ein Freund oder Verwandter iſt, oder Jemand, der mit ſeinen Freunden oder Verwandten in Verhältniſſen ſteht, ſo kann man ſicher glauben, daß Eubulus die Sache aus einem, für ſeinen Freund günſtigen Geſichtspunkte anſehen werde: wenn auf der andern Seite eine von den Partheyen, eine dem Eubulus mißfällige Perſon ſeyn ſollte, ſo verliert ſie gewiß ihre Sache. In dem einen Falle, ſetzt er ſich hin, und prüft die Sache unter dem ganzen Einfluſſe der Partheylichkeit und Freundſchaft: ſeine kühle Vernunft läuft mit dieſen fort: ſein Verſtand wird verblendet, und er ſieht nichts, als Beweiſe für ſeinen Freund, und überſieht alles, was wider ihn zeuget. Im andern Falle, handelt er unter den Eindrücken des Mißfallens, und dieß beſtimmt ebenfalls ſein Urtheil. Ohnlängſt wurde eine Sache vor dem Eubulus gebracht, wo jedes Gefühl des Mitleids und der Menſchenliebe Jedermann den Wunſch eingab, daß die Eine Parthie ſiegen möchte, ob gleich das Recht ſonnenklar auf der andere Seite war. Eubulus ſetzte ſich hin, mit alle dem zärtlichen Gefühle, von dem ſeine Seele voll war: dieß leitete ſein Urtheil, und er fällte es ganz dem Rechte zu wider. Trotz alle dem hält ſich Eubulus, für ehrlich. In einem Sinne des Worts iſt ers auch. Er ſpricht niemals mit Wiſſen und Willen ein unehrliches Urthel, und doch iſt er nach einer höhern und ausgebreitetern Meynung des Worts, unehrlich. Er läßt ſich ſelbſt durch die Gefühle der Freundſchaft und Menſchenliebe hintergehen. Ja, weit gefehlt, daß er ſich davor in Acht nehmen ſollte; ſo ſucht er vielmehr die Täuſchung zu befördern, und läßt ſich mit Vorſatz von ſeinen eigenen Neigungen betrügen.

Licinius war ein Mann von Gelehrſamkeit und viel Einbildungskraft: er lebte zu einer Zeit, als die Factionen dieſes Landes aufs höchſte geſtiegen waren: er nahm an ihnen allen mit der größten Wärme Theil, und ſpielte in einigen Haupthandlungen der Zeit eine wichtige Rolle. Bey einer feſten Anhänglichkeit und einem unbefangenen Eyfer, waren ſeine Meynungen heftig, und ſeine Vorurtheile tief gewurzelt. **Licinius** ſchrieb eine Geſchichte ſeiner Zeit: ſein Eyfer für die Sache, für die er ſich intereſſirt, leuchtet überall hervor: der Einfluß ſeiner Vorurtheile iſt ſichtbar: ſeine Meynung von den Charakteren der Menſchen, von denen er ſchreibt, wird ihm überall von ſeiner Kenntniß der Parthey eingegeben, zu welcher ſie gehören, und ſein Glaube oder Nichtglaube der ſtreitigen Thatſachen der Zeit, wird durch die Verbindung geleitet, die ſie mit ſeinen eignen Lieblingsmeynungen hatten. **Phidippus** kann nicht mit Gelaſſenheit von dieſer Geſchichte, oder ihrem Verfaſſer reden: er ſpricht von ihm nicht anders, als von einem niederträchtigen Lügner, der vorſetzlich die Erzählungen einer Parthey nieder ſchrieb, und der, um einer Faction zu dienen, das Publikum zu betrügen ſuchte. **Phidippus** irrt ſich. **Licinius** war in Einem Sinne des Wortes vollkommen ehrlich; er wünſchte nicht zu betrügen: er war aber ſelbſt unter dem Einfluſſe des Betrugs. Die Hitze ſeiner Einbildungskraft, die Gewaltſamkeit ſeines Eyfers führten ihn irre: überzeugt, daß er auf dem rechten Wege ſey, wollte er es noch mehr ſeyn. Er ſah alles aus Einem Geſichtspunkte, und ärgerte ſich es daraus zu ſehen: alle Begebenheiten der Zeit erſchienen ihm unter einerley Farbe: und unter dieſem Betruge ſah, und dachte und ſchrieb er. Wenn Phidippus den Licinius anklagt, daß er mit Vorſatz unehrlich iſt, ſo irrt er ſich, und täuſcht ſich eben ſo, wie Licinius. Licinius ſchrieb nicht aufrichtig, weil er alle Dinge nur in Einem Lichte ſah, und ſich keine Mühe gab, ſich wider den Selbſtbetrug in Sicherheit zu ſetzen, oder ein falſches Urtheil zu berichtigen. Phidippus urtheilet vom Licinius nicht aufrichtig, weil er ebenfalls unter dem Einfluſſe der Partheylichkeit ſteht, weil er in ſeinem Syſtem und ſeinen Meynungen von des Licinius ſeinen ſehr abgeht, und weil ihn dieß verführt, von Jedermann hart zu urtheilen, der wie Licinius denkt.

Lyſander iſt ein junger Menſch von Geſchmack und Empfindung: er beſitzt aber einen Grad von Eitelkeit, der ihn den Wunſch eingiebt, reich zu ſeyn, nicht um Schätze zu ſammeln, ſondern um ſie zu verthun zu können. Er hat eine hohe Meynung vom weiblichen Verdienſte; und würde um alles in der Welt willen nicht ein Frauenzimmer heurathen wollen, für die er nicht die aufrichtigſte und brennendſte Zärtlichkeit zu haben glaubte. In dieſer Gemüthslage ward er mit Leonoren bekannt: Leonorens Vater war todt, und hatte ihr ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen. Lyſander hatte von Leonoren gehört, und wußte, daß ſie Vermögen beſaß, ehe er ſie ſah. Sie iſt weder der Schönheit ihrer Perſon, noch ihres Geiſtes wegen merkwürdig: allein das erſtemal, das ſie Lyſander ſah, faßte er eine vortheilhafte Meynung von ihr, die bey ihm zur ſtärkſten Neigung ward. Lyſander glaubt, es ſey blos eine Wirkung ihrer Verdienſte, und würde ſich ſelbſt haſſen, wenn er glauben könnte, daß Leonorens Vermögen den geringſten Einfluß auf ihn gehabt habe. Aber er hintergeht ſich: er kennet ſich ſelbſt nicht, und eben ſo wenig die geheime Macht, die die Begierde nach Reichthum über ihn hat. Die Kenntniß, die er von Leonorens Erbſchaft hatte, gab ihm den geheimen Wunſch ein, daß ſie auch perſönliche Verdienſte beſitzen möchte, ehe er ſie noch ſah: und als er ſie ſah, verwandelten ſich ſeine Wünſche in Glauben: er wünſchte betrogen zu ſeyn, und ward es. Er bildete ſich alſo ein, daß ſie jede körperliche und geiſtige Vollkommenheit beſäß; und da ſeine Einbildungskraft einmal erwärmt war, glaubte und dachte er, die heftigſte Liebe für ſie zu fühlen. Wäre Leonore ohne Vermögen geweſen, ſo würde ſie nie Lyſanders Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben: er würde von ihren Verdienſten keine höhere Vorſtellung gehabt haben, als er von der übrigen Frauenzimmer ihren hat: und würde nicht der Raub ſeiner betrogenen Wünſche und Begierden geweſen ſeyn.

Amanda iſt ein junges Frauenzimmer von der liebenswürdigſten Gemüthsart. Bey einer anmuthigen Geſtalt beſitzt ſie einen nicht gemeinen Grad von Empfindſamkeit. Ihre Aeltern halten ſich zu Bellfield, in einem einſamen Theile des Landes auf. Hier hat ſie wenig Gelegenheit in Geſellſchaft zu ſeyn, und ihre Zeit meiſtens mit Leſen zugebracht. Empfindungsvolle Schriften, Romane und zärtliche Poeſien lieſt ſie am liebſten. Dieſe Art von Schriften hat die natürliche Wärme und Empfindſamkeit ihrer Seele vermehrt: ſie haben ihr romanhafte Begriffe vom menſchlichen Leben, und beſonders warme und leidenſchaftliche Vorſtellungen von der Liebe beygebracht. Die Zärtlichkeit der Liebhaber, die ſüſſe Vereinigung der Herzen, und die geheiligte Sympathie der Seele ſchweben ihr immer in ihrem Gemüthe. Philemon, ein entfernter Verwandter von Amanden, ſtattete zu Bellfield einen Beſuch ab. Amandens romanhafte Begriffe waren bisher nur allgemein geweſen, ohne daß ſie noch einen Gegenſtand gefunden, worauf ſie dieſelben heften konnte. Es iſt aber ſchwer, warme Empfindungen lange zu nähren, ohne ſie auf einen Gegenſtand zu richten. Amanda war nicht übel damit zufrieden, ſondern glaubte, alle die guten Eigenſchaften in ihm zu ſehen, die ſie in ihrer eigenen Seele ſich vorgebildet. Jeder Blick, den er that, jedes

Wort, das er ſprach, beſtätigten ſie hierinne. Alles was ſie von einem Liebhaber wünſchte, alle Vollkommenheiten, die ihre Lieblingsautoren einem Liebhaber zuſchrieben, glaubte ſie im Philemon zu finden. Ihre Aeltern bemerkten den Zuſtand ihres Herzens. Vergebens ſtellten ſie ihr die Gefahr vor, die ſie lief, und daß ſie den Philemon viel zu wenig kenne, um über ſeinen ganzen Charakter zu urtheilen. Sie ſchrieb dieſe Ermahnungen der zu großen Kälte und Klugheit des Alters zu, und achtete nicht auf ſie. So hielt ſich Amanda für ſehr verliebt in Philemon: was Philemon war, wußte ſie nicht; denn ſie wußte zu wenig von ihm. Sie täuſchte ſich durch ihre eignen Wünſche, und betrog ſich ſelbſt in den Glauben, daß ſie ihn auf das zärtlichſte liebe, da doch blos ein Ideal von ihrer eignen Schöpfung der Gegenſtand ihrer Leidenſchaft war. Philemon kann vielleicht der Liebe der Amanda werth ſeyn, oder Amanda kann ihren Selbſtbetrug auch nach ihrer Verheurathung noch beybehalten: aber ihre Gefahr liegt immer am Tage.

Der Einfluß der Selbſttäuſchung iſt außerordentlich mächtig. So verſchieden obbemeldete Perſonen, und ſo verſchieden ihre Situationen ſind, ſo ſtehen ſie doch alle unter ihrer Gewalt. Unehrlichkeit, wie ich ſchon oben bemerkt habe, iſt in unſern gewöhnlichen Handlungen in der Welt, ein Laſter, in das nur die ſchlechteſten und niederträchtigſten Menſchen zu verfallen, Gefahr laufen: aber dieſe Unehrlichkeit gegen uns ſelbſt, die uns verleitet, unſere eignen Betrüger, der Raub unſerer eignen herrſchenden Leidenſchaften und Neigungen zu werden, findet ſich mehr oder weniger in jedem Charakter. Hier ſind wir die Parthey für den Betrug, und ſtatt daß wir wünſchen ſollten, uns dagegen zu waffnen, geben wir uns ihr mit Freuden Preis. Hierdurch werden nicht nur ſchlechte Menſchen vermittelſt übler Leidenſchaften zur Begehung von Verbrechen betrogen, ſondern ſelbſt die würdigſten, indem ſie ſich den beſten und liebenswürdigſten Gefühlen des Herzens überlaſſen, werden zu unglücklichen Jrrthümern und zu höchſt nachtheiligen Vergehungen verleitet.

Nummer 56.

Donnerſtags, den 7 Auguſt, 1779.

Den erſten von den zwey folgenden Briefen erhielt ich vor einiger Zeit von meinem Freunde, Umphraville, und ich glaube weder bey ihm, noch meinen Leſern eine Schutzſchrift nöthig zu haben, daß ich ihm eine Stelle in dem Spiegel dieſes Tages einräume.

Mein lieber Freund,

Sie werden leicht glauben, daß ich, ſo bald ich mich aus meinen Geſchäfften herausgewickelt hatte, ſogleich den Rauch und das Getümmel Ihrer hochbelobten Stadt verließ, und dem reinern Himmel und der Ruhe in meiner Hütte zueilte.

Ich fand meine gute Schweſter in vollkommener Geſundheit, frey von Flußfiebern, Kopfſchmerzen, Reißen und Zahnſchmerzen und alle den andern vornehmen Pimpeleyen, die die Erbſchaft der Unthätigkeit ſind, und die den Müßiggängern zum Zeitvertreibe dienen, weil ſie ihnen Gemeinörter von Klagen und Geſprächen an die Hand geben.

Sie müſſen gehöret haben, daß wir einen ganz beſonders lieblichen Frühling gehabt haben: wie lieblich er aber war, konntet Ihr in eurer ſtaubigen Atmoſphäre nicht fühlen; meine Schweſter bemerkte, daß er eine nur ſchwache Aehnlichkeit mit dem Frühlinge in *** hätte. Ob ich gleich das Jahr auslaſſe, ſo können Sie mir doch glauben, daß ſchon viele Jahreszeiten ſeit dieſer beſeelenden Epoke vorbeygegangen, an die mich meine Schweſter erinnerte. „Ach! meine Freundin,“ ſagte ich zu ihr, „Jahreszeiten kehren zurücke, aber blos für den Jungen und Glückſeligen.“ — Eine Thräne trat ihr in die Augen: doch lächelte ſie und nahm ihre vorige Heiterkeit wieder an.

Wir ſchlenderten durch den Küchengarten, und bewunderten den ſchnellen Fortgang der Vegetation, „Alles iſt ſehr vorwärts,“ ſagte meine Schweſter, wir müſſen unſere Johannisbeeren morgen in die Flaſchen füllen.“ — „Sehr vorwärts, wahrhaftig,“ verſetzte ich. „Dieß erinnert mich an die jungen Frauenzimmer, die ich letztens geſehen habe: ſie ſchienen vorwärts geung zu ſeyn, obgleich ein wenig außer der Zeit."

Es war eine armſelige Witzeley: ſie lag mir aber ſo gerade im Wege, und ſo las ich ſie auf. Den Morgen darauf kam der Gärtner in unſer Zimmer, wo wir frühſtückten: — „Madam," ſagte er, „alle die Johannisbeeren ſind zum Henker." — „Zum Henker!" ſchrie meine Schweſter, „und wer, zum Henker, konnte ſo verwegen ſeyn? ... Bruder, du biſt ein Friedensrichter: den Augenblick ſchicke, laß ihn aufſuchen und beym Kopfe nehmen. Das iſt eine allerliebſte Nachbarſchaft, die wir haben: das Spitzbubenvolk von Geſinde, von Dieben und Mauſeköpfen, iſt nicht länger auszuſtehen." — „Die Johannisbeeren ſind nicht weg," fuhr der Gärtner fort, „ſie liegen unter den Büſchen haufenweiſe: der Froſt in voriger Nacht und das Hagelwetter heute früh hat ſie herunter geſchlagen." — „Herunter geſchlagen!" ſchrie meine Schweſter," und wo ſoll ich denn Johannisbeeren zum Füllen hernehmen?" — „Komm, komm, gutes Kind," ſagte ich, „man ſagt mir, daß das Schweinefleiſch in Virginien einen beſonders guten Geſchmack von den Pfirſchen habe, mit denen man die Schweine dort füttert: du kannſt deine Gänschen die Johannisbeeren aufleſen laſſen: ich ſtehe dir dafür, daß das unerwartete Futter ihnen einen Geſchmack geben wird, der noch über alle den, von den jungen Gänſen auf unſers Nachbars Schloſſe geht.“ — „Bruder,“ verſetzte ſie, „du biſt ein Philoſoph.“ Ich merkte ſogleich, daß ich ihr ein gewiſſes Ungemach ins Gedächtniß gebracht hatte, indem ich aus dem itzigen einen Scherz machen wollte: denn aller Vermuthung nach hatte ſie durch eine Reihe häußlicher Unfälle alle ihre jungen Gänſe verloren.

Eine ſehr viel verſprechende Familie von kleinen Truthühnchen hatte ſie über den Verluſt der kleinen Gänſe getröſtet; und als ſie in ihrer Vorrathskammer umherſtörte, fand ſie, daß vom vorigen Jahre ſo viel von eingefüllten Johannisbeeren noch übrig geblieben war, als auf die gegenwärtigen Bedürfniſſe für unſere kleine Familie nöthig war.

Was ſoll ich von meiner Schweſter ſagen? Sie hat einen vortrefflichen Verſtand, und iſt fromm ohne Aberglauben. Das gute Weib hat vielerley Unglück gehabt! und ich kann ein Zeugniß von ihrer Standhaftigkeit und Ergebung unter denſelbigen ablegen; und doch ſetzen ſie die größten Kleinigkeiten außer ihrer Faſſung.

Daß Leute von Verſtande durch die kleinfügigſten Zufälle in die heftigſten Bewegungen gerathen können, iſt abgeſchmackt und lächerlich. In der That giebt es gewiſſe Dinge, die ob ſie gleich ſchwerlich wahre Uebel ſind, ſelbſt den Weiſeſten beunruhigen, und den Geduldigſten ſeiner Gleichmüthigkeit entreißen können: z. B. die Ehrerbietung, die meiſtentheils reichen Aufkömmlingen, und die Geringſchätzung, die einem verarmten Adel erwieſen wird.

Ich hoffe, daß Ihre periodiſche Blätter Eingang bey den Müßiggängern und Neugierigen finden werden. Sie werden ſich indeſſen erinnern, was ich Ihnen ſchon längſt geſagt habe, daß ich nie Etwas davon leſen würde: denn, wenn ich ſie auch läſe, ſo würde ich Sie deswegen nicht höher ſchätzen, als ich bereits thue: und Sie möchten mich nur mit vielen Thorheiten bekannt machen, von denen ich zu gutem Glücke nichts weiß. Ich bin Lebenslang

Ihr

zärtlicher Freund
Eduard Umphraville.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Edinburg, den 23 Julius,
1779.

Sir,

Ich bin durch die Beſchäftigungen eines mühſamen Amtes, an einen beſtändigen Aufenthalt in der Stadt gebunden. Den Sommer und Herbſt über, kann ich mich allenfalls einen Tag abmüßigen, den ich in einer kurzen Ausflucht, auf dem Lande zuzubringen wünſchte. Die Tage meiner Jugend, Sir, brachte ich daſelbſt hin: und ſo oft ich nur einen Wald, eine Wieſe, oder die Ufer eines Fluſſes nennen höre: ſo denke ich mir dabey Friede, Glückſeligkeit und Unſchuld.

Dieſes Frühjahr habe ich einen Freund in der Stadt gehabt, der, da er keine Geſchäfte hat, ein großer Partheiemacher iſt. Unter andern ſucht er Sonnabends und Sonntags immer Leute aufzutreiben, die auf das Land in die benachbarte Gegend von Edinburg gehen, und daſelbſt ſpeiſen, weil dieſe, wie er ſagt die ſchönſten und romantiſchſten Scenen, die er jemals geſehen, darbeut. Letzten Sonnabend bat er mich, daß ich doch eine von dieſen Parthien mit machen möchte: da ich, wie ich ſchon vorher gemeldet, ein Freund von ländlichen Auftritten bin, ſo ließ ich mir es ſehr gern gefallen.

Mein Freund hatte alles zu unſerer Reiſe veranſtaltet. Die Wagen, die er beſprochen, kamen nicht eher, als eine Stunde nach ihrer beſtimmten Zeit. Und, da ſie nun da waren, mußten wir wieder eine Stunde auf unſern Führer warten, der bey einer Stadtparthie bis frühmorgens um fünf Uhr aufgeſeſſen, und nicht eher als bis um Mittag wollte geſtöret ſeyn.

Wir kamen zwiſchen zwey und drey Uhr an dem Orte unſerer Beſtimmung an. So gleich ſchlug ich einen Spaziergang vor, um der Schönheit der Felder und der Reinigkeit der Luft zu genießen. Mein Vorſchlag aber ward durch die meiſten Stimmen verworfen, weil man das Mittagsmahl zubereitete: Einige von der Geſellſchaft auch erinnerten, daß in dem heißen Wetter der Abend zum Spaziergehen die ſchicklichſte Zeit wäre. Mittlerweile ließ man zu Trinken herauf geben, welches ebenfalls in dieſem heißen Wetter für ſehr angenehm gehalten wurde, wobey mein Freund erklärte, daß ihn ein friſcher Trunk mehr ſtärke, als die reinſte Luft unter dem Himmel.

Das Eſſen ward nun aufgetragen, eine Menge von Schüſſeln, ſchlecht zugerichtet, und in ſchmutzigen Gefäßen aufgetragen. Dieß war inzwiſchen eine ländliche Mahlzeit, und die Leute auf dem Lande ſind nicht ſo delikat. Wir ſetzten uns alſo, genoſſen der ländlichen Freuden, mitten unter dem Brodel einer ſchmierigten Brühe, ausgedorrten Schinken, und einer ſtinkenden Schöpskeule; unſere Ohren wurden mit dem Anſchlagen an die Gläſer und den kreiſchenden Rufen der Gäſte auf den Treppen ergötzt, die das tumultuariſche Hin- und Herlaufen eines tölpiſchen Hausknechts und einer feiſten Bauermagd ſehr unwirkſam beantwortete.

Als der Tiſch abgedeckt war, rufte unſer Führer, der uns verſicherte, daß er ſich nun ſelbſt weit beſſer befände, da er gegeſſen, den Wirth, und befahl ihm, eine beſondere Art von Wein herauf zu geben, deſſen Geſchmack er gar ſehr empfahl. Ein rothnaſigter Mann, unten am Ende des Tiſches führte ihm ein Spruchwörtliches Recept an, welches ſo viel ſagte, daß ein Mann des Tages Eine Flaſche trinken müſſe, um ſich von den Folgen der zwey oder drey, die er Tages vorher getrunken, wieder zu curiren. Das war denn für meinen Freund eine, ſeinem Appetit ſehr gemäße Verordnung, und er erklärte, nachdem er eine Flaſche zu ſich genommen, daß er nichts Beſſers in ſeinem Leben getrunken habe. Kein Menſch erwähnte, daß der Abend eine ſehr ſchickliche Zeit zum Spazierengehen ſey: und ſo ſaßen wir, bis unſere Wagen wieder vor der Thüre waren, und wir unſere vier letzten Flaſchen nach ihrer Ankunft ausgeleert hatten. Die Kutſcher, die wir bey der Geduld durch einige Herzſtärkungen erhalten mußten, waren unten ſehr geſchäftig, ſo daß ſie, als wir einſtiegen, ſo betrunken, als — wir ſelbſt waren. Das Fuhrwerk, in dem ich und noch ein anderer ſaß, wurde eine halbe Meile von der Stadt umgeworfen: ich kam mit einem ausgerenkten Knöchel davon: mein Freund aber brach das Achſelbein.

Nun Herr Spiegel, dächte ich, daß man in der Stadt ſo gut, als auf dem Lande eine ſchlechte Mahlzeit haben, und ſich auch eben ſo gut betrinken könnte: und auf dem Fall würde man wenigſtens den Vortheil haben, ſeine Knochen, die Miethwagen, und die Taxe auf die Miethwagen zu erſparen. Ich bin

Ihr ꝛc.

Civis.

Nummer 57.

Donnerſtags, den 10 Auguſt, 1779.

Kein denkender Mann wird läugnen, daß das Reiſen in fremde Länder, unter gewiſſen Umſtänden ſeine großen und mannichfaltigen Vortheile habe. Es bildet die Sitten des Hofmanns, erweitert die Ausſichten des Staatsmannes, bereichert den Philoſophen mit einer Menge von Beobachtungen, und ſetzt ihn in Stand, gewiſſe Folgen in Abſicht auf die Natur und den Charakter der Menſchen aus jenen zu ziehen. Indeſſen bin ich doch oft ſehr zweifelhaft geweſen, ob ich es einem jungen Manne ohne Talente und ohne Neigung zu öffentlichen Geſchäften rathen würde, viel von ſeiner Zeit auswärts zuzubringen, einen Hang zu fremden Sitten und einen Geſchmack für die Geſellſchaft einer gewiſſen Claſſe von Leuten, ſich eigen zu machen, denen er ſich in dem übrigen Theile ſeines Lebens, ſo wohl, wegen ſeines Standes, als ſeines Vermögens mit Klugheit nicht wohl zugeſellen kann. Folgender Brief über dieſe Materie wird meinen Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Die Meiſten Ihrer Vorgänger haben die Welt mit Betrachtungen über das Reiſen unterhalten, und ſich Mühe gegeben, die Mißbräuche deſſelben anzugeben, die von Zeit zu Zeit dießfalls bey uns geherrſchet haben. Im Zuſchauer wird die Albernheit einer zärtlichen Mutter, die mit ihrem Sohne die große Tour von Europa in eigner Perſon machte, um Menſchen und Dinge kennen zu lernen, mit einer Meiſterhand ins Licht geſtellt. Wenn man mich anders recht berichtet, ſchrieb ſich dieſer vortreffliche Verſuch von einem jungen Manne her, der nachgehends durch ſeine großen Talente und erhabenen Tugenden, dem höchſten richterlichen Amte in England, das er mit dem ganzen Beyfalle aller Rechtſchaffenen viele Jahre begleitete, einen Glanz gab.

In der **Welt**, einem andern Wochenblatte, wird die Thorheit eines unwiſſenden Pinſels, der auf die Italiäner und Franzoſen mit Verachtung herabſah, weil ſie nicht Engliſch ſprachen, mit viel Witz, und in einem geſchmackvollen Ausdruck, der die Arbeiten des Grafen von Cheſterfield durchgängig bezeichnet, lächerlich gemacht.

Ein Correſpondent in ihren eignen Blättern hat die traurigen Folgen einer Gewöhnheit gezeigt, die nur ſeit einigen wenigen Jahren daher unter uns bekannt worden, nämlich junge Leute auf auswärtige Schulen und Univerſitäten zu ſchicken, wo ſie, nach ſeiner Erzählung, nichts als Laſter und Thorheiten lernen.

Ob gleich das Reiſen mir gleichfalls ſehr nachtheilig geweſen, ſo iſt doch mein Fall ganz von jenen, deren gedacht worden, unterſchieden. Ich nehme mir alſo die Freyheit, Ihnen eine Nachricht von mir ſelbſt zu ertheilen, woraus Sie und Ihre Leſer am beſten ſchließen werden, ob es eine ſehr heilſame Sache für Leute von meinen Umſtänden und Vermögen ſey, die ſo genannte große Tour zu machen.

Ich bin der einzige Sohn eines angeſehenen Mannes von Vermögen und Familie. Mein Vater, der ſelbſt ein Gelehrter war, wünſchte mir eine gute Erziehung zu geben, und die Gründlichkeit der alten Art mit der Leichtigkeit und Annehmlichkeit derjenigen zu vereinigen, die man ſeit einiger Zeit ſo ſorgfältig einzuführen geſucht hat, und die von vielen für das Weſentlichſte aller guten Eigenſchaften gehalten wird. Bald nach meinem zwanzigſten Jahr ſtarb mein Vater, und verließ mir ein Guth, von tauſend Pfund jährlichen Einkommens, und (ich kann es ohne Eitelkeit ſagen,) einen ſo großen Theil von Kenntniſſen, als ſich wenige meiner jungen Zeitgenoſſen rühmen können. Die Reiſe durch Europa war das einzige, was noch fehlte, meine Erziehung vollſtändig zu machen. Ganz vertraut mit den berühmteſten Männern des Alterthums bekannt, und ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer ihrer Tugenden, wünſchte ich Italien zu beſuchen, um den Ort zu ſehen, wo Scipio triumphirte, Cäſar fiel, und Cicero ſprach. Voll von dieſen Ideen trat ich meine Reiſe an; brachte einige Zeit in **Frankreich** zu, und gieng dann nach Rom. Eine Zeitlang waren die Alterthümer mein großer Gegenſtand, und jedes Ueberbleibſel der römiſchen Größe zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Hiernächſt beſchäftigte ich mich viel mit der **Muſik**, die ich immer ſehr geliebt hatte, und mit der **Malerey**, für die ich mir erſt in Italien einen Geſchmack erwarb. Unter der Zeit aber, da ich viel Fleiß auf dieſe meine Lieblingswiſſenſchaften verwandte, verabſäumte ich doch keine Gelegenheit, mich mit den Eingebornen bekannt zu machen, und ihre Sitten und Gewohnheiten zu beobachten. Mit den Engländern, die ich an verſchiedenen Höfen fand, lebte ich auf dem vertrauteſten Fuß, und zweifelte nicht, daß die

Freundſchaften, die ich da mit Leuten von dem erſten Range aus meinem Vaterlande errichtete, ſo dauerhaft ſeyn würden, als ſie außer demſelben waren und aufrichtig ſchienen. Wenn die Vergnügungen, denen wir nachhiengen, und die nach und nach den größten Theil meiner Zeit wegnahmen, bisweilen an die ausgelaſſenen gränzten, ſo waren ſie doch wenigſtens mit ſo viel Geſchmack begleitet, daß die Häßlichkeit des Laſters in gewiſſermaßen dadurch verſteckt ward.

Verſchiedene Urſachen, die ich hier nicht anzuführen brauche, zwangen mich endlich wieder nach Hauſe zukehren. Je näher ich meinem Landſitze zu — kam, deſto zärtlichere Empfindung erwachten in meinem Herzen bey dem Gedanken, daß ich die Auftritte, wo ich ſo viel glückliche Tage in dem „frühen **Morgen des Leben**“ zugebracht hatte, und die Gefährten meiner jugendlichen Freuden wieder ſehen ſollte, von denen viele, wie ich wußte, ſich auf dem Lande niedergelaſſen, und auf ihren Güthern in meiner Nachbarſchaft lebten. Kaum war auch meine Ankunft ruchtbar geworden, ſo ſammelten ſie ſich haufenweiſe, mich zu bewillkommen. Die Freunde meines Vaters mit ihren Söhnen, meinen alten Kameraden, waren eben ſo aufrichtig, als warm in ihren Begrüßungen. Ob ich aber gleich mit ihrer Zuneigung ſehr wohl zufrieden war, ſo gefiel mir doch die plumpe Ehrlichkeit in ihrem Betragen nicht. Ihr Geſpräch betraf meiſtens Dinge, die mich wenig intereſſirten. Der Alte ließ ſich auf dreuſte politiſche Streitigkeiten, oder Abhandlungen über den Feldbau ein, und der Junge ſchwatzte von ſeiner Fuchsjagd, oder erzählte alle kleine Umſtände von einem letzten Saufgelag. Wollte ich dem Geſpräche eine andere Wendung geben, ſo ſaßen ſie ſtockſtille, und wußten nicht ein Wort zu den Dingen zu ſagen, über die ich zu denken und zu ſprechen gewohnt war. Sprach ich von der Gabrielo oder der **Mingotti**, ſo waren ſie in eben ſolcher Verlegenheit, als ich, wenn ſie ſich zum Lobe der Diane oder des Allegro vereinigten: und wenn von den Verhältniſſen der **Mediceiſchen Venus** die Rede war, ſo fragte wohl einer gar, zu was eine todte Schönheit tauge? und ein anderer ſchwur, daß ſeiner Meynung nach Suſanne ein hübſcher Menſch ſeyn, als alle meine heydniſchen Göttinnen, ſie möchten todt ſeyn oder noch leben.

Nach und nach gaben mich meine Nachbarn auf, und beklagten ſich, daß ich ein wunderlicher Menſch ſey, der keine Geſellſchaft liebe und nicht wüßte, was lieben heiße. Ich geſtehe, ihre Vernachläſſigung war mir nicht unlieb, und in meinem Herzen zog ich die Einſamkeit einer ſolchen Geſellſchaft vor: endlich wurde mir doch die Einſamkeit zur Laſt, und ich ſehnte mich wieder nach Geſellſchaft. In dieſer Abſicht gieng ich zu dem Pferderennen zu Edinburg, wo man mir ſagte, daß ich alle galante Leute der umliegenden Gegend antreffen würde. Den Abend, da ich ankam, begleitete ich eine weitläuftige Verwandte, die beynahe die einzige Bekannte war, die ich in der Stadt hatte, zur Aſſemblee. Wenn Sie, Herr Spiegel öfter öffentliche Plätze beſucht haben, ſo brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, wie dieſer mir beym Eintritte auffiel. Schwarz, ſchmutzig, niedrig, in jeder Rückſicht häßlich, ſchien der Saal mehr einem groſſen Kornboden, als einem Orte zu gleichen, der zur Aufnahme einer feinen Geſellſchaft beſtimmt war. Kaum war ich hineingetreten, als ich durch den Haufen bis an das Ende der Halle fortgeriſſen ward, wo das erſte Ding, das mir in die Augen fiel, eine alte Dame war, die vermuthlich auf dieſen Abend den Vorſitz hatte, und mit Vertheilung von Billets in dem Augenblicke beſchäftiget war, wodurch die Ordnung, in der die Damen tanzen ſollten, beſtimmt wurde. Sie war von einem Schwarm von Perſonen beiderley Geſchlechts umgeben, die alle auf einmal ſprachen, und einige von ihnen, wie es mir vorkam, mit einer rauhen und heftigen Stimme und Geberde.

Da dieſer wichtige Theil des Ceremoniels endlich berichtiget war, gieng der Tanz an. Meine Führerin fragte mich, ob ich nicht die Damen, überhaupt für ſehr artig hielt. Ich verſicherte ſie, und das ohne Compliment, daß ich ſie mehr als gewöhnlich ſchön fände, „indeſſen,“ — ſetzte ich hinzu, „iſt die Miene und die Kleidung der Herren nicht ſo beſchaffen, wie ich es erwartet hätte,“ — „O!“ verſetzte ſie, „nur eine kleine Geduld, die galanteſten ſind noch nicht hier: da das der erſte Tag der Wettrennen iſt, ſo ſpeiſen ſie Mittags mit den Verwaltern.“ Ich hatte nicht Zeit eine Anmerkung darüber zu machen, daß man die Damen ohne Begleitung an einen öffentlichen Ort gehen läßt, um hier vier Stunden auf die Herrn zu warten, mit denen ſie tanzen ſollten: denn in demſelben Augenblicke erhub ſich ein lautes Getös an dem äußerſten Ende der Halle, das meine Neugier auf ſich zog. „Da kommen ſie,“ ſagte ſie! und ſo gleich ſah ich eine Menge junger Herrn, die die Treppe herauf ſtürzten, alle angeſchoſſen, und einige ganz voll. Ihr Betragen, (denn ich will mich nicht auf beſondere Umſtände einlaſſen,) war ſo, wie man ſich leicht vorſtellen kann.

Nach wenig Tagen war ich der Luſtbarkeiten von Edinburg ſatt, und kehrte noch einmal mit Freuden nach meiner Einſamkeit in *** zurück. Hier war ich aber bald wieder ein Opfer der Langenweile, und nicht im Stande meine Zeit auszufüllen. Ich that alſo noch einmal einen Ausfall, und gieng nach London, in Hoffnung, die Freunde zu finden, mit denen ich hier und da ſo glückliche Tage auswärts zugebracht hatte, und erwartete nun, Freude ohne allen Verdruß einzuärnten.

Nach einer kleinen Erkundigung erfuhr ich, daß alle meine Freunde in der Stadt wären, und ich gieng den Morgen darauf ſogleich ihnen aufzuwarten. Aber nirgens wurde ich vorgelaſſen. Es fiel mir gar nicht ein, daß dieſe Thüren, die zu Rom und Neapel bey meiner Annäherung von einander flogen, vor mir in London konnten verſchloſſen bleiben. Ich ſchloß alſo, daß ich eine unſchickliche Zeit gewählet, und daß die Stunden in London, (mit denen ich nur wenig bekannt war,) von denen verſchieden wären, an die wir auswärts gewohnt waren.

In dieſem Glauben gieng ich Abends in die Oper. Es währte nicht lange, ſo trat Lord *** in dieſelbe Loge, wo ich war. Mit Lord *** hatte ich lange in der vertrauteſten Freundſchaft gelebt, und in einem weniger öffentlichen Orte würde ich ihm mit offnen Arm um den Hals gefallen ſeyn. Urtheilen Sie alſo von meinem Erſtaunen, als er meine Complimente mit einer Kälte der äußerſten Gleichgültigkeit aufnahm. Ich brauche nicht, das kränkende Verzeichniß durchzugehn. Aber bey allen meinen Freunden fand ich dieſelbe Aufnahme. Einer ſchwatzte von Parlamentsgeſchäften, ein Anderer von ſeinen Engagements bey dem Sçavoir vivre, oder der Coterie. Der Herzog von — —, der eine der größten Bedienungen im Staate begleitete, ſchien allein ſeine vorigen Geſinnungen beybehalten zu haben. Eines Tages nahm er mich mit in ſein Kabinet, und nach einer allgemeinen Unterhaltung, bat er mich, daß ich mich doch in der Grafſchaft — für den Herrn *** intereſſiren möchte. Ich ſagte ihm, ich hätte ſchon dem andern Candidaten dießfalls mein Wort gegeben, und könnte alſo ſeinem Verlangen nicht wohl eine Genüge leiſten. Er ſchien ſich darüber vollkommen zufrieden zu ſtellen, und wir giengen in dem beſten Verſtändniſſe auseinander: aber von dem Tage an, waren Hochdieſelben niemals wieder zu Hauſe, wann ich mir die Ehre geben wollte, ihm aufzuwarten.

Voll Aergerniß und Demüthigung kehrte ich nach Schottland wieder zurück. Als ich ungefähr drittehalb Stunden von meinem eignen Hauſe entfernet war, bemerkte ich von der Straße aus, ein Landhaus, deſſen Schönheit und geſchmackvolle Bauart mir ſo ſehr auffiel, daß ich den Wagen halten ließ, und den Poſtillion fragte, wer der Beſitzer davon ſey? „Herr Manley,“ verſetzte er. — „Wie? Karl Manley?“ Ehe er mir noch antworten konnte, erſchien mein Freund im Felde in einer kleinen Entfernung. Manley, und ich, waren auf einer Schule und einer Univerſität geweſen, und hatten auch zugleich unſere Reiſe von Europa angetreten. Aber nach einigem Aufenthalte in Frankreich, wurde er nach Hauſe gerufen, weil ſein Vater gefährlich krank lag. Von der Zeit an, hatten mancherley Zufälle unſere Zuſammenkunft gehindert. Wir ſahen einander wieder, als ob wir uns geſtern erſt getrennt hätten, mit eben der Freyheit, eben der Wärme, eben der herzinnigen Freundſchaft, die durch unſre lange Trennung, wo möglich noch mehr erhöhet wurde.

Während meines Aufenthalts bey ihm, erzählte ich ihm alle meinen Kummer, alle meine fehlgeſchlagenen Erwartungen. Als ich fertig war, ſagte er: „Aufrichtig zu reden, Freund, Sie haben ſich die meiſten dieſer fehlgeſchlagenen Erwartungen ſelbſt beyzumeſſen. Ihr langer Aufenthalt in fremden Landen und Ihre Anhänglichkeit an auswärtigen Sitten verführte Sie, zu übereilt von Ihren Landsleuten zu urtheilen. Wären Sie weniger raſch geweſen, ſo würden Sie in Ihren Nachbarn Tugenden entdeckt haben, die den Mangel der hohen Politur und Verfeinerung, die Sie von ihnen gar nicht erwarten konnten, Ihnen in gewiſſermaßen würden vergütet haben. Von dem, was Sie in Edinburg in dem Tumulte einer Pferderennen-Woche, und von dem Betragen einer Claſſe von Menſchen bemerkt, welche glauben, daß der größte Vorzug eines galanten Mannes darin beſtehe, daß man ſich niedrigen Vergnügungen und groben Ausſchweifungen überläßt, haben Sie eben ſo nachtheilige, als ungerechte Folgerungen gezogen. Ich weiß aus der Erfahrung, daß man nirgends Mannsperſonen von einem angenehmern Umgange, oder liebens- und verehrungswürdigere Frauenzimmer finden kann. Ihre letzte hintergangene Erwartung in der Aufnahme, die Sie bey Ihren fremden Freunden gefunden, kömmt von einem nicht ungewöhnlichen Misverſtande her, in dem Sie die Kameradſchaft, die gemeiniglich nur vorübergehende Verbindungen unter jungen Leuten hervorbringt, wann ſie an denſelben Ergötzlichkeiten und Zeitvertreiben, Theil nehmen, mit der wahren Freundſchaft verwechſelt, die nur ſehr ſelten oder niemals unter Leuten ſtatt findet, die an Rang und Stande zu weit von uns entfernt ſind, und deren Abſichten und Gegenſtände nicht leicht mit den unſrigen auf einige Art zuſammen treffen.“

Ich bin nun, mein Herr Spiegel, vollkommen von der Richtigkeit der Bemerkungen des Herrn Manley überzeugt, und ich werde es von Tage zu Tage mehr, daß es für einen Privatmann, der ſein Leben in ſeinem Vaterlande zuzubringen denkt, ein Unglück iſt, wenn er ſich fremde Sitten und fremde Gewohnheiten in einem ſo hohen Grade eigen macht, als ein langer Aufenthalt in fremden Ländern in dem frühern Perioden des Lebens meiſtentheils hervorzubringen pflegt. Ich bin

Ihr ꝛc.

Alonzo.

Nummer 58.

Sonnabends, den 14 Auguſt, 1779.

Veniam damus petimusque viciſſim.

Horat.

Die gegenſeitigen Klagen des Herrn und der Frau Gold, die ich in einigen der vorigen Blätter mitgetheilt habe, nebſt einigen andern ſolchen Beſchwerden von Familien - Kümmerniſſen, die ich von einigen andern Correſpondenten erhalten, erinnern mich oft an die glücklichen Folgen, die meine Freunde, Horatio und Emilie von einer entgegengeſetzten Gemüthsart und Aufführung erfahren haben.

Horatio, ob er gleich eine ſehr edle Erziehung erhalten, lebte bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr, beynahe die ganze Zeit auf dem Lande. Das geringe Vermögen, das er von ſeinem Vater geerbt, wurde durch die Verlaſſenſchaft eines entfernten Verwandten, um dieſe Zeit vermehret, worauf er einige Jahre in dieſer Stadt und in London zubrachte, und dann die gewöhnliche Reiſe auf dem feſten Lande umher that.

Bald nach ſeiner Rückkehr verheurathete er ſich mit der jungen und ſchönen Emilie, die er, nicht ſo wohl ihrer Schönheit, als ihrer ſanften, obgleich lebhaften Gemüthsart wegen, die auf ihrem Geſichte ausgedrückt war, zärtlich liebte. Als er noch genauer mit ihr bekannt wurde, fand er dieſe Anzeige auch durch ihren Umgang, und ihre Sitten vollkommen gerechtfertiget.

Emiliens Vater liebte Vergnügen und Aufwand, und ihre Mutter, ob ſie gleich ihren Verſtand mehr ausgebildet hatte, war eben ſo geneigt dazu. — Sie war in ihrer Familie zu einem Leben gewöhnt, das noch über die gewöhnliche Theilnehmung an Luſtbarkeiten hinausgieng.

Obgleich Horatio dieſe Leidenſchaft, die ſonſt einer richtigen Schätzung des Charakters keinesweges günſtig iſt, in ihrer ganzen Stärke fühlte, ſo waren ihm dieſe Umſtände doch nicht entgangen: und er ſah ſehr wohl ein, daß Emilie einen ſtärkern Hang zu dem Vergnügungen eines Stadtlebens hatte, als weder an ſich zuträglich, noch auch dem Vorzuge der häuſlichen Geſellſchaft und der Stille des Landlebens, das allezeit ſeine Neigung geweſen, und die er ſo ſehr zu befriedigen wünſchte, günſtig war.

Indeſſen, ſtatt daß er Emilien mit dieſem ſeinen beſondern Geſchmacke bekannt machte, hielt er es für beſſer, ſie der Lebensart genießen zu laſſen, an die ſie gewöhnt war, indem er nicht zweifelte, daß er, nach dem guten natürlichen Verſtande, und der ſanften Gemüthsart, die ſie beſaß, ihren eignen Geſchmack nach und nach verbeſſern, und daß die Bemerkungen, die ſie von Zeit zu Zeit über die vorkommenden Dinge machen würde, ſie ſelbſt davon zurückbringen könnten.

Er gieng alſo mit ihr in die Stadt, und ob gleich Emilie in Geſellſchaft gieng, und die öffentlichen Oerter mehr beſuchte, als ihm lieb war, ſo gab er ihrer Neigung doch hierinnen nach, nahm an ihren Vergnügungen Theil, wann er nicht nöthige Geſchäfte hatte, und ließ ſich dabey weder die Gleichgültigkeit, noch den Ekel merken, den er oft dabey fühlte.

Indeſſen, während daß Horatio Emilien ihrem Geſchmack überließ, verlor er weder den Seinigen, noch vernachläßigte er die Mittel, den ihrigen umzubilden.

Mitten unter den Luſtbarkeiten, an die **Emilie** gewohnt war, hatte ſie doch frühzeitig einen Geſchmack an dem Leſen der witzigen, ſo wohl vaterländiſchen, als franzöſiſchen Schriftſteller gefunden: und dieſelbe Empfindſamkeit und Delikateſſe, die ihre Bewunderung für dieſelben erregten, machten ſie eben ſo empfindſam für die Annehmlichkeit eines feinen und geſchmackvollen Umgangs. Dadurch hatte ſie zuerſt des **Horatio** Liebe gewonnen, und dieß war es auch, worauf er ſich in Abſicht auf die gewünſchte Sinnesänderung ſtützte.

Seine ganze Sorge gieng alſo dahin, **Emiliens** litterariſchen Geſchmack immermehr auszubilden, und ihm Nahrung zu verſchaffen. — Er nahm öfters Gelegenheit, das Geſpräch auf litterariſche Materien zu kehren, bey den Schönheiten zu verweilen, oder die auffallenden Stellen dieſes oder jenen Schriftſtellers zu erwähnen, und oft **Emilien** dadurch zu Leſung eines vorzüglichen Gedichts, eines rührenden Trauerſpiels, oder eines intereſſanten Romans zu bereden, wann ſie ſtatt deſſen ihre Lebensgeiſter auf einem Ball erſchöpft, oder die Nacht am Spieltiſche durchwacht hätte.

Eben ſo eifrig war er auch, ihren Geſchmack für die Geſellſchaft, als für die Bücher zu bilden.

Ob gleich eine weitläuftige Bekanntſchaft nie ſeine Sache war, ſo hatte Horatio doch mit verſchiedenen Perſonen beiderley Geſchlechts, die Geſchmack und einen feinen ausgebildeten Verſtand beſaßen, der einen Umgang eben ſo angenehm, als lehrreich machet, Freundſchaft errichtet.

Dieſe Freunde bat er oft zu ſich. Emilie, die eben die Begierde hatte, ihm gefällig zu ſeyn, ſo wie er ſich ihr bey allen Gelegenheiten bezeigte, machte ſichs zur Freude, ihn ſich hierin hauptſächlich verbindlich zu machen: und da ſie ſehr geſchickt war, einen Antheil an ihren geſellſchaftlichen Geſprächen zu nehmen, und eine, für die Reize derſelben empfindſame Seele beſaß, fand an dieſen Parthieen immer mehr und mehr Geſchmack.

Und ſo verſchaften ihr, ihre Bücher, der Umgang einer auserleſenen Geſellſchaft, und die Sorge für ihre Kinder, die bald eine der liebſten Pflichten für das zärtliche und fühlende Herz Emiliens ward, eine große Mannichfaltigkeit häußlicher Beſchäftigungen; und ſo, wie dieſe ſie nach und nach abhielten, weniger in vermiſchte Geſellſchaften und zu öffentlichen Luſtbarkeiten zu gehen; ſo fieng ſie auch an, ihren vorigen Hang dazu zu verlieren. Da ſie leicht bemerken konnte, wie angenehm dieſe Veränderung dem Horatio wäre, ſo neigte ſie dieß noch mehr zu einem häußlichen Leben.

Dieſelbe Delikateſſe, die den Horatio bewog, ſich ihrem Geſchmack für Geſellſchaft und öffentliche Luſtbarkeiten zu ergeben, hinderte ihn auch, ihr nicht den Vorzug merken zu laſſen, den er für das Landleben hatte.

Einige Zeitlang war er über den Punkt ganz ſtille, und ob er gleich dann und wann eine Ausflucht aufs Land machte, ſo geſchah es doch blos, wenn es ſeine Geſchäfte erfoderten, und obgleich Emilie leicht bemerken konnte, daß die Art, auf die er ſeine Zeit hier zubrachte, indem er die Schönheiten des Orts zu vermehren, und ſich mit einigen wenigen Nachbarn auf eine ungezwungene Art zu unterhalten ſuchte, ihm äußerſt angenehm war: ſo ließ er ſich doch nie Etwas von dem Wunſche merken, daſelbſt für beſtändig ſeinen Wohnplatz aufzuſchlagen, oder von ihr zu verlangen, daß ſie ihn immer auf ſeinen gelegentlichen Reiſen nach Roſenthal begleiten möchte.

Indeſſen wurden ſeiner Beſuche daſelbſt immer mehr, und da er ſich meiſtentheils zu etlichen Wochen daſelbſt aufhielt, ſo fiengen dieſe Abweſenheiten an, Emilien eine Art von Kummer zu machen, der itzt keine Geſellſchaft ſo angenehm, als des Horatio ſeine war: ſie wünſchte nun alſo auch, ihn dahin zu begleiten.

Die erſten Beſuche waren kurz und in anſehnlichen Zwiſchenräumen; da er aber nichts unterließ, ihr dieſelben angenehm zu machen, ſo that es ihr immer weh, wenn ſie das Land wieder verlaſſen ſollte, und ſchlug oft ſelbſt eine Rückkehr dahin vor.

Endlich nahm Emilie, da ſie ſah, daß ihr Mann nirgends ſo glücklich, als auf dem Lande wäre, und eben dieſe vorzügliche Liebe für die ſtille Anmuth und für die unſchuldigen Vergnügen eines ländlichen Lebens zu empfinden anfieng, die Gelegenheit, ihn mit dieſen ihren veränderten Geſinnungen bekannt zu machen, und dieſelbe Neigung zu äußern, die, wie ſie gewiß wußte, die ſeinige war, das Stadtleben zu verlaſſen, und ihren beſtändigen Sitz zu Roſenthal aufzuſchlagen.

Eine ſo angenehme Foderung gieng Horatio gern ein; und Emilie und er, haben ſeit der Zeit beſtändig in dieſer entzückenden Entfernung von der Welt gelebt, beſchäftiget mit der Erziehung ihrer Kinder, dem Anbaue ihres Aufenthalts, und der Geſellſchaft einiger wenigen Freunde, die eben ſo glücklich in ſich ſelbſt und von Jedermann in der ganzen Gegend umher geliebt ſind.

So hat Horatio, deſſen ſanfter Charakter der Größe ſeines Verſtandes gleich kömmt, durch eine eben ſo kluge, als delikate Gefälligkeit, nach und nach die Veränderung bewirkt, die eine entgegen geſetzte Aufführung vielleicht nicht nur nicht hätte hervorbringen können, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe die Quelle von einem gegenſeitigen Verdruſſe würde geweſen ſeyn, und beides, ihn und ſeine Frau lebenslang unglücklich würde gemacht haben.

Dieſe Sittenverbeſſerung erfolgte aber nicht allein auf ihrer Seite. Indem ſie ihn veranlaßte, an der Geſellſchaft und den Vergnügungen Theil zu nehmen, war dieß ein Mittel, den Horatio von ſeiner natürlichen Zurückhaltung zurück zu bringen; und, ſo wie das Beyſpiel ſeines ſimpeln, obgleich geiſtreichen Umgangs ſie lehrte, die zu große Lebhaftigkeit und Muthwilligkeit des ihrigen, der ſich nicht ſelten dem Leichtſinn näherte, zu mäßigen: ſo theilte dieſe den Unterredungen des Horatio eine angenehme Heiterkeit und Luſtigkeit mit.

Wenn ich in der vorher erzählten Geſchichte die Wirkungen der Gefälligkeit im Horatio mit ſtärkern Zügen als in Emilien ausgezeichnet habe, ſo muß man ſich erinnern, daß dieſe Tugend ſich weit ſeltner bey dem einen Geſchlechte, als bey dem andern findet. Die Feſtigkeit der Männer begleitet immer ein gewiſſer Stolz, der es größtentheils für ſie ſchwerer macht, dieſe gefällige herablaſſende Gemüthsart ſich eigen zu machen, und ihn zu bändigen wird bisweilen viel Zucht und oft ſo gar die Ruthe der Widerwärtigkeit und der fehlgeſchlagenen Hoffnung erfodert.

Wenn Männer wirklich dieſen vorzüglich höhern Verſtand vor dem Frauenzimmern beſitzen, wie ſich Einige vorſtellen, ſo iſt der Gebrauch deſſelbigen gewiß unedel und unvorſichtig. Sie ſollten, wie mich däucht, dieſe Superiorität weit kräftiger dadurch beweiſen, daß ſie ſich bemühten, die liebenswürdige Sanftmuth des weiblichen Charakters nachzuahmen, und aus einem Gefühle ihrer Wohlanſtändigkeit, ſich eine Tugend zu erwerben ſuchen, die — man muß es zugeben, das andere Geſellſchaft mehr ihrer urſprünglichen natürlichen Gemüthsart verdanket.

Wenn Frauenzimmer, wie wir bisweilen ſehen, nur zu bereit ſind, die Idee des Stolzes und Härte der Sitten, mit der von Kenntniß und Fähigkeit zu verbinden, und in dieſer Hinſicht nichts bedeutendern Talenten einen Vorzug geben; ſo ſollten die Mannsperſonen, die ſich ſelbſt wegen ihrer Kenntniß und Fähigkeit ſchätzen, in ihrem eignen Betragen die Urſache davon aufſuchen, und das Verfahren des Horatio nachahmend, zu zeigen ſich angelegen ſeyn laſſen, daß eines Mannes Empfindungen deswegen nicht weniger delikat ſeyn können, weil ſie unter der Herrſchaft eines geſunden Urtheils ſtehen; und daß der, der den weiblichen Charakter am beſten kennt, und auf ſeine Vortrefflichkeit den höchſten Werth ſetzt, auch wahrſcheinlicher Weiſe ſich die meiſte Rechenſchaft von einer Verſchiedenheit im Geſchmack zu geben, und die kleinen Schwachheiten zu ertragen weiß, von der alle menſchliche Vortreflichkeit, wie er überzeugt iſt, gar oft begleitet wird.

Nummer 59.

Donnerſtags, den 17 Auguſt, 1779.

Ex otio plus negotii quam ex negotio habemus.
Vet. Schol. ad Ennium in Iphigen.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin einer von der Zahlreichen Claſſe von Menſchen, die Ihr Vorgänger der Zuſchauer, durch die Benennung der Zeitverſplitterer (Loungers) ausgezeichnet hat, ein unſchuldiges harmloſes Geſchlecht, die eben keiner offenſiven Eigenſchaft halber merkwürdig ſind, außer wegen einer tödtlichen Antipathie gegen die Zeit, welche, (wie dieſer Schriftſteller ſagt, und wir herzlich gern unterſchreiben,) zu tödten und zu verwüſten, wir alle mögliche Mittel brauchen. Dieß Geſtändniß, Sir, über eine ganz beſondere Gattung des Widerwillens, thun wir, ohne uns im geringſten deswegen zu ſchämen, weil der Krieg gegen unſern Feind ſo allgemein erkannt, ſo notoriſch iſt, daß wir in Abſicht jeder nur zu erdenkenden Rache vollkommen gerechtfertiget zu ſeyn glauben. Wir ſehen die Zeit, Sir, für einen Incubus, oder einen Alp an, der uns den Tag über drückt, einen böſen Dämon, der wie der alte Seemann in den arabiſchen Mährchen, ſich uns auf die Schultern hängt, uns mit einer unerträglichen Laſt drückt, und ſich ſo feſt anklammert, daß ein unglückliches Opfer ſeiner Bosheit, oft mit Gefahr ſeines Lebens ſeinen Unterdrücker loszuwerden ſucht. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn wir, die dieß Ungeheuer ſo ſehr anfeindet, ſtets darauf aus ſind, jeden wahrſcheinlichen Plan zu ſeiner Vernichtung zu verfolgen.

Nun aber, Sir, wird, wie in einem langwierigen Kriege, das militariſche Genie durch die Uebung geſchärft, zerſtörende Erfindungen werden vervielfältiget, und eine große Verſchiedenheit von künſtlichen Stellungen, Handgriffen und Kriegsliſten wird erfunden, die die großen Meiſter der Kunſt Follard, Puyſegür und der Marſchall von Sachſen ſehr ſorgfältig zum Beſten der kriegeriſchen Nachkommenſchaft ausgezeichnet haben: ſo habe auch ich, der ich viele Jahre lang in einem hartnäckigen Kriege mit meinem tödtlichen Feinde verwickelt geweſen, nicht allein alle die gemeinen und gebilligteſten Arten des Angriffs und der Vertheidigung verſucht, ſo daß ich mit Gewißheit das reſpektive Verdienſt einer jeden genau angeben kann, ſondern mir auch ſchmeicheln darf, daß ich verſchiedene ſchlaue Kunſtgriffe und ſinnreiche Plane erfunden, die meine eigene meiſterhafte Kunſt in der Wiſſenſchaft zur Genüge darthun, und die ich meiner Brüdergemeine von Zeitverſplitterern zum Gebrauche empfehlen kann, nachdem ich ihre Wirkung zu wiederholten malen erfahren habe.

Ich habe aber in dieſer nützlichen Kunſt einen ſo großen Fortgang gemacht, daß es ſeit verſchiedenen Jahren mein Lieblingsprojekt geweſen, meine Kenntniſſe in ein ordentliches Syſtem zu bringen; als ich aber im Verfolg dieſes großen Vorhabens ſchon ſo weit gekommen war, daß ich ein völliges Titelblatt zu Stande gebracht, und nun in die Betrachtung des Plans und der Anordnung des Werks eingehen wollte; ſo fand ich mich wegen der ungeheuren Mannichfaltigkeit der Materie, die ſich meinen Augen darſtellte, ſo wohl als wegen einer unglücklichen Schwachheit, die mich von Jugend an gedrückt, nämlich eine Art lethargiſcher Krankheit, die mich ganz unfähig macht, mehr als eine halbe Stunde auf einmal, zu leſen oder zu ſchreiben, wegen dieſer, ſage ich, fand ich mich gedrungen, mein Projekt aufzugeben.

Nun aber, Sir, damit die Welt doch nicht ganz der Früchte meiner Talente und Erfahrung möge beraubet werden, ſo bin ich entſchloſſen, Ihnen, einige meiner einzelnen Anmerkungen, und einige wenige Beobachtungen zu überſenden, die ich gelegentlich als Materialien zuſammen getragen habe, als ich mit dem vorgedachten Werke noch ſchwanger gieng. Es ſteht Ihnen übrigens frey, Sir, da ſie eine ganz gute Feder führen, meine Gedanken nach Ihrer eignen Weiſe einer periodiſchen Speculation, vorzutragen, zu erweitern und zu commentiren; oder auch, wenn Sie es für thulich halten, meinen Plan in einer vollſtändigen Abhandlung auszuführen.

Der Weltweiſe ſagt: Cogito, ergo ſum: ich denke, alſo bin ich. Da nun aber die Empfindung unſerer eignen Exiſtenz das allerunangenehmſte unter allen Gedanken für uns, mit der Langenweile kämpfenden Philoſophen iſt, ſo folget daraus, daß, um dieſer ſo unangenehmen Senſation los zu werden, wir ſo viel, als möglich, alle Gedanken zu verbannen ſuchen.

Dieſen wichtigen Endzweck zu erhalten, giebt es, nach Beſchaffenheit des verſchiedenen Geſchmacks, auch verſchiedene Mittel. Seinen eigenen Gedanken zu entrinnen, hält ſich ein Zeitverſplitterer an ſeine Flaſche, ein anderer an den Spieltiſch, ein dritter an ſein Mädchen. Daß dieſe Methoden nicht ganz unrecht ſind, ſteht daher zu vermuthen, weil ſich ihrer meiſtentheils die größten Adepten bedienen. Gleichwohl wird man mich entſchuldigen, wenn ich einige wenige Einwürfe bemerke, die mir im Verlaufe meiner eignen Praxis aufgeſtoßen ſind.

Als ein Gegengift wider die Sorgen des Lebens und ein allgemeines Opiat für die Qualen des Nachdenkens und der Ueberlegung iſt keine Arzeney, die ſo bewährt wäre gefunden worden, als eine Flaſche guten Weins. Aber freylich ſind die meiſten Opiate bloße Palliative, und einige, indem ſie eine unmittelbare Hülfe verſchaffen, vermehren ſo gar das Uebel. Ich fürchte daher auch, daß man auf das Vergnügen des Trinkens das anwenden muß, was, ein alter Weltweiſe, mit einer kleinen Veränderung geſagt hat: „die Freude kann eine Nacht dauern; aber die Laſt (leider nur zu wahr!) kömmt den Morgen.“

Auch das Spielen, ob es gleich eine ſehr anſtändige Beſchäftigung iſt, nähert ſich, ich muß es geſtehen, zu ſehr der Plackerey einer wahren Arbeit. Die Anſtrengung der Gedanken, die es erfodert, und der Sturm der kämpfenden Leidenſchaften, ſind ganz gewiß der ruhigen Gleichgültigkeit zuwider, in die wir Zeitverſplitterer unſere höchſte Glückſeligkeit ſetzen.

Ob ich gleich mit alle den Beweisgründen für die Gallanterie bekannt bin, und zu geben muß, daß ſie ein ziemliches Gewichte haben, ſo muß ich doch geſtehen, daß, wenn ich ſie mit Rückſicht auf unſere Brüderſchaft betrachte, ſie vielen Unbehaglichkeiten ausgeſetzt iſt. Selbſt unter der Handhabung des Klügſten, führt ſie, wie nicht geläugnet werden kann, zu Situationen, wo die Ruhe und der Friede, die einem Zeitverſplitterer zum Leben ſo weſentlich ſind, geſtöret und unterbrochen werden; oder in einer ſolchen Lage zurück läßt, die ihm die Gegenwart ſeines großen Widerſachers der Zeit, mehr als gewöhnlich läſtig machet.

Einen recht vollſtändigen Zeitverſplitterer zu machen, iſt nöthig, daß er ein Mann von Geſchmack ſeyn muß. Ob gleich das Leſen, als Nahrung grob und ſchwer zu verdauen iſt, ſo kann es doch mit großen Nutzen in kleinen Portionen ſo wohl als Herzſtärkung, als Opiat genommen werden. Soll es das erſte bewirken, ſo wollte ich wohl eine vollſtändige Bibliothek von Sammlungen witziger Einfälle und Vademecums, für luſtige Leute, von Millers Spasbuch an bis auf die Johnſoniana empfehlen: in Anſehung des letzten aber, die meiſten neuen Romane und Allmanache. Gleicherweiſe könnte ich auch die meiſten Journale und gelehrte Zeitungen anrathen. Dieſe, außer dem beträchtlichen Zeitvertreibe des Aufſchneidens ihrer Blätter, ſetzen einen, auf eine ſehr compendiöſe Art in Stand, vollkommen über jeden Schriftſteller in jeder Wiſſenſchaft zu urtheilen, über ſeine Verdienſte in jeder Geſellſchaft mit der Zuverſicht zu entſcheiden, die jeden Widerſpruch, wo man anderer Meynung ſeyn könnte, ausſchließt.

Ein ſinnreicher Schriftſteller dieſer Zeit * hat vor einiger Zeit dargethan, daß es möglich ſey, ſich einen krittiſchen Geſchmack in jeder ſchönen Kunſt, ohne den geringſten Antheil von natürlichen Fähigkeiten zu erwerben: und man muß geſtehen, daß ſeine Theorie durch das Beyſpiel der meiſten neuen Kunſtrichter beſtätiget wird. Unter dieſen Künſten würde ich ganz beſonders dem Zeitſplitterer als höchſt zuträglich ein wenig Geſchmack in der Muſik empfehlen. Wenn man ſich dieſen einmal erworben, ſo wird es leicht ſeyn, auch ſelbſt in

---

* Herr Webb. Siehe die Vorrede zu ſeiner Unterſuchung über die Schönheiten in der Malerey.

der Ausübung dieſer Kunſt einen kleinen Fortgang zu machen, und dieß bringt groſzen Vortheil. Ich habe die Ehre verſchiedene ſehr geſchickte Leute zu kennen, die mit keinem andern Gefährten, als ihrer Geige, einen ganzen langen Sommertag mit viel Zufriedenheit und Beruhigung weggeigen können.

Die Beſchäftigungen, deren ich bisher erwähnt, ſind, wie man bemerken wird, hauptſächlich von der häußlichen Art. Ich könnte noch eine Menge Entwürfe zur Vernichtung der Zeit außer dem Hauſe anführen. Dieſe ſind übrigens ſo allgemein bekannt, daß es übreflüſſig wär, lange dabey zu verweilen. Des Morgens bringt der politiſche Zeitverſplitterer ſeine Zeit auf ſeinem Kaffeehauſe zu, der litterariſche Zeitverſplitterer in ſeinem Buchladen, der Herumſtreicher auf den öffentlichen Spaziergängen, der Träumer bey ſeinem gewöhnlichen Geſchäfte, im Groſzvaterſtuhle ſein Pfeifchen zu rauchen, oder am Fenſter die Vorübergehenden zu zählen. Des Abends bieten die Clubs, die Spieltiſche und die Spektakel den Zeitverſplitterer, von jeder Gattung einen Tummelplatz an.

Auſzer dieſen, wie ich ſchon gemeldet, könnte ich noch mit vielerley bewährt gefundenen Entwürfen und ſinnreichen Verſchlägen an die Hand gehen: ich will es aber itzt blos nur noch an Einem genug ſeyn laſſen, ob ich gleich fürchte, daß ſich Leute von Geſchmack und Welt darauf nicht leicht einlaſſen werden, weil es ein wenig zu pöbelhaft iſt. Mann kann nicht läugnen, daß das wirkſamſte unter allen Mitteln, die Zeit zu tödten, das iſt, wenn man eine ernſthafte Arbeit vornimmt, und ein ordentliches Geſchäfte treibt. Dieß iſt das große Geheimniß, durch welches viele tauſend von der gemeinen Volksheerde durch das Leben mit geſetztem Muthe, ja ſo gar mit anſcheinender Zufriedenheit hindurch wandern, indeſſen, daß dieſe, die die feine Welt ausmachen, tauſenderley Künſte brauchen müſſen, das zu erhaſchen, was andere erhalten, ohne ſich viel Mühe darum zu geben. Nun aber, ſo wie bey einem großen Maler bisweilen die Sudeley eines ausgehangenen Handwerksſchildes einen glücklichen Gedanken veranlaſſen kann, ſo kann der Zeitverſplitterer, ob er gleich ſich kaum herablaſſen wird, einem ſo niedrigen Beyſpiele zu folgen, als ihm die arbeitſamen Söhne des Fleißes anbieten, daraus eine ſehr vortheilhafte Lehre herleiten. Wann ſich ihm irgend ein Stück von Geſchäfte von ſelbſt aufdringt, ſo überlege er wohl, daß es äußerſt unvorſichtig würde gehandelt ſeyn, wenn er daſſelbe in einer Stunde oder in einem Tage abfertigen oder vollziehen wollte, was ihm bey einer kleinen vorſichtigen Behandlung leicht Materie zu einer Beſchäftigung von zwanzig Tagen anbieten würde. Wann alſo z. B. ein Zeitverſplitterer einen Brief zu ſchreiben anfängt, ſo wird ihn dieß vernünftiger Weiſe einen ganzen Monat beſchäftigen. Die Anordnung ſeiner Bibliothek wird ihm ein Jahr, und die Zuſammenrechnung mit ſeinem Verwalter auf ſeine ganze Lebenszeit zu ſchaffen machen.

Dieß Sir, iſt etwas weniges von Materialien zu dem obbemeldeten großen Vorhaben, von dem es gar leicht iſt, ſich ſo wohl in Abſicht des Reichthums, als der Wichtigkeit des Inhalts einen Begriff zu machen. Da dieſer Plan übrigens itzt bey Seite gelegt worden, ſo nehme ich mir die Freyheit Ihnen dieſe unvollkommenen Winke zu überſenden, in Hoffnung (ſo wie ſich viele beſcheidene Schriftſteller auszudrücken pflegen,) daß ſie eine Aeußerung des Genies von einer geſchickten Feder veranlaſſen werden. Ich bin Sir

Ihr

gehorſamſter Diener

Eſychus.

N. S. Ihr Correſpondent in Ihrer 14ten Nummer ſcheint viele von den, zu einem ſolchen Unternehmen erfoderlichen Talenten zu beſitzen.

Nummer 60.

Sonnabends, den 21 Auguſt, 1779.

Quin ubi ſe a vulgo & ſcena in ſecreta remorant
Virtus Scipiadae & mitis ſapientia Laeli;
Nugari cum illo, & diſcincti ludere, donec
Decoqueretur olus, ſoliti.

Horat.

Ich habe eine Geſchichte von einem großen Philoſophen gehöret, der eingeladen wurde, nebſt einigen Männern, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und ihres Geiſtes zu der Zeit, da er lebte, die berühmteſten waren, ein Mittagsmahl einzunehmen, und auch den Abend mit ihnen zuzubringen. Sobald das erſte vorbey war, nahm das Geſpräch eine leichte und angenehme Wendung. Indeſſen, daß ein fröhliches Glas umhergieng, war der Gemeinort der Zeit, der Scherz des Tages, oder ſonſt eine zufällige Veranlaſſung zu lebhaften Einfällen ihre Unterhaltung. Der Philoſoph, deſſen Seele beſtändig mit abſtrakten Dingen und Unterſuchungen beſchäftiget war, nahm wenig Antheil daran und fand darin wenig Vergnügen. Nachdem er eine geraume Zeit geſeſſen, ſchlug einer von der Geſellſchaft ein Kartenſpiel vor. Ob ſie gleich um eine Kleinigkeit ſpielten, ſo weigerte ſich doch der Philoſoph Parthie zu machen, und es geſchah alſo ohne ihn. Indem ſie ſo beſchäftiget waren, zog er ſich in einen Winkel des Zimmers, nahm ſein Taſchenbuch und ſeinen Bleyſtifft heraus und fieng an zu ſchreiben. Als man ihn fragte, was er ſchrieb, verſetzte er: daß er gar hohe Erwartungen von dem Unterrichte und der Unterhaltung gehabt hätte, die er in der Geſellſchaft ſo viel berühmter und großer Männer einärndten würde, daß er daher beſchloſſen habe, ehe er zu ihnen gekommen wäre, ſich das, was unter ihnen vorgehen würde, aufzuſchreiben, und nunmehr eben damit beſchäftiget ſey. Die Geſellſchaft, die nachdachte, wie ſie ihre Zeit zugebracht, fühlte den Vorwurf, und verlor dadurch ein wenig von ihrer Heiterkeit.

Man mag von dieſer Geſchichte denken, was man will, ich für meine Perſon halte den Philoſophen für tadelnswürdig, und glaube hingegen, daß die Geſellſchaft, in der er ſich befand, auf keine Weiſe Tadel verdiente. Schon ſeit langer Zeit bin ich der Meynung geweſen, daß eine der wichtigſten Geſchicklichkeiten, die man ſich im menſchlichen Leben erwerben ſollte, die iſt, gelegentlich tändeln zu können. Unſtreitig iſt kein Charakter verachtungswürdiger als der, eines plauderhaften, leeren, ſchäckernden Thoren, der nicht vermögend iſt, ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas Wichtiges zu heften, und deſſen Seele, wie ein Mikroſkop blos das anſieht, was klein iſt, und nichts ſehen will, was groß iſt. Aber kein Charakter iſt mir auch verehrungswürdiger, als der, eines Mannes von Talenten, deſſen Gedanken oft auf große und wichtige Gegenſtände gerichtet ſind, der aber doch ſeine Seele bisweilen abzuſpannen, und ſich mit einer leichten, einfachen Beluſtigung die Zeit zu verkürzen vermögend iſt. Ein Mann, der die Dinge aus einem falſchen und unſchicklichen Geſichtspunkte anſieht, kann leicht auf die Gedanken gebracht werden, daß ſelbſt die Gegenſtände, die für groß und wichtig gehalten werden, im Grunde klein ſind: die Entwürfe des Ehrſucht, die Begierde nach Ruhm, ſelbſt die Beſtrebungen des Fleißes können vor ihm niederſinken: und einem ſolchen Manne müſſen die gewöhnlichen Erholungen der Welt zu klein ſcheinen, als daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen ſollten. Allein das heiſſt mehr ſehen als man ſehen ſoll. Derjenige, der richtig denkt, und ſeinen Geiſt den Umſtänden anpaſſet, in die er geſetzt wird, wird bald überzeugt werden, daß, ſo wie wir zur Thätigkeit und zur Arbeit geſchaffen ſind, ſo ſollen uns auch die Gegenſtände um uns her intereſſiren. Die Projekte eines tugendhaften Beſtrebens nach Ehre, das heißt, wenn die Ehrſucht nicht zu weit getrieben wird, das Verlanlangen in einem guten Rufe zu ſtehen, wenn es in ſeinen gehörigen Schranken bleibt, und das Beſtreben nach Erkenntniß, wenn es nicht zu Stolz und Täuſchung führet, ſcheint unſerer Natur und den Gegenſtänden angemeſſen zu ſeyn, auf die wir ein Recht haben, unſere Aufmerkſamkeit zu richten. Eben ſo ſcheint es der Sache gemäß, daß die Seele, wann dazu Gelegenheit da iſt, ſich abſpanne, und ſich von jenen andern Objekten unterhalten laſſe, die mit Ehrfurcht, Ruf und Fleiß verglichen, gering und nichts bedeutend ſcheinen.

Die Seele iſt ſehr geſchickt einen ſtarken Eindruck von dem Geſchäfte anzunehmen, mit dem ſie umgeht. Wann ein Mann ſtets mit einer Sache zu thun hat, die viel Fleis und große Anſtrengung erfodert, und ſich ihm als ein wichtiges Objekt darſtellt, das ihn intereſſirt und in heftige Bewegung ſetzt, ſo läuft er Gefahr, ſeiner Gemüthsart eine gewiſſe Härte zuzuziehen, die ihn unangenehm macht, oder in einen gewiſſen Ton verſetzt, der nicht gut zu den übrigen gemeinen Pflichten des menſchlichen Lebens, als Freund, Verwandter, oder als Vater ſtimmt.

Nichts aber wird ihn vor dieſen üblen Folgen mehr in Sicherheit ſetzen, als wenn er eine müßige Stunde zu ſeinem Vergnügen nützt, und ſich ſelbſt durch Erholungen von einer leichten, — ja an und für ſich betrachtet, nichtsbedeutenden Art abſpannt. Dieß wird ihm nicht nur eine wohldäuchtende Erholung gewähren, ſondern auch ſeinem Gemüth eine gewiſſe Sanftheit und Gefälligkeit geben, die durch alle Anſtrengung, durch alle heftige Bewegungen, die ſeine Geſchäfte erfodern, nicht wird können verdrängt werden.

Im ganzen Alterthume habe ich keine Anekdote mit ſo viel Vergnügen geleſen, als die uns die beredte Feder des Cicero von Scipio und Lälius liefert, und die er dem Craſſus in Mund legt: ſaepe ex ſocero meo audiui (ſagt Craſſus in dem Dialog de Oratore) cum is diceret, ſocerum ſuum Laelium, ſemper fere cum Scipione ſolitum ruſticari, eoſque incredibiliter repueraſcere eſſe ſolitos, cum rus ex vrbe, tanquam e vinculis, euolauiſſent. Non audeo dicere de talibus viris, ſed tamen ita ſolet narrare Scaeuola, conchas eos et vmbilicos ad Cajetam et ad Laurentum legere conſueſſe, et ad omnem animi remiſſionem ludumque deſcendere. Sic enim ſe res habet, vt quemadmodum volucres videmus, procreationis atque vtilitatis ſuae cauſa, fingere et conſtruere nidos; eaſdem autem, cum aliquid effecerint leuandi laboris ſui cauſa, paſſim ac libere ſolutas opere volitare; ſic noſtri animi forenſibus negotiis, atque vrbano opere defeſſi geſtiunt, et volitare cupiunt, vacui cura atque labore. — „Ich erinnere mich,“ ſagt Craſſus, „daß ich meinen Schwiegervater habe erzählen hören, daß ſein Schwiegervater Lälius, und der große Scipio oft aus dem Tumulte der Geſchäfte, und dem Lerm der Stadt aufs Land in die Einſamkeit eilten, und hier in ihren Ergötzlichkeiten wieder zu wahren Kindern wurden. Ja, ob ich es gleich wage, ſo Etwas von ſolchen Männern zu erzählen, ſo verſichert uns doch Scävola, daß ſie zu Cajeta und Laurentum, ihre Zeit damit zubrachten, daß ſie Muſcheln und Steine ſammelten, und ſo ihr Gemüth abſpannten und ſich mit jedem Spielwerke beluſtigten: wie die Vögel, die nach dem ernſthaften und wichtigen Geſchäfte, Neſter für ihre Jungen zuzubereiten, ſpielend, frey und ſorgenlos umher fliegen, als ob ſie ſich von ihrer Arbeit, wieder erholen wollten.“

Nichts kann in der That ein entzückender Gemälde ſeyn, als wenn man ſich den Sieger von Karthago vorſtellt, der die ſiegreichen Heere des römiſchen Staates zum Triumpfe führte, wie er ſich mit ſeinem Freunde Lälius bey

Cajeta oder Laurentum die Zeit vertreibt, und Muſcheln und Steinchen am Ufer der See auflieſt. Weit gefehlt, daß ſie dadurch von ihrer Würde in unſerer Achtung verlieren ſollten, ſo gewinnen ſie vielmehr: und man faßt von der geſchmackvollen Simplicität und der tugendhaften Zufriedenheit der Seele, die die edlen Freunde beſaßen, einen ſehr hohen Begriff, da ſie von der Höhe des Staatsſorgen ſich ſo herablaſſen und ein Vergnügen in ſo unſchuldigen und einfachen Ergötzungen finden konnten. Nur tugendhafte Männer und ſolche, die eine ruhige, unbefleckte Seele beſaßen, waren dergleichen zu genießen fähig. * Menſchen, deren Gewiſſen ſich empört, die dem Sturme übler Leidenſchaften ausgeſetzt ſind, in deren Herzen die Empfindungen des Neids, der Eiferſucht, der Rache oder des Haſſes nagen, hätten ſich ihnen nicht überlaſſen können. Solche müſſen ihre Gefühle unter weniger ruhigen, weniger ſimpeln, oder weniger unſchuldigen Beluſtigungen begraben, und ſich von ihren eigenen Seelen losreißen. Die Tödtung des ruhigen Gefühls, das ſtarkes Trinken hervorbringt, und die heftige Gemüthsbewegung, die durch ein großes Spiel erzeugt wird, das müſſen ihre Hülfsmittel ſeyn.

---

* S. Melmoths Briefe des Cicero.

Nummer 61.

Donnerſtags, den 7 December, 1779.

Während der Zeit, daß ich meine Arbeiten ausgeſetzt [*], beſuchte ich auf einige Wochen meinen Freund Umphraville, deſſen wohlwollendes und edles Herz mir allezeit das höchſte Vergnügen verſchafft, ein Vergnügen, das auch durch die kleinen Sonderbarkeiten der Geſinnung und Denkungsart nicht im mindeſten verringert wird, die dieſer ehrliche Mann, wie ich es in einigen meiner vorigen Blätter beſchrieben habe, beſitzt. In ſeinem Landhauſe zeigen ſich dieſe zu dem größten Vortheile. Hier haben ſie Platz nach Willkühr in die Höhe zu ſchießen, und, ob ſie gleich wie die alten Eibenbäume in ſeinem Garten ein wenig wunderlich ausſehen, und unſer Einem dann und wann ein kleines Lächeln ablocken, ſo haben doch auch die ungeſchickteſten immer noch etwas Ehrwürdiges an ſich.

Einige von meines Freundes Sonderbarkeiten laſſen ſich nicht blos in ſeinen Manieren und

---

[*] Der Verfaſſer hat mit dieſen Blättern, wie das Datum der Ausgabe derſelbigen zeigt, eine Pauſe von etlichen Monaten gemacht. Ueberſ.

Reden entdecken, ſondern ſie verrathen ſich auch in ſeinem Hauſe, ſeinen Möbeln, ſeinem Garten, und auf ſeinem Grund und Boden. In ſeinem Hauſe ſind groſſe Zimmer, von ſchmalen Gothiſchen Fenſtern erleuchtet, und blos durch finſtere enge Treppen zugangbar gemacht: ſie ſind mit alten Tepeten behangen, und haben Deckenſtücken mit der ſchwerfälligen Einfaſſung und Verzierung des vorigen Jahrhunderts geſchmückt, wo die Köpfe bärtiger Weiſen und belorbeerten Kayſer durch die Spinneweben, die ſie durchkreuzen, ſchrecklich und grimmig herabgucken. Auf ſeinen Fluren findet man ſteife rechtwinkliche Gänge, und gerade und enge Zugänge. In ſeinen Gärten haben ſeine Taxus und Stechpalmen immer noch die uralten Figuren. Löwen und Einhörner bewachen die Winkel ſeiner Parterre, und einem ſich ausſpreizenden Adler von einer ungeheuren Gröſſe, werden den erſten Montag jedes Monats, Sommer und Winter über, die Flügel beſchnitten, und die Klauen geputzt.

Die Verachtung, die er, ſelbſt auf eine beynahe unziemende Art, gegen alle neuere Verfeinerung hat, erhält ihn dabey, dieſe veralteten Beſonderheiten ja nicht abzuſchaffen. Das Indiſche Papier in den Beſuchzimmern von einigen ſeiner Modemäßigen Nachbarn, hat bey ihm den

Werth ſeiner alten Tapeten erhöht; ſeine finſtern Gothiſchen Fenſter ſetzt er unter Anpreiſung ihrer großen Vorzüge ihren Bögen und venezianiſchen Glasfenſtern entgegen; ihre offnen und freyen Fluren haben ihm die dunkeln Zugänge abgepreſt; und die Zig-Zag laufenden Wendungen ihrer Spaziergänge ihm die lange, ekelhafte Linie ſeiner, mit Hecken beſetzten Terraſſen erſt recht ſchätzbar gemacht. Ob er gleich über einige gute alte politiſche Meynungen hält, und glaubt, wie ich ihn oft habe ſagen hören, daß jede Provinz einen König für ſich ſelbſt halten könne, ſo hat er ſich doch ſeit ein paar Jahren die neuere Methode Gärten anzulegen, gefallen laſſen, da ihm eingefallen, daß die Mode der Hecken und Terraſſen vom König William eingeführet worden.

Uebrigens hat mein Freund, außer allen dieſen Motiven, worüber ſeine Schweſter, und ich ihn bisweilen aufziehen, vermöge ſeines warmen gefühlvollen Herzens, eine ſehr heftige Liebe für alle die alten Inhaber ſeines Hauſes und Bodens, ſie mögen von der menſchlichen oder thieriſchen, beſeelten oder unbeſeelten Schöpfung ſeyn. Seine Pachter ſind meiſtens mit ihm gleichbürtig: ſeine männlichen und weiblichen Bedienten ſind entweder von ihrer Kindheit an in ſeiner Familie, oder doch auf ſeinem Guthe geweſen:

ein alter Jagdhund und ein alter Haushund warten allezeit auf ihn im Vorhauſe; und einer alten Schäcke, die ſeit etlichen Jahren nicht mehr reutbar iſt, hat er das Gras aus ſeinem Grasgarten, und den Winter über die beſte Krippe im Stalle angewieſen. Ein alter abgelebter Stutz, der beym Eingange in ſein Haus ſehr im Wege ſteht, darf doch nicht abgehauen werden, weil er ſeinen, und einiger ſeiner Schulgefärten Namen an ſeiner Rinde trägt: und wenn man ihm ſeinen ledernen Grosvaterſtuhl, ſo befleckt und zerlumpt er iſt, nehmen wollte, ſo bin ich überzeugt, daß das ein großes Unglück für ihn ſeyn würde.

Dieſe Empfindung wird für diejenigen leicht verſtändlich ſeyn, in denen die Geſchäfte oder Wollüſte der Welt ſie noch nicht verlöſcht hat. Dieſe Art von Verwandtſchaft, in der wir mit jeder Sache ſtehen, mit der wir ſeit langer Zeit bekannt waren, iſt eine von den natürlicher Neigungen, die die Seele immer beybehalten wird, wenn nicht ihre Verbindung durch eine Menge anderer Bande oder durch das Getümmel ihrer Beſtrebungen zerriſſen worden. Es giebt eine ſtille Chronicke der vorübergefloſſenen Stunden in den lebloſen Dingen, unter denen ſie zugebracht worden, welche uns die Neigungen, die

Klagen über ihren Verluſt, die Gefühle unſerer vorigen Tage zurück giebt; uns ihre Freuden ohne Tumult, ihre Schmerzen ohne Wunden zurück giebt, und auf gleiche Weiſe aus beiden eine ſüße melankoliſche Wolluſt entſtehen läßt, welchen Menſchen, die ſich wie Umphraville von der Welt entfernt haben, oder nicht beſondere Umſtände für ſie fremde gemacht haben, vorzüglich gerne nachhängen. Vor allen andern aber werden die Gegenſtände, die die Jahre unſrer Kindheit zurücke rufen, dieſe zärtliche Wirkung auf unſer Herz haben: ſie ſtellen uns von neuem die glücklichen Täuſchungen des Lebens dar, als die Fröhlichkeit unbenebelt von Sorge, über uns ſchwebte und die Hoffnung von keiner Furcht geſcheucht, uns entgegen lächelte. Die Entfernung der Scene ſetzt unſerer Vorſtellung von ihrer Glückſeligkeit noch zu, und vermehret die Zärtlichkeit ihrer Wiedererinnerung: ſie iſt wie der Anblick einer Landſchaft bey Mondenſchein: der Unterſchied der Gegenſtände geht verloren; aber eine gewiſſe milde Art von Düſternheit verſanftet und vereint das Ganze.

Aus eben der Art von Gefühl hat die Vorſtellung der Heimath ſo viel Anziehendes für uns. Denn ob gleich unſer Intereſſe ohne Zweifel durch die Rückſicht auf gewiſſe Perſonen erhöhet wird, ſo findet ſich doch, außer dieſer Verbindung noch eine gewiſſe Anhänglichkeit an den Ort und die Dinge, durch welche die Stadt, das Haus, die Stube, in der wir wohnen, einen mächtigen Einfluß auf uns haben. Der muß ein ſehr hölzerner oder ein ſehr lüderlicher Mann ſeyn, der nach einer monatlichen Abweſenheit ſeine eigne Thüre ohne Bewegung öffnen kann, ſelbſt wann er keinen Verwandten, keinen Freund darinne hat, der ihn bewillkommet. Ich für meinen Theil fühle dieſes gewaltig, und wie manchen ſchönen Abend, wann die Thüre meines kleinen Zimmers verſchloſſen, das Feuer zuſammen geſchüret und die Aſche zuſammen gekehret iſt, ſetze ich mich hin, mit der Empfindung eines Freundes für jeden Stuhl und Tiſch in der Stube.

Vielleicht iſt in allem dieſen ein Grad von Schwermuth: die Franzoſen, die ein ſehr lebhaftes Volk ſind, haben, däucht mir kein Wort das unſerm Subſtantiv Heimath entſpricht: doch es iſt nicht die Schwermuth eines ſauren ungeſelligen Weſens: im Gegentheil glaube ich, daß ſich ein Ton des Wohlwollens darinne findet, beides ſo wohl in Anſehung unſerer ſelbſt, als anderer; — Ich ſage unſerer ſelbſt, weil ich die Empfindung des Friedens und der Freundſchaft mit unſern eignen Herzen für eines der beſten Vorbereitungen zur Tugend ſo wohl, als für eine der beſten Belohnungen halte.

Auch hat uns die Natur dieſe Neigung nicht umſonſt gegeben. Dieß war die erſte Quelle, woraus der Patriotismus entſprang und einige der Bande ſich bildeten, die die Bewohner wenig begünſtigter Länder an die Heiden und Berge ihres mütterlichen Landes feſſelten. In einer cultivirten nähret dieſe Empfindung der Heimath die nützlichen Tugenden des häuslichen Lebens; ſetzet den tumultuariſchen Luſtbarkeiten der Zerſtreuung und Unmäßigkeit, die ruhige Freude der Nüchternheit, Sparſamkeit und Familienliebe entgegen: Eigenſchaften, die, ob ſie gleich nicht viel Beyfall oder Bewunderung auf ſich ziehen, doch eben ſo viel zum Vortheile der einzelnen Perſon, als zur Wohlfarth der ganzen Geſellſchaft beytragen.

Nummer 62.

Sonnabends, den 1 December, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Als ich, nun vor vielen Jahren, in Languedoc war, erhielt ich eine Einladung zu einem großen Gaſtmahle, das der Intendant gab. Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich; und da verſchiedene Fremde zugegen waren, ſo wetteiferten die Eingebornen mit einander, ihre eigne Wichtigkeit in ihrem ganzen Lichte zu zeigen. Das Geſpräch fiel auf den Feldzug des Marſchall von Villars wider die Bewohner der Cevenniſchen Gebürge: und einige der Gäſte waren alt genug, um ſich der Begebenheiten derſelben Zeit zu erinnern.

„Monſieur de la Tour de Colombier, mein Vater,“ ſagte eine alte Dame, „ſtund mit vielen der angeſehnſten Calviniſten in Verbindung; und räumte dem Herrn Cavalier und 364 von ſeinen Anhängern, nach ihrer Niederlage großmüthig eine

Freyſtatt ein. Er verſteckte ſie nämlich in einen großen Wald, der hinter meines Vaters Chateau lag, und einen Theil ſeines Gebietes ausmachte, unter alten Ruinen. Keiner von den Hausbedienten erfuhr etwas von dem Geheimniſſe, außer eine von meinen Mädchen, eine empfindſame, dienſtfertige, liebe Seele. Sie und ich giengen alle Tage und trugen der ganzen Truppe Nahrungsmittel zu, und verbunden die, die von ihnen in der Schlacht waren verwundet worden. Wir thaten dieß, vierzehn Tage lang, Tag vor Tag, oder vielmehr, wenn ich mich recht erinnre, beynahe drey Wochen lang. Ganz kleine Umſtände vergißt man nach einer Zeit von ſo vielen Jahren: die Dankbarkeit der armen Leute aber und die heißen Wünſche, die ſie für uns thaten, als ſie uns verließen und ſich zerſtreuten, werde ich nie vergeſſen."

Ich nahm mir die Freyheit zu bemerken, daß der auf ſo viele Mäuler nöthige Vorrath, in der Familie doch wohl hätte ſollen vermißt und dadurch die Sache verrathen werden. Nichts weniger," erwiederte ſie „Feu Monſieur mon Pere ſe piquoit toûjours de tenir bonne table; c' étoit ſa marotte même. (Mein Vater ſel. hatte ſichs allezeit zur Ehre gemacht, eine gute Tafel zu unterhalten: und das war ſo gar ſein Steckenpferd.) Aber in der That,“ fuhr ſie fort, „eben fällt mir ein, daß wir beynahe einmal wären entdeckt worden. Die Weiber einiger Flüchtlinge hatten gehöret, ich weiß nicht wie, daß ihre Männer nahe bey meines Vaters Château verſteckt wären. Sie kamen und ſuchten, und entdeckten wirklich den geheimen Ort. Unglücklicher Weiſe brachten ſie eine große Menge Kinder mit; und da wir nichts Eßbares für ſolche kleine Geſchöpfe hatten, ſo fiengen ſie ſo an zu heulen und zu ſchreyen, daß die ganze Nachbarſchaft darüber hätte in Aufruhr gerathen mögen. Von ungefähr fügte ſichs, daß M. Cavalier, der General der Rebellen, vor dem Kriege ein Paſtetenbecker geweſen war. So gleich machte er einige Pflaumentörtchen für die Kinder, und ſo brachte er ſie zum Schweigen. Dieß war ſo ſehr ein Beweis ſeines guten Herzens, als ſeiner ausnehmenden preſence d' eſprit in einer ſo kritiſchen Lage. Die Aufrichtigkeit verbindet mich, ein ſo weitläuftiges Zeugniß zum Beſten eines Ketzers und Rebellen abzulegen.“

Wir hatten kaum Zeit nach dieſer Geſchichte Odem zu holen, als ein niedrig ausſehender ältlicher Mann mit der Affektation einer beſcheidenen Würde ſagte: „Ich hatte das Glück auch dem M. de Villars bekannt zu ſeyn, und er hielt auf meine geringe Dienſte gar viel, und belohnte ſie nur zu reichlich. Bey einer gewiſſen Gelegenheit that er mir die Ehre an, mich mit einem Pferde von unvermiſchter Arabiſcher Herkunft zu beſchenken: das war ein wundernswürdiges Thier!“ Hierauf wandte er ſich zur Lady W — und ſagte zu ihr: „Ich zweifle gar ſehr, Mi Ledi, ob ſich ſeines gleichen in Ihrem Lande würde gefunden haben, das doch ſeiner hübſchen Frauenzimmer und Pferde wegen mit Recht ſo berühmt iſt. — Eines Abends, da ich in Garniſon zu Pont St. Eſprit lag, ſetzte ich es in Odem. Da es voller Muth und trefflich im Winde war, ſo gieng es mit mir in einem leichten Gallop fort, und hielt nicht eher an, als bis es mich vor die Thore von Montpellier brachte, welches doch zwey und dreyßig Stunden weit war, und hier fand ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen den Decanus mit der ganzen mediciniſchen Facultät in ihrem Ornate mich erwarten. Der Decanus hielt eine lange lateiniſche Rede an mich, von der ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht ein Wort verſtund; und dann übergab er mir im Namen ſeiner Collegen ein Diplom zum Doctorate der Arzneywiſſenſchaft, mit der gewöhnlichen Erlaubniß curiren zu dürfen, und ſo weiter. Man lud mich zu einem großen Gaſtmahle ein, das man in der Abſicht zubereiten laſſen: ich wollte aber nicht gern außer der Garniſon ſchlafen; ließ alſo mein Pferd nur ein wenig verſchnieben, gab ihm ein einziges Futter, ſtieg wieder auf, und ſo kam ich wieder zu Pont St. Eſprit an, als man die Thore ſchloß. Vielleicht habe ich mich ein wenig zu lange bey meinem Pferde aufgehalten: ſie müſſen aber den Vorurtheilen der Erziehung Etwas zu gute halten: ein alter Cavalleriſt, un ancien Capitaine de la Cavallerie, iſt natürlicher Weiſe beredt, wann die Rede von einem Pferde iſt.“

Darf ich fragen, Capitain, ſagte Eines von der Geſellſchaft, wie ihr Pferd hieß? — Die Frage kam etwas unerwartet. — Auf mein Wort!“ verſetzte er, „ſein Name iſt mir ganz entfallen. . . . Doch ja, itzt beſinne ich mich, ich hieß es nach dem M. de Villars, ſeinem edlen Geber, Alexander: dieſer M. de Villars war ein großer Mann.‘ — „Ja, das war er; doch ſein Taufname war Hektor.“ — „So? Hektor? Je nun, ſo können ſie ſich darauf verlaſſen, daß mein Pferd eben den Taufnamen, le nom de Baptême de M. de Villars hatte.

Die Neugier reizte mich hierauf nach der Geſchichte des Mannes zu fragen, der ſichs zur Ehre machte, eine gute Tafel zu unterhalten, und ſo auch nach dem alten Cavallerieofficier, den M. de Villars ſo vorzüglich hochſchätzte.

Der erſte war eine Perſon von ganz ehrenvoller Herkunft, und hatte, wie ſich die Franzoſen ausdrücken, ſervi avec réputation. Als er den Dienſt verlaſſen, begab er ſich auf ſein kleines väterliches Guth und lebte bey der gewiſſenhafteſten Oekonomie, auf einem ſehr anſtändigen Fuß. Sein Château war während der Kriege der Ligve zerſtöret worden, und es war nichts davon übrig, als ein alter Thurm, den man in einen Taubenſchlag verwandelt hatte. Da das das merkwürdigſte Objekt ſeines Ritterſitzes war, ſo war er unter dem Namen M. de la Tour le Colombier durchgängig bekannt. Sein Wohnhaus war nicht viel beſſer, als eines Mittelpachters im ſüdlichen Theile von England. Der Wald, von dem ſeine Tochter ſprach, war ein Büſchchen von drey bis vier Hufen: und die Ruinen, in denen Cavalier und ſeine Gefährden verſteckt lagen, war urſprünglich ein Ort geweſen, wo die Proteſtanten ihren Gottesdienſt gehalten, aber zerſtört worden, als die beiden frommen Leute Ludwig der XIV. und Madame de Maintenon es für dienlich hielten, daß Frankreich Eine Religion haben ſollte; und da das Gebäude nicht von einer Biſchöfflichordinirten Perſon war geweihet worden, ſo machte ſich der Beſitzer kein Bedenken draus, zwey bis drey Kälber hineinzuſtecken, wann in ſeinem Kuhſtall kein Platz war; und dieß war es alles, was ich von M. de la Tour le Colombier erfahren konnte.

Was den Cavallerie-Officier anbetrifft, ſo hatte er avec eclat bey dem Corps gedienet, das zu Ausrottung der Tobakscontrebandiers war errichtet worden. Dadurch empfahl er ſich den Generalpächtern: und erhielt durch ihr Anſehen ein Amt, wodurch er zu einem Sitze an den großen Tafeln gelangte, zu denen Jedermann eingeladen wird, und in dieſen Poſten war er ſo alt geworden, daß die meiſten Leute, und er ſelbſt ganz vorzüglich, die Niedrigkeit ſeines urſprünglichen Staubes vergeſſen hatten.

Dieſe lächerlichen Geſchichtchen, die mir, als ich ſie zuerſt hörte, ſehr luſtig vorkamen, gaben mir doch hinterdrein zu ernſthaften Betrachtungen Anlaß.

Man ſollte kaum glauben, daß Jemand unmögliche Dinge in der Hoffnung erzählen könnte, geglaubt zu werden: und doch mußten die beiden Perſonen, deren Legenden ich erzählet habe, ſich mit dieſer Hoffnung ſchmeicheln.

Eben ſo wunderbar iſt es, daß die Erfindung blos in der Abſicht ſo weit ſollte ausgedehnet werden, Fremden hohe Gedanken von der Wichtigkeit des Erzählers beyzubringen.

Mlle. de la Tour le Colombier, und der alte Ritter hatten uns vorher nie geſehen, und es war wenig Wahrſcheinlichkeit, daß ſie uns jemals in ihrem Leben wieder ſehen würden. Wir waren Bekannte Eines Tages, die ſie ohne Zuneigung unterhielten, und ſich von uns ohne Leidweſen trennten: und doch — wie viel Mühe gaben ſich ſich, auf unſern Gemüthern den Eindruck ihrer Wichtigkeit zu hinterlaſſen!

Das Land, wo dieſer Auftritt vorgieng, iſt das Geburthsland des Romanweſens: und wahrſcheinlicher Weiſe trägt die warme Sonne, und der heitere Himmel viel dazu bey, die Erfindungskraft der Einwohner zu beleben und fruchtbar zu machen. Aber das Romanweſen, (denn ich will ihm keinen rauhern Namen beylegen,) treibt nicht in finſtern und nordlichern Himmelsgegenden: hier iſt es erzwungene Frucht, ohne den guten Geſchmack, den ſie in ihrem mütterlichen Boden hat.

Wir können es den Franzoſen ſo wenig in der Leichtigkeit ihres Betragens und dem unerſchöpflichen Talente Kleinigkeiten mit Grazie zu ſagen gleich thun, als in ihren Geſprächsromanen. Wie weh thut es mir, wenn ich meine lieben Landsleute ſich durch einen Roman würgen, Spruch vor Spruch in ihrem Fortgange zuſammen ſetzen, mit dem Bewuſtſeyn, daß ſie es ſchlecht machen, ſtottern, und wie Verbrecher, eben ſo beſchämt, als verhärtet vor ſich hinſtarren ſehe, und am Ende eine Geſchichte vorbringen höre, die eben ſo langweilig und ekelhaft iſt, als Wahrheit. Ich bin

Ihr ꝛc.

Eutrapelus

Nummer 63.

Donnerſtags, den 14 December, 1779.

Celebra domeſtica Facta.

Horat.

Die Vorfälle, die häußliche und Privat-Umſtände begleiten, ſind unter allen diejenigen, die das Herz am meiſten zu rühren vermögend ſind. Beſchreibungen von National-Begebenheiten ſind zu allgemein, als daß ſie ſehr intereſſant ſeyn ſollten, und die Ungemächlichkeiten, die Könige und Fürſten befallen, zu weit von dem gemeinen Leben entfernt, als daß ſie einen tiefen Eindruck machen ſollten. Mit den Tugenden ſolcher Perſonen, iſt es beynahe eben ſo, wie mit ihren Leiden; die heroiſchen Eigenſchaften, die die Geſchichte großen und berühmten Namen zuſchreibt, ſpielen um die Einbildungskraft her, dringen aber ſelten bis zu unſerer Empfindung oder werden eine Richtſchnur unſers Betragens: die demüthigern Verdienſte des gewöhnlichen Lebens ſind die, mit denen wir eine nähere Verwandtſchaft fühlen; aus ihnen erhält die Lehre mehr Gewicht, und läßt ſich das Beyſpiel leichter ziehen.

Herr Hargrave iſt einer meiner früheſten Freunde. Da ich viele Jahre jünger bin, als er, ſo habe ich ihn immer eben ſo ſehr, für meinen Aufſeher, als meinen Freund angeſehen, und die Ehrerbietung, mit dem ich ihn in dem einen Charakter betrachtet habe, hat ihm nie Etwas von der zärtlichen und freundſchaftlichen Wärme entzogen, die ich für ihn in dem andern fühlte. Nachdem wir ein gutes Theil zuſammen in der Welt zugebracht hatten, gieng er aufs Land, wo er mit Geſchmack und Anſtand lebte. Seine Frau, eine ſehr liebenswürdige Perſon, ſtarb bald nach ihrer Heurath, und verließ ein einziges Kind, ein Mädchen, auf deren Erziehung Herr Hargrave nach ihrer Mutter Tode ſeine ganze Aufmerkſamkeit wendete. Die Natur hatte viel für ſie gethan: und die Unterweiſung, die ſie von ihrem geſchickten Vater erhielt, gab ihr jede Grazie, die nur den weiblichen Charakter ſchmücken kann.

Emilie Hargrave hatte nunmehr ihr zwanzigſtes Jahr erreicht. Ihr Vater war ziemlich im Leben fortgerückt, und fieng die Schwachheiten des Alters an zu fühlen, die ſchnell über ihn kamen. Das Vergnügen ungerechnet, welches ihm der Anblick von ſeiner Tochter Tugenden und Vollkommenheiten gewährte, fühlte er noch das etwas eigennützigere Vergnügen, das aus dem Vortheil erwuchs, welches dieſe Tugenden für ihn ſelbſt hatten. Ihre Sorgfalt und pflichtvolle Aufmerkſamkeit waren für ihn beynahe nothwendig geworden, und das Hauptvergnügen, deſſen er genoß, war ihre Geſellſchaft und ihr Umgang. Emilie fühlte dieß, und ob ſie gleich ſich alle mögliche Mühe gab, ihre Fürſorge vor ihm zu verbergen, ſo war es doch nur zu offenbar, daß auf ihn ſich alle ihre Sorgen einſchränkten.

Es konnte nicht fehlen, daß ein ſo liebenswürdiges Mädchen, als Emilie Hargrave war, viel Aufmerkſamkeit erregte. Verſchiedene junge Leute von Stande und Vermögen wurden ihre öffentlichen Bewunderer. Ob ſie aber gleich eine Süßigkeit beſaß, die ihr eine wohlwollende Geſprächichkeit gegen Jedermann eingab, ſo hatte ſie doch zu viel Delikateſſe, als daß ſie ſich in der Wahl eines Mannes ſo leicht hätte ſollen befriedigen laſſen. Unter ihren gegenwärtigen Umſtänden aber war noch eine andere Schwürigkeit bey jeder Veränderung ihrer Lage in Wege. Sie fühlte zu viel Angſt für ihren Vater, als daß ſie an

Etwas hätte denken können, was ihre Aufmerkſamkeit von ihm abgerufen, und irgend einen andern Gegenſtand an deſſen Stelle hätte ſetzen können. Sie wich alſo mit der größten Delikateſſe und mit der Schicklichkeit, mit welcher ihr Betragen allezeit begleitet war, jeder Annäherung aus, die man dießfalls machte: ſuchte aber mit der äußerſten Sorgfalt vor ihrem Vater das freywillige Opfer zu verbergen, das ſie ihm zubringen entſchloſſen war.

Vor ungefähr einem Monate ſtattete ich bey Herrn Hargrave's Familie einen Beſuch ab. Ich fand ihn weit mehr verändert, als ich erwartet hatte. Die Schwachheiten des Alters, die ſich ſeit der Zeit, daß ich ihn geſehen, ſehr vermehret, hatten itzt ſehr bey ihm zugenommen. Vormals war Herr Hargrave die Freude jeder Geſellſchaft, und ſprach nie, ohne zu unterrichten, oder zu unterhalten. Itzt ſprach er wenig; und wann er es that; ſo war es immer ſehr ſchwach, ſo wohl in Anſehung der Stimme, als auch der Art des Vortrags. Da er fühlte, daß ſein Gedächtniß abnahm, er nicht mehr mit der Anſtrengung dachte, wie vormals, und nicht vermögend war, ſich bey einem fortgeſetzten Geſpräche aufmerkſam zu erhalten, obgleich ſein Verſtand noch vollkommen gut war; ſo fürchtete er ſich doch ſeine Meynung herauszuſagen, oder über etwas zu entſcheiden. Er kannte ſeine eignen Schwachheiten und dieß Bewußtſeyn, veranlaßte ihn zu glauben, daß er mehr Fehler begieng, als wirklich geſchah. In dieſer Lage verließ er ſich ganz auf Emilien, und ſie war ſeine einzige Stütze. In der That habe ich nie etwas Liebenswürdigers, Reizenders geſehen. Zu allen ihren übrigen Annehmlichkeiten, drückte die ängſtliche Sorgfalt, die ſie für ihrem Vater empfand, auf ihr Geſichte

„Den ſüßen Ausdruck der Melankoley,
„Der ſich der Seele ſanft bemächtiget.“

Es iſt in dem weiblichen Charakter Etwas, das Unterſtützung fodert. Dieſe Sanftheit, dieſe delikate Zärtlichkeit, die ſich der Furchtſamkeit nähert, die ihren liebenswürdigſten Zug ausmachet, ſcheint unſerer Hülfe zu bedürfen. Dieſe Unterſtützung, dieſe Hülfe hatte Emilie von ihrem Vater auf die vollkommenſte Art erhalten. — Welche Veränderung nun! Statt ſelbſt Hülfe zu erhalten, mußte ſie welche leiſten. Ihr lag ob, ihm beyzuſtehen, und die furchtſamen Entſchließungen desjenigen, der in ihren frühern Jahren, ihr Lehrer und Führer geweſen war, und zu dem ſie, nächſt dem Himmel, immer auf geſehen hatte, durch ihren Rath zu beſtimmen, und zu befeſtigen. Emilie fühlte alles dieſes; —

dieß Gefühl aber benahm ihr nicht das Vermögen thätig zu ſeyn.

Hargrave empfindet die Vortrefflichkeit ſeiner Tochter in vollem Maaße. Ihr größter Troſt iſt, daß ſie das weiß, und wie wichtig ihre Aufmerkſamkeit ihrem Vater iſt.

So lange ich bey ihm war, ſprach er kaum ein Wort von ſich ſelbſt. Nur Einmal erinnere ich mich, daß er zu mir ſagte: „Es iſt ein ſeltſames Ding aus mir geworden; — ſelbſt das gute Herz dieſes Mädchens beunruhiget mich: es iſt mir zu viel das zu ertragen: — es iſt mir,“ ſetzte er mit einer ſchwachen und gebrochenen Stimme hinzu, „als ob ich, unterliegen müßte.“

Ich habe oft bemerkt, daß in der Tugend und der wahren Groſsmuth beym andern Geſchlechte eine Beharrlichkeit iſt, die man kaum bey dem unſrigen findet. In der Tugend der Mannsperſonen, finden ſich meiſtentheils gewiſſe Nebenabſichten, die nicht allezeit ganz rein ſind, und die, ob ſie gleich ihrem Werthe nichts benehmen, doch unſere Bewunderung über ihr Betragen gewiß vermindern. Die Heldenthaten der Männer werden meiſtentheils auf dem groſſen Schauplatze der Welt vollzogen, und die Voll.

zieher haben den Beyfall aufmerkſamer und bewundernder Völker um ſich her, der ſie beſeelet und unterſtützt. — Als Regulus lieber alle Qualen erlitt, die nur die Grauſamkeit erfinden konnte, als daß er ſeine Ehre oder ſein Vaterland aufgab, ſo unterſtützte ihn die ſichere Bewunderung der Landsleute, die er zurück ließ, und der Feinde, in deren Händen er war. — Als Cato ſich ſelbſt lieber den Dolch ins Herz ſtieß, als daß er die Sache der Freyheit aufgab, fühlte er einen Stolz, der ihm ſagte: „daß Cato's Schwert nicht weniger, als Cäſars, ſeines würde geehret werden," — und als die „ſich ſelbſt aufopfernden Dacier ſtarben," hatten ſie, außer ihrer Liebe für Rom, jeden Antrieb des Beyfalls, ihr Unternehmen zu beſeelen, vor ſich: Aber wann Emilie Hargrave alles der kindlichen Liebe und Güte aufopferte, hatte ſie keinen mitwirkenden Bewegungsgrund, keinen äußerlichen Umſtand, der ſie reizen konnte. Ihre ſtille und geheime Tugend iſt die reine, unvermiſchte Wirkung der Zärtlichkeit, der Liebe und der Pflicht.

Nummer 64.

Sonnabends, den 18 December, 1779.

Populumque Falſis
Dedocet
Vti vocibus.

Horat.

Die Wiſſenſchaft der Sitten; denn die Sitten ſind eine Wiſſenſchaft, die ſich nicht leicht auf ihre einfachen Elemente, wie andere zurück bringen läßt. Unter andern beſondern Umſtänden, ſind die Ausdrücke, deren man ſich darinne bedient, nicht wie die bey der Arithmetik, Mathematik, Algebra, oder Aſtronomie vollkommen und ganz genau definiret. Ihre Subjekte ſind ſo ſchwankend, und mit ſo feinen Schatten gezeichnet, daß, wo man einer allgemeinen Benennung bedarf, man ſehr Gefahr läuft, falſch gedeutet, oder mißverſtanden zu werden.

In einem meiner vorigen Blätter verſuchte ich den Ausdruck, ein Mann von Welt zu analyſiren: itzt ſetzt mich ein ſcharfſinniger Correſpondent in Stand, die Bedeutung eines andern

Ausdrucks aufzuklären, nämlich gute Geſellſchaft, welcher, da er mit jenem in genauer Verbindung ſteht, wie ich glaube, in ſeiner Erklärung eben ſo zweydeutig iſt. Folgender Brief iſt eine praktiſche Abhandlung darüber. Ich will ihn meinen Leſern Wort vor Wort vorlegen, wie ich ihn erhalten habe.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich lebe zu einer Zeit, wo man anfängt die Erziehung, die vormals blos auf das Studiren der Bücher eingeſchränkt war, auch auf das Studiren der Menſchen auszubreiten. Als ich vor kurzem in die Stadt kam, wünſchte ich ſehr in die gute Geſellſchaft jedes Standes und jeder, die dieſen Namen trägt, eingeführet zu werden: und ich ſchmeichelte mir, daß mir, vermöge gewiſſer Familienverbindungen, und der Dienſtgefliſſenheit einiger meiner alten Schulfreunde und Bekannten das nicht ſchwer werden ſollte.

Mein ſtarker Hang für die Wiſſenſchaften trieb mich an, fürs erſte, in die gute Geſellſchaft der Gelehrten eingeführet zu werden: und ich ward zu einem Gaſtmahle eingeladen, wo verſchiedene Litteratoren verſammelt waren. Hier hoffte ich, meine Seele aufgeheitert von Erkenntniß, von edlen Geſinnungen durchdrungen, und von dem Atticismus einer geſchmackvollen Unterhaltung entzückt zu ſehen.

Während unſerer Mahlzeit war ein weit allgemeinerer Stillſtand der Unterredung, als ich in einer Geſellſchaft ſo verfeinerter Geiſter, als die Glieder derſelben waren, erwarten konnte. Die gewöhnlichen Geſchäfte des Eſſens und Trinkens gehörten meinem Begriffe von einem gelehrten Manne nicht zu einem Beſtandtheile deſſelbigen: und ich bemerkte gleichwohl in meinen Mitgäſten eine Aufmerkſamkeit auf die vor ihnen ſtehenden Gerichte, die mir gar nicht der Würde ihres Charakters angemeſſen ſchien. Dieß war übrigens nur eine kleine Abweichung von meinem Gemälde, und ich gieng darüber weg, ſo gut ich konnte, in Erwartung des geiſtigen Feſtes, mit dem ich nach aufgehobener Tafel würde bewirthet werden.

Dem zufolge, hob ſich, als man das Tiſchtuch weggenommen, das Geſpräch an, das ich mit ſo vieler Ungeduld erwartet hatte. Ich dachte viel zu demüthig von mir ſelbſt, als daß ich hier mehr als Hörer ſeyn wollte: aber gar bald entdeckte ich, daß ich die einzige Perſon in der Geſellſchaft war, die Luſt zuzuhören hatte. Jedermann ſchien über die Rede ſeines Nachbars ungeduldig zu ſeyn, und noch ungeduldiger ſelbſt ſprechen zu können. Sie, Herr Spiegel, haben, wo ich mich nicht irre, das Geſpräch mit einem Lieblingsgerichte bey einer Gaſterey verglichen. Hier gieng es zu wie bey einer Mahlzeit, wo alles auch nur aus einem gewöhnlichen Gerichte beſteht, und alles auf einmal hungrig zugreift, wo Quin[*] gewohnt war, witzig nach einem hölzernen Schwerte zu ſchreyen, um ſich ſelbſt zu helfen. In kurzer Zeit ſtrebte jedes auch hier, außer ihrem Correſpondenten, ſich ſelbſt zu helfen, indem er ſich eine Schüſſel machte, von der kein anderer eſſen konnte. Ein alter Herr, oben an der Spitze der Tafel, ſprach von einem deutſchen Buche, das ein Mann geſchrieben, deſſen Namen ich ſo wenig ausſprechen konnte, als ich mich itzt auf ihn beſinnen kann, und das kein Menſch von der übrigen Geſellſchaft geſehen hatte. — Ein anderer, der ſich den Anfall eines Huſtens zu Nutze machte, der ihn ergriff, brachte eine philoſophiſche Unterſuchung über die Eigenſchaften der Hitze aufs Tapet, und zählte eine lange Reihe von Erfahrungen her, denen er beygewohnt hatte. Da er zum Unglücke gefragt wurde, welche ihm die liebſte wäre, und er einen Augenblick nachdachte, ſo ſchlug ihm mein Nachbar zur Rechten den Fuß unter, verſetzte uns plötzlich in das Land Thibet, und ſchien eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit dem Delai Lama zu haben. Einer von der Geſellſchaft, der ihm gegenüber ſaß, drang ſich blos durch die Gewalt ſeines Geſchreyes mit Reiſen durch die innern Theile von Amerika ein, die eben dazumal herausgekommen waren, und ſegelte über die Säen im Triumpf: bis er vor ungefähr einer beſondern Methode erwähnte, deren ſich die Indianer bey Zubereitung eines gewiſſen Fiſches bedienten: nun ward das Geſpräch über die Kocherey allgemein: natürlicher Weiſe kam man auch auf eine Erörterung der comparativen Vortrefflichkeit verſchiedener Weine: und an dieſen Gemeinörtern blieb die Unterhaltung ſo feſt hängen, daß ein Fremder, der zugehöret hätte, dieß Sympoſium, in das ich ſo begierig mir einen Zutritt wünſchte, für eine Geſellſchaft von Köchen und Kellnern würde gehalten haben, die ſich hier verſammelten, um einander die Einſichten ihres verſchiedenen Berufs mitzutheilen.

---

[*] Ein großer Witzling zu Bath, deſſen Scherze ſehr berühmt, und ſo gar zuſammen gedruckt ſind. Ueberſ.

Ich wünſchte nunmehr in die beſte Geſellſchaft eingeführet, das iſt, als Gaſt zu einer

Tafel bey Perſonen von der hohen Welt eingeladen zu werden, wo Einigen der gröſsten Männer in dieſem Lande ein Feſt gegeben wurde. Der, meinem Alter und meiner Gemüthsart ſo natürliche Ehrgeiz gab mir ein, dieſe Ehre zu ſuchen, und ich muſste ſie mit viel Unruhe und Beſchwerden erkaufen. In der That nichts, als die hohe Ehre, die auf uns durch eine ſolche Geſellſchaft zurück fällt, kann uns ſelbſt nur für die Empfindung der Minute ſchadlos halten, in welcher ein Menſch, der nicht an die Geſellſchaft der Groſsen gewöhnt iſt, von der niedrigſten Stufe einer weit wiederhallenden Treppe bis zu der Thüre von eines groſsen Mannes Viſitenzimmer hinauf ſteigt. Indeſſen muſste ich durch dieſe und viele andere kleine Unruhen durchgehen, in Hoffnung, in der Unterhaltung dieſer erhabenen Perſonen, dieſe höchſt verfeinerte Eleganz, dieſen intereſſanten Unterricht, und dieſe weit ausgebreiteten Kenntniſſe von Politick und Staatswiſſenſchaft zu finden, zu deren Beſitz ihnen ihr Rang ſo viele Gelegenheiten anbeut.

Nicht allein während der Mahlzeit war, (wie bey meiner letzten Geſellſchaft,) ſondern auch eine ziemliche Zeit darnach, die Scene ſtill und feyerlich. Dieſs vermehrte meine Erwartung, zugleich aber auch meine Verlegenheit. Endlich gieng das Geſpräch an: und es wurde auf eine Art geführet, welche gerade das Gegentheil von dem bey meinem erſten Beſuche war. Kein Menſch hatte Luſt zuzuhören: ſehr wenig waren geneigt zu ſprechen: denn in dieſer Verſammlung konnte ich nur zwey bis drey ſehr große Männer entdecken, denen die großen Männer klein, und die ſtolzen verachtungswürdig ſchienen. Die letzten ſprachen alſo wenig oder gar nicht, ausgenommen, wenn ſie den Bemerkungen oder Anekdoten, die von den ſehr großen Männern vorgebracht wurden, Beyfall gaben: wären dieſe aber nicht von den ſehr großen Männern vorgebracht worden, ſo würde ich weder einen großen Scharfſinn noch eine außerordentliche Unterhaltung darinne entdeckt haben. Einer, der an der Spitze dieſes Climax von Größe ſtund, fieng eine Geſchichte von einem ſehr alten Datum an, in welcher er bey der Mahlzeit, beynahe alle Redner und Witzlinge der Zeit in das Haus des damaligen Miniſters einführte. Ob gleich meine Ohren durch die Anekdoten, die ich bereits gehöret hatte, ziemlich mit den Tönen Herzog, Marquis, Graf und Ambaſſadeur bekannt geworden waren; ſo erwartete ich doch aus der Geſchichte dieſer hohen Verſammlung noch weit mehr, nachdem ich aber durch zwanzig Epiſoden war durchgeführet worden, wovon alle dahin giengen, die Verbindung zu zeigen, in denen der hohe Erzähler mit vielen andern Erlauchten und Hochgeborenen Perſonen ſtund; ſo lief die ganze Folgerung hiervon auf nichts weiter hinaus, als auf eine Spötterey über ein Parlamentsglied aus der Provinz, welcher bat, daß man ihm doch zu einem Biſſen Gans verhelfen möchte, da, eigentlich in der Schüſſel ein Schwan aufgetragen wurde, der, wie es ſchien ein Lieblingsgerichte auf des Miniſters Tafel war; und wovon ein witziger Einfall darüber, daß er nicht einen Schwan von einer Gans unterſcheiden konnte, und alle Gänſe des Miniſters Schwäne waren, die Pointe der Erzählung war; worüber denn die ganze Geſellſchaft ſehr laut und ſehr lange lachte; die kleinen Männer aber, außer mir, am lauteſten und am längſten lachten.

Ich fieng nunmehr an zu glauben, daß die Vergnügungen der convivialen und gewöhnlichen Unterhaltung vielleicht gar nicht unter Leuten müſſe erwartet werden, deren Gelehrſamkeit und Wichtigkeit im Staate es für ſie nicht nöthig machte, die geringern guten Eigenſchaften des geſellſchaftlichen Lebens ſich zu erwerben, und daß ich mich nach ihnen in der Geſellſchaft der luſtigen Leute umſehen müßte, deren Gemüther, frey von ernſthaften und wichtigen

Geſchäften, Zeit genug hätten, ſich in dem Gebiete des Witzes und der Laune herumzutummeln, und die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft auch der Geſellſchaft mitzutheilen, die um ſie her war. Hier fand ich es nicht ſchwer zu einer Parthie dieſer Art zugelaſſen zu werden. Ich ward alſo an einem öffentlichen Orte, bey einem Herrn eingeführet, der, wie man mir ſagte, ein Mann von Welt war, und der mich zu einem petit ſouper einlud, wo ich hörte, daß ich einige der lebhafteſten und unterhaltendſten Geſellſchafter beiderley Geſchlechts treffen würde.

Von dem Geſpräche dieſes Hauſes würde ich gern Etwas ſagen, wenn ich es im Stande wäre: aber es ſprachen ſo viel auf einmal, und die Materien, worüber ſie ſchwatzten, waren ſo verſchieden, man gieng ſo geſchwind von einem zum andern über, viele der Redensarten und Ausdrücke, deren ſie ſich bedienten, waren ſo unverſtändlich modemäßig, daß ich eben ſo ungeſchickt bin, ſie abzukürzen, als zu analyſiren. Es giebt, wie ich ſehe, Sir, einen Jargon unter den galanten Leuten ſo gut, als unter den Schulgelehrten, die von ihnen verſpottet werden, daß man nothwendig in den Myſterien der einen ſo gut, als der andern muß eingeweihet ſeyn, wenn man ihre Geſpräche verſtehen, oder daran einen Geſchmack finden will. Die Unterhaltung nahm inzwiſchen bald durch den Spieltiſch ein Ende, wo ich eine vollkommene Gleichheit des Verſtandes und der Wichtigkeit fand. Endlich ward das Abendeſſen, wiewohl ſehr ſpät angekündiget, und mit demſelben trat ein Herr herein, der, wie ich zur Nachricht erhielt, einen unendlichen Schatz von Laune beſäß, und auf deſſen Erſcheinung, man mich vom Anfange an, ſehr neugierig gemacht hatte.

Seine höhern Talente für die Unterhaltung ſchienen in der That durchgängig erkannt zu werden: denn man erlaubte ihm unaufhörlich zu ſprechen, ohne daß ihm Jemand im geringſten unterbrach. Nach etlichen Gläſern, ließ er ſich bereden, ein ſehr unſchuldiges Liedchen zu ſingen: ein paar Gläſer mehr, machten ihn dreuſt, ein freyeres zu ſingen: und gerade, da man die zwote Flaſche hereingeben ließ, zog er einen methodiſtiſchen Prediger durch, wo er großen Beyfall erhielt.

Nun giengen die Damen in ein ander Zimmer. Ich hatte geglaubt, daß in den Geſellſchaften der zwey erſten Tage, der Mangel ihrer Geſellſchaft uns der leichten und fröhlichen Unterredung beraubt habe. Aber hier ſchien die Entfernung der weiblichen Mitglieder dieſer Parthie eine entgegengeſetzte Wirkung von dem zu haben, wofür ich hätte Gewähr leiſten wollen. Ich entdeckte ein Lächeln der Zufriedenheit auf den Geſichtern der meiſten Gäſte, als die Damen fort waren. Verſchiedene von denen, die vorher nicht eine Sylbe vorgebracht hatten, waren nun außerordentlich beredt, ob gleich in der That der Inhalt weder ſehr abſtrakt noch delicat war. Der Witz ward nun zu einem andern Geſange aufgefodert, und er gab uns einen ganz männlichen. Auf dieß folgten einige Poſſenreißereyen und burleske Geſchichtchen, von denen die meiſten dem Tone vollkommen gemäß waren, den die Abweſenheit der Damen der Geſellſchaft anzunehmen erlaubte. Die Späschen waren nicht ſo beſchaffen, daß ich ſie wiederholen kann. Nur eines einzigen erinnere ich mich noch, von dem ich vielleicht eine beſſere Anwendung machte, als der Verfaſſer zur Abſicht hatte. „Man ſtelle ſich vor,“ ſagte er, „unſere Worte blieben, ſo wie der Claret, den man auf einen Tiſch verſchüttet, an Wänden kleben: was würden die Frauenzimmer für Geſichter machen, wenn ſie das nächſtemal wieder in das Zimmer träten!“ — Ich für meinen Theil habe ſo viel Hochachtung für tugendhafte Frauenzimmer, daß ich ſelbſt den Ort für heilig halte, den ſie einnehmen, und die unmittelbare Profanation deſſelben durch Unzüchtigkeit nicht leiden kann. Ich nahm alſo die erſte, beſte Gelegenheit mich zu entfernen: und das um ſo viel lieber, da ich merkte, daß unſer Witzling nur einen gewiſſen Vorrath von Hanßwurſtseinfällen hatte, und ſo bald der ausgeſchüttet war, ſeine Zuflucht zur Flaſche nahm, wobey der letzte Spas den er vorbrachte, ein Vorwurf für unſern Wirth war, daß er ſie zu ſehr ruhen laſſen.

Nun, Herr Spiegel, muß ich Sie, oder Ihre wohlunterrichteten Correſpondenten bitten, mich doch zu belehren, ob ich in allen, oder in einer von dieſen dreyen Geſellſchaften, wirklich und wahrhaftig in guter Geſellſchaft war, da ich aufrichtig geſtehen muß, daß ich einigermaßen zweifelhaft bin, ob ſie dieſen Namen verdienen. Dieß ſind wahrſcheinlicher Weiſe die Folgen der Unwiſſenheit und einer ſchulmäßigen Erziehung: doch will ich dießfalls auf gehörige Autorität mich gern eines Beſſern belehren laſſen. Ich bin

Ihr ꝛc.

Modeſtus.

Nummer 65.

Den 21 December, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Die gefällige Aufnahme, die verſchiedene Perſonen meines Geſchlechts mit ihren Briefen bey Ihnen gefunden, macht mich ſo kühn, mich an Sie ſelbſt zu wenden und Ihnen eine Art des Leidens vorzulegen, deſſen weder Sie, noch irgend einer Ihrer Vorgänger gedacht haben. Es iſt, wie ich glaube, in dieſem Theile des vereinten Königreiches gemeiner, als in England. Dieſer Umſtand iſt vielleicht Urſache, warum es von den Schriftſtellern beider Länder überſehen worden: in dem einen, weil es zu unbekannt, in dem andern, weil es ſo gemein iſt, daß es keinen Eindruck mehr macht.

Durch eine kurze Geſchichte, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen von mir ſelbſt mitzutheilen, werden Sie am beſten verſtehen, worauf ich ziele.

Mein Vater war ein Mann von einem anſehnlichen Vermögen, und, was, er noch weit höher ſchätzte, von einer ſehr alten Familie entſproſſen. In dem frühern Theile ſeines Lebens war er viel auswärtig geweſen, hatte dadurch eine Zuneigung zu dem Hauſe Stuard bekommen: und einige Jahre unter der franzöſiſchen Armee gedient. Dieſe Umſtände hatten vielleicht vieles beygetragen, ſeine Verehrung für ein edles Blut und für alte Familien zu vermehren. — So bald er in ſein Vaterland wieder zurück kam, heurathete er Lady E — die einzige Tochter des Grafen von ***, ein Frauenzimmer, die man mit Recht für eine Zierde ihres Geſchlechtes hielt. Sie ſtarb, ehe ich noch ſechs Jahr alt war, und hinterließ einen Sohn, der ungefähr zwey Jahr jünger, als ich ſelbſt war.

Mein Vater, ein Mann von warmen Herzen und heftigen Leidenſchaften ſchien nur in ſeinen Kindern zu exiſtiren. Nur für uns, habe ich ihn oft ſagen hören, könnte er ſich, noch zu leben gefallen laſſen. Er wiedmete unſerer Erziehung alſo ſeine ganze Zeit. Mein Bruder, den er als den letzten Zweig ſeiner Familie anſah, wünſchte er zu einem würdigen Stammhalter derſelben zu machen. Auch waren ſeine Bemühungen nicht vergebens: denn nie kann es einen einnehmendern Jüngling gegeben haben, und jedes Jahr ſchien ſeiner Geſtalt eine neue Annehmlichkeit und ſeiner Seele eine neue Vollkommenheit zu geben.

Gegen mich war mein Vater ganz Gefälligkeit. Er ſchien meine Wünſche errathen zu wollen, um ihnen vorzukommen. Hauptſächlich war ſein ganzes Verlangen, mich in jeder galanten und modemäßigen Geſchicklichkeit vollkommen zu ſehen. Die Erziehung alſo, die er mir gab, war verhältnißmäßig geſchmackvoll und koſtbar.

Ich trat bald darauf mein zwanzigſtes Jahr an, als mein Vater von einer ſehr heftigen Krankheit befallen wurde. Mein Bruder, der damals auf der Univerſität war, wurde ſo gleich nach Hauſe geholt, und lebte nur noch ſo lange ihn zu ſehen, und alles, was er ihm da noch ſagen konnte, war, daß er mich ſeiner Fürſorge empfahl. „In dir, Williams,“ ſagte der gute alte Mann, „wird Sophie einen Vater, einen Bruder, und einen Freund finden. Ohne Nachtheil des Familienguthes, kann ich ihr kein ſtandesmäßiges Vermächtniß ausſetzen. Doch, ich bin darüber nicht unruhig, ſo bald ich an deine Tugenden, und an deine Liebe für deine Schweſter denke.“

Mein Bruder, deſſen Geſinnungen auch lauter Güte und Freundſchaft waren, wurde ſehr von dieſem Auftritte gerührt. Nach unſers Vaters Tode war ſein Betragen gegen mich voller Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit. Er bedauerte ſehr, daß er noch nicht in dem Alter ſey, für ſich mir ſo viel ausſetzen zu können, daß ich unabhängig wäre. „Aber,“ ſetzte er hinzu, warum ſollte ich es bedauren? — Iſt nicht mein Vermögen das Deinige? — und dafür, ich dringe darauf, mußt du es allezeit anſehen.

Nach wenig Monaten trat mein Bruder ſeine Reiſe an. Unſere Trennung war äuſſerſt zärtlich, und ſeine Briefe athmeten die wärmſten Empfindungen von Liebe und Freundſchaft. Nach der gewöhnlichen Tour durch Frankreich, Italien und Deutſchland gieng er nach Spa, wo er einige Wochen bleiben, und dann wieder nach Hauſe kommen wollte. In Spa fand er die Schweſter des Lord —, die bald ſein Herz ſo einnahm, daß er ihr ſeine Hand anbot. Die Verbindung ward ſchleunig vollzogen, und bald darauf kam mein Bruder mit ſeiner Frau auf ſeinem Ritterſitze zu — an, wo ich, ſeit ſeiner Abweſenheit mich beſtändig aufgehalten hatte.

Die Mienen, und die ganze Geſtalt meiner Schwägerin nahm mich ſehr zu ihrem Vortheil ein. Sie übertraf an Schönheit alles, was ich je geſehen hatte: und ob gleich in ihrem Geſichte nicht Ein Ausdruck ſtark bezeichnet war, ſo leuchtete doch eine gewiſſe Sanftmuth und Süßigkeit, mit einer Feinheit der Sitten verbunden, aus ihrem ganzen Betragen hervor, die Jedermann, der ſie nur ſah, gefallen mußte. Ich bemerkte mit Vergnügen meines Bruders ſtarke Zuneigung zu ihr, die mit jedem Tage zuzunehmen ſchien; und ich konnte die kleine Verabſäumung der Aufmerkſamkeit gegen mich ſelbſt, die er bisweilen äußerte, nicht tadelnswürdig finden, da ich ſah, daß ſie aus einer ſo liebenswürdigen Quelle, ich meyne aus der Zärtlichkeit für eine angenehme Frau herfloß, mit der er auf immerdar vereiniget war, und von deren Glückſeligkeit die ſeinige nun ohne Ende abhieng.

Es war mein ganzer Wunſch mit meiner Schwägerin die vertrauteſte Freundſchaft zu errichten: allein, bey aller meiner Partheylichkeit für ſie, merkte ich doch, daß ich keinen Antheil an ihrem Vertrauen gewinnen konnte. Immer, ich muß es geſtehen, war ſie artig und gefällig: aber mit einer Kälte, die jede Annäherung zur

Offenherzigkeit, jeden Verſuch zu der Freymüthigkeit tödtete, die ſonſt das ſicherſte Kennzeichen einer wahren Freundſchaft iſt. Bisweilen ſchien es mir, daß dieß von einer natürlichen Zurückhaltung herkäm, die gleichwohl ſehr oft mit der beſten Gemüthsart verbunden iſt. Sobald ich aber mit ihrem Charakter ganz bekannt wurde, fand ich, daß ihr Herz der Freundſchaft ſo wenig, als der Liebe fähig war. Blos belebt von der Begierde nach Eitelkeit und Bewunderung, war ſie für jede andere Empfindung todt. Wie oft ſah ich ſie den Beyfall des niedrigſten und nichtswürdigſten Menſchen, den ſie ſelbſt verachtete, der Glückſeligkeit eines Mannes vorziehen, der ſie anbetete, und an den ſie durch jedes Band der Dankbarkeit und der Pflicht gebunden war.

Es koſtete mir die äuſſerſte Mühe, die Veränderung, die dieſe Entdeckung in meinen Geſinnungen hervorbrachte, vor ihr und meinem Bruder zu verheelen: und ich war nicht ganz ohne Hoffnung, daß ihr natürlicher guter Verſtand (denn daran fehlte es ihr auf keine Weiſe) mit der Zeit über dieſe kindiſche Eitelkeit ſiegen würde, die ſie in einem ſo lächerlichen Lichte zeigte. Indeſſen iſt es vielleicht unmöglich, mit einer Perſon lange zu leben, von der wir eine ſchlechte oder nachtheilige Meynung gefaßt hahaben, ohne es ihr zu verrathen, oder, welches daſſelbe iſt. zu glauben, daß wir uns verrathen haben. Ob ſie wirklich dieſe meine veränderte Geſinnung wahrnahm, kann ich mit Gewißheit nicht ſagen: doch ſchien mir es ihr Betragen anzukündigen, und, daß ſie meine Gegenwart, als einen Zwang für ſich anſah. Da dieſe Idee einmal ſich meiner bemächtiget, ſo ſchienen die geringſten Vorfälle mir ſolches zu beſtätigen. Ich fand meine Lage mir von Tage zu Tage läſtiger werden, und ſchon gieng ich damit um, meines Bruders Haus zu verlaſſen, als meine Schwägerin die Sache zur Entſcheidung brachte, indem ſie mir ankündigte, daß ſie und Herr M — (wobey ſie meinen Bruder nannte) Willens wären, den nächſten Winter in London zuzubringen; und — ſetzte ſie mit der größten Politeſſe hinzu: „daß, da ſie gar ſehr wünſche, während ihrer Abweſenheit mit mir einen Briefwechſel zu errichten, es ihr ſehr angenehm ſeyn würde, wenn ich ihr meine Adreſſe geben wollte.“ Ich kann nicht beſchreiben, was in meiner Seele bey dieſer Gelegenheit vorgieng. Ich faßte inzwiſchen ſogleich den Entſchluß eines Bruders Haus auf ewig zu verlaſſen, den ich von meiner erſten Kindheit an, ſo ſehr geliebt und hochgeſchätzt hatte.

Als ich ihm mein Vorhaben zu wiſſen that, ſchien er beſtürzt zu ſeyn, und ſagte mit einer ſtotternden Stimme Etwas von „leid ſeyn“ — von ſeinem Wunſche, daß ich in ſeinem Hauſe bleiben möchte: es war aber auf eine viel zu unbeſtimmte Art, als daß ein, noch weit weniger entſchiedener Entſchluß als der meinige, dadurch hätte können erſchüttert werden.

Es ſind nunmehr zehn Jahr, ſeit ich meines Bruders Haus verließ, und mich in einer elenden Wohnung in dieſer Stadt einmiethete, wo die Intereſſe von dem Wenigen, das mir mein Vater hinterließ, mit Noth zureichet, mir und einer weiblichen Aufwartung, die in meines Vaters Hauſe geweſen und darauf gedrungen hat, bey mir zu bleiben, die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens zu verſchaffen. Was zwar das Geld anbetrifft, ſo bin ich überzeugt, daß mich mein Bruder gern auf einen beſſern Fuß geſetzt hätte: aber ich hätte zu viel Stolz, ihn mit meinem wahren Mangel bekannt zu machen. Ueberdieß fand ich, daß der viele Aufwand, mit dem er lebte, ihn außer Stand ſetzen würde, ſeiner großmüthigen Denkungsart lange eine Genüge zu thun.

Einige Jahre lang fand ich meine Lage äußerſt unangenehm. Gewohnt zu einem Stande der Bequemlichkeit und des Ueberfluſſes, und aller Annehmlichkeiten einer geſchmackvollen Geſellſchaft, wär es nicht ſo leicht, mich auf einmal der Armuth, der Verachtung, und der Einſamkeit zu unterwerfen. Die Gewalt der Gewohnheit hat mich übrigens nach und nach, einigermaßen mit meinem Schickſale ausgeſöhnt. Ich kann itzt mit Gleichgültigkeit auf die Ergötzungen und Beſtrebungen der Welt ſehen: und ungeachtet des Kummers, den man meiſtentheils bey Leuten meines Standes unter ſolchen Umſtänden vermuthet, ſo habe ich doch noch ſo viel Menſchenliebe, zu wünſchen, daß eine Vorſtellung, wie grauſam und ungerecht es ſey, ein Mädchen im Ueberfluſſe und Wohlleben zu erziehen, und ſie dann allen Mühſeligkeiten der Armuth und der Verachtung zu überlaſſen, der Inhalt eines Ihrer Blätter ſeyn möchte! Ich bin

Ihr ꝛc.

E. M.

Nummer 66.

Den 25 December.
1779.

Selbſt bey aller meiner Verehrung, für den Shakeſpeare, muß ich geſtehen, daß ich auf Stellen in ſeinem Werken getroffen bin, deren Bedeutung ich nicht verſtehen kann, und wieder andere, wo ich bisweilen zweifle, ob ſie genau der Natur entſprechen. Von dieſer letzten Art iſt die berühmte Scene in Richard dem Dritten, wo der ſchlaue Uſurpateur erſt den Zorn der unglücklichen Lady Anne beſänftiget, und dann ihre Neigung gewinnt. Folgende Kritik über dieſe Scene iſt mir von einem Correſpondenten zugeſchickt worden, der mir ſchon, wo ich nicht irre, einige ſinnreiche Aufſätze mitgetheilt hat.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Wenige von Shakeſpears Trauerſpielen haben einen größern Ruhm erhalten, als das Leben und der Tod Richards des Dritten. Doch enthält es, wie jedes andre Werk dieſes bewunderns-würdigen Dichters verſchiedene Stellen, die ſchwerlich ſich vertheidigen laſſen. Von dieſer Art ſind die pöbelhaften und ſelbſt unanſtändigen Ausdrücke.

Indeſſen, wenn man den Shakeſpeare tadelt, muß es mit beſonderer Behutſamkeit geſchehen: denn bey vielen Gelegenheiten werden dieſe Stellen, die uns bey einem flüchtigen Leſen Flecken ſcheinen, bey einer genaueren Prüfung nicht nur gleichgültig vorkommen, ſondern ſo gar einen Anſpruch auf eine vorzügliche Vortrefflichkeit machen dürfen. In ſeinen Nachahmungen der Natur, iſt er ſo kühn, und unterſcheidet ſich ſo ſehr von andern Dichtern, daß das, was blos verwegen iſt, oft uns, in dem Augenblick einer geringern Aufmerkſamkeit, als unwahrſcheinlich vorkömmt: und was außerordentlich iſt, gleich zu übereilt, als albern verdammt wird. Von dieſer Art, ſind in vorgemeldeten Trauerſpiele, die ſeltſame Liebesſcene, zwiſchen Richard und Lady Annen, der Wittwe des Prinzen Eduard Plantagenets, ein auffallendes Beyſpiel. In der That ſcheint es außerdem höchſt unnatürlich, daß Richard ſo häßlich und ungeſtaltet, als ihn der Dichter ſchildert, um die Wittwe eines trefflichen jungen Prinzen, den er ermordet hat, ſelbſt zu der Zeit anhalten ſollte, da ſie ihres Vaters Leiche zu Grabe begleitet, den er ebenfalls erſchlagen, und wo ſie ihren bitterſten Haß gegen den Urheber ihres Unglücks ausſchüttet. Wenn man indeſſen ganz genau auf den Fortſchritt des Dialogs, Achtung giebt, ſo wird die ſcheinbare Tollheit des Gemäldes wo nicht gehoben, doch ſehr gemildert werden. Wir werden uns ſelbſt für die Begebenheit mehr intereſſiret und über das dreuſte Unternehmen Richard in mehr Erſtaunen verſetzt finden, als daß wir vor ſeiner ſchamloſen Verwegenheit einen Abſcheu fühlen, oder durch die Unwahrſcheinlichkeit der Situation ſollten beleidiget werden. Wann ein Dichter, wie Shakeſpeare uns durch die Gewalt des Erſtaunens, durch kühne Entwickelungen der Natur, und durch den Einfluß ſolcher Empfindungen mit ſich fortreißen kann, die zwar ungewöhnlich, aber von unwiderſtehlicher Kraft ſind, ſo vermehrt ſeine ſcheinbare Abweichung von der Natur unſere Bewunderung nur noch mehr: und die Empfindungen, die uns ſeine Verwegenheit erpreßt, verliert die Wirkung, die ſie bey einem geringern Dichter würde verurſacht haben, und vermehret hingegen das allgemeine Gefühl von Vergnügen, welches die Scene hervorbringt.

Wenn wir die Scene vor uns betrachten, ſo iſt es nöthig, daß wir den Charakter der Lady Anne im Geſichte behalten. Der Umriß davon wird uns in ihrem eignen Geſpräche gegeben: wir ſehen ihn aber in dem Betragen Richards, weit vollendeter und ausgeführter, zwar nicht unmittelbar, aber doch nicht weniger deutlich. Sie wird uns zugleich ſehr leichtſinnig vorgeſtellt, ein Raub der Eitelkeit, welches ihre überwiegende, herrſchende Neigung iſt: übrigens jeder Empfindung und Bewegung empfänglich, und ſo lange dieſe dauern, in ihrem Ausdrucke aufrichtig, aber nicht leicht im Stande, das Eigenthümliche des Einen mehr als des Andern zu unterſcheiden, oder wenn ſie ja eine ſolche Unterſcheidung zu machen vermögend iſt, ganz ungewohnt und unfähig, ihrem moraliſchen Vermögen, in ſo fern es ein Principium der Handlung iſt, zu gehorchen: und mithin auf gleiche Weiſe der Herrſchaft guter und böſer Eindrücke ausgeſetzt. Es giebt ſolche Charaktere, Perſonen von großer Empfindſamkeit, von großer Aufrichtigkeit, aber keiner, auf Vernunft gegründeten oder ſtandhaften Tugend, die durch Nachdenken, hervorgebracht oder befeſtiget, und folglich in keiner Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt iſt.

Richard, der in ſeiner Behandlung der Lady Anne die Erfüllung ſeiner eignen ehrgeizigen Entwürfe zur Abſicht hat, redet ſie mit der genaueſten Kenntniß ihrer Gemüthsart an. Er weiß, daß ihre Empfindungen heftig ſind: daß ſie ſich nicht auf feſt beſtimmte Grundſätze des Betragens ſtützen; daß ungeſtüme Leidenſchaften bald austoben; und daß die ſchwankende Seele ohne Wahl oder einen thätigen Sinn der Schicklichkeit, eben ſo gut von der nächſten, auf die ſie ſtößt, hingeriſſen wird. Eben ſo weiß er auch, daß die Eindrücke die willkommenſten ſind, die mit der herrſchenden Leidenſchaft am meiſten verwandt ſind; und daß bey Lady Annen die Eitelkeit den unumſchränkten Zepter führet. Alles was er alſo hier zu thun hat, iſt, daß er den Ungeſtüm einer heftigen Bewegung aushält, und dann, ſo liſtig als möglich eine andere zu erregen ſucht, die ſeinen Abſichten und der Verfaſſung ihres Charakters zu der Zeit und an dem Orte mehr entſpricht. So entdeckt er nicht nur viel Kenntniß der menſchlichen Natur, ſondern auch viel Herrſchaft über ſich ſelbſt und große Geſchicklichkeit in ſeinem Betragen.

Um nun, ſo bald als möglich, ihren aufbrauſenden Unwillen zu beſänftigen, (denn ſie äußert mehr Zorn als Schmerz in ihrer Klage über Heinrichen.) iſt es nöthig, daß er ſie erſt aufs äußerſte erbittert. Dem zufolge drängt ſich **Richard** jähling in das Leichenbegängniß, entflammt ihren Zorn und reizet ihn. Er beharrt auf ſeinem Plan; ſcheint kalt, und als ob er ihre üble Behandlung wenig zu Herzen nähme: und treibt ſie ſo, ihre Wuth und heftige Bewegung in wilden Ausrufungen und Verwünſchungen auszulaſſen:

— — O Gott, der du dieß Blut
Gemacht haſt, räche ſeinen Tod! o Erde,
Die du dieß Blut trinkſt, räche ſeinen Tod! ꝛc.

Alles dieß iſt allgemein. Ehe aber die Heftigkeit ihres Zorns ganz kann geſtillt werden; muß ihre Einbildungskraft ihr jeden erſchwerenden Umſtand vorhalten, ſie ſich aller der beſondern Grauſamkeiten, die ſie erduldet hat, erinnern. Nach dieſer Wirkung ihrer Seele, und nachdem ſie die daraus folgenden Empfindungen derſelben ausgedrückt, hat ſie nicht mehr Materie oder Nahrung für ihren Zorn, und die Leidenſchaften werden ſich nach und nach zur Ruhe ſetzen. In dieſer Abſicht giebt **Richard** vor, ſeine Beleidigungen rechtfertigen, oder doch verringern zu wollen: und ſo, indem er ſich ſelbſt dem Lichte nähert, ſtatt ſeine Abſcheulichkeiten zu verſtecken, beſiegt er **Lady Annens** Zorn. Zu dieſer Abſicht trägt ſein angenommener Schein von Aufrichtigkeit nicht wenig bey.

Gloceſter. Vergönne mir, du Frau von göttlicher
Vollkommenheit, mich wegen aller Schuld,
Der du mich zeihſt, umſtändlich zu vertheid'gen. u. ſ. w.
Anne — Ermordeteſt du dieſen König nicht?
Gloc. Ich geb' es zu.
Anne Du giebſt es zu,
Verruchter? — Nun, ſo geb' auch Gott es zu,
Daß du verdammt für dieſe Schandthat werdeſt! u. ſ. w.

Hier ſehen wir ebenfalls, wie er ſeine Schmeicheleyen anzubringen weiß, die, wenn ſie auch im gegenwärtigen Augenblicke keine andere Wirkung haben können, als daß ſie nur noch mehr zum Unwillen reizen: ſo wird doch ihre Wiedererinnerung, wann ſich ihr Zorn gelegt hat, nach einer ganz verſchiedenen Richtung wirken, und ihm kräftig unterſtützen, und die Eitelkeit in Gährung zu bringen, die ihm zu ſeiner Abſicht beförderlich ſeyn muß.

Es war nicht blos genug, ihren Eifer und Zorn auf das Aeußerſte zu reizen, wenn dieſe ſich ſo gleich wieder ſetzen ſollten, ſondern er mußte ſich auch durch Anführung wahrſcheinlicher Urſachen zu ihrer Sinnesänderung, und zur Beſänftigung derſelben den Weg bahnen. Ob gleich Lady

Anne keine entſchiedene, feſt beſtimmte Tugend beſaß, ſo konnte doch ihre natürliche Moral, ſo unausgebildet ſie noch ſcheint, ſie die Unſchicklichkeit wohl fühlen laſſen, wenn ſie ſo gleich bey Richards Entſchuldigungen oder Vorſchlägen ſich beruhiget, und jene ihr nicht Gewiſſensbedenklichkeiten eingegeben hätten, die ſie auf eine Weile ungewiß machen mußten. Nun aber, die Wirkungen dieſer zu hindern, war es nöthig, daß er ihrem Gemüthe Ausflüchte und Entſchuldigungen auffinden half, und ihr auf dieſe Weiſe in dem leichten Geſchäfte ſich ſelbſt zu hintergehen, beyſtund. Dem zufolge bemüht ſich ihr Verführer über ſeine eigne Aufführung zu commentiren, und ſtellt ſeine Handlungen weit weniger ſtrafbar vor, als ſie ſich dieſelben anfänglich vorgeſtellt hatte.

Gloc. — — — Aber beſte Lady,
Um dieſes ſcharfe Kampfſpiel unſers Witzes
Nicht länger fortzuführen, und herab
In einen etwas ſanftern Ton zu fallen,
Iſt der, der Schuld, der frühen Tode war,
Den Eduard und Heinrich ſtarben, nicht
So tadelnswerth, als der, der ſie vollzog?
Anne. Du warſt die Urſach, und verflucht die Wirkung.
Gloc. Der Wirkung Urſach war nur deine Schönheit ꝛc.

In dieſen Zeilen liegen außer einer Beſtätigung der vorhergehenden Bemerkung, und eines Beweiſes von Richards beharrenden Schmeicheley, noch zwey Umſtände, die eine große Delicateſſe und Feinheit von Malerey in Shakeſpeare's Ausführung dieſer vortrefflichen Scene verrathen. Der Zorn der Lady Anne iſt in ſo weit erſchöpft, daß ihre Unterhandlung, ſtatt ungeſtüm zu werden, in Vorwürfe übergeht, und indem ſie die mehr gelaſſene, und die geſchmeidigere Form des Dialogs annimmt, nicht mehr den Ausdruck der heftigen Leidenſchaft hat, ſo wie es das Verlangen des Siegs in einem lebhaften Wortſtreit bezeichnet, und „blos ein ſcharfer Kampf des Witzes wird.“ Der zweyte Umſtand, der bemerkt werden muß, iſt, daß Richard ſtatt, daß er ihren Mann und Schwiegervater mit den Ausdrücken benennen ſollte, die dieſe Verwandtſchaft bezeichnen, den Stand herbey führet, wo ſich ihre Neigungen gegen ſie zur Ruhe ſetzen; das iſt, ſich Ausdrücke von großer Gleichgültigkeit bedienet, und mit ihr blos von „dieſen Plantageneten, Heinrichen und Eduarden“ ſpricht.

Nachdem Lady Anne dem Geſpräche Richards, nach dem erſten Ausbruche ihres Zorns, den der Tod der Plantageneten veranlaſſet hat, zugehöret, verräth ſie, daß die größte Gewalt der Leidenſchaft etwas nachgelaſſen; und indem ſie ſeine

Entſchuldigungen angehöret, ſcheint ſich dieſelbe gänzlich gelegt zu haben. In allen dieſen iſt die Kunſt des Dichters hervorſtechend, und die Liſt, die er Richarden zuſchreibt, tief angelegt. Obgleich der zauberiſche Verführer ſein Betragen gegen Lady Annen zu rechtfertigen ſuchet, ſo iſt doch ſeine Abſicht nicht ihren Verſtand zu überzeugen: denn ſie hat nicht Verſtand genug, daß es der Mühe lohnte ſie zu überzeugen: ſondern blos ihr einen Vorwand, eine Gelegenheit zu verſchaffen, ihre Gemüthsbewegung auszulaſſen. So bald dieſe Wirkung hervorgebracht worden, geht er weiter, um einige Achtung für ſich an deren Stelle zu ſetzen. So wie wir bereits bemerkt, hat er in allem, was er geſagt, zu dieſer Abſicht ſeine Maasregeln genommen: und durch beſänftigende Ausdrücke der Schmeicheley, während der Hitze ihres Zorns, bereitet er ihr Gemüthe nach und nach zu der weit gefälligern, aber nicht weniger mächtigen Herrſchaft der Eitelkeit. In den vorhergehenden und nachfolgenden Zeilen, thut er eine Erklärung der Leidenſchaft, die er für ſie zu unterhalten vorgiebt: doch thut er dieß mittelbar, blos ob ſie ihm durch den Fortgang ihres Vorwurfs eingegeben würde, und als eine Entſchuldigung für den Theil ſeines Betragens, der ſo verhaßt ſchien.

Der Wirkung Urſach war nur deine Schönheit;
Sie wars, die mich in meinem Schlaf verfolgte u. ſ. w.

Richard wußte zu gut, daß eine Liebeserklärung von ihm, ihren Unwillen aufs neue reizen würde. Dem zufolge weiß er ihr Gemüthe auf eine ſolche Art zu behandeln, daß er die Heftigkeit ihres Zorns zu beſänftigen ſucht, indem er die Idee von ſeiner Leidenſchaft, als er ihrer zuerſt Erwähnung thut, mehr in ſcherzhaften, als ernſthaften Ausdrücken vorbringt, und nachgehends, da er ſie ernſthafter ankündiget, durch eine mittelbare, und, dem Scheine nach blos zufällige Erklärung. Bey aller der Vorſicht, den Gedanken auf eine familiäre und leichte Art einzuführen, fürchtet er doch noch ihr Mißfallen. Hier alſo, ſo wie im erſten Theile der Scene, muß er ſich ganz auf ſeine Herrſchaft über die Leidenſchaft und dieſelben Mittel, ihren Zorn ſchlau zu reizen, bis er ſich ganz legt, verlaſſen. Dem zufolge, fährt er immer in ſeiner Schmeicheley fort, bringt dadurch ihren Zorn aufs höchſte, und unterwirft endlich ihre Seele der Herrſchaft einer ſtrafbaren Eitelkeit, nachdem er die Stellungen ſeiner Schmeicheleyen immer abgeändert, und ſich zu einer demüthigen tiefgebeugten Bitte herabgelaſſen. — Im Schluſſe des Dialogs leuchtet die Abnahme ihres Unwillens ſehr deutlich hervor. Es folgt derſelbige Gang der Leidenſchaft, wie zu Anfange der Scene. Sie iſt erſt heftig: wird noch heftiger: legt ſich. Da indeſſen noch einige Ideen des Schicklichen ihr Gemüthe durchkreuzen, ſo äußert ſie ein Beſtreben, ihren Zorn wieder aufzurufen: das Beſtreben iſt ſchwach: es ſteigt nicht höher, als daß es Verachtung in ihrem Anblicke hervorbringt: wird durch eine neue Stellung der Schmeicheley geſchwächt: und ſo wird ſie endlich durch eine vorgegebene gänzliche Zuflucht zu ihrem Mitleiden gänzlich überwunden.

Durch dieſen ganzen Auftritt, wird unſer Abſcheu, unſer Ekel und unſere Verachtung, welche von Grauſamkeit, Falſchheit, Niederträchtigkeit und Schändlichkeit erregt werden, durch die Empfindungen, die bey dem Anblicke der großen Geiſtesfähigkeiten, der Herrſchaft über ſich ſelbſt, der Kenntniß des Charakters und der meiſterhaften Entwicklung der menſchlichen Natur, ſo ins Gleichgewichte gebracht, daß ſie der allgemeinen Senſation des Vergnügens mehr vortheilhaft als nachtheilig ſind. Das Betragen Richards gegen einen Charakter von einer feſten Tugend oder hartnäckigern Leidenſchaften, würde abgeſchmackt geweſen ſeyn. Gegen Lady Anne war es natürlich, und von dem Erfolge begleitet, den es der Anlage nach erhalten ſollte.

Nummer 67.

Donnerſtags, den 28 December, 1779.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ihr Vorgänger, der Zuſchauer pflegte bey ſchweren Vorfällen oft zu Rathe gezogen zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie, Herr Spiegel, ſich auf eben den Fuß geſetzt haben. Ich bin indeſſen Willens, einen Verſuch zu machen, und wenn Sie mir auch eine Vorſchrift verweigern ſollten, ſo will ich mir wenigſtens nicht das Vergnügen verſagen, ihnen meine Noth zu klagen.

Ich bin zwiſchen dem Alter eines jungen Mannes, und zwiſchen dem, was die Frauenzimmer einen alten Junggeſellen nennen, das iſt, nicht viel unter vierzig, von keiner gemeinen Familie, und einem anſehnlichen Vermögen. Meine Lehrer waren, wie ich geſtehen muß, jeder in ſeiner Art, die berühmteſten. Mein Vater hielt mich auch ſehr an, ihren Unterricht in Obacht zu nehmen: aber ein anderer Theil der Famiſie hielt den Zwang, der mir auferlegt wurde, für viel zu ſtrenge. Dieß, da ich es wußte, machte mir zur Verabſäumung meiner Zeit, Luſt, ob es mich gleich, wann ich itzt dran gedenke, ſehr gereut. In meinem achtzehnten Jahre ward ich Herr meines Vermögens, und gieng gar tief in die Dinge ein, die diejenigen, die ſie nicht haben können, mit dem Namen der Laſter brandmarken. Da ich die gewöhnliche Bahn durchlaufen hatte, wurde ich des ewigen Einerley und der Albernheit der wiederholten Auftritte müde, in denen ich ſo oft Zuſchauer, oder Akteur geweſen war. Ich fieng an, mein Betragen anzuſehen, als ob es an das Verachtungswürdige gränzte, und wünſchte es für Etwas Vernünftigers und Verehrungswürdigers einzutauſchen. Ich wünſchte es zu beſſern, weil ich noch einen geſunden Körper hatte, den ich der Natur verdankte, und ein noch nicht zerrüttetes Vermögen, welches ich dem Geiſte der Unabhängigkeit verdankte, den mir mein Vater eingegeben, deſſen guten Rath und edles Beyſpiel ich nie hätte vergeſſen ſollen: denn ob gleich die guten Wirkungen derſelben nicht ganz verloſchen waren, ſo waren ſie doch von Unmäßigkeit und Zerſtreuung lange genug verdunkelt worden.

Ein Menſch, der von einer müßigen und zerſtreuten Lebensart, zu einer nüchternen und ordentlichen übergeht, wird ſo gleich von ſeinen vorigen Geſellſchaftern zur Heurath ausgezeichnet. Die Meinigen dachten ſich das ſchon lange vorher, ehe mir es noch einfiel. Viele meiner Verwandten ſchienen denſelben Gedanken zu haben. Schon längſt hatten ſie gewünſcht, mich zu verheurathen, weil ſie fürchteten, ein anſehnlicher Theil meines Vermögens möchte an einen unwürdigen und entfernten Verwandten fallen. Sie bezeigten mir daher viel Vergnügen über meine vermeynte Entſchlieſſung, die ich denn auch im Ernſt faßte.

Sie, der Sie ſich zu einem Lehrer aufgeworfen, ſind, wie ich vermuthen darf, mit der Welt beſſer bekannt, als daß Sie Sich vorſtellen werden, daß ich bey meinen Abſichten mich zuerſt unter den jungen Frauenzimmern ſollte umgeſehen haben, mit denen ich am genaueſten bekannt war, und in deren Geſellſchaft ich den größten Theil meiner Zeit zugebracht hatte. Die ſchwindelnden und eitlen Ergötzlichkeiten, in denen ich ſie ſich beſtändig umher treiben ſah, ließen für die häußliche Zärtlichkeit keinen Raum übrig, nach der ich mich bey einer Frau umſah. Die glänzende Modefarbe gefällt zu einer vorübergehenden luſtigen Unterhaltung: aber eine mehr innere Vortrefflichkeit ſchien mir zu einem Bande nöthig, das mich auf Lebenszeit feſſeln ſollte.

Ich beſchloß daher, blos unter ſolchen jungen Frauenzimmern eine Wahl zu treffen, die eine minder öffentliche Erziehung erhalten; und in dieſer Abſicht beſchloß ich mich mit ſolchen Familien bekannt zu machen, die ſich durch ihre Klugheit und Mäßigkeit auszeichneten. Ich fieng nun an, es nicht als das kleinſte Unglück für mich anzuſehen, das einem jungen Menſchen, der ſich in der großen Welt herumgetummelt, zu wiederfahren pflegt, daß er in gewiſſermaßen von der Gelegenheit ausgeſchloſſen iſt, Verbindungen mit den beſten und tugendhafteſten Perſonen des andern Geſchlechts in einem frühern Perioden des Lebens einzugehen, wann noch die Empfindungen des Wohlwollens nicht durch die künſtlichen Sitten ſtumpf gemacht worden, deren Folgen in Rückſicht auf die Geſellſchaft die Vortheile leicht überwiegen, die aus den, für ſie daraus entſpringenden Verfeinerungen entſtehen.

In dem Verlaufe meiner Nachforſchungen wurde ich mit Meriſſen, einer einzigen Tochter bekannt, die unter den Augen einer, wegen ihrer Klugheit und Häußlichkeit ſehr gerühmten Mutter war erzogen worden. Sie war um dieſe Zeit ungefähr zwanzig Jahr alt; und ob gleich keine vollkommene Schönheit, doch ſehr angenehm, und hatte eine gewiſſe unſchuldige Miene, die allezeit gefällt. Ihre Unterredung war verſtändig, ihre Manieren ungezwungen, und die Leichtigkeit, mit der ſie ſich ſelbſt ausdrückte, ſetzten mich bey einer Perſon, die ſo wenig Umgang mit der Welt gehabt, in Erſtaunen: indeſſen verrieth ſie in ihrer Unterhaltung nicht eine edelmüthige Empfindung. Die Thräne des Mitleids trat bey einer Geſchichte des Wehes ihr niemals ins Auge, noch glänzte der Funke der Freude bey der Erzählung des glücklich belohnten Verdienſtes in ihren Blicken. In der Geſellſchaft, in der ſie gelebt, ſchien der Selbſtgenuß das Studium jedes einzelnen Gliedes geweſen zu ſeyn, ohne daß man die geringſte Aufmerkſamkeit auf das Vergnügen und das Glück anderer gehabt hätte. Es war nicht nur das äußere Betragen Neriſſens, das gleichgültig ſchien, auch ihr innere Gemüthsbeſchaffenheit war ſo; und, da ich Willens war, eine Frau glücklich zu machen, ſo wünſchte ich nicht eine zu wählen, die nichts nach dem Glücke ihres Mannes fragte. Wir ſchickten uns alſo nicht zuſammen. Die einzigen Wünſche Neriſſens ſchränkten ſich auf Rang und Vermögen ein: dieß hat ſie erhalten, indem ſie vor kurzem an einem Titel und an Reichthum verheurathet worden.

Ich ward hierauf im Hauſe Sir George Edwins bekannt, eines Mannes von ſehr mittelmäßigem Vermögen, der einige Jahre wegen Erziehung ſeiner Kinder in der Stadt gelebt. Mit Sir Georgen hatte ich nur wenig Umgang, ob er gleich auch ein Mann von Welt war: er drehte ſich aber in einer niedern Sphäre umher, indem ſeine Vergnügungen hauptſächlich auf die Flaſche eingeſchränkt war. Er hatte drey Töchter, mit denen ich die Art von Bekanntſchaft hatte, welche man in einem ſo engen Landesbezirk als dieſer iſt, gar bald erhält, ſo bald man an öffentliche Plätze ſo wohl, als zu Privat-Einladungen öfters kömmt: doch da ihre Mutter Lady Edwin, eine ſehr ernſthafte Frau ſie immer begleitete, ſo ließ ſie dieſelbe nie in Wirthshäuſer oder zu ſolchen Familienpartheien, wo ich meiſtens meine Abende zubrachte.

Die Miß Edwins wurden durchgängig für hübſch gehalten: ihre Manieren waren ungezwungen, ob gleich nicht fein; ihre Geſpräche betrafen meiſtens alltägliche Dinge, und giengen niemals über Anmerkungen, den letzten Ball, oder das letzte Gaſtmahl betreffend, hinaus. Dieſe beeiferten ſie ſich ſo ängſtlich mitzutheilen, daß ſie alle auf einmal ſprachen, und jede von ihnen zu beſorgen ſchien, daß ihre Schweſter das Verdienſt ihrer wichtigen Entdeckungen zuerſt davon tragen möchte. Der ganze Gedanke der Mutter ſcheint blos zu ſeyn, ihre Töchter gut zu verheurathen. In dieſer Rückſicht hat ſie ihr ganzes Vertrauen auf die äußerlichen Vorzüge ihrer Perſonen und die kleinen Künſte geſetzt, die erfahrene Matronen pflegen ſpielen zu laſſen, wenn ſie Verliebte und Unvorſichtige zu erwiſchen gedenken. Ich glaube auch, daß es ihr nicht fehlen wird. Die Miß Edwins ſcheinen eine gute Art von Mädchen zu ſeyn, und werden, wie ich nicht zweifle, vortreffliche Weiber für irgend einen ehrlichen Landjunker, oder einen ämſigen Mann von Geſchäften abgeben, der in einer Frau nichts andern ſucht, als daß ſie ihm Kinder ſchaft, oder die Wirthſchaft beſorgt. Lady Edwin ſagt, ſie verſtehe ſich herrlich darauf, und ihre Töchter hätten den Vortheil ihres Beyſpiels.

Im Hauſe des Sir George Edwin hörte ich zuerſt von Cordelien, aber nicht viel zu ihrem Vortheile. Dieß, (denn die Tadelſucht, verfehlt oft ihre Abſichten,) gab mir zuerſt das Verlangen ein, ſie kennen zu lernen. Ich hörte bald, daß ſie eine einzige Tochter wäre; daß ihr Vater geſtorben, da ſie noch ein Kind war, und ihr ein anſehnliches Vermögen verlaſſen, das in den Händen eines Verwandten, der ein Kaufmann war, einen groſſen Abgang durch ſeinen Bankerut erlitten, daß ihre Mutter es für nöthig gehalten, ihren Plan zu einer modemäßigen und koſtbaren Erziehung aufzugeben, und nun die Hauptſorge ihre Tochter zu unterweiſen, auf ſich genommen. Sie lebten nun ſeit fünf bis ſechs Jahren, in einer anſtändigen Einſamkeit, einige wenige Monate des Winters ausgenommen, die ſie bey einem reichen Verwandten zubrachten, der ſie mit eben ſo viel Wohlwollen, als unter ihren glücklichen Umſtänden aufnahm. Cordelia und ihre Mutter waren auf einem dieſer jährlichen Beſuche, als ich bey ihr eingeführet ward. Ich will den Eindruck nicht beſchreiben, den ſie auf mich machte, noch die Empfindung, die ihr Seelenvoll Geſichte in mir erregte. Von dem Augenblicke an, war ich, außer ihrer Geſellſchaft unglücklich. In ihrem Umgange fand ich das feine Gefühl der Seele, die heitere Süßigkeit, die empfindſame Gemüthsart, die ſich über ihr ganzes Weſen verbreiteten. Ich freute mich über meinen Rang und mein Vermögen, da ſie mich in Stand ſetzten, Cordelien glücklich zu machen, und ſie in eine Lage zu verſetzen, die nicht ganz unter ihren Verdienſten und Vorzügen war. Die Dame, bey der ſie ſich aufhielt, gab mir jede Gelegenheit, die ich nur wünſchen konnte, eine genauere Bekanntſchaft mit ihr anzufangen, und ihr Beweiſe von meiner aufrichtigen Zuneigung zu geben. Auch ſchien ihre Mutter keine Abneigung gegen dieſe Verbindung zu haben, ob ich gleich bisweilen eine ängſtliche Sorge in ihrem Geſichte über die Annäherungen zur Vertraulichkeit bemerkte, deren ich, ſo wohl in meinem Betragen als in meinen Unterredungen unter meiner vormaligen weiblichen Bekanntſchaft war gewohnt geweſen: eine Gewohnheit, die die Aufrichtigkeit meiner Liebe für Cordelien doch nicht immer ganz zu unterdrücken vermögend war. Cordelia ſelbſt nahm mich allezeit mit Güte auf; und ob ich gleich niemals irgend eine Partheylichkeit für mich bey ihr entdecken konnte, ſo ſchrieb ich doch dieß ihrem aufmerkſamen Beſtreben zu, der ſorgfältigen Fürſicht einer Mutter gefällig zu ſeyn, in der Hoffnung, daß dieß durch eine öffentliche Erklärung meiner Zuneigung und einen förmlichen Heurathsantrag wegfallen würde.

Begierig, die Mutter für mich einzunehmen, wandte ich mich zuerſt an ſie, in der feſten Ueberzeugung, daß ſie ſich nicht einen Augenblick bedenken würde, eine Heurath zu billigen, die in Abſicht des Vermögens ſo vortheilhaft war. Ganz wider meine Erwartung aber wies ſie mich an ihre Tochter, mit einer Anmerkung, in welcher mehr Wahrheit als Politeſſe war:

„daß, da ſie die Hauptperſon wäre, die es am meiſten angieng, ich mich auch an ſie zuerſt wenden müſſe.“ Nachdem ich dieß mein Betragen zu entſchuldigen geſucht, wovon mich ein beſſerer Begriff von der weiblichen Delikateſſe, als ich unter meinen vorigen Geſellſchaftern aufgerafft, das Unſchickliche fühlen ließ, wurde ich in Cordeliens Zimmer gewieſen. Nach einer kurzen Pauſe, kam ich gleich auf die Abſicht meines Beſuchs, und bot ihr meine Hand und mein Vermögen mit aller der Wärme an, die mir die Stärke und Aufrichtigkeit meiner Leidenſchaft eingab, und mit aller der Bewunderung, die ihre Schönheit und Vorzüge verdienten. Sie hörte mich, nicht ohne alle Bewegung an, und da ſie nicht im Stande zu ſeyn ſchien, mir eine unmittelbare Antwort zu geben, ſo erklärte ich ihr Stillſchweigen zu meinem Vortheile, ergriff ihre Hand, und drang in ſie, meiner Bitte Gehör zu geben, mit alle dem Ernſt, deſſen ich nur fähig war. Sie faßte ſich bald wieder, zog ihre Hand zurück, und antwortete mit ihrer gewöhnlichen ungezwungenen Beſcheidenheit, aber mit einer Entſchloſſenheit, die ich nie zuvor bey ihr wahrgenommen hatte: „daß ſie mir für meine gute Meynung verbunden ſey; da unſere Neigung aber nicht in unſerer Gewalt, und die Art zu leben, der ich gewohnt geweſen, wenig ihrem Geſchmacke gemäß, oder die Hochachtung für ihr Geſchlecht zu erzeugen gemacht wäre, welche ſie bey einem Manne zu finden hofte; ſo ſey es unmöglich, daß ich jemals der ihrige werden könnte.“ Vergebens vereinigte ich mich mit ihr in dem Tadel meiner vorigen Aufführung: vergebens verſicherte ich ſie, daß ich den feſten Vorſatz gefaßt, meine Lebensart zu ändern, ja, daß ich es bereits wirklich gethan habe; daß, da eine Verbindung mit ihr der Mittelpunkt aller meiner Wünſche wäre, es in Zukunft das ganze Geſchäfte meines Lebens ſeyn ſollte, ihre Glückſeligkeit zu befördern. — Sie aber blieb unbeweglich. Sie zweifle nicht, ſagte ſie, an der Redlichkeit meines Vorſatzes: aber ihre Entſchließung ſey gefaßt: und ſie verſicherte mich zu wiederholten malen, daß Gründe dieſelbe unerſchütterlich machten. — Da hier einige von der Familie hereintraten, ſo begab ich mich in einem Gemüthszuſtande weg, den ich zu beſchreiben ſelbſt nicht vermögend bin.

Dieſer Vorfall, Herr Spiegel, hat mir in Anſehung meiner ſelbſt, meine vergangene Aufführung und meiner Vergehungen oder Verblendungen, (nennen Sie es, wie Sie wollen,) die die Haupturſache meiner gegenwärtigen Angſt und Unruhe geweſen, die Augen geöffnet. Daß ich der Erbe eines großen Vermögens war, war nicht mein Fehler: eben ſo wenig kann ich dafür, daß ich zu dem Beſitze deſſelbigen ſchon in meinem achtzehnden Jahre gelangte, als die Leidenſchaften nach ihrer Befriedigung ſtrebten, ich die Mittel in Händen hatte, und die Neuheit den Genuß erhöhte. Die Geſellſchaften, die ich beſuchte, beſtunden aus den erſten Namen des Königreichs, ſo wohl in Anſehung des Standes, als des Vermögens; unſere Menſchenkenntniß war nicht auf den engen Kreis unſers Vaterlandes eingeſchränkt: wir waren mit den Geſichtern der Hauptpotentaten von Europa und mit denen, von ihren Miniſtern bekannt; wir konnten von Muſik und Malerey in der Sprache eines Kenners ſprechen, und wiederhallten die Urtheile, die wir von den berühmteſten Sängern, Florenz, Neapel und Rom gehört hatten. Verdiente ich wohl getadelt zu werden, daß ich mich nach den eingeführten Sitten in dem Stande, zu dem ich gehörte, richtete? Selbſt die Aufmerkſamkeit, mit der ich erzogen wurde, ehe mein trefflicher Vater ſtarb, war eine Quelle des Unglücks. Nur von den Eindrücken, die ich alsdann erhielt, bekam ich die verwirrte Vorſtellung von einer Aufführung, die ſich mehr für ein Weſen ſchickt, das vermögend iſt zu denken und zu überlegen. Dieſe Vorſtellung drang ſich oft in den Stunden der Langenweile und Unthätigkeit ein, und verbitterte mir bisweilen ſelbſt den Becher der Freude. Durch dieſe Gewohnheiten, die immer noch zurück bleiben, wann ſchon die Leidenſchaften erloſchen ſind, eine Zeitlang gefeſſelt, fand ich doch endlich die Mittel den Zauber zu zerbrechen, und Entwürfe zu einer vernünftigen und häußlichen Glückſeligkeit zu machen. Da mir dieſe fehlgeſchlagen, ſo fühle ich den tiefſten Gram, daß ich nicht ein jüngerer Bruder, und gezwungen war, die Ehre, die ich vom Glück erhielt, beym Verdienſte zu ſuchen; oder daß mich mein Vater nicht eben ſo unwiſſend und ungebildet ließ, als die meiſten meiner Gefährten, von deren Neigungen ihr eigen Ich der Mittelpunkt iſt, deren Ehrgeiz darinne beſteht, daß ſie die beſte Geſellſchaft aufſuchen, und deren Kenntniß ganz auf ihre Küche oder ihren Spieltiſch eingeſchränkt iſt. Unzufrieden mit mir ſelbſt, ekelnd vor der Welt, und von Cordelien abgewieſen, ſehe ich voraus, daß ich auf einmal einſam und vergeſſen ſeyn werde. Noch weiß ich nicht, womit ich mich beſchäftigen werde; hundert Entwürfe habe ich ſchon gemacht, und wieder verworfen. — Sind Sie im Stande, mir einen Vorſchlag zu einer Sache zu thun, an der ich beſtändig halten, und die mich weniger verächtlich in meinen Augen machen kann, ſo werden Sie ein gutes Werk thun: wenn Sie aber in Ihrem Spiegel auch ein Verwahrungsmittel gegen die Fehler angeben können, durch die ich um meine Gemüthsruhe bin gebracht worden, ſo wird es für Tauſende eine wahre Wohlthat ſeyn. Ich bin

Ihr ꝛc.

Lorenzo.

Nummer 68.

Sonnabends, den 1 Jänner. 1780.

Auch ich kann im Senate Reden halten.

Otways gerettetes Venedig.

Als ich eines Morgens, während meines letzten Beſuchs bey Herrn Umphraville, mit ihm und ſeiner Schweſter beym Frühſtücke ſaß, kam mein alter Freund John herein, und übergab ſeinem Herrn ein verſiegelt Billet. Nachdem er ſeine Brille aufgeſetzt, und ſie mit Aufmerkſamkeit geleſen: „Ja,“ ſagte Umphraville, „das iſt auch ſo eine von euren ſchönen Modeneuerungen! Noch erinnere ich mich der Zeit, daß ein Nachbar zu dem andern ohne alle Complimente und Ceremonie gehen, und mit ihm ſpeiſen konnte; aber itzt, dem Himmel ſey Dank! muß es allezeit ein paar Tage vorher angekündiget ſeyn, und ich will es noch erleben, daß bey dem Beſuche von ein paar Landedelleuten ſo ein ſteifes Cerimoniel ſoll eingeführet werden, wie noch bey manchem kleinen deutſchen Fürſten Mode iſt. — Schweſter, auf den Donnerſtag mußt du auf ein großes Gaſtmahl zuſchicken. Der Obriſte Plum ſagt, daß er da die Ehre haben will, uns aufzuwarten.“ Bruder, verſetzte Miß Umphraville, du weißt ja, daß wir nichts mit Gaſtmahlen zu thun haben: will Obriſte Plum mit einer guten einfachen Mahlzeit ohne ſeine auswärtigen Gerichte und franzöſiſche Brühen, zufrieden ſeyn: ſo ſoll er eine gute Schöpskeule und ein herzliches Willkommen finden.

Auf den beſtimmten Tag kam Obriſte Plum und mit ihm der luſtige, lebhafte Sir Bobby Button, der zum Obriſten Plum gekutſcht war, um ein paar Tage zu ſchießen, und gerade ankam, als dieſer zu Herrn Umphraville abfahren wollte. Sir Bobby, der immer flatterhaft und in jeder Geſellſchaft derſelbe iſt, proteſtirte dawider, da der Obriſte ſeine Reiſe einſtellen wollte, und ſagte, daß es ihm eine Freude ſeyn werde, wenn er ihn begleiten dürfe.

Ob ich gleich den Sir Bobby wenig kannte, ſo war ich doch mit ſeinem Charakter vollkommen bekannt: Herr Umphraville aber wußte gar nichts von ihm, und ich verſprach mir einiges Vergnügen von dem Contraſte zweener Perſonen, die ſo verſchiedene Sitten, Meynungen und Geſinnungen haben. Als er Herrn Umphraville vorgeſtellt ward, bemerkte ich, daß dieſem ſeine Kleidung und Figur ſehr mißfiel: und in der That ſah er einem großen Affen ziemlich ähnlich. Sir Bobby ließ ihm inzwiſchen nicht lange Zeit, ſeine äußerliche Geſtalt zu betrachten: denn ſo gleich fieng er ohne alle Vorbereitung und Entſchuldigung an, den alten Mann über den elenden Geſchmack in ſeinem Hauſe, und in allem, was er um ſich her ſah, zu Leibe zu gehen. „Warum zum Teufel," ſagte er, „machen Sie nicht Ihre Fenſter größer, und hauen die verdammten Hecken und Bäume nieder, die ihre Gärten ſo abſcheulich verſtellen? Sie ſollten mir nur den Auftrag geben, ich wette drauf, in einer Woche ſollte es anders ausſehen. Dieß iſt gerade ſo ein Werkchen, wie das Schloß meines Freundes Lord —. (Sie kennen ja den Lord —? der beſte Junge auf dem Erdboden) der vergangenes Jahr, es von ſeinem Oheim erbte, einem alten ſchlauen Spitzbuben, der ein halb Jahrhundert in dem Neſte eingeſperrt lebte: — er hat verdammt viel zuſammen geſcharrt: und ſo bald Lord — gewiß wußte, daß er die Seele ausgeblaſen, ſo nahmen wir, er und ich es in Beſitz. Der Henker! was fanden wir da für Zeug! Aber in weniger, als einem Monat war das Oberſte zu Unterſt gekehrt, und es wird itzt ein Fleck ſo ſchön, als einer in England." — Umphraville beantwortete dieß nicht, und in der That hörte ſich der Baron ſelbſt ſo gern reden, und ſchwatzte ſo hinter einander fort, daß er auch weder eine Antwort zu begehren, noch zu erwarten ſchien.

Als Miß Umphraville herein kam, redete er ſie ſo gleich ſelber an: und nachdem er ihr ſeinen Anzug auseinander gelegt, und ihr einige beſondere Erläuterungen darüber gegeben, fieng er an ſie mit einer Geſchichte von den Galanterien zu erhalten, die er den vorhergehenden Winter in London gehabt. Er ſchwatzte, als ob kein Menſch ſeiner beredten Zunge und allerliebſten Figur widerſtehen könne — als ob London ein groß Serail, und er der Großſultan darinne wäre. An dieſer Unterhaltung fand er ſo viel Wohlgefallen, daß er, als Miß Umphraville ſich wegbegab, ſie es noch immer weiter ausmalete, und ſich ſo plumper Ausdrücke bediente, (die aber itzt unter unſern galanten Herrn ſehr Mode werden,) daß Herr Umphraville ſehr dadurch beleidiget wurde: denn für ihn, der immer die größte Ehrerbietung fürs andere Geſchlecht gehabt, iſt das was ganz Neues.

Um dieſem Geſpräche ein Ende zu machen, brachte Obriſte Plum, der deſſen ſo müde, wie wir war, die ſonderbare Lage aufs Tapet, in der dieſes Land war, als die vereinigten Flotten Frankreichs und Spaniens zu Plymouth lagen, und nahm Gelegenheit zu bemerken, daß, wenn unſere Flotte ſollte geſchlagen werden, und unſere hölzernen Wälle uns den Dienſt verſagen ſollten, er ſehr fürchtete, daß unſer Land, welches dem Einfalle dieſer feindlichen Mächte ſo offen ſtünde, nicht leicht ihrer Gewalt werde widerſtehen können. Umphraville war einer ſehr verſchiedenen Meynung. Er ſagte, daß vielleicht eine Seemacht nöthig ſeyn möchte, einen ausgebreiteten auswärtigen Handel zu behaupten und zu ſchützen: er ſähe aber nicht, wie das nur im geringſten mit der innern Vertheidigung eines Staates in Verbindung ſtünde, oder warum nicht eine Nation, ſo wohl daheim als in der Ferne auch ohne große Flotte furchtbar ſeyn könne. „Hatten die Engländer,“ fuhr er fort „den Sieg bey Creſſy, Poitiers, und Agincourt ihren hölzernen Wällen zu danken? War es eine Seemacht, die den großen Guſtav Adolph in Stand ſetzte, einen ſo entſcheidenden Antheil an den Angelegenheiten von Europa zu nehmen, und der Macht von Schweden ein ſolches Anſehn zu verſchaffen? War es durch Schiffe, daß die braven Schweizer ſo viele Zeitalter hindurch ihre Freyheit vertheidiget? Was für Flotten beſaß unſer eigen Land, als es ſeine Unabhängigkeit ſo kühn, und ſo manche Jahrhunderte hindurch gegen die beſtändigen und unablässigen Angriffe Englands erhielt? Hatten wir auch nur ein einziges großes Kriegsſchiff, als der tapfre Bruce die Macht von England auf dem Schlachtfelde von Bannockburn beynahe vernichtete? Glauben Sie mir, meine Herrn,“ fuhr er fort, „es iſt keine ſo leichte Sache, ein freyes Volk, das für ſein Vaterland ficht, zu unterjochen. In einem ſolchen Falle, ſteht jeder Mann davor; und ſo alt als ich bin, würde ich mich nicht einen Augenblick beſinnen, mein Schwert wider meine Feinde zu ziehen, wenn ſie verwegen genug ſeyn ſollten, einen Angriff auf dieſe Inſeln zu wagen.“ — „Das können Sie, wenns Ihnen beliebt,“ verſetzte Sir Bobby, (der durch den hohen Ton, den Umphraville angenommen, auf ein Weilchen in ein demüthiges Stillſchweigen war verſetzt worden, „aber hol mich der Popanz, das ließ ich wohl bleiben. Was wollte es, zum Teufel! ſagen, wenn uns nun auch die Franzoſen wegnähmen? Ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir viel dabey verlören, und in mancherley Abſicht würden wir ſogar dabey gewinnen. Wir würden beſſern Burgunder zu trinken bekommen: würden Kleider haben, die ſich beſſer für unſer einen ſchickten, ohne daß wir Gefahr liefen, daß die verdammten Heuſchrecken von der Acciſe'ſie wegfiſchten. Das einzige würde mir nicht anſtehen, wenn ich meinen Sitz im Hauſe verlieren ſollte. Wenn uns das die Franzoſen laſſen, ſo mögen ſie meinethalben wiederkommen, wenn ſie wollen.“ — Umphraville, der auch nicht einen entfernten Gedanken ſich einkommen ließ, daß Sir Bobby ein Parlamentsglied wäre, fragte ihn ſehr gravitätiſch: was für einen Sitz, und was für ein Haus er meyne? — „Je nun, zum Henker! unſer Haus, das Haus der Gemeinen verſteht ſich; — es giebt ja außerm Parlamente itzt nichts, wo man mit Ehren leben kann: es iſt einmal der Ton, ein Glied davon zu ſeyn, wenn man was bedeuten will, und es iſt das kurzweiligſte Ding von der Welt. Jack — Dick — Lord —, und ich, ſind da immer beyſammen. Anfänglich wurden uns die Verzögerungen bis in die ſinkende Nacht hinein, und die ewig langen Debaten verdammt langweilig, aber itzt iſt der Miniſter ſo galant, und ſagt es uns, wann er denkt, daß die Sache in Vortrag kömmt, und wir gehn zu Gaſte, oder in die Oper, oder ſonſt wohin, und wiſſen es ſchon ſo zu karten, daß wir gerade zu der Zeit wieder da ſind, wenn es ans Votiren kommt, oder, wie es Lord — nennt, wenns Halsgericht angeht.“

Bis itzt hatte Umphraville's Geſicht nur bloße Verachtung ausgedrückt. Nun aber konnte er ſein Erſtaunen und ſeinen Unwillen nicht bergen. Er faßte ſich indeſſen, und fragte den Baronet, „ob er nie an ſeine Conſtituenten und an die Abſichten dächte, weswegen ſie ihn ins Parlament ſchickten?“ — „Ha, ſagte er, was das anbetrifft, ſo kann niemand ſo viel Aufmerkſamkeit für ſeine Conſtituenten, als ich haben. Ich bringe ſo gar einige Sommermonate bey ihnen zu, wo mein Haus den Wilden offen ſteht, und ich der Liebe bey ihrem Weibern und Töchtern pflege. Ueberdieß beſchenke ich immer die Weiberchen mit kleinen Modeſpielwerkchen. Daß letztemal, da ich von London kam, brachte ich ein Bündel Kniebänder mit Springfedern mit, von denen mich der Henker hol! das Paar dreyßig Schilling koſtete, und ſagte jeder von ihnen gar ſorgfältig, daß nichts geſchickter ſey, ein hübſches Füßchen zu zeigen als ein ſolches Knieband. —

Des Abends, da unſere Beſucher uns verlaſſen, fand ich meinen Umphraville in einer weit ernſthaftern Laune, als gewöhnlich, in ſeinem Großvaterſtuhle ſitzen. Ich denke nach, mein Freund, „ſagte er, in was für wunderbaren Zeiten wir leben. Sie wiſſen, daß ich kein groſſer Politicus bin: und in der Einſamkeit, in der ich lebe, von der Welt abgezogen, habe ich wenig Gelegenheit, mit den Triebfedern unſerer Regierung, oder den Urſachen des Nationalwohlſtandes oder Uebelſtandes bekannt zu werden. Indeſſen habe ich mich doch, wiewohl vergebens bemüht, die geheimen Urſachen des plötzlichen, und beynahe augenblicklichen Verfalls unſers Reichs aufzuſuchen, das, wie ich glaube, in der Geſchichte der Völker beynahe kein Beyſpiel hat. Der Auftritt, von dem Sie heute ein Zeuge geweſen, hat mir hierüber mehr Licht gegeben, als alles, was mir noch vorgekommen. Wenn ſolche Menſchen die großen Angelegenheiten des Staates führen und ordnen ſollen, dürfen wir uns wohl wundern, wenn wir weder Glück noch Stern haben? Wenn unſer Staat mit eben ſo niedrigen als unwürdigen Geſchöpfen, die eben ſo wenig von Vaterlandsliebe, als Gefühl von eigner Ehre wiſſen, beſetzt iſt, ſo darf uns das Ungemach, das uns wiederfährt, gar nicht Wunder nehmen. Aus ſolchen Weſen beſtund, ohne Zweifel der römiſche Rath, als durch die ungegründete Eiferſucht eines Kayſers, (wo ich nicht irre, war es Gallienus) den Senatoren unterſagt wurde, ſich auf Militargeſchäfte einzulaſſen: und ſie ſahen dieſes Verboth, als eine Wohlthat, nicht als eine Beſchimpfung an: ſo ſehr hatten ſie jedes

Gefühl von Ehre verloren, ſo leer waren ſie von jeder edelmüthigen und männlichen Emſindung. Was mich aber am meiſten wundert, iſt, daß in Zeiten wie dieſe, wann das Reich bis auf den Grund erſchüttert wird, das Volk ſo toll iſt, ihre beſten, liebſten Rechte in ſolche Hände zu geben. Wenn der Congreß aus ſolchen Bobby Buttons beſtanden, würde jemals America uns ſolchen Widerſtand geleiſtet haben?“

Wie lange dieſe Philippiſche Rede möchte gedauert haben, kann ich nicht ſagen, wenn Miß Umphraville nicht gekommen wäre, und mich zu einer Parthie Trictrac eingeladen hätte.

Nummer 69.

Donnerſtags, den 4 Jänner, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin ein ſehr fleißiger Leſer Ihrer Blätter: wie ich dazu komme, ſollen Sie noch vor Endigung dieſes Briefes erfahren. Unter andern derſelben, iſt mir einer, Nummer 65, vorgekommen, den ein Frauenzimmer geſchrieben hat, die ſich S. M. unterzeichnet. Sie beklagt ſich darin über ihren Zuſtand, und ſtellt ſich ſelbſt als unglücklich vor. Ich kann aber gar nicht glauben, daß ſie dazu ein Recht habe. Ein liebreicher Bruder nahm ſie auf, und unterhielt ſie. Ich wollte aber darauf wetten, ſie bekam Luſt mit ihm zu zanken, weil er heurathete, und an ſeiner Frau einen größern Gefallen zu finden ſchien, als an ihr, und ſie mit der Frau unzufrieden war, weil ſie mehr Eitelkeit zu haben ſchien, als ſie ihrer Meynung nach haben ſollte. Aber, was für ein Recht hat ſie denn, diejenige zu tadeln, von der ſie ſo gaſtfreundlich unterhalten wurde: oder wo zeigt ſie einen höhern Verſtand, wenn ſie ſo mit ihrem Brod und Butter zankt? — Ich bin der jüngere Bruder Sir George Fieldings. Ich lebe in ſeinem Hauſe bequem und zufrieden; und doch wollte ich drauf wetten, wäre Madam S. M. in meiner Lage, ſo würde ſie mürriſch und mißvergnügt ſeyn; aber ich berufe mich auf Sie, Sir, ob ſie wohl Urſache zum Mißvergnügen haben würde?

Mein Vater, Sir Robert, ſchickte mich, als einen jungen Menſchen auf die Univerſität. Da ich aber keine Luſt zum Studiren hatte, brachte ich meine meiſte Zeit bey der Billiardtafel, am Spieltiſche, auf der Jagd, oder bey öffentlichen Luſtbarkeiten zu. Ich war immer munterer gekleidet, als meine Gefährten, und vereinigte verſchiedene von den Eigenſchaften eines Stutzers und eines Wüſtlings. Die Feyertage über war ich allezeit bey meinem Vater zu Hauſe; und der prächtige und geſchmackvolle Fuß, auf den er lebte, vermehrte meinen Hang zum Vergnügen und zur Verſchwendung.

Ich war nun zwanzig Jahr alt, als mein Vater, der mich reichlich mit Geld verſehen hatte, ſtarb, und mir das kleine Vatertheil von Eintauſend Pfund verließ. Funfzig Pfund ein Jahr lang war zur Ausgabe eines Menſchen, der jährlich viermahl ſo viel zu verthun gewohnt geweſen war, nicht zureichend. Unter dieſen

Umſtänden, ſchien es nöthig zu ſeyn, für mich ſelbſt was vorzunehmen. Unter den vielen Vorſchlägen, die gethan wurden, ward beſchloſſen, daß ich ein Kaufmann werden ſollte. Mein Bruder Sir George bezahlte großmüthig für mich alle Schulden, die ich gemacht hatte: denn, ungeachtet der Freygebigkeit meines Vaters, ſo lang er lebte, hatte ich doch verſchiedene gemacht: und nun ward ich zu einem angeſehenen Kaufmanne in die Lehre gethan. Dieß war ein beſcheidener, fleißiger, betriebſamer Mann: ich fand aber bald, daß ich mich unmöglich zu ſeinen nüchternen und ökonomiſchen Ideen bequemen könnte: und meine Neigung zur Zerſtreuung und zum Vergnügen, welches er Zeitverderb und Müßiggang nannte, vertrug ſich mit ſeiner Gewohnheit der Arbeit und der Aemſigkeit durchaus nicht.

Ehe demnach meine Lehrjahre noch zu Ende giengen, ſchrieb mein Herr an Sir George, und that ihm zu wiſſen, daß ich in üble Geſellſchaft gerathen ſey, daß ich meine Geſchäfte vernachläßige, daß ich mir ſeine Lehren nicht zu Nutze mache, und rieth ihm daher, etwas anders mit mir anzufangen, oder mich wenigſtens an einen andern Ort zu thun.

Nachdem man die Sache hin und her überlegt, ward beſchloſſen, es bey der Landwirthſchaft mit mir zu verſuchen, und ich ward dem zufolge auf ein anſehnliches Landguth geſchickt. Es gieng aber in dieſem Geſchäfte nicht beſſer, als im erſten. Ungeachtet des guten Unterrichts, den ich in einer Club ſehr braver ehrlicher Leute erhielt, wo wir wöchentlich einmal zuſammen kamen, und über Feldbau und Wirthſchaftsverbeſſerungen ſchwatzten, aber — ich weiß nicht wie es kam? genug; alle meine Früchte bezahlten nicht die Koſten der Ausſaat, und in etlichen Jahren, fand ich, daß ich mein Kapital bis auf den Heller verwirthſchaftet hatte. Nun ſchlug mir Sir George vor, daß ich alle Gedanken von Geſchäften fahren laſſen, und meine Reſidenz in ſeinem Hauſe aufſchlagen ſollte. Ich nahm ſeinen Vorſchlag mit Freuden an, und habe bey ihm nunmehr vierzehn Jahre zugebracht.

In ſeinem Hauſe finde ich alles, was ich brauche, und bin vollkommen zufrieden, daß ich für nichts ſorgen darf. Sir George, der von der ganzem Nachbarſchaft geliebt und verehrt wird, hat oft große Geſellſchaft bey ſich; da er aber nicht ſelbſt trinkt, ſo läßt er mich den Wirth machen, ſo oft eine Geſellſchaft mehr als gewöhnlich trinken will. An der Fertigkeit, die Flaſche brav umher zu jagen, fehlt es mir nicht, und ich befinde mich dabey vortrefflich. Da ich te es auch ſeyn können, wenn ſie gewollt hätte. Ich bin

Ihr ꝛc.

Joſeph Fielding.

Die Lage, die im vorhergehenden Briefe beſchrieben wird, iſt, wie ich glaube, nicht ganz ungewöhnlich. Ich bin auch nicht Willens, ſie Herrn Joſeph misfällig zu machen: im Gegentheil verdienet ſeine Heiterkeit und gute Laune beneidet zu werden. Zu gleicher Zeit, ohne daß ich den Urtheilen, die, wie ich nicht zweifle, vielen meiner Leſer bey dieſem Briefe einfallen werden, vorgreifen will, kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß ich es bisweilen, und unter gewiſſen Umſtänden beklaget habe, daß nicht eine gleichere Eintheilung unter Kindern groſſer Guthsbeſitzer ſtatt findet, oder daß ſie nicht zu der mäßigen Lebensart erzogen werden, zu denen ſie ihre nachfolgenden Umſtände wahrſcheinlicher Weiſe herabſetzen werden. Ein junger Menſch, dem ein geringes Erbtheil beſtimmt iſt, ſollte wahrhaftig nicht zu Ausſchweifungen und Zerſtreuungen gewöhnt, ſondern ihm vielmehr frühzeitig gute Wirthſchaft einprägt, und er zu einem gewiſſen Geſchäfte erzogen werden.

Ohne dieß (obgleich bisweilen ein glücklicher Zufall einen jungen Menſchen zu Reichthum und Ehren führen kann,) werden ſie immer große Gefahr laufen, untüchtig zu irgend einem wichtigen Geſchäfte im menſchlichen Leben zu ſeyn, und keinen größern Titel, als den — Monſieur Joſeph zu führen.

Nummer 70.

Sonnabends, den 8 Jänner, 1779.

Ingentes Dominos, & clarae nomina famae
Illuſtrique graues nobilitate domos
Deuita.

Seneca.

In einer kleinen Ausflucht, die ich vor einigen Monaten in die Grafſchaft — — machte, ſtattete ich auch einen Beſuch beym Antonio, einem alten Freunde von meinem Vater ſeliger ab, den ich von meiner Kindheit an gekannt habe. Er hatte außerordentlich viel Liebe für mich, als ich noch ein Knabe war, und, da er ſo ein Stück von einem Jäger war, ſo ließen mich meine Hofmeiſter oft mit ihm aufs Feld gehen, wo er, ſo wie bey jeder Gelegenheit, mich mit einer Offenherzigkeit und Freyheit behandelte, als ob ich ein Gefährte von ihm und ſeines Gleichen ſey. Dieß Betragen, das ſo verſchieden von dem war, das Knaben ſonſt gewohnt ſind, ſchmeichelte nicht nur meiner Selbſtliebe, ſondern flößte mir auch ſo viel Zärtlichkeit und Wohlwollen für den Antonio ein, daß ich ihn nachgehends nie erblickte, ohne die angenehmen Empfindungen zu fühlen, die die Wiedererinnerung des glücklichen Lebensperioden begleiten, wo wir die Freuden des Augenblicks erhaſchen und genießen, ohne uns um das Vergangene oder Zukünftige zu bekümmern.

Ich hatte ſeit vielen Monaten nichts vom Antonio gehöret. Als ich in dem Dorfe ſeines Aufenthalts ankam, gieng ich ohne weitere Anfrage gerade zu ihm. Die Miene des Bedienten ſchien mir zu verrathen, daß nicht alles ſo wohl ſtünde, als ich wünſchte; und da ich in ſein Zimmer trat, fand ich ihm in dem letzten Auftritte einer Waſſerſucht. Die Empfindungen, die ſich in mein Gemüthe beym Anblicke des ſchmutzigen und todtgleichen guten alten Mannes drängten, die ſo verſchieden von denen war, denen ich mich itzt zu überlaſſen gedachte, würden mich ganz unterdrückt haben, wenn nicht das Geſichte, mit dem er es zu bemerken ſchien, der zunehmenden Bewegung in mir Einhalt gethan hätte. Kaum hatte ich mich geſetzt, als er meine Hand ergriff, und mit einem Blicke voll ſchwermüthiger Faſſung zu mir ſagte: „Welche Veränderung iſt hier vorgegangen, ſeit Sie mich das letztemal ſahen! Ich war zwey Jahr älter, als Ihr Vater: wär er noch am Leben, ſo würde er nächſte Weihnachten vier und ſiebzig Jahr alt ſeyn.“

Die beſondern Umſtände unſerer Unterredung würden für viele meiner Leſer zu wenig intereſſant ſeyn, ob ſie gleich einen bleibenden Eindruck auf meine Seele gemacht haben. Doch, da das Leben des Antonio eine wichtige Lehre für den jüngern Theil deſſelbigen ſeyn kann; ſo will ich in dieſem und dem folgenden Blatte eine kurze Geſchichte davon liefern.

„Der Vater des Antonio war einer der erſten Männer von Familie in Schottland. Er war zur Kaufmannſchaft erzogen, und ſo glücklich in ſeinem Handel, daß er zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine Summe von 20000 Pfund zuſammen gebracht, welches dazumal für ein beträchtliches Vermögen gehalten wurde. Er hatte zwey Kinder, die ihn überlebten, Antonio, und eine Tochter, Leonore, die verſchiedene Jahre jünger, als ihr Bruder war. Da der Vater eine ſehr gute Erziehung erhalten, ſo ſuchte er ſeinem Sohne eben dieſen Vortheil zu verſchaffen: und da er auf gleiche Weiſe die Vortheile des Fleißes aus der Erfahrung kannte, ſo beſchloß er ihn zu irgend einem Geſchäfte, oder Handthierung zu erziehen, ob er ihm gleich in ſeiner

Wahl keinen Zwang auflegte. Antonio ſeiner Seits ſchlug ſehr gut in ſeines Vaters Abſichten ein. Sein Genie that es jedem ſeiner Zeitgenoſſen gleich. Außer einigen kleinen Ausſchweifungen, zu denen ihn ſeine Lebhaftigkeit und gefällige Gemüthsart verführten, übertraf er ſie alle in Anſtrengung ſeiner Kräfte; und da ſeine Sitten zu gleicher Zeit eben ſo ſanft als lebhaft waren, ſo wurde er von ſeinen Gefährten geliebt und geehrt.

„Da er nun ein Alter erreicht, wo es nöthig war, ſeine Studien nach der Wiſſenſchaft anzuordnen, die er zu ſeinem Zwecke machen wollte: wählte er die Arzneykunſt. von der man ſagen kann, (da ſie die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften in ſich ſchließt, mit denen ſie gewöhnlich in Verbindung ſteht,) daß ſie, ſage ich, das ganze Studium der Natur umfaßt. Auf dieſe legte er ſich doch mehr als Philoſoph, als daß er den praktiſchen Theil der Kunſt auszuüben Willens war: doch wollte er den Gradum annehmen, als er durch den Tod ſeines Vaters im zwanzigſten Jahre ſeines Alters zu dem Beſitze eines anſehnlichen Vermögens gelangte.

„Antonio ſetzte ſein Studiren einige Zeitlang mit ſeinem gewöhnlichen Fleiße fort; da er aber ſeine Einkünfte größer, als ſeine Bedürfniß fand, ſo gab er alle Gedanken zum practiciren auf. Sein Haus ward der Sammelplatz ſeiner alten Schulkameraden, von denen viele die Söhne der erſten Familien im Königreiche waren, die nun in die große Welt eintraten, (es verſteht ſich von der Welt vor funfzig Jahren,) und die durch die angenehmen Sitten des Mannes eben ſo ſehr an ſich gezogen wurden, als ſie ihnen in dem Knaben gefallen hatten."

Vermittelſt dieſer Verbindungen fand ſich Antonio in eine Lebensart verſetzt, deren er vorher nicht war gewohnt geweſen; doch, da er mit ſeiner Wiſſenſchaft auch die feinere Litteratur verbunden, und in allen den galanten Künſten, Tanzen, Fechten, Reuten ein Meiſter war, ſo erwarb er ſich bald das ungezwungene Weſen in ſeinem Aeußerlichen und ſeinem Umgange, die den feinen Weltmann auszeichnen, und den gelehrten Mann vor dem gemeinen Beobachter verbergen. Sein liebreiches, wohlwollendes Weſen, das aus einer großen, edlen Seele floß, hinderte ihn, mit einem zu ſtrengen Auge auf die gelegentlichen Ausſchweifungen einiger ſeiner Gefährten zu ſehen, und ſein feiner Geſchmack und geſunder Verſtand, für ſich ſelbſt zu tief in ſie einzugehen.

BIBL. [illegible] LIPS.

Antonio brachte nun ſeine Zeit meiſtens unter den Großen zu. Er machte lange und häufige Beſuche bey ihnen auf ihren Landſitzen: leiſtete ihnen von Zeit zu Zeit Geſellſchaft, wann ſie die Höfe auf den feſten Lande beſuchten; und wann er nicht auswärtig war, ſo brachte er ſeine meiſte Zeit in London, oder doch in der Nähe zu, ſo daß er ziemlich in ſeinem eignen Lande ein Fremdling war.

Unter den Geſellſchaftern des Antonio waren zween Söhne des Grafen von W —, die ihm ganz beſonders ergeben waren. Ihr Vater konnte durch den Ehrgeizigen nicht mehr wegen des erhabenen Ranges, den er in dem Staatsrathe ſeines Monarchen einnahm, beneidet werden, als ihn die Weiſen und Guten hätten beneiden können, daß er Vater von ein Paar jungen Leuten war, die ſo außerordentlich viel für die Zukunft verſprachen. Sie waren mit dem Antonio von ihrer Kindheit an bekannt geweſen, mit einander in derſelben Schule aufgewachſen, und hatten unter einerley Lehrern ſtudiret. Nach einer Abweſenheit von drey Jahren trafen ſie einander in Venedig an, wo Antonio ſo glücklich war, ihnen weſentliche Dienſte zu erzeigen, indem er ſie aus gewiſſen Schwürigkeiten heraus riß, in die ſich auch der Ungeſtüm der beſten jungen

Leute, zumal in fremden Ländern bisweilen verwickeln kann. Sie kehrten zuſammen wieder nach England zurück. Ihr Vater, dem ihre vormalige Verbindung mit dem Antonio bekannt war, und der von der neuen Verbindlichkeit gehöret hatte, die er ihnen auferlegt, gab ihm ſeinen Dank auf eine ſehr ſchmeichelhafte Art zu erkennen, und wünſchte ſich ernſtlich Gelegenheit, ihn dafür zu belohnen.

Noch habe ich wenig Menſchen geſehen, die gegen die Aufmerkſamkeit der Miniſter ausgehalten hätten. Ob ſie gleich nicht allezeit lohnet, ſo ermangelt ſie doch ſelten, drey mächtige Leidenſchaften zu erregen, Eitelkeit, Ehrbegierde, und Habſucht. Vielleicht war auch Antonio nicht ganz eine Ausnahme von der Regel. Ob er gleich von Natur kein Verſchwender war, ſo hatte doch ſeine Art zu leben einen großen Riß in ſein Vermögen gemacht. Er wußte dieß, ob gleich nicht, wie weit es gieng. Er erhielt deswegen verſchiedene liebreiche Vorſtellungen von einigen ſeiner Verwandten in Schottland, die ſeine Tugend kannten. In den Briefen ſeiner Schweſter Leonore, (die ſtets die Zärtlichkeit und Liebe für ihren Bruder beybehielt, die ſeine Aufmerkſamkeit für ſie, ſo wohl vor, als nach ſeines Vaters Tode, ihrem Herzen eingedrückt hatte,) bemerkte er eine Aengſtlichkeit, die er ſich nicht anders als durch die Furcht über den Zuſtand ſeiner Vermögensumſtände zu erklären wußte. Die Gewogenheit des Grafen von W — ſchien ihm ein Sicherungsmittel anzubieten. Er beſchloß alſo ſich an ihn zu wenden. Die Vertraulichkeit, in der er mit ſeinen Söhnen lebte, und die freundſchaftliche Art, mit der ſich der Graf ſelbſt allezeit gegen ihn betragen hatte, ſchienen ihm die Sache leicht zu machen: nur war er noch niemals gewohnt geweſen, ſelbſt von den Großen eine Gunſt zu erbitten. Sein Geiſt empörte ſich bey dem Bewußtſeyn, wie nöthig er ſich ihnen gemacht; und er glaubte, in der Würdigung ſeiner ſelbſt herab zu ſinken, wenn er ſich zu der Sprache eines Bittenden um Etwas herablaſſen ſollte, das einer Geldgnade ähnlich ſähe. Nach verſchiedenen fruchtloſen Verſuchen konnte er doch nichts mehr von ſich erhalten, als daß er ſeinen Geſellſchaftern, den Söhnen des Grafen einen entfernten Wink gab. Für ſie war das genug, und auf die nächſte Unterredung mit ihrem Vater, erhielt Antonio die freundſchaftlichſten Verſicherungen, daß bald auf eine Art für ihn ſollte geſorget werden, die ſeinem Geſchmacke und ſeiner Neigung angemeſſen wäre.

Stolz auf dieſe Hoffnung kehrte er nach einer zehnjährigen Abweſenheit zu ſeinen Freunden nach Schottland zurück, um ſie zu beſuchen, und zugleich ſeine Vermögensumſtände zu prüfen. Von den 20000 Pfund, die ihm ſein Vater gelaſſen, war nicht viel über 10000 Pfund übrig: und die Hälfte dieſer Summe gehörte **Leonoren.** Indeſſen machte dieß keinen großen Eindruck auf ihn, da er einer reichlichen Verſorgung gewiß zu ſeyn ſchien. Mittlerweile hielt er es doch für Pflicht, ſeiner Schweſter Vermögen zu ſichern; und ſein ganzes Betragen gegen ſie während der neun Monate, die er ſich in Schottland aufhielt, beſtätigten die Liebe und Zuneigung, von der er ihr ſchon durch ſeine vormalige Aufführung hinlängliche Beweiſe gegeben hatte.

Nummer 71.

Donnerſtags, den 11 Jänner, 1780.

Antonio kehrte ungefähr um die Zeit nach London wieder zurück, als der Spaniſche Krieg 1739 ausbrach. Die Partheyen im Staate waren in einer großen Gährung. Der Miniſter ward von allen Seiten angegriffen, obgleich in einer etwas beſcheidenern Sprache, als unter den heutigen Patrioten gewöhnlich iſt, ungeachtet ſie nicht weniger ſpitzig und ſcharf war. Antonios Gönner, der Graf von W —, trat auf des Miniſters Seite, und ſo wohl er, als ſeine Söhne, die um dieſe Zeit Parlamentsglieder waren, ſchienen ſo ſehr mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftiget zu ſeyn, daß ſie Antonio nicht mit ſeinen Privatbedürfniſſen beſchweren wollte, bis ſich die Gährung ein wenig geſetzt hätte. Mittlerweile lebte er nach ſeiner vorigen Weiſe: und ob er gleich wohl bemerkte, daß viele der Vornehmen, mit denen er ſonſt auf dem vertrauteſten Fuß umzugehen war gewohnt geweſen, ihn mit einer verbittenden Ceremonie zu begegnen anfiengen, die einer empfindſamen Seele oft weher thut, als eine unmittelbare Grobheit, ſo hinderte ihn doch die Kenntniß ſeiner Umſtände, einer Geſellſchaft zu entſagen, bey der ihm die geheimen Erinnerungen ſeines Herzens oft den Wink gaben, daß er ſie nicht fortſetzen könnte, ohne die ſtärkſte Unterſtützung der Tugend und Ehre, die eigenthümliche Hochachtung für ſich ſelbſt aufzugeben.

„Sir Robert Walpole ſah ſich endlich genöthiget, ſein Amt niederzulegen; Einige wenige ſeiner Freunde, die den Anführern der glücklichen Parthie am meiſten im Wege waren, folgten ihm. Der Graf W — aber war nicht unter dieſen. Er behielt ſeine Stelle im Kabinette, und nachdem die neuen und alten Miniſter ihre verſchiedenen Anfoderungen berichtiget hatten, folgte eine ruhige Stille, indem die weniger mächtigen hintangeſetzten Patrioten, die durch den Abgang ihrer Hauptanführer verdächtig wurden, nicht ſogleich ſich wieder zu einer furchtbaren Oppoſition verbinden konnten.

Antonio hielt dieß für eine ſehr ſchickliche Zeit, ſein Anbringen vorzutragen. Die Delikateſſe, die ihn vormals zurück ſchreckte, eine Geldbegnadigung zu fodern, fand itzt nicht mehr ſtatt. Seine zunehmenden Bedürfniſſe, und die ſchon gewohnten Demüthigungen, die ſie veranlaſſet, hatten die feinen Gefühle der Unabhängigkeit ſtumpf gemacht, und er konnte ſchon itzt, obgleich unbemerkt, bey den Großen antichambriren, wie einer, der ſich nie ihnen gleich gefühlt hatte. Zu gutem Glücke ward bald eine Stelle in dem Departement des Grafen von W — leer, die für den Antonio, wie angepaßt war. Er erinnerte den Grafen ſehr beſcheiden an ſein Verſprechen: und er hatte kaum darum angehalten, ſo wurde ihm auch ſeine Bitte gewähret. In dem Augenblicke aber kam Lord C * * *, von dem man glaubte, daß er erſter Miniſter werden ſollte, und bat um dieſen Dienſt für einen Fleiſchersſohn in Kent, der ein abgeſetzter Beamter in einem Flecken war, wo eine ſtreitige Wahl vorfiel. Der Graf von W — ſagte zu dem Miniſter, daß er ſie eben dem Herrn hier verſprochen habe, indem er auf den Antonio wies. Der Miniſter hatte den Antonio gar oft geſehen, und kannte ihn ſehr wohl. — Er wünſchte ihm alſo mit viel anſcheinender Theilnehmung Glück, und ſagte dem Grafen W — viel Verbindliches vor, daß er ein ſo würdiges Subjekt für dieſes Amt gefunden habe. „Dieſer Gedanke,“ ſetzte er hinzu, „iſt das einzige, was mich für meine fehlgeſchlagene Erwartung beruhigen kann: denn ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſie für den gedachten

Mann gar gern gehabt hätte. Antonio verſtund die Hofſprache zu gut, als daß er nicht ſogleich hätte errathen ſollen, was man damit ſagen wollte. Der Graf W — verſetzte ſogleich, er zweifle nicht, daß Antonio, um ſich ſeine Hochgebornen zu verbinden, ihm mit Freuden ſein Verſprechen zurückgeben werde. — Dieß geſchah denn ſogleich: und dieſe zwey hochanſehnliche Herrn wetteiferten miteinander in den Anerbietungen ihrer Dienſte. — Man gab ihm zugleich zu verſtehen, daß man die erſte Gelegenheit erwarte, ihn auf eine Art zu verſorgen, die ſeine Wünſche überſteigen werde.

Obgleich Antonio im Ganzen mit dieſem Vorfalle nicht zufrieden war, ſo tröſtete er ſich doch mit dem Gedanken, daß er nun ein Recht erlangt habe, gerade zum Miniſter ſelbſt zu gehen. Und dieß war ihm um ſo viel angenehmer, da er ſehr deutlich ſah, daß die Söhne des Grafen von W —, ob ſie ſich gleich gegen ihn mit mehr Freymüthigkeit und Aufmerkſamkeit betrugen, als viele Andere von ſeinen vorigen Geſellſchaftern, doch bald auch, wie die übrigen von ihm entfremdet ſeyn würden. In der Schule, auf der Univerſität, auf ihren Reiſen, und ſelbſt noch einige Zeit nach ihrer Wiederkunft, hatten ſie einerley Beſtrebungen. Es mochte nun Unterricht oder

Zeitvertreib ſeyn, ſo waren ſie auf beiden Seiten einander nöthig, und fanden ſich dem Antonio in jeder Sache gleich, ja in einigen, ſich vielleicht von ihm übertroffen. Itzt hatte ſich der Schauplatz verändert. In dem Schooſſe ihrer Familie und Verwandten, im Beſitze der, obgleich zufälligen, doch glänzenden Vorzüge des Standes und Vermögens, wurden die wahren Verdienſte des Antonio kaum bemerkt. Sie fanden ihn nun in einigen Dingen unter ſich. Dieß allein mußte ſchon mit der Zeit ihrer Vertraulichkeit ein Ende machen, woſern er ſich nicht, wie viele andere, mit der Rolle eines demüthigen Klienten wollte begnügen laſſen. Da einmal ihren Augen die Laufbahn des Ehrgeizes, und die Ausſicht, im Staate ſich empor zu heben, geöffnet war, ſo ſchätzten ſie ihre Freundſchaft nach dem Umfange ihres politiſchen Einfluſſes. Von Tugend und Verdienſt war itzt die Rede nicht, oder ſie kamen nur ſo neben her mit in Betrachtung. Vorgängige Dienſtleiſtungen, mit den Gegenſtänden, die itzt ihre Augen an ſich zogen, verloren ſich in Nichts: zu gleicher Zeit gab ihm ein Bewußtſeyn der Pflicht ein, ſich wenigſtens höflich gegen einen Mann zu betragen, den ſie vormals hochgeſchätzt hatten, und der nichts gethan, wodurch er ihre gute Meynung hätte verſcherzen können. Vielleicht, wenn er ſich in einem glücklichen Augenblicke an ſie gewandt, hätten ſie von dem plötzlichen Ausbruche einer halberloſchenen Tugend getrieben, ſich ſelbſt bemüht ihm einen Dienſt zu erweiſen: doch dieſe Bemühungen würden nicht lange gedauert haben: ſondern gar bald durch eine kalte politiſche Klugheit verloſchen ſeyn.

Nach einem beſtändigen Anhalten von zwey Jahren, während welchen ihm ſeine Gönner bald mit Verſprechungen ſchmeichelten, bald wieder ſeine Bitten kaum einer Antwort würdigten, gab Antonio alle Hoffnung eines gewünſchten Erfolgs auf. Sein ganzes Vermögen war nun verzehret. Seine Freunde in Schottland hatten ihn oft davon benachrichtiget: aber er fuhr immer fort, um kleine Geldſummen zu ſchreiben und ſie zu erhalten, und ſchmeichelte ſich immer bald im Stande zu ſeyn, ſie wieder zu bezahlen. Da dieſe Hoffnung nun ganz verloſchen war, konnte er nichts weiter erwarten. Er hatte alſo bey verſchiedenen Handwerksleuten Schulden gemacht. Er geſtund ihnen aufrichtig ſeine Umſtände: Sie erinnerten ſich auch ſeines freygebigen Verfahrens in ſeinen glücklichern Tagen, und bedienten ſich nicht des barbariſchen Rechtes, ihn ins Gefängniß bringen zu laſſen, und dadurch ſeine Leiden zu vermehren.

Das ſich häufende Unglück, dem ſich Antonio ausgeſetzt ſah, war mehr, als er ertragen konnte. Nachdem er einige Zeit mit ſeiner Unruhe gekämpft, überfiel ihn ein ſchleichendes Fieber, das von einer Raſerey begleitet war. Man mußte dieß nothwendig ſeinen Freunden melden, und ſogleich eilte ſeine Schweſter Leonore herbey. Nach Verlauf einiger Wochen war er in ſo fern wieder hergeſtellt, daß ſie es wagen durfte, eine Reiſe nach Schottland vorzuſchlagen. Er willigte ein, wiewohl nicht ohne großen Widerwillen.

Nach und nach erfuhr er, daß das Geld, das er die letzten zwey Jahr während ſeines Aufenthalts in London erhalten, von Leonoren gekommen war: daß ſie alle ſeine Schulden daſelbſt bezahlt, und von dem kleinen Reſte ihres Vermögens eine Rente von hundert und funfzig Pfund für ihn und ſich auf Lebenszeit gekauft hatte. Kurz darauf begaben ſie ſich auf ein Dorf in der Grafſchaft — nicht weit von meines Vaters Landſitze, der ein Jugendfreund von Antonios Vater geweſen war. Dieſer vereinigte ſein Beſtreben mit Leonoren, ihn der Niedergeſchlagenheit zu entreißen, in die ihn ſein Unglück und das Nachdenken über ſeine vergangene Lebensart verſetzt hatten. Nach und nach gelang es ihnen auch, und ſie ſahen nach und nach mit Vergnügen, das ſanfte und einnehmende Weſen wieder erſcheinen, das ihn vormals ſo liebenswürdig machte. Seinen Muth und ſeine Lebhaftigkeit aber konnten ſie ihm nicht wieder geben. Er ſchien ſich den gewöhnlichen Zeitvertreiben und Beſchäftigungen eines ländlichen Lebens mehr mit Geduld, als aus Geſchmack zu überlaſſen, und die Geſellſchaft mehr als eine Pflicht zu ertragen, die er einer Schweſter ſchuldig war, die ihn erhalten, und den Freunden, denen ſeine Glückſeligkeit ſo ſehr am Herzen lag, als daß er ſie für eine Quelle des Vergnügens und der Unterhaltung für ſich angeſehen hätte. War er ja einmal heiter, ſo war es in der Geſellſchaft einiger wenigen jungen Leute, die von ihm Unterricht erwarteten. Er unterhielt ſie, doch nicht mit Murren gegen die Welt, oder mit Klagen über die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit der Menſchen. Seine Gemälde von der Geſellſchaft waren ſchmeichelnd und angenehm, indem er ihnen darinne ein weites Feld zur Ausübung der thätigen Tugenden öffnete. „Meine junge Freunde,“ pflegte er zu ſagen, „nehmt in die Welt einen Geiſt der Unabhängigkeit mit euch, und eine eigenthümliche Ehrerbietung für euch ſelbſt. Dieß ſind die Wächter der Tugend. Kein Menſch kann ſich in Anſehung ſeines

Glücks auf andere verlaſſen, oder die gute Meynung, die er von ſich ſelbſt hat, ungeſtraft aufgeben. Ueberſpannte Foderungen und übelgegründete Hoffnungen bahnen den Weg zu einem fehlgeſchlagnen Glücke, und machen uns geneigt, unſere eigenen Fehler mit den unbilligen Klagen über andere zu beſchönigen. Die Geſellſchaft erhält ſich durch die Erwiederung von Dienſten und Gegendienſten; und obgleich Tugend und Menſchenliebe eine Gunſt gewähren, ſo kann man ſie doch nicht als ein Recht, ohne eine Belohnung fodern. Man findet, ich glaube es wenigſtens, noch bisweilen warme und edelmüthige Freunde: allein, in dieſem Wechſel, in dieſen Abänderungen des menſchlichen Lebens, in welchen ſich neue Ausſichten öffnen, und neue Bande geknüpft werden, verlieren die alten gar leicht ihre Kraft, und werden vergeſſen. Familien „und häußliche Freundſchaften,“ ſetzte er noch hinzu, „werden immer noch die dauerhafteſten und aufrichtigſten bleiben: aber hier, meine Freunde, werdet ihr glauben, daß das Vorurtheil aus mir ſpricht: denn ihr alle kennt meine Verbindlichkeiten gegen Leonoren.“ —

Antonio und Leonore ſind gegenwärtig nicht mehr: er ſtarb wenig Tage nach meinem letzten Beſuche. Seine Schweſter hatte er Ein Jahr vorher begraben, und ich hörte ihn oft mit einer Art von ſchwermüthigen Vergnügen erwähnen, daß er ſich freue, daß zu ihren übrigen Leiden nicht dieß hinzugekommen wäre, ihn überlebt zu haben, und von ihr noch beweinet zu werden.“

Nummer 72.

Sonnabends, den 15 Jänner, 1780.

Sunt lacrymae rerum, & mentem mortalia tangunt.
Virg.

Die Betrachtung des Todes iſt immer von den Moraliſten und Gottesgelehrten, als ein mächtiger Sporn zur Tugend und Frömmigkeit genutzt worden. Aus der Ungewißheit des Lebens haben ſie ſich bemühet den geringen Werth ſeiner Vergnügungen zu beweiſen, und wann ſie nicht den Verführungen des Laſters ihren gegenwärtigen Reiz haben abſprechen können, ſo haben ſie ihnen wenigſtens die Furcht vor ihren Ende zur Laſt geleget.

Wollüſtlinge hingegen, haben aus einer ähnlichen Betrachtung, ihren Werth zu erheben, und zum Genuſſe der Freunden des Lebens aufzumuntern geſucht. Sie haben uns gerathen, die Roſen zu pflücken, ehe ſie verwelken, der Augenblicke zu genießen, von denen wir auf ſo kurze Zeit Herr ſind, und eben weil die Zeit unwiederbringlich vorbey rauſcht, ihre Flucht mit Freude zu krönen.

Von keinem dieſer beiden Ueberredungsgründe, es ſey der moraliſche, oder der leichtſinnige, der ernſthafte oder der luſtige, ſind die Wirkungen groß geweſen. Das Leben muß nothwendig aus geſchäftigen Auftritten beſtehen, die von ſeinem allgemeinen Gange die Muße des Nachdenkens und den Einfluß des Gedankens ausſchlieſſen. Die Entwürfe des thätigen werden durch die Ungewißheit ihres Ausgangs ſo wenig gehemmt; als den Vergnügungen des Wüſtlings Einhalt gethan, oder als ſie durch die Kürze ihrer Dauer einen Werth mehr bekommen. Selbſt die Zelle des Einſiedlers und das Kloſter des Mönchs haben ihre Geſchäfte und ihre Annehmlichkeiten: denn das Studiren kann zum Geſchäfte und das ſpeculative Nachdenken zur Wolluſt werden, wann ſie die Seele einnehmen, und die Zeit ausfüllen. Ein Menſch kann ſelbſt des Gegenwärtigen genießen, und das Zukünftige in dem Augenblicke vergeſſen, in dem er von der Flüchtigkeit der erſten, und von der Wichtigkeit des letztern ſchreibt.

Es würde Etwas leichtes ſeyn, die Weisheit und Güte der Fürſehung, der ewig weiſen und gütigen Fürſehung in dieſer beſondern Einrichtung unſers Weſens zu beſchreiben: aber es würde nicht der Mühe lohnen, Beweisgründe zu wiederholen, die zu oft vorkommen, als daß ſie nicht wären bemerkt worden, oder zu unwiderſprechlich, als daß ſie nicht allezeit wären zugegeben worden.

Indeſſen, obgleich weder das Weſen der Welt, noch die Beſchaffenheit unſerer Seele uns in den Gedanken der Zukunft oder des Todes eine dauerhafte und überwiegende Einwirkung auf unſer Leben finden laſſen: ſo können ſie ſich doch bisweilen zu einer nicht ungelegenen Zeit in unſere Einbildung drängen. Denn ſelbſt ohne Rückſicht auf ihren moraliſchen oder religiöſen Nutzen, giebt es ein ſympathetiſches Vergnügen, das es oft nicht nur beſſer, ſondern ſo gar reizender macht, **in das Klagehaus zu gehen, als in das Trinkhaus.**

Vielleicht fühlte ich dieß, als ich nur vor wenig Tagen, dem Leichenbegängniſſe eines jungen Frauenzimmers beywohnte, das in der Blüte der Jugend und Schönheit aus den Armen eines Vaters geriſſen ward, der ſie mehr als ſich ſelbſt liebte, und einer Familie, von der ſie angebetet wurde. Mir däucht es wenigſtens, daß ich meine Empfindungen zu der Zeit nicht um alle die Freude hingegeben, die ein feſtlicher Tag mir hätte einflößen können, oder für alle die Wolluſt, die mir die Schwelgerey hätte gewähren können.

Maria gieng ins zwanzigſte Jahr. Ein Vater, der eben ſo gütig als aufmerkſam war, hatte ihrer ſchönen Geſtalt und ihren vortrefflichen Naturgaben alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er hatte nämlich alles angewandt, ihre perſönlichen und Geiſtesvollkommenheiten auszubilden; und das mit einem Glücke, das gemeiniglich nicht außen bleibt, wann es nicht durch eine üble verſtandene Zärtlichkeit oder unzeitige Eitelkeit gehindert wird. Wenig junge Frauenzimmer erregten mehr Bewunderung, und keine fühlte es weniger. Bey allen Reizen der Schönheit und der Politur der feinſten Erziehung, konnte die ſimpelſte nicht weniger gezwungen, und die unwiſſendſte nicht weniger zuverſichtlich ſeyn. Sie ſtarb, da jede Zunge von ihren Tugenden überfloß, und jede Hoffnung reiſte, ſie zu krönen.

Durch ſolche Privat und häußliche Leiden werden die ſanftern Gefühle des Herzens am meiſten erweckt. Der Fall wichtiger Perſonen iſt gemeiniglich von unſrer Beobachtung zu entfernt: wann er aber auch unter unſre unmittelbare Bemerkung fiel, ſo giebt es eine gewiſſe

Miſchung von andern Empfindungen, durch die unſer Mitleid geſchwächt wird. Der hervorragende Große, oder in einem weiten Umkreis Nutzbare, läßt eine Reihenfolge von unterbrochenen Ausſichten und fehlgeſchlagenen Erwartungen hinter ſich, durch welche der Kummer über die Simplicität des Mitleids hinaus, verwickelt wird. Aber der Tod einer Perſon, die, wie Maria gemacht war, den Einfluß ihrer Tugenden über das Alter eines Vaters und die Kindheit ihrer Schweſtern auszubreiten, ſtellt uns eine kleine Anſicht von einer Familientrauer dar, die jedes Auge überſchauen, und jedes Herz fühlen kann. Auf Scenen einer öffentlichen Trauer, einer Nationalklage ſehen wir, wie auf die Galleriegemälde, die uns zur Bewunderung und Anſtaunen hinreißen: häusliche Trübſal iſt wie das Miniaturbild eines Freundes, das wir in unſerm Buſen tragen, und für das geheime Beſchauen und den einſamen Genuß aufbewahren.

Das letztemal, als ich Marien ſah, war in der Mitte einer großen Geſellſchaft der fröhlichen und galanten Welt, wo ſie aller Augen durch die Grazie ihrer Bewegung und die angeborene Würde ihrer Miene auf ſich zog: doch war dieſe Superiorität, die ſie mit Sanftheit und Beſcheidenheit äußerte, ſo gemäßigt, daß weder von der wetteifernden Schönheit, noch dem Neide der Häßlichkeit nur ein Murmeln gehöret ward. Von dieſer Scene war der Uebergang zu der Bahre und dem Sterbekleide, zu der Gruft und dem Grabeshügel ſo gewaltig, daß meine Einbildungskraft ein bis zweymal gegen meine Sinnen ſich empörte. Ich ſah die Gegenſtände um mich her, wie das Gemälde eines Traums, und es däuchte mir, Maria lebte noch.

Ich ward aber bald wieder zu der traurigen Wirklichkeit zurück gerufen. Die Geſtalt ihres Vaters, der ſich über das Grab ſeines geliebten Kindes beugte: die ſchweigende, leidende Miene, in der ſein Geſicht vor ſich hinſtarrte: die Thränen ſeiner Begleiter, deren Schmerz nicht ſo tief gefühlt, und noch der Thränen fähig war: dieſe gaben mir die Wahrheit zurück, und erinnerten mich, daß ich ſie nicht wieder ſehen ſollte. Hier war eine Fluth von Thränen, die ich mich mit einer ſchwermüthigen Art von Nachgiebigkeit fortreißen ließ; als aber ihr Vater das Seil fallen ließ, mit der er ſeine Maria hinab in die Gruft verſenken half, fuhr mir ſein Klang auf den Sarg, durch das Herz, und das Entſetzen trat auf einen Augenblick an die Stelle des Mitleids!

Es währte aber auch nur Einen Augenblick. — Er ſah gierig in das Grab; machte eine unwillkührliche Bewegung, den Umſtehenden Einhalt zu thun, welche Erde hineinwarfen: auf einmal aber faßte er ſich wieder, ſchlug ſeine Hände in einander, und erhub ſeine Augen gen Himmel, und hier ſah ich das erſtemal einige wenige Thränen aus ihnen herabtröpfeln. Ich legte allen dieſem eine Sprache bey. Es war eine Lehre des Glaubens, des Mitleids, und der Ergebung in den göttlichen Willen. Ich gieng Kummervoll hinweg, doch war mein Kummer nicht bitter, noch unmännlich; ich warf auf dieſe Welt einen Blick mehr des Mitleids, als der Feindſchaft: und auf jene einen Blick voll Demuth und Hoffnung.

Dieß, wie ich überzeugt bin, wird meiſtens die Wirkung ſolcher Auftritte, wie ich beſchrieben habe, auf Seelen ſeyn: die weder kalt, noch undenkend ſind; denn gleicher Empfindungen, iſt die Finſterniß des Asceten ſo wenig empfänglich, als der Leichtſinn des Wüſtlings. Es gehört eine gewiſſe Biegſamkeit der Seele dazu, die das geſellſchaftliche Leben allein geben kann, obgleich ſeine Laſter oft wieder das zerſtören, was uns dieſer ſanften Schwermuth fähig, den Gram ſüße, und das Leiden heilſam macht.

Es iſt aber keine Melankoley dieſer Art, die den kalten unfruchtbaren Tugenden einer klöſterlichen Einſamkeit zu Theil wird. Dieſe ſind oft mehr die Wirkungen einer verſperrten, als einer unterdrückten Leidenſchaft, mehr einer Verſuchung, der man ausgewichen iſt, als einer beſiegten. Das Crucifix und der Roſenkranz, der Todtenkopf und die Gebeine, ſo bald ſie nicht die Gewohnheit uns ſchon gleichgültig gemacht, werden mehr die Begierde tödten, als die Tugend erwecken: aber mitten unter der Wärme der geſelligen Zuneigung und der menſchenfreundlichen Sympathie, wird das Herz die Schwachheit fühlen, und an den Pflichten der Menſchenliebe Theil nehmen.

Vielleicht wird man ſagen, daß ſolche Situationen und Betrachtungen, wie die vorhergehenden blos ſolche Gemüther rühren werden, die an, und für ſich ſchon zärtlich ſind, und von denen überſehen werden, welche die Lehren brauchen, die durch ſie mitgetheilet werden. Doch, ich fürchte, daß man hierinne der Gewalt der Gewohnheit und dem Wiederſtande des Vorurtheils zu viel einräumt. Ich will damit gar nicht behaupten, daß eingewurzelte Grundſätze, und eine lang angenommene Denkungsart, durch die Wirkung der Situation, oder durch die Beredtſamkeit des Gefühls ſchnell und auf einmal ſollte können geändert werden: wenn man aber zugiebt, daß eine ſolche Veränderung jemals ſtatt finden ſollte, wer kann beſtimmen, durch was für unmerkliche Bewegungsgründe, oder durch welchen zufälligen Eindruck ſie zuerſt ihren Anfang nahm? Und, wenn ſelbſt der Einfluß eines ſolchen Aufrufs zum Gedanken einen Reiz zum Böſen blos erſticken, oder eine wankende Entſchließung zur Tugend befeſtigen kann: ſo hoffe ich nicht mit Unrecht, den Rath gegeben zu haben, daß man einer ſolchen Schwermuth und Kümmerniß nachhängen ſolle: da ſie auf dieſe Art nicht nur zu einer von den Verfeinerungen, ſondern auch zu einem von den Vorzügen des menſchlichen Lebens wird.

Nummer 73.

Donnerſtags, den 18 Jänner, 1780.

Der Verſuch, den dieſe und die folgende Nummer enthält, habe ich vor einiger Zeit von einem Manne erhalten, der in der litterariſchen Welt mit Ruhm bekannt iſt.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

In dem Verlauf ſeiner verſchiedenen Unterſuchungen in die menſchliche Natur, hat Ihr vortrefflicher Verwandter der Zuſchauer nicht das Träumen überſehen, und uns viel nützliche und ſinnreiche Beobachtungen darüber geliefert. Da ich nun mein ganzes Leben hindurch ein großer Träumer geweſen bin, ſo habe ich auch einige Anmerkungen über dieß geheimnißvolle Phänomen gemacht, die, wie ich mir ſelbſt ſchmeichle, dem Verfaſſer des Spiegels nicht unangenehm ſeyn können, da ich einige darunter für neu und der Aufmerkſamkeit der Leſer nicht unwürdig finde.

Ich will Ihnen Ihre Zeit nicht durch die Anführung der Meynungen der Alten in Abſicht auf die unmittelbare Urſache des Träumens rauben. Epikur bildete ſich ein, daß eine unendliche Menge ſubtiler Bilder, wovon einige aus den Körpern flößen, andere ſich ſelbſt, einſtimmig zuſammenſetzten, und wieder andere aus der mannichfaltigen Verbindung verſchiedener Dinge entſtünden, ſich beſtändig in der Luft um uns her, auf- und niederbewegten; und daß dieſe Bilder, da ſie von einer außerordentliche Feinheit wären, in unſere Körper eindrängen: und indem ſie unſere Seele angriffen, dieſe Art von Perception, die wir Einbildung nennen, erzeugten, woraus er denn die Entſtehung ſo wohl unſerer wachenden Gedanken, als unſerer Träume herleitet. Ariſtoteles ſcheint zu glauben, daß jedes Objekt der äußern Sinne, auf die menſchliche Seele, oder auf irgend einen andern Theil unſers Weſens einen gewiſſen Eindruck mache, der ſich noch einige Zeit darnach erhält, wann ſchon das Objekt weg iſt, und welches, wenn es nachgehends durch die Seele im Schlaf erkannt wird, die Erſcheinungen entſtehen läßt, die ſich von ſelbſt darbieten. Wenn wir aber dieſe Meynung prüfen wollten, ſo würden wir finden, daß ſie entweder auf Nichts verſtändliches hinaus laufen, oder dem menſchlichen Gedanken eine materielle Eigenſchaft zu ſchreiben, die ſich durchaus nicht begreifen läßt.

Eben ſo wenig will ich Sie auch mit den fünferley Gattungen von Träumen beſchweren, die die Alten angenommen haben, und die insbeſondere, vom Makrobius beſchrieben worden. Träume ſind in der That von verſchiedener Art und Charakter: aber ich ſehe keine Urſache, warum ſie nicht eben ſo gut in fünfhundert, als fünfe ſollten können eingetheilet werden. Ich will meine eigne Bemerkungen aufs Papier ohne Methode und in der Ordnung werfen, wie ſie mir beyfallen.

Obgleich einige unſerer Träume außerordentlich wild und ausſchweifend ſind, ſo giebt es doch auch regelmäßigere und ſolche, die dem wahren Leben näher kommen. Wann die Seele ruhig, und der Körper geſund iſt, ſo pflegen wir immer von unſerm gewöhnlichen Geſchäfte zu träumen. Auch die Leidenſchaften, die ſich unſerer Seele wachend bemächtigen, nebſt den Gegenſtänden und Veranlaſſungen dieſer Leidenſchaften, kommen uns oft in Schlaf wieder ein, obgleich größtentheils unter einer gewiſſen Verſtellung: mit ſchmerzhaften Umſtänden begleitet, wann wir unruhig ſind, und mit lieblichern Vorſtellungen, wann wir glücklich ſind. Auf dieſe ſind die Dichter aufmerkſam; und wenn ſie die Träume ihrer Helden und Heldinnen beſchreiben, ſo bemühen ſie ſich ihnen eine Aehnlichkeit mit ihrem wahren Glücke zu geben. Dido, wann ſie von dem Aeneas verlaſſen iſt, träumt, daß ſie ganz allein eine große Reiſe thue, und ihre Tyrier in einem wüſten Lande aufſuche:

— — longam incomitata videtur
Ire viam, Tyrioſque deſerta quaerere terra.

So vereint er in einem Bilde die zwo Leidenſchaften, die ſie den Tag über beſchäftigten, die Liebe für ihr Volk, und die Gedanken von ihrem verlaſſenen Zuſtande. Heloiſe, auf ewig von ihrem Freunde getrannt, träumt, daß ſie wieder in ſeiner Geſellſchaft glücklich ſey: aber den nächſten Augenblick darauf, ſagt ſie.

— — Mich däucht, wir gehen wandernd
Durch fürchterliche Wüſten, und beweinen
Ein jegliches des andern Weh, wo rund
Um einen Thurm, der in Ruinen modert,
Der bleiche Epheu kreucht, und über'n Abgrund
Die ausgehölten Klippen drohend hängen:
Schnell ſteigſt du auf, und winkſt mir von dem Himmel;
Doch Wolken wälzen ſich dazwiſchen, Wellen brüllen
Und Stürm' erheben ſich.

Bey ſolchen Gelegenheiten wird der Dichter nicht einen Traum genau mit allen den kleinen Umſtänden des wirklichen Träumers beſchreiben. Er machet blos eine Art von finſtrer allegoriſcher Aehnlichkeit. Und dieß billigen wir, weil wir wiſſen, daß es der Natur gemäß iſt. In dem folgenden werde ich die Urſache zeigen, warum es die Fürſehung ſo gütig veranſtaltet, daß unſere Träume von unſern wachenden Gedanken ſo verſchieden ſind. Weil wir aber wiſſen, wie groß der Einfluß unſerer Leidenſchaften auf den allgemeinen Gang unſers Denkens iſt, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß dem ungeachtet zwiſchen ihnen eine Analogie iſt. Dieß Gemiſch von Aehnlichkeit und Abweichung aber iſt es, das einige unſere Träume allegoriſch machet. Wenn das aber geſchieht, ſo wird ein aufmerkſamer Beobachter finden, wenn er von Aberglauben frey iſt, daß ſie nicht auf das Künftige anſpielen, ſondern auf das, was gegenwärtig oder vergangen iſt, wofern wir nicht einer künftigen Begebenheit mit unſern Gedanken ſchon zuvorgekommen ſind, in welchem Falle unſere Träume vielleicht unſern Muthmaßungen ähnlich ſind. Ja, wenn dieſe unſre Muthmaßungen richtig ſind, und unſre Träume ihnen gleichen, ſo kann es leicht geſchehen, daß zwiſchen einem gewiſſen Traume und einem künftigen Vorfalle eine Aehnlichkeit ſtatt findet. Doch dieß iſt eben ſo natürlich, als wenn ich des Nachts träume, womit ich den Tag über bin beſchäftiget geweſen: es iſt nichts mehr als eine beſondere Gedankenfolge, die uns durch eine gewiſſe vorgängige Gedankenfolge, in die uns Verſtand und Erfahrung leitete, als wir wach waren, uns nun im Schlafe eingedruckt wird. Zum Beyſpiele, wann ich einen Menſchen durch ein lüderliches, wüſtes Leben ſein Vermögen durchbringen ſehe, ſo kann ich mit Recht fürchten, daß Krankheit und Armuth ihn bald befallen werden. Beunruhiget mich nun dieſe des Tages über, ſo kann ſie auch im Schlafe von einigen viſionairen Umſtänden begleitet wieder kommen, und ich werde vielleicht träumen, daß ich ihn in Lumpen und im Elende erblicke. Nun ſtelle man ſich vor, daß dieß wirklich nachher geſchähe, was ſoll ich von meinem Traume denken? In der That brauche ich ihn eben ſo wenig für prophetiſch zu halten, als ich meine Vermuthung dafür halten würde, durch deren Eingebung er entſtund.

Einige von unſern Träumen haben wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer Sache, die unſern Sinnen oder unſerer Einbildungskraft vorher erſchien: dieß iſt aber nicht ſehr gewöhnlich, außer bey einem übeln Geſundheitszuſtande. Im Ganzen iſt es wahr, daß Träume eine Andeutung der Wirklichkeit, obgleich oft eine ſehr ausſchweifende, ſind.

Es giebt Leute, welche bemerken, daß ein beſonderer Traum bey ihnen oft wieder kömmt. Sokrates, im Phädo des Plato, erzählt ſeinem Freunde, daß er ſein ganzes Leben hindurch mit einer Erſcheinung dieſer Art ſey verfolget worden, in der ihm jemand habe zu ſagen geſchienen, daß er die Muſik lernen ſolle. Wenn dieſe oft wiederkehrenden Träume die Wirkung der Gewohnheit ſind, welches nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo kann uns dieß das Mittel lehren, ſolche die unangenehm ſind, zu verbergen, und ſie aus unſern Gedanken, ſo bald als möglich zu verbannen. In der That iſt es eine gemeine Bemerkung, daß diejenigen, die von Träumen niemals ſprechen, ſehr ſelten davon beunruhiget werden.

Unmäßigkeit jeder Art, in Eſſen oder Trinken, im Schlafen oder im Wachen, in Ruhe oder Arbeit erzeugt meiſtens unangenehme Träume: und daher kann eine Abſicht der Träume ſeyn, Nüchternheit und Mäßigkeit zu empfehlen: denn die Zeit, die wir auf den Schlaf wenden, ſteht in großer Verhältniß mit der ganzen Zeit des menſchlichen Lebens; und wenn es irgend ein Mittel giebt, dieſen Theil unſerer Zeit angenehm zu machen, ſo iſt es ſchon der Mühe werth, ſich deſſen zu bedienen. Fertigkeiten in Tugend und Nüchternheit, die Bezähmung heftiger Begierden, eine Neigung zu frommen, geſelligen und heitern Gedanken, ſind größtentheils die wirkſamſten Mittel, den Lebensgeiſtern Leichtigkeit und dem Blute die ruhige Temperatur zu verſchaffen, welche uns wohlgefällige Gedanken den Tag über, und einen ſüßen Schlummer und angenehme Träume die Nacht durch gewähren.

Die Alten glaubten, daß Morgenträume der Wahrheit am nächſten kämen. Ohne Zweifel pflegt auch des Morgens, die, die Nacht durch fortgeſetzte Ausdünſtung und Verdauung, den Magen, und den ganzen Körper in eine ruhigere und kühlere Lage zu verſetzen, als wann wir ſchlafen gehn: und daher läßt ſich auch vielleicht nicht unſchicklich behaupten; daß alsdann die Träume ordentlicher, und dem wirklichen Leben näher kommen. Wenn wir die frühern Stunden des Tages ſchlaflos zugebracht, und um die Zeit, da wir aufſtehen, in einen Schlummer verfallen, ſo ſind unſere Träume ſelten angenehm, und dieſer Schlummer iſt mehr betäubend, als erquickend: und hieraus ziehen wir den Schluß, daß es der Natur gemäß ſey, früh, und um eine geſetzte Stunde aufzuſtehen.

Da angenehme Gedanken immer eine gute Geſundheit; heftige Leidenſchaften aber, ja ſogar Aberwitz gewiſſe Krankheiten begleiten; Dummheit und verwirrte Gedanken die Folgen eines überladenen Magens ſind, und zu viel ſtarkes Getränke uns auf eine Zeitlang unſerer Sinnen beraubt; — da, ſage ich, unſere Denkungsart, wann wir wachen, ſo ſehr durch unſern körperlichen Zuſtand beſtimmt wird, dürfen wir uns wohl wundern, daß ſie davon noch weit mehr abhängen, wann wir ſchlafen? Dem zufolge ſind ſo gar gewiſſe Träume mit gewiſſen Lagen und einem gewiſſen Zuſtande des Körpers verbunden. Wann unſer Odem nur im geringſten gehemmt wird, unſer Kopf ſchief liegt, und die Bettkiſſen unſern Mund und unſere Naſenlöcher drücken, oder innerlich etwas nicht recht iſt, ſo träumt uns gemeiniglich, daß wir mit großer Mühe uns durch enge Wege hindurchdrängen müſſen, wo wir in Gefahr ſind, zu erſticken. Wann die üble Verfaſſung unſers Magens und der Eingeweide uns eine zuckende Bewegung in den Kinnbacken verurſachet, eine im Schlafe nicht ungewöhnliche Sache, und welche oft ein ſtarkes Zuſammendrücken und Knirſchen der Zähne hervorbringt; ſo pflegt uns gemeiniglich zu träumen, daß uns die Zähne locker ſind, oder ausfallen, oder daß wir den Mund voll Stecknadeln haben, oder ſonſt ſo etwas Unangenehmes. Auch im kalten Wetter, wann wir durch einen Zufall die Bettdecken weggeworfen haben, träumt uns oft, daß wir nackend giengen. Von allen dieſen Dingen haben wir oft die Erfahrung gehabt: und, wenn man recht genau auf ſich Achtung gäbe, ſo zweifle ich nicht, daß man ſich auf gleiche Art von dem meiſten Träumen würde Rechenſchaft geben können. Wir ſollten daher, wann wir einen ungewöhnlichen Traum haben, ihn niemals als einen Vorboten eines künftigen Unglücks anſehen; ſondern allezeit in das Vergangene blicken, und da aufſuchen, ob wir nicht ſeine Urſache entdecken können, und ob wir nicht etwas zu lernen vermögen, das unſerer Geſundheit zuträglich wäre.

Bey einigen Leibesbeſchaffenheiten gehen meiſtentheils gewiſſe Träume gewiſſen Krankheiten vor, oder ſind damit gleich im Anfange verbunden. Wann z. B. ein Hang zu einen Fieber da iſt, ſo träumt uns, daß wir eine ſchwere Arbeit unter Händen haben, (wir wiſſen gerade nicht, was für eine,) wo wir nicht von der Stelle kommen. Dieſe Vorſtellung wird uns im Schlafe beyfallen, ſelbſt wann wir wachend kein Symptom bemerkt haben, das uns auf die

Vermuthung einer bevorſtehenden Krankheit führen könnte: und ſo bald uns dieß begegnet, ſollte es nicht eine Warnung für uns ſeyn, ſogleich eine Veränderung in unſerer Diät vorzunehmen? weniger, als gewöhnlich zu eſſen und zu trinken, oder zu irgend einem von den Mitteln unſere Zuflucht zu nehmen, wodurch man ſolchen hitzigen Krankheiten vorzukommen pflegt? Ueberhaupt glaube ich, daß, wann man mehr als gewöhnlich von unangenehmen Träumen gequält wird, man es als ein ſicheres Kennzeichen anſehen könne, daß in unſer Natur Etwas nicht ganz richtig iſt, und daß daher eine gewiſſe Cur mit Faſten, oder körperlicher Uebung nöthig ſey, dem bevorſtehenden Uebel auszuweichen. Und dieß ſind Mittel, die ſich leicht brauchen laſſen, und wo beynahe unter jeden Umſtänden wenige Erfahrungen von nöthen ſind. Angenehme Träume würde ich für Zeichen der Geſundheit anſehen, und dem zufolge ſie für gut und nicht für böſe halten.

Wenn Sie dieſe Anmerkungen billigen; ſo ſollen Sie in wenig Tagen noch Etwas mehr über dieſe Materie erhalten. Ich bin

Ihr ꝛc.

ergebenſter
Inſomnioſus.

Nummer 74.

Sonnabends, den 22 Jänner,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

In meinem letzten Briefe gab ich Ihnen einen Wink, daß Träume, in ſo fern ſie Kennzeichen unſers körperlichen Zuſtandes ſind, heilſam ſeyn können. Wie? wenn ich einen Schritt weiter gieng, und ſagte, daß ſie uns auch, als Mittel zu unſerer moraliſchen Beſſerung, vortheilhaft ſeyn können? Ich will nicht behaupten, ſo wie Einige gethan haben, daß wir durch ſie noch genauer unſere Gemüthsverfaſſung und herrſchende Leidenſchaften zu entdecken vermöchten, als durch eine aufmerkſame Beobachtung, was in unſern Seelen vorgeht, wann wir wachen: denn im Schlafe, ſind wir ſehr ungewiſſe Richter unſerer ſelbſt, und jedes andern Dinges: und wir können im Schlafe Verbrechen mit ſo wenig Gewiſſensunruhe begehen, an die wir wachend, nicht ohne Abſcheu denken würden. Doch, ſo wie viele unſerer Leidenſchaften durch die Temperatur unſers Körpers können entflammt oder gelöſchet werden; ſo glaube ich gewiß behaupten zu können, daß wir durch eine aufmerkſame Beobachtung deſſen, was uns im Schlafe begegnet, bisweilen beſtimmen können, welche Leidenſchaften in uns die herrſchenden ſind, und mithin daraus heilſame Warnungen ziehen, welche wir zu überwältigen und in Ordnung zu bringen haben. Ein Menſch träumt zum Beyſpiele, daß er in einer heftigen Wuth ſey, eine Perſon durch einen Streich zu Boden ſchlage, und ſie tödte. Er erwacht voller Entſetzen über den Gedanken dieſer That und der Strafe, die er Urſache hat, dießfalls zu erwarten; indeſſen, nachdem er ſich beſonnen, und mit Vergnügen findet, daß es ein bloßer Traum war, wird er auch geneigt werden, wider einen heftigen Zorn Entſchließungen zu faſſen, damit er nicht zu einer oder der andern Zeit ſich zu einer wirklichen Begebenheit von gleicher Art hinreißen laſſe. Wenn wir dieſen Nutzen von einem Traume ziehen, ſo dürfen wir ihn nicht für fruchtlos halten. Und dieſer oder ein ähnlicher Vortheil könnte doch wohl bisweilen aus Träumen hergeleitet werden. Denn, warum ſollten wir nicht auf dieſem Wege aus einer Dichtung unſerer eigenen Einbildungskraft ſo gut als aus einem

Roman, oder einer Fabel des Aeſop, Lehren zu unſerer Beſſerung einärnten?

Eine der feinſten moraliſchen Erzählungen, die ich jemals geleſen, iſt die Geſchichte eines Traums im Schwätzer, die, ob ſie gleich den ganzen Anſchein eines wirklichen Traumes hat, eine ſo erhabene und ſo intereſſante Moral in ſich faßt, daß ich Jedermann frage, der darauf merkt, ob er ſie jemals vergeſſen könne; und wenn er ſich ihrer erinnert, ob er jemals werde aufhören können, durch ſie beſſer zu werden. Addiſon iſt der Verfaſſer deſſelben Blattes, und ich will die Geſchichte in ſeiner eignen zierlichen Einkleidung herſetzen.

„Ich war einſtmals,“ ſagt der Schwätzer, „in Todesängſten, die ſich nicht ausſprechen laſſen, und in einer ſo großen Gemüthszerrüttung, daß ich irgend einen Troſt für unmöglich hielt. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Als ich noch ein Jüngling, und bey einem Theil der Armee diente, der damals in Dover einquartiret war, verliebte ich mich in ein angenehmes junges Frauenzimmer, von guter Familie in daſiger Gegend, und hatte die Freude zu bemerken, daß meine Aufwartung ſehr wohl aufgenommen wurde, welches mich denn in ſolgende Verlegenheit ſetzte. Wir ſaßen an einem ſtillen Abende auf dem Gipfel eines Berges, vergnügten uns an der Ausſicht auf die See, und vertrieben uns die Zeit mit ſolchen kleinen verliebten Schöckereyen, welche Leute in Geſchäften höchſt lächerlich, Verliebte aber höchſt angenehm finden. Mitten unter unſern unſchuldigen Scherzen, riß ſie mir ein Papier mit Verſen aus der Hand, und lief mit ihnen davon. Ich verfolgte ſie: als auf einmal der Boden, ob er gleich eine große Strecke von dem Rande des Abgrundes entfernt war, unter ihr einſank, und ſie von einer ſo ungeheuren Höhe auf eine ſolche Reihe Klippen herabſtürzte, die ſie in Tauſend Stücken zerſchlagen mußte, wenn ihr Körper nicht von Stahl und Eiſen war. Meine Leſer können ſich meinen Gemüthszuſtand bey dieſer Gelegenheit leichter vorſtellen, als ich ihn beſchreiben. Zu mir ſelbſt ſagte ich, der Himmel ſelbſt hat nichts, was mich tröſten kann — als ich erwachte, eben ſo entzückt, als erſtaunt, daß ich auf einmal mich einer Angſt entriſſen ſah, die mir einen kleinen Augenblick vorher unüberſtehlich ſchien.“

Welche Fabel des Aeſop, ja ſelbſt des Homer und Virgil enthält wohl eine ſo feine Moral! Freylich ſind wenig Menſchen, wenn ich nicht irre, vermittelſt eines Traums ſo gerettet worden. Aber eine ſolche Rettung wird jeder gute Menſch am Ende finden, wann er aus den Trübſalen des Lebens hinweggeriſſen, in den Wohnungen eines immerwährenden Lichts und Friedens erwachet. Dann wird er zurück auf die Welt und alle ſeine Unruhen mit einem Erſtaunen und einer Wolluſt zurückſehen, die derjenigen, die wir itzt fühlen, wann wir von einem ſchreckenden Traume erwachen, und die ſanfte Heiterkeit eines ſchönen Sommermorgens vor uns ſehen, in ſeiner Art, obgleich in einem unzuvergleichenden höhern Grade ähnlich iſt. Laßt uns den Unterricht nicht verachten, ſo gering auch das Fahrzeug iſt, das ihn uns zubringt. Es mag ſelbſt ein Traum ſeyn, ſo wollen wir uns ihn zu Nutze machen. Denn ſchlafend oder wachend, immer ſind wir auf gleiche Weiſe unter den Augen der Fürſehung, und weder ein Traum, noch ein wachender Gedanke, kann uns, ohne den Willen desjenigen vorkommen, in dem wir leben, weben und ſind.

Einige Menſchen träumen mehr, andere weniger, und einige — vielleicht aber ſind deren ſehr wenig, — ganz und gar nicht. Hiervon läßt ſich nach den verſchiedenen Graden der Geſundheit, deren die verſchiedenen Menſchen genieſſen, Rechenſchaft geben, nicht aber von ihrer verſchiedenen Art zu leben: obgleich auch dieſe, und die damit verbundenen Eigenheiten dabey einen Einfluß haben können. Perſonen, die viel denken, und wenig körperliche Bewegung haben, ſind vielleicht die größten Träumer: hauptſächlich, wenn ſie eine ſehr geſchäftige Einbildungskraft haben, und ihr Nervenſyſtem ſehr reizbar iſt, welches letztere nur eine zu gewöhnliche Schwachheit unter den Gelehrten iſt. — Der Schlaf des arbeitenden Mannes iſt ſanft und geſund: und er erinnert ſich ſeiner Träume ſehr ſelten: denn ſeine Geiſteskräfte werden wenig angeſtrengt, ſeine Nerven ſind ſtark, und die Sphäre ſeiner Einbildungskraft enge. Da die Natur nichts umſonſt thut, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß das Träumen zu der Geſundheit gewiſſer Leute nöthiger ſeyn ſollte, als eine geiſtige Erholung bey andern? Immer über eine Reihe Objekte nachzudenken, iſt dem Körper gewiß ſo ſchädlich, als ſelbſt dem Verſtande; und, wann Jemand über erſchlaffte Geiſteskräfte klaget, welches eben davon herkömmt; ſo ermangelt der Arzt nicht leicht, Vergnügungen, Geſellſchaft, Zerſtreuungen, Reiſen zu Lande und zu Waſſer, und andere Mittel zu empfehlen, um den Geiſt von ſeinem alten düſtern Pfade abzuziehen, ihn durch neue Ideen zu ermuntern, und ihn zu zwingen, ſich ſelbſt mit einer ungewöhnlichen Kraft, und in einer neuen Richtung zu äußern.

Geh zärtlicher Enthuſiaſt, verlaß
Itzt den Cypreſſenhayn, und ſtimme nicht
Dein Klagelied in das einſame Trauren
Des Baches! Geh' und ſuch' die heitern Pfade
Der Menſchen auf, und miſch' dich in ihr Lärmen.
Erſinn' Entwürf' auf Macht, Ruhm oder Reichthum,
Der edleren geſchäftgen Seelen Reiz,
Und Tag und Nacht verfolge ſie mit Kraft.
Wo nicht verein'ge dich zur Caravane,
Und ſuche Scenen auf, dem Auge neu
Mit jeder Stunde, Ort um Ort verändernd,
Jenſeit der Alpen und der Apeninen.
Noch kühner, ſtürze dich ins Feld, wo Mars
Zum Kampfe ruft, und wütend durch den Himmel
Die luſtige Trompet' in Raſerey
Die Seele ſchwellt; und in dem harten Lager
Und auf dem ſchweren Marſch vergiß ſie alle,
Die wenig männlichen und zartern Sorgen.

Armſtrong.

Menſchen alſo, die mehr denken, haben auch mehr als andere der Zerſtreuung und Abwechslung nöthig, die durch Träume hervorgebracht worden. So viel iſt gewiß, daß Träume oft eine Erleichterung für diejenigen ſind, die ſich in Verlegenheit finden, oder lange ſich mit unangenehmen Gegenſtänden beſchäftiget, oder ſich in ein Labyrinth von Ideen verloren haben, aus dem ſie ſich nicht wieder herauszuwickeln wiſſen. Auch iſt es zu dieſer Abſicht nicht nöthig, daß der Traum an ſich angenehm ſeyn muß. Scenen mit Schwürigkeiten und ſo gar mit Gefahren verbunden, werden, wie wir geſehen haben, einem, mit Schwermuth gequälten Kranken empfohlen; und, wann ein Traum blos einen neuen Stos ſelbſt auf kurze Zeit ſolchen Perſonen geben ſoll, ſo kann er ihnen ſchon einen wichtigen Dienſt leiſten, ſo unangenehm er übrigens an ſich ſelbſt mag. In der That ſind diejenigen, deren Geiſteskräfte von zu vielen Denken erſchöpft ſind, ſelten in ihren Träumen glücklich.

Träume hängen zum Theil von dem Zuſtande der Luft ab. Derjenige, der Gewalt über die Leidenſchaften hat, wird wahrſcheinlicher Weiſe auch Gewalt über die Gedanken der Menſchen haben. Denn die Gedanken, die einer, von irgend einer Leidenſchaft beunruhigten Seele aufſtoßen, ſind immer mit der Leidenſchaft gleichbürtig, und gehen dahin, ſie noch mehr zu reizen. Nun wiſſen aber die meiſten Menſchen aus Erfahrung, wie wirkſam, in Erzeugung der Freude und Hoffnung ein reiner Himmel und heller Sonnenſchein iſt, und daß ein langwieriges trübes Wetter Kummer und Schwermuth herbey führet. Dieß iſt vornämlich bey ſolchen Perſonen der Fall, deren Nervenſyſtem durch ein ſitzendes Leben und vieles Denken geſchwächt worden; und dieſe, wie ich ſchon oben bemerkt, ſind auch den unruhigſten Träumen am meiſten unterworfen. Wenn die äußere Luft, auf die Bewegung einer ſo ſchweren Subſtanz, als der Merkur, in der Röhre eines Barometers iſt, einen Einfluß hat; ſo dürfen wir uns wohl nicht wundern, wenn ſie auf die weit feinern Säfte, die durch den menſchlichen Körper ihren Umlauf haben, eine Wirkung hat. Wenn aber unſere Leidenſchaften und Gedanken, wann wir wachen, durch die Conſiſtenz, den Mangel oder Ueberfluß dieſer Säfte, und durch den Zuſtand der Röhren, durch die ſie ihren Kreislauf nehmen, auf eine ſo verſchiedene Art modificiret werden; dürfen wir uns wohl wundern, daß eben das im Schlafe geſchieht, wann unſre Ideen von dem Joche der Vernunft frey, mehr von dem Eindrucke der Materie abhängen? Wann die Luft von groben Dünſten beladen iſt, ſo ſind die Träume für Leute von einer zarten Leibesbeſchaffenheit meiſtentheils unangenehm.

Wenn denn unſere Gedanken im Schlafe von ſo vielerley Umſtänden: von dem allgemeinen Zuſtande unſerer Geſundheit, von der gegenwärtigen Verfaſſung des Magens und der Säfte, von der Lage der äußerlichen Gegenſtände in der Berührung mit unſerm Körper, und von dem Gange unſerer Gedanken den Tag über, * Geſtalt und Farbe annehmen, dürfen wir uns wohl über die Mannichfaltigkeit unſerer Träume verwundern? und wann wir einen ungewöhnlichen oder unangenehmen Traum haben, iſt es nicht vernünftiger, ihn einem oder der andern von dieſen Urſachen zuzuſchreiben, als uns mit dem thörichten Wahne zu quälen, daß es was Uebernatürliches ſey, und uns Unglück andeute? Wie oft entſtehen des Tages über in uns Gedanken, die vielleicht ſo ungewöhnlich, ſo wenig zuſammenſtimmend ſcheinen, als dieſe, die unſere Träume ausmachen, und von denen wir eben ſo wenig Rechenſchaft zu geben wiſſen! Noch erinnere ich mich, daß, als ich einſtens funfzehn Stunden in einem ſehr heftigen Winde geritten war, ich eine Nacht mit ſo ſchrecklichen Träumen zubrachte, daß ich am Ende kein ander Mittel fand, ihrer loszuwerden, als daß ich mich wachend erhielt. Wäre ich abergläubiſch geweſen, ſo würde ich gefürchtet haben, daß mir ein ſchreckliches Unglück be-

---

* S. Nummer 73.

vorſtünde. Aber es fiel mir ein, daß das ungeſtüme Wetter, das ich Tages vorher ausgeſtanden, die Urſache aller dieſer Schreckniſſe ſeyn könne: und ich habe ſeit der Zeit in einem mediciniſchen Buche eine Bemerkung gefunden, die meine Vermuthung rechtfertiget. Eine ſehr geringe Urſache kann die unvermerkte Ausdünſtung hindern, die zur Geſundheit ſo nöthig iſt, und geſchieht dieß, ſo dürfen wir nicht erwarten, daß unſere Träume ſo ruhig als zu anderer Zeit ſind. Es muß ſich alſo niemand über einen ungewöhnlichen Traum beunruhigen. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt es nichts mehr, als eine Folge von einer kleinen körperlichen Unordnung: und wenn dem alſo iſt, ſo hat die Zukunft eben ſo wenig damit zu thun, oder iſt um kein Haar übernatürlicher, als, wenn wir uns in Finger ſchneiden, oder uns ein Zahn ſchmerzt.

Was die Meynung anbetrift, die einige genährt, als ob uns die Träume von unſichtbaren Weſen eingegeben würden, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß ich ſie für ſehr unwahrſcheinlich halte. Denn fürs erſte, ſehe ich gar keine Urſache, warum ich glauben ſollte, daß die Gottheit eine Million geiſtiger Geſchöpfe zu einem ſolchen Amte gebrauchen ſollte, als das iſt, uns ſehr gewöhnliche Träume einzugeben. Zweytens, kann ich nicht begreifen, was für einen Eindruck bey einer ſolchen Operation die äußere Luft oder der Zuſtand unſerer Geſundheit auf dieſe Creaturen machen ſollte: da es bekannt iſt, welch einen großen Einfluß dieſe Dinge auf unſere Gedanken, ſowohl, wann wir ſchlafen, als wann wir wachen, haben. Und drittens, iſt es gar nicht nöthig, nach dem, was wir von der Schnelligkeit unſerer Einbildungskraft wiſſen, wann wir wachen, irgend eine fremde Urſache als nothwendig anzunehmen, um die verſchiedenen Erſcheinungen des Träumens hervorzubringen, da die Seele zu dieſer Abſicht in ſich ſelbſt genug Kräfte hat. Wahnwitz, Schwermuth und viele andere Krankheiten geben den Gedanken wachender Menſchen einen ſo verwirrten Gang, der dem, was im Schlafe geſchieht, nicht nur gleich iſt, ſondern noch weit darüber hinaus geht. Wenn man nun nicht annimmt, daß den erſten unſichtbare Weſen hervorbringen, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir im letzten Falle dazu unſere Zuflucht nehmen ſollten? Aber führt man dagegen an: die Seele iſt im Schlafe leidend, und wird von Erſcheinungen heimgeſuchet, deren ſie gern los ſeyn möchte, wenn ſie könnte. Hierauf aber dient zur Antwort, (denn es iſt eben ſo wahr,) daß von Schwermuth und Melankoley geängſtigte Perſonen ſehr oft durch die traurige Erfahrung empfinden, daß ihre Seele auf gleiche Weiſe leidend iſt, wann ſie wachen: ja, daß ſie oft alsdann von den quälendſten Gedanken verfolget werden, von denen ſie alle Anſtrengung ihrer Vernunft, alle Aeußerung ihres Willens, und alle Aufmunterungen ihrer Freunde nicht losreißen können.

Endlich, wacht die Fürſehung gewiß über die Angelegenheiten der Menſchen, und legt ſich oft, wenn wir auch nicht wiſſen wie? für unſere Erhaltung ins Mittel. Es würde alſo ſtolz von uns ſeyn, zu behaupten, daß übernatürliche Warnungen in Abſicht auf die Zukunft uns niemals durch Träume mitgetheilet würden. Die Abſicht dieſer Anmerkungen iſt nicht, einer authentiſchen Erfahrung, oder hiſtoriſchen Thatſachen zu widerſprechen, ſondern blos zu zeigen, daß Träume aus verſchiedenen Urſachen entſtehen können, die nichts Uebernatürliches in ſich haben: und daß, ob wir gleich nicht mit der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer wunderbaren Art von Perception bekannt ſind, wir doch genug davon wiſſen, um einzuſehen, daß ſie nicht unnütz, oder überflüßig iſt, ſondern im Gegentheil einige Abſichten, die zu unſerer ſo wohl geiſtigen als körperlichen Wohlfahrt, ſehr wichtig ſind, befördern können. Ich bin

Ihr ꝛc.

Inſomnioſus.

Ende des zweyten Bandes.

Der Spiegel

ein
periodiſches Blatt.

41 2851

Veluti in ſpeculo.

Dritter Band.

Aus dem Engliſchen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1783.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

Nu. S.

75. Brief von Timotheus Schuttleworth, die Schwierigkeiten betreffend, in die er durch Leſung der Zeitungen geſetzet wird. Allgemeine Anmerkungen über den Mißbrauch der Schriftſteller täglicher Neuigkeiten. 1.

76. Mittagsmahl beym Herrn Melfort. Starkes Trinken. Herrn Umphravilles Betrachtungen über neue Sitten. 11.

77. Die Wirkung, die aus den Hinderniſſen entſteht, die uns bey dem Verfolge einer Sache in Weg geleget wird. Der Beweis hierzu wird in Abſicht auf die Regel der poetiſchen Gerechtigkeit ausgeführet. 21.

78. Brief von John Hearty, worinne er eine Nachricht von den Leiden giebt, die ſeine Neigung zur Freundſchaft veranlaſſen. 30.

Inhalt.

Nr. S.

79. Integer über die verneinend guten Menſchen. Entwurf zu einer Zeitung von Dingen, die nicht geſchehen ſind. — Plagiate des Spiegels, in einem kurzen Briefe von Evelinen. 39.

80. Kritik über die Art von Schriftſtellerey, die unter dem Namen der Ankündigungen oder Avertiſſements bekannt ſind. 49.

81. Kümmerniſſe einer reichen Erbin, in einem Briefe von Olivien. 62.

82. Ueber die Schilder an Kramläden, in ſo fern ſie eine Belohnung des öffentlichen Verdienſtes und die Anzeige glücklicher Nationalbegebenheiten ſind. 72.

83. Prüfung der Urſachen, warum es in Schottland ſo wenig launige Schriftſteller giebt. 83.

84. Ueber das Privilegium der Mode, die Natur zu verändern, eine Nachricht von gewiſſen Sonderbarkeiten in Edinburg. 92.

Inhalt.

Nr. S.

85. Apologie für poetiſche Correſpondenten. Das Exilium, eine Elegie. 99.

86. Antiquarius über die Tugenden gewiſſer alter Arzneymittel. 107.

87. Ueber den Aberglauben und die Furcht vor dem Tode. 115.

88. Die Mühſeligkeit eines Hofmeiſters in einem Briefe von K. B. Anmerkungen, die dadurch an die Hand gegeben werden. 125.

89. Emilie, über weibliche Vollkommenheiten. — Brief von Lätitia Lappet, die einen Galanteriehandel anfangen will. 137.

90. Ungemächlichkeiten, die ein hohes Alter begleiten, hauptſächlich der Verluſt der Freunde. Empfindungen des Verfaſſers bey einer ſolchen Gelegenheit. 148.

91. Ueber die Pflichten der Großen in ihrer Denkungsart, ſo wohl, als ihrem Betragen. 155.

Inhalt.

Nu. S.

92. Ueber die Sucht, eine Figur zu machen. 165.

93. Charakter eines Kleinigkeitenkrämers, der ſie für ſehr wichtig hält: in einem Briefe der Miß C. F. 175.

94. Wirkung der Vorſtellung von einigen Charakteren im Spiegel. — Brief von einem Mann aus London über die Verbeſſerungen in Edinburg. 187.

95. Beſchreibung einer gefährlichen Art von Buhlerinnen in zween Briefen von Herrn und Madam B. 200.

96. Ueble Folgen einer Erziehung, die für die Geſellſchaft in der wir leben, zu verfeinert iſt: in einem Briefe von **Maria Muslin**. — Die Hochzeit des **Eval**, ein Gedicht. 215.

97. Nachricht von der Flintiſchen Familie und ihrem Betragen, in Abſicht der Erziehung des Monſieur Flint, von **Hypodidaskalus**, Hofmeiſter des jungen Herrn. 225.

Inhalt.

Nu. S.

98. Fortſetzung. Tagebuch von der Anwendung ſeiner Zeit eine Woche durch. 241.

99. Kritik über den Charakter, und die Tragödie des Hamlet. 253.

100. Fortſetzung. 265.

101. Gefahr, wenn wir unſer Betragen nach Regeln einer romanhaften Empfindſamkeit einrichten wollen. Geſchichte Emiliens. 275.

102. Moderatus über den Charakter eines Mannes von Kopf. — Betrachtungen über den Charakter dieſer Art. 288.

103. Brief von Simon Softly, welcher eine Erzählung von ſeinem Beſuche bey Sir Ralph Goldencourt, einem Manne von vornehmer Herkunft enthält, mit dem er in einen Proceß verwickelt iſt. 301.

104. Ueble Folgen einer gänzlichen Entfernung von der Welt. Charakter des Acaſto, eines Landedelmanns. 315.

Inhalt.

Nu. S.

105. Einige Warnungen, in Abſicht des Betragens derer, die auf dem Lande leben. 325.

106. Nöthige Erziehung, wie ſich Perſonen nicht nur für die Welt, ſondern auch für den Genuß der Entfernung von derſelbigen, geſchickt machen ſollen. 335.

107. Unterſchied zwiſchen der theoretiſchen Beſchreibung und der wirklichen Ausübung. Definition einer ehrenvollen Liebe, und einer Schlacht durch A. Boyer. 346.

108. Wie wenig ein ſtrafbares Vergnügen Glück gewähret. Geſchichte der Luiſe Venoni. 353.

109. Fortſetzung. 366.

110. Beſchluß des Spiegels. 375.

Der Spiegel.

Nummer 75.

Den 25 Jänner,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich merke, daß Sie Sich gar nicht in die hohen Materien der Politik miſchen. Das mögen Sie nun bey ſich ſelbſt verantworten, da Sie doch im Stande ſind, Etwas für den Druck zu ſchreiben. Ich bin ein Mitglied von acht und funſzig Geſellſchaften, die ſich, vermöge unſerer Stiftung und in Conformität derſelben, alle für die Preßfreyheit beeyfern: und mithin alſo auch der Meynung, daß Sie die Freyheit haben, blos von ſolchen Dingen zu ſchreiben, denen

Ihr Verſtand gewachſen iſt; und, wenn dem alſo wäre, daß Sie, wie Ihr Stillſchweigen vermuthen läßt, der Preßfreyheit mißbrauchen oder dieſelbe geringe ſchätzen, ſo richten Sie Sich ſelbſt: was mich anbetrift, ſo ſage ich nichts.

Inzwiſchen, ob Sie uns gleich ſelbſt keine Neuigkeiten liefern, ſo könnten Sie doch vielleicht den Herrn etwas ſagen, die Neuigkeiten machen; und, wenn ſich dieß alſo befindet, ſo wünſchte ich, daß Sie ihnen empfehlen möchten, ſo zu ſchreiben, daß Sie von Leuten, die keine Buchgelehrte ſind, können verſtanden werden. — —

Sie, die Buchgelehrte Herren ſind, ſchreiben in verſchiedenen Sprachen, von denen wir arme einfältigen Leute nichts verſtehen, und Europa kann durch Veränderungen und Verſchwörungen zu Grunde gehen, ehe wir etwas von der Gefahr wiſſen.

Noch vor wenig Tagen las ich aus den Zeitungen, daß einige brave Männer an eine Statue eine Ankündigung mit der Aufſchrift gehangen: pro patria mori, und daß ſich über dieſe Aufſchrift alle ehrliche Herzen gefreuet hätten. Ich fragte unſern Diakonus, der in der lateiniſchen Schule zu Lesmahagoe den Grund zu ſeiner Erziehung gelegt, was dieſe Worte wohl bedeuten möchten: und er gab mir zur Antwort, daß die Worte lateiniſch wären, und daß er glaube, ſie ſtünden im lateiniſchen Wörterbuche. Ich holte mir dieß, ſchlug nach, und brachte heraus, daß pro um einer Sache willen, um, für, und patria eines **Menſchen Vaterland**, und mori **Narren und alberne Leute** hießen.

Wenn ich nun die Worte zuſammen ſetzte, ſo muthmaßte ich, daß die Bedeutung des pro patria mori nichts anders ſey, als **närriſche oder alberne Perſonen um ihres Vaterlands willen; oder daß die, die für ihr Vaterland etwas thun, närriſche und alberne Leute ſind.**

Nun, Sir, wenn dem alſo iſt, ſo ſchließe ich weiter, daß die braven Männer, die dieſe Ankündigung hingeſetzt, und ſich darüber gefreuet haben, aus Unwiſſenheit der lateiniſchen Sprache ſich betrogen, und nichts weniger als Urſache hatten ſich darüber zu freuen.

Ueberhaupt halte ich von dieſer Sprache nicht viel. Man ſagt unter uns, die katholiſche Meſſe ſey in ihr geſchrieben, und mit der habe ich nichts zu thun, ich verabſcheue ſie ſogar u. ſ. w.

Ich bin Sir, allezeit zu Ihren Dienſten, und habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Timotheus Schuttleworth.
Leinweber.

N. S. Die Weberey von jeder Gattung geht zu guten Preiſen. So nimmt man auch auf der Bleiche zu Dalquharn Waaren an.

Mein ehrlicher Correſpondent Herr Schuttleworth, vertraut mir in der Beylage ſeines Briefs ſeine Geſinnungen über einige ſehr wichtige Dinge an; ich würde aber nicht die Ehre ſeiner Freundſchaft verdienen, wenn ich das Publikum von Etwas unterrichten wollte, das mir in vollem Vertrauen mitgetheilet worden.

Was die lateiniſchen Worte anbetrift, die ihm unverſchuldeter Weiſe ſo viel Unruhe verurſachet haben, ſo ſind ſie aus einem römiſchen Dichter, nicht aber aus einem römiſchkatholiſchen Buche genommen: im Sylbenmaße, nach der Faſſung von meines Freundes Gelehrſamkeit eingerichtet, und wollen ſo viel ſagen:

Es iſt ein hübſches Ding fürs Vaterland
zu ſterben.

Da ich mich in der That nicht in die hohen

Materien der Politik miſche, ſo will ich blos hinzuſetzen, daß ich nach aller Vermuthung, ſehr wenig Herrn Schuttleworths Wörterbuch zu Rathe ziehen werde.

Da man von mir verlangt, daß ich den Verfaſſern der Nachrichten von Neuigkeiten rathen möchte, verſtändlich zu ſchreiben, ſo muß ich hierüber Etwas ſagen; man möchte ſonſt mein Stillſchweigen für ein Geſtändniß meines wenigen Credits bey dieſen Herrn auslegen.

Ueber ihre Kenntniß in den gelehrten Sprachen will ich mein Urtheil zurückhalten. So viel glaube ich aber doch ohne Beleidigung ſagen zu dürfen, daß ſie die Geſchichtſchreiber des gemeinen Volks ſind: daß in unſerm Lande die Perſonen, die man unter dem Namen des Volks verſteht, nicht gleichgültige Zuſchauer von Nationalbegebenheiten ſind; und daß, was Alle angeht, auch von Allen ſollte verſtanden werden.

Ein Mann kann in ſeiner Mutterſprache ſchreiben und doch unverſtändlich ſeyn. Z. E. wann, ein ander zuwiderlaufende Sätze ausdrücklich bejahet werden, wann Paragraphen mit Paragraphen ins Handgemenge gerathen, und „im finſtern ringen,„ wie muß dem zu Muthe ſeyn der ſich hinſetzt Zeitungen mit der feſten Entſchließung zu leſen, Alles zu glauben, was er gedruckt ſieht?

Es liegt etwas Angenehmes darin, wenn man guten Rath geben kann, und daher ergreife ich auch die Gelegenheit, über meines Freundes Auftrag hinaus zugehen.

Ein witziger Staatsmann aus der Zeit unſerer Väter, machte die Anmerkung, „daß John Bull immer auf dem Oberboden oder im Keller wäre. „Johns leibliche Schweſter Margaretha, ob ſie gleich in ihren Empfindungen nicht ſo delicat war, hat viel von der Gemüthsart der Familie. Wenn der Wind aus Oſten kommt, dann ſind wir ein verrathen, verlaſſen und verlornes Volk: aber geht der Wind von Weſten her, ſo iſt keine Nation ſo glorreich, ſo gut regiert, als die unſrige. Unſere meyneidigen Feinde ſollen erfahren was es heißt, den Löwen in Harniſch zu bringen, die Diſtel anzugreifen, oder die Harfe zu verſtimmen.

Da der Muth der Leſer ſo leicht bey jeder Gelegenheit, oder bey keiner Gelegenheit niederzuſchlagen oder aufzuſchwellen iſt, ſo ſollten die Zeitungsſchreiber eben ſo vorſichtig ſeyn, in wie weit ſie die Nerven ihrer Kundleute ab- oder aufzuſpannen haben: und die einzige Methode die ich empfehlen kann, um eine glückliche Mittelſtraſſe zu treffen, iſt, „daß ſie nichts erzählen, als was ſie für wahr halten;„ oder, wenn dieß Fleiſch und Blut zu wehe thut, wenigſtens nichts zu erzählen, was ſie für erdichtet halten.„

„Das Schiff, Britannia, unter Commando des Kapitain, George Manley, iſt an der barbariſchen Küſte geſcheitert, und die ganze Ladung mit ſammt der Mannſchaft zu Grunde gegangen.„

Am Borde dieſes Schiffs war der Sohn einer einzigen Wittwe, deren ganzer Unterhalt von dem kleinen Solde abhieng, den ihr, ihr dankbarer Sohn angewieſen. Auf demſelbigen Schiffe war auch ein anderer feiner und fleißiger junger Mann, der ſeine Frau einige Monate nach ihrer Verheurathung verlaſſen, um Erhaltungsmittel für das junge Geſchöpf zu erwerben, das er bey ſeiner Zurückkunft in ſeiner Mutter Armen zu ſehen hofte.

„Man verſichert zuverſichtlich, daß ſechs bis ſieben von der Mannſchaft der Britannia das Ufer erreichet, und von den Eingebornen zu Sklaven gemacht worden, wofern ſie nicht, wie zu fürchten ſteht, von ihnen ermordet worden. — Hier dringt wieder ein Funke von elender und ungewiſſer Hoffnung in die Herzen derjenigen, welche Verwandten an Bord der Britannia hatten.

„Die Britannia iſt glücklich zu Port Mahon angelangt: ſo daß die Nachricht von ihrem Untergange völlig ohne Grund iſt. — Man mache den Schluß hieraus ſelbſt.

Im nächſten Paragraph wird gemeldet: „Wir können dem Publico die angenehme Nachricht ertheilen, daß nächſtens einer der erſten Tänzer auf dem Theater erſcheinen wird.

Findet man nicht jede Woche ſolche Dinge in den öffentlichen Nachrichten: und iſt es nicht grauſam, mit den Empfindungen der menſchlichen Natur einen ſolchen Spott zu treiben, die Seelen der Mütter und der Weiber, der Betagten und Hülfloſen ſo zu quälen, und das blos um die Seiten der Zeitungen auszufüllen?

Es iſt freylich eine ſehr wichtige Nachricht für die Nation, daß ihr je eher je lieber von der nahen Erſcheinung eines Tänzers auf dem Theater Nachricht gegeben werde: aber wahrhaftig brauchte man doch nichts von der Britannia zu ſagen, da das Schickſale ſo viel kleiner Familien mit dem Schickſale dieſes Schiffes verbunden iſt, bis man gewiß wußte, ob es wirklich Schiffbruch gelitten, oder glücklich im Hafen angelangt ſey.

Seit einigen Jahren, iſt auch die Gewohnheit eingeriſſen, die Zeitungen nicht nur zum Fahrzeuge der öffentlichen Angelegenheiten, ſondern auch der wahren oder eingebildeten Unglücksfälle von Privatfamilien zu machen. Z. B. **Wir hören, daß man zwiſchen Miſtreß Gadabaut und ihres Mannes Poſtillion vor kurzem ein heimliches unerlaubtes Verſtändniß entdeckt, und daß auf die Eheſcheidung die Klage bereits angebracht worden**, u. ſ. w.

Sogleich wird die Erfindungskraft in Odem geſetzt, dieſen Vorfall aus einander zu ſetzen. Nach dem erſten Ceremonieneingange, wie ſehr man darüber erſtaune und es zu bedauren ſey, wird die Erziehung des Frauenzimmers geprüft: dieſe war zu ſtrenge, oder zu nachſichtig. Nun nehmen die Frau Gevatterinnen den Charakter des Mannes vor. Er war finſter und mürriſch, oder er gab das Beyſpiel von Ausſchweifung und Lüderlichkeit, und die arme Miſtreß Gadabaut folgte demſelben ohne Ueberlegung. Dann erinnert ſich vielleicht eine, die erfahrner iſt, den Wirkungen bis zu ihrer Quelle nachzuſpüren, gehört zu haben, daß etwas Aehnliches in der Familie ſchon vor vielen Jahren vorgegangen ſey, und daß die Großtante von Miſtreß Gadabauts Vater, wenn der Ruf wahr iſt, mit dem Herzog von Buckingham, fort gieng, als er Karl den 2ten nach Schottland begleitete.

In dieſem Stande der Ungewißheit bleiben die Dinge ein acht bis vierzehn Tage, wo eine friſche Nachricht ins Publikum gebracht wird. „Die Nachricht von Miſtreß Gadabauts Geſchichte war zu früh. — Der erſte Artikel war aus einem andern Blatte entlehnt. — Wir hoffen, daß alle die Perſonen, die es betrifft, mit dieſer Entſchuldigung zufrieden ſeyn werden.„ Ey, ohne Zweifel eine vortrefliche Apologie für alle die, die es betrifft!

Die Zeitungsſchreiber ſind die Geſchichtſchreiber des Tages: ich ſehe aber keine Urſache, warum ſie die Geſchichtſchreiber der Lügen des Tages ſeyn ſollen?

Nummer 76.

Sonnabends, den 29 Jänner, 1780.

Verfeinerung und Delikateſſe äußern ſich im Tone unſerer Zeitvertreibe nicht minder als bey unſern ernſthaften Geſchäften. Diejenigen, die ſie beſitzen, ſuchen ihre leereſten Stunde an Geſchmack fruchtbar zu machen, oder durch Einbildungskraft zu beleben: aber bey Leuten, denen dieſe Eigenſchaften fehlen, wird das Vergnügen meiſtens in grobe Sinnlichkeit, die Geſelligkeit in Unmäßigkeit, und Fröhlichkeit in ein lautes Lärmen ausarten.

Herr Welfort iſt einer von meines Freundes Herr Umphravilles früheſten Bekannten, der noch in der Stadt lebt, und den er noch in einigen Andenken erhält.

Dieſer Mann hatte ſich in ſeiner Jugend auf die Rechte gelegt und advocirt. Nachdem er aber bald zu einem ganz feinen Vermögen gelangt war, ſo zog er von ſeiner Advocatur keinen andern Vortheil, als daß er einen Vorwand hatte, einen

Theil des Jahres in der Stadt zu bleiben, und ſich ſo eine allgemeine Bekanntſchaft zu erhalten, wodurch er in Stand geſetzt wurde, ſolche Geſellſchaften zu beſuchen, die ſeiner Neigung gemäß waren. In der That ſieht man ihn oft bey Hofe, aber er geht dahin in keiner andern Abſicht, als warum er das Coffeehaus beſucht, nämlich die Neuigkeiten des Tages zuſammenzutragen, oder eine Parthie zu einem Mittagsmal anzuwerben, die er bisweilen zu geben pflegt.

Dieſen Mann traf nun mein Freund bey ſeinem letzten Beſuche in der Stadt, und mußte ſich anheiſchig machen, bey ihm Mittags zu ſpeiſen. Ich ward ebenfalls zu der Parthie eingeladen, und kam.

Die Geſellſchaft war groß. Außer Miſtreß Melfort und ihren zwo Töchtern, waren noch drey andere junge Frauenzimmer da, die in der Familie bekannt zu ſeyn ſchienen. Der männliche Theil der Geſellſchaft war noch zahlreicher. Er beſtund außer unſerm Wirthe, aus Herrn Umphraville, meiner Perſon, zween Advokaten, einem Arzte, einem drolligt ausſehenden Manne in der Uniform eines Seeoffiziers, und einem ſchon ziemlich betagten Manne, der nach ſeinem Aeuſſerlichen ein Fremder zu ſeyn ſchien, und wie ich nachgehends erfuhr, dieß Land ſehr jung verließ, und ſeitdem gröſstentheils auswärts lebte.

Herr Umphraville, der neben Miſtreß Melfort ſaß, ſchien mit der Unterhaltung dieſes Frauenzimmers ſo ſehr, als mit ihren Manieren zufrieden: und in der That beſaß ſie eine ungemein gute Lebensart: und der Fremde, der Melville hieß, ſchien ebenfalls viel Vergnügen an dem Geiſte zu finden, der aus Herrn Umphravilles Geſprächen hervorleuchtete. Ich hatte ihn ſchon vorher auf meinen alten Freund aufmerkſam gemacht, und ihn verſichert, daß er unter der Geſellſchaft nicht der letzte ſey, der bemerkt zu werden verdiente.

Zu Ende der Mahlzeit gieng die Geſundheit „Was wir lieben„ umher. Es ward aber dem Frauenzimmer von der Geſellſchaft, Herr Umphraville, Herr Melville und ich ausgenommen, kein anderer Beweis von Aufmerkſamkeit gegeben, als daß Herr Melfort Jeder ihren Liebhaber insbeſondere zutrank, und allezeit ein Ganzes zu füllen gebot.

So bald die Ceremonie vorbey war, entfernten ſich die Frauenzimmer: ein Umſtand, der der zurückgelaſſenen Geſellſchaft nicht unangenehm ſchien, da der gröſste Theil derſelben bisher ſtumm geſeßen, und gar deutlich zu verſtehen gab, daß die Gegenwart der Damen der Freyheit und Luſtigkeit des Geſprächs Zwang auferlege.

Kaum waren ſie fort, als Herr Melfort ſich auf ſeinem Stuhl erhub, und ein vollgeſtrichenes auf Geſundheit der Ladies, die uns eben verlaſſen, ausbrachte. Jedes ſtimmte mit ein, und eine Miene der Heiterkeit ſchien ſich um die ganze Tafel her auszubreiten. Der Seecapitain ſagte, „es ſey ihm lieb, daß die Fregatten die Anker gelichtet;„ und nun, „ſetzte er hinzu,„ wenn Ihnen beliebt, Herr Melfort, da das Signal gegeben iſt, können wir das Verdeck rein machen und die Schlachtlinie formiren.„

Des Capitains Spaß wurde unter einem lauten Gelächter beklatſcht; indeſſen warf mir der ehrliche Umphraville, deſſen Geſicht kein Lügner iſt, einen Blick der Unzufriedenheit und Verachtung zu, den ich gar gut verſtund. Mittlerweile räumten die Bedienten die eine Hälfte der Tafel ab, damit wir, wie ſich Herr Melfort ausdrückte, um die andere her, deſto geſellſchaftlicher ſitzen möchten. Dieſe aber, ward ſo gleich mit einem Gange friſcher Gläſer beſetzt, und alles, was im Wege ſtund, abgeräumt, damit nichts den Umlauf der Flaſche hindern möchte.

Unſere Freunde, die, ſo lange die Damen zugegen geweſen waren, ganz ſtumm geſeßen hatten, ſuchten ihre Verſäumniß itzt wieder einzubringen, und ihren Antheil an der Unterhaltung nach dem Maße der Anzahl von vollen Gläſern, die ſie hintergoſſen, zu erweitern. Jeder wetteiferte mit dem andern an der Menge von Geſchichtchen und Späßchen, die alle gleich gut aufgenommen zu werden, und nichts an ihrem Werthe zu verlieren ſchienen, ſo frey und ungezogen ſie auch wurden.

Herr Melville verſuchte zuerſt, obgleich auf eine ſehr gefällige und höfliche Art der Unterhaltung eine feinere Wendung zu geben: aber ſeine Bemühungen, von ſo vielen Witz und Lebhaftigkeit ſie auch unterſtützt wurden, hielt nicht lange wider den allgemeinen Ton der Geſellſchaft. Er fand ſich nunmehr ſelbſt ſo wenig geſchickt, an ihrer Poſſenreiſſerey Theil zu nehmen, als Herr Umphraville, neben dem er ſaß, und indem ſie ſich ſo mit einander in ein Geſpräch von ganz verſchiedener Art einließen, bekam Umphraville von einem der Geſellſchaft einen Schlag auf die Achſel, mit der Erinnerung, daß es bey ihm ſtocke.

Mein Freund fuhr anfänglich über die Familiarität, deren er nicht gewohnt war, ein wenig auf: da er ſich indeſſen gefaßt, dankte er dem Herrn, obgleich mit einer etwas feyerlichen und ernſten Miene für ſeine Aufmerkſamkeit, und trank ſein Glas aus. Da er aber vermuthlich, ein paar Tropfen zurückgelaſſen, erhub ſich am andern Ende des Tiſches ein Geſchrey: Keine Barneige! Da er ſich dieſen räthſelhaften Zuruf erklären laſſen, ſo trank er ſein Glas vollends aus, ſagte aber mit ſeinem gewöhnlich entſchloſſenen Ton: „Seine Regel ſey, ſich einzuſchenken, und ſein Glas auszutrinken, wann es ihm beliebe, und da er ſchon ſein gewöhnliches Maaß überſchritten, ſo werde ihm Herr Melfort vergeben, wenn er davon nicht abweiche.„

Ich ſah, daß Herr Umphraville der Geſellſchaft nunmehr herzlich ſatt war, und auch ich war nicht böſe, als kurz auf dieſen Vorfall ſo wohl er, als Herr Melville ſich entfernten. Indeſſen blieb ich noch lange genug, um einige poſſenhafte Anmerkungen zu hören, die dieß veranlaßte, worauf ich ihnen denn auch ins Beſuchzimmer folgte. Hier fand ich ſie auf eine weit angenehmere Art beſchäftiget, indem ſie mit Miſtreß Melfort Caffee tranken: zugleich ſpielte eine ihrer Töchter auf die Bitte meines Freundes einige ſchottiſche Lieder auf den Flügel, und ihre Schweſter ſang dazu mit einer eben ſo angenehmen, als ausdrucksvollen Stimme.

Das darauf folgende Geſpräch ward auf eine leichte angenehme Art von Herrn **Melville** und den Frauenzimmern, mit untermiſchten ernſthaften Bemerkungen geführet, die es dem Herrn **Umphraville** nicht unlieblich machten: und auch er verlor durch den Antheil, den er gelegentlich daran nahm, nichts an ihrer guten Meynung. Der ſtille Beyfall ſeiner Mienen, während daß die jungen Frauenzimmer ſpielten, und die Beobachtungen, zu denen ſie ihm Gelegenheit gaben, den Charakter unſerer Nationalmuſik zu beſtimmen, machte den alten guten Mann zu ihrem Günſtling; und auch die übrige Geſellſchaft war mit ſeinen Geſinnungen ſehr zufrieden, indem er klagte, daß die Beſuchzimmer, wo in ſeiner Jugend Damen und Herrn Eine Geſellſchaft ausmachten, itzt ganz verlaſſen wären; und daß, ſo viel er bemerkte, die Mannsperſonen bey aller gerühmter Verfeinerung der neuern Sitten, für die Frauenzimmer ſo wohl an öffentlichen Orten, als in Privatgeſellſchaften, weit weniger Achtung hätten, als vor funfzig Jahren.

Nachdem man einige Zeit auf dieſe Art hingebracht hatte, kündigte das laute Gelächter und

Geſchrey auf der Treppe die Annäherung des Herrn Melforts und ſeiner Geſellſchaft an. Der Arzt und einer von den Advokaten, waren die einzigen, die er gewählt, ihn hieher zu begleiten. Beide hatten zwar einen tüchtigen Rauſch; doch nahmen ſie zu meiner Verwunderung noch ein ziemlich ehrbares Geſichte an, und brachten noch weniger ungeziemende Dinge vor, als ich gefürchtet hatte. Ein Beſuchzimmer war inzwiſchen der Herrn ihre Sache nicht: und nachdem ſie ein paar Taſſen Coffee hintergegoſſen, giengen ſie wieder ihrer Wege und ließen den ehrlichen Melfort in einem Winkel des Zimmers ſchlafend zurück.

Herr Umphraville und ich nahmen nun auch unſern Abſchied. Kaum waren wir zum Hauſe hinaus, als er ausrief:

O rus! quando ego te aſpiciam!

Und nach einer kleinen Pauſe, ſagte er: „Mein Gott! können ſolche Auftritte bey dem armen Melfort vorfallen? Wie ſehr muß er alle Hochachtung für ſich ſelbſt, und allen Geſchmack für wahre Glückſeligkeit verloren haben, wenn er für eine ſolche Geſellſchaft, wie wir heute bey ihm gefunden haben, die angenehme Geſellſchaft ſeiner eignen Familie vergeſſen, oder ihren reizenden Zeitvertreib durch die Zudringlichkeit ſeiner lüderlichen und lärmichten Cameraden ſo ſtören kann?„

Ich ſtellte meinem Freunde vor, daß er die Sache zu ſtrenge beurtheile: daß vermuthlich heute die Ausſchweifung weiter gegangen ſey als gewöhnlich; Herr Melfort aber in der Art ſeine Freunde zu erhalten, nicht ſehr delikat ſey; daß in dem Lande, die allgemeine Meynung die Bemerkung des Dichters beſtätige,

Secundi calices, quem non fecere diſertum;

daß man den Wein für nöthig hielt, um die Zurückhaltung, die uns ſo eigen iſt, wegzuſchaffen, und unſrer Geſellſchaft einen höhern Grad von Leichtigkeit und Lebhaftigkeit zu verſchaffen. Was die Erſcheinung Melforts und ſeiner Begleiter im Beſuchzimmer anbetraf, ſo bemerkte ich, daß die gelegentliche Zudringlichkeit einer betrunkenen Geſellſchaft als ein kleines Zwiſchenſpiel müſſe angeſehen, und mit Gelaſſenheit von Damen können ertragen werden, wenn es ſo eingeführt wäre; denn da ſie auf keine Weiſe ſicher wären, ob nicht ihre künftigen Männer eben ſolche Gelage geben und ſolche Gäſte einladen würden, als ihr Vater bey ſich gehabt; ſo wäre es eben ſo unſchicklich nicht, wenn ſie ſich in ihren jungen Jahren zu einer Art von Unterhaltung und Betragen gewöhnten, das ſie ſich in der Folge müßten gefallen laſſen.

„Ja freylich,„ ſagte er, „Karl, das iſt Ihre Weiſe; Sie ſind ſchon mit den Thorheiten der Menſchen bekannt, und finden alſo immer eine Entſchuldigung für ſie: aber von mir, der ſeit vielen Jahren nur blos von dergleichen gehöret hat, kann man doch nicht erwarten, daß ich ſie mit ſolcher Geduld ſoll ertragen können? Ich bin Ihrer Stadt ſatt und überdrüßig, und ob ich gleich noch ſo viel Vergnügen in der artigen Aufführung und der angenehmen Unterhaltung, wie ich ſie hier gefunden und einen Theil des Abends genoſſen, finden könnte; ſo würde mich doch nach meinen Büchern und meiner Einſamkeit verlangen, wenn ich ſie durch die Theilnehmung an der Unmäßigkeit, dem Lärmen, und der Thorheit, die vorher gieng, erkaufen müßte!

Nummer 77.

Donnerſtags, den 1 Februar,
1780.

> Alle Hinderniſſe, die ſich dem Laufe unſerer Einbildungskraft entgegen ſetzen, reizen dieſelbe nur noch mehr.
>
> Shakeſpeare.

Unter den mannichfaltigen Gegenſtänden, die uns umgeben, haben ſich die Philoſophen oft bemühet, diejenigen aufzuſuchen und auszuzeichnen, welche Quellen des Vergnügens und Quellen der Pein ſind: noch mehr, ſie haben ſich beſtrebt, die Urſachen und Eigenſchaften in den verſchiedenen Objecten ausfindig zu machen, durch die jene Wirkungen hervorgebracht werden. In verſchiedenen Fällen wird man, wie ich glaube, ſeine Zuflucht zu der urſprünglichen Anlage unſers Zuſtandes ſeine Zuflucht nehmen müſſen, und mit den ſcharfſinnigſten philoſophiſchen Unterſuchungen oft nicht weiter kommen, als daß man ſagt: So hat uns die Natur gemacht.

Uebrigens mögen die urſprünglichen Quellen unſers Vergnügens und unſers Schmerzens ſeyn, welche es wollen, ſo iſt gewiß, daß es mancherley Umſtände giebt, wo man anzeigen kann, daß ſie das eine oder das andere vermehren oder vermindern: Umſtände, durch welche die Wärme der Erwartung kann erhöhet oder geſchwächet, und der Schmerz der fehlgeſchlagenen Hoffnung geſchärft oder beſänftiget werden.

Es iſt eine gemeine Beobachtung, deren Richtigkeit, wie ich glaube, auch nicht bezweifelt wird, daß jede Leidenſchaft deſto ſtärker wird, je mehr ſich Schwürigkeiten finden, ſie zu befriedigen. Wann die Begierde nach einem gewiſſen Objecte einmal erwacht iſt, ſo entflammt jede Hinderniß, die ſich der Erreichung deſſelbigen in Weg legt, wenn es nicht eine ſolche iſt, wodurch alle Hoffnung es jemals zu erreichen, auf einmal abſchnitten wird, jede Verlegenheit und Verwirrung, die uns aufſtößt, dieſe Begierde: der Gegenſtand ſteigt in unſern Gedanken zu einem höhern Werthe, erweitert ſich, die Seele hängt ſich feſter daran, und die Erwartung des Genuſſes, den wir uns von deſſen Beſitz verſprechen, vermehrt ſich.

Wenn wir uns von dieſer Erſcheinung in der Natur Rechenſchaft geben wollen, ſo müſſen wir bemerken, daß nichts vermögender iſt, ein

Object in unſerer Einbildung zu erhöhen, als wenn unſer Aufmerkſamkeit lange und ernſtlich darauf geheftet iſt. Dieß zeigt es uns in ſtärkern und lebhaften Farben. Iſt es ein Gegenſtand des Verlangens, ſo ſcheint es uns mit mehr Vergnügen verbunden zu ſeyn; iſt es ein Gegenſtand des Abſcheues, ſo droht es uns mit mehr Schmerz: mit jedem Anblicke wächſt der Eindruck, den wir davon haben. Die Empfindungen, die bereits dadurch bey uns rege geworden, dauern immer fort, und die Leidenſchaft, die es erzeugt, empfängt eine neue Stärke. Iſt das Object gut, ſo haftet die Seele an deſſen Guten: iſt es unangenehm, an ſeinen ſchlimmen Eigenſchaften: es brütet über ihnen, erweitert, vergrößert ſie.

Nun aber, iſt kein Umſtand ſo ſehr geſchickt, die Aufmerkſamkeit auf irgend ein beſonders Object zu heften, als die Schwürigkeiten, die ſich in unſerm Beſtreben darnach erheben. Die Seele, unwillig zu unterliegen, unterwirft ſich ungern dieſem Gedanken, und giebt die Erwartung des Genuſſes, den ſie ſich vorgeſpiegelt, nicht ſo gleich auf. Jede kleine Hinderniß alſo, die ſie antrift, jeder Stein des Anſtoßes, der ihr in Weg geworfen wird, fodert ſie zu einer friſchen Betrachtung des Objects auf. Wir beſchauen es in allen ſeinen Geſtalten, um zu verſuchen, ob wir nicht mit dieſen Schwürigkeiten fertig werden, und dieſe Hinderniſſe heben können. Das Object ſelbſt, nimmt mittlerweile von der Seele vollen Beſitz. Es ſchwillt und vergrößert ſich in unſerer Einbildung, und wird nicht mehr aus dem Geſichtspunkte angeſehen, aus dem es andere Menſchen betrachten, oder die Perſon ſelbſt es betrachten würde, wann andere Gegenſtände in ihrer Seele Platz fänden, oder ihre Aufmerkſamkeit theilten.

Aus dieſem Umſtande in unſrer Natur, daß nämlich unſere Aufmerkſamkeit, wenn ſie ſich auf irgend einen Gegenſtand oder eine Gruppe von Gegenſtänden heftet, dieſe in unſerer Einbildung vermehret oder erhöhet, laſſen ſich verſchiedene Bemerkungen ziehen, wodurch die Geſchichte des menſchlichen Herzens erläutert wird. Dieſer Umſtand erklärt, warum ein allgemeiner Liebhaber ſeine Neigung ſelten auf einen beſondern Gegenſtand wirft. Eben daher kömmt es, daß ein Mann, der nicht ein beſonderes Handwerk treibt, ſelten eines vorzüglich vor dem andern erhebt. Hingegen ſieht der Kaufmann, der ſeine ganzen Ausſichten blos auf den Handel einſchränkt, die Vortheile der Handlung in dem ſtärkſten Lichte: der Profeſſor, der in ſeine Schulmauern eingeſchloſſen iſt, übertreibt die Vortheile der Litteratur: der Gelehrte, der ſich blos auf eine beſondere Wiſſenſchaft gelegt, iſt der vollkommenſte Pedant. Der moraliſche Philoſoph wundert ſich, wie ſich ein Mann durch das trockne unangenehme Studium der Mathematik könne hinreißen, und das wunderbare Gebäude der menſchlichen Seele ungeprüft kann liegen laſſen. Der Mathematikus wundert ſich ſeiner ſeits eben ſo ſehr, daß Jemand die ungewiſſen Unterſuchungen des Moralphiloſophen der Gewißheit einer mathematiſchen Evidenz verziehen könne. Der Geometer der auf das Dringen ſeiner Freunde ſich bereden ließ, den Cid des Corneille zu leſen, erſtaunte, wie Jemand ein Ding bewundern könnte, wo nichts bewieſen würde. Und der gelehrte Budäus, als er an ſeiner Abhandlung über das römiſche As arbeitete, und von ſeiner Dienſtmagd durch die Nachricht unterbrochen wurde, daß ſein Haus im Feuer ſtünde, befahl ihr, es ſeiner Frau zu ſagen, weil er ſich nicht um Familienangelegenheiten bekümmere. Wie Jammer und Schade iſt es nicht, ſagt ein gelehrter auswärtiger Profeſſor in einem Briefe an einen ſeiner Correſpondenten in dieſem Lande, wie Jammer und Schade iſt es nicht, daß der berühmte Doctor Franklin, der Entdecker der Electricität, und der Urheber ſo vieler Erfindungen im Reiche der Wiſſenſchaften, ſich von den erhabenen Gipfeln der Philoſophie, herabläßt, um ſeine Zeit und ſeinen Fleiß auf die

Beylegung geringfügiger und nichts bedeutender Streitigkeiten unter Nationen, zu verwenden!„

Die Gränzen dieſes Blattes würden nicht zureichen, wenn ich dieſes Subject erſchöpfen, oder die verſchiedenen Bemerkungen anführen wollte, die ſich, entweder in Rückſicht auf die menſchlichen Geſinnungen und der Menſchen Betragen, oder in Abſicht auf die feinen Künſte und Wiſſenſchaften, *) daraus herleiten laſſen. Ich will mich alſo auf eine andere Bemerkung über einen Punkt einſchränken, den Addiſon, in der 40ſten Nummer des Zuſchauers abgehandelt hat, wo er, wider die herrſchende Meynung der damaligen Zeit, die Gewohnheit der tragiſchen Schriftſteller rechtfertiget, die ſogenannten Regeln der poetiſchen Gerechtigkeit aus den Augen zu ſetzen. Zu ſeiner Vertheidigung dieſer Gewohnheit, glaube ich, kann man noch einen Grund hinzuthun, der ihm entgangen zu ſeyn ſcheint, und der von der Wirkung der obbemeldeten Schwürigkeit hergenommen iſt, unſere Leidenſchaft für ein beſonders Object zu erhöhen.

Es iſt der Seele jedes Menſchen der Wunſch eingepflanzt, daß die Tugend möge belohnt, und das Laſter beſtraft werden. Dieſer Wunſch, die-

---

*) S. Anfangsgründe der Kritik.

ſes Verlangen aber, gewinnt, wie jedes andre Begehren, durch die Schwürigkeit eine neue Stärke, und erhebt ſich durch den Widerſtand. Wann alſo, ein tugendhafter Mann, mitten in aller ſeiner Tugend als unglücklich dargeſtellet wird, ſo ſteigt die Angſt, die wir für ſein Glück fühlen, um ſo viel höher. Je weniger er das Ungemach verdienet, das ihn trift, je mehr verſtärkt ſich das Principium, vermöge welches wir wünſchen, daß er eine angemeſſene Belohnung erhalten möchte: je vielfältiger und verwickelter die Schwürigkeiten werden, die ihn umgeben, deſto ernſtlicher wünſchen wir, daß er von ihnen möge befreyet werden: und ſelbſt dann, wann alle Hoffnung durch einen frühzeitigen Tod ihm benommen wird, ſo erfüllt uns ſein Andenken mit deſto mehr Bewunderung; und unſere Ehrerbietung und Hochachtung wegen ſeines Betragens wird um ſo viel größer, je weniger unſere Wünſche für ſeine Glückſeligkeit in dieſem Leben erfüllt wurden.

Auf der andern Seite, in Anſehung des Laſterhaften, erregt nichts unſern Unwillen gegen das Laſter, oder vermehret unſern Wunſch, daß er möchte geſtraft werden, ſo ſehr, als wann wir der Laſterhaften glücklich, und mitten in ſeinen Schandthaten, im Genuſſe eines blühenden

Wohlſtandes ſehen. Sähen wir immer den laſterhaften Mann, auf eine, ſeinem Verbrechen gemäße Art beſtraft, gezüchtiget, und unglücklich, ſo würde ſich unſer Wunſch, ihn beſtraft zu wiſſen, legen, und unſer Haß gegen ihn in Mitleid verwandeln: wir würden ſeine Uebelthat vergeſſen, und nur ſein Elend beherzigen. Vor dem Criminalprozeß eines abſcheulichen Böſewichts, iſt immer die einmüthige Stimme des Publikums, daß er nicht genug könne beſtraft werden. So bald er verdammt iſt, wie ändert ſich nicht dieſe Stimme! durchgängig bedauert und beklagt man ſein Schickſal; und hienge nicht die Sicherheit vieler tauſende von ſeiner Hinrichtung ab, ſehr ſelten würde der Urtheilsſpruch der Gerechtigkeit an ihm vollzogen werden.

Die Beobachtung der Regel alſo, die man poetiſche Gerechtigkeit nennt, hat keinen ſichern Grund. Die Wirkung, die eine Abweichung von dieſer Regel hervorbringt, gewährt auch das höchſte mögliche Zeugniß zum Vortheile der Tugend. Sie zeiget, daß alle die Drangſale und Leiden der Tugend, ſtatt die Hochachtung für ſie bey uns zu vermindern, ihren Werth vielmehr erheben, und ihr Intereſſe unſerm Herzen deſto wichtiger machen; und daß das Glück des Laſters, ſtatt daß es für daſſelbe ein vortheilhaftes Gefühl erregen ſollte, unſern Unwillen dagegen vielmehr verdoppelt. Wäre die Tugend immer glücklich, und das Laſter immer unglücklich, ſo würde dieſer Trieb in uns geſchwächet werden, vermittelſt den wir die eine belohnet, und das andre beſtraft zu ſehen wünſchen.

Nummer 78.

Sonnabends, den 5 Februar, 1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Beynahe in jedem Buche und in jedem Gedichte, daß ich geleſen, ſeit ich leſen konnte, erinnere ich mich, auch Lobſprüche auf die Freundſchaft, und Beſchreibungen der Glückſeligkeit, die daraus entſtehen, gefunden zu haben. Nie habe ich eben gern geleſen, und ſonderlich auch itzt, glaube ich nicht große Urſache zu haben, mich auf ſchriftſtelleriſche Verſicherungen zu verlaſſen. Ich weiß alſo nicht, in wie fern ſich dieſelben auf Erfahrungen gründen: ſo viel aber lehrt mich die Meinige, daß dieſe gerühmte Tugend der Freundſchaft zu meinem Glücke nicht viel beygetragen hat: im Gegentheil, Sir, wenn ich Ihnen meine Situation erzähle, werden Sie finden, daß ich durch meine Freunde beynahe unglücklich geworden bin.

Von meiner erſten Jugend an, hielt man mich für eine der gutherzigſten Seelen in der Welt: und ſelbſt in der Schule, (ob ich gleich geſtehen muß, daß ich nicht ſo viel gelernt habe, als viele meiner Cameraden,) zeichnete ich mich doch durch die Menge meiner Freunde aus, die ich mir erwarb. Aber auch hier geſchah es oft auf meine Koſten. Wohl hundertmal trug ich die Prügel für die Fehler anderer; und immer war ich zu großmüthig, ſie anzugeben: auch meine Cameraden waren großmüthig: aber, ich weiß nicht wie es zuging, daß meine Großmuth immer bey ſolchen Hiſtorien zu kurz kam.

Ich war noch nicht drey Jahr im Collegium geweſen, als der Tod eines Oheims mich in Beſitz eines ſehr anſehnlichen Vermögens ſetzte. Da ich keinen großen Trieb zur Gelehrſamkeit hatte, ſo ergriff ich die Gelegenheit, die ſich mir hierdurch anbot, gar bald, die Univerſität zu verlaſſen, und in die Welt einzutreten. Ich überließ mich dießfalls der Aufſicht eines meiner Gefährten, der gröſtentheils die Ferien, die er ſich zum Theil auch ſelber gab, in London zubrachte, und nahm alſo meine Reſidenz in dieſer Stadt. Hier hatte ich eben nicht nöthig, meine Begierde, Freunde aufzuſuchen, die ich ſonſten immer beſaß, ſehr zu äußern: ſie drängten ſich in jedem Wirthshauſe und auf jedem Coffeehauſe ſo ſehr zu mir, daß ich immer von Freunden umgeben war. Ich erfuhr aber gar bald, daß mir dieſer Ueberfluß hoch zu ſtehen kam. Außer einem anſehnlichen Darlehn auf mein Guth, von dem ſich einer meiner beſten Freunde den Beſitz zuzueignen wußte, ward ich genöthiget, mein Leben zweymal im Zweykampf aufs Spiel zu ſetzen, und hätte es beynahe in dem freundſchaftlichen Umgange, den ich in der Hauptſtadt hatte, verloren. Alles dieß war mehr ein geſelliges Opfer, als daß ich ſelbſt viel Vergnügen dabey eingeärntet hätte. Von Natur mäßig, fand ich meiſtens in den Auftritten der Zerſtreuungen, in die ich hingeriſſen ward, mehr Ekel als Vergnügen. Oft war ich gezwungen ein Lied an der Spitze einer langen Tafel in einem Wirthshaus, über unſere Glückſeligkeit herzubrüllen, wo ich lieber meinen Platz mit der Bank eines Galeerenſklaven hätte vertauſchen mögen; und nach einem vollgeſtrichenen zublöcken, wo ich eben ſo gern den bitterſten Trank aus der Apotheke hätte verſchlucken mögen.

Von dieſer Art Sklaverey riß ich mich endlich durch den Ehſtand los. Ich verheurathete mich mit der Schweſter eines meiner Freunde, einem gutherzigen Mädchen, ſo gedankenlos wie ich ſelbſt, mit der ich mich bald darauf aufs Land begab, eine Lebensart nach einem Plan anfing, die wir für ſehr nüchtern und wohl ausgedacht hielten. Die Lage war ſo entfernt, daß mich meine vorigen Stadtfreunde nicht ſo leicht erreichen konnten: die Nahrungsmittel waren wohlfeil, und das Geſinde treu; kurz, alle Umſtände ſo beſchaffen, daß wir nicht zweifelten, wir würden von unſern Einkünften ganz gemächlich leben können. Unſere Lebensart ſollte übrigens eben ſo glücklich als klug eingerichtet ſeyn. Die Verbeſſerung meines Guths, ſollte mir eben ſo viel Unterhaltung als Reichthum verſchaffen: durch meine Geſchicklichkeit im Jagen, eine Wiſſenſchaft, in der ich es ſchon auf der Univerſität zu einer großen Vollkommenheit gebracht. hoffte ich meinen Körper eine feſte Geſundheit und meinem Tiſche Leckerbißchen zu verſchaffen: und die langen Winterabende hofften wir uns durch die vortrefliche Nachbarſchaft zu verkürzen.

Der letztgemeldete Artikel iſt der auſſereinzige, wo wir unſere Erwartung nicht haben hintergangen gefunden. Mein Talent, Freunde zu machen, hat in der That die Gränzen der Nachbarſchaft um einen großen Theil weiter ausgedehnt, als ſich das Wort nach der gewöhnlichen Bedeutung erſtreckt. Das Kirchſpiel, welches eben nicht das kleinſte iſt, die Grafſchaft, die nach dieſem Verhältniſſe eben ſo groß iſt, alles heißt bey uns Nachbarſchaft, und mein Nachbar Gooſtry, der mir einen jährlichen Jagdbeſuch auf etliche Wochen abſtattet, wohnt wenigſtens funfzig engliſche Meilen (ungefähr 13 deutſche) von mir.

Einige dieſer Nachbarn, die allezeit meine Freunde werden, ſo bald ſie in mein Haus kommen, haben mich für die gute Bewirthung, die ſie bey mir gefunden, mit ihrem guten Rathe in Anſehung der Cultur meiner Länderey, oder der Oekonomieanſtalten auf meinem Guthe zu bezahlen geſucht: ich habe aber meiſtentheils gefunden, daß ihr Rath, wie andere Freundſchaftäuſſerungen, mir am Ende das Geld aus dem Beutel gelockt hat. Ihre Theorien von Ackerbau ſchlugen allezeit übel an: und die klugen Leute, die ſie mir zu Pachtern vorſchlugen, bezahlten mir ſelten, mit aller ihrer Geſchicklichkeit den Pacht. Ein Cavalier vorzüglich, war ſo von meiner liebreichen Aufnahme und Gaſtfreyheit durchdrungen, daß er mir ſehr großmüthig ein Projekt mittheilte, das er gemacht, und, wie er mir bewies, ſehr untrüglich war, in kurzer Zeit zu einem großen Vermögen zu gelangen, wovon er mir die Hälfte anbot, wenn ich ihm, wie ich wirklich that, die Summe von fünfhundert Pfund darauf vorſchießen wollte, damit er ſeinen Plan deſto geſchwinder ausführen könnte. Allein, ungefähr zwölf Monat darnach erfuhr ich, daß ſein Projekt ſchief gegangen, und daß meine fünfhundert Pfund in dem Schiffbruche mit geſcheitert wären. Dieſer Herr iſt beynahe der einzige von meinen Freunden, die, nachdem ſie Einmal in meinem Hauſe geweſen, nicht wiedergekommen wären.

Meine Frau iſt nicht weniger in der Kunſt ſich Freundinnen zu erwerben, glücklich, als ich. Außer allen ihren Verwandten, deren ſie eine große Menge hat: denn das verſteht ſich, daß ich eine Frau aus einem angeſehnen Hauſe wählte, iſt jede Dame, die ſie bey Beſuchen, in der Kirche, oder bey dem Pferderennen in unſrer Landſtadt findet, ſo gleich von ihrer Lebensart und Unterhaltung ſo entzückt, daß ſie es für unmöglich hält, dieſe Gegend zu verlaſſen, ohne ſich das Vergnügen zu veſchaffen, der Miſtreß Hearty in ihrem Hauſe aufzuwarten. Miſtreß Hearty's Freundinnen ſind mit ihrem guten Rathe eben ſo willfährig, als meine Freunde. Nach ſolchen Beſuchen finde ich gemeiniglich eine Verbeſſerung in meiner Ausmöblirung, in den Anputze meiner Frau, oder in der Livrey meiner Bedienten.

Die Aufmerkſamkeit unſerer Freunde geht bisweilen noch weiter, als auf bloße Worte und Complimentsviſiten: aber alsdann ſind zum Unglück ihre Gefälligkeiten eben ſo viel Taxen, die ſie uns auferlegen. Wann ich ein Geſchenk von einem delikaten Salm, oder einer niedlichen Wildpretskeule erhalte, ſo iſt es ein Signal für alle meine guten Nachbarn, daß ſie kommen und es auf meine Koſten verzehren helfen. Nur vor kurzem ſchickte mir ein Neffe meiner Frau, der ſich auswärts niedergelaſſen, ein Eymerchen vortreflichen Claret, und die Ehre, daß ich damit tractiren konnte, koſtete mich ſo viel, daß ich dafür bey jedem Weinhändler einen Oxthof hätte kaufen können.

Nach ſo vielen Beweiſen, wo meine Freunde meinem Vermögen ſehr ſchädlich geweſen, hätte ich wohl den Weg zu treffen gewünſcht, auf dem ich ſie mir hätte nützlich machen können. In dieſer Abſicht habe ich mit meiner Frau mich ſchon ſeit geraumer Zeit nach einem hübſchen Dienſtchen, oder einer Anwartſchaft auf eine Pfründe umgeſehn, zu dem mir Einige meiner angeſehenſten Freunde behülflich ſeyn möchten. Aber noch weiß ich nicht, wie es zugeht, daß alle unſere Erwartungen vergebens geweſen. An der Neigung unſerer Freunde uns zu dienen liegt es gewiß nicht: denn dieſe verſichern uns, ſo oft ſie uns ſehen, ihres Dienſteyfers: ſondern an den mannichfaltigen Zufällen, die man freylich nicht vorherſehen kann; denen aber ſolche Erwartungen ganz beſonders ausgeſetzt zu ſeyn pflegen. In dem Verlauf ſolcher Bemühungen ſuchte ich mir durch ein politiſches Intereſſe einen gewiſſen Herrn verbindlich zu machen, auf deſſen Einfluß ich die größte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs in meinen eignen Entwürfen baute; und ſchmeichelte mir, daß nach dem freundſchaftlichen Fuße, auf dem ich mit meinen Nachbarn ſtund, ich ihm einen ſehr wichtigen Dienſt leiſten würde. Dieß erkennt er auch in der That mit dem lebhafteſten Dank, ob er gleich noch nie Gelegenheit gefunden, mir meine Aufmerkſamkeit zu erwiedern. Mittlerweile unterhielt ich für alle ſeine Freunde, ſo wohl als für meine eignen, offne Tafel, welches mich die ganze Zeit meines Plans über nicht wenig koſtete, zweymal die Woche Kopfſchmerzen ungerechnet.

Kurz, Herr Spiegel, ich finde, daß ich es an Freunden nicht länger aushalten kann. Ich wünſchte ihnen ſo ſchleunig als möglich davon einen Wink zu geben. Seyn Sie doch alſo ſo gut, diejenigen, die Ihre Blätter leſen, zu unterrichten, daß ich meine Thore und meinen

Keller geſchloſſen, meinen Koch fortgeſchickt, meine Hunde abgeſchaft, meine Bekannten vergeſſen habe, und von nun an entſchloſſen bin, die Leute mögen ſagen was ſie wollen, keines Menſchen Freund zu ſeyn, als mein eigner. Ich bin

mein Herr,

Ihr ergebenſter
John Hearty.

Nummer 79.

Donnerſtags, den 8 Februar,
1780.

Tanto maior famae ſitis eſt quam virtutis.
Iuuenal. Sat. 10.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Vielleicht kömmt kein Charakter in der Welt häufiger vor, als der, Ihrer verneinend guten Menſchen; das iſt, ſolcher Leute, die ſich genau an die Geſetze des Wohlſtandes und der guten Ordnung in der Geſellſchaft binden, deren Betragen aufs ſtrengſte zu den Regeln der Ehrbarkeit und Sittlichkeit paßt, und die doch nicht Eine tugendhafte oder lobenswürdige Handlung jemals, von dem Tage ihrer Geburth an verrichteten. Menſchen dieſer Art ſcheinen das Leben als eine Reiſe durch ein barbariſches Land, das von Wilden bewohnt, und in allen Winkeln voll Gefahren iſt, anzuſehen. Ihr einziger Wunſch iſt, den ſicherſten Weg durchzuſteuern, den verborgenen Schlingen oder Klippen zu entrinnen, und jede Gelegenheit zu Verbitterung der Feinde zu vermeiden; aber ſie durch Dienſtgefliſſenheit zu gewinnen, oder durch wirkliche Dienſtleiſtungen ſich verbindlich zu machen, das ſehen ſie für eine fruchtloſe Verwüſtung der Zeit, für einen unnöthigen Aufwand, und oft für eine gefährliche Erfahrung an.

Man muß ſich indeſſen nicht wenig verwundern, wie dieſe gute Art Menſchen, durch den Anſtand ihres äuſſerlichen Betragens die Welt ſo ſehr hintergehen kann, daß ſie mit Leichtigkeit und Sicherheit durchſchlüpfen, oft zu Reichthum und Würden gelangen, und indem ſie frey von dem Vorwurfe offenbarer Laſter ſind, nicht ſelten die Ehrerbietung erhalten, die man blos der Tugend ſchuldig iſt.

Sie, Herr Spiegel, ſcheinen, wie andre ſtrenge Moraliſten, nach dem allgemeinen Tone Ihrer Schriften zu ſchließen, Etwas mehr zu der Bildung eines guten Mannes zu fodern, als die bloße Abweſenheit des Böſen, oder die bloße Livrey der Gutheit. Man muß inzwiſchen zugeben, daß durch eine ſtrenge Beobachtung gewiſſer Regeln des Wohlſtandes und des, zur rechten Zeit und am rechten Orte angebrachten Wortes von Tugend, der äußerliche und ſichtbare Theil des Charakters leicht zu erhalten iſt, welcher zu den meiſten vortheilhaften Abſichten des Lebens ſchon zureichend zu ſeyn ſcheint. Jedoch, da es gleichwohl noch einige Wenige giebt, die etwas tiefer gehen, und eigenſinnig genug ſind, eine Reinigkeit des Herzens ſo wohl als der Sitten zu fodern, ſo iſt es doch zu bedauern, wenn dieſe aufrichtigen guten Leute alle Belohnung für die Aufopferung ſo viel ſchmeichelhafter Ergötzlichkeiten, verlieren ſollten, indeſſen daß ſie den Lohn der Tugend eben ſo ſicher um einen weit leichtern Preis erhalten ſehen.

Da ich mich für die Wenigen, deren ich hier gedacht, gar ſehr intereſſire; ſo habe ich nachgedacht, ob nicht Mittel ausfündig zu machen wären, wodurch man denjenigen, von der erſten Claſſe die Maske abziehen könnte, oder ein Maasſtab, nach dem die beiden Claſſen könnten verglichen werden, oder eine ſtatiſtiſche Wage, die die Verſchiedenheit des Gewichts, und der Tüchtigkeit ſolcher Gegenſtände anzeigte, die gleich ſchön von außen ſind. Ich glaube, Sir, darinne glücklich geweſen zu ſeyn, und werde Ihnen meinen Plan vorlegen.

Vor allen Dingen, ſetze ich das als eine Grundregel feſt, daß die Menſchen nicht nach ſolchen Handlungen ſollen gerichtet werden, die ſie thun, ſondern nach ſolchen, die ſie nicht thun. Nun aber, Sir, da die nützlichen Chroniken der Thatſachen, Zeitungen genannt, bisher die bloßen Tagebücher desjenigen was die Menſchen täglich thun, geweſen ſind, ſo dächte ich, man ſchrieb eine Zeitung von einer andern Art, die nämlich eine tägliche Nachricht von allen den Dingen enthielt, die nicht gethan werden.

Zum Beſten derjenigen, die Luſt hätten, mich bey meinem Unternehmen zu unterſtützen, überſende ich Ihnen eine Probe von dem Werke, das ich ſicher verſprechen kann, und das, (wozu ich mich hiermit verbindlich mache), der Quantität nach mehr enthalten ſoll, als irgend ein ander periodiſches Verzeichniß.

„Der vergangenen Sonnabend, als der Chriſttag, ein Tag, den der verſtorbene würdige Sir Thomas W — dadurch zu feyern pflegte, daß er allen Armen des Kirchſpiels eine warme Mittagsmahlzeit gab, ward von ſeinem Sohne, dem gegenwärtigen Sir Thomas auch nicht mit der geringſten Feyerlichkeit begangen.„

„Geſtern gab George B —, Squire, dem durch den Tod eines Oheims ein Vermögen von 4000 Pf. jährlicher Einkünfte zugefallen, keine Antwort auf fünf ſehr wehmüthige Briefe von den natürlichen Kindern ſeines verſtorbenen Verwandten und ihrer Mutter, die um ihren Unterhalt ſehr kümmerlich arbeiten müſſen.„

„Im Verlauf der letzten Woche erfroren vier Leute auf der Straße, weil ſie kein Menſch in der großen Kälte einnehmen wollen.„

„Am Freytage, als den 24ſten vergangenen Monats beſuchte der Herzog von — das königl. Spital dieſer Stadt, und nachdem er das Beytragsverzeichniß dieſer Stadt zu dieſer menſchenfreundlichen und heilſamen Stiftung durchleſen, geruhte er — dem Edelmanne, der neben ihm ſtund, eine Priſe Schnupftaback zu geben.„

„Man verſicherte vor einigen Tagen zuverſichtlich, daß E — W —, Squire, ſeines Vaters Schulden bezahlt: wir ſind aber verſichert, daß es ungegründet iſt.„

„Als in der, von E. L., einer armen Dame, wider ihren Schwiegerſohn Lord — angebrachten Klage der Alimentation wegen, verſchiedene angeſehene Gerichtsperſonen für die Klagende ein gutes Wort eingelegt, hat er gebeten, ihn mit jeder Art von Interceßion in einer ſo ſchimpflichen Sache zu verſchonen.„

„W. P. Squire, der unlängſt einen großen Verluſt im Spiele gehabt, hat nicht, wie man verſichert, ſeine Jäger und Hunde verkauft: ſondern blos ſeinen Kaplan fortgeſchickt, und den Gehalt der im Dienſte graugewordenen Bedienten eingezogen, den ihnen ſein Vater jährlich bis an ihr Ende ausgeſetzt hatte.„

„Da der Ruf gegangen, daß R. B. Squire, der vor kurzem mit ſeinen Gläubigern einen Vergleich von fünf Schilling für das Pfund getroffen, unlängſt verſchiedene große Traktements von drey Gängen gegeben, ſo ſind wir gebeten worden, das Publikum, nach der ſicherſten Autorität, nämlich des Kellermeiſters ſeiner zu verſichern, daß beſagter Cavalier niemals mehr als zwey Gänge und Ein Deſſert giebt.„

„Die vergangene Nacht zwiſchen 9 und 10 Uhr brach in R. H. Squire's Küche ein Feuer aus, welches, nachdem es zwo Stunden lang heftig gebrannt, glücklich wieder gelöſcht wurde, und keinen Schaden weiter gethan, als daß 20 Pfund Kohlen darauf gegangen. Es iſt zum Erſtaunen, wie wenig dergleichen Zufälle ſich ſeit etlichen Jahren eräuget haben.„

Von dieſer Art, Herr Spiegel, iſt das Blatt, wodurch ich täglich Nachricht von alle dem zu ertheilen gedenke, was in dieſer Stadt und den umherliegenden Gegenden nicht gethan worden. Außer der Empfehlung der Neuheit, muß der allgemeine Nutzen davon ſo ſehr in die Augen fallen, daß ich an ſeinem ausgebreiteten Umlaufe nicht zweiſle. Ich bin, Sir

Ihr

gehorſamſter Diener
Integer.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich gehöre zu einer Familie junger Frauenzimmer, die Ihr Blatt leſen, das uns bisher noch ziemlich genug gefallen, ob wir gleich wünſchen, daß es nicht ſo gar ernſthaft ſeyn, und ein wenig mehr von Liebe darinne vorkommen möchte. Wir haben aber ſeit kurzem ausfündig gemacht, daß darinne nichts von Ihnen ſelbſt, ſondern das Meiſte von andern Leuten erborgt iſt. Ein Vetter von uns, der ſelbſt ein ganz feiner Gelehrter, und unter den Kunſtrichtern gar ſehr bekannt iſt, zeigte uns verſchiedene Proben davon. Ihr erſtes Blatt, ſagte er, ſey von dem erſten Blatte des Zuſchauers abgeſchrieben; und als wir beide nachſchlugen, fanden wir auch daſſelbe gerade ſo, ſo wohl was den Verfaſſer als das Werk anbetrifft, vom Anfange bis zu Ende. Ihr Umphraville, ſagt er, ſey der kahle Sir **Roger de Coverley**: wir ſtimmten auch darinne überein, ausgenommen daß meine Schweſter **Betſey** bemerkte, Umphravillen fehle es an einer **Wittwe**, die wir alle von uns für den beſten Theil des Sir **Roger** halten. Ihr **Bobby Button**, verſicherte er uns, ſey aus Nummer 13. des wahren Patrioten, von Fielding, der den Tom Jones geſchrieben, erborget: und in der That fanden wir hier eine Geſchichte eines jungen Herrn, der an franzöſiſchem Weine, gerade wie Sir Bobby mehr Gefallen fand, als an ſeinem Vaterlande. Von Nummer 72., welches wir für ein recht ſüßes Blatt hielten, verſicherte er uns, daß es aus den Nachtgedanken genommen ſey, und ob wir gleich kein Latein verſtehen, ſo ſehen wir doch deutlich, daß das Motto jedem Buchſtaben nach daſſelbe iſt. Inzwiſchen hätten wir doch alles dieſes überſehen, wenn uns nicht ein gewiſſer Herr, der uns dieſen Morgen beſucht, und der vormals den Spiegel ſehr in Schutz nahm, geſtanden, daß unſers Vetters Nachricht buchſtäblich wahr ſey, und, was über alles geht, uns betheuerte, daß ſelbſt jedes einzelne Wort Ihrer letzten Nummer in Johnſons Wörterbuche ſtünde.

Wir wollen Ihnen alſo nur zu wiſſen thun, Sir, daß, woferu Sie uns nicht künftig etwas Neues liefern, wir uns werden gezwungen ſehen, unſere Subſcription auf den Spiegel zurück zu nehmen: denn für das Geld können wir jeden Morgen einen friſchen Roman, mit mancher

Spannagelneuen Geſchichte darin haben, dergleichen noch Niemand von uns in ſeinem Leben geſehen und gehört hat. Ich bin

Ihr ꝛc.

Evelina.

Nummer 80.

Sonnabends, den 12 Februar, 1780.

— — Ex fumo dare lucem
Cogitat, vt ſpecios athenio miracula promat.

Virg.

Man hat die Schriftſteller immer in zwo Claſſen getheilet, die Unterrichtenden und die Beluſtigenden, zu denen man noch eine dritte nach dem Horatz hinzugefüget hat, die das utile mit dem dulci vermiſchen, und ſeiner Meinung nach auf den höchſten Grad des Beyfalls Anſpruch machen dürfen.

Die Leſer klagen, daß bey der neuen Schriftſtellerey in keinem dieſer Claſſen ſich Jemand der Originalität groß rühmen könne. In Wiſſenſchaften, ſagen ſie, ſey bereits ſchon ſo viel entdeckt worden, daß einem neuern Autor nichts übrig gelaſſen ſey, als die Syſteme unſerer Vorfahren zu erläutern, oder zu beſtätigen: und daß in der Litteratur, unſere Väter die Schärfe in philoſophiſchen Unterſuchungen, die Blitze des Witzes, den Reichthum der Beſchreibung und die Erfindung der Vorfälle ſo erſchöpft und verbraucht hätten, daß ein Schriftſteller heut zu Tage für neue Unterſuchungen keinen neuen Stoff mehr fände, ſondern dem Alten bloß eine neue Form; ſeinem Epigramm keinen neuen Gedanken, ſondern bloß eine neue Wendung, ſeiner Malerey keinen neuen Gegénſtand, ſondern bloß neue Stellungen, ſeiner Geſchichte eine neue Sprache, aber keine neue Situation geben könne.

So wahr auch dieſe Klage im Ganzen ſeyn mag; ſo giebt es doch eine Claſſe Schriftſteller, denen, wie ich glaube, der Vorwurf des Abgedroſchenen nicht kann gemacht werden. Dieß ſind meiſtens die von der erſten obbemeldeten Gattung, welche heilſame Nachrichten für die Menſchen bekannt machen. Ja, in dem letzten Viertel der 18ten Centurie, iſt ihre Nachricht oft ſo neu, als ob ſie in der Kindheit einer Kunſt und Wiſſenſchaft geſchrieben hätten, wo jedes Feld den Nachforſchungen des Fleißes und der Erfindung des Genies noch offen war. Die Schriftſteller, auf die ich anſpiele, ſind die Verfaſſer der kleinen Verſuche, die in der gelehrten Welt unter dem Titel der Nachrichten an das Publikum, oder Avertiſſements erſcheinen.

Die nützlichen und zierlichen Künſte des Lebens ſind nicht minder Gegenſtände der Claſſe von Autoren, die ich beſchreibe. In beiden getraue ich mir zu behaupten, daß die Neuheit ihrer Produkte, ihrer Nutzbarkeit völlig gleich iſt.

Vormals bildete man ſich ein, daß die Krankheit ein Uebel ſey, das den Menſch als eine Beſtrafung für den Fall des erſten Menſchen angeerbt ſey. Milton hat in ſeinem verlorenen Paradieſe ein Verzeichniß einiger dieſer quälenden Seuchen gegeben, denen das Geſchlecht des gefallenen Adams ausgeſetzt iſt. — So hat Doctor Dominicetti in einem Advertiſſement, das itzt vor mir liegt, und zwar mit einer außerordentlichen Kraft von origineller Entdeckung uns unterrichtet, daß, in ſeiner Art dieſe Krankheiten zu behandeln, kein Uebel, kein Schmerz, ſondern im Gegentheil, viel Vergnügen und ſo gar Leckerey ſey. „Ich mache mich anheiſchig,„ ſagt der Doctor, „zum Vergnügen und ſogar zur Leckerey der Patienten, die Hitze der Lebensgeiſter, ſo wie auch die circulatoriſchen, ſecretoriſchen und excretoriſchen Functionen zu vermehren oder zu vermindern; die zu harten und trockenen Fibern der Muskeln und Nerven und ferner die zuſammengezogenen Knochenbänder zu erweichen und ſchlaffer zu machen: den feuchteſten und ſchlaffeſten Fibern der Muskeln und Sehnen die Feſtigkeit, und den gehörigen Ton und die erforderliche Elaſticität zu geben, und zwiſchen den flüßigen Theilen und Gefäßen ein Aequilibrium zu bewirken und feſt zu ſtellen; ſcharfe freſſende und ſalzige Flüßigkeiten zu verſüßen; und Hydropſie, Athem, Schwindſucht, Kolic, Stein, Schnupfen, Paraliſie, Pleuriſie und Fieber, Chiragra und Podagra, Scorbut und Ausſchlag zu heilen; eingewurzelte Verhärtungen zu erweichen und wegzuſchaffen, hartnäckige Geſchwüre zu öffnen und zu heilen ꝛc.„

„Dieß ſind nicht die Ankündigungen eines Marktſchreyerzettels. Ich verabſcheue die Quackſalberey, ſo ſehr als ein Menſch in der Welt. Ich gebe nicht vor, daß ich Arcana oder Geheimniſſe, oder magiſche Künſte, oder ſympathetiſche Mittel beſitze, um die Leute zu hintergehen.„

„Non ſibi, ſed toto genitum ſe credere
mundo.„

Wenn derjenige, der eine neue Leckerey erfand, einſtens einer kayſerlichen Freygebigkeit für werth gehalten wurde, welche Belohnungen verdient der, der ſo viele Leckereyen zu der Liſte hinzuzuthun weiß, als Krankheiten in dem Verzeichniſſe der Neſologie ſtehen.

Unſer eigen Land hat die Ehre einen Schriftſteller aufzuſtellen, der in einer nur vor kurzem bekannt gemachten Ankündigung zu den Vorräthen der Naturgeſchichte folgende ſehr ſonderbare Thatſachen in Abſicht der Eigenſchaften der Luft und der Wärme hinzugethan. Herr Fair, ein Mäurer, auf dem Graßmarkte zu Edinburg dem weißen Hart-Inn, gegen über, drückt ſich ſo über die Luftzüge aus: „Luft und Rauch,„ ſagt er, „ſind zwey elaſtiſche fluida, die einer Condenſion und Expanſion fähig ſind. Die Hitze oder das Feuer im Camin, verdünnet die Luft. Durch die Verdünnung wird ſie leichter. Und ſo wie es in der Natur geſchieht, daß die leichte Materie auf der ſchweren oben aufſchwimmt, ſo erhebt ſie ſich auf dem Winde und führet den Rauch längſt mit ſich fort. Dieß iſt das Principium, wodurch das Feuer brennt und der Rauch aufwärts ſteigt. Nun aber, damit die Partikeln der Luft über das Feuer weggebracht, um erhitzt zu werden, damit ſie den Rauch verdünnen und fortführen, ſo muß die Hauptſorge eines Mäurers ſeyn, die Feuerplätze wohl zu vollenden. Wo das nicht geſchieht, iſt Rauch da.„

„Die zwote Urſache des Rauches iſt der Wind. Wind iſt ein Strohm der Luft, der ſich immer ins Leere ſtürzt. Zu gleicher Zeit geht er vorwärts, vermöge des Geſetzes der Schwere, hat alſo ein Beſtreben unterwärts zu drücken. Nun aber, wann er über irgend ein Object weht, das höher iſt, als der Schorſtein, ſo bringt ihn die Schwere unterwärts, indem ſie den Rauch vor ſich drückt.„

Man muß bemerken, daß Herr Fair, wie viele andere große Theoriſten, ſich an einigen Orten einer etwas dunkeln Sprache bedienet: und an manchen, wo er des Beſtrebens des Windes, in ſo fern er unterwärts drückt, gedenkt, in ſeinen Ausdrücken an das Spaßhafte gränzt: eine Freyheit, die ſich Einige der größten Philoſophen oft erlaubt haben.

Dieſe Entdeckungen, ſo neu und erſtaunend ſie ſeyn mögen, ſind doch nicht übernatürlich. Eben leſe ich eine Ankündigung, in welcher der Unterricht bis über die Gränzen des Raums und der Zeit hinausgeführt wird, und obgleich die Beſcheidenheit ihrer Verfaſſerin eingeſteht, daß ſie Etwas von den morgenländiſchen Magiern geborget habe, ſo glaubt ſie doch, daß man es gar wohl für ein Original halten könne. „Miſtreß Corbyn, in Nummer 41. Stanhopeſtreet, Claremarkt, zu London, macht ſich anheiſchig durch die ächten Regeln der wahren aſtronomiſchen Arcanen, derentwegen die Weiſen des Morgenlandes ſo ſehr bekannt waren, alle legale aſtrologiſche Fragen, auf eine höchſt erſtaunende Manier zu beantworten. Sie giebt ohne Aufhören von Perſonen zu Waſſer und zu Lande Rechenſchaft. Iſt täglich von zehn Uhr des Morgens bis Abends acht Uhr in ihrer Niederlage anzutreffen. Die Weiſen des Morgenlandes und einige andere Aſtrologen mögen vielleicht einige Prophezeyungen Stückweiſe ausgegeben haben: aber die Idee einer Niederlage von Prophezeyungen war ganz gewiß bloß für Miſtreß Corbyn, auf dem Claremarkte aufbehalten.

In dem ſchmückenden Departement der Wiſſenſchaft, iſt wohl ſeit den Zeiten der Medea kein Ding geweſen, das der Häßlichkeit wirklich ſo viel Schönheit, oder ſo leicht dem Alter die Jugend wieder geben konnte, als die Circaſſiſche Seife, und das Venezianiſche Blumenwaſſer? oder — hat die Feinheit der Kunſt mit den Produkten der Natur jemals glücklicher gewetteyfert, als in dem Elaſtiſchen Küſſen und den mit Springfedern verſehenen Locken, „die„ wie das Avertiſſement ſaget, „ſo natürlich ſind, und ſo wohl kleiden, daß viele ſie den natürlichen Haaren ſelbſt vorziehen?„

Auch iſt das Verdienſt dieſer Herren nicht geringer, wo ſie ihre bereits entdeckten Künſte zu Abſichten anwenden, von denen ſich ihre Erfinder kaum träumen ließen. Vom Sokrates ſagt man, daß er die Philoſophie vom Himmel auf die Erde gezogen und unter die Menſchen gebracht. Vielleicht verdient der ſinnreiche Künſtler, der uns in einem Avertiſſement Nachricht giebt: daß er lederne Hoſen nach den Regeln der Trigonometrie mache, denſelbigen Lobſpruch.

Nachdem ich dem Verdienſte dieſer Schriftſteller in Abſicht des Inhalts Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſo fahre ich fort, ihre Vortreflichkeit in der Zuſammenſetzung und dem Styl ihrer Geiſtesprodukte zu zeigen. Aus einer Menge von Beweiſen, will ich nur Eines wählen, blos weil es mir ganz beſonders, in dem geſtrigen Intelligenzblatte in die Augen fiel. Es iſt das Werk eines ſehr voluminöſen Schriftſtellers in dieſem Fache, Herrn Nortons, auf Golden-Square wohnhaft.

E. S. ein angeſehener Mann in Kent, war lange mit einem eingewurzelten ſcorbutiſchen Uebel behaftet. Es brach zuerſt in hitzigen Blattern und trocknen Schuppen über ſeinem ganzen Geſichte aus; dann zeigte ſichs in großen Schwären an verſchieden Theilen ſeines Körpers und in oedematiſchen Geſchwulſten an ſeinen Schenkeln, die ſich mit fürchterlichen Excoriationen und ſtinkenden Geſchwüren endigten. Alles dieß war mit einem gänzlichen Verluſt des Appetits begleitet, und endlich mit einer ſolchen außerordentlichen Entkräftung und Schwäche, daß verſchiedene berühmte Mitglieder der Facultät, die ihn beſuchten, den armen Mann ganz aufgaben, bis endlich durch die glückliche Entdeckung in den Intelligenzblättern von der Kraft der Maredantiſchen Tropfen und den Gebrauch einiger weniger Gläſer derſelbigen alle obbemeldete ſchreckliche Symptomen nach und nach zu verſchwinden anfingen, ſein Appetit wieder kam, ſein Geſicht die vorige Farbe wieder erhielt, ſeine Haut ſo glatt, wie eines neugebornen Kindes ward, und ſein Fleiſch die Geſundheit und Elaſticität der ſtärkſten Leibesbeſchaffenheit wieder erhielt. Seitdem iſt er vollkommen geſund, ſtark und munter geweſen, und hat drey Kinder gezeuget, alle eben ſo lebhaft und geſund.

Man kann dieß als eine Art von tragikomiſcher Erzählung anſehen, und wenn man ſie nach den Regeln des Ariſtoteles prüft, ſo wird man finden, daß ſie alle die Erforderniſſe der beſten dramatiſchen Zuſammenſetzung hat. Hier iſt ein Anfang, ein Mittel und Ende. Der Anfang — der Ausbruch von Herrn S 's Krankheit: das Mittel — der Fortgang — und das Ende — die vollkommene Cur derſelbigen. Auch hier findet ſich in gewiſſer maßen die Αγνωρισις, und offenbar die Περιπετεια, die zwo großen Schönheiten eines vollkommenen Drama: die Αγνωρισις, die glückliche Entdeckung der Maredantiſchen Tropfen: die Περιπετεια, der Uebergang des Zuſtandes von Schwären und Schuppen zu einer blühenden Geſichtsfarbe, von Finnen und Geſchwüren, zur Glätte der Haut und Geſundheit des Fleiſches, von außerordentlicher Entkräftung und Schwäche, zur Zeugung geſunder Kinder.

Auch iſt dieſe Claſſe von Schriftſtellern nicht weniger wegen der Angemeſſenheit des Styls, als der Richtigkeit der Compoſition merkwürdig. Das obangeführte Avertiſſement des D. Dominicetti, und die täglichen Ankündigungen der Herren Chriſtie und Anſell, zeigen zu welcher Erhabenheit ſie ſich empor ſchwingen können, wann das Subject dergleichen erfordert. Auf der andern Seite, wo kann man mehr wahre charakteriſtiſche Simplicität finden, als in der folgenden Anfrage eines Mannsſchneiders?

„Ein unbeweibter Mannsſchneider ſucht eine Dienſtmagd, die als Ausgeberin und Köchin dienen ſoll; das Mädchen, das zugleich gehalten wird, wartet dem Herrn auf und beſorgt ihn. Es darf ſich keine melden, die ſich heraus nehmen will, das Küchenfeuer ohne ſeine Direction zu behandeln, da er die Behandlung des Kohlenfeuers verſteht, welches wenige Mägde in der Stadt verſtehen. Da er meiſtentheils des Sonntags außer dem Hauſe ſpeiſt, ſo erwartet er, daß ſeine Mägde in die Kirche gehen, ſtatt ſich zu Hauſe Leckereyen zu machen, z. B. gefüllte Schöpskeulen u. ſ. w.; denn ob er gleich keine Frau hat, ſo iſt er doch von einem Nachbar ſehr wohl unterrichtet, wie er ſein Haus regieren ſoll. — Man meldet ſich an der nächſten Thüre zu den Fußſtiegen, auf Panton-Square.“

Andere Schriftſteller, oft eben ſo armſelig und ſtolz, werden vielleicht gegen die Claſſe von Autoren, deren ich gedacht, einwenden, daß ſie nicht aus Liebe zur Wiſſenſchaft, oder aus Begierde nach Ruhm, ſondern aus bloß eigennützigen und ſelbſtſüchtigen Abſichten ſchreiben. Aber eine kleine Bekanntſchaft mit vielen ihrer Werke wird dieſen Vorwurf am beſten widerlegen. Iſt es nicht bloße Menſchenliebe, die den Herrn Speedinan zwingt, ſeiner natürlichen Beſcheidenheit Gewalt anzuthun, wenn er das Publikum in einem Avertiſſement verſichert: „Herr Speedinan würde glauben, ungerecht gegen das Publikum zu handeln, wenn er ihm um einen Augenblick länger die Tugenden ſeiner Magenpillen vorenthielte. — Findet man nicht täglich Ankündigungen von Dingen, die weit unter dem Preis, was ſie zuvor gekoſtet, ſollen verkauft werden?„ und das hat ſchon viele Jahre hindurch zu offenbaren Vortheil des Publikums und Verluſte der Ankündiger gedauert! und dringt nicht Herr Molesworth den Lotterieluſtigen ſeine Billets auf, ob er gleich, durch eine ſichere Berechnung wiſſen kann, daß ſie Preiſe ziehen werden?

Sollte man nicht auf ſolche Männer, das von dem berühmten Doctor Dominiceti obangeführte Motto mit dem größten Rechte anwenden können?

Non ſibi, ſed toto genitum ſe credere mundo, ob ich es gleich, (wie die Bosheit immer geneigt iſt, Verdienſte herabzuſetzen,) von einem boshaften Schalke meiner Bekannten einer Geſellſchaft von Damen dieſer Tage ſo erklären hörte: „Daß des Doctors Räucherungen bloß dienten, ihn beym Leben zu erhalten, übrigens aber, die Welt zu tödten.„

Nummer 81.

Donnerſtags, den 15 Februar, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Sie hatten vor einiger Zeit Ihren Blättern einen Brief von einer Dame einverleibt, die ſich ſelbſt S. M. unterſchrieb, und Ihnen eine Nachricht von den Leiden gab, die ſie, als die Tochter eines reichen Mannes, zu erdulden hatte, welche im Ueberfluſſe erzogen, und der nunmehr ein ſehr geringes Jahrgeld zu ihrem Unterhalte ausgeſetzt war. Ich muß geſtehn, ihre Lage iſt hart: doch dienet ihr vielleicht zum Troſte, daß es noch andere giebt, die beneidenswürdig ſcheinen, und doch nicht weniger, eben darum Mitleid verdienen, weil ihre Kümmerniſſe aus Umſtänden kommen, die gerade das Gegentheil von denen ſind, in die Miß S. M. verſetzt worden.

Ich verlor meinen Vater, einen Mann von einem anſehnlichen Vermögen, in ſo frühen Jahren, daß ſein Tod kaum einige Spuren von einem Eindrucke auf mein Gemüthe hinterlaſſen hat. Nur ſo viel kann ich mich beſinnen, daß ſo Etwas von Getümmel ſo wohl als von Kummer durch das ganze Haus war. Daß mein beſtes Kleidchen mit einem ſchwarzen vertauſchet wurde, und daß ich des Papas Geſundheit zu Ende der Mahlzeit nicht mehr trinken durfte, welches ich ſonſt zu thun gewohnt war. Ferner erinnere ich mich, daß meine Mama krank wurde, und daß darauf ein kleiner Bruder zur Welt kam, für deſſen Wartung man weit mehr Sorge trug, als für die Meinige: auch erhielt er, da wir heran wuchſen, immer beſſere Spielſachen, als ich, und immer machte man ſich, wann wir Beſuch erhielten, mehr mit ihm, als mit mir zu ſchaffen. Gab es kleine Zänkereyen in der Kinderſtube, ſo ſagte Billys Wärterin allezeit zu der meinigen, „das Mädchen könne warten, bis an ſie die Reihe käme.„

Da ich ſo an den Vorzug, der ihm von Kindheit an vor mir gegeben ward, gewöhnt wurde, ſo ließ ich mir ihn gefallen. Ueberdieß ließ mir die Lebhaftigkeit, die Kindern natürlich iſt, und bey mir von einer guten Geſundheit unterſtützt wurde, keine Zeit mich darüber zu beklagen, zumal, da mein Bruder dadurch ſelten oder niemals glücklicher ward. Noch mehr! die Achtung, die ihm ſeines Geburtsrechts wegen wiederfuhr, gereichte ihm oft mehr zur Laſt, als zum Vortheil. Er mußte oft bey der Mama ihren Beſuchen im Zimmer aushalten, wann er lieber mit mir im Garten herumgeſprungen wäre; mußte oft ſeine Lection vor der Geſellſchaft herſagen, damit ſie ſeine Talente und ſeinen Fortgang bewundern möchten, wann ich unten im Hauſe blinde Kuh ſpielte: ihn ſetzte man bey Gaſtmalen mit unter die großen Leute, gab ihm zarte Speiſen, damit er ſich nicht den Magen verderben möchte, zwang ihn Waſſer mit geröſteten Brode zu trinken, und ſich wie ein junger erwachsner Herr zu betragen, indeſſen daß ich an dem Beytiſche die Erlaubniß erhielt, Klöſer zu eſſen, Bier zu trinken, und kleine Affenſtreiche zu ſpielen.

Indeſſen war der Erfolg der Sorge, mit der man über ſeine Geſundheit wachte, nicht gemäß. Immer war dieſe zärtlicher, als die meinige, und weit mehr kleinen Anfällen ausgeſetzt. Endlich da er ſein ſiebendes Jahr erreicht, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das in wenig Tagen ſeinem Leben ein Ende machte, und auf mich die Erbſchaft meiner Voreltern übertrug.

Nachdem die erſten Schmerzensausbrüche meiner Mutter vorüber waren, fing ſie an ihre Sorgfalt ganz ihrem überlebenden Kinde zu widmen. Nun war ich eben ſo die Erbin von ihrer Ar[illegible]lichkeit, als meines Vaters Vermögen; auf einmal ging eine merkliche Veränderung in meiner Erziehung, meiner Geſellſchaft und in meinen Ergötzlichkeiten vor. Statt, daß ich mit einer Heerde anderer jungen Mädchen meines Alters zu einer Franzöſin oder einem Schreibmeiſter ging, mußten mich nun Privatlehrer unterrichten; und, ob ich gleich noch drey Tage in der Woche, in eine Tanzſtunde ging, um die Lectionen, die ich zu Hauſe von einem berühmten Tanzmeiſter erhielt, zu wiederholen; ſo wurde ich doch allezeit von meiner Mutter, oder meiner Aufſeherin, oder ſonſt Jemand dahin begleitet, die mich vor und nach dem Tanze zu meinem größten Verdruße und zum Gelächter meiner vorigen Geſpielinnen nicht von der Hand ließen. Dieſer ward ich in der That ganz beraubt. Ich war nunmehr eine viel zu wichtige Perſon, als daß ich mich mit ihnen in Spiele und Zeitvertreibe einlaſſen durfte, an denen ich vormals einen ſo fröhlichen Antheil nahm: und wenn ich einmal einen Wunſch nach ihrer Geſellſchaft äußerte, ſo erhielt ich ſo gleich von der Mama einen Verweis, unter der Bemerkung, daß ſie ganz gute Mädchen ſeyn möchten, aber keine ſchickliche Geſellſchaft für mich wären.

Um der Einſamkeit abzuhelfen, in die mich meine Vornehmigkeit verſetzt hatte, ward mir ein kleines Mädchen, eine verwayſte Nichte von meiner Mutter Kammerfrau zugegeben, deren Pflicht es war, während meiner Schulſtunden ſo wohl als meiner Zeitverkürzungen mir nicht von der Seite zu gehen: mir das Nadelküßen zu halten, wenn mich mein Kammermädchen aufſetzte, mit mir zu lernen, und wenn ich nicht Achtung gab, ausgeſcholten zu werden: mit mir im Brete zu ſpielen, wo ſie niemals gewinnen durfte, und die Würfel aufzuheben, die ich meiſtentheils unter den Tiſch warf; kurz, mir zum Werkzeuge zu dienen, woran ich alle den Stolz auslaſſen konnte, auf die ich nach den Lehren, die man mir einflöſete, einen gerechten Anſpruch hätte. Noch fühle ich den Augenblick, mein Herr Spiegel, die aufrichtigſte Reue über die Kränkungen, die das gute Mädchen erdulden mußte, ſo lange ſie bey mir war; Kränkungen, von denen ſie ſich endlich ſelbſt befreyte, indem ſie mit einem Serjeanten der auf Werbung lag, fortging: doch lehrte man mich zu der Zeit, den Unterhalt den ſie bey uns bekam, eine Gnade zu nennen, und mich für großmüthig zu halten, wenn ich ihr außerdem eine Kleinigkeit zuwarf.

So ſehr meine Seele auf dieſe Art verderbt ward, eben ſo ſchlecht ſorgte man für meine körperliche Erziehung. Die Freyheit und die Bewegung, die mir vormals Geſundheit und Kraft gaben, mußte ich izt gegen die Feſſeln der Mode und die Trägheit des Stolzes vertauſchen. Jedes eiſerne Band des Putzes, von den man wußte, daß es die Töchter irgend eines großen Mannes trugen, wurden mir ſo gleich auch angelegt, weil ich es ſo gut, wie ſie anſchaffen konnte. Nie durfte ich meine Gliedmaßen brauchen, weil ich in einer Kutſche fahren konnte, und bey der geringſten Unpäßlichkeit ward ſo gleich der Arzt geholet, weil ich ihn bezahlen konnte. Die Folge war natürlich. Ich verlor allen meinen vorigen Muth, ſo wohl als meine erſte Blüte; und ſo bald ich das weibliche Kleid anlegte, war ich die ganze vollſtändige Dame, mit Wangen ſo bleich, und mit Nerven ſo ſchwach, als ſie die vornehmſte nur haben kann.

Nun hatte ich den Perioden erreicht, wo unſere ganze Aufmerkſamkeit und Aengſtlichkeit nur auf Einen Gegenſtand gerichtet iſt, nemlich meine Perſon an Mann zu bringen. Und auch hierinne war ich die Sklavin von meiner Mutter Furcht und Hoffnung. Ich ward angeputzt und umgeputzt, zuſammen gepreßt und geknippen, damit ich einen galanten jungen Herrn erhaſchen möchte, der etwa neuerlich von Reiſen zurück gekommen war. Oft ward ich einige Meilen weit in Stockfinſtern auf einen Ball in unſerer Landſtadt geſchickt, um mich einem Lord darzuſtellen, der von der Parthie war; ich mußte über Hecken und Gräben wandern, um einen Landjunker mit einem großen Ritterguthe in unſerer Nachbarſchaft zu erhaſchen, und ich ward gezwungen, meinen Hals einmal aufs Spiel zu ſetzen, indem man mich mit einem Herzog auf die Jagd ſchickte. Auf der andern Seite, ward ich in einer wahren Gefangenſchaft gehalten, wann man glaubte, daß irgend ein unſchicklicher Mann ſich nach mir umſähe. Ich durfte nicht mehr in unſere Kirche gehn, weil man erfahren, daß ein junger Menſch den Kirchenvoigt durch einen Schilling beſtochen, daß er ihm, einen mir nahen Stuhl angewieſen. Mein Tanzmeiſter ward mit einem andern verwechſelt, weil ſeine Frau, während ſeines Unterrichts bey mir, ſtarb, und mein Zeichenmeiſter, ein alter Junggeſelle von ſechzig Jahren ward abgedankt, weil er ſeine Hand auf die Meinige gelegt, indem er mir zeigen wollte, wie ich den Röthel führen ſollte. Der einzige arme Mann, dem ich mich nähern durfte, war der Pfarrer aus unſerm Kirchſpiele, ein ſehr alter Mann von einer redlichen Seele. Dieſer Erlaubniß war ich indeſſen mehr ſchuldig, als meine Mutter glauben mochte, oder ich hoffen durfte. Da er einen vortreflichen Verſtand und große Gelehrſamkeit beſaß, ſo gab ſich der gute Mann viele Mühe, mich den erſten gebrauchen zu lehren, und mir den Werth des letzten zu zeigen. Durch ſeine Bemühung, flößte er meiner Seele, die zuvor entweder ganz ungebildet lag, oder doch ganz falſch geleitet worden, eine nützlichere Erkänntniß ein, als die Wiſſenſchaft meines großen Vermögens und der Vorrechte meiner Geburth war. Er zeigte mir die Thorheit des Stolzes und die Niederträchtigkeit der Verachtung anderer Menſchen, lehrte mich Hochachtung für das wahre Verdienſt, Mitleid gegen die Armuth, Ehrerbietung für das Unglück. Von ihm lernte ich zuerſt die Würde der Demuth, die Freuden der Gefälligkeit und das Vergnügen der Wohlthätigkeit. Er ſtarb — ach! ehe ich die völligen Früchte ſeines Unterrichts ganz genießen konnte, und er ganz die Wirkungen des frühzeitigen Irrthums und der ſchon, zur Gewohnheit gewordenen Fehler zu vertilgen vermochte; und verließ mich mehr in dem Zuſtande, wo ich die Schwachheit meiner Seele fühlte, als wie ich ihr zu ihrer Stärke verhelfen ſollte.

Meine Mutter überlebte ihn nicht lange. Ich ſah wohl, wo ſie gefehlt hatte, ob ich gleich niemals an ihrer Liebe zweifeln konnte. Ich war unglücklich genug, ihren Beyſtand zu einer Zeit zu verlieren, wo er mir hätte nützlicher und ihre zu übergroße Zärtlichkeit weniger nachtheilig ſeyn können. Bey der Verwaltung meines Vermögens, das mir nun zufiel, ward ich in Geſchäfte verwickelt, die ich nicht verſtund, und durch die vielen Anfragen geängſtiget, die ich nicht zu beantworten wußte. Bisweilen ſetzten mich die Entwürfe, meine Güther zu verbeſſern in Verlegenheit, bisweilen die Gefahren, ſie zu verſchlimmern, in Furcht. Jetzt quälen mich meine armen Pachter mit Klagen, und itzt die Reichen mit Streitigkeiten. Nie öffne ich einen Brief von meinem Verwalter auf dem Lande ohne Angſt, und der Beſuch meines Agenten in der Stadt erſchreckt mich ſo ſehr, als der von meinem Gerichtshalter. Bey allen dieſen Schwürigkeiten habe ich keinen Verwandten, auf den ich mich verlaſſen, und keinen Freund auf den ich mich ſtützen kann. Der Vortheil, den die Leute haben, mich zu hintergehn, raubt mir das Zutrauen auf ihren Rath, oder das Vergnügen ihres Beyfalls. Kurz, es iſt ein Unglück für mich, Reichthum mit alle den Verlegenheiten der Armuth, und Macht mit alle der Abhängigkeit der Unterdrückung zu beſitzen. Ich bin

Ihre ꝛc.

Olivia.

Nummer 82.

Sonnabends, den 19 Februar, 1780.

Das heutige Blatt erhielt ich vor etliche Wochen von einer unbekannten Hand. Vielleicht ſcheint die Bekanntmachung deſſelbigen nach der letzten Zeitung unſchicklich. Ich finde indeſſen ſehr viel Wahrheit in meines Correſpondenten Bemerkungen, und er wird es, wie ich glaube, nicht bedauern, wenn Sir George Rodneys Glück ihre Stärke ein wenig vermindert hat.

Für den Spiegel.

Romulus et liber pater, et cum Caſtore Pollux,
Poſt ingentia facta, deorum in templa recepti.

Hor. Ep.

Menſchen, die entweder von Natur eine ſaure Gemüthsart beſitzen, oder in der Welt durch Zufälle oder durch Unvorſichtigkeit unglücklich geweſen ſind, oder vielleicht glauben, daß es daher komme, weil ſie ihre eigne Verdienſte zu ſehr geſchätzt haben, pflegen immer der menſchlichen Natur mancherley Fehler und Unvollkommenheiten zuzuſchreiben. Sie ſehen dieſe als die Hauptingredienzen in der Zuſammenſetzung des Menſchen an, und glauben, daß ihre Tugenden und guten Eigenſchaften blos Ausnahmen von der allgemeinen Regel ſind, ſo wie zufällige Züge des Genies, oder eine glückliche Wahl der Farben in den Werken eines Malers, deſſen Arbeit ſonſt im Ganzen ſchlecht und unregelmäßig iſt.

Nichts kann ungegründeter und unbilliger, als eine ſolche Klage ſeyn. Denn ich bin, nach einer genauen Prüfung überzeugt, daß, ob es gleich manche fehlerhafte und lüderliche Menſchen giebt, wir doch überhaupt finden, daß die menſchliche Natur tugendhaft und gutartig iſt, und die Vorwürfe wenig verdient, die ihr mürriſche und unglückliche Menſchen ſo gern zur Laſt legen.

Ein Vorwurf, den man ſo ſehr gegen die Menſchen äußert, iſt der öffentliche Undank. Mit was für Recht oder Wahrheit, können wir beurtheilen, wenn wir das Betragen der Menſchen von dem früheſten Perioden an bis auf dieſe Zeiten prüfen; und, ſo bald wir dieß thun, ſo ſchmeichle ich mir ſelbſt, daß wir im Stande ſeyn werden, zu entdecken, wie ſehr vielmehr das Gegentheil wahr iſt, und was für ein Geiſt der Dankbarkeit ſich bey aller Gelegenheit, wo es dem Verdienſte gebührte, hervorgethan, ob er ſich gleich nach den verſchiedenen Zeitaltern und in verſchiedenen Ländern, auf eine verſchiedene Art äußerte.

In Aegypten und dem alten Griechenlande beſtund der Zoll, den die öffentliche Stimme den Wohlthätern der Menſchen leiſtete, darin, daß man ſie einer göttlichen Verehrung würdig hielt, und zu dem Ende ſie in die Reihe der Götter ſtellte. Dieß wiederfuhr der Ceres, wegen Erfindung des Kornbaues, dem Bacchus, wegen Anpflanzung des Weins, und einer Menge anderer, mit denen jeder Schulknabe bekannt iſt. Wenn ein Mann durch höhere Stärke und Muth den Angriff eines Feindes zurücke ſchlug, ein Ungeheuer tödtete, oder eine ſonſt, für das allgemeine Beſte heilſame That verrichtete, ſo ward er lebenslang geprieſen, ſein Andenken nach ſeinem Tode geheiliget, und ihm eine untergeordnete Art von göttlicher Verehrung, als Held, oder Halbgott erwieſen.

In ſpätern Zeiten, wurden in den griechiſchen Staaten, dem Feldherrn, der einen glücklichen Sieg erfochte, durch die öffentliche Stimme und auf Koſten des gemeinen Weſens Bildſäulen aufgerichtet. Die Römer zwar erwieſen ihren thätigen und glücklichen Befehlshabern dieſe Ehre nicht: aber dafür gewährte ihnen das Publikum Triumphe und Ovationen, die das dankbare Volk mit ſeinem freudenvollen Zurufe und Beyfalle krönte.

Es würde mir ſehr leid thun, wenn die Neuern in Abſicht der öffentlichen Dankbarkeit den Griechen und Römern nachſtünden. Ich werde mich hier nicht auf eine Unterſuchung einlaſſen, was die übrigen europäiſchen Völker in dem Falle zu thun pflegen: doch ſo viel kann ich mit Zuverſicht behaupten, daß das brittiſche Volk einen Grad von öffentlicher Dankbarkeit beſitzt, die in keinem Zeitalter noch Lande ihres Gleichen hat.

Hierdurch ziele ich nicht auf die öffentlichen Denkmäler, erbliche Beſoldungen oder Dankſagungen des Parlaments, die, wenn ſie gleich auch von öffentlicher und allgemeiner Art zu ſeyn ſcheinen, doch oft aus einer ſehr eingeſchränkten Urſache kommen können. — Ich rede hier von der allgemeinen Ergießung einer redlichen Dankbarkeit, die das gute Volk Englands oft gegen ſeine glücklichen Befehlshaber geäußert, indem ſie ihre Bildniſſe als Zeichen oder Schilder an ihre Kramläden und

Bierhäuſer geheftet, und dieſe mehr als irgend ein anders beſuchet, bis der Ruf des Originals durch den aufgehenden Ruhm irgend eines neuen Günſtlings verdunkelt worden.

Ich muß zu gleicher Zeit bemerken, daß die größten Staatsmänner ſelten mit dieſem Beweiſe des öffentlichen Beyfalls beehret werden. Der letztverſtorbene Pitt war zwar eine Ausnahme hiervon: im Grunde aber war er blos Kriegsminiſter und machte ſich niemals etwas mit den Finanzen zu ſchaffen. Ein erſter Lord Schatzmeiſter, und wenn er ſo klug als Ximenes, und ſo genügſam als Fleury wäre, kann niemals die Ehre erwarten, daß man ihn als ein Schild an ein Bierhaus hängen wird: jeder Artikel der Auflage hat ſeine wichtige Hand gefühlet, und ob ſich die Geſellſchaft in Wein oder Punſch betrinkt, oder der kühlern Bewirthung des Thees oder Caffees genießt, ſo ruft die zu bezahlende Zeche doch immer Ideen zurück, die zu Verwünſchungen des ganzen Finanz- und Taxationsſyſtems von dem Department des erſten Miniſters an bis zu dem Kämmerchen des geringſten Accisbedienten führen; und durch einen leichten Uebergang geht der Unwille gegen das Syſtem und die Bedienungen in gewiſſer maßen auf die Perſonen, durch die ſie beſetzt werden, über.

Doch da dieſelbe Urſache der unverdienten Feindſchaft in Abſicht auf unſere Feldherrn zu Waſſer und zu Lande nicht vorhanden iſt, ſo ſind ſie oft und viel die Gegenſtände dieſer Art von öffentlicher Dankbarkeit geweſen. Im Jahr 1739 nahm der Admiral Vernon Porto=bello, blos mit ſechs Schiffen weg. So gleich war die öffentliche Dankbarkeit ganz Gränzenlos. — Er ward in Gaſſenliedern beſungen. — Bey der folgenden allgemeinen Wahl im Jahre 1741. ward er in drey verſchiedene incorporirte Gemeinſchaften aufgenommen: doch was weit mehr war, ſein Bildniß ſchmückte alle Krahmläden und Trinkhäuſer; und man kann billig ſagen, daß er ſechs Jahr lang, allen Wein, Brantewein und alles Bier von England verkaufte.

Gegen das Ende dieſes Perioden fieng die Gunſt dieſes Admirals mit der Farbe ſeiner Uniform an zu ſchwinden, und die Schlacht bey Culloden war eine gänzliche Vernichtung für ihn. So bald die Nachricht von dieſem Siege nach England kam, bot ſich der öffentlichen Gunſt ein neuer Liebling an; und der ehrliche Admiral mußte auf jedem Schilde der anſehnlichern Figur des glorreichen Herzogs von Cumberland Platz machen.

Der Herzog erhielt ſich lange auf dieſen Krähmerzeichen. Zu Anfange des lezten Krieges thaten unſere Admirale im mittelländiſchen Meere und unſere Generale in Nordamerika nichts, das nur im geringſten ſeine königliche Hoheit von ihrem Platze hätte verdrängen können: allein die ungewiſſe Schlacht von Haſtenbeck, welcher die unglückliche Convention von Stade folgte, und der aufgehende Ruhm des Königs von Preuſſen, verlöſchten den glorreichen Herzog von Cumberland eben ſo ſchnell, als ſeine königliche Hoheit, und die Schlacht bey Culloden, und die Geſtalt, das Andenken, und den Ruhm des Admiral Vernons vertilgt hatten.

Der Herzog wurde ſo ganz von ſeiner Preußiſchen Majeſtät verdrungen, daß ich noch zweifle, ob er gut davon kam. Ein Umſtand nur ſchützte ihn noch. Da ſeine Geſtalt durch einen Hut mit einer großen Cocarde, einer militäriſchen Uniform, und einem wilden Blicke bezeichnet war, ſo machte ihn der Maler durch einen ſehr leichten Pinſelzug zum Könige von Preuſſen: doch, was den Sieg des Königs von Preuſſen völlig krönte, war die Aufſchrift, die ihm von der Brüderſchaft des Pinſels gegeben ward: „Der glorreiche proteſtantiſche Held!„ Worte, die den Glanz jedes Kramerſchildes vermehrten, und die kein brittiſcher Unterthan ohne beſondere

Empfindung der Ehrerbietung und des Durſtes leſen konnte.

Die zwey erſten Jahre hatte der glorreiche proteſtantiſche Held keinen Nebenbuhler. Als aber die Franzoſen bey Minden den 1ſten Auguſt 1759, vom **Prinz Ferdinand von Braunſchweig** geſchlagen wurden, fieng der König von Preuſſen an zween Volkslieblingen Platz zu machen, die auf einmal hervortraten, ich meyne dem **Prinzen Ferdinand** und dem **Marquis von Granby**. — Den erſten unterſtützte ſein braves Betragen ſo wohl bey Minden insbeſondere, als ſein hoher Ruhm durch ganz Europa, als Feldherr überhaupt; — der **Marquis von Granby** bewies ebenfalls überall viel Geiſt und Muth; ſein Glück aber in den Krahmſchildern von England dankte er hauptſächlich der Vergleichung, die man zwiſchen ihm und einem andern brittiſchen Feldherrn von höherm Range machte, der ſich, wie man glaubte, nicht ſo gut betragen hatte. Vielleicht verdankte er ſie auch größtentheils einem andern Umſtande, nämlich ſeinem kahlen Kopfe.

Der nächſte der in den Krahmer- und Trinkſchildern figurirte, war der berühmte John **Wilkes**, Squire — Auch dieſe öffentliche Ehre, die ihm erwieſen wurde, war ein Ausfluß der Dankbarkeit: denn man glaubte, er habe den Grafen von Bute, der ſo wohl ein Schottländer, als ein Günſtling des Hofes war, um ſeine Macht geſchrieben, ſich den allgemeinen Befehlen widerſetzt, und die Illegalität derſelben erwieſen. Ueberdieß ſchlug er ſich in einem blutloſen Zweykampfe mit S. Talbot, und erhielt einen Schuß von dem Herrn Martin Schatzmeiſter, für der Sache der Freyheit. Alles dieß waren große Gewichte in der Wage der Popularität, und obgleich Herr **Wilkes** nie, weder den Ruhm des **Admiral Vernon**, noch des **Herzogs von Cumberland** erhielt, ſo füllte doch ſein Geſicht manches Schild am Hauſe, und unter ſeinen mächtigen Einfluſſe wurde manche Kanne Bier und Brantewein verkauft.

Dieß ſind die letzten, die das Volk von Großbritannien einer ſo großen Ehre für werth gehalten; und ob gleich die Sache an ſich poßierlich ſcheinen mag, ſo enthält doch die Geſchichte eine Moral, die denen, die dieſem Lande gutes wünſchen, auf keine Weiſe ſchmeicheln kann. — Wir ſind nun ſeit fünf Jahren beſchäftiget geweſen, unſere rebelliſchen Colonien zum Gehorſam zu bringen: zwey Jahre ſind wir mit Frankreich, und ein Jahr mit Spanien in Krieg verwickelt geweſen: es iſt viel Volk aufgebracht, viele Millionen verwendet, Expeditionen ohne Zahl veranſtaltet unternommen, und ſo mächtige Flotten ausgerüſtet worden, als die Küſten und Rheden von England jemals geſehen; und doch haben wir während dieſes langen Perioden, bey ſo vielen Gelegenheiten, und ſo großer Macht keinen Admiral gehabt, deſſen Kopf eine einzige Kanne gebranntes Waſſers, verkaufen könnte, nicht einen General, deſſen Bild in Lebensgröße ſich eine Kundſchaft von einem Maas Portwein mehr zu verſchaffen vermag.

Daß dieſer Ausdruck öffentlicher Dankbarkeit bisweilen übel angebracht wird, will ich gar nicht läugnen: indeſſen iſt doch dieſer Zoll, den der Pöbel von ſeiner Dankbarkeit abträgt, ein mehr ſicherer Beweis des wahren Verdienſtes, als jeder andre Umſtand. Der Monarch kann in Anſehung der Verdienſte, die er mit Ehre belohnt, falſch unterrichtet ſeyn; und obgleich unter der gegenwärtigen Regierung kein weſentliches Zeichen von unverdienter Gnade ertheilet wordn, ſo erinnert ſich doch Jedermann des letzt verſtorbenen Generals Blakeney, der Minorca übergab, nachdem man ihn, um es zu vertheidigen, zum Lord gemacht, blos damit er eine ſinkende Staatsverwaltung unterſtützen möchte.

Wie ſehr man auf die Dankſagungen

des Parlaments, in ſo fern es ein Beweis des öffentlichen Verdienſtes ſeyn ſoll, rechnen kann, lehrt uns die Antwort eines braven Seeofficiers, (nicht eines Admirals), der, als man ihm ſagte: das Haus der Gemeinen dächte ihm für ſein unerſchrockne und ſo glücklich ausgeſchlagene Unternehmung an der Küſte von Frankreich, Dank abzuſtatten, ſchwur, daß, wenn daſſelbe es thäte, er ſo gleich ſein Amt niederlegen wolle.

Doch vielleicht hatte dazumal irgend ein neues Beyſpiel einer einſeitigen Ungerechtigkeit und Partheylichkeit die Dankſagungen des Parlaments in übeln Ruf gebracht: dem ſey aber; wie ihm wolle, ſo lange nicht die Aushängezeichen in England mit friſchen Figuren von Generalen und Admiralen prangen, ſo werde ich nicht glauben, daß es mit unſern Angelegenheiten zu Waſſer und zu Lande gut ſteht. Wann das aber, erfolgt, ſo wird es ein ſicherer Beweis ſeyn, daß ſie wieder eine gute Wendung nehmen, und daß einige unſerer Befehlshaber endlich auf eine den Truppen und dem Geldaufwande entſprechende Art gehandelt haben, mit welchen beiden ſie vom Anfange des Krieges an, ſo reichlich verſehen worden.

Nummer 83.

Donnerſtags, den 22 Februar, 1780.

In einem Blatte, das zu Edinburg heraus kommt, würde es wohl unſchicklich ſeyn, wenn man ſich auf eine Vergleichung unter den Schriftſtellern dieſes Landes mit denen auf der andern Seite der Tweed einlaſſen wollte: inzwiſchen, was für einen Poſten Vergleichungsweiſe auch die Engliſchen und Schottiſchen Schriftſteller einnehmen mögen, ſo muß man doch ganz gewiß zugeben, daß es ſeit einiger Zeit in dieſem Lande welche gegeben, die ein großes Verdienſt beſitzen. Indeſſen, in einer Gattung der Schreibart, ich meyne in Werken der Laune, iſt es außer Zweifel, daß es den Engliſchen keiner von ihren Nordiſchen Nachbarn gleich thut. Die Engliſchen ſind in der Komödie vortreflich: verſchiedene ihrer Romane ſind voll von den launigſten Darſtellungen des Lebens und der Charaktere und viele ihrer übrigen Werke ſind im Komiſchen vortreflich. Aber in Schottland haben wir kaum ein Buch das auf Laune zielt, und von den Wenigen, die ſie zur Abſicht haben, noch weniger einigen Werth. Ob wir gleich Trauerſpiele von Schottiſchen Verfaſſern haben, ſo haben wir doch keine Komödie, außer Ramſay's zärtlichen Hirten; und ob wir gleich empfindſame Romane haben, ſo haben wir doch keinen launigen, außer Smollets ſeinen, von dem man aber, wegen ſeines langen Aufenthalts in England, kaum behaupten kann, daß er ſich dieſes Talent zu ſchreiben, in ſeinem Vaterlande erworben habe. Aus eben der Urſache können wir auf den Arbuthnot, der noch mehr eine glänzende Probe für meine allgemeine Bemerkung iſt, keinen vollkommenen Anſpruch machen. Es muß alſo Etwas in dem Nationalgeiſte der beiden Völker ſeyn, das dieſen auffallenden Unterſchied in ihren Schriften hervorbringt, ob gleich die Urſache davon ſchwer zu beſtimmen ſeyn würde.

Beynahe komme ich auf die Muthmaßung, daß Etwas in der Lage und der gegenwärtigen Regierungsform von Schottland iſt, worin zum Theil dieſe Verſchiedenheit des Genies beider Länder liegen könnte. Schottland war vor der Vereinigung beider Königreiche ein abgeſonderter Staat, der ſein eignes Parlament, ſeine eigne Verfaſſung hatte. Izt iſt der Sitz der Regierung weggeſchaft, und ſeine Verfaſſung in die von England verwickelt. Ehe beide Nationen ſo genau mit einander verbunden wurden, waren der großen Männer weit weniger als in England, ſein Feld war noch nicht ſo bebauet, und ſeine Manufacturen in ihrer Kindheit. Ein Schottländer war alſo, in einer ſolchen Lage gezwungen, jede Nerve anzuſtrengen, um ſeinen Platz zu behaupten.

War Beförderung oder ein öffentliches Amt ſeine Abſicht, ſo mußte er von ſeiner Heimath nach einer Stadt gehen, die, ob ſie gleich itzt die Hauptſtadt der vereinten Königreiche iſt, doch dazumal für ihn eine Art von fremder Hauptſtadt war. Strebte er nach Reichthum, ſo konnte er ihn nur zu Hauſe durch großen Fleiß und anhaltende Geduld erwerben; und fand er, daß es zu Hauſe nicht ging, ſo begab er ſich in andere Länder, wo er glaubte, ſein Glück auf dieſe Art machen zu können. Daher hat man bemerkt, daß mehr Eingebornen von Schottland ſich auswärts befinden, als aus irgend einem andern Lande.

Menſchen in einer ſolchen Lage ſind nicht geſchickt, der eignen Laune nachzuhängen; und man wird wenig launige Charaktere erblicken. Blos in Ländern, wo die Menſchen in den Ausſchweifungen des Reichthums herumtaumeln, geſchieht es, daß einige verleitet werden, der Sonderbarkeit des Charakters nachzuhängen, und andere, ihn in Schriften zu zeichnen und auszudrücken. Ueberdieß, wo Menſchen ſich in einer Situation befinden, die es ihnen zur Nothwendigkeit macht, ſich in der Welt fortzuhelfen, noch mehr und insbeſondere, wenn dieß unter Fremden geſchehen muß, ob ihnen dies gleich eine gewiſſe Feſtigkeit und Entſchloſſenheit in ihrem Betragen geben kann, bey dieſen ſage ich, wird ſie natürlicher Weiſe eine beſcheidene Vorſicht und Zurückhaltung in ihrer Aufführung hervorbringen, die jede Annäherung zur Laune erſticken muß. Ob man daher auch gleich den Schotten die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß ſie in gefährlichen Lagen unerſchrocken und brav ſind, ſo ſieht man doch ganz richtig eine gewiſſe Beſcheidenheit, Zurückhaltung, und ſo gar Furchtſamkeit, wenn ſie nicht zur Thätigkeit aufgefodert werden, für einen Theil ihres eigenthümlichen Charakters an. Männer von dieſer Gemüthsart beſitzen nicht leicht Laune; es iſt der offene, ſorgloſe, gleichgültige, und voreilige Mann, der ihr nachhängt; der Mann, der an kein Intereſſe gebunden iſt, und ſich über alle Schicklichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens hinaus ſetzt, wo man ſie ſuchen muß. Derjenige aber, der gewiſſe Gegenſtände des Eigennutzes zu ſeinem Augenmerke macht, und mit gewiſſer Vorſichtigkeit ſeine Aufführung einrichtet, und dieſe für nothwendig hält, iſt meiſtentheils ernſthaft und ſtill, und macht nicht leicht Anſpruch auf Laune.

Dieſe Umſtände können einen großen Einfluß auf das Genie und die Gemüthsart des Volks in Schottland gehabt haben; und wenn ſie dem Geiſte des Volks überhaupt eine beſondere Bildung gegeben, ſo werden ſie natürlicher Weiſe eine gleiche Wirkung auf ihre Schriftſteller gehabt haben: das Genie eines Autors nimmt größtentheils von der Richtung ſeiner Landsleute, auch die ſeinige an.

Zu dieſen Urſachen, die aus der gegenwärtigen Lage und Regierungsform unſers Landes entſtehen, kann man noch einen andern Umſtand hinzufügen, nämlich den, daß kein Hof, keine Reſidenz eines Monarchen in Schottland iſt. Nur da wo ein Hof iſt, giebt es auch einen gewiſſen Ton in den Sitten. Mithin geſchieht es blos in der Nachbarſchaft eines Hofs, das die Abweichung von jenem Tone mit Gewißheit kann beſtimmt, oder die Entfernung von demſelbigen leicht zu einem Gegenſtande des Lächerlichen kann gemacht werden. Wo kein Hof iſt, da liegt wenig daran, welche Kleidung die Leute tragen, an welche Stunden ſie ſich binden, in welcher Sprache ſie ſich ausdrücken, oder, wie überhaupt ihre Aufführung beſchaffen iſt. Menſchen, die in einer gewiſſen Entfernung vom Hofe leben, werden mit den eingeführten Regeln der Mode eben ſo unbekannt und ſind alſo eben ſo wenig geſchickt ſie zu bemerken und auszuzeichnen. Allein das groſſe Mittel zu Witz und lächerlicher Darſtellung finden blos Menſchen, die eine vollkommene Kenntniß von dem haben, was das Modemuſter der Sitten iſt: die im Stande ſind, es zu faſſen, und eine Abweichung von demſelbigen in einem launigen Geſichtspunkte aufzuſtellen. In Schottland alſo, welches ſeit der Entfernung des Hofes, in gewiſſermaßen, ein provinzmäßiges Land geworden iſt, indem es hier im Lande kein beſtimmtes Muſter der Sitten giebt, iſt die groſſe Quelle des Lächerlichen abgeſchnitten, und einem Schriftſteller iſt der Weg zu jedem Verſuche einer launigen Arbeit verſperrt, und will er ihn ja betreten, ſo verfehlt er leicht ſeinen Zweck.

Noch iſt ein anderer Umſtand, der einen groſſen Einfluß auf die ſchottiſchen Schriftſteller haben mag, und das iſt die Eigenſchaft der Sprache, in der ſie ſchreiben. Der alte ſchottiſche Dialekt iſt aus unſern Büchern verbannt, und der engliſche hat ſeine Stelle eingenommen.

Ob aber gleich unſere Bücher im Engliſchen geſchrieben ſind, ſo iſt doch unſere geſellſchaftliche Sprache ſchottiſch. Von dieſer kann mit Recht geſagt werden, was man vom Witze des Sir Hudibras zu ſagen pflegt, daß wir ein ander Kleid für die Sonn- und Feſttage, und ein anders für die Werkeltage haben. Der ſchottiſche Dialekt iſt das Alltagskleid, und das Engliſche blos für feyerliche Gelegenheiten. Schreibt alſo ein Schotte, ſo geht er meiſtens auf Stelzen. Seine eigne Originalſprache, die er in ſeinem Zirkel ſpricht, kann er nicht brauchen: er drückt ſich aber in einer Sprache aus, die ihm in gewiſſermaßen fremd iſt, und die er blos durch Fleiß und Anſtrengung gelernt hat. Als ein berühmter ſchottiſcher Schriftſteller, nach ſeiner Bekanntmachung ſeiner Geſchichte von Schottland zum erſten male beym Lord Cheſterfield, eingeführet wurde, ſagte dieſer nach dem glücklichen Talente in Komplimenten, deſſentwegen er ſo berühmt war, zu ihm: „Ich ſchätze mich glücklich, Sir, daß ich Sie geſehen, — glücklich, daß ich einen Tag mit Ihnen zugebracht habe, — und ausnehmend glücklich, zu finden, daß Sie Schottiſch ſprechen. — Es würde zu viel geweſen ſeyn, wenn Sie unſere Sprache auch noch beſſer ſprächen, als wir, ſo wie Sie es im Schreiben thun.„

Dieſer Umſtand bey einem ſchottiſchen Autor, daß er nicht in ſeinem eignen natürlichen Dialekte ſchreibt, muß einen gewaltigen Einfluß auf ſeine litterariſchen Producte haben. Wann er mit einer ernſthaften Arbeit voll Wichtigkeit und Würde beſchäftiget iſt, wann er Geſchichte, Politik, oder Poeſie ſchreibt, ſo wird die Mühe, die er ſich geben muß, auf eine von dem Dialekte, in dem er ſpricht, verſchiedene Art zu ſchreiben, keine große Veränderung in ſeiner Arbeit machen: die Sprache ſolcher Schriften erhebt ſich ohne dieß in jedem Falle über des gemeinen Lebens ihre; und mithin kann die Abweichung, die ein ſchottiſcher Autor von der gemeinen Landesſprache machen muß, ihm nicht ſonderlich nachtheilig ſeyn. Wenn aber ein Schriftſteller ſich zu gemeinen und lächerlichen Gemälden des Lebens herablaſſen ſoll: kurz, wenn er in ſeinen Werken launig ſeyn will, ſo muß ſeine Sprache, der Sprache des gemeinen Lebens und des Pöbels ſeiner ſo nahe, als möglich kommen: einem Schottländer aber, der Engliſch ſchreiben will, iſt das nicht ſo was Leichtes. Er ſpricht den engliſchen Dialekt ſo wenig, als die, die um ihn ſind: ſeine Kenntniß von derſelbigen hat er aus Büchern, und nicht aus dem Umgange gelernt. Dieß iſt die Urſache, warum ſich die ſchottiſchen Schriftſteller hüten, launige Bücher zu ſchreiben, und wenn ſie ja einen

Verſuch machen, ſo rechnen wir immer drauf, daß es ihnen ſchlecht gelingen werde.

Zur Beſtätigung dieſer Bemerkungen, müſſen wir noch hinzu ſetzen, daß beynahe alle launige Werke, die wir noch in dieſem Lande haben, im ſchottiſchen Dialekte, und gröſtentheils vor der Vereinigung der Reiche geſchrieben ſind, als man das Schottiſche ſo wie die Sprache, die im Lande geredt wurde, ſchrieb. Der zärtliche Schäfer, der ſo viel natürliche und poſſenhafte Vorſtellungen aus dem niedrigen Leben enthält, iſt gut, ächt Schottiſch. Eine Menge unſerer alten ſchottiſchen Balladen ſind voller Laune. Wenn es ja noch neuerlich einige launige Werkchen, in gutem Engliſch geſchrieben, in dieſem Lande gegeben, ſo ſind ſie meiſtens von der ernſthaften Gattung, Ironie genannt. In dieſer Art zu ſchreiben, wo der Autor niemals zu lachen ſcheint, iſt noch eine edlere Art des Ausdrucks zuzulaſſen; und in dem Falle, wird der Nachtheil, daß man in einer Sprache ſchreibt, die von derjenigen verſchieden iſt, die der Schriftſteller ſpricht, oder die von denen die ihm umgeben, geſprochen wird, nicht ſo merklich gefühlt.

Nummer 84.

Donnerſtags, den 26 Februar, 1780.

Clamant periiſſe pudorem
Cuncti pene patres.

Hor.

Ueber das Recht der **Mode** zu ſtreiten, die Vorſtellungen ſo wohl bey dem männlichen, als weiblichen Geſchlechte, erweitern, abändern, verwechſeln zu wollen, das wäre wohl ein großer Mangel von Lebensart, den ſich ein Autor einer periodiſchen Schrift, der ſich ſelbſt von Tage zu Tage in den Schutz der feinen Welt begiebt, nicht leicht wird zu Schulden kommen laſſen. Ich achte alſo wenig auf die Anmerkungen einiger veralteter Correſpondenten, die ſich herausnehmen, den Meynungen und Gewohnheiten der Leute von Stande das entgegen ſetzen zu wollen, was ſie die unwandelbaren Begriffe der Dinge nennen. Zu gleicher Zeit muß ich bemerken, daß, da es ein Collegium Medicum, und eine Juriſten Facultät, (wie es in Schottland genannt wird,) giebt; ſo giebt es auch in der Mode einen außerwählten Körper, der vieler Privilegien und Immunitäten, genießt, auf welche Prätendenten, oder geringere Praktiker in der Kunſt, auf keine Weiſe mit Recht Anſpruch machen können. Es giebt eine gewiſſe Grazie in der Plumpheit, und Witz in der Thorheit einer modiſchen Perſon, auf welche Einer von niederm Range keinen Anſpruch machen kann.

Ich fürchte, daß unſere Stadt, (ich ſpreche wie ein Mann, der gereiſet iſt,) nur eine Art von mimiſcher Hauptſtadt iſt, und mit Recht ſich nicht derſelben Freyheit eine Närrin aus ſich ſelbſt, ſo wie Paris und London zu machen, herausnehmen darf. Der Zirkel alſo, (ich nehme ihn im Großen,) von unſerm Modevolk allhier, hat ſich auch daher ſelten derſelben ſchönen Unregelmäßigkeit in der Kleidung, im Betragen, oder in Sitten angemaßt, die ſo oft bey denen, die den Ton in den Hauptſtädten von Frankreich und England angeben, ausgeübet wird.

Bey einzelnen Perſonen, wird dieſelbe Regel der Subordination beobachtet, die, ſie mögen übrigens Perſonen von außerordentlichen Talenten, oder einem, über ihren Stand erhabenen Genie ſeyn, bisweilen überſehen werden. Ich ſehe auf dem Parterre im Schauſpielhauſe, einige junge Leute, die ſich in Punſch berauſchet haben, ſo lärmen und ſo witzig ſeyn, als die Herrn im den Logen, die Burgunder getrunken haben; und andere, die ganz nüchtern aus dem Laden, Zahltiſche, oder dem Schreibtiſche kommen, ſo wenig auf die Komödie Achtung geben, als die Männer von 3000 Pf. jährlicher Einkünfte. — Mein alter Schulcamerad, Jack *Woodbe*, hatte dieſer Tage eine Halskrauſe um, die ſo ſchmutzig, als eines Lords ſeine war, und ſtocherte nach der Mahlzeit eine ganze Viertelſtunde, mit Hülfe eines kleinen Spiegels, der im Deckel ſeines Zahnſtocherfutterals war, in ſeinen Zähnen. Ich gab ihm bey der erſten Gelegenheit einen freundſchaftlichen Wink, daß dieſe Uebung blos bey einem Manne artig ließ, der die große Reiſe von Europa gemacht hat.

Natur und *Mode* ſind zwo entgegen geſetzte Kräfte, die längſt mit einander im Streite geweſen. Der erſten iſt erlaubt, blos über den groſſen Haufen des Volks, gemeiniglich Pöbel genannt, zu präſidiren; die letzte führt nur die Herrſchaft bey den höhern Ordnungen des Staates, und vermittelſt ihrer ehrenvollen Vorzüge haben dieſe ein Recht, ſich auszuzeichnen. Aufmerkſamkeit auf intereſſante Scenen, Höflichkeit gegen die, denen wir gern gefällig ſeyn möchten, und ein anſtändiges Betragen vor den Augen der Welt, gehört für die Natur, und iſt alſo ein Eigenthum des Pöbels. Es iſt aber ein unmittelbarer Eingriff in die Rechte der **Mode**, wenn die niedern Glieder einer Gemeinde lachen wollten, wo ſie weinen ſollten, lärmen, wo ſie ſchweigen, grob ſeyn, wo ſie höflich ſeyn, oder ſchmutzig ſeyn, wo ſie reinlich ſeyn ſollten. Dieß ſind die Kennzeichen der Größe, und dürfen ſo wie gewiſſe Wappenröcke blos von vornehmen Perſonen getragen werden.

Dieß ſind Dinge, worüber ich ein Recht zu haben glaube, meine Meynung zu ſagen, oder meine Anmerkung zu machen. Was aber gewiſſe delikatere Materien betrifft, ſo bin ich noch ſehr zweifelhaft, ob ſie in die Gränzen meiner Gerichtsbarkeit gehören, oder in wie weit es von mir klug ſeyn würde, ſie auszuüben, wenn es auch ſo wäre. Ich will dieß als eine allgemeine Apologie angeſehen wiſſen, daß ich nicht verſchiedene Briefe von unbekannten Correſpondenten einrücke, die mich von gewiſſen Unregelmäßigkeiten in den Sitten und Betragen der modiſchen Welt unterrichten, mit dem Verlangen, daß ich doch in dem Spiegel dieſelben einer unmittelbaren Aufmerkſamkeit würdigen möchte. Einer, der ſich in der Unterſchrift Ruſticus nennt, ſagt mir, daß das Schminken itzt ein ſo allgemeiner Gebrauch unter den galanten Damen ſey, daß er mehr als Einmal bey einer Lady des Morgens eingeführet worden, die er, nachdem er ſich nach ihrem Namen erkundiget, zu ſeinem Erſtaunen ſchon in der Komödie oder im Concerte geſehen, oder wohl gar geſprochen hatte. Ein anderer, der ſich ſelbſt Modeſtus unterſchreibt, bittet mich, daß ich doch das Beyſpiel des Schwägers nachahmen, und meine Unzufriedenheit, nicht über die Länge, ſondern über die Kürze der Röcke möchte zu erkennen geben, die, wie er ſagt, dieſen Winter ſo hinaufgefahren, daß man mehr von dem Schenkel ſieht, als er anzuſehen, Faſſung genug habe.

Dem erſten dieſer Correſpondenten dienet zur Antwort, daß die Damen, (von denen ich doch zu glauben geneigt bin, daß ihre Anzahl nicht ſo groß ſeyn wird,) denen es beliebt ihre Geſichter Roth zu kleiden, oder mit Carmin zu färben, meiner Vermuthung nach, keinen Vorwurf verdienen: denn ſie thun es gewiß blos um ſich ſelbſt zu gefallen, da ſie wiſſen, wie ſehr es von den Mannsperſonen verabſcheuet wird. Oder, vielleicht gehören ſie zu den eiskalten Frauenzimmern, die ein Gelübde der ewigen Jungfrauſchaft gethan haben, und dadurch über ihre Schönheit einen Firniß ziehen wollen; ſo wie es Virtuoſen bey gewiſſen ſehr zärtlichen Naturprodukten zu thun pflegen, die ſie blos wollen angeſehen, aber niemals berührt wiſſen. Was die Klage des Modeſtus anbetrifft, ſo weiß ich über die Kürze der Röcke keine andere Rechenſchaft zu geben, als daß die Damen itzt zu ſehr mit ihren Köpfen beſchäftiget ſind, als daß ſie Zeit übrig hätten auf die andere Extremität ihrer Perſon Achtung zu geben: ſo wie Feldherrn, die über der Sorgfalt einen Theil ihrer Schutzwehren zu decken, einen entgegenſtehenden Platz vertheidigungslos laſſen.

Die ernſthafteſte Klage aber, die ich erhalten, iſt ein Brief mit der Unterſchrift Cenſor, der ſich mit einer wahren Juvenaliſchen Strenge über eine gewiſſe Club beſchweret, die in dem Ausdrucke meines Correſpondenten, „fortfährt, den Wohlſtande und guten Sitten zum Trotz, dem Publikum, in großen Buchſtaben an der Stirne jeder neuen Zeitung in der Stadt Hohn zu bieten. Dies aber, (ſetzt er hinzu,) empört meinen Unwillen noch mehr, wann ich ſehe, daß verſchiedene ſeiner vornehmſten Glieder einen Perioden des Lebens erreicht haben, der ſie wenigſtens das Decorum lehren ſollte, wenn er ja nicht das Laſter in ihrem Herzen auslöſchte.„

Statt Antwort will ich dieſem erbitterten Correſpondenten folgende Geſchichte erzählen. Vor einigen Jahren war ich, von ungefähr, zu der Zeit des allgemeinen Gerichtstags in York. Da ich eines Tages mit einigen Herrn der Stadt und der Nachbarſchaft in einem Wirthshauſe ſpeiſte, wurden wir durch ein gewaltiges Lärmen unter uns von Jemanden geſtöret, der ein großes Jagdgeſchrey und Hallo erhub, mit ſeiner Peitſche knallte, und ſeine Bedienten die Hörner blaſen ließ: kurz, unſre ganze Mahlzeit über „den glorreichen Tumult der Jagd“ wiederhallte. Einige von der Geſellſchaft, nachdem verſchiedene Geſandtſchaften durch den Aufwärter fruchtlos zurück kamen, fiengen an böſe zu werden, und wollten dem Jäger dießfalls eine nachdrückliche Vorhaltung thun. Ein ältlicher Mann aber, der mir gerade gegen über ſaß, beruhigte ſie, und ſagte: Ich kenne den Herrn, der uns beunruhiget. Mit ſeinem Kopfe war es nie ganz richtig: itzt aber glaube ich, müſſen wir den armen Mann gehen laſſen. — Da er den Fuchs in dem Felde nicht mehr niederjagen kann, ſo muß man ihm wenigſtens erlauben, daß er ihn in der Stube jagt.“

Nummer 85.

Donnerſtags, den 29 Februar,
1780.

> Poſſum obliuiſci qui fuerim? Non ſentire, quid ſim? Quo caream honore? Qua gloria? Quibus liberis? Quibus fortunis?
>
> *Cic.* ad *Attic.*

Eine periodiſche Schrift, wie der Spiegel, iſt ihrer Natur nach, hauptſächlich auf proſaiſche Aufſätze eingeſchränkt. Mein berühmter Vorfahrer, der Zuſchauer, hat inzwiſchen bisweilen ein kleines Gedicht in ſeine übrigen Verſuche eingeſchoben: und ſeinem Beyſpiele ſind die Meiſten ſeiner Nachahmer gefolget. Vielleicht iſt dies die Urſache, daß unter den verſchiedenen Aufſätzen, die man mir ſeit einiger Zeit mitgetheilet, ſich viele poetiſche befinden. Ueberhaupt muß ich dieſen Correſpondenten zu wiſſen thun, daß, obgleich die Einrückung eines Gedichtes dann und wann in einem Werke dieſer Art, nicht unſchicklich ſeyn mag, doch nicht jedes Gedichte ſich deswegen auch dahin ſchickt. Es kann daſſelbe zwar viel Verdienſt haben, und auch eines gerechten Beyfalls würdig ſeyn, wann es in einer poetiſchen Bluhmenleſe ſteht, und doch ſeines Inhalts, ſeiner Länge, oder der Manier wegen, in der es geſchrieben iſt, ſich nicht für den Spiegel ſchicken. Meine poetiſchen Correſpondenten werden alſo, wie ich hoffe, dies als eine Entſchuldigung anſehen, wenn ſie ihre Gedichte nicht eingerückt finden, und auf keine Weiſe derſelben Ausſchließung, als eine Erklärung anſehen, als ob wir ſie nicht dieſes Vorzugs für würdig hielten.

Unter den poetiſchen Geſchenken, die ich erhalten habe, iſt inzwiſchen eines, das einem Werke dieſer Art ſehr gemäß iſt. Der, von dem ichs erhalten, ſagt, er habe gehöret, daß es ſich auf folgende Aufſchrift, (die gewiß aus einem wahren Gefühl geſchrieben worden,) auf den Fenſter eines Gaſthofs gründe, der in den Hochländern von Schottland lieget.

Von allen Uebeln, die die Sterblichen
Hier treffen, iſt, ein wandernd Leben wohl
Das größte Weh; auf ihren ſchweren Wegen
Belauren ſie durchgängig Sorg und Pein,
Und Gram und Noth, ein hungriges Gefolge; —
Ein unglückſeliger Verwiesner ſchickt
Dies ſeinem Vaterlande, abgezehrt
Von langem Schmerz, und lang ohn einen Freund.

Dies Gedichte enthält die Beſchreibung des Zuſtandes eines Schottländers, der wegen Empörung wider unſere gegenwärtige glückliche Regierung ſein Vaterland verlaſſen müſſen. Es ſchildert die traurigen Folgen ſolcher verrätheriſchen Unternehmungen, und ſtellt den Gram der beſchriebenen Perſon auf eine ſehr intereſſante und pathetiſche Art vor.

Die Verweiſung,

eine Elegie.

Wo unter den Ruinen eines verfallenen Staates, die vormals berühmte Tyber, ihre dürftige Welle rollt; wo eine halbe Säule des Großen ſpottet, und eine halbe Bildſäule des Tapfern gedenket;

Wandert mit bebenden Schritten ein Verwieſener, ſeine zuſammengeſchrumpften Gliedmaſſen in ſchottiſche Trauer gekleidet. Seine gefurchte Wange durchkreuzte manche Thräne, und häufige Seufzer verriethen ſeine verwundete Seele.

O ich Unglücklicher! rief er, der ich wie ein unruhiger Geiſt verurtheilt bin, durch dieſe Welt voll Weh umher zu wandern, indeß das Gedächtniß von Freuden, die nun auf immer verloren ſind, von Friede und Troſt ſpricht, die du zu kennen aufgehört haſt.

Dies ſind die Scenen, welche fantaſtiſche Reizungen ſchmücken, um die glücklichere Britten, die Perlen hinweg werfend, Thoren des Schalles, ſtolz auf nichtswürdige Kleinigkeiten, weit vom Lande der Glückſeligkeit und Freyheit umher irren.

Möchten dieſe Augen, ſtatt jenes Doms, die graue Eiche ſehen, die meinen mütterlichen Hügel krönet! Dieſe Urnen mag der Ruin zerſtören: aber gebt mir den Buſch, der über ſeinem einſamen Bache zittert.

O ihr heiligen Einſamkeiten! und iſt der Hügel noch grün, der unſre kindiſchen Spiele den Tag hintergehen ſah? Sind noch unſre Sitze in ihrer Zaubergeſtalt zu ſehen? Oder iſt mein kleiner Thron von Moos hinweg?

Hätte doch der Ehrgeitz, in dieſer gequälten Bruſt nie über dem niedrigen Gefilde zu herrſchen geſucht, wo eine milde Abhängigkeit den Vaſallen glücklich erhält, wo Treu und Freundſchaft des Herrſchers Reich befeſtigen;

So hätte ich das Leben gelebt, das meine Väter führten; ihr Name, ihre Familie hätte nicht zu ſeyn aufgehört; und du, Monimia! in deinem Erdenbette! — Mein Name, meine Familie, was waren dieſe dir! —

Drey kleine Monden hatten unſere wachſende Liebe geſehn, ſeit erſt Monimia ihre Hand mit meiner vereinte: drey kleine Monden hatten uns über Alles, beglückt geſehen, was ſelbſt eine enthuſiaſtiſche Hoffnung wähnen kann.

Von Braven gereitzt, von phantaſtiſchen Ruhm erhitzt, in der Verrätherey rechtſchaffen, wenn es Verrätherey war, für vermeynte Rechte, waffnete ich meinen landsmänniſchen Haufen, und gieng zu der Fahne, die Karl aufzupflanzen wagte.

Zum Untergange verdammt, fochten wir; meine tapfern Vaſallen fielen, aber retteten ihren Herrn in dem blutigen Kampfe; ihren feigen Herrn, der leben konnte um zu erzählen, daß er ſie fallen ſah, noch verzagt das Leben duldete.

Laßt mich nicht denken; — doch ach! der Gedanke wird ſich erheben, ſeine Schrecken immer in meinem brauſenden Gehirne wohnen, wann ich daran denke, als bleich und zitternd mit aufgehobenen Augen Monimia ſchmachtend ihr letztes Lebewohl, athmete!

„Sie kommen,„ ſagte ſie, „fleuch, fleuch dieſe unbarmherzigen Feinde, und rette ein Leben, in dem Monimia lebt. Glaube mir, Heinrich, leicht ſind alle ihre Leiden, außer denen, die Heinrichs fürchterlicher Anſchlag erzeugt.„

„*Und wollteſt du ſterben, und mich ſo unglücklich laſſen?* ein Leben vernichten, deſſen der Unmenſchlichſte ſchonen würde? O! lebe aus Mitleid gegen die ungeborne Frucht, die ſich in mir regte, mein Flehen zu unterſtützen? —„

Was konnte ich thun? Kämpfende Leidenſchaften rangen, und drängten meinen Buſen mit abwechſelnder Gewalt; Unnachgebende Ehrſucht, zärtlich überredende Liebe — Ich floh und verließ ſie — überließ ſie ihrem Schickſal!

Schnell kam die Räuberbande; kein ſchmelzender Zauber, den ſonſt die Natur der leidenden Schönheit verlieh, kann die unbarmherzige Partheywuth entwaffnen; deine Thränen Monimia, waren dich zu retten, kraftlos.

Sie, und das Ueberbleibſel ihres weinenden Haufen, deſſen getreue Liebe ſie an ihre Seite feſſelte, aus ihren Wohnungen geriſſen, durchwanderten die einſame Wüſte, ohne Hüte ſie zu decken, ohne Hand ſie zu leiten.

Dick trieb den Schnee der Winterſturm vor ihr her, und mitternächtliche Finſterniß verhüllte die Heide, außer einem traurigen Schimmer, der weit dahinter ſtrahlte, das alte Wohnhaus von meiner Väter Bau?

Ruhig ſah ſie die erſtickenden Ruinen ſchimmern; „Es iſt vorbey, allgerechter Gott; es iſt vorbey, rief ſie; aber höre für meinen Heinrich meine letzte Bitte!„ — Geſchwollen war ihr berſtendes Herz; — ſie ächzte, und ſtarb! —

Noch ſeh ich ihre bekannte Geſtalt, in Kleidern des Lichts, den trüben Himmel durchſegeln! — Und bald — liſpelt ſie — wird mein Heinrich ruhen — Und düſter lächelnd, weiſet ſie mir den Ort an wo ich ſterben ſoll!

Ich höre dieſe Stimme, ich ſehe die bleiche Hand auf und nieder gehen! Ich komme noch einmal mein mütterliches Land zu ſehen: Geſtreckt auf meiner Monimia lang vernachläßigtes Grab, den Hügel zu umarmen, und meine Schmerzen nicht mehr zu fühlen!

Nummer 86.

Sonnabends, den 4 März,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Viele unſchätzbare Arzneyen ſo wohl für die Erhaltung der Geſundheit, als für Heilung der Krankheiten, werden von unſern neuern Praktikern überſehen. Ein Verſuch, einige dieſer veralteten Mittel wieder in Gang zu bringen, ſchien mir doch nicht für den Spiegel fremd zu ſeyn, ob er ſich gleich beſſer für ein medicíniſches Buch ſchicken würde: denn eine geſunde Seele, nach dem wohlbekannten Sprüchworte, ſteht mit einem geſunden Leibe in einer genauen Verbindung, und dieſelbe Bekanntmachung, die man zur Beförderung des einen für dienlich hält, wird auch vielleicht der Geſundheit des andern ſehr heilſam ſeyn.

1. Das erſte, deſſen ich Erwähnung thun will, iſt von einem allgemeinen Nutzen für Wi-

derherſtellung eines geſchwächten Magens auf ſeinen eigenthümlichen Ton. Es macht den Körper ſtark, und verlängert die Tage des Menſchen ſelbſt bis auf das höchſte Alter. Hiervon handelt Tulpius, ein berühmter Arzt in Amſterdam in ſeinen Obſeruationibus medicinalibus.

In einigen Sprachen wird es Cha genannt, in andern Tzai: bey uns hat es die Benennung Thee bekommen.

2. Ferner, ein anders Mittel von ganz beſonderer Art, welches nach dem großen Reiſenden Pietro della Valle, im Sommer kühlet, und im Winter wärmt, ohne Etwas von ſeiner eignen Beſchaffenheit zu verlieren.

Es vertrieb ein Podagra, das dreyßig Jahr dauerte, aus den Füßen des Ehrwürdigen Alexander Albertus, eines Barfüßer Mönchs aus Marſeille, ſiebzig Jahr alt.

Während einer langen Zeit konnte Madame de Lauſun nicht ohne Hülfe einer Kricke gehen; und kein Wunder! denn die gute Dame hatte „die Fröſte von zwey und achtzig Wintern gezählet.„ Sie bekam einen Anfall von einem Dinge, welches mein Schriftſteller tertian quartan

Fieber nennt, welches ohne Zweifel ein ſchlimmes Ding ſeyn mag, ob ich es gleich nicht in meinem Wörterbuche finde: ſie brauchte aber Pater Alexanders Mittel: gleich ward ſie wieder verjüngt, wie man ſagen möchte, (comme raieuni,) und warf ihre Kricken weg.

Die Frau des Mr. Morin, Arzt zu Grenoble, war durch eine beſtätigte Ptiſik, auf den Tod gequälet, nach dem ſie nicht weniger als ſechzehn Jahre gedauert hatte. Endlich fand der Doctor ein Mittel für die Krankheit, die ſo hartnächig ihre Lagerſtatt geſcheuchet hatte. Als ein Experiment brachte er das Mittel ſeiner chere moitié, (ſeiner theuren Hälfte,) welches franzöſiſch ſo viel als eine Frau ſagen will, bey. Sie ward ihrer Ptiſik los, und bediente ſich deſſen auch nachgehends bey einer andern Krankheit von einem ſchrecklichen griechiſchen Namen, einer Peripneumony.

Ich könnte noch eine Menge vieler und mannichfaltiger Wirkungen, die noch weit wunderbarer ſind, anführen. Die, zum Beyſpiele, bey einem öffentlichen Sprecher, der einen jählingen Anfall von Beſcheidenheit hatte, iſt höchſt merkwürdig. Er nahm eine einzige Doſis, bekam ſeine gewöhnliche Gemüthsfaſſung ſo gleich wieder, und verſicherte, daß er mit Leichtigkeit noch eine ganze Stunde ſprechen wollte.

Wegen dieſer und anderer authentiſcher Curen, verweiſe ich den forſchenden Leſer auf den Tractat des Philipp Sylveſter du Tour, über die Tugenden des Coffees.

3. Drittens giebt es ein gewiſſes Kraut, welches ein Weilchen nach der Mahlzeit genommen, die Verdauung befördert: den Schleim auflöſet u. ſ. w. Ein wenig davon des Nachts über in etwas weißen Wein geweichet, iſt ein Brechmittel, das nie ſeine Wirkung verſaget. Es leidet keine Spinne, keinen Floh, oder ſolch Geſchmeiße: iſt vortreflich zur Stärkung und Erhaltung des Geſichts, wenn man die Woche einmal es rund um die Augenbälle bläſt, und befreyet ſie von allen Flüßen, indem es ſie vermittelſt der Repercußion zurücke treibt; nimmt man es für den Magen, ſo heilt und reiniget es ihn: Mylord Sunderland, Präſident von York, ſchickte es in ſeinen Magen hinab, und es heilte ihn von einem Geſchwüre, das ſich lange durch eine Quetſchung erzeugt hatte, die er bey dem Ballonſchlagen bekommen, und ſo erhielt er ſein Leben noch auf viele Jahre.„

Dies ſind die Worte des Herrn Howels in ſeinen Briefe, wo er ſich über das Lob des Tabaks ausläßt.

4. Aber es giebt noch eine andere Arzney von ganz erſtaunenden Kräften, wie ſolches Matthiolus, ein italiäniſcher Arzt aus dem 16ten Jahrhunderte umſtändlich erzählet: Es iſt ein Liquidum, welches, wenn es geſchickt zubereitet wird, ein mächtig Antiſeptikum (ein Verwahrungsmittel wider die Fäulniß) für alles iſt, was dareingetaucht wird: und ſo wie es allen Anbruch von Fäulniß hindert, ſo iſt es auch ein ſtärkendes und wiederherſtellendes Mittel, und verlängert das Leben derjenigen, die ſich deſſen bedienen. Es unterhält nicht nur die natürliche Hitze, und erhält ſie bey ihrer völligen Kraft, ſondern es erneuert eben ſo wohl und belebet die animaliſchen Geiſter, giebt dem Magen eine angenehme Wärme, ſchärfet die Einbildungskraft und den Verſtand, hellt die Augen auf und verbeſſert das Gedächtniß: ganz beſonders wohlthätig aber iſt es für ein zu kaltes Temperament, und ſolche Perſonen welche Unverdaulichkeiten des Magens und andern Ungemächlichkeiten, die von einer kalten Natur herkommen, unterworfen ſind. Es iſt daher eine Univerſalarzney für Alle, die von Schmerzen in Magen und Eingeweiden gequälet ſind, welche von Blä-

hungen oder Unverdaulichkeiten herrühren, ſo wie auch für diejenigen, die mit dem Schwindel, der fallenden Sucht, einer Erſchlaffung des Nervenſyſtems, einer eingewurzelten Melancholey, hypochondriſchen Anfällen, Herzklopfen, Zittern und Ohnmachten beladen ſind.„

Matthiolus ſetzt noch die Methode hinzu, wie dieſe Arzney zu gebrauchen iſt.

Rec. Einmal den Tag einen Tiſchlöffel von Aquavitae von dem beſten Weine abgezogen. Aber mit aller Hochachtung für ſeine Autorität, Aquavitae ſelbſt von dem beſten Weine abgezogen übertrifft an keiner ſeiner Tugenden unſere große Univerſalmedicin, Luſtwaſſer *), denn nach den Unterſuchungen unſerer eignen patriotiſchen Philoſophen laſſen ſich zwo Folgen daraus ziehen: erſtlich daß das Luſtwaſſer (Whisky) ein Liquor, angenehm für den Geſchmack; zweytens, daß es ein geſunder Spiritus iſt.

5. Will ich mit einem Recepte ſchließen, dem man im ſiebzehnden Jahrhunderte eine allgemeine

---

*) Im engliſchen Whisky eine Art von gebrannten Waſſer, das zuerſt in Irland gemacht worden; wird auch Usquabaugh genannt. Ueberſ.

Kraft beygemeſſen, und im neunzehnten eben ſo wichtig ſeyn kann.

Bartholomäus Carrichters, in ſeinem Secret. B. 2. Kap. 12. macht ein Recept bekannt, das von Hector Schlands, in einem Briefe an ſeinen gelehrten Freund Gregorius Horſtius nachdrücklich empfohlen wird. S. Horstii Epist. Medic. 1. §. 7. 1612. Rec. Hundefett, wohl aufgelöſet und gereiniget, 4 Unzen; Bärenfett 8 Unzen; Kapaunenfett 24 Unzen: Drey Zweige von der Miſtel der Haſelſtaude, noch grün, ſchneidet in Stücklein, und ſtoßt es klein, bis es klebricht wird: reibt es dann durch einander, und thut es zuſammen in ein Fläſchchen. Setzet dies neun Wochen lang in die Sonne, ſo werdet Ihr eine grüne Salbe bekommen. Mit dieſer ſchmieret die Körper der Bezauberten, hauptſächlich die am meiſten leidenden Theile und Gelenke, und ſie werden ganz gewiß heil werden.„

Dies Recept ward mit ganz erſtaunendem Erfolg bey einem jungen Mädchen gebraucht, deren Zuſtand in der That beweinenswürdig war: „ſie brach Federn heraus, Strohbündel, und ein ganz Geſetz Nadeln in blaues Papier geſteckt, ſo neu und blank, als ob ſie aus dem Kramladen kämen; Stückchen Fenſterglaß und Schubkarrenrägel; wie dies zu leſen iſt in der wundervollen und wahren Geſchichte eines behexten jungen Mädchens in Irrland, 1699. von Daniel Higgs.„

Ich bin zwar ſehr furchtſam, wenn ich meine eigne Meynungen in der Materia medica ſagen ſoll, hauptſächlich, wenn es eine Sache betrift, die von ſolchen Männern, als Dr. Bartholomeus Carrichters und Dr. Hector Schlands insbeſondere abgehandelt worden. Doch wird mir wohl die demüthige Anfrage erlaubt ſeyn: ſollte nicht mit guten Gründen eine Muthmaßung vorhanden ſeyn, daß ein, bey Zaubereyen ſo kräftiges Mittel nicht von einer eben ſo heilſamer Wirkung bey Kinderpocken ſeyn würde? Ich bin übrigens ꝛc.

Antiquarius.

Nummer 87.

Donnerſtags, den 7 März, 1780.

Die Menſchen fürchten den Tod eben ſo, wie Kinder ſich fürchten im Finſtern zu gehen; und wie bey Kindern dieſe natürliche Furcht durch Mährchen vermehret wird, ſo iſt es auch bey jenem.

Bacon.

Es iſt in dem Menſchen eine Anlage zum Aberglauben, der ſich bey allen Völkern, zu allen Zeiten, und bey allen Religionen auf eine gewaltige und außerordentliche Art geäußert hat. Und hierin ſcheint kein Volk ein Vorrecht vor dem übrigen Menſchengeſchlechte gehabt zu haben. Alle ſcheinen zu einer oder der andern Zeit Sklaven eines ſchwachen, kindiſchen oder finſtern Aberglaubens geweſen zu ſeyn. Wann wir die Römer anſehen, wie ſie, ſo weiſe und groß ſie waren, ihr Betragen in ihren wichtigſten Angelegenheiten, nach dem zufälligen Fluge der Vögel richteten: oder, wenn ſie bey irgend einer Nationalgefahr einen Dictater wählten, um einen Nagel in die Thüre zu ſchlagen, und dadurch das drohende

Unglück abzuwenden, ſo pflegen wir, nach Beſchaffenheit unſerer Laune, entweder die Thorheit der menſchlichen Natur zu belachen, oder ihre Schwachheit zu beweinen.

Indeſſen wird ein kleines Nachdenken zureichend ſeyn, uns zu beweiſen, daß wir bey allen unſern Vortheilen, hierin ganz beſonders, eben ſo ſchwach und abgeſchmackt handeln. Der neue Bürger von Rom, der die beleidigte Gottheit zu verſöhnen glaubt, wenn er auf ſeinen Knien die Treppen von St. Peter ſo und ſo viel mal des Tages hinauf rutſchet; oder der fromme Neapolitaner, der ſich einbildet, daß, wenn er die Reliquien des heil. Januar ausſetzet, er dadurch den Ausbruch des Veſuvs hindern werde, verdienen eben ſo wohl unſer Mitleid, als der ehrliche Römer, der andächtig dem Geſchäfte beywohnte, wenn man den Nagel in dem Tempel des Jupiter Capitolinus einſchlug.

Es iſt unterhaltend, wenn man hierin das Betragen unſerer erſten Reformatoren bemerkt. Ihre Scharfſichtigkeit lehrte ſie die groben Irrthümer und den mannichfaltigen Aberglauben der römiſchen Kirche entdecken, und ihr Geiſt und ihre Seelenkraft, von glücklichen Umſtänden begünſtiget, ſetzte ſie in Stand, ſich von den Feſſeln zu befreyen, die Europa ſo lange Zeit gebunden hielten. Aber kaum waren ſie damit fertig, ſo ſetzten ſie und ihre Nachfolger eine andere Art des Aberglaubens in die Stelle derjenigen, die ſie mit ſo vieler Mühe abgeſchüttelt hatten. An die Stelle der Meſſen, Crucifixe und Bilder, ſetzten ſie eine vorgeſchriebene Strenge des gottesdienſtlichen Betragens, lange Predigten, und eine gewiſſe Weiſe den Feyertag zu heiligen, die ſo dem Volke eingeprägt wurde, als ob ſie die Summe der Tugend und die ganze Pflicht eines Chriſten ausmache. So ſinnreich ſind die Menſchen, Etwas ausfündig zu machen, das ſie an die Stelle der wahren Frömmigkeit und Tugend ſetzen können! Auch iſt dieſes nicht auf Eine Religion oder eine Secte nur eingeſchränkt. Eben der Urſache iſt auch der breite Hutrand und das einfache Kleid des Quackers, die Waſchungen des Gentoo, die Caravanen des Muhamedaners, die ſtrengen Faſten der griechiſchen Kirche, und viele unzählig andere Beyſpiele, die man anführen könnte, beyzumeſſen.

Es giebt eine Art des Aberglaubens, wovon ſich die Spur zu einem gleichen Urſprunge vielleicht entdecken ließe, die ſich oft ſo ſehr unſerer Einbildungskraft bemächtiget, und die Seele mit Schrecken und Furcht erfüllt, ja, die ſelbſt nicht

Vernunft und Philoſophie auszurotten vermögend ſind, wenn ſie ſich einmal unſerer Seele bemächtiget haben. Von dieſer Art iſt die Furcht vor Erſcheinungen, Geſpenſtern und Hexen. Herr Addiſon hat in einem vortreflichen Blatte des Zuſchauers die Thorheit dieſer fürchterlichen Vorſtellungen gezeiget, und die Aeltern gewarnet, daß ſie ganz beſonders ihre Kinder vor dieſen kleinen Schreckniſſen der Einbildungskraft verwahren möchten, die ſie gar zu leicht in ihren jungen Jahren ergreifen, und in ihrem zunehmenden Alter nicht wieder los werden können. Mit Recht bemerkt er, daß, nächſt einem aufgeklärten Verſtande und reinem Gewiſſen, eine geſunde Einbildungskraft die größte Glückſeligkeit des Lebens iſt. Vielleicht würde ich zu weit gehen, wenn ich dieſem Verſuche des Herrn Addiſons die Befreyung von dieſem Vorurtheil, die er ſo kräftig empfahl, größtentheils zuſchreibe. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß alle dieſe fürchterlichen Vorſtellungen, die vormals ſo viel wahre Unruhen veranlaßten, größtentheils heut zu Tage verſchwunden ſind. Wir ſind zum Glück ſo weit gekommen, daß wir die alte Vettel aus unſerm Herzen herausgeriſſen haben; und wir ſehen nicht mehr einen braven Soldaten durch einen finſtern Weg mit Zittern gehen, oder einen unerſchrockenen Matroſen mit Entſetzen zurücke ſahren, wann er des Nachts in einem einſamen Zimmer allein zubringen ſoll.

Uebrigens giebt es noch eine andere Schwachheit, die mit dieſer etwas ähnliches hat, und wie ich fürchte, noch unter uns herrſchet. Da ich die Kinder zärtlich liebe und gern mit ihnen ſchwatze, ſo habe ich ſchon oft Gelegenheit gehabt, dies bey ihnen zu bemerken. Es iſt die Gewohnheit Kinder mit fürchterlichen Vorſtellungen vom Tode zu ſchrecken, und ihre jungen Gemüther damit anzufüllen. Unwiſſende Kinderwärterinnen und alberne Aeltern, pflegen ſie gemeiniglich damit in Gehorſam zu ſcheuchen. Aber nichts kann abgeſchmackter und von gefährlichern Folgen ſeyn. Geſetzt, eine Perſon von einer feigen Gemüthsart wäre gezwungen, die See zu durchſtreichen, würde es wohl freundſchaftlich gehandelt ſeyn, wenn ich ihr die Gefahr vergrößern, und ſie auf allen den Wegen, die ſie zu ihrem Hafen führen, mit Erzählungen von gräßlichen Stürmen und Ungewittern, und mit einem ſchrecklichen Gemälde von den vielen und mannichfaltigen Gefahren unterhalten wollte,, denen ſie auf dieſer Reiſe würde ausgeſetzt ſeyn?

Weiſe Aeltern, die auf die Glückſeligkeit ihrer

Kinder aufmerkſam ſind, werden daher auf eine ganz andere Weiſe verfahren. Von der erſten Kindheit an werden ſie dieſelben mit der Vorſtellung vom Tode vertraut bekannt machen, und ſie gewöhnen, denſelben nicht nur ohne Furcht, ſondern mit derſelben Gleichgültigkeit, als jeden andern unvermeidlichen Vorfall anzuſehen, der ſie täglich treffen kann. Hierdurch werden ſie im Fortgange ihres Lebens ihn mehr als einen Freund, als Feind anſehen lernen: ſie werden entdecken, daß, wenn der Tod nicht wäre, dieſe Welt ein fürchterlicher Gefängniß ſeyn würde, als jemals der grauſamſte Tyrann erfinden konnte; ſie werden ihn, als den einzigen Perioden, der den Sorgen dieſes Lebens ein Ende macht, als einen glücklichen Uebergang zu einer beſſern Welt betrachten, wo ſie einzig und allein die vollkommene Belohnung für ihre treu erfüllte Pflicht in dieſer, erwarten können.

So abgeſchmackt eine Furcht vor Hexen und Geſpenſtern ſeyn mag, ſo ſind doch die Folgen nicht ſo ſchlimm, als die, die von der Furcht des Todes herkommen. Jenes füllt zwar das Gemüthe mit vielen unangenehmen und fürchterlichen Vorſtellungen, und verurſachet manche unruhige Augenblicke: die andere aber machet einen Menſchen ungeſchickt in der Geſellſchaft ſeine

Pflicht zu erfüllen, und ſetzet ihn ſehr oft der Schande und Verachtung aus. Tapferkeit iſt eine Eigenſchaft, die in gewiſſermaßen von der Beſchaffenheit des Körpers abhängt: und man hat bemerkt, daß dieſelbe Perſon nicht zu allen Zeiten und bey jeder Gelegenheit gleich brav iſt. Jadeſſen glaube ich doch, daß, wenn ein Knabe, von ſeiner früheſten Kindheit gelehrt würde, den Tod in dem gehörigen Lichte zu betrachten, er unvermerkt zu einer Stärke der Seele gelangen würde, die ihn geſchickt machte, der Gefahr ins Angeſicht zu ſehen, und bey jeder Gelegenheit ſeiner Pflicht eine Genüge zu thun, ohne erſt ſeine Entſchließung aufzubieten, und bey jedem Vorfalle ſeine Vernunft zu Hülfe zu rufen.

Zwar habe ich ſagen hören, daß, wenn die Menſchen gewöhnt würden, den Tod zu verachten, ſo würden ſie aus einer albernen Tollkühnheit bey jeder Gelegenheit, bey jedem leichten Zwecke ihr Leben verſchleudern. Ich aber, für meinen Antheil, bin ganz verſchiedener Meynung, und glaube, daß Tollkühnheit nicht leicht bey einem Manne, von ruhiger, feſter, entſchloſſener Seele, der den wahren Werth des Lebens zu ſchätzen weiß, wird gefunden werden. Ueberhaupt entſteht ſie blos aus einer geheimen Ueberredung, die einen Menſchen verleitet, einen zu hohen Werth auf Tapferkeit zu ſetzen, und, durch die Aeußerung derſelbigen, ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen: denn ſo ſehen wir oft Menſchen, die gern möchten dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie dieſe Tugenden und Talente beſäßen, worauf ſie doch in der That nicht die geringſten Anſprüche haben.

Die Unterhaltung, die ich vor kurzem, bey einem Beſuche gehabt, den ich bey einer Dame — die Frau meines ſehr würdigen Freundes, des General * * *, der itzt in der Ferne für ſein Vaterland ficht, ablegte, hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht. Ich fand ſie in ihrem Zimmer, von einer Gruppe der liebenswürdigſten Kinder umgeben. Nachdem man ſie weggebracht, beklagte ſie ſich, daß bey aller mütterlichen Sorgfalt, ſie es doch nicht ſo weit bringen könne, alle üble ungeſchickte Eindrücke von dem Geſinde bey ihnen zu hindern. „Eben itzt,„ ſagte ſie, „erzählte Ihr Günſtling, der kleine Karl, ſeinem Bruder, daß, wenn er ein böſes Kind wäre, er in einen ſchwarzen Kaſten ſollte eingeſperrt, auf den Kirchhof gebracht, in ein Loch gegraben und mit Erde bedeckt werden.„ Nach einigen Bemerkungen über die ſchlimmen Folgen, wann man den Tod mit ſchrecklichen Farben ſchilderte, ſagte ſie, ſey ſie oft geneigt geweſen, die Dichter hierin für tadelnswürdig zu halten; denn, indem ſie bey allen Umſtänden, die unſere Auflöſung begleiten, zu ſehr verweilen, und ſie der Einbildungskraft in den ſtärkſten und lebhafteſten Farben darſtellen, ſo laſſen ſie oft einen Eindruck zurück, den die Vernunft auszulöſchen nicht gänzlich im Stande iſt. Sie berufen ſich hier auf die wohlbekannten Zeilen des Shakeſpeare:

„Ja; aber ſterben, und hernachen, wir wiſſen nicht, wohin? in kalter Erſtarrung da liegen und verfaulen; ſtatt dieſer gefühlvollen warmen Bewegung ein ſtarrer Erdklumpen zu werden; indeß daß der zur Wolluſt gewöhnte Geiſt ſich in feurigen Fluthen badet, oder in durchbohrend kalten Gegenden von aufgehäuftem Eiſe bebt, oder in unſichtbare Winde eingekerkert mit raſtloſer Gewalt rund um die ſchwebende Welt getrieben wird! oder was noch ſchrecklicher iſt, als das Schrecklichſte, was geſetzloſe und umherſchweifende Gedanken ſich heulend verſtellen; — es iſt zu entſetzlich! Das jämmerlichſte und abſcheulichſte Erdenleben, das Alter, Krankheit, Armuth, Gefangenſchaft der Natur auflegen können, iſt ein Paradies gegen das, was wir von dem Tode fürchten.„

„Unmöglich,„ ſagte ſie, „kann man dieſe

Zeilen leſen, ohne daß ſie Eindruck auf einen machen. Und doch, wenn ich von meinem Gefühle urtheilen ſollte, ſo würde ich dieſe Gedanken nicht für ganz richtig halten. Denn, fuhr ſie fort, indem ſie einen Seitenblick auf das Bildniß meines Freundes warf, wobey eine unvorſetzliche Thräne ihr halb ins Auge trat, — was mich anbetrifft, wenn mir etwas Schreckliches im Tode seyn ſollte, ſo würde es von dem Gedanken desjenigen herkommen, was ich verlaſſen muß, nicht von der Furcht, deſſen, was mir bevorſteht.„

Nummer 88.

Sonnabends, den 11 März, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Mein Vater war ein Pachter, der ſich in ganz guten Umſtänden befand. Ich war ſein älteſter Sohn, und in meinem ſechſten Jahre in die Dorfſchule geſchickt, wo ich ſollte leſen und ſchreiben lernen. Mein Vater erkundigte ſich natürlicher Weiſe nach meinem Fortgange, und der Schulmeiſter gab ihm ſehr ſchmeichelhafte Nachrichten. Nachdem ich die gewöhnliche Zeit mit Leſen und Schreiben zugebracht, ſagte mein Lehrer, es würdoch Schade ſeyn, wenn man einen Knaben von meinem Genie ſo kurz abfertigen wollte, und gab meinem Vater den Rath, daß er mich doch noch ein bis zwey Jahr länger in ſeiner Schule laſſen möchte, damit ich noch ein wenig Latein mit weg brächte. Dies ſchmeichelte meines Vaters Eitelkeit, da ſein Sohn dadurch über die Kinder der waren nicht geringer, als die ſeinigen. Ich fand aber meine Lage auf der Univerſität ſehr hart und unangenehm. Auf der Schule hatte mich mein Vater leidlich genug unterſtützen können: aber dieſes auf der Univerſität zu thun, die in einer großen und koſtbaren Stadt lag, das war über ſeine Kräfte. Ich war alſo gezwungen, in einem ſchäbigten Kleide und mit einem leeren Beutel einher zu gehen. Ich konnte nicht alle den Vorleſungen beywohnen, wie ich wünſchte, weil ich weder die Profeſſoren bezahlen, noch mir die nöthigen Bücher anſchaffen konnte. Eben ſo fand ich, daß ich, ſtatt mehr zu wiſſen, als meine Cameraden, wie mir mein Dorflehrer geſchmeichelt hatte, weit weniger wußte, als ſie. Sie hatten einen beſſern Unterricht erhalten, und waren mithin auch viel weiter. Armuth, Mangel an Büchern, Freunden und andern Bedürfniſſen des Lebens, das waren keine Umſtände, die ſich gut zu der Prüfung der Schönheiten des Homer und Virgil ſchickten, noch auch, einen großen Fortgang in abſtrakten Wiſſenſchaften zu machen: inzwiſchen, ungeachtet aller dieſer Schwürigkeiten ſtrengte ich doch meinen Kopf ſo ſehr an, daß ich einen ziemlichen Antheil von Gelehrſamkeit einſammelte, und durch meinen Fleiß auch die Aufmerkſamkeit einiger Profeſſoren auf mich zog. Sie empfahlen mich alſo dem Herrn M**, einem

Manne von großem Vermögen zum Hofmeiſter, der mich für ſeine Kinder mit einem Gehalte von 20 Pfund annahm, und mir auch freye Wohnung gab. Ich glaubte nun die Welt in Beſitz zu nehmen, und alles ſchien mir mit einer gegenwärtigen Glückſeligkeit und einer künftigen Größe zu ſchmeicheln. Von meinem Gehalte hoffte ich mir beſſere Kleider ſchaffen, mehr Bücher kaufen, und mehr Vorleſungen beywohnen zu können. Mit meiner bereits erlangten Wiſſenſchaft bildete ich mir ein in der Geſellſchaft, die ich in Herrn M** s Hauſe ſehen würde, eine anſehnliche Figur zu machen. Ich zweifelte nicht, daß ſie mich für ein Wunder der Gelehrſamkeit und des Genies halten, und mich gelegentlich zu einer einträglichen und ehrenvollen Stelle empfehlen würden; oder wenigſtens, daß ich auf Herrn M** s Fürſpruch, als ein Prediger irgendwo würde angeſtellet werden, wann ich Ein bis zwey Jahr ſeine Kinder würde unterwieſen haben, von deren Fortgange und Ausbildung ich mir Vergnügen und Ehre verſprach. Nun hören Sie, wie ſchlecht dieſe Hoffnungen erfüllt wurden.

Kaum war ich in Herrn M** s Haus, ſo ſagte man mir, daß ich nicht nur den älteſten Sohn, einen Burſchen von vierzehn Jahren unterrichten, ſondern auch für die übrigen Kinder

Sorge tragen mußte, deren nicht weniger als ſechſe waren. Einige von dieſen ſollte ich leſen lehren, andere, die noch zu jung dazu waren, ſollte ich wohl unter der Aufſicht haben, und wenn ſie weggiengen, zu ſehen, daß ſie keinen Schaden nähmen und etwa in einen Graben fielen, oder von einem Wagen über den Haufen gefahren würden. Dieß mußte, wie ich wohl einſah, meine ganze Zeit wegnehmen, und jeder Gedanke, meine Kenntniſſe durch Leſen zubereichern, aufgegeben werden. Indeſſen, obgleich auf dieſe Art meinem Studiren auf einmal ein Ende gemacht wurde, ſo ſchmeichelte ich mir doch, ich würde dieß durch Ausbildung und Weltkenntniß von einer andern Seite gewinnen, die ich mir von der Geſellſchaft und dem Umgange in Herrn M * * s Hauſe verſprach. Aber wie ſehr ſchlug mir auch hier meine Erwartung fehl. Waren angeſehene Fremde bey Tiſche, ſo durfte ich nicht mit eſſen, ſondern ward mit den Kindern in einem Winkel des Zimmers an ein Tiſchchen geſetzt, wo ich Achtung geben mußte, was und wie viel ſie äßen, und ihnen ihre Speiſe klein ſchneiden. Waren wir allein, oder es waren ſolche Gäſte zugegen, wo Herr M * * es nicht für nöthig hielt, viel Umſtände zu machen, ſo ward mir zwar ein Platz am Tiſche vergönnt; ich fand aber bald, daß ich nicht reden durfte. Selten war es auch der

Mühe werth, daß ich mich drein zu miſchen wünſchte: geſchah es aber ja, ſo wurde es mit einer ſolchen Art aufgenommen, daß ich ſehr gern ſchwieg. Wenn ich einen Zweifel äußerte, ob auch eine Sache richtig ſey, ſo hielt man mich für einen dummen, eingebildeten Menſchen, der kein Recht habe, zu zweifeln: wollte ich eine Meynung behaupten, ſo war ich vorwitzig und zudringlich. Herr N**, der nach dem Credit, den ihm die Welt wegen eines großen Vermögens einräumte, wünſchte, auch als Gelehrter ſich ein gewiſſes Anſehen zu geben, ob er gleich nicht den geringſten Anſpruch darauf machen konnte, fürchtete ſich, wenn ich nur den Mund öffnete, daß die Leute glauben möchten, ſein Hofmeiſter wiſſe mehr als er. Mithin widerſprach er mir allezeit gerade zu und zwar mit einem gebietriſchen oder auch wohl mit einem ſpöttiſchen Tone über die Art, wie ich es vorgebracht hätte, welches in meiner Lage ſehr wohl möglich ſeyn kann. Sie können leicht urtheilen, was für eine Wirkung dieſe Behandlung bey einem Menſchen müſſe gehabt haben, der einen Geſchmack an den claſſiſchen Schriftſtellern findet, und viele der beſten und engliſchen Schriftſteller geleſen hat. So arm, hülflos, und abhängig, als ich auch bin, ſo ſagt mir doch Etwas in mir, daß ich mehr werth bin . . . doch, ich darf keinen Anſpruch machen ſtolz zu ſeyn.

Eine Zeitlang waren noch die einzigen angenehmen Augenblicke, deren ich in Herrn M**s Familie genoß, diejenigen, die ich aufs Leſen mit meinem älteſten Zöglinge verwandte. Aber das währte nur eine ſehr kurze Zeit. Der junge Herr fieng an den zu verachten, dem er ſeinen Vater und ſeines Vaters Freunde mit ſo wenig Hochachtung begegnen ſah: und ſtatt meinen Vorſchriften zu folgen, that er von allem, was ich verlangte, gerade das Gegentheil. Ich bemerkte alſo, daß er mich zum Gegenſtande ſeiner Spasmacherey bey ſeinen Spielcameraden machte. Vergebens ſuchte ich dieß auf die ſanfteſte Art dem Herr M** vorzuſtellen. Je mehr ich klagte, deſto übler begegnete er mir. Meiner Nachläßigkeit ſchrieb er blos ſeines Sohnes ſchlechten Fortgang zu. Sein Sohn hatte keinen Fehler und in Anſehung ſeiner Erziehung zehnmal mehr Einfluß bey ſeinem Vater, als ich.

Dieß, Herr Spiegel, iſt meine Lage in Anſehung der obern Glieder der Familie. Mit der von einer geringern Ordnung geht es nicht um ein Haar beſſer. John, der Bediente bekömmt mit mir beynahe gleichen Gehalt und trägt ein beſſer Kleid; mithin hält er ſich auch für beſſer, als mich: und da ich von denen, die er als ſeine Vorgeſetzten anſieht, ſo verächtlich behandelt werde, ſo glaubt er mir eben ſo wenig Hochachtung ſchuldig zu ſeyn. Bey der Mahlzeit thut er nicht, als ob er mich höre, wann ich ihm zurufe; und thut er es ja, ſo bekomme ich gewiß Fiſchbrühe am mein Pudding, und Pfeffer ſtatt Zucker zu meinen Pfannkuchen. John verdient auch deswegen keinen Tadel: denn er ſieht, daß mir ſein Herr Bier oder Puntſch einſchenkt, wenn er oder ſeine Gäſte Claret trinken. In der That bezeigte mir Miſtreß Debora Hitchcock, die Haußhälterin, einige Zeit lang, da ich in die Familie kam, viel Freundſchaft. Miſtreß Debora iſt itzt ſehr weit über vierzig hinaus: in ihrer Perſon iſt ſie dick und quatſchlich, hat ein etwas ſchiefes Maul und ſchielt ein wenig. Miſtreß Debora läßt mir oft Complimente machen, mich auf ein Schälchen Thee, oder zu ihren Abendgeſellſchaften einladen. Sie thut mir auch wohl die Ehre an, mich ſelbſt auf meiner Stube zu beſuchen: dann ſagt ſie, ſie wundere ſich, daß mir die Zeit nicht lang werde — daß ſie und ich, nach unſerer Verfaſſung in der Familie, nothwendig einander zur Geſellſchaft dienen ſollten. Sie hat mir auch zuweilen einen Wink gegeben, daß ſie bey ihrem langen Aufenthalte in Herrn

M * * s Hauſe einen ganz hübſchen Thaler Geld geſammelt habe, der einem jungen Manne, wie ich wäre, gar wohl zu ſtatten kommen würde.

So habe ich Ihnen, Sir, einen Abriß von meinem Zuſtande in Herrn M * * * s Familie ſeit den zwey Jahren und drüber gegeben, die ich hier zugebracht habe. Aus meinem Untergebenen wird nichts bey aller meiner Sorgfalt. Im Hauße erweiſet man mir keine Achtung, das Geſinde begegnet mir unhöflich, und mein Studiren iſt gehemmt. Oft habe ich ſchon meine Stelle aufgeben wollen: aber, was ſoll ich anfangen, wenn ich es thue? Niemand wird mir glauben: ſie werden meine Aufführung einer eigenſinnigen oder unzufriedenen Gemüthsart Schuld geben, und ich werde in die weite Welt geſtoßen werden, ohne Freund, ohne Geld, und mit einer Gemüthsverfaſſung, die wenig gemacht iſt, mit Armuth und Unglücksfällen zu kämpfen. Nun iſt mir eingefallen, daß, wenn Sie dieſen Brief einrücken wollten, und Herr M * * * ihn von Ohngefähr zu ſehen bekäme, ſolches doch eine kleine Veränderung in meiner Situation hervorbringen könnte: und wenn es ja nicht wäre, ſo würde es mir wenigſtens zu meiner Rechtfertigung dienen, wenn ich ſein Haus verlaſſen ſollte. Ich bin

Ihr ꝛc.

R. B.

* * *

Vielleicht übertreibt Herr K. B. ein wenig; indeſſen halte ich doch ſeinen Zuſtand für nicht ungewöhnlich. In der That habe ich oft zu meinem Erſtaunen Leute von vortreflichem Verſtande in jeder andern Abſicht, und die ihre Kinder herzlich liebten geſehen, und die doch äußerſt unaufmerkſam gegen diejenigen waren, denen ſie ihre Erziehung übergeben hatten. Gleichwohl, däucht mir, braucht es wenig Nachdenken, ſich zu überzeugen, daß denjenigen viel Hochachtung gebühre, denen ein ſo wichtig Geſchäft, als die Erziehung ihrer Kinder iſt, anvertrauet wird, ja ich dächte, darzu gehörte wenig Ueberlegung, daß, wenn die Aeltern die Hofmeiſter nicht ehren, die Kinder es eben ſo wenig thun werden, und wenn ſie das nicht thun, auch ſeine Lehren keinen Eingang finden werden. Aber ſelbſt auch ohne Rückſicht auf dieſe Betrachtungen, ſo iſt man doch einem jungen Manne von Erziehung und Gelehrſamkeit Etwas ſchuldig, der, ob es gleich ſeine Umſtände nöthig machen, daß er ſich ſeine Arbeit bezahlen läßt, doch durch die Gelehrſamkeit, die er ſich erworben, durch den Geſchmack, den er ſich gebildet, eine Seele beſitzt, die ſo unabhängig iſt, als der reichſte, und ſo fein, als der vom höchſten Stande.

Indeſſen, da ich dieſe Winke gern ſolchen Perſonen geben möchte, die vermögend ſind, ihren Kindern eigne Hofmeiſter zu geben, ſo wünſchte ich zugleich, daß auch andere des Herrn V**s Brief leſen möchten, die mit ihm eine gleiche Herkunft haben. Ich habe ſeit einiger Zeit mit Bedauren wahrgenommen, daß es Viele in dieſem Lande giebt, die nach ihrer Lage und ihren Umſtänden beſſer gethan hätten, wenn ſie Pachter und Handwerker geworden wären, als daß ſie ſich der Gelehrſamkeit gewidmet und ſtudiret haben. Solche Perſonen aber, ſowohl, als ihre Aeltern können verſichert ſeyn, daß, ob es gleich einige wenige außerordentliche Proben vom Gegentheile geben kann, doch kein Weg zum Glücke, mehr Unterſtützung von Seiten des Vermögens braucht, als des Gelehrten Mannes ſeiner. Ein junger Menſch, der ſich ihn nicht leicht machen und den Aufwand beſtreiten kann, den ſeine Erziehung erfodert, wird ſich ſelten zu einer anſehnlichen Größe erheben. Die Niedrigkeit ſeines Standpunktes wird ihn immer zurückhalten und niederziehen, und zu allem ungeſchickt machen, was geſchmackvoll, oder erhaben iſt: oder, wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, ſo iſt er in großer Gefahr, ein Raub des Grams und ängſtlicher Sorgen zu werden, und vielleicht ſein

Leben in Elend und Verachtung zuzubringen. Herr K. B. ſcheint viel gelitten zu haben, aber vielleicht ſteht ihm noch weit mehr bevor: wär er in ſeines Vaters Fußtapfen getreten, ſo würde er vielleicht ein glücklicher und brauchbarer Mann geworden ſeyn.

Nummer 89.

Donnerſtags, den 14 März, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich befand mich unlängſt in einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft beiderley Geſchlechts, wo ein junges Frauenzimmer die eben ſollte verheurathet werden, der Inhalt des Geſprächs war, und von einem Herrn, der zugegen war, als ein ſehr vollkommenes Frauenzimmer geprieſen wurde, womit auch die Geſellſchaft im Ganzen übereinſtimmte. Eine Dame bemerkte, daß ſie oft ſchon dieſen Ausdruck gehöret habe, ohne noch beſtimmt zu wiſſen, was man darunter verſtehe: daß ſie nicht zweifle, Miß *** verdiene den Lobſpruch im eigentlichſten Verſtande: da ſie aber nicht ſie zu kennen die Ehre habe, ſo wünſche ſie wohl zu wiſſen, ob wir, wann eine Perſon als ein vollkommenes Frauenzimmer erwähnt würde, darunter ſolche Vollkommenheiten verſtünden, als Muſik, Tanzen, Franzöſiſch u. ſ. w. die man ſich in einer Penſion erwirbt, oder jene höhern Vollkommenheiten, die eine Seele durch Leſen und Nachdenken erhält? „Leſen und Nachdenken!“ wiederholte ein ſehr galanter Herr, der ihr gegenüber ſaß, mit einer ſehr ſpöttiſchen Miene. „Ich wundere mich, wie Jemand der Mädchen Köpfe mit ſolchem lächerlichen Unſinn anfüllen kann. So viel weiß ich, daß ich bey einem Frauenzimmer die Gelehrſamkeit nie habe eine andere Wirkung ſehen, als ſie in ſich ſelbſt verliebt, und ſich ihren Nachbarinnen, zur Plage zu machen. Könnte ich mir ja das Ehejoch über den Hals werfen laſſen, ſo würde mir meine Ruhe zu lieb ſeyn, als daß ich mir ein Frauenzimmer von Nachdenken wählen ſollte, und bekäme ich Töchter, ſo werde ich ſchon Plage genug mit ihnen haben, als daß ich ſie noch zu Leſerinnen wollte machen laſſen.“ — Ein ander Frauenzimmer, ohne im geringſten auf das Acht gehabt zu haben, was der Herr vorgebracht hatte, ſagte: ſie wundere ſich nicht, wenn den jungen Damen der Muth benommen würde, ihren Geiſt auszubilden, da ein Mädchen, ſie möchte noch ſo viel Verſtand, oder geiſtige Vollkommenheit beſitzen, wenigſtens von Herren durchgängig verachtet, und ihr die Geſellſchaft jeder Närrin vorgezogen würde, wenn ſie nur hübſch wäre. — Doch, da dieſe Lady, ſelbſt nicht hübſch war, ſo hatte ihre Meynung bey mir kein großes Gewichte. — Ein ältlicher Herr ſagte hierauf, er ſähe nicht ein, was das Leſen einem Frauenzimmer ſchaden könnte, wenn ſie ſich nur auf ſolche Bücher einſchränkte, die ſich für ſie ſchickten, und ſich nicht in ſolche Dinge miſchte, die ſie nicht verſtünde, wie z. B. Religion und Politik wären. Was die erſte anbetrift, ſagte er, ſo glaube er, daß, wenn ein Frauenzimmer ordentlich in die Kirche ging, ihre Gebete herſagte, ihre Bibel läſe, und thäte, was ihr geheißen würde, ſo ſey es alles was man fodern könne: und was die Politik anbeträfe, ſo wär das eine Sache über eines Frauenzimmers Horizont. Dieſer Mann hatte kurz vorher eine ſehr umſtändliche, und, wie es mir ſchien, ſehr ermüdende Erzählung von der Methode gemacht, wie man ſich Stimmen für die nächſte allgemeine Wahl ſammeln müſſe, auf die die Geſellſchaft ſehr wenig Achtung gegeben hatte: und wenn es das war, was er unter der Politik verſtund, ſo hatte er gewiß recht; denn ſo viel weiß ich, daß ich nicht ein Wort davon verſtund, ſo wenig als die Damen, die zugegen waren, wie ich in der Folge gewahr wurde.

Ein junger Herr, der, wie ich nach ſeiner wichtigen Art zu ſprechen, muthmaßte ein Rechtsgelehrter war, und bis itzt mit groſser Aufmerkſamkeit zugehöret hatte, warf ſich nun zum Sachwalter unſers Geſchlechts auf, und zeigte auf eine ſehr einleuchtende Art, wie es mir ſchien, die wenige Gefahr, die dabey zu fürchten wäre, und der groſse Vortheil, den ein junges Frauenzimmer einärnten könnte, wenn ſie einen Theil ihrer Zeit aufs Leſen wendete, und ihr Studieren nur gehörig geleitet würde. Aber hier machte die Ankunft einiger Cerimonienreichen Beſucher dem Geſpräche ein Ende, und die Geſellſchaft ſetzte ſich an die Spieltiſche.

Als ich nach Hauſe kam, dachte ich dem, was ich gehört hatte, mit vieler Unruhe nach. Denn, wenn es wirklich kein ſolches Ding, als geiſtige Vollkommenheiten giebt, die ein junges Frauenzimmer liebenswürdiger machen; oder, wenn das Leſen keinen weſentlichen Nutzen für uns hat, ſo habe ich gewiß einen groſsen Theil meines verfloſſenen Lebens ſehr unnütze zugebracht. Ich ward auf dem Lande erzogen, wo das Leſen nicht allein mein gröſster Zeitvertreib war, ſondern mir auch immer geſagt wurde, daß ich durch daſſelbe, und durch ein gehöriges Nachdenken über das was ich geleſen, zufrieden mit mir ſelbſt, und von allen, die mich kennten, geliebt und hochgeachtet ſeyn würde:

ja, daß ich nur durch ſolche Bereicherungen meines Gemüths allein hoffen dürfte, meiner Schweſter gleichzukommen, die weit hübſcher iſt als ich, aber nicht leicht ſo weit kann gebracht werden, nur einen Blick in ein Buch zu thun.

Indeſſen hat das oberwähnte Geſpräch, das ſehr bald nach der Zeit vorfiel, da ich in die Stadt kam, verſchiedene Zweifel in mir erregt, in wie fern mir mein vormaliges Leſen von einem weſentlichen Nutzen geweſen ſey. Ich habe dießfalls meine Unruhe verſchiedenen meiner Geſpielinnen anvertraut, die alle (hauptſächlich ſolche, die nicht ſchön ſind,) dabey vorzüglich intereſſiret ſind, und ſich ſehr glücklich ſchätzen würden, hierüber etwas im Spiegel zu finden, ob ſie gleich ſehr erſtaunt waren, daß ich ſo viel Muth hätte, mich an Sie wenden zu wollen. In der That würde ich es auch kaum gewagt haben, wenn ich einen andern Weg hätte ausfündig machen können, Ihnen meine Verlegenheit mitzutheilen.

Halten Sie dieſen Brief Ihrer Aufmerkſamkeit für werth, ſo bitte ich Sie, uns ſo bald als möglich Ihre Meynung zu ſagen, nach welcher Art von Vollkommenheit ein junges Frauenzimmer vorzüglich zu ſtreben habe, und ob nicht aus dem Leſen ein wahrer Nutzen könne hergeleitet werden: denn mich däucht, der junge Mann hatte Recht, und es thut mir weh, daß ich ihn seit der Zeit nicht wieder geſehen, um zu hören, was er noch weiter darüber zuſagen hatte.

Wenn Sie mich aber überzeugen können, daß ich nach geiſtigen Vollkommenheiten weder ſtreben kann noch ſoll, ſo will ich mein Buch bey Seite legen, und einige Stickereyen vollends zu Ende bringen, mit denen es bis hieher ganz ſachte gegangen, da ich immer mehr darauf außen war, meinen Geiſt auszubilden, als meinen Körper zu ſchmücken. Ich bin, mein Herr,

Ihr
beſtändige Leſerin und Bewunderin
Emile.

In Dingen von ſolcher Wichtigkeit, bin ich ein wenig behutſam, meine Meynung zu ſagen, ich müßte es denn, wie einige ſchlaue Rechtsgelehrte durch anderer ihre Zweifel thun. Ich will alſo, in Antwort meiner ſchönen Correſpondentin, hier einen andern Brief von einer Perſon ihres eigenen Geſchlechts beylegen, die ob ſie gleich von geringerm Stande iſt, doch in dem letzten Theile ihres Briefs vernünftig genug über die perſönlichen und geiſtigen Vervollkommungen zu urtheilen ſcheint.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Eben bin ich im Begriff einen Gallanterie Handel anzufangen, mit der Entſchließung, mehr als einen gewöhnlichen Fleiß drauf zu wenden, um ein, ſo viel als möglich zierliches Waarenverzeichniß ausfündig zu machen, da ich der Meynung bin, daß viel auf ein glücklich erdachtes Ladenſchild, und die Ankündigung oder Waarenliſte ankömmt, wenn man in Kundſchaft kommen will. In der Ausführung aber bin ich auf verſchiedene Schwürigkeiten geſtoßen, die ich ſo frey bin, Ihnen zur Auflöſung vorzulegen. Einer meiner Freunde, den ich darüber zu Rathe zog, (weil ich ihn, da er immer viel geleſen, für einen weiſen und gelehrten Mann hielt,) rieth mir ein Buch, das er Johnſons **Wörterbuch** nannte, nachzuſchlagen, wo ich, wie er ſagte, alles benennt, erklärt und beſchrieben finden würde, was ich nur wiſſen wollte. Dem zufolge verſchafte mir dieß Buch, nachdem ich es lange vergebens geſucht, ein Verwandter, der mit einem Buchhändler bekannt war. Allein da dieſer Johnſon ſeine Worte in einer fremden Sprache erklärt, ſo bin ich ſo klug, wie vorher, weil ich die Sprache durchaus nicht verſtehe, und alſo nicht urtheilen kann, ob das was er ſaget, eine Beſchreibung ſolcher Bequemlichkeiten iſt, die mir Kunden verſchaffen werden. Zum Beyſpiele, wenn ich unter Netzwerk, ſeine Erklärung nachſchlage, ſo finde ich, es ſey: alles was netzförmig, oder mit Zwiſchenräumen zwiſchen den Durchſchnitten abgetheilet iſt. Nun bitte ich, mir doch zu ſagen, was das für eine Sprache ſeyn mag? Dieß wird Ihnen leicht ſeyn, da Sie wegen ihrer Klugheit und Gelehrſamkeit in der Stadt einen ſo guten Ruf erlanget haben. Sollte es etwa Franzöſiſch ſeyn, ſo ſeyn Sie doch ſo gütig und überſetzen es mir: und wenn ich denn finde, daß es eine Beſchreibung iſt, die ſich zu dem Netzwerke, das ich unter Händen habe, ſchickt, ſo will ich es mit Freuden in mein Ladenverzeichniß einrücken. Sollte es aber Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Holländiſch, oder eine andere heydniſche Sprache ſeyn, ſo mag ich um aller Welt willen damit nichts zu thun haben: denn kein Menſch würde dann meinen Laden zu nahe kommen wollen. Alle meine Freunde rathen mir, das ich ſo viel Franzöſiſch in meine Liſte, und in meine Ankündigungszettel, als möglich bringen ſoll, und ich glaube, ſie haben Recht: denn ich habe einen Vetter, der ein Perruquier iſt, wie er ſich ſelbſt nennt, der alle ſeinen Vertrieb, (und er hat einen ſehr großen, dem, mit vielen franzöſiſchen Wörtern durchſpickten Avertiſſement danket, das er in die Zeitungen einrücken laſſen. Es fieng ſich ſo an: (denn ich habe es Wort vor Wort abgeſchrieben:) Perruques au dernier goût, dem Kopfe angepaßt, avec un air bien dégagé, ſind zu haben u. ſ. w. Dieſer Perückenmacher verſichert mich, daß nicht ein Stutzer in der ganzen Stadt war, der eine Parucke trägt, der ſeinem Avertiſſement widerſtehen konnte.

Ich würde Sie wegen der Freyheit, die ich mir nehme, daß ich Sie über eine Sache, die Ihnen äußerſt geringfügig ſcheinen muß, ſo um Ihre Zeit bringe, um Vergebung bitten: aber wenn Sie ein ſo gütiger Mann ſind, wie mich Jedermann verſichert, ſo werden Sie leicht einſehen, daß, ſo klein Ihnen die Sache vorkommen muß, ſie doch für mich von der äußerſten Wichtigkeit iſt. Dieſer Umſtand hat mir auch die Kühnheit eingegeben, mich an Sie zu wenden; und, wenn Sie Sich die Mühe geben wollen, mir dießfalls Ihren Beyſtand nicht zu verſagen, ſo verſpreche ich Ihnen, Ihren Spiegel in meinen Laden zur Unterhaltung für meine Kunden zu legen: wiewohl — wenn ich es recht überlege, ſo könnte dieß auch wohl meinem Handel nachtheilig ſeyn. Ein Spiegel gehört freylich ſo gut in den Laden einer Putzmacherin, als die darinne befindlichen Waaren; aber dann muß es ein Spiegel für den Körper ſeyn. Ihr Spiegel iſt für die Seele, und meine beſten Kundleute, werden aller Wahrſcheinlichkeit nach ſolche Frauenzimmer ſeyn, die ſelten oder niemals in ihre Seelen ſehen. Was nun dieſe Damen betrift, Herr Spiegel, die ihre Perſon nach der ausſchweifendſten Mode zieren, und mithin für Gallanteriehändlerinnen die beſten Kunden ſind, die ſind auch, wie ich immer gehört, diejenigen, die ihre Seelen am allerſchlechteſten geſchmückt und geziert haben. Ueberdieß finden beynahe alle Frauenzimmer Etwas in dem körperlichen Spiegel, das ihnen gefällt; Ihr geiſtiger Spiegel aber iſt ſo getreu in ſeinen Darſtellungen, daß wenn meine Damen ſich darinne beſehen wollten, ſie, wie ich fürchte, ſehr unzufrieden und mißvergnügt ſeyn würden, wann ſie ihre Seelen ſo ungeſchmückt, als ſie wirklich ſind, darinne erblicken ſollten, und mich in einer ſehr übeln Laune verlaſſen würden, ohne einen Heller auf die Verzierung ihrer Perſon anzulegen.

Ich muß alſo, ehe ich weiter gehe, dieß noch einmal mit meinen Freunden in Ueberlegung nehmen. Ich habe indeſſen ſo viel Zutrauen zu Ihnen, Sir, daß ich ſelbſt hierüber Ihren Rath wiſſen möchte, ja, ich ſchätze Sie ſo hoch, daß ich vielleicht kein Bedenken tragen werde, mich durch Sie beſtimmen zu laſſen. Seyn Sie ſo gütig, mir in Ihrer Antwort zu ſagen, ob Sie glauben, daß ich es wagen darf, Ihren Spiegel auf meinen Zähltiſch zu legen. Ich bin, Sie,

Ihre

gehorſamſte Dienerin
Lätitia Lopper.

Nummer 90.

Sonnabends, den 18 März, 1780.

> Verum etiam amicum qui intuetur tanquam exemplar aliquod intuetur ſui. Quocirca et abſentes adſunt, et egentes abundant, et imbecilles valent, et quod difficilius dictu eſt, mortui vivunt; tantus eos honos, memoria, deſiderium proſequitur amicorum. Ex quo illorum beata mors videtur, horum vita laudabilis.
>
> *Cicero.*

„Das Leben,“ ſagt Sir William Temple, „iſt wie Wein. Wer ihn rein trinken will, muß ihn nicht bis auf die Hefen einziehen.“ Dieß, ich muß es geſtehen, iſt auch immer meine Meynung geweſen; obgleich, wenn man die guten Dinge in der Welt aufrechnet, ein langes Leben, größtentheils für eine ſeiner höchſten Glückſeligkeiten gehalten wird.

Ich will gern zugeben, daß ein alter Mann, der auf ein wohlgeführtes Leben zurück ſieht, indem er nichts zu bereuen findet, nichts, deſſen er ſich ſchämen darf, und wo er mit Würde den Augenblick erwartet, der ſeinem Daſeyn ein Ende macht, einer der ehrwürdigſten und edelſten Gegenſtände iſt. Der Gedanke, daß er bald die geſchäftigen Auftritte des Lebens verlaſſen wird, umgiebt ihn mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, als wir bey dem Abſchiede eines Freundes fühlen, der uns auf eine lange Zeit verlaſſen will.

Uebrigens iſt doch etwas außerordentlich Unangenehmes in dem Verfalle unſerer Leibes- und Seelenkräfte, welches die nothwendige Folge eines ſehr hohen Alters iſt. Denjenigen, die um ſie her ſind, hauptſächlich die mit ihnen ſehr nahe verwandt ſind, beut die Schwachheit, die ſich allezeit bey Perſonen von lange durchlebten Jahren äußert, einen ſehr rührenden Anblick dar. Wirklich iſt es ein höchſt intereſſanter Zuſtand; und indem er uns Nachſicht für die Schwachheit des Alters lehret, ſo macht er uns geneigt, durch jede Art der Aufmerkſamkeit, durch jeden Beweis des Gehorſams, die Pfade des Greißes zu ebnen, und ſo viel möglich die Wolken zu zerſtreuen, die über den Abend des Lebens hängen.

Zwar giebt es Menſchen, die beym vollen Beſitze ihrer Kräfte, ein hohes Alter erreichen, und was noch mehr iſt, ſelbſt die Begierden und Neigungen ihrer Seele ziemlich lebhaft und ungeſchwächt erhalten. Wo aber dieß auch ſtatt findet, halte ich, für meinen Theil, doch ein langes Leben nicht für ſehr wünſchenswerth.

Es iſt Ein Umſtand, der bey mir allein, die Frage zu entſcheiden vermag. Wenn Etwas da iſt, das die unvermeidlichen Uebel, von denen das Leben begleitet iſt, und die unzähligen Ungemächlichkeiten, denen die Menſchen unterworfen ſind, wieder vergüten kann, ſo ſind es die Freuden, die wir aus der Geſellſchaft derjenigen, die wir lieben und hochſchätzen, einärnten. Freundſchaft iſt die Herzſtärkung des Lebens. Wer wollte ohne ſie, nur eine Stunde ſich zu leben wünſchen? Jeder aber, der ein ſehr hohes Alter erreicht, muß darauf rechnen, daß er den größten Theil, wo nicht alle ſeine Freunde überlebt. Er muß ſie nach und nach ins Grab ſinken ſehen, indeſſen daß er allein, verlaſſen und ohne Stütze zurückbleibt, wie ein blätterloſer Baum, der jedem Sturm ausgeſetzt iſt, und von jedem Wetter leidet.

Zu dieſen Betrachtungen leitet mich ein Verluſt, den ich vor Kurzem, in dem plötzlichen und unerwarteten Tode eines Freundes gelitten habe, mit dem ich von meiner früheſten Kindheit an, durch jedes Band der zärtlichſten Liebe verbunden war. Das Vertrauen unter uns war ſo groß, daß ich gewohnt war, jeden Gedanken meiner Seele und jede Schwachheit meines Herzens in ſeinen Buſen niederzulegen. So vortreffliche Naturgaben er beſaß, ſo ſehr dieſe durch die beſte Erziehung ausgebildet waren, ſo gefiel er doch noch weit mehr durch ſeine ſanften Sitten, und durch ſeine außerordentlich nachgebende Gemüthsart.

Vor einigen Monaten beſuchte ich ihn auf ſeinem Landſitze in einem entfernten Theile des Königreichs. Ich fand ihn mit Verſchönerung eines Platzes beſchäftiget, von dem ich ihn oft mit Entzücken hatte ſprechen hören, und von dem er die Schönheit, wie ich itzt mit Augen ſah, nicht übertrieben hatte. Er zeigte mir alle die Verbeſſerungen, die er gemacht, und auch die, die er noch machen wollte: unterrichtete mich von allen ſeinen Anlagen und Entwürfen: und, ſo lang ich lebe, wird mir die Erinnerung des großen Vergnügens, das ich damals in ſeiner Geſellſchaft genoß, immer gegenwärtig bleiben.

Den Tag, da ich meine Rückreiſe anzutreten gedachte, überfiel ihn eine leichte Unpäßlichkeit, die er mir für zu ernſthaft zu halten ſchien: denn in der That, wenn er eine Schwachheit beſaß, ſo war es die, daß er für ſeine Geſundheit immer zu ängſtlich beſorgt war. Ich blieb bey ihm, bis er ſich ſelbſt für vollkommen wieder hergeſtellt hielt: und, um die unangenehme Ceremonie des Abſchiednehmens zu vermeiden, ſtahl ich mich eines Morgens in aller Frühe weg, ehe noch Jemand im Hauſe aufgeſtanden war. In der Thüre fand ich noch einen alten Lieblingshund meines Freundes, der ſogleich auf mich zukam, und ſich an mich anſchmiegte, und mich auch durch den Park begleitete. An dem Ausgange blieb er ſtehen, und ſah mir ins Geſichte, als ob er etwas wünſchte: ungeachtet ich mir davon nicht Rechenſchaft geben konnte, ſo fühlte ich doch in dem Augenblicke, da ich mich von dem treuen Thiere trennte, einen Grad von Zärtlichkeit mit einer ſo ſüßen Schwermuth verbunden, daß ich nicht Luſt hatte, ſie zu unterdrücken. In dieſer Gemüthsverfaſſung gieng ich fort: denn ich hatte beſtellt, daß meine Pferde mich auf der nächſten Station erwarten ſollten, bis ich den Gipfel eines Berges erreicht, von dem ich wußte daß ich noch einmal meines Freundes Wohnung ſehen könnte. Ich kehrte mich um, die reizende Scene rückwärts zu überſehen, und das Bild ſeines Eigeners nahm meine ganze Seele ein.

Indem ich ſeine mannichfaltigen Tugenden und unzähligen liebenswürdigen Eigenſchaften überdachte, fiel mir der Gedanke ein: wie, wenn er durch den Tod weggerafft würde, welch ein unerſetzlicher Verluſt würde das für ſeine Familie, ſeine Freunde, und die Geſellſchaft ſeyn. Vergebens bemühte ich mich dieſe traurige Ahndung zu bekämpfen, indem ich der ungemeinen Geſundheit ſeines Körpers nachdachte, die ihm noch eine Ausſicht auf ſo viel glückliche Lebenstage verſprach. Der Eindruck kam aber immer wieder, und es gieng eine lange Zeit vorbey, ehe ich wieder Kraft genug erhielt, ihn zu vergeſſen.

Ich war nicht lange zu Hauſe, als ich Nachricht erhielt, daß er einen heftigen Anfall von Krankheit gehabt; und wenig Tage darnach erfuhr ich, daß ſie ſeinem Leben ein Ende gemacht habe.

Dieſer Schlag benahm mir eine Zeitlang allen Muth. Selbſt itzt finde ich meinen größten Troſt in der Geſellſchaft wenig auserleſener Freunde. Sollten mir auch dieſe entriſſen werden, ſo würde die Welt für mich eine Wüſte ſeyn: und ob ich mich gleich ſtets bemühe, meine Pflicht in den Poſten zu erfüllen, den mir der Himmel in dieſem Leben angewieſen hat; ſo werde ich doch nie aufhören, ſelbſt mit einiger Ungeduld auf die friedvollen Wohnungen hinaus zu ſehen, wo die Müden zur Ruhe kommen, und wo wir blos hoffen können, diejenigen wieder zu finden, von denen wir durch die unerbittliche Hand des Todes getrennt worden.

Nummer 91.

Donnerſtags, den 21 März, 1780.

Non quia, Maecenas, Lydorum, quidquid Etruscos
Incoluit fines, nemo generoſior eſt te;
Nec quod avus tibi maternus fuit atque paternus,
Olim qui magnis legionibus imperitarint,
Vt plerique ſolent, naſo ſuſpendis adunco
Ignotos.

Horat.

Bey Schätzung des Betragens der Menſchen, pflegen wir nicht allein das Lobens- oder Tadelnswürdige ihrer Handlungen, an und für ſich betrachtet, in Rechnung zu ziehen, ſondern auch den Theil von beiden, den dieſe ihre Handlungen von der Lage der Perſonen erhalten, die ſie vollziehen. Außer den großen moraliſchen Geſetzen, wodurch jeder Menſch gebunden iſt, haben beſondere Ordnungen und Umſtände auch ihre beſondern Verbindlichkeiten; und derjenige, der zu hohen Ehrenſtellen empor ſteigt, oder dem ein großes Vermögen zu Theil wird, vermehrt nicht nur das Vergnügen, das er hat, zu genießen, ſondern auch die Pflichten, die er zu erfüllen hat. Dieß aber wird, wie die Sittenlehrer ſchon immer geklaget, meiſtentheils vergeſſen. Die Großen ſind immer bereit, ihre Gewalt auszuüben, und die Reichen, ihrem Vergnügen nachzujagen; aber die erſten vergeſſen immer liebreich, und die letzten wohlthätig zu ſeyn.

Bey den leichtern Pflichten des Lebens findet eben dieſe Regel ſtatt, und man merket eben ſo wenig darauf: ja noch weniger, weil man ſie für weniger wichtig hält. Und doch iſt für den Niedrigen und den Armen das Betragen des Großen und des Reichen oft ſo weſentlich als ihre Aufführung. Es kann Tyranney und Ungerechtigkeit ſowohl bey dem Einem als dem Andern ſeyn; und doch habe ich Viele gekannt, die die Unterdrückung des Mächtigen, und die Eingriffe des Reichen, in mehr weſentlichen Fällen, eher vergeben und vergeſſen konnten, als den Stolz in ihrem Betragen, und die Verachtung in ihrer Miene, mit der ſie auf ſie herabſahen.

Es iſt, wie mich däucht, doch ſehr ſeltſam, daß das Verlangen, den Niedrigen zu unterdrücken, und den Beſcheidenen verächtlich zu begegnen, ſo gemein unter denen iſt, die Geburth und Ehrenſtellen über jene erhoben haben. Man muß ſich wundern, wie es zugeht, daß Menſchen lieber gefürchtet, als geliebt ſeyn wollen, lieber die Kälte einer ungeſelligen Größe, als die Wärme einer gegenſeitigen Zuneigung um ſich her verbreiten mögen. Und doch finden wir, es mag nun Stolz der Thorheit, oder der Erziehung ſeyn, daß dieß oft der Fall iſt; und es wird nicht leicht Jemand ſeyn, dem nicht Beyſpiele von Perſonen einfallen ſollten, die alle die Freuden des geſellſchaftlichen Lebens, allen Tauſch wechſelſeitiger Zuneigung für die kalte Vornehmigkeit des Standes und der Geburth hingaben.

Allein, ſolche Perſonen müſſen wiſſen, daß ſie durch die Vorſtellungen von ihrer Macht ſehr irre geführt werden. Nur auf eine ſehr verachtungswürdige Seele muß die bloße Gröſe, die ſie vermögend ſind, ihr zuzuſchreiben, dieſe Wirkungen haben. Sie können nicht aus Rang oder Würde allein, mit einer Runzel niederſchlagen, oder mit einem Lächeln erheben, wenn ſie von keinen andern Verdienſten begleitet ſind. Es iſt mit dem Rang und Stande ſo, wie ein Bekannter von mir, (der ein Stückchen von einem Stutzer, ob gleich ein beſſer Ding von Natur war,) gegen mich über den Anzug bemerkte: „Jedermann,“ ſagte er, „beſieht ſich im Spiegel, Jedermann kann ein ſchönes Kleid anziehen: aber nicht Jedermann weiß es zu tragen.“

Es iſt keinesweges ſo leicht, die Würde einer hohen Ehrenſtelle zu behaupten, wie viele ſich einbilden, die zu dergleichen gelangen. Alle Menſchen haben ein Gefühl von ihrer eignen Wichtigkeit. Sich aber ſo zu betragen wiſſen, daß andre, ſo wie wir ſelbſt davon überzeuget ſind, das erfodert keinen geringen Grad von Verſtand; und die Eiferſucht der niedern Stände wird mit der größten Scharfſicht beurtheilen, in wie weit die Foderungen der Höhern gegründet ſind. In eben dem Maaße, als die Vornehmen Ehrerbietung und Demüthigung fodern, verweigert ihnen dieſelben der Geiſt derer, die unter ihnen ſind. Täglich ſehen wir Beyſpiele von Leuten, die ſich Würde anmaßen, und Verachtung einärnten: die mit Spott abgewieſen werden, wo ſie Ehrfurcht fodern, und nicht einmal die Hochachtung erhalten, die ihnen gebühret, weil ſie ſie lieber dieſelbe gebieten, als ſie erwarten wollen.

Inzwiſchen iſt es doch nicht immer ein ſtolzes Betragen, wodurch die Menſchen ihren größten Stolz verrathen. Bey Einigen findet ſich ein

Anſpruch auf Superiorität mitten unter der Herablaſſung, der noch weit beleidigender iſt, als die ſich entfernende Würde des gewöhnlichen Stolzes. Ein Gewiſſer hat die Rolle, die die Untergebenen ſolcher Leute ſpielen, „das unterſte Ende der Vertraulichkeit halten," genannt. Orgilius hat eine Kuppel ſolcher Endhalter beſtändig um ſich. Er nennt ſie bey ihren Namen, ſo wie er ſeine Hunde ruft: ſie merken auf ſeine Späschen, verfolgen die Spur jeder Bemerkung, die er macht und jagen jeden Charakter nieder, den er anfällt. Dafür belohnt er ſie gerade ſo, wie er es mit ſeinen Lieblingshunden macht: ſie dürfen ſein Zimmer beſchmutzen und werden von ſeiner Tafel gefüttert: aber eben ſo, wie der Herr von ſo mancher Kuppel, wird er von allen ſeinen Nachbarn verachtet, die Verſtand haben, und von allen denen gehaßt, denen es an Verſtand fehlt.

Nichts iſt ſchwerer als die Kunſt eines Patrons; die Geſchicklichkeit, das Vermögen den Gönner zu machen iſt nur ein Ingredienz zu ſeiner Compoſition. Ein Patron muß, die Menſchen zu leſen, und ihre Neigungen zu gewinnen wiſſen; er muß das Lob verdienen und doch nicht davon abhängen; es ſo annehmen, als ob er keinen Anſpruch darauf machte, und es zu ſchätzen wiſſen, wo es gerecht iſt, indem er jede kriechende Schmeicheley von ſich weiſt. Er muß die Würde in ſeinem Betragen äußern, wodurch er ſeinen Platz in dem Zirkel des geſellſchaftlichen Lebens behauptet: zugleich aber das gefällige Weſen, das den Furchtſamen nicht niederſchlägt, oder den Geringen in Furcht ſcheuchet. Wirft er ſich zu einem Beſchützer der Künſte auf, ſo muß er ſie kennen und empfinden; er muß mit dem Meiſter als Schüler ſprechen, und oft die Richtigkeit ſeines Geſchmacks den Fehlern des Genies unterwerfen. Wenn aber ſo mannichfaltige Eigenſchaften zu einem Patron und Beſchützer gehören, darf man ſich wohl wundern, daß es ſo wenige giebt; oder daß die Pfuſcher, die gern dieſe Rolle ſpielen möchten, ſich ſo oft durch freundſchaftliche Dienſtleiſtungen Feinde machen, und eine Satyre um den Preis einer Lobrede erkaufen.

Es giebt eine Art weiblicher Patronſchaft, von der ich doch auch etwas ſagen muß, ob ſie gleich nicht ganz hieher gehöret. Für ſo wenig wichtig man ſie auch hält, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie bisweilen ſehr ernſthafte Folgen hat. In einigen großen Häuſern hat Myladi ſowohl als Mylord, jedes ſeine Anhänger, die für die Ehre ſtreiten, die ihnen derſelben vertraute Bekanntſchaft nach ihrer Meynung gewähret;

und ſie ahmen die Sitten nach, die jener ihr Rang und Modeton, wie man vorausſetzt, heiliget. Die Menſchenliebe einer ſolchen Patronin oder Beſchützerin möge ſie nur bewahren, daß ihre Gönnerſchaft nicht ihren Günſtlingen theuer zu ſtehn komme. Wenn der Glanz der Vornehmigkeit oder die Schwelgereyen des Reichthums ſie um den Geſchmack der nüchternen Vergnügungen bringen: wenn die Sorgloſigkeit eines modemäßigen Betragens ſie von der Einfalt der reinern Sitten abführet, ſo werden ſie die Freundſchaft theuer erkauft haben, um die ſie ſich ſo theuer bewerben, oder die Ehre, um die ſie ſich ſo beeyfern. Dieſe erhabenen Perſonen möchten doch bedenken, daß für junge Mädchen, die ſie ihre Freundinnen zu nennen würdigen, dieſe nüchternen Freuden, dieſe unbefleckten Sitten die Stützen ihres jungfräulichen Standes, die Mitgift ihres verehlichten, und der Troſt und die Glückſeligkeit eines künftigen Lebens ſind. In der That wäre es grauſam, wenn durch irgend eine Vergewaltigung dieſer Sitten, durch irgend eine Verachtung dieſer Vergnügungen, (die gar bald von Geringern copirt werden,) die kleinen vorübergehenden Vorzüge, die ſie ihnen durch ihre Gunſt gewähren, eine immerwährende Quelle des Elends für die, die ſie erhalten, ſeyn ſollte.

Vorgemeldete Beobachtungen laſſen ſich eben ſo gut auf das Betragen der Reichen anwenden. Reichthum erſetzt in einem handelnden Staate, wie der unſrige, größtentheils die Würde des Standes oder der Geburth. Es giebt übrigens einige beſondere Fehler, in welche die Beſitzer, jähling erreichter Glücksgüter ſehr leicht verfallen, durch die ſie ſich das Ziel verrücken, nach welchem ſie laufen, die einen Eckel verurſachen, wo ſie zu reizen glaubten, und blos Neid erregen, wo ſie Bewunderung zu erregen gedachten. Wann **Lucullus**, bey einem Gaſtmale, wo er ein halb dutzend ſeiner alten Freunde eingeladen, ſeine Tafel mit Schüſſeln überlädt, und ſieben bis acht betreßte Bedienten dabey aufwarten läßt, ſo heiß ich das kein gegebenes, ſondern ein erkauftes Gaſtmal. Man erwartet von mir, daß ich meine Zeche ſo gut, als in dem Wirthshauſe bezahlen ſoll: denn hier fodert man mir Bewunderung, und dort Geld ab: und ganz ſicher giebt es viele, ſelbſt ſehr geringe Leute, die mit der erſten ſparſamer, als mit dem letzten ſind. Ich habe nicht ſelten einen hochbeſeelten armen Mann an **Lucullus** Tafel, von der Erſcheinung des Burgunders beleidiget, und den Champagne verweigern ſehen, weil er die Prahlerey von unſers Wirths achtzigtauſend Pfund darauf geſtempelt ſah. Dieß war ehrlich gehandelt und

Lucullus konnte ſich nicht beklagen: aber er weiß nicht, wie oft ſein Burgunder und Champagner von Burſchen getrunken wird, die den nächſten Tag darauf von ihren vormaligen Gaſtmälern mit ihm erzählen, welche gewöhnlich einen Schilling koſteten, und wobey ſie an Faſttagen, wenn es hoch zugieng, ſich für ſechs Penny werth Puntſch geben ließen.

Es giebt eine Verbindlichkeit zu einem gefälligen Weſen, beynahe hätte ich geſagt, zu einem demüthigen Betragen, das die Erwerbung des Reichthums oder anſehnlicher Ehrenſtellen Jedem auferlegt; ob ich gleich nicht läugnen will, daß es, beſonders bey ſchwachen Menſchen gerade eine entgegen geſetzte Wirkung haben kann. Ein gewiſſer Grad von Unaufmerkſamkeit, oder ſelbſt Grobheit, den man ſeines Gleichen gar leicht verzeiht, wird von einem Höhern, eine ernſthafte Beleidigung. Da mein Schulcamerad Marcus noch ein Burſche war, wie ich, hätte ich eine halbe Stunde lang nach der verabredeten Zeit auf ihn warten und darüber von Herzem lachen können, wenn es ihm an einer Entſchuldigung fehlte. Aber nun, da er ein großer Mann geworden iſt, zähle ich die Minuten mit Ungeduld, die er mich auf ſich warten läßt, und, wenn er ſich in ſeinem Armſtuhl, ohne eine höfliche Verbeugung blähet, ſo haſſe ich ihn wegen der ſtolzen Miene, die er, wie ich glaube, ſich giebt, und haſſe mich beynahe eben ſo ſehr, daß ich es ſo gelaſſen ertrage. Die Wahrheit iſt, daß Marcus ſeiner Geburth nach ein angeſehener Mann, aber ohne Empfindung iſt: ein Mangel, den kein Amt im Staate, kein Patent der Würde jemals erſetzen kann. Wenn man den Ausdruck recht verſteht, ſo könnte ich meine Erinnerungen hierüber in dieſem Blatte auf drey Worte einſchränken: „Sey ein Ehrenmann“ (Gentleman.) Das Gefühl dieſes Charakters, welcher in Abſicht auf Sitten der verehrungswürdigſte von Allen iſt, wird ihn eben ſogleich einen Stos bey dem Gedanken empfinden laſſen, einen Andern durch ſein ſtolzes Betragen zu beleidigen, als, wenn er durch das demüthigende Betragen eines Andern beleidiget werden ſollte.

Nummer 92.

Den 25 März, 1780.

Als ich dieſer Tage aus dem Fenſter eines Hauſes ſah, wo ich dieſen Morgen einen Beſuch abſtattete, fiel mir an der gegenüberſtehenden Seite der Straße ein Schild ins Auge, das mit einigen kleinen Büſten und Bronzen gezieret war, und andeutete, daß hier eine Mann wohne, der ſeines Handwerks ein Figurmacher ſey. Auf meine Bemerkung gegen eine Perſon, die neben mir ſtund, daß dieß eine Profeſſion ſey, von der ich niemals etwas vorher gehöret hätte, verſetzte mein Freund, der einen Hang hat, aus Kleinigkeiten Bemerkungen zu ziehen, und, wie ich geſtehen muß, geneigt iſt, Dinge von der ſchwachen Seite anzuſehen, dieſer ſagte ich, verſetzte mit einem ſarcaſtiſchen Lächeln, daß es eine der gemeinſten im menſchlichen Leben ſey. Indem er noch ſprach, fuhr ein eitler junger Menſch, der ſich ſeit kurzem eine ſtattliche Equipage zugelegt, in einem ſcharfen Trott vorbey, und machte mir, da ich die Ehre einer leichten Bekanntſchaft mit ihm habe, mit der Miene einer höflichen Wichtigkeit, die indeß eben auf den

Gedanken bringt, wie viel der Mann ſelbſt auf eine ſolche Anſpruch zu haben glaubt, eine kleine Verbeugung herauf. „Der junge Herr da,“ ſagte mein Freund, „iſt auch ein Figurmacher, und der Wagen, in dem er fährt, iſt ſein Krämerſchild. Auch ſind die Brüder von dieſem Handwerke in jeder Straße, auf jedem Marktplatze, und in jedem Hauſe der Stadt gleich ausfündig zu machen. Das Figurmachen iſt allen Ständen, Altern, Gemüthsarten und Situationen gemein. Es giebt reiche und arme, ausſchweifende, und kleinfügige, kluge und närriſche, witzige und lächerliche, beredte und ſchweigende, ſchöne und häßliche Figurmacher. Kurz, kaum wird Jemand ſo eine Null von Natur ſeyn, daß er nicht einige Anſprüche auf eine Figur in der Welt, ſich ſelbſt zum Trotze machen ſollte.“

„Der junge Menſch, der ſich gegen Sie verbog, iſt ein ausſchweifender Figurmacher, und um deſto merkwürdiger, weil er der Nachfolger von einem kleinfügigen iſt. Ich kannte ſeinen Vater ſehr wohl, und beſuchte ihn oft bey Geldmäckeleyen auf ſeiner Schreibſtube, wie er es nannte, in einer Bodenkammer eines finſtern dumpfigen Hauſes, wo er, wie der Geiſt der Habſucht in ſeinem Loche über den Schätzen brütete, die ſeine Sparſamkeit zuſammen geſcharrt hatte.

Selbſt die Tinte, mit der er ſchreibt, war mit Waſſer verfälſcht, und er beſſerte ſeine Feder ſo lange, bis man die Buchſtaben, die er damit machte, nicht mehr leſen konnte. Und doch hatte er ſelbſt einen gar großen Antheil von Selbſtwichtigkeit durch die Meynung anderer, und war gegen die Freuden eine Figur zu machen nicht gleichgültig. Oft habe ich ihn in ſeinem abgeſchabten braunen Kleide auf der Straße ſtehen und warten ſehen, wann einer ſeiner wohlgekleideten Schuldner von ungefähr vorbey gieng, damit er das Vergnügen haben und ihn durch ſeine Zutraulichkeit, zu dem ihm ihre gegenſeitigen Verhältniſſe berechtigten, beſchimpfen möchte. Ja, ich weiß, daß er wirklich eine große Summe auf weniger vortheilhafte Bedingungen, als er ſonſt einzugehen gewohnt war, hergegeben, blos weil es ein Pair war, der borgen wollte, und bey zwey hochgeborenen Verwandten von unermeßlichen Reichthume vergebens Geld geſucht hatte.

Sein Sohn hat gerade dieſelbe Begierde, wie ſein Vater, ſeinen Reichthum zu zeigen, nur in der Art und Weiſe, ihn auszukramen ſind ſie verſchieden. Beide kramen aber ihren Reichthum aus, ohne ihn zu genießen, und ärnten gleiches Vergnügen aus der Wichtigkeit ein, die ſie aus der Meynung anderer herleiten. Der Vater verwahrte die Guineen, die er niemals brauchte, in ſeinen Käſten; der Sohn verändert zwar wirklich die Art des Eigenthums: allein er verſteht ſich eben ſo wenig auf den Gebrauch deſſelbigen. Er hält Pferde in ſeinen Stall, Maitreſſen in ihren Wohnungen, und Bedienten in Livrey, in keiner beſſern Abſicht, als ſein Vater ſeine Guineen. Er giebt Gaſtmäler, wo er erkünſtelte Speiſen ißt, vor denen ihn ekelt, und trinkt Champagner und Burgunder, ſtatt ſeines alten Getränkes von Port und Puntſch, bis er krank wird, blos weil es Speiſen und Getränke großer und reicher Leute ſind. Des Sohns Lage hat den Vortheil, daß ſie in die Augen fällt, aber des Vaters ſeine hatte doch etwas mehr zum Hinterhalte. Unter einer anſcheinenden Armuth ward er täglich reicher, ſein Sohn wird unter dem Scheine des Reichthums täglich ärmer.“

„Es iſt nicht möglich, die tollen Sprünge alle zu erzählen, die diejenigen zu machen pflegen, die jähling reich werden, und dieſe Begierde eine Figur zu machen beſitzen. Nichts iſt ſo abgeſchmackt und ausſchweifend, das Reichthümer in der Hand eines ſchwachen Mannes ihn nicht ſollten begehen laſſen, und dieß blos durch den Gedanken, daß er ſeines Geldes vermittelſt der

Darlegung genießen will. Ja, dieß wird ſelbſt Perſonen wiederfahren, von deren Verſtand und Klugheit die Welt vormals eine große Vorſtellung hatte, und wo ſie ſich auch nicht betrog; denn die Welt macht oft Thoren, wo ſie keine findet." — Als hier mein Freund von ungefähr einen Blick nach mir warf, ward er auf meinem Geſichte eine lächelnde Miene gewahr. „Ganz gewiß denken Sie itzt," ſagte er, „ungeachtet der Wahrheit meiner Bemerkung, daß ich und Sie es wohl würden vertragen können, wenn uns ein zwanzig bis dreyßig tauſend Pfund vermacht würden. — Es würde ſie doch um Ihr Leſen bringen," verſetzte ich; doch nur weiter! — Er nahm die Priſe Schnupftabak, die meine Anmerkung, in ihrem Gange nach der Naſe zu, aufgehalten hatte und fuhr fort.

„Um Figur zu machen," — hier kehrte er ſich gegen die Damen von der Geſellſchaft, „giebt ſich die Schönheit Airs und der Witz jagt bons mots nach: bis die erſte häßlich wird, und der letzte ekel. Haben Sie nicht oft bemerket, wie reizend Berſey Ogle in einer Geſellſchaft ihrer gewöhnlichen Bekannten war, weil ſie nicht dafür ſorgte, wie ſie ausſah; aber dieß nur ſo lange, bis die Erſcheinung eines jungen

Herrn von Stande oder mit einem hübſchen Kleide ſie in Bewegung ſetzte. Nun warf ſie den Kopf hin und her, rollte die Augen, biß in die Lippen, drehte den Hals, und wand und renkte ſich ſo ſehr, bis der Ausdruck ihres ganzen Geſichts wie Aberwitz, und ihre Stellungen wie Verrenkungen ausſahen. Eben ſo wird unſer Freund Ned Glib, (der mehr Witz, als irgend ein Menſch, den ich kenne, beſitzt, wenn er nur damit hauszuhalten wüßte,) ſo bald nur einige glückliche launige Einfälle ihm ſelbſt Muth und bey der Geſellſchaft Credit verſchaft haben, ſo ſehr ins Spas machen, Geſichter ziehen, Caricaturen machen, Wortſpiele ausſchütten, Geſchichten erzählen gerathen, bis Jedermann, der da iſt, ihn ſtumm wünſcht, und in dem Verhältniſſe ernſthafter wird, jemehr er lacht.„

„Daß Witz und Schönheit eine Figur zu machen wünſchen, iſt kein Wunder; denn Bewunderung iſt das, wornach ſie ringen. Daß aber Thorheit und Häßlichkeit ſich der öffentlichen Bemerkung aufdringen, ſollte uns eher Wunder nehmen, wenn wir nicht wüßten, daß ihre Eigener ſich wahrſcheinlicher Weiſe für witzig und ſchön! halten. So wohl aus dieſen, als aus andern Beyſpielen ſieht man unglücklicher Weiſe, wie ſtark der ſeltſame Hang iſt, den die Menſchen haben, ſelbſt in Dingen Figur zu machen, wo ſie es am wenigſten im Stande ſind.“

„Es giebt aber noch eine Art von Thieren, von denen Ihnen allerſeits verſchiedene müſſen vorgekommen ſeyn, und von denen man nicht weiß, in welche Claſſe man ſie bringen ſoll, ob unter die witzigen, oder unter die närriſchen, die geſcheuten, oder die albern, die weiſen oder die thörigten, die unter allen den größten Hang haben, Figur zu machen. Die Natur ſcheint ſie in der größten Eilfertigkeit geſchaffen, und in ihre Zuſammenſetzung auf Gerathe wohl, alle die ob angeführten Ingredienzen gethan zu haben. Sie ſind an einem ſolchen Orte, wie dieſer noch gemeiner als in einer weit ausgebreitetern Sphäre, ſo wie gewiſſe Gewürme, die in Timpeln und Pfützen am erſten ausgebrütet werden, da ſie ein großer Strohm oder See zerſtören würde. Unſer Zirkel iſt gerade groß genug, ihren Talenten Raum zu geben, und auch klein genug, daß man ihre Aeußerung gewahr wird. Hier alſo, hier fehlt es ihnen niemals an einem Sammelplatze von beiden Geſchlechtern, die man liebt, oder haßt, bewundert oder verachtet, die welche Leute zu lachen, oder zu gähnen machen, ſo wie es die Mode der Zeit, oder die Laune der Zuhörer erfodert, und die immer das Vergnügen haben, von ſich ſelbſt zu reden, oder von andern beredt zu werden. In der That gehöret bey uns ein ſehr mäßiger Grad von Genie zu dieſer Abſicht: in kleinen Geſellſchaften braucht es nur geringer Umſtände, um die Leute zum Angaffen zu bringen. Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, die blos durch ihren Federbuſch und die Friſur ihres Kleides den halben Winter durch hier eine Figur zu machen wußte, und einen jungen Herrn, der aller Augen auf ſich zog, weil es ihm kein Menſch an der Dicke ſeines Zopfs und an der Höhe ſeines Tupees zuvorthat.“

„Indeſſen giebt es Leute, die ſich nicht nur ſelbſt zu Narren machen: ich weiß ſogar Beyſpiele von ſolchen, daß ſie ſich zuniederträchtigen Menſchen machen: oder wenigſtens aus Begierde, eine Figur zu machen, ſich es zu ſeyn rühmen. Ein gewiſſer Kerl, der ſich einmal in den Ruf gebracht, daß er ein abgefeinter Betrüger ſey, wird Ihnen Dinge von ſich ſelbſt erzählen, derentwegen er, wenn ſie wahr, gehängt zu werden verdiente, und das blos weil er glaubt, daß man durch Diebesgriffe und Chicanen eine Figur mache. Daher kommen alle die Geſchichte von eigner Lüderlichkeit und Laſtern, die einige hochbegeiſterte junge Leute beſtändig von ſich erzählen, weil ſie doch lieber als ſchlechte Kerl ſich in Andenken ſetzen möchten, als gar nicht genannt werden.“

„In den Künſten ſowohl als in den Charakteren der Menſchen, bringt dieſer Hang ſeltſame Unordnung hervor. Daher kömmt der Bombaſt der Poeſie, die Schwulſt der Proſe, das falſche Licht in einigen Malereyen, das unnatürliche Helldunkele anderer; daher in der Muſik, das abgeſchmackte Gemiſch mißtönender Bewegungen, und das Gekreiſch hochgeſpannter Cadenzen: kurz, alle die Sünden wider Natur und Simplicität, welche Künſtler von niederm Range gar zu gern begehen, blos damit ſie bey der Welt Aufſehen erpreſſen, und durch Ueberraſchung und Sonderbarkeit eine Figur machen.“

Die ungefähre Unterbrechung eines neuen Beſuchers hemmte den Strohm von meines Freundes Rede. In der That fieng er ſchon an den größten Theil der Geſellſchaft zu ermüden, die weniger Luſt hatte, ihm ſo lange zuzuhören, als er Luſt zu haben ſchien, zu ſprechen. Aufrichtig zu geſtehen vergaß er, daß er durch den Tadel, der ſeinen Nachbarn gelten ſollte, auf ihn ſelbſt am ſtärkſten zurückfiel, und daß, indem er glaubte, eine Vorleſung aus der Begierde für anderer ihrer Sittenbeſſerung zu halten, er wirklich blos in dem Geiſte eine Figur zu machen, ſeine Beredtſamkeit in Odem ſetzte.

Nummer 93.

Donnerſtags, den 28 März, 1780.

Parva leves capiunt animos.

Ovid.

Zu entdecken, daß das Leben größten Theils aus kleinen Verfallenheiten und nichts bedeudenten Beſchäftigungen beſtehe, darzu bedarf es wohl keiner außerordentlichen Scharfſicht oder Aufmerkſamkeit. Ungeachtet der Wichtigkeit, die wir den Geſchäften und der Zeit, ſelbſt bey den größten und berühmteſten Männern zuzuſchreiben pflegen, würden wir doch, wenn wir ſolchen Perſonen bis ans Ende ihrer Arbeiten und dem Schluß ihrer Beſtrebungen nachſpüren wollten, ſehr oft entdecken, daß Kleinigkeiten der Troſt der einen und der Zweck der andern wäre. Oeffentliche Geſchäfte und politiſche Anordnungen ſind oft blos die erzwungenen Arbeiten, zu denen der Zufall oder die Erziehung ihre Stunden verdammt, indeſſen, daß ihre freywillige Augenblicke vielleicht, leichten Zeitvertreiben und einer ſorgloſen Fröhlichkeit beſtimmt ſind.

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn Kleinigkeiten die Hauptbeſchäftigung gewöhnlicher Menſchen ſind, auf die das Publikum keinen Anſpruch hat, und von denen einzelne Perſonen wenig abhangen. Indeſſen wird die Beſchaffenheit dieſer Kleinigkeiten doch meiſtentheils den Mann ſo gut bezeichnen, als Umſtände von weit größerer Wichtigkeit. Eine Seele, die hoher Aeußerungen oder ſehr feiner Empfindungen fähig iſt; wird mit einem gewiſſen Bewußtſeyn ihrer Abſpannung das ihm nicht erlauben wird, in Abgeſchmacktheit zu verfallen, oder in grobe Sinnlichkeit zu verſinken, auf einem gewiſſen Punkte ſtille ſtehen. Kurz es giebt eine gewiſſe Verſchiedenheit zwiſchen dem Kleinen und Niedrigen, dem Simpeln und Rohen, dem Spielenden und Albernen, die Verſtand und Gefühl nie aus den Augen verlieren wird.

Allein das ſicherſte Kennzeichen einer ſchwachen Seele iſt eine erborgte Miene von Wichtigkeit mitten unter der Beſtrebung von Kleinigkeiten, ein Geräuſch von ernſthafter Geſchäftigkeit mitten unter den nichts bedeutenſten Angelegenheiten. Das Beſtreben kleine Dinge zum Range großer zu erheben, iſt die wahre Burleske im Charakter ſowohl als in der Schreibart; doch ſind ſolche Characktere ſelbſt unter Leuten, die bey der Welt, ſich eine gewiſſe Achtung erworben haben, nicht ungewöhnlich: denn hierin läßt ſich die Welt beſonders leicht täuſchen. Dummheit äffet oft Feyerlichkeit nach, und giebt ſich ein Anſehen, wo glänzendere Talente wenig Aufmerkſamkeit würden erregt haben: ſo wie Gegenſtände durch Nebel vergrößert, und durch Dunkelheit feyerlich gemacht werden.

Von einem Charakter dieſer Art, erhielt ich vor einiger Zeit folgende Skize von einem jungen Frauenzimmer, die mich bisweilen mit ihren Briefen beehret, deren Lebhaftigkeit ſelbſt Kleinigkeiten ein gewiſſes Intereſſe giebt, und Abgeſchmacktheiten unterhaltend macht.

Liebſter Sir,

Sie nöthigten mir bey Ihrer Abreiſe aus der Stadt, das Verſprechen ab, Ihnen zu ſchreiben, wenn mir mein ländlicher Aufenthalt etwas darböt, worüber es der Mühe werth wäre, Ihnen etwas zuſchreiben. Das Land, blos als Land betrachtet, ſtellt Ihnen zu itziger Jahreszeit keine Landſchaft, ſondern eine unzuunterſcheidende Fläche von Schnee dar: das Pflanzenreich iſt in Froſt eingehüllt, und wir ſind in unſre Häuſer verſchloſſen: doch vielleicht ließe ſich inner dieſer Häuſer etwas abzeichnen, wenn ich nur dazu einen guten Pinſel beſäße. — Mein Wirth, von dem Sie wohl Mancherley mögen gehöret haben, wäre kein ſchlimmer Gegeſtand: wie, wenn ich ihn zu einem Gemälde ſitzen ließ?

Glauben Sie mir, er iſt nicht ganz der kluge, verſtändige Mann, wie uns die Leute haben weiß machen wollen. — Je nun deſto beſſer! Ich liebe Carricaturen — ſelbſt dann und wann in der Stadt; noch mehr auf dem Lande; — vollends in der Kälte und unter dem Schnee, und in aller der fürchterlichen Einkerkerung des Winters — o da iſt ihr Ball und Würfelſpiel nichts dagegen.

Sie erinnern ſich vielleicht, — es iſt zwar lange — ſo lange, daß ich ſelbſt von dem Buche alles, auſſer dem Namen vergeſſen habe, — daß wir die enthüllte Natur zuſammen laſen. Sie erzählten mir dann von einem gewiſſen Leeuwenhoek, (ich denke, ſo hieß er,) daß man durch ſein Mikroſkop den Umlauf des Bluts von einem Froſch, die Schalen von den Schalen der Fiſche, die Borſten an Käſemaden, kurz jedes unſichtbare Ding in der Welt ſehen könnte. Nun aber führt mein theurer Wirth, Herr G. B. ſtets ein ſolches Glas, wie Leeuwenhoecks ſeines, in ſeinem Kopfe: jedes kleine Ding iſt für ihn ſo groß, und er thut kleine Dinge, und ſchwatzt von kleinen

Dingen mit einer ſo wichtigen Mine . . . doch ich haſſe Definitionen: Schilderungen ſind zehnmal beſſer, und nun nur einige wenige Skizen aus meinen Winterquartieren, und von dem ehrlichen Manne, unter deſſen Herrſchaft ich lebe.

Ich entdeckte bey meinem erſten Eintritte in ſein Haus, daß Alles in der genauſten Ordnuſig und jeder Ort unverbrüchlich ſeinem eigenthümlichen Gebrauche gewidmet iſt. Die Mannsperſonen mußten ihre Hüte und Stöcke in einen Winkel, und die Frauenzimmer ihre Klacken in einen andern Winkel legen. Selbſt den Tag meiner Ankunft bekam der Familienapotheker einen derben Verweis, daß er die Keuſchheit des Klackenwinkels durch ſein ſpaniſch Röhrchen entheiliget. Bis hieher bin ich dieſem Tadel ziemlich entgangen. Zu gutem Glücke habe ich mir die Achtung von Herrn R 's jüngſten Schweſter, einem ernſthaften, bedächtigen, ordentlichen jungen Frauenzimmer erworben. Ich weiß nicht wie es kömmt; ſchon oft aber bin ich ſo glücklich geweſen, mir dieſe ernſthaften Damen geneigt zu machen. — Der Himmel weiß, wie wenig ich es verdiente. — Miß Sophie R. weiſet mich alſo in verſchiedenen Dingen entweder zu Rechte, oder bedecket meine Vergehungen mit einer oder der andern Entſchuldigung: oder, wenn es ja nicht gehen will, ſo lache ich, wie meine Mode iſt; Herr N. nennt mich eine Klappermühle, und ſagt, er wolle mich nach und nach ſchon in Ordnung bringen, und damit iſt das Lied von Ende.

Durch dieſe Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten, durch die er ſich von ſeinen früheſten Jahren an auszeichnete, machte ſich Herr N. bey einigen Perſonen, die einen großen Einfluß hatten, beliebt, und verſchafte ſich mancherley Vortheile, auf die er weder durch Geburt, noch Vermögen, einen Anſpruch machen konnte. Er reiſete mit einem Herrn von ſehr großen Range und ausgezeichneten Talenten, wodurch er ſich einen Zutritt bey vielen Vornehmen in auswärtigen Ländern verſchafte; und als er wieder nach Hauſe kam, war er oft in der Geſellſchaft der Großen unſers eignen Vaterlandes. Aber des armen Mannes Kopf war wie ein Florſieb, es ließ nichts von einiger Größe zu. Mitten unter den großen Leuten und großen Dingen, nahm er blos den Staub an, der von ihnen fiel.

Er las dieſer Tage in den Zeitungen von der Vermählung der Hochgebohrnen Miß ** an Sir H. S**. „Ach!“ ſagte er, „wie die Zeit in der Welt vergeht! Ich erinnere mich noch ihres Großvaters, des Lord W**. gar wohl: das war ein Mann, ein gar großer Mann! Wir trafen einander in Napel, und giengen darnach mit einander nach Parma. Ich gab ihm das wahre Recept zum Parmeſankäſe, das ich mir zu verſchaffen ſuchte, und ausdrücklich deswegen hingieng, mittlerweile er einige Statuen beſah, und alte Handſchriften prüfte. Wir waren darnach immer zuſammen auf den beſten, freundſchaftlichſten Fuß. Ich war noch wenige Tage vor der Vermählung des Lord C. W * *. bey eben dieſer Miß W * *. Vater. Ich erinnere mich deſſen als wenns heute wäre: — es war eines Morgens beym Frühſtücke; — ich habe gar oft mit ihm gefrühſtücket, ehe er nach Hauſe gieng — er aß allezeit Butterſchnitten: wann ich aber da war, ließ er trockne geröſtete Semmel geben: denn ich — ich eſſe allezeit geröſtete Semmel trocken. — Die Braut war auch zugegen. O, ich war gar gut mit ihr bekannt: ſie ließ mich das ganze Geheimniß ihrer Brauthiſtorie wiſſen: die hauptſächliche Urſache, warum ihr Vater ſich die Heurath gefallen ließ: ... es war eine lange Geſchichte. — Das Guth B * *. ward den jungen Leuten bey ihrer Verheurathung ausgeſetzt ... je nein doch; ich meyne nicht das Ganze, ſondern nur ein Theil davon, nebſt der Mayerey in Lincolnshire. — Aber, was ich ſagen wollte, wir nahmen zuſammen das Frühſtück bey Lord W. ein.

Sein Sohn und die Braut waren dabey; Lord C. hatte ſammtne Beinkleider an, und goldne Kniebänder: es war die Frage, ob ſich das ſchickte? Ich legte ſie der Braut vor: ſie ward gar recht darüber roth; das kann ich Sie verſichern. — Es war ein hübſches Mädchen; ganz erſtaunend hübſch. Sie bediente ſich immer meiner Seifenkugeln: ich ſchrieb ihr auch das Recept auf. Das gab mir der Graf D**. in Wien: ... ja, das iſt ein ſehr großer Mann, der Graf D*, der mehr von des römiſchen Reichs Angelegenheiten verſtund, als irgend Jemand in Deutſchland. — Von ihm erfuhr ich zuerſt mit Gewißheit, daß der Herzogin von Lothringen ihre zween Vorderzähne, eingeſetzt waren. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß er einen alten grauen Affen hatte. — Schweſter Marichen, du wirſt mich wohl die Geſchichte von des Grafen D**s Affen haben erzählen hören.“ ... Aber hier gefiel es dem Himmel, daß **Wilhelm** ſeinen Herrn abrufte, und uns von dem Grafen und ſeinem alten grauen Affen erlöſete.

Durch dieſe ſuperficielle Kenntniß großer Leute, und zufällige Bekanntſchaft mit einigen Matadoren im Staat, iſt er zu einer Art von hohen Staatswörtern gekommen, die er mit der gravitätiſchſten Miene von der Welt, auf die geringſten Vorfallenheiten anwendet. Wenn er für ſeine älteſte Schweſter, für ſich und mich die Chaiſe anſpannen, und den weiſſen Paßgänger für Sophien, und die alte, falbe Stutte für ihr Mädchen zurechte zu machen läßt, ſo nennt er das, die Ordnung der Proceßion reguliren. Wenn er Wein aus dem Keller, oder Zucker und Coffee, oder Würzwaaren aus der Speiſekammer heraus giebt, ſo ſagt er uns, daß er die erledigte Stellen wieder beſetzt habe. Die Annahme oder Anmeldung eines Beſuchs, wird allezeit der Verſammlung des ganzen Hauſes vorgetragen; und als er dieſe Weihnachten einen großen Ochſen ſchlachten ließ, ſo rufte er die Glieder drey Morgen hinter einander zuſammen, um großen Kriegsrath zu halten.

Das möchte alles gehen, wenn es blos eine Sache wäre, worüber man ſich luſtig machen könnte: aber Einige unter uns ſehen es für eine Quelle eines wahren Unglücks an. Ihre ceremonienreichen Herren ſind größtentheils beſchwerlich: aber Herr R. iſt vorzüglich darinne ſo pünktlich, daß er eine wahre Marter für alle und jede Glieder ſeiner Familie iſt. Nur erſt geſtern hatten wir die Ehre von einem Ceremonienbeſuch einiger ſo vornehmen Leute, (wofür wir ſie wenigſtens halten,) beyzuwohnen, die unlängſt aus Ihrer Stadt kamen, kleine

Fleiſchpaſtetchen bey uns auf dem Lande zu eſſen. Nach einem jämmerlichen Geläute der Klingeln, Geſchreye nach den Mägden und Bedienten, und nach einem Auf- und Niederrennen auf den Treppen den ganzen Morgen über, kam Herr R. ein Viertel vor drey Uhr die Treppe herunter, mit ſeinem ganzen gewöhnlichen Trudel ausſtafirt, und, wie es mir ſchien, bey ziemlich guter Laune. Er hatte ſeine große Staatsperücke auf, und ſeine runden Steinſchnallen in Schuen. Die Bedienten hatten ihre neuaufgelegten Livreyen an, das beſte Porcellan wurde aufgeſetzt, und auf dem Schenktiſche die großen ſilbernen Präſentirteller und Schwenkkeſſel. Die Decken wurden von den gewirkten Stuhlpolſtern abgezogen, und ſeiner Großmutter gewürfelte Decke von der Rolle abgewunden, und wie ein Schminkpflaſter mitten auf den Fußboden gebreitet, von dem der nackte Theil ganz von gelbem Wachs glänzte. Zur geſetzten Stunde kam alſo die Geſellſchaft. Das Roaſtbief ward aufgetragen. Das Mittagsmahl gieng ſeinen Gang mit aller möglichen Ordnung und Dummheit. Das Souper war gleichfalls von der ſchönſten Regelmäßigkeit und Schläfrigkeit; kurz alles ſchien ſo wie es ſeyn ſollte. Doch, den nächſten Morgen bemerkte ich in allen Familiengeſichtern garſtig Wetter. Herr R. und ſeine Schweſter ſprachen kaum mit einander, und er ſchwatzte das ganze Frühſtück über von nichts als weiblicher Sorgloſigkeit und Unaufmerkſamkeit. Miß Sophia erklärte es mir, als wir allein waren. O wiſſen Sie ſchon, ſagte Sie, was für ein traurig Ding geſtern Abends vorgefallen? Mein Bruder und Schweſter haben geſtern eine gar rechte Hetze zuſammen gehabt. Sie müſſen wiſſen, daß er, ehe die Geſellſchaft geſtern ankam, wie gewöhnlich, das Ceremoniel von ihren verſchiedenen Apartements beſtimmt hatte: aber zum Unglücke ward er gewahr, als er ſie Abends in ihre Zimmer führte, daß meine Schweſter das verguldete proellanene Waſchbecken in die Kammer mit indiſcher Leinewand ausgeſchlagen, und das gewöhnlich blau und weiſſe in das gemuſchte Damaſtene geſetzt hatte.“ … Ein Glück, daß der Mann nicht die Aufſicht über die Meinige hat! — Wenn er mich ſo bewachte, wie ſeine Schweſtern, das würde ein ſchöner Spectakel werden, wenn er das hier, und jenes dort fände. — Aber auch er und ein Aufſeher! — Vielleicht aber hatte ihn die Natur doch zu Etwas beſtimmt, wenn es das liebe Glück gewollt hätte. Wie vortreflich würde er ſich nicht in eine Nadlerbude geſchickt haben, um die Nadeln auf den Papieren anzureihen.

Ich denke, Sie werden nun von meinem

Herrn Wirthe genug haben. Sie haben immer geſagt, ich ſey der beſte von Ihren Philoſophen, ihr weiblicher Demokrit. Wenn ich ja ein Stückchen Philoſophie an mir habe, ſo weiß ich wahrhaftig nichts davon: finden Sie dergleichen, ſo laſſen Sie ſichs gefallen, wie es iſt. Andere Leute mögen Ihnen geben, was ich Sie die großen Ausſichten in die Natur und ins Leben habe nennen hören: für mich iſts genug, wenn ich Ihre Sammlung mit einem Papiere von Inſecten bereichern kann. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

C. F.

Nummer 94.

Sonnabends, den 1 April, 1780.

Unter andern Privilegien eines anonymen periodiſchen Schriftſtellers gehört auch das, Briefe zu ſeinem Lobe zu ſchreiben, die er dann und wann wegen ihrer Verdienſte einzurücken verbunden iſt, ſo nachtheilig ſie auch für ſeine Beſcheidenheit ſeyn können. Dieſe Art von Correſpondenz, ob ſie gleich gar ſchmeichelhaft ſeyn mag, habe ich mir noch nicht zu erlauben getrauet. Die Correſpondenten, die ich eingeführt habe, ſchwatzen immer mehr von ſich ſelbſt, als vom Spiegel: und auf der andern Seite, ſind verſchiedene von den Aufſätzen, die ich erhalten, in der Perſon des Verfaſſers ſelbſt geſchrieben, ein Charakter, unter dem es ſich nicht wohl ſchickt, ſich ſelbſt zu loben, und der, wenn er angenommen war, vielleicht keine große Luſt dazu gab. Von dieſer letzten Art iſt der erſte von den zweyen, die mir mitgetheilt worden, und denen ich das heutige Blatt widme: der zweyte, der eines von den wenigen Complimenten enthält, die der Spiegel ſich ſelbſt gemacht hat, iſt ein ächter Brief aus London, von einem Mann unter den Empfindungen ſelbſt geſchrieben, die er ſo natürlich beſchreibt.

In meinem erſten Blatte nahm ich Gelegenheit, einiger beſondern Umſtände von meiner Situation, meinem Charakter, und meinem Gegenſtande in dieſer Bekanntmachung Erwähnung zu thun. Meine Abſicht war, den Leſern ein angenehmes und unſchuldiges Vergnügen zu verſchaffen: und, indem ich denſelben die Charaktere vorlegte, mit denen ich bekannt wäre, und die ſich mir darbieten würden, ſchmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß, wofern ich auch nicht den vollkommnen Laſterhaften auf den Weg der Tugend wieder zurückrufen, ich doch vielleicht vermögend ſeyn würde, den jungen Unerfahrnen zu verwahren, den Unvorſichtigen zu warnen, den Wankenden feſt zu machen, und ſelbſt den Guten einige der Fehler und Unvollkommenheiten kennen zu lernen, in die die edelſten Seelen zu verfallen, vielleicht am erſten Gefahr laufen.

In wie weit ich Gelegenheit zu einer angenehmen Unterhaltung gegeben, kann ich nicht beſtimmen: indeſſen habe ich mit Mißvergnügen gefunden, daß viele von den Charakteren, die ich der Welt in der Abſicht dargeſtellt, um der Menſchen Fehler und Mängel in ihnen zu zeigen, als ſchickliche Gegenſtände der Nachahmung betrachtet worden, und das Einige meiner Leſer ſo ſehr darinne meine Abſicht verkannt haben, daß ſie ſich eingebildet, als ob ſie ſelbſt einige Aehnlichkeit mit dieſen Charakteren hätten.

Als ich meine Leſer mit meinem Freunde, Herrn Fleetwood bekannt machte, fiel es mir gar nicht ein, die übertriebene Delikateſſe und falſche Verfeinerung zu empfehlen, die ihn gar oft hindert, glücklich zu ſeyn: im Gegentheil war meine Abſicht die Gefahr dieſer übertriebenen Verfeinerung zu zeigen, und meine Leſer, die ſich ihr vielleicht auch überlaſſen möchten, vor ihren nachtheiligen Folgen zu warnen: und doch kenne ich einen Herrn, der aufs heftigſte wünſchet, daß man bey ihm eine ſolche Delikateſſe und Verfeinerung vorausſetzen möchte, ſogar daß er ſich nicht wenig darauf zu gute that, als ihn dieſer Tage Jemand den ganzen Fleetwood nannte. Zu gutem Glücke für ihn, wußte ich, daß er Fleetwoods gute Eigenſchaften ohne ſeine Fehler beſitzt. Das aber kann ich nicht in Anſehung ſeines Bekannten C. D. ſagen. Dieß iſt ein ſeltſames, eigenſinniges Geſchöpf, übereilt in alle ſeinem Thun und Weſen, eiferſüchtig auf ſeine Freunde, und mit allem, was an und um ihn iſt, unzufrieden. Oft hat er ſich in Kopf geſetzt, ein Mann von Geſchmack zu ſeyn, ſo wenig er auch auf dieſen Charakter Anſprüche machen kann; und indem er ſeinem mürriſchen und verdrüßlichen Weſen nachhängt, ſchmeichelt er ſich mit dem Gedanken, daß er ein Fleetwood ſey, und vertheidiget ſeine üble Gemüthsart, unter dem Vorwande, daß ſie die Wirkung ſeiner Delikateſſe und verfeinerten Empfindung ſey. Ob ich nun gleich meine Partheylichkeit für Fleetwoods gute Eigenſchaften geſtehe, ſo würde ich doch, wenn ich E. D. eher gekannt hätte, mir ſchwerlich haben einfallen laſſen, daß Jemand auf ſeine Unvollkommenheiten würde ſtolz ſeyn können, ohne eine ſeiner guten Eigenſchaften zu beſitzen.

Als ich Herrn Umphraville bey meinen Leſern einführte, kam es mir nie in die Gedanken, dieſe Entfernung von der Welt, und dieſe Abziehung von allen Pflichten des Lebens zu empfehlen, die, bey aller Vortreflichkeit ſeiner Seele, die er beſitzt, ſo viele ſeiner kleinen wunderlichen Einfälle veranlaßt, und zu jeder thätigen Unternehmung untüchtig machen, und doch hat es Tom Meadows, der ſeinen Sachwalterberuf der Rechte aufgegeben, weil er den Müßiggang zu ſehr liebte, und der ſeine Stelle bey der Armee niedergelegt, weil er die Beſchwerden eines auswärtigen Feldzuges ſcheuete, es für dienlich gehalten, ſein Verfahren mit dem Beyſpiele des Herrn Umphraville zu rechtfertigen, und vorgegeben, er habe zu viel Edelmuth, als daß er ſich damit beſchäftigen ſollte, die Vorſchriften der Geſetze auf die unintereſſanten Streitigkeiten einzelner Perſonen anzuwenden, oder ſich brauchen zu laſſen, einer Revüe beyzuwohnen, oder die Reihen bey einem Aufzuge anzuordnen.

H. B 's. Brief in meiner 51ſten Nummer, beſchreibt die gefährlichen Folgen einer zu ſorgfältigen Erziehung, der Bearbeitung zu vieler Talente, und die zu große Gemüthsverzärtelung eines jungen Mädchens, die mit den Beſchwerniſſen des menſchlichen Lebens zu kämpfen hat, und ſich in keiner Lage befindet, wo ſie ſich von der Welt unabhängig machen kann. Er ſtellet auf eine ſehr fühlbare Art, den zärtlichen Kummer vor, in den ſie ſolche Umſtände verſetzet haben. Letzthin empfieng ich gleichwohl von einer Perſon einen Brief, die nach ihrer Sprache und ihren Ausdrücken zu urtheilen, eine große Leſerin einer umherwandernden Bibliothek iſt. Sie ſagt, ſie habe einen großen Theil ihrer Zeit auf die Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften verwandt: daß ſie, mehr als Alles wünſchen wollte, gelehrt und vollkommen zu ſeyn; — daß ſie bedaure, von ihrem Vater nicht beſſer erzogen worden zu ſeyn; — daß unter allen Perſonen, von denen ſie geleſen, ſie keiner ſo ähnlich zu ſeyn wünſche, als meiner Correſpondentin, H. B.; — daß ſie ſie um ihren Kummer beneide, weil der Gram einen Theil ihres Traums von Glückſeligkeit ausmache.

Der Brief, den ich in meiner 78ſten Nummer bekannt machte, liefert eine vortrefliche Beſchreibung von der zu großen Gaſtfreyheit, die einen Mann zur Thorheit und zum Aufwande verleitet, und ihn durch zu viel Freunde ſeinem Verderben nahe bringt. Gleichwohl ſagt mein Nachbar Will. Littlebit, der ein ſo enges Herz hat, daß er nichts weniger, als einer freundſchaftlichen Empfindung fähig iſt, und der, weit gefehlt, daß er der Gefahr ein Raub ſeiner Freunde zu werden, ausgeſetzt ſeyn ſollte, da Niemand einen Biſſen Brod von ihm erwarten darf; dieſer ſagt, daß die 78ſte Nummer das einzige gute Blatt in meinem ganzen Spiegel ſey, und daß beſonders der letzte Paragraph mit goldenen Buchſtaben ſollte gedruckt ſeyn, um allen jungen Leuten unſers Zeitalters als ein Muſter der Nachahmung zu dienen.

Dieſe vorgemeldeten Umſtände haben mich gelehrt, wie ſchwer es ſey, unterrichten oder beſſern zu wollen. — Es iſt keine Tugend, die nicht mit irgend einem Laſter ſehr nahe verwandt ſeyn, — und keine Unvollkommenheit, die nicht eine große Aehnlichkeit mit irgend einer Vortreflichkeit haben ſollte. — Und die Menſchen, die gar zu gern ihren Lieblingsleidenſchaften und Neigungen nachhängen, ſtatt unterſcheiden zu lernen, bemühen ſich gar ſehr, ihre Laſter mit ihren Tugenden zu vermiſchen; ſtatt daß ſie den ſchlechten Saamen von dem guten abſondern ſollten, thun ſie allen in Eins, und ſchmeicheln ſich ſelbſt, daß ſie blos guten aufbewahren.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

London,
den 13ten März
1780.

Sir,

Ich bin, obgleich in dieſer Entfernung, doch einer Ihrer beſtändigen Leſer, und bemerke mit Vergnügen nicht nur die allgemeine gute Abſicht Ihrer Blätter, ſondern auch, daß Sie ihre Gemälde von der menſchlichen Natur aus der einzigen reinen Quelle, der Natur ſelbſt ſchöpfen.

Sie müſſen wiſſen, daß ich von Edinburg gebürtig bin, wo ich auch meine Jugend zubrachte, und meine Erziehung erhielt: aber ſchon ſeit langer Zeit habe ich mich hier feſtgeſetzt. Vor einigen Jahren trieb mich das ſehr natürliche Verlangen, einmal mein Vaterland zu ſehen, und itzt ſetze ich mich nieder, Ihnen die Empfindungen mitzutheilen, die ich bey der Gelegenheit in mir fühlte.

Bey meiner Ankunft in Edinburg, fiel mir — ich muß es geſtehen — die gänzliche Veränderung der Geſichter zuerſt auf. Sehr wenig waren noch von denjenigen vorhanden, die ich als ein Knabe gekannt, und dieſe ſo verändert, ſo ſehr die bloßen Schatten von denen, was ſie vormals waren, daß ſie nothwendig bey mir viel ernſthafte Betrachtungen veranlaſſen mußten. Kaum ein einziges Haus fand ich noch von denſelben Perſonen bewohnt, die ich darinne gelaſſen: überall war ein neues Geſchlecht, neue Sitten und neue Lebensarten an ihre Stelle getreten. Kurz, ich war, in jedem Sinne des Worts, hier ganz ein Fremdling. Selbſt die Verbeſſerungen, die man während meiner langen Abweſenheit gemacht, mißfielen mir. Die Kornfelder auf der Seite nach Morgen zu, waren ganz mit Häuſern bedeckt. Barfoots Park, wo ich ſo manche einſame und reizende Spaziergänge gethan, war in eine glänzende Stadt verwandelt, und in der alten Stadt, viele alte Gebäude, die Auftritte ſo mancher meiner jugendlichen Freunden verſchwunden, und ſtatt deren neue mit eben ſo viel Feſtigkeit als Zierlichkeit wieder aufgebaut.

Auch waren das nicht meine einzigen Kümmerniſſe. Die Wegſchaffung des Kreuzes, des Netherbow-Hafens, und viele andere ſolche Dinge, kurz, jede Aenderungen, die, ob ſie gleich augenſcheinlich beſſer waren, die ſeit meinem Abſchiede Platz gewonnen, mißfielen mir, mehr oder weniger. Sie werden vielleicht beſſer als ich, Rechenſchaft geben können, wie es zugeht, daß die menſchliche Seele ſich ſo ſehr allen Neuerungen widerſetzt, von was für Art ſie auch ſeyn mögen. Vielleicht kömmt es von dem Gemälde, das ſie uns von der Veränderlichkeit aller Dinge, die wir vor uns haben, darbieten, und einem geheimen Winke, daß wir ſelbſt aus ſo veränderlichen Materialien zuſammengeſetzt ſind, und auch bald den Schauplatz verlaſſen müſſen.

Ich muß inzwiſchen geſtehen, daß ich das Vergnügen hatte, viele Plätze zu finden, die mich durch ihre Veränderung und Umſchaffung nicht ſo ſehr beleidigten. Ihre Zu= und Ausgänge fand ich ziemlich ſo, wie ich ſie gelaſſen hatte; und wo ich in einigen Theilen der Straßen ein neues Pflaſter fand, hatten die guten Leute, die an der Seite derſelbigen wohnten, Sorge getragen, daß ich wenigſtens keine Neuerung in Anſehung der Reinlichkeit ſah. Ihr Theater und Concertſaal ſind neue Gebäude: aber Ihr Aſſambleezimmer, wo Leute von der größten Welt ſich verſammeln, iſt ſo ſchlecht, als jemals. Inzwiſchen, da ſie zum Beſten der Armen hier tanzen, ſo will ich mir weiter keine Anmerkungen darüber erlauben — die Liebe bedeckt eine Menge der Sünden.

Die hohe Schule *), nebſt den umliegenden Gebäuden, fand ich unverändert, ob mir gleich die Höfe kleiner geworden zu ſeyn ſchienen. Das Collegium war auch noch daſſelbe ſimple, niedrige, unverzierte Gebäude, das es vor einem halben Jahrhunderte geweſen war, und ſchien mir, nachdem ich die herrlichen Paläſte von Cambridge und Oxford geſehen hatte, häuslicher als jemals. Ob gleich Schweſter Grete ſich ſelbſt in der Litteratur, wie in der Religion auf das We-

---

*) Dieſe Schule iſt, wie ich höre, ſeit der Zeit neu gebauet worden.

ſentliche, ohne Rückſicht auf Schmuck einſchränkt; ſo iſt es doch, wie mich däucht, ein kleiner Vorwurf für die Hauptſtadt unſers Landes, daß unter ſo viel Verbeſſerungen, dieſe Univerſität, die wegen der Geſchicklichkeit ihrer Profeſſoren durch ganz Europa, und den glücklichen Fortgang, mit dem jeder wiſſenſchaftliche Theil hier betrieben worden, berühmt iſt, daß dieſe, ſage ich, dem Fremden einen eben ſo unbequemen, als häßlichen Haufen von Gebäude darſtellt. Der gegenwärtigen Periode iſt vielleicht dem Aufwande öffentlicher Anſtalten nicht günſtig; ich wünſche aber doch, daß Ihre Leſer, unter denen, wie ich hoffe, alle Männer von Geſchmack und Vermögen in ganzem Königreiche ſeyn werden, an das Collegium denken möchten, ſo bald der Druck der Zeit es erlauben wird. Als ein einzelner Menſch will ich gern nach der Hochachtung, die ich für die Ehre meines Geburtsorts habe, die auch, wie ich hoffe, nie bey mir erlöſchen wird, gern das meinige reichlich beytragen, ſo bald die nöthige Veranſtaltung dazu getroffen iſt.

Ich will Sie mit meinen mannichfaltigen Anmerkungen während einiger Wanderungen, die ich in die verſchiedenen Gegenden des Landes machte, nicht aufhalten: ſie möchten ſonſt einigen ihrer Leſer zu bekannt, und andern zu kleinfügig ſeyn. Doch kann ich unmöglich den Geiſt des Fleißes mit Stillſchweigen übergehen, der ſich in den, ſeit einigen Jahren errichteten Manufacturen, und in dem ſehr gebeſſerten Anbaue des Landes ſo herrlich äußert, und ſo viel angenehme Empfindungen bey mir veranlaßte, die ich unmöglich beſchreiben kann. Eben ſo ſehr entzückten mich einige ſchöne Gebäude auf dem Lande, die mir beſſer gefielen, als die in der Stadt. Hin und wieder jammerte mich aber doch die gothiſche Größe alter Schlößer, an deren Stelle neue Prachtgebäude aufgeſtiegen waren. Einige ihre Beſitzer, wie es mir vorkömmt, mögen diesfalls meiner Meynung ſeyn: denn, man ſagte mir, daß da ihre Väter ſonſt gewohnt geweſen, neun Monate auf dieſen ihren alten Ritterſitzen zuzubringen, die itzigen Eigenthümer dieſer ſtattlichen Häuſer, ſich daſelbſt beynahe gar nicht mehr ſehen laſſen. Ich konnte mich auch nicht enthalten, als ich vorbey fuhr, über die Ruinen einiger unſerer religiöſen Häuſer eine Thräne fallen zu laſſen: denn, ob ſie gleich zu einem andern Gebrauche, als die urſprüngliche Abſicht ihrer Errichtung geweſen war, mochten ſeyn entweihet worden, ſo ſah ich ſie doch immer als glänzende Denkmäler der Frömmigkeit unſerer Vorfahren an. Einige von ihnen machten noch einen zärtlichern Eindruck auf mein Herz. Ich erinnerte mich, daß ich noch als ein Knabe unter Bogen, die die Zeit ganz zerſtöret, mit meinen Cameraden geſpielet hatte, von deren Stimmen das Echo noch immer in meinem Gedächtniſſe wiederhallte, ob ſie leider! gleich ſo wohl, als dieſe Bogen im Staube moderten.

Wollte ich weiter gehen, ſo würde ich — ich fühle es — in Gefahr ſeyn, zu ernſthaft zu werden. Die Erinnerung verfloßener Tage, und der jugendlichen Geſellſchaft derjenigen, die itzt nicht mehr ſind, das iſt eine feyerliche Arbeit der menſchlichen Seele; und indem ſie laut die Wahrheit der Anmerkung des h. Paulus ſpricht: *das Weſen dieſer Welt vergehet*, ſo führet ſie unvermerkt zu einer Reihe von Gedanken, die hier nicht ganz an ihrer rechten Stelle ſtehen möchten, ob es gleich für den Charakter eines vernünftigen Weſens, das gelehrt und gewohnt war, ſich ſelbſt als einen unſterblichen Theil der Schöpfung anzuſehen, ſo wenig unangenehm als unſchicklich ſeyn würde. Ich bin

Ihr ꝛc.

* * *

Nummer 95.

Sonnabends, den 4 April,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Da Sie durch verſchiedene Ihrer Blätter einen Beweis gegeben haben, daß Sie die Vorfälle des häuslichen Lebens Ihrer Aufmerkſamkeit nicht für unwürdig halten, ſo will ich, ohne weitere Einleitung, Ihnen eine Sache vorlegen, die ſo gut als irgend eine andere Ihrer Betrachtung werth iſt. Es iſt nun über vier Jahr, daß ich einen Mann geheurathet habe, der mir gleich am Stande und Vermögen war; und, was noch weſentlicher, als alles iſt, der eine Gemüthsart beſaß, die vollkommen mit der meinigen übereinſtimmte. Sein Guth liegt ziemlich weit von der Hauptſtadt entfernt: da es aber eine angenehme Nachbarſchaft hat, und wir beyderſeits einen Geſchmack an Leſen finden, auch Herr B. nichts weniger, als eine Abneigung vor ländlichen Geſchäften hat, ſo brachten wir unſere Zeit ſo glücklich als möglich zu, bis ungefähr vor einem halben Jahre, wo mich mein übles Geſtirn verführte, eine Bekanntſchaft mit einer jungen Dame zu erneuern, die meine Schulgefährtin geweſen war, und itzt bey einer Verwandtin einen Beſuch ablegte, welche ſehr nahe bey uns wohnte.

Ehe ich in meiner Geſchichte fortfahre, muß ich Sie um eine aufrichtige Beherzigung derſelben bitten. Aus dem Eingange zu dem unangenehmen Theile derſelbigen, könnten Sie leicht auf die Gedanken kommen, daß ich eine von den Selbſtpeinigerinnen wäre, die der witzige Verfaſſer der eiferſüchtigen Ehefrau mit Recht ſo lächerlich gemacht hat. Nichts von der Art, mein Herr Spiegel! Meines Mannes Aufmerkſamkeit für andre Frauenzimmer, hat mir nie die kleinſte Unruhe verurſachet. Von ſeiner Liebe für mich überzeugt, mit ſeiner Begegnung zufrieden, habe ich nie von ihm verlangt, daß er für die Reitze einer andern ſchönen Frau blind, oder für das Verdienſt einer angenehmen unempfindlich ſeyn ſoll: auch habe ich nie die übelverſtandene Politik ſo vieler Weiber billigen können, die kein erträglich weibliches Geſicht über ihre Schwelle laſſen, oder die Vertraulichkeit einiger veralteter Jungfern und Matronen ſuchen, damit ſie durch die Vergleichung gewinnen. Nein, Sir, ich verließ mich ganz auf mein unablä́ßiges Beſtreben, dem Herrn B. gefällig zu ſeyn, und die Fortdauer ſeiner Zärtlichkeit zu verdienen. Auch kann ich mir nicht den geringſten Vorwurf machen, daß ich zu der Verminderung derſelbigen, die ich bey ihm nur zu ſehr bemerke, den geringſten Anlaß gegeben habe.

Doch wieder zu meiner Geſchichte! Ich war ſehr erfreut, meine alte Schulgefährtin wieder zu ſehen. Wir hatten uns ſchon ſeit vielen Jahren getrannt, und ich fand das wilde lebhafte Mädchen zu einem angenehmen, reitzenden Frauenzimmer aufgewachſen. Indeſſen hatte ſie doch noch etwas von der gedankenloſen Art beybehalten, das ihre Kinderjahre bezeichnete; und ob ſie gleich einen herrlichen Verſtand beſaß, ſo ſchien ſie doch nie in Abſicht ihrer Aufführung und ihres Betragens davon einen Gebrauch zu machen. Sie bezeigte mir viel Vergnügen, daß ſie mich ſo glücklich verheurathet fand: Herr B. ſchien ihr ein ſehr liebenswürdiger Mann, und meine Kinder, (hauptſächlich das kleine Lieschen,) nannte ſie Engel. Ihre Begierde, ſich immer mit ihnen zu beſchäftigen, machte ſie mir ſehr werth, ob man ſie gleich lieben muß, Herr Spiegel, denn es ſind in der That reitzende Kinder. Ihre heitere, ſpielende

Art machte die kleinen Geſchöpfe ganz in ſie verliebt. Sehr oft, wann ich von einem Beſuche zurück kam, fand ich ſie auf der Erde vor ihnen knieen, und ihnen Kartenhäuſer bauen. Herr B. machte bey ſolchen Gelegenheiten ſehr oft gegen mich die Anmerkung, daß ein junges bewundertes Frauenzimmer, die ihr Leben in dem gewöhnlichen Zirkel der Thorheit und der Zerſtreuung zugebracht, nichts liebenswürdiger mache, als wenn ſie dieſe natürlichen und richtigen Gefühle noch beybehalten hätte. Er beſchloß ſeine Anmerkungen meiſtens damit, daß er ſagte, er glaube, ſie werde eine vortrefliche Frau werden. Ich war eine lange Zeit immer ſeiner Meynung, und ſagte ihr ſogar alle die ſchönen Sachen wieder, die Herr B. von ihr zu ſagen pflegte. Sie nahm ſie mit ihrer gewöhnlichen ſchwatzhaften heitern Laune auf, und verſicherte, daß ihr Betragen im verheuratheten Stande ganz auf ihres Mannes ſeines ankommen werde: denn ſo viel, fuhr ſie fort, müſſe ſie geſtehen, daß ſie in ſich ſelbſt nicht die groſſe Seele fühle, die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben zu können, und daß ſie daher für die halbe männliche Welt eine ſehr gleichgültige Frau ſeyn werde. Dies Geſpräch führte bisweilen einen Streit zwiſchen ihr und Herrn B. herbey, der, da er immer mit Lebhaftigkeit und Geiſt behandelt wurde, keine andere Wirkung hatte, als daß immer Eines am andern deſto mehr Gefallen fand. Ward ihr die Unterhaltung zu ernſthaft, ſo rief ſie den Kindern, ſetzte ſie auf des Vaters Knie, und hieß ſie, ihren Vater in gute Laune küſſen, welches immer die erwünſchte Wirkung that: oder, wenn ſie ihm etwas bitteres geſagt hatte, das ihm ein wenig verdroſſen zu haben ſchien, ſo nahm ſie ihn bey der Hand und blickte ihm ſo ſchalkhaft ſüß ins Geſichte, daß er unmöglich länger böſe ſeyn konnte: und gemeiniglich beſiegelte ein Kuß und eine Parthie auf dem Billiard die Verſöhnung. Nun muß ich geſtehen, daß mir ihr Betragen zu mißfallen anfieng; doch ſchien es ſo wenig vorher bedacht, und ihrem Charakter im Ganzen ſo entſprechend, daß ich nicht wußte, wie ich ihr das Unſchickliche davon ſollte zu verſtehen geben. Ich zweifelte ſogar, ob mein Urtheil diesfalls ganz richtig wäre. Ich war ſo lange mit dem Lauf der Welt unbekannt geweſen, daß ich nicht wußte, ob Mariens zu große Freyheit nicht das modemäßige Betragen der Menſchen wäre, die ſie zu ſehen gewohnt war. Und war dies, wie konnte ich ſie tadeln? oder warum ſollte ich darüber unruhig ſeyn, da ich wußte, daß ſie ein ehrliebendes Frauenzimmer, und gewiß nicht eine ſo niederträchtige Handlung zu begehen, im Stande wäre, als die, mir meines Ehemanns Zuneigung zu entwenden. Durch ſolche Vorſtellungen ſuchte ich die erſten Regungen, oder wollen Sie es lieber meine erſte Eiferſucht nennen, zu bekämpfen, die ſich in meinem Buſen empörte. Aber ach, Herr Spiegel! was hilft es! Mit jedem Augenblicke finde ich neue Urſache unruhig zu ſeyn. Vor ungefähr einer Woche gieng ich ganz unverſehens in das Beſuchzimmer, und fand Marien auf Herrn B. Schooße ſitzend, ihr Haupt auf ſeine Schultern gelehnt. Er ſchien ein wenig in Verlegenheit zu ſeyn, ſie aber ſo wenig über meine Erſcheinung beunruhiget, daß ſie mich ſo gar mit ihrer gewöhnlichen guten Laune fragte, warum ich ſo Unmuths ausſähe? hierauf klitſchte ſie den Herrn B. ſanft auf den Backen, und ſagte zu ihm: „daran ſind Sie ſchuld, garſtiger Mann! Vor Zeiten war ſie ganz Leben und Freude.“ Er verſetzte, und wie es ſchien, ganz kalt: ſein Wunſch ſey ſtets, mich munter und fröhlich zu ſehen, und daß es ihm leid thue, wenn er nicht ſo glücklich wäre, das Mittel ausfündig zu machen, wie er mich glücklich machen könne. Ich wandte mich weg, um die Thräne, die mir in die Augen trat, zu verbergen. Maria, als ob ſie merkte, was ich mit dieſer Wendung ſagen wollte, ſchlug ihren Arm um meinen Nacken, drehte mein abgekehrtes Geſichte um, und ſagte zwar leiſe, aber doch hörbar genug: „Meine liebe B., wie können Sie einer ſolchen Schwachheit nachhängen!“ Herr B. nahm ſeinen Huth, und verließ das Zimmer: ich hörte noch das Wort „Kindiſch,“ als er die Thüre zuſchloß.

Noch erinnere ich mich gar wohl der Zeit, da er nicht das geringſte Wölkchen auf meiner Stirne ſehen konnte, ohne auf das Zärtlichſte nach der Urſache zu forſchen: aber itzt ſcheint er oft zu vergeſſen, daß ich zugegen bin, und Maria zieht ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Seit einigen Tagen bin ich ſeiner Geſellſchaft beraubt geweſen, und habe dieſe Zeit mit ſehr ernſthaften Gedanken über meine Lage zugebracht. Je mehr ich ihr nachdenke, deſto ſonderbarer und trauriger kömmt ſie mir vor. Ich habe endlich den Schluß gefaßt, Sie darüber zu befragen, und vermittelſt Ihrer Blätter Marien einen Wink zu geben, daß es für die Delikateſſe eines weiblichen Charakters nicht genug iſt, wenn man ſich von dem groben Laſter auch rein erhält, und daß die Perſon, die durch eine anlockende und verfeinerte Buhlerey die Gedanken eines verheuratheten Mannes zu beſänftigen, und ſeine Empfindungen für ſich einzunehmen ſuchet, daß eine ſolche Perſon, ſage ich, eine gefährlichere und nicht weniger ſtrafbare Gefährtin, als eine offenbare Buhlerin iſt, die eine kurzdauernde Leidenſchaft erregt, welche bald von der Reue ausgelöſcht, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, deſto reichlicher durch die wiederkehrende Zärtlichkeit eines reuigen Ehemanns vergütet wird. Ich bin

Ihre ꝛc.

E. B.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Herr Spiegel,

Aus Liebe heurathete ich eine höchſt reitzende Perſon, die mich zu einem glücklichen Vater von zwey angenehmen Kindern machte. Ich habe eintauſend Pfund jährlicher Einkünfte, und genieſſe einer vollkommen guten Geſundheit: allein eine ſehr geringe und verachtungswürdige Urſache hätte bald alle die ſchönen Ausſichten von Glückſeligkeit zerſtöret, indem ſie die Harmonie einer Ehe zerſtöret, die ſich auf eine gegenſeitige Zärtlichkeit gründete, und durch eine gegenſeitige Hochachtung befeſtiget ward. In Ihren Beobachtungen über die weibliche Welt, iſt ihnen eine Bemerkung über eine gefährliche und verderbliche Art von Geſchöpfen entgangen, deren Herzen, durch Eitelkeit verhärtet, die Pfeile der Liebe eben ſo wenig, als die Reitze der Freundſchaft fühlen: und die ſichs doch zum Geſchäfte ihres Lebens machen, Leidenſchaften zu erregen, die ſich nie zu befriedigen denken, und Empfindungen, die ſie niemals zu erwiedern im Stande ſind. Meine liebe Miſtreß B. erneuerte zum Unglück für uns Beyde, vor einigen Monaten eine Bekanntſchaft, die ſie in ihrer Kindheit gemacht, mit einem ſolchen Frauenzimmer. Ich ward bey **Marien** als der Mann ihrer Freundin eingeführet. Unter dieſem Charakter nahm ſie mich ohne Zurückhaltung auf, und behandelte mich durch den ſchmeichelhafteſten Vorzug, den ſie mir gab. **Maria** beſitzt alle die Zauberkräfte, die von den Männern ſo ſehr verdammt werden, und denen ſie doch nicht widerſtehen können. Sie kann jede Geſtalt annehmen, die ſich unſerer Sinne zu bemeiſtern, und die Einbildungskraft zu entzücken vermögend iſt, und kann ihren Anſchein verwandeln, wie ſie nur will. Ihre Kunſt iſt ſo groß, daß man in einem Augenblicke ſich gar nicht eine hinterliſtige Abſicht in ihrem Betragen ſollte einfallen laſſen: und ſelbſt in dem Augenblicke, wo ein Zufall mir ihren ganzen Charakter enthüllt, würde ich ſchwerlich für meine Entſchlieſſung ſtehen, wenn ſie in das Zimmer käme, und mich, wie ſehr oft geſchah, mit einer ſolchen Vermiſchung von Süßigkeit und Zärtlichkeit, lächelnd bey der Hand nahm! — Ja, ich fürchte ſehr, daß ich ſchwach genug ſeyn würde, zu vergeſſen, daß meine Meynung von ihr, ſich auf die deutlichſten Beweiſe ihrer Verſtellungskünſte gründet, und mich vor ihr ſelbſt, als einen Schänder der Unſchuld, und einer abſichtsloſen Einfalt zu verdammen.

Zu gutem Glücke bin ich ihren Schlingen entgangen. So bald ich die wahre Geſinnung der ſchönen Heuchlerin entdeckt, habe ich ſo gleich mein Haus verlaſſen. Nun will ich meine liebe Miſtreß B. zu mir kommen laſſen, mit ihr eine kleine Reiſe nach der Hauptſtadt thun, und alle meine Kräfte anwenden, ihr einen Erſatz für die Unruhe zu verſchaffen, die meine thörichte Verblendung ihr kann verurſacht haben. Vor allen Dingen wünſchte ich ihr dieſe öffentliche Erklärung zu thun; und da Maria keine Schonung verdient, ſo darf ſie auch keine von mir erwarten, die einzige ausgenommen, daß ich ihren Familiennamen verſchweige.

Fünf Monat lang, Herr Spiegel, hat das proteusähnliche Geſchöpf tauſend verſchiedene Künſte gebraucht, mich zu bezaubern. War ich aufgeräumt, ſo war ſie lauter Leben und gute

Laune: war ich mürriſch, ſo war ſie ganz Verſtand und Ernſt. Erregte das, was ich geleſen bey mir eine zärtliche und nicht unliebliche Schwermuth, ſo fiel ſo gleich eine ſympathetiſche Thräne an ihrem Auge. Als ich vor wenig Tagen ihr die Geſchichte des la Roche vorlas, die ſo angenehm in Ihren Blättern erzählt wird, ſo lehnte ſie ſich auf meine Schulter und weinte: und, ich muß Ihnen geſtehen, Herr Spiegel, da ihre Thränen auf den ſchönſten Buſen fielen, den die Natur je kann gebildet haben, mittlerweile, daß ihre weiße Hand, meinen Arm ſanft drückte, daß ich nie glaubte, einen intereſſantern Gegenſtand geſehen zu haben. Miſtreß B. kam jähling in das Zimmer. Ihre ernſthafte, kalte Miene machte in dieſem Augenblicke einen unangenehmen Contraſt mit Mariens ſeelenvoller Empfindung. Zum erſtenmale ſeit unſrer Verehlichung glaubte ich in Miſtreß B. Gemüthsart eine Veränderung zu entdecken, und daß ſie nicht die liebenswürdige Perſon ſey, für die ich ſie gehalten hätte. Sie nahm was, das ich geſagt, übel auf, und ich verließ das Zimmer voller Unwillen. Ich gieng ſo gleich hinunter in den ſchattichten Gang, der um einen Theil meiner Anpflanzungen herum läuft, und fand am Ende deſſelbigen Marien im Graſe ſitzend, mit einem meiner kleinen Mädchen auf ihrem Schooße. Sie ſtund bey meiner Annäherung auf, hieß das Kind vor uns weg gehen, nahm mich auf die ſanfteſte Art unter ihren Arm, und zankte mit mir über die abgebrochne Art, mit der ich fortgegangen war. Sie hätte, ſagte ſie, Miſtreß B. in Thränen verlaſſen, nachdem ſie vergebens ſie zu tröſten geſucht. Sie geſtund, daß ich ihr keine ernſthafte Veranlaſſung zu irgend einiger Unruhe gegeben; ſagte aber, daß ein Mann von meinem Verſtande, für die kleinen Fehler eines ſonſt ſo guten Weibes Nachſicht haben müſſe: denn, ſetzte ſie lächelnd hinzu, mein lieber B., wir ſind alle keine Engel. — Ich war albern genug, daß ich beynahe ausgerufen hätte: — „Bey meiner Seele Kind, du biſt einer!“ — Doch ließ ich es blos bey den Worten bewenden: „Der Mann, den Sie einſtens heurathen, Maria, wird wenigſtens ſich nie über Ihre Gemüthsart beſchweren dürfen.“ Sie erröthete, zog ihr Schnupftuch heraus, um ihr Geſicht damit zu bedecken, als ob ſie ihre Rührung dadurch verbergen wollte, gab mir aber darunter einen ſolchen Blick — Indem kam ein Bedienter, der uns zur Mittagsmahlzeit rufte, und wir giengen alſo zuſammen in das Haus.

Des Nachmittags kam eine von meinen kleinen Mädchen in das Beſuchzimmer, wo ich allein ſaß: „Sehen Sie doch, Papa, was ich auf dem Spaziergange fand,“ ſagte ſie, und hielt mir ein Papier vor. Ich nahm es dem Kinde ab, und da ich ſah, daß es Mariens Hand war, wollte ich die Treppe hinauf gehen, und es der Eigenthümerin übergeben, als mein eigner Name, mit großen Buchſtaben geſchrieben, mir ins Auge fiel. Meine Gewiſſenhaftigkeit ward durch den jähen Stoß meiner Neugierde überwunden. Ich öffnete das Papier vollends, und las folgendes: es war ein Stück eines unvollendeten Briefes an einen Freund in der Stadt.

„Sie fragen mich, was ich für eine Verwüſtung unter den Stutzern zu — — angerichtet habe? Ach! meine liebe Bell, Sie kennen meine Lage wenig, wann Sie von Stutzern ſchwatzen: zehn ganze Meilen im Umfange um uns her iſt nicht ein Geſchöpf, das ſich die Mühe nähm, uns den Fächer aufzuheben. Da ich alſo nichts zu thun habe, ſo ließ ich mir einfallen, mit einem gewiſſen Herrn V., der in einer kleinen Entfernung von unſerm Hauſe wohnet, eine empfindſame platoniſche Faſeley anzufangen. Ich kenne ſein Weib von der Schule her, und ſie war eine der erſten, die mich bey meiner Ankunft allhier beſuchte. Ihre gewaltigen Lobſprüche von ihrem Angebeteten, flößten mir eine Art von Verlangen ein, ihn zu ſehen: und ich muß geſtehen, ich fand ſein Anſehen leidlich genug, auch fehlte es ihm nicht an Verſtande: nur war ſein Witz nicht weit her, auf den er gleich wohl eitel genug war, ſo wie er auch gar gern für ſehr tiefdenkend möchte gehalten ſeyn. Aber auf den erſten Blick hatte ich ihn weg, und konnte ihn um einen Finger winden. Es iſt wahrhaftig ſehr luſtig zu ſehen, nach was für kahlen Grundſätzen ſich dieſe Männer, die ſich ſo weiſe zu ſeyn dünken, regieren laſſen. Schmeichelt ihrer Eitelkeit, und Ihr könnt ſie um die Welt herum führen. Ich ſehe zwar zum Voraus, daß Sie mir für meine Offenherzigkeit eine große Vorleſung über die Coqueterie, die Ehemänner, das Unanſtändige u. ſ. w. halten werden: aber folgen Sie meinem Rathe, meine liebe Bell, und erſparen Sie Sich der Mühe: es wird Ihnen doch zu nichts helfen. Ich bin eine Coquette, und will es bleiben bis auf den letzten Tag, ſo lange ich nur gefallen kann.“

Das Papier war hier zu Ende. Es entſtund in mir der heftigſte Unwille, und die größte Verachtung gegen die Schreiberin. Und ich fühlte mich wegen meiner Thorheit ſo beſchämt, daß ich beſchloß, meine liebſte Miſtreß B. nicht eher zu ſehen, bis ich ihr den Erſatz gethan, und Ihnen eine Geſchichte von meinen Fehlern und meiner Reue überſandt hätte. Ich bin ꝛc.

J. B.

Nummer 96.

Sonnabends, den 8 April,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ich bin weder häßlich, noch alt, noch arm, noch verachtet: ich habe ein reines Gewiſſen: habe nie ein Ungemach von der Unbeſtändigkeit der Liebhaber, oder dem Tode von Anverwandten erlitten. Ich bin nicht unglücklich. Die Welt würde über mich lachen, wenn ich ſagte, ich wäre unglücklich. Und doch bin ich nicht glücklich. Ich will Ihnen meinen Fall erzählen. Ich habe ein Vertrauen auf Ihre Empfindung: denn Sie ſcheinen zu verſtehen, was wenig Menſchen verſtehen, daß eine Perſon in gemächlichen Umſtänden ſeyn, ein gutes Gewiſſen haben, eines guten Rufes ſich erfreuen, und doch — ich will nicht ſagen elend, — aber doch nicht glücklich ſeyn könne.

Ich bin die einzige Tochter eines angeſehenen Kaufmanns. Mein Vater machte ſein eigen Glück; und wußte es zu nutzen. Er heurathete meine Mutter, ehe noch ſeine Umſtände ſo gut waren, als ſie gegenwärtig ſind. Keines von ihnen iſt karg. Sie haben zu leben, nicht nur mit Gemächlichkeit, ſondern ſo gar mit einer Art von Glanz, und ſie genieſſen, wie ſie ſagen, der Früchte ihrer Arbeit. Dem zu Folge bewohnen ſie ein artiges Haus, haben ein artiges Fuhrwerk, halten eine ziemlich Anzahl von Leuten, und ſehen auch viel Geſellſchaft. Sie werden aber dem ungeachtet leicht begreifen, daß der Glanz, der ſich in meines Vaters gegenwärtiger Lebensart äuſſert, und die Sitten, die ſich zu ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſchicken, nicht mit ſeinen vorigen Gewohnheiten zuſammen ſtimmen. Doch dies will nicht viel ſagen. Er iſt ein gutherziger würdiger Mann: und das müſſen in der That ſehr tadelſüchtige Menſchen ſeyn, die ſeine Verdienſte nicht ſeine Fehler wollen bedecken laſſen.

Was mich anbetrift, ſo waren meine Aeltern Willens mir eine gute Erziehung zu geben, da ſie keine andere Tochter haben, und mir einmal eine ganz artige Mitgift zugedacht hatten. „Denn,“ ſagte mein Vater, „ein junges Frauenzimmer von

Vermögen, und einem ganz hübſchen Geſichte, muß in Geſellſchaft gehen. Du und ich, Bridget," er ſprach hier zu meiner Mutter, „fiengen es freylich auf eine andere Art an: aber Marie muß Erziehung haben."

Sie ſchickten mich alſo in eine berühmte Penſion, und ſparten keine Koſten, mich in Allem, was zu einer artigen Erziehung erfordert wird, unterrichten zu laſſen. — Sir, ich rede ohne Zurückhaltung mit Ihnen: und ich hoffe nicht, daß ſie mich für zu eitel halten werden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich meiner Erziehung keine Schande machte. Ich verſtehe Muſik, und ich lernte mit leichter Mühe Italiäniſch und Franzöſiſch. In der That war die Perſon, der die Sorge für meine Ausbildung anvertrauet war, ſehr fähig ſie zu befördern. Sie war eine Frau von Stande, von einer guten Erziehung, einem ſehr feinen Geſchmack, einer groſſen Güte des Herzens, und hatte bey dem Verfalle von ihres Vaters Vermögen Muth genug, ſtatt ſich abhängig von ihren Verwandten zu machen, ſich in Freyheit zu ſetzen, und ſich den anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen, deſſen ſie itzt mit Ehren genieſſt. Kurz, Sir, ich bin das, was man ganz artig erzogen heißt, und Sie werden es für wunderbar halten, ja ich halte mich ſelbſt für wunderlich, daß dies die Quelle meiner Unruhe iſt.

Vor einiger Zeit nun kehrte ich wieder in meines Vaters Haus zurück. Als ich ankam, ward ich mit Entzücken aufgenommen. Mein Vater und Mutter beteten mich an. Sie verweigerten mir nichts, und ſuchten in Allem meinen Wünſchen zuvor zu kommen — die guten Seelen — Gott gebe ihnen ruhige Herzen und ein langes Leben, damit Sie ihres Glücks genießen, deſſen ſie ſo würdig ſind. — Aber zu was Sir, machten Sie mich ſo vollkommen, wie Sie es zu nennen belieben? Warum haben Sie mich zu einem andern Geſchöpfe umbilden laſſen, als ſie ſelbſt ſind? Jetzt ſtelle ich mir vor, daß ich von einer höhern Claſſe bin. — Vergeben Sie meinem Stolze: Sie werden mir aber gewiß verzeihen, wann ich Ihnen ſage, daß ich mich wirklich geringer wünſche. In der That, Sir, thut es mir in der Seele weh, wenn ich bisweilen mit meinen Aeltern unzufrieden bin: doch ich will mich hierbey nicht aufhalten.

Ich ſagte Ihnen, wir ſähen viel Geſellſchaft; und alle die Leute, die mich ſehen, ſind geneigt, mich zu bewundern. „Vortreflich,“ werden Sie ſagen: „Schaffet einem jungen Mädchen Bewunderung, und was kann Sie mehr wünſchen?“ — Sir, ich wünſchte, Sie liebten mich mehr, und bewunderten mich weniger. Ich bin nur da zum Singen und auf dem Flügel zu ſpielen: und meinem Vater gefällig zu ſeyn, muß ich bisweilen Verſe herſagen: und Alles dieſes Leuten, die keine Muſik verſtehen, und keine andere Poeſie kennen, als die gereimten Pſalmen. In der That fand ich auch, daß, bis ich beſſer mit ihnen bekannt wurde, eine gegenſeitige Disharmonie unter uns war, und daß ich ſie bisweilen ſo wenig verſtund, als ſie mich. Ich wunderte mich eben nicht, als ich ſie Einige unſerer Bekannten gute Leute nennen hörte; als ſie aber unſern Nachbar John Staytape, einen großen Mann nannten, ſo konnte ich mir nicht helfen, ich mußte ſie fragen, was für eine Entdeckung er in Künſten und Wiſſenſchaften gemacht, oder welch vorzüglichen Dienſt er ſeinem Vaterlande erwieſen habe? Zur Antwort erhielt ich, daß er ſeit etlichen Jahren ein bloßer Ellenreuter geweſen wäre, und doch dadurch ein ſo großes Vermögen zuſammen gebracht habe. Dieſer Ausdruck war mir wieder ganz neu, und ich hätte wohl etwas von der Ellenreuterey wiſſen mögen. Da ich indeſſen nicht mehr als eine Frage auf Einmal thun wollte, ſo ſagte ich nichts: und erfuhr bald ſo viel, daß was auch Herr Startape ſeinem Vaterlande für Dienſte mochte geleiſtet haben, er doch bis hieher noch keine große Entdeckung in Künſten und Wiſſenſchaften gemacht hätte.

In der That ſtellte ich mir einmal vor, daß ſie doch einen kleinen Begriff von Büchern haben müßte, und als ich ſie von Küchenſchreibern reden hörte, glaubte ich, es ſey ein ſpöttiſcher Ausdruck auf elende Schriftſteller.

So ſprachen Sie einmal von Knoten. Ich bildete mir ein, ſie ſprächen von den Knoten eines Schauſpiels, und hörte mit Erſtaunen, daß ſie von Flachsknoten ſprächen.

Ein ernſthaft ausſehender Mann, der mir ganz nahe bey Tiſche ſaß, ſchwatzte viel vom Falle, und von dem was vor und nach dem Falle erfolgt wäre. Da er auch viel von der **Providenz**, und **Salem** und **Ebenezer** ſprach; und da man viel Aufmerkſamkeit auf alles hatte, was er ſagte, und wie ich ſchon bemerkt habe, eine ſehr ernſthaft ausſehender Mann in einem ſchwarzen Kleide war, ſo vermuthete ich gar, daß es vielleicht ein gelehrter Theolog wär, und daß er von morgenländiſchen Alterthümern, und dem Falle Adams ſpräche. Mein Irrthum ward mir aber bald benommen. Der Mann hatte ſich einige Zeit in

Virginien aufgehalten: durch Providenz meynte er die Stadt, die den Namen in Rhode-Island führet, und durch den Fall, nicht den Fall unſerer erſten Aeltern: denn von dem hatte er nicht den geringſten Begriff, ſondern, wie ich vermuthe, von dem Falle des Laubes: denn dieſer Ausdruck wird in amerikaniſchen Dialekte für Herbſt gebraucht.

Was ſoll ich nun unter dieſen Umſtänden thun? durch meine gepriesne Erziehung, habe ich blos die Sprache und die Sitten der Geſellſchaft, in der ich lebe, verlernt und vergeſſen. — Wenn Sie mich eine Weiſe lehren können, wie ich meine Freunde zu mir herauf ziehe, oder mich zu ihnen herablaſſe; ſo werden Sie ſehr verbinden,

mein Herr,

Ihre

ergebenſte

Marie Muslin.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Da Sie ſehr glücklich in Schilderung der Sitten neuerer Zeiten ſind, ſo würde es vielleicht für ihre Gemälde ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn Sie bisweilen auch eine Vorſtellung von den Sitten der Vorwelt gäben. Dieſer Contraſt würde angenehm ſeyn; und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, Ihren übrigen Zeichnungen ein gewiſſes Relief geben. Ich biete Ihnen darzu eine geringe Skize von einem kleinen Vorfalle an, von dem ich annehme, daß er zur Zeit unſerer Voreltern geſchehen ſeyn mag. Ich ſchmeichle mir ſelbſt, daß Sie nichts darwider haben werden, wenn er in Verſen iſt. Es iſt blos ein Umriß; doch hoffe ich, iſt er bezeichnet genug, daß ſich die damit vergeſellſchafteten Umſtände, ob ſie gleich nicht ausgedruckt ſind, doch leicht errathen laſſen.

Montanus.

Die
Heurath Evals.

I.

Laut von Juras Felſenſtrande,
Hört Ihr des Tumultsgebrüll? —
Plötzlich von dem Brautgelage,
Durch des Zornes Sturm entflammt,
Wuth aus ihren Augen blitzend,
Stehn Schwäger gegen Schwäger auf.
Seht! ſie ziehn ins Feld des Schreckens,
Spannen die Bogen, ſchwingen die Schwerter.
Angſtvoll ſchwingt von ſeinem Neſte
Sich der hohe Adler fort.
Das Wild fährt auf im ſtillen Lager
Und blickt mit Schrecken und Entſetzen
Auf den wütenden Kampf herab,
Und fleucht zum tiefen Forſt mit ſeinem geflügelten Fuß.

II.

Sollt' ein unbedachtſam Wort
Ach! mit der Tyrannenwuth,
Brüder und Gefreund erhitzen! —
Ha! die kriegeriſchen Clans
Von der Rache Sturm geleitet,
Werden itzund Handgemeng.
Itzt ſchwirrt der gefiederte Bogen;
Itzt klingen die buckligten Tartſchen;
Itzt fahren die tobenden Schwerter
Der raſenden Feinde zuſammen.

Seht! die Schreckensklinge glänzt,
Und nun ſtröhmt die Purpurfluth,
Ströhmet weit aus Evals Seite,
Färbt den ſilberweißen Schaum
An dem ſeegeſchlagnen Strande: —
Weh ſeiner jammervollen Braut,
Wer wird ihr zu Hülfe eilen? —

III.

Seht! geflügelt ſtürzt ſie fort;
„Blutig, blutig war die That;“
Wild, mit jammervollen Klagen,
Ströhmenden Augen, zerriſſenen Haaren
Schreyt ſie: „Hebt, o hebet ſanft
Meines Evals Haupt empor!
Legt ihn auf das Hochzeitbette!
Schwäger! — o grauſame Schwäger,
Dies ſind eure Freundſchaftsthaten,
Dies die lieblichſten für mich!
Ja, das kalte Erdenbette —
Machts zurecht! die will'ge Braut
Und der Bräut'gam wollen hier
Ruhen — hier auf ewig bleiben! —
Nun, unmenſchliche Menſchen, hier weg!
Seht und frohlocket in meinem gebrochenen Herzen!
Sie ſagt' es, ſeufzt' und ſank, ein kalter Leichnam
nieder.

Nummer 97.

Donnerſtags, den 11 April, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Ihr Korreſpondent, N. B. hat den traurigen Zuſtand eines Privataufſehers, ohne Geld und ohne Freunde ſehr wohl beſchrieben. Vielleicht wird es ihm zu einigem Troſte gereichen, wenn er von Einem hört, der ſich ohne Noth in Schwürigkeiten von gleicher Art verwickelt.

Mein Vater zog mich zu den Wiſſenſchaften auf, und ließ mich nach ſeinem Tode im Beſitze eines Vermögens, das nicht zureichte, meinem Fleiße in dem Beſtreben nach Kenntniß, Einhalt zu thun, aber mehr als zu genug, um mich vor einer ſklaviſchen Knechtſchaft zu ſichern.

Durch den Fürſpruch ſeiner Freunde erhielt ich ein ehrenvolles und reichliches Amt; man machte aber dabey gewiſſe Einrichtungen, die meinen Antritt um zwölf Monat verzögerten. Da ich nun bey mir ſelbſt überlegte, auf welche Art ich am beſten dieſe Zeit ausfüllen möchte, ſo bat ſich einer meiner Verwandten zur Gewogenheit von mir aus, daß ich das Jahr, das ich noch mein nennen konnte, mit Unterweiſung des einzigen Sohns des reichen Herrn Flints zubringen möchte. Die Bedingungen, die man mir anbot, waren ſehr vortheilhaft, und ſo, daß ſie der Eitelkeit eines jungen Mannes ſehr ſchmeicheln konnten.

Damit Sie meine Geſchichte verſtehen mögen, ſo muß ich Sie mit den Charakteren dieſer Familie bekannt machen, in die ich mit ſo vielen Zeichen der Gewogenheit, und einer vorzüglichen Hochachtung aufgenommen wurde.

Rowland Flint, Squire, war von armen, aber ſehr ehelichen Aeltern geboren: ſie wandten Alles an, um ihn im Leſen, und ſo gar in Rechnen und Schreiben unterrichten zu laſſen, und dann ließen ſie ihn ſeinen eignen Weg durch die Welt ſuchen, ſo gut er konnte. Der junge Menſch trug alles mit ſich, wie jener Philoſoph, was ſein eigen war, das iſt, ſein Dintenfaß und ſeine Schreibfeder: er widmete ſich ſelbſt einem von den untergeordneten richterlichen Departements, wo der Plack groß und ſein Gewinnſt klein war. Nachdem er viel Jahre in dieſem niedrigen, zufriedenen und glücklichen Berufe zugebracht, ward er jähling zu einem großen Vermögen durch den Tod eines Oheims erhoben.

Dieſer Oheim gieng ſehr frühzeitig in fremde Länder, mit dem Vorſatze, ſich ſein Auskommen zu erwerben, und dann es zu Hauſe zu genießen. Aber dieſes Auskommen, daß das Maaß des Ehrgeizes eines nackten ſchottiſchen Burſchen ausfüllte, war gar bald für die Begierde eines großen auswärtigen Kaufmanns zu enge. „Er kam unvermerkt in gute Umſtände, in Anſehn bey der Welt, und in großen Credit, ward ein Mann, deſſen Wort genung war, deſſen Rath galt, und der über alle Windſtöße, Schiffbrüche und Stürme hinaus war.“

So lange er noch auf dem Wege zu ſeinem Glücke war, hielt er es für unnöthig, ſich nach ſeinen armen Verwandten zu bekümmern, denen er nicht beyſtehen konnte: und da er es gemacht hatte, hielt er es für eben ſo unnöthig, weil er ſie nun bald in Schottland ſehen ſollte. Doch eine Menge unvorhergeſehener Hinderniſſe verzögerten ſeine Rückkunft: bald war eine neue Hypothek zu übernehmen, bald ein Compagniehandel zu ſchließen, oder eine Intereßrechnung zu berichtigen: kurz ein Jahr gleitete über das andre dahin, bis ihn endlich der Tod im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters überraſchte.

Blos beſchäftiget Geld zu machen, hatte er gar nicht daran gedacht, ſich einen Erben dazu zu verſchaffen, ſo daß er es der unpartheyiſchen Entſcheidung der Geſetze ſeines Vaterlandes überließ, und da er ohne Teſtament ſtarb, ſein Neffe Rowland Flint alles erbte.

Dieſer entdeckte, ſo bald er reich ward, wie tief er in der Wiſſenſchaft der Geſetze erfahren ſey, das Studium, ſeiner frühern Jahre, wie er ſich rühmte: und dieſe Kenntniß verwickelte ihn in drey bis vier Prozeſſe, wo ihn die Gerichtshöfe durchgängig zu den Koſten verurtheilten.

In jeder andern Wiſſenſchaft geſtund er, daß er nichts wiſſe, und machte ſo gar keine Anſprüche auf Kenntniß der Malerey oder Politik: doch hatte er eine große Verehrung für die Litteratur und ihre Profeßoren, und beſchloß aus ſeinem Sohne einen großen Gelehrten zu ziehen, und wenn es ihm gleich zehntauſend Pfund Sterling koſten ſollte.

Mein Zögling iſt funfzehn Jahr alt. Sie hatten ihn aus der Schule genommen, ehe man noch entdeckt hatte, daß ſein Fortgang in der Litteratur nicht für ein Collegium zureiche: und ich erhielt das Amt, ihn weiter zu bringen, d. i. ihn zu lehren, was er ſchon längſt wiſſen ſollte.

Der Jüngling iſt ganz gelehrig, und nicht ganz ohne Talente; ſein Gedächtniß iſt gut, und ſein Fleiß ſo wie er meiſtentheils bey denen iſt, die, da ſie keinen beſondern Trieb zum Studiren haben, ihre Arbeiten blos als Arbeit verrichten.

Von ſeiner Mutter habe ich ſehr wenig zu ſagen: ihre Seele iſt ganz in Betrachtung ihrer Reichthümer, und in die Sorge für ihres Sohnes und ihre eigne Geſundheit verſenkt. Baron Bielefeld, ein berühmter deutſcher Schriftſteller, bemerkt, daß in unſerer Inſel eine Krankheit herrſche, die man den Catharr nennt, für die ſich die Eingebornen ſchrecklich fürchteten. Miſtreß Fline lebte unter beſtändigen Aengſten dieſer Krankheit.

Da ſie ſich alſo zu den thätigen Pflichten der Haushaltung untüchtig machte, ſo überließ ſie dieſe ihrem Bruder, dem Hauptmanne Winterbottom, der, wie er zu ſagen pflegte, „die Hand überall haben könnte.“ Seine Hauptvortreflichkeit aber lag in der Leitung einer Badwanne und der Motion. Lange hatte er ein Schiff in der baltiſchen Handlung commandirt; und da man ihn einmal in dem Dienſte der Regierung zu einem Tranſporte gebraucht, affektirte er eine Cokarde zu tragen, und wünſchte, daß die Welt wiſſen ſollte, daß er bey der Flotte gedienet habe. Der Hauptmann hatte ſich gelegentlich mit Dorfpolitiken viel zu ſchaffen gemacht, gehörte zu vielen reſpektabeln Clubs in London, und war eines der urſpringlichen Mitglieder von der Robin-hood Geſellſchaft.

Das letzte von der Familie, deſſen ich erwähwill, iſt Miß Juliana Winterbottom, eine unverheurathete Schweſter der Miſtreß Flim. Ihr eigentlicher Name war Judith; doch, als ſie zu reifern Jahren kam, verwandelte ſie ihn in Juliana, weil er artiger lautete.

Schon ſeit geraumen Jahren, wurde Lady * * * gerathen, einen Winter in Nizza zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit zuzubringen, die ſie durch Nachtwachen und Zerſtreuungen eines Winters in London verderben, und es ward ihr nicht ſchwer, Miß Julianen zu bereden, daß ſie ſie dahin begleitete. Die Hitze des Clima, und die kalten Winde von den Alpen her, vollendeten in kurzen das, was die üble Luft der guten Geſellſchaft und die Dünſte der Themſe angefangen hatten, und Lady * * * lebte nicht ſo lange, ihre brittiſchen Aerzte zu bereichern.

Miß Juliana gieng auf ihrer Heimreiſe über Ferney, um den alten Voltäre in ſeiner Pelzmütze und in ſeinem Schlafpelze in Augenſchein zu nehmen. Zu Paris war ſie ſo glücklich den Grafen von Büſſon auf eine halbe Stunde in Geſellſchaft zu ſehen, und eine Rolle Muſikalien von dem großen Rouſſeau ſelbſt abgeſchrieben, durch Kauf an ſich zu bringen. Da ſie ſich mit den auswärtigen literatis ſo bekannt gemacht, fieng ſie an ſelbſt in eigner Perſon eine literatam zu machen. Oft behauptet ſie Dinge aus der Geſchichte, Moral und Phyſik, von denen ſie glaubt, daß ſie in den Schriften der franzöſiſchen Philoſophen befindlich ſind. Ob es aber die Erziehung, oder eine ſich bewußte Unwiſſenheit iſt, genug, ſie dogmatiſiret mit Mißtrauen, und ſtammelt gar ſehr im Unglauben.

Da ſie Paris geſehen, und auf ihren Reiſen gar viel franzöſiſche Worte aufgeleſen, ſo glaubt ſie ein Recht, ja ſo gar eine Pflicht zu haben, franzöſiſch zu reden. Nichts kann groteſker ſeyn, als ihre gereiſte Sprache. Als ſie Schottland verließ, war „ihre Sprache,“ wie ſich Lord Bacon ausdrückt, „der volle Dialekt ihrer Landsleute.“ Zu Nizza gieng ſie mit Engländern und Irrländern um; und da ſie eines Jeden Sprache nachahmte, ſo vereinigte ſie in ihrer Ausſprache vollkommen die drey Reiche. Doch hat immer noch ihre Mutterſprache die Oberhand: denn, während ihres Aufenthalts in fremden Landen, hatte ſie eine Gelegenheit, ſie durch die täglichen Unterredungen mit ihrer Hausmagd, die in der Grafſchaft Banff erzogen war, ſich dabey zu erhalten, und noch darinne weiter zu kommen.

In der Ausſprache des Franzöſiſchen, verbindet ſie den Ton aller dieſer Dialekte: und ihre Phraſeologie iſt ſo ſonderbar, als ihre Ausſprache: denn ſie überſetzt jedes Wort aus ihrer Mutterſprache. Hiervon beut ſich nur ein Beyſpiel an, das ich niemals vergeſſen werde. Eines Tages ſagte ſie zu mir: le doute pas que vous avez *peruſé* les ouvraiges de Mongſeer le Counte de Bouſſon: que un charmang créature! il met les philoſophes et *divins* par les oreilles. Das iſt, „ich zweifle nicht, daß ſie die Werke des Grafen von Büffon geleſen haben: was für ein reizendes Geſchöpf! er macht, daß Philoſophen und Theologen einander bey den Ohren kriegen.“ Ich antwortete ihr, daß ich die Werke dieſes berühmten Schriftſtellers nicht geleſen, daß ich aber die Principia des Sir Iſaac Newtons geleſen habe. „Ja, ja,“ verſetzte ſie, „Sir Iſaac mag ein Mann von beſſern Grundſätzen geweſen ſeyn; aber bey meiner Ehre, die Theorien des Grafen ſind witziger.“

Ein großes Glück für Miß Winterbottom, daß ſie nicht die große Tour gemacht. Hätte ſie Italien beſucht, ſo würde ſie eine eben ſo große Adeptin in der Bildhauerkunſt und Malerey geworden ſeyn, als ſie es gegenwärtig in der Philoſophie iſt. Aber mit gutem Gewiſſen kann itzt Miß Winterbottom nichts von ihrer Reiſe nach Italien ſagen, da ſie nicht weiter, als bis an die Gränzen von Piemont gekommen iſt.

Nie, als nur Einmal habe ich ſie Italien erwähnen hören, und dann verlor ſie gleich die Luſt in ihren Bemerkungen weiter zu gehen. Bey der Mahlzeit nämlich, ſagte ſie: „Ich erinnere mich, daß man in Italien ein Ding hat, das unſerm Kalbfleiſch ähnlich iſt, welches ſie vitello nennen.“ — „Gar recht, Schweſter Juddy,“ ſchrie der Hauptmann Winterbottom, „und warum ſollten ſie nicht?

denn, wenn vitello Kalbfleiſch in ihrer lingo heißt, wie wollen Sie, daß die armen Teufel es ſonſt nennen ſollen?“

Es ward beſchloſſen, daß ich meine Lehrſtunden ſo lange ausſetzen möchte, bis ich, wie Herr Flint zu ſagen beliebt, „erſt die Wege des Hauſes möchte kennen lernen.“

Miß Juliana betäubt mich beynahe mit Fragen über meinen Plan zu ihres Neffen Erziehung. Um ſie ein wenig zu hudeln, antwortete ich, daß ich ihn in etlichen Wochen ungereimte Verſe wollte machen lehren. „Miſericorde! ſchrie ſie, ungereimte Verſe! Iſt das itzt die Etiquaitte?“

„Laßt den Jungen gehn, ſagte Hauptmann Winterbottom, wann er alt genug iſt, der Liebe zu pflegen, ſo wird er ſchon ungereimte Verſe machen, und das, (ich ſtehe euch dafür,) ohne alle euer Zuthun: ja wenn es auch nur mit der Mama Milchmagd ſeyn ſollte.“ Herr Flint lachte herzlich, und Miſtreß Flint ſagte in einem ſcherzenden Tone: „O Fy doch, Bruder!“

Da ich nach dieſer Aufmunterung merkte, daß der Capitain in ſeinem Witze weiter gehen würde, ſo brachte ich wieder die ungereimten Verſe aufs

Tapet, erklärte ihre Beſchaffenheit, und bemerkte, daß ihr Hauptvortheil darinne beſtünde, die Quantität der Sylben wohl zu kennen.

„Quantität der Sylben?“ ſchrie der Hauptmann: wieder Etwas von der neuen Erziehung! Man propft den Jungen eine große Quantität von lateiniſchen Sylben und Wörtern in Kopf, ſtatt daß ſie Dinge verſtehen, und ihre eigne Sprache ſchlecht und recht reden lernen ſollten, damit ſie einmal eine Figur im Parlemente ſchneiden könnten. Es fällt mir hier Williams Fitzdriver ein: er iſt zwar vorbey! der ehrliche Will konnte außer ein bischen Sprache von ſeiner eignen, keine andere, und konnte doch eine Stunde lang ſchwatzen, und man hätte glauben ſollen, daß er noch nicht von der Sache zu reden angefangen hätte. Er machte ſich aus euren auswärtigen Lingos gar nichts!“

Ich ſagte, daß, wenn mein Zögling von dem Alter wäre, ins Parlement zu gehen, ſo würde ich ihm rathen, den Vorſchriften des Pythagoras zu folgen, und ſieben Jahre ſtumm zu ſeyn; „Nun, der Herr Pythagoras muß ein wahres Blanket geweſen ſeyn,“ ſagte der Hauptmann, „und ich vermuthe, ganz nach ſeinem Kopfe gelebt haben; denn nie habe ich von einem Sprecher dieſes Namens gehöret: nein, nicht einmal bey den Deputationen. Freylich können die Leute wohl ihre Mäuler halten, und doch einen Schnitt von dem großen Pudding kriegen: dies iſt aber keine Zeit für ſtumme Rathgeber. Nein, wir müſſen itzt kecke, hochberedte Männer haben, die dem armen Britannien ſagen, daß es bettelarm iſt, blutet, ſtirbt, ja ſchon todt iſt, ohne daß ſich Jemand groß darum bekümmert.“ Er rundete dieſen Perioden mit einem ſeiner beſten Schwüre.

„Wollten alle Menſchen Reden halten,“ ſagte ich, „was für Zeit würde zum Thun übrig bleiben?“ „Zum Thun,“ ſchrie der Hauptmann, „iſt Reden nichts thun? und kann man das nicht nach der Uhr ſtellen, wie wir zur See thun?“

Miſtreß Flint erklärte mir, wie ſie hoffe, daß ich nicht Ihres armen Knaben Gedächtniß überladen würde, indem ich ihn zu viel auswendig lernen ließ.

„Ja, es war keine kleine Plage,“ ſagte Herr Flint, (der allezeit im Hintertreffen der Unterredung einfällt,) „als ich das erſtemal die Multiplicationstafel auswendig lernte: nun ich ſie kann, ſo fühle ich eben nicht, daß es meinem Gedächtniſſe ſehr beſchwerlich fällt.“

„Gelehrte Leute haben bemerket,“ ſagte Miß Juliane, „daß das Auswendig lernen eben nicht tadelnswürdig iſt, ſondern das Lernen ohne Verſtand, wie Eines den Catechiſmus lernt.“

„Da kömmt ſie wieder, das gereiſte Frauenzimmer!“ ſchrie der Hauptmann, „ſie muß immer ihrem Catechiſmus einen Hieb geben.“

„Herr Winterbottom,“ verſetzte Miß Juliane mit einer ausnehmenden Würde, „Sie thun mir ſehr unrecht. Ich weiß gewiß, daß ich das letzte Frauenzimmer in der Welt bin, die hauptſächlich in vermiſchten Geſellſchaften, Etwas zum Nachtheile der Landesreligion ſagt, welche ich allezeit für das große lugeng (lieu) der Geſellſchaft angeſehen habe.“

„Sie haben die Religion immer, als eine große Lügen betrachtet! Und wer hat Ihnen das weiß gemacht, Schweſter Juddy? Gewiß nicht Ihre Herren und Frau Pathen.“

Hier mußte ich mich drein legen. Ich verſicherte alſo den Hauptmann Winterbottom, daß er ſeine Schweſter übel verſtanden, und daß ſie, vermuthlich in Gedanken ſich eines franzöſiſchen Worts bedient, um ihre eigne Idee auszudrücken, „daß die Religion das große Band der Geſellſchaft wäre. Vielleicht gieng ich bey meinem Amte als Dolmetſcher ihrer Meynung, ein wenig hinter der Wahrheit weg.“

„Gut, gut,“ ſagte der Hauptmann, „wenn ihre Zunge gebunden wäre, ſo würde die Geſellſchaft nicht viel dabey verlieren.“

Um den Sturm abzuwenden, der ſich hier zuſammen zog, ſprach ich von meiner Abſicht, die zehnte Satyre des Juvenals zu erklären, ein Gedichte, das wegen der Methode, der Zuſammenſetzung und der begeiſterten Sprache allgemein bewundert wird.

„Von was ſchreibt denn dieſer Juvenal?“ ſagte Miß Juliane, „ſeine Werke ſind mir nicht bekannt: war er ein Mitglied der franzöſiſchen Akademie?“ — „Vielleicht,“ verſetzte ich lächelnd, „würde er bey Ihnen ſich in keine große Gunſt geſetzt haben, Miß Juliane: denn er war gegen die römiſchen Damen ſehr ſtrenge.“

„Ja, das waren auch Papiſten,“ ſagte Hauptmann Winterbottom, „und das ſind alles H—.“ „Ich bitte um Verzeihung,“ ſchrie Miß Juliane, in einem höhern Tone: „auf meinen Reiſen habe ich die Ehre gehabt, mit verſchiedenen Damen von der römiſchkatholiſchen Religion bekannt zu ſeyn, und das waren Perſonen von der ſtrengſten Tugend.“

Vermuthlich haben Sie ſie gefragt, ob ſie H—n wären, und ſie haben nein geſagt. Arme Schweſter Juddy! Es iſt wahr, ich bin niemals in den Galleen zu Nizza geweſen, wie Sie: habe aber doch Marſeille berührt, und bey Genua vor Anker gelegen, und das iſt weiter, als Ihr jemals gekommen ſeynd, und ich ſage noch einmal, daß ſie alle H—n ſind.“

Wie weit dieſer wunderbare Streit noch würde gegangen ſeyn, weiß ich nicht: zu gutem Glücke aber wurden wir zum Caffee gerufen, der die ſtreitenden Partheyen von einander ſchied.

Nun war ich ſo ziemlich mit den Wegen eines Hauſes bekannt, in welchem Unwiſſenheit, Selbſtbetrug, gemeine Denkungsart, und ſchlechte Sitten ihren Sitz aufgeſchlagen haben. Wir waren nun einſtimmig, daß ich folgenden Sonntag meine Lehrſtunden anfangen ſollte. Der Anſchein, muß ich geſtehen, war ſehr ſchlecht. Mein Zögling war meiſtentheils bey den Geſprächen gegenwärtig, von denen ich eine kleine Probe gegeben, und dieſe waren nicht ſo beſchaffen, daß ſie ſein Herz bilden, und ſeinen Verſtand ſchärfen konnten. Ich ſchmeichelte mir inzwiſchen, daß man ihn unter meiner Anführung ſeine Studien würde fortſetzen laſſen, und daß jeder Zuwachs von Erkenntniß, ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften vermehren würde.

Womit wir uns aber bey unſerm Studiren beſchäftigten, das wird am beſten ein getreues Tagebuch von unſerm Fortgange ausweiſen, den wir die erſte Woche machten. Doch von dieſem in der Folge! Mittlerweile Sir, habe ich die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Hypodidaskalus.

Nummer 98.

Sonnabends, den 15 April, 1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Sie erhalten hierdurch ein gewiſſenhaftes Verzeichniß von dem Fortſchritte unſers Studirens in Herrn Flints Familie, von Montags früh an bis zum Sonnabende Abends, wo ganz genau der Fortgang, den wir jeden Tag gemacht haben, beſtimmt wird.

Montags.

Unterrichtete mich Miſtreß Flint, daß Ihres Sohns Geſundheit nicht geſtatten würde, daß er vor dem Frühſtücke Etwas vornähme: denn wenn er mit leeren Magen leſen ſollte, ſo würde das leicht ein beſchwerliches Gähnen veranlaſſen: es ward alſo feſtgeſetzt, daß er eine ganz kurze Lection um acht Uhr des Morgens bekommen ſollte.

Nachdem ich in dem Zimmer bis ein Viertel auf neun Uhr gewartet, meldete mir Miſtreß Flint, daß ihr Sohn, wie man bemerkt, ſich des Nachts zwey bis dreymal, auf eine andere Seite gelegt, und daß ihm ein Stockſchnupfen zu drohen ſchien. Um dieſem zuvor zu kommen, hielt ſie es für gut, daß er ein paar Senesblätter nehme, und einige Stunden auf ſeinem Zimmer bliebe. Auf dem Abend aber könnten wir ohne fernere Unterbrechung unſere Arbeit vornehmen.

Dem zu folge machten wir uns um ſechs Uhr fertig, die zehnte Satyre des Juvenals 'zu leſen. Nachdem ich ihm die Hauptabſicht und Methode des Dichters erklärt, fieng ich an:

> Omnibus in terris quae ſunt a Gadibus vſque
> Auroram et Gangem —

In dem Augenblicke hörte ich ein leiſes Pochen an der Thüre, und hierauf traten Miß Juliane und ihre Schweſter, nebſt Herrn Flint, und der Hauptmann ein wenig hinten nach herein. „Sie müſſen unſerer weiblichen Neugierde vergeben,“ ſagte Miß Juliane, „wir kommen die erſte Lection von unſern Jenny anzuhören. Was haben Sie denn da? Vielleicht, da ich franzöſiſch kann, verſtehe ich etwas davon. — O wahrhaftig! da ſteht auroram, heißt das nicht die Morgenröthe?

Que l'aurore
Nous trouve encore.

Das habe ich aus einem franzöſiſchen Chanſong a boar gelernet!" — „Was iſt das, ein boar Geſang?" fragte Hauptmann Winterbottom, „ein Jagdlied?" — „O fy doch!" antwortete Miß Juliane, „ein Trinklied iſts." — „Und wer hat euch denn Trinklieder gelernet, Schweſter Juddy? eure ausländiſchen ehrbaren Damen?" — Ein donnerndes Gelärme an dem Hausklopfer kündigte die Ankunft einer Standesperſon an. — „Die Gräfin von * * *." Auf dieſe fröhliche Neuigkeit ſtürzten die Frauenzimmer nach dem Putzzimmer.

Miſtreß Flint kam ſo gleich wieder, und ſagte: „Sie müſſen mir vergeben, wenn ich Sie ſo ſehr in Ihrem Fleiße mit meinem Sohne ſtöre: aber die Gräfin ſagt mir nur im Vorbeygehen, daß ſie den Abend eine kleine fête jungen Leuten giebt, und daß auch dabey wird getanzt und ſoupirt werden, und will durchaus unſern Jemmy dabey haben: doch ich hätte es ihr um aller Willen nicht verſprochen, ohne Sie erſt um Erlaubniß zu bitten, da Sie einmal die ganze Erziehung übernommen haben. Es werden aber ſehr viele reiche und galante Leute dabey ſeyn: vorzüglich eine gewiſſe Miß Punaiſe, die große Erbin. Sie hat ein prächtiges Guth nahe bey dem Flecken Ayno, und wer weiß ſonſt, was Alles!" — Die gute Frau war ſehr geſchäftig, viel auf die Zukunft voraus zu ſehen, als ich ihr zu Gemüthe führte, daß ihr Sohn den Morgen eingenommen, und alſo leicht einen Catharr bekommen könne. Zu einer andern Zeit würde das Wort alle ihre Gefühle in Aufruhr gebracht haben. Jetzt aber war Miſtreß Flint über das ganze Gebiete der Furcht erhaben. „Fürchten Sie nichts," ſagte ſie, „wir ſind da in einem verſchloſſenen warmen Hauſe, wo kein Lüftchen zukann. — Komm fort Jemny, und zieh, ſo geſchwind du kannſt, ein paar weißſeidne Strümpfe an: die Gräfin wartet auf uns."

Dienſtag.

Mein Zögling war ſpäter, als gewöhnlich zu Bette gegangen, mithin erſchien er auch erſt nach dem Frühſtücke. „Nun ermuntre dich, mein Sohn," rief ihm Miſtreß Flint zu, „du ſiehſt aus, als ob du die ganze Nacht von deiner moitié der Miß Pünaiſe geträumt hätteſt; komm, laß uns ein wenig friſche Luft ſchöpfen, und uns von den Strapazen des Balles wieder erholen. Das ſpäte Aufſitzen thut meinen alten Beinen nicht gut. — Sie ſehen, Herr **; habe ich nicht Wort gehalten, daß der arme kleine Jemmy keinen Catharr bekommen? Nu, Sie ſollen mit uns ſpazieren fahren; in Herrn Flints Wagen mit ſechſen iſt für Sie Platz genug, und Sie können Ihre Lection unter weges vornehmen: denn Sie werden den Wagen ſehr bequem finden.“ — In der That hätte nichts bewundernswürdiger können erdacht werden, jedem Stoße zu entgehen, als dieß Fuhrwerk, und es fehlte blos Stille und Unabhängigkeit, damit er einem Ruhebette, mit Pflaumfedern geſtopft völlig ähnlich geweſen wäre. „Wir müſſen vor allen Dingen,“ ſagte Miſtreß Flint, „den allgemeinen Feind, den Oſtwind ausſchließen, und hiermit zog ſie die Glasfenſter auf.“ Das Wetter war warm, und Miſtreß Flint wurde durch den Reichthum von Kenntniß, den ſie geſtern Abends mit vom Balle gebracht, ſehr beredt. Ich erhielt von ihr ein Verzeichniß von den Leuten und Charakteren, die zugegen geweſen waren: ſie hielt ſich ſehr bey ihres Sohnes gutem Ausſehen und Tanzen auf. „Ein Herr der mit bey der Gräfin war,“ fuhr ſie fort, „und der, wie er erzählte, ganz neuerlich erſt von Paris kam, verſicherte mich, Jemmy wäre dem Grafen von Provence, des Königs von Frankreich Bruder, ſehr ähnlich, zumal, wenn er Menuet tanzte ... Aber, Jemmy, vergiß nicht, daß ein großer Gelehrter noch beßer iſt, als ein großer Tänzer. Ich weiß gewiß, Herr * *, mein

Sohn wird gar was Rechtes bey Ihnen lernen: er hat ein ganz vortrefliches Gedächtniß, und Sie werden ihm nicht ſo geſchwind Etwas aufgeben können, als er es wiſſen wird; und das will doch viel ſagen. Ja gewiß und wahrhaftig, nach allem was ich vermuthen kann, wird Herr Flint ſein Geld nicht übel angelegt haben.“ — Sie wollte weiter fortfahren: aber ach! die Schmeicheley vibrirte nur ſchwach vor meinem Ohre. Wir ſaßen ſo heiß wie in einem Treibhauſe; mir ward ſchlimm, und ich dachte, ich müßte erſticken. Ich bat alſo um die Erlaubniß, ausſteigen und nach Hauſe gehen zu dürfen. „Ja, ja,“ ſagte ſie: „Ich habe viel Leute gekannt, die im Wagen krank wurden, weil ſie es nicht gewohnt waren. Seyn Sie nur nicht unruhig drüber, Herr **: aber, hier Jemmy! nimm das Schnupftuch und binde dirs um Hals, ehe die Kutſchthüre aufgemacht wird.

Ich gieng ſehr munter fort, jedes Lüftchen umher begeiſterte mich, und ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich nicht mein eigner Herr wäre.

Gegen Abend kam mein Zögling gepudert und geputzt vom Kopfe bis auf die Füße. „Die Mama,“ ſagte er Schaafsmäßig, „hat mich zum Thee mit Miß Pünaiſe verſprochen, die geſtern meine moitié war. Sie gefällt mir doch nicht einen Augenblick: denn ſie iſt voller Blattergruben, hat eine gelbe Haut, und Katzenaugen. — Aber da war eine Miß mit ſchwarzen Haaren.“ ... Da ich nicht Luſt hatte, ſein Vertrauter zu werden, ſo ſagte ich: „Monſieur Flint, was man verſprochen und mit Ehren halten kann, muß gehalten werden; und alſo müſſen Sie gehen.“ — „Es braucht keines großen Müſſens,“ ſagte er: „denn ich glaube, die Miß mit den ſchwarzen Haaren wohnt bey ihrer Miß Pünaiſe. Indeſſen kann ich morgen ja gedoppelte Stunden nehmen, und meine Baſe ſagt ſo, ein junger Menſch müſſe nicht immer über den Büchern liegen.“ Dieß herrliche Apophthegma ſchien er ſeinem Gedächtniſſe wohl eingeprägt zu haben.

Mittewoch.

Mein Zögling erſchien mit der Stunde. Aber kaum hatten wir uns geſetzt, ſo kam der Hauptmann Winterbottom gebrüllt: „Keine Schule heute! Dieß iſt meiner Schweſter Hochzeittag; heute iſts Feyertag, und heute muß es flott gehen. Ja, ja, junger Hund, wäre der Tag nicht geweſen, ſo wärſt du nicht, oder müßteſt ein Baſtard ſeyn.“ In der That gieng es den Tag über mehr als zu flott zu.

Donnerſtag.

Da die Bedienten pflichtmäßig die ganze Nacht durch getrunken, ſo ward er nicht geweckt, und verſchlief es alſo. Endlich kam er um eilf Uhr zum Vorſcheine, und wir nahmen die erſte Zeile aus der zehnten Satyre des Juvenals wieder vor. „Der franzöſiſche Sprachmeiſter iſt da,“ ſagte ein hereintretender Bedienter. — Ich bedeutete ihn, daß er in einer Stunde wieder kommen möchte: hörte aber, daß das unmöglich ſey, ohne das Erziehungsſyſtem in allen Theilen der Stadt in Unordnung zu bringen. „Es kömmt ja auf eine Stunde nicht an,“ ſagte Miß Juliane: „Sie können ja meinen Neffen immer haben: aber der arme Signor Bergameſco läuft umher, und die Zeit iſt nicht ſein eigen.“ — „Signor Bergameſco?“ verſetzte ich: „lehrt ihn denn ein Italiäner franzöſiſch?“ „Ja, ja,“ antwortete ſie: „er iſt von einer edlen Familie aus dem Gebiete des Dog von Venedig; iſt aber ein junger Bruder, der ſehr wenig bekommen, und es unglücklicher Weiſe verthan hat, en travaillant par l'Europe. Es war mein Einfall: ich glaubte, wenn der Signor meinen Neffen franzöſiſch gelehrt, ſo könne er ihn auch Italiäniſch lehren: denn Sie wiſſen, daß es nicht gut thut, immer mit den Lehrmeiſtern zu ändern, und daß junge Leute, die nicht die Welt geſehen haben, ſtets gegen Fremde ein wenig ſcheu ſind.“

Signor Bergameſco brachte alſo mit ihm bis zur Mahlzeit zu: nun aber glaubte ich den Abend ganz für uns zu haben. Ich fieng alſo an zu leſen: Omnibus in terris, als ein Bedienter zur Stube hinein rief: „der franzöſiſche Sprachmeiſter iſt da?“ „Wie,“ ſchrie ich, „kann Signor Bergameſco, der ſo voll auf zu thun hat, zwo Lehrſtunden ſeinen Schülern in einem Tage geben?“ — „Nein,“ ſagte mein Zögling, „es iſt ein anderer franzöſiſcher Sprachmeiſter, den man für mich angenommen.“ Ich wandte mich an Miß Julianen, mir das Räthſel erklären zu laſſen. „Ich habe darzu nicht gerathen,“ antwortete ſie: „aber mein Bruder kannte den Herrn O'Callachan, als er Dolmetſcher bey dem Commodore Firebrace war, und er wünſchte, dem armen Teufel Etwas zu verdienen zu geben: dieß waren ſeine eignen Worte, und ſo iſt Herr O'Callachan angenommen worden: und, in der That, da ich mirs überlegt habe, ſo glaube ich, es wird nicht übel gethan ſeyn, da beyde Sprachmeiſter nach einerley Grammatik lehren, und beyde den Telemach leſen.“

Der Dolmetſcher des Commodore Firebrace hatte ſich kaum beurlaubt, als ein junger Haſenfuß zum Zimmer mit einer ſehr eilfertigen und wichtigen Miene hereingefahren kam . . . „Wie?“

ſchrie ich, „noch mehr franzöſiſche Sprachmeiſter?“ „Nicht doch!“ ſagte Miſtreß Flint, „beunruhigen Sie ſich nicht, es iſt blos der Friſeur, der meinen Sohn aufwickeln ſoll. Fragen Sie mich nicht, warum? es iſt ein großes Geheimniß; doch morgen ſollen Sie Alles erfahren.“

Freytag.

„Sie müſſen wiſſen,“ ſagte Miſtreß Flint beym Frühſtücke, „daß ich nun ganz gewiß bin, daß Jemmy, dem Grafen von Provence, des Königs von Frankreich leiblichem Bruder ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern. Jemmy ſoll itzt zu ſeinem Bilde dem Herrn Martin ſitzen. Ich hielt es daher für ſchicklich, den Friſeur holen zu laſſen, den Sie geſtern Abends ſahen, und der eben erſt von Paris gekommen iſt, damit er ihn gerade ſo, wie den Grafen von Provence aufkräuſeln möchte, damit ihn Herr Martin deſto ähnlicher machte. Jemmy iſt unter ſeinen Händen ſeit ſieben Uhr. . . . O da kömmt er ſelbſt!“ — „Iſt das nicht charmang?“ ſchrie Miß Juliane! „O daß ihn doch itzt Miß Pünaiſe ſehen möchte!“ ſetzte die glückliche Mutter hinzu. Mein Zögling, ganz im Labyrinthe kreuzweis geſchlagener Locken verloren, ſchien nach ſich ſelbſt umher zu ſchauen. „Was für einen gepuderten Schaafkopf haben wir hier erwiſcht!“ ſchrie der

Hauptmann Winterbottom. — Wir alle giengen zu dem Herrn Martin, um dem Gemälde von Monſieur Jemmy beyzuwohnen. Als wir nach Hauſe kamen, entdeckte Miſtreß Flint, daß ihr Sohn eine Entzündung im rechten Auge bekommen, weil er den Maler ſo ſteif angeſehen. Sie verordnete ſo gleich einen Umſchlag von Brod und Milch, und ließ ihn zu Bette bringen, und ſo wurde auch dieſen Abend weiter nicht an omnibus in terris weiter gedacht.

Sonnabend.

Mein Zögling kam zum Frühſtücke in einem vollen Trauerkleide mit Pleureuſen beſetzt, und einem langen Flore herab. Des Grafen von Provence Locken waren alle zerſtöret, und nicht ein Stäubchen Puder mehr in ſeinen Haaren. „Gott bewahre mich,“ rief ich aus, „was iſt denn vorgegangen?“ — „O nichts,“ ſagte Miſtreß Flint, „es wird ein Verwandter von mir um 12 Uhr begraben, und Jemmy hat einen Trauerbrief erhalten. Man muß doch bey ſolchen traurigen Gelegenheiten ſeinen Freunden ſein Mitleid bezeigen. Ich will alſo Jemmy mit der Kutſche mit ſechſen hinſchicken: denn er muß doch lernen, wie man ſich an öffentlichen Oertern beträgt.“

Bey dem Mittagsmale bezeigte mein Untergebener ein heftiges Verlangen in die Komödie zu gehen. „Es wird Harlekin der Hochländer, und das in der Luft fliegende Kriegsſchiff von St. Domingo gegeben,“ ſagte er: „es muß ſehr luſtig und wunderbar anzuſehen ſeyn.“ „Je nun ja, Jemmy,“ ſagte Miſtreß Flint, „da es heute Sonnabend iſt, ſo wird vermuthlich dein Hofmeiſter nichts dawider haben. Aber ziehe ja deinen dicken Oberrock an, und laß dir im Rückwege eine Sänfte holen.“ — „Ich dachte,“ ſagte ich, „wir wollten den Abend ein Stück in unſerm Büchern fortrücken.“ — „In Büchern, Sonnabends Nachmittags?“ ſchrie die ganze Geſellſchaft: „das iſt noch nie erhört worden!“ Ich mußte der Ueberzeugung nachgeben: denn, in der That, wie konnte ich vernünftiger Weiſe erwarten, daß der, der die ganze Woche im Müßiggange zugebracht, den Sonnabend Abends anfangen ſollte, fleißig zu ſeyn. Ich bin, Sir

Ihr ꝛc.

Hypodidaskalus.

Nummer 99.

Donnerſtags, den 18 April,
1780.

Iuuat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum, moerore graui, deducit et angit.
Horat.

Die Kritik, iſt wie jedes Ding in der Welt den Vorurtheilen unſerer Erziehung oder unſers Landes unterworfen. Das Nationalvorurtheil iſt in der That unter allen Abweichungen von der Gerechtigkeit, das gemeinſte und verzeihlichſte: es iſt eine nahe, obgleich vielleicht nicht rechtmäſſige Verwandſchaft von dem Patriotismus, den man unter die erſten Tugenden der glänzendſten und berühmteſten Charaktere gezählt hat. Indeſſen iſt doch die Partheylichkeit für ihre Landsleute, Schriftſtellern von einem ſo erhabenen Range, daß ſie auf einen allgemeinen Ruhm Anſpruch machen konnten, bisweilen nachtheilig geweſen; denn nach dem Verhältniſſe, daß ſie jene mit Unrecht erhoben, ſind ſie von den Kunſtrichtern anderer Länder, aus einer ſehr gewöhnlichen Art zu empfinden, mit Ungrunde getadelt worden. Es hat daher auch wenig große Schriftſteller gegeben, denen nicht das Vorurtheil von beiden Seiten, aus einem partheyiſchen Geſichtspunkte, aus welchem ſie ihre Werke betrachten, Gründe an die Hand geben ſollte, ſie über ihren wahren Gehalt zu erheben, oder unter demſelben herab zu würdigen.

Vielleicht hat es nie einen Schriftſteller gegeben, über den die Meynungen ſo getheilt geweſen, als über den Shakeſpear. Mit aller Erhabenheit ausgerüſtet, und allen Ungleichheiten des Genies unterworfen, haben ſeine Sachwalter entweder Gelegenheit zu einem unbegränzten Lobe, oder ihre Gegner zu einem eben ſo unbeſchränkten Tadel gefunden. Seine Abweichung von allen Regeln, welche, eine vielleicht zu willkührliche Kritik feſtgeſetzet, läßt kein legales Geſetzbuch zu, nach welchem die Entſcheidung kann beſtimmt werden: und wenn es auf die Empfindungen der verſchiedenen Leſer ankömmt, ſo kann vielleicht dieſelbige Stelle ſimpel oder niedrig, natürlich oder verkehrt ſcheinen, und ſo bey dem Einem Bewunderung, bey dem Andern Ekel verurſachen.

Doch, mich deucht, daß Shakeſpeare nicht nach einzelnen Stellen oder Vorfällen ſollte beurtheilet werden. Obgleich ſeine Bewunderer ſelbſt in den verrenkteſten von der erſten Art Schönheit, und in den unſchicklichſten der letztern, Wahrſcheinlichkeit finden: ſo muß man doch zugeben, daß in beyden, wo ſich oft große Fehler finden, welche die Kritik durchaus nicht rechtfertigen kann, doch die Umſtände des Dichters und der Zeit in der er ſchrieb, leicht Gründe zu ſeiner Entſchuldigung darbieten. Worein wir aber den Vorzug des Shakeſpear ſetzen, iſt, die erſtaunende und faſt übernatürliche Erfindungskraft, ſeine unumſchränkte Gewalt über die Leidenſchaften, und ſeine außerordentliche Kenntniß der Natur. In der Zuſammenſetzung ſeiner Fabeln, und in der Wahrſcheinlichkeit ſeiner Vorfälle iſt er oft fahrläßig: dieſe nahm er auf Gerathewohl aus der Geſchichte einer Legende, oder aus einem ausſchweifenden Roman: allein, ſeine genaue Bekanntſchaft mit der menſchlichen Seele verließ ihn ſelten, oder nie, und mitten unter ſeinen wilden und unwahrſcheinlichen Situationen, ſprechen die ſpielenden Perſonen ſeines Drama die Sprache des Herzens, und den Styl, der ihren Charakteren angemeſſen iſt.

Unter allen Charakteren des Shakeſpeare hat man immer geglaubt, daß des Hamlet ſeiner ſich am ſchwerſten auf ein beſtimmtes und feſtgeſetztes

Principium bringen laſſe. Bey dem ſtärkſten Vorſatze zur Rache iſt er unentſchlüßig und unthätig: mitten unter der Finſterniß der tiefſten Schwermuth iſt er luſtig und ſcherzhaft; und, indem er als ein leidenſchaftlicher Liebhaber geſchildert wird, ſcheint er gegen den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit gleichgültig. Es ſcheint daher der Mühe werth zu ſeyn, nachzuforſchen, ob irgend eine leitende Idee könne ausfündig gemacht werden, aus der ſich dieſe ſcheinbaren Widerſprüche vereinigen laſſen, und ein Charakter, der im Leſen ſo ſehr gefällt, und der auf der Schaubühne ſo vielen Beyfall erhält, ſo wenig zweydeutig im Ganzen könne gemacht werden, als er, in einzeln Aeußerungen auffallend iſt. Ich will es verſuchen, meinen Leſern einige Anmerkungen vorzulegen; doch mit dem Mißtrauen, den eine Frage verdient, über die das Publikum in Zweifel iſt, und viel geſchicktere Kunſtrichter bereits geſchrieben haben.

Die Grundlage von Hamlets Charakter ſcheint eine außerordentliche Empfindſamkeit der Seele zu ſeyn, die jeden Eindruck von ihrer gegenwärtigen Lage annimmt, und von dem Gefühle überwältiget wird, das dieſe Lage hervorbringt. Da er von Natur die tugendhafteſten und liebenswürdigſten Neigungen beſaß; ſo entriſſen die Umſtände, in die er verſetzt wurde, ihn dieſen Triebfedern der Handlung, die, unter einer andern Situation, ihn zur Freude der Menſchen würden in Bewegung geſetzt, und für ſeine Perſon ſelbſt glücklich gemacht haben. Dieſe Art von Leiden, welches er duldete, war vor allen andern geſchickt, dieſe Wirkung hervorzubringen. Seine Unglücksfälle waren nicht Begebenheiten des Zufalls, die zwar im erſten Augenblicke zu Boden werfen, wo aber die Seele bald wieder ihre Gedanken zu ihrer Erleichterung aufruft, und Hoffnungen zu ihrer Beruhigung einſammelt: ſie waren vielmehr von der Art, die durch das Nachdenken ſich mehr entzünden, ſo daß ſie in dem zärtlichſten Theile der Seele, ihrem Gefühl für die Tugend, und den Empfindungen der natürlichen Neigung zu ſchwären anfangen: ſie entſtunden aus der Schändlichkeit eines Oheims, einer Mutter Verbrechen, und aus der Ermordung eines Vaters! Doch mitten unter der Finſterniß einer tiefen Schwermuth, und der gewaltigen Unruhe der Leidenſchaft, in die ihn ſeine Ungemächlichkeiten verwickeln, brechen dann und wann gelegentliche Lichtſtrahlen einer Seele hervor, die die Natur mit großen Fähigkeiten begabt, und die Erziehung gebildet hat. Wir entdecken Sanftheit in ſeinem Betragen, Witz in ſeinen Geſprächen, Geſchmack in ſeinen Vergnügungen, und Weisheit in ſeinen Beobachtungen.

Daß Hamlets Charakter, ſo von der Natur gebildet, und ſo durch die Situation gemodelt, oft veränderlich und ungewiß iſt, will ich nicht läugnen. Ich bin nur der Meynung, daß Shakeſpeare eben einen ſolchen Charakter ihm geben wollte. Da er den Charakter einer ſolchen Perſon im wirklichen Leben fand, die mit ſo feinen Gefühlen verſehen war, daß er an Schwachheit gränzte, mit einer zu ausgeſuchten Empfindſamkeit, als daß ſie beſtimmt handeln könnte; ſo ſtellte er ihn, wo er ſich am beſten äußern konnte, in Auftritte von Wundern, Schrecken und Unwillen, wo die mannichfaltigen Bewegungen unter den geſchäftigen Wirkungen der Imagination und des Kampfes der Leidenſchaften ſich am ſtärkſten auszeichnen konnten.

Dieß iſt die Behandlung des Charakters ſelbſt, durch den wir vor allen übrigen, für ihn konnten intereſſiret werden. Hätte Shakeſpeare den Hamlet ſeine Rache mit einem feſt entſchloſſenen Vorſatze verfolgen laſſen, ihn durch die Schwärigkeiten durchgeführrt, die von zufälligen Urſachen entſtehen, und nicht aus Zweifeln und Bedenklichkeiten ſeiner eignen Seele: ſo würde die Aengſtlichkeit des Zuſchauers zwar auf einen hohen Grad ſeyn erhoben worden; es würde aber eine Aengſtlichkeit für den Ausgang, nicht für die

Perſon geweſen ſeyn. So aber, wie es itzt iſt, fühlen wir nicht allein die Tugenden, ſondern auch die Schwachheiten des Hamlets, ſo wie unſere eigenen: wir ſehen einen Menſchen, der unter jeden andern Umſtänden, alle ſittliche und geſellige Tugenden eines ſolchen würde ausgeübt haben, den die Natur bildete,

> „die Erwartung und die Roſe eines blühenden Staates, der Spiegel der Mode, und das Muſter der Geſtalt zu ſeyn, beobachtet von allen Beobachtern,“

und dieſen, ſage ich, finden wir in eine Lage verſetzt, wo ſelbſt die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeiner Seele blos dienen ſeinen Kummer zu erſchweren, und ihn, in Abſicht ſeines Betragens in Verlegenheit zu ſetzen. Unſer Mitleid für das erſte, und unſere Aengſtlichkeit für das letztere, werden dadurch in die ſtärkſte Bewegung geſetzt, und daher entſteht der unbeſchreibliche Reiz im Hamlet, der jeden Leſer und jeden Zuſchauer an ſich zieht, und den wir bey weit vollkommnern Charakteren, in andern Trauerſpielen zu empfinden, nicht vermögend ſind.

Der Oreſtes des griechiſchen Dichters, der gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung einen Entwurf zu ſeiner Rache feſt ſetzt, den er mit Entſchloſſenheit verfolget, intereſſiret in ſo fern wir ſeine Ab-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6

WEISSE,C.F. FN. 18478/024

ſicht erfüllet ſehen; wir denken uns ihn aber blos als das Werkzeug der Gerechtigkeit, von dem wir wünſchen, daß es die Mörderer des Agamemnon treffen möge. Wir fühlen mit dem Oreſtes, (oder vielmehr mit dem Sophokles; denn wir hören in ſolchen Stellen immer den Dichter in ſeinem Helden,) daß es der Ordnung der Dinge gemäß ſey, daß ſolche groſſe Uebertretungen des moraliſchen Geſetzes, mit dem Tode ſollten beſtrafet werden, damit der Gottloſigkeit weniger werden möchte: aber wann Horatio bey dem Tode ſeines Freundes ausruft:

„Jtzt brach ein edles Herz!“

ſo vergeſſen wir die Ermordung des Königes, die Niederträchtigkeit des Claudins, das Verbrechen der Gertrude: unſere Erinnerung hängt blos an dem Andenken „des ſüßen Prinzen,“ deſſen feines Gefühl ein milderes Geſtirn ſollte regieret, und deſſen ſanfte Tugenden durch ein Leben voll Glückſeligkeit und Nutzbarkeit ſollten geblühet haben.

Hamlet wird gleich im Anfange des Stücks als ein Menſch geſchildert, deſſen Seele unter der Herrſchaft der Melankoley, von ſeinen Empfindungen überwältiget wird. Der Gram über ſeines Vaters Tod, und das Mißfallen über ſeiner Mutter Heurath, nagen an ſeinem Herzen, und er ſcheint, bey der Schwäche, die immer ſolchen Gemüthsarten natürlich iſt, unter dem Kampfe zu erliegen. Er waget keinen Verſuch, dieſen Eindrücken zu widerſtehen, oder ſie zu bekriegen: ſondern iſt bereit dem Kampfe zu entfliehen, und wann es ins Grab wäre.

> „O, daß dieß zu feſte Fleiſch ſchmelzen wollte!“ u. ſ. w.

Selbſt, nachdem ſeines Vaters Geiſt ihn von ſeiner Ermordung unterrichtet, und ihn zur Rache aufgefodert, finden wir ihn, über die Lage jammern, in die ihn ſein Schickſal geſetzt hat:

> „Die Zeit iſt ganz aus ihren Fugen gekommen: o unſelger Zufall! daß ich je geboren war ihn wieder zurechte zu ſetzen.“

Und nachgehends in der Verlegenheit ſeines Zuſtandes, da er dem Mittel des Selbſtmordes nachdenkt.

> „Seyn oder nicht ſeyn, das iſt die Frage.“

Die Erzählung, die er dem Roſenkranz und Güldenſtern von ſeinem eignen Empfindungen macht, und die offenbar im Ernſte geſprochen wird, ob ſie gleich von dem Nebel ſeiner affektirten Zerſtreuung in Etwas bedeckt wird, paßt in der Beſchreibung genau zu einer Seele, die ihres Lebens müde iſt, die Charakteriſtick einer großen Niedergeſchlagenheit,

> „Dieſe ſchöne Geſtalt der Erde ſcheint mir ein unfruchtbares Vorgebürge,“ u. ſ. w.

Und in der That, zeichnet er ausdrücklich ſeinen eignen Charakter auf die obbemeldete Art, wann er über die augenſcheinliche Bosheit ſeines Oheims noch im Zweifel, ſagt:

> „der Geiſt, den ich geſehen habe, kann vielleicht der Teufel ſeyn, und der Teufel hat Macht, eine gefällige Geſtalt anzunehmen; ja, und vielleicht mißbraucht er meiner Schwäche und meiner Schwermuth, mich zu verdammen.“

Dieſer Zweifel über die Gründe, auf die unſer Vorſatz ruht, iſt eben ſo oft die Wirkung als die Urſache der Unſchlüßigkeit, die erſt zweifelt, und ſich dann erſt nach einer Entſchuldigung ihrer Bedenklichkeit wegen umſieht.

Vielleicht thun wir dem Shakeſpeare nicht Unrecht, wenn wir glauben, daß er bisweilen ein Schauſpiel anfieng, ohne über den Plan oder den Gang ſeines Stücks auf eine beſtimmte Weiſe bey ſich ſelbſt ſchon nachgedacht zu haben. Der Charakter irgend einer Hauptperſon des Drama machte auf ſeine Imagination in den erſten Auftritten einen gewaltigen Eindruck. So wie er fortrückte, fuhr der Charakter fort, ſich ſelbſt dem Fortſchritte ſo wohl, als der Rede dieſer Perſon einzudrücken, und, wo möglich, auch ſeine Wirkung auf die Situationen und Vorfälle zu äuſſern, hauptſächlich in den romantiſchen und Legenden-Fabeln, wo ihn nicht die Geſchichte an gewiſſe, unveränderliche Begebenheiten band. In der Geſchichte des Amleth, des Sohns des Horwondil, die Saxo-Grammaticus erzählt, aus welcher die Geſchichte des Hamlet genommen iſt, ſtellt ſich der junge Prinz, der den Tod ſeines Vaters rächen will, welcher von ſeinem Oheim Fengo ermordet worden, wahnwitzig, damit ihm am Hofe ſicher und ohne Verdacht zu bleiben möge vergönnt ſeyn. Niemals vergiſst er ſeiner vorhabenden Rache, und handelt mit weit mehr Liſt, um ſeine Abſicht zu erreichen, als der Hamlet des Shakeſpeare. Aber dieſer, der den Helden ſeines Trauerſpiels gern erhalten, und zu gleicher Zeit die Zuſchauer für ihn intereſſiren möchte, zieht gleich vom Anfange die Majeſtät der Melancholey, nebſt der Art von Schwachheit und Unſchlüßigkeit um ihn her, die jene oft begleiten. Die Begebenheit mit dem Geiſte, der ganz dem Dichter zugehöret, und in der däniſchen Legende nicht befindlich iſt, bringt nicht nur die glücklichſte Theaterwirkung hervor, ſondern dienet auch vortreflich den Charakter zu entwickeln, von dem der junge Prinz gleich bey Eröffnung des Schauſpiels das Gepräge trägt. In den Mittheilungen einer ſolchen Erſcheinung herrſcht eine ungewiſſe Art von Glauben, und ein finſtres unbegränztes Schrecken, welches außerordentlich geſchickt iſt, den ſchwankenden Vorſatz und die abwechſelnden Bewegungen einer, mit einem ſo zärtlichen Gefühl begabten Seele zu entwickeln, durch welches ihr Muth oft von einer Empfindſamkeit erſchüttert wird, die ihre Stärke überwiegt.

Nummer 100.

Sonnabends, den 22 April, 1780.

Die Schilderung von Hamlets Charakter, die ich in meiner letzten Nummer dargeſtellt habe, wird vielleicht dienen, eine Schwürigkeit aufzulöſen, die bisweilen dem Leſer und dem Zuſchauer beygefallen, wann ſie ſeinem Wahnſinne nachgedacht, der zu einer Zeit, dem Scheine nach, keine Erdichtung, ſondern Wahrheit iſt: eine Schwürigkeit, wodurch Einige zu der Meynung verleitet worden, daß der Wahnwitz des Prinzen durchgängig ein ſeltſames Gemiſch von wirklichen Unſinne und einer verſtellten Verrückung ſey, wovon man keinen Grund angeben könne.

Allein der Wahnſinn des Hamlet iſt augenſcheinlich durch das ganze Stück blos affectirt, ſteht immer der Vernunft zu Gebote, und dienet ihm blos zur Beförderung ſeiner Abſichten. Nur bey dem Grabe der Ophelia ſcheint er einige vorübergehende Kennzeichen eines wirklichen Wahnwitzes zu äußern. Seine Seele, von Natur der ganzen Schwachheit einer zu großen Empfindſamkeit unterworfen, und zu ſehr durch das zufällige Unglück von Opheliens Tode erſchüttert, ſcheint unter dem finſtern feſten Entſchluße ſeiner Rache, auf ein Weilchen aus dem Gleichgewichte zu gerathen, und, im Paroxismus des Augenblicks in die ausſchweifende Rhapſodie gegen den Laertes auszubrechen.

Eine verſtellte Raſerey in einer Perſon von dem Charakter, den ich dem Hamlet zugeſchrieben, konnte nicht in der Gleichförmigkeit erhalten werden, daß ſich die herrſchenden Eindrücke auf ſeine Seele nicht mitten unter ſeiner ſcheinbaren Schwärmerey hätten äußern ſollen. Sie lenket ſich hauptſächlich auf ſeine Liebe für Ophelien, an die er ſich als ſeinen großen Gegenſtand zu halten gedenkt, wirft aber oft auf die Schändlichkeit ſeines Oheims einen Seitenblick, wovon das Bewußtſeyn zu verheelen, gleichwohl ganz ſicher ſein Geſchäft war.

In zwo Trauerſpielen des Shakeſpeare, werden zu gleicher Zeit Beyſpiele von einem verſtellten Wahnſinne, und einer wirklichen Raſerey eingeführet. In beyden Schauſpielen iſt derſelbe Unterſchied beobachtet, und die falſche von dem wahren durch gleiche Erſcheinungen abgeſondert. Lears Einbildungskraft läuft immer zu der Undankbarkeit ſeiner Töchter, und zur Niederlegung ſeiner Krone zurück; und Ophelia, nach dem ſie das erſte Aufwallen ihres Wahnwitzes in einigen wilden und unzuſammenhängenden Sprüchen ausgelaſſen, heftet ſich auf den Tod ihres Vaters zum Inhalte ihres Geſangs.

„Auf der Baare trugen ſie
„Ihn mit bloßem Angeſichte —
„Und wird er nicht wiederkommen?
„Und wird er nicht wiederkommen?“ u. ſ. w.

Aber **Edgar** nimmt einen Schein an, ſo ſehr er auch mit ſeiner wahren Lage und ſeinen herrſchenden Gedanken ſtreiten mag. Nie wagt er einen Ausdruck, der an die Gegenſtände von eines Vaters Grauſamkeit, oder eines Sohnes Unglück gränzet. **Hamlet** auf eben die Art, ob er gleich ſo feſt in ſeiner Seele als **Edgar** war, wird doch nie in Einem verſtellten Wahnwitze einen Wink geben, der einen Argwohn veranlaſſen könnte, daß er die ſchändliche That ſeines Oheims entdeckt habe: aber ſein Gefühl, zu gewaltſam für ſeine Klugheit bricht oft durch dieſe Vorſtellung durch, die ſeine Hauptſache geweſen zu ſeyn ſcheint, und fortgeſetzt werden ſollte, um ſeinen unumſtößlichen Entſchluß zu behaupten, bis ſich eine Gelegenheit anbieten würde, die Rache auszuführen, die er im Sinne hatte.

Eben ſo hat man auch Zweifel aufgeworfen, ob Hamlets Liebe Wahrheit ſey. Allein, wenn die Delikateſſe ſeines Gefühls, die ſich der Schwachheit nähert, für welche ich ſtreite, ihm zugeſtanden wird, ſo glaube ich, wird die affectirte Mißhandlung gegen ſeine Geliebte, die er endlich in Poſſenreißerey ausarten läßt, ſich mit der Wahrheit ſeiner Liebe für ſie, wohl zuſammen reimen laſſen. Da er ihre wahre Stärke fühlt, und aus dieſem Grunde den Wahnwitzigen zu ſpielen ſich vornimmt, ſo muß er von der Wahrheit natürlicher Weiſe ſo weit abgehen, als es ihm nur möglich iſt. Hätte er ſie gar nicht, oder nur ſo oben hin geliebt, ſo würde er wenigſtens einen Schein von Leidenſchaft mitten unter ſeinem verſtellten Unſinn beybehalten haben: da er ſie aber wirklich liebte, ſo würde ihn eine ſolche Aehnlichkeit in der Verſtellung beleidiget haben. Wir können eine ordentliche Carricatur von unſerm Freunde weit eher ertragen, als eine nachtheilige Aehnlichkeit.

Wir müſſen inzwiſchen zugeben, daß die wichtigen Scenen, in die er nachgehends übergeht, die Empfindungen ſeiner Liebe erkaltet, wo nicht ausgelöſchet zu haben ſcheinen. Seine gänzliche Vergeſſenheit der Ophelia, ſo geſchwinde nach ihrem Tode, kann nicht leicht entſchuldiget werden. In der That iſt es umſonſt, den Shakeſpeare in ſolchen beſondern Umſtänden vertheidigen zu wollen. „Die Zeit," ſagt Dr. Johnſon, „arbeitete ihm vergebens nach." Er ſcheint oft ihre Rechte, ſo wohl im Fortſchritte der Leidenſchaften, als in dem Geſchäfte auf dem Theater zu vergeſſen. Dieſer Wechſel von Empfindung und Entſchlieſſung, die blos die Zeit wirken kann, bringt er immer inner den Gränzen eines einzelnen Auftritts hervor. Es mag Liebe erregt, oder Zorn beſänftiget, Verbrechen zur Reue gebracht, oder Gram ſollen gelindert werden, — zur Wirkung hiervon braucht er einen Zeitraum, wo Worte kaum zureichen, ihn zu beſtimmen.

Man hat bemerkt, daß unſer großer Dichter in Schilderung der Liebe nicht ſo glücklich als bey andern Leidenſchaften war. Wäre es nicht ein Hochverrath gegen die Majeſtät des Shakeſpeare, ſo ließe ſich vielleicht bemerken, daß, ob er gleich mit einer Art von angeborner Scharfſicht in die geheimſten Winkel der Natur blickte, es ihm doch unmöglich war, eine Kenntniß der Verfeinerungen eines delikaten Geſchmacks zu beſitzen, oder in ſeinen Gemälden die ſanften Schatten ausgebildeter Sitten zu treffen, und ohne dieſe Kenntniß kann die Liebe nicht leicht auf dem Theater eingeführt werden, als mit einer Art von Rauhigkeit, welche Zuſchauer von einem guten

Geſchmacke beleidiget. Dieſe Anmerkung aber erſtreckt ſich gleichwohl nicht auf Shakeſpeares tragiſche Auftritte: in Situationen eines tiefen Kummers, oder einer ſehr heftigen Bewegung, verlieren ſich die Sitten in den Leidenſchaften; aber wenn wir ſeine Liebhaber in den leichtern Scenen des gewöhnlichen Lebens prüfen, ſo finden wir ſie meiſtentheils die Gränzen der Wohlanſtändigkeit und die Empfindungen eines feinen Gefühls überſchreiten.

Dieſe Luſtigkeit und Spielerey in ſeinem Betragen und Reden, welche Hamlet nicht nur bisweilen annimmt, ſondern wirklich einen Hang dazu zu haben ſcheint, widerſpricht, wie ich glaube, deswegen nicht dem allgemeinen Tone von Melankoley, der in ſeinem Charakter herrſcht. Dieſe Art von Schwermuth, die die ächteſte ſo wohl als die liebenswürdigſte unter allen iſt, entſteht aus einer natürlichen Säure von Gemüthsart ſo wenig, als ſie ihm von einem zufälligen Verdruße eingegeben wird; ſondern ſie iſt die Wirkung einer zarten Empfindſamkeit, mit einer Empfindung von Kummer, oder einem Gefühle von ihrer eignen Schwachheit vermiſcht; und von dieſer wird man, wie mich däucht, finden, daß ſie oft einer ſpaßhaften Laune in äußerlichen Verhalten, mitten unter dem Drucke eines traurigen, ja ſo gar unter der Angſt eines gebrochenen Herzens nachhängt. Leichtere Bewegungen geben unſerer gewöhnlichen Rede einen gewiſſen Ton: aber eine tiefe Traurigkeit, die in der geheimſten Finſterniß der Seele ſitzt, wirft ihren Blick nicht auf gemeine Vorfälle des Lebens, ſondern läßt ſie in der gewöhnlichen Tracht der Gleichgültigkeit oder Luſtigkeit, nach der Stimmung der Geſellſchaft um ſie her, oder der Lage, in welcher ſie zufälliger Weiſe entſteht, ſich ausſpielen. Der melankoliſche Mann fühlt in ſich ſelbſt, (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf,) eine Art von zwiefacher Perſon; eine, die von der Finſterniß ihrer Einbildungskraft umhüllt, nicht in die Welt hinaus blickt, noch Theil an gemeinen Gegenſtänden oder nichtswürdigen Beſtrebungen nimmt; eine andere, die ſich mehr zum gewöhnlichen Menſchen lenkt, die ſich ſelbſt nach ſeinen Denkungsarten und Sitten richtet, und ſich bey dem Fröhlichen ein Lächeln, und bey dem Schwärmenden ein Lachen erlaubt, ohne daß ſie durch dieſe Nachſicht für ſich, ſich herabgewürdiget fühlt.

Das Geſpräch des Hamlets mit dem Todtengräber, ſcheint mir vollkommen dieſer meiner Vorausſetzung zu entſprechen; und ſtatt daß ich, wenigſtens nach meinem Gefühl, es der tragiſchen Wirkung der Geſchichte für nachtheilig halten ſollte: ſo ſehe ich ihn nie in dieſem Auftritte, ohne von ſeinen vorübergehenden Scherzen mit dem Bauer vor ihm, mir ein Bild von der tiefſten Melankoley abzuziehen, die in ſeinem Herzen nagt. Der helle Geſichtspunkt, aus den er ernſthafte und wichtige Dinge anſieht, verräth die Gewalt des großen Eindrucks, der alles übrige in ſeiner Seele verdrängt, ihm den Cäſar und Alexander ſo gleich macht, daß er ihre Ueberbleibſel in dem Leim einer Hütte, oder dem Stöpſel einer Biertonne ausſpüren kann. Eben dieſer Gemüthswendung iſt es zuzuſchreiben, daß er von der Höhe ſeines Kummers auf den Kampf des Ehrgeitzes und den Stolz des Ruhmes herabſehen, und in die Gedanken ausbrechen kann, welche er im vierten Aufzuge über den Zug des Fortinbras äußert.

Ich bedaure es, daß ich hier das Urtheil des Herrn Garrick, (doch unbeſchadet der Ehrerbietung, die ich für ihn habe,) oder doch den Geſchmack der Zuſchauer tadeln muß: ich glaube aber überzeugt zu ſeyn, daß die Auslaſſung der Scene mit den Todtengräber, in ſeinem veränderten Hamlet nicht nur unnöthig, ſondern eine unnatürliche Gewaltthätigkeit war, die er an ſeinem Lieblingsdichter verübt hat.

Shakeſpeares Genie begleitet ihn bey allen ſeinen Ausſchweifungen. In der Freyheit, die er ſich nahm, von der Regelmäßigkeit des Drama abzugehen, oder in ſeiner Unwiſſenheit der kritiſchen Regeln, die ihn an dieſelbe würden gebunden haben, fand er die vortheilhafte Gelegenheit, die Leidenſchaften und Neigungen der menſchlichen Seele, ſo wie ſie wirklich ſind, mit allen den mannichfaltigen Farben, die ſie in den vermiſchten Auftritten des Lebens annehmen, zu zeichnen: nicht aber ſo, wie ſie durch die Hand weit künſtlicher Dichter, zu einem großen ungetheilten Eindrucke, oder einer ununterbrochenen Kette gleichbürtiger Begebenheiten geſchickt gemacht werden. Es ſcheint alſo eine verkehrte Arbeit zu ſeyn, wenn man es verſuchen wollte, ſeine Komödien regelmäßig zu machen, weil man Gefahr laufen würde, ſie dieſer eigenthümlichen Vortreflichkeit zu berauben, zumal da die Veränderung blos eine, auf einen oder den andern Theil eingeſchränkte, und ſehr begränzte Verbeſſerung hervorbringen, und ſeine Stücke doch nicht den Vorſchriften der Kritik ein Genüge thun, oder die Geſtalt des ariſtoteliſchen Drama gewinnen würden. In dem Bezirke eines Luſtgarten ſteht es uns frey, unſere Erhöhungen eben zu machen, und unſere Hecken zu beſchneiden:

es würde aber eben ſo abgeſchmackt, als unmöglich ſeyn, die kleinfügigen Arbeiten der Walze oder des Gartenmeſſers auf die edle Unregelmäßigkeit weitfortlaufender Gebürge und undurchdringlicher Wälder anzuwenden.

Nummer 101.

Donnerſtags, den 25 April,
1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Keine Stellen feſſeln in Büchern, ſie mögen nun Moral oder blos Unterhaltung zur Abſicht haben, den Schriftſteller und den Leſer mehr, als die feinen Züge der empfindſamen Moralität, wo unſere Handlungen ſich auf ein beſtimmtes Gefühl beziehen. In dieſen entzückt uns der Dichter, der Romanſchreiber und der Sittenlehrer allezeit. Es iſt daher gar nichts Sonderbares von Ihnen, wenn Sie ſo Viel vom Spiegel dem Gefühl und der Empfindſamkeit gewidmet haben. Nur glaube ich, Sir, daß viel Gefahr dabey iſt, wenn dieſe Eigenſchaften zu weit getrieben werden. Die Regeln unſers Verhaltens ſollten ſich auf einen feſtern Grund ſtützen, wenn ſie uns durch die mannichfaltigen Auftritte des Lebens leiten ſollen; aber der junge Enthuſiaſt der Empfindung und des Gefühls iſt leicht vermögend die Lehren der gemeinen Tugend und Klugheit zu verachten, die den Bewegungen einer Seele Feſſeln anlegen wollten, welche gebildet iſt, ſich ſelbſt durch feinere Triebfedern zu regieren. Ich rede aus Erfahrung, Herr Spiegel; und Sie mögen Selbſt urtheilen, mit wie viel Recht, wann Sie die kleine Familiengeſchichte werden gehöret haben, die ich Ihnen erzählen will.

Meine Nichte, **Emilie** ***, ward meiner Fürſorge von einem Bruder anvertrauet, den ich innigſt liebte, als ſie noch ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren war. Die Schönheit ihres Geſichts, und die Feinheit ihres Wuchſes, hatten ſchon aller Augen auf ſich gezogen: und, ſo wie ſich ihre Seele öffnete, fand man ſie nicht weniger bewundernswerth. Mit der liebenswürdigſten Gemüthsart verband ſie eine nicht gemeine Einbildungskraft, und einen eben ſo feinen Verſtand: dieſe auszubilden und zu bereichern, ſparte ich keine Mühe: und es gelang mir, wie ich glaube, ſo ſehr, daß **Emilie** in ihrem achtzehnten Jahre von wenig Frauenzimmern ihres Alters, ſo wohl an perſönlichen als an geiſtigen Reitzungen übertroffen ward. Meine zärtliche Hoffnung, (denn ich hätte ſie nicht mehr lieben können, wenn ſie meine leibliche Tochter geweſen wäre,) ſah ſich nunmehr nach der Belohnung ihrer Arbeit um, und ich machte mir ein Gemälde von ihrem künftigen Leben, das eben ſo voll von Glückſeligkeit, als Tugend war.

Ein Zug war vorzüglich in ihrer Seele herrſchend; nämlich eine gewiſſe Empfindſamkeit und Feinheit des Gefühls, welches ſie von der Natur geerbt hatte, und das ſie durch ihr frühzeitiges Leſen genährt und vermehrt hatte. Nach dieſem Maaßſtabe beurtheilte ſie ſo wohl ihre eignen, als anderer ihre Handlungen; und räumte ihren Wirkungen, ſo wohl in Abſicht auf Lob als Tadel mehr ein, als gerecht oder zuträglich war. Ich ſuchte bisweilen ihre Begriffe mit Sanftmuth zu beſtreiten, und ob ſie gleich nicht immer mit hinlänglichen Gründen ſich zu vertheidigen wußte, ſo geſchah es doch immer mit viel Beredſamkeit, und ich fand ſie auf ihrer Seite immer in ihrer Meynung um ſo viel beſeſtigter, je mehr ich ſie nöthigte, ihr eigner Sachwalter zu ſeyn. Ich hielt es alſo für beſſer, davon zu ſchweigen, indem ich hofte, daß ein wenig mehr Erfahrung und Weltkenntniß ihren Einfluß nothwendig vermindern müßte.

In ihrem Alter und bey ihrer Empfindſamkeit war ihr eine Freundin unentbehrlich. Sie hatte auch eine ſehr frühzeitig gefunden. Dies war Henriette S**, die Tochter eines Nachbars von meinem Bruder, die nur um ein paar Jahre älter, als meine Nichte war. Verſchiedene Theile der Erziehung hatten die beyden jungen Mädchen zuſammen genoſſen, und in dieſen ließ Emilie ihre Freundin weit zurück. Henriette zeichnete ſich weit weniger durch ein feines Genie, oder durch eine lebhafte Einbildungskraft aus: indeſſen, ob gleich ihre Kenntniſſe mäßig waren, ſo wußte ſie ſie doch mit Vortheil zu gebrauchen: und durch ein gewiſſes freymüthiges Geſtändniß, daß jene ihr überlegen war, wußte ſie ſich die Herzen um ſo viel geneigter zu machen, je weniger ſie Anſpruch auf Bewunderung machte. Ihre Sitten waren ſanft und einnehmend, wie Emiliens ihre, und ihre Geſinnungen eben ſo delikat und edel, ob ſie gleich beyden weniger natürlich ſchienen.

Emiliens Zärtlichkeit für dies junge Frauenzimmer, nahm, wie ich ſah, von Tage zu Tage zu, bis ſie endlich ſo heftig ward, daß ſie mir beynahe zu mißfallen anfieng. Wann ſie beyſammen waren, ſo war ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einander eingeſchränkt: oder, wann ja die Höflichkeit ihnen dergleichen für andere abnöthigte, ſo ſahen ſie dies als eine Auflage an, die ſie ſo viel als möglich unterzuſchlagen ſuchten.

Die Welt, war bey ihnen ein Ausdruck, den ſie beynahe Jedermann, außer nur nicht ſich beylegten, und ſie ſchienen eben ſo viel Stolz, als Glückſeligkeit darinne zu finden, wenn ſie ſich von ihr ausſchließen konnten: ja, ihre Regeln der Klugheit und des Wohlſtandes, hielten ſie für eine Erfindung kalter und ſelbſtſüchtiger Seelen, die kein Gefühl für die Freuden der Zärtlichkeit, Empfindſamkeit und Freundſchaft hätten. Dieſe Begriffe erhielten ohne Zweifel noch mehr Stärke durch einen Briefwechſel, mit der ſie einen großen Theil ihrer Stunden ausfüllten, deren in der That nicht viel waren, weil ſie immer beyſamme ſtacken. Ich wagte es, wiewohl auf eine ſcherzhafte Weiſe, **Emilien** dagegen einige Erinnerungen zu machen; ſie beantwortete ſie aber in einem ſo ernſthaften Tone, daß ich je mehr und mehr von der Gefahr einer ſo romanhaften Anhänglichkeit überzeugt ward. Unſere Unterredung darüber erhitzte ſich allmählig. **Emilie** brach endlich in Thränen aus; und ich entſchuldigte mich, daß ſie, ich wüßte ſelbſt nicht wie? beleidiget hätte. Von der Stunde an, ob ich gleich nicht aufhörte, ihre treue Rathgeberin zu ſeyn, fand ich, daß ich ihre Freundſchaft verſcherzt hätte.

Dies Amt erhielt **Henriette** nun ganz allein.

Das Band bedurfte nur noch eines Umſtandes, um noch feſter geknüpft zu werden, irgend ein Geheimniß, das man anzuvertrauen hatte, oder einen ſtillen Kummer, deſſen man ſich zu entledigen wünſchte. Dazu fand ſich denn auch bald Gelegenheit. Henriette ward in einen jungen Menſchen Namens Marlow, einen Dragonerofficier verliebt, der aufs Land gekommen war, ihren Bruder zu beſuchen, mit dem er auf der Univerſität war bekannt geweſen. Da ſie einige tauſend Pfund durch eine Erbſchaft beſaß, ohne was ſie noch von ihrem Vater zu erben hatte, ſo war eine ſolche Parthie für einen jungen Menſchen, der nichts weiter, als ſeine Stelle hatte, ſehr vortheilhaft. Aus eben der Urſache glaubte man, nicht ſehr nöthig zu haben, ſich um die Einwilligung der Verwandten des jungen Frauenzimmers ſehr zu bekümmern. Nachdem alſo die jungen Leute ihren Roman, von dem meine Nichte die Vertraute war, eine Zeitlang insgeheim ſehr hitzig geſpielet hatten, heuratheten ſie einander ohne dieſelbe, und verließen ſich auf die gewöhnliche Folge der väterlichen Zärtlichkeit, die endlich einen Fehler vergiebt, den ſie nicht wieder gut machen kann. Allein Henriettens Vater blieb unerbittlich, ja, ſein Zorn ließ ſich ſo gar nicht durch den Abſchied beſänftigen, den ihr Mann bey der Armee nahm, ein Schritt, der, wie man ſich ſchmeichelte, ſeinen Unwillen vermindern ſollte, da er ſich oft erklärt, daß er hauptſächlich daher entſtünde, weil ſeine Tochter einen Soldaten geheurathet habe.

Nach einigen fruchtloſen Verſuchen, ſich bey dem alten Manne wieder in Gunſt zu ſetzen, ließen ſie ſich in einer Provinzialſtadt, in einem entfernten Theile des Königreichs nieder; wo, wie Henriette ihren Zuſtand Emilien beſchrieb, ſie jeden Wunſch in dem täglichen Wachsthum ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit befriediget fanden. Emilie reiſte bald, ſie in ihrer neuen Wohnung zu beſuchen. Die Beſchreibung ihrer Glückſeligkeit bey ihrer Zurückkunft, ſtieg in ihrer Wärme bis zur Entzückung. Ihr Beſuch ward wiederholt, als Emilie mit dem erſten Kinde in Wochen lag. Dieſer Vorfall war eine neue Quelle von Vergnügen für Emiliens Freunde, und von Freude für ſie ſelbſt in ihrer Geſellſchaft. Henriette, mit deren Geneſung es etwas langſam zugieng, erhielt leicht von ihr, daß ſie ſo lange blieb, bis ſie völlig wieder hergeſtellt war. Sie wurde ein Glied von der Familie, und es gieng nicht ohne viel Thränen von beyden Seiten ab, als ſie, nach ſechs Monaten ein Haus verließ, das von der Welt entfernt war, wo Empfindung Alles regierte, und Glückſeligkeit dieſelbe belohnte.

Dieſe ganze Zeit über war ich nicht ohne Kummer, und konnte auch meine Unruhe Emilien nicht vorenthalten. Ich ſtellte die Lage, in welcher ſich ihre Freundin befand, die wenigſtens kluge Leute für einen ſehr kühnen Schritt halten müßten, wo nicht für tadelnswürdig, doch für ſehr gefährlich dar, und man beantwortete mir dies ziemlich heftig, mit einer ſehr hitzigen Klage über die Unmenſchlichkeit der Aeltern, der Unempfindlichkeit des Alters, und der Ungerechtigkeit der Welt.

Dieſe Glückſeligkeit, die meine Nichte als die Hausgenoſſin von Henriettens Familie beſchrieben hatte, dauerte nicht lange. Ihr Mann, der der Unthätigkeit, in die ihn ſeine Heurath verſetzt hatte, müde wurde, fieng erſt an, zu Hauſe mißvergnügt zu werden, und ſuchte dann das Vergnügen außer demſelbigen auf, das ihm das ſeinige nicht gewähren konnte. Seine Frau fühlte dieſe Veränderung gar bald, und konnte ſich nicht enthalten, ihre Empfindlichkeit darüber zu äußern. Ihre Klagen wurden bald Vorwürfe, und machten ihrem Manne ihre Geſellſchaft noch mehr zuwider, ſo wie ſie ſeinen Geſchmack für die Geſellſchaft anderer vermehrten. Emilie war, wie gewöhnlich, die Vertraute, von Ihrer Freundin Kummer: dieſe ward durch ein beſchwerliches

Uebel, das eine Folge von der Geburth ihres zweyten Mädchens war, noch vergrößert. Nachdem ſie mich von dieſen unangenehmen Umſtänden unterrichtet, in denen ſich Henriette befand, ſagte mir Emilie, daß ſie den Entſchluß gefaßt, ihrer Freundin Leiden, wo nicht zu lindern, doch wenigſtens mit ihr dadurch zu theilen, daß ſie ſich gleich auf den Weg machen, und bey ihr bleiben wollte. Ob ich gleich nunmehr die Zuneigung meiner Nichte verloren, ſo hatte ſie es doch nicht ſo weit bringen können, daß ich gegen ſie gleichgültig geworden wäre. Gegen dieſen ihren Entſchluß that ich ihr die nachdrücklichſten Vorſtellungen. Sie können leicht meine Gründe errathen. Emilie wollte ſie durchaus nicht gültig finden. Ich drang auf die Bande der Pflicht, der Klugheit und des Charakters. Sie hielt blos der Großmuth, der Freundſchaft und der Empfindſamkeit eine Lobrede. Ich hatte nicht ſo viel Gewalt über mich, daß ich einige Anmerkungen zurücke hielte, die ſie als Vorwürfe für ihre Henriette deutete. Sie wurde warm, und meine Liebe für ſie ließ mich nicht kalt bleiben. Endlich ſagte ſie mir in dem Enthuſiasmus ihrer Freundſchaft, daß ich alle Bande der Verwandſchaft unter uns zerriſſen hätte: daß ſie ſo gleich mein Haus verlaſſen, und nie meine Schwelle wieder betreten wolle. Dem zu Folge verließ ſie es, und machte ſich noch ſelbigen Abend auf den Weg.

Hier fand ſie, wie ich nachgehends erfuhr, ihre Freundin in einem wirklich traurigen Zuſtande. Ihre Geſundheit nahm zuſehends ab, ihr grauſamer Mann achtete ihrer nicht, und hatte das Vermögen, das ſie ihm zugebracht, in Weinhäuſern und am Spieltiſche durchgebracht. Dem letzten Ungemach konnte Emilie durch ihr Vermögen abhelfen: aber den beyden erſten nicht, und Henritte war in Gefahr zu unterliegen. Auch währte es nicht lange, daß ſie von einer Krankheit ergriffen wurde, der ihr ſchwacher Körper nicht widerſtehen konnte, und von der die Aerzte Emilien unterrichteten, daß ſie ihrem Leben bald ein Ende machen würde. Dieſe Nachricht theilte ſie denn ihrem Manne auf eine Art mit, die ſein Herz wegen der üblen Behandlung ſeiner Frau durchdringen mußte. Auch wurde Marlow von der Reue gerührt, welche die Folgen einer lüderlichen Thorheit bisweilen bey mehr ſchwachen als gottloſen Menſchen hervor zu bringen pflegen. Er war auch gewohnt geweſen, ſehr viel von Zärtlichkeit und Empfindſamkeit zu ſprechen. Er ließ ſich mehr durch ſeine Leidenſchaften forttreiben, als daß er ſich durch Grundſätze der Tugend hätte zurückhalten laſſen, und genoß der Vergnügungen des Laſters, indem er glaubte, ſeine Schändlichkeit zu verabſcheuen. Seine Bekehrung war eben ſo ſtürmiſch als plötzlich. Emilie hielt ſie für aufrichtig, weil ihr viel Zutrauen natürlich war, und die Wirkung einer jähen Erſchütterung mit ihrem Lieblingsſyſtem übereinkam. Durch ihre Vermittlung ward alſo eine Wiedervereinigung zwiſchen Herrn Marlow und ſeiner Frau geſtiftet: und die kurze Zeit, das die letzte ſie überlebte, wurde in der Schwelgerey einer Ausſöhnung zugebracht, die den Verbrecher gedoppelt lieber macht. Henriette ſtarb in den Armen ihres Mannes: und überließ Emilien, durch einen feyerlichen Schwur, den Auftrag ihn zu tröſten, und für ihre Kinder zu ſorgen.

In der Gemeinſchaft eines Kummers liegt die ſtärkſte aller Verbindung, und die Pflicht, zu der ſich Emilie bey ihrer ſterbenden Freundin in Abſicht auf die Erziehung ihrer Töchter anheiſchig gemacht, veranlaßte nothwendig den freyeſten und häufigſten Umgang mit ihrem Vater. Er, für ſeine Perſon, war nicht im Stande die Schulden zu bezahlen, die er während ſeiner vorigen Lebensart gemacht hatte: und die Foderungen ſeiner Gläubiger wurden um ſo viel ungeſtümer, je mehr die Hoffnung einer Unterſtützung von ihrem Vater nun ganz wegfiel. In der äußerſten

Bedrängniß entdeckte er ſich Emilien. Ihre Großmuth riß ihn aus der Verlegenheit, und legte ihm dadurch das noch genauere Band an, das durch die Dankbarkeit derer, die wir verpflichten, geknüpfet wird. Inzwiſchen gereichten ihr doch die Aeußerungen ihrer Großmuth zu vielem Nachtheile. Die Welt wurde laut, und ſpottete oft auf eine boshafte Art über ihr Betragen. Ich machte noch einmal einen Verſuch, durch einen, mit aller, mir nur möglichen Geſchicklichkeit abgefaßten Brief, ſie aus dem Labyrinthe, in welches ſie dieſe falſche Art von Tugend verwickelte, zurück zu rufen. Aber alle meine Bemühungen waren umſonſt. Ich fand, daß die Empfindſamkeit, wie die Religion ihren Aberglauben, ſo wie ihre Märtyrer hat. Jede Trübſal, die ſie erlitt, rechnete ſie ſich als eine Prüfung an, jeden Tadel, den ſie trug, hielt ſie für ein Zeugniß ihrer Tugend. Endlich verſitzte ſich meine arme betrogene Nichte ſo in die Schlingen, die ihr ihre eigne Einbildungskraft, und **Marlows** Liſt um ſie her gelegt hatten, daß ſie der Bitte der ſterbenden **Henriette** die romanhafte Auslegung gab, ſie ſolle die Frau ihres Wittwers, und die Mutter ihrer Kinder werden. — Mein Herz blutet, Herr Spiegel, wann ich an die Folgen denke! Sie wird unglücklich werden, und mit Empfindungen, die ihrem Unglücke nicht gemäß ſeyn werden. Ihre Empfindſamkeit wird ihr das Verderben, zu dem ſie durch dieſelbe hingeriſſen wird, erſchweren, und die Welt wird nicht leicht ihrem Kümmerniſſen ein Mitleid angedeihen laſſen: ſondern der Kluge wird ihr Vorwürfe machen, und der Selbſtſüchtige ihrer ſpotten.

Laſſen Sie mich wenigſtens warnen, wo ich nicht helfen kann. Erzählen Sie Ihren Leſern dieſe Geſchichte, Sir. Sagen Sie ihnen, daß es Gränzen giebt, über welche hinaus tugendhafte Gefühle Tugend zu ſeyn aufhören: daß die Entſcheidungen der Empfindſamkeit der Klugheit unterworfen, und die Bande der Freundſchaft den Verbindlichkeiten der Pflicht müſſen untergeordnet werden. Ich bin

Ihr rc.

Leontius.

Nummer 102.

Sonnabends, den 29 April, 1780.

An den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Sie haben bereits bemerkt, wie ſchwer es iſt, die Wiſſenſchaft der Sitten unter allgemeine Benennungen zu bringen, und auch gezeigt, wie leicht einige Ausdrücke, deren man ſich dabey bedient, der Mißdeutung können unterworfen ſeyn. Darf ich zu ihren Beyſpielen, die Sie uns von Leuten von Welt und der guten Geſellſchaft gegeben, ein anders hinzuthun, deſſen verkehrter Gebrauch eben ſo gemein, und nicht weniger gefährlich iſt. Ich meyne den Ausdruck, den man einem gewiſſen Charakter beylegt, den wir durch die Benennung eines Mannes vom Kopfe *) auszeichnen.

---

*) Im Engliſchen ein Man of Spirit. Im Deutſchen erſchöpft das Wort Kopf freylich nicht die ganze Bedeutung deſſelben, zumal da es der Verfaſſer hier auch auf das ſittliche Verhalten an-

Lord Cheſterfield ſagt an einem Orte, daß mit Kopf ſprechen und handeln, ſo viel heiße, als grob ſprechen, und närriſch handeln; und des Lords Beſchreibung iſt oft richtig. Zugleich aber wird das Wort *Kopf* auch auf eine Art der Aufführung und Geſinnung angewandt, die die Benennung verdient. Eine Perſon von Würde, Tugend und Klugheit, heißt mit Recht ein *Mann von Kopf*; nur Schade, daß ſie auch in einem ganz verſchiedenen Sinne gebraucht wird.

In den verſchiedenen Zweigen der Geſchäfte, bedient man ſich dieſes Ausdrucks ſehr oft, bey ſehr wenig Vortheil einbringenden Projekten und träumeriſchen Speculationen. Iſt ein Mann kühn genug, ſein und anderer Leute Vermögen auf glänzende aber unwahrſcheinliche Entwürfe zu wagen: geht er muthig durch wiederholten Verluſt und Träume von Reichthum durch, bis er bey einem Bankeroute erwacht: ſo wette ich zehne gegen eins, daß die Welt, nachdem er ſie hintergangen, ſeiner Thorheit doch eine Art von Ruf einräumen, und ihn unter dem Namen eines ver-

---

wendet; am wenigſten paßt es auf die Ladies of Spirit: aber ich kenne auch kein Deutſches, das dem Wortgebrauche des engl. Verfaſſers näher käme, oder bey uns üblicher wäre. Ueberſ.

unglückten Mannes von Kopf, auf die Zukunft als einen Gewährmann und Schutzpatron aufſtellen wird.

Dieß ſind aber noch nicht die auffallendſten Beweiſe von dem ungeheuren Mißbrauche dieſes Charakters: der luſtige Abentheurer ſo wohl als der prächtige, aber verderbene Projektmacher, können beyde noch Leute von Kopf ſeyn, ob es gleich nicht der Verſtand, ſondern der Mangel am Verſtande, und ein träumeriſcher Ungeſtüm iſt, die ihnen den Namen verſchaffen. Sie können übrigens doch noch die Würde und Unabhängigkeit der Seele beſitzen, worinne allein der wahre Kopf beſteht, und mehr durch einen ſeltſamen Einfall und durch Mangel der Vorſicht, als durch Mangel des Verſtandes geſehlt haben. Aber es giebt eine Gattung von Menſchen, denen dieſe Benennung gegeben wird, deren Betragen faſt durchaus, und in jedem Artikel, gerade das Gegentheil von Würde oder Verſtand iſt, und ſchlechterdings damit nicht beſtehen kann.

Ich verſtehe aber hierunter diejenigen Menſchen, die durch eine Reihe von Unmäßigkeit und Verſchwendung, ihr Vermögen verthun und ſich an Bettelſtab bringen. Solcher Männer giebts viel, und wird ihrer immer viel geben, ſo lange Laſter, Thorheit und Mangel an Klugheit unter den Menſchen herrſchen werden. Sie ſind ſchon oft von den geſchickteſten Menſchen lächerlich gemacht und der Verachtung ausgeſetzt worden: auch iſt es nicht dieſer Charakter an ſich ſelbſt, der in mein Gebiet gehöret; ſondern die unverantwortliche Albernheit, daß man dergleichen Charaktere „Leute von Kopf nennt;“ welchen Namen ſie gleichwohl immer erhalten, das Vermögen, das ſie durchgebracht, mag nun erſt erworben, oder durch eine lange Reihe von Vorfahren endlich an ſie gekommen ſeyn.

Die Anwendung dieſes Ausdrucks iſt aber ſo ganz abgeſchmackt, das er eine ſtillſchweigende Verachtung verdiente, wenn es nicht des Schadens wegen wäre, den er, nach meiner Ueberzeugung, veranlaßt. Jünglinge, die auf den Schauplatz der Welt treten, laſſen ſich die Benennung, „eines Mannes von Kopf“ blenden: ſie ſtreben eifrig darnach, und ſo bald ſie ſehen, daß er immer ſolchen Leuten beygelegt wird, wie ich beſchrieben habe, ſo blicken ſie nach dieſen, als Muſtern des Lebens und der Sitten auf, und äffen ſie in einem Alter nach, das blos an Vergnügung denkt, und die Folgen verachtet; ja, wenn ſie auch ja einen Blick in die Zukunft thun, und „den Mann von Kopf" durch ſeine eigne üble Wirthſchaft in den niedrigſten Stand einer knechtiſchen Abhänglichkeit gebracht ſehen ſollten, ſo hilft es doch nichts. In der Stimme der Welt iſt er immer noch „der Mann von Kopf." — Man ſagt, daß die leichten einnehmenden Sitten des Hauptmann Macheath viele junge Leute verleitet haben, Straßenräuber zu werden. So viel weiß ich wenigſtens gewiß, daß der Charakter „eines Mannes von Kopf," manchen jungen Mann verführet, eine Laufbahn der Unmäßigkeit und Verſchwendung zu betreten, die ſich meiſtens mit einem verzweiflungsvollen Elende, und einem zu Grunde gerichteten Körper endiget.

Dieſer Mißbrauch iſt um ſo viel auffallender, da unter allen menſchlichen Charakteren, der unmäßige Verſchwender, in jeder Geſtalt und in jedem Auftritte des Lebens gerade der iſt, der einem Manne von Kopf ganz diametriſch entgegen ſteht. — Der wahre Kopf oder Verſtand gründet ſich auf eine Liebe und Begierde nach Unabhängigkeit, und dieſe beyde ſind ſo in einander verſchmolzen, daß es, ſelbſt in der Vorſtellung unmöglich iſt, ſie von einander zu trennen. Aber der unmäßige Verſchwender iſt das Abhängigſte unter allen menſchlichen Weſen. — Er hängt in Abſicht ſeiner Vergnügung und Geſellſchaft von andern ab; und ſo ſehr er auch anfänglich nach der Mode ſeyn mag, ſo iſt doch ſein Verfall, was den Artikel ſeiner Gefährten anbetrift, gewiß und flügelſchnell. In dem Fortgange ſeiner Verſchwendung wird er, in Anſehung der Mittel ſie zu unterhalten abhängig; und wann ſein Lauf von Verſchwendung geendiget iſt, ſo wird er in die allerelendeſte Abhängigkeit durch die Mittel ſein mühſeliges Leben zu erhalten verſetzt, in die ſie ihn geſtürzt hat. Dem ungeachtet nennt ihn immer noch die Welt „einen Mann von Kopf,“ wann er wirklich im Stande der niedrigſten Armuth, mit einer zerrütteten Geſundheit einher kriecht, ohne Muth, und ohne Kraft ihn zu äußern, zu dem noch der traurige Gedanke kömmt, daß er ſelbſt die Urſache ſeiner Leiden iſt.

Nicht aber allein in dem bejahenden Gebrauche des Ausdrucks liegt meine Klage über die verkehrte Anwendung deſſelbigen; ſondern dieſelbe Ungerechtigkeit findet auch ſtatt, wann man ſich deſſen verneinend bedient. Vielleicht nennt man bisweilen einen lüderlichen und zu Grunde gerichteten Verſchwender aus Mitleid einen Mann von Kopf: aber, wenn man von einem mäßigen und tugendhaften Manne, hauptſächlich, wann er reich geweſen, und arm wird, ſagt: es habe ihm am Kopfe gefehlet, ſo kömmt die Anklage meiſtentheils aus Verläumdung und Bosheit. Meine Anmerkung gilt nicht Geitzigen und Knickern, Leuten, die ihre Börſe ihren Freunden verſchlieſſen, und deren Thüren Jedermann verriegelt ſind: ſolchen Leuten fehlt es gewiß eben ſo ſehr am Kopfe, als an Herzen, und ſie wiſſen meiſtens gar nichts von irgend einer Tugend: aber, geſchieht es nicht oft, daß ein Mann, der wohlwollend gegen ſeine Freunde, gaſtfrey gegen den Verdienſtvollen, liebreich gegen ſein Geſinde, zärtlich gegen ſeine Kinder iſt, als eine Perſon getadelt wird, der es am Kopf fehle, blos weil ſie die Albernheiten der Mode und der Eitelkeit nicht mit machet, ſich gegen die Kunſtgriffe des liſtigen Betrügers zu verwahren weiß, die Meynungen und das Mißfallen des Thörichten verachtet, und bey dem Gange einer vernünftigen Wirthſchaft beharret, von der ſie weiß, das ſie ihren Glücksumſtänden und ihren zweckmäßigen Abſichten angemeſſen iſt.

Statt, daß es einem ſolchen Manne am Kopf fehlen ſollte, ſo iſt er vielmehr im wahren

Verſtande „der Mann von Kopf.“ Jn jedem Theile ſeiner Sitten und ſeines Betragens geht er durch das Leben mit einer einförmigen Feſtigkeit und Würde hindurch. Seine Mäßigung ſichert ſeine Unabhängigkeit, und ſein Fleiß gewährt ihm die Mittel zu ſeiner Gaſtfreyheit und ſeinem Wohlwollen. Wann der Verſchwender ſeinen fieberhaften und unbeſonnenen Lauf rennt, ſo geht der mäßige und tugendhafte ſeinen Schritt mit einer ruhigen Zufriedenheit und verehrungswürdigen Aemſigkeit fort; und wann der Verſchwender am Ende der Laufbahn mit einem zerrütteten Körper, ohne Vermögen und ohne Freunde an Allem Mangel leidet, oder als ein niederträchtiger Schmeichler um einen ſtolzen Liebling des Glücks und der Macht umher kreucht, ſo fühlt der beſcheidene und tugendhafte Mann ſeine Unabhängigkeit ohne Stolz, iſt glücklich in ſich ſelbſt, ſeiner Familie und ſeinen Freunden nutzbar, dem ganzen Menſchengeſchlechte wohlthätig, und unterſtützet vielleicht noch aus Chriſtenliebe, nicht aus Hochachtung, den elenden, verwelkten Verſchwender, der ihn oft als einen Mann ohne Kopf charakteriſirte.

Doch es war gar nicht meine Abſicht, der Länge nach den Charakter eines wahren „Mannes von Kopf“ zu ſchildern. — Ich gedachte blos den ſehr albernen und verkehrten Mißbrauch eines Beyworts lächerlich zu machen, das nur zu allgemein herrſcht. Ich will alſo damit ſchließen, daß ich diejenigen verſichere, die ſich beeifern, Männer von Kopf dadurch zu ſeyn, daß ſie das Leben und die Sitten eines unmäßigen Verſchwenders annehmen, dieſe, verſichere ich, daß, ob ſie gleich dieſes Charakters theilhaftig werden, und ihn ſogar beybehalten, wann ihr Vermögen ſchon verſchwendet und ihre Geſundheit zerſtöret iſt: ſie doch „Leute von Kopfe“ blos dem Namen nach bleiben: wirklich aber in den Mäulern der Welt, und in ihren Herzen die niederträchtigſten, ſowohl als die unglücklichſten Menſchen ſeyn werden, die ein unnützes und verächtliches Leben hinſchleppen, das die Unmäßigkeit mit Krankheit belaſtet, und Ausſchweifung und Verſchwendung durch Armuth und Abhängigkeit zu Boden drücken. Ich bin

Ihr ꝛc.

Moderatus.

Mein Correſpondent hat ſeine Anmerkungen nur auf die eine Hälfte der Welt eingeſchränket, und den Mißbrauch des Wortes Kopf bemerkt, indem er es blos auf die Mannsperſonen angewandt. Würde er nicht ſeinen Bemerkungen einen etwas weitern Umfang haben geben, und die Anwendung des Ausdrucks auch auf die Aufführung und das Betragen des andern Geſchlechts haben ausdehnen können? Vielleicht aber iſt in der That der Charakter nicht ſo allgemein bekannt, daß er die Gränzlinie von Moderatus Klage erreicht: aber die Sache iſt mehr im Gange, als ſie zu irgend einer Zeit geweſen, von der meine Vorgänger, die eine Art von Chronikenſchreiber der Sitten und Moden waren, die Geſchichte aufbehalten haben.

In London, wohin wir immer unſere Blicke richten, wenn wir den Spiegel der Mode aufſuchen, haben die Damen, nicht zufrieden ihren Kopf in dem kühnen Blicke der männlichen Miene und männlichen Tracht zu zeigen, große Einfälle in eine Provinz gethan, von der ſie vormals für ganz ausgeſchloſſen gehalten wurden: ich meyne die von der öffentlichen Beredſamkeit. Ein halb Dutzend Geſellſchaften ſind dieſen Winter jähling aufgetreten, in denen weibliche Sprecher ihre Rednerkräfte vor einer Menge von Zuhörer äußern, und alle Arten von Materien mit der Freyheit und dem Geiſte der kühnſten männlichen Redner abhandeln. Wir in Edinburg haben es noch nicht verſucht, mit den galanten Leuten der Hauptſtadt hierinne zu wetteifern: übrigens thun unſre Frauenzimmer alles Mögliche, ſich mit ihnen auf gleichen Fuß zu ſetzen. Selten iſt eine Komödie, oder ein Concert ſehr voll, daß nicht einige unſerer öffentlichen Sprecherinnen ſich mit einem lobenswürdigen Muthe beeifern ſollten, die Declamation der Schaubühne, oder die Muſik des Orcheſters nieder zu reden.

Auch ſchränkt ſich der Ehrgeitz dieſer geiſtvollen Damen nicht blos darauf ein, öffentlich zu reden, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer von der Stimme des Schauſpielers, oder den Tönen des Tonkünſtlers abzuziehen. Das Auge ſowohl als das Ohr des Publikums ſteht unter ihrem Gebote; und in den Seitenlogen des Schauplatzes, oder in den vorderſten Sitzen des Concertſaals, iſt oft eine ſolche Sammlung von Schönheit, die von ſo viel Eifer ſich zu zeigen begeiſtert iſt, daß es dem männlichen Theile der Geſellſchaft unmöglich wird, auf das Theater zu ſehen, oder an die Muſik zu denken. Einer von meinen Vorfahren hat der Kunſt erwähnet, mit der die Damen ſeiner Zeit ſich übten, ihre Fächer ſo aufzuſchlagen, daß gewiſſe kleine Kupidos und Venuſe herausgewickelt wurden, die in ihren Falten verſteckt waren. Hätte er verſchiedene unſere Frauenzimmer in den Stellungen geſehen, die der neuere Verſtand ſie anzunehmen gelehret hat — ſolche Aufſchlagungen und Entwickelungen! — ſeine Venuſe und Kupidos würden gegen ſie ſo kalt wie Eis und Schnee ſeyn.

Es iſt bloße Gerechtigkeit, die ich ihnen wiederfahren laſſe, wenn ich hier bemerke, daß ihr Betragen einzig zur Abſicht hat, ihre Vervollkommung in der modiſchen Freyheit zu zeigen, ohne daß ſie dabey einen Bewegungsgrund von einer intereſſirten oder ſelbſtſüchtigen Art haben ſollten. Sie ſind mit dem Ruhme einer ungezwungenen Freymüthigkeit, und des Muthes, ſich über Alles wegzuſetzen zufrieden, ohne daß ſie ſich in Rückſicht der erſtern einer ungeziemenden Handlung, oder ein unordentliches Leben erlauben. Indeſſen ſcheint es mir doch, nicht wohl gethan zu ſeyn, und ich zweifle ſo gar, ob ein Frauenzimmer, die ein ſo verdächtiges Schild aushängt, wirklich unſchuldig iſt, und keinen Tadel verdient, da ſie dem Scheine nach eine ganz verſchiedene Art von Geſchöpf iſt. Ich muß es geſtehn, daß ich den Vorwurf einer Buhldirne für nicht ganz ungerecht hielt, die ich im Vorbeygehen bey den oberſten Logen vor einigen Wochen zu einer ihrer Gefährtin ſagen hörte: „ſahſt du das faſelnde, lachende, nackende Ding in der Seitenloge am Theater? Ich glaube kaum, daß ihr viel daran gelegen iſt, eine Eroberung unter den jungen Herrn zu machen; indeſſen ſollte man ſie ihrer Frechheit nach für Eine von uns halten.“

Nummer 103.

Donnerſtags, den 2 May, 1780.

An
den Verfaſſer des Spiegels.

Sir,

Von meiner früheſten Kindheit an, habe ich mich durch eine gute Laune, und eine ſanfte, gefällige und wohlwollende Gemüthsart ausgezeichnet: Eigenſchaften, die ich, wie man mir geſagt, von meinem Vater, den letzt verſtorbenen Herrn Paul Softly, einem angeſehenen Leinwandhändler geerbt habe. Ob ich mich gleich bald wieder faſſe, wenn mir ein Unheil begegnet iſt, oder mir widerſprochen worden: ſo iſt doch meine Achtung für die Empfindung anderer ſo zart, daß ich, — ich weiß ſelbſt nicht wie? als ob es mir im Blute läge, und ſelbſt wider mein beſſer Wiſſen, ihre Foderung eingehe, mich nach ihren Schwachheiten richte, und mir ihre Geſinnungen gefallen laſſe. Ich kann es nicht ausſtehen, Herr Spiegel, es thut mir weher, als Sie Sich nur vorſtellen können, wenn ich die Hoffnungen eines menſchlichen Weſens, es ſey von welcher Art es wolle zerſtören, oder ihm eine dringende Bitte verſagen ſoll. Nun iſt da ein dreuſter, lüderlicher, unverſchämter, luſtigausſehender Hund von einem Seemann, mit einem hölzernen Fuße, der an der Ecke der Straße wo ich wohne, ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hat, und ſich, ich glaube auf Lebenslang, durch ſeinen ernſthaften Ton und ſein unabläßige Flehen zum Himmel, daß er mich für meine Güte ſegnen möchte, nur als ein Penſionair aufgedrungen hat. Oft, ſehr oft laufe ich mit andern des Nachts in den Straßen, ob ich gleich ſonſt den Frieden liebe, und ein guter Nachbar bin, und oft, ob ich gleich den Wein verabſcheue, trinke ich mir einen Rauſch, blos weil ich nicht Kraft genug habe, dem gaſtfreundlichen Ungeſtüm meines Wirths zu widerſtehen, der in mich dringt, mein Glas geſtrichenvoll einzuſchenken.

Hieraus werden Sie nun wohl ſchlieſſen, daß es mir an Entſchließung fehlt, und daß ich gar keinen Willen habe. Aber Sie irren ſich: bey gewiſſen außerordentlichen Gelegenheiten, und wo es ſeyn muß, kann ich widerſtehen und ſo gar böſe werden. Ja, ſo gar mein Weib, wenn Sie ihr glauben wollten, wird ſehr oft über meine

Halsſtarrigkeit und verkehrtes Weſen klagen, und behaupten, daß Sie unter allen lebenden Menſchen keinen gefunden, der ſo wenig nachgiebig ſey, als ich. Aber Sir, was mein Weib anbetrift, ſo danke ich Gott, daß ich noch ganz erträglich mit ihr lebe, wenn man überlegt, daß ich ſie nicht im geringſten ihrer perſönlichen Eigenſchaften wegen geheurathet, ſondern blos aus Gefälligkeit für ihre werthe Familie, die mir gedienet hat, ob ich gleich ſagen muß, ohne irgend eine Erwartung einer Belohnung. — Ueberhaupt Sir, hat mir dieſe meine Gemüthsart immer weit liebenswürdiger und zuträglicher geſchienen, als die, die man mit dem Titel einer feſten und entſchloſſenen beehret, die aber, meiner Vermuthung nach im Grunde nichts als Hartnäckigkeit und üble Laune. Indeſſen muß ich geſtehen, daß ſie mir bey Einer Gelegenheit, und ich glaube, daß es die erſte in meinem Leben iſt, viel Unruhe verurſachet hat: und dieſe will ich Ihnen mit Ihrer Erlaubniß vortragen.

Ungefähr vor ſechs Monaten fiel mir durch den Tod eines Oheims ein Landgüthchen von ungefähr 100 Pfund jährlicher Einkünfte zu. Dieß ſtieß zum Unglück an eines, das dem reichſten Beſitzer in daſiger Gegend zugehöret. Ich erbte damit zugleich einen Proceß, der durch mancherley

Wege ſchon drey und dreyßig Jahr gedauert hatte. Die Sache betraf ungefähr den vierten Theil des Guthes, der von meinen Vorfahrer, als ein Theil von dem Pachtguthe von Oxentown, Sir Ralph Holdencourt, beſeſſen worden. Dieſer unſer Gegenpart und obbemeldeter Nachbar aber behauptet, es gehöre ihm zu, weil es in ſeinem Lehnbriefe über die Freyherrſchaft von Acvedale mit eingeſchloſſen ſey. — Doch ehe ich weiter gehe, muß ich Sie mit dem Sir Ralph näher bekannt machen. Er ſtammt von einer der älteſten und choleriſchſten Familien in dem Königreiche her. Der Stamm davon, wie der Stammbaum zeiget, den ſein Großgroßvater, Sir Euſtace, mit eigner Hand gezeichnet, war ein normanniſcher Baron, der mit Wilhelm dem Eroberer herüber kam. Einer ſeiner Nachkommen verheurathete ſich dazwiſchen mit einer Walliſerin. Sie wurden wegen einer Empörung aus England vertrieben, und nachdem ſie ſich in der nordiſchen Gegend niedergelaſſen, ſtieg ihr Blut durch eine Verbindung mit einem ſchottiſchen Pair und einem hochländiſchen Heerführer noch mehr empor. Ihr eiferſüchtiger Stolz, und der Unſinn ihrer Leidenſchaft iſt Beweiſes genug, von der Reinigkeit ihrer Abkunft. Sir Euſtace ſchlug ſich ſelbſt viermal im Zweykampfe, und ward zweymal durch den Leib geſtochen. Ob nun gleich in Sir

Ralphs Adern dieſes vornehme Blut durch die Heurath ſeines Vaters mit einer Perſon, die, wie man ſich ins Ohr ſagt, einmal bey ihm als Magd auf dem Hofe gedienet, ein wenig verünnt worden, ſo iſt doch ſein Feuer noch lange nicht erloſchen. In ſeiner Jugend erfuhr er die Strenge der Geſetze, als er einen Kaufmann deſſelben Namens geprügelt, der, ohne ein gehöriges Recht einen Anſpruch auf ſeine Verwandſchaft machte, und ſein Familienwappen annahm. Auch habe ich gehöret, daß er ſelbſt einmal von einem Manne von geringen Vermögen tüchtig durchgegerbt worden, weil Sir Ralph ihm auf deſſen eignen Grund und Boden die Flinte abnehmen wollen, unter dem Vorwande, daß er keine führen dürfe. Ob er nun gleich alt iſt, ſo iſt er doch noch wegen ſeiner hartnäckigen Anhänglichkeit an allen ſeinen Anſprüchen, auf die mit den gewöhnlichen Ceremonien begleitete Höflichkeit, mit der er den großen Adel aufnimmt, und ſein ſtolzes Betragen gegen alle diejenigen, die keinen Anſpruch auf dieſen Namen haben, bekannt. — Doch, wieder zu meiner Geſchichte! Da ich, kurz nach meiner Erbſchaft einen Andern von meinen Nachbarn beſuchte, fand ich Herrn B. und ſeine Frau in großer Gala, im Begriffe, auf das Guth meines Gegners zu reiſen, den ſie alljährlich ihre Aufwartung zu machen pflegen. Da ſie nichts von meinem Verhältniſſe wußten, drangen ſie in mich, ſie dahin zu begleiten. Ich, da ich wünſchte ihnen gefällig zu ſeyn, und nicht wußte, wie ich mich entſchuldigen ſollte, hielt es für unbillig, feindſelig gegen einen Mann zu handeln, den ich nicht kannte, und willigte gerade darum, weil wir einen Proceß zuſammen hatten, in ihr Verlangen.

In einer langen Einfahrt hoher Ulmen, wo an dem einen Ende ein großes eiſernes Thor ſtund, auf deſſen Gipfel das Familienwappen ausgehauen war, und am andern, bey dem Wohnhauſe, (einem großen altväteriſchen Gebäude mit einem Graben und Thürmen verſehen,) begegneten wir dem Ritter ſelbſt, der von einem Spazierritt zurücke kam. Er ſchien ungefähr im ſechzigen zu ſeyn, ſah aber noch ſtark und geſund aus. Er ſaß auf einen prächtigen Sattel, mit Halſtern, und einer rauchen Pferdedecke, ritt ein Pferd mit einem langen Schweife, das vormals grau geweſen, itzt aber vor Alter weiß war, und ward, in der gehörigen Entfernung, von einem geſetzten, ältlich ausſehenden Bedienten, in einem weiten Livreyüberrock, auf einem ſchwarzen, geſtutzten Kutſchgaul, begleitet. So bald er uns gewahr wurde, jagte er in Gallop herbey, damit er ſich ſelbſt oben auf einer großen ſteinernen Außentreppe darſtellen möchte, uns zu complementiren. Ich ward bey ihm als ſein neuer Nachbar Herr Softly eingeführet: kaum aber erreichte der Name ſeine Ohren, ſo ſtieg ihm das Blut ins Geſicht, er warf einen Blick voll Unwillen auf mich, drehte ſich auf ſeinem Abſatze um, und ließ mich ſtehen. Dieß fuhr mir ſo ziemlich durch den Kopf, (denn es fehlt mir nicht an Stolz,) und ich wünſchte wieder meiner Wege zu gehen. Da ich aber ſah, daß mein Pferd in Stall gezogen war, und ich durch eine Heerde Bedienten hindurch mußte, die über meine Aufnahme lachten, ſo hielt ich es für eben ſo gut, zu bleiben, und folgte ihnen in den großen Saal. Dieß war ein gewaltig großes Zimmer, mit Eichenholz getäfelt, mit einigen Bildniſſen gezieret, einem Grundriſſe von dem Guthe, und einem Stammbaume, außerdem einem Speer und einer Armbruſt, die vermuthlich von einem der ritterlichen Vorältern geführet worden. Hier wurden wir von Miß Primroſe Holdencourt, ſeiner Schweſter, einer alten Jungfer von fünf und funfzig empfangen, die ſeit dem Tode ſeiner Frau die Ehre bey der Tafel gemacht. Ich machte ihr einen tiefen Bückling, den ſie nicht zu bemerken ſchien, es müßte denn dadurch geweſen ſeyn, daß ſie den Kopf zurück warf, und mit einem verächtlichen Blicke auf mich herab ſah.

Unſere gegenwärtige Geſellſchaft, außer den ſchon gemeldeten Perſonen, beſtund aus des Ritters Schöſſer oder Gerichtshalter, und dem Pfarrer des Kirchſpiels. Die beyden letzten, die aus einer oder der andern Urſache eine Zeitlang beyſammen an einem Fenſter an der Thüre allein geſtanden, wurden, ſo bald das Mittagsmahl aufgetragen ward, an ein Nebentiſchchen in einem Winkel des Zimmers verbannt, wo ich ebenfalls, da kein Platz unbeſetzt an der Tafel blieb, meinen Sitz nehmen mußte. Allein für dieſe Demüthigung ward ich bald durch die gute Laune und Spaßhaftigkeit des Gerichtshalters, (der ebenfalls einen großen Gefallen an mir zu finden ſchien,) ſo wohl als das gute Bier getröſtet, das wir uns, ſo wohl ich als der Pfarrer, herrlich ſchmecken ließen. Mit dem andern Tiſche hatten wir keine große Gemeinſchaft, es müßte denn dieſe geweſen ſeyn, daß ich einen Weg zur Ausſöhnung zu verſuchen, der Miß Primroſe Geſundheit trank, welches aber mit einem ſehr ungnädigen Blicke beantwortet wurde. Inzwiſchen hatten wir nicht große Urſache ſie um ihre Unterhaltung zu beneiden, indem ſie größtentheils aus Anmerkungen über ihr Tafelzeug beſtund, in das die Köpfe der zwölf Apoſtel und einige der Matadors von der Familie gewirkt waren: außerdem kamen etliche Geſchichte von dem Ritter und einigen ſeiner ritterlichen Thaten vor. So bald die Mahlzeit aufgehoben war, und die Ladies ſich wegbegeben hatten, war die ihrige natürlicher Weiſe zu einer Vereinigung mit der unſrigen genöthiget: doch geſchah ſolches mit ganz augenſcheinlichen Kennzeichen des Widerwillens von Seiten des Ritters. Dieſe wurden immer ſtärker und ſtärker, ſo wie das Getränke ſeinen Stolz begeiſterte. Er gab die Flaſche über mich weg, trank mir nicht, „was wir lieben“ zu, und ſah mich dann und wann über die Achſel mit Blicken der äußerſten Verachtung und Eiferſucht an. Ich that nicht, als ob ich mich um ſeine Blicke oder ſonſt Jemanden bekümmerte; und verhielt mich alſo auf meinem Sitze ſehr männlich. Kurz darauf, da mein Freund Herr B. das Zimmer auf einige Augenblicke verlaſſen, fragte mich der Gerichtshalter mit einer ſehr ſcheinbaren Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit, ob denn der unglückliche Proceß, das Pachtguth von Oxentown betreffend, bald ſeine Endſchaft erreicht habe? An meiner Seite, verſetzte ich, ſollte es nicht an Bereitwilligkeit fehlen. — Sie geben alſo zu, fiel ſo gleich der Ritter ein, daß das Stück von Harrow-field, einen Theil meiner Baroney von Acredale ausmacht? das iſt mir lieb, daß Sie alſo doch die Gerechtigkeit meiner Foderung einſehen. — Schön, ſchön, ſagte der Gerichtshalter, das freut mich von ganzem Herzen: ich ſehe auch nicht ein, wie man nur im geringſten daran nur zweifeln konnte: denn . . . und hier fieng er eine lange Rede ſo wohl von juriſtiſchen Ausdrücken in ſchlechten Latein an, von denen ich nicht Ein Wort verſtund, und dieß beſchloß er denn damit: Woraus alſo luce clarius erhellt, daß dieß Stück Landes dem Sir Ralph gehöret. Und wann, mein lieber Freund, denken Sie denn ſolches abzutreten? — Alles dieß, Herr Spiegel gieng mit einer ſolchen Eilfertigkeit zu, daß ich weder Zeit mich zu beſinnen, noch Zeit darauf zu antworten hatte. Nichts konnte mir weniger in Sinn kommen, als meine ganzen Anſprüche aufzugeben: ich glaubte blos, daß es ein Wink zu einem friedlichen Vergleiche ſeyn ſollte. Aber was ſollte ich thun, Herr Spiegel? Mein Freund, der mir vielleicht zu Hülfe gekommen wäre, hatte das Zimmer verlaſſen. Ich hatte auf die Gründe des Gerichtshalters keine Antwort in Bereitſchaft: die ganze Geſellſchaft ſah meine Anſprüche für ungegründet an: meine Meynung wurde ganz falſch ausgelegt, und eine nähere Erklärung hätte mich leicht den Verdacht einer Falſchheit und Betrügerey ausgeſetzt, nicht zu gedenken, daß ich ihren ganzen Zorn mir würde auf den Hals gezogen haben, wie wohl ich mir daraus nicht einen Strohhalm würde gemacht haben. Indeſſen verdroß es mich gleichwohl, einen ſo anſehnlichen Theil meiner Erbſchaft weggeworfen zu haben. Ich dachte alſo ein Weilchen nach, ſaß wie vor dem Kopf geſchlagen da, und nach einem Kampfe was ich thun ſollte, beſchloß ich endlich ihnen den Irrthum zu benehmen, und dachte nur auf die Art, wie ich es vorbringen wollte. Indem aber ſchlug mich der Gerichtshalter mit der einen Hand auf die Achſel, reckte mir die andere mit der treuherzigſten Miene her, und nahm mir das Wort vor dem Maule weg, indem er ſchrie: Nu, was ſagen Sie, Herr Softly? friſch gefangen, friſch gehangen! wie, wenn wir der Sache gleich ein Ende machten? — Der Vorſchlag kam mir ſo unvermuthet, daß ich alle Beſonnenheit verlor. Zwiſchen Erſtaunen, Verlegenheit und dem Verlangen mich auf eine oder die andere Art heraus zu ziehen, da ich ſie Alle in Erwartung ſah, ergriff ich ſchnell, ohne zu wiſſen, was ich that, ſeine Hand, und antwortete: Von ganzem Herzen, Sir. Kurz, Herr Spiegel; man rufte ſo gleich nach Papier, Tinte und Feder; es ward eine gerichtliche Losſagung aufgeſetzt, die ich ſo gleich unterſchrieb. — Der Ritter kam unverzüglich auf mich zu, ſchüttelte mich bey der Hand, brachte mir ein vollgeſtrichenes Glas auf meine Geſundheit zu, und bat mich, daß ich ihn oft zu Holdencourt-Caſtle beſuchen möchte.

Da ich von Natur ſehr gelaſſen bin, und ſah, daß ich die Sache nicht wieder gut machen konnte, auch von der Freude ſehr gerührt wurde, die ich dadurch verbreitet hatte, ſo ward ich bald wieder in meine gute Laune verſetzt. Es ward immer mehr und mehr Wein herbey geholt, und den Morgen darauf befand ich mich in Herrn B's. Hauſe, ohne zu wiſſen, wie oder wann ich dahin gekommen war.

Indeſſen nach einer reiflichen Ueberlegung, und einer Unterredung mit meiner Frau darüber, geht mir doch das Ding ſehr in Kopfe herum, und ich bin auf mich ſelbſt böſe. Indem ich Ihnen davon Nachricht gebe, habe ich dreyerley Abſichten: erſtlich damit ich mich durch die Erzählung, ſo albern und ärgerlich ſie auch iſt, der Laſt ein wenig entſchütten möchte: Zweytens, von irgend einem Ihrer Freunde, unter denen gewiß auch ein Rechtsgelehrter iſt, zu erfahren, ob meine zu übereilte Gefälligkeit nicht ein Grund ſeyn könnte, meine Einwilligung wieder aufzuheben; Drittens, Leute von einer ſolchen Gemüthsart, wie die meinige iſt, zu warnen, daß ſie in keine Geſellſchaft mit ihren proceſſirenden Gegenparthien gehen. Ich bin, Sir, von ganzem Herzen

Ihr

ergebener
Simon Softly.

Da ich ein herzliches Mitleid mit des Herrn Softley Kummer habe, ſo halte ichs für beſte, ſeinen Brief wegen des erſten Punkts, deſſen er in ſeiner Folgerung gedenket, bekannt zu machen, nämlich, ihm die Laſt, womit ihn dieſe Begebenheit drückt, zu benehmen. Was den zweyten anbetrift, ſo thut es mir leid, daß ich ihm nicht helfen kann, da ein richterlicher Ausſpruch durch den Kanal des Spiegels abgeliefert, die vorgängigen geſetzmäßigen Erfoderniſſe nicht hat, daß er darauf ein legales Verfahren bauen könnte. Der dritte, ein ſehr intereſſirter Bewegungsgrund, iſt, wie ich glaube, mehr gut gemeynt, als daß er ſeinen Leſern ſehr nützlich ſeyn ſollte. Es giebt, wie ich glaube, ſehr wenig Gelegenheiten, die Leute zu warnen, daß ſie nicht in die Geſellſchaften derjenigen gehen ſollen, mit denen ſie einen Proceß haben, damit ſie nicht ſich zu einer nachtheiligen Gefälligkeit überreden laſſen. Meiſtentheils habe ich bemerkt, daß die Geſellſchaft einer Gegenparthey, mit der man in Proceß verwickelt iſt, einen Mann weit hartnäckiger in Behauptung ſeiner Gerechtſamen, als geneigt zu machen pflegt, dieſelben aufzugeben.

Nummer 104.

Sonnabends, den 6 May, 1780.

Man hat angemerket, daß das Landleben bey keiner gebildeten Nation ſo beliebt iſt, als in Groß-Britanien. So wahr dieſe Bemerkungen im Ganzen ſeyn mag, ſo giebt es doch eine Claſſe von Menſchen unter uns, auf die ſie ſich gegenwärtig auf keine Weiſe anwenden läßt, und dieſe iſt unſer vornehmer Adel und unſre Großen im Lande. Vergebens würde man auch erwarten, daß Perſonen von dem Range ſollten vermögend ſeyn, den Reizungen des Hofes und den Verführungen einer ſchwelgeriſchen Hauptſtadt zu widerſtehen.

Gleichwohl iſt es ein ſehr melankoliſcher Umſtand, wenn man bey einer Reiſe durch dieſe Inſel, ſo viel herrliche Paläſte von ihren großen Eigenthümern ſelbſt in der Jahrszeit verlaſſen findet, wann jedem Manne von Geſchmacke, das Land wahre Freuden gewähren muß. Wie traurig iſt es nicht, wenn uns da ein Vornehmer erzählt, daß er es nicht erſchwinden könne, auf ſeinem Landſitze zu leben, und ihn dann, wann er den Winter über in London zugebracht, und zu tauſenden in einer Woche verſchwendet hat, gezwungen ſieht, den Sommer zu ermorden, indem er von einem Bade zum andern läuft, oder ſich mit ein, zwey bis drey demüthigen Freunden auf ein Landhaus in der Nähe von London begiebt, ſtatt daß er mit einer anſtändigen Würde in der Wohnung ſeiner Vorältern lebt! Solchen Menſchen möchte ich gar zu gern den Rath König Jakobs des erſten empfehlen, der, wie uns Lord Bacon erzählt, gewohnt war, dem Landadel ſehr ernſthafte Winke zu geben, daß ſie aus London auf ihre Güther gehen möchten, und bisweilen zu ihnen ſagte: „Meine Herrn, in London ſind Sie, wie die Schiffe auf der See, die wie nichts ausſehen: wenn ſie aber auf ihren Dörfern wohnen, ſo ſind ſie wie Schiffe auf einem Fluſſe, die das Anſehen von großen Dingen haben.

Meine Abſicht iſt übrigens nicht, daß ein großer Mann immer auf dem Lande leben ſoll. Die Pflichten ſeines Berufs, und der Poſten, den er in der Geſellſchaft einnimmt, erfodern, daß er einen Theil des Jahres in der Hauptſtadt zubringt; und auch ohne Rückſicht auf dieſe Betrachtung, wird man mir, wie ich glaube, zugeben, daß ein Mann von einem hohen Stande, der ſein ganzes Leben hindurch in den Mauern ſeines Schloßes eingekerkert, und beſtändig von einem Kreis Menſchen umgeben geweſen, die nach ihm hinaufgeſehen haben, unter allen Sterblichen der unerträglichſte iſt.

Ja ich gehe noch weiter. Ich glaube ſogar, daß es für einen Privatmann von einem mittelmäßigen Vermögen unſchicklich und nachtheilig iſt, wenn er ſich ganz der Welt entzieht, und ganz zu einem Landmanne wird.

Es kam mir dießfalls vor kurzem ein merkwürges Beyſpiel von den übeln Folgen, wenn man der menſchlichen Geſellſchaft ganz entſagt, bey einem Beſuche vor, den ich bey einem Freunde ablegte, mit dem ich auf der Univerſität bekannt geweſen war, und den ich unter dem Namen Acaſto verbergen will. Bald nachdem er die Univerſität verlaſſen, wo er ſich durch eine brennende Liebe für die Wiſſenſchaften hervorthat, begab er ſich auf ſein Landguth, das zwar nicht groß, aber doch für alle ſeine Bedürfniſſe zureichend war. Hier hat er ſich ſeitdem beſtändig aufgehalten, und iſt, entweder aus Neigung, oder aus Trägheit ſtets unverheurathet geblieben. Ich hatte ihn ſeit vielen Jahren nicht geſehen. Die Zeit hatte einige Veränderungen in ſeiner Geſtalt gemacht; das aber wollte nicht viel ſagen, wenn ich ſie mit derjenigen verglich, die aus allen ſeinem Thun und Laſſen hervor leuchtete. In ſeiner Kleidung und in ſeinen Manieren war er ein ganzer Bauer: und, da er zu lang allein gelebt, war er in dem Wohlſtande und den kleinern Aufmerkſamkeiten, ohne die ein Menſch keiner Geſellſchaft gefallen kann, ganz ein Fremdling. Den Tag, da ich bey ihm ankam, fand ich ihn im Garten umherſchlendern, und auf einen Ruf zur Mittagsmahlzeit warten. Er hatte einen alten Rock an, der vormals ſchwarz geweſen war, einen eben ſo ſchmierigen Hut auf dem Kopfe, und einen langen Zaunpfahl in ſeiner Hand, und einen Bart, der ſeit vielen Tagen nicht das Meſſer gefühlt hatte.

Nach einem herzlichen Willkommen führte er mich zu Tiſche. In ſeiner Unterredung fand ich dieſelbe Veränderung, wie in ſeinem Anzuge und äußerlichem Betragen. Dadurch, daß er in einem ganz kleinen Zirkel gelebt, hatte er ganz beſondere Begriffe angenommen, die wegen ihrer Seltſamkeit oft ins Lächerliche fielen; und, da er blos mit Perſonen von geringerm Schlage, als er, umgegangen war, ſo hielt er ſo ſteif und feſt über ſeine Meynungen, als ob es lauter unumſtößliche Wahrheiten wären, und war ſo heftig in ſeinem Widerſpruche, als ob es ein Verbrechen ſey, nicht mit ihm übereinzuſtimmen.

Aus eben den Urſachen, war die größte Kleinigkeit, zumal wenn ſie ihn ſelbſt betraf, für ihn ein ſehr wichtiger Gegenſtand. Einen Landjunker hielt er für das verehrungswürdigſte Weſen in der ganzen Natur: und ſprach von ihm, als ob Ehre, Wahrheit und Aufrichtigkeit ganz allein auf ihn eingeſchränkt wäre. Jeden, ſonſt in der Welt lebenden Mann ſah er für einen Böſewicht an, und von jedem Frauenzimmer, die einen großen Theil ihres Lebens in der Stadt zugebracht, trug er kein Bedenken zu ſagen, ſie ſey nichts beſſer, als was ſie ſeyn ſollte. Anfänglich erſtaunte ich, einen Mann von ſeinem geſunden Verſtande und gutem Herzen von einigen der liebenswürdigſten Menſchen unſers Zeitalters in den ehrenrührigſten Ausdrücken ſprechen zu hören. Wann ich ihn zurecht weiſen wollte, ſo fiel er mir gleich ins Wort, und ſagte; er wüßte, was er rede, alles ſey Wahrheit, und er habe dieß und jenes von ſeinem Nachbar und Freunde Downright gehöret, der Niemanden ſich verheele, und alles ſagte, wie es wäre.

Ich hatte bald Gelegenheit, zu ſehen, in wie weit dieſe Landherrn ein Recht auf den Anſpruch eines ſo hohen Charakters hatten, den ihnen mein Freund wegen ihrer Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit beygelegt hatte. Den Morgen nach meiner Ankunft, ſagte mir mein Wirth, daß er genöthigt ſey, einer ländlichen Zuſammenkunft beyzuwohnen, wo ein wichtiges Geſchäft vorkäme, weswegen er nicht bey mir zu Hauſe bleiben könne, ſo ließ ich mir es gefallen, ihn dahin zu begleiten. Er hatte ſich bey der Gelegenheit geputzt, das iſt, ſeinen Bart geſchoren, und ein reines Hemde angezogen. Es ward mir überlaſſen, wie wir reiſen wollten. Anfänglich ſchlug er mir vor, uns zu Pferde zu ſetzen. Eine ſchwarze Wolke aber brachte den Wagen in Vorſchlag. Es fiel ihm aber bald ein, daß dann der Pflug ruhen müſſe, und es ward aufs neue beſchloſſen, daß wir reuten wollten, auf einmal aber fiel ihm ein Catharr ein, den er die Woche vorher gehabt hatte, und man beſchloß wieder zu fahren. Kurz ich fand, daß mein armer Freund, der ſchon von Natur ſehr unſchlüßig war, jetzt, da er kein gehöriges Geſchäft, ſeinen Kopf auszufüllen hatte, ſich gewöhnet, über jede nichtswürdige Kleinigkeit ſo große Berathſchlagungen anzuſtellen, als ob es eine Sache von der größten Wichtigkeit wäre. Endlich ſetzten wir uns in Wagen, doch nicht ohne vorläufig wiederhohlte Befehle an John, in der erſten Stunde nicht mehr als zwey Meilen *), und die nächſte nicht mehr, als drey oder drey Viertel zu fahren.

---

*) Engliſche, wo ungefähr eine halbe Stunde auf eine Meile gerechnet iſt.

Unterweges fielen einige Begebenheiten vor, die luſtig genug waren. Mitten unter einem ſehr ernſthaften Geſpräche über den Zuſtand der Nation, in den Acaſto verſchiedene Reformationsentwürfe in Vorſchlag brachte, und unſer ganzes gegenwärtiges Ungemach dem kaufmänniſchen Intereſſe, das jetzt im Parlamente herrſchte, und der ſchändlichen Hintanſetzung des Landadels Schuld gab, fuhren wir bey einer Hütte vorbey, wo der Eigenthümer eine Laſt Kohlen zu nahe an die Landſtraße geleget. Kaum ward es Acaſto gewahr, ſo ließ er ſtille halten, und den armen Mann heraus rufen, und hielt ihm eine Strafpredigt, als ob er das größte Verbrechen begangen habe. Nicht zufrieden, daß die Sache ſogleich aus dem Wege geſchaft wurde, hielt er es für dienlich, alles nur mögliche Unglück, das daraus hätte folgen können, in den lebhafteſten Farben zu ſchildern. „Wie? ſagte er, wenn nun meine Pferde „darüber ſcheu geworden wären, umgeworfen hätten, mein Wagen wäre in Stücken gegangen, „und meine Pferde oder ich ſelbſt wären des Todes geweſen, oder wir hätten wenigſtens großen „Schaden gelitten.“

Dieſer Umſtand, ſo klein er war, brachte meinen Freund ſo ſehr aus ſeiner Faſſung, daß es eine lange Weile währte, ehe er den Faden ſeines

Geſprächs wieder finden konnte. Einige andere Vorfälle von gleicher Art gaben ihm Gelegenheit, ſeine Anmerkungen über die Landespolicey zu machen, und mir eine Vorſtellung von den großen Verbindlichkeiten zu geben, die ihm dießfalls ſeine Mitbürger ſchuldig wären. Endlich kamen wir in der Landſtadt an, und fuhren gerade vor das Gerichtshaus, wo wir eine zahlreiche Verſammlung fanden.

Ich erfuhr gar bald, daß das wichtige Geſchäfte, welches ſo viele Guthsbeſitzer zuſammengebracht hatte, die Frage betraf, ob eine Brücke an dem Ende des einen oder des andern Ufers ſollte gebauet werden. Aus dem Vortrage, wenn er anders den Namen verdiente, ſah ich gar bald, daß es für das Publikum eine äußerſt gleichgültige Sache war: daß ſie aber, wenn ſie auf die Eine Art zu Stande käm, einem gewiſſen Manne ſehr zuträglich ſeyn würde, der durch den Handel zu einem großen Vermögen gelanget war, und vor kurzem ein Guth in der Nachbarſchaft gekauft, auf deſſen Grund und Boden er ein hübſches Haus erbauet hatte. Alcaſto und ſein Freund Downright ſetzten ſich mit Gewalt gegen den Antrag, einem Manne gefällig zu ſeyn, der als ein ſolcher novus homo ſich hätte einfallen laſſen, eines der beſten Güther in der Gegend von dem

Erben einer der älteſten Familie um einen weit höhern Preis zu erkaufen, als ſonſt kein Menſch dafür würde gegeben haben. Ich für meine Perſon war in meinem Herzen ſehr unwillig, daß ich bey beyden Partheyen ſo viel Betrug und Chicane bemerkte, als den feinſten Staatsmännern würde Ehre gemacht haben, wenn ſie den gehörigen Firniß erhalten. Nur in Einem Punkte zeigte ſich die ehrliche Offenherzigkeit, auf die ſich dieſe Landherren ſo viel zu Gute thun, und das war die Sprache, in der ſie mit einander redeten. Dieſe war in der That weniger, als zurückhaltend, und niemals habe ich den Lieblingsſpruch des Lord Cheſterfield, fortiter in re, ſuaviter in modo, weniger beobachten ſehn.

Auf unſerm Heimwege unterhielt mich Acaſto von den Charakteren der Herrn, die wir geſehen hatten. Er hätte ſich aber die Mühe erſparen können: denn ich durfte mich nur an ihre Art zu votiren erinnern, ſo wußte ich ſo gleich, welche ehrlich und aufrichtig zu Werke gegangen, und welche Betrüger waren.

Ich will meinen Leſern nicht weiter mit Anmerkungen über Acaſtos Charakter beſchwerlich fallen: es erhellt aber deutlich genug, daß er ſich die kleinen Sonderlichkeiten, die ihn bey allen ſeinem guten Verſtande und wohlwollenden Herzen ſtündlich dem Spotte oder dem Tadel ausſetzten, blos durch ſeine Entfernung von der Welt, und durch die Einſamkeit zugezogen, in der er ſo lange gelebt hat. In der That habe ich nicht leicht einen Menſchen gekannt, der nicht auf eine oder die andere Art dadurch gelitten hätte, und nicht mehr oder weniger eigennützig und ſelbſtſüchtig, ränkevoll und hartnäckig geworden wäre. Nie ſehe ich einen jungen Erben in der Stadt in den luſtigen Zirkeln, ohne eine Empfindung des Mitleids umher faſeln. Wann er dann nach wenig Jahren von einer jüngern Brut aus dieſem Zirkel verdrängt wird, ſo bleibt ihm keine andere Hülfsquelle übrig, als eine gleiche Flucht aufs Land, wo er ſeine Tage entweder in einer geſchmackloſen Unthätigkeit, oder in Geſchäften zubringen muß, die eines vernünftigen Weſens unwürdig ſind. Ich wünſchte daher, daß jeder Vater den Erben ſeines Vermögens ja zu einem ernſthaften Geſchäfte erziehen, und ihn einen gewiſſen Gegenſtand vorhalten möchte, der ſeine Seele ausfüllen, ihn zu einer gewiſſen Thätigkeit erheben, und zu einem eben ſo glücklichen als verehrungswürdigen Gliede der menſchlichen Geſellſchaft machen möchte.

Nummer 105.

Donnerſtags, den 9 May, 1780.

Der Winter, der, wie ein ungelegener Beſuch ſeinen Aufenthalt bey uns, zu einer ſehr unbilligen Länge hinausgedehnt, hat endlich den ſanften Weſtwinden und einem heitern Himmel Platz gemacht: und Viele meiner Leſer werden nunmehr die Geſchäfte und Zerſtreuung der Stadt verlaſſen, um einer reinern Luft und der weniger tumultuariſchen Freuden des Landes zu genießen. Da ich dann und wann einige Anmerkungen über die Sitten und Moden der erſtern gewagt habe, ſo konnte ich mich, aus einem freundſchaftlichen Intereſſe für diejenigen, welche die Jahreszeit auf das letzte lockt, nicht enthalten, auch einige wenige Bemerkungen über gewiſſe Irrthümer aufzuſetzen, die allgemeiner auf dem Lande herrſchen. Mein letztes Blatt war alſo zu einem ernſthaften Gebrauche der Herren, die auf dem Lande leben, beſtimmt. In dieſem will ich noch ein paar flüchtige Anmerkungen über einige kleine Fehler, die Sitten betreffend, hinzufügen, zu denen, wie ich ſehe, die Herrn und Damen, und unter dieſen auch diejenigen ſehr geneigt ſind, die, ob ſie gleich den größten Theil des Jahres in der Stadt zubringen, doch daſelbſt ihre Erſcheinung, wie der Guckguck machen, (ich habe durch dieſe Vergleichung keine beleidigende Abſicht,) wann die Bäume ſich mit Blätter, und die Wieſen ſich mit ihrem Grün ſchmücken.

Fürs erſte, möchte ich dieſe Stadtpilger bitten, nicht zu viel Seltſames aus der Stadt mit ſich aufs Land zu bringen. Ich will allenfalls einem Frauenzimmer erlauben, den neumodiſchen Schnitt ihres Reutkleides ſehen zu laſſen, oder auch eine ländliche Verſammlung durch die Höhe ihres Kopfputzes in Erſtaunen zu ſetzen, und einem Herrn auf gleiche Weiſe ein groteskes Muſter von einer Weſte auszuhängen, oder durch die ungeheure Größe ihrer Schnallen zu machen, daß die Kinder darüber Maul und Naſen aufſperren. Das ſind Freyheiten, zu denen ſich die Herren und Damen vielleicht durch den Aufwand und die Beſchwerde eines Winteraufenthalts in der Hauptſtadt ein Recht verſchaffen. Allein es giebt eine gewiſſe beleidigende, obgleich ganz höfliche Art von Wichtigkeit, die dergleichen Perſonen anzunehmen pflegen, die, wie ich glaube, über die billige Gerechtſame der Stadtſchaft hinausgeht, und ein offenbarer Eingriff in die natürlichen

Rechte ihrer Freunde und Verwandte auf dem Lande iſt. Sie ſollten aber wiſſen, daß, ob es gleich gewiſſe Dinge des Tons und der Mode giebt, über die man ex cathedra ſprechen kann, (wenn ich mich eines ſo pedantiſchen Ausdrucks bedienen darf,) doch, ſelbſt auf dem Lande die Sinnen des Gehörs, Geſichts, Geſchmacks und Geruchs bis auf einen gewiſſen Umfang gelten müſſen, und daß eine Perſon an einem neuen Liede, an einem muſikaliſchen Stückchen, an einem franzöſiſchen Gerichte, oder einem italiäniſchen Räucherkerzchen, ein Wohlgefallen, oder Mißfallen haben könne, wenn ſie auch nicht ſo glücklich geweſen, den letzten Winter einhundert Meilen von der Hauptſtadt entfernt geweſen zu ſeyn.

Auf der andern Seite ſollten auch die Damen und Herrn auf dem Lande beherzigen, daß es eine gewiſſe Achtung giebt, die ſie in dieſen Dingen dem erleuchteten Urtheile ihrer Freunde ſchuldig ſind, die ganz neuerlich von dem Sitze des Unterrichts und der Kenntniß angekommen ſind. Als nur vor kurzem einer Lady auf dem Lande, ihre Muhme, die von Edinburg kam, eine artige Nachricht, oder ein beſonders merkwürdiges Stück des Anzugs und Putzes auf eine ſehr verbindliche Art mittheilen wollte, ſo ließ ſie ſie nicht einmal ausreden, ſondern ſagte ganz kalt: „Sonderbar genug! aber es iſt gar nichts gegen das was ich von Miß B—. gehört, mit der ich Briefe gewechſelt habe, ſeit ſie nach London gieng:“ oder, „es iſt ganz artig, ich muß es geſtehen, aber nichts gegen der Miſtreß C**s ihres, das ſie mir zum Geſchenke von Paris geſchickt hat.“ — Solche Pochbretſpiele in geſellſchaftlichen Umgange, habe ich bisweilen auf eine recht unangenehme Art übertreiben hören, welches ziemlich unterbleiben würde, wenn man weniger auf das merken wollte, was die Leute gehört haben, oder erzählt worden, als blos auf das, was ſie ſelbſt geſehen haben. Wenn wir Stadtvolk bey unſern Nachrichten mit Wundern ſollen überboten werden, ſo hört alle Ordnung und Subordination auf. Damit ich mich noch eines andern Gleichniſſes von dem obgemeldeten Spiele bediene, ſo halte ich es für billig, daß die Wunder der Perſonen aus der Stadt eben den Rang über die Wunder der Leute auf dem Lande behaupten ſollten, als die natürlichen Karten über die Wenzel, die man erſt zu den Karten macht, die man braucht.

Allein es geſchieht bisweilen auch aus einer entgegengeſetzten Empfindung, daß die guten Leute auf dem Lande aus einer zu großen Meynung von der Wichtigkeit ihrer Stadtbeſuche, in

Unſchicklichkeit verfallen. Es iſt gar wunderbar anzuſehen, in welche Beſtürzung die Erſcheinung einer neumodiſchen Equipage eines Herren, der eben aus der Stadt anlangt, das Haus ſeines ländlichen Nachbars verſetzt, hauptſächlich den weiblichen Theil deſſelbigen. Da wird aus dem Fenſter geguckt, da iſt ein ſolches Hin und Herrennen aller barfußen Jungen und Mädchen des Dorfes, ihren gnädigen Herrn vom Felde, und ihre Frau aus dem Waſchhauſe zu holen. Dann, nachdem ſie die Gäſte lange genug im Saale warten laſſen, (denn das Kammermädchen hatte kaum Zeit gehabt, ein wenig aufzuräumen,) ſo kömmt die alte Dame mit einer albernen Entſchuldigung, wobey die Magd ausgeſcholten wird, daß ſie ihren Kehr- oder Vorſtbeſen der Geſellſchaft zur Schau liegen laſſen. Endlich erſcheint der Hausherr mit einer andern Schutzrede, daß er vor den Damen in ſeiner Pachtkleidung erſcheint. Nach einer langen Reihe allgemeiner Fragen, einem öftern Herausziehen der Uhren von Seiten der Beſuchenden, und zwo bis drey Geſandtſchaften die Treppe hinauf von der Dame des Hauſes, kommen die Töchter herab; ihre Hauben ſchief, ihre langen Nadeln nur halb eingeſteckt, ihr Haar klumpenweiſe gepudert, und ihre Schürzen ſteif von Falten. Hier folgt ein zweyter Gang derſelben Fragen und Antworten, der durch eine Bemerkung von der einen Seite, „wie ſpät es ſchon ſey,“ und von der andern mit einigen Klagen über die Kürze der Stadtbeſuche beſchloſſen wird: worauf man endlich die Geſellſchaft wieder abreiſen läßt, die, Zehne gegen Eins! den ganzen Weg, über die guten Leute lacht, die ſich, ihrer Vermuthung nach, ſo viel Mühe gaben, von ihnen geſehen zu werden. Dieſe letzten ſollten ſich erinnern, daß jedes Ding ſeinen eignen Styl hat; Wohlanſtändigkeit und Reinlichkeit ſind ſie ſich ſelbſt ſchuldig: eine Nachahmung der neumodiſchen Gallanterien der Stadt, aber keinem Menſchen: nur dann, wann die Leute ſich in große Haufen miſchen wollen, ſteht es ihnen frey, ſich ſelbſt zu Thoren zu machen.

So wie ich im Anfange dieſes Blattes gewünſchet habe, daß die Stadtemigranten nicht die Stadt mit auf das Land bringen möchten, ſo muß ich auch Ihre Landfreunde erſuchen, ja nicht zu vergeſſen, daß die Andern vor kurzem auch hier angekommen ſind. Ihr Geſchmack an Wieſen wäſſern, Graben heben, Hecken ziehen, Pferde belegen, Hunde abrichten, und Felder düngen, und andern ſolchen Stücken der ſchönen Künſte, die die Nachmittagsunterhaltung bey einem Landpachter oft ausmachen, iſt durch einen ſieben Monat langen Aufenthalt in dem Gebiete der Vergnügung und Zerſtreuung ziemlich ſtumpf geworden. Eine gleiche Vorſicht möchten wir auch den weiblichen Rednern empfehlen, die den Zwiſchenraum der Theetiſche mit Abhandlungen über den Kuhſtall, den Milchkeller, und der Federviehzucht ausfüllen.

Es giebt gewiſſe Gemeinörter, die zu der Zeit ganz ſchicklich aufs Tapet können gebracht werden, und woran ſo wohl Stadt- als Landdamen Theil nehmen können, ob ich gleich auch in Anſehung dieſer einen ſparſamen und mäßigen Gebrauch empfehlen möchte: ich meyne die kleinen moraliſchen Vorleſungen, die bisweilen unter dem Namen des **Läſtern** vorkommen. Zwar haben die Stadtdamen hierinne einen Vorzug, da ihre Gegenſtände bisweilen für ſo gut als Vogelfrey können gehalten werden, ich meyne ſolche Perſonen, von denen die Welt ein Recht zu ſchwatzen hat, und die ſo handeln, als ob ſie ſelbſt wünſchten, daß von ihnen möchte geſchwatzt werden. Dieſe berüchtigten Uebertreter der Sittſamkeit und des Wohlſtandes, von denen es in großen Städten an Muſtern nicht fehlet, können mit gewiſſen groben Verbrechern verglichen werden, die vermöge des Geſetzes, nach ihrer Hinrichtung, auf die Anatomie kommen: dieſer ihr Charakter kann allenfalls, ohne daß man große Gefahr läuft, ſich der Schmähſucht theilhaftig zu machen, an allen Caffee- und Theetiſchen zerleget werden. Allein die Schönheit einer Landſtadt oder eines Dorfes iſt ſelten in ihrer Aufführung ſo wenig auf ihrer Hut, daß ſie den Zungen ihrer Nachbarn zu dieſer Freyheit Anlaß gäbe, daß ſie daher auch faſt durchgängig gezwungen ſind, ihre Zuflucht zu dem Ohrliſpeln kleiner Privatanekdoten und Familiengeheimniſſe zu nehmen. Ob ſie aber dazu legaliter einen gerechten Anſpruch haben, daran zweifle ich gar ſehr: es müßte ſie denn die äußerſte Noth dazu auffodern, z. B. an einem regnichten Sonntage, oder wo die Parthie blos aus zwo Perſonen beſteht, die weder Mariage, noch Piquet, noch Trictrac ſpielen können.

◆

Etwas den Freunden des Läſtern Aehnliches ſind Aergernißnehmer, eine Gattung von Menſchen, die, wie ich bemerket, auf dem Lande öfter, als in Städten vorkommen. Dieſe ſind ſehr tief in der Wiſſenſchaft der Rangordnung, in der Etiquette Beſuche zu nehmen und zu geben, in dem Ceremoniel Geſundheiten zu trinken, und in der Manier Verbeugungen und Verneigungen zu machen erfahren. Ich bin oft in Erſtaunen geſetzt worden, daß ich den Kreis meiner Bekanntſchaft ſo enge fand, wann ich von ungefähr mein Hauptquatier bey einem Herrn auf dem Lande genommen, und er mich blos in die Häuſer von der einen Hälfte der Nachbarſchaft begleiten konnte, indem die andere Hälfte entweder durch ſeine eigne Fahrläßigkeit, oder durch Beleidigungen, die ſeiner Frau widerfahren waren, oder durch kleine Zänkereyen über das Tanzen bey den jährlichen Bällen, oder durch Ausbringung der Geſundheiten auf die Schönen des Tages bey den landtäglichen Verſammlungen nach der zwoten Flaſche, ganz von ihm entfremdet war.

Dieſe Krankheit von Aergernißnehmen iſt in einigen Plätzen alle' ſieben Jahr ganz beſonders epidemiſch, kömmt aber bisweilen auch vermittelſt einer königlichen Proclamation etwas früher wieder. Da dieſen Sommer wahrſcheinlich der Termin iſt, daß ſie mit vieler Gewalt zurückkehren wird, ſo ergreife ich gegenwärtige Gelegenheit, meine Leſer vor der Geſellſchaft der Angeſteckten zu warnen: und ſelbſt dieſen wird eine Diät von Mäßigung und guten Sitten ſehr kräftig und heilſam ſeyn. Die Empfindungen eines Aergernißnehmers ſind allezeit ſehr unangenehm; und was die äußerlichen Wirkungen dieſer Gemüthskrankheit anbetrift, ſie mag ſich nun in ſchiefen Seitenblicken und Anmerkungen äußern, oder in

Poſſenreißerey und Sticheley ausbrechen, ſo wird es doch, wie ich glaube, nicht nöthig ſeyn, mehr von ihren gefährlichen Folgen zu ſagen. Den Herrn die mit der Landpolitik und Wahlen zu Parlamentsgliedern zu thun haben, wünſchte ich insbeſondere zu beherzigen zu geben, daß der Periode ihrer Politik nicht die Zeit iſt, ſich ſolche Freyheiten in ihren Geſprächen oder Betragen zu erlauben. Wann der Streit vorbey iſt, ſo haben vielleicht die Verlierer eine Art von Privilegium zu ſpötteln: die glücklichen Kandidaten aber, ſollten ſo wie es in ſeiner Ordnung iſt, ihr Zungengift bey ſich behalten, bis ſie an den Ort kämen, wohin ſie die Stimmen ihrer Conſtituenten deswegen ſchicken.

Nummer 106.

Sonnabends, den 13 May, 1780.

Di tibi diuitias dederant, artemque fruendi.

Horat.

Die Wichtigkeit der Erziehung, Leute für die Welt geſchickt zu machen, iſt durchgängig eingeſehen und anerkannt worden: indeſſen glaube ich, daß man nicht Aufmerkſamkeit genug auf die Nothwendigkeit verwandt, auch Leute für die Entfernung der Welt durch die Erziehung geſchickt zu machen: das iſt, ſie in den Stand zu ſetzen, ihre Rolle mit der erfoderlichen Schicklichkeit zu ſpielen, wann ſie ſich den Geſchäften der Welt entziehen, und ihrer ſelbſt zu genießen, wann der Selbſtgenuß ihr Endzweck wird. Es giebt eine gewiſſe Zeit im menſchlichen Leben, wo jedermann wünſcht, dem Getümmel und Gewirre der Welt zu entgehen, und die Süßigkeit der Einſamkeit und Ruhe zu ſchmecken: aber, wie wenige ſind, die, wann ſie dieſen Perioden erreicht, den ſie zu dieſer Entfernung von der Welt beſtimmten, und ihr Vorhaben ausgeführt haben, die Zufriedenheit dieſes Selbſtgenußes fanden, nach dem ſie verlangte! Statt des gehofften Vergnügens finden ſie Ueberdruß, Unluſt und Eckel: die Zeit wird für ſie eine ſchwere Laſt, und ihr einziges Geſchäft geht am Ende blos dahin, die Zeit zu tödten, es geſchehe auf welche Art es wolle. Hätten aber dieſe Menſchen eine gute Erziehung erhalten, ſo würden ſie nie in Verlegenheit gerathen, wie ſie ihre Zeit tödten wollten: reiche Quellen von Unterhaltung würden ſich ihnen an allen Orten anbieten. Geſellſchaft und Umgang würden einen feinern Geſchmack annehmen: aus guten Büchern würden ſie ein immerwährendes Vergnügen ſchöpfen: die fröhlichen Ausſichten eines ländlichen Aufenthaltes, die romantiſchen Scenen, die ihnen dieſer darbeut, die Ausſchmückung und Verſchönerung dieſer Scenen, und die Bearbeitung aller ſchönen Künſte, würden das Glück machen, welches Viele beſitzen, ohne daß ſie Gebrauch davon zu machen wiſſen, und Alles an die Hand geben, was nur das Leben aufheitern kann.

Es kann vielleicht wahr ſeyn, daß weder Gelehrſamkeit noch Geſchmack für die ſchönen Künſte, bey einer Perſon, die mit den gewöhnlichen Geſchäfte des Lebens zu thun hat, erfoderlich iſt, ihr Gewerbe mit Glück zu treiben: und daß ſie, ſo lange ſie darinne verwickelt iſt, die Arbeit, welche daſſelbe erfordert, dieſe Leere nicht fühlen läßt, oder auch, daß ihr ihre Unwiſſenheit und der Mangel von Verfeinerung keinen merklichen Nachtheil bringt. Wann nun aber ein ſolcher Menſch ein Vermögen zuſammen bringt und ſeine Geſchäfte aufgiebt, ſo habe ich oft bemerkt, daß er wegen ſeines unausgebildeten Verſtandes nicht weiß, wie er ſein Selbſt oder ſeines Reichthums genieſſen ſoll. Entweder wird er ein Raub des Verdrußes oder der Langenweile, oder er überläßt ſich der gröbſten Ausſchweifung: oder, fällt es ihm etwa ein, als ein Mann von Geſchmack und Mode in der Welt eine Figur zu machen, ſo ärndtet er wenig eignes Vergnügen davon ein, oder ſeine Verſuche ſind ſo abgeſchmackt und verkehrt, daß er andern zum Gelächter und Geſpötte wird.

Drexelius wurde früh in Geſchäfte verſetzt. Seine ganze Wiſſenſchaft beſtund darin, daß er ſeine Mutterſprache ſchreiben und rechnen konnte. Er bekam bald einen einträglichen Handel: ſeine Aufmerkſamkeit war unermüdet, und ſeine Oekonomie ſeiner Aufmerkſamkeit gleich. Seine Arbeit, ſtatt ihm zur Laſt zu werden, gab vielmehr ſeiner Seele eine gewiſſe Anſtrengung, die ſeine Geiſteskräfte immer im Gleichgewichte und in einer heitern Thätigkeit erhielt. Als er ſein funfzigſtes Jahr antrat, war er ſo reich, als irgend einer ſeiner Mitbürger. Nun fieng er ernſtlich an, darauf bedacht zu ſeyn, wie er es genieſſen wollte. Der Entſchluß, den er ſchon frühzeitig gefaßt hatte, auf dem Lande ſeine übrige Lebenszeit zuzubringen, ſo bald er ein gewiſſes Vermögen zuſammen gebracht, und der ihn bey ſeiner Arbeit immer unterſtützt, ſollte nunmehr ausgeführet werden. Dem zufolge gab er ſein Geſchäfte auf, verkaufte ſein Waarenlager, und erkaufte ſich dafür ein Guth in der umliegenden Gegend. Die Neuheit ſeines Standes und der ſchmeichelhafte Gedanke, Eigenthümer von ſo viel Ackern Landes zu ſeyn, däuchte ihm anfänglich wohl. Aber er fand gar bald, daß ihm Feld, Wald und Fluß kein großes Vergnügen gewähre. Die Wirthſchaft war ſeine Sache nicht, und die Bücher wußte er nicht zu brauchen. Ein Band vom Zuſchauer, den ihm der Geiſtliche des Kirchſpiels empfahl, lag halbgeleſen auf dem Sims des Camins; und die Ausſichten, die er von andern bewundern hörte, kamen ihm nicht ſchöner vor, als die Anſicht der Börſe, oder das Pflaſter in den Straßen, die er zu durchlaufen gewohnt war. Des Landes alſo ſo wohl als jedes Dinges um ihn her ſatt und überdrüßig, ſehnte er ſich wieder nach der, von ihm verlaßnen

Stadt, um da die Börſe wieder wie vorher zu beſuchen. Dem zufolge miethete er ſich ein Haus, und beſchloß die Wintermonate wenigſtens daſelbſt zuzubringen. Allein die Stadt hatte nunmehr auch ihren Reiz für ihn verloren und er konnte ihn auf keine Weiſe wieder finden. Er hatte nichts, womit er ſeinen Geiſt beſchäftigen konnte. Wenn er des Morgens aufſtund, ſo wußte er nicht, was er anfangen ſollte. Er hatte keinen Kauf zu ſchließen und für keine Schiffe ſich zu verbürgen. Seine Bekannten waren um ihn her geſchäftig, indeſſen daß er müßig gieng: er fand ſich mitten unter einem Haufen von Menſchen als einen Zuſchauer, der nicht an dem Dinge mehr Theil nahm, das er ſonſt zu treiben gewohnt war. Die veränderte Lage gab ihm alſo keinen großen Troſt: denn die Stadt war für ihn jetzt ſo leer als das Land. Der Ankauf kam ihm theuer zu ſtehen. Auf ſeinem Guthe, welches ihm mehr koſtete, als er anfänglich dafür zu geben willens war, zwang ihn die Noth ein Haus zu bauen, und einige andere Verbeſſerungen vorzunehmen, wovon die Koſten, ſo wie alle Gebäude und Verbeſſerungen ihm weit höher zu ſtehen kamen, als ſie ihm der Verkäufer angeſchlagen hatte. Vormals hatte er bisweilen bey einer Gelegenheit im Handel weit mehr verloren, ohne daß ihm der Verluſt ſehr nahe gegangen war: aber dazumal hatte er ſo manche Gegenſtände, die ihn an ſich zogen, und er konnte allezeit rechnen, daß er bey andern Vorfällen das wieder gewinnen würde, was er bey dem einen verloren hatte. Jetzt hatte er nichts als die täglichen Ausgaben im Kopfe. Dieſe bemächtigten ſich ſeiner ganzen Einbildungskraft: er glaubte nun nichts, als Hunger und Armuth und ſeinen ganzen Untergang vor Augen zu ſehen: und ſeine Geſundheit fieng an unter ſeiner Gemüthsunruhe zu leiden. Vergebens ſtellten ihm ſeine Freunde ſein großes Vermögen vor, und daß ſein Aufwand eine Kleinigkeit gegen das wäre, was er beſäß; ja daß, wenn alle ſeine Entwürfe ausgeführet würden, er doch noch weit mehr haben würde, als er verthun könnte. Aber eine kranke Einbildung nimmt keine vernünftige Vorſtellung an. Die Veränderung der Gegenſtände und eine Abwechſelung von Vergnügungen iſt noch das einzige, was ſie heilen kann. Aber dieſe Cur fand bey ihm nicht ſtatt. Es war kein Gegenſtand da, der ihn für ſich einnehmen konnte, und kein Vergnügen, an dem er Geſchmack fand. Seine Krankheit nahm alſo mit jedem Tage zu. Ob er alſo gleich das angenehmſte Landguth und ein großes Vermögen nebſt allen Mitteln zur Zufriedenheit und zum Selbſtgenuße beſaß, ſo quälte ihn doch der Geiſt der Armuth unaufhörlich und er glaubte gewiß, daß er vor Hunger ſterben würde und müßte, wenn er ſein Leben hoch bringen ſollte.

Clavius war der Handlungsgefährte des Drexelius und folgte ſeinem Beyſpiele, ſein Leben ebenfalls in der Entfernung von der Stadt zu zu bringen. Aber ſeine Seele war ſo leer und eben ſo wenig unterrichtet, als des Drexelius ſeine, und eben ſo unfähig, ſich in der Einſamkeit zu beſchäftigen, oder ein Vergnügen aus den Freuden zu ſchöpfen, die das Land anbeut. Uebrigens war er ein Mann, der von Natur mehr Lebhaftigkeit beſaß, und alſo weniger in Gefahr, ein Raub des Verdrußes oder der Eingebungen eines finſtern Geizes zu werden. Die Geſellſchaft war noch eine Hülfsquelle für ihn, und, damit die Zeit ihm nicht zu ſchwer dünken möchte, ſorgte er, daß er nie allein war. Da er inzwiſchen kein Talent zur Unterhaltung hatte, ſo war ihm jede Geſellſchaft willkommen. Wo aber kein Stoff zur Unterhaltung da iſt, da braucht dieſelbe noch einer fremden Hülfe; und dieß war hier die Weinflaſche. Selbſt die reizendſten Sommerabende über, war dieß die Beſchäftigung und die Morgenſonne gieng oft über ihm auf, wie ſie untergegangen war. Die Gäſte flogen nach Clavius Landguthe zu, nicht der Annehmlichkeiten des Landes, ſondern einer Trinkgeſellſchaft zu genießen, die ſie gute Brüderſchaft nannten. So brachte Clavius die Nächte zu ſich zu berauſchen, und den Morgen, den Rauſch wieder auszuſchlafen. Seine Geſundheit konnte einen ſolchen Lebenswandel nicht lange aushalten, und er ſtarb wenige Jahre, nachdem er den Handel aufgegeben, ein Märtyrer des Vermögens, welches ſeine Wünſche ihm vormals als die ſicherſte Quelle der Glückſeligkeit vorgeſpiegelt hatten.

Pomponius gieng einen andern Weg als dieſe. Er war eben ſo wenig unterrichtet und ſo unwiſſend wie ſie: doch, als er ein Vermögen zuſammen gebracht hatte, ſo beſchloß er ein Mann von Geſchmack zu werden, da er viel von Geſchmack, Eleganz und feinem Gefühle gehört hatte. Das Guth, das er erkaufte, war der alte Erbſitz eines Mannes von Stande geweſen. Er gab weit mehr dafür, als es werth war, blos damit er zu dem Ritterſitze einer alten Familie gelangte, und das Vergnügen hatte zu ſeinem Namen Herr von *** hinzu zu ſetzen. Als er es nun in Beſitz nahm, fand er, daß das alte Wohnhaus müſſe niedergeriſſen und ein neues erbaut werden. An ſtatt nun, daß er ſich der Kunſt und dem Geſchmacke ſeines Architekten überlaſſen ſollte, beſteht er darauf, ſeinem eignen Plan zu befolgen. In dieſem häuft er Zierrath auf

Zierrath und Pfeiler auf Pfeiler. Die Säulen ſind ſo ungeheuer groß, daß ſie eine Gothiſche Kathedralkirche hätten halten können. Das Inwendige iſt mit gemalten Einfaſſungen voll gepfroft und jeder Bogen, jeder Fenſterrahm mit Gold bekleckt. Seine Gärten ſind in dem albernſten Geſchmack angelegt. Ein bleyfarbener Graben, den er einen Kanal nennt, und ganz ungeheure Summen koſtet, läuft mit der Anſicht ſeines Hauſes parallel: an jedem Ende iſt eine kreisförmige Pfütze, die er ein Baſin nennt, worinne ſich in der Mitte ein kleiner Fleck mit Geſtrüppe befindet, der den vornehmen Namen einer Inſel trägt. Da iſt kein Gang der nicht mit Bildſäulen voll gepfropft wäre, und bey jedem Schritte ſtößt man auf Grotten und Tempel. Wenn er Einen umherführt, ſo ſagt er ihm, was jede Bildſäule koſtet und von jedem Tempel legt er uns die Rechnung vor. Er begnügt ſich aber nicht damit, ein Mann von Geſchmack außer den Thüren zu ſeyn, er macht auch drinnen Anſpruch auf Kennerſchaft und Litteratur. Er zeigt Malereyen, wie er glaubt, von Meiſtern gemalet, deren Namen er nicht ausſprechen gelernt. Wenn Jemand Zweifel gegen ihre Originalität erregt, ſo ſtopfet ihnen Pomponius ſogleich das Maul durch Erzählung der Summen, die ſie ihm gekoſtet haben, Seine Bibliothek hat Bildſäulen, wie ſeine Gärten.

Sie iſt mit Bronzen und Büſten ausgeſchmückt, und ſeine Bücher glänzen von Golde, wie ſeine Ausmöblirung. Wenn er davon ſpricht, (denn er wagt alles daran, um für einen Gelehrten gehalten zu werden,) ſo macht er die lächerlichſten Qui pro quo. Einen griechiſchen Schriftſteller nennt er einen römiſchen, und um zu zeigen, daß er ein Philoſoph iſt, rühmt er einen Schriftſteller, weil er ihn für einen Ungläubigen hält, deſſen Bücher gerade zur Vertheidigung der Religion geſchrieben ſind. Jener Tage erwähnte Jemand der Welt*), und er fragte, ob Herr Fitz-Adam noch lebe und noch außerdem etwas geſchrieben habe.

Drexelius und Clavius ſind mitten in ihrem Reichthume unglücklich: Pomponius aber im Genuße deſſelben lächerlich.

Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß dieſe Perſonen nicht in ihren frühern Jahren die Wohlthat einer guten Erziehung genoſſen? Wären ihre Seelen in ihrer Jugend ausgebildet, ihnen die erſten Grundſätze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nebſt einem feinen Geſchmacke eingeflößet worden, ſo würden ſie, nachdem ſie zu einem anſehnlichen Vermögen gelanget ſind, deſſen mit Anſtand und Würde genoſſen haben: und, indem ſie ſelbſt die Früchte ihres rechtſchaffenen Fleißes und glücklichen Fortganges genoſſen, würden ſie auch andern nützlich und Zierden ihres Vaterlandes geweſen ſeyn.

---

* Ein bekanntes Wochenblatt, wovon ſich der Herausgeber den erdichteten Namen Fitz-Adam giebt.

Nummer 107.

Donnerſtags, den 16 May, 1780.

Wie Tag und Nacht, ſo wechſeln Lieb' und Krieg.
Rowe.

In jeder Kunſt und Wiſſenſchaft klagen diejenigen, die ſich damit beſchäftigen, daß ſie ſehr oft von ſcheinbaren Theorien und täuſchenden Speculationen hintergangen worden. Gelehrte Männer ſchmeicheln ſich leicht in der Einſamkeit ihrer Studierſtuben mit der Einbildung, daß nichts, was ihnen, ihren Gedanken nach, auf dem Papiere möglich iſt, durch die wirkliche Erfahrung nicht müſſe beſtätiget, oder in eine leichte und feſte Ausübung können gebracht werden. Aber diejenigen, die ſie denn auf Thatſachen anwenden wollen, finden mehr als zu oft, daß, was als untrüglich in dem Gehirne des Demonſtratoren angenommen wurde, unter den Händen des Ausübenden verunglückt.

Indeſſen liegt doch etwas ſo reitzendes in der Kunſt Theorien zu machen, daß die Erfahrung von viel hundert fehlgeſchlagenen Verſuchen, ſie nicht vertilgen wird. Auch ſollte man dieß in der That nicht wünſchen, wenn man bedenkt, daß die Perſon, die ſie aufführt, in der Erwartung eines glücklichen Erfolgs ihre Freude findet, und daß andere ſich nicht weniger freuen, ſie niederzureiſſen. Die letzten thun ſich darauf etwas zu gute, wenn ſie die Wiſſenſchaft von ihrer Höhe herabgeworfen und gedemüthiget ſehen: der erſte aber tröſtet ſich damit, daß er den fehlgeſchlagenen Erfolg einer fehlerhaften Ausführung Schuld giebt, ſeine Studierſtube zuſchließt, und zu neuen Theorien und Speculationen zurückkehrt.

In meinem Leſen bin ich auf zwo theoretiſche Beſchreibungen geſtoßen, die mir durch den Anſchein von Selbſtzufriedenheit, die ſie den Weiſen, die ſie entworfen, verſchaften, mir ſo wohl gefallen, daß ich dem Verlangen, ſie meinen Leſern in dem heutigen Blatte vorzulegen, nicht widerſtehen kann. Die erſte fand ich in einem unbekannten Schriftſteller aus der Zeit der Königin Eliſabeth, die, indem ſie den Fortſchritt gewiſſer Neigungen ſchildert, die Begriffe von einer ehrenvollen Liebe in einer gewiſſen Perſon folgendermaßen darſtellet.

„Da er als ein junger Mann, von einer vernehmen Abkunſt, und mit allen geiſtigen und körperlichen Vorzügen von der Natur begabt war, die vermöge der Fürſorge ſeiner edlen Aeltern, und ſeines eignen beſondern Fleißes, durch die Kunſt noch mehr waren gebildet worden, trat er aus den einſamen Gängen der Gelehrſamkeit in die Welt. So gleich ward er von der Schönheit und den ſeltnen Eigenſchaften einer jungen Perſon, von einer eben ſo edlen Abkunſt, als die ſeinige, und mit nicht weniger glänzenden Vollkommenheiten geſchmückt, als er ſelbſt beſaß, bezaubert. Er ſuchte alle Gelegenheiten auf, mit ihr zu reden, und ihr ſeine Ehrerbietung zu erkennen zu geben, die ſie aber, mit einer jungfräulichen Beſcheidenheit, worinne ſie von ihrer Mutter wohl unterrichtet war, und mit einer entſchloſſenen Feyerlichkeit in ihren Blicken, ſtandhaft zu vermeiden ſuchte. Dieß ſchmerzte den jungen Mann in der Seele, dämpfte aber auf keine Weiſe ſeine Liebe: ſondern er ruhte nicht, bis er ſich durch alle mögliche Mittel ihrer Aufmerkſamkeit würdig gemacht, indem er ſich in allen, einem Cavalier anſtändigen Uebungen, als Tanzen, Reuten, Fechten, und ſo weiter hervorthat, ſondern auch in aller der wohlanſtändigen Sanftmuth des Betragens, in dem feinen, höflichen Ausdruck der Sprache, wo er noch die Erlernung der Dichterey hinzufügte, und in artigen Klinggedichten die mannichfaltigen Vollkommenheiten ſeiner Schönen erhub. Aber als ſie ſich durch keine Schmeicheleyen einnehmen, noch von der Strenge ihrer Blicke etwas nachließ, beklagte er ſich bisweilen in bittern Ausdrücken über ſeine Feſſeln, und vermied, als ob er ſich von ſeiner ſchönen Tyrannin losmachen wollte, ihre Geſellſchaft, und hielt ſich zu den jovialiſchen Geſellſchaftern, die zu den Spielen des Feldes und den Freuden des Weines ihre Zuflucht nehmen, in Hoffnung, dadurch ihr Bild gänzlich aus ſeiner Seele auszulöſchen. Aber, es währte nicht lange, ſo wurde er unruhig und traurig, und ob er gleich durchaus nicht der Herrſchaft wieder huldigen wollte, von der er ſich zu befreyen gedachte, ſo ſah er doch immer, wo er heimlich einen Seitenblick von ihren ſchönen Augen erhaſchen konnte, und da ihm von ungefähr einer, wie ihm däuchte, hoffnungsvoller ſchien, ſo erneuerte er ſeinen Geſuch mit einer verdoppelten Wärme, entſagte ſeiner vergangenen Empörung, als einem ſchweren Vergehen, welches er durch eine zehnfach verſtärkte Liebe büßen müſſe. — Sie, ihre Macht zu zeigen, die eine ſo große Bekräftigung und Vermehrung erhielt, bezeigte ſich ſo ſtolz, als jemals, und, ihn für ſeinen verrätheriſchen Aufruhr und Abfall zu züchtigen, ſchien andern weit ſanftere und gütigere Blicke zuzuwerfen. Dieß brachte ihn, von Neid und Eiferſucht gereizt, ſo auf, daß er den Vornehmſten ſeiner Nebenbuhler mit ſcharfen und zornigen Worten angriff, die endlich in die tödtlichſte und bitterſte Wuth übergieng, ſo daß ſie einig wurden, — welches denn auch das anſtändigſte war, — den Streit durch die Waffen zu entſcheiden. Sie beſchieden alſo einander an einen entlegenen Ort, entweder zu Pferde oder zu Fuß, von ihren Schildträgern begleitet: und hier erfolgte ein wütender Kampf, wo die Tapferkeit Beyder, auf eine, ihrer edlen Geburt und der Liebe würdige Art erfolgte, die ſie noch ganz beſonders mehr entflammte und anſpornte. Nach vielfach abwechſelndem Glücke und vielen Wunden auf beyden Seiten, behielt unſer Liebhaber, wiewohl mit vieler Schwürigkeit die Oberhand über ſeinen Gegner, dem er aber nicht weniger Höflichkeit bey ſeiner Niederlage bezeigte, als er Muth im Gefechte geäußert hatte. Nachdem er einige Zeit darauf von ſeinen Wunden geneſen war, und hörte, daß die Dame ſo viel Schmerz und Mitleid zu erkennen gegeben, als einer beſcheidenen Jungfrau ziemet; ſo erſchien er vor ihr, den Arm in einer Binde, und ſeine Wangen von Verluſte des Blutes noch ganz bleich, warf ſich zu ihren Füßen, flehte um Vergebung wegen ſeiner begangenen Fehler, und gelobte Treu und Liebe an, ſo lang er ein Leben hätte, ſie zu fühlen, und einen Odem ſie auszuſprechen. Sie, ohne ein Wort zu ſprechen, gab hierauf durch Blicke und eine ſchweigende Rede eine Art von Geſtändniß, daß ſie ſeinen Wünſchen nicht abgeneigt ſey, worauf er, nachdem er die Prüfungsjahre ausgehalten, das Ziel derſelbigen erreichte, und ihre Einwilligung zu ihrer Verheurathung erhielt. Da nun auch ihre edlen Aeltern ſehr mit der Vereinigung ihres beyderſeitigen Blutes zufrieden waren, wurde ihre Vermählung mit viel Ceremonien und Pomp auf dem Schloße des prinzlichen Vaters der Braut gefeyert, wo das Schmauſen, Tanzen, und der Minnegeſang viele Tage dauerte.“ —

Statt daß dieſe Theorie der alten Liebe und Aufwartung, die Materie ſimplificiren ſollte, ſo macht ſie dieſelbe vielmehr, wenigſtens bey der heutigen Art zu verfahren, weit ſchwerer. Heut zu Tage findet der Liebhaber nur wenig von dem ſtattlichen Stolze und der jungfräulichen Sprödigkeit, die oben beſchrieben wird: auch iſt er nicht verbunden, ſich in der Dichterey zu üben, um ſeine Geliebte zu beſiegen, auch findet er nicht leicht einen Nebenbuhler von ſeinem Schildknappen begleitet, noch darf er ſich der Gefahr ausſetzen, verwundet zu werden, und Blut zu verlieren, noch auch Ein oder mehrere Probejahre aushalten. Alles was er zu thun hat, iſt, daß er mit einem Frauenzimmer auf einem Balle tanzt, ihr ein paar zärtliche Dinge in guter einfacher Proſe vorträgt, dann zu ihren Vater mit ſeinem Sachwalter geht, einen Heurathscontract nach Beſchaffenheit ihres beyderſeitigen Vermögens aufſetzen läßt, und dann zu der Hochzeitceremonie ſchreitet: worauf dann ſo lange, oder ſo kurz geſchmaußt wird, als er es für gut hielt.

Die zwote theoretiſche Beſchreibung, die ich meinen Leſern vorlegen will, iſt in ſo weit von der erſten verſchieden, daß ſie ein ſehr verwirrtes und verwickeltes Geſchäft, wie es nach dem Vorgeben ſeyn ſoll, für die geringſte Fähigkeit klar und in die Augen fallend macht. Daran iſt inzwiſchen nicht der geringſte Fehler in der theoretiſchen Situation des Vorfalls oder Gewirres Schuld, welches bey dem wirklichen vorkömmt: im Gegentheile ſind die Begebenheiten bey der erſten unendlich zahlreicher und erſtaunender, als bey der letzten, ob gleich die Kunſt des Theoretikers die Einbildungskraft durch ſie alle mit einer wundervollen Deutlichkeit und Regelmäßigkeit führet. Das Beyſpiel, auf welches ich ziele, iſt die Beſchreibung einer Schlacht, die der ſinnreiche Monſieur A. Beyer in ſeinem franzöſiſchen Wörterbuche unter dem Worte Bataille, giebt.

Beſchreibung eines Treffens.

Stehen beyde Heere einander im Geſichte, ſo fangen die Kanonen von jeder Seite an zu brüllen: beyde gehen nun auf einander los, und der Angriff hebt an. Mitten unter der größten Gefahr zeigen die Feldherrn ihre Unerſchrockenheit, indem ſie bey kaltem Blute bleiben, und ihre Befehle ohne Bewegung und Übereilung geben. Werden ſie nun Handgemein, ſo thun die Officire Wunder, und zeigen einen außerordentlichen Muth und Verſtand, und, von ihren Leuten unterſtützt, die wie Löwen fechten, hauen ſie den Feind in Stücken, tödten und werfen Alles über den Haufen, was ihnen in Weg kömmt, brechen durch die Bataillons durch, und metzeln die Schwadronen nieder. Auf den Punkt durch das Uebergewicht der Menge überwältiget zu werden, halten ſie doch die Gewalt des Feindes zurück. Die Generale erfahren durch ihre Adjutanten, was auf der Einen Seite vorgeht, ſchicken in aller Eile Succurs dahin, beleben den Muth der Soldaten aufs neue durch ihre Gegenwart, vereinigen wieder die durchbrochenen Bataillons, bringen ſie wieder zum Angriff, ſchlagen den Feind zurück, treiben ihn vor ſich hin, gewinnen den Grund, den er verläßt, ſtellen die ganze Sache wieder her, verfolgen dem Feinde auf den Fuß, zertreten ihn, oder reuten ihn zu Boden, zerſtreuen ihn gänzlich, und ſäbeln alles nieder, was widerſteht; und, indem ſie nun das beſtändige Feuer des groben und kleinen Geſchützes ausgehalten, und einen vollkommenen Sieg erfochten, ſo laſſen ſie den Rückzug ſchlagen, und lagern ſich auf das Schlachtfeld; indeſſen hallt die Luft vom Schalle der Trompeten wieder.“ —

Dieſe Beſchreibung ſteht in einer Ausgabe des gelehrten und nützlichen Werkes des Herrn **Boyer**, das ſich itzt außerordentlich ſelten gemacht hat. Man ließ es daſelbſt in franzöſiſcher und engliſcher Sprache: ich ſetze es aber blos in unſerer Mutterſprache zum beſten unſerer Feldherrn her, von deren praktiſcher Ausübung zu der Zeit ihrer erſten Bekanntmachung, welches ungefähr zu Anfange dieſes Jahrhundertes war, die Beſchreibung unfehlbar genommen iſt. Vielleicht haben unſere Feldherrn bey einigen unſerer letzten Feldzüge andere Wörterbücher zu Rathe gezogen, die eine weit weniger beſeelte und entſcheidende Definition einer Schlacht geliefert, als ich hier aus dem gelehrten Monſieur **Boyer** abgeſchrieben habe.

Nummer 108.

Sonnabends', den 18 May, 1780.

Ach, Laſter! durch den Reichen und Luſtigen vergüldet.

Shenſtone.

Wenn wir den wahren Werth des Vergnügens, das die höhern Stände der Geſellſchaft ſich zu machen pflegen, unpartheyiſch prüfen, ſo werden wir gewiß erſtaunen, wenn wir finden, wie wenig ſo wohl von natürlichem Gefühl, als wahrer Gemüthsergötzung darinne liegt. Mancher modiſche Wollüſtling, deſſen Geſchmack oder Urtheil noch nicht ganz abgeſtumpft iſt, wird in den Zwiſchenräumen, wo ſich ſeine Leidenſchaften ein wenig geſetzt haben, geſtehen, wie oft er von der Geſchmackloſigkeit oder den Schmerzen ſeiner Vergnügungen gelitten habe: und daß, wenn er nicht fürchten müßte ausgelacht zu werden, es ihm wohl bisweilen, ſelbſt im Genuſſe der Wolluſt, der Mühe werth ſcheine, tugendhaft zu ſeyn.

Sir Eduard ***, mit dem ich das Vergnügen hatte, in Florenz eine Bekanntſchaft zu errichten, war ein Charakter, der ſich ſehr unter den meiſten reiſenden, reichen Engländern auszeichnete. Seine Geſchichte war einigen ſeiner Landsleute, die damals in Italien ſich aufhielten, bekannt. Von Einem dieſer, die noch von Etwas mehr, als dann und wann ein bischen von Gemälden und Opern zu ſchwatzen wußten, habe ich ſie erhalten.

Schon ſehr jung und bald nach dem Tode ſeines Vaters war er in fremde Länder gegangen. Dieſer ließ ihn in dem Beſitze großer Güther; er ſelbſt aber beſaß alle die einem Jünglinge natürlichen Neigungen, ſeines Glücks zu genießen. Indeſſen, ob er gleich immer prächtig und zugleich verſchwenderiſch war, ſo machte er ſich doch nie durch ſeinen Aufwand lächerlich: und ob er gleich auch dann und wann davon, wie ein Mann ſprach, der die Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen liebt, ſo hinterließ er doch allezeit mehr Beweiſe der Wohlthätigkeit, als der Unordnung. Indeſſen glaubte man, daß er die Hochachtung und Würde, in der ſein Charakter mitten unter ſeinen kleinen Fehlern bey jedermann ſtund, größtentheils der Geſellſchaft eines Mannes zu danken habe, der ſein Gefährte auf Univerſitäten geweſen war, und ihn itzt mehr als Freund, als Hofmeiſter begleitete. Dieſer Mann ward zum Unglück in Marſeille mit einer verzehrenden Krankheit überfallen, die ihn zwang, eine Seereiſe zu unternehmen, daß er aſo den Sir Eduard den übrigen Theil ſeiner vorhabenden Tour mußte allein fortſetzen laſſen.

Als Sir Eduard durch eines der Piemonteſiſchen Thäler gieng und er ungeachtet der unwegſamen Straßen, nach einem ſeinem Vaterlande gewöhnlichen Vorurtheile, lieber ein engliſches Jagdpferd, als ein Italiäniſches Maulthier reuten wollte, ſo that dieß einen Fehltritt, und ſtürzte mit ihm ſo gewaltig zu Boden, daß ihn ſeine Bedienten kaum mit einigen Zeichen des Lebens aufhuben. Sie brachten ihn in einer Sänfte in das nächſtliegende Haus, die Wohnung eines Bauern, der aber doch über den gewöhnlichen Rang hervorragte, und vor deſſen Thüre ſich Einige ſeiner Nachbarn zu einem ländlichen Vergnügen verſammelt hatten, als man den Sir Eduard in dem vorherbeſchriebenen Zuſtande getragen brachte. Alle bezeigten ihm das, bey einem ſolchen Falle natürliche Mitleid: doch der Eigenthümer der Wohnung, Namens **Venoni**, ſchien beſonders davon gerührt zu ſeyn. Er nahm ſich ſogleich des Fremdlings an und brachte mit Hülfe ſeiner Tochter, die den Tanz verlaſſen, in dem ſie begriffen war, und der lebhafteſten Aeußerungen einer theilnehmenden Unruhe wieder zur Empfindung und zum Leben. Venoni beſaß eine kleine Kenntniß in der Wundarzneykunſt, und ſeine Tochter holte ein Receptenbuch herbey. Nachdem man dem Sir Eduard Ader gelaſſen, brachte man ihn zu Bette, und der Wirth nebſt ſeiner Familie ließen es an keiner Fürſorge fehlen. Ein ſtarkes Fieber war die Folge dieſes Zufalls: doch ließ es nach einigen Tagen nach, und in weniger als einer Woche war er im Stande, dem **Venoni** und ſeiner Tochter Geſellſchaft zu leiſten.

Er konnte nicht umhin, ſeine Verwunderung über die Verfeinerung zu äußern, die aus den Geſprächen der letzten hervorleuchtete, und die weit über das war, was ihr gegenwärtiger Stand vermuthen ließ. Ihr Vater gab ihm hierüber einige Auskunft. Sie hatte ihre Erziehung im Hauſe einer Dame erhalten, die durch dieß Thal gegangen, und die Nacht ihrer Niederkunft eine Zuflucht in **Venonis** Hauſe geſucht hatte, das ein wenig beſſer, als die gewöhnlichen Hütten daſelbſt war. „Als ihre Mutter ſtarb,„ ſagte er, „nahm die Signora, deren Namen wir auf ihr „Verlangen dem Kinde gegeben hatten, ſie zu ſich „in ihr eigen Haus: hier hat ſie ihr Mancherley „gelehrt, deſſen ſie itzt nicht nöthig hat: doch iſt „ſie auf das was ſie weiß nicht ſo ſtolz, daß ſie „wünſchen ſollte, ihren Vater in ſeinem Alter zu

„verlaſſen: und ich hoffe, ſie bald bey mir in der
„Nähe auf Lebenszeit zu verſorgen.“

Doch Sir Eduard hatte nunmehr Gelegenheit, Luiſen noch beſſer, als aus der Beſchreibung ihres Vaters kennen zu lernen. Sir Eduard verſtund Muſik und Malerey, in welchen beyden ſie auch ziemlich erfahren war. Luiſe fühlte eine Art von Vergnügen, als Sir Eduard ihre Zeichnungen, die ſonſt nie zum Vorſcheine gebracht wurden, lobte: und die Familienconcerte des Venoni waren von demjenigen ſehr verſchieden, was ſie ſonſt geweſen waren, als ihr Gaſt in ſo weit wieder hergeſtellet war, daß er mit einſtimmen konnte. Die Flöte des Venoni übertraf alles, was man von der Art in dieſem Thale hören konnte: und ſo ließ die Laute ſeiner Tochter, und Sir Eduards Geige alle übrigen zurück. Aber ſeine Unterredungen mit Luiſen — waren die von einer höhern Ordnung von Weſen! — Wiſſenſchaft, Geſchmack, Empfindung! — ſchon lange war es, daß Luiſe dieſe Dinge nennen gehört; aber, welche Wolluſt, ſie mitten in der Unwiſſenheit ihres Thals ſelbſt kennen zu lernen. Doppelt entzückend waren ſie aus dem Munde Sir Eduards, der einer der reizendſten Figuren war, die ich gekannt habe. In ſeinem Geſichte war allezeit ein beſeelter und einnehmender Ausdruck; und wenn ſeine Krankheit ja den erſten ein wenig geſchwächt hatte, ſo gewann der letzte dadurch deſto mehr.

Luiſens Geſtalt war nicht weniger reizend — und Sir Eduard hatte ſie nicht lange ohne Empfindung geſehen. Während ſeiner Krankheit hielt er dieſe für Dankbarkeit: als ſie aber wärmer ward, ſuchte er ſie zu unterdrücken, indem er ſich ihren Stand, und das, was er ihr ſchuldig wäre, zu Gemüthe führte. Aber er unterlag unter dem Kampfe und ſeine Leidenſchaft ſtieg durch ihn nur noch mehr. Es war nur Ein Weg, den ihm ſein Stolz erlaubte ſie zu befriedigen. Ob er nun aber dieſen gleich bisweilen für niedrig und ſeiner unwerth hielt, ſo ließ er ſich doch die Worte täuſchen, die er ſo oft verachtet, und ward ein Sklav der Sitten, die er ſo oft verdammt. Endlich ward er mit ſich einig, und beſchloß, wenn er könnte, nicht mehr an Luiſen, und, es koſte was es wolle, nicht mehr an die Bande der Dankbarkeit, noch die zwangvollen Pflichten der Tugend zu gedenken.

Luiſe, die beiden trauete, theilte Sir Eduard den nunmehr ein wichtiges Geheimniß mit. Dieß geſchah bey Endigung eines muſikaliſchen Stücks, das ſie in Abweſenheit ihres Vaters ſpielte. Sie nahm ihre Laute, und ſpielte darauf eine kleine wilde melancholiſche Melodie, die ſie zum Andenken ihrer Mutter verfertigt hatte. „Dieß Stück, „ſagte ſie, hat noch Niemand als mein Vater gehö„ret. Ich ſpiele es bisweilen, wenn ich allein und „niedergeſchlagen bin. Ich weiß nicht, wie mir es „itzt einfiel: doch habe ich Urſache traurig zu „ſeyn. Sir **Eduard** drang in ſie ſich ihm zu entdecken: nachdem ſie ein wenig geſtutzt, erzählte ſie alles. Ihr Vater hatte ihr den Sohn eines reichen, aber in ſeinen Sitten rauhen Nachbars, zum Manne beſtimmt. Wider dieſe Heurath hatte ſie ſich allezeit geſträubt, ſo viel es das Gefühl der Pflicht und ihr ſanfter Charakter es zuließ: doch Venoni hatte ſich ihn durchaus in Kopf geſetzt und ſie konnte nicht ohne Schaudern daran denken. — „Zu heurathen, wo man nicht lieben kann, — einen ſolchen Mann zu heurathen, Sir **Eduard**?„ — Das war eine Gelegenheit, wo er nicht widerſtehen konnte. — Sir **Eduard** drückte ihr die Hand: ſagte, es würde eine Entheiligung ſeyn, an eine ſolche Heurath zu denken: pries ihre Schönheit, erhob ihre Tugenden und beſchloß damit, daß er ſie anbete. Sie hörte ihn mit unargwöhniſchen Vergnügen, welches ihre Röthe nur ſehr ſchlecht verheelen konnte. Sir **Eduard** nützte den günſtigen Augenblick: ſchwatzte von der Hitze ſeiner Leidenſchaft, der wenigen Bedeutung der Ceremonien und Feyerlichkeiten, der Fruchtloſigkeit geſetzmäßiger Verbindungen, der ewigen Dauer derjenigen, die von der Liebe eingegeben würden u. ſ. w. Kurz, er drang in ſie, mit ihm fortzugehen, und ſo ihre beyderſeitigen Tage mit Glückſeligkeit zu krönen. Luiſe fuhr bey dieſem Antrag zuſammen. Gern hätte ſie ihm Vorwürfe gemacht: ihr Herz aber war zu ſchwach, und ſie konnte blos weinen.

Sie wurden durch die Ankunft ihres Vaters unterbrochen, der ſeinen vermeynten Schwiegerſohn mitbrachte. Gerade war es ſo ein Mann, wie ihn Luiſe geſchildert hatte, plump, gemein und unwiſſend. Aber Venoni, ob er gleich ſeinem Nachbar in Allen, außer im Reichthume überlegen war, ſah auf ihn, ſo wie oft der Arme den Reichen anzuſehen pflegt, und fand keinen Fehler an ihm. Er nahm ſeine Tochter auf die Seite, ſagte ihr, daß er ihren zukünftigen Bräutigam mitgebracht, und, daß ſie längſtens in acht Tagen an ihn ſollte verheurathet werden.

Des Tages darauf war Luiſe unpaß, und blieb in ihrer Kammer. — Sir Eduard war aber völlig wieder hergeſtellt. Er hatte einen Gang mit Venoni vor; ehe ſie aber weggiengen, nahm er ſeine Geige und ſpielte einige Klagetöne darauf, die Luiſe hörte.

Abends gieng ſie ſpatziren, um ihren Kummer allein nachzuhängen. Sie hatte ein einſames Fleckchen erreicht, wo einige Papeln an dem Ufer eines Flüßchen, welches das Thal beſpielte, ein Dickigt machten. Eine Nachtigall ſaß auf einer derſelbigen, und hatte ihren gewöhnlichen Geſang angeſtimmt. Luiſe ſetzte ſich auf einen verdorrten Stock, und ſtützte die Wange auf ihre Hand. Nach einer kleinen Weile ward das Vögelchen von ſeinem Aeſtchen verſcheucht, und floh aus dem Dickigt fort; Luiſe ſtund auf und brach in Thränen aus. Sie kehrte ſich um, und ſiehe — Sir Eduard ſtund da. Sein Geſicht hatte noch viel von dem ſchmachtenden Weſen ſeiner Krankheit; und indem er ſie bey der Hand nahm, warf er einen ſchwermüthigen Blick zur Erde, und ſchien ſeine Empfindungen nicht ausſprechen zu können. — „Sind Sie nicht wohl, Sir Eduard?“ ſagte Luiſe, mit einer ſchwachen und gebrochenen Stimme. — „In der That,“ verſetzte er, bin ich krank: „aber blos an der Seele. Luiſe kann mich daran nicht heilen. Ich bin unglücklich, und verdiene es zu ſeyn. Ich habe jedes Geſetz der Gaſtfreyheit gebrochen, und jedes Band der Dankbarkeit zerriſſen. Ich habe eine Glückſeligkeit gewünſchet, und, was ich wünſche, entdeckt, ob es gleich das Herz meiner theuerſten Wohlthäterin verwundete: ich will aber dafür aufs ſtrengſie büßen. Den Augenblick verlaſſe ich Sie, Luiſe! Ich werde unglücklich ſeyn; Sie aber laſſe der Himmel glücklich ſeyn — glücklich in Ihrer Pflicht gegen einen Vater, glücklich in den Armen eines Mannes, den der Beſitz eines ſolchen Weibes Verfeinerung und Empfindſamkeit lehren möge. — Ich gehe in mein Vaterland zurück, um mich durch Auftritte von beſchwerlichen Geſchäften oder geſchmackloſen Vergnügen durchzuarbeiten, damit ich, wo möglich zu einer Art von Selbſtvergeſſenheit der Glückſeligkeit gelangen möge, die ich zurück laſſe, zu einem gefühlloſen Dulten des Lebens, von dem ich vormals träumete, daß es mir durch Luiſen würde können verſüßt werden.“

Thränen waren die einzige Antwort, die ſie geben konnte. Sir Eduards Bedienten erſchienen mit ſeinem Wagen, auf dem alles zur Abreiſe bereit war. Er zog zwey Bildniſſe aus ſeiner Taſche: eines, das er von Luiſen gemalt, band ſichs um ſeinen Hals, küßte es mit Entzücken, und ſteckte es in ſeinen Buſen. Das andere hielt er auf eine ungewiſſe Art vor ſich hin. — „Wenn,“ ſprach er, „dieſes Luiſe annehmen will, ſo wird ſie ſich vielleicht bisweilen an den erinnern, der ſie vormals beleidigte, aber nie aufhören wird, ſie anzubeten. Sie wird es vielleicht anblicken, wann das Urbild nicht mehr iſt; wann dieß Herz zu lieben wird vergeſſen haben, und unglücklich zu ſeyn aufhören wird.“

Luiſe unterlag hier. Ihr Geſicht war erſt blaß, wie der Tod, plötzlich aber ward es wieder von einer carmoiſinfarbenen Röthe überzogen. — „O! Sir Eduard!“ rief ſie: „was — ach! was verlangen Sie von mir!“ — Er faßte ſie hitzig bey der Hand, und führte ſie, ob gleich ſich ſträubend, zum Wagen. Sie ſetzte ſich auf, und da ſie mit einer wütenden Schnelligkeit fortrollten, verloren ſie bald die Berge aus dem Geſichte, wo des unglücklichen Venoni Heerden weideten.

Nummer 109.

Donnerſtags, den 23 May, 1780.

Luiſens Tugend war überwunden, aber nicht ihr Gefühl für die Tugend. Weder ihres Verführers Schwüre einer ewigen Treue, noch die beſtändige ehrerbietige Hochachtung, die er ihr während ihrer äußerſt ſchnellen Reiſe nach England bezeigte, konnte die Angſt ſtillen, die ihr Herz bey der Erinnerung des Vergangenen, und dem Gedanken des Gegenwärtigen quälte. Sir Eduard fühlte die Gewalt ihrer Schönheit, ſo wie ihres Schmerzens ſehr ſtark. Sein Herz war aber, wahrſcheinlicher Weiſe für die Rolle nicht gemacht, die er zu ſpielen übernommen hatte: immer noch kämpfte darin Gewiſſensunruhe, Mitleid und Liebe. Zwar würde er ſich bald über dieſe Bewegungen hinausgeſetzt haben, wenn man ihm eine wütende Gewaltthätigkeit oder heftige Vorwürfe entgegen geſetzt hätte, aber der ſtille und ſchweigende Gram Luiſens nährte die Empfindung von Zärtlichkeit und Zuneigung. Nie gedachte ſie mit einem Worte der Beleidigungen, die man ihr zugefüget: bisweilen nur ſprachen ihn einige wenige herabrollende Thränen; und als die Zeit ihr ein wenig mehr Faſſung gegeben, klagte ihre Laute in ſchwermüthigen Melodien.

So bald ſie in England angekommen waren, führte Sir **Eduard** Luiſen auf ſeinen Landſitz. Hier erwies er ihr alle die, einer Frau gebührenden Vorzüge; und hätte ſie einen Gefallen daran gefunden, ſo würde ſie in einer mehr, als gewöhnlichen Pracht haben glänzen können. Aber ſie gab es durchaus nicht zu, daß **Eduards** Gefälligkeit für ſie, ſich in Pomp äußern, oder den Staat zeigen ſollten, den ſie, vor ſich ſelbſt zu verbergen, ja, wo möglich, gänzlich zu vergeſſen wünſchte. Ihre Bücher und ihre Muſik war ihr einziges Vergnügen, wenn das anders dieſen Namen verdient, was blos ein Mittel war, ihr Elend zu lindern, und die Schmerzen der lebhafteſten Reue auf ein Weilchen ſtumpf zu machen.

Dieſe wurden durch das Andenken ihres Vaters ſehr erſchweret: eines Vaters, den ſie in ſeinem Alter verlaſſen hatte, um ſeine eigne Leiden und ſeiner Tochter Unglück zu fühlen. Sir **Eduard** war zu edelmüthig, als daß er nicht daran hätte denken ſollen, für den Venoni zu ſorgen. Er hätte ihm gern die Ungerechtigkeit, die er an ihm verübt, durch grauſame Wohlthaten vergüten mögen, die zwar nur bey dem Niederträchtigen Erſatz, für den Rechtſchaffenen aber wahre Beleidigungen ſind. Er hatte aber auch hierzu keine Gelegenheit, und erfuhr ſo viel, daß **Venoni** bald nach ſeiner Tochter Flucht, ſeinen erſten Aufenthalt verlaſſen, und, wie ſeine Nachbarn erzählten, bald darauf auf einem Dorfe in Savoyen geſtorben ſey. Seiner Tochter gieng dieſe Nachricht durch die Seele, und ihre Angſt wies eine Zeitlang jeden Troſt zurück. Sir **Eduard** rufte ſeine ganze Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit auf, ihren Schmerz zu lindern; und, nachdem ihr erſter Sturm ſich nur ein wenig gelegt hatte, führte er ſie nach **London**, in Hoffnung, daß die Gegenſtände, die ihr neu, und ſonſt für Alle ſehr anziehend zu ſeyn pflegen, ihn heben oder doch lindern würden.

Bey einem Manne von den Empfindungen Sir **Eduards** gab **Luiſens** Schmerz ſeiner zärtlichen Aufmerkſamkeit eine gewiſſe Farbe der Ehrerbietung. Er miethete ihr eine, von ſeiner eignen verſchiedene Wohnung, und behandelte ſie mit aller der Delicateſſe der reinſten Zuneigung. Allein, alle ſein Beſtreben ſie zu tröſten und zu zerſtreuen, war vergebens. Sie fühlte das ganze Entſetzen ihres Verbrechens, in welchem ſie ſich nicht nur als die Urſache ihres eignen Verderbens, ſondern als die Mörderin ihres Vaters anſah.

In **London** fand Sir **Eduard** ſeine Schweſter, die einen Mann von großem Reichthum und großer Welt geheurathet hatte. Er verband ſich mit ihr, weil ſie eine Dame war, die alle Feinheiten der Mode verſtund, und von allen modemäßigen Herrn bewundert wurde: und ſie heurathete ihn, weil er der reichſte unter ihren Anbetern war. Sie lebten wie bey Leuten dieſer Art gewöhnlich iſt, arm bey einem fürſtlichen Reichthume, und ſehr unglücklich unter einem beſtändigen Tumult von Freude. Dieſer Auftritt kam mit der Vorſtellung, die ſich **Eduard** von der Aufnahme ſeines Vaterlandes und ſeiner Freunde gemacht hatte, ſo wenig überein, daß er in der Geſellſchaft von ſeines Gleichen, nichts als eine immerwährende Quelle des Eckels fand. In ihren fantaſtiſchen, aber nicht verfeinerten Geſprächen, fand er ihre Ideen lüderlich, und ihre Kenntniſſe kahl: und bey allem Stolze ihrer Geburt und der Unverſchämtheit ihres Ranges, ihre Grundſätze klein, und ihre Seelen unedel. In ihren vorgegebenen Freundſchaften entdeckte er blos Abſichten des Eigennutzes; und in ihren Ergötzlichkeiten ſo viel Betrug, als in ihren Freundſchaften. In **Luiſens**

Geſellſchaft fand er hingegen Empfindſamkeit und Wahrheit: ſie nur beſaß ein Herz, das ſich einzig für ſeine Wohlfahrt intereſſirte: ſie ſahe Sir Eduards Wiederkehr zur Tugend, und fühlte die Zärtlichkeit, die er ihr bezeigte. Bisweilen, wenn ſie ihn Kummervoll ſah, vertauſchte ihre Laute ihre melankoliſchen Töne mit freudigen Melodien, und ihr Geſicht nahm eine Heiterkeit an, die ſonſt für daſſelbe fremd war. Indeſſen brach ihr Herz von der Angſt, die ihre Großmuth vor ihm zu verheelen ſtrebte. Ihre ganze Bildung, zu zart für den immerwährenden Kampf mit ihren Gefühlen, ſchien endlich unter der Gewalt zu erliegen: der Schlaf verließ ſie: die Farbe ihrer Wangen verwelkte, und der Glanz ihrer Augen fieng an zu verlöſchen. Sir Eduard ſah dieſe Symptomen des Verfalls mit der tiefſten Reue. Oft verfluchte er die falſchen Vorſtellungen von Vergnügen, die ihn verleitet hatten, den Untergang eines unſchuldigen Mädchens, die ihn liebte und ſich ihm ganz anvertraute, als einen Gegenſtand anzuſehen, wo es Schwelgerey war, ihn einzuleiten, und Stolz ihn zu vollenden. Wie oft wünſchte er aus ſeinem Leben einige wenige ſtrafbare Monate auszutilgen, um wieder in die Verfaſſung verſetzt zu werden, eine Familie glücklich zu machen, deren unargwöhniſche Menſchenliebe er mit der Verrätherey eines Räubers und mit der Grauſamkeit eines Mörders belohnt hatte.

Eines Abends, da er mit Luiſen in einem kleinen Zimmer ſaß, und ſein Gemüthe bald durch ſolche Gedanken beſtürmt, bald wieder durch ſie beſänftiget wurde, ließ ſich eine kleine Handorgel von einem beſonders angenehmen Tone auf der Straſſe hören. Luiſe legte ihre Laute bey Seite und horchte. Die Melodien, die darauf geſpielt wurden, waren ihr aus ihrem Vaterlande bekannt: und ein paar Thränen, die ſie zu verbergen ſuchte, floſſen ihre Wangen herab. Sir Eduard befahl ſo gleich einem Bedienten, den Organiſten hereinzuholen: dieß geſchah, und er ſetzte ſich an die Thüre.

Er ſpielte ein paar luſtige Stückchen, nach denen Luiſe oft in ihrer Jugend getanzt hatte: ſie überließ ſich nun ganz der Wiedererinnerung, und ihre Thränen floſſen ſtrohmweiſe. Plötzlich änderte der Tonkünſtler ſeinen Geſang, und ſpielte ein melankoliſches Lied von einer wilden und klagevollen Melodie. Luiſe ſprang von ihrem Sitze auf, und ſtürzte ſich auf den Fremdling los. — Er riß ſein zerriſſenes Kleid herunter, und ein ſchwarzes Pflaſter vom Geſichte. Es war ihr Vater! — Gern wäre ſie ihm um den Hals gefallen; er wandte ſich aber einige Augenblicke von ihr, und verweigerte ſie in ſeine Arme aufzunehmen. Aber die Natur behielt endlich über ſeinen Unwillen die Oberhand: er brach in Thränen aus, und drückte ſeine langverlorene Tochter an ſeinen Buſen.

Sir Eduard ſtund in Erſtaunen und Verwirrung, wie eingewurzelt. — „Ich komme nicht,“ ſagte Venoni, „Ihnen Vorwürfe zu machen. Ich bin ein armer, ſchwacher, alter Mann, unfähig zu ſchelten. Ich komme mein Kind zu ſehen, ihr zu vergeben und zu ſterben! Als wir uns das erſtemal ſahen, Sir Eduard, war es nicht ſo. Sie fanden uns tugendhaft und glücklich: wir tanzten und ſangen, und es war in den Thälern, die wir bewohnten, kein trauriges Herz. Doch wir vergaßen unſer Tanzen, unſer Singen und unſere Freude: wir ſahen Sie leiden, und wir litten mit Ihnen. Und ſeit dem Tage iſt die Pfeife auf Venonis Feldern nie wieder gehöret worden. Schmerz und Krankheit haben ihn dem Grabe nahe gebracht: und ſeine Nachbarn die ihn liebten und Mitleiden mit ihm hatten, ſind eben ſo wenig wieder fröhlich geworden. — Doch, mich däucht, ob Sie uns gleich unſere Glückſeligkeit geraubt haben, ſo ſind Sie doch nicht glücklich; — warum ſonſt dieſer niedergeſchlagene Blick, den ich mitten unter der Größe, die Sie umgiebt, an Ihnen bemerke? Warum dieſe Thränen, die unter alle dem prächtigen Aufzuge, mit dem ſie geſchmückt iſt, aus des armen betrogenen Mädchens Augen fließen?“ — „Aber es ſollen keine mehr fließen,“ ſchrie Sir **Eduard**: „Ihr ſollet glücklich ſeyn, und ich will gerecht ſeyn. Vergebet mir, mein ehrwürdiger Freund, die Beleidigungen, die ich euch zugefüget habe; vergieb mir, meine **Luiſe**, daß ich deine Vortreflichkeit um einen ſo niedrigen Preis erſchlichen habe. Ich habe nun dieſe hochgebornen Weiber kennen gelernt, auf die ich, vermöge meines Ranges einen Anſpruch hätte machen können: ich ſchäme mich ihrer Laſter, und erkranke von ihren Thorheiten. Lüderlich in ihren Herzen mitten unter einer ſcheinbaren Reinigkeit ſind ſie blos Sklavinnen der Wolluſt, ohne eine wahre Liebe zu fühlen: und bey dem Namen der Ehre haben ſie keine Empfindung für die Tugend. Du, meine **Luiſe**! . . . doch ich will nicht Dinge zurückrufen, die mich deiner künftigen Hochachtung unwürdig machen könnten. — Fahre fort deinen **Eduard** zu lieben! Nur noch einige wenige Stunden, und du ſollſt den Namen einer Frau zu der Neigung derſelbigen hinzuthun. Laß die Fürſorge und Zärtlichkeit eines Ehemanns in deine Seele den Frieden und auf deine Wangen ihre Blüte wieder zurückbringen. Wir wollen auf einige Zeit die Wunder und den Neid dieſes Modezirkels allhier verlaſſen. Wir wollen deinen Vater wieder nach ſeiner angeborenen Heimath bringen. Noch einmal will ich unter ſeinem Dache glücklich ſeyn, ohne fremden Zuſatz glücklich ſeyn, weil ich meine Glückſeligkeit verdienen will. Aufs neue ſoll die Pfeife und der Tanz das Thal fröhlich machen, und Unſchuld und Friede auf die Hütte Venonis ſcheinen!

Nummer 110.

Sonnabends, den 27 May, 1780.

Extremum concede laborem.

Virg.

So wie am Schluſſe des Lebens die Menſchen ihre Geheimniſſe beichten, und, indem ſie das, was ſie von ihrer Aufführung immer verſchwiegen gehalten, aufklären, ſich beſtreben, denjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, mit denen ſie zu thun gehabt, um in Friede mit der ganzen Welt zu ſterben: ſo iſt es auch beym Beſchluſſe einer periodiſchen Schrift gewöhnlich, den erborgten Namen, oder erdichteten Charakter bey Seite zu legen, die verſchiedenen Blätter ihren wahren Verfaſſern zuzuſchreiben, und das Ganze mit einer beſcheidenen Anrede an das Publikum, worinne man ſich ſeiner Güte und Nachſicht befiehlt, zu beſchließen.

In dem Verlaufe dieſer Blätter hat der Verfaſſer es nicht oft gewagt, ſich ſelbſt einzuführen, oder von ſeiner eignen Lage Rechenſchaft zu geben: er hat alſo auch in dieſem, welches das das lezte iſt, nicht viel auf ſeine eigne Rechnung zu entdecken. Wegen der Kleinheit des Ortes, wo es erſchien, ließ der Spiegel nicht zu, daß der Herausgeber verſchiedene Verkleidungen von Perſonen annehmen konnte: die kleine Verſtellung, die er ſich erlaubt, war mehr zu verhehlen, was er war, als ſich ſelbſt für Etwas auszugeben, was er nicht war.

Der Gedanke ein **Wochenblatt** in **Edinburg** herauszugeben, entſtund in der Geſellſchaft einiger Freunde, die beſondere Umſtände oft zuſammenbrachten. Sie ſchwatzten oft mit einander über Materien, Sitten, Geſchmack und Litteratur betreffend. Durch eine von den zufälligen Entſchließungen, von deren Urſprung ſich die Spur verloren hat, nahmen ſie ſich vor, ihre Gedanken zu Papiere zu bringen, um ſie einander als eine Unterhaltung vorzuleſen. Ihre Verſuche nahmen bald eine Form an, und bald darauf gab man ihnen den Nahmen eines periodiſchen Blattes. Die Verfaſſer davon vereinten ſich natürlicher Weiſe zu einer Geſellſchaft; und ihre Zuſammenkünfte vermehrten ſowohl die Wichtigkeit, als die Zahl ihrer Aufſätze. So wie das Studiren unter Berufsgeſchäften, ſo war ihnen auch die Abfaſſung derſelbigen ein bloßer Zeitvertreib.

Dieſer ward dadurch erhöhet, daß man ſie einer Geſellſchaft von Freunden vorleſen konnte; und durch den Gedanken ſie in Druck zu geben, gewann das Vergnügen noch einen größern Zuwachs.

Uebrigens wurde dieſe Entſchließung nicht ohne einiges Mißtrauen gefaßt. Dieſer und anderer verſchiedener Umſtände wegen, hielt man es für ſehr ſchicklich in Anſehung der Verfaſſer die größte Verſchwiegenheit zu beobachten: und ſie ſind dießfalls ſo glücklich geweſen, daß noch bis itzt der Herausgeber, dem die Anordnung anvertrauet war, blos Einen von der Zahl kennt.

Der Beyſtand, den ſie von Correſpondenten erhalten, iſt ſehr wichtig geweſen, und wenn wir einige derſelben nennen dürften, ſo würden ihre Namen ihren Aufſätzen Ehre machen: andere ſind ihnen gänzlich unbekannt, und ſie können nichts, als ihnen dieſen allgemeinen Dank abſtatten; bey manchen aber auch wegen verſchiedener Abkürzungen, Zuſätze und Veränderungen nach Erfodérniß der Verſuche ſelbſt, oder der Natur dieſer Art von Schriften, um Verzeihung bitten.

Die Situation der Verfaſſer des Spiegels war ſo beſchaffen, daß ſie ihrem Ehrgeize in der litterariſchen Welt nicht ſehr ſchmeicheln oder eine große Verbreitung gewähren konnte. Ohne dieſen Vortheil würden ſie es kaum gewagt haben, eine Arbeit in die Welt zu ſchicken, deren Aufnahme ſo ungewiß war. Sie ſahen verſchiedene Schwierigkeiten vorher, denen eine Schrift, wie der Spiegel noch unter weit geſchicktern Händen als die ihrigen nothwendig ausgeſetzt war.

Die Zeitumſtände ſchienen einem Werke dieſer Art eben ſo nachtheilig. In einer ſo kritiſchen Lage als die gegenwärtige, zu einer Zeit, die ſo ſchwanger an Nationalgefahr und öffentlicher Sorge iſt, war es ſchwerlich zu erwarten, daß man ſich viel um Speculation oder Empfindſamkeit, um geringhaltige Prüfungen von Charakteren, oder Gemälde von Privatſitten bekümmern ſollte. Ein ganzer Band, den man nach Belieben weglegen und wieder aufnehmen kann, wird vielleicht weniger von Unterbrechung eines Nationalintereſſe leiden: aber ein einzeln Blatt, das mit den Fahrzeugen der öffentlichen Nachrichten und politiſchen Neuigkeiten ſeine tägliche Wichtigkeit abmißt, muß beynahe zu kurz kommen.

Doch auch ohne dieſen allgemeinen Nachtheil waren hier beſondere Umſtände, von denen die Verfaſſer wußten, daß ſie ihrem Spiegel nachtheilig ſeyn würden. Indem ſie es eben für nöthig hielten unbekannt zu bleiben, ſo entzogen ſie ſich dadurch alle Unterſtützungen der Gönnerſchaft und Freundſchaft: dieß behinderte ſo gar die gemeinen Aeußerungen, die andern Werken, wenn auch nicht für den Ruhm, doch aber für die Einführung bey der Welt zu ſtatten kommen. Wir können nicht erwarten, daß ſich Menſchen für uns intereſſiren, die wir nicht einigermaßen zu unſern Vertrauten gemacht haben: und ſelbſt die Anſprüche von Verdienſt werden oft überſehen, wenn dieſes Verdienſt ohne Namen und unbekannt iſt.

Der Ort ihrer Bekanntmachung war in verſchiedenen Abſichten eben ſo nachtheilig. Es giebt eine gewiſſe Entfernung, in welche Schriften ſowohl als Menſchen müſſen geſtellt werden, wenn ſie unſere Aufmerkſamkeit und Hochachtung erregen ſollen. Wir räumen unſerm Nachbar nicht ſo leicht ein Recht ein, das Publikum zu unterrichten oder zu beluſtigen, wenn wir unſere eignen Fähigkeiten mit ihnen zu vergleichen nicht gewohnt geweſen. Daher kömmt der Ekel, mit dem einheimiſche Producte, an einem ſo kleinen Orte, wie Edinburg iſt, meiſtentheils aufgenommen werden. Sind ſie ernſthaft, ſo nennt man ſie kalt: ſind ſie pathetiſch, ſo ſchilt man ſie unnatürlich: ſind ſie luſtig, ſo ſagt man, ſie fallen ins Niedrige. Der Mann in Geſchäften ſieht Wenige in dem Zirkel um ſich her, die Schriftſteller ſeyn wollen, und der Mann von großen Geiſtesfähigkeiten, Wenige, die es ſeyn können: und ein Werk, das von keinem berühmten Namen unterſtützt zum Vorſcheine kömmt, iſt dem Tadel des Ernſthaften, und der Spötterey des Witzigen ausgeſetzt. Selbſt die Thorheit maßet ſich ein Recht an, ihr Mißfallen zu bezeigen, wann nicht Name oder Mode ein Werk vor ihrem Kopfſchütteln ſichert.

Dieß Verlangen den Stolz der Autorſchaft zu demüthigen, herrſcht aber bey keinen mehr, als bey denen, die ſelbſt geſchrieben haben. Von dieſen haben diejenigen, die eben nicht darinne glücklich geweſen, ein verjährtes Recht aufs Kritiſiren: und obgleich ein ſchon befeſtigter litterariſcher Ruhm die Menſchen gleich über die Nothwendigkeit andern Kandidaten ihr Verdienſt zu entreißen, hinaus ſetzen ſollte, ſo fehlt es doch nicht an Beyſpielen ſolcher Monopoliſten der Gunſt des Publikums, die nicht allein derſelben zu genießen, ſondern ſie auch zu leiten wünſchen, und gern derſelben Einfluß bloß in ihrem kleinen Bezirke auf ihre eigne Gönnerſchaft einſchränken möchten. Allgemeiner Tadel iſt unter allem das leichteſte: bey ſolchen Leuten geht er ungeprüft vorbey, und ihr Urthelsſpruch iſt entſcheidend: ja ſelbſt ein vorſetzliches Stillſchweigen kann einer Schrift viel Schaden thun, und geſchieht es bey denen, die es beobachten, auch nicht aus einer niedrigen Eiferſucht, ſo fehlt es ihnen wenigſtens an Aufrichtigkeit, ihren Werth der Wahrheit gemäß zu beſtimmen.

In Abſicht des Inhalts ſowohl als der Aufnahme war der Ort, wo es erſchien, dem Spiegel ſehr nachtheilig. Wenn man die vorgängigen Werke dieſer Art prüfen will, ſo wird man leicht ſehen, wie mancherley Materien zur Unterhaltung ihnen örtliche Charaktere, Thorheiten der Zeit, Plätze öffentlicher Luſtbarkeiten, und Umſtände herrſchender Mode an die Hand gaben. Aber bey uns, (außer der Gefahr einer perſönlichen Anwendung,) ſind dieſe zur Unterhaltung kaum abwechſelnd, und zur Würde der Schriftſtellerey kaum würdig genug. Es giebt eine Art von claſſiſchem Privilegium ſo gar in den Namen der Plätze in London, ob ſie gleich an ſich nicht gröſſer als die in Edinburg ſind. Der Canongate iſt beynahe ſo lang als der Strand: aber auf dem Papiere findet gar keine Vergleichung ſtatt: und Blackfriarswynds darf es mit Drury Lane im Punkte des Klanges gar nicht aufnehmen, ob es ihm gleich im Artikel der Keuſchheit nichts nachgiebt. In Abſicht der Laune haben ſolche Umſtände ein großes Gewicht: und immer wird das Publikum nach launigen Blättern ſchreyen, weil die Anzahl derjenigen weit größer iſt, die lachen, als derer, die denken können. Und, was die Schwürigkeit vermehret, iſt, daß die Leute zu ſtolz ſind, auf leichte Koſten mit demjenigen zu lachen, der nach ihrer Meynung kein Recht hat, ſie zu lachen zu machen. Es geht mit einem Spaſe in einem Buche wie mit einem Geſellſchaftsſpäſchen: man beurtheilet den Witz ſehr nach dem Range desjenigen, der ihn vorbringt.

In wie weit die Verfaſſer dieſes Wochenblattes alle dieſe Schwürigkeiten zu überwinden vermögend geweſen, das können ſie am wenigſten beſtimmen. Von ſeinem Verdienſte in Anſehung des Publikums kann nur das Publikum urtheilen: was ſie ſelbſt anbetrift, ſo müſſen ſie geſtehen, daß ſie darinne nicht nur ein angenehmes, ſondern auch ein nützliches Vergnügen zu finden geglaubt haben. Sie bilden ſich ein, daß ſie, indem ſie den Sitten und Geſinnungen anderer nachſpürten, eine Art von Uebung vornahmen, wodurch ſie ihre eignen bildeten und verfeinerten: und in dieſer Geſellſchaft, die durch dieſe Schrift in eine Verbindung zuſammen trat, wurden die Bande einer Freundſchaft noch feſter geknüpft, die, wie ſie ſich ſchmeicheln, unter einer ſehr angenehmen Erinnerung der litterariſchen Begebenheit, durch die ſie befeſtiget und vermehret ward, noch lange dauern wird.

Sie führen dieſe nachtheiligen Umſtände nicht als eine Bitte um Gunſt, oder als eine Schutzrede für Fehler an. Sie geben ihre Bände der Welt, wie ſie ihr ihre Blätter gaben, ohne zu demüthig auf ihre Gewogenheit zu rechnen, noch auch zu gleichgültig und kalt dafür zu ſeyn. Vielleicht iſt kein Gedanke für eine edle Seele lieblicher, als daß die Sprüche, die ſie in der Stille und Dunkelheit abfaßt, denjenigen Freude und Unterhaltung verſchaffen, die der Schriftſteller nie geſehen, ja denen ſo gar ſein Name unbekannt iſt. In der Hoffnung dieſer Mittheilung von Empfindung, dieſer unſichtbaren Art von Freundſchaft mit dem Tugendhaften und Guten liegt etwas ungemein Intereſſantes: und die ſchwärmeriſche Einbildung eines Schriftſtellers hat die Freyheit, ſie auf entfernte Oerter und zukünftige Zeiten auszubreiten. Wenn ſich, von dieſer Hofnung geſchmeichelt, die Verfaſſer des Spiegels eben dieſe Freyheit geſtatten, ſo haben ſie wenigſtens die Zuverſicht, daß die Abſicht, die ſie bey dieſer Schrift hatten, man mag von der Ausführung denken, was man wolle, ihnen keine Unehre machen ſoll: daß, wenn es ihnen auch an Witz gemangelt hätte, man ihre Geſinnungen nicht tadelnswürdig finden wird: und daß, wenn man ihnen nicht den Ruhm des Genies zugeſtehen will, ſie doch nicht ermangelt haben, die Tugend nachdrücklich zu empfehlen.

Ende.

Briefwechſel

der

Familie des Kinderfreundes.

Mit allergnädigſten Kaiſerlichen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius. 1784.

I.W.S.

UNIVERSITÄTS- U. LAND… BIB…
HALLE
(SA…

Verzeichniß
der
Herren Pränumeranten und Subſcribenten.

Herr Abegg, Pfarrer zu Schönholzersweilen in der Schweitz.
= = Abel, Candidat in Braunſchweig.
= = Adolph in Breslau.
= = Prof. Ahlwardt in Greifswalde.
= = Candidat Altenburg in Braunſchweig.
= = Leib-Chirurgus Andree in Dresden.
= = Calculator Apitz in Dresden.
= Bärbaum, Hofmeiſter der Prinzen Heinrich und Ludwig von Preußen.
= = Paſtor Bartels in Bormen.
= = Magiſter Bartholomäi in Torgau.
= = Baumgärtl, Regierungs-Sekretair in Gera.
= = Becker in Wernigerode.

Frau Wittwe Bergen auf Bülow.
Herr Rektor Beyer in Oederan.
= = Joh. Chr. Albr. Bernhard in Leipzig.
= = Paſtor Bieck zu Grubenhagen.
= = Hofgerichts-Aſſeſſor Biel in Braunſchweig.
= = Bielig in Dresden.
= = Blumenthal in Halle.
= = Bergrath Bode zu Ilſenburg.
= = Stempel-Controlleur Böhle in Dresden.
= = Commiſſ. Böhlke in Blankenburg.
Madam Böhnke zu Königsberg in Preußen.
Herr Amtshauptmann von Bohlen zu Amt-Campen.
= = von Boltenſtern zu Altenhagen.
= = Paſtor Brand zu Polchow.
= = Kammerherr von Brandt in Ranzau.
= = Paſtor Brandes in Ritzebüttel.
= = Hofprediger Braumüller zu Königsberg in Preußen.
= = Kaufmann Bräumlich in Weyda.
= = Burdach, Apotheker in Triepel.
Demoiſelle Friderike Eleonore Dorothea Burghof in Berlin.
Herr Lieutnant Burkhardi.

* * *

Herr Buſchmann in Ritzebüttel.
= = Landshauptmann von Carlowitz.
= = Caſtrgius zu Altona bey Iſerlohn.
Madame Chladny in Dresden.
Herr Cramer, Cammerſchreiber in Wernigerode.
= = Dammeier in Braunſchweig.
= = Superintendent Decker in Halle an der Weſer.
= = Bothenmeiſter Dietrich in Wolfenbüttel.
= = Dietrich in Braunſchweig.
= = Diterici in Halle.
= = Hauptmann von Döring in Braunſchweig.
= = Probſt Dominici in Oels.
= = Superintendent Drechsler in Barmen.
= = Rath Dreyzehner in Wernigerode.
= = Archidiakonus Droyſen zu Wolgaſt.
= = Schulcollege Drude in Braunſchweig.
Madam Dubersky in Breslau.
Herr J. C. F. Dürr, d. G. G. B. aus Sorau.
= = Ad. Aug. Friedr. Ebhardt aus dem Altenb.
= = D. Ehlers in Roſtock.
= = Magiſter Ehrenhaus in Meiſſen.
= = Obriſt Eſcher in Zürich.
= = Magiſter Eyrer in Dresden.

Herr Geheimde-Sekretair Faber in Königsberg.
⸗ ⸗ Joh. Friedr. Fahnauer in Camenz.
⸗ ⸗ Sam. Bertr. Fäuſtel in Breslau.
⸗ ⸗ Feldhan in Halle.
⸗ ⸗ Fenkohl in Königsberg.
⸗ ⸗ Findeiſen in Dresden.
⸗ ⸗ Stud. Fiſcher in Oels.
⸗ ⸗ Forbiger, d. G. G. B. in Leipzig.
⸗ ⸗ Francke in Halle.
⸗ ⸗ Hofrath Freyberg in Dresden.
⸗ ⸗ Friſch zu Wokern.
⸗ ⸗ Fürchau in Bremen.
⸗ ⸗ Prof. Gadebuſch in Greifswalde.
⸗ ⸗ von Gärtner.
⸗ ⸗ von Gebke in Braunſchweig.
⸗ ⸗ Geheimde-Finanz-Acceſſiſt Gebler in Dresden.
⸗ ⸗ George in Braunſchweig.
⸗ ⸗ Geriſcher in Dresden.
Fräulein von Goele in Breſen.
Herr Gottſchalg, Kaufmann in Pirna.
⸗ ⸗ Götz, Lehrer der Durchl. Prinzeſſin zu Heſſen in Hanau.
⸗ ⸗ Götze in Dresden.

Herr Paſtor Gräfe zu Langenhanshagen.
= = Immanuel Gramp Sen. in Dresden.
= = Magiſter Grethel in Lübben.
= = Apotheker Gruberg in Braunſchweig.
= = Ober-Lieutnant von Grumbkow in Ritzebüttel.
= = Finanz-Sekretair Grundig in Dresden.
= = Grüning in Altona.
= = Magiſter Güte in Halle.
= = Joh. Gottl. Hamann, Kaufmann in Döbeln.
= = Hannſen, Kaufmann in Leipzig.
= = Juſtus Hannſen, daſelbſt.
= = D. Hardege in Wernigerode.
= = C. F. Härtel, Stud. Theol. aus Gera.
= = Haſſelbring in Halle.
= = Cammer-Reviſor Hattorf in Wernigerode.
= = Heike, d. G. G. Candidat in Halle.
= = Tanzmeiſter Hennig in Dresden.
= = Kriegsrath Henning in Königsberg.
= = Paſtor Hennings zu Thelkow.
= = Stallmeiſter von Heringen in Wernigerode.
= = Cammer-Sekretair Herring in Breslau.
= = Muſterſchreiber Heyner in Dresden.
Frau Paſtorin Hieronimi in Braunſchweig.

Herr Carl. Ad. G. Hillig.
= = C. G. Hillig, Kaufmann in Leipzig.
= = Magiſter Hofmann.
= = Horn in Dresden.
= = Hofrichter Hornemann.
Herr Baron von Houwald zu Croſſen in der Niederlauſitz.
= = J. D: Huber in Berlin.
= = Prorektor Hübner in Oels.
= = Cantor Hüttner in Guben.
= = Amtmann Jacobi in Wernigerode.
= = Prof. Jasperſon in Deſſau.
= = Ihle in Dresden.
= = John, Catechet in Ilſenburg.
= = Kämpfer, Stud. Theol. aus Gera.
= = von Kehler in Rackau.
= = Paſtor Keller in Reddeben.
Frau Amtmannin Kern in Jerxheim.
Herr Kettner, Hofmeiſter des jungen Grafen von Brühl in Dresden.
Frau von Kiesleben in Gadenſtät.
Herr Killmar in Königsberg.
= = Joh. Chriſt. King in Kaufbayern.

Herr Faktor Kiſch in Ilſenburg
= = Klee, Forſtſchreiber in Dresden.
= = Kleiner in Oels.
= = Klette in Dresden.
= = R. Klosmann in Trebnitz.
= = von Knuth, Conſiſtorialdirektor in Wolfenb.
= = Köhlla, Cammer-Commiſſionsrath in Wurzen.
= = Könitzer in Dresden.
= = Kollin, Alt-Landammann in Zug.
= = von Korckwitz in Oels.
= = J. G. Kracker in Breslau.
= = Krauſe, Stud. in Leipzig.
= = Magiſter Kreuſel, Rektor in Belzig.
= = Präpoſitus Kriebel zu Wolgaſt.
= = Kriegel in Oederan.
= = Mag. Kühl, Archidiak. in Wismar.
= = Künzelmann in Dresden.
= = Künzelmann, Hofſeifenſieder daſelbſt.
= = Kutſcher in Schneeberg.
= = von Landwüſt, Oberforſt- und Jägermeiſter in Wernigerode.
= Faktor Lange in Stendal.

Herr Ledermann in Breslau.
• • Leehr, Catechet in Oels.
• • G. Leiſiner in Leipzig.
• • G. Leſſing daſelbſt.
• • Leuckart in Helmſtädt.
• • Lichtenfels in Dresden.
• • Accisrath Linke daſelbſt.
• • Linde, Kaufmann in Greifswalde.
• • Oberſteuereinnehmer von Löben.
• • Löwe, Gerichtsdirektor und Adv. zu Wiehe.
• • J. G. Luther in Breslau.
• • Prof. Mahrbeck in Greifswalde.
• • Manzel, Proviſor in Dresden.
• • Mag. Marcus daſelbſt.
• • Markus in Leipzig.
Frau von der Marwitz auf Ponenſchütz bey Ratibor.
Herr Maurer, franzöſ. Pfarrer in Schafhauſen.
• • Mayer, Rathsherr in Greifswalde.
• • Melle in Halle.
• • Merbach, Stuhlſchreiber in Dresden.
• • J. F. von Merkaz in Berlin.
• • Meſſerer, der G. G. B. in Halle.
Ihro Hochwürd. Gnaden die Frau Probſtin von Metſch in Altenburg.

Herr Hofmeiſter Metz in Braunſchweig.
= = Meyer, Kaufmann in Pirna.
= = Meyer, Pfarrer zu Birmenſtoet.
= = Paſtor Meyer in Lehre.
= = J. D. Meyer in Kaufbeuern.
= = Meyer, M. D. und Apotheker in Zürich.
= = Michaelis, Paſtor zu Bilz.
Madam N. F. Mittler in Leipzig.
Herr Prof. Möller in Greifswalde.
Demoiſelle Möller in Roſtock.
Herr von Mühlenfels, Referendarius in Greifswalde.
= = Naſemann, Candidat in Braunſchweig.
= = Nauberth in Halle.
= = Nette, Creysſteuer-Copiſt in Dresden.
= = Neumann, Privatlehrer in Röhrsdorf.
= = Nicolai, Cammer Sekretair in Wernigerode.
= = Niemann, d. G. G. B. in Halle.
= = F. Nietzſch, Viertelsmeiſter in Dresden.
= = C. F. A. Nitſche in Leipzig.
Madam le Noble in Königsberg.
Herr Nölting in Hamburg.
= = Hauptmann von Noſtitz.

Herr Oehme, Ober-Einnehmer in Dresden.
= = von Oertel in Gautzſch.
= = Otto in Greifswalde.
= = Paldamus, Cand. Theol. in Halle.
= = Magiſter Palmer in Leipzig.
= = Paſtor Päpke zu Lübchen.
= = Paris in Naumburg.
= J. C. Parrhyſius, Prediger im Lüneburgiſch.
= = J. L. Parrhyſius, Cand. Theol. in der Altemarck.
= = Paſch in Wolfenbüttel.
= = Peter, Oberſteuer-Copiſt in Dresden.
= = Petermann daſelbſt.
= = Peters, Creysſteuer-Einnehmer daſelbſt.
= = P. A. Peterſen in Ritzebüttel.
= = Pfeilſchmid, Garniſon-Chantre in Dresden.
= = J. C. G. Pfersdorff, Stud. Phil. in Leipzig.
= = Pilach, d. ſch. W. B. in Leipzig.
= = Prof. Piper in Greifswalde.
= = M. Plänkner, Paſtor in Wittgensdorf.
= = Amtshauptmann von Platen in Greifswalde.
= = Pogge, Kaufmann daſelbſt.
= = Hofrath Pommer-Eſche, aus Stralſund.

Herr J. A. Poppe, Amtmann in Ritzebüttel.
= = Preuſe, Gen. Kriegs-Zahl-Amts-Copiſt in Dresden.
= = Prolß Sen. Kaufmann daſelbſt.
= = Prolß jun. Kaufmann ebendaſ.
= = von Quiſtorp zu Vorwerck.
= = Rabert, Muſik-Direktor in Braunſchweig.
Demoiſelle C. L. J. Raebel in Berlin.
Herr Rehe in Dresden.
= = Direktor Rehfeld in Greifswalde.
= = Reiche, Amtsſteuer-Einnehmer in Dresden.
= = Reiche, Kaufmann in Lomatzſch.
= = J. Reye in Ritzebüttel.
= = Reyning in Königsberg.
= = Rhode, Pächter auf Schorſow.
= = Richter, Kantor in Glaucha.
= = Obriſter von Riedeſel in Braunſchweig.
= = Rieger, Schloß-Prediger in Annaberg.
= = Rieger in Leipzig.
= = G. Roch in Pönig.
= = Roſenow in Oels.
Frau Roßbergin, Geh. Canzelliſt in Dresden.
Herr Rothe, Creysſteuer-Einnehmer daſelbſt.

Herr Direktor Ruffmann in Königsberg.
Madam Sauracker in Braunſchweig.
Herr Poſtmeiſter Scharbe in Lübben.
= = F. A. Scharff.
= = Paſtor Scheer zu Starckow.
= = Schein in Wernigerode.
= = Paſtor Scheinert zu Tribow.
= = Schilling in Leipzig.
= = D. Schilting, Kaufmann daſelbſt.
= = Schindler.
= = C. W. F. Schlegel in Hannover.
= = C. G. E. Schlegel daſelbſt.
= = Prof. Schlichtenrull in Greifswalde.
= = Schmeltzer, Cammeraſſeſſor in Wernigerode.
= = Schlüter in Schöppenſtädt.
= = Conſiſtorial-Rath Schmid, Hofprediger in Wernigerode.
= = J. G. Schmidt, Rektor in Pößneck.
= = Schmidt in Dresden.
= = Schmidt, Stud. in Göttingen.
= = Schmieder, Regierungs Canzelliſt in Dresden.
= = Schnackenberg, Königl. Preußiſcher Haupt-Banko-Buchhalter in Berlin.

Herr C. F. Schöne.
= = Schreiber in Elbing.
= = Schreiber in Halle.
= = G. W. Schröpfer in Leipzig.
Fräulein Fr. von Schulz in Mahlen.
Herr Ober=Amts=Canzelliſt Schulze.
= = J. W. Schütze in Hamburg.
= = Schulze.
= = Schulze, der G. G. B. in Halle.
= = Schwartz in Iſerlohn.
= = Seyffart.
= = Seyrich in Dresden.
Frau von Sodenſtern zu Barth.
Herr Söge, Prediger in Schildberg bey Soldin.
Se. Excellenz der Herr Graf von Solms.
Herr Chr. Speckbötel in Herford.
= = von Spiegel, Geh. Canzelliſt in Braunſchw.
= = Steck, Cand. Theol. in Kaufbeuern.
= = Licent. von den Steenhoff.
= = Hofrath Stender in Wernigerode.
= = Stieler in Leipzig.
Comteß Anna Gräfin zu Stollberg=Wernigerode.
Herr G. J. Strohm in Oldenburg.

Herr Streit, Cammer-Sekretair in Breslau;
= = Paſtor Stüdemund zu Rembow.
= = Suderow zu Breſen.
= = Paſtor Suwe zu Walckendorff.
= = Graf von Tenczin auf Schimiſchow,
= = Mag. Thieme, Rektor in Lübben.
= = Thieriot, Kaufmann in Leipzig.
= = Thomas, Ober-Steuer-Caſſirer in Dresden;
= = Thulden.
= = Paſtor Tiburtius zu Böddin.
= = Tobler, Kämmerer und Pfarrer zu Stallikon.
= = Trechsler, Pfarrer zu Mörſtetten.
Madam Treitzſchke in Leipzig.
Herr von Trosky, Ober-Amts-Rath in Lübben.
= = Tuve in Saldſer bey Braunſchweig.
= = C. T. Ullmann, Theol. Cand. in Roitzſch.
= = Ulrich, Pfarrer zu Sällikon.
= = Unruh, Billetier in Dresden.
= = Urſal, Ober-Commiſſarius in Braunſchweig.
= = Wahl, Kaufmann in Greifswalde.
= = Vogel in Lauban.
= = Cloſterrath von Voigts in Braunſchweig.
= = Wagenſeil in Kaufbeuern.

= = Wagner, Kaufmann in Braunſchweig.
= = G. F. Wagner, Accis-Einnehmer in Leipzig.
= = Walckhof, Inſpektor Semin. in Halberſtadt.
= = Walther in Halle.
= = von Walther in Breslau.
Madam Wapler in Leipzig
Herr Doktor Warnekros in Greifswalde.
= = Prof. Weigel daſelbſt.
= = Weiſe in Dresden.
Demoiſelle J. C. Welcker in Leipzig.
Herr Werther, Oberförſter in Wernigerode.
= = Weſelowsky, Crepéſteuer-Einnehmer in Wurzen.
= = Weſſelhöft in Hamburg.
= = Landesälteſter von Wiedebach.
= = Wiederhold, Stud. in Höxter.
= = Mag. Wildenhayn in Dresden.
= = Faktor Winckler in Zſchobenthal.
Demoiſelle L. M. W. Wittig in Groß-Petzſchau.
= = Wokenius, Stud. Theol. in Leipzig.
= = Wolf in Dresden.
= = von Wolfradt zu Luſchow.
= = Wolfram in Halle.

Herr Wollan in Dresden.
= = Wolter, Schul-College in Königsberg.
= = Zahn, Stud. in Leipzig.
= = Zech, Schulmeiſter im Deſſauiſchen.
= = Procur. Zechin in Greifswalde.
= = Chr. Ziegler in Halberſtadt.
= = Mag. Ziemſen in Greifswalde.
= = Protonotarius Zieſchke.

Innhalt.

Sendſchreiben des Kinderfreundes an ſeine jungen Leſer.

Aufmunterung der leztern zu einer Fortſetzung. Seite 1. 2.

Bedenklichkeiten des Kinderfreundes. S. 3. 4. Theils in Abſicht der geſchickten Männer, die itzt dieſes Feld behandeln. S. 5. Theils der Zeit, die den Geſchmack ändert. S. 6.

Liebe für die Jugend ſiegt. S. 7.

Der Kinderfreund iſt nicht dabey ganz uneigennützig. S. 8.

Charakter des Kinderfreundes.

Karl. S. 9.

Folgen einer Privaterziehung bey Söhnen. S. 10=14.

Fritze. S. 15.

Veränderung in ſeiner Situation. S. 16=18.

Charlottens Charakter.

Luischens ihrer. S. 20.

Hat eine kleine Geſellſchafterin in Julchen erhalten. S. 21.

Kurze Geſchichte dieſes Mädchens. S. 22. Beſchreibung ihrer Fehler und Tugenden. S. 23.

Aufmunterung an reiche Kinder ſich von ihren Aeltern einen Mitzögling zu erbitten. S. 25. Vortheile davon. S. 26 ⸗ 29.

Errichteter Briefwechſel dieſer Kinder unter einander. S. 30 ⸗ 32.

Karl an Lottchen.

Schilderung ſeiner gegenwärtigen Wohnung. S. 34. 35.

Ungemächlichkeiten. S. 36. 37.

Vergleichung mit ſeiner vorigen Lage. S. 38. 40.

Beſchreibung der weiblichen Perſonen in dem Hauſe. Die Frau Profeſſorin. S. 42. 43.

Ihre Tochter Friederikchen. S. 44.

Eine Geſchichte von Peter dem Großen. S. 46 ⸗ 51.

Karl an Fritzen.

Das Unangenehme einer Trennung unter Geſchwiſtern. S. 52.

Vortheile der verſchiedenen Neigungen bey verſchiedenen Menſchen. S. 53.

Charakter des Profeſſor Philaretes. S. 56. Eines Neffen von ihm. S. 58. Eines adelichen Jünglings. S. 60. Beweiſe von ſeinem lebhaften Witze. Ein Briefchen in Knittelverſen von ihm an Fritzen. S. 61. ꝛc. Charakter des Hrn. P ⸗ ⸗ ⸗ Stubenpurſchen

von

von dem Neffen des Hrn. Philaretes. S. 64.
Schwänke eines Purſchen der zur Aufwartung dient. S. 65.

Karl an Luischen.

Ueber eine Silhuette von Luischen. S. 70=72.
Geſchichte eines Prinzen. S. 73. ꝛc.
Folgen übler Launen. S. 77. 78.
Eine Fabel: der Haaſe, Eber, Hirſch, das Reh und Pferd, und der Bär, in Verſen. S. 79=81.
Dieſelbe mit einer andern Wendung. S. 82.

Karl an Julchen.

Räthſel und Charaden. S. 88. 89.
Eine kleine Erzählung. S. 90.
Eine kleine Komödie: der Neid bringt ſich ſelbſt um ſein Brod. S. 92=107.

Fritze an Lottchen.

Beſchreibung von Berlin als ſeinem gegenwärtigen Aufenthalte. S. 109.
Der Ort unſers erſten Lebens hat unſre vorzügliche Liebe, ob er gleich ſchlechter als andere iſt. S. 110.
Schilderung der Familie, wo Fritze lebt. S. 112. Sein Principal. S. 112. Muntert ihn zum Spiel auf. S 113.
Charakter von deſſen Sohn Wilhelm. S. 114.

Eine Geſchichte von ihm. S. 115 = 119. Von deſſen Tochter, einem jungen Frauenzimmer von 16 Jahren. S. 120. Von der Mutter. S. 122.

An Luischen.

Charakter eines kleinen Knaben. S. 127. Seine kindiſchen Streiche. S. 128.

Eine morgenländiſche Geſchichte: die Folgen, wenn man ſeine Begierden nicht frühzeitig zu bändigen ſucht. S. 129 = 138.

Der erſte September. Eine Erzählung, ſammt einem Liedchen. S. 140 = 143.

Lottchen an Fritzen.

Kleine Spötterey über Fritzens Geſchmackloſigkeit an Pracht. S. 145. An Spiel. S. 145. In wie fern das Spiel nutzbar iſt. 147 = 152.

Ueber die Erfindung des Kartenſpiels. S. 153 = 156.

Ueber Wilhelms Charakter. S. 158.

Der kleine Mädchenfreund: ein Liedchen. S. 159.

Ueber das tölpiſche Weſen gewiſſer junger Leute in einem Beyſpiel an Bluſiern. S. 161 = 163.

Urtheil über Mamſel Worthmann. S. 164.

Ueber die Empfindſamkeit. S. 165.

Ueber Madam Worthmann. S. 166. Ueber die affectirte Gelehrſamkeit bey Frauenzimmern. 168. Unart, arme Verwandte, insbeſondere auch Hofmeiſter nicht gehörig zu ſchätzen: eine Geſchichte. S. 169 = 172.

Luischen

Luiſchen an Fritzen.

Ueber die Liebe zu Leckereyen S. 173. ihre Schädlichkeit 175.
Ueber des kleinen Franz Ungezogenheiten. S. 176.
Man ſoll nichts verwüſten, was noch brauchbar iſt. S. 177.
Folgen der Sparſamkeit in einer kleinen Geſchichte. S. 178.
Ungerechtigkeit Geſangvögel zu tödten. 181 = 184.
Räthſel und Charaden. S. 185. 186.

Lottchen an Karl. S. 187.

Vortheile, wenn man in ſeiner Jugend nicht zu ſehr bedient wird. S. 188.
Ueber Fritzens glückliche Lage. S. 189.
Karl und Fritze ſtehn in Abſicht ihres Charakters am rechten Orte. S. 190.
Kleine Spöttereyen über Karls Bedürfniſſe. 193.
Vortheile, wie man ihnen ſelbſt abhelfen muß S. 194.
Ueber die ſtolzen Pedanten und gelehrten Ignoranten, eine kleine luſtige Geſchichte. 196.
Vortheile von Hofmeiſterſtellen. S. 198.
Charakter der Frau Profeſſorin 201.
Vortheil des Leſens guter Bücher beym Frauenzimmer. 202.
Ein paar Anekdoten. 205 = 207.

Luiſchen

Luischen an Karl.

Luischens Unzuſriedenheit über ihre Silhuette. S. 208.

Urſachen der übeln Launen. 209. 210.

Luischens Unterredung mit Herrn Spirit und Vorſchlag, der obigen Fabel (S. 79.) noch eine andere Wendung zu geben. 212 = 215.

Dieſelbe Fabel in Verſen. 215.

Geſchichte einer Schlittenfahrt. 320.

Eine Geſellſchaft auf dem Lande und charakteriſtiſche Beſchreibung der dabey befindlichen Perſonen. 221 = 224.

Ein Lied eines Mädchens zu einer Schlittenfahrt. 225.

Auflöſung der Räthſel und Charaden auf der 88ſten Seite. S. 237.

Ehrlich währt am längſten, oder Untreue ſchlägt ſeinen eignen Herrn. Ein Schauſpiel in einem Aufzuge von S. 249 = 320.

Meine

Meine lieben jungen Freunde und Freundinnen,

Es iſt unter den Schriftſtellern ein ſehr gewöhnlicher Kunſtgriff, daß ſie die Leſer verſichern, wenn ſie ein neues Buch in die Welt ſchicken, es geſchähe nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern weil ſie den dringenden Bitten ihrer Freunde nicht hätten widerſtehen können. Bisweilen gehört wohl ein ſtarker Glaube darzu, wenn wir nämlich in dem Buche nichts ſo anziehendes und hervorſtechendes finden, das die Freunde des Verfaſſers auf die Gedanken hätte bringen können, ihn um die Bekanntmachung ſo flehentlich, als ſie vorgeben, zu bitten, zumal da ſie ſchon des Vortheils genoſſen hatten, ſich durch ſeine Handſchrift unterrichten und vergnügen zu laſſen. Indeſſen könnte es doch gleichwohl auch geſchehen, daß es nicht genug unterrichtete Freunde gäbe, die ſo partheyiſch für ſeinen Ruhm eingenommen wären, daß ſie alles für gut hielten, was aus ſeiner

Feder käme und ihn daher ermunterten, immer mehr zu ſchreiben, und es durch den Druck bekannt zu machen.

Beynahe kömmt es mir vor, daß ich in dem Falle bin. Wenn ich die Welt hierdurch verſichere, daß ich von allen Seiten, von Aeltern und Kindern, nach dem Beſchluſſe meines Kinderfreundes bin ermuntert worden, denſelben unter irgend einer Geſtalt fortzuſetzen, ſo ſage ich keine Unwahrheit, und berufe mich allenfalls auf viele unter euch, meine Freunde, die mir dießfalls ſchriftlich und mündlich die Ehre angethan haben, mich ihres Beyfalls und ihres Wunſches zu verſichern, daß ich noch einmal auf dem Wege ihrer Kindheit- und Jugendjahre ihr Begleiter ſeyn möchte! Aber wie? Könnte mir dieß euer ſo gütiges Vorurtheil für die Zukunft nicht nachtheilig ſeyn, und ich mich nicht leicht durch das, was ich in dieſem Fache ſchreiben könnte, um die gute Meynung bringen, die ich mir durch das, was ich geſchrieben habe, bey euch erwarb? Nicht ſelten iſt dieß bey vielen Schriftſtellern der Fall geweſen. Die Zeit macht ſo wohl in Anſehung ihrer ſelbſt, als ihrer Leſer oft einen gewaltigen

Unter-

Unterſchied. Als ich — es ſind nun über acht Jahre — den Kinderfreund zu ſchreiben anfing, waren, außer der Madame Beaumont ihrem Kindermagazine, nur ſehr wenig Schriften zu eurer Unterhaltung und zum Vergnügen der jungen Welt vorhanden; Bücher, die ihr ganz für euch hättet leſen können und die nicht gerade als bloße Lehrbücher anzuſehen waren. Baſedow ſagte es freylich in ſeinen Elementarbüchern, wie nöthig ſie wären und wer, wenn er dem Erziehungsgeſchäfte ein wenig nachdachte, ſah nicht die Bedürfniß ein? Kaum war ich Vater, ſo fühlte ich es noch mehr, und ſuchte geſchwind ein Abcbuch zuſammen zu ſtoppeln, und meinen Kindern ein Schock Kinderlieder auf meinem Schooße vorzuſingen. Aber noch waren keine Campen, Overbecke, Salzmanne, Stoye, Trappen, Wolke und wie alle die würdigen Männer, die für euch nach der Zeit mit ſo vielem Vortheile gearbeitet haben, mit ihren Schriften da. Keine Büſchinge, Eberte, Seiler, Raffe, Wagenſeile u. ſ. w. hatten wiſſenſchaftliche Dinge insbeſondere für eure Jahre, und wie es eure Kräfte und Fähigkeiten erfoderten, bearbeitet: und welch ein Vortheil war das dazumal für mich, als einen neuen Schriftſteller in dieſem Fache? Da konnte ich es freylich ohne große Gefahr wagen, mich euch zum Führer und Freunde auf eine Zeitlang anzubieten. So viel wußte ich, daß ich nach der Zeit, die ich ſchon erlebt hatte, mehr durch Erfahrung, durch Leſung guter Bücher, und durch Nachdenken wußte, als Ihr: und diejenigen, die vielleicht mehr wiſſen mochten, als ich, beſchäftigten ſich mit Dingen, die nach ihrer und der meiſten Meynung wichtiger waren — mit dem Unterrichte reiferer Menſchen, aus dem Jünglings- und Mannesalter! Aber nun — da ſo vortreffliche Männer durch ganz Deutſchland aufgeſtanden ſind, euch zu unterhalten, zu unterrichten, zu vergnügen, wird der Mann, der einſt den Kinderfreund in ſeiner gutgemeynten Einfalt gab, in ſeinem Unterrichte, in ſeinen Unterhaltungen noch für euch ebenderſelbige ſeyn? Werden euch die edlern Bluhmen, die man für euch auf den herrlichſten Parterren pflanzte, nicht den Geſchmack an den kleinen Wieſenblümchen haben verlieren laſſen, die ich damals für euch pflückte? Zugeſchweigen, daß man auf einem Wege, den man ſo lange gegangen, (und Ihr erinnert euch doch, daß ich ganzer ſechs Jahr, durch

durch vier und zwanzig Bändchen hindurch an eurer Seite war,) ſehr oft auf Gegenſtände trifft, die man ſchon geſehen hat, auf Bluhmen, die man ſchon gepflückt hat, und die nun den Reiz der Neuheit verloren haben?

Es fiel mir dabey ein gewiſſer Freund von mir ein. Dieſer hatte vor ungefähr zehn Jahren ein junges Frauenzimmer allhier gekannt —: vielleicht geliebt. Er gieng als Hofmeiſter mit einem jungen Herrn auf eine andere Univerſität, von da auf Reiſen, und kam nach dem Verlaufe derſelben einmal wieder hieher. In dem Briefe, worin er mir ſeine Ankunft meldete, ſchwaßte er viel von der Schönheit dieſes Frauenzimmers, und wie ſehr ſich unfehlbar ihre jungen angehenden Reize ſeit der Zeit müßten vermehrt haben. Ich ließ ihn bey ſeinen angenehmen Träumen, und er konnte es kaum erwarten, bis ich ihm Gelegenheit verſchafte, ſie wieder in Augenſchein zu nehmen. Aber wie erſtaunte er, als er ſie erblickte! Wenn ihn nicht alles überzeugt hätte, daß es dieſelbe wäre, ſo würde er gezweifelt haben? Ich führte ihm aber zu Gemüthe, daß ſie ſeit der Zeit um acht Jahr älter geworden wäre,

geheu-

geheurathet habe, eine Mutter von fünf Kindern ſey, und daß die Zeit Veränderungen hervor bringe, die nicht immer mit den Ideen unſerer vorigen Jahre übereinſtimmen: er war ihr eben ſo unkenntlich worden. —

Nicht beſſer gieng es mir ſelbſt. Als ich vor einiger Zeit einen gewiſſen Ort meines jugendlichen Aufenthalts wieder beſuchen ſollte, freute ich mich, (wie man ſich auf ſo etwas freuen kann,) auf eine gewiſſe Art von Kuchen, die damals meine höchſte Leckerey geweſen waren. Ich kam, und man ſuchte ſchnell meinen Appetit zu vergnügen. Aber ich koſtete und koſtete und konnte mich gar nicht genug wundern, warum er mir nicht mehr ſchmecken wollte. Es blieb mir nichts übrig, das Räthſel aufzulöſen, als daß man nicht mehr den Kuchen ſo gut, wie vormals backen könnte: vermuthlich aber lag die Urſache in meinem verwöhnten Geſchmacke, und in dem Appetit eines jungen und feurigen Magens, der alles gut findet, was ſeine Begierde befriediget. So geht es uns mit dem Leſen vieler Bücher, und mit dem Geſchmacke, den Zeit und Mode abändern.

Dieß

Dieß waren denn auch die Betrachtungen, meine lieben jungen Freunde, die mich lange in der Ungewißheit erhielten, ob ich euerm Verlangen eine Gnüge leiſten ſollte, oder nicht! Zehnmal, zwanzigmal habe ich die Feder angeſetzt und wieder hingelegt. Endlich hat meine zärtliche Liebe für euch, nebſt eurer Auffoderung über meine Furcht geſiegt. — Was iſt, habe ich zu mir geſagt, am Ende für eine groſſe Gefahr dabey? Finden deine junge Freunde nicht, was Sie nach ihrer vorgefaßten günſtigen Meynung von deiner Bemühung für ſie erwarten, ſo ſehen Sie wenigſtens deine Bereitwilligkeit ſie zu vergnügen und — du ſchweigſt. Wenn uns ein Führer nur nicht gefährliche, ſondern blos langweilige Wege führt, ſo mag es noch gehn: denn im lezten Falle ſchicken wir ihn fort, und ſuchen einen andern auf. Dieſe Freyheit gebe ich euch: ein einziger Wink! und ich werde mich ſchnell zurück ziehen.

Ob ich ſo ganz eigennützig bin, wenn ich mich aufs neue zu eurem Unterhalter aufwerfe, wie jene Schriftſteller, deren ich im Eingange gedacht habe, die blos für die Welt und nicht um ihretwillen zu ſchreiben vorgeben, will ich nicht behaupten. Ich geſtehe ganz gern, daß mir mein voriges Geſchwätz mit euch manch Vergnügen gewähret, ja, daß mir bisher viel gefehlet hat, da ich daſſelbe entbehren mußte. Freylich habe ich noch immer meine Kinder, Karln, Lottchen, Fritzchen und Luischen, ſammt ihren alten Freunden gehabt, mit denen ich, wie vormals mein Weſen fortgetrieben habe. Aber ich bin ein gar wunderlicher Menſch. Ein Glück, deſſen ich allein, oder nur in einem ganz kleinen Zirkel genießen ſoll, gewährt mir in ſeinem Genuſſe nur die Hälfte von dem, wann ich es mit recht vielen theilen kann. Wenn zehn Freunde mit mir aus einer Flaſche trinken, ſo verſchaft mir das einzige Glaß, das auf mich kömmt, mehr Vergnügen, als wenn ich die ganze Flaſche für mich allein ausleeren ſollte. Habe ich einen ſehr fröhlichen Tag mit meiner Familie zurücke gelegt, ſo ſchmecke ich die Freuden noch einmal, wenn Einer unſerer alten, euch wohl bekannten Freunde zu Hauſe des Abends auf mich wartet, und ich oder meine Kinder ihm die kleinen Vorfälle des Tages wieder erzählen können. Vielleicht fühlt Ihr dieſelbe Neigung. Wenigſtens habe ich ſie bey meinen Kindern oft bemerkt.

Wie

Wie ſie, meine lieben Freunde, bin ich auch. Indem ich glaube euch ein Vergnügen durch meine Unterhaltungen zu machen, ſo habe ich mein eigen Vergnügen zur Abſicht.

Aber die Art und Weiſe, wie ich euch künftig unterhalten, oder was für ein Fahrzeug ich wählen ſoll, euch die Unterhaltungen, die ich mit meinen Kindern bisher gehabt habe, zuzuführen, hat mich in eine neue Ungewißheit geſetzt. Die Verhältniſſe, in denen ich mich ſonſt mit meinen Kindern befand, haben ſich verändert. Ich genieße nicht mehr, wenigſtens nicht mit allen, der mündlichen Unterredung, wie vormals. Da ſie, wie ihr euch aus dem Kinderfreunde erinnern werdet, zu gewiſſen Jahren gelangt ſind; ſo haben es die Umſtände auf meiner und ihrer Seite nothwendig gemacht, meine zween Söhne von mir zu entfernen. Karl nämlich, deſſen Tugenden und Fehler euch noch von Alters her bekannt ſind, fieng mir an, zu ſehr zu fühlen, daß er der älteſte Sohn im Hauſe ſey, das iſt: er nahm ſich ein gewiſſes diktatoriſches Anſehen über ſeine Geſchwiſter heraus und da dieſe ſich nicht gern von ihm wollten befehlen laſſen, ſo entſtund bisweilen ein kleiner Krieg. Meine Frau und ich, wir bemühten uns zwar immer nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu entſcheiden; aber bald glaubte dieß, daß ihm Unrecht geſchähe, bald jenes: und dieß verurſachte wieder neue Klagen. Ob ich nun gleich immer darüber gehalten, daß die jüngern Geſchwiſter eine gewiſſe Achtung für ihre ältern haben ſollen, indem man mehr Verſtand und Klugheit bey dieſen vorausſetzt: ſo verurſachet doch die liebe Herrſchſucht oft, daß die älteſten ihre Zurechtweiſungen nicht mit dem gehörigen Glimpfe ausüben: und dann trotzen die jüngern auf ihre gleichbürtigen Rechte, ſind mit ihren Worten vorwitzig und beleidigen die großen durch unbeſonnene Reden, woraus wohl gar kleine Thätlichkeiten entſtehen. Iſt der Richterſpruch dann auch noch ſo gerecht, und Strafe und Verweiſe den Vergehungen angemeſſen; ſo pflanzt ſich doch oft dadurch eine kleine Bitterkeit ins Herz, die mit den Jahren wächſt und bisweilen die ſchrecklichſten Früchte des Bruderhaſſes trägt, wie unzählige Beyſpiele lehren. Ungeachtet ich zwar dieſes bey meinem Karl nicht fürchten darf, da er viel Großmuth, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe beſitzt, ſo kann man doch nicht immer bey den kleinern dafür ſtehn, zumal wenn ſich ihre Gemüthsart zum Stolze neiget, oder der Eigennutz ſich ins Spiel miſchet; denn dieſer macht oft die vertrauteſten Freunde zu Feinden, das Herz müßte denn ſchon ganz der Tugend eigen ſeyn, und die Leidenſchaften ganz unter der Herrſchaft der Vernunft ſtehen.

Ferner genießt der älteſte Sohn einer Familie im Hauſe, immer gewiſſer Vorrechte, die ihn auf einer Seite herriſch und auf der andern bequem machen. Da er ſich, nach Vater und Mutter als das erſte Glied derſelben anſieht, ſo verlangt er von dem Geſinde eine gewiſſe Aufmerſamkeit gegen ſeine Befehle und Foderungen. Das letzte ſelbſt iſt, in Hoffnung der Aeltern Gunſt zu gewinnen, folgſamer dagegen. Der junge Herr läßt ſich alſo bedienen, wo er ſich ſelbſt bedienen ſollte, und wird träge und bequem, und da er ſich ſelbſt nicht dienet, wie ſollte er dienſtfertig gegen andere werden?

Dieß zieht wieder eine gewiſſe Unaufmerkſamkeit und Trägheit in der Lebensart nach ſich, die

die oft ins Unmanierliche ausſchlägt. — Wenn ich irgendwo bey meinen Freunden ſpeiſe, und ich werde einen jungen Menſchen, vielleicht den Sohn des Hauſes gewahr, der auf ſeinem Stuhle wie angewachſen ſitzt, ſich nicht mit einer muntern Behendigkeit erhebt, wann er ſieht, daß irgendwo Etwas fehlet, und dem Bedienten, der nicht herum kommen kann, zu Hülfe kömmt; oder wie ein Stock daſteht, wenn einem von der Geſellſchaft Etwas entfällt, und er wohl gar darüber ſchreitet, ohne es aufzuheben; ſo ſchließe ich immer, daß er nie unter fremden Menſchen geweſen, und ſich die kleinen dienſtfertigen Aufmerkſamkeiten eigen gemacht hat, welche junge Leute ſo liebens- und empfehlungswürdig machen.

Dieß letzte iſt aber eine Hauptſache bey einer männlichen Erziehung. So gewiß eine Privaterziehung, zumal in den Jahren der Kindheit und der erſten Jugend in einem tugendhaften Hauſe, unter den Augen der Aeltern, ſobald dieſe nicht durch eine übertriebene Zärtlichkeit verblendet ſind, Eingezogenheit und Stille lieben, und ſich vom Strohme der modiſchen Eitelkeit und der Wolluſt nicht fort-

fortreiſſen laſſen; ſo gewiß, ſage ich; dieſe einen großen Vorzug vor der Erziehung in einer öffentlichen Anſtalt, ſo wie ſie itzt noch in den meiſten zu ſeyn pflegt, zu haben ſcheint; ſo ſehr bin ich überzeugt, daß ſie auch ihren Nachtheil, zumal in den Jahren haben kann, wo man aus der Kindheit heraus rückt und ins jugendliche Alter übergeht. Die Biegſamkeit, die Geſchmeidigkeit, die Kunſt gefällig zu ſeyn, und ſich in fremde Leute ſchicken, Menſchen kennen und gehörig beurtheilen zu lernen, ſich um ihre Gunſt zu bewerben, Höflichkeit und einen gewiſſen Anſtand ſich eigen zu machen: dieß lernt man immer unter andern Menſchen eher, als in einem kleinen häuslichen Zirkel, wo man ſich, wie ich vorher geſagt habe, mehr Nachſicht erlaubt, und mehr Nachſicht erhält. Wie mancher ſchöne Spröſſling verdirbt, wenn er unter dem Schutze ſeines mütterlichen Baumes empor ſchießt: da er, von der rauhen Hand des Gärtners ſeinem eigenthümlichen Boden entriſſen, und in einen andern verpflanzt, durch ſein ſcharfes Meſſer behandelt, und an einem Pfahl gebunden, zu einem herrlichen Baume wird. Doch kömmt es freylich hier auch auf den Boden, auf die Art der Behandlung,

lung, auf die Sorgfalt und den Verſtand des Gärtners, und ſelbſt auf die Gattung der Pflanzen und ihre Geſundheit an, die um ihn her ſtehen. Dieſe und andere Ueberlegungen und Gründe bewogen mich, meinen Karl auf ein benachbartes Gymnaſium zu einem öffentlichen Lehrer zu thun, der mein Freund iſt, viel brave junge Leute gezogen, und eben ſo viel Gelehrſamkeit und Geſchmack, als Rechtſchaffenheit beſitzt. Er mag Philaretes heißen. Da Karl von Natur ein wenig ſtolz iſt, und das Gefühl ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und der, durch ſeinen Fleiß frühzeitig erlangten Einſichten in verſchiedene Theile der Wiſſenſchaften, ihm eine gewiſſe Zuverſicht eingiebt, daß er ſich gern über andere hinwegſetzt und ein wenig herriſch iſt: ſo hoffe ich, wenn er dort mehrere Jünglinge von Talenten findet, die es ihm nicht nur gleich, ſondern zuvor thun; daß dieß ihn auf einer Seite Beſcheidenheit und Demuth einflößen, und auf der andern durch einen muthigen Wetteifer beſeelen ſoll, auf der glücklichen Bahn, die er betreten hat, weiter fortzugehen. So erwarte ich auch, daß, wenn er gezwungen iſt, ſich mehr Bequemlichkeiten zu verſagen, wenn er die Nothwendigkeit

keit fühlet, ſich andern Perſonen gefällig zu machen und um ihre Gunſt zu bewerben, er dadurch lernen ſoll, ſich mehr in ſolche Lagen zu ſchicken, in die uns Glück und Zufall im menſchlichen Leben verſetzen, und dann die Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit anzunehmen, die in der Welt und im Umgange mit andern Menſchen, ſo unentbehrlich iſt, wenn man nicht nur den Ruhm eines gelehrten, ſondern auch eines artigen und geſitteten Mannes erlangen will. Doch genug von Karln! —

Fritzens ganzer Charakter, wenn Ihr meine jungen Leſer euch noch deſſelben erinnert, gieng von Jugend auf dahin, ein Kaufmann zu werden. Seine liebſten Spielwerke waren Tauſch oder Handel, und ſein angenehmſtes Studium, Verluſt oder Gewinſt zu berechnen. Sein dienſtgefliſſenes, einſchmeichelndes Weſen, ſeine Redſeligkeit, zumal wo es etwas einzuſchwatzen gab, ſeine Betriebſamkeit und immerwährende Thätigkeit, ſein Muth, Gefahren zu trotzen, und die wenige Empfindlichkeit für die verſchiedenen Beſchwerden, denen die Menſchen durch Luft, Witterung, ſchlechte Speiſe, und Mühſeligkeiten ausgeſetzt ſind,

bey

bey einem geſunden Körper voll Kraft ſie auch auszuhalten, dieß waren hinlängliche Gründe, daß ich ſeiner ſelbſteignen Bitte Gehör gab, und ihn in eine angeſehene Handlung nach Berlin that, wo der Herr deſſelbigen ſich nicht nur den Ruhm eines einſichtsvollen Kaufmannes, ſondern auch eines gewiſſenhaften, edelmüthigen, wohlthätigen, menſchenfreundlichen Mannes erworben, eines Mannes, der zugleich Künſte und Wiſſenſchaften liebt, ſelbſt Umgang mit gelehrten Leuten pflegt, und was allezeit die größte Ehre eines reichen Mannes iſt, nicht ſtolz auf ſeinen Reichthum iſt, und ihn wohl anwendet. Sein Beyſpiel ſoll, hoffe ich, meinen Sohn von der ſelbſtſüchtigen, eigennützigen Neigung befreyen, die er bisweilen geäußert hat. Da der Müßigang in den Zeiten der Lehrjahre oft junge Leute von dieſer Klaſſe zu Ausſchweifungen verleitet, wann ihre Herrn ſie nicht ſorgfältig beſchäftigen oder ihnen auch viel Zeit laſſen, ſich ſelbſt beſchäftigen zu lernen, und ihrem Geiſte Nahrung zu ſchaffen; ſo habe ich mir ausgebeten, daß ihm ſein Herr noch einige Stunden zu Fortſetzung einiger, in jedem, und beſonders auch in dieſem Stande nützlicher Wiſſenſchaften erlaubt: dergleichen ſind außer den

neuaußer den neuern Sprachen, Welt- und Naturgeſchichte, Geographie, Natur- und Völkerrecht, Sittenlehre, und Mathematik. Sein Herr verſichert mich, daß er ganz zum Kaufmanne geboren ſey. Dieß glaube ich wohl, nach ſeiner ganzen Anlage zu ſchließen: nur wünſche ich, daß er die dieſem Stande, oft Schuld gegebenen Fehler nicht auch haben möge: ich meyne Habſucht und Geiz, die den Weg zu allen edlen Thaten verſchließen. Was mir viel Hoffnung zur Beſſerung bey ihm macht, iſt, daß er nicht hartherzig iſt; nur muß es ihm nahe gebracht werden, da jene Leidenſchaft immer eine Entſchuldigung ausfündig zu machen weiß, die Hand von der Wohlthätigkeit, zu der ihn das Mitleid auffodert, zurück zu halten. Sein Herr, um ihn zu der letztern zu gewöhnen, warum ich ihn flehentlich gebeten habe, läßt daher alle ſeine Mildthätigkeiten durch ſeine Hand gehen, alle Nachrichten, die er von den Armen, die ihn um Hülfe anflehen oder denen er welche erweiſen will, durch ihn einſammeln, und ſo erwarte ich, daß wenn er dadurch mit dem menſchliche Elende wird bekannter werden, ſein Herz je mehr und mehr ſoll geöffnet und erweitert werden und daß er das göttliche Vergnügen, das im Wohlthun liegt, ſoll fühlen lernen.

Charlotte iſt noch zu Hauſe, und unterſtützt ihre geliebte Mutter bey ihren häußlichen Beſchäftigungen. Ungeachtet dieſe ihrem Geſchmacke weniger ſchmeicheln, als andere weibliche Handarbeiten; ſo hat ſie ſich doch bedeuten laſſen, daß eine gute Wirthſchaft und Kenntniß aller der dahin einſchlagenden Dinge ihr unentbehrlich iſt. Sie ſorgt alſo mit für dieſe, ob es ihr gleich einige Ueberwindung koſtet, ſich von ihrem Näh- und Filettiſche oder einem unterhaltenden Buche loszureiſſen. Von den Fehlern ihrer Kindheit hat ſie den kleinen Leuteſcheu ziemlich ganz abgelegt. Sie liebt Bücher, Tanz, Muſik und Vergnügen jeder Art; doch auch die Veränderung in dieſen Dingen; iſt daher ſich nicht immer gleich. Es iſt ein Glück, daß ſie ihr guter Verſtand in den Gränzen hält, ſie würde ſonſt durch ihren Witz und ihre Laune oft Gefahr laufen, dieſen auf Koſten anderer den Zügel ſchießen zu laſſen. So iſt ſie auch ſchnell in ihrem Urtheile und bald für und wider Etwas eingenommen: läßt ſie ſich aber zum Nachdenken Zeit, ſo geht

geht ſie nicht leicht irre. Bey ihrer Lebhaftigkeit verliert ſie bisweilen das Gleichgewichte, ſo daß man ſie bald für außerordentlich heiter und luſtig, bald für mißmüthig halten ſollte. Doch geſtehe ich ganz gern, daß ich mich ein junges Mädchen in den erſten Jahren der Jugend, nicht ganz nach den kleinen Schattirungen zu beurtheilen getraue, die ihren Character nach den Verhältniſſen, in die ſie geſetzt werden, ſehr oft verändern; denn nicht ſelten habe ich in der nachfolgenden Gattin, Hausfrau und Mutter oft ganz andere Perſonen gefunden, als ſie in ihrem jungfräulichen Stande ahnden ließen. Hat eine junge Perſon wahre Liebe für den, mit dem ſie ihr künftiges Schickſal theilen ſoll, ſo wird ſie ihm auch in allem gefällig ſeyn, ſich nach ſeinen Neigungen zu bilden ſuchen, und in ſeiner Zufriedenheit die ihrige finden. Liebt ſie ihre Kinder von ganzem Herzen, ſo wird ſie nach und nach den Geſchmack an rauſchenden Ergötzlichkeiten verlieren und in dem kleinen Zirkel ihrer Familie mehr Freude, als in großen Aſſembleen und bey glänzenden Feſten finden; und ſo wird oft ihr Character noch vor den Jahren, die ſchon eine Veränderung

derung mitbringen, eine verſchiedene Geſtalt annehmen.

Luischen iſt in ihrer Lebhaftigkeit mehr vor, als rückwärts gegangen. Dieſe äußert ſich in ihrem Verſtande, wie in ihrem Willen. Sie begreift alles gleich was ſie lieſt und hört, hat ein Gedächtniß, das leicht behält, einen Witz endlich, der keine Antwort ſchuldig bleibt. Sie hat eben ſo viel Begierde, als Fähigkeit alles zu lernen, und möchte es auch, wenn es Umſtände, Klugheit und die künftige Beſtimmung ihres Standes zuließ. Sie beſitzt ein feines Gefühl des Schicklichen und Unſchicklichen und würde für ihre Jahre, als ein Mädchen von neun Jahren würklich eine glänzende Rolle ſpielen, wenn ſie nicht von den, mit einem groſſen Feuer von Lebhaftigkeit, verbundenen Fehlern beſchattet würde. Nämlich, was ſie will, will ſie mit Ungeſtüm, und jede kleine Widerſetzlichkeit macht ſie mißmüthig und voll übler Laune: ſie will oft Etwas, weil es das andere nicht will, und würde wohl, wenn ſie beleidiget zu ſeyn glaubt, und ſie es ungeſtraft thun könnte, ſich darüber in eine kleine Fauſtſchlacht mit ihrem großen Geſchwiſter einlaſſen.

laſſen. Sie giebt daher ſelten ohne Widerwillen nach, und da ſie ihre Kräfte fühlet, möchte ſie gern überall an der Spitze ſtehen. Wen ſie liebt, liebt ſie mit Hitze; ſieht ſie Talente an andern, ſo fühlt ſie kleinen Neid und Mißgunſt, die ſie aber ihr guter Verſtand ſchon fein zu verbergen lehret. — Durch dieſen ſehr bald überzeugt, ſieht ſie meiſtens, wann ſie zu ſich kömmt, alle ihre Fehler ein und geſteht ſie mit einer liebenswürdigen Freymüthigkeit. Ja, ich wüßte kaum einen Fall, wo ſie nicht in wenigen Augenblicken ihre Uebereilung bereut und den Vorſatz gefaßt hätte ihn abzulegen, nur daß dieſer nicht allezeit von der Ausführung begleitet iſt. Doch muß ich ihr auch zu ihrer Ehre nachſagen, daß ſie wirklich ſeit einiger Zeit mehr Herrſchaft über ihre Begierden erlanget und noch mehr auf die Zukunft verſpricht. Stundenlang iſt ſie im Stande denjenigen zu beſchäftigen, der ſich mit Kindern auf eine gute Art zu beſchäftigen und zu ihnen herabzulaſſen weiß.

Seit einiger Zeit hat Luiſchen eine kleine Geſellſchafterin in einem Julchen erhalten, die um zwey Jahr jünger iſt, als ſie. Vor ungefähr einem Jahre verlor dieſe ihre gute und zärtliche Mutter, eine vertraute Freundin von meiner Frau. Ihr Vater, unſer Freund ſuchte ſich in Abſicht auf ihre Erziehung durch eine franzöſiſche Aufſeherin zu helfen. Er fand aber in dieſer nicht, was er ſuchte. Sie war bald gebieteriſch und heftig, bald ſanft, wie es ihre Laune mit ſich brachte; itzt äußerſt ſtrenge, dann wieder zur Unzeit nachgebend; liebte die Zerſtreuung und glaubte, daß die ganze Erziehung bloß darinne beſtehe, ein manierliches Kompliment zu machen, und franzöſiſch zu plaudern, ſo gedankenlos es auch ſonſt immer ſeyn möchte, kurz, eine niedliche Puppe zu bilden. Ihr Unterricht enthielt nichts weiter, als daß ſie alle Untergebene der Madame Beaumont Kindermagazin, ohne Verſtand der Sachen, ohne Erklärung des Inhalts, Wort für Wort auswendig lernen ließ, und ihre Geiſtesübungen waren nichts als Charaden und Logogryphen: von andern Büchern wußte ſie gar nichts. Den Kinderfreund verwarf ſie, weil er nicht franzöſiſch geſchrieben war, verwunderte ſich daher nicht wenig, als man ſie verſicherte, Herr Berquin gäbe ein Unterhaltungsbuch im Franzöſiſchen unter gleichem Titel heraus, wo er einen großen Theil aus dem Deutſchen in ſeine Sprache eingekleidet habe. Hätte man ſie nicht überzeugt, daß ſeine Monatsſchrift in Paris gedruckt wäre, ſo hätte ſie ſich nimmermehr überreden laſſen, daß es nicht ein deutſchfranzöſiſcher Sprachmeiſter wäre, der es um ein paar Thaler Gewinnſt für einen Buchhändler unternommen habe. Von dem, was das Herz und den Verſtand bilden heiße, hatte ſie keinen Begriff, ungeachtet ſie immer dieſe Worte im Munde führte.

Der Vater des jungen Mädchens, den ſeine häufigen Berufsgeſchäfte nicht zuließen, ihrem Unterrichte beyzuwohnen, merkte bald die Folgen in dem veränderten Betragen ſeines Töchterchens. Sie äußerte Fehler, die er ſonſt nie bey ihr bemerkt hatte und in den Wiſſenſchaften, in denen ſie hin und wieder ſchon einen ganz artigen Anfang gemacht hatte, gieng ſie mehr zurück als vorwärts. Er kam alſo zu uns, und bat meine Frau, die ohnedieß ſchon das gute Kind ſeiner Mutter und auch ſeiner ſelbſt wegen herzlich liebte, ſo dringend, es unter ihre Aufſicht zu nehmen und mit unſerm Luisgen zu erziehen, daß ſie es ihr nicht hätte abſchlagen können. Sie that es um ſo viel lieber, da wir unſere Söhne entfernt hatten, und ſie ſo, wie ich, es für einen unendlichen Vortheil hält, wenn ein junges Mädchen oder ein junger Knabe in Geſellſchaft noch eines andern gutartigen Kindes erzogen werden. Der Wetteifer im Fleiße, in der Arbeit und in der Tugend, wird durch das Beyſpiel und die Begierde, es einander vorzuthun, nicht wenig gereizt. Das Glück einen Geſpielen in müßigen Stunden zu haben, erhält eins wie das andere, bey einer gewiſſen Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüths. Die geſellſchaftlichen Tugenden der Gefälligkeit, des Nachgebens, einer zuvorkommenden Leutſeligkeit, der Eintracht, der Vertraulichkeit, der Liebe und Freundſchaft werden durch den beſtändigen Umgang gezeuget und ernähret. Sie lernen ſich ihre Gedanken einander mittheilen, durch die Mittheilung einander aufklären, ihren Witz ſchärfen, ihren Verſtand erweitern, und ſich ſchon auf die Zukunft Freuden zu bereiten, die aus einem tugendhaften Umgange zu folgen pflegen. Ich würde daher reichen Leuten ſehr rathen, daß wenn ihre Ehe nur durch Ein Kind geſegnet wäre, ſie noch ein armes Kind, doch von gleichem Stande oder doch nicht viel geringerm darzu neh-

nehmen möchten. Das letzte, der Art der Erziehung, und ſeiner Beſtimmung wegen. Beſäß es vorzügliche Talente vor dem eigenen, deſto beſſer! Aber alsdann würde ich auch erwarten, daß, wenn die Aeltern ja ihr Herz geneigt machte, einen Unterſchied unter ihnen zu machen, ſich dieſer doch nie, auch in der geringſten Kleinigkeit äußerte, ſondern daß die ſtrengſte Gerechtigkeit in Schätzung des beyderſeitigen Guten und Fehlerhaften, wie in Belohnung und Beſtrafung deſſelben beobachtet würde. Sonſt könnte eine weit üblere Folge daraus entſtehen, als die wäre, die eine einſame Erziehung fürchten läßt. Würde der Beyzögling von ihnen verachtet und hintangeſetzet, ſo würde eure Verachtung und Hintenanſetzung, meine jungen Leſer, gegen das arme Kind nicht außenbleiben. Ihr würdet glauben deswegen beſſer zu ſeyn, weil Ihr reicher wäret, einen gebietriſchen und herriſchen Ton annehmen, und euch frühzeitig zu den daraus folgenden Laſtern, des Stolzes, der zu großen Meynung von euch ſelbſt, der Unterdrückung, des Eigendünkels und Eigenſinnes, der Verläumdung u. ſ. w. gewöhnen, die ſonſt jungen Herzen, welche noch nicht den Unterſchied der Stände kennen, eben nicht natürlich ſind.

Außerdem aber könnte ich euch, meine jungen Freunde, die ihr die einzigen Sprößlinge eurer Aeltern und von Geſchwiſtern verwaiſt ſeyd, wohl den Rath ins Ohr geben, daß ihr eure reichen Aeltern, ſtatt der ſchönen und koſtbaren Sachen, womit ſie euch Freude zu machen ſuchen, lieber um einen Mitgeſpielen, als um das herrlichſte Spielwerk bätet. Ihr würdet euch dadurch ganz unendliche Vortheile verſchaffen, euch jede Art von Arbeit erleichtern, die Triebfedern in eurem Herzen zum Guten in einen weit ſchnellern Gang bringen, euch gegenſeitig aufheitern, ermuntern, antreiben, alle Langeweile aus euern müßigen Stunden verſcheuchen, und eine Liebe erzeugen, die der Geſchwiſterliebe ähnlich iſt, und deren Wolluſt euch itzt ganz fremd iſt. Noch mehr! Ihr würdet euch dadurch ſchon frühzeitige Verdienſte um die itzige und künftige Welt erwerben: itzt einem armen verwaiſten Kinde Brod und Erziehung verſchaffen, ſeinen armen Aeltern das Leben erleichtern, und eurem Vaterlande dadurch ein nützliches und würdiges Glied erziehen helfen, das künftig vielleicht wieder Früchte für eine ganze Nachwelt hervorbrächte, und euch dafür noch in der Ewigkeit dankte. — Doch ver-

vergebt einer kleinen Ausſchweifung, zu der mich bloß der Gedanke verleitete, durch euer Glück auch das Glück anderer zu befördern, und — beynahe hätte ich unſern kleinen Zögling Julchen darüber vergeſſen, die doch, ob ſie gleich, wie ich ſchon geſagt habe, die Geſpielin unſerer Luiſe iſt, doch mit dieſer gleiche Vorrechte, in meiner und meiner Frauen Liebe und Sorgfalt genießt. Und ſie verdient es auch. Sie iſt ein liebes, ſüßes Mädchen, ſelten mißvergnügt und immer heiter. Ein gutes Wort, und ſie giebt ſogleich nach, eine empfindliche Rede oder rührende Erzählung; und heiße Thränen fließen aus ihren Augen; eine freundliche Bitte und man erhält alles von ihr. Sie kann zwar bisweilen auch auf ihrem Köpfchen beſtehen: aber nur dann, wann ſie glaubt, daß etwas von ihr aus übler Laune, oder Verachtung und Hintanſetzung ihrer kleinen Perſon gefodert werde, oder wenn ſie jähling einem Vergnügen, dem ſie ſich von ganzem Herzen überlaſſen will, entriſſen wird. Dieß geſchieht aber doch ſelten — Sie hat ein Herz, das außerordentlich zur Freygebigkeit und zum Wohlwollen geneigt iſt. Wenn ſie etwas erhält, das ſie mit Luiſchen theilen

ſoll,

ſoll, ſo giebt ſie dieſer gewiß die beſte und größte Hälfte, und ihre höchſte Freude iſt, auszutheilen, ſo daß ſelbſt meine Frau ihr oft zureden muß, ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen: ja, ſie wäre in Gefahr, ſich von allem zu entblößen, wenn wir ihr nicht zum Geſetze gemacht hätten, nichts ohne vorhergehende Einwilligung ihrer Pflegemutter wegzugeben, weil ihr darinne noch die Klugheit fehlet, und eigennützige Perſonen ſich ſolches zu ihrem und unſerm Nachtheile könnten zu Nutze machen. Sie hat nicht das Feuer von Luisſchen, aber eine angenehme Naivität, die uns uns oft herzlich lachen macht: begreift ſie nicht ſo ſchnell als jene, ſo ſetzt ſie doch was ſie wiſſen will, durch unermüdeten Fleiß durch, und der Nacheifer, alles wiſſen zu wollen, was jene weiß, und da zu ſeyn, wo Luisſchen iſt, kömmt uns bey ihrem Unterrichte ungemein zu ſtatten. Hätte ſie eine trägere Geſellſchafterin neben ſich, ſo würde ſie auch träge ſeyn und vielleicht nicht die Hälfte bey ihr ausgerichtet werden. Wenn jene eine kleine Komödie, eine Fabel, ein Kinderlied durch ein paarmal leſen auswendig weiß, ſo koſtet es ihr zwar mehr Anſtrengung: aber ſie lernt doch ſo lange, bis ſie es auch

kann.

kann. Ihr gleichmüthiger, ſanfter, gemäßigter Charakter äußert ſich auch in ihren Begierden. Wann ſie ſatt iſt, ſo kann man ihr die größten Leckereyen hinſetzen, und ſie ſieht ſie ohne ſich reizen zu laſſen, und ſpricht: ich bin ſatt; iſt ſie ſchläfrig, ſo ſagt ſie: ich will zu Bette, und die luſtigſte Geſellſchaft von ihres Gleichen hält ſie nicht zurück. — Ein glücklicher Charakter für ſich und für andere, der ſich ziemlich in alle Lagen fügt und wie ein ſanfter Bach durch das Leben hingleiten wird, ohne groſſe Stürme zu fürchten zu haben! — Durch ſie habe ich der Erziehung Luischens, einen neuen Schwung gegeben, und meinem Leben, deſſen Zirkel ſich allmählig mehr zuſammen zieht, ein neues Rad angeſetzt, das es fröhlicher umhertreibt. Wenn ich ſchon von meinen größern Kindern, wo die Sorge ernſthafter wird, nahe Früchte hoffe, ſo haben ſie doch nicht die Reize, die die Blühten des Frühlings wieder verheißen; und ihre Entfernung würde uns die einſamen Stunden mehr fühlen laſſen, da ſie mir hingegen die kleinen Mädchen itzt verſüßen. So aber verſchaffe ich mir nunmehr von beyden Jahrszeiten manches Vergnügen. Ich habe nämlich unter ihnen einen vertrauten Brief-

Briefwechſel errichtet, oder ſie haben ihn vielmehr unter einander ſelbſt verabredet.

Karl ſchreibt Lottchen, Fritzen und Luischen, Alles was ihnen Merkwürdiges vorkömmt, und dieſe wieder ihm. Unſere alten Freunde, der M. Philoteknos, Hr. Spirit, und Hr. Chronikel, und Hr. Papillion, haben ſich unter ihnen auch mit zu Correſpondenten aufgeworfen und auch ich miſche mich bisweilen mit ein. Sie haben die Freyheit einander alles von Herzen wegzuſchreiben, die kleinen Geſchichte des Tages ihres Unterrichts, ihrer Spiele, ihres Umgangs, ihrer Geſellſchaften, u. ſ. w. Dieſe Briefe werden denn unter uns abgeleſen, beurtheilet und mit Anmerkungen begleitet. Ich erfahre dadurch, wie mein Karl und Fritze ihre Zeit zubringen, den Fortgang in ihren Wiſſenſchaften und der Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens: und indem dieß eine gute Uebung für ſie iſt, ſich über mancherley Dinge leicht und richtig auszudrücken, ſo verſchafft es uns ſeit der Zeit, daß Karl und Fritze von uns entfernt ſind, manche angenehme, nutzbare und fröhliche Unterhaltung.

Und nun, meine geliebten Leſer und Leſerinnen, komme ich auf den Eingang, dieſes meines ziemlich langen Briefes an euch wieder zurück. Ich weiß nämlich auf eure freundliche Auffoderung, euch wieder auf einige Zeit zu unterhalten, kein ander Mittel, als daß ich euch meiner kleinen Familie Briefwechſel eben ſo vorlege, wie ich euch einſtens die Geſchichte unſerer häuslichen Beſchäftigung und kleinen geſellſchaftlichen Unterhaltungen zu leſen gab. Ich werde bald aus eurer Aufnahme ſehen, ob und wie Ihr damit zufrieden ſeyn werdet.

Daß ich mir die Freyheit nehmen werde, dieſe Briefe hin und wieder, wo ich es nöthig finde, zu beſſern, oder einen unſchicklichen Einfall, wie es ſich bisweilen unter Geſchwiſtern, die ſich weniger für übel halten, zu geſchehen pflegt, wegzuſtreichen, kurz Direktor und Cenſor, das iſt, Anführer und Richter über dieſe Briefe zu ſeyn, hoffe ich bey euch zu verantworten. So groß oder klein meine Leſer ſeyn mögen, ſo habe ich für ſie Hochachtung, und dieſe möchte ich auch von euch gern für mich und meine Familie verdienen. Sollte euch eines und das andere in dieſen Briefen mißfallen,

len, oder ihr dießfalls einige Wünſche thun, ſo dürft ihr mir es frey mittheilen. —

Dieſe Correſpondenz hub ſich mit der Entfernung Karls und Fritzens, wie leicht zu erachten iſt, an. Ich werde aber diejenigen Briefe, die ſie mit ihren Aeltern gewechſelt, großentheils weg laſſen, weil ſie bloß kleine ökonomiſche Einrichtungen betrafen, die nicht für euch intereſſant genug ſind. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich durch die Willfährigkeit, eure Wünſche zu befriedigen, die Liebe und den Beyfall nicht verliere, die ihr dem Kinderfreunde ſchenktet! Ich bin und werde immer derſelbe ſeyn, der ich vormals war, das iſt

Euer

wahrer und zärtlichſter Freund

Mentor.

Karl, an ſeine Schweſter Lottchen.

Den 7 Jänner, 1783.

Da ich mich nun allmählig über die Entfernung von meinen geliebten Aeltern und auch zur Noth ein bischen von dir und unſern beyden lieben Kleinen zu beruhigen anfange, ſo muß ich dich, liebes Lottchen, doch ein wenig mit meinem gegenwärtigen Zuſtande, mit den Menſchengeſichtern, die mich umgeben, mit den Vortheilen, die ich gefunden und mit den Ungemächlichkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe, bekannt machen, damit du dich entweder mit mir freuen, oder mich beklagen kannſt. Denn, daß dich meine Entfernung von dir meinen ganzen Werth fühlen läßt, ſo gleichgültig ich dir bisweilen vormals ſeyn mochte; daran zweifle ich ſo wenig, als ich dir geſtehen will, daß mir bisher etwas gefehlet, da ich keine Lotte mehr gehabt, an der ich von Zeit zu Zeit meinen kleinen heimlichen Unwillen habe auslaſſen können.

Da uns noch die rauhe Jahreszeit und die kurzen Tage auf Haus und Stube einſchränken, ſo will ich mich auch nicht in der hieſigen Gegend verirren und bey Haus und Stube bleiben, die ich bewohne. Daß das erſte kein Palaſt und das andere kein Putzzimmer iſt, kannſt du dir leicht vorſtellen, ſo bald du dir nur eine Profeſſorwohnung denkſt, die vor ein paar hundert Jahren ein Kloſter mag geweſen ſeyn, von geringhaltigen Einkünften unterhalten wird, und wo allezeit ein Dutzend Vorſteher durch ein demüthiges Pro Memoria müſſen gebeten werden, wenn irgendwo ein Dachziegel fehlet. Daher wird auch nicht eher dazu geſchritten, als bis die Leute in Gefahr ſind, weggeſchwemmt zu werden; wie ſich denn ein paar von meinen Kameraden nur geſtern in der einen Kammer herrlich geſchneeballt haben. — Die Dielen in meiner Stube ſind ſo beſchaffen, daß es Berg und Thal darinne giebt und ich darf nur mein Waſchbecken umſtoßen, ſo fließen gleich Seen zuſammen und Ströhme gehen in ihrem Ufer, ſo daß unſer Luischen ihre Schwäne und Gänschen von Kork nach Herzensluſt darinne könnte ſchwimmen laſſen. Und die Fenſter — ah, die ſind ſo blind, daß ſie wie ein Schuſohlenleder ausſehen und keinen Sonnenſtrahl durchlaſſen:

laſſen: die erträglichſten ſpielen noch mit Regenbogenfarben. Hier möchte ich wiſſen, wie es unſere gute Mama machen wollte, ſie rein zu bringen, da ſie ſchon auf mich unwillig war, wenn ich es ſo weit mit den meinigen kommen ließ, daß ich meinen verzogenen Namen darauf malen konnte. Doch ich will die Beſchreibung nicht fortſetzen, ich möchte dir ſonſt die Luſt verderben, mich einmal in meiner itzigen Reſidenz zu beſuchen. Nur noch Eins! das zu merkwürdig iſt, als daß ich es mit Stillſchweigen übergehen könnte. Dieß iſt ein alter ſchwarzer Poſaunenengel, als Fahne auf einem Dache gegen über, den ich den erſten Tag für eine groſſe Fledermaus, und den nächſten für einen Truthahn hielt, bis mich endlich ein kleines Perſpektiv, das unſer Herr Profeſſor immer auf dem Fenſter liegen hat, von ſeiner wahren Geſtalt unterrichtete. — Doch du fragſt, wie der in meine Beſchreibung kömmt? So —, liebe Schweſter —; daß er mich die erſten drey Nächte nicht ſchlafen ließ. Nicht als ob er mir vor meinem Bette erſchienen wäre, und mir ins Ohr geblaſen hätte: ſondern weil er ſo verzweifelt geknarrt und geſchnarrt, daß ich alle Augenblicke des Nachts auffuhr, und glaubte es führe ein

Karren mit Steinen durch meine Haarwickel zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus. Doch, liebes Lottchen, betrübe dich darüber nur nicht, oder weine zu ſehr über mein Ungemach. Ich ſehe, daß man alles in der Welt gewohnt werden kann. Das ganze Unglück iſt, daß ich nicht in meiner Stube mehr zuſchen und ſo flink auf und nieder chaſſiren kann, ſondern, damit ich nicht ſtolpere, meine Füße hoch empor heben muß, um die Berge und Thäler mit Vorſicht zu überſteigen; nicht mehr ans Fenſter gehe, weil ich durch ſie nichts mehr ſehen kann, und aus Furcht, daß ſie auseinander fallen möchten, nicht aufmachen mag: denn geſchähe dieß, ſo ſäß ich gewiß im Jänner acht Tage wegen obbemeldeter Umſtände, ohne Fenſter, oder ich müßte ſie bezahlen und dafür ein Stück Kuchen oder ſonſt ſo etwas entbehren. Ueber den Poſaunenengel bin ich auch itzt ruhig und er thut mir itzt mehr Dienſte als Tort. Denn gegen Morgen, wenn mein Schlaf leicht wird, weckt er mich, — ein Vortheil, der unter meiner gegenwärtigen Lage nicht klein iſt. Du ſollſt gleich hören, warum? — Nun komme ich erſt, liebe Schweſter, zu den groſſen Ungemächlichkeiten! Glücklicher Aufenthalt

in

in einem våterlichen Hauſe, wo man der einzige Sohn iſt, und Sitz und Stimme mit im Ober- und Unterhauſe des Parlaments hat! —

Den 8. Jänner.

Du fragſt, warum mir daran gelegen iſt, daß mich der Poſaunenengel ſo früh weckt? Weil ich — ach! weil ich ſchon um ſieben Uhr eine Lektionsſtunde habe, denke — itzt um ſieben Uhr! wo du, wenn es hoch kömmt, erſt aus dem Bette kriechſt! — Nun ſchließe weiter! Wenn ich um ſieben Uhr ſchon zu meinem Profeſſor gehe, ſo muß ich nothwendig angezogen ſeyn, meine Haare in Ordnung gebracht, Thee getrunken haben u. ſ. w. Darzu wird erfodert, daß meine Schuhe geputzt ſind, daß auch Theewaſſer zum Trinken bereit iſt, daß ich — daß ich eine warme Stube finde. Aber, von dem Allen nichts. Zwar ſoll dem nicht alſo ſeyn, und eine alte Aufwärterin iſt angeſtellt für Feuer, Ofen und Schue zu ſorgen: aber dieſe wird von der Fahne früh mehr ein, als aufgeknarrt, oder der Schlaf zieht eine ſo bleiherne Rinde um ihre Ohren, daß ſie kein Knarren noch Schnarren hört; und dein armer Bruder hat ſchon die Zeit über daß er hier iſt, mehr als einmal ſich in der Kälte anziehen, die Schue ſelber putzen und ohne Trank, Sang und Klang in ſein Collegium marſchiren müſſen. Freylich wird auf die Alte jämmerlich von der Frau Profeſſorinn gedonnert, wenn ich mich darüber beſchweret habe: ſie ſcheint aber auf ihr Donnern ſo wenig, als auf des Engels Knarren zu achten, und den nächſten Morgen iſt jenes vergeſſen und dieß verhorchet. O wie ſchön war das zu Hauſe! Da konnte ich Winterszeit bis um ſieben Uhr in meinem warmen Bettchen liegen, wo ich ſo oft noch ein Viertelſtündchen zugab, und oft noch eines würde zugegeben haben, wenn der unruhige Fritze, der weder Finſterniß noch Kälte ſcheuet, nicht ſchon wie ein Poltergeiſt umher gewandelt wäre. Ich trat in die Stube, und fand ein herrliches Feuer. Johann brachte mit dem Thee meine geputzten Schuhe, und indem ich meine Taſſe voll Gemächlichkeit hinunter ſchlurfte, war ſeine Hand geſchäftig, mein blondes Haar in Locken zu ſchlagen. Ich kam herunter, und fand meinen guten Papa, Mama, und euch Mädchen, in eben dem Geſchäfte des Frühſtücks, das durch ein unterhaltendes Geſpräch, oder durch die Vorleſung eines Pſalmen oder eines andern erbaulichen Buches gewürzet wurde. Dann trat ich mein Tagewerk mit Freuden an. Ueberhaupt muß

ich

ich dir ſagen, daß ich unſern Johann gar ſehr vermiſſe. Alle Augenblicke ruft mir ein Umſtand das fatale gemeine Sprüchwort ins Gedächtniß: „Sey „Er ſo gut, gebe Er dem Jungen einen Dreyer und „thue Ers ſelbſt.“ Bey Tiſche bedient uns dieſelbe alte Magd. Aber, ehe ſie einmal um Tiſch herum trottirt, einen Teller, ein Glas oder einen Löffel langt, könnte ein andres alle die Dinge aus den vier Ecken der Stadt zuſammen holen. Wer, meynſt du alſo, der mich bedient? Anfänglich wollte ich das Ding abwarten, und blieb auf meinem Stuhle gravitätiſch ſitzen. Da war ein fixes Mädchen mit am Tiſche, die Tochter von Hauſe: wie ein Blitz ſprang die auf, wenn es irgendwo an was fehlte. Das Ding machte mich ein paarmal blutroth, wenn ſie mir ſo den Teller wegnahm und einen andern hinſetzte, oder der Herr Profeſſor war wohl ſelber ſo gütig = = = doch du kannſt leicht denken, was die Folge davon war. Um nicht für einen trägen und unartigen Menſchen angeſehen zu werden, ſage ich mir auch hier: „Sey Er ſo gut, gebe Er dem Jungen einen Dreyer, und thue Ers ſelber.“ Seit ich die Gelenke ein wenig in Uebung gebracht habe, wird mir es auch weniger ſchwer. — Aber nun noch eine große, große Ungemächlichkeit. Das iſt die

Beſorgung meiner kleinen Garderobe! Welche Laſt, die hier auf mir liegt! Zu Hauſe, wenn irgendwo der Schneider oder die Nähterin nicht feſt genäht hatten; ſo hieß es: Johann! hier iſt mir ein Knopf abgeſprungen — da eine Naht geplatzt — dort ein Loch im Strumpfe: Sorge Er doch, daß es gemacht wird! — Nehme Er doch meine altwaſchene Wäſche zuſammen, und bitte Er die Mama um neugewaſchene! — Jetzt ſollteſt du die traurige Figur ſehen, wenn ich Sonnabends meine Wäſche zuſammen trage, ſie der Wäſcherinn zuzähle, und die gewaſchene in Empfang nehme und nun, wie ein armer Sünder vor der Comode knie, und ſie hinein lege, oder wohl gar mit der Nehnadel am Fenſter ſtehe, und eine halbe Stunde nach dem Oehre ziele, um den Faden durchzubringen, und = = = doch auch nicht ein Wort davon weiter! Du wärſt wohl boshaft genug darüber zu lachen, und dann — mich nicht an dir rächen zu dürfen? nicht zu können? — Wahrhaftig! ich war anfänglich bey dieſen Geſchichten ſo unmuthsvoll, daß ich große Luſt gehabt hätte, davon zu laufen; nur wußte ich nicht wo zu? und fürchtete mich, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Auch muß ich geſtehn, daß ich manches Behagliche wieder

wieder finde. Mein Geiſt befindet ſich bey der Nahrung, die ihm die hieſigen Lehrer auftiſchen, ſehr wohl. Die Erzählung davon iſt aber für ein ſo ſinnliches Bürſchchen, wie du biſt, nichts: denn, wenn ich dir lange von Homer und Virgil, von Plutarch und Cicero, von der Geſchichte der griechiſchen und neuern Staaten, von der Logik und Moral etwas vorſchwatzen wollte, ſo würdeſt du gähnen, und meinen Brief aus der Hand fallen laſſen, auch wohl gar deiner Zunge die ehrenrührigſten Worte von Pedanterey und gelehrter Schwärmerey und dergleichen entwiſchen laſſen, und mir den poetiſchen Fluch eines

Odi profanum vulgus,

zu deutſch: „weg von mir du unheiliger Pöbel!„ erpreſſen.

Den 12. Jänner.

Noch einen Troſt in meinem mannichfaltigen Elende! Dieſes iſt die ſehr gute Geſellſchaft, die ich im Hauſe finde ꞉ ꞉ ꞉ doch, da ich unſerm Bruder Fritze auch ſchreiben will, ſo muß ich Etwas für ihn aufbehalten, und dieß ſoll die Schilderung des vornehmern Theils der Menſchheit, ich meyne der männlichen Geſchöpfe ſeyn, von denen ich hier umgeben bin. Da ich inzwiſchen deine Neugier kenne, ſo will ich meinen Brief an ihn offen beylegen: und es bey den weiblichen Charakteren für dich bewenden laſſen.

An der Spitze dieſer ſteht die Frau Profeſſorin. Eine ſehr gute Frau, für das, was ſie ſeyn ſoll: nämlich eine ſorgfältige Wirthin, die eine ſo gute Ordnung erhält, daß alles an einem Schnürchen geht. Sie liebt ihren Mann, und ich bin überzeugt, daß wenn Einem von uns eine Krankheit, oder ſo etwas zuſtoßen ſollte, ſie uns wie eine Mutter pflegen würde. Sie ſingt und betet viel, ſchmählt aber auch viel. Daß dieß wohl bisweilen nöthig ſeyn mag, ſehe ich an unſerer alten Barbe, nur daß ſie ſich mit dem dritten Theile auch befriedigen könnte, weil weder das Viele, noch das Wenige hilft. So gefällt mir auch nicht, daß Sie ihren guten Mann unaufhörlich mit Klagen über das Geſinde die Ohren betäubt, und wenn er ihr einen Wink giebt, daß es ihm läſtig fällt, in Gefahr iſt ſelbſt eine derbe Mercuriale zu bekommen, oder ein Gewinſel anzuhören, was die Männer für hartherzige Geſchöpfe ſind! Wehe ihm, wenn er ſich zu der Mägde Advocaten aufwerfen will: dann gerathen alle Räder ihrer Zunge in Bewegung! — Zu gutem Glücke läßt er es immer dabey bewenden, zuckt die Achſel, und läßt ſie reden. Dieſe Ausſoderung an ihn, daß er auf die Mägde mit ſchmälen ſoll, iſt eine Urſache, warum wir uns weniger über mancherley Dinge beſchweren. — Leſen thut ſie gar nicht, und hält es für die größte Verderbniß der heutigen weiblichen Erziehung. Das, ſagt ſie, ſind die traurigen Urſachen, warum itzt ſo viel Männer in ihren Haushaltungen zu Grunde gehen. Dieſe Bücher ſetzen ihnen verliebte Grillen in Kopf: machen ſie auf Komödien, Bälle und Aſſembleen erpicht, nach neuen Moden lüſtern und ſo eitel, daß ſie auf nichts als Putz denken, und wenn ſie einmal eine Haushaltung führen ſollen, kaum wiſſen, wie eine Suppe kocht, oder wie man ein Ey weich oder hart ſiedet: Stricken, Sticken, Flicken, Nähen, Spinnen, Küche und Keller beſorgen u. ſ. w. das, ſagt ſie, ſey euer Geſchäfte und eure Pflicht, und wenn dieß eine Frau recht thun wolle, behalte ſie zu andern Poſſen keine Zeit übrig Wo ſie vollends euer Klavierſpielen, Singen, Zeichnen, fremde Sprachen hinrechnet, kannſt du dir ſelbſt ſagen. — Merke dir das ja, und thue nicht etwa mit deiner Weisheit groß, wenn du mich einmal beſucheſt: denn mich

mich däucht doch immer: es iſt ſo etwas Wahres in dem, was ſie ſagt, wenn es auch nur halb wahr wäre, wie es mit vielen menſchlichen Dingen in unſerer beurtheilenden, geſchwätzigen Welt geht.

Wie ſich ihre Tochter Friederikchen bey dieſen Geſinnungen befindet, kannſt du beynahe errathen. Sie bekömmt viel und manches geſcholten: indeſſen, da ſie einen ſehr ſanften Charakter, wie ihr Vater hat, ſo bringt ſie ſie durch ihr beſcheidenes Nachgeben, ihre Demuth und guten Worte bald zum Stillſchweigen. Denn das Verdienſt hat noch die Mutter, daß ſie auf eine kleine Bitte um Verzeihung, und auf das Geſtändniß, daß man einen Fehler begangen habe, ſich ſo gleich beſänftiget, die Entſchuldigung vielleicht ſelber durch einen ſolchen Gemeinort übernimmt, daß wir alle Menſchen ſind, und unſere Fehler haben, und ihre Strenge wohl gar durch eine kleine Wohlthat zu vergüten ſucht. — Sie, nämlich die Tochter, iſt außerdem nicht übel unterrichtet, und weiß viel, ſcheint auch unſere guten deutſchen Schriftſteller alle zu kennen? — Du wirſt fragen, wie ſie das macht? — Wenn ihr Vater, der Profeſſor, Privatvorleſungen in ſeiner Stube hält, ſo ſitzt ſie immer neben an, in einem daran ſtoßenden Kabinetchen,

chen; das blos mit Bretern verſchlagen iſt. Jetzt lieſt er z. B. über Rammlers überſetzten Batteux, einem Buche, das du wohl kenneſt. Er nimmt hierbey die Geſchichte der ſchönen Litteratur mit, lieſt manches Gedicht ab, kritiſiret es und zeiget darin die Schönheiten und Fehler, und läßt uns auch bisweilen kleine Ausarbeitungen machen, von denen ich dir vielleicht dann und wann etwas mittheilen werde. Während dieſer Zeit, wie ich überzeugt bin, ſitzt ſie meiſtentheils im Kabinetchen und arbeitet dazu. — Die Mahlzeit über, wird dann immer über die Zeitungen geſchwatzt, die gewöhnlich auf dem Tiſche liegen, und mancher Punkt dabey aus der Geſchichte und Geographie erörtert: auch hier ſehe ich, wie ſie aufmerkſam zuhorcht, und ob ſie ſich gleich der Mama wegen, nie um Etwas zu fragen unterſteht; ſo kömmt ſie doch immer nach Tiſche von der Seite zum Papa geſchlichen, oder fragt einen von uns, und Abends mag ſie wohl auch bisweilen ein Stündchen ſich in dieſer Abſicht dem Schlaf abbrechen und aus ihres Vaters Bibliothek ein Büchelchen holen. Ich vermuthe dieß, weil ich ihre Mama ſchon etliche mal über das, geſtern zu viel verbrannte Licht habe ſchmählen hören, und ſie dabey ihre Blicke ſehr nachdenklich auf ihre Tochter habe werfen ſehen.

Bisweilen unterhält uns auch der Herr Profeſſor Abends nach Tiſche mit einem oder dem andern artigen Geſchichtchen, das ihm bey ſeinem Leſen vorgekommen iſt: und er liebt beſonders unter den neuen, die engliſchen Schriftſteller. Da ſpannt denn Friederikchen in ihrem Winkel bey ihrem Strickſtrumpfe, daß ihr nicht ein Wort entgeht. Willſt du etwa ſo ein Geſchichtchen wiſſen? Nun ſo höre! Vorgeſtern erzählte er aus engliſchen Memoiren, die ganz neuerlich von einem gewiſſen Peter Henrich Bruce in London zum Vorſchein gekommen ſind, der als Officier in Preußiſchen, Ruſſiſchen und Engliſchen Dienſten geſtanden, und deſſen Begebenheiten bis 1745. gehen. Aus dieſen, ſage ich, erzählte er uns folgende artige Geſchichte von Peter dem Großen, den du aus der Hiſtorie gar wohl kenneſt.

„Dieſer, der gar ein großer Liebhaber von Frauenzimmer und ziemlich ungeſtüm in ſeinen Begierden war, verliebte ſich einſt in die Tochter eines fremden Kaufmanns ſo ſehr, daß er ihr alles anbot, was ſie nur verlangte, wenn ſie bey ihm leben wollte. Das tugendhafte Mädchen verweigerte es auf eine beſcheidene Art; da ſie aber die Wirkungen ſeines Zorns fürchtete, faßte ſie den Entſchluß,

ſchluß, Moskau heimlich zu verlaſſen, ohne ſelbſt ihren Aeltern etwas davon zu ſagen. Sie hatte zu ihrem Unterhalte nur wenig Geld mitgenommen, und gieng zu Fuße etliche Meilen weit, bis auf ein Dörfchen, wo ihre Amme mit ihrem Manne und ſeiner Tochter, ihrer Milchſchweſter, lebte, denen ſie ihren Zuſtand entdeckte, mit Bitte, ſie in dem, ihrem Dorfe nahgelegenen Walde zu verbergen. Dieß geſchah auch noch dieſelbe Nacht, aus Furcht, daß ſie entdeckt werden möchte, blos von der Tochter und dem Manne begleitet. Dieſer, ſeines Handwerks ein Zimmermann, der mit dem Walde wohl bekannt war, führte ſie auf einen kleinen trocknen Fleck mitten in einem Moraſte, und baute ihr da ein Hüttchen zu ihrer Wohnung. Sie übergab ihr bischen Geld ihrer Amme, damit ihr die das Nöthige dafür kaufen möchte, welches ihr denn Mutter und Tochter des Nachts allezeit brachte.

Den Tag nach ihrer Flucht, wollte ſie der Czar holen laſſen. Da er ſeine Erwartung aber hintergangen und die Aeltern in der äußerſten Beſtürzung wegen ihrer Entfernung fand, hielt er ſolches für eine abgeredte Sache. Er gerieth, wie leicht zu erachten, in äußerſten Zorn, und bedrohte ſie mit den grauſamſten Wirkungen

kungen ſeines Mißfallens, wofern ſie dieſelbe nicht herbey ſchafften. Den Aeltern blieb nichts übrig, als die feyerlichſten Betheurungen und die unverſtellteſten Thränen, die ſtrohmweiſe ihre Wangen herab rollten, zu Bezeugung ihrer Unſchuld und Unwiſſenheit, was aus ihr geworden wäre, und daß ihr ein Unglück müſſe zugeſtoßen ſeyn, weil ſie ſo gar nichts mitgenommen, als was ſie um und an ſich gehabt hätte. Der Czar, von ihrer Aufrichtigkeit endlich überzeugt, ertheilte Befehle, ſie überall aufzuſuchen, und verſprach große Belohnungen wer etwas von ihr entdecken könnte: aber alles umſonſt. Ihre Aeltern glaubten alſo gewiß, daß ſie nicht mehr am Leben ſey, und waren darüber in tiefer Trauer.

Ein Jahr darauf ward ſie durch einen Zufall entdeckt. Ein Obriſter, der von der Armee kam, ſeine Freunde zu beſuchen, gieng in dieſem Walde auf die Jagd, und da er ſein Wild durch den Moraſt verfolgte, kam er an die Hütte, guckte hinein, und ward ein liebes junges Mädchen in ſchlechten Kleidern gewahr. Nachdem er ſie befragt, wer ſie wäre, und wie ſie an den einſamen Ort käme, fand er, daß es die Perſon ſey, die auf einmal verſchwunden, worüber ein ſolches Lärmen entſtanden. In der äußerſten Beſtürzung, warf ſie ſich zu ſeinen Füßen und bat ihn unter den heißeſten Thränen, ſie nicht zu verrathen. Er verſicherte ſie, daß die Gefahr vorüber ſey, weil der Czar eine andere Verbindung habe, und daß ſie ſich wenigſtens ihren Aeltern entdecken könnte, mit denen er zu Rathe gehen wollte, wie die Sache am beſten zu veranſtalten wäre. Sie willigte endlich ein, und er gieng ſo gleich fort. In welch Entzücken ihre Aeltern über die ſo glückliche Entdeckung gerathen, läßt ſich leicht denken. Nach vielen Ueberlegungen beſchloſſen ſie, die Madam Catharina, wie ſie damals genannt wurde, und nachherige Czarin zu Rathe zu ziehen. Der Obriſte übernahm dieß Geſchäfte, und Catherine beſtellte ihn auf den nächſten Morgen, wo ſie ihn bey dem Czar einführen wollte. Hier könne er, ſagte ſie, ihm ſeine Geſchichte eröffnen, und die darauf geſetzte Belohnung fodern. Dieß geſchah. Er wurde eingeführt, erzählte die Begebenheit, ſchilderte den traurigen Zuſtand, in dem er das arme Mädchen gefunden, und was ſie bey ihrem zarten Körper müßte ausgeſtanden haben, ſo lange an einem ſo elenden Ort eingeſperrt geweſen zu ſeyn, mit den lebhafteſten Farben. Der Czar bezeugte den empfindlichſten Schmerz, mit der Erklärung, daß er es ihr reichlich vergelten wolle. Catherine ſagte: der beſte Erſatz, den er ihr thun könnte, wäre, daß er ihr nebſt einer anſehnlichen Mitgift, den Obriſten zum Manne gäbe, wenn ſie Neigung für ihn hätte, weil dieſer durch ſeine Entdeckung die nächſten Anſprüche auf ihre Hand hätte. Der Czar ſtimmte völlig damit überein, und ſchickte einen ſeiner Günſtlinge nebſt dem Obriſten, ſie abzuholen. Sie kam zu unausſprechlicher Freude ihrer Aeltern und aller ihrer Freunde, an, die ſie ſo lange betrauert hatten. Der Obriſte erhielt ihren Beyfall. Die Hochzeit ward unter der Anſtalt und auf Koſten des Czars vollzogen, der die Braut dem Bräutigam ſelbſt mit den Worten zuführte, daß er ihm hier eine der tugendhafteſten Frauenzimmer übergäbe: er begleitete dieſe Erklärung mit den anſehnlichſten Geſchenken, und ſetzte ihr und ihren Erben jährlich 3000 Rubeln aus. So lange ſie lebte, bezeugte ihr der Czar, und wer ſie nur kannte, die größte Hochachtung und Ehrerbietung. —

Was hältſt du von dem Mädchen, liebe Schweſter? Beynahe ſollte man die ganze Geſchichte für einen Roman halten. Der Verfaſſer aber behauptet,

wie

wie der Herr Profeſſor erzählt, daß er ſie aus der Czarin eigenen Munde gehöret habe, und daß der allgemeine Ruf damit völlig überein gekommen ſey.

Für dießmal genug für dich, Schweſter! Lebe wohl, und grüße Alles, was um dich her lebet und webet, bis auf meine kleinen Canarienvögel. Mit dem Sommer werde ich mir wohl wieder ein paar ſolche Stubenburſchen zulegen. An Papa und Mama werde ich ſelbſt ſchreiben: denn —

O! wie gar viel Gaben
Will der Hausſtand haben!

Ich bin ꝛc.

Dein

treuer Bruder
Karl.

Karl an Fritzen.

Den 9. Jänner.

Mein lieber Fritze,

Wir ſind nun ſehr weit aus einander, zwar nicht durch große Länder, Wüſten und Meere getrennet, doch durch manches hübſche Flüßchen, Städtchen und Dörfchen, kurz ſo, daß wir einander weder im Guten noch Böſen, — durch Hände verſteht ſich — erreichen können. So gut dieß im letztern Falle ſeyn mag, ſo übel iſts im erſten, wenn man ſich z. B. Etwas Freundliches mitzutheilen hat: oder eines Bruders Geſellſchaft und Hülfe braucht. In der That glaube ich, wenn man wiſſen will, ob Geſchwiſter einander wahrhaftig lieben, ſo darf man ſie nur von einander thun. So wenig meine Geſinnungen immer mit den Deinigen übereinſtimmten, ſo mancher kleiner Zwiſt unter uns mag geweſen ſeyn; ſo fühlte ich doch die Schmerzen deines Abſchieds und deiner Trennung: ich fühle es noch, daß ich in dir Etwas verloren habe, das ich gern wieder hätte, daß ich dir oft dieß und jenes ſagen möchte, und daß es mich ſchmerzt, weil ich es dir nicht ſagen kann. Doch das iſt ja der Fall bey jedem

dem Dinge. Immer ſehen wir erſt durch deſſen Verluſt ſeinen Werth ein, und ich erwarte von dir ebenfalls, daß du dich bisweilen nach deiner Trennung nach mir wirſt geſehnet haben, weil du mir doch gewiß meine Liebe mit Gegenliebe vergiltſt, und mich noch ein bischen mehr, als das Geld, liebſt: Siehe! ein ſo gutes Zutrauen habe ich zu dir!

Nach dieſer Vermuthung ſetze ich auch voraus, daß du gern wiſſen möchteſt, wie es mir in meiner gegenwärtigen Lage geht, eben ſo, wie ich es von dir zu wiſſen begehre. Und hierauf dienet zur Antwort: Gut, ſehr gut; einige Ungemächlichkeiten abgerechnet, die ich dir aber kaum ſagen möchte, weil du als ein wahrer Holzbock gewiß Freudenſprünge darüber machen, und mich wohl gar auslachen möchteſt.

Ueberhaupt iſt es doch ein wunderliches Ding in der Welt, daß die Menſchen ſo gar verſchieden geſinnt ſind; der eine die, der andere jene Neigung hat, und daß dasjenige, was dem Luſt und Freude machet, jenem zur Laſt und Unluſt gereichet. Wenn du um die itzige Jahreszeit oft deinen Kopf in eiskaltem Waſſer badeteſt, ſo hatte ich kaum das Herz daſſelbe mit einer Fingerſpitze zu berühren, und ich bebte am ganzen Leibe, wenn du aus Muthwillen mir ein paar Tropfen in das Geſicht ſprützteſt. Dahingegen ſchauderte dich am ganzen Leibe, wann du mich eine Stelle aus dem Homer leſen hörteſt, und unterbrachſt mich, wenn ich dir die Schönheit davon erklären wollte, durch ein Trompeterſtückchen auf deinem ungezogenen Maule. Gleichwohl haben wir einerley Unterricht, einerley Erziehung gehabt? Ein ſicherer Beweis, daß der liebe Gott unſere künftige Beſtimmung zum Glücke der Welt, die ſo verſchiedene Menſchen in jeder Art braucht, ſchon in die Natur gelegt hat, und wenn ſie darauf merken wollten; und auch bisweilen könnten, ſehr ſelten ihres Zwecks verfehlen würden. Aber, wie glücklich ſind wir, daß uns unſere Aeltern ganz unſrer Neigung überließen und uns die Wahl völlig freyſtellten, was wir werden wollten! Wirklich können wir nicht dankbar genug dafür ſeyn, und unſre Erkenntlichkeit nicht beſſer bezeigen, als daß wir nun die Laufbahn, die wir ohne allen Zwang betreten haben, muthig laufen, und uns den Zweck, den wir uns vorgeſetzt haben, durch nichts aus dem Geſichte verrücken laſſen. Denn, wie kann da immer was Rechts draus werden, wenn der Vater ſchon zu ſeinen

nen Söhnen in der Wiege ſagt: Du ſollſt und mußt ein Soldat, du ein Pfarrer, oder du ein Künſtler werden, oder, wie ich gehöret habe, daß es ſonſt unter dem vornehmen und reichen Adel in- und beſonders außerhalb Deutſchland Mode war, daß der Aelteſte den Titel des Hauſes und die Güter erbte, und zu einem Staatsbedienten beſtimmt ward, der Zweyte zum Soldatenſtande, und der Dritte zu einem Geiſtlichen. Dann wundere ich mich nicht mehr, wenn ich in der Geſchichte Fürſten und Prinzen finde, die ſich eher zu einer Mönchszelle ſchickten, Feldherren, die beſſer das Amt eines Gaſtwirths, hinter einem warmen Ofen, oder eines Weinſchenken würden verwaltet haben, und Geiſtliche, die tauglicher geweſen wären ein Dragoner-Regiment anzuführen, als eine Heerde frommer Schaafe zu weiden; und hier fallen mir die zwey Zeilen des Dichter Hagedorns dabey ein:

Ein bloßes Ungefähr gab zu der Zeiten Schande
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epiktet die Bande.

Doch, vergieb mir dieſe Ausſchweifung! Ich arbeitete vor wenig Stunden an einem kleinen Aufſatze dieſes Inhalts für meinen Profeſſor, den ich ihm in einer Uebungsſtunde vorlegen wollte; und da hatte ich den Kopf voll ſolcher Ideen, die zugleich mein Herz in Bewegung über unſern beyderſeitigen glücklichen Zuſtand ſetzten.

Um dich alſo doch ein wenig mit meiner gegenwärtigen Lage bekannt zu machen, ſo muß ich dir vor allen Dingen Etwas von meinem Herrn Wirthe, der zugleich mein Aufſeher und Lehrer iſt, und dann auch von meinen übrigen männlichen Hausgenoſſen ſagen. Der Herr Profeſſor Philaretes iſt ein vortrefflicher Mann in jeder Abſicht: bey ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit und bey ſeinem feinen Geſchmacke, die Beſcheidenheit ſelbſt! Sein Vortrag iſt leicht, deutlich, richtig, kurz und nett. Die reine, ächte Wahrheit und nicht gelehrte Pralerey ſcheint die ganze Abſicht ſeines Studirens und Forſchens, und die moraliſche Beſſerung, oder das Beſtreben ſich und andere in der Tugend vollkommner zu machen, ſein ganzer Zweck zu ſeyn. Daher hört er ſelbſt die Zweifel und Bedenklichkeiten ſeiner Schüler gern an, und weiſet ſie mit der größten Sanftmuth und Gelaſſenheit zu rechte. Was er für gut hält, lobt er mit einem herzlichen Wohlgefallen, und tadelt allezeit mit Nachſicht und Menſchenliebe. Ungeachtet er nicht leicht etwas mit einer gebieteriſchen Strenge oder Härte beſtraft, ſo fürchtet ihn doch Jedes zu beleidigen, weil er von allen geliebt wird. Daher thut eine kleine mißfällige Miene unter den Seinigen mehr Wirkung, als ein Strom von Scheltworten von ſeiner Frau, die übrigens doch keine böſe Frau iſt, und vielleicht blos ihre übertriebene Beredſamkeit, durch die Erziehung und durch eine übel verſtandne Vorſtellung von der Würde und den erfordelichen Eigenſchaften einer guten Hausfrau, ſich angewöhnt hat. Er iſt dabey ein galanter und artiger Mann, der eben ſo viel Geſchmack in ſeinen Reden, als in ſeinem Aeußerlichen beobachtet, ſpricht die neuern Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit, und weiß ſelbſt auf eine ſehr gefällige Art zu ſcherzen: doch iſt er anfänglich ein wenig zurückhaltend, bis er ſeine Leute kennt. Dieſe Eigenſchaften hat er ſich vermuthlich dadurch erworben, daß er in einigen großen Häuſern viele Jahre lang Hofmeiſter geweſen iſt, auch einen jungen Baron, der itzt eine wichtige Ehrenſtelle begleitet, auf Reiſen geführet hat. Daher wird er auch von allen angeſehnen und vornehmen Familien dieſer Stadt geliebt und verehrt und bey ihrem Erziehungsweſen oft zu Rathe gezogen: ja er würde ſein Haus voll von jungen Zöglingen vom Stande haben, wenn nicht ſeine Wohnung ein wahres Neſt wäre; ſo daß er ſich blos auf ein Paar einſchränken muß. Zwar könnten ihrer dreye ſeyn; aber eine Stube nimmt ein Verwandter, nämlich ſeiner Schweſter Sohn, nebſt einem Menſchen ein, der den Famulus bey ihm ſelbſt, und einen Aufſeher bey dem jungen Menſchen macht.

Dieſer Neffe — wie verſchieden von ſeinem Vetter! Ein phlegmatiſcher träger Menſch von dreyzehn Jahren, der eben ſo langſam ſpricht, als er handelt. Ehe er einen Fuß aufhebt, hat ein anderer zehn Schritte gethan. Ich habe einmal früh ſeinem Anzuge beygewohnt, und das iſt eine wahre Komödie. Da er ſich Abends eine Stunde lang auszieht, und allezeit ein Stück auf einmal; ſo pflegt er allezeit dieß dahin zu legen, wo er es auszieht. Nun ſollteſt du die Angſt ſehen, ehe dieſe Stücken früh zuſammen geholet werden, ungeachtet er nur ein Loch von einer Stube hat, wo man glauben ſollte, daß alles auf einem Haufen liegen müßte; aber da iſt eines auf dem Stuhle, das andre unter demſelben, das dritte auf dem Fenſter, das vierte in der Kammer unter dem Bette, und das fünfte unter dem Kopfkiſſen. Mittags bey Tiſche ſind wir meiſtens mit der Suppe fertig, wann er den erſten Löffel von

ſelſeinem Teller abholt, und wenn er ſich ſelbſt überlaſſen wäre, ſo kaute er gewiß noch, wenn wir uns Abends wieder an Tiſch ſetzen. Weder das freundliche Zureden des Profeſſors, noch das Schmählen ſeiner Tante, noch die Spöttereyen und Neckereyen ſeiner Mitſchüler haben etwas gefruchtet. Zu gutem Glücke hat ſein Vater ein anſehnliches Vermögen, und der Profeſſor iſt der Meynung, daß man ihm lebenslang einen Vormund ſetzen muß, wenn er ja nichts mehr, als ein Pflanzenleben zu führen im Stande ſeyn ſollte. Die ganze Hoffnung, die ſich ſein Onkel macht, daß er noch anders werden könnte, gründet ſich auf ſeine Fehler. Denn er iſt bisweilen ſehr mißtrauiſch, neidiſch und karg, kann auch, wenn er zu ſehr von ſeinen Kameraden gemißhandelt wird, in Zorn gerathen. Dieß verräth wenigſtens, daß er nicht ganz ohne Empfindung iſt. In der That ſollte man eines ſolchen Menſchen auch nicht ſpotten: denn es iſt gerade ſo, als wenn ich einen Blinden verlachen wollte, daß er nicht ſehen kann, oder einen Lahmen, daß er ſchlecht tanze. Der Fehler liegt in dem Charakter und in ſeinem trägen Blute. Ich nehme ihn daher, wenn ihn die übrigen aufziehen, allezeit in Schutz, und er hat mich dieſer wegen ſehr lieb gewonnen.

Den 10. Jän.

Ein weit angenehmerer Geſellſchafter für mich, iſt ein gewiſſer Junger von Adel, meines Alters, der den Mangel an großem Vermögen durch ſeinen Verſtand, ſeinen Witz und ſein gutes Herz erſetzt. Wenn er eben ſo viel Fleiß und Anſtrengung hätte, ſo wüßte ich nicht, wie weit er es bringen könnte. Er ſchöpft aber nur gern auf der Oberfläche, und ſo bald etwas ein wenig tief herauf geholet werden muß, ſo ſchaudert er zurück, und nimmt mit dem Wenigen verlieb, was er erhaſchen kann. Dieß ſchadet aber nicht, daß er in einer Viertelſtunde mehr lernt, als mancher, bey weniger Kopf, in einer Stunde, und manches lehrt ihn dieſer, oder er erräth, was ein anderer mühſam erlernen muß. So darf er blos Etwas einmal durchleſen, und gleich weiß er es herzuſagen, aber er vergißt es eben ſo leicht. Seine Sinnen ſind ſo fein, daß er, was er z. B. ſingen oder ſpielen hört, unverzüglich auf dem Klaviere nachſpielet, und nicht nur kleine Stückchen, als Lieder und Menuetten; ſondern ganze Symphonien: und dieſe faſelt er, wie nichts darauf hin, ohne nach Noten ſpielen zu können: eben ſo zeichnet er, was er ſieht, recht artig, ohne jemals eine Reißfeder in der Hand gehabt zu haben. Freylich

möch-

möchte der große Künſtler daran wohl mancherley auszuſetzen finden: Das weiß ich aber gewiß, daß er Rieſenſchritte thun würde, wenn er nur ein Weilchen unter einem Oeſer, oder ſonſt einem guten Lehrer ſtudiret hätte. Er iſt voll ſchnakiſcher und drolliger Einfälle, macht einen niedlichen Vers, und ſchreibt ein Liedchen, eine Fabel, eine kleine Komödie hin, als ob er es aus dem Aermel ſchüttelte. Schade, daß er ſich nicht die Zeit nimmt, was er auf dieſe Art hinwirft, reif werden zu laſſen, es mit Aufmerkſamkeit zu prüfen, die leeren Stellen wegzuſtreichen, und ſie durch beſſere zu erſetzen. „Nein, ſagt er, „da hört ſchon mein Vergnügen auf; lieber mache ich zehn andere Dinge dieſer Art.„ Ob ihm nun gleich unſer guter Profeſſor oft zu Gemüthe führt, daß ein Bogen, kritiſch durchdacht, ausgefeilt und überarbeitet, wo jede Zeile vortrefflich iſt, mehr werth iſt, als ein Alphabet, wo man auf jeder Seite, gegen ein paar gute Zeilen zehn ſchlechte findet; ſo bleibt er doch nur immer bey dem ſtehen, was ihm Vergnügen macht: gerade, als ob wir nicht auch für anderer Vergnügen, oder noch mehr für ihren und unſern eignen Vortheil arbeiten ſollten. Der Profeſſor prophezeyt ihm auch daher, daß, wenn er nicht ſeine Kräfte mehr anſtrengen lernt, er es in keinem Fache zu einer Vortrefflichkeit bringen werde. Was er in Anſehung ſeines Geiſtes iſt, iſt er auch in Abſicht ſeines Körpers, den er, wie eine Schlange zu biegen weiß. Daher ſind ihm alle Uebungen leicht; und man erzählte mir, daß da vor einem Vierteljahre ein Seiltänzer hier geweſen war, er ſich in ſeiner Kammer, ohne daß Jemand etwas gewußt, ein Seil aufgezogen, und es in kurzem ſo weit gebracht, daß er recht flink darauf hin und her marſchiren konnte. Endlich aber war es zum Unglück geriſſen, da er einmal in der Mitternachts Stunde darauf einen Spaziergang gemacht. Er war ſo derb herunter gefallen, daß der Profeſſor, der unter ihm liegt, davon erwacht, hinauf gegangen war, und da er ihn voller Blut gefunden, indem er ſich ein großes Loch in Kopf geſchlagen, ihm ſein Tanzen ein für allemal unterſagt hatte.

Seine Gutmüthigkeit geht ſo weit, daß man gar nicht über etwas, das ihm zugehört, einen Gefallen äußern darf, wenn man es nicht augenblicklich ſich will aufgedrungen haben. Rock, Schuhe, Strümpfe, alles ſteht einem gleich zu Dienſte: daher iſt Jedermann im Hauſe verboten, etwas von ihm anzunehnehmen, und der Herr Profeſſor — (du kannſt daraus von ſeinem Zutrauen zu meiner Klugheit ſchließen,) — hat mich ordentlich zu ſeinem Hofmeiſter geſetzet. Das hat er nun auch nicht etwa übel genommen? Nein, er nennt mich im Scherze ſelbſt ſo, erzählt allen Leuten meine Vorzüge vor ihm, ſo daß er mich oft roth macht, und kömmt alle Augenblicke und fragt mich um Rath. Ob er ihm immer folgt, iſt eine andere Frage. So viel weiß ich, daß er mich herzlich liebt, und das thue ich auch: denn er macht mir durch ſeine Heiterkeit, ſeine lebhaften Einfälle und ſelbſt durch ſeine kleine Poſſenreißereyen und Gaukeleyen, die aber doch nicht ins Unanſtändige fallen, meinen Aufenthalt recht ſehr angenehm, nur daß er mich bisweilen auch vom Studieren abhält: denn ich kann es nie übers Herz bringen, ihm die Stubenthüre zu weiſen, ob er es gleich gewiß nicht übel nehmen würde.

Jetzt den Augenblick kömmt er zur Stube herein. — Er ſieht mich ſchreiben. — Ich bitte ihn um Verzeihung, und ſage ihm, daß ich einen Brief zu ſchreiben hätte, und mich itzt unmöglich mit ihm unterhalten könne. — Er fragt, an wen? Ich ſage es ihm? — „So? an ihren Bruder Fritzen?„ = = = Du mußt

wiſ-

wiſſen, daß er euch alle kennt: denn ich habe ihm alle Glieder meiner Familie ſchildern müſſen. = = = „Gut, ſagt er: „geben Sie mir doch ein Blatt Papier: ich will mich an Ihren Tiſch ſetzen, und bleiben Sie ganz ruhig an Ihrem Schreibpulte ſitzen.„ — Hier! — Er ſetzt ſich und ſchreibt, und ich bin neugierig, was er wird hingeſchmiert haben. Vermuthlich wird er mich abmalen? Dieß thut er nicht ſelten, wenn er einen Zirkel junger Leute beyſammen ſieht, und glaubt, lächerliche Stellungen zu bemerken. Dann macht er ſolche verzweifelte Carricaturen, daß wir alle ſelbſt über uns lachen müſſen, und nicht böſe werden können: zumal muß immer der arme vorgedachte Vetter herhalten. Ehe ich noch hieher gekommen bin, hatte er einmal in der Logik, die, wie du leicht glauben wirſt, nicht in ſeinen lebhaften Kopf will, den Magiſter, der ſie lieſt, mit ſammt ſeinen Zuhörern in den launigſten Stellungen mit Tinte gezeichnet. Der Magiſter aber iſt ſo darüber in Wuth gerathen, daß er nicht wieder in dieſe Lehrſtunde darf. Doch er mag itzt nur machen. —

Ich will dich indeſſen vollends mit den übrigen männlichen Geſichtern im Hauſe bekannt machen. Der oberwähnte Famulus des Herrn Profeſſor Herr

P. = = iſt ein guter ehrlicher fleißiger Menſch, aber ohne große Fähigkeiten, und in ſeinen Sitten, wie in der Sprache etwas gemein, und würde wohlgethan haben, wenn er bey ſeines Vaters Handwerke, der ein Sattler war, geblieben wäre: aber er will und ſoll ein Prediger werden, weil der Herr Superintendent ſein Pathe iſt. — Von ihm iſt alſo wenig oder nichts zu ſagen. Aber es giebt ein anderes Bürſchchen, das zwar nicht im Hauſe wohnt, ſondern ab und zugeht, und uns die Kleider ausklopfen, und wenn wir Etwas zu verſchicken haben, uns bedienen ſoll. Dieß iſt ein drolliger Junge von 14 Jahren, und würde es weiter, als der vorhergehende Hr. P. = = gebracht haben, wenn er nicht einen Trommelſchläger zum Vater hätte, der der Regimentshanswurſt iſt, und von dem er die Narrenſtreiche gelernt hat. Sein Witz beſteht in Verkleidungen, wozu ihm Hr. von Z. = = oft mag behülflich geweſen ſeyn, und in Näckereyen der Mägde. Unlängſt giebt ihm die Köchin in einem Dietchen Coffee, den er ihr in ihr kochend Waſſer ſchütten ſoll, weil ſie eben etwas zu thun hat: er hat dem Famulus eben für einen Dreyer Nappe geholt, nimmt geſchwind dieſen aus dem Schubſack, ſchüttet ihn in die Kanne, und den Coffee in das Nappedietchen. — Du kannſt leicht denken, wie es ihm bey der Unterſuchung gegangen iſt, was er auch zu ſeiner Entſchuldigung angeführt hat. — Ein andermal heißt ihn des Profeſſors Neffe einen offenen Brief, (den dieſer an ſeinen Vater geſchrieben, und wo er aus Trägheit blos ſeinen Anfangsbuchſtaben hingeſetzt hat,) zuſammen legen und ſiegeln, (denn er iſt ſehr gewandt:) indem dieſer aber einen Augenblick aus der Stube geht, ſetzt er zu dem S. vollends chafkopf; ſiegelt ihn zu; und ſo wird er auch fortgeſchickt; tauſenderley ſolche Pöbelſchwenke nicht zu erwähnen, von denen man einen neuen Eulenſpiegel zuſammen ſetzen könnte. Zehnmal iſt er ſchon fortgejagt worden: aber er und ſeine Mutter, welche Amme bey Friederikchen, der Tochter im Hauſe geweſen, betteln ſich immer wieder ein. Im Grunde iſt er auch eine grundehrliche Haut, dem man Alles in der Welt anvertrauen kann. Vor kurzem, erzählte mir Herr von Z. = = habe er ihm einen alten abgetragenen Rock mit goldnen Krepinen geſchenkt, daß er ſich ihn ſolle zurecht machen laſſen; er habe ihn aber ſo auf die Gaſſe angezogen, und eine alte Reiſeperücke von dem Profeſſor dazu aufgeſetzt. Nun kannſt du denken, daß dem Narren in der Figur alle Gaſſenjungen nachgelaufen, da

Herr

Herr v. Z. ⸗ ⸗ ſehr lang und er ein kleiner Bube iſt. Seine ganze Liſt aber war dahin gegangen, daß ihm der Herr von Z. ⸗ ⸗ auch denſelben beym Schneider ſollte zurecht machen laſſen; und ſolche alberne Einfälle kommen immer zum Vorſcheine, wenn er etliche Groſchen zu einer Abſicht braucht. — Doch genug und nur zu viel von dem Jungen, der Philipp heißt, ſich aber der Kürze wegen Phipp zu nennen beliebt. ⸗ ⸗ ⸗ Allein, ich muß doch ſehen, was Hr. v. Z.. macht. —

Sieh einmal! — Ein närriſches Briefchen in Knittelverschen an dich! — Ich habe ihm zwar verſprechen müſſen, es dir nicht zu ſchicken; und das will ich auch mit einer kleinen, lügenhaften Gedankenreſervation halten, (denn hier wird ſie doch wohl erlaubt ſeyn!) ihn aber in der Stille abſchreiben.

Hochzuehrender Monſieur Fritze,

Von Herzen ſey Er mir gegrüßt!
Da Er ein Bruder Karls iſt:
So mag Er nach der Wahrheit Schein,
Auch nicht der Schlimmſten Einer ſeyn.

Denn jener, kann ich Ihn verſichern,
Iſt ein leibhafter Wurm von Büchern,
Der ſie zermalmt, zerfrißt, durchgräbt,
Drin, wie ein Fiſch im Waſſer lebt,
Und oft mehr Weisheit von ſich ſpucket,
Als ich nicht lebenslang verſchlucket.
Hätt' er den weißen Ziegenbart,
Die Stirn voll runzelhafter Art,
Wie hier der Bock an Karls Ofen,
So zählt ich ihn zum Philoſophen.
Indeß trotz ſeinem glatten Kinn,
Und blonden Haar hab' ich doch ihn,
Mit dem Reſpekt, der ihm gebühret,
Zu einem Mentor mir creiret. —
Wir, Er und ich, mein Fritzemann,
Wir wären wohl ein hübſch Geſpann:
Denn Karl ſagt: es ſey der Grütze
In unſrer beyder Kopf nichts nütze!
Doch welch ein großer Troſt für mich,
Daß es noch andre giebt, wie ich!
Gehts nicht, ſo iſt der beſte Rath,
Ein Kaufmann, oder ein Soldat. —
Daß es Ihm nicht an Grütze fehlet,
Iſt, daß er jenes ſchon gewählet.

Ich wünſch' Ihm dann dazu Gedeyn! —
Jedoch, was wird ſein Handel ſeyn?
Ich hoffe doch, mit Auſtern, Schinken,
Sardellen, Würſten; und zum Trinken,
Tokayer und Burgunder Wein,
Vom Tagus, Seine, Tyber, Rhein,
Und jeden feinen Trank in ein,
Wie die gelehrten Kellerthüren,
Auf ihren ſchwarzen Tafeln führen. —
Nun, zum Beſchluß, noch einen Rath!
(Denn ich dien gern, als Advokat:)
Leſ' Er oft in Bankruttmandaten,
Beſchneid' Er niemals die Dukaten,
Nehm Er mit fünf Pro Cent vorlieb;
Und ſey Er kein honetter Dieb.
Der Judenſpieß bringt keinen Segen,
Was auch viel Chriſten ſagen mögen:
Und brauch' und ſuch' ich bey ihm Geld,
So ſey ich von Ihm nie geprellt! —

Ich muß aufhören, und erſchrecke, daß ich einen ganzen Bogen voll geſchmiert habe, ohne dir noch Etwas Wichtiges geſagt zu haben! Aber bey der einförmigen Lebensart, die ich itzt führe, mußte ich dich wenigſtens mit den Perſonen bekannt machen, mit denen ich itzt ein Stück aus der Komödie meines Lebens ſpiele. Du möchteſt ſonſt in der Zukunft bey vorfallenden Auftritten nicht das Wie und Warum? verſtehen. Mein Brief geht offen an Lottchen, weil ich nicht einerley zweymal ſchreiben will, und ich traue ihr die Artigkeit zu, daß, wenn ſie den Deinigen lieſt, ſie Dir zur Vergeltung den Ihrigen beylegen wird.

Lehre mich doch auch dein Haus kennen! Das wird freylich ein anderer Schauplatz ſeyn. Ein großes Handelshaus, in einer großen, glänzenden Reſidenz und ein altes Kloſter = = = Doch nichts von Vergleichung! Ich will Weisheit kaufen, und du = = = hoffentlich auch Weisheit? Aber doch von anderer Art. Lebe wohl, und behalte mich lieb!

Dein

treuer Bruder

Karl.

Karl an Luischen.

Den 11. Jänner.

Ich bin doch wohl noch immer dein liebſter, beſter Bruder, wie du mich immer zu nennen pflegteſt, wenn dein Köpfchen am rechten Orte ſtund, ſo wie du, mein gutes Luiſchen, meine liebſte, beſte Schweſter warſt und noch biſt. Noch itzt thue ich mir immer etwas darauf zu gute, daß du auf mich mit einem freundlichen Lächeln zeigteſt, als die vortreffliche, liebenswürdige Gräfin von H * * *, deren du dich noch gar wohl erinnern wirſt, unter andern liebreichen Fragen, auch die an dich that, wen du unter deinem Geſchwiſter am liebſten hätteſt? Deine kleine Silhuette, unter Glas und in einen ſchwarz und goldnen Rahmen gefaßt, ſteht daher auch unter meinem Spiegel gerade oben an, und ſie fällt mir nie in die Augen, ohne daß ich ihr ein Mäulchen zuwerfe. Nur bin ich mit dem Schwarzkünſtler nicht zufrieden, daß er dir eine ſo aufgeworfene Oberlippe — kurz, nicht die beſte Miene gegeben hat. Ganz unfehlbar malete er dich, da du bey einer recht übeln Laune wareſt. Aber du ſiehſt, mein liebes Mädchen, was aus den übeln

Launen heraus kömmt. Alle, die dich hier im Bilde ſehen, ſagen: — Das kann doch nimmermehr das freundliche, muntre, lebhafte, ſcherzhafte Luischen ſeyn, das wir aus dem Kinderfreunde ſo lieb gewonnen haben? Ich ſtehe dann oft, wie ein armer Sünder da, und, indem ich dich nicht beſchämen und auch keine Unwahrheit ſagen will, ſuche ich mich durch ein „vermuthlich„ oder „vielleicht„ heraus zu winden. „Vermuthlich hat ſie etwa bey dem Silhuettiren gleich eine Nadel geſtochen, daß ſie den Mund ſo verzogen,„ oder vielleicht hat das loſe Mädchen, das immer in Lüften ſchwebt, nicht zu ihrem Umriſſe ſtille geſeſſen.„ Oder = = = ſonſt ſo Etwas. — Stelle dir aber daraus vor, mein gutes Kind, was eine finſtre Miene vollends für einen übeln Eindruck bey denjenigen machen muß, die dich ſelbſt vor Augen haben, wenn das ein bloßer Umriß aus ſchwarzem Papier geſchnitten thut, wo man dem Maler noch ſo manches zur Laſt legen kann. Denn, immer ſchließen dir die Menſchen von der unruhigen oder ruhigen Miene unſers Geſichts auf den Zuſtand unſerer Seele. Und ich müßte nicht ſo viel Gutes und Schönes von dir wiſſen, wenn ich nicht ſelbſt ſo urtheilen ſollte. — Hier fällt mir eine Geſchichte ein, die ich irgendwo einmal gehört habe.

„Ein

„Ein Prinz wollte ſich einſtens vermählen. Nun mußt du wiſſen, daß die Prinzen nicht ſo immer umherreiſen können, um zu ſehen, ob ihnen eine Prinzeſſin gefällt, weil ſie nicht ohne großes Gefolge zu gehen pflegen, und dieß immer viel Geld koſtet: ſondern ſie laſſen ſich das Bildniß dieſer oder jener Dame ſchicken, auf die ſie eine Abſicht haben könnten. Er hatte aber auch von einer jungen Dame gehöret, die nicht nur ihrer Schönheit, ſondern auch ihres Verſtandes, Witzes und Geſchmacks wegen weit und breit berühmt war. Er ſchickte alſo einen ſehr geſchickten Maler hin, und ließ ſich unter einem gewiſſen Vorwande ihr Porträt ausbitten. Der Maler kam, und ſie ſaß. Ungeachtet er ihre Schönheit bewunderte, ſo fand er ſie doch den Tag ſo finſter, daß es ihm leid that, wenn er ihr die Miene geben ſollte. Er erfuhr, daß ſie auf eine Kammerfrau unwillig war, die ihr nach ihrer Meynung eine Haarlocke nicht recht geſteckt hatte: bat ſich alſo, unter einer Entſchuldigung, die Gnade auf folgenden Tag aus. — Den andern Morgen gerade wieder dieſelbe verdrüßliche Miene! Er zeichnete nur mit Kreide einige Grundlinien, in der Hoffnung, daß es den dritten Tag beſſer gehen würde. Man ſagte ihm im Vertrauen, daß ſie heute zu haſtig die Ciocolate habe trinken wollen, und ſich den Mund verbrannt habe. Den dritten — daſſelbe! Da war ſie durch das Gebell eines Hundes im Schloßhofe zu früh aufgeweckt worden. — Er kam darüber mit ſeinem Gemälde nicht von der Stelle und die Hochfürſtlichen Aeltern ließen ihm endlich ihren Unwillen merken, und er, wie Maler, die ſich ſehr oft die Freyheit nehmen, zu ſagen, was ſie denken, geſtund ihnen die Urſache frey. Die Aeltern hofften ihr durch eine ſcharfe Vorhaltung abzuhelfen, die ſie ihr dießfalls thaten. Sie verſprach alles, (wie ſie denn Verſtand genug beſaß, das Unſchickliche davon einzuſehen,) und ſaß aufs neue. Aber das Ding ärgerte ſie ſo ſehr, daß ſie noch ein zehnmal mürriſcheres Geſichte als vorher machte, da ſie ſchon gewohnt war, ſich keinen Zwang zu thun, und ſich ganz ihren Launen zu überlaſſen; und der Maler, der endlich auch verdrüßlich ward, dachte, es mag drum ſeyn, — ſie will es ja nicht beſſer haben, und ſchilderte ſie aufs getreuſte ab, ſo ſehr man auch den Kopf darüber ſchüttelte. — Er reiſte alſo damit zurück. Unterwegens ſtieß ihm in einem Gaſthofe, wo er einkehrte, ein artiges Bauermädchen auf, die minder ſchön war, aber die Fröhlichkeit, Ruhe, Zufriedenheit, Gelaſſenheit und Sanftmuth, welche in ihrem Herzen wohnten, in jedem ihrer Geſichtszüge trug; und der Maler fand ſo viel Gefallen an ihr, daß er ſie zu einem Doſenſtückchen für ſich malte. Nun kam er an ſeinen Hof zurück, und zeigte ſein erſtes Gemälde dem Prinzen vor. Wie? ſagte dieſer, das ſollte die Prinzeſſin ſeyn, von deren Verſtand man ſo viel Aufhebens machte? — Es iſt wahr, ſie iſt ſchön. Aber — der Zwickel hier zwiſchen den Augen — die herabgezogenen Winkel vom Munde, die aufgeworfene Oberlippe — Alles dieß ſagt mir, daß das Köpfchen voll Eigenſinn und übler Laune ſteckt. Nein, die mag ich nicht, ich will Heiterkeit, Gefälligkeit und Freude auf der ihrem Geſichte haben, die ich zu meiner Gemalin wähle; denn ſie ſoll mir nicht nur die ſchwere Regierungsbürde erleichtern, nicht nur mich, ſondern auch alles, was um ſie her iſt, glücklich machen, ſie ſoll meine Unterthanen erfreuen, und ſo wie die Strahlen der Frühlingsſonne, Leben und Erquickung in aller Herzen ergießen. Der Fürſt legte es weg und fragte von Ungefähr, ob er ſonſt etwas auf ſeiner Reiſe Artiges und Merkwürdiges gezeichnet habe. — Er zeigte hier das artige Bauermädchen vor. Der Fürſt ſchrie voller Entzücken: Ah, Er iſt ein Vogel! Er hat mich gewiß überraſchen wollen. Ganz ſicher. Nein, jenes iſt das Bauermädchen, und das

die

die Prinzeſſin. — Nach vielen Betheurungen, daß es nicht ſo ſey, rief der Prinz: Wie Schade! So hat ſich die Natur verſehen, und dieſe verdiente wenigſtens die Prinzeſſin, und jene das Bauermädchen zu ſeyn. — Der Erfolg war, daß ſie ſich blos durch ihre Launen das glänzende Glück verſcherzte, eine Königin zu werden. Denn dieſer Prinz beſtieg bald darauf ſeines Vaters Thron, und ſuchte ſich eine Prinzeſſin auf, die weniger Schönheit und Fähigkeiten, aber mehr Gefälliges und Liebreiches in ihren Mienen und Betragen verrieth, wodurch ſie alle ſeine Erwartung erfüllte. — Von deiner Silhuette denke ich freylich nicht wie der Prinz: denn ich kenne dein edles, kleines Herz zu gut, und trage in meiner Einbildung immer alle die kleinen lebhaften, geiſtvollen Züge, jenen freundlichen Ungeſtüm, mit dem du mir oft deine Zuneigung erklärteſt, in dein liebes Geſicht, und wiederhole mir die ſüßen Augenblicke, da du neben mir auf dem Sopha ſaſſeſt, mir erzählteſt, und dir von mir erzählen lieſſeſt, das liebe Julchen auf der andern Seite, die uns durch ihre naifen Anmerkungen oder Fragen zu lachen machte; oder wie ich euer Schauſpieldirektor war, euch kleine Fabeln angab, die ihr dann zu meinem Vergnügen in kleine Geſpräche verwandeltet, und manchen witzigen Einfall unvermuthet hinein trugt, an den ich nicht gedacht hatte:

Wie wünſch' ich mir dann manchesmal:
O daß ich das Original
Von dieſer kleinen Silhuette
Nur auf ein Stündchen bey mir hätte! —

Siehſt du? Meine Zärtlichkeit für dich, macht mich beynahe zum Poeten. Aber im Vorbeygehen! und zugleich im Vertrauen! gewöhne dir die kleinen Ausbrüche von übler Laune ab, und du wirſt noch einmal ſo liebenswürdig ſeyn. Du haſt itzt eine Pflicht mehr auf dir: denn du ſollſt dem guten ſanften Julchen ein Beyſpiel geben. Du weißt, daß ſie dir in allem nachahmt. So wie ſie es in ihrem Fleiße, in deinen Beſchäftigungen, und in deinen guten Eigenſchaften thut, ſo wird ſie es auch in deinen Fehlern thun. Wenn du ihr immer widerſprichſt, immer was anders willſt, ſo wirſt du entweder ihrem ſanften, nachgebenden Herzen wehe thun: und das weiß ich, daß deinem eignen nichts empfindlicher ſeyn kann; oder du wirſt ſie nach und nach mißtrauiſch machen; ſie wird dich fürchten, dich fliehen, vielleicht gar haſſen: und du wirſt in ein ſo gutes Herz den Samen des Mistrauens und der Furcht ſtreuen, das nur zu Liebe und Freundſchaft gemacht war, — denke was ſich da deine, ſo fein empfindende Seele hinter drein für Vorwürfe machen wird! — Du darfſt auch nicht denken, daß man das ſo geſchwind wieder gut machen kann, als man will, oder daß eine Wunde ſo gleich wieder verheilt: wenigſtens bleibt immer eine kleine Narbe zurücke. ⸗ ⸗ ⸗ Doch, was ſchreibe ich? — Ich mache den Präceptor bey dir, da du mir keine Urſache darzu gegeben haſt? — Beynahe möchte ich den ganzen Brief wieder vernichten. Daran iſt der garſtige Silhuettenmacher Schuld. Ich wollte dir blos von meinem brüderlichen; zärtlichen Andenken einen Beweis geben, und ſchütte da einen Sack voll Moral aus! — So geht es, wenn man um etliche Jahre älter iſt, als ſeine Geſchwiſter. Da denkt man immer ein Recht zu haben, Verweiſe zu geben, und Vorſchriften zu ertheilen; vergieb mir, liebes Luiſchen, und denke, da dich vermuthlich meine Anmerkungen nicht treffen, daß es dich auch weiter nichts angeht. Laß uns lieber von etwas andern reden! — Ich weiß, daß du ſo gern kleine Erzählungen, Fabeln und Liederchen lieſt, auswendig lernſt und ſingſt, und möchte dir gern ſo etwas mitſchicken, um dich auch einiger maßen wieder gut zu

machen,

machen, wenn dir etwa meine kleine moraliſche Vorhaltung ſollte mißfallen haben. Nun haben wir bey unſerm Profeſſor eine Lehrſtunde über den Geſchmack, wo wir kleine Ausarbeitungen in gebundener und ungebundener Rede, jeder nach ſeinen Fähigkeiten und Talenten, verfertigen. Einer meiner Mitſchüler brachte dieſer Tage eine Fabel, die unſerm Lehrer und mithin auch mir nicht mißfiel: ich bat mir ſie von ihm aus: hier iſt ſie: ſie ſchickt ſich auf die itzige rauhe Jahres Zeit. Zeige ſie doch Herrn Spirit, was er davon hält.

Der Haaſe, der Eber, der Hirſch, das Reh, das Pferd und der Bär.

Ein Haſe, Eber, Hirſch und Reh,
Gedrückt von Hunger, unter Froſt und Schnee
Vereinten ſich zu lauten Klagen. —
„Ach! der grauſame Zevs!“ Man ſehe weit umher
„Die ganze Trift von allem Futter leer!
„Kein Gräschen, und kein Pflänzchen mehr,
„An Büſchen ſelbſt kein Knöspchen abzunagen!
„Und wo? wo Hülfe? — Bey den Menſchen?
Fort!
„Dem ſchrecklichen Tyrannen? — lauſcht er dort,

Nicht

„Nicht ſchon, das Bley uns in den Leib zu jagen?
„Verdammte Jahres Zeit!„ —
Dieß Wort
Zog nebſt dem Klaggeſchrey
Ein Roß, das in der Näh ſich tummelte, herbey.
„Wer ſchimpft, rief es, „auf die von allen Jahreszeiten
„Vortrefflichſte? — Verdammte Jahres Zeit
„Herbſt, Sommer, Lenz — ſie, Arbeit und Mühſeligkeit! —
„Von früh bis in die Nacht ach! triefen meine Seiten
„Von Schweiß, und ſtreng' ich da nicht alle Kräfte an,
„So kömmt des Treibers Hand, weh meinem Rücken dann!„
„Jetzt leb' ich, wie ein Prinz, bedient, gepflegt, genähret,
„Durch einen Aufruf nie in meinem Stall geſtöret,
„Und, wenn es ja einmal hinaus aufs Freye geht,
„O! ſo geſchiehts, wie itzt, blos wegen der Diät.„ —
Hier ſahn ſie einen Bären voller Gravität
Mit Eis verbrämt, vorbey ſpatziren:
„Ha, „ ſprach das Roß: der ſoll uns überführen,
„Wie ſehr, was ich geſagt, gegründet iſt!

„Der

„Der weiſe Ernſt in ſeinem Angeſichte
„Verſpricht ein Urtheil von Gewichte.„ —
„Sehr gut,„ ſprach die Geſellſchaft und ergießt
Aufs neu vor dieſem Richter ihre Klagen.
„Ihr Alle,„ ſprach der Bär, Ihr ſeyd,
„(Doch, mit Reſpekt zu ſagen,)
„Entweder Narren oder nicht geſcheut!
„Mir tauget jede Jahreszeit.
„Im Lenz und Sommer geh ich Honig auszuſpüren:
„Naht ſich der Winter dann, was kann mich dieſes rühren?
„Fängt es brav an zu frieren,
„Mein Zipfelpelz, der ſchützet mich:
„Und ſchläfert mich, ſo ruh' ich auf dem Platze,
„Den ich mir auserkieſt; und regt der Hunger ſich,
„So ſaug' ich an der Tatze.

* * *

Der Menſch ſchätzt nach dem Loos, das ihm das Glück beſchieden,
Des Lebens und der Dinge Werth.
Im Sonnenſchein des Glücks iſt er damit zufrieden,
Und ſchmäht darauf, wann er ſein Licht entbehrt.

Unſer Lehrer ſagte, es ſollte es doch einer unter uns verſuchen, ob man dem Inhalte dieſer Fabel nicht noch eine andere Wendung geben könnte. Und ſieh! mein liebes Luischen, was der Wetteifer thut! Er hat mir ſeit einiger Zeit rechte Luſt gemacht, ein Poet zu werden; und geht es, ſo ſollſt du gar manches ſchöne Werkchen von mir bekommen. Ich ſetzte mich alſo hin, nahm die ſpielenden Perſonen vor mir, und ſann nach, was Jupiter ihnen auf ihre Klagen noch mehr hätte ſagen können; da kam denn ſo Etwas heraus, das ich, wiewohl unter manchem Schweißtropfen, in Verſe brachte und dir herſetzen will. Inzwiſchen war mein guter Profeſſor auch damit nicht übel zufrieden. Freylich hat er hin und wieder eine oder ein paar Zeilen geändert: aber das Ganze — das Meiſte iſt doch von mir: Alſo noch einmal! „

Der Haaſe, der Eber, der Hirſch, das Reh, das Pferd. Der Bär liegt indeſſen in ſeiner Höle, ſaugt an ſeiner Tatze, und kömmt nicht zum Vorſchein.

Ein Haſe, Eber, Hirſch und Reh
Vereinten ſich bey tiefem Schnee
Und hartem Froſt, wo ſie vom Hunger mächtig litten,
Beym Jupiter ihr Herzleid auszuſchütten. —

„Gerech-

„Gerechter Zevs, der du ſo Thier als Menſchen liebſt,
„Und ihnen reichlich ſonſt aus deiner Fülle giebſt,
„Den ſchönen Erdenball im Lenzen
„Mit tauſendfarb'gen Bluhmenkränzen,
„So herrlich ſchmückſt; im Sommer deine Welt
„In Triften, Wieſen, Wald und Feld
„Mit deinem Segen krönſt: im Herbſt zu manchem Feſt
„Noch einen Nachtiſch übrig läßt,
„Ach! laß uns doch, dein Vieh, den Winter nicht verderben!
„Du ſiehſt, daß wir vor Hunger ſterben? —
„Zwar iſts nicht deine Schuld: der Menſch, der Menſch allein,
„Der könnte, wenn er wollte,
„Und, wie er ganz gewiß nach deiner Vorſchrift ſollte,
„Itzt Hülf' und Rettung uns verleihn.
„Denn ärntet er nicht ganz allein
„In Feldern, Wieſen, Thal und Hayn
„Die beſten Früchte ſämmtlich ein?
„Giebt es ja ein Geſchöpf von uns noch mit vier Beinen,
„Mit dem ers ſcheinet gut zu meynen,

„So iſt es Roß, Kuh, Eſel, Schaaf, und Stier,
„Nicht beßre Thiere, als wie wir, —
„Noch nicht genug! ach! ihm zu fluchen,
„Iſt jeder Fluch zu ſchwach — wenn wir mit Angſt und Müh
„Die kleine, dürſt'ge Nahrung ſuchen,
„So finden wir meiſt unſern Tod.
„Verſtecken gilt itzt nicht bey den entlaubten Sträuchen;
„Und könnten wir auch ſeinem Blick entweichen,
„So zieht er Hunde ſich, mit Naſen, welche Fährd'
„Und Wind die Spur im Augenblicke lehrt,
„Die ſie denn, auf den Fuß, uns zu verfolgen nützen.
„O Zevs! Zerſchmettr' ihn doch mit deinen ſchärfſten Blitzen! —
Zevs lächelte und ſprach: Ihr werdet mir verzeihn!
Mein Urtheil ſtimmt nicht ganz mit eurem überein.
Die Menſchen ſchuf ich. einſt der Schöpfung Herr zu ſeyn,
Und Thiere, euch, zum Nutzen ihnen:
Nun ſagt, was thun Roß, Kuh, Schaaf, Eſel, Stier?
Und ihr, ihr Burſche, was thut ihr,
Um euch ſich um den Menſchen zu verdienen?
Der Gaul und Stier baun ihm im Joch ſein Feld;

Der Eſel — welche Laſt wird für ſein elend Futter
Ihm auferlegt! die Kuh giebt ihm Milch, Käſe, Butter,
Das Schaaf bekleidet ihn aufs beſte von der Welt.
Vergleichet hiermit eure Thaten?
Du Hirſch, verwüſteſt ſeine Saaten.
Du, Haſe, nagſt am Weinſtock, den er baut,
Benaſcheſt ſeinen Kohl, ſein Kraut,
So wie das Reh ſein jung Gehölz benaget;
Du aber, vollends du, du wilder Borſtenmann,
Hör', wie der Menſch ſich über dich beklaget!
Die ſchönſte Trift zerwühlt ſo ſehr dein ſcharfer Zahn,
Daß man für Heide ſie und Wüſte halten kann;
In deiner Wuth fällſt du ſogar ihn ſelber an!
Wie ſoll der Menſch nun wider euch ſich ſchützen?
Wie euch zu ſeinem Vortheil nützen? —
Gewalt iſt es, die er hier brauchen muß,
Und da euch die Natur ein ſchmackhaft Fleiſch gegeben,
Was bleibt ihm übrig, als von euch ſelbſt den Genuß. —
Die Flüchtigkeit, die ich euch allerſeits gegeben,
Die rett' in der Gefahr bisweilen euer Leben!
Verſucht ſie gleich: denn — euch iſt ein Verfolger nah! —
Er ſagts — im Augenblick war keins von ihnen da.

* * *

Fehlt dirs an Geiſt, an Witz, Talent, Verſtand,
Wodurch du einſt dein Vaterland
Vermagſt zu unterſtützen:
So mußt du ihm mit Rücken, Hand,
Ja, oft mit Blut und Leben nützen:
Jens iſt der hohe, dieß der niedre Stand.

Vielleicht mache ich künftig was Beſſers. — Zeige es doch ſo unter der Hand dem Herrn Spirit; denn ich möchte doch wiſſen, ob er mir einiges Talent zutrauet. Das Handwerk gefällt mir: es iſt einem ſo wohl, wenn man glaubt, etwas gemacht zu haben, das nicht ganz ſchlecht iſt, und ich glaube, daß ich mir nicht wenig darauf einbilden würde, wenn Herr Spirit mich mit ſeinem Beyfall beehrte.

Ich muß ſchließen, da ich noch ein paar Wörtchen mit Julchen zu ſchwatzen habe. = = = Ich ſehe im Geiſte, du verziehſt ſchon dein Mäulchen: übereilt dich ſchon ein kleiner Neid? Bey Leibe thue das nicht! Denke, wie würde ſich das liebe, gute Mädchen betrüben, wenn ich an die ganze Familie ſchrieb und ſie kein Zeilchen von Luischens Bruder,

ihrem

ihrem Freunde erhielt = = = Ah! ſchon ſeh ich das gute Herz den kleinen Anfall von Unwillen verdrängen, und deinen Beyfall in deiner heitern Miene. Ich küſſe dich, und bin

Dein

treuer

Karl.

An Julchen.

Das wäre allerliebſt, wenn ich an das ganze Haus ſchrieb, und nicht an dich, mein gutes Julchen, da du itzt ein ſo wichtiges Glied deſſelben biſt, meine Freundin, meines Luischen Geſpielin, die Pflegetochter meiner lieben Aeltern, meines Lottchens Liebling biſt. Nein, eine Freundſchaft, die mit ſo vieler Wärme, als die unſrige errichtet, die kurze Zeit über, die wir beyſammen waren, ſo ſorgfältig gepfleget, und leider ſo bald wieder getrennet ward, muß nicht ſo geſchwind wieder vergeſſen werden. Nein, mitten in der neuen Welt, worein ich bin verſetzt worden, — die freylich keine große Welt und beynahe noch etwas kleiner iſt, als die, die ich verlaſſen habe, — wäre es mir nicht möglich, an Luischen zu denken, ohne dich mit ihr zu gruppiren, d. i. dich an ſie anzuſchließen. Womit aber ſoll ich dich nun unterhalten. Sonſt waren unter uns Erzählungen, Räthſel, Charaden und ſolche Sächelchen Mode. Wenn ich dich nun auch noch mit ſo was unterhielt? Gut, du ſollſt von allen was haben: Räthſel, Charaden, Erzählungen und = = = A propos — Sprüchwörter? die hätte ich bald vergeſſen. Spielſt du denn noch mit meinem Luischen auf euerm kleinen Theater dergleichen mit deinen Gelenkepuppen. Hier werdet ihr mich wohl bisweilen vermiſſen: denn, wenn Schweſter Lottchen auch gefällig genug wäre, eure kleinen Entwürfe ins Geſchicke zu bringen, ſo hat ſie doch itzt ſo viel fürs Haus zu thun. —

Nun liebes Julchen; Alles nach der Reihe! Erſt etliche Räthſel.

Räthſel.

Mein friſches Fleiſch und Blut gelüſtet euch, ihr Kinder,
Gar ſehr; doch ohne Blut nicht minder
Zerquetſcht, gedörrt an heißer Sonne Gluth.
Die Alten lieben mehr mein Blut.

* * *

Ich bin kaum vierzehn Tage alt,
Und bin an menſchlicher Geſtalt
Dir gleich vom Kopf bis zu den Füßen,
Und bin doch ſchon ſo alt und ungeſtalt,
Daß für ein Mütterchen man mich wird halten müſſen.

* * *

Fünf Speere, die in deiner Hand
Stets Krieg zu ſammen führen,
Thun dennoch ſich ſo wenig Widerſtand,
Daß ſie einander kaum berühren.

Nun auch etliche Charaden!

Die erſte Sylbe des Wortes deutet ein gewiſſes Verhältniß oder Maas an; die 2te mit der 3ten einen Mann, dem Ehrfurcht gebührt; die 4te, eine Maſchine, die unentbehrlich iſt: Alles zuſammen aber eine große Bequemlichkeit in einem Zimmer.

* * *

Die erſte Sylbe iſt ein Ding, das feſt zuſammen hält; die zweyte ein Theil des Menſchen; zuſammen ein Kleidungsſtück.

Die erſte Sylbe ein langes ſchmales Ding, von Menſchenhänden gemacht, bunt oder einfärbig: die zweyte zwo Schlingen und zwey Enden: zuſammen ein Mittel zur Verzierung oder zur Bequemlichkeit.

Es folgt eine kleine Erzählung.

Die Madam Dolmon war einſt mit ihren beyden kleinen Töchtern, Friederikchen und Karolinchen, über Land geweſen. Sie kamen des Abends etwas ſpät und ziemlich ermüdet nach Hauſe. Die Mama, ſtatt eine kleine Betſtunde mit ihnen zu halten, wie ſie ſonſt gewohnt war, ſagte: ſie ſollten nur zu Bette gehn, und in einem kurzen Seufzer Gott für die Freuden und Wohlthaten des Tages danken. Als die Mutter eine halbe Stunde darnach in das Schlafzimmer kam, betete Friederike laut immer noch alles, was ſie von Verſchen aus Abendliedern und von Sprüchen wußte, und als ſie fertig war, verklagte ſie ihre Schweſter, daß ſie gar nicht gebetet, und ſo bald ſie ins Bette gekommen, unverzüglich eingeſchlafen wäre. — O! verſetzte die Mutter, wie ſehr wünſchte ich, daß du eben das gethan hätteſt! Ihr Fehler kömmt mit dem, den du itzt begehſt, in gar keine Vergleichung. Sie ſchlief aus Ermüdung ein, weil ihre Kräfte nicht

zureich-

zureichten, ſich munter zu erhalten, und würde ihrem Schöpfer ein ſchlechtes Opfer gebracht haben, wenn ſie ohne Gedanken etwas her geplerret hätte. Du machſt dich nicht nur dieſes Fehlers ſchuldig: denn ich merkte wohl, daß dein Gebet, als ich hereintrat, mehr an mich, als an Gott gerichtet war, und wollteſt mich dadurch mehr zum Beyfall reizen und gelobt ſeyn: aber deine Schweſter bey mir zu verklagen — was war dabey deine Abſicht? Nicht wahr? daß ich ſie ihrem ſanften Schlaf entreißen, und ſie ausſchelten ſollte? Und was iſt das anders, als boshafte Schadenfreude? Bey einem guten Herzen würdeſt du ſie entſchuldiget haben, wenn ich ſie einer Vernachläßigung angeklaget hätte. Bereue es, bitte es Gott ab, ehe du noch einſchläfſt; ſonſt wird dein Schlaf bey alle deinem Gebete unruhiger, als bey Karolinchens vernachläßigtem ſeyn. —

Aber nun wirſt du auch nach einer kleinen Komödie fragen. Schon vor etlichen Tagen fiel mir ein, daß du dir kurz, ehe ich fortgieng, ein kleines Schauſpiel blos für zwo Perſonen wünſchteſt, damit, wenn Ihr beyden, du und Julchen allein wäret, Ihr eure Puppen, deſto wahrſcheinlicher könntet handeln und ſprechen laſſen. Ich erzählte dieß einem meiner Kameraden, der itzt mit mir hier im

Hau-

Hauſe wohnet, und der ein ſehr witzig Köpfchen hat. Wir wurden gleich eins, ſo ein kleines Ding in etlichen Scenen für euch aufzuſetzen. Hier iſt es. Das könnt Ihr auswendig lernen, und wechſelsweiſe eine bald dieſe, bald die andre Rolle ſpielen laſſen. Der Titel ſoll heißen:

Der Neid bringt ſich ſelbſt um ſein Brod.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Handchen.
Mariandchen. } ein paar Schweſtern.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer.

Erſter Auftritt.

Hannchen allein mit einem Teller, worauf ein großes Stücke Torte liegt.

(Beſieht es mit vieler Lüſternheit.) Ha, wenn doch die Großmama alle Tage zur Hochzeit führe! — Ein vortreffliches Stück Torte! — und das ſo gar noch mit Eingemachten belegt? — und der ſchöne Zuckerguß oben drüber? . . . ich muß doch ein bischen davon koſten — (ſie nimmt etwas oben weg.) Herrlich! eine eingemachte Pomeranze! — Etwas bitter,

ter; aber doch ſüß und angenehm! — das Ding ſoll gut für den Magen ſeyn — bald wie die Verweiſe der Mama, die ſind zwar blos bitter und nicht ſüß — aber, wie man mir ſagt: auch heilſam! = = = es bleibt mir aber doch ein wenig bitter im Halſe = = = Ha! dafür iſt Rath = = = die eingemachte Kirſche hier, und ein bischen von der Zuckerdecke = = = (ſie verzehrt es) ſchön, ſchön! = = = doch — ſagte nicht die Großmama, ich würde meiner Schweſter was davon geben? — Warum nun? — Ich könnte es ja für mich allein behalten = = = Laß doch ſehn, wie viel auf mich käm, wenn ich es theilte? (Sie holt ein Meſſer heraus.) — So viel die Hälfte — Alſo blieb nur ſo viel für mich? — Nein, beſſer ganz, als halb: ſo habe ich auf heute und auf Morgen! = = = Aber meine Schweſter? = = = Was meine Schweſter? Sie weiß nichts davon und erfährt nichts davon, und wenn ſie es ja erfährt: ſo ſprech' ich: „Siehſt du, Marianchen, es war dir nur ſo ein bischen! Du hätteſt dir nur das Maul angebracht, und ſie iſt ſo gut, ſo gut = = = doch ſtille! ich glaube wirklich — ſie iſt in der Nebenſtube = = = geſchwind! wozu? daß ſie es nicht ſieht = = = (ſie läuft ängſtlich damit umher.) Ha, am beſten draußen auf dem Saale unters Tiſchchen mit dem Vorhange — itzt kömmt da keine Seele hin, und habe ich ſie nur weggebracht, ſo verſtecke ichs darnach unter mein Bette oder in meine Commode! = = = (Mariane ruft drinne)! — Hannchen! — Hannchen!

Hannchen (ein Zeichen des Stillſchweigens machend.)

St!

(ſchleicht ſich zur Saalthüre hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Mariane, allein mit einem Körbchen.

(Sieht ſich um.) Nun, ich hätte mein Leben darauf verwettet, daß ich meine Schweſter hier gehört und auch die Saalthüre hätte gehen hören — Ich muß mich doch geirrt haben. — Was ſchadets endlich? — Solche Näſchereyen kommen nie zu ſpäte. — Ich kann indeſſen abtheilen. — (Sie geht an ein Tiſchchen.) — Ha! ſo vielerley artiges Confekt — und — und — hier auch ein Dietchen voll Deviſen! = = = Allerliebſt! einen Mohren — einen Türken — ein kleines Mädchen mit der Puppe — ein Knabe auf dem Steckenpferde — ein Schüſſelchen mit einer Gans — ein Fruchtkörbchen — eine Taſchenuhr — ein Haubenkopf — ein Häschen = = =

chen ⸗ ⸗ ⸗ das Beſte muß meine Schweſter haben. Ich will gleich die größern Stückchen von menſchlichen Geſtalten auf einen Haufen legen ⸗ ⸗ ⸗ (Hanchen kömmt.) Je da kömmt ſie ja — Ich will mein Schnupftuch indeſſen drüber werfen, und ihr eine heimliche Freude machen ⸗ ⸗ ⸗ (Sie wirft das Schnupftuch über die Sachen, und nimmt das Körbchen auf.)

Dritter Auftritt.

Hanchen, Marianchen.

Marianchen.

Wo ſteckſt du denn Schweſterchen? Ich habe dich ſchon in der Mama und unſrer Stube geſucht.

Hanchen.

Und vermuthlich nicht gefunden, weil ich bey der Großmama ſchon geweſen bin, die ich zu ihrer Ankunft bewillkommete.

Marianchen.

Ah! und itzt komme ich auch daher! Hat ſie dir etwas mitgebracht?

Hanchen. (wird ein wenig roth.)

Mir, daß ich nicht wüßte! Und dir?

Marianchen.

Eben ſo wenig! (lächelnd.)

Hanchen.

Du lachſt? — Heh, was haſt du denn hier unter dem Arme in dem Körbchen?

Marianchen (dreht ſich ſcherzhaft, und Mariane haſcht darnach.)

Mußt du denn alles ſehen, kleine Neugierde?

Hanchen.

Ja, ich muß.

Marianchen (ſchließt das Körbchen feſt unter dem Arm, und hält es zu.)

Nun; ſo ſollſt du mir gewiß erſt recht gute Worte geben.

Hanchen. (ſie hängt ſich an Marianchens Arm in einem ſehr bittenden und liebkoſenden Tone.)

Beſtes, liebſtes, engliſches Marianchen! Goldſchweſterchen = = =

Marianchen.

Wohl! ſo ſieh, es ſind ſeidene Fleckchen, die wir für die Großmama zupfen ſollen.

Hanchen.

Die hätte ſie für ſich behalten können. = = = (Mariane deckt das Körbchen auf.) Ha, loſer Vogel! Schöne ſeidene Fleckchen? o ja, die ſollen zerrupft und zerzupft werden, daß nicht ein Krümchen davon übrig bleibt. Das dachte ich mir wohl; die Großmama hat uns viel zu lieb, als daß ſie von einer Hochzeit kommen und ihren Enkelchen nicht etwas zu naſchen mitbringen ſollte.

Marianchen.

Ihren Enkelchen! — Ihrer Enkelin, Marianen; denn mir, mir allein hat ſie es gegeben, und von dir mir auch nicht ein Wörtchen geſagt.

Hanchen.

Aber, du ſagteſt ja, als du kamſt, du ſuchteſt mich! (in einem ſehr weinerlichen Tone.) Warum haſt du mich denn geſucht, wenn du mir Nichts von den appetitlichen Sächelchen geben wollteſt? Gieb immer, liebes Marianchen! ſieh, wann ich was kriege = = =

Marianchen.

Nun, ſo komm nur! Weil du es ſo kläglich machſt, ſo kann ichs doch nicht übers Herz bringen. (Sie treten an ein Seitentiſchchen.)

Hanchen.

Doch halb Part?

Marianchen.

Ich theile, und du wählſt.

Hanchen.

Noch beſſer!

Marianchen.

Erſt die gebrannten und überzogenen Mandeln, Zucker- und Zimmtſtängelchen, und Bonbons; und was des kleinen Krahms mehr iſt; von dieſen iſt das meiſte da!

Hanchen.

Willſt du ſie nicht abzählen? Da kömmt keines zu kurz.

Marianchen.

Geh doch! das verlohnte ſich der Mühe: wenn nun Eins auch ein Dutzend mehr, als das andere bekäm, was wärs denn?

Hanchen.

Ey, ein Dutzend mehr, iſt ein Dutzend mehr.

Marianchen.

Ja ja, und ein Schock, ein Schock mehr.

Hanchen.

Aber, ſieh nur was du machſt? — Der Haufen da iſt ja viel größer?

Mariandchen.

Laß mich! — Nun zu dem kleinen Confect! (ſie legt auf die eine Seite allezeit zwey Stückchen, wenn ſie auf die andre eins legt.)

Hanchen.

Gewiß, Schweſterchen, du träumſt mit wachenden Augen!

Mariandchen.

O nein, ich kann zählen — (ſie theilt fort aus) Zweye — Eins — Zweye — Eins — Nun die Deviſen — die habe ich ſchon getheilt; das Häufchen hier, wo die artigen Püppchen ſind — Eins — das andere zwey.

Hanchen.

Aber Schweſter, da muß Eins von uns ja zu kurz kommen? du oder ich. Da iſt ja kein Verhältniß!

Mariandchen.

Kein Verhältniß? Ich dächte doch.

Hanchen.

Ja, ich merke wohl, weil du die Aelteſte biſt, ſo denkſt du, die größern Häufchen gehören dir von Rechtswegen: aber die Großmama hat es wohl nicht ſo gemeynet?

Marianchen.

Ich laſſe dir aber die Wahl von allen den drey Häufchen, was willſt du mehr?

Hanchen, ſieht ſie ſtarr an, und ſcheint ein wenig gerührt.

Das kann nicht dein Ernſt ſeyn!

Marianchen.

Und warum nicht?

Hanchen.

Weil — weil — weil, wenn ich nach dem größten greifen wollte, du dir Unrecht thun würdeſt!

Marianchen.

So thue ich es mir, nicht dir: und das eine iſt doch nicht ſo ſchlimm, als das andere; am wenigſten in deinen Augen. Nimm nur — da, — da — und da! (ſie giebt ihr die größten Häufchen.)

Hanchen, noch gerührter.

Nein, Schweſter, nein, unmöglich! ich nehme es nicht. —

Marianchen.

Du mußt, und damit deine Häufchen noch größer werden, ſo will ich mir nur ein paar gebrannte Mandeln — etliche Zimmtſtängelchen, und hier — die paar bittern Mandelplätzchen nehmen. (Sie lieſt ſich dieſe aus.) Das andre ſoll alles dein.

Hanchen, fällt ihr um den Hals.

O Schweſter! Schweſter! was für ein kleindenkendes, niederträchtiges Mädchen bin ich — ach! ich ſchäme mich = = =

Marianchen.

Warum? Daß ich dir etwas gebe, aus dem ich mir ſo gar viel nicht mache, weil ich oben drein einen ſchwächern Magen, als du, habe, und mir leicht die Zähne verderbe? Hebe es nur hübſch auf, und nimm alle Tage ein wenig davon, daß du dir nicht Schaden thuſt, ſonſt = = =

Hanchen.

Ach, liebſte Mariane! wenn du wüßteſt, was ich für ein garſtiges, eigennütziges Mädchen bin, wie würdeſt du mich verachten! = = = doch ich will meinen Fehler dir lieber geſtehen, und — und — und = = = aber beſſer! ich überzeuge dich, wie leid es mir thut — (ſie läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Marianchen allein.

Was hat ſie? — Gewiß von ſolchen Näſchereyen, die ſie auch mit mir theilen ſollen, etwas untergeſchlagen! — Deſto beſſer; wenn ich ſie durch mein Beyſpiel zur Erkenntniß ihres Fehlers gebracht habe! — Mir koſtet die Aufopferung nichts: denn ich mache mir aus dem ſüßen Zeuge nicht ſo gar viel, und das Vergnügen, meiner Schweſter, die ſich ſo viel daraus macht, ein Vergnügen gemacht zu haben, iſt für mich eine größere Freude. Aber thue ich denn auch recht, daß ich ihre Näſchigkeit und ihren kleinen Geiz durch meine Freygebigkeit nähre? Wäre es nicht beſſer, ich = = = doch nein, itzt wenigſtens ſcheint das beſſer geweſen zu ſeyn = = = aber, mit wem ſpricht ſie denn draußen ſo ſtark auf dem Saale? — (Man hört die Worte: o das häßliche garſtige Vieh, kriege ich dich nur = = =) Nun, wem müſſen denn die Komplimenten gelten? —

Fünfter Auftritt.

Marianchen. Hanchen kömmt geweint.

Hanchen.

Ah Marianchen! Wie bin ich beſtraft! Wie beſchämt!

Marianchen.

Nun? Mit wem haſt du es denn zu thun, oder was hat man dir gethan, daß du draußen ſolche Ehrentitel austheileſt?

Hanchen.

— Je, der infame ⸗ ⸗ ⸗

Marianchen.

Halt! das iſt ein häßliches Wort, und verſtellt den Mund eines ſo hübſchen Mädchens, als mein Hanchen iſt.

Hanchen.

— Ja doch, ein hübſches Mädchen dein Hanchen, ſo häßlich, als, als — der abſcheuliche Hektor.

Marianchen.

Als der abſcheuliche Hektor? Dich und Hektorn möchte ich doch nicht in eine Claſſe ſetzen: (lachend) ich und du ſind einander zu nahe verwandt.

Hanchen.

Wenn du es nur erſt hören wirſt! — ach! noch einmal! ich ſchäme mich, dirs zu ſagen. Ich war ſchon vor dir bey der Großmama —

Marianchen.

Haba, ich merks ſchon: und ſie gab dir auch etwas von der Hochzeit, das du mit mir theilen ſollteſt, und du aßeſt es für dich? was mehr!

Hanchen.

Ach, ein ſchönes, großes Stück Mandeltorte, mit dem beſten Eingemachten belegt — wovon ich — (weinend) ſchon einen Theil — genaſcht hatte —

Marianchen.

Wohl bekomm dirs!

Hanchen.

Ach! das iſt noch lange nicht alles. Ich überlege, ob ich es mit dir theilen ſoll, oder für mich — (ſie ſtockt.)

Marianchen.

Allein verzehren ſoll? Ich muß dir nur nachhelfen, armes Kind!

Hanchen.

Ja, du armes Kind! ſage, du böſes, neidiſches, gefräßiges, lügenhaftes Kind! — Du kamſt mir über

über den Hals: ich beſchließe alſo in der Eil, es draußen unter das Tiſchchen mit den blauen Vorhängen zu ſtecken —

Marianchen.

(Lacht.) Hahaha, ich merke nun bald die Geſchichte.

Hanchen.

O lache mich nur nicht noch aus, ſondern ſchilt mich aus, mache mich herunter, wie ich es verdiene: — denke, wie ich gedemüthiget ſeyn muß, da du ‥ ‥ wie gütig, wie freygebig ‥ ‥

Marianchen.

Je nun freylich. War von mir das Verdienſt gleich nicht groß, ſo war doch dein Betragen nicht ganz ſchweſterlich, zumal da du mein Herz kenneſt.

Hanchen.

O gewiß, ſo abſcheulich — vergieb mir nur das mal! ‥ ‥ aber ich bin dafür ſo beſtraft — Denke nur, da ich von deinem gütigen Verfahren gerührt und beſchämt hinaus laufe, dir meinen Fehler geſtehen, ihn bereuen, dich um Vergebung anflehen will ‥ ‥

Mariandchen.

Hahahaha, ſo ſteckt Hektor draußen, holt das Stück Torte, und läßt ſichs recht wohl ſchmecken.

Hanchen.

Was noch das Aergſte iſt: er reißt, da er mich gewahr wird, einen weißen porcellanen Teller von der Großmama herunter, und läuft mit dem Stücke Torte ſpornſtreichs die Treppe hinab. Kriege ich nur das häßliche Vieh, ich will ihn — —

Mariandchen.

Du willſt ihn — was? prügeln — nicht wahr? Mache deinen Fehler, den du zu bereuen ſcheinſt, nicht ſchlimmer! Wie ſagteſt du vorhin „dein Hanchen, ſo häßlich als der abſcheuliche Hektor.“ Das habe ich nun freylich wohl geläugnet: aber — daß ihr beide gern Torte eſſen, und ſo ziemlich einerley Appetit haben möget — — !

Hanchen.

Und daß ich Verſtand habe, und wiſſen ſollte, was Recht oder Unrecht iſt, und Hektor nicht? Wäre ich dem zu Folge gekommen, wie mir die Großmama hieß, und die ſchweſterliche Liebe mich lehren ſollte, und hätte mein Stückchen Torte mit dir getheilet; ſo hätte es Hektor nicht freſſen können. Ja ja, ich bin noch ſchlimmer, als Hektor! aber ich bin auch ſo böſe auf mich! es reuet mich ſo ſehr — o wie wenig verdiene ich, Schweſterchen, deine Liebe und Vergebung, und wie ſehr überzeugen mich die Folgen meines Verfahrens, daß ſich der Neid ſelbſt um ſein Brod bringt.

Nun, mein liebes Julchen, biſt du doch mit mir zufrieden? Rechne künftig ab, wenn ich nicht immer ein ſo rüſtiger Briefſchreiber ſeyn ſollte. Die langen Winterabende ſind zum Briefſchreiben gemacht, ſo wie die kurzen zum Spatziergehen: und ich ſtehe nicht dafür, daß wenn es weiter hin kömmt, ich auch ſehr nachläßig werde ſeyn können. Fahre fort, immer ein ſo gutes Mädchen zu ſeyn, als du ſonſt wareſt, und ich werde fortfahren, dich ſtets wie ein Halbbruder zu lieben.

Karl.

N. S. Entſchuldige mich nebſt deinen Schweſtern, doch bey unſern lieben Freunden, Hrn. M. Philoteknos, Spirit, Chronikel, Papillion u. ſ. w. daß

ich

ich ihnen noch nicht geſchrieben habe: aber Sie würden ſelbſt mit mir nicht zufrieden ſeyn, wenn ich meine Pflichten darüber verſäumte, und dieß müßte geſchehen, wenn ich an alle, die ich liebe, zugleich ſchreiben wollte. Ueberdieß iſt es leichter an euch, Mädchen, ſo was hin zu ſchwattern, als an ſolche ernſthafte weiſe Männer: und gerade, wenn ich es am klügſten machen will, geräth es am ſchlechteſten.

Fritze an Lottchen.

Berlin den 11. Decembr.
1782.

Daß ich hier zu ſeiner Zeit glücklich angekommen bin, und mich, troz der Veränderung des Orts, ſo geſund, wie ein Fiſch im Waſſer befinde, wird dir aus meinen Briefen an unſre lieben Aeltern bekannt ſeyn: daß ich dir aber noch nicht geſchrieben habe, darf dich nicht Wunder nehmen, wenn du daran denkſt, daß ich itzt ein Mann von großen Geſchäften bin, daß ich in einer Stadt lebe, die ſo groß iſt — ja wie groß beſchreibe ich ſie dir denn? Nimm an, daß ein Rieſe über Leipzig einen Schritt zu thun hätte; ſo müßte er über Berlin wenigſtens 4, 5, 6.

was

was weiß ich's, wie viel? thun: denn ich bin fürs erſte kein Rieſe, und habe auch nicht verſuchet, mich bis an die äußerſten Gränzen der Stadt zu wagen, weil der Regen des Himmels den Staub, womit man reichlich im Sommer hier geſegnet iſt, itzt in einen eben ſo reichlichen Koth, verwandelt hat, und ich Schuhe und Strümpfe mir nicht gern damit einſalbe. = = = Aber, welch eine herrliche Stadt! Was für Augen ſperrte ich auf, als ich zum Leipziger Thore hinein kam, und eine Straße, von zwo Reihen Paläſten eingefaßt, ſah, die kein Ende hat. Das Maul folgte den Augen, und wenn die Straße nicht gar ſo groß geweſen wäre, ſo hätte ich ſie eben ſo vor Verwunderung verſchlungen, wie es mit dieſen geſchah. So gieng es mir die erſten Tage mit vielen Dingen, die mir ungewöhnlich und neu waren; itzt da ich ein paar Monate hier bin, laufe ich mit dem Briefe, den ich etwa auf der Poſt abzugeben habe, oder dem Beutel, worin ich für meinen Herrn eine Zahlung abhole, durch die Straßen, ohne auf etwas anders, als die breiteſten Steine zu ſehen. So gleichgültig wird man gegen alles, wobey ſich nicht das Herz intereſſiret. — Nicht wahr, dieſe letzte Anmerkung wird dir gefallen? Sie iſt auch wirklich nicht blos aufgeleſen; ſondern ich fühle, daß ein großer Theil von meinem Herzen noch in meinem kleinen Leipzig zurückgeblieben iſt, und daß Manches, das bey uns gewiß kleiner, dürftiger und ſchlechter iſt, als hier, doch bey mir den Vorzug hat. Da habe ich denn darüber ſo zu philoſophiren und zu moraliſiren angefangen, wie es unſer Karl immer zu machen pflegt, und da iſt denn dieſe Anmerkung heraus gekommen. Z. B. warum ſchmeckte mir zu Hauſe unſere Suppe und unſer Ein Gerichte Fleiſch beſſer, als hier Suppe, Fleiſch und Braten, nebſt noch einem Deſſert. Vermuthlich, weil ich ſie mit euch aß? Warum befand ich mich in unſerm kleinen Familienzirkel, wo ich mein Wörtchen bey jedem Geſpräche auch dazu geben konnte, weit beſſer, als hier, wo 20 Perſonen und mehr zu Gaſte geladen ſind? Vermuthlich — ja vermuthlich eben darum? Und warum denn dieß darum? Vermuthlich weil das Herz — mein Herz mehr Antheil daran hatte? — Und warum, wirſt du weiter fragen, hatte dein Herz mehr Antheil? Das kannſt du dir ſelbſt beantworten: denn zu großen Subtilitäten bin ich nicht aufgelegt. Kurz ich finde es nun einmal ſo. Anfänglich gieng mir es mit allen Kleinigkeiten auf eben die Art: da ſchienen mir unſere kleinern Stuben, kleinern Fenſter, kleinern Thüren und alles beſſer,

als

als die großen ſtattlichen Zimmer, Thüren und Fenſter hier, und ich ſtehe dir nicht dafür, daß ich unſern Kohl, unſere Rüben und Erdäpfel auch für beſſer gehalten habe als die hieſigen — Hier nahm nun wohl das Herz nicht Theil, ſondern das mochte die liebe Gewohnheit ſeyn, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, wird es gerade ſo wieder das Gegentheil werden, wenn ich zu euch komme. Doch ... „was das für ein Geſchwätz iſt,. wirſt du ſagen? Du haſt Recht. Als ein Frauenzimmer aber, wirſt du mir gewiß ſolches am erſten zu gute halten. Von allen Merkwürdigkeiten dieſer großen, ſchönen Reſidenzſtadt ſage ich dir nicht ein Wörtchen: die habe ich ja mit dir und Karln in Herrn Nicolais herrlichen Beſchreibung ſo durchſtudiret, daß man hier gar große Augen machte, als ich von mancherley hiſtoriſchen Umſtänden, von der Entſtehung der Stadt, der Straßen, der vornehmſten Gebäude und Denkmäler mehr, als zwey Drittel, ich möchte beynahe ſagen, der ganze Theil unſers Hauſes, zu erzählen wußte. In der That hielt man mich beynahe für einen Gelehrten, und es gab mir kein geringes Anſehen. Auch itzt, wenn etwa von dem oder jenem Gebäude etwas bey Tiſche vorkömmt, werde ich wie ein kleines Orakel gefragt, und mein gutes Gedächtniß kömmt mir dabey zu ſtatten. Alſo zu was Weſentlichern!

Mein

Mein Principal iſt ein vortrefflicher Mann, gütig — ſo gütig gegen mich, daß kein Verwandter, kein Oheim es mehr ſeyn könnte. Er hält mich, wie Kind im Hauſe. Ohne Widerrede erlaubt er mir alles das noch zu lernen, was der Papa wünſchte, daß ich noch lernen möchte: ja, um dieſem die Ausgabe zu erſparen, vergönnt er mir ſelbſt einigen Lehrſtunden beyzuwohnen, die ſeinen beyden Kindern, einem Sohne und einer Tochter gegeben werden; dergleichen iſt eine hiſtoriſche, eine franzöſiſche und auch eine Tanzſtunde. Nie werde ich von ſeinem Tiſche verwieſen, ſelbſt wann er einen Theil von ſeiner und ſeiner Frauen Familie bey ſich bewirthet. Ja er hat mich ſo gar genöthiget, ein paar Spiele in der franzöſiſchen Karte zu lernen, damit ich, wenn ſie ſich Abends einen Zeitvertreib machen, daran Theil nehmen möchte. Im Grunde taugte es mir gar nicht, und ich ſperrte mich lange, unter dem Vorwande meiner Unwiſſenheit, dagegen. „Denn,„ dachte ich bey mir ſelbſt: „Ja, wenn ich immer gewönne, wie aber? wenn ich nun verliere?„ Ich hatte ſo gar das Herz, es ihm ſelbſt zu ſagen, daß leicht der Verluſt meine kleine Baarſchaft überſteigen möchte. „Wenn dieſer Fall käme, ſagte er, ſo ſollte ich meine Zuflucht nur zu ihm nehmen.„ Das iſt ein

ſchlim-

ſchlimmer Umſtand: denn, fürs erſte weiß er allezeit, was ich habe, da mein kleines Ausgebegeld durch ſeine Hand geht. Zweytens, ſpielt man ſo klein, daß der Verluſt ſelten über 10 bis 12 Groſchen an dem Tiſche ſteigt, wo ich hingepflanzt werde. Zu gutem Glücke habe ich bisher noch immer gewonnen. Ich ſagte ihm dieß unlängſt auf ſeine Anfrage mit einer ſehr frohlockenden Miene, und zu meiner Kränkung verſetzte er: „ich wollte, mein lieber junger Freund, daß er bisweilen auch verlöre. Ich habe wohl gemerkt, daß er einen kleinen Hang zum Geize hat, und das iſt mir an einem jungen Menſchen noch unangenehmer, als der entgegengeſetzte Fehler: denn durch Verſchwendung ſchadet ſich nur der Beſitzer; einem filzigen Menſchen aber iſt nichts zu klein, wodurch er andern ſchaden kann, ſo bald er nur ſich bereichern kann. Hierzu kömmt, daß dieſer Fehler mit den Jahren zunimmt, und endlich in einen offenbaren Geiz ausartet; der unſer Herz allen menſchenfreundlichen Tugenden verſchließt, und keine Schande mehr kennt. Dieß iſt auch die Urſache, warum ich Ihn gern mit in unſer Spiel gezogen habe. Er ſoll nämlich an einem kleinen Verluſte lernen, den größern, wenn er einſtens kömmt, mit Gleichgültigkeit und Gelaſſenheit zu ertragen.“ Seit dieſem Verweiſe, der mir durch die Seele gieng, hüte ich mich ſehr, ihm etwas merken zu laſſen, ob ich mich gleich, zu dir geſagt! allezeit mit Angſt an den Spieltiſch ſetze, und den verwünſchen möchte, der das Kartenſpiel erfunden hat. Frage doch gelegentlich den Herrn M. Philoteknos, was er davon hält. Freylich iſt meines Herrn Sohn, mit Namen Wilhelm und gleiches Alters mit mir, ganz das Gegentheil und der helle klare Verſchwender; dabey ziemlich heftig und ungeſtüm. Er geht mit dem Gelde um, als wenn es nichts wäre. Oft giebt er mehr, als man ihm abfodert. Z. B. Wenn er einem Sträußermädchen einen Strauß abkaufet, und ſie verlangt 6 Pfennige dafür, ſo erhält ſie gewiß einen Groſchen und er ſagt dazu: „das haſt du doch deinem Vater oder Mutter zu berechnen? das andre ſoll für dich, kauſe dir eine Semmel.„ Was er ſieht, muß er haben, und da wird er denn rechtſchaffen betrogen. Ich wollte, wenn ich ſonſt Luſt hätte, ihm alles abſchwatzen: aber dazu bin ich zu ehrlich. Sein Vater merkt es wohl, und hat mir auch den Auftrag gegeben, daß, wenn ich ſähe, daß er ſich offenbar hintergehen ließ, ich ihn nach meinem Vermögen zurück halten, oder wenn er zur unrechten Zeit oder am unrechten Orte das Geld nicht ſchonte,

ich

ich es ihm doch entdecken möchte. Das habe ich denn auch bisweilen gethan: aber ich wundere mich, daß er ihn immer entſchuldiget, bald mit dem: „ein junger Burſch muß bisweilen mit Schaden klug werden, „oder,“ es iſt doch einem Armen zu gute gegangen u. ſ. w.„

Den 10. November.

Unlängſt dachte ich Wunder! was für ein ſtrenges Gerichte über ihn ergehen würde. Herr Worthmann ſchickte mich mit ihm in eine entfernte Straße zu einem Kaufmanne, einen Wechſel von 500. Louisd'or zu heben. Auf unſerm Rückwege führte man einen armen Tiſchler ins Gefängniß, hinter dem ein paar Kinder mit Heulen und Schreyen herliefen. Wilhelm fragte, was es gäbe? Man ſagte ihm, daß des Mannes Wirth ihn Schulden wegen ſetzen ließ, weil er den Haußzins ſeit einem Jahre nicht bezahlt habe, auch dem Becker für Brod ſchuldig ſey. Wilhelm fragte, wie viel es betrüge und man antwortete: 25 Thaler. Sogleich erbot er ſich gegen den Gerichtsknecht, den Wirth zu bezahlen, und bat ihn, den Mann wieder in ſein Hauß zurück zu führen. Sie lachten ihn anfänglich aus, und fragten: „Woher ein ſo junger Menſch es nehmen wolle, oder was er für einen Bürgen ſtelle? Er riß mir ſogleich den Beutel, den ich in Händen trug, aus der Hand, nahm, was ich ihm auch dagegen ſagen mochte, 5 Louisd'or heraus, verſicherte mich, daß er es bey ſeinem Vater verantworten wolle, und gieng mit dem Gerichtsknechte dem Manne und den beiden Kindern zurück. Es lief ein Haufen Volks hinter ihnen her, das ihn bis in Himmel erhub. Ich war voller Angſt, und fürchtete einen derben Verweis vom Herrn Worthmann, daß ich ihm den Beutel gelaſſen, und wäre es nicht auf öffentlicher Straße geſchehen, ſo hätten wir gewiß einander bey den Köpfen gekriegt, ehe ich ihn hergegeben: aber wie konnte ich, ohne einen Spektakel auf der Gaſſe zu machen, da uns ſo viel Menſchen umgaben, und ich Gefahr lief, den ganzen Beutel, den er mir mit Ungeſtüm aus den Händen wand und öffnete, zu verſchütten? Als ich dem Herrn Worthmann mein Leid mit vielen Entſchuldigungen klagte: lächelte er, und ſagte: „Er mißbillige allerdings die ſelbſtmächtige Art, mit der ſich ſein Sohn ein Geld angemaßt, das ihm nicht zugehöret: er hätte ſich bey dem Manne erſt nach ſeinen wahren Umſtänden erkundigen, mit ſeinen Kindern hin ins Haus gehen, und ihm ſelbſt zuvor Rechenſchaft geben ſollen: dann hätte er, (Herr Worthmann) nach Gutbefinden, in wie fern es der Mann verdienet, zuſehen wollen, was für ihn wäre zu thun geweſen. Indeſſen, „fuhr er fort,„ freue ich mich der edlen Empfinduhg, durch die ſein unſchickliches Verfahren veranlaßt wurde. Bey reiferem Alter wird er, ohne dieſe zu verlieren, behutſamer und vorſichtiger werden. Alter giebt Klugheit und Erfahrung, aber nicht Gefühl des Mitleids, des Edelmuths und der Freygebigkeit. „ — Ich weiß wohl, liebe Schweſter, daß der Papa und Ihr alle den Ausſpruch des Hrn. Worthmann billigen werdet: aber es iſt immer viel, daß er ſo kaltblütig bey einem ſolchen Unternehmen blieb. — Denn die 25 Thaler waren doch fort, und er wußte immer noch nicht, wie wohl, oder übel ſie angewandt wären. Ich dachte anfänglich, daß er dieß blos geſagt hätte, um mir eine gute Lehre zu geben, und daß Wilhelm ſeinen Leviten ſchon bey ſeiner Zurückkunſt erhalten würde: als er aber zurück kam, und Herr Worthmann hörte, daß er zu Hauſe wirklich eine troſtloſe Mutter mit noch drey kleinern Kindern mehr, als die beiden, die dem Vater gefolget waren, ohne Brod, ohne Geld, ohne Bette und ohne Holz gefunden, daß man dem armen Manne ſchon ſeit einigen Wochen alles, ſo gar ſein Handwerkszeug genommen, daß er mithin nichts verdienen können, ſo verwandelten ſich die Verweiſe, und die guten Lehren, die er ihm noch gab, in Lobſprüche. Indem er aber den Entſchluß faßte, ſelbſt zu dem Manne zu gehen, kam dieſer, und umfaßte ſeine Knie mit Thränen. Herr Worthmann erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit, daß der Mann vor ſechs Jahren, da er ſein Haus gebauet, bey ihm gearbeitet, und ein fleißiger und geſchickter Arbeiter geweſen ſey. Er wunderte ſich, wie er ſo weit herunter gekommen, und der Mann geſtund ihm, daß er eine Unbeſonnenheit begangen, indem er mit einem kleinen Kapitale ein Häuschen in einem entfernten Quartiere gekauft, welches er nur zur Hälfte bezahlen können, die andere aber auf Intereſſe darauf behalten, in Hoffnung, ſie nach und nach von ſeinem Verdienſte abzutragen. Da er aber dort wenig Arbeit gefunden, und ſeine alten Kunden verloren, habe er es auf das Dringen des Schuldners wieder mit großem Verluſte verkaufen müſſen, wodurch ſein ganzes Erſparniß darauf gegangen. Er ſey dann wieder zur Miethe gezogen, und Unglücksfälle, eigne, und ſeiner Frau und Kinder wiederholte, langwierige Krankheiten hätten ihn endlich ſo herunter gebracht, daß er ſich und die Seinigen nicht mehr erhalten können, ja endlich in die Gefahr gerathen, ins Gefängniß geführt zu werden, woraus ihn ſein großmüthiger Sohn gerettet hätte. — Herr Worthmann ſagte ihm, er ſolle ſich ſogleich wieder nach einer Miethe in ſeinem Quartiere umſehen, er wolle das erſte halbe Jahr ihm daſſelbe bezahlen, ihm Arbeit in ſeinem Gartenhauſe geben, und bey andern Fremden welche verſchaffen. Er gab ihm noch etwas, damit er ſeinen Vorſchlag ausführen konnte, und ich will dir den Zuſtand des armen Mannes nicht beſchreiben, der in Dankbarkeit, beſonders gegen den jungen Worthmann, zerfloß. — Doch ich bin über die Erzählung dieſer Geſchichte ganz von dieſem abgekommen. — Seine Freygebigkeit, die oft in Verſchwendung ausartet, geht mich am Ende nichts an, nur dauert mich, daß er einen Hang zur Spielſucht hat, und gar nicht zufrieden iſt, daß ſein Vater ein ſo leichtes Spiel geordnet hat; auch mag er wohl mit andern Spielkameraden höher ſpielen: das taugt aber bey ſeiner Hitze nicht viel. Aus Eigennutz wird er ſich wohl niemals ſtreiten: aber wohl aus Liebe zum Recht haben. Indeſſen vertrage ich mich ſehr wohl mit ihm, denn ich bin gefällig gegen ihn, und er gütig gegen mich. Keine Woche geht hin, daß er mich nicht mit einer

Kleinigkeit beſchenket, bald mit einem paar Schnallen, bald mit Hemdeknöpfchen, bald mit einem Etui u. ſ. w. Dem Frauenzimmer iſt er auch ſehr gut, und wenn ſeine Schweſter, Mienchen, Geſellſchaft hat, ſo iſt er gewiß mitten drunter. Schon oft hat er mich gefraget, ob du hübſch wärſt, und als ich ihm deine Silhuette wies, bat er ſich ſie zum kopieren aus, und hat mir ſie auch noch nicht wieder gegeben. Auf die Neujahrsmeſſe will er dir durch Kaufleute durchaus einen Fächer ſchicken: ich werde mich aber wohl hüten, ihn daran zu erinnern.

Fortſetz. den 13. Dec.

Mit ſeiner Schweſter, wie ich ſchon erwähnet habe, einem jungen Frauenzimmer von 16 Jahren, iſt er immer im Kampfe. Sie hält zwar viel auf Empfindſamkeit, ſpricht beſtändig davon, und lieſt nichts als empfindſame Romane, Muſenalmanache und Comödien, er giebt ihr aber immer Schuld, daß ihre Empfindſamkeit blos affektirt ſey. In der That glaube ich, daß er nicht ganz unrecht hat. Sie iſt lange nicht ſo freygebig, wie er, tadelt ihn über jede kleine Ausgabe, iſt gegen die Leute, die ſie bedienen, unfreundlich, und verklagt ſie über jedes geringe Verſehen, das ſie, ihrer Meynung nach, begehen, bey ihrer Mutter, und trägt es unter den gehäſſigſten Farben vor. Sie kann über eine abgeſchlachtete Gans oder Henne ein groß Geſchrey erheben: über einen von Ungefähr zertretenen Käfer ein Klaglied anſtimmen, und einen Gartenarbeiter, (wie ihr Bruder ſpricht,) über einen im graben zerſtochenen Regenwurm oder zerſtörtes Raupenneſt jämmerlich herunter machen. Gleichwohl gieng ſie letzthin nach einer harten Execution, die an einem Unglücklichen vollzogen ward, wo ich mich hinzugehen ſchämte. — Wegen eines rührenden Liedchens auf ein Rebhuhn, hat ſie letzthin einmal bey Tiſche keine Rebhühner mehr eſſen wollen: aber itzt hat ſie ſich eines beſſern beſonnen, und läßt ſich dieſelben wohl ſchmecken. Darbey iſt ſie ſtolz und eitel. Sie ſchwatzt beſtändig viel von der Glückſeligkeit der Freundſchaft, von Ergießung und Ueberſtröhmung der Herzen, von der Delikateſſe ſeiner Empfindungen und ich kenne doch nicht eine einzige Perſon ihres Geſchlechts, mit dem ſie einen innigen und vertraulichen Umgang hätte. Sie zeichnet Bilder bey ihrem Zeichenmeiſter nach, die ſie gewiß verbitten würde, wenn ſie die gerühmte Delikateſſe hätte. Sie ſchmilzt bey jeder Muſik, und ihr Bruder giebt ihr immer Schuld, daß ſie nicht wiſſe, was Preſto und Adagio ſey: ich will nicht ſagen, in wie weit er Recht hat: aber ihr Muſikmeiſter beklagt ſich, daß ſie nach der langen Zeit, daß ſie das Clavier gelernt, es eben nicht weit gebracht habe. — Gegen mich iſt ſie übrigens ganz höflich, artig und ſogar vertraulich — wenn wir allein und blos untereinander in der Familie ſind: ſo bald aber Gäſte, oder Perſonen außer derſelben zugegen ſind, ſo nimmt ſie eine weit höhere und fremde Miene an, und ſpricht ſehr ſelten zu mir. — Im Grunde glaube ich, daß ſie von ihrer lieben Mama verderbt worden, denn ſie iſt die Puppe, mit der ſie ſpielet, und nimmt immer gegen ihren Bruder ihre Parthie. Dieſe pikirt ſich eine Gelehrte zu ſeyn; daher denn auch manche von Karls Profeſſion den Zutritt bey ihr haben, und oft eingeladen werden. Indeſſen ſcheint es mir, ob ich gleich ſelbſt nicht viel davon verſtehe, daß ſie mehr mit Titel von Büchern, und mit einigen Kunſtwörtern prahlet, die ſie in jener ihrer Geſellſchaft auflieſet, als daß ſie der lieben Wahrheit und Begierde wegen ihre Kenntniſſe zu erweitern und die Sachen zu verſtehen und ſie zu ergründen, ſich bemühen ſollte. Sonſt hat ſie viel auf die Dichter gehalten, und wie mir Karl geſagt, ſelbſt Verſe gemacht. Auch Kinderlieder, wovon ich einige geſehen: aber die klingen! —

gen! — ſelbſt Luiſchen würde, wie ich glaube, keinen großen Gefallen daran finden; z. B.

Schlage ja nicht, liebes Kind,
Gute Lehren in den Wind;
Denn, wirſt du dich recht beſtreben,
Künftig durch dein ganzes Leben,
Immer darauf zu beſtehn;
Ey wie wohl wird dir es gehn!

Solcher Verſe aber dächte ich doch, wollte ich auch in einem Tage ein Schock machen. — Itzt ſchwatzt ſie immer viel von der fixen Luft, von Phlogiſton, vom Elektrophor, und ich weiß dir ſelbſt nicht von was? Mir kommt es immer närriſch im Munde eines Frauenzimmers vor, ob es gleich daher kommen kann, daß man dergleichen nicht gewohnt ſeyn mag: ich merke aber doch, daß ſich auch andre Leute drüber aufhalten, und ich rathe dir, daß du ja nicht zu gelehrt wirſt. Hätte ſie nicht eine weitläuftige Verwandte bey ſich, welche die ganze Haushaltung beſorgt, ſo würde es um dieſe ſchlecht ſtehen: dieſe aber darf ſie niemals Frau Muhme, ſondern Madam nennen, ſo wie ſie ſie ſtets Frau Müllerin nennt; denn ſo hat dieſer ihr Mann, ein Landprediger geheißen. Herr Worthmann nennt ſie aber

Frau

Frau Muhme, und dadurch habe ich erſt erfahren, daß ſie mit ihr leiblich Geſchwiſterkind iſt. Wenn Geſellſchaft da iſt, darf ſie ſich nicht ſehen laſſen. ⸗ ⸗ ⸗ Doch warum erzähle ich dir viel von einer Madam, die ſich ſo wenig mit mir zu ſchaffen macht, als ich mit ihr. Man ſieht aber immer den Einfluß der väterlichen und der mütterlichen Zucht auf ihre beyden Kinder. Mein guter Herr wagt es nicht, ihr viel über ihre Tochter zu ſagen, nachdem er genug vergebens mag geſagt haben: denn bey der geringſten Erinnerung, die er Mamſell Minchen thut, verficht ſie dieſelbe, und geräth in Hitze; und ſie bekümmert ſich wieder wenig um ihren Sohn, den er hingegen faſt allein zum Gegenſtande ſeiner Sorgfalt macht. O wie glücklich, wenn ſich, wie bey uns geſchah, die Aeltern zuſammen in ihrer Kinderzucht vereinigen, und das eine des andern Lehren, Ermahnungen und Verweiſe immer unterſtützet, und dadurch dieſelben deſto andringender und die Wirkung deſto kräftiger macht! Die unangenehmen Folgen leuchten mir hier in die Augen. Der Sohn hat hier eine gewiſſe Verachtung gegen ſeine Mutter, und ſetzt auch in ihre beſten Lehren ein ſolches Mistrauen, daß er ſie kaum für wahr hält, ja es fehlt nicht viel, daß er über ſie bisweilen ſpottet: und die Tochter zuckt die Achſeln, wenn ihr Vater über die falſche Empfindſamkeit, Stolz, Eitelkeit, Kleiderpracht und dergleichen Dinge ſeine Meynung ſagt: darüber beſſert ſich keines.

Noch iſt ein Knabe da, der jüngſte Sohn meines Patrons = = = doch von dieſem werde ich Luischen ein paar Wörtchen ſagen: denn ich möchte ihr gern auch Etwas von meinem Aufenthalte wenigſtens ſchreiben, da ich ihr nichts ſchicken kann. Karln werde ich ſchwerlich ſchreiben. Er iſt ſo gelehrt, daß ich kaum wüßte, wovon ich ihn unterhalten ſollte, das er nicht beſſer wüßte. Ich will es alſo erſt von ihm erwarten: denn dann giebt, wie man ſagt, ein Wort das andere. Theile ihm inzwiſchen gelegentlich meinen Brief mit; denn er wird doch wünſchen zu wiſſen, wie mirs geht. Vermuthlich lebt er an dem Orte ſeines itzigen Aufenthalts, wohin er kurz nach meiner Entfernung abgegangen, ſo vergnügt als ich: denn er iſt ja in ſeinem Elemente. Behalte mich lieb: ich bin ꝛc.

An Luischen.

Berlin, den 11. December
1783.

Ein Wort, ein Mann! Ich habe dir versprochen zu schreiben, so bald ich hier zu Hause wäre, und da siehe, ob ich nicht Wort halte. Ich bin hier in einer groſſen Stadt, in einem großem Hauſe, und an einer großen und reichlich beſetzten Tafel: und o wie bedaure ichs, daß ich dir von der letzten nicht bisweilen ſo eine Leckerey zuſtecken kann. Indeſſen — Salz und Brod macht die Wangen roth. Dein Mägelchen würde ſich vielleicht bey jenem ſchlechter befinden, und ich würde manchen Klaps von der guten Mama auf die Finger bekommen, wenn ich dir ſo wohl oder übel wollte. Auch beobachte ich für meine Perſon immer noch meine alte Diät, ſchiebe das Zuckerwerk und Buttergebackenes von mir und greiſe nach dem Brode, worüber denn zwar meine junge Herrſchaft ſpottet, mein Herr aber mich lobt, und mich ſeinem Herrn Sohne zum Beyſpiele vorſtellt. Ich ſehe auch die Folgen davon; denn der Arzt verläßt hier kaum das Haus, und

und hat die ganze Zeit wegen verderbter Magen, Magenkrämpfe und Bauchweh Verordnungen zu geben. Wie lache ich dann in meinem Herzen, wenn ich — Steine verdauen könnte, und ihnen jeder Biſſen ſo leicht er ſeyn mag das Herz abdrücken will! Zu geſchweigen, daß ſie nichts ſehen können, ohne es haben zu müſſen und wenn Leben und Tod drauf ſtünde. —

Hier iſt ein kleiner Knabe Franz im Hauſe, von fünf Jahren, der jüngſte Sohn meines Herrn, ein allerliebſtes Kind, der Geſtalt und der Fähigkeit nach, voller Witz, Verſtand und Lebhaftigkeit, nur Schade, daß dieſe gar nicht zum Beſten geleitet und gerichtet werden! Man belacht, lobt und erhebt alle ſeine Einfälle und Poſſenſtreiche, ſie mögen witzig oder unwitzig ſeyn. Iſt Geſellſchaft da, ſo ſpielt er ordentlich vor dem Volke, und der kleine Mann glaubt ſchon Heldenthaten gethan zu haben, wenn er Jedem eine Grobheit ſaget, oder einen albernen Streich machet: darüber ſtiftet er ſogar manchen Schaden, wovon ich dir nur ein paar Pröbchen erzählen will. Unlängſt geräth er, da er allein iſt, über ſeiner Mama ſchöne ſilberne Stutzuhr, die in ih-

rem

dem Zimmer unter dem Spiegel ſteht. Er macht ſie auf, greift in die Räderchen und zerbiegt und zerbricht alles, kurz, er zerſtöret ſie ſo, daß ſie ganz unbrauchbar wird. Als die Mama nach Hauſe kam, und die Beſcherung fand — meynſt du, daß er nur einen ernſthaften Verweis erhielt, nachdem es ihm ſchon ſo oft war verboten worden, die Uhren ſtehen zu laſſen, indem er der Mutter goldne Uhr ſchon mehr als einmal übel mit geſpielet hatte? Nichts weniger. Auf die Frage, was er da gemacht habe? antwortete er: er habe den Wurm tödten wollen, der drinnen ſo pikte und ſolches Lärmen machte. Dieß wird nun bey jeder Geſellſchaft in ſeiner Gegenwart erzählt, belacht, als ein witziger Einfall bewundert, da es meiner Meynung nach, wenn er es in Ernſt darum that, mehr eine Dumheit war: denn du, die du weit weniger Uhren in deinem Leben geſehen haſt, als er, würdeſt dergleichen nicht thun. Ein andermal bekam er einen koſtbaren Fächer von ſeiner Schweſter in die Hand. Er nahm ein Meſſer und ſchnitt überal Löcher durch, und ſeine Entſchuldigung ward ebenfalls als witzig geprieſen, weil er vorgab, daß er ſeiner Schweſter Guckefenſterchen habe machen wollen, wenn ſie hinter dem Fächer nach Etwas ſehen wollen. — Nicht wahr, liebes Luiſchen, du ſiehſt ein, wie weit beſſer ein ernſtlicher Verweis bey ſolchen Gelegenheiten geweſen ſeyn würde, als eine ſo ſtrafbare Nachſicht? Du glaubſt nicht, wie ſehr ich es unſern lieben Aeltern ſchon itzt verdanke, daß ſie in meiner erſten Kindheit nicht meinen Starrſinn begünſtiget, und für meine Ungezogenheiten zu viel Nachſicht gehabt haben: und du wirſt es auch mit der Zeit erfahren, wie gut ſie es meynen, wenn ſie es itzt nicht mit den deinigen haben. Die Leidenſchaften und Begierden wachſen wie das Unkraut, das oft den guten Saamen überwächſt und ihn nicht ſelten erſtickt; und darnach ſind wir zu ſchwach zu widerſtehen und unterliegen gar zu leicht der Verſuchung.

Den 18. November.

Ich las dir vor einigen Tagen in einem Buche eine artige morgenländiſche Geſchichte, die ich dir ganz kurz erzählen will, ſo weitläuftig ſie dort erzählet iſt.

Hallam, der Monarch von Indoſtan, ließ eines Morgens den Aziba, einen kühnen und feurigen Jüngling durch ſeinen Hauptmann zu ſich fodern. Sogleich glaubte er, daß es nichts weniger als ſeinen Kopf beträfe, weil er vielleicht ſelbſt wider ſein Wiſſen eine Unbeſonnenheit begangen habe, und dort das Kopfabſchlagen und Erwürgen eben nichts Seltſames iſt. Du kannſt leicht denken, daß ihm dabey nicht wohl zu muthe war; doch ſein Kopf ſtund eben ſo wenig feſte, wenn er auch hätte zurück bleiben wollen; er mußte alſo gehorchen. Wider ſeine fürchterliche Erwartung ward er vom Hallam ſehr freundlich aufgenommen, und folgendermaßen angeredet: „Als ich vor einiger Zeit das Lager des Königes von Golconda, nach ſeiner Niederlage erbeutete, fand ich darinne einen Greis von 340 Jahren in Ketten, den ich in Freyheit ſetzte. Viele Tage reichten nicht zu, mir die Schickſale zu erzählen, die er während einer ſo langen Zeit erlebt hatte. Ich ſetzte ihn in Freyheit und ſchickte ihn nach ſeiner Vaterſtadt Bengal zurück, wo er unter dem Namen des alten Mannes bekannt war. Obgleich ſein Geſicht voller Runzeln, und ſein Haar ſo weiß wie Schnee war, ſo verrieth doch die Röthe ſeiner Wangen die Geſundheit ſeines Körpers. Ich fragte nach dem Mittel, das ihm zu einem ſo hohen Alter verholfen, und er ſagte mir; ſein Vater, der 350 Jahr alt geworden, habe ihm drey Portionen von dem Waſſer aus der Inſel Borico vermacht, vermittelſt deſſen er wieder dreymal jung geworden wäre: wo aber dieſe Inſel in der Welt läge, hätte ihm ſein Vater ſo wenig zu ſagen gewußt, als er es mir ſagen könnte. Immer hätte er ihm geantwortet, es ſey ein Geſchenk des Gottes Vichnou geweſen, den ſie dort anbeteten, und den er vorzüglich verehrt habe. — „Nun aber,“ fuhr er fort, „Sohn Hedans, geh und ſuche mir dieſe Inſel Borico auf, damit ich dort dieß Lebenswaſſer ſchöpfe. Du biſt, wie ich höre, einer der kühnſten Jünglinge: findeſt du es, ſo warten Ehre und Reichthümer deiner; wo nicht, ſo laß dich nie wieder vor meinen Augen ſehen, ſonſt : : :“ Hier ſchwieg er mit einem drohenden Blicke, der genug zu verſtehen gab, was er dann thun wollte. Aziba, ſehr froh, daß ſein Hals noch zwiſchen ſeinen Schultern feſt ſtund, verſprach heilig, daß er jeden Zirkel der Erde durchſpüren und nicht eher wieder erſcheinen wollte, als bis er die glückliche Entdeckung gemacht hätte. Der Sultan ließ ihm zu den Reiſekoſten ſo viel Gold und Juwelen reichen, als er nur tragen konnte.

Azibah verließ alſo die Stadt Agra den nächſten Morgen und ſchloß ſich an eine Caravane an, die nach Cambaye gieng, ohne zu wiſſen wohin? da ihn dieß ſehr traurig machte und bisweilen in ein tiefes Nachdenken verſenkte, blieb er oft zurück; oder ſonderte ſich von der Geſellſchaft ab: dieß machte ihn mit einem liebenswürdigen Jüngling bekannt, der eben ſo unmuthsvoll wie er ſchien. Unglück aber verbindet bald traurige Seelen, weil ſie am erſten bey denen Mitleiden erwarten, die ſelbſt leiden. Sie fragten alſo gar geſchwind einander nach den Urſachen ihrer gegenſeitigen Traurigkeit. Azibah erzählte ihm die Befehle des Sultans und geſtund ihm, daß er die Quelle von Borico für ein bloßes Hirngeſpinſt hielt.

Seba, ſo hieß der junge Menſch, verſicherte ihn hierauf, daß es nicht ganz ſo ſey, und daß er ihm, was er von der Lage derſelben wiſſe, gern mittheilen wolle. Er erzählte ihm darauf ſeine Schickſale: er ſey nämlich der Sohn Nephans eines berühmten Arztes in Seiras. Eines Abends, wie dort gewöhnlich iſt, ſey er durch die Straße mit ſeiner Zitter gegangen und habe

ein

ein Stückchen zum Zeitvertreibe geſpielt. Auf einmal ſey ein Fenſter aufgegangen, woran eine Dame erſchienen, die ihn gebeten, ſie doch auf dieſe angenehme Art ein Stündchen zu unterhalten. Der Sohn des Baſcha, der dieß Frauenzimmer geliebt, ſey von Ungefähr dieſen Weg gekommen und habe ihn voller Wuth und Eiferſucht mit dem bloßen Säbel angegriffen; er ſey aber ſo glücklich geweſen, ihn mit deſſen eignem Gewehr hart zu verwunden, und da er die Rache von deſſen Vater fürchten müſſen, habe er geſchwind ein Pferd genommen, ſey damit davon geeilet und ſtreife nun in der Irre umher. — „Als ich eines Morgens,“ fuhr er fort, „unter einer Ceder von Hunger und Hitze abgemattet lag, näherte ſich ein ehrwürdiger Greis, der mich liebreich fragte, was mir fehle, oder ob er mir mit etwas dienen könne? Ich klagte ihm meine Bedürfniſſe, und er ſagte: „Sey mir herzlich willkommen! Es iſt für den Tugendhaften, allezeit eine Wohlthat und Geſchenk des Himmels, wenn er dem Nothleidenden beyſtehen, und den Hungrigen ſtärken kann: Folge mir in meine Grotte.“ — Ich fand dieſe mit allerhand Büchern, Talismanen, oder Zauberbildern und Geſtalten von mancherley Pflanzen und Thieren ausgeſchmückt: an dem Felſen aber folgende Inſchrift: „Leſer, wer du auch ſeyn magſt, der du dieſe Einöde der Weiſen betrittſt, erwäge folgendes, und ſey weiſe. Verehre den Allmächtigen, liebe die Tugend und jage ihr nach, ſey barmherzig und ſchütze die Unſchuld. — Dann werden deiner Lebenstage, auch ohne das Waſſer des Borico, viel auf Erden werden und keine Plage wird zu deiner Hütte ſich nahen.“ Indem ich dieſem nachdachte, ſagte der Greis zu mir: „Sohn, präge dieſe Lehren lebhaft deinem Gedächtniſſe, noch mehr aber deinem Herzen ein!“ Ich dankte ihm, fragte ihn aber doch, was das Waſſer von Borico für ein Ding ſey. „In Afrika, verſetzte er, im Königreiche von Sofala liegt ein großer See, und in deſſen Mitte viele kleine Inſeln, wovon die gröſte Borico heißt. Hier giebt es eine Quelle, die denjenigen, die ſie trinken, ihre Jugend wieder giebt. Sie iſt von einer Menge ſchöner Bäume umgeben, deren immerwährende Blüten die Luft mit den ſüßeſten Wohlgerüchen erfüllt, und die zugleich ſtets mit Früchten beladen ſind, denen an Wohlgeſchmack nichts gleich kömmt. Aber der Zugang zu ihr wird beſtändig

von

von Leoparden bewacht, ſo, daß es beynahe unmöglich iſt, ſich ihr zu nähern.“

So unterrichtet und durch Speiſe und Trank erquickt, dankte ich dem Alten brünſtig, nahm Abſchied, ſezte mich auf mein Pferd, durchirrte lange unbekannte Gegenden, bis ich dieſe Caravane und zugleich einen Gefährden meines Unglücks fand. —

Bey ihrer Ankunft zu Cambaye hörte Seba, daß der Sohn des Baſcha nicht nur von ſeinen Wunden geheilet, ſondern auch ihn völlig gerechtfertiget habe. Er eilte alſo voller Freuden nach den freundſchaftlichſten Umarmungen von Azibah nach Sciras zurück; dieſer aber gieng mit einem Schiffe nach Afrika über.

Nach einer langen mühſeligen Reiſe durch unbewohnte Wüſten, entdeckte er endlich den See, worinne die Inſel Borico lag. Durch große Geſchenke erhielt er von einigen Fiſchern, daß ſie ihn überſetzten, ob ſie ihm gleich unter den größten Betheurungen verſicherten, daß die Inſel voll wilder reißender Thiere wäre, denen er nicht würde entgehen können.

Er wanderte lange umher, fand aber die Lebensquelle nicht. Voller Verzweiflung warf er ſich in einem Thale nieder und ſchlief ein. Im Traume erſchien ihm ein ſchönes Mädchen, die ihn liebreich fragte, was er ſuchte? Er erzählte ihr ſein Anliegen und ſie antwortete: „Du ſollſt die Quelle finden, und wenn es dir nicht gelingt, ſo wird es deine eigne Schuld ſeyn. Beym Ausgange dieſes Thals wirſt du einen cryſtallenen Strohm finden; gehe an deſſen Ufer ſo lange fort, bis er ſich in zwey Arme theilet und eine Inſel oder vielmehr Garten bildet, in deſſen Mitte dieſe heilſame Quelle liegt. Ueber einen Arm des Fluſſes führt eine marmorne Brücke: dieſe wird von ſieben und zwanzig Leoparden bewacht. Ehe du aber hinzu kömmſt, wirſt du auf einem kahlen Flecke einen kleinen blauen Kieſel finden: dieſen nimm in Mund und gehe kühn über die Brücke; denn er wird dich den Drachen unſichtbar machen. Schöpfe dann dreuſt aus der Quelle, ſo viel du willſt; und kehre geſchwind zurück: aber hüte dich, daß du ja nicht von den lieblich reizenden Früchten iſſeſt, oder ſie berührſt, die um die Quelle herprangen. Sie ſagts und verſchwand. Azibah erwachte und verfolgte ſogleich ſeinen Weg.

Der Strohm, der Kieſel, die Brücke und die Leoparden, alles fand er beſchriebenermaßen. Beym Eintritte in den Garten kam ihm von den Bluhmen und Früchten, die rund umher ſtunden, ein unausſprechlich entzückender Geruch entgegen. Nahe am Rande der heilſamen Quelle ragte ein Baum, mit ſo bezaubernd einladenden Früchten hervor, das ſich die Einbildungskraft nichts ſchöners denken kann. Azibah, nicht gewohnt, ſeinen Begierden zu widerſtehen, nahm den Kieſel aus ſeinem Munde, brach von den Früchten und aß. Der Geſchmack war entzückend ſüß: aber ach! von wie kurzer Dauer war das Vergnügen! Die Leoparden ſtürzten ſogleich mit feurigen Blicken auf ihn her, und hätten ihn unverzüglich zerriſſen, wenn nicht das vorher benlemte Frauenzimmer erſchienen wäre, auf deren Anblick ſie ſich an ihren Standort zurückzogen. Azibah warf ſich zu ihren Füſſen und bezeigte ſeine Reue über ſeine Undankbarkeit. Sie ſprach: „die Hoffnung zu deinem Glück iſt nun durch deine eigne Schuld verloren: danke es meinem Mitleid mit deiner Jugend, daß dich die wilden Thiere nicht ſogleich zerriſſen haben, und geh und beweine deine Thorheit in der Einſamkeit.“ Nach den Worten nahm ſie ihn bey der Hand, führte ihn über die Brücke, und ließ ihn den Kieſel wieder an ſeinen Ort legen. In dem Augenblicke verſchwand Inſel, Brücke, Strohm und Alles vor ſeinen Augen; und der unglückliche Azibah fand ſich allein auf dem Gebürge Arafat. —

Darf ich dir die Lehre, die natürlich daraus folgt, wohl noch herſetzen? — Wir ſollen lernen unſere Begierden und Leidenſchaft beherrſchen, ſonſt beherrſchen ſie uns; und alle unſere Fähigkeiten und guten Entſchließungen, unſer Fleiß und unſre Beharrlichkeit bey jedem Unternehmen werden durch ſie vernichtet. Geſundheit, Glück und guter Name werden einer kleinen unwürdigen Leidenſchaft aufgeopfert und wir verlieren über das kurze Vergnügen einen guten Biſſen zu verſchlucken, das Lebenswaſſer des Borico. -

Den 19 November. 1782.

Nun zum Beſchluſſe noch ein Liedchen; denn ich weiß ja, daß du und deine Schweſter und daß kleine Julchen große Sängerinnen ſind. Lottchen kann es dazu auf ihrem Piano forte ſpielen, damit das Concert vollſtändig wird. Vermuthlich haſt du doch in deinem Leben gehöret, daß der erſte September

tember ein gar trauriger Tag für Rehe, Haſen und Rebhüner und ander Wild iſt? daß mit dieſem die Schießzeit angeht, und daß manch ſolch armes Thier alsdann ein Raub ſeiner Nachſteller wird? — Daß die Dichter ſehr mitleidige und empfindſame Geſchöpfe ſind, weiſt du auch, ob ich ihnen gleich nicht ſo viel gutes Herz zutraue, daß ſie mit Aufopferung ihres Geſchmacks, wenn jene gebraten und geſpickt vor ihnen in der Schüſſel ſtehen ſollten, ihr Leben erkaufen möchten. — Wie du? — Du biſt ſonſt wohl eine kleine Näſcherin: doch glaube ich kaum, daß du es über dein gutes Herzchen bringen könnteſt, ein armes Rebhuhn mit eigner Hand zu tödten, wenn du um dieſen Preis deine Leckerey befriedigen ſollteſt? — Genug, ein Dichter, den ich näher zu kennen nicht die Ehre habe, ergießt ſeine poetiſchen Klagen über eine unglückliche Rebhuhns-Mutter und erwartet dein zärtliches Mitleid. Schon oben erwähnte ich dieſes Liedchens bey einer andern Gelegenheit gegen deine Schweſter. Hier iſt es! Du muſt aber nicht den erzählenden Eingang und Ausgang mit zum Liedchen rechnen.

Der Erſte September.

Eine Erzählung.

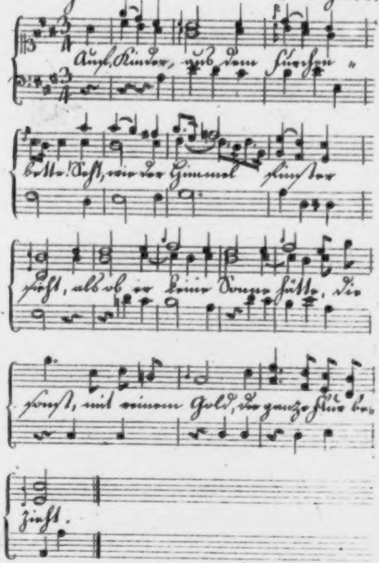
Als kaum ihr Florgewand die Nacht
Heut Morgens früh zurückgezogen,
Und nun Aurora an des Himmelsbogen
Im Schleyer auch erſchien, nicht in gewohnter Pracht.
Schwang ſich ein Rebhuhn ſchnell empor
Und rief voll Angſt ihr Kindervölkchen vor:

* * *

Auf Kinder, aus dem Furchenbette!
Seht wie der Himmel finſter ſieht,
Als ob er keine Sonne hätte,
Die ſonſt mit reinem Gold' die ganze Flur bezieht.

Ach! dieſe thränenvollen Blicke,
Die ſie in Nebel fallen läßt,
Verkündigen uns ein Geſchicke,
Voll bangen Weh, das ſelbſt ſein Mitleid uns erpreßt.

Erregt. J. A. Hiller.


Auf, Kinder, nach dem Häuſchen
bitte! Seht, wie der Himmel finſter
ſieht, als ob er keine Sonne hätte, die
ſonſt, mit reinem Gold, die ganze Flur be-
zieht.

Briefwechsel d. Famil. d. Kinderfr. 17.

Von ſchrecklichen Septembertagen
Iſt dieß der erſt'. „Ach! er bedroht
Von Stund an uns mit Angſt und Zagen,
Und ſchließt für unſer Volk ſich meiſt mit Blut
und Tod!

Ja! er verſchließt der Menſchen Herzen
Dem Mitleid und füllt ſie mit Wuth:
Sie freuen ſich der Wittwen Schmerzen,
Der Wäyſen Herzeleid und dürſten unſer Blut.

Wie oft ſchon zielten ihre Körner,
Vom Tod geformt, vom Blitz gedrängt
Nach meiner Bruſt! wer weiß, ob ferner
Das Schickſal mich beſchützt, wer? was es ſonſt
verhängt!

Von heißer Zärtlichkeit gerühret
Blieb euer guter Vater wach,
Und floh vor Tage fort und ſpüret
An manchem Feldweg itzt zwar unſern Laurern
nach:

Doch Unſchuld bey der Boßheit Tücken, —
Wo iſt ſie dieſer klug genug?
Und wenn ſie ihn auch nicht berücken:
Geflügelt iſt ihr Bley, und bleyern iſt ſein Flug. —

Vielleicht ſchlug es in ſeine Seite
Schon itzt! der Tod ſtreckt ihn in Staub!
Sie nähern ſich mit ſeiner Beute,
Und ich und Ihr wir ſind der Blutgier nächſter Raub! : : :

Still! — ſeht! — mir däucht, die Stoppeln regen
Sich dort und das Gebüſche rauſcht? : : :
Hui, daß die Jäger es bewegen
Und längſt vor ihnen her der ſchlaue Spürhund lauſcht!

Ihr drängt an mich? Könnt' ich euch ſchützen!
Bleibt! bleibt! ich flieg allein empor.
Mein Tod kann euch zur Flucht noch nützen —
Vielleicht entledigt ſich vor euerm Tod ihr Rohr. — —

* * *

Die Mutter hub ſo gleich mit rauſchendem Gefieder
Sich auf, und ihre Zucht unfolgſam ihrem Rath
Gleich hinter her, gewohnt zu thun das was ſie that.
So gleich ſtürzt ſie ein tödlich Bley danieder:
Im Blut ſich wälzend weint ſie auf der Kinder Grab
Und ſtirbt: denn alle wirft derſelbe Schlag herab. —

Die arme Mutter dauert mich: aber weder ich noch du können ihr wieder zum Leben verhelfen, und wer bey der Mahlzeit ſo philoſophiren wollte, dem würde es wie meiner Mamſel hier im Hauſe ergehen und ihm kein Biſſen davon ſchmecken wollen, es verſieht ſich aber, daß noch andere Gerichte auf der Tafel ſtünden. — Nur noch einen brüderlichen Kuß und dann ein herzliches Lebewohl!

Fritze.

Lottchen an Fritzen.

Leipzig, den 15 Jänner
1783.

Du kennſt doch das Sprüchwort? Je löſer der Schelm, deſto gröſſer das Glück. Wenn es jemals wahr geweſen, ſo trift es bey dir ein. Prüfe dich und ſprich: ob ich Unrecht habe? In eine große Stadt, in eine prächtige Wohnung, an eine herrliche Tafel verſetzt, an eine Tafel, wo Tag täglich vier Gerichte, ohne den Nachtiſch vor Einem ſtehen! und dieß weiß nicht einmal der kleine Schafkopf zu ſchätzen? Er läuft durch die prächtigen Straßen und ſieht weniger auf die zur Seite prangenden Paläſte, als auf die Erde, damit er ſich die Schue nicht beſudele? hält ſein vormaliges Dachſtübchen für ſchöner, als ſein itziges Zimmer, wo man mit einer Karoſſe durch die hohen Fenſter fahren könnte? ſchiebt die Delikateſſen von ſich und fällt über ſein Stück Brod her? — Weiter! In der Geſellſchaft ſeines Herrn und ſeiner angeſehenen Familie ſich mit an Spieltiſch ſetzen und gewinnen und verlieren zu dürfen, ohne die Furcht, daß ſeine Caſſe jemals geſprengt wird; nein, guter Freund, ich ſage es noch einmal, je löſer der Schelm, deſto größer ⸗ ⸗ ⸗ u. ſ. w. Zwar billigen der Papa und unſere Freunde in den meiſten Stücken deine Geſinnungen gar ſehr, und loben z. B. dieſelben gerade in den Dingen, die ich hier angezeigt habe. Aber mit aller Ehrfurcht für ihre Meynungen, muß ich geſtehen, daß ich nicht ſo viel Gewalt über meine Neugierde habe, um nicht mehr nach einem ſchönen Hauſe, oder nach den Geſichtern, die herausgucken, als nach meinen Schuen zu ſehen, ob ich gleich dießfalls oft von der Mama ausgeſcholten werde, und die Gerechtigkeit ihrer Verweiſe auch einräume; noch auch ſo viel Herrſchaft über meinen Gaumen, daß mir eine Markstorte nicht beſſer als ein Stück Brod ſchmecken ſollte: es verſteht ſich, alles zu ſeiner Zeit! nicht immer Markstorte, aber auch nicht immer eitel Brod, wenigſtens nicht ohne ein Fricaſſee!

Deinen wenigen Geſchmack an Spielen ließ ich mir am erſten gefallen; denn, wie du weißt, ſpiele ich auch nicht gern, indeſſen entſtund unter ein Paar unſerer Freunde, nämlich dem Herrn M. Philoteknos, Herrn Chronikel und dem Papa eine kleine Unterredung über das Spiel, ich will es nicht Streit nennen, obgleich der lezte nicht ganz mit dem erſten übereinſtimmte. Der Herr Magiſter glaubte, dein Herr hätte nicht wohl gethan, daß er dich bey deinem Widerwillen vor dem Spielen dazu genöthiget habe, weil das Spiel allezeit ein entbehrlicher Zeitvertreib ſey, und man doch nicht überzeugt ſeyn könne, ob gerade das Glück, das dir itzt ſo günſtig ſchien, nicht deinen bisherigen Widerwillen in die gröſte Leidenſchaft verwandeln könne! Bey deinem Handwerke ſey dieſelbe um ſo viel gefährlicher, je mehr du Geld unter die Hände bekämſt und künftig der Einladung oder dem Umgange übler Geſellſchaften ausgeſetzt wärſt. „Was ich nicht weiß, „ ſagte er, „macht mir nicht heiß.“ Es gieng mir in meinen frühern Studentenjahren mit dem Spiel ſelbſt ſo. Man konnte mich mit einer Karte, wie weit jagen: indeſſen hatte ich einen Stubenpurſchen, den ich als meinen Herzensfreund ſehr liebte:“ dieſer ward einſtens todt krank. Bey ſeiner Geneſung befahl ihm ſein Arzt, blos zu vegetiren, wenn er ſein Leben friſten wollte, und ja nicht den Kopf anzuſtrengen. In dieſer Abſicht wurde denn das, damals ſo beliebte Triſet vorgeſchlagen. Aus bloßer Liebe für meinen Freund ſetzte ich mich mit noch zwey andern hin, um die vierte Perſon voll zu machen: und ſo ſehr mir anfänglich da-

vor

vor ekelte, ſo ward es mir doch nach und nach ſo zum Bedürfniſſe, daß mir etwas Großes zu meiner Glückſeligkeit fehlte, wenn ich ſolches einen Winterabend entbehren mußte. Ein gewaltiger Zank, der ſich leicht mit Mord und Todſchlag hätte endigen können, brachte mich wieder zu meiner erſten Geſinnung zurück, und ich faßte von Stund an die Entſchließung, kein Blatt von einer Karte in der Welt wieder anzurühren; und dieß Gelübde habe ich gehalten, und werde es bis an mein Ende halten." „Ich habe nichts darwider", verſetzte der Papa," und läugne auch gar nicht, daß das Spiel unter Ihren Umſtänden und Verhältniſſen ſehr entbehrlich iſt, ja für die ganze Welt entbehrlich ſeyn würde, wenn die Menſchen das wären, was ſie ſeyn ſollten, und das geſellſchaftliche Leben, das, was es ſeyn könnte. Aber in der Lage meines Sohnes danke ich es dem Herrn Worthmann vielmal, daß er ſeinen Widerwillen gegen das Spiel zu unterdrücken geſucht, und ihm unter ſeiner Familie und unter ſeinen Augen bisweilen zu ſpielen auferlegt hat. Das Spiel iſt ein wahrer Probierſtein unſrer Leidenſchaften, und wofern nicht einer ein Spieler von Profeſſion iſt, und es durch eine lange wiederholte Uebung dahin gebracht hat, ſie gänzlich zu verbergen, welches bey den gewöhnlichen Geſellſchaftsſpielern nicht leicht der Fall iſt, ſo kann man von neun und neunzig aus hunderten, die man einen Abend zuſammen ſpielen ſieht, ziemlich ihren ganzen Charakter beſtimmen. Als ich vor kurzem beym Hofrath Pilger zu Gaſte war, trat ich hinter einem Quadrillentiſche und machte meine Bemerkungen über die Spielenden. Der eine fragte allezeit an, er mochte ein Spiel in der Hand haben oder nicht, und lachte und ſcherzte und machte Späschen, wann er verlor, ſo gut als wann er gewann: der neben ihm ſaß, gerieth darüber in Zorn, machte ihm Vorwürfe, und fluchte auf die verdammte Karte; der dritte ſeufzte bey dem kleinſten Verluſte über das grauſame Glück, das ihn im Spiele verfolge, und erzählte, wie viel er geſtern und vorgeſtern, da und dort verloren habe: bey Auszahlung eines Verluſtes, vergaß er allezeit die Marquen hinzulegen, und ließ ſich erinnern: und, mußte viel gegeben werden, ſo zählte er gewiß bey der Ausrechnung ſich ein paar Marken zu gute: nur Schade! daß es ihm nicht viel half. Der vierte Mann ſaß dabey, als ob er nicht reden könne, ſann bey jedem Blatte, das er zog, wo nichts zu ſinnen war, und zog es mit einer ſolchen Anſtrengung heraus, als ob er eine eingeroſtete Degenklinge aus der Scheide zöge. Nach einem

großen

großen Spiele, das er einmal gewann, nahm er ſich nicht die Mühe ſeinen Gewinnſt nachzurechnen, ſondern rief ſeiner Frau zu, die an einem andern Spieltiſche am Fenſter ſaß: „Frau! — Frau! — zähle doch einmal; wie viel 7 Matadors, ſix premiers, und Solo in der Couleur betragen?“ — Ich wette darauf, fuhr unſer Vater fort, ein Kind ſoll mir die Charaktere dieſer Menſchen errathen, — Herr Werthmann hat ſich deutlich genug über die Abſicht erkläret, warum er Fritzen mit ins Spiel gezogen, und es iſt die edelſte, die ich bey ihm wünſchen kann, ihn nämlich von dem Fehler des Filzes und Geizes zu befreyen, zu dem er einigen Hang hat. Hiernächſt wird das Spiel bey einem jungen Menſchen, der die Ausſicht vor ſich hat, den großen Schauplatz der Welt zu betreten, oft unentbehrlich, wenn er nicht für einen Pinſel will gehalten ſeyn; es verſteht ſich ein geſellſchaftliches Spiel: denn die ſogenannten Hazardſpiele kann er allezeit mit Ehren verweigern. Das iſt ſonderlich der Fall bey einem jungen Cavalier oder Kaufmanne, da es hingegen der, der ſich blos der Gelehrſamkeit widmet, wenn er es nicht ſelbſt für ſich als eine kleine Erholung anſehen will, ſchon weit eher miſſen kann. Freylich müſſen verſchiedene Regeln dabey beobachzet werden, wenn es nicht ein höchſt verderblicher Zeitvertreib werden ſoll. Gewinnſucht muß nie der Zweck beym Spielen ſeyn; denn wo die iſt, da iſt keine Gefahr ſo groß, in die das Spiel nicht ſtürzen kann, keine Leidenſchaft ſo ungeſtüm, zu der ſie nicht verleiten ſollte: ſondern entweder eine kleine Erholung von ernſtlichern Arbeiten und Anſtrengungen in Anſehung ſeiner ſelbſt, wenn man anders eine dabey zu finden glaubt: oder, Gefälligkeit für andre, die darinne einen Zeitvertreib oder eine Erholung finden, oder um einen Theil einer kleinen Zeit mit Etwas in einer gemiſchten Geſellſchaft auszufüllen, von der man die einzelnen Perſonen in Rückſicht ihrer Fähigkeiten, Geſinnungen, Verhältniſſe und Abſichten nicht genug kennt, oder die man dafür kennt, daß ſie keiner ernſthaften oder wichtigen Unterredung fähig ſind: kurz, wenn man ſeine Zeit gerade nicht beſſer anzuwenden weiß. — Daß man ſich nie in ein Spiel einlaſſen muß, wodurch man genöthiget iſt, nur eine der geringſten Pflichten aus den Augen zu ſetzen, das verſteht ſich: das heißt, wenn wir ſpielen, muß es um einen ſolchen Preis geſchehen, der mit unſerm Vermögen in gehörigem Verhältniſſe ſteht, ſo, daß wir durch den Verluſt, der uns treffen kann, keinem andern nöthigern, ja unentbehrlichern Aufwan-

Aufwande Etwas entziehen: So würde es grauſam und höchſt ungerecht ſeyn, wenn wir, z. B. an der Erziehung unſerer Kinder, an dem verdienten Lohne unſers Geſindes oder unſerer Arbeiter, oder auch an unſrer Wohlthätigkeit abbrechen wollten. Das Maas iſt freylich ſchwer zu treffen: denn man könnte immer ſagen, das verlorene Geld wäre zu etwas Beſſern anzuwenden: allein, was wir unſerm Vergnügen, oder anderer Vergnügen aufopfern, iſt auch nicht ganz übel angelegt. Ueberdieß hat man bemerkt, daß bey Perſonen, die immer ein gleiches, kleines Geſellſchaftsſpiel ſpielen, der Gewinnſt und Verluſt ſich ziemlich gleich bleibt. Endlich würde eine ſo gute Abſicht, als Herr Worthmann bey Fritzen ſich vorſetzet, ihn durch einen geringen Verluſt zu einem größern, der ihn künftig treffen könnte, zur Gelaſſenheit und Gleichmüthigkeit zu gewöhnen, ein kleines Spiel vollkommen rechtfertigen: zumal da ein Kaufmann, der bey einem zu unternehmenden Handel ſtets wagen muß, dergleichen nicht ſelten ausgeſetzt iſt. —

Herr M. Philoteknos ließ ſich des Papas Gründe gefallen, da er nie gern hartnäckig widerſpricht, ob er gleich immer noch der Meynung war, daß bey demjenigen, wo eine Leidenſchaft, wie der Geiz, ſchon Wurzel gefaßt, das Spiel gerade die entgegengeſetzte Wirkung haben, und den Geiz nähren könne. — „Dieß iſt möglich,“ fiel Herr D. Chronikel ein, „und ich bin auch überzeugt, daß der Cardinal Angelot deswegen nicht freygebiger geworden, weil er einmal unerkannt von ſeinem Kutſcher, als er in der Nacht ſeinen eignen Pferden den Haber aus der Krippe ſtahl, brav ausgeprügelt wurde. Indeſſen konnte es doch vielleicht ſo viel beytragen, daß er ſich künftig ſchämte, dergleichen Niederträchtigkeiten zu begehen, und wenn ihm ein Funke von Ehre übrig blieb, ſich zu bemühen, durch Handlungen der Freygebigkeit der Welt den Verdacht zu benehmen, daß dieſe Geſchichte, die eher Gelächter als Mitleid erregte, mehr Erdichtung als Wahrheit ſey.“ — Ich erinnerte mich, dieſen ärgerlichen Zug, von eines Geizigen Charakter in Molierens Harpagon geleſen zu haben, und wunderte mich um ſo viel mehr, daß dieß eine wahre Geſchichte ſeyn ſollte, da ich ihn von einem Kunſtrichter für übertrieben hatte tadeln hören, ob ihn gleich Moliere dem Kutſcher in Mund gelegt, dieſer vom Hörenſagen es wieder erzählte, und ſolche Leute immer die Carricaturen lieben.

* * *

Den 14. Jänner.

Bey der Gelegenheit, daß du den verwünſcheſt, der das Kartenſpiel erfunden, kam die Unterſuchung aufs Tapet, wer wohl derſelbige geweſen ſey, und vielleicht dient dir die Geſchichte, in deiner gegenwärtigen Familie ein wenig zur Aufſchneiderey, weil man dich wegen deiner Wiſſenſchaft, die du aus Herrn Nicolais Beſchreibung von Berlin plünderteſt, für einen ſo gelehrten Mann hält. Herr D. Chronikel erzählte uns nämlich nach einem franzöſiſchen Schriftſteller, daß das Kartenſpiel ums Jahr 1390 dem damaligen Könige von Frankreich Karl dem 6ten zu gefallen, als er in eine tiefe Schwermuth gerathen, ſey erfunden worden. Dieſer Autor, fuhr unſer Freund fort, beweiſt aber die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Behauptung, daß man zuvor nichts davon gewußt habe, daher erſtlich, weil man weder auf alten Gemälden, Bildhauerarbeiten, Tapeten, noch andern Kunſtwerken, dergleichen abgebildet finde. Zweytens, weil man in keinen königlichen Verordnungen dergleichen verboten fände, ungeachtet nur wenig Jahre vorher eine ſehr ſtrenge, wider alle Arten von Zeitvertreiben und Spielen ergangen, damit ſich die Unterthanen deſto mehr im Pfeilwerfen und Bogenſchießen üben möchten, um den Engländern wiverſtehn zu können: das Kartenſpiel aber als ein ſo verführeriſch Ding gewiß in der Liſte der damals gewöhnlichen Spiele nicht würde ſeyn ausgelaſſen worden: dann drittens in keiner Kirchenverordnung daſſelbe vorkomme, da hingegen zwanzig Jahre darnach das Kartenſpiel den Geiſtlichen auf einem Synodus der Galliſchen Kirche verboten worden; auch um dieſe Zeit ſich in einem Rechnungsbuche eines königlichen Packmeiſters folgende Anzeige finde: „Für ein Packt gemalter Blätter, für des Königs Zeitvertreib gekauft, 3 Livres.“ Denn damals war keine Druckerey noch erfunden, und alſo mußte man die Karten malen, welches ſie ſo theuer machte. Viertens ſey 30 Jahr darnach in Frankreich erſt eine Verordnung und auch eine andere von Emanuel, Herzog von Savoyen erſchienen, worinne den Damen dieſer Zeitvertreib zu Nadeln erlaubt wurde. Doch was liegt am Ende uns beyden daran, ob der Erfinder Paul oder Peter, Hinz oder Kunz geheißen habe. — Lieber noch etwas, von der Abſicht, die der Erfinder bey der Vorſtellung der Figuren auf den Kartenblättern hatte, die Herr D. Chronikel uns ebenfalls erklärte. Die vier Farben ſollen die vier Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft vorſtellen. Coeurs (Herzen) alſo, bedeuten die Geiſtlichen, Gens

da

de Choeur, Chormänner: daher die Spanier, die den Gebrauch der Karten von Franzoſen ſollen erhalten haben, dafür Kelche haben. — Der Adel oder der vornehmſte ſtreitbare Theil des Reichs wird durch die Spitzen von Piken oder Lanzen vorgeſtellet: die Spanier haben dafür Schwerter. Die Carreaux oder viereckichten Steine ſollen die Kaufleute, Handwerksleute und Bürger vorſtellen; und die Treſſles oder Kleeblätter die Bauern und Landleute.

Dann wirſt du ferner auf den franzöſiſchen Karten unten oder oben, — ich weiß itzt ſelbſt nicht gleich wo? — bey den Königen, die Namen David, Alexander, Cäſar und Karl finden: dieſe vornehme Nahmen ſtellen die vier Monarchien der Juden, Griechen, Römer und Franken unter Karl dem Großen vor. — Die vier Königinnen, die du ebenfalls auf deinen Karten leſen kannſt, wenn ſie nicht anders dein Kartenmacher vergeſſen, Argine, Eſther, Judith und Pallas ſind ſinnbildlichen Geſchlechts. Argine iſt eine Anagram, (wenn du weißt, was das für ein Ding iſt,) zu deutſch eine Buchſtabenverſetzung, und bedeutet alſo, wie Herr Chronikel ſagt, hier Regina, und ob ich gleich ſo wenig Latein, wie du, weiß: (denn

ob

ob du gleich mehr davon gelernt, ſo magſt du doch mehr als ich ausgeſchwitzt haben,) ſo kann ich dir doch ins Ohr ſagen, daß wir dieß im Deutſchen eine Königinn nennen: die vier Namen alſo vier Eigenſchaften, die bey Königinnen ſtatt finden, oder doch ſtatt finden ſollen: Geburth, Frömmigkeit, Muth und Weisheit. Viele mögen ſich ſchon an der erſten genügen laſſen. — Die vier Valets deuteten auf die damals gewöhnlichen Ecuyers, Ritterknappen oder Schildträger; und du wirſt vermuthlich aus unſern neuern Komödien, Romanen und Erzählungen, (wo man ſich ſo ſehr wieder in den Ritterzeiten herumtummelt, daß man ganze Turniere und Ritterſchlägereyen auf dem Theater vorſtellt,) dieſe Burſche kennen. — Viele glauben, daß die Ritter ſelbſt durch dieſe Karten angedeutet wurden, weil die Namen Hogier und Lahire, die ſich auf den franzöſiſchen Karten finden, und zween berühmte Ritter der damaligen Zeit ſollen geweſen ſeyn, als die Karten erfunden worden. Nimm dir nun hieraus was du willſt, und ſiehe, wie du die vier Stände, die vier Könige oder Monarchien, die vier Königinnen oder königlichen Eigenſchaften, und die Schildknappen, mit einander vereinigeſt, damit etwas Kluges herauskömmt. Noch beſſer, du ſchaffſt dir den häßlichen Verdacht

Verdacht vom Halſe, daß du ein kleiner Filz biſt, um mit der Zeit ein großer Geizhals zu werden: ſonſt droht dir eine Grabſchrift, wie mir vor kurzem Herr Spirit eine vorlas:

Hier liegt er, von der Welt vergeſſen,
Der ſich nie in der Welt vergaß:
Er ſtarb an Mangel alles deſſen,
Was er im Ueberfluß beſaß. —

Und ſolche Beyſpiele, wie deinen großmüthigen Prinzipal und ſo gar auch den jungen Wilhelm vor ſich zu haben? Hier rufe ich aufs neue aus: je ärger der Schelm, deſto größer das Glück! — Ja, wenn du dieſem nicht folgteſt, ſo wäreſt du werth, einen rechten Schabehals zu deinem Herrn, und einen noch zehnmal ärgern Knicker, als du ſelbſt biſt, zum Sohne deines Prinzipals zu haben. Ueble Beyſpiele, zumal wenn man darunter leidet, ſollten, dächte ich, ſo viel Eindruck bey dem machen, der demſelben Fehler unterworfen iſt, als gute, wo nicht noch mehr. Ein Menſch der den Druck eines Tyrannen fühlet, und Sklavenketten trägt, ſollte der nicht das Abſcheuliche der Tyranney und die Laſt der Bande noch mehr fühlen, als wer immer des Glücks der Freyheit genoſſen, und durch Liebe und Sanftmuth geleitet

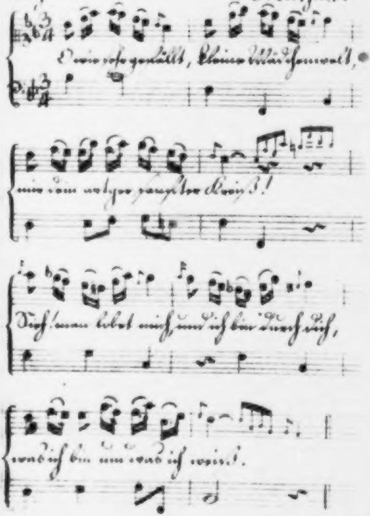
geleitet worden? oder ſollte er ſich jemals einfallen laſſen, andere damit zu belegen? Es mag freylich nicht immer in der Welt ſo ſeyn: doch das geht mich weiter nichts an — ich ſage hier weiter nichts, als daß du, wenn du nicht auch freygebig und großmüthig wäreſt, werth wäreſt, alle Ungemächlichkeiten zu fühlen, denen ein Lehrpurſche im Dienſte eines Harpagens ausgeſetzt iſt.

Den 15. Jänner.

Dein Wilhelm gefällt mir. Was er thut, auch wenn er es nicht zur rechten Zeit und am rechten Orte thut, macht ſeinem Herzen Ehre, und zeigt von einer freyen, edlen, wohlwollenden Seele. Wo nur die Neigung oder der Stoff zu einer Tugend oder auch einer andern Geſchicklichkeit da iſt, ſagt der Herr Magiſter, da findet ſich auch mit den Jahren durch Erfahrung und Uebung die Klugheit, jener die gehörige Richtung zu geben. Aber mit aller Klugheit kann man ſich wohl ein biſchen Scheintugend, oder einen falſchen Anſtrich verſchaffen, aber ſie giebt noch keine wahre ſtandhafte Neigung zum Guten. Daß er den Mädchen nicht feind iſt, finde ich nicht übel, und auch das iſt mir ein Beweis von ſeiner guten Geſinnung. Hier fällt mir ein artig Liedchen ein, das

Herr

Lectüre! J. A. Hiller


O wie sehr gefällt, kleine Bücherwelt,
mir dein enger sanfter Kreis!
Dich, man lobet mich und ich bin durch dich,
was ich bin und was ich weiß.

Briefwechs. d. Famil. d. Kinderfr. I 71

Herr Spirit einmal, da wir noch Kinder waren, auf einen kleinen Mädchenfreund machte, der ſich ganz beſonders unter ihnen auszeichnete, und allezeit auf unſere Seite trat, wenn es unter unſerm beyderſeitigen Geſchlechte Händel gab: ich will dir es doch herſetzen:

Der kleine Mädchenfreund.

O! wie ſehr gefällt,
Kleine Mädchenwelt,
Mir dein artger, ſanfter Kreis.
Sieh! man lobet mich,
Und ich bin durch dich,
Was ich bin, und was ich weiß.
Kenn ich manch Gedicht,
Sprach und Weltgeſchichte,
Durch dich einzig kenn' ich ſie:
Fragt mich eine was,
Und ich weiß es, das
Lohnt ja wohl des Lernens Müh?
Anſtand, Reinlichkeit
Und Beſcheidenheit
Lehret ihr Geſchlecht allein:
Schmutz und plumpes Spiel
Haßt ihr zart Gefühl,
Wer ſie ſucht, muß wie ſie ſeyn.

Wenn

Wenn der Knabe ſchreyt,
Sprünge macht, ſich bläut,
Singt und tanzet ſie:
Und ſchaft Tanz und Sang,
Bey der Flötenklang,
Nicht mehr Luſt und Harmonie?

Unſchuld ſchmückt ihr Herz,
Jeden freyen Scherz
Flieht ihr ſittſam keuſches Ohr:
Auch ihr Blick erhält
Blos das Roſenfeld
Einer Knabenwang' in Flor.

Ja, zur Sittſamkeit
Sollſt du allezeit
Muſter nur und Lehrer ſeyn:
Und für meinen Fleiß
Soll aus deinem Kreis
Eine mir den Kranz verleihn.

Sonſt pflegen die Knaben, biß ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben, immer ein bischen unhöflich, und ungezogen gegen die armen Mädchen zu ſeyn, Parthie gegen ſie zu machen, ſie zu näcken, und zu ſchabernacken: dieß verliert ſich nun zwar wohl bey manchen, wenn ſie auf die Kommoden zu gucken anfangen,

gen, und in Spiegel mehr ihrer Friſur wegen, als Fratzen und Geſichter zu machen, ſehen: aber da wollte ich doch darauf wetten, und der Herr Magiſter Philoteknos giebt mir darinne Recht, daß, wenn junge Mannsperſonen, die über dieſe Jungen- oder Kinderjahre weg ſind, und immer noch unhöflich und tölpiſch gegen unſer Geſchlecht ſind, uns verachten oder verſpotten, meiſtens auch unbiegſam gegen ihre Obern, wenig gefällig gegen ihres gleichen, hart gegen die ſind, die ſie überwältigen können, oder die ihnen dienen müſſen; kurz etwas von Pferdeknechtsgeſinnungen und Sitten an ſich haben, wie ſie denn auch, nach einer Bemerkung, die Herr Spirit bey anderer Gelegenheit machte, lieber mit Pferden und Hunden, als mit artigen Perſonen umgeben, lieber einer Schwemhetze und Parforcejagd, als einem Balle oder einem angenehmen Spiele beywohnen, lieber eine Peitſche knallen, als ein Inſtrument ſpielen hören, lieber laut lachen, als ſanft lächeln, lieber trinken und ſpielen, als eine witzige oder vernünftige Unterredung zu führen wiſſen. Du wirſt ich noch auf unſern Nachbar Bluſter beſinnen. Das war ein Bube, als Knabe. Nie kam er in eine Mädchengeſellſchaft, wo er nicht einer oder mehreren mit ſeinen Schuhſchnallen die Schürzen zerriß, oder in die Pfützen ſprang, daß ſie über und über mit Koth beſprützt wurden, oder ihnen ſonſt einen tölpiſchen oder tückiſchen Streich ſpielte: und was iſt er itzt als Student? ein ungeſitteter plumper Menſch, deſſen Ehre darinne beſteht, daß er einen ungeheuren Hut, ſo groß als die größte Kuchendecke, ſo feſt auf den Kopf genagelt hat, daß auch die vornehmſten Leute über ihn wegfallen können, ohne von ihm gegrüßt zu werden, in einem Hanswurſtjäckchen ſeine Galanterie, und in einem Paar gewichſten Stiefeln mit Sporen ſeinen Stolz ſucht. Die alte Perücke, aus der unſer Eichhörnchen ſich einmal ein Neſt gemacht hatte, ſieht nicht ſo abſcheulich wie ſeine Friſur aus, wiewohl man die ſelten zu ſehen bekommt: denn wenn er mir, die er doch von Jugend an ſehr gut kennt, von ungefähr aufſtößt, ſo rennt er wie ein Pudel vorbey, ohne die Augen nach mir aufzuſchlagen, oder wenn ich ein paar Geſpielinnen bey mir habe, und er auch ein paar Trabanten von ſeinem Geſichter um ſich, ſo ſtarrt er einen an, flennt ſeinen Nachbarn zu, und ſagt ihnen ein vermeyntliches bon mot aus der Küche oder aus dem Stalle vor: denn ihr Pferdelachen verräth ſeinen Witz. — Wie er einmal zu einem Amte kommen will, oder was er für eines haben ſoll, weiß ich nicht? ein Platzmajor

oder

oder ein Straßenbereuter, oder ‥ da eben kömmt die Chriſtiane und erzählt mir, daß er unter die Soldaten gegangen. Wohl bekomm's ihm, vielleicht lernt man ihm mores, da er unter uns Mädchen keine lernen wollen. Gott ehre mir alſo deinen Wilhelm, weil er uns liebt, ſich in unſerer Geſellſchaft gefälle, und uns gern beſchenke. Ja, ich bin nicht übel zufrieden, daß er meine Silhuette kopiren wollen, noch mehr, daß er ſie dir nicht wiedergegeben: das iſt nun eine kleine Eitelkeit, die uns ſo ſehr zu vergeben iſt, als ich es dir vergeben würde, wenn du gern für klug und gewandt, und Karln, wenn er für gelehrt wollte geprieſen ſeyn. Die Häßlichſte unter uns hält ſich nicht für ſo garſtig, als ſie vielleicht iſt, und eine Lobrede auf ihre Vorzüge muß ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn ſie dieſelbe für Satyre halten ſoll. Ich habe daher auch irgendwo, von der großen Königin Eliſabeth in England, die doch ſo klug war, geleſen, daß die Perſon, die ihr von dieſer Seite eine Schmeicheley auf eine gute Art ſagte, alles von ihr erhalten konnte. Aber, damit bin ich nicht zufrieden, daß du mir den Fächer nicht gönnſt, den mir Herr Wilhelm auf die Neujahrsmeſſe mitſchicken will. Erinnern ſollſt du ihn freylich nicht, aber ſo ein bischen von der Seite es zu verſtehen geben;

daß

daß er ſich daran erinnert. Witzig biſt du genug dazu, und wenn es ſo etwas für dich wäre, ſo würde der Herr Bruder es ſchlau genug herum zu drehen wiſſen. Aber freylich iſt der Neid auch ein kleines Ingredienz eines Charakters = = = verzeih, lieber Fritze, bald hätte ich etwas geſagt. Nein, durchaus laß dir nichts gegen ihn merken! Der Papa wünſcht ohne dieß, daß du nichts von ſeinen Geſchenken annehmen möchteſt, oder, wenn er dir ſie ja aufdringen will, daß du allezeit erſt ſeinen Papa darum fragteſt, oder ihm Nachricht davon gäbeſt, da Kinder nichts zu verſchenken haben.

Die Mamſell Werthmann hat eben nicht die Ehre mir zu gefallen, und beynahe noch weniger ihre Frau Mama: denn ich wüßte nicht, was mir mehr zuwider wäre, als jede Art von Affectation, alles fremd Angenommene, Gezierte und Unnatürliche. Ich habe dir vor kurzem eine vortreffliche Predigt über den Werth der Empfindſamkeit gehöret. — Wollte der Himmel! Mademoiſelle Werthmann und alle, die in eine falſche Empfindſamkeit verfallen, hätten ſie gehöret oder bekämen ſie zu leſen: wenn ſie die Wirkung bey jedem thäte, die ſie auf mein Herz gehabt, ſo dächte ich, ſie wäre allein vermögend,

unſere

unſere Mädchen und Jünglinge von dieſer Krankheit zu heilen. Dank ſey es unſerm Vater und Mutter, daß ich nie darein verfallen bin, ob ich gleich vor ein paar Jahren durch das Leſen einiger neuern Romanen und Komödien ganz nahe dran war. — Schade, daß mein Gedächtniß nicht ſtark genug war, dieſe Predigt zu behalten, oder daß ſichs für mich geſchickt hätte ſie nachzuſchreiben: gewiß hätte ich ſie durch einen guten Freund zum Drucke befördert; doch habe ich mir die Kennzeichen der falſchen Empfindſamkeit am meiſten gemerket, weil mir überall Originale zu dieſer Charakteriſtik einfielen. Empfindſamkeit, erſtlich, ſagte der würdige Mann, iſt falſch, wenn ſie nicht natürlich, ſondern erzwungen iſt, wenn man Empfindungen vorgiebt und ausdrücket, die man nicht hat, oder ſie in einem weit höhern Grade zu haben ſcheinen will, als es wirklich iſt. Zweytens, wenn ſie überſpannt oder übertrieben, wenn ſie dem Werthe der Dinge nicht angemeſſen iſt, wenn ſie ſich mehr in Kleinigkeiten, als in wichtigen Dingen äußert. Hieher gehört deine Mamſell Worthmann. Drittens, wenn ſie uns und andern ſchädlich und gefährlich wird, uns an wirklichen Pflichten hindert, oder uns die Erfüllung derſelben unangenehm und beſchwerlich machet: wenn ſie uns Luſt und Kraft das zu thun raubet, was recht und gut iſt. — Du kannſt dir leicht die herrliche Ausführung und Anwendung hiervon denken, obgleich deine Fähigkeit nicht weiter reicht, als zu denken, daß ſie herrlich war, und nicht ſo weit, daß du ſie ſelbſt nur ein wenig aus einander ſetzen könnteſt, um das Gemälde von der Skize der falſchen Empfindſamkeit auszuführen. — Ich wollte dir zwar wohl den Gefallen thun, und einen Verſuch machen: aber zu deinem Glücke und meiner Freude höre ich, daß dieſe Predigt, nebſt andern mit eheſten im Drucke erſcheinen werde *). Du kannſt alſo ſie, und nicht nur ſie, ſondern auch die übrigen leſen, und nicht nur leſen, ſondern auch daraus lernen und darnach thun.

Aus deiner Madam Wotthmann kann ich mir nicht viel machen: denn von welcher Seite ich ſie auch

---

*) Sie ſind es nunmehr, und dieſe Predigt ſteht im erſten Theile der Predigten, die unter dem Titel: Predigten über die Würde des Menſchen, und den Werth der vornehmſten Dinge, die zur menſchlichen Glückſeligkeit gehören, oder darzu gerechnet werden, von G. J. Zollikoffer, in Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, an der Oſtermeſſe zum Vorſcheine gekommen.

auch betrachte, ſo ſehe ich nichts als ein — ſchwaches Weib. Ein Mädchen von ihrer Tochter Alter kann noch durch den zunehmenden Verſtand, durch Erfahrung und durch einen guten Umgang gebeſſert werden: aber ſie? — Hänschen kann noch etwas lernen: aber Hans nimmermehr: zumal wo Eitelkeit und Stolz dazu kommen. Gott ehre mir in einem Frauenzimmer einen geſunden Verſtand und ein bischen Geſchmack; um das Verſemachen, um die Gelehrſamkeit beneide ich keines. Ich bekam unlängſt ein Buch von den berühmteſten Frauenzimmern in Frankreich zu leſen und dachte mir nun dabey, wenn du nun eine Mannsperſon wäreſt und ſollteſt dir aus dieſer Gallerie (denn es iſt ein Verzeichniß von etlichen Bänden,) eine zur Frau wählen? und ich verſichere dich, daß gerade die gelehrteſten die letzten geweſen wären, auf die die Ehre meiner Wahl würde gefallen ſeyn. Was muß man vollends für ein Geſchöpf ſeyn, wenn man nicht gelehrt iſt, und für gelehrt will gehalten ſeyn! Was muß da für Zeug zum Vorſchein kommen! Vielleicht erinnerſt du dich hier noch einer Dame, die immer franzöſiſch ſelbſt in Geſellſchaften reden wollte, wo Niemand franzöſiſch ſprach, und doch ſo wenig davon verſtund, daß man ein ganzes Wörterbuch von ihren Verhunzungen auswendig wußte, die oft einen ſo burlesken und verkehrten Sinn gaben, daß ſie überall das Gelächter war, wo ſie hinkam. In jedem Zirkel, in den ſie trat, war ein loſer Vogel bereit, ſie auf das Eis zu führen, damit ſie den Zuſchauern ein Schauſpiel geben möchte.

Nichts verdrüßt mich mehr, als daß die Frau Muhme nicht mit an Tiſch darf, wenn Ihr Gäſte habt, und daß ſie alsdann nur Frau Müllerin und nicht mehr Frau Muhme heißt: und die Frau Müllerin iſt doch, aus allem, was ich ſehn und ſchließen kann, ein weit beſſer und klüger Geſchöpf, als ihre hochwerthe Couſine: ich ſollte nicht an ihrer Stelle ſeyn! Ich weiß, wie ſich der Papa kränkt, wenn er in angeſehenen Familien, die von Kinderzucht viel reden, und ſonſt ſehr klug thun, den Hofmeiſter oder die Guvernantinn vom Tiſche verwieſen ſieht, ſo bald halbweg ein Mann vom Stande da ſpeiſet: und dahin gehören noch mehr die verachteten Verwandten. Bey der Gelegenheit fällt mir eben eine ſolche kleine Anekdote ein, die hieher gehöret: denn ob derjenige, dem ſie widerfuhr, gleiche Verachtung verdiente, ſo entſchuldiget dieß doch den nicht, von dem ſie herrührte. Es kam nämlich zu dem Papa ein-

ein junger Mann, den er vor etlichen Jahren einem hochwohlgebornen Herrn zum Hofmeiſter empfohlen hatte, und bat ihn, doch ſeinem Herrn Principal wegen der Verachtung, mit der er bey ihm behandelt würde, Vorſtellung zu thun, da er dadurch dem Geſpötte der Kinder und des Geſindes im Hauſe ausgeſetzt werde. Verachtung? ſagte der Papa. Wie kann ein Mann von ihrer Wiſſenſchaft, (denn ich weiß, daß ſie viel gelernet haben,) in einem Hauſe verachtet werden, das ſich keines Vorzugs, als ſeines Adels, ſeines Reichthums und eines erkauften Titels rühmen kann? —— Und doch, verſetzte er, bin ich vom erſten Augenblicke an, wenn ſie über die gewöhnliche Tiſchgeſellſchaft Jemanden zur Tafel geladen, gleich von derſelben ausgeſchloſſen worden, und habe mit der gnädigen Frau Kammerjungfer ſpeiſen müſſen, indeſſen, daß ihre Kinder an ihrem Tiſche ſaßen. Die erſten Weihnachten, als für die junge Herrſchaft eine große Beſcheerung veranſtaltet war, ſagte die gnädige Frau zu mir: Ich hoffe nicht, daß Sie etwas von uns erwarten, Herr Hofmeiſter? Wir ſind nicht gewohnt unſern Leuten etwas zu geben. Weder Koch noch Gärtner, noch Kutſcher erhalten einen Pfennig. — Die erſte Michael gleich nach meiner Ankunft, waren wir auf einem Guthe des gnädigen Herrn. Dieß iſt in die, eine Stunde davon gelegene Stadt eingepfarrt, und wir müſſen dahin in die Kirche gehen. Einen Sonntag fiel einmal ſchreckliches Wetter ein. Er beſetzte einen Wagen mit ſeiner Frau und meinen zwey Zöglingen, und ſagte zu mir, daß ich einen Rockelor umnehmen und hinten drauf treten möchte: denn auf dem Kutſchbocke habe nur der Kutſcher und Johann Platz: und ſeit der Zeit, ſo oft ſich dergleichen zuträgt = = = Thun ſie das? verſetzte der Papa voller Unwillen. — Was ſonſt! was ſoll ich thun? — Unverzüglich auf und von dannen gehn, und Ihrem Prinzipal die Wahrheit ſagen, die ihm gehört. Ich geſtehe Ihnen, daß ich kaum das Herz habe, Sie weiter zu empfehlen. Wer bey ihrer Gelehrſamkeit ſeiner eigenen Würde ſo vergeſſen kann, daß er in einem ſolchen Hauſe und bey ſolchen Beleidigungen und Demüthigungen fünf Jahre aushalten kann, der muß wenig Empfindung von Ehre haben, oder ſehr träge und unthätig ſeyn, wenn er nicht unverzüglich ein ſolches Joch abwirft, und in einer Welt, die groß genug iſt, ſeine Freyheit und eine edlere Behandlung ſucht. Ach! verſetzte der junge Mann, das iſt noch gering gegen viel andere Dinge, die ich habe ertragen müſſen: die aber nun vergeben und

vergeſſen

vergeſſen ſind: denn dieß erfodert ja der Stifter des Chriſtenthums. Allerdings, verſetzte der Papa, obgleich nicht, daß wir uns von ſchlechtern Menſchen, als wir ſind, freywillig zu Boden drücken oder verachten oder die Ehre rauben laſſen, die uns gebühret: denn wer ſich ſelbſt nicht ehret, kann nicht von andern geehrt zu werden verlangen. Indeſſen, da Sie dieſe Verachtung aus einem ſo frommen Geſichtspunkte betrachtet, und mit Geduld ertragen haben, ſo will ich für Ihre Ehre ſorgen, und Sie bey einem rechtſchaffenen Manne anbringen, der mich eben um einen Hofmeiſter ſeines einzigen Sohnes erſuchet hat, und die Gelehrten beſſer zu ſchätzen weiß. — Das wollte ich doch nicht, verſetzte der Kandidat: denn ich würde mich doch dadurch um das Glück bringen, das mir in dieſem Hauſe bevorſteht. — Ein Glück in dem Hauſe? — „Ja, es iſt ein alter Pfarrer da, und der gnädige Herr hat mir verſprochen, wenn er ſterben ſollte, und ich mich entſchließen könnte, die Tochter des Jägers im Dorfe = = = Gut, gut; fiel unſer Vater ein: ich brauche nichts weiter zu wiſſen. — Ihr Prinzipal würde meine Verachtung verdienen, wenn er Sie anders behandelte, und ich werde es wohl bleiben laſſen, ihn dießfalls zu Rede zu ſetzen, da ich ihn ohnedieß nicht weiter kenne.

Aber ſo viel muß ich Ihnen ſagen, Sie mögen an einem Tiſchchen beſonders eſſen, oder hinten oder forne auf der Kutſche ſtehen oder ſitzen, ſo ſind Sie überall geehrt genung, und nur zu geehrt, weil Sie durch verächtliche Handlungen ein Amt zu erſchleichen ſuchen, wozu Ihnen durch Ihre Geſchicklichkeit die Wege überall offen ſtünden. —

Nun, lieber Fritze, das heißt geplaudert! Ich ſchmiere aber gar zu gern. — Hier haſt du einen Brief von unſerm guten Karl. — Du wirſt hoffentlich nicht übel nehmen, daß wir ihn geöffnet und geleſen haben: aber du ſollſt ſeinen an mich auch erhalten, ſo bald ich ihn beantwortet habe. Deinem Herrn Wilhelm - - - doch er hat ja an mich kein Kompliment befohlen? Alſo — lebe wohl und ſey klug!

Deine Schweſter
Charlotte.

Luiſchen an Fritzen.

Du biſt doch ein Ehrenmann, lieber Fritze, daß du mir einen ſo hübſchen langen Brief und ſo artige Sächelchen geſchrieben haſt. Daß dirs ſo wohl geht, freuet uns alle. Schade! daß ich das Zuckerwerk und Buttergebackenes, das du von dir ſchiebſt, nicht zu mir ziehen kann. Unſere alte Marie, die von der Mama ſo viel Geſchmältes bekam, weil ſie immer ſo viel in mich hineinſtopfen wollte, pflegte immer zu ſagen: „ich eſſe was mir ſchmeckt, und leide, was ich kann.“ So lange ich nicht leide, gefällt mir das Sprüchwörtchen über die maßen: aber freylich, wenn ich litt, fand ich es ſehr albern, um ein augenblickliches Vergnügen, Stunden und Tage lang zu leiden. Und dann faßte ich wohl den feſten Vorſatz, nichts wieder anzurühren. — Warum ſchmecken aber die Dinge ſo gut, die uns ſchaden können, und verboten ſind? Wenn der liebe Gott gemacht hätte, daß Pillen, Rhabarber, Sennsblätter, China, und wie das garſtige Zeug mehr heißt, ſo gut, wie überzogene Mandeln, Ciocolatenplätzgen, Zimmtſtängelchen u. ſ. w. ſchmeckten, oder dieſe ſo heilſam, als jene Arzneyen wären, oder wenn er uns ſolche

gute

gute Magen gegeben hätte, daß uns weder Eingemachtes noch Buttergebackenes ſchadete, wäre das nicht beſſer? warum mag er es wohl gethan, oder das nicht gethan haben, was ich hier wünſche: weißt du es? — Ich fragte die Mama; dieſe ſagte, damit du am Kleinen lernen ſollſt deine Begierden zähmen. Ja ja, das iſt aber eben das Bittere und Schwere davon, und die Befriedigung derſelbigen das Süße, und das ſollte meinen Wünſchen gemäß, eben nicht ſchädlich ſeyn? — Herr Papillion, der dazu kam, ſagte: die Dinge, die Sie für ſchädlich anſehn, ſind an ſich auch nichts weniger als ſchädlich: denn Zucker, Butter, Mehl, Gewürze, als die Theile, aus denen Zuckerwerk und Gebackenes beſtehn, ſind die heilſamſten und nahrhafteſten Dinge, ja ſie werden zum Theil oft ſelbſt zu Arzneymitteln genutzt: aber ſie können ſchädlich werden, entweder durch verkehrte Zuſammenſetzungen, wenn man nämlich Sachen in einander backt, die ihrer Natur nach mit einander ſtreiten, als Süßes und Saures, oder durch die Art, wie ſolches geſchieht, z. B. wenn man die Zuckerwerkſachen bunt färbt, und ſich ſchädlicher Dinge dazu bedient, oder das Buttergebackene dumpfig werden laßt; oder durch den üblen Gebrauch, wenn man es zur Unzeit, oder mit widerſprechenden

Speiſen

Speiſen, oder in ſolchem Ueberfluſſe iſt, daß man den Magen überſchüttet, oder die Stärke oder Schwäche ſeines Magens nicht genug prüft u. ſ. w.: zum Beyſpiel, fuhr er fort, wenn ich Ihr itzt ein paar Mandelplätzchen, und ein paar Huſtküchelchen, und ein paar Zimmtſtengelchen gebe, die ich geſtern Abends bey einem Abendeſſen von dem Nachtiſche eingeſteckt habe, ſo wird es ihr nichts ſchaden: aber, wenn ich ihr ganze Hände voll gäbe, ſo würde die zu viele Süßigkeit ihr Ekel, und der Ekel vielleicht Brechen verurſachen, ihr Magen dadurch geſchwächt werden, und auch andere Speiſe nicht zu ſich nehmen wollen, oder ſie ſchlecht verdauen, und was blieb übrig, als daß man dann auf Mittel denken müßte, durch Arzneyen zu helfen? Nur der unmäßige Gebrauch iſt ſchädlich, und die heilſamſten Arzneyen würden bey demſelbigen der Geſundheit vielleicht noch ſchädlicher, als alles Zucker- und Backwerk ſeyn. Da der liebe Gott für unſre Sinnen ſo viel und mannichfaltige Dinge geſchaffen, unſre Naturen, die ſo verſchiedene Eigenſchaften haben, und eben ſo verſchieden in ihren Wirkungen ſind, ſo konnte er unſre Naturen nicht wohl ſo einrichten, daß wir Sie ohne Nachtheil, und ohne daß der Genuß des Einen dem andern nicht zuwiderlaufen ſollte, alle auf Einmal, alle [illegible] untereinander gemiſcht ſeyn können: er hat ſie aber doch ſo eingerichtet, daß wir alles — nur in gehöriger Ordnung, in gehörigem Maaße, und zur rechten Zeit genießen, und alſo jedes Vergnügens, das uns nur der Sinn des Geſchmacks gewähren kann, mit der gehörigen Behutſamkeit und Vorſicht theilhaft werden können." — So weit Herr Papillon. Nun, das laſſe ich mir endlich gefallen, wenn ich nur bisweilen naſchen darf, und ſo gleich habe ich Herrn Papillons Huſtküchelchen und Zimmetſtengelchen auf ſeine Geſundheit verzehrt, ohne daß es mir was geſchadet hat. —

Das iſt mir doch lieb, daß es noch ungezogenere Kinder giebt, als ich bin. Nein, über den ſchönen Fächer, den der Monſieur Franz zerſchnitten! o wenn ich ihn gehabt hätte, ich würde ganz anders damit umgegangen ſeyn! Noch mehr ärgere ich mich darüber, daß man ſolche Dinge belacht, und den jungen Herrn nicht brav ausgeklopft hat. Wenn er groß werden wird, ſo wird er vermuthlich den Leuten die Fenſter einwerfen, da er itzt nur in die Fächer Gucklöcher ſchneidet, und ihnen die Köpfe einſchlagen, um zu ſehen, was Lebendiges darinne ſteckt, da er es bey den Uhren ſuchet, und ſich an

das

das ſchöne Gebäude nicht kehret. Es iſt doch häßlich, daß die Reichen und Vornehmen in ihren Häuſern ſo Manches verwüſten laſſen, wodurch ſie andern Leuten eine große Freude machen könnten. Da war ich unlängſt mit Julchen bey der kleinen Demoiſelle Pinspeck. Das kannſt du dir nicht vorſtellen, was in ihrer Stube für ſchöne Bänder, für ſeidne Bluhmen, und bey ihrer jüngern Schweſter für Puppen und Spielzeug umher lagen! Und wenn ich nun bey dem erſten, oder Julchen bey dem andern ausrief: „ey, das iſt ſchön!“ So war die Antwort: der Bettel! ſchon längſt hat unſer Mädchen es wegnehmen oder ins Kehricht werfen ſollen: und, wenn wir denn ſagten: darzu wäre es ja noch zu gut, ſie ſollten es doch armen Kindern geben? ſo war die Antwort: das könnten ihre Leute thun, wenn ſie wollten, ſie würden ſich aber die Mühe nicht nehmen. Gern hätten wir ſie darum gebeten, wenn es ſich geſchickt hätte. Aber ſolche reiche Mamſells wiſſen nicht, was Geld iſt, wo es herkömmt oder wie es verdient werden muß. Die Mama ſagte mir dieſer Tage, als ich mit einem alten Schnupftüchelchen Tinte wegwiſchen wollte: was willſt du machen, Mädchen? Siehſt du nicht, daß es alsdann zu gar nichts zu gebrauchen iſt? — „Aber, liebe Mama, ich kann es ja nicht mehr tragen: ſehn Sie nur, wie es dünne iſt, und ſo gar ſchon ein paar Löcher hat.“ — Die Mama. So kannſt du es einem armen Kinde geben, der ſetzt die Mutter einen Fleck drauf, und ſie kann es noch lange nützen. Was für uns nicht brauchbar iſt, kann immer noch für andre brauchbar ſeyn. Ueberhaupt, fuhr ſie fort, müſſen wir nichts ohne Noth verſchwenden oder verwüſten, und wenn es weniger als einen Heller werth wäre: darinne beſteht die größte Haushaltung, und wenn du ſie in deinem künftigen Leben befolgſt, wirſt du Manches erſparen, Manches nützliche anſchaffen, und manche Wohlthat ausüben können. Sie erzählte mir dabey eine kleine Geſchichte die mir ſehr wohl gefiel.

Als man einſt, ich glaube es war in England, das große Zucht- und Armenhaus zu Bedlam anlegen wollte, wurde eine Collecte veranſtaltet, und in der Stadt London Deputirte umher geſchickt, die von Haus zu Haus umher gehen, und von Jedem einen kleinen Beytrag nach Jedes Vermögen dazu erbitten ſollten. Bey dieſem Geſchäfte kamen ſie an ein kleines, ziemlich armſeliges Haus, das halb offen ſtund; ſie giengen hinein, und hörten einen Mann in der Küche auf ſeine Magd ſchmälen, daß ſie ein

Stücke Kien, womit ſie Feuer angezündet, nicht wieder ausgelöſcht, es hin auf den Heerd geworfen und umſonſt und um nichts verbrennen laſſen, da ſie dreymal noch damit Feuer hätte anmachen können. — Nun, dachten ſie, das wird gut werden: vermuthlich wirds da loſe Worte ſtatt der harten Thaler ſetzen! Indeſſen kam der Mann, nöthigte ſie in ſein Stübchen, und nachdem er ihren Auftrag ganz ſtille angehöret: ſtund er auf, gieng nach einem Wandſchränkchen, und zählte ihnen 400 Guineen hin; (und du als ein Kaufmann wirſt wohl wiſſen, daß eine Guinee beynahe 6 Thaler iſt). Die Deputirten konnten ihr Erſtaunen darüber nicht bergen, und geſtunden ihm aufrichtig, daß ſie nach dem Zwiſte, den er mit ſeiner Magd kurz vorher gehabt, und ſie gehört, eine ſolche Grosmuth nicht erwartet hätten. — Und ich wundere mich über Ihr Erſtaunen, ſagte der Mann, da Sie ſo verſtändige und weiſe Männer ſcheinen? Würde ich ſolche Wohlthaten ausüben können, wenn ich es nicht ſo machte, und Alles unnöthige erſparte? — Die Mama ſetzte hinzu: der Mann hatte ſehr recht. Das Schock Kien koſtet 1 Groſchen. Wenn er nun für 3 Schock nur 1 brauchte, ſo erſparte er allezeit nach ſeiner Rechnung auf einen Groſchen, zween; und geſetzt, er erſparte ſo in allen übrigen Dingen, die ohne Noth in einer Wirthſchaft verſchwendet werden; ſo iſt es unglaublich, was er in ein, in zehen oder mehrern Jahren, ja ſeine ganze Lebenszeit hindurch erſparen, zu Wohlthaten erſparen konnte. — Das wird Waſſer auf deine Mühle ſeyn, mein lieber Bruder Fritze: aber vergiß ja nicht, daß der Mann, der über einen umſonſt verbrannten Span ſchmälte, 400 Guineen zu dem Armenhauſe gab.

Die arme Rebhühnchens Mutter würde mich noch mehr gejammert haben, wenn ihr Tod nicht zu einem ſo artigen Liedchen Anlaß gegeben hätte. Freylich iſt es ein ander Ding, die Geſchöpfchen vor ſich gebraten in der Schüſſel ſtehen, und ſie lebendig auf dem Hofe, oder in der freyen Luft zu ſehen oder zu hören: und du thuſt wohl, daß du meinem Herzen, trotz meiner Leckerhaftigkeit zutraueſt, daß wenn ich ſie um ihre Freyheit bringen, oder ihnen gar das Leben rauben ſollte, ich ſie nicht eſſen möchte. Du weißt, daß es der Papa uns nicht erlaubt, ein Geſangvögelchen, als eine Nachtigall, eine Lerche, einen Hänfling oder einen Finken, in einen Keſich einzuſperren: dieſe, ſagt er, ſind in unſerer Gegend zu Hauſe, wiſſen ihrer Freyheit zu genießen, und haben

den

den Winter ihre Zufluchtsörter, wo ſie wieder ihren Frühling erleben können. Und was haben wir für ein Recht, ſie dieſer Glückſeligkeit zu berauben? Noch iſt es nicht gar lange, daß unſer Buttermann uns vier Amſeln brachte, die er das Frühjahr aus dem Neſte genommen, und womit er den lieben Kinderchen, wie er uns gemeiniglich nennt, nämlich einem Jeden von uns eine zum Geſchenk machen wollte. Der Papa nahm ſie zwar an, erinnerte ihn aber doch, daß er es in Zukunft nicht thun ſollte, gab ihm ein gutes Trinkgeld, und als er ſah, daß ſie ihrer Flügel gut zu gebrauchen wußten, ließ er ſie fliegen. Schweſter Lottchen ſtellte ihm zwar vor, daß ſie itzt, da man den armen Thieren auf den Vogelheerden, in Tonen, Schlingen und Sprenkeln überall nachſtellte, leicht wieder in die Gefangenſchaft gerathen, und eines grauſamen Todes ſterben, und hingegen bey uns im Keſich wohl genährt werden würden. Der Papa aber verſetzte: „So ſeyd ihr es nicht, der den Raub oder Mord begeht. Dem Vogelſteller erlaube ich es, weil er es für ſeine Pflicht hält, und ſichs nicht, wie ich, zur Bedenklichkeit macht, ſo wie ich es wohl zufrieden bin, daß der Fleiſcher die Thiere ſchlachtet, und der Jäger das Wild ſchießt, ob ich gleich keines von beiden thun möchte. Vielleicht iſt aber auch dieß weniger ſchlimm, da wir die Nothwendigkeit davon einſehen; theils weil die Thiere ſich endlich ſo vermehren würden, daß die Menſchen nicht mehr vor ihnen ſicher wären, oder die Früchte ſeines Fleißes verwüſten und wegfreſſen würden, ſo daß ihm oft ſelbſt nichts übrig bliebe, welches wir in den Gegenden ſehen, wo das Wild gehegt wird; theils aber auch, weil ſie uns zur Nahrung dienen, und bey unſrer Lebensart, zu dieſer es nothwendig machen: aber die Vögelchen einzuſperren, und ſie um ihre ganze Glückſeligkeit zu bringen, die in nichts anders, als im Genuſſe des Lebens und der Freyheit, auf dem Wohnplatze den der Schöpfer für ſie beſtimmt hat, in der Fortpflanzung ihres Geſchlechts, Erziehung ihrer Jungen, und in ihrem lieblichen Waldgeſange beſteht, das halte ich für Ungerechtigkeit; Ich habe daher mit Vergnügen von einem italiäniſchen Maler, ich glaube, er hieß Caracci, geleſen, daß er oft auf die Märkte gegangen, und ganze Gebauer voll kleiner Vögel gekauft, um ſie wieder fliegen zu laſſen. Wir dürfen auch ſolches weder der großen Verwüſtung, die wir von ihnen zu fürchten hätten, noch auch unſers Tiſches wegen thun; denn die meiſten nähren ſich von Würmchen oder ausgefallenen Saamenkörnchen, und ihr Bischen

trocken

trocken Fleiſch was iſt das für unſern Gaumen für eine große Wolluſt." — „Aber lieber Papa, ſagte ich, deswegen ſperren wir ſie ja auch nicht ein, ſondern daß ſie uns vorſingen? — Geh in Wald und ins Feld, antwortete er, ſo wird es deinem Ohre noch herrlicher däuchten! denn der Vorzug eines Vogels der in freyer Luft, vor dem, der im Gebauer ſingt, iſt auffallend. Hierzu trägt erſtlich dieſe ſelbſt viel bey, weil ſich der Geſang, der in der Nähe zu ſehr ins Ohr ſchmettert, ſich in jener auf eine angenehme Art verliert, und ſanfter wird; Zweytens aber auch, weil er uns in die Länge zu einförmig wird, da das reizende Gemiſch von verſchiedenen Stimmen, die im Wald ertönen, einem ſchönen Konzerte ähnlich iſt. Wie läſtig würde uns nicht ein einzelnes Inſtrument, oder eine Stimme werden, Jahr aus, Jahr ein in der Nähe gehört, und wenn man es noch ſo gut ſpielte, oder dieſe noch ſo gut geſungen würde. Ward uns nicht den vorigen Sommer die Wachtel, die an unſers Nachbars Fenſter hieng, ſo wie die Lerche uns gegen über äußerſt ekel, da uns dieſe in freyer Luft, und jene in einem reifen Kornfelde ſo reizend vorkommen? — Aber, fiel ich ein, unſere beiden Kanarienvögel und der Gimpel = = = der Kanarienvogel, verſetzte der Papa, iſt bey uns nicht zu Hauſe, wird in der Stube jung, erhält ſeine ganze Erziehung hier, und würde in der freyen Luft bald umkommen, weil er vielleicht nicht einmal ſein Futter zu ſuchen wüßte. Eben dieſe Bewandniß hat es mit unſerm Gimpel, der zwar ein Landsmann von uns iſt, aber ehe er noch flücke war, ſchon aus dem Neſte in die Stube verſetzt wurde, und ſeinen muſikaliſchen Unterricht vielleicht von einem alten Schuhflicker erhielt. Du ſiehſt, wenn wir ihn gleich aus dem Käfich laſſen, daß er gleich ſchwerfällig auf die Erde ſinkt: wie würde es ihm alſo ergehen, wenn wir ihn auch ſeinem angeborenen Elemente, der freyen Luft zurückgeben wollten? Inzwiſchen werden doch dieſe beyden Vögel lehren, daß man ſo gar viel nicht entbehret, wenn man auch keine andern Vögel einſperrt. Wie oft klagt ihr nicht, daß euch die Kanarienvögel die Ohren ſo voll ſchmettern, daß ihr euer eigen Wort nicht zu hören vermöchtet, und über den einförmigen Geſang des andern, ſo künſtlich er auch ſein Liedchen ſingt: aufs höchſte ſind euch beide ſehr gleichgültig, da euch beyde im Freyen ſehr letzen würden. — Der Papa behielt auch hier, wie immer, das letzte Wort, weil er Recht hatte, und er hat immer Recht, weil er es beſſer, als wir, verſteht.

Das Liedchen weiß ich dir mit nichts beſſerm zu vergelten, als mit ein paar Räthſeln, und ein paar Charraden, die ich irgendwo aufgeleſen habe: denn noch iſt es immer für mich und Julchen ein kleiner Zeitvertreib, wenn es dämmericht, und noch kein Licht in die Stube gegeben wird. Dann giebt uns Lotzchen welche auf: Hier ſind von den erſten ein Paar.

I.

Kein Gold und Silber kann heller,
Kein Vogel in Lüften kann ſchneller,
Nicht ſchlauer als ich ein Mauſekopf ſeyn:
Verwahre die Fenſter und Thüren durch Riegel,
Ich ſprenge nicht Stäbe, zerbreche nicht Siegel,
Und dränge mich doch überall hinein.

II.

Ich bin nicht aus der Erd' entſproſſen,
Bin nicht gepflanzt und nicht begoſſen.
Und zeichne doch in meinem Strauß
Mich durch die ſchönſten Bluhmen aus.
Noch mehr, ſo lang' ich immer blüh,
Verwelk' ich und verblüh' ich nie.

Nun auch ein paar Charraden!

1.

Die erſte Sylbe zeigt bald eine Stütze, bald ein Strafmittel, das zweyte ein Thier, das Ganze eine beſondre Gattung von Thieren an.

2.

Die erſte Sylbe iſt ein Getränke; die zweyte, ein Weſen, das weder Fleiſch noch Bein hat; das Ganze ein unſichtbares Ding von einem ſichtbaren, das ſich hauptſächlich durch die Wirkung äußert.

Ein ſo gelehrter Mann, wie du, wird keiner großen Winke brauchen, um mir dieſe Werkchen aufzulöſen.

Du wirſt dich wundern, daß mein Brief bald grob, bald klar, und ſo ungleich geſchrieben iſt, als ob zehnerley Hände darinn geſchmiert hätten: Aber das macht, weil ich ihn mit zehnerley Federn, auch zu ſo verſchiedenen Zeiten geſchrieben habe: und ſo entſetzlich viel, daß ich ſelbſt darüber erſtaune. Aber die Liebe für meine Geſchwiſter — zu was kann die mich nicht bringen! Lebe immer ſo wohl, wie itzt, und behalte mich lieb. Deine

Luiſe.

Lottchen an Karln.

Leipzig, den 16. Jänner,
1783.

Dein Brief, lieber Karl, hat mir aus mehr, als einer Urſache viel Vergnügen verſchaft. Fürs erſte, weil du doch fühleſt, daß ich dir ein wenig zu deiner Glückſeligkeit nothwendig war: denn wäre der Grund, den du anführeſt, wahr, daß du Niemanden mehr hätteſt, an dem du deinen Unwillen auslaſſen könnteſt, ſo verdienteſt du noch zehnmal mehr dieſe Entfernung von mir zu fühlen. Doch dieß traue ich deinem guten Herzen gar nicht zu; denn ich war ja ſonſt deine Vertraute, wenn du mit der übrigen Welt nicht zufrieden warſt, und daß du an dieſer immer Etwas zu hofmeiſtern hatteſt, wirſt du dich wohl noch erinnern. Zweytens gefällt es mir gar ſehr, daß du itzt den groſſen Werth und die Glückſeligkeit im väterlichen Hauſe zu leben einſiehſt. Wenn Johann ſonſt nicht dem jungen Herrn gleich aufwartete, der Thee nicht ſchon auf dem Tiſche ſtund, ſo bald er ſich aus dem Bette erhub, oder er einmal vom Tiſche aufſtehen und einen Teller oder Löffel langen ſollte, ſo brannte es in allen Gaſſen, und war ein Wehklagen, als ob ihm das größte Unheil widerfahren wäre. Jetzt, mein lieber Herr Bruder, wie er ſich deſſen ſelbſt beſcheidet, „geb' er dem Jungen einen Dreyer und thu Er's ſelbſt." – Papa und Mama und auch ich, wir halten dafür, daß dir dieſe Uebung ganz unſägliche Dienſte in der Zukunft leiſten werde. Je weniger, ſagen ſie, man Bedürfniſſe in der Welt habe, je weniger man Menſchenhülfe brauche, deſto glücklicher ſey man in jeder Abſicht. Ich ſehe auch das Ding gar wohl ein, ohne daß ich eine Gelehrte bin. Wenn du dich ſelbſt friſiren kannſt, ſo brauchſt du auf keinen Friſeur zu warten; und wenn du dich ſelbſt wirſt balbiren können = = = ah, bey nahe hätte ich mit dir vom Barte geredt, da du doch noch keinen haſt: aber der Gedanke kam mir gerade in Weg, weil ich den Papa ein Meſſer auf ſeinem Streichleder wetzen ſah. — Alſo, lieber Bruder, wenn ich dich gleich der Ungemachlichkeiten wegen bedauern wollte, über die du ſeufzeſt, ſiehe, ſo kann ich es nicht einmal mit gutem Gewiſſen thun! am wenigſten darfſt du dir Sorge machen, daß ich mich darüber betrüben, oder gar weinen ſollte, wie du fürchteſt, zumal da du dich ſelber damit tröſteſt, daß dir die Gewohnheit es ſchon itzt leichter gemacht; und daß wird ſie, nach des Herrn Magiſters und aller

aller unſerer Freunde Ausſage von Tage zu Tage immer mehr thun, und am Ende, wenn du einmal wirſt abgefodert werden, wirſt du wohl gar nicht aus deiner Klauſe heraus wollen. Der Exempel giebt es genug, und ich las nur letzthin von einem Manne, der 24 Jahre im Gefängniſſe geſeſſen hatte, und nicht wieder auf freyen Fuß wollte, als man es ihm anbot.

Aber lies einmal deines Bruder Fritzens Brief, und ſieh, wie das Glücke dem kleinen Buben wohl will! Der wohnt in prächtigen Zimmern, hat eine prächtige Tafel, kurz alles prächtig und ſtattlich: und der arme Karl in einer alten Kammer, wo es Berg auf, Berg untergeht, die Fenſter weder Sonne noch Monden einlaſſen, und ein blecherner Wetterhahn Tag und Nacht gegen über knarrt? — So ſeufzte ich über dich, als ich dem Papa deinen Brief vorlas, und — weißt du, was er zu meiner Klage ſagte? Gerade ſo, wie ich es wünſche! Die Fürſicht weiß doch alles herrlich zu veranſtalten, und giebt deinen Brüdern gerade das, was ſie haben müſſen, und ihrer künftigen Beſtimmung vollkommen gemäß iſt. Ich. Wie ſo? lieber Papa, ich dachte, Karl wäre ſo viel werth als Fritze, (ich ſagte nur ſo, du verſtehſt mich)

mich wohl, um zu hören, was der Papa dazu ſagte,) und verdiente ſo gut zu eſſen, zu trinken und zu wohnen als er. Kein Zweifel: wenn er aber auch zehnmal mehr verdiente, (es iſt dieß eine bloße Vorausſetzung, und wird dadurch gar nicht behauptet, daß du zehnmal mehr verdieneſt,) ſo könnte nicht beſſer für ihn geſorgt werden. Karl iſt äußerſt bequem, läßt ſich gern bedienen, liebt überdieß einen guten Tiſch: Alles Dinge, die ſich nicht für ihn ſchicken. Ich kann ihm kein Glück in der Welt gewähren, als was er ſich ſelbſt durch ſein Genie, ſeinen Fleiß, und ſeine gute artige Aufführung verſchaffen wird. Allzugroße Bequemlichkeit würde ihn bald unthätig machen: prächtige Zimmer, und ein gewiſſer Aufwand, den ein großes Haus zu machen im Stande iſt, würden ihn vom Weſentlichen abziehen, welches itzt die Bildung ſeines Geiſtes und die Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften iſt. Die Gegenſtände der Pracht würden ihn zerſtreuen, und von ſeinen Büchern zu jenem kehren; endlich würde das viele gute Eſſen und Trinken die Trägheit und Liebe zur Bequemlichkeit bey ihm vermehren, oder er würde zu viel eſſen und trinken: das Studiren erfodert ein ſitzendes Leben: dieß verträgt ſich damit nicht: es würde alſo eine üble Verdauung, und daraus wieder

Magenbeſchwerden und andre Ungemächlichkeiten folgen, die unausbleiblich damit verbunden ſind: überhaupt wird man ſelten weder große Gelehrten, noch große Staatsmänner, noch Helden ſehen, die in Putzzimmern aufwachſen, und in Wohlleben und in der Ueppigkeit erzogen waren. Fritzen hingegen hat die Fürſehung vielleicht zu ſeinem Glücke auf dieſe Stelle geſetzt. Sein Charakter neigt ſich zur Kargheit, und er iſt in einem Hauſe, wo lauter Uefluß herrſcht, wo er täglich Beyſpiele der Großmuth und der Freygebigkeit, ja beynahe der Verſchwendung ſieht: dieß, hoffe ich, ſoll ſeinem Charakter nach und nach eine vortreffliche Temperatur geben, und ihn auf die Mittelſtraße führen, welches in den meiſten Fällen der rechte Weg iſt: denn wäre er in ein Haus gekommen, wo Filz und Knauſerey herrſchte, ſo wüßte ich kaum was aus ihm geworden wäre. Lehre und Ermahnung thun das nicht, was tägliches Beyſpiel und Ausübung vermögen. Freylich haben wir uns immer bemüht, ihm auch das, aber doch nur in dem Verhältniſſe unſers Vermögens zu geben, und da uns dieß zur Sparſamkeit nöthiget, wenn ich es nicht an eurer Erziehung oder an andern unentbehrlichen Bedürfniſſen habe wollen fehlen laſſen; ſo hat es nicht von dem Gewichte ſeyn können, daß es

einen

einen Naturhang hatte überwiegen ſollen. Jtzt verſpreche ich mir, daß er den wahren Werth des Geldes unter einer Aufſicht, wie Herrn Worthmanns ſeine iſt, und bey einer ſo klugen Anwendung wird kennen lernen.“ — Er ſagte darüber noch mehr und viel Herrliches; da er aber in ſeinen eigenen Briefen es an guten Ermahnungen nicht wird ermangeln laſſen, ſo kann ich mir dieſe, zumal da ſie mehr Fremden, als dich angeben, erſparen.

Den 17. Jänner. 1783.

Ganz gewiß würde ich überlaut lachen, wenn ich dich mit dem Faden Seide oder Zwirn eine halbe Stunde nach dem Nadelöhre zielen ſähe, um dir einen Knopf anzunähen, oder eine zerplazte Naht zuſammen zu heften, oder ein Löchelchen an einem Strumpfe zuzuſtechen, ſo wie ich bey dieſer Stelle deines Briefes lachen mußte. Bey der Mama ſchien ſich ein kleines Mitleid zu regen; indeſſen verſicherte ſie der Papa, daß du es ihm und ihr danken würdeſt, ſo wie er es ſeiner ſeligen Mutter verdankte, wenn du dich einſt durch die gute Gewohnheit in das gute Gleis würdeſt gebracht ſehen, für deine eigne Sachen zu ſorgen, und ſie nicht ſo abzureißen, bis

ſie

ſie gänzlich unbrauchbar ſind. Es geht bey Kleinigkeiten, ſagt er, wie bey großen Dingen. Ein zerbrochener, und nicht wieder eingezogner Dachziegel iſt oft an dem Ruin einer ganzen Decke, ja in der Folge eines ganzen Hauſes ſchuld, und eine aufgegangene Maſche, ſage ich, an dem Untergange eines Strumpfes; und da man nicht einen Strumpf an zween Füßen zugleich zu tragen pflegt, auch an dem Untergange beyder Strümpfe, wie wir leider! an den meinigen oft bemerkt haben. Merke dir dieß und ſey nicht weiter unmuthsvoll, wenn du nach dem Nadelöhr zielſt. Noch weniger darf dir das den furchtſamen Gedanken beybringen, daß du immerdar wirſt Strümpfe flicken müſſen, oder weil du izt ein finſter Stübchen bewohnſt, daß du nie Zimmer beziehen werdeſt, wie unſer Fritze izt inne hat: nein, Herr Doctor Chronikel hat mir Beyſpiele aus allen Ländern erzählet, wo Männer aus niedrigen Hütten und mit Schulſtaube beſtreuet hervor, und nach und nach zu den größten Ehrenſtellen empor gekrochen; und Statsminiſter, geheimde Räthe, Canzler, Bürgemeiſter und Superintende geworden ſind. Denke einmal, Karl, was das für große Dinger ſind! Und wenn es auf deinen lieben Stolz ankömmt; ſo wirſt du nicht ermangeln, auch empor zu kriechen = = = doch kriechen taugt hier nichts: ich will lieber ſagen, dich empor zu ſchwingen. Ey ey! Herr Geheimde Rath! Herr Canzler! Nicht wahr, das klingt? Nur, lieber Karl, packe nicht zu viel von dieſem Staube auf, ich meyne den Schulſtaub, oder wühle zu ſehr darinne herum: denn, wie ich mir vorſtelle, ſo fährt er leicht durch die Naſe ins Gehirne, und macht entweder ſtolze Pedanten, oder gelehrte Ignoranten. Die erſten ſehen alle Menſchen, die nicht Hebräiſch, Griechiſch und Latein verſtehen, nicht alle erſinnliche Kayſer und Könige in den vier Welttheilen von Anbeginn der Welt, an Fingern her zu zählen, und zu ſagen wiſſen, wo eigentlich das Paradies gelegen, oder wo die 70 Wochen Daniels angefangen und aufhören, für Dummköpfe an. Die zweyten, die gelehrten Ignoranten kennen alles, außer ſich ſelbſt nicht, wiſſen alles, auſſer nicht zu leben, ihre Gelehrſamkeit bey andern Menſchen geltend oder vortheilhaft für ſie zu machen, mit Anſtand unter ihnen ſich zu betragen und ſich ihre Gunſt und ihr Wohlgefallen zu erwerben. Sie ſind bloß für einen Winkel von einer Studierſtube, für eine Einſiedlergrotte, und eine düſtre Lampe geſchaffen; ihre Wohnung ſollte eine Wüſte und ihre Geſell-

ſchaft,

ſchaft, Käuzchen und Rohrdommeln ſeyn. Von der erſten Claſſe darfſt du dich nur an den Herrn Doctor Max erinnern. Wenn der ehrliche Mann einmal den Papa beſuchte und in ſeiner Stube oder in der unſrigen einen neuern Dichter, Moraliſten oder wohl gar einen Roman oder eine Comédie fand, wie verzog er ſein Geſicht! wie ſchalt er, daß man uns ſolche Bücher zu leſen gäbe, die zu nichts als zum Feuer anmachen taugten, und wie ſchmälte er auf unſer Zeitalter, daß wir, wie in der Tracht ſo in der Sprache nicht Griechiſch und Römiſch gekleidet wären! Kein neuer Gelehrter, und wenn man ihn noch ſo ſehr ſeines Scharfſinnes und ſeiner tiefen Kenntniß wegen pries, galt bey ihm, weil er in ſeiner Mutterſprache geſchrieben; und der Papa durfte es nicht mehr wagen, ihn in eine Geſellſchaft fremder Gelehrten zu bitten, weil er gewiß jedem eine gelehrte Grobheit an den Hals warf. Hätte Leſſing nicht ein Ding, das glaube ich Berengarius heißt, und blos die Minna und Sara Sampſon geſchrieben, ſo hätte er ihm gewiß kein Plätzchen im gelehrten Wörterbuche eingeräumt. Zu gutem Glücke, wie der Papa ſagt, kömmt dieſe Claſſe itzt ziemlich in Abnahme und ſtirbt in manchem alten Profeſſor und Schulrector vollends aus. — Von der andern Claſſe, den gelehrten Ignoranten, die alles, außer ein bischen Lebensart, gelernt haben, kann ich dir mit einer luſtigen Geſchichte dienen.

Ein junger Menſch, von deſſen Fleiß und Gelehrſamkeit man Wunder erzählte, kam aus ſeiner Kloſterſchule zurück. Er, ſammt ſeiner Familie wurden denn von den Freunden des Hauſes überall umher zu Gaſte gebeten. Der gute junge Mann aber war ſo ſchüchtern, indem er wohl viel Bücher aber wenig Menſchen geſehen hatte, daß er lieber vier Wochen lang alle Tage hintereinander von früh bis in die Nacht in ſeinem Collegium diſputiret hätte, als an einen Ort gegangen wäre, wo eine glänzende Geſellſchaft auf ihn wartete. Indeſſen ward es ihm eines Tages ſo nahe gelegt, ſeine Mutter und Schweſtern drangen ſo lang in ihn, daß er ohne ganz unhöflich zu ſeyn, der Einladung nicht entgehen konnte. Er ſtellte ſich alſo an dem beſtimmten Orte ein, wo ein großer Kreis von Damen verſammelt war, und — daß dieſe eher tauſend grammatikaliſche Schnitzer, als ein ſchiefes Kompliment verzeihen, das muß

muß man ihrer Unwiſſenheit vergeben. Er gerieth beym Eintritt ins Zimmer ſogleich in die gröſte Verlegenheit: ſeine Schweſter hatte ihm vermuthlich geſagt, daß er der Dame von Hauſe, wie es hier gewöhnlich iſt, die Hand küſſen ſollte: und die wußte er nicht zu finden. Zu ſeinem Unglücke lag ein ſchöner türkiſcher Teppich auf die Erde gebreitet, vor ihr, und er hub die Füße ſo wenig empor, daß er ſie gleich am äußerſten Ende zurückſchob, mit der Schnalle darinne hängen blieb, die ganze Decke mitnahm und ſo die Füße drinne verwickelte, daß er zu ſtolpern anfing, und gerade mit ſeiner Naſe einer Dame auf die Hand fiel, die er vermuthlich für dieſelbe hielt, die er küſſen wollte. Als man ihm von den unglücklichen Banden befreyt, bat ſie ihn, daß er ſich ſetzen möchte, und wies ihm einen Stuhl an. Statt deſſen gieng er rücklings und ſetzte ſich auf den Stuhl darneben, wo ihr kleiner Barbet drauf lag. Du kannſt dir das Geſchrey des Hundes und noch weit mehr der Damen vorſtellen, die alle glaubten, daß er dem allerliebſten Thierchen das Leben ausgequetſcht hätte. Der arme Schelm gerieth darüber in ein ſolches Schrecken, daß er wie vom Donner gerührt zurück prallte; aber (denke, wie

un-

unglücklich! auf den Bedienten ſtieß, der das Bret mit Kaffeetaſſen beſetzt zum Servieren herumtragen wollte. Die Taſſen lagen auf einmal in der Stube: Ströhme von Kaffee mit Rahm und ohne Rahm floſſen daher. Einige der Damen ſagten, ihre Kleider wären beſprüzt, und verlangten eine Serviette zum abtrocknen. Die türkiſche Decke war begoſſen. Man ſchimpfte, man lachte, man entſchuldigte. Kurz, der arme Menſch war ſo aus ſeiner Faſſung gebracht, daß er zur Thüre hinaus eilte und ſo die Treppe hinunter polterte, daß ſeine Mutter und Schweſtern nacheilten, voller Schrecken, daß er nicht hinab geſtürzet ſey. — Dafür iſt mir zwar endlich nicht leid, daß du in die lezte Claſſe eintreten und eine ſo traurige Rolle ſpielen ſollteſt: nein, aber der pedantiſche Stolz, oder eine ſtolze Pedanterey — vor der, wie ich ſchon oben erwähnet, biſt du nicht ganz ſicher. Zu gutem Glücke, daß dein Herr Profeſſor ein ſo galanter Mann iſt, wie du ihn ſchilderſt. Ein Freund unſers Papas ſagte einmal, wenn er etwas zu befehlen hätte, ſo müßten alle Bauern einige Jahre Soldaten werden, weil ſie dadurch zu einer guten Ordnung und Pünktlichkeit ſich gewöhnten, und daß man, wenn man in eine Bauernhütte einträte, allezeit mit Zuverſicht wiſſen könne, ob der Beſitzer gedient habe oder nicht; und der Papa ſagte: wenn er Gelehrte zu befördern hätte, ſo würde er allezeit verlangen, daß ſie eine Zeitlang in angeſehenen guten Häuſern Hofmeiſter geweſen wären. Ein junger Menſch, ſagte er, der von Schulen, zumal in kleinen Städtchen, wie doch die meiſten ſind, auf Univerſitäten kömmt, bringt gewöhnlich viel Roſt und Ecken mit, und iſt er ja ſchon ein wenig polirt oder das was man wohlgezogen nennt, ſo iſt dieſe Politur wie der Nürnbergiſche Pfefferkuchen, verguldet, und mit Muſcheln und Schnörkeln verzieret, ich will ſo viel ſagen, es leuchtet nicht ſelten aus ſeinen Manieren, etwas Kleinſtädtiſch Ceremonienreiches, Komplimentariſches und Ueberladnes hervor, das ins Lächerliche fällt; oder er iſt furchtſam und leuteſcheu. Auf Univerſitäten haben dieſe Herren ebenfalls, wenn ſie nicht etwa durch eine Empfehlung unterſtützt werden, wenig Zutritt in angeſehnen Häuſern, und wenn man ihnen auch denſelben nicht verſagen wollte, ſo laſſen es ihre häuslichen Umſtände immer nicht zu, einen gewiſſen Aufwand in Kleidung und Wäſche zu machen, der dazu erfodert wird. Ein wahres Glück alſo für ſie, wenn ſie nach zurückgelegten Studien, in eine Familie kommen, wo ſie von Hausvater und Gliedern derſelben Anſtand lernen, ſich durch Biegſamkeit und Gefälligkeit bemühen müſſen, die Gunſt ihrer Prinzipale zu gewinnen, und ſich in die verſchiedenen Verhältniſſe, die ſich ihnen immer in einem ſolchen Hauſe anbieten, ſchicken zu lernen. Perſonen vom Stande ſollten daher auch, wie der Papa ſagt, wenn ſie einen jungen Menſchen in ihrem Hauſe aufnehmen, anfänglich nicht zu überdelikat und ſo billig ſeyn, einem jungen Manne eine kleine Ungereimtheit in ſeinen Manieren nicht für ein Verbrechen anzurechnen, ihn zu verachten oder dem Gelächter ihres Hauſes bloß zu ſtellen. Gewiſſe rauhe Sitten laſſen ſich durch Umgang, Erfahrung und Beobachtung bald abſchleifen, und ganz gewiß wäre dein Herr Profeſſor nicht der feine Mann, wenn er aus ſeiner Schulbank in ein Paulinum gekommen, und aus dieſem wieder in die Schule zurück gekehrt wäre. — Nicht wahr, lieber Bruder, das war klug geredt? Du aber, ſey nicht vor der Zeit klug, und fange ſchon itzt an hofmeiſtern zu wollen, du müßteſt es denn durch ein gutes Beyſpiel thun, das du deinen jungen Herrn Collegen giebſt, die ich aus deinem Brief an Fritzen habe kennen lernen.

Die Frau Profeſſorin hat nicht die Ehre mir zu gefallen, obgleich die Mama ſagt: es ſey vielleicht gerade die Perſon, die an die Stelle gehörte, wenn der Herr Profeſſor mit Ehren in ſeiner Haushaltung beſtehen wolte, da immer den guten Leuten das Futter ſehr ſparſam zugetheilet werde. Man muß aber doch wahrhaftig auch nicht aus einem Extrem ins andere fallen? Die Bilder würden artig gegen einander abſtechen, wenn man die Frau Profeſſorin mit einem Topfe und großen Rührlöffel und die Madam Worthmann bey einem Elektrophor abmalen wollte, das ſie mit einem Haſenbalge reibt? Gar nichts leſen und ſeinen Verſtand ausbilden zu wollen, und wieder Dinge leſen zu wollen, wovon man wenig oder gar nichts verſteht — welches iſt das ſchlimmſte? Die Mama behauptet das lezte: denn die lezte könnte nicht einmal eine gute Suppe kochen, welches doch ein wichtiger Punkt in der Haushaltungkunſt wäre, und eine gute vollkommene Köchin ſey immer für Mann und Familie beſſer, als eine verdorbene Gelehrte. — Hier ändert freylich der Stand und das

Vermögen viel: denn die Madam Werthmann kann ſich wenigſtens eine gute Köchin halten: doch würde ich es auch nicht wagen, der Mama zu widerſprechen: nur dauert mich das arme Friederikchen: gut, daß ſie ſich noch zu helfen weiß! Du ſcheinſt dich ſehr für ſie zu intereſſiren. Sieht ſie hübſch aus? Warum davon nicht ein Wort? Ihre Begierde etwas zu lernen macht ihr Ehre, und in der That, wenn ich nicht leſen ſollte, wie unglücklich würde ich nicht ſeyn! Was wollte ich mit meinem Verſtande machen? wo Nahrung für mein Herz hernehmen? wie auf eine gute Art meine müßigen und leeren Augenblicke ausfüllen? Auch ſind diejenigen von meinen Freundinnen, die gleiche Geſinnungen in Anſehung des Leſens guter Bücher mit mir haben, die aufgeklärteſten, und meine liebſte Geſellſchaft. Nie gehen wir von einander, daß nicht eine die andere ein neues Büchelchen, oder wenigſtens eine gute Stelle oder eine artige Anekdote kennen gelehret. Man fühlet das nicht eher, als wenn man in ſolcher unleſender und unwiſſender Damen Geſellſchaft kömmt. Da iſt Mamſell Flimmerin, die von nichts, als Stoffen, neuen Bändern, Modefarben, Kleider-Friſirungen, und Kopfputze zu reden weiß; wie ekel wird

das

das am Ende, und doch iſt es noch nichts gegen die Mamſell Hausmannin! dieſe erzählet gewöhnlich ihren ganzen Küchenzettel von voriger Woche und das leztemal, als ich ſie ſah, mußte ich ganze Stunden, von einem großen Zanke hören, den ihre Mutter mit einer Köchin gehabt, weil ſie ihr Sonnabends vorher eine Ziege für ein Lamm nach Hauſe gebracht: das arme Menſch hatte es dem Fleiſcher wieder hintragen müſſen: dieſer hatte das Geld nicht wieder herausgeben wollen, man war zu Rathhauſe gegangen und immer ſo weiter. Noch giebt es eine dritte Gattung, zu der die Mamſell Springsfeldin gehöret, die uns von nichts als von Bällen, Aſſembleen, Spieltiſchen und ihren wundernswürdigen Talenten, und von den Vorzügen, die ſie in ſolchen Geſellſchaften einärndet, unterhält: da fällt mir der Lord Hallifax ein, der in dem Brieſe an ſeine Tochter bey Gelegenheit eines Mädchens, die vortrefflich tanzte, ſagte: „ſie excelliret alſo in einem Fehler. —“

In dem Punkte, was nämlich das Leſen anbetrift, vermiſſe ich dich wohl ein wenig, mein guter Karl, da du mir immer neue Bücher zuſchleppteſt. Zu gutem Glücke lieſt unſre Mama

ſelbſt

ſelbſt gerne, und du weißt, daß wir Mädchen ihr entweder bey unſern gemeinſchaftlichen Arbeiten was vorleſen müſſen, oder ſie lieſt uns etwas vor, oder giebt uns doch die Erlaubniß früh oder Abends eine Stunde darauf zu verwenden: denn ſie hat den Grundſatz, daß man ſeine Wirthſchaft und andere weibliche Geſchicklichkeiten nicht zu verſäumen braucht, und daß die Ausbildung des Geiſtes uns für unſer ganzes Leben, in jedem Stande ſo erſprießlich, als jene unentbehrlich ſey. Immer kömmt es auf des Papas ſeine Ermunterung hinaus: „Ihr Kinder nur die Mittelſtraße!“

Die Geſchichte von den Ruſſiſchen Mädchen gefällt mir gar ſehr. Du kannſt mir wohl nicht ſagen, ob der Obriſte ſie verdiente? denn ſonſt hatte ſie einen Prinzen, oder wenigſtens einen eben ſo guten Mann verdient, als ſie ein gutes Mädchen, ja eine Heldin war. — Gern vergütete ich dir deine Geſchichte mit einer andern: doch ich weiß, daß du die Heldentugenden ſehr liebſt, und eben fällt mir eine in die Hand, die in des Herrn de Pages ſeiner neuen Reiſe um die Welt ſteht, und ich in einem Auszuge aus dieſer Reiſe fand. Er erzählt, daß er davon ein Augenzeuge bey ſeiner

ner Ankunft auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung geweſen: Ein Schiff, nämlich das für Holland mit Korn geladen war, ſcheiterte im Sturme an der Küſte. Der größte Theil der Ladung gieng unter und der übrige kämpfte mit dem Tode, indem er ſich an die Trümmern des Schiffs hielt. Das Meer tobte ſo gewaltig, daß ſich keine Schaluppe ſie zu retten getraute. Ein Holländer, der ſchon bey Jahren, ein alter Bewohner der Kolonie, und zu Pferde gekommen war, bloß um einen Zuſchauer des traurigen Auftritts abzugeben, ward von dem Schickſale der armen Menſchen gerührt, und da er wußte, daß ſein Pferd ſtark war und gut ſchwimmen konnte, ſo faßte er den kühnen Entſchluß zu retten, was er konnte. Er ließ dem Pferde Brantewein in die Naſe ziehen, machſich die Bügel feſte, trieb es mitten durch die ungeheuern Wellen hinein, die ſie beyde oft ganz bedeckten. So kam er bis an die Trümmern des Schiffs an, nahm hier 2 Männer mit, wovon ſich jeder an einen Stiefel hing und zog ſie ſo ans Land. Er wiederholte dieſe Reiſe ſiebenmal und rettete auf dieſe Art 14 Menſchen; allein bey der achten ſchlug eine ungeheure Welle das Pferd um, der großmüthige Retter wurde aus dem

Sattel gehoben und gieng mit den beyden unter, die er an ſeinen Stiefeln geklammert nach ſich zog. Das Pferd kam allein wieder ans Land. — Nicht wahr, das war groß? Mich ärgert, daß der Verfaſſer nicht nach dem Namen gefragt. Er verdiente wenigſtens ſo gut auf die Nachwelt erhalten zu werden, als viele deiner griechiſchen und römiſchen Helden. Derſelbe Verfaſſer erzählt noch eine andre Geſchichte, die zwar auch viel Muth erfodert und ich wenigſtens nicht nachmachen möchte: aber welch ein Unterſchied zwiſchen einem Mittel zur Selbſterhaltung, und wenn es noch ſo ſchmerzhaft wäre, und zur Erhaltung anderer.

Ein Schwarzer, der tief im Lande wohnte, hatte an einer Hand durch eine vernachläßigte Wunde den Krebs bekommen. Es war kein Mittel übrig, als die Ablöſung des Armes. Da er ſich aber zu entfernt von der Stadt hielt, um zu den Wundärzten ſeine Zuflucht zu nehmen, unternahm er die Operation ſelbſt, machte ſich Kräuter für die Heilung und Verblutung zu rechte und hackte ſich ſeinen Arm mit einem Schlage ab. Er brauchte blos die Vorſicht, daß er ſich denſelben durch einen Neger gerade halten ließ, brauchte die Kräuter und heilte glücklich. Ich habe ihn ſelbſt, ſagt der Verfaſſer, zu Simonsbay geſehen, wo er mit ſeinen Sklaven und Wagen Butter hinbrachte, die er von ſeinen Heerden zog. —“

Noch könnte ich dir etwas von einer neuen Bekanntſchaft auf dem Lande bey Gelegenheit einer Schlittenfahrt melden: aber Luischen bittet, daß ich ihr dieß überlaſſen ſoll, und wahrhaftig, iſt ſie auch weder der Mühe werth, daß ich ſie dir portraitire noch ſilhouettire, eine Art von Menſchen, die blos zum Ausfüllen eines leeren Platzes taugen, und das nicht ganz recht, weil die wenigſtens ſtille ſitzen und ſchweigen müſſen. Unſere Freundin hatte es nicht verhindern können, weil ſie ungemeldet kamen.

Ich hoffe, daß ich dir dein Andenken an mich nicht werde erinnerlich zu machen brauchen: dieß werden hoffentlich meine Verdienſte und wo nicht die, die Löcher in deiner Wäſche thun. Ich bin entfernt, wie gegenwärtig

Deine

Charlotte.

---

aus Hochmuth, etwas nicht zu widerrufen, was ſie zuvor mit Trotz und Hartnäckigkeit behauptet hatten, in die gröbſten Irrthümer verfallen wären. Kaum kann ich es mir vorſtellen: denn im Grunde wäre dieß ein recht dummer Bauernſtolz: große Leute ſagen ja, daß ſie irren können und oft geirret haben, und ſo gut ſich meine Augen irren können, daß ich in der Entfernung ein Bild für ein Geſpenſt, einen Sperling für eine Lerche, und eine Kröte für einen Froſch halten kann; ſo gut kann ſich auch mein Verſtand, und noch mehr irren, weil wir unſre Handlungen, wie mir der Herr Magiſter Philoteknos immer geſagt, erſt oft aus den Folgen einſehen, und unſre Leidenſchaften und Vorurtheile uns leicht verführen können. Doch Hochmuth oder Verblendung, Eigenſinn oder Eigendünkel, ich habe den guten Vorſatz gefaßt, mich nicht mehr üble Launen beherrſchen zu laſſen, finſtre und mürriſche Geſichter zu ziehen und bey meinen Einfällen zu beharren. Nur Schade, daß der gute Vorſatz leichter gefaßt, als ausgeführet iſt! denn das erſte habe ich ſchon oft gethan: doch — glaube ich auch, daß ich im Ganzen itzt zehnmal beſſer, als vor Zeiten, bin.

Die

Die Erzählung von dem Bauermädchen und der Prinzeſſin gefällt mir über die Maaßen, und wenn ich der Prinz geweſen wäre, ſo hätte ich das hübſche Bauermädchen ſtatt der Prinzeſſin zur Frau genommen: denn ich ſehe gar zu gern, wenn die Leutchen für ihr Gutes belohnet werden, und was half es ihr denn nun, daß ſie beſſer als die eigenſinnige Prinzeſſin war?

Alſo wird der Herr Bruder ein Poet? gut, daß ich das weiß! du ſollſt mir nun Fabeln, Lieder, Komödien und ich weiß ſelbſt nicht was? machen: denn du weißt gar zu gut, wie gern ich ſolche Sächelchen leſe. Ich muß dir oben drein ſagen, daß Herr Spirle gar nicht übel mit der Wendung deiner Fabel und deiner Verſe zufrieden iſt.

Indeſſen ſagte ich zu ihm, es ließe ſich derſelben vielleicht noch eine andere Wendung geben. „Nun, ſo laß ſie doch hören, ſagte er: der verſtorbene Leſſing, der mein vertrauter Freund war, machte ſich in ſeiner Jugend oft die Uebung, daß er Aeſopiſche Fabeln nahm, ihnen nach der Charakteriſtik der eingeführten Thiere eine andere Wendung oder Stellung gab, und dadurch eine andere Lehre veranlaßte. Alſo ⸗ ⸗

Luischen. Ey nun ja. Nun Sie mit einem Manne, wie Leſſing, zum Vorſcheine kommen, da werde ich auch das Herz haben zu ſagen, was ich für einen Einfall hatte.

Spirit. O man wird durch einen Einfall, wenn er noch ſo witzig oder klug iſt, weder gleich ein Gelehrter noch ein Dichter, und es kömmt ſelbſt bey einfältigen Perſonen bisweilen einer zum Vorſcheine, wo man es am wenigſten erwarten ſollte.

Luischen. Das Kompliment iſt zwar tröſtlich für mich, aber nicht ſehr ſchmeichelhaft.

Spirit. Das letzte ſoll es nicht ſeyn, ſondern eine bloße Ermunterung mir Ihre Gedanken zu ſagen. —

Ich muß geſtehen, daß mir das Ding, es kömmt bisweilen ſelbſt bey einfältigen Perſonen ein Einfall zum Vorſcheine, wo man es am wenigſten vermuthen ſollte, — ſo in die Naſe fuhr, daß ich mein Köpfchen aufſetzte, und ihn durchaus nicht ſagen wollte. Endlich nach vielen Verſicherungen, daß er zu den Worten, die er geſagt, hinzu ſetzen wollen: „Was kann man ſich nun erſt von ihnen verſprechen, liebes Luischen, da bey ihnen ein witziger, guter Einfall nichts ſeltnes iſt?“ wenn ich ihn nicht durch meine Empfindlichkeit unterbrochen hätte. Noch mehr! er verſprach mir, wenn ſichs halbwegs wollte thun laſſen, ſo wolle er meinen Einfall in Verſe bringen. Das war mehr als ich verlangen konnte: Ich ließ mich alſo beſänftigen und ſagte: „Je nun,“ „Konnte nicht Jupiter zu den Burſchen, dem Hirſche, dem Eber, dem Reh und dem Haſen, ſtatt ſie Faulenzer, Verwüſter und Räuber zu nennen, gegen die ſich die Menſchen ſchützen müßten, ſie Undankbare nennen, die ihren Stand nur mit dem Stande der Thiere, deren Glück ſie beneideten, vergleichen dürften, um zu ſehen, wie groß ihr Vorzug, und wie ſtrafbar ſie wären, daß ſie das nicht erkennten. Denn was hat denn Pferd, Eſel und Stier am Ende davon, daß ſie ihr ganzes Leben unter dem härteſten Zwange zugebracht haben? der Stier, daß er geſchlachtet wird? und das Pferd und der Eſel, wenn ſie nicht Arbeit und Alter zu Grunde richten, daß

ſie

ſie todt geſchlagen werden? Das Wild hingegen, ſo lange ſichs nur verſtecken oder entfliehen kann, genießt das nicht der Freyheit, welches die Menſchen ja immer für das edelſte Guth des Lebens halten? Am Ende iſt ihr Tod, wenn die Menſchen nicht anders ſich zu Scharfrichtern aufwerfen und die armen Thiere durch Hetzen und andere vornehme Kurzweile quälen, ich meyne der Tod des Erſchießens ſo leicht, als jener ihrer, und in meiſten Fällen weit weniger ſchmerzhaft. Dünkt Ihnen nicht auch ſo, Herr Spirit? Herr Spirit gab meinen Gedanken ſeinen ganzen Beyfall, kernte ſie noch mehr aus der Schale, in der ſie lagen, und machte ſie genießbarer: noch mehr, den andern Tag brachte er mir ſie in Verſe übergetragen.

Schneide alſo, mein lieber Karl, den halben Rumpf deiner Fabel von oben ab und ſetze es auf das Stück, das ich dir hier beylegen will, ſo bekömmt ſie eine andre Geſtalt, und gefällt ſie dir in dieſer ein wenig, ſo vergiß nicht, daß ich den Grund dazu gelegt habe. — Du ſetzeſt alſo mein Stück Untertheil an den Rumpf bey den Worten an : : : doch

warum

warum ſchreibe ich dir die paar vordern Zeilen von dir, nicht lieber ab, ſo lieſeſt du ſie hinter einander weg, und erſparſt dir die Mühe des Abſchneidens.

Der Haſe, der Eber, der Hirſch und das Reh.

Ein Haſe, Eber, Hirſch, und Reh
Vereinten ſich bey tiefem Schnee
Und hartem Froſt, wo ſie vom Hunger mächtig litten,
Beym Jupiter ihr Herzleid auszuſchütten. —
„Gerechter Zevs, der du ſo Thier als Menſchen liebſt,
„Und ihnen reichlich ſonſt aus deiner Fülle giebſt,
„Den ſchönen Erdenball im Lenzen
„Mit tauſendfarbgen Bluhmenkränzen
„So herrlich ſchmückſt: im Sommer deine Welt
„In Triften, Wieſen, Wald und Feld
„Mit deinem Segen krönſt: im Herbſt zu manchem Feſt
„Noch einen Nachtiſch übrig laßt.
„Ach! laß uns doch, dein Vieh den Winter nicht verderben!

„Du ſiehſt, daß wir vor Hunger ſterben? —
„Zwar iſts nicht deine Schuld: der Menſch, der Menſch allein,
„Der könnte, wenn er wollte,
„Und wie er ganz gewiß nach deiner Vorſchrift ſollte,
„Itzt unſre Hülf' und Rettung ſeyn,
„Denn ärntet er nicht ganz allein
„In Feldern, Wieſen, Thal und Hayn
„Die beſten Früchte ſämmtlich ein?
„Giebt es ja ein Geſchöpf von uns noch mit vier Beinen,
„Mit dem er's ſcheinet gut zu meynen,
„So iſt es Roß, Kuh, Eſel, Schaaf und Stier,
„Nicht beßre Thiere, als wie wir. —
„Noch nicht genug! ach! ihm zu fluchen
„Iſt jeder Fluch zu ſchwach — wenn wir mit Angſt und Müh
„Die kleine dürft'ge Nahrung ſuchen,
„So finden wir meiſt unſern Tod.
„Verſtecken gilt itzt nicht bey den entlaubten Sträuchen:
„Und könnten wir auch ſeinem Blick entweichen,
„So zieht er Hunde ſich mit Naſen, welche Fährd
„Und Wind die Spur im Augenblicke lehrt,

„Die

„Die ſie denn auf den Fuß uns zu verfolgen nützen. —
„O Zevs! zerſchmettr' ihn doch mit deinen ſchärfſten Blitzen. —
Erzürnt ſprach Zevs, euch Undankbaren, euch
Zerſchmetterte mein Blitz ſogleich,
Ließ ich vor Recht nicht Gnad' euch widerfahren.

Sind Roß und Eſel, Schaaf und Stier
Nicht weit unglücklicher, als Ihr?
Von ihren erſten Kindheitsjahren,
In tiefſter Sklaverey, theils in das Joch geſpannt,
Theils unter eines Treibers Hand,
Für den ſie ſich bey ſchmalen Biſſen
Zu Tode ziehn und tragen müſſen.
Thut dies auch nicht das Schaaf: wie? giebt
Der Menſch ihm Futter bloß, weil er die Unſchuld liebt? —
Nein, ſeine Woll' ihm abzunehmen, und zu Feſten
Der Schwelgerey, das Schöps- und Lämmervolk zu mäſten.

Und du, o armes Roß, wann du in Kampf und Streit
Und Müh' und Arbeit deine Jugendzeit

Trübſelig zugebracht, was wartet dein am Ende?
Was, armer Eſel deiner? — Nun
Wird man euch dankbar pflegen? Ja, des Henkers Hände,
Die, was das Alter nicht vermocht, mit Keulen thun. —

Ihr aber, o! wie glücklich Ihr dagegen!
Von allem Joch, von jeder Sklaverey,
Vom Zwang des Stalles fern, von Zaum und Banden frey,
Vor euch die ganze Welt voll Segen,
Von Menſchen in der Wahl des Futters ungekränkt,
Von dem „Wie viel und Wenig“ nicht beſchränkt,
Von keinen blutgen Peitſchenhieben,
Die über alle Kraft zur Arbeit angetrieben:
In eurer Brunſtzeit ungeſtört,
Den ſchönſten Theil des Jahrs aufs reichlichſte genährt;
Und ſollt' es euch einmal ja auch den Winter fehlen?
Die harten Winter kann man zählen:
Und wer ſo wenig für die Menſchen thut, als Ihr,
Der faſt' auch nun Einmal dafür!

Verfolgt man euch, gab ich euch nicht auch Waffen
Durch Flucht, Liſt und Gewalt euch Hülfe zu verſchaffen.
Und folgt das Aergſte ja, wo hat ein Thier
Wohl einen ſchnellern Tod als Ihr? —
Ein Schuß, der, eh Ihrs euch verſehn,
Euch in die Flanken ſchlägt, und nun — iſt es geſchehn.
Doch wollt Ihr nicht auf das, was ich euch ſage, hören,
So ſoll das Gegentheil euch die Verwandlung lehren:
Ihr ſollt, Roß, Schaaf, Stier oder Eſel ſeyn! — —
Nachdem ſie ſich bedacht, ſchrien Alle: Vater, nein,
Wir ſehn die Thorheit unſrer Bitten ein.

* * *

Der Stand, um den wir andre oft beneiden,
Iſt oft ein Quell von unerkanten Leiden,
Und räumte man den Tauſch mit unſerm ihnen ein,
Wie öfter ſollten wirs bereun!

Die Lehre, lieber Karl; iſt auch von mir — verſteht ſich 'aber nur ſo ungefähr. Ich ſagte nämlich, die Menſchen wären immer mit ihrem Stande nicht zufrieden, und dächten bey den Beſchwerden des Lebens, ihre Nachbarn wären beſſer dran, und wenn ſie ihre Stelle einnehmen ſollten, würden ſie noch zehnmal mehr ſchreyn.

Den 18. Jänner.

Nun möchte ich dir gern auch was Neues ſchreiben. Es geht hier aber alles in ſeinem Gleiſe fort, und ich wüßte kaum Etwas, das dir fremd ſeyn könnte. Vorige Woche ſchickte unſere gute Freundin, die Madam Lindenberg an einem ſchönen hellen Wintertage ihren vierſitzigen Schlitten herein und ließ uns abholen, nachdem ſie uns Tages vorher dazu eingeladen. Die Freude bey mir und Julchen war unausſprechlich: denn es war das erſtemal, daß wir dieſer genoſſen, ob ſie gleich nicht die Vorſtellung erreichte, die wir uns davon vorher machten. Die erſte Stunde war es am hübſchſten: aber nach und nach fieng uns an zu frieren, ob wir uns gleich brav bepelzet und ſo gar ein paar Wärm-

flaſchen

flaſchen im Schlitten hatten. Der ſcharfe Wind drehete uns ſolche Siegellackknöpfchen an die Naſen und preßte uns ſo manches Thränchen aus den Augen, daß uns, ſo ſchnell der Schlitten auch flog, die Zeit doch lang däuchte, eh wir an Ort und Stelle kamen.

Papa, Mama, der Herr Magiſter Philotecknos und wir beyde kleinern Mädchen ſaßen in dem großen Schlitten. Herr Spirit aber fuhr Lottchen in einem recht ſchönen Rennſchlitten. Unterweges ſtimmte er ein Liedchen an, das uns aber, die wir hinterher fuhren, der Wind halb vor den Ohren wegblies. Wie wohl war uns, als wir nach dem freundlichſten Empfange in eine hübſche warme Stube kamen, und einen gut beſetzten Tiſch vor uns ſahen. Noch war aus der Nachbarſchaft ein Herr Landcammerath von Wolmer, mit zweyen ſeiner Fräulein, die ungefähr in meinem Alter waren, und einem Sohne, der Fähndrich war, zugegen. Der Herr Landcammerath ſchwatzte dem Papa unaufhörlich von ſeiner Wirthſchaft, von Düngen, Holzfällen, Graben heben, Schweinmaſt und ich weiß ſelbſt nicht, von was mehr dergleichen Dingen vor, und wir wunder-

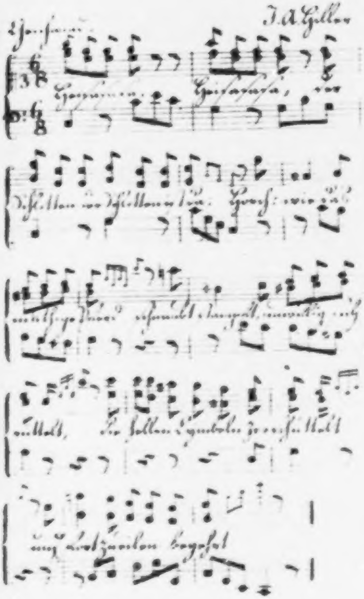
wunderten uns über die gefällige Aufmerkſamkeit, mit der er ihm zuhörte, ob gleich das Geſpräch unmöglich für ihn unterhaltend ſeyn konnte. Wir ſagten es ihm auch, da wir nach Hauſe fuhren: er antwortete aber, daß man ſich frühzeitig angewöhnen müſſe, andere Leute gelaſſen anzuhören, wenn ſie von ihrem Gewerbe oder Geſchäfte ſprächen, auch wenn es noch ſo entfernt von dem unſrigen ſchiene. Dieß erfodre die Höflichkeit. Zweytens würde der Mann vielleicht ungeſchickt oder ſeltſam geſprochen haben, wenn er, der Papa etwas aufs Tapet gebracht, wovon er nichts verſtanden hätte z. B. von den neuſten Schriften der letzten Meſſe. Da er hingegen, Drittens Manches gelernet, das ihm vielleicht, wenn ihm der Himmel unverſehens ein Gütchen ſchenken wollte, ſehr nutzbar in Abſicht auf die Wirthſchaft ſeyn könnte. Kurz er überzeugte meine Schweſter und mich, daß er — viel klüger ſey, als wir. — Meiner Schweſter ſchien der Herr Fähndrich Artigkeiten oder Ungezogenheiten, ich weiß ſelbſt nicht was, verſagen zu wollen: denn ich hörte, daß ſich Herr Spirit etlichemal ſehr lebhaft darein mengte, und von Beſcheidenheit und Ehrerbietung ſprach, die man einem jungen,

tugend-

tugendhaften Frauenzimmer ſchuldig ſey. Die Fräulein beſahen und bewunderten alles an mir, meinen Hut, mein Bouquet und Band auf demſelben, meine Handſchuh, mein goldnes Kreuzchen, und ich glaube, ſie hätten meine Schuh und Strümpfe bewundert, wenn ich ſie vor mir auf dem Teller hätte liegen gehabt. Von jedem ſollte ich Rechenſchaft geben, wann, wo, von wem und wie theuer ich es gekauft hätte. Dann erzählten ſie mir, daß ſie zu Hauſe eine Kuh hätten, die Lieſe hieß, eine andre Grete, die dritte Suſe u. ſ. w. Sie wollten auch von Büchern reden, und fingen von welchen an, die ich gar nicht kannte, vom Eulenſpiegel, vom gehörnten Siegfried, vom Rübezahl, von Fortunatus Wünſchhütlein u. ſ. w. Sage mir noch, ob du dieſe Schriftſteller kenneſt, oder was es für welche ſind? Abends, da ſie fort waren, wollte ich mich über ſie luſtig machen: aber ich erhielt wieder von der Mama einen derben Verweis, zumal da die Frau von Lindenberg ſagte, die guten Kinder wären ſehr zu bedauern. Die Mutter, eine brave Frau ſey ihnen frühzeitig weggeſtorben; der Vater ſey lange Zeit unter den Soldaten geweſen, und habe noch die vorige Rohigkeit an ſich, verſtehe inzwiſchen auſer ſeinem Hausweſen ſo viel, daß er ſein eigner Verwalter mit Noth ſeyn könne, aber außerdem ſey er ſo unwiſſend, daß er kaum leſen könne: wo alſo die armen Mädchen die Erziehung herbekommen ſollten? Es ſey ſehr viel, daß ſie noch ſo manierlich wären. Ich ſah wieder die Ungerechtigkeit meiner voreiligen Urtheile ein und bedauerte ſie, mehr als ich vorhin Urſache zu haben glaubte, ſie zu tadeln. Nach Tiſche fiengen wir an Pfänderſpiele zu ſpielen: aber der Herr Magiſter ſchüttelte bey etlichen Aufgaben des Fähndrichs den Kopf und ſuchte es durch den Papa dahin zu veranſtalten, daß wir Pochen und andere kleine Commerzſpiele am Tiſche ſpielten. Darauf ſangen wir allerhand Kinder-Lieder und einige aus Operetten: o wie kamen da die armen Fräuleins übel zu rechte! ſie kannten nicht nur keines, ſondern diejenigen, die ſie kannten und uns vorſangen, waren höchſt einfältig, albern, und ungefähr von dem Schlage, wie ſie vormals unſere Ammen und Kindermuhmen uns vorgeſungen. Wir baten Herrn Spirit, daß er uns doch das möchte wieder hören laſſen, welches die Luiſe vorhin vor unſern Ohren weggewehet hatte: er gab es auf einem Blättchen Nötchen zu ſingen und ſtimmte

mit

J. A. Hiller



mit der Flöte ein, die er bey ſeinen Landpartbien immer in Schubſacke führet. Es war das Lied eines Mädchens, die auf dem Schlitten fahren ſoll.

Hey ſa ſa ſa,
Der Schlitten iſt da!
Horch! wie das muthiſche Pferd,
Schnaubt, ſtampft, unwillig ſich rüttelt,
Die hellen Cymbeln zerſchüttelt,
Und fort zu eilen begehrt!

Hey ſa ſa ſa,
Wie prächtig ſtehts da!
Mit ſeidnen Quaſten geſchnürt,
Auf Kopf und Schweife die Feder
Des Straußes, ſich zirkelnd in Räder:
Und goldnen Buckeln geziert.

Hey ſa ſa ſa,
Wie klingt es nicht da!
An dem ſich wölbenden Hals
Und an der flimmernden Seite
Das ſchön verbrämte Geläute,
Voll lauten ſilbernen Schalls!

Hey ſa ſa ſa,
Der Schlitten, Ha ha!
Vorn an der Spitze der Gott
Der Liebe! Wie er verwogen
Mit ſeinem rüſtigen Bogen
Und Pfeil den Frevelnden droht!

Hey ſa ſa ſa,
Man ruft mich, Hehda!
Mein Sitz ein ſilberner Schwan:
Die Flügel beut er zum Wagen
Mich durch die Lüfte zu tragen,
Weit aus ſich ſpreitend mir an.

Hey ſa ſa ſa,
Nun ſitz ich ſchon da.
Herr Fahrer, hinten darauf!
Voran, du knallender Reuter,
Sey uns ein ſicherer Leiter:
Fort und beginne den Lauf!

Hop ſa ſa ſa,
Itzt geht es; ja ja.
Erſt in taktmäßigem Trab,
Dann ſchneller! — borge die Flügel
Vom Wind, es gehe den Hügel
Hinauf, es geh' ihn hinab.

Hey ſa ſa ſa,
So, ſo recht, Haha!
Der Grund fleugt unter uns fort:
Vorüber Häuſer und Felder,
Und Dörfer, Hügel und Wälder!
Und ſieh! — ſchnell ſind wir ſchon dort.

Das Hey ſa ſa ſa und Hop ſa ſa ſa gefiel den Landjungfern ganz vorzüglich, und ſie baten ſich daſſelbe ſehr demüthig aus. Die luſtige Melodie ſollte ihnen der Schulmeiſter ihres Dorfes auf der Orgel vorſpielen. — Der Herr Magiſter meynte, das möchte ſich nicht ſonderlich ausnehmen: denn die Orgel ſchicke ſich mehr zu einem ernſthaften, feyerlichen Geſange. — Nun wenn ſichs nicht ſchickte, fiel der witzige Herr Fähndrich ein, ſo würde ſichs reimen: denn wofür geht man denn in die Kirche, wenn man ſich nicht drinne luſtig machen ſoll? — „Ich glaube, antwortete der Magiſter, dazu ſchicke ſich das Wirthshaus noch beſſer. Wir einfältigen Leute gehen hinein, daß wir Gott für ſeine Wohlthaten preiſen, ſeine Gnade uns erbitten und uns erbauen wollen.“ Fähndrich. Ganz recht, das ſchickt ſich auch mehr für alte Krüppel und verwelkte Mütterchen, die die Sünden ihrer Jugend zu verbeten haben. — Hr. Magiſter. Und die Jugend, z. B. Leute von Ihren Jahren würden wohl thun, wenn ſie Gott bäten, daß er ſie vor Sünden und andern Unanſtändigkeiten in Ihrer Jugend bewahren möchte, damit ſie in ihrem Alter keine zu verbeten hätten. — Der Herr Fähndrich gerieth in Zorn, und fragte, ob er wiſſe, was ſich darauf gehörte, wenn ein ſolcher alter Schwarzrock einen Cavalier, wie er wäre, hofmeiſtern wollte? — Der Magiſter verſetzte, vermuthlich, daß er ihm für ſeinen wohlgemeynten Rath danken würde. Der Herr Fähndrich ſchlug ein lautes Gelächter auf: wir aber waren alle erſchrocken und Mäuschenſtille. Doch hier ſtund die Frau von Lindenberg vom Spieltiſche auf, die auf das Geſpräch aufmerkſam gehöret hatte, und ſagte dem Herrn Fähndrich, daß ſie ſich die Ehre verbäte, in ihrem Hauſe Händel anzufangen. Sein Vater ſprang auch auf und fragte, was es gäbe? und als man es ihm kurz erzählte, ſtieß er die häßlichſten Schimpfworte gegen ihn aus, hieß ihn einen Wetterjungen über den andern, der den Prügel und nicht einmal die Fuchtel verdiene, ſo bald er ſich mit einem Manne ſchlagen wolle, der weder ein Edelmann wäre, noch ein Schwerdt an der Seite habe, und den man ungeſtraft wie einen Froſch ſpieſen könne. Er wollte ſich vertheidigen, und der Herr Vater fieng ein ſo ſchrecklich Gebrüll an, daß die Geſellſchaft eben ſo viel Noth hatte, ihn wieder zu beſänftigen. Wir eilten zum Abendtiſche, wo den alten Herrn von Welmer die vor ihm ſtehende Flaſche wieder auf gute Laune brachte. Er ward nun ſo geſchwätzig, daß er uns bey Gelegenheit der Aufwallung ſeines Herrn Sohnes alle ritterliche Thaten ſeiner Jugend erzählte, die mit aller Ehrfurcht für das Alter geſprochen, nach meinem kindiſchen Gutachten, nicht viel geſcheuter, als des Sohnes ſeine waren, der auch fleißig ſeine Anmerkungen einſchob und allezeit dafür ein Donner- und Hagelwetter auf den Pelz bekam. Unſer Papa brachte endlich des braven Elliots Vertheidigung der Feſtung Gibraltar auf das Tapet, wo der alte Herr von Wolmer auch wieder einige Nahrung fand, und durch einen Schwur betheuerte, daß er es nimmermehr ſo lange würde erhalten haben, wenn er nicht Deutſche mit unter der Garniſon gehabt hätte. Der Papa lobte ſeinen patriotiſchen Eifer und der junge Herr Wolmer bey der Gelegenheit, der Engländer ihre Pferde: ich aber unterhielt mich mit den Fräuleins von ihren Unterhaltungen der Winterabende, wo ſie mich und Julchen verſicherten, daß nichts ſo luſtig als eine Federſchließe ſey. Ich erzählte dir gern die Luſtbarkeiten, die nach ihrer Erzählung dabey vorkommen: aber ich fürchte, die Mama möchte wieder in Brief gucken und ſchmäh-

ſchmählen, daß ich des Papas Erinnerung unterweges ſo bald vergeſſen habe.

Indeß, lieber Bruder, ſah ich aus dieſer Geſellſchaft, wie richtig das iſt, was du in deinem Briefe von der Glückſeligkeit der Kinder ſageſt, die gute Aeltern, und mithin eine gute Erziehung haben. Ich wüßte nicht, wie ich mich ſchämen würde, wenn ich ſo ein Gänschen, wie ‒ ‒ ‒ bald hätte ich wieder von den Fräulein Böſes geredt, ohne dran zu denken, daß ich das größre Gänschen, oder gar eine Gans wäre, wenn ich ſagte, daß ich mich alsdann ſchämen würde, ein Gänschen zu ſeyn, wenn ich das für klug hielt, was ich, ſo geboren, ſo erzogen, ſo unterrichtet in meiner Einfalt ſagen würde. —

Nach Tiſche ſchied die Wolmeriſche Geſellſchaft von uns, und dieſe Trennung dauerte mich nicht einen Augenblick, ſo ungern ich mich ſonſt von Jemanden trenne, wenn mir auch die Perſon nur halbweg nicht ganz gleichgültig iſt. Das Geſicht ſteuerte mir den Abend ſehr von der Luſt und ich fühlte die Wahrheit der Bemerkung, die ich ſo oft von Papa gehöret, daß nicht leicht in der

Welt ein Vergnügen ſo rein ſey, das nicht von einer kleinen Unluſt begleitet werde. Indeſſen ſchlief ich herrlich, von Fahrt und Luſt ermüdet, bis man uns früh zum Thee und einem guten Stücke Zucker= und Roſinen Kuchen einlud, worauf wir dankbar uns von unſerer Wohlthäterin beurlaubten und glücklich und vergnügt wieder nach Hauſe fuhren.

Hier, lieber Fritze, haſt du alles Merkwürdige, was ich dir nur zu erzählen vermag. Wie ſauer mir dieſer Brief geworden, und wie oft ich von Neuem angeſetzt, werden dir meine verſchiedenen Federzüge, die bald grob, bald klar ſind, verrathen. Wenn ich nicht die Zeit meiner Schreibeſtunden mit auf dieſen Brief verwandt, und unſer Herr Informator mir ihn mit ins Geſchicke gebracht hätte, ſo wäre ich nimmermehr damit zu Stande gekommen. Wenigſtens darfſt du nicht glauben, daß ich dir ins künftige ſolche lange Briefe immer ſchreiben werde.

Mein liebes Julchen, die itzt meine angenehmſte Geſpielin iſt, empfiehlt ſich deinem Andenken recht herzlich. Lebe wohl und behalte mich recht lieb: ich bin

Dein

Luischen.

N. S. Das verzweifelte kleine Mädchen Julchen, hat ohne mir ein Wort davon zu ſagen, auch an dich geſchrieben: aber, ich möchte ſehen, was ſie zu Markte gebracht hätte, wenn ſie nicht mit Lottchens und unſers Herrn Magiſters Kalbe gepflügt hätte? doch das bleibt unter uns!

Julchen an Karln.

Auch an mich, ein Brief? o der gute Monſieur Karl! — So rief ich voller Entzücken aus, als ich den Ihrigen erhielt und ehe ich ihn unbeantwortet laſſen ſollte, will ich lieber das ganze Haus aufbieten, daß es mir beyſteht und mir die Feder führen hilft. Und ſehn Sie, mein lieber Monſieur Karl! ſchon iſt Lottchen ſo gut und erbietet ſich dazu. Ich weiß wohl, daß Sie dadurch wenig gewinnen; denn was könnte ich Ihnen ſehr Intereſſantes ſchreiben, zumal da Alles an Sie ſchreibt? doch = = = es fällt mir eine kleine Fabel ein.

Ein Herr ließ ſich einmal ein ſchönes Pferd vorführen: das machte Sprünge und Capriolen, und paradirte nach Herzensluſt, ſo daß er auch ſein großes Vergnügen darüber bezeigte. Ein Eichhörnchen ſah es, und dachte, das kannſt du eben ſo gut und fieng an empor zu hüpfen, hin und her zu ſpringen und ſich an einer Leiter mit Schnelligkeit auf und nieder zu ſchwingen. Du albernes kleines Thier, ſagte einer von des Herrn Leuten,

bildeſt

bildeſt dir wohl ein, daß deine Künſte unſerm Herrn ſo wohl gefallen ſollen, als des Pferdes ſeine? aber dieß thut jene Sprünge mit Abſicht, und Er weiß ſie zu nutzen, wann er ſich anſchickt: aber über deine, wie du ſiehſt, kann er nichts als lachen. „Je nun, verſetzte das Eichhörnchen: Wenn er nur das thut. Lachen verräth immer ein kleines Vergnügen, und verſchaffe ich ihm das, ſo kann er ſchon mit mir zufrieden ſeyn: denn ich thue ſo viel als meine Kräfte vermögen.“

Ich bin das Eichhörnchen, das Ihnen durch ſeine kleinen Sprünge ein kleines beyfälliges Lächeln ablocken und wenigſtens ſeinen Dank für die Aufmerkſamkeit bezeigen möchte, deren Sie es würdigen. Sie haben ſo viel Briefe an Ihre geliebte Aeltern und Geſchwiſter zu ſchreiben und — ſchreiben auch an mich? und ſo mancherley, ſo viel und artige Sachen? Beynahe kann ich ſie alle ſchon auswendig.

Bey der Erzählung des garſtigen Mädchens, das ihre Schweſter des vernachläßigten Gebetes wegen verklagte, fiel mir ein, daß ſie gar nicht von den Abſichten des Gebetes unterrichtet zu

ſeyn

ſeyn ſchien. Sie glaubte unfehlbar, daß dem lieben Gott dadurch ein großer Gefalle geſchähe. Aber, nicht wahr? Wir beten mehr unſer als ſeinetwegen; denn zu ſeiner Glückſeligkeit können wir nichts beytragen, ſo wenig als durch unſer Gebet ihm Dinge bekannt machen, die er nicht wüßte. Er weiß alles was wir bedürfen vorher, kennt alle unſere Gedanken von ferne, und wenn er will, daß wir beten ſollen, ſo geſchieht es blos, uns in dem Vertrauen zu ihm zu ſtärken, von ihm alles Gute mit Zuverſicht, das er uns auch ohne unſer Gebet geben würde, zu erwarten, uns an den Dank, den wir ihm ſchuldig ſind, ſo wie an unſere Abhängigkeit zu erinnern, uns ihm näher zu bringen und die Vereinigung zu bewirken, in der das Geſchöpfe mit ſeinem Schöpfer ſtehen muß, wenn es ihm wohlgefällig ſeyn will. Durch üble Handlungen gegen unſere Mitgeſchöpfe mißfallen wir ihm gewiß vielmehr, als durch eine kleine Vernachläßigung in dem Dienſte, dem wir mehr uns, als ihm leiſten, zumal wenn es wie bey dem Mädchen nicht mit Vorſatze, ſondern aus Schwachheit ihrer Natur geſchah, die der Ermüdung unterlag —

Ihre Räthſel und Charraden haben wir, (ich ſage nicht ich: denn das wäre eine Unwahrheit,) herausgebracht. Sie wiſſen ſchon, daß Lottchen in Auflöſung derſelbigen ſehr ſtark iſt und mit ihrem Kalbe haben wir, Luischen und ich gepflüget. Indeſſen will ſie doch nicht dafür ſtehen, ob ſie es ganz richtig getroffen.

Das erſte Räthſel iſt die Weintraube.

Das zweyte ſoll vermuthlich meine Puppe ſeyn: nur hätten Sie Sich erinnern ſollen, daß ſie, wenn ſie ungeſtaltet unter unſern Händen wird, gute Freunde wieder verjüngen können, daß auf dem Markte ein Larve 6 pf. koſtet, und ihr weißer Anzug ein Stückch[illegible]Seife.

Die fünf Speere, oder das dritte Räthſel — was können die anders ſeyn, als die Stricknadeln?

Nun zu den Charraden!

Nach vielen Sinnen haben wir für die erſte den Großvaterſtuhl, für die zweyte, die Schnürbruſt, und für die dritte eine Bandſchleiſe, herausgebracht.

Sie werden uns zu rechte weiſen, wenn wir nicht richtig gerathen haben.

Nicht wahr, das heißt viel für mich geſchrieben? Fragen ſie mich nur nicht aufs Gewiſſen, wie vielen Antheil ich daran habe? denn Unwahrheiten kann ich nicht ſagen: zumal wenn man mir dabey recht ins Geſicht ſieht. Das iſt aber gewiß keine, daß ich

Ihre
treue und ergebene Dienerin bin
Julchen.

N. S. Zur Vergeltung für das kleine Schauſpiel, das Luischen und ich beynahe ſchon auswendig lernen, und wir fleißig zuſammen ſpielen werden, ſchickt Ihnen Herr Spirit ein anders, das Lottchen gar ſehr gefallen hat.

Ehrlich
währt am längſten
oder
Untreue ſchlägt ſeinen eignen Herrn.

Ein Schauſpiel in Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Herr Gotthard, ein reicher, geiziger Kaufmann.

Karl Kromann, ein junger Kaufmann, der mit Henrietten, von der erſten Kindheit an erzogen, und verſprochen war.

Ernſt, Gotthard's Sohn, ein junger Menſch, der ſeine Lehrjahre in Hamburg geſtanden, und zurücke kömmt.

Henriette, Gotthards Tochter und Karls Braut.

Chriſtoph, ein Markthelfer.

Max, ein Kopiſt.

Der Schauplatz iſt in Herrn Gotthards Hauſe in einer Holländiſchen Stadt.

Erſter Auftritt.

Jettchen. (ſitzt an einem Rahmen und näht.)

Nun, endlich bin ich einmal an dem letzten Vergiß mein nicht — ah! dieſe Weſte iſt mir ſauer geworden. — Schon vor zwey Jahren — (nachſinnend) ja, wenigſtens iſts ſo lang — ward ſie angefangen = = = aber nimmermehr hätte ich ſie auch aus dem Winkel wieder hervorgeſucht: — die Vergiß mein nicht hätten in meinem Herzen immer mögen fortgeblühet haben, aber hier auf dieſer Seide hätten ſie verblühen mögen, wenn mein Karl ſie nicht wieder belebt hätte = = = Still! — wer pocht? = = = herein!

Zweyter Auftritt.

Jettchen. Ernſt, (in Reiſekleidern.)

Jettchen. (ſpringt ihm entgegen und umarmt ihn.)

Ah! mein Bruder! mein lieber Bruder! tauſend = tauſendmal willkommen! wie freue ich mich, dich nach vier Jahren wieder zu ſehen!

Ernſt.

Und ich mich gewiß eben ſo ſehr; und dich nun als Braut, als Braut von unſerm lieben Karl zu ſehen? — Ohne dieß wäre ich nicht gekommen.

Jettchen.

Ich ſehe doch wohl nicht anders aus?

Ernſt.

Ja freylich, das Vergnügen dich nach allen den verſchwundenen Hoffnungen wieder in Beſitze derſelbigen zu finden? — Sonſt — was erwartet man für große Glückſeligkeiten bey einem filzigen Vater?

Jettchen.

Still! er iſt Vater und ihm gebühret Ehrfurcht.

Ernſt.

Ja, ja, er muß ſie aber auch verdienen. Ein Laſter bleibt Laſter; der, der es begeht, mag Vater oder Sohn heiſſen. Mein Herr, bey dem nun meine Lehrjahre vorüber ſind — (denn du mußt wiſſen, daß er mir zween erlaſſen,) war ein großmüthiger Mann, und handelte väterlich an mir. Es ſtund in meinem Gefallen, ſo lange ich wollte, in ſeinem Hauſe zu bleiben, und finde ich hier das wieder, was ich dort verließ? = = = doch ja, ich finde dich, liebſte Schweſter!

Jettchen.

Und vielleicht mich nun bald auch im Stande zu deiner Glückſeligkeit mehr beyzutragen, als ich bisher gekonnt habe. Wie wenig war das!

Ernſt.

Ah! als ob ich nicht wüßte, daß du ſelbſt bisweilen das Wenige dir von deinen Bedürfniſſen abgebrochen, und es mir zu meiner Unterſtüzung überſchickt haſt. O! mein Herz iſt oft davon ſo durchdrungen geweſen = = =

Jettchen.

Und eben darum, Bruder! weil du ſo gut biſt, haſt du mir keine Vorwürfe gemacht = = =

Ernſt.

Ja, wenn du — Geld hätteſt machen können und unſern Vater zu beſtehlen nicht zu ehrlich geweſen wärſt? Aber erzähle mir doch, wie Karl noch ſo glücklich iſt, deine Hand zu bekommen. Ueberhaupt muß ich dir ſagen, daß ich von deiner und ſeiner Geſchichte nur Stückweiſe unterrichtet bin. Denn unſer Vater hat mir nie ein Wort davon geſchrieben und deine übertriebene kindliche Ehrfurcht hat alles verkleiſtert, ſo gut ich auch durchgeſehn habe. Aber warum das? und warum nicht ſo? und warum nicht erſt und warum itzt nach zwey Jahren — da iſt mir noch Manches dunkel.

Jettchen.

Nun, mündlich kann ich es dir aufklären, zumal da die Sache einen ſo glücklichen Ausgang genommen: doch, haſt du ſchon unſern Vater geſprochen?

Ernſt.

Allerdings: ich ging gleich unten in die Schreibeſtube zu ihm, und er ſchickte mich zu dir.

Jettchen.

Vermuthlich bezeigte er doch einiges Vergnügen dich zu ſehen? denn im Grunde glaube ich, daß er dich liebt.

Ernſt.

Wie er alle Menſchen liebt. Die erſte Umarmung iſt er mir ſchuldig geblieben; denn er hatte mit einem Mäckler einen Wechſelhandel abzuſchließen: und was liegt daran? Kalte Umarmungen ſind wie kalte Regen: die Kälte dringt dann erſt recht auf die Haut, wenn man ſich zuvor noch ziemlich wider ſie ſchützte. Aber nun wieder auf meine Fragen wie und warum? = = =

Jettchen.

Du weißt, daß Karl und ich von Kindheit an viel Freundſchaft für einander hatten.

Ernſt.

Ja ja, Ihr hießt ſchon Braut und Bräutigam im Flügelkleide, und vermuthlich habt Ihr ſchon in der Wiege für einander geſeufzet.

Jettchen.

Davon magſt du viel wiſſen?

Ernſt.

Wenigſtens ſo viel, daß Ihr mich, als einen kleinen Buben immer unter mancherley Vorwande fortſchaftet, weil ihr einander ſtets Etwas ins Ohr zu fliſtern hattet.

Jettchen.

Genug, daß wir es nicht wider unſerer Aeltern Willen thaten; denn unſre beyden Väter, noch mehr unſre beyden ſeligen Mütter hatten ſich ſehr lieb. Sobald Karl 24 Jahr und ich 15 alt war, ſo ward unſre Verbindung beſchloſſen und bekannt gemacht: das habe ich dir auch dazumal gemeldet.

Ernſt.

Ganz recht, ich war ſchon zwey Jahr bey meinem Lehrherrn und ſo viel Freude mir die Parthie mit Karln machte, ſo betrübt war ich, daß ich nicht bey deiner Hochzeit ſeyn ſollte.

Jettchen.

Damit du deſto größern Antheil an unſerm Leiden genommen hätteſt? — Acht Tage vor der Hochzeit brach bey Karls Vater der Banquerut aus, den eine unglückliche Aſſecuranz und der Verluſt eines anſehnlichen Kapitals, das er im Joſſens Banquerut verlor, nach ſich zog.

Ernſt.

Auch das iſt mir bekannt: aber wie hinderte denn das die Vollziehung eurer Heurath? Ich weiß auch, daß der alte Kromann vor Kummer darüber bald darauf geſtorben iſt.

Jett-

Jettchen.

Ach! mehr vor Kummer über die verlorene Hoffnung ſeinen Sohn, ſeinen geliebten Karl glücklich zu ſehen, als über ſein eigen Unglück: denn er war ein edler, wohldenkender und empfindſamer Mann.

Ernſt.

Nun? Mein Vater wird doch nicht deswegen . . .

Jettchen.

Leider! ſo iſts. Er zog ſein Wort zurück, denn er glaubte nicht, daß Karl im Stande ſey, mich zu erhalten: du weißt, was das bey ihm heißt . . .

Ernſt.

Ja ja, volle Käſten mitbringen, Ueberfluß an allem haben, und darunter mit den Seinigen darben.

Jettchen.

Alſo ward die Heurath zerriſſen. Unſer Bitten und Wehklagen, unſerer und ſeiner Freunde Vorſtellung — Alles half nichts. Was konnte der arme Karl thun, was ich?

Ernſt.

Ich? ich wär mit meinem Mädchen davon gelaufen.

Jettchen.

So ſchwatzt ein kleiner leichtſinniger Geck von 16 Jahren. Mir blieb nichts übrig, als unſerm Vater zu gehorchen und meinem geweſenen Bräutigam eine ewige Treue zu verſprechen: und Karln nichts mehr, als ſein Heil in der weiten Welt zu verſuchen.

Ernſt.

Treuherzige Geſchöpfe! Und wenn nun meinem Vater eine andere Parthie für dich in Weg gekommen wäre, und er hätte geſagt: „ich will, du mußt den nehmen!“ Wie würde es dann das fromme pflichttreue Mädchen gehalten haben?

Jettchen.

Vielleicht hätte mir die zu große Liebe und Anhänglichkeit an Karln, Hartnäckigkeit genug gegeben, aller Tyranney dieſer Art Trotz zu bieten: denn mit demſelbigen Augenblicke, da ich Karln auf Befehl meines Vaters entſagte, that ich ihm die Erklärung, daß ich zwar den Ent-

ſchluß

ſchluß gefaßt, nie wider ſeinen Willen zu heurathen, mich aber auch nie zu einer Verbindung gegen meine Neigung würde zwingen laſſen. Zu gutem Glücke ſind die Verſuchungen bey meinem Vater nicht ſehr groß geweſen.

Ernſt.

Ja ja, der Gedanke, daß nicht viel von ihm bey ſeinem Leben zu erhaſchen iſt, wird die einen abgeſchreckt haben, und die andern, die allenfalls deine Reize, (denn du biſt immer ein hübſches Mädchen,) angelockt hätten, werden vielleicht wegen deiner erſten Liebe einen Korb gefürchtet haben.

Jettchen.

Es kann ſeyn. Genug, Karl verließ unter tauſend Thränen unſern Ort und ging nach Surinam, wo er von den Trümmern ſeiner väterlichen Verlaſſenſchaft und Unterſtützung einiger Freunde, einen kleinen Handel anfing, der auch recht gut gegangen iſt.

Ernſt.

Und dadurch hätte er ſchon ſo viel gewonnen, daß er itzt mit ſeiner Anwerbung bey meinem Vater Eingang fände, da er ihn vorher verworfen?

Jettchen.

Das nicht: aber der Todesfall eines Onkels, der ein Advokat war, und zu Jedermanns Erſtaunen auf 50000 Gulden in Bancozetteln hinterlaſſen. — Dieß wurde Karln gemeldet, er kam zurück, erneuerte ſeine Anſprüche, und nun = = =

Ernſt.

Ja nun verſtehe ich es freylich. Mit einer ſolchen Zulage = = =

Jettchen.

Mir thut es weh: denn welch ein Glück, wenn ich Karls Glück allein hätte machen und ihm einen Beweis geben können, daß ich nicht um Geld feil bin und mir ſeine Verdienſte lieber, als ſein Geld wären!

Ernſt.

Nun, ich denke, den Beweis hat er nicht nöthig. Mir iſt es eine unausſprechliche Freude, nicht nur deinetwegen — obgleich dieß vorzüglich — ſondern auch meinetwegen.

Jettchen.

Wie ſo?

Ernſt.

Je nun, ich ſehe im Voraus, daß ich die zwey Jahre, die mir mein Hamburger Lehrherr an meinen Jahren erlaſſen, bey meinem Vater ſtehen, und noch dieſe Zeit über ſo gut, als Junge bey ihm werde ſeyn ſollen. Nun aber werde ich in ihn ſo lange ſtürmen, bis er mich bey Karln dienen läßt = =

Jettchen.

Vortrefflich, mein guter Ernſt! O das wird Karl, mit Freuden wird er dich zu ſich nehmen! = = =

Ernſt.

Und will mir mein Vater, etwas zu meinem Etabliſſement geben, ſo mache ich dann mit Karln Compagnie, — es verſteht ſich, ſo bald dieſer mich für reif genug hält. Will mein Vater nicht = = =

Jettchen.

Und ich fürchte, daß du bey ſeinem Leben dieß ſchwerlich erwarten darfſt.

Ernſt.

Ha, bey einem ſo reichen Vater finden ſich ſchon Leute, die Credit geben.

Jettchen.

Ey: ſchöne Grundſätze! um Cent pro Cent? Nein lieber Ernſt das taugt nichts; Karl iſt viel zu großmüthig, als daß er dich nicht mit in ſeine Handlung nehmen ſollte, und er hat ja die Ausſicht, daß du einmal alle ſeine Vorſchüſſe bezahlen kannſt.

Ernſt.

Herrlich! — ja; Alles ſoll ihm zehnfach vergütet werden.

Jettchen.

Still! ich höre den Papa: Sage von deinem Vorhaben ja noch nichts! denn ſo lange ich mit Karln nicht wirklich verbunden bin, ſo denke ich immer: wer weiß was wieder drein kömmt! ...

Dritter Auftritt.

Jettchen, Ernſt, Gotthard.

Gotthard.

Nu, Herr Sohn? willkommen zu Lande! biſt du nicht in den vier Jahren ein großer Ströhmer geworden!

Ernſt. (küßt ihm die Hand.)

Ja, freylich, lieber Papa, aus Kindern werden Leute.

Jettchen.

Ich wußte wahrhaftig nicht, als er hereintrat, war Ers oder nicht? Hätten wir nicht ſeine Ankunft erwartet = = =

Gotthard.

Ohne ihn zu ſehen, habe ichs gemerket, (und wo nicht ich, mein Beutel,) daß er anderthalb Köpfe größer geworden iſt. Alle Augenblicke ein neuer Schneiderzettel, und zu Hoſ' und Wams eine Elle mehr!

Ernſt.

Nun, es wird Ihnen doch lieber ſeyn, als wenn ich ein ſolcher Zwerg geblieben wäre?

Jettchen.

Ja wohl!

Gotthard.

Warum? Ich wette drauf, dein Herr hätte dich dann noch nicht ſo ſchnell der Lehre entlaufen laſſen? und mir liegt nichts dran, ob du groß oder klein biſt: denn groß, braucht man zu allen mehr.

Ernſt.

Ah! lieber Papa, kömmts denn nur auf die Größe an? Mein Prinzipal hat mir auch das Zeugniß gegeben, daß ich fleißig und ordentlich geweſen und im Stande bin = = =

Gotthard.

Nichts von deinem Verdienſte! das war deine Schuldigkeit. Es hat mich Geld genug gekoſtet = = =

Jettchen.

Und es giebt doch viel Beyſpiele, wo man auch für großes Geld nichts lernet, lieber Papa!

Gotthard.

Ha! es iſt gut, daß wieder Jedes an dem andern einen Advocaten findet: der Bruder an der Schweſter, und die Schweſter an dem Bruder. Aber ich ſage euch = = =

Ernſt.

Sie werden es doch lieber ſehen, Papa, als wenn wir uns mit einander zankten?

Gotthard.

Nicht naſeweis, Monſieur Ernſt! Lieber gezankt! Wenn Kinder und Bedienten unter einander gut Freund ſind, ſo ſinds gemeiniglich Verſchwörungen wider die Aeltern und wider die Herrſchaft.

Ernſt.

So muß das Gepräge auf unſern Holländiſchen Ducaten einen ſehr falſchen Grundſatz enthalten, ſo wie die Ueberſchrift: Friede ernähret, Unfriede verzehret.

Jettchen. (zupft ihn und legt die Hand auf den Mund)

Bſt!

Gotthard.

Herr Sohn? iſt das die Weisheit, die er mit aus ſeinen Lehrjahren bringt, daß er dem Vater Verweiſe geben will? Man kann ihn in eine neue Schule ſchicken.

Jettchen.

Ich denke wenigſtens, daß wir Ihnen niemals eine Veranlaſſung gegeben haben, ſo nachtheilig von uns zu urtheilen. Vier Jahre ſind wir, ich und mein Bruder auseinander, und itzt ⸗⸗⸗

Gotthard.

Ja ja, und itzt ſeyd Ihr wieder beyſammen und fangts an, wo Ihrs gelaſſen habt.

Ernſt.

Wo war denn das, Papa?

Gotthard. (ſieht ihn ernſthaft an und will ſprechen: aber Jettchen fällt ein.)

Jettchen.

Bey der kindlichen Liebe und Pflicht, die wir vereint Ihnen zu leiſten uns bemühen werden.

Gotthard.

Ja ja, ſo lange man euch den Willen thut; nicht wahr?

Ernſt.

Oder, ſo lange die Aeltern nichts Unbilliges begehren.

Gotthard.

Heh! wann begehren Aeltern was Unbilliges?

Ernſt.

Wenn ⸗ ⸗ ⸗

Jettchen. (Zu Ernſten.)

St! — Und wann, lieber Papa, haben Sie für Ihre Perſon etwas verlangt, das nicht wäre vollzogen worden? Sie wiſſen mehr als zu

gut,

gut, wie ſchwer es mir ward, mich Karln vor zwey Jahren nach einem zwiſchen uns ſo feſt geknüpften Bande zu entreißen, und doch . . .

Gotthard.

War das auch Etwas Unbilliges, das ich verlangte?

(Ernſt brummt.)

Jettchen.

Vielleicht ihrer Meynung nach nicht: aber . . .

Gotthard.

Aber einen Bettler mit einer zukünftigen Familie zu ernähren? war das ein Verlangen . . .

Ernſt.

Ich habe immer gehört, daß Fleiß und Rechtſchaffenheit zu was kommen, wenn ſie auch nichts haben.

Gotthard.

Nu, das werde ich an dir ſehen. Laß ſehen, wenn ich dir nichts gebe, ob du etwas anfangen kannſt?

Ernſt.

Nichts werde und kann ich anfangen: indeſſen, wenn Sie mir nichts geben, kann ich dienen.

Gotthard.

Hoffentlich bey mir? denn ich will nicht vier Jahre Koſtgeld umſonſt für dich gegeben haben?

Jettchen.

Ja ja, mein guter Ernſt wird das: Sie werden ihm ihre väterliche Fürſorge angedeihen laſſen, und er wird ihre Liebe auf alle Weiſe zu verdienen ſuchen.

Gotthard.

Thut er das, gut für ihn! So kann er ſeinen Lohn einmal bey mir finden. Denn, wenn ich auch nicht reich bin, ſo bleibt doch, wenn ich einmal ſterbe, ſo viel übrig, daß er Etwas damit anfangen kann.

Ernſt.

Die Leute ſprechen aber doch, Sie wären ſo reich, daß Sie mir ſchon itzt ſo viel geben könnten, = = =

Gotthard.

Wie? ich reich? die Leute ſind Narren: und ein ſolches Bürſchchen wie du, das noch keinen Bart hat, würde was Kluges anfangen, wenn man ihm Geld in die Hände geben wollte.

Ernſt.

Bin ich nicht klug, ſo ſinds andere, die mir rathen können. Ich bekomme nun einen Schwager ⸗ ⸗ ⸗

Gotthard.

So? weißt du ſchon, wer dein Schwager wird?

Jettchen.

Ich habe kein Bedenken getragen, gegen Ernſten zu rühmen, daß Sie nunmehro Ihre Einwilligung zu der Verbindung mit Karln geben, der der Freund meiner Jugend und für mich von meiner erſten Kindheit an beſtimmt war.

Gotthard.

Dank' es deinem Gehorſam!

Ernſt. (bey Seite)

Oder Karls Erbſchaft ⸗ ⸗ ⸗

Gotthard.

Hätteſt du das erſtemal hartnäckig darauf beſtanden ⸗ ⸗ ⸗ Aber, es wird doch auch mit ſeiner Erbſchaft richtig ſeyn?

Ernſt. (Seitwärts)

Da haben wirs.

Jettchen.

Sie wiſſen ſelbſt, lieber Papa, daß er von der Obrigkeit wegen Mangel anderer Erben citiret worden. Sie wiſſen, was der Ruf, was Karl geſagt hat, und an ſeiner Ehrlichkeit werden Sie doch wahrhaftig nicht zweifeln?

Gotthard.

Nu, wenns ſo iſt: — die Bancozettel aber muß ich ſehen. Es bleibt mir immer ein Räthſel, wo der Rabbuliſt, ſein Onkel, zu 50000 Gulden gekommen iſt, da die ganze Stadt geſagt, daß er Karls Vater hätte auffreſſen helfen.

Jettchen.

Karl wird Ihnen dießfalls eine Gnüge leiſten.

Ernſt. (bey Seite)

Ueber meiner Schweſter Geduld!

Gotthard.

Wer weiß, hat er nicht auch beym Banquerut ein bischen mit geſchmauſet: — doch das geht mich nichts weiter an.

Ernſt. (bey Seite.)

Daß die Leute immer einander hinter der Thüre ſuchen, wo ſie ſich gern hin verſtecken.

Jettchen.

Die Welt hat allezeit beyde Brüder für ehrliche Männer gehalten. Die Urſache von Kromanns Banquerut iſt Stadtkündig und Jedermann hat ihn bedauert.

Gotthard.

Ja freylich; du am meiſten, nicht wahr?

Jettchen.

Ohne Zweifel; vielleicht weil es auch Niemand mehr Urſache hatte.

Ernſt.

Auch ich habe ihn gar ſehr bedauert. Wie viel Güte hat er uns nicht erwieſen, wann wir als Kinder zu ihm kamen! Seine Wohlthätigkeit, ſeine Freygebigkeit = = =

Gotthard.

Nu, hätte er nicht beſſer gethan, wenn er das Geld, wofür er dir damals Zuckerplätzchen und Pfefferkuchen gekauft, behalten hätte? das kömmt aus den Freygebigkeiten heraus!

Jettchen.

Laſſen Sie es gut ſeyn, lieber Papa. Ich denke, der Segen ſoll auf ſeinem Sohne ruhn.

Gotthard.

Das wünſche ich, weil du ihn einmal zum Manne haben willſt, und ich dir wenig oder nichts mitgeben kann.

Ernſt.

Nichts? meiner lieben Schweſter?

Jettchen.

Er verlangt nichts.

Gotthard.

Herr Sohn? will er etwa ſchon über meine Caſſe disponiren?

Ernſt.

Mich däucht doch, lieber Papa = = =

Gotthard.

Und mich däucht, daß du ſchweigen kannſt und ſollſt.

Ernſt.

Das iſt aber doch erſtaunend = =

Gotthard.

Was iſt erſtaunend, Junge? Daß ich mich nicht bey Lebzeiten von meinen Kindern will ausziehen laſſen?

Jettchen. (winkt ihm)

Bleiben Sie bey Ihrem Vorſatze, lieber Papa! Karl hat Ihnen ſeine Erklärung gethan. Er verlangt nichts bey Ihren Lebzeiten, und ich verlange nichts : : :

Vierter Auftritt.

Die Vorigen: Chriſtoph, (ein Markthelfer)

Chriſtoph.

Da iſt der Kofferträger unten, und bringt des jungen Herrn Koffer.

Gotthard.

Nu, laßt ihn nur abſetzen, und tragt ihn darnach in Ernſtens Stübchen. Ihr wißt doch wo das iſt? Und du, Ernſt, kannſt dir Jettchen den Schlüſſel dazu geben laſſen.

Chriſtoph.

Ja, er will's Trägerlohn haben.

Gotthard.

Nun, Ernſt?

Ernſt.

Soll ich's bezahlen? (er ſucht in den Taſchen umher) ich glaube kaum, daß ich ſoviel noch werde in der Ficke haben. Geben ſie es nur indeſſen, lieber Papa!

Gotthard.

Nicht wahr, daß du mirs darnach zweymal anrechneſt, wann du mir die Rechnung von deiner Reiſe machſt?

Ernſt.

Ich will Ihnen auf die paar Kreuzer eine Verſchreibung und auch ein paar Pfennige Intereſſe geben.

Gotthard.

Unverſchämter Junge! du darfſt mir nicht viel, ich ſchicke dich mit ſamt dem Koffer wieder deiner Wege — Geh in deine Stube — (er giebt dem Markthelfer das Koffergeld.)

Chriſtoph.

Er will noch ein Trinkgeldchen drüber haben: er ſagte, der Koffer wäre ſo entſetzlich ſchwer.

Gott=

Gotthard.

Ein Trinkeld auf den Buckel! Schwer? der Koffer ſchwer? der Herr Sohn wird vermuthlich Geld mitbringen, das ſo laſtet?

Ernſt. (greift in Schubſack und giebt Chriſtophen etwas, welcher abgeht.)

Nein, lieber Papa, Geld nicht; aber Etwas, das mir noch lieber als Geld iſt: ein Haufen neuer ſchöner deutſcher Bücher.

Gotthard.

Hm — Bücher! Du magſt mir ein ſaubrer Kaufmann geworden ſeyn, wenn dir Bücher lieber als Geld ſind. — Heh, wo ſind denn die Bücher her? — Gekauft? — Wo haſt du denn das Geld dazu gekriegt?

Jettchen.

Vermuthlich hat er ſie geſchenkt bekommen: nicht wahr, Bruder? — (Sie ſtößt ihn und ſagt auf die Seite zu ihm.) ie, ſo geh doch deiner Wege!

Ernſt.

Ja freylich geſchenkt: Alle geſchenkt.

Gotthard.

Nu, da müſſen ſie in Hamburg mehr verſchenken, als hier: ich werde doch ſehen, was es für Bücherchen ſind? Sind es nicht Rechenbücher, ein Gebetbuch, und etwa ein Geſangbuch, die ich dir allenfalls zu kaufen erlaubt habe, ſo kannſt du drauf rechnen, daß ſie alle ins Feuer fliegen.

Ernſt.

Ah, ich denke, ſie ſollen, wie Arnds Paradiesgärtchen, wo ich Ihnen ſonſt immer drinne vorlas, unverbrennlich ſeyn.

Jettchen. (bittend daß er fortgehn ſoll.) Ernſt! —

Gotthard.

Das wollen wir ſehen.

Ernſt.

Ich will dem Dinge doch zuvorkommen.

Jettchen. (reicht ihm einen Schlüſſel.) Da, haſt du den Schlüſſel! den Weg in dein vormaliges Stübchen auf dem Gange wirſt du doch nicht vergeſſen haben?

(Ernſt nimmt den Schlüſſel und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Gotthard, Henriette.

Gotthard.

Das iſt ein hartnäckiger Junge! und mich däucht, er iſt noch ſchlimmer geworden, als da er von uns gieng.

Henriette.

Aber lieber Papa, Sie behandeln ihn, dächte ich auch nicht, wie einen großen Menſchen? Vermuthlich erwartete er eine freundlichere Aufnahme, da er nach vier Jahren wieder das erſtemal in ſein väterlich Haus eintritt. Er dauert mich.

Gotthard.

So? willſt du auch mein Präcepter werden? Ich ſolte gewiß dem Herrn Sohne mit tiefen Bücklingen bis an die Hausthüre entgegen gehen?

Jettchen.

Die Foderung werden Sie mir wohl nicht zutrauen. Indeſſen ein wenig Güte und Nachſicht . . .

Gotthard.

Güte und Nachſicht? und Er? hat er mir auch nur ein Wort zu Gute gehalten? Immer eine dumme ſchnippſche Antwort über die andre!

Jettchen.

Er iſt lebhaft und feurig und kennt noch nicht den Werth des Geldes genug.

Gotthard.

Ja, das mag wohl ſeyn; ſo wenig als du, weil du ſonſt nicht ſein Advokat ſeyn würdeſt. Das ſehe ich im Voraus, wenn der Schurke nicht ſein Köpfchen ändert, nicht biegſamer wird ...

Jettchen.

Aber Sie haben ja, ſo lange er die Lehrjahre geſtanden, von ſeinem Herrn auch nicht eine Klage gehört.

Gotthard.

Vielleicht war ſein Herr einer von den Herrn, die ſchon ihre Jungen zu Dienern und ihre Diener zu Herrn, d. i. zu lüderlichen Kerln machen, die alsdann ihre Herrn berupfen, bezupfen, beſtehlen und auf ihren Namen borgen, wo ſie hinter

drein

drein bezahlen müſſen. Zu meiner Zeit mußten wir den Herrn und Dienern die Schuhe putzen, früh vor Tage aufſtehen und die Schreibſtube auskehren — Heut zu Tage? ja, das iſt eine Wirthſchaft! — es kömmt aber auch keiner zu Etwas.

Jettchen.

Sie haben ja ſonſt das Haus, wo Ernſt geſtanden, für eines der angeſehenſten und ordentlichſten gehalten und daher auch daſſelbe für ihn gewählet? Indeſſen wenn er auch nicht auf die Art, wie Sie ſagen, behandelt worden, ſo hoffe ich, ſoll das ſeinen Sitten nicht nachtheilig ſeyn.

Gotthard.

Nichts weiter, als daß ſolchen Burſchen der Hochmuthsgeiſt in Kopf fährt, daß ſie darnach die gnädigen Herrn ſpielen wollen, Verſchwender werden, die den väterlichen Schweiß durchbringen, und auf die letzt ſehen müſſen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. Ich will ihm aber ſchon den Daumen aufs Auge ſetzen.

Jettchen.

Wenn meine Bitte gilt, lieber Papa, ſo verfahren Sie ja nicht mit ihm zu hart! Er gehört zu den jungen Leuten, die durch Liebe und Freundſchaft alles aus ſich machen laſſen; der aber, wie ein junges raſches Pferd, ſo bald man es mit Gewalt zähmen will, leicht den Zügel bricht, durchgeht und ſich dann verirrt. Bedenken Sie, daß er Ihr einziger Sohn iſt, Ihren Namen trägt, und Ihre Handlung fortführen ſoll: und er wird es mit Ehren thun.

Gotthard.

Ich werde ihm nichts in Weg legen, wenn er ſeinen Gang geſcheut fortgeht.

Jettchen.

Er hat viel Vertrauen zu meinem Karl. Wie wär es, wenn Sie ihn bey dieſem die erſten Dienſtjahre zurücklegen ließen?

Gotthard.

Und ich ein braves Koſtgeld für ihn gäbe?

Jettchen.

Dafür ſtehe ich: Karl wird ihm eher geben, als von ihm nehmen.

Gotthard.

Nu, wenn das wäre? —

Jettchen.

Aber wie hälts, lieber Papa? War es nicht heute, daß Sie Karln den Tag unſerer Verbindung zu beſtimmen verſprachen?

Gotthard.

Wird dir ſchon bey deinem Vater die Zeit lang?

Jettchen.

Je nun; das könnte wohl ſeyn, nachdem ich ſchon eine verſprochene Braut geweſen bin, das Unglück das äußere Band aufgelöſet, unſere Herzen aber deſto feſter aneinander geknüpfet hat?

Gotthard.

Schlecht genug, wenn der Vater das erſte zerreißen muß.

Jettchen.

Wir wollen die traurige Zeit nicht wieder zurück rufen; machen ſie mich des Glücks bald theilhaft, ſeine langen Wünſche und Hoffnungen endlich zu erfüllen. = = = Ah er ſelbſt!

Sechſter Auftritt.

Gotthard, Henriette, Karl.

Jettchen.

Nun, lieber Karl? kömmſt du meinen Vater von der Wahrheit und Sicherheit deiner angetretenen Erbſchaft zu überzeugen?

Gotthard.

Kann ich die Bancozettel zu ſehen bekommen?

Karl.

Ja, wertheſter Herr Gotthard. (Er zieht eine Brieftaſche heraus, und übergiebt ſie ihm.) Hier! Ich habe ſie auch bey der Bank recognoſciren laſſen. (Zu Jettchen.) Indeſſen, daß Gotthard die Zettel aufmerkſam anſieht, treten ſie und Karl in ein vertrautes Geſpräch zuſammen.) Endlich, beſtes Jettchen, endlich ſehe ich dem Ausſpruche entgegen, der mich zum glücklichſten Menſchen auf Erden machen ſoll.

Jettchen.

Demüthigend genug für mich, daß ich mich wie eine Sklavin für Geld an dich muß verhandeln laſſen.

Karl.

Und iſt dein liebes Herz nicht ein freywilliges Geſchenk, das du längſt an mich abgetreten haſt? oder, erhalte ich nicht in deiner reizenden Perſon mehr als alles Geld und Gut, was wir, ich, oder du beſitzen können?

Jettchen.

Das erſte ganz gewiß; und ohne die Erbſchaft würdeſt du mir weit lieber geweſen seyn: doch der Wille eines Vaters mußte befolgt werden.

Karl.

Und um ſo viel mehr, da das Unglück meines Vaters mich außer Stand ſezte, dir ein Glück gewähren zu können.

Jettchen.

Deſto größer wäre das Meinige geweſen, wenn das deinige ganz allein durch mich oder vielmehr meinen Vater hätte können gemacht werden! Ah! er konnte es! aber . . .

Karl.

Aber, wie theuer mußt du mir durch dieſe Prüfung werden! Weder die weite Entfernung, noch die Länge der Zeit, noch die großen Vortheile, die dir die Annehmlichkeiten deiner Perſon und deines Vermögens durch eine andere Parthie verſchaffen konnten, haben mich aus deinem Herzen vertilget!

Jettchen.

So hätteſt du nicht Karl ſeyn, ich nicht deinen ganzen Werth kennen müſſen. —

Gotthard. (der die Zettel durchgeſehen und immer für ſich gezählet, giebt ſie ihm zurück.)

Nun, damit hätte es ſeine Richtigkeit.

Karl.

Aber wie mit meinem Glücke? darf ich nun Jettchen zum zweytenmale die Meinige nennen? wann ſoll der glückliche Tag ſeyn, der uns verbindet?

Gotthard.

Wann? — das gilt mir nun gleich: die Woche, künftige Woche — in 14 Tagen, wann Ihr wollt.

Jettchen. (küßt ihm die Hand.)

O mein liebſter, beſter Papa — mein guter treuer Karl!

Karl. (küßt Gotthardern die Hand)

Wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig, Herr Gotthard. Mein ganzes Leben hindurch werde ich durch die zärtlichſte Liebe und Treue für mein Jettchen ſo wohl, als die kindlichſte Ehrerbietung für Sie, Ihnen beweiſen, daß ich dieſes großen Geſchenkes nicht unwürdig war.

Gotthard.

Gut, wenn es euch wohl geht. So viel aber muß ich ihm ſagen, Karl, wenn er ſich etwa auf eine große Mitgift bey meiner Tochter ſpitzt, ſo irrt er ſich. Tauſend Gulden Muttertheil, das kann ich ihr nicht vorenthalten. Sterbe ich einmal, ſo kann wohl noch etwas abtriefen . . .

Karl.

Ich habe Ihnen dießfalls meine Erklärung ſchon oft gethan. Ich brauche nichts, da mich die Fürſehung ſo unvermuthet und ſo reichlich geſegnet hat: denn auch mein kleiner Handel wirft ſchon ſo viel ab, daß wir nothdürftig davon hätten leben können.

Gotthard.

Nothdürftig — nichts! denn ein kleiner Windſtoß und der Quark geht in Stücken, wie bey ſeinem Vater. Bey dem Zuwachſe, den er itzt erhalten, laßt ſich allenfalls noch eher was anfangen. — Nun, Ihr werdet eure Sachen ſchon ohne mich ausmachen. Ich habe noch auf meiner Schreibſtube zu thun, und ehe Er von hier weggeht, wird Er ſchon mit zu mir hineinkommen und mir ſagen, wann euer Hochzeittag ſeyn ſoll.

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Karl, Henriette.

Karl.

Endlich nach ſo viel überwundnen Schwürigkeiten kann ich, darf ich dich an mein Herz drücken, meine liebenswürdige Henriette! (er umarmt ſie.)

Henriette.

Und ich dich an das Meinige. Ah, wer hätte das gedacht! — Mein ſtrenger, geiziger Vater! wie handelt er noch itzt!

Karl.

Karl.

Laß es gut ſeyn: deſto weniger Abhängigkeit dürfen wir fürchten.

Jettchen.

Du haſt recht; bey einem ſolchen Manne, wie er, deſſen ganzer Gedanke nur auf die Vermehrung ſeines Reichthums geht, iſt auch die kleinſte Verbindlichkeit, zumal, wo es Geld betrift, eine Laſt. Aber über der Fülle meiner Freude habe ich dir eine nicht geringe, die mir vor einer kleinen Weile ſchon wiederfahren iſt, zu melden vergeſſen. Mein Bruder iſt angekommen!

Karl.

Dein Bruder? der liebe, gute, muntre Ernſt! Wo iſt er?

Jettchen.

In ſeiner Stube und packt aus. Seine Seele brennt noch ſo lebhaft und feurig, wie jemals. Nur fürchte ich für ihn ſehr auf die Zukunft.

Karl.

Warum das?

Jettchen.

Er und ſein Vater! welch eine Ungleichheit im Charakter. Feuer und Waſſer können ſich nicht weniger zuſammen vertragen. Nach der erſten Begrüßung gieng ſchon der Wortwechſel zwiſchen Beyden an.

Karl.

Billig ſollte er dem Vater nachgeben und ſeiner Schwachheit ſchonen.

Jettchen.

Das ſollte er wohl. Der erſte aber ſieht im Voraus, daß ſein großes Vermögen einmal in Hände gerathen wird, die es beſſer nützen werden, als er: denn Ernſt iſt offenherzig und freymüthig: großmüthig und freygebig: dabey ſitzt ihm immer das Herz auf der Zunge. Der Vater giebt ihm bey jedem Worte einen Verweis oder eine Lehre, wodurch er ihn in ſeine Form bilden will, und das Söhnchen beantwortet ſie mit einem witzigen und ſpitzigen Einfalle, der den Vater erbittert.

Karl.

So darf man ſie nicht beyſammen laſſen. Wollte er ſichs gefallen laſſen, mit und bey mir zu leben = = =

Jett=

ſchweifungen für ihn beſorget war, zumal da er einen ſehr gelinden Herrn gehabt; ſo giebt ihm doch dieſer das beſte Zeugniß, daß er ſich ſtets einer ordentlichen und geſitteten Lebensart befleißiget habe. Mit Güte kann man alles von ihm erhalten.

Karl.

O führe mich zu ihm, liebes Jettchen, mich verlangt ihn zu ſehen und in ihm einen Bruder zu umarmen.

Jettchen.

Nein, warte hier; ich will ihn herholen: denn es wird bey ſeinem Auspacken eine ziemliche Verwirrung ſeyn. Was wird der gute Junge nicht für eine Freude über unſers Vaters Entſchließung in Abſicht unſerer Verbindung, welch eine Freude über deine gütige Erklärung haben!

Karl.

Ja, a propos, in Abſicht unſerer Verbindung — bald hätte ich das allerwichtigſte vergeſſen. Wann ſoll der Tag unſerer Verbindung ſeyn? Ich laſſe dich nicht eher fort!

Jettchen.

Wann, wann . . . ich werde das doch nicht beſtimmen ſollen?

Karl.

Warum nicht? da ich ganz von dir abhänge.

Jettchen.

Weil — weil ich denn ganz von dir abhängen muß, und ein Mädchen gar nicht zu verſtehen ſcheint, wie groß der Werth ihrer Freyheit iſt, wenn ſie nicht ihren Hochzeittag ſo lange verzögert als ihr möglich iſt.

Karl.

Eine kahle Ausflucht! Sind die Feſſeln die Ihr uns anlegt, leichter? doch gut: ich ſoll beſtimmen? lieber alſo heute, als morgen.

Jettchen.

Warum nicht? weder heute noch morgen. Man muß doch ſeine Sachen auch ein bißchen zuſammen machen und ſeinen Brautſtand genießen.

Karl.

Ah, wenn es darauf ankömmt, ſo biſt du lange genug Braut geweſen, daß du es endlich überdrüßig ſeyn könnteſt.

Jettchen.

Nur mit dem Unterſchiede; Braut ohne Bräutigam — nun, überlege dirs darnach mit meinem Vater! Ich komme gleich wieder und bringe meinen Bruder mit.

Achter Auftritt.

Karl (allein)

Welch ein Glück wartet meiner in dem Beſitze, in der Vereinigung dieſer lieben Perſon, die mir ſo viel Beweiſe von ihrer Zärtlichkeit gegen mich und der Güte des Herzens gegeben. Und ſo viel unerwartete Wohlthaten vom Himmel auf Einmal! Eine ſo reiche Erbſchaft von einem Onkel, deſſen vorige Umſtände mich ſo was nicht im Traume vermuthen ließen. Und — in der That — unbegreiflich, wie er dazugekommen! das kann nicht der Verdienſt von ein paar Jahren her ſeyn? — und zuvor — Er, nach ſeiner Liebe für meinen Vater und ſeiner Rechtſchaffenheit hätte dieſen in ſeinem Unglücke auch nicht auf die geringſte Art unterſtützen ſollen, wenn er ſchon damals im Beſitze deſſelbigen geweſen wäre?

re? . . . Doch was kümmere ich mich weiter. Vielleicht wars eine Erbſchaft, die ihm zufiel, wie itzt mir — ein Segen der Fürſehung, die mich lehren ſoll, künftig nie beym Unglück zu verzagen, und meine Hoffnung auf ſie zu ſetzen . . .

Neunter Auftritt.

Karl, Aar.

Aar.

Vergeben Sie, mein Herr! ich ſuchte ſie und man hat mich unten im Hauſe herauf gewieſen.

Karl.

Was ſteht zu Ihren Dienſten: ſind Sie bald mit dem Inventarium von meines Onkels Verlaſſenſchaft fertig?

Aar.

Ja, es iſt wenig mehr zu thun: doch hat ſich in dem einen Kaſten von ihres Onkels Schreibetiſche noch ein Brief unter ihrer Addreſſe gefunden, der ganz hinten eingeklemmt war. Der

Herr Rathsſchreiber überſchickt Ihnen denſelbigen zu eigenhändiger und alleiniger Eröffnung, wie ſolches unter der Addreſſe anbefohlen iſt.

Karl.

Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung.

Aar.

Ihr ergebenſter Diener. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Karl (allein, beſieht ihn.)

Ein Brief von meinem Onkel? — was mag der enthalten! — wenn es eine Diſpoſition über ſeine Verlaſſenſchaft wäre? — Ich muß nur ſehen, ehe Jemand kömmt. (Er erbricht ihn und lieſt ihn mit Kennzeichen des Schreckens und Erſtaunens auf ſeinem Geſichte.)

Lieber Neffe,

„Ich ſchreibe dir in den lezten Stunden meines Lebens, um dich um einen Dienſt anzuflehen, den ich allein von deiner Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und edlen Denkungsart erwarten darf.

Ja, beſtes Kind! Du ſollſt mich von einem Verbrechen befreyen, deſſen Schuld und Reue mir den Tod itzt ſo bitter machet. O! was habe ich gethan! Mein ganzes Leben war unbeſcholten und rein und ich konnte mich das leidige Geld ſo verblenden laſſen, eine Treuloſigkeit, einen Diebſtahl, einen Meyneid an einem Freunde zu begehen?“ — (für ſich.) „Einen Diebſtahl? eine Treuloſigkeit! Mein Vetter? was ſteht mir bevor?–“ (lieſ weiter.) Doch nein, weniger das Geld, als die Armuth und die Gelegenheit in meinem Alter ein gemächliches Leben deſſen ich gewohnt war, führen zu können, verleiteten mich! Einer meiner Jugendfreunde, Anton Fermor, der bereits vor 15 Jahren auf Reiſen gegangen, und dieſe ganze Zeit über nichts von ſich hören laſſen, ſchrieb mir von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, daß da er ſeine lezte Reiſe nach Oſtindien unternehmen wolle, er mir gegenwärtigen Theil ſeines Vermögens anvertraue, unter der Bedingung, daß wenn er auf derſelben ſterben ſollte, ich ſolches ſeiner Schweſter Kindern, deren zwey ein Mädchen und ein Sohn am Leben geweſen, als er fortgegangen, einhändigen möchte: ſollten aber dieſe todt ſeyn, wie es leicht

möglich

möglich wäre, da ſie beyde ſehr jung geweſen und die Mutter mit dem Knaben in Wochen geſtorben, ſo ſolle ich den Beſitz davon als mein Eigenthum anſehen. Würde ihn aber Gott geſund zurücke bringen, ſo werde er eine Reiſe hieher in ſein Vaterland thun und die Ausantwortung des mir anvertrauten Geldes von mir erwarten und mich wohl belohnen. — Nun aber iſt er auf ſeiner Reiſe kaum etliche Wochen darnach an einem Schlagfluſſe geſtorben, wie die Certificate ausweiſen, die ſeine teſtamentariſchen Erben ſeines auf dem Cap befindlichen Vermögens eingeſchickt haben. Es blieb mir alſo nichts übrig, als daß ich die angezeigten 50000 Gulden beſagten Kindern, die beyde noch, wie du weißt," — (für ſich) davon weiß ich nichts" — (lieſt weiter.) die beyde noch am Leben ſind. Ich unterdrückte es alſo, zog ſeit den 2 Jahren, die Intereſſen davon und glaubte aus dir bewußten Urſachen keine große Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich das Vergeltungsrecht ausübte. Indeſſen, wie verſchieden ſcheinen uns in den lezten Augenblicken unſers Lebens nicht unſere Handlungen! So wenig ſie es brauchen, ſo ſehr du es, armer Vetter! brauchen magſt, ſo leicht du es verheelen kanſt, ſo beſchwöre ich dich doch bey deinem Gewiſſen = = = ich fühle eine Ohnmacht ſich nähern — vielleicht iſt es mein Leztes! du weißt genug. Gott ſegne dich! Lebe wohl!

Dein

treuer Vetter.“

Gott! was iſt das! — Alſo alle meine Hoffnung, Freude und Glückſeligkeit in dieſer Welt wieder in dem Augenblicke verſchwunden, da ich ihr am nächſten zu ſeyn glaubte? — Grauſames Schickſal! Grauſamer Vetter! — doch ich könnte die Sache verheelen und = = = ſagt nicht mein Onkel ſelbſt, daß es die rechtmäßigen Erben nicht ſo bedürften, wie ich? = = = Doch weg mit dem Gedanken! würde mich das berechtigen eine niederträchtige Handlung zu begeben? — würde ich die That, vor Gott, vor meinem Gewiſſen verheelen können, wann ich ſie auch vor der ganzen Welt verbergen könnte? = = = Aber Henriette! o meine Henriette! — darf ich von deinem tyranniſchen, geizigen Vater erwarten, daß er dich nun mir noch überlaſſen wird? — Nim=

mer=

mermehr! Hier, hier liegt das Unglückliche für mich! Sonſt, weg mit aller Erbſchaft und wenn ſie den Werth derſelben noch tauſendmal überſtieg! mit Freuden wollte ich ſie hingeben = = = doch, ich muß nur dieſe Schrift verſtecken: bekäme ſie der Alte zu ſehen, ſo würde er mir gewiß zumuthen, ein Betrüger, ein Niederträchtiger zu ſeyn und Henriettens Hand zur Bedingung machen. — Was thue ich? — bleib' ich oder gehe ich? — es hilft nichts, Henriette muß es wiſſen, der Alte muß es wiſſen und -- will er nicht? — lieber rechtſchaffen und unglücklich: denn, dieß würde ich auch ſeyn, wenn ich jenes nicht ſeyn wollte und wie weit unglücklicher dann! — (Er ſchlägt das Papier zuſammen.) Noch iſt mir manches in dieſem Aufſatze dunkel — ich ſoll das und jenes wiſſen und — kenne nicht einmal den Namen noch die Kinder einer Schweſter dieſes Namens? — doch die werden zu erfragen ſeyn = = = Ah! es kömt Jemand — vermuthlich Jettch[illegible] und Ernſt.

Eilfter Auftritt.

Karl, Ernſt, Jettchen.

Ernſt (ſtürzet herbey und fällt Karln mit Ungeſtüm um den Hals.)

O mein lieber, beſter Karl, mein Schwager, mein Bruder! wie glücklich, daß ich Sie ſo nennen, Sie an mein Herz drücken ſoll.

Jettchen.

Du haſt lange auf uns warten müſſen: aber mein Vater kam und foderte Briefe von meinem Bruder ab, die er für ihn in ſeinem Koffer hatte. Er wird nicht ſagen, wie viel es Verweiſe dieſe Zeit über geſetzt, daß er ſie nicht in ſeiner Brieftaſche gehabt und gleich beym Eintritte gehörig übergeben! = = = Aber, du ſiehſt ja ganz verſtört aus, lieber Karl? — Du weinſt? — Himmel! was kann dir in dem Augenblicke wiederfahren ſeyn?

Karl.

Ach meine liebe Henriette! mein guter Ernſt! Eben in dem Augenblicke, — da ich den Gipfel aller meiner Wünſche und Hoffnungen erſtiegen zu haben glaube — ſeht Ihr mich durch einen Zufall hinab, o wie tief hinab geſtürzet!

Jettchen.

Wer? wer kann dich meinen Armen entreißen? du biſt mein; mein Vater hat ſeine Einwilligung gegeben . . .

Ernſt.

Wer? wer? Er doch nicht? denn er iſt ja erſt von uns gegangen.

Karl.

Er hat es nicht gethan: aber ach! — ach er wird es.

Jettchen.

Was fällt dir ein, lieber Karl? Nach alle dem . . .

Karl.

O nach alle dem, was du nicht weißt, und indeſſen mit mir vorgegangen iſt . . .

Ernſt.

Was könnte das ſeyn?

Jettchen.

Iſt Jemand während unſrer Abweſenheit hier geweſen?

Karl.

Leider! ja. Ein Kopiſt, welcher mir im Namen des Stadtſchreibers, der das gerichtliche Inventarium von meines Vettern Verlaſſenſchaft aufſetzt, itzt einen Brief eingehändiget, der ſich eben in ſeinem Schreibepulte gefunden.

Jettchen.

Und dieſer Brief?

Ernſt.

Ah! unterſagt er dir etwa die Heurath mit meiner Schweſter?

Karl.

Wäre das; ſo würde er es mir zwar befehlen können, aber ich zu gehorchen keine Verbindlichkeit haben: nein . . .

Jettchen.

O! ſo iſt es ganz unfehlbar ein Vermächtniß, da du ohne daſſelbe ſein natürlicher Erbe warſt.

Karl.

Beynahe ſo! Ja, liebſte Henriette; die 50000 Gulden ſind ein anvertrautes Kapital, das mein Vetter ein paar fremden Kindern ausantworten ſollen, bisher aber verzögert, und nun in ſeinen lezten Stunden ⸗ ⸗ ⸗

Jettchen.

So ſind wir verloren! Ach Karl! Karl!

Ernſt.

Nun nun, Schweſter: unſer Vater wird doch nicht ⸗ ⸗ ⸗

Jettchen.

Unfehlbar wird er — er wird ſein Wort, wie das erſtemal zurück ziehen und wir ſind auf ewig getrennt! (ſie reichet ihm weinend die Hand.)

Karl.

Das fürchte ich. Nicht der Verluſt des Geldes: nicht, daß ich ohne daſſelbe durch mein kleines Gewerbe, das bisher Gott ſo geſegnet, nicht dich und mich erhalten könnte: aber ⸗ ⸗ ⸗

Ernſt.

Aber, können Sie es nicht eben ſo gut verheelen, wie Ihr Vetter?

Karl.

Ich? ich ſollte ein anvertrautes Gut, von dem ich nun mit Zuverſicht weiß, daß es nicht mein iſt, einen Augenblick länger den rechtmäßigen Beſitzern vorenthalten? können Sie, kannſt du mir das rathen, Henriette? Du würdeſt mich zwar zu allem bereden können: allein . . .

Jettchen.

Nein, Karl, Rechtſchaffenheit und Tugend geben dir das ein, was Recht iſt, das du thun mußt: mein Herz ſtimmt damit überein und ich ſchätze dich darum nur weit höher. Ja, ich wundre mich über dich Ernſt, ich zittere, daß dir, als meinem Bruder, nur der Gedanke einfallen kann . . .

Ernſt.

Ihr verſteht mich nicht. Karl ſoll es nur ſo lange verheelen, bis er und du, meine Schweſter ein Paar ſind; dann mag er den Bettel hingeben, dann mag es mein Vater erfahren, mag toben, ſich auf den Kopf ſtellen: er kann euch doch nicht wieder trennen.

Jettchen.

Ein Betrug bleibt Betrug und unſers Vaters Ungerechtigkeit würde die unſre nicht entſchuldigen. Stets würde ich immer des Himmels Fluch fürchten, da ich meinem Vater zugeſchworen, nie wider ſeinen Willen mich zu verbinden.

Ernſt.

Wäre das wider ſeinen Willen, was er blos des Geldes wegen will?

Jettchen.

Ja, weil das die einzige Bedingung iſt, unter der ers will: und betrügen wir ihn um dieſe, ſo bleibt es Hinterliſt und Betrug, und wir handeln unehrlich.

Karl.

Edelmüthige Henriette! wie ſehr muß ich dich in meinem Verluſte bewundern und lieben. Nie warſt du ſchöner, nie gröſſer in meinen Augen, als itzt, ob du gleich alle meine Hoffnungen niederſchlägſt.

Ernſt.

Und die meinigen, ach! die ſind auch dahin? Ich lobe freylich eure Rechtſchaffenheit, euren Muth, eure Entſchloſſenheit. Zwar, was das Geld anbetrift, würde ich wie Ihr handeln:

das

das ſollten diejenigen, denen es gehört, treulich erhalten, aber mein Vater müßte betrogen werden, weil er es verdient, und das Geld ihm nicht gehöret: denn dem gehört nichts, der es nicht zu nützen weiß.

Jettchen.

Und biſt du ſein Richter und glaubteſt ungeſtraft einen Vater betrügen zu können?

Ernſt.

Ah, ein Betrug, durch den ich zwo gute Menſchen glücklich mache, und den, den ich hintergehe, nicht nur nicht unglücklich, ſondern eben ſo glücklich, iſt kein Betrug: denn, was kann ein reicher Geizhals für ſich mehr und größers wünſchen, als daß er für Kinder ſammelt, die das bey der Welt wieder gut machen, was er verdorben hat.

Jettchen.

So hätte jeder Dieb und Betrüger in gewiſſen Fällen eine Rechtfertigung für ſich. Mein Karl, wir wollen offenherzig handeln. Vielleicht fühlt doch mein Vater das ganze Edle, das in unſrer uneigennützigen Aufrichtigkeit liegt. Es iſt nicht das erſtemal, daß die Tugend ihre Rechte behauptet und über die niedrige Leidenſchaft geſiegt hat. Laß es uns ihm entdecken, ſeine Knie umfaſſen, ihn anflehen ; ; ;

Karl.

Ach! Er? er ſollte gütiger, nachgebender ſeyn, als vormals?

Jettchen.

Vielleicht. Vielleicht miſchte ſich das erſtemal mit die Verbitterung gegen deinen Vater ein, weil er damals etliche tauſend Gulden bey ihm verlor. Jezt iſt der Verluſt vergeſſen: vielleicht ; ; ;

Ernſt.

Ja vielleicht, wird auch aus allem nichts; wenn er etliche tauſend Gulden damals nicht verſchmerzen konnte, um dich, Schweſter, glücklich zu ſehen, werden ihm wohl 50000 Gulden itzt gleichgültig ſeyn? und was bleibt euch dann übrig, wann er, wie gewiß nach allem euren Bitten und Flehen geſchehen wird, ſpricht: „ich will nicht“ — was?

Karl.

Meine Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit!

Jettchen.

Meine Liebe und Freundſchaft, die ich Karln nebſt einer unverbrüchlichen Treue gewähre.

Ernſt.

Und für mich? — Nichts: nichts, als meines Vaters Tod.

Jettchen.

Pfuy, Bruder! was ſagſt du.

Ernſt.

Nichts, als was die natürliche Folge von der Tyranney und dem Geize eines harten Vaters iſt: wie kann da ein Sohn Rechnung machen, ſich jemals anders wohl zu befinden? denn ein für allemal bleibe ich nicht bey meinem Vater.

Karl.

So bleiben Sie bey dem, der ſtets für Sie ein Bruder war und immer genug für Sie haben wird, zumal wenn Sie ihn mit Ihrer Arbeit unterſtützen wollen.

Ernſt.

Gut, das will ich: ich will ihr für Sie bitten helfen, und dringt es nicht durch, ſo helfe ich trotzen.

Jettchen.

Stille! — ich glaube, ich höre Jemand die Treppe herauf kommen — vielleicht iſt ers, Ernſt, geſchwind, nimm Karln mit in deine Stube. Ich will den erſten Antrag machen. Doch immer glaube ich durch mein Nachgeben mehr bey ihm auszurichten, als du durch deinen Ungeſtüm.

Ernſt.

Nein, nein, ich muß mein Wort darzu geben. Wenn er Karln fortjagt, muß er mich zugleich fortjagen; weiß ich doch nun, wohin ich flüchten kann — ich bin gleich wieder da.

(Sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Henriette, (einige Augenblicke allein, dann Herr Gotthard.)

Unglaublich! Unerhört! Ich Arme, was kann ich von einem Vater erwarten, der ſo am Geldkaſten hängt, daß er Ehre und Tugend, ſeiner Kinder Glück, und ſein eignes vergißt? was erwarten?

ten? was hoffen? Wie werde ich es ihm vortragen? = = = Ah! da iſt er.

Gotthard.

Nun iſt dein Männchen ſchon fort?

Jettchen.

Vermuthlich meynen Sie Karln! Nein, er iſt nur auf einen Augenblick bey meinem Bruder, wird aber gleich wieder hier ſeyn.

Gotthard.

Nun, wie hälts? Seyd Ihr über den Tag einig?

Jettchen.

Nein, noch nicht, wir erwarten — blos Ihre Entſcheidung.

Gotthard.

Gut! ſo mag es der Montag ſeyn.

Jettchen. (Sie küßt ihm die Hand.)

Ah! liebſter Vater, wie gütig! zu unſerm Glücke fehlte nichts, als = = = (ſie ſtockt.)

Gotthard.

Als Geld: doch das hat er nun. Funfzigtauſend Gulden iſt freylich noch keine unerſchöpfliche Summe und man muß immer damit haushalten wiſſen: indeſſen läßt ſich damit ſchon Etwas unternehmen und ich denke, Karl ſoll nicht ſo dumm wie ſein Vater ſeyn und ſein ganzes Vermögen auf Ein oder Zwey Blätter, wie ein raſender Spieler ſetzen.

Jettchen (furchtſam.)

Wie aber, wenn — die 50000 Gulden, die er für ſein hielt, nicht ſein gehörten?

Gotthard.

Wie? was ſagſt du? nicht ſein gehörten? habe ich die Bancozettel nicht in Händen gehabt? nicht mit Augen geſehen?

Jettchen.

Gleichwohl — wäre es möglich = = =

Gotthard.

Daß ſie falſch wären? Nein, nein, ich kenne zu gut, was ächte Bancozettel ſind! und die ausgeſtellte Recognition von der Bank? = = = ich glaube, Mädchen, du willſt mich ein wenig necken?

Jettchen.

Wie können Sie das von mir glauben?

Gotthard.

Nu, was denn?

Jettchen.

Geſetzt, es fände ſich — durch einen unglücklichen Irrthum — daß die Bancozettel — nicht ihm, ſondern = = =

Gotthard.

Alſo hätte er mich betrogen? wäre ein Lügner? ein Spitzbube?

Jettchen.

Ums Himmels willen, Papa! keine ſo ehrenrührigen Namen! die verdient mein Karl nicht!

Gotthard.

Was? dein Karl? Ich will dich bekarln! Nimmermehr mag er es wagen, den Fuß wieder über dieſe Schwelle zu ſetzen!

Jettchen. (Etwas entſchloßner.)

Nein, mein Vater; er verdient beklagt, aber nicht beſchimpft zu werden. Hören Sie die Geſchichte, und wenn Sie nicht ſeine Rechtſchaffenheit wenigſtens bewundern müſſen = = =

Gotthard.

Hundsfütterey bewundern? dein Eingang ſagt mir ſchon, was ich werde zu bewundern haben! Einen Schelm, der mich unter dem Vorwande, 50000 Gulden geerbt zu haben, um die Tochter, und mit ihr um mein Vermögen betrügen will?

Jettchen.

Wenn er das wollte, wenn ich es wollte, ſo könnten wirs, aber = = =

Gotthard.

Aber, hat er mir nicht in deiner Gegenwart geſagt, daß die Bancozettel ſein ſind! Und hat er da nicht gelegen, wenn ſie es nicht ſind? Und was hat er damit gewollt, als mich betrügen?

Jettchen.

Noch einmal, nein. Er hat ſie allerdings für die ſeinigen gehalten! aber in dem Augenblicke, da Sie von uns giengen, kömmt einer von den Gerichtsſchreiberkopiſten = = =

Gotthard.

Gewiß der Kerl, der unten in der Schreibſtube nach ihm fragte?

Jettchen.

Und bringt ihm einen verſiegelten Brief, worinne ihm ſein Onkel entdeckt = = =

Gotthard.

Ha, ich dachte mirs bald, daß der auch ein Betrüger ſeyn müßte.

Jettchen.

Worinne er ihm entdeckt, daß dieſe Gelder ein depoſitum ſind, das Karl zwey Kindern auszuantworten habe —

Gotthard.

Und ſo kann er ſich mit ſeinen 50000 fl. zum Henker packen und ich befehle dir, bey meinem väterlichen Fluche = = = =

Jettchen.

Mein Vater! Sie könnten ſo grauſam ſeyn = = =

Gotthard.

Ich kann und will, und es muß ſo ſeyn!

Jettchen. (Sie umarmt ſeine Knie.)

Sehen ſie mich hier zu Ihren Füſſen = = =

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen: Ernſt, (der herein tritt und ſich zugleich mit hinwirft.)

Ernſt.

Und auch ich flehe Sie an, liebſter Vater = = =

Gotthard.

Und auch du wirfſt dich zu einem Spitzbubenpatron auf? Weder dein Flehen, noch deiner Schweſter Thränchen = = = Was wollt Ihr? daß ich einen Bettelkerl = = =

Ernſt, (ſpringt auf.)

Sagen Sie, einen ehrlichen, rechtſchaffenen Mann, der keiner Niederträchtigkeit, keines Betrugs fähig iſt: ſonſt hätte er Sie mit leichter Mühe hintergehen können. Ja, es wäre nicht einmal Betrug, ſondern blos Klugheit geweſen, und hätte er mir gefolget = = =

Gotthard.

So? dir gefolget? wenn er alſo dir gefolget hätte, ſo hätteſt du durch einen Spitzbubenſtreich deine Klugheit beweiſen wollen?

Ernſt.

Ernſt.

O deſſen würde ſich Karl ſchuldig gemacht haben, wenn er ſeines Vettern Brief an ihn vertuſchen wollen, wie er es leicht hätte thun können. Aber das ließ ihm ſein edles Herz nicht zu.

Gotthard.

Er hätte es thun können? Was? — Was hätte er thun können?

Ernſt.

Je nun, von dem Briefe nichts ſagen, und die zwey Kinder, denen das Geld gehöret, um das Ihrige bringen. Hätten Sie das gewollt?

Gotthard, (ſcheint ſich zu bedenken.)

Das eben — nicht: aber ⸗ ⸗ ⸗ aber ich will ihm meine Tochter nicht geben. Das will ich, ſo wie er Jenes nicht will: damit iſts aus.

Jettchen.

O mein Vater!

Ernſt.

Und eben darum ſollten Sie. Eine ſo vortreffliche Handlung ſollte Sie überzeugen, daß

Ihre Tochter kein Menſch mehr verdiente, als er.

Gotthard.

Ich glaube, das Bürſchchen will mir eine Predigt halten? Du darfſt mir nicht viel, ich heiße dich gerade den Weg gehen, den Karl gekommen iſt.

Ernſt.

Ja ja, das will ich; wenn Sie Karln nicht glücklich machen, will ich lieber mit ihm unglücklich und rechtſchaffen ſeyn, als mit Ihnen = = =

Jetkchen.

Was willſt du ſagen, Bruder! — Haben Sie Mitleid mit ihm, liebſter Papa! Seine Jugendhitze = = =

Gotthard.

Ha, die wollen wir ſchon abkühlen. Tauſend Worte für eins, Mädchen! Aus deiner Heurath wird nichts; und — wenn ich mir die Sache recht überlege = = = es iſt doch wunderbar, daß itzt gerade der Brief kömmt, da wir am Schluſſe ſind. Hum, daß Karl ſich eines beſſern beſonnen und deiner gern mit Ehren los ſeyn möchte? — Ich muß den Brief ſehen.

Ernſt.

Das kann einer ſo redlichen Seele nur Jemand zutrauen, der = = =

Jettchen.

Halt Bruder! — Ja, Papa; er wird kein Bedenken tragen, Ihnen denſelben zu zeigen.

Ernſt.

Das wird er: er wird es gewiß und ich gehe gleich = = = (er will fortgehen, begegnet ihm aber unter der Thüre.) da iſt er ſelbſt = = =

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Karl.

Karl (in einem niedergeſchlagenen Tone.)

Sie werden bereits mein unglückliches Schickſal gehört haben, Herr Gotthard!

Gotthard (kalt.)

Ja, das habe ich.

Karl.

Zwar beruhet es gänzlich auf Ihnen, ungeachtet des Verluſts, den ich für nichts achte ＝ ＝ ＝

Gotthard.

Für nichts, funfzig tauſend Gulden? — Hm!

Karl.

Ja für nichts, und freylich für Alles, in ſo fern er mich um die Hoffnung eines weſentlichern Glücks bringt, wofern ſie nicht ＝ ＝ ＝

Gotthard.

Sehr gut, daß Er ſelbſt die Hoffnung aufgiebt ＝ ＝

Karl.

Freylich würde es blos auf Ihre Güte und Grosmuth ankommen ＝ ＝ ＝

Ernſt (auf die Seite.)

Ja, Güte und Grosmuth hier!

Gotthard.

Daß aus eurer Heurath zum zweytenmale nichts wird: und auf ein drittesmal meine Ohren wie meine Thüre vor Ihm verſchloſſen ſeyn werden.

Ernſt (ſtampft mit den Füſſen.)

Zum Henker!

Jettchen.

Liebſter Vater!

Karl.

Ich muß mir Ihren Ausſpruch, ſo hart er iſt, gefallen laſſen, und ſo unglücklich ich auch dadurch werde, will ich doch von meiner Rechtſchaffenheit nicht weichen. Zwar würde und ſollte meine liebe Henriette, bey mir ihr Brod auch ohne dieſe Erbſchaft finden . . .

Gotthard.

Ja vor den Thüren, von Hauſe zu Hauſe.

Ernſt.

Ich will ein Schelm ſeyn, wenn wir jemals an die Ihrige kommen werden.

Gotthard.

Oho, ſolche Bürſchchen läßt man nicht dazu kommen, daß ſie Schelme werden. Man ſperrt ſie in Zeiten ein.

Ernſt (bey Seite)

Wenn ſie ſich einſperren laſſen.

Gotthard.

Alſo iſt der ganze Vorwand, daß die funfzigtauſend Gulden ein paar Kindern gehören, die Niemand kennt?

Karl.

Kein Vorwand; ſondern der klare Befehl, und letzte Wille meines Vetters. Auch ſehe ich, daß er dieſe Kinder als mir bekannt vorausſetzt; ſie können alſo nicht fremd und nicht ferne ſeyn, und werden ſich leicht erfragen laſſen.

Gotthard.

Alſo ſollen Sie erſt aufgeſucht, erſt erfraget werden? Wenn Er kein Betrüger iſt, Herr Karl, ſo iſt Er ein Narr. So lange ſich Niemand zu den 50000 Gulden meldet, oder Anſprüche darauf machet : : :

Karl.

Wie können die rechtmäßigen Erben Anſprüche machen, wenn Sie nichts davon wiſſen? würde mich aber das vor Gott und meinem Gewiſſen rechtfertigen, da ich es weiß?

Ernſt.

Und wenn man Ihnen, lieber Papa, für Jemand anders 100 fl. anvertraute, damit Sie ihm dieſelbe in ſeinem Namen zuſtellen ſollten, würden Sie dieſelben behalten, weil jener nichts vorher davon weiß?

Gotthard.

Halts Maul, Junge! Sonſt : : :

Jettchen.

Ich bin ſo überzeugt, daß Karl allen Pflichten der Menſchenliebe und Gerechtigkeit gemäß handelt, daß ich die erſte ſeyn würde, die ſeine Hand ausſchlüge, wenn er ſeine Leidenſchaft über Tugend und Rechtſchaffenheit ſiegen ließ.

Gotthard.

Das heißt alſo, du magſt Karln nicht, und er will dich nicht und mithin ſind wir einig.

Jett=

Jettchen.

Wenn Sie unerbittlich ſind, wenn es nicht anders ſeyn kann, gut, ſo will ich dem Gehorſam und der kindlichen Pflicht meine zeitliche Glückſeligkeit zum zweytenmale aufopfern : : :

Karl.

Henriette!

Ernſt.

Schweſter!

Jettchen.

Aber das wiederhole ich nochmals, daß ich keines andern in der Welt ſeyn werde, wenn ich nicht Karls ſeyn kann. — Noch Eins! Karl! Mein Vater hat einen kleinen Verdacht, als ob du durch die Erdichtung eines Briefs einem Band entgehen wollteſt, das du ſo eifrig ſuchteſt : : :

Karl.

O einem Bande, das die ganze Glückſeligkeit meines Lebens ausmachen würde! Woher ein ſolches Mistrauen?

Jettchen.

Gut! überzeuge ihn durch den Brief deines verſtorbenen Vetters : : :

Gotthard.

Ja, weiſe Er doch her, damit man ſich noch näher von ſeiner, oder ſeines Oheims Thorheit überzeugen kann.

Karl (zieht das Papier heraus und giebt es ihm.)

Hier! Wenn Rechtſchaffenheit für Thorheit gilt, ſo geſtehe ich, daß ich der größte Thor auf Erden war, wenn ich auf Koſten jener mein ganzes Glück verſchlage.

Gotthard (zieht die Brille auf.)

Ich habe nichts dawider!

Ernſt (bey Seite.)

Ganz gewiß, wo das Gewiſſen im Geldkaſten ruht, und der Gott, den man anbetet, ein Goldklumpen iſt.

Gotthard. (Indem er heimlich lieſt, ſtößt er auf einige Worte, die er laut ſagt und Anmerkungen darüber macht.)

„Schuld und Reue“ — Ja, freylich, wenn mans darnach macht!

Ernſt (heimlich zu Karln und Jettchen, unwillig.)

Nein! — daß ich mein Maul nicht aufthun ſoll! —

Gotthard.

„Unbeſcholten und rein“ — viel, wenn's wahr iſt!

Jettchen (heimlich.)

Sey klug, Bruder, und vergiß nicht, daß er Vater iſt!

Gotthard.

„Das leidige Geld!“ — Ja, ſo kömmt man freylich zu was. (Er murmelt, indem er lieſt, bis er auf die Worte kömmt,) „Anton Fermor, — (nimmt die Brille ab und wiſcht ſie, ſetzt ſie wieder auf und lieſt noch einmal.) Anton Fermor — Hm!

Jettchen.

Hieß nicht meiner Mutter Bruder ſo?

Karl (feurig.)

Deiner Mutter Bruder?

Ernſt.

Der weggekommen iſt, man hat nicht gewußt, wohin?

Gotthard.

Ja, auch ein lockerer Zeiſig, der hier nicht gut thun wollte! laß doch ſehen, was weiter? (er lieſt heimlich fort; bis er auf die Worte kömmt) „ſolches ſeiner Schweſter Kinder, deren zweye ein Mädchen und ein Sohn“ (ſieht Karln ſtarr an, und lieſt wieder ein Stück murmelnd weiter, laut.) „Nun aber iſt er auf ſeiner Reiſe kaum etliche Wochen darnach an einem Schlagfluſſe geſtorben, wie die Certificate ausweiſen, die die teſtamentariſchen Erben ſeines auf dem Cap befindlichen Vermögens eingeſchickt haben“ — (Nimmt ganz erſtaunt die Brille ab, ſieht Karln ſtumm und halb betäubt an, indem die übrigen ebenfalls in einer verwundrungsvollen Verlegenheit ſich nähern, einander bey den Händen ergreifen, und nicht zu wiſſen ſcheinen, was ſie ſagen ſollen; bis der alte

Gotthard endlich voll Erſtaunen ausbricht.) Karl! Karl! du biſt ein ehrlicher Kerl und ich ein = = = bald hätte ich was geſagt!

Karl.

Himmel! Nach allem was ich höre — war dieſe Schweſter etwa Ihre Frau? und meine Henriette, mein Ernſt ſind Ihre Kinder und — mithin die rechtmäßigen Erben dieſer Bancozettel? (Er zieht die Bancozettel aus der Brieftaſche.) Welch ein unerhörtes Glück! — (er will ſie Henrietten überreichen.) Hier, edle Seele! und du mein guter Ernſt = = =

Jettchen.

Sind ſie mein, ſo ſind ſie dein! Ich hoffe, mein Vater = = =

Ernſt (fällt ihm um den Hals.)

Ich bin Herr von 25000 Gulden? Karl! nun mußt du mich mit in deine Handlung nehmen, mit mir theilen.

Gotthard.

Karl! Er iſt ein braver Burſch — ich fühle was — das ich nie gefühlet habe = = = es iſt mir ums Herz ſo wunderlich . . . Mein Karl! hat er wirklich nicht gewußt, daß meine Frau eine Fermor war?

Karl.

Wie konnte ich das wiſſen? Sie iſt ſeit ſo vielen Jahren todt, und ſo viel ich weiß, mit ihr dieſer ganze Familienname vermuthlich erloſchen: denn nie erinnere ich mich dieſen Namen in der Ihrigen gehört zu haben.

Gotthard.

Es kann ſeyn: aber — in der That — wenn Er nicht ſo ehrlich geweſen wäre . . . es iſt mir ganz dämiſch vorm Kopfe . . .

Ernſt. (bey Seite)

Gewiß, weil er ſich zum erſtenmale ſchämt . . . Sehen Sie, lieber Papa, um was ſie uns gebracht hätten, wenn Karl nicht ſo rechtſchaffen geweſen wäre?

Gotthard.

Halts Maul, Junge!

Karl.

Ich habe nichts gethan, als was Gerechtigkeit, Pflicht und Tugend von mir foderte.

Gotthard.

Freylich, freylich — es war eine Gewiſſensſache; und Pflicht und Tugend foderten : : :

Jettchen.

Und was wird die Dankbarkeit uns nun für eine Pflicht auferlegen, lieber Papa?

Ernſt.

Was für eine? Ich dächte, das ließ ſich greifen. Sind die 25000 Gulden nicht dein? und was dein iſt, iſt ſein? ſo auch bey mir, und der Papa ſagte auf den Montag : : :

Gotthard.

Immer hat der naſeweiſe Junge das Maul vorweg : : : Indeſſen, ich ſehe : : : weil Karl ſo ehrlich iſt — nimmermehr hätte ich ich ihm das zugetrauet : : :

Ernſt. (bey Seite.)

Weil Er ſich ſelbſt nicht dergleichen zugetrauet hätte.

Gotthard.

Es mag ſeyn. Haltet nur hübſch mit dem Gelde haus: es iſt immer was Anſehliches, was er mit meiner Tochter kriegt.

Karl (ergreift Henrietten bey der Hand.)

Sie iſt aber doch das einzige größte und beſte Geſchenk, und auch ohne dieß ihr zugefallenes Erbtheil ⸗ ⸗ ⸗

Gotthard.

Wie? er wollte ⸗ ⸗ ⸗?

Jettchen.

Nein Karl, ohne dieß iſt mir meine Hand nicht feil.

Gotthard.

Ja ja, es mag nur dabey bleiben. Man ſagt ja im Sprüchworte: Ehrlich währt am längſten.

Ernſt.

Und — Untreue ſchlägt ſeinen eignen Herrn.

Karl.

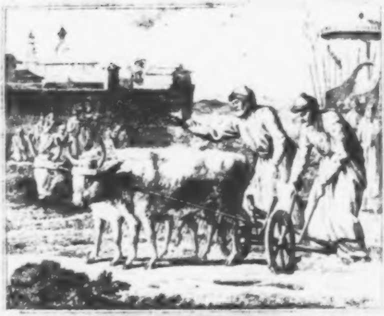
O wie ſehr verlohnt ſichs der Mühe ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn!

Jettchen.

Und das Glück, die Gattin eines rechtſchaffenen Mannes zu werden — wie ſehr überſteigt das Ehre und Reichthum!

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zweyter Theil.



Mit allergnädigſten Kaiſerlichen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1784.

I.W.S.

Nachtrag zum Verzeichniſſe

der Subſcribenten.

A.

Madame Aeplinius in Zerbſt.

Herr M. Ayrer.

B.

Herr Bauer.

Herr Wilhelm von der Beck.

Demoiſelle Henriette Charlotte Wilhelmine Biedermann in Köthen.

Herr von Bock in Juliusburg.

Frau Einnehmer Bühring.

Herr Zach. Adam Burmann.

Herr Büttner.

Fräul von Beyer in Halberſtadt.

Herr Cancell. Boſer.

C.

Herr Caſtrenius.

Herr Garniſonprediger Chemnitz in Zerbſt.

Herr Chladni in Dresden.

Herr Gottlieb Cruſe in Hannover.

E.

Herr Franz Joſeph Aloyſius von Egloff von Stadthoff, Mitglied des innern Raths und Rentmeiſter der Stadt Baden in der Schweitz.

Herr Creys- und Amts-Steuereinnehmer Michael Einert in Wurzen.

F.

Herr Hofrath Fritz in Halberſtadt.

G.

Herr Regierungsrath, Edler von Gärtner.

Herr Gieſecke, Kaufmann in Zerbſt.

Herr Hofmahler Graf.

Herr Gruner, Stiftspfarrer bey dem Magdalenen-Stifft in Altenburg.

H.

Herr Ober-Steuerkopiſt Heller, in Dresden.

Herr M. Joh. Aug. Phil. Hennicke in Donndorf.

Herr Rect. Henſel in Strehlen.

Herr Ober-Steuerkopiſt Herrfarth, in Dresden

Herr Hornig.

J.

Herr Creys-Steuereinnehmer Jacobi in Neuſtadt an der Orla.

K.

Demoiſelle Amalie Henriette Koch.

Demoiſelle Johanne Friederike Koch. Beyde in Roitzſch.

Herr Zolleinnehmer Kockel in Sorau.

Dem. Joh. Friederika König, Gouvernante in dem Hauſe des Hrn. Rittmeiſt. von Rex in Pegau.

Frau von Kraker auf Kripzig.

Herr D. Künz im Schloß Waldheim.

Demoiſelle Kockin in Halberſtadt.

Herr Kuskats in Danzig.

L.

Herr von Leyſer in Sangerhauſen.

Herr Cand. Litzmann in Glunbowig.

Herr Rect. Lucanus in Wegeleben.

M.

Frau Geheimeräthin von Maxen.

Frau D. Meyerin in Zerbſt.

Herr Karl von Minkwitz in Strehlen.

Herr Advocat Müller.

Herr Paſt. Müller in Aderſtadt.

Herr Muhl in Danzig.

N.

Herr Ober-Steuerkopiſt Noller in Dresden.

Herr Paſt. Nürnberger in Hermannsdorf.

P.

Herr Pilach in Leipzig.

Herr von Prittwitz in Lonnixdorf.

R.

Herr J. M. Rempt, Cantor in Suhl.

Herr Rudelius.

Herr Past. Roſenthal in Eilsdorf.

S.

Herr M. Schellenberg in Leiſnig.

Herr C. H. C. Schimmelpfennig in Leipzig.

Das löbl. Schulſeminarium in Halberſtadt.

Herr Seiffert.

T.

Herr von Tſchirsky in Mittelpeile.

Herr Aug. Gottl. Taubenheim in Schneeberg

V.

Herr Advocat Vogel in Weißenfels.

Herr Ober-Steuercalculater Voigt in Dresden.

Herr Karl Uphagen in Danzig.

Herr J. C. H. Voigt in Danzig.

W.

Frau D. Weberin in Dreſden.

Mad. Wilken in Leipzig.

Demoiſelle Willenbergin in Zerbſt.

Herr M. Wildenhayn.

* * *

Inhalt·

Inhalt.

Fritze an Karln Seite 1
- Ueber das Hofmeiſtern unter Geſchwiſtern 2 = 4
- Das Glück der Kinder, denen es frey ſteht eine Lebensart nach eignem Geſchmacke zu wählen 5
- Der Vorzug des Kaufmannsſtandes 5
- Warum er vorzügliche Hochachtung verdient 6
- In Abſicht der Erkenntniß und Erfahrung, die dazu gehöret 7
- In ſo fern er Nahrung, Induſtrie und Glückſeligkeit eines Landes befördert 8 = 11
- Kennzeichen eines Edelmanns, der nicht ſtolz iſt 12. 13
- Geſchichte von ein paar ſtolzen jungen Edelleuten 14
- Anmerkungen eines alten Officiers über den Ahnenſtolz 15. 16
- Der Wolf und der Gänſerich eine Fabel in Verſen 17 = 19
- Die beſten Ahnen ein kleines Gedicht 20

Karl an Lottchen . . Seite 23
Ueber Ungemächlichkeiten ohne Schuld, kann man ſich mit Recht eher als über verſchuldete beklagen . . . 24
Lauter gute Tage machen ſelten gute Menſchen 25
Ein Beyſpiel an einem jungen Menſchen 26 . 29
Der Mittelſtand bringt immer die meiſte Moralität hervor . . . 30. 31
Ein Liedchen darauf . . . 32
Die ſtolzen Pedanten ſind auch immer Ignoranten in dem was ſchicklich iſt . 33
Ein Beyſpiel an einem alten Profeſſor und lächerliche Auftritte von ihm . . 34
Schilderung ſeiner Lehrart und ſeines Aeußerlichen 35
Der Ziegenbock ein Lehrer der Schaafe und Schöpſe, eine Fabel . . 36. 37
Karl ſcheint ſich für Friederikchen zu intereſſiren 40
Mentor an ſeinen Sohn Karl . 41
Sein Beyfall über deſſen Fortgang in Wiſſenſchaften 41
Mißfallen über die Spötterey auf einen ſeiner Lehrer 42
Das Alter verdient ohne alle Rückſicht Hochachtung, Ehrerbietung und Entſchuldigung .

wegen

wegen ſeiner Schwachheiten, in ſo fern ſie eine Folge des Alters ſind = Seite 43
Swift in ſeinem hohen Alter = = 44
Man bringt die Vorurtheile aus ſeinen jungen Jahren mit ins Alter = = 45
Wortkritik und Weitſchweifigkeit ein Fehler der vorigen Zeit = = 46. 47
Schriftliche Spöttereyen ſind eines edlen Mannes unwürdig, hauptſächlich gegen einen Greiß und Lehrer = = 49
Folgen derſelbigen = = = 50
Ueber Genieſeuche und Belletriſtenſucht = 51
Uebler Einfluß derſelben beym Studieren in einer kleinen Erzählung = = 52. 53
Was zu einem guten Dichter erfodert wird 54 = 57
Luischen an Karln = = = 58
Luischen lieſt und ſchreibt gern Briefe 58 = 60
Mittel ſich die Langeweile zu vertreiben = 61
Luischens Geſpräch mit einer Dame darüber 62 = 64
Lernt Tanzen und Zeichnen = = 65. 66
Die Menuet und der engliſche Tanz, ein paar Liederchen. = = 67 = 71
Ueber das Zeichnen = = = 72
Beyſpiele von Damen die ſchön gemalt haben 73 = 75
Eine Wohlthat iſt der andern werth, ein kleines Luſtſpiel in einem Aufzuge 76 = 106

Julchen

Julchen an [illegible] Seite 107
- Die kleinen [illegible] 107
- Julchens Freude ihre Amme wiederzuſehn 108
- Kleine Geſchichte mit ihr 109
- Dankbarkeit für genoſſene Wohlthaten, von welcher Art ſie ſeyn mögen 110
- Selbſt gegen Thiere ein Beyſpiel 111
- Beſonders für die, denen die Sorge für unſere erſte Kindheit aufgetragen war 112. 113
- Was es heiße ſich mit gemeinen Leuten gemein machen. 114
- Gemeine Leute denken nicht allezeit gemein 115
- Auf einen Fingerhut, ein Liedchen. 116
- Ein paar Räthſel 117
- Drey Charaden. 118. 119

Karl an Fritzen 121
- Vergleichungen der Stände eines Regenten, Soldaten und Gelehrten mit dem Kaufmannsſtande 121
- Der Bauernſtand, einer der wichtigſten, der gleichwohl der meiſten Verachtung ausgeſetzt iſt 122. 123
- Iſt unter den Chineſern ſehr hochgeſchätzet 124
- Beſchreibung eines jährlichen Feſtes bey den Chineſern, wo der Kayſer hinter dem Pfluge hergeht 124-131
- Ob es dieſer Stand verdient 132

Der

Der Wettſtreit verſchiedener Stände, nämlich des Kaufmanns, Gelehrten, Soldaten und Bauern in einem Wettgeſange Seite 133=136
Wettſtreit der vier Jahrszeiten eine Fabel 137=139
Etwas vom Herrn von Z — — 140

Lottchen an Karln 142

Zerſtreuung, die ein Ball verurſachet. 142
Alle ſinnliche Vergnügungen verlieren bey dem Genuſſe, in ſo fern man von ihnen mehr erwartet. 143
Affectation, wenn man ſie zu verachten ſcheint 145
Sie haben allerdings ihren Werth 146
Ob ſie gleich oft mit Unluſt vermiſcht ſind 147
Lächerliche Empfindſamkeit eines jungen Herrn 147. 148
Hr. Spirit wird auf Lottchen bey einem Balle unwillig 149
Geſchichte ihrer Verſöhnung 150=152
Ein kleines Geſpräch zwiſchen Herrn Spirit und Lottchen 153. 154
Offenherzigkeit iſt bey der Freundſchaft nöthig 155
Manche Kälte darinne entſteht blos aus Zurückhaltung und Mißverſtändniß, ein Beyſpiel 156. 157
Schmollen iſt Geſchwiſtern nicht anſtändig 159

Ein

Ein Spaziergang Lottchens mit dem Magiſter und Hrn. Spirit, wo ſich Herr D. zudrängt = = = Seite 160
Verſchiedene Wirkungen des Frühlings auf die Gemüther = = = = 161
Gefühl einer ſüßen Melancholey und Urſachen davon = = = = 162 = 167
Herr D. bringt Lottchen ein Vergißmeinnicht 168
Lottchens Spötterey, Anmerkung des Magiſters darüber = = = 169. 170
Auf ein Vergißmeinnicht, ein Liedchen 171. 172
Trau, ſchaue, wem? oder die Gefahren der Jugend, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen 173 = 320.

Fritze

Fritze an Karln.

Berlin.

Beynahe, mein liebſter Bruder, ſchäme ich mich, daß du mir mit Höflichkeit zuvor gekommen biſt, und eher an mich geſchrieben haſt, als ich an dich. Der Ordnung und der Pflicht nach kam es mir freylich zu, indem ich vor dir unſer väterliches Haus verließ und in eine neue Welt eintrat. Indeſſen rechnete ich drauf, daß du der älteſte wärſt, und mithin, wie in allem, ſo auch hierinne, mir mit guten Beyſpielen vorgehen möchteſt. Nächſtdem muß ich dir geſtehen, daß es mir immer Mühe koſtet, an dich zuerſt zu ſchreiben. Da denke ich, du biſt ein ſo gelehrtes Männchen! was ſoll ich — eine kaufmänniſche Seele, ihm wohl ſagen, daß er nicht beſſer weiß, oder — (nimm mir es nicht übel,) ſich doch beſſer zu wiſſen einbildet? dann fällt mir auch ein, daß der Herr Bruder ſonſt gern hofmeiſterte, und da iſt denn das Brudergeſchlecht bisweilen eine empfindliche Gattung von Menſchen, die ſich nicht gern hofmeiſtern laſſen. Freylich mögen ſie darinne nicht ganz recht haben. Denn, warum ſollte nicht ein Bruder klüger, geſchickter, verſtändiger, als der andere, oder als ſolche Leute ſeyn können, die dazu privilegirt ſind, zumal wenn der eine älter iſt, oder wohl gar ein Gelehrter, und daher wenigſtens ſeinen Verſtand beſſer ausgebildet haben ſoll? Gleichwohl muß ich geſtehen, daß mir es nicht gefällt: denn die Vorſtellung gleicher Rechte führt immer den Gedanken bey ſich, nicht ſo wohl, daß uns der Bruder beſſern, ſondern daß er gern befehlen will; daß er es nicht ſo wohl aus Liebe für Wahrheit und Tugend, als aus Herrſchſucht und aus Begierde die Vorzüge ſeines Verſtandes zu zeigen thut: dann will es der Jüngere nicht leiden: beyde zanken ſich, und kriegen einander wohl gar bey den Köpfen: dann kömmt der Papa dazu, gebeut Stillſchweigen, oder unterſucht und beſtraft nach Gutbefinden: und in dem Herzen desjenigen, der zu kurz kömmt, bleibt ein kleiner Widerwille zurücke. Dieſer Urſache ſchreibe ich es zu, daß man beynahe mehr Beyſpiele von Bruderhaß, als von Bruderliebe findet, und daß ſich oft ein Bruder mit einem Fremden beſſer verträgt, als mit dem Bruder. Oft mag auch ein gleiches Intereſſe dazu kommen, wenn der eine z. B. größerer Vortheile und Vorzüge, als der andere genießt, es ſey nun durch Partheylich-

keit

keit der Aeltern, oder der Verwandten, oder auch durch beſondere Glücksfälle, wo er gleiche Anſprüche zu haben vermeynt: und wie ſelten geſchieht es da, daß ſich nicht Leidenſchaften einmiſchen ‥‥ doch verzeihe dieſer meiner ungeſchickten Predigt über das Hofmeiſtern unter Geſchwiſtern! Sie floß mir aus der Feder, ich weiß ſelbſt nicht wie? und warum? da — wenigſtens unter uns nie die Folgen ſtatt gefunden haben. Denn wenn Ihr, du und meine älteſte Schweſter euch auch bisweilen des Hofmeiſteramtes über mich angemaßet, ſo habe ich doch immer das gute Zutrauen zu euch gehabt, daß es weniger aus Befehlshaberey, als aus dem Wunſche, mich nicht ſchlimmer zu ſehen, als Ihr ſelbſt ſeyd, entſtund: auch hat die Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit unſerer beſten Aeltern nie die Zwietracht unter uns genährt, und nach Billigkeit entſchieden, und der Hofmeiſter hat ſeinen Verweis über ſein unzeitiges Hofmeiſtern ſo gut, als der Unleidliche erhalten, der eines Bruders oder einer Schweſter Rath, zumal wo er augenſcheinlich gut gemeynt war, nicht annehmen wollte. Mithin iſt nie ein Groll in unſern Herzen lange geblieben; wir ſind ſchnell wieder ausgeſöhnt worden, und haben einander Beweiſe unſerer Liebe gegeben. Dieſe Liebe dauert noch, und du haſt mir durch dieſen deinen Brief einen neuen Beweis, und in demſelben die wiederholten Verſicherungen davon gegeben: ja, ich hoffe, unſere Trennung ſoll dieſelbe immer mehr befeſtigen: denn für ſo undankbar wirſt du mich wohl nicht halten, daß ich dir ſie nicht mit Gegenliebe belohnen ſolte? Ich will daher auch das wiederrufen, daß ich dir deswegen nicht eher geſchrieben, weil ich fürchtete, Etwas in meinem Briefe zu ſagen, worüber du mich hofmeiſtern möchteſt. Ich will dir ſogar die Erlaubniß geben, ſolches zu thun, wenn du Fehler in meinen Geſinnungen, Thun und Betragen, oder auch ſelbſt in meinen Briefen bemerkſt. Jetzt da ich täglich mehr Menſchen ſehe und kennen lernen und von Fremden ſtets umgeben bin, ſo ſehe ich auch täglich mehr ein, wie übel man thut, daß man nicht jeden Tadel, den uns Freunde und Verwandte in dem Zirkel unſers Hauſes geben, wenn er auch bisweilen ſollte übertrieben ſeyn, mit Danke annimmt, und ſich darnach zu beſſern ſucht. Von Fremden getadelt zu werden, iſt weit empfindlicher, und daß ſie nicht noch ſcharfſichtiger, oder daß ſie nachſichtiger als die ſeyn ſollten, die durch ſo mancherley Bande mit uns verbunden ſind, iſt wohl nicht zu vermuthen. Sind ſie ja aus Grundſätzen,

oder

oder Urſachen, die vielleicht eine falſche Höflichkeit eingeführet, das letzte — deſto ſchlimmer: weil wir dann unſre Fehler nie kennen und uns alſo auch nie beſſern lernen.

Wie wahr finde ich, was du von dem Glücke der Kinder und jungen Leute ſagſt, die ihre Aeltern in Abſicht auf eine zu wählende Lebensart nicht einſchränken, und ſie frey ihrer Neigung und ihrem Berufe folgen laſſen: und wie glücklich fühle ich mich in dem Stande, den ich zu wählen von unſerm guten Papa die Erlaubniß erhalten habe! — Ein Kaufmann! — Welch ein Stand! bücke dich oder neige dich, Bruder: er verdient es mehr als irgend ein anderer, vor dem man ſich neigt oder bückt, ſo wie ſich die Garben der Brüder Joſephs vor ſeiner Garbe bückten, vermuthlich weil er einmal etwas ähnliches von einem Kaufmanne ward: denn er verhandelte ja für ſeinen Herrn das Getraide. Wirklich, wenn man nur ein bischen nachdenkt, ſo muß man ſich nur wundern, daß der Adel in Frankreich und in Deutſchland es unter ſeinem Rang hält, die Handlung zu lernen, da ihnen England, das doch von einem der ſtolzeſten Völker bewohnt wird, das Beyſpiel darinne giebt. Dort, wie ich von dir gehöret habe, ſitzen oft die jüngern Brüder von groſſen Staatsmännern, von Grafen, Lords und Mitgliedern des Parlements, auf Schreibeſtuben, und ſtehen die Lehrjahre in der Handlung wie unſer Einer aus. Der älteſte, der die Titel und das Vermögen erbt, giebt den jüngern ſo viel, daß ſie einen Handel und Gewerbe anfangen können und man ſoll Beyſpiele haben, daß, wenn etwa die ältern Brüder verſtorben, die jüngern in ihre Rechte eintraten und dann oft aus einem Künſtler, oder einem Kaufmanne ein Lord oder ein Graf geworden. — Das muß ein ſeltſamer Uebergang ſeyn! So las ich letzthin irgendwo eine Stelle in des Voltäre Melanges de Litterature, wo er ſagt: „Jedermann hat geſehen, daß der Bruder des Staatsminiſters Lord Townſhend ein Kaufmann war. Zu der Zeit, da Mylord Orford in Engelland am Staatsruder ſaß, war ſein jüngerer Bruder Faktor in Aleppo. Er wollte auch gar nicht nach Engelland zurücke kommen, ſondern ſtarb daſelbſt. Dieß muß, ſetzt er hinzu, den Deutſchen abentheuerlich vorkommen, die ſich auf ihren Adel ſo viel zu gute thun und es ſchwerlich werden zuſammen reimen können, daß der Sohn eines engelländiſchen Pairs, ein reicher, wohlhabender Bürger iſt, anſtatt, daß es in Deutſchland von Fürſten und Grafen wimmele.* — Auch in Italien, trifft man die allerälteſten, ja die allerberühmteſten adlichen Geſchlechter an, die es ſich für keine Schande geachtet haben, den Namen eines Kaufmannes neben ihre adelichen Geſchlechtsnamen zu ſetzen. So ſind in Neapel die Marcheſen Rota, Barretta, Brancaccio, der Herzog Joſeph Giordano und andere mehr.

Und wahrhaftig, Bruder, ich will nichts von dem guten Leben ſagen, das ein Kaufmann führet, wo es ihm oft zehn Edelleute nicht gleich thun können, — denn dazu muß er ſchon etwas erworben haben — ich mag aber einen Kaufmann anſehen, von welcher Seite ich will, ſo verdient er Hochachtung und Ehre. Es verſteht ſich freylich, daß ich nicht von einem Dietchenskrämer, oder einem, der mit dem Ranzen von einem Jahrmarkte zum andern läuft, rede; ungeachtet auch die ihren Werth haben. Denn denke nur an die Bequemlichkeit, ſo uns dadurch verſchafft wird, daß es Leute giebt, die das, was Natur und Kunſt hervorgebracht, zu dem Ende kaufen, damit ſie es den übrigen Bürgern einzeln und in kleinen Theilen wieder verkaufen. Indeſſen heißen das nicht einmal Kaufleute, ſondern Krämer: ſo wenig als auch die ſo genannten Fabrikanten, die die rohen Materialien und erſten Bedürfniſſe zum Gebrauche bearbeiten und ihnen eine Geſtalt geben: ſondern die großen Kaufleute ſind die, die die Waaren ihres Vaterlandes an die Ausländer verſenden, und andere Waaren oder Geld dafür erhalten: der Handel mag nun zu Waſſer und zu Lande, in Europa oder andern Theilen der Welt geſchehen. Was dazu für lange Erfahrung, für Kopf, für weitläuftige Kenntniſſe gehören, damit dieß mit Vortheil geſchehe, das ſehe ich dir itzt erſt auf unſrer Schreibſtube ein, und was er für Nutzen dem Vaterlande bringt, das darf ich dir wohl kaum ſagen. Er macht ihm die Ausländer zinsbar: ohne ihn würde Bürger und Bauer verhungern müſſen; der erſte die Produkte der Kunſt, der zweyte die Produkte der Natur nicht an Mann zu bringen wiſſen und alſo Ackerbau und Fabriken in Verfall gerathen. Was aber nur eine ſolche Fabrike für Menſchenmäuler und Hände ernährt, das iſt erſtaunend. Du weißt, was für ein kleines Ding eine Nadel iſt? Da las ich dir nun letzthin in dem Auszuge einer Geſchichte von Worceſterſhire, daß dort im Dorf Redditch, in dem Kirchſpiele von Tardebigg eine ſolche Fabrik iſt, wo täglich 400 Menſchen

ſchen arbeiten, und 2000 in der Nachbarſchaft. Kinder von 7 Jahren werden ſchon dazu gebraucht und ein fleißiges Kind kann doch wöchentlich eine halbe Krone oder ungefähr achtzehn Groſchen verdienen. Durch wie vieler Menſchen Hände mögen nun die Materialien gehen, ehe ſie aus der Erde gezogen, und aus dem Erzt bis zu dem feinen Drahte verarbeitet werden, der dazu gebraucht wird? gewiß durch mehr als 40 bis 50. — Zu einem Pfunde Flachſe, das zur feinſten Spitze verarbeitet werden ſoll, würde – habe ich ferner geleſen – das ganze gewöhnliche Lebensalter eines Menſchen nicht zureichen. Nun komme einmal in ein Waarenlager unſerer Kaufleute, und ſieh, wie viel und mancherley Waren ſind da, und wie viel Menſchen daran arbeiten mußten, ehe ſie zu der Vollkommenheit kamen! Wenn ich mir nun gar erſt die großen Seehäfen und Lagerſtädte wie Marſeille, Cadix, Nantes, Bourdeaux, Genua, London, Amſterdam, Rotterdam, Danzig u. ſ. w., ja auch nur eine Leipziger Meſſe vorſtelle! — Bruder! noch einmal ſage ich, bücke dich und verneige dich vor dem Kaufmannsſtande! Da gab mir unlängſt mein Prinzipal, der eine recht ſchöne Handlungsbibliothek geſammelt hat, ein Buch aus dem Franzöſiſchen über die Vortheile der

Völker durch die Handlung und Smiths Buch über die Reichthümer einer Nation zu leſen: — da habe ich dir vollends eine ſo große Verehrung für den Beruf bekommen, dem ich mich gewidmet habe, daß ich ihn beynahe für den vornehmſten in einem Staate halte, und einen ſo hohen Begriff von der weitläuftigen Wiſſenſchaft bekommen, die zu einem rechten Kaufmanne gehöret, daß es mich in manchen Augenblicken gereuet, dieſen Stand ergriffen zu haben, weil ich mich darzu noch für zu ungeſchickt halte. Indeſſen denke ich dann wieder zu meinem Troſte; je nun, werde ich kein großer Kaufmann, ſo werde ich ein kleiner. Es giebt ja unter den Gelehrten auch Stufen, und wer nicht genug lernt, um ein Superintendent zu werden, mag Schulmeiſter bleiben: am Ende iſt der gute Schulmeiſter, wenn er nur ſeine Sache recht verſteht, ſo gut, als jener in ſeinem Fache.

Mit innigem Vergnügen ſehe ich, daß du einen ſo vortrefflichen Mann zum Lehrer haſt, als ich einen guten Principal, wie du aus meinem Briefe an unſer Lottchen ſehen wirſt, den ſie dir abgeredtermaßen wird mitgetheilt haben. Ich liebe den meinigen auch — ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr! Kurz, das Haus, worinn ich bin, iſt ein Haus, wie ich es wünſche. Was ich dran auszuſetzen hätte, wäre, daß man zuviel Aufwand macht. Denn ich glaubte wirklich anfangs, ich käme zu einem Fürſten: aber freylich, wenn ich ſehe, wie viel hier einkömmt, und daß mein Herr ein reicher Mann iſt, ſo begreife ich auch, daß viel aufgehen muß. Nur kränkt mich, daß das, was hier ohne Noth aufgeht, und oft ſo gut, als weggeworfen wird, nicht ſolchen Leuten, wie unſerm lieben Vater, oder deinem Profeſſor iſt zu Theil geworden, denen es ſo ſauer wird, ihre Kinder zu erziehen, und ihre Haushaltung zu führen. Doch ſie ſind ja zufrieden; ich war es ja auch, und hielt alles für vortrefflich, Stuben und Möbeln, Eſſen und Trinken, Kleider und Wäſche, da ich nichts beſſers in der Welt kannte? Alſo — ja, alſo glaube ich, daß alles auf die Einbildung, auf die Gewohnheit, oder auf uns ſelbſt ankömmt. Alſo — bedaure ich dich auch nicht, wenn du deine Lage an meine Schweſter etwas fürchterlich beſchreibſt. Im Fall der Noth wollte ich Stube und Tiſch gleich mit dir vertauſchen, ſo bald du mich nur nicht von meiner Schreibſtube verdrängen wollteſt.

Von

Von deiner Kameradſchaft gefällt mir Niemand ſo ſehr, als der Herr von Z. — der ſollte ein guter Geſelle von meinem jungen Herrn Wilhelm ſeyn, inſofern er beynahe eines Schlags mit ihm iſt! was würden die für Dinge mit einander angeben, zumal, wenn euer Trommelſchlägerjunge den Hanswurſt bey der Poſſe ſpielte! Vorzüglich gefällt mir, daß er nicht ſtolz auf ſeinen Adel iſt. Da kommen ein paar Junker immer zu unſerm Wilhelm und vielleicht würden ſie nicht kommen, wenn ihr Vater, welcher Major iſt, nicht bisweilen meinem Herrn die Ehre anthät, von ihm zu borgen: dieſe ſcheinen, wenn ſonſt keiner von ihrem Stande zugegen iſt, artig und höflich genug zu ſeyn; ſo bald ſie einem aber auf der Gaſſe mit ihres gleichen begegnen, ſo beſinnen ſie ſich lange, ob ſie an den Hut greifen ſollen: mir fällt dabey allezeit ein, was uns einmal der Papa von Rabenern erzählte. Dieſer pflegte immer zu ſagen, wenn er gern wiſſen wollte, ob ein Graf oder Edelmann ſtolz ſey oder nicht; ſo gieng er in der Meſſe in Auerbachs Hof, wo der meiſte Adel des Landes ſich zu gewiſſen Stunden des Tages durch eine lange Gewohnheit zu verſammeln pflegt, einander aufſucht und ſpricht. Wenn, ſagte er, ſich da einer ſeinem vornehmen Zirkel entreißt, mich eben ſo freundlich bewillkommet, umarmet, mir die Hände drückt, und ſo mit mir ſpricht, als er auf ſeinem Zimmer oder bey einer einſamen Unterredung zu thun gewohnt iſt: ſo denke ich, das iſt ein beſcheidner und demüthiger Mann, der ſeines Adels, und meiner doppelten Hochachtung und Ehrerbietung werth iſt, und ich bücke mich noch einmal ſo tief vor ihm: thut er aber, als ob er mich nicht ſähe, kehrt mir den Rücken, und ſchielt von der Seite, ob ich nicht bald bey ihm vorüber bin: ſo drücke ich gewiß das nächſtemal meinen Hut tief in Kopf, ſtatt ihn abzuziehen, und ſehe ihn ſtarr an, ohne mich zu bücken: denn ich bücke mich weder vor einer Feder, noch vor einem Treſſenrock, ſondern vor Verdienſten. Als daher ein Edelmann ihn bey einer gewiſſen Angelegenheit ſeinen Unwillen wollte fühlen laſſen und ihm in ſeinem Brief nicht den gewöhnlich mit ſeinem Charakter verbundenen Titel gab, und ihn bloß Wohledler hieß, nannt er ihn in ſeiner Antwort Geborener.

Doch ich komme auf meine Junker zurück, die wie ich dir erzähle auch öffentlich ſehr fremde thun. Nun hatte ich aber unlängſt die kleine boshafte

Freude,

Freude, ſie ziemlich gedemüthiget zu ſehen. Sie ſpeiſeten nämlich bey uns zu Abende mit noch andern Perſonen und das Geſpräch kam auf den itzt regierenden Kayſer. Unter mancherley rühmlichen Dingen, die ein Fremder, der eben von Wien kam, von ihm erzählte, pries er auch ſeine große Herablaſſung und Popularität, daß er ohne Gepränge unter ſeinem Volke einhergieng, die Bedürfniſſe von Jedermann anhörte, und die berühmten Spaziergänge des Praters und Augartens, die ſonſt bloß dem vornehmen und hohen Adel offen ſtunden, auch dem gemeinen Volke zu ihrem Vergnügen geöffnet habe. Daß die Großen nothwendig dieſem Beyſpiele folgten und man nicht mehr brauche, ein Graf zu ſeyn, oder ſeinen Stammbaum wie vormals vorzuzeigen, um Zutritt bey gewiſſen Gelegenheiten und in großen Häuſern zu erlangen. Bey dieſer Veranlaſſung kamen denn manche luſtige Stückchen von Ahnenſtolze zum Vorſchein. Man erzählte von einem ſehr armen Edelmanne, der nichts zu eſſen gehabt, und dem ein Kaufmann aus Mitleid einen Dukaten geſchenkt habe. Statt aber ſich Brod dafür zu kaufen, ſey er trotz ſeinem Hunger hingegangen und habe ſich eine Feder auf den Hut eingehandelt. Man

rühmte

rühmte daher die Vorzüge unſerer Zeiten, wo ſich die meiſten Fürſten, ſo wie ihr Adel mehr zu dem Bürgerſtande herablieſſen, die Laſt ihrer Vornehmigkeit ablegten und mehr Menſchen und auch dadurch manches Vergnügens mehr theilhaftig würden.

Einer von den beyden jungen Edelleuten ließ ſich die Verwegenheit einfallen, den Kayſer wegen der Freiheit, jedermann in Prater zuzulaſſen, zu tadeln, und meynte, es ſey doch ſehr ſchade, daß man ſolche Diſtinctionen, wie er ſich ausdrückte, aufhübe, und es müſſe immer für die Vornehmen itzt kränkend ſeyn, wenn ſie nunmehr ſo unter dem Pöbel einherlaufen müſſen. Ein alter Officier, der ſo gut, wie er von Adel war, und auch mit ſpeiſte, fragte, ob er in ihrem Park zu Berlin, der auch jedermann offen ſtünde, nicht Platz genug zum Gehen und zum Fahren habe? Wie ſehr bedaure ich, fuhr er fort, daß Sie nicht unter König Karln dem Erſten, in England geboren werden. Dieſer ſoll wie von ſeiner eignen Würde, ſo insbeſondere auch von dem Adel ſeines Reichs einen ſo hohen Begriff gehabt haben, daß er in ſeinen Schlöſſern jedem Range deſſelbigen beſonders eigene Zimmer angewieſen und

darin

darin die Befehle aufgehangen, daß, wer nicht von dem oder jenem Range ſey, dieß Zimmer nicht betreten ſolle. Dieß habe man denn mit der größten Strenge beobachten müſſen. Einsmal ſey aber ein gewiſſer Sir Henry Vane, der Sohn des Grafen von Darlington in ein Zimmer gekommen, das über ſeinen Stand geweſen, habe ſich daſelbſt in ein Geſpräch eingelaſſen und darüber vergeſſen, wo er ſich befände. Unvermuthet ſey der König gekommen. Da er nicht unbemerkt zur Thüre hinauswiſchen können, ſey er unter einem Tiſch gekrochen, wo ein großer Teppich vorgehangen. Seine Majeſtät habe ihn aber doch entdeckt, und mit ſeinem ſpaniſchen Rohre hervorgeholt. — Wenn Ihnen das wiederfahren wäre, würden ſie mit der ſtrengen Rangordnung zufrieden ſeyn? Ein kleines ſchalkhaftes Lächeln äußerte ſich in jedem Geſichtszuge, indem eines ums andere den ſtolzen Junker anſah, der die Augen beſchämt niederſchlug. Der Officier ſagte zum Beſchluſſe, der Adel ſey von gar keinem Werthe, wenn man nicht ſeine Ahnen mit eigenen Tugenden belegen könne. Ein Profeſſor, der zugegen war, fiel ein: er kenne eine Fabel, die er der Geſellſchaft über dieſe Materie vorleſen wollte, wenn es ihnen nicht zuwi-

der

her wäre, und man nahm ſein Anerbieten mit Dank an. Sie lautete, wie folget:

Der Wolf und der Gänſerich.

Ein Wolf ſah einen Gänſerich
Sich brüſtend auf dem Teiche ſchweben.
Verhungert dacht' er itzt bey ſich:
Das wär ein Biſſen ſchon für dich,
Da Zeit und Zufall dir nicht gleich was beſſers geben! —

So ſanft ein Wolf es kann, rief er ihm alſo zu:
Willkommen mir zu Waſſer und zu Lande!
Willkommner freylich wäreſt du,
Mein Brüderchen, an dieſem Strande.
Hier könnt ich, wie ich wünſchte, dich
Recht freundſchaftlich und brüderlich
In meine Arme ſchließen,
Und eines freundlichen Geſprächs mit dir genießen! —

Ganz ſicher fürchtſt du mich doch nicht?
Denn, was die Welt auch von mir ſpricht:
Ich bin ein Menſchenfreund ſo ſehr — die Menſchenkinder,
Sind, glaube mir, es öfters minder.

Um die Erbauung Roms, die Königin der Welt,
(Wie die Geſchicht' umſtändlich es enthält,)
War es auf immerdar geſchehen,
Wenn eines Romulus und Remus ängſtlich Flehen
Nicht eine Wölfin noch erbarmungsvoll gehört,
Und ſie mit ihrer Bruſt genährt; —
Daß aber die von meiner Sippſchaft war:
Das lehret mich mein Stammbaum offenbar. —

„Wie? ich dich fürchten? Nein, das mächtige Gerüchte,
„So wohl als auch die römiſche Geſchichte,“
Verſetzte Gickgack, „hat dir doch gewiß erzählt,
„Daß es uns Gänſen nicht an tapfern Muthe fehlt?
„Wer rettete der Römer Staaten
„Im hohen Kapitol, als einſt um Mitternacht
„Die Gallier es überfielen? Wars die Macht
„Und Wachſamkeit der römiſchen Soldaten?
„Nein, Gänſe warens, die es thaten:
„Ja, meine Ahnen — durch ihr tapfer Feldgeſchrey,
„Ward Garniſon und Feldherr munter;
„Die Gallier“ = = = Allein was taucht der tapfre Gickgack unter?
Aha, ein Geyer eilt in hoher Luft herbey. —

Und

Und unſer ſanfter Wolf — was muß denn der erblicken,
Daß er ſo hitzig rennt? — Er wird
Ein Lamm gewahr, das ſich verirrt,
Ergreifet es und reißet es in Stücken. —

* * *

Ihr, die ihr viel mit euren Ahnen prahlet,
Mit alten Pergamen und Wappen uns bezahlet,
Auf ihre Thaten zeigt, ſchön von der Kunſt gemalet,
Und ihre Aſche nicht durch eigne Thaten ehrt,
Sprecht, was iſt ſolch ein Adel werth?

Recht ſo! ſagte der Officier: Große Ahnen ſind ein gefährlich Ding; wer ſich ihrer nicht würdig macht, iſt eine Art von falſcher Münze, die einen guten Stempel hat; kömmt man dahinter, daß der Gehalt nichts taugt, ſo wird ſie an Zähltiſch genagelt: und der Groſchen, der das iſt, was er ſeyn ſoll, iſt mehr werth, als ein tombackener vergoldeter Luisd'or. Eben fällt mir auch noch ein Gedichtchen ein, das einmal ein Feldprediger auf den Tod eines ehrlichen obgleich armen Bürgers machte, der ihn bey ſeinen Wunden auf eine edle und uneigennützige Art gepflegt hatte. Das ſchwatzt auch von Ahnen und Wappen, aber ſolchen, die nur die liebſten beym Edelmanne ſind, und den Bürger und Bauer adeln.

Er ſtirbt, der Welt zwar unbekannt,
Doch deſtomehr bekannt mit Gott.
Der Fleiß gab ihm ſein Vaterland,
Die Arbeit, nicht das Glück ſein Brod.

Ein Geiſt, von Vorurtheil befreyt,
Ein Herz in Tugend eingehüllt,
Voll Menſchenlieb' und Redlichkeit:
Das war ſein Panzer, Helm und Schild.

Die Halter Großmuth und Geduld,
Zur Unterſchrift der Spruch dabey:
„Ein rein Gewiſſen ohne Schuld,
„Gott, Menſchen und der Tugend treu.“

Nennt ihn der Stolz verächtlich, klein:
Auf jenem Ahnen = Probetag
Wird ſicher mancher König ſeyn,
Der ihm verwandt ſich wünſchen mag.

Doch ich weiß nicht, wo ich hingerathen bin? — Indem ich deinen Herrn von Z.. lobe, verfalle ich auf den Tadel ſolcher Fehler, die er nicht hat. Bitte ihn ja, wenn du ihm meinen Brief zeigen ſollteſt, daß er, was ich hier hingeſchrieben, nicht als eine Rache für ſeine wohlmeynenden poetiſchen Erinnerungen anſieht: (denn am Ende wirſt du es ihm doch geſtehen, daß du ſie mir geſchickt haſt.) Er möchte ſonſt glauben, ich ſchrie, weil ich mich getroffen fühlte und es mir weh thät. Geiz iſt ein Laſter, der Kaufmann mag ihn ausüben oder der Edelmann, und der Stolz eines, der Edelmann mag ihn ausüben oder der Kaufmann: denn beyde können in ihrer Art daſſelbe ſeyn. — Was will er denn werden? unfehlbar ein Soldat: denn das ſind immer luſtige Leute, und das Kopfanſtrengen iſt der wenigſten Sache, ſo lange ſie nicht Befehlshaber ſind. Wenigſtens, da ich hier ſo viel Gelegenheit habe, ſoldatiſche Auftritte zu ſehen, ſo kömmt mir vor, daß der beſte Kriegsmann der iſt, welcher am meiſten Maſchine iſt: denn nicht zu räſonniren, wie der eigenthümliche Ausdruck der Herren Officiere iſt, mag der Hauptgrundſatz bis zu einer hohen militäriſchen Ehrenſtufe ſeyn, von der es abhängt, dieſe Maſchine durch Räſonnement und Verſtand zu regieren. Zu der aber gelangen die Wenigſten und auch dieſe Wenigen ſehr ſpät. Empfiehl mich unſern Freunden zu freundſchaftlichem Wohlwollen und ſchreib mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder.

Karl an Lottchen.

Tauſend Dank für deinen Brief, liebes Lottchen! Ungeachtet er ganz hübſch lang iſt, ſo kann doch nie einer zu lang werden: denn da unſer Briefwechſel die Stelle der mündlichen Unterredung vertreten ſoll, ſo werden ſie immer noch für das kurz ſeyn, was wir würden geſchwatzt haben, wenn wir noch beyſammen wären, und — wir können uns ja Zeit zum Schreiben nehmen.

Deine Schalkheit mit einem Zuſatze von kleiner Bosheit vermiſcht verläßt dich doch nie. Du triumphireſt über meine Ungemächlichkeiten? — gut, die Zeit wird auch kommen, da ich mich an dir werde rächen können. Es iſt immer noch beſſer, wenn uns dieſelben ohne unſere Verſchuldung treffen und wir ſie mit der Standhaftigkeit tragen, wie es einem Manne geziemet, als wenn wir ſie uns ſelbſt durch Modeſucht, Eitelkeit, Begierde zu gefallen u. ſ. w. zuziehen, und uns dann über die Folgen ungebärdig ſtellen, wie dieß bey deinem Geſchlechte nicht ſelten geſchieht. Denn da lehret mich die Vernunft den Grundſatz: Wer den Endzweck will, muß auch die Mittel dazu wählen: oder hier noch richtiger! wer die übeln Folgen nicht haben will, muß erſt die Urſachen vermeiden. Wenn zum Beyſpiele ein Frauenzimmer über mancherley Leiden an ihren Füßen, Hühneraugen, Leichtdornen u. ſ. w. ſchreyt, ſo ſage ich, wer heißt es ihr, daß ſie ſo kleine enge Schuhe mit hohen Abſätzen trägt, da ſolches widernatürlich iſt, und dem ganzen Baue der menſchlichen Geſtalt entgegen läuft, oder, wenn ſie über Engbrüſtigkeit, ſchweren Odem, Magenkrampf und dergleichen klagt, wer iſt ſchuld daran, als ſie ſelbſt, da ſie ſich, ihren ſchönen Wuchs zu zeigen, oder ſich einen zu verſchaffen, um einen ehrlichen Mann zu hintergehn, unmäßig zuſammen ſchnürt? Aber ich! bin ich ſchuld, wenn meine Stube krumm iſt, die Magd nicht früher einheizt, oder meine Strümpfe reißen? wahrhaftig ſo wenig, als daß ich eine rothe Naſe habe, wenn ich aus der Kälte komme, oder rothe Augen, wenn wie itzt geſchieht, mein Ofen raucht. Steckte ich wie Mucius Scävola, (laß dir die Geſchichte erzählen, wenn du ſie nicht weißt,) meine Hand in ein Kohlfeuer, ſo war ich ein Narr, wenn ich, wie ein kleines

Kind

Kind darüber ſchreyen wollte, daß mich die Kohlen an die Finger brennten. Denn jedes würde mir zurufen: Pinſel! zieh die Hand weg! Aber das verſteht ſolch ungelehrtes Volk, wie du, nicht. Genug, du brauchſt mich weder zu bedauern noch mich auszulachen, wenn ich klage: denn ich klage nicht darum, daß ich es beſſer haben will, ſondern wie ein Zeno, wenn du den Mann kenneſt, der unter den Schmerzen des Zipperlein ſagte: „es thut nicht weh" um ſeine Standhaftigkeit zu zeigen, ob er ſich gleich heimlich in die Lippen biß; und ſo machen es Philoſophen.

Fritzen gönne ich ſein Glück, ob ich es gleich nicht übel nehmen würde, wenn er mir von ſeinen Bequemlichkeiten bisweilen eine abgäbe. Doch vielleicht hat der Papa recht, daß ſie mir bey meiner Beſtimmung und meiner Gemüthsbeſchaffenheit, wo nicht itzt, doch in der Zukunft nachtheilig ſeyn könnten. Lauter gute Tage, ſagte unſer Profeſſor unlängſt, machen ſelten gute Menſchen. Wie viel kennen wir in unſerer lieben Vaterſtadt junge Leute, die bey dem herrlichſten Verſtande und beſten Herzen entweder Taugenichts geworden oder zu Grunde gegangen ſind; da ſie hingegen bey Dürftigkeit und Mangel, wo nicht große, doch gewiß brauchbare Männer würden geworden ſeyn; und es fehlt auch hier nicht an ſolchen. Nur vor zwey Tagen gieng ich hier durch eine Straße, wo ein Hauptmann wohnet, und ſich die Burſche für die Wachparade geſtellt hatten. Hier ſah ich, daß einem jungen Menſchen eine Tracht Prügel von einem Unterofficier zugezählt wurden. So ſehr ich ſonſt vor ſolchen Schauſpielen laufe, ſo ſchien es mir doch, als ob er mir, troz der entſetzlichen Verzerrung ſeines Geſichts über die Schmerzen die er fühlen mochte, ſelbſt in der Entfernung nicht unbekannt zu ſeyn ſchien. Die Neugier überwand alſo doch bey mir und zog mich auf einige Augenblicke näher: und, wen meynſt du? daß ich erkannte? Niemand anders, als des Hofrath Mühlheims Karl, deſſen du dich noch wohl erinnern wirſt, da er nur 2 Jahr älter, als ich iſt und in ſeiner Jugend unſer Spielgefährte war. Du weißt, was das für ein vortreflicher Kopf war, und was ſich ſeine Aeltern für große Dinge von ihm verſprachen? Und vielleicht hätte er ihre Erwartungen noch übertroffen, wenn ſie ihm nicht zu zeitig mit ihrem Reichthume bekannt gemacht, und ihm frühzeitig zu viel Geld in die Hände gegeben hätten.

hätten. So hatte er fürs erſte ſich ſchon in Kopf geſetzt, daß er nicht viel zu lernen brauche: fürs zweyte ſich kein Vergnügen der Naſcherey, des Spiels, des Spazierenreutens und Fahrens verſagt. Kaum konnte er auf den Tiſch gucken, ſo lief er ſchon auf die Caffeehäuſer und befreundete ſich da mit ſchlechten Leuten, die ſich bald durch Borgen, bald durch andere Arten des Betrugs ſein gutes Herz zu Nutze machten, oder es vielmehr mißbrauchten. Dieſe führten ihn in lüderliche Häuſer, wo ſie ihn mit Trunk, Spiel, und lüderlichen Weibsbildern bekannt machten. Da das Geld, das ihm ſeine Aeltern gaben, nicht zureichte, fieng er an zu borgen, und wohl gar zu mauſen: denn du weißt, was der Ruf mehr als einmal von ihm erzählte. Er ſollte ſtudiren und ſie gaben ihm dem und jenem Profeſſor ins Haus: aber bey keinem hielt er über vier Wochen aus, und ſie ſchickten ihn ſeiner ſchlimmen Streiche wegen fort. Man that ihn endlich zu einem Kaufmann in Dresden und wir haben immer geglaubt, daß er daſelbſt noch ſich aufhielte, bis ich ihn, wie ich dir eben erzählt habe, hier unter dem Stocke des Unterofficiers erblickte. Da ich um die Urſache frage, ſo ſagt man mir, daß er ſich bey jenem an

Juwelen vergriffen und ſie an einen Juden um den zehnten Theil verkauft, auch ſonſt mancherley Mauſereyen verübt habe, daß endlich der Vater den Entſchluß gefaßt, ihn dem obgedachten Hauptmanne, zur Zucht zu übergeben. Er mag es hier aber nicht beſſer machen: denn die Prügel bekam er wegen eines Geſangbuches, das er ſeinem Wirthe, wo er im Quartier lag, heimlich entwendet und verkauft hatte. Wo wird ſich das Spiel endigen? Aus den Schlägen macht er ſich gewiß nicht viel: denn er ertrug ſie immer noch mit Standhaftigkeit genug und ſah, als es vorbey war, mit einer ſo lachenden Miene um ſich her; als ob er eine Heldenthat verübt oder aus der Schlacht eine Ehren-Wunde mitgebracht habe. Ich bedaure ſeine Aeltern, aber vielleicht ſind ſie ſelbſt Schuld daran. Der Burſche wußte kaum was eine Uhr war, ſo mußte er ſchon eine goldne im Sacke haben: ſie hingen ihm ein Schwerdt an, ehe er es ertragen konnte und gaben ihm wöchentlich einen Thaler Taſchengeld, da er das Geld noch kaum von Zahlpfennigen zu unterſcheiden wußte. Daß es ihm nicht an Verſtande fehlte, ſagten alle ſeine Lehrer; und — eben ſo wenig an gutem Herzen, das bewies ſeine Freygebigkeit, ſeine Reue nach jeder ſchlimmen That,

ſein

ſein Verſprechen und ſein guter Vorſatz bey ſolchen Gelegenheiten ſich zu beſſern. Seine Begierden aber, für deren Nahrung man ihm immer Geld gegeben, waren in der Folge zu ſtark geworden, als daß er ſie zu überwinden fähig war. Der Herr von Z — ſagt daher, wenn er ſo recht vertraut mit mir ſpricht, immer zu mir: „Ich bin dir recht froh, Karl, daß ich dir nicht viel Geld habe! Bey meiner Neigung zu einem luſtigen Leben wäre ich ein recht lüderlich Bürſchchen geworden: ſo aber muß ich mir alles verſagen lernen. Leihen mag man mir nicht, weil man weiß, daß ich es nicht wieder bezahlen kann, und betrügen, iſt mir zu niederträchtig: dazu bin ich zu ſtolz.

Die Wahrheit dieſer Bemerkung beſtätiget ſich auch durch die tägliche Erfahrung, die ich hier mache. Faſt alle meine Mitſchüler, die es wiſſen, daß ſie ſehr reich ſind, lieben den Müßiggang, oder die Vergnügungen. Indem ſie nicht glauben, es einmal nöthig zu haben, ihr Brod durch Arbeit zu erwerben, oder ſich durch Verdienſte zu erheben, ſo ſtrengen ſie nicht ihre Geiſteskräfte genug an, oder ſie ſuchen Zeitvertreibe

auf,

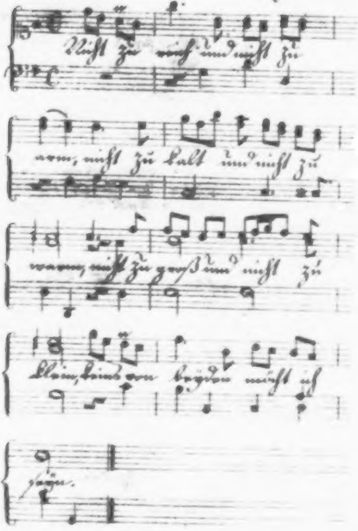
auf, die ſie davon abhalten. Iſt ja hin und wieder einer, der bey großem Vermögen das Gegentheil thut, ſo hat er gewiß einen großen Anſatz zum Stolze oder zur Ehrbegierde, welches alſo nach meiner Meynung noch immer der verzeihlichſte Fehler iſt, und wenn er recht geleitet wird, zu großen Dingen führt. Diejenigen, deren Aeltern vom Mittelſtande ſind, führen ſich hier noch am beſten auf, ſind die fleißigſten und ordentlichſten. Vermuthlich, weil die Aeltern ſich mehr um ihre erſte Erziehung bekümmerten, als die Reichen, und ihnen frühzeitig die Nothwendigkeit beybrachten, daß ſie etwas lernen müßten, wenn ſie in der Welt fortkommen wollten; auch dabey ſo viel Mittel noch gehabt haben, durch einen hinlänglichen Unterricht, ſie einen guten Grund legen zu laſſen, ſo daß ſie itzt das Gebäude mit Vergnügen darauf fortführen, und einen Geſchmack an der Arbeit finden, die andern bey weniger Vorbereitung zur Laſt fällt. Bey den ganz Armen findet das letzte nicht ſelten ſtatt, und ſie verrathen oft, daß ſie das Studiren mehr als ein Handwerk anſehen, wodurch ſie einſt ihr Brod gewinnen müſſen, als ein Mittel zu höhern Kenntniſſen zu gelangen, ſich durch Ausbildung ihres Geiſtes und ihrer Seelenkräfte über andere ihres Gleichen empor zu ſchwingen und Lichter der Welt zu werden. Es giebt freylich wohl unter ihnen welche, die mit dem Beſtreben nach einem ſo edlen Zwecke ſich anſtrengen und die Hinderniſſe, die ihnen Armuth und Bedürfniſſe in den Weg legen, zu überwinden ſuchen; aber ihrer ſind wenige. Die meiſten werden Handwerksgelehrte. Im Grunde alſo glaube ich, daß man im Mittelſtande eben ſo glücklich iſt, als wenn man in einer gemäßigten Himmelsgegend wohnet. Die in heißen Südländern kommen mir wie die Reichen vor. Sie haben freylich in ihrem Erdſtriche koſtbare Gewürze, Spezereyen, reiche Goldminen und Demantgruben: aber auch giftige und grimmige Raubthiere um ſich her, und jener herrlichen Geſchenke ihres Clima wiſſen ſie ſelten recht zu genieſſen. Die, die nach der kalten Zone zu wohnen, ſind die Armen: ſie leiden an tauſenderley Dingen Mangel, und kommen daher auch zu keiner Vervollkommung ihres Erdſtrichs oder einer großen Verbeſſerung ihres Zuſtandes. Zu gutem Glücke, daß ſie ihren Mangel nicht ſehr fühlen. Wir aber in den glücklichen Gegenden eines gemäßigten Himmels : : : doch du biſt ja in der Geographie nicht unbewandert und kannſt ſelbſt urtheilen, ob meine Vergleichung richtig iſt, oder hinkt. Genug ich preiſe mich — (zumal in den Zeiten, wo es mir an nichts fehlet, oder wo ich nicht gern etwas haben möchte, deſſen Beſitz mir mein Beutel verſagt,) wegen meines Mittelſtandes ſehr glücklich: und — willſt du ein Liedchen von mir darüber ſehen, ſo lies!

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beyden möcht' ich ſeyn.

Iſt man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott und was man iſt,
Liebt Wein, Weiber und Geſang,
Schwelgerey und Müßiggang.

Iſt man arm, ſo ſtiehlt man leicht.
Wer nicht geben kann, der kreucht,
Und zu hoch — wie ſchwer erhält
Einer ſich, daß er nicht fällt!

Ein wenig langsam. D. G. Türk.


Nicht zu reich und nicht zu
arm, nicht zu kalt und nicht zu
warm, nicht zu groß und nicht zu
klein, kann von beyden nicht ich
ſeyn.

Selig biſt du Mittelſtand!
Iſt mir ſo viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einſt dienen kann:

Daß ich tiefer Sorgen frey,
Meiner Pflicht und Abſicht treu,
Was ich für den nächſten Tag
Brauche, heute haben mag.

Deine Anmerkung über die ſtolzen Pedanten und gelehrten Ignoranten hat mich zu lachen gemacht, obgleich deine Eintheilung nicht ganz philoſophiſch richtig ſeyn mag: denn im eigentlichen Verſtande iſt ein Pedant, von welcher Art er auch ſeyn mag, immer auch ein Ignorant in ſo fern als er nicht weiß, was ſchicklich iſt, er mag nun ein Pedant in ſeinem Aeuſſerlichen, und in ſeiner Aufführung, in ſeinen Meynungen und Grundſätzen, oder in ſeinem Vortrage ſeyn. Das könnte ich dir aus einem alten Profeſſor beweiſen, den wir hier haben, welcher der Spott aller Schüler iſt und in ſeinen Stunden allezeit zu einer Komödie Anlaß giebt. Er ſoll ſehr gelehrt ſeyn, zumal in alten Sprachen: aber in ſeinem Unterrichte hält er ſich bey den unbedeutendſten Kleinigkeiten auf. Z. B. er ſoll die Redekunſt lehren. Seine erſte Stunde brachte er damit zu, wie ein Punkt, ein Komma, ein Kolon und ein Semikolon ausſähe: und ungeachtet der Zeit, die er darauf verwandte, würde ich noch immer nicht recht wiſſen, wie es ausſähe, wenn ich es nicht ſchon als ein Kind gelernt hatte. Denn auf ſeine Fragen an ſeine Zuhörer, wie denn dieſe Unterſcheidungszeichen ausſähen? kamen die tollſten Antworten zum Vorſcheine. So ſagte einer: der Punkt ſähe, wie ein Klecks, der andre wie ein Mäuſeloch, ein dritter wie eine Zweckenkoppe aus: Herr von Z — — ziſchte ſeinem Nachbar in die Ohren, wie ein Fliegenqv — k: Dieſe fiengen an zu lachen: er wollte wiſſen, was geſagt worden wäre, und als man es laut ſagte, erfolgte ein lautes Gelächter. Er gerieth darüber in Wuth und nun vergieng die ganze Stunde mit Schmählen. Bey dieſem bediente er ſich wieder ſo ſeltſamer, narriſcher und ſonderbarer Ausdrücke, daß man lachen mußte, wenn auch einer zu den ſieben Weiſen Griechenlands gehört hatte. Du kannſt denken, wie er von ſo viel muthwilligen jungen Leuten gemißhandelt wird, zumal da er ohne Brille nicht gut mehr ſieht, und alſo der Thä-

ter

ter nie leicht zum Vorſcheine kömmt. Er iſt dabey ſo weitläuftig, daß er alles, was er mit zwey Worten ſagen könnte, in ein großes Wirrgebund von Redensarten einhüllt, und ſeine Erzählungen ſo auf die Folter ſpannt, daß alles lahm und verrenkt darunter wird. Umwege und ein gewaltiges Gepäcke hindern ſeinen Marſch und zwingen ihn überall Halte zu machen. Wenn er nach etwas gehen will, ſo bedient er ſich lauter krummer Linien und verirrt ſich ſo weit vom Punkte, ſo daß Jedermann gerade auf einen entgegenſtehenden Weg räth. Kurz, er fährt wie ein Fuhrmann auf einem häßlichen Wege ſo langſam, daß man glaubt er hielte ſtille, ſtößt wieder zurück, wenn es nicht fortwill und rückt eben ſo weit hinterwärts als vorwärts.

Seine Tracht iſt eben ſo lächerlich. Ich will dir ſie nicht beſchreiben: aber ſo viel weiß ich, daß in ganz Leipzig kein Nebenbild dazu zu finden iſt. Ohnlängſt war er mit Huſten und Schnupfen gequälet: er las alſo in ſeinem Hauſe. Hier erſchien er in einer alten ledernen Bartelmütze, hatte einen ſchwarzen Strumpf um den Hals gebunden, und ſtack in einem bunt geſtreiften Schlafpelze, wovon die ganze obere Hälfte neu angeſtickt und die untere ſo alt und verſchoſſen war, daß es nicht anders ausſah, als ob er aus einem alten Faſſe hervorkröche; die Füße ſtacken in ein paar großen Fuchsſtiefeln. Stelle dir vor, was für Geſichter gezogen wurden, als er zum Vorſcheine kam! Ich ſelbſt mußte mir bald die Zunge wegbeiſſen. Man hätte ihm längſt gern einen Subſtituten gegeben: aber man weiß nicht, wovon man ihn erhalten ſoll. Zudem kann man ihm auch keinen aufdringen; denn er iſt noch geſund, voller Kräfte und hält ſeine Stunden ordentlich, nur daß man wenig oder nichts bey ihm lernt, weil er immer nur an der Schale nagt, und ſie ſo zerkaut, daß von der Frucht nicht viel übrig bleibt. Da ich itzt, wie ich dir ſchon gemeldet habe, große Luſt an der Dichtkunſt finde, ſo machte ich folgende Fabel:

Ein großer alter Ziegenbock
Mit weißem Bart und ſchwarzen Zotelrock,
Ward einſt der ernſten Miene wegen,
(Woraus viel Menſchen in der Welt
Die Weisheit zu errathen pflegen,)
Vom Schaaf und Hammelvolk zum Garkoch angeſtellt.

Er wählte ſo, wie einſt zum Hörſaal Epikur,
Die mit dem ſchönſten Obſt hoch prangende Natur
Zum Speiſeſaal. „Hier," ſprach er, „in dem Garten,
Von jenen Baumen, die ſo ſchön
Geſchmückt, in langen Reihen ſtehn,
Bin ich vermögend euch mit Früchten aufzuwarten.
Zwar dieſe ſtehn zu hoch, doch ihre ganze Kraft
Und Süßigkeit ganz zu genießen
Brauchts nur der Schaal' am Baum; denn, wie
ſehr leicht zu ſchließen,
Zieht aus der Wurzel bloß, durch ſie die Frucht den
Saft." —

Er fieng dann an die Bäume zu benagen
Und Schaale zu zerkaun. — Die Gäſte Schritt
vor Schritt,
Die nagten mit, und kauten mit,
Trotz ihrem Gaum und ihrem Magen.
Doch, da ſich jedes ſchlecht bey dieſer Koſt befand,
So ſuchten ſie bald eine beßre Weide. —

Der Garkoch ward belacht, verſpottet und
verbannt.
Von manchem Schöps zum Henker gar geſandt. —
„Kau," riefen ſie, „ſind Schalen deine Freude,

Dich hier an Schalen ſatt! Von uns wird eine Frucht
Die ſchmackhaft iſt und nährt, geſucht." —

Das ſchlimſte ſchien dabey zu ſeyn,
Ein jeder Baum, den unſer Bock benagt, gieng ein.

* * *

Du fragſt, wer iſt der Bock? — Wer? ein Pedant. —
Statt unſern Geiſt, Geſchmack, Witz und Verſtand
Durch manche ſeltne Frucht zu nähren,
Die Rom und Griechenland in Schriften uns gewähren,
Sucht er die bloße Schal' in Phraſeologien,
Und Wörterkrahm vom Fleiſche abzuziehn,
Und uns ſo vorzukaun, daß ſie ſchon anzuſehn
Uns ekelt, und oft Baum und Frucht zu Grunde gehn.

Du kanſt leicht denken, Lottchen, daß ich mir durch dieſe Fabel aller meiner Mitſchüler Beifall erwarb. Jeder wußte ſie zu deuten, ſchrieb ſie ab, lernte ſie auswendig, und itzt geht ſie in der ganzen Stadt umher. —

Doch

Doch noch zu was luſtigern von dieſem Manne! Der Herr von Z —— verſichert mich, daß er in Friderikchen verliebt geweſen ſey, wovon er mir wunderliche Auftritte erzählet, ja daß er ſich endlich vergangene Michael einen Korb geholet. Er kömmt daher auch nicht mehr über unſers Profeſſors Schwelle. Daß dieſe Nachricht wahr ſeyn mag, laſſen mich die Sticheleyen auf dieſen in ſeinen Lehrſtunden beynahe muthmaßen. Er trieb dieß unlängſt, wo er ſich über die galanten Herrn Profeſſoren, die von Verſtand, Geſchmack, Witz und Laune, (Wörter, die er durchaus nicht leiden kann!) ſprächen, aufhielt, ſo weit, daß die Zuhörer alle einmüthig zu ſcharren anfiengen. Wir erzählten es dieſem wieder; aber der gute ſanftmüthige Mann mißbilligte die Aeuſſerung unſers Unwillens und ſagte: „Da habt ihr nicht wohl gethan, ſolche Dinge verbittern bloß, ſtatt, daß ſie gut machen.“ Der gute Mann! freylich ſind nicht alle Menſchen zur Entſchuldigung ſo bereit, wie er. Warum nehmen ihn aber die übrigen nicht zu ihrem Urbilde? Kein einziger unſerer Profeſſoren beſitzt ſo viel Vollkommenheiten, als er, und ich könnte dir von dem und jenem, ob ſie gleich in dem Fache, worinne ſie angeſtellt ſind, vortreflich ſind, doch manche Carricatur zeichnen, wenn ich glaubte, daß es für dich unterhaltend wäre.

Du ſagſt in deinem Briefe: „ich ſcheine mich für Friedrikchen zu intereſſiren und fragſt, ob ſie hübſch ſey?“ Freylich mag es wohl intereſſanter ſeyn, von ihr, als einem pedantiſchen Ziegenbocke zu ſprechen: ob ich mich aber ſo für ſie intereſſire, wie du es magſt wollen verſtanden wiſſen, zumal wenn ich mir den Ton deiner Stimme und deine Miene dazu denke, mit der du fragſt? das iſt eine andere Frage. Deine Neugierde aber ein bischen zu quälen, wenn ſie ſich nicht gleich eine Genüge thun kann, ſo verweiſe ich dich auf einen künftigen Brief, den ich dir ſchreiben werde, ſo bald — ſo bald es mir einfallen wird. Itzt habe ich ſchon mehr geſchrieben, als du vielleicht Luſt magſt zu leſen haben. Auch will ich noch dem Papa wegen einiger Bücher, und der Mama wegen einiger ökonomiſchen und cameraliſchen Bedürfniſſe ſchreiben. So viel aber dient dir doch zu wiſſen, daß ein Mädchen von 17 Jahren, die einem alten Manne von 63 Jahren, wie Herr Profeſſor Eule iſt, noch den Kopf verrücken kann, nicht häßlich ſeyn mag. Lebe wohl!

Karl.

Mentor
an
ſeinen Sohn Karl.

Das gute Zeugniß, das dein Herr Profeſſor deinem anhaltenden Fleiße ſo wohl als deinem übrigen Betragen giebt, macht mir viel Freude; denn was kann für ein väterlich Herz erfreulicher ſeyn, als wenn es ſich durch angenehme Früchte für die treue Sorgfalt und Pflege, die es auf die Erziehung ſeiner jungen Sprößlinge verwandt hat, belohnet ſieht? Die erwarte ich gewiß von dir: denn keine Aeltern können leicht einen gerechtern Anſpruch auf dieſe Hoffnung machen, als die deinigen, indem keine leicht ihre Kinder mehr lieben können, als wir. Auch haben wir dir dieſe Liebe, wie oft von Vater oder Mutter geſchieht, nicht durch übel verſtandene Verzärtelung oder unzeitige Nachſicht zu erkennen gegeben, ſondern durch eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf alles was zu deiner Ausbildung ſowohl deines Verſtandes und Herzens, als zur Geſundheit deines

Körpers und deiner Seele dienen konnte; und in dieſer Rückſicht oft ſelbſt mit Nachtheil unſerer eigenen Bequemlichkeit und unſers Vergnügens, — keine Koſten geſparet, ſo weit es unſere Kräfte zuließen, dieſen Zweck zu erreichen. Doch dein empfindendes und dankbares Herz wird dich ſchon ſelbſt daran erinnern, und ich brauche dir hierüber weiter nichts zu ſagen. Gott hat unſere Erziehung bisher geſegnet, und er wird es ferner thun, wenn du ihn fleißig darum bitteſt, und auf dem Wege ſeiner Gebote und deiner Pflichten unverrückt einhergehſt.

Deine Briefe machen uns und unſern Freunden viel Vergnügen. Ich ſehe die Ausbrüche deiner guten Laune darinne gerne und jede Aeußerung eines fröhlichen Herzens macht auch uns frölich. Indeſſen muß ich dir im Vertrauen ſagen, (denn wir reden als vertraute Freunde mit Offenherzigkeit und ohne Zurückhaltung mit einander,) daß mich einige Stellen in dem letzten Briefe an deine Schweſter unruhig gemacht haben. Es betrift den Charakter und die lächerliche Schilderung eines deiner Lehrer, des Profeſſor Eule, noch mehr, deine ſatyriſche Erzählung von ihm. Nicht, als ob ich dir zutraute, daß die Züge in denſelbigen Erdichtung und Lügen wären; nein, ich gebe ſie alle zu und kenne auch ſelbſt den Mann von der lächerlichen Seite, von welcher du ihn geſchildert haſt: aber es mißfällt mir doch, wenn Kinder und Zöglinge ſich über die Fehler ihrer Aeltern und Lehrer luſtig machen, am meiſten wenn ſie Folgen des Alters oder eines Mangels an geſundem Verſtande ſind. Sollte dieß auch nicht Bosheit verrathen, ſo zeigt es doch einen Muthwillen, der leicht in jenes ausarten kann; oder Leichtſinn und weniges Nachdenken über die Verhältniſſe, in denen wir mit dieſen Perſonen ſtehn und die Pflichten die wir ihnen ſchuldig ſind! Ueberhaupt verdient ſchon das Alter ohne alle Rückſicht Hochachtung und Ehrerbietung, auch bey den größten Schwachheiten. Derjenige nur, der nicht alt zu werden wünſcht, mag es wagen, eines Alten zu ſpotten! Wir ſind nicht immer das, was wir itzt ſind, und ſo bald wir ein gewiſſes Ziel erreicht haben, nimmt jedes Jahr, jeder Tag wieder etwas von unſern Seelenkräften, ſo wie von unſern körperlichen hinweg, daß wir alſo nicht wiſſen, was wir in höhern Jahren ſeyn werden.

Swift, einer der größten engliſchen Schriftſteller, ein Mann voller Witz, Verſtand und Laune ward in ſeinem Alter wieder zum Kinde. Er vergaß alles, ſo gar, daß er ſeine Freunde und Bedienten nicht bey Namen zu nennen, ja nicht einmal, Kleider, Speiſe, oder eine andere Bedürfniß zu nennen wußte. Er konnte ſich keines Umſtandes aus ſeinem Leben, keiner Stelle die er geleſen oder niedergeſchrieben, wieder erinnern. Er verlor endlich gar den Gebrauch der Sprache, mummelte etliche Worte, und war eben ſo wenig im Stande eine gebührende Frage zu thun, als eine gehörige Antwort zu geben. Ja, alle ſeine Verſtandeskräfte verlor er ſo ſehr, daß man ihn ankleiden und ausziehen mußte, ihm bunte Spielſachen gab, mit denen er wie ein Kind ſpielte und ſie oft in Mund ſteckte. — Iſt aber ein ſolcher Mann Belachens und nicht vielmehr Mitleidens werth, oder iſt es nicht billig, daß wir die Verdienſte ſeiner jüngern Jahre in Rechnung bringen? — So weit, ſagſt du, iſt unſer Profeſſor noch lange nicht. Er hat noch ſeine Verſtandeskräfte alle beyſammen, und eben darum iſt er tadelnswerth, daß er ſowohl in ſeinem Aeußerlichen, als in ſeiner Denkungs- und Lebrart ſich ſo ſehr von andern Menſchen unterſcheidet.

ſcheidet. Aber, woher weißt du denn, daß er jene beyſammen hat, oder daß ſein Verſtand die gehörige Richtung hat? Immer iſt ein Mangel zu vermuthen, weil er ſonſt nicht das thun würde, was unſchicklich iſt: und in ſo fern verdient er wieder Geduld und Mitleid.

Es kömmt ein Umſtand dazu, den junge Leute wohl beherzigen ſollten. Gewöhnlich bringt man aus ſeinen jungen Jahren die Vorurtheile ſeiner Zeit mit ins Alter. Vormals las man in Schulen die alten Schriftſteller, bloß der Sprache wegen, in der ſie geſchrieben waren; um Sacherkenntniß bekümmerte man ſich weniger; und der war der gelehrteſte, der die meiſten Leſarten in einem Buche auftreiben oder über Dinge commentiren konnte, die wenig Einfluß auf unſer jetziges oder überhaupt auf das ſittliche und geſellſchaftliche Leben hatten. Jetzt ſetzen wir nicht mehr den Werth darauf: indeſſen hatte es doch auch den ſeinigen und immer einen großen: denn dadurch ſind die Autoren von den vielen Fehlern der Abſchreiber gereiniget worden, daß wir ſie ohne große Schwürigkeit leſen können, und durch die Unterſuchung der Alterthümer ſo manche Schwierig-

keiten

keiten und Dunkelheiten aufgekläret worden, daß wir uns weniger mit Bedeutung der Wörter als mit den Sachen ſelbſt beym Leſen der Alten beſchäftigen dürfen. Daß aber Herr Profeſſor Eule in dieſem Fache der antiquariſchen Gelehrſamkeit und Wortkritik viel weiß, hat er durch verſchiedene kleine Schriften zur Genüge bewieſen, die noch itzt in Achtung ſind. Ganz gewiß wird er alſo auch hierinne noch itzt viel Gutes leiſten und manches Brauchbare vortragen, ſobald man es nur nützen will. Denn wenn auch die Dinge, die du Kleinigkeiten nenneſt, aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, Kleinigkeiten ſind, ſo können ſie doch unentbehrlich ſeyn, ſo bald man ein wahrer Gelehrter werden will. Da wir Gedanken durchaus nicht ohne die Einkleidung der Wörter verſtehen können, ſo liegt z. B. ſehr viel daran, daß wir die wahre Bedeutung und Beſtimmung der Wörter kennen, um uns verſtändlich, deutlich und richtig auszudrücken, und in dieſer Rückſicht wirſt du vielleicht viel von ihm lernen können.

Die Weitſchweifigkeit, die du ihm Schuld giebſt, iſt eben ſo ſehr ein Fehler der vergangenen Zeit. Seit die Philoſophie fleißiger ſtudiret worden und man mehr auf Raſonnement, und Erforſchung nützlicher Wahrheiten, als auf Auskramung einer weitläuftigen Gelehrſamkeit bedacht iſt, jene auch in andere Wiſſenſchaften jeder Art überträgt; ſo ſucht man auch in ſeinem Vortrage kürzer und bündiger zu werden und ſich keine Ausſchweifung zu erlauben, die nicht zur Sache gehöret, mehr auf das Weſentliche, als auf die kleinen Umſtände zu ſehen, die es begleiten, zumal, wenn ſie nichts aufklären, den Gang ſeiner Ideen nicht durch Nebendinge zu unterbrechen, oder ſie ſo mit Worten zu beladen, daß man ſie mehr verdunkelt, als deutlich macht. Hat man ſich aber in ſeinen jungen Jahren zu jener Weitſchweifigkeit gewöhnt, die vormals Mode war, ſo geht es wie mit den alten Falten in einem Kleide. Mit aller Mühe bringt man ſie nicht heraus: und dieſer Fehler verdient um ſo viel mehr Verzeihung, da ein wenig Geſchwätzigkeit dem Alter eigen iſt, und die Gewohnheit, wie man zu ſagen pflegt, die zwote Natur ausmacht. Vielleicht ſingen wir auch einmal das „Zu meiner Zeit!“ wie Hagedorns Alte: denn daß uns die Zeit, und die Sitten unſerer blühenden Jugend in der Erinnerung immer beſſer, als die Zeiten der Schwachheit und des Alters gefallen,

fallen, iſt ſehr natürlich. Unſere Sinnen ſind ſtumpfer geworden. Wir nehmen alſo auch an ſo vielen Dingen nicht mehr den feurigen Antheil. Die fröhlige und heitere Welt zieht ſich vor uns zurück: die Moden und Sitten, durch die wir der Welt vormals gefielen, ſind veraltet: wir ſehen alſo die neuen für ungeſchickt, oder doch für unſchicklich für uns an. Was Wunder, wenn wir alſo überall Anſtoß finden! Ob ich es nun aber gleich keines weges billige, daß man alle Achtung für die gegenwärtigen Sitten aus den Augen ſetzt, ſie verachtet, und immer die Sitten der ſeinigen preiſt, weil es ſicher Stolz oder Nachläßigkeit, oder Bequemlichkeit, oder Vorurtheil verräth: ſo mißbillige ich es doch noch weit mehr, wenn junge Leute darüber ſpotten und alte verdiente Leute deßwegen lächerlich zu machen ſuchen. Durch einen altfränkiſchen Anzug thun ſie Niemanden Schaden, als ſich ſelbſt: denn man wird auch Thoren nicht gern lächerlich. Da hingegen diejenigen, die über ſolche Dinge ſpotten, eine kindiſche Anhänglichkeit an Kleinigkeiten, einen boshaften Muthwillen und eine Neigung zu einer ſtrafbaren Schmähſucht oder Stolz und Prahlerey verrathen.

Schriftliche Spöttereyen vollends auszuſtreuen, und wenn ſie einen juvenaliſchen Witz verriethen, wird ein edelgeſinnter, menſchenfreundlicher und rechtſchaffener Mann ſeiner für ganz unwürdig halten. Und hier, mein Sohn, hat der kleine Stolz, von deinen Mitſchülern geliebt und bewundert zu werden, wie der Zuſatz zu deinem Gedichte ſelbſt beweiſet, dein ſonſt ſo gutes Herz hintergangen: denn, wie hätte dir ſonſt der Umſtand, den Nepos vom Epaminondas erzählet, daß er ſeinem Lehrer, dem Lyſis von Tarent, ſo ergeben geweſen, daß er ihn, ob er gleich ein trauriger und mürriſcher Alter war, doch allen ſeinen Mitſchülern an Vertraulichkeit vorgezogen habe, vormals, wie ich mich noch gar ſehr erinnere, ſo wohl gefallen können? Wie könnteſt du bey andern Gelegenheiten ſo oft deinen Unwillen gegen diejenigen geäußert haben, die eines Schwachen und Blödſinnigen ſpotteten, ſo gar, daß du allezeit ſie gegen ihre Angreifer zu vertheidigen bereit wareſt, wo doch noch lange nicht die Verhältniſſe eines Greiſes und Lehrers gegen den Jüngling und Zögling eintrafen? Noch einmal! nichts als Eitelkeit und Ruhmbegierde, für einen witzigen Kopf gehalten zu werden, konnte dich dazu verführen:

denn, was kannſt du dir ſonſt von deiner Satyre, wenn du ihr ja noch den ehrenvollen Titel beylegen wollteſt, für eine Wirkung verſprechen? – Daß ſich dein Lehrer beſſern ſoll? Frage dich ſelbſt, ob dieß deine Abſicht war. Im Gegentheil was kannſt du ſonſt dafür erwarten, wenn ſie ihm zu Geſichte kömmt? Seinen Zorn, Unwillen und Haß: und wenn er Gewalt hat ſich zu rächen, ſeine Rache? Und hier würde dir keine Entſchuldigung helfen.

Ein gewiſſer italiäniſcher Dichter Madera machte einſt auf eine gewiſſe römiſche Dame eine Satyre und nannte ſie darinne Putana, (ein lüderlich Weibsbild.) Als er zur Verantwortung gezogen wurde, ſagte er zu ſeiner Entſchuldigung: er habe gern darauf einen Namen reimen wollen, und da ſey ihm gerade keiner, als Fontana eingefallen, zum Unglücke aber hatte die Dame gerade ſo geheiſſen. Der Pabſt Sixtus der fünfte verdammte ihn zu den Galeren, und führte zur Entſchuldigung an: Galera reime ſich auch auf Madera. — Und erinnerſt du dich nicht der Fabel beym Aeſop? Als die Kinder mit Steinen nach den Fröſchen warfen und einige tödteten, guckte auch einer von den Verwundeten heraus und ſagte: „Kinder! was euch ein Spielwerk iſt, iſt unſer Tod.“

Hier komme ich aber noch auf einen andern Punkt in deinem Briefe, den ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kan. Dieß iſt die Luſt, die du itzt zur **Dichtkunſt** bey dir findeſt. Du weißt, welch ein großer Freund ich von dieſem Talente bin! Wahre Dichter verehre ich: ich ſehe ſie mit für die erſten Schriftſteller, für die Zierden des menſchlichen Verſtandes, für die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes an, die uns unter den entzückenden Freuden der Einbildungskraft unterrichten, zur Tugend anführen und zu großen und edlen Thaten begeiſtern: aber es giebt itzt eine Genieſeuche und **Belletriſtenſucht**, vor der ich dich durchaus warnen muß. Dieſe verführet heut zu Tage viele junge Leute ſo ſehr, daß ſie glauben, es gehöre zu einem großen Dichter oder zu einem Manne von Geſchmack nichts weiter, als daß man alle neu herausgekommene witzige Schriften, Romanen, Komödien, Muſenalmanache, Blumenleſen u. ſ. w. kennt, ließt, von der ſogenannten eleganten Litteratur ein wenig zu ſchwatzen weiß, ſelbſt ein paar Bogen Verſe, oder auch einen Roman, oder eine Komödie, bös oder gut, nachdem es der Witz giebt, ſchreibt, von allen Theatern, Schauſpielern und Schauſpielerinnen

Rechenſchaft geben kann, und höchſtens von neuern Sprachen ſo viel verſteht, daß man aus denſelben nothdürftig überſetzen kann. Darüber verſäumen ſie ihren ganzen Zweck, und auch die Mittel, wenn ſie Anlage zur Dichtkunſt haben, gute Dichter zu werden. Nur vor wenig Tagen kam ein ſolcher junger Menſch zu mir, der bereits fünf Jahre hier ſtudiret, und gehöret hatte, daß ich einen Auftrag zu einem Hofmeiſter für einen jungen Cavalier hätte. Auf meine erſte Frage, was er ſtudirte, ſagte er: die ſchönen Wiſſenſchaften. Er krahmte dann alle Titel der neueſten witzigen Schriften von letzter Meſſe aus. — Ich ſagte, da Sie ſich auf ſchöne Wiſſenſchaften geleget, werden Sie vermuthlich die Alten fleißig geleſen haben? — „O ja, ſchon auf der Schule — auf Univerſitäten habe ich die höhern Wiſſenſchaften getrieben." — Vermuthlich alſo Philoſophie, Mathematik? — „Von der erſten habe ich ein Collegium zwar gehöret, doch ich fand mein Genie für metaphyſiſche Grillen und abſtrakte Dinge nicht gemacht. Die Mathematik war mir vollends viel zu trocken. Mein Gott! ſich mit Zahlen, Zirkeln und Triangeln abzugeben, dazu gehört bloß ein mechaniſcher Kopf." — Gleichwohl, verſetzte ich,

konnte

kenne ich ſolche mechaniſche Köpfe, wie Sie ſie zu nennen belieben, die nicht nur große Philoſophen und Mathematiker, ſondern auch Dichter von großem Range ſind. Haller, Käſtner . . . „O, fiel er mir ein, ſie haben doch nur die Dichtkunſt als ein Nebenwerk getrieben.“ — „Wie ſehr wünſchte ich,“ ſagte ich, „daß es alle junge Leute ſo treiben möchten. — Doch vermuthlich haben Sie ſich alſo auf die Geſchichte, Geographie, Staatswiſſenſchaft und was dahin einſchlägt, geleget?“ — „Vergeben Sie, „antwortete er,“ dazu gehöret ein gutes Gedächtniß, iſt bloßes Memorierwerk, und das hat mir der Himmel verſagt.“ — Ich hatte genug, um eine weitere Prüfung anzuſtellen, und entließ ihn unter der Verſicherung, daß alle dieſe Dinge zu dem Poſten ausdrücklich verlangt würden, und daß man nicht einen Poeten, ſondern einen Gelehrten zum Hofmeiſter verlange, der ſeine Zöglinge zu ſolchen Wiſſenſchaften anführen ſollte. Er wunderte ſich darüber gar höchlich. — Vermuthlich wirſt du dieſe Erzählung nicht für ein Mährchen halten, da du dich erinnern wirſt, daß dieſe Art von Erſcheinung ſchon ſehr oft bey mir vorgekommen, und ich auch mehr als einmal über dieß Vorurtheil unſrer itzt ſtudirenden jungen Welt unter uns geklaget habe. Denn geſetzt, daß Einer auch den Einfall haben könnte, nichts als ein Dichter zu werden, ſo muß er, meiner Meynung nach, ſich vor allen Dingen bemühen, ein wahrer Gelehrter zu ſeyn und zu werden, d. i. ſich einen Umfang von mannichfaltigen Kenntniſſen zu erwerben, und beynahe in jede Wiſſenſchaft wenigſtens auf einen gewiſſen Grad einzudringen: ſonſt wird man bloß ein Dichterling, ein Mann der Sylben zählt und reimt, oder deſſen Kunſt ſich nicht über ein Liedchen an eine Phyllis oder über eine Ballade verſteigt. Ich will zugeben, daß dieß ganz artig ſeyn kann, wenn man von einem muntern Witze unterſtützet wird; auch, daß man ohne große und weitläuftige Gelehrſamkeit, einen ganz feinen Geſchmack beſitzen könne: es würde aber doch ein ſehr mittelmäßiger Endzweck ſeyn, wenn man ſich bey dem Studiren keinen andern vorſetzen wollte. Warum ich aber ſolches fodere, das kannſt du dir ſelbſt aus der Prüfung der vortrefflichſten Gedichte, und aus den Beyſpielen der erſten und beſten Dichter alter und neuerer Zeiten, beweiſen. Das Hauptingrediens iſt freylich eine blühende und lebhafte Einbildungskraft: wenn ſie aber nicht Gegenſtände aus manlerley Kenntniſſen einſammelt, keine Nahrung von Wiſſenſchaften erhält, nicht durch Geſchmack und Kritik berichtiget wird, ſo kömmt ſelten mehr als ein bischen poetiſche Schwärmerey heraus, die ein Rauch ohne Flamme iſt. Ueberdieß ließ ſich auch leicht aus der Natur jeder Kunſt und Wiſſenſchaft darthun, in wie ferne ſie mit der Dichtkunſt in Verbindung ſteht, oder auf ſie Einfluß haben kann und wirklich hat, wenn hier Zeit und Ort dazu wäre. Nimm aber ſelbſt ein gutes Gedicht, aus einer Sprache und aus einem Zeitalter, aus welchem du willſt, vor, ſo wirſt du Spuren davon finden. Wenn du alſo je Neigung und Beruf zu einem Dichter in dir fühleſt, ſo ſuche nur vorher erſt ein wahrer Gelehrter zu werden, oder dir einen ſolchen Vorrath von Kenntniſſen einzuſammeln, woraus du für jede Bedürfniß, für jede Beſtimmung, Mittel und Nahrung herholen kannſt. Es kömmt dazu, daß unſere politiſche Einrichtung in Deutſchland ſo beſchaffen iſt, daß wir, wenn uns die Fürſehung kein großes Vermögen gegeben, nothwendig zu unſerer und der unſrigen Erhaltung ein ſo genanntes Brodſtudium wählen müſſen, und als bloße Dichter und Belletriſten ſelten oder gar nicht unſer Fortkommen finden: ob mit Rechte oder Unrechte, will ich nicht [illegible]. Es würde auch zu nichts dienen: denn es iſt nun einmal ſo, und wir machen nichts beſſer.

Am ſicherſten thut man, wenn man auf dieſem Wege des Studirens ſein Glück in der Welt zu machen denket, man bereitet ſich in deinen Jahren, wenn man die gehörigen Fähigkeiten hat, auf mancherley Gänge vor, die uns die Fürſehung dazu anweiſen könnte, d. i. man ſuche ſeinen Verſtand zu beſſern und zu erweitern, ſeine Urtheilskraft zu befeſtigen, nützliche Kenntniſſe einzuſammeln, und dadurch ſein Herz zur Weisheit und Tugend zu bilden. Das übrige findet ſich von ſelbſt. Die Mittel zu dieſer Ausbildung ſeines Verſtandes und ſeines Herzens ſind, daß man ſeinen Geiſt zur Beobachtung gewöhnet, ſich durch den Unterricht weiſer und gelehrter Männer, durch das Leſen der beſten Schriften jeder Art, durch den Umgang mit andern, und durch Nachdenken belehret. Vielleicht ſage ich dir bey Gelegenheit über dieſe Dinge mehr.

Du weißt, mein liebſter Sohn, daß ich von jeher gewohnt geweſen bin, mehr wie Freund, als

Vater mit dir zu handeln. Ich bin alſo überzeugt, daß du mir dieſe kleinen Warnungen verzeihen wirſt. Sie ſind Beweiſe meiner Liebe und der Sorge für dein Glück, welches auch das meinige iſt und immerdar ſeyn wird.

Dein

treuer Freund und Vater

Mentor.

Luiſchen an Karln.

Wenn ich Böſes mit Böſem vergelten wollte, ſo ließ ich des Papa's Brief an dich fortgehen, ohne ihm einen von mir zum Einſchluſſe zu geben. Du fragſt, was du mir Böſes gethan haſt? — So? an Lottchen zu ſchreiben, und nicht ein paar Zeilchen an mich beyzulegen, ja, mich nicht einmal in ihrem Briefe durch ſie grüßen zu laſſen? Doch, ich will nicht rachgierig ſeyn: denn es iſt mir immer genug eingeprägt worden, daß Rache die unedelſte Leidenſchaft iſt. Du wirſt dafür geſtraft, da du heute keine Antwort von Lottchen erhälſt: ſie iſt heute auf dem Balle und — verſtehſt du wohl? da kann ſie nicht, wie Bruder = = = oder vielmehr wie Schweſter lüderlich gehen, und alſo ihre Antwort an dich, die ſie angefangen zu haben vorgiebt, nicht endigen. Wohl mir, daß mir noch bloß die Natur meine Haare aufſteckt, und mit ein paar Kammſtrichen Alles geſchehen iſt! denn nun iſt weiter nichts übrig, als daß ich meinen Hut aufſetze, und darzu brauche ich nicht einmal einen Spiegel: denn da mein Hut rund

iſt,

iſt, ſo begreifeſt du leicht, daß er, wie ich ihn auch ſetze, von allen Seiten recht ſteht, und forn, hinten, und hinten forn iſt. Aber, wieder auf meinen Brief zu kommen, ſo muß ich dir nur geſtehen, daß ich mich ſelbſt am meiſten würde geſtraft haben, wenn ich dir nicht hätte ſchreiben ſollen! O ich ſchmiere für mein Leben gern und es juckt mir ordentlich in Fingern, wenn ich ein Blättchen reines Papier, Dinte und Feder dabey ſehen und ſie nicht gleich in Händen haben ſoll! wenigſtens muß ich ein Verschen, oder deinen und meinen Namen darauf kritzeln.

Wie wohl muß mir denn vollends ſeyn, wenn ich mit einem Menſchen, wie du biſt, plaudern kann, wo ich von der Leber wegſchwatze, ihn nicht dreymal umſchreiben darf, wie mir bisweilen bey einem Neujahrwunſche an meine Tante zu geſchehen pflegt, und am Ende eine Gegenplauderey auf mein Plaudern zu erwarten habe. Du ſiehſt alſo wohl, wie weh du mir thuſt, wenn du jemals eine Gelegenheit vorbey läſſeſt, ohne mir zu ſchreiben, oder vielmehr, wie ſehr du dich durch das Vergnügen, und die Unterhaltung, die du mir dadurch verſchaffeſt, um mich verdient machen kannſt.

Daß

Daß aber das Briefſchreiben für uns Mädchen, die wir eben keine Gelehrte werden wollen, auch eine recht heilſame Sache iſt, wirſt du wohl nicht läugnen: und wenn du es läugnen wollteſt, ſo ſollte es dir unſere gute Mama dadurch beweiſen, daß ſie keiner deiner Bedürfniſſe abhülfe. Du wirſt freylich ſagen, daß ich deſſen entübriget ſeyn könnte, weil ich dir im Grunde nichts zu ſagen hätte, und meine Briefe eben von keiner großen Wichtigkeit wären. Aber um Verzeihung, Herr Bruder! Wenn dir das nicht wichtig iſt, was deine Schweſter angeht, ſo biſt du nicht werth, daß ich dich immer meinen guten Bruder Karl genennt habe. Doch, das iſt mein geringſter Kummer! Genug, alles, was ich dir ſchreibe, iſt für mich wichtig, und die Pflicht der Bruderliebe erfodert, das eben für ſo wichtig zu halten. Die Dankbarkeit kömmt dazu: denn du mußt wiſſen, daß ich eben ein halb Dutzend Schnupftücher unter den Händen habe, worein ich deinen Namen, und noch darzu mit einem gar ſchönen Kränchen darüber zeichne. Freylich giebt mir die Mama für jedes einen Groſchen: das aber geht dich weiter nichts an. Geſteh es alſo ja, daß dir an meinen Briefen viel gelegen iſt, wenn ich dir gut bleiben ſoll,

bereue

bereue es, daß du mir das leztemal nicht geſchrieben haſt, und thue es nie wieder.

Fragſt du nun, was ich dir zu ſchreiben habe? O viel, ſehr viel, und es drückt mir beynahe oft das Herz ab, daß ich dir nicht gleich alles ſagen kann, was ich dir ſagen möchte. Nie ſind mir die traurigen Wintermonate noch ſo geſchwind vergangen, als dießmal, und ich merke wohl, wie ſehr der Papa Recht hat, daß die Menſchen allezeit ſelbſt ſchuld ſind, wenn ſie ſich beklagen, daß ihnen die Zeit lang wird. Ich vermuthe nicht leicht, daß du fragen wirſt, wie das zugeht, da man dich die Kunſt wohl auch wird gelehrt haben, nie Langeweile zu haben. Meine Stunden ſind nämlich alle ſo eingetheilet, daß ich mich oft gewundert habe, wie die Nacht ſchon da war, ohne daß mir zu gähnen nur einmal eingefallen war, ja, daß ich oft wünſchte, ſie verlängern zu können.

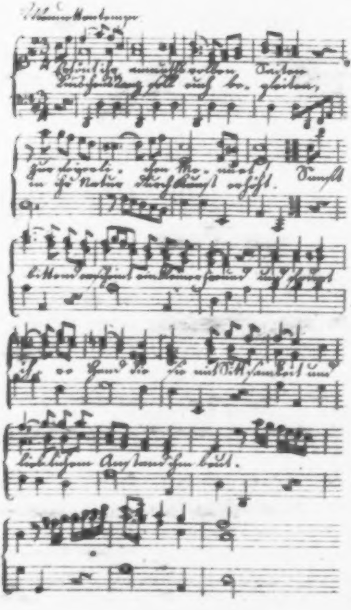
Es kömmt mir daher oft lächerlich vor, wenn ich bisweilen von den kleinen Beſuchen, wozu immer der Nachmittag des Sonntags ausgeſezt iſt, bald über das üble Wetter, das ihnen

aufzuauszugehn verwehrt, oder die langen Abende, oder den Mangel an Zeitvertreibe bittere Klagen führen höre. Ja, als ich nur zu Anfange der vorigen Woche mit Julchen bey einer kleinen Familie war, ließ ſich ihre Mutter, die eben viel Beſuch von andern Damen hatte, mit mir darüber in ein Geſpräch ein, daß mich in große Verwunderung ſetzte. „Sind Sie nicht froh, meine lieben Kinder,“ ſagte ſie, „daß wir in ein paar Monaten den häßlichen Winter werden überſtanden haben?“ — „Ich wüßte nicht warum?“ verſetzte ich: „im Gegentheil iſt mir der Winter von der Seite weit angenehmer, weil ich viel fleißiger bin und nicht ſo viel Zerſtreuungen als den Sommer über, habe. —“ Madam. Je nun ja ein paar Stunden werden Ihnen wohl mit Ihren Lehrern hingehen: aber einen ganzen Tag! — und die langen Abende — Da läßt ſich doch in Ihrem Alter wenig oder nichts machen: unſer einer weiß ſich freylich wohl zu helfen. Ich. Aber warum denn, Madam? warum könnten wir denn nichts machen? Der Unterſchied iſt blos, daß es etliche Pfund mehr Lichter koſtet. Madam. Nun, wie füllen Sie denn ihre Zeit aus? Ich berechnete ihr unſere Stunden von früh 7 an, wo wir aufſtehen, bis auf den Abend um 7 Uhr. — Da hätteſt du nun das Geſchrey unter den Damen hören ſollen. „Daß Gott! hub die eine an, früh um 7 Uhr aufzuſtehen, und Sie ſehen nicht, wie die Leichen aus?" Eine andere: „Und wann trinken Sie denn Nachmittags Caffee?" Ich ſagte, wir trinken keinen. — Hier wurden wieder die Hände über den Kopf zuſammen geſchlagen! Eine dritte: – „Bey einer ſolchen Anſtrengung werde ich mich nicht wundern, wenn Sie ihre Aeltern nicht groß ziehen! — Wie dauern Sie mich! — Ich werde mit Ihrer Mama deswegen reden; denn ich ſchmeichle mir, daß ſie eine gute Freundin von mir iſt." — Ich bat ſie ſehr, ſich die Mühe zu erſparen: denn ich wüßte nicht was Anſtrengung wäre. „Meine ernſthaftern Stunden," ſagte ich, „wenn es ja welche gäbe, ungeachtet keine mir große Mühe koſtete, da es mir unſer Lehrer ſehr leicht machte, wechſelten beſtändig mit ſolchen, die mir, wie die Spielſtunden, zur Freude und Erholung dienten." „Und welche ſind denn das?" fragten ſie neugierig. — „Bald, verſetzte ich, iſt es eine Tanzſtunde, bald das Clavier, bald Zeichnen: eine Nähſtunde u. ſ. w. — Auch gereichen Welt- und Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, kleine phyſiſche Erfahrungen und mehr zum Zeitvertreibe" — „Zum Zeitvertreibe?" riefen ſie einmüthig. „Das nennen Sie keine Lehrſtunden! Und wann ſpielen ſie dann?" — „Gleich nach Tiſche haben wir eine Freyſtunde, desgleichen auch Abends nach 6 Uhr, wo es uns frey ſteht, etwas zum Vergnügen zu leſen, oder auch unter einander ein kleines Spiel vorzunehmen, oder uns von Papa oder Mama erzählen zu laſſen." — Die Verwunderung hörte nicht auf, und man ſprach itzt leiſe zuſammen: ich hörte aber wohl, daß man jämmerlich über die Grauſamkeit der Aeltern ſeufzte, die ihre Kinder ſo anſtrengen könnten: ich wunderte mich aber noch weit mehr über ihre Verwunderung, und wundere mich nicht mehr, wenn ich einen großen Theil der Kinder über Langeweile klagen höre, oder ſie ſo unwiſſend in manchen Dingen finde, daß ich oft mich ihrer Fragen ſchäme. Lachen wirſt du darüber: denn ich weiß, daß du auch nie gerne müßig gegangen und doch bey deinem Fleiße ſchon 16 Jahr alt geworden biſt. Ja gewiß, Karl, ich möchte dir um den Preis kein reiches Kind geworden ſeyn: und wenn ich vollends den Abend, ehe ich ſchlafen gehe, bedenke, was ich den Tag über Gutes gehöret, geſehen, gelernt oder gethan habe, o

da

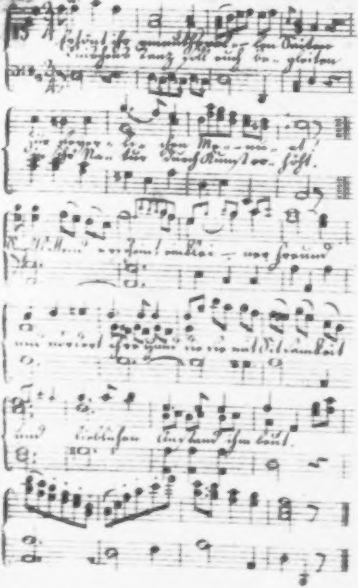
dann iſt mir ſo wohl! dann bin ich ſo zufrieden, wie eine kleine Prinzeſſin! da ich hingegen nicht halb ſo vergnügt zu Bette gehe, wenn ich durch einen außerordentlichen Zufall einen Tag müßig zugebracht habe und in meiner guten Ordnung bin unterbrochen worden.

Nicht wahr, es fällt dir auf, daß du unter meinen Erhohlungsſtunden den Tanz und das Zeichnen findeſt, da du nichts davon weißt? Aber ſo iſt's. Da ſich einige kleine Freunde zugeſellt, habe ich es von unſern guten Aeltern erhalten, daß ſie mich mit in dieſen angenehmen Künſten unterrichten laſſen. O das ſind doch zwey herrliche Dinge! und ich finde in den zween Monaten, da ich es lerne, mich ſchon für die Mühe und den Zwang belohnet, die es mich in den erſten Stunden koſtete. Denn da wollte mir das „Kopf in die Höhe, Bruſt zurücke, Arme hinter, Füße auswärts und ſo weiter“ gar nicht gefallen: nun aber, da ich ſchon die Figur von der Menuet ſo erträglich mache, ich will nicht ſagen tanze, ob man mir gleich darüber Lobſprüche macht, gefällt mir das Ding ſchon mehr. Was wird es erſt ſeyn, wenn ich mit meinem kleinen Chapeau ohne Fehler nach einer hübſchen Muſik allerley Arten von Tanze tanze und dann und wann zu einem kleinen Balle werde eingeladen werden! Schon itzt verſichert man mich, daß ich nicht halb ſo geduckt mehr gehe: und das iſt mir ſehr lieb, da ich ſo manchen Verweis darüber erhielt. Du weißt, wie gütig Herr Spirit iſt: er hat ein paarmal unſerer Tanzſtunde beygewohnt, und die vorige Woche war er an meinem Geburtstage, da mir und Luiſchen die Mama einige kleine Freundinnen gebeten, ſo galant ein paar Freunde mit Violinen mit zu bringen, die uns zum Tanze aufſpielen mußten. Er lehrte uns dabey auch die Figur von etlichen leichten engliſchen Tänzen, die er mit Lottchen ſelbſt aufführte, und hatte ein paar Liederchen, eins zur Melodie einer Menuet, das andere zu einem engliſchen Tanze, verfertiget, die er mir mit einem ſchönen Bouquet abſchriftlich überreichte. Wirklich könnte ich auf das, was er mir darinne zuſchreibt, ſtolz ſeyn. Aber ich muß dir im Vertrauen ſagen, daß ich glaube, er nennt mich, und Lottchen meynet er: denn alles was er darinne ſchwatzet, ſchickt ſich mehr auf ſie, als auf mich: da ſie, wie du weißt, ganz artig tanzet. Auch hat mich das leichtfertige Mädchen damit aufgezogen: gut, daß wenigſtens mein Na-


in ihr Natur durch Kunst erhöht.
Anstand

Der Menuet.

[illegible]
S.67



me da ſteht; das kann ſie doch nicht läugnen? Vermuthlich hat er ſie aber nicht angeredt, weil er mir ein Kompliment zu meinem Ehrentage machen, und mich durch ſein unverdientes Lob ermuntern, ſie aber durch ein verdientes Lob nicht eitel machen wollte. So wenigſtens erkläre ich es mir: du wirſt aber doch die Liederchen ſehen wollen: hier ſind ſie und die Muſik dazu.

Die Menuet.

Ertönt, ihr anmuthsvollen Saiten
Zur feyerlichen Menuet!
Luischens Tanz ſoll euch begleiten,
In ihr Natur durch Kunſt erhöht.
Sanſt bittend erſcheint
Ein kleiner Freund
Und fodert ihre Hand, die ſie mit Sittſamkeit
Und lieblichem Anſtand ihm beut.

Wie hold ſchwebt ſie an ſeiner Seite,
Allein, wie bald verläßt ſie ihn!
Als ob ſie ſchalkhaft ſich erfreute,
Durch Weigern ihn mehr anzuziehn:

Stets naht er ſich ihr,
Blickt voll Begier
Nach ihrem Aug', ob ſie nicht zu erweichen ſey?
Doch nein; ſie eilt lächelnd vorbey.

Wie ſchön! Im ſanften Wellengange,
Den die Natur der Schönheit gab,
Schwimmt ſie beym reizenden Geſange
Der ſüßen Flöten auf und ab.
Ihr Füßchen berührt
Im leiſen Schritt
Den glatten Boden kaum, auf den ſie geiſtig ſchwebt
Von Grazien allen belebt.

Bewundernd folgt er auf und nieder,
Bewegt in gleicher Harmonie
Und Takte ſeine ſchlanken Glieder,
Die Blicke ſtets gekehrt auf ſie.
Jetzt hebt ſie die Hand
Nach ihm gewandt,
Reicht jede wechſelsweis, er glaubt, ſie halt' ihn feſt,
Indem ſie ihn wieder verläßt.

Doch

Doch nun hält ſie ihm alle beyde
In reitzender Bewegung hin,
Und dreht mit anmuthsvoller Freude
Im leichten Zirkel ſich um ihn.
Er fühlet ſein Glück,
Führt ſie zurück,
Wo er begann, und dankt im ſanften Hände Kuß
Des ſcheinbaren Sieges Genuß.

* * *

Von dieſen Grazien umgeben,
Voll reiner leichter Harmonie,
Kind! wie der Tanz, ſey ſtets dein Leben,
Ihn unterbrech' ein Mißlaut nie!
Sein Anfang entzückt;
Schön und beglückt
Sey auch ſein Fortgang, bis es ſich ſo heiter ſchließt,
Als itzt es in Anbeginn iſt!

Der engliſche Tanz.

Aber ſeht die neue Scene! —
Mit dem kleinen Ehrenmann
Führt itzt meine junge Schöne
Einen bunten Reihen an!

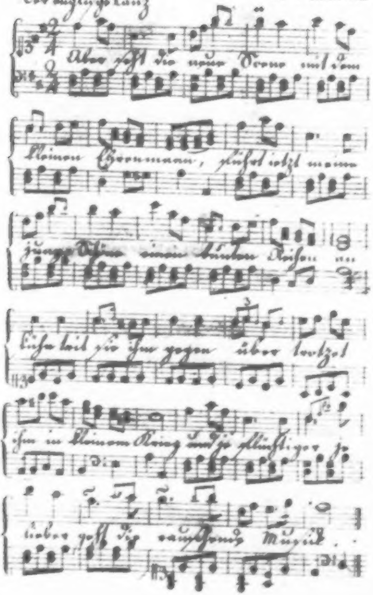
Kühn tritt ſie ihm gegen über,
Trotzet ihm in kleinem Krieg:
Und je flüchtiger, je lieber
Geht die rauſchende Muſik.

Mit dem ſchnellſten Wechſelſchritte,
Wechſeln ſie itzt Ort um Ort,
Jetzt zur Seit', itzt in der Mitte,
Jetzund hier, itzt wieder dort!
Kreuzen ihre Wege, drängen
Sich durchs lang geſchloßne Glied,
Wo in labyrinthſchen Gängen
Nur die Kunſt den Ausgang ſieht.

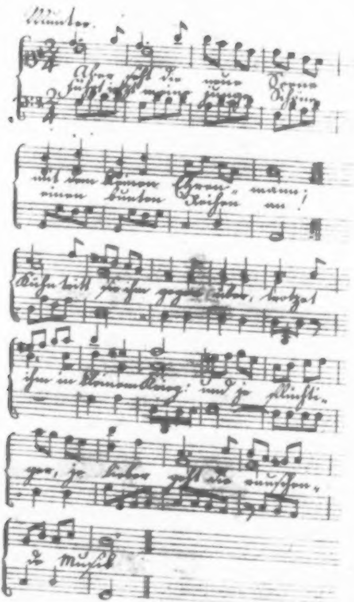
Rechts und links geht nun die Reiſe,
Hand um Hand, und Hand an Hand
Drehn ſie wie im Zauberkreiſe
Sich um ihr und andrer Stand:
Doch kein Stand iſt hier! Vergnügen
Iſt nicht Ruh, nein, Flügellauf:
Und indem ſie abwärts fliegen,
Fliegen andere hinauf.

Der englische Tanz

[illegible]


Aber seht die neue Dame mit dem
kleinen Herrnmann, stehet jetzt einen
jungen Stutzer einen bunten Reihen an
Lächelnd steht sie ihm gegen über tanzet
ihm in kleinem Ring und je flüchtiger je
lieber geht die rauschende Musik.

178
3


Mutter.
Aber geht sie mit dem kleinen Ehe-mann;
Führt sich mein junges Döschen einen bunten Reihen an!
Buhe tritt für ihn gegen [illegible], trotzet
ihm im Kleinenkrieg: und je plumpli-
ger, je lieber geht sie aus sich,
Musik

O! wie itzt die Roſe glühet
Auf dem zarten Angeſicht,
Wo ſie unterm Schnee noch blühet
Und nur erſt die Knoſpe bricht!
Wie ihr himmelblau Geäder
Jetzt ſein Liljenfeld erhebt!
Wie vor ihrem Hauch die Feder
Flattert, die ſonſt kaum erbebt! —

Ruhe, ſüße Kleine! denke,
Eine Roſ' iſt bald zerknickt:
Fleuch die Luft und kühl Getränke,
Ob dichs noch ſo ſehr erquickt!
Willſt du nie der Freud entbehren,
O! ſo lern im Ueberfluß
Deiner Freuden aufzuhören,
Und ſey weiſ' in dem Genuß!

Die letzte Ermahnung bekam ich, als ich bey Endigung des einen engliſchen Tanzes mir ein Glaß Waſſer einſchenkte; denn ich war ſo erhitzt, ſo erhitzt = = = aber es half nichts, ich mußte es wieder hergeben, und die ganze kleine Geſellſchaft ſang mir die letzte Strophe unter einem lauten Gelächter vor. Wäre es nicht gut gemeynet geweſen, ſo hätte es mich ein wenig geärgert: denn du weißt, daß man mich leicht böſe machen kann.

Inzwiſchen ſah ich den Werth der Erinnerung ein, zumal, da man mich verſicherte, daß mehr als ein junges Mädchen durch ſolche unzeitige Erfriſchungen ſich bey Bällen eine Auszehrung geholet, der bald Tod gefolget. Das wäre aber ein kurzes Vergnügen zu theuer erkauft!

Aber nun auch ein Wörtchen vom Zeichnen! Mit dem gieng es mir wie mit dem Tanze. Da wollten mir anfänglich die geraden und krummen Linien, die [illegible] und Vierecke und was des Dings mehr iſt, ſo wenig in mein Köpfchen, als in meine Fingerchen: aber nun, da ich ſchon kleine Umriſſe zu Augen und Naſen, zu Ohren und Lippen, zu Schädeln und Händen mache, ſo denke ich, was das für eine Freude ſeyn wird, wenn ich dich einmal mit dem Buche in der Hand und Fritzen mit der Feder hinter dem Ohre, Lottchen am Nährahmen und Julchen mit der großen Puppe werde zeichnen, oder wohl gar

ein

ein Dörfchen mit Wieſe und Wald bunt malen, oder eine Weſte für dich mit den ſchönſten Blumen und Guirlanden werde beſtreuen können. Wirklich ziehe mich dieſe Kunſt ſo an ſich, daß, wenn die Mama mich meiner Neigung folgen ließ, ich weder Strickſtrumpf in die Hand, noch Nährahm vor mir nähme, ſondern immer mit der Reißfeder ſpielte: aber ſie ſagt mir ſehr oft, daß man aus Dingen, die einem Frauenzimmer bloß zur Zierde gereichen, oder die höchſtens nur zu einer Nebenabſicht dienen, nicht ſeinen ganzen Zweck machen müſſe. Aber könnte ich denn das nicht auch zu meinem Zwecke machen? Ich erinnere mich vorigen Sommer und vielleicht beſinneſt du dich auch noch, ein großes Buch mit wunderſchönen buntgemalten amerikaniſchen Schmetterlingen, das der Papa geborgt hatte, durchbildert zu haben, und das war, wie er mir erzählte, von einer Mamſell Merian, die in Surinam geweſen war, und Inſekten, Frösche und Kräuter ſo genau durch den Pinſel nachgebildet, daß man darauf geſchworen hätte, ſie flögen oder kröchen auf dem Papiere herum. Dann habe ich ein andermal ein recht ſchön in Paſtel gemaltes Bild, von einer, die Roſalda hieß, geſehen. Es war ein junges Mäd-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEISSE,C.F.

3-598-53120-6
FN. 18479/025

chen, mit einem Vögelchen auf der Hand, das ihr auf den Finger pickte. Sie ſtand vor mir, als ob ſie lebte, und küſſen hätte ich ſie mögen! Man erzählte mir dabey, daß man in der Dresdener Gallerie ein ganzes Kabinet voll ſolcher Gemälde von ihr habe. Auch noch itzt ſoll eine gewiſſe Angelica Kaufmannin, aus der Schweiz gebürtig, ſich in London aufhalten, die die größten Vorſtellungen aus alten und neuern Dichtern auf das vortrefflichſte ſchildert, und ein großes Geld damit verdient. Nur an der Meſſe hatte der Papa einige Kupferſtiche zu verſenden, wovon er mir welche wies, die nach Gemälden von ihr geſtochen waren. Wie ſchön müſſen die bunt ausſehen, da ſie mir ſchon ſo wohl in Kupfer gefielen, das doch ganz ſchwarz ausſieht. – In Berlin war noch vor kurzem eine Madam Therbuſch, die ganze Familien in einem Gemälde mit der größten Aehnlichkeit vorgeſtellet, und einer unſerer Freunde hat ein allerliebſtes Miniaturbild von einer Mamſell Dinglerin, die in Dresden lebte, das den ſeligen Gellert vorſtellet, und wie man ſagt, recht ſehr ähnlich iſt. Selbſt hier kenne ich ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer, (ſollteſt du ſie nicht errathen?) die Tochter eines unſerer vortrefflichſten

Künſtler,

Künſtler, Hrn. B., die ſchon eine ganze Stube der herrlichſten Landſchaften gezeichnet hat, und von der ich manchen Kenner, (wie dergleichen bisweilen unſern Vater beſuchen,) ſagen hören, daß ſie durch ihre Kunſt unſerer Stadt und ſich Ehre machen werde. Alſo dächte ich, wenn ich nun auch . . . doch mich däucht, daß ich dich darüber lachen ſehe und die ſpöttelnde Frage aufwerfen höre, ob ich mir denn auch eine ſolche Fähigkeit zutraue, weil ich ein paar Umriſſe von einer Naſe und ein Auge nach einer Vorſchrift nothdürftig abzirkeln könne? Die Frage verdrüßt mich, und ich will ſie lieber nicht beantworten. Ich weiß aber doch was ich denke: dürfte ich nur ſonſt nichts arbeiten: ich wollte gewiß . . . aber freylich giebt es noch ſo mancherley Dinge, die ich alle gerne wiſſen und lernen möchte, und die Zeit iſt doch ſo entſetzlich kurz! bisweilen bin ich ordentlich böſe, daß ich nicht ein Knabe geworden bin: denn die haben doch noch mehr Gelegenheit und bekommen mehr zu ſehen und zu hören; da wir arme Mädchen immer auf unſere Stuben eingeſchränkt ſind.

Ich weiß zwar wohl, daß der Papa immer ſagt, daß es nicht auf viel Wiſſen ankomme, ſondern nur, daß man das gut erlerne, und recht wiſſe, was ein

Jedes nach ſeinem Stande, ſeinem Geſchlechte, nach ſeinen Kräften und in der Sphäre, worein uns Gott geſetzt hat, wiſſen kann und wiſſen ſoll, und zu den rechten Abſichten anwende, und dann ſey man weiſer und klüger, als der, der viel weiß und es nicht zweckmäßig weiß, das iſt zu ſeiner und andrer Nutzen gehörig anwendet: aber, da das doch beyſammen beſtehen kann: ſo möchte ich immer lieber viel als wenig wiſſen. Was iſt zu thun? da man weder ſein Geſchlecht noch ſeinen Stand ändern kann, ſo muß man ſchon bleiben, was man iſt, und thun was man kann.

Unter den Angebinden, die mir mein letzter Geburtstag eingebracht, war mir – zwar alles angenehm: vorzüglich aber ein kleines Luſtſpiel, das mir Hr. Spirit mitbrachte. Nur hätte ich gewünſcht, daß die Hauptperſon lieber ein Mädchen als ein Knabe geweſen wäre: doch mag ich das nicht laut ſagen, da mir der Papa ſo immer Schuld giebt, daß ich an allem was auszuſetzen hätte. Ich will dir es beylegen. Vergiß nicht gelegentlich mich durch etwas Aehnliches zu belohnen. – Behalte mich lieb! – Ich küſſe dich in Gedanken und bin

Deine

getreue Luiſe.

Eine
Wohlthat iſt der andern werth.

Ein
kleines Schauſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Herr Ellis, ein Gelehrter.

Hr. Robert, ein Buchhändler.

Adelwerth, ein Knabe von ungefähr 9 Jahren.

Der Schauplatz ſtellt einen Buchladen nach der Straße vor.

Erſter Auftritt.

Im Hintergrunde eines Buchladens ſitzt Robert an einem Schreibepult. Vorn an dem Tiſche, der mit neuen Büchern belegt iſt, ſteht Ellis und hat eine Brochüre in der Hand. Vor dem Laden trippelt der junge Adelwerth herum.

Adelwerth.

Ja ja — es bleibt dabey! Ich kann den Gulden, den mir mein Herr Pathe zu Weyhnachten geſchenkt, nicht beſſer anwenden. — Der Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes koſtet zwölf Groſchen — zwey Groſchen der Band — bleibt mir alſo immer noch zwey Groſchen übrig — freylich hätte ich gern ein paar Pelzhandſchue und ein paar dicke Strümpfe nöthig gebraucht ⸗ ⸗ ⸗ doch — wenn ich auch an die Füße und Finger friere — ſo trampele ich fleißig mit den erſten und hauche ein bischen in die Hand — und in der erſten, beſten Stube wärme ich mich wieder: ſo gehts ſchon. Das Vergnügen, das mir ein hübſches

ſches Büchelchen gewähret — das Gute, das ich daraus lernen kann – über das geht doch nichts! und in dem Buche ſollen allerhand hübſche Sächelchen ſtehen — o wer vollends die 24 Bände vom Kinderfreunde haben könnte? das wäre eine herrliche Sache! ... doch man muß, wie man kann, nicht wie man will — auch nicht einen Augenblick will ich länger warten — (Er tritt in den Buchladen hinein.)

Zweyter Auftritt.

Robert kömmt hervor. Adelwerth.

Robert.

Was will Er, mein lieber Kleiner!

Adelwerth.

Kann ich denn den Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes bekommen?

Robert.

O ja, — unverzüglich! (er geht und holt ihn.)

Adelwerth.

Was koſtet er denn?

Robert.

Zwölf Groſchen — hier! (er giebt ihm denſelbigen.)

Adelwerth.

(Nimmt ihn, legt ihn vor ſich hin auf den langen Tiſch, will das Geld aus der Taſche holen, ſucht und ſucht alle Taſchen durch, kehrt ſie um und ſagt endlich mit der größten Beſtürzung:) Mein Herr! — vergeben Sie — daß ich Ihnen Mühe gemacht habe: aber — aber — das Geld — das ich dazu beſtimmt — das ich bey mir gehabt . . . Himmel! ich muß es verloren haben — (er fängt an [illegible] weinen) nehmen Sie es mir nicht übel!

Robert.

Vielleicht hat Er es zu Hauſe gelaſſen? Er kann es ja holen; das Buch entläuft nicht: der Laden ſteht den ganzen Tag offen.

Adelwerth.

Nein; ich weiß gewiß, daß ich es zu mir geſteckt; ich habe es noch, ehe ich aus der Schule gieng, in Händen gehabt, noch einmal überzählt. —

Robert.

Je nun, es wird ja wohl zu ſo viel anderm Rath werden?

Adelwerth.

Bey mir! zu ſo viel anderm? — wo ſollte das herkommen?

Robert.

Wer iſt Er denn?

Adelwerth.

Mein Vater war ein armer Schulcollege, der mir vor drey Jahren geſtorben iſt.

Robert.

Und ſeine Mutter?

Adelwerth.

Die lebt noch; aber freylich kümmerlich, von dem Gehalte einer kleinen Wittwencaſſe und den Wohlthaten verſchiedener guter Leute.

Robert.

Und woher hat Er denn das Geld!

Adelwerth.

Mein Herr Pathe, ein benachbarter Dorfprediger, dem ich einen Neujahrwunſch ſchrieb, ſchickte es mir, daß ich mir ein hübſches Buch dafür kaufen ſollte. — Aber — vielleicht iſt es eine gerechte Strafe!

Robert.

Robert.

Wie ſo?

Adelwerth.

Meine gute Mutter wollte, daß ich mir ein paar dicke Strümpfe und ein paar Handſchue dafür kaufen ſollte: ich aber beſtund auf einem Buche, weil es mein Pathe mir dazu gegeben hatte. Meine gewöhnlichen Schulbücherchen hatte ich noch aus dem kleinen Vorrathe meines ſeligen Vaters, und ſo wollte ich gern was Neues haben. Ich hatte einmal ein paar Bändchen vom Kinderfreunde geleſen, und da ich hörte, daß dieſe Kinder, die mir dazumal ſo wohl gefielen, einander ſchrieben, ſo dachte ich: das muß auch ganz hübſch ſeyn: aber nun — nun iſt meine Freude auf Einmal zu Waſſer geworden!

Robert.

Er dauert mich, mein lieber Sohn! aber freylich man muß mit Gelde behutſam ſeyn.

Adelwerth.

Freylich; ſchlagen möchte ich mich! und was wird meine gute Mutter ſagen? was mein Herr Pathe!

Robert.

Nun, es wird doch deswegen nicht Schläge ſetzen?

Adelwerth.

Schläge? o die bin ich nie von ihr gewohnt. Sie ſtraft mich mit Liebe. Ihr Mitleiden mit mir, daß ich einer Freude, von der ich ihr ſo viel vorgeredt, nun entbehren muß, wird mir weher thun als alle Schläge ‥‥ doch vergeben Sie mir, daß ich Sie mit meinem Geſchwätze noch ſo lange aufhalte — leben Sie wohl! (indem er ſehr traurig fortgehn will.)

Robert.

Halt! Er nimmts wohl nicht übel, wenn ich ihm mit dem Buche ein klein Geſchenk mache?

Adelwerth.

Ein Geſchenk? ein Geſchenk? — O mein Herr! wie kämen Sie dazu?

Robert.

Weil ich gern guten Kindern eine Freude mache. Nu, nehm Er nur: wenn Er einmal ein braver Gelehrter wird; ſo kömmt Er wieder zu mir, und ich werde ſein Verleger.

Adel-

Adelwerth.

O, das werde ich wohl nie werden! – Aber – in der That – ich bin ſo beſchämt = = = (er greift zu)

Robert.

Nun, man darf ſich keiner Wohlthat ſchämen; am wenigſten, wenn man ſie nicht erbettelt. Geh Er in Gottes Namen, und ſchöpfe Er viel Vergnügen und Nutzen daraus!

Adelwerth.

Das will ich, und bey jeder Zeile, die ich leſe, mich Ihrer Güte dankbarlich erinnern. Leben Sie herzlich wohl! (Geht freudig ab.)

Dritter Auftritt.

Robert. Ellis (der während der vorigen Unterredung immer mit geleſen, und auch zugleich halb darauf gehört hat.)

Ellis.

Gut gemacht! gut gemacht, Herr Robert!

Robert.

Was konnte ich weniger thun? des armen Schelmen Schmerz über ſeinen Verluſt zu lindern und ſeine Wißbegierde zu befriedigen, das iſt ſchon ſolch einer Kleinigkeit werth.

Ellis.

Und ſein Vergnügen zu erhöhen? denn das iſt das wahre verlorene und wiedergefundene Schaf und der Groſchen aus dem Evangelio! Solche Geſinnungen und vorzüglich an einem Buchhändler! : : :

Robert.

Warum an dem?

Ellis.

Je nun; aufrichtig! wir Schriftſteller haben nicht immer Urſache, uns große Vorſtellungen von Freygebigkeit der Herrn von eurem Handwerke zu machen, und damit zufrieden zu ſeyn.

Robert.

Ganz recht: ſo wie wir nicht immer mit dem Werthe der Bücher, die uns die Gelehrten für baares Geld auf ihrer Studierſtube anrechnen.

Ellis.

Die Früchte müßten doch außerordentlich ſchlecht ſeyn, die gar nicht an Mann zu bringen wären.

Robert.

Ja, wenigſtens als Maculatur, nur daß der Kaufmann dabey nicht reich wird. Freylich wären alle wie die Ihrigen, — von einem ſo geprüften Werthe — oder, wo der Name ſchon den Käufer anlockt?

Ellis.

Und doch wollen Sie mir nicht für meine deutſche Geſchichte die verlangten tauſend Thaler geben? Alſo müſſen Sie doch glauben, daß ſie nicht mehr werth ſey?

Robert.

O! ihrem Gehalte nach, kann ſie zehnmal mehr werth ſeyn, und vielleicht werden ſie auch bey dem oder jenem Buchhändler noch mehr dafür erhalten.

Ellis.

Aber warum können Sie das nicht ſo gut, als ein anderer?

Robert.

Weil ich ein junger Anfänger bin, der noch mit lauter fremdem Gelde handelt. Sie können leicht glauben, daß ich die tauſend Thaler borgen, mithin verzinſen muß. Es iſt wahr, ich kann, wenn das Buch einſchlägt, dieſe Schuld bald wieder bezahlen: es kann aber auch Jahre lang werden, ehe ich damit ſo weit komme: denn die beſten Bücher ſind oft die, die am wenigſten Abgang finden.

Ellis.

Das heißt, Ihr Vertrauen zu meiner Waare iſt nicht groß.

Robert.

Im Gegentheil ſehr groß! denn ich geſtehe Ihnen, daß ich an Ihrem Buche was Anſehnliches zu gewinnen denke, ſonſt würde ich Ihnen ſchwerlich achthundert Thaler geboten haben.

Ellis.

Alſo bin ich der Mann, der Sie reich machen ſoll?

Robert.

Nein, weil ich aber weiß, daß Sie reich ſind, ſo wünſchte ich ſoviel dabey zu gewinnen, daß ich dadurch für den Verlag eines vielleicht ſchlechten Buchs möchte ſchadlos gehalten werden, um das Kapital, das ich dazu aufnehmen muß, als ein ehrlicher Mann mit ſamt der Zinſe bald wieder

der zu erſtatten, für meine Arbeit auch den Lohn zu meiner Unterhaltung davon zu ziehen, endlich auch ſo viel übrig zu behalten, daß ich andern guten Menſchen bisweilen eine Wohlthat erweiſen könnte, — wie ſie alleweile die Probe davon geſehen haben.

Ellis.

Ihre Offenherzigkeit gefällt mir: beſonders die Probe, womit Sie Ihre zuletzt vorgegebene Abſicht belegt haben: ob Ihre Guthat gegen das Bürſchchen wohl angewandt war, will ich nicht unterſuchen.

Robert.

Wie ſo?

Ellis.

Konnte es nicht eine Erfindung von dem Knaben ſeyn, daß er das Geld verloren, um ein Buch zu erhaſchen, das er vielleicht von hier zu einem Büchertrödler trug, und es um ein paar Groſchen zu Näſchereyen wieder verkaufte? denn daß der Gulden gleich verloren worden, iſt mir nicht ganz wahrſcheinlich.

Robert.

Es wäre möglich, daß er mich hintergangen hätte, ſo wenig es mich ſeine gute Miene argwohnen ließ.

Ellis.

Alſo verſtehen Sie ſich auf die Mienen?

Robert.

Ja, in ſo fern mein Herz auf einem Geſichte nichts findet, das mir das Gute zu verläugnen ſcheint, das ich gern bey allen Menſchen finden möchte: denn ich gehöre freylich zu denen, die ſich lieber zehnmal hintergehen laſſen, als einen Menſchen zu kränken, der mir keine Veranlaſſung, weder durch ſeine Handlung, noch durch ſeine Mienen, noch durch die Art ſeines Betragens zum Mißtrauen giebt.

Ellis.

Dieſe Denkungsart macht wenigſtens Ihrem Herzen keine Schande! Indeſſen hätte ich doch gern geſehen, Sie hätten ſo ein kleines Mißtrauen gegen den Knaben geäußert: ich wäre neugierig geweſen = = =

Robert.

Nein: dieß hätte mir zu weh gethan. War er wirklich der gutartige, edle Knabe, für den ich ihn

ihn

ihn hielt, wie mußte ihn eine ſolche Aeußerung kränken? Und — lieber keine Wohlthat erweiſen, als ſie mit Stacheln zu verſehen, mit denen man verwundet! Wie mußte hingegen ſein Herz gerühret werden, was für Freude muß er fühlen, da die Wunde, die ihn ſein ſo unerwarteter Verluſt geriſſen, ſo ſchleunig zugeheilet ward. War es ja heimtückiſche Betrügerey, ſo muß er ſich, wenn er nur das geringſte Gefühl noch übrig hat, innerlich ſchämen, einen ehrlichen Mann betrogen zu haben; und hätte er das Gefühl ja ſchon verloren, ſo wird er ſich deſſen doch nie zu rühmen wagen, und ich werde meinen Rächer immer in ſeinem Herzen behalten.

Ellis.

Ich laſſe Ihnen meine Handſchrift für achthundert Thaler. Ihre eben ſo wohlthätige, als feine Art zu denken und zu empfinden überzeugt mich, daß Sie es vor jedem andern Buchhändler verdienen.

Robert.

So ſehr ich Ihnen dafür danke, ſo würde es mir doch leid ſeyn, wenn es Ihnen einige Ueberwindung koſtete. Ich denke auch von meinen

Brüdern nicht ſo nachtheilig, daß ich nicht glauben ſollte, es gäbe Ihrer nicht, die ſolches eben ſo gut, als ich, und noch mehr verdienten.

Ellis.

Gewiß nicht, gewiß nicht!

Robert

Ich bin ſtolz auf die gute Meynung die Sie von mir haben, verſichere Sie auch zugleich bey meiner Ehre, daß wenn der Vortheil, den ich davon zu machen gedenke, noch meine Erwartung oder Berechnung überſteigen ſollte, ich Ihnen nach Verhältniß von Zeit zu Zeit Beweiſe meiner größten Erkenntlichkeit geben werde.

Ellis.

Nichts davon! Ich gehe und hole es unverzüglich - - - doch — ich ſehe dort ſpornſtreichs Ihren Knaben gelaufen kommen. Ich bin doch neugierig, was er bringen mag?

Vierter Auftritt.

Robert. Ellis. Adelwerth.

Adelwerth. (außer Odem.)

Ah, mein Herr — mein Herr —

Robert.

Nun was giebts? Hat Er etwa auch das Buch verloren?

Ellis. (bey Seite.)

Ob meine Vermuthung nicht zutreffen wird!

Adelwerth.

Nichts weniger. — Ich habe Ihnen — vielmehr ein Glück anzukündigen = = =

Robert.

Je; darauf freue ich mich im Voraus.

Adelwerth.

Das haben Sie Urſache! denn für Sie iſt es der größte Vortheil, obgleich für mich die Freude nicht geringer iſt.

Ellis (bey Seite.)

Er macht mich ſehr neugierig.

Robert.

Robert.

Nun?

Adelwerth.

Ich habe meinen Gulden wieder gefunden. Ich hatte ihn zu dem Cornelius, den ich in der Taſche hatte, geſteckt, und er hatte ſich zwiſchen die Blätter geſchoben. Als ich das Buch itzt in mein Bücherbret aufſtellen wollte, fiel er in dieſem Papierchen heraus, und nun komme ich ‥ (er geht an den Tiſch, macht das Papier auf, und will aufzählen.)

Robert.

Was? was?

Ellis. (bey Seite.)

Herrlich! vortrefflich!

Adelwerth.

Was? meine Schuld zu bezahlen? — (Er iſt fertig.) — Hier, mein Herr! — Sehen Sie? Zwölf Groſchen? Und tauſendfachen Dank für Ihre Güte!

Robert.

Habe ich es Ihm denn nicht geſchenkt gehabt?

Adelwerth.

Sie haben es freylich: aber, da glaubten Sie, daß ich meinen Gulden verloren? Sie gaben mir es alſo bloß auf Bedingung.

Robert.

Davon weiß ich nichts.

Adelwerth.

Sie wiſſen nichts? o ſo weiß ichs: nehmen Sie, nehmen Sie! Sie verderben mir meine Freude!

Robert.

Nein, das möchte ich doch nicht; wir wollen es alſo hier ein wenig liegen laſſen. Erlaube Er mir nur, daß ich einen Augenblick in meine Niederlage gehe.

Ellis. (ſeitwärts)

Seltſam! der Kaufmann bleibt doch immer Kaufmann.

Adelwerth.

Ich habe dabey wohl nichts zu thun. Empfehle mich alſo und danke Ihnen nochmals — (er will abgehen.)

Robert.

Robert.

Nein, warte Er; Es iſt noch nicht ganz richtig, und wir haben noch eine kleine Abrechnung . . . (er geht zu einer Thür hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Ellis, Adelwerth.

Adelwerth. (Für ſich)

Nicht ganz richtig? eine kleine Abrechnung? — Ich habe ja den Herrn vor einem Weilchen das erſtemal geſehen! und ich ſollte ihm Etwas ſchuldig ſeyn?

Ellis.

Vielleicht hat Er es vergeſſen; beſinne er ſich doch.

Adelwerth.

Schwören ſchickt ſich nicht: ſonſt könnte ich es — ja, das erſtemal in meinem Leben!

Ellis.

Und ich ſehe ihn auch das erſtemal. Ein Glück, wenn man einander zum erſtenmal ſieht,

und

und gleich da auf eine ſo vortheilhafte Art kennen lernt, wie ich Ihn.

Adelwerth.

Sie belieben mit mir zu ſcherzen!

Ellis.

Nein, nein, es iſt mein ganzer Ernſt.

Adelwerth.

So weiß ich wenigſtens nicht, wie ich dieſe gute Meynung verdiene, ſo lieb ſie mir iſt.

Ellis.

Nicht? deſtomehr Bewunderung verdienet Er. — (bey Seite.) Ich muß ihn auf die Probe ſtellen! — Freylich Bewunderung, daß Er ſo treuherzig — ich wollte nicht ſagen, ſo einfältig iſt?

Adelwerth.

Einfältig? und ich that mir etwas darauf zu gute, daß Sie ſagten, Sie hätten eine gute Meynung von mir.

Ellis.

Je nun ja, wie man es nimmt. Treuherzig, einfältig, ehrlich — zu ehrlich; das ſind heute zu Tage gleichgültige Wörter.

Adelwerth.

Kann man denn zu ehrlich ſeyn? Wenn Sie das denken, ſo darf ich mir freylich auf Ihre gute Meynung nicht ſo viel zu Gute thun, als ich es Urſache zu haben glaubte.

Ellis.

Je nun die Welt, die am wenigſten ehrlich und treuherzig iſt, hat doch mit ehrlichen und treuherzigen Leuten am liebſten zu thun.

Adelwerth.

Noch einmal! ich vermuthe, daß Sie mit mir ſcherzen wollen; denn nach Ihrer Sprache ſollte man glauben, daß Sie ſich zur erſten Claſſe rechneten. Aber bewahre mich der Himmel nur vor dieſem Gedanken!

Ellis.

Nun, das Kompliment würde wenigſtens für mich nicht vortheilhaft ſeyn. — Doch ich will aufrichtig mit Ihm reden, mein lieber Kleiner! Wenn

Wenn Er mit unſerm Buchhändler auch ehrlich handelte, ſo handelte er doch nicht klug.

Adelwerth.

Und ich dächte, daß ſich dieſe beyden Dinge nicht wohl trennen ließen?

Ellis.

Ich dächte es aber. Wer hieß Ihn denn wieder kommen und das Geld für ein Buch wieder bringen, das Ihm das Glück ſo leicht in die Hände ſpielte? hätte Er ſich nicht die dicken Strümpfe und dicken Handſchue dafür kaufen können? Was hätte Herr Robert davon gewußt?

Adelwerth.

Wenn Sie das im Ernſte ſagen, ſo habe ich kaum das Herz weiter mit Ihnen zu ſprechen. Dieſer gütige, edle Mann hier ſchenkt mir ein Buch, gewiß blos darum, weil er glaubt, daß ich es nicht bezahlen kann, daß ich arm bin, daß ich ihm die Wahrheit ſage, kurz, daß ich es verdiene, weil ich ehrlich bin: würde ich es aber verdienen, wenn ich gerade von dem allen, was er vermuthet, das Gegentheil wäre? ein Lügner, ein Betrüger, ein Dieb? O nein, ich bin arm: aber das ſage ich Ihnen, wer Sie auch ſeyn mögen,

gen, daß ich bey aller meiner Armuth den verachten könnte, der nur ſo etwas von mir vermuthen, oder mir eine ſolche Niederträchtigkeit zumuthen wollte — (Ellis ſieht ihn mit Bewunderung an.) Ja, Sie mögen mich anſehen, wie Sie wollen, ich habe das Herz ⸗ ⸗ ⸗

Ellis.

O ja, vortrefflicher Junge! du haſt ein Herz, das am rechten Orte ſitzt, und einen Verſtand, der — ſo klug, als jenes ehrlich iſt. Du wirſt ein groſſer und auch ein guter Mann werden.

Adelwerth.

Iſt das Ihr Ernſt? oder ⸗ ⸗ ⸗

Ellis.

Mein voller Ernſt, und ich freue mich ſo ſehr über dieſe Bekanntſchaft, daß ich ſie fortzuſetzen wünſche.

Adelwerth.

Nun, ſo ſind Sie ſehr gütig und ich bin beſchämt, daß ich auf einen Augenblick mich einen Gedanken übereilen ließ ⸗ ⸗ ⸗

Ellis.

Nein! Deine edle Hitze macht dir Ehre und ich ſehe daraus, daß weder deine Klugheit noch

deine

deine Ehrlichkeit ausſtudirt war. Ich will deine Rechnung bey dem Buchhändler übernehmen; nimm dein Geld und biſt du ihm noch mehr ſchuldig, wie er zu äußern ſchien, ſo bin ich Mann dafür

Adelwerth.

Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Ich bin ihm aber nichts ſchuldig, nichts — und verlange auch das (er weißt auf das Geld.) nicht wieder.

Sechſter Auftritt.

Ellis. Adelwerth.

Robert mit einem Stoße Bücher unter dem Arme.

Robert.

Da, mein vortrefflicher lieber Kleiner, bringe ich meine Rechnung, oder vielmehr meine Schuld.

Ellis. (bey Seite.)

Ah! ich merke, der Mann verläugnet ſich nicht!

Adelwerth.

Was iſt das, mein Herr!

Robert.

Es ſind die vier und zwanzig Theilchen des Kinderfreundes, = = = doch vielleicht hat Er ihn ſchon?

Adelwerth.

Wo nähme ich ſo viel her! Gewünſcht habe ich mir ihn wohl?

Ellis.

Nun, eben deßwegen nehm' Er!

Adelwerth.

O! den bin ich weder itzt, noch künftig zu bezahlen im Stande!

Robert.

Das iſt auch meine Abſicht nicht. Ich bin Ihm denſelben ſchuldig.

Adelwerth.

Mir?

Robert.

Ja, für die Freude, daß Er mich einen ſo edlen jungen Menſchen kennen lernen! bleib Er ſtets ſo rechtſchaffen, ſo tugendhaft, und Gott wird ihn ſegnen. Wenn Er ein Büchelchen braucht, komm'

komm' Er allezeit gerade zu mir: und ich werde es für ein Geſchenk anſehen, das Er mir macht, wenn ich dadurch eine Mittelsperſon werden kann, Seinen Fleiß zu ermuntern und Seine Kenntniſſe zu befördern; — hört Ers? Ich rechne darauf.

Adelwerth.

(äußerſt gerührt, küßt ihm die Hand.)

O was — wodurch habe ich ein — ſolches Geſchenke verdient!

Robert.

Schon das verdiente eine Belohnung, daß Er Seine Rechtſchaffenheit für keine außerordentliche Handlung, ſondern für Pflicht anſieht.

Adelwerth.

Und iſt ſie denn etwas anders?

Robert.

Freylich nichts anders. Alle gute Handlungen ſind recht und was recht iſt, iſt auch Pflicht: aber eben weil die Menſchen ſie immer nicht dafür anſehen, zumal, wo der Eigennutz ſich ins Spiel miſcht, ſo verdienen ſie immer noch belohnet zu werden, ſo wie ſie ihre Belohnung von ſelbſt mit ſich führen und nach ſich ziehen.

Adelwerth.

Die meinige nur nicht: aber Ihre Großmuth — und, — wenn mein Dank, mein ewiger Dank dieß nur einigermaßen vermag - - - doch da oben lebt ein Vergelter, der es belohnen wird, und den werde ich um die Belohnung anflehen!

Robert.

O ich bin mehr, als zu belohnet, edler Knabe! — Wo wohnet Er? der Stoß (auf die Bücher zeigend) iſt zu groß, als daß Er ihn fortbringen kann: ich will Ihm denſelben ſchicken - - - vor allen Dingen nehme Er das Geld (er ſtreicht es ein und giebt es ihm.)

Adelwerth.

O! hätten Sie doch das wenigſtens behalten!

Robert.

Ohne Umſtände! (er dringt es ihm auf.) Nun? — und Er wohnet?

Adelwerth.

Nein weil ich einmal das groſe Geſchenk haben ſoll: ſo erlauben Sie, daß ich es mitnehmen darf? Ich kann es nicht erwarten, es zu Hauſe zu haben und die Freude meiner guten Mutter zu machen: Dank! tauſend Dank! (Hr. Robert giebt ihm den Stoß.)

Ellis.

Ich begleite ihn: auch ich muß wiſſen, wo Er wohnet, und die gute Mutter eines ſo guten Kindes kennen lernen. Ich möchte auch gern für die Bände, und die Strümpfe und Handſchue ſorgen.

Adelwerth.

Himmel! Sie werden nicht = =

Ellis.

Ich will und werde.

Robert.

Und ſeine Wohnung?

Adelwerth.

O! ich komme wieder, und meine Mutter gewiß mit: denn meine Freude hat mir nicht Zeit gelaſſen, Ihnen ſo zu danken, wie ich wünſchte! Leben Sie wohl! (er will fortgehen.)

Ellis.

Warte Er ein klein wenig, gutes Kind! — Herr Robert, Sie haben mich durch Ihre edel müthige Geſinnungen Ihnen ganz zu eigen gemacht. Sie erhalten meine Handſchrift, und zwar nunmehr umſonſt! ganz umſonſt — ſo wie alles, was ich ins künftige ſchreiben werde.

Robert.

Nein, Herr Ellis! unmöglich!

Ellis.

Kein Wort! meine Umſtände ſind ſo, daß ſie mir es erlauben!

Robert.

Ein Arbeiter iſt aber ſeines Lohnes werth.

Ellis.

Und eine edle Handlung der andern. Einem Manne, wie Sie, der ſeine Vortheile ſo gut anzuwenden weiß, leiht man ſein Geld auf wahren Wucher, und ich wollte nicht, daß mein Verleger mich als Autor beſchämen ſollte.

Robert.

Nun, der gute Knabe ſoll auch ſeinen Wucher davon haben. Das heißt mit Recht ſein Geld nicht aufs Waſſer geben.

* * *

Julchen an Karln.

Ich höre, mein lieber Monſieur Karl, daß Luischen an Sie ſchreibe, ohne ſelbſt von Ihnen einen Brief erhalten zu haben. Das kann ich ja wohl auch thun? Es ſcheint mir überdieß der Höflichkeit gemäß, daß ich auch an Sie einmal zuerſt ſchreibe, da Sie ſolches ſchon einmal an mich gethan haben, ehe ich es noch mit Recht erwarten konnte, und eine Artigkeit, iſt, wie man ſagt, ja wohl der andern werth. Zudem muß ich geſtehen, daß ein bischen Eigennutz mit unterlauft: denn es iſt mir ordentlich, als wenn ich etwas gröſſer wäre, wenn ich, wie Luischen ſagen kann: „auch ich habe von Monſieur Karln Briefe erhalten.“ Warum wir Kleinen aber immer gröſſer ſeyn möchten, weiß ich freylich nicht: vermuthlich, weil wir glauben, gröſſer müſſe auch beſſer ſeyn, indem man doch voraus ſetzt, daß ein Groſſes mehr Verſtand, Klugheit, Artigkeit, Wiſſenſchaft und Wohlgezogenheit haben müſſe, da es an uns Kleinen immer ſo viel zu hofmeiſtern, und für uns noch ſo viel zu lernen giebt.

Aber, was werde ich Ihnen denn nun ſchreiben? Sie ſagten mir, als Sie vor Ihrem Abſchiede mir die Erlaubniß gaben: es möchte auch ſeyn was es wollte. Gut alſo: an etwas kann es mir wohl nie fehlen. Ich darf Ihnen ja nur die Geſchichte des Tages ſchreiben: aber wird Ihnen daran was gelegen ſeyn? Wir wollen ſehen! wenn es nicht iſt, ſo können Sie es ja Wiſchwaſch nennen und mir künftig unterſagen, ſo etwas wieder zu ſchreiben.

Die vorige Woche hatte ich eine große Freude. Ein Gärtnerweib vom Lande, die vier Meilen von hier wohnet, kam hieher und beſuchte mich. Sie war meine Amme geweſen und hatte mich alsdann auch als Kinderfrau bis in mein viertes Jahr gewartet, wo ſie ſich eben an einen Gärtner verheurathet hatte. Da ich ſie unausſprechlich geliebt, und ſie in ein paar Jahren nicht geſehen, ſo können ſie auf meine Freude ſchließen, als ſie eines Morgens, da ich erwachte, früh vor meinem Bette ſtund, und mich mit ein paar Blumenſcherben, worinne etliche aufgeblühte Hyacinthen und Tazetten ſtunden, beſchenkte. Ich ſprang, wie ich war, auf, und fiel ihr um Hals,

und

und ich glaube, ich hienge noch an ihr, wenn mich meine gute Pflegemama nicht erinnert hätte, daß ich unangezogen wäre, und leicht jemand zur Thüre herein treten könnte. Ich ſtund alſo geſchwind auf, und ſteckte meine Blumen unter das Bette. Sollten Sie nicht errathen, warum? Damit ſie Luischen nicht ſehen ſollte: denn, da den Tag darauf dieſer ihr Geburtstag war, ſo hatte ich Etwas, womit ich ihr eine Freude machen konnte. Ich hatte überdieß von unſrer Mama ein hübſches Stofffleckchen erhalten, woraus ich ihr heimlich einen Strickbeutel gemacht: das wurde alſo ein gar herrliches Geſchenk. Es war mir dieß um ſo viel lieber, weil ich ſie dadurch mit mir ausſöhnte: denn ſie hatte wegen meiner Marie (ſo heißt die Frau und ich kenne ſie noch unter keinem andern Namen,) und meinetwegen, einen kleinen Verdruß gehabt. Da ich den ganzen Tag an dieſer Marie hieng, ſo war ſie, wie ich glaube, ein wenig eiferſüchtig, und ſpöttelte über mich, daß ich mich mit einer ſo ſchlechten Frau gemein machen könnte. Ja, als dieſe mich nachmittags mit in einen hieſigen Garten nahm, wo ſie für den Herrn, bey dem ihr Mann dienet, etliche ausländiſche Gewächſe holen ſollte, wollte ſie unter eben dem Vorwande nicht

nicht mitgehen. Sie erhielt darüber eine nachdrückliche Vorhaltung, und man billigte meine Dankbegierde, die ich ihr durch etliche abgeſetzte Kleidungsſtückchen für ihr kleines Mädchen zu Hauſe, zu erkennen gab. Als wir fortgingen, wäre ſie gern mit geweſen: nunmehr aber ſollte ſie zur Strafe zu Hauſe bleiben. Auf mein flehentliches Bitten aber, und mein Anerbieten, lieber ſelbſt zu Hauſe zu bleiben, erhielt ſie noch, wiewohl mit vieler Schwürigkeit die Erlaubniß. Sie erkannte bald darauf ihr Unrecht, und da ſie vollends die ſchönen Blumen erhielt, bat mir das gute Luiſchen es zehnmal ab: ja ſie gewann dann die Marie ſo lieb, daß ſie ihr ſelbſt ein kleines Nehpultchen ſchenkte, und wir waren wieder beſſere Freunde, als jemals —

Nicht wahr, Sie billigen meine Liebe zu der Frau? Die Mama ſagte auch, das hieße ſich gar nicht mit gemeinen Leuten gemein machen, wenn wir ihnen ihre Treue, ihre Aufrichtigkeit, und jeden Dienſt, den ſie uns nach ihren Kräften erwieſen, jede gute Handlung, durch Aeußerung unſers Beyfalls, Wohlwollens und unſerer Liebe zu vergelten ſuchten. — Wir ſchämten uns nicht, dieſes ſo gar in Anſehung der Thiere zu thun, die uns einen Dienſt der Treue erwieſen, ſo groß doch der Unterſchied in Anſehung der Gegenſtände wäre. Sie erzählte uns bey dieſer Gelegenheit eine kleine Geſchichte von einem Manne, die uns ſehr wohl gefiel. „Dieſer hatte ein Pferd und einen Hund, die ihn gewöhnlich auf ſeinen Reiſen begleiteten. Als er einſtens von der Michaelmeſſe wieder zurücke nach ſeiner Heimath ritt, und einen hübſchen Thaler Geld, den er daſelbſt gelöſet, in ſeinem Felleiſen bey ſich hatte, lauerten ihm im Holze, wo er durch mußte, Straßenräuber auf. Sein Hund fiel ſie mit allem möglichen Grimme an, und verſchafte, indem er ſich mit ihnen herum biß, ſeinem Herrn Zeit fortzujagen, und das nächſte Wirthshaus zu erreichen. Der Hund kam ziemlich verwundet den Morgen erſt nach. Wie er von ſeinem Herrn geliebkoſet ward, und wie ſehr dieſer für ſeine Wunden ſorgte, läßt ſich leicht errathen. Noch ehe er ſeine Heimath erreichte, mußte er durch einen Fluß reuten, der gewaltig angelaufen war. Auf einem andern Wege hatte er wenigſtens etliche Stunden umreuten müſſen. Er wagte es alſo, ritt hinein: verfehlte aber den Furth, gerieth in Strohm und wäre unausbleib-

lich

lich verloren geweſen, wenn nicht ſein Pferd mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte durchgeſchwommen wäre und ihn glücklich, obgleich halb todt ans Ufer gebracht hätte. Das Schrecken und die Erkaltung des Waſſers zog ihm inzwiſchen ein heftiges Fieber zu, ſo daß man an ſeinem Leben zweifelte. In dieſer Gefahr ſetzte er ein Teſtament auf, und vergaß hierinne nicht, ein kleines Kapital für dieſe treuen Thiere zu beſtimmen, wofür ſie ſeine Verwandten lebenslang verpflegen ſollten. Zum Glücke überlebte er ſie beyde, und ich zweifle nicht, daß er ihnen ein kleines Ehrendenkmal auf ihrer Grabſtelle geſetzt hat.“ —

Die Mama ſchien das nicht zu mißbilligen und ſetzte hinzu: wenn eine ſolche Dankbarkeit gegen die Thiere unſern Beyfall verdient, wie vielmehr ſind wir ſchuldig, Perſonen, und wenn ſie von der niedrigſten Herkunft wären, öffentliche Zeichen unſerer Achtung zu geben! wie ganz beſonders aber ſolchen, die durch ihre Sorgfalt unſre erſte Kindheit vor den mancherley Gefahren, den ſie gemeiniglich ausgeſetzt ſind, bewahret haben, für die beſchwerlichen Dienſte, des Wartens, Tragens, der Nachtwachen, die ſie oft übernehmen

müſſen,

müſſen, für den Eigenſinn und die Ungezogenheiten, von denen ſolche Wärterinnen die Gegenſtände ſind? — wenn dieſe Leute vollends geſittet ſind, und uns auf eine gute Art von unſern Fehlern zu beſſern, und zu guten anſtändigen Sitten zu gewöhnen ſuchen; nicht mit den gewöhnlichen Vorurtheilen, die oft in Ammen- und Kinderſtuben herrſchen, behaftet ſind, und uns ſtatt abgeſchmackter Mährchen und Grillen mit, wenigſtens nicht unanſtändigen Dingen zu unterhalten ſuchen: ſo ſind wir ihnen auf Lebenszeit einen größern Dank und oft mehr Hochachtung ſchuldig, als denen, die uns mit Juwelen und reichen Kleidern beſchenken, welche oft zu nichts weiter dienen, als unſere Eitelkeit zu nähren.“ — Sehen Sie, lieber Monſieur Karl, dieß ſagte Ihre liebe Mama und mein ganzes Herz gab ihr Beyfall. Sie wußte, daß meine Amme ein ſo gutes Weib geweſen war, und ich weiß es auch noch: denn ich bin Gottlob geſund, und weiß noch viele hübſche Sprüche, Lieder und Geſchichtchen, die ich von ihr gelernet habe, auch mich mancher Unarten zu erinnern, die ſie mir abgewöhnet hat.

„Sich aber mit dieſer Art Leuten gemein machen,“ ſagte ſie, „iſt ganz ein ander Ding, und heißt, ohne Rückſicht, ob ſie ſich von ſolchen unterſcheiden, die ſich eben ſo pöbelhaft ausdrücken, eben ſo niedrige Sitten haben, als ſie niedrig denken, ihre Geſellſchaft ſuchen, und dieſe ſogar einer geſittetern vorziehen, ſie zu ihren Vertrauten machen, einen Wohlgefallen an ihren Ungezogenheiten haben, ihre Vergehungen vertuſchen oder ſie wohl gar befördern helfen.“ So erzählte ſie uns von einer gewiſſen Fräulein von Siegfried, dieſe hatte das Unglück gehabt gleich von Jugend an, mehr in der Kinderſtube, als bey ihrer Mutter auferzogen zu werden, weil dieſe ſelbſt gern in Geſellſchaft ging, und nicht einmal die Vorſicht brauchte, eine gute Wahl in Abſicht ihres Geſindes zu treffen. Sie hörte hier und ſah nichts Kluges, und nahm bald die Fehler dieſer Leute an: das iſt, ſie ward abergläubiſch, unbedachtſam, unverſchämt, näſchig, betrügeriſch, lügenhaft und überließ ſich allen ihren Neigungen. Da ihr die Mutter bey mehrern Jahren die Schlüſſel zu Speiſekammer und Keller anvertraute, ſo ward, ſo bald jene den Rücken gewandt, mit dem Geſinde, gekocht und gebacken, gegeſſen und getrunken. Die

Mutter merkte es freylich, ſchalt ſie deswegen oft und beſtrafte ſie auch nachdrücklich: aber was war der Erfolg? Als man ihr eine ſtrenge Gouvernante zur Aufſicht gab, glaubte ſie, man behandele ſie zu hart, und ließ ſich mit einem Bedienten ein, der heimlich mit ihr davon ging, nachdem ſie ihren Aeltern entwendet, was ſie habhaft werden konnte. Sie ward in der Folge ein Raub der Armuth und des Elends und ging als Korporals Frau mit deutſchen Truppen nach Amerika, wo ſie geſtorben ſeyn ſoll. — Das heißt ſich mit gemeinen Leuten gemein machen und das ſind die Folgen.“

„Man würde aber unrecht thun, wenn man immer glaubte, gemeine Leute dächten auch gemein. So bald man das Gegentheil ſieht, muß man ſie um ſo viel mehr ehren, je mehr ſie ſich über ihren Stand und eine gemeine Denkungsart erheben und dann hat man ſelbſt Ehre von der guten, freundſchaftlichen Art, wie man mit ihnen umgeht. Man erhebt ſie zu ſich und dieß iſt mehr werth, als wenn man ſich zu ihnen herabwürdiget.“

Ich fand dieſe Erinnerungen vortrefflich, weil ich dem Mädchen, die uns itzt bedienet, auch recht gut bin, und viel Gutes von ihr lerne. —

Vor kurzem beſchenkte mich Ihr guter Papa, da ich ihm einige Halsbinden gezeichnet, mit einem ſchönen porzellanenen Fingerhute. Ich ſteckte mich hinter Herrn Spirit, der ſo gütig war, mir folgendes hübſche Liedchen, als eine Dankſagung zu verfertigen.

Auf einen Fingerhut.

Du ſchöner, kleiner artiger Hut,
Der hier auf meinem Finger ruht,
Und wider jenen Pfeil, der ſcharf geſpitzt,
Ihm vormals drohte, mich ſchützt.

Sey mir vielmal willkommen! nun ſchreckt,
Von deinem bunten Helm gedeckt,
Mich die Gefahr, die ſonſt mein Fleiß mir gab,
Ihn zu verwunden nicht ab.

Auf dieſem Feld, das vor mir die Hand
In kleinem Rahmen aufgeſpannt,
Soll bald der Namenszug des Gebers ſtehn,
In Gold und Silber gar ſchön!

Und

Und mannichfaltig ſoll dann um ihn
Des Frühlings ganze Sippſchaft blühn,
In Veilch' und Roſ', Jonquill' und Amaranth,
Geknüpft ins flatternde Band. —

Erlauben Sie mir nur noch zum Schluſſe, daß ich Ihnen etliche Räthſelchen aufgebe, womit uns Lottchen geſtern Abends unterhalten hat.

Erſtes Räthſel.

Ich habe keinen Kopf und dennoch hängt man mich,
Ich habe keinen Fuß und drum werd ich getragen.
Zwölf Arme hab ich zwar, doch hab' ich keine Finger
Und jeder Arm trägt eben das,
Und durch das, was ich trage,
Glänz' ich am ganzen Körper.

Zweytes Räthſel.

Bald werd' ich länger,
Bald werd' ich kürzer,
Nachdem ich lang und kurz geworden,
Bin ich zweymal gleich kurz und lang.

Drittes Räthſel.

Zweymal fünf iſt zehn,
Und zweymal Eins iſt zwey:
Die zwey und zehn ſind nicht leicht ohn' einander;
Und Eins und fünf iſt Eins und fünfen gleich,
Und doch verwechſelt man ſie nie.

Nun noch etliche Charaden:

Erſte Charade.

Die erſte Sylbe macht einen gewiſſen Zeitraum aus: die zweyte etwas, das in eins bis zehn enthalten iſt: das Ganze ſtellt gewiſſe Charaktere der Zeit dar, worinne man lebt.

Zweyte Charade.

Die erſten zwo Sylben ſind ein Werkzeug, wodurch man gewiſſe zerſtreute Dinge in einen Haufen ſammelt: die letzte Etwas, wodurch ſich der Menſch unterrichtet oder ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe kömmt: das Ganze ein papieren Behältniß für Dinge, die an ſich bloße Figuren ſind und doch viel bedeuten.

Dritte Charade.

Die erſten zwo Sylben zeigen eine Figur an, wodurch man ſich zu was bekennt, oder was dadurch geheim halten will; die dritte eine Materie, wodurch man Dingen einen Glanz giebt: das ganze ein Mittel Etwas zu verbinden.

Lottchen hat ſie mir aufgegeben, und ich — habe ſie zwar nicht errathen, aber Luischen: wenigſtens eins oder das andere. Für Sie aber wird es etwas ſehr leichtes ſeyn.

Leben Sie wohl! Antworten Sie mir aber ja nicht, wenn es Ihnen Ihre Zeit nicht erlaubt; aber doch vergeſſen Sie mir nicht

Ihr

Julchen.

Karl an Fritzen.

Als ich den Anfang deines Briefes las, mein liebſter Bruder, wo du von der Begierde zu hofmeiſtern unter Geſchwiſtern ſchwatzeſt, beſonders aber die Schlußfolge, die du daraus zieheſt, daß du nämlich bereit ſeyſt, deines Bruders Erinnerungen anzunehmen; ſo hätte ich beynahe geglaubt, du wärſt um ein großes weiſer geworden, als du zu Hauſe warſt, wo du immer wie ein kleines unbändiges Pferd hinten und forn ausſchlugſt, wenn man dich ſtriegeln wollte. Allein ich fand bald, daß du deine Mucken nicht laſſen kannſt, indem du deinen Stand, den Kaufmannsſtand, gern über alle erheben möchteſt. „Welch ein Stand! ſchreyſt du: bücke dich oder neige dich, Bruder; er verdient es mehr, als irgend ein anderer, vor dem man ſich neigt oder bückt!“ Wirklich habe ich Luſt weder zu dem einen noch dem andern. Im Ganzen iſt es doch nichts, als der liebe Wucher, der aus dir ſpricht, indem eine kleine Vergleichung mit den übrigen Ständen dich bald etwas Anders würde gelehrt haben. Denn, ſollte der Stand eines Regenten,

ten, der durch weiſe Geſetze und durch Handhabung der Gerechtigkeit ſein Land glücklich macht — ſollte der Stand eines tapfern Kriegers, der ſein Vaterland beſchützet, ſeinen Mitbürgern einen ungeſtörten Frieden verſchaft, und machet, daß ſie die Früchte ihrer Arbeit und ihres Fleißes in Ruhe genießen können — ſollte endlich der Stand eines Gelehrten, der Weisheit und Erkenntniß verbreitet, in die tiefſten Geheimniſſe der Natur, die Himmel und Erde darbieten, eindringt, die Triebfedern des großen Weltalls aufdeckt, des Menſchen Kräfte durchſchauet, ihn zu ſeinem Urſprunge zurücke führt und ſeine künftige Beſtimmung lehret, ſollte der weniger werth, als dem Kaufmannsſtand ſeyn? Hier möchte ich dir vielleicht noch mehr zurufen: Bücke dich oder neige dich, Herr Bruder! denn mein Stand iſt der vornehmſte! Doch, ich will dir noch einen Satz vorlegen, der wie ich dächte, darüber uns am ſicherſten ſollte entſcheiden lehren, und der nicht zu läugnen iſt. Nämlich: welcher Stand der unentbehrlichſte zur Erhaltung der Menſchen und zu ihrer Glückſeligkeit der nothwendigſte iſt, der muß unfehlbar auch unſre meiſte Hochachtung und Verehrung verdienen und welcher iſt dieß? Gewiß, leider

der, den wir beyde nicht genannt haben, der bey uns ſo ſehr der Verachtung ausgeſetzt iſt: und der am meiſten überſehen wird! Ich meyne der Bauerſtand. Ohne ihn könnten wir nicht beſtehen, weil wir ohne ihn aller zum Leben nöthigen Dinge entbehren müßten. Was brauchten wir Fürſten und Geſetze, wenn wir von ſelbſt immer weiſe und vernünftig handelten? Eben ſo wenig der Krieger, wenn wir nie feindſelig gegen uns und andere handelten; und zu was nützte uns aller Handel mit auswärtigen Völkern, wenn wir uns nicht ohne Noth Bedürfniſſe machten, die wir alle aus unſern eigenen Mitteln beſtreiten könnten? Und der gelehrte Stand? — Wirklich, Bruder, auch den könnte man aufopfern, ſo bald es auf eine bloße Wißbegierde, und nicht auf die Verbeſſerung unſers Geiſtes ankäme, der gerade den wichtigſten Theil des ganzen Menſchen ausmachet, oder ſo bald die Kenntniß ſo vieler und mannichfaltiger Dinge in der Welt nicht einen ſo großen Einfluß auf jede Art von Glückſeligkeit in der menſchlichen Geſellſchaft hätten. Alſo werde ich, wie du wohl ſiehſt, mich vor deinem Stande nur in ſo weit bücken und verneigen, als er es verdient. Und er verdient es, wenn er das iſt, was er ſeyn kann und ſoll.

Daß

Daß dem alſo ſey: kannſt du ſchon daraus ſchließen, weil es wirklich Zeiten gegeben, wo man noch keinen Handel gekannt, Völker, die keinen getrieben, und die deßwegen doch gelebt und auch vielleicht nicht unglücklich gelebt haben. Denn es wäre noch die Frage, ob der Handel bey den Laſtern, die er eingeführt und bey den üblen Folgen, die daraus entſtanden, nicht mehr Böſes als Gutes geſtiftet habe? Denn mit den Reichthümern, die er uns verſchafft, hat er auch Geiz, Raub- Mord- und Eroberungsſucht rege gemacht; mit den fremden Produkten, die er uns zugeführet, ſind Schwelgerey und Ueppigkeit, und alle damit verwandte Laſter ſo allgemein worden. Doch ich gebe alles das Gute zu, deſſentwegen du ihn ſo ſehr erhebſt, und könnte ſie noch mit viel andern Gründen unterſtützen, hauptſächlich in Rückſicht auf das, was er zur Cultur und zur Geſchichte der Menſchheit, zur Gelehrſamkeit, und zur Mittheilung fremder Kenntniſſe und Entdeckungen beygetragen hat. Und ich kann dir hierzu ein ganz neues Buch über den Einfluß der Handlung auf Talente und Sitten *)

von

---

*) Dall influenza del commercio ſopra i talenti e ſu i coſtumi. Cremona, appreſſo Lorenzo Manzini. 1781. 8.

von einem gewiſſen Grafen Giambattiſta Gherardo d'Arco anführen, das dir zu deiner Lobrede auf die Handlung noch wichtigen Stoff hätte geben können. Nur den Vorzug vor allen übrigen kann ich ihm nicht zugeſtehen, und darinne halte ich es mit den Chineſern — Ja ja nicht anders? mit den Chineſern, die eben deswegen den Bauer oder Ackersmann, dem Künſtler und Kaufmann vorziehen, weil ohne ihn alle übrigen Stände eines Reichs nicht beſtehen könnten. Die Regierung macht daher den Ackerbau zu einem Hauptgegenſtande ſeiner Sorge und Verehrung. Alle Jahre wird ihm zu Ehren daſelbſt ein öffentliches Feſt gefeyert, und der Kayſer ſchätzt ſich ſelbſt zur Ehre, zur Nachahmung der alten Beherrſcher des Orients hinter dem Pfluge herzugehen. Willſt du etwa die Geſchichte und die Beſchreibung von dieſem Feſte hören? Hier iſt ſie, und ich glaube, ſie ſoll für dich eben ſo unterhaltend ſeyn, als ſie es für mich war.

King-vang der vier und zwanzigſte Kayſer aus dem Hauſe Cheu, unter deſſen Regierung der berühmte chineſiſche Philoſoph Confuz geboren ward, 531 Jahr vor Chriſti Geburt, erneuerte

alle

alle die Geſetze ſeiner Vorfahren zum Vortheile des Ackerbaues: aber Niemand erhub ihn zu größern Ehren, als der Kayſer Ven-ti der 352 Jahre nach King-vang lebte. Als dieſer Monarch ſeine Länder durch den Krieg verwüſtet ſah, gab er ſeinen Unterthanen das Beyſpiel, indem er die Güter ſeines Reichs ſelbſt verwaltete. Seine Miniſter folgten ſeinem Beyſpiele und dieß ſieht man als den Urſprung dieſes großen Feſtes an, das jährlich durch ganz China begangen wird, wann die Sonne im funfzehnten Grad des Waſſermanns tritt, welches bey ihnen der Anfang des Frühlings iſt. An dieſem Tage verläßt der Statthalter jeder Provinz ſeinen Palaſt. Die Zeichen ſeiner Macht, unter dem Glanze einer Menge von Fackeln, und dem Klange der Muſik werden vor ihm hergetragen. Sein Haupt iſt mit Blumen gekrönet und ſo geht er nach dem öſtlichen Thore der Stadt, als ob er dem Frühlinge entgegen gieng. Sein Gefolge beſteht aus einer großen Menge gemalter, oder mit Stoffen behangener Sänften, die unter andern Figuren, beſonders die großen Männer in Bildniſſen vorſtellen, denen der Feldbau viel zu danken hat, nebſt den Geſchichten deſſelbigen Inhalts. Die Straßen ſind mit Tape-

ten

ten behangen. Hin und wieder ſind Triumphbögen errichtet und alle Stadte durchgängig erleuchtet.

Unter andern Figuren bey dieſem Aufzuge, erſcheint eine irdene Kuh, mit verguldeten Hörnern, von einer ſo ungeheuren Größe, daß ſie kaum funfzig Männer ziehen können. Hinter dieſer folgt ein Kind, der Genius der Aemſigkeit und Arbeit. Er geht mit einem bloßen und einem beſchuhten Fuße, und trägt einen Stab in der Hand, mit dem er die Kuh unaufhörlich ſticht, als ob er ihren Schritt beſchleunigen wollte. Ihm folgen Bauern mit ihren Werkzeugen bewaffnet, und dieſen, Truppen von Maſken und Schauſpielern, die verſchiedene Stücke aufführen. Der Aufzug nimmt dann wieder ſeinen Rückweg zum Palaſte des Statthalters, wo der Kuh ihre Zierrathen abgenommen werden, und aus ihrem Bauche holt man eine Menge kleiner Kühe hervor, die ſo wie die Fragmente der großen Kuh, welche in Stücken zerſchlagen wird, unter das Volk vertheilt werden. Der Statthalter hält alsdann eine kurze Rede zu Ehren des Ackerbaues, als des ehrenvollſten, und dem allgemeinen Beſten unentbehrlichſten Standes.

Die

Die Aufmerkſamkeit des Kayſers und der Mandarinen auf den Ackerbau aber geht ſo weit, daß wenn ein Courier von einem Vicekönig ankömmt, der Monarch allezeit zuerſt fragt, wie das Feld und die Aernte ſteht. Ein günſtiger Regen wird als eine Veranlaſſung zu Beſuchen und Glückwünſchungen unter den Mandarinen angeſehen. Im Frühlinge, der bisweilen im Februar anfängt, ermangelt der Kayſer niemals nach altem Herkommen, den Pflug zu führen, und ſelbſt einige Furchen mit aller möglichen Feyerlichkeit zu ziehen, um die Ackersleute durch ſein Beyſpiel aufzumuntern. Die Mandarinen beobachten dieſelben Ceremonien in jeder Stadt, mit folgenden Feyerlichkeiten. Das Tribunal der Mathematiker fängt damit an, nach erhaltenem Befehle den vier und zwanzigſten Tag des zweyten Monats, als den ſchicklichſten zum Ackerbaue anzuſetzen, und dem Kayſer benebſt der Ceremonientafel, durch eine Anweiſung das Feſt anzukündigen. Der Kayſer ernennt fürs 1) zwölf Herren, als das Gefolge, die nach ihm den Boden bepflügen müſſen. Dieß müſſen drey Prinzen und neun Präſidenten der vornehmſten Gerichtshöfe, oder ihre Beyſitzer im Falle eines hohen Alters oder Krankheit wegen

gen ſeyn. 2) Da die Pflicht des Kayſers bey dieſer Ceremonie nicht bloß iſt, das Feld zu pflügen, ſondern auch als erſter Prieſter dem Chanti ein Opfer zu bringen, um Segen und Ueberfluß zu erhalten, ſo muß er ſich zu dieſer Feyerlichkeit durch drey Tage Faſten und Nüchternheit vorbereiten. 3) Am Abende des beſtimmten Tages muß er eine Botſchaft von vielen Herren an die Halle ſeiner Vorfahren abſchicken. Ehe aber ihre Namen auf gewiſſe Tafeln geſchrieben werden, müſſen ſie vor ihnen niederfallen und ihnen als ob ſie noch lebten ankündigen, daß den nächſten Tag ein großes Opfer werde gebracht werden.

Außer dieſen Ceremonien, die den Kayſer angehen, ſchreibt daſſelbe Tribunal andern Tribunalen Verordnungen vor, die ein Jedes nach ſeinen verſchiedenen Beſtimmungen dabey zu verwalten hat. Eines bereitet das Opfer zu, ein anders faßt die Formel ab, die der Kayſer während der Ceremonie wiederholet; ein drittes ſorgt für die Aufſchlagung der Zelter, in der das Mittagsmahl zubereitet wird: ein viertes fodert vierzig bis funfzig Ackersleute zuſammen, die das Alter verehrungswürdig macht, damit ſie gegenwärtig

ſeyn

ſeyn, wann der Kayſer den Pflug in die Hand nimmt, und 40 junge Landleute, die die Werkzeuge in Ordnung bringen, die Ochſen ſchirren, und das Korn, das geſäet werden ſoll, zu rechte machen. Sie wählen dazu fünferley Arten von Geſäme, die die übrigen alle vorſtellen. Dieſe ſind Waizen, Reiß, Bohnen, und zweyerley Arten von Hirſe.

Den 24ten des Monats erſcheint der Kayſer in ſeiner prieſterlichen Kleidung nebſt dem ganzen Hofe an dem beſtimmten Platze, um den Chang ti das Opfer des Frühlings zu bringen und dadurch die Erhaltung der Früchte und den Segen der Fülle zu bewirken. Dieſer Platz iſt eine kleine Anhöhe in einer kleinen Entfernung nach dem ſüdlichen Theile der Stadt zu. Der Ordnung nach muß ſie 50 Fuß 4 Zoll hoch ſeyn. Der Ort, der von dem kaiſerlichen Ackersmann bepflügt werden ſoll, iſt von der Seite eingeſchloſſen.

Sobald das Opfer vorüber iſt, ſteigt der Kayſer mit den drey Prinzen und den neun Präſidenten, die er mit dieſem Vorzuge beehret, herab. Viele vornehme Herren tragen die Käſten mit den Saamenkörnern. Der ganze Hof begleitet ſie mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen. Dann greift der Kayſer zum Pfluge und machet verſchiedene Furchen auf und nieder. Die drey Prinzen und neun Präſidenten thun daſſelbige, einer nach dem andern, an verſchiedenen Theilen des Feldes: hierauf wird von dem Kayſer geſäet. Den folgenden Tag bearbeiten die 40 alten Bauern nebſt den jungen vollends das Feld und die Ceremonie endigt ſich mit Geſchenken, die der Kayſer an ſie vertheilt. Dieſe beſtehen aus vier Stücken baumwollener Zeuge.

In dem Verlaufe des Jahres, muß der Statthalter von Pekin dieſes Feld fleißig beſuchen, und zuſehen, daß es fleißig bearbeitet werde. Er muß die Furchen ſelbſt durchgehen und unterſuchen, ob er etwas Außerordentliches entdecket. So wird es z. B. für eine gute Ahndung gehalten, wenn er einen Stengel mit 13 Aehren bemerkt. Er kündiget dieß ſogleich dem Hofe an. Im Herbſte ſammelt er die Frucht in gelbe Säcke, die in das kayſerliche Vorrathshaus beygeleget werden. Dieſe wird für die feyerlichſten Ceremonien aufbewahret. Der Kayſer opfert ſie bey den Opfern, die dem Tyen oder Chang-ti geopfert werden,

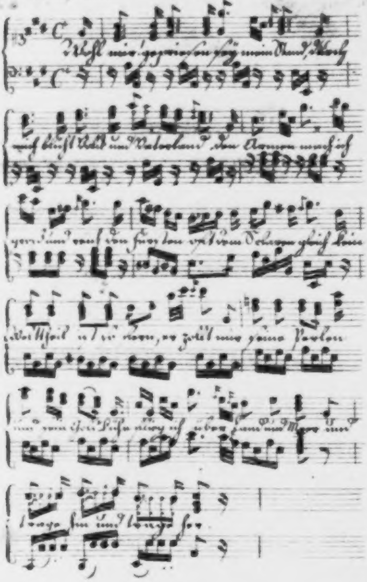
werden, als das Produkt ſeiner Hände; und eben ſo zu gewiſſen Zeiten des Jahres ſeinen Vorfahren.

Auch ſind dieſe prächtigen Ceremonien nicht die einzigen Ehrenbezeugungen, wodurch man ſeine Hochachtung dieſem Stande bezeugt. Unter andern vortreflichen Verordnungen des Kayſers Yong-ching, iſt eingeführt, daß der Statthalter jedes Orts und jedes Jahrs, den Namen eines Bauern aus ſeinem Kreiſe, der ſich durch ſeinen Fleiß in Bearbeitung des Feldes, durch einen unſträflichen Wandel, durch Eintracht ſeiner Familie und Einigkeit mit ſeinen Nachbarn, und endlich durch Nüchternheit und Weisheit hervor gethan, aufzeichnet. Dieſen erhebt der Kayſer zu einem Mandarin der achten Ordnung und ſchickt ihm das Patent eines Ehren-Mandarins zu. Dadurch wird er berechtiget, die Tracht dieſes Standes anzulegen, den Statthalter zu beſuchen, ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen und Thee mit ihm zu trinken. Sein Lebelang bleibt er in Ehren. Nach ſeinem Tode wird er mit allen, ſeinem Stande gemäßen Feyerlichkeiten begraben und ſeine Ehrentitel auf einer Tafel in der Halle ſeiner Vorfahren aufgehangen. —

Nun aber, lieber Bruder, meynſt du nicht, daß es dieſer Stand verdient? Wirklich, als ich dir dieß las, dachte ich bey mir ſelbſt, daß die Chineſer beynahe klüger wären, wie wir. Man ſtiftet Preiſe für gelehrte Aufgaben, die, wenn man es beym Lichte beſieht, zum Beſten der Menſchheit nicht ein Haar beytragen, Orden für das Verdienſt, das oft in nichts weiter beſteht, als in der Kunſt brav todt zu ſchlagen, oder die Finanzen eines Fürſten zu mehren, der ſie zu Schwelgerey und Ueppigkeit anwendet, und keine Belohnung für den armen Landmann, entweder durch Erleichterung in ſeiner ſchweren Arbeit oder durch einen ehrenvollen Vorzug in ſeinem Stande, da ſich doch von ſeinem Schweiße alles ernähret. Hier möchte ich dir zuſchreyen: „Bücke dich und neige dich vor ihm!“ Ja gewiß; ſollte ich einmal ein recht gelehrter Mann werden, der durch ſeinen Namen einen großen Einfluß auf ſein Vaterland bekame, oder reich und groß würde, ſo wollte ich ganze Bücher darüber ſchreiben, oder Prämien zum Vortheile dieſes Standes ſtiften. Ob, zumal das erſte viel helfen würde, daran zweifle ich freylich: denn alle große Männer haben dieß oft in Schriften geſagt: die größten Dichter haben

S133 Der Welttheil verschwörener

Der Kaufmann Schünz J. C. Schmidt


Wohl mir! gewiesen hab mein Haus, Wohl
mich küsst Weib und Vaterland, den Armen mach ich
gern und reich von Furchen und Schulden gleich kein
Welttheil ist mir fern, er zollt mir seine Perlen
und rein Gold. Sie segl ich über Land und Meer und
bringe hin und bringe her.

ben es zum Lieblingsinhalte ihrer Lieder gemacht: die alten Könige und Väter der Menſchen haben das Beyſpiel gegeben, und es hat doch nichts geholfen.

Wenigſtens ſiehſt du itzt daraus, daß mich mein Stand nicht ſo wie dich der deinige verblendet, daß ich nicht ſelbſt den meinigen nachſetzen könnte, den ich doch allen vorziehe.

Ich nahm dieß zum Inhalte einer kleinen poetiſchen Ausarbeitung, die ich vor kurzem unſerm Hrn. Profeſſor vorzulegen hatte. Es hieß:

Der Wettſtreit
verſchiedener Stände,

nämlich des Kaufmanns, Gelehrten, Soldaten und Bauern.

Ich will dir es doch mittheilen, es ſey daran, was da wolle!

Der Kaufmann.

Wohl mir! geprieſen ſey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft dem Fürſten gleich.

Kein Welttheil iſt ſo fern: er zollt
Mir ſeine Perlen und ſein Geld,
Kühn ſteig' ich über Land und Meer,
Und trage hin und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärſt du ohne Wiſſenſchaft?
Den Schiffen gab ich Flügelkraft,
Und lehrte durch der Sterne Bahn
Dir ſichre Weg' im Ocean:
Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforſch' ich — Vor- und Afterwelt,
Natur und Kräfte, Maaß und Zeit,
Gott, Engel, Menſch und Ewigkeit.

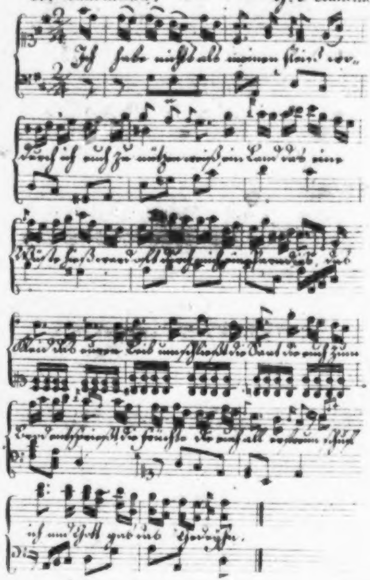
Der Soldat.

Und ſchützt' ich nicht mit tapfrer Hand,
Euch alle, wie das Vaterland,
Was wärt Ihr bey der Feinde Macht,
Die ſtets euch zu verderben wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten ſeyn:
Sie zu erobern, gab mein Muth
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der

Der Landmann.

G. L. [illegible]


Ich habe nichts als meinen [illegible]
durch ich mich zu nützen weiß, ein Land und eine
Hütte heißt [illegible]
Mein [illegible] einen [illegible] umschließt die [illegible]
[illegible] die schönste [illegible] all [illegible]
ich und Gott gut und [illegible].

Der Landmann.

Ich habe nichts als meinen Fleiß,
Wodurch ich euch zu nützen weiß,
Ein Land, das eine Wüſte hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies:
Das Kleid, das euren Leib umſchließt,
Die Saat, die euch zum Brod entſprießt,
Die Früchte, die euch all' erfreun,
Schuf ich, und Gott gab das Gedeyn.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinnen fröhlich macht,
Empfindung und Geſchmack und Pracht,
Und Sättigung für die Begier
Und gutes Leben kömmt von mir.
Die Hütte mach' ich zum Palaſt,
Confekt aus Brod, aus Arbeit Raſt,
Und ſterb' ich, o ſo ſegnet mich
Mein Erbe, wann er ſchmaußt, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
Lehr' ich erſt Menſchen ihren Werth:
Nach Lob und Beyfall geizig ſeyn,
Dieß iſt nur Glück, nicht Leckereyn.

Stolz iſt auf mich mein Vaterland,
Mein Nam' iſt überall genannt;
Verfall' ich einſt in Todesſchlaf,
So preiſt mich jeder Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der durch das hohe Siegesfeld
Sich Lorbeern durch ſein Blut erwirbt,
Iſt rühmenswerth, auch wann er ſtirbt:
Die mächtige Trophee, die er
Erſiegt, prangt um ſein Grabmal her:
Mit Preis belohnt ihn ſeine Zeit,
Mit Nachruhm die Unſterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt bloß meine kleine Flur;
Ein Kreuz auf einem Hügel nur
Deckt einſt mein ſtilles Grab, beweint
Von Nachbar, Weib und Kind und Freund.
Mein ganzer Nachlaß iſt mein Fleiß:
Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis,
So ärnt' ich auf die Schnitter-Zeit
So reichlich, wie ich ausgeſtreut.

Hierbey fiel mir noch eine Fabel ein, die ich dir doch auch mit herſetzen will.

Die vier Jahrszeiten ſtritten einſt mit einander, welche die vorzüglichſte und für Menſchen und Thiere die vortheilhafteſte wäre. Der Frühling pries ſein junges Grün, das ſchöne bunte Kleid der prächtigſten Blumen aller Arten, womit er den Erdboden ſchmückte, die Lieder womit ſeine Kapelle der Nachtigallen und anderer Geſangvögel die Ohren entzückte, kurz, alles wodurch er in der verjüngten Natur die Sinnen der Menſchen erfreute. Der Sommer ſagte: was biſt du gegen meinen Glanz, womit ich die Welt erleuchte? durch mich erlangt alles erſt ſeinen Wachsthum, und ſeine Reiſe, was in dir erſt Keim und Blüte treibt. Sieh! wie jenes Aehrenfeld mit ſeinem Golde prangt, und durch den Reichthum, den es in einer nahen Aerndte verheißt, die Arbeit des Fleißigen belohnt und der Sichel erwartet. Und — fiel der Herbſt ein; iſt es nicht mein Wein, der erſt recht der Menſchen Herzen erfreuet? ſeht die ſchönen Gruppen von blau und weißen Trauben, wie ſie das helle Grün meiner Stöcke auf den Gebürgen erhöhen, und der gierigen Hand des Vorübergehenden entgegen ſchwellen: und — die purpurne honigreiche Pflaume, die gelbe ſaftige Birne, der ſchmackhafte rothwangigte Apfel auf den Zweigen der Bäume! welch ein Anblick für das Auge, welch ein Reitz für den Gaum: wäre ich nicht . . . Ja wäre ich nicht, fiel der Winter ein, der euch allen Ruhe gäbe, wo wolltet ihr Stärke und Kraft und Saft und Gedeyen zu eurem Keimen, Blüten und Früchten hernehmen? Ich bringe die große Feyer der Natur herbey. Unter meinem ſilbernen Mantel erhalte ich eure Saaten warm, und nähre ſie zu künftiger Fruchtbarkeit. Durch mein Eis kühle ich wieder die Erde ab, die durch die Glut meiner Vorgänger leicht in Brand gerathen könnte u. ſ. w.

Dieſe Ruhmſucht von jedem erhitzte, wie es bey Streitigkeiten zu gehen pflege, die Gemüther nur noch mehr. Keines wollte dem andern den Vorzug zugeſtehn, und es ward endlich ein ſolches Geſchrey unter ihnen, daß Keines mehr auf das andere hörte, und alle zugleich in einem Odem ſprachen. Endlich, nachdem ſie ſich ſo abgeſchrieen, daß jeder nur ſeine Worte gebrochen und ſtammelnd vorbringen konnte, ſo wurden ſie einig, den Apollo

Apollo zum Richter zu wählen. Jeder trug denn ſo viel es ihm ſeine heiſere Kehle erlaubte, ſein Anliegen vor. Apollo fieng an zu lachen und ſagte: Ihr Thoren! worüber zankt ihr? ohne mich ſeyd ihr alle nichts, und durch mich hat jedes ſeine eignen Vorzüge zum Beſten der Menſchen, und um euch zu überzeugen, gebt Achtung — und hier ſchwang er ſich mit ſeinem feurigen Sonnenwagen aus ſeinem Zirkel heraus, weit über die Sphären, ſo, daß er nicht größer als ein Fixſtern erſchien, und in kurzem bedeckte Nacht und Kälte den ganzen Erdboden: und nun erkannten die Jahrszeiten ihren Irrthum und vertrugen ſich, und obgleich jede noch auf ihren Vorzug ſtolz war, ſo merkten ſie doch, daß ſie alle dieſe Vorzüge jener Lichtquelle zu verdanken hätten, aus der ſie alle nach dem Maaße ihrer Bedürfniſſe ſchöpften.

Wahrhaftig, der Bauernſtand wird nicht übel zufrieden ſeyn, wenn ich ihm einen Rang bey dem erſten der heidniſchen Götter, bey dem Apollo anweiſe.

Mein Profeſſor, ob er gleich nicht übel zufrieden mit meiner Ausarbeitung war, behauptete, daß

daß ich bey der erſten poetiſchen Vergleichung, die die vier Stände, welche ich redend eingeführt, unter einander anſtellten, partheyiſch verfahren wäre, und daß ich mehr eine Satyre auf den übel verſtandenen Stolz, der ſie nicht ſelten begleitet, oder auf den Mißbrauch ihrer Vorzüge, als eine wahre Schilderung derſelben hätte liefern wollen: denn einer ſey bey unſerer gegenwärtigen Verfaſſung zum Glücke des andern nothwendig, unterſtütze und befördere ihn, und würde, getrennt von dem andern, eine ſchlechte Figur in der Welt machen. Die Verſchiedenheit der Stände, ſagte er, iſt das große Band, das die Menſchen alle zu einer großen Familie vereiniget, wo jeder das Seinige zur allgemeinen Glückſeligkeit beyträgt, indem er ſeine eigene befördert. Merke dir dieß, Fritze, und ich will mir es merken, und wir wollen uns vor einander verneigen und verbeugen, wenn jeder in ſeinem Stande ein braver und nützlicher Mann wird.

Herr von Z – – iſt zu klug, als daß er nicht über das, was du von dem Adel ſchreibſt, ſelbſt ſo denken ſollte, wie andere vernünftige Menſchen, und er iſt der erſte, der darüber ſpottet, wenn er ſich durch nichts, als einen Federhut und einen Stammbaum unterſcheidet. Uebrigens wird er dem Seinigen, wenn er ſeine Flüchtigkeit ablegt, gewiß einmal Ehre machen, und die Vorzüge, die damit verbunden ſind, behaupten. Aller Vermuthung nach iſt er zum Soldatenſtande beſtimmt und bisher iſt auch ſeine ganze Neigung dahin gegangen: ſeit einiger Zeit aber hat er ſich etwas in Kopf geſetzet, (denn ins Herz ſich ſetzen läßt ſich doch wohl nicht ſagen, ob die Sache gleich das Herz angeht:) das weder ſeinen Jahren noch ſeinen Abſichten gemäß iſt — doch vielleicht ſchreibe ich Lottchen etwas hiervon und da ſie dir doch unſere Briefe mittheilet, und ich genug geſchwatzt habe, ſo will ich mir die Mühe für dießmal erſparen.

Lebe wohl und behalte mich lieb!

Dein

treuer Bruder
Karl.

Lottchen an Karln.

Vergieb mir, mein lieber Bruder, daß du bey dem letzten Paquet keine Antwort von mir auf deinen angenehmen Brief erhalten haſt. Luischen hat mir geſagt, daß ſie dich bereits von der Urſache unterrichtet habe. Ich war zu einem Balle eingeladen, und ein Ball, wie das loſe Mädchen wohl bemerkt hat, braucht ſeine Vorbereitung. Ich hätte zwar den Morgen darauf noch Zeit zu ſchreiben gehabt: aber nach einem Balle, wie du bey deiner großen Weisheit ebenfalls wiſſen kannſt, hat man der Ruhe nöthig, hat man ſeine Sachen wieder in Ordnung zu bringen und aufzuräumen. In der That muß ich geſtehen, daß, ob ich gleich bisweilen in meinem Herzen unzufrieden bin, wenn mich die Mama nur ſelten auf den Ball gehen laßt, ich ihr doch im Ganzen recht geben muß. Nicht nur derſelbige Tag, ſondern auch der darauf folgende iſt ſo gut als verloren. Vorher hat man mancherley mit ſeinem Putze zu thun und der Gedanke, wie man durch ſeinen

Anzug

Anzug vor ſeinen Nachbarinnen hervor ſtechen will, was für Tänzer und Tänzerinnen da ſeyn werden, wen wir bey der Geſellſchaft wünſchen, oder nicht wünſchen u. ſ. w. beſchäftigt einen die ganze Zeit vorher: und den Tag darauf iſt es vielleicht zehnmal ärger. Man kömmt ſpät nach Hauſe: ſchläft ein Stück in Tag hinein und iſt doch wohl noch übel aufgeräumt, weil man nicht ausgeſchlafen, müde Füße hat, unthätig zur Arbeit, oder — mißvergnügt über das und jenes iſt. Bald hat der, mit dem wir am liebſten getanzt hätten, uns ſitzen laſſen, und eine andere vergezogen, bald war die oder der, die wir erwarteten, nicht zugegen, oder es hat ſonſt irgend eine Veranlaſſung zum Mißmuth gegeben; ſo daß man vielleicht noch länger, als nur einen Tag daran wiederkauet. Ueberhaupt aber habe ich ſchon mehrmal die bekannte Anmerkung durch die Erfahrung empfunden, daß faſt alle ſinnliche Vergnügungen eben ſo viel durch den Genuß an ihrer Annehmlichkeit verlieren, als ſie in der Vorſtellung uns zu verſprechen ſcheinen: da hingegen bey dem Geiſtigen gerade das Gegentheil ſtatt findet. So hat mir das Leſen eines guten Buchs, die Unterredung mit einer lieben Freundin, oder die Unterhaltung mit einer lebhaften Geſellſchaft, weit mehr Vergnügen im Genuſſe gewähret, als ich mir vorher davon verſprach, und einen Nachſchmack hinterlaſſen, der mich itzt und noch in einer ſpätern Erinnerung entzücken wird. — Was folgt daraus? wird der Herr Bruder fragen, ſeinen Milchbart ſtreichen, und mit gravitätiſcher Miene ſich ſelbſt antworten, (obgleich ich und andere kluge Leute ſolches ohne dieß wiſſen:) daß wir nicht einen zu großen Werth auf ſinnliche Vergnügen ſetzen und gleichgültiger gegen ſie ſeyn ſollten. Und doch geſchieht das nicht, und immer ſieht man die Welt den ſinnlichen Vergnügungen mehr als den geiſtigen nachrennen, und wird es ſehen, ſo lange die Welt ſteht — und warum denn das, mein philoſophiſcher Hr. Bruder? Etwa, weil die Welt nicht ſo klug iſt, wie du dich dünkſt? Nicht allein, ſondern, weil ihnen das, was in die Sinne fällt, näher liegt, weniger Mühe und Anſtrengung koſtet, und ſich gleich anbietet und aufdrängt; da dieſe Vorbereitung, Uebung und Anſtrengung bedürfen, und ohne Cultur und Verfeinerung des innern Sinnes nicht geſchmeckt werden. — Doch ich überlaſſe es dir darüber zu vernünfteln. Ich bin dem ungeachtet der Meynung, daß die ſinnli-

chen

chen Vergnügungen auch ihren großen Werth haben, wenn man ihrer nur recht zu genießen weiß, und halte es für ſuperfeine Thorheit oder Affectation, wenn ein Mädchen von meinen Jahren, von nichts als geiſtigen Vergnügungen reden und einen Erdapfel für eben ſo ſchmackhaft als eine Ananas halten wollte.

So machte ich letzthin mit einer gewiſſen Mademoiſelle S. . Bekanntſchaft, die die Hände zuſammen ſchlug, als ſie etliche Gläſer mit Hyacinthen und Tazettenzwiebeln in meinem Fenſter ſtehen ſah. Auf ihre Frage, wieviel ich dafür gegeben, die ich mit „ſechs Groſchen" beantwortete, ſchlug ſie die Hände zuſammen, und ſagte: Nein, ſo viel verwende ſie nicht auf eine ſolche Lüſternheit, ſondern gäbe das Geld lieber einer Nothleidenden zu Holze: da genöſſe ſie dann ein Vergnügen, ein ſo geiſtiges Vergnügen! . . . ich dachte in meinem Herzen, du biſt ein Närrchen! das weiß ich ſo gut, wie du; und wenn die Nothleidende zu der Zeit, als ſie Holz brauchte, mit den Blumenzwiebeln zugleich gekommen wäre, mich um Etwas angeſprochen und mein Geld nicht zu Befriedigung beyder zugereicht hätte, ſo hätte meine Naſe freylich den kürzern ziehen müſſen: aber indem mir Gott und Menſchenliebe befehlen, das eine zu thun; ſo hat mir die Natur in mein Auge und meine Naſe auch eine Empfindung geleget, die mir beym Anblicke und Geruch einer ſchönen Blume Vergnügen gewähret, und, kann ich das ohne Nachtheil höherer Pflichten befriedigen, warum ſollte ich nicht? — Die Welt iſt uns mit allen ihren Annehmlichkeiten, ſinnlichen und geiſtigen, wie das Paradies in unſerer erſten Aeltern Hände gegeben, und es kömmt blos auf die Art an, wie wir ihrer genießen. Von allen Früchten des Gartens ſteht uns zu eſſen frey: nur bey dem verbotenen Baume müſſen wir vorbey gehen. . . . Doch ich ſchwatze und ſchwatze, wie eine wahre Tochter Evens, und bin vom Balle zum Moraliſiren übergeſprungen. Alſo wieder zum Balle!

Du fragſt vermuthlich, ob ich da recht viel Freude genoſſen? Wie ich dir ſchon geſagt habe: viel und wenig; wenig, weil ich mir noch mehr verſprach, und manche kleine Unluſt erfuhr, die ich nicht erwartete. Wenn ich mit einem guten Tänzer, das Vergnügen des Tanzens, das doch in nichts weiter, als in der harmoniſchen Bewegung der

Glieder zu dem übereinſtimmenden Wohlklange der Inſtrumente beſteht, genoſſen hatte; ſo trat ein anderer öft an ſeine Stelle, der ſo viel Schmalz in Ohren, oder vielleicht ſo viel Hornhaut darüber hatte, daß er keinen Takt hielt, und bald zu geſchwind, wie eine Aelſter vor demſelben hinweg lief, bald die Füße wie ein Haſe mit zerſchoſſenen Hinterläuften nachſchleppte, bald wieder ein anderer, der ſo viel affektirte Wellenlinien mit den Händen machte, und durch ſein holdſeliges, ſelbſt gefälliges Lächeln mir Beyfall abfoderte, daß wenn ich mich über jenen ärgerte, ich über dieſen einen Ekel zum Schlimmwerden fühlte. Beſonders war mir ein gewiſſer Hr. D – – ſehr läſtig. Dieſer verfolgte mich mit ſeinen Süßigkeiten den ganzen Abend, bewunderte alles bis auf die Abſätze an meinen Schuhen und hätte mir lieber weiß gemacht, daß wir für einander geboren wären. Er guckte einmal, da er neben mir am Fenſter ſaß, hinter den Vorhang und ward zu meinem Unglücke den lieben Mond gewahr: da hätteſt du denn alle die ſchönen empfindſamen Dinge, die er mir von dem ſüßen Einfluſſe dieſes lieblich ſanften Geſtirns auf zarte junge Herzen vorwimmerte, hören ſollen. Ich geſtehe dir, daß ich ſo boshaft war, in dieſelbe Sprache einzuſtimmen, und mich luſtig über ihn zu machen, da ich ſeiner auf keine Weiſe los werden konnte. Dadurch ſchmelzte ich ſein Herz ſo ſehr, daß er eine nahe Ohnmacht vorgab und einmal über das andere an ſein Lavendelfläſchchen roch. Vermuthlich dachte er, ich würde zärtlich die Arme ausſtrecken, und ihn auffangen, wenn es zum Hinſinken kommen ſollte: ich war aber ſo tückiſch, daß ich ihm, unter dem Vorwande ſeiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen, ein Glaß Waſſer ins Geſichte ſchwarpte. Dieß hatte auch die gute Wirkung, daß er gleich zu ſich ſelbſt kam und über ſeine ſchöne Weſte in großes Schrecken gerieth. Indeß machte mir doch dieſe Schäckerey ein ſchlimmes Spiel. Unſer guter Herr Spirit war auch zugegen, — du kennſt ſeine brennende Freundſchaft für uns alle zuſammen — und ich weiß nicht, welch ein böſer Genius dieſem eingab, daß ich den Gecken nicht ungern anhörte und mir auf ſeine Schmeicheleyen etwas zu gute thäte. Er ging uns alſo immer von weitem nach, und horchte, und horchte und gab mir ſeinen Unwillen etliche mal ſo deutlich zu verſtehen, daß es mich beynahe verdroß. Du weißt, daß ich das

Präcep-

Präceptoriren von meinen Freunden, zumal in Geſellſchaft nicht recht vertragen kann, und meine gereizte Empfindlichkeit ging ſo weit, daß ich, wie ich ſchon bemerkt, nun eine doppelte Urſache zu haben glaubte, mir mit dem Haſenfuße noch mehr zu ſchaffen zu machen, als ich ſonſt würde gethan haben. — Nach der Mahlzeit kam ein neuer Umſtand dazu, der ihn vollends äußerſt böſe auf mich machte. Herr D — — hatte mich zu einem Cotillon aufgefodert, und gleich darauf kam auch Hr. Spirit. Nothwendig mußte ich es dieſem abſchlagen, bat mir es aber doch gar höflich von ihm für den nächſten Tanz aus. Er ging ohne ein Wort darauf zu ſagen fort und als ich ihn dann aufſuchte, war er verſchwunden, und kam auch nicht wieder zum Vorſchein. Wie weh es mir that, kann ich dir nicht ausſprechen, ſo ſehr ich auf meiner Seite mit ihm unzufrieden zu ſeyn Urſache hatte! Beynahe verbitterte er mir den ganzen letzten Theil des Balles und der arme D — — mußte es dann entgelten, dem ich faſt unartig darüber begegnete: denn ein Freund iſt ein zu großer Schatz, als daß man um einer Poſſe willen Gefahr laufen ſollte, ihn zu verlieren; zumal da auf ſeiner Seite nichts weiter, als ein rechtſchaffener Eifer für meine Unſchuld und Tugend der Grund war, wie mich die Folge lehrte. Wäre er nicht noch einmal ſo alt als ich, ſo hätte ich ihn wirklich für ein wenig eiferſüchtig gehalten: und dann hätte mich mein Muthwille weniger gereuet. Es hat mich indeſſen gelehret, wie behutſam man gegen ſeine Freunde ſeyn müſſe und wie auch eine nichtswürdige Kleinigkeit ein Mißverſtändniß veranlaſſen kann. Doch dem Himmel ſey Dank, wir ſind vollkommen wieder ausgeſöhnet und beſſere Freunde, als jemals! Er hat ſeine Einfalt, (wie er es zu nennen beliebte,) daß er ſich einbilden konnte, ich würde mich von einem abgeſchmackten Süßling einnehmen laſſen, und ich — meinen Muthwillen bereuet. Indeſſen muß ich dir doch die Geſchichte unſerer Verſöhnung vollends erzählen:

Es währte wohl drey Tage, daß Hr. Spirit nicht in unſer Hauß kam, da er ſonſt nicht leicht einen Tag vorbey gehen läßt. Papa und Mama wunderten ſich darüber und ließen ſich endlich bey ihm erkundigen, ob er ſich nicht wohl befände. Er erſchien alſo, doch gerade zu einer Zeit, wo er wußte, daß ich Zeichenſtunde hatte. Hier trat er denn herein; grüßte mich ganz kalt, und ſtatt zu mir zu kommen und zu bewundern, was ich gezeichnet hatte, fragte er gar nicht nach mir; ſondern gieng hin zur Mama an ihren Nähtiſch, und ſo bald er merkte, daß die Stunde bald wieder ſchlagen wollte, verabſchiedete er ſich unter dem Vorwande, daß Jemand ſeiner zu Hauſe wartete. Von weitem hörte ich aber, als ihn die Mama fragte, warum er denn, wie ihr ihre Tochter geſagt, ſo zeitig vom Balle gegangen wäre? daß er zur Urſache anführte: er ſey nicht recht aufgeräumt geweſen — „und warum denn das? auf einem Balle nicht aufgeräumt? —“ Er habe gemerkt, daß er für die itzige galante Welt nicht artig genug geweſen ſey — empfindſame Gecken erhielten izt immer bey ſolchen Gelegenheiten den Vorzug — man ließe ſich Flittergold blenden und die wahren Freunde überſähe man, und was der Gemeinörter mehr waren. — Ich ſchielte von der Seite und merkte wohl, wem es galt. Inzwiſchen ärgerte mich es doch, daß er vor der Stunde weggieng: denn du weißt, Schmollen iſt mir in Tod verhaßt und es muß gleich alles heraus, was ich auf dem Herzen habe. Auch war er kaum fort, ſo entdeckte ich der Mama meine Beſorgniß, die ſeine Kälte wohl gemerket, erzählte ihr die ganze Geſchichte, und nahm die gerechten Verweiſe, die mein Muthwille verdient hatte, mit Dank an, verſprach ihr auch, ſobald Herr Spirit wieder käme, ihm das Geſchehne feyerlich abzubitten. Die Mama glaubte bey dem allen, es müſſe dahinter noch etwas beſonders ſtecken, und daß ich ihr gerade nicht alle kleine Umſtände, der Wahrheit gemäß erzählt hätte. Doch wir wurden bald noch mehr von den Urſachen ſeines Unwillens überzeugt. Denn als ich gegen Abend an mein Piano forte gehen und eine Sonate von Neumann zum Spielen wegnehmen wollte, fand ich beyliegende Handſchrift von einer Komödie, die Herr Spirit mir im Weggehen hingelegt hatte.

Ich machte große Augen, als ich Gefahren der Jugend las, weil ich mich nie entſinnen konnte, daß meine Jugend jemals einer beträchtlichen Gefahr ausgeſetzt geweſen wäre. Indeſſen las ich das Stück mit vielem Vergnügen, und dankte mir ſelbſt in meinem Herzen für meine Bosheit, die mir durch das Leſen dieſes Schauſpiels einen ſo angenehmen Abend verſchaft hatte.

Tages darauf kam Herr Spirit wieder, und trat nach einem kleinen Pochen, wie er gewohnt iſt, gerade in die Stube, wo er vermuthlich mich am wenigſten allein zu finden vermeynte; denn er wollte ſogleich wieder hinaus. Ich ſprang aber auf, faßte ihn beym Arme und ſagte: „Wo wollen Sie hin, Hr. Spirit? Kommen ſie blos, wie ein Geiſt zu erſcheinen, und gleich wieder zu verſchwinden? oder bin ichs, die Sie verſcheuchet?

Hr. Spirit. Das letzte wäre möglich, weil ich befürchten muß, eben nicht willkommen zu ſeyn!

Ich. Und das — ſeit wann denn?

Hr. Spirit. Vielleicht ſeit — ſeit dem letzten Balle: wenn Sie es ja wiſſen wollen.

Ich. Haben Sie Sich ſeit der Zeit vor mir verſteckt, oder ich mich vor Ihnen?

Hr. Spirit. So bald man weiß, daß man nicht der Mann iſt . . .

Ich. Was für ein Mann?

Hr. Spirit. Je nun, der Ihnen zu gefallen nicht das Glück hat?

Ich. Der es nicht hat, ſind Sie doch wohl nicht? denn der mir gefällt, muß ein geſitteter, tugendhafter, geſchmackvoller Mann ſeyn: er muß mein und meines Hauſes Freund, kurz, er muß ein Mann ſeyn, wie Sie.

Hr. Spirit. (bitter.) Oder wie einer, der Ihnen fade Schmeicheleyen, empfindſame Thorheiten vorſchwatzt, wie ein gewiſſer am letzten Balle.

Hier ſchlug ich ein großes Gelächter auf, faßte ihn bey der Hand, ſchleppte ihn ans Fenſter, und ſagte: „Laſſen Sie mich doch Ihnen recht ins Geſicht ſehen, ob das Ihr Ernſt iſt? — wenn er es iſt, — ſo verdienten Sie, daß ich die Komödie wieder mit Ihnen von ferne ſpielte, zu der Sie mich am letzten Balle ordentlich aufgefodert haben. Wahrhaftig! Sie müſſen meinem Verſtande, Ihrem Unterrichte und meiner Freundſchaft wenig zutrauen, wenn Sie Sich nur den Gedanken einkommen ließen, daß ich einem albernen Gecken eines ſo verdienſtvollen, würdigen Mannes Freundſchaft, die ich mir von Kindheit an zur größten Ehre gemacht habe, einen Augenblick aufopfern könnte? Oder kennen ſie den Muthwillen eines jungen Mädchens nicht, die einen Thoren nicht beſſer von ſeiner Thorheit überführen zu können glaubt, als wenn ſie ſich ihm gleich ſtellt?

Doch Dank ſey es dem meinigen, wenn er allezeit die Veranlaſſung zu einer ſo lehrreichen Unterhaltung iſt, als ſie mir geſtern aufs Klavier gelegt haben. Nun ſind Sie nicht eine Minute ſicher, daß ich Ihnen noch hundertmal ähnliche Streiche ſpielen werde, ſo bald Sie vergeſſen, wer Sie ſind und wer ich bin! — Ich erzählte ihm hierauf den ganzen Verlauf von den Urſachen meines Betragens, und ſo wie er anfänglich beſchämt war, ſo entwölkte ſich nach und nach ſein Geſicht von dem Nebel, der es überzogen hatte. Er bat mir ſeinen Verdacht hundertmal ab, ſo wie ich ihm meine Leichtfertigkeit; auch entlockte ich ihm das Verſprechen, mir ſeine Warnungen, die ich allezeit mit dem größten Danke, und als die kräftigſten Beweiſe ſeiner Freundſchaft und Fürſorge für mein wahres Wohl erkennen würde, nicht durch Argwohn oder Mißtrauen zu erkennen zu geben, ſondern durch Offenherzigkeit; nicht durch Seitenwinke, ſondern durch unzweydeutige Zurechtweiſungen: denn ſo würde ich ihm allezeit Rechenſchaft geben können und nie leicht irre gehen.

Und in der That, lieber Bruder, iſt das auch meine Art zu denken, und ich bin überzeugt,

daß

daß manche Feindſchaften, oder manche Kälte in der Freundſchaft bloß aus einem ſolchen Mißverſtändniſſe entſtanden, wenn man nicht mit der Sprache gerade heraus geht. Dergleichen Mucken und Schmollen und Maulen, wie du es nennen willſt, kömmt mir vor wie die zwey alten Weiber, die ſich in einem Hohlwege, im Finſtern begegneten. Jede hielt die andere für eine Hexe und wollte nicht bey derſelben vorbey, bis der Tag über ſie anbrach. Hätten ſie einander zugerufen: „wer biſt du, oder wo willſt du hin, und wo kömmſt du her?“ ſo hätten ſie gewußt, woran ſie wären, und jede hätte ruhig ihres Weges fortgehen können.

Nur vor einiger Zeit war eine gewiſſe Dame aus der Stadt bey meiner Mutter, die über ein ſolches Maulen um die lange Freundſchaft einer andern gekommen war. Jene nämlich war in einem Gewölbe geweſen, wo ſie einen ſeidenen Stoff geſehen, der ihr außerordentlich gefiel, und ſie war mit dem Entſchluſſe fortgegangen, morgen des Tages davon zu einem Kleide für ſich aufzunehmen. Ihre Freundin kömmt den andern Morgen etwas früher, aber ganz von ungefähr

in

in eben dieſes Gewölbe, und wählt ſich, ohne ein Wort von jener ihrem Vorſatze zu wiſſen, daſſelbe Stück. Auch dieſe kömmt hinter drein, findet den Stoff verkauft: und ihre Freundin erſcheint bald darauf in dieſem Kleide. Die andere bildet ſich ſteif und feſt ein, daß ſie etwas davon erfahren und ihr ihn heimlich weggekapert habe. Statt ihr dießfalls eine Vorhaltung zu thun, fängt ſie an zu ſchmollen, läßt ihre Freundin zwey bis dreymal abweiſen, ſtichelt in Geſellſchaften auf ſie, kurz man hört auf, einander zu ſehen und ſie lebt in völliger Feindſchaft, ohne daß dieſe die Urſache entdecken kann, bis es endlich die vermeintlich beleidigte Perſon meiner Mutter anvertraut. Dieſe erbeut ſich der Käuferin dieſerhalb Vorwürfe zu machen, und nun kömmt die ganze Geſchichte heraus. Sie betheuert, daß ſie nicht ein Wort von ihrer Freundin Abſicht gewußt, und ihr den Stoff mit Freuden überlaſſen hätte, weil ſie ſich wenig daraus gemacht; und nun ſchämen ſie ſich beyde. Indeſſen iſt unter dieſen Familien ein Kaltſinn und ein Bruch entſtanden, der ſich nicht gleich wieder heilen läßt. Hätte die erſte Dame der andern ihr Anliegen gleich vom Herzen weggeſagt, ſo hätte jede gewußt, warum ſie entweder zürnte, oder ſie wären Freunde geblieben. Merken Sie Sich das auch, mein hochzuehrender Herr Bruder! denn ſie hatten vormals auch ſo ein bischen von dem Schmollgeiſte, und unter Geſchwiſtern taugt das vollends gar nicht. Beſſer ſich ein bischen herumgezankt und gebalget und dann — hier iſt meine Hand — wir ſind beyde nicht klug geweſen und — nun wieder gute Freunde! Es ſchleicht ſich ſonſt bey dem Schmollen eine Bitterkeit und Kälte ins Herz, die durch keine Reue wieder verſüßt und durch keine Wärme wieder aufgethauet wird. Sollte ich einmal einen Mann bekommen - - - Aber pfuy! welch ehrbares Mädchen wird vom Manne ſprechen, zumal, wenn von Zanken oder Schmollen die Rede iſt.

Doch, ich will nicht auch Verweiſe austheilen, da dir das letzte Paquet ſchon vermuthlich von unſerm lieben Papa welche mitgebracht hat. Ich kann das aus der Lektion ſchließen, die ich bey der Gelegenheit über das Spötteln, das bisweilen unter meiner Schweſterſchaft Mode iſt, erhielt, denn ich? behüte der Himmel! ich thue ſo Etwas nicht. Vielleicht wartet meiner deswegen eine Strafpredigt von dir. Du wirſt fragen,

gen, wer mir hieß, deinen Brief ihm zu zeigen? Aber fürs erſte halte ich es für Pflicht, keinen zurück zu halten, ſo bald ſolches von unſerm Vater verlangt wird: denn ich habe mir zum Geſetze gemacht, nichts vor unſern guten Aeltern geheim zu halten und wenn es — ja wenn es eine Liebeserklärung von meinem Ballkönige wäre. Zweytens dachte ich ganz ſicher, einen ganzen groſſen Strauß von Lorbeern für dich und deine witzigen Einfälle zu ſammeln und dir denſelben zu überſenden. Nimm es aber nicht übel, daß ein paar Neſſeln darunter ſind. – Stechen ſie dich, ſo ſey künftig klug und ſäe nicht ſolch Unkraut aus. Es bekam mir letzthin nichts beſſer, als ich, Luſchen und Julchen unſern franzöſiſch deutſchen Tanzmeiſter nachäffeten und uns in der Mimik ein wenig üben wollten: der Papa kam dazu und wir bildeten uns ſicher ein, er ſollte uns mit lachen helfen; aber er wollte durchaus nicht, wie wir, wilde Kaſtanien für gute halten, und meynte, für Affen machten wir es zu ſchlecht, und für Menſchen zu gut: wir ſollten alſo die Kunſt den erſten ganz überlaſſen. — —

So weit war ich vor etlichen Tagen und du könnteſt mit meinem langen Briefe zufrieden ſeyn: doch noch eine kleine Anekdote von geſtern!

Die ſchönen langen Tage, die uns itzt wieder erfreuen, lockten mich und unſere kleinen Mädchen aufs Feld. Hr. Spirit und unſer guter M. Philoteknos boten ſich zu Begleitern an. Das war mir denn ſehr lieb: denn in ihrer Geſellſchaft giebt es immer etwas Angenehmes zu ſchwatzen und zu lernen. Ehe wir aber noch vor das äußerſte Thor kamen, geſellte ſich mein ſüßer Ballgeſellſchafter, Herr D — — zu meiner großen Aergerniß zu uns. Hr. Spirit verzog die Stirne und warf ihn in ſeinen Blicken ſolche Blitze zu, daß jeder anderer zurückgetaumelt wäre. Ich wäre gern wieder umgekehrt, um dem Herrn Spirit einen Beweis zu geben, daß ich lieber die freye Frühlingsluft eingeathmet hätte, als die ekeln Balſamdüfte, die von Herrn D — — auf uns herabfloſſen: doch der leutſelige Magiſter nahm ihn in Schutz, indem er ſich mit ihm zu unterhalten anfieng. Ich erhielt denn manches fade Komplimentchen, das ich noch durch ein faderes oder ſtachlichtes zu beantworten ſuchte. Wir kamen

auf

auf die Wieſe, wo die Pleiſſe hinter dem Roſenthale ſich wegſchlängelt. Du kanſt leicht denken, daß ein ſo empfindſamer Begleiter, wie Hr. D – – ſich hier in Lobeserhebungen über die Wiederkehr der ſchönen Jahrszeit ergoß und bey jedem Froſchgequacke uns ſagte, was er alles fühlte, worauf ich ihm allezeit mit einem wahren Widerſprechungsgeiſte ſagte, was ich nicht fühlte. Jedes erzählte die Wirkung, die der Frühling auf ihn machte. Der gute Magiſter ſagte, ihn wandle allezeit eine gewiſſe ſüße Schwermuth zu der Zeit an, die ſelbſt der Anblick der reizenden Landſchaft und der Geſang der Vögel mehr vermehre, als verdränge. Ich verſicherte ihn daſſelbe, nur mit dem Unterſchied, daß ſie nicht ſüße für mich wäre; denn ich fühlte ſie nur, wenn ſich ein ungelegener Geſellſchafter gerade zu der Zeit eindränge, wo ich die Schönheit der wiederauflebenden Natur recht zu ſchmecken gedächte: — Ich ſah hierbey Herrn D – – an, der es nicht merken wollte, oder ſo viel empfand, daß er darüber meine Sticheley nicht empfand. Herr Spirit lächelte mir Zufriedenheit zu, der Magiſter aber: ſchüttelte ſeine ſchöne weiße Perücke mit einer etwas ſauertöpfiſchen Miene. „Sie ſind“, ſagte er, „immer das leichtfertige Lottchen, das jeden Ernſt in Scherz verwandelt. — Von Ihren Jahren erwarte ich auch dieſe Wirkung nicht. Daß aber andere Leute von meinen Jahren eben das empfinden, habe ich aus einem Aufſatze eines Engländers geſehen, der die Urſache davon aufſuchte. Ich würde Ihnen die Stelle vorleſen, da ich ſie zufälliger Weiſe bey mir habe, wenn ich nicht beſorgte, daß es Ihnen Langeweile machte, oder Sie, mein Lottchen, auch darüber ſcherzen würden.“ „O!“ rief ich; „nein, nein liebſter Hr. Magiſter,“ ich fühle wirklich das, was Sie ſagen, auch bisweilen und habe es auf die Rechnung der Luſt geſchrieben, möchte mich aber gern unterrichten laſſen: auch werde ich nicht immer jung bleiben: kommen Sie, kommen Sie, wir wollen uns hier an den Hügel ſetzen, und leſen Sie uns das doch auch vor.“ — „Ach! auch ich fühle dieſe ſüße Melancholey des Frühlings,“ pipte Herr D – – und that einen Seufzer: „aber ich weiß die Urſache. Die ganze Natur fühlt itzt den ſanften Einfluß der Liebe: das Vögelchen in dem einſamen Gebüſche“ : : : „O!“ ſagte ich: „Herr D – –, wenn Sie die Urſachen wiſſen, ſo brauchen Sie ſie nicht zu hören: laſſen Sie uns!“ — „Gut,“ verſetzte er, „ſo will ich Ihnen indeſſen einen Kranz von den beſten Feldblümchen winden.“ — Er nahm ſogleich Luiſchen und Julchen und kroch oder hüpfte auf den Wieſen mit ihnen umher. Ich und Herr Spirit ſetzten uns zum Magiſter. Er las alſo:

„Da der Frühling die auflebende Natur uns darſtellt, ſo iſt er eine Zeit der Wiedererinnerung. Wir ſehen uns mit Gegenſtänden umgeben, die ſich bloß für uns erneuen, ob ſie uns gleich von unſern vorbeygefloſſenen Jahren her bekannt ſind. Der Winter, der ſie begrub, entfernte ſie eine Zeitlang von uns, und wir ſehen einander, wie lang getrennte Freunde wieder, mehr mit Empfindungen der Zärtlichkeit, als der Freude.

„Iſt die Gedankenreihe einmal wieder aufgeweckt, ſo ſchweift das Gedächtniß über ein weit ausgebreitetes Feld umher. Und in dieſer Gemüthsverfaſſung ſind Gegenſtände der Heiterkeit und des Vergnügens, ſelbſt um dieſer Eigenſchaften willen, am geſchickteſten, dieſe ſanfte Art der Bangigkeit einzuflößen, die der Seele lieblich und traurig iſt. Dieß rührt nicht allein von der Erinnerung des Vergangenen, ſondern auch von der Ausſicht auf die Zukunft her: ſo wie eine ängſtliche Mutter mitten unter der ſcherzenden Fröhlichkeit des Kindes, auf die Sorgen des männlichen Alters und die Sorgen der ſpätern Jahre hinausblickt.

„Dieſe Wirkung wird er wenigſtens bey Perſonen haben, die lange genug gelebt und Ueberlegung genug haben, um über die Abwechſelungen des menſchlichen Lebens nachzudenken. Selbſt diejenigen, die nie ſchwere Leiden gefühlt haben, werden, wann ſie ihre durchlebten Jahre muſtern, auf tauſend Beyſpiele falſcher Verſprechungen und fehlgeſchlagener Hofnungen ſtoßen. Der Traum der Kindheit und die Entwürfe der Jugend ſind verſchwunden, und haben Eindrücken von ganz verſchiedener Art Platz gemacht. In der Ruhe und Schönheit der ländlichen Scene, die der Frühling vor unſern Augen entwickelt, denken wir leicht an unſern frühern Zuſtand mit einer übertriebenen Vorſtellung von ſeiner Glückſeligkeit zurück, und mit einem Gefühl der Unzufriedenheit über den gegenwärtigen.

„Doch das Gedächtniß bleibt nicht bey uns ſelbſt ſtehen. Es ſtellt uns die Freunde und Gefährten

fährten unſerer frühen Tage dar, und zeiget uns die größten Veränderungen, die mit ihnen vergangen ſind. Es iſt eine gar ſeltſame Art von Erinnerung, wann wir die Namen unſerer Schulgefährten durchgehen, und ſehen, wie wenige von ihnen Schickſal und Zeit übrig gelaſſen haben. – Zwar iſt dieß Andenken weniger ſchmerzhaft, als wann wir uns derjenigen erinnern, die Blut und Freundſchaft mit uns verband, und die Entlegenheit des Aufenthalts, ein frühzeitiger Tod, oder welches noch empfindlicher iſt, ein eingerißner Kaltſinn von uns auf ewig entfernt hat. —

„Ich will zwar nicht dafür ſtehen, ob eine Neigung zu dieſer Art von Betrachtung gut und ſchicklich iſt. Hängt man ihr zu ſehr nach, ſo kann man ſich leicht zu den thätigen und geräuſchvollen Auftritten des Lebens unfähig machen: allein auf einen gewiſſen Grad kann ſie auch nützlich werden. Wir alle ſind zu wenig geneigt in unſere eigenen Herzen zu blicken und pflegen auf die Dinge im menſchlichen Leben einen zu hohen Werth zu ſetzen. Allein eine Perſon unter den beſagten Eindrücken wird immer in ſich ſelbſt blicken und die Nichtigkeit einer zu hohen Würdigung ſinnlicher

Freuden einſehen. Er wird nichts von dem ungeſelligen Geiſte annehmen, der eine finſtere und klöſterliche Strenge einflößt; ſondern die ſanfte, und nicht unliebliche Schwermuth, die ſich über ſeine Seele ergießt, wird ihn mit einem ruhigen und ſüßen Wohlwollen erfüllen, und ihn über jede niedrige und ſelbſtſüchtige Leidenſchaft erheben. Sie wird ihn lehren, andere Menſchen für Brüder zu halten, die dieſelbe Straße mit ihm reiſen und denſelben Ungemächlichkeiten unterworfen ſind. Sie wird ihm den Wunſch eingeben, ihnen die Bitterkeit ihrer Leiden verſüßen und erleichtern zu helfen und in ſeinem Herzen jede Empfindung der Unzufriedenheit, der Mißgunſt und des Neides zu vertilgen.

„In die Freude, deren ein Herz von wenig Empfindſamkeit genießt, kann ſich geſellige Freude ohne geſelliges Wohlwollen einmiſchen: allein ein Herz von der vorherangeführten Beſchaffenheit, wenn auch ſeine Fröhlichkeit nicht ſo lebhaft ſeyn ſollte, wird mehr Glückſeligkeit, mehr Tugend beſitzen.“ — —

„Doch vergeben Sie, liebes Lottchen, daß ich Sie auf eine ſo ernſthafte Art unterhalte:

in

in der That dachte ich dabey bloß an mich und nicht an Sie.“ – „Und warum nicht?“ verſetzte ich: „Sie haben mir ihr ganzes edles Herz geſchildert und — empfinde ich dieſe ſüße Schwermuth bey dem wiederkehrenden Frühlinge jetzt nicht aus eben den Urſachen, wie Sie; ſo werde ich mich doch vielleicht mit der Zeit daran erinnern und mir ſie ebenfalls eine Erweckung zu menſchenfreundlichen Tugenden ſeyn laſſen. Jetzt iſt es mir würklich, wie ich ſchon geſagt, immer vorgekommen, als ob etwas in der Frühlingsluft wäre, das mir mein Odemholen erſchwerte; vielleicht iſt ſie zu dicke oder zu dünne“ . . . „ja, und vielleicht,“ fiel Hr. Spirit lächelnd ein, „hat dort der Hr. Springsfeld von einer gewiſſen Seite, wenn Sie, mein Lottchen, wirklich auch eine ſüße Melancholie fühlen, nicht ganz unrecht und des Herrn Magiſters Betrachtungen könnten wenigſtens von einer Seite eine Anwendung zulaſſen. Sie ſehen, daß Sie auf die Zukunft noch einen weiten Weg, der Wahrſcheinlichkeit nach zu durchlaufen haben, ſehen die ganze Natur in Feyer und – ſind glücklich: empfinden aber noch ein gewiſſes Leere in Ihrem Herzen. Scenen der Glückſeligkeit oder des Unfalls, die Ihnen noch bevorſtehen, unerfüllte Wünſche, Ungewißheit, wie und ob Sie dieſelben erreichen werden und“ ; ; ; „Hr. Spirit,“ fiel ich ein, „Sie ſind ein Dichter und das ſind gefährliche Leute, wenn ſie ſich in die Felder der Einbildungskraft verlieren und ein junges Mädchen hinter ſich herziehen; alſo wollen wir“ ; ; ;

Hier kam Hr. D— — mit ein paar Blümgen Vergißmeinnicht genannt, und trug zugleich eine Kette, die er von den holen Stengeln einer gewiſſen gelben Blume verfertiget, — ein Spielwerk, das mich und dich als Kinder, oft beluſtiget hat. Er machte darüber einen herzbrechenden Kommentar. Ich aber theilte, ohne ihm zu beantworten, die Vergißmeinnicht in zwey Theile und gab die eine Hälfte dem Herrn Magiſter und die andere Herrn Spirit: die Kette aber zerriß ich und warf ſie weg.

Herr D— — wollte ein Klagelied anſtimmen: ich ſagte ihm aber: die Vergißmeinnicht könnte ich nicht beſſer anbringen, als bey meinen alten Freunden. Was die Kette aber anbeträfe, ſo beſchmierte ich mir nicht gern die Hände, da die Feſſeln, die er mir anzulegen gedächte, ſehr übel rö-

chen.

chen. Herr Spirit kitzelte ſich darüber von Herzen: der Magiſter aber ſchüttelte, nicht ganz mit mir zufrieden, ſein ehrenvolles Haupt. D — — gieng aber, (unter dem Vorwande, daß er zu Hauſe Briefe auf die Poſt zu geben vergeſſen,) ſo betäubt von uns, daß er ſich nicht leicht wieder auf einem Spatziergange an mich hängen wird.

Als er fort war, gab mir unſer guter Magiſter einen derben Verweis, und ſagte, daß man auch keinen Thoren, wenn er nicht bösartig ſey, auf eine ſo demüthigende Art kränken müſſe. Er habe doch dadurch eine vorzügliche Achtung gegen mich beweiſen wollen, und die müſſe man, wenn ſie auch übel angebracht ſey, nicht mit Beſchimpfung und Haß belohnen. „Ich habe," ſagte er, „in meiner Jugend verſchiedene artige junge Frauenzimmer gekannt, die ſich immer auf Koſten derjenigen, die ſich um ſie bewarben, wann ſie ihnen nicht anſtunden, beluſtigten und ihre Fehler lächerlich machten. Was entſtund daraus? Im kurzen hatte kein rechtſchaffener Mann mehr das Herz ihnen ſeine Hand anzutragen, und ich wollte Ihnen viele unſerer alten Jungfern nennen, die darüber ſitzen geblieben." — Ich verſuchte ſeine Beſorgniß in einen Scherz zu verwandeln. Hr. Spirit machte Unterſchiede, indem er ſich meiner im gegenwärtigen Falle annahm, und jeder ſuchte auf dem Rückwege ſeine Meinung zu behaupten. — Mein Herz ſagte mir indeſſen doch, daß der Magiſter nicht ganz Unrecht habe, und ich ſöhnte mich dadurch mit ihm aus, daß ich bey unſerm Abſchiednehmen, ihm verſprach, nie, ſelbſt gegen einen abgeſchmackten Gecken, unhöflich zu ſeyn. Hr. Spirit ließ ſich es endlich gefallen, weil er meine Zuſage bloß auf die Rechnung meiner großen Hochachtung für den Magiſter ſetzte; und brachte mir zum Danke bey ſeiner nächſten Erſcheinung ein Liedchen auf ein Vergißmeinnicht! mit, das ich dir zur Komödie beylegen will.

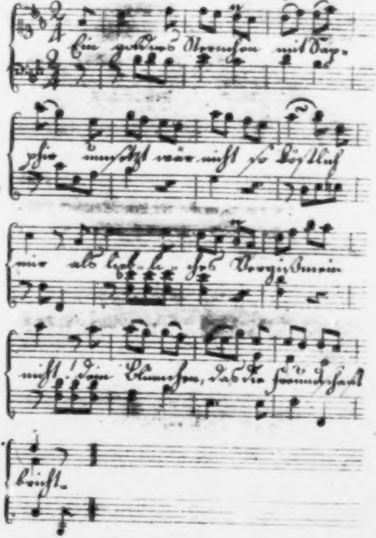
Vergib meiner Plauderey! Nicht wahr, das hätteſt du wohl nie geglaubt, daß ich ſo ein Waſchmaul ſeyn könnte? Du wünſchteſt in deinem letzten Briefe von Hrn. Spirit einen kleinen Unterricht, wie man ſeinen Geſchmack bilden müſſe: und er hat mir ihn verſprochen. Ich bin

Dein

treues Lottchen.

Blumengeschenk.

D. G. Türk.


Ein goldnes Kränzchen mit Dia-
mant besetzt wär nicht so köstlich
mir als lieb-li-ches Vergißmein
nicht! dein Blümchen, das die Freundschaft
bricht.

Auf ein Vergißmeinnicht!

Ein goldnes Sternchen mit Sapphir
Umſetzt, wär nicht ſo köſtlich mir,
Als, liebliches Vergißmeinnicht,
Dein Blümchen, das die Freundſchaft bricht.

Du biſt ihr und der Liebe Bild!
Von keinem eiteln Wahn erfüllt,
Fliehſt du die kühnen, bunten Höhn,
Wo ſich die ſtolzern Blumen blähn.

Du liebſt das kleine Schattendach,
Das feuchte Thal, den klaren Bach,
Wo dich, von ihnen ſanft genährt,
Kein heißer Sonnenſtrahl verzehrt.

Du hälſt von Kayſerkronen fern,
Dich ſtets zu deines Gleichen gern,
Und blühſt vom frühen Lenz geweckt,
Bis dich des Winters Moos bedeckt.

Selbſt in des Todes kaltem Arm
Erhält dein Keim ſich immer warm
Und blüht, nach kurzer Zeit Verlauf,
Verjüngt aus ſeiner Grabſtatt auf. —

Auch ſo die Freundſchaft. — Sie erfreut
Des Lebens ſtille Dunkelheit,
Sucht Herzen an Empfindung reich,
Und ſich an Stand und Tugend gleich.

In ſchweſterlicher Einigkeit
Blüht ſie die ganze Lebenszeit
Und welkt, bis aus des Grabes Nacht
Sie einſt zum ewgen Tag erwacht. —

Ja, liebliches Vergißmeinnicht!
Dein Blümchen, das mir Lottchen bricht,
Soll mir, und wärſt du noch ſo klein,
Ein Sinnbild unſrer Freundſchaft ſeyn!

Trau, ſchaue, wem?

oder

die Gefahren der Jugend.

Ein Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Spielende Perſonen.

Madam Lilienthal, eine ſehr begüterte Frau, die auf ihren Gütern lebt.

Malchen, ihre Tochter von 16 Jahren.

Mademoiſell Morel, ihre Guvernante.

von Qualm, ein noch ſehr junger, lockerer Menſch.

Jakob, ſein Bedienter, ein Friſeur.

Morden, ein preußiſcher Werbofficier.

Matthä's, ein Gärtner.

Lieschen, deſſen Tochter, von 11 Jahren.

Ein Bedienter, ſtumme Perſon.

Die Scene iſt auf einem angenehmen Landguthe bey Frankfurth am Mayn, in einem Garten, woran ein großer Park ſtößt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

v. Qualm, Jakob.

v. Qualm.

Nichts geſehen, Jakob?

Jakob.

Nichts.

v. Qualm.

Sie kommen gewiß. Die Guvernante hat mirs zugeſagt. Ein Viertelſtündchen eher oder ſpäter; thut nichts zur Sache.

Jakob.

Ah, wenn das Ding nur nicht ſchief mit uns geht. Bisweilen wünſche ich immer noch, ich liefe mit meinem Puderbeutel des Morgens in Leipzig durch die Straßen, als in dem verwünſchten Läuferjäckchen auf ſolche Abentheuer mit Schelmſtücken verbrämt umher. Der Ehrentempel, zu dem

man

man auf dieſer Laufbahn am Ende kömmt, iſt meiſtens Zuchthaus oder Galgen.

v. Qualm.

Nicht ſo ehrenrührig geredt! Der Lohn wird kommen, wenn ich hier das Mädchen mit 300000 Gulden wegſchnappe.

Jakob.

Ja ja, wenn der Fuchs die Hühner hat und nicht in der Klammer ſtecken bleibt.

v. Qualm.

Er wird nicht ſtecken bleiben. Freund Ruffald iſt mein Rathgeber und — das iſt ein Kopf! —

Jakob.

Freylich ein Kopf: denn ein Spieler und Betrüger kann nicht ohne Kopf ſein Handwerk treiben.

v. Qualm.

Aber er hat auch ein Herz! Siehſt du nicht, daß ich auf ſeine Rechnung lebe? Was hätten wir anfangen wollen, wenn er ſich nicht meiner angenommen hätte?

Jakob.

Jakob.

Das weiß ich freylich nicht: aber das, was Sie vom Anfange hätten thun ſollen. Nämlich auf der Univerſität bleiben, hübſch ſtudieren, keine Schulden, ſondern Ihrem Vater Freude machen, wie andere feine junge Leute.

v. Qualm.

Wenn alle Menſchen thäten, was ſie thun ſollten, ſo würden ſie freylich klüger und beſſer ſeyn, als ſie meiſtens ſind. Auf das, was ich aber nun einmal gethan habe, kann ich itzt nichts Beſſers thun, noch klüger handeln. Auf den großen Zwang zu Hauſe, kam ich in die Freiheit. Die Komödie, die Italienerkeller, die Coffee- und Spielhäuſer gefielen mir beſſer, als die finſtern Collegia, wo ein moraliſcher Profeſſor uns was vorſchnarcht. Das Geldchen reichte nicht zu: ich machte Schulden, die mein Herr Vater nicht bezahlen wollte: was iſt natürlicher . . .

Jakob.

Ja, was iſt natürlicher, als daß man auf des Vaters Rechnung noch ein Kapital aufnimmt, damit davon läuft, mit einer lüderlichen Truppe Komödianten ein Weilchen umherzieht: ſich dann von einem Spieler zur Mittelsperſon ſeiner Betrügereyen brauchen läßt, weil dieſer ſelbſt dafür ſchon ſo geſtempelt iſt, daß ihm kein Menſch mehr traut. Was iſt aber auch natürlicher, als daß der Krug ſo lange zu Waſſer geht, bis er zerbricht, kurz daß man am Ende entdeckt wird . . .

v. Qualm.

Ja freylich, ſo entdeckt wird, daß man durch einen Coup de maitre alle dumme Streiche, die man gemacht hat, auf einmal wieder gut macht. Siehſt du nicht ein, daß wenn ich hier das reiche Mädchen wegkapere, ich meinen geizigen Vater gleich wieder verſöhne, mir ein paar Rittergüter kaufe, mit meinem Weibe gar ehrbarlich handle, (denn wirklich gefällt ſie mir über die maßen,) mir einen Titel kaufe und dann gar fein ökonomiſire, das iſt: ein Kornjude und Viehhändler werde, Gärten und Wälder pflanze, et cetera.

Jakob.

Wenn Sie die Sache noch ſo für ſich trieben, ſo wollte ich glauben, daß das Ihr Ernſt ſeyn könnte: aber den Hrn. Rufſald zum Führer und Wegweiſer zu wählen?

v. Qualm.

v. Qualm.

Narr! was hätte er davon, wenn er mich nicht den Weg, wieder klug zu werden führen wollte? was hätte er davon, daß er mich auf das Mädchen aufmerkſam gemacht, mir Geld vorſchießt, mich mit Rath und That unterſtützt = = =

Jakob.

Was? das will ich Ihnen ſagen. Da wir zuletzt in Pyrmont unſer Handwerk treiben wollten, fanden wir die letzten Tage die Mademoiſelle Lilienthal = = =

v. Qualm.

Ganz recht, und ich entbrante ſogleich von ihr, erfuhr auf dem Balle drey Tage vor ihrer Abreiſe, daß ſie eine ſo große Parthie wäre, ſuchte ſie anzukirren, und merkte, daß ich ihr nicht übel gefiel.

Jakob.

Und Herr Ruffald merkte auch, daß es hier was zu ſchmauſen gäbe: denn der Henker hätte ihn gleich ſo geſchwind aus dem Bade fort und hieher geführt: aber er ſah, daß Sie ihr nicht übel gefielen = = =

v. Qualm.

Nun, und half mir ihren Aufenthalt ausſpüren und mit mir zu Rathe gehen, wie man ihr beykommen, und ich mich durch ſie in Beſitz eines ungeheuren Vermögens ſetzen kann?

Jakob.

Und dann, wann Sie eine Mutter um ihr Kind und ihr Vermögen gebracht haben, Sie ſelbſt wieder durch Lug und Trug auszuziehen?

v. Qualm.

Nein, dazu iſt er zu ehrlich, und ich nicht dumm genug! Das kann ich ihm freylich nicht verargen, daß er auf ſeine Bezahlung bey dem Vorſchuſſe denkt, den er mir zu Ausführung meines Projekts thut.

Jakob.

Und was iſt denn das für eines?

v. Qualm.

Das ſiehſt du nicht ein, Schöps? Was ſonſt, als eine Entführung.

Jakob.

Ja doch, ein ſo wohl gezogenes Mädchen wird gleich ſo einfältig ſeyn, wie der Friſeur Jakob,

kob, der ſich ein paar helle Dukaten blenden läßt, und mit davon läuft.

v. Qualm.

Ha! die Liebe blendet mehr, als ein Scheffelſack Ducaten. „Ein Frauenzimmer,“ ſagte Freund Ruffald, „das ihrer Mutter ſolche verliebte Zuſammenkünfte verheimlichet, iſt ſchon ſo gut, als erobert.“ Ihre Guvernante iſt auch halb und halb gewonnen und — ſiehſt du (er zeigt ihm die Hand mit einem Ringe) den ſchönen Demantring von blitzenden Kryſtallen der ſoll das übrige thun . . Doch ſtill! — ich höre Jemanden in der Seitenhecke — ſie ſinds gewiß . . . ja ja, Mamſell Morel — fort! in unſern Hinterhalt und meinem Freunde Rapport!

Zweyter Auftritt.

Herr v. Qualm. Mademoiſelle Morel.

v. Qualm.

Ah, guten Morgen, Mamſell! So allein? bringen Sie mein liebes Malchen nicht mit?

Madm. Morel.

Sie iſt noch bey ihrer Mutter. Dieſer ihre gewöhnlichen Nachtſchweiße haben ſie abgehalten, eher aufzuſtehen, und nun muß ſie ihr doch bey dem Frühſtücke ein wenig Geſellſchaft leiſten. Doch — deſto beſſer! Ich habe ſchon lange gern einige Fragen an Sie allein thun wollen.

v. Qualm.

Und welche?

Madm. Morel.

Weder meine Mademoiſelle, noch ich haben die Ehre Sie genau zu kennen. Wir haben zwar bey unſerer letzten Badereiſe in Pyrmont die letzten Tage eine kleine Bekanntſchaft mit Ihnen auf dem Balle errichtet: aber ⸗ ⸗ ⸗

v. Qualm.

Aber, freylich war die zu flüchtig, als daß ich ihr von meiner Seite geſtehen konnte, in welcher Unruhe ſie mich hinterließ, und was für einen Eindruck ſie auf mein Herz gemacht hätte.

Madm. Morel.

Dieß haben Sie ihr neulich ſchon bey den Spaziergängen zu erkennen gegeben, wo ſie hier einander etlichemal wiedergefunden haben. Allein ⸗ ⸗ ⸗

v. Qualm.

Am Ende der Welt hätte ich ſie aufgeſucht!

Madm. Morel.

Sehr gut, doch nicht für uns genug. Wir möchten gern auch noch Etwas mehr von Ihnen wiſſen. Meine Mademoiſelle iſt ſehr reich, Sie können alſo leicht denken . . .

v. Qualm.

Ah, wer fragt nach Reichthum? Schönheit, Tugend, alle liebenswürdige Eigenſchaften, die nur ihr Geſchlecht ſchmücken können —

Madm. Morel.

O ja alle, und noch mehr, als Sie eine, für itzt noch ſo entfernte Bekanntſchaft errathen läßt; aber deſtomehr Urſachen, warum wir den kennen müſſen, der darauf Anſpruch machet. Käme die Mutter dahinter, daß ich Vertraulichkeiten beförderte, wodurch ihre Tochter unglücklich werden könnte, oder wobey ich nicht geſichert wäre — Himmel! wie ſollte es mir gehen! Alſo — was iſt Ihre Abſicht? wo ſind Sie her? wer ſind Sie? —

v. Qualm.

Ein Edelmann, deſſen Geſchlecht ſich in dunkelſten Zeiten verliert, von Qualm.

Madm. Morel.

Ah; der Name hätte es verrathen ſollen. — Doch, wie hälts mit dem, was heut zu Tage mehr als altes Blut und altes Pergament adelt, ich meyne, den alten Thalern?

v. Qualm.

Wenn ich ſie nicht habe, hat ſie mein Vater. Dieſer hat im Sächſiſchen Güter, — mehr als einer halben Million werth.

Madm. Morel.

Und iſt vielleicht ſehr hartleibig, wie faſt alle reiche Väter?

v. Qualm.

Freylich wohl; doch, giebt er mir nicht, ſo viel ich haben will, ſo giebt er mir wenigſtens, daß ich nicht darben darf.

Madm. Morel.

Das wäre nun alles ganz gut. So eine hübſche Figur! So viel Geld in Hofnung, von dem der wirkliche Beſitz freylich noch beſſer wäre: ein reiches und ſchönes Mädchen, das man vielleicht haben könnte, wenn — wenn — wenn — ich nicht eine ſo bedenkliche Rolle dabey ſpielte . . .

v. Qualm.

v. Qualm.

Bedenklich: was bedenklich? dafür ſteh ich mit Leib und Seele.

Madm. Morel.

Und wer ſteht mir denn für die?

v. Qualm.

Mein Wort — meine Ehre.

Madm. Morel.

Und für die?

v. Qualm.

Eine unverzügliche Belohnung, ſo bald ich mit Amalien einig bin. Geld ſtünde Ihnen gleich zu Dienſte. Allein ich kann mich von demſelben unter gegenwärtigen Umſtänden nicht entblößen. Ihr Dienſt bey der Sache iſt mir zu wichtig, als daß ich ihn bloß durch eine Kleinigkeit vergelten wollte oder könnte. Nein, Ihr Glück muß ganz, muß dauerhaft gemacht werden. Selbſt eine Perſon von ihren Annehmlichkeiten . . .

Madm. Morel.

In der That, Sie haben viel Talente, einen zu allem möglichen Credit zu bereden: und ich bin nicht ſicher, daß ich mich in eine Intrigue verwi-

verwickeln laſſe, die für mich höchſt gefährlich ſeyn kann.

v. Qualm.

Was kann gefährlich ſeyn, wenn ich in meiner Liebe glücklich bin?

Madm. Morel.

Und wenn Sie es nicht wären? Die Mutter käm zu frühzeitig dahinter, und jagte mich fort?

v. Qualm.

So hielt ich Sie ſchadlos und bezahlte den guten Willen ſo wie die That ſelbſt. Und Ihnen davon nur einen kleinen Beweis zu geben, wie ſehr ich erkenntlich zu ſeyn wünſche, ſo bitte ich dieß — (er zieht einen Ring mit weißen Steinen ab und giebt ihn ihr,) als einen Vorläufer anzunehmen!

Madm. Morel. (Die den Schein annimmt, als ob ſie ihn verweigern wollte.)

Bewahre der Himmel! ſo eigennützig bin ich nicht . . .

v. Qualm.

Ohne Umſtände! eine Kleinigkeit . . .

Madm.

Madm. Morel.

Wenn Sie befehlen — muß ich — (Sie nimmt ihn und beſieht ihn.) Vermuthlich böhmiſche Steine?

v. Qualm.

Um Verzeihung! Sie werden doch nicht glauben, daß ich dergleichen trage?

Madm. Morel.

Doch gewiß nicht Brillianten?

v. Qualm.

Brillianten, und von den reinſten. Sehen Sie nur das Waſſer, oder laſſen Sie ihn einen Juwelirer taxiren.

Madm. Morel.

Schade! daß wir auf dem Dorfe keinen haben. Doch in dem Falle wäre dieß zuviel! den müſſen Sie zu einer andern Beſtimmung aufbewahren.

v. Qualm.

Keine Umſtände! Für jene wird noch ein beſſerer werden. Helfen Sie nur, bis wir ſo weit ſind und dann erſt ⸗ ⸗ ⸗

Madm. Morel.

Wer kann Ihnen widerſtehen? (Sie wickelt ihn in ihr Schnupftuch.) Aber noch eine andere Frage! Warum gehen Sie bey ſolchen Vorzügen einen ſolchen Umweg? warum verſchaffen Sie Sich gerade nicht in unſerm Hauſe den Zutritt? Glauben Sie bey einem ſolchen Stande, bey einem ſolchen Vermögen — da Sie überdieß meiner Mademoiſelle Herz ſchon auf Ihrer Seite haben . . .

v. Qualm.

Himmel! wäre es möglich?, Ach Mamſell, liebſte Mamſell . . .

Madm. Morel.

Und Sie hätten das nicht gemerkt? Liebhaber ſind ja ſonſt ſcharfſichtig genug. Doch — beantworten Sie mir vor allen Dingen jene Fragen. Alſo —

v. Qualm.

Ich dächte, die wären leicht beantwortet. Wie kann ich es wagen, mich an die Mutter zu wenden, wenn ich nicht mit der Tochter einig bin, da ich weder jener ihren Charakter, noch ihre Abſicht kenne? Sie wird auch nothwendig von meinem Vater die Einwilligung haben wollen . . .

Madm.

Madm. Morel.

Das verſteht ſich: denn ſie iſt doch wahrhaftig keine Parthie zum Wegwerfen? Und was kann Ihr Vater dagegen haben?

v. Qualm.

Daß ſie nicht von Adel iſt.

Madm. Morel.

Und iſt doch, ſagen Sie, geizig?

v. Qualm.

Ja, doch nicht ſo, daß das Geld nicht von ſeinem Ahnenſtolze ſollte überwunden werden. Ueberdieß hat mein Oheim eine Tochter. Damit beyder Brüder Vermögen — (denn er iſt ſo reich, als mein Vater) — damit das, ſage ich, fein beyſammen bleiben möge, ſo ſind ſie einig, uns zuſammen zu kuppeln.

Madm. Morel.

Alſo könnten wir nach einem ſolchen Schritte, wann auch Malchen hundertmal mit Ihnen [illegible] wäre, ſäuberlich wieder nach Hauſe geſchickt werden?

v. Qualm.

Freylich müßte die Hochzeit vollzogen und wir ein Paar seyn . . .

Madm. Morel.

Ey dafür wird ſich meine Frau bedanken, wenn auch die Tochter zu bereden wäre.

v. Qualm.

Ja, ſo müſſen wir . . . doch, ich ſehe den Engel! — Genug, ich verſpreche mir alles von Ihrem Beyſtande, und Ihnen verſpreche ich . . .

Dritter Auftritt.

v. Qualm, Madm. Morel, Amalia.

Malchen.

Sie hier, Herr von Qualm?

Madm. Morel.

(Bey Seite.) Als ob ſie ihn nicht hier erwartet hätte!

v. Qualm. (küßt ihr die Hand.)

Ja, und voller Ungeduld, Sie zu ſehen. Minuten verlängern ſich zu Tagen, wenn ich Sie nicht ſehe, und die Zeit ſeit geſtern früh, iſt mir wie ein Jahr geweſen.

Madm. Morel.

Wer weiß, wie es uns ergangen!

Malchen.

Malchen. (ein wenig unwillig.)

Was ſagten Sie, Mamſell?

v. Qualm.

Sehen Sie mich ungern? oder mißgönnen Sie mir die Freude?

Malchen.

So würde ich ſie fliehen, Herr von Qualm! Indeſſen . . .

Madm. Myrel.

Indeſſen ſehe ich ja gar nichts Unrechtes dabey, wenn er ſo, wie alle Welt Ihnen ſaget, daß Sie ein reizendes, liebenswürdiges Kind ſind, daß er ſich nicht enthalten können, Sie auf den erſten Augenblick, da er Sie geſehen, zu lieben, Sie anzubeten, Ihnen ſein Herz anzubieten . . .

v. Qualm.

Ja, bezauberndes Malchen, Sie zu ſehen, Sie zu lieben und anzubeten war Eins.

Malchen. (ängſtlich.)

Was ſoll ich Ihnen darauf antworten? — Ich bin ſo jung und unerfahren —

Madm. Morel.

Braucht man darzu eine groſſe Erfahrung? die Antwort giebt uns unſer Herz gar bald ein.

v. Qualm.

Ganz ſicher, liebenswürdiges Kind, und ach! was ſagt Ihnen das Ihrige in Anſehung meiner?

Malchen.

Daß — daß es Sie nicht haßt.

Madm. Morel.

Das iſt wirklich nicht viel geſagt: denn ſo viel wiſſen wir aus unſerm Katechismus, daß wir keinen Menſchen haſſen ſollen.

v. Qualm.

Daß es mich lieben, mich durch ſich zum glücklichſten Sterblichen machen ſoll, das ſoll es Ihnen ſagen.

Malchen.

Glücklich — wünſche ich Sie freylich wohl! nur ſagt mir mein Herz dabey, daß ich nicht recht thue, wider meiner Mutter Wiſſen, da ich ihr ſonſt nicht den geheimſten Gedanken verborgen habe, Sie hier allein zu ſehen, zu ſprechen ...

Madm. Morel.

Bin ich nicht dabey? — Alles hat ſeine Zeit und Ordnung, mein liebes Malchen. Ein Kind, das noch einer Stütze braucht, ſich ſelbſt weder rathen noch helfen kann, wo der Verſtand noch mit Finſterniß umnebelt iſt, und das Herz für nichts als eine Zuckerdiete, ein Püppchen oder ein Bändchen fühlt, thut freylich wohl, wenn es die Mutter um alles fragt; aber wann jener ſich aufhellt, für ſich ſelbſt ſieht, für ſich ſelbſt urtheilen kann, was ſeinem Herzen wohl thut und ſein Glück befördert, denn muß man dieß nicht in andrer Hände, geſchweige in einer Mutter Hand geben, die immer andre Augen, und andre Abſichten hat.

v. Qualm.

Auch ſoll Ihre liebe Mama zu ſeiner Zeit alles erfahren: nur itzt ſind gewiſſe Bedenklichkeiten ⸗ ⸗ ⸗

Madm. Morel.

Stille meine Kinder! Ich ſehe dort die ſchlaue kleine Liſe, unſers Gärtners Mädchen. — Geſchwind, Malchen, ins Holz!

Malchen.

Himmel! die wird meiner Mutter alles ſagen. Gehen Sie ja fort, Herr von Qualm! (Sie verſteckt ſich ins Holz.)

Madm. Morel.

Nein: ſie hat Sie ſchon zu ſehr geſehen. Wir wollen erſt hören, ob uns der Schelm behorcht hat. — Iſt das, ſo müſſen wir ſie durch ein klein Geſchenk in unſer Intereſſe zu ziehen ſuchen, ſonſt können wir keinen Schritt thun, ohne von ihr belauſchet zu werden, weil ſie immer hier auf dem Tapete iſt.

v. Qualm.

Gut, ich will ihr einen Dukaten geben.

Madm. Morel.

Nein nein, ſie ſoll das Kreuzchen von meinem Halſe haben; das hat ihr immer gefallen, und Geld möchte uns zu ſehr verrathen.

v. Qualm.

Nun ſo gehört dieſer Ihnen zu. (Er giebt ihr einen Dukaten.)

Vierter

Vierter Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel. Lieschen.

Madm. Morel.

Was bringſt denn du, Lieschen?

Lieschen.

Ich bringe — nichts, ſuchte aber junge Hänflinge, die hier herum ein Neſt haben müſſen, und fand — zwar das nicht; aber ein ander Pärchen, von dem, eben da ich kam, das Weibchen da in Buſch flog, hahahaha — (ſie lacht und ſieht den Hrn. v. Qualm ſehr ſchalkhaft an.) Die Hähnchen ſind freilich nicht ſo ſchüchtern, die laſſen ſich eher begucken.

Madm. Morel.

Du biſt ein Spaßvogel, Lieschen! Du haſt aber wohl recht, unſere Mamſell iſt ſo ſcheu, daß ſie ſich nicht einen Augenblick wollte halten laſſen, ſo bald ſich der Herr da blicken ließ, der im Vorbeyfahren ein bischen unſern Garten beſehen wollte.

v. Qualm.

Ja, mein liebes Kind, er iſt ſchön: Vielleicht mache ich mir eines und das andere bey einer Anlage, die ich vorhabe, daraus zu Nutzen.

Lieschen.

Und unſre Pflänzchen mögen Ihnen auch wohl nicht mißfallen? heh?

Madm. Morel.

Was meynſt du damit?

Lieschen.

Je nun, ich habe da geſehen — gehört . . .

Madm. Morel.

Gehört? was denn?

Lieschen.

Daß unſer Malchen wohl nicht ſo ſcheu iſt, als die Mamſell hier meynt, oder daß ein Augenblick bey ihr länger, als bey mir dauern muß.

Madm. Morel.

Sie muß doch einen Reverenz beantworten, den ihr ein Kavalier macht, der in den Garten kömmt?

Lieschen.

Ja freylich einen Reverenz, den er mit dem Hute macht, und wir mit einem Knixe beantworten.

Aber iſt das nicht mehr; als ein Reverenz, wenn man eine Viertelſtunde beyſammen ſteht?

Madm. Morel.

Nun und ſich einen guten Morgen beut, und fragt, wie man geſchlafen hat, und ſagt: „Ey was das für ein ſchöner Morgen iſt! wie allerliebſt die Vögelchen ſingen!“ . . . Du weiſt's ja, ein Wort giebts andre.

Lieschen.

Hihihi, richtig — endlich kömmt man unvermerkt aufs Lieben und das Anbeten.

Madm. Morel.

(Seitwärts zu Hrn. v. Qualm.) Verzweifeltes Mädchen! Sie hat uns behorcht. — Hör nur, ich muß dir die Wahrheit ſagen. Der Herr iſt eine alte Bekanntſchaft von der Mamſell.

v. Qualm.

Ich hatte das Glück ſie auf meiner letzten Badereiſe kennen zu lernen.

Lieschen.

Das habe ich mir wohl gedacht; es iſt aber doch ein bischen wunderlich, daß die alten Bekanntſchaften durchs Holz dahinten, und nicht durch unſern groſſen Thorweg von forne hereinkommen? Ich — ich ſteige bey meinen Bekannten nie über die Zäune, ſondern geh allezeit forn zur Thüre zu ihnen: oder klopfe ans Fenſter.

Madm. Morel.

Ja, das kömmt daher, weil der Herr erſt von Mamſell Malchen erfahren möchte, wo der Weg zum groſſen Thorweg hereinkömmt.

Lieschen.

Das hätte ich ihm für ein gutes Trinkgeld gleich ſelber weiſen wollen.

Madm. Morel.

Er wollte es aber gern von Malchen wiſſen, und wenn du ihm Zeit läßt, dieß ungeſtört von ihr zu erfahren, ſo könnteſt du das Trinkgeld noch hinter drein auf eine leichtere Art verdienen.

Lieschen.

Das wäre!

Madm. Morel.

Siehſt du das Kreuzchen, das ich umhabe, mit den hübſchen Steinchen? (ſie zeigt ihr ein Kreuzchen, das ſie um den Hals hat.)

Lieschen.

Hahaha: ich kenne es wohl, wenn ichs hätte, würde mirs noch beſſer gefallen.

Madm. Morel.

Nun das ſoll dein. (ſie bindet es ab und giebt es ihr.)

Lieschen.

Ey, das ſchöne Kreuzchen! Aber wie kommen Sie denn dazu Mamſell, daß Sie Sich deſſen berauben? Der Herr da will ja den Weg von Malchen und nicht von Ihnen lernen?

v. Qualm.

Ich bringe ihr ein andres aus der Stadt dafür mit.

Lieschen.

Wirds beſſer ſeyn als das?

Madm. Morel.

Kleiner Geizhals! du ſollſt dann die Wahl haben — Nimm nur indeſſen!

Lieschen.

Meinethalben: aber was ſoll ich denn nun dafür thun, wenn ich dem Herrn nicht den Weg durchs Thor zeigen ſoll?

Madm. Morel.

Achtung geben, daß niemand den Herrn ſtört, wenn es ihm Malchen zeigt.

Lieschen.

Und was muß ich denn da thun, wenn eins Luſt hätte, ſie zu ſtören?

Madm. Morel.

Fleißig auf der Hut ſeyn, und wenn du Jemanden kommen ſiehſt, uns gleich benachrichtigen.

Lieschen.

Ah, gut ſehen kann ich, gut ſchreyen auch.

Madm. Morel.

Beſonders, wenn unſre Mama kömmt.

Lieschen.

Ganz recht: denn da er von mir nicht den Weg zum Thorwege herein wiſſen will, ſo wird er ihn von der noch weniger wiſſen wollen. — Schon gut! — Ha! das ſchöne Kreuzchen = = = noch eins! Kömmt er denn alle Morgen um Malchen zu fragen, wo der Weg von der Straße in Herrnhof geht?

Madm. Morel.

Das kann kommen, und da kanns oft für dich was ſetzen.

v. Qualm.

Ganz gewiß, liebes Kind!

Lieschen.

Gut, gut, ſo will ich beſtändig um den Garten umhertraben, und die Augen wie ein Falke umherdrehen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel.

Madm. Morel.

Geſchwind, weil wir beyſammen ſind, noch ein Wörtchen im Vertrauen über Ihre Abſichten! Sie ſagten: die Hochzeit müßte nothwendig vollzogen und Sie und Malchen ein Paar ſeyn, wenn Ihr Hr. Vater ſeine Einwilligung geben ſollte.

v. Qualm.

Allerdings, liebe Freundin. Sieht er, daß die Sache nicht zu heben iſt, daß die Parthie in Abſicht des Vermögens ſo gut als die ſeinige iſt, daß ein ſo liebes Mädchen ſeine Schwiegertochter wird, ſo wird er ſich leicht über den Strich, den ich in ſeinem Stambaum mache, tröſten laſſen. Ich bin ſein einziger Sohn . . .

Madm. Morel.

Und Malchen die einzige Tochter, und bürgerlich oder unbürgerlich, ſo ſehr geliebt, als wenn ein fürſtlich Geblüte in ihren Adern flöſſe. Aber glauben Sie denn, daß ihre Mutter ſie auch ſo unter der Hand verheurathen wird, ohne daß Sie die Vollmacht von Ihrem Vater mitbringen? Oben drein hat ſie einen eben ſo großen Abſcheu vor dem Adel, daß ſie ſie eher unſers Pfarrers Subſtituten, als einem Herrn von giebt. Schon ein halb Dutzend hochwohlgeborne Herren aus unſerer Nachbarſchaft haben den Korb gekriegt.

v. Qualm.

Alſo wiſſen Sie keinen Rath, Mamſell?

Madm. Morel.

Wenn Sie keinen wiſſen?

v. Qualm.

Ich wüßte wohl . . .

Madm.

Madm. Morel.

Nun?

v. Qualm.

Wir müßten denſelben Weg mit ihr gehen, den ich bey meinem Vater wählen will. Einander heurathen, ohne daß die Mutter vorher etwas wüßte.

Madm. Morel.

Das heißt, ſie ſo ein bischen entführen?

v. Qualm.

Entführen — nein, nicht entführen: die Liebe muß ihr eingeben, mit mir fortzugehen.

Madm. Morel.

Das wird nie geſchehen. Sie liebt ihre Mutter zu ſehr, und geht ihr nicht leicht von der Seite. Ich werde wenigſtens den Antrag nie wagen.

v. Qualm.

Die Liebe wagt das äuſſerſte: Sie, hoffe ich, ſollen mich dabey unterſtützen. Schaffen Sie mir nur fleißige Unterhaltungen und ſuchen Sie mir den Antrag zu erleichtern, oder mich zu entſchuldigen, wenn ſie darüber ſollte aufgebracht werden.

Madm.

Madm. Morel.

So viel ich kann. Sie iſt mitleidig und da läßt ſich leicht etwas wieder gut machen. Am beſten aber, Sie verſuchen es vorher, ihr einen kleinen Wink in einem Briefchen zu geben.

v. Qualm.

Das denke ich auch. Durch einen Fürſprecher, wie Sie, hoffe ich ſie dann wenigſtens bey der nächſten Unterredung wieder beſänftiget zu finden. Iſt ſie unwillig, ſo wird ſie vielleicht meine Verzweiflung rühren.

Madm. Morel.

Wann oder wie aber? In die Länge darf die Sache nicht gezogen werden. Ihre öftern Erſcheinungen, wenn es gleich durch den dickſten Wald geſchiehe, können in dieſer Einſamkeit nicht lange verborgen bleiben, und Malchen muß auch übereilt werden. Läßt man ihr Zeit zur Ueberlegung ...

v. Qualm.

Ich verſtehe alles und alles iſt auch in Bereitſchaft ...

Sechſter Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel. Lieschen.

Lieschen.

Heh! fort aus einander! — der ſchlimmſte Wegweiſer zum Thore herein oder hinaus iſt da?

Madm. Morel.

Wo? wer?

Lieschen.

Die Mama, — an der Gartenthüre!

Madm. Morel.

Geſchwind, Herr von Qualm, im Park hinein und ich hier hin! (Er ſpringt ins Holz und ſie in eine Hecke.)

Lieschen.

Und ich? — wo ich zu? — Ach! wann ich nicht gefragt werde, ſo will ich thun, als ob ich nichts gehört noch geſehen hätte.

Siebender Auftritt.

Lieschen, Madam Lilienthal.

Lieschen. (die ſorglos umher zu gehen ſcheint.)

Ich ſucht' ein kleines Hänflingsneſt,
Und dachte ſchon, ich hielt es feſt:
Allein ich kam noch itzt zu früh:
Das Hähnchen lockte blos die Sie.

Bald werd ich, da ſie ſich verſehn,
Sie zu Geniſte tragen ſehn:
Dann, Lieschen, ſieh oft nach dem Ort,
Sonſt fliegen alt und Junge fort! . . .

(Sie thut als ob ſie Mad. Lilienthal erſt gewahr würde.)

Ah guten Morgen, Madam! Sind Sie da?

Mad. Lilienthal.

Haſt du mich nicht geſehen?

Lieschen.

Ich Sie?

Mad. Lilienth.

Warum liefſt du denn ſo?

Lieschen.

Lieschen.

Ich lief alſo? Das hätte ich nicht gedacht! — Je ich lief — ich lief, weil ich gern — laufen wollte.

Mad. Lilienth.

Und wem riefſt du denn zu: „fort! aus einander!“

Lieschen. (unruhig.)

Wem? wem? — Einem paar Hänflingen, die — die ſich paaren wollten.

Mad. Lilienth.

Seltſam genug: und warum wollteſt du ſie ſtören?

Lieschen.

Damit — damit ſie nicht von Ihnen geſtöret würden!

Mad. Lilienth.

Von mir nicht? Galt ihnen das nicht gleich?

Lieschen. (ſtotternd.)

Ja . . . Alſo meynen Sie, daß ich ſie nicht hätte ſtören ſollen? freylich hätten ſie es auch lieber geſehen. — Je nu, das könnte ich ihnen ja noch ſagen.

Mad. Lilienth.

Sagen? — dem Hänflingspaare? Höre Lieschen! das Ding kömmt mir verdächtig vor. Mit den Vögeln zu reden iſt ja ſonſt nicht mode. Entweder ich verſtehe dich nicht recht, oder du willſt nicht recht verſtanden ſeyn — Sag mir, haſt du meine Tochter nicht geſehen?

Lieschen. (Für ſich.)

Das haben ſie mir doch nicht geſagt, was ich da antworten ſoll! — Ja . . . doch nein . . .

Mad. Lilienth.

Eine alberne Antwort: Ja, nein. Entweder ja — oder nein?

Lieschen.

Je nu, ja doch ich habe ſie geſehen, und da ſie fort war, habe ich ſie wieder nicht geſehen?

Mad. Lilienth.

Sag' mir die Wahrheit Lieschen! Du weißt, ich habe ein Recht, ſie von dir zu ſodern und wenn du ſie mir verſchweigen wollteſt, ſo haſt du einen Vater, der gewiſſe Mittel weiß, ſie bald heraus zu bringen.

Lieschen.

Lieschen.

O mit meinem Vater habe ich nichts gern zu thun, wenns auf Wahrheit ankömmt! der ſpricht mit der Hand ſo viel; lieber wollt' ich = = =

Mad. Lilienth.

Nicht wahr, lieber ein Geſchenk von mir annehmen?

Lieschen.

Das glaub' ich, ich merke, das Ding bekömmt einem gar wohl! Und wie weit beſſer muß es ſeyn, von zwo Seiten Geſchenke zu nehmen, als bloß von einer?

Mad. Lilienth.

Alſo, von Einer Seite haſt du ſie?

Lieschen.

Nur Eines. Sehen Sie einmal das Kreuzchen? Wird mir das nicht hübſch ſtehen?

Mad. Lilienth.

Das gehört ja der Mamſell?

Lieschen.

Es hat ihr gehört, aber der Herr giebt ihr in andres.

Mad. Lilienth.

Der Herr! was denn für ein Herr?

Lieschen.

Je nu der Herr, der da war! (für ſich) Sie haben mir ja nicht verboten das zu ſagen. — Aber was wollen Sie mir denn ſchenken?

Mad. Lilienth.

Wenn ich dir nun ein hübſches ſeidnes Halstuch gäbe? das ſchickt ſich ja zu einem hübſchen Kreuzchen: ſo iſt dein Hals völlig geſchmückt.

Lieschen.

Schön, ſchön! das wird ein rechter Sonntagsſtaat! — Was wollen Sie denn alſo von mir wiſſen.

Mad. Lilienth.

Und wer war denn der Herr, von dem du ſprachſt?

Lieschen.

Ja, das weiß ich nicht: aber ſo viel, daß es ein hübſches, ſchlankes Männchen war, mit einem rechten Jungfergeſichtchen, und dem es brav vom Maule ging.

Mad.

Mad. Lilienth.

War es denn das erſtemal, daß er hier war? Seit zehn bis zwölf Tagen habe ich gemerkt daß meine Amalia unter dem Vorwande, den ſchönen Morgen zu genießen, ſich immer fortgeſchlichen.

Lieschen.

Freylich, das erſtemal, daß ich ſie beyſammen ſah: aber gewiß nicht das erſtemal, daß ſie ſich ſahen. Die Mamſell wollte mir auch weiß machen, es wäre nur ein Reverenz geweſen, den er ihr gemacht hätte, und ein Knicks, denn ſie ihm dagegen gemacht hätte. — Ja, doch; wer auch ſo dumm wäre? Das erſtemal, daß man einander ſieht, ſchwatzt man nicht gleich von Lieben, Anbeten: ⸗ ⸗ ⸗ wenn ich ſie nicht vorher behorcht hätte.

Mad. Lilienth.

So? und was hörteſt du denn da?

Lieschen.

Wunderlich Zeug durch einander! Erſt da ſie mich nicht ſahen: da ſchwatzte er von lieben, anbeten, Herz anbieten, vom bezaubernden Kinde, zum glücklichen Menſchen zu machen und dergleichen.

Mad. Lilienth.

Und Malchen, was ſagte denn die dazu?

Lieschen.

Je nun — Sie — Sie wiſſens doch gewiß, wie unſer einer thut — wenn uns die Junggeſellen ſo was verſagen = = = ich bin jung, unerfahren — geben Sie Sich nur nicht zuviel Mühe — wenns meine Mutter erfährt = = = Aber das muß wahr ſeyn: Malchens Mamſell — die kann gar recht zureden = = =

Mad. Lilienth.

So! alſo iſt die die ſchöne Unterhändlerin, ſie, deren Aufſicht ich meine Tochter anvertrauet? = = =

Lieschen.

Ach nu: es war ſo übel nicht, was ſie ſagte: „Alles hat ſeine Zeit und Ordnung,“ das war ihr Text. Und darnach predigte ſie darüber, „daß — daß — daß wir nicht immer — mit Püppchen und Bändern ſpielen — daß man nicht die Mütter braucht — wenn man weiß was dem Herzen wohl thut — und — und“ = = = da kriegte ſie mich aufs Korn. Malchen ſchlüpfte ins Holz und ich wurde herbey gerufen.

Mad. Lilienth.

Und was da?

Lieschen.

Erſt wollten ſie mich bey der Naſe herumführen: da hatte er bald die Anlage vom Garten ſehen, bald von Malchen wiſſen wollen, wo der Weg von der Straße zum Thorwege hereingeht — aber Lieschens Naſe iſt ſo groß nicht, daß ſie darüber nicht ſollte weggeſehen haben, und da ſie das witterten = = =

Mad. Lilienth.

Legten ſie dir Stillſchweigen auf?

Lieschen.

Das nicht: Verboten haben ſie mir nicht, daß ich Ihnen oder ſonſt Jemanden etwas davon ſagen ſollte; denn ſonſt, Madam, hätten Sie nicht ein Wort erfahren, weil ſie mich dafür bezahlten, und wenn man ſich bezahlen läßt, ſo muß man auch dafür thun oder geben, was man verſprochen hat.

Mad. Lilienth.

Ganz recht; aber wofür haſt du denn das Kreuzchen erhalten?

Lieschen.

Dafür, daß ich auf der Schildwache ſtehen, horchen und zurufen ſollte, wenn Jemand — und hauptſächlich Sie kämen, damit der Herr nicht geſtöret würde, wenn ihm Malchen den Weg zu Ihnen weiſen will.

Mad. Lilienth.

Eigentlich, Lieschen, thuſt du nicht recht, daß du dich zu ſolchen Dingen gebrauchen läßt ...

Lieschen.

Je, ich dachts auch wohl ſo ein bischen: indeſſen, ſehen Sie nur das Kreuzchen an, und — und dabey ſolls nicht bleiben? — denn es ſoll nicht das erſtemal ſeyn, daß ich Schildwache ſtehe.

Mad. Lilienth.

Gut, ich vergebe dir: aber mit der Bedingung, daß du mir alles, was zwiſchen ihnen vorgeht, hinterbringſt: Ihnen aber aufs ſtrengſte verſchweigſt, was zwiſchen dir und mir geſprochen wird.

Lieschen.

Alſo darf ich wohl nicht mehr auf der Wache ſtehen, wenn ſie beyſammen ſind, oder Lär-

men

men machen, wann Sie Luſt haben, das Kleeblättchen zu ſtören, oder was anzunehmen, wenn ſie mir was geben? Eigentlich würde mir das gar wohlgefallen haben: denn es wäre was dabey zu verdienen geweſen.

Mad. Lilienth.

Nein, nimm was ſie dir geben, ruf ihnen zu wenn du mich ſiehſt: kurz thue, als wenn ich von allem nichts wüßte, als ob du auch itzt nicht ein Wort mit mir geſprochen hätteſt. Mir aber = = =

Lieschen.

Ja ja, Ihnen aber ſoll ich alles ſagen, was ich ſehe und höre: nicht wahr? und das ſeidne Halstuch kömmt hinter drein?

Mad. Lilienth.

Nicht nur das Halstuch, ſondern ich verſpreche dir einen ganzen Anzug.

Lieschen.

Ey ey ey! einen Anzug! — Nu? ſo ſoll mir auch nicht ein Wörtchen entwiſchen, was ich Ihnen wiederſagen kann: und das Völkchen hingegen mir nicht ein Wörtchen abdringen, was ich wieder ſagen könnte.

Mad. Lilienth.

Noch eins! ich wünſchte, daß du ausfündig machen könnteſt, wo der junge Herr verſteckt iſt; denn er muß doch einen Aufenthalt in der Nähe haben, und ich möchte wohl diejenigen kennen lernen, die mit unter der Decke ſpielen.

Lieschen.

Schon gut. Auf der Seite, wo die Haſen herauskommen, müſſen ſie auch ihr Lager haben. Ich weiß, wo er in Wald hineingegangen, ich will darinne ein bischen den Vogelneſtern nachſpüren, vielleicht finde ich da auch des jungen Herrn ſeines.

Mad. Lilienth.

Aber, laß dir ja nichts merken! ſonſt : : :

Lieschen.

Ach! Lieschen iſt nicht dumm! So hätte ja mein Verdienſt auf einmal ein Ende? und das Ding gefällt mir beſſer als Unkraut ausjäten. Wenn mein Vater mich etwa vorne auf den Spargelbeeten vermiſſen ſollte, wo er mir das Geſchäfte aufgetragen, ſo ſprechen Sie nur : : :

Mad.

Mad. Lilienth.

Ich will dich ſchon entſchuldigen. Du findeſt mich im vorderſten Pavillion, wenn du mir etwas zu ſagen haſt. (im Fortgehen) Wer hätte glauben ſollen, daß die Unſchuld ſelbſt in dieſer Einſamkeit nicht den Nachſtellungen verrätheriſcher Menſchen entgehen kann! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lieschen (allein.)

Spion von der, und Schildwache von jener Seite! — Was thue ich denn zuerſt? — Ob ich wohl itzt dem Neffe nachſpürte? — Aber — wenn nu indeſſen das Pärchen wieder hieher käme? Wer hielt indeſſen Schildwache, daß ſie nicht geſtört würden, oder horchte und ſähe, was unter ihnen vorging? = = = St! — Es iſt als hörte ichs dort im Gebüſche (ſie erblickt den Hrn. v. Qualm, der aus dem Gebüſche guckt.) Hm! das Hähnchen lockt. — Nur heraus! Es iſt niemand hier, als die Schildwache.

Neunter Auftritt.

v. Qualm, Lieschen.

v. Qualm.

Ich glaubte, mein liebes Kind, Madm. Morell zu finden.

Lieschen.

Nein, ſo heiß ich nicht: aber ſpioniren und ſchreyen, kann ich ſo gut als die Mamſell, wenn Sie Jemand ſtören will.

v. Qualm.

Ah, ich hätte ihr etwas zu übergeben!

Lieschen.

Auch das kann ich, wenn es nicht zu ſchwer iſt.

v. Qualm.

Ein Briefchen —

Lieschen.

Zehne! wenns nicht mehr iſt.

v. Qualm.

Es muß es aber Niemand wiſſen . . .

Lieschen.

Lieschen.

Auch das nicht, dem ich es übergeben ſoll, oder ich nicht, die es überbringen ſoll?

v. Qualm.

Das verſteht ſich, kleiner Narr; nur außer dir und der Mamſell, Niemand.

Lieschen.

O alſo an die Mamſell?

v. Qualm.

Ja, damit ſie es gehörigen Orts übergebe!

Lieschen.

Ich merk's, ich merk's, unſerm Malchen? Hihihi: Könnte ich denn das nicht auch thun?

v. Qualm.

Nicht wohl; wofern ſie nicht etwa wüßte, daß wir gute Freunde ſind, möchte ſie zu ſehr erſchrecken, da ſie bey unſerer Verabredung nicht zugegen war.

Lieschen.

Ja ja, das könnte wohl ſeyn. — Nu, nur her! die Guvernante ſoll es haben!

v. Qualm.

Aber, mein beſtes Kind, reinen Mund!

Lieschen.

Könnten wir da nicht ein Siegel drauf drücken?

v. Qualm.

Ich bin in Verlegenheit und habe hier weder Siegellack noch Oblate.

Lieschen.

O ho, ſchönen Dank! Aufs Maul Siegellack? Ich meyne ſo — ſo — Poſtporto — verſtehen Sie mich nicht?

v. Qualm.

Ich einfältiger Tropf! — So beynahe! (er greift in die Taſche.)

Lieschen.

Was drinne ſteht, bleibt von mir ungeleſen: denn ſehn Sie nur — geſchriebenes kann ich ſo nicht recht leſen, und mir den Kopf darüber zu zerbrechen — das möchte ſich nicht der Mühe verlohnen. — (Er giebt ihr ein Stück Geld.) Ah, nun hat alles ſeine Richtigkeit! Gehen Sie nur immer wieder in Ihr Lager: denn der Jäger iſt nicht weit!

v. Qualm.

v. Qualm.

Ja in der Morel eigne Hände! (geht ab.)

Lieschen.

— Ha! geſchwind damit zu unſerer Madam! die mag mir auch ein Siegel aufs Maul drücken und ſagen, ob ich Hände dazu zu borgen brauche. — Doch, ich möchte ſelben wiſſen, was in dem Papierchen ſtünde — kann ichs auch nicht ſo ſchnell weg, wie unſer Schulmeiſter leſen, ſo kann ichs doch halb buchſtabiren, halb rathen. Am Ende muß doch was heraus kommen.

(Sie öffnet es und fängt auf eine komiſche Art an zu buchſtabiren.) El – i – li – be – e – be – en – es – we – u – i – r – de – ürd – i – ge – e – ige – Das iſt ein ewig langes Wort, das mag ein anderes leſen A – em – am – a – el – ba das wird Hammel oder Malchen heißen! We – i – e – wie = = = Pfui! da komm ich ewig nicht fort! — Das Ding iſt vollends mit Rothſtift geſchrieben, wie das ſchöne Wetter in unſerm Kalender = = = Ah, ich will mich nicht placken: die Madam wird mir ſchon helfen und ſagen, was ich weiter thun ſoll. (Geht ab.)

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Lieschen.

Mad. Lilienthal.

Was Neues, meine Tochter?

Lieschen.

O ja, der Vogel war da, Sie waren kaum weg.

Mad. Lilienth.

Und was wollte er?

Lieschen.

Die Guvernante, da er nicht Mamſell Malchen haben konnte; und für beyde gab er mir das — (ſie ſucht das Billet, das ſie in Form einer Diete hervorbringt.) für die erſte, damit ſie es der letzten geben ſollte: aber eigenhändig, ſo wie ich Ihnen!

Mad. Lilienth.

Aber was iſt das?

Lieschen.

Hihihi. Es war erſt wie ein Brieſchen zuſammen gelegt: ich wollte es gern leſen: aber das iſt

iſt ein Krikel, krakel, wo man nicht herauskömmt. Ich wollts wieder in die vorigen Falten legen: es ging aber nicht: ich drehte es dann in ein Dietchen, damit es doch wie was ausſähe.

Mad. Lilienth.

Das hättſt du können bleiben laſſen. — Nun, laß ſehen! (Sie lieſt.) „Liebenswürdigſte Amalia" —

Lieschen. (Für ſich.)

Daß ich das nicht herausbringen konnte! und ſie lieſts her wie nichts.

Mad. Lilienth.

„Wie traurig, daß wir in unſerer heutigen Unterredung durch eine unglückliche Dazwiſchenkunft geſtöret worden! Aber wie oft wird das unter der gegenwärtigen Lage nicht noch geſchehen! und dann die Gefahr — daß Sie bey der kleinſten Entdeckung, die unter den Umſtänden beynahe unvermeidlich iſt, mir ewig werden entriſſen werden! — Ach! der Gedanke tödtet mich!"

Lieschen.

Der arme Menſch! Nein dazu müſſen wirs nicht kommen laſſen!

Mad.

Mad. Lilienth.

Sey ruhig! wenn ihn der Gedanke getödtet hätte, ſo würde er dir den Brief nicht haben übergeben können.

Lieschen.

Es iſt ja wahr, ich dumme Gans!

Mad. Lilienth. (lieſt weiter.)

„Gewahren Sie mir, engliſches Kind, nur eine Unterredung, wo ich Ihnen mein ganzes zärtliches Herz ungeſtört entdecken und es Ihnen zu Füßen legen kann, vielleicht wäre ſolches auf den Abend möglich, da ich von der Mamſell weiß, daß Sie bisweilen nach der Abendmahlzeit noch einen Spatziergang thun, um den ſüßen Geſängen der Nachtigall zuzuhören; ihre Frau Mutter hingegen wegen der Kühle der Luft auf dem Zimmer bleibt. Dann würden wir mehr Zeit haben und weniger der Aufmerkſamkeit zudringlicher Menſchen ausgeſetzt ſeyn. Mein Leben und Tod ſteht in Ihren Händen. Wie glücklich, wenn Sie nur den kleinſten Theil von den Empfindungen fühlten, von denen meine Seele überfließt.

v. Qualm.

Ich erſtaune über die Verwegenheit des unbekannten Böſewichts. O in welcher Gefahr iſt mein unglückliches unſchuldiges Malchen! ich muß ihr zuvorkommen: aber — ich will doch erſt ſehen, was er für einen Fortgang in ihrem Herzen gemacht – hören, wo ſie den Menſchen kennen gelernt hat, wer er iſt und was die mütterliche Liebe über ſie vermag. Unbegreiflich iſt mirs!

Lieschen.

Sie werden aber doch Malchen nicht ſo unbarmherzig verfahren und ihn durch ihre Hand umbringen laſſen. —

Mad. Lilienth.

Sorge nicht, einfältiges Ding! Das ſind Verführer, die ihre Schlingen im Finſtern legen. Meynte er es ehrlich, ſo ging er den rechten Weg.

Lieschen.

Ja ja, ich ſagt's auch, daß der gerade Weg ferne zum Dorfe hineinging. Aber nun — ſoll ich das Dietchen der Madm. Morel nicht einhändigen?

Mad. Lilienth.

Laß ſehen! (ſie ſinnt nach.) — Brauche ich Gewalt und zerreiße die Intrigue auf einmal? —

Aber, werde ich Malchen dadurch nicht auf immerdar einen Dorn ins Herz werfen, und ein Mißtrauen nähren, als ob ich ihr Glück nicht wollte? — Nein: dieſe Neigung iſt neu und kann noch nicht ſo tiefe Wurzel geſchlagen haben, daß ſie nicht mit einer ſanfteen Hand ſollte können herausgezogen werden . . .

Lieschen.

Ueberlaſſen Sie mir nur das Unkraut herauszujäten: es iſt doch nur Grabeland . . .

Mad. Lilienth.

Du weißt nicht, wovon ich rede, Kind! . . .

Lieschen. (Für ſich.)

Sie ſchwatzte doch von Dornen und von tiefen Wurzeln!

Mad. Lilienth. (Für ſich.)

Wenn ich dem Betrüger die Maske abziehen und ihn Malchen in ſeiner wahren Geſtalt darſtellen könnte: ſo würde ſie vielleicht vor allen ſolchen Verheimlichung auf Lebenszeit geſichert ſeyn, und in ihrer Mutter ihre vertrauteſte Freundin finden, nie wieder Etwas vor mir verbergen, ſich nie wieder einer leichtſinnigen Gefährtin überlaſſen — (ſinnt wieder ein wenig nach.)

Lieschen.

Lieschen. (Für ſich.)

Ich glaube gar, ſie iſt ſtehend eingeſchlafen, redt im Traume oder iſt mondſüchtig. Denn, wachend kann man unmöglich ſoviel für ſich reden — Madam!

Mad. Lilienth.

Ja, ſo ſey es! der gelindeſte Weg iſt mir immer bey ihr geglückt, und ihre noch zarte Seele, die aller Eindrücke fähig iſt : : : da, Lieschen! ich will dir den Brief wieder zuſammen legen, gieb ihm der Guvernante!

Lieschen.

Kein Stückchen zu meinem Anzuge?

Mad. Lilienth.

Alles ſoll dir treulich berechnet werden. Wo du aber ein Wort von dem verräthſt, daß du mir den Brief gezeigt haſt : : :

Lieschen.

Gehn Sie doch! ich werde nicht ſo dumm ſeyn? Dort ſchreye ich, wenn Sie kommen und die Liebesleutchen ſtören wollen, überlaut, und hier ſchweige ich, wenn man was von mir wiſſen will. Das Ding iſt ja ſo ſchwer nicht : : : Ah Mamſell Malchen ſelbſt!

Mad. Lilienth.

Nun ſo geh! übergieb den Brief und : : : (ſie legt die Hand auf den Mund.) du verſtehſt mich — —

Lieschen. (geht ab: unterwegens zu Malchen, bey der ſie vorbey geht:)

Kommen Sie! eben fragte die Mama nach Ihnen.

Zweyter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Malchen (ſehr ſcheu, mit einem Buche in der Hand.)

Malchen. (Für ſich, indem ſie Lieschen weggehen ſieht.)

Himmel! wenn die geplaudert hätte! — (zur Mad. Lilienthal.) Sie fragten nach mir, liebe Mama?

Mad. Lilienth.

Ja, mein Kind! und ſeit einer Stunde ſuche ich dich ſchon im Garten. Wo haſt du denn geſteckt? was haſt du gemacht?

Malchen.

Den ſchönen Morgen genoſſen: die angenehme Luft eingehaucht, den ſüßen Melodien der Vögel zugehorcht, bin ein bischen ſpatzieren gegangen, habe ein bißchen geleſen — Sie ſind doch darüber nicht böſe?

Mad. Lilienth.

Warum ſollte ich das? Ich habe dich ja ſonſt oft vergebens dazu ermuntert. Schade genug, daß mir itzt meine Geſundheit nicht erlaubt, ſo früh an deinen Spatziergängen Theil zu nehmen! —

Malchen.

Ja ſonſt — ſonſt fand ich freylich mehr Geſchmack, früh im Bette zu bleiben: aber itzt = = =

Mad. Lilienth.

Deſto beſſer, wenn du itzt Geſchmack an den Schönheiten der Natur findeſt. Indem ſie die Sinne ſtärken und erfreuen, erheben ſie das Herz zu dem, der Himmel und Erde und alles was um uns iſt, mit ſeinen Wundern erfüllt: und ihn darinne zu preiſen, iſt ein ſeliges Geſchäfte. Vermuthlich haſt du hier ein Buch, das dir dieſe Empfindungen befördern hilft?

Malchen.

Nein — es heißt — (ſie ſchlägt den Titel auf.) Die Liebe in der Einſamkeit!

Mad. Lilienth.

Vermuthlich ein Roman, den dir deine Guvernante zu leſen gegeben? Solche Bücher ſehe ich nicht gern in deinen Händen.

Malchen.

Warum nicht? Es iſt ja allerliebſt! Das hier, handelt von einem jungen Menſchen, der ein Muſter aller Vollkommenheit iſt, eine gewiſſe Roſalie liebt, die er in einem Kloſter kennen gelernt hat und ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Ich weiß es ſchon; der gewöhnliche Inhalt aller Romane: aber eben darum für junge Mädchen gefährlich und verderblich, weil ſie die Einbildungskraft mit erdichteten Bildern von Vollkommenheit und Glückſeligkeit anfüllen, die nicht auf Wahrheit gegründet ſind und ſich im menſchlichen Leben nicht finden, gefährliche Leidenſchaften entzünden, den Verſtand verblenden und das Herz oft vom Wege der Rechtſchaffenheit und Tugend abziehen und zu Abgründen des Verderbens verleiten.

Malchen.

Malchen.

Sie erſchrecken mich ganz! ich dächte aber gleichwohl, meine Guvernante würde da vorſichtiger ſeyn * * *

Mad. Lilienth.

Deine Guvernante, mein gutes Malchen, ſcheint mir noch ſehr dem ſinnlichen Vergnügen nachzuhängen, und mithin auch bey dir mehr auf Befriedigung dieſer, als auf dein wahres Wohl zu denken. Ich habe ſchon ſolches zeither oft gemerket, und fange an ziemlich mißtrauiſch gegen ſie zu werden.

Malchen.

O nein, liebe Mama; vielleicht hat ſie es nicht recht überlegt. Ich kann ja das Buch weglegen, und Sie künftig über das was ich leſen ſoll, erſt zu rathe ziehen.

Mad. Lilienth.

Da wirſt du wohl thun, Malchen, und recht wohl, wenn du ſolches in allem thuſt. Du kannſt doch keine beſſere Freundin auf Erden als mich haben! Glaubſt du das nicht?

Malchen. (etwas beſchämt.)

O ganz gewiß.

Mad. Lilienth.

Was ich habe, iſt dein: mein Vermögen, mein Glück, mein Leben. Ja ich lebe in dir, und dein Glück iſt das meinige? Was kann daraus folgen, als die innigſte Freundſchaft, die uns verbinden muß.

Malchen.

Ja, liebſte Mutter, nicht nur die innigſte Freundſchaft, ſondern auch die ehrerbietigſte Liebe, die ehrfurchtsvollſte Hochachtung, das ungebundenſte Vertrauen - - -

Mad. Lilienth.

Glücklich, wenn du dieſe für mich fühleſt; dann werde ich deinetwegen immer ganz, ganz ruhig ſeyn.

Malchen. (ängſtlich.)

Und mache ich Ihnen itzt Unruhe?

Mad. Lilienth.

Nein, denn wenn du meine Freundin biſt, ſo wirſt du auch, wie Freundinnen pflegen, nichts vor mir geheim halten; dein Herz wird ſtets gegen mich ſo offen ſeyn, wie meines gegen dich. Haſt du Liebe, Ehrfurcht, und Hochachtung für mich,

mich, ſo wirſt du keinen Schritt in der Welt thun, der mich in der Folge beleidigen, oder kränken, oder durch dein Unglück mein Unglück veranlaſſen, ja mich vor der Zeit ins Grab bringen würde. Haſt du endlich ein volles Vertrauen zu mir, ſo wirſt du auch nach der Klugheit und Erfahrung, die mir meine Jahre gegeben, von mir glauben, daß ich weiß, was dir heilſam iſt, und daß ich alles beytragen werde, was nur dein zeitliches und ewiges Wohlſeyn befördern kann.

Malchen (die ihrer Mutter weinend um den Hals fällt.)

Hören Sie auf, liebſte Mama, hören Sie auf! ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Warum? Es macht mir ſo viel Freude, dieſe mütterlichen Empfindungen bey mir überſtrömen zu laſſen ⸗ ⸗ ⸗ Doch, du weinſt?

Malchen.

Ach! verdiene ich ſie?

Mad. Lilienth.

Ganz ſicher: denn du verſicherſt mich ja, daß du meine Liebe mit Gegenliebe belohneſt und, wie könnte es auch bey einem ſolchen Herzen, wie das deinige iſt, anders ſeyn!

Malchen.

Und doch bey aller der Liebe und — dem Vertrauen, das ich wirklich für Sie habe, fürchte ich = = =

Mad. Lilienth.

Doch nicht, daß ich deinem Glücke hinderlich ſeyn könnte, wenn du eines vor dir zu ſehn glaubteſt?

Malchen.

Nein, aber — aber —

Mad. Lilienth.

Was — aber — kann man eine Freundin fürchten?

Malchen.

Ja: wenn die Freundin nur nicht Mutter wäre.

Mad. Lilienth.

Dieſe verliert ſich bey mir ganz in der erſten, oder ſie ſind vielmehr ſo verbunden, daß die freundſchaftliche Liebe durch die mütterliche nur erhöhet wird, und was du von einer Mutter Ernſte befürchten

fürchten könnteſt, durch die zuvorkommende Gefälligkeit der Freundin verſüßt wird: ja, was die Freundin bloß zu deinem Glücke wünſchen kann, wird die Mutter mit allen Kräften zu befördern ſuchen.

Malchen.

Sie würden mir alſo auch das Glück nicht verſagen, das mir die Liebe anbieten könnte?

Mad. Lilienth.

Keinesweges. Du biſt nun in den Jahren, wo ich ſogar für dich eine Wahl zu treffen wünſchte, die dein Herz billigte, die ſich auf Vernunft und Tugend gründete, und wo der Gegenſtand dein Glück ſo ſehr zum letzten Zwecke ſeiner Vereinigung mit dir machte, als es deiner Mutter äußerſtes Ziel aller ihrer Beſtrebungen iſt.

Malchen.

Ach Mama! (ſie verbirgt ihr Geſicht in ihrem Buſen.) —

Mad. Lilienth.

Warum verbirgſt du dein Geſicht? — Sollteſt du ſchon eine Wahl ohne mich getroffen haben?

Malchen.

Nicht wahr, Sie ſind ſchon böſe?

Mad. Lilienth.

Nein; die Freundin ſpricht mit dir. Ihr kannſt du dich ſicher offenbaren. Wäre es zu deinem Glücke — zweifelſt du, daß ich mich darüber nicht freuen, deine Wahl nicht begünſtigen würde? Sähe ich aber augenſcheinlich dein Unglück = = =

Malchen.

Aber könnten Sie Sich nicht irren? beſte Mama!

Mad. Lilienth.

Ich denke nicht: denn ich würde alles wohl erſt prüfen, und die Klugheit und Erfahrung meines Alters zu Rathe ziehen, ehe ich ſie verdammte.

Malchen.

O! ſo muß ich Ihnen denn ſagen = = = doch nein, ich kann es unmöglich.

Mad. Lilienth.

So laß mich rathen. Nicht wahr? du haſt einen jungen Menſchen von ungefähr geſehen, er hat dir gefallen, giebt Liebe vor, und du glaubſt, daß er dich glücklich machen könne?

Malchen.

Hat Ihnen das Lieschen geſagt? und — o! wenn es ſo wäre, liebſte Mama, — würden Sie mir vergeben?

Mad. Lilienth.

Von ganzem Herzen: eine gewöhnliche Geſchichte in deinem Alter! aber dann wird dir weder die Mutter noch die Freundin vergeben, wenn du mir in Zukunft Etwas verheelteſt, ſo bald die Sache ernſthaft werden kann.

Malchen.

Ernſthaft? o liebe Mama, es iſt kein Spaß, nein, voller Ernſt!

Mad. Lilienth.

Alſo liebeſt du ihn im Ernſte? unmöglich!

Malchen.

Und warum denn unmöglich? wenn das Liebe iſt, daß er mir gefällt, daß ich abweſend ſtets an ihn denke, ſtets ihn bey mir zu ſehen, mit ihm zu reden, ihn glücklich zu machen wünſche, wie er es wünſchet —

Mad.

Mad. Lilienth.

Alſo kennſt du ihn vermuthlich ſchon genau?

Malchen.

Von Perſon, ja liebe Mama: doch weiter nicht. Das erſtemal daß ich ihn ſah, war in Pyrmont auf den zwey letzten Bällen, wo Ihnen Ihre Geſundheit nicht dabey zu ſeyn, und Ihre Badecur daſelbſt zu vollenden erlaubte.

Mad. Lilienth.

Und dann nicht weiter?

Malchen.

Nicht weiter, als hier.

Mad. Lilienth.

Wie kömmt er denn hieher?

Malchen.

Die Liebe, ſagt er, habe ihm meinen Aufenthalt entdeckt. Bey meinen Spatziergängen des Morgens iſt er hier ſeit zwölf Tagen alle Morgen früh erſchienen = = =

Mad. Lilienth.

Und weißt du, wer er iſt? ob er dein Glück und du das ſeinige machen kannſt? ob er deiner

Liebe

Liebe durch Rechtſchaffenheit und Tugend auch werth iſt?

Malchen.

Ach! liebſte Mama, davon weiß ich zwar nichts: doch glaube ichs, weil ers ſagt, und denke mirs, weil er mir gefällt, weil ich es wünſche.

Mad. Lilienth.

Ich zittere, liebſte Tochter, über deine Gefahr!

Malchen.

Warum denn, beſte Mama? wo wär denn die Gefahr?

Mad. Lilienth.

Alſo glaubſt du, daß der, der deinen Augen gefiel, nicht ein Böſewicht ſeyn, und keine Abſicht haben könne, deine Unſchuld zu verführen und ſich durch dich in den Beſitz eines anſehnlichen Vermögens zu ſetzen?

Malchen.

Himmel! Bey einem ſo hübſchen Geſichte, bey ſo liebkoſenden Reden! können Sie das glauben?

Mad. Lilienth.

Weil ich die Welt kenne: du ſie aber nicht kenneſt. Weil ich mehr Gründe habe, ſolches zu fürchten, als du, ſolches zu glauben!

Malchen.

Alſo kennen Sie ihn?

Mad. Lilienth.

Wie ſollte ich das, da er ſich vor mir unſichtbar macht? Aber dieß iſt ſchon Urſache genug für meine Furcht. Warum geht er nicht den ordentlichen Weg, den ein edeldenkender, Rechtſchaffenheit liebender Mann in dem Falle zu gehen pflegt.

Malchen.

Und was iſt denn das für einer? Ich kann ihm ja denſelben weiſen.

Mad. Lilienth.

Daß er in unſerm Hauſe, ſo wie es der Wohlſtand und die guten Sitten erfodern, Bekanntſchaft ſuchet, ſagt, wer, oder woher er iſt, Beweiſe von ſeiner Geburt, von ſeinem Stande, von ſeinem Aufenthalte, von ſeinen Verhältniſſen, vor allen Dingen von ſeinem Leben, Wandel und Wohlverhalten darleget, durch dieſe ſich erſt deiner Liebe und meiner Hochachtung würdig zu machen ſuchet, dann unter meinem befriedigenden Beyfall um dein Herz wirbt, und ſo ſein und dein Glück auf wahre Liebe und Tugend zu gründen ſuchet.

Malchen.

Malchen.

Sie machen mir angſt und bange! — Aber wie? wenn er ſich aus einer wunderlichen Vorſtellung vor Ihnen fürchtete?

Mad. Lilienth.

Was kann der fürchten, der von keiner dieſer Seiten etwas zu fürchten hat? Fürchterlich aber muß der dir ſeyn, der deine Liebe auf ſo krummen Wegen zu erſchleichen ſucht, ſchlechte Perſonen, die er vermuthlich beſtochen hat, zu Unterhändlern ſeiner Begierden, ſie mögen nun auf deine Unſchuld, oder auf unſer Vermögen gehn, gebrauchet, durch's finſtre Holz deine Pfade, wie ein Raubthier ein unſchuldiges Reh verfolget, und dich, ehe du dich verſehen wirſt, meinen zärtlichen Mutterarmen zu entreiſſen ſtrebt? O meine liebſte Amalia! (ſie fällt ihr um den Hals) in welcher Gefahr biſt du!

Malchen.

Schützen Sie mich, meine beſte Mutter! Ja, ich habe äußerſt unvorſichtig gehandelt. Ich ſehe es ein, die boshafte Morel! Ich will ihm, ich will ihr auf ewig entſagen, ihn nimmermehr wieder ſehen . . .

Mad. Lilienth.

Nein, liebes Kind! Ich könnte dir dieß als Mutter befehlen: ich will aber, als Freundin mit dir handeln. Meine Liebe für dich könnte mich doch in Anſehung ſeiner täuſchen, und ihn mir von einer Seite vorſtellen, wo er es nicht verdiente. Ich würde mir dann doch Vorwürfe machen, wenn ich dich zum einem begünſtigten Liebhaber gebracht hätte, und ſeine Verheimlichungen gewiſſe uns unbekannte Urſachen zum Grunde hätten. Ich will ihn alſo näher kennen lernen, um dich und mich vor allen Vorwürfen in Sicherheit zu ſetzen.

Malchen.

O das wollen Sie, liebſte Mama? Wie aber, wenn er ſich nicht zu erkennen geben will?

Mad. Lilienth.

Verſuche ſtehen frey, weiſe ihn an mich! will er nicht, ſo laß hören, was er für Wege vorſchlägt. Schreibt er Briefchen, ſo nimm ſie nach einiger Verweigerung an, damit wir ſehen, was er vorgiebt: nur vergiß nicht, daß ich deine liebſte vertrauteſte Freundin bin, daß du dieſer nicht ein Wort, nicht einen Schritt verheelen darfſt.

darfſt. Dann wollen wir bald aus ſeinen Worten, und aus ſeinen Thaten ſchließen, wes Geiſtes Kind er iſt, und ob es ſein Ernſt dich glücklich zu machen, oder ob er auf die Ruinen deiner Ehre und deiner Unſchuld, deines Vermögens und deiner Mutter Thränen ſein Glück zu errichten denkt.

Malchen.

Alſo ſoll ich ihn ſehen, wenn er mich ſehen will, hören, wenn er mit mir ſpricht?

Mad. Lilienth.

Wenn du willſt — oder, habe ich dich ſchon völlig überzeugt, daß er ein Betrüger iſt?

Malchen.

Nein, gute Mama, da widerſpricht mein Herz.

Mad. Lilienth.

So mußt du dich nach der Vorſchrift, die ich dir gegeben, überzeugen was er iſt: nichts ohne mein Vorwiſſen thun, ohne ihn, doch beſonders auch, ohne die Morel merken zu laſſen, was ich davon weiß.

Malchen.

Das wird Mühe koſten!

Mad. Lilienth.

Sollte es dir mehr koſten, als da du es mir verſchwiegſt? Thue nur, als ob ich von allem nichts wüßte, und höre was er dir für Vorſchläge thut. Weiſe ſie ſogar nicht ganz zurück, damit wir zuſammen überlegen, was thulich iſt: Verſprichſt du es mir?

Malchen.

Ja, ich will! o daß er doch nicht der wäre, den Sie mich fürchten laſſen!

Mad. Lilienth.

So will ich mich mit dir freuen! Du ſiehſt aber, wie viel er ſchon Gewalt über dein Herz hat! — Ich gebe und laſſe dich hier. Er lauſcht gewiß irgendwo, oder auch vielleicht ſeine Mittelsperſon, die dir Nachricht zu bringen hat. — Du findeſt mich in meinem Kabinette. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Malchen (allein.)

Ah! ſie geht und hinterläßt mich — in einer Angſt — in einer tödlichen Angſt. — Schaam, Reue, — einer ſo guten Mutter nichts geſagt zu haben, die mein Glück wünſcht, auf dieſem Wege es wünſche, den mir mein Herz anweiſet — Furcht, daß er das nicht iſt, was — was ich wünſche, das er ſeyn möchte . . . o die böſe Morel — in was für ein Labyrinth hat ſie mich gezogen! — welche Ungewißheit, ob ich vor mir oder rückwärts gehen ſoll . . . doch meine Mutter — ſie will ja meine Freundin ſeyn? ſie wird mich nicht verlaſſen und mich wenn ich irre gehe . . . Ah die Morel — ich werde thun, als ob die Zweifel alle von mir kämen, die mir meine Mutter eingegeben —

Vierter Auftritt.

Malchen, Madm. Morel.

Madm. Morel.

So in tiefen Gedanken, liebſtes Malchen? Freylich iſt uns der heutige Morgen gar nicht günſtig geweſen: eine Hinderniß über die andere! — Doch Muth gefaßt! vielleicht lächelt uns der Abend deſto mehr! — Aber was fehlt Ihnen? warum ſo ſauertöpfiſch und finſter?

Malchen.

Ja freylich wohl! weil es in meinem Gemüthe finſter ausſieht — Ach Mamſell! Sie haben mir übel gerathen!

Madm. Morel.

Ich? Ihre Freundin? die Sie über alles in der Welt liebt, Ihr Glück ſo ſehr als ihr eignes wünſcht? die alle Wünſche Ihres Herzens in dem feurigſten, edelſten Liebhaber zu befördern ſuche?

Malchen.

Ohne meiner guten Mutter Wiſſen, ohne daß ich weiß, ob dieſer Liebhaber nicht ein Betrüger, ein Verführer iſt, der meine Unſchuld zu hintergehen, und mich ins Verderben zu ſtürzen ſucht!

Madm. Morel.

Himmel! wer kann Ihnen ſo nachtheilige Gedanken von dem beſten Manne unter der Sonne beygebracht haben?

Malchen.

Wer? ich, ich mir ſelbſt — mein Nachdenken über meine Unwiſſenheit, die ſich von einer hübſchen Geſtalt verblenden laſſen.

Madm. Morel.

Alſo war ich es doch nicht?

Malchen.

Haben Sie nicht dieſe Verblendung genähret? mich ermuntert ihn zu ſehen, zu hören? mich alle Morgen hieher geführet, da ich ihn auf den erſten Anblick hätte vermeiden, dieſen Ort fliehen, meiner Mama davon Nachricht geben ſollen?

Madm. Morel.

Gehen Sie, gehen Sie! Fällt Ihnen auf einmal wieder das Kind ein, das nach der Puppe oder der Mutter ſchreyt?

Malchen.

Ja wohl, weil mir meine Mutter am beſten ſagen würde, was an dem Manne iſt, und ob er das iſt, was Sie mir von ihm vorſagen?

Madm. Morel.

Und dazu brauchen Sie eine Mutter? und hat Ihnen Ihr Auge nicht geſagt, daß er hübſch iſt? und ſagt er Ihnen nicht, daß er ſie ſterblich liebt, und ſucht der, der uns liebt, unſer Unglück, oder beſteht nicht im Beſitze desjenigen, den wir lieben, unſer höchſtes, unſer einziges Glück?

Malchen.

Und wer ſagt mir denn, ob er dieß Glück zu machen im Stande iſt? ob er ein rechtſchaffener, tugendhafter Menſch iſt, und nicht bloß durch mich ſich in den Beſitz meines Vermögens zu ſetzen ſtrebt?

Madm. Morel.

Das ſage ich Ihnen, weil ich ihn kenne, weil ich weiß, daß es ihm bloß um ihr Herz, und nicht um ihr Vermögen zu thun iſt, da er Geburt und Reichthum, mehr beſitzt, als ſie ihm geben können, . . . Doch, warum laſſen ſie ſich das ihn nicht ſelber ſagen?

Malchen.

Weil ich ihm alles auf ſein Wort glauben würde und — das nicht genug iſt. Warum gehe er nicht zu meiner Mutter und ſagt ihr das? der Weg ſteht ihm ja offen und ſie liebt mich viel zu ſehr, als daß ſie, wenn alles iſt, wie Sie ſagen, meinem Glücke hinderlich ſeyn würde.

Madm. Morel.

Je, das will er ja auch.

Malchen.

Er will, er will? geſchwind . . .

Madm. Morel.

Ja, aber er will vor allen Dingen, wie alle rechtſchaffene, delikate, empfindſame Liebhaber, von Ihnen Ihr Herz und Ihre Hand, und nicht von Ihrer Mutter haben. Erſt Ihrer Liebe gewiß ſeyn. Haben Sie irgend in den allerliebſten Büchern, die ich Ihnen zu leſen gegeben, nur ein Beyſpiel geſehen, wo ein gefühlvoller, zärtlicher Jüngling ſich zuerſt an die Mutter wandte, oder wenn dieß geſchah, daß nicht irgendwoher ein alberner eigennütziger Menſch in Weg kam, der die Mutter für ſich einnahm und tauſenderley Verfolgungen veranlaßte, wann ſich das Herz der Tochter entfernte?

Malchen.

Freylich ſtehe das in ſolchen Büchern: ich ſollte aber auch, wenn ich klug geweſen wäre, ſolche Bücher nicht leſen: denn es iſt lauter Unwahrheit was darinne ſtehe, und durch ſie werden junge Mädchen bloß verführet.

Madm. Morel.

Wer kann Ihnen ſolches Zeug weiß machen? Bald ſollte ich glauben, Ihre Mama hätte Sie geſtimmt?

Malchen.

Und wenn ſie es nun gethan hätte? — Freylich ſah ſie das Buch, das Sie mir gegeben, in meiner Hand . . .

Madm. Morel.

O nun verſtehe ich alles. Gutes, liebes, einfältiges Malchen! Sehen Sie es nicht ein, daß es der Mütter Intereſſe erfordert, daß ihre Töchter über die Dinge nicht klug werden, und daß es ihnen lieber ſeyn muß, wenn ſie ſie nach ihrem Kopfe an einen Menſchen verheurathen, der ihnen an Alter, an Eigenſinne, an übler Laune gleich iſt, der mit ihnen in einem Winkel auf dem Dorfe haucht und wenn ſie über Krampfe und Reißen

der

der Gicht, oder ſonſt ſo etwas klagen, eine Troſtpredigt aus einer Poſtille vorlieſt, als an einen reizenden, aufblühenden jungen Menſchen, der ſeine Geliebte in die Welt führet und ihr alle Freuden des Lebens zu ſchmecken giebt?

Malchen.

Jenes thut meine Mama nicht: nein, ſie wünſcht . . .

Madm. Morel.

Was denn ſonſt? konnte ſie nicht mit Ihnen noch ein paar Wochen im Bade bleiben und ſie der Luſtbarkeiten genießen laſſen?

Malchen.

Und ſollte ſie bleiben, da ihr auf die widrige Wirkung des Bades der Arzt rieth, lieber aufs Land zurück zu geben und der Ruhe und des Frühlings zu genießen?

Madm. Morel.

Ja, und Sie armes Kind, jeder Gelegenheit zu entziehen, Ihr Glück durch die Liebe zu machen, oder ſich einen würdigen Gegenſtand zu wählen? und da ſich einer findet, eilt ſie fort in die traurige Einöde.

Malchen.

Malchen.

Das hat ſie nicht gewußt. Aber, warum geht er nicht noch gerade an meine Mutter, ſuche Bekanntſchaft in unſerm Hauſe und — und —

Madm. Morel.

Habe ich es Ihnen aber nicht ſchon geſagt? weil er vorher Ihrer Liebe, Ihres Herzens gewiß ſeyn will.

Malchen.

Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich ſolches ohne meiner Mutter Einwilligung vergeben ſoll?

Madm. Morel.

Wir laufen in einem beſtändigen Zirkel umher, beſtes Malchen. — Es ſind bloß gewiſſe Bedenklichkeiten, über die er ſich vorher mit Ihnen beſprechen muß, ehe er ſich ganz zu erkennen geben oder als ein Freywerber bey Ihrer Mama angeben kann.

Malchen.

Bey mir keine!

Madm. Morel.

Aber ſehr viel auf ſeiner, und vielleicht dann eben ſo viel auf Ihrer Mutter Seite.

Malchen.

Malchen.

Alſo iſt meine Hoffnung umſonſt, liebe Morel?

Madm. Morel.

Je nun, vielleicht läßt ſich alles vereinigen! Hier — (ſie langt den Brief vor.) hat er mir ein Brieſchen an Sie zuſtellen laſſen : : :

Malchen.

Ein Brieſchen? Nein, das darf ich nicht nehmen.

Madm. Morel.

Warum denn nicht? Es iſt ja kein Gift! Sehen Sie, was er will. Sie haben ja das Thun und Laſſen. Stehts Ihnen nicht an : : :

Malchen.

Das iſt wahr — je nun — ſo könnte ich : : :

Madm. Morel.

Mit dem Geziere — ſo greifen ſie doch zu!

Malchen. (nimmt ihn.)

Nein — ich zittere — ich habe nicht das Herz ihn aufzumachen.

Madm. Morel. (Nimmt ihn wieder und ſchlägt ihn aus einander.)

Da iſt er! Nun? —

(Während daß ihn Malchen heimlich mit Zittern lieſt und ſich ein paarmal die Augen wiſcht.)

Madm. Morel. (Bey Seite.)

Hätte ich doch nicht geglaubt, daß mir das kleine Ding es ſo ſauer machen würde (eine Pauſe) — Sie hängt zu ſehr an der Mutter — Gutwillig wird es nicht geſchehen; ſie muß überliſtet werden — ein Glück, daß ihr Herz gewonnen iſt und ihre Einfalt nicht weit ſieht . . . zwar ſchon weiter, als ich ihr zugetraut hätte! —

Malchen. (leſend.)

„Daß Sie Abends nach der Mahlzeit bisweilen einen Spaziergang thun — (lieſt wieder heimlich.) — (laut.) — „dann würden wir mehr Zeit haben“ . . . (für ſich) Nein, nein, nimmermehr könnte ich das wagen — (lieſt heimlich.) — (laut.) „Leben und Tod“ (zitternd.) „ſteht in Ihren Händen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

v. Qualm, die Vorigen.

v. Qualm. (ſpringt hervor und wirft ſich zu ihren Fuſſen).

Ja, ſchönſte Amalia, Leben und Tod! gewähren ſie mir eine ſo unſchuldige Bitte!

Malchen. (zittert ſo ſehr, daß ſie die Morel in die Arme nimmt.)

Ah! — ah!

Madm. Morel.

Nun müſſen Sie uns denn ſo ſehr erſchrecken?

v. Qualm.

Verzeihen Sie der äuſerſten Liebe! Wie kann ich anders, wenn ich den Augenblick Sie zu ſehn, nicht will entwiſchen laſſen!

Malchen.

Stehen Sie auf und — gehen Sie! ſonſt ‥‥

Madm. Morel.

Da ſchicken Sie ihn ſchon wieder fort! wie kann er Ihnen das erklären, was er auf dem Herzen hat — die Bedenklichkeiten eroffnen, warum er nicht ‥‥

Malchen.

Nein, nein: wenn nun die Mama käme oder — oder ſonſt Jemand — und ſähe Sie ... noch einmal! Stehen Sie auf und verlaſſen Sie mich!

v. Qualm.

So bin ich Ihren Augen auf einmal ſo verhaßt geworden ...

Malchen.

Wer ſagt aber das?

v. Qualm.

Weil Sie mich troſt- und hoffnungslos fortſchicken!

Malchen.

Was aber wollen Sie denn von mir!

v. Qualm.

Was? Ihr Herz — eine Erklärung, daß Sie die meinige ſeyn wollen!

Malchen.

Da — ach; da müſſen Sie zu meiner Mutter gehen!

Madm. Morel.

Er will ja aber Sie und nicht Ihre Mutter?

Malchen.

Malchen.

Meine Mutter aber kann bey meiner wenigen Erfahrung beſſer urtheilen, als ich, ob wir uns für einander ſchicken? ob Sie mich glücklich oder unglücklich machen werden?

v. Qualm.

Ich? Sie unglücklich? Sie das Ziel aller meiner Wünſche! der ich alles aufzuopfern, für die ich alles zu wagen bereit bin! lieber wollte ich ſterben.

Malchen.

Ich kenne Sie aber noch gar nicht.

Madm. Morel.

So geben Sie ihm doch Zeit, ſich Ihnen ganz zu erkennen zu geben!

v. Qualm.

Ja, engliſche Seele. Ich habe Sie ſchriftlich gebeten, mir nur auf den Abend eine Unterredung zu geſtatten, wo ich ungeſtört und ohne Zeugen Ihnen meine ganze Geſchichte vorlegen kann: und dann, dann erwarte ich von Ihnen = = =

Malchen.

Nur nicht, daß ich Ihnen deßwegen ſo gleich mein Herz überlaſſen werde. Nein, darüber, wenn es Ihnen auch nicht ungeneigt wäre, muß und ſoll ich erſt meine Mutter um Rath fragen. Sie müſſen ihr erſt Ihre Geburt, Ihr Vermögen, Ihren Aufenthalt, Ihre Verhältniſſe entdecken: ſonſt . . . wie kann eine Tochter, die eine Mutter, die ſie wie ſich ſelbſt liebt, weil ſie ſtets lauter Liebe für Ihre Tochter war, ſo grauſam, ſo ungehorſam ſeyn . . .

v. Qualm.

Nein, das wäre ungerecht von mir! Wenn Sie die Bedenklichkeiten, die mich itzt noch zurückhalten, daß ich nicht gerade zu Ihrer Frau Mutter gehe, hören werden . . .

Malchen.

Kann meine Mutter nicht dieſe Bedenklichkeiten auch wiſſen, und Sie eher heben als ich?

Madm. Morel.

Sie ſind ein wunderliches Kind! Wenn es nicht eben Bedenklichkeiten wären, die den Herrn beſorgen ließen, daß Ihre Mama vor der Hand Bedenken haben möchte, Ihnen an Ihrem Glücke hinderlich zu ſeyn . . .

Malchen.

Malchen.

Das wird ſie nicht ſeyn, weil ſie mein Glück wünſcht. — (zur Madm. Morel.) Aber gewiß, liebe Morel, ich weiß nicht, was ich denken ſoll? Sie ſollten mir mehr abrathen, mich in ein heimlich Verſtändniß einzulaſſen und ſolche Zuſammenkünfte zu hindern ſuchen?

Madm. Morel. (nimmt eine andere Miene an und giebt ihm einige Winke.)

Sie haben Recht. Meine zärtliche Liebe für Sie hat mich verblendet. Ich glaubte, ein junger Mann von des Herrn liebenswürdigen Eigenſchaften, von ſeinem Stande, von ſeinem Vermögen, von ſeinem guten Herzen wäre für Sie geſchaffen. Ein Vater, der ihm itzt Hinderniſſe in Weg legt, weil er ihm eine andere zugedacht, würde ſich leicht ausſöhnen laſſen; ſo wie eine Mutter, die auf jenen Fall nicht ihre Einwilligung geben würde, ſo bald die Verbindung geſchehen wäre, und ſie beide in einander ſo glücklich ſähe. Ich habe mich geirrt: denn ich ſehe, daß ich mein eigen Glück darüber verſcherze, und meines geliebten Malchens Liebe darüber verlieren werde. Gehen Sie alſo gleich fort, mein Herr und betreten

Sie niemals dieſen Boden wieder, wenn ich nicht an Ihnen die ſchrecklichſte Verrätherin werden ſoll!

v. Qualm.

Gut; Sie wollen? Ich gehe, um — um zu verzweifeln. Sie ſollen nie wieder etwas von mir ſehen noch hören: aber vielleicht — wenn mein Blut . . . ich ſage nichts mehr: Leben Sie wohl, glücklich, grauſame, ſchönſte Amalia! Mein letzter Odem . . .

Malchen.

Was wollen Sie, oder was ſoll ich thun! —

Madm. Morel. (zu Hrn. v. Qualm.)

Nichts! verzweifeln Sie oder tödten Sich Sich, ſo bin ich doch nicht Schuld, daß eine Tochter ihrer Mutter etwas verheimlichet.

v. Qualm.

Das ſoll Sie nicht. So bald ſie meine Gründe gehöret und halbweg vermuthet, daß ich dieſer ihre Einwilligung haben werde, ſo will ich mich ihr ſelbſt zu Füßen werfen. Ich verlange weiter nichts, als die Zuſammenkunft, um die ich in meinem Briefe gebeten; dann können wir, wenn Sie es für gut halten, überlegen . . .

Malchen.

Malchen.

Je nun — ich will zuſehen — ob ich ſ ſ ſ

Madm. Morel.

Ich waſche meine Hände in Unſchuld, das ſage ich: ſo wenig ich auch die groſſe Gefahr einſehe, die daraus entſtehen kann, wenn wir zu der zehnten und zwölften Unterredung, noch die dreyzehnte hinzufügen, wo die Sache vollends aufs Reine kann gebracht werden.

Malchen.

Wenn es endlich — darauf ankäme —

v. Qualm.

O Sie geben mir das Leben wieder! Alles ſoll dann von Ihnen abhängen. Beſtimmen Sie die Stunde, und wenn es die Mitternachtsſtunde wäre.

Madm. Morel.

Noch will es mir nicht in Kopf: Ich ſehe die Gefahr, die ich dabey laufe: und ehe Ihre Frau Mutter ſich zur Ruhe begeben ſ ſ ſ Fort fort, Malchen! ich höre Jemanden ſ ſ ſ

Malchen.

Himmel! daß uns nur Niemand gewahr wird! — (Sie flieht fort.)

Madm. Morel. (ruft ihr nach.)

Ich ſuche Sie in Ihrem Zimmer auf, ſo bald wir von Tiſche kommen und die Mama Mittagsruhe hält.

v. Qualm.

Der Engel der Liebe gebe Ihnen die beſten Entſchließungen für mich ein!

Sechſter Auftritt.

Herr v. Qualm. Mademoiſelle Morel.

v. Qualm.

Glaubten Sie wirklich Jemanden zu hören, Mamſell?

Madm. Morel.

Nein, ich glaubte aber, es ſey Zeit, Malchen ihr fortzuſchaffen. Ich ſehe, mit Vorſtellungen wird hier wenig auszurichten ſeyn, und mit Ihrer Geſchichte und den Schwürigkeiten, warum Sie nicht, ihrer Anweiſung zu Folge zu ihrer Mutter gehen, muß ſie itzt nicht bekannt werden, damit wir einen Vorwand behalten, ſie auf den Abend zu der vorhabenden Aufklärung zu bereden?

v. Qualm.

v. Qualm.

Und dieß hoffen Sie?

Madm. Morel.

Ganz ſicher. Ihre Mutter bleibt ſelten über neun Uhr Abends außer ihrem Zimmer. Sie hat dann Malchen immer noch erlaubt, ſich ein Stündchen unter der Lindenallee vor unſerm Thorwege aufzuhalten: dieß wird ſie ihr auch heute nicht verſagen: ſtatt deſſen werde ich ſie ſchon hieher zu ziehen ſuchen.

v. Qualm.

Aber alsdann, — wann ſie nun die vorzuſchlagende Flucht nicht eingehen will, was dann?

Madm. Morel.

Das müſſen Sie wiſſen!

v. Qualm.

Gewalt — die ich aber nicht gern gebrauche.

Madm. Morel.

Wann aber nichts anders übrig bleibt? nur ſanfte Gewalt, damit nicht ihr Geſchrey bis in den Hof dringt! und — was iſt dazu für Anſtalt gemacht?

v. Qualm.

Ich will Ihnen alles entdecken. Sie wiſſen ſchon, daß hier im dickſten Holze ein Freund mit einem vierſpännigen Wagen meiner wartet. Dieſer wird ſich uns nähern. Die unbekannteſte Wege, die uns hinaus und dann auf einen Abweg führen, ſind durch einen ſchlauen Kutſcher ſchon ausſpioniret. Willigt Malchen in mein Bitten und Flehen und gehe mit fort; deſto beſſer! wo nicht, ſo will mein Freund durch einen falſchen Tumult ſie in Schrecken zu jagen ſuchen und dann ...

Madm. Morel.

Ja ja, ich verſtehe es, dann meynen Sie wird es nicht ſo ſchwer werden ſie fortzubringen und auf und davon?

v. Qualm.

Richtig: mein Freund hat an einem nicht ſo gar weit entlegenen Orte eine Tante, zu der wir ſie vor der Hand bringen wollen: dann wird ſich alles geben.

Madm. Morel.

Aber, was ſoll denn aus mir werden? Wo? wann ſoll ich zu meiner Belohnung kommen?

v. Qualm.

v. Qualm.

Ich habe von Anfange geglaubt, daß Sie Luſt hätten ſich mit entführen zu laſſen? und auf den Fall ſteht Ihnen vielleicht der Freund an, der mir itzt ſo großmüthig beyſieht.

Madm. Morel.

Nun, das wäre ſo übel nicht, wenn er mir gefällt. Hat er aber auch Geld, daß er mich ernähren kann?

v. Qualm.

Ohne ſeine Unterſtützung hätte ich die Sache gar nicht unternehmen können: und dann — mein Verſprechen bleibt. Tauſend Dukaten ſo bald Malchen mit mir ein Paar wird, und mein Vater ausgeſöhnt iſt.

Madm. Morel.

Gut, das läßt ſich hören, denn ich möchte ohnedieß das arme Kind nicht ohne eine bekannte weibliche Begleitung laſſen, und dann, was würde ich von ihrer Mutter auszuſtehen haben, welcher Verantwortung ausgeſetzt ſeyn, ſobald man halbweg ein Verſtändniß unter uns ahndete, und dieß kann nicht außen bleiben!

v. Qualm.

Freylich ſehe ich da ſelbſt keine Möglichkeit. Hat etwa Malchen einigen Schmuck = = = wiewohl daran ſoll es ihr in Zukunft nicht fehlen.

Madm. Morel.

Was ich mit fortbringen kann, will ich zuſammen packen. — Einiges Geſchmeide und ihre Ringe — weiter wird es freylich nicht viel ſeyn können.

v. Qualm.

Und um welch Uhr ſollen wir in der Nähe ſeyn?

Madm. Morel.

Sobald es dunkel wird. Auf den Punkt läßt ſich ſolches nicht beſtimmen. Gegen fünf Uhr geht meine Mamſell immer mit ihrer Mutter Ein oder zwey Stündchen noch ſpatzieren. Da entfernen Sie Sich ja: denn die Reiſe geht immer in den Gang am äußern Park, wegen des Schattens hin. Um halb acht Uhr eſſen wir, und ſtehen gemeiniglich um neun Uhr auf. Sollte mir alles fehl ſchlagen, ſo bin ich wenigſtens allein hier und gebe Ihnen Nachricht. Jetzt machen Sie ſich aus dem

dem Staube. Ich möchte auch zu Hauſe vermißt werden. Der Himmel gebe es glücklich!

v. Qualm.

O er begünſtiget ja ſonſt getreue Liebhaber. Ah liebſte Morel, wie werde ich mich aller Verbindlichkeit, die ich Ihnen ſchuldig bin, entledigen können!

Madm. Morel.

Wenn Sie mir halten, was Sie verſprechen.

v. Qualm.

O gewiß mehr als ich itzt verſprechen kann! (Fährt ins Gebüſche hinein.)

Madm. Morel.

Deſto beſſer! Ich wage zu viel, als daß ich nicht alles verdienen ſollte! doch — ich bin der Sklaverey überdrüſſig und auch die entfernteſte Ausſicht auf ein gutes Etabliſſement in der Welt iſt ſchon eines kühnen Streiches werth. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Lieschen. (Kömmt aus einem benachbarten Buſche getreten, und bläßt, um ſich abzukühlen.)

Ah — ah — iſt mirs doch ſo ſauer geworden, den Odem ſo — an mir zu halten, daß ſie mich nicht hören ſollten — ſchöne Hiſtorien! — Platzen möchte ich — ſo quollen mir die Neuigkeiten, die ich eingeſammelt, die Kehle herauf — O! wenn doch dasmal unſere Madam käme, daß ich ſie heraus geben könnte — ein Wams, Rock und Schurze reicht da nicht zu — da muß Mieder und Halstuch, Schuhe und Strümpfe dabey ſeyn ... Ha — dort kömmt ſie ja —

Achter Auftritt.

Madam Lilienthal, Lieschen.

Lieschen.

Wie gerufen, liebe Madam! wie gerufen!

Mad. Lilienthal.

Nun? iſt der Brief übergeben?

Lieschen.

Lieschen.

Lange, und auch geleſen! Neues über Neues! Aber – es iſt mir auch ſo ſauer geworden! – Sehen Sie nur wie ich mir die Schürze an Dornen zerriſſen habe — und hier eine lange Weile dort in dem Buſche auf dem Bauche zu liegen und nach Luft zu ſchnappen!

Mad. Lilienth.

Und warum denn das?

Lieschen.

Weil ich den Jägern nachſpüren wollte, die hier auf unſer Wildpret lauren.

Mad. Lilienth.

Und du haſt ſie entdeckt?

Lieschen.

Glücklich! wenn ſie mich entdeckt hätten! wie hätte ich da ſollen kalleſcht werden! aber ich hatte mir ſchon eine Lügen ausgedacht. Mitten in einer Quarkpfütze ſaßen die Herrn, die vermuthlich zu dem Herrn gehören, der hier alles von hinten her kömmt. Umher war alles ſo mit Schilfe, Binſen, Brenneſſeln, Diſteln und Dornen umgeben; daß ich nicht weiß, wie ſie mit dem

Wagen

Wagen und vier Pferden durchgekommen ſind, wenn ſie ſich nicht von Zeit zu Zeit ſo klein als eine Eydere machen können: eben ſo wenig, wie ſie wieder heraus kommen wollen.

Mad. Lilienth.

Laß das ihre Sache ſeyn und ſage nur, was du geſehen und gehöret haſt.

Lieschen.

Es waren alles hübſche Leutchen und ſo viel ich ſehen konnte außer dem Fuchſe, der nach unſerm Hühnchen hier umher marſchiret, drey. Einen, der auch ein bischen vornehm ſah, konnte ich nicht unter ſeinem großen grauen Filzdeckel erkennen; ein anderer, der wie eine Milchſuppe ausſah, hatte ein weiß Jäckchen, wie Jägerfritze des Sonntags unter ſeinem grünen Rock, an: ein dritter, wie ein Bedienter hatte einen grauen Rock! der vierte aber in einem blauen Rocke, ſah wie ein Bär aus und war wohl der Kutſcher: denn er machte ſich mit ſeinen Pferden ſehr gemein und ſchwatzte viel von allen den Abwegen, die er fahren könnte.

Mad. Lilienth.

Gott! welch ein Anſchlag!

Lieschen.

Lieschen.

Da hieß es, rechter Hand, linker Hand, ein Berg, ein Thal, ein Flüßchen, ein Kloſter, da kommen wir an einen Kreuzweg, der führet . . .

Mad. Lilienth.

Laß nur die Umſtände weg.

Lieschen.

Nun ja, am Ende weiß ich ohnediß nicht, wo ſie blieben. Bald darauf marſchirte der hübſche junge Herr, den ich kenne, wieder hieher, trapp, trapp, trapp: ich kroch, wie unſer Spitz, durch die Gebüſche bey und hinter her. Auf einmal da wir bald heraus waren, holte er ein Pfeifchen aus dem Schubſacke: da giengs: Diet! der Vogel, den er lockte, verſtunds und antwortete ſo — (ſie ſchlägt in die Hand, daß es klatſcht.) Das war unſere Mamſell Hofmeiſterin, die ich für meine Sünde nicht leiden kann.

Mad. Lilienth.

Vermuthlich verabredete Zeichen! Nun?

Lieschen.

Er näherte ſich immer mehr und mehr, und ich auch — aber hinter den aufgeworſeinen Graben. Nu ſtund er, wie unſer brauner Hühnerhund, wenn er mit aufgehobener Pfote vor den Rebhühnern ſteht. Heh, dacht ich, was iſt denn das? ich ſperrte das Büſchchen aus einander und guckte hervor: da ſah ich unſer Malchen mit ihrer Mamſell.

Mad. Lilienth.

Ach! wie neugierig bin ich ihr Geſpräch zu wiſſen!

Lieschen.

Ja, von einem Geſpräche weiß ich nichts. Nur ſo halbſchierige Wörter: feuriger Liebhaber — Betrüger — meine Mutter weiß am beſten — wer kann Ihnen ſolch Zeug weiß machen — Alter — Eigenſinn — Krämpfe, Poſtille — reizender junger Menſch — im Bade — der Arzt: Alles gieng da durch einander, wie jung Bier.

Mad. Lilienth.

Ich merke es wohl, und es wird ſchwer halten, wenn ich daraus klug werden ſoll?

Lieschen.

Nun warten Sie nur! Mein Brieſchen kam nun zum Vorſchein.

Mad. Lilienth.

Und ſie nahm es?

Lieschen.

Je ia, ſo wie ich, wenn ich für ein Sträußchen ein Trinkgeld anzunehmen mich weigere, aber doch ſo von der Seite die Hand hinrecke! — Sie murmelte was her — auf einmal las ſie „Leben und Tod“ — ich erſchrack, als wenn ich die Butter vom Brode verlöre — denn, da ſprang der Hund hervor und ich dachte ſchon, er hätte das Hühnchen beym Kopfe.

Mad. Lilienth.

Himmel! Sie wird doch nicht . . .

Lieschen.

Nein nein; ſie hieß ihn gehen: aber er blieb. Nu gings wieder durch einander. — So viel aber verſtund ich doch aus allem, daß er ſich umbringen wollte, die Mamſell Guvernante ihre Hände in Unſchuld wuſch, und daß um die Geſpenſterſtunde ein Wagen da ſeyn ſoll, (ſie ſchaudert ſich.) der ſie zu einer alten Tante führen ſoll. Nichts ärgert mich, als daß die Spitzbübin Malchens Juwelen zuſammen packen will und tauſend — ich glaube gar, es waren Dukaten, dafür haben ſoll.

Mad. Lilienth.

Ich zittere bloß über den Gedanken der Möglichkeit!

Lieschen.

Oho! Sie ſind ja noch nicht fort. In Schweinſtall ſperrte ich die Mamſell; da könnte ſie ihr Oui, Oui recht hören laſſen.

Mad. Lilienth.

Geh Lieschen und ſchicke mir geſchwind deinen Vater!

Lieschen.

Was ſoll denn der?

Mad. Lilienth.

Das wird er ſchon erfahren. Sag' ihm nur, er ſollte ſich geſchickt machen, mir unverzüglich nach Rennsdorf zu gehen. Ich weiß, der preußiſche Rittmeiſter Morden, der in Frankfurth auf Werbung liegt, iſt itzt beym Landkammerrath Gutwein: Er trifft mich ſo gleich in meinem Zimmer.

Lieschen.

Sie wollen doch nicht ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Frage nicht, was ich will, ſondern geh und thue, was ich dir befehle.

Lieschen.

Und nichts für die zerriſſene Schürze?

Mad. Lilienth.

Alles ſoll dir belohnet werden. Nur ſchweige! (Gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mad. Lilienthal. (allein.)

Was das böſe Gewiſſen für ein Verräther iſt! Die Morel hat doch nicht während der Mahlzeit die Augen gegen mich aufzuſchlagen gewagt. — Ob ſie etwas ahndet? — Ganz gewiß hatte ſie Malchen itzt wieder in der Schule! — Ich hoffe die Gefahr, der ſich dieſe wird ausgeſetzt ſehen, ſoll ſie auf immerdar vor ſolchen Verheimlichungen in Sicherheit ſtellen! — Ich wollte, daß Matthä's von dem Rittmeiſter zurück wäre . . . Ha er ſelbſt!

Zweyter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Matthä's.

Mad. Lilienth.

Nun, ſeyd Ihr wieder zurück?

Matthä's.

Wie Sie ſehn, Madam! Ich bin gelaufen, verſtehn Sie wohl, als wenn der Rittmeiſter ſelbſt mit der ganzen Schwadron hinter mir her wäre.

Mad.

Mad. Lilienth.

Ihr habt ihn alſo geſprochen?

Matthä's.

Ja, ein langes und ein breites. Ich habe ihm auch Ihr Briefchen übergeben, verſtehn Sie wohl.

Mad. Lilienth.

Und bringt Ihr Antwort?

Matthä's.

Nein —

Mad. Lilienth.

Keine Antwort!

Matthä's.

Nein, verſtehn Sie wohl, weil er ſie ſelber bringen will. — „Auch ohne Einladung, „ ſagte er," wäre ich heute gekommen und hätte Seiner Frau meinen Beſuch gemacht."

Mad. Lilienth.

Und wird das bald ſeyn?

Matthä's.

Je nu, welch Zeit iſts denn? verſtehn Sie wohl! – (er ſieht nach der Sonne.) der Sonne nach muß es wohl ſchon um fünfe ſeyn.

Mad. Lillenth. (Sie ſieht nach der Uhr.) Richtig! ſchon ein Viertel drüber!

Matthä's.

Als er mir das ſagte, mocht's um dreye ſeyn, verſtehen Sie wohl: denn ſie ſaßen gleich bey Tiſche, als ich ankam, darnach ſetzte ich mich. Es paſſirte ein brav Stück Schinken mit Klöſen, verſtehn Sie wohl, und ich habe mich ſo dicke gegeſſen, daß die Füße kaum fort wollten. Es iſt mir auch ſo ſauer geworden . . .

Mad. Lilienth.

Das will ich eben nicht wiſſen. Genug, er kömmt.

Matthä's.

Ja, er ſagte, wenns nur halbweg ein bischen kühle würde, wollte er ſich aufs Pferd ſetzen — das wird nun ſo itze nicht weit davon ſeyn, verſtehn Sie wohl! und da vier Füße geſchwinder laufen, als zwey, verſtehn Sie wohl . . .

Mad. Lilienth.

So wird er vermuthlich bald hier ſeyn?

Matthä's.

Wenn er nicht einen Umweg macht, verſtehn Sie wohl? Er ſchmunzelte, und ſagte in ſich hinein, vielleicht giebts da einen Fang; fragte mich auch, verſtehn Sie wohl, obs etwas in der Schenke gegeben hätte? Aber – ſagen Sie mir doch, mein Mädchen hat ein Kreuzchen mitgebracht, und als ich fragte, woher? ſagte ſie: das wäre noch lange nicht alles, verſtehn Sie wohl. Das Wetterding that mir dabey ſo heimlich, als wenn ſie ſich ſchon mit einem Kerl verplempert hätte, und ſo luſtig, als wenn heute Rumpelabend wäre.

Mad. Lilienth.

Laßt euch darum nur unbekümmert: ſie hats mit Ehren! und ſchickt mir ſie bald her!

Matthä's.

Nu, weils das iſt: denn, verſtehn Sie wohl, wenns noch ſo tief geſteckt hätte, ſo hätts heraus gemußt. So lange noch Birkenruthen und Haſelſtäbe wachſen ; ; ;

Mad. Lilienth. (Für ſich.)

Ach meine Tochter! — Verlauft euch nicht zu weit — ſagt nur Lieschen, ſie ſoll zu Hauſe bey der Guvernante bleiben, und mir gleich Nachricht bringen, ſo bald der Rittmeiſter ankömmt —

Matthä's.

Gleich, gleich, verſtehn Sie wohl. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Malchen.

Mad. Lilienth.

O wie ſehr verlangt mich, mit meiner Freundin, mit meiner geliebten Amalie allein zu ſprechen! Die Morel iſt uns immer auf dem Halſe geweſen, und ich wollte dich nicht in ihrer Gegenwart allein in mein Kabinet rufen laſſen, damit ſie nicht von unſerm heimlichen Verſtändniſſe etwas merkte. — Du haſt wieder eine Unterredung mit deinem ‥ ‥ wie ſoll ich ihn nennen? vermeyntlichen Liebhaber gehabt?

Malchen.

Wer kann Ihnen das geſagt haben, liebe Mama?

Mad. Lilienth.

Deine Unruhe, deine Schüchternheit. Noch iſt dein Herz zu unſchuldig, und zu wenig in den Künſten der Welt gelehrt, als daß es ſich zu verſtellen wüßte, und deine zärtliche Freundin, die an deiner Glückſeligkeit ſo vielen Antheil nimmt, zu aufmerkſam und ſcharfſichtig, als daß es, nach dem, was ſie ſchon von dir weiß, nicht durchdringen ſollte. Alſo ‥ ‥

Malchen.

Malchen.

Ich kann es nicht läugnen. Ich ſprach ihn, aber wieder ohne Vorſatz ihn zu ſehen und zu ſprechen. Ich zankte eben mit meiner Guvernante ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Haſt aber doch den Brief angenommen? —

Malchen.

Ja, weil Sie es ſelbſt mir nicht unterſagten.

Mad. Lilienth.

Und ihn auch geleſen?

Malchen.

Auch — geleſen. Zwar wollte ich durchaus nicht: aber die Morel ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Schon gut. Und was ſagſt du denn zu dem Inhalte?

Malchen.

Ach! liebſte Mama; Sein Leben und Tod, ſagt er, hänge von mir ab, wenn ich — (ſie ſtockt.)

Mad. Lilienth.

Weiter! wenn du — nun was?

Malchen.

Wenn ich ihm nicht eine Zeit beſtimmte, wo er mir ſeine ganze Geſchichte und die Urſachen entdecken könnte, warum er ſich Ihnen noch nicht entdecken kann. Ich wies ihn an Sie, hielt ihm alles vor, was mir Liebe und Pflicht für Sie eingab: aber er und die Morel ⸗ ⸗ ⸗ Ach! ich wurde ſo erbittert auf dieſe ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Und ſie beſtund auf dieſem Rendez⸗vous?

Malchen.

Nein, liebe Mama, ich muß ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie fand meine Klage gegen ihn billig, hieß ihn fortgehen, ſagte, ſie wolle ſich nicht ſeinetwegen unglücklich machen ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Und er ging?

Malchen.

O nein, er redete von Verzweiflung, von Blut ⸗ ⸗ ⸗ mir ſtarrte das meinige ⸗ ⸗ ⸗

Mad. Lilienth.

Und was war deine letzte Entſchließung? – Sey aufrichtig! du ſprichſt mit deiner Buſenfreundin!

Malchen.

Ach! wird mir die Mutter vergeben?

Mad. Lilienth. (Sie küßt ſie.)

Das hat ſie ſchon mein Kind! Dein Wille iſt bloß der meinige, und was die Mutter dir räth, ſoll bloß der Rath einer erfahrnen Freundin ſeyn!

Malchen.

Nun ja: konnte ich das ohne Schrecken hören? Halb und halb verſprach ich — ich dachte, du kannſt ja ſeine Gründe anhören, warum er nicht gerade zu Ihnen geht, und das thut, was er thun ſollte.

Mad. Lilienth.

Und wenn dieſe Gründe, wenigſtens deiner Meynung nach, richtig genug wären, daß er ſich mir nicht entdecken wollte: was erwarteſt du von ihm, oder was ſoll dann geſchehen?

Malchen.

Was? — was? — ja was ‥‥ das weiß ich nicht! O können Sie mir das nicht ſagen!

Mad. Lilienth.

Auch ungefähr rathen kannſt du nicht?

Malchen.

Malchen.

Je nun — daß — daß es ſo beym Alten bliebe — daß wir — ſo wie itzt — bisweilen einander ins geheim ſähen — ſprächen — (denn es iſt ſehr angenehm mit ihm zu ſprechen) bis — bis dieſe Gründe nicht mehr wären, und ich ihn dreuſte zu Ihnen führen könnte; denn einmal müſſen ſie doch aufhören, ſonſt können wir nie Eins werden.

Mad. Lilienth.

Alſo meynſt du, daß er ſo den ganzen Sommer über wie ein Poltergeiſt in unſerm Park herum wandeln würde? —

Malchen.

Je nun, was glauben Sie denn, daß er unter dieſer Unterredung ſucht; oder ſonſt ſuchen kann?

Mad. Lilienth.

Ich? ich glaube, daß er durch alles was die Liebe ſchmeichelhaftes hat, durch Verſprechungen aller möglichen Glückſeligkeit, womit er deine Phantaſie wird zu erwärmen ſuchen, durch mancherley Prahlereyen, die die Eitelkeit eines jungen Mädchens verblenden können, und — wenn die nichts helfen, durch ihre Schwachheit, die er durch Verzweiflung, Mord und Tod in Furcht jagen wird, dich wird zu bereden ſuchen, mit ihm die Flucht zu nehmen!

Malchen.

Himmel! das ſollte er wagen?

Mad. Lilienth.

Er wird es, wird dich einer Mutter entreiſſen, deren Freude und Stolz du warſt, und die dann von deiner Seite geriſſen . . .

Malchen. (Fällt ihr um Hals.)

Nein, nein beſte Mama! So weit ſoll es nicht kommen: ehe wollte ich ſterben. Gleich will ich zur Morel gehen und ihr ſagen, daß ich ihn nimmermehr wieder ſehen, nie etwas von ihm hören mag. Mag er doch ſterben . . . aber freylich . . .

Mad. Lilienth.

Du kennſt die Sprache ſolcher falſchen Liebhaber nicht. Das iſt bloß ein hitziger Trank, durch die ſie ein unſchuldiges Gemüthe zu betäuben und einzuſchläfern ſuchen, bis es ſeiner Pflicht vergeſſen, in ein unabſehliches Verderben rennt.

Malchen.

Retten Sie mich, liebſte Mutter! Retten Sie mich! Noch einmal, ich will ihn nicht ſehen,

hen, nichts weiter von ihm hören. Schaffen Sie die Morel fort . . .

Mad. Lilienth.

Nein, ich will dich, ich will mich ſelbſt überzeugen, ob ich mich in meiner Muthmaßung hintergehe.

Malchen.

Aber wie — wie, gütigſte Mutter?

Mad. Lilienth.

Nimm die Unterredung zu der beſtimmten Nachtſtunde von der Morel an.

Malchen.

Aber — ſie iſt mir am meiſten gefährlich!

Mad. Lilienth.

Nein, ihrer werde ich mich bemächtigen laſſen, ſo bald die Reiſe fortgehen ſoll.

Malchen.

Und ich ſollte mich vollends allein hieher wagen?

Mad. Lilienth.

Nicht doch; ich will unter einer, der Morel ähnlichen Kleidung dich hieher begleiten: und da es unfehlbar auf eine Flucht angeſehen iſt, mich ſo vermummen, nommen, daß unter dem Schatten der Bäume und der Dunkelheit der Nacht mein Geſicht gewiß nicht ſichtbar ſeyn ſoll.

Malchen.

Ich zittere.

Mad. Lilienth.

Du haſt nichts zu fürchten. Ich will ihre Sprache ſo gut als möglich in einem ſehr leiſen Tone nachzuahmen ſuchen, und ſo, wie dieſe Niederträchtige dich zu allem ermuntern, was er dir vorſchlagen wird. Du — ſage was dir dein Herz eingiebt: nur vergiß in den Augenblicken, daß ich deine Mutter bin, bis ich mich ſelbſt zu erkennen gebe.

Malchen.

Aber warum? Ich will ja nichts von ihm wiſſen?

Mad. Lillenth.

Ich aber will. Wäre er der Mann, der dich glücklich zu machen im Stande wäre, oder ſeine Gründe, ſich vor mir verborgen zu halten, ſo beſchaffen . . .

Malchen.

O dann wollten Sie?

Mad. Lilienth.

Malchen, Malchen! dein Herz ſpricht ſehr für ihn!

Malchen.

Sie ſind ja meine Freundin, vor der ich nichts verheimlichen darf!

Mad. Lilienth.

Dieſe darf aber doch warnen, und weiter ſoll ſie auch nichts — Ah, was bringt uns Lieschen?

Vierter Auftritt.

Madm. Lilienthal, Malchen, Lieschen.

Lieschen.

Mein Vater hat mir geſagt, Sie hätten ihm geſagt, ich ſollt's Ihnen ſagen . . . verſtehn Sie wohl, ſagt er auch darzu, wenn er ankäme . . .

Mad. Lilienth.

Vermuthlich der Rittmeiſter Morden?

Malchen.

Der kömmt itzt auch gelegen!

Mad. Lilienth.

Vielleicht nicht ungerufen! Gut, er iſt alſo da?

Lieschen.

Lieschen.

Ja, und auch ſein Reutknecht.

Mad. Lilienth.

So komm, Malchen! (ſie wollen abgehen, Lieschen zupft ſie von der Seite.)

Lieschen.

Ich hätte Ihnen wohl noch was ins Ohr zu ſagen!

Mad. Lilienth.

So geh, Malchen! du gehſt geſchwinder als ich, nimm ihn an und ſprich nur: ich würde gleich die Ehre haben bey ihm zu ſeyn. — (Malchen geht: die Mutter ruft ihr nach.) Noch eins! ſage deiner Guvernante, ſie ſollte bald Anſtalt zum Abendeſſen machen.

Malchen.

Er wird doch nicht heute hier bleiben?

Mad. Lilienth.

Aber doch eine kleine Erfriſchung zu ſich nehmen? (Malchen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madam Lilienthal, Lieschen.

Mad. Lilienth.

Nun, was haſt du denn Lieschen? — haſt du die Mamſell geſehen?

Lieschen.

Freylich wohl! Ich war eben bey ihr, als der Rittmeiſter kam, und da mans ihr ſagte, daß ſie ihn annehmen ſollte, weil ſie auf ihrem gewöhnlichen Spaziergange mit Mamſell Malchen wären, warf ſie ein Bündel, das ſie zuſammen gepackt, hinter die Vorhänge im Alkoven, ſchnippte mit den Fingerchen und ſchrie: Diable l' emporte, (ſie ſpricht es auf eine ſehr komiſche Art [illegible].) was mag das für ein Hexenſpruch ſeyn?

Mad. Lilienth.

Ein Bündel ſagſt du?

Lieschen.

Nicht anders. Seit Sie vom Hauſe weg ſind, hat ſie bald da, bald dort ein Käſtchen herausgezogen, bald da bald dort was herausgenommen, und ein Wickelchen übers andere gemacht.

Mad. Lilienth.

Nun?

Lieſchen.

Itzt, nachdem ſie ſich mit dem Hrn. Rittmeiſter auf dem Saale bereverenzt, ſagte ſie; ſie wollte Sie gleich holen laſſen. — Er wollte ſelbſt nach Ihnen gehen und meynte, er wollte ſie ſchon finden: ſie wären unfehlbar wegen der Wärme hinten im Park. Sie gab es aber nicht zu, und verſicherte, daß Sie ſchon auf dem Heimwege wären.

Mad. Lilienth.

Und das war es alles?

Lieſchen.

Je nein doch; wofür wär ich denn Spion? Sie rufte mich heraus, und ſagte, ich ſollte Sie geſchwind holen.

Mad. Lilienth.

Das habe ich ja auch ſchon gehöret.

Lieſchen.

Können Sie es denn nicht erwarten? „Diantre“ ſagte ſie dann heimlich zu mir: „Wenn der des Nachts hier blieb: er hat immer davon geredt, daß er einmal ein paar Tage hier bleiben wollte: dann kämen wir gewiß vor zehn Uhr nicht vom Tiſche“ . . .

Mad. Lilienth.

Aha, nun merk ichs.

Lieschen.

Ja ja, ich merkes auch: der Kutſcher, der junge Herr und die Abwege fielen mir ein. „Hör, ſagte ſie? „Lieschen itzt könnteſt du mir einen Gefallen thun –" „Je nu, warum nicht," ſagte ich? – „Sieh, hier haſt du auch die ſchönen Perlen," ſagte ſie, und band meiner Six! die Wachsperlen hier, (ſie zeigt ſie vor) vom Halſe.

Mad. Lilienth.

Gewiß ſoll das Rendez-vous abbeſtellet werden?

Lieschen.

Nein, von einem Anteſu ſagte ſie nichts: ſondern, „hör Lieschen, wenn du die Frau" – ſie meynte Sie – „hergeſchaft haſt: ſo ſtankere ein bischen im Park dort herum — du weiſts ſchon, wo du den Herrn haſt herauskommen ſehen, der mit uns ſprach: oder klatſche nur ſo — (ſie macht es) in die Hand und kriegſt du ihn zu ſehen: ſo ſag' ihm nur: es würde heute nichts ſeyn, er ſollte ſich keine Mühe geben. Morgen früh um ſieben Uhr wollte ich ſchon weiter mit ihm ſprechen. Bis zehn Uhr ſollte er aber nur in der Nähe ſeyn: giengs ja noch, ſo käm ſie wenigſtens auf eine Minute und gäb ihm einen Wink. – Willſt du das?" – „Je warum nicht?

ſagte ich. – Und nu – nu, ſoll ich? ich muß doch was für mein Halsband thun?

Mad. Lilienth.

Du ſollſt; aber höre! wenn du das klug ausrichteſt. —

Lieschen.

O ſo klug — er ſoll mir gewiß nicht kommen.

Mad. Lilienth.

Gerade das Gegentheil!

Lieschen.

Das wäre! alſo wollen Sie Malchen ſchicken?

Mad. Lilienth.

Nein doch: mit deinem Vorwitz biſt du nicht klug. — Haſt du ihn aus ſeinem Hinterhalte hervorgelockt, ſo ſage ihm: dich ſchicke die Morel, ihm wiſſen zu laſſen, daß es bey der Verabredung bliebe: ſie und Malchen wollten noch vor zehn Uhr hier ſeyn: er ſolle ſich aber nicht aus dem Gebüſche herauswagen, weil doch Jemand von ungefähr im Garten ſeyn könnte.

Lieschen.

Aber — aber Madam? Sie ſind ja nicht geſcheut! Malchen ſoll mit der Mamſell hier ſeyn;

und . . . nu, wenn ſie davon laufen, ſo ſagt ich nicht ein Wort.

Mad. Lilienth.

Sey du geſcheut, und thue, was ich dir ſage: ſonſt — bleib lieber hier und thue gar nichts.

Lieschen.

Meinethalben. Wenn Sie ſelber den Kefig aufmachen und der Vogel fliegt fort, ſo geben Sie's nur nicht andern Schuld.

Mad. Lilienth.

Die Schuld wird meine ſeyn. Noch einmal, ſey klug! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Lieschen. (Allein.)

Noch einmal ſey klug! Die vornehmen Leute denken doch immer, ſie ſind klüger, als unſer einer. — He! ich habe ihr doch alles an Fingern her erzählet. Ein junger ſchöner Herr mit Wagen, Bedienten und Pferden, im Holze verſteckt! eine ſpitzbübiſche Guvernante, die die Tochter an ihn ausliefern will — denn wofür beſtellten ſie denn einander in der ſpäten Nacht an einen Ort, wo man nicht ſicher iſt,

daß

daß einem die Geſpenſter den Hals umdrehen! — Da des Jägers Sabine immer mit unſers Schenkwirths Kürbs Tochter auf dem Kirchhofe des Nachts zuſammen kam — was wurde denn draus? früh war das Neſt leer? — und ich ſoll nicht klug ſeyn? Ich dürfte bald zeigen, daß ich klüger wär als ſie! — doch — ſie will? wenn man thut, was die Leute haben wollen, ſo weinen ſie nicht. Sie will, nun ſo mag ſie — die Morel und die Mamſell ſollen gegen zehn hier ſeyn? Je, das wird ja dem Herrn eine rechte Freude ſeyn! und gute Zeitungen bringen immer ein gut Trinkgeldchen ein: deſto beſſer für mich! für die ſchlimmen kriegt man nichts als ein paar Teufelchen mit einem ſcheelen Geſichte auf den Hals.

(ſingt.)

Iſt das Vögelchen flicke, ſo thu
Ihn ſchleunig in den Gebauer
Und ſchließe hinter ihm zu!
Sonſt, ſiehſt du dazu ſauer,
Verläßt er bey offenen Thürchen ſein Haus;
So lacht man dich aus.

Nu — ich muß alſo wohl ſpioniren, ob der Kager da iſt, der nach meinem Vögelchen langt — (ſie geht am Gebüſche umher und guckt.) Noch merk' ich nichts! – Ich muß es doch ſo machen – (ſie klatſcht in die Hand. ach! das klatſchte nicht recht! — ein narrtiſch Ding — ſonſt verſcheuch' ich die Sperlinge ſo von unſern Kirſchbäumen und itzt — (ſie klatſcht noch einmal) . . . Hui — itzt raſchelts (v. Qualm guckt hervor.) Oho! den Kopf habe ich geſehen: da muß auch der Rumpf mit den Füßen nicht weit davon ſeyn. (v. Qualm kömmt hervor.)

Siebender Auftritt.

v. Qualm, Lieschen.

Lieschen.

Potz hundert! wie ſollte ich nicht erſchrocken ſeyn, wenn ich Sie nicht gerade hätte haben wollen.

v. Qualm.

Alſo erwarteſt du mich, mein Kind?

Lieschen.

Ja wohl, haben Sie es denn nicht gehört, daß ichs ſo machte? (ſie klatſcht.)

v. Qualm.

Vermuthlich hat dich die Guvernante das gelehrt.

Lieschen.

Lieschen.

Freylich; ich bin nicht ſo tumm, daß ich nicht was lernen könnte. Sie ::: nein, doch meine Frau ::, ie nein doch, Sie ::: (bey Seite) es iſt doch was erzalbernes, wenn die Winde ſo einander entgegen gehen, und einer da, der andere dorthin will: ich muß mich recht zuſammen nehmen, daß ich nicht ein Allerley mache.

v. Qualm.

Ich verſtehe dich nicht recht, mein Kind!

Lieschen.

Ja, ich verſtehe mich ſelber nicht ſo recht: Warten Sie nur ein klein bischen, bis ich ins Geſchicke bin. —

v. Qualm.

Ohne Zweifel biſt du von Malchens Mamſell geſchickt?

Lieschen.

Je nein doch ::: doch es iſt ja wahr, bin ich nicht ein Stöpſel? Sie alſo, ſie, verſtehen Sie wohl, läßt Ihnen wiſſen, daß ſie itzt nicht abkommen könnte.

v. Qualm.

Ich kann es denken, ſie werden itzt zu Abend ſpeiſen?

Lieschen.

Ganz richtig.

v. Qualm.

Es bleibt aber doch dabey?

Lieschen.

Daß ſie nicht kommen kann.

v. Qualm.

Sie kann nicht kommen? (Er ſtampft mit den Füßen und ſtellt ſich ſehr ungebärdig.)

Lieschen. (ſcheint ſich zu beſinnen.)

Je, was hat Sie denn für eine Weſpe geſtochen? Itzt kann ſie nicht kommen, weil ſie nicht kommen kann, und deswegen ſchickt ſie mich.

v. Qualm.

Was ſoll ich aber mit dir machen?

Lieschen.

Wenigſtens mich hier laſſen: aber mit ihnen, mit der Mamſell und Malchen?

v. Qualm.

Ich dachte, ſie könnte nicht kommen.

Lieschen.

O wanns finſter wird, wohl!

v. Qualm.

v. Qualm.

Ah! engliſches Lieschen! wanns finſter wird?

Lieschen.

Engliſches Lieschen! — ja, da kriegt man freylich Luſt zu kommen! Aber Sie ſollen ſich ja hübſch hinter den Bäumen halten.

v. Qualm. (will ſie vor Freude umarmen.)

Die Nachricht verdient ⸗ ⸗ ⸗

Lieschen.

Ah pfuy! So ein ruppiges Ding wie ich. In die Hand laß ich mir wohl was drücken: aber lecken darf mich niemand, als meines Vaters kleiner Spitz.

v. Qualm. (giebt ihr etwas.)

Hier, hier! — Nun, ſage mir recht viel tröſtliches.

Lieschen.

Ja, da müſſen Sie fleißig in die Kirche gehen. Ich weiß nichts, als was mir befohlen iſt, und was ich geſehen habe.

v. Qualm.

Und was?

Lieschen.

Je nun, meine Frau ⸗ ⸗ ⸗

v. Qualm.

v. Qualm.

Die Mamſell, willſt du ſagen . . .

Lieschen.

Je ja doch, wenn man ſo viel Weibſen zu Gebote ſteht, ſo verwechſelt man das Völkchen in eine weg — ja, die ſagte alſo: ſie würde mit Malchen gegen zehn Uhr hier ſeyn: aber hübſch hinter den Bäumen, wo man weniger ſehen noch hören könnte! vermuthlich wollen Sie ein bischen blinde Kuh ſpielen?

v. Qualm. (lachend.)

Ohne Zweifel! Du biſt ein allerliebſtes Mädchen!

Lieschen.

Nicht wahr? Gegen zehn alſo gewiß? – Wird denn noch Jemand mit hier ſeyn?

v. Qualm.

Man kann nicht wiſſen! Aber du ſchweigſt doch, kleine Neugier?

Lieschen.

Haben Sie wohl gehöret, daß ich von heute Morgen Etwas wieder geſagt habe? . . . Doch ich muß fort und Antwort bringen, die Guvernante iſt

gar

gar ein böſes Ding! Haben Sie ihr noch Etwas auszurichten?

v. Qualm.

Nichts, als daß alles, alles in Bereitſchaft wäre.

Lieschen.

Alles — (Im Abgehen.) Nu, ich will gerne ſehen wie das ablaufen wird?

Achter Auftritt.

(Es fängt an nach und nach finſter zu werden.)

v. Qualm, (erſt allein.) **Jakob.**

v. Qualm.

Ah; ich muß meinem Jakob pfeifen. (pfeift.)

Jakob. (kömmt aus dem Gebüſche heraus.)

Was giebts? — Iſt Niemand mehr da?

v. Qualm.

Heh, freu dich mit mir. Nun bin ich am Ziele meines Triumphs! Bald wirds heißen: fahr zu, Kutſcher, daß wir zum Walde hinaus kommen! Ich werde mein Mädchen haben und 300000 Gulden: da ſolls flink gehen!

Jakob.

Ich wollte, daß wir ſchon hinaus wären! Mir iſt ſo bange ums Herz, daß ich kaum Odem holen kann.

kann. Jeder Froſch, der mir ans Bein ſpringt und jede Mücke, die mir vor den Ohren ſummt = = =

v. Qualm.

Hahaha, feiger Kerl, die werden dir wohl die Beine entzwey und das Gehirn aus dem Kopfe ſchlagen? Denke, wenn du ſo viel Monate Lohn, die ich dir ſchuldig bin, auf einem Brete bekömmſt = = =

Jakob.

Und doch wollte ich das alles im Stiche laſſen und mich mit Freude bis an die Thore von Leipzig betteln, wenn ich mit heiler Haut davon wäre.

v. Qualm.

Du biſt nicht werth, auf ſolche Ehrenzüge mit auszugehn. Was haſt du zu fürchten?

Jakob.

Alles: Und was haben Sie nicht zu fürchten?

v. Qualm.

Nichts, weil ich weder Fröſche noch Mücken fürchte, deſto mehr aber zu hoffen. Haſt du's nicht gehört, Kerl? daß mein Mädchen bald hier ſeyn wird? daß ihre Guvernante brav zuſammen packt: daß = = =

Jakob.

Jakob.

Ja, daß, daß, daß ich lieber noch ein Narr, als ein Schelm ſeyn wollte. Wenn nun der böſe Feind, der immer die Schelme bey der Naſe herum führet, ſo vertraut er mit Ihnen zu ſeyn ſcheint, uns etwa auch irre führt, das Mädchen hier vermißt wird, die Sturmglocke angezogen wird, und man die ſaubern Herrn beym Kolletchen kriegt?

v. Qualm.

Wenn das Mädchen wird vermißt werden, und die Sturmglocke wird angezogen werden, ſo wird mein Triumphgeſchrey in der Ferne ertönen, wozu du accompagniren ſollſt.

Jakob.

Oder eine Wehklage, wobey mir das Pfeifen vergehen wird.

v. Qualm.

Hör auf mit deiner dummen Furcht, ſonſt kömmſt du nicht einmal zu der Ehre, zu der ich dich beſtimmt habe, und übergebe dich, wie dir Herr Ruffald ſchon verſprochen, der Karbatſche unſers Kutſchers, der dich als einen ächten Läufer vor den Pferden ſoll hertraben lehren.

Jakob.

Jakob.

Die Freundſchaft eines ehrlichen Kerls, wie ich bin, wird immer von ſolchen Zeiſigen, wie Sie ſind, ſo belohnet. Fürchtete ich mich itzt nicht durch den Wald allein, ſo wollte ich ſchon ohne Karbatſche ſehen wie ich hinaus käme.

v. Qualm.

Nicht ein Wort weiter! Itzt höre was du zu thun haſt.

Jakob.

Nun? Soll ich etwa gar meine Pfote leihen, die Kaſtanie herauszulangen?

v. Qualm.

Geſchwiegen! — der Wagen hält doch an dem abgeredeten Orte?

Jakob.

Ich denks ja, wenn er nicht wieder zurücke gefahren iſt.

v. Qualm.

Und unſre Kameraden dabey?

Jakob.

Auch das, wenn ſie nicht der Henker ſchon geholet hat.

v. Qualm.

Die Zeit naht, und ich muß noch Etwas mit Ruſſalden verabreden. Bleib ſo lange hier!

Jakob.

Alleine?

v. Qualm.

Nun wie ſonſt?

Jakob.

Ich mag aber weder von der alten noch der jungen Mamſell was!

v. Qualm.

Wo du noch ein Wort ſprichſt, ſo zittre!

Jakob.

Was ſoll ich aber hier?

v. Qualm.

Achtung geben, ſo bald ſie kömmt, und mir das verabredete Zeichen geben.

Jakob.

Durch Zähnklappern? ſonſt werde ich vor Angſt gewiß kein Glied regen können.

v. Qualm.

Feige Memme! du weißt, daß wir kaum dreyßig Schritte von hier ſind, und ſobald ich mit Rufſalden nur geredt habe, bin ich wieder hier.

Jakob.

Sinds der Worte viel?

v. Qualm.

Ein paar! Nun, laß dir rathen, Schurke! ſonſt ⸗ ⸗ ⸗ (Geht ins Gebüſche.)

Neunter Auftritt.

Jakob. (allein.)

Schurke! So hat mich keiner meiner Herrn geſcholten, ſeit ich als Junge der Lehre entlaufen bin. Und der ⸗ ⸗ ⸗ Aber – er hat Recht: Jakob, ja du biſt ein Schurke, ein Erzſchurke! Wer hieß dich einem ſolchen Schurken folgen, ſo wärſt du ein ehrlicher Kerl geblieben. Aber nun — hier ſitze ich ⸗ ⸗ ⸗ Alles gräulich um mich her! – Ah! hätte ich nur wenigſtens meinen Puderſack mit, daß ich mir das Geſichte weiß machen könnte, – vielleicht, wenn Jemand käm, ſo ſäh er mich für ein Geſpenſt an und lief vor mir ⸗ ⸗ ⸗ St! die Hunde bellen – (er ſchaudert.) ah!

wie wird mir zu Muthe! ‥‥ Hör ich nicht die Thüre knarren? – hui – daß ſie es ſind – (er ſtellt ſich äußerſt erſchrocken und thut als ob er pfeifen wollte, aber vor Furcht nicht könnte.) Es geht nicht, und – wenn ichs Maul zehnmal mehr ſpitzte ‥‥ beſſer mündlich Rapport! – Ich will mir nicht die Klauen zuerſt in Nacken ſetzen laſſen ‥‥ (er ſieht ſich noch einmal um, und wird Amalien mit ihrer Mutter gewahr.) Himmel ein paar weibliche Geſpenſter! (fährt zum Gebüſche hinein.)

Zehnter Auftritt.

Malchen, Madam Lilienthal.

(In eine Saloppe eingehüllt, die Capuche übers Geſichte gezogen, ſo daß man wenig von demſelben gewahr wird. Sie redet alles ſehr leiſe, und ſucht der Morel Sprache nachzumachen.)

Malchen!

Malchen.

Ah, liebe Mama! ſahen Sie nicht den weiß gekleideten Menſchen zum Buſche hineinfahren?

Mad. Lilienth.

Ums Himmels willen, nenne meinen Namen nicht! ſonſt iſt alles verrathen. – Wer wirds ſeyn, als ein Horcher, der auf dem Poſten ſtund, um Nachricht zu bringen.

Malchen.

O daß Sie doch lieber die Sache aufgegeben hätten! auf ewig hätte ich ihm entſagen wollen.

Mad. Lilienth.

Nein, mein Kind! denke, welche Glückſeligkeit, wenn der Menſch nun der rechtſchaffene Liebhaber wäre, den du dir vorſtellſt? wenn ſeine Gründe ſo wären, daß ich ſie billigen könnte?

Malchen.

O wäre es ſo! aber — aber — ich fürchte . . .

Mad. Lilienth.

Was haſt du zu fürchten? die Morel iſt eingeſperrt und deine Mutter unter ihrem Namen bey dir. Er wird ſich alſo ohne Zurückhaltung erklären.

Malchen.

Aber warum haben Sie den Rittmeiſter mitgenommen? warum ſind Jäger, Kutſcher, Reutknecht, Richter und Schöppen nach dem Park abgegangen?

Mad. Lilienth.

Uns im Fall eines Unglücks zu ſchützen. Denkſt du, daß ich dem ein Leides werde zufügen laſſen, der

dein

dein Bräutigam werden ſollte oder könnte? Nein, der Rittmeiſter iſt forne im Pavillon, und nur auf unſern Ruf bereit zu erſcheinen … die Vorſicht wirſt du doch an einer Mutter nicht mißbilligen, deren Augapfel du biſt? Vergiß nur nicht, daß ich Morel heiße, Morel, Morel, deine Guvernante … (Man hört pfeifen.) Ah man pfeift, nun ſollte ich in die Hand klatſchen: aber, wir wollen lieber gerade hinter das Gebüſche gehen. Es iſt hier noch zu viel Tag und der möchte mich zu ſchnell verrathen. (Man pfeift wieder; ſie gehn nach dem hinterſten Vorhange, der aufgezogen wird, und wo ſie den v. Qualm in der Finſterniß der Büſche lauſchen finden.)

Eilfter Auftritt.

Madam Lilienthal, Malchen, v. Qualm.

v. Qualm.

Ah! kommen Sie, meine engliſche Amalia, meine beſte Morel, welche herablaſſende Güte! Ich ſterbe vor Freuden! (Er will ihr die Hand küſſen: ſie zieht ſie zurück.) — Immer noch ſpröde?

Malchen.

Ja; ſo lange Sie mir — nicht ſagen …

Mad. Lilienth.

Warum Sie nicht bey Ihrer Mutter den Antrag machen wollen?

v. Qualm.

Habe ich Ihnen das nicht geſagt, Mamſell Morel?

Mad. Lilienth.

Sie will es aber von mir nicht hören — nicht glauben.

v. Qualm.

Mit kurzem: mein Vater iſt ein ſehr reicher von Adel und hat mich einer Couſine zugedacht, von der er, wenn ich ihn vorher unterrichte, nicht abgeht; bin ich einmal mit Ihnen verheurathet, ſo weiß ich, daß er in alles williget, da ich ſein einziger Sohn bin, und was weit mehr als alles iſt, Sie ſo liebenswürdig ſind, daß er Sie, wie ſein eigen Kind lieben — anbeten wird und muß.

Malchen.

Aber, glauben Sie denn, daß mich meine Mutter Ihnen geben wird, wenn Sie die Einwilligung Ihres Vaters nicht haben? — Nein, nimmermehr!

Mad. Lilienth.

Das habe ich ja Ihnen auch ſchon geſagt.

v. Qualm.

v. Qualm.

Und meinen Vorſchlag nicht?

Mad. Lilienth.

Nein.

v. Qualm.

Nun denn: Sie ſagen, daß Sie Ihre Mutter unausſprechlich liebt: und wie kann es anders ſeyn, da Sie ihre einzige, geliebte ſchöne Tochter ſind?

Malchen.

O ſie liebt mich — unausſprechlich — wie ich Sie – (zur Mutter.) nicht wahr Mamſell?

Mad. Lilienth.

Ganz gewiß.

v. Qualm.

Was hat es denn alſo für Bedenken? Gehen Sie denſelben Weg, den ich mit meinem Vater zu gehen willens bin!

Malchen (erſchrocken.)

Ich verſtehe Sie nicht.

v. Qualm.

Ueberlaſſen Sie Sich den Armen eines getreuen zärtlichen Liebhabers! Begleiten Sie mich und : : :

Malchen.

Malchen.

Gott! was ſagen Sie?

Mad. Lilienth.

Laſſen Sie ihn doch ausreden, er iſt auf dem rechten Wege!

Malchen. (zur Mutter.)

Und Sie : : : (die Mutter ſtößt ſie.)

v. Qualm.

Ich habe einen vierſpännigen Wagen hier in der Nähe und treue Freunde mit mir: Wir ſetzen uns auf, bringen Sie, ehe noch der Tag anbricht, zu einer Tante : : :

Malchen. (ganz außer ſich.)

Und meine Mutter : : :

Mad. Lilienth.

Was meine Mutter?

v. Qualm.

Wir laſſen uns in einem Kloſter trauen, und wenn wir ein Paar ſind, ſo biete ich der Trutz : : : Kommen Sie, kommen Sie – (Er will ſie fortziehen, ſie ſträubt ſich.)

v. Qualm.

Sie müſſen : : :

Malchen.

Malchen.

Ach! meine Mutter! . . .

v. Qualm.

Nur auf wenige Tage, ja Stunden ſollen ſie dieſe vergeſſen, dann . . . (zur M. Lilienthal.) So greifen Sie doch zu, Mamſell! (er will ſie mit Gewalt fortſchleppen. Sie ſinkt. M. Lilienthal faßt ſie in die Arme.)

Malchen.

Ich bin des Todes!

v. Qualm. (zur M. Lilienth.)

Fort! itzt iſts die rechte Zeit! (er pfeift.) fort!

Zwölfter Auftritt.

v. Qualm, Mad. Lilienthal, Malchen.
Jakob, (der voller Schrecken gelaufen kömmt: in der Folge der Rittmeiſter, von einem Bedienten mit einer Fackel begleitet.)

Jakob. (Mit Geſchrey.)

Verrathen, verloren! gefangen! Gewalt! Mord!

v. Qualm.

Narr! was hats? — Greif zu! Greif zu!

Jakob.

Jakob.

Jäger, Unterofficier, Bauern, mit Stangen, Spieſen und Gewehr!

v. Qualm.

Biſt du närriſch geworden?

Jakob.

Herr Ruſſald, der Kutſcher und Zacharis, und Pferde und Wagen alles arretirt? Alles zum Henker!

v. Qualm.

Kerl! angepackt! (zur Mad. Lilienthal.) Und Sie ſtehen auch wie eine Salzſäule hier?

(Es wird licht: Rittmeiſter Morden mit entblößtem Degen nebſt einem Bedienten, der eine Fackel trägt.)

Jakob.

Ah! was ſeh ich? – Feuer! (er will fort laufen.)

Morden. (kömmt Jakob in Weg.)

Steh, Burſch!

Jakob. (fällt auf die Knie.)

Ah – ich könnte – auch nicht anders – wenn ich – gleich laufen wollte! – Ah Barmherzigkeit!

(v. Qualm. prallt zurück und will in Wald.)

Morden.

Morden (ſpringt zu und erhaſcht ihn beym Rocke.)

Halt! ſonſt ſtoß ich dir den Degen in Leib!

Malchen. (erwacht aus ihrer Betäubung, in ihrer Mutter Armen, die ihre Capuche zurücke ſchlägt.)

Ach! liebſte Mama! – Sind Sie noch bey mir? welch ein Böſewicht! welches Schrecken!

v. Qualm.

Himmel! was ſeh ich? die Mutter!

Morden.

Ha! was geht hier vor?

Mad. Lilienth.

Der Herr hier hat das gute Vertrauen zu meiner Tochter, daß ſie mit ihm davon gehn ſoll und da ſie keine Luſt hat, ſich einem Landſtreicher zu überlaſſen . . .

v. Qualm.

Schändliche Morel! du haſt mich betrogen!

Jakob.

Armer Haarputzer! der du dich von einem ungerathenen Sohne verführen laſſen, wie wird dirs gehen!

Morden. (zu v. Qualm.)

Deine Abſicht lüderlicher Bube, iſt klar. Wer biſt du?

v. Qualm. (zitternd.)

Ich bin — ich bin — ein Cavalier!

Morden.

Ein Schurke magſt du ſeyn. Ein edles Mädchen einer rechtſchaffenen Mutter auf eine ſo niederträchtige Art rauben zu wollen?

Jakob.

Ja wohl, habe ichs nicht geſagt? Er ein größerer Schurke, als ich; denn er hat mich verführet.

Morden.

Und wer iſt er?

Jakob.

Nur Pardon, gnädiger Herr! — Sein Vater iſt ein rechtſchaffener Kaufmann, der ihn auf Univerſitäten geſchickt was zu lernen. Statt deſſen hat er geſpielt und geborgt: iſt endlich davon gelaufen und hat mich beredt mit zu laufen. Nachdem er das Handwerk ein Weilchen für ſich ſo getrieben, kam er in Hrn. Ruffalds Schule . . .

Morden.

Ah zu dem Spieler, dem ich ſchon ſo lange nachgegangen bin?

v. Qualm. (der ſich ein wenig erhohlt, ſchreyt laut.)

Ruffald! Ruffald! zu Hülfe!

Morden.

Ja ſchrey nur! deine ſaubern Gefährden ſind in Sicherheit.

Jakob. (zu v. Qualm.)

Haben Sie's denn nicht ſchon von mir gehört?

Morden. (zu v. Qualm.)

Und du? — (zu Jakob.) wie heißt er?

Jakob.

Herr Qualm, ihnen zu dienen: denn nobilitirt hat er ſich ſelbſt wegen der vielen Ehrenzeichen, die er ſich erworben!

Morden.

Ah biſt du der ſaubere Zeiſig, den ich ebenfals von weitem zu kennen die Ehre habe?

Mad. Lilienth.

Sie kennen ihn?

Morden.

Ihn nicht ſowohl, als ſeinen Vater. Dieſer iſt ein angeſehener Kaufmann in der Lauſitz, der mir viel Freundſchaft bey unſerer letzten Campagne erwieſen. Da ich vor dem Jahre hieher auf Werbung ging, beſuchte ich ihn wieder. Er erzählte mir das Schickſal von ſeinem Sohne unter vielen Thränen und bat mich, da wir Werbeofficier überall umherſtreichen, wenn ich etwas von ihm hörte, ihn zu benachrichtigen, oder wenn ich ihn habhaft werden könnte, mich ſeiner zu bemächtigen.

Jakob.

O über die unvermuthete Bekanntſchaft!

Mad. Lilienth.

Ein wahrer Gewinnſt, wozu ich Ihnen Glück wünſche! Der Menſch ſcheint noch ſo jung zu ſeyn, daß er vielleicht durch eine ſtrenge Aufſichte zu beſſern iſt!

Morden.

Das hoffe ich, und ich werde ihn in meine Zucht, ſo wie die übrigen nehmen. Sie verhelfen mir zu einem Satze Rekruten, Madam, wofür ich Ihnen nicht genug danken kann? — Wenn die, die ich im Holze durch meinen Unterofficier habe aufheben laſſen, eben ſo geſund, jung und ſtark — wie die beyden hier ſind . . . (zu Jakob.) wie viel ſeyd Ihr eurer?

Jakob.

Viere. Mich rechne ich nicht mit: denn da ich ſo unſchuldig dazu komme — ſo werden Sie mir doch Barmherzigkeit wiederfahren laſſen! — Ich will Sie auch lebenslang — und ſogar im Sarge noch friſiren.

Morden.

Ich hoffe auf dem Bette der Ehre zu ſterben. — Fort Burſche, daß ich euch in Sicherheit bringe!

Mad. Lilienth.

Wir ſind Ihnen die Mahlzeit noch ſchuldig. Sie wartet Ihrer und wird nunmehr deſto beſſer ſchmecken.

Morden.

Ganz gewiß. (Geht mit Qualm, Jakob und ſeinem Bedienten ab. Mad. Lilienthal und ihre Tochter bleiben ein wenig zurück und kommen hervor.)

Mad. Lilienth.

Nun, liebſtes Kind, wie iſt dir zumuthe?

Malchen. (wirft ſich ihr zu Füßen.)

O! verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht eher für Ihre Rettung gedanket habe. Meine Beſtürzung war zu groß ⸗ ⸗ ⸗ Gott! Gott! was hätte aus mir werden ſollen, wenn ich mich einer blinden Neigung, oder einer böſen Guvernante überlaſſen hätte! — liebſte beſte Mutter! wenn Sie nicht über mich gewacht hätten!

Mad. Lilienth.

Du ſiehſt, liebſtes Malchen, aus deinem Beyſpiele, wie gefährlich es für ein junges Mädchen iſt, ſich

ſich den erſten Eindrücken einer Leidenſchaft zu überlaſſen, auf die zauberiſche Stimme ſchmeichelhafter und liebkoſender Betrüger zu hören, und ſich Miethlingen anzuvertrauen, deren Rechtſchaffenheit und Herzensgüte wir nicht recht geprüfet haben. Ein falſcher Schritt, und du wareſt für mich auf ewig verloren, und für dich zu Grunde gerichtet!

Malchen.

Ich ſehe noch mehr! ich ſehe, daß eine gute Mutter unſere höchſte, beſte Freundin iſt; daß wir keine ſicherere Vertraute auf der Welt wählen können, und keinen Schritt in einer unbekannten Welt ohne ihre Leitung thun ſollten. O daß Ihnen nur alle Mütter ähnlich wären! welche Tochter würde da irren, oder jemals unglücklich ſeyn können!

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Dritter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerlichen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius. 1785.

I.W.S.

HALLE

An
Ihre Königliche Hoheiten
Charlotten Auguſten
und
Auguſten Sophien
Prinzeſſinnen von Großbrittannien.

Die muntre Fama, die durch alle Länder zieht,
Mit Flügeln, die noch weiter ausgeſpreitet,

Als Adlersflügel ſind, ſchnell über Meere gleitet
Und über Berge ſetzt, und was ſie hört und ſieht
Im Augenblick, ſo bald ſie kömmt, verbreitet,
Kam von der Themſe Strand einmahl
Hieher, in dieſes niedre Thal,
Wo Pleiß' und Elſter ſich vereinen:
Zwey Flüßchen, bloß beſtimmt die Veilchen zu erziehn,
Die bey Vergißmeinnicht an ihren Ufern blühn.

Von ungefähr genoß mit ſeinen Kleinen
Der Kinderfreund auf der verjüngten Flur
Die erſten Reize der Natur.
Sein junges Völkchen, dem die Neugier angeboren,
Das mit ſtets offnem Aug' und ſtets geſpitzten Ohren
Auf alles ſieht und horcht, ſah Famen, die der Flug
Hoch in der Luft vorüber trug. —
Seht, ſeht den großen Vogel, Brüder!

Rief dieſes: — jenes rief. Kennſt du nicht ihr Gefieder?
Ey! das iſt Fama. — Fama! hieß es, laß dich nieder,
Und ruh hier aus! Was bringſt du mit? wo kömmſt du her?
Erzähl' uns doch recht viel! es ſoll dich niemand ſtören.
(Solch eine Bitte hält bey Famen ſelten ſchwer,
Denn ſie erzählt ſo gern, als andre gern ſie hören.)
Gefällig ſenkte ſie ſich aus der Luft herab:

Worauf ſie Groß und Klein umgab.
„Ihr fragt," ſprach ſie, „woher? Von jenen edlen Britten,
„Mit euch von Alters her verwandt.
„Ihr Land nennt Sachſen noch ſein halbes Vaterland.
„An Macht, an Muth, an Freyheit und an Sitten
„Iſt es dem alten Rom in ſeiner Blüte gleich,
„An Kriegeskünſten und an Friedenskünſten reich;

„Ein Land, wo Shakeſpeare, wo Miltone blühten,
„Wo Neuton Mond und Sonne wog,
„Das Meiſter jeder Kunſt erzog;
„Wo neben Dichtern Helden glühten;
„Wo edle Kühnheit und Verſtand
„Unlängſt den fünften Theil der Erde fand,
„Ja, jüngſt der alten Nacht noch eine Welt entwandt,
„Georgsgeſtirn mit Recht benannt;
„Dem Gütigen zum Ruhm, der Englands Thron beſitzet,

„Der

„Der ſeines Zepters Macht allein zum Wohlthun nützet,
„Sich nur für glücklich hält, wenn er ſein Volk beglückt,
„Und nie das Schwerdt der Rache zückt,
„Als, wann er Albion bey ſeinen Rechten ſchützet.“

Frau Fama, rief man hier, was Jedes von uns weiß,
Das brauchſt du uns nicht erſt zu ſagen:
Das ſind für Otaheiter Fragen.

Georgens Ruhm und ſeines Volkes Preis,
Die du ſchon längſt rund um die Welt getragen,
That allen Völkern ſo, wie uns dein Mund
Durch dieſe goldene Poſaune längſtens kund. —
„Nun alſo von Vauxhall! von mancher bunten Scene
„Zu Coventgarden, Drury-Lane?
„Von Blanchards Wolkenfarth? von dem St. James Ball?“

Von

Von allem nichts! Nichts von Vauxhall,
Von Reiſen durch die Luft, von Bällen und von Bühnen!
Dieß lernen wir ſchon aus den Magazinen.
Doch, weißt du nichts von höherm Werth,
Was den Verſtand entzückt, und die Empfindung nährt?
Von großen Vätern, guten Söhnen,
Von edlen Müttern holder Schönen,
Von brüderlicher Zärtlichkeit,

Von

Von ſchweſterlicher Einigkeit,
Von häußlicher Zufriedenheit?
Kurz, etwas für das Herz, was wir in unſern Tagen
Nicht immer ſehn, und ſelten nachzuahmen wagen?

„So etwas weiß ich auch. Doch, da wird mirs an Zeit
„Weit eher, als am Stoffe fehlen.
„Ich darf euch nur von Windſor was erzählen.
„Wo iſt ein Hof ihm in Europa gleich,

„Bey Kronenwürde ſo an Bürgertugend
reich?
„Ich fliege weit umher und habe gute
Sinnen,
„Seh' alles, gebe mir um alles Müh.
„Doch unter allen Königinnen,
„Solch eine Gattin, — Mutter ſo wie die,
„Fand ich, ſo weit ich auch die Welt
durchſtreifte, nie;
„Solch Schauſpiel ſah ich nie bey meinem langen Leben. —
„So wie ein heller Stern, von kleinern
rings umgeben,

„In

„In Majeſtät und ſtiller Harmonie
„In Orpheus Leyer glänzt, ſo ſah ich Sie,
„So ſah ich jüngſt umringt von Ihren Kindern Sie!
„Die Liebe ſtrahlete aus Ihren ſanften Blicken
„Auf Jedes: Jedes fühlte das Entzücken
„Von ihr geliebt, von ihr belehrt zu ſeyn das Glück,
„Und gab ihr Zärtlichkeit um Zärtlichkeit zurück.

„Ein

„Ein ſolch Gemälde kann ein Hayley
nur vollenden. —
„Zwey Töchter, wie die Grazien, ſo
ſchön
„Sah ich hier neben Ihr, der großen
Mutter, ſtehn,
„Ein deutſches Buch in ihren Händen.“

Ein deutſches Buch? ein deutſches? ſchrie
Des Kinderfreundes kleine Kompanie:
Am Hof? in England? Ach! du willſt
uns hintergehen!

„Ich

„Ich ſag' euch ja, daß ich es ſelbſt
geſehen." —

Und dieſe Grazien, wie heißen
ſie? —

„Ihr kennt die Namen ſchon.
Auguſta heißen Beyde;
„Doch Jede führt zu ihrer Mutter
Freude
„Noch von Ihr ſelbſt den andern Namen." —
Ach!

Nun

Nun rathen wir es ohne Mühe;
Die Namen kennen wir: Charlotte und Sophie.
Wir leſen ſie ſo gern in unſerm Almanach. —

„O! hörtet Ihr, wenn ſie ſich deutſch zu ſprechen üben,
„Wie lieblich jedes Wort von ihren Lippen fließt,
„Gedoppelt würdet ihr dann eure Sprache lieben,

„Und den beneiden, den Die oder Jene
lieſt.“

Was laſen ſie? = = = Wie hieß das
Buch? = = = Hinein zu blicken
War dir ja wohl erlaubt! = = = Sahſt du
den Titel nicht? —

„Es hieß der Kinderfreund.“—

Ein trunkenes Entzücken
Durchſtrömte jedes Herz, färbt' aller
Angeſicht.

Man rief: der Kinderfreund! Lief hüpſend auf und nieder,
Klopft in die Hände, rief dann wieder:
Der Kinderfreund! Und der ging übers Meer? —
Erhabne Königstöchter laſen
Den Kinderfreund? Das iſt zu glauben ſchwer!

„Und dennoch iſts erzählter maßen,“
Verſetzte Fama: „Ja, noch mehr: ſie ſahn,

„Wie mir es ſchien, mit holdem Wohlgefallen
„Die Kindereyen von euch allen
„Als einen Zeitvertreib unſchuld'ger Jugend an.“

O beſter Vater! ſchrien die Kinder, o wie theuer
Lohnt deine Zärtlichkeit für uns der Himmel dir!
Komm! dieſe Nachricht fodert eine Jubelfeyer
Auf dieſer ſchönen Flur allhier. —

Charlotten Auguſten,
Auguſten Sophien,
Dem Kleinod der Britten, dem göttlichen Paar
Erhebe von Raſen ſich ſchnell ein Altar!
Den wollen wir feſtlich mit Blumen umziehen,
Mit Bäumen umpflanzen, die ſilberweiß blühen,
Mit Tänzen umringen in jeglichem Jahr,

Und ſingen: Es lebe das göttliche
Paar,
Für welches von Liebe die Herzen
uns glühen! —

Du aber, liebſte Fama, die du jetzt
Mit deiner Nachricht uns aufs-innigſte
ergötzt,
Sprich, wirſt du es denn auch wohl wagen,
Wann deine Flügel dich zurück nach
England tragen,
Von unſerm Opferfeſt ein Wörtchen
dort zu ſagen?

„War-

„Warum nicht? Gern! Gebt von den Kränzchen ſelbſt, die ihr
„Hier windet, ein Paar Kränzchen mir,
„Daß ich ſie ſchnell nach Windſor bringe.“ . . .

Halt! rief der Vater, dieß ſind zu verwegne Dinge! —

„Gebt nur! die Herzen hab' ich doch ſchon ausgeſpäht,“
Rief Fama: „denn, von wahren Königlichen Seelen,

„Bey denen Majeſtät und Güte ſich vermählen,
„Wird auch ein Blumenſtrauß, wenn größre Opfer fehlen,
„Wird auch die hohle Hand voll Waſſer nicht verſchmäht.

Fortgeſetztes

Verzeichniß
der
Pränumeranten.

Herr Doct. von Aſchen.
= = Prälat Freyherr Bachoff von Echt auf Schlettwein, Heukendorf ꝛc.
= = Ant. Balke.
= = Nic. Bekens.
= = Senator Berk.
= = Cammerjunker von Beuſt auf Langorla, Saalthal und Nimritz.
= = Joh. Bley.
= = Joh. Böſe.
= = Nic. Böſe.
= = Carl Ludwig Brauer.
= = Friedr. Caſ. Bredou.
= = Chriſt. Brune.
= = Doct. und Sen. von dem Buſch.

Herr Joh. Dav. Clodius, Vogt zu Lamſtädt.
⸗ ⸗ Ernſt Gabr. Dencken.
Dem. Adelh. Dwerhagen.
⸗ ⸗ Geſina Sophia Dwerhagen.
⸗ ⸗ Dor. Maria Dwerhagen.
Herr Syndicus Eelking.
⸗ ⸗ Furchau in Bremen.
⸗ ⸗ Görner, Stadtmuſicus in Elſterwerda.
⸗ ⸗ Wilh. Grote in Bremen.
⸗ ⸗ Doct. u. Sen. Chr. Hanewinkel in Bremen.
⸗ ⸗ Hinrich Hanewinkel in Bremen.
⸗ ⸗ Accis-Inſp. Herrmann in Großenhayn.
⸗ ⸗ Gerh. Heymann in Bremen.
⸗ ⸗ Doct. u. Sen. Joh. Holler in Bremen.
⸗ ⸗ Herrm Imhorſt in Bremen.
⸗ ⸗ Hinrich von Kapf in Bremen.
⸗ ⸗ Joh. Conr. Kleier in Bremen.
⸗ ⸗ Rect. Klosmann zu Trebnitz.
⸗ ⸗ Doct. Klugkiſt in Bremen.
⸗ ⸗ Johann M. Koch, Schulhalter in Bremen.
Mad. Dor. El. Köhnen.
Herr Cammer-Laquai Krönert in Dresden.

Herr Mag. Lak, Paſtor in Elſterwerda.
= = von der Lanken zu Boldewitz.
Dem. C. F. H. Lauche in Poeßnek.
Herr Conſ. R. u. Hofpr. Maſch in Neuſtrelitz.
= = Doct. u. Sen. Meier in Bremen.
Mad. Lucia Charl. Mengern in Bremen.
Herr Carſten Mieſegas in Bremen.
= = Joh. Dan. Noltenius in Bremen.
= = Baron von Oertel in Gautzſch.
= = Joh. Georg Pfannenſchmidt in Bremen.
= = Præpoſitus Picht auf Rügen.
= = Piper in Barth.
= = von Platen zu Venz.
= = Joh. Dietr. Pottgeter in Bremen.
= = Stadtvogt Renner in Bremen.
= = Joh. Gerl. Rethmeyer in Bremen.
= = Cand. Richter.
Mad. Geſ. Eliſ. Riepkogel.
Herr Roller in Bremen.
= = Johann Auguſt Römhild, Paſtor zu Kirchwalſede.
= = Andreas Schepler in Bremen.
= = Graf von Schlabrendorf, zu Stolz.

Herr Amtsverwalter Schmidt in Schmatzfeld.
= = Friedr. Schröder in Bremen.
= = Jac. Fr. Schulze in Bremen.
= = Stavenüter in Bremen.
= = Joh. Chr. Strothof in Stade.
= = Sucher in Großenhayn.
= = Chr. Sudholz in Bremen.
= = Aeltermann Joh. Tidemann
= = Doct. u. Secr. Franz Tidemann in Bremen
= = Cand. Voigt in Bützow.
Herr Joh. Chr. Wienken in Bremen.
Mad. Winkelmann in Bremen.
Herr Hofmeiſter Worbs in Sibillenorth.
= = Cap. von Zeng in Bremen.

Innhalt.

Fritze an Lottchen . . . Seite 1

Etwas über die Winterluſtbarkeiten . . 3
Fritze ſieht eine große italieniſche Oper . 4
Zieht ein deutſches Operettchen vor . . . 5
Ein kleiner Streit darüber mit Madame Worthmannin und ihrer Familie . . . 6, 10
Schlägt Fritzen zum Vortheile aus . . 11
Wilhelminchen, bey einem Zwiſte mit ihrem Bruder, zeigt ſich ihm geneigt . . . 12-13
Glückſeligkeit der Kinder, wo die Aeltern den Kindern das Beyſpiel der Eintracht geben . 14
Die nöthige Vorſicht eines klugen Verhaltens in einem Hauſe, wo die Familie nicht einig iſt 15-16
Minchens Vorſchlag Fritzen den Thiergarten von Berlin ſehen zu laſſen 17
Geht mit Wilhelm dahin 18
Fritzens Vergnügen über dieſen ſchönen Spaziergang, und Anmerkungen darüber, in Rückſicht auf das Leipziger Roſenthal . . 19

Wilhelm möchte gern zwiſchen ihm und Mienchen einen Zank anzetteln 20
Fritze verweiſt es ihm durch eine kleine Erzählung 21. 22
Die Geſellſchaft Herrn Worthmanns, wird durch einige ihrer Bekannten vermehrt . . . 23
Mienchen trennt ſich mit ihrem Bruder und Fritzen von derſelbigen, und der erſte wieder von ihnen, um zu angeln 23
Mienchens geäußerte Empfindſamkeit über das Angeln 24
Fodert Fritzen ein Frühlingslied ab 25
Der Frühlingsmorgen 26
Scheint mehr mit dem Sänger als mit dem Inhalte zufrieden, und beſchreibt einen Sonntag im Thiergarten 27
Fritze giebt der Einſamkeit den Vorzug . 28
Fritzens Verlegenheit bey Mienchens Gefälligkeit 29. 30
Die Geſellſchaft kömmt wieder zu ihnen, und ſie ſetzen ihren Spatziergang fort . . 32. 33
Madame Worthmannin verliert ihr Bologneſer-Hundchen. Großer Aufruhr darüber 34. 35
Die fremde Geſellſchaft empfiehlt ſich, ſo wie ſich auch Herr Worthmann wegbegibt; die übrigen müſſen Mignon aufſuchen . . . 36

Fritze findet ihn in einem ſchmutzigen Zuſtande und bringt ihn zurück 37-39
Freude der Frau Worthmannin und Unwille 40
Die Reiſe geht zurücke, und Fritze tritt ſie allein zu Fuße an 41
Der Reiz eines Ortes gewinnt viel durch Nebenumſtände 42. 43
Ein kleines Luſtſpiel: Der junge Großſprecher 46-110

Fritze an Luiſchen . . . 111

Vortheile und Nachtheile einer großen und kleinen Stadt in Abſicht der Spaziergänge . . 111
Man gewöhnt ſich bey den erſten zu einem beſſern Gebrauch ſeiner Füße 112
Fortgeſetzte Erzählung des Spaziergangs im Thiergarten und Urſachen warum Karl nach ſeiner Entfernung ſich verſpätet . . 114
Herrn Worthmanns ſtrenge Ordnung in Anſehung der in ſeinem Hauſe, zu gewiſſen Geſchäften beſtimmten Zeiten. Verweis, den Wilhelm darüber erhält und Entſchuldigung . 117
Geſchichte mit einem kleinen Soldatenmädchen 118-122
Eine Beſchreibung des vorgedachten Bologneſer-Hundchens Mignon, nebſt ſeiner Lebensgeſchichte und ſeinem Anſehen im Hauſe . . 123

Bey Gelegenheit des Undanks, den Fritze erfahren, eine Erzählung in Verſen . 128 - 133

Auflöſung der Räthſel im I. Th. des Briefwechſels Th. I. S. 185. . . . 133

Fritze an Julchen . . . 135

Kinder können beym Spiele vieles lernen 136 - 137

Der kleine Franz, Herrn Worthmans jüngſter Sohn wird geſchildert, Urſachen ſeiner Ungezogenheiten . . . . 138 - 139

Beyſpiele von ſeiner Verſchmitztheit bey ſeinem Muthwillen 140

Und einer zu großen Nachſicht . 141 - 142

Eine Geſchichte von ihm . . . 143

Fritzens Liebe zur Wahrheit . 144 - 146

Herr Worthmann läßt ſich mit Fritzen in ein Geſpräch über die Mittel ein, Franzen zu beſſern . . . . 147 - 148

Zwey Räthſel und einige Charaden . 149

Wilhelm ſchickt einen Fächer an Lottchen 150

Lottchen an Fritzen . . . 153

Man muß nicht zu viel Geſchrey von ſeinen Ver-
nſten und überhaupt von alle dem machen
s uns ſelbſt angeht . . 153

Urſachen

Urſachen davon . . . 154 - 155

Leute von der großen Welt vermeiden ſolches und werden dadurch für die Geſellſchaft angenehmer . . . . 156 - 157

Lottchen hält ihre Geſchäfte gegen Fritzen ſeine 158

Ueber die Winterluſtbarkeiten: komiſche Beſchreibung einer Schlittenfarth von Peter dem Großen . . . . 160 - 163

Geſchmack der damaligen Zeit an Poſſenreißerey 164

Lottchens Gedanken über die Oper, ob ſie gleich noch keine geſehen hat . . 166

Ihr gefällt der Franzoſen Idee von der Oper nach dem, was ihr Herr Spirit davon erzählt . . . . 167 - 168

Scherzt über ſeine Eroberung bey Mienchen 169

Hat einen kleinen Verweis darüber von ihrem Vater erhalten . . . 170 - 173

Ihre Anmerkung über Wilhelms Geſchenke des Fächers 174

Denkt auf ein Gegengeſchenk . . 175

Eitelkeit kleiner Stutzer, wann ſie etwas von einem Mädchen erhalten . . 176 - 177

Lottchen macht ſich über Fritzens Hundejagd luſtig 178

Nachrichten von den Seltenheiten der Meſſe 179 - 180

Kleinſtädtiſches Betragen das in der Spötterey über einen unmodiſchen Anzug fremder Perſonen liegt, eine Veranlaſſung zu einer kleinen Komödie von Herrn Spirit . . 181 - 184

Mentor an ſeinen Sohn, Fritze . 185

Lobt ihn wegen ſeines Verhaltens in Rückſicht auf Minchens gefälliges Betragen gegen ihn 185 - 186

Folgen die daraus zu einem kleinen Roman entſtehen können . . . 187 - 188

Die Entfernung des Standes, der Reichthümer ſchützen nicht immer. Ein Beyſpiel . 189

In einer Erzählung eines Mädchens, die die Geſchäfte der Sara Th * * verführt 190 - 194

Regeln des Verhaltens hierüber, für Fritzen auf die Zukunft . . . 195 - 206

Luischen an Fritzen.

Ueber den Frühling, die Jugend und das Sprüchwort: „Gleich und Gleich geſellt ſich gern“ 207

Hört lieber, was ihr der Frühling für Freuden gewährt, als worinne ſie ihm ähnlich iſt 208

Auf die Ankunft des Frühlings, ein Liedchen 209

Eine Spatzierfarth von Mentors Familie mit einer Madam Räderin und ihrer Tochter 211

Dieſer ihre Furcht zu fahren, die ſich auf die lächerlichſte Art äußert . . 212 - 216
Verdient Tadel und in gewiſſer Maßen auch Entſchuldigung 217
Die Urſachen von dieſer Furcht . . 219 - 220
Herrn Mentors Vorſtellung, wie ungereimt ſie ſey 221
Ein Spatziergang ins Holz . . 223
Neue Verlegenheit der Madam Räderin bey der Rückkehr 224
Drolligtes Mittel ſie über einen Steg zu bringen . . . . 225 - 226
Herr Mentor wird unwillig, und ſagt ihr die Wahrheit. Rückfarth . . 227
Frau Räderin fährt unterweges das Wagenrad ab 230
Herrn Mentors gute Lehren über dieſe Geſchichte 231
Der Damen übertriebene Liebe zu Hunden . 233
Eine kleine luſtige Geſchichte . . 235

Julchen an Fritzen . . . 236

Iſt von Fritzens Andenken gerührt . 237
Anmerkungen über des kleinen Franzens Betragen mit Rückſicht auf ihr eigenes in vorigen Zeiten 239

Geſchicht-

Geſchichtchen mit ihrer damaligen Gouvernante . . . . . 240 - 243
Fühlet die Glückſeligkeit ihrer gegenwärtigen Lage und Erziehung . . . 244
Beyſpiele wie man itzt mit ihr verfährt . 245
Kleine Geſchichte von dem jungen Merton, und wie man ihn von ſeinem Stolze gebeſſert . 248
Auflöſung der obigen Räthſel und Charaden 256
Auf die Fröſche ein Liedchen . . 257
Das Mißverſtändniß, oder ein loſes Maul und gutes Herz, ein Schauſpiel in einem Aufzuge. 261

Fritze an Lottchen.

Berlin, den 15 März.

Ey, ey, ey, wie lang iſts ſchon, daß ich nicht an dich geſchrieben habe, mein gutes Lottchen! Kein Wunder, du zürneſt mit mir, wenn deine ſchweſterliche Zärtlichkeit, oder — dein Leichtſinn (frage dein Herz ſelbſt, welches von beyden?) Zorn zuließe. — Doch, … beynahe hätte ich dich um Verzeihung gebeten. — Wann ich indeſſen recht nachdenke, ſo ſehe ich gerade nicht ein, warum ich immer zuerſt an dich ſchreiben ſoll, und du nicht eben ſowohl die erſte ſeyn könnteſt, die an mich ſchreibt? Berufſt du dich auf den Vorzug der Erſtgeburth, oder auf die vermeyntliche Würde deines Geſchlechts: ſo könnte ich ſchalkhaft antworten, daß ich eben darum ſo galant bin, dir die Ehre des Vorſchritts zu laſſen. Wollteſt du deine großen Geſchäfte vorſchützen? — o was ſind die Geſchäfte eines Mädchens gegen die meinigen! Ein bischen vor den Spiegel zu treten, ein Bändchen oder Blümchen zurechte zu rücken, ein bischen mit der Nähnadel zu ſtochern, oder mit den Stricknadeln zu fechten, ein bischen in Küche und Speiſekammer zu gehen und — zu naſchen, oder wie Ihr es zu nennen beliebet, das Eſſen zu koſten, ſich aus- und anzuziehen, Beſuche zu nehmen und zu geben, zu eſſen, zu trinken und zu ſchlafen. Soll ich dir meine Geſchäfte dagegen herrechnen? : : : Doch nein, ich will dein plauderhaftes Maul nicht mit dergleichen Geheimniſſen bekannt machen; und es iſt die Frage, wenn ich auch wollte, ob du im Stande ſeyn würdeſt ſie zu begreifen. Alſo — bitte ich dich meines Stillſchweigens wegen, — zwar nicht um Vergebung, und hätte ſogar ein Recht, erſt noch einen Brief von dir abzuwarten: allein die Großmuth iſt eine gar ſchöne Tugend; und dann — geht es mir wie den Störchen und Schwalben. Wann ſie lange genug auswärts und unſichtbar geweſen, ſo wandelt ſie der Trieb an, auch einmal wieder ihr Mutterland, ihre Heimath zu beſuchen. Noch einmal alſo! ſieh es nicht für Pflicht an, daß ich dir ſchreibe, zuerſt wieder ſchreibe; ſondern für guten Willen, und erkenne denſelben, wie ſichs gebühret, mit dankbarer Höflichkeit.

Fragſt du mich nun – weil ich mich doch einmal mit den Störchen und Schwalben verglichen habe, die itzt mit dem Frühlinge wiederkommen – wie es mir in meinem neuen Aufenthalte, den du aus meinem allererſten Briefe und noch mehr aus der oft genannten Beſchreibung kenneſt, bisher ergangen iſt? Wohl; ſehr wohl. Denke an das Haus und die Familie, worinne ich lebe, und die ich dir bereits der Länge nach bekannt gemacht habe, — an die mannichfaltigen Winterluſtbarkeiten, welche eine große Reſidenz anbeut, an Opern, Komödien, Bälle, Redouten und was weiß ich alles? und dann denke dir einen jungen Herrn, wie mich, der von allen dieſen Dingen zuvor ſo wenig geſehen hat, und hier — wegen ſeiner bekannten Demuth zwar auch nicht eben viel Theil daran genommen; aber doch durch die Abkündigungen unſerer Damen und ihre Muſterungen der Ergötzlichkeiten der vorhergehenden Abende bey jeder Mittagsmahlzeit ſo viel geſehen und gehöret hat, daß er hierüber leicht mehr ſchreiben könnte, als dieſe Damen ſelbſt itzt noch davon wiſſen mögen. Indeſſen, will ich dir doch im Ernſt geſtehen, daß ich an den Vergnügungen, wo mir in dem zwar pöbelhaften, aber bedeutungsvollen

Ausdrucke zu reden, das Maul aufzuſperren vergönnt war, eben kein ſo außerordentlich vorzügliches Wohlgefallen fand. Von dieſer Art war zum Beyſpiele die Oper. — Es iſt mir, als ob du einmal eine burleske italiäniſche Oper in Leipzig geſehen hätteſt. Nun ſtelle dir vor ... doch nein, damit kann ich ſie nicht vergleichen. Denn, was Augen und Ohren betrift, ſo war der Vorzug freylich hier unſtreitig, ob ich gleich geſtehen muß, daß meine Augen mehr mit den Geſichtern der Zuſchauer, als mit den vielen Lichtern, den Schauſpielern und der Pracht der Verzierungen zu thun hatte. Hier ſah ich viel vornehme und hohe Perſonen, die ich ſonſt blos aus den Zeitungen kannte, und ich machte mir es zum Hauptgeſchäfte, ſie recht zu betrachten, und in ihren Mienen zu leſen, ob ſie ſo ausſähen, wie ich mir ſie vorgeſtellt hatte: und wie oft ward ich gewahr, daß ich ſehr, ſehr geirrt hatte! Der war klein, den ich mir groß vorgeſtellet, und ſo umgekehrt; der hatte eine kleine Naſe, und große Augen, jener kleine Augen und eine große Naſe, ganz meiner Einbildung zuwider. Die Damen nahm ich mir nicht die Mühe, zu muſtern; denn ihre Geſichter ſahen wegen der hohen Röthe, das manche Leute für Car-

min

min halten wollten, einander alle ſo ähnlich, daß man kaum alt von jung unterſcheiden konnte. Kurz ich gerieth in meiner Geſichter- und Geberden-Zeichnung in eine ſolche Verwirrung, daß ich wohl merkte, daß es mit meinen Kenntniſſen der Phyſionomik ſo ſchlecht, als mit meinem Geſchmacke und muſikaliſchem Gehör beſchaffen ſeyn mochte: denn die geputzten römiſchen Helden waren mir mit ihrem Gequäke gar nicht nach meinem Sinne, und bey den langen Recitativen gähnte ich, als ob mich ein Fieber anwandelte. Nein, dachte ich, wenn es einmal geſungen heißen ſoll, ſo lobe ich mir noch ein hübſches, deutſches Operettchen, wo ich, ein Liedchen auf einmal hören, gleich mit ſingen, und mich bisweilen ſatt lachen kann; wo ich verſtehe, was die Leutchen wollen, und an des einen oder des andern Schickſale von ganzem Herzen Theil nehmen kann. Was geht mich Alexander und Porus,. Roxane oder Marzepille an? Ah! wenn ich ein großer Herr wäre, und eine Oper haben müßte, warum ſollte es denn nun nicht eine in meiner Mutterſprache ſeyn? Wir haben ſolche gute deutſche Dichter und ſo vortrefliche deutſche Tonkünſtler! — ſo dachte ich bey mir ſelbſt, vielleicht ſehr ungeſchickt: denn ſo hohe Perſonen, wie Könige und Fürſten ſind, müſſen das freylich beſſer, als der Kaufmannsburſche Fritze verſtehen. Meine Meynung gab indeſſen den nächſten Tag zu einem kleinen Verdruſſe Anlaß, der ſich aber doch wider Vermuthen ziemlich gut für mich endigte: Ich wurde nämlich von meiner Prinzipalin bey Tiſche gefragt, wie mir die Oper gefallen hätte? Ich, der ich die Wahrheit immer frey zu ſagen gewohnt bin, druckte zwar ein Weilchen; aber endlich fuhr es doch heraus. Ganz hübſch, ſagte ich; jedoch mußte ich geſtehen, daß ich eine gute deutſche Komödie mit mehr Vergnügen anſehen würde. — Die Madame blickte mich mit Erſtaunen an, und wandte ſich mit Verachtung von mir. Ein Fähndrich, der mit uns ſpeiſte, fragte: kann man wohl was göttlichers hören, als die Arie — Hier ſagte er ein paar italiäniſche Verschen, die eine gewiſſe Sängerin geſungen, (ihren Namen habe ich vergeſſen.) Madam tralilerte ſogleich ein paar Takte. — Nun, Monſieur, ſagte ſie, hat Er Achtung gegeben? Doch : : : was ſoll der Kuh Muſcade? — Nothwendig ſchwieg ich ſehr ehrerbietig, und wunderte mich in meinem Herzen, daß ſie mich für eine Kuh anſehen konnte: wenn es noch allenfalls ein Kalb

gewe-

geweſen wäre? Aber Herr Wilhelm, wie ich vorher erwähnt, fing an auf meine Seite zu treten, und ſagte: ihm ſey auch ein Michel aus der Jagd mit ſeinem Röschen zehnmal lieber, als alle die ſingenden Helden: allein ihm ward ebenfalls zur Antwort, daß ſich gleich und gleich gern zu geſellen pflegte, und von einem Michel, wie er wäre, auch ein Michelmäßiger Geſchmack zu erwarten ſey. Ob er wüßte, wer Alexander und Porus geweſen wären? Ey, verſetzte er, das iſt eben was mir misfällt. Keinen der Herrn habe ich die Ehre zu kennen, aber wohl zwanzig Michel und Peter, und ≈ ≈ ≈ hier erfolgte von Seiten der Mama ein Gebot des Stillſchweigens. Mein Herr fing indeſſen auch an, an dem Geſpräche Theil zu nehmen, und ſtimmte uns in ſo fern bey, daß er behauptete: wenn die groſſen Herrn auf ein deutſches Singſpiel ſo viel als auf ein italiäniſches wenden, deutſche Dichter, deutſche Tonkünſtler und deutſche Sänger belohnen wollten, daß das deutſche muſikaliſche Drama ſich über alle weit hätte erheben und unſerer Muſik nach der Natur unſerer Sprache einen eigenen glänzenden Charakter geben können. Aber der gute Mann wurde bald durch das verwirrte Geſchrey der übrigen

Gäſte zum Schweigen gebracht. Da ſie meiſtens von Madam gebeten waren, ſo bewieſen ſie ihr ihre Dankbarkeit dadurch, daß ſie auf ihre Seite traten, ob ſie gleich alle zuſammen meinem Bedünken nach nichts Geſcheutes vorbrachten: denn ein jeder fing nunmehr an, ſtatt aller Gründe, uns eine Arie her zu heulen, und dann allezeit am Ende zu fragen: ob er im Deutſchen wohl eine wüßte, die dieſer von **Sarti**, und jener von **Galuppi** oder **Piccini** und wie ſie alle heißen, entgegen geſetzt werden könnte? — Mein Herr ſagte, um dem Streite ein Ende zu machen; (denn es hörte keines mehr auf das andere) daß er es eines jeden eigenem Geſchmack überließ; Jeder urtheile nach ſeiner Empfindung, oder nach dem, zu was er gewöhnt worden, und das könnte Vorurtheil bey dem einen ſo gut wie bey dem andern ſeyn. Das Sprichwort urtheile ſehr richtig, daß man über den Geſchmack nicht ſtreiten müſſe. Indeſſen ſchiene es ihm höchſt unbillig, Jemanden erſt um ſeine Meynung zu fragen, und wenn ſie denn nicht gerade mit der unſrigen übereinſtimme, ihn für einen albernen Michel oder Dummkopf zu erklären, ohne ſeine Gründe anzuhören und vernünftig zu widerlegen. Künftig wolle er dem Gefragten allezeit zu rathen, ehe er antwortete, ſich zu prüfen, ob er der geringſte oder der vornehmſte in der Geſellſchaft ſey, (er ſah mich hierbey an: eine gute Lektion für mich!) wäre das erſte, ſo ſolle er ſagen: Er dächte viel zu demüthig von ſich, als daß er darüber zu urtheilen im Stande wäre. Dränge man in ihn, ſo ſollte er dann ſagen: er bäte ſich zuvor der Madam oder des gnädigen Herrn Urtheil aus. Fragten dieſe nun ungefähr: „War die Oper nicht vortreflich? So dürfe er nur die letzten Worte mit einem kleinen Zuſatze wiederholen.“ „Ja, ganz vortreflich!“ — Die Arie z. B. Solo in pensarlo, o Dio! war ſie nicht göttlich? — „Ohne Zweifel ganz göttlich!“ — Und Concellini ſang er nicht wie ein Engel? — „O wie ein Engel!“ — Das iſt doch wahr, nur die italiäniſche Sprache iſt zur Muſik gemacht. — „Ganz gewiß nur die italiäniſche Sprache! „Hier kann er das Kompliment hinzu thun;“ denn die deutſche iſt ja eine bloße Pferdeſprache, wie Karl der fünfte ſagte.“ u. ſ. w. Die Madam wurde über dieſe Spötterey ſo unwillig, daß ſie die Meſſer niederlegte, keinen Biſſen weiter anrührte und mir einen zornigen Blick über den andern zuwarf. Ich blickte um dieß zu vermeiden ziemlich albern vor, mir auf den Teller hin: Wilhelm aber, der neben mir ſaß, ſtieß mich bald mit dem Fuße, bald mit dem Arme, kikerte in ſich hinein und ziſchelte mir etwas in die Ohren, ein Muthwille der mir ſehr unangenehm war, weil ſeine Mutter hätte glauben können, daß ich mich über ſie aufhielte. Ich ſagte alſo heimlich zu ihm: er ſollte die Ehrfurcht nicht vergeſſen, die er ſeiner Mutter ſchuldig ſey. Ich geſtünde, daß ich mich immer einer Unvorſichtigkeit ſchuldig gemacht hätte, da ich von einer Sache geurtheilet, die ich nicht hinlänglich verſtünde.“ Wirklich hatte auch die Madam unſer Ziſcheln wahrgenommen, und in der Meynung, daß ich etwas Nachtheiliges von ihr geſagt, fuhr ſie auf Wilhelm los und fragte gebieteriſch: was ich zu ihm geſagt habe? — Er wollte nicht mit der Sprache heraus: ich bat ihn aber ſogleich, es öffentlich zu ſagen. Er that es dann mit lachendem Munde. — Dieß war ein groſſer Triumph für mich, denn der Madam Blicke heiterten ſich itzt gegen mich wieder auf: Siehſt du, du unverſchämter Junge! ſagte ſie zu Wilhelmen: von Monſieur Fritzen kannſt du lernen, wie man ſich gegen ſeine Aeltern betragen muß! Ich habe ihn immer für einen verſtändigen jungen

Men-

Menſchen gehalten, und verzeihe ihm die kleine Unbeſonnenheit, welche er ſich vorhin entwiſchen ließ, ſehr gern. — Ich verbeugte mich dagegen ſo tief, daß ich mit der Naſenſpitze beynahe auf den Teller ſtieß, und Herr Wilhelm, der ihre Verweiſe wenig achtet, wurde eben nicht böſe, mir ſelbſt auf ſeine Koſten ein Lob von ſeiner Mutter zugezogen zu haben. — In der That kann ich auch die Freyheiten, die er ſich in dergleichen Fällen nimmt, durchaus nicht leiden. Denn, wenn ſie auch Unrecht hätte, ſo iſt ſie doch ſeine Mutter, und wir haben ſchon darüber manchen Streit gehabt, und ſein Vater, ſo ein guter Mann er iſt, ſieht ihm darinne wohl zu viel nach. Aber, das kömmt gemeiniglich heraus, wenn Vater und Mutter nicht unter ſich einig ſind. —

Nach Tiſche wollte ich wie gewöhnlich, mich entfernen: aber meine Prinzipalin ließ mich noch eine Wirkung ihrer Güte empfinden: indem ſie mich bleiben und eine Schaale Caffee mit trinken hieß.

Worüber ich mich bey der obigen Geſchichte wunderte, war, daß ſich Mademoiſelle Werthmann, mannin, die ſonſt immer auch viel von der Schönheit der italiäniſchen Muſik zu ſchwatzen pflegte, nicht in das Geſpräch miſchte. Aber, ich weiß nicht, wie es kömmt? ſie iſt ſeit einiger Zeit weit gefälliger gegen mich, als im Anfange, und legt mir immer bey. So gar in unſerer Tanzſtunde fodert ſie mich allezeit zur Menuet auf, da ſie ſonſt nur mit ihrem Bruder tanzte, beut mir von ihrem Frühſtücke an, wann von ungefähr noch etwas davon auf dem Tiſche ſtehet, und widerſpricht mir nicht leicht. Vermuthlich habe ich das meiner Unpartheylichkeit zu danken, da ich bey etlichen Zänkereyen mit ihrem Bruder, wo er offenbar unrecht hatte, mich ihrer ſtandhaft angenommen. Auch heute nach dem kleinen Verdruſſe, den ich bey Tiſche gehabt hatte, zog ſie mich ans Fenſter, und ſagte heimlich zu mir; ſie habe mich bedauert, freue ſich aber nun, daß es ſo gut abgelaufen ſey. Ich dankte ihr, wie leicht zu erachten ſehr verbindlich, entſchuldigte aber meine Unvorſichtigkeit mit meiner Aufrichtigkeit. Wilhelm, der ſich einbildete, ſie wolte den Streit fortſetzen, kam zu uns gefaſelt, und ſagte: Ah, mia Sorella! Haſt du etwa noch ein Operſtückchen, das du Fritzens deutſchen Liederchen entge-

gen

gen ſetzen willſt? — Sie verſicherte ihn aber ſehr gefällig, daß wenn ſie allezeit einen ſo beſcheidenen Gegner als mich fände: ſie es für keinen Schimpf halten würde den kürzern zu ziehen? Ich ſagte ihm dagegen: ſeine Mademoiſelle Schweſter habe ſo ſtarke Waffen, daß ich es niemals wagen würde, mich mit ihr in einen Zweykampf einzulaſſen. Gut, verſetzte er, wenn du es nicht wagen willſt, ſo will ich deine Stelle, als Secundant vertreten und dem Mädchen zeigen . . . Hier ward ich wirklich böſe auf ihn, und ſagte, wir wären ſo einig, daß wir es dem Secundanten überlaſſen würden, mit ſeinem Schatten zu fechten. — Monſieur Wilhelm erlaubte ſich itzt einige ungezogene Aeußerungen. Ich wies ihn auf die Pflicht der Höflichkeit, die er, wo nicht einer Schweſter, wenigſtens dem andern Geſchlechte ſchuldig ſey, wenn er auch mich nicht zu ſchonen Urſache hätte: — und er hieß mich einen Narren. Sie ſah mich freundlich an und ſagte: wenn Sie mich zur Schweſter annehmen wollen, ſo will ich es lieber von einem ſolchen Narren ſeyn, wie Sie ſind, als von einem Grobian, wie mein Herr Bruder iſt; und hiermit gieng ſie weg. Dieß war der erſte lebhafte Zwiſt, den ich mit Wilhelm gehabt habe.

Er

Er verließ mich unwillig. Das Beſte aber iſt, daß er nicht lange Zorn halten kann: denn Abends, als er auf meine Stube kam, und ich ihm ſein Betragen vorſtellte, bekannte er, daß er Unrecht gehabt habe, ſetzte aber hinzu, daß er es allezeit ſo machen würde, wenn ich es mit ſeiner Schweſter halten wollte. Er habe wohl gemerkt, daß ich die Ehre hätte, ihr zu gefallen, und das könne er nicht leiden. Ich ſtellte ihm ſeine Unbilligkeit vor; doch – du glaubſt nicht, wie die beyden Geſchwiſter auf einander erbittert ſind. Nicht zwey Augenblicke können ſie beyſammen ſeyn, ohne gleich Anlaß zum Streite zu finden, und einander auf den Hals zu fahren. Offenbar iſt das eine Folge des Beyſpiels der Aeltern: denn im Grunde iſt Wilhelm, wie ich dir ſchon erzählet habe, die gutmüthigſte Seele; und ſeine Schweſter vielleicht auch: alles Affektirte oder Schiefe hat die leztere gewiß blos von ihrer Mutter angenommen, die ſichs zur Pflicht macht, meinem guten Herrn immer zu widerſprechen, und in allem anderer Meynung zu ſeyn.

Auch hier habe ich oft Gelegenheit, unſer Glück in unſern Eltern zu preiſen, die uns Ge-

ſchwi-

ſchwiſtern immer das Beyſpiel der Eintracht gaben, und wenn ja ein kleiner Streit unter uns entſtund, nie für oder gegen uns Parthie machten, ſondern gemeinſchaftlich über Recht oder Unrecht entſchieden. Dieß iſt gewiß die Urſache, warum nie ein Groll unter uns jemals Wurzel gefaßt hat, und jede kleine Flamme, ſo ſchnell wie ein Spänchen von Fichtenholz, verloſch und ſich ſo geſchwind verzehrte, als es ſich entzündete.

Bey alle dem gehört ein gewiſſes behutſames Betragen dazu, ſich hier in dieſem Hauſe auf einem gewiſſen gleichen Fuß zu erhalten, ich will ſo viel ſagen, daß man es mit Keinem verdirbt. Wilhelms Freundſchaft iſt mir in vielen Abſichten zu werth, als daß ich ihn oft beleidigen möchte; aber ich ſehe doch auch nicht ein, warum ich mir gerade durch einen unbeſonnenen Widerſpruch den Unwillen von Perſonen auf den Hals ziehen ſoll, mit denen ich leben muß, zumal wo ich weder Auffoderung, noch Urſache zu widerſprechen finde? Ich weiß wohl, daß Schweigen das beſte Mittel wäre: aber auch das will Herr Fritze nicht gelten laſſen und hält es immer mit dem Grundſatze: „wer nicht für mich iſt, iſt wider mich.“ —

Den 20 April.

So weit war ich lezthin gekommen — und mein Brief iſt ſeitdem immer liegen geblieben, bald weil ich ihn vergeſſen, bald weil ich nicht Zeit ihn zu vollenden hatte. Seit der oberwähnten Geſchichte habe ich einen neuen Beweis von Mamſell Minchens Güte gegen mich erhalten.

Da die Tage izt ſchon ſo angenehm werden, wurde unlängſt von Madame beym Abendtiſche vorgeſchlagen, daß man den Morgen darauf das Frühſtück in dem Thiergarten genieſſen wollte! Da Niemand Fremdes zugegen war, würdigte mich Madame zu fragen; ob mir der Thiergarten gefiele und ob wir in Leipzig wohl etwas dem Aehnliches hätten? Zu gutem Glücke kannte ich denſelben noch weiter nicht, als aus der Beſchreibung. Ich bekannte alſo demüthig meine Unwiſſenheit, erhielt einen Verweis, daß ich nicht neugieriger geweſen wäre, den ich dadurch abzulehnen ſuchte, daß ich ſagte: den Winter über habe die Witterung nicht erlaubt hinaus zu gehen; in der Woche aber lieſſen es die Geſchäfte auf dem Comtoir nicht zu, und die wenigen Sonntage, wo es bisher wäre möglich geweſen, hätte ich entweder an unſere lie-

ben

lieben Aeltern zu ſchreiben, oder ein Buch zu leſen gehabt, das ich gemeiniglich bald wieder zurück geben müſſen. O, fing Mamſell Mienchen an: ich dächte, Mama; Sie erlaubten Monſieur Fritzen, daß er doch morgen früh einmal mit hinaus käme? denn unſern Thiergarten nicht geſehen zu haben — wirklich, das iſt Schande! — Wir können, da ich mit fahre, ohnedieß nicht franzöſiſche Stunde halten. — Meinethalben; verſetzte ſie, der Weg iſt breit genung. — Ich machte einen ſehr dankbaren Bückling; unterſtund mich aber nicht zu antworten: ſondern ſah meinen Herrn ſehr bedeutend an. — Er verſtund mich und ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Güte: „von Herzen gern, er kann ja mit in unſern Wagen fahren. Dieß ward aber von Madam mit einer ſtolzen Miene rund abgeſchlagen. Wilhelm, verſetzte ſie, ſoll gewiß mit dem Bedienten hinten auf treten? — Ich glaubte, ſagte mein Herr, da er den Park oft geſehen hat, und ohne dieß nicht gern fährt, er könnte einmal zu Hauſe bleiben, und ſeinem Freunde das Vergnügen überlaſſen. — Dieſer erbot ſich aber, um mir alle Schönheiten zu zeigen, mich zu Fuſſe dahin zu begleiten, weil ich ſonſt ohnedieß nicht Beſcheid wiſſen würde, wo ich die Familie aufſuchen ſollte. — Dieß wurde denn ſo beliebt, ob ſich gleich Monſieur Wilhelm ärgerte, daß ſeine Schweſter die Sache in Vorſchlag gebracht hatte.

Wir traten alſo den nächſten Morgen nach ſechs Uhr unſere Wallfahrt dahin an. In der That war ich, wie bezaubert, und glaubte in die Eliſäiſchen Felder zu kommen, zumal, da man hier nicht, wie bey uns, gleich zum Thore hinaus ſpringen kann, und die aufblühende Natur mit einem Blicke überſchauen, ein Geſicht voll erhaſchen und mitnehmen kann; mithin der Anblick derſelbigen weit ſeltner iſt: denn die Wege, die aufs offne Feld führen, ſind dahin viel zu weit entfernt, und ein Burſche unter meinen Umſtänden, kann nicht ſolche Luſtreiſen nach Gefallen antreten, die wenigſtens halbe Tage erfodern. Ich fand mich denn durch die Ueberraſchung, auf einmal aus der Welt von groſſen Häuſern, hier unter die hohen ſchattigten Bäume, und in die ſchönen Alleen gerückt zu ſeyn, ſo glücklich, daß ich, wie ein junges Füllen auf der Weide, herum ſprang und immer vor Freuden in die Hände klopfte. Monſieur Wilhelm fragte mich denn, ob ob ich wohl in meinem Leben ſo etwas ſchönes geſehen hätte? Ich, in aller Unſchuld und voll warmer Vaterlandsliebe, ſagte, daß wenn auf unſer Roſenthal bey Leipzig, dieſelben Koſten und derſelbe Fleiß gewandt würde, er vielleicht eben ſo ſchön, wo nicht ſchöner könnte gemacht werden, da daſſelbe aus lauter hohen grünen Bäumen und kleinem Buſchholze beſtünde, mit ein paar kleinen Flüſſen, nämlich der Elſter und Pleiſſe und von den ſchönſten Wieſen durchſchnitten würde, auch man keinen Sand hier durchwaden müßte. Indeß hat, ſagte ich, ihr herrlicher Park durch die größere Mannichfaltigkeit der Neben- und Seitengänge, die bey uns nicht ſo geebnet und zum Fahren geſchickt gemacht ſind, einen großen Vorzug; bey uns hat die Natur das meiſte, und hier Kunſt und Fleiß alles gethan, ſo daß dieſer ſchöne Spaziergang wahre Bewunderung verdienet. —

Und dieß iſt auch wirklich ſo: denn daß der Boden hier ſehr undankbar iſt, ſehe ich, ſo wenig ich mich ſonſt darauf verſtehe, aus den ſandigten Heiden und den großen Kiefern- und Fichtenwäldern, die hier ihre Heimath haben; und gleichwohl bringt das bebaute Land ſelbſt gute Früchte und Bäume hervor, die ſich, ſo wie ich, wundern müſſen, wie ſie hierher gekommen ſind. Aber man ſieht hier recht, was Menſchenverſtand und Menſchenhände, was Bedürfniß und Fleiß, Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen hervorbringen können. — Ich wollte mich darüber in ein Geſpräch mit Wilhelm einlaſſen; aber der iſt viel zu flatterhaft, als daß man eine ernſthafte Unterredung lange mit ihm führen kann. Jezt freute er ſich, mein Geſchwäze über den Park zu einem Zankapfel zu machen, den er ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter vorwerfen wollte und bat mich gar ſehr das Roſenthal aufs Tapet zu bringen und zu behaupten, daß es ihrem Park nichts nachgäbe. Ich ſagte ihm aber ſchlechterdings, daß ich das nicht thun, und lieber unverzüglich meinen Weg zurück nehmen würde, wofern er mir nicht mit Hand und Mund ein heiliges Stillſchweigen verſpräche. Ich fragte ihn, was er davon haben könnte, einen unnöthigen Streit anzufangen, ſich Verweiſe und Vorwürfe und mir Haß und Widerwillen zuzuziehen? Er meynte, es ſey doch kein kleines Vergnügen andern zu widerſprechen und ihnen ihre eingebildeten Vorzüge, mit denen ſie ſich ſo viel wüßten, zu benehmen.

men. Ich verſetzte, jene Vorzüge möchten eingebildete, oder wahre ſeyn, ſo hielt ich es immer für grauſam, den Leuten das Vergnügen, welches ſie darinne fänden, nicht gönnen zu wollen. Ich würde es z. B. für unbillig halten, wenn ein wahnwitziger ſich einbildete, König zu ſeyn und ſich dabey in dieſer Einbildung höchſt glücklich befände, ihn ſeines Wahns zu berauben und dadurch elend zu machen. Hätte aber Jemand nun vollends wirklich Urſache, ſich auf den Beſitz irgend einer Sache etwas zu gute zu thun, und ſich deſſen zu freuen, ſo ſähe ich nicht, warum ich mich deſſen nicht lieber mit freuen, und ihm dadurch den Genuß oder Beſitz derſelbigen noch angenehmer machen ſollte? Ich erinnerte mich dabey einer kleinen Erzählung, die mir unſer Herr Magiſter bey einer gleichen Gelegenheit vorhielt. Ein Knabe, ſagte er, habe einmal ein hübſches Kleid angehabt und ſich ſo innig darüber gefreuet, daß er alle übrigen in der Welt gegen ſich für ſchlecht gekleidet gehalten. Etliche Knaben hätten ihn darüber nicht nur ausgelachet, ſondern alles gethan um ihm daſſelbe zu verderben, es mit Kothe und Unrathe beſchmitzet, mit Meſſern zerſchlitzet und dergleichen Muthwillen mehr verübt. — Und was hatten ſie davon?

wurden dadurch ihre Kleider beſſer? — Nichts weniger. Sie verdarben dem armen Schelmen ſeine Freude und zur Belohnung lauerte ihnen einmal der Vater des jungen Menſchen auf, und prügelte ſie wacker aus: auch andere Leute wollten ihnen nie zu nahe kommen, weil ſie allezeit für ihre Kleider vor ihnen fürchteten. Ich beſchloß mit dem Zuſatze, er möchte ſich in Acht nehmen, daß es ihm nicht auch dereinſt ſo erginge. — Meine Gründe richteten inzwiſchen weniger bey ihm aus als mein Bitten; und unter dem Verſprechen, das er mir that, ruhig zu ſeyn, kamen wir endlich an dem Orte des ſogenanten Zirkels an, welches ein großer freyer Platz iſt, wo wir die Geſellſchaft meines Herrn und der beyden Damen vor einem Zelte am Caffeetiſche fanden.

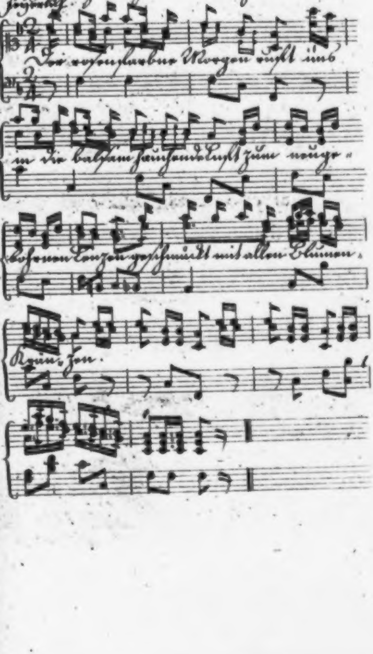
Du kannſt leicht denken, daß ich mein Entzücken, das ich würklich über den reizenden Aufenthalt, den der lieblichſte Frühlingsmorgen verſchönerte, hatte, mit der größten Lebhaftigkeit ausdrückte. Vielleicht hätte Wilhelm ſeine Näckerey doch nicht laſſen können, weil er immer ſo etwas in Weg warf, wenn ihm ſein Vater nicht die Stange gehalten hätte.

Es währte nicht lange, ſo kam noch ein Kaufmann und ein Kriegsrath, der erſte mit ſeiner Frau hinzu. Mamſell Minchen bat um Erlaubniß, daß ſie mit ihrem Bruder und mir ein wenig hin an den Ort, wo die Spree vorbeyfließt, ſpazieren gehen dürfte, da die Herrn viel von den Amerikaniſchen Händeln mit den Engländern, und die Damen viel von neuen Moden zu ſchwatzen anfingen. Es wurde erlaubt. Der Ort, wo wir uns hinſetzten, war für mich um ſo viel reizender, je neuer der Anblick des großen Fluſſes war, wo ein Fahrzeug über das andere vorbey ging. Mademoiſelle Worthmannin bezeigte über meine Ausrufungen ihr innige Freude, und malte alles ſehr poetiſch aus. Wilhelm ſchien, da ich an ſeinen Spöttereyen keinen Antheil nahm, der Sache bald ſatt zu ſeyn, ward ein paar Burſche in einiger Entfernung mit einer Angelruthe gewahr, und ſagte, er wolle hingehen, ſie ihnen abkaufen und angeln. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er ſo grauſam ſeyn und den armen Fiſchen auf eine ſo unbarmherzige Art nach dem Leben ſtehen wollte. — So wenig er darauf hörte, ſo vielen Beyfall erwarb meine Ermahnung bey ſeiner Schweſter. Er verließ uns, und ich blieb alſo mit der letztern alleine zurück. Ich muß dir geſtehen, daß ich das gar nicht gern ſah, ob ich gleich ſelbſt nicht weiß warum? Ich kam mir ordentlich albern vor, hatte nicht das Herz ſie anzuſehen, und wußte beynahe auf alles, was ſie ſagte, nichts, als Ja und Nein, zu antworten. Meine Anmerkung über die Fiſche öffneten ihr anfänglich ein Feld, ihre Empfindſamkeit auszukramen, und die Leiden der armen Geſchöpfe, wann ſie an der Angel bluteten, mit ſehr lebhaften Farben zu ſchildern Ich wußte weiter nichts dazu zu ſagen, als mit einem Seufzer: „ach die armen Fiſche!“ und es war mir dabey nicht anders, als ob du mir ins Ohr liſpelteſt: und du biſt ein groſſer Stockfiſch, daß du ein junges Frauenzimmer nicht beſſer zu unterhalten weißt.

Sie fragte mich hierauf, ob ich nicht etwa ein hübſches Liedchen auf den Frühling wüßte: nach langem Umherſinnen, fiel mir eines ein, das ich vormals gar oft geſungen. Ich erwähnte deſſelben, ließ mich aber gar gewaltig nöthigen, ehe ich es mit einer dumpfen Stimme, ob du ſie gleich ſonſt kreiſchend nannteſt, anſtimmte.

Der Frühlingsmorgen.

G. C. Claudius


Fröhlich
Der rosenfarbne Morgen ruft uns
in die balsamhauchende Luft zum neuge-
schönen Lenzen geschmückt mit allen Blumen-
Kränzen.

Ich weiß nicht, ob du dich noch darauf beſinnen kannſt. Es hieß:

Der Frühlingsmorgen.

Der roſenfarbne Morgen ruft
Uns in die Balſam hauchende Luft,
Zum neugebornen Lenzen,
Geſchmückt mit allen Blumenkränzen.

Er ruft uns auf zu Preis und Dank,
In einem frohen Morgengeſang
Und zeigt uns auf den Fluren,
Der Schönheit und des Segens Spuren.

Aus dichter Nebel grauem Flor
Bricht wieder das Gebirge hervor,
Und prangt, beſtrahlt vom weiten,
Mit ſeinen grün bebuſchten Seiten.

Von tauſendfarbgen Blumen glühn
Die Wieſen, die die Felder durchziehn,
Wo kleine Silberwellen
Von Bächen über Ufer ſchwellen.

Das Lamm, das dort am Hügel hängt,
Oft an die Mutter dürſtend ſich drängt,
Hüpft auf der neuen Weide
Und fühlt der Freyheit erſte Freude:

Indeß den lauten Wiederhall
Ein tief Gebrüll der Heerde im Thal,
Halb im Geſträuch verſtecket,
Zu der Geburth des Frühlings wecket.

Hier aber wölbt der hohe Wald,
Sich ſtattlich in verjüngter Geſtalt
Zu Laub und Grotten-Gängen,
Durchbebt von tauſend Waldgeſängen.

Es ſind die Schüler der Natur;
Nicht Kunſt, die Freude lehrte ſie nur,
Dieß Morgenopfer bringen
Und ihres Schöpfers Ehre ſingen.

Auf! mit dem allgemeinen Chor
Steig auch mein Lied lobpreiſend empor,
Dem der dieß neue Leben
Geſchöpfen, Erd' und Luft gegeben! —

Sie ſchien mit dem elenden Sänger beſſer, als mit dem Liedchen zufrieden zu ſeyn und lobte es zwar, doch ziemlich kalt. Wäre ich eines boshaften Gedanken fähig geweſen, ſo hätte mir einfallen können, daß der Inhalt zu ernſthaft für ſie war, und ſie lieber geſehn hätte, wenn es an eine Phyllis wäre gerichtet geweſen, oder von Liebe geſchwatzt hätte.

Sie fing darauf an: O Sonntags müſſen ſie einmal hieher in den Thiergarten gehen! da werden Sie ihn erſt in ſeinem rechten Glanze erblicken. Da ſieht man in dem Zirkel eine ganze Welt von Hohen und Niedrigen, Großen und Kleinen, Prinzen und Prinzeſſinnen, Staatsminiſtern und Gelehrten, Kaufmann und Soldaten; die ſchönſten Kleider, die ſchönſten Caroſſen und ach! — an allen Orten Muſik — die Hautboiſten aller Regimenter! — Einige Geſellſchaften nehmen Erfriſchungen ein, andere ſpatziren auf und nieder, andere ſitzen blos da um die Vorübergehenden zu ſehen — man unterhält ſich, ſcherzt mit einander — drängt ſich = = = hier ſah ich mich ſo ſcheu und albern um, als ob ich ſchon im Gedränge wäre und zu Schaden zu kommen fürchtete, da ich mich doch ſonſt durch das

größte

größte Gedränge wie eine Schlange hindurch winde und gerade itzt kein Menſch meinen Seiten und meinen Fußzehen drohte, — wirklich, fuhr ſie fort, Sie müſſen den nächſten Sonntag hieher! — Ich brachte mit vieler Mühe endlich ſo viel heraus, daß ich mir aus dem allzuvielen Geräuſche nicht viel machte, und viel lieber allein mit einem Buche einen ſchattichten Seitengang aufſuchen würde ... Ah, fiel ſie mir ein, das freut mich, daß Sie hierinne auch meines Sinnes ſind. Das ſchreckliche Gewühl von Menſchen iſt mir in Tod zuwider! vor Hitze und Staub möchte man erſticken und das verwirrte Gemurmel der Schwatzenden, das unharmoniſche Getöſe ſo vieler Inſtrumente durcheinander — o wie weit lieblicher iſt ſo ein Morgen! Hören Sie nur das ſüße Liſpeln des kühlen Windes, das hohle Rauſchen des vorüberſtrömenden Fluſſes; das angenehme Gezwitſcher der Vögelchen auf den Weiden da unten ... ich ſah itzt wieder eben ſo einfältig aus und es war mir, als ob ich alle das Getümmel, das ſie verwünſchte, gern wieder hergewünſcht hätte, damit ich nicht hätte reden dürfen, oder ſie nicht gehöret hätte, um darauf antworten zu müſſen. — Ich ſagte weiter nichts, als

„ja wohl, vor einem ſo groſſen Getümmel kann man ja kein Wort aufbringen.“ — Sage mir was in aller Welt wohl die Urſache ſeyn konnte, daß ich itzt ſo gar dämiſch vor dem Kopfe war, und nichts Erträgliches zu ſagen wußte, da es mir doch ſonſt gewiß nicht an Mundwerke fehlt, und Mamſel Mienchen mir heute theils ihrer außerordentlichen Höflichkeit wegen, die ſie gegen mich äußerte, theils auch wegen ihres angenehmen leichten Anzugs, der nicht ſo überladen, wie gewöhnlich war, recht wohl gefiel? Vermuthlich war es, weil ich glaubte, nicht ſo zu reden, daß ich ihr gefallen könnte, indem ſie in Geſellſchaft ihrer Mutter gegen mich zumal anfänglich, ziemlich entfernt gethan und mir dieſe allezeit bey ihr einfiel. Ueberdieß hat mir auch ihr Bruder ſie immer ſehr verdächtig gemacht, und da er mir ſtets etwas Lächerliches von ihr geſagt, ſo hatte ſich ſchon der Argwohn bey mir ſo eingeniſtet, daß, wenn ſie etwas Gutes ſagte, alles Verſtellung und Affektation ſey. Gewiß muß ſo Etwas die Urſache davon ſeyn. — Ich hoffe aber, wenn ich ſie öfter allein ſpreche, werde ich ſchon dreuſter werden: denn ich habe oft gehört, daß es jungen Leuten von meinem Alter ſo geht, wenn ſie zum erſtenmale mit lebhaften Frauenzimmern in Geſellſchaft ſind. Doch ich komme wieder auf unſer Geſpräch. Sie fing nun an die Glückſeligkeit des Landlebens zu preiſen, rühmte die grünen Wieſen, die dunklen Hayne, die niedern Hütten u. ſ. w. Hier fiel mir aber doch mein Handwerk ein, und ich nahm mir die Freyheit ihr zu widerſprechen; Ja, ſagte ich, das wäre ganz hübſch, wenn nur nicht ſo viel Armuth auf dem Lande wäre. Der Handel mache doch das Glück eines Volks aus, weil dadurch das Geld in Umlauf geſetzt würde: auf den Dörfern aber ließ ſichs nicht gut handeln, da würden groſſe Städte; Ströhme und Seehäfen erfodert — und was ich ſonſt darüber vorbrachte. — Sie gab mir wieder recht und beynahe ſchien es, daß durchgängig in Ihren Reden mehr Gefälligkeit gegen mich, als Ueberzeugung herrſchte: denn ein kleiner Wink von mir lockte ihr ſogleich einen Lobſpruch auf den Gegenſtand ab, den er betraf. Wir ſaßen ein Weilchen ſtille, und, da ich doch glaubte, ich müſſe auch einmal die Unterredung anfangen, ſo ſagte ich ſehr albern: Wo muß nur in aller Welt Ihr Herr Bruder ſo lange bleiben! — Ah, fiel ſie mir gleich ins Wort und ſagte: wird

Ihnen

Ihnen bey mir allein die Zeit lang, ſo thut es mir leid, daß ich nicht bey der Geſellſchaft geblieben bin: vielleicht hätten Sie lieber mit ihm geangelt? — Ich fühlte den verdienten Verweis, ward wie ein Blut ſo roth und ſtammelte: bewahre der Himmel! ich fürchtete ſolches vielmehr meiner Seits, weil ich mir nicht genug Verſtand zutraute, ein ſo artiges Frauenzimmer genugſam zu unterhalten. — Dieß Kompliment ſchien ſie wieder zu beſänftigen, und ſie machte mir einen Lobſpruch über meine Beſcheidenheit und über meine Beleſenheit. Hätte ich gewußt, ſagte ſie, daß wir allein zuſammen ſeyn würden, ſo hätte ich ſie gebeten ein angenehmes Buch mitzunehmen, und mir daraus etwas vorzuleſen. — Ich dachte in meinem Herzen: Ja, das hätte ich auch gewünſcht; ich hätte dann nicht reden, und nicht ſo oft die Augen niederſchlagen dürfen, wann ſie mich anſah, oder ſie nicht anzuſehen brauchen. = = = Nicht wahr, du wirſt dabey lachen? Mir war es aber damals gar nicht lächerlich. —

Zu meinem großen Troſte ſah ich unſere Geſellſchaft auf uns zukommen. Ich ſtellte mich ſogleich ehrerbietig auf die Seite und mochte ſehr

ſchaaf-

ſchaafmäßig ausſehen. Die Mutter kam ziemlich unzufrieden auf uns zu, warf einen verächtlichen Blick auf mich und fragte: wo Wilhelm wäre? Mademoiſelle Worthmannin beantwortete es, und die Madame ſetzte hinzu, daß der Junge doch lauter ungeſchickte Streiche mache, ſeine Schweſter hier ſo allein ſitzen zu laſſen: und du? ſetzte ſie hinzu, hätteſt auf den Fall wieder zur Geſellſchaft kommen können. — Vermuthlich mochte ſie mich für weniger, als nichts anſehen. Herr Worthmann erinnerte ſie auch, daß ich ja indeſſen dageweſen wäre, und Mademoiſelle Mienchen verſicherte, daß ihr die Zeit bey mir nicht lang geworden wäre. Die Mama kehrte ſich aber weg und ſagte etwas auf die Seite, das ich nicht verſtund und auch nicht verſtehen mochte: denn keine Lobrede war es gewiß nicht. Mienchen ſah mich, wie es mir ſchien, mitleidig an und ward roth. Ich dachte in meinem Herzen: Schon gut! ich will mich wohl hüten wieder mit ihr allein zu ſeyn, wenn ich bey ihr allezeit eine ſo abgeſchmackte Rolle ſpiele: denn ſo wenig mir daran liegen kann, was ſie von mir denken mag, wenn nur mein Herr mit mir zufrieden iſt, ſo fühle ich doch, daß es mich kränken würde, wenn ſie

mich

mich für einen Dummkopf hielte: denn in der That gefällt ſie mir itzt merklich beſſer, als im Anfange, und ich finde, was ſie ſagt, ſchon weniger geziert, obgleich freylich noch nicht ganz natürlich. — Wir gingen nun weiter ſpatzieren, man ließ die Wagen hinter her fahren. Wilhelm, — ſagte mein Herr, würde den Weg ſchon allein wieder nach Hauſe finden, und ich denke, fiel die Madam ein, Monſieur Fritze wohl auch. Ich verbeugte mich. — Monſieur Fritze ſchlich alſo hinten nach, und da der Weg, wenn man nicht im Sande wadeln wollte, ſchmal war; ſo gingen wir hinter einander, wie die Gänſe, und es traf ſich, daß Mamſell Wörthmannin gerade vor mir war. Von ungefähr ſah ich drüben, auf der andern Seite ein paar Veilchen ſtehen. Ich pflückte ſie, und da ſich Minchen eben umſah, als ich den Fuhrweg wieder herüber kreuzte, wandelte mich meine Galanterie auf einmal an, und ich reichte die Veilchen vor mir hin und ihr zu: doch ohne ein Wörtchen dabey zu ſagen: ſie nahm ſie lächelnd an, gab mir einen freundlichen Händedruck, und ſteckte ſie ans Halstuch. Sie pries bald darauf ihrer Mutter, die den Trupp führte, den ſchönen Geruch; ſagte aber nicht, daß ich ſie ihr gege-

gegeben, ſondern fing an das Liedchen zu ſingen: „Blühe liebes Veilchen!“ Ob mir gleich die Melodie ganz wohl gefiel, ſo däuchte mir doch nicht, daß ſie die Lobſprüche über ihre ſchöne Stimme verdiente, die ihr der Herr Kriegsrath machte. Dieſer, der ſich viel mit ihr abgab, wollte wiſſen, wo ſie das Veilchen her hätte? aber ſie that ſo geheimniß- und doch dabey ſo bedeutungsvoll, als ob ſie es von einem Prinzen bekommen hätte, worauf ich mir denn nicht wenig zu Gute that.

Als wir ungefähr zur Hälfte des Thiergartens gekommen waren, entſtund ein greulicher Lärm. Der Madam Worthmann Bologneſerhündchen ward vermißt: ein häßliches, garſtiges Thier mit trieſigen Augen, der in ſeiner Art zwar ſchön ſeyn mag, dem ich aber jeden Budel, und Saſſenſchöcker vorziehen würde, indem dieſes kleine zottichte Scheuſal den Leuten im Hauſe unſäglichen Verdruß macht; und wirklich habe ich einen großen Fehler begangen, daß ich ihn in meiner charakteriſtiſchen Beſchreibung von den Perſonen des Hauſes vergeſſen habe: denn wenn er auch keine menſchliche Perſon iſt, ſo iſt er doch eine Hundeperſon und hat den Rang über

Groß

Groß und Klein im Hauſe; ich werde aber die Ehre haben, gelegentlich an Luischen ein Porträt deſſelben nebſt ſeiner Lebensgeſchichte zu überſenden. — Genug, Mignon war fort, und nun ſtürmte ein Platzregen von Schimpfworten auf den armen Bedienten; auch mein Herr bekam ſeinen Theil; und ob er ſich gleich anheiſchig machte, ſeiner lieben Gemahlin einen zehnmal beſſern Hund, oder zehn Hunde für einen, ja, einen Hund aller Hunde zu ſchaffen: ſo war doch dem, den ſie verloren, ihrer Meynung nach keiner von Oſten bis Weſten unter allen Hundsnaſen gleich. Hierauf kam Minchen gleichfalls an die Reihe, und die Noten, die Madam zu dem Texte „Blühe liebes Veilchen“ machte, welches durchaus dran Schuld ſeyn mußte, klangen abſcheulich mißtönend: endlich fiel ihr auch dein gehorſamer Diener in die Augen, der vollends hinter drein marſchiret war, und wie ſie ſich ausdrückte, ſolche große Glotzen im Kopfe hätte, und dem zu Gefallen — denke, was ich für ein wichtiges Geſchöpf ſeyn muß — dieſe Luftfahrt wohl gar angeſtellt war. Wenigſtens hatte er den erſten Gedanken dazu veranlaßt, und nun ward ein großes Kapitel über die Nachſicht gegen ihre — Jungen möchte ich eben nicht ſagen,

wenn

wenn ſich nicht Herrn dazu ſetzen ließe — abgehandelt. Was war zu thun? ſie zu befriedigen, wurde die ganze Familie aufgefodert, ſich in Odem zu ſetzen und Mignon in dem großen weiten Thiergarten aufzuſuchen. Unſere fremden Begleiter, die eben ſo Eins von der Seite mit weg kriegten, daß ſie nicht den Hund mit in Obacht genommen, entſchuldigten ſich gar höflich und krochen in ihren Wagen: wir gingen dann auf die Jagd des verlaufenen Hundes aus: Madam aber ſetzte ſich voll Aergerniß in Wagen, und wollte unſerer warten. Mein Herr, der ſich keine gute Unterhaltung auf dem Rückwege verſprechen mochte, wenn das Murmelthier nicht wieder zum Vorſchein käme, ſagte, daß er gleich am Leipziger Thore etwas in der Porcellan-Fabrique zu thun habe, und wenn er nicht den Hund fände, ſo würde er nicht wieder kommen und ſie könne immer fortfahren. — Ich will die Bitterkeiten und Wehklagen, die ſie über ihr Unglück erhob, an einen ſo grauſamen, unempfindlichen Mann verheurathet zu ſeyn, nicht wiederholen.

Nun waren der Suchenden Niemand mehr übrig, als Mienchen, ich und der Bediente:

Wilhelm ward als der gottloſeſte Bube vorgeſtellt, den nur die Erde trüge, daß er uns verlaſſen. Wir gingen alſo aus. Mamſell Worthmannin, wollte mit mir den Hund ſuchen gehen: aber die Frau Mutter wies ſie einen andern Weg, weil ſie vermuthlich glaubte, daß auf dem Wege meine Augen ſchon zureichen möchten, ihn zu ſehen, wenn er mir aufſtieß. Als ich kaum etliche Schritte war, däuchte mir, als ob ich ihn noch geſehen, als ich über den Fuhrweg geſprungen war, um die Veilchen zu holen. In der Nähe dort war ein Thorweg, der in den Hof eines Gaſthauſes führet, wo man Geſellſchaften bewirthet. Ich ging der Spur nach, wo ich was Gutes roch, (weil das kleine Vieh zu allen Delikateſſen gewöhnt iſt, und ſogar früh mit ihr Ciocolate trinkt,) das iſt, gerade nach der Thüre, wo die Küche war: aber ich hatte die Ehre ihn noch früher zu entdecken. Er ſtund unter einem Roßſtein, wo das Spielig von dem geſtrigen Abendeſſen von den Tellern, die drinne in der Küche geſcheuert wurden, auf ihn herab floß, und wühlte mit ſeinem Stumpfnäschen ganz ſauberlich in Knochen, Krebsnaſen, Fiſchgräten und andern Ingredienzen herum. Aber, nun war guter Rath theuer, wie ich ihn fortbringen ſollte: denn das garſtige Vieh wollte nicht von ſeinen ſchmutzigen Delikateſſen weg, und hätte ich ihn aufgehoben, ſo wäre mein Sonntagsſtaat auf immer dahin geweſen. Ich lockte ihn, ich bat, ich ſtellte ihm den Jammer ſeiner Gebieterin vor: aber entweder hörte er es vor ſeinen großen Ohrlappen nicht, oder wollte es nicht hören. Endlich ſah ich dort einen Holzhaufen liegen, brach mir eine Ruthe ab, und haſt du nicht geſehen — ich fühlte zugleich den ſüßen Triumph, ſo viel Unſchuldige rächen zu können, die ſo mannichfaltige Zungenhiebe von ſeiner Frau ſeinetwegen bekommen. Aber nun hätteſt du den ſchönen Anblick ſehen ſollen! Mit ſeinen von Fett triefenden Zoteln gieng das durch den tiefen Sand durch, und – kaum war er dreyßig Schritte gelaufen, ſo war er mit einer Kruſte, wie ein Rhinoceros, oder Krokodill überzogen. Schwerfällig ging er nun mit Klunkern, Quaſten und Franzen, wie ein Schlittenpferd einher, überpurzelte ſich einmal über das andere und grunzte wie ein kleines Meerſchwein: bald ſetzte, bald legte er ſich, und ohne Hülfe der Ruthe wäre er nicht weiter zu bringen geweſen. Zu gutem Glücke kamen wir endlich auf ein wenig feſteres Land

und

und ſeiner jammernden Prinzipalin näher. Kaum ward ſie das watſchelnde Ding, das itzt mehr einer Boskugel als einem vierfüßigen Thiere ähnlich ſah, gewahr; als ſie in ein Freudengeſchrey ausbrach, das ihr der größte Segen des Himmels nicht hätte erpreſſen können. „Ah mein allerliebſter Mignon, mein allerliebſter Mignon! — Er iſt doch ein charmanter Menſch, der liebe Monſieur Fritze“ = = auf den Zuruf kam auch Mienchen wieder herbey geſprungen, die wohl nur dort in der Nähe mochte umher gekrochen ſeyn. Doch ſie hallte kaum die Worte wieder: „Ja, ein charmanter Menſch iſt doch der Monſieur Fritze,“ als die Frau Mutter auf einmal mit Schrecken das forttreibende Gewehr in meiner Hand gewahr wurde. — Was iſt das? rief ſie auf einmal zornig aus, indem ſie auf meine Ruthe wies. Ich ſagte ziemlich dumm; Eine Ruthe. „Und was hat Er mit der Ruthe gemacht?“ — Das kleine Thier wollte nicht fort? — „Und er hat ihn geſchlagen?“ — Geſchlagen? nein, nur fortgetrieben. — „Und warum hat er ihn nicht aufgenommen?“ — Ich würde mein ganzes Kleid verdorben haben — „Je ſchade doch auf zehn ſolche lumpichte Kleider! Als ob man ihm nicht ein anders ſchaffen können? — (Ah, dachte ich in meinem Herzen, wenn ich das gewußt hätte, ſo wär ich kein Einfaltspinſel geweſen: Flecken können zur Noth herausgemacht werden.) — Und was iſt denn dem armen unglücklichen Thiere wiederfahren? … Hier wollte ſie ihn in die Höhe heben; bekam aber die Hand ſo voll von dem Eyerkuchen, in dem er ſtack, daß ſie mit einem Geſchrey zurück fuhr, nicht anders als ob ſie in einen Schwefelpfuhl gegriffen. „Böſer Menſch! was hat er denn mit dem armen Thiere angefangen?“ — Ich machte hier gar ſchöne Betrachtungen über den Undank der Welt, und mir fiel eine luſtige Erzählung dabey ein, die ich unlängſt geleſen, und dir oder einer unſerer kleinen Schweſtern gelegentlich mittheilen will: erklärte inzwiſchen, aus was für ſeltſamen Ingredienzen der fette Ueberrock von Monſieur Mignon zuſammen geſetzt ſey. Nun ward Mamſell Minchen befohlen, ihn zu reinigen. Ihre Vorſtellung, daß ſie ſich entſetzlich zurichten würde, zog ihr ein Schimpfwort über das andre zu. Endlich wollte ich doch mein Verdienſt nicht unvollendet laſſen, nahm meine Ruthe in die eine Hand, um ihn abzuſchaben, und in die andere ein Stückchen eines alten Briefes von dir;

aber die Expedition ſchien ihr zu bedenklich, indem er bey Annäherung des Stäbchens jämmerlich ſchrie. — Es kam der Bediente, der die Reinigung übernehmen ſollte: aber auch von dieſem verweigerte er den Dienſt durch Geſchrey, und die Madam warf ihm ſeine plumpen Fäuſte vor. Am Ende mußte Minchen ihre Saloppe hergegeben, worein er denn ganz ſäuberlich gewickelt, und Catharinen die Ehre ihn zu baden und zu ſalben zugedacht wurde. Minchen machte mir von der Seite eine wehklagende Miene über den Mißbrauch ihrer ſchönen Atlasſaloppe, deren Entbehrung und Untergang mir nicht minder ſehr zu Herzen ging. Wohleingepackt wurde nunmehr das Thier auf den Rückſitz gelegt, und was weiter mit ihm vorgegangen iſt, kann ich nicht ſagen. Denn der Wagen ward verſchloſſen und rollte eilends fort. Auch ich trat nun den Rückweg von meiner Morgenpromenade an, und da noch ein ziemliches Stück von dem Thiergarten zurückzulegen war, ſo genoß ich erſt recht der Schönheit dieſes herrlichen Luſtplatzes, indem ich unter den hohen Gewölben von ſchattigten Bäumen ungeſtört einherwandelte. Jetzt fühlte ich, wie viel auf kleine Nebenumſtände ankömmt, die Reize eines Ortes zu erhöhen, oder zu vermindern. Der lieblichſte Theil des Tages war vorbey, den ſchönſten Theil des Parks hatte ich gewiß früh geſehen; aber itzt, da mein Urtheil über Schön und nicht Schön, nicht mehr von dem Eigenſinne einer wunderlichen Frau abhing, und ich frey denken und frey reden konnte, wenn es auch nur mit Baum und Pflanze war; itzt brach ich in die fröhlichſten Selbſtgeſpräche über dieſe Freyſtatt vor dem ſtädtiſchen Getümmel aus.

Vielleicht wäre ich noch zufriedner mit mir geweſen, wenn mir nicht mein wunderliches Betragen gegen Wilhelminchen im Kopfe gelegen hätte. Ich mache mir im Ganzen nichts draus, ob ich ihr gefalle, oder nicht gefalle: indeſſen — da ſie ſo verbindlich, ſo herablaſſend gegen mich war, ſo wollte ich doch auch nicht gern von ihr für einen albernen Menſchen gehalten werden. . . . Aber — wie viel habe ich über Nichts geplaudert, es iſt ſehr ſonderbar, wirſt du ſagen, daß Fritze die kleinen Abentheuer ſeiner erſten Ausflucht in Park für ſo wichtig hält: doch was kann ich dir ſonſt ſchreiben? Staatsangelegenheiten? Bis hieher hat mich der König an den Geheimniſſen

ſeines

ſeines Kabinets noch nicht Theil nehmen laſſen. Von den Erdbeben in Sicilien und Calabrien? – Die traurigen Nachrichten kannſt du in Zeitungen leſen. Von neuen Moden? Ihr ſeyd ja in Leipzig ſo neumodiſch, als man es an einem Orte in der Welt ſeyn kann und habt das Glück, Marchandes des Modes aus Paris und Lion bey euch in der Meſſe zu ſehn. Was bleibt mir alſo übrig? — Ich: und alles wohl überlegt, muß dir das das wichtigſte ſeyn, ſo lange du noch Bruder Fritzen lieb haſt, und an ſeinem kleinen Wohlſtande Theil nimmſt. Den Beſchluß der Geſchichte des Parks werde ich vollends an Luiſchen ſchreiben: denn du wirſt doch gern noch wiſſen wollen, was aus Wilhelm geworden.

Gern hätte ich deinen letzten Brief dieſem gewieſen, um ſeine Galanterie in Odem zu ſetzen: aber es ſtund ſo mancherley von ſeiner lieben Mutter drinne, das dich ihm zwar ſehr empfehlen könnte: aber gerade nicht ihr, und das hätte ſie über kurz über lang erfahren müſſen, weil er darin zu mancher Beobachtung würde ſeyn geführet worden, (z. B. auf Frau Millerin,) die ihm ſonſt nicht beyfallen möchte. In Anſehung dieſer hat meine vorhergehende Hundegeſchichte keinen übeln Einfluß gehabt und die Anmerkung beſtätiget, daß nichts ſo ſchlimm iſt, daß es nicht wieder zu Etwas gut ſey: denn die verdorbene Saloppe, iſt vom Mignon der Frau Millerin zugefallen. Sie, die alle Fleckchen zu nützen weiß, wird ſie vermuthlich durch Feuer und Waſſer gehen laſſen, und ſich einen herrlichen Sonntagsſtaat daraus zubereiten.

Lebe wohl! Erkenne, daß ich dir ſo viel geſchrieben, mit gebührendem Danke und grüße alles im Hauſe, bis auf unſere alte Ziperkatze!

Dein

treuer Bruder,
Fritze.

N. S. Schicke doch Karln beyliegendes Luſtſpiel mit, wenn du an ihn ſchreibſt! Er mag wenigſtens ſehen, daß ich für ſein Vergnügen ſorge, da ich an ihn ſelbſt zu ſchreiben, verhindert worden. Sie iſt von einem hieſigen Lehrer eines kleinen Privatinſtituts verfertiget, wo einige ſeiner Zöglinge ſich das Aufſchneiden, wie man ſagt, ſo angewöhnt hatten, daß es jeder dem andern zuvorthat. Es ſoll eine glückliche Wirkung unter ihnen gehabt haben. Vielleicht iſt einem oder dem andern ſeiner Mitſchüler damit gedient.

Der
junge Großſprecher.

Ein
jugendliches Schauſpiel
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

von Moos.	Spielkameraden von 14 bis 16 Jahren.
von Risthal.	
von Strohm.	
von Duldheim.	
von Windmühl.	
Schleicher.	
Herr Gutmann,	Hofmeiſter des jungen Herrn von Moos.

Der Schauplatz iſt auf einem freyen Gartenplatze, wo Bänke umher ſtehen.

Erſter Auftritt.

von Moos, erſt allein, kommt aus den Hecken des Hintergartens hervor, ſeinen jungen Gäſten entgegen: von Risthal: von Strohm: von Duldheim.

Moos.

Nun, endlich einmal! Warum laßt Ihr mich denn ſo lange warten? Es iſt wahrhaftig ſchon über drey Uhr!

Risthal.

Ich weiß ja, daß Ihr ſonſt kaum vor dieſer Zeit von Tiſche kommt, und glaubte alſo, daß heute keine Ausnahme wäre.

Moos.

Mich däuchte, ich ſagte es ja, daß meine Aeltern über Land wären?

Strohm.

Ich habe wenigſtens nichts davon gehört.

Duldheim.

Duldheim.

Und wir pflegen ja ſonſt erſt um vier Uhr zu kommen?

Moos.

O! in einem Garten, iſt eine Ausnahme; da muß man Zeit haben ſich herum zu tummeln. — Nu, nur die Hüte abgelegt, oder aufgeſetzt! was euch beliebt? (ſie legen zum Theil die Hüte ab, theils behalten ſie auf.)

Risthal.

An Tummeln ſolls heute nicht fehlen, wenn wir keine Aufſeher haben.

Moos.

Alles iſt heute fort: Vater, Mutter, Schweſter! — kein Menſch zu Hauſe, als Herr Gutmann, mein Hofmeiſter.

Strohm.

Kein Menſch, als der Hofmeiſter? und ich dächte, der wäre ſtatt aller Menſchen: mir wenigſtens iſt mein Hofmeiſter das fürchterlichſte Ding. Er iſt einmal Offizier geweſen, und hat noch ſolche Soldatenmucken, daß es ihm auf ein

Schock Prügel und ein Dutzend Donnerwetter nicht ankömmt, wenn mans ihm ſeiner Meynung nach zu bunt macht.

Risthal.

Das wäre mein Mann, zumal, wenn er mir die Gelehrſamkeit einbläuen wollte? Bey mir hilft kein Trichter, wenn es nicht von ſich ſelbſt hineingeht.

Duldheim.

Und vermuthlich geht nicht viel von ſich ſelbſt hinein?

Risthal.

Nach dem es kömmt.

Moos.

Schelmſtücken.

Strohm.

Bey mir brauchts nicht viel, weil ich ein Soldate werden ſoll und will, und was braucht der viel zu wiſſen?

Duldheim.

Ich ſoll auch einer werden. Aber mein Vater und ich ſind andres Sinnes: denn er glaubt, daß ein unwiſſender Menſch in keinem Stande was taugt, oder etwas rechts leiſten kann; und ich habe auch Luſt, erſt ſo viel zu lernen, als mir nur möglich iſt, weil mir dann zum Verlernen Zeit genug wieder übrig bleibt, wenn ichs ja nicht brauchen könnte.

Moos.

Mein Hofmeiſter wird uns wenigſtens nicht in unſrer Freude ſtören. Er hat ſich, weil er einmal heute ein bischen Muße hat, eine Arbeit vorgenommen, ſitzt dahinten in einer Hecke, in einer Seitenlaube unter ſeinen Büchern, und ſieht und hört nicht.

Strohm.

O der würde uns auch nicht ſtören, wenn er zugegen wäre. Er iſt ein guter Mann und ungeachtet er mein Hofmeiſter nicht iſt, ſo würde ein freundliches Wort von ihm mehr ausrichten, als zehn Stockſchläge von meinem Thunderbold.

Duldheim.

Das muß wahr ſeyn, und ich beneide dich um ihn, Moos! Er iſt dem ungeachtet auf alles aufmerkſam, wie ich wohl geſehen habe: und ich

ärgerte

ärgerte mich oft, daß du, bey ſeiner brennenden Freundſchaft für dich, ſo eine gleichgültige Seele biſt, und ſie nicht mit eben ſo viel Wärme erwiederſt.

Moos.

Ich bin ihm auch eben nicht feind und thue ihm ſo wenig zu leide, als er mir.

Risthal.

Das heißt, du biſt ein gleichgültiger Menſch, dem ein ſcharfes oder ein ſtumpfes Meſſer gleich viel iſt. Doch, das iſt deine Sache: itzt = = =

Strohm.

Ja, itzt, dächte ich, wir ſtellten das Schwatzen ein und nähmen etwas zu unſerm Vergnügen vor. Wie wärs denn, wenn wir einen Vogel abſchöſſen?

Risthal.

Vortrefflich!

Moos.

Ja, wo denn her? ich habe weder Vogel noch Armbruſt: und heute iſt ein Feyertag; da wüßte ich auch nicht, wo ich einen hernehmen ſollte?

Duldheim.

Wenn man Gäſte bittet, ſorgt man für ihr Vergnügen ſein vorher.

Moos.

Ich wollte mir darüber den Kopf zerbrechen? Ich denke, kömmt Zeit, kömmt Rath. Habt ihr nicht Luſt in der Karte zu ſpielen?

Duldheim.

O pfuy! ſich in ſolchen ſchönen heitern Tagen in ein Zimmer einzuſperren und Karten zu ſpielen? das wär ja eine Schändung der herrlichen Jahrszeit, und des angenehmen Aufenthalts.

Strohm.

Nun, ſo wollen wir Kegel ſchieben oder Ball ſchlagen.

Risthal.

Dafür ſind wir ihrer nur noch zu wenig.

Moos.

Je nun ſo warten wir noch ein bischen: denn Schleicher und Windmühl kommen noch. Ich weiß nicht, wo ſie ſo lange ſtecken?

Strohm.

Strohm.

Ah! das iſt ein Geſpann zuſammen, ob ſie gleich einander, wie ich vermuthe, nicht kennen. Wenn die außenbleiben, wundere ich mich nie: denn, wenn der eine wo einen Schabernack anbringen; und der andere eine Rotomondate von ſich erzählen kann, ſo vergeſſen ſie das Eſſen und das Beten drüber.

Duldheim.

Es iſt ſchade um Windmühl! es iſt ſonſt ein ſo vortrefflicher Menſch, von beſtem Herzen und beſtem Willen, der mit einem Gut und Blut theilt.

Moos.

Aber lügen kann er und aufſchneiden, daß es eine Art hat und wenn ihn andere Leute nicht überſähen, ſo machte er einem weiß, daß es blos auf ihn ankäme Kaiſer im Monde zu werden und durch ein Wort ein Kriegsheer zu ſchaffen oder zu zernichten.

Strohm.

Und hat doch dabey ſo wenig Herz in Leibe, daß er ſich vor einem Mückenſtiche fürchtet.

Risthal.

Davon habe ich letzthin eine Probe geſehen. Ich war bey ihm zum Beſuche. Seine Schweſtern waren zugegen und hatten andere Mädchen bey ſich. Die älteſte war ſehr krank geweſen. Unter vielen ſchmerzhaften Mitteln die ſie ausgehalten, beſchrieb ſie die ſpaniſchen Fliegenpflaſter als ein fürchterliches Ding.

Strohm.

Nun, ſo hat er gewiß behauptet, daß er ſich den ganzen Körper mit Pflaſter belegen laſſen und dazu lachen will: denn ich weiß, daß, als eine Dame klagte, daß ihr der Bader dreymal die Ader geſchlagen, und ihr ſolches empfindlich weh gethan habe, er behauptete: das wolle gar nichts ſagen, und wenn es blos um den Schmerz zu thun wäre, wolle er ſich gleich wie Seneka alle Adern öffnen laſſen. Ein guter Freund zog heimlich ein Federmeſſer heraus, wies ihm blos die Spitze und machte ihm weiß, es ſey eine Lanzette und er wolle ihn nur damit ritzen: aber kein Menſch konnte ihn dazu bereden. Unvermerkt nahm jener einen Federkiel und ſchnippte ihn an Arm, und

und darüber wollte er aus der Haut fahren: denn er glaubte gewiß die Ader ſey getroffen, und hatte nicht das Herz, nur ſich anzuſehen, weil er Blut zu ſehen fürchtete.

Risthal.

Ha ha ha. Mit dem Blaſenpflaſter ging es eben ſo. Nach vielen Verſichrungen, daß er ſich über und über damit wolle belegen laſſen, nahm das eine Fräulein ein wenig Honig, ſchmierte es auf ein Fleckchen, legte es ihm jähling auf die Hand, und ſagte: ſie wolle ſehen, wie lang er nur das Bischen — kaum einer Erbſe groß — aushalten würde.

Moos.

Ich wette drauf, nicht eine Viertelſtunde.

Risthal.

Kaum ein paar Minuten, ſo ſprang er auf, riß es herunter, lief wie unſinnig in der Stube umher und behauptete, es brenne ihn bis auf die Knochen.

Strohm.

Ha ha ha! da hätteſt du ſollen geſchraubt werden!

Riſthal.

Das fehlte auch nicht. Die Mädchen marterten ihn mit ihrem Honigpflaſter, daß ihm die Augen hätten übergehen mögen. Er behauptete aber immer, es ſey nicht wahr, ob ſie ihm gleich das Schälchen mit dem Honig vorzeigten: und wies auf einen rothen Fleck, den es ihm gezogen hätte.

Duldheim.

Man ſieht, was die Einbildungskraft thut. Der arme Menſch dauert mich: denn er hat ſich durch ſeine kleinen Windbeuteleyen ſo in Mißcredit geſetzt, daß man ſelbſt, wenn er Wahrheiten ſagt, ihm nicht glaubt.

Strohm.

Schon Recht, wer verlangt ſeine Aufſchneidereyen? Er muß ſo angeführet werden, wenn er klug werden ſoll.

Riſthal.

Ueberdieß glaubt er, daß er alle Leute überſieht, und ſie necken und mißhandeln kann, wie er will.

Moos.

Und er kann darüber einmal an einen Unrechten kommen, der ihn garſtig abführet.

Duldheim.

Ich will es ihm einmal aufrichtig ſagen und ihn als ein Freund warnen: vielleicht = = =

Strohm.

O! ich dächte, er wäre ſo oft ſchon überführet, und lächerlich gemacht worden, daß er gewarnt genug ſeyn könnte.

Duldheim.

Vielleicht weiß er es itzt ſelbſt nicht mehr, ſo iſt es ihm zur Gewohnheit geworden, und deswegen verdient er Mitleid = = =

Strohm.

Warum nicht? Mitleid — Züchtigung, ſo viel nur möglich iſt, damit er klüger werde, und nicht andre Leute für Dummköpfe halte. Wißt ihr was! Wir müſſen uns heute einen Spas mit ihm machen. Wir wollen ihn aufſchneiden und prahlen laſſen, ſo viel er will, und dann einen Rang ablaufen, daß es ihm nie wieder einfallen ſoll, zu bramarbaſiren.

Duldheim.

Nur, daß ihm nichts zu Leide geſchieht! denn ich bin ihm gut.

Risthal...

Ich auch. Aber wer wird ihm denn was zu Leide thun?

Moos.

Wenn nur Schleicher da wäre? das iſt ſo ein abgefeimter Vogel; dem dürfen wir einen Wink geben, ſo wird er ihn ſchon anlaufen laſſen. — Er iſt für ſein Alter ſehr klein und das iſt ſchon genug, Windmühlen auf die Gedanken zu bringen, daß er ſich vor ihm fürchten werde...

Strohm.

Ah, dort kömmt er!

Zweyter Auftritt.

Moos, Strohm, Risthal, Duldheim. Schleicher.

Moos.

Nun? endlich einmal? Künftig wird man dir wohl einen Hochzeitbitter oder Ceremonienmeiſter ſchicken müſſen?

Strohm.

Strohm.

Wir ſind ſchon eine halbe Stunde beyſammen und warten auf dich.

Schleicher.

Viel Ehre für mich, daß ich euch ſo nothwendig bin! Ich ſah unterwegens einem kleinen Schauſpiele zu, das mich aufgehalten ꞉ ꞉ ꞉ doch was habe ich denn verſäumet?

Riſthal.

Und was war denn das für ein Schauſpiel, das dich aufhielt?

Schleicher.

Je, als ich über den Lindenplatz ging, ſah ich den Junker Windmühl mit einem ganzen Trupp Jungen im Handgemenge.

Duldheim.

Ganz gewiß hat er wieder eine ſeiner Bravaden anbringen wollen.

Schleicher.

Sie warfen ihn einander zu, wie einen Ball. Ich ärgerte mich, daß ſo viel über Einen herwaren,

waren, und ging in der Abſicht hin mich ſeiner anzunehmen.

Duldheim.

Brav Schleicher! das iſt brav!

Schleicher.

Indem ich aber hinzu lief, ſo mochte er ſich entweder vor mir ſchämen, oder glauben, ich wollte mit ihnen Parthie machen, oder Luſt bekommen, ihren Händen zu entwiſchen: kurz, er zog aus, als ob ſie alle hinter ihm her wären. Er ſah aber um Kopf, wie ein wilder Menſch aus, hatte den Zopf verloren und die Krempe vom Hute herab hängen.

Moos.

Ah, unfehlbar wird er nach Hauſe gegangen ſeyn und ſich wieder adoniſiren laſſen: denn er gefällt ſich in ſeinem hübſchen Figürchen ſo ſehr, ſo wenig er ſie zu ſchonen pflegt.

Strohm.

Da werde ich mich kaum des Lachens enthalten können, wenn er bey uns wieder angeſtochen kommen.

Risthal.

Riſthal.

Konnteſt du nicht erfahren, was er gehabt hat?

Schleicher.

Ich fragte die Burſche, und ſie ſagten: ſie hätten auf einem Haufen geſtanden und einen Drachen wollen fliegen laſſen: da ſey er mitten durch ſie gelaufen, habe auf den langen papiernen Schweif, den ſie daran gemacht, getreten und ihn mitten von einander geriſſen. Einer von ihnen habe zu ihm geſagt: ob er nicht wiſſe, daß der Weg nicht durch die Leute ging? ſtatt ſich zu entſchuldigen, habe er ſie Gaſſenjungen geſchimpft.

Moos.

Das ſieht ihm ähnlich. Wenn er nicht geglaubt, daß ſie ſich vor ſeinem Namen fürchten müßten, weil er ein Edelman iſt, ſo hätte er es gewiß nicht gewagt.

Riſthal.

Nun, da iſt ihm recht geſchehen.

Duldheim.

Freylich hätte er wiſſen ſollen, daß wer Schmutz angreift, ſich die Hände beſudelt.

Strohm.

Ich ſehe aber auch nicht ein, wie Jemand Urſache hat ſich von ihm mißhandeln zu laſſen, und wenn er ein Prinz wäre?

Schleicher.

Ja, ſo bald ich die Urſache wußte, wär er auch nicht ſicher geweſen, daß ich ihn mit geballt hätte.

Moos.

Nun, das kannſt du noch. Wir müſſen das Ding aufs Tapet bringen und — Schleicher, du mußt uns eine Komödie mit ihm ſpielen helfen.

Schleicher.

Wie ſo?

Riſthal.

Ja, Freund, das mußt du.

Moos.

Siehſt du! Er iſt dir ein Erzprahler und dabey der gröſte Poltron. Nichts iſt in der Welt, was er ſieht und hört, das er nicht hundertmal beſſer geſehn und gehört hat: er fürchtet ſich nicht vor Löwen, Tyger, und läuft vor einer Katze. Wen

er

er für einfältig genug hält, dem lügt er die ungereimteſten Dinge vor und neckt jeden, dem er an Stärke überlegen zu ſeyn glaubt.

Strohm.

Zum Beyſpiele dich — da er dich nicht kennt und du ſo ein kleiner Kröps biſt, ſo wird er glauben, daß er mit dir, wie mit einem Schnellkäulchen ſpielen kann.

Schleicher.

Gut, daß ich das weiß: mit ſolchen Leuten habe ich gar gern meinen Spaß. Er ſoll mich dabey gewiß für den größten Einfaltspinſel halten, bis ich ihn aufs Eis geführet habe: und darnach müſſen wir ſehen, daß wirs zu einem Duelle bringen.

Duldheim.

Zu einem Duelle?

Schleicher.

Es verſteht ſich, daß es nicht zum Ernſte komme.

Risthal.

Riſthal.

Nein, wir wollen nur ſehen, wie er ſich dabey geberden wird. Die Secundanten werden dabey ſchon ihre Pflicht beobachten.

Strohm.

Auf Degen oder auf Piſtolen?

Moos.

Auf Piſtolen. Es fällt mir eben ein, daß mein Vater hinten auf dem Luſthauſe ein paar alte Werkchen hängen hat, womit wir itzt immer platzen, um die Sperlinge aus den Kirſchen zu verſcheuchen; die laden wir blind.

Schleicher.

Schön! ſchön! Nu, ich habe hier eine kleine Spritze bey mir, da ſollt ihr ſehen, was ichs machen will. — A propos, Moos! du wirſt uns doch wohl mit hübſchen Herzkirſchen traktiren?

Moos.

Das verſteht ſich. Hinten ſteht ſchon ein ganzer Korb, den der Papa für uns hat pflücken laſſen.

Schleicher.

Gut! ſo kommt.

Riſthal.

Das dächt' ich auch.

Moos.

Wir müſſen doch auf Windmüblen warten: ſonſt möchte er etwa wieder fortlaufen, und ich weiß ſchon, wenn Ihr einmal drüber gerathet, ſo bleibt für den armen Schelm nichts übrig.

Duldheim.

Und er muß ſeinen Theil haben: denn bey ihm giebts immer brav zu ſchmauſen, und er iſt ſo gutherzig, daß er lieber ſelbſt nicht einen Biſſen äß, als Einen von ſeinen Gäſten darben ließ, das wißt Ihr.

Stroſyn.

Nun, ſo bleiben wir.

Schleicher.

Aber beſſer wär es doch, ich entfernte mich ein wenig, damit Ihr von mir ihm erſt weiß machte, was Ihr wollt.

Risthal.

Wie dirs beliebt.

Moos.

So geh, Schleicher, und hole indeſſen die Kirſchen vor: du weißt ja — hinten im Gewächshauſe ſtehn ſie im erſten Fenſter — gerade beym Eingange rechter Hand! aber = = =

Ströhm.

Aber iß uns nicht alles weg!

Schleicher.

Seht doch! wer wird denn das? Ein Schock Trägerlohn = = =

Risthal.

Nein, nein, wir gehn mit.

Duldheim.

Ich will allenfalls hier bleiben und Windmühlen erwarten: dann bring ich ihn entweder zu euch, oder Ihr bringt die Kirſchen her.

Moos.

O! willſt du das, Duldheim? Dein Antheil ſoll dir und Windmühlen bleiben!

Duldheim.

Schon gut! ich kann mir endlich ein Schock Kirſchen kaufen, wenns drauf ankömmt.

Strohm.

Du wirſt ihm ſchon in Abſicht Schleichers brave Naſen drehen.

Duldheim.

Das wird ſich weiſen!

(Sie gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Duldheim (allein.)

Geht nur! vielleicht kann ich Windmühlen einen Wink geben, daß er vorſichtiger iſt. Er dauert mich, wenn ſie ihn zu ſehr mißhandeln ſollten. Gleichwohl ... wahr iſts — er verdient es — und wenn er dadurch ſich von ſeinen Prahlereyen heilen ließ, ſo möchte es ſeyn. — Aber ich kenne ſchon meine Herrn Kameraden — wenn ſie einmal über Einen her ſind, ſo hat das Ding kein Ende und ſie treiben es ſo weit, bis es zu blutigen Köpfen kömmt — Ich werde ſehen, ob er ſich rathen läßt — wo nicht, ſo will ich mich ſachte fortſchleichen und Mooſens Hofmeiſter herbey holen ⸗ ⸗ ⸗ Ha! da kömmt er ja ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Duldheim, Windmühl.

Windmühl.

Ah Karl — du allein hier?

Duldheim.

Ja, weil die übrigen vergebens lange genug auf dich gewartet haben und itzt hintergegangen ſind, Mundproviſion zu holen.

Windmühl.

Gewiß Kirſchen — da muß ich dabey ſeyn — Mein Mund iſt mir ſo trocken ⸗ ⸗ ⸗

Duldheim.

Doch nicht von vielem Reden, da du allein biſt?

Windmühl.

Von Laufen, vom Staube und da hatte ich unterweges eine Affaire, wo ich mich ſo erhitzt habe ::: Komm nur, komm! Ich will ſie euch ſchon darnach erzählen. Jezt muß ich was feuchtes auf die Zunge haben.

Duldheim.

Nur einen Augenblick! Du weißt, wie ſehr ich dein Freund bin. Ich wollte dir nur alſo wegen der Geſellſchaft hier ſagen :::

Windmühl.

Wer iſt denn alles hier?

Duldheim.

Außer mir, dir, und Moos, Nisthal, Strohm und Schleicher.

Windmühl.

Die kleine Purpe? Wie kommt denn die unter euch?

Duldheim.

Kennſt du ihn ſchon?

Windmühl.

Nein, bloß vom Anſehn.

Duldheim.

Nun, ſo ſage ich dir, das Anſehn trügt: denn er geht ſchon ins funfzehnte Jahr. So klein er iſt, ſo ſtark iſt er, und dabey ein durchtriebener Vogel.

Windmühl.

Er? geh doch! Ich habe zwar in meinem Leben mir nicht die Mühe genommen, ein Wort mit ihm zu reden: aber das ſieht man gleich — den ſacke ich auf den Finger und blas ihn weg.

Duldheim.

Gleich biſt du mit deinen Groſſprechereyen da, und eben wollte ich dich davor warnen. Sie werden dir aufpaſſen ⸗ ⸗ ⸗

Windmühl.

So laß ſie paſſen. Sie mögen mir nur kommen. — Ich weiß nicht, was du mit den Großſprechereyen ſagen willſt?

Duldheim.

Nichts weiter, als daß du dich oft ſolcher Dinge rühmſt, die nicht wahr ſind, ſtarke für ſchwach und kluge Leute für albern hältſt und dir ein-

ein-

einbildeſt, man könne ſich von dir weiß machen laſſen, was dir einfällt.

Windmühl.

Höre! das Ding könnte ich ſehr übel nehmen.

Duldheim.

Uebel oder nicht übel! Wenn ich nicht dein Freund wäre, ſagte ich es dir nicht. Man hat ſich aber beredt, dir auf den Dienſt zu lauren und ich glaubte, unſerer Freundſchaft ſo viel ſchuldig zu ſeyn = = =

Windmühl.

Wer lauert mir auf den Dienſt? Wer?

Duldheim.

Jedermann.

Windmühl.

So will ich Jedermann weiſen, was ihm zu weiſen iſt. Wenn ich die Wahrheit ſage = = =

Duldheim.

Wenn du die ſagteſt, ſo wäre es gut, und Niemand würde Etwas dawider haben.

Windmühl.

Nun, ſage ich ſie etwa nicht?

Duldheim.

Zu mancher Zeit nicht, und wenn auch bisweilen an einer Sache etwas halb wahr wäre, ſo haſt du dich ſchon gewöhnt, ſie nach Zeit und Umſtänden ſo zu vergrößern oder zu verkleinern, daß ſie nicht mehr kennbar iſt, dich ſolcher Dinge zu rühmen, die man von dir weder verlangt noch erwartet und dann, wenns zum Treffen kömmt . . .

Windmühl.

Nun, wenns zum Treffen kömmt, ſo werde ich mich wohl vor dem Herrn Schleicher fürchten ſollen?

Duldheim.

Ich ſage weiter nichts, als daß du ihn nicht für das halten ſollſt, was er ſcheint.

Windmühl.

Ey, meinethalben ſey er für ſeine Jahre ein Rieſe oder ein Zwerg, ich nehme es mit ihm auf. Da hätteſt du nur vor einer Weile die Geſchichte ſehen ſollen, die ich mit einer Heerde Jungen gehabt habe. Ja, gewiß ihrer zwanzig waren über mich her = = = doch da kömmt unſere Geſellſchaft.

Duldheim.

Nu, laß dir, was dir geſagt iſt, nicht umſonſt geſagt ſeyn! ſonſt = = =

Windmühl.

Ich fürchte mich ſo wenig vor ihnen, als vor dir.

Duldheim.

Weil du ſchon weißt, daß ich gut genug bin, deine Schwachheiten zu überſehen.

Fünfter Auftritt.

Moos, (mit einem Korbe Kirſchen) Strohm,
Risthal, Schleicher, Duldheim,
Windmühl.

Moos.

Willkommen, Windmühl! willkommen!

Strohm.

Wir dachten, Sie wären gar auf einem Ritterzuge, daß Sie ſo lange außenbleiben.

Riſthal.

Ja, im gelobten Lande! Wir haben gar recht gewartet: und in einem ſo ſchönen Garten und an einem ſo hübſchen Tage!

Duldheim.

In der That beneide ich unſern Moos, daß er den ganzen Sommer über eines ſo angenehmen Aufenthalts genießen kann: nicht wahr, Franz?

Windmühl.

Ja, der Garten iſt ganz hübſch. Ihr ſolltet aber einmal den auf meines Vaters Guthe zu Wildau ſehen? das iſt ein Garten!

(Sie fangen an einander zu ſtoßen und Mienen zu machen; am meiſten aber Schleicher, der ganz einfältig da ſteht.)

Moos.

Nu, langt zu! (hält ſeinen Korb voll Kirſchen hin.)

Duldheim.

Der Wirth theilt aus.

Strohm.

Ja wohl; Ordnung iſt die Seele von allem.

Risthal.

Nur, daß Niemand zu kurz kömmt.

Moos.

Nach Gewiſſen! — Nun, ſo gebt eure Hüte her!

(Sie holen die Hüte und er theilt nach der Reihe aus: ſie eſſen und reden mit unter.)

Schleicher.

Ah! wieder auf den Garten in Wildau zu kommen. — Herr von Windmühl — alſo iſt der Garten viel größer, als dieſer?

Windmühl.

Größer? wenn ich ſage zehnmal, zwanzigmal: denn er hat gewiß zwey bis drey Meilen im Umfange.

Duldheim.

Karl! überlege es doch, drey Meilen in Umfange! Wie groß iſt denn euer Dorf?

Strohm.

O ich glaube es. Es giebt ja in England Gärten, wo ganze Dörfer drinne liegen.

Riſthal.

Ja wohl, und Berge und Thäler und Seen.

Schleicher.

Und ſchiffbare Ströhme. Ich wollte drauf wetten, in Ihrem Garten wär auch ein Strohm.

Windmühl.

Das verſteht ſich —

Schleicher.

Und auch wohl Schiffe drauf?

Windmühl.

Freylich keine Kriegs- und Kauffarthey-ſchiffe: aber doch ſchon ganz hübſche —

Duldheim.

Vielleicht ein kleiner Kahn auf einem alten Schloßgraben?

Windmühl.

O! die Spötterey verbitte ich, Duldheim! du ſollteſt ſie nur ſehen.

Risthal.

Duldheim iſt immer ſo ungläubig! Ich kann mir es recht gut vorſtellen. Denn, wenn der Garten drey Meilen im Umfange hat, ſo kann es ja wohl einen Strohm drinne geben, der eine halbe Meile breit iſt; und darauf Schiffe, die ein dreyßig und mehr Ellen lang ſind.

Strohm.

Das dächt ich auch. Wie heißt denn der Strohm? Denn unfehlbar ſteht er auf der Landcharte, und ich möchte ihn doch wohl da aufſuchen.

Schleicher.

Auf der Landcharte? Was hätte ich davon! Weit lieber möchte ich die Fiſche ſehen, die darinne ſind: denn von Fiſchen bin ich ein großer Freund, und ich ſtehe oft vor unſerm Waſſertrog und ſehe den Karpfen und Hechten zu, die hineingeſetzt werden. Ich wollte drauf wetten, in dem Strohme müßte es Wallfiſche geben!

Wind-

Windmühl. (ſieht ihn ſehr verächtlich an.)

Das iſt ein bischen einfältig geredt, Monſieur Schleicher! hier zu Lande Wallfiſche? Wir ſind nicht in Grönland. Indeſſen giebt es doch Fiſche, die nicht gar klein ſind.

Schleicher.

Nun, wenigſtens doch Stockfiſche?

Duldheim.

Da brauchten wir nicht ſo weit zu gehen. — Windmühl! hör einmal mit deinem Garten und Strohm auf! Am Ende iſts ein Krebsbach, und deine Fiſche Schmerlen und Gründlinge.

Moos. (ſtößt ihn; heimlich zu ihm:)

Stille doch!

Windmühl.

Und höre du auf, Verweiſe auszutheilen! Ich muß wiſſen, was ich rede.

Riſthal.

Ich mag weder die Fiſche noch die Ströhme! Aber die Kirſchen, die in einem ſo großen Garten ſeyn müſſen — die möchte ich ſehen, und noch lieber ſchnabliren.

Moos.

Nun, ich dächte doch, über unſere Kirſchen ging nichts. — Seht einmal die Stücken! — (er hält ein paar in die Höhe) nicht wahr, Windmühl: ſind eure ſo groß?

Windmühl.

Das iſt nichts dagegen — Stücken, wie die Pfirſchen und Aprikoſen wenigſtens.

Schleicher.

Ey, da muß es gut ſeyn. Da braucht man ein Duzend, ſo iſt man ſatt.

Windmühl.

Und doch verſichere ich, daß ich mehr als einmal zwey Schock hintereinander gegeſſen habe.

Moos.

Himmel! wie groß wurde denn dein Bauch? Da dächte ich; man hätte Reifen darum legen und alle Nähte hätten platzen müſſen.

Schleicher.

O vermuthlich haben die Kirſchen im Verhältniß auch ſehr große Kerne, und da fällt gleich viel weg.

Windmühl.

Das verſteht ſich! und das Uebrige iſt lauter Saft: das nimmt nicht ſo viel Platz ein.

Strohm.

Der Henker! das muß ein fruchtbar Land ſeyn. Wenn die Kirſchen ſo groß ſind — wie groß werden erſt die Birnen und Aepfeln da ſeyn!

Schleicher.

Ganz ſicher, wie die größten Kürbſe!

Windmühl.

Ey nein, Monſieur Schleicher: das wäre zu viel! aber doch wie die kleinen — ja, ſo ungefähr.

Riſthal.

Da möchte ich nicht beym Schütteln ſeyn! Der Tauſend! das muß Brauſchen und Löcher in Köpfen geben.

Windmühl.

Man bricht ſie alle, verſtehn Sie wohl! — O mein Vater hat die Pfropfreiſer aus allen Theilen der Welt zuſammen holen laſſen: da iſt kein Erdſtrich ſo entfernt! — ich glaube gewiß, er hat welche

welche aus den neu entdeckten Südländern, erhalten.

Duldheim.

Ich habe mein Tage nicht geleſen, daß ſie dort nur Etwas hätten, das den Birnen ähnlich wäre? – (zu Moos heimlich.) Ich kann es bald nicht mehr ausſtehen.

Moos (heimlich.)

Je, ſo laß doch! wir haben ihn noch nicht, wo wir ihn hin haben wollen. — (zu Windmühl.) Und, wenn ſie auch nur, wie die kleinen Kürbſe ſind; das iſt ein ſchlimmes Ding für die Obſtdiebe! dieſen wird das Einſteigen, wie es oft bey uns geſchieht, vergehen: denn, wenn Einer zwey Birnen wegtragen wollte, ſo hätte er ſchon daran genug.

Windmühl.

Und doch habe ich einen einmal um Mitternacht überraſcht. Es ging ihm aber ganz erbärmlich!

Schleicher.

Wie denn ſo?

Windmühl.

Ich merkte ſo was, weil wir etliche mal die ſchönſten Stücken vermißten. Ich verſteckte

mich

mich alſo beynahe acht Tage hintereinander in dem großen Park: aber ſie mochten mich doch gewittert haben: denn es kam keiner zum Vorſchein. Endlich einmal, zwiſchen Zwölf und Eins . . .

Strohm (ſchaudert ſich.)

Zwiſchen Zwölf und Eins? —

Schleicher.

Ja, da kriegte mich kein Menſch auf dem Erdboden vor die Thüre.

Windmühl.

Nicht anders! Da hörte ich unſere Hunde auf dem Hofe ganz abſcheulich bellen — und wir haben wenigſtens ein halb Dutzend engliſche große Bullenbeißer an Ketten liegen, die Wind- und Hühner- und Schafhunde, die umher laufen, ungerechnet.

Risthal.

Nu, da muß ein ſchönes Gebelle ſeyn! Und da wagen ſich noch Diebe?

Windmühl.

Ich ſprang, wie der Blitz aus dem Bette . . .

Duldheim.

Du hätteſt eben ſo gut gethan, du wärſt liegen geblieben.

Windmühl.

Ey ja doch? Ich nahm meine kleine Jagdflinte: denn ich hatte da eine ganze Gewehrkammer, ladete ſie mit ſtarkem Haaſenſchrot, und damit hinunter.

Schleicher.

Dazu gehört Herz! das geſteh ich: denn wer ſtund Ihnen denn dafür, daß nicht nur Einer ſondern ein ganz Regiment da war? Solche groſſe Birnen fort zu bringen = = =

Windmühl.

Nun hören Sie nur! — es waren auch ihrer drey. Einer ſtund oben auf dem Baume, einer drunter, dem er ſie zulangte und ein dritter als Schildwache, an der Thüre.

Schleicher.

Das Herz klopft mir für Sie! Wie war Ihnen denn zu Muthe?

Windmühl.

Ha, ich lachte, als ob ich zu einem Balle ging. Ich ſchlich mich durch einen Weg, wo ſie es am wenigſten vermutheten, hinzu, verſteckte mich hinter einem Baum und ...

Risthal.

Ah! nun zittere ich für den armen Aepfeldieb!

Windmühl.

Und indem er eben eine Birne dem andern herunter langte, ſchoß ich los, und zwar ſo, daß ich dem oberſten die Waden voll Schrot, und den andern, durch die Hand ſchoß!

Moos.

O doch nicht todt?

Strohm.

Das war ihnen recht!

Windmühl.

Beyde fielen: doch raſte ſich der unterſte geſchwind wieder auf und lief mit großem Geſchrey davon. Der andere [illegible], der die Füße voll Schrot

hatte,

hatte, blieb liegen, und war ſo vom Falle betäubt, daß er eine Zeit lang für todt unten lag.

Riſthal.

Nun, die werden nicht wieder gekommen ſeyn.

Moos.

Wie erging es denn dem armen Schelmen?

Schleicher.

Ich bin ſicher; Herr von Windmühl iſt ſo großmüthig, daß er dem Thäter, nachdem er ihn genug beſtraft, wenigſtens ein paar neue Füße machen laſſen.

Windmühl.

Kleiner Pinſel! Neue Füße! — wenn ich das könnt', ſo wüßte ich, was ich Ihnen machen ließe? Er mußte froh ſeyn, daß ich ihn auf meine Koſten durch unſern Leibchirurgus curiren ließ und meinen Vater bat, daß er ihm die Strafe ſchenkte.

Moos.

Alſo habt Ihr einen Leibchirurgus im Dorfe.

Duldheim.

Vermuthlich der Bader.

Windmühl (drehend.)

Höre Duldheim . . . (zu den übrigen.) Nein, der iſt bloß für unſer Haus! — Indeſſen hat mich es hundertmal gedauert, daß ich die Kerle ſo laufen ließ.

Schleicher.

Ganz gewiß haben ſie ſich hinter drein empfindlich an Ihnen gerächt.

Windmühl.

Getroffen! Ich reute ungefähr vier Wochen darnach einmal früh um ſechs Uhr durch unſern Park ſpatzieren.

Duldheim.

Auf was denn? Du haſt ja kein Pferd?

Windmühl.

O damals auf dem Guthe! — da war es was ganz anders! da hatte ich zwey; eines, ein Litthauiſches und das andere aus Island: Sie waren für den Kronprinzen von Dännemark verſchrieben geweſen und mein Oheim war auf eine ganz beſondre

ſondre Weiſe darzugekommen. Sie waren ſo klein, ſo klein und gewiß nicht höher, als — (er zeiget es mit der Hand.) ſo hoch! das eine ein Schimmel, das andere ein Schweißfuchs.

Duldheim (voller Ungeduld auf die Seite.)

So wollte ich, daß du mit deinen dummen Pralereyen ⸗ ⸗ ⸗

Schleicher.

Ritten Sie denn auf allen beyden zugleich, als Ihnen das in Park begegnete?

Windmühl (ſpöttiſch.)

Ja, mit dem einen Fuß auf dem Ißländiſchen und mit dem andern auf dem Litthauiſchen — Wie einfältig!

Strohm.

Stört ihn doch nicht, damit wir vollends die wunderbare Geſchichte im Park hören.

Windmühl.

Ja, ganz recht; im Parke war es — Als ich ſo in guter Ruhe mit meinem Reutknecht durchreute, kömmt auf einmal der Kerl, dem ich die Waden zerſchoſſen, aus dem Geſträuch, fällt mir in die Zügel und pfeift: da ſpringen noch ſechs andere heraus. Ich haue ihm mit meinem Hirſchfänger gerade die rechte Hand ab, die ſo feſt hielt, daß ſie am Zaume hängen bleibt, wehre mich darauf gegen die übrigen, ſo daß der eine einen Hieb über der Kopf, der andere über die Backen bekömmt, gebe meinem kleinen Litthauer die Sporen und auf und davon. (Sie ſtellen ſich als ob ſie ganz erſtaunt wären, machen einander aber immer Geſichter zu.)

Schleicher.

Ey der Henker! da iſt es ja zugegangen wie im Türkenkriege? Ein ſolches Metzeln und Blutbad! Mich dauert niemand dabey, als der arme Reutknecht! wie ergings denn dem, da er von Ihnen im Stiche gelaſſen ward?

Windmühl.

Das war ein feiger Kerl! der war, als er die Gefahr geſehen, mit ſeinem Pferde umgelenkt und nach Hauſe gejagt. Mein Vater hätte ihn gewiß henken laſſen, wenn ich nicht für ihn gebeten.

Strohm.

Nein, eine ſolche Tapferkeit hätte ich Ihnen doch nimmermehr zugetrauet! Sich mit ſechs Kerln herum zu ſchlagen und dem einen die Hand abzuhauen! aber da wundert michs doch erſtaunend, daß Sie ſich vorhin von den Gaſſenjungen auf dem Lindenplatze ſo mißhandeln ließen.

Riſthal.

Vermuthlich aus bloßer Großmuth!

Moos.

Freylich; nicht wahr? Du wollteſt dich lieber hin und herſtoßen laſſen, als den armen Jungen ein Leid zufügen.

Windmühl.

Wie? Was? ich verſtehe euch nicht.

Schleicher.

Je wiſſen Sie denn nicht, da Sie vorhin den Jungen auf ihren papiernen Drachen traten, daß Sie einer dem andern wie einen Ball zuwarf, beym Haaren von ihnen gerauſt wurden, hier einen Stos mit der Fauſt und dort einen mit dem Fuße bekamen?

Windmühl.

Wer hat das geſagt? Wer? Habe ich ſie nicht zuſammen gekeult, daß ſie alle das Aufſtehen hätten vergeſſen mögen? Noch einmal! wer hat das geſagt?

Schleicher.

Ich — weil ich es mit Augen geſehen habe. Sie liefen ja Ihnen noch hinterdrein alle nach, und wenn ich nicht gethan hätte . . .

Windmühl (verächtlich.)

Du? Du Duodezmännchen? — (zu ihm ins Ohr!) Im Vertrauen! das redeſt du, wie ein Schurke!

Schleicher.

Und darauf — gehört ſich eine Ohrfeige! (er thut, als ob er ihm eine gäbe, indem er auf ſeine Hand klatſcht. Alle fahren mit einem gewaltigen Geſchrey auf ihn los und reden beynahe alle zugleich.)

Strohm.

Himmel! einem Cavalier? Eine Ohrfeige?

Moos.

Das mußt du durchaus nicht leiden!

Risthal.

Laß dir Satiſfaction geben.

Duldheim.

Da haſt du's doch! ſo gehts, wenn man keinen guten Rath annimmt.

Windmühl.

Ja, die will ich haben — ich will Satiſfaction haben.

Schleicher (mit einer etwas furchtſamen Miene.)

Wie denn, Herr Windmühl? Satiſfaction?

Strohm.

Ihr müßt euch ſchlagen, da hilft nichts!

Risthal.

Sich einen Schurken ſchimpfen zu laſſen?

Moos.

Eine Ohrfeige zu leiden? — Ein Kavalier?

Schleicher (furchtſam.)

Uns ſchlagen?

Wind-

Windmühl (der wegen des furchtſamen Tons ihn für feig hält.)

Nicht anders; ich will dir kleinem Pigmäen zeigen, was dir zu zeigen iſt.

Schleicher (einfältig.)

So muß ich mich wohl ausziehen. (Er thut als ob er den Rock ablegen wolle.)

Strohm.

Was wollen Sie machen? — (höhniſch.) Nun ja, ein Cavalier prügelt ſich nicht, wie die Gaſſenjungen mit Stöcken oder Fäuſten, ſondern ſchlägt ſich mit Degen oder Piſtolen.

Riſthal.

Ja, mit Degen oder Piſtolen; ſo gehört ſichs.

Moos.

Blut muß für einen ſolchen Schimpf fließen, ſonſt iſt keine Genugthuung zureichend.

Duldheim.

Ich werde mich fortſchleichen, und den Hofmeiſter aufſuchen. (er entfernt ſich unvermerkt.)

Schleicher.

Mit Degen und Piſtolen? Ich habe mein Lebtage keinen Degen getragen und keine Piſtole abgeſchoſſen.

Windmühl.

Mit Degen oder Piſtolen. Anders thue ichs nicht. — So gehört ſichs für meines gleichen!

Schleicher.

Ich habe weder Degen noch Piſtolen.

Strohm.

So haben andre welche. Hat keiner einen Degen mit? — Moos! du kannſt ja deinen und deines Hofmeiſters ſeinen hergeben.

Moos.

Wir haben ſie, wie Ihr, in der Stadt: aber hier ganz nahe im Luſthauſe hängen von meinem Vater ein paar Piſtolen.

Risthal.

Das iſt vortrefflich! da iſt die Sache gleich ausgemacht. Wer bleibt, der bleibt, und ſo ziemt ſichs Leuten unſers Standes.

Schleicher.

Wenns nicht anders iſt, ſo bin ichs zufrieden. Laden aber kann ich nicht.

Strohm.

Das iſt der Secundanten Sache. — Schleicher, ich bin Ihr Secundant und Riſthal iſt Windmühls. — Ich merke, Duldheim hat ſich fortgeſchlichen, denn er kann kein Blut ſehen!

Riſthal.

Deſto beſſer! mit ſeinem ewigen Moraliſiren wäre er uns nur in Wege geweſen. Nu Moos und Strohm! geht und holt die Piſtolen.

Moos.

Wir wollen ſie gleich dort laden, Strohm! denn Pulver und Kugeln, alles iſt dort bey der Hand!

(Moos und Strohm laufen fort.)

Sechſter Auftritt.

Risthal, Windmühl, Schleicher.

Windmühl (fängt an immer ängſtlicher zu werden.)

Es thut mir leid, Monſieur Schleicher, daß — daß ich . . .

Schleicher.

Daß Sie mich einen Schurken geheißen? Mir aber nicht, daß ich Ihnen dafür eine Ohrfeige gegeben: denn das war ein Schurke werth —

Windmühl (ſieht ihn an, als ob er ſich über den entſchloſſenen Ton wunderte, den er auf einmal annimmt.)

Nein — daß es — daß es zwiſchen uns zu ſolchen Extremitäten kommen ſoll: Aber, — wenn Sie wiederrufen wollten . . .

Schleicher.

Was ſoll ich wiederrufen? daß ich es nicht mit Augen geſehen, da ſie die Jungen wie einen Jun-

Jungen behandelt und ſich einander zugeworfen haben?

Risthal.

Und das hat er uns erzählt, als er kam: wir wunderten uns auch nicht wenig.

Windmühl.

Aber gewiß, Monſieur Schleicher, Sie haben falſch geſehen, ſich vielleicht ganz in der Perſon geirrt.

Schleicher.

Ich? Falſch geſehen? Wollen Sie mich aufs neue der Lügen beſchuldigen?

Windmühl.

Nein, aber Thätlichkeiten zu vermeiden? — Sie dauern mich! — Sie wiſſen, wie ich vorhin gehöret habe, nicht mit dem Gewehr umzugehen.

Schleicher.

O ein Piſtol loszudrücken, erfodert keine große Kunſt.

Risthal.

Das kann ihm auch endlich jeder von uns zeigen.

Windmühl.

Wenn ich nun ſo unglücklich ſeyn ſollte, Ihnen das Leben zu rauben!

Schleicher.

Sie ſind ſo nahe dazu, als ich, und wir brauchen ja, einander nicht gleich über den Haufen zu ſchießen? wenn nur Blut da iſt.

Risthal.

Ja wohl, und der Körper iſt ja groß genug: es muß ja die Kugel nicht gleich durch den Kopf oder durch das Herz gehen?

Windmühl.

Ich ziele nur allezeit nach dem Kopfe, weil ich nach Scheiben zu ſchießen gewohnt bin, und es fehlt mir nicht leicht ... in der That würden Sie wohl thun ... doch vielleicht ſind die Piſtolen nicht da! vielleicht ...

Risthal.

O! ich habe ſie noch vorhin hängen ſehen . . . da ſehen Sie! dort bringen Sie ſie.

(Windmühl erblaßt.)

Siebender Auftritt.

Risthal, Windmühl, Schleicher, Strohm, Moos, (von beiden lezten hält jeder eine Piſtole in der Hand.)

Strohm (überreicht Windmühlen die Piſtole.)

Nun, Freund Windmühl? — Da! (er tritt zurück, und verräth die äußerſte Beſtürzung.)

Moos (reicht ſie Schleichern.)

Da Schleicher!

Schleicher (nimmt ſie.)

Iſt ſie auch ſchon geladen? (er zieht den Ladeſtock und ſtößt ihn in Lauf.)

Moos.

Das verſteht ſich —

Strohm (zu Windmühl.)

Nun, ſo greif doch zu!

Schleicher.

Auch Pulver auf der Pfanne? — (er ſchlägt die Pfanne zurück.) Gut! — (zu Windmühl.) Ich bin fertig, Junker!

Strohm.

Wie lange wirds, Windmühl! Man ſollte wahrhaftig glauben, du fürchteteſt dich? Nimm, nimm!

Windmühl (langt ängſtlich zu.)

Ach! nein — fürchten — thue ich mich eben nicht —

Risthal.

Ich dachte gar! Er ſich fürchten? Ein Menſch, der um Mitternacht drey Aepfeldiebe angreift und ſich im Park mit ſechs Straßenräubern herumſchlägt, wird ſich auf dem Kampfplatze der Ehre, vor einem Schuſſe fürchten, wo es nichts weniger, als den Schimpf einer erhaltenen Ohrfeige auszulöſchen betrift? Da wird man ſich auch aus einem bischen Leben etwas machen!

Windmühl.

Ah! es iſt mir nicht — um mein Leben — aber — wenn ich — ſo unglücklich wär ⸗ ⸗ ⸗ mein Gewiſſen ⸗ ⸗ ⸗

Strohm.

Geh doch! ein Kavalier wird Gewiſſen haben?

Schleicher.

Und die Ehre und das Leben — können Sie wohl wählen? Die Ehre muß uns über alles gehen. Kommen Sie, Herr von Windmühl! Wir wollen uns ſchlagen, wie es ein paar braven Leuten anſteht: dreyßig Schritt von einander!

Strohm.

Recht, wie es einem Manne anſteht, der ein Ritterguth mit einem Garten drey Meilen groß und einem ſchiffbaren Strohme hat —

Risthal.

Worinne Kirſchen ſo groß, wie die Aprikoſen, und Birnen, wie die Kürbſe wachſen —

Moos.

Der es mit Rieſen und Pigmäen aufnimmt. Fort! Windmühl! du haſt ja zu Hauſe einen Leibchirurgus; wenn du auch einen Schuß kriegſt: der wird dich gar bald wieder zu recht bringen.

Windmühl.

Je, es war — es war ja lauter Spas, was ich geſagt: — Ihr werdet es doch nicht geglaubt haben?

Strohm.

So? Alſo iſt das Spas, wenn man andern Leuten Naſen aufheftet, oder, wie man zu ſagen pflegt, ſie für den Narren hält? Das geht uns alle an, und da verlangen wir eben ſo gut eine Genugthuung.

Schleicher.

Nein, nein; Junker! das bilden Sie ſich nicht ein, daß ich einen Schurken für Spas annehme.

Strohm.

Nun; du haſt noch eine Genugthung erhalten, Schleicher: denn du haſt dich durch eine

Ohrfeige gerächet. Wir aber, als deine Kameraden, und als Edelleute verlangen durchaus, wenn du willſt, daß wir weiter mit dir umgehen ſollen, daß du den Schimpf nicht auf deinem adelichen Blute ſitzen läſſeſt!

Schleicher.

Und hiermit. — damit Sie ſehen, daß ich ohne Abſicht auf ihr Leben handle, ſo ſollen Sie zuerſt ſchießen, und da Sie nach Scheiben zu ſchießen gewohnt ſind und mein Kopf nichts kleiner iſt, ſo gebe ich Ihnen die Erlaubniß — Sie haben ohnedieß den Rang vor mir, da Sie ein Kavalier und ich bloß ein Bürgerlicher bin . . .

Windmühl (zitternd und bebend.)

Das iſt auch wahr, und — das — habe ich — nicht einmal bedacht! — Ich kann mich nicht — mit ihm ſchlagen — (Er legt die Piſtole nieder und will nach ſeinem Hute greifen.) er iſt kein Kavalier.

Strohm (nimmt ſie und dringt ſie ihm wieder auf.)

Nichts! nichts! kahle Ausflüchte! Ich bin Schleichers Secundant! So nehme ichs über mich!

(Er reißt Schleichern die Piſtole aus der Hand, zu Windmühl.) Schieß oder ich ſchieß!

Windmühl (fällt auf die Knie nieder.)

Ich bitte — Barmherzigkeit! nur dasmal!

Moos (zu Strohm heimlich.)

Schieß los! Ich ſeh dort hinten Duldheim mit dem Hofmeiſter kommen.

Risthal.

Keine Vergebung!

Strohm (ſchießt los.)

Da!

(Schleicher der von der Seite ſteht, ſprützt ihn mit einem gläſernen Sprützchen, ein wenig Kirſchſaft, mit dem er ſie gefüllt, ins Geſichte.)

Windmühl (der die Länge hinfällt, ſchreyt.)

Ich bin getroffen! ich bin todt!

(Sie fangen alle an, ein lautes Gelächter aufzuſchlagen. Herr Gutmann und Duldheim kommen herzugeſprungen.)

◆

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Gutmann und Duldheim.

Gutmann.

Was giebts hier? Was haben Sie vor?

Duldheim (ſieht Windmühlen mit vermeyntem Blute im Geſichte beſprützt.)

Himmel! Windmühl voll Blut im Geſichte? (Windmühl greift ſich mit der Hand ins Geſichte, und ſieht ſeine Finger beſudelt.)

Windmühl.

Blut! Blut! Ich bin todt! ich bin todt! o Duldheim! hätte ich dir gefolgt!

Schleicher (zu Gutmann und Duldheim.)

Seyn Sie ruhig, meine Herrn! (er zeigt die Sprütze vor.) es iſt weiter nichts, als ein bischen ausgedruckter Kirſchſaft!

Strohm.

Und (zu Gutmann.) die Piſtolen ſind blind geladen!

(Duldheim will Windmühlen aufheben.)

Ris-

Risthal (nimmt die zwote Piſtole, die auf der Erde liegt, und ſchießt ſie ab. Windmühl taumelt wieder zu Boden.)

Da können Sie ſelber ſehen!

Windmühl.

Ah! noch einmal! ſchießt nicht — oder — oder ich ſterbe.

Gutmann.

Ich ſehe wohl und habe es bereits vom Hrn. von Duldheim gehöret, daß es ein bloßer Scherz ſeyn ſoll: aber, nehmen Sie mir es nicht übel, er war ſehr unbeſonnen und Sie — (zu Moos.) verdienen die ſchärfſten Verweiſe, daß Sie die Piſtolen dazu hergeben.

Duldheim (hebt Windmühlen auf.)

Steh auf und mache dich nicht durch dein albernes kindiſches Betragen vollends zum Gelächter! du verdienſt eine noch zehnfachere Züchtigung und — wohl dir, wenn du dadurch klug wirſt!

Windmühl.

Ah! führe mich — nur nach Hauſe — ehe ich mich etwa verblute — (Sie fangen alle an zu lachen.)

Duldheim.

Du haſts ja gehöret, daß es Kirſchſaft iſt? Nimm dein Schnupftuch und wiſch dich ab! wollte der Himmel! du wärſt eben ſo ſchnell von deiner Großſprecherey, als von deiner vermeynten Wunde geheilet!

(Er nimmt es heraus und beſieht es voller Aengſtlichkeit.)

Windmühl.

Iſts aber auch wahr? Alſo wäre ich nicht verwundet?

(Sie lachen alle.)

Gutmann.

Sie ſehen, was die Einbildung thut? Vor Schrecken weiß er nicht, ob er verwundet iſt oder nicht. Eben ſo gut konnten Sie ihn tödten oder wenigſtens eine tödliche Krankheit zuziehen: und denken Sie, welche Verantwortung!

Moos.

Es war mit ſeinem Prählen nicht mehr auszuſtehen, und wir wollten ihm blos zeigen, daß nichts dahinter wäre.

Strohm.

Strohm.

Wir ſollten uns alle Augenblicke von ihm die gröbſten Lügen aufheften laſſen.*—

Risthal.

Und Rodomontaten von ihm anhören, wo er verräth, daß er uns für die einfältigſten Menſchen halten muß.

Schleicher.

Vielleicht hätte ich mich weniger darein gemengt, wenn ſie nicht mit Verachtung für mich wäre verbunden geweſen, indem er mich unter ſeinem Stand oder für ſchwach an Kräften und am Verſtand gehalten hätte, und ſogar ſchimpfte.

Gutmann.

Ich habe nichts dawider, daß Prahlereyen und Lügen ein ſtrafbares Laſter ſind, und da die Beſtrafung ohne Schaden abgelaufen, ſo kann es Herrn von Windmühl lehren, wie ſehr man ſich betrügt, wenn man durch Windbeuteleyen und Unwahrheiten, Hochachtung und gute Meynung zu erwerben ſucht: nur das Mittel ihn zu beſſern, war gefährlich und ich wollte Ihnen wohl rathen, ſich nie dergleichen wieder zu bedienen.

Moos.

Moos.

Wir hoffen, daß auch der Fall nie wieder vorkommen ſoll.

Duldheim.

Dir iſt recht geſchehen, Windmühl! Ich bin dein Freund, und liebe dich deiner übrigen guten Eigenſchaften wegen: aber beynahe wurdeſt du mir ſelbſt unausſtehlich. Denke nach, was du für unüberlegtes Zeug von deines Vaters Gute vorgebracht, und ob der nicht von Eitelkeit, wie du ganz verblendet ſeyn müßte, der dir nur den zehnten Theil davon glauben wollte.

Windmühl (fängt an zu weinen.)

Du haſt recht! das verwünſchte Großthun! Ich ſchäme mich deſſen itzt mehr, als meiner Feigheit wegen. Nun und nimmermehr wieder!

Gutmann.

Der Vorſatz iſt brav! Sie müſſen nur feſt daran halten und auf alle Worte, die Sie ſagen, genau Achtung geben: denn ich fürchte, die Gewohnheit hat ſich ſchon ſo ſehr Ihrer bemächtiget, daß Sie es ſelbſt nicht mehr wiſſen, und dann, wenn Sie ja das innre Gefühl der Wahrheit, das wir ſelten ganz unterdrücken können, daran erinnert, daß Sie eine Unwahrheit geſagt haben; ſo müſſen Sie ſich nicht ſchämen, ihr die Ehre zu geben, und Ihren Fehler geſtehen. Der Stolz ſucht aber leider ihn dann nur noch mehr zu verkleiden und zu bemänteln, und ſinnt bey dem geringſten Verdachte, den man gegen ihn erregt, immer wieder auf neue Unwahrheiten, und ſo wird man endlich ſelbſt eine Lügen, das iſt, man weiß nicht mehr was wahr und falſch iſt.

Strohm.

Wir wollen wieder gute Freunde ſeyn, Windmühl! Vergieb uns, wir vergeben dir!

(Sie treten um ihn her.)

Risthal.

Ja, die Hand her!

Schleicher (der ihm auch die Hand bieten will und dem er ſie zu verweigern ſcheint.)

Nun, Herr von Windmühl? — Immer her! wenn Sie nachdenken, werden Sie vielleicht einer meiner beſten Freunde werden. Ich verführte Sie wohl ein bischen: aber der kömmt immer dabey am kürzeſten, wer ſich verführen läßt. Wir wollen

wollen beide den geraden Weg künftig gehen, ſo irrt von uns Keiner. (Die übrigen reden Windmühlen zu, und Strehm nimmt ihm endlich die Hand und legt ſie in Schleichers.)

Moos.

So kommt! nun wollen wir erſt den Abend recht vergnügt zubringen.

Gutmann.

Ich habe ſchon hinten für ein kleines Vergnügen geſorget, das Sie vielleicht kaum erwarten werden.

Windmühl (zu Duldheim.)

Erinnere mich ja, wenn mich der verwünſchte Fehler wieder überraſchen ſollte!

Gutmann.

Ja ja; ein Groß ſprecher muß, wie ein Lügner, ein gut Gedächtniß haben: denn ſie ſind Geſchwiſterkinder.

Fritze an Luischen.

Wie ſehr freueſt du dich denn, mein liebes Luischen, daß du nach dem traurigen Winter den Kerker deiner Stube verlaſſen, wieder die freye Luft durchſegeln und mit den Lämmern und Zickelchen dich wieder auf den freyen Feldern und Wieſen herum tummeln kannſt? Ich meines Theils fühle jezt einigermaßen den Vorzug, den Ihr in minder großen Städten habt: denn wenn Ihr auch, wie es in noch kleinern Orten gewöhnlich iſt, keine Gärten am Hauſe habt, ſo gehört doch in Leipzig nur ein Katzenſprung dazu, um hier, da und dort vor den Thoren zu ſeyn, wo euch große und kleine Gärten in Menge einladen. Nicht ſo hier! da gehören Stunden dazu, und ſolche Fußgänger, die anderswo ſich mit Ehken das Briefporto erſparen könnten, wenn ſie nicht durch einen außerordentlichen Zufall gerade an einem Thore wohnen. Indeſſen weiß ich nicht wie es kömmt? Man denkt in einer ſolchen ſteinernen Welt weniger an das Spazierengehen, oder man hat ein anderes Ellenmaas, oder andere Füße, ſe, oder einen andern Odem, oder — ich weiß ſelbſt nicht was? denn unſere Damen hier gehen gleichwohl auch ſpatzieren, ohne ſich über die Weite des Weges zu beſchweren. Aber mein Himmel! wenn Ihr Demoiſellchen, ſie begleiten ſolltet, ſo wäret Ihr auf der Hälfte des Weges ſchon Invaliden, und auf dem Rückwege brächte man euern lieben Aeltern Leichen ins Haus! denn, wenn es bey euch über das äußerſte Thor hinausgeht, ſo muß in einer Kutſche gefahren werden, oder Bagagewägen ſogleich hinterher folgen. Woher aber dieſer Unterſchied? Woher? — Das thut die liebe Gewohnheit. Aus Gewohnheit ſeyd Ihr bequem, wie wir hier marſchfertig, und wenn man die Nerven eurer zarten Füßchen beſſer angeſpannt und frühzeitig die weichen Sohlen mit einem bischen Hornhaut bewaffnen laſſen, ſo würde euch eine deutſche Meile nicht länger deuchten als eine engliſche, wo fünfe auf Eine gehn, und Ihr nicht, wie die Pferdchen, die in zu gutem Futter ſtehn und nicht weiter gebraucht werden, als um in die Kirche oder zu einem Beſuche zu fahren, gleich nach Luft ſchnappen und in Schweiß gerathen. Die Gewohnheit, das weiß ich aus der Schule, iſt die zwote Natur; und wenn man mich unter euch den Holzbock zu tituliren beliebte, ſo bin ich doch ſehr wohl zufrieden, daß ich manche Dinge entbehren gelernet, die ich mir itzt nicht ohne Beſchwerlichkeit würde verſagen müſſen. Ich brauche des Winters weder Bruſtlatz noch Pelz, ſo wie im Sommer weder ein leinwandnes noch ein ſeidnes Jäckchen. Ein Glas Waſſer des Morgens iſt mir ſo lieb als der Trank aus der Levante oder aus China; ein Weg endlich ſo lang als der kurze, verſteht ſich nach dem Verhältniſſe, was man in Leipzig, und hier lang und kurz, weit und nahe heißt. Doch will ich geſtehen, daß mich das lezte hier auch erſt die Gewohnheit durch meinen bisherigen Aufenthalt gelehret hat.

In der That hat die Gewohnheit einen ſo großen Einfluß auf uns, daß ſie uns das, was anfänglich auch noch ſo läſtig ſcheint, durch öftere Wiederholung endlich zur Fertigkeit, ja wohl gar zum Vergnügen macht, und ich denke mir itzt oft, wie glücklich die Kinder ſind, die gleich in ihrer erſten Jugend zu dem gewöhnt werden, was ſie ſonſt in ihrem künftigen Leben erſt mit Mühe erlernen müſſen und ſo auch umgekehrt.

Ich habe unſerm Lottchen meine erſte Promenade in den Park beſchrieben. Wenn Karl, oder ſie, oder du, einen ſo weiten Spatziergang, — zumal in der Entfernung, wie wir wohnen, zu Fuße hättet machen ſollen, ſo würdet Ihr wenigſtens noch den nächſten Morgen darauf über Ermüdung geklaget haben: und doch gehört Ihr vielleicht noch nicht unter die ſchlechteſten Fußgänger meiner lieben Vaterſtadt. Mir hingegen war der Weg dahin ein Spielwerk und ich denke, dieſe Promenade künftig ſowohl früh als des Abends ſehr fleißig zu machen, weil ſie mir außerordentlich wohlgefallen hat, und noch mehr gefallen wird, wann ich mein eigner Geſellſchafter ſeyn werde. —

Ich habe in unſerer Schweſter Briefe verſprochen, dir noch einige kleine Umſtände und Folgen von dieſer meiner Ausflucht zu berichten, und eile itzt dieſes Verſprechen zu erfüllen: denn Lottchen läßt dich doch auch meinen Brief leſen.

Vermuthlich werdet Ihr fragen, wo Wilhelm hingekommen war, und wie es zuging, daß er ſich nicht wieder hatte ſehen laſſen, und erſt wieder erſchien, da wir ſchon beynahe vom Tiſche aufſtehen wollten. Natürlicherweiſe wird euch einfallen, er habe ſich indeſſen entweder mit Angeln beluſtiget, oder ſey ſonſt umher gelaufen! Auch ſein Vater vermuthete dieß, und war über ſein langes Außenbleiben theils beſorgt, theils unwillig: denn nichts kann er weniger leiden, als Mängel an Pünktlichkeit, zumal in Anſehung ſolcher Zeiten, die zu irgend einem gewiſſen Geſchäfte von jeher in einem Hauſe eingeführt und feſtgeſetzt ſind. Zu geſchweigen, daß dadurch die ganze Einrichtung des Tages verrückt werde, ſo behauptet er auch, es ſey ſolches eine augenſcheinliche Verachtung der Geſellſchaft, die man auf ſich warten läßt, ein Mangel der Aufmerkſamkeit und eine Vernachläßigung der guten Ordnung, und wer ſich derſelben ohne dringende Noth ſchuldig mache, von dem ſey zu erwarten, daß er ſich auch bey wichtigern Dingen wenig Bedenken machen werde, ſie ebenfalls aus den Augen zu ſetzen. Ein Handlungsdiener, der es ſich einfallen ließ, vom Tiſche wegzubleiben, oder Abends um eine ungewöhnliche Stunde nicht nach Hauſe zu kommen, würde daher ſeine Gewogenheit und ſein Vertrauen ſchon zur Hälfte verloren haben. Alle wiſſen das, und nehmen ſich alſo in Acht, dawider zu ſündigen.

Indeſſen — wir ſetzten uns zu Tiſche und kein Wilhelm kam. Madam, die ohnedem erbittert war, daß er nicht bey uns geblieben und ihr Hundchen mit ſuchen helfen, entſchied, er ſolle nichts zu eſſen bekommen. Mein Herr aber behauptete, man dürfe Niemanden verurtheilen, ohne ſeine Entſchuldigung zu hören; überdieß ſey dieſe Strafe keinesweges wohl ausgedacht, indem Wilhelm ſich auf zehnerley Weiſe zu helfen wiſſen, und dann vielleicht hinter dem Rücken mehr in ſich hineinpfropfen würde, als ihm gut wäre. Sie ſtritten ſich, wie gewöhnlich ein Weilchen darüber, bis er endlich ſelbſt und zwar ſehr erhitzt, und beynahe außer Odem zur Thüre hereintrat, als eben das Eſſen ſollte hinweg genommen werden, und der Nachtiſch aufgetragen wurde. Herr Worthmann fragte ihn beym Eintritte, mit einer ziemlich ernſthaften Miene, wo er die Fiſche habe, die er gefangen? Vermuthlich

lich brächte ſie ein Mann auf einem Karren hinter ihm her gefahren? Er könnte ſie ſich zum Mittagsmahle dienen laſſen: denn wir wären fertig, wie er ſähe. Mit den Fiſchen, — antwortete er, indem er um Vergebung bat, ſey es ſo gar richtig nicht: meine Prophezeyung ſey eingetroffen. Erſt habe er lange vergebens dort geſtanden: dann habe ein kleines Fiſchchen angebiſſen. Als er es herausgezogen, und herabnehmen wollen, habe ihm das arme Dingelchen ſo gedauert, daß er es mit ſammt der Angel wieder in die Spree geworfen. — Da, ſagte Herr Worthmann, haſt du eine herrliche That gethan! Indem du mitleidig zu ſeyn gedachteſt, biſt du grauſam geweſen. Nun ſtirbt das arme Thierchen an der Angel, und wird eine Lockſpeiſe für einen andern Fiſch, der wieder anbeißt und ſein Leben daran endiget, und ſo vielleicht mehrere. Wilhelm ſchlug ſich vor die Stirne, und bedauerte ſeine Unbeſonnenheit. — „Aber,“ fragte Hr. Worthmann, „iſt denn das die ganze Geſchichte deiner Wanderung, die dich über die Hälfte des Tages unſichtbar gemacht hat? Nein, verſetzte er. — Ich wollte erſt meine Schweſter, dann Sie an dem Orte, wo ich Sie verlaſſen hatte, wieder aufſuchen…

„Alſo ſollten wir gewiß auf dich warten“ — fiel Madam ein — „künftig bleibe bey der Geſellſchaft, wie ſichs ſchickt und gebühret.“ — Der Papa beſtätigte ihren Ausſpruch, bat aber doch, daß man ihn vollends hören möchte. — „Ich lief,“ fuhr Wilhelm fort, „die Kreuz und die Queere nach Ihnen umher: aber vergebens! Hier ſtieß mir in einem Seitengange ein kleines, Mädchen von ungefähr fünf Jahren auf, die jämmerlich nach ihrer Mutter ſchrie. Nach vielen Fragen brachte ich endlich ſo viel von ihr heraus, daß dieſe eine Soldatenfrau ſey, und irgendwo Wäſche getrocknet habe. Sie ſelbſt ſey einem Schmetterlinge nachgelaufen, und habe ſich ſo verirrt, daß ſie weder den Ort, noch die Mutter wieder finden könne — und hier fing ſie denn von neuem an bitterlich zu weinen“ . . . „Wärſt du bey uns geblieben,“ fiel Madam ein, „ſo hätteſt du dafür Mignon können aufſuchen helfen. Zu gutem Glücke daß der wieder da iſt, ſonſt“ . . . ich dachte in meinem Hertzen — ſonſt hätte immer das gute Kind mögen verloren gehen! — „Je, es wäre auch ein großer Schade geweſen, wenn der wäre verloren gegangen, antwortete der etwas naſeweiſe Wilhelm, und hätte ſicher dadurch die Loſung zu ei-

nem

nem heftigen Zanke gegeben, wenn ihm nicht der Vater ſeinen Muthwillen verwieſen und die aufgebrachte Madam Worthmann gebeten hätte, Ihre Ahndung bis zu Wilhelms geendigter Rechtfertigung zu verſparen. Ihre Neugierde um ſo mehr zu reizen, warf er ſogleich ſelbſt die Frage auf, wie es denn weiter mit dem armen Kinde gegangen wäre? Worauf denn Wilhelm in ſeiner Erzählung folgendergeſtalt fortfuhr.

„Nach vielem Fragen an das Mädchen, von welcher Gegend ſie hergekommen, wo ſie mich denn bald hier, bald dorthin wies, und wenn wir da waren, wieder auf eine andere Gegend zeigte, beſchloß ich ſie lieber ganz aus dem Thiergarten herauszubringen, in Hoffnung daß ſie ſich vielleicht am Eingange am erſten beſinnen würde, oder ich bey der Schildwache es erfahren könnte, da ihr Vater, wie ich ſchon geſagt, ein Soldat war. Als wir dahin kamen, wies ſie ſeitwärts; „daher! daher kamen wir und dorthinzu hing die Mutter Wäſche auf.“ — Das arme Kind konnte in dem tiefen Sande kaum mehr fort, und ich trug ſie ein Stücke Weges, als ſie auf einmal zu ſchreyen anfing. — „Dort! dort! meine

Mutter!“ — Wirklich ſah ich in der Entfernung etliche Waſchweiber mit Körben kommen. Das Mädchen ſprang mir vor Freuden vom Arme um ihrer Mutter entgegen zu fliegen. Dieſe aber bewillkommete ſie nicht nur mit den abſcheulichſten Schimpfworten, und unter Flüchen und Schelten, ſondern ſetzte ſogar ihren Korb nieder, riß von den nahen Büſchen einen Strauch ab, von dem ſie das Laub abſtreifte und fiel über das arme Kind her, welches ſo entſetzlich ſchrie, daß es mir durch die Seele ging. Ich lief hinzu, fiel ihr in die Arme und bat für das Mädchen. — Statt des Dankes aber, den ich erwartete, bekam ich eine Ladung Grobheiten, und die Weiſung mich nicht in Dinge zu miſchen, die mich nichts angingen. Die andern häßlichen Weiber ſchrien ihr zu, dem Mädchen müſſe das Fell recht durchgegärbt werden, damit ſie künftig das Weglaufen vergäße. Die Furie ergriff alſo das arme Mädchen aufs neue und ich ſah kein ander Mittel, ſie von der bevorſtehenden Strafe zu befreyen, als daß ich ihrer grauſamen Mutter die Züchtigung abhandelte; ſie war aber ſo boshaft, daß ſie bey jedem Zweygroſchenſtücke, das ich ihr gab, die Klauen von Neuem nach ihr ausſtreckte, bis

ſie

ſie merkte, daß mein Beutel, der ungefähr acht bis zehn Groſchen enthielt, erſchöpft war: dann ſagte ſie mit vieler Großmuth: „Nun, dasmal ſollte es hingehen, weil der hübſche junge Herr ſich die Mühe gegeben, für dich zu bitten: aber wo du wieder . . . und hier ging das Kapitel von neuem an. — Was mich ärgerte, war, daß mich die alten Herren hinterdrein, wie ich den ganzen Weg hören konnte, auslachten. „Und das haſt du verdient,“ fiel die liebe Mama ein, „was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.“ — Herrn Worthmann verdroß dieſer Ausſpruch, daß er ſich, wie ich wohl ſah, die Lippen zuſammen biß, um nicht darauf antworten zu dürfen. — Er reichte dafür dem guten Wilhelm die Hand und ſagte: „Nein, Wilhelm, wenn uns gute Handlungen auch noch ſo ſchlecht vergolten werden, ſo muß uns dieß doch niemals abhalten, ſie zu thun. Dein Herz wird dich durch das Bewußtſeyn, daß du deiner Pflicht gemäß gehandelt, reichlich dafür belohnen. „Ah,“ verſetzte er: „wenn ich nur den Hauptmann kennte, zu deſſen Kompagnie die Frau oder ihr Mann gehörte, ich bäte Sie gewiß, daß ſie durch ihn mich an dem Weibe nachdrücklich zu rächen ſuchten, oder vielleicht thäte es ihr Mann, der ihr die Schläge gäbe, die ſie dem armen Kinde zugedacht hatte." — „Pfuy!" verſetzte Hr. Worthmann, „du mußt nicht wieder verderben, was du gut gemacht haſt. Rache iſt ein unedles Wort! und wenn du ſie ausüben könnteſt, glaubſt du nicht, daß das erbitterte Weib ſich wieder an dem armen Kinde ſchadlos halten würde? und wo ſollte dann die Rache aufhören! komm du itzt her, erhole dich und iß." — Ich hatte über Wilhelms That eine ſolche Freude, daß ich ſeiner Beleidigungen gegen ſeine Schweſter alle vergaß, und ihm indem er ſich neben mir ſetzte, die Hand recht herzlich drückte; nur die acht Groſchen dauerten mich, daß ſie einem ſolchen Drachen zu Theil geworden. — Iſt aber der Wilhelm nicht ein recht guter Junge? Wirklich trotz aller ſeiner Fehler muß man ihn doch lieb haben.

Seine Mutter konnte dem ungeachtet nicht vergeſſen, daß er ihren Mignon nicht mit aufſuchen helfen, und meynte, wenn ſie das Unglück gehabt, den zu verlieren, ſo hätte es ihm ſchlecht bekommen ſollen. — Wäre ſie nicht ſeine Mutter geweſen, ſo hätte ſie die ungezogene Antwort

ver-

verdient, die er ihr darauf gab. Mademoiſelle Mienchen aber erinnerte ſie, was für ein Glück es geweſen wäre, daß ich ſie begleitet und ihr wieder zu dem verlorenen Schafe verholfen hätte; erzählte ihrem Bruder hierauf alle Umſtände, mit vieler Gefälligkeit für mich, bis die Mama meiner gewaltſamen Art, ihn zurück zu bringen, mit weniger Gefälligkeit erwähnte.

Da du auch eine große Schutzpatronin der kleinen Hunde biſt, ſo muß ich dir doch noch ein Wörtchen von dieſem Günſtlinge der Madam ſagen, ob ich gleich ſchon gegen Lottchen ſeine kleine Hundsperſon ein wenig geſchildert habe. Daß er mit langen Zotteln behangen, und in eine ungeheure Perücke gewickelt iſt, unter der ein paar triefige Augen mit einem kleinen Stumpfnäschen hervorragen, habe ich, däucht mich, bereits bemerkt, und es fehlt nichts, zu Ausmalung ſeines Portraits, als daß ſein Pelz weiß, und ſeine Fliegenklatſchen von Ohren ſchwarz ſind, er auch eine ſchwarze Schwanzſpitze und vier ſchwarze Pfötchen hat. Madam Worthmannin hat ſichere Nachricht, daß ſeine Aeltern von dem Gefolge des ruſſiſchen Admirals Orlof, als er einſt

aus

aus Italien zurücke gekommen, gerade von Bologna in die kaiſerliche Hofhaltung nach Petersburg verſetzt worden, und dort, wo nicht bey der Käyſerin ſelbſt, doch wenigſtens bey einer der erſten Hofdamen in großen Gnaden geſtanden; Mignon aber ein Kind von dieſem, durch die Begleitung der vorigen verſtorbenen Großfürſtin, oder, einem andern Beſuche von hieraus, bey ihrer Rückkehr nach Berlin verpflanzt worden, wo ſie (Mada[illegible] Worthmann) von einem Grafen, der bey ihrem Herrn die Wechſel gezogen, zu großem Verdruſſe ſeiner Gemalin, (die gern alles aufgeopfert hätte ihn zu behalten,) beſchenkt worden. Der boshafte Wilhelm aber ſpricht, er wiſſe gewiß daß ſie ihn von einem Bedienten, weil ihn ſein Herr nicht mehr ausſtehen können und ihn ins Waſſer zu werfen befohlen, für einen Ducaten gekaufet habe. — Dem ſey, wie ihm wolle. Mignon behauptet einen ſehr anſehnlichen Rang im Hauſe. Mittags wird ihm in einer ſaubern porcellänenen Schale, auf der ihn Madam in Silhuette auf der hieſigen Fabrik copiren laſſen, ſerviret. Früh und Mittags trinkt er mit ihr Milchcaffee und Ciocolate mit eingeweichtem Zuckerbrode, und unter dem Ofen ſteht für ihn ein kleines Zeltbette, das flei-

ßig

ſig muß aufgeſchüttelt werden, und allezeit Sonnabends neu übergezogen wird. Wenn er nicht auf ihrem Schooße liegt, ſo liegt er da unten: denn er hat ſich bereits ſo dicke gefreſſen, daß er ſich mehr ſchleppt als geht. Seine Dummheit gleicht ſeiner Faulheit und ſeine größte Kunſt beſtehe darinne, daß er der Madam die Hände leckt. Indeſſen behauptet ſie, daß er beynahe Menſchenverſtand habe, weil er ihren Schooß, ſein Bette, und ſeinen Freßnapf kennt: auch wenn ſie ihm ruft, den Kopf nach ihr aufrichtet. Wenn ſie mit ihren Gelehrten aus der Pſychologie (ich denke ſo heißt ſie das Ding) über die Seelen der Thiere diſputiret und ob ſie mit dem Leibe untergehen oder nicht, ſo bringt ſie eine Menge Beweiſe von dem überhündiſchen Verſtande Ihres Mignons aufs Tapet, von denen aber kein Menſch als ſie etwas weiß. Uebrigens wäre dieß Hundchen wohl ein hübſches Spielwerkchen für dich: denn wenigſtens vor Zeiten pflegteſt du deine Puppe gar gern Abends zu Bette zu legen und früh wieder, mit Erkundigung wie ſie geſchlafen habe, wieder heraus zu holen? Aber für unſere lieben Aeltern würde es nichts ſeyn: denn ob ſie gleich alle Geſchöpfe Gottes in Ehren halten und ih-

nen

ihnen geben, was ihnen gebühret, ſo pflegen ſie doch nicht gern zu ſehen, wenn man ſie aus ihrer Ordnung verrücket und zu einem Range erhebt, zu dem ſie nicht gehören. Sie würden ihm kein Leid zufügen und alle die Hülfe reichen laſſen, die ein ſolch kleines Thier zu ſeiner Erhaltung braucht, da ſie keinen Wurm von euch martern oder mit Vorſatz vernichten laſſen: aber nicht Menſchen um eines ſolches Geſchöpfes willen kränken, oder ſie ſo ſehr unter daſſelbige herabwürdigen, daß ihnen die geringſte Verletzung dieſes wichtiger, als bey jenem eine tödtliche Wunde ſeyn würde. Dieß iſt aber gar oft der Fall. Mehr als eine Magd iſt ſeinetwegen fortgejagt worden, weil ſie ihn zu derb niedergeſetzt oder nicht die gehörige Ehrerbietung erwieſen, oder wenn er geſchrien, weil ſie ihn unrecht angeſehen: (denn dieß pflegt er zuthun) und Niemand hat die Freyheit, ihn ein wenig zu walken oder ihn ein tummes Vieh zu heißen, als der kleine Franz. Nur durch die demüthigſten Bitten und durch die Verſprechungen, daß er ein wahres Pferdchen haben ſoll, hat ſie bey ihm vermocht, daß er ihn nicht mehr dazu machen und in ſein Wägelchen einſpannen will.

Doch genung und nur allzuviel von dem raren Geſchöpfchen! Sollte er einmal mit Tode abgeben, ſo will ich das Herzeleid ſehen. Wenigſtens müſſen wir alle Trauer anlegen. Doch die groſen Eindrücke dauern bey Madam nicht lange und ich will nicht viel dafür geben, daß Mignon bald einem Papchen wird Platz machen müſſen: denn ſie hat vor kurzen bey einem Beſuche der Madam E** einen Papagey geſehen, und beſteht bey ihrem Herrn darauf, daß er ihr einen verſchaffen und wenn hier keiner zu bekommen iſt, nach Holland ſchreiben ſoll. Ich würde mich gewiß bey ihr gar ſehr, ſo wie bey Mignon ſehr ſchlecht empfehlen, wenn ich ihr mit einer ſolchen gefiederten Kreatur aufwarten könnte. Sage es doch unſerm lieben Vater! Ich weiß, daß zweybeinige und vierbeinige Geſchöpfe von allerhand Gattungen bisweilen auf die Meſſe gebracht werden, und habe oft ſelbſt Männer, die dergleichen in Auerbachshofe herumtrugen, geſehen: vielleicht . . . doch eben fällt mir ein, daß ein ſolcher Vogel mehr, als ein Finke oder Hänfling koſten wird: alſo, beſſer er behält das Geld und ſie bekümmert ſich ſo wenig um mich, wie bisher. Freylich hätte Mignon wohl ein

ein wenig verdient, daß ich mich an ihm rächte, da ich ihn ſeiner Beſchützerin wieder verſchaft, und er nun wahrſcheinlicherweiſe bis an ſein Ende in ſeinem Himmelbette ſchlafen und aus ſeinem Porzellannapſe freſſen wird und ich noch den Undank ſeiner Herrſchaft über ihn tragen mußte ...

Doch bey dem Undanke fällt mir die Erzählung ein, die ich dir in meinem Briefe an Lottchen verſprach, und wovon der Inhalt im Ganzen etwas Aehnliches mit meinem Schickſale hat. Hier iſt ſie:

Ein Fiſcher, Karpfen-Dav'd genannt,
War rings umher, durchs ganze Land,
(Verſteht ſich dieß, ſo breit daß eine Hand
Im Umkreis es gar leicht umſpannt,)
Als ein Herzguter Mann bekannt,
Gut, das iſt, ohne Falſch und Tücken,
Dem Nächſten auch in Freud' und Leid
Zu dienen willig und bereit,
Nur Fiſchen nicht, die er ſtets, zu berücken,
Mit Reiß und Angel fertig war. —
Einſt ſtand er auch am Teich und bot in ſeinem Köder

Manch

Manch armen Schelm, (ſcharf blickend nach der Feder,
Die oben ſchwamm,) die letzte Mahlzeit dar.
Ein dumpfig Winſeln hört er hier, und ward mit Schrecken
Ein menſchliches Geſchöpf gewahr,
Das ſeine Hände noch, nach Hülfe ſchien zu ſtrecken
Und dem Ertrinken nahe war.
So gleich griff er nach einer ſeiner Stangen,
Den ſchon halbtodten Mann damit heraus zu langen,
Und bracht es auch mit eigener Gefahr
Und unverdroſſenem Bemühen
So weit, ihn an das Land zu ziehen.
Doch wie erſtaunt er, als er da,
In ihm Gevatter Hanſen ſah!
Die Rettung freut ihn ſehr: allein als er mit Haufen
Das warme Blut ihm ſah
Vom blaſſen Angeſicht den ſchwarzen Bart durchlaufen,
Wie ſehr erſchrak er da!
Die Sache war, daß er in ſeines Eyfers Hitze
Mit ſeiner Stange ſcharfen Spitze

Ein Aug' ihm ausgeſtochen — Aber nun; —
Es that ihm herzlich leid! Was konnt' er weiter thun,
Als eine thränenreiche Bitte
Ihm zu verzeihn? — Er trug ihn drauf in ſeine Hütte,
Räumt ihm ſein Lager ein, lief zu dem Dorfbalbier
Der ihn verband, und ſorgt und pflegt' ihn hier,
So gut, daß, eh man vierzehn Tage zählte,
Ihm zur Geneſung nichts, als nur das Auge fehlte;
Zwar immer gnug für den, der es verlieren ſoll!
Doch, wer's verloren hat, bekömmt es auch nicht wieder,
Und hat man noch Ein Aug' und nur geſunde Glieder
Und geht nicht auf die Freyde, nun; ſo gehts ja wohl. —
Allein Gevatter Hans — was that
Denn der? — Kaum war er auf den Füßen,
So ging er zum Herrn Amtmann hin und bat,
Da Karpfen-Dav'd das Aug' ihm ausgeriſſen,
Ihn

Ihn anzuhalten, daß er ihm dafür
Ein anderes verſchaffen ſollte. —
Dieß konnt' er nicht, ſo gern er wollte.
„Iſt das der Dank," ſchrie David, daß ich dir
Das Leben rettete? und ein gerettet Leben,
Wer wird dafür nicht gern ein Auge geben!" —
Hierauf erzählt er denn die Sache, wie ſie war,
Und machte ſie dem Herren Amtmann klar.
Der ſah auch ein, mit welchem Rechte
Hans ſo was foderte, und rieth, daß er
Zurück die Klage nehmen möchte! —
Hans aber tobte deſto mehr
Und ſprach: „kein Fall iſt in Geſetzen,
Der einem Menſchen je erlaubt,
Daß er des Auges mich beraubt,
Und thut er es, und kann mirs nicht erſetzen,
So fodr' ich Zeitverluſt, ſo fodr' ich Schmerzengeld,
Und was am Werth ein Auge hält: —
Dieß wußt er denn ſo hoch zu ſchätzen,
Daß alles, was der ganze Karpfen-David wog,
Noch lange nicht der Rechnung Hälfte zog.

Der Amtmann wußte ſich nicht aus dem Hanf
zu ſitzen,
So wenig als ſein Actuar,
Ob dieſer gleich Notar
Und juris vtriusque war,
Und beyde fingen an zu meditiren bis zum
Schwitzen,
Was für ein Urtheil hier zu fällen ſey.
Ein alter Bauer ſtand dabey,
Und ſagte lächelnd: „meiner Treu!“
Da braucht man auch den Kopf ſich zu zerbrechen?
Hans klagt, daß David ohn' ein Aug ihm auszuſtechen,
Ihn nicht ans Land gebracht. Gut! werfet
ihn ſogleich
Am vor'gen Fleck von neuem in den Teich!
Kömmt er mit heller Haut heraus: ſo ſchätze,
Hans Auge, Schmerzengeld, Verluſt der Zeit
So hoch er will, und Karpfen-Dav'd erſetze,
So viel er kann. — Doch dann iſt er der
Schuld befreyt,
Wenn Hans erſäuft!“ —
Die Billigkeit
Des Urtheils ſchien den Amtmann zu entzücken,
Und

Und er beſtätigt' es durch ein beyfällig Nicken,
„Ja, alſo ſeys, erſcholl ſein Mund!“ —
Hans ſchlich wie ein begoßner Hund
Sich weg und ohne weiter ſich zu rühren,
Knurrt er in Bart: „der Henker hol die Probe! Nein,
Viel beſſer, doch einäugig ſeyn,
Als die Gefahr zwey Augen zu verlieren!“

Hätte ich gedurft, ſo hätte ich eben das Urtheil an Mignon ausgeübt, und den kleinen Schweinpelz wieder an ſeinen Trog getrieben, es hätte dann aus ihm werden mögen, was es gewollt hätte.

Lebe wohl, mein Luiſchen und bleibe meine gute Schweſter, wie ich

Dein

treuer Bruder

Fritze.

N. S. *) Als ich deine letzte Antwort auf meinen erſten Brief vorher, ehe ich dieſen ſiegeln wollte, in die Hand nahm, fielen mir daſelbſt

---

*) S. Briefwechſel des Kinderfreundes. Th. 1. S. 185.

daſelbſt ein paar Räthſel und Charaden ein, die ich dir auflöſen ſollte: und ſiehe, was ich, (doch nicht ohne Hülfe der Mamſell Mienchen,) die ich damit traktierte, heraus gebracht habe. Es iſt doch ſeltſam, (wenigſtens kömmt es mir ſo vor,) daß ihr Mädchen zu ſolchen ſpaßhaften Dingerchen weit mehr Talent habt, als wir. Vermuthlich weil Ihr mit eurer Einbildung mehr herum faſelt und euch alſo zehnerley Dinge in einer Minute einfallen; wir hingegen des Nachdenkens gewohnt, unſere Aufmerkſamkeit auf Einen Punkt, auf Einen Gegenſtand und lauter ernſthafte Dinge richten; Ihr, wie die Schmetterlinge von Bluhme zu Bluhme irret, und auf keiner verweilet: wir hingegen, wie die Biene nur an einer einzigen, wo wir Nahrung finden, ſo lange kleben bleiben, bis wir uns ihrer ganzen Süßigkeit bemächtiget haben.

Alſo dann — das erſte Räthſel iſt unſtreitig das Licht, oder ein Sonnenſtrahl.

Das andere eine Flor- Porcellan- Seidene, oder jede künſtliche Bluhme.

Die erſte Charade ſoll wohl ein Stockfiſch, ſo wie das zweyte Weingeiſt ſeyn. Iſt dem nicht alſo, ſo ſage es.

Fritze an Julchen.

Itzt, da es auf die Leipziger Meſſe losgeht und unſere hieſigen Kaufleute, die ſie beziehen, ſich dazu vorbereiten, fragt mich bald der bald jener, wenn ich in Geſchäften zu ihm komme, ob ich dahin nichts zu beſtellen habe? Bey dieſer Anfrage, erwachet die Erinnerung an alle groſe und kleine Gegenſtände wieder in mir, die mir auf irgend eine oder die andere Art daſelbſt Vergnügen gemacht haben. Daß auch du unter dieſe gehörſt, wirſt du mir leicht glauben, mein liebes Julchen, da du dich auch noch wohl erinnern wirſt, wie gern ich mich in deine und unſers Luiſchens Spiele miſchte, auch wenn ich keinen Beruf dazu hatte, oder meine Gröſe und mein Alter mir ſagten, daß ſich ſolches nicht für mich ſchickte. Indeſſen, wann Ihr, ſie und du einſam vor eurer Galanteriebude ſaßet und es euch an Käufern fehlte, warf ich mich doch gern dazu auf und handelte um euern kleinen Krahm in gar ſchönen gelben und weißen Zahlpfennigen, und lehrte euch nach meiner ſchon tiefen Einſicht in Handel und Wanbel den Werth mancher Dinge kennen, wo eure Unwiſſenheit uir dieſelben zu hoch oder zu gering anſchlug. Dieſe Zeiten ſind verbey; aber ſie freuen mich doch noch in dem Andenken, zumal da mich unſre guten Aeltern oft durch ihr Beiſpiel gelehret, mit Kindern Kind zu ſeyn, weil ſich in Spielen ſelbſt manches Nützliche lehren läßt.

So weiß ich, daß wenn die Mama mit euch puppte oder euch an euren Puppenſachen nähen half, und Lottchen mit zu dieſem Geſchäfte aufrufte, ſie zu dieſer ſagte, wenn ſie ſich darüber beleidiget fand: „Du machſt dich dadurch um die Kleinen verdient: durch dieſe Tändeleyen lernen ſie groſe Sachen verfertigen, und indem du ihnen ihre Puppen anziehen hilfſt, kannſt du ihnen begreiflich machen, was zu einem ordentlichen Anzuge gehört, und wie ſie zu Werke gehen müſſen, um ſich ſelbſt niedlich und ſauber anzukleiden. Wie oft hat der gute Papa mit uns im Pochbrete, oder den Puff mit uns geſpielt, und uns dadurch frühzeitig zählen gelehrt! wie oft uns in unſeer kleinen Würz- und Apothekerbude, von den mancherley Produkten der

Erde

Erde in ausländiſchen Geſämen, Wurzeln und Früchten, Erdarten, Farben und Mineralien, und von ihren mannichfaltigen Gebrauche und ihrer Beſchaffenheit einen vorläufigen Unterricht gegeben! —

Wenn ich noch nicht an dich, ſeit meiner Entfernung geſchrieben habe, ſo kam es theils daher, weil ich hier anfänglich durch die neuen Gegenſtände, die ſich mir anboten, in eine ſo große Zerſtreuung gerieth, daß ich kaum Zeit fand an unſere lieben Aeltern und meine Geſchwiſter zu ſchreiben: theils weil ich glaubte, daß du noch nicht von dem Alter wäreſt, oder viel Vergnügen finden würdeſt, Briefe zu leſen, oder Briefe zu ſchreiben: indeſſen höre ich, daß du dieſen Winter über einen recht großen Fortgang im Schreiben gemacht haſt und ſogar mit Bruder Karln in einem kleinen Briefwechſel ſtehſt. Ich muß dir alſo wenigſtens zeigen, daß ich dich nicht vergeſſen habe, und dich eben ſo ſehr liebe, als Karl: zumal da ich hier keine ſolche kleine Geſellſchaft itzt mehr habe, mit der ich mich bisweilen recht gern abgebe. Der kleine Franz, den du vielleicht aus Luischens Brief wirſt haben kennen

lernen.

lernen, iſt freylich ein hübſcher Knabe; ſehr wohlgeſtaltet und von vielem Verſtande: aber, muthwillig, hartnäckig, eigenwillig und unlenkſam, kurz alles das, was wir in den Jahren ſind und geweſen ſeyn würden, wenn wir unſern Einfällen überlaſſen, nicht frühzeitig zur Arbeit und zum Gehorſam wären angehalten worden. Daher iſt nicht lange mit ihm zu ſcherzen, ohne daß er auf eine alberne Foderung kömmt, und, wenn man ſie nicht befriedigt, unbändig wird, und Verdrüßlichkeiten anſpinnt. Fragſt du, mein liebes Julchen, woher das kömmt? Unſtreitig von der Vernachläßigung von Seiten ſeines ſonſt rechtſchaffenen Vaters und der Nachſicht ſeiner, ihn zu ſehr liebenden Mutter. Der Papa glaubt, er ſey noch für eine ernſthafte Zucht zu klein, und brauche noch zu ſehr der weiblichen Aufſicht, als daß er ihn einem männlichen Erzieher ſchon habe übergeben können, hat ihn daher meiſtens ihr ganz überlaſſen, und da ſie glaubt, es geſchähe ihm zu wehe, wenn er nicht in allen Dingen ſeinen Willen hat, ſo hört er nicht auf, dieſen in allen haben zu wollen und hartnäckig darauf zu beſtehen. Freylich leidet es ſein Vater nicht, wenn er ſolche Ungezogenheiten bemerket: aber erſtlich laſſen es ſeine Geſchäfte nicht zu, daß er ihn weiter als bey Tiſche unter Augen hat: und da weiß ſich der kleine Bube, der witzig genug iſt, es zu merken, ſo zu verſtellen, daß er weit mehr, als ſonſt mit ſeinen Ungezogenheiten zurücke hält, und ihm dabey auf das ſchmeichelhafteſte liebkoſet. Nachgehends ſcheuet ſich auch Jedermann ſeinem Vater Etwas von ihm zu hinterbringen, weil derjenige der es wagte, es mit der Mutter zu thun haben und manchem Verdruſſe ausgeſetzt ſeyn würde. Wilhelm, ſein Bruder, iſt der einzige, der ſich die Freyheit nimmt, wird aber deswegen von ihr wenig geliebt. Da man von einer Frau, der es ſonſt an Klugheit nicht fehlet, kaum glauben ſollte, daß ſie ſo verblendet ſeyn könnte, ſeine Ungezogenheiten nicht einzuſehen; ſo weiß er ſchon mit einer ſolchen Verſchmitztheit, alle ſeine kleinen Streiche von einer vortheilhaften Seite darzuſtellen, mit einem Worte! vollkommen zu lügen. Z. B. Wenn er etwas Unſchickliches von dem Geſinde, oder von ſeiner älteſten Schweſter verlangt, und ſie thun es nicht, ſo fängt er jämmerlich an zu ſchreyen, und wird er gefraget, ſo iſt er von ihnen geſchlagen, oder geſtoßen, oder auf den Fuß getreten worden,

den, oder man hat ihn geſchimpfet oder hintergangen.

Z. B. Dieſer Tage war er im Hofe geweſen: der Kutſcher hatte angeſpannet und er hatte von ihm verlangt, er ſolle ihn auf das Pferd ſetzen. Da er dieß verweigert, hatte er es mit Schreyen erzwingen wollen. Die Mama war geſchwind zum Fenſter hinausgefahren, und auf die Frage: was es gäbe? hatte er ihr unter lautem Wehklagen gerade das Gegentheil geſagt: der Kutſcher habe ihn durchaus aufs Pferd ſetzen wollen, und er habe nicht gewollt.

Von Minchen hatte er vor kurzem Geld verlangt, weil er ſich etwas kaufen wollen. Sie hatte ihm, um ſeiner los zu werden, etliche weiße Rechenpfennige aus einem Spielkäſtchen gegeben. Er war damit zu dem Zuckerbecker, der gleich neben an in einem Gäßgen wohnet, gelaufen, und hatte gebrannte Mandeln dafür gefodert. Dieſer hatte ihn ausgelacht, und er war mit großem Geſchreye zur Mama gelaufen und hatte ihr weiß gemacht, Minchen hätte ihn mit dieſem falſchen Gelde hinüber geſchickt. Sie hatte zu ihrer Entſchuldigung ſagen mögen, was ſie gewollt, geputzt, damit er bey der Mama Geſellſchaft erſcheinen und den kleinen Poſſenreißer ſpielen kann, oder es wird ihm ſelbſt eine kleine Geſellſchaft von Kindern gebeten, deren Aeltern meiſtens von der Güte und den Wohlthaten dieſes Hauſes leben, damit ſie ſeine Ungezogenheiten ungeahndet vertragen: denn er ſpielet den wahren kleinen Tyrannen unter ihnen; — oder, er wird ſpatzieren gefahren und zu ihnen gebracht. Abends bleibt er wieder flugs bis um Mitternacht bey der Geſellſchaft, und man lacht, gewiß oft aus Gefälligkeit über ſeine kindiſchen, oft ſehr ungezogenen Einfälle. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn er tief in Tag hineinſchläft. Wir gingen in dem Alter frühzeitig zu Bette, um zur gehörigen Zeit wieder aufzuſtehen. — Noch kann er keinen Buchſtaben leſen, und die ſchönen Bilderbücher, die man ihm ſchaft, zerſchneidet er alle, unter dem Vorwande Bilder auszuſchneiden.

Indeſſen glaube ich ihm einen ſchlimmen oder vielmehr einen recht guten Dienſt für die Zukunft geleiſtet zu haben. Die Veranlaſſung dazu war eine kleine Geſchichte, die ich dir noch erzählen muß. Die Madame hatte Nachmittags Gäſte und der Bediente brachte das Caffeebret mit allem Zubehör aus der Küche über den Saal getragen. Hier war er und tummelte ſich auf ſeinem Steckenpferde umher. Kaum ward er jenen gewahr, ſo verlangte er, er ſollte ihm eine Taſſe Rahm einſchenken und ihm zu trinken geben. Als dieſer es ihm verweigerte, ſprang er empor, und wollte ihm die Milchkanne vom Brete nehmen, und dieß mit ſolchem Ungeſtüm, daß er ihm das ganze Bret mit ſammt den Taſſen aus den Händen riß, ſich die ſeinigen mit dem brühheißen Caffee begoß und ſein ganzes ſchönes Kleidchen verdarb. Du kannſt dir vorſtellen, was er hier für ein gräßliches Geſchrey erhub. Ich kam eben die Treppe aus meiner Stube herunter, um in die Schreibeſtube hinabzuſteigen, und ſah auf der letzten Stufe die Geſchichte mit an. Indeſſen kam ſeine Mutter mit der ganzen Geſellſchaft über das Geſchrey und Geklirr der zerbrochenen Taſſen und Kanne herausgeſtürzt: auch der Vater, der in der ſeinigen mit ein paar Freunden Caffee getrunken, trat, die Pfeife in dem Munde mit ſeinen Gefährten, heraus, und es entſtand über den Bedienten ein gewaltiger Lärm; denn mit ſeiner Vorſtellung

fand

fand dieſer durchaus kein Gehör, weil Franz mit lauter Stimme ſchrie, daß er ihn über den Haufen gerannt. Der arme Menſch wurde bedroht, daß ihm ſein Verluſt am Lohne ſollte abgezogen und er zur Strafe an die Soldaten abgegeben werden. Zum Unglücke foderte mich der Bediente zum Zeugen auf.

Da ich wohl ſah, daß es für mich ſchlecht ablaufen und ich die Gunſt der Madam auf immer und ewig verſcherzen würde, wenn ich wider ihr liebes Söhnchen zeugen wollte, ſo legte ich mich aufs läugnen und ſagte: ich wäre erſt dazu gekommen, da ſchon die Sache ſey geſchehen geweſen. —

Indeſſen traue mir ja nicht zu, liebes Julchen, daß ich ſo ungewiſſenhaft hätte ſeyn können, die Wahrheit zu verſchweigen! Nein, ſo bald Herr Worthmann Abends allein auf ſeiner Stube war, ging ich heimlich zu ihm, und erzählte ihm die Sache haarklein, und geſtand ihm, warum ich ſie vorhin verläugnet hätte. Er machte mir über meine Aufrichtigkeit mehr Lobſprüche, als ich verdiente, und da er bey ſehr guter Laune war und

und überhaupt der liebreichſte Mann von der Welt iſt, ſo ließ er ſich mit mir in ein Geſpräch über das Bürſtchen ein. Dieß machte mir ſo viel Muth, daß ich vom Herzen wegredete, und ihm alles ſagte, was mir über den Knaben einfiel, auch ihm die Wahrheit von manchen ſeiner Ungezogenheiten eröffnete, die man ihm auf eine falſche Art vorgetragen und von denen ich Zeuge geweſen war. Er gab mir Beyfall, lobte meine unreifen Bemerkungen, noch mehr aber die gute Erziehung, die ich zu Hauſe müßte erhalten haben: denn du wirſt leicht denken, daß ich ſie allezeit mit dem Zuſatze unterſtützte; „mein Vater und meine Mutter dachten hierüber, oder hielten es mit uns ſo und ſo.“ — „Wollte Gott!“ ſagte er, „meine Frau dächte wie Seine Mutter und hätte beſſere Begriffe von dem, was wahre mütterliche Liebe iſt, oder ich ⸗ ⸗ ⸗ aber wir Leute in großen Geſchäften und im beſtändigen Geräuſche der Welt denken leider! wirklich mehr, wie wir unſern Kindern Reichthümer ſammeln, als ſie lehren ſollen, an guten Grundſätzen reich zu werden, oder auf dem Wege der Rechtſchaffenheit, des Fleißes und der Tugend, Reichthümer zu erwerben und dadurch wieder Gutes zu thun und andere glücklich zu machen. Aber von Stund an will ich darauf denken, einen braven männlichen Erzieher ins Haus zu nehmen und meinem Jungen deſſen Aufſicht übergeben. Freylich wird es viel Mühe bey meiner Frau koſten, ihn ihren Händen noch itzt zu entreißen: aber ich ſehe, es muß durchgeſetzt werden. Zwar iſt er noch zu klein, einigen Unterricht anzunehmen = = =“ ich bat ihn ſehr um Vergebung, verſicherte ihn aber, daß wir zu Hauſe ſchon im ſechſten Jahre, welches er nächſter Tage werden würde, fertig hätten leſen können, von manchen kleinen Kenntniſſen, wie er ſich hiervon aus meines Vaters Kinderfreunde überzeugen könnte, hätten Rechenſchaft zu geben, manches hübſche Verschen und Liedchen auswendig herzuſagen und zu ſingen wiſſen, und ſchon zu ſchreiben angefangen. Unſere kleinen Spiele ſelbſt wären auf Unterricht abgezielet geweſen, und dadurch wären wir vom Müßiggange und andern unnützen Unternehmungen abgehalten worden.“ — „Das ſehe ich, mit Vergnügen ſehe ich es,“ ſagte er, „aus den mannichfaltigen, artigen Kenntniſſen, die Er für Seine Jahre mitgebracht hat, und zugleich auch, daß ich nicht ganz den rechten Weg mit meinen Kindern gegangen bin. Meine Frau, die ſonſt viel von Erziehung, von Rouſſeauiſchen

Grund-

Grundſätzen ſchwatzte, die ſie vielleicht ſelbſt nicht einmal verſteht und nur ſo vom Hörenſagen, was aufgeleſen, hat mir ſelbſt anfänglich das Ding mit in Kopf geſetzet, daß es den Kindern den Verſtand und den Körper ſchwäche, wenn man ſie vor dem zehnten Jahre viel lehren wollte. Aber ſchon mein Wilhelm überzeugt mich itzt, daß, ſo ein guter Junge er iſt, er doch noch ſeinen Fähigkeiten und dem, was ich auf ihn gewandt habe, viel, viel weiter ſeyn könnte. — Nun, nächſter Tage will ich, zu einem unſerer vortrefflichen Männer, einem Spalding, Teller, Büſching oder Gedicke gehen, und ſie bitten, mir einen braven Kandidaten vorzuſchlagen, den ich ins Haus nehmen und dem ich meinen Sohn übergeben will.“ — Ah, dachte ich bey mir ſelbſt, ob ich es gleich nicht zu ſagen mich getraute: den rechtſchaffenen Mann, der die Sorge über ſich nehmen ſoll — wie bedaure ich den! was wird er für Noth haben, ehe er den kleinen wüſten Menſchen in ein gutes Gleiß bringt! was für Verdruß und Kampf mit der lieben Mama, wenn er ihm ſeine Unarten wird verweiſen wollen! — Er mochte ſolches ſelbſt fühlen: denn er ſagte bald darauf: „Schade! daß er nicht noch ein paar Jahre hin hat, ſo gäbe ich ihn aus dem Hauſe: denn ich ſehe wohl ein, daß er hier zu viel Zerſtreuungen ausgeſetzt iſt, und daß es manchen Streit geben kann. Doch wer kann ſich helfen!“ — Er entließ mich mit einer freundlichen guten Nacht, und ich ging mit einem wahren Frohlocken zu Bette, weil ich glaubte, und auch gewiß bin, daß ich dadurch etwas recht Gutes geſtiftet habe. Und wie viel Dank würde ich mir von Groß und Klein im Hauſe verſprechen dürfen, wenn man die erſte Veranlaſſung von meines Herrn Entſchließung hätte wiſſen ſollen! Wie viel Dank von ihm mit der Zeit ſelbſt, wenn er zu dem Verſtande gelanget ſeyn wird, die Folgen ſeiner erſten Erziehung einzuſehen, oder die Frucht von einer beſſern zu genießen! — Doch ich getraute mir es nicht einmal Wilhelmen zu entdecken, weil der es in der Fülle ſeiner Freude gewiß nicht würde haben verſchweigen können. —“

Vielleicht ſchreibe ich dir künftig einmal mehr davon, wann die Sache zur Ausführung wird gekommen ſeyn.

Da ich Luischen ein paar Räthſel und Charaden aufgelöſet habe, ſo muß ich meinem Julchen wohl auch ein paar ſolche Dingerchen zur Auflöſung her-

herſetzen. Ihr ſeyd ja eurer drey Mädchen und werdet doch damit zurechte kommen!

Erſtes Räthſel.

Mein Grab find' ich in dem, was mich ernährt.
Indem es mich erhält, wird es durch mich verzehrt:
Mit meinem Leben iſt mein Körper auch dahin,
Und keine Spur verräth, was ich geweſen bin.

Zweytes Räthſel.

Was Luft und Erd' und Meer enthält,
Die Thier- und auch die Pflanzenwelt,
Das geht durch meine Hände,
Und ihm mach' ich ſehr oft ein traurig Ende.
Dazu leiht mir das Feuer ſeine Gluth,
Das Waſſer leiht mir ſeine Fluth,
Und Stahl und Eiſen ihre Grüfte.
Du meynſt, ich mord' aus Grauſamkeit?
Nein man bezahlet mich, daß ich die Lüſternheit
Dadurch befriedige und ſie ſehr oft vergifte.

Nun auch etliche Charaden.

Die Hälfte des Wortes iſt eine Eigenſchaft, wodurch ich Jemanden wehthun, oder eines Dinges mich bemächtigen kann, die andere bezeichnet bald ein gewiſſes Maaß, bald einen Sprößling einer Pflanze; das Ganze ein Werkzeug der Züchtigung.

Die erſte Sylbe zeigt eine große Oeffnung an: die andre ein Ding, das mich trägt, ich gehe, fahre oder reute: das Ganze ein Mittel, mir den Zutritt zu öffnen oder zu verſchließen.

Die erſte Sylbe iſt der Zuſtand des Menſchen zu einer gewiſſen Zeit; die zweyte Hälfte ein Kleidungsſtück; das Ganze ein Verwahrungsmittel des edelſten Theils am Menſchen zu jener Zeit und in jenem Zuſtande.

Die erſte Sylbe bedeutet einen heidniſchen Waldgott: die letzten zwo Sylben eines Mannsnamen, nach einem gemeinen Ausdrucke: das Ganze ein Kleidungsſtück zur Bequemlichkeit. —

Denke ſein oft an mich, mein liebes Julchen! das Herz klopft mir wohl ein bischen, wenn itzt unſre Herrn Kaufleute beym Herrn Worthmann Abſchied nehmen und ich den Namen Leipzig nennen höre. — Ja, könnte es ſo auf ein paar Tage ſeyn = = = doch ich will dem Gedanken nicht zu ſehr nachhängen. Es möchte mich ſonſt eine Krankheit anwandeln, die man das Heimweh nennt. Wenn du noch nicht mit dem Dinge bekannt biſt, ſo frage meine Schweſtern. Doch, wo ſollten die es herwiſſen, da ſie noch nicht unter unſrer guten Mutter = Flügeln ſehr hervorgekommen ſind, und ſich, wenn ſie ſich ja von ihrer Heimath ein wenig entfernt haben, ſolches ſtets unter ihrem Schutze geſchehen iſt. —

In beyfolgender Schachtel liegt ein Fächer. Dieſen bringt mir Monſieur Wilhelm für Schweſter Lottchen. Ich wollte, daß er mir ein Wörtchen davon geſagt hätte. Ich weiß gewiß, daß er zweymal ſo viel dafür gegeben hat, als er werth iſt, und ich ihn um die Hälfte erhandelt hätte. Mein Brief iſt ſchon an ſie geſiegelt; ich will ihn alſo nicht wieder aufreißen und das Siegellack umſonſt verklecken, ſonſt hätte ich wenigſtens ein Kompliment von ihm an ſie hinzugeſetzt.

Das Halsbändchen iſt für Luischen, und das kleine gelbe Kreuzchen, oder die Jeannette, wie man ſie nennt, für dich. Dieſe ſind beyde von mir. Ich konnte es doch nicht übers Herze bringen, daß Ihr beyden lieben Mädchen leer ausgehen ſolltet, zumal, da ich ein paarmal ganz glücklich im Spiele geweſen bin. Nehmt mit meinem guten Willen vorlieb! Ich liebe dich nicht viel weniger, als ein Bruder.

Fritze.

Leipzig, den 16 May.
1873.

Lottchen an Fritzen.

Du magſt mir nun aus Pflicht oder aus Gefälligkeit geſchrieben haben, ſo ſtatte ich dir doch herzlichen Dank dafür ab. Ob du ihn ſogar ſehr verdienſt, iſt eine andere Frage? Ich las neulich von einem geſchickten Maler Tournieres, der dem damaligen Regenten von Frankreich verſchiedene ſeiner Bilder wies, und ſie ihm nach ſeiner Gewohnheit entſetzlich herausſtrich. So bald er fort war, ſagte der Prinz: „ich mag des Tournieres Bilder gerne ſehen: er erſpart einem die Mühe, ſie zu loben.“ So gehts es mir mit dir. Wer gar zu viel Aufhebens von ſeiner guten Bewirthung macht, wann er mir zu eſſen giebt, nimmt mir den Dank vor dem Maule hinweg, den ich ihm zugedacht hatte: oder, wer ſich ſelbſt lobt, braucht meines Lobes nicht. Man hat noch ein ander Sprüchwort dafür; weil es aber für wohlgezogene Leute nicht gar hübſch lautet, ſo überlaſſe ich es dir, dich drauf zu beſinnen.

In der That ſind mir die Hrn. Egoiſten — ſo nennt man, wie ich höre, heut zu Tage die Leute, die immer das liebe Ich oder Sich im Munde führen, — ſo widrig als Rhabarber, und mit jedem Ich iſt mir, als ob ich eine Pille hinunter ſchlucken müßte. Voltäre giebt den Vorrednern einen guten Rath, der ſich hieher ſchickt. „Das Ich iſt ein verhaßtes Ding," wie Paſcal ſagte. „Sprecht von euch, ſo wenig Ihr könnt; „Denn Ihr müßt wiſſen, daß der Leſer ſo viel „Eigenliebe hat, als Ihr ſelbſt, und euch nie „vergeben wird, daß Ihr ihn verdammen wollt, „euch hochzuſchätzen." Und in der That ſetzt es bey ſolchen Leuten, entweder Mangel an Klugheit, oder eine unerträgliche Eigenliebe und Selbſtſucht, oder eine gänzliche Unwiſſenheit, an ſeiner Lebensart und Weltkenntniß, oder vielmehr alles zuſammen voraus. Denn wie leicht läßt ſich nicht einſehen, daß dem andern durchaus nichts daran liegen kann, was ich gern eſſe und trinke oder nicht gern eſſe und trinke, ob ich gut verdaue oder nicht verdaue, ob ich die Nächte über ſchlafe, oder wache, ob ich grün oder gelb liebe, die oder jene Haarfriſur vorziehe, ob ſich meine letzte Krankheit mit Kälte oder Hitze angefangen, und mit Blattern oder Maſern geendiget, ob meine Großgroßmutter Marzipille, oder Sybille geheißen u. ſ. w. Gleichwohl ſetze ich meinen Kopf darauf, daß nicht leicht eine Geſellſchaft beyſammen iſt, wo nicht der größte Theil aus ſolchen Ichmännerchen, oder Ichweibchen beſteht, die ihr liebes Ich zum einzigen Gegenſtande der ganzen Unterredung zu machen ſuchen. Das wunderbarſte iſt; daß leicht kein Stand in der Welt davon ausgenommen iſt: jeder nimmt Sich immer zu ſeinem Texte und commentiret ihn aus dem Handwerke, das er als Kriegsmann, Theolog, Arzt, Advokat, Kaufmann treibt und auch ſo meine lieben Schweſtern von Even her?

Zu dem Mangel von Klugheit geſellt ſich aber der Stolz, oder er entſteht vielmehr aus jenem, weil man ſich für ſo wichtig hält, daß man glaubt, es liege dem andern was daran, was mir gefällt oder mißfällt, was ich will oder nicht will, leide oder thue, wünſche oder verwünſche u. ſ. w. Ein wenig Welt oder Menſchenkenntniß würde uns freylich von dem Gegentheile überzeugen; daran aber fehlts immer den guten Leuten. Meiſtens

ſtens ſind es ſolche, die nicht weit in der Welt gekommen, und bloß auf ihr kleines Neſt wie der Guckguck eingeſchränkt ſind, (es mag nun dieß eine Stadt oder ein Städtchen ſeyn) und deren geſellſchaftlicher Zirkel ebenfalls nur aus ein paar Guckgucksbrüdern und Guckgucksſchweſtern beſteht, wo man es einander verzeiht, daß Jedes ſein Guckguck ausſchreyt, damit man wieder, wenn an ihn die Reihe kömmt, auch ungeſtraft ſein Guckguck anbringen möge. Daher hat mir auch unſer Vater und Mutter, die mich bey verſchiedener Gelegenheit darauf aufmerkſam gemacht haben, geſagt, daß recht artige, kluge, geſittete und vornehme Leute, die an Höfen und viel in der großen Welt geweſen ſind, am allerwenigſten ihre Geſpräche von ſich anfangen, und ſogar den Lobſprüchen, die man bey ihnen anzubringen ſucht, durch eine feine Art immer auszuweichen, und in Ihre Stelle lieber eine andere Perſon einzuſchieben wiſſen: nicht, als ob ſie deswegen demüthiger und beſcheidener, als andere von ſich dächten, ſondern weil ſie dadurch ihre Geſpräche intereſſanter und unterhaltender machen, und die Töne zu treffen wiſſen, die Jedes gern hört, indem Jedes mit einſtimmen kann, und diejenigen Geſellſchaften immer die belebteſten ſind, wo auch ein armer Laye ſein Wörtchen mit anbringen kann. Aus dieſer Urſache daher erhalten ſie auch überall Zutritt, ihr Umgang wird geſucht, und wenn ſie von den Ichmännerchen deßwegen für Höflinge und Schmeichler gehalten werden, weil ſie ſich jedermann verbindlich zu machen wiſſen, ſo thun ſie ſehr unrecht. Du als Bewohner einer ſo großen, glänzenden Reſidenz und volkreichen Stadt, ſollteſt dieß ſchon gelernt, und ein bischen Farbe von der feinen Lebensart angenommen haben. — Verzeihe, mein theureſter Herr Bruder, dieſer kleinen oder großen Ausſchweifung. Es iſt aber bloß eine Predigt über die Stelle, die du mir zu Anfange deines Briefes angegeben haſt. — „Du und Ich! — O was ſind die Geſchäfte eines Mädchens gegen die Meinigen! Ein bischen vor den Spiegel zu treten, ein Bändchen oder ein Blühmchen zurechte zu rücken, ein bischen mit der Nähnadel zu ſtochern, oder mit Stricknadeln zu fechten, ein bischen in die Küche, Keller und Speiſekammer zu gehen u. ſ. w. Soll ich meine Geſchichte dargegen halten?“

Und

Und nun, wenn dieß dann wahr wäre? Sollen wir denn verwirrt um die Köpfe gehn, oder mißfällt es den jungen Herrn, daß wir uns wohlanſtändig und reinlich zu kleiden ſuchen? Oder wollt Ihr für euch etwa ſelbſt ſtricken, nähen und flicken? Oder habt Ihr etwa Appetit, eure Speiſen, ungeſotten, ungebraten und ungemacht zu verzehren? Oder wollet Ihr unſere Stellen vertreten und uns eure Geſchäfte überlaſſen? Oder blos uns zu Puppen und artigen Maſchinen machen, die, wie gewiſſe Damen, nichts thun, als ſich putzen, eſſen, ſich an Spieltiſche ſetzen, an öffentlichen Plätzen herumſchwärmen und — ſchlafen? Tritt auf, wenn du Herz haſt und ſage, welches willſt du? Oder ſprich, ob deine Geſchäfte wichtiger, als die unſrigen ſind! Erlauben Sie mir, mein hochzuehrender Herr Bruder, doch in demſelbigen Tone eine kleine Schilderung von den Ihrigen! Was ſind Ihre Geſchäfte? Einen Artikel auf Spekulation, des lieben Wuchers wegen von einem Handelsfreunde, der wieder des Wuchers wegen ſich Freund zu nennen beliebt, zu verſchreiben, ein paar Zahlen in ein groß Buch einzutragen, den Geld-Cours durchzuſtudiren, umher zu laufen und zu mäckeln, die ſchweren Louis-

d'ors

d'ors auszuwiegen, die leichten mit unterzuſchieben und ſie andern für gute aufzuhängen, die Procentchen zu berechnen, zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, in Park zu rennen, in die Opern zu gehen, verlorene Bologneſerhündchen aufzuſuchen u. ſ. w.

Doch es mag ſeyn! Ein jeder lobt ſein Handwerk und ſieht das was er treibt für das wichtigſte an. Im Ganzen muß es auch ſo ſeyn. Sonſt würde Eyferſucht und Mißgunſt, Neid und Scheelſucht noch weit mehr herrſchen, als ſie wirklich herrſchen, und wenn nur jedes den edlen Ehrgeitz zu ſeinem Berufe mitbringt, ſo wird er nicht übel befolget, und die allgemeine Glückſeligkeit dadurch befördert werden. Nur muß er gerade nicht davon ſchwatzen und glauben, daß er das erſte, einzige und wichtigſte Glied in der Schöpfung ſey, oder ſich einbilden, daß es andere glauben.

Dieß bey Seite geſetzt, hat mich deine Tagesgeſchichte, zuſammt deinen weiſen Anmerkungen ſehr beluſtiget. Unſere Carnevals-Luſtbarkeiten ſind freylich gegen die eurigen ſehr trocken. Bälle, aber keine Maskeraden und Redouten, Concerte,

certe, aber keine Opern: jenes bey uns von lauter Privatperſonen: bey euch alles königlich — Wo man ſich am meiſten beluſtiget, das weiß ich nicht, weil dazu Vergleichungen gehören. — Da der Winter dießmal etwas karg mit ſeinem Schnee war, ſo erinnere ich mich nicht einmal, einen Schlitten geſehen zu haben, wo mir wenigſtens die Schellen eine kleine Muſik gebracht hätten: denn ich höre das Ding gerne, weil es gleich die Straßen ein bischen lebhaft macht. Bey Erwähnung dieſes fällt mir eine luſtige Beſchreibung von einer Schlittenfahrt ein, wodurch einſt der Czar Peter ſein Carneval in Petersburg einſtmals begangen und die ich vor kurzem in einem engliſchen Buche geleſen habe.

Als der Czar nämlich die patriarchaliſche Würde mit der Krone vereiniget, um ihr die großen Einkünfte die damit verbunden ſind, zuzuziehen und den Charakter eines Patriarchen in den Augen eines Volks lächerlich und verächtlich zu machen ſuchte, nahm er ſeinen Luſtigmacher, oder, deutlicher zu reden, Hofnarren, verheurathete ihn mit einer Wittwe von vier und dreyßig Jahren, (die meines Erachtens eine eben ſo groſte Närrin, als der Herr Bräutigam ſeyn mußte) und beging die Hochzeitfeyer dieſes theuren Paares in einer Maskerade von mehr als 400 Perſonen, wo allezeit vier und vier ihre eigene Kleidung trugen und von beſondern muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet wurden. Die Hochzeitbitter, die die Gäſte einladen mußten, waren die vier ärgſten Stotterer und Stammler im ganzen Lande: die vier Läufer waren die tölpiſchſten, podagriſchſten und fetteſten Leute, die nur aufzutreiben waren: die Brautführer, Mundſchenken und Aufwärter alte Krüpel: und der Pfarrer, der ſie zuſammen gab, beynahe hundert Jahr alt. Der Zug, der vom Palaſte des Czars, quer über den, mit Eis bedeckten Fluß nach der großen Kirche bey dem Senathauſe ging, war in folgender Ordnung: Erſt der Schlitten mit den vier Läufern, der zweyte mit den vier Stammlern, den Brautführern, Mundſchenken und Aufwärtern. Dann folgte der Kneſe Romanodovski, der poſſenhafte Czar, der den König David in ſeiner Kleidung vorſtellte, und ſtatt der Harfe eine Leyer mit einer Bärenhaut überzogen, in Händen trug, und, da er die Hauptperſon bey der Poſſenreiſſerey vorſtellte, ſo war ſein Schlitten wie ein

Thron geſtaltet, er mit einer Krone geſchmückt, und an jeder der vier Ecken war ein Bär als Bedienter angebunden; hinten drauf ſtund ebenfalls ein Bär, der mit ſeinen vier Pfoten den Schlitten hielt. Dieſe armen Thiere zwickte man mit Zangen, wodurch ſie ein fürchterlich Gebrüll erhuben. — Dann kam der Bräutigam mit der Braut, auf einem ſehr hohen Schlitten, mit Kupidos umgeben, von denen jeder ein Horn in der Hand hielt. Statt des Kutſchers ſaß vorn ein großer Bock mit gewaltigen Hörnern, und darhinter, ſtatt des Bedienten, ein gleicher. Hinterher folgten eine große Menge von Schlitten, von verſchiedenen Thieren gezogen, und allezeit vier und viere darauf als Böcke, Ziegen, Rinder, Bäre, Hirſche, Hunde, Wölfe, Schweine und Eſel. Dann folgten wieder unzähliche, ſo genannte Wurſt-Schlitten jeder mit ſechs Pferden beſpannt, mit der Geſellſchaft: in jedem ſaßen zwanzig Perſonen, auf einer lang gepolſterten Bank, die Rücken einander zugekehrt. Kaum begann der Zug, als man mit allen Glocken in der Stadt zu läuten, alle Trommeln auf der Feſtung und den Wällen, bey denen man vorbey fuhr, zu rühren anfing.

fing. Die verſchiedenen Thiere peinigte man, daß ſie ein abſcheuliches Geblöcke machten. Die ganze Geſellſchaft ſpielte oder kratzte vielmehr auf verſchiedenen Inſtrumenten, wodurch ein Getös entſtund, das alle Vorſtellung überſteigt. Der Czar, mit ſeinen drey Begleitern, dem Fürſten Menzikoff, dem Grafen Apraxin und Bruce waren wie Isländiſche wilde Schweine gekleidet und Jeder hatte eine Trommel. Die Proceſſion kehrte aus der Kirche wieder in den Palaſt zurück, wo die ganze Geſellſchaft bis zwölf Uhr in der Nacht blieb, worauf dann dieſelbe, unter dem Glanze unzähliger Fackeln das junge Paar nach ihrer Wohnung brachte. — Was hältſt du, lieber Fritze, von dieſer Schlittenfarth, oder welche Quadrille von Thieren hätteſt du wohl mögen vermehren helfen? Ich las ſie unlängſt unſern Mädchen vor, weil ich ihnen Etwas zu lachen machen glaubte. Aber ſie ſtimmten voll Mitleid laute Wehklagen über die armen Thiere an. Ich machte meine Betrachtungen über den großen Peter, der ſich zu einer ſo niedrigen Poſſe herabwürdigen konnte. Der Papa erinnerte mich aber, daß feines Gefühl von Schicklichen, Anſtändigen, Geſchmackvollen wohl eben ſeine Sache nicht ſeyn mochte, wie ſich denn überhaupt ſelbſt in ſeine größten Handlungen immer noch etwas Barbariſches und Wildes einmiſchte: daß ferner damals noch an vielen Höfen der Geſchmack nicht ſo verfeinert war, wie heut zu Tage; Poſſenreißerey, Gaukeley und grober Scherz oft für Witz galt, und Fröhlichkeit in Tumult und lautem Lachen beſtund. Daher auch buntſchäckige Hofnarren, Zwerge und Zwerginnen und alle Unglückliche, die die Natur verunſtaltet, oft dazu dienen mußten, die durchlauchtigen Lungen in Bewegung zu ſetzen und ihre hochanſehnlichen Bäuche zu erſchüttern.

Bey demſelben ruſſiſchen Carneval, las ich, daß auf einem großen Gaſtmale, welches der Kaiſer den Vornehmſten des ruſſiſchen Reichs gab, drey Paſteten auf den Tiſch kamen. Aus der erſten, wo die erſten Herren ſaßen, ſprang eine ganz nackende Zwergin heraus, die eine Rede an ſie hielt: aus der, an der Damen-Tafel, ein ebenfalls unbekleideter Zwerg; und aus der dritten, wo der geringere Adel ſaß, flog ein Flug Rebhüner auf, der alles in Erſtaunen ſetzte. So waren auch Bärenhetzen, Fuchsprellen, Kampfjagen, Seiltänzer, Gaukler, Klopffechter und andere ſolche Schauſpiele gar ſehr höfiſche Luſtbarkeiten, denen itzt die feinere Welt den Rücken kehret. Doch ich überlaſſe es dir ſelbſt drüber zu moraliſiren und Betrachtungen anzuſtellen.

Deine Gedanken über die großen Opern kann ich nicht beurtheilen: denn ich habe keine geſehen: du kannſt dir aber etwas darauf zu gute thun, weil du in gewiſſermaßen den Zuſchauer und andere große kritiſche Männer auf deiner Seite haſt. Nach den wenigen Opern, die ich geleſen habe, zu urtheilen, will ich gern geſtehen, daß mir dieſe ſingenden Helden nicht ſonderlich gefallen, und daß ich lieber eine Tragödie von Voltäre und Racine, die ich am erſten damit vergleichen zu können glaube, zehnmal, als zehn Opern von Apoſtolo Zeno oder Metaſtaſio Einmal leſen mag. Bey keiner iſt mirs jemals recht warm ums Herz geworden. Freylich mußt du das nicht von der Muſik verſtehen: denn du wirſt dich noch wohl erinnern, mit welchem Entzücken ich die italiäniſchen Opern-Arien von einem Haſſe und Graun, Bach und Naumann, Reichard und Schuſter, Hiller und Neefe und vielen andern großen deutſchen Tonkünſtlern auf dem Flügel ſpiele. Aber freylich konnten ſie eben ſo gut auch deutſche Texte dazu nehmen, und es kann wohl wahr ſeyn, wenn du dir vorſtellſt, daß ſie dadurch unſerer deutſchen Muſik einen eigenen Charakter würden gegeben haben. Aber wer war denn Schuld daran? — Vielleicht die deutſchen Dichter, deren ſo wenige etwas für ein Opern-Theater gearbeitet haben? Es kann ſeyn. Ich denke aber, wie dir dein bischen geſunder Verſtand gar recht ins Ohr geliſpelt hat, „die deutſchen Höfe noch mehr.“ „Hätte,“ ſagt Herr Spirit,“ Auguſt, Friedrich, Thereſia und Theodor; und alle übrige Könige und Fürſten, wo man große Opern unterhielt, unſre deutſchen dramatiſchmuſikaliſchen Dichter eben ſo reichlich beſoldet, als Italiäniſche; wir wollten ſehen, ob wir nicht Meiſterſtücke von muſikaliſcher Poeſie hätten. Einige wenige Verſuche haben es zur Gnüge bewieſen. Da lobe ich mir doch wirklich die Franzoſen. Nach dem, was mir ebenfalls Hr. Spirit von ihnen erzählt, ſo mag ihre Muſik für ein deutſches oder italiäniſches Ohr noch ſo einförmig, langweilig und traurig klingen, ſo haben ſie doch einen eignen originellen Weg ſo wohl in der Form und dem Inhalt ihrer Opern, als in der muſikaliſchen Behandlung gewählet. Da ſie die

Oper

Oper als ein Mittel anſehen, unſere Sinnen durch alles was die bildenden und ſchönen Künſte nur Reizendes anbieten, durch Muſik, Dichtkunſt, Malerey, Tanzkunſt und Pracht auf einmal zu befriedigen, ſo nahmen ſie den Stoff zu ihren Fabeln aus den Zeiten des Wunderbaren, der Mythologie, der Ritter- Zauberer- und Feyenwelt. Da in dieſer nichts Unwahrſcheinliches iſt, weil übernatürliche Kräfte darinnen wirken, ſo widerſpricht auch unſer Verſtand nicht, wenn wir ſingende Helden und Götter hören, Drachen in der Luft und Ungeheuer aus der See aufſteigen, den Orkus in ein Elyſium verwandeln, und aus Wüſteneyen, Schlöſſer und Städte ſich ſelbſt erbauen, den Jupiter auf dem Adler fliegen und die Venus mit Tauben und Schwänen fahren ſehen. Es ſcheint uns natürlich, daß ein Zauberer mit ſeinem Stabe und Talisman, und eine Fee durch einen unſichtbarmachenden Ring alles hervorbringen könnten: es iſt uns nicht ungereimt, daß bey einer Berathſchlagung des Pluto, Geiſter mit feurigen Masken und Fackeln, und bey einem Feſte der Armide alle Grazien und Liebesgötter tanzen, oder daß ſie immer eine Menge Begleiter und Begleiterinnen ihrer Art um ſich haben, die ihren Hof und die Chöre ausmachen, die ſo gut zu ſolchen feyerlichen Vorſtellungen zu gebrauchen ſind. Und was für Stoff bieten ſolche Vorſtellungen nicht der Maleren, der Perſpectiv, der Erfindung, künſtlicher Maſchinen, dann auch der Tanzkunſt an, ihre ganzen Fähigkeiten zu zeigen, und ſie mit dem muſikaliſchen und dramatiſchen Vortrage zu verbinden, ohne daß der Zuſchauer etwas dawider einwenden kann, da Göttern und Zauberern alles möglich iſt, und wir in einer bloß poetiſchen dichteriſchen Welt über der Erde und unter der Erde umher wandeln, wo wir keine Vergleichung mit der unſrigen anſtellen können? — In der That dächte ich, nach dem, was mir unſer Freund aus den franzöſiſchen Opern eines Quinault erzählt, daß wenn dieſe Gattung von Dichtkunſt uns ganz gefallen ſollte, ſie nach ſolchen Grundſätzen müſſe bearbeitet werden; auch muß ſich die Einbildungskraft großer Dichter, die ſo im Gebiete des Wunderbaren herumſtreifen kann, nicht übel dabey befinden. — Es iſt gut, daß ich an dich kleinen Stockfiſch ſchreibe; wie würde mich nicht unſer Karl, oder andere ſolche gelehrte Herrn mit meiner äſthetiſchen Weisheit auslachen, die im Grunde freylich nur erborgt iſt,

mir

mir aber doch bey dem Unterrichte, den ich mir über die Oper beym Herrn Spirit einholte, ſchon deswegen gefiel, weil ich deinem Urtheil von der Oper etwas entgegen zu ſetzen hatte.

Aber nun viel Glücks zu deiner erſten Ausflucht im Park! Freylich hat die Natur mit aller ihrer edlen Einfalt Rechte, und über alle Pracht der Städte zu gefallen und ich danke es denen, die uns frühzeitig auf die Schönheiten derſelben aufmerkſam gemacht haben, und meiner Empfindung, die mir dieſelben fühlbar macht! Mit welchem Vergnügen ich jetzt bey jedem müßigen Augenblicke unter unſere Linden, da ſie uns ſo nahe ſind, fliege und auf unſern ſchönen Wieſen herumſpringe, darf ich dir wohl nicht ſagen, da du ſelbſt ſo oft ein Zeuge davon geweſen biſt! —

Doch, was ſoll ich zu deiner Eroberung ſagen? — Du, armes Jüngelchen von 16 Jahren, mit deinem zarten Jungfergeſichtchen und blonden Flachshärchen eine Eroberung? Nein, iſts denn wahr oder biſt du über ein Romanchen gerathen, daß du dir ſo ein Schimärchen in Kopf geſetzet, von dem du gar noch nicht Etwas wiſſen ſollteſt? Gut, daß du es fühlteſt, daß ſich das Ding nicht für dich ſchickt! Ueberlaut mußte ich lachen, als ich in deinen Briefe immer von Mienchen und wieder Mienchen, und dem Lobe, und den holden Blicken, und dem Händedrücken las, womit ſie dich beehrte: am allerlauteſten aber, als ich dich, wie ein armer Sünder oder wie ein Schafkopf vor ihr ſtehen ſah, da du einen ſo reichen Stoff vor dir hatteſt, nicht ſchafmäßige, ſondern ſchäfermäßige Süßigkeiten ihr vorzuſagen. Bleib künftig um deiner Ehre willen! auf deiner Schreibeſtube zurücke und buhle mit deiner Schreibfeder, wenn du deine Rolle nicht geſcheuter ſpielen willſt. — Ihr, einem ſo galanten Mädchen ein Morgenlied zur Ehre ihres Schöpfers vorzuſingen? Nein, ſage mir : : : doch ſage mir nichts, und ich will auch weiter nichts ſagen: denn alle Stutzerchen in Berlin und Leipzig würden Spaßliederchen und Epigrammen auf dich machen, und ich würde einen neuen Filz zu gewarten haben, denn, im Vertrauen! einen habe ich ſchon, gleich einem von dir an mich gerichteten Wechſel von dem Papa acceptiren müſſen, daß ich ihn alſo nicht mit Proteſt an dich wieder konnte zurücke gehen laſſen. Ich las nämlich deinen Brief

bey

bey Tiſche vor, und begleitete meine Vorleſungen mit Anmerkungen und meinem Gelächter verbrämt. Und meynſt du, daß der Papa mit lachte? Nichts weniger; er ſah vielmehr ernſthaft aus und ſchüttelte dann und wann den Kopf. Ich dachte, er wäre unzufrieden, daß dein Aufenthalt in einem ſo großen Hauſe und in einer ſo großen Welt dich nicht klüger, oder galanter gemacht hätte; ſtatt deſſen ſagte er: „dein Lachen und Spott ſind ſehr übel angebracht. Worüber lachſt du! — Daß Fritze noch der verſchämte, beſcheidene Jüngling iſt, der in Verlegenheit geräth, weil er einem jungen geſitteten Frauenzimmer, die ihn mit ihrer Geſellſchaft beehret, nicht Albernheiten oder Unwahrheiten, ungegründete Schmeicheleyen, oder ſüße Lügen vorzuſagen weiß? Oder, weil er bey einem kleinen Nachdenken über ſeine gegenwärtigen Verhältniſſe, was er ihr dießfalls Verbindliches hätte ſagen können, für zu gefährlich in ſeinen Folgen hielt? Oder, weil ſein Herz vielleicht ſich in einer Lage fühlte, die ihm ganz neu und fremd war, und Eindrücke fühlte, für deren Aeußerungen ihm ſeine Zunge die Worte verſagte? Das letzte will ich nicht fürchten, noch wünſchen. — „Aber, lieber Papa, Sie hören ja, aus dem,

was

was er ſelbſt in ſeinem Briefe ſagt, daß ſein wunderliches Betragen, und ſeine Verlegenheit nicht aus ſolchen Bewegungsgründen kam, da er ſelbſt darüber ſpottet und ſich tadelt, ſondern weil er nicht wußte, warum er immer in den Hut guckte und nichts Kluges und Artiges vorbringen konnte?“ — Alſo war es Unwiſſenheit, verſetzte er, und Unwiſſenheit oder Unſchicklichkeit, ſolche nichtsbedeutende Geſchwätze anzuſpinnen, gereicht bey ſeinen Jahren, die noch ans Knabenalter gränzen, mehr zur Ehre, als wenn er ſchon die Sprache eines leeren plauderhaften Stutzers, oder ſüßen empfindſamen Schäfers hätte ſpielen wollen? Wenn ſie ein recht kluges Mädchen iſt, und ihn wirklich mit ihrem Wohlwollen begünſtigte, ſo würde ſeine blöde Schüchternheit ihn gewiß weit mehr bey ihr empfohlen haben, als alle Unverſchämtheit und Dreuſtigkeit; und es würde mir Angſt für ihn ſeyn. Ich will mir aber vorſtellen, daß ſie, die ſchon mehr mit der Welt bekannt iſt, und vermöge ihres Geſchlechts, das immer früher die Kinderſchue auszieht und für das geſellſchaftliche Leben eher reift, als das Knabenalter, ſich mit ſeiner Blödigkeit entweder eine Luſt verſtattet, oder auch wirklich eine un-

ab-

abſichtliche Gewogenheit für ihn hat, da er ihr allezeit die gebührende Hochachtung bezeigte und hauptſächlich nicht mit dem muthwilligen Bruder Parthie wider ſie machte; ſondern ſie vielmehr gegen ihn in Schutz nahm, welches mir von ihm gar wohl gefällt. —

Nun dann, ſo will ich dir dann auch dein ſchafmäßiges Betragen verzeihen: denn auch mir haſt du die Ehre dießfalls zu gefallen, da dich dein kleiner Eigennutz leicht zum Gegentheile hätte verführen können. Aber, mein theurer Herr Bruder, warum war Er denn zu Hauſe nicht immer das gefällige Ritterkind gegen ſeine Demoiſelles Schweſtern? Immer zettelte da der kleine Bube einen Krieg mit uns an, verfochte ſeine albernen Streiche, und fing mit den andern Mädchen, die mich etwa beſuchten, Händel an. Bald kratzte er, wenn wir in ernſthaften Geſprächen waren, uns auf ſeiner alten Geige die Ohren voll, man mochte ihm vorſagen und predigen was man wollte, bald zog er uns die Stricknadeln aus den Strümpfen, bald verſteckte er uns das Nähzeug, und bald hing er uns Haſenſchwänzchen auf? Daß er nicht ſeinen ſteifen Rücken gebückt hätte, uns ein Veilchen zu pflücken, oder einen

einen kleinen Schmutzbarthel von Mignon hätte aufſuchen helfen? — Aber ſo muß es gehen, er muß in die Schule geſchickt, und mit der Naſe aufs Buch gedrückt — kurz er muß verliebt, er muß zum Stocke werden, und wenn ihm ein hübſches Mädchen eine artige Schmeicheley vorſagt, ſo dumm wie ein Staarmatz da ſtehen, der erſt ſoll reden lernen, und von dem was man ihm verſagt, nichts verſtehen.

Wenn mir dein Hr. Wilhelm nicht einen ſo hübſchen Fecher mitgeſchickt hätte, ſo würde er durch ſein kläffendes Betragen gegen ſeine Schweſter ſehr viel bey mir verlieren. In der That ſcheint ſie mir es zu geduldig zu ertragen, und — ſollte es nur wie unſre ſchwarze Katze mit Heltern machen und ihm, wenn er ſie ſo neckt, einen braven Treſs über die Naſe geben, was gilts, er ſollte ſichs nach und nach abgewöhnen? Doch er hat mir ja einen Fecher geſchickt! — War es ſein eigner Einfall, oder haſt du etwa den einfältigen Streich begangen, und ihn dazu veranlaßt? Im letzten Falle würde ich ihn gerade zurück ſchicken: im erſtern? — doch auch dann muß ich ihn nicht ohne ein Gegengeſchenk annehmen. Denn von jeher hat mir meine Mutter eingeprägt,

geprägt, daß ein junges Mädchen von jungen Herren kein Geſchenke annehmen muß, weil ſie es nicht annehmen kann, ohne ſich eine Verbindlichkeit aufzulegen. Freylich iſt das ein Umſtand, daß er ihn aus der Ferne ohne Veranlaſſung ſchickt, (denn das ſetze ich hier voraus) und alſo könnte er mit einem groſſem Danke, den du ſchon manierlich einkleiden wirſt, vorlieb nehmen. Und was könnte ich ihm von Leipzig aus ſchicken, das man in Berlin nicht eben ſo gut, wo nicht beſſer hätte? Zudem kann ich mich nicht höher verſteigen, als es meine Börſe zuläßt, und durch dieſe ſieht man ſo helle, wie durch eine Racketenpritſche durch. — — Doch eben fragte ich unſere liebe Mutter hierüber. Dieſe gab mir den Rath, ich ſollte ihm etwas von meiner Hände Arbeit ſchicken. Ich gieng alſo das Regiſter meiner Geſchicklichkeiten durch, die immer herhalten müſſen, wenn ſolche Galanterien auszuüben ſind. Da fand ſich dann auf der Liſte für Mannsperſonen: 1) Eine Weſte, die ich ſticken, 2) ein Filetbeutel, den ich ſtricken, und 3) eine Brieftaſche, die ich aus ein paar ſeidnen Fleckchen zuſammen ſetzen könnte. — Das erſte war mir zu viel, und koſtet Seide und Zeit, und das zweyte zu wenig. — Alſo blieb ich bey der Brieftaſche ſtehen. Darzu habe

habe ich ein hübſches, roſenfarbenes Atlasfleckchen liegen, verbräme ſie mit einer kleinen Guirlande von ein paar Vergißmeinnicht, Hyacinthen und Maßlieben, und — damit ſie erſt einen rechten Werth bekömmt, — ſticke ich meines holden Namens Zier, wie ſich ein ſehr geiſtreicher Dichter neulich auf einen Namenstag auszudrücken beliebte, mit Gold und Silberfäden und einem prächtigen Kränzchen hinein. — Ich vermuthe zwar, daß er noch nicht viel Gelegenheit haben wird, Gebrauch davon zu machen; denn vermuthlich hat er noch keine Seufzer in Papierchen zu verſenden, oder welche einzunehmen: indeſſen kenne ich doch ſchon junge Naſeweischen, die ſich durch ſolche Dinge das Anſehen geben wollen, als ob ſie ſchon zu den Geheimniſſen verliebter Gecken eingeweiht wären. So erſcheint der kleine B**, ein Bübchen von 13 Jahren nicht leicht ohne ein lakirtes Schächtelchen mit Bonbons, oder einem Zahnſtochers etui, wo ein Mädchenkopf en Silhouette drauf gekleckt iſt, oder ein Haarringelchen, von dem er uns weiß machen möchte, daß ihm die ganze Welt darum beneiden würde, wenn ſie die Geberin kennte. Dein Herr Wilhelm kann alſo auch, wenn er es für gut findet, ſich ein gewiſſes Anſehen damit

mit geben. Er darf nur einmal in einer großen Geſellſchaft dieſe Brieftaſche heraus ziehen — ganz unfehlbar werden zwanzig Hände zufahren. Er muß es aber dazu nicht kommen laſſen, daß ſie ſie aufraffen, und wenn er ihnen allen auf die Finger treten und ihnen die Friſuren einſtoßen ſollte: denn, wenn ſie darinne nichts, als etwa das Einmal Eins, oder ein paar gekritzelte Affen, oder Eſelsköpfe fänden, ſo würde er brav ausgelacht werden: ſondern er muß ſich ſeiner Schreibtaſche wieder bemächtigen, ſie an ſein Herz drücken, die Augen voller Entzückung verkehren, und damit wieder nach ſeiner Weſtentaſche fahren. Aller Vermuthung nach werden ſie alle das glänzende Werkchen zu ſehen begehren. — Und hier wird er ſich erbitten laſſen, es aber nur von weitem zeigen, damit ſich niemand ſeiner Geheimniſſe aufs neue bemächtigen möge, und, wenn er dann auf meinen Namen weiſt, wird er nicht vergeſſen, mit einer Verzückung zu ſchreyen: „o der allerliebſte Engel! der Himmel gebe ihm heute einen guten Abend!“ und es mit Inbrunſt küſſen — Nun ſo bald denn mein Brief fertig ſeyn wird, ſoll es auf die Brieftaſche losgehen, und ehe ich ihn an dich ſchließe, ſoll das Werk vollendet ſeyn, und mit abgehen. Ein guter Freund wird ſich ſicher derſel-

derſelben annehmen und dabey den galanten Merkur machen, damit es nicht etwa eurer Regie in die Hände falle. Du aber mußt wenigſtens ſo artig ſeyn, wenn er ſie ja ſo entweihen, und ſich etwa den Puder aus dem Geſichte oder den Staub von Schuhen damit weg wiſchen ſollte, mir nichts davon zu ſagen; ſonſt würde ich alle die Liebesgötterchen, die um die Venus auf ſeinem Fecher herumflattern, an die koſtbaren perlemutternen Stäbe ſpießen und wie die Lerchen, über den Kohlen braten — wenn mich nicht die armen Würmerchen etwa noch zu ſehr dauerten. —

Halb krank habe ich mich bald über deine Hundejagd gelacht! Alſo, lieber Fritze, biſt du doch wenigſtens dazu gut, verlorenes und verirrtes Vieh wieder auf den rechten Weg zu bringen. Billig, wenn du recht galant geweſen wäreſt, hätteſt du ihm der Dame polirt und purgirt wieder zuführen ſollen und — ſie that recht, daß ſie dem Treiber ſcheele Geſichter machte, weil er ſolches nicht gethan. Deine Wallfahrt von der Goſſe bis zur Madam, Mignonchen vor dir her, und dich mit der Ruthe in der Hand, iſt mir ſo ſonderbar vorgekommen, daß ich mit Hülfe meines Meiſters beyliegende herr-

liche

liche Zeichnung davon verfertiget habe. Bitte doch Hrn. Chodewiezcky, wenn er anders errathen kann, was es ſeyn ſoll, oder du die Ehre haben kannſt, ihm den Helden mit ſeinem gefüllten, hutzelförmigen Viehe ſelbſt vorzuſtellen, damit er ihr eine andre Form gebe und den merkwürdigen Auftritt durch ſeinen unſterblichen Grabſtichel vervielfältige: denn die Geſchichte verdient auf die Nachwelt gebracht zu werden, zumal, da ſich die Komödie ſo gut endiget und der armen Madam Millerin der Preis einer beſudelten Atlasſaloppe zu Theil wird.

Nun ſollte ich dir billig etwas von hier ſchreiben: und ſchon habe ich lange umhergedacht, was das ſeyn könnte. Von der Meſſe? Freylich bringt dieſe immer vielerley Neues mit: und, wie man ſagt, ſoll ſie ganz gut geweſen ſeyn — keine kleine Herzſtärkung für dich! doch könnte es auch ein Herzeleid ſeyn, weil dir das Glück mit zu mäckeln nicht vergönnt war. Nur weiß ich gerade nicht, was dich vorzüglich davon intereſſirt: denn das wird ſo verſchieden ſeyn, als es wahrſcheinlicher Weiſe unſere Gedanken ſind. Wenn dir ein Courszeddelchen wichtig ſcheint, ſo iſt es mir vielleicht ein neuer

Kopfputz, und wenn du fragſt, wie hoch die Louisd'ors gegen Münze in der Zahlwoche geſtanden haben, ſo frage ich, wie viel der Reis, die Nürnberger Gräupchen und die Nudeln gegolten haben. Dasjenige, was für uns Beyde gleich wichtig ſeyn könnte, wäre allenfalls das Fach der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, deren Lehrer ihren Schauplatz vor dem Petersthore, in den großen breternen Buden aufſchlagen, welche du vormals ſehr fleißig zu beſuchen pflegteſt. So viel mir aber der Ruf vor die Ohren gebracht, haben bloß ein Kalb mit ſechs Füßen, die Ombres Chinois, die Seiltänzer, (unter denen ſich der große Teufel, der die Ehre haben wird, dir ſchon durch ſeine vormalige Erſcheinung bekannt zu ſeyn, hervorgethan), und ein Taſchenſpieler, der ſich die Naſe abgeſchnitten und wieder angeſetzt, ingleichen 60 Ellen Band aus dem Halſe gezogen, dieſe Meſſe verherrlichet. Da des letztern Magen vermuthlich ein unerſchöpflicher Bandkaſten iſt, ſo hätte er des gemeinen Beſtens wegen, von der Obrigkeit ſollen confiſciret werden: denn wo wollen die armen Poſementirer künftig zu recht kommen, wenn es Leute giebt, die die Bänder ausſpeyen? Man hat ja wohl künſtliche Maſchinen deswegen verbo-

ten.

ten. Mit Naſen anſetzen iſt es nicht viel beſſer; auch da würden die Wundärzte zu kurz kommen. Enacks Kinder habt Ihr genug in Potsdam: ſonſt ſind auch ein Paar von dieſen, männlichen und weiblichen Geſchlechts hier erſchienen.

Ich lege dir endlich eine kleine Komödie *), von unſerm Herrn Spirit bey, die durch eine wirkliche Geſchichte veranlaſſet wurde. Wir waren nämlich vor kurzem während der Meſſe im Concerte, und eine ganze Gruppe von unſerm hieſigen Frauenzimmer, ſaßen hinter einer Fremden, die wie wir hernach erfuhren, eine Kaufmannstochter aus einer Erzgebürgiſchen Stadt, und eine ſehr hübſche Figur war: indeſſen hatte ſie ein ziemlich altfränkiſch Stoffkleid an und ihr Kopfzeug kam damit überein. Nun gieng das Gepiſpere unter den Mädchen an. Eine hielt ſich bey dem Zeuge, die andere bey dem Schneider, die dritte bey der Putzmacherin auf; kurz das arme Kind ward ſo zerleget, daß von ihr nichts übrig blieb, als ihr wohlgebauter Körper, an dem ſie gewiß alle, wenigſtens diejenigen, die ſie zer-

---

*) Dieß Luſtſpiel folget zu Ende dieſes Bandes.

gliederten, ſo übertraf, daß wenn es um den Apfel der Schönheit wäre zu thun geweſen, ein Adonis ihr denſelben unfehlbar würde überreichet haben. Da wir nach Hauſe kamen, machte unſre gute Mutter dieſe Ungezogenheit zum Gegenſtande unſers Geſprächs und zu einer Veranlaſſung mancher guten Lehre. Sie zeigte, wie unbillig es ſey, eine Perſon, über ſolche unweſentliche Dinge zu beurtheilen, ohne ihre eignen Privatverhältniſſe und Umſtände, oder den Ort ihres Aufenthalts zu kennen, oder zu verlangen, daß gerade das was bey uns die Mode ſeyn mag, das Muſter für alle übrige Menſchen, Zeiten und Orte ſeyn ſolle. Die Mamſelchen, ſagte ſie, ſpotteten ihrer als kleinſtädtiſch. Ich kenne aber nichts kleinſtädteriſchers, als wenn ich bey ſolchen Gelegenheiten Frauenzimmer, die am erſten über ſolche nichtswürdige Dinge weg ſeyn ſollten, in unſern öffentlichen Geſellſchaften, die Köpfe zuſammenſtecken, ſich in die Ohren piſpern, die Lippen verziehen und ſie ſpotten ſehe und höre. Nur den Bewohnern ganz kleiner Städtchen, die alles was ihnen fremd, neu und ungewohnt iſt, anſtaunen, und ſich beſtändig in einem ſehr kleinen Zirkel umher drehen, wo ſie von ihrer Geburth an, nichts als dieſelben Geſichter und Kleider geſehen haben, kann man ſo etwas vergeben. Aber an einem größern Orte, wie hier, wo man täglich ſo viel Fremde ſieht und ſpricht, iſt es mir unbegreiflich, und bringt einen beynahe auf die Gedanken, daß man den Anzug und das Kleid für das wichtigſte ſeiner ſelbſt anſehen, und keine höhere und edlere Sorge, keine weſentlichere Würdigung und Schätzung des Menſchen kennen müſſe. Sie haben vollkommen recht, fiel Herr Spirit ein, dieß Betragen im eigentlichſten Verſtande kleinſtädtiſch zu nennen. In recht großen Städten thut man gar nicht, als ob man einen fremden Anzug bemerkte. Paris iſt die Reſidenz der Göttin der europäiſchen Moden, und ich kann Sie verſichern, daß ich an öffentlichen Orten, auf Spaziergängen, in Concerten und Schauſpielen, Perſonen beyderley Geſchlechts, in Kleidungen und Moden, wie ich glaube, von einem halben Jahrhunderte her, untermiſcht geſehen, und daß ſie auch kein Menſch nur zu bemerken ſchien. Es bedarf nicht einmal den Namen einer Fremden, oder einer Provinzialin, um ſie wegen eines altväteriſchen Anzugs oder Stoffs zu rechtfertigen, und dieß ſollte wenigſtens ein Titel ſeyn, ſie vor allen ſolchen Beleidigungen zu ſchützen, oder wenn wir ja ſo einer kleinen Denkungsart uns nicht erwehren könnten, zum mindſten uns die Klugheit lehren, dieſe kleinſtädtiſchen Sitten nicht zu verrathen. — Nicht wahr, bey euch, in Berlin thut man ſo was nicht? — Doch ich beſinne mich eben, daß du in deinem kleinen Stande vielleicht nicht einmal Gelegenheit haſt, auf ſo etwas Achtung zu geben. Lebe wohl und werde von Tage zu Tage klüger und beſſer, wenn du meiner würdig ſeyn willſt!

Charlotte.

Mentor

an

ſeinen Sohn, Fritze.

Wenn ich dich verſichere, mein lieber Fritze, daß ich mit dem Eifer, mit dem du bisher deinen Beruf getrieben, und der Lebhaftigkeit, mit der du deine und meine Abſicht verfolgt haſt, ſehr zufrieden geweſen bin; ſo ſage ich dir keine Schmeicheley. Und wie würde ſich die auch für einen Vater ſchicken, da alle Schmeicheley Unwahrheit iſt, und man durch ſie meiſtens nur einen einſeitigen Eigennutz zu befördern ſucht? Doch halte ich es auch für unbillig, dir meinen Beyfall vorzuenthalten: denn obgleich das was du thuſt, nichts als Pflicht iſt; ſo verdient doch auch die getreue Erfüllung unſrer Pflichten Lob, da ſich oft auf unſerer Seite Schwachheiten der Natur, und von Seiten der Welt mancherley Hinderniſſe in Weg legen, die wir überwinden müſſen. Mein Beyfall ſoll dich aber ermuntern, immer den geſetzten Schritt beyzubehalten und dich keine Abwege irre führen zu laſſen, die ſich, zumal in großen Städten zeigen, wo Reichthum und Ueberfluß, Leichtſinn und Lüſternheit, Gleichgültigkeit gegen Religion und gute Sitten herrſchen, die Begierden jeder Art ſo leicht zu befriedigen ſind und in jeglicher Geſtalt an ſich locken. Du biſt freylich durch Alles gewafnet, was menſchliche und väterliche Vorſicht bey einem jungen Menſchen thun konnten: durch Liebe zu Gott und ſeinen Willen, durch gute ſittliche Grundſätze, durch Ausbildung deines Verſtandes und Herzens. Indeſſen gehört immer ein unmittelbarer Beyſtand aus der Höhe und von unſrer Seite eine fleißige Wachſamkeit dazu, wenn jene, unter dem beſtändigen Geräuſche einer luſtigen Welt, unter den ſchlimmen Beyſpielen, die uns von allen Seiten umgeben, und unter den erwachenden Leidenſchaften der Jugend und lockenden Einladungen der ſinnlichen Ergötzlichkeiten ſich nicht verlieren ſollen. Doch ich will dieſe Ermahnungen nicht wiederholen, da ich ſie dir bey deiner Entfernung von uns oft und viel eingeprägt habe. Sie möchten einem Mißtrauen gegen dich ähnlich ſehen, das ich zu äußern keine Urſache finde.

Indeſſen habe ich in deinem Briefe an deine Schweſter einen kleinen Umſtand gefunden, der

mich

mich ein wenig aufmerkſam gemacht hat und der, ſo wenig ich im Ganzen dein Betragen mißbilligen kann, mich doch aufzufodern ſcheint, dich zu einiger Behutſamkeit zu ermuntern. Dieß iſt das gefällige herablaſſende Weſen der Mademoiſelle Worthmannin gegen dich, und der Vorzug, den ſie dir vor ihrem Bruder einzuräumen ſcheint. Ich traue dieſem edlen jungen Frauenzimmer nicht die geringſte unanſtändige Abſicht zu. Die Klugheit, das Anſehen ihres Hauſes, ihre Verbindungen, ihr Vermögen, dein gegenwärtiger abhängiger Zuſtand, alles ſcheint mir dafür zu bürgen. Gleichwohl finde ich nach deiner eignen Zeichnung von ihrem Character, einige Züge, die mich könnten fürchten laſſen, daß jene bey ihrer Jugend könnten vergeſſen werden, oder deren Hintanſetzung und Aufopferung man ſich wohl gar zum Verdienſte anrechnen möchte. Dergleichen iſt eine wahre oder falſche Empfindſamkeit — die durch das Leſen vieler, itzt gewöhnlichen Romane iſt erzeuget und genähret worden. Es iſt davon ſchon oft und viel geredet worden und man ſuchet ſie itzt in eben dem Grade in Schriften lächerlich zu machen, als man ſie vorher anpries oder durch erdichtete Erzählungen zu erwecken ſuchte. Ein junges Mädchen von einem weichen Herzen,

das

das ſich zu fühlen anfängt, nimmt leicht einen Eindruck an. Hat ſie ihren Geiſt ſehr mit Romanen und Liebesgeſchichten unterhalten und eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, ſo ſucht ſie bald einen Gegenſtand auf, den ſie mit allen geiſtigen und körperlichen Vollkommenheiten bekleidet und mit allen Schönheiten der Bildung und der Grazie ausmalet, kurz ſie machet ſich ein Ideal, das nie in der Natur iſt und nie ſeyn wird, ſo wie St. Evremont unter dieſem Titel eine Schöne ſchildert. Es darf ihr halbweg ein Jüngling in Weg kommen, der etwas Aehnliches von dieſem Bilde hat, und wenn es auch in der größten Entfernung wäre, (denn auf lange Prüfungen läßt ſich die Einbildungskraft nicht ein) ſo trägt man alle die engliſchen Vollkommenheiten auf ihn über, und verräth er einen gleichen Hang, ſo iſt bald ein Roman angezeddelt. Das Spiel einer kleinen Intrigue, die man durch mancherley Umwege führen muß, ſchmeichelt jungen Herzen gar ſehr, ſo wie das eingebildete Verdienſt, ein Geheimniß zu haben, anderer Menſchen Augen und Ohren täuſchen zu können und jede überwundne Schwierigkeit, die uns von unſerer Schlauigkeit oder unſerm Muthe eine vortheilhafte Meinung giebt. Man affectiret anfänglich bloß ſanfte Empfindungen

der

der Freundſchaft und einer zuvorkommenden Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit, und man verwickelt ſich in Bande, die am Ende in Abgrund ziehen, oder wenn ſie durch vermeyntlich harte Aeltern und Verwandten zerriſſen und zerſchnitten werden, ſich mit Unzufriedenheit, Gram, Jammer und Reue auf beyden Seiten endigen.

Man darf nicht glauben, wie ich ſchon oben bemerkt, daß Stand, Reichthum und andere Vorzüge davor immer ſicher ſtellen. Eine junge Perſon ſetzt ſelten auf dieſe Dinge den Werth, den ſie in gewiſſen Verhältniſſen und bey dem rechten Gebrauche derſelbigen haben ſollen und müſſen; ſie hält ſo gar die Aufopferung derſelben für Beweiſe einer hohen und edlen Seele und wird, wenn ihr etwa ein Beyſpiel von der Art vorkömmt, davon mit einer ſchwärmeriſchen Bewunderung und Hochachtung erfüllt und — wenn es die Gelegenheit fügt, zur Nachahmung gereizt werden.

Eine ſehr angeſehene Dame erzählte mir einſt, daß die Leſung einer gewiſſen Erzählung des Herrn von St. Lamberts Sara Th**, betittelt, ihr bey

Erzie-

Erziehung einer ihrer Nichten, unglaubliche Noth gemacht habe.

Ein junger reicher angeſehener Engländer erzählt in dieſer Geſchichte, „daß da er einſt auf eines ſeiner Landgüther in Schottland in der Gegend von Aberdeen gehen wollen, er unterwegens auf eine angenehme Mayerey geſtoßen ſey, die ſowohl wegen ihrer natürlich ſchönen Lage, als der Vortheile, die die Beſitzer daraus zu ziehen gewußt, als ein wahres Paradies beſchrieben wird. Er findet hier alles was ſich der menſchliche Verſtand zur Glückſeligkeit eines ehelichen Paares im niedrigen Stande, das ſich aber über die gemeine Denkungsart erhebt, nur erſinnen kann: einen vortreflichen Mann, der alle Theile ſeines Berufs auf das genaueſte kennt und ausübt und dabey Kenntniſſe und Geſinnungen äußert, die man bey vielen Großen vergeblich ſuchet, die liebenswürdigſte Gattin und Mutter von fünf Kindern, welche äußerſt wohl erzogen ſind: einen alten Vater, einen geſprächigen und heitern Greiß, der ein Bild eines glückſeligen Alters, und die Wonne und Freude ſeiner liebenden Kinder und Enkel iſt. Wo er hinſieht, erblickt er in der Familie Liebe und Eintracht, und im Hauſe Ordnung, Reinlichkeit,

keit, Gemächlichkeit, Wirthſchaftlichkeit, Freygebigkeit, kurz, alle geſellſchaftliche und häusliche Tugenden; ja er findet nicht nur in Reden Vernunft, Anſtand und Richtigkeit, ſondern auch einen feinen Geſchmack und eine Beleſenheit, die durch eine ausgeſuchte Bibliothek, ſowohl von wirthſchaftlichen als ſolchen Büchern unterſtützt ward, die zur Bildung des Geiſtes und des Herzens dienen. — Doch man muß die blühende und anziehende Beſchreibung davon ſelbſt leſen. — Kein Wunder! daß der junge Herr darüber in Entzücken und Erſtaunen geräth und eine unwiderſtehliche Begierde gegen die liebenswürdige Pachterinn zu erkennen giebt, die nähern Umſtände von dieſer ſeltſamen und wunderbaren Erſcheinung zu wiſſen.“

„Sie erfüllt ſeine Wünſche und erzählt ihm alſo, daß ſie eines angeſehenen und reichen Engländers Tochter ſey und ihre Mutter in ihrem 6ten Jahre verloren habe. Ihr Vater, ein gelehrter und geſchmackvoller Mann erzog ſie ſelbſt in der Liebe zu den Wiſſenſchaften und mit Gefühl für Alles, was gut und ſchön war. Zu der Zeit nahm er einen jungen Schottländer in Dienſte. Daß dieſes ein Muſter von männlicher Schönheit, Tugend und Vollkom-

Vollkommenheit war, der ſich eben ſo ſehr durch edle Empfindungen als durch einen feinen Verſtand auszeichnete, läßt ſich leicht errathen. Auch zog ihm ſein Herr bald die Liverey aus und gab ihm Aufſicht über ſeine Bibliothek. Da dieß ein Ort war, wo ſich Sara Th** am liebſten aufhielt, ſo ſahen ſie einander oft, theilten ihre Gedanken einander mit, liebten einander, und dieß um ſo viel heftiger, jemehr ſie die große Ungleichheit ihres Standes nöthigte, ihre Neigungen zu unterdrücken. Ihr Vater ſtarb. — So ſehr beide wußten, daß ſie liebten, und geliebt waren, ſo ſuchte Philips (ſo hieß dieſer Bediente) auf die großmüthigſte Art, ſo oft ſie auf die Materie kamen, (welches nicht ſelten geſchehen mußte, da ſie ihr Herz darauf leitete) durch Gründe darzuthun, wie viel ſie ſich und ihrer Familie dießfalls ſchuldig ſey. Sie war indeſſen nun Herr über ihre Güther und ihr Vermögen, hatte aber auch nun die Freyheit, ihre Glückſeligkeit auf einem Wege zu ſuchen, auf welchem ſie wollte.„

„Zu der Zeit beſuchte ſie ein Oheim, ein Mann von großen Verdienſten und Anſehen und trug ihr ſeinen Sohn an, den ſie ſelbſt in ihren Kinderjahren

ſehr

ſehr geliebt; aber ſeit der Zeit nicht geſehen hatte. Dieß beförderte ihre Liebeserklärung gegen Philipps. Er hielt ihr alles vor, was ihm nur Vernunft, Tugend und Edelmuth eingeben konnten, ſie von dem Entſchluſſe zurück zu bringen, ihm mit ihrem Herzen, das er lange beſeſſen, ihre Hand zu ſchenken. Aber umſonſt! Dieß erhöhte nur ſeinen Werth in ihren Augen, und nichts war vermögend, ſie abzuhalten. Sie gieng alſo mit ihm nach London, ließ das Gerüchte von ihrem Tode verbreiten, überließ ihrem Vetter alle Güther und liegenden Gründe, und nahm nichts mit ſich, als ihre ganz anſehnlichen Baarſchaften, und verband ſich mit ihrem geliebten Philipps, mit dem ſie nun ein ſo himmliſches Leben führte. —

Es findet ſich, daß der junge Engländer, dem ſie dieſes erzählet, der Vetter iſt, der für ſie beſtimmt war und ihre ganzen Güther geerbt hatte, welches zu einem neuen rührenden Auftritte von Großmuth und Empfindſamkeit Gelegenheit giebt. —

Obangeführte Dame nun erzählte, daß dieſe Geſchichte, die mit allem möglichen Reitz der Einbildungskraft und des Vortrags von Herrn St. Lambert

bert ausgeſchmückt iſt, und wo eine ſolche Liebe durch alle täuſchende Gründe und Vorſpiegelung von Glückſeligkeit unterſtützt wird, ihrer jungen Fräulein den Kopf ſo eingenommen habe, daß ſie auf keine andere Wege in der Welt glücklich werden zu können geglaubt, als auf eben dieſem; daß ſie Tag und Nacht davon geträumt, und in jedem jungen Menſchen, den ſie in Dienſte genommen, einen zweyten Philipps zu finden vermeynt, ſo daß wenn ſie, (ihre Tante) nicht Gefahr laufen wollen, eine entehrende Liebesgeſchichte anzetteln zu laſſen, ſie meiſtens häßliche, einfältige oder alte Leute in Dienſte nehmen müſſen.

Ich will zugeben, daß dieſer Fall ſich nicht leicht zutragen wird, und daß die Beyſpiele ſelten ſeyn werden: er ſoll aber auch weiter nichts beweiſen, als daß die Entfernung, welche Stand und Vermögen zwiſchen zwo jungen Perſonen im bürgerlichen Leben gemacht, nicht immer zureichend iſt, ſie in dieſer Entfernung zu erhalten, ſo bald das Herz in der Annäherung einen Wohlgefallen findet.

Bey dir findet nun dieſelbe noch weniger ſtatt. Ich will dir nichts von deiner Perſon ſagen: die Eitelkeit ſagt einem jungen Menſchen, der immer eher zu gefallen, als nicht zu gefallen wünſchet, oft mehr, als ſie ſagen ſollte. Unſer Stand, wofern nicht der Reichthum (der freylich in der Welt viel gilt,) eine zu hohe Gränzmauer zieht, liegt einander ziemlich nahe, und wenn du auch keine Erziehung in der großen Welt erhalten, ſo iſt die deinige doch ſo beſchaffen geweſen, daß ſogar nicht viel fehlen wird, das vollends abzuſchleifen, was noch in deiner Lebensart rauh und nicht nach ihrem Geſchmacke ſeyn könnte, wenigſtens hoffe ich, daß ſie nicht ungeſittet iſt; und ſelbſt bey Weltleuten dient oft eine gewiſſe Schüchternheit und Unſchuld an einem jungen Menſchen mehr zu einer Empfehlung, als eine zu große Dreuſtigkeit, Zuverſicht und Selbſtſucht.

„Wozu nun aber dieß alles,“ wirſt du ſagen? „Habe ich unrecht gethan, daß ich Wilhelms Parthie gegen ſeine Schweſter genommen, wenn ich offenbar ſah, daß er unrecht hatte, oder ihr aus Widerſpenſtigkeit oder heimlichem Unwillen widerſprach: oder ungefällig gegen ſie war, wo ich ihr gefällig ſeyn konnte, oder wenn ich ihren unſchuldigen Wünſchen zuvorkam, wo ich ſie auf eine wohlanſtändige Art zu befriedigen im Stande

„war? — Oder ſoll ich unhöflich ſeyn, wo ſie „höflich iſt, zurückhaltend, wo ſie freymüthig iſt? „und dienſtfertig, wenn ſie Dienſte von mir fodert, „die ich ohne Hintanſetzung meiner Pflicht leiſten „kann?“

Nein, mein lieber Fritze! Auch finde ich in der kleinen Rechenſchaft, die du deiner Schweſter von deinem Betragen bey gewiſſen Auftritten gegeben haſt, nichts Tadelnswürdiges. Du thatſt Recht, daß du dich der Mademoiſelle Worthmann gegen ihren Bruder annahmſt, ſobald das Recht auf ihrer Seite war, und du zum Richter aufgefodert wurdeſt: denn die Pflicht der Gerechtigkeit muß alle Betrachtungen des Vortheils oder Nachtheils überwiegen und unſer Gewiſſen ſich ſelbſt von der Freundſchaft nicht hintergehen laſſen. Eben ſo ſehr erfodert es die Pflicht der allgemeinen und beſondern Menſchenliebe, dienſtfertig zu ſeyn und mit aller möglichen Aufmerkſamkeit, das zu thun, wodurch wir anderer Menſchen Wohlwollen und Zuneigung erwerben können: endlich hat das geſellige Leben gewiſſe Geſetze der Höflichkeit und der Gefälligkeit, zumal in Rückſicht auf das andre Geſchlecht eingeführet, die wir nicht ohne ſie zu beleidigen und uns

ver-

verächtlich zu machen, übertreten können. Beſondere Umſtände gewiſſer Verhältniſſe, in denen wir mit Perſonen ſtehen, vermehren noch dieſe Verbindlichkeit: z. B. wenn man, wie du, in einem Hauſe iſt, wo man täglich Beweiſe von Wohlwollen und Güte erhält, und uns äußerſt viel daran liegen muß, Haupt und Glieder durch Gehorſam, Aufmerkſamkeit, Gefälligkeit, und artiges, höfliches Weſen uns geneigt und bereitwillig zu machen, Alles dazu beyzutragen, was unſer gegenwärtiges und künftiges Glück befördern kann. — Alſo habe ich im Ganzen genommen, wider dein Beſtreben, dich ſowohl der ganzen Worthmanniſchen Familie als auch der Mademoiſelle insbeſondere bey ſich eräugenden Gelegenheiten gefällig zu machen, nicht nur nichts, ſondern ich halte es ſogar für Pflicht.

Ueberdieß muß ich geſtehen, daß wenn die Mademoiſelle Worthmannin bey den allgemeinen Höflichkeiten bliebe, und ſich in der gehörigen Entfernung erhielt, in der ſie ihr Stand, als deines Prinzipals Tochter ſetzt, ich von deiner Seite mir nicht den geringſten Gedanken von einer kleinen Vertraulichkeit, zu der dich ihre Güte verleiten könnte, würde einfallen laſſen.

Du biſt in einem Alter, wo man kaum von ſolchen Geſchichtchen etwas wiſſen, zu geſchweigen Theil daran zu nehmen, ſich ſollte einkommen laſſen. Auch fällt es dir gewiß nicht ein. Dein Hang trägt dich, ſo viel ich dich kenne, von Natur nicht dazu. Immer haſt du das Geſchäfte deiner eignen Wahl und Beſtimmung ſo vorzüglich lieb gehabt, daß du um das, was außer demſelben vorging, dich wenig oder nicht zu bekümmern ſchienſt. Du beſitzeſt auch Klugheit genug einzuſehen, daß dieß dich ganz von deinem Berufe abziehen und dich in Händel verwickeln würde, die deinem gegenwärtigen und künftigen Glücke auf einmal ein Ende machen würden, und Beſchimpfung und Gelächter, Verachtung und Unwille deiner daſigen und hieſigen Beſchützer, Gönner und Freunde das geringſte wäre, was du zu erwarten hätteſt.

Was mir alſo hierbey Sorgen machen könnte, wäre, daß Mademoiſelle Worthmannin, ſo wenig ich es ihr zutraue, entweder um ſich das Vergnügen zu machen, dich von ihrem Bruder abzuziehen, oder ſich einen Zeitvertreib zu verſchaffen, oder auch aus einem kleinen Wohlgefallen an dir und deinem Betragen, durch ihre Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit gegen dich, bey dir die Begierde erregen könnte, auch ihr zu gefallen, und dich dadurch in eine Vertraulichkeit zu ziehen, die dich weniger aufmerkſam auf deinen Beruf machen und dir zu frühzeitig ſchmeichelhafte Einbildungen in den Kopf ſetzen könnte, welche dich auf Irrwege und ganz von deinem Zwecke abführten.

Ein ſanfter klarer Bach läuft ſeinen Weg geruhig unaufgehalten fort, wenn er darinne nicht geſtöret wird, bis er zu dem Strohme kömmt, der ihn aufnimmt, und durch ihn und andere Zuflüſſe verſtärkt, ſchiffbar wird und Ländern Vortheil bringt. Muthwillige oder unachtſame Menſchen dürfen aber halbweg Steine oder Unrath hineinwerfen: ſo wird ſein Lauf gedämmt, er ſucht einen andern Weg, macht Bogen und Krümmungen und tritt er aus, ſo breitet er ſich in eine Fläche, wo er bald vertrocknet oder zu einer ſtehenden Pfütze wird. Die Anwendung iſt leicht gemacht. Laß deinen Lauf nichts verdämmen, und ſuche leicht bey dem vorbeyzuglitſchen, was dir in Weg könnte geleget werden. Doch ich will dir dießfalls noch einige beſtimmtere Warnungen geben: — Deſto beſſer! wenn ſie nicht nöthig ſind!

Gehe deines Weges immer, wie bisher, gerade fort, und ſey gefällig, wo dich die Gelegenheit dazu auffodert es zu ſeyn: doch ohne Zudringlichkeit, und ohne das Beſtreben gefallen zu wollen. Zu viele Thätigkeit verräth Verlangen, einen gewiſſen Zweck zu erreichen; und wird daſſelbe begünſtiget; ſo erfolgt immermehr Aufmunterung und Veranlaſſung zu neuen Gefälligkeiten. Dein Prinzipal iſt der, der allein deine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen ſoll, und ſelbſt ſeinen Winken vorzukommen, muß deine Sorge ſeyn.

Suche deine kleinen geiſtigen oder körperlichen Vorzüge, zumal in Geſellſchaft der Mademoiſelle Worthmannin nicht zu geltend zu machen. Du haſt in vorigen Briefen an deine Schweſter bisweilen zu verſtehen gegeben, daß deine Wiſſenſchaft und Bekanntſchaft mit mancherley Dingen, (ſo geringe ſie im Ganzen ſeyn mag,) dir einiges Anſehn in der Familie gäbe, wo man über manches ſchlecht unter-

unterrichtet wäre. Nun kann es gar wohl ſeyn, da du nebſt deinem Geſchwiſter in deinem väterlichen Hauſe eine ſorgfältigere Unterweiſung erhalten, als in einem ſo großen Hauſe, bey einem weit größern Aufwande gewöhnlich iſt, daß du manches beſſer weißt, als viel junge Perſonen von deinem Alter und deiner Beſtimmung unter vorgedachten Umſtänden. Der Zerſtreuungen ſind in denſelbigen immer viel und in den meiſten die Nachmittage Beſuchen, Schauſpielen und Luſtbarkeiten gewidmet: auch ſind die Grundſätze bey manchen Erziehern und Aufſehern nicht ſelten, daß Kinder von alle dem, was nicht unmittelbar zu ihrem Berufsgeſchäfte dienet, Nichts zu lernen, und Nichts zu wiſſen brauchen; da dir bey uns hingegen immer eingeprägt worden, daß alle Arten von Kenntniſſen gut und nützlich ſind, wodurch unſer Verſtand erweitert und unſer Herz ausgebildet wird, ſie mögen uns gerade einſt zum Brode helfen oder nicht, daß wir in der Welt nie zu viel wiſſen können, und daß wir nicht um des leidigen Eigennutzes, ſondern um unſerer ſelbſt willen lernen. Kein Wunder, wenn du bey dieſen Ermunterungen, bey der einförmigen Erziehung, die du erhalten, und bey dem lehrreichen Umgange vieler unſerer Freunde manches geleſen

und

und gehöret haſt, wovon deine jungen Gefährden wegen Mangel an Zeit und Gelegenheit nichts wiſſen. Daß du daraus dazu aufgefodert und am gehörigen Orte und bey ſchicklichen Veranlaſſungen kein Geheimniß macheſt, und es auf eine gute und natürliche Art äußerſt, billige ich gar ſehr; denn es empfiehlt dich verſtändigen Leuten, als einen jungen Menſchen, der ſeine Zeit wohlangewandt hat und künftig zu nützlichen Dingen zu gebrauchen iſt. Aber ich will nur nicht, daß du ohne Abſicht und unberufen damit glänzen oder Eindrücke damit bey Perſonen zu machen ſuchen ſollſt, wo eine zu gute oder hohe Meynung von dir, dir vielleicht mehr Aufmerkſamkeit zuziehen möchte, als dir in Anſehung deiner Ruhe und deines weſentlichen Glückes zuträglich ſeyn könnte.

Dieß betrifft insbeſondere auch körperliche Vorzüge. Du haſt immer zu ſolchen Uebungen, die eine Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit der Gliedmaſen erfodern, viel Fähigkeit gezeigt, und deine Geſchwiſter haben dich aus Scherz oft den Klopfechter und Seiltänzer geheißen; und auch das kann einem jungen Menſchen viel Anziehendes und Gefälliges geben. So gut dieſe Fertigkeiten

ten auch in Abſicht auf Thätigkeit und Stärke wohlanſtändige Bewegungen ſeyn können, ſo ſey doch mit Aeußerung derſelbigen ſparſam. — Ich wünſchte daher, daß du dich der Tanzſtunde entziehen könnteſt: doch müßte ſolches mit guter Art geſchehen. Du haſt vor der Hand gewiß ſo viel von dieſer Kunſt gelernet, als dir zu wohlanſtändigen Bewegungen der Glieder, Geberden, des Ganges und der Stellung des Körpers nöthig iſt: denn dieß iſt die Hauptabſicht des Tanzens, hauptſächlich unter deiner gegenwärtigen Lage. Eroberungen damit zu machen überläßt man bloß einem jungen ſüßen Herrn, deſſen Kopf leer iſt, und der durch keine andere Verdienſte zu ſeinem Glücke zu gelangen weiß. — Vielleicht kannſt du deinem Herrn zu erkennen geben, daß, wofern er dich zu der Zeit zu nützlichern Geſchäften brauchen könnte, du bereit wäreſt, dich von dieſer Stunde los zu ſagen.“

Endlich, mein lieber Fritze, vermeide, wo es nur möglich iſt, die Gelegenheit, mit der Mademoiſelle allein zu ſeyn. Du haſt ſchon einmal die Verlegenheit gefühlt. Iſt man allein mit einer

ner Perſon, der man geneigt iſt, ſo legt man gleich den Zwang ab, den uns die Gegenwart anderer, oder unſer Stand und die Verhältniſſe auferlegen, in denen wir mit der Welt ſtehen: wir haben von dem was wir ſagen, keine Rechenſchaft zu geben, dürfen laut denken, das Herz öffnet ſich, und aus Zutrauen wird Vertraulichkeit. Junge Leute von beyderley Geſchlechte ſind ſelten allein beyſammen, um über ernſthafte oder moraliſche Gegenſtände nachzudenken und ſich zu unterhalten. Der Inhalt ihrer Geſpräche iſt alſo Scherz oder Empfindung, oder ſolche Materien, wo ſie ihren Verſtand oder ihr Herz von einer vortheilhaften Seite zeigen können. Je unerfahrner ſie in den Wegen der Welt, oder in der Kunſt, Stunden lang von nichts zu plaudern, ſind, deſto gefährlicher. Das Vergnügen, wenn man halbweg mit einer Perſon harmoniſch und übereinſtimmend denkt und empfindet, ſich ihr mitzutheilen, und wenn es über die gleichgültigſten Dinge wäre, kann uns ſchon eine ſtarke Neigung für ſie einflößen; aus dieſer Neigung entſteht der Wunſch ihr zugefallen, und dieſer erzeugt leicht die Begierde ſolches mit Aufopferung anderer Vortheile zu thun, die uns zurückhalten ſollten.

Kurz,

Kurz, biſt du immer mit ihr in anderer Geſellſchaft und vermeideſt alle Gelegenheit mit ihr allein zu ſeyn, ſo wirſt du nicht leicht, in eine Lage gerathen, die dich in Verlegenheit ſetzt. Du wirſt frey handeln und frey reden können, weil du weißt, daß du von mehr Augen beobachtet wirſt, und unter einer ſolchen Aufſicht darf ſie es auch nicht wagen, ſich einem wunderlichen Gedanken, oder einer frühzeitigen Empfindung zu überlaſſen, die euch beyden Unruhe machen könnte, wenigſtens wird ſie dieſelbe ſo lange unterdrücken müſſen, bis ſie ſich wieder verlieren, oder eine andere ihre Stelle einnimmt.

Wenn dir das, was ich dir hier geſchrieben, wunderlich vorkömmt, weil du, wie ich beynahe vermuthe, keinen Gedanken, keine Abſicht, bey deinem Beſtreben, dich gefällig zu machen, gehabt haſt; ſo ſiehe ſie doch nicht ganz für vergebens an. Man ſagt im Sprüchworte: ein gebranntes Kind fürchtet ſich vor dem Feuer: aber noch beſſer iſts, wenn ſich ein gewarntes Kind vor dem Feuer fürchtet: und durch Warnung und Lehre klug zu ſeyn, halte ich immer für beſſer, als es erſt durch Erfahrung zu werden.

Sey du es, ſo wird es für mich und dich glücklich ſeyn!

Dein

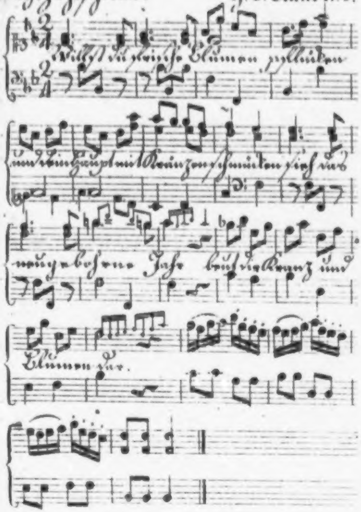
treuer und dich herzlichliebender
Vater.

Luischen an Fritzen.

Freylich wohl, mein lieber Bruder, wer ſollte ſich nicht über die Ankunft des Frühlings freuen? Man ſagt ja immer, daß er die Jahreszeit der Jugend ſey, und vergleicht ihn mit uns und uns mit ihm? Daß ſich aber Gleich und Gleich gern geſellen, mag wohl auch wahr ſeyn, weil ich es aus der Erfahrung weiß, und die Natur der Sache es von ſich ſelbſt giebt. Denn wenn ich in einem Kreis erwachsner Perſonen bin, ſo muß ich bald aus Ehrfurcht ſchweigen, weil die Mama ſagt, daß es ſich nicht ſchickt, wenn junge Leute vor Alten das Maul hinweg haben wollen, und ſie hier lernen und nicht lehren können, bald aus Unwiſſenheit, weil ſie meiſtens die Sachen nicht ſo gut, oder wohl gar nicht verſtehen als ältere, bald aus Beſcheidenheit, weil es ſehr unſchicklich iſt, wenn ein Kind verlangt, daß Erwachſene ein kindiſches Geſchwätz anhören ſollen. Ich ſchwatze aber gar zu gern, und lange zu ſchweigen iſt ein peinliches Ding für mich. Sind wir hingegen einander gleich, ſo kömmt beym Reden doch auch Eins an die Reihe, und es hat endlich nicht ſo viel zu bedeuten, wenn wir auch alle auf einmal ſchwatzen: wenigſtens kann mir doch keines das Reden verbieten. Doch — ich ſehe, daß ich gern ſchwatze: denn ich muß nur meinen Brief wieder von forne leſen, ſonſt weiß ich wahrhaftig nicht, wovon ich mit dir reden wollte oder wo ich geblieben bin = = Ah, wer ſollte immermehr glauben, daß ich vom Frühlinge angefangen, und mit dem Vergnügen, ungehindert plaudern zu dürfen, aufgehöret habe! Ich ſagte alſo: man vergleiche die Jugend immer mit dem Frühlinge. Und, was haben wir denn nun mit einander gleich? denn ich merke, daß die vor angeführte Freyheit gerade das geringſte iſt, was die Vergleichung dazwiſchen ausmachet? — Je nun, doch wohl, daß man ſaget, wir blühen, wie der Frühling, weil da alles blühet, weil wir hübſche rothe Bäckchen, wie die Roſen haben, weil ſich im Frühlinge alles ſeines Lebens freut, alles fröhlich und ſorglos iſt, hüpft und ſpringt, wie die Jugend, u. ſ. w. Doch, es gefällt mir noch beſſer, wenn man mir ſaget, was uns der Frühling für Freuden anbeut, als wenn ich mit ihm ſoll verglichen werden: denn man kömmt beyden

den

Nicht zu geschwind.   G. L. Claudius.


Willst du frische Blumen pflücken
und dein Haupt mit Kränzen schmücken sieh das
neugeborne Jahr beut dir Kranz und
Blumen dar.

bey den Vergleichungen bisweilen zu kurz, unter zehnmal paßte ſie nur Einmal und ſie ſind nur artige Bilder zum Spielen. Wenn ich z. B. bey übler Laune bin, ſo ſehe ich mehr wie der Winter, als der Frühling aus, und ſitze lieber auf einem Schmollwinkelchen, als daß ich ſingen und hüpfen mag. Ich weiß wohl, daß ich keine üble Launen haben ſoll: aber, wer kann nun immer dafür? Kann ja eine Vergleichung zur Entſchuldigung dienen, ſo habe ich auch Wolken vor mir, die bisweilen den Frühling verdunkeln. Viel lieber alſo ein Liedchen, das mir ſaget, was ich zu erwarten habe! ſo z. B. wie eines vom Herrn Spirit.

Auf die Ankunft des Frühlings.

Willſt du friſche Blumen pflücken
Und dein Haupt mit Kränzen ſchmücken?
Sieh, das neugeborne Jahr
Beut dir Kränz' und Blumen dar.

Willſt du in der Mädchen Reihen
Eines Tänzchens dich erfreuen?
Sieh, der Lenz im ſanften Grün
Breitet dir den Teppich hin.

Willſt du unter frohen Sprüngen
Stückchen trallern, Liedchen ſingen?
Hör', die Vögelchen im Hayn
Stimmen alle mit dir ein.

Willſt du dich, vom Tanz zu kühlen,
In dem Kreis um Pfänder ſpielen?
Sieh der Baum, im ſchönſten Flor,
Hält ſein Schattendach dir vor.

Willſt du dich mit Hänschen necken?
Hier ſind dunkle Büſch' und Hecken —
Nur verſteck dich nicht zu tief,
Wenn dir ja, die Mutter rief!

Ja,

Ja, liebſter Fritze, dieſer Freyheit bediene ich mich itzt mit Luischen gar oft, und am vergangenen Sonntage hatten wir einen ſolchen Feſttag auf dem Lande. Wir fuhren nämlich nach geendigtem Gottesdienſte des Morgens zu dem Hrn. Magiſter H** nach P. So klein dieſe Reiſe iſt, ſo gab ſie uns doch eben ſo viel Anlaß zum Lachen, als zur Aergerniß.

Es fuhr nämlich Papa und Mama in des Magiſters Chaiſe. Mich und meine beyden Schweſtern, hatte Madame Räterin, nebſt ihrer zwölfjährigen Tochter, die mit uns Parthie machte, in ihrem Wagen mit aufgepackt. Dergleichen Spektakel, als dieſe Frau unterweges verführte, kannſt du dir nicht vorſtellen. Wenn die Pferde nur einen kleinen Trott gingen, ſo ſchrie ſie: „Kutſcher! — Heinrich! (ihr Bedienter) — um Gottes willen! halt! halt! die Pferde gehen durch!" — Der Kutſcher und Heinrich mochten ihr vorſtellen was ſie wollten, es half nichts, und durchzugehen hatten die armen Thiere ſo wenig Willens, daß ſie ohne Peitſchenhiebe im Gehen vielmehr würden eingeſchlafen ſeyn. Hing der Wagen einen Zoll auf eine Seite, ſo ſchrie ſie wieder: „halt Kutſcher, halt! wir fallen“ und das kleine Mädchen kreiſchte aus allen Leibeskräften in der Frau Mutter Melodie; „Wir fallen!“ Alles Zureden von der Unmöglichkeit hier zu fallen, galt nichts: ſie ſtieg heraus und überzeugte ſich mit ihren Augen, daß keine Gefahr ſey. Genug, es ward dem Kutſcher geboten, ſo ſachte zu fahren, als er konnte und nun fuhren wir, als ob wir zur Leiche führen oder als ob ein paar alte Kühe vorgeſpannt wären, und oft waren wir ungewiß, ob das Ding fortrückte oder ſtehen blieb, indeß daß zu unſrer Kränkung des Papas Chaischen forn weg flog, und uns in den erſten fünf Minuten aus dem Geſichte kam. Da wir uns dem Dorfe näherten, entdeckte ſie mit Entſetzen, daß wir noch etliche Pfützen zu überſtehen hatten, und ſie ſchrie wieder: „halt Kutſcher, halt!“ Sie wollte ausſteigen, und ob ihr gleich Kutſcher und Bediente vorſtellten, daß es nur ein wenig zuſammen gelaufen Waſſer, und es zum Gehen durchs Dorf viel zu ſchmutzig ſey; ſo half es doch nichts, ſie ſtieg mit ihrem lieben Lieschen heraus, und meynte ein ſchmutziges Paar Strümpfe und Schuhe ſey eher wieder her zu ſtellen, als ein zerbrochener Hals, Arm oder Fuß.

Lettchen bat ſich inzwiſchen aus, daß ſie mit uns beyden Mädchen möchte ſitzen bleiben. Sie ſtellte uns zwar die Gefahr gar gräßlich vor: doch, da dieſe hartnäckig dabey blieb, ſagte ſie: ſie habe ihre Seele gerettet und werde es unſern lieben Aeltern ſagen. —

So bald wir allein waren, lachten wir, wie die Kobolde: denn wir hatten das Vergnügen ſie mit aufgehobnen Röcken nebenher watſcheln, ſich an den Zäunen anhalten, an Leimwänden weg kräpeln, und im Kothe alle Augenblicke ſtecken bleiben zu ſehen, und dem Bedienten zurufen zu hören: „helft! helft! ich verſinke! ich bleibe ſtecken! ich kann nicht fort!“ Lieschens Schuh blieb auch wirklich ſtecken, ſie glitſchte aus und fiel in eine Gauche, wo ſie ſo von Koth bedeckt ward, daß ſie der Bediente aufſacken und tragen mußte. Uns war im Wagen itzt nicht wenig Leid, daß ſie uns ſo eingepökelt wieder würde übergeben werden: doch die, vor ihr ſchwebende Gefahr umgeworfen zu werden, hielt ſie immer noch zurück; und zu gutem Glücke brauchten wir nur noch um die Ecke herum zu fahren, wo die Pfarre ſich unſern Augen darſtellte.

Vermuthlich ſah Jemand durch die runden Scheibenfenſterchen der Pfarrerwohnung unſern ſeltſamen Anmarſch, die Madam Räderin aufgeſchürzt und zu Fuße und die große Mademoiſelle Tochter mit ſchön friſirten Haaren und ihre Saloppe triefend, auf den Armen eines kleinen rothbäckigen Bedienten, der unter ſeiner Laſt keichte, als ob er, wie Lottchen ſagte, ein Aſthma auf der Bruſt hätte: denn die ganze Geſellſchaft kam heraus an den Thorweg gerannt, unſere Aeltern, der Herr Magiſter, die Frau Magiſterin, zwo große Töchter und eine kleinere, nebſt einem Knaben mit einer großen Peitſche. Der erſte Zuruf des Herrn Pfarrers war: „Je was haben Sie denn gemacht, Frau Gevatterin? Doch in aller Welt nicht umgeworfen?“ — Unſere gute Mutter ſchrie: „wo ſind denn meine Mädchen?“ — Die Frau Pfarrerin bat unter vielen Verneigungen ſehr um Vergebung, daß es ſo häßlich ſchmutzig in ihrem Dorfe ſey, welches denn Madam Räderin mit der Verſicherung bekräftigte: „Nie ſollte ſie wieder ein Menſch hieher bringen, es müßte denn im höchſten Sommer ſeyn: an den Weg wolle ſie, ſo lange ihr die Augen offen ſtünden, denken.“ — Indeſſen krochen wir drey

Mädchen

Mädchen mit frohem Lächeln, daß wir an Ort und Stelle waren, aus dem Wagen heraus, und noch zufriedener, daß wir alle reinlich wie die Puppen ausſahen; da hingegen Madame Räderin einmal über das andere ihren Fuß mit groſem Geſchrey empor hielt, um zu zeigen, wie abſcheulich ſie und ihre Tochter ſich zugerichtet hätten. — „Aber, ſagen Sie mir,“ hub unſer Vater an, „wie kommen Sie denn auf den wunderlichen Einfall, hier am Dorfe auszuſteigen? Sie ſind doch nimmermehr auf dem Wege umgeworfen worden? denn es geht ja hieher, wie auf dem Tiſche und ich und meine Frau ſind nicht über drey Viertelſtunden gefahren: Sie aber ſind beynahe drittehalb Stunden unterweges und gleichwohl mit uns zugleich ausgefahren? Denn, (hier ſah er nach der Uhr,) ſchon iſt es halb Eins und es war gerade um zehn Uhr, da wir uns aufſetzten.“ – Nun hätteſt du die Erzählung von den entſetzlichen Gefahren, die ſie überſtanden, hören ſollen. Wir mußten uns immer in die Zunge beißen, damit wir nicht in ein lautes Gelächter ausbrachen, welches, ohne die verweiſenden Blicke der Mama, gewiß würde geſchehen ſeyn. Da ſie von Allen, die dieſen Weg jemals gefahren waren, über die Unmöglichkeit hieher umzuwerfen, wenn ihr Wagen, wie es der Augenſchein verrieth, ganz geblieben wäre, überſtimmt wurde; ſo mußte der arme Kutſcher herhalten und den Vorwurf hören, daß er nicht zu fahren verſtünde, oder einen falſchen Weg gefahren ſey und ihr kleiner dicker Heinrich ſollte durchaus in die Stadt und einen andern Wagen holen. Die Sache konnte auch trotz aller Vorſtellungen nicht anders gehoben werden, als, daß bey der Rückfahrt des Pfarrers Knecht ſeine Pferde vor ihren Wagen, und ihr Kutſcher, ſeine vor des Pfarrers Chaischen ſpannen, auch Papa und Mama mit uns drey Mädchen tauſchen, und wir zuſammen in der Chaiſe fahren ſollten; und ſie ſetzte ſich nicht eher zu Tiſche, als bis dieſer große Punkt entſchieden war. — Das arme quitſchende Lieschen ward aber noch vorher den beyden Pfarrstöchtern zur Reinigung übergeben, die ihr mit trockenen Kleidungsſtücken aushelfen mußten. Kaum hatte ſie ſich mit ihrer Mutter, die noch wegen der Alteration Krebsaugen einnahm, ein wenig entfernt, ſo erzählte Lottchen die wahre Geſchichte nach ihrer leichtfertigen Art; erhielt aber mit unter von Papa und Mama brave Verweiſe, erſtlich wegen der Unhöflichkeit, daß ſie

Madam

Madam Näderin allein ausſteigen laſſen. Die Entſchuldigung, daß ſie ſich ohne Noth nicht hätte ſchmutzig machen wollen, half ihr nichts: denn ſie hatte ſchwarze Schuhe an, und Madam ließ ſich den ganzen Tag über in ihren Ausdrücken merken, daß ſie dadurch ſehr war beleidiget worden. Ein junges Mädchen, ſagte die Mama, müſſe auch mit Nachtheil ihrer Bequemlichkeit oder auf die Gefahr eines kleinen Schadens, ſich nicht ſolcher Perſonen Unwillen zuziehen: denn, wie ſie die Madam kenne, würde ihre wenige Aufmerkſamkeit nun gewiß bey allen Gelegenheiten mit ſchwarzen Farben zu Lottchens Nachtheil abgeſchildert und ihr nimmermehr vergeben werden. Statt die arme Frau zu belachen, ſey ſie mehr bedaurenswerth: denn dieß ſey gewiß die Folge ihrer erſten Erziehung. Vermuthlich habe ſie das Beyſpiel an ein paar furchtſamen Aeltern vor ſich gehabt, ſo wie ihre Tochter itzt, die es mit der Zeit gerade wieder ſo machen würde. — „Vielleicht,“ ſagte unſer Vater, „iſt ſie auch einmal auf einem ſehr gefährlichen Wege umgeworfen worden, oder hat wenigſtens die traurigen Folgen eines ſolchen Umwerfens geſehen.“ — „Es bleibt indeſſen,“ fiel der Herr Magiſter ein,

„wenn ſie auch Mitleid und Entſchuldigung verdienet, doch tadelnswürdig: denn wir haben ja endlich Augen und geſunden Verſtand, daß wir ſehen, wo Gefahr und nicht Gefahr iſt und wenn drey bis vier, auch verſtändige Leute mir ſagen, daß ich nichts zu fürchten habe, ſo ſollte ich doch ſo klug ſeyn, ihnen zu glauben, oder ſo beſcheiden, wenn ich auch wirklich wider meinen Willen Unruhe fühlte, ſo viel Gewalt über mich ſelbſt haben, daß ich ſie nicht durch meine Angſt ſo beunruhigte.“ — „Die Einbildungskraft,“ verſetzte der Papa, „ſiegt oft über Sinne und Verſtand, und der erſte Eindruck, den gewiſſe Dinge in frühen Jahren auf uns gemacht, die Schreckenbilder, die ſich unſerm Gedächtniſſe durch einen oder den andern unglücklichen Zufall eingedrückt haben, laſſen ſich ſo wenig, als eine alte Falte aus einem Zeuge wieder vertilgen, und es gehört viele Anſtrengung darzu, wenn man ihrer in gewiſſen Jahren los werden, oder dieſe Furcht überwinden will. Dieſe aber mag freylich eine ſo ſchwache Perſon, als Madam Räderin dem Verſtande nach iſt, nicht anwenden wollen noch können. Wie viele Frauenzimmer fürchten ſich vor Fröſchen, Mäuſen und Spinnen, ungeach-

tet

tet ſie ſich mit jedem Augenblicke überzeugen können, daß ſie ſo wenig davon zu fürchten haben, als vor jedem andern, oft weit gefährlichern Geſchöpfe?" — „Nun," ſagte der Herr Pfarrer, „Sie werden Ihre Noth bey Ihrer Heimfahrt kriegen, mein guter Herr Mentor. Denn mein Knecht, wie ſie heute vielleicht ſchon werden erfahren haben, fährt, als ob er närriſch wäre, und da er ein gut Geſchirr hat, und ſeiner Pferde mächtig iſt, laſſe ich es zu. Zum Unglück iſt er auf einem Ohre taub, und ſie kann ſich zu Tode ſchreyen, ehe er ſie auf ſeinem Sitze im Wagen ſchreyen hört. Unſer lieber Vater hoffte ſie ſchon dießfalls zu beſänftigen und ihr vorher einen Muth einzuſprechen.

Die Madam kam nun mit ihrem Lieschen gereinigt zur Geſellſchaft wieder, und kaum hatten wir uns zu Tiſche geſetzt, ſo ging die Erzählung von ihren überſtandenen Gefahren von forn an und ſie graute ſich, ſagte ſie, vor der Heimreiſe. Die Geſellſchaft erſchöpfte ihre ganze Beredſamkeit, ſie von der wenigen Urſache irgend einer Beſorgniß zu überzeugen. Was der Papa aber von den erſten Eindrücken ihrer Jugend vermuthet

hatte,

hatte, mochte bey ihr ſtatt finden; denn ſie wußte nun ein ganzes Buch von erſchrecklichen Unglücksfällen, die hauptſächlich in ihrer Familie von ihrem Urältervater her vorgefallen waren, zu erzählen, und es ſchien, als ob ſie ein ordentlich Intelligenzcomtoir von allen umgeworfenen Menſchen im ganzen Sachſenlande hielt, oder ein allgemeines Wörterbuch von allen Unfällen, die einem auf Reiſen zu Waſſer und zu Lande begegnen könnten, ſtudiret hätte. Das boshafte Mädchen, die Lottchen half ihr das Verzeichniß noch durch hundert Geſchichtchen, die ſie von dergleichen Unglücksfällen ganz neuerlich wollte gehört haben, vermehren, und würde ſie gewiß ſo weit gebracht haben, daß ſie vor Angſt keinen Biſſen würde haben eſſen können, wenn ihr nicht die Mama ernſtlich zu ſchweigen geboten hätte. — Es iſt aber doch mit der Art von Leuten drollig, daß ſie immermehr davon hören wollen, ſo ſehr ſie davon beunruhiget werden, und mir fiel ein Kreis kleiner Mädchen ein, in die ich dieſen Winter einmal bey einem Beſuche gerieth. Wir ſaßen um Ofen her. Eine alte alberne Hausjungfer erzählte uns ſchreckliche Mährchen von Geſpenſtern. Die kleinen dummen Dinger rückten

vor

vor Angſt zuſammen, daß ſie bald auf einander hockten und wenn die Thüre aufging, oder das Holz im Ofen knaſterte, fuhren ſie voll Schrecken zuſammen, in der Furcht es käme ein Geiſt durch die Thüre, oder zum Ofen hereingefahren, und gleichwohl baten ſie immer von neuen, noch ſo was Hübſches von einem Geſpenſte zu erzählen. —

Nachdem wir alle des Dings herzlich überdrüßig waren, ſagte der Papa: „Madam, wenn Sie dieſer Angſt nicht durch die Gründe, die ſich dawider anführen laſſen, los werden können, ſo müſſen Sie in Ihrem Leben ſich nicht auf einen Wagen ſetzen — oder, ich möchte lieber ſagen, wenn Sie ſich alle die Unfälle denken, die uns bey jeder Art von Handlung begegnen können und wovon wir Beyſpiele haben, daß ſie Menſchen wirklich begegnet ſind, ſo müſſen Sie nicht gehen, nicht ſtehen, nicht ſitzen, nicht liegen, nicht eſſen, nicht ſchlafen, und ich weiß ſelbſt nicht was nicht mehr thun. Z. B. bey den beyden lezten: denken Sie, wie viele im Schlafe verbrannt, oder von Spitzbuben erſchlagen, und wie viele durch Speiſe und Trank ſind vergiftet

giftet worden! Wollten Sie aber deswegen nicht ſchlafen oder eſſen? Eine weiſe Seele braucht der gehörigen Aufmerkſamkeit und überläßt ſich in Anſehung des übrigen der treuen Fürſehung desjenigen, der über ihre Tage wacht, verbittert ſich dieſelben nicht durch ängſtliche Vorſtellungen der Unfälle, die ſie treffen könnten und, kommen ſie, ſo trägt ſie dieſelbigen mit Geduld und Gelaſſenheit. Wenn von hundert Wagen einer umwirft und von tauſend Menſchen einer einmal dadurch ein Unglück nimmt, ſo muß ich doch nicht fürchten, daß ich gerade dieſer Hundertſte und der Tauſendſte bin?“ — Sie wollte das Geſpräch noch weiter ausſpinnen. — Hier kam aber Jemand in Hof gejagt. Der Herr Pfarrer ſprang auf, um zu ſehen wer es wäre? und zu unſerm groſſen Vergnügen ſahen wir ihn bald nebſt dem Hrn. Spirit hereintreten, der ſich ein Vergnügen gemacht hatte uns zu überfallen. Seine Ankunft war uns um ſoviel willkommner, da ſeine Gegenwart dem vorigen Geſpräche vollends ein Ende machte und er auf einmal durch ſeine Lebhaftigkeit der Unterhaltung einen andern Ton gab.

Er hatte ſchon zu Hauſe geſpeiſet und da wir auch geſättiget waren, ſtanden wir auf und eilten in den Garten und von dar nach dem Holze. Hier hatten wir mannichfaltige Freuden, die uns der Frühling anbot, bald ſetzten wir uns unter eine Eiche und hörten der Nachtigall zu: bald zog Herr Spirit die Flöte heraus und ſpielte uns artige Stückchen vor, die wir, da ſie uns meiſtens bekannt waren, mit unſerm Geſange begleiteten: bald führte uns der kleine Pfarrers-Knabe zu Vogelneſterchen, die er alle ausgeſpürt hatte, wo uns der Papa den künſtlichen Bau der Neſter und die zärtliche Liebe und Fürſorge der Alten für ihre Jungen zeigte, zugleich aber dem kleinen wilden Knaben eine nachdrückliche Predigt hielt, ſie ja nicht zu beunruhigen, oder die armen Dingerchen, die noch zum Theil ganz kahl waren, wenn ſie flicke würden, dem freyen Gebiete der Luft zu entreißen und ſie einzukerkern; bald lagerten wir uns an die dort vorüberfließende Aelſter und ſpielten ein kleines Kreisſpiel. — Aber bald wäre unſere Freude wieder durch einen neuen Anfall von Furchtſamkeit der Madam Räderin geſtört worden, und, hätte uns nicht Hr. Spirit herausgezogen, ſo wüßte ich nicht, wie es uns ergangen wäre. — Wir hatten uns unter den abwechſelnden Vergnügen ſo vergeſſen, daß wir weder an die Uhr gedacht, noch überlegt hatten, daß wir eben ſo weit zurückgehen müßten, als wir vorwärts gelaufen, welches wenigſtens anderthalb Stunden war. Endlich, da wir einmal aus dem dicken Gebüſche kamen, fiel es unſerm Vater bey den langen Schatten, die wir vor uns her machten, ein, daß die Sonne tief unter uns ſtünde. Er erinnerte uns alſo daran. Indeſſen verſicherte uns der Pfarrer mit ſeinen Kindern, wir hätten kaum noch dreyßig Schritte zu thun, ſo kämen wir an einen Steg, der uns über einen Fluß und dann auf die Wieſe führte, wo wir nicht eine Viertelſtunde brauchten, um zu Hauſe zu ſeyn. — „Einen Steg?“ ſchrie Madam Rädern? „Einen Steg? Nimmermehr! da bringt mich kein Menſch auf Gottes Erdboden hinüber.“ Der Pfarrer verſicherte, daß es mehr eine Brücke, als ein Steg ſey, daß man zur Noth drüber reiten könne; daß er zum Ueberfluß eine Lehne habe, daß ſie wenigſtens anderthalb Stunden durch das Holz zurücke brauchte — Nichts! Sie wollte wieder zurück, und nicht mit ihrer armen Tochter Gefahr laufen, früh durchs Rad und Abends

durchs

durchs Waſſer umzukommen. Unter dem Predigen und Zureden von der einen, und der Widerſetzlichkeit von der andern Seite, waren wir bey dem fürchterlichen Dinge angekommen. Wir kleinen Perſönchen hüpften, wie die Bachſtelzen hinüber und herüber. Sie aber ſtand und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, und wollte durchaus wieder zurück. Nach mancherley Vorſchlägen, die aber alle verworfen wurden, führte das gute Geſchick einen Bauer auf der andern Seite herbey, der ein Kalb auf einem Schubkarren gefahren brachte, um es nach der Stadt zu fahren, wo ein Holzweg hinführte. Unſer Vater that ihr den Vorſchlag, daß man das Kalb abbinden und ſie mit verbundenen Augen darauf ſetzen und der Hr. Magiſter ihr Lieschen hinüber bocken ſollte. Nach dem entſetzlichſten Kampfe, (indem ſie ſich vor uns ſchämte, gleichwohl ſo ermüdet war, daß ſie den Rückweg nicht auszuhalten glaubte,) trat ſie die Reiſe auf dem Staatswagen an. Ich dachte, wir müßten uns vor Lachen die Zungen wegbeiſſen: ja ich war meiner ſo wenig mächtig, daß ich ſelbſt eine kleine Ohrfeige von der Mama wegbekam, ungeachtet Lottchen gewiß zehne ſtatt einer verdient hätte, wenn ſie nicht ihre Größe geſchützt hätte, ſo wohl als Herr Spirit, der vor dem Fuhrwerk vorher lief und ſich immer mit dem Fernglaſe umſah, welches uns doppelt lächerlich vorkam. Auch unterweges ſchrie ſie bey jedem Rucke, den das Rad that, überlaut, wobey der Bauer immer darein ſchrie: „Stille geſeſſen, Frau Madam! Gerade! ſonſt“ . . . und in der That ränkte ſie ſich ſo darauf herum, daß es kein Wunder geweſen, der Karren wäre umgeſchlagen und die Madam in die Elſter geflogen, wie uns dann ſelbſt bange zu werden anfing. — Nach glücklich zurückgelegter Ueberfahrt, kannſt du nicht glauben, wie uns allen wunderlich zu Muthe war! Keines von uns konnte ſie beynahe ohne Lachen anſehen. Gleichwohl merkten wir nur zu gut, daß ſie auf uns alle wütend war, und, ſtatt einen Scherz daraus zu machen, (wozu ihr doch der Papa auf die Spur helfen wollte, weil er hinter drein gegen uns die Bemerkung machte, daß dieß bey ſolchen Fällen, um ſich auf eine gute Art herauszuziehen, der beſte Weg ſey,) nahm ſie ſolches vielmehr als die größte Beleidigung auf. Ja, ſie äußerte ſogar ganz deutlich, daß ſie mit Vorſatz an dieſen Steg ſey gebracht worden, damit ſie der Geſellſchaft Etwas zu lachen geben möchte und ſagte dem armen Magiſter dießfalls die anzüglichſten Grobheiten. Hier ward aber unſer Vater ernſthaft, und fragte ſie, wie ſie dergleichen nur Einem von der Geſellſchaft, die ſie doch vermuthlich für Freunde und für rechtſchaffene Leute hielt, zutrauen könnte? Sie beantwortete ſolches ziemlich zweydeutig, und der Papa wurde, wozu doch ſonſt ſehr viel gehöret, ſo böſe, daß er zu ihr ſagte: „Madam, wenn ich Ihnen als ein wahrer Freund rathen ſoll, ſo müſſen Sie, wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb iſt; oder Sie nicht ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu ſtören, niemals wieder an ſolchen Parthien Theil nehmen. Sie haben ſich den kurzen Weg einer ſo kleinen Reiſe durch ihre Aengſtlichkeit verbittert, ſich unangenehme Folgen durch ihr Ausſteigen verurſachet, und itzt verwandeln Sie auch uns das Vergnügen eines heitern Spazierganges durch argwöhniſche Vorwürfe in Mißvergnügen: unſern guten freundlichen Wirth mit ſeiner Familie, der uns einen fröhlichen Tag zu machen hofte, ſetzen Sie in Verlegenheit und Unruhe, und künftig wird er ſich für ſolche Stadtgäſte, ſo wie ich, für eine ſolche Reiſegeſellſchaft bedanken“ … O!

fiel ſie ein, „es ſoll nicht Noth haben, daß ich ihn wieder mit meiner Gegenwart, oder Sie mit meiner Geſellſchaft beſchweren werde, wenn mir nur der Himmel einmal wieder nach Hauſe geholfen.“ — Sie hätte gewiß mehr geſagt: denn ſie ſchien nicht von der Art zu ſeyn, den geringſten Verweis nur ſo kurz zu ahnden. Aber ſie mochte ſich insgeheim fürchten, daß ſie unſer Vater und Mutter mit ſamt ihrem Lieschen dem Schickſal ihres Kutſchers und ihres dicken Heinrichs überlaſſen, ſich mit uns, ſeinen drey Mädchen in des Pfarrers Chaiſe packen, und ohne ſie nach Hauſe fliegen möchten. — Hier erfolgte ein tiefes Stillſchweigen unter der vorhin ſo heitern Geſellſchaft: wir junges Geſindel tummelten alſo geſchwind vorweg, damit wir nur wieder in die Pfarrwohnung gelangten, wo die übrigen bald folgten.

Ob es nun gleich erſt um 7 Uhr war, ſo trieb es doch Madam Räderin, daß die friſche Milch und der gute Schinken, die unſer warteten, in der größten Eil mußten verſchluckt werden, und ihre Aengſtlichkeit ſiegte doch ſo über ihren Unwillen, daß ſie den Papa an ſein Verſprechen

erin-

erinnerte, ſich nebſt der Mama in ihren Wagen zu ſetzen: denn das Kleeblatt der drey muthwilligen Mädchen ſchien ihr ein Dorn im Auge zu ſeyn. Wir wären gern noch ein Stündchen geblieben, da es Mondſchein war und wir gern des heitern kühlen Frühlings-Abends genoſſen hätten: aber es war da keine Rettung; denn Einen Kutſcher wollte ſie in der ſpäten ſinkenden Nacht, (wie ſie halb neun Uhr nennte) durchaus noch im Hinterhalte haben, wenn ja Unglück kommen ſollte.

Wir beurlaubten uns alſo von unſerm freundſchaftlichen Wirthe, der vielleicht froh war, des beſchwerlichen Beſuchs, wenigſtens von Einer Seite los zu werden. Kaum hatten wir die Wagen beſtiegen, ſo jagte des Paſtors Knecht, der angeführtermaßen ſeine Pferde vor der Madam Räderin ihrem geſpannt, vor uns weg und wir hinterdrein, indeß, daß Herr Spirit neben her trabte. Es währete nicht lange, ſo hörten wir, unter unaufhörlichen Kickern, ſie bald im Wagen kreiſchen, bald mit dem Kopfe außer dem Wagen ihrem Kutſcher zuſchreyen: „ſachte! ſachte! halt an! halt an!“ Dieſer aber kehrte ſich ſo wenig dran, daß wenn uns nicht der Paſtor von ſeiner Taubheit vorher unterrichtet hätte, wir es gewiß einem boshaften Muthwillen würden zugeſchrieben haben. Wir hörten ihm unſern Vater ebenfalls etlichemal vermuthlich aus Gefälligkeit zurufen, gemächlicher zu fahren: es war ihm aber eins ſo gleichgültig als das andere, und wir kamen doch ſo trotz allem Widerſpruche beynahe bis an die Thore von Leipzig. Aber es ſchien, als ob das Glück uns an der Madam, die uns ſo gequälet, (ſo kurzweilig und luſtig es auch für uns junge Leute war,) rächen wollte: denn etwa dreyßig Schritt vor dem äußerſten Schlag ſprang der Deckel aus einem der hinderſten Räder, wo Madam ſaß, das Rad rollte herab, der Wagen fiel auf die Seite, und ward ſo ein zehn Schritte, indem die Achſe auf der Erde lag, fortgeſchleifet. Das Geſchrey, das die gute Frau im Wagen erhub, kannſt du dir vorſtellen! Zum Unglücke konnte ſie nicht empor, um heraus zu rufen: der Kutſcher bemerkte es auf ſeinem Sitze ſo wenig, als Heinrich, bis wir endlich alle hinter ihnen ihm zuſchrieen, und hielten und abſtiegen, um ihnen zu Hülfe zu kommen. So wenig, als auch die ganze Sache zu bedeuten hatte, indem Niemanden auch nur das geringſte Leid wiederfahren war; ſo kannſt du dir doch keine Vorſtellung von ihrem Betragen machen. Sie klagte Himmel und Erde an, ſchimpfte auf uns alle und bedrohte uns mit der göttlichen Rache: und je demüthiger alles bat, ſich zu beruhigen, deſto ärger ward es. Sie wollte nicht herausſteigen und nicht ſitzen bleiben. So verdrüßlich wir alle waren, ſo hätteſt du doch lachen müſſen, ſie ſo tief im Winkel, die Füße empor gekehrt und Lieschen die vor ihr geſeſſen, heulend auf ihr liegen zu ſehen. Die Kutſcher hatten bald wieder den Wagen gehoben und das Rad angeſteckt: ſie ſchwur aber, kein Menſch ſollte ſie in den Wagen erhalten, und ob ſie gleich vor Schrecken halb todt wäre, wollte ſie doch nach Hauſe gehen. Da kein Zureden half, war der Papa noch ſo gefällig, ſie nebſt Heinrichen durch die Vorſtadt nach Hauſe zu ſchleppen. Eben ſo wenig ließ ſie Lieschen zurück, die für ihr junges Leben eben ſo ſehr in Sorgen war: die Mama blieb alſo allein ſitzen und nahm uns Julchen ab, und ſo ward dieſe beſchwerlich komiſche Reiſe vollendet, die uns Mädchen noch lange Stoff zu luſtigen Schilderungen geben wird, wann wir allein ſind: denn jede hat etwas beſonders bemerkt, und ſich ein eigen Gemälde gezeichnet.

Papa und Mama haben uns inzwiſchen bey der Gelegenheit manche gute Lehren gegeben. „Ihr ſeht,“ ſagte er, „wie eine einzige Perſon, durch übel angenommene Gewohnheiten, oder durch die wenige Herrſchaft über ſich, über ihre Leidenſchaften, Grillen und Launen, durch die wenige Achtung, die ſie für andrer Menſchen Zufriedenheit und Glückſeligkeit hat, ſich und andern Menſchen beſchwerlich fällt, die Störerin ihrer Freuden iſt, und eine ganze Geſellſchaft in Unruhe ſetzen kann. Ohne die Madam Räderin, würden wir den fröhlichſten Tag gefeyert haben. Lernt eure Vernunft zeitig brauchen, und eure Natur in eurer erſten Jugend vor ſo beſchwerlichen und unangenehmen Auswüchſen verwahren: dergleichen iſt eine ſo kindiſche Furcht, die ins Lächerliche und Abgeſchmackte fällt. Hat man aber ja eine ſo unglückliche Falte angenommen und wäre nicht im Stande, ſie durch Ueberlegung herauszubringen oder über ſeine Leidenſchaft Herr zu werden; ſo ſollte man ſo viel Klugheit haben, zu Hauſe zu bleiben und ſich die Angſt und andern die Beſchwerde zu erſparen.

Ihr

Ihr aber, die Ihr von dem Fehler frey ſeyd, denkt, daß Ihr vielleicht deren andere habt, und lernt jene mit Gelaſſenheit und Geduld ertragen." — Das letzte habe ich wirklich gethan — denn ſo lange ich nicht, wie beym Herausfahren, mit im Wagen ſaß, habe ich nur gelacht. — —

Dem guten Monſieur Wilhelm weiß ichs vielen Dank, daß er das arme Soldatenmädchen wieder zu ihrer Mutter gebracht und von Schlägen gerettet hat, obgleich die Mama meynte, daß ſie wohl eine kleine Züchtigung verdient hätte: denn ſolche Leute könnten keine Wärterinnen halten, die auf ihre Kinder beſonders Achtung gäben, und dieſe müßten, ſo wie wir, aufs Wort merken lernen.

So näckiſch die Lebensgeſchichte deines Mignons klingt, ſo halten wir ſie doch für ſehr glaubwürdig: denn wenn wir hier zu der Madam Mahlin kommen, ſo weiß ſie und ihre zwo Töchter uns eben ſo viel Wundergeſchichte von ihren drey Hundchen zu erzählen, und die Mama hat es beynahe verredt, uns wieder hingehen zu laſſen, oder auch ſelbſt hinzugehen. Denn bey aller

Mühe, die man ſich giebt, das Geſpräch auf etwas anders zu lenken, ſo iſt es doch nicht möglich. Hund iſt der erſte und letzte Gedanke bey ihr und ganz unfehlbar verordnet ſie in ihrem Teſtamente, daß ſie mit ihr in ein Grab geleget werden. Als wir das letztemal bey ihr waren, unterhielt ſie uns von den Geſchenken, die ſie ihren Hunden und Kindern zu Weihnachten wollte beſcheren laſſen: ſie druckte ſolches noch dazu mit einer, von dem heiligſten Gegenſtande hergenommenen Benennung aus, welche die größte Gedankenloſigkeit verrieth, wenn man es ja mit keinem ſchlimmern Namen belegen wollte.

Mit Papageyen kann der Papa der Madam Worthmannin nicht dienen; wenn es allenfalls Spaze wären: — du verſtehſt doch was das für Dinger ſind? Ohne eine kleine luſtige Geſchichte, die er mir von der Unwiſſenheit einer Dame erzählte, hätte ich es kaum gewußt. Dieſe, auch eine große Liebhaberin von der Thierwelt, ſie mögen Papageyen oder Affen, Staarmätze oder Hunde heißen, hört einmal, als ſie in Karlsbade am Fenſter ſteht, einen Kerl ſchreyen: „zahme Spaze, zahme Spaze, wer kauft?“ Wie er darauf gekommen, ſo gemeine Vögel zum Verkauf zu tragen, weiß man nicht. Sie, die dieſen Namen niemals nennen gehört, ruft ihn geſchwind von der Straße hinauf, fragt ihn, was das für ſeltne Vögel ſind? und er, da er ihre Einfalt merkt, giebt einen alten Spaz, der weiter keine Kunſt beſaß, als daß er aus der Hand fraß, für ein Wunderthier aus, das, ich weiß ſelbſt nicht, in welch entferntem Theile der Welt ſeine Heimath hätte, und bietet ihn, vermuthlich aus Poſſen einen Ducaten: ſie wird um ein paar Gulden mit ihm einig, und beyde Theile ſcheiden vergnügt aus einander. Kaum iſt er fort, ſo erhält ſie einen Beſuch von einer daſigen Badegeſellſchaft. Sie erzählt ihnen mit Triumph den Fund, den ſie gethan, und bringt, nachdem ſie ihre Neugierde gereizt, endlich den ſeltſamen Vogel zum Vorſchein. Nun kannſt du dir vorſtellen, wie man ſie ausgelacht und ihrer geſpottet, daß ſie weder gewußt, daß ein Spaz und ein Sperling einerley ſey, noch auch den Vogel an den Federn gekannt hat, da ſie ihn täglich auf allen Dächern vor Augen hatte. —

Du wirſt mein Geplauder ſatt ſeyn? aber uns Mädchen mußt du ſchon ein wenig Waſchhaftigkeit verzeihen. — Ob die Auflöſung meiner Räthſel und Charaden, die ich dir aufgegeben, richtig iſt, weiß ich fürwahr nicht: denn ich habe ſie in Tod hinein vergeſſen.

Lebe wohl, guter Fritze, und behalte mich lieb. Ich liebe dich von ganzem Herzen.

Luischen.

Julchen an Fritzen.

Das dachte ich doch auch, daß ſie mich nicht ganz vergeſſen könnten, ob ich gleich, wie mich das loſe Luisgen immer nennt, ein angenommenes Kind in der Familie und eine Afterſchweſter bin. Ich ſage ihr aber, wenn man nur einander gut iſt, und dieß durch gegenſeitige Gefälligkeiten zu beweiſen ſucht, ſo iſt das mehr werth, als wenn man zehnmal einander Bruder und Schweſter heißt und grämiſch gegen einander thut: die Namen machen es doch nicht aus? denn wenn ſich jemand zehnmal meinen gehorſamen Diener nennt, und mir nicht dient, wo er kann, ſo iſt und bleibt es ein leeres Kompliment, und derjenige, der mir auch ohne dieß zu dienen bereit iſt, iſt mir immer lieber. So geht es mir mit Ihnen. Sie mögen nun mein Bruder heißen oder nicht, genug, daß ſie mich brüderlich lieben! Allerdings habe ich es nicht vergeſſen, wie oft Sie mit uns Kaufmanns oder Kochens ſpielten, wenn uns Niemand zu Hülfe kommen wollte. Gar oft ſage ich daher zu Luischen:

„wie

„wie hübſch war es nicht, als Monſieur Fritze ſo gut war, und uns den Werth unſerer Waaren lehrte und uns fleißig abkaufte, oder uns Gerichte in unſrer Küche zubereitete, wenn er auch nicht mit uns immer eſſen wollte! Auch ſteht itzt die gute Bude oft lange Zeit, ohne Käufer und Verkäufer in einem Winkel, ſo wie der Heerd in der Küche nur ſelten mehr raucht, und beyde oft ſo beſtaubt ſind, daß ſie ſorgfältig müſſen abgekehret werden, wann einmal ein kleiner Beſuch uns ſie hervor zu holen nöthiget.

Das können Sie glauben, daß der Gedanke, mich mit Ihnen, wie mit ihrem lieben Bruder Karl bisweilen in einem Briefe zu unterhalten für mich keine geringe Aufmunterung ſeyn wird, mich im Schreiben recht fleißig zu üben; — denn ewig nach Vorſchriften zu malen, das wird man überdrüßig! Wenn man aber ſo von dem Herzen wegplaudern und was man denkt, zu Papiere bringen kann — das iſt doch recht hübſch, und, da dächte ich, wollte ich des Schreibens ſo wenig, als des Plauderns müde werden.

Ueber den kleinen Franz! — Nein, das muß doch gar ein ungezogner kleiner Menſch ſeyn!

ſeyn! — Aber, ich begreife es wohl. Als ich noch bey meiner Franzöſin die letzten Jahre zu Hauſe war, mochte ich es bisweilen nicht viel beſſer machen. Ich war eigenwillig, eigenſinnig, und konnte ſchon manche Unwahrheit erſinnen. Wenn mir zumal Eins von unſern Leuten etwas verwies oder mich nur anrührte, ſo erhub ich ein Geſchrey, als wenn ich an einem Spieße ſtäcke. So wie ich mich früh niemals wollte anziehen laſſen, ſo ſperrte ich mich Abends wieder beym Ausziehen und gab unſer armes Mädchen an, daß ſie mich bald gar nicht, bald zu feſt geſchnürt, bald mit Nadeln geſtochen, bald mir keine eingeſteckt hätte, da ich ſie doch heimlich herausgezogen hatte. Einmal ging es mir gerade wie Monſieur Franzen mit dem Caffee, bloß mit dem Unterſchiede, daß ich mich nicht verbrannte, aber deſto mehr beſchmutzte: denn es war ein Dintenfaß, das ich mir auf den Hals goß. Es ſtand auf dem Fenſter und da ich eine Feder fand, fiel mir ein, Hünerchen und Gänschen auf ein Papierchen zu malen. Ich kletterte hinauf, ergrif es, und als mir es unſre Chriſtiane aus den Händen nehmen wollte, rang ich ſo lange mit ihr, bis ich es mir auf den Aermel warf. Wer dann aus allen Leibeskräften ſchrie, das war ich, und wer es gethan

hatte,

hatte, das war ſie. Aber, wer war denn an allem Schuld, als meine damalige Guvernante? Gegen unſere Leute nahm ſie bey allen Ungezogenheiten, die ich vornahm, meine Parthie, und ſie mußten Unrecht haben: wenn ich ihr aber nur ſchmeichelte und dem Papa von dem oder jenem das ſie that, und nicht recht war, wie ich wohl einſah, nichts ſagte, ſo war ich das beſte und vollkommenſte Kind von der Welt. Ich merkte das gar bald, liebkoſete ihr alſo und zankte mit allen übrigen im Hauſe, trug ihr zu und erzählte ihr alles, was ich von dem oder jenem geſehen und gehört hatte, wo ich vielleicht manche kleine Unwahrheit hinzuſetzte. Daraus entſtand nun ein immerwährender Verdruß. Zu meinem Glücke trieb ſie es ſo weit, daß uns keines von dem Geſinde mehr gut war. Da ſie aber wohl ſahen, daß ſie mit mir nicht fertig werden konnten, und ich, wenn ſie mich auch bey meinem Vater verklagten, immer recht behielt, weil ich die Franzöſin zum Rückenhalter hatte: ſo paßten ſie auf, und überführten ihn, daß ſie nichts weniger als die gute Perſon wäre, für die ſie der Papa hielt. — O! davon muß ich Ihnen noch die Geſchichte erzählen, warum ſie von mir weg kam und die Veranlaſſung, wodurch

wodurch ich ſo glücklich geweſen, in Ihrer lieben Aeltern Aufſicht zu kommen.

Der Papa hatte vor dem Thore einen Garten mit einem hübſchen Hauſe. Sie ging oft mit mir dahin ſpatzieren: doch hütete ſie ſich ſehr irgend eine Geſellſchaft mit dahin zu nehmen, und ſobald eines von unſerm Geſinde dort war, geſchah es nicht. Waren wir aber allein, ſo kamen immer Officiere von der daſelbſt liegenden Garniſon hin, die, wie ſie mir ſagte, ihre Vettern waren. Ich ließ es mir ganz wohl gefallen: denn ſie brachten mir immer Dieten voll Konfect und Schächtelchen Bonbons mit, und wann ſie denn Caffee oder Wein tranken, ſchickte ſie mich hinunter zu Gärtners, die ihre gute Freunde waren und Kinder von meinem Alter hatten, welche indeſſen mit mir im Garten ſpielen mußten. Was mich hierbey Wunder nahm, war, daß ſie mir allezeit aufs Leben verbot, ja nichts zu Hauſe von den Herrn Vettern zu ſagen, und das wurde ein ſchlimmer Umſtand für ſie: denn nun durfte ſie mir niemals etwas verweiſen, oder irgend zu Etwas eine ſcheele Miene machen, gleich drohte ich, dem Papa von den Herrn Vettern, die uns da beſuchten, zu erzählen und ſie gab mir die beſten

Worte, und ſo that ich beynahe allezeit, was ich nur wollte.

Eines Tages, da wir auch in guter Ruhe waren, ſah ich auf einmal den Papa, das Pferd an der Hand führend und in ſeinem Reutkleide in Garten treten, nachdem wir geglaubt, er ſey kurz vorher über Land geritten. Der Gärtner wollte geſchwind nach dem Gartenhauſe zu laufen: er gebot ihm aber zurück zu bleiben, nach der Stadt zu gehen und ſeine Brieftaſche zu holen, die er vergeſſen hätte. Ich matſchte dort mit den Kindern an einem Waſſertroge, wo wir kleine Entchen von Binſen und Schiffchen von Schinteln ſchwimmen ließen. Er hielt ſich aber nicht bey mir auf, ſondern band ſein Pferd an und gieng gerade auf das Gartenhaus zu. Was dort vorgegangen war, weiß ich nicht, ſondern nur ſo viel, daß er bald ſehr verdrüßlich zurücke kam, die Gärtnerinn, und den Gärtner (der indeſſen die Schreibtafel gebracht hatte,) in die Gärtnerſtube rufte, und ſehr laut mit ihnen redete, nicht anders, als ob er ſchmählte. Die Herrn Vettern meiner Gouvernante ſchlichen ſich indeſſen einer nach dem andern durch den Garten fort und bald darauf, ſo bald der Papa wieder weg war,

kam

kam auch meine Franzöſin, und ſchien ſehr erſchrocken und ängſtlich zu ſeyn. Auch ſie ſprach in der Stube mit den Gärtnersleuten ſehr heftig; und eilte hierauf mit mir nach der Stadt zurück. So mürriſch als ſie da war, habe ich ſie niemals geſehen. Sie gebot mir unter vielen Verſprechungen und Drohungen, daß ich dem Papa durchaus nicht ſagen möchte, daß die Herrn Vettern ſie mehrmahls auf dieſe Art beſuchet. Ich war auch feſt entſchloſſen, ihrer Vorſchrift und ihrem Unterrichte, den ſie mir dießfalls gab, genau zu folgen. Als er mich aber vornahm, und, ungeachtet meiner Verſicherung, von der Ruthe und andern ſolchen verdrüßlichen Dingen ſprach, geſtand ich ihm alles was ich wußte: doch verſprach er mir, nichts gegen ſie zu gedenken. Den nächſten Morgen darauf hörte ich, daß ihr mein Vater die Kellerſchlüſſel, die ſie bisher gehabt, abfoderte, eine Unterſuchung des Weins wegen anſtellte, und viele Flaſchen vermiſſen mochte; denn er wollte durchaus nicht ſo viel getrunken haben, als ſie vorgab. Bald darauf kündigte er ihr an, daß ſie ſich nach einer andern Stelle umſehen möchte, weil er meiner Erziehung wegen eine andre Einrichtung treffen und mich aus dem Hauſe thun wollte. Ich bat ihn himmelhoch mich nicht von ihr zu reißen, und weinte und wehklagte darüber, weil ich ſie wirklich ſehr liebte: aber es half alles nicht. Sie ging ab, und ich ward, dank ſey es der beſſern Einſicht meines Vaters! zu Ihren lieben Aeltern gebracht. Mein Gott! was für ein garſtiges Ding wäre aus mir geworden, wenn ich ſo fortgegangen wäre, und wie glücklich bin ich, da ich durch dieſe Veränderung in Ihr Haus gekommen und, wie ich ſelbſt fühle, gegenwärtig weit beſſer geworden bin: doch es würde mich gar ſehr wundern, wenn Sie ſich nicht gar wohl noch der vielen kleinen Ungezogenheiten erinnern ſollten, die ich mit brachte. Anfänglich ging es mir hart ein, meinen Willen zu brechen, den ich aus obbeſchriebenen Urſachen beynahe in Allem gehabt hatte. Aber Ihre gute Mama wußte ihn auf eine ſo gute Art und ohne Schmähungen und Schläge zu beugen und zurechte zu bringen, daß ich mich ſchäme, wenn ich zurückdenke, und mich oft wundere, wie ich das ſeyn konnte, was ich war. Z. B. ich war bey meiner Franzöſinn gewohnt, aufzuſtehen, wann ich wollte; dann mußte der Thee gleich da ſtehen, ſonſt ſchimpfte und ſchmähte ich auf mein Wartemädchen. Nun ſchlumpte ich einen großen Theil des Morgens umher, bis es mir einfiel, angezogen zu ſeyn, und dieß geſchah meiſtens erſt, wann wir bald zu Tiſche gehen wollten, weil ich mich doch da vor dem Papa fürchten mußte. Als ich nun zu Ihnen kam, wollte ich auch nicht mit Ihren Schweſtern früh zur gehörigen Zeit aufſtehen, was mir auch Ihre liebe Mama darüber ſagte. Aber wiſſen Sie noch, wie mirs ging? Sie ließ mich ſchlafen ſo lang ich wollte. Nachdem ich mich nun bis ungefähr um 10 Uhr des Vormittags im Bette herumgewälzt, ſtand ich auf, und wollte angezogen ſeyn. Die Mama ſagte mir aber, ihre Leute hätten ihre angewieſene Arbeit, und müßten den Sommer mit dem, was ſie bey ihren Töchtern zu thun hätten, um ſieben Uhr, und Winters um acht Uhr völlig fertig ſeyn: indeſſen ſollte mir Luischen ein wenig helfen. Ich wollte dieß nicht und verlangte Thee. Man ſagte mir, das Waſſer ſey kalt und der Thee lange weggeräumt. Ich wollte ſolches mit Schreyen und Weinen erzwingen, man that als hörte man ſolches nicht, und ließ mich allein. Als es gegen Mittag kam, rief ich unſerm Mädchen, ſie ſollte mich anziehen: ſie entſchuldigte ſich aber mit ihrer Arbeit. Ich ſchimpfte, und ſie that, als ob ſie es nicht hörte. Der Mittag kam heran und wollte ich nicht hungern, ſo mußte ich in meinem Schlafkleide erſcheinen. O! wie ſchämte ich mich da, als ich Ihre Schweſtern ſo reinlich und knapp wie die Puppen ſah, da ich hingegen unanſtändig und nachläßig vor ihnen allen erſchien. Ich wollte nun wenigſtens nach Tiſche angekleidet ſeyn. Es war aber daſſelbige. Man ſagte, wer ſich nicht gleich früh anziehe, müſſe den ganzen Tag unangezogen bleiben, weil jedes im Hauſe zu jeder Stunde ſeine abgetheilten Geſchäfte habe. Man gieng ſpazieren und ich . . . o ich vergeſſe den ängſtlichen Abend nicht. — Nein, nimmermehr dachte ich es zu überſtehn! — Ich klagte Abends Luiſchen meine Noth und ſie rieth mir, es doch den nächſten Morgen zu verſuchen und mit ihr zugleich aufzuſtehen: es wäre gar hübſch, wenn man den Tag vor ſich habe und immer ſo gekleidet wäre, daß man vor Jedermann erſcheinen könnte: ich ſollte dann ihre Lehrſtunden mit ihr abwarten, von denen ſie mir viel Artiges zu erzählen wußte, und ich würde finden, daß es mich gewiß nicht gereuen würde. Mein kleiner Eigenſinn ſträubte ſich lange dagegen. Sie verſicherte mich aber, daß ich bey ihrer Mama durch Widerſetzlichkeit nichts ausrichten würde, und bat mich ſo liebreich, ſo freundſchaftlich, daß ich

es

es ihr zu gefallen verſprach. Ich that es ein, zwey, dreymal. Ich ſah, es ging: der Beyfall Ihrer Aeltern, auch Ihr, Monſieur Karls und Lottchens Lob ermunterten mich, daß ich mir bey meiner Folgſamkeit ſelbſt zu gefallen anfing, und bald die erſte von Ihren Schweſtern war, die aufſtand und angezogen ſeyn wollte. — Und o! wie ſollte mir itzt zu Muthe ſeyn, wenn ich einen Tag ſo zubringen ſollte, wie vormahls bey meiner Gouvernante.

Wie es mir hier erging, ging es auch bey allen übrigen Dingen. Nie waren die Leute im Hauſe willig, mein Verlangen zu erfüllen, wenn es Befehlweiſe oder mit Drohen und Schmähen geſchah, und ich erhielt alles, ſo bald ich ſolches auf eine gefällige Art foderte. — So war ich auch in der Wahl der Speiſen ſehr ungezogen. Das Zehnte, das auf den Tiſch kam, wollte ich nicht eſſen. Man zwang mich nicht dazu, gab mir aber auch nichts anders, und wollte ich nicht mit trocknem Brode vorlieb nehmen, ſo mußte ich Verſuche machen: bey dem erſten merkte ich, daß es zu eſſen war, und nach und nach ſind die meiſten Speiſen, die ich ſonſt mit Ekel von mir ſchob, mir zu Lieblingsgerichten geworden; und ich eſſe itzt alles ohne Unterſchied, und erkundige mich gar nicht mehr in der Küche, was es heute oder morgen zu eſſen giebt. Da ſeh ich nun, daß man alles ſeyn kann, was man will, wenn es nur recht angefangen wird, und wenn nur das verſtändige und gute Leute ſind, welche die Aufſicht über uns haben und ſich unſer Beſtes recht angelegen ſeyn laſſen.

Vielleicht, da Ihr kleiner Franz itzt einen ganz eignen Hofmeiſter bekommen hat, wird er noch ein guter Menſch: aber, wie Sie meynen, würde es freylich noch beſſer ſeyn, wenn er ganz von dem väterlichen Hauſe entfernt würde, da ſeine Mama zu Hauſe ſo viel Nachſicht für ihn hat. Der gute Herr Magiſter Philoteknos, der uns, wenn er uns auf unſern Spaziergängen begleitet, oder des Abends beſucht, immer aus einem hübſchen Buche etwas vorlieſt, oder uns mit artigen Geſchichtchen unterhält, erzählte uns da neulich aus einem fremden Buche, das er erſt erhalten, gerade eine ſolche Geſchichte von einem reichen und vornehmen Knaben, dem jungen Merten, der von ſeinen Aeltern, beſonders ſeiner Mutter ganz war verzogen worden. Einſt kamen ſie mit ihm auf eins ihrer Güter.

Hier fanden ſie bey einem Pachter, der ein ſehr verſtändiger Mann war, einen Knaben, ſeinen Sohn, von gleichem Alter mit dem ihrigen, aber ſo ungleich in ſeinen Geſinnungen, die er in Reden und durch Handlungen äußerte, daß er für ein Muſter eines geſitteten Kindes gelten konnte und ſie eben ſo ſehr in Erſtaunen ſetzte, als beſchämte. Sie fragten natürlich, wie das zuging und hörten, daß er alles der Aufſicht und dem Unterrichte eines frommen und einſichtsvollen Predigers Barlow, zu danken habe. Sie eilten alſo zu ihm, und baten ihn aufs inſtändigſte auch ihren Sohn den kleinen Thomas, (ſo hieß er) in ſeine Zucht zu nehmen. Er that es unter gewiſſen Bedingungen und es gelang ihm auch, ihn von den Ungezogenheiten zurück zu bringen, in denen er ſonſt war beſtärkt werden, da man ſie nicht nur überſehen, ſondern vielleicht gar belacht und bewundert hatte. — Der Herr Magiſter erzählte uns ſo viel Geſchichtchen von ihm, wie Herr Barlow zu Werke gegangen wäre, und da er ſo gut geweſen, uns ſie als eine Vorſchrift für unſre Schreibſtunde abzuſchreiben, ſo will ich ſie Ihnen doch beylegen.

Der junge Thomas Merton, beſaß außer vielen Untugenden auch die, daß er ſehr heftig war und glaubte, Jedermann ſtünde ihm zu Gebote, der nicht ſo gut, als er gekleidet wäre. Dieſe Einbildung verleitete ihn zu mancherley Mißhandlungen und zog ihm einſt eine ſtrenge Demüthigung zu. Denn als er eines Tages den Ball ſchlug, flog dieſer über eine Hecke, und da er hinter derſelbigen einen armen zerlumpten Jungen gewahr wurde, befahl er ihm in einem ſehr gebietriſchen Tone, ihm den Ball zurückzubringen. Dieſer ging, ohne darauf zu achten, ſeines Weges fort, und ließ Ball, Ball ſeyn. Thomas ſchrie weit heftiger, und fragte, ob er nicht hörte was er ſagte? O ho, verſetzte der Knabe: ich bin nicht taub. — „Nun ſo bringe mir den Ball unverzüglich!“ — Ey, was geht mich der Ball an? — „Schurke, willſt du, oder willſt du nicht? wenn ich hinüber komme, will ich dich lehren.“ — Nu? wenn ich nun nicht will, mein ſchöner junger Herr? — „Du kleiner Hundsfott,“ rief Thomas voller Ungeſtüm: „ſteig' ich über den Zaun, ſo will ich dich zerdreſchen, daß du an mich denken ſollſt.“ — Dieß ward mit weiter nichts als einem lautem Lachen beantwortet. Darüber gerieth Thomas ſo in Zorn, daß er über die Hecke kletterte, und jähling hinunter ſprang, in der Meinung, daß darunter eine Ebene wäre. Es ging aber drunter ein Graben voller Waſſer und Schlamm weg. Er glitſchte ab und fiel hinein. Er wollte ſich zwar heraushelfen, da er aber ziemlich ſteil und ſchlüpfrig war, ſo ſank er immer tiefer und ſtack bis unter die Arme im Kothe. Wie Kleid, Strümpfe und Schuhe ausſahen, kann man ſich vorſtellen! Die letztern blieben ſtecken und ſein ſchöner Hut mit einem goldnen Gürtel, war auch in den Moraſt geflogen, und er hätte eine Weile können ſtecken bleiben und ſchreyen, bis ihn jemand gehört hätte, wenn ihm nicht der kleine zerlumpte Knabe zu Hülfe gekommen wäre und ihn herausgezogen hätte. Thomas war ſo erſchrocken und beſchämt, daß er nicht ein Wort vorbringen konnte, ſondern geſchwind in dem Aufzuge nach Hauſe lief. Unterweges begegnete ihm ſein Hofmeiſter Herr Barlow. Dieſer erſchrack, weil er fürchtete, daß ihm ein Leid geſchehen wäre. Als er aber die Geſchichte hörte, lächelte er, und rieth dem kleinen Thomas vorſichtiger zu ſeyn, wenn er künftig kleine Buben zerdreſchen wollte. — Je, wenn mir der Junge den Ball gebracht hätte, würde es mir nicht eingefallen ſeyn, ihn ſchlagen zu wollen.

Hofmeiſter. Und was für ein Recht hatte Er, ſolches von dem Knaben zu fodern?

Thomas. Was für ein Recht? ſo ein Betteljunge, und ich vornehmer Leute Kind?

Hofm. Alſo hat vornehmer Leute Kind ein Recht, armen Bettelkindern zu befehlen?

Thom. Das glaube ich.

Hofm. Alſo, wenn Sein Rock abgetragen und wird abgeriſſen ſeyn, wird aller vornehmen Leute Kind das Recht haben, auch Ihm zu befehlen?

Thom. (ein wenig verlegen) Er hätte es aber gleichwohl thun können, da er auf der andern Seite der Hecke war.

Hofm. Und wahrſcheinlicher Weiſe würde er es gethan haben, wenn Er ihn darum gebeten hätte. Wenn man aber in einem ſtolzen Tone mit den Leuten ſpricht, ſo finden ſie ſich am wenigſten geneigt, uns zu dienen. — Allein, da der Knabe arm und zerlumpt war, ſo hat Er ihm unfehlbar etwas gegeben, oder wenigſtens etwas verſprochen, daß er Ihm den Ball wiederbringen ſollte.

Thom. Nein: ich hatte ihm weder etwas verſprochen, noch etwas gegeben.

Hofm. Vermuthlich weil Er nichts bey ſich hatte?

Thom. O nein, — ſehn Sie? wenigſtens zwölf Groſchen. (Hier zog er die Hand voll kleiner Münze heraus.)

Hofm. Unfehlbar war alſo der Knabe ſo reich als Er?

Thom. Ganz gewiß nicht: denn er hatte nicht einmal ein Kleid an; Weſte und Beinkleider waren zerriſſen, und er ging ganz barfuß.

Hofm. So? ja, nun ſehe ich was vornehmer Leute Kind ausmachet. — Wenn man nämlich einen Ueberfluß an allem hat und alles für ſich ſelbſt behält: arme Leute ſchlägt, wenn ſie uns nicht umſonſt und um nichts dienen wollen: und wann ſie uns, trotz unſerer ſtolzen Grobheit, doch noch die größte Wohlthat erweiſen, wir doch nicht einen Funken von Dankbarkeit fühlen, noch ihnen etwas dafür zu gute thun. Des Androkles Löwe mag alſo wohl nicht vornehmer Leute Kind geweſen ſeyn. —

Thomas war von dieſem Verweiſe ſo gerührt, daß er ſich kaum der Thränen enthalten konnte; und da er wirklich edelmüthige Geſinnungen beſaß, ſo beſchloß er, dem kleinem armen Knaben etwas zu geben, ſobald er ihn wieder ſähe. Dazu zeigte ſich die Gelegenheit gar bald: denn er traf ihn noch denſelben Nachmittag an, da er eben beſchäftiget war, Heidelbeeren aufzuſuchen. Er rief ihm alſo zu: „Sage mir einmal, Kind, warum du ſo zerlumpt gehſt? haſt du denn kein ander Kleid?“ — Nein, verſetzte der Knabe. Ich habe noch ſieben Geſchwiſter, und ſie haben ſo wenig auf dem Leibe, als ich. Doch darnach würde ich nicht viel fragen, wenn ich nur Brod genug hätte. — „Und warum haſt du denn keines?“ — Weil der Vater das Fieber hat und nicht arbeiten kann, und die Mutter ſagt: wenn uns Gott nicht Hülfe ſchickte, ſo müßten wir alle ſterben.

Thomas antwortete nichts, als daß er ihn warten hieß, lief ſchnell nach Hauſe und kam eben ſo geſchwind mit einem Brode, etwas Geld und einem ganzen Anzuge von ſich zurück und ſagte: „Da, nimm, weil du ſo gut gegen mich geweſen biſt, und ich vornehmer Leute Kind bin, ſo ſollſt du das alles haben!

Nichts glich der Freude, die der arme Knabe über dieß Geſchenk hatte, es müßte denn die Freude gewe-

geweſen ſeyn, die Thomas ſelbſt zum erſtenmal bey dem Gedanken empfand, daß er eine edle und lobenswürdige That gethan hatte. —

Nicht wahr, lieber Monſieur Fritze, wenn Franz einen ſolchen Lehrmeiſter bekömmt, da wirds ſchon beſſer gehen? Neugierig bin ich. O machen Sie mir doch ja die Freude und ſchreiben mir, wie er ſich dabey anſtellt! Im Anfange, das ſehe ich im voraus, wirds dem jungen Herrn gar weh thun: aber was kann man nicht gewohnt werden?

Ich ſchließe mit dem lebhaften Dank für das ſchöne Kreuzchen, womit Sie mich beſchenkt haben. Erſt hielt ich es gar für Gold und war ſehr ängſtlich, daß ſie ſichs ſo viel koſten laſſen: doch hat mich Ihr Papa beruhigt und mir verſprochen, daß er es Ihnen vergüten wollte. Hätte ich doch was, das ich ihnen dafür ſchenken könnte! Aber ich habe nichts als weibliche Tändeleyen: doch will ich ihnen gelegentlich unter Lottchens Aufſicht ein Stockband flechten.

Auch Dank für ihre Räthſel und Charaden! Ich habe die zwote Charade heraus gebracht: die

meiſten

meiſten errieth Lottchen, die nicht eher zu knaupeln aufhöret, bis der Knoten aufgelöſet iſt.

Das erſte Räthſel iſt alſo nach ihrer Meinung ein Licht.

Das zweyte ein Koch oder eine Köchin.

Die erſte Charade, eine Spißruthe.

Die zweyte, der Thorweg.

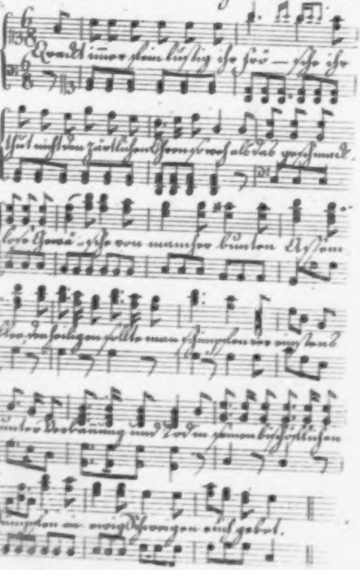
Die dritte, die Nachtmütze.

Die vierte, ein Pantoffel.

Luischen hat ihnen ſchon etwas von unſrer traurig luſtigen Spazierfarth geſchrieben. Bey derſelbigen Gelegenheit lehrte uns Herr Spirit ein artiges Liedchen, das er uns auf der Flöte vorpfif. Eben bringt es mir Lottchen, und ſagt, daß ich es beylegen ſollte, weil ſie es vergeſſen habe; Ihnen aber daſſelbe ein groſzes Vergnügen machen werde, da ſie in ihrer Kindheit viel Geſchmack an Fröſchen gefunden, und ein auſzerordentlich Talent beſeſſen, derſelben Geſang nachzuahmen. —

Auf

Winter. G. C. Claudius.


Quakt immer fein lustig ihr Frö – sche ihr
unter Verbannung und Tod in seinen bischöflichen

Auf die Fröſche.

Ein Liedchen.

Quackt immer fein luſtig, ihr Fröſche!
Ihr thut nicht den zärtlichen Ohren ſo weh,
Als das geſchmackloſe Gewäſche
Von mancher bunten Aſſemblee.

Den Heiligen *) ſollte man ſchimpfen,
Der einſtens unter Verbannung und Tod,
In ſeinen biſchöflichen Sümpfen
Ein ewig Schweigen euch gebot.

Der Wütrich! — hoch wollt' ich drauf wetten:
Ihm gab es die nagende Mißgunſt nur ein,
Ihr möchtet in Horis und Metten,
Mit ſeinem Chor ihn überſchreyn.

Zwar

---

*) Der Biſchof Benno, von dem man erzählt, daß er um ſein Kloſter her, den Fröſchen ein ewig Schweigen auferlegt habe.

Zwar lehrt euch die heiſeren Lieder
Die Mutter der Einfalt, bloß ſie, die Natur;
Wie Einer, ſo ſingen die Brüder,
Und keiner weiß von Kunſtbravour:

Doch war ſtets die Quelle des Schönen
Dieſelbe natürliche Simplicität,
Die von den einförmigen Tönen
Bald der Kontraſt noch mehr erhöht.

Wenn unter der nächtlichen Hülle
Ein jeglicher Sänger der Lüfte verſtummt,
Und durch die tief feyernde Stille
Kaum hier und da ein Käfer ſummt;

Und nun zu erhabnen Geſängen
Die Mara des Waldes ihr Stimmchen erhebt,
Und in den tonkünſtlichſten Gängen
Der Leiter auf und nieder ſchwebt:

Dann fallet in lauteſten Chören
Ihr alle mit eurem Uniſono ein,
Und ſcheinet der Säng'rinn zu Ehren,
Das Bravo! voll Gefühl zu ſchreyn.

So ſeyd ihr der Aufruf zur Freude,
Kaum tönt euer tumultuariſch Geſchrey,
So eilt ſie im prangenden Kleide,
Geführt vom jungen Lenz herbey.

Und nun ergießt Wolluſt und Leben
Und Wonne ſich durch die ganze Natur,
Und zu Symphonien erheben
Sich Hügel, Wald und Thal und Flur. —

Fahrt alſo in euren Moräſten,
Ihr fröhlichen Quacker, zu quacken nur fort!
Bey allen landüblichen Feſten
Hat jeder Schreyer auch ſein Wort.

Und hören euch zärtliche Ohren
Von unſern verwöhnteſten Städtern nicht gern,
So bleiben ſie inner den Thoren,
So wie der wilde Knab', euch fern!

Nun leben Sie recht wohl, mein guter Monſieur Fritze, und behalten Sie mich immer ein bißchen lieb!

Ihr

Julchen.

Der Mißverſtand,

oder

ein loſes Maul und gutes Herz.

Ein

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Emilie, ein junges Mädchen, die Tochter reicher und angeſehener Aeltern.

Mademoiſelle le Sage, Gouvernante der vorigen.

Mademoiſelle Luiſe Ruſſel, eine Freundinn von Emilien.

Mademoiſelle Ruſſel, ein junges Frauenzimmer, die noch nicht ſehr bekannt an dem Orte ihres gegenwärtigen Aufenthalts iſt, wo ſie von der Güte einer Tante lebt.

(Der Schauplatz iſt in Emiliens Wohnzimmer.)

Erſter Auftritt.

Emilie (ſitzt an einem Tiſchchen und lieſt. Nach einer kleinen Pauſe, voll Unruhe.)

Kaum getrau ich mir weiter zu leſen — in der That — ich bin ein häßliches Mädchen — ein recht häßliches Mädchen! — (ſie lieſt laut.) „Ein junges Frauenzimmer, das der Begierde von andern ihres Gleichen übel zu reden nachhängt, ſie auf eine bittere Art verſpottet und unter ihren Freundinnen lächerlich zu machen ſucht, verräth — und wenn ſie es auf die witzigſte Art thäte — ein ſchlechtes Herz und einen ſchwachen Verſtand: nicht zu gedenken, daß ſie wider das erſte Geſetz des natürlichen Rechts ſündiget: „Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch nicht thun!“ In kurzem, begnügt ſie ſich nicht mehr mit wirklichen Fehlern, die ſie an ihren Nächſten entdeckt, ſondern dichtet ihnen welche an, erſinnt Lügen, verfällt in Schmähſucht, Verläumdung und“ = = = pfuy! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt!

(Sie legt das Buch aus der Hand, und ſteht auf.) Hätte ich doch den verwünſchten Brief nicht fortgeſchickt! Alles in der Welt gäbe ich drum. . . . Nie habe ich ſo darüber nachgedacht! — Hätte ich geſtern, vorgeſtern in dem Buche geleſen . . . aber ich höre meine Gouvernante. — Ob ich ihr denn meinen Kummer entdecke? Gern verſchwiege ich ihr meine Fehler und zeigte mich ihr wenigſtens nicht gleich anfangs von der ſchlimmſten Seite! . . . doch ſie iſt ſo ſcharfſichtig —

Zweyter Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage.

Madem. le Sage.

Es thut mir leid, liebe Emilie, daß ich Sie ſo lange habe müſſen allein laſſen. Aber Ihre Mam zog mich über die Wahl einer Garnitur auf ihr neues Kleid zu rathe, und Sie wiſſen wohl, daß dergleichen Berathſchlagungen ſich nicht ſo geſchwind endigen. Ich hätte indeſſen lieber geſehen, wir wären nicht unterbrochen worden.

Emilie.

Und ich gewiß auch! Vielleicht hätten Sie mich von der Begehung eines Fehlers gerettet. . .

Madem. le Sage.

Ein Fehler, den man bereut, iſt dadurch ſchon halb wieder gut gemacht. Auch ſind Sie ja, ſo viel ich weiß, während meiner Abweſenheit ganz allein geweſen? was könnten Sie denn da für einen Fehler begangen haben? Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird es denn doch wohl nur ein Verſehen ſeyn, das Sie einzig und allein ſelbſt betrift, und wo Sie der beleidigende und leidende Theil zugleich ſind.

Emilie.

Ach! das Büchelchen, das Sie mir zum Leſen gegeben, hat mich erſt davon unterrichtet. Zuvor — ah, da fiel es mir gar nicht ein, daß es ein Fehler ſeyn könnte!

Madem. le Sage.

Nun, liebe Emilie! laſſen Sie doch näher hören.

Emilie.

Ach! ich ſchäme mich — — Sie werden mich haſſen —

Madem. le Sage.

O! wenn ich Sie nach dem freymüthigen Geſtändniſſe eines Fehlers — und wenn er noch ſo groß wäre — haſſen könnte; ſo würde ich Ihrer Liebe und Ihres Vertrauens nicht werth ſeyn.

Emilie.

In der That, Sie ſind ſehr gütig, ſehr nachſehend. Aber gewiß habe ich kaum das Herz — —

Madem. le Sage.

Sie ſagten: das Büchelchen hier hätte Sie von dem begangenen Fehler erſt unterrichtet? Zeigen Sie mir doch die Stelle, und laſſen Sie mich dann rathen.

Emilie.

Dieſe würde Ihnen doch nichts weiter ſagen, als daß man nicht von guten Perſonen Böſes reden ſoll; aber nicht, daß ich in den Fehler verfallen bin!

Madem. le Sage.

Ihr reuevolles Gefühl, meine beſte Emilie, macht Sie mir ſo werth, als wenn Sie jenen Fehler niemals begangen hätten: denn es iſt mir ein ſicherer Bürge, daß Sie ſich künftig davor hüten werden.

Emilie.

Den guten Vorſatz habe ich itzt wohl; aber die Gewohnheit, die Geſellſchaft, von der man immer umgeben iſt . . .

Madem. le Sage.

Das ſind allerdings gefährliche Dinge, liebe Emilie. Am beſten alſo, Sie ſagen mir, worauf es ankömmt, damit wir dagegen die gehörigen Maasregeln nehmen können.

Emilie.

Das will ich, ja, das will ich. O Sie ſind ſo gut!

Madem. le Sage.

Nun alſo?

Emilie.

Sie wiſſen, daß Mademoiſelle Ruſſel am Mittewoche bey mir war, und daß wir von dem

Vergnügen ſprachen, welches ich auf dem nächſten Freytagsballe haben würde?

Madem. le Sage.

Ganz recht.

Emilie.

Da ſie ſelbſt nicht daran Theil nehmen konnte, ſo bat ſie mich, ich möchte ihr doch wenigſtens meine Bemerkungen über ein und andere Perſon, die dabey ſeyn würde, beſonders aber über eine, mit ihr gleiches Namens, die ſeit einem Vierteljahre hier iſt und ſich bey einer Tante aufhält, mittheilen, wobey ſie ſich ſchon im voraus über die Komödie luſtig machte, die uns jene durch ihre kleinſtädtiſche Figur und Betragen geben würde.

Madem. le Sage.

Ich habe es gemerkt, daß das Mamſellchen ein groſes Talent hat, über andere Leute zu ſpotten, und wenn Sie ſich erinnern, widerſprach ich ihr, ſo lange ich zugegen war, auch einige mal bey den bittern Anmerkungen, die ſie über andere verdienſtvolle Perſonen machte.

Emilie.

Emilie.

Ja wohl, nur daß ich dieſen Wink nicht nützte! — Sie hätten ſie vollends hören ſollen, als Sie abgeruft wurden. Da ſchilderte ſie mir das junge Frauenzimmer, die ſie gleichwohl nur einmal auf dem Spaziergange geſehen, ſo lächerlich, daß ich mir vorſetzte, ſie auch recht lächerlich zu finden und brav aufzuziehen.

Madem. le Sage.

So dauert es mich noch mehr, daß ich mich meine Kopfſchmerzen abhalten ließ, Sie auf dieſen Ball zu begleiten. Ich glaubte aber unter der Aufſicht ihrer Mama . . .

Emilie.

Ach! die ſaß am Spieltiſche und — wenn ſie auch wäre zugegen geweſen — ſie belacht ja wohl ſelbſt meine Spöttereyen und muntert mich auf, wenn ſie mich, wie ſie es nennt, bey guter Laune ſieht.

Madem. le Sage.

Vielleicht, weil ſie zu gütig und nachſichtig iſt. Die mütterliche Zärtlichkeit macht auch die beſten Aeltern oft für die Fehler ihrer Kinder

blind.

blind. — Doch weiter! Sie ſahen alſo die Mademoiſelle Ruſſel, und fanden ſie ſo kleinſtädtiſch und lächerlich, als Sie ſich dieſelbe vorgeſtellt hatten.

Emilie.

Was ſoll ich ſagen, Mademoiſelle? ich fand ſie ſo, weil ich glaubte, daß ſie ſo ſeyn ſollte und müßte: im Grunde aber mußte ich allen meinen Verſtand zuſammen nehmen, um nur einen Schein von dem zu finden, was ich gerne finden wollte.

Madem. le Sage.

Ja ja, liebe Emilie, die Unwahrheit liegt oft tiefer als die Wahrheit, und wir holen nicht ſelten den Schlamm von unten herauf, wenn wir auf der Oberfläche ſchönes klares Waſſer ſchöpfen könnten.

Emilie.

Wenigſtens, liebe Mamſell, gab ich mir Mühe das klare Waſſer zu trüben. Sie hat eine ſchöne Geſichtsfarbe, und weil ſie blendend weiß iſt, ſo fand ich ſie fade. Freylich war ſie nicht ganz nach unſerer hieſigen Mode gekleidet: ſie hatte eine hohe freye Stirne und Sie wiſſen, daß man izt die Haare hereinzieht, und die Stirne zu verkleinern und zu verkürzen ſucht. Sie trug ſtatt einer Jeanette oder eines emaillirten Medaillons noch eine Topaſenſchleife am Halſe und dergleichen Armbänder und Ohrringe, ſtatt eines Ball-Corſets, ein ſtreifigt Taffend Kleid, deſſen Farbe und Deſſein ſchon ſeit einigen Jahren aus der Mode iſt: ihre Haare waren weder à la Heriſſon friſiret, noch hatte ſie einen Florhut?

Madem. le Sage.

Das ſind freylich wohl große Verbrechen bey Frauenzimmern, die ihren ganzen Werth in ſolchen Dingen ſuchen müſſen, Zeit genug zu verſchwenden haben, um ſich nach ſo wichtigen Sachen zu erkundigen, und endlich ein Vermögen beſitzen, alle die Eitelkeiten und Thorheiten neu erfundener Moden mit zu machen. Indeſſen : : :

Emilie.

Ach ja, indeſſen fühle ich wohl, daß das keine große Vergehung iſt: ich rechnete es ihr aber doch dafür an und kramte manche Spötterey darüber aus.

Madem. le Sage.

Und ſie fanden vermuthlich darinne Beyfall?

Emilie.

Die Wahrheit zu geſtehen, mehr bey meinem Geſchlechte, als bey dem andern: denn Mamſell Ruſſel zog nichts deſtoweniger die Bewunderung vieler junger Mannsperſonen auf ſich, die ſich minder an ihren Putz kehrten: und eben das verdroß, wie ich merkte, gar viele von dem Frauenzimmer.

Madem. le Sage.

Aber fanden Sie denn nichts in ihrem Betragen, das ihnen mehr Stoff gegeben hätte, ſich luſtig zu machen?

Emilie.

Weit weniger. Sie hörte mehr, als ſie ſprach, und ließ mehr die andern reden. Einige von uns ſahen ſie ſtarr an, und bisperten und lachten: ſie that, als ob ſie es nicht bemerkte. Verſchiedne junge Herrn ſagten ihr Schmeicheleyen vor: ſie beantwortete ſie kurz und auf eine Art, an der ich durchaus nichts konnte auszuſetzen finden.

Madem. le Sage.

Aber ihr übriges Betragen — vermuthlich tanzte ſie ſehr ungeſchickt und ſchlecht?

Emilie.

Emilie.

Auch das nicht. Erſt wollte ſie gar nicht tanzen, und ſagte: es fehle hier nicht an guten Tänzerinnen, und es mache ihr mehr Vergnügen, andere zu bewundern, als vielleicht durch ihre wenige Uebung und Geſchicklichkeit Tadel zu verdienen. Endlich ließ ſie ſich doch durch dringendes Bitten zu etlichen Menuetten bereden.

Madem. le Sage.

Ha, da wirds was zu lachen gegeben haben!

Emilie.

Nichts weniger. Sie tanzte ſie mit Artigkeit und Anſtand, und was ich auch gegen meine Nachbarinnen daran zu tadeln fand, ſo ward ich doch, — aber auch nur von Mannsperſonen, überſtimmt. Wir konnten es nun kaum erwarten, ſie in engliſchen Contretänzen und Cotillions zu ſehen, und einige von uns machten ſogar den Anſchlag, ſie durch falſche Wendungen, verkehrtes Händegeben und ungeſtümes Walzen irre zu machen.

Madem. le Sage.

Das war zu grauſam! wie bedaure ich die gute Mamſell Ruſſel!

Emilie.

Das mag wohl nicht Ihr Ernſt ſeyn! ſonſt müßten Sie mich bedauren, daß ich, was ich nicht fand, erdichtete und die albernſten Spöttereyen ausſtieß.

Madem. le Sage.

Nun, weil Sie das ſelbſt geſtehen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß das wirklich der Fall iſt: denn ich kenne die Mamſell Ruſſel ſo genau, als ich Sie, Emilie, vielleicht noch nicht kenne.

Emilie.

Wie? Sie kennen die Mamſell Ruſſel?

Madem. le Sage.

Ich bin vor anderthalb Jahren an dem Orte ihres vorigen Aufenthaltes in Condition geweſen. Ihr Vater war Amtmann daſelbſt, und ich kenne beynahe kein liebenswürdiger und wohlgezogener Mädchen, von ihren Jahren.

Emilie.

O ich Thörinn! — Aber warum geht ſie denn ſo wenig nach der Mode?

Madem. le Sage.

Vermuthlich weil ſie arm iſt. Vater und Mutter ſind ihr kurz nach einander geſtorben, und wie ich höre, lebt ſie itzt ganz von der Großmuth ihrer Mutter Schweſter, die ſie hier zu ſich ins Haus genommen hat.

Emilie.

Die altfränkiſche und zugleich höchſt eitle Närrin? O, ich könnte Ihnen von dieſer wunderlichen Frau und ihren Töchtern, eine Menge ſonderbarer Geſchichte erzählen = = =

Madem. le Sage. (Ernſthaft.)

Emilie! — Was war denn das für eine Stelle, die Ihnen in dem Buche ſo auffiel, in welchem Sie eben geleſen haben?

Emilie.

Ah, Sie erinnern mich = = = doch ich ſagte es nur, um das arme junge Frauenzimmer zu bedauren.

Madem. le Sage.

Dachten aber nicht daran, als Sie von ihrem unmodiſchen Putz redeten, daß wenn ihre Tante altfränkiſch iſt, ſie ſich vielleicht nach ihren Sitten bequemen mußte?

Emilie.

O wie hätte ich bey meiner Laune zu ſpötteln, an ſo Etwas denken können? Wenn ich nur wenigſtens hinter drein noch nachgedacht hätte, wo ich Zeit hatte, um mich nicht aufs neue noch weit unverzeihlicher an dem unglücklichen guten Mädchen zu vergehen.

Madem. le Sage.

Sie haben ſie ja, ſo viel ich weiß, weder geſtern, noch vorgeſtern, und noch weniger heute geſehen?

Emilie.

Und doch noch weit ſchlechter gegen ſie gehandelt, indem ich an Luiſchen Ruſſel, meine Freundinn, geſchrieben und in meinem Briefe das junge Frauenzimmer auf das ſpöttiſchſte durchgezogen habe.

Madem. le Sage. (Mit einem mitleidigen Tone.)

O Emilie! das konnten Sie? und der Brief iſt fortgeſchickt?

Emilie.

Leider! und auch unſer Mädchen iſt wieder zurück, die ihn der Mademoiſelle Ruſſel ſelbſt eingehändiget! Kaum hatte ſie mir dieß geſagt, ſo komme ich zum Unglücke über das Buch, und gerathe gleich im Aufſchlagen auf die Stelle, die mir die Schmähſucht auf eine ſo abſcheuliche Art vorſtellet, daß ich mich ſelbſt haſſe!

Madem. le Sage.

Und gleichwohl ſagen Sie zum Unglück? Segnen Sie lieber den Augenblick, der Ihnen das Buch in die Hände gab, das dieſen Eindruck auf Sie gemacht, ſo wie ich mir Glück wünſche, daß ich es Ihnen empfohlen habe. Haben Sie das ganze Kapitel über dieſen Fehler nachgeleſen?

Emilie.

Nein, ich hatte ſchon an der erſten Seite genug. Ich las, daß dergleichen ungerechte Spötteleyen nicht nur ein ſchlechtes Herz, ſondern auch einen ſchwachen Verſtand verrathen, warum? ſehe ich freylich nicht ein: denn ich meyne es deswegen mit der Mamſell Ruſſel nicht böſe.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18480/026

Madem. le Sage.

Und was war denn alſo bey dem allen Ihre eigentliche Abſicht?

Emilie.

Wenigſtens nicht ihr zu ſchaden.

Madem. le Sage.

Aber ſie doch in anderer Leute Augen lächerlich zu machen? Und ſchadet ihr das nicht, wenn ſie für ein lächerliches, einfältiges, albernes Geſchöpf gehalten wird? Sind dieß Eigenſchaften, die empfehlungswürdig ſind: oder würden Sie ſich nicht kränken, Emilie, wenn man Sie für ein ſolches hielt, oder, noch beſſer, wenn man ſich itzt blos die Wahrheit von Ihnen ins Ohr ſagte? „die Mademoiſelle Emilie iſt eine Perſon, die ein unſchuldiges Frauenzimmer, deren Eigenſchaften ſie bloß nach ihrem Kopfputz und Kleide beurtheilt, lächerlich und verächtlich zu machen ſuchet!“

Emilie.

Hören Sie auf, meine Gute! Ich ſehe ein, daß ich unrecht habe, ſchäme mich und wollte wie viel darum geben, wenn ich meinen Brief zurück hätte!

Madem. le Sage.

Das iſt ſehr gut, ob ich gleich noch das allerwenigſte geſagt habe, was hierüber zu ſagen iſt. Sie werden zittern, wenn Sie vollends den Folgen nachdenken, die Ihre Spötteley, die ich nicht einmal mit dem Namen der Schmähſucht belegen will, ſowohl von Seiten der armen Mamſell Ruſſel, als von Ihrer eignen nach ſich ziehen kann und muß. Wo ſie itzt in eine Geſellſchaft von Frauenzimmer kömmt, die Sie gegen das kleinſtädtiſche Mädchen einzunehmen ſuchten, wird ſie mit Vorurtheilen wider ſich zu kämpfen haben. Man wird auf die von Ihnen angegebene Art, Fehler an ihr finden, die ſie nicht hat, und die Kränkungen, die ſie erfahren wird, werden Sie alle zu verantworten haben. Und nun von Ihrer Seite! können Sie glauben, daß man ſo etwas für Beweiſe eines guten Herzens anſehen kann? oder auch nur für Beweiſe eines guten Verſtandes, weil Sie andre verſpotten können?

Emilie.

O gewiß nein. Ich ſehe, leider! daß ich mich in Anſehung des Herzens geirrt habe. Was aber den Verſtand anbetrift, ſo geſtehe ich Ihnen, daß

daß ich mich niemals witziger fühle, als bey ſolchen Gelegenheiten.

Madem. le Sage.

Das kann wohl ſeyn: aber unſer Witz läuft nur zu oft mit dem Verſtande davon. Der Witz zeigt ſich freylich in einer gewiſſen Fertigkeit, an Dingen gerade diejenigen Seiten auszufinden, wo ſie am lächerlichſten erſcheinen. Wird aber ein guter geſunder Verſtand einen Witz billigen, der Dingen, und — mein Gott! wenn es vollends würdige Perſonen ſind, Seiten leiht oder andichtet, die an ſich vielleicht gar verehrungswürdig ſind, und blos durch die Art der Vorſtellung lächerlich werden?

Emilie.

O ich geſtehe meinen Fehler und will ihr mit Freuden einen meiner beſten Anzüge geben, wenn ich mein Unrecht dadurch wieder gut machen kann!

Madem. le Sage.

Darzu würde aber doch wohl die Einwilligung Ihrer Mama erſt nöthig ſeyn?

Emilie.

Emilie.

O die will, was ich will, und da ſie reich iſt, kann ſie mir bald einen andern geben.

Madem. le Sage.

Dieß iſt wohl ein bischen verkehrt: denn Sie müſſen eigentlich wollen, was ſie will, oder wenn Sie etwas wünſchen, erſt die Erlaubniß und Einwilligung dazu von ihr erbitten.

Emilie.

Wenn Sie meynen? Nöthig wäre es aber gewiß nicht: denn ſie weiß bey ihren vielen Zerſtreuungen kaum, was ich habe.

Madem le Sage.

Wiſſen Sie aber nicht, liebſte Emilie, daß Kinder nichts Eignes haben, und daß alles ihren Aeltern iſt? Würden Sie deswegen wohl einem Fremden Etwas wegnehmen wollen, wenn Sie auch glaubten, daß er es nicht vermißte?

Emilie.

Gewiß nicht, meine Gute! — Ah! ich merke, Sie denken ganz anders, als meine vorige Franzöſinn. O! die hat ſich ſelbſt von mir ſo viel geben laſſen!

Madem. le Sage.

Wenn Sie mich deswegen weniger lieben, ſo wünſchte ich = = =

Emilie.

Nein, nein; mein Herz ſagt es mir, daß alles was Sie mir rathen und die wenigen Wochen über, ſeit Sie bey mir ſind, gerathen haben, auf meinen Unterricht und meine Beſſerung abzielet. Nie, nie dürfen Sie mich wieder verlaſſen.

Madem. le Sage.

Nein; nie, wenn Sie meine Erinnerungen gern hören und ihnen folgen. Sie zu einer recht tugendhaften, verſtändigen, liebenswürdigen Perſon zu machen, das würde mein Beſtreben, meine Freude, mein Stolz, meine größte Belohnung ſeyn.

Emilie.

Und meine, Ihnen zu gehorchen: denn ich fühle, wie ich mich wohl dabey befinde, wie ich ſchon um vieles beſſer bin. Nur ſagen Sie mir auch itzt, wie ich meinen Fehler wieder gut machen kann.

Madem. le Sage.

Einen Fehler wieder gut zu machen, weiß ich kein ander Mittel, als daß man den Schaden, welchen

welchen man unbilliger Weiſe verurſacht hat, wieder zu erſetzen ſucht. Betrift es Geld und Gut, ſo ſehen Sie leicht ein = = =

Emilie.

Ja ja, ich ſehe es ein, daß man in einem ſolchen Falle das wiedererſtatten muß, was andre durch uns eingebüßt haben: aber ich — was habe ich denn der Mamſell Ruſſel weiter entzogen?

Madem le Sage.

Iſt die Ehre, iſt ein guter Name nichts? Iſt die Verunglimpfung, durch die wir andern Fehler andichten, oder Unwahrheiten, durch die wir Jemanden lächerlich oder verächtlich zu machen ſuchen, etwas Unſchädliches? Oder, iſt das, was wir andern dadurch entziehen, nicht noch weit mehr werth, als ſelbſt Geld und Gut?

Emilie.

Sonach bleibt mir doch nichts weiter übrig, als mein Vergehen zu bereuen = = =

Madem. le Sage.

Zu bereuen, Ihre Verunglimpfung bey denen, gegen die Sie dieſelbe geäußert haben, zu wiederrufen, und dem Beleidigten ſelbſt, ſo bald es nur die

Gele-

Gelegenheit giebt, durch ein freundliches, liebreiches Betragen, gleichſam eine Ehrenerklärung zu thun. Wollen Sie das?

Emilie.

O ja, von Herzen gern, wenn ich nur den verwünſchten Brief zurück hätte = = = doch, ich will Nachmittags zu meiner Freundinn Ruſſel gehn, und mir ihn zurück geben laſſen.

Madem. le Sage.

Warum nicht lieber gleich den Vormittag? denn wie leicht könnte ſie den Brief andern mittheilen, oder den Inhalt weiter verbreiten?

Emilie.

Auch das. Und Mamſell Ruſſel ſoll noch über dieß einen von meinen beſten Anzügen haben. — Das müſſen Sie erlauben, damit ich ihr meine Spötterey doch einigermaaßen vergüte.

Madem. le Sage.

Ich bin es zufrieden, wenn Ihre Frau Mutter nichts dagegen hat. Nur müſſen wir auf eine ſchickliche Art ſinnen: denn man kann die Delikateſſe einer wohldenkenden Perſon durch Geſchenke empfindlich beleidigen. Will man einer ſolchen etwas

was verehren, ſo muß es auf eine Art geſchehen, daß wir ihr durch eine gütige Aufnahme unſeres Geſchenks mehr verpflichtet zu ſeyn ſcheinen, als ſie uns verbindlich gemacht zu haben glaubt.

Emilie.

Darzu muß ich mir Ihren Verſtand erbitten. — Der meinige reicht nicht zu = = = doch, es klopft ja wohl Jemand = = = (indem ſie die Thüre öffnen will, tritt Mademoiſelle Ruſſel herein.) Luiſe ſelbſt!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Madem. Ruſſel, (Emilie ein wenig verlegen.)

Luiſe.

Nun Mamſellchen? Du hältſt ſchön Wort! Seit deinem Freytagsball dich nicht ſehen, noch Etwas von dir hören zu laſſen? Geſpannt habe ich! die ganzen drey Tage geſpannt. Wann Jemand an der Thüre klopfte, ſo glaubte ich, du müßteſt es ſeyn!

Madem. le Sage.

Unſere liebe Emilie hat immer Abhaltungen gehabt.

Luiſe.

Abhaltungen? Ha ha ha! die werden ſehr wichtig geweſen ſeyn!

Emilie.

Ja; den Sonnabend hatten wir Nachmittags Beſuch bey uns: den Sonntag waren wir zu Gaſte, den Montag nach einem Beſuche, in der Oper ⸗ ⸗ ⸗

Luiſe.

Und die Vormittage?

Madem. le Sage.

Die Vormittage ſind bey uns den Geſchäften gewidmet.

Luiſe.

Geſchäften? Ha: dem Putztiſche! Nicht wahr?

Madem. le Sage.

Mit unſerm Putztiſche ſind wir früh, ſo bald wir aufgeſtanden ſind, gar bald fertig. Aber meine liebe

liebe Emilie findet itzt an manchen wiſſenſchaftlichen Dingen Geſchmack ⸗ ⸗ ⸗

Luiſe.

Ha ha ha, an wiſſenſchaftlichen Dingen? an wiſſenſchaftlichen Dingen? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß du etwa eine Gelehrte werden willſt?

Emilie.

Durch einige Kenntniſſe wird man nicht gleich eine Gelehrte, und Mademoiſelle Le Sage hier hat mich überzeugt, daß Unwiſſenheit eben kein großer Vorzug bey einem Frauenzimmer iſt.

Madem. le Sage.

Nicht nur kein Vorzug, ſondern der größte Nachtheil. Ohne die, einem wohlerzogenen Frauenzimmer nöthigen Kenntniſſe ſind wir aufs höchſte Puppen zum Spiel, und oft weniger, weil wir ohne Ausbildung unſers Geiſtes und Herzens uns und andern läſtig werden, da man jene allenfalls in einen Winkel werfen kann.

Luiſe, (ſtößt Emilien, zu ihr bey Seite.)

Ah! eine moraliſche Vorleſung! Da hört man ja kein blaues Wunder. Je Schweſterchen!

chen! deine neue Guvernante iſt ja eine rechte Profeſſorin? — (laut.) Da wundert michs freylich nicht, wenn du nicht zu mir gekommen biſt. (höhniſch.) Du treibſt alſo wiſſenſchaftliche Dinge! Wie heißen denn die? ...

Emilie.

Meine Guvernante wird dir das beſſer beantworten können ... doch auf den Ball zu kommen ...

Luiſe.

Ja, ich dächte auch, wir ſchwatzten von etwas Klügern — deinem letzten Balle — Nun, was haſt du denn da für Eroberungen gemacht, für neue Geſichter geſehen? und — meine Namensſchweſter — was iſt denn das für ein Geſchöpf? —

Emilie, (voller Verwirrung, ſieht Mademoiſelle Le Sage ſehr betreten an.)

Luiſe.

Nun verdiene ich keine Antwort? Was ſteckt dir im Köpfchen?

Madem. le Sage.

Was die Eroberungen anbetrift: ſo glaubt ohne Zweifel meine Emilie, daß man ſich in ihren Jahren erſt Eigenſchaften erwerben müſſe, wodurch man ſich welche verſprechen kann: kömmt die Zeit und ſie iſt gehörig ausgerüſtet, ſo wird ſie unfehlbar welche machen, ohne darauf auszugehn.

Luiſe.

Ich erſtaune ganz! Sage mir: biſt du ſtumm geworden, daß du einen Dollmetſcher deiner Gedanken brauchſt? Ich rede ja mit dir? Ich: warum antworteſt du mir nicht? —

Emilie.

Weil — weil meine Guvernante unſtreitig meine Geſinnungen beſſer kennt als ich, und — ſie alſo beſſer zu beantworten weiß.

Luiſe.

Deine Geſinnungen beſſer, als du ſelbſt? Das heißt: du biſt eine Maſchine, eine Gelenke- oder Marionettenpuppe geworden? — Und das in ſo kurzer Zeit? — Mit ſolchen habe ich weiter nichts zu thun. Ich ſpiele nicht mehr mit Puppen: die habe ich meinen kleinen Schweſtern überlaſſen. Alſo habe ich die Ehre ... (Sie verneigt ſich ſpöttiſch, als ob ſie fortgehen wollte ...)

Emilie.

Nur noch ein Wort meines Briefs wegen, den ich dir zugeſchickt habe! ⸗ ⸗ ⸗

Luiſe.

Mir einen Brief? du mir einen Brief? wie denn? wo denn? — Ich glaube warlich, du redeſt irre? Der Himmel bewahre mir meinen Verſtand! was iſt denn mit dir vorgegangen?

Emilie.

Den Brief, den dir mein neues Mädchen heute Morgen von mir überbracht hat!

Luiſe.

Du träumſt oder haſt mich zum Beſten! Was ſoll denn der Brief enthalten? vermuthlich, daß du wiſſenſchaftliche Dinge treibſt, zur Philoſophin geworden, oder dir Eigenſchaften erwerben willſt, durch welche die künftigen Eroberungen ſollen gemacht werden?

Madem. le Sage.

Vielleicht würde Emilie wünſchen, daß es ſo wäre!

Emilie.

Ganz gewiß, und eben weil das nicht iſt, bitte ich dich, mir den albernen Brief zurück zu geben!

Luiſe.

Allem Anſehen nach muß es alſo was recht Kluges geweſen ſeyn, das du mir geſchrieben haſt, weil du ihn in deiner neugemodelten Sprache albern nennſt; nun — und was war denn der Inhalt deſſelben?

Emilie.

Das wirſt du mehr, als zu gut wiſſen! Du brauchſt mich nicht meine Thorheiten wiederholen zu laſſen. — Genug, du wirſt mir die äußerſte Gefälligkeit erweiſen, wenn du mir den Brief zurücke giebſt?

Luiſe.

Noch einmal, erkläre mir das Räthſel! Entweder ich bin nicht klug, oder du nicht: denn ich verſtehe von allem nicht ein Wort!

Emilie.

Nun dann; — ich will dir die Freude gönnen, über mich zu ſpotten. Du weißt ja wohl und haſt mich ſelbſt vorhin daran erinnert, daß ich dir von dem vergangenen Freytags = Balle Rechenſchaft zu geben, und dich zu beſuchen verſprach = = =

Luiſe.

Und wegen der wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten nicht abkommen konnteſt? — Ganz recht.

Emilie.

Dich einigermaaßen ſchadlos zu halten, zumal da ich für heute wieder verſchiedene Abhaltungen voraus ſah, ſchrieb ich dir dieſen Morgen = = =

Luiſe.

Du ſchriebſt mir? Und was?

Emilie.

Was du lange weißt! Lügen und abgeſchmackte Spöttereyen, hauptſächlich auf die arme Mademoiſelle Ruſſel, von der ich nach der Zeit erfahren, daß ſie das nicht verdient.

Luiſe.

O allerliebſt! wo iſt der Brief? den ſoll und muß ich ſehen!

Emilie.

Sehen? ja, gieb mir ihn erſt wieder zurück, damit ich ihn wieder zu ſehen bekomme! Friderike hat ihn dir ja in die Hände gegeben?

Luiſe.

Ich habe weder Frideriken, noch einen Brief geſehen: — wann haſt du ſie denn zu mir geſchickt?

Emilie.

Vor ungefähr anderthalb Stunde.

Luiſe.

Genug, ich habe keinen bekommen — aber, ſage mir nur geſchwind Etwas von den Spöttereyen, die er enthielt! was iſt denn das für ein Murmelthierchen — mein Namensſchweſterchen?

Madem. le Sage.

Ich dächte, man wählte die Ausdrücke etwas glimpflicher, zumal wenn man von einer Perſon ſpricht, die man nicht kennt, und — wenn ich Sie denn verſichere, Mademoiſelle, daß ich ſie kenne und daß es eine ſehr liebenswürdige Perſon iſt?

Luiſe.

Je nun, ſo werde ich ſagen, was — was ‥‥ wenigſtens nicht, was ich denke.

Madem. le Sage.

Vielleicht läßt ſichs errathen: denn allem Anſcheine nach, haben wir von der Liebenswürdigkeit einer jungen Perſon ganz verſchiedene Vorſtellungen: doch die Rede war itzt von einem Briefe und ich merke, in der Sache iſt ein Irrthum vorgegangen.

Emilie.

Ja, liebe Luiſe! die ganze Frage iſt: haſt du den Brief, den ich dir geſchickt, bekommen, oder nicht? Verſtelle dich nicht länger und ſage mir die Wahrheit.

Luiſe.

Soll ich es noch hundertmal wiederholen, daß ich nichts, nichts, nichts bekommen habe? daß ich weder von einer Friderike Etwas geſehen noch gehört habe, und eben das von dir itzt mündlich ſehen und hören will, was ich durch den vorgegebenen Brief habe hören und ſehen ſollen.

Emilie.

Emilie (zur Mademoiſelle le Sage.)

Ach! liebe Mamſel! was fangen wir an, Wenn der Brief in andere Hände gerathen wäre!

Madem.

Madem. le Sage.

Da iſt nichts weiter zu thun, als wir müſſen Fridetiken fragen, wem ſie den Brief gegeben hat? denn an Mademoiſelle Ruſſels Behauptung dürfen wir nicht länger zweifeln.

Luiſe.

Ich würde es auch im ganzen Ernſte übelnehmen!

Emilie.

Nun das begreife ich nicht! Es wäre doch die größte Unverſchämtheit von meinem Mädchen. Sie ſagt: ſie habe den Brief der Mamſell ſelbſt übergeben? — Ah Mademoiſelle! Wollten Sie wohl die Güte haben ... ich möchte Luischen nicht gern allein laſſen ...

Madem. le Sage.

Ich verſtehe Sie; ich will Frideriken ſogleich fragen und wenn ſie anders bey der Mama abkommen kann, bey der ſie beſchäftiget war, ſie ſelbſt mitbringen oder herſchicken. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie, Luiſe.

Luiſe.

Dem Himmel ſey Dank, daß ſie fort iſt! Was in aller Welt haſt du da für eine altkluge Sittenrichterin auf den Hals bekommen? die müßte mir in den erſten Tagen ſpringen!

Emilie.

Und doch muß ich dir ſagen, — ſie iſt ſo gut; was ſie mir räth, iſt ſo vernünftig ⸗ ⸗ ⸗

Luiſe.

Vernünftig, vernünftig — was für Wörter! ſie klingen ganz wunderbar in deinem Munde! — und worinne ſteckt denn das Vernünftige?

Emilie.

Daß ſie mir eine Menge meiner Fehler entdeckt hat, von denen ich vormals gar nichts gewußt habe, und mich mir ſelbſt von einer Seite kennen lernen, in der ich mir am wenigſten gefalle.

Luiſe.

Aha ha ha ha: das klingt ja nicht anders, als wenn ich meine Großmutter von ihrem Seelſorger ſprechen hörte. Nein, Mädchen, biſt du ſeit etlichen Tagen umgetauſcht, oder verkehrt?

Emilie.

Umgetauſcht oder verkehrt — das lezte mag ich wohl geweſen ſeyn: denn Mademoiſelle le Sage hat mich überzeugt, daß es edlere Vergnügungen giebt, als von Perſonen Böſes zu reden, die man nicht kennt, oder ihnen Fehler anzudichten, die ſie nicht haben.

Luiſe.

Das ſind alſo die wiſſenſchaftlichen Dinge, die du mit ihr treibſt? eine allerliebſte Wiſſenſchaft, wenn mich eines lehren wollte, mich für häßlich zu halten? das muß ſehr unterhaltend ſeyn!

Emilie.

Je nun, iſt es nicht unterhaltend, ſo iſt es doch nützlich. Denn, wenn ich meine Fehler erkenne, ſo werde ich mich bemühen, ſie abzulegen und mir Eigenſchaften zu erwerben, durch die ich mir und andern gefallen werde.

Luiſe.

Mir doch wohl nicht? Wenigſtens rechne nicht darauf: denn das muß ich dir nur treuherzig heraus ſagen, daß nichts unſere Jahre ſo übel kleidet, als moraliſiren und predigen; und — was wollte man denn in Geſellſchaft anfangen, ſo bald es nicht Ball und Spiel giebt, wenn man nicht von andern Leuten reden wollte?

Emilie.

Kann man denn nicht von andern eben ſo wohl Gutes als Böſes reden?

Luiſe.

Wenn man nun nichts Gutes von ihnen weiß?

Emilie.

So muß man das Gute an ihnen aufſuchen und wie mir auch meine Guvernante geſagt, iſt kein Menſch ſo ſchlecht, daß er nicht etwas Gutes an ſich haben ſollte.

Luiſe.

Das Gute aufſuchen — das muß wohl viel Mühe koſten und ich danke für dergleichen Beſchäftigungen. Flecken ſieht man an einem Dinge

gar

gar bald und eine krumme Naſe, ein grotesker Kopfputz laſſen ſich leichter beurtheilen, als wenn ich beweiſen ſollte, worinne die Schönheit einer Naſe oder einer Haube beſtehen mag.

Emilie.

Naſen und Kopfputz gehören alſo zu den Tugenden und Fehlern einer Perſon?

Luiſe.

Tugenden oder Fehler – was liegt daran! genug, daß man doch darüber allerliebſt ſpötteln kann, und — o welch ein herrliches Mittel in Geſellſchaft ſeinen Witz zu zeigen! Was für ein erbauliches Geſpräch hingegen, wenn man an der Seyfertin ihre Frömmigkeit, an der Lenzin ihre kindliche Liebe, an der Dübois ihren Geſchmack ; ; ; ach! geh, geh, das iſt zum Gähnen und wider alle feine Lebensart. Meine Geſellſchaft ſoll beſſer unterhalten werden! — Was wird das nicht zu lachen geben, wenn ich heute auf den Abend in unſern kleinen Zirkel kommen und darinnen erzählen werde, was für eine große Verwandlung mit Emilien vorgegangen iſt: (in einem deklamatoriſchen, pedantiſchen Tone.) „Ihr Kinder redt doch nicht von den Leuten Böſes! Man muß das Gute an ihnen aufſuchen: denn kein Menſch iſt ſo ſchlecht, daß er nicht auch was Gutes an ſich haben ſollte!“

Emilie. (ein wenig ängſtlich.)

Das wollteſt du mir zu leide thun?

Luiſe.

Je nun; da thät ich ja was du ſelber haben wollteſt, redte weder was Böſes von dir, noch dichtete dir etwas Falſches an?

Emilie.

Suchteſt mich aber doch lächerlich zu machen?

Luiſe.

Je nun, ſo lege auch den närriſchen Ton ab, der uns Mädchen ſo wenig ſteht! Vorhin dachte ich bloß, du thäteſt es deiner neuen Guvernante zu Gefallen ... doch Guvernante muß ſie durchaus nicht heißen, ſondern Mamſell: dergleichen Leute denken ſonſt in ganzem Ernſt, ſie haben zu güverniren und uns zu befehlen.

Emilie.

Mich däucht aber doch, daß es mir nicht ſchwer werden würde, mich von ihr regieren zu laſſen. Denn, was ſie mir noch geſagt, iſt mir

ſo

ſo vieler Liebe, Güte und mit ſo guten Gründen geſchehen, daß ich gar nicht gewußt hätte, wie ich ihr hätte widerſprechen wollen?

Luiſe.

Ha, ich merke, ſie verſteht die Kunſt dich zu kirren, bis ſie dir das Joch über den Hals geworfen hat.

Emilie.

Das könnte ich glauben, wenn ſie meine Handlungen gebilliget hätte, wie meine vorige Franzöſin: aber noch habe ich beynahe keinen Gedanken geäußert, oder Etwas gethan, wo ſie mich nicht zurechte gewieſen, oder eines Beſſern belehret hätte.

Luiſe.

Das iſt zum todt lachen, und nicht viel mehr, als wenn du ſprächſt, ſie legte allezeit die Hand unter, wenn ſie dir eine Ohrfeige gäbe: indeſſen, mich würde es verdrießen, wenn Eines auch nur Miene machte mir eine zu geben, es möchte mir nun weh thun oder nicht. Aber nun — was haſt du denn über den Brief zu wimmern, den du an mich geſchrieben zu haben vorgiebſt? Denn vermuthlich hat doch wohl deine Guvernante dir ihn in die Feder diktirt?

Emilie.

Ach! ſo würde ich weniger in Sorgen ſeyn. Ich ſchrieb das ärgerlichſte Zeug wider die Wahrheit und meine Ueberzeugung ⸗ ⸗ ⸗

Luiſe.

O ſchaffe den Brief herbey, beſte Emilie, ſchaffe ihn herbey!

Emilie.

Ja, wenn ich ihn ſchaffen könnte, ſollteſt du ihn am letzten zu ſehen bekommen. Mich reut meine Schmähſucht zumal nach dem, was ich von der guten Mamſell Ruſſel gehört habe. –

Luiſe.

Es wird was rechts geweſen ſeyn! Daß ſie ein dummes einfältiges Ding iſt, um den Kopf wie eine Schleyereule, und am Leibe, in ihrem alten brochirten Taffendkleide wie eine Ziperkatze ausſieht? was iſts nun mehr! Wie tanzte ſie denn? Wie betrug ſie ſich denn? Nicht wahr? wie eine Bürgemeiſterstochter von einem kleinen Städtchen, deren Vater ein Perückenmacher oder Balhier iſt: oder, vermuthlich ſprach ſie gar nicht? Denn die Art von Leuten ſind entweder ſtumm wie die Fiſche, oder laſſen Niemanden zum Worte kommen, und wiſſen ſo viel von ihrem Herrn Papa und der Frau Mama, und den großen Kälberbraten, die ſie alle Sonn- und Feſtage eſſen zu erzählen, daß man Maul und Naſe aufſperren muß. (ſie ſagt' das in einem ſehr ſchmähſüchtigen Ton.)

Emilie.

O pfuy doch! Im Gegentheil ⸗ ⸗ ⸗ doch da kömmt zum Glück meine Guvernante ⸗ ⸗ ⸗

Fünfter Auftritt.

Luiſe, Emilie, Madem. le Sage, Friderike.

Emilie.

Sagen Sie, beſte Mamſell! wie ſteht es mit meinem Briefe? iſt er wirklich übergeben oder hat er ſich gefunden?

Madem. le Sage.

Er iſt übergeben, und iſt es nicht. Der unglücklichſte Vorfall, der ſich nur zutragen konnte! Hier iſt Friderike ſelbſt.

Emilie.

Je, was hat denn das abſcheuliche Menſch gemacht?

Madem. le Sage.

Sanft, meine Freundinn! Es iſt ein Irrthum, der jedem Andern begegnen könnte!

Emilie.

Sie wird doch nicht ...

Luiſe.

Sie wird doch hoffentlich nicht ſagen, daß ſie mir den Brief übergeben habe?

Friderike.

Nein, Mademoiſelle; ich wußte nicht ...

Emilie.

Was wußtet Ihr nicht? Habe ich euch nicht geſagt ...

Madem. le Sage.

Nur gemach! Der Irrthum liegt in einem Mißverſtändniß. Sie, liebe Emilie, befehlen ihr den Brief zu der Mademoiſelle Ruſſel zu tragen. Friderike weiß nicht, wo ſie wohnet, oder daß es zwo gleiche Namens giebt, da ſie erſt ſeit vierzehn Tagen hier iſt, und noch nie dahin geſchickt worden.

Emilie.

Und konnte ſie nicht fragen?

Madem. le Sage.

Sie hätte es freylich wohl thun ſollen, indeſſen iſt es nicht geſchehen. Sie fragt alſo den erſten, den beſten, der ihr begegnet.

Friderike.

Ja, und dieſer wies mich hinunter in Brühl und zeigte mir das Freylingiſche Haus an.

Emilie.

Himmel! zu der andern Mamſell Ruſſel, die mit mir auf dem Balle war? Ich bin des Todes!

Madem. Luiſe (lacht aus vollem Halſe.)

Allerliebſt! allerliebſt! Der Spas iſt Geldes werth!

Emilie.

Und ich gäbe, mein ganzes Vermögen darum! - - - Und wem habt Ihr denn den Brief gegeben, dummes Menſch?

Friderike.

Die Mamſell war ſelbſt da. Sie ſchien ſich zu verwundern und fragte ein paarmal: „An mich? an mich?“ ſteckte ihn aber ein, als ich es bejahete, und ſagte: „Sie würde ſelbſt aufwarten, wenn ſolches nöthig wäre oder doch den Brief beantworten; ließ ſich inzwiſchen beſtens empfehlen.

Luiſe (immer lachend.)

Bravo! braviſſimo! Ha ha ha! ein ſcharmantes Qui pro quo! Die wird Augen aufſperren, wann ſie lieſt!

Emilie.

Beſchäme mich nicht vollends durch dein ſchadenfrohes Gelächter! Ich bin ſchon beſtraft genug. — Das junge Frauenzimmer hat Urſache, mich für das ſchändlichſte, boshafteſte Geſchöpf zu halten.

Luiſe.

Je, was machſt du dir denn aus dem Urtheile eines ſolchen ſchabigten Mädchens? Sie iſt ja ſo arm, daß ſie das Gnadenbrod bey ihrer Muhme ißt, und wie ich höre, nichts hat, als was man ihr aus Mitleid giebt. So ein Ding kömmt in gar keine Betrachtung und hätte ſich am wenigſten unterſtehen ſollen auf einen unſerer Bälle zu kommen. Wenn ſie lieſt, was du geſchrieben haſt, ſo wird ſie ſich künftig das Ballbeſuchen vergehen laſſen.

Madem. le Sage.

Friderike, Sie kann gehen.

Emilie.

Ja, und mir niemals wieder vor die Augen kommen.

Madem. le Sage.

Nur nicht zu haſtig, gute Emilie! wir ſprechen mehr davon — (zu Frideriken.) warte Sie nur drauſſen, wenn wir ſie etwa brauchen ſollten. (Friderike geht ab.) — (zu Luiſen.) Sie aber, Mademoiſelle, meynen alſo, daß die Armuth einer Perſon, andern, die ohne ihr Verdienſt reicher ſind, ein Recht gibt, ihrer zu ſpotten, ſie zu verläumden, lächerlich zu machen? —

Luiſe.

Ich möchte wohl wiſſen, wer Ihnen das Recht gäbe, mich wie eine Katechismusſchülerin zu behandeln? Iſt Luischen ſo einfältig, ſich dergleichen gefallen zu laſſen, ſo bilden Sie ſich deswegen nicht ein – – –

Madem. le Sage.

Ich bilde mir ein, daß ich hier bin, Emiliens moraliſchen Charakter zu bilden, und — Dank ſey es dieſer ihrem Herzen! daß es noch nicht ſo verderbt iſt, von einer Geſellſchaft, wie die Ihrige angeſteckt zu werden, ſondern ein Gefühl für Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit beybehält, von dem ich hoffe . . .

Luiſe.

Schon genug! auch ich hoffe, mit Emilien künftig nichts mehr zu ſchaffen zu haben. Machen Sie ſie meinethalben zu einer Moraliſtin, oder Betſchweſter — ſie iſt ohne dem nur ein dummes Ding, das heute nachbetet, was ſie geſtern gehört hat. Für ein ſolches Kind gehört noch die Ruthe: ſie wird ſie jederzeit mit Unterthänigkeit küſſen, wann ſie damit gezüchtiget worden. Ihnen weiß ich es indeſſen Dank, daß Sie mir Etwas zu lachen verſchaft haben. Der Brief ſoll ein ſchönes Stadtgeſchichtchen abgeben und du kannſt drauf rechnen, Emilie, daß du morgen das Geſpräch an allen Caffeetiſchen ſeyn wirſt. Geht es, wie ich wünſche, ſo muß ich den Brief noch in meine Hand bekommen, ha ha ha (ſie geht mit einem lauten Gelächter ab.)

Sechſter Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage.

Emilie.

Himmel! über das boshafte Geſchöpf! Wer hätte das von ihr denken ſollen! — O meine Gute, was fange ich an! das wird ſchön über mich hergehen, und — möchte es — aber was wird die arme Mamſell Ruſſel von mir denken, wann ſie den Brief wird geleſen haben? für was für eine niederträchtige, ſchmähſüchtige, abſcheuliche Perſon muß ſie mich halten!

Madem. le Sage.

Allerdings, meine Liebe, iſt die Geſchichte nicht erbaulich, und kann Ihnen zu keiner großen Ehre gereichen. Sie ſehen aber, was Schmähſucht, Verläumdung, Spöttereyen über andere für unangenehme Folgen nach ſich ziehen.

Emilie.

Wer konnte ſich aber einen ſo unerhörten Zufall vorſtellen? Hin zu geben, ohne zu fragen... die verwünſchte Friderike!

Madem. le Sage.

Sie müſſen in Abſicht der Vorwürfe bey ſich anfangen; meine Freundin. Hätten Sie die Wahrheit geſchrieben, ſo wie Sie ſie gegen mich geäußert haben, ſo würde Ihnen der Brief Ehre, ſtatt Schande machen: Sie würden nicht eine unſchuldige Perſon beleidiget und ſich vielmehr ihre Freundſchaft und Hochachtung erworben haben: die ganze Welt möchte ihn geleſen haben: man würde Ihr gutes Herz und Ihren Verſtand loben müſſen, das die Menſchen nach ihren Umſtänden beurtheilet.

Emilie.

Freylich wohl; wer iſt denn aber Schuld an der ganzen Sache, oder wer hat mich zu der übeln Gewohnheit verführet, von andern Leuten Böſes zu ſprechen, als die häßliche Luiſe, und einige andere meiner Geſpielinnen, die keine andere Unterhaltung kennen, als ſich über Jedermann luſtig zu machen, wer ihnen in Weg kömmt!

Madem. le Sage.

Immer, liebe Emilie, ſuchen Sie die Urſache, außer ſich, und nicht in ſich. Sie können aber aus dem, was ſie itzt ſelbſt bemerken, eine neue frucht-

fruchtbare Lehre für ſich ziehen: nämlich in der Wahl Ihrer Freundinnen äuſſerſt behutſam zu ſeyn, und wenn Sie das Unglück haben, ſolche Geſellſchaften nicht vermeiden zu können, immer mehr für, als wider andere Perſonen zu reden, oder wenn Sie überſtimmt und überſchrieen werden, zu ſchweigen. Daraus kann Ihnen auf keine Weiſe ein Nachtheil erwachſen.

Emilie.

Aber kein Menſch wird mich dann mehr zulaſſen? ich werde keine Geſellſchaft mehr haben? unſere Unterhaltungen werden kalt und trocken werden . . .

Madem. le Sage.

Das haben Sie keinesweges zu befürchten, gutes Kind. Sie ſehen, was man für groſſe Vortheile von ſolchen Bekanntſchaften hat. Wollten Sie wohl ſich einer ſolchen Freundin, wie Luiſe iſt, anvertrauen, die, da ihr ihre Abſichten fehlſchlagen, über andere Perſonen, die ſie nicht einmal weiter, als dem Namen nach kennt, ſchmähen und ſpotten zu können, ſichs zum Triumphe machet, Sie ſelbſt zum Spott und Hohngelächter der Stadt zu machen? — Und glauben Sie

denn,

denn, daß es keine witzigen, angenehmen, fröhlichen Unterhaltungen giebt, als nur in Zirkeln, wo man giftige Anmerkungen gegen ſeinen Nächſten ausſtreut? Iſt Ihnen die Zeit, da wir zuſammen allein geweſen, ob gleich der Tage und Stunden noch wenige ſind, bey mir lang und verdrießlich geworden, wann wir auch nicht von andern Leuten geſprochen haben?

Emilie.

Nein, gewiß nicht, meine Gute! Im Gegentheil hätte ich Ihrer Geſellſchaft alle die bisherigen Nachmittage, die ich mit der Mama bey öffentlichen Schauſpielen, oder in großen Verſammlungen zügebracht habe, mit Freuden aufopfern wollen, wenn es angegangen wäre.

Madem. le Sage.

Und ich hoffe, daß Sie das, was dem geſellſchaftlichen Leben den meiſten Reiz giebt, und auch die Einſamkeit uns eben ſo wünſchenswerth machet, noch mehr ſollen kennen lernen, wenn Sie ſich ſelbſt noch einige Kenntniſſe mehr werden erworben und ich Sie mit einigen Perſonen werde bekannt gemacht haben, deren Herz und Geiſt eben

eben ſo gebildet als ihr Geſchmack verfeinert iſt. Zu dieſen gehört ſelbſt jene Mademoiſelle Ruſſel, die Sie von einer ſo ſchiefen Seite angeſehen haben.

Emilie.

Und dieſe habe ich beleidiget? Und gewiß alle die zugleich, die ſie hochſchätzen! O meine Gute! ſagen Sie mir, rathen Sie mir, wie ich meinen Fehler wieder gut machen, oder verhüten ſoll, daß ich nicht der ganzen Stadt zum Gelächter werde. Ich will gern alles thun.

Madem. le Sage.

Das habe ich Ihnen bereits vorhin geſagt. Da Sie es ernſtlich bereuet haben, wie ich nicht zweifle; ſo müſſen Sie auch den Beweis dadurch geben, daß ſie ihre Unwahrheiten bey denen, gegen die Sie ſie verunglimpft, wiederrufen und ihr ſelbſt, wenn es die Gelegenheit giebt, durch ein freundliches, liebreiches Betragen, gleichſam eine Ehrenerklärung thun, zur Mamſell Ruſſel gehn ꞉ ꞉ ꞉

Emilie.

Ich? Zu der Mamſell Ruſſel?

Madem. le Sage.

Glauben Sie, daß Ihre Ehre etwas dabey verlieren würde, weil ich Ihnen geſagt habe, daß ſie nicht ſo reich iſt, wie Sie?

Emilie.

Nein, gewiß nicht; aber, wird ſie mich nicht, wie ich es verdiene, ausſchmählen, mir die bitterſten Vorwürfe machen? mich mit Schimpf aus dem Hauſe weiſen?

Madem. le Sage.

Sorgen Sie nicht: deſſen iſt eine ſo wohlgezogene Perſon, wie Mamſell Ruſſel, gar nicht fähig. Sie wird vielmehr mit Ihnen als einer jungen Perſon Mitleiden haben und Ihnen vergeben.

Emilie.

Gut, ich will es, und wenn es mir noch ſo viel Ueberwindung koſten ſollte.

Madem. le Sage.

Das freut mich; ich ſehe, daß es Ihnen ein Ernſt iſt, liebe Emilie! und Sie werden dafür eine ganz unerwartete Belohnung finden. Damit ich Ihnen

Ihnen die Sache noch erleichtere, will ich vorher hingehen und ſie vorbereiten.

Emilie.

O! das wird eine Güte ſeyn, die keinen Dank, keine Erkenntlichkeit von meiner Seite wird erwiedern können.

Madem. le Sage.

Noch mehr; ich will Ihnen ſo gar, da es bey mir wenigſtens das erſtemal iſt, daß Sie ſich eines ſolchen Unrechts ſchuldig gemacht haben, die Schamröthe und Demüthigung des Selbſtgeſtändniſſes erſparen, und Sie ſollen bloß die Wirkung ſehen, wie verſchieden ſich edelgeſinnte Perſonen bey Beleidigungen betragen, in Vergleichung mit denjenigen, die, wie Mademoiſelle Luiſe ſichs zum Geſchäfte machen, dergleichen Andern bloß aus Spottſucht zuzufügen. Sie verſprechen mir aber . . .

Siebenter Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage, Friederike.

Friderike.

Das junge Frauenzimmer, dem ich dieſen Morgen den Brief übergeben, iſt hier, und bittet ſich die Ehre aus, der Mademoiſelle hier, (auf Emilien zeigend) aufwarten zu dürfen.

Emilie. (fährt in die Madem. le Sage hinein.)

Ich bin des Todes! — die Mademoiſelle Ruſſel?

Friderike.

Dieſelbe.

Emilie.

O unmöglich! es iſt unmöglich! ich kann, ich will mich nicht von ihr ſprechen laſſen! Sie weiß doch nicht, daß ich zu Hauſe bin?

Friderike.

Ich wußte ja nicht, Mamſell . . .

Emilie.

O! Friderike, was hat Sie mir heute ſchon für Verdruß gemacht!

Madem. le Sage.

Seyn ſie nur ruhig, Emilie! —

Emilie.

Wie kann ich es ſeyn? Mamſell Ruſſel wird mir Vorhaltungen thun! Sie wird mich zur Verantwortung ziehen! Was ſoll ich ſagen? wie mich entſchuldigen? Ich werde vor Schaam in die Erde ſinken.

Madem. le Sage.

Nun, annehmen müſſen wir ſie auf alle Fälle. — Gehen Sie hier ins Kabinet: ich will ſie empfangen — da können Sie ihren Antrag hören.

Emilie.

Ach! werde ich das Herz haben, oder vor Angſt und Schrecken hören können? (geht in ein anſtoßendes Kabinet.)

Madem. le Sage.

Itzt werden Sie fühlen, welch ein Vortheil es iſt, wenn man nie ſeinen Nächſten unglimpflich beurtheilet und immer Gutes von ihm ſpricht. — (zu Frideriken.) Laß Sie die Mademoiſelle hereinkommen! (ſie geht ihr bis an die Thüre entgegen und öffnet ſie.)

Achter Auftritt.

Madem. le Sage, Madem. Ruſſel.

Madem. Ruſſel. (ſcheint ein wenig bey ihrem Anblicke zu ſtutzen.)

Irre ich mich? oder ſind Sie nicht Mademoiſelle le Sage, die ich ſchon vor Jahr und Tag an meinem Geburtsorte gelegentlich zu ſehen, die Ehre gehabt habe?

Madem. le Sage.

Nein, Sie irren nicht; ich bin es, und freue mich mit Ihnen hier eine Bekanntſchaft zu erneuern, die damals von ſo kurzer Dauer war. Ich bin ſeit vierzehn Tagen hier in dem Hauſe als Guvernante der jungen Mademoiſelle: bedaure aber im voraus, daß wir die Ehre Ihres Beſuches ohne Zweifel einer kleinen Unzufriedenheit zuzuſchreiben haben, die durch ein Mißverſtändniß des Namens iſt veranlaſſet worden.

Madem. Ruſſel.

Das habe ich beynahe vermuthet! Aber warum ſollte ich unzufrieden ſeyn, da mir dieſer Umſtand die Gelegenheit verſchaffet Sie wieder zu ſehen, und Sie um die Gewogenheit zu bitten, mich mit ihrer liebens-

liebenswürdigen Untergebenen näher bekannt zu machen. Zwar habe ich Sie am Freitage, wiewohl nur von Ferne auf dem Balle geſehen . . .

Madem. le Sage.

Setzen Sie ſich, vor allen Dingen — (ſie ſetzen ſich.) Sie ſagen, ſie wünſchen mit meiner Emilie eine Bekanntſchaft zu machen — kann das nach dem, was vorgefallen iſt, Ihr Ernſt ſeyn?

Madem. Ruſſel.

Vorgefallen? Ich will doch nicht hoffen, daß ich ihr wider mein Wiſſen bey dem letzten Balle zu irgend einem Verdruſſe Anlaß gegeben habe?

Madem. le Sage.

Aber ſie vielleicht Ihnen; ich meyne den Brief, welchen Sie heute durch die Unbeſonnenheit eines Dienſtmädchens, die noch in dieſem Hauſe unbekannt iſt, weil ſie ganz neuerlich erſt ihren Dienſt angetreten, erhalten haben, und der eigentlich bey der andern, hier wohnhaften Mamſell Ruſſel abgegeben werden ſollte.

Madem. Ruſſel.

Das habe ich bald vermuthet, und beynahe hätte ich über das Vergnügen Sie zu ſehen, den

Brief vergeſſen. (Sie zieht ihn aus der Taſche und übergibt ihn ihr.) Hier iſt er ≈ ≈ ≈

Madem. le Sage. (ſtutzt.)

Wie? unentſiegelt?

Madem. le Ruſſel.

Ich hatte ihn angenommen, weil das Kompliment des Mädchens an mich gerichtet war: ſo bald ich aber allein war und die Aufſchrift an Madem. Luiſe Ruſſel gerichtet ſah, würde ich mir es zum Gewiſſen gemacht haben, ihn zu erbrechen, ohne bey Ihnen zuvor Gewißheit einzuziehen, ob der Brief auch wirklich an mich, oder, wie ich vermuthete, an die andere hier wohnende Mademoiſelle Ruſſel, geſchrieben ſey?

Madem. le Sage.

Ich bewundere Ihre feine Denkungsart. Wie wird meine Emilie froh ſeyn! ≈ ≈ ≈ Erlauben Sie, daß ich ſie geſchwind rufe. (ſie ſteht auf, läuft an das Cabinet und ruft Emilien zu:) Kommen Sie, meine liebe Emilie, und lernen ſie den Unterſchied zwiſchen Ihrer Mademoiſelle Ruſſel und dieſer liebenswürdigen Perſon kennen!

Neun-

Neunter Auftritt.

Madem. Ruſſel, Madem. le Sage, Emilie (ſehr furchtſam und betreten, verneigt ſich gegen Mademoiſelle Ruſſel ohne ein Wort zu ſagen.)

Madem. le Sage. (giebt Emilien ihren Brief zurücke.)

Hier iſt Ihr Brief! Würden Sie, oder Ihre Freundinn, wohl das Herz, oder den Muth, oder die wenige Neugier gehabt haben, einen Brief um der bloßen Möglichkeit willen, daß er nicht an Sie ſeyn möchte, uneröffnet zurückzugeben?

Emilie.

Welche Güte! — welche Großmuth! ꞏ ꞏ ꞏ O Mademoiſelle, wie ſehr verbinden Sie mich! — Ich kann Sie nur bewundern — Ihnen danken ꞏ ꞏ ꞏ Sie wiſſen nicht ꞏ ꞏ ꞏ

Madem. Ruſſel.

In der That, Sie ſetzen mich in Erſtaunen, daß Sie das, was jede rechtſchaffene und wohldenkende Perſon in gleichem Falle thun mußte, mir ſo hoch anrechnen, mit einer ſo vorzüglichen Gewogenheit auf-

aufnehmen. Wäre ich ein wenig argwöhniſch, oder hätte ich das Glück gehabt, Ihnen vorher näher bekannt geweſen zu ſeyn, ſo könnte ich glauben, der Innhalt gienge mich näher an, als ich glaubte.

Madem. le Sage.

Und vielleicht hätten Sie ſich nicht geirrt . . . (Emilie ſtößt ſie und ſieht ſie mit einer beſchämten Miene an. Mademoiſelle le Sage zu Emilien.) O meine liebe Freundinn! wenn man mit einer ſo vortreflichen Perſon, wie Mamſell Ruſſel iſt, zu thun hat, ſo läuft man bey dem Geſtändniſſe der Wahrheit keine Gefahr. Wer unter ſolchen Verhältniſſen ſo handeln kann, hat auch Großmuth genug, Uebereilungen zu vergeben.

Madem. Ruſſel.

Nun, nun; wenn ich das hätte vermuthen können, wer weiß, hätte die Neugier nicht über die Pflicht geſiegt, zumal da mir der Irrthum eine ſo gute Entſchuldigung an die Hand gab, jenen, wie man glaubt, ſehr weiblichen Fehler zu bemänteln? denn es kann mir nicht gleichgültig ſeyn, was eine ſo liebenswürdige Perſon als Sie ſind, (ſie nimmt Emilien freundlich bey der Hand) von mir denkt oder urtheilt?

Emilie.

Ich? liebenswürdig? Ein häßliches Mädchen war ich, Ja, Sie müßten mich haſſen, wenn Sie ſähen, was ich geſchrieben hätte! Und doch wie ſehr wünſchte ich itzt, da ich Sie näher und von einer ſo großmüthigen Seite kennen lerne, Ihre Liebe und Freundſchaft ganz zu verdienen!

Madem. le Sage.

Sie verdienen dieſelbe durch das Gefühl Ihrer Uebereilung, durch Ihr offenherziges Geſtändniß, durch Ihre Reue, und Sie werden ein ſolches Glück noch mehr in Zukunft verdienen, wenn Sie ſich ſolcher Fehler niemals wieder theilhaftig machen.

Madem. Ruſſel.

Ich dächte, meine Liebe, Sie zeigten mir nunmehr den Brief! Habe ich wirklich Fehler begangen, die Ihnen von andern ſind bekannt gemacht worden, oder die Sie ſelbſt während meines Aufenthalts am hieſigen Orte, ohne daß ich Ihnen bekannt war, bemerkt haben, ſo werde ich Gelegenheit haben, mich davor künftig zu hüten, oder halten Sie etwas für Fehler, was dieſen Namen vielleicht nicht verdient, oder ich nicht vermeiden konnte, ſo wird eine Aufklärung, oder eine Erläuterung, oder eine Entſchuldigung von meiner Seite, mir auch die Ihrige verſchaffen, und ich würde denn allezeit dabey gewinnen.

Emilie.

Aber ich deſto mehr dabey verlieren! Nein, nein, erſparen Sie mir immer eine weitere Beſchämung! ich bin gedemüthiget genug — dringen Sie nicht weiter in mich!

Madem. Ruſſel.

Nun ſo verlange ich es auch nicht. Ich begreife es leicht, daß da der Brief nicht für mich, ſondern über mich geſchrieben iſt, Sie auch am wenigſten wünſchen können, daß ich ihn leſen möchte. Uebrigens verzeihe ich Ihnen alles ſehr gern, wenn Sie nur nichts auf Koſten meines Herzens und meines Wandels geſchrieben haben.

Emilie.

Wie hätte ich das gekonnt, da ich Sie bloß von Anſehen zu kennen die Ehre habe!

Madem. le Sage.

Sie könnten aber gleichwohl argwöhnen, daß es etwas Schlimmers wäre, als es wirklich iſt. Ich habe zwar den Brief ſelbſt nicht geſehen = = =

Emilie.

O wären Sie zugegen geweſen, ſo würde ich nie daran gedacht haben, ihn zu ſchreiben oder abzuſchicken!

Madem. le Sage.

Alſo habe ich nur ſo viel errathen = = =

Emilie.

O wenn Sie es ſagen wollen, ſo erlauben Sie mir nur eine kleine Entfernung! und — (zur Madem. le Sage ins Ohr.) daß ich hingehen und den neuen ſeidnen Zeug, den ich von der Mama zu meinem Geburtstage erhalten, der Mamſell als eine kleine Vergütung überreichen darf.

Madem. le Sage. (heimlich zu ihr.)

Nur nicht ohne der Mama Erlaubniß, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe!

(Emilie will abgehen.)

Madem. Ruſſel.

Ich ſehe Sie doch wieder, Mamſell?

Emilie.

Ganz gewiß, wenn ich es wagen darf.

(verneigt ſich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madem. le Sage, Madem. Ruſſel.

Madem. Ruſſel.

Ein liebenswürdiges Kind, deren ganze Geſichtsbildung ſchon für ſich einnimmt!

Madem. le Sage.

Und die ein eben ſo liebenswürdiges Herz, mit einem ſehr feinen Gefühl beſitzt. Ohne dieß wäre ſie durch die übeln Geſellſchaften, und durch die Vorurtheile, welche Reichthum und Modeſucht einflößen, gewiß ſchon ganz verderbt worden. Ihre Mutter, die in beſtändiger Zerſtreuung lebt, hat ſie bloß fremden Händen zur Erziehung überlaſſen und da ſie in der Wahl ihrer Aufſeherinnen nicht die gehörige Behutſamkeit gehabt, ſo iſt ſie weniger darauf geführet worden, ihren Geiſt als ihren Körper zu bilden und alle die Fehler einer galanten Erziehung anzunehmen. Doch, mit Gottes Hülfe ⸗ ⸗ ⸗

Madem. Ruſſel.

Und unter einer ſolchen Anleitung wie die Ihrige iſt! —

Madem.

Madem. le Sage.

Wenigſtens werde ich mir alle Mühe geben, meiner Pflicht ein Genüge zu thun.

Madem. Ruſſel.

Jedermann, der Sie in Ihrer vorigen Stelle gekannt und die itzige Madam Montcalm, die Ihrer Erziehung ſo viele Ehre macht, kennt ...

Madem. le Sage.

O von ihr war ich mehr Geſellſchafterin, als Aufſeherinn. Wo ſo vortrefliche Anlagen ſind .. doch die finde ich auch bey Emilien. Sie hat bloß durch falſche Grundſätze und falſche Begriffe von dem was Gut und Schön, Recht und Unrecht iſt, eine falſche Richtung bekommen. In der wenigen Zeit aber, die ich bey ihr bin, hat ſie ſchon viele derſelben abgelegt. Ihr geſunder Verſtand braucht nur einen Wink, die Wahrheit zu finden, die ihr Herz ſchon vorher gebilliget hat.

Madem. Ruſſel.

Darf ich itzt wohl fragen, wodurch ich mir das Misfallen Ihrer lieben Emilie zugezogen habe?

Madem. le Sage.

Sie haben um ſo mehr ein Recht darnach zu fragen, weil es nur bey Ihnen ſtund, ſich davon näher zu unterrichten. Ihre Namensſchweſter, Mademoiſelle Ruſſel, hatte Emilien aufgefodert, ihr etwas von Ihnen zu ſagen, indem ſie gehöret hatte, daß Sie mit auf dem nächſten Balle ſeyn würden, und dieſe — ſo viel hat mich ihr Bekenntniß errathen laſſen — hatte in dem Briefchen, der ihr ſo viel Kummer verurſachet, über Ihren Anzug geſpöttelt, der, wie ſie ſich einbildete, nicht ganz nach der Mode geweſen ſey.

Madem. Ruſſel.

Das gute Kind! wenn es weiter nichts war, ſo hätte ich ihr mit Freuden recht gegeben. Ich wußte es vorher, daß mein Anzug dergleichen Anmerkungen veranlaſſen würde, und bat auch meine Tante gar ſehr, mir dieſen Tadel zu erſparen. Sie wiſſen aber, daß man nicht kann, wie man will, ſo bald man in einer gewiſſen Abhängigkeit lebt; und die Aufopferung ſchien mir zu klein, als daß ich gegen meine Wohlthäterinn hätte ungefällig ſeyn ſollen.

Madem. le Sage.

Sie haben ganz ſo gehandelt wie es von einer edeldenkenden Perſon zu erwarten iſt. Auch habe ich dieſes Emilien bereits zu Gemüthe geführet:

ret; und ſchon vorher hatte ein Büchelchen das ich ihr in die Hände gegeben, das Gefühl des Unrechts, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht, in ihrem Herzen ſo rege gemacht, daß es nur eines kleinen Winkes brauchte, ſie ganz davon zu durchdringen. Uebrigens glaubt ſie Ihnen nicht allein, eine Abbitte, ſondern auch einen kleinen Erſatz auf Koſten ihrer eignen Eitelkeit ſchuldig zu ſeyn, und iſt gegangen = = = doch hier kömmt ſie eben ſelbſt = = =

Eilfter Auftritt.

Madem. le Sage, Madem. Ruſſel, Emilie (bringt einen Korb mit einem Stück ſeidnen Zeuge und dem Zubehör zu einem ganzen neumodiſchen weiblichen Anzuge.)

Emilie. (zu Madem. le Sage.)

O meine Gute! helfen ſie mir doch Mademoiſelle Ruſſel erbitten, daß Sie das kleine Geſchenk von mir, als ein Kennzeichen meiner Bewunderung annimmt, und wie ſehr ich wünſche, daß Sie mich mit Ihrer Freundſchaft beehren möge!

Madem. Ruſſel.

Die haben Sie, liebe edle Seele, ohne daß Sie ſie zu erkaufen brauchen.

Emilie.

Es iſt Großmuth, wenn Sie es annehmen! Ihre Vergebung — die hoffe ich ⸗ ⸗ ⸗

Madem. Ruſſel.

Und die hatten Sie ebenfalls, ehe ich noch wußte, daß Ihr Vorwurf einen Umſtand betraf, den mir jedes mit Recht in einer Geſellſchaft machen konnte, wo ein Mädchen von meinen Vermögensumſtänden ſich nicht hinwagen ſollte: aber das war nicht meine Schuld.

Emilie.

Auch das hat mir meine liebe le Sage ſchon zu verſtehen gegeben: und ich bin um deſto ſtrafbarer, da ich in meinem Urtheile, mehr meinen Verſtand, als meine Sinnen und fremde Urtheile hätte zu Rathe ziehen ſollen. Alſo — (ſie hält ihr den Korb hin.)

Madem. le Sage.

Weiß Ihre Mama davon?

Emilie.

Ja, und ſie hat mir ſelbſt befohlen, das übrige hinzuzuthun.

Madem. le Sage.

Nun liebe Freundinn! ſo thun Sie zu der Güte und Großmuth, die Sie Emilien ſchon bewieſen, noch dieſe hinzu, ihr wohlgemeyntes Geſchenk anzunehmen: ſie wird ſonſt kaum glauben, daß Sie ihr vergeben haben.

Madem. Ruſſel.

Es würde Stolz von mir ſeyn, wenn ich es verweigern wollte. Indeſſen — ſagten Sie nicht, daß Sie Ihre Mama um Erlaubniß gebeten, mir ſolches geben zu dürfen. — Ich habe eine Tante, und die muß ich auch erſt um Erlaubniß fragen, ob ich ſolches annehmen darf? Meine Freundſchaft, wenn Ihnen ſolche etwas werth ſcheint, und meine lebhafteſte Erkenntlichkeit, haben Sie auf alle Fälle.

Emilie.

O das größte Geſchenk das ich begehre! Erlauben Sie mir, daß ich dieſen Nachmittag Ihre Tante ſelbſt darum bitte.

Madem.

Madem. le Sage.

Emilie! O, Sie werden in Ihrer neuen Freundinn ein Muſter von einem edlen weiblichen Charakter finden, nach welchem Sie Sich in ihrer Art zu denken und zu handeln in jeder Abſicht bilden können. Sie haben heute die üblen Folgen einer übereilten und muthwilligen Spötterey geſehen — den Unterſchied zwiſchen zwo Perſonen gleiches Namens: auf einer Seite Schmähſucht und Bitterkeit, auf der andern = = =

Madem. Ruſſel.

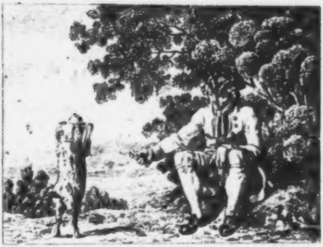
Nichts weiter, Mademoiſelle! Es bringt es ja das Sprüchwort mit ſich: *ein loſes Maul und ein gutes Herz.*

Madem. le Sage.

Nur daß das loſe Maul ein zu zweideutiges Ding iſt, als daß ich es mit dem guten Herzen ſo nahe vereinigt wiſſen möchte. Jenes Sprüchwort: *wer das Beſte zur Sache redet, von dem redt man wieder das Beſte:* iſt weit mehr nach meinem Geſchmacke.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Vierter Theil.



Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius. 1785.

I.W.S.

HALL[illegible]

Inhalt.

Karl an Lottchen.

Eine kleine Spötterey über Lottchens Bemerkungen, die Urſachen unſers vorzüglichen Hanges zum ſinnlichen Vergnügen betreffend. Seite 1.
Karl glaubt, daß man philoſophiſcher zu Werke gehen müſſe. 2.
Ueber ihr Betragen beym letzten Balle. 3.
Auch die Hochachtung eines Gecken kann uns nicht ganz gleichgültig ſeyn. 3. 4.
Ein kluges Mädchen muß in Geſellſchaften keiner Mannsperſon einen augenſcheinlichen Vorzug geben. 5.
Unartiges Betragen junger Mädchen auf Bällen 6.
Lob Friderickchens. 7.
Ein junges Mädchen muß noch vorſichtiger als eine Mannsperſon ſeyn. 8.
Nichts gefällt, was nicht natürlich iſt. S. 8.

Beſcheidenheit iſt eines Frauenzimmers gröſte Zierde, Beſcheidenheit aber iſt nicht Blödigkeit. . . . . 9.

Leutſeligkeit erſetzt den Mangel mancher Eigenſchaften. . . . . . 10.

Sie muß ſich nicht durch Sonderbarkeiten in ihrer Kleidung auszeichnen. . 11.

Das Romanleſen iſt verderblich. . 12.

Haushältigkeit und Wirthſchaftlichkeit ſind die vorzüglichen Wiſſenſchaften, deren ſich ein Frauenzimmer befleißigen muß. 13.

Das Vergnügen jeder Art muß bloß als eine Erholung von der Arbeit, nicht als Zweck angeſehen werden. . 14.

Ueble Launen ſind ein ſchlimmes Ding für die weibliche Glückſeligkeit, ſo wie Schleichwege und Vertraulichkeit mit Dienſtboten. . . . 16.

Mütter müſſen ihre Kinder nie von ſich entfernen. . . . . 17.

Ueppigkeit und Müßiggang ſind zwo Quellen jedes Laſters. . . 18.

Ein kleiner Anlaß zum Streite zwiſchen Karln und Herrn von Z** wegen des letztern Abſichten auf Friedericken 19. 20.

Herrn v. Z** Galanterie bey Gelegenheit einiger Erdbeeren. . S. 21. 22.
An eine Erdbeere, ein Liedchen. 23. 24.
Karls ſeltſames Betragen und des Profeſſors Anmerkungen dabey. . 26. 27.
Die Folgen der Faulheit in der Unbeſonnenheit des jungen Vetters von dem Profeſſor. . . . . 28.
Die Schadenfreude, Urſachen davon. 29. 31.
Hauptſächlich bey jungen Leuten. 32. 33.
Ueble Folgen der Faulheit. . 34.
In einer kleinen Erzählung. . 34—37.
Geſpräch Karls mit dem Herrn von Z** über des letztern Bemühung Friederickchen zu gefallen. . . 38. 39.
Die Unrechtmäßigkeit und Niederträchtigkeit der dabey vorkommenden Abſichten. . . . 40—42.
Gefährliche und unglückliche Folgen für ein unſchuldiges Mädchen, nebſt allerhand moraliſchen Bemerkungen darüber. 43—47.
Herrn von Z** und Karls Ausſöhnung. 48—50.

Lottchens Antwort.

Lottchen macht ſich über die philoſophiſche Miene, die ſich Karl gibt, luſtig. S. 51.
Praktiſche Weisheit beſſer als theoretiſche, in einem Beyſpiel. ſ 52. 53.
Gefahr des philoſophiſchen Stolzes. 54. 55.
Erfahrung eine gute Lehrerin. ſ 56.
Eine kleine Geſchichte. ſ 57. 58.
Recept zu einem Modephiloſophen. 60—61.
Lottchen ſpöttelt über Karls ernſthaften Ton, womit er ihr die Moral lieſt. 62—64.
Verdacht gegen ihn wegen ſeines Betragens gegen Herrn von Z**. ſ 64—66.
Junge Mädchen müſſen ſich die jungen Herrn nicht zu nahe kommen laſſen. 67. 68.
Eine Geſchichte, wo die Güte des Herzens ſiegt. ſ ſ ſ 69—73.
Warnungen an junge Mädchen, zu einem behutſamen Umgange mit jungen Mannsperſonen. ſ 74. 75.
Lottchens Spötterey über die alten Jungfern. 77.

Anmerkungen ihrer Mutter darüber. S. 78.
Beyſpiel, daß man mit Würde den Stand einer alten Jungfer behaupten könne. 79. 80—82.
Der kindliche Gehorſam auf der Probe. Ein Schauſpiel, in Einem Aufzuge. . . . 83—182.

Karl an Luischen.

Der Vortheil einer frühzeitigen Geſchäftigkeit. . . . . 183.
Allzu große Strenge macht keine Luſt und Liebe zur Arbeit. . . 185.
Der Pudel, eine Erzählung in Verſen. 186—189.
Tanzen und Zeichnen, eine ſo angenehme als nützliche Beſchäftigung für junge Mädchen. . . 190. 191.
Vortheile des letztern bey weiblichen Arbeiten. . . . 193.
Man muß immer das Beſte, nicht das Schlechteſte zum Muſter wählen. 193. 194.
Annehmlichkeit der Landſchaftsmalerey. 196.
Vorzug der gebürgiſchen Gegenden in dieſer Abſicht . . . 197.
Karls gegenwärtiger Aufenthalt ſtellt dergleichen dar. . . . 197

Be-

Beſchreibung einer ſolchen Gegend bey einem ländlichen Spaziergange. 198—201.
Die Handlungen geſchäftiger Menſchen macht die Anſicht einer Landſchaft doppelt reizend. = = 202—204.
Ein junger Menſch muß kleine Gefahren nicht ſcheuen. = = 205—207.
Geſellſchaftliches Vergnügen bey einer Semmelmilch. = = = 208.
Das Sprüchwort Eile mit Weile mit ſeinen Einſchränkungen. 209—210.
Fortgeſetzter Spatziergang von einigen der Geſellſchaft. Sie werden von einem Gewitter überfallen. = = 212.
Flüchten in eines Holzhackers Hütte. 213.
Beſchreibung derſelbigen. = 213.214.
Unannehmlichkeit der eingeſperrten Luft. 215.216.
Nachtheil der großen Weichlichkeit. 217.
Majeſtätiſche Erſcheinung eines Gewitters. 218—221.
Dankbarkeit der kleinen Geſellſchaft gegen den Holzhacker. Behutſamkeit, die bey gewiſſen Freygebigkeiten zu beobachten iſt. 222.223.

Rückweg zur übrigen Geſellſchaft. S. 224.
Annehmlichkeit des Heimwegs beym Mondenſcheine. ⸗ ⸗ 225. 226.
Karl an Julchen in Antwort auf ihren Brief im zweyten Theile. ⸗ 228.
Denen, die ein ander lieben, iſt der kleinſte Umſtand wichtig. ⸗ 229.
Geſchenke erhalten ihren wahren Werth von der Abſicht des Gebers. ⸗ 230.
Pflicht der Dankbarkeit gegen die Thiere, eine Anekdote aus der Geſchichte. 232.
Auf eine friſche Milch: ein Lied. 235—238.
Beſchreibung eines Jahrmarkts in einer kleinen Stadt. ⸗ ⸗ 238. 239.
Beyſpiel von einer zu ſtrengen und zu nachſichtigen Erziehung in einer Geſchichte von ein paar Jahrmarktsgäſten. 240.
Folgen einer jeden. ⸗ 241.
Verſchiedenes Betragen verſchiedener Kinder. ⸗ ⸗ ⸗ 242.
Streit zwiſchen einem Paſtor Süßholz und Herrn Bürgermeiſter Eiſenroſt über alte und neue Erziehungsmethode. 243. 244.
Entſcheidung des Herrn Profeſſors. 245.
Ein neuer Beſuch bey demſelben von ſehr wohlgezogenen Kindern. ⸗ 246—258.

Er⸗

Erzählung, wie ſie ihr Jahrmarktsgeld angewendet. = = S. 249.

Die Kinder ſehen einem Marktſchreyer zu. 251.

Und ihr verſchiedenes Betragen dabey. 252—254.

Auflöſung von Julchens letzten Räthſeln und Charaden. = = 255.

Etliche neue. = = 256. 257.

Herr Spirit an Karln.

Ueber die Bildung des Geſchmacks. Allgemeine Bemerkungen: was dazu erfodert wird. = = = 259.

Er äußert ſich ſo wohl in der phyſiſchen, als moraliſchen Welt, und worinne er beſteht. = = = 260.

Urſachen, warum ihn wenig Menſchen beſitzen. = = 261. 262.

Mittel zur Bildung: eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Schönheiten der Natur 263. und der Kunſt, in ſo fern ſie eine Nachahmerin derſelben iſt. = 264.

Geſchmackvolle Erzieher und Lehrer. 265.

Die uns lauter gute Sachen ſehen, hören und leſen laſſen. = 266. 267.

Früh=

Frühzeitige Behutſamkeit in der Wahl desjenigen, was wir leſen. S. 268. 269.
Vortheil guter kritiſcher Tagebücher und Nachtheil partheyiſcher. = 270. 271.
Eigenes Nachdenken. = = 272.
Die bloße Empfindung kann uns leicht täuſchen und zu einſeitigen Urtheilen verführen. = = = 274.
Kleine Ausarbeitungen ſind auch zu Bildung deſſelbigen dienlich. 274. Vorſchläge zu dergleichen. 275.
Zu frühzeitige Autorſucht. = 276. 277.
Der gute Geſchmack muß ſich in allen äuſſern. = = = 278.
Fehler, wo er nur einſeitig iſt. = 279.
Der Geſchmack im Aeußerlichen iſt nicht zu vernachläßigen. = 280. 281.

Lottchen an Friederickchen.

Junge Herrn machen ſich gern über Frauenzimmer luſtig. = 283.
Karls Lob auf Friederickchen iſt unverdächtig. = = = 284.
Auffoderung zur Freundſchaft und Pflicht derſelbigen. = = = 285.
Lottchen wünſcht von ihres Bruders Betragen mit Gewißheit unterrichtet zu ſeyn. 286.

Par=

Partheyiſche Nachrichten. 287.

Charakter Karls, als er zu Hauſe war. 288. 289.

Der Umgang mit dem andern Geſchlechte iſt jungen Leuten unter den gehörigen Einſchränkungen ſehr vortheilhaft. 290. 291.

Folgen einer zu großen Entfernung von ihnen. 292. 293.

Der Weiberſcheu verliert ſich mit der Zeit. 294.

Einem Mädchen kann der zu vertraute Umgang mit jungen Leuten gefährlich werden 296. in einer Geſchichte. 297—309.

Karl an Lottchen.

den 16. Junius 1783.

Deine lezte Ballgeſchichte, meine liebe Schweſter, hat mir zu mancherley Bemerkungen Anlaß gegeben, die theils dich, theils dein ganzes Geſchlecht betreffen. Vor allen Dingen muß ich dir ſagen, daß dir und euch allen zuſammen, nichts poßierlicher läßt, als wenn ihr euch anmaßt über Dinge, von denen ihr kaum die erſten Begriffe habt, zu vernünfteln. Du thuſt daher ſehr wohl, daß, da dir etwas Aehnliches bey Gelegenheit der geiſtigen und ſinnlichen Vergnügungen einfällt, du doch bald in dich gehſt und mir ſolches überläßeſt. Du giebſt zur Urſache an, warum die Welt den ſinnlichen Vergnügungen mehr nachläuft als den geiſtigen, „weil uns das, was in die Sinne fällt, näher liegt, weniger Mühe und Anſtrengung koſtet, ſich ſelbſt darbietet, und gleichſam aufdrängt:“ Ey wie tief das gedacht iſt! gerade ſo, als wenn ich ſagte: das Ding iſt ſüß, weil es nicht ſauer iſt.“ Sage mir dafür, warum das eine ſüß das andere ſauer iſt, und warum das eine uns Wohlgefallen, das andere Widerwillen erreget? wie die ſinnlichen Werkzeuge beſchaffen ſeyn müſſen, wenn gewiſſe Gegenſtände dieſe und keine andere Wirkung hervorbringen ſollen? Zeige mir den eigenthümlichen Unterſchied zwiſchen geiſtigen und ſinnlichen Vergnügungen, ſo wohl objektiviſch als ſubjektiviſch: denn es ſollte mir wenig Mühe koſten dir zu zeigen, daß die meiſten geiſtigen Vergnügungen auch ſinnlich ſind, das iſt, ohne dieſe nicht ſtatt fänden, oder könnten geſchmekt werden, in dieſen größten Theils liegen, und daß die Seele durch die Sinne erſt den Vorrath aus der ſinnlichen Welt ſammeln, und durch die Einbildungskraft ſich erſt geiſtige Vergnügungen zubereiten muß; daß aus der Aſſociation der Ideen, die durch die Wiedererinnerung, durch Vergleichung, durch Gegenſatz hervorgebracht wird = = = doch das alberne Mädchen gähnet und macht wunderbare Geſichter? — Freylich ſind das für dich böhmiſche Dörfer, und ich ſehe wohl, man muß das arme ſinnliche Geſchöpf bey ihrer lieben Erfahrung, die einzige bequeme Lehrerin bequemer Schülerinnen laſſen.

Es wäre aber doch ganz artig, wenn du dich ein wenig um die Natur und das Weſen der Dinge mehr bekümmerteſt, über deren Genuß du ſo entſcheidend ſprichſt, und andere klügere Leute darum fragteſt, warum dir ſo und nicht anders iſt, das gefällt und jenes misfällt? — „Alſo wieder zum Balle!“ ſagſt du gar geſchwind, nachdem du die Mühe vergebens fandeſt, deinem Geſichte eine ernſthafte Falte zu geben. Nun, ſo ſey es dann; alſo wieder zum Balle!

Hier zeigſt du dich jedoch abermals nicht von der beſten Seite: leichtfertig und ziemlich boshaft, wie du ſelber geſtehſt. Wie du mit dem armen, ſüßen, empfindſamen Herrn D. — — umgegangen biſt — Nein das iſt nicht erlaubt. Unſer guter Herr Magiſter hat wohl ſehr recht, daß er dir einen ſo derben Verweis gab. Auch die Hochachtung eines Gecken ſollte uns nicht ganz gleichgültig ſeyn, und wir ſollten Wohlwollen nicht mit Verachtung und Spott belohnen, die Perſon mag nun klug oder einfältig, witzig oder plump ſeyn: denn wir erhalten ſie doch von ihr, wegen eines vermeyntlichen oder wahren Vorzugs; und wer wünſcht nicht immer, lieber viel

Stimmen für ſich, als wider ſich zu haben, weil auch die ſchwächſte darunter, zu einer gewiſſen Zeit, an einem gewiſſen Orte und unter gewiſſen Umſtänden noch immer etwas gelten kann. Aber einem Menſchen zum Danke, daß er für uns ſeufzet, ein Glas Waſſer ins Geſichte zu ſchwappen, ſeine ſchöne Weſte zu begießen, ſeine Blumenketten unbarmherzig zu zerreiſſen? Ja, thäte mir das ein Mädchen = = =

Doch, ich muß dir geſtehen, es kömmt mir ein wenig verdächtig vor, daß Herr Spirit über ihn ſoll eyferſüchtig geworden ſeyn. Waren denn keine andern Herrn da, um deren Beyfall du dich beeyferteſt, als der einzige Herr S.? oder beſtund dein ganzes Geſchäft auf dieſem Balle, nur dieſen zum Beſten zu haben, keine weitere Eroberung zu machen, keinem Menſchen weiter zu gefallen? Ich denke alſo immer, daß eine andere kleine Coquetterie zum Grunde liegen, und dieſer Herr S. — — bloß wird zum Deckmantel haben dienen müſſen, um ſie deſto beſſer zu verbergen: denn dich ganz allein mit einem Menſchen abzugeben, der dir mißfiel, das war ja ſonſt deine Sache nicht, und du hatteſt viel zu wenig Herrſchaft über dich ſelbſt, als dein Gefallen oder Mißfallen zu verbergen. Wie oft erinnere ich mich, daß dir die Mama vorpredigte: ein junges Frauenzimmer müſſe ſich in einer großen vermiſchten Geſellſchaft ſo zu betragen wiſſen, daß ſie Keinem einen merklichen Vorzug zu geben ſcheine, ſondern ſich gleich artig und höflich gegen alle bezeigte; ſie beleidige ſonſt die einen, und mache die andern dreuſte, erwecke Eyferſucht, Neid und Mißgunſt, ſetze ſich nachtheiligen Urtheilen aus, mache, daß man ihr heimliche Verſtändniſſe andichte, ſchrecke oft ein beſcheidenes Verdienſt ab, das gute Abſichten auf ſie haben könnte, ziehe ſich bey empfindlichen Menſchen, die ſich durch eine verächtliche Begegnung oder Kälte beleidiget fänden, Bitterkeiten, oder nachtheilige Erzählungen auf ihre Rechnung zu u. ſ. w. Es gäbe daher oft in den größten Geſellſchaften kaum ein, oder ein paar junge Mädchen, die ſich eines allgemeinen Beyfalls rühmen könnten, und dieß käme nicht ſo wohl von dem Vorzuge der Schönheit her, als von der Klugheit, ſich jedermann gefällig zu erzeigen, und ihre Jugend und Annehmlichkeiten dadurch geltend zu machen, daß ſie in Vertheilung ihrer Gunſtbezeigungen, nicht verſchwendriſch gegen die einen und karg gegen die andern wäre, ſondern, wie ein unpartheyiſcher Richter ſie mit gleicher Wage vertheilte: denn nur dadurch würde ſie, wo nicht aller Bewunderung und Hochachtung, doch wenigſtens keinen Mißfallen auf ſich ziehen, und allezeit mehr Lob als Tadel verdienen. — Sie war daher ſo oft auf euern Bällen unzufrieden, wenn die jungen Damen nur den und jenen mit ihrer Hand beehrten, die Tänzer nur mit einigen Auserwählten verabredeten und den übrigen es auf eine ungefällige Weiſe verweigerten. — Und gewiß die Mama hat Recht. Ich weiß, wie mich ſolches den lezten Winter vor dem Jahre verdroß, als mir es ein junges Mädchen unter dem Vorwande abſchlug, ſie ſey ſo ſehr erhitzt, daß ſie ſich erholen müſſe; nichts deſtoweniger aber ein paar Minuten darauf einem andern jungen Kaufmanne, der ſie aufzog, auf den Tanzplatz folgte. Schlagen hätte ich ſie mögen; und nimmermehr könnte ich ihr wieder gut ſeyn, und wenn ſie mir heute ihr Herz mit ihren 60000 Thalern antragen wollte. Da muß ich dir unſer Friederikchen hier loben. Von unſern Haußpurſchen iſt nicht ein einziger, (und wie viel ſind nicht junge Leute, die an meinen Profeſſor empfohlen ſind, und hier aus und eingehen!) der ſich eines Vorzugs oder eines ausgezeichneten Wohlwollens rühmen könnte? Sie iſt gegen Alle gleich artig, höflich, aufmerkſam und zuvorkommend. Jeder würde in einem Augenblicke glauben können, vorzüglich begünſtiget zu ſeyn, wenn ſie nicht in dem andern eben ſo gefällig, und liebreich ſich gegen alle bezeigte; nur derjenige, der einen dreuſten oder plumpen Scherz vorbringt, darf ſich ein abgewandtes Geſicht verſprechen, das aber nicht ſo wohl Zorn und Unwillen, als Kummer verräth, daß man ihr ein Wohlgefallen an einem ungezogenen oder verkehrten Einfalle zutrauen könnte. Aber es iſt kein Wunder! wenn ſie von ihrer Mutter über die geringſte unrechte Miene, oder ein Wort, oder eine Handlung, oft vielleicht ungerechter Weiſe geſcholten wird, weil ſie alles nach den Sitten ihrer Zeit beurtheilet, ſo gibt ihr ihr Vater die feinſten Lehren, zu einer geſitteten Aufführung im geſellſchaftlichen Leben. Nur dieſer Tage fand ich in ihren Händen einen kleinen Aufſatz, „wie ſich ein junges Frauenzimmer in der Welt zu betragen hat, das von einer engliſchen Dame ſeyn ſoll, ihr Vater für ſie überſetzt und ich mir für dich abgeſchrieben habe, weil es dir ſehr zuträglich ſeyn kann.

„Das Betragen eines jungen Frauenzimmers,“ ſagt ſie zu ihrer jungen Freundin, „erfodert die größte Behutſamkeit. Was unter Mannsperſonen für einen verzeihlichen Fehler gehalten wird, iſt bey uns ein unvergebliches Verbrechen. Es gibt tauſenderley Dinge, die man in ihren Geſellſchaften ſagt und thut, und die ein junges Mädchen weder hören noch ſehen darf. Sie muß ſittſam und beſcheiden ſeyn, und wie verderbt die Welt ſeyn mag, ſo wünſcht ſie doch eben daſſelbe. Ihr Urtheil über uns iſt ſehr ſtrenge, und beſtimmt oft unſern Charakter auf Lebenszeit.

Beſtreben wir uns zu ängſtlich, andern zu gefallen, ſo verfallen wir ſehr leicht in eine lächerliche Ziererey. Freylich müſſen wir uns Jedermann, mit dem wir umgehen, gefällig zu machen ſuchen; aber doch, ohne daß man dieſe Abſicht merkt. Nichts gefällt, was nicht natürlich iſt. Ein Frauenzimmer, die nur bemüht iſt, aller Welt Aufmerkſamkeit und Bewunderung

auf

auf ſich zu ziehen, wird bald eine ganze Buhlerin werden, wofern ſie es nicht ſchon iſt.

Nur ein natürliches und tugendhaftes Betragen kann uns Hochachtung und Beyfall erwerben: ſchlägt dieſes fehl, deſto weniger Ehre für die, mit denen wir umgehen: denn, es komme was da wolle, ſo bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß eine der herrlichſten Zierden unſers Geſchlechts die Beſcheidenheit iſt: und daß eine junge Perſon nie mit größern Vortheile erſcheint, als wenn ſie von allem gezwungenen Weſen in ihrem Betragen frey iſt.

Man muß indeſſen Beſcheidenheit nicht mit Blödigkeit verwechſeln: die eine gefällt, ſo wie die andere mißfällt. Wir werden unruhig, wenn wir eine junge Perſon verwirt und verlegen ſehen. Es gibt ein gewiſſes freymüthiges Zutrauen, das ſich nicht ſcheuet zu reden, wo es die Umſtände erfodern, und zu ſingen und zu tanzen, wo ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu anbeut. Sind Sie nicht eitel, ſo werden Sie Sich auch nicht fürchten, einen kleinen Fehler zu begehen.

Bemeiſtert ſich aber die Eitelkeit Ihres Herzens, ſo werden Sie allezeit, ſtatt daß ſie dieſelbe mittheilend und angenehm machen ſollte, immer in ſich ſelbſt unglücklich ſeyn, und Ihre Dreuſtigkeit wird zu weiter nichts dienen, als ſie andern lächerlich zu machen. Ein verächtliches Betragen gegen andere iſt immer das Kennzeichen geringer Talente und eines ſchlechten Herzens. Leute von der großen Welt, äußern daſſelbe weit weniger, als Perſonen, denen es in ihrer Jugend an einer anſtändigen Erziehung gefehlt hat Selten ſucht man ſich durch Stolz eine Würde zu geben, als wenn man kein ander Mittel hat, ſie zu behaupten: es iſt aber nichts weiter als eine lächerliche Ziererey, über die die Welt allezeit lacht und die ſie niemals vergibt. Je beſcheidner und gefälliger unſer Betragen gegen Andere iſt; deſto lieber laſſen ſich dieſe auch wieder gegen uns herab.

Leutſeligkeit erſetzt gewiſſermaßen den Mangel der Eigenſchaften, die wir nicht beſitzen. Sie iſt die ſtärkſte Rechtfertigung für kleine Unvollkommenheiten. Diejenigen haben gewiß allezeit die größte Nachſicht zu erwarten, die keine Anſprüche auf hohes Verdienſt machen: aber die Selbſtliebe empöret ſich allezeit gegen Uebermuth und Stolz. Schon ſo Manche iſt wegen ihres hochmüthigen Betragens der Gegenſtand der Satyre geworden: und je ſchöner ein Frauenzimmer iſt, deſto mehr iſt ſie dem Verdachte der Eitelkeit ausgeſetzt.

Obgleich der Putztiſch nichts weniger, als unſere erſte Aufmerkſamkeit verdient; ſo müſſen Sie dem ungeachtet ſo viel Zeit darauf wenden, als zu einer wohlanſtändigen Erſcheinung in der Geſellſchaft nöthig iſt. Wir müſſen nicht der Mode ganz Trotz bieten oder uns ſelbſt durch Sonderbarkeiten auszeichnen; aber es giebt gewiſſe Kleinigkeiten im Anzuge, über die wir uns wegſetzen müſſen, wenn wir uns nicht zu Sklavinnen derſelben machen wollen; und, ſo ſehr unſer Zeitalter an dergleichen hängt, ſo kann es doch dieſelben im Grunde nimmermehr hochſchätzen und überläßt ſie bloß ſchwachen Seelen, die ſich mit nichts weiter zu beſchäftigen wiſſen.

Theilen Sie Ihre Stunden ordentlich ein, und dann werden Sie immer Zeit finden, Gott

zu

zu dienen, und Ihren Geiſt aufzuklären. Sie werden keine Gelegenheit zu eingebildeten Klagen finden, und nicht leicht über Langeweile, und mancherley Krankheiten und Beſchwerden zu ſeufzen haben. Ein wohl angewandtes, thätiges Leben iſt ein angenehmes Leben.

Wählen Sie ja nicht zu Ihrem Zeitvertreibe das Romanenleſen. Es iſt eine wahre Krankheit, wenn man ſich mit dergleichen Vorſtellungen, als Schriften dieſer Art gemeiniglich enthalten, das Gehirn anfüllt. Nie ſehen wir die Dinge in ihrem wahren Lichte. Sie geben uns bloß einen Geſchmack für ausſchweifende Einbildungen, für außerordentliche und unnatürliche Begebenheiten und überſpannte Empfindungen: wir nehmen unvermerkt die Sprache der Selbſtwichtigkeit und einer gezwungenen Empfindſamkeit an, fangen an mit unſerer Einbildungskraft zu ſchwärmen, und werden ſelbſt die Heldinnen, die wir bewundern.

Die Bücher, die Sie leſen, müſſen ſo rein, als ihre Seele ſeyn, und es kommt mehr darauf an, was, als wie viel Sie leſen. Man irrt ſich gar ſehr, wenn man glaubt, daß unſer

Geſchlecht gelehrt ſeyn müſſe. Wir haben keine anvertraute Aemter zu verwalten und wichtige Stellen im Staate zu bekleiden: wir brauchen alſo nur ſo viel zu lernen, als nöthig iſt, unſern Verſtand aufzuklären, unſer Herz zu bilden und uns einen feinen Geſchmack zu erwerben. Beynahe jedes gelehrte Frauenzimmer iſt ein Beweis, daß die Wiſſenſchaften nicht für uns gehören, und ich habe noch ſehr wenige geſehen, die nicht eitel, und in ihrer Art zu denken, zu reden und zu handeln entſcheidend und gezwungen geweſen wären, oder die nicht weit nöthigere Wiſſenſchaft der Haushältigkeit, Wirthſchaftlichkeit und einer weiſen Kinderzucht verabſäumet hätten.

Ihre Aufmerkſamkeit muß alſo hauptſächlich auf Werke der weiblichen Geſchicklichkeit gehen, und Sie müſſen Sich von der beſten Art unterrichten, ein Hausweſen zu regieren, weil Sie mit der Zeit demſelben vorſtehen ſollen. Vielleicht wird man Ihnen ſagen, daß dieß keine Modemäßige Erziehung ſey: aber die Mode kann die Pflicht nicht aufheben. Ein Frauenzimmer, deren Leben ein beſtändiger Zirkel von Kleinigkeiten iſt, taugt zu weiter nichts,

als

als den Inhalt zu einer Komödie abzugeben.

Der Stolz überredet Perſonen von einem gewiſſem Range, daß ſie bloß leben, um zu genieſſen. Allein das Vergnügen muß bloß als eine Erholung von der Arbeit betrachtet und allezeit von der Tugend geleitet und gebilliget werden. Merken Sie Sich dieſe Regel, und Sie werden bald ſehen, was man von den meiſten öffentlichen Ergötzlichkeiten denken ſoll. Wenn eine unſchuldige Seele von ihnen angeſteckt worden, ſo iſt ſchon das Beweiſes genug, daß ſie gefährlich ſind. Ueberdieß werden ſie von leichtſinnigen und müßigen Menſchen zu ſehr erhoben, als daß ſie nicht den Verdacht wider ſich erregen ſollten, daß ſie mehr Nachtheil als Vortheil bringen.

Was das Kartenſpielen betrift, ſo ſehe ich eben nicht ein, wenn es blos zum Zeitvertreibe und unter der Einſchränkung einer weiſen Vorſicht bleibt: warum man es gänzlich verwerfen ſollte. Es macht Niemanden unter den gehörigen Einſchränkungen unglücklich und es wird dadurch eine geſellige Unterhaltung befördert. Mit

Mäßig-

Mäßigkeit gebraucht, iſt es ſo gut, als jede andre Art von Erholung. Eben das läßt ſich auch von der Muſik ſagen. Man ſieht es als ein ſchickliches Talent bey einem Frauenzimmer an, das oft zu einer nützlichen und angenehmen Gemüthszerſtreuung dient.

Ferner iſt ein gefälliges, verbindliches Betragen das wahre Leben der Geſellſchaft. Wem gefällt nicht eine heitere, lächelnde Miene? Durch üble Launen wird man ſich ſelbſt, und andern unerträglich. Das Betragen einer unfreundlichen mürriſchen Frau macht auch alle ihre Leute unzufrieden. Wollen Sie die Zuneigung gewinnen, ſo bemühen Sie Sich, ſie auch zu verdienen. Eine liebreiche, zuvorkommende Frau wird ſich gewiß auch einen gütigen, nachſichtigen Mann verſchaffen. Schränken Sie ja Ihre ganze Zärtlichkeit auf den ein, den Sie ewig zu lieben ſich anheiſchig gemacht haben: ſuchen Sie nur ihm zu gefallen und Friede und Eintracht werden immer in ihrem Hauſe wohnen. Wenn bey aller ihrer Sorgfalt und Klugheit doch die Dinge nicht ſo gehen, wie ſie ſollten, ſo werden Sie doch ein gutes Gewiſſen

ohne

ohne Vorwürfe haben, welches der größte Troſt in der Welt iſt.

Vermeiden Sie ja alle Schleichwege. Wann wir unſerer Pflicht getreu ſind, ſo brauchen wir zu keinen Kunſtgriffen, zu keiner Falſchheit unſere Zuflucht zu nehmen. Ein tugendhaftes Frauenzimmer ſcheut nie das Licht. Je mehr man ihren Charakter prüft, deſto angenehmer muß es ihr ſeyn, weil ſie immer dadurch mehr gewinnen wird. Es iſt ein jämmerlicher Zuſtand, immer in Furcht zu ſeyn, und ſich vor öffentlichen Vorwürfen, bloß durch die Klugheit oder Verſchwiegenheit eines Dienſtbothens zu ſichern, den man zu ſeinem Vertrauten gemacht hat. Nichts wird ſo theuer erkauft, als die Treue niedriger und feiler Seelen. Wählen Sie zu Ihren Geſellſchafterinnen blos Frauenzimmer von der ſtrengſten Tugend. Auf unſerm Umgang beruht die Ehre unſers guten Rufs.

Sollten Sie mit Kindern geſegnet werden; ſo entfernen Sie ſie ja nie von ſich, am allerwenigſten, wann das Licht der Vernunft in ihren Seelen anzubrechen beginnt. In dieſem Alter nehmen ſich Eindrücke ein, die nie leicht die Zeit wieder auszulöſchen vermag; und müſſen alſo bloß mit dem angefüllt werden, was ihnen Liebe zur Wahrheit und Tugend einflößen kann. Wie wenig thut alſo eine Mutter ihrer Pflicht eine Genüge, die ihre Kinder nie ſieht, als bloß ſie zu bewundern, oder zu ſchelten? Sehen Sie die Vögel an! Immer mit ihren Jungen beſchäftiget, verlaſſen ſie dieſelben nie, als bis ſie fliegen können. Sind wir weniger weiſe, als unvernünftige Geſchöpfe? In der That ſollte man oft, nach unſrer Aufführung zu urtheilen, glauben, daß die Vernunft nicht ſelten weit hinter dem Naturtriebe zurück bliebe.

Wenn Sie von der Liebe für Ihre Pflicht ganz durchdrungen ſind, ſo werden Sie weniger Bewunderer Ihrer Perſon, als Ihrer Tugend haben. Nichts iſt lächerlicher, als nach faden Komplimenten zu haſchen, oder auf Schmeicheleyen auszugehen, die uns weder in den Augen anderer, noch unſerer ſelbſt, wenn wir ein bischen nachdenken, auch nur einen ſcheinbaren Werth geben. Eine wohlunterrichtete Seele behandelt Andre mit der gehörigen Achtung, vergiſst aber auch bey der größten Vertraulichkeit nie ihrer Würde.

Gegen einen erklärten Witzling ſeyn Sie immer auf Ihrer Hut. Meiſtens iſt er für uns ein gefährlicher Geſellſchafter: ſpottet er unſerer nicht offenbar, ſo will er doch wenigſtens auf unſere Koſten witzig ſeyn, und man muß ſich vor ſeinen Fragen, Antworten und Folgerungen fürchten. Ihre Meynung zu ſagen, als ob ſie von einem andern käme, und ſtille zu ſchweigen, wann man nicht ſeiner Sachen gewiß iſt, und hinlängliche Gründe für ſich hat, iſt ein ſicherer Weg, geliebt und hochgeſchätzt zu werden.

Fliehen Sie Ueppigkeit und Müßiggang, dieſe zwo Quellen jedes Laſters: ſie ſchwächen und zerſtören die Kräfte der Seele. Suchen Sie ſich nichts mehr als eine feine Denkungsart und ein geſittetes Betragen zu erwerben. Sprechen Sie ohne Ziererey, und ſchreiben Sie ohne Zwang. Nichts gefällt mehr, als Wahrheit, Natur und edle Einfalt, und nichts zeigt unſern Mangel an Witz mehr, als wenn wir immer witzig ſeyn wollen." — —

Nicht

Nicht wahr, die Lehren ſind gut, mein liebes Lottchen? Bedanke dich dafür bey mir und ſey der Kommentar, oder vielmehr das Beyſpiel dazu.

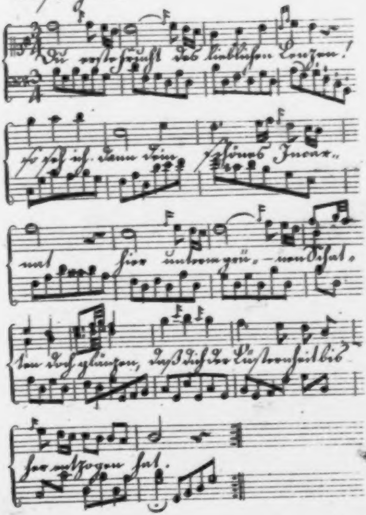
Ueber den Herrn Spirit! Er läßt ſich einfallen, Verſe auf dich zu machen? das will ich doch nimmermehr hoffen! Vermuthlich aber wollte er ſeiner Muſe etwas zu tändeln geben; und dazu — kannſt du gut genug ſeyn.

Mit unſerm Herrn von Z * * wär ich vor kurzem beynahe in Streit gerathen. Sein gutes Herz aber trat bald auf meine Seite und half mir ſeine Leidenſchaft beſiegen. Du mußt wiſſen, daß er ſchon längſt ein Auge auf Friederickchen gehabt hat. Ich merkte es aus der großen Aufmerkſamkeit, die er ihr bey jeder Gelegenheit bewies; aus der Begierde, womit ſein Blick dem ihrigen zu begegnen, und ihn auf ſich zu ziehen ſuchte, aus dem Beſtreben, ſo bald ſie zugegen war, witzig zu ſeyn, ſich hervorzuthun, oder zum Vortheile ihres Geſchlechts, ihr etwas Verbindliches zu ſagen, und aus der Erſparniß in mancherley Dingen, wo er ſonſt verſchwenſchwenderiſch war, um ihr dann und wann eine kleine Gallanterie zu machen. Daß auch ſie es merken mochte, verrieth mir ihr mehr als gewöhnlich zurückhaltendes Weſen. Sonſt kam ſie nach der Mahlzeit, wenn ſie nebſt ihrer Mutter die Reſte in der Speiſekammer aufgehoben hatte, noch ein wenig in die Stube, nahm ihren Strickſtrumpf, trat ins Fenſter, hörte uns mit ihrem Vater ſchwatzen und gab auch wohl ein Wörtchen dazu: itzt kömmt ſie ſelten oder vielmehr gar nicht wieder zurück, wenn es derſelbe nicht von ihr ausdrücklich verlangt. Am ſorgfältigſten vermied ſie, bey ihm allein zu ſeyn, oder ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen. Er machte ſogar Verſe auf ſie. Unſer guter Profeſſor hat vor dem Thore einen kleinen Garten mit einem Kegelſchub für zehn Thaler gemiethet, wo wir bisweilen den Sommer nach ſeiner guten Abſicht hingehen und die Abende bey einem Butterbrode zubringen werden. Hieher gingen wir eines Sonntags Nachmittags mit der ganzen Familie und tranken einen Coffee. Herr von Z * * auf alles aufmerkſam, was einer kleinen Gallanterie ähnlich ſieht, hatte an dem Zaune etliche Erdbeeren gefunden. Er verlor

lor ſich, und wir vermißten ihn, da wir nach einer Stunde ein wenig weiter ſpatzieren gehen wollten. Nun geht eine Thüre nach dem Felde. Ich ſuchte ihn draußen auf und fand ihn unter einem Haſelſtrauche, mit einem Papier und dem Bleyſtifte in der Hand, wo er aus ſeiner Schreibtafel etwas abſchrieb. Er wollte es mich nicht ſehen laſſen: ſagte aber, daß er gleich wieder zu uns kommen würde. Dieß geſchah, und ich ward bald gewahr, daß er ein Sträuschen Erdbeeren auf ſeinem Papierchen, Friederickchen überreichte, ſo bald ſich ihr Vater ein wenig entfernt hatte. Sie las die geſchriebnen Zeilen, erröthete, und ſchien ungewiß, was ſie dazu ſagen ſollte? Da ſie aber gewahr wurde, daß ich auf ihre Handlungen ſehr aufmerkſam war, ſagte ſie zu mir, indem ſie mir das Blatt überreichte: „Sehen Sie einmal, wie viel Schönes Herr von Z * * von einer Erdbeere in der Geſchwindigkeit zu ſagen weiß. Er verdient wahrhaftig von der Perſon, der er bey der Vergleichung ſo viel Verbindliches ſagt, mit einem Kranze von Erdbeeren gekrönt zu werden, wodurch er den Frühling zu einem Gefährden des jungen Bacchus machen will: denn, wie ich irgendwo auf einem Kupfer geſehen habe, umgibt man dieſen immer die Stirne mit Weintrauben und Epheublättern." Herr von Z** wollte mir das Papier aus der Hand reißen. Sie drang aber darauf, daß er mich es ſollte leſen laſſen. — Auf ihr Kompliment verſetzte er, daß er die Perſon greifen könne, ob er gleich keinen Kranz dafür verdiene: denn ſie wär über alle Vergleichung und die Königin der Blumen, womit ſie am erſten verglichen zu werden verdient. Da aber die Roſe noch nicht die Knoſpe gebrochen, hätte er mittlerweile zu einer Vergleichung ſeine Zuflucht nehmen müſſen, die ihm das kleine Beerchen angeboten. — Ich las, aber ich las ſo elend, ſo ſchlecht, daß ſich, wie ich wohl merkte, Herr von Z** ein wenig ärgerte. Wie es zuging, weiß ich nicht: ob die Verſe wirklich ſchlecht waren, oder mir ſchlecht däuchten, oder, ob es mich verdroß, daß er mir durch ſeine Gallanterie zuvor gekommen war, weiß ich nicht: ich will dir ſie aber doch mittheilen.

An

Vergleichend.


Du erste Frucht des kindlichen Verstandes!
so seh ich dann dein schönes Innere,
und hier unterzu- -wendest,
ten doch glänzen, daß dich der Lästerzeit bis
her entzogen hat.

An eine Erdbeere.

Du erſte Frucht des lieblichen Lenzen!
So ſeh ich denn dein ſchönes Jncarnat
Hier unterm grünen Schattendach glänzen,
Das dich der Lüſternheit bisher entzogen hat.

Du gleichſt der jungen reizenden Schönen,
Die ſtill Verdienſt und ſanfte Demuth ſchmückt!
Sie flieht des Lebens rauſchende Scenen,
Weiß nicht, wie ſchön ſie iſt, wie ſehr ihr Reiz entzückt.

Jm Schoos der frommen Mutter genähret,
Wächſt ſie wie du, in ſanfter Still' empor,
Und blüht vom weiſen Vater gelehret,
Jn Tugend und an Kunſt in anmuthsvollem Flor.

Und doch verräth herzinnige Güte
Der Seele Werth, des Geiſtes Treflichkeit,
So wie von ihrer Schönheit die Blüte,
Sich durch ſein Licht auch in einſamer Dunkelheit. —

Der Pilger, der dein Träubchen hier findet,
Wann er den Staub von ſeinen Füßen ſtößt,
Freut ſich, von Sonnenſtrahlen entzündet,
Daß er Erfriſchung ihm auf ſeinen Gaumen flößt.

Auch gern vereint der Vater der Reben
Oft ſeine Gluth mit deiner Kühlung Saft:
Die hellen Scharlachbeeren erheben
Sein flüßig Gold — für uns die Matten, welche Kraft!

Ja, deine Balſamduftende Beere,
Iſt an Geſtalt, Geſchmack, wie an Geruch
Von dem verjüngten Jahre die Ehre,
Und von des Frühlings Koſt ein herrlicher Verſuch.

Nun! ſagte Friederickchen zu mir, nicht wahr, der Herr von Z * * iſt ein witziger Dichter? Ich verſetzte ziemlich kalt: Sie ſind ein beſſerer Richter, als ich. Mich deucht aber doch, ſo gar viel darf ſich ein Frauenzimmer nicht auf die Vergleichung mit einer Felderdbeere zu gute thun, da es eine ziemlich wäſſerichte Frucht iſt, die immer erſt vom Wein und Zucker den Wohlgeſchmack borgen muß. — Ich ſah an des Herrn von

von Z * * Miene, daß ihn meine Anmerkung ziemlich verdroß. Er zog die Seitenwinkel ſeiner Lippen herab und ſagte ziemlich höhniſch: bey einem großen Kunſtrichter, wie ich wäre, käme freylich ein ſo ſchlechter Dichter, wie er, zu kurz. Ein jedes habe indeſſen ſeinen eigenen Geſchmack: vielleicht hielte ich es mit der Heidelbeere, und würde dieſe zu einer Vergleichung ſchicklicher gefunden haben. — Indem trat unſer guter Profeſſor herzu, welches mir, aus mancherley Urſachen, nicht zuwider war; denn ich fühlte mir das Blut aufwallen und ich und Herr von Z * * wären vielleicht heftig an einander gerathen, welches mir in Gegenwart Friederickchens höchſt unangenehm würde geweſen ſeyn. Er wollte mir nun das Blatt aus der Hand nehmen, ich gab es aber ihr. Ihr Vater fragte, was wir hier hätten? Herr von Z * * ſagte: Nichts, nichts — ein paar flüchtige Reime, Friederickchen aber überreichte ihrem Vater das Papier mit einer liebenswürdigen Aufrichtigkeit, indem ſie hinzuſetzte: der Herr von Z * * hat mich mit ein paar Erdbeeren, die er am Zaune gefunden, beſchenkt, und ſie mit dieſen artigen Verſen begleitet. Erlauben Sie, lieber Papa, daß ich Ihnen dieſe Erſtlinge des Frühlings abtreten darf. — Sie ſind dir zugedacht geweſen, verſetzte der gute Vater, alſo will ich dich nicht darum bringen; doch, da ich weiß, daß du nichts gut findeſt, was du nicht mit mir theilen kannſt, ſo will ich ein paar davon nehmen: wir wollen aber doch ſehen, was unſer Freund dir darüber geſagt hat. — Herr von Z** verbat es mit der Entſchuldigung: er habe ſchlechtes Zeug genug von ihm in ſeinem Leben geleſen und ſolle ſich ſeine heitern Augenblicke nicht verderben. — Nun, nun, verſetzte unſer Lehrer, die Blüten des Frühlings hier auf den Kirſchbäumen, machen auch Vergnügen: der Sommer wird ſie ſchon zur Reife bringen, wo uns dann der volle Genuß der Früchte erfreuen wird. — Er las mit Aufmerkſamkeit, und es war mir, als ob ich eine kleine Unruhe in ſeinen Augen bemerkte. Friederickchen ſah ein wenig ſchüchtern aus, ſchlug immer die Augen nieder und drehte in ihren Fingerchen ein Erdbeerblatt. Herr von Z** that bisweilen einen ſcheelen Seitenblick nach mir und rieb ſich die Stirne, und ich — ich glaube, ich äußerte über die Aufmerkſamkeit unſers Profeſſors eine wohlmeynende

Freude, weil ich ſie für nicht unnöthig hielt. — Als er das Blatt geleſen, gab er es ihm zurück und ſetzte hinzu: recht artig! mein lieber Z** ich habe nichts dawider, als daß Ihr Gedichtchen an Friederickchen überſchrieben iſt: denn wie leicht könnten Sie mir nicht mein Mädchen eitel machen! Heben Sie es einmal für ein hübſcheres Mädchen auf, welche die Verdienſte beſitzt, die Sie ihr zuſchreiben. — Ohne eine Antwort zu erwarten, that er uns den Vorſchlag, daß wir nun einen Spaziergang in das freye Feld machen wollten. Hier fiel weiter nichts merkwürdiges vor. Doch hatte dieſer kleine Auftritt uns allen eine gewiſſe Entfernung von einander auferlegt, die der Herr Profeſſor durch mancherley angenehme Bemerkungen über die ſchöne Natur in ihrem neuauflebenden Glanze weniger bemerken ließ. Nur zuletzt machte der träge Herr Vetter, deſſen du dich aus meinem erſten Briefe an dich wirſt zu erinnern wiſſen, noch etwas zu lachen, und heiterte uns ein wenig wieder auf. Dieſer blieb allezeit Viertelſtunden weit von uns zurück. — Wir gingen um eine große Wieſe unter den Weiden auf einer Art von Damme umher, und er, der keinen ſo weiten Umweg ma=

machen wollte, glaubte einen kürzern Weg zu wählen, indem er gerade über gehen wollte. Unter dem herrlichſten Grün aber, war hier ein ſo tiefer Sumpf, daß, als wir auf ſein Geſchrey unſere Blicke nach ihm wandten, er bis an die Knie darinne verſunken war. Er ſchrie um Hülfe. Keines aber hatte Luſt ihm dieſen Dienſt auf gleiche Gefahr zu leiſten. Er mußte ſich alſo ſelbſt helfen und wieder ſo heraus kommen, wie er hinein gerathen war. Der Profeſſor ſtellte ihm die Folgen ſeiner albernen Faulheit vor, und wir lachten uns alle halb krank: denn ſeine weißen Strümpfe waren bis an die Kniegürtel kohlſchwarz. Auch ſeine ausgeſchnittenen Schuhe blieben in dem Moraſte ſtecken, und er mußte ſie mit ſeinen Händen herausgraben: dieſe wiſchte er ſich denn mit ſeinem Schnupftuche ab, und da er gewaltig über der Arbeit ſchwitzte und ſich Gedankenlos mit dieſem wieder das Geſichte abtrocknen wollte, ſo beſchmierte er ſich auch dieſes über und über, ſo daß er beynahe einem halben Afrikaner ähnlich ſah. — Was uns auch ſein lieber Oheim von der Unartigkeit der Schadenfreude vorſagte, reichte doch nicht zu, unſere kleine Bosheit zu unterdrücken,

die

die ſich denn auf alle mögliche Art äuſſerte; ein ſeltſamer Hang, daß wir über Etwas lachen könnten, was dem andern Beſchwerde und Verdruß erregt! Wir geſtunden auch dem Herrn Profeſſor, daß es eine Unart ſey, indem wir ſeinen Erinnerungen Beyfall gaben, und dieß veranlaßte eine ganz angenehme Unterhaltung über die Urſachen dieſer bösartigen Neigung. Des Herrn Vetters Aufſeher Herr P. war zwar geſchwind fertig, indem er alles auf das Verderben des menſchlichen Herzens ſchob: aber wir wollten uns doch damit noch nicht beruhigen laſſen, und dieß gab zu einer ganz angenehmen Unterhaltung Anlaß. Herr von Z * * meynte, es ſey eine Aeußerung der Freude, daß uns das Unheil nicht ſelbſt wiederführe. Ich behauptete, ſie entſtehe aus dem Vergnügen, daß wir einen wahren oder vermeynten Fehler an einer Perſon, durch die ſie uns läſtig wurde, beſtraft ſähen. Hätte z. B. dieſer Unfall einen armen jungen Menſchen, dem ein paar Strümpfe und Schuhe ſauer zu erwerben würden, und der dieſen Weg durchaus nehmen müſſen, betroffen, ſo würden wir ihn bedauert haben: aber bey Monſieur Schächern ſey es bloß eine Folge ſeiner Trägheit geweſen, und wir würden ſelbſt die Frage, warum wir ihn nicht bedauerten, damit beantworten: es ſey ihm gar recht geſchehen, er habe es nicht beſſer haben wollen; der Unfall ſey ſeine eigne Schuld, und er verdiene alſo mehr Spott als Mitleiden. Friederickchen meynte, indem ſie über ihren Vetter gelacht, ſo ſey es weniger über den Schaden, den er ſich an ſeinen Kleidern zugerichtet habe, als viel mehr über die lächerliche Geſtalt geſchehen, in die er ſich durch ſeine Unvorſichtigkeit verſetzt, die ſeltſamen Grimaſſen, die er dabey gemacht, und das Unſchickliche und Unübereinſtimmende, das ſich in ſeiner ganzen Perſon gezeigt habe: denn ein Arbeiter, der mit bloßen Füßen durch dieſen Sumpf gegangen, oder der darinne gearbeitet, würde kein Gelächter bey uns erreget haben: ein Menſch hingegen, der im vollen Staate ſich ſo zugerichtet, daß der Schmutz mit ſeinem übrigen Glanze gegen einander ſo wunderlich abſtäche, machte uns nothwendig durch das Abſtechende eben ſo zu lachen, als wenn wir einen Mohren mit einer weißen Parücke, oder eine Dame im Reifenrocke und geputzt, baarfuß laufen ſähen.

Der Herr Profeſſor Philaretet ſagte hierauf: Es könnte vielerley Urſachen zur Schadenfreude geben, ſo wie die Gegenſtände und unſre Geſinnungen gegen dieſe verſchieden wären: daher wäre ſie auch nach den verſchiedenen Quellen, aus denen ſie entſtünde, mehr oder weniger tadelnswürdig. Sie wäre alſo offenbar ſtrafbar, wenn ſie aus Groll, Feindſchaft oder Haß gegen eine Perſon entſtünde, der wir das Uebel gönnten und über deren Unglück und Verluſt wir triumphirten, oder wenn dieſer Schaden ſo groß wäre, daß er traurige Folgen für den Leidenden nach ſich zöge. — Denn würden wir nicht, fuhr er fort, denjenigen für den abſcheulichſten, boshafteſten und feindſeligſten Menſchen halten, der über den Fall, ſelbſt des ärgſten Feindes, wodurch dieſer die Brauchbarkeit eines ſeiner Glieder verlör, ein Freudengeſchrey erhübe oder lachte, wenn dieſen ein abgerißnes Felſenſtücke zerquetſcht, oder eine Waſſerfluth mit ſich fortgeriſſen, oder dem eine Feuersbrunſt ſein Habe und Guth verzehrt hätte? Freylich gehört hierzu ſchon ein großer Grad der Bosheit, und ich halte die menſchliche Natur kaum für ſo ſehr verderbt, daß irgend ein

ein fühlendes Herz, ohne durch Feindſeligkeiten aufgefodert, ſich über ſolche Trübſale ſeiner Mitmenſchen ſollte freuen können. Bey jungen Leuten entſpringt die Schadenfreude mehrentheils aus Leichtſinn und Muthwillen, weil nicht ſie, ſondern einen andern das Uebel trifft, obgleich in vielen Fällen ein vorgefaßtes Mißfallen an einer Perſon zum Grunde liegen kann; und in der That äußert ſie ſich am gewöhnlichſten dann, wann der Schaden eine Folge eigner Schuld, oder eine Art von zugezogener Strafe iſt, wie izt bey meinem Vetter; — ferner auch, wo der Verluſt oder Schaden nicht ſo beſchaffen iſt, daß er nicht durch einen leichten Erſatz wieder könnte gut gemacht werden. Das Lächerliche, das hier durch den Kontraſt des Unſchicklichen, es ſey nun in dem Geberden oder der Figur, oder der Kleidung, ſich mit einmiſcht, trägt allerdings auch etwas zur Erregung dieſer Art von Freude bey, wiewohl hier nicht ſowohl der Schaden, als vielmehr das Abſtechende der ihn begleitenden Umſtände dieſe Luſtigkeit veranlaßt. Ob übrigens alſo gleich Ihre Freude über meines Vetters Unfall verzeihlicher ſeyn muß, da hier gewiß bey Ihnen ein bloß muthwilliges Vergnügen, theils über die Unluſt, die er ſich ſelbſt zugezogen, theils über das Lächerliche, das ſich zwiſchen ſeinen feyerlichen Anzug, und den Schmutz findet, durch den er ihn entſtellt, ohne Rückſicht auf den Schaden, den er darunter leidet, die Urſache derſelben geweſen iſt, ſo bleibt ſie doch immer nicht ganz zu entſchuldigen, und wenn meinen Vetter eines von Ihnen in den Sumpf hätte laufen ſehen, und nicht gewarnt hätte, würde es noch ſtrafbarer ſeyn, da es aus der Abſicht geſchehen wäre, ſich und andern etwas zu lachen zu verſchaffen. Man muß ſich alſo ſehr vor dieſem Hange hüten, weil er zu leicht ins Bösartige fällt und ſich gehäſſige Leidenſchaften immer mit einmiſchen, auch nichts in der Welt die Gemüther mehr verbittert, als wenn wir Jemanden über das Unheil, das uns betrift, oder den Verluſt, der uns zuſtößt, er ſey klein oder groß, lachen ſehen. Das kleinſte Thier, das man reizt und näckt, wird oft ſo bitter, daß es ſeiner Schwachheit vergißt, und wüthend und giftig wird. Man hat es hingegen immer für den größten, edelſten Triumpf der menſchlichen Seele angeſehen, wenn man einen irrenden Feind zurecht weiſet, einen fallenden von ſeinem Falle aufhebt und einem verwundeten ſeine Wunden verbindet. Dieß iſt auch daß größte und ſicherſte Mittel, ſeinen Feind zu beſiegen.

Meinem Vetter kann ich inzwiſchen bey ſeinem itzigen Falle weit weniger vergeben. Denn, lieber Vetter, ſagte er, indem er ſich zu ihm kehrte, ſag mir einmal, warum du hier über die Wieſe ſchräg und nicht mit uns gingſt? — Weil ich Sie gern einholen wollte und dadurch Ihnen näher kam. — „Und warum folgteſt du nicht uns unverzüglich und gingſt nicht mit uns?“ — Weil — weil ich im Graße lag — und — und ⸗ ⸗ ⸗. „zu faul war aufzuſtehen; ſetzte der Profeſſor hinzu. Und nun biſt du dafür auf vielfache Art beſtraft. Deine Gefährden lachen dich aus: du haſt dir deine Strümpfe, Wäſche und Kleidung übel zugerichtet, welches wenigſtens wieder gereiniget werden muß und Geld koſtet, nicht zu erwähnen, daß, indem ſich deine Faulheit einer kleinen Mühe zu erſparen gedachte, du dir gedoppelte Mühe und Arbeit durch das Aus⸗ und Anziehen verurſachet haſt. So wahr iſt das Sprüchwort: „Der Faule bringt ſich ſebſt um ſein Brod, ver⸗

dop⸗

doppelt ſeine Mühe.“ Als ich noch auf Univerſitäten war, wohnten zwey Brüder mit mir in einem Hauſe, wovon der älteſte ganz unerträglich flegmatiſch und faul war. Sie hatten wenig zu leben, aber zu gutem Glücke einen reichen Oheim, der dem älteſten, da er den Namen der Familie fortführen ſollte, (denn ſie waren von einem alten adlichen Geſchlechte,) ſein ganzes Vermögen durch ein Teſtament, dem jüngſten aber nur ein Legat von einigen 1000 Rthlr. vermacht hatte. Vermuthlich beſorgte der etwas karge Oheim, daß der jüngſte, den eine außerordentliche Lebhaftigkeit zu einigen unbeſonnenen Streichen hingeriſſen hatte, das Vermögen nicht ſo zuſammen halten möchte, da er hingegen von des älteſten Trägheit erwartete, daß wenn er ſich ſchon nicht die Mühe geben würde, es zu vermehren, er doch auch zu bequem ſeyn würde, es zu verſchwenden. Uebrigens war der jüngſte ein thätiger, fleißiger, guter Menſch. Eines Morgens früh um vier Uhr pochte Jemand an die Haußthüre, und dieß war ein Bote von dem alten Oheim, den der Schlag gerührt, aber noch ſo viel Beſonnenheit übrig gelaſſen hatte, daß er ſeine Neffen, und beſonders denjenigen, welchen er zu ſeinen Erben beſtimmt hatte, noch vor ſeinem Tode zu ſehen wünſche. Der jüngere Bruder ſprang ſchnell aus dem Bette, warf ſich in die Kleider und rief jenem zu, daß er aufſtehen und kommen ſollte: der Bediente that eben dieß, und ſchrie ihm einmal über das andere zu: „er möchte machen, daß er fortkäme, wofern er ſeinen Oheim noch lebendig antreffen wollte:“ aber er gähnte, dehnte ſich und verſicherte halbſchlaftrunken, er wolle ſchon nachkommen. Der jüngſte lief mittlerweile in vollem Jagen fort, und kam bey dem Oheim an. Dieſer hatte ſich indeſſen wieder einigermaßen erholet. Der jüngſte bezeigte ihm ſein Mitleiden unter den aufrichtigſten Thränen. Auf die Verſicherung, daß der älteſte Bruder gleich erſcheinen würde, erwartete er ihn eine Viertelſtunde über die andere: endlich ward wieder nach ihm geſchickt. Der Bediente brachte aber die Nachricht zurück, er ſey wieder eingeſchlafen geweſen, und er, der Bediente, habe viel Mühe gehabt, ihn aus dem Bette zu bringen. Dieß verdroß den Alten ſo ſehr, daß er unverzüglich das Teſtament zum Vortheile des jüngſten änderte, und jenem das bloße Legat ließ. Als er endlich ankam, ſagte er zu ihm: Ich ſehe, ein fauler Menſch iſt keines Glückes werth. Ich hatte dir mein ganzes Vermögen zugedacht, in Hoffnung, daß du nicht darben ſollteſt, weil du ſelbſt, welches zu erwerben, zu träg wäreſt: aber ich ſehe, daß du gar nichts brauchſt: denn wer nicht nur die Bitte eines Sterbenden, ſondern auch ſo gar die Erwartung eines großen Glücks verſchlafen kann, der braucht auch weiter nichts, denn er darf nur ſein Leben verſchlafen.

Vetter Chriſtoph hörte die Erzählung an, als ob ſie ihn nichts anginge, und ich wette, ehe er wieder zu Hauſe ankam, wußte er nicht ein Wort von allem mehr, was vorgegangen war.

Dieſe ganze Zeit über hatte ich mich vom Herrn von Z** entfernt gehalten, und ſo wenig mit ihm geſprochen, als er mit mir. Da wir unſer Abendeſſen ſchon im Garten zu uns genommen, ſo gingen wir gerade auf unſere Stuben. Gewöhnlicherweiſe pflegte Herr von Z** vor Schlafengehen noch ein Stündchen zu mir oder ich zu ihm zu kommen. Heute aber ging ich weder zu ihm, noch erwartete ihn bey mir, weil ich wohl fühlte, daß ich ihn ein wenig beleidiget hatte. Ich ſetzte mich alſo an meinen Schreibtiſch und nahm ein Buch zur Hand. Es währte nicht lange, ſo trat er herein. Ich that, als bemerkte ich ihn nicht, und las immer fort. Er ſtund ein Weilchen hinter mir, endlich kam er und gab mir einen leichten Schlag auf die Schulter. Ich fuhr zuſammen und fragte: Nun was ſoll das ſeyn? Oho! verſetzte er, nimmt man Beſuche ſo auf? Ich erwartete wenigſtens den Gruß eines freundlichen guten Abends von dir.

Ich. Mich däucht, das kommt dem zu, der zur Stube hereintritt: dann kann er allenfalls einen Dank erwarten.

Er. Höre nur, lieber Freund! Du biſt ein poßierlicher Menſch! Du haſt dich heute nicht zum Beſten gegen mich aufgeführet, und warum? — Du ſchmollſt und worüber? — Dein Betragen iſt mir unbegreiflich, ich muß die Urſache davon wiſſen. Sprich! rede! (wirklich wußte ich eigentlich nicht recht, was ich darauf antworten ſollte: denn im Grunde hatte er mich frey=

freylich durch nichts beleidiget.) — Du ſchweigſt? fuhr er fort: und du thuſt wohl, denn, wenn einer von uns zu zürnen Urſache hätte, ſo wäre ich es wohl.

Ich. So? Und warum denn?

Er. Nun? Du begünſtigteſt doch meinen kleinen Scherz mit Friederickchen ſehr ſchlecht, oder wareſt vielmehr ein ſehr ſtrenger Richter über meine unſchuldige Tändeley?

Ich. Unſchuldig? —

Er. Was ſonſt? wenn ich einem Mädchen ein paar Erdbeeren pflücke und ihr eine Schmeichelep, eine kleine Süßigkeit vorſage?

Ich. So ſage ich, daß ſie hier ſehr übel angebracht iſt.

Er. Uebel angebracht? bey Friederickchen? Iſt Friederickchen nicht ein hübſches Mädchen, ſo artig, als hundert Andre, denen man Schmeicheleyen vorſagt, die es hundertmal weniger verdienen?

Ich. Kein Zweifel; aber, was iſt deine Abſicht? (hier ſtund ich auf.)

Er. Je nun, was die Abſicht iſt, wenn man einem hübſchen Mädchen ſchmeichelt; ihr zu gefallen.

Ich. Und, wenn du ihr nun gefällſt?

Er, Ey! dann wird ſie mich lieber haben, als andere, wird mich ihnen vorziehen!

Ich. Und deine Abſicht bey dieſem Vorzuge? — (Hier lachte er.)

Er. Das ſoll ich dir ſagen: (nun ſang er.) „Man muß ihn in die Schule ſchicken!“

Ich. Pfuy! Du biſt ein grauſamer, böſer Menſch! Von nun an kündige ich dir alle Freundſchaft auf.

Er. Was? was? höre Freund! Du biſt entweder nicht geſcheut, oder es verdrießt dich, daß du glaubſt, ſie liebe mich mehr, als dich! Denn was in aller Welt, geht es dich an, wenn Friederickchen mir gefällt und ich ihr zu gefallen wünſche?

Ich. Es geht mich an, in ſo fern ich Antheil an dem Glücke einer jungen, liebenswürdigen Perſon nehme, deren Unſchuld ihr ganzer Reichthum iſt; es geht mich an, weil ich ihren edlen Vater verehre, deſſen Troſt und Stolz ſie iſt.

Er. O! o! was ſieht der milzſüchtige Menſch für Geſpenſter und Drachen! — Was geſchieht dem Vater und Tochter dadurch für Leides?

Ich. Keine Drachen und Geſpenſter! Ich frage dich, wenn ſie dir gefällt, und du ihr gefällſt, kurz, wenn du es durch Schmeicheleyen dahin bringſt, daß das Mädchen dich liebt, was iſt deine Abſicht dann? Sage es deutlich! denn mit deinem Gelächter und deinem „Man muß ihn in die Schule ſchicken“ iſt es nicht gethan. — Er ſtockte hier und ſchien über eine Antwort in einiger Verlegenheit zu ſeyn; — ich fuhr alſo fort: gedenkſt du ſie zu heurathen?

Er. Und denkſt du, daß ich nicht klug bin? ich? Friederickchen heurathen? wovon wollte ich ſie denn einmal ernähren? Mein Wappen und Helm gibt mir nichts: und wenn heut zu Tage ein Edelmann durch einen Gänſekiel oder den

Degen es erſt ſo weit bringen will, dadurch eine Frau zu ernähren, ſo muß er erſt von hundert Gänſegeſchlechtern die Kielen verſchrieben und tauſend Klingen gegen den Feind zerfochten haben, und darüber werden wir alle beyde indeſſen ein paar ſo graue Geſchöpfe werden, daß uns die Liebe und das Gefallen vergehen würde. Ich? ans Heurathen denken? Hahaha.

Ich. Und alſo was denn ſonſt?

Er. Und das kann ein Menſch von deinem Alter nicht begreifen?

Ich. Eben, weil ich deine Abſicht begreife — nicht wahr? eine Liebesgeſchichte anzuzeddeln, und einen Roman zu ſpielen?

Er. Und wenn dem nun alſo wäre, was iſt es denn für ein Unglück? Ja, Brüderchen; ich kann mir in der Welt kein größer Vergnügen vorſtellen, als ſo etwas. Itzt gibt es erſt Seitenblicke, Aufmerkſamkeiten, die man einander beweiſt, Beſtrebungen, einander auf mancherley Art zuvor zu kommen, gefällig zu ſeyn, Gelegenheiten aufzuſuchen, wo man einander allein ſieht, allein ſpricht. Seufzer, Verweigerungen, Erklärungen, kleine Zänkereyen, Ausſöhnungen. Dann folgen die kleinen verſtolenen Zuſammenkünfte, die Ueberraſchungen, die Liederchen, die man dem Wiederhalle vorſingt, die Briefchen — denke was das in meiner gegenwärtigen Lage für ein herrliches Mittel wider die Langeweile, für eine entzückende Unterhaltung wäre? - Und um die wollteſt du mich bringen? Nein, lieber Freund, du ſollſt vielmehr mein Vertrauter werden: denn ein Vertrauter gehört dazu, dem man ſeine Stunden berechnen und ſeinen Fortgang erzählen kann.

Ich. Ich dein Vertrauter? — Dein Verräther will ich ſeyn. Noch einmal! ich muß dich für einen unedlen, grauſamen Menſchen halten, wenn du bisher im Ernſt geſprochen haſt. Denn heißt es wohl etwas anders, als, ich will die Freude haben, ein armes Mädchen von ihrer Pflicht abzuführen, und ſie Lebenslang unglücklich zu machen.

Er. Nun, warum denn unglücklich? Wenn wir den Roman lange genug geſpielt haben, und meine Zeit, hier zu bleiben, vorbey iſt, ſo hören

hören wir auf. Indeſſen habe ich und ſie einen angenehmen Zeitvertreib gehabt. Sie heurathet einen guten ehrlichen Mann Ihres Gleichen, und vergißt mich unter ihren ehelichen und häuslichen Sorgen und ich vergeſſe ſie unter dem Geräuſche der Waffen.

Ich. Halte die Fluth auf, wenn ſie einmal einher rauſcht, oder blaſe eine Flamme aus, die dir über den Kopf zuſammenſchlägt. Gerade ſo hört man bey einer Leidenſchaft auf, wo man will. Zwar deinem Leichtſinne traue ich es zu, daß andere Gegenſtände dir andere Beſtrebungen eingeben, und daß du wie ein Heupferd durch einen Sprung in andere Verhältniſſe verſetzt, andere Nahrung für deine Einbildungskraft und dein Herz ſuchen kannſt; aber ſchwerlich ſo bey Friederickchen. Nimm an! Du gewinnſt ihr unſchuldiges Herz; was kannſt du in einem ſolchen Falle von ihr erwarten, was ihr gewähren?

Er. Nun, unſchuldige Liebkoſungen, zärtliche Verſicherungen, und einen unterhaltenden Zeitvertreib.

Ich.

Ich. O! unſchuldige Liebkoſungen. Das iſt nichts geſagt, — der Zweck kann nichts als Verführung, oder wenn die Abſicht rechtſchaffen iſt, eine Heurath ſeyn. — Die letztere verwirfſt du ſelbſt: mithin bleibt nichts übrig, als das erſtere. Geſetzt aber, du hätteſt auch keine ſo unedle Abſicht im Sinne: ſo wird doch das Mädchen, wenn ſie nicht ein leichtſinniges und lüderliches Geſchöpf iſt, ſich mit jenen Hoffnungen und Erwartungen ſchmeicheln, die du nicht erfüllen willſt noch kannſt. Und wenn ſie ſich denn nun von dir hintergangen ſieht: was kann dann wohl ihr Loos ſeyn, als Gram über fehlgeſchlagene Hoffnung, Angſt, Verzweiflung, Tod? Statt einem ehrlichen Manne von ihrem Stande, der ſich um ſie bewirbt, und der ſie, wie ſie ihn glücklich machen würde, ihre Hand zu geben, weiſt ſie ihn in der träumeriſchen Einbildung, die Deinige zu ſeyn, ab. Ihre Aeltern, welche ſie glücklich verſorgt zu ſehen wünſchen, reden ihr zu, bitten, flehen, thun alle mögliche Vorſtellungen: umſonſt, ſie beharret auf ihrem Eigenſinne. Ihre Widerſetzlichkeit zieht ihr ihrer Aeltern Unwillen und Feindſchaft zu, und häuslicher Friede und häusliche Glückſeligkeit wird zerſtöret. Ihr edler Vater

Vater, der ſie, wie ſeinen Augapfel liebte, verzehrt ſich in ſeinem Kummer, legt ſich hin und ſtirbt: und ſie, wenn ſie ihre Verzweiflung überlebt — welches Leben voll Gram, Reue, und Seufzer ⸗ ⸗ ⸗ Seufzer! über wen? ⸗ ⸗ ⸗ Halt ein Freund! ſchrie er und die Thränen liefen ihm ſtrohmweiſe über die Wangen herab.

Er. Das habe ich nie bedacht. Es war ſo ein Einfall. Aber — ja, du haſt Recht! Wenn alles ſo ging, wie du ſagſt, ſo wäre ich der abſcheulichſte, ſo wie der unglücklichſte Menſch. Zwar traue ich mir nimmermehr zu, daß ich, ein ſo läppiſcher Burſch, einen ſolchen Eindruck auf ein Mädchen zu machen vermögend wäre, daß ihr Herz keinem andern offen ſtünde, oder ſie aus einer falſchen Hoffnung vortheilhafte Anerbietungen zurücke weiſen ſollte. Indeſſen du ſagſt's und der bloße Gedanke einer Möglichkeit ⸗ ⸗ . Nein, ich bin dem Mädchen zu gut, als daß ich ihr Kummer machen ſollte, und ich verehre den Vater zu ſehr, als daß ich ſeine Liebe mit Undank belohnen wollte. Auch dir danke ich von ganzem Herzen, daß du mich gewarnt haſt, ich werde dieſen Beweis deiner Freundſchaft nie vergeſſen. — Er um-

umarmte mich, indem er dieſes ſprach . . . aber, ſetzte er nach einem kurzen Stillſchweigen hinzu: es fällt mir ein kleiner Argwohn bey. Deine Ermahnung kömmt doch nicht aus einer kleinen Eiferſucht? du biſt dem Mädchen etwa ſelbſt gut und denkſt, ich möchte dir etwa einen Streich ſpielen? —

Ich. Daß ich ihr gut bin, läugne ich nicht: denn wer ſollte ihr bey ihrer Beſcheidenheit und ihrem liebenswürdigen Betragen nicht gut ſeyn? . . .

Er. So? alſo willſt du mich vielleicht nur hinwegſchieben, damit du an die Stelle treten willſt, und ſchreyſt die Weintrauben für ſauer aus, damit ſie für dich ſtehen bleiben?

Ich. Nein; lieber Z * * obgleich meine Bemühungen ihr zu gefallen nicht ſo gefährlich ſeyn könnten; ſo bin ich doch nur erſt zu neuerlich dem Knabenalter entwachſen, als daß ich mir ernſthafte Abſichten ſollte einfallen laſſen . . .

Er. O von ernſthaften Abſichten iſt hier die Rede nicht: ſondern von ſolchen ſchäckerhaften Einfällen, wie ich hatte, und wo der eine Knabe den andern ſchilt, daß er im Schnee wadet, um im Augenblick darauf ſelbſt deſto tiefer hinein ſpringen zu können: Aber, das ſage ich dir, wo ich ſo etwas merke ‥.

Ich. Sey unbeſorgt! Ich muß erſt etwas Rechtſchaffenes in der Welt lernen, ehe ich an ſo etwas denken ſoll. Die Lehren meines Vaters ſind mir noch in zu friſchem Gedächtniſſe — Nun gut, ſagte er. Ich werde aber genau auf dich Acht geben! — „Und ich auf dich.“

Er. Du wirſt mir aber doch nicht wehren wollen, daß ich ihr gut bin, von ihr ſpreche, auf ſie gelegentlich ein Liedchen mache?

Ich. Sey ihr gut, nur darfſt du es ihr nicht ſagen, oder durch deine Handlungen zu verſtehen geben. Sprechen kannſt du auch von ihr: aber — nur mit mir — Ein Liedchen auf ſie machen? — auch das; aber, ſie darf es durchaus nicht zu ſehen bekommen. —

Er. Das heißt, ich ſoll wie ein kleines Kätzchen, blos mit dem Papierchen, aber nicht mit dem

dem Mäuschen ſpielen, damit du etwas über mich zu lachen haſt.

Ich. Nein, es heißt, du ſollſt nicht ſo mit dem armen Mäuschen ſpielen, daß du es in der Kurzweile, die du dir mit ihm machſt, mit deinen Klauen zerdrückſt, und wider deinen Willen an ihm zum Mörder werden. — Wir gelobten hierauf einander in dieſem Punkte die größte Vertraulichkeit an. — Aber nun, liebes Lottchen, was ſagſt du zu meinem Eifer, Friederickchen in Schutz zu nehmen? — Mich däucht, ich gefalle mir darum ſelbſt, und erwarte in deinem nächſten Briefe eine große Lobrede: denn, wenn wirklich das gute Mädchen, der es gewiß nicht an einem empfindſamen Herzen fehlt, dieß in einer unbewahrten Stunde überraſchen ließ, wie unglücklich könnte ſie ſich, ihre Aeltern und den Herrn von Z** zugleich machen! Und Herr von Z** iſt, wie ich dir ſchon oft geſagt, ein hübſcher, ſchlanker, junger Menſch, der durch ſeinen Witz und ſein artiges ſchmeichelhaftes Weſen ſehr leicht einem jungen Mädchen gefallen kann.

Ich muß ſchließen. Schreibe ich dir nicht oft, ſo mußt du doch geſtehn, daß ich dir viel ſchreibe, und da kömmt es auf Eins heraus!

Ich bin

Dein

Dich liebender Bruder

Karl.

Lott-

Lottchen an Karln.

Leipzig, im May 1783.

Richtig gerathen, Bruder! Das alberne Mädchen gähnt, und macht wunderliche Geſichter über — über ... wie ſoll ich es nun nennen? — über die hohe philoſophiſche Miene, die ſich der junge Herr im Eingange ſeines Briefes giebt; und hinter der ſo gar viel nicht ſeyn mag. Montaigne, (und wie ich mir habe ſagen laſſen, ſoll das ein gar geſcheuter Mann geweſen ſeyn, wenn er gleich nur Verſuche geſchrieben,) dieſer ſoll irgendwo darinne geſagt haben: „die jungen Gelehrten wären wie das junge Korn im Felde, deſſen Aehren gerade ſtünden und die Köpfe hoch empor hüben, ſo lange ſie noch leer wären: ſo bald es aber voll, reif und ſchwer würde, hing es dieſelben demüthig zur Erde herab.“ — Wahrhaftig, bey den erſten paar Zeilen kann der liebe Mann bloß an dich gedacht haben; denn ob dein Kopf wirklich voll und ob alles bey dir reif werden wird, iſt ja wohl noch erſt zu erwarten, und ſollte dieſes letztere Fall dereinſt einmal wirklich eintreten: alsdann, das hoffe ich zum Himmel! ſollſt du auch ein wenig beſcheidner von dir denken, dein Köpfchen demüthig zur Erde neigen, und wenn du auch kein Sokrates wirſt, doch zu der Selbſterkenntniß gelangen, um zu geſtehen, daß du nichts, gar nichts, weniger als nichts weißt. — In der That, Bruder, kann ich mir kein drolliger oder lächerlicher Geſchöpf vorſtellen, als einen ſolchen jungen

Magiſter Duns, das große Licht,
Der alten Weisheit Ehre,
Der immer metaphyſiſch ſpricht,
Wie ſeine Dingerlehre:

der alles auf die erſten Elemente reduciren, alles demonſtriren und analyſiren will, und oft von den gemeinſten Dingen nichts weiß, die ein einfältiger Bauer oder deine einfältige Schweſter hundertmal beſſer verſteht. Gerade ein ſolches Ding, Namens Herr Fribbel, ſtudiret itzt hier, und da er an den Papa empfohlen iſt, ſo beſucht er uns bisweilen. Was mir der bisweilen für Spas macht, wenn ich aufgeräumt bin, kann ich dir nicht ſagen! Das erſte, was er gemeiniglich thut, iſt, daß er Alles von der Erde wegläugnet,

und

und Allem widerſpricht, weil er behauptet, daß nichts, was nicht mathematiſch könne bewieſen werden, reine Vernunft und ausgemachte Wahrheit ſey. So hat er mir mehr als einmal meine Exiſtenz abläugnen wollen: denn wenn ich ihm hundertmal geſagt habe, daß ich ja fühlte, daß ich in der Welt wäre, ſo hat er doch damit nicht zufrieden ſeyn wollen, und ich hätte ihm gern durch eine Ohrfeige meine Exiſtenz beweiſen, wenn es nicht ſo gar unhöflich geweſen wäre. Als Luischen ihm unlängſt ihr neues blaues Taffetkleidchen zeigte, fing er ihr weitläuftig an zu beweiſen, daß es nicht richtig geſagt ſey, indem nach der Neutonianiſchen Farbentheorie die Farbe nichts den Körpern beywohnendes, ſondern eine bloße Brechung der Lichtſtrahlen ſey. Julchen ſagte: die Zuckerkantnüßchen, die ſie von Madame Reichard bekommen, wären recht ſüße, und er verſicherte ſie, daß eigentlich nichts ſüße ſey. So hat er unſerm Bedienten den letzten Winter eine große Vorhaltung gethan, als er eines Abends die Nachricht an Tiſch brachte, es habe draußen ſo geſchneyet, daß alles über und über weiß ſey, weil der Schnee, wie Herr Fribbel ſagte, nicht weiß, ſondern ſchwarz wäre. Ich fragte unſern Papa, wie er in aller Welt den Unſinn mit anhören könnte? Und er antwortete: „Laß den armen Herrn Fribbel nur gehn! er hört itzt noch Metaphyſick, und da bildet er ſich ein, weil ihm das lauter unerhörte Dinge ſind, daß er andere Leute eben ſo über ſeine Weisheit in Erſtaunen ſetzen würde, als er es iſt, zumal wenn ihm, wie es oft geſchieht, ſeine Lehrer vielleicht geſagt haben, daß das lauter neue Entdeckungen ſind: indeſſen ſchärfen ſolche Dinge den Verſtand, und je tiefer man eindringt, deſto mehr fühlt man, wie kurz uns die Gränzen geſteckt ſind. Wehe dem, der dieſe Gränzen überſpringen will; denn alsdann tappt man im Finſtern. Nichts, fuhr er fort, iſt bey der Art von Weisheit, dem Gelehrten, wenn er auch noch ſo weit in ſeinem Scharfſinne gekommen wäre, und viel, viel wüßte, nachtheiliger, als der Stolz, zu dem ſie denſelben gar oft verleitet, ſtatt ihn zur Demuth zu führen, wie ſie ſollte. Denn dieſer verhindert ihn, ſich ſelbſt recht zu kennen, und ſeine eignen Verdienſte gehörig zu ſchätzen, und eben ſo wenig andere zu prüfen, von ihnen zu lernen und die geſelligen Tugenden auszuüben. Vorzüglich

hängt

hängt dieſer Stolz immer den Stubengelehrten an, die ſich bloß mit Theorien und Speculationen beſchäftigen, wovon in der Welt bey der Anwendung wenig brauchbar iſt. Er beſtraft ſich aber meiſtens durch ſich ſelbſt; denn wird ein ſolcher ja hinein gezogen; ſo greift er alles verkehrt an und es geht ihm, wie dem Phaeton, der den Sonnenwagen fahren wollte; er fährt ins Gelag hinein, und ehe er ſichs verſieht, reckt er die Füße in die Höhe und der Wagen liegt mit ſammt den Pferden zertrümmert auf ihm — oder wie dem Bauer im Lafontäne. Er tadelt auf ſeiner Stube den lieben Gott, daß er an einen ſo mächtigen Baum, wie die Eiche iſt, eine ſo kleine Frucht, wie die Eichel, und nicht wenigſtens Kürbſe gehangen, bis ihm eine Eichel auf die Naſe fällt, und ihn ſein Gefühl lehret:

„Nun ſeh ich, Gott hat doch wohl recht.“—

Ich wette darauf, lieber Karl, daß es dir auch ſehr oft ſo gehen wird. Indeſſen will ich dirs nicht wehren, daß du dein Handwerk fortreibſt; nur laß das ſinnliche Mädchen bey ihrem bischen Mutterwitze und bey ihrer lieben Erfahrung. Die Erfahrung, habe ich ir-

gend-

gendwo geleſen; iſt die Mutter der Weisheit: es verſteht ſich, daß, wenn uns die Erfahrung klug machen ſoll, man dasjenige, was ſie uns in den Weg führt, gehörig nütze. Denn freylich geht das wohl auch an, daß man nicht darauf achtet, weil ſonſt alle alte Leute klug, und ſo gar manche Philoſophen weiſe ſeyn würden. Aber nach meinem Mädchenglauben kömmt man doch immer bey der Erfahrung am weiteſten. Ich habe einmal von einem Philoſophen — kannſt du mir nicht auf den Namen helfen? — geleſen, daß, als er einſt in ſeiner Stube, ſeinen weiſen oder unweiſen Grillenfängereyen nachhing, die Magd oder, wer es ſonſt war, mit großem Geſchrey hineinkam: „Herr! Herr! das Haus brennt!“ — er ihr das Buch nach dem Kopf warf, und ſchrie: Für den Henker! kannſt du nicht zu meiner Frau gehen? die hat mit den Dingen, die das Haus angehen, zu thun: nicht ich. — Ich wette, ein albernes Mädchen, wie deine Schweſter, die die Erfahrung gelehret, daß, wo es brennt, man ſeines Lebens nicht ſicher iſt, hätte ihr Bündelchen zuſammengepackt und wäre davon gelaufen. Was liegt daran, wenn ich auch die Eintheilung in ſinnliche und geiſtige Vergnügungen nicht ſo herſagen kann, wie ſie in deinem Compendium ſteht. Genug, ich fühle, daß das Vergnügen, welches ich empfinde, wenn ich daran denke, daß ich einen gelehrten und vernünftigen Mann, und keinen Katzenkopf zum Bruder habe, etwas anders iſt, als wenn ich einen reizenden Morgen genieße, die Nachtigall ſchlagen höre, oder gute Herzkirſchen eſſe.

Daß aber Uebung und Erfahrung mehrentheils gewandter, als bloße Wiſſenſchaft und Theorie eines Dinges machen, davon kann ich dir ein Beyſpiel erzählen:

Ein junger Herr, (vermuthlich hörte er noch philoſophiſche Collegia,) wurde von ſeinem Vormunde vermahnet, daß er außer den Wiſſenſchaften, auch die Künſte treiben, und ſeine Talente ausbilden möchte. Sein Mündel verſicherte ihn, daß das aufs fleißigſte geſchähe: er ſtudire Tag und Nacht Eiſenbergs Reutſchule, Paulis Unterricht im Tanzen und ſogar Noverre's Briefe, die große Fechtſchule, Laireſſe's Malerbuch und Marburgs Muſickbücher. — Als er nach Hauſe kam, ſollte er den erſten Tag mit ſeinem Vormunde ausreuten: gleich anfänglich ſtieg er auf der rechten Seite auf. Von dem Reutknechte zurechte gewieſen, kletterte er mit vieler Mühe hinauf, und kaum ſaß er, ſo wollte er, als das Pferd Sprünge mit ihm machte, ſich mit den Sporren anhalten; und das Pferd, das durch die Erfahrung ſeiner vorigen Reuter, etwas Beſſers gelehrt war, warf ihn in nächſten Graben. Mit dem Tanzen ging es nicht beſſer; beym erſten Komplimente fiel er über ſeine Füße und riß ſeine Dame mit ſich die Länge lang auf den Boden hin: im Malen machte er Schmiralien und Kleckſe: am Flügel griff er lauter Mißtöne und ſprengte die Sayten, und als er fechten wollte, ſtieß ihm des Vormunds kleiner Junge mit einem Stöckchen die zwey Vorderzähne heraus. — Sein Vormund wollte auf ihn ſchmählen, und er bewies ihm auf das gründlichſte, daß er die Theorie von allen dieſen Künſten auf das pünktlichſte inne habe. Dieſer aber ſagte zu ihm: Er iſt ein Geck! Geh er wieder, wo er hergekommen iſt, und ſchlage er bey ſeinem Studiren den entgegengeſetzten Weg ein! Zieh er aus den Erfahrungen ſich erſt allgemeine Regeln

geln und Grundſätze ab, wenigſtens — da das für ſeinen Kopf zu viel ſeyn möchte, und andere das für ihn gethan haben, — ſo verbinde er beydes, ſonſt wird er ein Stümper oder ein Geck ſein Lebelang bleiben. — Mein Nachbar, der Herr von Furchheim, hat alle Bücher über das Feld- und Wirthſchaftsweſen geleſen, ja ſogar ſelbſt über dieſe Gegenſtände geſchrieben, aber demungeachtet hat er ſeine ſchönen Güther müſſen in Stiche laſſen, indeſſen, daß ſeine Bauern bey ihrem gemeinen Menſchenverſtande und ihrer Erfahrung ſich merklich bereichert hatten. —

Und nun, lieber Karl, ſpüre du den Empfindungen bis in die geheimſten Winkel nach, und mache recht ſchöne Theorien; ich will empfinden und genießen. Eine gewiſſe Sekte der Philoſophen ſoll behauptet haben, bloß der Philoſoph ſey glücklich, und ich behaupte bloß: der Glückliche iſt der Philoſoph. . . . Hier guckt der Papa in meinen Brief und ſagt: ich ſey ein tückiſches Mädchen und verkehre den Sinn des Wortes: die Stoicker hätten freylich geſagt, der wahre Weiſe ſey einzig glücklich: aber gerade nicht jeder philoſophiſche Schwätzer. — Ich ſage: „Je nun Papa, ich meyne ſolche Philoſophen, wie itzt Karl iſt: wenn die Leute, die Sie da nennen, von wahren Weiſen reden, ſo habe ich nichts darwider: aber Sie werden doch meinen Bruder nicht = = = Ich hoffe, fällt er mir ein, daß er, was er noch nicht iſt, mit der Zeit werden ſoll. — Und ich ſage dazu: der Himmel gebe ſeinen Seegen! Amen!

Zu einem ſolchen Philoſophen, wie ich mir dich itzt noch vorſtelle, gehört meines Bedünkens nach ſo gar viel nicht, und ich habe mir ein Recept dazu ausgedacht, durch das ich hier in manchen Geſellſchaften als eine große Philoſophin wollte bewundert und ausgeſchrieen werden. Vor allen Dingen mache dich mit etlichen Modewörtern bekannt, und lies allenfalls irgend ein ſeichtes Werkchen darüber, z. B. von der Verknüpfung der Ideen, von der reinen Vernunft, von fixer und brennbarer Luft, von Vulkanen, von Elektricität und Elaſticität, von = = = ich weiß ſelbſt nicht was? dann bekümmere dich ein wenig darum, was in der gelehrten Welt itzt für Materien vorzüglich ausgedroſchen werden, z. B. von den neuentdeckten Südländern, von dem

Krieg der Engländer mit den Amerikanern, von den itzigen großen Nebeln, die die Geſtalt der Sonne und des Monden Blutroth erſcheinen laſſen, lies darüber die Auszüge aus Büchern in den Monatsſchriften: dann ſiehe zu, daß die Leute, die du vor dir haſt, ſo wenig, als möglich davon verſtehen: und nun fange an, das Ding klug herbey zu führen, und dann die Kreutz und die Quere darüber zu ſchwatzen, und ich wette darauf, alle werden das Maul aufſperren und dich für ein Wunder der Gelehrſamkeit und der Weisheit halten. — Ich habe dir etlichemal die Probe damit gemacht, und du kannſt nicht glauben, in welchen Credit ich mich bey einigen vornehmen Häringsweibern geſetzt habe. — Du denkſt vermuthlich das Recept bey mir zu brauchen? aber Bruder, du kömmſt zu ſpät!

Was fällt dir in aller Welt ein, daß du mich an das erinnerſt, was die Mama über manche unſerer Balljungfern geſagt hat? Als wenn ich nicht das ſo gut, wie du wüßte? Oder, wenn du mich lehren willſt, wie ich meine Gunſtbezeugungen austheilen ſoll? Gerade, indem du mich von Coquettiren abhalten willſt, würdeſt du mich auf

den

den Weg führen, eine Erzcoquette zu werden: denn, wenn du mir vorpredigſt, daß man Jedermann zu gefallen ſuchen müſſe; heißt das nicht: aller Herzen erobern wollen? und was thut eine Coquette anders? Nein, ich will zwar gegen Jedermann gefällig ſeyn, ſo viel ich kann: aber nur den Klugen und Guten wünſche ich zu gefallen, und wenn mir ein vernünftiger Mann ſaget, daß er mich hochſchätzet, ſo iſt es mir lieber, als wenn mir zehn Gecken ſagen, daß ſie für mich lichterloh brennen. Ich werde alſo immer meinen Gang unter der Aufſicht unſerer guten Mutter ſtille fortgehen, ohne vom Bruder Karl Lehren einzuholen, wie ich mich anſtändig bettragen ſoll. Ich habe ſchon Moralen fürs Frauenzimmer genug in meiner kleinen Bibliotheck und, wenn du noch etwa Luſt hätteſt eine zu ſchreiben, ſo lerne erſt ein wenig unter ihnen und von ihnen, wo es dir fehlet! denn auf ſie kömmt es doch am meiſten an, ob ſie dich zum Profeſſor für tüchtig halten oder nicht; wenigſtens iſt das, ſo viel ich weiß, bey euch Gelehrten ſo Mode. Indeſſen ſage ich dir doch vielen Dank für den kleinen Aufſatz, den dir Friederickchen mitgetheilet hat. Wenn er auch für mich nichts

nichts Neues enthält; ſo dient er doch zu einer nützlichen Wiederholung, und ich bin nicht ſo eitel, daß ich, weil ich ſo ziemlich ſchon von allen den darinne enthaltenen guten Lehren unterrichtet bin, gerade auch glauben ſollte, nach allen zu handeln. Leider! ſind Wiſſen und Thun ſo verſchiedene Dinge, als, wie ich vorher bemerkt, der praktiſche und der ſpeculative Philoſoph. Der letzte guckt nach den Sternen und plumpt darüber in Graben, der vor ſeinen Füßen liegt; der erſte ſieht erſt vor ſich, wo er hintritt. Manches könnten ſich aus dieſem Aufſatze die jungen Herren ſo gut zu Nutze machen, als die Mädchen, der Herr Bruder auch wohl ſelbſt, und zu manchem Punkte hätte ich wohl ſelbſt Luſt gehabt, eine kleine Anmerkung zu machen. Nichts poßierlicher iſt mir aber doch vorgekommen, als da du den Punkt mit abſchriebſt: „Sollten Sie mit Kindern geſegnet werden“ ... Sage mir in aller Welt, was du dabey für eine Miene machteſt! Ich habe einmal einen Kupferſtich von einem hübſchen Mädchen in ihrer Großmutter Kleidern mit der Unterſchrift geſehen: La Jeuneſſe dans les habillemens de la décrépitude und bey den angeführten Worten fiel mir ein: dich mir in in Gedanken zum Gegenbilde abzuzeichnen. Ich ſtellte dich mir alſo mit einem Jungfergeſichtchen, ohne Bart, eine große Pelzmütze auf dem Kopfe, ein Brille auf deiner kleinen Stumpfnaſe, die du an den Ohren befeſtigen mußt, eine dicke Bratenkrauſe um den Hals, ein paar mächtige Fuchsſtiefeln an Füßen, dich in einen dicken Schafpelz eingewickelt, im Rücken ein Kopfküſſen, im Großvaterſtuhle hingeſtreckt, und nun vor dir — kleine Drechſelpüppchen, mit denen du ſpielſt. — Wie herzlich lachte ich über dich! Aber das geht ſo, wenn Leute vor der Zeit klug thun wollen! Warte, Karl, bis du einen Bart haſt, und „ich mit Kindern geſegnet bin:“ alsdann wird ſich die Sache ſchon geben: bis dahin möchte ich aber die guten Lehren vergeſſen.

Nun aber komme ich auf einen Punkt, wo ich nicht abgeneigt ſeyn würde, dich zu loben, wenn ſich nicht hin und wieder eine gewiſſe kleine Bedenklichkeit eindrängte. Ich meyne den Auftritt zwiſchen Friederickchen und dem Herrn von Z** mit der Erdbeere, und deine Unterredung hierüber mit ihm. Vor allen Dingen muß ich dir ſagen, daß mir dein Friederickchen ſo

wohl-

wohlgefällt, daß ich beynahe Luſt hätte, einen Briefwechſel mit ihr anzufangen. Ich möchte ohnedieß ſo einen Privatſpion in deiner Nachbarſchaft haben, der mir einige Rechenſchaft von dir gäb, und reinen Wein über deine Aufführung einſchenkte. Denn es iſt mir ſo manches darininne unbegreiflich: z. B. daß du izt bey Friederickchen bisweilen den Stutzer zu ſpielen ſcheinſt, da du die lezten Jahre bey uns ein wahrer Mädchenſcheu warſt. Ich muß dahinter kommen und werde ſehen, ob ich bey der Laune Briefe zu ſchreiben bleiben werde, wann dieſer Brief geendiget ſeyn wird. War es von dir nicht etwa ſo ein Fuchsſtreich, wo Reinecke den Raben mit ſeiner ſchönen Stimme ſchmeichelt, daß er den Käſe, den er im Schnabel hielt, möchte fallen laſſen, um ihn für ſich zu erhaſchen, ſo laß ich es mir gefallen. Aber, aber — die ſeltſame finſtere Miene, das Trotzen bey der Erdbeere, der bösartige Ton, mit der du des Herrn von Z** Verſe ablieſt, das alberne Schmollen, verrathen ſo ein Ding, das einer kleinen Eiferſucht, mehr als einer unbefangenen freundſchaftlichen Theilnehmung ähnlich ſieht. Und — dir aufrichtig zu geſtehen, ſo wahr, ſo gut die Vorleſung ſeyn mag, welche du deinem Herrn Confrater über dieſes Kapitel gehalten haſt, ſo gefällt mir dieſer bey allen ſeinem ungezogenen Leichtſinne, und ſchlechten Abſichten, doch vorzüglich wegen ſeines guten Herzens, wegen ſeiner Bereitwilligkeit, ſich nach deiner vorgängigen Beleidigung mit dir auszuſöhnen, wegen der Aufrichtigkeit, womit er ſein Unrecht erkennt, und der Willfährigkeit, ſeines jungen Freundes Lehren ohne weitern Widerſpruch anzunehmen und zu befolgen. Wirklich verdient der Herr von Z** immer einen treuen Freund an ſeiner Seite zu haben: denn ſo wird er ein guter Menſch werden, da er ſonſt bey ſeinem Charakter ſich und andern ſehr gefährlich werden kann. Aber — wer giebt in aller Welt euch jungen Burſchen ſchon ſo frühzeitig ſolche häßliche, verderbliche Grundſätze ein? Gewiß und wahrhaftig kann es nichts anders, als das Leſen der vielen abgeſchmackten Romane ſeyn: denn kaum hat das Jüngelchen ſolche Werkchen geleſen, ſo bekömmt es auch gleich Luſt ſelbſt einen kleinen Roman zu ſpielen, wie auch ſolches aus deines Geſellſchafters eignem Geſtändniſſe offenbar erhellt. Und was wird nun daraus? Taugenichts, die ihre

erſte

erſte Jugend mit ſolchen luſtigen Streichen hinbringen, nichts lernen, ihr Glück zu Grunde richten, und, wann ihnen dann kein Mittel mehr übrig iſt, ehrlich und anſtändig in der Welt zu leben, ſichs zum Geſchäfte machen, andere gleichfalls zu verführen. Aber, möchten die Buben allenfalls in ihr Verderben rennen, wenn ſie es nicht beſſer haben wollen: aber die armen Mädchen! vollends ſolche, die in einer häußlichen Stille und Unſchuld erzogen, und ſolche glänzende junge Betrüger mit ihren Honigreichen Worten nicht kennen lernen, alles Katzengold für wahres, und ein adoniſirtes Herrchen für den leibhaften Gott der Liebe halten! — Wie weit könnte ein ſo gutes Kind, wie Friederickchen iſt, nicht durch einen ſchlauen Herrn von Z** geführet werden? Das Auge läßt ſich nur gar zu leicht täuſchen! Und ich kann mir vorſtellen, daß ein witziges Junkerchen mit ſeiner muntern Uniform bey ſo viel wirklich guten Eigenſchaften, freylich hundert Magiſterchen mit ſchwarzen Knopflöchern, die auf ihre Hand und Herz allein Anſpruch machen können, leicht ausſtechen müſſen. — Die Vorſtellung der Folgen die du daraus zieheſt, und ihm ſo nachdrücklich vorhältſt, haben mir ſo wohl gefallen, daß ich dich dafür hätte küſſen mögen, beſonders aber auch über die Selbſterkenntniß, die du bey ſeinem nicht ungerechten Verdachte, daß du vielleicht den Moraliſten ſpielteſt, um ihn von ſeiner Stelle wegzudrängen, äußerſt: „Obgleich meine Bemühungen ihr zu gefallen, nicht ſo gefährlich ſeyn „können, ſo bin ich doch noch vor zu kurzer Zeit „erſt dem Knabenalter entwachſen, als daß ich „mir ernſthafte Abſichten ſollte können einfallen „laſſen:“ denn für ſolche Verführungsabſichten, wie Herr von Z** hatte, halte ich dich wirklich für zu rechtſchaffen und fromm. Jenes würde in deinem Alter Thorheit und Unbeſonnenheit, und dieß ſchon reife Bosheit und Büberey ſeyn. Bey alle dem iſt es heilſam, daß ſich von euch beyden nun Einer dem Andern zum Hofmeiſter aufwirft: denn zumal in ſolchen Dingen, wo ein wenig Herzensantheil ſich einmiſcht, ſoll, wie ich gehöret habe, das blödeſte Geſicht auf einmal Luchsaugen bekommen. Wird nur das gute Kind vor Unheil bewahrt, ſo mag endlich der gegenſeitige Beruf zum Hofmeiſteramte herkommen, woher er will. Wenn Phylax die Katze nicht zum Braten läßt, ob er gleich Luſt hätte ihn ſelbſt

ſelbſt zu verzehren, ſo iſt es ſchon gut, daß der Braten von ſolchen Näſchern unangetaſtet bleibt. Schreibe ich an Friederickchen, ſo werde ich ihr dein Geſpräch durch eine Geſchichte, die ich weiß, zu verſinnlichen ſuchen. Jezt muß ich dir auch eine liefern, die mir, und ich möchte ſagen, der ganzen Stadt viel Vergnügen macht.

Du wirſt dich noch der Mademoiſelle Gablerin, dieſes reichen und artigen Mädchens, erinnern. Ihre Aeltern hatten ſie dem Herrn Erdmann, einem beſcheidenen jungen Gelehrten, beſtimmt, der ſie ſelbſt vorher unterrichtet, und ob er gleich nicht reich iſt, doch itzt ein ganz einträglich Amt beſitzt, dem er durch ſeinen Fleiß und ſeine Einſichten Ehre macht. Nur das wenige Gefühl von ſeinen eignen Verdienſten machte ihn etwas zurückhaltend und furchtſam. Indeſſen hatte er durch ſein gutes Verhalten ſich ſo wohl der Aeltern, als des Mädchens Gewogenheit ſo zu erwerben gewußt, daß Niemand, bey dem freyen Zutritte, den er hatte, und auch nach beyder Betragen gegen einander, an einer nahen Verbindung zweifelte. Ihre braven Aeltern, die ſolches wünſchten, läugneten auch ſolches nicht, und ſie ſchien es eben ſo wenig von ſich zu weiſen, wenn man mit ihr darüber ſcherzte. Sie hatten indeſſen keine feyerliche Verlobung gehabt; denn dieß hatte man immer verſchoben, um den Zeitpunkt ſeiner Beförderung abzuwarten. Zu Anfange des Frühlings ſieht ſich ihre Mutter wegen einer Unpäßlichkeit genöthiget, ins Lauchſtätter Bad zu gehen, wo ſie von ihrer Tochter hin begleitet wird. Hier macht ſie zum Unglück eine Bekanntſchaft mit einem gewiſſen Rittmeiſter, Hauteroche, der in allen Künſten ein junges Mädchen zu verführen eingeweiht iſt. Er gefällt ihr, ſie ihm; vielleicht dieſem noch mehr, des großen Vermögens wegen, das ſie dereinſt zu gewarten hat. Er ſucht ſich ihr auf alle mögliche Art gefällig zu machen, und es gelingt ihm ſo ſehr, daß ſie ihrer erſten Liebe vergißt, und nichts mehr von Erdmann hören noch wiſſen will. Da die Exercierzeit vorbey iſt, wählt er ſo gar ſeinen Aufenthalt allhier, und alle Vorſicht der Aeltern kann es nicht verhindern, daß er ihr nicht, wie ihr Schatten überall folgt, noch weniger aber helfen alle Vorſtellungen der Aeltern und Freunde, ſie von ihm abzuziehen. Dieß aber mußte ein ungefährer Zufall thun. Ihre Aeltern, um ein gewiſſes Rendezvous zu zerſtören, von dem ſie Nachricht erhalten, ſtellen eine Spatzierfahrt

fahrt nach dem ſchönen Garten in Wörlitz an. Herr Erdmann wird dazu eingeladen, der ſie denn in einem Chaiſchen begleitet: ſie ſind nicht eine Meile gefahren, ſo iſt der Herr Rittmeiſter zu Pferde neben dem Wagen. Wie angenehm dieſe Erſcheinung den Aeltern war, kannſt du dir vorſtellen! Indeſſen — oft entſpringt ein Glück aus dem, was uns noch ſo unangenehm ſcheint. Herr Gabler hat vier neue Pferde vor dem Wagen, die, ich weiß nicht, durch welche Veranlaſſung ſcheu werden und durchgehen. Der Kutſcher ſtürzt herunter: der Wagen geht über ſeine Füße, und er zerbricht den einen Schenkel an zwey Orten. Zu gutem Glücke ſpringt der Schlußnagel, daß alſo der Wagen liegen bleibt und die Perſonen darinne, die vor Schrecken halb todt ſind, wenigſtens nichts weiter zu befürchten haben: Der Herr Rittmeiſter, vermuthlich ſeine ſoldatiſche Bravour ſehen zu laſſen, ſpringt vom Pferde, fällt über den armen geräderten, da liegenden Kutſcher her, und zerprügelt ihn unter Fluchen und Toben auf das jämmerlichſte, was ihm auch die übrigen vorſtellen. Herr Erdmann hingegen ſetzt ſich auf eines von den Pferden ſeines Chaiſchen, jagt in das nächſte Dorf, holt einen Bader ſo gut er ihn findet, ſpannt ſeine Pferde vor einem Bauerwagen mit Stroh und bringt ſo den armen Schelm in die Stadt. Du kannſt leicht denken, daß die Familie auch Anſtalt macht ſicher zurück zu kommen, und nun — die erfreuliche Folge. Das Abſtechende zwiſchen dem brutalen Weſen des geliebten Rittmeiſters und dem menſchenfreundlichen Betragen des Herrn Erdmanns mag mancherley wunderliche Gedanken, was jeder in der Folge als Ehemann ſeyn werde, bey der Mamſell G. hervorbringen, daß ſie, ſo bald ſie in der Stadt wieder zurückkömmt, ſo gleich zu ihrer erſten Neigung zurückkehrt, und ihre Aeltern bittet, den erſten beſten Tag zur Verlobung mit Herrn Erdmann anzuſetzen. Die Schmähungen und nachtheiligen Schilderungen, die itzt ihr abgedankter Liebhaber auf allen Caffeehäuſern von ihr ausbreitet, überzeugen das liebe Mädchen noch mehr, was ſie von einem Manne zu gewarten hatte, deſſen Verdienſte bloß in der Figur und in ſeinem galanten Aufzuge beſtund. Da die Aeltern hier wegen ihrer Rechtſchaffenheit allgemein geliebt werden, ſo freut man ſich ſehr über die Wendung, die die Sache genommen: am meiſten aber unſere lieben Mamas,

die

die hierdurch einen vortreflichen Text bekommen haben, ihre unvorſichtigen Töchter vor der Augenkrankheit und dem Geſchmacke an liebenswürdigen, galanten jungen Windbeuteln zu warnen. Ich ſelbſt geſtehe, daß ich eine und die andere gute Lehre daraus gezogen habe. Nämlich ein Mädchen ſollte ſich nie erlauben, für einen jungen Mann günſtige Geſinnungen zu hegen, bevor ſie ihn nicht unter mancherley Lagen und und verſchiedenen Verhältniſſen im menſchlichen Leben geſehen hätte, indem dieſe ihr auf einmal den Aufſchluß über ihr künftiges Schickſal würden geben können. Die Laſter, die an einer Mannsperſon ſeiner künftigen Frau am meiſten nachtheilig werden, ſind Jachzorn, zumal wenn er in Unmenſchlichkeit ausartet, Geiz, Verſchwendung und Untreue und ich dächte doch, ein Mädchen müßte gewaltig einfältig ſeyn, wenn ſie nicht ihre vorgebenen Liebhaber ein wenig ſollte aufs Eis führen können, um zu ſehen, wo einer oder der andere glitſcht, das iſt, ihnen ſo eine Gelegenheit in Weg werfen, wo die Leidenſchaft Gefahr läuft der Vernunft zu unterliegen. Die Mama macht mir zwar die Einwendung, daß viele von unſerm Geſchlechte ſelten ſo lange ihre

Beſonnenheit behalten, um ſolche Gelegenheiten abzuwarten, oder zu veranlaſſen: ihr Verſtand folge immer blindlings der Partheylichkeit des Herzens, und dieß ſey denn nur zu geneigt, in dergleichen Fällen dem Auge bey den Fehlern des geliebten Gegenſtandes nach Beſchaffenheit der Umſtände optiſche Spiegel vorzuhalten, welche die Tugenden und Laſter vergrößerten oder verkleinerten, oder von einer Seite darſtellten, wo die abſcheulichſten Flecken, ſich zu einer lieblich kleinen Nachläßigkeit zuſammenzögen. Entweder, ſagt ſie, hat Herr Erdmann noch immer heimlich einen Fürſprecher für ſich in der Mademoiſelle Gablerin Herzen gehabt, oder ſie muß einen nicht gemeinen Verſtand beſitzen, der ihr ſo viel Gewalt über daſſelbe verſchaft, daß ſie des Rittmeiſters ungeſtüme Wuth für ein wirkliches, ihr drohendes Unglück halten und ihm noch ausweichen konnte: denn bey einer gänzlichen Verblendung würde ihr der Betrug des optiſchen Spiegels den Rittmeiſter als einen heldenmüthigen Rächer einer Sorgloſigkeit, die ſeiner Geliebten das Leben hätte koſten können, vorgebildet, und ihr ſeine Hitze als den edelmüthigen Ausbruch der innigſten Zärtlichkeit gezeigt haben,

einer

einer Zärtlichkeit, die ſelbſt mit Aufopferung der ihm ſonſt beywohnenden Menſchenliebe izt jede andere Rückſicht vergaß, und höchſtens nur die Gerechtigkeit etwas zu ſtreng verwaltete: denn wer ſteht dafür, daß der Kutſcher wirklich einen Fehler bey Leitung ſeiner Pferde begangen haben mag? — Und Herr Erdmann? Nun, der würde denn nothwendig als ein feigherziger Weichling erſcheinen, ohne irgend einen Funken warmen Gefühls für die Perſon, die ihn über alles theuer ſeyn ſollte, da er an den Eſel, den Kutſcher mit dem zerbrochenen Beinen ſo mitleidig denken konnte. — Die Sache, lieber Karl, läßt ſich hören, und freylich mögen auch Beyſpiele da ſeyn, womit ſich dieſelbe belegen läßt. Die Geſchichte mit Madame Freylingshauſen, wird dir wohl noch erinnerlich ſeyn. Dieſe, nachdem ſie ſich ſchon zwey Männer anführen laſſen, wo der erſte ſie auf das verächtlichſte behandelte, der zweyte ein ſolcher Geizhals war, daß er es ihr an dem nothwendigſten Unterhalte fehlen ließ, nahm doch noch den dritten, der alles nur mögliche that, das was der zweyte geſammelt hatte, unter die Leute zu bringen. Ob ſie gleich jedermann warnte, und er ſeine Schuldner vor der

Hoch-

Hochzeit ſchon an ſie wies, gab ſie doch alles für Verläumdung aus, die ſeine freygebige Großmuth für Verſchwendung und Lüderlichkeit erklärte. — Wenn dem aber alſo iſt, wie ſoll es denn ein junges Mädchen machen, um von dem Charakter ihres künftigen Mannes hinlänglich unterrichtet zu werden? Die Mama ſagt: ſie ſoll ihr Herz nicht ihren Augen ſogleich folgen laſſen, ſoll erſt prüfen, ehe ſie liebt, ſoll ihre Aeltern zu Rathe ziehen und ſelbſt ihre geheimſten Gedanken nicht vor ihnen verheelen, ſoll fliehen, wo ſie Gefahr merkt ⸗ ⸗ ⸗ Ja, ja, ich merke es wohl und bin es überzeugt, daß dieſe Lehren ganz vortreflich ſind: ich habe auch den Vorſatz ſie zu befolgen ⸗ ⸗ ⸗ aber, aber man hat auch Beyſpiele, daß der Feind über die Mauren geſprungen und in der Feſtung geſeſſen, wenn man geglaubt, die Thore wären noch alle beſetzt. — Welch ein Glück, wenn man ſeinen künftigen Liebhaber ſo kennt, wie wir den guten M. Philoteknos: wäre er nur nicht ſo alt, trüge nicht eine ſo große weiß gepuderte Perücke, die große neſſeltuchene Kraſenkrauſe und die langen ſteifen Manſchetten und wollte mich haben ⸗ ⸗ ⸗ doch, was ich für wunderlich Zeug rede! Mich will ja Niemand haben, und ich will Niemanden haben und will Jungfer bleiben, ſo lange — mich Niemand haben will, den ich ſo gut kenne, als den M. Philoteknos: denn ganz zur alten Jungfer zu werden, darwider habe ich die Bedenklichkeit, daß ich noch wenig alte Jungfern geſehen, die nicht mürriſch, mißmuthig, unzufrieden mit der ganzen Welt, ſchmähſüchtig und Gott weiß was? geweſen wären — —

So weit war ich, als die Mama zur Thüre herein trat und mich fragte, was ich geſchrieben hätte? Ich, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, entdeckte ihr dieſe meine letzte Bedenklichkeit, warum ich nicht Luſt hätte zur alten Jungfer zu werden, und belegte meine Beſorgniß mit dem Beyſpiele der alten Mademoiſelle Aelſterin. — Da haben wir wieder, verſetzte ſie, das übereilte ſchwatzhafte Mädchen! Vor allen Dingen ſage mir: was wollteſt du nun machen, wenn ſich dein ganzes Leben hindurch kein Mann um dich bewürbe? — „O liebe Mama! das wollen wir doch nicht hoffen! Ich habe ja Mädchen Männer bekommen ſehen, die weder ſo klug, noch ſo hübſch als ich waren!“ —

Hoffen

Hoffen oder nicht hoffen, hübſch oder nicht hübſch, klug oder unklug! Wir haben freylich ſolche Parthien erlebt: aber wir kennen auch hübſche und kluge Mädchen genug in der Stadt, die vergebens auf Männer warten, weil ſie gerade den Hauptfehler haben, den du mit andern gemein haſt, daß — ſie nicht reich ſind. Nimm alſo an, daß du, wie ſie, ſitzen bleibſt — oder laß ſolche Männer allenfalls kommen, unter denen keiner wäre, von denen du ſelbſt, nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen könnteſt, daß ſie dich glücklich machen würden, deren ganzes Verdienſt Geld oder eine hübſche Figur wäre, oder in ſolchen Umſtänden, wo du dir auch nicht einmal das nothdürftigſte Auskommen verſprechen könnteſt, was dann? — Wollteſt du, um nicht unverheurathet zu bleiben, deine ganze zeitliche Glückſeligkeit aufs Spiel ſetzen? — Hier ſaß das alberne Mädchen, und ſperrte das Maul weit, weit auf = = = Aber — aber — liebe Mama — ich denke = = = Ich denke, fuhr ſie fort, daß das, was du von alten Jungfern ſagſt, nur zum Theil von denen wahr ſeyn kann, die vielleicht in ihrer Jugend zu ſehr die Spröden ſpielten, gute Parthien von ſich wegwieſen, in-

dem

dem ſie ſich Ideale von Männern in Kopf geſetzt hatten, die es nicht gibt, und nunmehro mit den Jahren klüger, ihre vorige Unbeſonnenheit bereuen, die, da ſie andre, welche bey ihrer Wahl mehr ihren Verſtand als wunderliche Romanenbegriffe zu Rathe gezogen hatten, eine glückliche Familie ausmachen ſehen, nun ihre Unzufriedenheit an der Welt auslaſſen, und ſich durch Klagen oder Schmähungen an ihr zu rächen ſuchen. Aber dieſe Perſonen, glaube mir, würden in jedem Stande daſſelbe geweſen ſeyn. Wer ſeine innere Ruhe und Glückſeligkeit in zufälligen Dingen ſucht, und nicht glaubt, daß ſeine Wege durch dieß Leben ihm von der Fürſehung vorgezeichnet ſind, wird allezeit in dieſelben Fehler verfallen, die du bloß den alten Jungfern andichteſt. Sieh die Mademoiſelle Ehrenkron! Daß es ihr nicht an einer Menge von Anſprüchen in ihrer Jugend kann gefehlet haben, kannſt du aus ihrem Vermögen vermuthen, wenn du auch nicht ihre übrigen vortreflichen Eigenſchaften kenneteſt. Ohne Zweifel aber, wie ihr richtiger feiner Verſtand vermuthen läßt, war keiner, der ihren Wünſchen eine Genüge that, oder der die Eigenſchaften beſaß, die ſie von dem Manne verlangte. von dem ſie ihr Glück erwartete. Sie iſt alſo ledig geblieben, und da ſie ihren Geiſt und ihre Talente in ihrer Jugend auf alle mögliche Art ausgebildet — haſt du ſie jemals unzufrieden geſehen, oder über lange Weile klagen gehört? So lange es noch ihre Jahre erlaubten, nahm ſie an allen Freuden des geſelligen Lebens Theil, beförderte die Ergötzlichkeiten der Jugend durch eigenen Vorſchub und Aufmunterung, ſchrie nie über die böſen Zeiten und ſtellte die Mitgenoſſen ihrer Jugend nie mit der itzigen in eine nachtheilige Vergleichung. Jetzt, da ihr ihr Alter weniger an jenen Zirkeln der geſellſchaftlichen Unterhaltung Theil zu nehmen erlaubt, unterhält ſie ſich deſto mehr mit ſich ſelbſt, lieſt die beſten Bücher in jeder Gattung, unterhält einen Muſickmeiſter, der ihr einſames Spiel mit der Violine begleitet, zeichnet nach guten Meiſtern, von deren Werken ſie eine anſehnliche Sammlung beſitzt, und die ſie jede Meſſe mit neuen geſchmackvollen Stücken vermehret, beſuchet ſelbſt noch ein gutes Schauſpiel und Konzert, ſieht bisweilen ihre alten Freunde, die ſie mit der größten Lebhaftigkeit und auf das angenehmſte unterhält, fürchtet den Tod nicht und wünſchet ihn nicht, thut in der Stille Gutes, und wird von allen, die ſie kennen, geliebt und von Jedermann hochgeſchätzt und verehrt. — Ach, verſetzte ich, freylich wohl: aber wie viel gibt es denn, die ihr gleichen? — Gibt es ihrer nicht viel, ſagte ſie, ſo ſiehſt du doch, daß man alt werden und ledig bleiben kann, ohne daß man das werden muß, was man ſich unter einer betagten unverheuratheten Perſon immer vorſtellet, und daß es meiſtens an uns liegt, wenn wir das nicht ſind, was wir ſeyn könnten. — Je nun ja; was kann man wider die Erfahrung ſagen, als daß, da dergleichen Beyſpiele ſelten ſind, immer der Zweifel übrig bleibt, ob man zu dieſen gehören werde, und daß ich alſo in dieſer Ungewißheit, ob es nicht beſſer ſey. zu heurathen … doch beynahe hätte ich eine Albernheit geſagt. Wohl dem Mädchen, dem der Himmel eine ſolche Gelegenheit gibt, ihren künftigen Freund ſo in der Nähe zu kennen, wie unſer Herr Spirit ſich in beyfolgenden Schauſpielchen vorgeſtellt hat. Die Sache klingt freylich ein wenig romanhaft: aber was ſcheint unſern heutigen Schauſpieldichtern wohl zu romanhaft, das ſie ſich nicht auf die Bühne zu bringen wagten? = = = Doch, mein Himmel! — da ich meinen Brief ein wenig überlaufe, was habe ich durch einander geſchwatzt! Ich habe noch zehnerley kleine Neuigkeiten, die ich dir mittheilen wollte: aber ich ſoll und muß aufhören, und merke wohl, daß mein Brief an Friederickchen dießmal ſchwerlich zum Einſchluſſe fertig werden wird. Gott befohlen!

Deine

getreue
Charlotte.

Der

Der

kindliche Gehorſam auf der Probe.

Ein Schauſpiel

in

Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Lindford, ein reicher angeſehener Mann, Wittwer.

Karl, deſſen Sohn.

Ehrmann, Karls Hofmeiſter und Lehrer.

Julie Ehrenkron.

Mademoiſelle Devertü, Juliens Aufſeherin.

Der Schauplatz iſt auf einem Saale in Herrn Lindfords Hauſe.

Erſter Auftritt.

Lindford, Ehrmann.

Lindford.

Alſo glauben Sie gewiß, daß mein Sohn Julchen liebt?

Ehrmann.

So gewiß ich mein Leben habe.

Lindford.

Deſto beſſer. Eine frühzeitige Neigung für ein tugendhaftes junges Mädchen, die nicht in eine ungeſtüme Leidenſchaft ausartet, iſt, däucht mir, bey einem Jünglinge keine ſchlimme Sache: glauben Sie es nicht auch?

Ehrmann.

Vielleicht: aber mit Ihrem Zuſatze, wenn ſie nicht in eine ungeſtüme Leidenſchaft ausartet; ſonſt kann ſie ihn eben ſo wohl zum Narren machen und ihn von allen ſeinen Pflichten abziehen.

Denn hat er nicht Gewalt über ſich ſelbſt und überwiegt der Gedanke an ſeine künftige Beſtimmung, das Gefühl der gegenwärtigen Empfindung nicht — (wie ſchwer iſt aber das für einen jungen Menſchen!) — ſo wird nichts als dieſer Gegenſtand ſeinen Kopf und ſein Herz einnehmen; er wird nichts denken als die geliebte Perſon, nichts thun wollen als in Rückſicht auf ſie: er wird die heiligſten Pflichten, ſo wie die wichtigſten Geſchäfte verſäumen: immer wird ſich ihr Bild dazwiſchen ſtellen, und ihn von dem Zwecke ableiten, den er verfolgen ſollte.

Lindford.

Aber im Gegentheil auch — ſo denke ich wenigſtens — wenn ſein Kopf am rechten Flecke ſteht, das iſt, wenn ſein Verſtand gehörig ausgebildet iſt, wenn er ſeine Pflichten kennt, und ein fühlbares Herz beſitzt: ſo wird er, wenn dieß von einer edlen Zuneigung voll iſt, in der Liebe einen Sporn zur Tugend, zu guten Thaten und zum Ruhme finden. Er wird weit weniger in der großen Welt den Gefahren der Verführung ausgeſetzet ſeyn, und in dem Gedanken, ſich des geliebten Gegenſtandes würdig zu machen,

chen, und in ihr die Belohnung ſeines Fleißes und guten Wandels zu finden, alle Irrwege vermeiden, die ihn von ſeiner zu hoffenden Glückſeligkeit abziehen könnten. Und ſehen Sie — (ſo ſehr ſchmeichelt ſich die väterliche Zärtlichkeit!) — das iſts, was ich, wenn er Julchen liebt, von meinem Sohne erwarte.

Ehrmann.

Und, das können Sie auch von ihm erwarten, wenn er Julien liebt.

Lindford.

Sie ſagten ja, Sie wüßten ſolches gewiß?

Ehrmann.

Freylich wohl; denn, ob ich gleich kein mündliches Geſtändniß von ihm habe, ſo müßte ich doch kaum in der Welt gelebt, oder nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit auf alle ſein Thun und Weſen gehabt haben, wenn mir ſein Betragen nicht längſt ſein Geheimniß verrathen hätte. Und oft, oft iſt mir ſchon dieſerhalb bange geweſen, weil ich Ihre Abſicht mit ihm und ihr nicht gekannt, und alſo gefürchtet habe, daß es widrigenfalls, viel traurige Folgen für die guten Kinder haben könnte.

Lindford.

Und Sie trauen mir ſo wenig Ueberlegung zu, daß ich ein ſo reizendes Mädchen, die ſo viel Verſtand und Güte des Herzens mit ſo viel Anmuth verbindet, mit einem ſo weichherzigen Knaben, beyde von einem Alter, beyde von ſo gleichen Geſinnungen bis in ihr jugendlich Alter einander ſo nahe gebracht, ja zuſammen würde haben erziehen laſſen?

Ehrmann.

Man macht ſich bisweilen verſchiedene Vorſtellungen. Oft iſt dieß auch der Weg, Perſonen am erſten gegen einander gleichgültig zu machen. Man wird der gegenſeitigen Reize, ſo wie eines ſchönen Blumenbeetes gewohnt, das man immer vor Augen hat, und man wirft oft die Roſe in der Hand weg, um eine vom Stocke zu brechen, wenn dieſe gleich noch mit Dornen bewaffnet iſt. Kleine Flecken vergrößern ſich oft in der Nähe, da ſie in der Ferne verſchwinden.

Lindſord.

Gut, daß Julchen deren ſo wenig hat, daß ſelbſt das, was man für Flecken halten könnte, dazu dient, ihre Reize noch mehr zu heben. Sie iſt nicht mein Kind, ſondern das Vermächtniß eines armen Freundes und meiner ſeligen Gattin, die ſie zu erziehen, aus ſeinen ſterbenden Händen nahm. Ich kann aber ſagen, daß ich zwiſchen ihr und meinem Sohne, in Abſicht auf meine Fürſorge, kaum einen Unterſchied zu machen wüßte.

Ehrmann.

O ganz gewiß haben Sie keinen gemacht. Indeſſen — Sie haben doch wohl nicht die Abſicht ſchon itzt, da er erſt ſiebzehn und ſie ſechzehn Jahr alt iſt, eine Verbindung zu ſtiften?

Lindſord.

Bewahre mich der Himmel! Ich werde dem Jünglinge, der ans Knabenalter gränzt, nicht eine Frau mit auf Reiſen geben? und daß ich das itzt Willens bin, wiſſen Sie.

Ehrmann.

Was aber ſonſt? Denn kaum weiß er noch ſelbſt genau, was in ſeinem Herzen vorgeht, und ſieht ſeine itzige Liebe bloß für Geſchwiſterliebe an. Sollte es wohlgethan ſeyn, ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen?

Lindford.

Ich denke es, nach dem Plan, den ich mir vorgeſetzt habe. Hören Sie, und urtheilen, ob ich Recht habe? Sie wiſſen, ich liebe ein wenig das Sonderbare, wenigſtens ſagt es die Welt; es kann auch ſeyn: doch denke ich, daß ich nie aus Eigenſinne, ſondern immer mit Abſicht ſo handle, wie ich handle.

Ehrmann.

Und in der That mit Abſichten, die Ihrem Verſtand und Ihrem Herzen Ehre machen.

Lindford.

Dem ſey, wie ihm wolle! Es können immer auch Schwachheiten mit unterlaufen. Jetzt bin ich alſo in Willens, in kurzem meinen Sohn auf Reiſen zu ſchicken. Ich weiß, daß dieß unter andern Umſtänden viel zu früh ſeyn würde. Aber meine Handlung und gewiſſe Familienabſichten erfodern es, und ich ſehe im Voraus, daß ihm immer drey bis vier Jahre darauf gehen

hen werden. Auch ſoll er in Ihrer Begleitung gehen, und Ihres Unterrichts und Ihrer Aufſicht immer fort genießen.

Ehrmann.

Das wird für mich ſelbſt ein Vortheil ſeyn, der mir um ſo viel mehr Freude macht, ie länger ich darnach geſtrebet habe.

Lindford.

Nun aber will ich zuvor mich überzeugen, ob er der gehorſame, dankbare Sohn wirklich iſt, und ob er die Herrſchaft über ſich ſelbſt hat, die ich mir bey ihm zu finden ſchmeichle, und die er durchaus haben muß, wenn er ohne Gefahr reiſen will.

Ehrmann.

Das hoffe ich: denn, wo ich mich nicht irre, ſo iſt mancher junge Mann von 25 und 30 Jahren nicht das, was er in den Seinigen iſt. So viel geſetztes Weſen, ſo viel Nachdenken, ſo viel Güte des Herzens, eine unausſprechliche Liebe für Sie = =

Lindford.

Nun, er ſoll Gelegenheit bekommen, mir davon einen Beweis zu geben. Ich will ihn auf die Probe ſtellen; ich will ſehen, wie weit er ſich ſelbſt zu beſiegen weiß: dabey will ich ihm zugleich ein Geſtändniß abzwingen, wie es mit ſeinem Herzen ſteht, und hält er die Probe aus, ſo ſoll die Hoffnung, ſich dereinſt durch Julien belohnt zu ſehen, ihn bey ſeinen Reiſen auf dem Wege der Rechtſchaffenheit und Tugend erhalten, ihn die Abweſenheit verſüßen und ihm gewiß der angenehmſte Reiſegefährte ſeyn.

Ehrmann.

Und darf ich fragen, was das für eine Probe ſeyn ſoll?

Lindford.

Vor allen Dingen, müſſen Sie mir das unverbrüchlichſte Stillſchweigen über meine wahre Abſicht angeloben —

Ehrmann.

Können Sie an meiner Verſchwiegenheit zweifeln?

Lindford.

Dann auch mich unterſtützen, wenn er Sie zum Vertrauten macht. Kurz, er ſoll ‥‥ doch ich höre ihn auf der Treppe trallern! verlaſſen Sie mich itzt! Wir ſprechen weiter! — (für ſich) Der arme Karl! ich denke die Luſtigkeit wird ihm vergehen, wenn er meinen Antrag hören wird.

(Ehrmann geht ab, begegnet Karln in der Scene, und ſpricht etliche Worte mit ihm)

Zweyter Auftritt.

Lindford. Karl.

Lindford.

Ah! ſo luſtig, mein Karl?

Karl.

Wer hat es mehr Urſache zu ſeyn als ich?

Lindford.

Wie ſo? iſt dir ein beſonderes Glück wiederfahren?

Karl.

Nicht eben das: Wem aber die Sonne ſcheint, wird der ſich über Wolken beklagen dür-

dürfen, und nicht alles um ſich heiter ſehen? Und Sie — Sie liebſter Vater, machen mir ja meine Tage ſo heiter ⸗ ⸗ ⸗

Lindford.

Wie du mir die meinigen! Eben dachte ich daran, dir hierzu eine neue Gelegenheit zu geben.

Karl.

O mein liebſter Papa! Ich? ich ſoll zu Ihrem Glücke etwas beytragen können?

Lindford.

Du trägſt nicht nur vieles bey: ſondern ich kann mit Wahrheit ſagen, daß du itzt mein höchſtes, einziges Glück biſt. Du biſt ein folgſamer, gehorſamer, dankbarer Sohn, biſt mein einziger: und was das für Wolluſt für ein zärtliches Vaterherz iſt, kann nur der wiſſen, der ſelbſt Vater iſt.

Karl. (küßt ihm die Hand)

O Papa, liebſter Papa — Ihre Zufriedenheit mit mir — welche Freude! — Wer könnte auch gegen einen ſolchen Vater ungehorſam, und undankbar ſeyn! gegen einen Vater, der lauter Liebe, Güte und Gefälligkeit iſt!

Lindſord.

Herrlich! wenn du das von mir denkſt, immer ſo von mir denkſt, ſo darf ich in einer Angelegenheit, die mein Glück betrift, alles von dir erwarten, ſelbſt wenn es dir einige Ueberwindung koſten ſollte.

Karl.

Ueberwindung? wie kann mir etwas Ueberwindung koſten, ſobald Sie ſagen, daß es Ihr Glück betrift, und wenn es dadurch nur um einen Grad höher ſtieg, ſo würde mir mein Blut und Leben nicht zu theuer ſeyn.

Lindſord.

O! an dieſem hängt das Meinige! du darfſt alſo ſo was Schreckliches nicht fürchten.

Karl.

Nun dann; ſo laſſen Sie mich nicht länger in der ungeduldigen Erwartung!

Lindſord.

Ich habe dir ſchon zu verſchiedenen malen geſagt, daß ich dich, ſo wohl deiner weitern Ausbildung, als anderer Umſtände wegen, einige

Jahre

Jahre in Geſellſchaft Herrn Ehrmanns auf Reiſen ſchicken will.

Karl.

Ich erkenne das mit Dank, werde mir nützliche Kenntniſſe zu erwerben und mich Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens würdig zu machen ſuchen, ſo viel mir auch die Trennung von einem ſolchen Vater koſten wird.

Lindford.

Auch mir wird ſie das; und nur die Ueberlegung deines Vortheils, kann mich zu dem Entſchluſſe bringen. Aber eben hier liegt das, was mir einige Unruhe machet, weil es dir vielleicht welche verurſachen wird.

Karl.

Alſo trauen Sie mir nicht Standhaftigkeit genug zu, daß ich dieſe Abweſenheit, ſo traurig ſie auch von einer Seite iſt, würde ertragen können?

Lindford.

O ja, du wohl, aber ich nicht. Ein junger Menſch findet auf Reiſen Zerſtreuungen genug, täglich neue Gegenſtände, die ſeine Neugier reizen

zen und ſeine Bewunderung auf ſich ziehen; und wie bald vergißt er da ſeine Heimath!

Karl.

Ich? des väterlichen Hauſes vergeſſen? dieſes Hauſes, wo meine ganze Glückſeligkeit wohnt?

Lindford.

O! Daß du mit Dank und Zärtlichkeit an uns zurück denken wirſt, dafür bürgt mir dein Herz, ich meyne nur, daß deine Sehnſucht gerade nicht von einem nagenden Kummer begleitet ſeyn wird. Ich aber ſitze nun allein zu Hauſe, einſam ; ; ;

Karl.

Gut, ſo bleibe ich hier.

Lindford.

Das geht nicht, kann nicht mit deinem Glücke und meinen Abſichten beſtehen!

Karl.

Je nun — Sie haben ja Julien?

Lindford.

Julien! — meynſt du?

Karl.

Sie, dächte ich, erſetzte Ihnen meinen Verluſt, oder meine Abweſenheit hundertmal. (ſehr lebhaft) ihre Liebe, ihr gefühlvolles Herz, ihr Beſtreben Ihnen zu gefallen, ihre Beſcheidenheit, ihre Schönheit, ihre Anmuth . . .

Lindford.

Du biſt ſehr lebhaft in ihrem Lobe.

Karl.

Und verdient ſie es nicht? Könnte Ihnen ſelbſt eine eigene Tochter wohl Ihre väterliche Fürſorge beſſer belohnen?

Lindford.

Eine Tochter! Sie iſt aber nicht meine Tochter? und ein Mann, der, wie ich, ſeine ganze Glückſeligkeit bloß auf ſein Haus einſchränkt, muß darinne einen Vertrauten ſeines Herzens haben, wenn er nicht unglücklich ſeyn will: dieß kann Niemand als eine Gattin, oder ſeine Kinder ſeyn.

Karl.

Eine Gattin, ſagen Sie? O! ſollten Sie wünſchen, ſich wieder zu verheurathen!

Lind-

Lindford.

Würdeſt du es ungern ſehen, mein Sohn? Beynahe ſcheint es ſo.

Karl.

Ich ungern? Nein, es würde mir vielmehr die größte Freude machen. Denn Sie können nicht anders als ſo wählen, daß Ihre Glückſeligkeit dabey gewinnt, und Julie nicht dabey verliert.

Lindford.

Warum Julie? Wie verſtehſt du das?

Karl.

Je nun, wenn die Perſon, die Sie ihr zur Pflegemutter gäben, nicht ſo edel, wie Sie ſelbſt, mein Vater, dächte; nicht ſo innig gut, wie Julchen wäre, wenn ſie z. B. eiferſüchtig über die Wohlthaten wäre, die Sie ihr zufließen ließen, da ſie ganz von Ihrer Güte lebt, eiferſüchtig auf die Vorzüge, die ihr die Natur gegeben, oder neidiſch auf die Liebe und Dienſtgefliſſenheit wäre, mit der ihr Jedes in unſerm ganzen Hauſe zuvor zu kommen ſucht . . . Sie wiſſen ja, wie Perſonen von dieſem Geſchlechte oft gegen einander eingenommen ſind.

Lindford.

Ja, das habe ich wohl auch gedacht, und auch bey der vorſichtigſten Wahl würde ich dieß beſorgen müſſen: ich habe daher einen Gedanken, der mich dießfalls auf einmal beruhigen würde, und den ich ſchon lange mit mir herumtrage.

Karl.

Darf ich fragen?

Lindford.

Du mußt es wiſſen: Wie? wenn ich Julien heurathete?

Karl. (wird bald blaß bald roth: erſtaunt und ängſtlich)

Sie? Julien heurathen? — Sie, mein Vater? Julien? —

Lindford.

Nun? warum das Erſtaunen? Ich weiß, daß in Anſehung der Jahre einige Ungleichheit iſt. Ich acht und vierzig, ſie ſechzehn. Indeſſen bin ich Gott Lob! geſund, und da ich von meiner Jugend an ordentlich gelebt habe, ſo denke ich, mein Alter ſoll auch dieſer gleich ſeyn.

„Ueberdieß wird ein Frauenzimmer allezeit in Abſicht ihrer Kräfte und ihrer Schönheit um zehn, funfzehn Jahr früher alt, als eine Mannsperſon.

Karl.

Ja, aber doch ⸗ ⸗ ⸗

Lindford.

Du meynſt vielleicht, daß ich Julien oder Julie mich um deswillen weniger lieben wird?

Karl.

Nein, ich weiß, Sie werden von ihr über alles geliebt: denn Sie waren und ſind ihr Alles: ich denke aber doch, daß noch ein kleiner Unterſchied unter der Liebe der kindlichen Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Gehorſams iſt, und der Zuneigung ⸗ ⸗ ⸗

Lindford.

Ich verlange nur die erſte, wenn ſie mir nicht die letzte geben kann: nur das was jede Liebe, wenn ſie treu und dauerhaft ſeyn ſoll, und allezeit nach wenig Jahren werden muß, die innigſte, zärtlichſte Freundſchaft. Kurz, ich werde ſie zwar nie zu einer Verbindung mit mir zwingen: aber ich werde Alles thun, um ein Glück zu erhalten, ohne das ich nicht mehr glücklich ſeyn kann. — — Du ſiehſt mich mitleidig an? Ja, bedaure mich, wenn meine Hoffnung fehl ſchlägt. Ich ſollte mich freylich ſchämen, dir meine Schwachheit zu geſtehen: aber ich ſehe dich nicht als meinen Sohn an, ſondern als meinen Vertrauten, meinen Freund, dem ich mein ganzes Herz zu öffnen wage, weil ich dich über deine Jahre für verſtändig und reif halte; weil ich weiß, daß du dein Glück nur in dem meinigen findeſt. — Du ſchweigſt? Du ſagſt nichts dazu?

Karl.

O mein liebſter Vater, was ſoll ich ſagen! Ich verſtändig und reif!

Lindford.

Ah, ich merke es wohl. Du biſt in deinem Herzen überzeugt, daß ich ihre Hochachtung durch dieß Geſtändniß verlieren werde — daß ſie mich ſchimpflich zurückweiſen wird.

Karl.

Beſter Vater, wie können Sie das von Julien vermuthen?

Lindford.

Nun dann, fürchteſt du das nicht, was ſonſt? Denn, nimmt ſie meine Hand an, ſo darf ich von einem Herzen, wie das ihrige, weder Haß, noch Feindſchaft, noch Treuloſigkeit fürchten.

Karl.

Haß, Feindſchaft, Treuloſigkeit — Julie! — nein, ſie kennt kaum dieſe Worte und wie könnte ein Gedanke davon in eine ſo engelreine Seele kommen!

Lindford.

Was beſorgſt du alſo? Denn daß ich mich ihr nicht aufdringen, daß ich weder Liſt noch Gewalt brauchen werde, ihr ihre Hand abzuzwingen, das wirſt du doch nicht von mir fürchten? Nein, ſie iſt frey, muß freye Wahl behalten: denn das würde mein Glück mehr niederſchlagen, als befördern, wenn Julie ſich als ein Opfer davon anſehen ſollte.

Karl.

Sie ſagen, mein Vater, ſie muß freye Wahl haben, ſagen, Ihr Glück hängt davon ab: o! wie kann ſie da freye Wahl haben?

Lindford.

Wenn wir ſo vernünfteln wollen, mein Karl, wer wählt da frey? Genug, ich gebe es in ihre Gewalt, „Ja oder Nein“ zu ſagen, und ihr Gefühl wird ſie ſchon lehren, daß es bey ihr ſteht zu ſagen, was ſie will: meine Glückſeligkeit muß dann in keine Betrachtung kommen, wenn ihr eigen Nachdenken, oder ihr Herz ſie überzeugt, daß die ihrige darunter leiden würde: das letztere vergißt ſeine Rechte nie ſo ſehr, daß es nicht an ſich zuerſt denken ſollte.

Karl.

Aber gibt es nicht Fälle, wo ein zärtliches, dankbares, großmüthiges Herz ſich, auf Koſten ſeiner eigenen Ruhe und Glückſeligkeit, für Vater, Mutter, Geſchwiſter, Freund, aufopfern kann: was wäre die Tugend ohne Aufopferungen dieſer Art?

Lindford.

Du haſt Recht: aber dann iſt auch die Belohnung, in dem Bewußtſeyn, dankbar, gerecht und großmüthig gehandelt zu haben, gewiß zu überſchwenglich groß, als daß ein ſolches Opfer Jemanden gereuen ſollte: du ſelbſt Karl, wenn

du

du mit Verluſt deines Vergnügens, oder eines deiner liebſten Wünſche mir ein dauerhaftes Glück erkaufen könnteſt, würde es dir wohl eine ſo ſchreckliche Ueberwindung koſten? oder, würdeſt du dich nicht für die Gewalt, die du dir anthun müßteſt, hinlänglich belohnt halten?

Karl.

O ja, mein Vater! ja; ich ſchweige. — Julie wird wollen — was Sie wollen; Ihr Glück — wie Sie glauben — iſt der Preis — was wird Julie dawider ſagen können?

Lindford.

Wie ſchmeichelhaft iſt die Hoffnung, die du mir gibſt, liebſter Karl! Ich fühle ſchon den Vorſchmack einer Glückſeligkeit, die mir die heiterſte Zukunft verſpricht. Ohne Julien würde ich eine Trennung von dir kaum aushalten können. Aber nun Karl! nun fodere ich von dir einen Dienſt, einen Beweis deiner Liebe und Dankbarkeit ...

Karl.

Ich bin Ihr Sohn, reden Sie, befehlen Sie!

Lindſord.

Es betrift meine Bewerbung um Julien. Mich dünkt, ich kann ihr dieſen Antrag durch Niemanden ſchicklicher machen laſſen, als durch dich. —

Karl. (der ſich ganz entfärbt)

Durch mich, mein Vater? —

Lindſord.

Ja wohl! und durch dich allein! — Nun? woher dieſe Verwunderung? — Wollteſt du deinem Vater einen ſo kleinen Dienſt verſagen?

Karl.

Klein nennen Sie ihn?

Lindſord.

Was ſonſt? Du begreifſt doch wohl, daß ich dieſen Antrag nicht ſelbſt übernehmen darf? Ich würde Julien dadurch die Freyheit rauben „Nein“ ſagen zu können: ich müßte ihr ſagen, daß meine ganze Glückſeligkeit darauf beruhte, und würde, wie du dieß ſchon ſelbſt bemerkt, bey einer ſo feinen Denkungsart und nach den Wohlthaten, die ſie von mir erhalten zu haben glaubt, dieß nicht einem wahren Zwange ähnlich ſehen?

Karl.

Und wird es nicht daſſelbe ſeyn, wenn ich es thue?

Lindford.

Nein, Julie wird gegen dich, den ſie von Kindheit auf als einen Bruder zu betrachten gewohnt iſt, weit weniger Zurückhaltung äußern, ſie wird dir ihr Herz mit der unbefangenſten Vertraulichkeit öffnen: du kannſt, nachdem es die Umſtände geben, für mich ſprechen, Gründe für meine Wahl anführen, ihr meine Liebe vorhalten, ohne daß es Vorwürfen, oder Auffoderungen zur Dankbarkeit ähnlich ſieht: ſie kann dir ungeſcheut, und ohne alle Beſorgniß dagegen ihre Zweifel und ihre Bedenklichkeiten frey mittheilen, und deine Scharfſicht wird dich bald in ihr Herz dringen laſſen. Ich aber, welche Miene ſoll ich annehmen, wenn ſie mich zurückweiſt? eine jammernde, wehklagende, oder eine unwillige?

Karl.

Aber, beſter Vater! Könnten Sie nicht einen andern Freund zu dieſem Geſchäfte wählen?

Lindſord.

Was ſagſt du! mich bloß geben, mich dem Gelächter ausſetzen, ein Stadtmährchen werden, wenn ich Julien abgeneigt fände? oder Einwürfe und Rathſchläge erwarten, die, wenn ich ſie nicht befolgte, mir meinen Freund auffätzig machten? Uebernimmſt du es, und ſie willigt ein, ſo mache ich die Sache nicht eher bekannt, als bis die Heurath vollzogen iſt; wo nicht, ſo bleibt die Sache unter uns dreyen: ich trage meinen Kummer in der Stille ⸗ ⸗ ⸗ Doch die Schwierigkeiten, die du mir in Weg legſt, überzeugen mich beynahe, daß du es ungern ſiehſt, daß dir mein Glück gleichgültig iſt ⸗ ⸗ ⸗

Karl.

O nein, liebſter Vater! Ihr Glück — meine Dankbarkeit und Liebe ⸗ ⸗ ⸗ ſagen Sie, was ſoll ich thun? was ſoll ich Julien ſagen?

Lindſord.

Was ich dir geſagt habe: daß meine Glückſeligkeit auf ihrer Hand beruht!

Karl.

Daß — daß —

Lindford.

Daß du durch dieſes Band noch weit inniger mit ihr wirſt verbunden werden ⸗ ⸗ ⸗ kurz, du weißt meinen Wunſch. — Ich überlaſſe dich nunmehr dir ſelbſt, und deinem Nachdenken. — Liebſt du mich, wünſchſt du mich ſo glücklich zu ſehen, als ich es durch Juliens Beſitz zu werden hoffe, ſo beſchleunige deinen Antrag. — Kannſt du dich hierzu nicht entſchließen, ſo werde ich zwar glauben, daß du mich weniger liebſt; aber — dich deswegen doch nicht zu lieben aufhören. Du darfſt alſo auch im Weigerungsfall weder Unwillen noch Ahndung von mir beſorgen. — Ich wünſche ſo bald als möglich Antwort zu erhalten; und werde dir Julien herſchicken ⸗ ⸗ ⸗

(Geht ſchleunig ab. Karl, der in der tiefſten Betäubung geſtanden, will nach: er iſt ihm aber zu geſchwind fort.)

Karl.

Mein Vater! o hören Sie ⸗ ⸗ ⸗ aber er iſt fort!

Drit-

Dritter Auftritt.

Karl allein.

Himmel! was habe ich gehört! er liebt Julien! beut ihr ſeine Hand an! und ich! — ich ſoll ihr dieſe Hand antragen? Grauſamer Vater! liebſt du mich darum ſo, daß du mein Herz zerreißen, mir das einzige Guth, die höchſte Glückſeligkeit auf Erden rauben willſt? — ich ſoll dein Glück machen und du zerſtöreſt das meinige auf ewig? — Acht und vierzig Jahr Er! Sechzehn Jahr ſie! — ah, das heißt wie ein Mann von achzig handeln — ich ſiebzehn! Wirklich muß er ſeine Beſonnenheit verloren haben! Würde er ſonſt nicht fühlen, daß es ſchicklicher ſey ⸗ ⸗ ⸗ doch, was ſage ich? Der gute, liebreiche Vater, der mich von Kindheit mit ſo vieler Zärtlichkeit trug? mich itzt noch ſeinen beſten Freund nannte, mich zum Vertrauten ſeiner Schwachheit machte? ⸗ ⸗ ⸗ und iſt es denn Schwachheit, eine Julie zu lieben? — O warum habe ich ihn nicht zum Vertrauten der meinigen gemacht! würde er mir ſie nicht auch vergeben haben? Aber nein, nein; es iſt keine Schwachheit, wer kann ſo viel Vollkommenheit, ſo viele Schönheit ſehen, ohne ſie

zu

zu lieben: es iſt Ehre, Ruhm, Glückſeligkeit — meines Vaters Glückſeligkeit — Was thue ich? Soll ich reden oder ſchweigen, wenn Julie kömmt? — Welch ein Kampf! Iſt denn kein Freund, dem ich mein Herz öffnen kann? kein Rathgeber? — (Er geräth in ein tiefes Nachdenken, wiſcht ſich die Augen, ringt die Hände u. ſ. w. Herr Ehrmann überraſcht ihn in dieſer Stellung.)

Vierter Auftritt.

Karl, Ehrmann.

Ehrmann. (der ihn ein Weilchen unbemerkt anſieht)

Karl! — Karl! . . . Warum in ſo tiefen Gedanken?

Karl. (der zuſammenfährt)

Ah! vergeben Sie mir, lieber Herr Ehrmann, daß ich — daß ich ſo wenig aufmerkſam war!

Ehrmann.

Ich wollte die Urſache errathen? —

Karl.

Ich weiß nicht . . .

Ehrmann.

Ihr Herr Vater wird Ihnen ſeinen Entſchluß, Sie auf Reiſen zu ſchicken, eröffnet haben. Es thut Ihnen weh, das väterliche Haus zu verlaſſen = = =

Karl.

Ich kann nicht läugnen = = =

Ehrmann.

Sie haben Recht! Einen ſolchen Vater, eine ſolche Freundin, die Sie wie eine Schweſter lieben = = =

Karl.

Ja, wie eine Schweſter — eigentlich, weiß ich zwar nicht, wie man eine Schweſter liebt, weil ich nie eine gehabt habe: aber gewiß kann man eine Schweſter nicht mehr lieben, als ich Julien.

Ehrmann.

Freylich dieſe zu verlaſſen! theure Freunde etliche Jahr lang zu miſſen!

Karl.

Ach! dieß könnte ich ertragen, liebſter Herr Ehrmann. Der Wunſch, mehr von der Welt zu erfahren, mich mit nützlichen Kenntniſſen zu be-

bereichern; und einen Vater für die Liebe und Treue, womit er mich erzogen, durch eine gute Aufführung zu belohnen, die Hoffnung, meines Vaters Güte auch in der Entfernung zu erhalten und Julien, bereichert mit jeder Vollkommenheit, wieder zu finden — Alles dieß würde mir eine ſolche Trennung erleichtern und dann — Sie begleiten mich ja? Sie, der Lehrer meiner Kindheit, und der Freund meiner reifern Jahre!

Ehrmann.

O! dieſe Begleitung iſt eine unausſprechliche Freude für mich! Ganz gewiß werde ich Alles thun, Ihnen Ihre Reiſe in jeder Abſicht nutzbar zu machen, und Ihnen die Entfernung von dem väterlichen Hauſe durch angenehme Erinnerungen an Alles, was Sie hier Liebes hinterlaſſen, zu erleichtern. Allein — wenn es das nicht iſt, was Sie in ein ſo tiefes Nachdenken verſetzt hat, was ſonſt?

Karl. (ſeufzend)

Ah, Herr Ehrmann!

Ehrmann.

Wie? Sie ſeufzen?

Karl.

Freylich — und — ich weiß nicht — ob ich es nicht Urſache habe?

Ehrmann.

Nach dem, was Sie mir eben geſagt haben, ſollte ich glauben, nein: denn, wenn Ihnen auch der Abſchied etwas koſtet, ſo wird der doch zu überſtehen ſeyn und — ich denke ſolche Maasregeln zu nehmen = = =

Karl.

Und ich denke, nach dem, was ich itzt weiß, wird es — vielleicht ein Troſt ſeyn, wenn ich fortkomme — ſo weit, ſo weit von hier, als mich nur meine Füße tragen.

Ehrmann.

Das begreife ich nicht.

Karl.

Sie können es auch nicht, weil Sie es kaum glauben werden, wenn ich es Ihnen ſagte. O dürfte ich = = = doch nein = = =

Ehrmann.

Iſt Ihnen verboten worden davon zu ſprechen?

Karl.

Nein, verboten nicht: aber doch = = = wenn mein Vater wieder erführe = = = zwar er weiß ja, daß ich Ihnen nie Etwas verheelet habe = = =

Ehrmann.

Auf Verſchwiegenheit können Sie wenigſtens allezeit bey mir rechnen.

Karl.

Und er hat mir ja ſelbſt ſo oft befohlen, Ihnen nichts zu verſchweigen, was ich ihm ſelbſt nicht ſagen könnte oder wollte? Die Sache betrift meinen Vater ſelbſt.

Ehrmann.

Nun dann, ſo fürchte ich weder etwas Nachtheiliges für ihn, noch für Sie.

Karl.

Wo nicht für ihn, für mich gewiß, wenn ich mein Herz frage. Hören Sie und entſcheiden Sie ſelbſt! Mein Vater will heurathen.

Ehrmann.

(Für ſich) Ah, ich verſtehe es. — (zu Karln) Nun? dieſen Entſchluß finde ich nichts weniger, als unſchicklich für ſeine Jahre. Er iſt noch in der vollen Blüte des männlichen Alters, iſt geſünd und munter und beſitzt Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens, die dieſen Stand für ihn zu einem der glücklichſten machen müſſen?

Karl.

Aber ich! ‥‥

Ehrmann.

Nun Sie? ich traue Ihnen nicht einen ſo kleinen Eigennutz zu, daß Sie aus Furcht, einen Theil Ihres Erbes zu verlieren ‥‥

Karl.

Halt Herr Ehrmann! Ich müßte nicht Ihr Zögling ſeyn, wenn mir nur der Gedanke einfallen könnte! Freylich bin ich eigennützig: aber mein Eigennutz iſt von andrer Art. — Wen? wen denken Sie wohl, daß mein Vater heurathen will?

Ehrmann.

Doch nicht — Julien?

Karl.

Freylich Julien, Julien! Ganz recht ſagen Sie, „doch nicht“ Julien: und doch iſt ſie es: Julie iſts, der er ſeine Hand anbeut!

Ehr-

Ehrmann.

Ich habe mich übereilt, mein lieber Karl! Es iſt wahr, wenn ich nachdenke — wo könnte er eine Perſon finden, von der er ſich mehr Glück verſprechen könnte? Ihr ganzes Weſen, iſt Tugend, Liebe und Gefälligkeit: er kennt ſie ganz, ſie ihn = = =

Karl.

Und auch Sie können eine ſo ungleiche Heurath billigen? Nein, nein, das iſt Partheylichkeit.

Ehrmann.

Die Gleichheit an Jahren, mein lieber Karl, iſt Etwas: aber nicht Alles. Wäre Ihr Vater ein abgelebter Greis, und Julie ſollte bloß eine Krankenwärterin abgeben, ſo wäre es etwas anders: aber ich ſehe auch nicht den mindeſten Grund, warum Er nicht in ihr und Sie in ihm das höchſte Glück, das dieſer Stand gewähret, finden könnten. Sie liebt ihn = = =

Karl.

Ja, als Vater, Erzieher, Freund, Wohlthäter = = =

Ehrmann.

O! ſo wird ſie ihn als Gatten noch mehr lieben, der das Alles zu ſeyn fortfahren wird; und ſie wird ihn noch mehr lieben, da der Name eines Gatten alle jene Pflichten noch auf einen höhern Grad in ſich faßt. Kurz, ich ſehe nicht, was Sie dawider einwenden können, ſo bald Ihr Vater ſein Glück in dieſer Verbindung zu finden glaubet, und Sie als ein dankbarer, guter Sohn ſein Glück wünſchen.

Karl.

O das wünſche ich, ich wünſche es ſo ſehr, daß ich es mit meinem Leben erkaufen möchte!

Ehrmann.

Sagen Sie nicht zu viel! Mit Ihrem Leben — Das Leben iſt Alles, und ſo bald das Ihr Ernſt iſt, ſo fällt alle Bedenklichkeit für Sie in Anſehung der Entſchließung Ihres Herrn Vaters weg.

Karl.

Aber Herr Ehrmann! — Ich fühle in mir einen Widerſpruch — ja gewiß, mein Leben könnte ich mit Freuden für meinen Vater aufopfern: aber Julien = = = bedenken Sie nur!

ich? ich ſoll Julien in ſeinem Namen den Antrag machen! —

Ehrmann.

Nun; finden Sie etwas Unſchickliches darinne? — Wenn ja durch einen unbegreiflichen Zufall (denn, wer kann für das menſchliche Herz ſtehen,) ſich bey ihr ein Widerwille finden ſollte, ſo iſt Ihr Vater ſicher, es ohne Nachtheil ſeines guten Namens zu erfahren. Denn Sie wiſſen ja, wie albern die Welt von dem urtheilet, was ſie einen Korb zu nennen pflegt. Er iſt ſicher, die Wahrheit zu erfahren: denn Sie ſind ja ihr Bruder ⸗ ⸗ ⸗

Karl. (etwas heftig)

O! ich möchte wohl wiſſen, warum ich mit aller Gewalt Juliens Bruder, Julie mit aller Gewalt meine Schweſter ſeyn ſoll?

Ehrmann.

Weil ich glaubte, dieſer Name ſchlöße das ganze Vertrauen, die höchſte Zärtlichkeit der innigſten Freundſchaft in ſich. Denn, wird eine Schweſter wohl einem Bruder das verheelen, was in ihrem Herzen vorgeht? Glauben Sie nicht, daß Ihr Vater auf dieſen Umſtand hauet? würde er Sie ſonſt zur Mittelsperſon brauchen? Und Sie wollten einem ſo guten, lieben Vater einen Dienſt verſagen, durch den Sie das Glück ſeines Lebens befördern können? Oder glauben Sie, wenn Sie einen ähnlichen Wunſch gegen ihn geäuſſert hätten, daß er nicht mit Aufopferung und Hintanſetzung aller irdiſchen Glückſeligkeit, das für Sie gethan hätte, was er von Ihnen fodert?

Karl. (ſchlägt ſich vor die Stirne)

O daß ich es gethan hätte! ꞉ ꞉ ꞉ doch nein, nein ꞉ ꞉ ꞉ ſo wäre ich und nicht er glücklich geworden. — Der gute Vater ſoll glücklich ſeyn, wenn auch meine Glückſeligkeit dadurch für immer verlohren iſt ꞉ ꞉ ꞉ hören Sie denn lieber Herr Ehrmann ꞉ ꞉ ꞉

Ehrmann.

Nein, mein beſter Karl, ich will nichts hören! Ziehen Sie Ihr kindlichliebendes, zärtliches, dankbares Herz zu Rathe, denken Sie allem nach, was Sie einem ſolchen Vater ſchuldig ſind, was Julie ihm ſchuldig iſt — denken Sie, daß er geſagt hat, ſein Glück beruhe auf dieſer Verbindung und dann thun Sie, was Sie wollen, was Sie können ꞉ ꞉ ꞉ (geht ſchleunig ab)

Fünfter Auftritt.

Karl allein.

Ich ſoll thun, was ich will, was ich kann — eine wunderliche Ermahnung! Wenn ich das thue, ſo wird Julie nimmermehr meinem Vater zu Theil. — (bitter) Was ich will? ja doch! man legt es mir ſo vor, daß ich thun kann, was ich will; und werde ich können, wenn ich Julien ſehe? einen Antrag für meinen Vater thun, wenn ſie ⸗ ⸗ ⸗ Himmel, ſie ſelbſt!

Sechſter Auftritt.

Julie, Karl.

(iſt den ganzen Auftritt durch in der äußerſten Beſtürzung und Verlegenheit)

Julie.

Nun Karl, was giebts denn? was haſt du ⸗ ⸗ ⸗ ah verzweifelt! beynahe hätte ich dich oder vielmehr Sie wieder du geheißen. Ihr Papa hat Recht, daß ſich es nicht mehr für uns ſchickt, und doch dächte ich, ich wollte mir eher ich weiß nicht was? abgewöhnen.

Karl.

Mein Vater — hat bisweilen ſo wunderliche Einfälle.

Julie.

Nein, nein, der Einfall iſt ſo wunderlich nicht. (ſie ſtellt ſich neben ihn) Wahrhaftig, er hat Recht, es geht nicht mehr. Die Leute könnten uns, wenn wir halbwege noch eine Spanne höher wären, eher für ein paar Eheleute halten als für ein paar Kinder, die zuſammen erzogen ſind.

Karl. (holt einen tiefen Seufzer)

Ah!

Julie.

„Ah!“ Nun? iſt's das Alles, was Sie mir zu ſagen haben? Unſer Papa ſchickte mich unter dem Vorwande her, daß ich was Wichtiges von Ihnen zu hören hätte; und das iſt nichts weiter, als (ſie macht es ihm nach) „Ah!“

Karl.

Vergeben Sie; ich ſoll . . . (er hält inne)

Julie.

Nun? was denn? Sie ſollen reden.

Karl.

Ich werde. —

Julie.

Gewiß — in kurzem nicht mehr reden können?

Karl.

Ach Julie! mein Vater will —

Julie.

Nun ja doch, er will, daß Sie mir das ſagen ſollen, warum er mich herſchickt. — Nein, das iſt doch unbegreiflich! Sie ſind ſonſt ſo ein kleines Plaudermaul, und itzt iſts nicht anders als ob Ihnen auf daſſelbe mit jedem Worte ein Siegel gedrückt würde. „Ich ſoll — ich werde — mein Vater will“ ⸗ ⸗ ⸗ Nun heraus! was will er denn?

Karl.

Es betrifft ⸗ ⸗ ⸗ (für ſich) nein unmöglich! ⸗ ⸗ ⸗ es betrifft — meine Reiſe.

Julie.

Ihre Reiſe? — die Reiſe, von der ſo lange geſprochen worden, iſt alſo entſchieden? — Freylich, lieber Karl! wird es mir weh thun, wenn Sie ſich von uns trennen ⸗ ⸗ ⸗

Karl.

Ach vielleicht ein Troſt für mich!

Julie.

Deſto beſſer, wenn Sie ſich tröſten können! und warum wollten Sie auch nicht? So viel Länder, Städte und Dörfer, Menſchen und Sitten mit Augen zu ſehen, die unſer armes Geſchlecht nur aus den Legenden der Reiſebeſchreiber kennen lernt? Dazu werden Sie gewiß keines großen Troſtes vonnöthen haben. Bey ſolchen Trauerfällen ſind immer die Hinterlaſſenen diejenigen, die des Troſtes bedürfen!

Karl.

Den — den werden auch Sie finden.

Julie.

Je nun ja; freylich würden Sie mir es übel nehmen, wenn ich mich zu Tode grämen wollte, ſo nahe mir auch Ihr Abſchied gehen wird. Ich habe ja die Hoffnung Sie wieder zu ſehen und Ihre Reiſe geht nicht aus der Welt. Wenn Sie mir nur verſprechen, mich nicht zu vergeſſen?

Karl.

O Julchen, Julchen! wer könnte dich vergeſſen! Dich!

Julie.

Ja, man weiß nicht, ich habe es oft von euch jungen Herrchen gehört: „ein ander Städtchen, ein ander Mädchen,“ oder, mit andern Worten und derſelben Kraft: „Kömmſt du mir aus den Augen, kömmſt du mir aus dem Sinn“ — ſollte Karl wohl anders denken?

Karl.

O daß es ſo wäre! — daß — daß ich Sie vergeſſen könnte!

Julie.

Ey, nicht doch? nein, guter Karl, das müſſen Sie nicht! Sie müſſen mich nicht vergeſſen, müſſen fleißig an mich denken, auch wohl gar — mir bisweilen ſchreiben, was Sie für Wunderdinge geſehen und gehöret haben, mir erzählen, wie andere Mädchen in der Welt ausſehen, ob ſie meinem Karl auch ſo gut ſind, als ich ⸗ ⸗ ⸗

Karl.

Julie, hören Sie auf! hören Sie auf! ſonſt ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Nun; ich bin ja ſonſt immer Ihre Vertraute geweſen? glauben Sie dann, daß ich Sie etwa

bey

bey unſerm Papa verklagen würde, wenn Ihnen ſo eine kleine Rittergeſchichte mit einer Dulcinea aufſtieß? Das gehört ja zu einem kleinen Abendtheurer. Wäre ich kein Mädchen, ſo zög ich mit, und würde Ihr Schildträger und Ihr Sancho.

Karl.

Sie ſind grauſam, Julie, meiner ſo zu ſpotten, und — mein Vater — noch grauſamer, daß er mir zumuthet ...

Julie.

O das verbitte ich: nein, auf den lieben Mann laſſe ich nichts kommen. Er? das lebendige Bild der Liebe? — Pfuy ſchämen Sie ſich! Wirklich ſollte man glauben, Sie wären ein verhätſcheltes Mutterſöhnchen, das der lieben Mama nicht vom Schooße gehen wollte, weil draußen ein kaltes Windchen weht. Nein, Karl denkt ja ſonſt ſo männlich, iſt nach Kenntniß ſo begierig, und itzt weint er und ſchimpft auf ſeinen Papa, daß er fremde Butterbemmen eſſen ſoll. Muth gefaßt! Sie werden Ihre alte Katze und Ihre alte Heimath wieder finden, wie Sie ſie verlaſſen.

Karl.

Aber nicht Julien, wie = = =

Julie.

O die vor der Katze und dem Hauſe am allererſten. Um ein armes Mädchen, wie ich, reißt ſich heut zu Tage Niemand: und überdieß gehe ich noch immer auf den Kinderſchuhen, wenn ſie auch ein wenig abgetragen und niedergetreten ſind.

Karl.

Sie zerreiſſen mir das Herz, Julie! Nun ſo muß ich Ihnen denn ſagen, weil Sie Alles für Scherz aufnehmen, mich nicht verſtehen wollen, — ſo muß ich Ihnen ſagen = = = aber, nein ich kann nicht — ich muß — mich erholen.

(geht ſchleunig ab)

Siebenter Auftritt.

Julie allein. (ſieht ihm mitleidig nach)

Ah! du armer guter Karl! geh nur. — Ich merke wohl wo dirs fehlt! — vielleicht — geht mirs nicht beſſer, als wie dir. — Er ſoll fort und möchte mir gern den Zuſtand ſeines Her-

Herzens vorher erklären: denn, daß er mir gut iſt, mich liebt, mehr liebt, als er vielleicht ſollte, das habe ich lange gemerkt — gewiß fürchtet er ſich es meinem Vater zu geſtehen ⸗ ⸗ ⸗ oder vielleicht hat dieſer auch andere, höhere Abſichten mit ihm (nachſinnend) ⸗ ⸗ ⸗ Das wäre doch traurig! — Freylich ich bin arm — er reich — kann auf die größten Parthien in der Stadt Anſprüche machen — (nachdenkend) Ganz gewiß wirds das ſeyn! ⸗ ⸗ ⸗ Ah meine Guvernante!

Achter Auftritt.

Julie, Mademoiſelle Devertü.

Madem. Devertü.

Sind Sie hier? — was haben Sie denn mit unſerm Karl vorgehabt? Er ſtürzte bey mir vorbey, weinte und ich konnte nicht aus ihm bringen, was ihm fehlte: ich hielt ihn beym Ermel, er riß ſich aber loß. — Julchen! Julchen! gewiß iſt etwas unter Ihnen vorgefallen?

Julie.

Nichts weiter, als, daß er mir ſeines Vaters Entſchließung, ihn bald in die Welt zu ſchicken, angekündiget hat.

Madem.

Madem. Devertü.

Und darüber ſollte er weinen? das wäre kindiſch genug und ſieht ſeiner männlichen Denkungsart nicht ähnlich. Ein junger Menſch ſträubt ſich doch ſonſt ſo gar ſehr nicht, das väterliche Haus zu verlaſſen.

Julie.

Ja freylich, habe ich mir das auch vorgeſtellt. Vielleicht findet das aber nur bey denen ſtatt, die zu Hauſe den väterlichen Zwang fühlen; aber der gute ſanfte Karl liebt alle und wird wieder von allen geliebt und da könnte es doch kommen, daß er ſich Gewalt anthun müßte, ſeinen Vater zu verlaſſen.

Madem. Devertü.

Und — vielleicht am meiſten ſeine liebe Julie? Geſtehen Sie es mir nur! Ich habe lange an ihm gemerket, daß er Ihnen gut iſt = = =

Julie.

Und ich habe Ihnen auch nicht verheelet, daß ich ihm gut bin. Wie hätten wir bey einer Erziehung, wo jedes von uns ſich um die Wette beeiferte, dem andern mit Gefälligkeit zuvor zu kommen, einander gleichgültig bleiben können? Aber deswegen zu weinen und zu ſchluchzen, daß man auf ein paar Jahre die Welt ſehen ſoll? das iſt wohl nicht natürlich.

Madem. Devertü.

Freylich nicht, und natürlich, daß noch etwas anders dahinter ſteckt. Julie! Sie wollen mir alſo nichts ſagen? Gleichwohl ſcheinen Sie aller Vermuthung nach, meines guten Raths itzt mehr als jemals zu bedürfen!

Julie.

Kann ich, liebſte Mamſell, wenn ich ſelbſt nichts weiter weiß, als daß er, nach vieler Zurückhaltung und vielem Drucken ſeine baldige Abreiſe mir entdeckte, in rührende Ausrufungen ausbrach, und zuletzt auf mein Dringen mit den Worten fortging — ſo muß ich Ihnen denn ſagen ⸗ ⸗ ⸗ doch ich kann es Ihnen nicht ſagen, ich muß mich erſt erholen — und hiermit verließ er mich.

4

Madem. Devertü.

Nun, ſo will ich es Ihnen denn ſagen, mein gutes Kind, was mich alle Umſtände vermuthen laſ⸗

laſſen. Seines Vaters Befehl zur Abreiſe wird ihm jähling die Augen über den Zuſtand ſeines Herzens geöffnet haben. Er liebt Sie ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

O! das fürchte ich auch.

Madem. Devertü.

Sie fürchten es? iſt das Ihr Ernſt? daß Sie es fürchten? Wenn ich recht geſehen habe, ſo wünſchen Sie es mehr als Sie es fürchten.

Julie.

Ja — das könnte freylich auch wohl ſeyn: wer ſoll — von einem ſo guten Menſchen, wie Karl iſt, nicht wünſchen geliebt zu werden?

Madem. Devertü.

Wünſchen? ja; ich wünſche es Ihnen auch. Nur, beſte Julie, wenn Ihnen Ihre Glückſeligkeit lieb iſt, laſſen Sie dieſen Wunſch nicht zur Leidenſchaft werden.

Julie.

Wenn er das nur nicht ſchon geworden iſt, liebe Freundin! denn ſehn Sie nur — (Sie werden aber doch nicht böſe, da ich gewiß nichts

dafür

dafür kann?) — ich hätte es vorher nicht ganz ungern geſehen, wenn er mir ſeinen Wunſch entdeckt hätte?

Madem. Devertü.

Was für einen Wunſch?

Julie.

Je nun, den Wunſch, dereinſt — der meinige zu werden!

Madem. Devertü.

Und davon hat er gewiß nichts geſagt?

Julie.

Nun, es ſchien zwar, daß er etwas dieſer Art auf dem Herzen hätte; aber immer brach er ab, wenn ihm das Wort ſchon auf der Zunge war, und überhaupt kam es mir vor, als ob er ſich etwas zu ſagen fürchte, das ihm verboten wäre.

Madem. Devertü.

Nun, ſo bitte ich Sie, als Ihre innigſte Freundin, ſeyn Sie auf Ihrer Hut! Denn dieſer Umſtand macht mich Ihretwegen einigermaßen ängſtlich.

Julie.

Ach! ſollte Ihnen eine gleiche Vermuthung wie mir einfallen? das wäre ſchrecklich!

Madem. Devertü.

Sie ſind ſo vernünftig, daß ich glaube, mit Ihnen offenherzig reden zu dürfen, zumal da mir Ihr Glück am Herzen liegt.

Julie.

O das weiß ich, meine liebe Freundin!

Madem. Devertü.

Ich habe nach der Art der Erziehung, die Ihnen Herr Lindford geben laſſen, immer geglaubt, daß er Sie für dieſen ſeinen ſo geliebten Sohn, ſeinen Augapfel und ſein Herzblatt, ganz erzöge.

Julie. (ſehr freudig)

O gewiß das habe ich auch gedacht! warum ließ er mich ſonſt ſo erziehen, daß ich weniger beſtimmt ſchien, andern zu dienen, als mir dienen zu laſſen?

Madem. Devertü.

In dieſen Gedanken habe ich auch bey Ihnen, ſo wie Herr Ehrmann bey Karin, Ihrer bey-

beyderſeitigen Vertraulichkeit vielleicht zu ſehr nachgeſehen.

Julie.

O der vergnügten Augenblicke, die Sie dadurch meiner Jugend verſchaft haben! wie ſehr danke ich Ihnen!

Madem. Devertü.

Ich will wünſchen, daß wir es nicht bereuen. Nach der Erzählung, die Sie mir von Karls Betragen unter der itzigen Lage machen, ſcheint es, als ob er vielleicht ſeinem Vater, dem er ſonſt nie etwas verheimlichet, bey dem Antrage, ſich von ihm zu trennen, den Zuſtand ſeines Herzens geöffnet und dieſer ihn gemißbilliget habe.

Julie.

Himmel! das hat mich auch ſchon Karls Aengſtlichkeit fürchten laſſen. O meine Gute! wenn dem ſo wäre, was ſoll ich anfangen, was ſoll ich thun!

Madem. Devertü.

Ihre Neigung unterdrücken; das iſt, ſie ſo zu mäßigen ſuchen, daß ſie ſich in eine bloße Bruderliebe verwandelt, ihn, wenn er Ihnen ſo Etwas entdecken ſollte, zur Erfüllung ſeiner Pflicht, in Gehorſam für ſeinen Vater ermuntern, und wenn es von Ihnen gefodert wird, ihm das Beyſpiel geben.

Julie.

O liebſte Freundin, Sie fodern viel! werde ich das können?

Madem. Devertü.

Sie werden es, Sie müſſen es! In Ihren Jahren, bey den Grundſätzen, die Sie von Pflicht und Tugend haben, kann man noch Alles, wenn man nur will. Iſt dem ſo, wie wir uns vorſtellen, ſo hat Herr Lindford Sie gewiß in der Zukunft einem andern Manne beſtimmt.

Julie.

O nur das nicht, nur das nicht!

Madem. Devertü.

Nun, daß das auch ein würdiger ſeyn wird, dürfen Sie um ſo viel weniger zweifeln, als Sie gewiß wiſſen, daß Herr Lindford der edelſte, der rechtſchaffenſte Mann iſt, der Sie wie ſeine eigne Tochter liebt, und Sie von Jugend an mit Wohlthaten überhäuft hat.

Julie.

Ja, das weiß ich, und liebe, verehre, bete ihn beynahe an: aber wird dadurch mein Herz ſich einem andern zuneigen laſſen?

Madem. Devertü.

Gehorſam und Dankbarkeit für ihn werden das vermögen. Denken Sie nur dann, was Sie nicht aufopfern würden, ihn glücklich, oder ihm eine Freude zu machen, wenn er ſich vorſtellte, ihr oder ſeines Sohns Glück durch eine andere Wahl, als Sie Sich ausgedacht haben, eine Freude zu machen.

Julie.

Das würde ich. Und, wenn es mir das Leben koſten, und ich mich im Stillen verzehren ſollte, ſo würde ich Karln einer andern überlaſſen: aber mich einem andern geben ⸗ ⸗ ⸗

Madem. Devertü.

Nun, wenn nur erſt Ihr Herz ſich jenem unterworfen hat. Man ſtirbt nicht gleich, oder verzehret ſich in ſeinem Gram. Zeit, Nachdenken, Ueberlegung, Gefühl ſeiner Pflicht — dieſe können über eine Leidenſchaft ſiegen: zu geſchweigen,

gen, daß Ihre Neigung, wie ich hoffe, noch nicht ganz Leidenſchaft ſeyn ſoll.

Julie.

Ach meine Freundin! Das weiß ich ſelbſt nicht zu beurtheilen.

Madem. Devertü.

Sie würde es ſeyn, ſo bald dieſe über jene ſiegte ... doch — wer weiß, ob wir uns nicht täuſchen und bloß Träumen nachhängen. Ihr ſeyd beyde noch ſo jung, und es iſt mir kaum glaublich, daß Herr Lindford ſchon itzt Heurathsgedanken mit euch vorhaben ſollte ... Ah, er ſelbſt. Ich will Sie allein laſſen — vielleicht hören Sie die Urſache von Karls Verlegenheit ...

(geht ab)

Julie. (ihr nach)

Ich wollte, Sie wären geblieben! — es iſt mir ſo ängſtlich —

Neunter Auftritt.

Julie betreten, Lindford.

Lindford.

Ich dachte, meinen Sohn bey dir zu finden, liebe Julie!

Julie.

Nein, es war die Mademoiſelle.

Lindford.

Und er iſt auch nicht bey dir geweſen?

Julie.

Ja, vorher.

Lindford.

Hat er dir entdeckt, warum ich dich zu ihm geſchickt habe?

Julie.

Ich glaube — ja — er hat mir geſagt, daß er — bald ſeine Reiſe antreten und uns verlaſſen werde.

Lindford.

Weiter nichts?

Julie.

Hat er mir noch ſonſt etwas ſagen ſollen?

Lindford.

Je nun; ich hatte ihm einen kleinen Auftrag gegeben . . . alſo weißt du gewiß weiter nichts?

Julie.

Nichts, lieber Papa, gewiß weiter nichts.

Lindford.

Was habt ihr denn zuſammen geſprochen?

Julie.

Ach! er war — ſo betrübt — daß er — wenig oder nichts ſprechen konnte.

Lindford.

Das wundert mich eben nicht. Er iſt ein guter Junge, liebt uns und es iſt das erſtemal, daß er das väterliche Haus verläßt. Das ſchmerzt doch immer ein wenig. Ich wollte wetten, es ginge dir nicht minder nahe, daß wir ihn von uns laſſen ſollen?

Julie.

O gewiß, lieber Papa. Ich und Karl ſind ſo lange an einander gewöhnt, und haben uns nie mit einander entzweyet.

Lindford.

Noch mehr, ihr ſeyd ſo gar einander ein bischen gut geweſen, vermuthe ich.

Julie. (wird roth)

Sie würden es doch nicht gern geſehen haben, wenn wir einander gehaßt hätten?

Lindford.

Gehaßt? O das bloße Wort klingt in einem ſo hübſchen Munde nicht fein: ich merke aber wohl, was du damit ſagen willſt — Ich muß geſtehen, es koſtet mir ſelbſt viel Ueberwindung, daß ich ihn fortſchicke: aber ſein eigener Vortheil fodert es.

Julie.

Unfehlbar! ſonſt würde es nicht ſeyn, und gewiß wird er ſich auch die Vortheile, die damit verbunden ſind, zu Nutze machen.

Lindford.

Ueberdieß; ein Menſch, der gar nichts von der Welt geſehen und ſtets im väterlichen Hauſe erzogen worden, macht allezeit eine linkſche Figur, wenn er dann genöthiget iſt darinne zu erſcheinen.

Julie.

Das verſtehen Sie am beſten, liebſter Vater! doch dächte ich, Karl würde ſich auch ohne die Reiſen bald in die Welt haben finden lernen.

Lindſord.

Das heißt ſo viel, er hätte eben ſo gut hier bleiben können. Vielleicht — ja: aber auch die Regeln der Klugheit legen uns bisweilen eine gewiſſe Nothwendigkeit auf. Es gibt z. B. Fälle, wo der Vater nicht gern die Söhne bey ſich behält. Hat er dir nicht von ſo einem Falle etwas geſagt?

Julie.

Er mir? was könnte das für einer bey Ihnen ſeyn? O! ich weiß, wie ſehr Sie ihn lieben, wie ſehr er Sie liebt!

Lindſord.

Ich ſehe aber doch, daß er mir ungehorſam ſeyn kann.

Julie.

Er Ihnen ungehorſam? Nimmermehr; ehe wollte ich behaupten, daß ich es ſeyn könnte!

Lindſord.

Das iſt eine ſeltſame Vertheidigung! Eher du? Du, die folgſame Julie, könnte mir ungehorſam ſeyn?

Julie.

O nein, mein Vater; ich wollte damit weiter nichts ſagen, als daß eines ſo unmöglich, als das andere ſeyn kann.

Lindſord.

Sage nicht zu viel, Julchen: ich könnte was von dir verlangen, das ꞉ ꞉ ꞉

Julie.

Das ich nicht thun ſollte? blindlings würde ich es, ehe Sie es noch genannt haben, weil ich gewiß weiß, daß Sie nichts fodern können, was meiner Glückſeligkeit widerſpräche.

Lindſord.

Deiner oder meiner?

Julie.

Gleich viel! denn iſt nicht Ihr Glück das meinige, und könnte ich in der Welt glücklich ſeyn, wenn Sie aufhörten es zu ſeyn? oder kann ich unglücklich ſeyn, wenn Sie glücklich ſind?

Lindford.

Gutes, liebes Mädchen! wer verdient es mehr als du? o könnte ich dich nur ſo glücklich machen, als — als — ich es durch dich werden kann!

Julie.

Könnten Sie es mehr, als ich es ſchon durch Sie bin? O wie wenig habe ich es gefühlt, daß mir die Fürſehung meine Aeltern entriſſen hat, wie wenig ⸗ ⸗ ⸗

Lindford.

Stille, ſtille! Ich bin vielleicht bey allen meinen Wohlthaten eigennütziger geweſen, als du es geglaubt, und vielleicht — wenn du den Auftrag, den ich Karln gegeben, wirſt gehört haben ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Sie machen mich ungeduldig, liebſter Vater, zu wiſſen, was es für einer war? o reden Sie, reden Sie, damit ich ſchleunig Ihre Föderung vollziehen kann.

Lindford.

Nein, Julchen; ſo vertraut wir mit einander zu reden gewohnt ſind: ſo ſehr es nichts weniger

niger als das Glück meines ganzen Lebens betrift — ſollteſt du wohl glauben, daß ich nicht das Herz habe, dich da bekannt zu machen? drum ſoll es unſer Karl thun.

Julie.

Und er ſoll mehr Muth dazu haben? bald ſollte ich mich fürchten — denn — wenn ich nachdenke — er ſchien eben ſo wenig Muth zu haben. ſchien mir etwas ſagen zu wollen und — nicht zu können = = = O lieber Papa, Sie machen mich ſo unruhig! — Sie wollen mich doch nicht etwa verſtoßen?

Lindford.

Nein, ewig, ewig ſollſt du hier bleiben, und dieß Haus das deinige ſeyn, ſo lange du, ſo lange Karl will —

Julie.

Karl auch? — Nun, ſo muß ich ihn aufſuchen! er muß mir Ihren Auftrag ſagen! — Der böſe Karl! Ihnen ungehorſam zu ſeyn und ihn nicht ſchleunig zu vollziehen? — Erlauben Sie = = =

Lindford.

Wenn du willſt, Julchen ::: doch nein; ſchicke ihn her. Ich muß noch einmal vorher mit ihm ſprechen. Nur erinnre dich, daß mein ganzes Glück darauf ankömmt. — So geh geſchwind und ſchicke ihn!

Julie.

Wer kann ungeduldiger ſeyn, als ich!

(geht ſchleunig ab)

Zehnter Auftritt.

Lindford allein.

Armes Kind! gewiß würdeſt du es weniger ſeyn, wenn du meine Anſprüche vermuthen könnteſt! — Ich ſehe, wie viel es Karln koſten muß, daß er, der ſonſt von meinen Winken abhängt, ſich überwinden können, mir ungehorſam zu ſeyn. — Ich will nur ſehen, was er vorwenden wird! Trägt er den Sieg davon, ſo ſoll er auch deſſen Früchte ſo gleich einärndten: wo nicht — wenigſtens eine Zeit lang ::: doch er kömmt —

Eilfter Auftritt.

Lindſord, Karl.

Lindſord.

Nun, mein Karl? wie iſt dein Fürſpruch, oder deine Anwerbung für mich bey Julien abgelaufen?

Karl.

Ach, mein Vater! —

Lindſord.

Wenn ich aus dem, was ich eben von Julien gehört, ſchließen ſoll, ſo haſt du deinen Auftrag vergeſſen, oder vielmehr — ſie hat es mir gerade zugeſagt, daß du ihr ihn verſchwiegen.

Karl.

Konnte ich anders, mein Vater?

Lindſord.

Du konnteſt nicht anders? ſeltſam! warum nicht?

Karl.

Es überfiel mich — ſo oft ich reden wollte — eine Aengſtlichkeit, eine Furcht — —

Lindford.

Ah, vermuthlich haſt du geglaubt, die jungfräuliche Schamhaftigkeit zu übertaſchen?

Karl.

Nein, daran habe ich nicht gedacht.

Lindford.

Oder dich ſelbſt geſchämt, in ſo einer Sache deines Vaters Gevollmächtiger zu ſeyn?

Karl.

O! ſollte das nicht vielmehr eine Ehre für mich ſeyn, daß Sie Sich ſo herablaſſen und mich einer ſo großen Vertraulichkeit würdigen?

Lindford.

Nun, ſo fürchteſt du vielleicht, daß ſie mich nicht liebt, und willſt mir die Kränkung einer abſchläg ichen Antwort erſparen?

Karl.

Wenn Julie mit meinen Augen ſieht, und — daß muß ſie, nach den von Ihnen genoſſenen Wohlthaten!

Lindford.

Und wäre es denn auch ſo, Karl! Ich bin kein Kind, daß nicht die Vernunft über die Leidenſchaft die Oberhand behalten ſollte. Ungewißheit iſt quälender, als das Schlimmſte, was ich erfahren könnte. Ihre Hand iſt das Einzige, was mich über deine Abweſenheit einigermaßen beruhigen würde. Sonſt, wer weiß ⸗ ⸗ ⸗ doch noch eins, das mir am erſten hätte einfallen ſollen! — (ſehr ernſthaft) Du biſt doch nicht etwa deines Vaters Nebenbuhler, liebſt ſie ſelbſt? —

Karl. (erröthend und betreten)

Ach nein; — wie könnte ich — ohne Ihre Einwilligung ⸗ ⸗ ⸗ und Sie, mein Vater, liebten ſie? —

Lindford.

Nun, ſo ſeh ich nicht die mindeſte Urſache, warum du ſo viel Bedenklichkeit haben kannſt?

Karl.

Noch einmal, mein Vater! ich weiß nicht; aber die Worte ſtarben mir im Munde.

Lindford.

Gleichwohl — muß es durch dich geſchehen: meine ganze Zufriedenheit beruht darauf, und ich

ich werde es, als den größten Beweis deiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit anſehen.

Karl.

So muß ich - - -

Lindford.

Ja, du mußt mir bey ihr das Wort reden. Vielleicht äußert ſie Bedenklichkeiten, wie du: ich weiß aber, wie viel du bey ihr giltſt! und deine Zärtlichkeit für mich wird dir Gründe eingeben, die ich ohne Wohlſtand, ohne Verdacht der Eigenliebe, und ohne den Schein, ihr meine Wohlthaten vorwerfen zu wollen, nicht anführen kann. Ein Wort aus meinem Munde und — die kleinſte Schwierigkeit, die ſie mir entgegen ſetzt, aus dem ihrigen, ſo iſt alle meine Hoffnung vernichtet. Nie würde ich ihr wieder unter die Augen treten können. —

Karl.

Ich will, ja ich will - - - o wenn nur die Bahn gebrochen, der erſte Schritt gethan wäre! — Ach mein Vater! würden Sie mir wohl erlauben, daß ich den Antrag — ſchriftlich thäte?

Lindford.

Auch das — dann hoffe ich, daß ein Wort das andre geben wird. Dort auf dem Tiſch findeſt du das Nöthige — du kannſt gleich ein paar Zeilchen ſchreiben.

(Karl geht an den Tiſch, der im Hintergrunde mit allen Schreibmaterialien ſteht, ſetzt ſich und ſchreibt; drückt aber während des ganzen Geſchäftes ſeine Unruhe in allen ſeinen Mienen und Geberden aus.)

Lindford. (für ſich)

Welch ein Kampf! — der arme Schelm! wenn ich nicht hoffte, ihn für dieſe harte Probe belohnen zu können, ſo würde es mir viel koſten ihm ſein Glück ſo ſauer zu machen. — (er ſieht hin) Ah! er faßt alles verkehrt an — wie er ſich die Stirne wiſcht! — wie er ſinnt! — (Karl ſtampft die Feder voller Unwillen. Zu Karln) Taugt die Feder nichts? — es liegen deren mehr dort (er nimmt eine andre und fängt von forne an) Du brauchſt es ja nur ganz kurz zu machen — (es folget ein Stillſchweigen von einigen Minuten, und Karl ſcheint bald auszuſtreichen, bald wieder von forn anzufangen) Biſt du fertig?

Karl.

Ich — ich weiß nicht ⸗ ⸗ ⸗

Lindford. (nimmt ſein Papier auf)

Laß ſehen! ⸗ ⸗ ⸗ Aber — das ſieht ja entſetzlich aus — einmal über das andere ausgeſtrichen! — Zitternd wie eines alten Mannes Hand! — Nun und was haſt du denn geſchrieben? — Kaum werde ich es herausbringen. (lieſt) „Liebes Julchen“ — das iſt am beſten geſchrieben! — „Unſer guter Vater hat mir eben erklärt, daß ich — Ihnen befehlen ſoll — mir den Auftrag zu geben — daß er nicht glückſelig ſeyn könnte“ ⸗ ⸗ ⸗ lieber Freund! was iſt das für verwirrtes Zeug? Nein, das kannſt du ihr unmöglich geben ⸗ ⸗ ⸗

Karl.

Habe ich das geſchrieben? —

Lindford. (zeigt es ihm)

Sieh ſelbſt! was würde Julie denken?

Karl.

Freylich wohl — mein Kopf — und meine Hand — ich weiß nicht ⸗ ⸗ ⸗

Lindſord.

Ich ſehe wohl, mein Sohn: die Liebe iſt für dein Herz noch etwas fremdes! Das beſte wird ſeyn, ich dictire dir, was ich ihr durch dich will geſagt wiſſen, in die Feder.

Karl.

Thun Sie das, lieber Papa!

Lindſord.

Es iſt da auf dem halben Bogen noch Platz — fange hier unten an! wir ſchneiden dann die andere Hälfte ab. — (Karl ſetzt ſich aufs neue, er will das Oberſte ſtreuen, ergreiſt das Tinteſaß und gießt es über den ganzen Bogen. Er ſpringt erſchrocken auf) Was machſt du, Karl? ich glaube in aller Welt, du biſt umgetauſcht — nimm einen andern Bogen!

Karl.

In Wahrheit — lieber Papa! — vergeben Sie — ich war in Gedanken! (er ſetzt ſich aufs neue)

Lindſord.

Nun, biſt du fertig?

Karl.

Ich — denke es.

Lindford. (dictiret: Karl äußert die vorige Aengſtlichkeit)

„Liebes — Julchen! —

„Vergeben Sie — wenn ich — was ich vorhin nicht — zu ſagen wagte — Ihnen hierdurch ſchriftlich mittheile. Mein Vater hat mir — den Auftrag gegeben — Ihnen zu ſagen — daß — Er Sie liebt, — und daß das ganze Glück — ſeines Lebens — auf Ihrer Gegenliebe beruht — Er beut Ihnen daher — durch mich ſeine Hand und ſein Herz an.“ —

Willſt du noch etwas hinzuſetzen, ſo ſteht es bey dir.

Karl.

Nichts!

Lindford.

Doch wenigſtens deinen Namen!

Karl.

Es iſt wahr. (unterſchreibt ſich)

Lindford.

Zeig her! — (er nimmt das Papier) Mein Gott, Karl! Was haſt du wieder geſchrieben? — Sieh einmal das qui pro quo! — Statt —

„Ihnen zu ſagen, daß Er Sie liebt“ haſt du geſchrieben, daß Ich Sie liebe.

Karl.

Vergeben Sie, liebſter Papa! — es iſt mir ſo dämiſch vor dem Kopſe.

Lindſord.

Nun, das iſt leicht zu ändern — Da! — kratze es aus — oder ſtreiche es weg und ſetze es oben drüber! — Ich gehe und erwarte von deiner Klugheit, deinem kindlichen Eifer und deiner Zärtlichkeit, die ganze Ruhe und Zufriedenheit meines übrigen Lebens — auch dein Lohn, Karl, ſoll nicht außen bleiben. (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Karl allein. (das Papier in der Hand)

Auch dein Lohn ſoll nicht außen bleiben — was kann mir für ein Lohn bleiben, wenn mir mein Vater den einzigen wegnimmt, den ich kenne? — Für ſeine Ruhe und Zufriedenheit ſoll ich ſorgen; aber für die meinige — o wer ſorgt für die ſ ſ ſ zwar — die Ruhe und Zufriedenheit eines ſo guten und liebreichen Vaters ſ ſ ſ O! — (er verfällt in ein ſchwermüthiges Schweigen)

Dreyzehnter Auftritt.

Karl, Julie.

(wird ihn gleich beym Eintritte gewahr, ſie ſieht das geſchriebene Papier, das er in der Hand hat, ſpringt zu und reißt es ihm muthwillig aus der Hand)

Julie.

Ha! iſt das für mich, Karl?

Karl.

Himmel! Julie! (er will das Papier zurück nehmen)

Julie.

Halt! ich muß ſehen, was Sie geſchrieben haben — oder — iſt es etwa ein Briefchen, das ich nicht ſehen darf — ſo ein Briefchen, dergleichen junge Herrchen bisweilen ſchreiben, wenn ſie nicht ſchreiben oder reden ſollen — heh?

Karl.

An wen könnte ich ſchreiben, wenn — ich nicht an — Sie ſchriebe?

Julie.

Alſo an mich? und ſind auch der Ueberbringer? — Wirklich Karl, das hätten Sie bis nach

Ihrer

Ihrer Abreiſe verſparen können; aber vermuthlich ſchreiben Sie itzt, um ſich ſpäter hin das Porto zu erſparen. — Alſo darf ich?

Karl.

Sie ſollen — Sie müſſen — wiſſen, was ich Ihnen mündlich nicht ſagen konnte.

Julie.

Nun, das muß doch etwas Seltſames ſeyn! Sie wollen es nicht ſagen: Ihr Papa will es nicht ſagen: Einer ſchickt mich zum andern, und eben lief ich nach Ihnen umher, um Ihnen auf ſeinen Befehl den Antrag abzufodern, den er Ihnen an mich gegeben. Nun — ſo laſſen Sie doch hören oder ſehen, was Ihr Mund nicht auszuſprechen vermag! — (indem ſie auf die Korrektur kommt, lieſt und entfärbt ſie ſich einmal über das andere) Karl! heißt das hier Er oder ich? —

Karl.

Weiter! ach weiter!

Julie. (nachdem ſie geleſen, ſieht ſie Karln wehmüthig an)

Karl!

Karl.

Julie!

Julie.

Julie.

Ihr Vater liebt mich? und Sie ſollen mir meine Hand für ihn abfordern? Unmöglich!

Karl.

Leider! nur zu möglich, ſo wenig — es wahrſcheinlich war: würden Sie mich ſonſt in dem Zuſtande ſehen?

Julie.

Gewiß, gewiß iſt es ein Scherz von ihm!

Karl.

Nein, ſage ich Ihnen — wäre es das! — unſer Vater iſt zu gut, als daß er mit der Qual ſeines Sohnes, mit ſeiner Liebe . . . Ah vergib Julie! bald hätte ich ein Geſtändniß gethan, das — das izt von mir ein Verbrechen ſeyn würde.

Julie.

Und Karl — ein Geſtändniß, Karl! das meinem Herzen ſchmeichelt, indem — es daſſelbe durchbort.

Karl. (freudig)

Alſo liebſt du mich, Julchen? . . . (fährt erſchrocken zuſammen) Doch nein, Julie, ſage es mir

mir nicht: lies, lies! — Du ſollſt meines Vaters Gattin werden!

Julie.

Karls Stiefmutter? — nicht ſeine Braut?

Karl.

O! daß du den entzückenden — tödtenden Namen ausſprichſt. Wie glücklich war ich als Knabe! Da nannte ich dich ungeſtraft ſo: als Jüngling verdammt uns ſchon die Welt zu einer kalten Entfernung und — indem ich anfange meine Gluth in mir zu verſchließen, um ſie in der Zukunft deſto freyer brennen zu laſſen, kömmt ein grauſamer Vater ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Halt Karl! nimm das Wort zurück! dieß Wort erinnert mich, daß du ungerecht biſt, und mich leicht auch ungerecht machen könnteſt. — Laß uns überlegen! — Du nennſt ihn grauſam — wie, darum? daß er mich, die er gütiger als ein Vater gepflegt und erzogen, noch glücklicher durch eine innigere Verbindung machen will? denn das iſt doch einzig und allein ſeine Abſicht.

Karl.

Karl.

Ah welch eine grauſame eigennützige Güte! er ſagt ja ſelbſt: „das Glück ſeines Lebens beruhe darauf“ ob meines, ob deines dadurch gewinnt? darnach fragt er nicht!

Julie.

Aber Karl! haſt du ihm deine Liebe entdeckt? weiß er die meinige? oder glaubſt du, daß er uns trennen würde, wenn er wüßte, daß er uns unglücklich machte?

Karl.

Ah! wenn ihm das nicht meine Unruhe, mein Kampf geſagt hat, ſo muß er nicht Augen haben, nicht wiſſen, was Liebe iſt. Nein, nein, er weiß es, er ahndet es, darum will er mich fort ſchicken — und ich will gehn, will nie dieß Land, nie dieß Haus, nie . . . o was wollte ich ſagen, dich ſollte ich nie wiederſehen wollen?

Julie.

Lieber Karl! faſſe dich! die Leidenſchaft führt dich zu weit! — laß uns nachdenken, wer der Mann iſt, der von uns dieß Opfer fodert!

Karl.

Ach freylich, ein Vater, ein gütiger Vater, die väterliche Liebe ſelbſt! —

Julie.

Mein Wohlthäter, mein Erhalter, mein Erzieher, dem ich Alles, Alles verdanke, ohne den ich vielleicht verſtoßen, verachtet, arm und bloß, ein Raub des Elends, der Unwiſſenheit und der Unſittlichkeit geworden wäre, und der iſt es, der ſich durch mich den Reſt ſeiner Tage glücklich zu machen glaubte? Bedenke!

Karl.

Freylich muß das der ſeyn, der dich beſitzt! — (nachſinnend) Du haſt recht — ja, du mußt ihn glücklich machen, den beſten aller Väter, und wenn ich auch dadurch tauſendmal unglücklich werden ſollte.

Julie.

Sage mir das nicht! wie kann ich mich ſonſt beſtreben, auf ſein Glück zu denken? O! daß er nur nicht dein Vater wäre! durch Gehorſam, Unterwerfung und Gefälligkeit wollte ich mich wohl bemühen, für ſeine Zufriedenheit zu thun, was ich könnte!

Karl.

Dieß mußt du Julie, ja du mußt! Ich fühle wieder die Pflicht erwachen. Du haſt ſie aufgeweckt: o hilf ihr vollends ſiegen! Ja gewiß, ſo lange noch kein näheres Band geknüpft iſt, haben unſere Aeltern die erſten Rechte auf unſern Gehorſam: und wo ſind ſtärkere Pflichten, als die der Dankbarkeit, der Kindesliebe?

Julie.

Gut Karl! itzt ſprichſt du wieder, wie der wohlgezogene, verſtändige Karl, ſeines Vaters Ehre und Freude, und Juliens = = =

Karl.

Liebe, Liebe!

Julie.

Laß uns Bewunderung — Geſchwiſterliebe ſagen, uns einander immer theuer bleiben.

Karl.

Nein Julie, das geht nicht.

Julie.

Wie ſoll es ſonſt gehen?

Karl.

Du wirſt ſ ſ ſ nein, ich kann es nicht ausſprechen — du wirſt — unſern Vater glücklich machen, und ich werde — weniger unglücklich ſeyn — wenn ich dich — nicht weiter ſehe, und ſchnell meine Reiſe antrete ſ ſ ſ

Julie.

Ja Karl — ich ſehe es ein — deines Vaters Glück — fodert es — und wenn dich auch mein Herz halten wollte — die Feſſel muß gebrochen ſeyn.

Karl.

So laß mich dich nur nicht mehr ſehen und hören! — Ich eile itzt zu meinem rechtſchaffenen Ehrmann: er ſoll das Gefühl meiner Pflicht in mir neu beleben, mich aufrecht erhalten, wenn ich ſinke und mich zu meinem Vater begleiten, wenn ich ihm, — ach! die für ihn ſo fröhliche, und für mich ſo ſchreckliche Nachricht, deines Entſchlußes bringe! — (er reißt ſich fort) Ohne eine Unterſtützung würde ich im Kampfe erliegen.

Julie.

Karl! ach Karl!

Karl.

Julie! zum letztenmale Du! Du, meine Julie!

(geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Julie allein.

Süßer Traum eines Glücks, mit dem ich mich bisher in dem brüderlichen Umgange meines Karls einwiegte: künftig den Namen Schweſter, mit dem weit ſüßern einer Braut, einer Gattin zu vertauſchen, ewig die Seinige zu ſeyn! Alſo biſt du vorbey? O daß du auch wie ein Traum hier (auf ihr Herz zeigend) vorbey ſeyn und keine Spur von einer Erinnerung hinterlaſſen möchteſt! Himmliſchen Mächte der Tugend, unterſtützet meinen Muth! heilige Pflicht der Dankbarkeit, nimm mein ganzes Herz ein und verdränge jeden Gedanken, der dich entehren könne ꞉ ꞉ ꞉ doch wer kömmt — ach! meine Devertü ꞉ ꞉ ꞉

Funfzehnter Auftritt.

Julie, Mademoiſelle Devertü.

Julie.

Sie kommen wie gerufen, liebſte Freundin!

Madem. Devertü.

Hat ſich Karl oder Herr Lindford erklärt — und ſoll ich Ihnen Glück wünſchen oder — Sie bedauren?

Julie.

O meine Beſte! Schließen Sie ſelbſt! Ich glaube, es ohne Bedenken Ihnen anvertrauen zu dürfen, da mir nicht zu ſchweigen geboten iſt, Sie mir als die vertrauteſte Freundin zugegeben worden, und ſich die Sache in wenig Minuten ohnedieß aufklären muß.

Madem. Devertü.

Nun?

Julie.

Herr Lindford, mein Pflegevater — iſt es, der mir ſeine Hand durch ſeinen Sohn anbieten läßt!

Madem.

Madem. Devertü.

Herr Lindford? — Ich geſtehe es — Alles hätte ich ehe erwartet, als dieß ſ ſ ſ ſollte nicht hierbey irgend ein Irrthum vorgefallen ſeyn?

Julie.

O daß ich daran noch zweifeln könnte und dürfte! — Nicht wahr, nun bedauren Sie mich?

Madem. Devertü.

Bedauren? (ein wenig nachdenkend) — So bald Sie nicht von Karln geliebt werden oder ihn lieben? Nein. — Zwar iſt der Abſtand ſeiner Jahre von den Ihrigen Etwas ſ ſ ſ

Julie.

Nichts, meine Gute, ſo bald Jenes nicht wäre, und Karl ſich mir nicht bey dieſem Antrage ſelbſt verrathen hätte. Denn, wäre mein Herz frey, ſo wüßte ich Niemanden, den ich mehr verehre, liebe und hochſchätze, als Herrn Lindford; und Erkänntlichkeit, Ehrerbietung, Dankbarkeit, Gehorſam würden mich als Gattin dieſelben Pflichten lehren, die ich ihm bisher, als Tochter, erwieſen habe.

Madem. Devertü.

Vortreflich meine Julie! bleiben Sie dabey ſtehen, und laſſen Sie dieſe es noch thun. Es iſt wahr, die Jugend hat Reize, auf welche das Alter, in welchem Herr Lindford ſich befindet, keine Anſprüche machen kann. Der Lenz auf den Wangen und eine lebhaftere Empfindung im Herzen, dieſe geben ihr Annehmlichkeiten, die in Ihren Jahren oft alle Vorzüge überwiegen, die uns ein Mann von reifern Alter anbieten kann; und in ſo fern liebe ich Sie zu ſehr, als daß ich nicht mit Ihnen hätte wünſchen mögen, daß Herr Lindfords Wahl für Sie auf ſeinen Sohn hätte fallen mögen.

Julie.

O! wie gütig ſind Sie nicht, daß Sie meine Zuneigung für Karln wenigſtens nicht verdammen! Kaum hätte ich ſie ohne die gegenwärtige Erklärung für das gehalten, was ſie leider, ſeyn mag!

Madem. Devertü.

Indeſſen, meine Liebe, wird bey einer ſolchen Verbindung, wo nur nicht Widerwille und Abſcheu verwaltet, Ihre Tugend und Ihre Ruhe immer noch geſicherter ſeyn.

Julie.

Als bey Karln?

Madem. Devertü.

Bey ihm will ich freylich nicht das Gegentheil vermuthen. Das kleinſte Mißtrauen würde Ihrem Herzen zuwehe thun.

Julie.

Und gewiß würde er es auch nicht verdienen.

Madem. Devertü.

Gleichwohl, gute Julie, wer kann wiſſen! Er geht itzt auf Reiſen und wird zwey, drey Jahre, und vielleicht noch länger wegbleiben. Ach! er iſt nicht der erſte, der aus ſeines Vaters Hauſe rein und unſchuldig, wie ein junger Telemach, fortging, und ſobald er in die Welt trat, beym Anblicke neuer Gegenſtände vom Strohme der Leidenſchaften hingeriſſen wurde, die Syrenen ſingen hörte, ihrem Zauber folgte, ein Raub der Lüſte ward, oder doch mit Verluſt ſeiner Tugend, und von der Seuche ſchlechter Grundſätze angeſteckt, wieder zurückkehrte!

Julie.

O das kann bey hundert andern, nur bey Karln nicht ſtatt finden: überdieß geht er unter der Aufſicht eines Mannes, der ſein Lehrer und zugleich ſein Freund iſt.

Madem. Devertü.

Auch fürchte ich es von ihm nicht, wie ich ſchon geſagt habe, ob Sie gleich die Welt noch zu wenig kennen, um auf irgend eine menſchliche Tugend mit Zuverſicht rechnen zu können. Auch ich gebe ſolches nur blos als einen kleinen Zuſatz zu dem Gewichte, welches eine weit rührendere Betrachtung bey Ihnen haben muß.

Julie.

Der Gedanke der Pflicht, der Dankbarkeit, wollen Sie ſagen? — Wenn ich dieſen mir nicht vorhielt ‒ ‒ ‒ und doch — darf ich es Ihnen nicht verheelen, daß ſich etwas in mir dagegen ſträubt und — ich mag alle Tugenden, den ganzen Werth meines edelmüthigen Pflegevaters, meine ganzen Verbindlichkeiten auf die Wagſchale werfen, wird ſie doch von der andern empor gezogen, wenn gleich das alles Karl erſt mit der Zeit werden muß, was ſein Vater bereits ſchon iſt.

Madem. Devertü.

Ich dachte noch mehr an das hohe Vergnügen, das einer ſo feindenkenden Seele, wie die Ihrige iſt, die Vorſtellung machen muß, daß ſie das Werkzeug ſeyn ſoll, die Tugend eines ſo edelgeſinnten Mannes, als Lindford iſt, durch ſich belohnen zu können. Er — Er, denken Sie! — er glaubt ſein Glück in der Welt, in ſeinem Alter den Preis ſeiner guten Thaten in Ihnen zu finden, — Ihre Entſchließung, die Seinige zu ſeyn, iſt der Triumpf ſeiner höchſten Wünſche — Sollte das nicht für Sie Triumpf, Freude und Stolz ſeyn? Ihnen ſelbſt in Ihren Augen eine Würde, und vor der Welt ein Zeugniß von Ihrer Denkungsart, von Ihrem Wohlverhalten und Ihren edlen Geſinnungen geben?

Julie.

In der That — der Gedanke ſchmeichelt meinem kleinen Stolze — obgleich — bey dem geringſten Nachdenken mein Herz und mein Verſtand dagegen Einwürfe machen wollen ; ; ; aber es ſey ſo — ich will mir es zurufen — rufen Sie mir es zu — ich ſoll Lindfords Glück machen — ich ſoll ihn belohnen — die arme Julie — die nichts hat ; ; ;

Madem. Devertü.

Nein, die Alles hat — weil ein ſolcher Mann, wie Lindford, ſie ſeiner würdig findet. Und nun — ſuchen Sie ihn ſchnell auf, geben Sie ihm ihre Einwilligung; Karln zugleich aber, das edelmüthigſte Beyſpiel! Tugend, Muth und Entſchloſſenheit theilen ſich Seelen mit, die von gleichem Beſtreben zur Tugend erwärmt werden ſ ſ ſ Ah! Herr Lindford ſelbſt!

Julie.

O verlaſſen Sie mich nicht!

Madem. Devertü.

Haben Sie ſchon vergeſſen ſ ſ ſ

Sechzehnter Auftritt.

Julie, Madem. Devertü, Lindford.

Lindford.

Ah liebe Julie! du hier? — Haſt du Karln geſprochen?

Julie.

Ja, mein — Vater!

Lindford.

Vater? — (wehmüthig) alſo ſoll ich Vater bleiben? —

Julie. (ſtammelnd)

Der Name — iſt mir — von jeher — ſo heilig —, ſo ſüß geweſen, daß er mir ſchwer werden wird — mich deſſen — zu entwöhnen.

Lindford.

Ich kenne aber einen, der mir in deinem Munde noch ſüßer tönen würde — hat dir Karl nichts davon geſchrieben — nichts davon geſagt?

Julie.

Er hat, ja, er hat — lieber Herr Lindford —

Lindford.

Lindford? — Nun, das klingt ja noch fremder! — Willſt du mich nicht deinen Freund, deinen Bräutigam nennen?

Madem. Devertü. (ruft ihr mit einem bedeutendem Blicke zu)

Julie!

Julie.

O! Sie ſind ja für mich der Freund aller Freunde, mein höchſter auf Erden ⸗ ⸗ ⸗

Lindford.

Und wie hält es mit meinem Glücke?

Julie.

Dieß iſt ja in Ihren Händen — Wie könnte Ihnen noch dazu etwas fehlen?

Lindford.

Viel — du weißt es! Kann ich glücklich ſeyn ohne dich?

Julie.

Sie haben ein Recht — auf mein ganzes Leben.

Lindford.

Nein, dieß hat nur der, der dirs gegeben hat. Bloß auf deine liebe Hand mache ich Anſpruch!

Julie.

Wie kann ich das verdienen?

Lindford.

Du verdienſt — freylich einen jüngern Liebhaber und Bräutigam zu beſitzen: aber ich kann dir in mir nicht mehr anbieten, als ich bin und habe: und dieß iſt ein redliches, dich liebendes Herz,

Herz, und ein Beſtreben, dich ſo glücklich zu machen, als ich — kann.

Julie.

Dieß können Sie nicht mehr, als ich es ſchon durch Ihre Güte bin.

Lindford.

Du aber, kannſt mich noch glücklicher machen, als ich bisher war!

Julie.

Und dieß — iſt mir genug Alles zu ſeyn, was Sie wollen!

Lindford.

Kann ich das ſeyn, wenn deine Hand kein freywillig Geſchenk wäre, und du vielleicht — ach! wenn du durch die Verbindung, die ich dir anbiete, unglücklich oder doch weniger glücklich ſeyn würdeſt, als du bisher wareſt?

Julie.

Und kann ich unglücklich ſeyn, wenn Sie ſich dadurch glücklich fühlen, oder ich das gethan habe, was mir die Pflicht gebeut, oder, wie Sie mir haben ſagen laſſen, Ihre Zufriedenheit und Ruhe befördert?

Lindford. (küßt ſie: ſie wird roth, und wiſcht ſich die Augen)

Engliſches Mädchen! ich will nicht weiter in deinem Herzen nachforſchen, in wie fern das Bewußtſeyn der erfüllten Pflicht auf deiner Seite zureichen mag, dich deine Einwilligung mir mit Freuden geben zu laſſen. — Du haſt mich nie hintergangen: ich glaube alſo wenigſtens ſo viel, daß du durch meine Hand nicht unglücklich zu werden glaubſt. In dieſer Zuverſicht nehme ich mit Frohlocken in dieſer deiner lieben Hand dein noch weit koſtbarer Herz an. — (ſie wird ſehr ängſtlich) Du wirſt alſo auch mir nicht verweigern, dieſer Eheverſchreibung, die ich bereits aufgeſetzt, deinen theuren Namen zu unterzeichnen.

(Er zieht ein Papier aus dem Buſen, geht nach dem hintern Tiſchchen, ſetzt es hin und taucht eine Feder ein)

Madem. Devertü. (heimlich zu ihr)

Itzt, itzt, beſte Julie, iſt es Zeit, alle Kräfte zu äußern, um den edelmüthigen Charakter zu behaupten, der Ihrer würdig iſt, itzt, die Verbindlichkeit, die Sie dem Herrn Lindford für ſo viel Güte ſchuldig ſind, auf Einmal abzutragen. —

Faſ

Faſſen Sie Muth! Die Tugend wird Sie unterſtützen und belohnen! —

Julie.

Ach liebe Freundin! — (ſie geht erblaßt hin)

Lindſord.

Nun, mein Julchen? — Es ſcheint, daß dieſer Schritt dir ein wenig ſchwer wird?

Julie. (mit bebender Stimme)

Nein, guter — Herr Lindſord — geben Sie!

Lindſord. (gibt ihr die eingetauchte Feder in die Hand, ſie ſetzt ſich, ihren Namen zu ſchreiben)

Ich kann es Ihnen nicht verdenken! Welchem jungen beſcheidenen Mädchen wird es nicht? aber Liebe und Dank ſollen es Ihnen in der Folge ſchon vergüten. — Haben Sie geſchrieben?

Julie. (mit einem Seufzer, und indem ſie ihre Wangen trocknet)

Ja.

Lindſord. (nimmt das Papier auf)

Wahrhaftig, mein Julchen! Ihr Name iſt halb verwiſcht, und man ſollte es wirklich für

eine

eine Thräne halten, mit der hier die Tinte zuſammengefloſſen iſt.

Madem. Devertü.

Vermuthlich eine Thräne der Freude, oder auch vielleicht der Verlegenheit — von dem Range einer Tochter ſo ſchnell zu der Würde überzugehen, zu der Sie ſie erheben.

(Julie nimmt die Devertü bey der Hand und lehnt ſich an ſie)

Siebzehnter Auftritt.

Lindford, Julie, Mademoiſelle Devertü, Karl, Ehrmann.

Lindford. (ſcheint Juliens äuſſerſte Beſtürzung nicht zu bemerken, er ſieht Karln kommen und geht mit dem Papier auf ihn zu)

Triumpf, mein Karl! wünſche mir Glück und habe Dank für deinen Fürſpruch! denn gewiß haſt du bey ihr für mich geſprochen. Mein Julchen, dein Julchen hat ſich durch ihre Unterſchrift anheiſchig gemacht, unſer Haus nie zu verlaſſen, immer und ewig die unſrige zu ſeyn. Wie glücklich bin ich und du!

Karl. (ſieht ſich erſchrocken nach Ehrmann um: heimlich zu ihm)

Du? wen mag er meynen?

Lindford.

Ich habe ja deine Einwilligung, guter Sohn!

Karl. (mit vieler Mühe herausdrückend, indem er ſeinen Vater bey der Hand nimmt)

Ja — ja beſter Vater! — Julie! Julie! wird müſſen glücklich ſeyn — Sie haben ja ihn glücklich gemacht? — Nun — mein Vater iſt nichts übrig, als daß Sie mich fort — ſchnell mit meinem Ehrmann fortſchicken und — mir Ihren väterlichen Seegen ertheilen.

Lindford.

Unverzüglich — damit du deſto ſchneller wieder zu uns kömmſt! — Ehe du aber fortgehſt, wünſchte ich, daß du doch den ſchriftlichen Aufſatz Julianen vorläſeſt, zu was ſie ſich durch Ihre Unterſchrift gegen den verbindlich macht, den ſie itzt für ihren Bräutigam und künftig für ihren Gatten anſehen ſoll. — Ich wette darauf, daß ſie kaum weiß, zu was für ſchweren Pflichten ſie aufgefodert wird.

Karl.

Ach mein Vater! verſchonen Sie mich! — ich bin ſo eilfertig —

Madem. Devertú.

Und meine liebe Julie weiß, daß ein Lindford ihr nichts vorſchreiben kann, als was Gerechtigkeit und Tugend ihm eingibt!

Julie. (ſeufzend)

O ja!

Lindford.

Nein, Karl. Ich muß wiſſen, ob du alles billigſt, und glaubſt, daß du bey dieſer Eheſtiftung oder Verſchreibung nicht zu kurz kommſt.

Karl.

Julien gehört alles — Alles.

Julie.

Nichts Karl, nichts : : :

Lindford.

Karl! Du wollteſt mir dieſe letzte Bitte abſchlagen?

Ehrmann.

Ihr Vater verlangt es: — (heimlich) das größte Opfer iſt gebracht: vollenden Sie Ihren Sieg!

Karl.

Nun dann!

Lindford. (gibt ihm das Papier. Karl lieſt)

Vermöge dieſer Verſchreibung macht ſich ⸗ ⸗ ⸗ (er ſtutzt) Karl — Auguſt — Lindford — (er wiſcht ſich die Augen) Karl Auguſt Lindford anheiſchig, während ſeiner bevorſtehenden Reiſe — Julianen Dorotheen Ehrenkron, als — ſeine liebe Braut ⸗ ⸗ ⸗ (er läßt das Papier aus den Händen fallen) Himmel! (er fällt ſeinem Vater zu Füßen) iſt's wahr, — iſt's ein Traum — ein Betrug der Sinne — Täuſchung der Einbildungskraft — meines Herzens oder ⸗ ⸗ ⸗

Julie. (ſchreyt)

Ah! (und fällt halb betäubt an der Devertü Buſen)

Lindford. (hebt ſeinen Sohn auf)

Steh auf, mein Sohn! Du und deine Julie — Ihr habt der Dankbarkeit, der kindlichen

Liebe, dem Gehorſam und der Pflicht ein Opfer gebracht, einen Sieg über die Leidenſchaft erhalten, der kaum von euerm Alter zu erwarten war. Ich weiß, Ihr liebt einander, und es würde Grauſamkeit geweſen ſeyn, zwey ſolche Herzen zu trennen.

Karl.

O mein Vater! gütigſter Vater ⸗ ⸗ ⸗ (er läuft zu Julien und ergreift ihre Hand) — Julie — meine Julie — ja ich weiß du liebſt mich — du biſt mein ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Karl!

Karl.

Laß uns unſerm Vater gemeinſchaftlich auf den Knieen danken. (beyde laſſen ſich auf die Knie vor dem Herrn Lindford nieder)

Lindford.

Ihr verdient euer Glück! — vergebt mir, guten Kinder, daß ich euch es ſo ſauer gemacht habe! Aber ich mußte wiſſen, was ich mir von Karls Herrſchaft über ſich ſelbſt verſprechen konnte. Nun ſoll mir Julie für ſein Herz und ſeine gute Aufführung in der Entfernung bürgen.

Julie.

Großmüthiger Beſchützer, Vater und Freund! ja, das will — das kann ich. — (zur Devertü) Beſte Freundin! wer hätte den Ausgang vermuthet!

Madem. Devertü.

Wer Herrn Lindford kennt, hätte ihn beynahe vermuthen können: denn der edle, tugendhafte, weiſe Mann bleibt ſich immer gleich.

Ehrmann.

Aber ich wette, nun wirds mit unſern Reiſeanſtalten ſehr langſam zugehen.

Karl.

Nein; der Gedanke, mich ſo vieler Güte meines Vaters würdig zu machen; die frohe Ausſicht, mit Julien einſt vereiniget zu werden, wann ich zurückkomme, wird mich ſie beſchleunigen laſſen, und — o meine Julie, Schweſter, Braut, welch eine ſüße Begleitung wird mir das Andenken an deine Liebe ſeyn, welch eine entzückende Vorſtellung, die mir jede Entfernung erleichtern wird, von dem Augenblicke, da ich dich wieder ſehen werde!

Julie.

Eben ſo treu? eben ſo zärtlich?

Karl.

Noch treuer und zärtlicher, wenn es möglich wäre.

Lindford.

Sey unbeſorgt, Julie! Ein gehorſamer dankbarer Sohn, wird immer auch einſtens ein zärtlicher, treuer und gefälliger Gatte ſeyn.

Ende des Schauſpiels.

Karl an Luiſchen.

Mein beſtes Luiſchen,

Ich will mich gewiß nicht wieder dem Verweiſe ausſetzen, den ich mir letzthin von dir zugezogen, als ich an Lottchen einen Brief abgeſchickt und keinen an dich beygeſchloſſen hatte! In der That verdiente ich ihn, und wenn du hätteſt ſehen ſollen, wie ich beſchämt war, als ich dein liebes Händchen erblickte, und einen ganzen Bogen voll artiger Sächelchen las; ſo würdeſt du mich bedauert haben. Ich würde dir ſo gar ſagen, daß ich mir eine kleine Ohrfeige zur Züchtigung gab, wenn ich nicht deine Antwort voraus ſehen könnte, daß nämlich die Ohrfeigen, die man ſich ſelber gibt, ſelten recht weh thun.

Schön, daß du ſo gern ſchreibſt! das iſt mehr werth, mein gutes Luiſchen, als wenn du alle Monate einen Dukaten in deine Sparbüchſe ſtecken könnteſt; ein Kapitälchen, das ſich dir künftig, noch einmal, du magſt eine Mamſell blei-

bleiben, oder eine Frau werden, reichlicher verintereſſiren wird, als alle Erbſchaften, die du von einem alten Oheim, oder einer alten Baſe thun könnteſt. Geſegnet ſey der, der es erfand! und wohl dir, daß du dich ſchon ſo frühzeitig zu beſchäftigen weißt, und in den nützlichen Dingen, womit man deine Jugend unterhält, ein Vergnügen findeſt. Ganz ſicher verdienen die Mütter ausgelachet zu werden, die ihre Töchterchen zum Müßiggange gewöhnen, in der albernen Meynung, daß ſie durch einen frühzeitigen Unterricht ihrer zarten Geſundheit ſchaden möchten. Freylich heißt das nicht, wie es viele einfältige Leute gerade glauben, lernen, wenn man Kindern ganze Bücher auswendig lernen und ſie es dann nach der Larve herbeten läßt: oder, wie ich mich wohl noch bey manchen Kindern zu erinnern weiß, ganze Seiten auswendig zu lernen, bey den geringſten Fehltritten, ihnen als eine Strafe aufgibt? Wo ſoll dann die Luſt zu lernen herkommen? So wahr iſt das Sprichwort: „Luſt und Liebe zu einem Dinge, macht alle Arbeit geringe.“ Daß uns aber die Arbeit Luſt oder Unluſt, Vergnügen oder Mißvergnügen macht; daran ſind gewiß unſere Lehrer oder Aeltern

tern meiſtens ſelbſt Schuld, und du wirſt vielleicht oft von unſerm guten Papa und Mama gehöret haben, daß ſie, wenn ſich auch wohl vornehme Leute beſchwerten, daß ihre Kinder nichts lernen wollten, ihre erſte Frage immer die war, wie ſie es anfingen? und gewöhnlich ſo viel herauskam, daß ſie alles nur mögliche thaten, ihnen Abſcheu und Eckel vor aller Arbeit beyzubringen. Beſonders erinnere ich mich, daß unſer Vater einmal in rechten Eifer gerieth, als ein gewiſſer Profeſſor von ſeinem Söhnchen ſagte: „Kein Schlag gehe bey ihm verloren, als der daneben falle.“ Da mag man freylich Luſt und Liebe zu Arbeiten oder Kenntniſſen bekommen, die ſonſt von Kindern nach der ihnen angeborenen Wißbegierde, vielleicht vor Ungeduld würden verſchlungen werden. Es fällt mir hier eine kleine Erzählung ein, die ich vor kurzem in einer poetiſchen Stunde bey unſerm Profeſſor ausgearbeitet habe, ich will dir ſie doch herſetzen. Sie heißt:

Der Pudel.

Skarmutz, ein Pudel, ein noch jung und rohes Vieh;
Im Grunde aber ein Genie:
Zum wenigſten hatt' er zum Lernen mehr Talente,
Als der zum Lehren, den das Glück zum Herrn ihm gönnte:
Denn mit dem Stock begann der ſeinen Unterricht
Und Prügeln war bey ihm der Mentorn erſte Pflicht.
Hieß er Skarmutzen Schildwacht ſtehen,
Und holen und ins Waſſer gehen,
Und der that's nicht, weil er kein Wort davon verſtand,
Sogleich hub ſich der Prügel in der Hand,
Den armen Pudel zu zerbläuen:
So lernte dieſer nichts als ſchreyen
Und ärger als die Peſt, ſo Lehr' als Lehrer ſcheuen.
Ha, ſprach der Ariſtarch zuletzt: hinweg von mir!
Du lernſt in Ewigkeit nichts, biſt ein tummes Thier,
Und willſt ſogar nicht auf den Prügel hören:
So möge denn, wer Luſt hat, dich ernähren!

Der arme Pudel lief lang in der Irr' umher,
Und fand ſein Unterkommen ſchwer:
Er konnte ſich durch keine Künſte zeigen,
Und unterdrücktem Werth iſt Schüchternheit ſtets eigen.
Zuletzt trieb ihn die Noth — er bot ſich einem Mann,
Mit naſſem Aug' und tief geſenkten Pürzel an! —
Und dieſer war zum Glück ein wohlgeprüfter Richter
Kunſtfähiger und kluger Hundsgeſichter:
Der nahm ihn gütig auf, rief ihm liebkoſend zu = = =
Und o! wie wohl ward dir, du armer Pudel du! —
Zum erſtenmal fühlt er den krauſen Rücken
Geſtreichelt und geklopft: — auch tanzt er voll Entzücken
Um ſeinen neuen Herrn, und wedelte und ſprang
Zu ihm empor, und leckt' ihn voller Dank
An Händen und an Füßen,
Und ſchnappte ſelbſt nach ſeinen Küſſen.

Sein Gönner merkte bald die Kunſt, die in ihm ſtack.
Zwar ging es ſchlecht bey dem Probiren:
Denn ſchien der Herr den Stock nur zu berühren,
So kroch er gleich auf allen Vieren,
Schlug Ohr und Stumpfſchwanz ein und heulte bis zum Rühren.
Ich ſeh es, ſprach er wohl, woran der Fehler lag,
Durch Luſt und Liebe: nicht durch Schrecken
Muß man dein Kunſtgefühl erwecken. —
Er ſucht' ihn dann im bloßen Spiel zu necken,
Warf ihm bald Ball, bald Schnupftuch hin,
Und wann er drauf begierig ſchien,
Sucht' er's ihm wieder zu entziehn,
Hielt ſanft die Pfoten ihm, und hieß ihm, aufrecht ſtehn,
Dann ein paar Schritte weiter gehn,
Und wieder links und rechts ſich drehn,
Und lobt und ſtreichelt ihn, wenn er's gehörig machte:
Ja, wenn er was er warf, von ſelbſten wiederbrachte,
So gab er wohl dem leckerhaften Thier
Ein Stückchen Zucker gar dafür.

Und

Und ſo bracht' er's in wenig Tagen
Ohn' alles Drohn und alles Schlagen
In jeder Pudelkunſt zu großer Fertigkeit.
Ja, endlich ging die Luſt bey dem Skarmutz ſo weit,
Daß er oft Künſte machen wollte,
Auch, wenn er ſie nicht machen ſollte.
Da trug er Stein und Stab herbey
Und drang in ſeinen Herrn mit Sprüngen und Geſchrey,
In ſeinen Künſten ihn zu hetzen,
Bald über einen Stock zu ſetzen,
Zu fangen, holen, und in Fluß zu gehn,
Bald Schildwacht, wie ein Muſketier zu ſtehn: —
Je länger, war ihm deſto lieber. —

Einſt ging ſein alter Herr vorüber
Sah es, und Skaramutz ward gleich von ihm erkannt:
Potz hundert! ſchrie er, wie kömmt er zu dem Verſtand?
Dem tummen Vieh fehlt' es bey mir ja nicht an Schlägen? —

Ganz recht, erwiederte ſein neuer Herr, deswegen
Lernt' er auch nichts und trug vor allen Künſten Scheu.

Bring Thier und Menſchen erſt ſo Luſt als Liebe bey:
Dieß machet ihm bey jedem Dinge
Den Fleiß zum Spiel, und Arbeit ihm geringe.

Da du die Wahrheit dieſes Sprüchworts durch dein Beyſpiel erfährſt, ſo hätte ich es dir nicht durch eine Erzählung zu beweiſen gebraucht, zumal, da es beym Pudel noch nicht eine ſo ganz ausgemachte Wahrheit iſt, daß er ganz ohne Stock zu der Fertigkeit in ſeinen Künſten mag können gebracht werden: gibt es doch wohl auch Menſchen, die bisweilen eines ſolchen Zuchtmeiſters vonnöthen haben.

Unendlich freue ich mich, daß du zu deinen übrigen Geſchicklichkeiten auch Tanzen und Zeichnen hinzufügſt. Beyde werden dir nicht nur unendlich Vergnügen machen, ſondern in jeder Abſicht herrliche Dienſte thun. Zwar weiß ich wohl, daß unſre lieben Aeltern dich weder zu einer Tänzerin, noch einer Malerin beſtimmt haben, und ich erinnere mich ſogar, daß der Papa die Meynung oft geäußert, daß ein Mädchen von deinem Stande und Vermögen, dieſe Dinge nicht zu weit treiben müſſe, weil ſie leicht zur Leidenſchaft werden können, und ihnen dann noch nöthigere und wichtigere Pflichten leicht aufgeopfert werden; daß ſo gar, was die erſte anbetrift, gewiſſe theatraliſche Tänze, Sprünge und Bewegungen, ſich für euch Mädchen nicht ſchickten, weil ſie leicht von der Sittſamkeit und einem wohlanſtändigen Betragen abführten, und nicht ſo wohl zu einer liebenswürdigen Freymüthigkeit, als Frechheit verleiten könnten. Man lieſt daher auch in der römiſchen Geſchichte, daß ein gewiſſes Frauenzimmer, die Sempronia, getadelt wurde, nicht daß ſie tanzte, ſondern daß ſie zu gut tanzte, und in einer gleichen Abſicht ſagte Philippus von Macedonien zu ſeinem Sohne: ſchämſt du dich denn nicht, daß du ſo ſchön ſingſt? wodurch er zu verſtehen gab, daß Alexander zu viel Zeit darauf verwendet habe. — Doch dieß werden ſchon unſere Aeltern zu verhindern ſuchen, du fühleſt bereits die angenehmen Fol-

gen

gen dieſer Kunſt, indem du mich verſicherſt, daß du lange nicht mehr ſo geduckt wie ſonſt gehſt, und ich ſtelle mir ſchon im Geiſte vor, was du deinem hübſchen Figürchen für ein gutes Anſehen geben wirſt und, wie ſich dadurch dein feiner Wuchs kennbar machen wird. Nun wird man, wenn du den Kopf recht aufgerichtet trägſt, nicht mehr deine freye Stirn und glänzenden Augen ſuchen müſſen.

Die Warnung, daß du nicht auf die Erhitzung beym Tanze trinken magſt, vergiß ja nicht! denn es ſind nicht allemal gute Freunde da, die unſerer Unbedachtſamkeit Einhalt thun. — Spirits Liederchen, ſie mögen nun dir, oder wie du wähneſt, Lottchen gelten, haben mir viel Vergnügen gemacht: ich habe ſie unſerm Friederickchen gegeben, und ihr die Melodie dazu auf der Geige vorgeſpielt. Ob ſie gleich nicht kunſtgelehrt ſingt, ſo höre ich ſie doch vor mein Leben gern: denn ſie hat eine reine und natürliche Stimme, die ſie zu einer vorzüglichen Sängerin machen könnte, wenn ſie ausgebildet würde.

Daß du zeichnen lernſt, macht mir ein vorzüglich Vergnügen: denn wenn ich es anders verſtehe, ſo kann dieß einem Mädchen bey ihren weiblichen Arbeiten gar große Dienſte thun, ich will nichts von dem Geſchmack, oder der Empfindſamkeit ſagen, für Alles, was in der Natur ſchön iſt, der dadurch mehr ausgebildet wird. Das iſt ſchon recht, daß du dir immer die beſten Muſter unter deinem Geſchlechte zum Vorbilde nimmſt, wann du auch hinter ihnen weit zurück bleiben ſollteſt. Wer nur auf diejenigen neben ſich ſieht, die es ſchlechter machen, und ſich darauf bey ſeinen Fehlern beruft, wird es niemals in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft weit bringen. Es iſt immer das Lied der Faulen, und eben ſo, als wenn ich mich auf eine Schnecke berufen wollte, daß ſie noch langſamer kröche, wenn ich langſam einher ſchleiche. Mir hat es niemals ſo gut werden wollen, daß ich Gelegenheit dazu gehabt hätte; auch hat mir immer die Zeit gefehlt und ob der Papa gleich viel darauf hält, ſo meynte er doch auch, wenn man auf einen wahren Gelehrten losſtudire, ſo würde man es ſelten in jener Kunſt weit bringen, weil es zu viel Aufwand von Zeit fodere: das Feld der Wiſſenſchaften aber

ſey

ſey von einem zu großen Umfange, als daß man in den Bezirk der bildenden Künſte tief eindringen könne. Ich bin alſo bloß bey mathematiſchen Figuren geblieben und bin vor der Hand froh, wenn ich nur dieſe reinlich und richtig mit Zirkel und Reißfeder zeichne. Du aber — was wirſt du nun für ſchöne und herrliche Sachen verfertigen, wo ſich die ganze Schöpfungswelt mit allen Schönheiten dir zur Abbildung anbeut? Das glaube ich freylich wohl, daß es noch ein Weilchen werden wird, ehe du die Natur ſelbſt wirſt abkopiren können, denn itzt wirſt du dich nur noch mit Umriſſen nach deines Lehrers Vorſchriften oder andern Zeichnungsblättern begnügen müſſen. Ich lege dir auch daher ein paar hübſche Köpfchen, auf Röthelart von Demarteau geſtochen bey, die ich von einem hier durchgehenden Bilderhändler gekaufet habe. Aber, wenn du dich in Köpfen, Füßen und Händen geübt haſt; ſo wirſt du doch wohl auch zu ganzen Figuren übergehen — und dann auch zu Landſchaften? — o die Landſchaften! die machen mir ein unausſprechlich Vergnügen, ob ich gleichwohl begreiſe, daß hiſtoriſche Stücke, wo die menſchliche Natur in ihren leidenſchaftlichen Augenblicken dargeſtellet wird, viel-

vielleicht mehr Kunſt und Kopf, mehr Einbildungskraft und Beobachtungsgeiſt erfodern, als eine Landſchaft; denn bey dieſen muß man ſich oft Menſchen und Dinge vorſtellen, die man nie geſehen, und bloß von Leſen und Hörenſagen kennt, aus der Erzählung, oder der Geſchichte die Züge ſammeln, die der Wahrheit am nächſten kommen, und ſich in Gedanken Bilder zuſammen ſetzen, die die Wahrſcheinlichkeit deſſen, was ſie in der Natur wirklich waren, rechtfertigen: da man hingegen bey der Landſchaft die Natur immer vor Augen hat, auch wenn man die Erſcheinungen derſelben erſt von verſchiedenen Orten zuſammen trägt und zuſammen ſetzt. Doch darüber laſſe ich diejenigen urtheilen, die in beyden erfahren ſind: denn es mag wohl wahr ſeyn, daß ein Künſtler am beſten von der Kunſt urtheilen könne. Am Ende wird es wohl darauf hinaus kommen, daß jedes ſeinen eignen Mann, und jedes ſeine eigne Talente erfodert, und der Vollkommenſte derjenige iſt, der es in ſeiner Gattung am weiteſten, und zur höchſten Vollkommenheit gebracht hat. Itzt rede ich nur davon, wenn ich mir ein Stübchen aufputzen ſollte, was ich glaubte, daß ich wählen würde, und damöchten es wohl recht ſchöne Landſchaften ſeyn. O da habe ich dir letzthin auf eines Kaufmannes Gartenhauſe allhier einige, mit Waſſerfarbe leicht ausgemalte Kupferſtiche von einem Schweizer Alberli geſehen, die lauter Landſchaften ſeines Vaterlandes, das wegen ſeiner ſchönen Gegenden bekannt iſt, vorſtellten. Was dir die allerliebſt waren — nicht anders als ob ich ſie wirklich vor mir und durch unſere Camera obſcura, (die ich zurückgelaſſen, und du itzt gut wirſt brauchen können,) auf einem Papiere ſähe. Sollteſt du dergleichen zeichnen und wohl gar eben ſo mit Waſſerfarben ausmalen lernen; ſo mache mir ja einmal mit einer ein Geſchenk! In dieſer Abſicht wünſche ich dich mir oft in unſerer Gegend, die dir dießfalls viel herrliche Gegenſtände darbieten würde. In Leipzig glaube ich, nichts gehe über euer angenehmes Roſenthal, und die blumenvollen Wieſen, von kleinen Flüſſen durchſchnitten, und mit Büſchen und Bäumen durchzogen, und die hübſchen Gärten und fruchtbaren Ebenen, mit denen meine liebe Vaterſtadt umgeben iſt. In der That ſind ſie auch lieblich für das Auge und bequem für die Spazierenden zu Wagen und zu Fuß: aber, wer ſchon die Natur gern in ihrer größern Mannichfaltigkeit, Kühnheit und Größe ſehen will, der wird doch lieber Landſchaften wählen, wo große Ströhme fließen, Gebürge ſich erheben und die Natur in einer auffallenden Abwechslung ſich beſtändig darſtellet. Freylich koſtet es ein bischen Schweiß und Odem, und es muß einem auch nicht darauf ankommen, über einen Stein zu ſtolpern und einmal ſeiner Naſe weh zu thun: aber dieſe kleinen Mühſeligkeiten werden einem tauſendfach durch das Vergnügen belohnet, das unſern Augen ſich auf ſo vielfältige Weiſe anbeut. Oft wünſche ich dich daher nebſt Lottchen zu mir, weil wir hier am Fuße des Gebürges liegen, wo eine beſtändige Abänderung von Bergen und Thälern ſich zeigt.

Wie ſehr mich dieſes beym erſtenmale in Erſtaunen ſetzte, da ich vorher nichts, als unſere weiten Ebenen geſehen hatte, kann ich dir nicht beſchreiben. Jedes Thor, zu dem ich hier hinauskomme, führt mich zu einer großen fruchtbaren Anhöhe, oder in ein angenehmes Thal, durch das ſich ein Flüßchen oder ein ſanfter Bach ſchlängelt, wo ich oft hoch über mir an Bergen eine bunte Heerde von Rindern oder Schaafen weiden, oder in fruchtbaren Getrayde- und Kohlfeldern Menſchen geſchäftig, oder auf einer Heerſtraße Fuhrwagen ſich mühſam hinauf winden, oder dieſe Anhöhen durch ein ſchönes Buſchhölzchen, oder ſtattliche Tannen und Fichten herrlich bekleidet ſehe. Beſteige ich denn einen dieſer Berge — welch eine neue Ausſicht, wieder hinab in das Thal, das ich verlaſſen habe, wo hin und wieder ein Dorf aus fruchtbaren Bäumen und Geſträuchen hervorblickt, oder ſich Ausſichten in der Entfernung vor und ſeitwärts auf noch weit entlegnere Berge, die den Horizont ſchließen, öffnen, oder die Thürme irgend einer entfernten Stadt ihn begränzen.

Bey jedem Spaziergange, den mir meine Muße erlaubt, ſeit die ſchönen Tage währen, habe ich beynahe allezeit einen neuen Schauplatz von Mannichfaltigkeit und Schönheit entdeckt, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir nur die vorzüglichſten beſchreiben ſollte. Doch nur einen! von dem ich noch ganz voll bin, weil ich ihn erſt geſtern Nachmittage zum erſtenmale beſucht und dabey einen ſehr vergnügten Tag gefeyert habe. An dieſem

be-

beſchloß unſer guter Profeſſor, daß wir bey einem Pachter, deſſen Frau unſerm Tiſche Butter, Milch und Käſe liefert, eine Semmelmilch einnehmen wollten. Er lud noch etliche ſeiner liebſten Schüler dazu ein und Friederickchen, nebſt ihrer Mutter, und noch ein paar ihrer jungen Freundinnen waren vorher mit einer Serviette voll friſcher Semmeln gegangen, um unſere Bewirthung vorzubereiten. So wie hier alles Berg auf, Berg nieder geht, mußten wir erſt aufwärts ſteigen. Die Sonne drückte uns hart, und wäre jeder vor ſich allein gegangen, wie ſehr hätte er nicht über Staub und Hitze ſeufzen ſollen! Allein eine fröhliche Geſellſchaft von lauter geſunden, lebhaften jungen Leuten — wie leicht macht ſich die nicht Alles! Die größte Beſchwerde wird ihr oft ein Gegenſtand des Scherzes, und man mag den Satz noch ſo ſehr, als unfreundlich ſchelten, ſo halte ich ihn doch für wahr, daß ein Gefährde im Leiden, daſſelbe doppelt tragen hilft, ſo wie ich überzeugt bin, daß er uns die Freuden alle doppelt fühlbar macht. — Unſer Weg ging durch das blühende Getrayde, immer der Sonne ausgeſetzt, wo aber doch bisweilen ein wilder Apfelbaum, oder einige grüne Fleckchen mit Fichten oder Birken, uns in ihren Schatten eine kleine Erholung gewährten: auch kam aus dem Thale, der uns zur rechten Hand lag, von einem ungeheuren Teiche mit Buſchholz umfaßt, oft ein erquickendes Lüftchen herauf. Je weiter wir kamen, deſto mehr ſtieg ein ſchöner ſchräg liegender Berg, der auf beyden Seiten fortlief, ſo weit nur das Auge reichte, hervor. Ich glaubte, er ſchlöße ſich zuletzt an unſern Weg an: aber, wie erſtaunte ich, als ich auf einmal auf einem jähen Felſen ſtund, wo ich die größte Tiefe, und unten das ſchönſte Thal von der Welt erblickte, das uns von der gegen überſtehenden Bergreihe trennte. Der Felſen unter mir war ein großer Steinbruch, und längſthin zur rechten und zur linken Seite waren dergleichen. Hier ſah man, wenn man hinabblickte, theils abgebrochene, theils hervorragende Klippen, zwiſchen welchen, wo ſich nur ein wenig Erde geſammelt hatte, ein rauhes Geſtrippe herabhing; oder auch, wo die Felſen geborſten waren, tiefe Ritze, durch die man in einen kleinen Tartarus zu ſchauen glaubte. Dieß gab der Seite, wo wir ſtunden, ein wildes und fürchterliches Anſehen: um deſto mehr ſtach aber das unten liegende blühende

Thal

Thal mit der gegen überſtehenden Seite ab. Nie habe ich noch etwas Reizenders geſehen, es müßte denn auf Kupferſtichen von Schweizergegenden geweſen ſeyn. Mein und unſer aller Augen irrten anfänglich umher und wir wußten nicht, wo wir verweilen ſollten. Gerade unter uns ging erſt eine Heerſtraße an dem ziemlich breiten Ufer eines Strohms vorbey, über den nicht weit davon eine hölzerne Brücke auf jene Seite führte. Drüben an dem jenſeitigen Ufer, ſchlängelten ſich die ſchönſten blühenden Wieſen mit Epheu, Pappeln und Weiden eingefaßt hinab, und hinter dieſen erhub ſich erſt der ſchräge Berg, den hin und wieder bald ein Wäldchen von pyramidaliſchen Tannen und Fichten, bald ein krauſes Gebüſche, bald ſanft duftende Birken, deren Schale wie ein gediegen Silber glänzte, bald majeſtätiſche Eichen ſchmückten. An dieſen ſchönen Höhen klebten hier etliche zerſtreute Hütten, dort guckte ein ſtattliches Herrenhaus, hier ein ganzes Dörfchen mit einer Thurmſpitze, und dort eine, mit neuen Zieaeln prangende Schäferey ins Thal aus den Gebüſchen hinab. Linker Hand, konnte man den Strohm, ſo weit das Auge reichte, verfolgen, auf dem hin und wieder eine kleine ſchattichte Inſel zu ſchwimmen ſchien: rechter Hand aber, war das Thal durch den, auf der andern Seite ſich herumziehenden Berg begränzt, wo ein altes verfallenes Schloß aus den Ritterzeiten mit etlichen Thürmen hervorragte; unten im Thale aber, ſo weit man auf dieſer Seite unten hin ſehen konnte, lag das Dorf, wo wir unſern Spaziergang hingerichtet hatten, an deſſen Ende wir eine romantiſch liegende Mühle erblickten, deren Geklapper von den Steinbrüchen, über denen wir ſtanden, hie und da ſpottend zurückgegeben wurde. —

So reizend aber dieſer Schauplatz für den Anblick war, ſo würde ihm doch vielleicht etwas gefehlet haben, wenn er nicht durch Handlungen geſchäftiger Menſchen wäre verſchönert worden: denn, ich erinnere mich irgendwo bey einem Kunſtrichter geleſen, oder vielleicht auch von unſerm guten Vater die Bemerkung gehöret zu haben, daß die ſchönſte Landſchaft von ihrer Anmuth verlöre, wo ſich keine Spur der Weſen zeigte, die der Schöpfung zum Herrn gegeben ſind. Hier aber ſtieß das Auge überall

auf

auf Gruppen von menſchlicher Thätigkeit. Unter uns ſchwebten hie und da Leute in den Steinbrüchen, die die geſprengten Felſen vollends losarbeiteten, andere legten ſie unten in Quadratruthen, wieder andere ladeten welche auf Karren, um ſie nach der Stadt zu führen: an dem unten vorüberfließenden Strohme, ſpielten fröhliche Bauerkinder und ließen Steine auf ſeiner Fläche dahin hüpfen; auf den, jenſeits liegenden Wieſen, war man in der vollen Heuärndte begriffen und die braunen Graſemädchen ſammelten das Heu in Haufen, indeſſen die Knechte es an andern Orten auf den Wagen thürmten: an den Bergen ſah man überall bunte Heerden von Rindern, oder zerſtreute Schaafe und Ziegen hängen, indeß daß die Hirten ſich mit bäuriſchen Liedern die lange Zeit verkürzten, oder auf einem Lindenblatte verpfiffen: auf dem Anger unter den Weiden, jagte ein muthwilliger Knabe die ſchreyenden Gänſe umher, und ward von ihrer Aufſeherin, einem zehnjährigen Mädchen, ausgeſcholten; aus der Mühle kamen die ſchwerbeladenen Eſel mit ihrem gebietenden Treiber heraus, und der gepuderte Müller ſtund an der Thüre mit ſeinem Pfeifchen und ſah ein paar Mül-

Müllerknappen zu, die einen großen Stamm zerſägten, — und ſo fand das Auge, wohin es ſich nur drehte, kein Fleckchen, das nicht mit einer ländlichen Handlung ausſtaffiret war. —

Indem unſere Augen auf unſern Felſen ſo weit und breit umher auf und nieder ſpazierten und Jedes ſich einen beſondern Gegenſtand für ein kleines Landſchaftsgemälde wählte, fing auf einmal der Herr von Z** an, den Hut zu ſchwenken und zu ſchreyen: „Heyſa! ich habe das Beſte: ſeht einmal! ſeht! dort unten rechter Hand — ſeht Ihr die große Linde in dem Bauergarten zwiſchen der Mühle? — Auf der Seite ſteht eine Scheuere, wo ein Flug Tauben auf dem Dache liegt“ ... Wir ſahen hin und wurden einen großen hölzernen Tiſch gewahr und Friederickchen mit ihren beyden Gefährdinnen, die, ſo viel ſich erkennen ließ, eine große töpferne Schüſſel vor ſich ſtehen hatten, und Semmel einbrockten. Wir erhuben alleſammt ein großes Freudengeſchrey und hörten auch nicht auf, bis es zu ihnen erſcholl. Sie drehten ihre Geſichter nach uns herauf, und mochten uns vermuthlich einladen, welches wir aus ihrem Nicken und Winken vermutheten, obgleich

gleich ihre ſchwachen Stimmen ſich in den Steinbrüchen verloren, die ſie nur ſehr unverſtändlich zurückgaben. So gleich machten wir rechts um, ſuchten die Straße, die hinab führte und flogen wie die Raben über die Felſen, von denen ſie bedeckt war, hinunter. Nur ich begleitete den Herrn Profeſſor ganz bedächtlich den Weg hinab, weil ich nicht über die hohen Abſätze, die es oft gab, ſo ſchnell zu gleiten gewohnt war, wie die übrigen, ſo daß mir auch der liebe Mann oft die Hand reichen und mich halten mußte. Wie mich die übrigen loſen Vögel auslachten, kannſt du dir leicht vorſtellen! Auch ermahnte mich der Herr Profeſſor ſehr, öfter auf ſolchen Wegen mein Heil zu verſuchen: denn ein wenig Kühnheit und Dreuſtigkeit ſey einem jungen Menſchen nicht nur wohlanſtändig, ſondern äuſſerſt nöthig und nützlich. Ich will nicht, ſagte er, daß man ſich ohne Noth und ohne ſelbſt Beruf zu haben, Gefahren oder Mühſeligkeiten ausſetzt, ſondern daß man Schwierigkeiten, wo ſie ſich zeigen, nicht auf eine feige Art auszuweichen ſuchet, ihnen Muth und Standhaftigkeit entgegen ſetzt, die Gegenwart des Geiſtes dabey nicht verliert, und ſie mit Klugheit und

Vor-

Vorſicht zu überwinden ſtrebet. Ich ſehe es deswegen an einem Jünglinge nicht ungern, wenn er ſich frühzeitig gewöhnt, über einen ſchmalen Steg zu gehen, rauhe Anhöhen zu erſteigen, auf einen Baum zu klettern, von einem ſteilen Felſen oder Thurme hinabzuſehen, einen unwegſamen Pfad zu gehen, oder ſich in Sprüngen und Laufen zu üben: die gehörige Behutſamkeit ſetze ich indeſſen allezeit voraus. Es gibt ſo viele Fälle im menſchlichen Leben, wo uns bloß Kühnheit und Gegenwart des Geiſtes zu retten vermag, und man kann beynahe drauf wetten, daß in großen Gefahren hundert Menſchen, die ihr Trotz bieten, gerettet werden, gegen Einen Feigen, der darinne Muth und Beſonnenheit verliert. Die Urſache fällt in die Augen. Ohne die letzte ſind wir für die Mittel blind, durch die wir uns retten könnten, und fehlt uns der erſte, ſo werden wir uns der letzten auch nicht eher bedienen wollen, als bis es nicht mehr Zeit iſt, und wir umkommen. Wenn Ihnen das Glück die Gelegenheit verſchaffen ſollte, einmal auf Reiſen zu gehen, ſo werden Sie die Wahrheit dieſer Bemerkung gar oft erfahren: denn man hat nicht überall ſo gebahnte Wege, wie hier, vor ſich, und faſt zur Prüfung

fung aller groſsen Naturbegebenheiten, die ſich einem neugierigen Beſchauer anbieten, wird eine gewiſſe Kühnheit erfodert. Bey ihrer itzigen Zaghaftigkeit dürfen Sie nie über die Alpen gehn, nie den Veſuv oder Aetna beſteigen, nie ſich in eine unterirdiſche Höhle wagen, oder nur eine ſteile Anhöhe erklettern um eine ſchöne Ausſicht zu gewinnen. — Ich mußte dem Herrn Profeſſor Recht geben, und unter ſeinen lehrreichen Geſprächen, kamen wir endlich ins Thal hinab, wo mich meine jungen Freunde mit groſſem Lachen als einen Invaliden aufnahmen, und der leichtfertige von Z** mir ein Gängelband, das er aus ſeinem Strumpfbändern verfertiget, überreichte.

Nunmehro flogen wir dem Hofe und Garten zu, wo wir die Semmelmilch von ferne gewittert hatten, und wurden von der weiblichen Hälfte unſerer Geſellſchaft gar freundlich aufgenommen. Friederickchen ſagte, ſie hätte uns für Gemſen angeſehen, und ſchon für uns in ihrem Herzen gezittert, daß uns nicht ein Jäger hätte mögen ins Auge faſſen, ſich aber deſto mehr gefreuet, als ſie aus unſerm Schreyen gemerkt, daß

daß wir mit den Böcken nur das Aeußere in der Entfernung gemein gehabt hätten. Sie erhielt über dieſen Scherz einen Verweis von ihrer Mutter, weil ſie nicht überlegt hatte, daß ihr Vater bey uns geweſen war, worüber das gute Mädchen erröthete, und ſich nicht anders zu entſchuldigen wußte, als daß ſie ihn eben für den Jäger gehalten hätte. — Ich wollte ihr dabey zu Hülfe kommen, indem ich ſagte, daß ſie zu der Vermuthung um ſo viel mehr Recht gehabt hätte, da ſie aus den Bocksſprüngen, die meine Kameraden den Berg herunter gethan hätten, uns nothwendig für die Jäger hätte halten müſſen, vor denen die Gemſen geflüchtet wären: — Ein ſchöner Jäger, ſagte Herr von Z**, der eines Führers braucht, ihn über jeden Stein, der im Wege liegt, wegzuhelfen!

Wir ſetzten uns nun auf den hölzern Bänken umher, rüſteten uns mit den blechernen Löffeln die vor uns lagen, und erwarteten mit groſſem Verlangen auf den edlen Saft, der unſere lechzende Zunge kühlen, und unſere matten Herzen erquicken ſollte. Es währte auch nicht lange, ſo kam die Pachterin, die uns mit freundlichen

chen Grüßen aufnahm, mit einem ungeheurem Topfe, den ſie in den, mit Semmel vollgebrockten Milchaſch ſtröhmen ließ.

Nun ging es drauf los : : : doch, mein liebes Julchen wird in Ihrem Leben bereits auch ſolchen Milchfeſten beygewohnt haben, und ich darf ihr alſo wohl nicht erſt ſagen, daß der von uns ſich am beſten dabey befand, der den Löffel am ſchnellſten zu führen wußte. Doch kam auch mancher von uns bey ſeiner Geſchwindigkeit zu kurz: denn da wir keine Servietten bey uns hatten, ſchütteten ſich manche aus den flachen Löffeln die Milch auf die Kleider, und indem ſie ſich dieſelbigen reinigten, wurden ſie von den Bedachtſamen wieder eingeholet. Ich machte die Anmerkung dabey, wie wahr das Sprichwort ſey, daß Eilen kein Gut bringe. Unſer Profeſſor verſetzte, ein ander Sprichwort, das eben dahin eine Beziehung habe, gefalle ihm noch beſſer, weil es den Begriff mehr beſtimme. Er ſagte es lateiniſch: im Deutſchen ſagen wir: Eile mit Weile: denn, fuhr er fort, ohne Ausnahme kann ich nicht behaupten, daß Eilen kein Gut bringe, da in ſo vielen Fällen Eilfertigkeit nöthig iſt, wenn Etwas ſoll ausgerichtet werden. Mancher wäre vielleicht gerettet worden, wenn man ihm ſchleunig mit Hülfe entgegen gekommen wäre: mancher hätte ſein Glück in der Welt gemacht, wenn er nicht durch Zaudern den günſtigen Augenblick verſäumet hätte u. ſ. w. Mit Weile eilen aber heißt, bey ſeiner Eilfertigkeit die gehörige Vorſicht brauchen. Dieß wird man, wenn man bey jeder Sache, wo dieſelbe nöthig iſt, das Ziel wohl ins Auge faßt, nach welchem man ſtrebt, und darzu dann den kürzeſten Weg wählet.

„Ein junger Menſch ging einſt mit dreyen ſeiner guten Freunde ſpazieren: indem lief ein Schabernack vorbey, der ſeiner Meynung nach den einen mit einem Erdenklos warf. Dieſer war aber ſo derb, oder es war vielleicht ein Stein darinne, daß er ihm ein Loch in den Kopf warf und das Blut ſtrohmweiſe herausſchoß. Als er dieß gewahr wurde, machte er ſich aus dem Staube. Einer davon lief ihm nach, ihn zu erhaſchen und dafür zu beſtrafen; der zweyte ſtund bey ihm, wehklagte und bedauerte ſein Unglück mit vielen Worten: der dritte aber lief nach einem Wunderzte und holte ihn herbey: die zwey erſten ſchimpften auf dieſen, daß er ſeinen Freund ohne Troſt verlaſſen hätte, und auch nicht wieder erſchien. Als er aber mit Hülfe zurückkam, ſo ſahen ſie, daß er der eilfertigſte und klügſte geweſen war, und ſo müſſen wir es in allen Dingen machen. — Monſieur Mentor, fuhr er fort, eilte vorhin mit Weile, als er den Berg herab ging und that ſehr wohl daran, weil ihm die Eile vielleicht kein Gut gebracht hätte.“ — Wir ſcherzten darüber und der langſame Herr Vetter, der mit dem Frauenzimmer vorhergegangen war, mußte ein wenig herhalten, indem Herr von Z** die Frage aufwarf, ob man nicht von ihm ſagen könnte, wenn er durch einen Sumpf ging, um den kürzeſten Weg zu kommen, er weilte mit Eile — (die Geſchichte laß dir Lottchen erzählen.)

Indeſſen brachte unſere Wirthin einen Schinken, eine geräucherte Wurſt und friſche Butter mit einem großen Ziegenkäſe. Wir verſchlangen dieſe herrlichen Gerichte mit unſern Augen: aber unſere Zähne, noch mehr, unſer Magen verſagte uns den Dienſt, weil der lezte

ſchon

ſchon voll war. Es wurde alſo der Vorſchlag gethan, wir wollten uns vorher ausgehen, den ſchönen Berg jenſeits erſteigen, um die Ausſicht von dort aus auf die gegen überſtehenden Berge einzunehmen, und dann hier wieder unſer Abendbrod holen. Wir traten alſo die Reiſe über die bemeldete und hinüberführende Brücke an; kaum aber waren wir zur Hälfte, in dem angenehmſten Buſchhölzchen, das dieſe Anhöhen beſchattete, als unſer Profeſſor, da er ſich jähling umwand, um in das Thal hinabzuſehen, uns ein nahes Gewitter ankündigte, das jenſeits über den Steinbrüchen ſtund. Indem wir noch berathſchlagten, ob wir weiter empor ſteigen, oder rückwärts gehen, oder uns unter den Schutz eines dichten Baumes begeben ſollten, erhub ſich der Wind und trieb die ſchwarzen Wolken ſchnell auf uns zu.

So wenig der Herr Profeſſor rathen konnte, die letzte Sicherheit zu ſuchen, indem er uns lehrte, wie gefährlich es ſey, bey einem Donnerwetter ſich einem ſolchen Schutzdache anzuvertrauen, ſo war es doch auch für den Rückgang, hauptſächlich wegen der armen Mädchen, zu weit, die in ihren langen Röcken nicht ſo ſchnell

ſchnell die Gebüſche wie wir hinabſchlüpfen konnten. Auch nahm der Sturm immer mehr zu, der Donner ließ ſich in der Entfernung hören, und die Blitze erleuchteten ſchon das Gehölz. In dieſer Verlegenheit hörten wir nicht weit von uns eine Axt erſchallen. Wir krochen dem Laute nach und fanden einen armen Holzhacker, der einen verdorrten Baum umſchlug. Als wir ihm unſere Angſt entdeckten, ſagte er: wenn wir ihm folgen wollten, ſo könnten wir in ſeiner kleinen Hütte, die kaum dreyßig Schritte hinter dem Gebüſche dort unter den hervorragenden Fichten läge, ſo lange eintreten, bis es vorüber wäre. Aber freylich müßten wir ſehen, wie wir darinne Platz fänden.

Wir nahmen den Vorſchlag mit Freuden an, und dachten: frommer Lämmer gehe viel in einen Stall. Aber wie wahr fanden wir des ehrlichen Mannes Beſorgniß! Stelle dir ein leimernes Neſt vor, (denn kein Hauß, ja kaum eine Hütte war es:) deſſen Eingang kaum Mannsbreite war, und ein einziges Loch hatte, das eine Stube hieß, mit zwey kleinen Schubfenſterchen forn hinaus und einem auf der Seite. In dieſer Stube ſtund ein zweymänniſches elendes Bette und ein alter zuſammengeflickter Kaſten, das die Wiege für ein Sechswochenkind war, welches die Mutter in den Armen hatte. Noch war ein ſechsjähriger Knabe da, der eine kleine Schweſter von zwey Jahren wartete und vor ſich auf einem großen Brode, das auf dem Tiſche lag, ſitzen hatte. — Der Holzhacker kündigte uns ſeiner Frau mit großer Freundlichkeit, als Leutchen an, die ſich vor dem Gewitter fürchteten und bloß ſo lange im Trocknen ſtehen wollten, bis es vorbey wäre. Sie aber ſchnautzte ihn gewaltig an, „ob er nicht geſcheut ſey, ihr ſolch Stadtvolk über den Hals zu bringen?“ — Als ihr aber der Profeſſor etliche Groſchen in die Hand drückte, veränderte ſie auf einmal ihren Ton, und ſagte: „ja freylich haben ſolche hübſche Mamſelchen und feine junge Herrchen zu ſchöne Kleider an, als daß ſie ſolche verderben ſollten. Je nu, ſetzt euch derweile! es wird doch nicht ewig dauern.“ — Setzen, dachte ich, ja es ſetzt ſich, wenn wir nur ſtehn könnten: denn außer einer, an der Wand hinter dem Tiſche angemachten Bank, waren nicht mehr, als zwo Bänke in der ganzen Stube. Unſer waren ſechs junge Leute, drey Mädchen,

(denn

(denn die Frau Profeſſorin war nebſt dem trägen Vetter bey der Pachterin zurückgeblieben,) der Herr Profeſſor, die Frau, mit ihren drey Kindern und der Holzhacker . . . doch nein, deſſen Kopf war nur drinne, den er gebückt zur niedrigen Thüre hereinſteckte. Wir hatten uns kaum zuſammengepreßt, ſo glaubte ich, wir müßten alle vor Hitze ſchmelzen. Die Milch, die wir gegeſſen, drang wieder ſo ſtark zu unſern Schweißlöchern heraus, daß wir unſere Kleider hätten ausringen mögen. Draußen rollte der Donner in den Bergen fürchterlich einher, und es ward in der, ohnedieß finſtern Stube, vollends ſo Nacht, daß wir einander hätten greifen können, wenn der Blitz uns nicht Licht verſchaft hätte. Alsdann aber ſchrien die beyden Jungfern, die mit Friederickchen waren, voller Angſt „ein Gott erbarm!“ über das andere, und wären gern auf die Knie gefallen, wenn ſie Raum genug gehabt hätten. Endlich da unſer Odem nicht länger zureichen wollte, faßten wir Mannsperſonen den Entſchluß, lieber von außen durch und durch eingeweichet zu werden, als zu erſticken und zu verbrennen, und auch den armen Frauenzimmerchen Luft zu machen. Wir eröfneten dieſes Vorhaben unſerm freundlichen

Krauskopfe. „Je nu, ſagte er, wenn Sie ſichs gefallen laſſen wollen, ſo können Sie doch wenigſtens ein bischen im Trocknen ſtehen. Hier an der Seite des Hauſes habe ich neben der Schweinkobe noch ein Strohdächelchen angehängt, wo ich mein Hausgeräthe drunter habe.“ — Mit Entzücken ſprangen wir, wie aus dem Feuer gerettete hinaus, und logirten uns unter das Dächelchen, ſo glücklich, als wenn ſich vor uns ein Marmorſaal geöffnet hätte. Wir fühlten itzt, welch ein Glück in der Abſtellung einer ſehr dringenden Bedürfniß liegt, wenn auch das Mittel, ſie zu befriedigen, unter einer andern Lage uns wenig behagen würde. Ein Stücke trocken Brod für einen Hungrigen, welch ein Labſal! und die freye Luft nebſt einem Strohdache, welch eine Erquickung auf eine Einkerkerung in einem mit Dünſten und unerträglicher Hitze angefüllten Loche, bey einem zugleich drohenden entſetzlichen Platzregen! Wir gewannen hier einen neuen Vortheil: nämlich wir konnten ſitzen, nachdem wir von der Hitze und dem Klettern ziemlich ermüdet waren — freylich nicht ſehr bequem — aber die lächerliche Gruppe, die wir zuſammen machten, vermehrte nur unſere Heiterkeit. Unſer Kana-

pee

pee war eine Schnitzbank, auf welcher der Herr Profeſſor, Bertrand und Hagen ſaßen, ein gewiſſer Schmidt ritt auf dem Sägebocke, und ich und der Herr von Z** die Rücken einander zugekehrt, machten einen zweyköpfigen Adler auf einem Hackſtocke. Als Bertrand, ein zarter Weichling, über das traurige Schickſal, das uns betraf, zu klagen anfieng; führte der Herr Profeſſor ihm ſeinen Undank zu Gemüthe, indem er ihm alle die vorhergedachten Vortheile vorſtellte. Ein weiſer Mann, ſagte er, muß ſich nie ſolche kleine Ungemächlichkeiten auf ſeinem Wege durchs menſchliche Leben ſtören laſſen, ſonſt wird er in dieſer Welt nie glücklich werden. Sie ſind im Gegentheil die Würze deſſelben, und machen uns die vortheilhaften Umſtände der glücklichen Lage, in die uns die Fürſehung geſtellt, deſto fühlbarer. Man muß daher auch, wenn uns dergleichen aufſtoßen, nie an das, was bey dieſem oder jenem Umſtande beſſer ſeyn könnte, denken, ſondern — wie? wenn das nun ſo und ſo wäre, da es uns niemals an Beyſpielen von ſolchen Situationen fehlen kann, wo wir die gegenwärtige Lage vielleicht noch für die höchſte Wohlthat der Fürſehung halten würden. Z. B. als wir in der heißen Stube zuſammengedrängt waren, dachte ich bey mir ſelbſt: es iſt wahr; es war in dem Loche ſchmählich heiß und unangenehm. Würden es aber nicht Holwell mit ſeinen Gefährden für einen Himmel gehalten haben, als er in dem Fort Wilhelm zu Calcuta von dem Unterkönig in Bengalen in der ſchwarzen Höhle eingeſperrt war, wo von 146 Menſchen, nicht mehr als 23 am Leben blieben, die übrigen aber vor Durſt und Hitze in wenig Stunden verſchmachteten. — Du kannſt leicht denken, mein liebes Luischen, daß die meiſten von uns dieſe Erwähnung äuſſerſt neugierig auf die ſchreckliche Geſchichte machte. Ich wußte ſie ſchon, und erinnerte mich, daß ſie uns der Papa einmal aus Ives Reiſen nach Indien und Perſien vorgeleſen hatte. Willſt du ſie weitläuftiger wiſſen und dein liebes kleines Herz recht in Erſchütterung bringen, oder dir ein rechtes Grauſen verurſachen laſſen, ſo lies ſie.

Unſer Herr Profeſſor machte uns itzt auf die majeſtätiſchen Erſcheinungen des Gewitters aufmerkſam, die hier weit auffallender als auf flachem Lande und Ebenen, obgleich aber auch weit fürchterlicher ſind: denn du kannſt dir nichts prächtigers vorſtellen, als wenn der Blitz die uns gegen überſtehenden Berge mit den Steinbrüchen und die unter, über und neben uns ſtehenden Gruppen von mannichfaltigen Bäumen, zumal die ſchwarzen Fichten und Tannen erleuchtete, und dann der raſſelnde Donnerwagen in den Wolken längſt dem langen Thale dahin fuhr. Die Berge gaben das Getös von allen Seiten zurück; der Sturm fuhr tobend hinterher, als ob er ihn einholen wollte, und jagte das den Bäumen entriſſene Laub durch die Lüfte, ſtürzte es tief ins Thal auf die Straße und hub von da wieder den Staub bis an die Wolken mit ſich empor, die er in hellen Kräuſeln umher drehte. Doch das ſchönſte Schauſpiel war uns noch vorbehalten, und ob es gleich weniger fürchterlich war, ſo war es doch nicht minder erhaben und glänzend. Der Sturm legte ſich bald, und die Wolken löſten ſich in einem jählingen Platzregen auf, der ſich nach und nach, iemehr und iemehr verringerte, und in einzelne Tropfen verlor, bis wir endlich ſeitwärts rechter Hand ſchon wieder blauen Himmel und die Spitzen der gegenüberſtehenden Berge von den Strahlen der Sonne, (die über den unſrigen ſtund, wir aber wegen der vorſtehenden Bäume nicht mehr ſehen konnten,) vergüldete. Linker Hand krümmte ſich nun ein prächtiger Regenbogen, deſſen Fuß im Thale ſtund, und nun blitzte die ganze befeuchtete Gegend, als ob ſie mit lauter Brillanten beſäet wäre. Für mich aber war das allerherrlichſte Schauſpiel die Menge von großen Kaskaden oder Waſſerfällen, die ich auf allen Seiten, der uns gegenüberſtehen Berge entdeckte. Das Waſſer nämlich, das ſich längſt der, für uns itzt jenſeitigen Höhe von dem jähen Platzregen geſammelt hatte, ſchoß itzt mit brauſenden Ungeſtüm in ganzen [illegible]ichen über die Steinbrüche und den mit großen Felſenſtücken und Steinen bedeckten Abhang jener Seite ſchäumend herab, und bildete die ſchönſten Silberwellen, auf denen das Gold der Sonne ſpielte, und in jeder Fluth eine neue Sonne zurückwarf. Unſer lieber Profeſſor, der unſer Erſtaunen überall zu erregen ſuchte, rief nach einigen Ausbrüchen der Freude über die Schönheiten in der Natur: Groß ſind die Werke des Herrn, wer ihr achtet, der hat eitel Luſt daran! Ich lief ganz trunken von Entzücken nach Friederickchen, um ſie an dem unſrigen Theil nehmen zu laſſen: denn ſchon längſt hatten wir ſie in unſerm Herzen bedauert, daß ſie ihrer furchtſamen Geſellſchafterinnen wegen, mit in der dumpfigen Feuerhöhle ſtecken mußte. Denn dieſe waren nicht heraus zu bringen geweſen, und hätten ſich lieber in Keller verſteckt, um nichts zu ſehen, da — ich beſonders lieber ganz Auge zu ſeyn gewünſcht hätte. — Das gute Mädchen freute ſich herzinnig, daß ſie itzt frey athmen konnte, und empfand dieſe Wolluſt deſto mehr, da die Luft drinnen um ſo viel erſtickender geworden war, als ſie ſich von außen abgekühlt hatte. Und man weiß ſchon was eine abgekühlte Luft, ohne Rückſicht noch auf eine ſolche Lage auf unſern ganzen Körper, für einen entzückenden Eindruck macht. So ſehr ſie auch an dem prächtigen Schauſpiele Theil nahm, ſo ſchien ſie doch vorzüglich von meinem Vergnügen gerührt zu ſeyn, weil ich wirklich daſſelbe auf eine faſt ſchwärmeriſche und lächerliche Art äußern mochte, da es mir eben ſo neu, als eine ſolche Gegend war, und die Neuheit eines Gegenſtandes den Grad unſers Wohlgefallens um ein großes erhöhet.

Nachdem ſich das Waſſer ein wenig verlaufen, und uns die Zeit, um den Berg vollends hinaufzuſteigen, durch dieſen Aufenthalt geraubt war, ſahen wir uns genöthiget, unſere Rückreiſe anzutreten. Ich gab meinen jungen Collegen einen Wink, ob wir nicht gegen unſern willfährigen Holzhacker dankbar ſeyn wollten. Der Profeſſor lobte meinen Einfall, und der Herr von Z**, der niemals bey ſolchen Gelegenheiten der letzte iſt, wollte, das ein Jeder, Alles geben ſollte, was er bey ſich hätte, kehrte ſeine ganze Taſche um, die ungefähr einen Gulden vermochte, und warf ſie in den Hut. Der Profeſſor aber wollte ſolches nicht zugeben, und ſagte: wenn ein Jeder von uns, ein bis zwey Groſchen gäbe, ſo käme da ſchon ſo viel zuſammen, daß ſich die ehrlichen Leute für wohl bezahlt halten würden, und es auch in der That ſeyn könnten. Fürs erſte, ſagte er, muß man ſich nie außer Stand ſetzen, mehr Wohlthaten auszuüben, oder ſich aus einer Verlegenheit zu reißen. Denn wer ſteht uns dafür, ob uns nicht noch dergleichen auf unſerm Heimwege ſonſt aufſtoßen könnte? Zweytens macht man ſolche Leute durch zu reichliche Geſchenke oft habſüchtig und begehrlich,

und

und verwandelt ihre Bereitwilligkeit zu dienen, und ſelbſt die Pflicht, andern Menſchen gefällig zu ſeyn, in bloßen Eigennutz. Bey einer andern gleichen Gelegenheit, würden ſie vielleicht unzufrieden ſeyn, wenn ſie nicht eben ſo reichlich bezahlt würden, und diejenigen mit Grobheit belohnen, die ihrer Erwartung keine Genüge thäten. Unſere Wohlthaten müſſen endlich immer in einem gewiſſen Verhältniſſe mit unſerm Vermögen und derjenigen Lage ſtehen, gegen die wir ſie ausüben. Vielleicht würde eine größere Freygebigkeit ſolche Leute, die eines anhaltenden Fleißes nöthig haben, faul, wollüſtig und lüderlich machen. Ein Schuſter, der für mich und meine Familie viele Jahre durch fleißig gearbeitet und die Seinigen gut ernähret hatte, erbte vor ein paar Jahren von einem entfernten Bruder 500 Rthlr. Seine Frau ſchafte ſich ſogleich ſeidne Kleider an und machte nach ihrer Art die vornehme Frau, und er ging ins Branteweinhaus, und itzt gehen ſie betteln; denn ſie haben ſich indeſſen zum Müßiggang gewöhnt und die Arbeit verlernt. Eſt modus in rebus! Man muß in Allem Ziel und Maas halten. — Wir machten alſo einen Gulden zuſammen, und da-

damit verließen wir unſern Holzhacker ſo glücklich und ſo zufrieden, als er vielleicht in langen Zeiten nicht mochte geweſen ſeyn.

Unſer Rückweg war ſo vergnügt, als er nur ſeyn konnte. Monſieur Bertrand konnte nicht begreifen, wie Leute, die ſo elend, wie der Holzhacker, ſich behelfen müßten, glücklich ſeyn könnten, und dieß gab unſerm Profeſſor zu einer herrlichen Betrachtung Anlaß über das was wir Glück in der Welt nennen, und ſchloß mit den Verſen unſers alten Hagedorns:

Es iſt das wahre Glück an keinem Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Iſt die Zufriedenheit und ein geſetzter Geiſt.

Und ſo kamen wir bey unſerer Frau Profeſſorin und dem trägen Herrn Vetter an. Sie, die voller Angſt für uns gezittert, weil ſie geglaubt, daß Sturm und Regen uns fortgeführt, nahm uns mit deſto herzinniger Freude auf, da ſie

ſie uns ſo wohlbehalten, wieder erblickte. Uns aber ward noch beſſer zu Muthe, da durch unſern Marſch und die vielfältige Bewegung unſer Appetit aufs neue erweckt worden, und wir nun jene herrliche Abendmahlzeit, die ſie und die Frau Pachterin indeſſen Maulrecht gemacht, vor uns aufgetiſcht fanden. Schinken, Wurſt, Butter und Käſe mit einem ungeheuren ſchwarzen Brode wurden aufgezehret. Monſieur Bertrand war der einzige, dem es nicht ſchmeckte, weil er nicht vergeſſen konnte, daß ſchwarzes Brod nicht Semmel wäre, und dann auch der Vetter, dem das Kauen ſehr ſchwer wurde, weil er behauptete, der Schinken ſey nicht weich genug.

Nun ſollte ich dir noch unſern Heimweg beſchreiben. Daß der Abend einer der reizendſten war, kannſt du aus den vorhergegangenen Umſtänden ſchließen. Freylich mußte derjenige durchwaden, der nicht über eine von dem Platzregen, (wovon ſich das Waſſer gleichwohl ſehr verlaufen hatte,) zuſammengefloſſene Pfütze wegſetzen konnte: dieß betraf aber meiſtens nur den Vetter, denn dem Frauenzimmer kamen wir, ſoviel als möglich, zu Hülfe.

Eine neue, unausſprechlich ſchöne Ausſicht, hatten wir auch hier wieder vor uns, weil wir die, zum Theil auf Anhöhen, zum Theil im Thal liegende Stadt vor uns und zur Seite, den im Thal liegenden großen Teich im Geſichte hatten, worinnen ſich der aufgegangene Mond ſo herrlich beſpiegelte; und wie viel hätte ich darum gegeben, wenn ich itzt ein van der Neer geweſen wäre, der ſo herrliche Landſchaften im Mondſcheine gemalt hat. ... Doch ich muß mit Gewalt meiner Feder Einhalt thun. Es war von deinem Zeichnen die Rede. Ich wollte dir die Landſchaftsmalerey anpreiſen und die hieſigen Gegenden, die dazu ſo tauglich ſind, und ich habe dir da eine lange Geſchichte von unſerm Spaziergange erzählt, die dir vielleicht ſehr gleichgültig ſeyn wird, weil du nicht dabey geweſen biſt: denn ſo viel weiß ich, daß du Bergen und Thälern Trotz bieten würdeſt, wenn der Preis eines Milchtopfes dadurch zu ergehen wäre. Beſuchſt du mich einmal mit Papa und Mama, ſo ſoll dir dieſer zu Dienſte ſtehen: aber übe dich indeſſen fleißig im Zeichnen und bringe Reißfeder und Pinſel mit, damit du mich

durch

durch den Abriß einer artigen Landſchaft dafür belohneſt.

Lebe wohl!

Dein

treuer Bruder
Karl.

Karl an Julchen

in Antwort auf ihrem Brief im 2ten Theile S. 107.

Ganz gewiß, mein liebes Julchen, machen mir deine Briefe Freude, und wenn ſie auch weiter nichts, als eine Verſicherung von deinem Wohlbefinden und deinem guten Andenken enthielten. Und was könnte dir begegnen, oder was könnteſt du unternehmen, das mir ganz gleichgültig ſeyn könnte, da ich dich lieb habe und eine herzliche Theilnehmung an allem, was unſern Geliebten wiederfährt, die erſte Eigenſchaft der Freundſchaft iſt. In dieſer Rückſicht iſt kein Umſtand ſo klein, den du mir ſchreiben könnteſt, der nicht wichtig für mich wäre. Denn, wenn wir uns nur ſolche Dinge ſchreiben ſollten, die für uns und andere noch neu und unerhört wären, ſo würden wir vielleicht nach einigen durchlebten Jahren, wenig Unterhaltendes mehr finden. Immer ſehen ſich die Menſchen und die Dinge in der Welt gleich, und was wir ſehen, iſt ſchon oft und vielmals da geweſen. Soll uns alſo Etwas zur Aufmerkſamkeit reizen, oder rühren, ſo muß es bloß durch die Beziehung auf uns oder andere, auf die Perſon oder den Ort, oder die Zeit oder die Art und Weiſe, oder durch ſonſt einen Umſtand geſchehen. Wenn du mir alſo auch die geringſte Kleinigkeit von dir erzählſt, ſo iſt das kein Wiſchwaſch, wie du es nennſt, von dem du beſorgen darfſt, daß ich ihn aus den Händen werfen werde. Denn da ich dich ſo gut wie eine jüngere Schweſter anſehe, weil du es, ob gleich nicht durch die Geburth, ſondern durch die Wahl unſrer guten Aeltern und durch deine zärtliche Liebe für uns geworden biſt, ſo kann ich nicht anders wünſchen, als dich in der Zukunft recht glücklich zu ſehen. Dieß kann ich aber bloß durch das muthmaßen, was du itzt biſt: denn eines iſt die Folge des andern: mithin muß mir auch jeder Tritt und Schritt, den du itzt thuſt, wichtig ſeyn und — wie viel Freude muß mir das nun machen, wenn ich itzt höre, daß du ein ſo gutes Kind, und unſern Aeltern ſo folgſam biſt, viele von den kleinen Untugenden, die du mitgebracht, abgelegt haſt, gern lernſt, fleißig und aufmerkſam auf Alles biſt, was dich unterrichten, oder dich beſſern kann, und hauptſächlich, wenn du ein ſo gutes und dankbares Herz äußerſt.

Wie viel mußte mir alſo die Erzählung von deiner Amme nicht Vergnügen machen? Ihre Blumen, die ſie dir zum Geſchenke mitgebracht, ſo wie deine Gegengeſchenke, rührten mich mehr, als wenn dir eine reiche Pathe einen brillantenen Ring gegeben, ſo wie die Anmerkung unſerer guten Mama über das, was man gemeine Leute und gemeine Denkungsart heißt.

Alle Geſchenke in der Welt erhalten überhaupt ihren Werth nicht von ihrem innern Gehalte, und der Koſtbarkeit der Sache, ſondern von der Abſicht des Gebers: dieſe kann ſehr mannichfaltig ſeyn. Man kann uns z. B. Geſchenke geben, uns für eine ungerechte Sache einzunehmen, uns wider Jemanden aufzubringen, durch uns Etwas zu erſchleichen, einen Fürſpruch für einen Unwürdigen zu thun und zu bereden, daß wir Fehler beſchönigen und Verdienſte unterdrücken. Würden ſolche Geſchenke aber nur den geringſten Werth in eines guten, tugendhaften Menſchen Augen haben? Gewiß nicht:

und ich weiß, wenn Julchen eine Prinzeſſin zu ihrer Freundin hätte, und dieſe wäre ſtolz, eigenſinnig, widerſpenſtig, und ſie ſollte von ihr das größte Geſchenk erhalten, damit ſie ſie für demüthig, gefällig, nachgebend preiſen ſollte, ſo würde ſie das Geſchenk verachten, weil die Abſicht dabey wäre, ſie zu einer falſchen Lobrednerin, d. i. zu einer Heuchlerin oder Lügnerin zu machen. Leider!" aber ſtiftet der Eigennutz das meiſte Unheil der Welt und ein großer Theil der Menſchen verkauft für Geſchenke, Ehre, Freundſchaft, Pflicht, Tugend, Religion und Gewiſſen. Und da, mein liebes Julchen, haben mir von Jugend an unſre lieben Aeltern eingeprägt, wie ſie es denn auch dir unfehlbar einprägen werden, daß uns dieſe, die unſern größten Schatz ausmachen, um keine Koſtbarkeiten der Erde, und wenn ſie Welten werth wären, feil ſeyn müſſen. Die Geſchenke, die uns wahrhaftig theuer ſeyn müſſen, ſind diejenigen, wodurch uns Jemand ſeine Dankbarkeit, ſein Wohlwollen und ſeine Freundſchaft beweiſet. Auf dieſe pflegen denn auch ſein denkende und empfindſame Seelen einen unendlichen Werth zu ſetzen. So hat unſre gute Mutter von deiner lieben ſeligen Mama ein kleines emaillirtes Miniaturbildchen, das deinem ſeligen Vater zugehörte, auf ihrem Todbette erhalten: dieß bewahret ſie als ein Heiligthum auf, um einſt, wenn du größer ſeyn wirſt, es dir zu ſchicken und ich weiß gewiß, das wird dir lieber ſeyn, als das Bildniß eines gekrönten Hauptes mit Brillianten beſetzt, ſo wie ſie es ſelbſt nicht weggegeben hat, ob ihr gleich kurz vor meiner Abreiſe von einem Gemäldeliebhaber, der von dem Meiſter, der es gemalt, gern etwas beſitzen wollte, etwas Anſehnliches geboten wurde. Solche Zeichen der Dankbarkeit und der Liebe, ob ihr Werth gleich geringe und ſie ſehr vergänglich ſind, waren die Blumenſcherben deiner ehrlichen Amme; und wenn du keine Freude darüber gehabt hätteſt, ſo könnte ich dich ſchon nicht mehr lieb haben. Bey dem Gedanken, den du, oder vielmehr unſere liebe Mama geäußert, daß ein zärtlichwohlwollendes Herz ſelbſt gegen treue Thiere dankbar ſeyn werde, fällt mir eine artige Anekdote ein, die ich nur vor kurzem von Karl dem Zweyten von Anjou geleſen habe, die mir außerordentlich wohlgefiel.

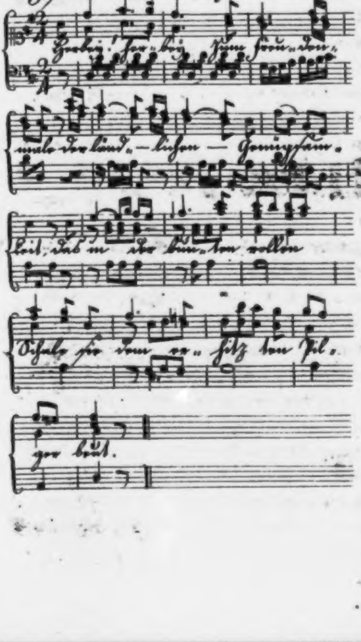
„Ein altes, abgeſetztes und umherirrendes Pferd, kam einſt an das Thor ſeines Schloſſes und

und rieb ſich an der Mauer, wo der Griff von einem Klingelzuge hing, und verurſachte dadurch ein Klingeln unter dem Fenſter. Karl befahl, daß Jemand hinaus ſehen und den, der klingelte, herein laſſen möchte. Der Thürſteher kam mit der Nachricht, es ſey des gnädigen Herrn Capecce altes Pferd, das er fortgejagt, weil er es nicht mehr brauchen könnte. Die ganze Verſammlung fing ein großes Gelächter an. Ihr lacht? verſetzte der Herzog. Ihr ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß die ſtrengſte Gerechtigkeit und Dankbarkeit ſich auch auf das geringſte Thier erſtrecket? Man hole den Capecce. — Er kam. Karl fragte ihn: was das für ein Pferd wäre, das er in der Irre umher laufen ließ? Ah! verſetzte er; vor Zeiten war es ein ganz vortrefliches Thier, und hat mir in zwanzig Feldzügen große Dienſte geleiſtet. Aber itzt taugt es zu nichts mehr, und ich bin kein Thor, daß ich ihm das Futter umſonſt geben will. — Wie ich nicht anders weiß, erwiederte der Herzog, hat Sie doch der König, mein Vater, wohl belohnt und iſt Ihnen für Ihre Dienſte nichts ſchuldig geblieben? — O, antwortete er, ich erkenne dieſe Gnade auch mit dem ehrerbietigſten Danke. —

Und — fiel der Herzog ein, wollen Sie gleichwohl dieß edelmüthige Thier, das Ihnen ſo viel Dienſte gethan, und Ihnen zu dem Gnadengehalte, deſſen Sie noch izt genießen, verhalf, nicht einmal auf ſeine alten Tage ernähren? Unverzüglich gehen Sie, räumen ihnen einen Platz in Ihrem Stalle ein, und ſetzen es wieder in den Rang mit Ihren übrigen Hausthieren; ſonſt halte ich Sie für keinen rechtſchaffenen Ritter und entziehe Ihnen von Stund an Ihren Gehalt. —]

O, dachte ich in meinem Herzen, als ich dies las, ſo ſehr mir Karls Aufmerkſamkeit gefällt, ſo ſcheint mir ſein Urtheil doch immer noch viel zu gelinde, und ich hätte an Karls Statt, das Pferd in meinen eignen Stall ziehen laſſen, dem Capecce ſeinen Gnadengehalt genommen, und damit man es nicht für Eigennutz angeſehen, dieſen einer Perſon gegeben, die gerade einen Beweis vom Gegentheile, d. i. von einer lebhaften Dankbarkeit gegen ein Thier gegeben: denn wie wenig Gefühl muß der Mann von irgend einer liebenswürdigen Tugend gehabt haben, der eines ſolchen Geizes fähig war! —

Lebhaft. G. L. Claudius.


Herbei! her bei zum fro-hen
Mahle der länd-lichen Genügsam-
keit, daß in der bun-ten vollen
Schale für den er-hitz-ten Pil-
ger brät.

Du haſt mich in deinem Briefe mit einem artigen Liedchen auf einen Fingerhut von Herrn Spirit beſchenkt. Ich muß dich doch dafür mit einem andern vom Herrn von Z** bewirthen. Ich habe kuischen ein langes und breites von einer unſerer ſchönen Gegenden und von einer Semmelmilch, die wir bey einem Spaziergange eingenommen, geſchrieben. Nun mußt du wiſſen, daß Herr von Z**, den du aus den Briefen, die ich bisher geſchrieben, kennen mußt, ein großer Versmacher und ein eben ſo großer Milchtrinker iſt. Unſer Profeſſor foderte ihn alſo in einer unſerer poetiſchen Uebungsſtunden auf, dieſe zu beſingen, und er brachte folgendes:

Auf eine friſche Milch.

Herbey! herbey zum Freudenmale,
Der ländlichen Genügſamkeit,
Das in der bunten, vollen Schaale,
Sie dem erhitzten Pilger beut!

Es kältet nicht durch Froſt den Magen,
Entflammt das Blut durch Feuer nicht,
Und lohnt auch in den Folgetagen
Uns nicht mit Waſſerſucht und Gicht:

Denn

Denn es braucht von Condidorſorgen
Und fremder Kochkunſt Unterricht
Nicht erſt den Wohlgeſchmack zu borgen:
Auch von Gewürz und Gährung nicht.

Nein, die Natur, die unſer Leben,
Als eine gute Mutter nährt,
Hat, da ſie uns die Koſt gegeben,
Die beſte Koſt durch ſie gelehrt.

Sie zieht aus ihrer Schöpfungsfülle,
Die edelſte, die reinſte Kraft,
Und kocht für uns in weiſer Stille
Den ſtärkendſten Geſundheitsſaft.

Er iſt des Säuglings erſt Verlangen,
Eh er von andrer Nahrung weiß:
Er färbt des Jünglings volle Wangen,
Und ſtärkt den abgelebten Greiß. —

Ein glücklich Volk, das noch in Hütten
Der kräuterreichen Berge wohnt,
Und nach der Vorwelt frommer Sitten,
Des Blutes ſeiner Pfleger ſchont;

Und

Und mit den Heerden, die es weidet,
Von Pflanz' und Frucht der Erde zehrt,
Sich bloß von ihrer Wolle kleidet,
Und bloß von ihrer Milch ſich nährt!

Auch iſt ihr Lohn ein rein Geblüte,
Ein ſtarker Arm ohn einen Stab,
Ein leichtes Herz, ein frey Gemüthe,
Ein heitres Leben, ſpätes Grab. —

War Götter Nahrung, wie wir glauben,
Einſt Nektar und Ambroſia,
Gewiß war es nicht Saft der Trauben:
Der weiße Nektar war es da!

Denn, tauſcht Apollo dieſe-Erde
Mit ſeiner wolkenreichen Höh;
So flog er immer zu der Heerde
Und trank von dieſer Panacee. —

Weg dann mit jenem Weinpokale,
Dem ſüßen Gifte, weg von mir!
Her! zu der wohlgefüllten Schaale;
Denn Gold in Silber ſchwimmt allhier!

Gold in der friſchen Semmelrinde,
Und Silber in der weißen Fluth! —
Die Hand zum Löffel! der thut Sünde,
Wer, wie beym Weine, ehrbar thut! —

Noch möchte ich dir gern etwas Neues ſchreiben, mein liebes Julchen! Aber, du kannſt ſchon nicht viel von einem Orte erwarten, wo alle Tage beynahe einander gleich ſehen, wenn nicht etwa die Witterung einen kleinen Unterſchied macht. Indeſſen war es doch die vorige Woche wegen des Jahrmarktes hier ſehr lebhaft. Du wirſt lachen, wenn ich dir davon Etwas ſchreibe, da du mit Recht dir vorſtellen wirſt, daß ein hieſiger Jahrmarkt, keine Leipziger Meſſe iſt. Indeſſen habe ich doch einen kleinen Unterſchied bemerkt, der mir aufgefallen iſt. Nämlich, daß man faſt eben ſo viel Kinder, als Erwachſene auf den Straßen zwiſchen den Buden ſieht, und daß das Getöſe in den Gaſſen weit größer iſt, als ſelbſt in der Meſſe. Alles ertönt von Pfennigpfeifchen, kleinen Zweygroſchentrummeln, buntgemalten Geigen, Diethörnchen von Schachtelleuten; und überall ſtößt man auf kleine Mädchen mit Drechslerpüppchen und Knaben mit

Fahrwägelchen: jedes kaut dabey Pfeffernüßchen oder hat ein Stücke Kuchen im Munde. Die Kinder gehen dabey alle im Sonntagsſtaate, und ich hätte daher beynahe anfänglich die Einfalt gehabt, zu glauben, der ganze Markt, der etwa drey Tage dauert, ſey bloß der Kinder wegen veranſtaltet, wenn ich nicht die Frau Profeſſorin mit Friederickchen auch auf den Markt gehen, und Leinwand, Bänder und andere ſolche Sachen für das Haus einkaufen ſehen. Bey euch in Leipzig in der Meſſe ſieht man kaum ein Kind. Ich erkläre mir die Sache ſo. weil dort der Kutſchen, Wagen und Schleifen ſo viel auf den Straßen ſind, daß die Einheimiſchen euch kleine Geſchöpfe der Gefahr wegen nicht gern ausſchicken; die Fremden aber, die zu euch zu der Zeit in Menge kommen, Frau und Kinder zu Hauſe laſſen. — Hier kömmt indeſſen Alles vom Lande herein, um einzukaufen, was man in der ganzen Gegend umher in der Wirthſchaft braucht, Edelmann, Pfarrer und Bauer. Wo aber ein Wagen ankömmt, er ſey bedeckt, oder offen, da kriecht auch eine Heerde Kinder heraus oder herunter, und jeder Wirth übt dann die Gaſtfreyheit gegen ſeine Bekannte auf dem Lande aus, die er mit ſeiner Familie den Sommer zu Wagen oder zu Fuß, zur Kirmes im Herbſte, und den Winter auf dem Schlitten wieder beſchmaußt.

Du kannſt leicht denken, daß wir bey dieſer Gelegenheit alſo auch nicht verſchont blieben, da unſer Herr Profeſſor manchen Pfarrer- und Edelmannsſohn in der Nähe zu Schülern gehabt hat; und bey dieſer Gelegenheit lernte ich auch einige Kinder deines Alters kennen, die vermöge der Kinderzucht, die ſie zu Hauſe erhielten, gar wunderlich gegen einander abſtachen, und von denen ich dir noch Etwas erzählen muß. Der Vater zweener Knaben und eines Mädchens, die er denn auch mitbrachte, war Bürgermeiſter und Stadtrichter, Herr Eiſenroſt, von einem kleinen Städtchen zwey Meilen von hier, ein Mann, der ſeine väterliche Gewalt in ſeinem Hauſe, wie in ſeinem Städtchen ſeine obrigkeitliche und richterliche ſehr ſtreng ausüben mochte, indem er ſich ſehr für die Karbatſche und Ruthe, als die beſten Erziehungsmittel, kurz, wie er es nannte, für die alte Erziehung, erklärte. Der zweyte Gaſt, brachte zwey Mädchen und einen Knaben mit, und war Prediger bey einem Edelmanne, deſ-

deſſen Kammerjungfer er geheurathet hatte, Namens Herr Süßholz. Dieſer erklärte ſich ſehr für die neuere Erziehungsmethode, wie er ſie nannte, ſprach viel von Educationsweſen, von Freyheit, von Naturmenſchen und ſolchen Dingen, von denen du wahrſcheinlicher Weiſe wenig verſtehen wirſt. Die Kinder des erſten waren ſteif wie die Klötzer; ſcheu, ängſtlich, und das Ja und Nein, das ihnen abgepreßt wurde, ſagten ſie in einem ſo weinerlichen Tone, daß man immer den Ausbruch eines Thränenſtrohms erwartete. Zu gutem Glücke blieb ihr Vater nicht bey Tiſche: vor Angſt hätten ſie ſonſt gewiß keinen Biſſen hintergebracht, den man ihnen gleichwohl noch einnöthigen mußte. Die andern waren die ungezogenſten Geſchöpfe, die ich nur geſehen habe, grob, zankten ſich, ſchimpften einander, und gaben auf kein Zureden Etwas. Gleich bey der Suppe wurde, wie natürlich, dem älteſten Mädchen zuerſt vorgelegt; ihr Bruder, neben ihr, der es nicht erwarten konnte, fuhr mit ſeinem Löffel auf ihren Teller, die jüngſte Schweſter, zog von der andern Seite den Teller an ſich: die größte wollte es nicht leiden, ſchlug den Bruder mit dem Löffel auf die Finger und ſtieß die Schweſter mit den Armen, und ſo war die ganze Suppe auf das Tiſchtuch geſchüttet, was nicht daneben auf ihre Schürze kam. Nun fingen ſie einen Zank und Geſchrey darüber an, wer die Suppe umgeſtoſſen hätte, daß wir kein lautes Wort hören konnten. Der Vater mochte ihnen noch ſo ſehr zurufen: „Kinderchen, Kinderchen! macht doch nicht ſo ein Lärmen! Ihr ſeyd ja nicht zu Hauſe, ſondern bey fremden Leuten!„ Die Kinderchen fragten weder nach ihm, noch nach den fremden Leuten Etwas, und es wäre ſchlechterdings kein Mittel übrig geweſen, während der Mahlzeit vor ihr Geſchrey ein Wort aufzubringen, wenn die Frau Profeſſorin nicht unter dem Vorwande, daß ſie von der verſchütteten Suppe ſich ihre Kleider ganz verderben würden, ſie an ein Nebentiſchchen befördert hätte. Friderickchen wurde mit hingeſetzt und ſollte die Aufſicht übernehmen: aber weder ihre Bitten, noch des Vaters Kinderchen! Kinderchen! half Etwas: bald lag ein Löffel, bald ein Meſſer unter dem Tiſche, bald warfen ſie einander mit Brodkügelchen, oder ſchlugen einander auf die Finger; kurz, ſie machten einen Lärmen, daß mehr als einmal Stillſchweigen mußte geboten werden.

den. Die andern Kinder ſaßen hingegen, wie die Bildſäulen, glotzten die andern mit Erſtaunen an, und ließen ſich alle Ungezogenheiten derſelbigen gefallen. Das Gebot ihres Vaters, als er fortgieng, daß, wefern ſie nicht gut thäten, er ſie wie die Hunde peitſchen wollte, ſchien ihnen ſo unaufhörlich in Ohren zu klingen, daß ſie immer nach der Thüre ſahen, ob er nicht herein träte. Der Beſchluß von dem Nebentiſche war, daß, als wir aufſtunden, Monſieur Süßholz mit der Beinkleiderſchnalle an dem Zipfel des Tiſchtuchs hängen blieb, und das ganze Gedecke mit ſich auf die Erde zog, wobey etliche Gläßer und ein Teller ihr Leben einbüßten. In demſelben Augenblicke trat der Herr Bürgermeiſter Eiſenroſt in die Stube, und ward die Zerſtörung auf der Erde gewahr, indem der Herr Paſtor, um ſeinen Kinderchen das Bücken zu erſparen, die Ruinen unter vielen Entſchuldigungen an die Frau Profeſſorin von der Erde aufrafte. Ohne Erkundigung einzuziehen, wer die Stifter dieſes Unheils geweſen wären, ſah er ſeine Kinder unter einem Donnerwetter von niedrigen Scheltworten an, und erhub ſein dickes ſpaniſches Rohr einmal über das andere, das er an ihnen zu zerſchlagen drehte, ſo bald ſie auf die Straße kämen. Die armen Kinder bebten und keines von ihnen würde das Herz gehabt haben, ihm die Wahrheit zu ſagen, wenn die Frau Profeſſorin und alle übrige ihm dieſelbe nicht mit einigem Unwillen dargeſtellt hätte. Als man ihn nun überzeugt, daß die Thäter des Pfarrers Kinder geweſen wären, fing er an: ja, wären das meine Kinder, ſo ſollte ſie : : . doch ich will denen zarten Ohren nicht die Sprüche wiederholen, was dann Alles geſchehen ſollte — „Das müſſen„ fuhr er fort, „allerliebſte Früchtchen ſeyn!„ — Dieſer Ausſpruch jagte dem Herrn Paſtor Süßholz eine ſtarke Röthe ins Geſichte und er ſagte zu ihm, wiewohl unter mancher Verbeugung: er ſolle es ihm nicht übel nehmen, nach ſeinen Aeußerungen könne er für ſeine Perſon, nicht ſehr wünſchen, eines ſeiner Kinder zu ſeyn. Aller ſeine Saame, den die Natur in ihre Herzen zu einer freyen edlen Denkungsart und zu großen Thaten gelegt habe, werde erſtickt; denn eine ſklaviſche Behandlung erzeuge ſklaviſche Geſinnungen : : : Gott bewahre mich! daß ich auch Vater von ſolchen Rangen, wie die Ihrigen ſind, ſeyn möchte, hub der Hr. Bürgermeiſter an; doch längſt hätte ich ſie zu Tode geprügelt: denn auf die Art er

ziehen

ziehen Sie doch nichts weiter, als an den Jungen ungezogene Lotterbuben, und an den Mädchen lüderliche Menſcher, wo keines vor der Uebertretung aller zehen Gebote ſicher iſt. — Der Hr. Paſtor verſetzte, ey, ey, ey, Herr Bürgermeiſter! ich ſehe wohl, daß Ihre Theorie von der Meinigen verſchieden iſt! Vermuthlich aber haben Sie nicht die Schriften eines Locke, Rouſſeau, Baſedow und anderer großen Lehrer der Erziehung geleſen, ſonſt würden Sie ein ander Liedchen ſingen. Hier wurde er mit einem ſchrecklichen Gelächter vom Herrn Eiſenroſt unterbrochen, wobey er ihn verſicherte, daß Herr Bock, Herr Pourçeau und wie ſie alle heißen möchten, geſchrieben und gedacht haben, was ſie wollten: wie man die Kinder ziehe, ſo habe man ſie, und er ſelbſt wäre gewiß in der Welt ſo weit nicht gekommen, wenn ihm von ſeiner Jugend an das Fell nicht brav wäre zergerbt worden! — Der Streit ward endlich zwiſchen ihnen ſo heftig, (indem beyde zugleich redeten, und keiner den andern verſtund,) daß ſich unſer lieber Profeſſor darein legte, und ſie bat, ſich zu beruhigen — Beyde ſchrien denn auf ihn hin: „habe ich nicht Recht? —„ Nein, ich? — Und er antwortete ihm denn: Keines. Sie gehen

hen beyde zu weit. Liebe und Ernſt iſt nöthig. Ernſt heißt aber nicht, Ungeſtüm und Wuth, und Liebe nicht blinde Verzärtelung und unvernünftige Nachſicht. Angewöhnung zum Gehorſam aufs Wort iſt nöthig, damit ſie ſchon lernen recht thun, und ihre Begierden unterdrücken, ehe man ſie noch den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, Gutem und Böſem, Schicklichem und Unſchicklichem lehren kann. Liebe iſt auch nöthig, damit die Kinder überzeugt werden, daß unſere Befehle nicht aus Eigenſinn, Zorn und andern Leidenſchaften, oder aus Vergnügen, unſre Gewalt an ihnen auszuüben, oder ihnen das Leben zu erſchweren, herkommen: ſondern daß unſer Ernſt und jede Art der Züchtigung allezeit ihre Glückſeligkeit zur Abſicht habe. — Er ſagte noch viel Vortrefliches von dieſer Art, und der Herr Bürgermeiſter und der Herr Paſtor behaupteten bey jedem Schluſſe ſeiner Worte: Ja ſo meyne ichs auch und das thue ich — und ich auch. — „Unfehlbar, fing der Bürgermeiſter an: das ſieht man an Ihren Kindern — und, fiel der Herr Paſtor ein, nehmen Sie mirs nicht übel! die Ihrigen ⸗ ⸗ ⸗ Zu gutem Glücke kam hier ein Zuſpruch vom Herrn Roſenfeld, einem jungen

Herrn

Herrn von Lillenthal und ſeiner nur um ein Jahr jüngern Schweſter herein. — Hier, ſagte der Herr Profeſſor, werden Sie die Früchte einer wohl überlegten Erziehung in dem Beyſpiele von ein paar allerliebſten Kindern ſehen, ob ſie gleich bloß auf dem Lande erzogen worden. Aber ſie haben das Glück, gute Aeltern, und vorzüglich eine vortreffliche Mutter, und in dieſem Herrn Roſenfels, meinem Freunde, ihrem Hofmeiſter, einen weiſen und verſtändigen Aufſeher ihrer Sitten und zugleich einen geſchickten Lehrer zu beſitzen. —

In der That konnte man nichts Liebenswürdigers, Gefälligeres und Artigers ſehen, als dieſe beyden Kinder Schon ihr äußerer Anſtand, ihre anmuthigen, freymüthigen, und doch beſcheidenen Geberden, ſtachen gegen die andern Kinder ſo ab, als wenn man auf einem Beete ein paar ſchöne wohl gewachſene Bäumchen, an denen hin und wieder ſchon eine liebliche Frucht prangt, neben etlichen andern, theils wild in einander hineingewachſenen, theils durch das zu unvernünftige Beſchneiden, und Beraubung eines freyen Wuchſes, ausgetrockneten, verdorrten Bäumchen ſähe. Ihr Ausdruck war, ohne geziert und ab-

abgezirkelt zu ſeyn, frey und doch richtig und wohl gewählt, nicht geſchwätzig und zudringlich, und nicht zurückhaltend und Menſchenſcheu. Sie wollten ſich anfänglich zu den andern Kindern geſellen. Nachdem aber des Herrn Eiſenroſts ſeine, die immer in der Entfernung in einem Winkel, wie ein Kleeblatt, auf einander hockten, ihnen auf keine Frage Antwort gaben, und des Hrn. Paſt. Süßholz ſeine mit ſo viel unverſchämter Neugier ihre Kleider, (die ſie für beſſer als die ihrigen halten mochten,) begaften, mit ihren, von fetten Kuchen triefenden Händen bald da, bald dort betaſteten und beynahe vom Leibe zerrten, ſo kamen und hielten ſie ſich an uns; und wir Großen fanden in ihren Geſprächen, die zwar ihrem Alter angemeſſen waren, doch ſo viel Unterhaltung, daß Jedes von uns ſich zu ihnen drängte, um mit ihnen zu ſprechen. Es war aber nicht nur das Aeußere an ihnen gemodelt, ſondern ſie gaben uns auch Beweiſe von ihrem Verſtande und gutem Herzen. Ich fragte ſie, was ſie ſich zum Jahrmarkte gekauft hätten Der Junker antwortete: noch nichts; denn ich will erſt ſehen, wie weit das Geld, das uns unſere gute Mutter zu unſerm Vergnügen gegeben, reichet. Meine Schwe-

Schweſter hier und ich haben uns beredet, unſerer älteſten Schweſter Henrietten, (da ſie die Mama, die immer mit Kopfſchmerzen gequälet iſt, nicht verlaſſen wollte,) ein hübſches Buch mitzubringen, und kommen eben mit der Bitte an den Herrn Profeſſor oder auch an Mamſell Friederickchen, da ſie von gleichem Alter mit ihr iſt, uns eines vorzuſchlagen: dann wollte mein Dorchen hier, ihrem Aufwartemädchen, die von ihr ſehr geliebt wird, und ich meinem gutem Friedrich, meinem Bedienten, auch eine Kleinigkeit kaufen; und da möchte ſo gar viel nicht übrig bleiben. — Was liegt auch dran, fuhr er fort; wir haben zu Hauſe ſchon Sachen zum Spielen genug, und das Vergnügen, das uns das macht, überſteigt alles, was uns Spielereyen verſchaffen könnten. — Und Sie ſagen auch nicht, lieber Auguſt, fiel der Hofmeiſter ein, daß Sie mir ſchon ein Stockband und Ihre Schweſter ein Uhrband gekauft haben? — O! reden Sie ja nicht davon, verſetzte der Kleine und küßte ihn; ſonſt ſchäme ich mich, daß es nicht mehr war. Nur zu viel, antwortete der Hofmeiſter, und wenn ich Ihre gute Abſicht nicht mit Danke erkennte, ſo würde ich wohl ein wenig damit unzufrieden ſeyn, weil Perſonen

ſonen von ihrem Alter, die noch nicht des Handels kundig ſind, leicht hintergangen werden, und Sie gewiß auch zu viel dafür gegeben haben. Billig hätten Sie Jemanden zu Rathe ziehen ſollen = = = „Konnte ich denn? Sie ſolten nichts wiſſen, und es war eben, da Sie mit dem Herrn Hofrath ** am Fenſter ſtunden, daß ich mich mit meiner Schweſter hinaus ſchlich, als wir einen Tabletkrämer im Hauſe wahrnahmen. — Je nun, laſſen Sie es gut ſeyn, wenn wir auch Jedes dem armen Manne, der genug an ſeinem Korbe zu tragen hatte, 2 Groſchen mehr gegeben haben. — Friderickchen ſchlug ihm dann auf ſeine fernere Bitte für ihre älteſte Schweſter die Feyerſtunden der Grazien, als eine eben ſo angenehme, als lehrreiche Sammlung guter Aufſätze zur Unterhaltung junger Frauenzimmer vor; der Herr Profeſſor billigte es gar ſehr. Man ging mit der Barſchaft zu Rathe, es blieb auch noch für das Mädchen und den Bedienten der guten Kinder etwas übrig, und man beſchloß dann ſogleich nach ihrem Abſchiedsbeſuche darnach zu gehen. —

Die beyden Kinder wurden darauf ans Fenſter geſtellt, um dem Tumulte des Volks ein wenig zuzuſehen, beſonders aber auch

ei-

einem Marktſchreyer, der gerade gegenüber ſeine Wunderarzeneyen anpries, wobey ein Narr das Volk durch ſeine Poſſenreiſſereyen zu Lachen machen und zum Kaufe reizen ſollte. — Des Bürgermeiſters arme Kinder wurden von ihrem Vater zu unſerm Troſte fortgetrieben; zu deſto minderm Vergnügen aber blieben des Pfarrers ſeine, die zugleich in ein Nebenfenſter geſtellt zu werden verlangten. Indem der Junker und die kleine Fräulein recht vernünftige Anmerkungen und Fragen über die Aufſchneidereyen des Arztes machten, z. B. ob es wohl möglich ſey, daß eine ſolche Univerſalmedicin, d. i. eine Arzney, die nach ſeiner Verſicherung für alle Krankheiten in der Welt helfen ſollte, möglich ſey? ob die Privilegien, die er von großen Herren herzeigte, nicht erdichtet, oder es wohl wahr wäre, daß er bloß aus Menſchenliebe ſein Handwerk triebe, und ſeine Arzney nur um das Drittheil deſſen, was ſie werth wären, verſchenke — indem ſie, ſage ich, ſich ſo unterrichteten, und von der Wahrheit belehren ließen; machten die Paſtors Kinder alle Fratzengeſichter des ſogenannten Hannswurſtes nach, wollten ſich über die tummen Einfälle, die ſie zehnmal wiederholten, zu todte lachen, und

wünſch-

wünſchten nichts mehr, als daß nur bloß Hanswurſt, und der Arzt gar nicht ſprechen möchte. Indem der Herr Vater aber ihr glückliches Talent in der Nachahmung bewunderte, wurde ihnen doch, als Hanswurſt ſeine Einfälle erſchöpft hatte, die Zeit zu lang, und ſie ſprangen vom Fenſter herab. Die beyden Mädchen drangen ſich hierauf an den Stuhl, wo die kleine Fräulein ſtund, und der Knabe zog einen neuen Ball hervor, den er ſich zum Jahrmarkte gekauft hatte. Ehe wirs uns verſahen, machten ſie ein Stückchen, das ſie gleich aus der vorhergehenden Schule mitgebracht hatten. Der Knabe nämlich warf den armen Junker mit ſeinem Balle ſo vors Ohr, daß er beynahe vom Stuhle gefallen wäre: das älteſte Mädchen aber, die den Scherz dem Hanswurſt abgelernt, (der ſich in die Schnupftücher, die ihm aus dem Volke, ein Packet des Doctors einzuwickeln, zugeworfen wurden, ſchneutzte,) hatte der Fräulein, die vor ihr ſtund, das heraus hängende Schnupftuch heimlich heraus gezogen, und gab es ihr dann auch mit dieſer Verehrung, unter großem Gelächter zurück. Der Ball, der dem armen Junker ſo übel bekommen war, ſprang zu unſer aller Vergnügen zum Fenſter hinaus, und zu unſerm

ſerm noch größern, lief der kleine Bube zur Thüre hinaus auf die Gaſſe, damit er nicht darum kommen möchte. — Hier nahm ſich nun unſer lieber Profeſſor die Freyheit, dem Herrn Paſtor, der gern dieſe ungezogenen Streiche entſchuldiget hätte, die Wahrheit ſo derb, als möglich, über ſeine unverzeihliche Nachſicht zu ſagen. Der Hofmeiſter des Junkers verſicherte ihn dabey, daß, wenn er nicht Achtung für ihn und für die übrige Geſellſchaft gehabt hätte, er ſein Söhnchen ohne ein paar nachdrückliche Ohrfeigen nicht zur Thüre würde hinaus gelaſſen haben. Der Paſtor verſprach ihm, wenn er nach Hauſe käme, ihn dafür zu beſtrafen, und hier äußerte ſich aufs neue das edle Herz des kleinen Guſtels: denn er bat den Vater recht ſehr, ihm ja nichts zu leide zu thun: denn ſein Ohr ſey ſchon wieder gut, und es wäre weiter nichts, als daß es ihm ein wenig feuerte. Indem ihm der Profeſſor noch einige gute Lehren über ſeine falſchen Grundſätze, die er über die moderne Kinderzucht zu äußern beliebte, geben wollte, und wo ſich fand, daß er weder von Rouſſeau noch Baſedow etwas mehr als die bloßen Namen kannte, erhub ſich ein gewaltig Geſchrey auf der Gaſſe, und als wir ans Fenſter gin-

gingen, wurden wir gewahr, daß das liebe Söhnchen im Handgemenge mit den Gaſſenjungen war, die den Ball aufgehoben und nicht zurück geben wollten. Das väterliche Herz brach ihm, er eilte nebſt ſeinen beyden Mädchen geſchwind ihm zu Hülfe fort, und ſo wurden wir des beſchwerlichen Beſuchs los. Wie ſehr wir die ſämmtlichen Kinder bedauerten, die uns, aus dem was ſie itzt waren, ſchon ſicher auf das was ſie in der Zukunft werden würden, ſchließen lieſſen, kannſt du leicht vermuthen. Des Bürgermeiſters Söhne, ſagte der Profeſſor, werden, wenn ſie anders noch den Muth übrig behalten, ſich der väterlichen Strenge, ſo bald ſie können, wie ihr älteſter Bruder entziehen, der in ſeinem dreyzehnten Jahre davon lief und itzt Querpfeifer bey einem preußiſchen Regimente iſt: das Mädchen, die ſchon itzt ſiech und krank iſt, wird ſich entweder verzehren, oder ſich ebenfalls der väterlichen Härte, durch einen falſchen Schritt entziehen, und des Paſtors Kinder werden das werden, was ihnen vorhin der Bürgermeiſter prophezeyt. — Doch die Jahrmarktsgeſchichte hat dir einen ſo weitläuftigen Brief zugezogen, als ich weder

der zu ſchreiben Willens war, noch du zu leſen Luſt haben wirſt.

Jetzt nur noch zu deinen Räthſeln, die ich dir noch aufzulöſen ſchuldig bin, und wobey ich von meiner ganzen Tiſchgeſellſchaft bin unterſtützt worden.

Das erſte iſt nach unſrer Muthmaßung ein Kronleuchter: das zweyte der Tag, und das dritte die beyden Hände mit ihren Fingern.

Von den Charaden mag die erſte wohl die Jahrzahl, die zweyte ein Rechenbuch, die dritte Siegellack seyn.

Zur Vergeltung will ich dir von jeder Gattung auch ein paar herſetzen.

Erſtes Räthſel.

Ich bin ein ſchrecklicher Tyrann,
Und morde, wo ich morden kann,
Mein künſtlich Labyrinth hängt in den Grüften,
Im Dunkeln, wie in freyen Lüften,
Der Ein- und Ausgang ſteht, zwar auf dem erſten Blick,
Ganz frey: doch wer es wagt, kömmt nicht ſo leicht zurück:
Auch ſind die mörderiſchen Waffen
Mir ſelber anerſchaffen.

Zweytes Räthſel.

Ich bin ein König und Prophet,
Und, unumſchränkt in meinen Staaten,
Laß ich mir nie Miniſter rathen:
Ich herrſch' allein, und wenn ein Feind ſich unterſteht
In ſie mit ſeiner Macht zu dringen;

So

So äußert ſich mein Heldenmuth,
Ich führ' allein den Krieg ohn eines Bürgers Blut,
Und laß auch mir kein feiles Loblied bringen,
Denn mein Triumphslied pfleg ich mir ſtets ſelbſt zu ſingen.

Erſte Charade.

Die erſte Sylbe iſt ein Schutz für das Haupt, die zwo andern Sylben ein Narungsmittel, die vierte Sylbe ein Fiſch, und alles zuſammen ein Behältniß, das erſte im guten Stande zu erhalten.

Zwote Charade.

Die erſte Sylbe beſtimmt das Verhältniß eines Dinges zu dem andern: die zwote eine Neigung gegen etwas und das Ganze ein Mittel, den Zugang einer Sache zu verhindern.

Lebe wohl! und behalte mich lieb. Ich bin von ganzem Herzen

Dein

Karl.

Herr Spirit an Karln.

Mein lieber Karl,

Ich höre von allen Seiten ſo viel Gutes von Ihnen, ſo wohl in Anſehung Ihres ſittlichen Betragens, als Ihres unermüdeten Fleißes, und glücklichen Fortganges in den Wiſſenſchaften, daß ich Sie nicht ſo ſehr lieben müßte, wenn ich nicht den größten Antheil daran nähme; noch mehr, wenn ich nicht zur Beförderung deſſelbigen Alles beyzutragen, mit Freuden bereit wäre. Nun aber hat mich Ihre Schweſter Lottchen aufgefodert, Ihnen einige Winke über die Bildung des Geſchmacks mitzutheilen. Ich glaube zwar nicht, daß es bey Ihnen hierzu eben meiner Hülfe bedarf, da Sie unter der Anführung eines ſo vortrefflichen Lehrers ſtehen, der nicht nur mit Allem bekannt iſt, was zur Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Geſchmacks dienen kann; ſondern uns auch die beſten Muſter davon in ſeinen eignen Schriften gegeben hat. Da Sie ferner von der Natur ein ſo feines Gefühl erhalten haben, daß ſich Ihnen das Gute und Schöne bald entdeckt, und Sie endlich von Aeltern erzogen worden, die Sie auf Alles, in Werken der Natur und Kunſt, aufmerkſam gemacht haben, was Sie dazu führen kann. Indeſſen kann ich doch der Zudringlichkeit Ihrer leichtfertigen Schweſter nicht widerſtehen, die, wann ſie ſich einmal etwas in's Köpfchen geſetzt hat, es durchaus in Erfüllung gebracht wiſſen will. Es ſey alſo darum! Eine kleine Wiederholung auch bekannter Dinge wird Ihnen und mir wenigſtens nicht ſchaden können.

Von den Vorzügen eines guten Geſchmacks darf ich Ihnen nichts ſagen. Er äußert ſich, wie Sie wiſſen, eben ſo wohl in Abſicht auf die moraliſche, als auf die phyſiſche Welt, und wer ihn beſitzt, genießt höherer Freuden, als die bloß groben ſinnlichen, gewähren können. Denn die ganze Natur, mit allen ihren Schönheiten, iſt ein Gegenſtand des Geſchmacks. Er ſchenkt geiſtiges Vergnügen, mit dem ſinnlichen verbunden, und leitet aus dieſem ſelbſt die ſanfteſten Freuden her. Er iſt feines Gefühl für Schönheit, durch Uebung gebildet, berichtiget und zur Vollkom-

men-

menheit gebracht, einförmig in Rückſicht auf alle Gegenſtände, die nicht in unſerer Gewalt, mithin keiner Abwechslung, keinem Zufalle, keinem Eigenſinne und keiner Mode unterworfen ſind, denn was Schön iſt, bleibt ewig ſchön. Ob nun gleich dieſes Gefühl, dieſe Empfindſamkeit allen Menſchen, einem mehr, dem andern weniger von der Natur gegeben zu ſeyn ſcheint: ſo bleibt es doch aus Mangel der Kultur bey den meiſten vergraben, wird bey vielen durch tauſend zufällige Umſtände unterdrückt, oder bekömmt durch Gewohnheit, Erziehung, Geſchäfte u. ſ. w. eine falſche, wenigſtens ungleiche Richtung. „Der wilde Indianer,“ ſagt Herr Percival, „bloß mit den Bedürfniſſen ſeines Lebens beſchäftiget, durchſtreicht die Wüſte, ſo wie die blumenreiche Flur, mit derſelben Gleichgültigkeit. Gierig auf ſeine Jagd, kehrt er auf ſeinem Wege kaum ein Auge auf die Seite, die goldnen Strahlen der untergehenden Sonne, die von dem See zurück gegeben werden, zu betrachten. Oder er ſetzt ſich, wenn er ſeine einheimiſche Wildniß verläßt, um in dem Fluße Ohir des Sommers zu fiſchen, in ſeinen Kahn, unaufmerkſam auf den erhabenen Waſſerfall und ſieht den prächtigſten Schauplatz in der Schöpfung mit wenig oder gar keiner Empfindung an." Und eben ſo auch die meiſten Menſchen, ſelbſt in einer geſitteten Geſellſchaft und in den ſogenannten höhern Ständen. Man ſuchte nicht frühzeitig das Gefühl des Schönen in ihrer Seele zu erwecken, und ſie auf die mannichfaltigen Schönheiten, die die Natur den Sinnen überall anbeut, aufmerkſam zu machen; und ſo geht der Herr der Schöpfung oft ſo empfindungslos, als eines ſeiner Unterthanen, die Thiere, umher, ohne zu bewundern und zu genießen. — Freylich mag es auch wohl Menſchen geben, die von der Natur in Abſicht auf ihre Sinne und ihre Empfindungen ſo verabſäumt ſind, daß alle Mühe vergebens ſeyn würde, ihren Geſchmack bilden zu wollen. Vielleicht hatte ſie aber auch hierbey ihre weiſen Abſichten, da wir Menſchen zu rohen groben Arbeiten brauchten, die bey einem feinern Gefühl des Schönen in der Natur und Kunſt äußerſt unglücklich ſeyn würden, ob ſie gleich dieſelben in Anſehung anderer Vergnügungen, nicht zu Wayſen machte. Wo aber nun dieſe natürliche Anlage, dieſer innere Sinn vorhanden iſt, durch den man das Schöne und Gute erkennen, und an ihm Gefallen finden lernt, ohne gerade erſt durch einen aufgeklärten Verſtand von den Urſachen dieſes Wohlgefallens unterrichtet zu ſeyn, oder durch dieſe Vernunftſchlüſſe nachzuſpüren, was iſt nun zu Bildung derſelben vortheilhaft? was iſt nöthig, den Geſchmack zur Feſtigkeit und Reife zu bringen?

Vor allen Dingen iſt es eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Schönheiten, welche die Natur mit ſo verſchwendriſcher Hand um uns her verbreitet hat. Die blühenden Gefilde, die hohen Gebürge mit ihrem waldichten Schmucke und ehrwürdigen Katarakten, der weite Ocean, der geſtirnte Himmel, die ganze groſſe Welt, was beut uns die nicht für Schönheiten an? was nicht jedes einzelne Geſchöpf, jedes Ding, von der Ceder bis zum Yſop, vom Elefanten bis zur Milbe, von dem Weltmeer bis zum Tropfen des Thaues! Dieſe Schönheiten aber zu finden, mein lieber Karl, ſie zu fühlen, müſſen wir unſer Herz vor allen ungeſtümen Begierden, die in Laſter ausarten, bewahren. Der Geizhals wird an einem Beutel voll Dukaten mehr Gefallen finden, als an einer ſchönen vollen Roſe, und der Trunkenbold mehr an dem in der Flaſche blinkenden Weine, als am ſanften Lichte des Monden; der Stolze mehr an der hohen Ehrenſtufe, zu der er hinauf klimmt, als an dem herrlichſten Gemälde eines Rafaels und Guido; und der Praſſer weit mehr an einer wohl beſetzten Tafel, als an Kleiſts Gedichte auf den Frühling. Iſt unſer Herz von wilden Leidenſchaften frey, ſo ſteht es gewiß auch dem Gefühl der Schönheit, es ſey in der Natur oder Kunſt, mehr offen. Denn, wie ich ſchon erinnert habe, ſind phyſiſche und moraliſche Schönheit mit einander ſo verwandt, daß, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, ſie als verſchiedene Abſtufungen in der Schale der Vortrefflichkeit anzuſehen ſind, und die Kenntniß der erſten und der Geſchmack an derſelbigen, als ein Schritt zu den noch edlern und bleibendern Freuden der letztern iſt.

Ich nenne neben den Schönheiten der Natur, auch die Schönheiten der Kunſt: denn da die letztere bloß eine Nachahmerin der erſten iſt, ſie jener abborgt, aushebt und in ein Ganzes vereiniget, ſo iſt der Geſchmack, oder das Gefühl der Schönheiten, ein und daſſelbige für beyde, die Kunſt mag nun dieſe durch harmoniſche Bilder, oder Bewegungen des Körpers, oder

Töne, oder Farben, oder Verhältniſſe, äußern. Durch eine ſorgfältige Beobachtung der Natur, ſchärfen wir alſo unſer Gefühl für ihre Schönheiten, und mit dieſem zugleich die Empfindung für Alles was uns die Kunſt Schönes darbietet.

Da uns aber leicht unſre Sinnen, wie unſre Einbildungskraft, irre führen können, und uns bey den tauſendfältigen Dingen, die uns umgeben, zerſtreuen, und unſre Wahl ſchwer machen können, ſo lange unſer Geſchmack noch nicht befeſtiget iſt: ſo iſt es ein großer Vortheil, wenn wir die Bemerkungen prüfender und geſchmackvoller Kenner nüzen, die uns auf das vorzügliche Schöne in der Natur und in jeder Kunſt aufmerkſam machen, uns ſagen, warum ſie dieß oder jenes ſchön finden, und uns frühzeitig gewöhnen, mit ihren Augen zu ſehen.

Hier kann ich nicht eine Erinnerung vorbey laſſen, die viel Schaden in der Folge thut: wenn man nämlich bey Erlernung einer Kunſt nach dem Wohlfeilſten geht. Aeltern und Erzieher pflegen oft die ſchlechteſten Lehrer zu wählen oder auch Muſter vorzulegen, weil ſie meiſtens wohlfeiler als die guten zu haben ſind, unter dem Vorwande, daß dieſe vor der Hand gut genug wären, und daß man in Zukunft ſchon beſſere wählen wolle, wann ſie zu mehr Verſtande kämen. Dieß iſt aber übel gedacht. Man muß die allerbeſten in jeder Art wählen, und nur bedenken, daß ſich unſer Geſchmack eben ſo gut an das Mittelmäßige und Schlechte, als an das Beſte gewöhnen kann, und daß ſich ein verwöhnter Geſchmack ſo wenig als gewiſſe üble Falten aus einem Zeuge heraus bringen laſſen. Der Verluſt an Gelde, was die einen oder die andern gegenwärtig mehr koſten, iſt wahrer Gewinn der Zeit und auch des Geldes für die Zukunft reiferer Jahre, und es geht uns dabey, wie einem Käufer, der bloß nach dem Wohlfeilſten greift und ſchlechte Waaren verarbeiten läßt. Der Aufwand der Zeit und der Verarbeitung iſt dieſelbe, und am Ende hat man ein ſchlechtes Kleid, deſſen man ſich ſchämt, und das uns in Kurzem unbrauchbar wird.

Wer frühzeitig dazu angehalten wird, das Gezierte, Blumenreiche, Ueberladene, Spitzfündige, Witzelnde für Schön zu halten, wird nicht leicht an der edeln Einfalt ein Wohlgefallen finden. Nur durch Männer, die weiſer als wir ſind, werden wir weiſer, ſo wie wir durch beſſere Menſchen, als wird ſind, nur beſſer werden. Sich mit ſolchen fleißig über Dinge, die den Geſchmack angehen, zu unterhalten, auf ihre Beobachtungen zu merken, ſich ihres Raths, ihrer Unterweiſung, und Leitung zu bedienen, ihnen unſere Urtheile und Einſichten mitzutheilen und uns belehren zu laſſen, das wird unſere Kenntniß vermehren, ſo wie es unſern Geſchmack bilden wird. Durch ihren Umgang geleitet, werden wir bald auch die Schriftſteller kennen lernen, die uns nicht nur auf die Schönheiten der Natur und der Kunſt jedes Volks und in jeder Gattung führen, ſondern die auch ſelbſt richtig denken und ſchön ſchreiben, die eine blühende Einbildungskraft mit einer geſunden und reifen Beurtheilung verbinden, und uns die Schönheit anſchaulich und fühlbar machen, die ſie uns lehren wollen.

Was bey Dichtern z. B. und Schriftſtellern jeder Art ſtatt findet, gilt auch bey den Werken der Kunſt. Wer immer Gemälde vor Augen hat, die in ihrer Zeichnung eben ſo richtig, als natürlich

lich und reizend in ihrer Farbengebung, und in ihrer Zuſammenſetzung mit der edelſten Einfalt, Reichthum der Gedanken und Seele des Ausdrucks verbinden, wird ſich bald ein ſo feines Gefühl erwerben, daß ihm beym erſten Anblicke ſagt, das iſt richtig, und jenes falſch: das häßlich und jenes ſchön. So in der Muſik, ſo im Tanz, ſo in der Baukunſt, ſo in Allem, was nur Schön ſeyn kann.

Leſen Sie daher, mein lieber Karl, ja itzt noch nicht Alles durch einander, was Ihnen vorkömmt, ſondern nur das Beſte in jeder Art, ſo wie ſie in jeder Kunſt nur das aufſuchen, und ſtudiren müſſen, was ſchon das Gepräge eines durchgängig anerkannten guten Geſchmacks trägt. Es iſt heut zu Tage leider! ein nur zu gemeiner Fehler, daß man, um für ein Genie gehalten zu werden, es für zureichend hält, glückliche Einfälle, auffallende Gedanken, oder gute Situationen hervor zu bringen, alle Schönheit des Styls, alle Harmonie der Schreibart, allen Wohlklang und alle Richtigkeit des Ausdrucks aber, als Nebendinge verabſäumet. Daher die unharmoniſchen Gedichte, durch die wir mehr wegſtolpern, als

auf

auf einem ſanften Strohme fortgetragen werden; daher die ungeheuren Dramen, ohne Plan, ohne den feinen Gang der Ideen und den unvermerkten Fortſchritt der Handlung, daher die überſpannten und nicht entwickelten Empfindungen, die in einer polternden, widernatürlichen, ungewöhnlichen, metaphervollen und geſchraubten Sprache vorgetragen werden; daher die übelangelegten Romane, ohne Wahrſcheinlichkeit in Situationen und ohne Wahrheit in den Charakteren — Hüten Sie Sich, ja lieber Karl, vor dieſer Art von Lectüre, ehe ihr Geſchmack ſo gebildet iſt, daß Sie ohne Gefahr dergleichen unvollkommne Arbeiten leſen und das Fehlerhafte daran empfinden können. Die feine Blüte ihres Geſchmacks geht wie bey denjenigen verloren, die immer ſehr ſcharfe Gewürze kauen. Man wird mit Flecken wie mit Schönheiten bekannt, ja man hält ſogar jene oft für dieſe, wenn ſie ein nicht ganz häßliches Geſicht trägt. Wenn aber ein Concert ſeiner Kunſt nach noch ſo herrlich wäre, ſo kann es doch geſchmackvollen Zuhörern nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie ſolches auf einer ſchreyenden Bauermuſikanten Schalmey oder auf der Oboe eines Beſozzi vortragen hören. Die erſten äl-

älteſten Schriftſteller nahmen die Natur in ihrer ſchönen Einfalt, in ihrem ſanften Gange, und in ihrer harmoniſchen Erſcheinung zum Vorbilde ihrer Gedanken und ihres Ausdrucks, und die beſten unſerer Neuern, jene und die Natur zugleich. So bald ſie dieſe Muſter verließen, trat allezeit ein falſcher Geſchmack an ihre Stelle. Zu gutem Glücke ſind uns jene übrig geblieben, und wenn es auch Leute giebt, die von dieſem Modegeſchmack berauſcht, die Verzuckungen und Convulſionen vieler unſerer Neuern, einen Genie- und Geiſtvollen Tanz heißen, ſo ſind doch noch Nüchterne unter uns übrig, die ihn Taumeln nennen: und an dieſe halten Sie Sich allein, bis Sie die Wirkungen der Völlerey und Schwärmerey vom wahren Enthuſiasmus, aus eignem Gefühl mit Sicherheit zu unterſcheiden wiſſen.

Wenn alle Urtheile, über die neuſten Werke oder Wiſſenſchaften und der Künſte, in der Menge von kritiſchen Tagebüchern, von denen wir in Deutſchland überſchwemmt ſind, ſo richtig, ſo unpartheyiſch, ſo geſchmackvoll wären, daß man ſie für ächte Ausſprüche der geſunden Vernunft und des geprüften Geſchmacks halten könnte; ſo würden ſie die Bildung deſſelbigen ſehr befördern, und man würde bald zu einer gewiſſen Reife des Urtheils über das, was Wahr und Schön iſt, gelangen können. Aber die wenige Uebereinſtimmung dieſer Richterſtühle und Entſcheidungen muß uns ſchon auf den Argwohn bringen, daß bald Privathaß und Privatgunſt, bald Unwiſſenheit und bald verkehrter Geſchmack den Richtern die Wage in die Hand geben, und daß ſie nach jenem Gewichte ihre Ausſprüche vertheilen. Sehen Sie Sich alſo in Anſehung derſelbigen ja vor, und leſen nur ſolche, welche der größte Theil der Kenner ſchon einmüthig für gut, unpartheyiſch und gehörig durchdacht erklärt haben. Am meiſten ſeyn Sie gegen diejenigen mißtrauiſch, die Bitterkeit und Galle in ihre Urtheile miſchen! Außer dem Schaden, daß ſie uns zu einer falſchen Schätzung und Würdigung der Werke, über dieſelben verleiten, ſo vergiften ſie ſelbſt unſer Herz, das ohnedieß ſich an dem Leiden eines gekränkten Schriftſtellers gar gerne kitzelt, zumal wenn die Urtheile mit witziger Spötterey und Laune verſetzt ſind. Wahrheit macht ſich allezeit mehr durch kritiſche Sanftmuth und liebreiche Zurechtweiſung kenntlich. —

Hiernächſt gewöhnt man ſich durch das Leſen zu vieler kritiſchen Schriften, leicht den Hang an, Alles was uns vorkömmt, kritiſiren zu wollen; und man lieſt am Ende geiſtreiche und geſchmackvolle Schriften weniger, ſich zu ergötzen und das Schöne zu empfinden, als Fehler zu entdecken, und mit ſeiner Scharfſicht zu prahlen. Doch Ihr guter Profeſſor wird Ihnen ſicher die beſten und vortheilhafteſten Schriften dieſer Art angeben, ſo wie diejenigen, die ſich überhaupt mit dem Geſchmacke und der Kritik abgeben, Regeln aus den beſten vorhandenen Schriften des Geiſtes und Geſchmacks abgezogen und ſie in methodiſchen Lehrbüchern vorgetragen haben.

Das eigne Nachdenken in einſamen Stunden über das was wir leſen, oder hören, und eine ſorgfältige Prüfung deſſelbigen iſt ebenfalls nöthig, um unſere Urtheile zu ſchärfen und unſern Geſchmack zu berichtigen. Wenn wir durch das fleißige Leſen der beſten Schriftſteller, oder die Betrachtung der feinſten Kunſtwerke es ſchon ſo weit gebracht haben, daß unſre Empfindung unſerm Urtheile zuvorkömmt, und etwas für ſchön hält, oder als häßlich verwirft, ſo iſt es nöthig, daß wir dann auch nachſpüren, warum uns Etwas gefällt oder mißfällt, daß wir unterſuchen, was weſentliche oder zufällige Schönheiten ſind, und daß wir das Einzelne von dem Ganzen abſondern. Ohne eignes Nachdenken lernen wir meiſtens nur andrer Urtheile nachbeten und mit fremden Augen ſehen. Es gibt daher ſehr viele Perſonen, die wir ſelbſt unter die Geſchmackvollen zählen, welche einzig und allein bloß nach dem Gefühle urtheilen wollen, ob es gleich ſelten ihr eigenes, ſondern ein bloß angenommenes iſt. Es iſt zwar möglich, daß Jemand von der Natur ſo feine Sinnen und eine ſo feine Empfindung erhalten haben kann, um das Schöne mit ziemlicher Zuverſicht auszufinden: er wird aber doch bisweilen getäuſcht, wenn er nicht durch Nachdenken tiefer in die Sachen eindringet. Junge Leute laſſen ſich ohnehin durch falſche Schönheiten, dergleichen glänzende und blumenreiche Metaphern ſind, hinreiſſen, oder halten Schönheiten einzelner Theile für das Ganze. Ich kenne Perſonen, die über die getreue Nachahmung eines Pferdes auf einer Landſchaft, den Eindruck oder die Schönheit einer ganzen Landſchaft, und bey einem gut gemalten Gewande von Atlas oder Sammt, die geiſtreiche Behandlung der ganzen Figur vergeſſen. So blendet ſie eine maleriſche Beſchreibung oder ein fein ausgedruckter Spruch in einem Gedichte ſo ſehr, daß ſie das Ganze gleich auch für ſchön halten.

Eigene Ausarbeitungen und kleine Verſuche, wenn man ſchon durch die vorherbemerkten Uebungen ſein Gefühl wenigſtens einigermaßen geſchärft hat, dienen auch zur Befeſtigung unſers Geſchmacks, zumal, wenn wir ſolche kritiſche Freunde, wie ich oben geſchildert, um uns haben, die uns die Fehler zeigen, und das Gold von den Schlacken ſäubern. Nur muß man mit Kleinigkeiten anfangen, und nicht fliegen wollen, ehe man gehen will. Laſſen Sie es daher immer im Anfange erſt kleine Verſuche ſeyn. So lange man noch nicht ſelbſt reich genug an Gedanken iſt, oder dieſe hin und her ſchwanken, oder noch nicht an Anſtrengung gewöhnt iſt; ſo würde ich es für ſehr dienlich halten, aus fremden guten Schriften, ſie mögen in Proſa oder in Verſen geſchrieben ſeyn, zu überſetzen, hauptſächlich aber

aber ſolche zu wählen, die unſerer Hauptneigung zuſagen. Man erwirbt ſich dadurch einen Reichthum an Gedanken, ſo wie an Sprache: denn, indem ich einen fremden Gedanken in der meinigen mit eben der Richtigkeit und Beſtimmtheit ausdrücken will, muß ich ihn auch von manchen Seiten betrachten und auf mancherley Art wenden und drehen, ehe ich gerade den Ausdruck finde, der den Sinn des Verfaſſers ganz umfaßt, und ihm vollkommen angemeſſen iſt. Auch würde es, däucht mir, keine ſchlimme Uebung ſeyn, wenn ich in meiner Mutterſprache entweder ſchlechte Stellen aus Dichtern oder moraliſchen Schriftſtellern nähme, die Gedanken zu veredeln, und ſie auf eine feinere, beſſere Art einzukleiden ſuchte. Wer wird es mancher Erzählung in der Ramleriſchen Blumenleſe anſehen, daß ſie aus den elendeſten Schriftſtellern genommen iſt? Sie werden Sich hier auch aus den Gellertſchen Schriften einiger ſeiner jugendlichen Fabeln erinnern, die dieſer würdige Mann kritiſirt hat, um jungen Leuten ein Muſter zu geben, wie ſie richtig und zweckmäßig bey Beurtheilung ihrer Jugendfrüchte, oder anderer ſchlechten Werke, verfahren ſollten. Es iſt daher wohl gethan, dasjenige, was man aufs Papier geworfen hat, mehrmalen zu übergehen, es hinzulegen, nach einiger Zeit wieder anzuſehen, und von forne anzufangen; dieß iſt der labor limae und das nonum prematur in annum des Horaz. Freylich iſt dieſe Erziehung unſerer Werke nicht ſo angenehm, als die Erzeugung derſelben, und ich möchte wohl ſagen, daß das Vergnügen des Schriftſtellers, als Schriftſteller, ſich immer mit der letzten Zeile ſeiner Erſchaffung endiget: aber in der Folge wird es uns doch reichlich belohnet, wenn wir ſehen, daß unſer Werk immer vollkommen wird, und Geſchmackvolle Leute uns ihren Beyfall nicht verſagen. Eilen Sie daher ums Himmels willen nicht mit Ihren Sächelchen in die Preſſe, oder laſſen Sich ein frühzeitiges Lob Ihrer Freunde, wann Sie Ihnen auch den beſten Geſchmack zutrauen könnten, verblenden. Nichts macht ſo viel ſchlechte Schriftſteller, als die Autorſucht. Erhält man Lob, ſo verführet es leicht zum Stolze: man ſchreibt darauf los, hält ſich ſelbſt für genug, vernachläßiget ſeinen Geſchmack und fällt eben ſo ſchnell in der

der Folge wieder, als man jähling geſtiegen iſt. Wird man getadelt, oder wohl gar verſpottet, ſo wird man muthlos, und verläßt eine Bahn, die man bey mehr Behutſamkeit vielleicht mit Ehren betreten hätte. Selbſt viele Lehrer verderben durch ihr frühzeitiges Lob ihre Schüler, und machen ſie, wenn ſie einige Anlage von Witz, und eine gewiſſe Leichtigkeit an ihnen bemerken, und die Hände darüber vor Verwunderung zuſammen ſchlagen, zu ſeichten, ſelbſtgefälligen Schmierern. Man muß tief aus dem Kaſtaliſchen Brunnen ſchöpfen, wenn er nicht berauſchen ſoll. Ueberhaupt aber hat das Beſtreben, ſich einen guten Geſchmack zu verſchaffen, gar nicht die Abſicht, uns gerade zu Schriftſtellern zu machen; ſondern uns in Stand zu ſetzen, das Schöne und Reizende in jeder Sache, welche der Schönheit fähig iſt, zu empfinden, zu genieſſen, darnach zu wählen, und ihn in allem was uns nur angeht, zu äußern. Es iſt eigentlich ein Vorzug, nach dem wir bloß für uns ſtreben, weil ein guter Geſchmack mit mannichfaltiger Glückſeligkeit im Genuße des Lebens verbunden iſt: für andre erwerben wir ihn bloß, weil wir ihnen dadurch gefällig werden, und ebenfalls auf vielfältige Art Vergnügen mittheilen. Denn nicht bloß der Schriftſteller iſt der geſchmackvolle Mann: ja oft iſt es dieſer in Anſehung ſeiner Perſon am wenigſten. Urtheil, Wahl, Geberde, Gang, Kleidung, Rede, Umgang, ſeine Möbeln wie ſeine Handlungen, ſeine Vergnügungen wie ſeine Geſchäfte, Alles bezeichnet ihn: und ein ſolcher Mann, (den man auch als einen artigen und eleganten Mann charakteriſiret,) wünſchte ich, daß Sie werden möchten, ob ich gleich in dem, was ich Ihnen bisher geſagt habe, bloß den Geſchmack in Abſicht auf Litteratur und Künſte zum Augenmerke gehabt habe. Indeſſen führet eines zum andern.

Vermißt man das letztere an manchem geſchmackvollen Gelehrten oder Kunſtkenner, ſo däucht mir, daß immer ein verſteckter Stolz daran Schuld iſt, oder doch zu gewiſſen Zeiten geweſen iſt. Ihre Aufmerkſamkeit bloß auf beſondere Schönheiten in der Natur und Kunſt, ihr Nachdenken, ihr Umgang bloß mit den Werken und nicht mit den Schöpfern der Schönheit kenn=

konnte ihnen allerdings zu einem guten und feinen Geſchmacke im Urtheilen über Werke des Geiſtes verholfen haben, und da ſie dieß für zureichend hielten, um für Geſchmackvolle Gelehrte gehalten zu werden, vergaßen ſie denjenigen Theil des Geſchmacks, der ſich auch in Anſehung ihrer perſönlichen Verhältniſſe mit der Welt und mit andern zeiget. Hierzu dienet nun freylich der Umgang mit der feinern Welt ſelbſt, das iſt, mit ſolchen Perſonen, die durch die vielen Verhältniſſe, in die ſie ihre Geſchäfte oder ihre Neigung mit den Geſitteſten des Volks gezogen, alles was rauh, unedel, unſchicklich iſt, abgeſchliffen, und eine gewiſſe Politur in ihrem Betragen erlangt haben; die in Abſicht auf ihre Mienen, Geberden, äußerlichen Anſtand das Schickliche zu beobachten wiſſen, und ſich durch ihre Aufmerkſamkeit auf Alles, was in der Art des Vortrags und der Handlung, im Ausdruck und im Umgange, in Möblirung ihrer Häuſer und in Bekleidung ihres Körpers ſchicklich und angenehm iſt, die Kunſt ſich andern gefällig zu machen, in einem vorzüglichen Grade beſitzen. Dieſe Kunſt zu erlernen, iſt immer keine kleine Wiſſenſenſchaft, und ob man ſie gleich nicht, wie ein Mylord Cheſterfield auf Koſten der Eigenſchaften des Herzens und der Tugend anpreiſen muß, ſo iſt ſie doch einem jungen Manne, der in der Welt fortkommen und ſich den Ruhm eines feinen ausgebildeten Geſchmacks erwerben will, unentbehrlich. Es war eine Zeit, wo der deutſche Gelehrte durch ſeinen Mangel an dieſer Art des Geſchmacks, von Höfen und aus allen Verſammlungen der feinern Welt verbannt war, und Frankreichs Witzlinge ſo ſehr den Zutritt erhielten, daß dadurch ihre Sprache, wie ihre Sitten und Moden, das Uebergewichte erhielten, und noch hin und wieder in dem Grade erhält, daß man ohne ſie kaum für einen Geſchmackvollen Mann gehalten wird.

Vernachläßigen Sie dieſen Theil des Geſchmacks ja nicht, und glauben Sie, daß es unter der Würde eines Gelehrten ſey, ſich darum wenig zu bekümmern. Ich wünſchte dieß um ſo mehr, da ich ſeit einiger Zeit wieder bey manchen Schriftſtellern einen gewiſſen rauhen Ton bemerket, der nahe an die Grobheit gränzet.

zet. Sie beſchönigen ihre ungeſittete Ausgelaſſenheit mit dem Mantel der Freyheits- und Wahrheitsliebe. Wahrheit und Freyheit aber bedürfen gerade keinen löcherigten Mantel, oder altväteriſchen Kittel, und die Rechtſchaffenheit keinen ungeſchorenen Bart, oder Möbeln aus unſerer Großväter Zeiten. —

Doch vielleicht hätte ich mir den ganzen Brief erſparen können: denn am Ende komme ich immer wieder auf meinen erſten Grundſatz zurück, daß man tauben Ohren predigt, wo man kein eigenes Gefühl für das Schöne und Wohlgefällige mitbringt, und Alles was ich dießfalls geſagt habe, kann höchſtens dazu dienen, den Gefühlvollen auf einige Mittel aufmerkſam zu machen, dieſe ihm von der Natur verliehne Fähigkeit auszubilden und zu erhöhen. Was für Freude wird es für mich ſeyn, wenn Sie nicht nur den Gelehrten, ſondern auch den geſchmackvollen jungen Gelehrten wieder zu uns bringen werden, zu dem Sie ſo manche gute Anlage von uns mitnahmen.

Empfehlen Sie mich Ihrem braven Lehrer und bleiben Sie mein Freund! Immer und ewig

der Ihrige

Spirit.

Lottchen
an
Friederickchen.

Mein Bruder Karl, ſchreibt mir immer ſo viel Gutes von Ihnen, meine liebe Mamſell, daß ich entweder ſeine Lobſprüche für unwahr halten, oder nothwendig das unſchuldige Verlangen fühlen muß, mit Ihnen eine nähere Bekanntſchaft zu errichten. Zu dem erſten habe ich um ſo viel weniger Urſache, da die jungen Herrchen immer mehr zum Tadel, als zum Lobe geneigt ſind, ſo bald es unſer Geſchlecht betrifft. Ich nehme den einzigen Fall aus, daß ihnen etwa ein hübſches Geſichtchen die Augen geblendet und den Kopf ein wenig verrückt hat: denn alsdann wiſſen wir freylich, daß ſie auch wohl in einer weiſſen Kuh eine Io finden. Sonſt iſt mir bey meiner kleinen Erfahrung nicht leicht ein Beyſpiel vorgekommen, wo nicht bey der Muſterung unſers Geſchlechts, ſo bald ſie uns nur den Rücken gekehret, jeder Knabe auf unſre Koſten

ſten den Witzling ſpielen wollte und Karrikaturen gezeichnet hätte. Die Urſache mag nun in der Bosheit des männlichen Herzens liegen, oder, welches ich noch eher glaube, in dem Stolze, ihrer Scharfſicht ein Kompliment, und derjenigen unter uns, der ſie ihre unreifern Urtheile von den übrigen mittheilen, ein Opfer bringen zu wollen: denn leider! machen wir es mit unſern Schweſtern beynahe noch ſchlimmer, und ſehen einen Tadel ihrer Fehler immer für einen Lobſpruch auf unſere Vollkommenheiten an. Wohl der, die ſich nicht durch einen ſolchen Weirauchsdampf den Kopf einnehmen läßt! — Doch dieß bey Seite geſetzt!

Daß mein Bruder ſchon itzt den kleinen verliebten Gecken ſpielen wollte, kann ich ſchwerlich glauben: denn, wenigſtens ſtellt er ſich, als ob er bloß mit den Muſen liebäugelte, und zu dieſer Buhlerey hat er noch für itzt einzig meine Erlaubniß. Alſo halte ich alles, was er mir nur Schönes und Vorzügliches von Ihnen, es ſey nun in Abſicht auf Ihre Perſon, oder auf Ihren Verſtand, Ihr Herz und Ihre Talente ſaget, für ſo wahr, daß ich Sie auch, ohne weitere Erkundigung von Ihnen einzuziehen, mich für berechtiget halte, Alles zu glauben, und auf dieſen Glauben mir die Erlaubniß von Ihnen zu erbitten, mich Ihre Freundin nennen zu dürfen. Wollen Sie dieß? O gewiß! Ihre Güte bürgt mir für die Gewährung meiner Bitte! Ich verſpreche mir aber von Ihrer Freundſchaft unendlich viel Vortheile. Schade! daß wir ſo entfernt von einander ſind, was würde ich nicht durch einen nähern Umgang erſt gewinnen! Da dieß aber nicht iſt und nicht ſeyn kann, ſo muß die Stelle deſſelben ein vertrauter Briefwechſel erſetzen. Ich ſage ein vertrauter: denn ein gleichgültiger iſt ein bloßer Zeitverderb und zu weiter nichts nütze, als daß man ſich in Komplimenten übet.

Die Pflichten oder Eigenſchaften der Freundſchaft darf ich Ihnen wohl nicht vorzeichnen. Einem Herzen, wie dem Ihrigen, können ſie nicht unbekannt ſeyn. Es iſt vertrauliche Offenherzigkeit und Wohlwollen. Für Freunde, ſagt man ja immer, müſſen unſere Herzen ſo offen, wie unſere Beutel ſeyn. Ich weiß, daß ich jene von Ihnen zu fodern, eigentlich noch kein Recht habe: denn da müßte ich Ihnen bereits Beweiſe von meiner Verſchwiegenheit und Klugheit gegeben haben: dazu aber habe ich noch keine Gelegenheit gehabt. Indeſſen bin

ich

ich auch ſo beſcheiden, Ihnen ſo lange keine eigentliche Geheimniſſe abzufodern, ſo lange Sie mich nicht auf die Probe geſtellt haben. Verſchwiegenheit wollte ich Ihnen nun freylich wohl auf Ihre Vertraulichkeiten gewähren, wenn das Wort eines ehrlichen Mädchen ſo viel als eine Kavaliers-Parole gälte; und was die Klugheit anbetrift = = = je nun, da pflegt man ja unſerm Geſchlechte außerordentlich viel zuzuſchreiben, wenn es auf Angelegenheiten des Herzens ankömmt.

Doch izt verlange ich noch weiter keinen Beweis von Ihrer Offenherzigkeit, als daß Sie mir ein bischen verrathen, wie ſich mein Bruder Karl aufführt. Ihr lieber Herr Vater macht ihm zwar bey dem Meinigen viel Lobſprüche: allein, ob ich ihm gleich die größte Aufrichtigkeit zutraue, ſo traue ich ihm doch auch nach dem Charakter, den man mir von ihm geſchildert, viel, nur zu viel Nachſicht und Güte zu. Hiernächſt wiſſen verſtändige Leute ſchon, daß für gute Aeltern die Lobſprüche, die man ihren Kindern macht, eine wahre Herzmorſchelle ſind, und ſie machen es dann, wie ein kluger Maler, der ein Geſicht mit einem blinden Auge und einem ſchiefen Maule bloß im Profil darſtellt, und dem Zuſchauer von der Seite zeigt, wo das gute Auge und der unverzerrte Mund iſt; zu geſchweigen, daß die Herrn Gelehrten einander auch gern von der Seite ihres Handwerks, d. i. wo andere Menſchenkinder von ihnen überſehen werden, loben. Wie verſchieden aber fallen da nicht die Urtheile eines unbefangenen Mädchens aus, die bloß ihren geſunden Menſchenverſtand und ihr helles Auge bey ihren Richterſprüchen zu Rathe zieht. Ich höre das oft, wenn unſere Herrn Profeſſoren, über ein gelehrtes Männchen, das ihrer Aufſicht empfohlen iſt, urtheilen: „das iſt ein braver junger Menſch, er kann brav griegiſch und lateiniſch, hat noch nicht eine Stunde in meinen Collegiis verſäumt, und verſteht ſich auch, er bezahlt ⸗ ⸗ ⸗ ja, wenn er nur ordentlich bezahlt und kein Collegium verſäumt:

Da wird veracht't
Und nicht betracht't,
Was recht und löblich wäre.

Ob er ein artiger, geſitteter Menſch iſt, ordentlich zu Hauſe lebt, gefällig, nachgebend iſt, ein hübſches Kompliment machen, gut tanzen, ſich anſtändig zu kleiden, in einer Geſellſchaft ſich höflich zu betragen weiß, darnach fragt Niemand: und daran iſt doch wahrhaftig ſo viel gelegen, als ob er Adjectivum und Subſtantivum zuſammen ſetzen, oder auch einen Plato und Cicero gut erklären kann: denn, wenn ich einmal einen Mann nehmen ſoll, ſo werde ich niemals fragen, wie gelehrt, ſondern wie hübſch — hübſch im ganzen Umfange des Worts, das heißt, wie geformt er am Leibe und der Seele iſt, und wie weit er es in der Praktik des Lebens gebracht hat. Und das möchte ich denn nun auch von meinem Bruder wiſſen? Zu Hauſe war er ein recht guter edler Junge, ein bischen Stolz, Eigenliebe und Herrſchſucht abgerechnet. An Fleiß und Anſtrengung fehlte es ihm nie, und er that ſelbſt mehr als ſeine Lehrer von ihm verlangten. Nur miſchten ſich jene überall ein. So konnte er z. B. nie auch den gerechteſten Tadel vertragen, beſaß einen großen Disputirgeiſt, und mußte immer das letzte Wort haben. Wenn ſeine Schweſtern, (und dieß ging mich am meiſten an, weil ich die älteſte bin, und mithin wenigſtens um ein oder anderthalb Jahre klüger — ſeyn ſollte,) wenn dieſe, ſage ich, etwas beſſer wußten, ſo ärgerte er er ſich heimlich ſo ſehr, daß er ſelten den Löffel bis an Mund brachte ohne die Suppe zu verſchütten, und kämpfte ſo lange darüber, bis Vater oder Mutter durch einen entſcheidenden Richterſpruch dem Streite ein Ende machten. Iſt er noch ſo; ſo kann Ihre Mama bey ihm an der Mahlzeit viel erſparen, wenn Sie, meine Freundin, ihm ſo etwas in Weg werfen, woran er zu knaupeln hat: denn da ißt er ſich ſelten ſatt. Er war freygebig, und gab her, ſo lang er einen Heller hatte, und nichts war ihm zu lieb, das man ihm nicht durch gute Worte abſchwatzen konnte: ſo bald man es aber als Pflicht ihm auferlegte, ſo bäumte er, wie ein junges Roß, das den Zügel nicht leiden will. Er war gefällig, ſo bald man es nicht von ihm erwartete: bey der geringſten Miene aber, wodurch man dergleichen verrieth, wurde er ſtarrköpfig. Wenn bey unſern kleinen gegenſeitigen Geſchenken, z. B. bey Geburtstagen oder Weihnachten, ihm eines der unſrigen das ſeinige an Werth oder an Geſchmack zu übertreffen ſchien, ſo hätte er es uns lieber wieder zurücke gegeben, ſchmollte lange mit dem Geſchenke, und ließ es ein Weilchen ungebraucht, indeß ihn ſein guter

Verſtand und ſein gutes Herz doch insgeheim überzeugte, daß er deswegen nicht mit uns ſchmollen konnte: ja er hätte ſich gewiß dann lieber ſelbſt ausgeprügelt, wenn er nicht von uns ausgelacht zu werden gefürchtet hätte. Was er ſich einmal in ſein Köpfchen geſetzt hatte, das würde er mit ſeiner kleinen Hartnäckigkeit durchgeſetzt haben, und wenn er es darüber eingeſtoſſen hätte; zu gutem Glücke betraf dieß immer eine gute und löbliche Sache, z. B. bey einer Wiſſenſchaft, oder bey Vertheidigung eines Rechts, oder Anſpruch auf Etwas, den er für ſich oder für einen Andern machte: nur hätte er auf eine nachgebendere, ſanftere Art, vielleicht wo nicht eben ſo geſchwind, doch ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit und ohne ſich den oder jenen zum Feinde zu machen, eben dahin gelangen können.

Das hauptſächlichſte, was ich an ihm nicht leiden konnte, ſo herzinnig ich ihn liebe, war, daß er vor der Zeit den Kato ſpielen wollte, und mit einer gewiſſen Verachtung auf unſer Geſchlecht herab ſah, gleich als ob wir bloß Puppen zum Spielen wären; und daher auch diejenigen,

nigen, die ſich die Mühe nahmen mit uns zu ſpielen, für bloße Kinder hielt. Ich konnte den Zirkel der artigſten Mädchen bey mir haben, und ihn dazu einladen: ich wußte allezeit vorher, daß er Etwas für ſeinen Lehrer zu überſetzen, oder ſich auf eine Lehrſtunde vorzubereiten oder eine Lektion zu wiederholen hatte. Trat er unvermuthet zur Thüre herein, ohne etwas davon zu wiſſen, und ward ſo eine muthige Geſellſchaft gewahr, ſo prallte er zurück, nicht anders als ob ihm ein Sprühteufel ins Geſichte gefahren wäre. Einige meiner Geſellſchafterinnen waren dann immer ſo boshaft, ihm nachzujagen, und ihn als einen Arreſtanten zurück zu bringen. Aber was half es? So lange ſie etwa nach einer neuen Schrift fragten, ſo ging es leidlich genug. Ließen ſie aber ihren Witz auf ihn mit einiger Wärme ſpielen, ſo zogen ſich gleich Gewitterwolken auf ſeiner Stirne auf: und er ſaß entweder ſo unfühlend da, als ob er mit einem Panzer von Pfundleder bewaffnet wäre; oder er brach in kleine Bitterkeiten aus, die, wenn ſie auch nicht unhöflich waren, doch einen widerwilligen Weiberſcheu verriethen, ſo daß ſie ihn gern ungeneckt ließen: bewahre der Himmel, daß er nicht, wie es artigen jungen Leuten geziemet, ein Mädchen Abends nach Hauſe geführet hätte! — Ein einzigmal erinnere ich mich, daß ich ihn mit fortzog, weil ich eine Freundin begleiten wollte, und er mich dann wieder zurück bringen ſollte — Was geſchah? er fing von den Trabanten des Jupiters und vom Ringe des Saturn an zu reden, und als ich ihn darüber zuſammennahm, ließ er mich in Stiche, und ich mußte meiner Freundin, ihren Bruder zur Rückbegleitung abfodern. Wurde er mit mir auf einen Ball gebeten, ſo witterte er ſolches immer von weitem, und bekam einen jählingen Fieberfroſt; und konnte er es nicht, ohne eine Grobheit zu begehen, ausſchlagen, ſo tanzte er doch wenig, und hatte Schmerzen von Froſtbeulen, oder es drückten ihn Hühneraugen, oder er bekam jähling den Krampf in Füßen. Die alten Papas und Mamas lobten dieß freylich als einen Beweis, daß er vor den Jahren klug würde. Aber heißt denn das vor den Jahren klug ſeyn, wenn man gerade das nicht iſt, was man zu der Zeit ſeyn ſollte? Die Früchte, die im Januar im Treibhauſe reif werden, haben weder Kraft noch Saft, und ein junger Greiß kömmt mir vor, wie ein Junge von

10 Jahren mit einem Schnurrbarte. Meine Aeltern waren auch damit nichts weniger, als zufrieden, und ſo ſehr mein Vater ſeinen Fleiß lobte, ſo ſagte er doch, ein zu überſpannter Bogen ſpränge leicht, oder ſchnellte dem Bogenſpanner den Pfeil ins Geſichte. Und ich, die ich gern mein Wörtchen überall dazu gebe, behauptete, daß ein gelehrter Mann, wenn er in der Welt fortkommen wollte, auch ein artiger, eleganter Mann ſeyn müſſe: dieß aber könne er nicht anders als durch den Umgang mit unſerm Geſchlechte werden. Meinem Bruder fing dann immer gleich der Kamm an zu glühen und er ſchrie: ein Stutzer, ein Jungfernknecht, ein Handſchuhlecker, ein Haſenfuß ſoll ich werden? — Aber wirklich dieſe gelehrten Handwerkspurſche können ſich nichts denken, was nicht ein Extrem iſt: entweder brühſiedenheiß oder eiskalt, rabenſchwarz oder ſchneeweiß: von der feinen Miſchung verſtehen ſie gar nichts, die dem Auge ſo wohlgefällt, und dem Herzen ſo wohl däucht. Jene Atlaspüpchen ſind einem geſcheuten Frauenzimmer eben ſo lächerlich und verhaßt, als ein hölzerner Peter, oder gelehrter Klotz: ich behaupte weiter nichts, als daß ſie durch den Um-

gang mit geſittetem Frauenzimmer die Knoten abſchleifen ſollen, die die feinere Welt beleidigen. Es giebt zwar gewiſſe Männer, die ſie für ein Zeichen der Feſtigkeit in dem Stamme halten: aber ſie bedenken nicht, daß ein Bret von Nußbaum oder Mahagoniholz deswegen dieſe Dichtigkeit doch behält, wenn es gleich behobelt und gebohret iſt, und der Unterſchied bloß darinne beſteht, daß wir uns bey jenem Splitter in die Finger ſtechen, oder daran hängen bleiben, wenn wir ihm zu nahe kommen, da dieß das Auge ergötzt, und unſere Fingerchen ſanft darüber weggleiten. Die Urſachen aber, warum der Umgang mit unſerm Geſchlechte ſo viel zu ihrer Polirung beyträgt, fällt in die Augen. Unter einander erlauben ſich die Herrn Freyheiten, es ſey nun in Rückſicht ihres ſittlichen Betragens oder ihres Anzugs und ihrer äußerlichen Verfaſſung, welche Frauenzimmer nicht mit gleichgültigen Augen anſehen würden: ſie ſuchen auch einander weniger von dieſer Seite zu gefallen; und nach und nach wird ihnen dieſe Vernachläßigung in Kleidern, Sitten und Handlungen ſo zur Gewohnheit, daß ſie es für ſich nicht mehr bemerken, und, wenn es von andern bemerkt wird, es für eine Ziererey und übertriebene Delikateſſe halten, auf unſer Geſchlecht ſchimpfen, und wenn ſie keinen Eingang damit bey Leuten von der feinern Welt finden, ſich wie die Schnecke, wann man ihre Höener berührt, in ihr Hauß zurücke ziehen, es zuſchließen und ſich in die ſchmutzige Erde vergraben.

Es kömmt noch ein anderer Vortheil darzu, den ſie, wie ich glaube, aus unſerer Geſellſchaft mehr, als aus irgend einer andern einärndten können. Man räumt unſerm Geſchlechte immer eine lebhaftere Einbildungskraft und ein feiner Gefühl ein. Die erſte iſt die Mutter des Witzes, und ein noch ſo ſubtiler Verſtand, und ein Gehirn mit der Gelehrſamkeit aller Zeiten und Völker beladen, bleibt doch ohne Witz und Einbildungskraft ein trocknes Ding, und nur für die Neugierde eben ſolcher Köpfe brauchbar, die für die praktiſche Welt Nullen ſind; und dann erſt nutzbar werden, wenn ſie zu den eigentlichen Ziffern hinzukommen. Die Einbildungskraft zu befeuern und den Witz zu üben, dazu iſt gewiß ein weiblicher Zirkel mehr, als irgend ein anderer geſchickt. Was giebt es da für Anläſſe zum Scherz,

für

für Aufforderungen zu feinen Wendungen, zu angenehmen Spöttereyen, zu witzigen Fragen und Antworten, zu einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit für eine ſchickliche Einkleidung der Gedanken durch Wahl der Worte und des Ausdrucks. Ja ich wollte darauf wetten, daß ſelbſt die Philoſophen und Geſchichtſchreiber, die wir ihrer Nettigkeit, ihres Geſchmacks, ihrer feinen Bemerkungen und ihres heitern Vortrags wegen in jeder Sprache am liebſten leſen, ſich vorzüglich durch den Umgang mit unſerm Geſchlechte gebildet haben, und ich könnte verſchiedene von meines Vaters Bekannten ſelbſt nennen, die eben ſo artige Geſellſchafter für unſer Geſchlecht ſind, als ſie gründliche Lehrer auf ihrem Katheder ſeyn ſollen.

Daß ohne den Einfluß unſers Geſchlechts die Männerherzen, in Abſicht des Gefühls und der Empfindſamkeit, meiſtens ausgefallene Mohnköpfe und taube Nüſſe ſeyn würden, ſcheint mir ſo entſchieden, daß ich vor Jedes, das mir widerſprechen wollte, ein Kreuz machen würde. Die Gefühlloſeſten Menſchen in allen Ständen ſind meiſtens die, die nie in eine Mädchenſchule gegangen ſind, ſich bloß in ihrem Knabenalter mit ihres gleichen herum geboxt und geſchneeballt haben, und in den Jünglingsjahren ihre Freude an Pferden und Hunden, oder an einer Pfeife gutem Knaſter, und an einem Zweykampfe mit einem gelehrten Holzhacker gefunden haben. Wehe dem Untergeordneten, an deſſen Spitze ſolche Perſonen ſtehen! Immer fällt mir bey ihnen ein gewiſſer Stadtrichter ein, der, als er vor einigen Jahren beym Galgen vorbey fuhr, einen tiefen Seufzer ausſtieß, daß er die unglückliche Zeit erlebt, wo oft zehn und mehrere Jahre vorbey gingen, daß keiner mehr gehangen wurde. Der Mann hätte ein Criminalrichter ſeyn ſollen. Freylich muß ein junger Menſch deswegen keine empfindſamen Romane mit den Mädchen ſpielen: er ſoll ſie nur für Liebe, und ſeiner Liebe würdige Geſchöpfe halten, ſie nicht fliehen, und ſein Herz für alle die ſanften Tugenden der Menſchenliebe durch den Umgang mit ihnen offen zu erhalten ſuchen, ohne deswegen eine weibiſche Weichlichkeit über die männliche Vernunft ſiegen zu laſſen: ſich Gerechtigkeit von dieſer lehren, und Güte und Sanftmuth von jenen ſich zu erwerben ſuchen, und dann ſie ſo zuſammen verſchmelzen, daß aus ihnen ein liebenswürdiger und gefälliger Mann, nicht aber ein bloßer Mann wird.

Sehen Sie, mein liebſtes Friederickchen, das predigte ich die letzte Zeit unſerm Karl vor, und das wollte er nicht verſtehen. Unſer Vater ſagte zwar immer zu mir: laß ihn nur gehen: bey ſeinem ſonſt ſo weichen Herzen iſt mir vor der Hand das eine Extrem lieber als das andere, und es wird eine Zeit kommen, daß er vielleicht mehr auf des Friſeurs Ungeſchicklichkeit, als die Langſamkeit ſeines Buchbinders ſchmählen wird. — Nun, das will ich denn hoffen. Schon kömmt es mir vor, daß er bey Ihnen einige große Schritte zu ſeiner Bekehrung gethan hat; denn ſo eine ſtoiſche Miene er auch bisweilen annimmt, ſo hat er es doch noch nie gewagt, nur ein Wörtchen des Tadels von Ihnen vorzubringen: im Gegentheil iſt kein Brief, wo nicht Etwas zu Ihrem großen Lobe ſteht. Indeſſen wünſchte ich doch auch nicht, daß er wieder in ſeiner Bekehrung ſo weit gehen mag, wie man oft von großen katholiſchen Sündern erzählt, daß ſie ſich dann in eine Karthauſe begeben haben, und um Heilige zu werden, Narren geworden ſind. Gute Werke mag er immer thun, d. i. Hochachtung für unſer Geſchlecht lernen und ſich den Friſeur hübſch aufkräuſeln laſſen; aber nur nicht ſeine Bücher zu Wickeln gebrauchen. Kurz, melden Sie mir aufrichtig, ob er ſich eben ſo zum artigen, feinen Menſchen, als zu einem gelehrten formt: denn itzo möchte ich gern in meinem Bruder beydes zuſammen, und nicht Eines von beyden in ihm getrennt haben.

Zu ſeinem täglichen Geſellſchafter hat er, wie er mir ſchreibt, einen gewiſſen Herrn von Z * *. Das mag wohl ein feiner Zeiſig ſeyn! Ich ſage das nicht in übelm Verſtande, ſondern ein durchtriebener feiner Vogel, der gerade die Künſte verſteht, kleine Intriguen anzuzeddeln, und frühzeitig ſo ein Romanheldchen zu ſpielen. Er hat, wie mir mein Bruder erzählt, viel Witz, und ſein Geiſt weiß ſo geſchmeidig, als ſein Körper, alle mögliche Formen anzunehmen. Gefährlich iſt immer ſo ein Männchen für uns, wenn nicht die Tugend bey unſerm Herzen eine ſtrenge Wache hält, und die Vernunft unſerm Auge ein Perſpektiv vorhält, das ein wenig in die Zukunft reichet; und es macht Ihnen viel Ehre, wenn

Sie Ihr kleines liebes Herz, in der Geſellſchaft ſo mancher jungen Leute, von denen Sie umgeben ſind, und die Ihnen durch einen täglichen Umgang ſo nahe kommen, immer frey zu erhalten wiſſen. Der Freund unſerer Kindheit und unſers Vaters Freund, Herr M. Philoteknos, hat mir immer von ſeinen Univerſitäts-Jahren ein trauriges Beyſpiel erzählt, das ſich meinem Gedächtniſſe tief eingedrückt, und mir immer einfällt. Ein gewiſſer Profeſſor auf hieſiger Univerſität, hatte ein paar Töchter, wovon die jüngſte ausnehmend ſchön, aber äußerſt flüchtig und flatterhaft, die älteſte hingegen zwar nicht häßlich, doch weniger als hübſch war: ſie erſetzte inzwiſchen dieſen Mangel durch Verſtand und ein edles Herz. Ihre Mutter, eine ſehr eitle Frau, und den Vergnügungen äußerſt ergeben, that ſich auf die Schönheit der jüngſten nicht wenig zu gute, und, da ſie ſich alle die Schmeicheleyen zueignete, die ihre Tochter erhielt, ſo nährte ſie bey dieſer die Liebe zum Putz und zu Kleinigkeiten, wodurch ſie von ihrer Beſtimmung, das iſt, der Häußlichkeit, der Wirthſchaft und alle den Tugenden ganz abgezogen wurde, die einem Frauenzimmer von unſerm Stande zu ihrer wahren

ren Glückſeligkeit in der Welt ſo unentbehrlich ſind. Der Vater hatte auch junge Leute bey ſich im Hauſe, und am Tiſche, die ſeiner Zucht und Aufſicht empfohlen waren. Unter dieſen war auch ein junger Edelmann, der ſehr reich war, und keine Aeltern mehr am Leben hatte. Dieſer machte bald eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Mädchen, und die Mutter ließ ſichs gefallen, da er ſie mit ſammt der Tochter, fleißig in die Komödie, auf die Bälle, in die Konzerte, kurz, an alle öffentliche Tummelplätze des Vergnügens führte, was auch ihr rechtſchaffener Vater, der nicht genug Ernſt und Standhaftigkeit beſaß, um ſolches durch ſein Anſehen zu hindern, dawider ſagte. Die Mutter ſtarb bald an einer Erkältung, die ſie ſich eben an einem ſolchen Freudenabende zugezogen hatte. Nun fehlte der armen Mariane (ſo hieß das Mädchen,) ſelbſt dieſe Aufſeherin: denn weder das Beyſpiel noch die Ermahnungen der vortreflichen Juliane, ihrer älteſten Schweſter, machten bey ihr einigen Eindruck, und ſie überließ ſich ihrer Begierde ſo ſehr, daß ſie jede Gelegenheit ergriff, dieß heimliche Verſtändniß fortzuſetzen. Zu des Vaters vermeyntlicher Beruhigung, wurde endlich der junge Herr, der ſich dem Soldatenſtande widmete, von ſeinem Vormunde, einem ſehr angeſehnen Mann an einem benachbarten Hofe, bey einem Oeſterreichiſchen Regimente als Lieutenant angeſtellt, und mußte alſo die Univerſität verlaſſen. Unter mancherley Vorſpiegelungen, die vielleicht dazumal von Seiten des jungen unbeſonnenen Menſchen aufrichtig ſeyn konnten, verſprach er ihr ſich mit ihr zu verbinden, ſo bald es auf eine ſchickliche Weiſe geſchehen könnte; beredete ſie inzwiſchen, ihm in etlichen Wochen nach Prag zu folgen, brauchte dazu einiger niederträchtigen Mittelsperſonen, die ihm ſchon als Unterhändler bey ihren geheimen Zuſammenkünften gedienet hatten, und hinterließ ihr einen Theil von dem Gelde, das ihm zu ſeiner Equipage war geſchickt worden. Sie wußte auch leider! ihre Dinge ſo ſchlau einzurichten, daß ſie zu ihrem Unglücke glücklich entkam. Ihr Vater grämte ſich ſo ſehr darüber, daß er bald vor Herzeleid ſtarb. Die tugendhafte Juliane ward kurze Zeit darauf, an dem Orte ihres Aufenthalts, an einen liebenswürdigen und edlen Mann verheurathet, der in einem angeſehenen Amte ſtund, und mit dem ſie in der Folge

ſo

ſo zufrieden und ehrenvoll lebte, daß ihre Ehe für ein Muſter glücklicher Ehen angeſehen ward. Ehe noch Mariane in Prag ankam, hatte ihr Liebhaber nebſt andern jungen Officieren Befehl erhalten, nach Wien zu kommen, und ſich dem Chef des Regiments, der ſich dort aufhielt, vorzuſtellen. Sie fand alſo bey ihrer Ankunft, ſtatt ihres Liebhabers, einen Brief voll Betheurungen ſeiner fortdauernden Zärtlichkeit, mit Bitte, ſeine Rückkehr zu erwarten, weil er nicht wiſſen könnte, wie lange er ſich dort aufhalten würde, und es für ihn und ſie höchſt nachtheilig ſeyn möchte, wenn ſie ihm folgen wollte. Man kann leicht denken, daß ſie darüber ganz in Verzweiflung gerieth. Indeſſen, was war zu thun? Von den 150 Thalern, die er ihr hinterlaſſen hatte, zehrte ſie nach Abzug, was ihr ſchon die Reiſe gekoſtet, ein Weilchen. Die erſten Wochen ſchrieb er ihr mit jedem Poſttage; indeſſen verzögerte ſich ſeine Zurückkunft immer mehr und mehr, ſo wie ſeiner Briefe weniger wurden. Endlich, da bey ihr der Geldmangel einriß, und ſie ihm dießfalls Vorſtellungen über Vorſtellungen machte, ſo blieben alle Antworten aus. Was ſollte ſie anfangen? Ihr Liebhaber hatte ſie in den Händen

ei-

einer Frau hinterlaſſen, die, wie man aus der Folge ſah, ſich kein groß Gewiſſen daraus machte, junge unſchuldige Mädchen zu verrathen und zu verführen. So lange Geld da war, verbarg ſie ſo ziemlich ihre Bosheit: ſo bald die Quelle aber erſchöpft war, und kein Zuſchuß mehr kam, dachte ſie bald auf Mittel, ſich durch Marianens Reize eine andere zu eröffnen. Wirklich hatte die junge Schöne aus ihres Vaters Hauſe noch ſo viel Grundſätze von Religion und Sittlichkeit, die ihr in ihrer erſten Jugend waren eingeflößet worden, mitgebracht, daß die Alte ein wenig behutſam zu Werke gehen mußte. In demſelben Hauſe wohnte ein gewiſſer Hofrath von mittlerm Alter, der ein großer Wollüſtling war, ſich nie verheurathet, und auch ſich nie zu verheurathen Willens war. Dieſer hatte gleich anfänglich Marianen ins Auge gefaßt: aber es doch nicht gewagt, ſich an ſie zu machen, weil er mit den Officiren ſich wegen einiger ſchon zugezogenen übeln Folgen nichts mochte zu ſchaffen machen. Kaum aber witterte er die Bedürfniß, die überall einriß, hörte von den Schulden, die ſie hin und wieder nicht bezahlen konnte, und von den Klagen, die ſie

ge-

gegen ihren Liebhaber ausſtieß, als er ſich an die Alte machte, die ihm ſchon vorher dienſtbar geweſen ſeyn mochte, und mit Freuden dieſe Gelegenheit ergriff, ſie in ſeine Hände zu ſpielen, und auf Koſten der verführten Unſchuld ſich zu bereichern. Von ihrem Charakter unterrichtet, nahm er anfänglich die Miene des Mitleids und der Menſchenliebe an, erbot ſich zu aller erfoderlichen Unterſtützung in ihrer Verlegenheit, bezahlte ihre Schulden, beſchenkte ſie mit allerhand Dingen, die ihrer Eitelkeit ſchmeichelten, und führte ſie, da er ihren Hang zu Vergnügungen merkte, zu denen ſie von Jugend auf war gewöhnt worden, auf alle Sammelplätze des öffentlichen Vergnügens. Da ſie immer noch nach ihrem Liebhaber ſeufzte, zeigte er ihr endlich in einem gedruckten Wiener Blatte, daß er bey einem andern entfernten Regimente wäre angeſtellt worden, und keine Hoffnung zu ſeiner Rückkehr ſey. Sie that alles, was bey ſolchen Gelegenheiten einer jungen Perſon die Verzweiflung eingeben kann, und er mit der alten Verrätherin wieder alles, was ſie beruhigen konnte. Er verſprach Vaterſtelle bey ihr zu vertreten, ſie nie zu verlaſſen und ſelbſt alles daran zu wagen,

gen, ihren Treuloſen wieder zurück zu bringen. Nothwendig mußte ſie ſich in ihrer Lage äußerſt glücklich ſchätzen, einen ſo liebreichen Wohlthäter gefunden zu haben, und ihr Herz floß dann auch wie ihr Mund von Freundſchaft und Dankbarkeit über. Unter immer fortgeſetzten Dienſteifer nahm er nach und nach ſich kleine Freyheiten, die ſie ihm, obgleich änfänglich, verweigernd gewährte, aus Furcht undankbar zu ſcheinen, und ihn zu beleidigen. Es liefen Nachrichten (vielleicht erdichtete) von ihrem vorigen Liebhaber ein, woraus ſie augenſcheinlich ſah, daß von ſeiner Seite nichts mehr zu hoffen ſey. Dieß machte ihn in ſeiner Erklärung dreuſter, bis er ihr endlich ſeine ſtrafbaren Abſichten ohne Zurückhaltung eröffnete. Auf ihre Erklärung, daß ſie die Seinige ſeyn wollte, wenn er ſich mit ihr ehelich zu verbinden bereit wäre, ſchwatzte er ihr von dem glücklichen Stande der Natur, der Freyheit, und von der Dauer der Flammen, die ohne Zwang ſich durch ſich ſelbſt erhalten — von dem ſchweren Drucke der Ketten des Eheſtandes, die ihnen die Ceremonie anlegte, mit dem Verſprechen, ſie lebenslang zu lieben, und in einen ſolchen Stand der Unabhängigkeit und des Ueberfluſſes zu ſetzen, ſo viel vor, daß ſie endlich nachgab, und der Verführung unterlag. — Es währte aber nicht lange, ſo merkte ſie Gleichgültigkeit — bald darauf Vernachläßigung: dieſe erzeugten Vorwürfe: dieſe gänzliche Entfernung — endlich Verbitterung und Trennung. Die traurige Nothwendigkeit, d. i. Armuth und Verachtung zwangen ſie nunmehr, ſich einem Wollüſtlinge nach dem andern in die Arme zu werfen, bis ſie mit dem Laſter vertraut wurde. Als dieſe reizende Blüte der Schönheit gänzlich verzehrt und zerſtört war, und ihr Jedermann den Rücken kehrte, ward ſie ein Raub der Krankheit und des äußerſten Elends. Da ſie keine Hülfe mehr bey Menſchen ſah, entſchloß ſie ſich in der äußerſten Verzweiflung, ſich nach ihrer Vaterſtadt zurück zu betteln. —

Es traf ſich an einem ſchönen Frühlingsabende, daß Juliane mit ihrem geliebten Manne von einem Freunde auf dem Lande, wo ſie ſich bis faſt gegen Mitternacht verſpätet hatten, zurückkehrte. Sie mußten durch ein, vor der Stadt, ungefähr Dreyviertel Stunden liegendes, ſehr bekanntes Gehölz. Auf einer kleinen ſteinernen Brücke ſprangen die Pferde zurück, und als der Kutſcher anhielt, hörten ſie, wie das Aechzen einer ſterbenden Perſon, die ſie beynahe überfahren hätten, da ſie im Wege lag. Ihr mitleidiges Herz gab ihnen ſo gleich ein, abzuſteigen und Erkundigung einzuziehen, ob ſie etwa krank geworden wäre, und in einem benachbarten Dorfe ihre Heimath hätte? Mit ſchwacher Stimme antwortete ſie: ſie habe keine Heimath, hoffe auch weiter keine nöthig zu haben; denn ſie fühle, daß ſie bald ihrer Auflöſung nahe ſey.

Dieß war für dieſe mitleidigen Seelen genug, ſie mit Hülfe des hartherzigen Kutſchers und widerſprechenden Bedientens in ihren Wagen zu heben, und da ſelbſt die Dunkelheit der Nacht und des Gehölzes ihren traurigen Anblick, indem ſie nur mit wenigen Lumpen bedeckt war, nicht vor ihnen verbergen konnte, ſo faßten ſie lieber den Entſchluß, vollends neben dem Wagen her bis in die Stadt zu gehen, und ſie auf dem Boden darinne zu ſetzen, damit ſie ihr ſinkendes Haupt auf den Sitz legen konnte: und ſo brachten ſie ſie in die Stadt bis an ihr Haus. Da ſie bereits beym Herausnehmen ihren Geiſt aufgegeben zu haben ſchien, ließen ſie ſie in einem Strohſtall auf den Hof ſchaffen, und auf ein Bund Stroh legen. Indeſſen kam Licht herbey, und man bemerkte noch einiges Leben. So gleich lief Juliane nach ſtärkenden Mitteln, rieb ihr die Schläfe mit ungariſchen Waſſer, und hielt es ihr unter die Naſe — Sie ſchlug die Augen auf und blickte Julianen ſtarr ins Geſichte ‥ Gott! was ſeh ich! ſchrie dieſe — Mariane — iſt ſie es oder täuſcht mich die Einbildung? ‥ Nein, dieſe ſchreckliche Geſtalt ‥ ſie iſts, antwortete die Sterbende, mit gebrochener, bebender Stimme, die laſterhafte — unglückliche Mariane — und kömmt — im letzten — Augenblicke ihrer Schande — und ihrer Leiden — dein Mitleiden anzuflehen, und — deine Tugend — zu bewundern — vergieb ihr — wenn du kannſt! ‥ Erbarmender Gott! ſchrie Juliane und ſank ihrem Manne in die Arme. —

Beynahe möchte ich meinen Brief zerreißen. Bey einer Aufforderung zu einem Briefwechſel mit einer ſo tragiſchen Geſchichte den Anfang zu mamachen, oder meinen erſten Brief an Sie mit einer ſolchen zu endigen? Aber, ich bin ein wenig Gedankenlos, und ſchreibe an meine Freunde immer gerade, was mir zu der Zeit einfällt. Vergeben Sie mir und laſſen Sie Sich dadurch nicht abſchrecken mir zu antworten: denn ich habe auch Anfälle von guter Laune.

Jzt will ich nichts weiter hinzuſetzen, als die wärmſten Verſicherungen, daß Ihre Freundſchaft mir ein großes Geſchenk ſeyn wird, und daß ich es durch die meinige zu verdienen, mich immerdar beſtreben werde.

Charlotte.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Eilfter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1791.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Fünfter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1786.
I.W.S.

Fortgeſetztes
Verzeichniß
der
Pränumeranten.

Frau El. Roſ. von Amman, gebohrne von Münch in Augsburg.

Herr Beck, Pfarrer in Oberhochſtädt im Anſpachiſchen.

= = Joh. Sam. Blume, Apotheker in Schlawe.

Frau M. E. Boldt, gebohrne Meſemann in Reval.

Herr Capitain von Boſe, in Preußl. Holland.

= = Conſiſtorial-Rath Funk in Magdeburg.

= = Geheimde-Rath von Gemmingen in Anſpach.

= = Girke in Rheda.

= = Commerzien-Commißär und Hofbuchhändler Haueiſen in Anſpach.

Herr Creyßſteuer = Einnehmer Jacobi.
= = General = Superintendent Doktor Junkheim, in Anſpach.
= = Landsgerichtscanzeliſt Koeppel in Anſpach.
= = Superintendent Lang in Hohenaltheim im Oettingiſchen.
= = Rector Menninger in Halberſtadt.
Dem. Mar. Dor. Nagel genannt Mund.
Herr von Piaſetzky, in Zühnitz bey Schlawe in Pommern.
= = Pfarrer Rabe in Weyhenzell im Anſpachiſchen.
Dem. Joh. Eliſ. Scholvin.
Herr Geheime = Rath und Oberhofmeiſter von Türk, in Anſpach.
= = Landrath von Wobeſer in Lübben im Rummelsburgiſchen.

In=

Inhalt.

Karl an Fritzen.

Vortheile, wenn man andern mit Verzeihung und Großmuth zuvorkömmt. Seite 1
Das einförmige Leben eines Gelehrten macht ihm keine Langeweile. 2. 3
Kartenſpiel, eine ſchlechte Unterhaltung für junge Leute. 4
Ein Beyſpiel in einer Geſchichte. 4. 5
Eben ſo ſchlechte Unterhaltung des Singens ungezogener Lieder, des Biertrinkens und Tabakrauchens. 6. 7
Nachtheilige Folgen auf Sitten, Wohlſtand und Reinlichkeit. 8-11
In Beyſpielen. 12. 13

Das Singen, in wie fern es zu einer angenehmen Ergötzlichkeit werden kann. S. 14. 15

Ueble Idee, die dadurch Fremden von unſern Univerſitäten kann beygebracht werden. 16. 17

Reiſende müſſen bey Beurtheilung über die Sitten eines Orts nicht von einer Geſellſchaft in einer Stadt auf das Ganze ſchließen. 18

Anweiſung, wie man ein liebenswürdiger Geſellſchafter werden könne. Man muß nicht immer das Wort führen wollen. 19

Ein feiner, lächelnder Spott iſt nicht in der Geſellſchaft auszuſchließen. 20

Anekdoten ſind ein guter Gemeinort geſellſchaftlicher Unterhaltungen, und wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen. 21, 22

Beyſpiele vom Gegentheil. 23

Auch Vorleſungen taugen dazu. 24

Geſchichte eines kleinen Prahlers. 25⸗27

Die Mäßigkeit ein geſellſchaftliches Lied. S. 28. 29

Luischen an Karln.

Luischen findet viel Vergnügen an
  Schilderungen ſchöner Gegenden, 30
    lieſt daher gern Reiſebeſchreibungen, 31. 32
    und wünſcht ſelber reiſen zu können. 33. 34
Beſchwerlichkeiten der Reiſen. 35
In Abſicht auf Beqnemlichkeit. 36. 37
Gefahren mannichfaltiger Art in Beyſpielen. 38-50
Bey Wünſchen muß man überlegen, was man wünſcht. 50. 51
Der Unzufriedene, in Verwandlungen des Agenor, eine Erzählung. 52-63
Kleine Launen der Unzufriedenheit, ſind für junge Leute ein übles Ding. 64
Beyſpiel von guter Laune in Julchen. 64-66

Jul-

Julchen an Karln.

Lob iſt oft zu unſerer Beſſerung wirkſamer, als Tadel. S. 67
Wirkung, die es auf Julchen in vieler Abſicht gemacht. 68-78
Wetteifer, ebenfalls ein großer Antrieb. 79. 80
Auf welches Lob man ſich eigentlich etwas zu gute thun kann. 81. 82
Ein Spaziergang der Familie des Kinderfreundes in die Heuärndte. 83
Sollen gepfändet werden. 84. 85
Eine Reihe kleiner Fabeln und Erzählungen von Heu. 86-102

Unverhoſt kömmt oft, oder das Findelkind.

Eine komiſche Oper. 103-234

Fritze an Karln.

Eine Wohlthat verliert, wenn man ſie zu hoch anrechnet. 235

Der ſtolze Gelehrte ſoll ſich nicht auf ſeine Vorzüge vor dem Ungelehrten brüſten. S. 236
Das Schulpferd und der Ackergaul, eine Fabel. 237
Ueber den Werth öffentlicher Luſtbarkeiten kann nur der richtig urtheilen, der ihrer genoſſen hat. 238. 239
Alle Dinge laſſen ſich von zwo Seiten anſehen. Beyſpiele hiervon, in Beurtheilung einer Redoute, einer Oper, des Tanzes. 240. 242
Geſellſchaftliche Unterhaltung in Reſidenzen. 243
Anekdotenſucht. 244
Beſchämung eines Windbeutels. 245 ⸗ 249
Sich lüderlicher Streiche rühmen, iſt oft unter jungen Leuten eine ſchändliche Mode. 250
Verſchiedene Beyſpiele hiervon. 251 ⸗ 254
Anmerkungen darüber. 256
Urſachen dieſer ſeltſamen Praleren. 257. 258

Fritzens

Fritzens Geſpräch mit Wilhelm darüber. S. 259-268

Eine Abendparthie mit Wilhelm, etlichen Putzmacherinnen und Kaufmannsdienern. 269

Fritzens Anmerkungen und Betrachtungen darüber. 280-284

Friederikchen an Lottchen.

Ein gutes Vorurtheil iſt uns bey jeder Abſicht ſehr vortheilhaft. 285

Manche Perſonen haben unſer Vertrauen auf den erſten Anblick. 286. 287

Geheimniſſe bey jungen Mädchen ſind meiſtens zweydeutig, und Liebesgeſchichte. 288

Das Sicherſte iſt, Aeltern hierbey zu Vertrauten zu wählen. 289

Die Furcht vor Mißbilligung ſollte ſie uns ſchon verdächtig machen. 290

Verheimlichungen vor Aeltern nehmen immer einen ſchlimmen Ausgang. 291

Bey der Geſellſchaft junger Mannsperſonen muß ein junges Mädchen ſehr auf ihrer Huth ſeyn. S. 292
Friederikchen hat ihren Vater zu ihrem Vertrauten gewählet. 293
Warum? 294
Sein Unterricht und ſeine Warnungen hierüber. 295 - 300
Des Herrn von Z * * Abſichten auf Friederikchen. 301
Ihr Betragen und ihres Vaters ſeines. 302. 303
Eine mühſame Aufmerkſamkeit auf unſer Verhalten, ſetzt uns in Verlegenheit. 304
Das unangenehme Anſtarren der Vornehmen bey Geringern. 305
Friederikchens Urtheil über Karln. 306
Junge Leute, die den Mädchen frühzeitig nachlaufen, machen keinen großen Fortgang. 307
Waren gewöhnlich zu Hauße Mutterſöhnchen. 308

Eine bloße Erziehung auf der Studierſtube iſt den Sitten nicht minder nachtheilig. S. 309
Eine Stelle hierüber aus dem Herumſchwärmer. 310. 311
Die Schüchternheit verliert ſich bey zunehmenden Jahren. 312
Ueber den gelehrten Stolz und die Disputierſucht junger Leute. 313. 314
Mittel, Disputirer zum Schweigen zu bringen, Sinngedicht. 315. 316

Karl an Fritzen.

Im May 1783.

Ich weiß wohl, lieber Bruder, daß eigentlich an dir die Reihe wäre, mir zu ſchreiben, und daß du eher einen Verweis, als einen Brief verdienſt, da du mir meinen letzten noch nicht beantwortet haſt. Indeſſen iſt es auch bisweilen gut, andern Beyſpiele der Großmuth und der Verzeihung zu geben. Wenigſtens gewinnt derjenige, der dieß thut, in Anſehung ſeiner ſelbſt, und vielleicht auch in dem Urtheile des andern allezeit dabey am meiſten. Hier ſagt ihm ſein eigen Herz: du haſt edel gehandelt, daß du dem, der ſeiner Pflicht keine Genüge gethan, mit der Vergebung zuvor kömmſt, ehe er noch darum gebeten: und dann iſt die Beſchämung und die Verlegenheit des andern, der dieſe Großmuth mit demüthigem Dank erkennen muß, immer kein kleiner Triumpf. Aus dieſen Urſachen kommen mir auch diejenigen immer ſehr albern vor, die einem Schuldner eine Schuld zu ſchenken Willens ſind, und ſich erſt darum bitten laſſen: oder auch die, welche in ihrem Teſtamente Jemanden ein Vermächtniß zugedacht haben, ſtatt es ihnen lieber bey Lebzeiten zu geben, wo ſie nicht nur die Freude eines lebhaften Dankes zu erwarten hätten, ſondern auch noch ſehen könnten, wie es von ihm angewandt würde.

Bey mir kömmt in Rückſicht auf mich noch die Ueberlegung dazu, daß mir das Schreiben nothwendig leichter und geläufiger ſeyn muß, als Dir armen Schelmen, da ich mich einſt von der Feder, oder welches daſſelbe iſt, von der Gelehrſamkeit nähren muß. Du brauchſt allenfalls ein paar Formulare zu deinen Kaufmannsbrieflein, und darinne das Signatum auf ein Päklein und ein paar Zahlen, nachdem der Aviſobrief lautet, mehr oder weniger hinein zu ſetzen, ſo kannſt du deinen ganzen künftigen Briefwechſel beſtreiten.

Wenn du fragſt, wie ich lebe? So dienet zur Antwort: wohl, ſehr wohl! Freylich ein wenig einförmig, wie es bey uns Studirenden zu gehen pflegt, da die Muſen unſere beſtändige Geſell-

ſchaft

ſchaft ſeyn ſollen, und dieſe, ob ſie gleich ihre Perſonen in mancherley Geſtalt zu zeigen pflegen, doch immer dieſelben Perſonen ſind. Indeſſen verurſachen ſie ſo wenig Langeweile, daß nur ein Strohkopf, oder privilegirter Müßiggänger in ihrer Geſellſchaft gähnen kann, und ich deine Opern und Redouten, und was eine große Reſidenz Glänzendes hat, nicht mit ihrer Unterhaltung vertauſchen möchte. Vielleicht haſt du noch aus der Schule den Spruch des großen Mannes gemerkt, welcher ſagte: Er ſey niemals weniger allein, als wenn er allein ſey. Eben ſo gut hätte er von mancher Geſellſchaft ſagen können: er ſey niemals mehr allein, als wenn er mitten in ihrem Kreiſe wäre, ſie möchte auch noch zahlreicher ſeyn. „Dieß ſind nämlich diejenigen, von denen man in großen Städten oder großen Aſſembleen wohl oft mag umringt ſeyn, die von nichts, als der Geſchichte des Tages, von neuen Moden, oder aus den Zeitungen, oder von den Fehlern ihres Nächſten, oder von Schauſpielen, oder von der ſchlimmen Regierung ihrer Vorgeſetzten zu ſprechen wiſſen. Ich ſage dieß nicht, als ob ich ein Feind einer guten Geſellſchaft wäre: ich muß aber doch geſtehen, daß ich unter meinen Mitſchülern ſehr wenige finde, die mir behagen, oder deren Geſellſchaft ganz nach meinem Sinne wäre. Einige darunter kommen nicht ſobald zuſammen, als ſchon die Spielkarte auf dem Tiſche liegen muß, und ungeachtet ſie alsdann Gefahr laufen, oft ihr ganzes weniges Koſt- oder Taſchengeld auf eine ganze Woche zu verlieren, ſo muß doch geſpielet ſeyn, und ſie würden, glaube ich, wenn ſie Weiber und Kinder hätten, ſie, und, wie ich von einigen Amerikaniſchen Völkern, und auch ſogar, wenn ich nicht irre, von unſern lieben deutſchen Urältern geleſen habe, ihre Freyheit ſelbſt auf das Spiel ſetzten. Wenn ſie dann ihre paar Groſchen verloren haben, und doch nicht darben, oder ihren Mäulern das Nothwendige entziehen wollen, fangen ſie an zu borgen, ihre Sachen zu vertrödeln, Schulden zu machen, und andere zu betrügen. Bricht es dann aus, und ihre armen Aeltern wollen ſie nicht der Schande ausgeſetzt ſehen, ſo müſſen ſie für ſie bezahlen. Wie Angſt muß dieſen vollends werden, wenn ſie ſie auf die Univerſität ſchicken ſollen, wo ſie gemeiniglich noch weit weniger Aufſicht haben. Wir haben itzt ein ſolches Früchtchen hier gehabt, deſſen Vater ein armer Dorfprediger iſt. Ob gleich dieſer gute Vater ihn ſchon zwey bis dreymal bey ſeinen Wohlthätern wieder eingebettelt, und Verſprechung über Verſprechung erhalten und gegeben, und von ſeiner armſeligen Einnahme einmal über

das

das andere Schulden für ihn bezahlet, hat er doch immer wieder da angefangen, wo er aufgehöret, ſo daß er endlich das Hemde auf dem Leibe verſetzt. Da unſre Lehrer ihn nicht länger dulden wollen, ſchrieb der Vater, daß er nach Hauſe kommen ſollte und ſchickte ihm Reiſegeld: dieß hat er zwey, dreymal wieder verſpielt. Endlich ſchrieb ſein Vater an meinen guten Profeſſor, daß er ihn auf eine Landkutſche packen, für ihn bezahlen, und dem Schaffner ſoviel geben ſollte, als er unumgänglich zu ſeinem Unterhalte nöthig hatte: aber im erſten Wirthshauſe, wo dieſelbe zu Mittage Halte macht, findet er einige ſpielende Soldaten oder Handwerkspurſche, ich weiß es ſelbſt nicht: ſetzet ſich zu ihnen und verliert, während daß der Schaffner und der Poſtknecht ihr Mittagsbrod einnehmen, zwar kein Geld, (denn er hatte keines) aber ſoviel, daß ihn ſeine Spielkammeraden nicht fortlaſſen wollen. Will er wohl oder übel, ſo muß er ſich bequemen, ſeinen Rock zum Pfande zurück zu laſſen. Er iſt alſo im Oberhemde, wie uns erzählet worden, fortgefahren, und was müſſen die Seinigen zu einer ſolchen Erſcheinung geſagt haben? Unſer Profeſſor hat dem ehrlichen Paſtor den Rath gegeben, daß, da ſelbſt das Kleid auf dem Leibe nicht bey ihm ſicher wäre, er ihm eine Montour ſollte anziehen laſſen:

laſſen: denn bey Menſchen, die nicht hören oder guten Rath annehmen wollten, wäre kein Weg übrig, als das Gefühl, ſie zu einiger Erkenntniß zu bringen. Aber ich denke, wo kein Gefühl von Ehre und Schande iſt, da ſetzt man ſich auch wohl über das Gefühl der Stockſchläge weg.

Es gibt noch eine andere Art von geſellſchaftlichen Unterhaltungen unter einigen meiner Mitſchüler, die mir eben ſo verächtlich, niedrig, und gemein ſcheint, als das Spiel, nämlich, daß wenn ſie zuſammen kommen, ſie ſich um eine Schleifkanne Bier ſetzen, Tabak rauchen und abgeſchmackte und ungezogene Lieder anſtimmen, und ſich, wenn ſie ſich in Wolken von Dampf hüllen, und dabey ſchreyen, daß die ganze Nachbarſchaft darüber in Aufruhr geräth, für ächte, deutſche Biedermänner, oder wie ſie ſich bisweilen auszudrücken pflegen, für ehrliche alte deutſche Degenknöpfe halten. Nur vor kurzem hatte ich die Ehre von einem ſolchen Herrn zu ſeinem ſogenannten Valetſchmauße eingeladen zu werden. Ich war aber nicht zwo Stunden da, ſo glaubte ich, zu erſticken. Als ich ſtatt des Bieres ein Glas Waſſer foderte, wollten die Herrn über den Waſſerchriſten vor Lachen platzen, und als ich in ihr Gebrüll, unter dem ſehr gegründeten Vorgeben, daß ich mit ihren ſaubern Geſängen nicht bekannt wäre, nicht mit einſtimmen wollte, warfen ſie mit plumpen Spöttereyen um ſich, nannten mich eine Milchſuppe, einen ſüßen Herrn u. ſ. w. und unfehlbar wäre ich unſchuldigerweiſe zum erſtenmale zu einer Schlägerey gekommen, wenn ſich nicht mein Freund der Herr von S.. und noch ein paar andere brave junge Leute drein gelegt und meine Parthie genommen hätten: den erſten aber fürchten ſie, weil er ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeiget, daß er ſich nicht ungeahndet ſpotten läßt. Du wirſt leicht glauben, daß ich mich in einer ſolchen Corps de Gardeſtube, und Musketiergeſellſchaft, der ich in meinem Leben nicht gewohnt geweſen bin, ſehr ſchlecht befand: mithin zu großem Aergerniſſe der werthen Geſellſchaft, die ſich vermuthlich einbildete, daß über ihre Freude in der Welt nichts gehe, mich bald nach Hauſe begab. Den nächſten Morgen erzählte ich es unſerm Profeſſor, auf ſeine Frage, wie ich mich den Abend beluſtiget hätte? Er zuckte die Achſeln und unter Bezeigung ſeines großen Mißfallens ſagte er: Freylich ſollte man glauben, daß dieſe Barbarey, die vor Zeiten ſo ſehr auf unſern Schulen und Univerſitäten herrſchte, durch die feinern und gebildetern Sitten unſers gegenwärtigen Zeitalters ganz ausgerottet ſey: aber überall erhalten ſich noch einige ſolche rohe Zunftgenoſſen, die den Stempel ihrer niedrigen Geburth und ihrer ſchlechten Erziehung an ſich tragen. Denn mehrentheils ſind es Söhne gemeiner Handwerksleute, deren Aeltern ihre Erholung bey einer Pfeiſe Taback, einem Kruge Bier, einem plumpen Scherze und einem ſchmutzigen Gaſſenliede fanden, und wo ſie bereits dazu eingeweiht worden. Die Schaam und das feine Gefühl verlieren ſie durch die ſchlechten Beyſpiele und die gemeinen Sitten, die ſie ſtets vor ſich gehabt haben; ihre träge Seele muß durch einen groben Scherz, durch Poſſenreißerey und lautes Geſchrey erſchüttert, und ihre ſchwere Zunge durch Tabak und Bier gereizt werden, wenn ſie etwas ſchmecken ſollen. Ich ſage nicht, daß gerade alle von niedriger Herkunft ſo denken. Manche Pflanze veredelt ſich, wenn ſie in einen beſſern Boden kömmt, und eine feinere Nahrung erhält. Auch haben manche gemeine Bürger durch verſchiedene Verhältniſſe, in die ſie das Glück verſetzet, edlere Geſinnungen und anſtändigere Sitten angenommen, die ſie denn wieder ihren Kindern durch die Erziehung mittheilen: indeſſen ſind die Fälle doch immer ſelten, und es gehört viel

dazu,

dazu, wenn man dem Metall, wo ein gewiſſer Roſt ſchon zu tief gefreſſen, eine Politur beybringen ſoll. — Aber, ſagte ich, warum läßt man ſolche Leute ſtudiren? denn das ſehe ich doch ein, daß ſie dieſe Rohigkeit ihr ganzes Leben hindurch beybehalten werden, und daß beynahe ein Wunder dazu gehöret, wenn ſie ſolche ablegen ſollen? — Freylich wohl, verſetzte er, und wir ſehen auch leider! faſt in allen Ständen Leute, die ihr ungeſchliffens Weſen bey jeder Gelegenheit äußern, wann ſie auch bisweilen durch wirkliche Vorzüge und Geſchicklichkeiten Aemter erhalten. Wie manchen Rath, Amtmann und Prediger könnte man unter ſeinen Bauern verlieren. Ohne Zweifel wäre es auch für viele beſſer, wenn ſie nicht ſtudirten: denn einem Bauer oder Handwerker vergiebt man ſeine Grobheit eher als einem Gelehrten, zugeſchweigen, daß es unter Hunderten kaum einer in einer Wiſſenſchaft ohne feine Sitten zu einem gewiſſen Grade der Kultur oder Vollkommenheit bringt: aber, wer kann die Leute zurück halten, die oft nichts weiter als eine alberne Eitelkeit zu dieſer Wahl treibt. Denn es geſchieht meiſtentheils, wenn gemeine Leute durch ihre Handthierung zu einem gewiſſen Wohlſtande kommen, wo ſie glauben, nun ſelbſt nicht höher ſteigen zu können, daß ſie ſich wenigſtens

ſtens durch ihre Kinder am Schickſal rächen und ſich zu Ehren bringen wollen, weil ſie ſich für geehrt halten, wenn ihr Sohn ein Krägelchen trägt, oder einen Degen hinter ſich her ſchleppt. Viele verführt auch die Ausſicht auf ein kleines Stipendium oder gewiſſe Wohlthaten, die man für arme Studirende geſtiftet hat, oder weil ſie ſie wohl gar für ihr eigen Handwerk zu dumm, zum Studiren aber für klug genug halten. Ich habe mir es auch daher immer zur Pflicht gemacht, wenn dergleichen Leute einen ſolchen Anfall von Studierſucht bekommen, ihnen auf alle Weiſe davon abzurathen, ſo ſehr manche Lehrer gewohnt ſind, bey dem kleinſten Anſchein von Fähigkeit, ſie zum Studiren zu ermuntern. —

Aber, ſagte ich, wäre es denn nicht möglich, dieſen Leuten einen beſſern Ton in ihren Geſellſchaften anzugewöhnen: denn nichts ſcheint mir doch häßlicher, als wenn man zu ſeiner Unterhaltung, oder eine geſellſchaftliche Fröhlichkeit zu befördern, Tabak rauchen, oder ſich heiſer ſchreyen muß. Wenn man Tauben prediget, ſo hören ſie nicht, verſetzte er. Unzähligemal habe ich es unſern jungen Leuten geſagt, daß ich keine unanſtändigere und verderblichere Gewohnheit für dieß Alter kenne, ich meyne das Tabakrauchen, denn

denn überhaupt halte ich es ſchon der Geſundheit für ſehr nachtheilig. Ein junger Menſch braucht ſeine guten Säfte und den Speichel, der ſo ſehr zur Verdauung dient, beſſer, als daß er ihn wegzuſpucken hat; und ich habe oft von den geſchickteſten Aerzten gehöret, daß ſie ſolches an jungen Perſonen, die zumal noch im Wachsthum ſind, äußerſt verdammen. Selbſt die Zähne, deren Geſundheit ſo viel zur Geſundheit des Körpers beyträgt, indem dadurch alle Nahrungsmittel gedeyhlich zubereitet werden müſſen, werden frühzeitig verderbt; der Schmand und die Beize, die dadurch verurſacht wird, zerfrißt ſie, und ich habe nicht leicht einen jungen Tobaksraucher geſehen, der ſie gut erhalten hätte: und was ſoll ich von der Unreinlichkeit ſagen, die daraus entſteht? Ein Mund voll ſchöner weißen Zähne iſt mir bey einem Jüngling und Mädchen eine der vorzüglichſten Annehmlichkeiten, ſo wie es immer eine Anzeige eines geſunden Körpers und reiner Säfte iſt; wie häßlich aber der garſtge gelbe Firniß, der ſich durch den Tobaksrauch anzulegen pflegt, iſt, mag ich gar nicht ſagen, — der Geruch ſelbſt, wie widrig und eckelhaft, und zugleich wie durchdringend! Kleider, Wäſche, Bücher, Papier, Stühle, Tiſche, Wände, Alles nimmt ihn an, und alle Mittel ſind nicht vermögend, ihn zu verhindern, daß ihn eine feine Naſe bey aller Vorſicht nicht gleich unterſcheiden ſollte. Daher iſt auch die Gewohnheit, Tabak zu rauchen, aus vornehmen, geſitteten Geſellſchaften meiſtens ganz verbannt, und an vielen Höfen darf ſich ein Tabaksſchmaucher gar nicht blicken laſſen.

Mancher junge Menſch hat dadurch ſein ganzes Glück zu Grunde gerichtet, und ich könnte Ihnen, ſagte er, viele Beyſpiele davon erzählen. Ehe ich von Univerſitäten ging, hatte ich einen Stubenpurſchen, der ein äußerſt geſchickter Menſch in allen Fächern war; aber eben die üble Gewohnheit hatte, immer die Pfeife beym Studiren im Munde zu haben. Er ward durch den damaligen Hofrath Maskau als Hofmeiſter nach Dresden zu einem gewiſſen Kabinetsminiſter empfohlen, und ſein Glück war, ohne dieſen Umſtand, auf immerdar gemacht. Aber auf die erſte Unterredung ließ er ihn nicht weiter vor ſich, gab ihm ſein Reiſegeld zurück und ſchrieb an jenen: der Menſch habe beym erſten Eintritte ſein Zimmer ſo angeſteckt, daß man es viele Tage nicht heraustreiben können, und er möge ihn nicht, und wenn er alle erſinnliche Talente beſäße, denn bey ihm ſey keine Wachſtube. — Er kam bald

bald darauf als Sekretair zum Grafen von C.. hatte ihm aber ein paarmal Briefe gebracht, die nach Tabak gerochen, worauf ihm dieſer, ein ſehr rauher Mann, die Briefe zerriſſen, vor die Füße geworfen und ihn nach den erſten vier Wochen fortgeſchickt. So hat er eine Stelle über die andere verloren, iſt lange als Kandidat umher gelaufen und ſitzt itzt noch als ein alter Aktuar in einem Amte, wo man weniger delikat iſt, da er ſicher ohne dieſen Umſtand nach ſeinen Fähigkeiten eine der erſten Stellen in einem Landesherrlichen Collegium begleiten könnte. Ein gewiſſer Legations-Sekretair, den ich ebenfalls gekannt, verlor noch vor kurzem ſeinen anſehnlichen Poſten darüber.

Ueberdieß, weiß ich nicht, ob ich mich irre: allein, für einen jungen Menſchen, der nicht Tabak raucht und kein Bier trinkt, habe ich ſchon immer das günſtigſte Vorurtheil: denn ich weiß beynahe mit Zuverſicht, daß er nicht leicht öffentliche Oerter, dergleichen Coffeehäuſer, Wirthshäuſer und andere Gelage ſind, beſuchen wird, weil er unmöglich in einer Hölle von Tabaksdampfe und Bierſtröhmen einen Wohlgefallen finden, oder ſich gegen den Eckel, den dieſe Dinge einem Puritaner verurſachen müſſen, genugſam bewaffnen kann. Da hingegen auch bey mir, wie bey andern, die Empfindung: „er riecht nach Bier und Tabak“ einen groſen Verdacht gegen eines jungen Menſchen ſittliche Erziehung abgeben. — Wie freute ich mich nicht, hier unſers guten Vaters Geſinnungen wiederholet zu hören: denn du wirſt dich erinnern, wie ſehr er wider die frühzeitigen Tabaksraucher eingenommen war, und wie nachdrücklich er mir es unterſagt hat.

Aber nun, lieber Herr Profeſſor: das Singen, als eine geſellſchaftliche Unterhaltung — was halten Sie denn von der? Ich dächte, wenn ſie nur nicht ſolche unartige, ungereimte Lieder ſängen, ſo würde es minder unſchicklich ſeyn. Sehr richtig! lieber Freund! antwortete er. Nichts würde mir bey einer jugendlichen Geſellſchaft, die ſich zum Vergnügen verſammelt, mehr gefallen, als wenn ſie ſich durch artige, geſittete Lieder, der Jugend und Freude gewiedmet, zur Fröhlichkeit aufmunterten. Nichts iſt ſelbſt der Sorgenfreyen Natur des Menſchen angemeſſener, als das innere Gefühl ſeiner Zufriedenheit durch wohllautende und übereinſtimmende Töne zu erkennen zu geben: nichts geſchickter, ſich die Kümmerniſſe des Lebens zu erleichtern.

Man ſingt dem Kinde vor, das ſeine Bedürfniſſe und Schmerzen noch nicht anders, als durch Schreyen kann zu erkennen geben, und es ſchweigt. Der Sklav vergißt ſeiner Ketten, und der Arme würzt ſein dürftiges Brod durch einen fröhlichen Geſang: der Soldat denkt nicht an Wunden und Tod, wenn er unter einem muthigen Liede ins Schlachtfeld zieht, und der ermüdete Schnitter fühlt die drückende Hitze des Tages weniger unter einem fröhlichen Aerntengeſange. Warum ſollten nicht junge Leute, wenn ſie nicht mehr zu ernſthaften Geſprächen aufgelegt ſind, ſich durch Geſänge erheitern? Aber freylich müßten dieſe Geſänge nicht von der Art der ausgelaſſenen, ungeſitteten Studentenlieder ſeyn, die ſich (es iſt kaum begreiflich, wie es bey der mannichfaltigen Aufklärung und dem geläuterten Geſchmacke möglich iſt,) der geſunden Vernunft und dem feinern Witze zum Trotz, haben erhalten können. Es kömmt dazu, daß es nicht etwa an guten Liedern dieſer Art fehlet. Die beſten Dichter Deutſchlands haben uns in ganzen Sammlungen dergleichen geliefert. Wer kennt nicht die Ramleriſchen Blumenleſen, die Hagedorniſchen, Utziſchen und vieler andern neuern Dichter Lieder, die Geſänge der komiſchen Opern, die alle noch dazu von den vortreflichſten

ſten Tonkünſtlern in den leichteſten und harmonienreichſten Melodien in Muſik geſetzt worden? Warum ſingt man z. B. Günthers Lied: „Brüder, laßt uns luſtig ſeyn," nicht nach der Veränderung eines Rammlers?

Mit Unwillen erinnere ich mich noch eines Auftritts mit einem jungen Franzoſen, der zu meiner Zeit um die deutſche Sprache zu lernen und ſich von unſern Sitten zu unterrichten nach L. kam, das doch noch einen ſo großen Vorzug vor manchen andern hohen Schulen in Abſicht der guten Lebensart behauptet. Das Unglück führte ihn gerade in ein Haus, wo neben ſeinem Zimmer ein paar ungeſchlachte Studenten wohnten. Dieſe ſtörten den jungen Mann alle Abende durch das Brüllen ſolcher unartigen Lieder. Er, der dieſe Zeit zu ſeinem Unterrichte nützen wollte, hatte ſie durch ſeinen Bedienten auf das höflichſte bitten laſſen, ihn doch weniger zu ſtören, indem er nicht im Stande ſey, nur ein Wort zu leſen oder zu ſtudiren. Dieß war aber vollends die Loſung zu einem unaufhörlichen Gebrüll, und ein gewiſſes ungezogenes Lied, aus dem ich mir nur den Refrain gemerket: **Und wer uns was zuwiderſpricht, den ſchmeißen wir ins Angeſicht und lachen noch dazu**, wurde wohl hundertmal wiederholet. Er wollte von mir

mir wiſſen, was das bedeute, und als ich es ihm ſo ſanft als möglich verdolmetſchet hatte: verſetzte er mit Erſtaunen: Mon Dieu! quels gens ſont vos Compatriotes! Eſt-il poſſible, que ce ſoient des Etudians de l'humanité & des belles lettres, des Nourriçons des Muſes & des Graces? en verité, on croiroit être parmi les Cannibales! Wenn ich ihm nicht bald eine andere Wohnung verſchafft und unter feinere Menſchen gebracht hätte, welch ein Vorurtheil würde er mit ſich in ſein Vaterland genommen haben, wo ohnedieß immer noch das Sprüchwort gilt: il boit comme un Allemand! und in der That, war er die erſten vier Wochen im Begriffe, wieder wegzuziehen.

Hierbey fällt mir ein, fuhr mein Profeſſor fort, daß man ſich nicht wundern darf, wenn man in unſern neuen Reiſebeſchreibungen bisweilen ſolche ſchiefe Urtheile von den Bewohnern einer ganzen Stadt, ja wohl von einem ganzen Volke fällen hört. Ein Reiſender, ohne viel Nachdenken, der ſich nicht ſelten kaum ein paar Tage an einem Orte aufhält, pflegt gewöhnlich von der Geſellſchaft in die er geräth, auf mehrere und wohl gar auf alle zu ſchließen. So urtheilet z. B. Herr Burney in ſeiner Geſchichte der Muſik von dem Zuſtande der Muſik, wo er ſich, (es war zu meiner

Zeit, einen Tag aufgehalten,) in Ihrer Vaterſtadt aus einem Konzerte, dem er einen Nachmittag auf einem Kaffeehauſe beygewohnt hatte. Wehe nun dem Orte, wenn der Zufall einen ſolchen Reiſenden von ungefähr unter Menſchen führet, die ihren Aufenthalt durch ihre Sitten entehren! — Der Profeſſor führte ſolcher Beyſpiele noch mehrere aus verſchiedenen Reiſen an und ſetzte für mich ſelbſt die Warnung hinzu: daß, wenn mir einmal das Glück eine Gelegenheit zum Reiſen zuführen ſollte, ich mich ja vor allen Dingen an jedem Orte nach der Geſellſchaft, welche man daſelbſt für die beſte hielte, bey irgend einem oder dem andern Manne erkundigen ſollte, der ſchon durch den Ruf als ein ſolcher bekannt wäre, daß er die Sitten ſeines Volks zu ſchätzen und zu würdigen wiſſe: und dieſer Rath kann auch dir, als einem Kaufmanne nützen. — Er fügte noch hinzu, daß man auch nicht bey einer Klaſſe von Menſchen müſſe ſtehn bleiben, ſondern verſchiedene beſuchen, da die Sitten eines Welt- und Geſchäftmannes von den Sitten eines Gelehrten, und die eines Kaufmanns und dieſer ihre wieder unter einander, mit ſammt ihren Weibern und Kindern oft Himmel weit von einander abſtächen.

Dieß

Dieß führte uns unvermerkt auf das, was wohl der beſte Ton einer Geſellſchaft, oder die angenehmſte Art ſich und andere zu unterhalten wäre.

Er ſagte, ich will Ihnen hierüber eine trefliche Stelle vorleſen, die eine gute Anweiſung enthält, wie man ein liebenswürdiger Geſellſchafter werden kann. — Ich will dir ſie doch hinſchreiben, ſo gut ich ſie behalten habe.

Man muß in einer geſellſchaftlichen Unterredung nie eine Materie erſchöpfen wollen, zu lange dabey ſich aufhalten oder ſie mit allen kleinen Umſtänden erzählen, ſondern ſie in dem beſten Lichte zeigen und blos die Hauptzüge davon angeben. Man muß ſich ja hüten, immer das Wort führen und allein reden zu wollen. Die Geſellſchaft muß auch ihr Wörtchen dazu geben können, denn dazu hat ſie einen gegründeten Anſpruch. Leute von gutem Verſtande und feinen Sitten, ſuchen hier nie durch lange, ermüdende Abhandlungen und Reden zu glänzen, ſondern ſie kommen zuſammen, zu ſprechen und zu hören, und Simplicität, Beſcheidenheit, Nachfrage, Unterricht, eine kurze und beſtimmte Erzählung, und richtige Bemerkungen ſind die vorzüglichen Eigenſchaften des Geſprächs. Alle affektirte Komplimente alles geräuſchvolle, laute Geſchwätz, das leere Geprahle von Geburth,

von

von Würden, von Vermögen, eine eckelhafte Erzählung aller der Dinge, die uns allein angehen, unſerer belohnten, oder unerkannten Verdienſte, die Geſchichte unſerer Gefühle, Krankheiten und Geneſungen müſſen weg bleiben, woſern nicht ausdrücklich darnach gefragt wird. Selbſt keine partheyiſche Freundſchaft kann ſie rechtfertigen und es ſind bloße Gemeinörter gemeiner und unwiſſender Menſchen, die ſich ſelbſt für wichtig und andere für geſchaffen halten, ſie anzuhören, zu bemerken, und ſich, ſobald nur von ihnen die Rede iſt, darüber zu vergeſſen.

Vielleicht würde ein feiner lächelnder Spott, die Satyre und der Tadel ſelbſt bisweilen nicht ganz auszuſchließen, was auch ſtrenge Moraliſten darüber ſagen mögen. Selbſt der Spartiſche Geſetzgeber verwarf ſie nicht, ſo bald es unwürdige und unanſtändige Handlungen betraf. Denn ſo wie es ein wichtiger Gegenſtand des Geſprächs unter ſeinen Bürgern war, gute und tugendhafte Handlungen, die man ausgeübt hatte, zu preiſen, ſo hielt er es auch nicht für unrecht, fehlerhafte zu tadeln, nur mußte es mit Salz und Laune und in der Abſicht zu beſſern, nicht aber zu beleidigen geſchehen. Schlechte Thaten von Abweſenden wurden mit weniger Zurückhaltung getadelt. In der That iſt der Tadel des Unverſchämſchämten, Boshaften oder Laſterhaften nichts anders als ein Beyfall und Lobſpruch auf die entgegengeſetzten Charaktere und Sitten, das iſt, auf den Beſcheidenen, den Mäßigen und den Tugendhaften: und immer muß es doch auf diejenigen, die zu Laſtern geneigt ſind, einigen Eindruck machen, wenn ſie ein unwürdiges und unanſtändiges Betragen mit den mißhelligen und unangenehmen Farben vorgeſtellt ſehen, in denen ſie in der Natur erſcheinen.

Einer der angenehmſten Gemeinörter der geſellſchaftlichen Unterhaltung ſind Anekdoten, oder merkwürdige Handlungen großer und berühmter Perſonen, die durch häußliche oder öffentliche Tugenden, Wiſſenſchaften oder Künſte, im Privatleben, oder in der großen Welt der menſchlichen Natur Ehre machten, ihr Vaterland verherrlichten, oder die gute Sache der Weisheit und Tugend beförderten. Und ſo ſuchten ebenfalls die Bürger zu Sparta bey ihren nüchternen Mahlzeiten ſich in guten Sitten und in der Liebe für das allgemeine Beſte zu befeſtigen. Denn weiſe Sprüche, Beyſpiele, Thaten, machen gewiß mehr Eindrücke auf die Menſchen, als der gebietende Unterricht eines trocknen Lehrers der Moral.

Unſere ausgebreitete Kenntniß und der große Fortgang in Künſten und Wiſſenſchaften hat die Sphäre der geſellſchaftlichen Unterhaltung zu unſern Zeiten auf eine unglaubliche Art erweitert. Wir können nicht nur die Tugenden und Laſter, die Erfindungen, Entdeckungen und Sitten unſerer Zeiten, ſondern aller Zeitalter, die Muſterung vorbeygehen laſſen. Außerdem öffnen uns die Künſte und Wiſſenſchaften tauſendfältige Quellen zu den intereſſanteſten Unterhaltungen, und wir dürfen uns nur um und neben uns, in der Nähe und in der Ferne, in unſren Häußern und in unſerer Stadt, in unſerm Vaterlande und in den entfernteſten Reichen, ja Welttheilen umſehen, ſo drängt ſich ſo viel Stoff zu Geſprächen auf, daß es eher ſchwer wird eine Wahl zu treffen, als einen Mangel zu finden.

Ein Erzähler von Geſchichten iſt oft ein ermüdender und verdrüßlicher Geſellſchafter. Indeſſen dient eine mit Lebhaftigkeit, Witz und Laune erzählte Geſchichte nicht wenig die Unterhaltung auf eine reizende Art abzuändern und zu beleben. Sie muß aber ja nicht zu lang ſeyn, und immer zum Schluſſe eilen. Denn, nichts iſt einſchläfernder und langweiliger, als eine aus einander gezerrte Geſchichte, wo alle kleine Umſtände ausgedroſchen werden.

Biſchoff Burnet erzählt von Jacob dem andern, der ſonſt bey einem treflichen Gedächtniſſe ein gutes Talent zu erzählen beſaß, daß er die Geſchichte ſeiner Verjagung ſo oft und umſtändlich zu erzählen gewohnt geweſen, daß meiſtens, wenn er in voller Verſammlung des Hofes die Geſchichte anfing, am Ende kaum vier bis fünf Perſonen im Zimmer übrig waren: daher auch Wilmot, der Graf von Rocheſter, einſtmal die bittere Spötterey vorbrachte, daß man ſich nicht genug wundern könne, wie ein Mann, der ein ſo gut Gedächtniß habe, dieſelbe Geſchichte mit den kleinſten Umſtänden wiederholen könne, ſich nicht erinnerte, daß er ſie denſelben Perſonen ſchon Tages vorher erzählt habe. —

Mir, Bruder, fiel hierbey ein gewiſſer Arzt ein, deſſen du dich wohl auch noch erinnern wirſt, der, wenn er zu unſerm Vater kam, gewöhnlich eins von den vier Kapiteln abhandelte: erſtlich, von etlichen Pulverbuden, die zu Naumburg durch einen Zufall in die Luft geſprengt wurden, wobey verſchiedene Menſchen umkamen und er bald auch ſein koſtbares Leben eingebüßet hätte: dann von einem Ausſchießen, das König Auguſt der 3te einmal bey Merſeburg gehalten; dann wie die Preußen im Jahre 1744 in Leipzig einrückten, und endlich von einem Feuer im Amthauße, wo er beynahe Prügel bekommen hätte, weil er nicht mit Waſſer hatte wollen tragen helfen. Dieß erzählte er mit allen den kleinſten Umſtänden ſo oft wieder, daß keiner, ſobald er ſie anfing, ſie nicht Wort vor Wort hätte fort erzählen können; und, man mochte ihn das zehnmal verſichern; es half nichts, ſie mußte noch einmal und noch hundertmal gehöret werden; und wann die Geſellſchaft ſich halb krank gähnte, ſo wollten wir Kinder uns immer auf einem Winkel halb todt gickern. —

Wenn der Ton einer Geſellſchaft, fuhr der Profeſſor fort, darauf geſtimmt wäre, und alle Glieder, Geſchmack, Kenntniß an Litteratur, oder Begierde ſich von neuen intereſſanten Produkten des Witzes oder der Gelehrſamkeit zu unterrichten hätten; ſo würde es auch nicht übel gethan ſeyn, wenn man Etwas von dergleichen vorläſe. So erzählt der geſchmackvolle Geſchichtſchreiber des Attikus von ihm, daß zu ſeinen Abendmahlzeiten Niemand zugelaſſen ward, der nicht ein Vergnügen daran fand, ein Gedichte, eine Abhandlung, oder ſonſt ſo etwas vorleſen zu hören, und der jüngere Plinius erzählt, daß während der Mahlzeit mit ſeiner Frau und etlichen wenigen ſeiner Freunde die Unterhaltung immer ein Gegenſtand aus der Litteratur war. —

Du wirſt freylich dazu den Kopf ſchütteln. Allein ich werde dir und deines Gleichen es nicht verdenken, wenn du ſtatt deſſen von Handelsſachen, Speculationen und Creditweſen ſprichſt: denn ein Jeder redt von ſeinem Handwerke. —

Eben da ich das geſchrieben habe, ſchickt mir unſer Lottchen eine kleine Komödie, der kleine Prahler, nebſt deinem Briefe an ſie, den ſie mir zum Durchleſen mittheilet. Aus der Nachſchrift deſſelben ſehe ich mit Vergnügen, daß du wenigſtens an mich denkſt, wenn du mir auch nicht ſchreibſt. Ich will indeſſen nicht hoffen, daß unter der Erinnerung, daß ſich vielleicht unter meinen Schulgefährten auch ſo ein junger Aufſchneider finden könnte, eine heimliche Satyre ſtecken ſoll? Sonſt ſollte dir es übel bekommen. Doch nein, ich ſehe nicht, wie ſie mich treffen könnte, da ich mir keines albernen Fehlers bewußt bin. Ob es aber nicht hier unter den übrigen jungen Leuten ſolche Prahlhänſe giebt, die von ihrer Gelehrſamkeit Aufhebens machen und nicht leſen können, Rieſen wollen verſchlungen haben und vor einer Katze laufen, von ihrer Geburth viel reden und keinen Vater haben, dafür will ich nicht ſtehen. Von der letztern Art kann ich dir ſo gar mit einem artigen Anekdötchen dienen.

Ein junger Menſch der hier ſtudirte, ließ ſich Herr von Schmeer nennen, und trug einen Federhut, ungeachtet er ſo arm war, daß er kaum das Nothdürftige bezahlen konnte und überall Wohlthaten erbettelte. Wenn man ſich darüber zu wundern ſchien, ſo wußte er eine ſeltſame Geſchichte zu erzählen, wie ſein tapfrer Vater im Zweykampfe einen vornehmen franzöſiſchen General erleget, darüber flüchtig werden müſſen, ſich nach England begeben habe, wo er mit der Flotte nach Amerika gegangen ſey, dort ſich durch ſeinen Muth ausgezeichnet, aber bey dem letzten Friedensſchluſſe Amerikaniſche Dienſte genommen habe, und itzt in demſelben einen großen militairiſchen Poſten, wiewohl unter einem erborgten Namen bekleide. Seine Mutter, die unter dieſen Umſtänden genöthiget geweſen, ſich aus Caſſel, wo ſie damals gewohnt, auf ein kleines Güthchen mit ihren übrigen Kindern zu begeben, habe ihn freylich nur nothdürftig auf einer Schule im Heſſiſchen unterhalten müſſen. Sie hätten aber Nachricht, daß ſein Vater große Reichthümer erworben, und erwarteten nun bald anſehnliche Remeſſen.

Vor kurzem erſcheint ſeine Mutter, (man kann denken, zu welchem Schrecken für ihn,) in dem elendeſten Aufzuge und holt ihn ab, weil ſich ein Schrei-

Schreiberdienſt bey einem Herrn gefunden, und ſie ihn nicht mehr hier erhalten, vielweniger könne ſtudiren laſſen. Es kömmt dadurch heraus, daß er ein natürlicher Sohn von einem Offizier und einer Wäſcherin, iſt die eine Musquetiers Tochter von ſeinen Regimente war; daß er gar nicht ſeinem Namen führen dürfe, weil ſie abgefunden worden; der Offizier aber aus Mitleid ihm zu ſeinem Unterhalte ein kleines Jahrgeld ausgeſetzt, welches er ihm nun nicht weiter geben könne, da er ſelbſt nichts mehr habe, und wegen Schulden und angegriffenen Regimentsgelder caſſiret worden. Du kannſt dir leicht vorſtellen, daß ihn ſeine Mitſchüler würden zu Tode geſpottet haben, wenn er nicht zu ſeinem Glücke ihnen aus den Augen wäre gebracht worden. —

Doch genug für dießmal! Lebe wohl und behalte mich lieb!

Karl.

N. S. Der Abſchiedſchmauß, von dem ich dir eben erzählet, der ſo wenig meinen Beyfall hatte, gab mir zu einem kleinen Liede Gelegenheit. Unſer Herr Profeſſor war ſo wohl damit zufrieden, daß ich dir eine kleine Abſchrift davon beylege.

Die Mäßigkeit.

Ein Lied.

Weg von mir, betäubendes Lärmen!
Laßt Tag und Nacht ſie verſchwärmen,
Die dampfenden Häupter bekränzen,
Und toll, ſich in ſchwindelnden Tänzen,
Bis Morgens früh die Hähne krähn,
Nach Geigen und nach Pfeifen drehn.

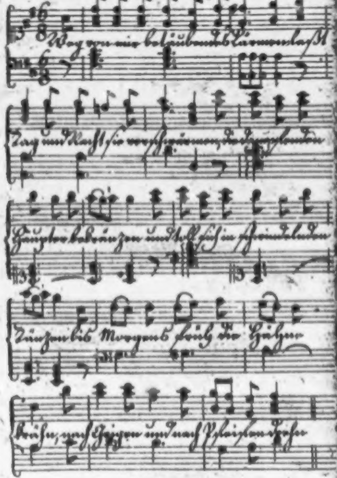
Von ſchäumenden Feuergetränken
Laßt voll die Becher ſie ſchenken,
So lange die Sterne nur blinken,
Sie trinken, bis ſie ſich betrinken,
Und Dummheit ſie in Schlaf begräbt,
Daß keiner Tages über lebt.

* * *

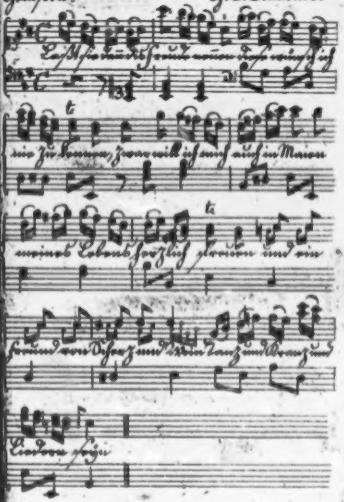
Laßt ſie dann dieß Freude nennen!
Dieſe wünſch' ich nie zu kennen.
Zwar will ich mich auch in Mayen
Meines Lebens herzlich freuen,
Und ein Freund von Scherz und Wein,
Tanz und Kranz und Liedern ſeyn.

Die Mäßigkeit.

Munter. G. L. Claudius.


Weg von mir betäubende Lärmen laßt
Tag und Nacht sie verschwärmen, die ſchwelgenden
Häupter bekränzen und drehn ſich in ſchwindelnden
Tänzen bis Morgens früh die Hähne
krähn, nach Geigen und nach Pfeifen drehn

Gelaſſen. G. C. Claudius.


Laßt ſie nur die Freude meiden [illegible] ich
nie zu kennen, denn will ich mich auch im Maien
meines Lebens herzlich freuen und ein
Freund von Scherz und Wein, Tanz und Kranz und
Liedern ſeyn.

Doch der Freuden Mutter ſitze
Bey den Feſten an der Spitze,
Sie, die erſt zu heiterm Scherze,
Sanft Entzücken unſerm Herze,
Heitern Witz dem Geiſt verleiht,
Sie, die Huldin, Mäßigkeit.

Lächeln lehr' ſie mich, nie lachen,
Nie die Nacht zum Tage machen;
Wenn ich ſinge, wenn ich ſpiele,
Stimme ſie Ton und Gefühle,
Führe bey dem Tanz den Reihn,
Schenke mir beym Trinken ein!

So, ſo darf ich auf den Morgen
Nie vom Arzte Kräfte borgen.
Mich fliehn Kopfweh, Gicht und Fieber,
Und je länger, deſto lieber,
Werd' ich mich des Lebens freun,
Und die Freude nie bereun.

Luiſchen an Karl.

Mein lieber Bruder Karl!

Ob mir deine Briefe gleich immer viel Freude machen, da ſie für mich nicht nur unterhaltend und lehrreich, ſondern auch überzeugende Beweiſe deines gütigen Andenkens ſind, ſo iſt mir doch der letzte vorzüglich angenehm geweſen, indem er mich mit der Schilderung einer ſchönen Gegend von deinem itzigen Aufenthalte unterhielt. In der That kenne ich nichts, was meinem Geſchmacke lieber wäre. Ich leſe daher auch ſo gern Reiſebeſchreibungen in ſolche Länder, die von der Natur mit vorzüglichen Schönheiten geſegnet worden, und wo die Einbildungskraft ein recht weites Feld findet umher zu ſtreifen. Darum ſind mir ferner auch die beſchreibenden Gedichte ſo lieb und ich kenne ſeit langer Zeit kein paar glücklichere Abende, als die, deren ich vor ein paar Tagen genoſſen, wo uns unſer Vater drauſſen auf dem kleinen Hügel hinter dem Roſenthale aus Thomſons Jahrszeiten den Frühling und Sommer vorlas, und noch mußt du dich erinnern, daß ich ganze Stellen aus

Hal-

Gegenſtande ſeinen gehörigen Platz anzuweiſen, und präge mir das Bild davon ſo tief ein, daß ich mich bey jeder Erinnerung dahin zu verſetzen weiß. Würklich müſſen das unſere deutſchen Reiſebeſchreiber oder Buchhändler gar nicht bedenken, ſonſt würden ſie damit nicht ſo ſpärlich ſeyn. Da hat der Papa vor kurzem Reiſen einiger Engländer nach den neuentdeckten Südländern mit mir durchblättert, ingleichen eine franzöſiſche maleriſche Beſchreibung von Griechenland, eine andere von der Schweiz und wieder eine von Sicilien: o was da für hübſche Kupfer waren! Auch die Alberliſchen kenne ich gar gut. Auf einmal bin ich mit den Gegenden daſelbſt ſo bekannt worden, daß, wenn ich jähling hin verſetzt würde, ich ſie gleich kennen und mich finden wollte. —

Ja, ja, das wäre ich wohl zufrieden, wenn unſre Aeltern dich einmal beſuchen und mich mitnehmen wollten. Gern wollte ich mit dir die höchſten Berge erſteigen, wenn es mir auch noch ſo ſauer werden und die Füßchen noch ſo weh thun ſollten: aber von einer ſolchen Anhöhe herab und um ſich her eine ſchöne Landſchaft zu erblicken, dafür kann man ja wohl etliche Kannen Schweißtropfen hingeben. Ueberhaupt muß ich dir in Vertrauen ſagen, daß ich mit meinem Geſchlechte gar nicht, oder wenigſtens nicht mit der, unter uns eingeführten Gewöhnheit, zufrieden bin, daß die Frauenzimmer ſo wenig reiſen, und verdammt ſind, ſich in dem ſo kleinen Zirkel ihrer Heimath immer umher zu treiben und die Dinge ewig anzugaffen, die ſie von ihrer Geburth her um ſich gehabt haben. Wäre ich ein Knabe geworden, ſo nähm ich mein Ränzchen auf den Rücken und marſchirte über Berg und Thal. Kein Land ſollte in der Welt ſeyn, von dem ich nicht die ſchönſten Gegenden bereiſen müßte. Wäre ich in Europa fertig, ſo ging ich nach Aſien, Afrika und Amerika, und bis zu den guten Leuten in Otaheite, die mir vorzüglich wohlgefallen haben, weil ſie das Vergnügen ſo ſehr, wie ich, lieben; nur nach Neuſeeland möchte ich nicht, weil es dort Menſchenfreſſer gibt, und ich mein junges Leben zu lieb habe: dann auch nicht nach Spitzbergen oder Grönland, weil es da wie bey uns im harten Winter ausſehen mag und ich nicht gerne friere. Da wollte ich denn immer auch meine Reißfeder und mein Papier bey mir haben. Wo mich ſo eine reizende Ausſicht anlachte, ließ ich mich gleich auf einige Tage häuslich nieder, zeichnete ſie für meinen Karton ab, und ſetzte dann meinen Stab weiter, bis ich ganze Folianten voll hätte. So aber ſind wir leider! wie unſer Hausvieh, Hühner und Gänſe bloß auf unſern Stall und Hühnerhof eingeſchränkt, gackern den Tag über, beißen uns ein bischen mit unſern Nebenhühnern herum, freſſen die Körnchen, die man uns vorwirft, gehen Abends in unſer Neſt und ſchlafen, um früh gerade da wo wir geſtern aufhörten, wieder anzufangen: da Ihr, glücklichen Jungen hingegen wie die Vögel in der freyen Luft, bald hier, bald da seyn könnt, bald den ſchönſten Baum im Walde, bald die angenehmſten Gebüſche am Ufer eines reizenden Flüßchens zum Aufenthalte wählen, bald euch bis zum Wolken erheben und die freye Luft athmen, bald wieder in das blühende Thal hinabſteigen könnet, und wann die ſchöne Jahreszeit in einer Himmelsgegend vorbey iſt: je nun, wer wehrt es euch, mit den Störchen, Schwalben und Krammetsvögeln weiter zu ziehen? — Ja, Karl, ich beneide dich, daß du eine Mannsperſon biſt und werde dir es nicht vergeben, wenn du nicht einmal ſo ein wenig in der Welt umherſtreichſt, ſondern wie unſer Haußhahn zu Hauſe unter den Hühnern wollteſt ſitzen bleiben. —

Hier trat unſre liebe Mutter in die Stube. Da ſie mich mißmuthig ſah, fragte ſie mich um die

die Urſache und — natürlicher Weiſe mußte ich ſie ihr ſagen. Sie lachte und nannte mich ein unzufriedenes, närriſches Mädchen. Du haſt in ſo weit Recht, fuhr ſie fort, daß Reiſen ganz angenehm iſt, ſo bald es mit einer ſolchen Gemächlichkeit geſchehen kann, als du bey deinen Wanderungen auf der Landkarte thuſt, oder, wenn du mit deiner Einbildung einen und den andern Reiſebeſchreiber begleiteſt, genießen kannſt. Aber haſt du überlegt, was man für Ungemächlichkeiten, Beſchwerden und Gefahren bey den Reiſen ausgeſetzt iſt?

Ich. Je nun, was iſt denn das für eine große Ungemächlichkeit, wenn ich mich in einen Wagen ſetze, und mich von einem Lande zum andern und von einer Stadt zur andern, entweder ſchnell fortrollen, oder wo es nicht geſchwinde geht, fortſchauckeln laſſe, zu Mittage hier und Abends dort ſpeiſe ꝛc.

Mutter. Ja, und die Nacht in einem bequemen Bette ſtecke und bis in Tag hinein ſchlafe.

Ich. O nein, wenn hübſche Tage ſind, wollte ich wohl auch ein paar Stunden eher aufſtehen. Sie wiſſen ja, wenn wir einmal auf dem Lande ſind, und ich aus dem Bette gleich hinab in Garten gehen kann ꝛc.

Mutter. Gleich aus dem Bette hinab in Garten – Sehr ſchön! Ich ſehe wohl, Mädchen, deine Begriffe von Reiſen ſind der Vorſtellung ähnlich, die die Fabel von den Leuten in Schlaraffenland erzählet, denen Alles, was ſie wünſchen, ohne Mühe ins Maul fährt, oder von Fortunatus Wünſchhütlein; er darf es nur aufſetzen und wünſchen, ſo iſt er da oder dort, und hat was er will, Fürs erſte, weißt du doch, daß Pferde, Wagen und Zehrung viel Geld koſten, und daß du dieſes nicht haſt, weißt du auch!

Ich. O ja; darum wünſche ich mir eben viel Geld, oder wenn das nicht wäre, doch wenigſtens ein Knabe zu ſeyn, daß ich mein Bündel aufſacken und zu Fuße gehen könnte. Freylich müßte ich auch da ſo viel Geld haben, daß ich unterwegens einkehren könnte: wenn man aber einmal wünſcht, ſo kann man ſich ja das auch wünſchen.

Mutter. Nun dann, ſo wünſche dir lieber gerade ſoviel, daß du in einem hübſchen Wagen fahren, und einen Bedienten forn darauf kannſt ſitzen laſſen; ſind deswegen alle Beſchwerlichkeiten oder Gefahren einer Reiſe gehoben? Die gewöhnlichſten von der erſten Art ſind Wind und Wetter, Hitze und Froſt, grundloſe Wege, große

Sandwüſten, ſchwindelnde Anhöhen, tiefe Abgründe, reißende Ströhme u. ſ. w. unterweges oft keine Wirthshäußer, oder ſolche, wo man ſelbſt für Geld weder zu brocken noch zu beißen findet, grobe, ungeſchlachte, unſaubere Menſchen = = =

Ich. O pfuy, Mama! das wird doch nicht überall und immer ſo ſeyn?

Mutter. Bey weiten Reiſen — gewiß überall und immer ſo. Freylich ſo bald du weiter nicht, als von hier nach Dresden, oder Altenburg, oder Deſſau gehſt, ſo will ich dir zugeben, daß du immer eine angenehme Zeit wählen kannſt, zu welcher dir Weg und Wetter günſtig ſind. Du triffſt auch da überall noch Gaſthöfe an, wo du eine gute Bedienung zu erwarten haſt: aber thue nur eine Reiſe von 20, 30, 40 bis 50 Meilen und du wirſt ſchon manche Spuren von dieſer Ungemächlichkeit finden. —

Ich. Das wäre viel!

Mutter. Nun verſuche es einmal. Reiſe z. B. nach Prag; wie ſollſt du ſchon in den böhmiſchen Gebürgen zerſchlagen und zerſtoßen werden! Geh nach Berlin — ſo bald du über Wittenberg hinaus kommſt, triffſt du tiefe Sandwüſten mit unangenehmen Schwätzholze am Fahre nach Hamburg, wie ſchlecht wird ſich dein Auge in der Lüneburger Heyde letzen und dein Gaumen über den Weſtphäliſchen Pompernicke wundern, u. ſ. w.

Ich. Ja, aber in der Schweiz! — o was da für ſchöne Ausſichten ſeyn müſſen.

— Mutter. Ohne Zweifel! aber nimm jede Reiſebeſchreibung vor und lies, was für ſchreckliche und gefährliche Wege du ebenfalls zurücklegen mußt, ehe du an die reizenden Gegenden kömmſt, die in der Beſchreibung deiner Einbildungskraft und deinem Auge in Gemälden und Kupferſtichen ſo wohlgefallen. Schreckliche Gebürge, über herabhängende Felſen, wo mit jedem Augenblicke ein abgeriſſenes Stück dich zu zerſchmettern droht, neben dir tiefe Abgründe mit brauſenden Waſſern, wo du, wann du hinabſiehſt, in die Hölle zu ſehen glaubſt; Wege, ſo ſchmal, daß du bey einem kleinen Fehltritte, oder Abgleitung deines Fuhrwerks verloren wär'ſt, und nimmermehr das Tageslicht wieder ſehen würdeſt; ſteile, dem Anblicke nach oft unerſteigliche Anhöhen, wo du bey jedem Vorſchritte eben ſo weit wieder zurück gleiteſt, als du vor dir gehſt, — Hier gab ſie mir eine ganz neue Reiſebeſchreibung in die Hand, die

ſie

ſie eben itzt mit Lottchen las; und gleich traf ich auf eine Stelle, wo die Straße nach dem St. Gotthardsberg und nach der Teufelsbrücke beſchrieben wird, und dann auch weiter hin: und ich muß geſtehen, mir ſchwindelte beym Leſen, und immer däuchte mir, es käm ein Felſenſtück über mir herein geſchoſſen, und würde mich zerſchmettern, oder ich würde in die, im Abgrunde brauſende Reuß hinabſtürzen, von den großen Nebeln auf den Bergen erſäuft, oder von den, in andern Thälern eingekerkerten Sonnenſtrahlen zu Aſche verbrannt werden. — Indeſſen läßt ſich das auf dem Papiere noch ſo ziemlich überſtehen: überdieß fiel mir auf andern Blättern eine ſchöne Beſchreibung von Bielerſee und den Gegenden um Bern, Zürch und Vevay in die Augen, und ich hatte für meine Behauptung wieder Ausflüchte, daß nämlich jene Unbequemlichkeiten doch zu überwinden ſeyn möchten, wenn man nur wieder auf andere Art dafür belohnet würde. Wider die ſchlechte Koſt fiel mir denn auch ein, daß man immer noch guten Käſe in der Schweiz fände, den ich ſehr gern eſſe, und — daß ich immer einen Kober mit friſchen Schinken und kalten Braten bey mir haben müßte, verſteht ſich auch. — Aber, ſagte die Mama, geſetzt auch, du fragteſt nach den Ungemächlichkeiten der Wege nichts: wie würde es mit deinem Muth und deiner Standhaftigkeit halten, wenn du unterweges in die Hände grauſamer Menſchen, Betrüger, Mörder u. ſ. w. fieleſt? du biſt aber ſchon groß genug, daß du von den Straßenräubern in Deutſchland, von den Brigands in Frankreich, von den Highway-mens in England und von den Banditen in Italien wirſt gehört haben? finden ſich dergleichen unter geſitteten Völkern, ſo denke nun erſt, wie es unter weniger cultivirten, z. B. unter Türken, unter Tartern, Indianern und Cannibalen gehen mag. Geſetzt nun ⸗ ⸗ ⸗

Ey fiel ich ein, das müſſen wir nicht ſetzen: das ſtünde mir nicht an. Denn, wenn ich auch Piſtolen und Degen bey mir führte, ſo müßten doch jene nicht geladen ſeyn, und dieſer nicht aus der Scheide gehen. Vor Schießen und Hauen habe ich einen natürlichen Abſcheu, und wenn ich auch ſelbſt Herz hätte, ſo könnte ich doch unmöglich Jemanden umbringen. —

Aber, erwiederte die Mama, man muß ſolche Dinge vorausſetzen, weil ſie möglich und oft geſchehen ſind, und noch täglich geſchehen: denn böſe Menſchen, die aus Habſucht nach unſerm

Leben

Leben auf Koſten des ihrigen ſtehen, wird es immer geben; und, daß Reiſende dieſer Gefahr mehr als andere Menſchen ausgeſetzt ſind, weil man theils weiß, daß Niemand leicht ohne Geld reiſen kann, theils aber auch, weil auf öffentlichen Straßen ſolche Böſewichter ſichere Zufluchtsörter haben, zeigen ja wohl die Beyſpiele. — „Beyſpiele?" — Allerdings; ich will dir nichts von einem ſehr unſchuldigen Gelehrten, dem Profeſſor Lowitz erzählen, der vor einigen Jahren Barbaren in die Hände fiel, die ihn auf die grauſamſte Art ſpieſten, nichts von dem berühmten Cooke erzählen, der, nachdem er die ganze Welt etlichemal umſegelt und die größten Reiſen zu Waſſer und zu Lande ohne beſchädiget zu werden gethan, doch noch ein Raub der Grauſamkeit — ſogar bewaffnet, und mitten unter ſeinen Soldaten, wurde. —

Die Reiſebeſchreibungen ſind von ſolchen Begebenheiten voll und ich will nur einer ſolchen Geſchichte erwähnen, die ich noch letzthin las *).

---

*) Siehe die Vorrede zu dem Buche. A Journal, kept on a Yourney from Baſſora to Bagdad; over the little Desert, to Aleppo, Cyprus, Rhodes, Zante, Corfu; and Otrante in Italy, in the Year 1779. 8vo.

Der berühmte Aaron Hill, als er in Aegypten war, hatte die Neugierde, ein Catacomb oder altes Begräbniß zu ſehen. Es begleiteten ihn noch zween andre Herren und ſie nahmen einen Eingebohrnen als Führer mit. Sie kamen an den Ort, und, ohne auf einige Kerle Achtung zu geben, die um die Gegend umher ſich beſchäftigten, ſtiegen ſie an Stricken in das Gewölbe hinab. Kaum waren ſie unten, als ihnen ein ſchrecklicher Anblick in die Augen fiel. Zwey Leute von gutem Anſehen lagen, wahrſcheinlicher Weiſe, verhungert vor ihnen. Einer dieſer Unglücklichen hatte ein Täfelchen in ſeiner Hand, auf dem in rührenden Ausdrücken die Geſchichte ihres traurigen Schickſals aufgezeichnet war. Aller Vermuthung nach waren es Brüder, von einer angeſehenen Familie aus Venedig, und da ſie ſich auf ihrer Reiſe einem der Eingebohrnen daſelbſt anvertraut, damit er ihnen das Innere eines ſolchen Grabes zeigen möchte, hatte dieſer gottloſe Menſch ſie hier umkommen laſſen. Die Gefahr, die Herr Hill und ſeine Gefährden vor ſich ſahen, verſetzte ſie in die äußerſte Unruhe. Kaum hatten ſie die fürchterliche Geſchichte geleſen; als ſie emporſchauten, und daſelbſt gewahr wurden, daß ihr unmenſchlicher Führer mit Hülfe der zween andern, die ſie oben umher geſchäftig geſehen, den Zugang zu der Höle ver-

ſperr-

ſperrten. Sie geriethen hier in die äußerſte Angſt, zogen indeſſen ihre Degen und beſchloſſen, einen verzweifelten Verſuch zu machen, ſich einem ſo fürchterlichen Auftritte zu entreißen, es koſte was es wolle. Mit dieſer Entſchließung krochen ſie im Finſtern auf Gerathewohl umher, als ſie bey dem Aechzen eines, dem Klange nach Sterbenden ſtutzten. Sie giengen dem traurigen Tone nach, und wurden endlich durch ein ſchimmerndes Licht, das von oben durch das Grabmal herein fiel, einen eben ermordeten Menſchen gewahr: und ein wenig hinter ihm entdeckten ſie ſeine unmenſchlichen Mörder, die mit der größten Eilfertigkeit ſich aus dem Staube machten. Sie verfolgten dieſelben aus allen Kräften, und ob ſie gleich nicht im Stande waren ſie einzuhohlen, ſo waren ſie doch ſo glücklich, die Oeffnung der Höhle zu erreichen, ehe ſie Zeit hatten, den Stein vor das Loch derſelben zu rollen. — So wurde Herr Hill und ſeine Freunde beynahe durch ein Wunderwerk gerettet.

Ich. O das iſt abſcheulich! Aber, das war auch unter wilden Völkern und Barbaren, und da wollte ich allenfalls nicht hinreißen: aber, hier bey uns ‚ ‚ ‚

Mutt.

Mutter. Nun, auch bey uns fehlt es an unzähligen Beyſpielen von ſolchen Gefahren nicht.

Ich. O erzählen Sie mir doch dergleichen! Ich höre ſo was gern.

Mutter. Du kennſt den Herrn von H. . . unſern lieben Freund, der draußen am Rheine wohnt, und uns vormals ſehr oft beſuchte, wann er nach Schleſien gieng, wo er Freunde und Verwandte hatte. Er that damals ſeine Reiſen alle zu Pferde, bloß mit einem Reutknechte. Sein Weg trug ihn durch einen großen Wald im Heſſiſchen. Einſtens auf einer ſolchen Reiſe, da er des Abends die nächſte Stadt nicht erreichen konnte, beſchloß er in einem kleinen Wirthshauße an der Straße, das vor Zeiten eben nicht in einem übeln Rufe geweſen war, die Nacht zuzubringen. Er ſtieg ab, und ließ ſeine Pferde in Stall ziehen und ſich ein Oberſtübchen einräumen. Sein Reutknecht blieb unten in der Wirthsſtube. Ehe er ſich noch Abends auf die Streu legte, kam dieſer und ſagte: es ſchiene ihm hier nicht ſicher zu ſeyn. Es wären unten ſeit einer Stunde ein paar ſehr wildausſehende Kerle gekommen, welche die ganze Zeit über mit dem Wirthe heimlich geſprochen hätten, und aus den wenigen Worten die er gehöret: z. B. Paſſagier — um Mitternacht —

Knebel u. ſ. w. ahnde er nichts Gutes. Der Baron, ein entſchloſſener Mann, befahl ihm ſogleich bey ihm zu bleiben, verrammelte ſeine Thüre ſo viel er konnte, legte ſeine Piſtolen und Terzerole, deren er ſtets ein paar in der Taſche führte, und womit auch ſein Reutknecht bewafnet war, in Bereitſchaft und erwartete, was geſchehen würde. Gegen Mitternacht hörte er vor ſeiner Thür ein Gepiſpere und Trippeln, bald darauf einen Schlüſſel drehen und an der Thüre arbeiten. Da es nicht gieng, hörte er ganz deutlich nach einem Beile rufen, vermuthlich, um ſie aufzuſprengen, zugleich auch einen gebietenden Zuruf an ihn ſelbſt, daß man aufmachen möchte, weil man in der Stube Etwas zu ſuchen habe. Er erhub hierauf ſeine Stimme mit Muth und ſagte, daß, ſo lange er in der Stube wäre, hier kein Menſch Etwas zu ſuchen habe, und daß er den erſten, der es wagen würde, ſie mit Gewalt zu öffnen, mit der Kugel auf den Kopf brennen würde: er und ſein Bedienter ſtänden mit aufgezogenen Piſtolen, und beyde würden ihr Leben gewiß mit dem Verluſte desjeniger erkaufen, der nach dem ihrigen trachtete. Sie fiengen von außen an zu verſichern, daß ihnen dergleichen nicht in Sinn käme, und daß man bloß aus einem Wandſchranke etwas zu langen habe. Doch alle

alle Vorſtellung war umſonſt. Indem ſie noch Worte wechſelten, hörte er hinter ſich das Fenſter aufſtoßen. Er that einen ſchnellen Blick zurück und ſah einen Kerl, der auf einer Leiter ſtehen mochte, und eben den Arm erhub, ein Piſtole auf ihn abzudrücken. Sogleich brannte er eine von den Seinigen, die er in der Hand hielt, auf ihn los, hörte ihn einen lauten Schrey thun, und ſah, wie ihm deuchte, ihn hinab ſtürzen. Zu gleicher Zeit wollte man wieder zur Thüre herein brechen, weil man dieß Zeichen vielleicht verabredet, und nicht wiſſen mochte, ob der Schuß von außen oder innen geſchehen wäre. Auf das Geſchrey des Reutknechts aber, welcher „glücklich getroffen!“ ſchrie, ward es an der Thüre ſtille und ſie ſchlichen fort. Er ſchickte dieſen ans Fenſter, weil er ſelbſt beſtändig an der Thüre Wache hielt, und ward von ihm benachrichtiget, daß die übrigen den Gefallenen aufhuben, welcher unter vielen Winſeln ſagte, daß ihm der Arm von einer Kugel zerſchmettert ſey. Sie kamen noch ein paarmal an die Stube, in Hoffnung, ihn zu überraſchen und jähling einzudringen. Er war aber immer auf der Hut. So bald der Morgen anbrach, trat er ans Fenſter, um Achtung zu geben, ob er Jemanden im Hofe oder auf der Landſtraße erblicken würde, die in einer kleinen Entfernung vorbey ging. Es währ-

währte auch nicht lange, ſo ſah er den Hausknecht über den Hof gehen. Er befahl ihm ſogleich mit drohender Stimme, den Wirth heraus zu rufen. Der Hausknecht gab vor: der Wirth ſey noch geſtern ſpät in der Nacht auf ein benachbartes Dorf gegangen. Sogleich foderte er von dieſem, daß er ſeine Pferde ſatteln und heraus führen möchte. Der Kerl bezeugte ſeine Verwunderung, warum er nicht den Reutknecht herabſchickte und unabgefüttert fortreuten wollte? Auf ſeine drohende Vorhaltung, daß er nicht geglaubt, in einer Straßenräuberherberge abzutreten, betheuerte dieſer, daß er von nichts wiſſe, weil er im Stalle geſchlafen habe. Unter vielem Wortwechſel hörte er zum Glücke in der Entfernung die Glocken von Pferden, und bald darauf ſah er Kärner mit Rheinwein von Frankfurth beladen ankommen, welche hielten, um ein Frühſtück von einem Glaße Brantewein einzunehmen. — Nun trug er kein Bedenken mehr, mit ſeinem Reutknechte die Treppen hinab zu ſteigen, wiewohl immer mit aufgezogenen Piſtolen, ſtellte ſich hierauf an Stall, ließ ſeine Pferde ſatteln und herausziehen, und ſchwang ſich darauf. Hier erſchien der Wirth, fiel ihm in Zügel und foderte Bezahlung. Unſer Freund drohte, wo er nicht gleich fahren ließ, ihn ſogleich vor dem Kopf zu

ſchießen.

ſchießen. Dieß wollte er doch nicht wagen; auf ſein Geſchrey aber ſtürzten die beſagten Kerle heraus, die auch die Kärner zu Hülfe riefen, als ob er ein Paſſagier ſey, der ohne Bezahlung ſeiner Zeche fortgehen wollte: und ohne Zweifel wäre er noch itzt verloren geweſen, wenn ihn nicht die Geſchwindigkeit ſeiner Pferde, mit denen er ſogleich fortjagte, gerettet hätte. Er gab es in der nächſten Stadt an. Da er ſich aber nicht aufhalten konnte, um ſeine Klage weiter zu verfolgen, ſo entgingen dieſe Böſewichter damals der Gefahr. Nach der Zeit aber ſind ſie wegen anderer verübten Mordthaten eingezogen, hingerichtet, und das ganze Raubneſt zerſtöret worden.

Du ſiehſt, fuhr unſere liebe Mutter fort, daß man ſelbſt oft da, wo man die meiſte Sicherheit auf Reiſen erwartet, am wenigſten geſichert iſt. Du aber, lieber Karl! wirſt eben ſo gut einſehen, daß ſie mir durch dieſe Geſchichtchen ganz die Luſt zum Reiſen benahm. Der Papa kam dazu und vermehrte die Vorſtellung der mancherley Gefahren, denen ein Reiſender zu Waſſer und zu Lande ausgeſetzt iſt, durch mancherley Geſchichtchen aus Reiſebeſchreibungen, die mich auf eine angenehme Weiſe unterhielten, ſo ſehr ich dabey ſchauderte. Hier zeigte er mir einen Brydone, der den Aetna beſtieg und wie mancherley Gefahren er ausgeſetzt war, ehe er alle die Schönheiten bewundern konnte, die ſich ihm auf ſeinem Wege zeigten: dort die ſchrecklichen Nächte der erſten engliſchen Reiſenden nach den Südländern, als ſie ſich unterwegens gegen die wilden Thiere mit einem Kreiſe von beſtändigem Feuer ſchützen mußten: hier einen Adanſon, der mit einem Tyger, und dort einen, (deſſen Namen ich vergeſſen habe), der mit einer ungeheuren Schlange zu kämpfen hatte. Zu Schiffe Stürme, Schiffbrüche, Wallfiſche und Seeräuber. Zu Lande in ſchönſten Gegenden des Erdbodens, Erdbeben und Samiels *) und

---

*) Samiel oder Samum, ſind heiße plötzliche Windſtöße, denen die Reiſenden in der arabiſchen Wüſte ſehr oft ausgeſetzt ſind. Sie wehen ſchon um die Mitte des Junius, ſind aber im Monat Julius und Auguſtus am häufigſten. Ein augenblicklicher Tod iſt für Thiere und Menſchen, die er trift, die gewöhnliche Folge. Zu gutem Glücke erhält man vor ſeiner Annäherung eine kurze Warnung durch einen dicken Nebel und eine ſehr merkliche Abänderung in der Luft. So bald man dieß gewahr wird, werfen ſich die Reiſenden mit ihren Pferden und Kameelen mit den Geſichtern zur Erde, und bleiben in dieſer Stellung liegen, bis er vorüber iſt, welches oft im Augenblick geſchieht. S. Ives Reiſen nach Indien und Perſien, 2ter Theil. S. 81. Deutſche Ueb.

Siorocco *)= Winde: bald reißende wilde Thiere, und bald noch reißendere und wildere Menſchen. Kurz, der Muth weite Reiſen zu thun verging mir auf einmal, ſo daß mein Wunſch alſo bloß bey ſolchen ſtehen blieb, die man ganz ſicher und mit der größten Gemächlichkeit thun kann. —

Die Mama ſetzte hinzu: was ich von Gefahren der Reiſen geſagt habe, iſt nicht in der Abſicht geſchehen, dich feig und muthlos zu machen: nein, die Vortheile können groß und wichtig ſeyn, wenn ſie von einſichtsvollen, verſtändigen Perſonen und mit weiſen Abſichten geſchehen. Dich aber habe ich bloß aufmerkſam machen wollen, wie übel man thut, wenn man immer mit ſeinem Zuſtande und mit dem, was man hat, unzufrieden iſt, wie albern und unüberlegt oft unſere Wünſche ſind, und wie unglücklich wir meiſtens werden würden, wenn ſie unverzüglich ſollten erfüllt werden. Bey jedem Wunſche den man thut,

---

*) Der Siorocco oder Südoſtwind, der in verſchiedenen Gegenden Italiens weht, iſt unendlich entkräftend, macht im höchſten Grade hypochondriſch und verurſacht eine ſolche Mattigkeit des Körpers und des Geiſtes, daß beyde zu allen Geſchäften ſchlechterdings unfähig ſind. S. Brydone's Reiſe durch Sicilien und Malta. 1. Th. S. 5. 2. Th. S. 53. der deutſchen Ueberſ.

thut, muß man erſt wohl beherzigen, was man wünſchet: das iſt, ſeinen gegenwärtigen Stand mit demjenigen, den man begehret, ſeine Vortheile und ſeine Nachtheile mit dem gegenſeitigen vergleichen; die Pflichten, die mit jedem verbunden ſind, und die Abſichten, die man dabey zu verfolgen hat, die Kräfte, die man beſitzt, und die Schwierigkeiten, die man zu überwinden hat, kurz, alles und jedes gegen einander aufs genauſte abwägen; ſonſt iſt man in Gefahr, ſich das angenehmſte Leben durch übereilte Wünſche zu verbittern, durch das Beſtreben nach Erfüllung derſelbigen ganz falſche Wege zu betreten, und dadurch in ein Labyrinth geführt zu werden, wo man die gegenwärtigen Vortheile aus den Händen läßt, ohne anderer dafür theilhaftig zu werden, ſich üble Launen zu machen, und die heitere Gemüthsart darüber zu verlieren, die ſo ſehr zu unſerer eigener, ſo wie zu anderer Glückſeligkeit nöthig iſt. Ich will dir, fuhr die Mama fort, bey unſerm erſten Spaziergange einmal eine Reihe von Verwandlungen eines Unzufriedenen erzählen, die in einem großen langen Gedichte ſtehn, das voll von angenehmen poetiſchen Schilderungen iſt, von denen ich dir auch eine um die andere vorleſen will. Nur Schade, daß ſie durch ihre Weitſchweifigkeit ermüden. Der Papa, als er davon

gehört,

gehört, gab mir auf, ſie ihm ganz kurz, wie ich mir ſie ohngefähr gemerkt, in einer proſaiſchen Erzählung, zu Papiere zu bringen, und ich will ſie dir doch abſchreiben, da es für mich zugleich eine Uebung iſt.

Zur Zeit, als noch die Verwandlungen Mode waren, lebte ein junger Menſch, Agenor, der ſtets mit dem, was er beſaß, unzufrieden war, ſtets wünſchte, und wenn ihm Jupiter ſeines Wunſches gewährte, gleich wieder einen neuen Wunſch that. Ja, er ging in ſeiner Unzufriedenheit bisweilen ſo weit, daß er die größte Gabe des Himmels und den edelſten Vorzug des Menſchen, die Vernunft, als ein trauriges Geſchenk verwünſchte und ſich darüber mit dem Himmel zankte. Als er einſt unter ſolchen mißmuthigen Gedanken in dem ſchönſten Thale umherirrte, hörte er den entzückenden Geſang der Nachtigall. O wie glücklich, rief er, iſt dieſe! Frey und ſorglos, flattert ſie umher: jede anmuthige Gegend iſt ihr Aufenthalt, jedes liebliche Gebüſche ihre Wohnung und ihr Palaſt: die Natur hält für ſie ſtets gedeckte Tafel, ſie hat Alles, was ſie begehret, hofft nichts und fürchtet nichts, kurz, ihr ganzes Leben iſt Freude! O beſäß ich das Glück, das dir, o glückliche Philomele, vom Himmel gegeben ward = = = Indem er noch redete, ſpitzt ſich ſein Mund, ſeine Arme werden Flügel, ſeine Haut befiedert ſich: kurz, er wird eine Nachtigall. O welche Freude, daß Zevs ſeine Wünſche erhört! Wie froh fühlt er nun als Nachtigall die Leichtigkeit, mit der ſich ſein Körper erhebt, und er die Büſche durchſtreicht! mit welchem Entzücken beſingt er den Frühling, und hört ſeine göttlichen Lieder durch ein zehnfaches Echo zurück gegeben: mit welchem Stolz ſieht er alle Vögel auf ihn horchen und ſich beneiden! — Aber bald, ſehr bald ſchleicht ſich der Eckel in ſein Herz: die finſtern Büſche, denkt er, das ewige Geſinge — und wer iſt es, der dich beneidet? Vögel, ohne Verſtand. — Schon fängt er an ganze Nächte durch zu klagen. — Eines Morgens kömmt die ſchöne Phryne — O wie reizend iſt ſie! Ja, einer ſolchen Schönheit zu gefallen: das muß ein Glück ſeyn = = = Doch wer weis, wenn ich ein Menſch wäre, flöh ſie mich, da ſie mich als Vogel ſchützen, hegen und liebkoſen würde. Welche Vortheile würde ich alſo einärndten, wenn ich mich von ihr haſchen ließ. Da brauche ich mir kein Neſt zu bauen, ſie füttert mich mit ihrer Hand, läßt ſich von mir küſſen, und ich darf keine Nachſtellungen eines Vogelſtellers fürchten. — Wie gedacht, ſo geſchehen. Er nähert ſich ihr ſo ſehr, daß ſie ihn mit leichter Mühe fängt: und nun — welches Glück! kein einziger der vorhergehofften Vortheile iſt ihm verſaget, und er findet ſich in den erſten Augenblicken ſo zufrieden, daß ihm kein Glück mit ſeinem gegenwärtigen vergleichungswürdig ſcheint. ↄ ↄ ↄ Freylich, immer in einem Keſich zu ſtecken und keinen größern Wanderungskreiß, als ein Zimmer mit 4 Wänden zu haben. ↄ ↄ ↄ doch, wer tritt zur Stube herein? Thyrſis, ein reizender Jüngling. Ungeachtet ihrer angenommenen Sprödigkeit ſieht Agenor doch bald, daß jener von Phrynen geliebt wird, und deſſen Worte mehr als ſeine lieblichſchmetternde Stimme gelten. Voll Wuth und Eiferſucht ſtürzt er ſich auf ihn los, wird aber von ihr unwillig zurückgejagt. ↄ Zu gutem Glücke ſieht er das Fenſter offen, und ergreift in ſeinem Zorne die Flucht: indeſſen bleibt ſein Herz bey ihr zurück, und bald quält ihn die bitterſte Reue. Melankoliſch ſitzt er nun hier, gleichgültig gegen Alles, was ihm vorher behagte, vergißt Klang und Geſang, und murret gegen den Jupiter, daß er ſeine erſten Wünſche erhörte. Es erhebt ſich ein heftiges Ungewitter, ſein Neſt wird von einem Sturme zerſtört, von Regen weggeſchwemmt, und er von einem Aſte zum andern geſchleudert. In ſeinem Fluge nach

Ret-

Rettung ſieht er in einem Strohme das luſtige Spiel der Fiſche. Ach! denkt er, die ſind glücklich! wie luſtig ruhig ſcherzt jener Hecht! Wind und Wetter ſchrecken ihn nicht: im Sommer, welch erfriſchende Kühle! und belegt der Winter den Fluß mit Eis, ſo fährt er in die Tiefe und iſt ruhig. O wer doch ein Hecht wäre! — Plötzlich verwandelt ihn Jupiter in einen Hecht und er erhebt ſich mit einem Sprunge in die Tiefe. Welche neue Glückſeligkeit! Er genießt hier alle Vorrechte eines kleinen Tyrannen, indem ſeinen ſpitzigen Zahn ſelbſt große Fiſche fürchten, und kleine ſein Raub werden. Die Wunder, die er in der Waſſerwelt erblickt, reitzen anfänglich ſeine Neugier: aber ſobald er mit ihnen bekannt wird, verurſachen ſie ihm auch wieder lange Weile. Als er ſich nach neuen umſieht, wird er am beblühmten Ufer Phrynen gewahr. Seine ganze Liebe erwacht, und er möchte ihr gern ſein Leid klagen: aber Fiſche ſind ſtumm, und er hat nun nicht einmal den Troſt, den er als Nachtigall hatte. Aber, wie wird ihm vollends zu Muthe, als er den Thyrſis herbey ſchleichen, und ſie von ihm überfallen ſieht! Die Eiferſucht bringt ihn beynahe zur Raſerey, und die armen Fiſche, die ihm in Weg kommen, müſſen es entgelten. In ſeiner Wuth ſieht er indeſſen nicht, daß ihm die

Fiſcher ein Netz vorgeſtellt haben, und er wird mit andern unglücklichen Waſſerbewohnern gefangen. Indem die Fiſcher einen nach dem andern herausziehen: und nun auch die Reihe an ihn kömmt, erhebt er ſein Auge zum Zevs mit Flehen um ſein Leben, und erblickt zugleich über ſich einen großen Baum. O! denkt er, glücklicher Baum! du darfſt dich vor keinen Netzen und vor keinem Fiſcher fürchten, wäre ich an deiner Stelle! — Sein Wunſch wird ihm augenblicklich gewährt: er ſchlüpft dem Fiſcher ſchnell aus der Hand. Sein Schwanz ſchlägt Wurzel, und zu deſſem größten Erſtaunen wird er ein ſchöner Eichbaum. Der Fiſcher glaubt die Verwandlung eines Gottes in ihm warzunehmen: thürmt einen Altar von Raſen auf, und zündet ihm Weihrauch an. Stolz hebt Agenor ſeinen Gipfel empor, und rauſchet vor Freude mit ſeinen Zweigen. Voll Entzücken beſieht er ſeine ſchöne Krone im Schatten, und die kleinern Sträuche ſich ſeines Schutzes freuen. Doch ſeine Zufriedenheit dauert nicht länger als einen Tag. Bald erblickt er voll Neid das fröhliche Volk des Wildes unter ihm ſich ſammeln, bald einen empfindſamen Dichter das Glück des Lebens und der Freundſchaft beſingen, oder ſieht einen zärtlichen Schäfer den Namenszug ſeiner Geliebten in ſeine Rinde ſchneiden.

den. Aber, noch weit ſchlimmer — auf einmal hört er den Wald von einem mörderiſchen Beile erſchallen. Vor Schrecken ſchrumpft er zuſammen und ſeine Blätter hängen welkend herab; wie zittert er, daß ihm das Loos nicht treffen möge! Doch er hört eine Schöne unter ſeinem Schatten ſeufzen, und die Neugier giebt ihm das Leben wieder — Ach! es iſt Phryne, ſeine geliebte Phryne — Sie klagt ihren Thyrſis der Treuloſigkeit an, und er erklärt ſein boshaftes Vergnügen darüber durch ein freudiges Säuſeln — nur, daß es kurze Zeit dauert! Thyrſis kömmt, erklärt ihr ſeine Unſchuld zu ihren Füßen: es folgt die Verſöhnung, die den Thyrſis ihren Augen noch werther macht. Beyde rufen den Baum zu Zeugen ihres Glücks an, und dieſer geräth in die ſchrecklichſte Verzweiflung, die er aber nicht anders, als durch ein fruchtloſes Rauſchen auslaſſen kann. Ah, grauſamer Zevs! denkt er, raubſt du mir durch die Erhörung meiner unbeſonnenen Bitte noch den letzten Troſt — die Flucht. O wär ich itzt ein Hirſch! = = = In dem Augenblicke wird er ſeines Wunſches gewährt. Er reißt ſich von den Wurzeln los: ſein Stamm theilt ſich und wird zu Füßem, und bald zieht ſeine weite Krone ſich in einem Hirſchkopf zuſammen, der mit dem herrlichſten Geweihe prangt. Voll Rachgier und Un-

Unruhe eilt er nach dem dickſten Walde, denket hier traurig ſeinem Schickſale nach und ſchnaubt bittre Klagen. Indem ertönen die Jagdhörner. Der ganze Wald erſchallt vom Geſchreye der Jäger und vom Gebelle der Hunde. Die Jagd nähert ſich. Agenor flieht: aber im fliehen blickt er ängſtlich zurück, und ſieht unter ſeinen Verfolgern Phrynen zu Pferde, vom Thyrſis begleitet. Kaum läßt ihm der Schmerz und die Wuth zu, weiter auf einige Rettung bedacht zu ſeyn, bis ihn das Gefühl einer Wunde am Auge von einem Pfeil, den Thyrſis nach ihm abgeſchoſſen, forttreibt, und zu einer Kluft beflügelt, wo er zwar für ſein Leben ſicher iſt, aber ſeinen Unmuth in den bitterſten Geſchreye aushaucht, und, um ſich rächen zu können, den Wunſch thut, daß ihn Jupiter in einen Löwen verwandeln möge. — Es geſchieht. Freudig brüllt er ſeinen Dank dem Himmel zu. Nun verfolgt und mordet er, was ihm in Weg kömmt, und vor ſeinem Fußtritte zittern ſelbſt die wildeſten Thiere. Indeſſen, was kann für Zufriedenheit in einer Seele wohnen, die immer voll Blutgier und Wuth brennt, wo man von Allen gefürchtet und von Keinem geliebt iſt? Mit Unmuth ſieht er, daß jede lebende Geſchöpfe vor ihm fliehen und ihn Alles verabſcheut, wo er geht und ſteht, Alles gleich zur Wüſte wird, und in der

wei=

weiteſten Entfernung Alles vor ihm zittert. Bald fühlt er das Abſcheuliche der Blutgier, und entſetzt ſich ſelbſt vor dem Gedanken, aller Weſen Fluch zu ſeyn. In dieſem Gefühle geht er die Stände durch, die er durchlebt, und findet, daß er durch jedes Glück, das er ſich gewünſcht, ſeine unzufriedene Seele immer nur unzufriedener machte. Wie? denkt er, wenn ich mir nur die Geſtalt wünſchte, wo ich ſtatt allen haſſenswerth zu ſeyn, Jedermann liebenswürdig ſcheinen möchte: wenn ich mir wünſchte, ein ſchönes Mädchen zu werden? Ich könnte dann viele meiner Wünſche erreichen, mir Phrynens Freundſchaft durch Schmeicheley zu erwerben ſuchen, dann ihrer Bruſt den Gift des Argwohns einflößen, und ſie nach und nach durch tauſenderley Künſte vom Thyrſis abziehen, oder ſie ihm ungetreu machen: mir dann vom Zevs erbitten, da er mich doch immer erhört, mich wieder zum Jünglinge umzubilden, und ſo durch Phrynen glücklich werden. — In dieſen Gedanken ſtößt er auf die ſchlafende Phryne. Vor Freuden brüllt er laut. Sie erwacht: aber ſinkt vor Schrecken über den Anblick wieder in eine tiefe Ohnmacht zu Boden. Agenor erhebt nun ſeinen vorher ausgedachten Wunſch zum Zevs, und indem er wirklich nach und nach in

eine

eine reizende Jungfrau verwandelt wird, ſieht er von ferne gleich auch ein niedliches Hauß aus der Erde aufſteigen, das ihn mit ſeiner neuen Freundin einzuladen und ihr alle Bequemlichkeiten anzubieten ſcheint. Er kömmt nun in ſeiner neuen Geſtalt der hier noch halb todt liegenden Phryne durch tauſenderley ſtärkende Mittel zu Hülfe. Dieſe ſchlägt die Augen auf, und o welch ein entzückender Anblick! — ſtatt eines brüllenden Löwen eine anmuthige Schöne zu ſehen, die ihr mit einer bezaubernden Gefälligkeit alle Hülfe anbeut, ihr Schutz und Sicherheit verſpricht und ſie in ihr nahgelegenes kleines Zauberſchloß einladet, um ſich da von ihrem Schrecken zu erholen und ihr alle mögliche Stärkung anzubieten. Phryne ſtammelt ihren Dank, von dem ihr gerührtes Herz überſtröhmet und folget der neuen Freundin unter Verſicherungen einer ewigen Freundſchaft und Erkenntlichkeit, die ſie durch mancherley Erdichtungen, wie ſie mit eigner Lebensgefahr ſie der Gefahr ein Raub des Löwen zu werden, entzogen, noch zu vermehren wußte. Agenor nannte ſich nun Cynthie. Auf Phrynens Frage, warum ſie dieſe Einſamkeit zu ihrem Aufenthalte gewählet, wußte ſie ihr auf eine ſchlaue Art, die Untreue eines Geliebten, als die Urſache vorzulügen, und ſie zu der Schlinge vorzubereiten,

ten, die ſie ihr ſelbſt zu legen gedachte, und ſie zugleich unter dem Scheine der innigſten Zärtlichkeit vor dem treuloſen Geſchlechte der Männer zu warnen. Phryne verſichert ſie, daß ſie für ihre Perſon bey einem Herzen, wie des Thyrſis ſeinem, dergleichen nie zu beſorgen habe, erzählt ihr den Fortgang und das Glück ihrer Liebe, und damit ihre Freundin daran Theil nehmen möchte, wünſcht ſie nicht nur, daß ſie ihn kennen möge, ſondern ruft ihn ſo gar durch ein Briefchen herbey, worinne ſie ihm zugleich Cynthiens Rettung, Wohlthaten und Freundſchaft bis in Himmel erhebt, und ihn ermuntert, daß er ſich mit ihr zum Danke vereinigen möge. Man kann leicht denken, daß es ſich dieſer nicht zweymal ſagen läßt, ſondern voller Freude herzufliegt, ſeine Phryne wieder zu finden, ja daß ſein Dank nicht Worte findet, Cynthien alle ſeine freudigen und dankbaren Empfindungen an den Tag zu legen. Nun braucht ſie alle mögliche Buhlerkünſte, die ihr Neid, Eyferſucht und Verſchlagenheit eingeben, den Thyrſis von ſeiner Geliebten abzuziehen: aber alle ſind vergebens. Sie faßt endlich voll Verzweiflung den Entſchluß, ihm ihr Herz unter allen Betheurungen der Liebe, und unter manchen Vorſpiegelungen von

Phrynens Untreue geradezu anzutragen. Thyrſis entſetzt ſich: doch hofft er, immer noch von den Wohlthaten durchdrungen, die er nebſt ſeiner Geliebten von ihr erhalten zu haben glaubt, ſie durch vernünftige Vorſtellungen zu ihrer Vernunft zu bringen, zur Tugend und Pflicht zurückzurufen, und nicht ihr beyderſeitiges Vertrauen, das ſie ſich durch die ihnen bewieſene Wohlthat und Freundſchaft, als ſie Phrynen das Leben rettete, ſo ſchändlich zu vernichten: er bittet ſie ſo gar fußfällig, zu überlegen = = = indem tritt Phryne ins Zimmer. Cynthie, oder vielmehr Agenor in Cynthiens Geſtalt, ſieht ſie zuerſt: ſie nützt Thyrſis fußfällige Stellung ſogleich, bey Phrynen die höchſte Eyferſucht zu erregen, indem ſie ihr den Argwohn beyzubringen ſuchet, daß er nichts weniger zur Abſicht gehabt, als ſie zu ihrer Liebe zu bewegen und Phrynen zu verſtoßen. Dieſe glaubt es auf einen Augenblick; aber die Unſchuld behauptet bald ihre Rechte, und er iſt in ihrem Herzen ſchon eher entſchuldiget, als er ihr Cynthiens treuloſe Abſichten entdeckt. Kaum ſieht ſie ſich in ihrer Erwartung betrogen, als ſie voll Wuth über ihre vernichtete Rachgier unter Drohungen und Verwünſchungen ſich fort reißt, in eine Wüſte flieht,

und

und ſich hier das Schickſal einer Eule wünſcht, die den Tag und die Menſchen flieht, und deren Geſchrey nichts als Unglück ankündiget.

Jupiter gewährt ihm zum letztenmale den Wunſch der Verwandlung; aber nur in ſo ferne, daß er ihm ſeine vorige Geſtalt, die Geſtalt des Agenor wieder giebt, und ihm im Donner ankündiget, daß er ſich nicht durch ſeine fernern Wünſche wolle beſtürmen, noch durch die Gewährung derſelbigen ſich an ihm entehren wolle.

Wer immer wünſchet, was er nicht ſeyn und nicht haben kann, noch mehr, wenn dieſe Wünſche Dinge betreffen, die ganz außerweſentlich zu unſerer Glückſeligkeit gehören, oder ſie wohl gar auf niedrige Begierden und Leidenſchaften, wie Agenor, gründet, wird ewig unzufrieden, mithin unglücklich ſeyn. —

Ein andermal habe ich der Mama ein Blatt aus dem Zuſchauer vorleſen müſſen. Es war aus dem 8ten Bande der neuen Ueberſetzung das 328. Stück und enthielt einen artigen Traum von der Unzufriedenheit der Menſchen mit ihrem Schickſale, wo Jupiter die Menſchen alle ihre Beſchwerden auf einen Haufen tragen läßt und jedem die Freyheit giebt, für ſein abgelegtes Bündel ein anders zu wählen. Sie haben das

neue

neue aber nicht lange getragen, ſo fodern ſie mit Ungeſtüm ihre vorige Koſt zurück und finden ſie leichter, als die, die ſie ſich ſelbſt gewählt hatten.

Ich ſehe daraus, daß die kleinen Launen der Unzufriedenheit wirklich ein übel Ding ſind, und habe auch den feſten Vorſatz mich von ihnen loszumachen, da ſie mir manchen Augenblick verbittern. Sie überfallen mich aber immer wider meinen Willen und ich bin dann ſelbſt böſe auf mich. Woher mag das kommen? Da iſt unſer Luischen: die iſt immer heiter und macht mich oft böſe, wenn ſie Dinge, die mir zum Verdruſſe gereichen, zu einem Gegenſtande des Gelächters und des Scherzes machen kann. Sie wird, zumal jetzt, ſo muthwillig und iſt mit ihren, bisweilen drolligten Einfällen, ſo freygebig, daß ſie mir manchen Tag mehr, als einmal zur Laſt fällt. Nur vor einigen Tagen hatte ich ſo einen Auftritt mit ihr. Mit vielem Bitten, da Regen am Himmel ſtund, erhielt ich von der Mama die Erlaubniß, ein wenig vors Thor ſpatzieren zu gehen. Kaum aber waren wir am äußerſten Thore,. ſo fingen große Tropfen an zu fallen: ſchon dieß war mir ärgerlich. Nun war kein Zufluchtsort in der Nähe, als ein kleines Häußchen, wo man Brantewein brannte und ſchenkte.

Ich ärgerte mich da hinein zu gehn. Julchen aber machte einen großen Spas daraus, indem ſie ſagte: die Leute würden morgen überall erzählen, ſie wäre zu Branteweine geweſen, und damit ſie es mit Wahrheit behaupten könnte, foderte ſie wirklich ein Glas. Ich dachte, das Mädchen hätte den Verſtand verloren, und vielleicht die Leute in der Stube dazu, die uns alle anlächelten: ſie rief aber einem Soldaten zu, der im Hauſe lag und an der Hofthüre ſein Gewehr putzte, daß er es auf ihre Geſundheit ausleeren und ihr dafür ein Glas Waſſer ſchaffen möchte. Sie ließ ſich hierauf mit dem Soldaten in ein Geſpräch ein, und ließ ſich die Abſicht von jedem Theile des Gewehrs und die Behandlung bey dem Laden und Losſchießen zeigen: ja, er mußte ihr den Hahn aufſpannen, den das verwegne Mädchen losdrückte. Indem kamen ein paar Schweinchen durchs Hauß und in die Stube gelaufen. Ich war ſo böſe, da ſie uns beynahe über den Haufen gerennet hatten, daß ich durchaus hinaus und lieber im Regen gehen wollte. Sie lachte und ſcherzte aber mit den Leuten darüber, und als dieſe ſie zur Stube hinausjagten, ſagte ſie: ſie ſollten ſie doch der Ehre ihrer Bekanntſchaft nicht berauben, denn ſie ſchienen gute Geſellſchaft zu lieben. Als ich ſie häßliche Thiere nannte, behauptete ſie mit großem Gelächter, daß ſie die Grundlinie aller Schönheit in ihren gerollten Schwänzchen an ſich trügen, weil ſolches die wahre hohgarthiſche Wellenlinie ſey, und da ich eine große Liebhaberin von Zeichnen ſey, ſollte ich mich ja in Sauſchwänzchen üben. Sie ſchilderte einen vergüldeten Schweinskopf mit einer Zitrone im Maule und einen angeſchnittenen rohen Schinken, als die größte Zierde einer Tafel. — Ihre Fratzen gefielen den Leuten ſo wohl, daß ſie fragten, ob ſie gern Schinken äß? und, ehe wir es uns verſahen, ein Tellerchen mit geſchnittenen Schinken und Butterbemmen brachten. Sie ließ ſich auch gefallen davon zu eſſen. Ich aber war viel zu ärgerlich, und hätte beynahe verredet, wieder mit ihr zu gehen, wenn mich ihre Luſtigkeit nicht immer wieder aufheiterte: doch beynahe möchte ich fürchten, dir Waffen gegen mich in die Hand gegeben zu haben, da ich weiß, daß du ſie immer in Schutz genommen haſt: ich will alſo voritzt lieber ſchließen. Behalte mich lieb, wie ich dich,

Deine

zärtliche Schweſter
Luischen.

Julchen an Karln.

Leipzig den 9. Julius 1783.

Das muß ich geſtehn, mein lieber Monſieur Karl; Ihre Güte gegen mich geht ſehr weit! Was für allerliebſte Sachen Ihr letzter Brief an mich nicht enthält! Zuerſt Ihr Lob. – Wie ſehr gefalle ich mir darinne! Ja, ich weiß nicht, wie es kömmt: aber gewiß iſt es, daß mich zuviel Tadel, zumal, wenn ich halbweg merkte, daß er nicht ganz gerecht wäre, weit ſchlimmer machen würde, als zuviel Lob, geſetzt auch, daß ich es nicht ganz verdiente. Sagte man mir zu oft, daß ich ein albernes, ungeſchicktes Mädchen wäre, ſo dächte ich gewiß von mir entweder: du biſt ein albernes Mädchen, das weder Verſtand noch Geſchicke hat, und alſo verlohnt ſichs nicht die Mühe, etwas anzugreifen; oder, ich würde tückiſch werden, und denken: du magſt es angreifen, wie du willſt, ſo wirſt du mehr getadelt, als gelobt, wofür ſollſt du dir alſo Mühe geben? Aber, alle Welt, wenigſtens in unſerm Hauſe, das iſt, unſer Papa, unſere Mama, Sie und Ihre Geſchwiſter, loben mich izt und verſichern mich, daß ich ein gutes Mädchen bin, und dieſem Lobe verdanke ich ſoviel, als wenn ich bloß durch Ihrer allen Tadel über meine, mir bekannten und unbekannten Fehler, die mir anhiengen, als ich in Ihr Hauß kam, hätte ſollen gebeſſert werden: durch daſſelbe hoffe ich auch noch immer beſſer zu werden.

Das erſte Lob, das ich von Ihrer lieben Mama erhielt, erweckte zuerſt das Gefühl in mir, daß ich etwas beſſer machen und beſſer ſeyn könnte, als ich vorher war. Ich gefiel mir in dem, was ich Gutes von mir ſagen hörte: dieß verſchafte mir einen heitern Geiſt, ein fröhliches Herz und eine Neigung, das gern zu thun, was ich ſonſt mit Widerwillen würde gethan haben, wenn nicht darauf wär geachtet worden, ich hätte etwas gut oder ſchlecht machen, oder auch gar nichts thun mögen. Ich bemerkte dabey, daß in Ihrem Hauße Alles abgerichtet war, ſobald ich etwas Gutes gethan, oder etwas recht gemacht hatte, mir ſeinen Beyfall zu bezeigen und mit einer zuvorkommenden Hochachtung zu begegnen. Dieß erweckte meinen Ehrgeiz. Z. B. Ich war zu Hauße bey meiner Franzöſin gewohnt, daß mir Alles nachgeräumt wurde. Wo ich etwas auszog, wo ich was aus den Händen legte,

da

da lag es, und ich ſorgte weiter gar nicht dafür wo es hinkam: brauchte ich es, ſo wußte ich es nothwendig ſelten wieder zu finden. Ich fragte alſo die Mägde, die aufgeräumt hatten: das zehntemal wußten dieſe bey ihren übrigen Geſchäften es eben ſo wenig. Dieß machte mich mißmuthig und ungeduldig. Es wurden Stunden, halbe Tage verſucht, und die Sachen wohl gar nicht gefunden. Nun gieng das Schmählen an: die Franzöſin ſchmählte, ich ſchmählte; die Mägde hatten loſe Mäuler; ich ſchimpfte, ſie wohl wieder: ich verklagte ſie beym Papa und machte ihn verdrüßlich – auf mich – auf ſie. – Um mich an ihnen zu rächen, ſann ich auf Unwahrheiten, die ich von ihnen vorbrachte, und ſo verdrängte ich manches gute Mädchen aus unſerm Hauße. Dieſe ſagten es immer eine der andern wieder, wenn eine oder die andere abzog. So kamen alle ſchon mit Vorurtheilen gegen mich ins Hauß, feindeten mich an, und ſtand ich ja mit einer gut, ſo war gewiß nicht viel an ihr; ſie ſchmeichelte mir aus eigennützigen Abſichten, hielt es mit der Franzöſin, und meine Unordnung, wodurch ſo viel verloren gieng und verderbt wurde, mußte der gute Papa immer mit ſeinem Beutel gut machen, ſo, daß itzt bey mir in Jahren nicht ſo viel zu Schande geht, als damals in einigen Monaten, oder wohl gar Wochen.

Als ich in Ihr Hauß kam, welche Veränderung! Gleich den erſten Tag, (es iſt mir, als ob es noch heute geſchähe), führte mich unſere gute Mama in unſere Jungferſtube, wies mir meine Schlafſtelle, und die Kommode an, wo ich meine Wäſche, meine Hauben und Bänder, meine Kleider und meine Schuhe hinlegen, und ſie ſuchen müßte, wenn ich ſie brauchte, und ſtellte eine ordentliche Prüfung an, ob ich auch alles gemerkt habe. Den erſten Abend wohnte ſie dann meinem Auszziehen bey, und zeigte mir für jedes Ding von meinem Anzuge ſein beſtimmtes Plätzchen; ich achtete aber ſo wenig drauf, als ob es mich nichts angieng: indeſſen gefiel es mir doch nicht übel, daß ich den nächſten Morgen Alles zum Anziehen in Bereitſchaft fand, ob mir gleich auch auf der andern Seite Etwas zu fehlen ſchien, daß ich ſo geſchwind angezogen war, und nicht Stundenlang ſuchen konnte: ſo übel kann man ſich gewöhnen.

Den Abend aber überließ ſie mich mir ſelbſt, aber da ging es den alten Gang. Hier lag das Halstuch, dort die Haube, der Rock auf der Erde, die Schnürbruſt auf dem Tiſche, die Na-

deln

deln in der ganzen Stube geſäet, die Schuhe auf dem Stuhle, und die Strümpfe unter dem Bette. Den Morgen darauf kam die Mama und wollte bey meinem Anzuge ſeyn. — Mit vielem Glimpfe ſtellte ſie mir die übeln Folgen dieſer Unordnung vor. Ich wollte es auf unſer Mädchen ſchieben: erhielt aber zur Antwort, daß dieſe zwar hier ſey, beym Anzuge mir und ihren Töchtern eine hülfreiche Hand zu leiſten: nicht aber ihnen nachzuräumen. Ich ließ dem ungeachtet, ſobald ſie den Rücken gewandt, meinen Unwillen an ihr aus; ſie gab mir aber mit einem ſpöttiſchen Lächeln zur Antwort: „ich habe bereits gehöret, daß dieß mein und nicht ihr Amt ſey.“ Doch dieß half noch nichts. Denſelben Abend gieng es nicht beſſer. Den Morgen darauf, als die Mama ſah, daß ich auf ihre freundlichen Ermahnungen nicht geachtet, ſtimmte ſie den freundlichen Ton in ſtrenge Verweiſe um, und drohte, daß, wo ſie es wieder ſo fände, mir kein Menſch in meinem Suchen beyſtehen, und ich unangezogen bleiben, und ſo lange nicht zum Vorſcheine kommen ſollte, bis ich ordentlicher würde. Das Ding erbitterte mich ſo ſehr, daß ich den ganzen Tag weinte, meinen kleinen Trotzkopf aufſetzte, und mir ins Geheim vornahm, es doch nicht zu thun, und es aufs äußerſie ankommen zu laſſen — Nein, unbegreiflich iſt es itzt mir, wie ich habe können ſo hartnäckig ſeyn. — Abends da es zum Ausziehen kam, erſchienen zu meinem Glücke Lottchen und Luischen. Dieſe redeten mir denn freundlich zu und ſagten: ich ſollte doch ihrer guten Mama nicht die Kränkung anthun, da ſie mich ſo ſehr liebte, und bey der guten Ordnung, zu der ſie mich gewöhnen wollte, bloß mein eigen Beſtes zur Abſicht habe. Sie erboten ſich mir behülflich zu ſeyn und mich anzuweiſen, wo ich jedes Stück hinlegen ſollte, um es früh gleich wieder zu finden. Dieß ließ ich mir denn gefallen. Es geſchah etliche Tage hinter einander, und als die Mama einſtens früh kam, und eine gute Ordnung in meinen Sachen fand, hielt ſie mir eine erſtaunende Lobrede über meine Folgſamkeit und Aufmerkſamkeit, verſprach ſie meinem Vater anzupreiſen, ſie in ganzem Hauſe bekannt zu machen, und mich dafür mit der zärtlichſten Liebe zu belohnen. So ſehr mir das Lob ſchmeichelte, deſſen wahren Werth ich niemals ſo gefühlt, ſo war ich doch noch nicht ſo verderbt, daß das Bewuſtſeyn, wie wenig ich es verdiente, mich nicht mit der empfindlichſten Schaam hätte erfüllen, und mir das Geſtändniß der Wahrheit abzwingen ſollen. Ich fiel ihr alſo um den Hals, entdeckte ihr unter Thränen meine Unwürdigkeit; verſprach ihr aber aufs heiligſte der Ordnung zu folgen, zu der mit ihre Töchter Anleitung gegeben, und allezeit Handreichung gethan hätten. Statt Scheltworte, die ich nun gewiß erwartete, überhäufte ſie mich mit neuen Lobſprüchen wegen meiner Liebe zur Wahrheit, Aufrichtigkeit und gutem Herzen, erzählte Mittags bey Tiſche mein Betragen dem Papa, ihren beyden Töchtern, und dem Herrn Magiſter Philoteknos, der mit uns ſpeiſete, und alle ſtimmten zu meinem Lobe mit ein, und meines wenigen Verdienſtes in Abſicht der angefangenen Ordnung ward nur in ſo fern gedacht, als es zur Geſchichte, die mir das Lob erwarb, nöthig war. Dieß aber war nun eine ſolche Aufmunterung für mich, daß ich von dem Augenblicke an, den feſten Vorſatz faßte, jenes Lob auch zu verdienen, und der Mama Anweiſung pünktlich zu gehorchen. Auch wies ich unſere lieben Schweſtern, da ſie mir Abends wieder behülflich ſeyn wollten, gerade zurück, und that es ſelbſt, um den nächſten Morgen das Lob allein einzuärndten. Dieß erfolgte denn auch: ich fühlte einen wahren Triumpf, und nach ein paar Wochen ward ich der Ordnung ſo gewohnt, und befand mich dabey ſo wohl, daß mir itzt das Gegentheil eben ſo ſchwer ſeyn würde.

Gewiß dankte ich dem Lobe, das ich zur Belohnung erhielt, wenigſtens hierinne mehr, als wenn man mit den ſtrengſten Verweiſen fortgefahren wäre, und — ſagen Sie mir: (denn ich bin ein albernes Mädchen), ob die Kinder, ja die meiſten Menſchen nicht auf dieſem Wege mehr würden gebeſſert werden, als durch die Mittel des Tadels, der Strenge und der Züchtigung? Eben fällt mir hierbey aus einem Vorberichte der Frau Gräſin von Genlis zu einer ihrer Komödien, das Roſenfeſt von Salency ein. Auf dieſem franzöſiſchen Dorfe ſollen ſo gute Kinder und Menſchen ſeyn, daß man beynahe von keinem Vergehen höret. Die Urſache liegt gewiß darinne, weil da das beſte, tugendhafteſte Mädchen öffentlich gelobt wird: denn der Werth ihrer Belohnung iſt nicht ſo groß, daß dieſe bloß der Gegenſtand ihrer Beſtrebung ſeyn könnte, wenn es nicht das damit verbundene öffentliche Lob wäre.

Eine zwote Ermunterung, die mich ſehr viel beſſern half, waren die guten Beyſpiele, die ich immer in unſerm Hauße von Ihren lieben Aeltern und Geſchwiſter vor mir gehabt habe. In der That weiß ich nicht, ob ich mich irre: es kömmt mir aber vor, daß es Mühe koſten muß, unter guten Menſchen böſe zu ſeyn, ſo wie natürlich der ein Muſter der Tugend ſeyn muß, der ſich unter lauter böſen Menſchen gut erhalten wollte. Hat es, wie ich aus unſerer Geſchichtsſtunde weiß, ganze Völkerſchaften gegeben, die ſich nach dem guten Beyſpiele ihrer Regenten und anderer guten Männer ſo gebildet haben, daß ſie ſich gewiſſe Tugenden vorzüglich eigen, das iſt, zu Nationaltugenden gemacht haben, wie ſehr muß ſolches nicht in einem Privathauße vollends ſtatt finden! Es giebt in hieſiger Gegend Dörfer und Städchen, zu denen man ein vorzüglich gutes Vertrauen hat, ſo wie andere, die kein gutes Vorurtheil für ſich haben, und die in dem Rufe ſtehen, daß es zankſüchtige, unruhige, grobe Menſchen ſind. Nur noch vor kurzem hörte ich unſere Mama ſagen, als ſie eine Magd miethete, und auf ihre Frage, wo ſie her wäre, zur Antwort erhielt, von C.. aus dem Gebürge: Das iſt mir lieb: da giebt es fleißige, arbeitſame, Leute, und ſchon zwey, die ich von daher bekommen habe, ſind gut eingeſchlagen. So, ſagt man, giebt es auch ganze Familien, deren Namen bereits ein gutes Vorurtheil erwecken. Und welches Glück iſt es, in einer ſolchen geboren und auferzogen zu werden, die lauter gute Beyſpiele aufgeſtellt hat! Ein räudiges Schaf, ſagt das Sprüchwort, ſteckt die übrigen an: wo es nun

velvollends derſelben Viele gibt, wie traurig für die guten, die darunter gerathen! Es fällte daher ein kluger Mann letzthin bey Gelegenheit einer Geſchichte, das Urtheil, daß ſolche Perſonen, die nicht ganz verderbt ſind, wenn ſie wegen eines groben Vergehens auf Zuchthäußer für ein oder zwey Jahr geſchickt werden, äußerſt zu beklagen wären, weil man ſicher darauf rechnen könne, daß ſie durch die Beſtrafung, die ihre Beſſerung zur Abſicht habe, ſie ſtatt zu beſſern, meiſtentheils zehnmal ſchlimmer machte, und wenn ſie als fehlerhafte Menſchen hinauf gebracht würden, meiſtens als ruchloſe Menſchen wieder herunter kämen. Die Sache iſt mir begreiflich. Der gute Same, der unter Dornen und Diſteln fällt, erſtickt darunter, und auf einem guten lockern Boden gedeiht nothwendig alles beſſer. – Wenn die Säfte durch einen ganzen Körper gut ſind, ſagte der Papa, ſo wird nicht leicht ein einzelnes Glied erkranken, und wird es ja durch einen unglücklichen Zufall verwundet, ſo entzündet ſich die Wunde nicht leicht, und wird geſchwinde wieder geheilet. Wo man immer gute Beyſpiele von ſich hat, da muß man ganz verkehrt ſeyn, wenn man das Gegentheil thun will. – Nur bey mir wieder auf die gute Ordnung zu kommen, von der ich oben ſprach:

wie

wie müßte mir zu Muthe ſeyn, wenn in der Stube, die Lottchen und Julchen mit mir bewohnen, Alles aufs herrlichſte aufgeräumt, und von ihren Sachen nicht ein Stück zu ſehen wäre, meine aber lägen auf allen Stühlen und Winkeln umher? ſie wüßten ihre Arbeit, ihr Nähzeug auf den erſten Wink zu finden, ich müßte es Stundenlang ſuchen? Sie giengen in ihrem Anzuge, in ihrem Nachläßigen und in ihrer Haußkleidung immer ſo reinlich und ſorgfältig, als übereinſtimmend in ihrem kleinen Staate; immer wie die Puppen: ich lief ſchmutzig und ſorglos, in meinem Nachtkleide, und wie eine Eule um Kopf bis um Mittag umher, und wenn ich geputzt erſchien, hätte ich ein ſchönes herrliches Kleid und zerriſſene Strümpfe an, oder ein ſchöner brilliantner Halsſchmuck glänzte auf einem ungewaſchenen Halſe und unter nicht ganz weißer Wäſche hervor; daß dieß vor Zeiten nicht ſelten bey mir der Fall mag geweſen ſeyn, will ich nicht behaupten; denn meine Franzöſin gab mir hierinne eben kein ſonderliches Beyſpiel, und ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß der Papa, um es ihr zu verſtehen zu geben, nicht ſelten auf mich ſchmälte, und ſogar in ihrer Abweſenheit einmal ſelbſt bey mir aufräumte. So wie aber das Beyſpiel, das ich hier vor mir geſehen, in

Abſicht auf die gute Ordnung, mich in meinem Thun und Weſen ermuntert hat: ſo hat es auch in vielen andern Dingen die angenehmſten Folgen für mich gehabt.

Da itzt hier das Aufräumen; das Suchen und Finden der benöthigten Dinge ſo wenig Zeit wegnimmt, ſo iſt man früh bey guter Tagezeit mit allem fertig, und die zu andern Geſchäften beſtimmte Zeit wird nicht, wie zu Hauße, vertrödelt. Wenn ich itzt meine lieben beyden Gefährdinnen mit der Stunde an ihrem Nähtiſche ſitzen ſehe: ſo würde ich mich doch ſchämen, ihnen müßig zuzuſehen, oder umher zu ſchlendern oder Fenſterrähme zu kauen. Wenn ſie Lehrſtunden haben, ſo legen ſie alles in Bereitſchaft und können in der Minute, wo ihr Lehrmeiſter zur Thüre hereintritt, den Anfang machen. Als ich noch zu Hauße war, ſo wurden allezeit drey Viertelſtunden mit Suchen auf eine Stunde Unterricht zugebracht, und hier kömmt mir beſonders der Schreibmeiſter ins Gedächtniß, weil ich dazu immer das Meiſte brauchte. Erſt wartete ich bis er kam, nun wurde das Schreibbuch geſucht und niemals gefunden: denn vermuthlich hatte man Abends vorher es zu Haarwickeln verbraucht: es ward alſo ein neues gemacht. Nun war keine

Feder da: hatte ich mir vom Papa eine Spule geholt, ſo lief ich wieder nach einem Federmeſſer umher. So gieng es mit der Dinte, und ſo mit allem. Jtzt, wenn eine Stunde vorbey iſt, trägt Luiſchen gleich ihre Sachen an ihren gehörigen Ort, und vergißt ſie es, ſo wird ſie von der Mama oder Lottchen erinnert: und kann ich da ohne mich zu ſchämen wohl zurücke bleiben, und meine Sächelchen ſtehen laſſen?

Hier bleibt es nun nicht mehr bey dem bloßen Beyſpiele; es kömmt noch ein weit ſtärkerer Bewegungsgrund darzu, der mich angetrieben, auf mich Achtung zu geben, und beſſer, als ich ſonſt war, zu ſeyn, das iſt, die Begierde, noch mehr Lob als Luiſchen zu verdienen, kurz, der Wetteifer. Gewiß, mein liebſter Monſieur Karl, es iſt ein großer Antrieb zum Guten, gute Beyſpiele um und vor ſich zu haben, dieſen nahe zu kommen, es ihnen gleich zu thun: aber dem Vergnügen gleicht doch in der Welt nichts, wenn man es ihnen noch vorthun, und dadurch ſelbſt ein Beyſpiel ſeyn, und andern als ein Muſter vorgeſtellt werden kann. Dieß Glück wiederfährt mir itzt nicht ſelten. Jch war ſonſt ziemlich näſchig: allein Luiſchen iſt es nicht weniger, und man glaubt, daß ſie durch ihre Wärterin verderbt wor-

wor-

worden, die ſelbſt eine große Näſcherin war, immer ein paar Roſinen und Mandeln oder ein Schächtelchen Bonbons im Schubſacke führte, und ihr liebes Luischen heimlich damit fütterte. Meine erſte Enthaltſamkeit dankte ich wirklich nichts weniger, als meiner Ueberlegung und meiner Folgſamkeit; ſondern einem bloßen Zufalle, oder einer kleinen Heucheley, die mir indeſſen vortheilhaft geweſen. Wir waren in einem Kirſchgarten und hatten uns brav dicke gegeſſen: dem ungeachtet brachte uns die Gärtnerin, als wir fortgiengen, noch ein Glas Milch. Ich war ſo voll, daß nichts mehr hinter wollte, ſo eine große Freundin ich ſonſt davon bin; verweigerte es aber unter dem Vorwande, daß es zum Kirſchen nichts tauge, und mich krank machen möchte. Luischen aber trank ſie friſch hinein. Als wir nach Hauße kamen, that dieß bey ihr eine üble Wirkung, die von einem ziemlich verderbten Magen begleitet wurde. Bey der Unterſuchung kam die Urſache zum Vorſcheine, und mir ward meine Verweigerung zu einem großen Lobe meiner Mäßigung und Enthaltſamkeit angerechnet, und ich Luischen, als ein großes Muſter derſelbigen vorgeſtellt. Dieß erweckte meinen Ehrgeiz ſo ſehr, daß ich den Morgen darauf, da ſie zu einem Rhabarbarpulver verurtheilt wurde, auch

ihr

ihr hierinne zum Muſter dienen wollte, und da ſie ſich entſetzlich ſträubte, mir die Gewalt anthat, ſolches tapfer hinter zu ſchlucken. Vormals hätte man mir Hände und Füſſe binden mögen, ich würde es nicht genommen haben. Itzt that der Wetteifer mehr, als was ſonſt Vorſtellung und Drohung würde gethan haben. Da ich nun einmal geſehen, daß das Ding zu überwinden iſt, und ich mich bey der Enthaltſamkeit von gewiſſen ungeſunden Speiſen, bey dem, weder zu viel, noch zu wenig wohl befunden habe, auch hauptſächlich beym Gebrauche der Arzneyen mich die Mama immer Luischen, ja ſogar Lottchen zum Muſter vorſtellt; ſo beeifere ich mich bey jedem Verbote, auch ein Muſter zu ſeyn, und ſehe, was dieſer Wetteifer bey mir für eine gute Wirkung thut. —

Doch ſehen Sie, mein lieber Monſieur Karl, wie geſchwätzig mich ein kleines Lob von Ihnen gemacht hat. Was das für ein eitel Mädchen iſt! werden Sie ſagen. — Freylich, ſo bald es Eitelkeit iſt, ſich auf das Lob guter, liebenswürdiger Menſchen Etwas zu gute zu thun; indeſſen glaube ich doch, daß eine Eitelkeit weniger tadelnswürdig iſt, wenn man durch Beſſerung in ſeinem ſittlichen Verhalten Beyfall zu erhalten ſucht, als wenn es bloß durch außerweſentliche Dinge, die entweder nicht in unſerer Gewalt ſind und nichts weniger, als von uns abhängen, oder auch wohl gar durch ſolche Dinge geſchieht, die in ſich gar keinen Werth haben, und nur von kurzſichtigen, kindiſchen Menſchen geſchätzet werden. So wäre es wohl in Anſehung der erſten ein lächerlicher Stolz, wenn ich mir auf das Lob etwas einbilden wollte, das man meiner hübſchen Naſe, meinen blauen Augen, meinen blonden Haaren, oder meiner friſchen Geſichtsfarbe, kurz, meiner Schönheit oder meinem ſchönen Wuchs ertheilte: denn ob es gleich ein vorzügliches Glück iſt, wenn wir von der Natur einen wohlgeſtalteteten Körper, und einnehmende Züge oder eine feſte Geſundheit erhalten haben; ſo ſind doch dieß Geſchenke von Gott und wir tragen auch nicht das mindeſte dazu bey: denn daß wir ſie nicht muthwillig zerſtören, das verdient doch ein ſogar großes Lob nicht? Wollten wir uns nun vollends auf ſolche Dinge etwas zu Gute thun, die in ſich gar keinen eigenthümlichen, oder nur in ſo fern einen Werth haben, als die Eitelkeit der Menſchen ihnen einen beylegt, z. B. ſchöne Kleider, Juwelen, oder Reichthum, ſo wäre ſolches vollends lächerlich oder läppiſch: denn wer hierbey einiges Lob verdient, das wären allenfalls die Handwerker, die die Materialien, welche die Natur hervorgebracht, ſo fein verarbeitet haben, der Juwelirer und der Schneider

der

der, oder das Glück, das mich durch einen oder den andern Zufall mit Reichthum begünſtiget hat, ſo bald ich dieſen nicht durch Fleiß und kluge Sparſamkeit erworben hätte. Das einzige Lob, das ich mir vielleicht in Abſicht der ſchönen Kleider zueignen könnte, wäre vielleicht der gute Geſchmack, mit dem ich mich zu putzen wüßte, und ungeachtet dieß kein ganz unverwerfliches Lob wäre, ſo würde es doch wohl eine unverzeihliche Eitelkeit ſeyn, wenn man zu ſehr darnach geizen wollte. — Vergeben Sie, daß ich ſo klug thue! Es ſind aber Lehren, die ich aus den Unterredungen mit Ihren und meinen Freunden gemerket habe, und die ich als eine Rechtfertigung für mich anführe, wenn ich auf Ihr Lob ja ein wenig ſtolz wäre. —

Sie haben mich mit einem allerliebſten Liedchen auf eine friſche Milch vom Herrn von Z. beſchenkt, und wir haben es letzthin bey einem Spaziergange nach Gohlis, dem hier am Ende des Roſenthals ſo angenehm liegenden Dorfe geſungen, wo wir uns gleichfalls durch dieſes Labſal erquickten. Sie wiſſen, daß es mit ſo ſchönen Wieſen prangt, und es war gerade zur Zeit der Heuärndte. Die Geſellſchaft beſtund außer unſerer Familie, aus dem Herrn Spirit, der Mademoiſelle

Jüngling; einer Freundin von Lottchen, und der kleinen Mademoiſelle Lindin, einer Geſpielin von uns. Nachdem wir uns geſättiget, giengen wir auf die Wieſe und bewirtheten da unſere Naſen mit dem ſo ſtärkenden Geruche, den das Heu ausduftet. Wir ſahen hier erſt ein Weilchen den Arbeitenden zu, die es in Haufen thürmten, und Lottchen that den Vorſchlag, ob wir uns nicht auf einen ſolchen Haufen ſetzen, und das Milchliedchen abſingen wollten. Der Vorſchlag ward ſogleich angenommen, und Lottchen war die erſte, die oben ſaß. Wir übrigen Mädchen krochen nach. Der Papa, die Mama und Herr Spirit waren eine ziemliche Strecke zurücke geblieben, ob mit Vorſatz, welches wir beynahe aus der Folge vermutheten, oder ob ſie zu tief in ein Geſpräch verwickelt waren, das weiß ich nicht. Indeſſen waren wir kaum bis in die Mitte, als die Graſeknechte und Mägde auf einmal mit ihren Gabeln und Rechen alle auf uns zugelaufen kamen. Die erſten ſchloſſen uns mit ihren Waffen ein, und die Mägde banden uns Heubündchen an die Arme: erklärten ſich dabey, daß wir ihre Gefangenen wären, indem wir ihre Haufen eingeriſſen, und daß ſie uns unter dem Heue begraben würden, wofern wir uns nicht durch ein Biergeld löſten. In der That geriethen wir in

eine

eine kleine Verlegenheit: denn ob wir gleich alle unſere Schubſäcke umkehrten, ſo hatte doch keine einen Heller bey ſich, weil wir, ſo bald wir in Geſellſchaft unſerer Aeltern gehn, uns immer auf dieſen Hinterhalt verlaſſen. Der Papa ſtund aber itzt von fern, und als wir ihm zuriefen, lachte er, und den Uebrigen uns herzlich aus, und alle ermunterten die Leute noch mehr durch ihr Zurufen: „Recht ſo! laßt die leichtfertigen Mädchen nicht fort! können Sie euere Heuhaufen einreißen, ohne zu fragen, ob euch damit gedienet iſt, ſie noch einmal zu thürmen, ſo können ſie auch bezahlen: und können ſie das nicht, ſo mögen ſie ſich indeſſen durch Pfänder löſen.“

Wir Kleinen waren vorwitzig und wollten gleich die Kreuzchen abbinden, und die Schnupftücher hingeben: Lottchen wollte aber ſolches nicht zugeben, ſondern, wie ſie ſagte, auf Credit losgelaſſen ſeyn. — Ha, fieng endlich ein junger Bauerkerl an: wenn ſie nicht Rath ſchaffen, ſo will ich mir ſchon helfen, und hier ſprang er auf Lottchen los, nahm ſie beym Kopfe und gab ihr einen derben Schmatz, indem ein anderer zu Luischen ſagte: er wolle ihr das Strumpfband abbinden. Beyde ſchrien entſetzlich, und Herr Spirit, der mit dem Scherze nicht zufrieden zu ſeyn ſchien, kam herzu gelaufen, warf einen halben Gulden hin, und ſagte: Sie ſollten nur die Gefangenen frey geben, er wolle ſchon ſehen, wie er wieder zu ſeiner Bezahlung käme. Der Papa trat nun auch hinzu und wollte ihnen etwas geben. Lottchen aber bat ſich aus, es durch ihre Hände gehen zu laſſen, weil ſie einen gewiſſen Vergleich erſt mit den Leuten machen wollte. Er that es, weil er den Inhalt doch zu wiſſen begierig war, und dieſer beſtund darinne, daß ſie, außer dem bereits zerſtörten Heuhaufen noch etliche einreißen dürfte. Die Leute bewilligten, ſo viel ſie nur wollte. Der Papa aber billigte es nicht ganz: denn, ſagte er, dieſen Leuten wird von ihrem Herrn die Tagearbeit bezahlt, und ſie hintergehn ihn nun um dieſe Zeit, die ſie gedoppelt brauchen. Je nun, fiel Lottchen ein, ſo wollen wir Mädchen nach ihrer Feyerſtunde die Rechen von ihnen borgen, und das zerſtreute Heu wieder auf einen Haufen bringen.

Der Heuhaufen wurde alſo von neuem beſtiegen: Papa und Mama und Herr Spirit ſetzten ſich mit darauf und wir ſtimmten das Milchliedchen von forne an, das Herr Spirit mit ſeiner Flöte begleitete. Als wir fertig waren, kam der Vorſchlag aufs Tapet, daß Jedes etwas erzählen

len ſollte ‥ und es muß was vom Heue ſeyn, hub Lottchen an, da das Heu eine ſogar hübſche Sache iſt. Es ſey! ſagte der Papa, ungeachtet es dir eigentlich nicht zukömmt, die Vorſchrift zu geben. Indeſſen iſt es eine Gelegenheit zu hören, ob einem jeden ſein Gedächtniß ein Geſchichtchen oder die Einbildungskraft eine Fabel oder Erzählung anbeut, die eine Beziehung auf dieſen Schmuck der Wieſen hat, der ihnen nunmehro geraubt wird. Mir fällt eine Anekdote von einem Gasconiſchen Dichter Goudelin bey, der wegen ſeiner luſtigen Einfälle bekannt iſt.

Dieſer war oft bey einem Prinzen vom Geblüte zur Tafel, der ſie gern hörte. Einſt gieng er mit ihm eine Wette ein, daß der Prinz das erſtemal, daß er ihm in ſeiner Kutſche begegnen würde, ihm die Ehre anthun und ausweichen würde. — Nun wußte er, daß der Prinz um eine gewiſſe Zeit durch ein ſehr enges Gäßchen in eine Aſſemblee fuhr. Er ſteckte ſich alſo in ein großes Fuder Heu, und richtete es ſo ein, daß er gerade um dieſelbe Zeit mitten darinne erſchien. Der Kutſcher befahl, wie dieſe Leute immer den gebietenden Ton ihrer Herrn annehmen, daß der Fuhrknecht mit ſeinem Fuder zurückziehen ſollte. Dieß war aber auf keine Weiſe möglich: denn zum zurückſchieben, war die Laſt zu groß, und hätte viel Zeit erfodert: und hätte er die Pferde ab- und hinter dem Wagen ſpannen wollen, ſo war der Weg zu enge, als daß dieſe bey den Wagen vor oder hinterwärts vorbey konnten. Der Prinz rief alſo ſeinem Kutſcher zu; daß er nur mit den Pferden zurückziehen möchte, weil das der geſchwindeſte und leichteſte Weg war, die Schwierigkeit zu heben. Indem das geſchah, kroch Goudelin aus ſeinem Heue heraus, zeigte ſich oben auf dem Wagen, und rief dem Prinzen zu: Recht ſo! gnädiger Herr! wir wollen uns in Kutſcher Händel nicht mengen: ſie mögen es mit einander ausmachen! Der Prinz lachte, und Goudelin hatte die Wette gewonnen.

Nun kam die Reihe an die Mama: dieſe erzählte folgende Fabel:

Eine Wieſe ſtund einſtens voll ſchöner Wieſenblumen, die den Frühling über, für Augen und Naſen die angenehmſte Weide waren, indem ſie jene durch ihre ſchönen Farben ergötzte, und dieſe durch die lieblichſten Gerüche erquickte. Vorzüglich fanden die Bienchen hier ein köſtliches Gaſtmal; wie ſie ſich denn auch fleißig hier einfanden, und ſich der Blumen ihren Honig wohl zu Nutze machten. Indeſſen nahte ſich der Sommer. Die Blumen fingen an zu vertrocknen, und da die Bienen nicht mehr die gewöhnliche Nahrung fanden, ſo ließen ſie ſich einfallen, ihrer zu ſpotten. Ein Landmann hörte ihren Unwillen, den ſie durch lautes Sumſen zu erkennen geben, und ihre Vorwürfe, daß ſie nun zu nichts weiter nütze wären. Ah, ſagte er: Ihr urtheilet ſehr falſch! Dieſe Blumen haben die Menſchen ergötzet und euch genützet, auf die Art, wie es die Jahrszeit ihrer Jugend erfoderte: ſie ſind aber nicht für dieſe allein geſchaffen; ſondern ihre ernſthafte Beſtimmung geht nun erſt recht an. Seht dieſe brüllenden Heerden von Rindern: dieſe erwarten von ihnen ihre künftige Nahrung, wenn die Erde ſie ihnen verſaget und ſich in Schnee und Eis verhüllt. Itzt aber, indem wir ſie einärndten, und ſie zu verwelken ſcheinen, laſſen ſie einen reichen Saamen auf dieſen Wieſen zurücke, der einſt zu neuen Blumen aufkeimet und wieder hundertfältige Früchte bringt.

Lieben Kinder! Jetzt iſt euer Frühling. Ihr blüht wie die Blumen des Feldes. Jedes findet euch itzt hübſch und artig, tändelt mit euch, ſo wie die Bienen um jene Blumen auf der Wieſe ſchwärmen. Aber verlaßt euch nicht zu ſehr darauf, und ſeyd auf das Verdienſt der Jugend und Schönheit zu ſtolz. Es kömmt der Sommer und Herbſt: Ihr fangt an zu welken und unſcheinbar zu werden! indeſſen könnt ihr doch als gute Haußmütter nutzbar ſeyn, und einen guten Saamen durch gute Thaten ausſtreuen, der in der Zukunft zu neuen Blüten wieder aufkeimt. — Wir Mädchen lächelten einander bey dem Worte gute Haußmütter von der Seite an.

Nunmehro foderten wir ſämmtlich den Herrn Spirit auf, und Lottchen drang darauf, daß er uns ein Liedchen auf die Heuärndte verfertigen möchte. Er entſchuldigte ſich aber damit, daß er itzt an der guten Geſellſchaft zu viel Vergnügen fände, als daß er ſich mit ſeiner Muſe von uns entfernen ſollte. Er habe uns aber am Ende noch Etwas vorbehalten, wodurch er ſich ſeiner Verbindlichkeit noch mehr zu entledigen hoffte, indem er uns ſtatt eines Liedchen vielleicht mit einem paar Dutzend zu vergnügen gedächte. Wir ſollten indeſſen in unſern Erzählungen nur fortfahren.

Unſere Erwartung wurde dadurch ſehr hoch geſpannt: und wir wären lieber gern mit alle unſern Erfindungen zu Hauße geblieben: indeſſen — er verbat es, und alſo traf Lottchen die Reihe.

„Damon, ein junger Schäfer, hub ſie alſo, gieng der kleinen Doris nach, die in ihrer erſten Blüte war, und bewarb ſich um ihre Gunſt durch

alle

alle die Schmeicheleyen, wodurch ſie eines Mädchens Eitelkeit reitzen, und ſich in ihre Herzen einſchleichen können. Eines Morgens führte er ſie auf eine ſchön beblümte Wieſe. Hier pflückte er die ſchönſten Maslieben, roth und weißen Klee, Butterblümchen, Glockenblumen, Guckguckblumen, Storchſchnabel, Tauſendgüldenkraut, Vergißmeinnicht, wilden Tymian, und wie die Kinder der Flora alle heißen, flochte ſie in einen Kranz und ſagte: ſieh mein Doris! dieſe Blumen ſind das Bild deiner Jugend, ſie vergehen geſchwind: o laß uns ihre Blüte itzt; laß ſie uns noch in ihrer Knoſpe brechen, und der fröhlichen Tage genießen. Sie nahm das Kränzchen, ſchmückte ihr Haar damit, und bat ſich Bedenkzeit bis auf den Abend aus, wo ſie ihm wieder auf dieſer Wieſe zu erſcheinen verſprach. Der Abend kam und er ſäumte nicht, ſich zur gehörigen Zeit einzufinden. Sie erſchien auch. Nun, ſagte er, liebe Doris, haſt du es überlegt? willſt du mir dein Herz ſchenken und die Meinige ſeyn? — Statt der Antwort, nahm ſie den Kranz ab, zeigte ihm denſelben, und ſetzte hinzu: Sag mir einmal, was hältſt du davon? blüht er noch wie dieſen Morgen? — Wie ſollte er noch blühen, verſetzte er, da die Blumen gebrochen ſind! — Was willſt du nun damit machen? fuhr ſie fort, indem ſie ihm den Kranz gab? — Was man mit verwelkten Blumen macht, ſagte er: ſie wegwerfen, da ſie weder durch Geruch, noch Schönheit mehr ergötzen; und hiermit warf er ſie weg. — Alſo, fiel ſie ihm ein, wegwerfen? — Nein, lieber Freund! du ſiehſt hier ihre Schweſtern, die übrigen Blumen, die du heute früh neben ihnen auf dem Stengel gelaſſen haſt. Sie alle entzücken uns noch durch ihre Anmuth, und werden uns, wenn wir ihnen nicht zu frühzeitig ihre Blüte, die kaum die Knospe bricht, rauben, noch viele Tage entzücken. Frage nächſtens einmal wieder! — Ich möchte gern meiner Jugend noch genießen — und das Wegwerfen mißfällt mir vorzüglich an dir. Ein wahrer Blumenfreund ſetzt ſie wenigſtens in einen ſchönen porcellanen Blumentopf und ſucht ihre Schönheit ſo lange in der Blüte zu erhalten, als es möglich iſt, und — verwelken ſie, ſo läßt er wenigſtens eine Thräne darauf fallen.

Herr Spirit ſagte, daß er das Betragen der jungen Doris vielleicht nicht ganz billigen würde, wenn der Schäfer eine feinere Denkungsart verrathen hätte. Die verwelkten Blumen gerade weg zu werfen und zu ſagen, daß ſie zu weiter nichts, als dazu taugten, war nicht artig. Ein

Schä-

Schäfer, der mehr Delikateſſe gehabt, würde ſie als einen Schatz aufgehoben haben, weil ſie in ihren Haaren, oder an ihrem Buſen verwelket waren, oder ſie beneidet haben, daß ſie ihr Grab daſelbſt gefunden hätten. Da hört man den Dichter, verſetzte Lottchen; immer haben ſie eine Ausflucht im Vorrathe, die auf eine Schmeicheley hinaus läuft„ auch wenn man ihnen eine verwelkte Wieſenblume in den Weg wirft. —

Die Madmoiſelle Jüngling, die nach ihr ſaß, wollte ſich durchaus auf keine eigene Erfindung einlaſſen: recitirte aber die Gellertſche Fabel von dem Heupferde und dem Heuwagen ſo vortreflich, daß ſie uns für den Mangel der Neuheit, ſchadlos hielt. Lottchen, die bisweilen kleine, boshafte Anmerkungen macht, gab ihr, als wir nach Hauſſe kamen, Schuld, daß ſie ſich auf dieſes Talent gar viel zu Gute thät und bey jeder Gelegenheit ein paar Verschen anbrächte, die ſie deklamiren könnte. — Du kannſt leicht denken, daß ſie von der Mama einen verdienten Verweis darüber erhielt. —

Nun kam die Reihe an Luischen. Sie, die ſich immer gern nöthigen läßt, machte eine lange Entſchuldigung, daß ſie nichts Kluges vorbringen werde. Der Papa erinnerte aber, daß nichts affek-

affektirter laſſe, als ſolche Einleitungen bey einem allgemeinen geſellſchaftlichen Vergnügen, wo es bloß auf Unterhaltung, und nicht gerade auf eine große Prüfung der Fähigkeiten angeſehen ſey. Bey den meiſten jungen Perſonen, von denen man wüßte, daß es ihnen nicht an der erfoderlichen Geſchicklichkeit fehle, wenn ſie dieſelbe zu äußern ſich lange bitten ließen, ſey es nichts weiter, als eine Auffoderung zu einer großen Bewunderung, ſobald ſie dann den Schein annähmen, daß ſolches bloß aus Gefälligkeit geſchähe. Wenn ſie von ihrer gänzlichen Unfähigkeit überzeugt wäre, ſolle ſie lieber gleich ſagen: ſie wiſſe nichts, ſo gern ſie unſerm Verlangen eine Genüge thun wollte. — Weißt du alſo nichts, Luischen, ſo ſchweige! — Des Papas Vermuthung mochte ſehr richtig ſeyn: denn ſie fieng an zu ſtocken und ſagte: je-nun, ja, wenn Sie mich nicht auslachen wollten, ſo wollte ich wohl = = = Nun, ſo mache fort, ſagte der Papa: ſonſt überlaß es deinem Nachbar! Sie ließ ſich alſo erbitten, und fieng an:

„Ein Heimchen oder eine kleine Grille lebte auf einer Wieſe ſehr vergnügt und ſang ihr einförmiges Liedchen den ganzen Sommer über in ihrem kleinen Walde, den hohen Gras- und Blumenſtängeln.

ſeln. Allein es kam die Zeit der Heuärndte. Ihre Bäumchen wurden umgeſchlagen, und ſie aus ihrem Hinterhalte überall hervorgetrieben. Sie ſaß auf den Ruinen ihrer vorigen Heimath, die in langen Schichten lagen; aber auch da ward ihr nicht lange zu bleiben vergönnt: man thürmte es in Haufen, und ſie ſah wohl, aus den Anſtalten, die man machte, daß auch dieſer Thron für ſie bald würde zerſtört werden. Indeß ließ ſie den Muth nicht ſinken, ſtimmte immer noch ihr frohes Liedchen an und dachte: je nun, das Heu bleibt doch nicht hier; du willſt dich darinne verbergen, wo dieß hingebracht wird, dich auch mit hinbringen laſſen, und ſo dich in die Lage ſo gut zu ſchicken ſuchen, als möglich iſt, die dir dein Verhängniß anweiſen wird. — Das Heu ward bald aufgeladen und ſie zugleich; und ſo kam ſie auf den Boden eines Haußes. Zwar war es hier freylich nicht ſo angenehm, als auf der ſchönen Wieſe, indeſſen machte es ihr die Gewohnheit bald erträglich, und auch hier lebte ſie vergnügt, und ſtimmte dann und wann wieder ihr Liedchen an. Indeſſen, als ſie tiefer in das Jahr hineinrückte, die Knechte für die Pferde von dem Heue immer holten und ſie an die Abſicht, zu der es fortgetragen wurde, dachte, fiel ihr ein, daß ſie von den Pferden wohl gar einmal könnte verſchlungen werden, und daß wenn es täglich ſo abnähme, es nothwendig auch an ſie kommen müßte. Sie ließ ſich alſo zwar mit in Stall tragen, ſchlüpfte aber, als ſie ein wenig ausgekundſchaftet, wo es am behaglichſten für ſie wäre, da ſie ſehr die Wärme liebt, in des Bauern Stube hinter dem Ofen: wie glücklich ſie hier war, zumal als der harte Winter einbrach, verrieth ſie durch ihren Geſang, den ſie immer von ſich hören ließ. Hier waren aber einige Bauernkinder, die ihr dieſe Glückſeeligkeit nicht zu gönnen ſchienen, dem Geſange nachgiengen, und ſie erhaſchten. Da ſie aber eine große Meiſterin in Kapriolen iſt, ſo entſchlüpfte ſie, wiewohl mit Hinterlaſſung ihres rechten langen Stelzenfuſſes, und verbarg ſich nun in einer tiefen Spalte, wo ſie eine Gefährtin in einer ſchon bejahrten Grille fand. Sie erzählte dieſer ihre Geſchichte, und klagte ihr ihren Verluſt: indeſſen ſagte ſie, bin ich froh, daß ich nur mit dem Leben davon gekommen bin. Wie fange ich es an, daß mir meine Feinde nicht weiter nachſtellen? — Mache, verſetzte ſie, nicht ſo viel Geſchrey von deinem Glücke! Du haſt eine gute Anlage, dich in alle Umſtände zu ſchicken, haſt viel Klugheit bewieſen, daß du ſchon ſo vielen Gefahren, denen wir ausgeſetzt ſind, ausgewichen biſt,

und

und dir für den Winter eine ſo bequeme Heimath ausfündig zu machen gewußt haſt. Du haſt dabey ein zufriedenes und fröhliches Herz: das zeigt dein munterer Geſang. Aber nun, da du einmal einen ſichern Ort der Ruhe gefunden haſt, ſo zeige auch deine Klugheit bey dem Genuſſe, und genieße, wie ich, in der Stille dein Glück. Der Neid, und wenn er auch weiter nichts davon hat, macht ſichs ſchon zur boshaften Freude, den Zufriedenen in ſeiner Glückſeligkeit zu ſtören. — Sie folgte dieſer freundſchaftlichen Erinnerung, und ſang nun nur, wann ſie allein war: bey dem geringſten Laute aber, der ſich ihr näherte, ſchwieg ſie, wie die alte Grille, und verbarg ſich in ihrem Schlupfwinkel.

Recht gut, ſagte Herr Spirit, und vielleicht finden wir in dieſem Heimchem das Bild eines zufriedenen Dichters, der in ſeiner Muſe ſein Glück findet; auf den aber, wenn er laut wird, gleich ein hämiſcher Kunſtrichter Jagd macht ; ; ; O ich habe noch eine Fabel, rief Luischen, die vorher ſich ſo ſehr bitten ließ, — darf ich?

Ein Maulwurf baute ſeine Werkſtatt auf eine Wieſe unter das hohe Gras. Hier, ſagte er bey ſich ſelbſt, wird meine Thaten Niemand gewahr, und ich kann die Wieſe ungeſtört durchwühlen.

Er that es treulich: aber die Heuärndte kam; ſein Aufenthalt wurde ſogleich entdeckt, ihm nachgeſtellt, und er des Morgens gefangen. — Böſe Thaten bleiben nie leicht verborgen, und der Thäter bekömmt über kurz über lang ſeinen Lohn. —

Immer weiter! ſagte der Papa. — Nun Julchen, wie hälts? wirſt du auch einen kleinen Einfall zu Markte bringen? laß hören! — Ich ließ mich nicht lange bitten, und da man ſo ziemlich mit mir zufrieden war, ſo kann ich Ihnen ja das herſetzen, was mir dazumal der Anblick eines kleinen Hügels, der unſerm Heuhaufen gegenüber war, eingab.

Ein Heuhaufen, der hoch aufgethürmt war, ſah gegenüber einen kleinen artigen Hügel. Aufgelockert und durch Strahlen der Sonne aufgeſchwellt, ſah er mit Stolz auf ihn herab, und ſagte verächtlich zu ihm: welch ein kleines Ding biſt du gegen mich! ich ein Rieſe, du ein Zwerg ; ; ; Indem er noch ſprach, erhub ſich ein heftiger Sturm, dem ein großer Regenguß folgte. Der Heuberg war gleich über den Haufen geworfen, und fiel vom Regen ſo zuſammen, daß er beynahe der Erde gleich war: der Hügel trotzte mit ſeiner kleinen Stirne dem Sturme und ſeine Seiten grünten vom Regen nur deſto ſchöner

ner. — Ah! hub der Hügel an: wie armſelig iſt deine Größe! gerade wie ein Menſch, dem ohne wahre Vorzüge ein Ungefähr des Glücks empor hilft: ein Zufall hat dich erhoben; der Sonnenſchein des Glücks ſchwellt dich auf: ein kleiner Unglücksfall — und du liegſt an der Erde, wo du hin gehörſt. Ich erhebe mich nie, und ſo ſtehe ich feſt im Sonnenſchein, wie im Sturme. —

Die ganze Geſellſchaft gab meiner kleinen Fabel ein unverdientes Lob. Nur Herr Spirit ſagte: So ſehr ſich Luischen auf die größten Fabeldichter berufen kann, wenn ſie ganz lebloſe Geſchöpfe in der Natur ſich unterreden laſſen, als Steine und Holz, Töpfe und Tiegel, Meſſer und Gabel, ſo bin ich doch von der Art von Fabeln kein rechter Freund, weil ſie eine Unwahrſcheinlichkeit mehr haben: ſollte Julchen denn ihrer Fabel nicht eine andere Wendung geben können? Ich ſann ein wenig umher, und mir fiel folgende Erzählung ein.

Ein Knabe gieng mit ſeinem Lehrer ſpatziren. Sie kamen auf eine ſchöne Wieſe, wo ein großer Berg von Heu aufgethürmt war, das an der Seite einen kleinen Hügel hatte. Ich werde, ſagte der Knabe, auf dieſen hohen Haufen ſteigen,

gen, von dem ich die ganze Wieſe hinab überſehen kann. Meinethalben, verſetzte ſein Führer, ich will mich dafür auf den Hügel ſetzen, und ich glaube, er wird mir mehr Dienſte leiſten. Der Knabe lachte in der Stille, und fieng an mit Mühe hinauf zu klettern. Als er den Gipfel erreicht, ſetzte er ſich, und fiel eben ſo tief hinab, als er ſo hoch zu ſeyn glaubte; ja das lockere Heu fiel ſo über ihn zuſammen, daß ihn ſein Aufſeher herausziehen mußte. Sehen Sie, mein lieber kleiner Freund, ſagte er zu ihm, ſo geht es in der Welt, wenn wir bey der Wahl unſerer Gönner und Freunde uns blos auf ſcheinbare Größe verlaſſen, und nicht vorher ihre Feſtigkeit und Dauer prüfen. Der kleine Hügel, der wenig verſprach, läßt mich nicht ſinken, und iſt immer bereit, mich wieder auf ſeine Schulter zu nehmen.

Herr Spirit, gab mir ſeinen Beyfall ſo wie die übrigen durch ein freudiges Händeklatſchen, das ich aber gewiß mehr ihrer Nachſicht, als dem Werthe der Erzählung zu danken hatte.

Wir wollten die kleine Mademoiſelle Lindin übergehen, weil wir von ihr keine Erfindung erwarteten. Sie bat ſich aber doch aus, daß ſie auch ihr Wörtchen dazu geben dürfte, und hub folgendermaßen an:

Ei

Ein ſehr geitziger Bauer that einſt eine reiche Heuärndte: da ihm ſein Nachbar gleich für ſein Heu ein anſehnliches Stück Geld bot, ſo verkaufte er es ihm von der Wieſe weg. Nun kam ein harter Winter. Sein armes Vieh foderte mit Gebrüll das ihm ſchuldige Futter: dieß war aber indeſſen ſehr am Werthe geſtiegen und er hätte ſolches gedoppelt bezahlen müſſen. Das wollte er nicht: es vertrocknete alſo ſein Vieh je mehr und mehr, und eines fiel über das andere, bis ihm auch nicht ein einiges mehr übrig war. So ſchadet ſich der Geiz meiſtens ſelbſt, und ein kleiner, ſcheinbarer, gegenwärtiger Verluſt iſt oft ein großer Gewinn für die Zukunft.

Auch gut, ſagte Herr Spirit. = = = Aber nun, fielen wir alle ein, nun iſt die Reihe an Ihnen. Wo ſind die verſprochenen Liederchen? — Nun, wenn Ihr Geduld haben werdet, ſie zu hören, verſetzte er, und zog eine Handſchrift hervor: ſo kann ich damit dienen. – Es iſt, fuhr er fort, eine kleine komiſche Oper. Unſers guten Karls Erzählung in ſeinem letzten Briefe an Luiſchen, von der guten Aufnahme des Holzhackers bey dem Gewitter, das ihn mit ſeiner Geſellſchaft bey ihrem Spaziergange überfiel, gab mir zu der Erfindung Anlaß. = = = Ah, rief Lottchen, wir wollen ſie hören, nicht aber was Ihnen die Veranlaſſung dazu zu gegeben. Das Liedchen auf die Heuärnte, ſchenken wir Ihnen doch nicht, ſondern Sie bleiben es uns ſchuldig. Wir waren nun ganz Ohr. — Er hat uns eine Abſchrift davon gegeben, und wenn es Ihnen eben ſo viel Vergnügen, als uns macht, ſo werden Sie uns gewiß für die Ueberſendung danken. Wir vergaßen darüber, daß der Abend einbrach, und verweilten ſo lange, daß wir erſt nach Thorſchluße nach Hauße kamen. Lottchen, die immer ihren Krieg mit Herrn Spirit hat, behauptete: Die Fabel ſey ein wenig unwahrſcheinlich, ſo wie die Form dieſer dramatiſchen Dichtungsart, die man komiſche Oper nennt, unnatürlich. Der Papa nahm aber Herrn Spirits Parthie ꞉ ꞉ ꞉ Doch ſo unterhaltend ihre Unterredung war, ſo will ich doch, da ich ſo entſetzlich viel geſchmiert habe, Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, und Ihnen ſchon bey einer andern Gelegenheit davon Nachricht geben. Für itzt verzeihen Sie nur meinem vielen Geſchwätze, und leben Sie ſo wohl, als es Ihnen meine Freundſchaft nur wünſchen kann!

Ihr

Julchen.

Unverhoft kómmt oft

oder

das Findelkind.

Eine komiſche Oper

in

Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen.

Michel, ein Holzhacker.
Töffel, ſein kleiner Sohn von 6 Jahren.
Auguſt, ein Knabe ebenfalls von 6 Jahren.
Frau von Lilienfeld, eine vornehme Officiers Frau.
Thereſe, eine Kammerjungfer der vorigen.
Suſanne, Michels Frau.
Gretchen, Michels Tochter, ein Mädchen von 7 Jahren.

Der Schauplatz ſtellt einen Wald vor.

Erſter Auftritt.

Ein Wald.

Michel. (bringt Töffeln an der Hand geführt.)

Ja Töffel, hier wars! Ja, da habe ich geſtern Pilze in Menge geſehen: ſieh dich nur ein bischen um! deine Glotzen ſind ja groß genug!

Töffel. (ſieht ſich um und gähnt.)
Ich ſehe — ſehe nichts als Bäume.

Michel.

Nun freylich mußt du nicht auf die Bäume, ſondern unter die Bäume, — hübſch um die Bäume her, unten an Stamm ſehen. Morgen iſt Markttag, und immer gut, wenn die Mutter ein paar Gerichtchen mit in die Stadt bringen kann.

Töffel.

Aber, wenn ich welche finde, warum eſſen wir ſie nicht lieber ſelber? warum ſoll ich ſie denn für andere Leute ſuchen?

Michel.

Weil — weil das kein Gerichte für unſer einen iſt. An die Bilze gehört Butter, und für fünf Kinder und die Mutter und mich — ja, da würde was Schönes heraus kommen, wenn wir ſo wirthſchaften wollten! Nein, für die etliche Groſchen, die wir daraus löſen, kaufen wir Brod: das hält wider.

Solche luſt'ge Leckerey'n,
Sind nur für der Städter Magen,
Die ihr Geld für Arzeney'n
Gern in Apotheken tragen.
Für uns iſt ſchwarz Reggenbrod.
Denn uns gab der liebe Gott
Feſte Zähn' es zu zerkauen,
In die Adern friſches Blut,
Kraft in Arm', ins Herze Muth,
Wärm' in Magen zum Verdauen.

Töffel.

Ja, ja Vater! nur, daß noch Was auf dem Brode beſſer ſchmeckt, als bloß trocken Brod, und die Arbeit einem ſaurer wird, als das Müßiggehen.

Michel.

Das iſt nicht wahr. Müßiggang iſt die größte Arbeit, und eine um ſoviel ſchlimmre, weil einem auf die nichts ſchmeckt, und wenns Brod mit Leberwurſt wäre. Wenn man aber brav arbeitet, ſo ſchmeckt die trockenſte Brodrinde gut.

Töffel.

Auf die Gefahr gebt mir die Leberwurſt, und laßt mich müßig gehn.

Michel.

Das wollteſt du Töffel? Leberwurſt eſſen und müßiggehen? und ich ſollte arbeiten, um ſie zu verdienen, und mit deiner Mutter und deinem Geſchwiſter dann nicht einmal trocken Brod haben?

Töffel.

Nein, nein Vater; da wollte ich lieber hungern. Ich ſagte nur ſo, weil — weil ich gerade nicht Luſt mich zu bücken hatte, und Ihr mir die Leberwurſt vors Maul brachtet.

Michel.

Nu, es mag ſeyn, weil es nur ſo was Geſagtes war! Denn, das ſage ich dir: wenn du nicht in der Welt arbeiten wollteſt, ſo wollte ich dir lieber frühzeitig den Hals umdrehen. Schon habe ich meine älteſten zwey Kinder als Gänſemädchen und Pferdejungen untergebracht. Jezt ernähre

nähre ich, Gott ſey Dank! noch fünfe, und Vater und Mutter ſind ſieben, und die alte Großmutter achte, und unſer großer Hund Waldmann neune; denn er ißt mit uns von einerley Brode und wir ſind noch nie hungrig zu Bette gegangen.

Töffel.

Je nu; wer hat euch geheißen, noch einen Fremden ins Hauß zu bringen? denn ohne ihn, wär gleich ein Maul weniger: und ob ich gleich dem hübſchen Jungen ſo gut, wie meinem kleinen Bruder Nickel bin; ſo hilft er euch doch nicht viel, weil er ſo weich, wie eine Milchſuppe iſt, und nicht einmal, wie unſer Einer, arbeiten kann und wird.

Michel.

So? alſo ſollte ich den verderben laſſen? Nein, euch brachte mir eure Mutter, und den der liebe Gott. Wo achte eſſen, ißt auch der neunte. Und was er nicht kann, wird er lernen. Das kräftige Brod, die freye Luft, und die Arbeit werden ſchon nach und nach die Milchſuppe in eine Bierſuppe verwandeln. Du ſiehſt: ich laß ihn deswegen nicht müßig gehn, wenn er gleich noch nicht wie du auf den Kieſeln barfuß laufen, und mit den Händen Brennneſſeln ausraufen kann.

Töffel.

Ja, was thut er denn itzt? Er hätte immer mit hergehen und Pilze ſuchen können: er hätte ſich dabey nicht zu Tode gearbeitet.

Michel.

Aber ſich doch leicht erhitzen können. Itzt hilft er zu Hauße das bischen Peterſilie, Reblnschen und Raute leſen, die die Mutter heut früh in unſerm Gärtchen gepflückt hat, und morgen auch mit auf den Markt ſoll. Gretchen, wartet den kleinen Niklas, und die kleine Lieſe jätet das Unkraut aus. So hat jedes ſeine angewieſene Arbeit. – Doch mache des Koſens einmal ein Ende, ſonſt kömmt keines weder du, noch ich, an die Seinige. — Da! — nimm den Korb! (er giebt ihm das Körbchen, das er getragen), ſiehſt du? – dort unten an jenem Erlenſtocke ſteht ein ganzes Neſt voll Pilze – brich ſie fein reinlich — ich will indeſſen hingehen und meine Eiche vollends umſchlagen – Sobald der kleine Junge ſchläft, und Lieſel mit dem Unkraute fertig iſt, wird die Mutter Greteln mit dem Frühſtücke ſchicken; es giebt heut friſch Brod, dann hole ich dich wieder, oder du hilfſt mich. — Es ſoll den Morgen noch manches fertig werden. —

Wie

Wie man ſich gewöhnt, ſo hat man ſich. —
Müßiggang
Iſt aller Laſter Anfang,
Und des Teufels Ruhebank.
Vom Müßiggang
Sind viele verderben:
Von Arbeit noch ſein Lebelang
Kein Menſchenkind auf Erden geſtorben.
Vor Müßiggang, drum hüte dich! —
Wie man ſich gewöhnt, ſo hat man ſich. —

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Töffel. (allein.)

Wie man ſich gewöhnt, ſo hat man ſich — der Vater mag doch wohl nicht immer recht haben — (gähnt), denn ich kann mich noch immer nicht gewöhnen, ausgeſchlafen zu haben, wenn mich gleich der Vater alle Morgen weckt, wann der Hahn kräht. Freylich, mag er da wohl recht haben, daß, wenn man nichts thut, man Langeweile hat, und die Zeit ſo faul iſt, als unſer einer ſelber. —

Wenn man mit eingeſchlagnen Armen ſteht,
Und höchſtens an den Knöpfen dreht,
Und ins Geſicht der Sonne blicket; –
So merkt man's nicht, daß ſie nur aus der
Stelle rücket:
Doch, wenn man ſich fleißig bückt,
Pilz und Gänſeſtöckchen pflückt,
Erbſen ſtängelt, Sallad gießt,
Von den Beeten Steine lieſt,
So ſcheint ſie uns über den Kopf ſo geſchwinde
zu gehn,
Daß wir ſie bald hinter uns ſehn, da wir ſie
kurz vor uns geſehn.

Ich könnte alſo wohl der Langenweile wegen lieber Pilze ſuchen, als hier ſtehn, und in die Sonne gucken, — aber — (er fängt an zu gähnen und ſich zu reiben), noch beſſer — vergeht einem die Zeit — wenn man ſchläft — und — (halb ſchlaftrunken) noch nicht ausgeſchlafen hat. Auäh — das Körbchen Pilze iſt darnach bald geſucht. — Auäh! — (er dehnt ſich) — hier — (er zeigt auf ein grünes Fleckchen), hier — wird ſich's gut liegen, (er wirft ſich an einen Ort, wo er ein wenig verdeckt von Büſchen iſt, hin, und ſchläft nach einigen Bewegungen ein).

Dritter Auftritt.

Frau von Lilienfeld, Thereſe.

Thereſe.

Aber, gnädige Frau, warum bleiben wir hier wieder an dem elenden Orte liegen, wo man weder Hund noch Katze kennt! Wir reiſen nun über die zehn Meilen drey Tage, itzt in der ſchönſten Jahreszeit, wo ſelbſt die Nacht Tag iſt: und je einſamer der Ort, deſto willkommner für Sie!

Unter ſchreckensvollen Schauern
Von zerſtörten Thürm' und Mauern,
Wo die Käuzchen und die Eulen
Ihre Mitternacht durchheulen,
In den dornbewachsnen Spalten,
Schlang' und Kröte Wirthſchaft halten,
Oder in den Heidefeldern,
Wo in dunkeln Fichtenwäldern
Schwarze Raben ängſtlich krächzen;
In den Sümpfen Unken ächzen
Und in Lüften Geyer ſchreyn:
Da ſoll Troſt zu finden ſeyn?

Frau von Lilienfeld.

Laß mich! Ich will nicht Troſt! Welcher Ort am geſchickteſten iſt, meinen Gram zu nähren, der

der iſt mir der willkommenſte. Und iſt dieſer hier wohl der, den du beſchreibſt? dieſer ſchöne, liebliche Wald?

Thereſe.

Freylich könnte der Sie zu lauter Frohlocken ermuntern, zumal wann Sie denken, welcher Hoffnung wir entgegen eilen.

Frau von Lilienfeld.

Aber du denkſt nicht an den Verluſt, den ich mitbringe. Ich fühle das Glück, das mir bevorſteht, und ſobald ich nichts weiter denke; ſo hüpft mein Herz vor Entzücken. Ich ſoll nach einer ſo langen Zeit einen Gemahl wieder ſehen, den ich wie meine Seele liebe, ihn, der den Gefahren der Verwundung, des Todes, der Gefangenſchaft ausgeſetzt war, den ich Tag und Nacht beweinet, den ſoll ich wieder ſehen, ihn in meine Arme ſchließen? ja, der Gedanke belebt und verjüngt alles, wie der Frühling, in meiner Seele. Aber = = =

Die Sonne, deren glänzend Licht
Der Bäume ſanfte Schatten bricht,
Iſt, wie die kurze Freude
In meines Herzens Leide.

Es feyert auf der ganzen Flur
Den Lenz die fröhliche Natur:
Doch miſchen hin und wieder
In Luſt ſich Klagelieder.

Hör', wie die Turteltaube girrt:
Ein Kind, das ſich vielleicht verirrt,
Und ſie ſchon viele Tage
Vermißt, iſt ihre Klage.

Und ach! wie weint die Nachtigall
So Tag als Nacht der Schweſter Fall!
Vielleicht gilt auch ihr Weinen
Den ihr geraubten Kleinen?

Den Troſt, den beyder Männchen giebt,
So ſehr auch jed' ihr Männchen liebt,
Stillt doch in ihrem Herzen
Nicht des Verluſtes Schmerzen.

Thereſe.

Er ſolte es aber, meine liebe Frau! die Klagen des Turteltäubchens und der Nachtigall ſind nur Schimären Ihrer Einbildungskraft, und ich weiß eine richtigere Erklärung. Der erſten Girren und der letzten Klagen iſt nichts, als die Sprache der Liebe, der Zärtlichkeit und der Freude, über die Rückkehr des Frühlings, der beyden ihre Gatten ſo geſund, und treu und verliebt nach der Trennung eines langen Winters wieder zubringt, als der Friede nach einem langwierigen Kriege und einer ſo langen Abweſenheit Ihnen Ihren Gemahl. Halten Sie den Gedanken feſt, und bleiben Sie dabey unverrückt ſtehen. Die Freude iſt itzt die jüngere Schweſter, und mithin das Neſthäckchen, und die ſollte ja wohl einen ſo häßlichen ältern Bruder, als der Schmerz iſt, bey Ihnen verdrängen?

Frau von Lilienfeld.

Ah, der ältere Bruder behält ſeine Rechte, wie der Erſte von der Familie, und überwältiget immer das letzte geliebte, noch unerzogene Kind, Ueberdieß kann ich Eines nicht ohne das Andere denken. Stelle dir ſelbſt vor. Ich gehe meinem Gemahl entgegen, und werde ihn, wenn es auch noch ein paar Monat lang dauern ſollte, über kurz, über lang ſehen.

Thereſe.

Und welch einen Gemal! ihn,
Der wie ein Fels, auf Felſen ſtand
Und Hunger, Schwert und Waſſer und Brand,
Mit ſeiner kleinen Heldenrotte,
Vom Feinde zehnfach übermannt
In allen Kämpfen überwand,
Dort unterm tapfern Elliotte,

Als ſchwimmend manche Batterie
Aus hundert Mörſern Feuer ſpie,
Und ſchon ſein ſiegreich Kikrikih,
Der Hahn aus vollem Halſe ſchrie:
Die Federn ihm rupfte, die unter den Kränzen
Der Lorbeern um die Scheitel ihm glänzen.

Frau von Lilienfeld.

Aber eben dieſer liebe, heldenmüthige Mann erwartet, daß ich ihm ſein Kind, ſeinen Sohn, ſeinen einzigen Sohn, der ſeine ganze Freude und ſeine ganze Hoffnung war, den er in der Wiege verließ, entgegen bringen ſoll: von dem er erwartet, daß die erſten Worte, die er aus ſeinem Munde hören wird, Glückwünſche ſeyn werden, und dieß Kind:

Ach ſeines Vaters einz'ger Sohn,
Der erſten Liebe, Frucht und Lohn,
Dem er voll brünſtigen Entzücken
Von jenen Lorbeern, die ihm ſchmücken,
Die er vom Feinde mitgebracht,
Das ſchönſte Kränzchen zugedacht,
Der iſt dahin!

Auf immerdar iſt er dahin!
Cypreſſen ſind nur der Gewinn
Des guten Vaters, und ſein Saame
Erliſcht, ſo wie ſein edler Name.

Nichts bleibt, als ſeiner Thaten Preis,
Sie fortzupflanzen nicht ein Reis:
Das iſt dahin!

Thereſe.

Durch Ihre Schuld? Wenn man endlich ein Kind nicht einer Perſon anvertrauen kann, die es genährt, erzogen, die man etliche Jahre geprüft hat?

Frau von Lilienfeld.

Geprüft hat! Ja, hätte ich das: hätte ich Tag und Nacht über meinen engliſchen Auguſt gewacht, ihn nie aus meinen Augen gelaſſen, mich nie von ihm entfernt — und ich konnte dieß beynahe acht Tage lang? o des Leichtſinnes einer Mutter — von einem Kinde, — das ich ſo liebte!

Thereſe.

Liebſte Frau! Sie hatten ja für ſeine Sicherheit ſo geſorgt, man kann nicht mehr ſorgen. Aber das geht unter den Menſchen ſo. Wenn die Herrn vom Rathhauſe kommen, ſind ſie klug. Wenn man iſt beſtohlen worden, läßt man gewöhnlich hinterdrein Schlöſſer machen, und ſieht, ob ſie verwahrt ſind. Hätten wir alle Achtung gegeben, ſo würden wir alle entdeckt haben, daß Anton ein Spitzbube, und ſeine geliebte Sabine

eine

eine Spitzbübin war, und ſich mithin Gleich und Gleich geſellen würde. Aber das Ding iſt nun Alles geſchehen, und Sie müſſen denken: wie wenn mir nun meinen Auguſt der liebe Gott genommen hätte?

Frau von Lilienfeld.

O! daß es ſo wäre! So wüßte ich, daß er wohl aufgehoben wäre! meine Thränen würde die Zeit nach und nach abgetrocknet haben, ich würde eine gegründete Rechtfertigung bey meinem Manne gefunden, und ſeine Wünſche nicht mit ſchmeichelhaften Erwartungen getäuſchet haben, würde ihm ohne Furcht unter die Augen treten können, und in ſeinen Armen mich leicht über einen unvermeidlichen Verluſt tröſten.

Thereſe.

Freylich würden wir beſſer gethan haben, wenn wir dem gnädigen Herrn gleich weiß gemacht hätten, der Junker hätte Zähne bekommen, und wäre dran geſtorben. Aber da dieß nun nicht geſchehen iſt?

Frau von Lilienfeld.

Ja, wenn ich nicht die ganze Gegend umher in Aufruhr durch meine Nachforſchungen geſetzt hätte: wenn nicht Alles, was um mich lebt und webt, darum wüßte. Und hätte ihm das, ſo bald er zurück kam, verborgen bleiben können? Mit Wahrheit kömmt man in der Welt immer weiter.

Thereſe.

Sobald die Unwahrheit aber andern und uns mehr nützt? Eine Unwahrheit war immer der andern werth: ein Klapperſarg, den wir begraben, ſo gut als ein Leben, das wir nicht mit Leben belegen können.

Frau von Lilienfeld.

Ach leider! Hätte ich nicht geglaubt, mein Kind irgends wo wieder zu finden, ſo wäre es faſt am beſten geweſen, ich hätte meinem Manne Alles, wie es war, geſchrieben, und die Vorwürfe erlitten, die ich verdienet; aber nun ‥ ‥

Thereſe.

Nun hat Ihr Gemal, während ſeiner Mühſeligkeiten, wenigſtens den Troſt gehabt, daß er ein anderthalb Jahre lang immer noch dasjenige zu beſitzen geglaubt, was er nicht mehr beſaß, und ein Glück in der Einbildung, wenn wir einmal nicht die Wahrheit derſelben genießen können, iſt ſo gut, als dieſe ſelbſt, ſo wie ein Schatz, den wir im Traume haben, beynahe noch mehr werth iſt, als der, den wir in einem Kaſten verſchloſſen haben, von dem uns der Schlüſſel fehlt.

Frau von Lilienfeld.

Das ſchlimmſte iſt nur, daß ich ihn in ſeinem Traume beſtärkt, ihm in allen meinen Briefen auf ſeine Anfragen mit dem blühenden Wachsthume ſeines Sohnes an Schönheit und guten Eigenſchaften geſchmeichelt habe, und daß er nun von dieſem Traume erwachen muß. Ach! in welche Verzweiflung wird er gerathen, wenn er dieſe ſüßen Erwartungen bey unſerer erſten Zuſammenkunft alle wird getödtet ſehen!

Thereſe.

Er findet ja Sie wieder, und in Ihnen zugleich Alles, was ſeinen Kummer nieder ſchmeicheln, und ihm ſeinen Verluſt nach und nach wieder erſetzen kann, da ihnen beyden Liebe und Jugend noch günſtig ſind. Wie leicht vergißt man einen ſolchen, zumal in den Jahren! denn was war der liebe kleine Auguſt für ihn, als er ihn verließ?

* * *

Duett.

Thereſe.

Ein Keim, den er erſt kaum entſprießen ſah.

Frau von Lilienfeld.

Allein ein einz'ger Keim — ſonſt keiner da?

Thereſe.

Er wird wohl nicht der einz'ge bleiben!

Frau von Lilienfeld.

Doch kann er auch der einz'ge bleiben.

Thereſe.

Nein, in dem Treibhauß der Natur,
Wo Lieb' und Jugend noch mit aller Wärme treiben,
Da wird er nicht der einz'ge bleiben.

Frau von Lilienfeld.

Doch lieber, auch ein Pflänzchen nur,
Das itzt ſchon blüht, als das erſt künftig ſoll bekleiben.
Denn ach! es kann auch außen bleiben.

Beyde.

Thereſe. Es wird gewiß bekleiben,
Fr. v. L. Ach! es kann außen bleiben.

Töffel. (fängt an ſich umher zu werfen, im Schlafe zu knurren und unverſtändlich zu reden.)

Frau von Lilienfeld. (fährt zuſammen.)

Ah! — was iſt das? — Mich däucht, ich höre, wie was menſchliches ꞉ ꞉ ꞉ hörſt du? — Schon wieder. —

Therese. (dreht ſich um, wird Töffels Füße gewahr, biegt den Strauch, der ihn zur Hälfte deckt, zurück, und wird ihn gewahr.)

Himmel, Madam! — was ſeh ich? — ein ſchöner, lieblicher Knabe. —

Frau von Lilienfeld.

Iſts möglich?

Thereſe.

Sehen Sie nur die hübſchen krauſen Locken, die ſein Geſicht umſchatten — wie er ſanft ſchläft!

Frau von Lilienfeld.

Laß ihn! ſtöre ihn ja nicht!

Thereſe.

Wäre er nicht ein wenig zu plump, ſo dächte ich wahrhaftig, es wäre ein kleiner Amor, der uns belauſchen wollte. — Nein, nein, er mag ſchlafen

ſchlafen — ſolche kleine leichtfertige Jungen muß man ſchlafen laſſen. Sie ſtiften lauter Unheil!

Frau von Lilienfeld. (die ihn unverwandt anſieht.)

Es iſt wahr — ein ſüßer, holder Knabe! — (Töffel bewegt ſich, und fängt wieder an im Schlafe zu reden!) Still! er regt ſich! — er ſpricht!

Töffel. (im Schlafe mit halbgebrochenen Worten.)

Ah — bringſt du's. — Her! — willſt du hergeben! — mein Morgenbrod her! — mein Morgen — brod (er ſchlägt um ſich herum) — Grete — Lieſe —

Thereſe. (lacht)

Er wird doch nicht uns meynen? Er träumt gewiß, daß wir ihm ſein Morgenbrod nehmen wollen. — Wenn wir doch unſere Schachtel mit der Torte und dem Zuckerkuchen hier hätten: das ſollte eine Luſt werden!

Frau von Lilienfeld.

Geh! hol ſie! Unſer Wagen ſteht ja ſo weit nicht.

Thereſe.

Soll ich ihn wecken?

Frau

Frau von Lilienfeld.

Nein, was haben wir zu verſäumen?

Thereſe.

Das wollte ich eben nicht ſagen. Aber — ich möchte gern bey ſeinem Erwachen ſeyn. Was wird er nicht für Augen machen, wenn er in dieſer Wildniß ein paar ſolche Geſchöpfe, wie uns, ſieht? Wer weiß hat er dergleichen in ſeinem Leben geſehen.

Frau von Lilienfeld.

Vermuthlich iſt es ein armer Bauerknabe, der ſich hieher geſchlichen. — Nun geh, Thereſe!

Thereſe.

Laſſen Sie ihn aber ja nicht erwachen!

Frau von Lilienfeld.

Ich will ſo ſtille ſeyn, als mir nur möglich iſt — will ſogar ein Reis hier abbrechen und die Fliegen verſcheuchen, daß ſie ihn nicht aufwecken.

Thereſe. (Im Abgehen)

Nun ſo ſey's! Ich bin gleich wieder da.

Vierter Auftritt.

Frau von Lilienfeld. (bricht ein Reischen und tritt zu ihm.)

(Nachdem ſie ihn ein Weilchen angeblicket.) Nein, ich kann mich nicht ſatt an ihm ſehen! — O! gerade in dem Alter würde er ſeyn, wenn er noch lebte! —

Bild der Unſchuld und der Liebe,
Stirn, von keinem Wölkchen trübe
Mund, ſanft lächelnd, wie dein Herz,
Rein von Fehlern, frey von Schmerz! —

O ſo würd' er ſehn der Kleine,
Den ich ſuche, den ich weine,
Immer Troſt- und Hoffnungslos;
Träumt er hier auf meinem Schoos.

— Er lacht! — Welch ein frölicher Gedanke mag in ſeiner Seele vorüber gehen! — Wie ſchalkhaft! Gewiß hat er ſeinem Bruder oder ſeiner Schweſter einen leichtfertigen Streich geſpielt. = = = Ja, in dem Alter würde mein Auguſt ſeyn! — O! daß ich wenigſtens den mitnehmen könnte! Freylich ſagt mir mein Herz = = = doch welch ein Einfall = = = Still'! Iſt mir doch, als ob ich jemanden durchs Geſträuche kommen hörte?

hörte? Ich will ein wenig bey Seite treten. (Sie tritt hinter einen Baum.)

Fünfter Auftritt.

Töffel, immer noch ſchlafend. Gretchen, ungeſehen und in der Ferne. Frau von Lilienfeld, hinter dem Baume.

Gretchen.

Singt immer fein munter, ihr Vögelein!
Ich ſtimme fröhlich mit euch ein: —
Pink, pink, pink, pink,
Schreyt dort das kleine Ding!
Und Cucucucucu
Ruft hier der luſtige Guguck dazu.
Pipinkpink, Cucucucucucu.

Frau von Lilienfeld.

Gewiß ein kleiner Spielkammerade!

Gretchen. (ankommend, hat ein Stück ſchwarz Brod und ein Krügelchen mit Waſſer unter dem Arme.)

(Ruft.) Töffel! — Töffel! — wo mag der Dieb wohl ſtecken? — Hur, daß er nach Vogelneſtern umherkriecht, ſtatt Pilze zu ſuchen. — Wüßt er, daß ich ihm friſches Brod brächte, was gilts . . . (ſie kömmt an den Baum, wo die Frau

Frau von Lilienfeld ſteckt), der Himmel ſey mir gnädig! (ſie läßt das Brod fallen, ſetzt den Krug auf die Erde und will fortlaufen.)

Frau von Lilienfeld.

Halt! gutes Mädchen! wo willſt du hin? — bleib, ich bitte! (ſie bleibt ſtehen, und ſieht ſie an.) Was fürchteſt du? — komm her! ich thue dir nichts!

Gretchen.

Nichts? – gewiß nichts?

Frau von Lilienfeld.

Nichts, gewiß nichts. Sehe ich denn ſo ſchrecklich aus?

Gretchen.

Ach nein: (ſie nähert ſich und greift von weitem ihr Kleid an) Sie mögen – wohl eine ſchöne – ſchöne Jungfer ſeyn — ſo ſchön habe ich mein Lebtage nichts geſehen — aber — aber — wo kommen Sie denn her?

Frau von Lilienfeld.

Aus meinem Wagen.

Gretchen

Alſo — wohnen Sie in einem Wagen? Ehe dächte ich, Sie kämen aus den Wolken.

Frau von Lilienfeld.

Nein, liebes Kind; das wäre eine zu luſtige Wohnung für mich. Ich fuhr hier vorbey: der Wald ſchien mir ſo reizend, daß ich abſtieg, des reizenden Morgen zu genießen.

Gretchen.

Alſo halten Sie den Wald für hübſch? o! der Wagen muß doch noch weit hübſcher ſeyn, in dem Sie fahren! Hat Sie denn unſer Töffel geſehen oder — haben Sie ihn geſehen?

Frau von Lilienfeld.

Wer iſt denn Töffel?

Gretchen.

Mein Bruder, Sie ſollten es ja wiſſen! Ich bringe ihm eben ſein Morgenbrod.

Frau von Lilienfeld.

Ah, unfehlbar, der hier ſchläft? (ſie zeigt hin)

Gretchen.

Das habe ich mir gedacht! — der Faulpelz! warte, warte, ich will dich bey'n Beinen kriegen ; ; ;

Frau von Lilienfeld.

Nein, liebes Kind, laß ihn ſchlafen.

Gretchen.

Jm ſchlafen; er ſoll hier Bilze ſuchen: da wird der Vater ſchön dazu ausſehen!

Frau von Lilienfeld.

Gut, wer iſt denn dein Vater?

Gretchen.

Mein Vater? — Mein Vater iſt ein Mann und — meine Mutter ſeine Frau.

Frau von Lilienfeld.

Das vermuthe ich: aber ſeine Handthierung?

Gretchen.

Handthierung? das verſtehe ich nicht; er heißt Michel.

Frau von Lilienfeld.

Und lebt?

Gretchen.

Von Waſſer und Brod; auch mannichmal ein bischen Suppe — in Feſttagen haben wir auch wohl ein Stück Wurſt und Speck: und allezeit zum Kindtaufen Schweinebraten.

Frau von Lilienfeld.

Womit verdient er ſich aber das?

Gretchen.

Wir helfen alle verdienen. Der Vater hackt Bäume um: die Mutter baut unſer Gärtchen, und füttert ein paar Ferkelchen auf; im Winter ſpinnt ſie.

Frau von Lilienfeld.

Alſo iſt er ein Holzhauer — und wohnt?

Gretchen.

In einer kleinen Hütte, dort unten im Thale — Ach! es iſt wohl eine halbe Stunde. Aber mein Vater iſt izt ſogar weit nicht von hier, und ſchlägt dort eben eine Eiche um. Soll ich ihn holen?

Frau von Lilienfeld.

Ja: aber, wart ein kleines bischen. Ich will dir etwas mit auf den Weg geben.

Gretchen.

Mir? was geben? — Nu, wenn ich wieder komme.

Frau von Lilienfeld.

Nein, nein da kömmt's ſchon!

(Thereſe kömmt und bringt eine Schachtel unter dem Arme.

Sech

Sechſter Auftritt.

Frau von Lilienfeld, Thereſe, Gretchen, Töffel, immer noch ſchlafend.

Gretchen.

O Jemine! noch eine ſchöne Jungfer? Je, wo kommen denn die alle in unſern Wald!

Thereſe.

Ha! in ſo guter Geſellſchaft?

Frau von Lilienfeld.

Ja wohl; ſieh einmal, was dieſer Wald für hübſche Kinder hervorbringt!

Gretchen. (lacht)

Meynt Sie mich?

Thereſe.

Ja wohl, wen könnte die gnädige Frau ſonſt meynen?

Gretchen.

(Zupft Thereſen) Frau, ſagt ſie? Alſo iſt das keine Jungfer?

Thereſe.

Nein; und meine Frau.

Gretchen.

Alſo iſt Sie wohl auch keine Jungfer?

Thereſe.

Ey allerdings. Warum ſollte ich das nicht ſeyn?

Gretchen.

Weil die da noch hübſcher, als Sie iſt, und ich dachte, die Jungfern könnten nur hübſch ſeyn? — Doch, mein Vater muß ſie ſehen, und auch meine Mutter und Geſchwiſter, und auch unſer Guſtel = = =

Frau von Lilienfeld.

Guſtel! welch ein Name! Giebt mirs doch einen Stich ans Herz.

Thereſe.

Kleine Plappermieke!

Gretchen.

Nunu, warum denn? Sie ſollte die Frau ſeyn, und die hier die Jungfer! denn Sie ſchmält: und die wollte mir was geben.

Thereſe.

Und ich bin dir doch auch gut: und werde wohl auch hübſch ſeyn, weil ich das vermuthlich bringe, was dir dieſe geben will.

Frau von Lilienfeld.

Nun ſo gieb! (Sie nimmt ihr die Schachtel ab, öffnet ſie, langt ein Stücke Kuchen und Torte heraus und giebt es Gretchen.) Da, Kind! laß dirs wohl ſchmecken!

Gretchen. (greift zu)

Und das kann man eſſen — und ſchmeckt gut?

Thereſe.

(Nimmt ein Stückchen heraus und ſteckt ihrs ins Maul.) Koſte einmal! —

Gretchen.

Ey Jemine! das ſchmeckt! Nein, das darf ich nicht eſſen, das iſt zu gut, da muß Vater und Mutter auch etwas davon haben. — (Sie läuft in vollem Rennen fort.)

Frau von Lilienfeld.

Das heiße ich Liebe eines Kindes für ſeine Aeltern und — eines Bauerkindes. O Natur! — Glückliche Mutter, die ſo durch die zärtliche Liebe ihrer Kinder belohnt wird! Auch ich könnte es haben. Auguſt — ach! hörteſt du es nicht? Sie hat auch einen Guſtel zum Bruder?

Thereſe.

Wie kann Sie der Name ſo erſchüttern, liebe Frau? Es mag wohl viele Auguſte in der Welt geben — Doch, über das Mädchen haben wir unſern kleinen dicken Kupido ganz vergeſſen.

Frau von Lilienfeld.

Er heißt Töffel, wie ich von ſeiner Schweſter gehört habe.

Thereſe.

Pfuy, kein Name, der ſich für einen Kupido oder Amor ſchickt!

Frau von Lilienfeld.

Und gleichwohl — Thereſe — ach! ich hatte dir einen Einfall.

Thereſe.

Wie ſo?

Frau von Lilienfeld.

Du weißt, daß, als uns mein Gemahl verließ — es geht beynahe ins ſechſte Jahr — Auguſt noch ein ganz kleines Kind, ein Säugling war, nothwendig ihm alſo ganz unkennbar ſeyn muß. —

Thereſe.

Vortreflich! Ich verſtehe Sie. Sie hätten Luſt, den kleinen Jungen zu entführen, und ihn für den Ihrigen auszugeben? Gut ausgedacht! Es iſt wahr, es iſt ein ſchöner Junge,

auch

auch gerade in dem Alter Ihres Auguſts, obgleich der weit zärter und ſchmächtiger war. Wir haben unſern Kutſcher und Bedienten in der Nähe: ich laufe geſchwind und hole ſie: er ſchläft noch ſo dumm — wir ſacken ihn auf, tragen ihn in Wagen ; ; ;

Frau von Lilienfeld.

Gott bewahre mich!

Thereſe.

Nun, was wärs denn mehr? Vor Ihrem Gemal dürfen Sie ſich wahrhaftig nicht fürchten. Seine Zärtlichkeit wird ihn gewiß deswegen nicht verläugnen, weil es nicht ſein Kind iſt. Der Glaube macht alles aus, und ich wollte drauf wetten, daß ihn alle Damen in unſerer ganzen Gegend umher ſeinem Vater und dieſer ihn, ſich ſelbſt vollkommnen ähnlich finden werden.

Frau von Lilienfeld.

Nein, dann würde ich meinen Verluſt verdienen, wenn ich mich eines niederträchtigen Raubes ſchuldig machen wollte, zumal da ich weiß, was es heißt, ſein Kind, ſeinen Augapfel verlieren, und ich verdiente eine noch zehnmal ärgere Strafe, wenn ich andere daſſelbe wollte leiden laſſen, was ich leide.

The

Thereſe.

Ah! darüber könnten Sie ruhig ſeyn. Die Art von Leuten haben immer ſo eine Heerde Kinder, daß ſie ohne großen Verluſt eines abgeben können, weil ſie immer mehr Vertrauen auf den lieben Gott und ſeine Fürſorge haben, als vornehme Leute.

Frau von Lilienfeld.

Glaube das nicht! die älterliche Liebe behält ihre Rechte bey Gemeinen, wie bey Vornehmen; ja, je weniger ſie ſich von ihren Kindern entfernen, deſto lieber werden ſie ihnen, und je frühzeitiger ſie ihnen brauchbar ſind, deſto weniger können ſie derſelben entbehren.

Thereſe.

Nun ſo errathe ich Ihren Einfall nicht.

Frau von Lilienfeld.

Wenn ich fände, daß der Knabe einen guten Verſtand hat, wie ſein Geſicht zu verrathen ſcheint, ſo wollte ich ihn freylich mitnehmen.

Thereſe.

Je nun, da haben wir ja daſſelbe.

Frau von Lilienfeld.

Verſteht ſich, mit ſeiner Aeltern Wiſſen und Willen. Ich wollte ihnen ſchon Bedingungen machen. —

Thereſe.

Aber, ein Junge von 6 Jahren iſt ſchon ſo geſcheut, daß er ungefähr geſehen, was um ihn her in der Welt vorgegangen iſt, würde er nicht ſeinem neuen Papa Alles verrathen? oder würden es ſeine Sitten nicht?

Frau von Lilienfeld.

Wir können immer noch etliche Monate an dem Orte, wo das Regiment ſeines Vaters wird eingeſchifft werden, ſeiner warten. Ein Kind vergißt bald, und ich würde mir alle mögliche Mühe geben, ihn indeſſen zu bilden: auch allenfalls ſagen, daß ich ihn ſeiner Geſundheit wegen einige Monate auf das Land gegeben, wo er ſolche Sitten angenommen hätte. Kurz, das wäre ſchon zu machen.

Thereſe.

Aber die Wahrheit hält immer ihre Spione und Ihr Gemal läßt nicht mit ſich ſpaſen, wenn er einen Betrug entdeckte.

Frau von Lilienfeld.

Sie ſollte ihm auch nicht in der Folge verholen bleiben. Die Möglichkeit, daß mein Auguſt noch am Leben ſeyn könnte, ſo lange ich nicht

nicht das Gegentheil weiß, verläßt mich immer noch nicht: vielleicht fände ſich mittlerweile = = =

Thereſe.

Nur mir, wenn ich das ſage, glauben Sie nicht = = =

Töffel. (der anfängt ſich zu ermuntern) (Gähnt) Auä.

Frau von Lilienfeld.

Geſchwind! Er erwacht, ſetze ihm die Schachtel mit den Näſchereyen hin! — (Thereſe, ſetzt ſie hin, legt auch ſein ſchwarzes Brod auf die geöffnete Schachtel, giebt ihm einen Kuß, und ſtellt ſich nebſt Frau von Lilienfeld auf die Seite). Laß uns ein wenig auf die Seite treten, daß er uns nicht gleich gewahr wird.

Töffel.

(Knurrt und wiſcht ſich das Maul: macht die Bewegungen eines Erwachenden, ſetzt ſich endlich empor, ſchlägt die Augen auf und gähnt.) A — h! fuhr mir doch was ſo närriſch übers Maul — nicht anders, als wenn mich unſer Waldmann leckte! (knurrt wieder) A — h. Die Sonne iſt ſchon weit herüber — ich habe mich ganz dämiſch geſchlafen, — ich mag machen, daß ich meine Bilze zuſammen kriege — ſonſt wird der

Vater

Vater was rechts brummen: aber ah! — was mich hungert! das verzweifelte Mädchen! die Gretel ſollte mir ein Stück friſch gebacken Brod bringen! Aber = = = (er wird das Brod auf der Schachtel gewahr) h — m! was iſt denn das? das Brod ohne das Mädchen? = = = (Er hebt das Brod in die Höhe und beiſt hinein — kauend,) u — und — was ſeh ich — auf einer Schachtel? — ſo ein Ding iſt ja nicht in unſerer ganzen Wirthſchaft? — Ich muß doch hinein gucken! — (er öffnet ſie) h — m! — (er riecht) das Zeug riecht gut — (er ſchnobert) — h — m! es ſieht gar aus, als wenn man's eſſen könnte — ich muß doch verſuchen! — der Popanz! — gut, recht gut! = = = was ſteckt denn da unten für ein weiß Tuch — (er zieht es heraus) es iſt ſchwer! (er wickelt es aus) ah, ein kleines Fläſchchen, bald, wie meines Vaters Branteweinbulchen, aus dem er uns ein Tröpfchen giebt, wann wir uns erkältet haben. — Ich muß doch koſten. — (Er ſetzt an und thut einen Zug) Potz Element! das iſt ein Ding! (ſetzt noch einmal an) man kann gar nicht davon weg und es iſt, als wenn die Zunge dran kleben blieb — Aber — wie? woher? der tauſend! Sollten wohl gar die Hexen hier getanzt und das von ihrem Futter haben ſtehen laſſen? — Es wird mir ganz

Angſt (er ſpringt auf und ſpuckt aus) Pfuy! pfuy! pfuy! wenn ich doch das Zeug wieder aus dem Maule heraus hätte = = = Ha! dort ſeh ich unſere Waſſerlaſe — geſchwind will ich mir's ausſpülen: (indem er hingeht und die Flaſche wegnehmen will, wird er hinter dem Baume das Kleid der Frau von Lilienfeld gewahr: er tritt auf die Zähen und macht einen langen Hals: ſie beugt ſich hervor, und blickt ihm gerade ins Geſichte: er prallt zurück.) Ah! (er will davon laufen, Thereſe vertritt ihm den Weg: er fängt an zu ſchreyen Vater! Mutter! Gretel! Lieſe! (Sie nehmen ihn in die Mitte.)

Frau von Lilienfeld.

Stille! ſtille mein guter Töffel!

Thereſe. (ſtreicht ihm die Wangen und will ihn bey der Hand nehmen, er zieht ſie zurück und ſchüttelt den Kopf.)

Wir thun dir nichts! — Nein, wir bringen dir Alles Liebes und Gutes.

Töffel. (ſieht ihnen ſtarr ins Geſicht)

— A — ber — Ihr ſeyd doch Hexen! doch!

Frau von Lilienfeld.

Das hätte ich nicht geglaubt, mein liebes Kind, daß wir den Hexen ähnlich ſähen?

Töffel.

Freylich ſollen die ſo häßlich, wie meine Großmutter, die alte Sabine ausſehen: aber — aber — ob es nicht auch junge Hexen giebt? ⸗ ⸗ ⸗

Thereſe.

Wenigſtens haben wir noch Niemanden etwas zu Leide gethan. — Das kannſt du ja ſchon aus den guten Sachen ſehen, die wir dir dort hingeſetzt haben!

Töffel.

Alſo iſt das von euch? Wo habt ihr's denn her?

Frau von Lilienfeld.

Wir haben es gebacken.

Töffel.

Je wo denn? backt doch geſchwind gleich mehr!

Thereſe.

Ja dazu braucht man vielerley: willſt du aber mit uns gehen: ſo ſollſt du ſolche gute Sachen in Menge haben.

Töffel.

Auch ſolch gut Ding zu trinken?

Thereſe.

Frontiniack?

Töffel.

Hm! Gewiß ein Hexenname.

Frau von Lilienfeld.

Nein, es iſt ein ſüßer Wein: und da ſollſt du, vollauf zu trinken bekommen!

Töffel.

Ja, wenn ich mitgehe? Aber, ich mag nicht mit euch gehen. Wo müßt ich denn da hin gehen?

Thereſe.

Itzt ſetzen wir dich zwiſchen uns in eine ſchöne Kutſche mit Sammt ausgeſchlagen und führen ſ ſ ſ

Töffel.

Nein, ich geh' Alles zu Fuße: oder, wenn die Holzfuhren kommen, ſetzt mich mein Vater bisweilen forn in Korb, daß ich bis ans Ende des Holzes mitfahre.

Frau von Lilienfeld.

O in einem ſolchen Wagen, wie ich habe, ſollte es dir gar wohl däuchten! und da führen wir denn ſ ſ ſ

Töffel.

Töffel.

Gewiß weit, weit — in die Stadt ⸗ ⸗ ⸗

Thereſe.

O ja, in mehr, als eine Stadt.

Töffel.

Wie kann man denn in mehr, als in eine Stadt fahren?

Frau von Lilienfeld.

Verſteht ſich in eine nach der andern, mein Kind! und da wollte ich dir ſchöne Sachen geben.

Töffel.

Nun, was denn?

Thereſe.

Schöne Kleider.

Töffel.

O gewiß nicht ſo ſchön als mein Sonntagsrock.

Thereſe.

Schöne Spielſachen.

Töffel.

Eine kleine Hacke, einen kleinen Rechen, eine kleine Schaufel, ein Fahrwägelchen, eine

kleine

kleine Säge, ein kleines Beil — o das hat mir ſchön, Alles mein Vater gemacht.

Frau von Lilienfeld.

Freylich iſt das mehr werth als alle Spielſachen.

Töffel.

Womit ſollte ich denn arbeiten? und da giebts zu ſpielen, daß mir nicht ein Augenblick die Zeit lang wird.

Frau von Lilienfeld.

Aber ich wollte dich lieb haben, ſo lieb, wie mein eigen Kind.

Töffel.

Doch wohl nicht ſo lieb, als mich mein Vater und Mutter hat.

Frau von Lilienfeld.

Wie ſehr dich die lieben, weiß ich nicht: aber gewiß = = = Dein Vater hat wohl mehr Kinder?

Töffel.

O ja, ein ganz Neſt voll, und wenns auf den Vater ankäm, ſo trüg er noch alle Kinder aus Nachbarſchaft zuſammen.

Frau

Frau von Lilienfeld.

Und ich, mein lieber Töffel, habe gar keines.

Töffel.

Je nun, ſchafft euch welche! Meine Mutter hat alle Jahre eins: warum Ihr nicht?

Thereſe.

Warum? warum? weil wir keines haben, und eines gern haben wollten. Denke einmal, wenn du nun der einzige, und von einer ſo hübſchen vornehmen Dame wäreſt?

Töffel.

Dame hin, Dame her! Sie wär doch nicht meine Mutter. Und ob die, die ich habe, gleich nur ein Pelzwams und die hier hübſche Kleider hat, ſo könnte ich ſie doch nicht ſo lieb haben.

Frau von Lilienfeld.

Alſo würdeſt du mich nicht lieb haben, mein Kind? (Sie ſieht ihn liebreich an, und nimmt ihn bey der Hand.)

Töffel.

(Er ſieht ſie wieder lächelnd an.) Ich glaube — wahrhaftig, ja; aber — hat Sie doch ſolche Mußweiche Patſchchen? es iſt mir nicht anders, als ob ich die Hand in einen Topf mit Pflaumenfedern ſteckte. — Wie heißt Ihr Leutchen denn?

Frau von Lilienfeld.

Ich? Lilienfeld.

Töffel.

Das dacht ich mir! Sie mußte ſo was von Roſen oder Lilien heißen, denn Sie ſieht beyden ähnlich.

Thereſe.

Und ich heiße Thereſe.

Töffel.

O! lieber Röſe allein: Röſen giebts. Meiner Mutter Schweſter Tochter, Gänſemädchen beym Förſter Hirſchhorn, heißt auch ſo.

Thereſe.

Je nun, nenne mich Röſe oder Thereſe: das gilt mir gleich, wenn du nur mit uns gehſt.

Töffel.

Ja, da müßte auch Vater, Mutter, Geſchwiſter, Alles mit.

Frau von Lilienfeld.

Dann hätten wir nicht Platz, mein Kind. Mein Wagen iſt nur auf zwo Perſonen gemacht, und

und hat einen Rückſitz, der gerade für einen ſo kleinen Mann, wie du biſt, paßt.

Töffel.

Keine Kaleſche?

Thereſe.

Nein, ein ſchöner Glaswagen, mein Schatz.

Töffel.

Ein Glaswagen? von Glaſe? Je, da geht ja der Bettel auf den erſten Stoß entzwey.

Frau von Lilienfeld.

Nein, Kind, verſieht ſich nur mit Glasfenſtern, die man nieder ziehen kann, und wo einen weder Wind, noch Regen, noch Sonnenſchein trift. Man wird man darinne leicht müde: denn er geht ſo ſanft, als ob man ſchwämme, und iſt vor allen Ungemächlichkeiten der Witterung ſicher.

Töffel.

Alſo eingeſperrt? Nein; da geh ich lieber.

Wofür hab' ich denn Füße?
Flink geh's mit ihnen ſich,
Und kommen Regengüße,
Die netzen, kühlen mich.

Die

Die Sonne treugt die Bäder
Bald ab, und wärmt mich auch:
Brennt ſie mich ja aufs Leder,
So ſchützt mich Baum und Strauch.
Sauſt mir ein Sturm in Haaren,
Laßt ihn mein Haar durchwehn,
Mein Jäckchen mir durchfahren
Und es in Kräuſeln drehn!
Was ich davon auch litte,
Iſt nicht werth freyer Luſt:
Mir lieber als die Hütte
Mit ihrem Moderduft.

Indeſſen möchte ich doch ſehen ob er mir gefiel?

Frau von Lilienfeld.

Darzu kannſt du kommen. Ich ſelbſt will — oder Thereſe ſoll dich hinführen.

Töffel.

Ja, aber wo ſollen denn indeſſen die Pilze herkommen? Der Vater hat mir befohlen, daß ich hier welche ſuchen ſoll, weil ſie die Mutter morgen mit auf den Markt nehmen will. Habe ich keine, ſo ſchmählt der Vater und es ſetzt wohl gar Kopfnüſſe.

Frau von Lilienfeld.

Wir wollen thun, als wenn du ſchon welche geſucht und ich dir ſie abgekauft hätte.

Töffel.

Ja doch, ohne Geld!

Frau von Lilienfeld.

Ich will dir ſchon Geld dafür in dein Körbchen legen, daß er es glauben wird.

Töffel.

Aber, das wäre ja eine Lügen: und lügen thue ich — um alle Wunder willen nicht! denn der Vater hat mir geſagt: wer ein guter Menſch ſeyn wollte, dürfte nie lügen, und ich will ein guter Menſch werden.

Thereſe.

Je, wir wollen es ſagen; Du ſollſt es ja nicht ſagen?

Töffel.

So gehört Ihr alſo nicht zu den guten Menſchen? nu, da habe ich auch mit euch nichts zu thun.

Frau von Lilienfeld.

Vortreflich, mein Kind! Du haſt Recht und dein Vater hat Recht. Bleibe immer bey dem Glauben! Wir wollen ihm auch die Wahrheit ſagen, und dich entſchuldigen, weil wir dich abgehalten haben.

Töffel.

Damit wird der Vater immer nicht zufrieden ſeyn; denn er kriegt dadurch noch keine Bilze.

Frau von Lilienfeld.

Sorge nur nicht dafür. Er ſoll mit mir zufrieden ſeyn, und wir wollen ſchon des Handels eins werden. Jezt wollen wir dir den Glaswagen zeigen.

Töffel.

Aber, wenn indeſſen der Vater kömmt und mich ſucht?

Thereſe.

Je nun, ſo bleibe ich hier und weiſe ihn zurechte.

Töffel.

Wollt Ihr das?

Thereſe.

Herzlich gern.

Töffel.

Nu, ſo will ich auch mit ihr, und der da (auf Frau von Lilienfeld zeigend) mein Morgenbrod theilen.

Frau von Lilienfeld.

Nein, behalte es nur, guter Knabe! wir haben ſchon gefrühſtückt.

Thereſe. (auf die Schachtel zeigend)

Und das da? — iſt auch dein.

Töffel.

Nein, nur ein bischen davon! Da muß Vater, Mutter und alles bis auf den kleinen Nickel davon haben.

Frau von Lilienfeld.

Die Kinder müſſen gute Aeltern haben, weil ſie einander ſo ſehr lieben: Eins denkt wie das andere — Wie du willſt, lieber Töffel. (Thereſe, nimmt die Schachtel auf, und giebt ihm ein Stück.)

Töffel. (verweigernd)

Nein, nur die Hälfte! aber — das Brod nehme ich mit. (Im Fortgehen) Daß ja aus der Schachtel Niemand etwas nimmt!

(Gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Thereſe. (allein)

Das wär' doch ein luſtiger Streich, wenn wir ſo einen kleinen Jungen kapern könnten.

Freylich ſieht er einem Junker nicht ganz ähnlich — Guſtel ſo zart, wie aus einem Ey geſchält, und Töffel — wie ein Töffel: aber, deſto beſſer! Die Vornehmen wollen ja itzt lauter Bauernjungen haben, und bloß die Jacke iſt von beſſerm Zeug. Der Vater iſt ein Soldat: dem würde ſo ein derber, runder Junge noch lieber ſeyn, als ſo ein Wachspüppchen.

Ein Knabe, dem vom feurigen Blut
Die blaue Ader ſchwillt,
Dem, bey Geſundheit, Kühnheit und Muth
Den kleinen Buſen füllt;
Der nicht gleich nach der Mutter ſchreyt,
Wenn man ihm die Bemme verſaget,
Und wenn ihn ein kleiner Kamm'rad gebläut,
Beym Vater ihn verklaget:
Das iſt und bleibt, und wär' er ſchon
Ein Bauernkind, ein Edelmannsſohn.

Freylich; die liebe furchtſame Mama — je nun, die würde ſchon Töffeln bald zum kleinen Junker bilden — Die Einbildungskraft zeigt ihr itzt in allen kleinen Knaben ihren verlorenen Auguſt. Der Knabe iſt wirklich ein lieber Junge, dem ich ſelbſt gut ſeyn könnte, und wenn ſie itzt nur etwas zu ſpielen hat, daß ſie ſich nicht ganz ihrem Kummer überläßt, ſo wird ſich's ſchon geben. Doch

Doch ſtille — es kömmt Jemand — unfehlbar iſts Töffels Papa — wenn ich doch mit ihm des Handels einig werden könnte, ehe meine Frau zurücke käme : : : Nein, es iſt das Mädchen allein.

Achter Auftritt.

Thereſe, Gretchen.

Thereſe.

Du allein? ich dachte; du brächteſt deinen Vater mit?

Gretchen.

Je, da fiel ihm ein verdorrter Baum ins Auge: den mißt er und mißt ihn mit ſeinem Ellbogen, wie viel er ungefähr Klaftern halten könnte? Aber, wo iſt denn die Hübſche, die mit Ihr vorhin da war, und : : : ſchläft denn der kleine Maulwurf noch? du wirſt's kriegen! (Sie ſieht hin)

Thereſe.

Ah! du meynſt deinen Töffel? O der iſt lange fort: und ich muß dirs nur ſagen: die hübſche Frau hat ihn entführt.

Gretchen.

Entführt? entführt? Was heißt denn das?

Thereſe.

Nicht anders, ſie hat ihn mit fortgenommen.

Gretchen. (fängt an, in die Scene hinein ihrem Vater zuzuſchreyen.)

Vater! Vater! — Geſchwind kommt! unſer Töffel iſt fort! — Geſtohlen ＊ ＊ ＊

Neunter Auftritt.

Thereſe, Gretchen, Michel.

Michel. (mit einem Beil)

Nu, was hats denn? ＊ ＊ ＊ (Er wird Thereſen gewahr) Ah! Gott grüße Sie!

Gretchen.

(Reißt in ihn hinein.) Ach Vater! Töffel iſt fort! über alle Berge! A — h.

Michel.

Nunu, Narr! Er wird nicht weit ſeyn!

Man ſtiehlt nicht heut zu Tage Kinder:
Ja, wären's Schöpſe oder Rinder,
So könnt' es eher ſeyn:
Vor Zeiten war Knecht Ruprecht Mode,
Der holte ſie,
Wenn eines ſchrie:
Jezt ruft man ſich nach ihm zu Tode,
Er hört uns nicht, und läßt ſie ſchreyn.

Thereſe.

Ja wohl, guter Freund! (zu Gretchen) Sey ruhig, Gretchen! dein Bruder iſt mit meiner gnädigen Frau hingegangen, ihren ſchönen Glaswagen zu beſehen.

Gretchen.

Ja, wenn's ſo iſt — den habe ich ja auch ſehen wollen = = = Vater, darf ich?

Michel.

Wenn dich die Mutter nicht braucht?

Thereſe.

Sobald du dahinten zum Holze hinaus kömmſt, wirſt du ſie gleich auf der Straße finden.

(Gretchen geht ab)

Zehnter Auftritt.

Thereſe, Michel.

Thereſe.

Aber, wieder auf eure Rede zu kommen, Michel! Ihr ſagt, es wäre nicht mehr Mode, Kinder zu mauſen. Gleichwohl giebts der Exempel, daß welche geſtohlen worden; und daß man auch noch Luſt hat, welche zu ſtehlen.

Michel.

Sapperloth! wie gieng denn das zu?

Thereſe.

Nicht anders, Ihr ſeyd vor eurem kleinen Töffel nicht ſicher, daß wir ihn euch nicht davon führen.

Michel.

Das wäre! — Jungfer, Sie macht mich zu lachen. (Hahaha!) Was wollt Ihr denn mit dem kleinen Stöpſel machen? Ja, wär' er ein hübſcher, feiner, gepuderter Junker, drey Ellen lang! Ihr werdet wahrhaftig keinen Jungen brauchen, der Bilze lieſt, und ſelbſt zu euren Nachtreiern braucht Ihr welche, die flinker ſind.

The-

Thereſe.

Alles wahr! und doch brauchen wir itzt ſo einen allerliebſten kleinen Jungen von 6 Jahren, gerade ſo wie euer Töffel.

Michel. (zufrieden lachend)

Alſo gefällt er Ihr?

Thereſe.

Mir — und meiner gnädigen Frau noch mehr: die iſt ſo in ihn verliebt ⸗ ⸗ ⸗

Michel.

In ihn verliebt? Tauſendſaſa!

Thereſe.

Ja ſo ſehr, daß ſie ſich in Kopf geſetzt, daß ſie ihn mitnehmen will, es koſte, was es wolle.

Michel.

So? und ich — weiß Sie was? ich habe mir in Kopf geſetzt, daß — daß nichts draus wird.

Thereſe.

Aber, Ihr könnt euer und ſein Glück machen. Fodert, was und wie viel Ihr nur wollt!

Michel.

Heh! denkt Sie denn, daß ich Kinder auf den Kauf in die Welt ſetze? Oder ſie umſonſt und um nichts habe? Nein, ſie müſſen mir ſchon alle mein Brod mit verdienen helfen. So lange ſie ganz klein ſind, nährt ſie die Mutter, bis wieder ein anders kömmt: ein bischen Brey wird dann auch wohl verdient bis ſie Hände und Füße regen können: dann müſſen ſie ſchon mit dran, und ie größer ſie werden, deſtomehr müſſen ſie verdienen. Alſo ſieht Sie? daß ichs nicht des Brodes wegen nöthig habe, ſo arm ich bin.

Thereſe.

Ja wohl, ich ſehe, daß Ihr ein geſcheuter Mann ſeyd. Aber überlegt dann auch, daß Ihr eures Kindes Glück in der Welt macht.

Michel.

Meines Kindes Glück? — Nu, wie denn ſo?

Duett.

Thereſe.

Jezt wird er wohl und gut erzogen,

Michel.

Das heißt: verhätſchelt und verzogen.

Thereſe.

Man lehrt ihn Alles, was die Welt,
Für fein, galant und artig hält.

Michel.

Michel.

Und wird ein Taugnichts in der Welt,
Der klugen Leuten nie gefällt.

Thereſe.

Ein großer Mann, ein Edelmann.

Michel.

Daß er die Kleinern quälen kann?

Thereſe.

Und von den größten Güthern Erbe,

Michel.

Damit er praß' und dann verderbe.

Thereſe.

Nein, Freund, das iſt nicht die Folge; weil viele das ſind und thun: ſo muß er auch das thun und werden. Es giebt auch viele gute, vortrefliche Menſchen unter den Vornehmen, wie unter den Geringern.

Michel.

O das weiß ich, und ich bin nicht umſonſt in der Welt geweſen. Ich habe meinem Herrn im ſiebenjährigen Kriege als Soldat gedient, und da = = =

Thereſe.

Je nun ja, da werdet Ihr geſehen haben, daß das war iſt, was ich ſage.

Michel.

Ja ja, und ich habe das auch geſehen, was ich ſage: zumal wenn der Bauer zum Edelmanne wird.

Thereſe.

Drum ſage ich: er muß gleich zum Edelmanne erzogen werden: denn auf die Erziehung kömmt Alles an.

Michel.

Richtig, und drum habe ich geſehen, was aus manchem geworden iſt, den man edelmänniſch erzogen hat.

Thereſe.

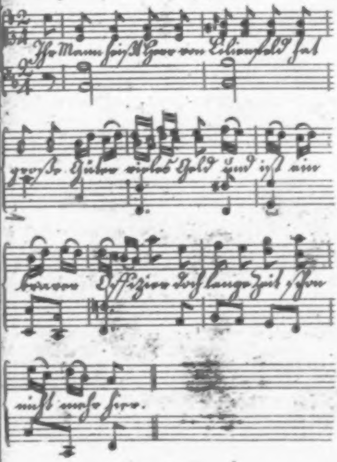
Und darum wollten wir euren Töffel frühzeitig haben, um ihm eine recht gute Erziehung zu geben, gut, im wahren Verſtande, nicht edelmänniſch, wie ihr meynt, damit er ſich des Namens, den er künftig führen, und der Güther, die er erben ſollte, würdig machte.

Michel.

Nu, laß Sie hören! Das iſt wenigſtens der Punkt, Jungfer, den ich klar haben möchte.

S. 161.

Romanze. G. L. Claudius


Ihr Mann heißt Herr von Lilienfeld hat
große Güter vieles Geld und ist ein
braver Offizier doch lange Zeit schon
nicht mehr hier.

Wie kommt Ihr hieher? wer ſeyd Ihr? was wollt Ihr, und wie kann euch ſo was Schnackiſches in Sinn kommen, mir meinen Töffel abſchwatzen zu wollen?

Thereſe.

Meine Frau, iſt eine Edelmannsfrau, ein vortrefliches, liebes, artiges Weibchen ; ; ;

Michel.

Nun, das wollen wir ſehen. Weiter! hat ſie einen Mann oder keinen Mann? und wer iſt er?

Thereſe.

Das verſteht ſich, daß ſie einen hat, weil ſie eine Frau iſt.

Michel.

Und warum hat ſie ihn nicht mit? Es taugt nicht viel, wenn die Weiber ohne die Männer umher reiſen.

Thereſe.

Weil ; ; ; ich will euchs nur erzählen.

Romanze.

Ihr Mann heißt Herr von Lilienfeld
Hat große Güther, vieles Geld,
Und iſt ein braver Offizier,
Doch lange Zeit ſchon nicht mehr hier.

Michel.

Michel.

Es iſt ja kein Krieg: wo iſt er denn?

Thereſe.

Aber Krieg geweſen, und nur ſeit kurzem erſt Friede.

Dort ſchützt er mit der Britten Heer,
Die hohe Feſtung an dem Meer,
Gibraltar unterm Elliot,
Der Trotz der Feinde, ſie ſein Spott.

Michel.

Ah, da! da nehme ich die Mütze ab (er nimmt die Mütze ab.) Seinetwegen bin ich alle Sonntage eine halbe Stunde nach Harzheim in die Schenke gegangen, wo der Wirth den Staatsboten mithält, und habe da geleſen, wie brav ſie ſich gewehrt haben!..habe auch am letzten Jahrmarkte in dem Städtchen, wo ich Botſchaft hinlaufen mußte, für 6 Pf. ein Bild beym Bildermanne davon gekauft, das zu Hauße an unſerer Thüre klebt. Ha, das muß dort luſtig zugegangen ſeyn! Hätte ich nicht Frau und Kinder zu Hauße gehabt: meiner Six! ich wäre mit den Hanöveriſchen hingelaufen!

Thereſe.

Er ließ ein Söhnlein, von Geſtalt
Ihm ähnlich, erſt ſechs Monat alt,
Der Mutter Troſt, und ſeine Luſt,
Noch aber an der Amme Bruſt.

Michel.

Ja, das glaube ich, wenn man nur vollends Eines hat?

Thereſe.

Die Amme war ſehr ſchmuck von Leib,
Der Miene nach ein frommes Weib,
Im Herzen eine Delila,
So wie man in der Folge ſah.

Michel.

Es geht ſo, die Kopfhänger ſind gar oft die, denen am wenigſten zu trauen iſt. Bey uns ſtillen die Mütter die Kinder ſelbſt, da brauchen wir kein ſolches Völkchen, und werden alſo auch nicht betrogen.

Thereſe.

Der Kutſcher ein ſchnurbärtger Mann,
War insgeheim ihr Spaßgalan,
Und beyde ſchienen Engelrein,
Wie's Amm' und Kutſcher können ſeyn.

Michel.

Michel.

Je nu, da iſt weiter nichts draus zu machen: eine Amme und ein Kutſcher ſchicken ſich zuſammen und können alſo wohl einander heurathen: aber nicht wahr? ſie wird das arme Kind haben laſſen verſchmachten?

Thereſe.

Ach, das nicht!

Einſt reiſt die Frau nach Tiefenſee
Mit mir zu einer Aſſemblee;
Das Söhnlein ward auch übers Land
Zu ſeiner Großmama geſandt.

Michel.

Das ſollte ſie nicht thun, und die Aſſemblee ſeyn laſſen, wo ſie wollte, wenn ich gleich eigentlich nicht weiß, was das für ein Ding iſt. Wir behalten unſere Kinder hübſch bey uns, und wenn wir die Großmütter brauchen, ſo müſſen die zu uns kommen.

Thereſe.

Ach! es wäre da wohl aufgehoben geweſen. Sie wohnte etwa vier Meilen von uns: wenns nur erſt hingekommen wäre.

So wars beſtellt, ſo glaubte man:
Wir gehn, der Kutſcher ſpannt drauf an,
Fährt Amm' und Kind — wie unerhört!
So ſchnell davon, daß er noch fährt.

Michel.

Verflickt! Davon fährt er? und nicht zur Großmutter?

Thereſe.

Wir laſſen uns nichts Böſes träumen, und ſind luſtig und guter Dinge, weil wir glauben, unſer Guſtel ſey in guten Händen.

Wir kommen wieder: welch ein Schreck!
Kind, Kutſcher, Amm' und Pferd iſt weg:
Von vielen Möbeln nichts mehr da:
Nichts bey der lieben Großmama,

Michel.

Sapperloth! Alſo waren ſie in die weite Welt gefahren, und haben außerm Kinde noch ſonſt vielerley mitgenommen?

Thereſe.

Alles, was ſie hatten fortbringen können: Silberzeug von der gnädigen Frau Toilette, Wäſche, was weiß ichs! Doch, das Alles hätten wir verſchmerzt: aber das Kind, das einzige

Söhnchen ſeines Vaters, ſeine Hoffnung, und ihr Augapfel!

Michel.

Närriſch genug, und um ſo viel närriſcher, da man ſonſt, wenn man davon geht, ſich eben nicht gern mit Kindern behängt.

Thereſe.

Ja, das verſchaffte ihnen eben Gelegenheit, deſto ſicherer fort zu kommen: denn, indem wir glauben, das Kind iſt bey der Großmutter, und die Großmutter glaubt, daß wir es mitgenommen haben, ſo fahren ſie ruhig fort und gewinnen dadurch Zeit, weit, weit ſich zu entfernen: und da wir das Neſt leer finden, ſo halfen alle Boten und Steckbriefe nichts.

Michel.

Aber Pferde und Wagen können ſich doch nicht unſichtbar machen?

Thereſe.

Die hatten ſie, wie wir erfuhren, in einer Seeſtadt verkauft, und ſeit der Zeit hat man nichts von ihnen gehört noch geſehen, ja keine Spur von ihnen entdecken können.

Michel.

Michel.

Das iſt doch erſtaunend! keine Spur? Pferd, Wagen, Kutſcher, Amme und Kind! Wie lange iſts denn her?

Thereſe.

Ungefähr anderthalb Jahr —. (er fährt zuſammen und nimmt eine nachdenkende Miene an: ſie ſinnt ein wenig nach) ja, ſechs Monat war er alt, als der Herr fortgieng; dieß iſt nun wohl ein fünftehalb Jahr: itzt wird alſo der Junker beynahe ſechs Jahr alt ſeyn.

Michel.

(Brummt) Wunderlich! wunderlich! vor anderthalb Jahren? ſechs Jahr alt?

Thereſe.

Nun werdet Ihr leicht errathen, warum meine Frau ſo ſehnlich wünſcht, wieder einen hübſchen Knaben zu haben. Ihr Gemal kömmt vermuthlich bald wieder zurücke, und wir gehen itzt eben an den Ort, wo er mit ſeinem Regimente eingeſchifft wird, ſeiner zu erwarten. Ueberdieß hat er ihr geſchrieben, daß ſie ſeinen kleinen Sohn mitbringen ſoll.

Michel.

Alſo weiß er von dem allen nichts?

Thereſe.

Nein; weil wir immer noch gehofft, eine Spur von ihm irgend wo zu entdecken, und den Kummer über ihre eigene ſo lange Trennung nicht noch durch die Nachricht eines ſo ſchrecklichen Verluſts vermehren wollten, ſo hat ſie es ihm verſchwiegen: aber nun ſ ſ ſ

Michel.

Nun, will ſie ihm alſo eine Brille aufſetzen, durch die er meinen Jungen für ſeinen halten ſoll? Weiß Sie wohl, daß das nicht recht iſt, fremde Kinder unterzuſchieben, und daß dann der Hehler ſo gut iſt, als der Stehler, und daß ein braver Offizier, der in einer Feſtung gefochten, nicht muß betrogen werden?

Thereſe.

Er ſoll Alles zu ſeiner Zeit erfahren, mein guter Freund! Sobald er das Kind liebgewonnen, wird ihm die gnädige Frau Alles entdecken; und es iſt ein ſo allerliebſter Junge, daß es nicht fehlen kann ſ ſ ſ

Michel.

Ja ja, freylich wird es nicht fehlen können, der Junge iſt nicht auf den Kopf gefallen, und dafür iſts auch mein Junge, geſund und klug wie alle meine Kinder: aber ſ ſ ſ

Thereſe.

Darum wird auch der gnädige Herr einen Wohlgefallen über ihn haben, ſich freuen, wenn er ſeinen Verluſt erſetzt ſieht ſ ſ ſ

Michel.

Potz Krautſalad! aber mein Verluſt? das heißt einem andern das Leder ſtehlen und ſich ein paar Schuhe daraus machen: glaubt Sie nicht, daß wir unſere Kinder ſo ſehr, als die gnädigen Herrn die ihrigen lieben?

Thereſe.

O ja, das habe ich lange gehört, daß Ihr ein guter Vater ſeyd, und auch von euern Kindern gehört, daß ſie euch lieben. Indeſſen könnt ihr den Verluſt verſchmerzen, weil Ihr mehr habt, und vielleicht noch mehr haben werdet.

Michel.

Mit Gottes Hülfe, das denke ich auch: und doch ſ ſ ſ

Thereſe.

Ihr ſeyd arm. Ihr könnet dadurch in den größten erſinnlichen Wohlſtand kommen, weil man euch nichts verſagen wird, was Ihr verlangt.

Michel.

Freylich bin ich arm, wenn Sie es ſo meynt, daß ich kein Geld habe: Aber der Reiche iſt oft arm, weil er das nicht hat, was ich habe. Aber was liegt daran? Mir fehlt ja nichts?

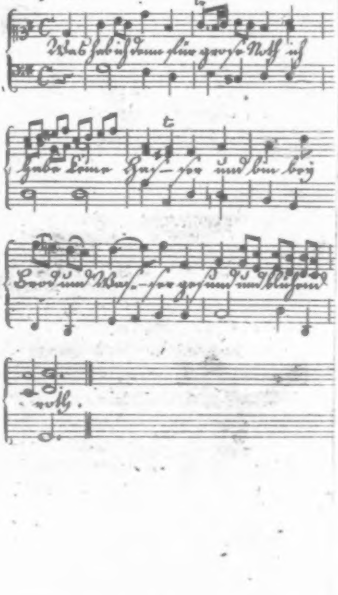
Was hab' ich denn für große Noth?
Ich habe keine Haſſer,
Und bin bey Brod und Waſſer
Geſund und blühend roth.

Mich drückt kein ekler Müßiggang
Durch Laſt der Langeweile:
Die Zeit marſchirt in Eile
Stets ihren großen Rieſengang.

Ich ſchlafe mich auf meinem Stroh,
Als ob ein Schwanenbette
Ich unterm Leibe hätte,
Zur Arbeit flink und froh.

Ich

fröhlich u. zufrieden. G. L. Claudius.


t
Was hab ich denn für groſse Noth ich
habe keine Haſ- ſer und bin bey
Brod und Waſ- ſer geſund und blühend
roth.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18481/027

Ich hab' ein ehrlich fleißig Weib:
Sie gab mir gute Kinder,
Sorgt für ſie, und nicht minder
Fürs Hauß und meinen Leib.

Für heute hab' ich allzeit gnug:
Und für den nächſten Morgen
Laß ich den Himmel ſorgen;
Wer iſt, wie er ſo klug?

Auch, was ich hab', iſt Alles mein!
Und wenn ich einmal ſterbe,
Wird über Hab' und Erbe
Nicht Zank und Zwietracht ſeyn.

Denn mein Vermächtniß iſt bereit:
Die Axt iſt mein Vermögen,
Nebſt väterlichem Segen;
Geduld und Aemſigkeit.

Thereſe.

Ja ganz gewiß, ſeyd Ihr glücklich und glücklicher als manche, die in Paläſten im größten Ueberfluſſe wohnen: aber nach eurer guten Denkungsart ſollte ich glauben, es müßte euch auch viel Vergnügen machen, wenn Ihr zum Glück anderer ehrlichen Leute Etwas beytragen könntet: nicht wahr?

Michel.

Michel.

Warum nicht? ich diene Jedermann gern: aber mit meinen Kindern? das iſt nun ſo eine Sache. Ich wills nicht ſo ganz abſchlagen. Iſts der Junge nicht, ſo iſts vielleicht ein anderer.

Thereſe.

Nein, der muß es ſeyn, kein anderer; ſonſt ⸗ ⸗ ⸗

Michel.

Nunununu, es wird ſich ſchon geben. — Ich habe ſo was im Kopfe — Sieht Sie! Ich muß das Ding mit meiner Frau überlegen: denn die Mutter hat ſo viel Recht zu einem Kinde, als der Vater, und ich liebe die Gerechtigkeit.

Thereſe.

Sehr gut. Wollt Ihr hingehen und es mit ihr verabreden?

Michel.

Das will ich.

Thereſe.

Und ich will indeſſen meiner Frau die Hoffnung bringen — ich weiß nicht, wo ſie bleibt?

Sie wird ſich gewiß mit euren Kindern vergnügen, und o was werde ich ihr für Freude machen!

Michel.

Nur nicht zu haſtig! es iſt mit dem Töpfchen noch nicht im Kochen. Wir wollen ſehen, wir wollen ſehen, was die Frau ſpricht ⸗ ⸗ ⸗ Aber hört! Ihr werdet mir doch indeſſen nicht etwa denſelben Streich ſpielen, der euch wiederfahren iſt, und mir dort meine Kinder wegtragen? —

Thereſe.

Das könntet Ihr meinen ehrlichen Geſichte zutrauen?

Michel:

Weiß Sie nicht mehr, was Sie vorhin von der Amme ſagte? ⸗ ⸗ ⸗ Nu gehe Sie nur! ich will auch gehen und habe heute ſchon eine Menge Zeit vertrödelt.

Thereſe.

Wir finden euch doch wieder hier?

Michel.

Iſts nicht hier, ſo werden euch Töffel und Gretel ſchon die Wege weiſen.

(Thereſe geht ab.)

Eilſter

Eilfter Auftritt.

Michel. (allein)

Potz Krautſalad! das iſt eine Hiſtorie, wie man ſie ſich kaum ſollte träumen laſſen. Wenn unſer Guſtel der verlorene Edelmanns Junge wäre? — und er iſt es, ſo wahr ich Michel heiße. Denn Alles paßt — Alles — Meine Frau muß mir nur noch auf das Ding helfen, was der kleine Gälſchnabel durch einander paperte, da ich ihn in Walde heulend und von Dornen zerkratzt fand = = = Wenns aber nun ſo wäre — ob ich ihn denn hergebe? — Ich habe den kleinen Flachskopf ſo lieb, ſo lieb — als wenns mein Kind wäre = = = er kann einem ſo ums Maul herum gehen = = = doch Recht und Gerechtigkeit — leben und leben laſſen = = = mit der Mutter wirds freylich Tänze ſetzen: da werde ich was abzuwarten kriegen = = = he, da kömmt ſie ja ſelber? = = =

Zwölfter Auftritt.

Michel, Suſanna.

Suſanna.

Nu, endlich weiß man doch, wo man dich ſuchen ſoll? Iſt das nicht ein Spektakel! Ich ſchicke dir mit dem Mädchen das Morgenbrod: das Mädchen kömmt nicht wieder: und da ich ſie mit ein paar Ohrfeigen holen will, finde ich weder Vater, noch Mädchen, noch Löffeln — wo ſteckt Ihr denn alle?

Michel.

Und ich verwette meine Naſe: du gehſt eben ſo wenig gleich wieder! — Frau! du wirſt dein blaues Wunder hören, was dir Alles vorgeht.

Suſanna.

Ah! haſt du etwa wieder ein Kind aufgeleſen? denn du kannſt ihrer immer nicht genug haben.

Michel.

Laß es gut ſeyn! Mein Vater, tröſt' ihn Gott! ſagte immer: Kinder bringen Segen ins Hauß! Gefunden habe ich dir itzo freylich keines: aber ich kann eines los werden.

Suſan-

Michel.

Nun ja, das wär mir vollends recht! Haben kann man: man muß nur nicht immer mehr haben wollen, und mit dem zufrieden ſeyn, was man hat, und eben ſo wenig weggeben wollen.

Michel.

Ja, wenn man nicht muß.

Suſanna.

Wer kann denn einen zwingen? wenn der liebe Gott nicht ein Kind von mir wieder haben will, ſonſt kriegts kein Menſch.

Michel.

Denk dir nur das närriſche Zeug an!

Suſanna.

Nu?

Michel.

Die Gretel bringt mirs Morgenbrod.

Suſanna.

Das weiß ich!

Michel.

Ich ſchicke ſie her zu Töffeln mit ſeinem Partikel, der hier Pilze ſuchen ſoll; auf einmal kömmt ſie mit einem Zetergeſchrey zurück: ſie hätte

hätte dir ein paar wunderſchöne Weibsbilder bey Töffeln gefunden —

Suſanna.

Gut, daß er noch keinen Bart hat.

Michel.

Ah, da hats gute Wege: es ſind dir ein paar Vornehme — die, ſagte ſie, die hätten dir koſtbare Kleider angehabt — zumal die eine; und ſchön, ſchön mit ihr gethan. Sie brachte auch ein Stück Marzelpan mit, oder wie das ſüße Zeug heißt, und wovón ſie für mich und dich auch ein bischen in ihr Tüchel gewickelt hat, das ich dort auf einen Baum gelegt habe.

Suſanna.

Und wer waren denn die Weibsbilder? und wo ſind Sie denn itzt? und wo war denn Töffel?

Michel.

Je, der kleine faule Lümmel hatte geſchlafen. — Hör nur aber weiter! Ich dachte, die hübſchen Weiberchen mußt du doch auch ſehen.

Suſanna.

So? bin ich dir etwa nicht mehr gut genug?

Michel.

Du mußt mir nicht immer die Queere kommen ⸗ ⸗ ⸗ Ich laufe ſpornſtreichs mit dem Mädchen her: Da finde ich dir nur eine, ein hübſches, feines Menſch. —

Suſanna.

Und die andere?

Michel.

Ja die andere, ſagte mir die, die da war, wäre mit Töffeln hinaus auf die Straße gegangen und wies ihm ihren ſchönen Glaswagen, in dem ſie gekommen wäre. Das naſeweiſe Ding, die Gretel, die mußte ihn gleich auch ſehen, und lief ihnen nach und hin.

Suſanna.

I, wenn ſie doch dafür in die Gießkanne guckte und unſer Garn auf dem Raſenplatz begöſſe.

Michel.

Ich ließ mich mit der hübſchen Jungfer ein bischen aufs Schwatzen ein ⸗ ⸗ ⸗

Suſanna.

Jaja, wenn du nur mit den hübſchen Jungfern ſchwatzen kannſt, ſo biſt du gleich bey der Hand.

Michel.

Hör nur, was dir die da für wunderliche Dinge herausgab! Erſt erzählte ſie mir, wer ſie ſind, und darnach = = =

Suſanna.

Nu, wer ſind ſie denn? wer?

Michel.

Die, die nicht da war — erzählte die, die da war — iſt die Frau eines vornehmen Offiziers, der vor ungefähr fünftehalb Jahren mit den Hannövriſchen weit, weit an die See nach Gibraltar in eine Feſtung gegangen iſt und ſie wider die Spanier und Franzoſen vertheidigen helfen. Ich hätte dir mögen dabey ſeyn!

Suſanna.

Ja doch, wo nur von einer Soldatenjacke die Rede iſt, da ſchwärmts gleich, und ich glaube, wenn du mich und die Kinder nicht hätteſt, du nähmſt noch einmal den Schießprügel wieder auf deinen alten Buckel und wanderteſt fort.

Michel.

Warum nicht? wenns ſo wäre = = = doch weiter! Jetzt haben ſie dort Friede gemacht. Die Frau geht dahin, ihrem Manne entgegen = = = wie es ihr angekommen iſt, hier abzuſteigen, das weiß ich dir nicht.

Suſanna.

Was geht mich nu das an?

Michel.

Ja, du mußt Alles zuſammenhören: am Ende wirſt du ſchon ſehen, wo es hinaus will! — Als der Herr — es iſt dir ein Edelmann — als der nun fortgieng, hinterließ er ihr ein Junkerchen, von ungefähr ſechs Monat ꞉ ꞉ ꞉

Suſanna

Nicht wahr, das Maul ſteht dir nach ihm ſchon voll Waſſer?

Michel.

Ich denke, dir ſolls in die Augen treten, wenn du wieder hergeben ſollſt, was du haſt.

Suſanna.

Vor mir ſoll er wohl in ſeiner Wiege bleiben, und was ich habe, behalte ich.

Michel.

Nur gewartet! Der kleine Junker wird vor anderthalb Jahren, da er ſchon ziemlich ſtammhaft und ungefähr vier und ein halb Jahr alt iſt, von ſeiner Amme und dem Kutſcher geſtohlen.

Suſan-

Suſanna.

Geſtohlen? Ja, das iſt was anders. Je, was haben ſie denn mit ihm machen wollen? wenn ſie ihm Hos' und Wams geſtohlen hätten, ſo ließ ichs eher gelten.

Michel.

Je nun, das haben ſie auch mit geſtohlen; und das eine ohne das andere nicht fortbringen können. Niemand weiß dir, weder wo das lüderliche Volk, noch wo der kleine Junker zugekommen iſt.

Suſanna.

Und haben's gewiß nicht an Suchen fehlen laſſen?

Michel.

Nu kannſt du dir das Herzeleid der Mutter denken.

Suſanna.

Ja wohl, die arme Frau!

Michel.

Der Vater weiß nichts davon, und will haben, ſie ſoll ihn mitbringen.

Suſanna.

Da wird's ein Heulen geben, wenn ſie zuſammen kommen, und die arme Frau gar rechte Donnerwetter auf den Hals kriegen.

Michel.

Das will ſie eben nicht haben. Von Ungefähr ſieht ſie dir hier unſern Töffel. Der Junge ſticht ihr ins Auge: ſie möchte ihn gern, will ihn für ihren verlornen Junker ausgeben, und bietet mir Geld über Geld.

Suſanna.

Nu höre nur! das Ding wäre dir ſo unrecht nicht, wenn wir aus unſerm Töffel einen vornehmen Junker machen könnten?

Denk dir nur den kleinen Pflock
Mit dem Federhute,
Eine Treſſe auf dem Rock,
Herr von einem Guthe!
An der Seite einen Spies!
Jedermann macht ihm Bonsdies:
Unſern Töffel ſo zu ſehen! —
Wer kann widerſtehen?

Michel.

Michel.

Da haben wirs. Der Hochmuthsteufel plagt doch immer die Weiber! Ich? ſollte meinen Töffel weggeben? mein Kind? meines? ſo einen braven Jungen? Nein;

Wenn man mir die ganze Welt
Geben könnt' und wollte,
Und ich Herr von allem Geld
Drinne werden ſollte:
Spräch' ich: o! nehmt euer Geld,
Meine Hütt' iſt meine Welt,
Und mein Blut — was geht mir drüber?
Töffel iſt mir lieber.

Suſanna.

Es iſt wohl wahr, lieber Michel! aber doch = = = Du mußt dirs ſo ſauer werden laſſen, und biſt doch nicht der jüngſte mehr.

Michel.

Sauer? mir wird nichts ſauer, was ich für dich und meine Kinder thue: und die Arbeit macht mich mit jedem Jahre, das ich älter werde, wieder um ein paar Jahr jünger. Kann ich nicht mehr, ſo mögen meine Kinder arbeiten und mich ernähren. Verlaß dich nur auf den Junker Töffel! wer weiß, würde er darnach von

Vater und Mutter was wiſſen wollen. Töffel, Michel und Suſannens Töffel, das iſt was anders. — Aber — ich habe dir gar ein ander Ding im Kopfe.

Suſanna.

Es wird was Kluges ſeyn.

Michel.

Klüger, als deines, Frau — Weißt du wohl, daß, wenn ich dir ſo Alles zuſammen nehme, ich dir gewiß glaube, daß wir der Jungefrau ihr verlorenes Kind haben?

Suſanna.

Au — Au — Auguſt doch nicht?

Michel.

Ja ja, Au — Au — Auguſt — nicht anders.

Suſanna.

Auguſt! Auguſt! Ich ſollte den ſchönen, lieben Herzensjungen hergeben?

Michel.

Da haben wir wieder den Hochmuthsteufel. Da denkts, weil es ein ſo feines, zartes, piplges Jüngelchen iſt, und einem wahren kleinen Edelmanne ähnlich ſieht, die Leute ſollen alle glauben, die Mutter Suſanna wäre auch Mut-

ter

ter zu dem Carnarienvögelchen, das nur in der Stube erzogen ſeyn muß — Töffeln wollte ſie hergeben!

Suſanna.

Je nu, es wird auch gleich ihr verlorenes Kind ſeyn, weil da eine ſolche Mazdame herkömmt und ſpricht: es iſt ihr ein Kind geſtohlen worden, ſo muß es auch das ſeyn! Dauert dich ſchon der Biſſen Brod, den du ihm giebſt?

Michel.

Wenn er mich dauerte, hätte ichs ihm nicht ſeit Jahr und Tag gegeben. Aber, wenn ich Alles zuſammen nehme, ſo iſt es der Junge, den ſie ſuchen und kein anderer. Vor anderthalb Jahren iſt er geſtohlen worden ‧ ‧ ‧

Suſanna.

Und ſo lange iſts noch nicht, daß du ihn mit nach Hauße gebracht haſt.

Michel.

Nu, um ein paar Monate ſpäter, thut nichts zur Sache: denn er iſt ja auch eine Weile, wie wir ſo aus ſeinem Schwatzen heraus brachten, bey andern Völkchen, und wohl gar unter'n Zigeunern geweſen, die immer hier um uns her ſind. Ob man gleich vor Schmutz kaum ſehen konnte, was

was er anhatte, bis du erſt Alles gewaſchen und wieder zuſammen geflickt haſt: ſo ſahn wir doch wohl, daß Hemde und Jacke nicht auf Bauernmiſte gewachſen war. Und darnach, weißt du denn nicht etwa — denn die Weiber plappern immer mit der kleinen Brut mehr, als unſer einer — was er ſo ungefähr heraus gab, wo er her wäre? wie er hieß?

Suſanna.

Freylich wohl ſchwatzte er von einer Amme, von einem Kutſcher, einer Großmutter, einem Vater, der Offizier wäre, und — Feld — Feld hieße.

Michel.

Da haben wirs — helle und klar, wie der liebe Mittag! er iſt dirs, ſo wahr ich Michel heiße, er iſt dirs mit Haut und Haar.

Suſanna.

Je nu, ſo laß es ihn ſeyn. Wir brauchen's ihnen ja nicht auf die Naſe zu binden.

Michel.

Ey Suſanna! du biſt ſonſt eine ſo gute Frau, eine ſo Herze Mutter, und wolltſt einer andern Mutter, die auch eine gute Mutter und über ihr Kind troſtlos iſt, und einem ſo braven Vater ihren

ihren einzigen Sohn vorenthalten? — Denke nur, wenn ſie nun auch ſo gottlos geweſen wären, und unſern Töffel, der wie Gretel ſagte, hier ſo dumm, wie ein klein Kind geſchlafen, aufgeſackt, in ihren Wagen geladen hätten und mit ihm auf und davon gefahren wären? Und daß ſie Luſt hatten, habe ich dir geſagt. Nein, unrecht Gut bringt keinen Segen.

Suſanna.

Ach, es iſt wahr, lieber Vater! du biſt allezeit zehnmal klüger und beſſer als ich! es iſt wahr, das wäre gottlos: das wollen wir nicht thun: aber — wenn's nu nicht ihr Kind wäre? — nein; da mußt du nichts davon ſagen, ihn nicht hergeben: es iſt ſogar ein lieber Junge.

Michel.

Das werde ich nicht. Sie kriegen weder Töffeln noch Guſteln, wenn ihnen der lëtzte nicht gehört: ich gebe kein Kind her und wenn ich noch ein Schock hätte: aber weiſen muß ich ihn doch.

Suſanna.

Ja, wenn du ihn weiſt, ſo ſprechen ſie gewiß, er gehört ihnen.

Michel.

Michel.

Da laß mich nur machen. Ich habe mir ſchon das Ding klug ausgedacht. Wenn ſie itzt herkommen und wollen mir Töffeln feil machen; ſo ſage ich: es wird nichts draus, ich habe aber noch einen, der um ein Jahr jünger und zärter iſt: denn der Stammhaftigkeit nach ſieht Töffel um zwey Jahr älter als Guſt aus, und ein Kind von meinem Schrot und Korne war im dritten und vierten Jahre ſchon Handfeſter — ja, alſo ſage ich, ſie ſollten doch den anſehen, wie er ihnen gefiel, und kennen ſie ihn nicht, und — wollen ihn doch haben, ſo wird auch nichts draus: denn daß ich ihn in der Wildniß aufgeleſen habe, das ſage ich dir nicht.

Suſanna.

Nur das nicht! Ich denke immer, er ſoll's nicht ſeyn.

Michel.

Und ich denke immer, er wird's ſeyn.

Suſanna.

O! wenn wir den ſchönen Jungen hergeben ſollten —

Michel.

So wird der liebe Gott einen andern beſcheren. — (Suſanna lacht.) Nu, du biſt noch lange keine Sara, daß du drüber lachen darfſt. — Geh alſo! hol den Jungen her!

Suſanna.

Ich möchte ſie aber doch erſt ſehen — die Leutchen, wie ſie mir gefallen.

Michel.

Nu, ſo warte! Ich habe dir die Frau, die die Mutter ſeyn ſoll, ohnedieß noch ſelber nicht geſehen = = = mich däucht, ich hör's durch die Sträucher raſcheln: Huy, daß ſie dir kommen. —

Dreyzehnter Auftritt.

Michel, Suſanna, Töffel, (kömmt in vollem Jagen geſprungen.)

Töffel.

Juchheh, Vater! = = = Mutter, auch hier? = = = O ich habe ihn geſehen — bin drinne gefahren — das iſt ein Wagen — ſo ſchön bunt, wie unſere Kanzel = = = und ach! ein Weibsvolk — die ſchöne Madam —

wie

wie ſie gut iſt : : : ſeht nur Vater, ſeht — (er hält ein Meſſergeſteck in die Höhe) das hat ſie mir gegeben!

Suſanna. (greift darnach)

Nu, weis' doch! weis' her!

Michel.

Es wird aber doch nicht etwa das Handgeld ſeyn, daß ſie dich anwerben will?

Suſanna. (die es geöffnet)

Ey, ey, ey; das iſt hübſch! (ſie will die Sachen herausziehen, und kann nicht damit zurechte kommen:) zieht doch heraus, Vater!

Michel. (zieht eines nach dem andern heraus)

Sapperloth! das iſt dir ein Meſſer mit Silber beſchlagen — auch die Gabel — und der Löffel! mein Six — der iſt ganz von Silber!

Suſanna.

Ach! geht doch! es wird auch nichts ſeyn!

Michel.

Nu, glaubſt du denn, daß die vornehmen Leute blecherne Löffel haben? : : : ſchwatzt mir aber

aber ja nicht davon! Man iſt ſonſt im Walde ſeines Lebens nicht ſicher, wenn man ſoviel Silber im Hauße hat, und da ſeht Ihrs gleich, wie gut man dran iſt, wenn man nichts zu verlieren hat.

Töffel.

Ja, und es iſt mein, ganz mein! Gebt her, Mutter ; ; ; Ihr ſollt aber auch damit eſſen, der Vater ſoll damit eſſen, alle ſollen damit eſſen ; ; ; und o! was das für eine ſchöne Kutſche iſt!

Michel.

Ich glaube, ſie haben dir Luſt gemacht, mit zu fahren, heh?

Suſanna.

Du wirſt nicht, Töffel?

Töffel.

Ja Vater, wärt Ihr nicht, und die Mutter nicht, und Gretel nicht, und Lieſe nicht, und Guſt nicht, und Rickel nicht — da führe ich euch mit, ſo weit ſie mich haben wollen ; ; ; Das iſt euch eine Frau — die hat ſo ſüße Worte, ſo glatte Backen, ſo weiche Patſchchen ; ; ; wenn ſie mich in die Arme nahm und mich ſo an ſich drückte, ſo fuhr mirs durch den ganzen Körper, daß michs ſchüttelte ; ; ; und da ſah ſie mich

mich dabey ſo lieblich an, und da glänzten ſo runde helle Tröpfchen in Augen, wie der Thau früh auf dem Feldröschen am Wege ; ; ;

Suſanna.

Ah, ich hör's ſchon – bald wird die Mutter abgeſetzt werden.

Michel.

Und der Vater nichts mehr gelten, hey?

Töffel.

Nein, nein; wenn ſie gleich ſo hübſch iſt, und die Mutter manchmal keiſt, und der Vater mir Kopfnüſſe giebt: ſo habe ich euch doch noch lieber, auch ſagte ichs ihr, als ſie mir das Zeug gab, daß, wenn ich dafür mitgehen ſollte, ſie es behalten ſollte. Nein, ſagte ſie, deswegen gebe ich dirs nicht, und da liefen ihr die ſchönen weiſſen Korällchen über die Milchweißen Bäckchen, – wenn dein Vater und du nicht wollen ; ; ; aber Vater, gar zu viel gute Worte dürft Ihr mir nicht geben — wenn Ihr und die Mutter mit giengen ; ; ; es fährt ſich gar fein in dem Wagen.

Suſanna.

Halts Maul! ſonſt fange ich an zu heulen, und ich denke, du ſitzeſt ſchon auf der verwünſchten Karrede!

Töffel.

Nein, nein Mutter, heult nicht! —

Michel.

Ich dächt's auch: Vater und Mutter haben noch ein Wörtchen drein zu reden.

Töffel.

Heh! da kömmt Gretel ꞉ ꞉ ꞉ ſie hat gewiß auch etwas gekriegt — denn ſie ſuchten, ſie ſuchten — und ſagten, ſie ſollte warten, als ſie mit mir fort wollte.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen, (hat eine ſogenannte Equipage.)

Gretchen.

O liebe Mutter! — ſeht doch die ſchöne Kriblaſche!

Michel.

Warum nicht gar Equipage.

Gretchen.

Ja ja, ſo hieß es!

Suſanna.

Je, weiſ doch! weiſ!

Michel.

Ich werde doch ja noch vom Regimente her wiſſen, was eine Equlpage iſt? Das eine Equipage? du biſt ein Narr.

Gretchen. (knüpft es auf: ſie treten um ſie her)

Da – ein Fingerhut!

Suſanna.

Ein Fingerhut? wohl von Silber, weil es ſo ſchön weiß ſieht?

Michel.

Verſteht ſich — und inwendig verguldet.

Töffel.

Mein Meſſer iſt doch beſſer!

Gretchen.

Warte nur! es kömmt mehr.

Suſanna.

Verguldet? laßt doch ſehn? (Michel giebt ihn ihr.)

Gretchen. (zieht weiter heraus)

Da! eine Scheere.

Michel.

Auch einen ſilbern Griff?

Suſanna.

Potzherrich! was das für ſchöne Sachen ſind!

Töffel.

Meine Gabel iſt doch beſſer!

Gretchen.

Ein Meſſerchen! — aber ſo klein und artig — damit kann ich keine Rüben ſchaben.

Michel.

Schatzkopf, dazu iſt es auch nicht: wenn du aber einen Rock zertrennſt = = =

Suſanna.

Oder einen Faden abſchneiden willſt?

Gretchen.

Ey ey — ein Nähnadelbüchschen und = = = ach! das iſt allerliebſt! — ein Spiegelchen = = = o Mutter! ſeht einmal = = = ſeht einmal Vater — Ihr könnt euch alle drinne beſehen!

Töffel.

Laß doch ſehen — (ſie läßt ihn hinein ſehen, und er macht Fratzengeſichter.)

Gretchen.

Pfuy doch! du verderbſt mir den ganzen Spiegel mit deinen dummen Geſichtern.

Töffel.

Mein Löffel iſt doch beſſer, als Alle deine Kriblaſche.

Suſanna. (zu Gretchen)

Nimm du dich nur mit deinen ſchmutzigen Fingern in acht, daß du das ſchöne ſeidene Ding nicht verderbſt!

Michel.

Drum gehören auch ganz eigne Finger dazu, und ich wollte, daß ſie dir die ihrigen dazu geliehen hätte, ſonſt wirds lange währen?

Suſanna.

Das Ding iſt, glaube ich, auch ſo nur zum Anſehen. Denn in ſo ein Griffloch von der Scheere geht keiner von allen unſern Fingern.

Töffel.

Drum iſt mein Meſſergeſteck zehnmal beſſer.

Gretchen.

Aber mein Finger muß doch in Fingerhut gehn? denn ſie hat mir ihn ſelbſt an den Finger geſteckt.

Suſanna.

Nu, gieb dein Halstuch her, Gretel! wir wollen derweile Alles hineinſchlagen, bis wir uns gewaſchen haben und es ordentlich machen können ; ; ; Siehſt du! da iſt ſchon ein Tapps. (Sie nimmt ihr das Halstuch ab und wickelts ihr ein.)

Töffel.

Mein Meſſer, Gabel und Löffel kann ich wieder abwaſchen.

Gretchen.

Ach Mutter! laßt mich doch hingehen und die ſchönen Sachen Auguſten und Lieschen weiſen.

Michel.

Verliere ſie aber nicht! Wenn wir nach Hauße kommen, müſſen wir überlegen, wo wir ſie recht ſicher aufheben können: denn die müſſen nur bey Kindtaufen und ſolchen Gelegenheiten zum Vorſchein kommen.

Töffel.

Töffel.

Vater! ich geh auch mit! Auguſt muß mein ſchön Meſſergeſteck ſehen.

Suſanna.

Und ich gehe auch mit, Vater! Ich ſollte ja Auguſten herholen?

Michel.

Nein; den können die Kinder herbringen. ... Hört Ihrs, Töffel und Gretel! Ihr ſollt Guſteln gleich herbringen — Lieſel darf aber nicht mit: die muß bey Nickeln bleiben. Es iſt billig, daß ich und du, da wir ohnedieß noch nicht die vornehme Frau kennen, und ſie unſern Jungen und unſer Mädchen ſo ſchön beſchenkt hat, hier ihrer warten und uns fein höflich bedanken.

(Töffel und Gretchen gehen ſingend ab, und tragen ihre Geſchenke empor.)

Töffel.

O ſeht! was bringt hier der glückliche Töffel!
Von Silber Meſſer und Gabel und Löffel.
Wer iſt ſo reich, als er!
Nun darf er nicht ſchlurfen, und beißen und brechen:
Er kann nun löffeln, zerſchneiden, zerſtechen:
Brod, Suppe, Wurſt und Braten nur her!

Gretchen.

Was bringet hier Gretel? o macht ihr ein Knixchen,
Seht Fingerhut, Scheer', und Spiegel und Büchschen,
Wer iſt ſo reich, als ſie?
Nun kann ſie recht ſticken, und flicken und nähen:
Statt ſich im Bach, im Spiegel beſehen,
Sich putzend, nun verlohnt ſichs der Müh.

Funfzehnter Auftritt.

Michel, Suſanna.

Michel.

Was doch gleich mit ein bischen vornehmen Trudel den Menſchen für Würmer in Kopf fahren! Das Mädchen ſchwatzt gleich, da ſie ſo was in die Pfötchen kriegt, von Putzen, und der Junge von Freſſen: der Himmel bewahre uns doch vor vielem Geld!

Suſanna.

Und doch wirſt du dich's blenden laſſen und unſern Auguſt an die vornehmen Weiber verkaufen. Hätteſt du mich nur gehen laſſen: nimmermehr hätte ich dir ihn hergebracht.

Michel.

Narr! ſo hätte ich dir ſie hingebracht, oder hätte ihn ſelber geholt: Maus wie Mutter! Es iſt dir genug geſagt, daß es des Geldes wegen nicht geſchieht, ſondern der Gerechtigkeit wegen. Wenn ich dir in der Welt mit anderer Leute Unglück glücklich ſeyn zu können glaubte, ſo wäre ich mein Glück nicht werth. Jedem gehört, was ihm gebiehrt ⸗ ⸗ ⸗ doch ich höre ſie ⸗ ⸗ ⸗ ich muß mich doch ein bischen in Poſitur ſetzen. (Er bläſt ſeinen Hut ab, und ſchüttelt ſeine Jacke aus.)

Sechzehnter Auftritt.

Michel, Suſanna, Frau von Lilienfeld, Thereſe.

Frau von Lilienfeld.

Nun? da bekomme ich ja wohl Vater und Mutter von den lieben Kindern, die mich eben verlaſſen haben, zu ſehen?

Michel.

Soviel ich weiß, ſind wir beyde darüber einig; und Sie? Sie ſind vermuthlich die gnädige Frau, von der mir die Jungfer da erzählt hat, daß Sie Luſt hätte, mir meinen Töffel feil zu machen? Sie ſollen mir willkommen ſeyn!

Frau von Lilienfeld.

Wie! wär' es möglich? ‥ ‥ ‥

Suſanna.

Lieber Mann, was redſt du?

Michel. (zu ſeiner Frau.)

Stille! itzt iſts nur von Komplimenten die Rede: aber noch nicht von dem Antrage!

Thereſe.

Nun? ich dächte, wir hätten ſchon ein langes und breites davon geſchwatzt, als ich vorhin hier war, und Ihr ſchient mich nicht ohne Hoffnung von euch zu laſſen.

Frau von Lilienfeld.

O, guter Freund! Ihr habt ein paar Kinder! — zumal der Knabe ‥ ‥ ‥

Michel.

Ja ja, den Weibern gefallen immer die kleinen Jungen, weil ſie mit der Zeit groß werden, ſo wie uns die kleinen Mädchen: aber bis dahin ſind wir noch nicht, und ich muß mich vor allen Dingen für die wunderſchönen Sachen bedanken – viel zu ſchön für die kleinen Putzygel.

Frau von Lilienfeld.

Stille, lieber Mann! ein kleines, kleines Andenken, weil ich gleich nichts beſſers bey der Hand hatte ⸗ ⸗ ⸗

Thereſe.

Und lange nichts gegen das, was euch zugedacht ſeyn würde ⸗ ⸗ ⸗

Suſanna.

Ja, wenn man nichts dagegen verlangte?

Frau von Lilienfeld.

Ihr ſeyd alſo von meinem unglücklichen Schickſale, von meinem Verluſte, und meinem Leiden unterrichtet? von dem Jammer, den ich bereits erduldet habe, und von dem Verdruſſe, dem ich noch entgegen ſehe?

Michel.

O ja, und Ihrer Jungfer da fehlts nicht an Mundwerk, mir alles begreiflich zu machen, und da ich ein Vater bin, und Sie auch einen Vater zum Kinde haben ⸗ ⸗ ⸗

Frau von Lilienfeld.

Und, wie ich von euren eigenen Kindern gehöret habe, da Ihr ein ſo guter Vater ſeyd —

Michel.

So kann ich denken, wie mir zu Muthe ſeyn würde, wenn mir ſo eines von meinen zur Hinterthür hinaus wäre getragen worden.

Thereſe.

Aber, das ſcheine ich euch doch nicht begreiflich gemacht zu haben, daß Ihr euch ſehr um uns hättet verdient machen können, wenn Ihr unſerm Verluſte einigermaßen durch den eurigen hättet abhelfen wollen?

Michel.

Sie muß ſagen, durch einen Verluſt, der für mich ſo groß, als der Ihrige ſeyn würde: und da pflegen wir denn zu ſagen: das Hemde iſt uns näher als der Rock.

Suſanna.

Und eine Mutter iſt Mutter, ſie mag eine Königin oder Holzhacker Michels Frau ſeyn.

Thereſe.

Nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr mehr Kinder habet und haben werdet, wie der gute Va-

Vater Michel hoffet, und das Kind das Ihr uns gäbt, euch durch die gnädige Frau ſo vergütet werden ſollte, daß Ihr davon nach eurer Art noch vielleicht ein Duzend ernähren könntet.

Michel.

Das iſt wahr — das iſt freylich ein Umſtand — und je mehr, deſto beſſer!

Suſanna.

Ja, wenn die Mutter darbey nichts zu thun hätte und bloß zuſehen könnte, wie Michel mit ihnen koſet.

Michel.

Aber ſehen Sie, gnädige Frau! Töffel ' ' '

Thereſe.

Töffel wäre gleich mit uns gegangen, wir hätten ihn halbweg noch ein bischen liebkoſen dürfen.

Michel.

Ich glaubs freylich wohl, daß es ſich mit einem Stücke Zuckerkuchen im Maule ſo einer hübſchen Frau beſſer auf dem Schooße ſitzt, als mit einer trocknen Brodrinde zwiſchen Zähnen Bilze ſuchen läßt. Ob ihm aber das letztere nicht beſſer bekömmt, als das erſte, das iſt wieder ein an-

ders:

ders: wenigſtens wird bey jenem kein Kerl aus ihm werden, der Bäume umreiſt: ſondern ein Wachspüppchen, auf ein Tablettchen zu ſetzen.

Thereſe.

Das erſte, wenn er zu uns kömmt, ſoll und braucht er auch da nicht zu ſeyn. Es muß in der Welt Leute geben, die mit dem Kopfe ſo gut, als mit den Händen arbeiten können; und jene kommen immer weiter, als die, da ſie bloß zu den niedrigſten Arbeiten beſtimmt ſind.

Michel.

Ja ja, nur daß die Köpfe mehr Unheil in der Welt ſtiften, als die Hände, und die ohne jenen nicht leicht viel Böſes anrichten können. Und wenn da nun eins in der Welt ſeyn ſoll, ſo wollte ich doch lieber Kinder mit bloßen Händen, als Köpfe ohne die haben. Freylich iſts gut, wo Kopf und Hand zuſammen fürs Gute arbeiten: aber, aber = = =

Suſanna.

Und das iſt ſo bey uns. Unſere Hände reichen gerade ſo weit als der Kopf geht, und der geht auf unſer Tagewerk; wird das gut gemacht, was wollen wir und andere Leute mehr? und alſo = = =

The⸗

Thereſe.

Und alſo wollt Ihr unſere Vorſchläge, unſere Anerbietung nicht annehmen? Euch rühret weder das Unglück meiner lieben Frau, noch ihre Thränen, noch der Vortheil eures Kindes, noch euer eigener?

Frau von Lilienfeld.

Laß die guten Leute gehen! Sie denken, wie arme, rechtſchaffene, zärtliche Aeltern denken müſſen.

Die Welt giebt ihnen nicht Geſetze,
Und Ehr' und Habſucht quält ſie nicht:
Ihr Ruhm iſt die erfüllte Pflicht,
Und ihre Kinder ihre Schätze:
So macht das Glück ſelbſt Jagd auf ſie.
Auf kleinen, dunkeln Dornen wegen
Kömmt es oft lächelnd ihnen entgegen: —
Wir ſuchen es ängſtlich und finden es nie.

(in einem ſehr wehmüthigen Tone.) Ja, lieben Freunde! behaltet euern Töffel! Ich würde es für eine Ungerechtigkeit halten, auf Koſten eurer Zufriedenheit, euch euer Kind zu rauben. Vergebt inzwiſchen dem Kummer einer gekränkten Mutter, die auf eure Koſten ihren Verluſt einigermaßen zu erſetzen gedachte! (ſie nimmt Micheln bey der Hand.)

Michel.

Michel. (wiſcht ſich die Augen)

O – o – oh! Nein, das iſt zu viel! Ich? ich? ſoll vergeben? – einer ſo hübſchen Dame? – daß ſie den kleinen Knoll, meinen Töffel, zu Ehren bringen – und uns obendrein Geld dafür geben will? — Hätte ich meine Kinder nicht ſo lieb – oder — wäre meine Frau noch um 10 Jahre jünger ⸗ ⸗ ⸗ nicht ums Geld willen — darnach frage ich nicht ſoviel, (ſchlägt ein Schnippchen) – ſo dächte ich: nehmt ihn hin: es wird ſchon wieder zu einem andern Rath werden. Und ſollte es ja auch itzt daran nicht fehlen: ſo iſt nur die Sache, daß ſie nicht gleich ſechs Jahr alt ſind, wenn ſie auf die Welt kommen, und Töffel nun ſchon bald ſo alt iſt, daß er für die künftige kleine Brut Brod muß verdienen helfen. Aber weiß Sie was? Ich habe noch einen Jungen zu Hauße: er mag zwar ein anderthalb Jahr jünger ſeyn, ein niedlich Buttermilchgeſichtgen, und gerade ſo ein Edelmännchen — das – der Himmel weiß, wo es her gekommen iſt ⸗ ⸗ ⸗

Suſanna.

Mann, Mann! wo denkſt du hin?

Thereſe.

Nein, wenn's nicht Töffel iſt. – Wir müſſen einen rüſtigen Jungen zu unſerm Stammhalter haben.

haben. Der Vater iſt ein Soldat, und fragt nach Buttermilchgeſichtchen ſo wenig wie Ihr. Gott weiß, wie er ſelbſt vom Pulver und Sonne gebraten, nach Hauße kommen wird = = =

Michel.

Laß Sie das Ding nur gehn! Wenn man ihn fleißig in die Sonne ſetzt, und der Wind ihm das Pulver unter die Naſe treibt: ſo wird er auch hübſch Nußbraun werden. Er hat ſchon viel von der ſchalen Jasminfarbe verloren, die er in erſten Jahren hatte – aber freylich ein Weißfiſchchen hält nicht ſo wider, wie ein Ahl, von dem die Stücke noch zappeln, wenn ihm der Kopf ſchon abgeſchlagen iſt. Er mußte nach und nach in Rauchfang kommen, ſonſt wär er auf einmal verdorrt.

Thereſe.

Ah, es wird ſo ein Pipling ſeyn, den der erſte Backzahn mit fortnimmt und den Ihr gern los ſeyn wollt?

Suſanna.

Je Mann! laß ſie doch dabey! da ſie doch ſo trozig thun und ihn nicht haben wollen.

Frau von Lilienfeld.

Pfuy Thereſe! belohne den guten Willen dieſes braven Mannes nicht mit Undank. Ich würde es ſelbſt auf dem Fall mit Dank erkennen, weil ich dadurch, daß ich ihm ein ſchwächliches Kind abnähme, ſeine Sorge erleichtern könnte; indeſſen würde dadurch meine Abſicht wegfallen.

Michel.

Ah, nein, nein, es iſt ein braver Junge: nur daß die Knochen nicht ſo derb, wie Töffels ſeine ſind; und das Fleiſch, mehr Kalb- als Rindfleiſch iſt. Je nu, Sie ſollen ihn ſehn — ſteht er Ihnen nicht an ꞏ ꞏ ꞏ

Frau von Lilienfeld. (zu Thereſen)

(heimlich) Ich komme in der That in einige Verlegenheit; der gute Wille des ehrlichen Mannes ꞏ ꞏ ꞏ gleichwohl ein ſchwächliches Kind —

Thereſe. (heimlich zu ihr)

Ach was, guter Wille? Sie haben ihm ſeinen guten Willen genug belohnet. Sie ſehen wohl, daß er das Kind los ſeyn will: laſſen Sie uns fort!

Suſanna. (zu Micheln, während daß Frau von Lilienfeld und Thereſe heimlich ſprechen.)

Biſt du nicht ein Tölpel, daß du den Leuten den ſchönen Guſtel mit Gewalt aufdringen willſt? komm deiner Wege und laß ſie — ich wollte ſie = = =

Michel.

Du biſt eine dumme Frau, und weißt nicht, was recht und billig iſt.

Thereſe. (nimmt ihre Frau bey der Hand)

Fort gnädige Frau! Wollen wir uns denn mit Gewalt bey einem gebrechlichen Kinde, das nicht einmal unſer eigen iſt, zu Ammen und Wärterinnen aufwerfen?

Frau von Lilienfeld.

Es iſt auch wahr: du haſt Recht — (laut) lebt wohl, guter Freund! Tauſend Dank für euren guten Willen! Und — (ſie zieht eine Börſe heraus und will etwas herausnehmen, ihm zu geben) eure Unterredung hat mir ſoviel Vergnügen gemacht, daß = = =

Michel. (verweigert)

Nicht einen Dreyer! — Sie ſollen und müſſen den Jungen erſt ſehen, eh' Sie gehen = = = Frau! was ſtehts denn da und hat Maulaffen feil?

feil? geh lauf ihnen entgegen; ſprich: ſie ſollten ſich herpacken, oder ich wollte ihnen Beine machen ⸗ ⸗ ⸗

Suſanna.

Der Starrkopf! — (ſie thut als ob ſie gehen wollte: im fortgehen.) Ja ich will ihnen Beine machen, daß ſie rückwärts wie die Krebſe laufen. (Sie begegnet ihnen im Gebüſche und man höret ſie ihnen zurufen): „Wollt Ihr zurück!“ (Michel läuft hin und lauſcht.)

Michel.

Sapperloth! Ich muß meine Autorität ſehen laſſen; Sie jagt mir ſie meiner Treu wieder fort. (er geht in Buſch)

Thereſe.

Kommen Sie itzt, gnädige Frau! Ich bin froh, daß wir den Kinderhandel los ſind. Ehe hätte ich ein Kalb einhandeln wollen: dergleichen wunderlich Volk habe ich mein Lebtage nicht geſehen, das ſoviel Schwierigkeit macht, ſeine Kinder herzugeben, wenn man ihrer mit ſo guter Manier loswerden kann.

Frau von Lilienfeld. (zu Thereſen)

Ich erkenne das mütterliche Herz; und ſo ſehr mich der Mann erſt einnahm, ſo ſehe ich doch aus ſeiner Anerbietung, daß der Eigennutz bey ihm mehr als die väterliche Liebe vermag — (Indem ſie mit Thereſen hinaus will, kömmt Michel herein und hat den kleinen Guſtel auf den Armen.)

Michel. (zu ihm)

— Ich ſehe — die Mutter reißt dir dein Leinwandjäckchen vom Leibe, wenn ich dich nicht mit Gewalt von ihr nehme: = = = (er wird gewahr, daß ſie fortgehen wollen) halt! halt! liebe Madam — Sie ſollen ihn nicht haben: nein, ich behalte ihn, und er iſt mir ſo lieb, als irgend eines meiner Kinder = = = aber — nur Ein Augenblickchen!

Frau von Lilienfeld. (dreht ſich um)

Nun dann? —

Siebenzehnter Auftritt.

Frau von Lilienfeld, Thereſe, Michel, Suſanna, Töffel, Gretchen, Guſtel.

Michel. (ſetzt Guſteln vor ihr hin)

Nu; ſo ſehn Sie doch, ob dem Jungen was fehlt?

Guſtel. (ſteht ſie ein Weilchen ſtarr an, ſpringt auf einmal auf ſie zu, faßt ſie beym Knie, und ſchreyt.

O! — meine Mutter —

Frau von Lilienfeld.

Indem ſie zuſammenfährt, auf ihn nieder ſieht, und ihn ins Geſicht faßt.) Gott! mein Kind! mein Auguſt! — (ſie ſinkt an Thereſens Buſen, die ſie auf einen, dort liegenden Block ſetzt.)

Michel. (zu ſeiner Frau)

Habe ichs nicht geſagt?

Suſanna.

Und hab' ichs nicht geſagt, daß wir um ihn ſind? (das vorhergehende muß faſt alles zu gleicher Zeit geſagt werden.)

Michel. (zu Thereſen)

Nur die Naſe derb zugehalten!

Suſanna. (rafſt Kräutrich von der Erde auf, und hält es ihr vor.)

Da iſt ein bischen Feldkümmel! — nur brav gerochen!

Guſtel. (blickt nach Thereſen)

Auch Thereſe hier? — Thereſe!

The-

Thereſe.

Engliſcher Guſtel? Welches Glück! welche Freude! — biſt du es?

Töffel und Gretchen machen einander Mienen der Verwunderung und der Beſtürzung zu.

Guſtel. (der ſie bey der Hand hat und vor ihr kniet)

Liebe Mutter! – Mama, o ſterben Sie ja nicht, da' ich Sie erſt wieder finde! — ſchlagen Sie doch ihre Augen auf! — ſehen Sie mich!

Frau von Lilienfeld. (fängt allmählig an, ſich zu erholen.)

(Indem ſie die Augen aufſchlägt.) Biſt du es? — mein Guſtel! – oder — iſts ein Traum? — dich finde ich wieder? — Gott!

Guſtel.

O, meine gute Mama! wie haben Sie mich ſo fortſchicken – ſo lange verlaſſen können ⸗ ⸗ ⸗ zwar bey dem guten Vater hier ⸗ ⸗ ⸗ (er ſieht Suſannen ſich die Augen wiſchen) warum weint Ihr denn, liebe Mutter?

Frau von Lilienfeld.

Kind! Jedes Wort dringt mir durchs Herz – (Sie umarmt und küßt ihn) dich ſoll ich wieder ſehen?

ſehen? dich an mein Herz drücken? — nach ſo vielem Jammer — zu einer Zeit — wo Angſt und Hoffnung und alle Leidenſchaften in mir kämpften? — An einem Orte = = = Himmel! in dieſer wüſten Einöde? — Nein, die Freude wird mich tödten! —

Guſtel.

Hier! ach hier, liebe Mama, iſt mirs recht wohl geweſen: aber, aber = = =

Michel. (lächelnd)

Aber, gute Madam! Sie thun ſchon, als wenn nu das ihr Sohn wäre, und wir ſind ja noch nicht des Handels Eins? Er iſt mein zweyter Junge — und ich habe ihn nur weiſen wollen, und die Jungfer da hat mich ſo ſchnöde mit meinen Porzellanpüppchen zurück gewieſen, daß ich nun auch meinen Kopf aufſetzen, und ihn zurücknehmen werde!

Thereſe.

Ihr müßt mir das vergeben, guter Freund! Wenn uns ein Kaufmann das Stück Waare, das man gern haben möchte, nicht laſſen will, und ein anders dafür anbeut, ſo denkt man immer, daß er uns einen alten Ladenhüter aufhängen will. Uns ſtach euer Töffel in die Augen = = = aber

Ihr ſeyd ein Handelsmann, wie es wenig in der Welt giebt.

Michel.

Ey ey, Bonsdies! Wenn ſie was haben wollen, ſo ſchmieren ſie einem das Maul.

Frau von Lilienfeld.

Ganz gewiß, Vater, ſeyd Ihr itzt mein beſter Freund auf Erden ‥ ‥ ‥ o mein Auguſt! (ſie fällt dem Kleinen wieder um den Hals und küßt ihn) — Ihr gebt mir ihn wieder?

Michel.

Wer ſagt denn das? Er iſt mein Eigenthum, und iſt mir ſo lieb, ſo lieb, als der Krauskopf und das purzliche Mädchen hier.

Frau von Lilienfeld.

Aber, beſter Mann! wie? woher ſeyd Ihr zu dem Kinde gekommen? Mein Verſtand ſchwindelt! beynahe zehn Meilen von ſeiner Heimath? in einem dichten Walde? unbegreiflich!

Michel.

Unbegreiflich? — Sehr begreiflich! Ich bin dazu gekommen — wie man zu Kindern kömmt: ‥

Man ſä't ſie nicht, man pflanzt ſie nicht:
Doch wachſen ſie ſo wunderlich — hi, hi, hi.

Er iſt doch wohl mit den übrigen Schwämmen im Walde gewachſen?

Suſanna.

Und — und, wenn ich nun ſagte: er wäre unſer, und ich hätte ihn dem Vater gebracht? = = =

Michel.

Nein, nein, Frau! ſo würdeſt du eine Lügen ſagen. — Du weißt einmal, daß ich die Wahrheit liebe — Aber ſo klug bin ich doch, daß es ihnen ſchwer werden ſollte zu beweiſen, daß er nicht mein, ſondern Ihr Kind iſt.

Töffel und Gretchen, (nehmen ihn bey der Hand und ſagen eins ums andere.)

Ja ja, er iſt unſer guter Bruder, er iſt unſer guter Guſtel — er iſt unſer!

Guſtel.

O! ich habe euch auch recht lieb!

Frau von Lilienfeld.

Nun dann; wenn er euer iſt, ſo wollen wir wenigſtens um ihn handeln! — O mein lieber Guſtel = = = ſagt, was iſt das Gebot?

Michel.

Nichts: ich ſchenke Ihr ihn, und ſo ungern ich ihn verliere, ſo gebe ich euch doch den kleinen Schelm zurück, wie ich ihn bekommen habe.

Frau von Lilienfeld.

O Thereſe! Soviel Großmuth in einem armen Manne!

Michel.

Was Großmuth! nichts, als was recht und billig iſt; und da ſagt mir mein Verſtand: „Einem Jeden das Seinige!" und mein Herz: „Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch nicht thun!": Er gehört Ihre; nun ſo ſoll er Ihre bleiben. Wie? wenn ſie dir nun deinen Töffel gemauſt hätten und nicht wieder geben wollten?

Thereſe.

Wahrhaftig! ein geſunder, gerader Menſchenverſtand und ein gutes Herz, ſind doch ein paar herrliche Dinge!

Guſtel.

Gewiß liebe Mama; der gute Vater und die gute Mutter hier haben mich recht lieb gehabt, und wäre ich nicht ſo glücklich geweſen, Sie wieder

der zu ſehen: ſo ⸗ ⸗ ⸗ ſo hätte ich euch nie verlaſſen — (er geht zu Micheln und drückt ihm die Hand, zu Suſannen, welche weint) o liebe Mutter! warum weint Ihr?

Suſanne. (ſchluchzend)

Ich — ich — ſehe ſchon, daß — ich dich nicht behalten darf, guter Guſtel!

Frau von Lilienfeld.

Sage mir nur, Kind! wie du hieher gekommen biſt?

Guſtel.

Ja, liebe Mama, das weiß ich ſelbſt nicht mehr ſo recht. Ich fuhr, wie Sie wiſſen, zur Großmama: aber auf einem Wege, den ich nie gefahren war — durch Wald ⸗ ⸗ ⸗ und die Kreuz und die Queere — und der Kutſcher ſchwäzte immer mit Reginen allein — und ſie ſagten: wir hätten uns verirrt, und da ich ſchrie und zur Mama wollte — drohten ſie mir, und auf einmal — nachdem ich geſchlafen hatte und wieder aufwachte — fand ich mich unter häßlichen Leuten — die ⸗ ⸗ ⸗ fy, ſtanken — und da mich ekelte zu eſſen — ſchlugen ſie mich auch — und — da fürchteten ſie ſich einmal in der Nacht — daß ſie ſollten aufgehoben werden — und — und liefen davon — und da verſteckte ich mich — und da war ich morgens ganz allein — und da fürchtete ich mich und ſchrie — aber mich hörte Niemand — und da hungerte mich — und da ſah ich ein paar Erdbeeren und kroch darnach — und kam in die Dornen und zerkratzte mich — und da betete ich zum lieben Gott, daß er mich nicht die wilden Thiere ſollte freſſen laſſen und da = = = o da kam der liebe Vater = = = (er läuft auf ihn zu und fällt ihm in die Arme.)

Michel.

Herzer lieber Guſt! Mein Tage habe ich nicht ſo einen Fund gethan, und wenn ich die Perle aus einer Königskrone gefunden hätte = = = die Mutter Suſanne weiß noch = = =

Suſanna.

Ja — und wenn mir der Vater eine goldne Kette vom Jahrmarkte mitgebracht hätte — eine ſolche Freude hätte ich nicht haben können, als über das ſchöne Wachskind! Nein, dachte ich: es iſt wohl gar ein Engelskind, das darneben aus dem Himmel gefallen iſt!

Töffel.

Und ich hatte eine Freude — Ihr ſchön Meſſer, und ihr ſüßes Zeug und eine ganze Pfefferkuchenbude = = =

Gretchen.

Und Ihre ganze Kriblaſche machte mir nicht die Freude und ich dachte immer, er ſollte und müßte einmal mein Mann werden; aber nun ; ; ; (ſie weint)

Frau von Lilienfeld.

Ihr guten, ihr vortreflichen Menſchen — Ihr rührt mich — bis zum Thränen — Wie ſoll ich euch eure Menſchenliebe, eure Güte bey eurer Armuth verdanken? Ihr habt ſelbſt Kinder, und theilt den armſeligen Biſſen Brod ; ; ; was für ein großes, unſchätzbares Koſtgeld bin ich euch ſchuldig ; ; ;

Michel.

Ah! damit kommen Sie mir nicht! Er hat das Beſte gekriegt, was wir gehabt haben, die Butter vom Brode, und hätten wir es beſſer gehabt ; ; ; doch Gott Lob! er hat ſich dabey nicht den Magen verderbt, und iſt geſünder geworden, als da ich ihn im Walde fand!

Suſanna.

Ach! laſſen Sie uns ihn! Sie ſollen uns keinen Heller für ihn ſein Lebtage geben.

Töffel und Gretchen packen ihn an.

Nein, wir geben unſern Guſt nicht her.

Frau von Lilienſeld.

Wißt Ihr was, meine Kinder? Den Tag heute, vielleicht Morgen, will ich bey euch feyern = = =

Michel.

Nein, das geht nicht an; denn wenn wir gleich unſer bischen Bette hergeben wollten, ſo würden doch einer ſolchen hübſchen Dame die Lenden auf vier Wochen davon weh thun.

Thereſe.

Wir haben unſere Betten in einem Bettſacke bey uns: dafür ſorgt nicht!

Frau von Lilienſeld.

Und ich will und muß meines Auguſts erſtes Erziehungsinſtitut ſehen, wo er in Abſicht ſeines moraliſchen Lebens gewiß mehr Gutes durch Beyſpiel der Tugend, Nüchternheit und Arbeitſamkeit kann gelernt haben, als wenn er die Zeit über auf unſerm Schloſſe, im Schooße des Ueberfluſſes und ſeiner Mutter wäre erzogen worden.

Guſtel.

Ja, gewiß liebe Mama. Das Schloß habe ich am wenigſten vermißt. Der ſchöne blaue Himmel und die herrlichen grünen Bäume und die freye Luft, gefielen mir bald beſſer als zu Hauße

die

die bunten Tapeten, und gewiß werde ich weinen ⸗ ⸗ ⸗

Michel.

Geh Kleiner! Du brichſt mirs Herz!

Suſanna. (ſchluchzend)

Und meines — iſt gebrochen.

Frau von Lilienfeld.

Sagt mir, Ihr guten Leute! Habt Ihr hier viel zu verlieren?

Michel.

Wie mans nimmt: Viel und Wenig: Alles und Nichts. Eine Hütte, die etwa 30 Gulden mit ſammt dem ganzen Hobhehgen werth iſt: das iſt nun freylich nichts für Sie, das weiß ich wohl: aber für mich iſts Alles, weil es zureicht mich zu bedecken, und weil ich Arme habe, mit denen ich bey den Leuten, denen der Wald gehöret, durch Holzſchlagen, mein Brod für mich und meine Kinder verdienen kann.

Frau von Lilienfeld.

Nun, es ſteht itzt in meinem Dorfe ein artiges hübſches Freyguth für 2000 Gulden zu verkaufen ⸗ ⸗ ⸗

Michel.

Michel.

Das kann wohl ſeyn! Es mögen wohl viel Güther noch um einen höhern Preis zu verkaufen ſtehn.

Frau von Lilienfeld.

Hört mich aus! Es hat ein bischen Feldbau, etliche Stücken Vieh dabey: kurz, wenn es einen guten Wirth findet, der von Schulden frey iſt, ſo kann er ſich mit einer Familie, wie die eurige iſt, recht gut drauf ernähren.

Michel.

Nu, das dächte ich wohl; 2000 Gulden! — und da möchten noch ein Dutzend Kinder dazu kommen.

Frau von Lilienfeld.

Das will ich denn kaufen ⸗ ⸗ ⸗

Michel.

Wofür denn? da Sie vermuthlich ſchon Güther genug haben.

Frau von Lilienfeld.

Weil ich euch hineinſetzen will.

Michel.

Mich hineinſetzen — daß ich alſo vermuthlich Ihr Pachter oder Verwalter ſeyn ſoll? — Nein, Sie mögens wohl gut meynen: aber — da gehört Verſtand dazu und es fragt ſich, ob meine kleine Hütte, wenn ich ſie auch verkaufen wollte, zureichen würde: und darnach, wenn nun die Zinſen nicht heraus kämen? — Nein, nein: Eigen Heerd, iſt Goldes werth! Mit andrer Leute Waare habe ich nicht gern zu thun: es giebt immer Verantwortung.

Frau von Lilienfeld.

Sorgt nicht! Dieß Guth ſoll euer und euern Kindern ſeyn: der Pflegevater meines Guſtels muß das Vergnügen haben, ſeinen Koſtgänger aufwachſen zu ſehen, und er Gelegenheit finden, ſich gegen euch, eure gute Mutter und ſeine kleinen Mitzöglinge noch in der Zukunft dankbar zu erzeigen.

Michel.

O! o! ich falle aus den Wolken! Nein, nein, liebe, gute Madam — das geht unmöglich! ich? 2000 Gulden? Ich habe von nichts bisher gelebt und werde auch weiter von nichts leben, und meine Kinder großziehen: ⸗ ⸗ ⸗ freylich Guſteln, den guten Guſtel aufwachſen zu ſehen — das wäre ſo Etwas ⸗ ⸗ ⸗ (er wiſcht ſich die Augen) Suſanna! was meynſt du?

Suſanna. (weint bis zum Schluchzen)

Ich — ich — bin mehr todt — als lebendig — vor Freude — vor Schaam = = = ich — garſtiges — dummes Weib — war ſo gräppſch — gegen die gute liebe Madame. —

Guſtel. (küßt ſeine Mutter.)

O liebe Mama = = = (zu Micheln) Guter Vater = = = liebe Mutter = = = meine Herzen Geſchwiſter — Ihr geht mit mir — auf unſer Guth? — Ja ja!

Töffel.

Durch Dicke und durch Dünne, Guſtel! wo du mich hinführſt.

Gretchen.

Mit ſo einem hübſchen Jungen lief ich wohl durch die Welt.

Michel.

Ich habe aber auch noch eine alte Großmutter von 78 Jahren zu Hauße.

Guſtel.

Alles muß mit, die Großmutter, Lieſel, Mickel und auch der große Hund Waldmann, der mich ſo geduldig auf ſich reuten ließ.

Thereſe.

Du kannſt alſo, lieber Guſtel, auf unſerer Reiſe den Poſtillion machen.

Frau von Lilienfeld.

Jetzt will ich, wenn ich eure Wirthſchaft beſucht habe, unverzüglich zurück auf mein Guth gehen und zu euerm Ueberkommen Veranſtaltung treffen: zehn Meilen ſind geſchwind gethan, ſucht indeſſen eurer Hütte hier los zu werden! Nun wird mir die Liebe und die Freude bey meiner Reiſe Flügel anſetzen. Gott! wer hätte dieß Glück dieſen Morgen erwarten können! – Mit welchem Entzücken werde ich nun meinem Gemal entgegen eilen, da ich (zu Auguſten) dich wieder in ſeine Armen überliefern, und ihn für ſeine überſtandnen Mühſeligkeiten auf eine ſo erwünſchte Weiſe belohnen kann.

Du, ſeiner erſten Liebe Frucht,
Wie will ich künftig dich bewachen!
Und meine Pflicht in deiner Zucht
Mir zu der höchſten Freude machen.
Gefeilſchte Lieb' erzeugt nur Schmerz!
Ein Miethling hat kein zärtlich Herz:
Bey Vaterpfleg' und Mutter Sorgen,
Iſt nur der Kinder Glück geborgen.

Michel.

Michel.

Aber, denken Sie nur! ein Guth für 2000 Gulden? — Gott bewahre mir meinen Verſtand! Werde ich das auch gut anwenden?

Frau von Lilienfeld.

Wer mit Wenigem gut Hauß zu halten weiß, und ein thätiges arbeitſames Leben gewohnt iſt, bey dem fürchte ich nichts. Bleibt etwas übrig — je nun, Freund; habt Ihr ſelbſt den Biſſen der Dürftigkeit euern Kindern abgebrochen und ihn mit einer armen Wayſe getheilt, was werdet Ihr nicht vom Ueberfluſſe thun können?

Michel.

Sapperloth! da hat Sie recht! Ich kann nu meine älteſten Kinder ſelber nach Hauße nehmen, und in der Wirthſchaft brauchen. Nach und nach, denke ich, ſoll mir Mutter Suſanne noch ſo ein Halbdüzend bringen, damit das ganze voll wird: und fehlt eines oder das andere am Duzend — je, es giebt ja arme Kinder genug: Ah! ſo eine Heerde um mich zu haben, und Junker Guſtel zum Hauptmanne — das muß eine Freude ſeyn!

Wie hübſch! wenn durch den hohen Wald
Viel tauſend junge Sproſſen ſtehn,
Und wir in ihrer ſchlanken Geſtalt
Den Zuwachs unſrer Nachwelt ſehn!
So jauchzt ein guter Vater nicht minder,
Wenn er die Pflanzen, ſeine Kinder,
In denen er von Neuem blüht,
In Meng' umher entſprießen ſieht.

Suſanna.

Je nun ja; ich laſſe mirs auch gefallen. Gehts nicht mehr, ſo mögen mich meine Kinder ernähren, wie ich itzt meine gute Mutter ernähre.

Der Glucke wird es zwar ſchwer,
Mit ihren Flügeln ein Heer
Von jungen Küchlein zu decken;
Doch läßt ſie ſich nichts ſchrecken:
Sie wärmt ſie, nimmt ſie in Schutz,
Beut ſelbſt dem Geyer Trutz,
Und ihre treue Zärtlichkeit
Macht ihr die Laſt ſelbſt zur Zufriedenheit.

Thereſe.

Wenn man ein ſo guter Vater iſt, wie Ihr ſeyd, Michel! ſo mags gehn. Ihr ſorgt nicht nur fürs Kinder haben, ſondern auch für das

Ernähren und das Erziehen: denn mit der Liebe iſts auch nicht allein gethan.

Die Affen lieben ihre Kinder,
Wie man erzählt, nicht minder,
Das Aeffchen iſt ihr Spiel und Scherz,
Sie lieben es ſo ſehr, und drücken, und drücken
So lange das Aeffchen ans Herz,
Bis ſie das Aeffchen erſticken.

Töffel.

Ja ja, der Vater hat mich auch manchmal gedrückt, aber mehr mit der Naſe auf die Bilze, als ans Herz, wenn ſie die Glotzen vor der nicht finden wollten. Ah! nu gehe ich mit Guſteln, und ich dächte, Guſtel! du machteſt mich zu deinem Serviteur: da darf ich vielleicht nicht mehr Kraut hacken, Bilſe leſen und Erbſen ſtängeln:

Unſer ſtrohern dumpfig Neſt
Will ich gern vergeſſen:
Denn dort, glaub ich ſteif und feſt,
Giebt es mehr zu eſſen.
Vorhin fehlte nicht ein Haar,
So ward ich zum Junker gar:
Aber über kurz und lang
Hätte man geſagt: der Thor!
„Steck den Bauer unter die Bank,
Immer guckt der Stiefel vor.“

Michel.

Michel.

Recht, recht Töffel! Zur Axt haſt du Knochen; aber zum Edelmanne = = =

Thereſe.

O ho! es giebt ja wohl auch Edelleute, die man unter den Bauern verlör.

Michel.

Je nu, die muß man zu Soldaten oder Jägern machen. Jene haben mit dem Feinde zu thun, da ſchadt' eine Bärenhaut nicht, und die Jäger mit den Thieren, wo auf die Höflichkeit auch ſo gar viel nicht ankömmt. Aber man ſieht immer den Knoten, wo man ein fremdes Reiß auf einen einheimiſchen Stamm pfropft.

Gretchen.

Guſtel! Guſtel! o! du biſt ein gar zu hübſcher Junge! ſo ſanft, ſo gut — wie oft dachte ich nicht, wenn ich deine ſchönen Flachshärchen kämmte: o! Guſtel ſoll und muß einmal mein Mann werden. Aber nun, nun er zum Junker geworden iſt —

Wir haben einen Apfelbaum
Vor unſrer Thüre ſtehn:
Der trägt euch Aepfelchen ſo ſchön,
So ſchön: Ihr glaubt es kaum!

Wie deine Bäckchen glänzen ſie,
Mein Guſtel, weiß und roth:
Und ach! uns alle lüſtern ſie
Weit mehr, als liebes Brod.
Doch unſre Mutter ruft uns zu:
Wir, Kinder! ſind nicht reich;
Drum laßt die Aepfel mir in Ruh:
Und Brod, Brod ſättigt euch.
Die Aepfel trag' ich nach der Stadt;
Da gelten ſie: ſeyd klug!
Wer nicht gar viel zu brocken hat,
Hat ſchon am Sehn genug.

Je nu, freylich machts auch ſchon Freude, die ſchöne röthlich weiße Apfelblüte und dann, den Baum mit ſolchen hübſchen Früchten geputzt zu ſehn, wenn man auch nicht davon eſſen darf: ſo wird mir es auch immer noch Freude machen, das hübſche Junkerchen zu ſehn, wenn er auch nicht mein Mann wird.

Suſanna.

Solche Mädchen, wie du, für die noch Birkenhännschen gehört, ſollten auch vom Manne reden? = = =

Guſtel.

Schmählt nicht, gute Mutter! Es iſt mir eine Freude, daß mich alle ſo lieb haben. O wie viel

habe

habe ich von euch und bey euch gelernt, und gewiß in Zukunft will ich es noch mehr, da ich immer größer werde: denn ich werde manchmal noch zu euch kommen und Salad leſen helfen.

Lieb' und Mitleid lehrtet Ihr
Mich durch eure Güt' an mir:
Bey der ärmſten Niedrigkeit
Wohlthun und Zufriedenheit.
Itzt giebt mir ein gut Geſchick
Alles, was es nahm, zurück:
Lehrt mich nun auch dankbar ſeyn,
Und mein Glücke nie bereun!
Lehrt mich ſtets im Ueberfluß
Weiſen, nüchternen Genuß,
Reich zu ärndten, reichlich ſä'n,
Und den Armen nie verſchmähn.
Durch das was ich war und bin
Lehrt mich einen Bruderſinn:
Denn ich ſeh, wie Jedermann
Auch der Aermſt' uns dienen kann.

Frau von Lilienfeld.

Recht, mein Guſtel! Ich werde dir das Beyſpiel der Dankbarkeit gegen deine guten Pflegeältern und ihre braven Kinder zu geben nicht vergeſſen.

Michel.

Da ſeh ich ‚ ‚ ‚ ſiehſt du Frau — ſeht Ihrs Kinder! — ich habe es oft geſagt: der liebe Gott läßt keine gute That unbelohnt. Wer hätte geglaubt, daß der liebe Guſtel, der unſern ſauern Biſſen Brod mit verzehren half, uns heute zu einem ſo reichen Gaſtmale verhelfen ſollte?

Töffel.

Und wer hätte geglaubt, da ich heute hier Pilze ſuchen ſollte, ſo ein ſchön Meſſergeſtecke und eine Schachtel voll ſo guten Zuckerkuchen zu finden = = = daß wir die ja nicht vergeſſen! (er hebt ſie auf)

Gretchen.

Ja, und wer hätte geglaubt, daß ich eine Kriblaſche, und in Guſteln ſo einen vornehmen Junker hier finden ſollte?

Guſtel.

Und ich hier in dieſer Einöde meine gute Mama?

Suſanna.

Und ich, Brod für die Kinder, die ich habe und die nach Michels Rechnung nach kommen ſollen.

Thereſe.

So wahr iſt das Sprüchwort: **Unverhoft kömmt oft!**

* * *

Fritze an Karln.

Berlin, den 6. Julius 1783.

Recht gern will ich deinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, mein lieber Karl! Du ſchreibſt mir zum zweytenmale, ehe ich dir noch deinen erſten Brief beantwortet habe, und das verdient unſtreitig meinen beſten Dank. Einen doppelten würdeſt du erwarten zu haben, wenn du mich meine Verbindlichkeit weniger fühlen ließeſt: aber es mag ſeyn. Ich denke hierinne ein wenig Kaufmänniſch, daß ich dir gerne einige Superiorität über mich einräumen will, ſobald ich nur meinen Gewinnſt dabey habe. Du magſt beſſer, witziger, gelehrter ſchreiben, als ich, wenn du mir nur fleißig ſchreibſt und nicht zu ſtrenge in deiner Abrechnung biſt, d. i. Zug vor Zug verlangſt: ſonſt gleichſt du dem Reichen, der einen Armen zu Gaſte bittet und es ihm dann zum Verbrechen macht, daß er ihn nicht wieder bewirthet, da ſichs doch der Reiche zur Ehre machen ſollte, andere, die es ihm nicht gleich thun können, bewirthen zu können. Macht er ihm vollends deswegen Vorwürfe, ſo iſt es nicht

nicht viel beſſer, als wenn er ihm ein Brechpulver eingäbe, damit er das, was er bey ihm genoſſen, wieder zurückgeben möchte. – Pfuy, wirſt du ſagen, über die unartige Vergleichung! Ich finde ſie ſelbſt nicht gar fein: aber ſie iſt einmal hingeſchrieben, und wir Kaufleute ſtreichen nicht gern in unſern Briefen weg. Was den innern Werth der Briefe eines Gelehrten, oder, ich will lieber ſagen, manches Gelehrten betrift, im Vergleichung mit einem Kaufmannsbriefchen, ſo glaube ich doch, wenn du auch noch ſo ſehr ſpöttelſt, daß mancher von dieſen, ob er gleich nur Aviſen von Sigl. und Ziffern enthält, nicht ſelten ganze Bündel von jenen aufwiegen könnte. Wenigſtens wird er eher ſeine Annehmer finden, oder in kaufmänniſchen Style acceptiret werden. Doch – ich habe geglaubt, dieſer Streit ſey ſchon unter uns völlig entſchieden. Sorgt Ihr Herrn nur für die Aufklärung des Verſtandes und für die Verbeſſerung der Sitten durch Lehre und Beyſpiele unter dem Volke, unter dem Ihr lebt, und laßt uns für den äußern Wohlſtand, d. i. für Handel und Wandel und Beförderung des Fleißes und der Aemſigkeit ſorgen: ſeyd nicht ſtolz auf eure Weisheit und euer Wiſſen, und laßt den Kaufmann nicht ſtolz auf ſeinen Reichthum ſeyn, ſondern

dern beyde ihre Vorzüge zu der rechten Abſicht anwenden, ſo iſt beyden geholfen.

Mir fällt hier eine Fabel ein – ich weiß aber wahrhaftig nicht, ob ich ſie noch mit aus der Schule gebracht, oder ob es wirklich meine Erfindung iſt: es ſey, wie ihm wolle, ich will ſie herſetzen und dir die Anwendung überlaſſen.

Ein ſchmuckes Roß, in allen Künſten der Reutbahne bewandert, tanzte in ſeiner ganzen Herrlichkeit über ein Feld daher. Wie warf es nicht ſeinen ſchönen Kopf empor und ſpielte mit ſeinen leichten Schenkeln. Von ungefähr kam ihm ein Ackerpferd mit einem Karrn Hafer entgegen. Dieß wieherte ihm ein freundliches »Willkommen Herr Bruder! treffen wir einander hier an?" zu. Unwillig erhub das gelehrte Schulpferd ſeinen krummgewandten Kopf, ſchüttelte die ſtolze Mähne, die in Wind flog, ſchielte mit ſeinen flammenden Augen auf das demüthige Ackerpferd herab, und wieherte ihm wieder zu: »Du, mein Bruder? Du ſiehſt mir ähnlich! Kannſt du das?« Hier fieng es an zu caprioliren, radoppiren, traverſiren, ſich zu leviren, und ſchrie auf die letzt: »geh mir aus dem Wege, Schurke, und wage es nie wieder, mich Herr Bruder zu nennen.« — O ho, Herr Uebermuth,

ſagte

ſagte das Ackerpferd, freylich kann ich deine Künſte nicht, weil man mich nicht dazu angehalten hat: aber du kannſt auch die Meinigen nicht. Ich wollte ſehen, wie ungeberdig du dich ſtellen ſollteſt, wenn man dir ein Kummt anlegen, und dich vor einem Wagen ſpannen wollte. Und wer dient denn einander mehr? Ich dir? oder du mir? führte ich dir kein Futter zu, was gilts, deine Schulweisheit würde dir wenig nützen, und du ſollteſt bald den Kopf noch tiefer zur Erde hängen, als ich. —

Noch eine kleine kritiſche Anmerkung über eine Stelle in deinem Briefe mußt du deinem kaufmänniſchen Bruder vergeben. Du ſagſt: „Der Umgang mit den Muſen ſey dir lieber, als Opern, Redouten, und Alles was nur eine große Reſidenz Glänzendes aufzuweiſen hat.“ Ich glaube dir, lieber Karl! denn ich kenne deine Lernbegierde und Leſeſucht, oder, wie du es zu nennen beliebſt, deine Liebe für die Muſen. Indeſſen kömmt mir die Großmuth doch immer ein wenig verdächtig vor, wenn man zwiſchen Dingen, die man nicht kennt, Vergleichungen anſtellt, und zum Vortheile des einen oder des andern entſcheidet, und es iſt mir eben ſo, als wenn ein Grönländer bey ſeinem Fiſchthrane

ſagen

ſagen wollte: mein Fiſchthran ſchmeckt hundertmal beſſer als ein Faſan, den er nie gekoſtet hätte: und obgleich hier noch eine Möglichkeit ſtatt finden könnte, indem ſein Geſchmack wohl ſo verwöhnt ſeyn könnte; ſo kann er es doch nicht mit Wahrheit ſagen, ehe er die Probe gemacht hat. Oder, wenn ein Armer behaupten wollte, in einem elenden Loche wohnte ſichs beſſer, als in einem Palaſte, und auf Stroh ſchlief ſichs beſſer als auf Schwanenbetten, da er niemals in die Verſuchung gekommen iſt? Gleichwohl iſt dieß ganz vorzüglich unter den Gelehrten, Philoſophen und Dichtern Mode, und vielleicht unter denen am meiſten, die am höchſten über der Erde oder am tiefſten unter der Erde wohnen, in der Häringsbude ihre Küche, und bey dem Koſent ihre Kellerey finden. Man giebt immer alten Leuten und Predigern Schuld, daß ſie auf die öffentlichen Ergötzlichkeiten darum ſchmälen, weil die erſten durch zu viel Genuß ſich den Appetit verderbt haben, und die letzten nicht mit Anſtand ihrer genießen können; und hier wäre denn auch der dritte Fall möglich, wenn man ihrer niemals genoſſen hätte, und ſie gerade blos aus Vorurtheil oder aus einigen moraliſchen Schriften kennte, die wegen des, oft daraus entſtehenden Mißbrauchs, dawider

opfern

eyfern, und ſie von einer lächerlichen, oder verdammlichen Seite vorſtellen.

Wenn ich zum Beyſpiele von einer Redoute läſe, daß es ein Tummelplatz von halb unſinnigen Menſchen, von Gecken, von Taugenichts, von lüderlichen Perſonen beyderley Geſchlechts wäre, die nichts zur Abſicht hätten, als einander zu verführen, zu hintergehen, Poſſen zu reißen, einander Dinge ins Ohr zu ſagen, die ſie nicht laut ſagen dürften, nach einem Gequäke durch einander ſchreyender Inſtrumente herum zu hüpfen u. ſ. w. die ſich dieſer halb unter Masken verſteckten, um verborgen zu bleiben, weil ſie ſich entweder vor ſich ſelbſt, oder vor öffentlicher Züchtigung ſchämen müßten: — wenn ich dieß in einem Buche läſe, ſo würde ich freylich, wenn ich halbweg ein nüchterner Menſch wäre, das Leſen dieſes Buchs oder jedes andern der Redoute vorziehen. Wenn mir nun aber ein anderer ſagte: Es iſt ein Ort und eine Gelegenheit, wo man auf einige Stunden eine Rolle ſpielen kann, die man nur will, wo ſo vielerley Gattungen von Menſchen jeder Denkungsart, jeder Sitten, jedes Geſchlechts, jedes Standes einander näher gebracht werden, wo die Großen und Vornehmen ihren Federbuſch ablegen, und der Geringere ſich ihn ein Weilchen aufſetzen kann, wo Freyheit und Wahr=

Wahrheit unter dem Scheine der Falſchheit, auf eine angenehme, unterhaltende, lachende Art ihre gewöhnlichen Feſſeln abwerfen kann, wo Wiz und Einbildungskraft ihre ganzen Kräfte durch angenehmen Scherze, feine Repartien, liſtige Auffoderungen äußern können, wo die Charaktere der Menſchen gerade am erſten durch ihre erborgte Verkleidung durchſcheinen, und die Seele durch die große Erſchütterung erſt zum rechten Genuſſe der Ruhe vorbereitet wird und den Werth derſelben ſchätzen lernt: wo der Weiſe ein wahres Bild im Kleinen von den Auftritten, die in der Welt geſpielt werden, erhält, und nützliche Betrachtungen darüber anſtellen kann: kurz, es iſt ein Vergnügen, das ſparſam genoſſen, uns ſo gut, als jedes andere ſinnliche Vergnügen, jede andere Zerſtreuung aufheitern und ergötzen kann. Wenn, ſage ich, mir dieß ein anderer ſagt, ſo werde ich wenigſtens dieß Vergnügen nicht eher beurtheilen, bis ich es gekoſtet habe und ſie nicht ungeprüft in meinen Vergleichungen herabſetzen. – So iſt es mit der Oper, die von manchen Kunſt- oder Sittenrichtern eben ſo verſchrieen, als ſie im Gegentheile von Freunden der Muſik und anderer bildenden Künſte erhoben wird. Die erſten ſahen ſie als die unnatürlichſte Vorſtellung einer Handlung aus dem menſchlichen Leben an: die andern als ein vortrefliches Mittel, der Einbildungskraft und den ſchönen Künſten jeder Art, ein weites Feld zu öffnen, wo ſie ſich zu ihrem Vortheile zeigen können. — So mit dem Tanz: denn wenn ein alter Philoſoph, wie ich noch in meiner Schule gehöret habe, einmal geſagt: „kein Nüchterner tanze:“ ſo war es — ein Philoſoph, d. i. unfehlbar nicht nur kein Jüngling, der das Tanzen liebte, ſondern ganz gewiß ein graubärtiger Pedant, der nicht einmal einen richtigen Begriff vom Tanzen hatte: denn mich däucht, es war derſelbe, welcher behauptet, daß man die Menſchen für verrückt halten müßte, wenn man ſie tanzen ſähe und dabey, damit man die Muſik nicht hörte, die Ohren zuhielt. Welcher geſcheute Menſch aber wird denn da die Ohren zuhalten, wo es eben auf eine gleichfömige Bewegung unſers Körpers mit der ſüßen Harmonie der Saiten ankömmt?

Du wirſt nun leicht ſehen, mein lieber Karl, wo ich hin will. Sieh und höre erſt etliche große Opern, beſuche erſt einige Reduten, genieße erſt der glänzenden Vergnügungen, die uns große Städte anbieten, ſieh auf die Abſicht, die dabey gemeynt iſt, und prüfe, ob die Mittel geſchickt

ſind,

ſind, ſie zu erreichen, und dann wird es dir Ehre machen, wenn du ſie für den Umgang mit den Muſen vertauſchen kannſt. Wenn ein Miniſter Pitt, oder Graf von Vergennes oder ſo einer, den alle Freuden in einer der größten Hauptſtädte in der Welt zu Dienſte ſtehen — wenn der, oder wenn ein Virgil oder Horaz an einem Hofe des Auguſtus, (denn, nicht wahr — da haben ſie gelebt, wenn ich mich noch aus meinem Schröckh deſſen erinnere?) wenn dieſe die Freuden des ſtillen, gelehrten Lebens den glänzenden Vergnügungen eines ſolchen Hofes vorziehen: o! da beuge ich mich in tiefſter Demuth und unterſchreibe ihr Urtheil mit einer beyfälligen Zufriedenheit. Aber, wenn Karl in einem Schulwinkel dieſelben richterlich verdammt; ſo bleibt mir noch der Zweifel übrig, ob ich ihm aufs Wort glauben ſoll.

Was du von der Unterhaltung großer Geſellſchaften in großen Städten ſchreibſt, mag wohl wahr ſeyn: denn ob ich gleich als ein ganz Untergeordneter eines Comptoir nicht in die groſſen Aſſembleen komme, ſo höre ich doch ungefähr von Weitem in unſerm Hauße, wo ſich viele Matadors von verſchiedenen Ständen, die in der großen Welt ſich herum tummeln, bisweilen bey Madam, da ſie in dieſe zu gehören glaubt und in Alles pfuſcht, verſammeln, wovon man ſich zu unterhalten pflegt. Moden, Schauſpiele, ein bischen Politik, ein bischen Gelehrſamkeit, je nachdem die Glieder von jedem Stande und Würden ſind, denen man zu Gefallen ſpricht. In einer Reſidenz, wie die unſrige, giebt immer der Hof viel zu reden; und man weiß von einem Tage zum andern, was der König, die Königliche Familie und jeder Große geſagt, gethan, und für eine Miene gemacht hat, und ich dächte, nach meinen kleinen Einſichten, daß von hundert Geſchichtchen neun und neunzig nicht wahr ſind, obgleich jedes einen vornehmen Wäſchmann hat. Ich ſchließe das daher, weil jede kleine Anekdote, meiſtentheils auf eine zehnfache Art erzählet wird, und wo jedes ein bischen von dem Seinigen dazu thut, daß, wenn man nach vierzehn Tagen dieſelbige Geſchichte wieder höret, ſie ſo wenig kennbar iſt, als wenn ich in einer neuen Sprache, die Wurzelſprache ausfündig machen wollte. Um die itzige Zeit, wo der König auf den Revüen umher reiſt, iſt man immer voll von dergleichen Anekdötchen. Wenn die deutſchen Schriftſteller ſolche Anekdotenſammler wären, wie es die Franzoſen von ihren Königen ſind, ſo dächte ich, man müßte

ein-

einmal nach ſeinem Tode ſo viele Folianten davon voll ſchreiben können, daß man die Havel und die Spree damit ſtopfen könnte. Von einem, ſo großen und klugen Könige wäre es freylich wohl der Mühe werth, ſeine weiſen Urtheile und Sprüche, ſo wie ſie die Gelegenheit veranlaſſen zu ſammeln, da ſie zum Theil äußerſt auffallend, merkwürdig, und für Große und Kleine lehrreich ſind. Nur müßten ſie einem wahrhaften und klugen Manne in die Hände fallen. Unter dem erſten verſtehe ich einen, der ein gültiger Zeuge davon geweſen wäre, oder ſie doch mit gültigen Zeugniſſen belegen könnte, und der auch die Wahrheit ſo liebte, daß er, was ſich auf bloße Geſchwätze gründete, nicht annähme, oder durch Zuſätze verſchönerte: ein kluger Mann aber, daß er eine Wahl zu treffen wüßte, und nicht alles hinſchrieb, was Jedermann eben ſo gut als ein König, unter den alltäglichſten Umſtänden ſagen könnte. Es giebt aber unter der Klaſſe der Königlichen Anekdotenerzähler hier eine Menge Windbeutel, die von ſolchen Anekdötchen überfließen, ſich für Augenzeugen ausgeben und ſie wie die Holländer an ihre Tücher bleyerne Stempel, aushängen, gleich als ob ſie glaubten, daß ihre Waare dadurch gut würde — Es wurde mir letzthin von einem gewiſſen Herrn

Kriegsrath erzählt, daß er einſt in einer großen Geſellſchaft bey der Tafel unter mancherley Unwahrheiten, eine Reihe von Dingen vorgebracht, die der König nach der Schlacht bey Leuthen ſollte gethan und geſagt haben, und die er, als damaliger Sekretär bey einem gewiſſen General mit eigenen Augen wollte geſehen und mit eigenen Ohren gehöret haben. Zu ſeinem Unglücke war ein Mann dabey, der als Flügeladjutant um die Zeit beym Könige geſtanden, und alſo ein Augenzeuge vieler ſeiner Handlungen geweſen war, dieſer ließ ihn denn auskramen ſo lange er wollte, bis er ihn, als er fertig war, durch mancherley Fragen ſo in die Enge trieb, daß er ſich einmal über das andere widerſprach, und deutlich verrieth, daß er bloß aus der Eitelkeit, dem Könige immer nahe geweſen zu ſeyn, Unwahrheiten vorgebracht habe. Da man ihm dieß deutlich genug zu verſtehen gab, ſo meynte er, es ſey freylich lange her, und er müſſe ſich einbilden, daß er das, was er ſelbſt geſehen und gehöret zu haben geglaubt, bloß von Hörenſagen habe: ſoviel aber erinnere er ſich doch gewiß, daß er den König auf dem Schlachtfelde, nach erhaltenen Sieg, auf einer Trommel ſitzen ſehen, ſein Geſicht in Schweiß und Staub gehüllt, und ſein Auge ſo heiter und lächelnd, wie die Sonne nach einem ſtarken Gewitter. — Hier aber hatte ſich wieder ganz unten am Tiſche die Stimme eines kleinen, dicken, unbekannten Mannes erhoben, welcher zu ihm geſagt: Verzeihen Sie, mein Herr Kriegsrath, vermuthlich haben Sie vergeſſen, daß Sie zu der Zeit, als dieſe Schlacht vorgieng, noch in Frankfurt an der Oder auf der Univerſität ſtudierten — Wie? ich? hub jener zornig an: auf der Univerſität zu Frankfurth an der Oder? da habe ich niemals ſtudieret, ſondern in Halle. — Vermuthlich, verſetzte der kleine dicke Mann, haben Sie auch das vergeſſen. Ich aber erinnere mich deſſen gar wohl, indem Sie bey mir zu ein paar Kleidern Tuch ausgenommen, wie denn Ihr wertheſter Name noch in meinem Buche ſteht. Heißen Sie nicht Herr — — —? Sie wohnten dazumal beym Herrn Advokat * * *. Ein Landsmann von Ihren Hr. M. ſagte für Sie gut: vergaß aber auch bey ſeiner ſchnellen Abreiſe, daß er gut geſagt hatte. — Der Herr Kriegsrath ſprang unter Betheurungen, daß alles Unwahrheiten wären, auf, und gieng dem Manne mit Drohungen zu Leibe. Der Wirth und ſeine Geſellſchaft legte ſich aber darein, und es wurde ihm vor der Hand Stillſchweigen mit dem Bedeuten auferlegt, daß ſie die Entſcheidung, wer wahr oder unwahr geredt hätte, vor dem Richter ausfechten möchten. — Ja ja, ſagte der kleine dicke Tuchhändler, das wollen wir! und wofern der Herr nicht zugleich auf Einmal an zwey Orten ſeyn kann, ſo hoffe ich nunmehr zu meiner Bezahlung zu kommen, da ich nun weiß, wo ich den Herrn * * * nach einer Zeit von einem viertel Jahrhunderte wieder ſuchen ſoll. — Der Herr Kriegsrath hatte bald darauf Näſenbluten bekommen, und deswegen die Geſellſchaft verlaſſen müſſen. — Solche und dergleichen Geſchichtchen von Anekdotenpralerey habe ich ſchon mehr hier gehöret: die Urſache läßt ſich errathen. Man glaubt, der Glanz, den ein großer König um ſich verbreitet, falle auch auf diejenigen zurücke, welche ſagen können, daß ſie ihm einmal zu nahe gekommen ſind. —

Ich möchte dich ſehen, armer Karl, wie du deine Stirne runzelſt, und deine Lippen aufwirfſt, wenn du oft die Ehre haſt, ſolchen Valetſchmäuſen deiner Mitſchüler, wie du beſchreibſt, bey Bier, Taback und Charte beyzuwohnen? Wenn ſolche Unterhaltungen bey kleinen Militarfeſten von Unteroffizieren ſtatt fänden, ſo würde man ſich nicht wundern; denn Bellona iſt ſchon des

Dampfs mehr gewohnt, er mag von Pulver oder Taback kommen: aber die keuſchen Muſen, die immer nach Nelken und Roſen duften – wenn die ſtatt des kaſtaliſchen Brunnen, aus der Bierlaſe ihre Erquickung holen, ſtatt der Cyther, Flöte, Lyra und Tuba mit Charten und Würfeln ſpielen, und ſtatt der ſanften entzückenden Geſänge von Liebe und Wohlwollen, barbariſche, mißtönende Lieder von Haß und Lüderlichkeit, und Allem, was nur ein zartes Ohr und feines Gefühl beleidigen kann, anſtimmen ſollen, das heißt ihnen Gewalt angethan, und man darf ſich nicht wundern, wenn ſie dann ſolche Baſtarte von Söhnen zum Vorſcheine bringen, die ihnen weder auf Univerſitäten, noch in ihren künftigen Aemtern viel Ehre machen.

Die geſellſchaftliche Unterhaltung, wozu dir dein Herr Profeſſor Anleitung giebt, iſt freylich ein ander Ding, und ich danke dir für die Mittheilung derſelben recht herzlich. Ich werde mir manches daraus merken und den Werth der Unterhaltungen, die mir vorkommen, gut darnach beurtheilen können. Wie wenige aber die Kunſt beſitzen mögen, eine Geſellſchaft auf eine angenehme, lehrreiche, lachende und intereſſante Art zu unterhalten, ſieht man aus der geringen

Anzahl derer, die es verſtehen, und aus den wichtigen Eigenſchaften, die in der, von dir beygefügten Stelle zu einem guten Erzähler oder Unterhalter erfodert werden. Man hat mir geſagt, daß unter allen Büchern dieſes Inhalts, keines einen beſſern Unterricht zur Bildung für das geſellſchaftliche Leben zu ertheilen geſchickter ſey, als des Mylord Cheſterfield Briefe an ſeinen Sohn, ob er ſolches gleich bisweilen auf Koſten der Rechtſchaffenheit thäte, und bey der Kunſt zu gefallen, nicht immer auf die Sittlichkeit der Mittel ſähe, d. i. in wie fern ſie mit der Tugend und Reinigkeit des Herzens beſtehen könnte. Wenigſtens däucht mir, daß ich ſelbſt einmal ſo etwas von unſerm Vater gehöret und auch in Ueberſetzungen engliſcher Schriften hin und wieder geleſen habe.

Unter den jungen Leuten, deren ich hier viele bey unſerm Wilhelm ſehe, finde ich bey den meiſten eine abſcheuliche Mode, von der ich mir kaum Rechenſchaft zu geben weiß: nämlich, daß ſie ſich von lüderlichen und ungeſitteten Streichen unterhalten, und ſich deren ſo rühmen, als ob ſie die größten Heldenthaten verübt hätten. Wären es wirklich gemeine Buben, ſo würde ich mich eben nicht darüber wundern; aber es ſind oft Söhne von den angeſehenſten Familien, wo aller Vermuthung nach Zucht und Ordnung herrſchen ſollte; ſie ſind oft von einem Alter, wo man kaum die Begriffe von der Möglichkeit ſolcher Ausſchweifungen vermuthen ſollte, und wären ſie ja fähig, ſie zu begehen, oder hätten ſie ſie wirklich begangen, ſo ſollte man doch glauben, ſie würden ſich derſelben ſchämen, und ſie alſo, ſtatt ſie zu erzählen, ſie mehr vor der Welt zu verbergen, als ſie bekannt zu machen ſuchen.

Nur noch vor etlichen Wochen gieng ich einen Sonntag mit Wilhelm im Thiergarten ſpazieren. Sein Vater hatte uns die Erlaubniß gegeben, daſelbſt in einem Zelte Kaffee zu trinken. Bald geſellten ſich noch ſechs junge Herrn zu uns. So wie wir verſchiedene Perſonen vorbeygehen ſahen, ſo fielen auch Geſpräche vor, und da war doch nicht ein einziger unter ihnen, der nicht eine Gelegenheit fand, ſich bey einem oder dem andern Gegenſtande einer ſchlechten Handlung und Büberey zu rühmen. Ah, fieng der eine an, ſeht Ihr dort den jungen Menſchen? er heißt B .. und iſt eines Galanteriehändlers Sohn, ein erzdummer, einfältiger Junge — den habe ich, der kleine F * * und

noch

noch etliche junge Offizier vor ein paar Tägen in der Kloppe gehabt und ganz jämmerlich im Spiele gezogen. Ich brachte ihn mit zu K.** unter dem Vorwande, daß wir da eine Flaſche Kirſchwein trinken wollten. Die andern Herrn waren ſchon abgeredtermaßen dort: wir tranken ihm zu, und da er ein wenig benebelt war, ſchlugen wir ein Spiel vor. Ich und der Lieutenant R. hatten eine markirte Karte bey uns, die wir unterſchoben, und wir plünderten dem Jungen nicht nur ſeine ganze Baarſchaft, die ſich doch auf ein paar Dukaten belief, ſondern nahmen ihm auch alles was er bey ſich hatte, bis auf ein paar markeſittene Hemdeknöpfchen ab. Er heulte wie ein kleiner Junge, da er fortgieng und wir lachten, daß wir hätten berſten mögen. —

Ich ſah wohl, daß ich nicht mit einer Vorſtellung über die Niederträchtigkeit eines ſolchen Verfahrens fortkommen würde, wollte aber doch wenigſtens ihm die Gefahr, der ſich die Theilnehmer an einer ſo ſchändlichen Handlung ausſetzten, zu Gemüthe führen, und ſagte: aber wie? wenn ſeine Aeltern, und Vorgeſetzten dieſe Sachen vermiſſen, und die Wahrheit von ihm erfahren, glauben Sie denn ungeſtraft davon

zu

zu kommen? Ah, fieng ein anderer an: da müßte der Junge der größte Eſel von der Welt ſeyn, wenn er nicht ſeinem Vater eine Naſe zu drehen wüßte. Ich hatte einmal meine Uhr verſpielt. Wohl ſechs Wochen lang trug ich ein Uhrband mit einer Zwiebel in der Taſche: da aber ein paarmal darnach gefragt wurde, und ich dem Landfrieden doch nicht traute, ſo kam ich eines Morgens mit großem Geſchrey, und gab vor: ich hätte ſie am Fenſter hängen gehabt, wo ich ſie einzuſtecken vergeſſen, und da ich aus der Schule gekommen, hätte ich eine Scheibe hinein geſtoßen, und die Uhr von dem Bande abgeſchnitten gefunden. Ein armer Teufel von Soldat, der in der Nachbarſchaft Holz hackte, kam ſogleich in Verdacht: er wurde arretirt, und da man nichts auf ihn bringen konnte, ſollte er wenigſtens geſtehen, ob er nicht Jemanden am Fenſter geſehen: da er ein funfzig Prügel bekommen, gab er ein Gärtnermenſch an, die grüne Sachen ausgeſchrien, und dort unter dem Fenſter ſich immer herum gedreht habe. Kurz, auf mich hatte keine Seele auch den mindeſten Verdacht. – Ich geſtehe, daß mich die Gottloſigkeit dieſes Buben ſo empörte, daß ich aufſpringen und meinen Abſcheu gegen ihn laut erklären wollte, als ein dritter in uns hinein ſchrie:

O ſeht

O ſeht doch, ſeht das allerliebſte Mädchen, dort in der Trauer, mit der alten verdorrten Matrone! = = = Ah, ich kenne ſie, ſagte ſein Nachbar, und ehe vierzehn Tage ins Land kommen, muß ich ſie in meiner Gewalt haben. Sie wohnt in meiner Gaſſe und ich bin ihr ſchon längſt nachgegangen. So lange aber ihr Vater lebte: (er hatte eine Bedienung auf der Poſt) ſo fürchtete ich mich, vor ihm, wie vor dem Satan: denn es war ein Mann wie ein Rieſe, war Soldat geweſen, und hatte ſeiner Wunden wegen abgehen müſſen. Nun aber habe ich eine Frau, die ſie friſirt, auf meiner Seite, die will mir ein Rendezvous verſchaffen, und die Briefchen tragen; und wenn die Mutter gleich wie ein Drache ihre Keuſchheit bewacht — ſo müßte doch der Henker holen, wenn ich nicht mit ihr fertig werden wollte. Geht mir doch mit ſolchen Umſchweifen hub ein vierter an: Liebes Briefchen, Beſtechungen, Rendezvous, das wäre mir zu weitläuftig. Wenn ich ein Mädchen haben will, ſo gehe ich gerade hin, wo ich für Geld das Ausleſen habe. Da iſt die * * in der Königsſtraße und die, in der Lindenſtraße und — hier nannte er eine ganze Reihe lüderlicher Häuſer — oder, fuhr er fort, ich kriege eine Kupplerin her = = = O fieng mein Monſieur Wilhelm

an,

an, da bin ich viel zu delikat, lieber unterhalte ich eine Theaterprinzeſſin, die wenigſtens, ſo lang ich bezahle, mein allein iſt — Die unterhalten Sie? fiel ich ein und ward blutroth im Geſichte — er gab mir einen Wink und ich ſah, daß ihn meine Frage verdroß = = = Verſtehn Sie denn kein Deutſch? fuhr er fort: es heißt, ich würde ſie unterhalten, wenn ich eine Maitreſſe brauchte: wenigſtens würde ich Sie da nicht um Erlaubniß fragen. — So ſehr mich das Kompliment verdroß, ſo verbiß ich es: aber ich war ſo böſe, daß, wenn ich nicht zu ſehr wäre übermannt geweſen und äußerſt unangenehme Folgen für mich gefürchtet, ich ſie gewiß alle Schurken geheißen und mich mit jedem herumgeſchlagen hätte: denn im Grunde wäre das noch ein Ehrentitel für ſie geweſen, wenn nur die Hälfte von den Dingen wäre wahr geweſen, die ſie von ſich rühmten, und womit ich deine züchtigen Ohren nicht beleidigen will. Vielleicht thaten ſie es, bloß den Unwillen zu reizen, den ſie aus meinem Geſichte bemerken konnten, und unfehlbar wäre dieſer noch ausgebrochen, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall gerettet hätte. H. N. ein liebenswürdiger beſcheidener junger Mann, der mich ſeiner Freundſchaft würdiget, ob er gleich 6 bis 7. Jahr älter,

ter iſt, als ich, gieng bey dem Zelte vorüber. Ich ſtund ſogleich auf und ſagte; ich hätte etwas mit ihm zu ſprechen, und ich würde hier mit meinem Freunde ſo lange auf und niedergehen, bis Monſieur Wilhelm meiner Geſellſchaft wieder brauchte. — Dieſem klagte ich denn mein Leid. Wie? ſagte ich, iſt es möglich, daß junge Leute, die in der Unſchuld und Tugend, in der Reinigkeit des Herzens, in der Rechtſchaffenheit, und Menſchenliebe ihre größte Ehre finden ſollten, ſich ſolcher Dinge rühmen können, die, wenn ſie ſie wirklich begangen hätten, zum allerwenigſten Zuchthaus und Feſtungsbau verdienten? denn was ſoll aus dieſen in der Zukunft werden, wenn dieß der Anfang von der Laufbahn ihres Lebens iſt? Was ſonſt, ſagte mein Freund, als, was aus ihnen wirklich wird. Spieler, Betrüger, Taugenichts, Verführer, Verſchwender ihres väterlichen Vermögens, elende Krüpel, Bettler. Ich glaube wie Sie, daß das zehnte nicht wahr iſt, deſſen ſie ſich rühmen; indeſſen, da ſie es für Ruhm halten, und ſich nicht ſchämen, dergleichen von ſich öffentlich zu ſagen, ſo werden ſie ſich eben ſo wenig ſchämen, dieſe Handlungen zu begehen, ſo bald ſie die Gelegenheit finden. Aber, verſezte ich: man ſollte doch glauben, da gewiß

noch

noch keiner von ihnen der Schule entlaufen iſt, man würde ihnen, da ſie in Religion und Sittenlehre unterrichtet werden, ſo viel Grundſätze von Frömmigkeit und Sittlichkeit eingeprägt haben, daß ſie ſich derſelben zu rühmen verabſcheuen müßten, wenn ſie ja nicht ſo viel Gewiſſen oder Gefühl hätten, ſie an ſich für ſchändlich zu halten. — Das Schlimſte iſt, verſetzte mein Freund, daß die meiſten ſchon verderbet ſind, wann ſie in die Schulen kommen. Zu Hauſe ſtecken ſie in lüderlichen Geſindeſtuben, wo ſie die erſten Früchte ihrer feinen Kenntniſſe einärndten. Die Aeltern entfernen ſich von ihnen und tummeln ſich ſelbſt in allen Ergötzlichkeiten umher, und es giebt wohl Väter, die ſich in ihrer Kinder Gegenwart der lüderlichen Streiche ihrer Jugend rühmen. Sie ſehen ferner junge Leute von den erſten Häußern ſich ungezähmt allen Lüſten überlaſſen, und einen Ruhm darinne ſuchen, wer es dem andern zuvor thun kann. Frechheit und ungebändigte Leidenſchaft heißen ihnen edle Freyheit; und Ordnung und Geſetze, ſklaviſche Feſſeln, die man zerbrechen muß, wann man ſeine Kraft fühlet, und ſich als ein Mann äußern will. Wenn nun unbärtige Knaben ſolche Beyſpiele ſehen, ſolche ſaubere Prediger immer hören, ſo bilden ſie ſich freylich ein, zumal da ſie darinne eine Entſchuldigung für die Befriedigung ihrer Leidenſchaften finden, Wunder! was ſie für Heldenthaten verrichten, wenn ſie von ſich ſagen können, daß ſie ſchon eben ſo geſetzwidrig gehandelt haben, wie graubärtige oder vornehme Wüſtlinge; und Narben, die ſie vielleicht in einer Prügeley um ein feiles Menſch oder um Betrug im Spiele erhalten haben, als Ehrenmale derſelben aufzeigen können. Aber, fuhr er fort, in Hauptſtädten, wo eine große Volksmenge iſt, und Schwelgerey und Verderbniß der Sitten am meiſten herrſchen, iſt dieß unter jungen Leuten eine ſehr gewöhnliche Sprache. Und – hier fiel mir ein, was oft unſer Vater ſagte. Als er nämlich von Reiſen wieder gekommen ſey, habe er ſich glücklich geprieſen, ein Deutſcher zu ſeyn, weil er doch immer gefunden, daß, wenn auch grobe Laſter bey uns nicht ganz fremd wären, man doch weniger einen Ruhm darinne ſuche, und wenigſtens den Schein eines geſitteten, tugendhaften Mannes gern vor ſich haben wolle, als dort. In London, Paris und Rom, habe er nicht ſelten junge Leute geſehen und gehöret, die mit einander um die Wette geſtritten, wer es dem andern an Lüderlichkeit zuvor gethan habe.

Ver-

Vermuthlich, da wir uns immer ſo gern nach fremden Sitten modeln, wird das auch nach und nach bey uns Mode. —

Nachdem wir noch ein Weilchen ſpatzieren gegangen, hatte Wilhelm ſeine Geſellſchaft verlaſſen und kam zu mir. — Als ich mit ihm wieder allein war, bat er ſich mit einer ziemlich bittern Miene von mir aus, daß ich künftig in Geſellſchaft nicht den Hofmeiſter über ihn machen möchte. —

Ich bat ihn um Verzeihung und ſagte: er müſſe meiner Freundſchaft für ihn vergeben; ich hätte ihn aber zu lieb, als daß ich ihn mit Gleichgültigkeit in die Prahlereyen ſolcher Ungezogenheiten, deren ſich jeder ſchämen müßte, hätte können einſtimmen hören, und ich wäre zu ſehr durch die Schändlichkeiten, deren ſich ſeine Geſellſchaft gerühmt hätte, aufgebracht geweſen, als daß ich meine Verwunderung bey ihm hätte bergen können, daß er in ſeinen Jahren ſchon von Maitreſſen ſchwatzte. —

Da er, wie ich dir ſchon ſonſt geſagt, ein ſehr weiches Herz hat, ſo führte ich ihm zu Gemüthe, was für eine Abſcheulichkeit darinne läge, ſich öffentlich zu rühmen, daß man einen armen einfältigen jungen Menſchen, den man erſt halb berauſcht, durch eine markirte Karte, beſtohlen habe. Stehlen, fuhr ich fort, iſt noch ein viel zu gelinder Ausdruck: denn der größte Spitzbube hat noch vielleicht ſoviel Ehre im Leibe, daß er ſich deſſen nicht rühmet, ſondern für einen ehrlichen Mann will gehalten ſeyn, weil ſonſt Jedermann ſich vor ihm in Sicherheit zu ſetzen ſucht: aber wie kann ich das bey einem Menſchen, den ich für ehrlich, für meinen Freund halte? – Und was ſoll ich vollends zu dem andern ſagen, der, wegen ſeiner eigenen Verbrechen andere unſchuldige Menſchen in Verdacht bringt, und die Unglücklichen einer harten Strafe ausſetzet, die ſie nicht verdienen? einen armen Soldaten, der ſeinen armſeligen Biſſen Brod mit ſo vielen Schweißtropfen benezt? – ein armes Gärtnermenſch, die ſich um ein paar Groſchen den Hals abſchreyet? – und ſich deſſen noch zu rühmen? – Nein, lieber Wilhelm, wenn Sie das billigen können, ſo muß der flüchtige Mörder von Ihnen eine Lobrede erhalten und ich glaube, ich gebe mich in acht Tagen nicht zufrieden, daß ich dazu ſtille geſchwiegen und nicht laut meine Stimme erhoben habe. –

Er war über die lebhafte Vorſtellung, die ich ihm davon zu machen ſuchte, äußerſt gerührt,

und

und gab mir vollkommen Recht, ſetzte inzwiſchen hinzu, daß ich ſehr wohl gethan, daß ich geſchwiegen, weil ſie ihm geſtanden, daß ſie eine Mercuriale von meiner Süperklugheit erwartet, um mich dann recht zuzudecken. Sie hätten ſich auch über ihn aufgehalten, daß er ſich die Mühe nähme, mit einem Kaufmannspurſchen Geſellſchaft zu machen, und ſich gewundert, daß er mir auf meine Frage, wegen der Maitreſſe, nicht gleich Eins ins Geſichte gegeben, und ſich erkläret, daß, wenn er es zufrieden wäre, ſie ihn begleiten, mich wieder aufſuchen und mich zu Händeln reizen wollten, die mir ſehr übel bekommen ſollten. Sein Herz habe ihm da doch geſagt, daß ich weit beſſer, als ſie alle wären, und er habe auch ſoviel Muth gefaßt, ihnen zu erklären, daß ich ſein Freund wäre, und jeder es mit ihm zu thun haben würde, der mich angriffe. Sein Vater, hätte er hinzugeſetzt, habe mich ſo lieb, daß er gewiß die kleinſte Beleidigung, die ſie mir zufügen könnten, als eine ſelbſt empfangene ahnden würde. — Und dieß habe ſie zum Schweigen gebracht, zumal da ein Paar darunter wären, deren Aeltern in einer gewiſſen Abhängigkeit von ſeinem Vater ſtünden, und die dieſer, wie bekannt wäre, von einem nahen Bankerutte gerettet hätte. —

Vielleicht, fuhr er fort, wurde ihnen doch auch Angſt, da ſie ſo ſchändliche Dinge von ſich gerühmt hatten, daß Sie, ſie mögen nun wahr oder nicht wahr ſeyn, ſie meinem Vater wieder erzählen möchten. Sehr ſchön! ſagte ich, Sie ſehen daraus, mein liebſter Wilhelm, daß das Gewiſſen immer ſeine Rechte behauptet: denn, wenn ſie jene in ihrem Herzen wirklich für rühmlich gehalten hätten, ſo würden ſie ſich nicht haben fürchten dürfen, ſie jedem ehrlichen und tugendhaften Manne zu geſtehen. Sie mußten uns alſo entweder für recht dumme Jungen halten, daß wir ihre albernen Pralereyen glaubten, oder für recht lüderliche, daß wir ſie billigen konnten. — Du kanſt leicht glauben, lieber Karl, daß ich meine ganze Beredſamkeit zuſammen nahm, ihn mit der ganzen Wärme eines wahren Freundes vor einer ſo gefährlichen Geſellſchaft in Zukunft zu warnen: denn ich liebe ihn wirklich ſeines guten und weichen Herzens wegen recht innig. Ich erklärte zugleich, daß ich bey der erſten Gelegenheit, wo ich mich wieder durch ihn in eine ſolche Geſellſchaft gebracht ſähe, mich unverzüglich wegbegeben würde: denn, ſagte ich, würde ich nicht durch ſie der größten Gefahr ausgeſetzt werden? Entweder würde ich mich fürchten, von ſolchen Grundſätzen ſelbſt nach und nach angeſteckt zu werden, weil ich nicht der erſte junge Menſch wäre, der ſich nach und nach zu gleichen Laſtern verführen laſſen, oder ich würde ſie doch zu billigen ſcheinen, wenn ich dazu ſchwieg: oder, hätte ich Standhaftigkeit genug, ihrer Lockung nicht nur zu widerſtehen, ſondern wohl gar Muth genug, meine Stimme zu erheben, und frey zu ſagen, was ich davon dächte und für was ich ſie hielte; ſo haben Sie ſchon geſehen, was eine bloße Aeußerung von Unwillen durch eine kleine mißfällige Miene für unangenehme Folgen für mich hätte haben können, wenn Sie halbweg weniger mein Freund geweſen wären. Endlich muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mich ſchämen würde, vor den Augen jedes guten Menſchen in einer ſolchen Geſellſchaft zu erſcheinen. Aus dem Umgange unſerer Gefährden erkennt man uns: und ich, ob ich gleich in meinem väterlichen Hauße durch meine Umſtände ſo wohl, als durch Lehre und Beyſpiel von meinen Aeltern ſehr zur Demuth bin angehalten worden, ſo bringe ich doch den Stolz aus meinem väterlichen Hauße mit, daß ich nicht gern Gemeinſchaft mit ſchlechten Leuten habe, ja nicht einmal in ihrer Geſellſchaft nur einen Augenblick möchte geſehen werden.

Denken Sie einmal, mein lieber Karl, was Ihr Papa davon ſagen würde, wenn er dieſe ſchönen Früchtchen, mit denen wir den Caffee eingenommen, von der Seite kennte, von der wir Sie haben kennen lernen, und fände und ſähe mich öfter in ihrer Geſellſchaft? würde er mich noch lieben, noch einiges Vertrauen in mich ſetzen, mir die Erlaubniß geben, mit Ihnen umzugehen, und mich nicht nächſter Tage wieder nach Hauße ſchicken? — Es wäre möglich, verſetzte er. Doch Sie wiſſen, daß das auch nicht meine gewöhnliche Geſellſchaft iſt, ſondern wir kennen einander, wie ſich Leute kennen, die an einem Orte zuſammen wohnen, mit einander aufgewachſen ſind, und bisweilen am dritten Orte zuſammen kommen. Andere Menſchen zu betrügen, ſie unglücklich zu machen — pfuy, es iſt wahr, das iſt ſchändlich, das würde ich nie über mein Herz bringen können. Aber — ſich ein Mädchen zum Zeitvertreibe zu halten — daraus machen Sie doch nichts? ſich mit ihr zu tändeln, und in ihrer Geſellſchaft bisweilen ein Stündchen zu verſchökern? — das gehört zur Galanterie, und, wenn man die Kinderſchue ausgetreten ⸗ ⸗ ⸗ Hier ſchwieg er, und ſah mich ſehr aufmerkſam an, und, ich wußte nicht, ob er mich bloß auf die Probe ſtellen wollte, was

ich

ich darzu ſagen würde, oder ob es ſein Ernſt war. Im erſten Falle hätte ich mich nicht gern, verläugnen und mein Erſtaunen verheelen mögen, daß ein Bürſchchen von ſeinem und meinem Alter von Mädchen halten, reden kann! Im letztern wollte ich auch nicht gern ein zu ſtrenges Urtheil äußern, weil ich gern hinter ſeine kleinen heimlichen Gänge, die ich bisher bemerkt, zu kommen wünſchte, nicht ſo wohl aus Neugier, ſondern aus wahrem Eyfer, ihn vielleicht durch Vorſtellung abzuziehen, oder ſeinem guten Vater einen Wink davon zu geben. In der Ungewißheit, fragte ich alſo ihn ſelbſt, ob er mich dieß im Ernſte frage? – Und wie können Sie daran zweifeln, verſetzte er, da dieß etwas ſo Gewöhnliches iſt? — So muß ich Ihnen geſtehen, ſagte ich, daß es für mich etwas Ungewöhnliches und Neues iſt; doch ich bin in einer kleinen Familie ſehr häußlich erzogen, habe alſo mit der großen Welt wenig Gemeinſchaft gehabt, weiß alſo nicht was darinne Sitte iſt, und würde, wenn ich in meinen Jahren mir nur zu Hauſe den Gedanken hätte einfallen laſſen, mich vor mir ſelbſt geſchämet, oder mich gefürchtet haben, wenn ich ihn geäußert hätte, ausgelachet, oder ausgeſchmälet zu werden. Indeſſen, ländlich, ſittlich! Wenn ich an mich denke und Sie mich fra-

fragen, ob ich ſo etwas für Unrecht halte: ſo würde ich ſagen: Ja; denn, ohne an die Grundſätze, die mir von Jugend an eingepräget worden, zu denken, würde ich bloß, wenn ich meine geſunde Vernunft und meine zeitlichen Vortheile zu Rathe zöge, fürchten, daß ich bey einem vertraulichen Umgange mit einem Mädchen, ſie und mich unglücklich machen könnte, mich zu ſehr zerſtreute, meine Geſchäfte vernachläßigte, meine gegenwärtige und künftige Beſtimmung und Abſichten ganz aus dem Geſichte verlöre, und zu keinem von beyden hätte ich Herz. — Pah, ſagte er, unglücklich! Ich merke, Sie denken gleich das aller Aergſte. Wie? unglücklich? wenn ich weiter nichts ſuche, als einige Stunden bisweilen mit ihnen zu vertändeln, kleine Parties de plaiſir mit ihnen zu veranſtalten, in einigen ſcherzhaften Spielen mich mit ihnen herum zu tummeln: — denn das werden Sie mir doch zugeben, daß in einer bloßen Geſellſchaft von meines Gleichen nicht die Hälfte Annehmlichkeit zu finden iſt, als wo Mädchen dabey ſind. Aus dem Spiele mache ich mir nicht viel, und fange ich mit meinen Kameraden an zu lärmen und zu ſchwärmen, ſo läuft es meiſtens auf Zank und Prügeley hinaus. Jeder will gebieten, an der Spitze ſtehen;

das

das Richteramt führen, und wann ich ſo geſcheut als er zu ſeyn glaube, und nicht nachgeben will, ſo geht der Henker los. Wie alſo? unglücklich? Ich rede von mir, ſage ich. Denn, nehmen Sie an, daß ein Mädchen, aus deren Umgange ſie ſich ein ſolches Vergnügen verſprechen, tugendhaft wäre, mir mehr gefiele, als ſie ſollte; ſo könnte ſie leicht mein Gehirn verrücken, mir Kopf und Herz einnehmen, frühzeitig mir Heurathsgedanken in Kopf ſetzen, zu denen mir der Weg verſchloſſen wäre, mich von meinen Pflichten abziehen, und mich in ein Labyrinth führen, in dem ich mich gänzlich verlöre. Wäre ſie reich: wie? dürfte ich mir Hoffnung machen, da ich nichts habe, nichts bin, und auf dem Wege zu nichts kommen und auch nichts werden würde, ihrer jemals theilhaftig zu werden? Wäre ſie arm, deſto ſchlimmer für mich und ſie, wann wir beyde nichts hätten, und uns mit einander auf ein ungefähres Glück ſchleppen wollten, das nie kommen könnte, und wo beyde Theile gemeiniglich ſitzen bleiben, und ins Elend gerathen! Geſetzt aber, es wäre ein ſchlechtes Mädchen, deren ihre Tugend nicht weit her wäre, deren Verſtand und Herz in gleichem Paare gieng, — die könnte und würde mich nicht durch ihren Umgang unterhalten, und das ge-

hoffte

hoffte Vergnügen, das ich aus ihrem Umgange zu ſchöpfen hoffte, fiel weg. Hätte ſie den Erſten ohne das Letzte, allen möglichen Reitz und allen möglichen Witz: wie äußerſt gefährlich wieder für mich! ⸗ ⸗ ⸗ Doch die würde auch nichts nach mir fragen: denn da wäre es doch auf nichts weiter, als eine Geldprellerey angefangen, und das fände ſie bey mir nicht. Wäre es endlich gar ſo eine lüderliche Perſon, wie die, von denen die jungen Herrn ſprachen, wo bloß ein zügelloſer und gedankenloſer Menſch ſeine ſinnlichen Lüſte zu befriedigen denkt: ſo habe ich zu viel Ehrfurcht und Liebe zu Gott, und für mich ſelbſt zu viel Hochachtung, als daß ich mich ſo wegwerfen ſollte. – Geh Fritze, verſetzte er, du biſt ein Erzſchafskopf: Ich ſehe, daß du von den kleinen Wirthſchaften gar nichts verſtehſt. Das hat nichts im Kopfe, als ſich verlieben, verkuppeln, oder heurathen. Das Alles fällt mir ſo wenig ein, als dir. Sondern, was ich meyne, das iſt, ſo in einem Hauſe Zutritt haben, wo hübſche Mädchen ſind, wo mir allenfalls eine darunter zum Schökern gefällt, und der ich ohne weitere Abſicht, als weil ſie mir gefällt, Süßigkeiten vorſage; die nicht vornehmer ſind als ich, und mir alſo jede kleine Uebertretung des Wohlſtandes und der Etiquette nicht übel nehmen, aber doch nicht

gemein,

gemein, nicht von der ganz niedrigen Klaſſe ſind, daß ihnen Jedermann willkommen wäre; die für die kleinen Aufmerkſamkeiten, die ich ihr oder ihnen erweiſe, wieder alle mögliche Aufmerkſamkeit für mich und mein Vergnügen haben, kurz ⸗ ⸗ ⸗ ja, wenn du nicht ſo ein kleiner ehrbarer Mentor wäreſt, wie dein Vater ein großer ſeyn mag; noch mehr, wenn du reinen Mund halten könnteſt, ſo wollte ich dich wohl einmal zu ſo einem Parthiechen mitnehmen, und du ſollteſt mir ſagen, ob das nicht allerliebſt wäre? – Aber, lieber Wilhelm, Sie ſehen ja bey Friederikchen oft die artigſten Frauenzimmergeſellſchaften? Die beſten Häußer ſtehen Ihnen offen, wo Sie ſich mit den edlen Töchtern derſelben auf die angenehmſte Weiſe unterhalten können? — und gewiß haben Ihre Berlinerinnen eine ſo feine Lebensart, einen ſo guten Ton, ſo viel Witz, und gleichwohl ſind Sie gegen die ſo gleichgültig, ſo kalt, entfernen ſich ⸗ ⸗ ⸗ Geh mir mit den koſtbaren, zimperlichen Jüngferchen, wo man jedes Wort auf die Goldwage legen muß, und bey jedem Scherze mit einem Bücklinge um Verzeihung bitten muß: — ja doch, meiner Schweſter ihre Geſellſchaft! ⸗ ⸗ ⸗ Bey der, die ich dir vorſetzen wollte ⸗ ⸗ ⸗ ja, könnteſt du ſchweigen! – Ob ich ſchweigen kann? Ich dächte,

ich

ich hätte Ihnen Beweiſe gegeben — doch wenn Sie zweifeln, ſo mag ich nichts wiſſen, und läuft es auf einen lockern Streich aus, noch weniger: denn da würde ich Sie durch meine Unzufriedenheit beleidigen. — Ach locker, locker, das wirſt du doch nicht locker nennen, wenn man ſich in einer guten Geſellſchaft einen Abend luſtig macht? — Nun höre! verſprich mir nur, das Maul zu halten, und ich nehme dich mit. Der Papa iſt heute bey einer Parthie in Buchholz und kömmt gewiß vor Mitternacht nicht nach Hauße, alſo werden wir gewiß Abends nicht vermißt: überdieß hat er mir ſelbſt die Erlaubniß gegeben, wenn ich in Thiergarten mit Ihnen ſpeiſen wollte = = = Aber, das ſage ich Ihnen, wo Sie mich in ein verdächtiges Hauß bringen = = = Nein, bey meiner Ehre nicht: hier ſelbſt bey T . . Es hat da eine kleine Geſellſchaft ein Soupee beſtellt: ich habe verſprochen dabey zu ſeyn, und bezahle für Sie und mich meinen Antheil. — „Aber warum ſoll denn der Papa davon nichts wiſſen?" — Weil — weil er gleich auf einen übeln Verdacht kommen könnte — kurz, weil — weil ich nicht haben will, daß er etwas davon wiſſen ſoll. —

Nach wiederholten Verſprechungen und Betheurungen, wo ich meine Ehre zum Pfande

ein=

einſetzen mußte, und er die Bedingung machte, daß er ewig mein Feind ſeyn wolle, wenn ich nicht Wort hielte, gelobte ich ich ihm endlich ein heiliges Stillſchweigen; habe aber hinterdrein mir große Vorwürfe gemacht, daß ich ſo etwas verſprochen: denn man ſollte in der Welt nichts verſprechen, als bis man von einer Sache ſo genau unterrichtet iſt, daß man es auch mit Zuverſicht und gutem Gewiſſen halten zu können glaubte. Nunmehro bin ich in der größten Verlegenheit: denn halte ich es nicht, ſo begehe ich eine Niederträchtigkeit gegen Wilhelm, und halte ich es, eine Ungerechtigkeit gegen meinen guten Herrn, da der Umgang ſeinem Sohne in jeder Rückſicht äußerſt nachtheilig ſeyn kann, wie du aus den Folgen ſehen wirſt. Haſt du einen guten Rath, wie man ſich in ſolchen Fällen beträgt, ſo theile ihn mir mit. –

Nach einigen Wanderungen auf und nieder unter den Zelten, kam 6 Uhr heran. Wir fanden endlich eine Bank, da vorher alles beſetzt geweſen war. Es währte nicht lange, ſo erſchienen vier wohlgekleidete junge Frauenzimmer mit einer vierzigjährigen Matrone, die vorbey giengen und wovon, beſonders die eine uns, oder vielmehr Herrn Willhelm ſehr freundlich grüßte,

und

und ihm, wie mir vorkam, mit den umgekehrten Fächer ein Mäulchen zuwarf. Sie ſchien mir nicht ganz unbekannt zu ſeyn, ſo wie auch die übrigen, ob ich gleich in dem Staate, worinn ſie ſtrotzten, mich nicht genau beſinnen konnte, wo und wann ich ſie geſehen hatte. Er ſtund ſogleich auf und ſagte mir, daß dieß die Geſellſchaft wäre, in der er den Abend zuzubringen gedächte. Sie wurden noch von zwo Mannsperſonen begleitet, in welchen ich ein paar Kaufmannsdiener erkannte, ob man ſie gleich ihrem galanten Aufzuge nach für Cavaliere halten konnte. Wir ſchloſſen uns an ſie auf einen Augenblick an, und Wilhelm ſagte bloß zu der, die ihm den freundlichen Blick gab: es ſey alles verabredeter Maßen beſtellt, und er würde voran gehen und ſie dort erwarten. Wir glitſchten alſo durch eine Nebenallee nach der Seite von Häußern hin, wo man eine gute Bewirthung für ſein Geld findet und geſchloſſene Geſellſchaften ſich die ſchönen Sommerabende zu vergnügen pflegen.

Ich fragte Wilhelm, warum er nicht bey der ſeinigen geblieben wäre? Er ſagte aber: er hätte von gewiſſen Leuten mögen geſehen werden, die ſeinem Vater das Ding auf eine nachtheilige Art hätten hinterbringen mögen. So, fuhr er fort, wenn es ja durch einen Zufall heraus kömmt, daß ich den Abend mit dieſen Frauenzimmern zugebracht habe: ſo ſage ich, ich hätte ſie daſelbſt durch einen Zufall gefunden — alle Tiſche und Stuben wären beſetzt geweſen: ich hätte es alſo für eine große Gefälligkeit anſehen müſſen, daß ſie uns ein Plätzchen an ihrem Tiſche eingeräumt hätten. Pfuy, rief ich, ſolche Unwahrheiten! — »Nun, itzt nicht moraliſirt, Monſieur Fritze! du weißt, was du mir verſprochen haſt?«

Wir fanden in dem Zimmer ſchon die Tafel gedeckt, und Herr Wilhelm beſtellte nur für mich noch ein Couvert. Mir aber war gar nicht wohl dabey zu Muthe, und es reute mich mein Verſprechen tauſendmal. Das einzige, was mich beruhigte, war, daß der Ort kein lüderliches, ſondern ein bekanntes Hauß war, wo die angeſehenſten Geſellſchaften oft zuſammen ſpeiſen, und, daß meine Gegenwart Wilhelm von jeder groben Ungezogenheit, zumal bey ſeinen Verſicherungen, daß alles ehrbar zugieng, zurückhalten würde.

Die Demoiſelles kamen mit ihren Begleitern bald darauf an. Fritze ſtellte mich ihnen als ſeinen beſten Freund vor: und hier erkannte ich, da ich ſie in der Nähe erblickte, Putzmacherinnen, wovon ich die kleine, die wirklich ein hübſches, lebhaftes, aber verbuhltes Mädchen war, und die ſich hauptſächlich mit Wilhelm zu ſchaffen machte, bisweilen mit Hauben, Bändern, Friſuren auf Kleider, und ſolchen Kram, ſo wie auch ihre Begleiterinnen, zur Madam wandern ſehen: aber es gehörte viel dazu, ſie unter ihrem Sonntagsſtaate, wo ſie Jedermann für die größten Damen würde gehalten haben, von ihrem Anzuge in Wochentagen, wenn ſie mit den Körbchen unter den Armen liefen, zu unterſcheiden.

Man fieng gleich an, unter einer großen Klage über die gewaltige Hitze, ſich ziemlich luſtig zu machen. wo denn die Herrn mancherley Späßchen, und ziemlich plumpe Zweydeutigkeiten anbrachten. Die Demoiſelles waren ſehr mit Blumen geſchmückt: man raubte ihnen dieſelben, warf ſie nach ihnen, ſie warfen ſie zurück, tunkten die Roſen in Waſſergläſer, und beſpritzten die jungen Herrn, und wann dieſe ſie dafür, nach ihren Ausdrücken, ſtrafen wollten, wehrte man ſich mit Stecknadeln; kurz, es gieng luſtig genug zu. Wilhelm, war einer der aller muthwilwilligſten, ſo wie dein Bruder Fritze, in ſolchen Kämpfen ungeübt, oder zu ſchüchtern, oder zu beſcheiden, eine ziemlich einfältige Figur machte, und mit tiefen Bücklingen und einem kalten Ja und Nein, alle Auffoderungen beantwortete. Sie mochten mich denn auch für einen großen Neuling halten: doch aber ſich wohl mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß ſich alles nach und nach finden würde: denn da Wilhelm, wann ſie über mich ſpötteln wollten, ſie etlichemal auf die Seite gezogen und heimlich mit ihnen geſprochen, ſo ſchloß ich aus der Höflichkeit, womit ſie mich ſogleich behandelten, daß er mich ihnen als eine wichtige Perſon in ſeinem Hauße möchte vorgeſtellt haben. Dieß machte ſie auch ein wenig zurückhaltender, und, wie mir es vorkam, begierig, mich in Wilhelms Intereſſe zuziehen.

Indeſſen ſetzten wir uns zu Tiſche. Jedes von den Herren hatte, wie ich merkte, ſeine Hälfte, neben die er ſich ſetzte: ich ward zwiſchen diejenige, die übrig war — nicht eben die hübſcheſte — und die Mutter gepflanzt: denn ſo nannte man ſie, ob ich gleich zweifle, daß ſie Mutter von allen war, weil ſie alle von gleichem Alter zu ſeyn ſchienen. Beyde handelten anfänglich die gewöhnlichen Gemeinörter ab, wo ich her wäre? was Leipzig für ein Ort wäre? wie mir es in Berlin gefiele? Die Alte und die Junge, die beyde ſehr geſchwätzig waren, ſuchten mich auf dieſe Weiſe leidlich genug zu unterhalten, und wie mir däuchte, mich hauptſächlich von der Aufmerkſamkeit auf die übrigen, die oft mit ihrer Nachbarſchaft heimlich redeten, abzuziehen. Die jüngere predigte mir ſo gar oft Sittenlehre, womit ſie die übrigen aufzogen: indem die alte auf den Muthwillen der Jugend ſchmälte, und ihnen bisweilen ein Pfuy doch! zurief. Doch kehrte man ſich wenig daran, und es gieng in dem angefangenen Tone fort. Man erzählte kleine Geſchichtchen, die alle zur Abſicht hatten, ehrbare Mädchen roth zu machen, ſpann ſie mit ziemlich ungeſalzenen Scherzen aus; warf grobe Zweydeutigkeiten unter, brachte einander, mit dergleichen verſetzt, Geſundheiten zu: und kurz, man lachte, und belachte eines des anderen Einfälle. Beym Nachtiſche, ward eine Schaale Puntſch aufgetragen, und Deviſen dabey aufgedrückt, die größtentheils ſchmutzig waren, und eine neue Quelle des Witzes abgaben.

Nach der Mahlzeit kam ein Pfandſpiel aufs Tapet, wo die Auslöſung der Pfänder, alle auf Leckereyen und abgeſchmackte Aufgaben hinaus-

lie-

liefen. Die Rolle die ich dabey ſpielte, kannſt du dir leicht vorſtellen. Ich gab oft bey dem Auffoderungen, wo ich den blöden Schäfer machte, Anlaß zum lachen, mich zu hetzen, mich aufzumuntern, und, wenn ich von fern, wie ein armer Sünder ſtund, kam eine von den Mädchen um die andere, und nahm mich beym Kopfe. — Daß Monſieur Wilhelm die ganze Zeche bezahlen mußte, kam mir nicht unwahrſcheinlich vor. Denn er gieng allein hinunter, und, als man ſich zum Abzuge bereitete, ward auf die Frage der beyden Herrn an die Wirthin: „was man ſchuldig wäre?" zur Antwort: es ſey bezahlt, und die Herrn und Damen machten Wilhelmen ein Dankſagungskompliment.

Jedes nahm nun ſeine Nachbarin an Arm, ſchlenderte in der Finſterniß des Parks noch eine Weile in einer ſolchen Entfernung von einander umher, daß, als wir uns wieder zuſammen finden wollten, ſolches durch einen wiederholten Zuruf nach der und jener Seite geſchehen mußte. Meine alte und meine Junge führten mich, wie einen Dieb, in der Mitte, und mochten mich in ihren Herzen mehr als hundertmal für den dümmſten Jungen auf dem Erdboden erklären. Endlich gebot uns der Glockenſchlag Zwölfe nach

Hauße, und, wie froh war ich, als es zum Leipziger Thore hinein gieng! – noch froher aber, da Wilhelm ſie an der Seitenſtraße mit der Entſchuldigung, daß ſein Vater nun zu Hauße ſeyn oder doch bald kommen möchte, verließ. Die gute Nacht ward von allen noch durch zärtliche Dankſagungsküſſe beſiegelt.

Die erſte Frage Wilhelms, wie du leicht erachten kannſt, war, wie mir dieſer Abend gefallen hätte? ob es nicht eine allerliebſte Geſellſchaft wäre? ob man ſich nicht hier tauſendmal beſſer vergnüge, als in allen den großen Aſſembleen, wo ſeine Mutter und Schweſter den Vorſitz hätten? – Da ich es nicht für dienlich fand, ihm für itzt, wo ſeine kleinen Lebensgeiſter von Puntſch und Mädchen erwärmt, empor flatterten, und ſein Puls mit Extrapoſt ſchlug, die Wahrheit zu ſagen, oder eine Predigt über die Unſittlichkeit und übeln Folgen dieſes Umgangs zu halten, ſo ſagte ich: ganz gewiß! die Geſellſchaft iſt ſehr aufgeweckt, und ich ſehe wohl ein, daß ſie Ihnen ganz vorzüglich und noch mehr, als mir gefallen muß, da Sie mit dieſen Frauenzimmern ſchon lange bekannt ſeyn müſſen; meine natürliche Blödigkeit und Entfernung aber, in der ich von ſo muntern, ungezwungenen

Frau-

Frauenzimmern erzogen worden, noch mehr aber der Ton von Witz und die lebhafte Art ſich zu unterhalten, die mir ganz fremd ſind, machen freylich, daß ich weniger Antheil daran nehmen konnte, und unfehlbar für einen albernen, ſchüchternen, zurückhaltenden, hypochondriſchen Menſchen von ihnen werde belachet werden. — Sey ruhig, lieber Fritze, verſetzte er. Sie halten dich für das, was du biſt, für einen Fremdling in der luſtigen Welt, der ſich bisher bloß mit ſeinem Einmal Eins unterhalten und an der Mutter Laufbande gegangen iſt. Sey nur ein paarmal in unſerm kleinen Kreiſe, und das ſchüchterne, ſcheue Weſen wird ſich ſchon verlieren: aber — wie gefällt dir die kleine, die ich hatte? nicht wahr, es iſt das liebenswürdigſte, freymüthigſte Geſchöpf — ein neckhaftes, luſtiges Plaudermaul; die einen ſo herumzunehmen weiß, und doch dabey ein ſo gutes treuherziges Mädchen ⸗ ⸗ ⸗ Hier erzählte er mir eine Menge guter Handlungen, die ſie ihm von ſich erzählt, z. B. daß ſie eine blinde Mutter, bloß durch den Fleiß ihrer Nadel erhielt, einen jüngern Bruder in die Schule gehen ließ; (wozu er ſelbſt wöchentlich einen kleinen Beytrag gäbe u. ſ. w.) Ich konnte ſolches bloß mit einem Seufzer beantworten,

ten, den er nicht bemerkte, weil wir gerade zu unſerer Haußthüre eintraten.

Noch war der Papa nicht zu Hauße, und ſo gern ich zu Bette geeilet wäre, ſo mußte ich doch Wilhelmen, der voll von den Freuden dieſes ſo glücklich verbrachten Abends war, bis ſpät nach Mitternacht, und noch im Bette anhören. Hier aber gab ich ihm bald durch ein verſtelltes Schnarchen zu verſtehen, daß er tauben Ohren ſchwatzte. In der That konnte ich nicht ſchlafen. Tauſenderley gieng mir durch den Kopf. Mein erſtes, als ich nur ein wenig zu mir ſelbſt kam, war ein herzlicher Dank gegen Gott, daß er mich von jeher vor ſolchen Gelegenheiten bewahret, wo die Schamhaftigkeit, dieſe holde Bewahrerin der Unſchuld und Tugend, leicht Schiffbruch leidet. Ohne ſie würde ich wirklich hier leicht verloren geweſen ſeyn: denn ich geſtehe dir, daß ſelbſt die vorhergehende Geſellſchaft mir in manchen Augenblicken nicht ganz würde mißfallen haben: denn ich fühlte mancherley Empfindungen in mir erwachen, eine gewiſſe Luſt auch bey den wenigen Küſſen, die mir dieſe Perſonen wider Willen aufdrangen, die ich nicht nennen kann, und noch nie empfunden habe, ja, vielleicht hätte ich mich ihr mehr überlaſſen, wenn mir die unverſchämten Dinge, die man ſich ſagte, nicht allezeit eine unwillige Röthe ins Geſichte gejagt hätten, bey der ich mich vor mir ſelbſt ſchämte: dann ſchämte ich mich wieder vor Wilhelmen, dem ich immer die Moral gepredigt, wenn ich Gefallen an den freyen Unterredungen gefunden hätte: dann fiel mir immer die Ermahnung ein, die mir von Kindheit an ſehr war eingeprägt worden, daß wir bloß dem nachdenken ſollten, was lieblich, was züchtig, was wohl lautet: dann — was unſre guten Aeltern, und Geſchwiſter, was mein itziger lieber Herr denken würde, wann er mich hier in dieſer Geſellſchaft ſähe — vollends ſähe, daß ich mich ihr gleich ſtellte: kurz, mein Zuſtand war gar wunderlich. Wenn ich einen Augenblick an Etwas einen Gefallen, über manches einen lieblichen Kützel empfand, ſo beſtrafte mich wieder Etwas darüber, und machte mir Vorwürfe. Ich ſehe aber wohl ein, wie ein junger Menſch nach und nach dieſe Schaamhaftigkeit verlieren und ſich dann jeder Art von Ueppigkeit überlaſſen kann. Ich faßte dabey den Vorſatz, nimmermehr mich wieder durch Wilhelm in die Verſuchung führen zu laſſen. — Aber, wie ſehr dauert er mich! denn ganz gewiß iſt dieß der Ort, wo er bisher immer hingelaufen iſt, wann er mich nicht zum Begleiter verlangt, wie er ſonſt ſtets gethan. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, haben auch dieſe Nymphen itzt keine weitere Abſicht bey ihm, als ihm ſein Geldchen abzunehmen, kleine Geſchenke von ihm zu erbetteln, und ſich auf ſeine Koſten wohl ſeyn zu laſſen. Ich ſehe hieraus, wie wenig es taugt, wenn junge Leute von ſeinem Alter und ſeiner leichtſinnigen Gemüthsart zuviel Geld in die Hände bekommen: und hier verſieht es ſein lieber Vater gewiß, der ihm nichts abſchlägt, weil er es bisweilen zu wohlthätigen Handlungen angewendet hat. Die Folge wird nun gewiß ſeyn, wann er zuviel braucht, und es ihm dann ſein Vater verſagt, daß er ihn belügt, daß er borgt, und Gott weiß! was ſonſt für Niederträchtigkeiten begeht. — Mein Gott! was kann nicht Ein falſcher Tritt für mehrere Fehltritte nach ſich ziehen! —

Aber nun, was ſoll ich thun? Das kannſt du glauben, daß, ſobald ich Wilhelm einmal bey guter Laune finde, ich ihm ernſthafte und freundſchaftliche Vorſtellungen darüber thun werde.

Jetzt

Jezt kömmt er einmal über das andere und erinnert mich an mein Verſprechen, reinen Mund zu halten, — und ſoviel kann ich merken, daß ihm dieſe Jungfern ziemlich derbe Vorwürfe mögen gemacht haben, daß er die Unbeſonnenheit begangen, mich mit zu bringen. — Aber wie? wenn er, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, meine Ermahnungen nicht ſolte gelten laſſen? was dann? kann ich mein, ihm heilig gegebenes Wort mit gutem Gewiſſen brechen und es ſeinem Vater entdecken? denn in ſeinen Jahren muß es doch noch Mittel geben ihn abzuziehen! Wirklich iſt es in manchen Fällen recht ſchwer, ganz ehrlich zu handeln, ſchwer, in einem ſolchen Hauße, wo nicht alles einſtimmig iſt, ſeinen guten Charakter zu erhalten: denn in einer Viertelſtunde denke ich ſo, in der andern wieder anders. Schreibe mir doch deine Gedanken, wenn ich mir nicht ſelbſt klug genug ſeyn ſollte: und biſt du es ſelbſt nicht, ſo ſchicke meinen Brief unſerm guten Vater, oder erzähle die Geſchichte deinem würdigen Profeſſor. Zwey Dinge ſind hier, wie bey uns in Leipzig, das Verderben junger reicher Leute: erſtlich, daß man ſie nicht frühzeitig genug beſchäftiget, wodurch ſie zu leicht in Zerſtreuungen gerathen,

rathen, und dann, daß man ihnen zu viel Mittel in die Hände giebt, ihre Begierden auf jede Art zu befriedigen. Gott ſey Dank, daß bey uns — dir und mir — das Erſte ſo wenig, als das Andere ſtatt gefunden!

Dein

treuer Bruder

Fritze.

Friederikchen an Lottchen. *)

Ich bin Ihrem Herrn Bruder unendlichen Dank ſchuldig, daß er Ihnen, meine Freundin, Ihrer Nachricht zu Folge, ſoviel Gutes von mir geſagt hat: nicht weil ich es zu verdienen glaube, ſondern wegen der vortheilhaften Meynung, die er Ihnen von mir beygebracht hat, und die ich mich zu verdienen wenigſtens beſtreben werde: denn ein günſtiges Vorurtheil für uns, iſt ſchon ein groſſer Gewinn; wir ſind dann gewiß ſicher, daß uns unſre Fehler nicht zur Hälfte angerechnet, ſondern vielmehr entſchuldiget, und hingegen unſre guten Eigenſchaften aus dem vortheilhafteſten Lichte angeſehen werden. Und wie ſchmeichelhaft für uns, wenn die Perſon, die gut von uns denket, von Seiten des Verſtandes, des Herzens und der Talente, unſerer Hochachtung ſo würdig iſt, daß wir längſt gewünſcht hätten, uns ihrer freundſchaftlichen Gewogenheit

---

*) S. den 4ten Th. des Briefw. S. 283.

heit würdig zu machen; ein Fall, der bey mir in Anſehung Ihrer ſtatt findet.

Ja, liebenswürdige Charlotte, nach alle dem, was ich von Ihnen weiß, und von Ihrem guten Bruder, von dem ich allenfalls nur auf ſeine Schweſter zurück ſchließen dürfte, und von denjenigen gehöret habe, die das Glück haben Sie näher zu kennen, mußte der Wunſch, Sie zur Freundin zu haben, längſt in mir entſtehen, ob ich es gleich nie wagen konnte, Sie darum zu erſuchen. Doch, ich würde Ihre Beſcheidenheit gewiß beleidigen, oder, welches mir noch unangenehmer wäre, für eine Schmeichlerin gehalten werden, wenn ich, was ich geſagt, mit Zeugniſſen, so gültig ſie auch wären, belegen wollte. Wie groß mußte alſo meine Freude ſeyn, da Sie mir zuvorkommen, mir dieſe Ihre Freundſchaft ſelbſt ſo freywillig und gütig anbieten, und mit einer ſo reizenden Offenherzigkeit zu mir ſprechen, als ob ich Ihnen ſchon oft überzeugende Beweiſe gegeben hätte, daß ich Ihres Vertrauens nicht unwürdig wäre! — Das Meinige haben Sie ganz. Bey manchen Perſonen bedarf es eben keiner langen Beweiſe. So wie ihr Geſicht den Abdruck ihres Herzens auf ſich trägt, ſo hat jedes Wort von ihnen, wann wir jenes auch nicht ſehen können, gleich das ganze Gepräge der Wahrheit und der Aufrichtigkeit. Vielleicht mag dieß bey denen, die viel in der großen Welt gelebt haben, wo die Verſtellungskunſt für Tugend gilt, die Miene den Gedanken, und der Mund das Herz belügt, wohl eine Ausnahme leiden, und ein Mädchen, wie ich, die außer ihrem kleinen häußlichen Zirkel wenig mit andern, als ſolchen Geſichtern bekannt iſt, die nie eine Urſache hatten, ihre wahren Geſinnungen zu verheelen, von dieſen leicht können hintergangen werden. Aber bey Ihnen, ſo wie bey mir, wäre nicht einmal Urſache zu einer Verſtellung oder Zurückhaltung vorhanden, geſetzt auch, wir wären derſelben fähig, oder ich hätte Geheimniſſe, die ich Ihnen anvertrauen könnte. Ganz gewiß würde ich Ihnen alſo auch dieſe auf Ihr bloßes Wort ohne die geringſte Bedenklichkeit eröffnen, und überzeugt ſeyn, daß ich ſie in dem Innerſten Ihres Herzens niederlegen könnte, und daß ſie da ſo verſchloſſen, als in dem Meinigen ſeyn würden. Aber noch einmal. Gottlob, daß ich keine habe!

Ich ſage Gottlob! und glaube, ſolches mit Recht ſagen zu können. Denn, wenn ein Mädchen von meinen Jahren und in meiner Lage Geheimniſſe

niſſe hat, ich meyne ſolche Angelegenheiten, die ſie vor denjenigen, die ihre Vertrauteſten ſeyn ſollten, vor ihren Aeltern und Blutsverwandten verheelen muß; ſo ſind ſie gewöhnlich von einer ſehr zweydeutigen und gefährlichen Art, mit einem Worte, Liebesgeſchichtchen, und zwar ſolche, wo ſie eine Mißbilligung von Seiten jener zu befürchten hat. Denn, von meinen Aeltern habe ich doch allezeit den Begriff, oder ſoll ihn wenigſtens haben, daß ſie meine beſten, liebſten Freunde auf Erden ſind, da ſie die Natur ſchon durch ſolche Bande an mich gefeſſelt, daß ihr eigen Herz bluten würde, wenn ſie das Meinige zerreißen wollten. Ich muß alſo auch glauben, daß ſie mein Beſtes wollen und wünſchen, und mein Glück für das Ihrige halten werden. — Da ich überdieß von meiner Kindheit an, täglich unzählige Proben davon erhalten habe, — da ſie endlich ein großes Stück in die Welt hineingelebt, und durch den reifen Verſtand, durch Uebung, Umgang und Erfahrung mehr Menſchen- und Weltkenntniß müſſen erlanget haben, als ich, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mir am zuträglichſten iſt, und mich am ſicherſten zu meinem Glücke führet. Iſt aber dem alſo, ſo läßt die Furcht vor einer Mißbilligung von ihrer Seite, nichts anders vermuthen, als

als daß ein Mädchen auf einem ſehr falſchen Wege müſſe begriffen ſeyn, wenn ſie ihre Neigungen vor ſolchen Perſonen verheelen muß, und daß der Gegenſtand derſelben nicht die Eigenſchaften beſitzen müſſe, die ihre Aeltern zu ihrem Glücke vorausſetzen. Nun ſollte wohl aber ſchon eine ſolche Furcht bey einer jungen Perſon zureichend ſeyn, jene Neigung entweder gleich im Aufkeimen zu erſticken, oder, ſie vielmehr aufmuntern, ihre Aeltern ſogleich zu Vertrauten ihres Herzens zu machen, ſtatt ihre Empfindungen vor ihnen zu verheimlichen. Fände ſie, daß ihre Furcht in Anſehung ihrer Mißbilligung gegründet wäre, ſo würden ſie ihr wahrſcheinlicher Weiſe die Urſachen davon entdecken. Vielleicht könnte ſie ihnen dieſe widerlegen, und dann wohl ihr! – Wäre es aber nicht, und ſie müßte die Richtigkeit derſelben zugeben, ſo würde ſie darinne Waffen gegen dieſe ihre unglückliche Neigung finden, ſie zu zerſtören, und einen rühmlichen Sieg über ſich ſelbſt davon zu tragen ſuchen: die Liebe für ihre Aeltern würde ihr beyſtehen, und ſie würde in ihrem Mitleiden über ihre verunglückte Leidenſchaft einen Troſt finden. Zwar weiß ich ſehr wohl, daß junge Mädchen bisweilen mit andern Augen ſehen, als ihre Aeltern und Verwandte, und daß es unter dieſen auch welche geben kann, die durch eigennützige oder einſeitige Abſichten, vom Geldgeiz Ehrſucht und Familienſtolz geblendet, oder von Vorurtheilen für und wider eine Perſon irre geleitet, Tyrannen ihrer Kinder werden, und dieſe veranlaſſen können, diejenige Offenherzigkeit und Freymüthigkeit zu unterdrücken, die ſie ihnen ſchuldig ſind. Aber der Fall wird doch immer ſelten ſeyn, und noch mehr bey Vornehmen, Reichen und Großen, wo das Glück des ehelichen Lebens bloß Nebenabſicht iſt, mehr ſtatt finden, als bey Familien von mittlerm Stande.

Selten werden auch Vater und Mutter bey dergleichen Begebenheiten ſo ganz übereinſtimmen, daß nicht ein Kind Eines von ihnen zum Vertrauten ſeines Herzens machen könnte. Eräugete ſich ja der Fall, daß eins wie das andre dächte, oder, zu nachgebend wäre; ſo däucht mir, daß, wenn ein Kind ja das Opfer ſeines Gehorſams würde, doch die Belohnung niemals ganz ausbleiben könnte; und wenn ſie auch bloß in dem Bewußtſeyn einer treuerfüllten, kindlichen Pflicht beſtände. Im Gegentheil wird vielleicht unter hundert Beyſpielen kaum eines oder das andere ſeyn, (wenigſtens von ſovielen als ich gehöret, oder geleſen habe), wo Verheimlichungen gegen

unſre

unſre Aeltern nicht früher oder ſpäter zu gefährlichen Entſchließungen und einem traurigen Ausgange geführt hätten. Wie ging es der göttlichen Clariſſe, die durch die Verheimlichung ihrer Zuneigung bey allen ihren himmliſchen Tugenden, der ſchändlichſte Raub eines glänzenden Böſewichts ward! Gewiß hatte Richardſon keine andere Abſicht, als unſer junges Geſchlecht durch ſeinen lehrreichen Roman vor dergleichen zu warnen.

Nach dieſen Grundſätzen habe ich mir es denn auch zur Pflicht gemacht, nie Geheimniſſe von der Art zu haben, oder, wofern ich merkte, daß mein Herz einen unglücklichen Funken faßte, ſogleich meine Aeltern zu Hülfe zurufen, und von ihnen Rath zu erwarten, was ich thun ſollte. Ich bin alſo auch nicht im Stande, Ihnen, meine liebe Charlotte, irgend ein Geheimniß anvertrauen zu können. — Gewiß werden Sie lachen und mich fragen, wie ich dazu komme, daß ich Ihnen eine ſolche Predigt über die Geheimniſſe der Mädchen halte? Aber Sie müſſen es doch merken, daß ich eines Profeſſors Tochter bin, und mir alſo ein wenig Dociren vergeben. Denn es ſoll dieſer Leute Mode einmal ſeyn, daß, wenn eine Saite angeſchlagen wird, man

Noth hat, ſie wieder zum Stillſchweigen zu bringen. Zudem ſcheint Ihnen Ihr gutes Herz eine kleine Beſorgniß wegen des Herrn von Z * * und der andern jungen Leute, von denen ich immer umgeben bin, in Anſehung meiner einzuflößen, welches mir auch die Geſchichte, die Sie mir bey dieſer Gelegenheit erzählen, zu beſtätigen ſcheint: darüber wollte ich Sie doch gern beruhigen — und wäre es etwa gar ein kleiner Verdacht, den Ihnen Ihr Bruder beygebracht hätte, ſo würde ich eine doppelte Entſchuldigung für mich haben, wenn ich Ihnen denſelben zu benehmen ſuchte? — — Und gewiß! es wird mir nicht viel fehlen, daß das Letzte iſt, da mir einige Reden einfallen, die er bey einer gewiſſen Gelegenheit äußerte. Ich will Ihnen denn dießfalls einen Beweis meiner Offenherzigkeit und meines Vertrauens, zugleich aber auch, daß das, was ich oben von der Pflicht eines Mädchens geredt, keine Geheimniſſe, wenigſtens keine für ihre Aeltern zu haben, bey mir Grundſatz und nicht moraliſche Pralerey iſt. —

Sie haben Recht, daß die Geſellſchaft junger Leute, an denen es immer nicht in unſerm Hauße gefehlt hat, und die zum Theil ſehr liebenswür-

dig

dig geweſen, einer jungen, feurigen oder leichtſinnigen Perſon von meinem Alter ſehr nachtheilig ſeyn könnte, wenn ſie nicht genau über ihr Herz wachte, oder nicht von der obgedachten Wahrheit ganz durchdrungen wäre: und vielleicht, — ja vielleicht wäre jenes doch nicht ohne das leztere zureichend geweſen, mich ganz vor einer Ueberraſchung in Sicherheit zu ſtellen. Ich habe daher immer meinen Vater ganz zum Vertrauten meines Herzens gemacht, und man hat auf dieß niemals einen Angriff zu machen verſucht, ohne daß er es unverzüglich erfahren. Sie werden ſich wundern, daß ich nicht »meiner Mutter" ſage; natürlicher wäre es, und meiner Neigung auch gemäßer: denn, ich weiß nicht, woher es kömmt, daß ſich über dieſe Materien weit leichter mit einer Mutter ſprechen läßt, und mir wenigſtens immer eine kleine Ueberwindung koſtet, wenn ich damit an meinen Vater gehen ſoll. Ob hieran eine weibliche Schamhaftigkeit Schuld iſt, daß wir uns nicht gern vor Mannsperſonen, was ſie auch für Namen haben mögen, einer ſolchen Schwachheit wollen verdächtig machen, oder von unſerm Geſchlechte mehr Nachſicht erwarten, daß weiß ich nicht: doch tritt bey meiner Mutter ein anderer Umſtand ein, der mich bey ihr vorſichtiger und behutſamer in meiner Vertrautraulichkeit, als bey meinem Vater macht. Denn, ſo eine vortreflich gute Frau ſie iſt, ſo hat ſie doch weit weniger Erfahrung, weniger Vorſicht, und mehr Leidenſchaft; ſie iſt heftig, und dann thut und ſagt ſie in der Uebereilung Dinge, die ſie zwar zehnmal bereut, die aber durch die Reue nicht wieder können gut gemacht werden. Geſetzt nun, ein junger Menſch äußerte eine kleine Zuneigung gegen mich, oder ich entdeckte ihr ſeine Abſichten auch mit der größten Behutſamkeit: ſo würde ſie doch, ſtatt mir mit einem guten Rathe zu Hülfe zu kommen, gleich in Hitze gerathen, öffentlich wider ihn zu Felde ziehen, das ganze Haus in Aufruhr ſetzen, und durch falſche Maasregeln, vielleicht eine Kleinigkeit zu einer Stadtgeſchichte machen: ja mich ſelbſt in Verdacht haben, daß ich die Veranlaſſung dazu gegeben. In meinem Vater hingegen finde ich den klügſten, ſanfteſten Berather, und den liebreichſten Freund, der bey ſeiner Menſchenkenntniß und Erfahrung doch erſt alles wohl überleget, meine und anderer Schwachheiten mit der größten Nachſicht und Geduld erträgt, und der mir bey allen Vorfällen noch ſo gut gerathen, daß ich mich, wann es auch mit meinem Wunſche nicht übereinſtimmte, doch allezeit in der Folge ſehr wohl befand. Ihm überlaſſe

laſſe ich es denn, was er mir, meiner Mutter zu ſagen gebeut, oder ihr ſelbſt ſagen will. Da er mit den jungen Leuten, die ſeiner Erziehung anvertraut werden, ebenfalls wie ein liebreicher Vater umgeht, ſo hat er es ſelbſt bey den meiſten ſo weit gebracht, daß ſie ihn beynahe wieder zu ihrem vertrauteſten Freunde gemacht, oder, wenn ſie nicht das Herz würden gehabt haben, dieß in Anſehung kleiner Abſichten, Ränke und Bübereyen zu thun, ſie ihn doch immer ſo lieb gewonnen, daß ſie ſichs zum Vorwurfe würden gemacht haben, ihn durch eine Beleidigung ſeiner Tochter auf irgend einige Art zu kränken. ꞉ ꞉ ꞉ Doch bald könnten Sie mich für ein ſehr eitles Geſchöpf halten? Denn, klingt es nicht, als ob ich mich in Anſehung der jungen Mannsperſonen, die in unſerm Hauße aus- und eingehen, für gefährlich hielt? Nein, meine liebe Charlotte, mein Spiegel iſt nicht täuſchend, daß er mir eine Unwahrheit ſagen ſollte: er ſagt mir, daß ich jung, nicht übel gewachſen, und nicht ganz häßlich, ſondern ſo ein reinliches, ehrliches, gutes Bürgergeſichtchen habe, wie es deren viele giebt, der ein friſches, geſundes Blut die Wange färbt, und die von der Unſchuld und Einfalt ihrer Sitten einzig die Schminke borgt. Indeſſen bey alle dem wenigen Reiz, bey der ſelbſt unmodi-

ſchen

ſchen Tracht, die mir meine gute Mutter auferlegt, merke ich doch die Vorrechte der Jugend, und daß man oft nur ein weiblich Geſchöpf zu ſeyn braucht, um auf junge Leute, die nicht viel beſſers geſehen haben, einen kleinen Eindruck zu machen.

Es ſind daher auch ſeit den paar Jahren, daß ich die Kinderſchue verlaſſen, wenige von den jungen Leuten, die entweder unſre Koſtgänger waren, oder als Zuhörer meines Vaters in unſerm Hauße aus- und eingiengen, geweſen, welche mir, wenn es die Gelegenheit gegeben, nicht Süßigkeiten vorgeſagt, oder meinem Herzen eine vorzügliche Begünſtigung hätten abzuſchmeicheln geſucht. Aber Dank ſey es eben dieſem meinem guten Vater, der mich durch eine ſorgfältige Erziehung auf ſolche Gefahren vorbereitet und mich gelehrt hat, ſolche Klippen zu vermeiden, an denen die unerfahrne weibliche Tugend leicht ſcheitern kann. Fürs erſte hat er mir nie erlaubt, gewiſſe Romane, Komödien und Gedichte zu leſen, von denen er glaubt, daß ſie das Herz vergiften, indem ſie die Einbildungskraft durch glühende Vorſtellungen erhitzen, und überſpannte Erwartungen erregen; ſondern bloß belehrende Bücher, ſie mögen nun für den Ver-

ſtand,

ſtand, oder das Herz geſchrieben ſeyn, oder wenn ſie zur Beluſtigung oder Unterhaltung dienen ſollten, ſolche, wo Vergnügen mit Lehre verbunden, und das Glück in dieſer und jener Welt bloß als die Belohnung der Tugend, der Unſchuld und der Reinigkeit der Sitten vorgeſtellt wird. Ueberhaupt aber habe ich das Leſen immer mehr als eine Erholung und Vergeltung meines Fleißes in meinen häußlichen Arbeiten, die ich unter der Aufſicht meiner Mutter verrichtet, anſehen müſſen, als für ein eigen Geſchäfte, weil er behauptet, daß man bey meinem Stande und Vermögen, mehr auf eine häußliche als eine glänzende Erziehung ſehen müſſe. Dieſe letztern, nämlich meinen Stand und Vermögen, hat er mir hiernächſt immer ſehr zu Gemüthe geführet, und mir meine künftige Beſtimmung mit allen ihren Erwartungen und Hoffnung ins Geſichte zu rücken geſucht. „Du haſt, ſagte er, ſolches ganz vorzüglich nöthig. Da ich vermöge meiner Lage und meines Berufs oft verbunden bin, junge Leute in mein Hauß und an meinen Tiſch zu nehmen, die ihr Stand und Reichthum einſt in die große Welt oder zu angeſehenen Ehrenſtellen führet, ſo laß, um Gotteswillen, in dir nicht etwa den ſchwindelnden Gedanken aufſteigen, daß die Schmeicheleyen dieſer jungen Leute Wahrheit ſind, oder, wenn ein vornehmer oder reicher unter ihnen Anſprüche auf dein Herz zu machen ſchien, daß er dich dem Stande, zu dem du geboren biſt, einſt durch eine ernſthafte Verbindung werde entreißen können. Denn eine lüderliche Vertraulichkeit fürchte ich von einem Herzen, wie das Deinige iſt, nicht, da es durch Religion, Schamhaftigkeit und Tugend gewaffnet iſt. Aber das, wenn ſich in dieſem Herzen eine unglückliche Leidenſchaft entzündete, daß es leicht durch falſche Vorſpiegelungen, Betheurungen und durch betrügliche Ausſichten auf ein künftiges unerwartetes Glück könnte getäuſchet werden, zumal da es doch Beyſpiele in der Welt, hauptſächlich in der Romanenwelt von ſolchen ungleichen Heurathen oder Glücksfällen giebt, ſo ſelten ſie auch ſeyn mögen. Und, traue da deinem Verſtande und deiner Klugheit ſo wenig als den Schwüren eines Jünglings. Die Leidenſchaft, zumal wo eine überſpannte Leidenſchaft die Beſonnenheit raubt, iſt oft mit der Urtheilskraft davon gelaufen. Und was die Schwüre junger Leute betrift, ſo bauen die meiſten leider! ſchon auf den Grundſatz eines alten Dichters: daß auf die Betheurungen der Verliebten die Götter nicht hören. Geſetzt aber auch, alles, was ein junger, verliebter Geck dir in der Hitze ſeiner Leidenſchaft verſpräche, wäre ſein voller Ernſt: ſo denke allezeit, was zwiſchen der Zeit, wo er es verſpricht, und wo er es halten kann, für ein Zwiſchenraum von Veränderungen der Jahre, der Denkungsart, des Glücks und der Umſtände liegt, und daß der geringſte Windſtoß das Schiffchen deiner Hoffnung auf einem ungeſtümen Meere an die erſte Klippe werfen kann — daß du, ehe die Zeit der Erfüllung ſeines Verſprechens käme, vielleicht unſcheinbar werden könnteſt, oder, wenn ſich dir binnen derſelben ein gewiſſes Glück in einem würdigen Manne anböt, das jenes weit überwöge, du ſolches vermöge deines gegebenen Wortes, auf jenes ungewiſſe müßteſt fahren laſſen. Vor allen Dingen aber überlege, wenn alle, die dir gemachten Hoffnungen erfüllt würden, ob und wie fern das ein wahres Glück wäre, dich aus deinem gegenwärtigen Zuſtande hinaus zu ſetzen? Denn, das größte was du in jedem Stande erwarten kannſt, iſt, nach der Beſtimmung deines Geſchlechts, doch kein anders, als das Glück eines rechtſchaffenen Mannes zu befördern, in dem Seinigen das Deinige zu finden, in der häußlichen Sphäre zu glänzen, und als Gattin und Mutter allen deinen Pflichten eine Genüge zu leiſten. Dieß kannſt du aber

aber in jedem Stande, und wirſt es in demjenigen am meiſten können, worinne du erzogen biſt, und zu dem du durch deine Erziehung biſt vorbereitet worden." – Nach dieſer Vorbereitung die er mir, ſobald ſich mein Verſtand nur ein wenig entwickelte, durch Lehre und durch Beyſpiele, bey jeder Gelegenheit, bey jeder kleinen vorkommenden Veranlaſſung, bey der Aufmerkſamkeit, wo ich ſtets unter ſeinen Augen handelte, einprägte, urtheilen Sie ſelbſt, ob ich nicht das unbeſonnenſte, leichtſinnigſte Geſchöpf hätte ſeyn müſſen, wenn ich mich von der Schmeicheley oder irgend einer verliebten Vorſpiegelung ſolcher jungen Menſchen hätte können einnehmen laſſen, die noch unter der Vormundſchaft ihrer Aeltern ſtehen, ſelbſt noch nicht Gutes und Böſes unterſcheiden können, Spiele ihrer kleinen erwachenden Leidenſchaften ſind, und ſich erſt zu dem Eintritte in die Welt vorbereiten ſollen, von der ſie wenig oder nichts wiſſen? Leider! ſind die meiſten zwar ſchon in den Ränken derſelben ſo eingeweiht, daß, wenn ſie kaum dem väterlichen Neſte entflogen ſind, ſie ſchon anbauen wollen, ehe ſie noch wiſſen, wo ſie ſelbſt ein ſicheres Neſt finden ſollen. Aber deſto ſchlimmer für ſie, und das arme Weibchen, das ſich verführen läßt, ihren Lockungen zu folgen! Denn am

Ende fallen ſie immer grauſamen Nachſtellern in die Hände, oder werden ein Raub ihrer Unbeſonnenheit.

Aber nun auf den Herrn von Z * * zu kommen. Ganz gewiß iſt er ein junger Menſch, der zu ſolchen Vögeln gehört: denen aber nicht der Gedanke einfällt, ob und wo es mit Sicherheit geſchehen könnte; ſondern die bloß für das gegenwärtige Vergnügen ſorgen. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß er durch ſeine artigen Federn und ſein feines Stimmchen ſo eine arme kleine Sie leicht verführen könnte, oder ohne Bilderſprache zu reden, er iſt ein ſo galantes ſchlaues und witziges Männchen, dem es nicht ſchwer werden ſollte, ein unbedachtſames Mädchen bald in einen Roman einzuflechten, ohne nur daran zu denken, wie es am Ende ablaufen möchte. Er ermangelte alſo auch nicht, durch Alles, was ſeine Perſon angenehm und gefällig machen konnte, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſeinen Witz ſpielen zu laſſen, und jede Gelegenheit zu nützen, wo er mir ſein Wohlgefallen konnte zu erkennen geben. Der erſte Tag im Jahre wie der lezte, der May, wie der April, eine Roſe, wie eine Brenneſſel, alles war eine Veranlaſſung für ihn, mir eine

Schmeicheley zu ſagen, die er auch wohl mit einer kleinen Galanterie zu begleiten ſuchte. Sie werden mir aber leicht, nach dem Vorhergehenden zutrauen, daß ich von meinen Geſchenken, ohne meines Vaters Einwilligung, nichts annahm, und von jedem Worte, das er mir von der Seite zulispelte, dieſem Rechenſchaft gab. Was ſeine Verſe anbetraf, ſo war er ſo ſchlau, als ich ſie durchaus verbat, ſie mir im Angeſichte meines Vaters zu überreichen. Da er ſeine Lobſprüche immer ſo eingekleidet hatte, daß ſie zugleich für dieſen ſelbſt ein Lob waren; ſo glaubte er weiter keine Erinnerung zu fürchten zu haben, daß er es zu verantworten habe, wenn er mich eitel machte. Und vielleicht war das auch ſeine erſte Abſicht: denn die Folgen der Eitelkeit auf unſrer Seitk ſind immer, daß man glaubt, was man uns vorſagt, und daß, wo der Verſtand benebelt iſt, das Herz irre läuft. Als er mithin dieß zu oft wiederholte, ſo that ihm mein guter Vater eine ernſtliche Vorhaltung darüber, und ſtellte ihm mit ſeiner gewöhnlichen Liebe die gefährlichen Folgen vor, die es, bey den wenigen Anſprüchen, die wir auf ein großes Glück zu machen, im Stande ſind, auf mich, und beſonders auch auf ihn haben könnte, da ich die einzige Freude und Hoffnung ſeines Lebens ſey, und er mithin dieſe ganz untergraben würde. Bey des Herrn von Z** gutem Herzen, das mit einer ſehr leichtſinnigen Gemüthsart verbunden iſt, mußte dieß die erwartete Wirkung bald thun. Er iſt aufmerkſam auf ſein Betragen geworden, und vermeidet itzt alles, was ein abſichtliches Beſtreben, mir zu gefallen, verrathen könnte. Und ich? wie froh bin ich! Wir haben immer einen heimlichen Feind in unſerer kleinen Eigenliebe, und die Erkenntniß unſerer ſelbſt geht, in meinen Jahren, noch ſelten ſo weit, daß man die Schmeicheley ganz von Wahrheit ſollte unterſcheiden können, ſie müßte denn auf eine ſehr plumpe Art geſchehen. Wie leicht aber gefällt uns nicht ein angenehmer Schmeichler wenn äußerliche, perſönliche Vorzüge, ſich mit Verſtand, Witz, Talenten, und noch obendrein, mit einem ſcheinbar guten Herzen vereinigen. In wie fern aber dieß beym Herrn von Z** der Fall iſt, das laſſen Sie ſich Ihren ſcharfſichtigen Herrn Bruder ſagen. Ein Mädchenauge könnte leicht ſchon von ſeiner Figur getäuſchet werden.

Noch mehr wünſche ich mir zu ſeiner gegenwärtigen Entfernung Glück, da ſein voriges beſtändiges Anſtarren, und ſeine beſtändige Aufmerkſamkeit auf Alles, was ich that und ſagte, die Beobachtung aller meiner

Tritte

Tritte und Schritte, mir einen ängſtlichen Zwang bey allen meinen Handlungen auferlegte. Eine ſo mühſame Vorſicht und Bedachtſamkeit aber, wo man alle Worte und Bewegung abwägen will, damit man nicht eine Blöße geben möge, ſetzt uns in Verlegenheit, und dieſe kann oft in fremden Augen gegen die Unſchuld ſelbſt einen falſchen Argwohn erwecken. Wenn man nichts ſcheuen darf, keinen Aufpaſſer auf ſeine Worte und Thaten fürchtet, ſo handelt und ſpricht man beſſer. Ich habe dieß beſonders, ſo wie bey dieſer, alſo auch bey andern Gelegenheiten bemerkt. Z. B. Es iſt nicht ſelten geſchehen, daß vornehme Perſonen, mit denen mein Vater in ſeinen Hofmeiſterjahren in gewiſſen Verhältniſſen geſtanden, ihm die Ehre angethan und ihn beſucht haben. Bey dieſer Gelegenheit haben ſie vielleicht aus Neugier, vielleicht aus Gewogenheit für ihn, ſeine Tochter zu ſehen gewünſcht. Da ich mit Leuten von höherm Range, wenig zu ſprechen Gelegenheit gehabt, und in den Sitten der großen Welt weniger eingeweiht bin, ſo bin ich meiſtentheils in ſolcher Verlegenheit in Abſicht meiner Reden und Stellungen geweſen, daß ſie mich ſicher für ein albernes Geſchöpf gehalten haben. Dieß iſt mir, zumal bey den Damen, wiederfahren, die

die nicht ſelten die Mode an ſich gehabt haben, das arme Profeſſormädchen, ehe ſie noch ein Wort zu ihr ſprachen, mit ſo dreuſten, neugierigen Blicken von oben bis unten zu meſſen, zu durchſchauen, und mir dadurch die edle Zuverſicht zu benehmen, mit der ich ihre, nicht ſelten einfältigen Fragen hätte beantworten können und ſollen. Sobald ſie fort waren, ärgerte und ſchämte ich mich oft vor mir ſelbſt. Ich weiß nicht, ob ich recht habe, oder nicht? Sie, die Sie in einer volkreichen Stadt wohnen, und alſo mehr Gelegenheit haben, fremde und vornehme Leute zu ſehen, werden dieß mir am beſten ſagen können: — doch dieß im Vorbeygehen!

Itzt komme ich auf das, was den Anfang meines Briefes hätte ausmachen ſollen, nämlich auf Ihren Herrn Bruder. Sie fodern mich zu einem aufrichtigen Geſtändniſſe über ſein Betragen auf, und wie freue ich mich, daß ich dießfalls keiner Zurückhaltung nöthig habe. Seine Aufführung iſt ordentlich, ſein Wandel unſträflich, und was ſeinen Fleiß und ſeinen Fortgang in Wiſſenſchaften anbetrift, ſo überlaſſe ich das Urtheil meinem Vater, der dem Ihrigen mehr als Einmal ſein Wohlgefallen über ihn wird bezeiget haben. — Allein Sie ſcheinen hierüber ſelbſt keinen Zweifel zu haben.

Was ſeinen Charakter anbetrift ⸗ ⸗ ⸗ doch den müſſen Sie beſſer kennen, als ich, und ich finde in Ihrer Schilderung auch einige Wahrheit, ob gleich die ſchweſterliche Leichtfertigkeit die Farben in manchem Zuge zu ſtark mag aufgetragen haben. In der That könnten Sie mich in dem, was Sie mir von ſeiner Partheylichkeit für mich ſchreiben, entweder ſtolz machen, oder mich auf den Verdacht bringen, daß Sie mir ſelbſt auf ſeine Koſten ſchmeicheln wollten, und daß es damit ſo ganz richtig nicht wäre. Doch ich will es indeſſen für wahr halten, da ſein geſittetes, artiges Betragen gegen mich, Undank verrathen würde, wenn ich das Gegentheil glaubte. — Wie läßt ſich aber das auch anders vermuthen? Er kömmt aus einem Hauße, wo er die beſte Erziehung genoſſen und die beſten Beyſpiele geſehen, aus einer Stadt, die wegen ihrer feinen und guten Lebensart bekannt iſt, und wenn er mich einer vorzüglichen Höflichkeit und Aufmerkſamkeit würdiget: ſo ſchreibe ich dieß auf die Verhältniſſe, in denen ich mit ihm, als ſeiner Haußgenoſſin und als einem Zöglinge meines Vaters ſtehe, für den er eine ganz beſondere

Liebe

Liebe und Hochachtung zu haben ſcheint. Für andre Mädchen meines Gleichen iſt er, vermuthlich, weil eine dergleichen Urſache nicht ſtatt findet, allerdings ſehr kalt und gleichgültig: doch ſieht er ihrer auch ſelten, es müßte denn einmal in unſerm Gärtchen, oder auf einem Spatziergange geſchehen, wo ſich etwa eine Freundin zu mir geſellt: denn bey einem häußlichen Beſuche läßt er ſich ungebeten nicht leicht blicken. Aber ſeyn Sie darüber nicht unwillig! Es erſparet gewiß ſeinen geliebten Aeltern, ihrer ſchweſterlichen Liebe und ſeinen Erziehern viel Sorge, ſo wie ſich ſelbſt viel Zeit und Unruhe. Sie können ſich nicht vorſtellen, was ſolche junge Herrchen, auf die in ihrem Knabenalter ſchon jedes weibliche Geſchöpf einen Eindruck macht, für alberne Streiche anzugeben im Stande ſind. Wir haben deren einige von Zeit zu Zeit in unſerm Hauße gehabt. Als einem Mädchen von zwölf Jahren leckten ſie mir ſchon die Hände, und ſagten mir Süßigkeiten ins Ohr, und wenn mein Vater ſolches verbat, und mich einigemal vom Tiſche wegließ, ſo ſuchten ſie ſich ein Oertchen in der Nachbarſchaft auf, wo ſie kleine Romanen anſpinnen, Liebesbriefchen ſchreiben, und ſich Rendezvous geben konnten: und kam etwa einmal ein Vater dazwiſchen und ſtörte die verliebte Zuſammenkunft mit der Hetzpeitſche, ſo hatte der meinige immer den Abfall und mancherley Verdruß. Wenn dann durch die Stadthiſtörchen, die gemeiniglich daraus entſtunden, den Burſchen die Häußer verſchloſſen wurden, ſo fingen ſie wohl mit unſrer junge Magd an, Komödien zu ſpielen, ſo daß meine Mutter gezwungen wurde, deswegen ſchon ſeit Jahr und Tag ein altes Menſch wieder ins Hauß zu nehmen, von der ſie dafür ſehr ſchlecht bedienet werden.

Wie es mit eines ſolchen jungen Menſchen Fleiß zu Hauße ſteht, das können Sie ſich leicht vorſtellen. Ihre Friſur und der Spiegel nimmt ihnen ſoviel Zeit weg, als die Bücher, und wenn ſie dieſe ja aus Langeweile in die Hände nehmen, ſo ſind es entweder Romane, oder Komödien, oder Gedichtchen; oder des Etwas, und ſollte ihnen ja die Nothwendigkeit oder ihre Lehrer eines aufdrängen, ſo zeigen die Folgen, daß zwiſchen jeder Zeile, die ſie leſen, ein Mädchen hin. und wieder ſpatzieren mag. Soviel ich ihrer von dieſen artigen Jungferknechtchen in unſerm Hauße auch nur gekannt habe, ſo hatte keiner viel gelernt, und mein Vater iſt immer der Meynung, daß es Folgen einer weibiſchen Erziehung ſind, und daß dieß gewöhnlich zu Hauße Mutterſöhnchen, und ihre erſten Erziehungen Ammen waren, die das kleine Männchen ausputzten. Dann wurden ſie einer lüſternen Franzöſin übergeben, die ſie in der Kunſt, niedliche Komplimente zu machen, und artige Ungezogenheiten zu ſagen, unterrichtete, welche von der lieben Mama bewundert und geprieſen wurden, und daß endlich der letzte Vorbereitungsort zu höheren Wiſſenſchaften der Mama Beſuchzimmer und die Toiletten ihrer Freundinnen, ihr vertrauter Umgang aber die Kammermädchen waren. — Bey einer genauen Nachfrage hat ſich ſeine Vermuthung immer wahr gefunden, und mein Vater iſt daher auch ſo behutſam, daß er immer erſt Erkundigung einzieht, wann er einen jungen Menſchen ins Haus nimmt, wie die erſte Erziehung ſeiner Kindheit geweſen und ob er aus der Hand einer Mutter oder eines Vaters kömmt.

Freylich mag es wohl geſchehen, daß junge Gelehrte, die bloß in der Studierſtube aufgewachſen ſind, und die Jahreszeit des Lebens verſäumt haben, in der ſich die Sitten zu einer gewiſſen Leichtigkeit bilden und die feine Politur annehmen, wann ſie das männliche Alter erreicht, in der Geſellſchaft mit eben ſo vielem Nachtheile erſcheinen, als ihre Schriften das Gegentheil erwarten ließen. Denn, ſind ſie von Natur ſanftmüthig und furchtſam, ſo werden ſie ſcheu und mißtrauiſch, indem ſie fühlen, wo es ihnen fehlet: und haben ſie Muth und Entſchloſſenheit, ſo ſind ſie wild und grob, weil ſie ihre Kräfte kennen. Die erſten gerathen in dem Geräuſche einer glänzenden Verſammlung in ſolche Verwirrung und Verlegenheit, daß ſie oft bey dem größten Reichthume ihrer Kenntniſſe die einfältigſten Fragen aufwerfen, und die, die an ſie gethan werden, nicht zu beantworten wiſſen: da hingegen die letzten bey dem geringſten Wiſpruche in Hitze gerathen, oder zu predigen und Vorleſungen zu halten anfangen. Mein Vater hat mir daher ſehr oft ſolche Beyſpiele erzählt, wo er die vortrefflichſten Männer in Geſellſchaft der ſchalſten Hof- und Weltleute Gegenſtände des Spottes und Gelächters werden ſehen, und die das Sprichwort gerechtfertiget haben: die Gegenwart verringert den Ruf.

Ein vortrefflicher engliſcher Schriftſteller, Johnſon in dem Herumſchwärmen ſagt daher: „Die Annehmlichkeiten eines Schriftſtellers und eines guten Geſellſchafters ſind ganz verſchieden: und obgleich jener, der, ſobald er vortreflich ſchreibt, es in der Kunſt,, in der Geſellſchaft zu glänzen, durch frühzeitige Benutzung der Gelegenheiten und Aufmerkſamkeit eben ſo weit bringen können: ſo giebt es doch viele, die durch ein unſtudiertes Geſpräch bey aller Unwiſſenheit und Unrichtigkeit ihrer Ideen, die zu einer Schrift erfodert werden, weit mehr gefallen, als jene, die bloß die Studierſtube kennen, und denen es an Gegenwart des Geiſtes und an Zufluß von Worten gebricht, der zur Unterhaltung ſo nöthig iſt. Es fehlet ihnen nehmlich an der Geſchicklichkeit jeden Wink zu nutzen, den das Geſpräch anbeut, ihre Einſichten zu zeigen, oder an Materie aus dem gemeinnützigen, geſellſchaftlichen Leben, ſo daß eine Unterredung, die nicht unmittelbar die Gelehrſamkeit betrift, über ſie, wie heterogene Körper weggleitet, ohne daß ſie ihre Begriffe mit in Umlauf bringen können."

„Ein Uebergang aus dem Buche manches Schriftſtellers zu ſeinem Umgange gleicht daher oft dem Eintritte in eine große Stadt, die man in der Entfernung ſieht. Hier ſehen wir bloß die Thürme der Kirchen, und die hohen Gipfel der Paläſte, und halten ſie für den Aufenthalt des Glanzes, der Größe und der Pracht, und ſobald wir zu den Thoren hineinkommen, finden wir uns in engen Gäßchen, mit elenden Hütten beſetzt, durch Unrath und Schmutz geſtopft, und in Dampf eingehüllt.“

Bey Ihrem Herrn Bruder, denke ich, haben Sie ſolches vor der Hand noch nicht zu befürchten; denn er iſt noch zu jung, und hat noch viele Auftritte durchzuwandeln, ehe eine ſolche Beſorgniß eintreten kann. Ich weiß nicht, was eigentlich Liebe zwiſchen zweyerley Geſchlechtern iſt; wenigſtens kenne ich ſie nicht durch die Erfahrung; nach meiner Vorſtellung aber, die ich mir von ihr, aus der Zuneigung, welche ich für die Meinigen habe, mache, iſt ſie mit der äußerſten Begierde begleitet, dem geliebten Gegenſtande zu gefallen, ihm alles, wie man ſagt, an den Augen abzuſehen, und ſeinen kleinſten Wünſchen zuvorzukommen. Iſt aber dem alſo, ſo warten Sie nur die Zeit ab, wo Ihr Herr Bruder den Gegenſtand, der ihm zugefallen das Glück hat, ins Auge faßt, und ich hoffe, daß er alsdann gegen unſer ganzes Geſchlecht geſchmeidiger und gefälliger werden wird. Ein einzelner Menſch von einem fremden Volke, für den wir uns intereſſiren, bringt uns oft eine gute Meynung für das ganze Völkchen bey, von dem er ſtammt, und ſo wie man Beyſpiele hat, daß die Untreue eines Mädchens, einem Manne oft unſer ganzes

Geſchlecht verhaßt gemacht und wohl gar in ein Kartheuſerkloſter gejagt hat, ſo denke ich, ſoll der Eindruck, den einmal ein hübſches Geſichtchen auf ſein Herz machen wird, dem jungen Kato die Runzeln von der Stirne ſtreichen, und aus dem Mädchenſcheu einen Mädchenfreund machen. Itzt laſſen Sie alſo Ihrem Herrn Bruder immer noch, und wenn es Jahre lang wären, unſer Geſchlecht fliehen, und ein wenig ſteif und unbiegſam ſeyn: deſto zärtlicher wird er die Muſen lieben, und nach und nach auch die Grazien in ihrem Gefolge kennen lernen.

Zwar will ich Ihnen noch mit der Offenherzigkeit geſtehen, die Sie von mir, meine liebe Freundin, erwarten, daß er für itzt noch ein wenig zuviel gelehrten Stolz beſitzt. Dieß verleitet ihn oft zu einer großen Disputirſucht und Rechthaberey. Mit ſeines Gleichen geht dieß allenfalls an, und er iſt ſeiner Sachen ſo gewiß, daß er mit ſeinen Mitſchülern meiſtentheils fertig wird, auch wenn er offenbar etwas Falſches oder Zweydeutiges behauptet. Ich höre ihn daher auch gern ſtreiten: denn er verräth viel Scharfſinn und es fehlt ihm nie an Gründen, wenn es auch nur Scheingründe wären: doch glaube ich wohl, daß er bisweilen darinne zu weit geht, und oft vielleicht eben ſoviel Ehre haben würde, wenn er nachgäbe, wo er ſieht, daß er offenbar unrecht hat, als bey ſeinen vermeynten Siegen. Aber die Mittelſtraße iſt, däucht mir, immer ſchwer zu treffen, und zu dem weder zuviel oder zu wenig, gehören ſchon geſetzte Männer. Mein Vater hat ihn dießfalls in der Stille unfehlbar mehr als einmal zurecht gewieſen: denn er hütet ſich itzt, wenigſtens ihm ſelbſt ſo oft zu widerſprechen: auch thut er es mit weniger Hitze, in die er hauptſächlich gerieth, wann er gegen den Herrn von Z * * zu Felde zog. Mit dieſem hatte er ſonſt über jedes Wort Händel, und ob es ihm dieſer gleich lange nicht an Wiſſenſchaft und Gründlichkeit gleich thut, ſo wußte er ſich doch immer durch ſeinen Witz zu helfen, und wann er noch ſo ſehr in die Enge getrieben war, immer wieder einen Ausweg zu gewinnen, wodurch er entſchlüpfte und Ihren Herrn Bruder in Verlegenheit ſetzte. Er hatte dabey die Mode, daß er ſeinen Streit immer mit lachendem Muthe führte, und es mehr für einen kleinen Tummel des Scherzes als ein ernſthaftes Gefechte anſah. Dieß aber war eine Urſache mehr, ihn aufzubringen. Denn nichts beleidigt, meines Bedünkens nach, mehr, als wenn ein Gegenſtand des

Zwiſtes, den wir für wichtig halten und mit Ernſt behandeln, von der Gegenparthey mit Lachen oder Spott, als ein ſicheres Kennzeichen der Verachtung, behandelt wird. Dieſen ſehr oft wiederkommenden Zweykampf endigte zuletzt ein kleines Epigramm, das Herr von Z * * zum Vorſcheine brachte, als ob es von einem Drittmann auf einen Dritten wäre verfertiget worden. Hier iſt es:

Der kleine Burmann widerſpricht,
Recht hab' er oder hab' es nicht;
Denn er kämpft nicht, der Wahrheit nachzuſpüren,
Noch ſich und andere davon zu überführen:
Nein bloß, zu disputiren.
Sag', wie man ſich an dieſem Streitkopf rächt? —
Schweig, und gieb ihm in Allem recht! —

Er war zu klug, als daß er die Beziehung nicht merken ſollte, verbiß ſeinen Verdruß, und ſchmollte ein paar Tage mit ihm; ſcheint ſich aber um ſoviel mehr vorzuſehen, da jener etlichemal leichtfertig genug war, ihm bey dem erſten Einwurfe, den er ihm entgegen ſetzt, ohne Wiederrede ſogleich Alles einzuräumen.

Uebrigens ſtimmt mein Vater vollkommen mit dem Ihrigen in der Hoffnung ein, daß ſich dieſer kleine Stolz, der unſtreitig aus dem Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit, Kenntniſſe und ſeiner Geiſteskräfte entſpringt, nach und nach legen werde. Gewiß iſt er auch bey jungen Leuten mehr werth, als Niederträchtigkeit. Jener, wenn er nur halbweg die gehörige Richtung erhält, führt zu würdigen Handlungen, und wird ein Sporn zu edlen Thaten, da mit dieſem nichts auszurichten iſt. —

Ich habe Ihnen nun hier auch einen Beweis meiner Offenherzigkeit gegeben, wie Sie mir ihn abgefodert haben. Aber ‒ ‒ ‒ Aber! beynahe hätte ich Sie gebeten, ſich nichts davon gegen ihn merken zu laſſen, und das hätten Sie leicht für ein Mißtrauen von mir auslegen können. Verzeihen Sie meinem langen Geſchwätze! Der Ausbruch der Freude bleibet ſelten in ſeinen Schranken, und dieſe war bey mir über Ihren empfangenen Brief wirklich ſo groß, daß ich meine Feder nicht zurück halten konnte, ſo ſehr er mich von einer gewiſſen Seite in eine kleine Verlegenheit ſetzte. Ihr Herr Bruder wollte nämlich wiſſen, was Sie mir geſchrieben hät-

hätten, und als ich ihm antwortete, daß er es am beſten wiſſen müſſe, indem ich es ſeiner allzugütigen Meynung zu danken hätte, daß Sie mir die Ehre Ihrer Freundſchaft angeboten und dieſe ſogar durch einen Briefwechſel unterhalten wollten. Und nichts von mir? fuhr er fort. Ich ward roth: denn „nein" konnte ich nicht ſagen, weil ich eine Unwahrheit würde geſagt haben, und hätte ich es bejahet, ſo würde er es haben wiſſen wollen. Ich ſuchte ihm alſo durch die Antwort auszuweichen: „Nichts weiter, als was eine ſo gute Schweſter von einem guten Bruder ſagen kann!" Und was iſt das? fragte er weiter: — Ich ſtockte. „Gewiß nichts Vortheilhaftes: denn ich kenne das leichtfertige Mädchen: ſobald es auf meine Rechnung geht, ſo iſt ſie voller Schalkheit und hat hundert Beſchwerden und Anklagen. Sagen Sie mir es alſo immer! So boshaft ſie auch ſeyn mögen, ſo verſpreche ich Ihnen doch, daß ich mich nicht an ihr rächen, oder ihr auch nur Etwas wieder ſchreiben will. — Ich verſicherte ihn dann, daß ich nichts von einer Anklage darinne gefunden, noch, was einer Bosheit ähnlich ſähe, ſondern Liebe und Freundſchaft und Lob ſeines Fleißes ꞉ ꞉ ꞉ Ja ja, verſetzte er, ſobald ſie meinen Fleiß lobt, ſo weiß ich

ich meiſtentheils den Nachſatz. Daß ſie mich liebt, weiß ich, und wenn ich von ihrer kleinen Bosheit rede, ſo wiſſen Sie ſchon, wie es Bruder und Schweſter unter einander verſtehen. Indeſſen urtheilet ſie bisweilen über mich, wie ; ; ; er wollte vermuthlich ſagen, wie ein Frauenzimmer: ich merkte aber doch, daß ſeine Höflichkeit gegen mich dieß ihm verwehrte, er ſagte alſo, wie — eine Schweſter, welche glaubt, daß die Erſtgeburth auch Klugheit gewähre: alſo ; ; ; zu gutem Glücke rufte mich die Mama: ich bin ihm alſo die Antwort ſchuldig geblieben, ob er gleich noch immer dießfalls in mich dringt. ; ; ; Doch ich komme immer wieder ins Schwatzen. Leben Sie wohl, und bleiben Sie meine Freundin! Ich bin mit der größten Hochachtung

die Ihrige

Friederike.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Sechſter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1786.

I.W.S.

Inhalt.

Karl an Fritzen.

Von der Brauchbarkeit oder Unentbehrlichkeit der Dinge, [illegible]ßt man im gemeinen Leben nicht auf ihren Werth. Seite 1. 2

Beyſpiele und Urſachen davon. 3. 4

Man muß die Vergnügungen kennen, um ſie gehörig zu beurtheilen. 5. 6

Es kömmt bey Schätzung der Dinge viel auf den eigenen, beſondern Geſchmack an. 8

Aus einzelnen kleinen Anekdoten lernt man den wahren Charakter der Menſchen oft mehr, als aus glänzenden Thaten kennen. Beyſpiele aus der Geſchichte. S. 9 ⸗ 11

Die Geſchichte eines Prahlers veranlaßt eine Fabel: der Adler und Sperling. 12

Lächerlichkeit der Prahlerey. Beyſpiele, wie ſie oft beſchämt wird. 13 ⸗ 16

Nichts iſt verächtlicher, als ſich ſchlechter Handlungen zu rühmen. 17

Gefahr des Umgangs mit ſchlechten Leuten. 18. 19

Nöthige Vorſicht bey der Wahl ſeines Umgangs. 20

Eine Geſchichte der übeln Folgen einer ſchlechten Geſellſchaft. 21 ⸗ 30

In

In wie fern die Regel: Verſprechen muß man halten, eine Ausnahme leidet: S. 31
In Abſicht auf Verheimlichungen. 33
Eine Bekanntſchaft mit ſchlechten Perſonen des andern Geſchlechts, wie gefährlich ſie ſey — in der Geſchichte des George Barnwell. 34
Urſachen zur Verbindlichkeit für Fritzen, Wilhelms Umgang ſeinem Vater zu entdecken. 37⸗39
Karls Erfahrung, daß Verſchweigungen nicht ſtets taugen, in einer kleinen Geſchichte des Herrn von Z.** 40⸗46

Fritze an Lottchen.

Ueber Lottchens Spöttereyen. 47⸗48
Einer Erzählung althöfiſcher Luſtbarkeiten, Masken genannt. 50⸗53

Das traurige Schickſal von Lottchens Brieftaſche, die ſie Wilhelm geſchickt. S. 54

Fritzens Selbſtverläugnung, in Anſehung Wilhelminchens. 57

Geſchichte von der Tanzſtunde. 58-61

Wilhelms Anerbietung, ein Verſtändniß mit Fritzen und ſeiner Schweſter zu befördern, wird abgewieſen. 62

Begebenheit einer kleinen Galanterielotterie. 63-64

Ziehung der Gewinnſte. 65

Fritze tauſcht ſeinen Gewinnſt mit Wilhelminchen. 66, 67

Verſe aus einem Souvenir auf alle Monathe im Jahre. 68-72

Anmerkungen des Herrn Worthmanns, für junge Leute. 73-74

Wilhelms Ungezogenheit gegen ſeine Schweſter. S. 76⸗78

Madam Worthmann erfährt den Tauſch der Lotteriegewinnſte. 79

Ihre Unzufriedenheit darüber. 80⸗83

Das Souvenir wird Fritzen abgenommen. 84

Vergütung Herrn Worthmanns. 86⸗88

Ueble Folgen für die Kinder, wenn Aeltern nicht übereinſtimmen. 89⸗91

Nachſchrift. 92

Wilhelm an Mademoiſelle Lottchen.

Wilhelm giebt Fritzens Erzählung von der Brieftaſche für Verläumdung aus. 92

Ein

Ein kleiner Schabernack, den er an Fritzen verübt. S. 94. 95

Fritze an Julchen.

Blutsfreundſchaft, ſollte die innigſte ſeyn. 96

Iſt es aber nicht immer. Urſachen davon. 97

Eigenſinn, ein übel Ding. 98

Kleine Erzählung von einer Katze. 99

Ueble Laune verbittert ſich das Leben. 100. 101

Beyſpiele von guter und übler Laune in ein paar entgegengeſetzten Charaktern, von ein paar Reiſegefährden Fritzens, auf ſeiner Reiſe nach Berlin. 102

Beſchreibung derſelbigen. 102⸗111

Das

Das fröhliche Herz, ein Liedchen. S. 112 - 114

Der kleine Franz hat einen Erzieher Friedlieb bekommen. 115

Wie ſchwer es gehalten. 116. 117

Friedliebs üble Lage und guter Rath Fritzens. 118 - 120

Fritze erzählt, wie man ihm Luſt zum Leſen eingeflöſet. 121 - 123

Nothwendigkeit, Kindern ihre Schwächen abzulernen, um ihren Neigungen die gehörige Richtung zu geben. 124

Herr Friedlieb iſt Franzen nicht gewachſen. 125

Ungezogenheiten. 126. 127

Herr Worthmann fragt Fritzen nach den Urſachen. 128 - 130

Ein

Ein luſtiger Auftritt macht Friedliebs Erziehung ein Ende. S. 131. 132

Herr Werthmanns Veranſtaltungen zu einer anderweitigen Aufſicht. 133 = 136

Räthſel und Charaden. 137. 138

Fritze an Luischen.

Schwatzhaftigkeit gefällt bey Kindern; iſt aber ſehr zu vermeiden. 139. 140

Urſachen davon. 141. 142

Ganz ſtumm ſeyn eben ſo ſchlimm. 143

Eine kleine Erzählung. 144. 145

Fritze wird zu einer Spazierfarth von ſeinem Herrn eingeladen. 146 = 147

Schilderung der theilnehmenden Perſonen. 148

Fritze wird bey ſeiner Ankunſt von einem Fähndrich über ſein Kirchengehn verſpottet. S. 149

Ein Geſpräch hierüber. 150⸗155

Es entſteht ein verdrüßlicher Streit daraus. 156

Fällt aber zu Fritzens Vortheil aus. 157. 158

Fernere Vorfälle. 159

Fritze ſucht einen einſamen Spaziergang auf, 160

Wo er ſich mit mancherley Gedanken beſchäftiget. 161

Findet in einem Büchelchen ein geſchriebenes Gedichtchen vom Herrn Spirit. 162. 163

Ländliche Einſamkeit, ein Lied. 164

Wird vom Friedrikchen überfallen. 165

Un-

Unterredung mit ihr. S. 166⸗168

Beyde werden von Wilhelminens Couſine überfallen. 168

Dieſe führt Fritzen von Wilhelminen weg. 169⸗171

Eine neue Dazwiſchenkunft, Fritze geht wieder zur Geſellſchaft. 172. 173

Fernere Vorfälle. 174⸗176.

Ein kleines Feuerwerk des Abends im Garten läuft nicht gut ab. 176

Fritzens Einfall glückt. 177⸗179

Folgen davon. 180⸗183

Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er zerbricht; oder der Amtmann.

Ein Schauſpiel in Einem Aufzuge. 184

Karl an Fritzen. *)

den 1ten Julius 1785.

Dein letzter Brief, mein guter Fritze, ſcheint mir eine ſchleunige Antwort zu fodern, zumal die lezte Hälfte, wo es auf einen guten Rath ankömmt, den ich dir ertheilen ſoll: denn der Anfang enthält wieder, wie gewöhnlich, ein wenig unverdautes Geſchwätz, zumal in der Stelle, wo du witzig ſeyn willſt. Denn, was willſt du mit deiner Fabel von dem gelehrten Reutpferde und dem Ackergaule ſagen? Soll es beweiſen, daß das erſte ſehr unrecht thut, wenn es das lezte verachtet, weil es nicht in den Künſten der Reutſchule unterrichtet iſt? oder, mit Veränderung der Perſonen, worauf es doch gemünzt iſt, wenn ein Gelehrter den Bauer verachten wollte? ſo iſt wohl kein vernünftiger Menſch ſo einfältig, daß er nicht ſolches bekräftigen ſollte: denn der Stolz iſt und bleibt ein alberner Fehler, es mag ihn ein Pferd oder

---

*) S. den 5ten Theil des Briefw. S. 235.

oder ein Gelehrter äußern. Wenn du aber damit beweiſen wollteſt, daß darum der Bauer oder der Kaufmann, oder wer es ſey, beſſer und hochachtungswürdiger, als der Weisheitsforſcher und Gelehrte ſey; ſo würde die Folgerung nicht viel Klugheit verrathen. Von der allgemeinen Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit eines Dinges läßt ſich im menſchlichen Leben, zumal wenn vom thieriſchen oder phyſiſchen Leben die Rede iſt, gar nicht auf ein anders ſchließen, das zwar in jener Rückſicht entbehrlicher ſeyn kann; aber von einer andern Seite unendliche Vorzüge hat, weswegen wir ihm einen höheren Werth einräumen: ſonſt würde Waſſer beſſer als Wein, Eiſen beſſer als Gold, Wolle beſſer als Seide, die gemeinſte Gartenpflanze mehr werth als die Ceder; und ſo in der Anwendung der Bauer beſſer als der Fürſt, der Tagelöhner beſſer, als der größte Dichter, der Handwerker beſſer, als der erſte Künſtler ſeyn. Denkende Menſchen aber berechnen nicht den Gehalt einer Sache und die Summe des Werthes auf dieſe Art: ſie wagen es nicht einmal unter ſolchen heterogenen Dingen eine Vergleichung anzuſtellen: denn hier kömmt es auf Seltenheit, innere und äußere Schönheit, auf Seelenkräfte, auf außerordentliche Geiſtesfähigkeiten, die zu dem

dem oder jenem erfodert werden, auf das an, was einen beſondern Eindruck auf den äußern und innern Sinn macht, auf die großen Wirkungen, die ein Weſen an und für ſich nur einzeln betrachtet, ſowohl gegenwärtig, als in den Folgen, in der Nähe und in der Ferne hervorbringt; und dann ſchließen ſie nicht mehr ſo: Waſſer iſt beſſer als Wein, Eiſen beſſer als Gold, der Bauer beſſer als der Fürſt, der Soldat beſſer, als ſein Feldherr, u. ſ. w. das iſt, ſie ſchließen nicht von dem Allgemeinen auf das Einzelne in ſeinen Wirkungen, ſondern von dem Einzelnen auf das Einzelne mit der gehörigen Einſchränkung, Beſtimmung und in Rückſicht auf das, was eines und das andre wirket. Du wirſt alſo nicht ſagen, das Stückchen Eiſen iſt beſſer als das Gold, das Glas Waſſer edler als das Glas Wein, ein einzelner Soldat mehr werth als ein Feldherr u. ſ. w. — es verſteht ſich, daß Alles in ſeiner Art die Güte, die man von ihm erfodert, beſitzt.

Nein, ein kluger und tapfrer Feldherr wird dann vielmehr den Vorzug vor einem einzelnen Soldaten, und wann er noch ſo tapfer wäre, ein guter Fürſt vor einem guten Bauer, u. ſ. w. haben: da zu dem einen weit höhere Fähigkeiten erfodert werden, und er einen viel weitern

Wirkungskreis der Thätigkeit um ſich hat, und die Folgen, die davon abhängen, zu wichtig ſind.

Es kommen ferner die Abſichten dazu, zu dem man ein Ding oder eine Perſon, gerade zu der Zeit und an dem Orte gebraucht, wo freilich das Schlechtere in einem gewiſſen Sinne zwar nicht beſſer, aber doch nutzbarer ſeyn kann: wie z. B. ein Glas Waſſer in einem hitzigen Fieber, vor dem feurigſten Weine den Vorzug verdient, und des Bauren körperliche Stärke, wenn er mich aus einem Graben ziehen ſoll, mir willkommener ſeyn wird, als vielleicht des Fürſten ſeine, weil hierzu körperliche Kräfte nöthig ſind. Zu Fütterung eines Eſels ſind daher, um ein recht gemeines Beyſpiel zu geben, Diſteln beſſer als Muſkaten: und doch wirſt du deswegen jene nicht für eine edlere Pflanze halten, als dieſe.

Ich könnte noch hinzu ſetzen, daß das von Natur Edlere allezeit leichter in das Schlechtere kann verwandelt, als das, ſeiner Natur nach, Schlechtere veredelt werden. Ein kluger und guter Fürſt, ein braver General, ein ſcharfſinniger Gelehrter kann eher zu einem arbeitſamen Bauer, einem guten Soldaten und einem geſchickten Handwerker umgeformt werden, als dieſe zu jenen, und dein Bahnenpferd, wie es den ſtolzen Thieren oft geht, wird eher ſeine Reuterkünſte vergeſſen, und einen Karn mit Hafer ziehen lernen, als dein mühſamer Ackergaul zur Reutſchule abgerichtet werden. Haſt du Gold genug, ſo wirſt du es in vielen Fällen ſtatt des Eiſens gebrauchen können, aber Eiſen nicht leicht zu gleicher Abſicht ſtatt des Goldes: und — daß ſich leichter Wein in Waſſer verwandeln läßt, als dieſes in jenen, lehren dich die Weinſchenken täglich.

Alſo, lieber Bruder, wenn du dich zu einem Lehrer der Weisheit aufwerfen, und gute Lehren geben willſt, ſo überlege erſt, von was du ſprichſt, und lerne unterſcheiden, ehe du entſcheiden willſt.

Wenn ich das Vergnügen des Studierens und den Umgang mit den Muſen den glänzenden Vergnügungen einer Oper, Maskerade u. ſ. w. vorziehe, ſo gebe ich dir gerne zu, daß ich bloß nach der Vorſtellung rede, die ich mir dießfalls davon mache: und daß ich vielleicht eine andere Sprache führen würde, wenn ich von Jugend auf in einer großen Reſidenz zu dieſen Ergötzlichkeiten wäre eingeweiht worden: ich begreife auch wohl, daß die meiſten Menſchen,

nach

nach den Eindrücken, den dieſe Dinge auf ſie machen, mehr Gefallen daran finden mögen, als an ſolchen, wo Anſtrengung des Geiſtes nöthig iſt, und man ſich über das Sinnliche erheben muß: ja, ich will ſogar geſtehen, daß ſie, wenn ich ihrer genießen könnte, mich vielleicht würden betäuben, und zu ſich auf eine Weile hinreißen können: aber eben deswegen iſt es mir lieb, daß ich nicht in Gefahr bin, leicht in dieſe Verſuchung zu verfallen, weil mir dadurch eine gegenwärtige Pflicht könnte läſtig gemacht, und das Vergnügen geraubt werden, das ich gegenwärtig in Vollziehung derſelbigen finde. Ich bin indeſſen doch nicht ſo ganz fremd in dieſer Art von Vergnügen, als du mir weiß machen möchteſt, und ich dächte, in Leipzig hätte es weder an Opern noch an Bällen gefehlt, und wenn jene auch nicht ſo glänzend wären und in dieſer keine Masken erſcheinen, ſo ſind ſie doch zureichend genug, ſich eine Idee davon zu machen, und aus den Erzählungen und Beſchreibungen, die man gehört und geleſen hat, dasjenige hinzu zu thun, was ihnen fehlet. Da habe ich aber, auch bey aller der kützelnden Betäubung, die ſie mir verurſacht, gefunden, daß ſie in der Länge ekelhaft, ermüdend waren, und, wenn ich unterm Genuſſe nicht oft ſchon gähnte, ſie doch meiſtens meine

meine Erwartung hintergangen, und in der Erinnerung ſelten etwas zurückgelaſſen haben, das mir großes Vergnügen gewährte.

Geſetzt aber, mein eigen Gefühl hätte mir das nicht geſagt; ſo würden mich die Beyſpiele ſo vieler jungen Leute, die ſich beſtändig in dieſen Vergnügungen herum drehten, in den übeln Folgen, die ſie auf ihre Heiterkeit, ihre Geſündheit und ihr Glük hatten, überzeugt haben, daß man bey der Art von Vergnügen, die ich gewählet, weniger Gefahr läuft. Wenn du mir aber ja nicht auf mein Wort glauben willſt, ſo thuſt du ſehr wohl, daß du den großen Männern alter und neuer Zeiten, die durch Reichthum, Rang und Ehre alle Mittel beſaßen, die tumultuariſchen Freuden der glänzendſten Höfe und Städte zu genießen, und ſich dieſelben zu verſchaffen, und doch mit Ekel und Verachtung davon ſprachen; ſo oft ſie konnten, aufs Land eilten, und bey den Muſen ihren Schutz, ihre Ruhe und Glückſeeligkeit ſuchten und fanden, die ſie vermöge ihres Standes und Berufes oft entbehren mußten.

Daß ſich alle Dinge von verſchiedenen Seiten anſehen laſſen, auch das brauchſt du mich nicht lehren zu wollen. Die gröbſten Laſter ſelbſt fin-

finden auf dieſe Art in denen, die ihnen nachhängen, ihre Vertheidiger. Der Geizhals ſieht im Geiz eine kluge Sparſamkeit, und der Verſchwender in ſeiner Verſchwendung eine großmüthige Freygebigkeit: wie viel mehr werden nicht Dinge, die unſere Sinnen reizen und entzücken, da ſie uns vom Schöpfer ſelbſt in dieſer Abſicht gegeben ſind, ihren Werth haben, ſobald ſie mäßig, und zu dem Zwecke gebraucht werden, der damit verbunden iſt! Aber was folgt denn nun wieder daraus mehr, als daß Dinge zweyerley Seiten haben, und daß, wenn ich Lob oder Tadel übertreibe, ich falſch urtheile. Wenn aber ein Weiſer dieſe ihre Natur und Weſen nach vernünftigen Gründen unterſuchet, nach der Wahrheit beſtimmt und nicht immer das darinne findet, was Menſchen, die bloß ihrer Sinnlichkeit folgen, darinne ſuchen; ſo iſt er deswegen kein Thor, oder urtheilt unrichtig: ſondern der, der ihn dieſerhalb tadelt. Ich bin daher auch vollkommen deiner Meynung, daß man Dinge nicht auf den Ausſpruch eines einzigen Menſchen müſſe ankommen laſſen, der ſeine Vorurtheile, und wahre oder falſche Urſachen kann gehabt haben, Etwas zu verſchreyen. Denn wenn der eine nicht das mindeſte muſikaliſche Gehör, und kein Gefühl hat: dem ein Katzengeſchrey eben ſo lieblich als eine ſchöne menſchliche Stimme klingt, oder eine Madonna eines Correggio mit gleicher Empfindung anſieht, als ein gemahltes Kalb mit zwey Köpfen auf einem Bänkelſängerbilde, und dieſer verdammt die Oper, ſo werde ich ihm ſo wenig glauben, als einem, der vor lauter Empfindung ſchmilzt, in jeder Muſik die Harmonien der Sphären findet, und in eine halb wahnſinnige Entzückung bey allem was er von dieſer Art ſieht und hört, verfällt. Beyde werden bey mir den Verdacht erregen, daß keiner eines richtigen geſunden Urtheils fähig iſt. Wenn aber Männer von aufgeklärtem Verſtande und empfindſamen Seelen, wenn ein Addiſon und Pope, ein Garve und Mendelsſon ſolche Dinge prüfen und beurtheilen, und in ihren Urtheilen übereinſtimmen, dann weiß ich eher, an was ich mich halten ſoll. —

Ganz gewiß würde eine Anekdotenſammlung mit geſalznen und nachdrücklichen Sprüchen, die bey gewiſſen Gelegenheiten von einem großen und weiſen Monarchen geſagt worden, ein nutzbares und angenehmes Unterhaltungsbuch ſeyn. Man lernt ſie und ihre Privatgeſinnungen daraus beſſer kennen, als aus ihren großen Heldenthaten, an denen nicht ſelten ein Zufall ſoviel Antheil hat, und wo die äußern Umſtände ſoviel zu dem Erfolg beytragen. — Wir würden der Franzoſen Heinrich den 4ten gewiß nicht für den liebenswürdigen guten König halten, wenn uns nicht ſeine Lebensbeſchreiber ſoviel kleine Umſtände und Sprüche aufbehalten hätten, die von ſeinem richtigen Verſtande eben ſo ſehr, als von ſeinem guten Herzen zeugten. Wenn ich von einem Nero den Wunſch thun höre, daß ganz Rom nur Ein Haupt haben möchte, damit er es auf einen Hieb herunter ſchlagen könnte, und hingegen einen Heinrich den 4ten auf die Frage, was ihm Frankreich eintrüge? antworten höre: Alles was ich nur will: denn, weil ich das Herz meiner Unterthanen beſitze, ſo habe ich was ich will, und wenn mir Gott das Leben läßt, ſoll kein Bauer in meinem Reiche ſo arm ſeyn, daß er nicht ein Huhn in ſeinem Topfe haben ſolle — wenn ich, ſage ich, ſolche Züge höre und leſe, ſo erkenne ich daraus gleich jedes ſeinen Charakter, und mich däucht, man kann mit mehr Zuverſicht daraus ſchließen, als meiſtens aus den großen pomphaften Schilderungen ihrer Lobredner. Solche Sprüche kommen meiſtens unvorbereitet und gerade aus dem Herzen. Ich muß daher auch geſtehen, daß ich dieſerhalb der Franzoſen ihre Lebensbeſchreibungen und Memoiren ſo gern leſe, die, wie du ganz richtig bemerkſt, ganz vorzüglich darauf aufmerkſam ſind, da viele unſrer deutſchen Geſchichtsſchreiber immer auf das Privatleben ihrer großen Männer, in jedem Fache, zu wenig merken, und glauben, es ſey genug, wenn ſie uns die Geburths- Vermählungs- und Sterbetage, oder die Thaten und Schriften, die in der Welt Aufſehen gemacht haben, umſtändlich erzählen. Wenigſtens erinnnere ich mich, daß unſer lieber Vater einſt dieſe Anmerkung machte, als er uns aus des großen Guſtav Adolphs Leben ſolche kleine Anekdoten vorlas, und dabey erinnerte, daß wir die alten griechiſchen und römiſchen Feldherrn und Weltweiſen gewiß weniger nach ihrem wahren Charakter kennen würden, wenn uns die Geſchichtsſchreiber nicht ſolche kleine Züge in Menge aufbehalten hätten. Dieß iſt auch eine Urſache, warum ich des Plutarch Lebensbeſchreibungen und des Xenophon Leben des Cyrus ſo gern leſe. Du haſt daher ſehr recht, wenn du wünſcheſt, daß große, weiſe und gute Fürſten, ſo wie andre vortrefliche Männer, die ſich auf irgend einige Weiſe durch Kriegs-

oder Friedenskünſte, durch Gelehrſamkeit, Kunſt oder Witz auf irgend eine auszeichnende Weiſe in der Welt hervorgethan haben, beſtändig Männer um ſich hätten, die uns ſolche kleine Anekdoten und Sprüche mit aller möglichen Wahrheit und Treue, unverſchönert durch eigne Zuſätze, aus ihrem Privatleben aufzeichneten, und ſtatt der Hiſtoriographen, denen man meiſtens nur aus Archiven die Staatsſchriften und Journale von öffentlichen Thatſachen zu Abfaſſung ihrer Geſchichte vorlegt. Aber freylich möchten ſolche unbefangene und unbeſtochene Anekdotenſcheiber ſchwer zu finden ſeyn: denn ſobald einer dafür beſoldet wird, iſt er ſelten ganz unpartheyiſch.

Die Geſchichte vom Prahlhanſe, der den König nach der Schlacht bey Leuthen auf der Trommel ſitzen ſehen, und ſo nachdrücklich beſchämt wurde, gefällt mir. Mir fiel dabey folgende kleine Fabel ein:

Der Adler, der einſt mit den übrigen ſtreitbaren Vögeln in Krieg verwickelt war; und eine große Niederlage darunter verurſachet hatte, hörte nach einiger Zeit, daß ein Sperling ſich auch rühmte, dabey geweſen zu ſeyn. Es wäre mög-

möglich, ſagte der Adler, ein ſolches kleines nichtswürdiges Ding, wie du biſt, bemerkt man nicht, es mag dabey ſeyn oder nicht: aber daß du mein Lobredner ſeyn willſt, verdiente eine Züchtigung — wenn du mir nicht zu klein wäreſt. —

In der That kann man ſich nichts lächerlicher vorſtellen, als wenn Menſchen durch ſolche Unwahrheiten glauben, daß eine gewiſſe Würde auf ſie zurückfalle, wenn ſie einen großen Mann, er ſey Monarch, oder Gelehrter, oder Künſtler, geſehen, gehört oder geſprochen haben. Die Sonne mag einen Dornenſtrauch beſcheinen wie ſie will; er bleibt doch immer und ewig — Dornenſtrauch. Gleichwohl ſoll das ein ſehr gemeiner Fehler, hauptſächlich bey vielen Reiſenden ſeyn. — Bey dieſen könnte zwar noch die Urſache ſtatt finden, daß man ihnen Vorwürfe machen würde, wenn ſie große Männer, für die man ſich intereſſiret, vorbeygegangen wären, da uns die Neugier immer treibt, diejenigen auch von Angeſicht und in der Nähe kennen zu lernen, die uns eine gewiſſe Hochachtung und Ehrerbietung durch den Ruf ihrer Vorzüge einflößen. Aber nun mögen dieſe ja auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie von allen kleinen Umſtänden ſich unterrichten, weil ein aufmerkſamer Zuhörer bey Vergleichung derſelben gar leicht den Weg zur Wahrheit findet. Ich erinnere mich eines Gegenbildes zu deiner Geſchichte, die uns ebenfalls unſer Vater einmal erzählte. Es hatte nämlich ein ſchon bejahrter Mann, da das Geſpräch auf den Ruſſiſchen Peter den Großen gekommen, ſehr viel von ihm erzählt, das er ſelbſt geſehen und gehört zu haben vorgab, und welches möglich geweſen wäre, da dieſer Monarch auf ſeinen Reiſen in deſſen Hauße eine Zeitlang gewohnt hätte. Indeſſen hatte der gute Mann das Jahr vergeſſen, wann ſolches geſchehen war. Mein Vater fragte, wie alt er ſey, und da man bey der Zuſammenrechnung ihm bewies, daß des Czaars Aufenthalt in Deutſchland ein Jahr vor ſeiner Geburth fiel, hätte er ſich lieber um ein paar Jahr älter gemacht, wenn nicht ſeine noch ältere Schweſter, die zugegen war, zu ihm geſagt: nein, lieber Bruder! Ich war damals drey viertel Jahr alt, und meine Mutter mit dir ſchwanger. Nun wußte er weiter nichts zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen, als daß er es alſo von ſeiner Mutter müſſe gehört, und ihm dann nur geträumet haben, als ob er alles geſehen und gehöret hätte. Es giebt auch unter den Gelehrten gar viele Praler, und unter

an=

andern eine gewiſſe Claſſe, die man Plagiarien nennt, welche anderer Leute Arbeiten für die ihrigen ausgeben, ſie abſchreiben und ſich damit brüſten: aber ſie laufen oft Gefahr, wie die Krähe in der Fabel, der Pfauenfedern, womit ſie ſich geſchmückt hatten, beraubt und dann der ganzen Welt zum Gelächter dargeſtellt zu werden. Man erzählt von dem berühmten engliſchen Biſchoff Clarke, daß, als er einſt auf dem Lande bey einem vornehmen Herrn geweſen, und einen Kandidaten eine ſeiner Predigten halten hören, nach geendigtem Gottesdienſte ihm den Lobſpruch gemacht, daß er recht gut gepredigt habe. Und gleichwohl, ſagte der junge Prediger, habe ich kaum ſeit vorgeſtern ſie auszuarbeiten Zeit gehabt. Das iſt erſtaunend, verſezte Clarke: denn ich verſichere Sie, daß mich dieſelbe Predigt ſechs Wochen gekoſtet hat.

So hat man eine kleine Parallelgeſchichte von einem jungen Gelehrten, der einem Frauenzimmer eine Liebeserklärung in einem Briefe gethan, den er aus einem Roman erborgt: worauf ſie ihm die Antwort in demſelben Buche, mit Anzeigung der Seitenzahl verwieſen.

Wenn Pralereyen in der Welt eine Verzeihung verdienten, ſo wäre es in dem Falle, wenn man denjenigen, der ſolche Unwahrheiten vorbringt, durch noch größere Pralereyen, wie Gellerts Vater mit der Brücke ſeinen Sohn, zum demüthigen Geſtändniſſe ſeiner Lügen brächte, der einen großen Hund ſo groß als ein Pferd auf ſeinen Reiſen wollte geſehen haben, oder wie ich von dem vorerwähnten Heinrich dem 4ten ſo etwas Aehnliches geleſen habe:

Als nämlich einſt der ſpaniſche Geſandte Don Pedro mit der Größe ſeines Königes auf eine übertriebene Art prahlte, und ihm ſogar drohte, ſagte er, er wolle gewiß mit Feuer und Schwerdt bis ins Eskurial dringen, und wenn er einmal zu Pferde ſtieg, ſolle man ihn bald in Madrid ſehen. Der Spanier fuhr in ſeinem prahlenden Tone fort: der König Franziskus ſey auch einſtens da geweſen: (wodurch er auf die Gefangenſchaft dieſes franzöſiſchen Königes daſelbſt zielte, wenn dir dieß etwa nicht aus der Hiſtorie erinnerlich ſeyn ſollte.) Richtig! verſetzte Heinrich: eben darum will ich hinkommen, und ſeinen, meinen, und Frankreichs Hohn rächen. — Doch, auf einmal ſtimmte er dieſen

Ton herab, und ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit: „Herr Geſandter, ſie ſind ein Spanier, ich bin ein Gasconnier; wir wollen uns nicht zu ſehr ins Feuer ſetzen, wir möchten ſonſt beyde die Rodomontade zu weit treiben.“ –

Doch, ſo ſehr auch alle Arten von Prahlereyen theils belachens, theils verachtungswürdig ſind, da ſie immer von einem ſchwachen Verſtande und wenig Nachdenken zeugen, ſo ſind doch gewiß keine ſchimpflicher, als diejenigen, die du mir in einigen ärgerlichen Geſchichtchen von jungen Leutchen, die du auf deinem Spaziergange fandeſt, erzähleſt. Wirklich iſt es kaum glaublich, daß man ſich unter geſitteten Menſchen, unter Chriſten der niederträchtigſten Dinge ſo rühmen kann, als ob es Heldenthaten wären, und ſie verdienten die Strafe dafür ſo gut, als wenn ſie dieſelben wirklich begangen hätten: denn was man für löblich halten kann, wird man gewiß auch kein Bedenken tragen zu begehen, ſobald man durch ſeine Lage dazu veranlaßt und aufgefodert wird. Indeſſen fehlt es auch unter meinen Mitſchülern an ſolchen verkehrten Menſchen nicht. Die Urſache liegt unſtreitig darinne, daß man manche Laſter, ſo grob ſie auch

ſind,

ſind, zu leichtſinnig in der Welt behandelt, oder wohl gar belacht, oder doch entſchuldiget, Wolluſt, Freyheit, und Lüderlichkeit, oft für edle Freyheit eines Menſchen ausgiebt, der keine Sklavenfeſſeln dulden will, Betrügereyen für Liſt und Verſchlagenheit, Zankſucht und Grobheit für Kühnheit und Muth. — Wie oft zieht ſich daher ein rechtſchaffener Lehrer auf Univerſitäten und Schulen, der ſtrenge über Zucht, Ordnung und Tugend hält, nicht den ungerechten Namen eines Pedanten, und den Haß vieler ſeiner Zöglinge zu!

Dein Vorſatz iſt indeſſen ſehr zu billigen, mein lieber Bruder, daß du die Gemeinſchaft mit allen ſolchen jungen Herren zu vermeiden ſuchſt. Er iſt auch immer der Meinige. Es iſt wahr, vielleicht könnte man, wenn man ſich in ihre Geſellſchaft miſchte, bey einem und dem andern durch ſeine Vorſtellung und durch ſein Beyſpiel etwas Gutes ſtiften. Allein, ob ich gleich überzeugt bin, daß wir beyde zu gut unterrichtet ſind, und zuviel Gefühl für Wahrheit und Tugend haben, als daß wir uns unſere ſittlichen Grundſätze durch einen Umgang mit ſolchen ſchlechten Burſchen ſollten entreißen laſſen, oder von ihrem Gifte können angeſteckt werden; ſo wagt man doch in unſerm Alter, wo man noch ſelbſt an ſich ſoviel zu verbeſſern findet, und ſich im Guten zu befeſtigen hat, zuviel, wenn man ſich ſchon zum Verbeſſerer verdorbener Sitten aufwerfen will. Solche jungen Leute, wie du da gefunden, würden mir freylich am wenigſten gefährlich ſcheinen. Sie ſind zu Verführern zu plump und ihre Vorſchläge und Prahlereyen ſchrecken einen, auch nur halbweg gutgearteten Menſchen zurück. Indeſſen würde ich mir bey ſolchen, die es feiner anzulegen wüßten, doch weniger trauen. Suchten ſie zuerſt meine ſchwache Seite auf, ſchmeichelten meiner Leidenſchaft, und gewönnen mir nur einige Schritte ab, wer ſteht mir dafür, daß ich nicht die andern bey vernachläßigter Wachſamkeit nachthun würde? Beyſpiele, eine falſche Schaam, die Vorſpieglung einer gewiſſen Größe, wenn man ſich über vermeynte Vorurtheile der Kindheit und der Zucht hinweg zu ſetzen, und der Tugend und ſeinem Gewiſſen Trotz zu bieten vermag, können junge Gemüther ſehr leicht verblenden: und wie vollends, wenn es Dinge betrifft, wo die Luſt der Sinnlichkeit ihre Rechnung dabey findet? Du geſtehſt ſelbſt, daß dir die Geſellſchaft, in die dich Wilhelm brachte, in manchen Augenblicken einen Kitzel verurſachte, der dir nicht ganz unangenehm war. Wer ſagt dir, wenn du öfterſt daran Theil nähmeſt, und eine gewiſſe Familiarität und Vertraulichkeit dich dreuſter gemacht, wie bald die Gränzen der Schamhaftigkeit würden überſprungen werden, die Leidenſchaft dir den Zügel entreißen und unaufgehalten mit dir durchgehen würde. Nein, nein; du haſt ſehr recht: Leute von unſern Jahren gehen den ſicherſten Weg, wenn ſie die Gelegenheit vermeiden. Das deutſche Sprüchwort ſagt: wer ſich in Gefahr begiebt, kömmt leicht darinne um, und wer Pech angreift, beſudelt ſich. Da ich doch ſchon manches gute philoſophiſche Buch durchſtudiret und mehr zum Nachdenken gewohnt bin, als du, ſo werde ich es doch eben ſo wenig wagen.

Noch habe ich einen andern Grund, warum man in der Wahl der Perſonen, mit denen man Umgang pflegt, äußerſt behutſam ſeyn, und ſogar den Schein vermeiden muß, als ob man in ihrer Geſellſchaft ein Wohlgefallen finden könnte. Dieß iſt die gute Meynung, die wir uns bey der Welt erwerben müſſen, welche allezeit aus unſerm Umgange mit andern, auf uns ſelbſt ſchließt. Die Lateiner haben ein Verschen, das heißt:

Noſcitur ex ſocio, qui non cognoſcitur ex ſe.

Das iſt: Man kennt den aus ſeinem Gefährden, den man auch ſich ſelbſt nicht kennen kann. –

Wie ſehr aber jungen Leuten ein Umgang mit ſchlechten Menſchen bey Vernünftigen nachtheilig und oft ihr ganzes Glück zu Grunde richten kann, davon erzählte mir mein Profeſſor ein Beyſpiel in einer Geſchichte, die ich dir herſetzen will.

Ein ſonſt braver junger Menſch, aus Schleſien, Namens Ruthford, den ſein Vater auf Reiſen geſchickt, erhielt in Frankreich die Nachricht, daß ſein Vater, den er ſchon unpäßlich verlaſſen, geſtorben ſey, und daß er ſchleunig zurück kommen möchte, weil deſſen hinterlaſſenes Vermögen nicht zur Fortſetzung einer Reiſe zureichte: überdieß auch ſeine Güther ſehr verſchuldet wären. Es lag bey dieſer Nachricht noch ein Brief, den ſein Vater auf ſeinem Todbette geſchrieben, worinne er ihm nach vielen väterlichen Vermahnungen meldete, daß er in der Abſicht, ſeinen verfallenen Glücksumſtänden zu Hülfe zu kommen, eine Verbindung mit der Tochter eines ſeiner älteſten und edelſten Freunde verabredet, die ein liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen wäre, und einſt die größten Güher zu gewarten hätte. Er habe ihrem Vater, ſeinem Freunde, kein Geheimniß aus der Lage ſeiner Umſtände gemacht, und dieſer ſey ſo großmüthig, wenn er, der Sohn die Schilderung, die er von ihm gemacht, rechtfertigte, ſeine Tochter, wofern ſie ihm gefiele, ihm ohne alle weitere Rückſicht zu geben, und die verſchuldeten Güther für ihn ſogleich einzulöſen.

Der junge Menſch hatte ſie in ſeinen erſten Jugendjahren gekannt, und ſchon damals hatte ſie einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er ſie nicht vergeſſen können. Noch mehr hatte er in der Folge von ihrer zunehmenden Schönheit, die durch den ſanfteſten und liebenswürdigſten Charakter erhöhet werde, gehört. Er erkannte alſo die väterliche Fürſorge mit gerührtem Herzen, ſchrieb an den Vater des jungen Frauenzimmers, der ihm einen Briefwechſel mit ſeiner Tochter erlaubte, worinne ſich ihre Herzen ſchon ſo geneigt für einander erklärten, daß bloß die perſönliche Bekanntſchaft nöthig ſchien, ſie noch feſter an einander zu knüpfen. In dieſer ſüßen Hoffnung eilte er alſo nach ſeiner Heimath zurück, um bald der Vollendung ſeines Glücks zuzueilen, und aus ihrem Munde die Erfüllung ſeiner Wünſche zu hören.

Zu ſeinem Unglücke ward er in Straßburg in dem Wirthshauße mit einem jungen Manne bekannt, der dieſelbige Reiſe über Mannheim, Frankfurth, Caſſel, und durch Sachſen nach Schleſien thun wollte, und da er von ſehr heiterer Gemüthsart zu ſeyn ſchien, und mancherley gute Kenntniße beſaß; ſo bot ihm Ruthford einen freyen Platz in ſeiner Chaiſe an; welches denn jener, der ſich Frieleb nannte, und Danzig als ſeine Heimath angab, mit Freuden annahm. Nun verrieth dieſer zwar bald eine ſehr freye Denkungsart, und folgte an jedem Orte ſeinem Hange zum Vergnügen auf mehr als eine Art. Aber, da junge Leute dieß zu keinem großen Verbrechen machen, und er ihm nicht zum Hofmeiſter geſetzt war, ſo ließ er ihn ſeines Weges gehen, belachte die Streichelchen und Schwänke, die er ihm von ſich erzählte, und ſtellte ſich aus dem wunderlichen Ehrgeiz, für keinen Kopfhänger gehalten zu werden, oft in ſeinen Reden ihm gleich. Sie ſetzten alſo ihre Reiſe ſehr vergnügt fort. In Dresden beſchloſſen ſie, um der Annehmlichkeit des Weges und der Jahreszeit noch mehr zu genießen, ſie bis Breslau vollends zu Pferde zu thun, und ihre Chaiſe nachkommen zu laſſen.

Ungefähr acht bis zehn Meilen vor dieſem Orte, trafen ſie auf einen Herrn, von ungefähr funfzig Jahren. Sie redeten ihn mit aller Vertraulichkeit an, ſo wie ſie es unter ſich eingeführt; fragten, wo er herkäme, und wo er hinwollte? u. ſ. w. wobey ſie ſich erboten, ihn zu begleiten. Er gab aber in einer ziemlich kalten Antwort zu verſtehen, wie ſehr er dieß zu vermeiden wünſchte, ritt auch daher bald langſam, um hinter ihnen zu bleiben, bald ſchnell, um vor ihnen wegzukommen. Dieß feuerte ihren jugendlichen Muthwillen an, ihn in die Mitte zu nehmen, und nicht eher von ſich zu laſſen, als bis ſie eine Zeitlang mit dem Murrkopf ihren Spott getrieben. Sie gaben einander dieſes durch Winke zu verſtehen, und machten damit den Anfang, daß ihn der eine fragte, weil er vermuthlich des Landes kundig ſey, ob er ihnen nicht auf dieſem Wege die Wirthshäußer anzeigen könnte, wo es hübſche Mädchen gäbe, wo man den beſten ungariſchen Wein habe, oder ein Spielchen fände, bey dem etwas zu verdienen wäre. u. ſ. w. Da der Alte dieß bloß mit einer verächtlichen Miene beantwortete, ſo fragte ihn der junge Herr von Ruthford, ob er ſich nicht ſeiner erinnerte? denn ſie hätten einander ja vor dem Jahre zu B — — in einem

nem lüderlichen Hauſe, das er ihm nannte, geſehen, und er hätte es ihm nicht vergeſſen, daß er ihm da die beſte Freudentochter weggenommen habe, weil er vermuthlich beſſer bezahlt hätte. Sein Gefährde ſtimmte in die ſchöne Unterhaltung ein, und je unzufriedner und verdrüßlicher des Mannes Geſicht ward, deſto mehr reizte ſie dieß, dergleichen alberne Geſpräche fortzuſetzen, und ſich der größten Ungezogenheiten zu rühmen. Als ſie indeſſen nahe an ein Dorf kamen, wo man in der Entfernung einen Edelhof erblickte, gab der Mann ſeinem Pferde die Sporen, und jagte, ohne ein Wort weiter zu ſagen, darauf zu. Sie klatſchten in die Hände, ſchrien ihm nach, wo er ihnen Quartier machen ſollte, und belachten den Spas noch lange hinter her. Unter dieſem Triumph kamen ſie endlich in Breslau an, wo Frieleb vom Herrn von Ruthford Abſchied nahm, und unter dem Vorwande, daß ihm ſein Geld ausgegangen, und er auf ſeiner Reiſe erſt in Königsberg ſeine Wechſel fände, ihm noch 30 Friedrichsd'or abborgte, die er noch bezahlen ſoll. Der Herr von Ruthford, nachdem er ſich hier einige Tage ſeiner Angelegenheit wegen aufgehalten, und mit ſeines Vaters Sachwalter über einige Veranſtaltung, ſein Vermögen betreffend, unterredet hatte, eilte nun nach D . . einem Guthe, wo ſich ſein vermeynter künftiger Schwiegervater aufhielt.

Der alte Herr von Haußwald (ſo hieß dieſer) nahm ihn liebreich auf, und ſtellte ihn ſeiner Tochter vor, in der er das vortreflichſte Frauenzimmer fand, deren Geiſtes Vorzüge ihren körperlichen Reizungen nichts nachgaben. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen, entdeckte er auch von ihrer Seite, daß nicht bloß ihrem Vater zu Gefallen ihre Wahl auf ihn fallen würde, ſondern, daß ihr Herz für ihn ſpräche; und ſo genoß er ſchon im Geiſte der Glückſeligkeit, die ſeiner in ihrem Beſitze wartete. – Doch auf einmal änderte ſich dieſe Freudenvolle Scene, wie durch eine Art von Bezauberung. Der Vater nahm eine ernſthafte Miene an, ſprach bloß von gleichgültigen Dingen, und dieß mit einer Art von Widerwillen. Die Tochter kam nicht mehr zum Vorſcheine, als höchſtens bey der Mittagsmahlzeit, und fand immer eine Entſchuldigung, wann ſie ſich ſchnell entfernte, oder einen Vorwand der Verweigerung, wann er ſie zu einem Spaziergange auffoderte. Einen ganzen Tag kam ſie wegen vorgegebener Kopfſchmerzen gar nicht zum Vorſcheine, und den Tag darauf war ſie mit ihrem Vater in aller Frühe, ehe Ruthford noch aufgeſtanden war, auf eine Einladung in

die

die Nachbarſchaft gefahren, ohne daß ihm die Bedienten zu ſagen wußten, wohin? Erſtaunend über dieſe Veränderung, und nicht länger vermögend, ſie auszuhalten, gieng er endlich den nächſten Morgen, da er hörte, daß der Herr von Haußwald in ſeinem Garten ſey, zu ihm. Indem er ihm hier ſeinen Antrag machen wollte, kam dieſer ihm zuvor, und ſagte: er ſey des Verſprechens, das er ſeinem Vater gethan, ſehr wohl eingedenk; ſey auch daſſelbe zu halten feſt entſchloſſen geweſen: doch verſtehe ſich, daß es unter der Bedingung der Einwilligung ſeiner Tochter geſchehen ſey, die er nie zu einer Wahl zwingen werde. Nun aber habe ihm dieſe erklärt, daß ihr Herz ſchon anderweit vergeben ſey, und ließ ihn bitten, ſeine Anſprüche auf ſie gänzlich fahren zu laſſen. — Sein Erſtaunen kann man ſich leicht einbilden. Er wollte Erklärungen haben, that Vorſtellung, beklagte ſich, bat nur um einiges Gehör, betheuerte, daß er keine Abſicht auf ihr Vermögen habe, und daß der Vater es geben möchte, wem er wollte, wenn er nur in ſeiner Tochter das höchſte Glück des Lebens erhielt. — Und dieß war auch ſein ganzer Ernſt: denn er hatte ſie aufs äußerſte lieb gewonnen: aber Alles war umſonſt. Der Vater kehrte ihm den Rücken, und verbot alle weitere

Zudringlichkeit; ſo daß endlich Ruthford kein ander Mittel vor ſich ſah, als zurückzukehren, und durch Briefe um einen nähern Aufſchluß in der Sache zu bitten.

Dieß geſchah. Kaum war er nach Hauße, ſo hielt er ihm das, ſeinem verſtorbenen Vater gegebene heilige Verſprechen, und die Hoffnung, die er ebenfalls ſo wohl als ſeine Tochter ihm ſelbſt theils ſchriftlich, theils mündlich gegeben, vor, und bat ihn, nicht länger die Urſache ſeiner ſo jählingen Sinnesänderung vor ihm zu verheelen; wobey er ihm zu Gemüthe führte, daß es ſeiner eignen Ehre ſelbſt nachtheilig, und für ihn äußerſt ſchimpflich ſeyn würde, ihn auf eine ſo unwürdige Art ſo behandelt zu haben.

Einige Tage darauf erhielt er folgende Antwort:

„Es thut mir weh, mein Herr, daß ich
„Ihnen die wahre Urſache meines veränder-
„ten Entſchluſſes in Abſicht Ihrer Verbindung
„mit meiner Julie entdecken muß, weil ſie
„Ihnen eben nicht zur Ehre gereicht. Aber
„leſen Sie inliegenden Brief, der Ihnen
„alles beantworten wird. Er iſt von einem

„meiner würdigſten alten Freunde, der an
„meiner Tochter Glück, ſo wie an dem mei-
„nigen den größten Theil nimmt: und dann
„wagen Sie es, mich zu tadeln, daß ich
„mein Wort zurücknehme, und meine Toch-
„ter, wenn ſie ihr Herz wo anders ſicherer
„anzubringen geſucht hat.

Er öffnete geſchwind den inliegenden Brief, und fand ihn folgendes Inhalts:

„Ich höre mit Schrecken, mein lieber al-
„ter Freund, daß Sie Ihre einzige Fräu-
„lein Tochter dem jungen Ruthford geben
„wollen. Hoffentlich iſt aber die Sache
„noch nicht ſo weit, daß ſie unwiederruflich
„wäre. Ich halte mich alſo vermöge unſe-
„rer Freundſchaft für verpflichtet, Sie, wo
„möglich, zurük zu halten, weil Sie aller
„Wahrſcheinlichkeit nach ſo wohl Ihre liebe
„Tochter, als Ihr anſehnliches Vermögen
„ſchlechten Händen anvertrauen würden.
„Ich kenne den jungen Menſchen zwar
„bloß aus der Geſellſchaft eines ſeiner
„Freunde, mit dem er die Reiſe hieher
„gethan und aus ſeinen eignen Reden;
„dieß iſt aber, däucht mir, auch ſchon

„genug, um auf das Leben und den Charakter eines Menſchen mit ziemlicher Zuverſicht zu ſchließen. Beyde waren von „dieſer Art. Der erſte iſt ein lüderlicher „Menſch, der vor einigen Jahren unter „unſern Freybataillonen mit umhergelaufen: „dann den Spieler gemacht, und wie ich „zuverläßig weiß, und mündlich einmal „mehr davon erzählen kann, wegen Betrügereyen hin und wieder in Verhaft geweſen. Ruthfords eigne Reden aber und „die Vertraulichkeit, mit der er mit ſeinem „Gefährden von ihren beyderſeits begangenen lüderlichen Streichen ſprachen, als ſie „mich vor ohngefähr 14 Tagen auf der „Straße überfielen, überzeugten mich, daß „Einer des Andern werth ſey. Mündlich „davon ein Mehrers! denn nächſter Tage „beſuche ich Sie ſelbſt.“

Ihr
treuer
Wahrmund.

Ruthford ſah nun das Räthſel aufgelöſt. Er kannte den alten Wahrmund als einen ehrlichen Mann, ſeinem Rufe nach, und o! wie ſchämte er ſich — wie bereute er ſeine Unbeſon-

nen

nenheit und ſeinen Leichtſinn! Er hatte ſich an einen ſchlechten Kerl, ohne ihn zu prüfen, gehangen, und, um eines ehrlichen Mannes, den er nicht kannte, zu ſpotten, aus bloßer Gefälligkeit ſich jenem gleich geſtellt. Aber weder Reue noch Scham halfen ihm nun weiter etwas, als — ins Künftige in der Wahl ſeiner Geſellſchafter klüger zu ſeyn. Er verſuchte es zwar, dem alten Herrn von Haußwald ſeinen Irrthum zu benehmen, wie er es denn betheuren konnte, daß er den Frieleb nicht gekannt und ſich aus bloſſem Leichtſinn habe verführen laſſen. Allein ehe er es ſo weit bringen konnte, hatte Julie ihre Hand einem andern braven jungen Menſchen gegeben, der ſchon vorher um ſie geworben, und bloß wegen des Verſprechens, das Herr von Haußwald Ruthfords Vater gethan, war zurück geſetzt worden.“ — —

So bald ich hieher kam, bat ich daher meinen Profeſſor gar ſehr, mir diejenigen auszuzeichnen, die ich zu meinem Umgange wählen könnte, oder vor denen ich mich zu hüten hätte. — Man kann doch nicht im menſchlichen Leben die Gelegenheiten immer vermeiden, wo man ſich ihrer entziehen kann.

Aber deine Geſchichte mit Wilhelm hat mich wirklich erſchreckt. Gewiß würde mich der junge Menſch, der ſo viele Anlagen zum Guten hat, dauern, wenn er ſollte verdorben werden; und, beynahe iſt es nicht anders möglich, wenn er nicht der Gefahr eines ſolchen Umgangs bald entriſſen wird. Kleine Städte haben in dieſer Abſicht für die Erziehung einen großen Vorzug, wo es keine ſolche Gelegenheiten zur Verführung giebt, oder, wenn man ſie einführen wollte, nicht ohne groß Aufſehen, und ohne daß Aeltern und Vorgeſetzten von dergleichen Zuſammenkünften unverzüglich würden unterrichtet ſeyn, ſtatt fänden. Freylich haſt du nicht ganz vorſichtig gehandelt, daß du etwas verſprachſt, wovon du nicht vorher genau unterrichtet wareſt: denn ein Verſprechen muß man immer halten. Da du aber auf keine Weiſe hinter Wilhelms heimliche Gänge kommen konnteſt, als unter jener Bedingung, ſo verdienſt du einige Entſchuldigung, ſo wie ich glaube, daß ſie eine verdienen wird, wenn du deinem Verſprechen nicht getreu bleibſt. Denn du thatſt es doch nur in ſo fern, daß du es zu verſchweigen verſprachſt, als du glaubteſt, daß deinem Freunde kein Nachtheil daraus entſtehen würde. So bald du es aus Eigennutz, oder Nebenabſichten brechen ſollteſt, oder bloß ein kleiner Schaden von keinem großen Belange für dich oder deinen Freund daraus zu beſorgen wäre, ſo würde ich dir freylich rathen, daß du es verſchwiegſt. Wenn aber das Gegentheil zu befürchten ſteht, und dann andere größere Pflichten darunter leiden ſollten, ſo muß man die größere Verbindlichkeit der geringern vorziehen. Nun aber glaube ich, daß beyde Fälle bey dir eintreten.

Du ſelbſt ſiehſt ſehr wohl ein, was eine ſolche Bekanntſchaft für üble Folgen für deinen Freund Wilhelm haben kann. Sein Taſchengeld wird in die Länge, da man die Habſucht ſolcher Geſchöpfe kennt, nimmermehr zureichen. Bald werden ſie ihm Geſchenke auf die oder jene Art ablocken, bald ſolche Gelage anſtellen, wo er die Zeche bezahlen muß. Ganz natürlich wird er dann, wann ſeine Baarſchaft nicht zureichet, hier und da borgen, oder noch ſchlechtere Mittel ſuchen, Geld in die Hände zu bekommen: er wird Geld unterſchlagen, ſeinen Vater betrügen, und Gott weiß, ob nicht gar ſtehlen. Dabey wird er alle ſeine übrigen Pflichten vergeſſen, der Schwelgerey ſo gewohnt werden, daß er, wann er ſie auf einer Seite, bis zum Ueberdruſſe geſättiget hat, noch vielleicht lüderlichern Perſonen in die Hände fallen, das Gefühl von Schaam nach und nach ganz verlieren, und ſich am Ende kein Gewiſſen machen, die größten Uebelthaten zu begehen.

Ich erinnere mich in meinen Kinderjahren ein Stück auf der Schaubühne dieſes Inhalts geſehen zu haben, das die Folgen von einer ſolchen Verbindung eines jungen Menſchen von den edelſten Geſinnungen und dem beſten Herzen vorſtellte, und einen unauslöſchlichen Eindruck auf das Meinige zurück gelaſſen hat. Es hieß George Barnwell oder der Kaufmann von London, und man hat mich verſichert, daß dergleichen Geſchichte, welche die Beiſpiele darzu lieferten, zumal in jener großen Stadt nicht ſelten wären.

Dieſer junge Menſch diente in der Handlung ſeines Oheims, eines der würdigſten und vortreflichſten Männer, der ihn als ein Vater behandelte, und deſſen Liebe er auch anfänglich durch ſein Wohlverhalten verdiente. Das Unglück führte ihn aber in die Geſellſchaft einer jungen reizenden, verführeriſchen, aber höchſt gottloſen Perſon, Namens Marwood. Durch den Schein der Tugend und der Zärtlichkeit, die ſie für ihn äußerte, riß ſie ihn ſo an ſich, daß er aller ſeiner Pflichten

nach

nach und nach vergaß. Anfänglich opferte er ihr Alles, was er hatte, auf. Da es nicht mehr zureichte, machte er Schulden. Als dieſe erwachten, beſtahl er ſeinen rechtſchaffenen Onkel, und, da Alles bey dem niederträchtigen Geſchöpfe, ſeiner vermeinten Liebhaberin, nur Waſſer in ein Sieb gegoſſen war, vermochte ſie ihn endlich durch die Erdichtung einer ſolchen Schuldennoth, wodurch ſie ſich der Gefangenſchaft und dem Kerker ausgeſetzt ſehen würde, in einer ſcheinbaren Verzweiflung, zu dem unſeligen Entſchluſſe, ſeinen Oheim zu ermorden, ſich der Schlüſſel ſeiner Caſſe zu bemächtigen, und dann, wann er dieſe beraubt, mit ihr fortzugehn. — Nie werde ich den Kampf ſeines Gewiſſens in dem Augenblicke vergeſſen, da er kam, den grauſamen Mord zu vollziehen. Er traf ſeinen alten Vetter gerade zu der Zeit an, da er in einem, nahe an ſeinem Hauße gelegenen Wäldchen, ſein Morgengebet verrichtete. Was auch Dankbarkeit, Zärtlichkeit, Liebe, Mitleid, Hochachtung, und Erbarmen, ſeinem ſonſt ſo weichen Herzen für den alten Greiß, für Empfindungen in dem Augenblicke einflößten; ſo verſchlang doch die ungeſtüme Begierde, und der Syrenenname Marwood alle Vorſtellungen von Religion und Vernunft, alle ſtrafende Erinnerungen des Gewiſſens, und alle Gefühle, die ſich in ſeiner Bruſt empörten; drey bis viermal war ſein Arm zum Morde erhoben: er ſchauderte zurück, bis er endlich in einer Art von Raſerey den tödtlichen Stos vollzog. Kaum war er geſchehen, als ſein Gewiſſen erwachte. Er riß die Maske herab, die ihn verbergen ſollte, warf ſich auf ſeinen ſterbenden Oheim, und erhielt mit deſſen letztem Odemszuge – Vergebung = = = Vergebung? Kann wohl was Schrecklichers gedacht werden, als Vergebung von einem ermordeten, höchſt gütigen und liebreichen Onkel, der alle die zärtlichen Geſinnungen eines Vaters beſaß! — Der unglückliche Barnwell, von allen Furien der Gewiſſensangſt getrieben, vergaß Schlüſſel und Caſſe, und hoffte wenigſtens einigen Troſt in den Armen ſeiner Marwood zu finden. Aber das Ungeheuer, das ſich in ihrer Erwartung betrogen ſah, lieferte ihn, als einen Vatermörder der Gerechtigkeit aus, die ihn, den Geſetzen gemäß, zum Tode verdammte. Noch im Kerker entdeckte ihm, zur Erſchwerung ſeiner Leiden, die junge, tugendhafte, ſchöne Tochter ſeines Herrn, daß ſie ihn aufs zärtlichſte geliebt, und daß ihm ihr Vater das höchſte Glück dereinſt in ihrer Hand zugedacht hatte! — Nein, nie werde ich das Glöckchen vergeſſen, das ihn aus

den

den Armen der ſchönen Maria riß, und auf das Schaffot führte — nein, nie, nie, und ich glaube, daß dieſes Stück alle Monathe an ſolchen Orten gut vorgeſtellt, wo die Handlung Reichthum und Verſchwendung, mit Schwelgerey und Wolluſt einführet, eine gute Wirkung auf die junge Welt thun müßte.

Du ſiehſt indeſſen hieraus, daß ein, aus ſolcher Verheimlichung, zu fürchtender Schaden zu groß iſt, als daß er nicht alle Verbindlichkeit zum Schweigen überwiegen ſollte.

In Anſehung Wilhelms kömmt noch ein anderer Umſtand darzu, der dich zur Entdeckung verbindet. Wenn nämlich zwo Pflichten zuſammen treffen, und wir eine davon nothwendig hintanſetzen müſſen, ſo muß es wohl die ſeyn, wo wir die wenigſte Verbindlichkeit haben. Wenn dich dein Verſprechen nun auch verbände, Wilhelmen dein Wort zu halten; ſo verbindet dich hingegen die Pflicht des Gehorſams und der Dankbarkeit, die du deinem braven Herrn ſchuldig biſt, zu reden, da ihm durch die Irrwege, auf die ſein Sohn geräth, ein unerſetzlicher Nachtheil und Kummer zuwachſen kann. Du biſt freylich nicht darauf verpflichtet worden, auf ſeines Sohnes Aufführung Acht zu haben, und von ſeinen Schritten Rechenſchaft zu geben; aber auch ohne jenen großen Beruf der Dankbarkeit, wer hat nicht die ſtillſchweigende Verpflichtung, jeden Menſchen, auch wenn er uns gleichgültig wäre, zurück zu halten, wann wir ihn an einem Abgrunde taumeln ſehen?

Hiernächſt glaube ich, daß du auch nicht viel Gefahr läufſt, wenn du es deinem Herrn mit der gehörigen Vorſicht entdeckeſt. Es muß ihm fürs erſte zuviel daran gelegen ſeyn, die Freundſchaft zwiſchen ſeinem Sohne und dir zu unterhalten, da du ihm hierdurch einen Beweis giebſt, wie ſehr dir ſein Beſtes am Herzen liegt, und daß er für ihn keine vortheilhaftere Geſellſchaft wählen könnte. Zweytens denkt er viel zu großmüthig, und hat dir bereits davon hinlängliche Proben gegeben, als daß er dich bey ſo edlen Beweggründen, für dein Vertrauen zu ihm, dem Haſſe und der Feindſchaft eines jungen, unbändigen Menſchen ausſetzen ſollte, der, wenn er dir auch nicht offenbar ſchaden kann, dir doch dein Leben ſehr verbittern und zu vielfältigem Zwiſte Anlaß geben könnte: und wenn er auch glaubte, dich gegen

gegen ihn auf alle Weiſe ſchützen zu können, ſo iſt er doch gewiß viel zu gütig, als daß er dir die Bitte, dich nicht ohne Noth in dem zu verrathen, was du ihm als ein Geheimniß anvertraueſt, nicht gewähren ſollte. Vermuthlich wird er dann auf Mittel ſinnen, wie er, ohne dich einzuflechten, hinter ſeine Schliche kömmt, und dieſen gefährlichen Zuſammenkünften ein Ende macht. —

Doch, wenn endlich auch Wilhelm etwas argwohnen ſollte: ſo iſt der letzte Verdruß immer ſchlimmer, als der erſte. Die Wahrheit ſiegt allezeit. Käme dein Herr dahinter, und erführe, daß du einmal dieſem Gelagchen mit beygewohnt hätteſt, ſo wie er es am Ende gewiß erfahren muß — würden dann nicht alle Vorwürfe, und mit Recht, auf dich fallen, daß du es verſchwiegen hätteſt? Bey dem noch nicht ganz verderbten Herzen, das Wilhelm äußert, wird er dir es vielleicht noch ſelbſt verdanken, ſo weh es ihm auch itzt thun würde.

Ich habe von allem dieſen ſelbſt nur vor kurzem eine unangenehme Erfahrung gemacht. Unſer Profeſſor ward neulich zu einem Landgeiſtlichen gebeten. Dieß zog alſo auf denſelbigen

gen Tag für ſeine Zuhörer einen Feyertag nach ſich, wo er uns die Freyheit gab, ihn auch auf eine vernünftige Art zu unſerm Vergnügen zu nützen. Der Herr von Z * * wollte mich bereden, daß wir uns auf ein paar Miethpferde ſetzen und einen Spazierritt thun wollten. Ich verweigerte ſolches durchaus, aus der ſehr gegründeten Urſache, weil ich nicht reuten könnte, und alſo mein Leben nicht in Gefahr ſetzen wollte. Auf meine Frage, ob er es verſtünde, verſicherte er mich, daß er ein großer Pferdekenner wäre, ſchon als ein Knabe ſehr oft ſeines Vaters Pferde geritten, und daß er mir dafür ſtünde, daß ich keinen Schaden nehmen ſollte. Da alle ſeine Vorſtellungen bey mir, ſo wie die meinigen bey ihm nichts halfen; ſo ſagte ich zu ihm, daß er es wenigſtens dem Profeſſor ſagen ſollte, der ihm vielleicht ein gutes und folgſames Pferd vorſchlagen könnte, da ich in Leipzig ſehr oft von Unglücksfällen junger Leute gehöret, die dergleichen ohne Vorſicht gewaget hätten. Aber das verbat er, unter der Drohung, daß er mir alle Freundſchaft aufkündigen würde, wo ich ihn verrieth: denn der Profeſſor ſey auch furchtſam; und werde es ihm gewiß nicht erlauben; und dann wäre es zehnmal ſchlimmer, wenn er es wider ſei-

ſeinen Willen thäte. Hierinne hatte er nun freylich wohl recht. Um mich auch zu überzeugen, daß er hierbey nichts als das Vergnügen zu reuten zur Abſicht habe, ſagte er: daß, da der Profeſſor gegen acht Uhr Abends wieder zurück zu kommen gedächte, ſo wolle er ihm entgegen reuten und ihn unterweges überraſchen.

Es ahndete mir, daß es übel ablaufen würde, und ich war ein paarmal im Begriff, mein Wort, das er mir abgedrungen, zu brechen, und dem Profeſſor wenigſtens durch Friedrikchen, die nebſt ihrer Mutter mitfuhr, vor ſeiner Abreiſe einen Wink davon zu geben. Er ließ mich aber nicht aus dem Geſichte.

Noch ehe er abritt, (es war nachmittags um drey Uhr) bat ich ihn aufs dringendſte, wenigſtens den Pferdeverleiher mitzunehmen: aber er lachte mich, als eine feige Memme aus, ſchwang ſich mit einer triumphirenden Miene auf ſein Roß, wo ihn noch der Pferdeknecht warnte, es nicht hitzig werden zu laſſen, oder mit den Sporen zu nahe zu kommen, weil es dieß nicht vertragen könnte. Er rühmte aber nochmals ſeinen großen Pferdeverſtand, und da er ſoviel Unerſchrockenheit zeigte, ſchämte ich mich beynahe ſelbſt meiner wunderlichen Schüchternheit.

Abends gegen ſechs Uhr gerieth ich auf den Einfall, dem Profeſſor ſelbſt ſo weit entgegen zu gehen, als ich kommen könnte. Ich wußte, daß ſie noch einen leeren Platz im Wagen hatten, und mir ihn mit Vergnügen zum Rückweg anbieten würden. Ich war ungefähr dreyviertel Stunden gegangen, ſo ſetzte ich mich an Weg, um meiner Freunde Ankunft abzuwarten. Es währte auch nicht gar lange, ſo kamen ſie, und nahmen mich mit Freuden in ihren Wagen auf. Ich wunderte mich, daß ich nicht meinen Flügeladjutanten vor oder hinterher jagen ſah. Da ich aber glaubte, daß er vielleicht anders Sinnes geworden und anderwärts hingeritten wäre, ſchwieg ich, und fragte nur ſo von weitem, ob ihnen Niemand begegnet wäre? Indem ſie ſolches verneinten, hörten wir von der Seite ein Geſchrey. Der Profeſſor guckte hinaus und berichtete uns, man jage ſich dort am Buſche mit einem Pferde, das aber Sattel und Zeug aufliegen und vermuthlich ſeinen Reuter abgeworfen habe. Ich kehrte mich um, ſah zwiſchen dem Kutſcher ſeitwärts hinaus, und — o wie erſchrack ich, als ich in dem umhergejagten Pferde den Schimmel entdeckte, der den Herrn von Z * * fortgetragen hatte. Nun war keine Zeit mehr zum Verſchweigen. Mein Ausruf: „daß Gott!“ der Herr von Z * *! foderte eine Erklärung, die ich dann über den ganzen Verlauf gab. Die guten Leutchen erſchracken ſo ſehr, als ich. Wir ließen halten, und liefen auf die Bauern zu, die ſich indeſſen des Pferdes bemächtiget hatten. Die erſte Frage war natürlicher Weiſe, ob ſie nichts vom Reuter geſehen? Sie wußten aber weiter nichts, als daß ſie bey ihrer Arbeit im Felde das Thier im vollen Jagen über das Feld her hätten ſehen geſprengt kommen. Ich unterrichtete ſie von der mehr als zu gewiſſen Vermuthung, und ſie überließen uns das Pferd, das der Kutſcher dann neben ſein Handpferd band, gegen ein Trinkgeld für ihre Bemühung, da mein Profeſſor ihnen nicht unbekannt war. Nun gieng erſt unſre Angſt an, wie es mit dem Reuter möchte abgelaufen ſeyn, und die Einbildungskraft war ſo geſchäftig, daß wir uns das allerärgſte vorſtellten. Ich machte mir ſelbſt zu harte Vorwürfe, daß ich es verheimlichet hatte, als daß ich viel von meinem guten Lehrer, außer einigen gegründeten und liebreichen Erinnerungen fürchten durfte.

te. Hier war aber nun weiter nichts zu thun, als daß wir bey jedem Menſchen, der uns aufſtieß, anhielten, und fragten, ob ſie nichts von ihm geſehen und gehört hätten. Wir erfuhren aber wenig oder nichts Sicheres, bis uns ungefähr eine halbe Viertelſtunde vor dem lezten Dorfe ein Haußknecht anrief: „Ah! habt Ihrs? Nun, das iſt gut. Der junge Herr drinne ängſtiget ſich über ſein verlorenes Pferd bald zu Tode, und hat mich eben darnach ausgeſchickt.“ — Der Profeſſor und ich ſprangen beynahe zu gleicher Zeit aus dem Wagen, und wie leicht zu erachten, war unſere erſte Frage nach ſeinem Zuſtande? „Je, ſagte er, er iſt brav im Geſichte geſchunden, und mag den linken Fuß verſtaucht haben: denn der iſt ihm ſo verſchwollen, daß wir den Stiefel herunter haben ſchneiden müſſen. Die Wirthin hat ihm warmen Eſſig aufgelegt: weiter wirds nicht viel zu bedeuten haben: es iſt ihm izt nur um das Pferd.“

Wir fuhren natürlicher Weiſe geſchwind nach dem Gaſthofe zu, und fanden ihn denn hier mit verbundenem Kopfe, und ohne den einen Stiefel auf der Bank liegen. Er erſchrack nicht wenig, als er uns in die Stube treten ſah: zwang ſich indeſſen zum Lachen, und verſicherte, daß es nichts zu bedeuten habe. Sein Pferd habe bey der letzten Windmühle nicht vorbey gehen wollen, und da er es durch die Sporen zwingen wollen, ſey es mit ihm einmal über das andere in die Höhe gegangen, und da er von der Seite herunter gefallen, und den Zügel nicht wollen fahren laſſen, habe es ihn ein Stückchen geſchleifet, und müſſe ſich, indem er aufſtehen wollen, den Fuß vertreten haben, weil er ſich mit vieler Mühe hieher ſchleppen können. Wir fragten, ob er in unſerm Wagen vollends hineinzufahren ſich getraute, da doch hier weder Balbier noch Wartung wäre. Er wollte uns den Beweis geben, indem er von der Bank ſpringen wollte, aber gleich zu Boden fiel, und ſehr empfindliche Schmerzen äußerte. Wir ließen ihn alſo in Wagen tragen: der Herr Profeſſor räumte ihm ſeinen Sitz ein, daß er die Füße vor ſich legen konnte, und gieng mit Friedrikchen und mir vollends nach der Stadt.

Als wir den Wundarzt ihn unterſuchen ließen, fanden wir zu gutem Glücke, daß er mit einem ziemlichen Loche am Kopfe und mit einer ſtarken Verrenkung am Fuße davon gekommen, ob er gleich der Gefahr des Todes nach ſeiner eignen Beſchreibung ſehr nahe geweſen war. Indeſſen mußte er ſeine Verwegenheit durch viel Schmerzen

zen büßen, worunter ihm gewiß die peinlichſte iſt, daß er ein 4 bis 6 Wochen in der ſchönen Witterung zu Hauße ſitzen muß.

Die Erinnerungen, die ſich hierüber machen laſſen, und die er dann auch reichlich erhielt, brauche ich wohl nicht herzuſetzen, weil ſie jedem von ſelbſt einfallen. Für ihn war es bey ſeinem Vorwitz und ſeiner Kühnheit eine heilſame Lehre, ſo wie für mich, nichts vor meinen Aeltern und Vorgeſetzten zu verheimlichen, was üble Folgen haben kann und lieber den Vorwurf eines Klätſchers in dergleichen Fällen zu ertragen, als an einem möglichen Unglücke durch meine Verſchwiegenheit Schuld zu ſeyn. — —

Für jezt glaube ich genug geſchmiert zu haben: denn daß ich dein treuer Bruder bin, weißt du auch ohne meine Erinnerung.

Karl.

Fritze an Lottchen.

Berlin den 9. Jul.

Liebes Lottchen!

Ja, das iſt wahr; ich ſollte dich auch noch liebes Lottchen heißen? Aber ich ſehe, was die Gewalt der Gewohnheit thut. Meine Feder ſchreibt es hin, ohne daß ich etwas dabey dachte, und ausſtreichen wollte ich es nicht, weil wir Kaufleute unſere Briefe nicht gern mit Kleckſen verbrämen. Alſo lies: leichtfertige, muthwillige, bübiſche, boshafte Lotte, oder ſo etwas! denn kein Beywort erſchöpft noch das, was ich in Gedanken habe, wann ich dich denke: ein Geſchöpf, das über Alles, was ihr Bruder ſagt, eine ſchiefe Deutung oder eine lächerliche Gloſſe macht, einen muthwilligen Seitenblik wirft, oder auf eine ſpöttiſche Weiſe ihr Mäulchen rümpft, kurz, die wie ein Hagebuttenſtrauch ſticht, wo man ſie angreift. Ganz gewiß kann es kein ſo hämiſches Mädchen mehr geben, die, wie man zu ſagen pflegt, alle Worte zu Bolzen dreht. Wenn ich von meinen Verdienſten

ſten

ſten rede, bin ich ein Ichmann. Wenn ich mit meiner gutmüthigen Offenherzigkeit ihr meine Verlegenheit bey einem wunderlichen Auftritte mit Mienchen beſchreibe, bin ich ein Jüngelchen von 16 Jahren, mit einem zarten Jungfergeſichtchen und blonden Härchen, das ſich ein Schimärchen aus einem Romane in Kopf geſetzt hat, oder — ein Schafkopf, der zu nichts gut iſt, alß die Procentchen zu berechnen, zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, in Park zu rennen, in die Oper zu gehen, Bologneſerhündchen aufzujagen u. ſ. w. bin ein Stock, ein Staarmatz — und wenn ich ihr von Wilhelm einen ſchönen Fächer ſchicke, traut ſie mir die Einfalt zu, daß ich ihn erbettelt habe. Am Ende ſchickt ſie mir gar ein verwünſcht Gekritzel, das eine Zeichnung von mir vorſtellen ſoll, wo ich zu einem Hundetreiber gemacht werde. Sieh zu, Mädchen, wie du das alles verantworten willſt! Aber ich will meinen philoſophiſchen Mantel über den Kopf ziehen, und über die Käfer, die du auf mich los fliegen läßt, lachen; das heißt, mich in meine Tugend hüllen: ja, ich will noch mehr thun: ich will es machen, wie jener griechiſche Feldherr (wenn ich es noch recht aus meiner Schule gemerket, hieß er Perikles). Als der einmal in ſpäter Nacht nach Hauße gieng, verfolgte ihn ein leichtfertiger Bube, ſchimpfte ihn und ſpottete ſeiner bis zu ſeiner Hausthüre. Was meynſt du, daß er that? Vermuthlich daß er ihn wieder ſchimpfte, bey den Haaren faßte, ihn herum zauſete, und brav ausklopfte, wie er es wohl verdient hätte? Behüte der Himmel! Er rufte einen ſeiner Sklaven, und gebot ihm — nicht etwa, dieß in ſeinem Namen zu thun — ſondern eine Laterne anzubrennen, und den ungezogenen Burſchen nach Hauße zu leuchten. — Siehſt du, das heißt Großmuth ausüben: ſo will ich es auch machen, dir Böſes mit Gutem vergelten, und dir ſogar ein Lichtchen aufſtecken, wo du es nur bedarfſt.

Du erzählſt mir von einer luſtigen Schlittenfarth, von Peter dem Großen, die du geleſen, und, indem ich ſie belacht, dachte ich zugleich nach, wenn du in der Geſellſchaft mitfahren ſollen, was ſich für ein Thierchen zum Begleiter auf deinem Schlitten geſchickt hätte? wenigſtens ein Sagoin oder Pinche. Weißt du, was das für Möbelchen ſind? Kleine niedliche Aeffchen: der erſte iſt beißig und hat ſcharfe Zähne: das zweyte iſt munter und behend, und beluſtiget mit tauſend poßierlichen Sprüngen und Stellungen. Sie pfeifen beyde, wie die Mäuschen:

und riechen alle beyde nach Biſam, wie du in Schrebers Säugthieren mit mehrern leſen, und ſogar ihre Porträte ſehen kannſt. — Doch dieß im Vorbeygehen! —

Hier haſt du für deine höfiſche Luſtbarkeit eine andere, aus dem vorigen Jahrhunderte: denn es iſt, glaube ich, doch wohl billig, daß ich dich wieder bewirthe. Etwas von Masken! Die Masken oder Mummereyen, wo die Vornehmen einander durch fantaſtiſche Aufzüge und Verkleidungen überraſchten, und die ſich immer mit Singen, Spielen, Tanzen und Schwärmen endigten, waren beſonders unter Heinrich dem achten am Engliſchen Hofe Mode. Ich will dir eine ſolche zur Vergeltung für deine Schlittenfarth erzählen.

Der Cardinal Wolſey gab einmal ein prächtiges Gaſtmal in ſeinem Palaſte zu Whitehall. Des Nachts kam der König mit zwölf andern Masken auf eine ſeltſame, aber ſehr prächtige Art gekleidet, von Weſtmünſter. Bey ſeiner Landung wurden verſchiedene kleine Kanonen abgefeuert, die er heimlich vorher an das Ufer nahe bey des Cardinals Hauße hatte bringen laſſen. Du kannſt dir vorſtellen, wie der Cardinal, der unter einem großen Staatshimmel ſaß

und

und die große Menge von Lords und Ladys, die er Rechts und Links zur Seite hatte, über dieſen plötzlichen und ungewöhnlichen Lärmen in Schrecken geriethen. Er ließ ſogleich durch den Lord Sandys, des Königs Kammerherrn, der einer von den Gäſten war, Erkundigung einziehen, was für ein Feind ſie in ihrer feyerlichen Luſt ſtörte? Dieſer brachte ſogleich zur Antwort: dreyzehn fremde vornehme Herren wären durch die Nachricht von des Cardinals prächtigem Banquet und den ſchönen Damen, die zugegen wären, hieher gezogen worden, und warteten unten im Vorhauſe. Der Cardinal ließ ſie ſogleich in das Tafelzimmer, mit zwanzig Fackeln und einem Concerte von Trommeln und Pfeifen hinauf holen. Nach einer koſtbaren Erfriſchung, baten ſie ſich in franzöſiſcher Sprache aus, daß ſie mit den Damen tanzen dürften, die von ihnen geküßt wurden, und mit denen ſie ſchimmelten: (du kennſt vermuthlich das ſchöne Würfelſpiel?) Zu gleicher Zeit ſetzten ſie eine große goldne Schale mit vielen hundert Cronen angefüllt auf, und nachdem ſie eine Zeitlang mit den Damen geſpielet hatten, verloren ſie alles was in der Schale übrig war, mit Vorſatz an den Cardinal. Dieſer war zu klug, als daß er nicht bald hätte merken ſollen, daß der König unter ihnen wäre. Da ſie merk-

merkten, daß ſie verrathen wären, ſo ſagte man: „Wenn man ihn erräth, wird er ſich leicht entdecken.“

Der Cardinal wies auf eine Maske mit einem ſchwarzen Barte: er betrog ſich aber, und es war Sir Eduard Nevil. Da brach der König in ein lautes Gelächter aus, nahm ſeine Maske und ſpöttelte über den Cardinal, daß er falſch gerathen habe. Nunmehr kleidete ſich der König mit ſeinen Gefährden in einem andern Zimmer um. Das Banquet ward weggeräumet, und die Tafel mit parfumirten Tiſchzeug gedecket. Man trug zweyhundert köſtlich zugerichtete Schüſſeln auf, lachte viel über den königlichen Spaß, und die Nacht ward mit Tanzen, Würfelſpielen, und andern Luſtbarkeiten zugebracht. — Ein andermal war dieſe Mummerey mit gar herrlichen Maſchinereyen begleitet. — Z. B. in dem großen Vorhofe des Palaſts, dem gewöhnlichen Orte der Aufführung, erſchien einſt zu Greenwich ein hoher Berg mit großen ſchlanken Bäumen. Die ſich öffnenden Seiten ſpieen Einſiedler, Pilger, Schäfer, Ritter, Nymphen und Zauberinnen aus, die mit Leckereyen und Weinen bewirthet wurden, und einem Morisko oder mohriſchen Tanz begannen.

Der

Der Berg nahm ſie wieder auf, und unter einer Symphonie von Stockfiedeln und Flöten ſchloſſen ſich die Höhlen zu. Der Berg fiel zuſammen, und an ſeiner ſtatt erſchien ein Schiff in vollem Segeln, ſo wie ein andermal ein belagertes Schloß. Um dieſes war eine große Menge von Thürmen, Thoren und Befeſtigungswerken aufgeführet, und dieſe mit jeder militäriſchen Zurüſtung auf eine lange Belagerung verſehen. Ueber dem Portal ſtund die Inſchrift: La Forteresſe dangereuſe. Aus den Fenſtern guckten ſechs Damen, in ſchweren röthlichten Atlas gekleidet, ganz mit Blättern von Gold beleget, die Nähte mit Spitzen von blauer Seide und Gold beſetzt, auf ihren Häuptern ein Kopfputz und Kappen ganz von Golde. Dieß Schloß ward um die Halle her bewegt, und als die Königin es eine Zeitlang beſehen, gieng der König mit fünf Rittern, in geſtickten Kleidern ganz mit Goldplatten und Sternen bedeckt, und von köſtlicher Arbeit in die Halle. Sie beſtürmten die Feſtung; und die ſechs Damen, da ſie in ihnen Ritter von geprüfter Tapferkeit fanden, übergaben, nach einer Unterredung, die gefährliche Feſtung, kamen herab und tanzten mit den Belagerern. Die Damen führten hierauf die Ritter wieder ins Schloß, welches ſogleich verſchwand — und worauf nichts weiter von ihnen gehöret wurde. Das letzte ſetze ich hinzu, weil ich wenigſtens nichts weiter von ihnen gehöret, mich auch nicht darnach erkundiget habe. Nicht wahr? ſolche jählinge Erſcheinungen würden dir ſehr behagen, zumal da es immer viel zu naſchen und zu ſpringen gab. —

Dem galanten Merkur, den du deine Brieftaſche anvertrauet, iſt es gar wunderlich ergangen. Der arme Mann hatte unterweges ein Futtermagazin zu einer wohl geſchmierten Butterbemme mit kaltem Braten gebraucht: wie bequem deine Brieftaſche darzu eingerichtet war, wirſt du ſelbſt einſehen. Er ſagte zwar, er habe es aus Vorſicht, wegen der Viſitatoren gethan, damit es nicht für Contrebande hätte erkläret, und mithin der Regie in die Hände fallen mögen: wir fanden aber jene Urſache noch wahrſcheinlicher. Du wirſt indeſſen leicht einſehen, daß Monſieur Wilhelm deine Galanterie nicht ſehr bewundern konnte, da es hier nicht Mode iſt, die Brieftaſchen mit Butter zu betröpfeln, oder die Blumen an den Guirlanden mit Fettflecken zu ſchattiren: doch hatte er noch ſoviel Hochachtung für dich und deines holden Namenszier, daß er, ſtatt dein Geſchenk ganz zu vertilgen, es zu ſeinem Kammfutterale machte, und unter ſeinem Waſchtiſch legte. Aber das Werkchen ſollte noch in einen herrlichern Zuſtand verſetzt werden. Ich weiß nicht, welcher böſe Geiſt, den berühmten Mignon eines Morgens in ſeine Stube, unter dieſen Tiſch führet. Vermuthlich lockte ihn der noch übriggebliebne Duft von dem Braten und den Butterbemmen, daß er ſich gelüſten läßt, an der Brieftaſche zu kauen, ſo daß es nun, wie eine Reliquie von der Mutter Marie ihrem Nähküſſen mit Franzen verbrämt ausſieht. Kein Menſch getrauet ſich ſie anders, als mit einer Kaminzange oder Scheere anzufaſſen. Ihr künftiges Schickſal kann ich nicht voraus ſehen. Willſt du deswegen aus einer übelangebrachten Rache die Liebesgötterchen auf Wilhelms Fächer ſieden oder braten, das ſteht dir frey: wenigſtens ich gebe ſie dir Preis: denn ich mag ohne dieß mit dieſen Vögeln nichts zu thun haben, und wenn ſie ſich auch noch ſo ſehr zu mir drängen wollten.

Der kleine Schaafkopf von Fritze muß inzwiſchen doch für die weibliche Welt, wenigſtens für die Mienchen in dieſem Hauße ſo unbedeutend nicht ſeyn, als du glaubſt, da ihn der Papa ſeiner weiſen Ermahnungen über dieſen Punkt nicht für unwerth gehalten hat, und er bey aller der Schaafheit, Blödigkeit, Zurückgezogenheit, oder wie du es nennen willſt, noch immer ein Gegenſtand ihres Wohlgefallens iſt. Lache, wie du willſt! ich wollte leicht über dich lachen können, wenn mir etwas daran gelegen wäre, und dir zeigen, daß ich nicht die Schimärchen aus einem Romane zu holen brauche, ſondern ſelbſt einen Roman ſpielen könnte. Schlimm genug, daß Ihr ſo anhängliche Geſchöpfe ſeyd, und ein ſo unſchuldiger Menſch wie ich, entweder dumm ſeyn, oder dumm ſcheinen muß, wenn er ſich nicht von ſeinem Gleiſe will abführen laſſen. Zwar miſcht ſich bisweilen mein Ehrgeiz ins Spiel, der mir ins Ohr flüſtert, daß ich mich doch ſchämen ſollte, bey allen zuvorkommenden Gefälligkeiten, die mir ein nicht unhübſches Mädchen erweiſt, eine ſo alberne Miene anzunehmen, als ob ich nicht ſchwarz von weiß unterſcheiden könnte, oder ſchmeichelnde Worte aus einem feinen Munde mir ſo gleichgültig und kalt zu einem Ohre hinein und zum andern wieder heraus fahren zu laſſen, als ob ich eine Windbüchſe pfätſchen hörte. Und doch — bewundere dieſe Selbſtverläugnung — bekämpfe ich dieſen Ehrgeiz — noch mehr bis hieher habe ich ihn beſiegt, und will lieber in Wilhelminens Augen für einen Pinſel, als für einen Verächter ihrer Güte gehalten werden.' — Ah! wird das überkluge Lottchen ſagen, wie ſie bereits ſchon geſagt hat: der Bube hat ſich niemals aus uns Mädchen etwas gemacht; uns näcken und überläſtig ſeyn, war ſeine Freude und ſein Triumph. Minchen wird nicht die Ehre haben, dem Burſchen zu gefallen, und nun ſchreibt er ſeine Kälte ſeiner Klugheit zu. Aber mit Erlaubniß, du triffſt das Fleckchen nicht ſo ganz. Was ein kleiner Lotterbube unter einer Bande ſich unnützmachender Schweſtern iſt, das pflegt er nicht immer in ſeinem 17ten Jahre bey einem jungen Frauenzimmer zu ſeyn, die mehr hübſch als garſtig iſt, unter einer kleinen, nicht ganz natürlichen Ziererey von Empfindung, gewiß nicht ganz ohne Empfindung iſt, und bey dem ſanften biegſamen Charakter, den ſie beſitzt, unter einer andern Lage gewiß ſeyn könnte, was man aus ihr machen wollte, oder was — aus einem weiblichen Geſchöpfe gemacht werden kann, wenigſtens ſo viel als eine gewiſſe Lotte iſt. Kurz, ſie iſt ein Mädchen, dem ich nicht gram ſeyn kann, dem ich ſo gar gut ſeyn könnte, wenn — wenn ſie das nicht wäre, was ſie iſt, oder ich nicht das was ich bin. Heißt das nicht philoſophiſch gedacht?

Deinen Blödſinn aber zu beſchämen, muß ich dir doch eines und das andere erzählen, du magſt nun darüber lachen oder eine Deutung machen, wie du willſt. Ein Schaaf findet wenigſtens immer noch Schutz bey ſeinem Hirten: der Fuchs aber, wenn er nach einem Hühnchen geht und ertappt wird, was hat er zum Lohne, als daß er geprellt wird? Ich halte mich alſo an unſers lieben Vaters Vorſchrift, und weiche dem gefälligen Mienchen aus, wo ich nur kann. Oft geht es mir nahe: denn jeden verächtlichen Blick, den mir ihre Frau Mutter macht, ſucht ſie mir durch einen freundlichen zu vergüten, und mir wenigſtens einen Dank dafür zu geben. Das thut weh, gleichwohl habe ich mir jenes ſeine guten Lehren ſo eingeprägt, daß ich lieber nach dem Stücke Rinderbraten ſehe, das in der Schüſſel liegt, als nach ihr: denn ihr Bruder Wilhelm iſt mir itzt ein fataler Menſch, indem ſein Auge immer Schildwache hält. Er ſcheint es zu merken und ergreift alſo jede Gelegenheit, ſie mit mir oder mich mit ihr aufzuziehen, und mir die Auswege zu verrennen, wenn ich ihr zu entſchlüpfen ſuche. In dieſer Rückſicht war mir keine Stunde ſo gefährlich als die Tanzſtunde. Des Papas gutem Rathe zu Folge wollte ich ſie aufgeben und machte den Antrag an meinen Herrn unter dem Vorwand wande, daß ich auf der Schreibſtube etwas Nützlicheres für ihn und für mich machen könnte. „Er iſt gar zu fleißig, mein lieber Freund“, ſagte er: „indeſſen, wenn Er kein Vergnügen an Tanzen findet, bin ich es wohl zufrieden.“ — Die nächſte Stunde blieb ich alſo auf dem Comptoir ſitzen, und bat mir von unſerm Buchhalter, in meines Herrn Abweſenheit, eine Arbeit aus. Es währte nicht lange, ſo ward ich gefodert: ich entſchuldigte mich, daß ich nicht könnte und gieng nicht. Mittags aber war die erſte Frage der Madame: warum ich nicht in die Tanzſtunde gekommen wäre? ſie glaube, es ſey Ehre genug für mich, daß ſie mir die Erlaubniß gäbe, mit ihren Kindern zu tanzen. Ich ſagte ſehr demüthig: ich erkennte es dafür, und, aus Ueberzeugung, daß ich ſie nicht verdiene, habe ich es für Pflicht gehalten, meinen Herrn Prinzipal zu bitten, mich zu einer, für ihn nützlichern Arbeit zu gebrauchen. Madame faßte das Wort „nützlich“ auf, ſchalt mich einen einfältigen Menſchen, daß ich das Tanzen für weniger nützlich hielt, predigte über den phyſiſchen und moraliſchen Nutzen des Tanzens, und ſtellte mich mithin als einen albernen Menſchen vor, der nicht wüßte, wozu Etwas gut wäre. Mein Herr entſchuldigte mich auf das gütigſte, indem er meinen Eyfer, meinen Zweck zu verfolgen, in nur zu ſchmeichelhaften Ausdrücken für mich erhub. Mienchen, die mich mit einem verweiſenden Blicke anſah, ſagte: freylich iſt Monſieur Mentor ſo geſchickt, daß er keines Tanzmeiſters mehr braucht — (daß ich hier erröthete, wirſt du leicht glauben) indeſſen ſollte er uns doch die Gefälligkeit = = = Ja ja, fiel Wilhelm mit einer ſpöttiſchen Miene ein: allerdings ſollte er Mienchen die Gefälligkeit erzeigen: denn er iſt meiner Schweſter unentbehrlich. Unentbehrlich? rief die Mutter entrüſtet: Das wär artig, wenn der junge Herr meiner Tochter unentbehrlich wäre. Wir wollen ſehen, ob nicht ein anderer junger Burſche an ſeiner Stelle zu finden iſt, und ihn entbehrlich macht; wie ich hoffe, tanzeſt du doch wohl mit deiner Schweſter, und Mentor mit Mamſell Friedeln? (ein Frauenzimmer aus der Nachbarſchaft, die die Tanzſtunde mit beſucht). Ja doch, ſagte er ſpöttiſch: ich mache dein Mädchen wohl etwas gut genug? das kann Niemand als er. Ganz recht, verſetzte Mienchen, weil mein Herr Bruder lauter Poſſen macht, auf nichts Achtung giebt und alles verderbt — Hier legte mein beſter Herr bey den Geſchwiſtern Schweigen auf und erklärte ſich, damit dem Streit ein Ende zu machen, daß ich wieder mit hineintreten ſollte. Nur nicht, hub die Mutter an, weil er unentbehrlich iſt, und das unentbehrlich konnte ſie die ganze Mahlzeit nicht vergeſſen, ob ſie gleich mein Herr bat, daß ſie mich Wilhelms unbeſonnenes Wort nicht möchte entgelten laſſen.

Du kannſt leicht dencken, daß ich dieſem, ſobald wir allein waren, Vorwürfe machte, daß er mich durch ſeine unzeitigen Gloſſen mit ſeiner Mutter ins Gedränge gebracht hätte. — Und es iſt doch wahr, ſagte er zu meiner Aergerniß, daß dich meine Schweſter nicht entbehren kann, und es liegt nur an dir, daß du entweder zu klug oder zu dumm biſt, ſie nicht verſtehen zu wollen. — Haſt du Luſt, ein Romanchen mit ihr zu ſpielen? Hier iſt meine Hand, du ſollſt eine Erklärung von ihr haben, ſobald du nur willſt. Ihr könnt einander, da du bey mir wohneſt, auf meiner Stube das Rendez-vous geben, und ich verſpreche dir, daß weder Vater noch Mutter ein Wort davon erfahren ſollen: ich will dir ſogar Platz machen, und niemals zu Hauße ſeyn, ſobald Ihr allein ſeyn wollt.

Ich geſtehe dir, ich entſetzte mich über den Antrag, über die Unverſchämtheit, und bald hätte ich geſagt, über die Niederträchtigkeit ei-

nes

nes Bruders, der ſo wenig Hochachtung für die Ehre, die Unſchuld und Tugend ſeiner Schweſter hat, wenn ich es nicht mit ſeiner Gedankenloſigkeit, ſeinem Leichtſinne und der Gleichgültigkeit, mit der viele der hieſigen jungen Leute ſolche ſogenannte Galanterien anſehen, entſchuldigte. Vielleicht hat dir Karl einen Brief von mir mitgetheilet, worinne ich ihm mehr Pröbchen von den Geſinnungen dieſer jungen Wüſtlinge gegeben habe. Ich machte ihn daher auch die ſchärfſten Vorwürfe darüber und zeigte ihm die traurigſten Folgen, die, wenn wir, ich oder ſie, eine wirkliche Zuneigung für einander hätten, und ſeinen Vorſchlägen Gehör gäben, für ſie, für mich und für ſeinen rechtſchaffenen Vater haben könnten, zeigte ihm, wie unwürdig und undankbar ich für deſſen Vertrauen, womit er mich beehrte, ſeyn würde, wenn ich mir ſo etwas einfallen ließe, und beſchwur ihn bey unſerer Freundſchaft, einen ſolchen Gedanken weder gegen mich noch ſonſt gegen Jemand zu äußern, wenn er nicht wollte, daß ich ſein Hauß unverzüglich verlaſſen ſollte. Er gab mir recht: denn das Gute hat er, daß man ihn leicht überzeugt; und vielleicht behauptet auch die Tugend und Wahrheit, wie uns immer unſer Vater geſagt hat, ihre Rechte, daß ihr ſelbſt verkehrte Gemüther die Hochachtung nicht verſagen können, ob er mich gleich mit meinem hochtrabenden Vorurtheile belachte, mich einen kleinſtädtiſchen Frömmling und altvätriſchen Schulfuchs nannte: auch immer behauptete, meine Widerſetzlichkeit entſtehe mehr aus einem Widerwillen und Abneigung gegen ſeine Schweſter, und dawider habe er nichts einzuwenden, als aus den Grundſätzen, mit denen ich prahlte, weil ein junger Menſch ſich über die alle weg ſetzte, ſo bald es hier (er wies auf ſein Herz) nicht richtig wäre. Ich verſicherte ihn alſo, daß ſie mir gleichgültig wäre, und mußte ihm wenigſtens den Gedanken von dem geringſten Wohlgefallen an ihr benehmen, woferne ich nicht aufs neue einem unbeſonnenen Streiche ausgeſetzt ſeyn wollte. Indeſſen kränkt es mich doch, weil er keine Mittelſtraße halten kann, und bey der kleinſten Gefälligkeit, die ſie gegen mich äußert, ſie auf die plumpſte Art beleidiget. Davon habe ich ſeit der Zeit ſchon verſchiedene widrige Erfahrungen gemacht.

Es war unlängſt hier eine kleine Galanterielotterie. Der Plan ward ungefähr vor vier Monathen mit an Tiſch gebracht. Von der Familie nahm jedes ein oder ein paar Looſe: ich

ver-

verhielt mich ſtille. Minchen fragte, ob ich keines nehmen wollte? Madame fiel mit einer verweiſenden Miene zu ihr ein, ich verſtünde beſſer, als ſie, ihre Tochter, was ſchicklich wäre. Ein junger beſcheidener Menſche dränge ſich nicht bey allem zu, was eine Familie unter ſich thäte. Nun was das anbelangt, verſetzte mein Prinzipal, ſo beträgt ſich Mentor ſo, daß ich es für keine Schande hielt, wenn er mit zu meiner Familie gehörte, und ich würde nicht übel zufrieden ſeyn, wenn Wilhelm ſeinem Beyſpiele bißweilen folgte. Dieß lezte beruhigte Madame ein wenig: denn auf deſſen Koſten kann ſie mich am erſten loben hören, weil er ihr wirklich nicht immer die gebührende Hochachtung beweiſet, und oft vergißt, daß ſie Mutter iſt. Je nun ja, verſetzte ſie, wenn du ſo willſt — gut, ſo ſteht es ihm frey, ein Loos zu nehmen, denn der Wilhelm = = = und hier folgte ein kleines Verzeichniß ſeiner Unarten. Ah, hub Wilhelm zu ſeinen Schweſtern an: die ganze Sache iſt, daß Mentor kein Loos von dir haben will, und du ihm gern eines geben möchteſt; er ſoll aber eins von mir haben. Von keinem von beyden, ſagte ſein Vater: Hier, zieh Er eine Nummer. Ich griff demüthig zu. Die beyden Geſchwiſter machten einander Geſichter, und ich war

zwi=

zwiſchen zwey Feuern: zu gutem Glücke ſchnitt ſich Wilhelm in Finger, und man holte engliſches Pflaſter, welches dem Streite ein Ende machte.

Ein paar Wochen drauf kamen die Gewinnſte an. Eben war die Madam denſelben Morgen mit einer Freundin in Park gefahren, und ließ hereinſagen, daß man beſchloſſen habe, den Mittag draußen zu ſpeiſen. Mienchen aber, die zu Hauße geblieben war, ſollte Abends kommen und ſie in ihrem Wagen abholen. Dieß war mir ſehr lieb, aus Urſachen, die du bald hören wirſt; überdieß geht es dann auch, zumal bey Tiſche, viel freyer zu, und unſer Einer darf auch ſein Wörtchen dazu geben, da ſonſt die andern außer der Familie, wo nicht zuviel Ehrfurcht für ſie, doch zuviel Furcht vor ihr haben, als daß ſie das Maul auf zu thun wagen. Hr. Worthmann brachte nämlich ein Schächtelchen mit vorgedachten Gewinnſten mit an Tiſch und gegen das Ende mußte ich die Nummern nach der Ziehungsliſte ableſen. Ich will ſie dir nicht herzählen: denn ſie beſtunden in lauter kleinen Galanterien, die ſich nicht der Mühe verlohnten. An mich kam ein porzellanener Fingerhut mit einem Nadelbüchschen, das in einem kleinen Rehküßchen lag. Es wurde belacht, und mein Herr ſagte im

Scherze, daß ich mein Mädchen damit beſchenken könnte. Mamſell Mienchen ſah mich an, und ich weiß nicht, welche unglückliche Galanterie mir durch den Kopf fuhr, daß ich ſagte: es ſey noch für mich zu frühzeitig an ein Mädchen zu denken und ich wollte erſt etwas Rechtſchaffenes lernen: indeſſen, wenn er mir es erlaubte, könnte ich es gleich noch auf eine beſſere Art an Mann bringen — und hiermit überreichte ich es ſeiner Tochter. Herr Worthmann ſchrie: Bravo! Ich ſehe, Er wird ſeinen Weg gut durch die Welt zu finden wiſſen. Die Mamſell ward roth und ſagte: ſie werde das Geſchenk zu ſchätzen wiſſen, und ſich gelegentlich des Rechts der Wiedervergeltung bedienen: dabey that ſie einen kleinen Seufzer, weil ſie nun ſchon nichts ohne Empfindſamkeit thun kann. Nun, fiel ihr Vater ein: wer weiß, was dein Loos bringt, und ob ſich nicht das Glück in ſeiner Vertheilung verſehen, daß gleich ein Tauſch getroffen werden kann? Ich las fort und in der kurz darauf folgenden Nummer, die Mienchen zugehörte, fiel ihr eine kleine ſaffianene Schreibtafel zu, die auf dem Deckel das Wort Souvenir mit goldenen Buchſtaben trug. Sie nahm ſie, las drinne, ſchien, wo nicht unruhig, doch ungewiß zu ſeyn, ob ſie mir dieſelbe geben ſollte, oder nicht? — Der Vater bemerkte es und ſagte: Es ſteht ja wohl gar ſchon etwas darinnē geſchrieben, das du lieſeſt — Nun? — iſt es nichts das man hören darf, oder das für Mentorn paßt? — Ohne die Frage zu beantworten, ſagte ſie: — Je nun ja — ich weiß nicht — aber — ſie ſteht ihm zu Dienſten, da ich — da ich gleich nichts anders — mich zu revangiren habe — Hiermit überreichte ſie mir dieſes Souvenir. Wilhelm wollte zufahren: ich hielt es aber feſt, nahm den, vor mir ſtehenden Teller und übergab es meinem Herrn, der neugierig zu seyn ſchien, was es enthielt. — Er nahm die Täfelchen, ſchlug ſie auf und ſagte: Ah gar Verschen? — Es waren nämlich auf zwölf Pergamenblättern auf jedem, unter dem darüberſtehenden Namen des Monats, vier Zeilen mit goldnen Lettern abgedruckt. — Laßt uns doch hören, wie ſie klingen, fuhr er fort und las ſie ab. — Ich will ſie dir abſchreiben und du kannſt leicht meine und noch mehr Minchens Verlegenheit denken! Zehnmal hätte ich mich mögen vor die Stirne ſchlagen, daß ich ſo vorwitzig mit meiner Nadelbüchſe geweſen war. Bey jedem Verſe ſah mich mein Herr ſchalkhaft an: ich ſchlug die Augen nieder, Wilhelminchen erröthete, huſtete, wedelte ſich mit dem Schnupftuche, das ſie etlichemal fallen ließ, um es wieder aufzuheben, Wilhelm

Kikerte in ſich hinein: doch — zu den erbaulichen Reimen! denn ich merke, daß du neugierig biſt, ſie zu hören.

Januar.

Des Jahres erſten Tag, ach, ſah' und liebt' ich dich!
Soll für mich dieſer Tag ein Tag der Wonne werden,
So ſag' ein einzig Wort — das Wort: ich liebe dich!
Und glücklich iſt für mich dann jeder Tag auf Erden.

Februar.

Noch liegt die halbe Welt in Schnee und Froſt gehüllt:
Doch keimt die junge Saat darunter voll Gedeyen.
Dein Blick ſcheint kalt und rauh: doch deine Seele füllt
Empfindung: darf ſich nicht die Lieb' einſt deſſen freuen?

März.

Mit weißen Glöckchen ſchmückt ſich ſchon der helle März:
Tief aus dem Schnee hervor lockt ſie die mildre Sonne!
Weg mit der Blicke Nacht! weg mit dem Eis um's Herz!
O lächle, wie der Tag, auch meinen Gram in Wonne!

April.

Der Sturm verfinſtert bald des Tages heitres Licht:
Bald ſehn wir wieder es im ſchönſten Glanze funkeln —
So meiner Hoffnung Strahl. Indem ſie viel verſpricht,
Seh ich gar bald die Furcht aufs neue ſie verdunkeln.

May.

Holdſel'ger May! dich fühlt die fröhliche Natur!
Es liebt, was lieben kann, und preiſt dich unter Küſſen:
Auch ich, ich hab' ein Herz, das liebt — o möchte nur
Mein ſüßer Gegenſtand ſein Herz mir nicht verſchließen!

Junius.

Des Frühlings letzte Zier, der Schmuck der Blumenwelt,
Die Roſe wird in dir, o Junius, geboren,
Sie iſt der Jugend Bild: wer ſie, eh ſie zerfällt,
Nicht bricht, für den geht ſie mit ihrem Reiz verloren.

Julius.

Schwül iſt ſehr oft dein Tag, die Nacht von Blitzen roth,
Doch deſto lieblicher, iſt erſt der Sturm vorüber:
So zagt die Lieb' auch nicht, wann ihr ein Unfall droht:
Ein ſchwer erhaltner Sieg macht ihn uns deſto lieber.

Auguſt.

Gern trägt der Schnitter itzt des Tages Müh und Laſt:
Die Hoffnung iſt erfüllt in reichem Aernte-Segen.
Die Liebe ſä't und pflanzt und achtet keiner Raſt:
Wohl ihr! ſieht ſie nur auch der ſichern Frucht entgegen!

September.

Das kleine Rebhun freut umſonſt der Freiheit ſich!
Bald wird des Jägers Rohr nach ſeinem Buſen zielen —
Rühm', armer Sterblicher, nur deiner Freyheit dich:
Kupidens Pfeil iſt ſcharf, und bald wirſt du ihn fühlen!

October.

Der volle Weinſteck ſchwillt jezt in des Winzers Hand,
Wie freut er ſich! denn Wein erfreut des Menſchen Leben.
Doch mit dem Bacchus war Cythere ſtets verwand:
Sich jenen Ulm, wie feſt umſchlingen ihn die Reben!

November.

Nunmehr bricht ſie herein die Feyer der Natur;
Was ſie uns reichlich gab, läßt ſie uns ſtill genießen:
Verſagt die Lieb' uns auch die Luſt auf freyer Flur,
Weit heller glänzet ſie in ſanften Finſterniſſen.

December.

Vom Jahre ſcheint dir itzt das letzte Mondenlicht:
Entſchieden iſt für dich das Glücke deines Lebens!
Genoſſeſt du in ihm der Liebe Freuden nicht:
So lebteſt du dieß Jahr, wie jeden Tag, vergebens.

Ey ey, rufte mein Herr aus, nachdem er geendigt hatte: feine Lehren, für ein ſo junges Völkchen, wie Ihr ſeyd! Wenn du, Mienchen, ſie vorher mit Bedacht geleſen hätteſt, ſo vermuthe ich doch kaum, daß du ſie einem jungen Herrn gegeben hätteſt. — Sie wußte nicht was ſie ſagen ſollte, und mittlerweile ſie ſich zu beſinnen ſchien, hub Wilhelm mit lautem Geſchrey an: O ja, Papa, ich habe es geſehen, ſie hat ſie geleſen, gewiß hat ſie ſie geleſen; aber das war Waſſer auf ihre Mühle, ſo wollte ſie es haben. — Mienchen verſetzte betreten, ſie habe bloß geblättert, und nur die Aufſchriften der Monate angeſehen, nannte ihren Herrn Bruder einen albernen Menſchen, und ſtreckte die Hand, wie wohl nicht ſehr eyfrig darnach, als ob ſie

ſie zurück haben wollte. Nein nein, ſagte der Vater; Geſchenke nimmt man nicht wieder: viel weniger giebt man die Souvenirs eines hübſchen Mädchens zurück. Hiermit reichte er mir ſie, und ſetzte mit ſeiner gefällig lachenden Miene hinzu: ich hoffe, daß es nicht viel wird zu bedeuten haben, und daß Er zu klug iſt, als daß er den Inhalt für Orakelſprüche halten ſollte. Man weiß ja, daß die Poeten Spasvögel ſind, zumal wenn ſie von dem Dinge, das man Liebe nennt, ſchwatzen. Ein junger Menſch, der ſich in euren Jahren — er ſprach zu mir und Wilhelm — ſolche Fratzen einfallen läßt, wird ein Narr oder ein Müßiggänger, bauet Schlöſſer in der Luft, und vergißt darüber, daß er ſich auf Erden welche zu bauen hat, wenn er ſicher wohnen will — Ich bejahete ſolches durch eine tiefe Verbeugung, und griff nach meinem Souvenir, indem ich zugleich mich dankbar gegen Wilhelminchen bückte, die mir es mit einer ſehr zufriednen, lächelnden Miene erwiederte. Indem ich es einſtecken wollte, verlangte es Wilhelm zu ſehen: ich konnte es nicht verweigern. Er blätterte und las darinne: mittlerweile nahm Minchen meinen Fingerhut aus dem Kißchen, ſteckte ihn an, beſah ihn, und ſagte: „er iſt doch wirklich niedlich — mir wie angepaßt — das kleine Guirlandchen von Vergißmeingißmeinnicht und Röschen, das unten herumläuft, ſo ſauber gemalt — wirklich iſt er mir recht lieb und kömmt mir eben zu ſtatten, da ich meinen ſilbernen Fingerhut verloren habe. — Ich wollte doch etwas drauf antworten und ſagte: das Glück habe mir alſo ſehr wohl gewollt, daß es mir den Gewinnſt zugeſchanzt habe. — Wilhelm hätte gewiß Anmerkungen darüber gemacht: er las aber immerfort. Herr Worthmann ſchmälete auf den kleinen Franz, der einen Teller hinunter geworfen, und gab alſo auch nicht acht, und Minchen ſpielte mit ihrem Fingerhütchen, den ſie ſogar ein paarmal an Mund hielt, daß ich drauf hätte ſchwören wollen, ſie hätte ihn geküßt. — Wir ſtunden auf. Minchen liebkoſete ihrem Vater mehr, als gewöhnlich. Ob es aus Dankbarkeit geſchah, oder weil ſie ſich ſonſt vor der Mutter fürchtet, die durchaus nicht haben will, daß ſie ſich mit dem Vater viel ſoll zu ſchaffen machen, magſt du errathen. Ehe ich noch mein Souvenir wieder fodern konnte, war Wilhelm zur Thüre hinaus, ohne Jemanden ein Kompliment zu machen. Ich verbeugte mich, wie gewöhnlich, gegen Minchen; ſie aber gieng auf mich zu und ſagte: Sie ſind mir ein ſchöner Herr, wo haben ſie mein Souvenir? Ich bat um Vergebung, weil

mir

mir ihr Bruder zu geſchwind entwiſcht wäre; und es war mir lieb, daß ich unter dem Vorwande, es ihm gleich wieder abzunehmen, mich wegbegeben konnte: denn ſie ſchien die Abweſenheit ihrer Mutter noch zu einer kleinen Unterredung nützen zu wollen, rufte mir alſo nach, es ſey dazu Zeit genug. Ich aber ſtellte ihr meine Angſt vor, daß er etwa damit weglaufen möchte. Dieſe Sorgfalt nahm ſie denn auch nicht übel auf, und befahl mir es ihr ſogleich wieder zu bringen, weil ſie ihren Namen hineinſchreiben wollte.

Wirklich war Wilhelm ſchon im Begriffe damit fortzuwandern, als ich auf unſre Stube kam. Ich foderte es ihm ab, und er bat, ich ſollte es ihm laſſen, er wolle mir es bezahlen. Ich machte, ſagte er, mir ja ohne dieß nichts draus, und um ſoviel weniger, da es von ſeiner Schweſter käme: er wolle einen Spas damit bey ſeinem Mädchen haben. Ich ſtellte ihm vor, daß, wenn es mir auch gleichgültig wäre, doch meine Ehre darunter leiden würde, wenn ich ein Geſchenk von ihr, daß ſie mir mit Genehmigung ihres Vaters gegeben, gleich wieder weggeben wollte. Faule Fiſche! verſetzte er, ich fange dich und ſehe wohl, daß du mich bey der Naſe herumführen willſt; aber ich rathe dir, entweder laß mirs, oder ich werde glauben — glauben was ich will, und euch dann gewiß Streiche ſpielen, wofern ihr mich nicht zum Drittmann eurer Geheimniſſe machet. Ich legte mich aufs gute Worte geben, weil man damit bey ihm am weiteſten kömmt, und bat ihn, es mir nur auf ein paar Tage zu laſſen, weil ſie ihren Namen hineinſchreiben wollte. Gut, ſagte er, hier iſt ſie! aber in ein paar Tagen — giebſt du ſie mir wieder? ⸗ ⸗ ⸗ Doch wart! ich muß erſt etwas hineinſchreiben, über das du lachen ſollſt. Ich dachte, je nun, wenn du es nur wieder bekömmſt. Er ſchrieb:

Girr' nur ſoviel du willſt, du närriſch Täubchen du,
Dein Pinſeln gilt hier nichts: der Räuber lacht dazu.

Ich wollte erſt darüber böſe werden: aber die Klugheit rieth mir doch mich zu verſtellen, und es, ſobald er ſich entfernt, ſorgfältig wieder wegzu reiben. Kaum aber war er fort, ſo guckte ſie zur Thüre hinein, indem ich noch die Anſtalten mit meinem Bimſteine machte. Ich erſchrack nicht wenig: ah! ſagte ſie: eben wollte ich fragen, ob Sie es wieder hätten? geſchwind geben

Sie

Sie her, daß ich meinen Namen hineinſchreibe: ich fieng ſchnell an zu reiben, ſie riß mir es aber eben ſo ſchnell aus der Hand und buchſtabirte es ſo halbweg zuſammen. Ich ärgerte mich, und ſie ward blutroth. Ihr Stolz mochte eine Demüthigung darinne finden, die ſie ſehr kränkte, ob ſie wohl ſah, daß die Bosheit von Fritzen herrührte, und nicht meine Schuld war. Ich konnte nichts thun, als ihr mein Leid bezeigen, daß ſie mir nicht Zeit gelaſſen, das alberne Zeug zu vertilgen! Sie mißbilligen, verſetzte ſie, doch alſo ſeine Ungezogenheit? — „Von ganzem Herzen!“ — Und haben Mitleid mit mir? — „Soviel ich nur kann!“ — Ja, wenn Sie das nicht hätten, ſo nähme ich auch gleich meine Schreibtafel wieder zurück. — Ehe ich dieß noch beantwortete, zog ſie den Bleyſtift, der darinne ſtack, heraus, und ſchrieb ihren Namen hinein, gab mir es, und ſagte ſehr freundlich: Nun, ich werde ſehen, ob Sie mein Geſchenk ſo freundlich aufbewahren werden, als ich das Ihrige. — Ich ſchwitzte und wußte nichts darauf zu antworten, als: O ja — gewiß, ganz gewiß. — Wie verwirrt ich war, kann ich nicht ausſprechen. Ich guckte immer nach der Thüre und meine Augen mußten wohl meinen innern Wunſch verrathen, daß ſie doch wieder ihrer Wege gehen möch-

möchte. Sie ſchien es zu verſtehen, und ſagte: Ich ſehe es Ihnen an der Miene an, daß Sie mich wohl lieber möchten gehen, als bleiben ſehen: aber man hat ſo wenig Gelegenheit, Sie allein zu ſprechen, daß ⸗ ⸗ ⸗ ich ſchrie voller Angſt: Wilhelm! Wilhelm! ich höre ihn auf der Treppe ⸗ ⸗ ⸗ Wirklich hörte ich etwas poltern, ob ich gleich ſicher ſeyn konnte, daß er es nicht war. Geſchwind rief ſie, das Souvenir verſteckt! — Iſt er es, ſo ſagen Sie nur ⸗ ⸗ ⸗ Hier trat die Magd herein und wollte in der Nebenſtube betten. Meine Schüchternheit hätte gewiß einen Verdacht veranlaſſen können: Wilhelminchen aber war fix mit einer Frage an ſie da: ob ſie nicht Wilhelm geſehen, ſie hätte ihn eben hier auf ſeiner Stube geſucht? So fertig ſeyd Ihr Mädchen mit Lügen und Ausflüchten.

Du glaubſt, daß die Geſchichte der Schreibtafel nunmehr zu Ende iſt? Aber das Unglückliche davon geht erſt an, und ich ſehe, welch ein fatales Ding, ein Ding iſt, das man verheimlichen muß, oder das nur halbweg einer Intrigue ähnlich ſieht.

Unter den erhaltenen Gewinnſten war auf den kleinen Franz ein kleines emaillirtes Riechfläſchchen

chen gefallen." Kein Menſch hatte auf dieſen geachtet; denn ſobald Madame nicht zu Hauße iſt, ſpielen er und Mignon nicht, wie gewöhnlich, die Hauptrollen am Tiſche.

Als wir alſo Tages darauf wieder an Tiſch kamen, zog der Kleine ſein Riechfläſchchen hervor und brachte dadurch die geſtrigen Gewinnſte auf das Tapet. Mir war, als ob ich auf Kohlen ſäß, oder unter den Tiſch ſinken ſollte, zumal da mein Prinzipal wegen eines zu ſchließenden Geldhandels in einen entfernten Theil der Stadt gegangen war und verlaſſen hatte, wie er es zu thun gewohnt iſt, daß wir nicht auf ihn mit der Mahlzeit warten ſollten. Wilhelminchen mochte der Spas ebenfalls nicht ganz wohlgefallen, denn ſie ſah mich ſehr bedenklich und ängſtlich an, indeß daß Wilhelm boshaft in ſich hinein lachte und mir ins Ohr flüſterte: Wart, nun wirſt du's kriegen! ſiehſt du? hätteſt du das Souvenir mir gegeben!

Es ward alſo der Anfang gemacht, Reihe umher zu fragen. Nach dem kleinen Franz war Wilhelminchen die erſte, und nach einigen Stocken mochte ſie es doch für das Sicherſte halten, eine Unwahrheit zu ſagen: ſie nannte alſo das Nadelkiſſen

kiſſen mit dem Fingerhute und der Nadelbüchſe. Schon holte ich triumphirend freyen Odem, weil ich glaubte, es ſey vorbey: denn das wußte ich, daß ſie es nicht der Mühe werth halten würde, mich um meinen Gewinnſt zu fragen. Wilhelm traute ich auch ſoviel Freundſchaft für mich zu, daß er mich nicht, aus Begierde ſeiner Schweſter Eines anzuhängen, den Demüthigungen ſeiner Mutter ausſetzen würde: aber von dem Buben Franz erwartete ich nicht, daß er der Katze die Schelle anhängen ſollte. — Ey nicht doch, ſagte der alſo, bey ſeiner Schweſter Antwort: Du haſt ja mit Mentorn getauſcht, und ihm das ſchöne rothe Saffianene Souvenir mit den Verschen dafür gegeben? — Mit Mentorn getauſcht? ihm ein Souvenir dafür gegeben? Was für ein Souvenir?

Wilhelminchen. Ach! es war nur ein Scherz!

Mutter. Wie? was für ein Scherz? mit Mentorn ein Scherz?

Minchen. Nun ja, den der Papa veranlaßte.

Mutter. Eh, ſeltſam! Ich muß ihn doch hören.

Franz. Monſieur Mentor hatte den Fingerhut mit der Nadelbüchſe in der Lotterie gewonnen, und Minchen das Souvenir, und ſo tauſchten ſie mit einander.

Minchen. Ja, liebe Mama. Der Papa ſagte: der Fingerhut wäre ihm nichts nütze und ſchicke ſich für ihn nicht; hingegen könne er ein Schreibtäfelchen beſſer brauchen — das war die ganze Sache.

Madam. Euer Vater iſt ſehr nachſichtig und der Tauſch ſchickt ſich durchaus nicht! —

Wilhelm wollte ſeiner Mutter beweiſen, daß er ſich allerdings ſchicke, und, vielleicht hätte mir ſein ungezogener Widerſpruch durchgeholfen, weil ſelten eine Gelegenheit vorbeygeht, wo ſie ihn nicht ihren, oft verdienten Unwillen fühlen läßt, oder wenn dieſer auch Jemanden anders gilt, ſeine Richtung nicht verändern ſollte, ſobald er ſich drein mengt, wie er ſich denn gemeiniglich zum Schutzpatron aller Beklagten aufwirft, als der kleine Franz von neuem die Verschen darinne wieder aufs Tapet brachte. Die Mama verlangte alſo beyde Gewinnſte zu ſehen. Minchen läugnete, daß ſie den ihrigen bey ſich habe und ſo auch ich. Bey ihr war es Ausflucht, bey mir Wahrheit: denn als Madame drauf drang, daß beydes geholt wurde, beſann ſie ſich und

zog

zog es hervor. Die Mutter ſah es verächtlich an, ſagte zu mir: ich verbitte künftig bey meiner Tochter ſolche Geſchenke – und warf es mir hin. Wilhelmen ärgerte es, wie mich, noch mehr, weil ich nichts ſagen durfte. Wilhelm behauptete: es ſey kein Geſchenk, ſondern bloß Tauſch; – „Tauſch oder ſonſt Etwas, verſetzte ſie, Er kann wo anders tauſchen. Wo iſt die Schreibtafel? Ich bitte ſie zu holen, wenn man ſie nicht bey ſich hat.“ – Ich ſtund auf. Wilhelm liſpelte mir ins Ohr, ich ſollte ſagen: er hätte mir ſie genommen, er wolle ſich ſchon heraus helfen. Ich haſſe aber Unwahrheit und dachte bey mir ſelbſt: Dein Herr hat den Tauſch ja autoriſiret? am Ende kann doch nichts weiter auf dich fallen, als ein paar Grobheiten und dieſe ſind ja unter deiner Lage noch wohl zu verſchlucken. Freylich — wirſt du das Souvenir wieder abgeben müſſen — und ihr Name forne drinne? — ja ihr Name: Nein, der darf doch nicht ſtehen bleiben. Er ward alſo geſchwind heraus gewiſcht, und ich trug mein Souvenir, (ob mit ſchweren oder leichten Herzen, weiß ich ſelbſt nicht recht, denn ich war voller Gift und Galle), zurück in den Speiſeſaal. Hier fand ich Madame und Wilhelm in einem ſolchen Kampfe, daß er ſogar mit Ohrfeigen für die Advokaten Gebühbühren bedroht wurde. Ich hoffte, das Souvenir ſollte darüber in Vergeſſenheit gerathen ſeyn: aber es mußte heraus; und ich bewaffnete mich nun mit meiner ganzen Standhaftigkeit, um dem Angriffe entgegen zu gehen. Sie blickte die Verſe an und nun folgten ihre Anmerkungen, die mich aber mehr mittelbar, als geradezu angiengen. Da hieß es denn: ein Mädchen von deinem Stande ſich ſo zu erniedrigen? — ſolche Aufmunterungen zur Liebe einem Menſchen zu geben, der — der — noch die Jahre ſteht? — keinen edlern Ehrgeiz zu haben? — um Liebe zu betteln? — Mienchen. Aber liebe Mama, ich habe ja nicht die Verſe gemacht? — „Vertilgen hätteſt du ſie ſollen, ſchaamroth werden, daß ſie in deinen Händen waren.“ — Wilhelm mengte ſich wieder hinein und wollte wiſſen warum? — Mienchen gab mir indeſſen einen mitleidigen Blick über den andern, und ich glaubte, (da gewiß keine Entſchuldigung würde gegolten haben,) nichts beſſers thun zu können, als mich nach einer tiefen Verbeugung zurück zu ziehen und die Thüre zu ſuchen. Ohne Denkzettel aber wollte ſie mich doch nicht gehen laſſen; ſie rufte mir alſo nach: Künftig, Monſieur, bitte ich, ſich allezeit zu erinnern, wer man iſt, und keine Kaupeleyen anzufangen!

Als ich zur Thüre heraus trat, kam mein Herr die Treppe herauf. Ich wollte ihm entgehen, und eine höher hinauf wiſchen, weil ich es nie für klug halte, von Madame meinem Herrn etwas Nachtheiliges zu hinterbringen, damit ich nicht für einen Klätſcher gehalten werde: aber er ſah mich noch und rief mir zu: Schon abgegeſſen, Mentor? Ich antwortete: die Familie noch nicht; ich aber ſey geſättiget. – Da er gewohnt iſt, daß ich ſelten den Nachtiſch abwarte; ſo fragte er weiter nicht, und gieng in die Stube. Ich — blieb auf der Treppe ſtehen und ſpitzte die Ohren: denn ich wollte doch wiſſen, ob meine Geſchichte aufs Tapet kommen würde. Ich hörte aber nichts, als ein großes Streiten und dann und wann meinen wertheſten Namen: den kannte ich aber ohnedieß, und ohne mich weiter daran erinnern zu laſſen, begab ich mich nach meiner Stube.

Hier griff ich denn — ich will nicht ſagen, troſtlos: ſondern ärgerlich in meine Taſche, wo ich ſtatt des ſchönen Souvenir mein Nehküſſen fand. Ich warf es als den unglücklichen Zankapfel unwillig aufs Fenſter, und war ſchon im Begriffe, es auf die Gaſſe zu werfen, als mir einfiel, daß der Zorn einem weiſen Manne nicht anſtehe, und

daß

daß nach der geringſten Taxe das Fingerhütchen ſeinen Speciesthaler, und das Nadelbüchschen auch ſeinen Gulden werth ſeyn könnte, Taffetfleckchen Band und Arbeit am Nehküßchen ungerechnet. Ich dachte alſo: für deine Schweſter Charlotte iſt das ein herrliches Geſchenk, und wenn du es ihr giebſt, haſt du doch wenigſtens einen Dank zu gewarten. Indem ich das Fingerhütchen auf meinen kleinen Finger ſetzte und nachdachte, wie weit hübſcher er Minchens Finger gekleidet habe, kam Wilhelm und brachte mir den Befehl von ſeinem Vater, daß ich einen Augenblick, ehe ich auf die Schreibſtube gieng, zu ihm hinein kommen ſollte. Er erzählte mir indeſſen die Geſchichte des Kampfs von Papa und Mama, die du dir aber ungefähr nach dem, was vorgefallen, ſelbſt wieder erzählen kannſt. Der Erfolg war, wie ich vermuthet, daß Madam das letzte Wort behalten, und ich das Souvenir wenigſtens aus ihren Händen nicht wieder bekommen würde. Wilhelms Vorwürfe, daß ich es ihm nicht gelaſſen, oder als ich es hergeben ſollte, nicht eine Unwahrheit behauptet, blieben nicht außen. Er machte ſich dabey ſehr über meine alberne Gewiſſenhaftigkeit, eine Lügen herzuſagen, ſehr luſtig.

Ich

Ich gieng nun hinab zu meinem lieben Prinzipal: und denke, wie gütig er war! Er bedauerte, daß ſeine Frau ſich ſo ungebärdig über meinen Tauſch geſtellt, und mich das entgelten laſſen, was eigentlich eine Unvorſichtigkeit von ihm geweſen ſey; denn freylich hätte er erſt in das Souvenir hinein ſehen ſollen: indeſſen ſey ich ein ſo nüchterner, beſcheidener Menſch, daß wenn er es auch gethan, er doch den Tauſch bey mir nicht würde gemißbilliget haben. Er ſey überzeugt, da Minchen die Verſe nicht hinein geſchrieben, daß ſie keiner Mißdeutung bey mir unterworfen wären, oder daß ich, wie es bisweilen junge Leute zu machen pflegten, mich derſelben, als eines Geſchenks ſeiner Tochter würde gerühmet haben. Ich verſicherte ihn denn, daß ich von ſeiner Güte, und von meinem abhängigen Zuſtande zu durchdrungen wäre, als daß ich auf das Souvenir einen andern Werth würde geſetzt haben, als, in ſofern ich es als ein Andenken ſeiner geliebten Tochter angeſehen, deren leutſeliges Betragen ich ſo wie ihres Bruders Freundſchaft für mich nicht anders, als rühmen könnte. Das bin ich überzeugt, verſetzte er, und, Er ſoll auch dabey nicht zu kurz kommen. Das Souvenir kann ich Ihm nicht wieder ſchaffen: denn meine Frau will es nicht wieder hergeben;

ſie hat ihr Köpfchen einmal für ſich und der Bettel iſt nicht werth, daß man ſich darüber ſtreitet. Ich ſagte ihm, daß ich auch keinen Anſpruch weiter darauf habe, da mir ſeine Tochter meinen Gewinnſt auf Befehl der Madam wieder zurück geben müſſen. — Und doch gehört jenes ihm auch zu, und es iſt billig, daß ich es ihm vergüte und hiermit — drückte er mir einen Friedrichsd'or in die Hand, mit dem Bedeuten, daß ich mir in Mienchens Namen ein ander Souvenir kaufen möchte.

Meine großmüthige Verweigerung, es anzunehmen, half nichts. Ob ich indeſſen den Friedrichsd'or dazu anwenden werde, da bleibt mir noch ein und anderer Zweifel übrig: denn die Souvenirs, die man ſich ins Herz prägt, ſind ja die beſten. Ueberdieß folgt noch ein kleines Nachſpiel, aus welchem erhellt, daß mir das Glück ſo wohl gewollt, von meinem verlorenen Souvenir doppelte Frucht einzuärnten. Denn, als wir Abends um acht Uhr die Schreibſtube geſchloſſen hatten, und ich heraus trat, war Madame eben mit Mienchen von einem Beſuche nach Hauße gekommen. Die erſte gieng, wie billig, voran, Mienchen aber, ſobald ſie mich gewahr wurde, trippelte langſam auf der Treppe umher, und zwar ſo, daß ich ſie einholen mußte. Sie drückte mir ſogleich die Hand, und ſagte: wie gram ſind Sie mir denn, daß ich heute, wiewohl unſchuldiger Weiſe, zu einem ſolchen Verdruſſe Veranlaſſung gab! — „Sagen Sie vielmehr, wie ſehr ich Sie bedauert habe, und mich beklage, daß ich von dem Ihrigen die Urſache war!“ Sie bedauern mich, antwortete ſie: O ſo mag mich meine Mutter noch zehnmal ausſchelten! doch jetzt nur ein Wort: ich will Ihren Fingerhut nicht einbüßen, und rechne darauf, daß Sie mir ihn wieder geben. — Ohne Ueberlegung holte ich das Packetchen aus der Taſche und händigte es ihr ein — Sie ergriff es mit anſcheinender Freude und ſagte, indem ſie es in die Taſche ſchob: Sie ſollen und müſſen auch mein Souvenir wieder haben. Meine Mutter hat itzt ein Elektrophor im Kopfe, und da iſt jenes in ein paar Tagen vergeſſen. Unter dem vielen Krahm, unter den ſie es geworfen, ſucht ſie es nie wieder. Fände ſichs ja nicht, ſo ſollen Sie ein weit hübſchers dafür haben. Es iſt mir ſchon reichlich vergolten, ſagte ich — Ich zielte damit auf den Friedrichsd'or, glaubte aber eben nicht Urſache zu haben, ihr ſolches kund und zu wiſſen zu thun; weil ich mir doch dieſen nicht wollte angerechnet wiſſen. Sie deutete es vermuthlich auf das

Ver-

Vergnügen, das es mir machen würde, meinen Fingerhut wieder auf ihrer Fingerſpitze zu ſehen: aber — aber ob ich es mir gleich gefallen laſſe, ſo thut es mir doch leid, daß du nun mit meinem guten Willen vorlieb nehmen mußt, da ich dir ihn wirklich ohne dieſen Vorfall zugedacht hatte.

Was hältſt du nun aber von der ganzen Geſchichte? Nicht wahr, es gehört nur ein ſo kluger Menſch, mit ſeiner Feſtigkeit, wie ich dazu, in dem Gange, den ich mir vorgeſetzt habe, nicht zu gleiten. Indeſſen geben mir die mancherley Vorfälle doch zu mancher moraliſchen Betrachtung Anlaß. Ich ſehe den üblen Einfluß, den es auf Kinder hat, wenn Aeltern nicht vollkommen in ihren Geſinnungen übereinſtimmen, oder, wenn ſie vielleicht Urſache haben, es nicht immer ſeyn zu können, daß ſie wenigſtens nicht ihre üble Launen unterdrücken, die allezeit von ihren Kindern wieder angenommen oder zu ihrem Vortheile, nach ihren eigenen Launen und Neigungen genützt werden. Die große Güte meines Herrn und das Allerley in dem Charakter der Madame verdirbt hier die Kinder bey allen guten Anlagen. Wilhelm und Minchen verzeihen ſich jede Unwahrheit, die ſie ihrer Mutter aufheften, weil ſie bey der Wahrheit immer zu kurz gekommen ſind und halten es ſelbſt für glückliche Einfälle, wenn ſie ihr dergleichen aufbinden. Wilhelm iſt gegen ſie unbeſcheiden, weil ſie ihm oft Blößen giebt, und der Vater ſie ſelbſt nicht genug zu bedecken ſucht, oder ihm Stillſchweigen und Ehrfurcht nachdrücklich gebeut, oder ihn bey ihren Angriffen in Schutz nimmt. Mienchen würde zu bilden ſeyn, wenn ihr die Mutter etwas Beſſers, als bloß Romanen, Comödien, Liederchen und franzöſiſche Poſſen in die Hände gäb,, ſie nicht eitel machte, oder jede Eitelkeit zu begünſtigen ſuchte, und ſie nur einmal mit etwas Ernſthaften zu beſchäftigen ſuchte. Und Wilhelm — was könnte der ſeyn, wenn ihm bey ſeinem Leichtſinne, bey ſeiner Verſchwendung,, bey ſeinem Müßiggange und ſchon oft lockern Streichelchen, ſein guter Vater nicht immer mit der Vergebung entgegen gieng, von ſeiner Zeit, wie von ſeinem Gelde genauere Rechenſchaft foderte, und ihm zuvor gute Grundſätze einprägen ließ, ehe er ihn in die Schauſpiele ſchickte, und ſich an Spieltiſch zu ſetzen erlaubte. Er plaudert gut franzöſiſch, und weit beſſer, als ich, das iſt wahr. Aber eine Sprache zu plaudern, die man mit der Mutterſprache von einer Franzöſin gelernt, ſo wie andre Talente, als Singen,

gen, ein Inſtrument ſpielen, gut tanzen, wenn man von Kindheit an die beſten Lehrmeiſter gehabt, und nichts anders gethan, iſt meines Erachtens gar kein großes Verdienſt, und ich lache darüber, wenn man darauf bey Leuten vom Stande ſoviel Aufhebens macht. Unſer Wilhelm weiß dafür in wiſſenſchaftlichen Dingen gar nichts. Moral, Geſchichte, Geographie, Mathematik, Naturwiſſenſchaft, alles das ſind ihm böhmiſche Dörfer, ob er gleich in allem Unterricht gehabt. Aber kein Menſch hat je darnach gefragt, wie weit er es darinne gebracht, oder ihn ſeines Fortgangs wegen gelobt. Die Herrn Candidaten, die ihn unterrichtet, haben ſich die großmüthige Bezahlung ſeines Vaters gefallen laſſen und ſich eben ſo wenig bekümmert, ob ſie die Belohnung verdienten oder nicht. Ich bin auch kein Hexenmeiſter: aber ich bin doch in der jugendlichen Familie hier der Gelehrteſte. Merke dir dieß und habe Hochachtung für

Deinen

Bruder

Fritze.

N. S.

N. S. Das Souvenir iſt wieder in meinen Händen, und Minchen drückte es mir heute in der Tanzſtunde bey einer Menuet ſchlau in die Hände. Aergerlich iſt es mir, daß es Wilhelm gewahr wurde: denn der quält mich und ſeine Schweſter auf eine unverſchämte Art darüber. —

Da bringt mir Wilhelm ein Wiſchchen an dich. Ob ich es denn mitſchicke? Er ſagt mir: daß er darinne die Geſchichte mit deiner Brieftaſche geläugnet; aber = = = glaube was du willſt: was geht es mich endlich an, da ich weiter dabey nichts zu verantworten habe. —

Wilhelm nimmt mir ſeinen Brief heute wieder, und ſagte: er habe etwas an dich zu ſchicken. Was mag das ſeyn? Gewiß eine Galanterie für die zerhudelte Brieftaſche? Meinethalben: ich gönne dir es um ſoviel lieber, da er meinen Brief beyſchließen will, und ich dir oder mir das Porto erſpare. —

Wilhelm
an
Mademoiſelle Lottchen.

Ihr Herr Bruder, Mademoiſelle, iſt doch der gröſste Schalk auf Erden. Da hat er mir, ſtatt Ihnen, in meinem Namen für das ſchöne Geſchenk der überſchickten Brieftaſche die Hände zu küſſen, erzählt, was er Ihnen für eine Unwahrheit von der ſchlechten Ueberlieferung und dem unwürdigen Gebrauche geſchrieben, den ich davon gemacht hätte. Iſt das nicht eine wahre Bosheit und die gröſste Verläumdung? Gezankt habe ich mich mit ihm, — entſetzlich mit ihm gezankt! denn was kann er für eine Abſicht dabey haben, als Ihnen den Gedanken beyzubringen, als ob ich nicht den Werth einer ſo herrlichen Arbeit von ſo ſchönen Händen beſſer zu ſchätzen wüſste? Glauben Sie es alſo ja nicht! Nein, wir wiſſen in Berlin beſſer zu leben. Sie iſt nicht nur aufs beſte überliefert worden, ſondern noch ſo ſchön, als ſie aus Ihren Händen gekommen iſt, denn ich wage ſie kaum an-

zuzugreifen, ſondern weide mich bloß an dem Anſehen, wo ich mich dabey allezeit Ihrer Güte erinnere. Gern ſchickte ich es zum Beweiſe, wie wahr das iſt, und wie unwahr Ihr Bruder geredt, Ihnen wieder zurücke, wenn ich es nicht zu hoch hielt, als daß ich es nur auf ein paar Tage miſſen könnte. Ich will ihm aber dafür einen Poſſen ſpielen, an den er denken ſoll. Meine Schweſter, das alberne Mädchen, hat ihm ein gewiſſes Souvenir, worüber ein großer Spektakel geweſen, und das er ſchon einmal heraus geben müſſen, heimlich wieder zugeſteckt: das will ich ihm aus ſeinem Schreibtiſche prakticiren und Ihnen mit dieſem Briefe überſenden. Er thut zwar, als mache er ſich nichts daraus, aber ich merke doch, daß es nicht ſein Ernſt iſt, weil er ſeit den viermal 24 Stunden, da er es wieder beſitzt, alle Augenblicke hinein guckt. Was will ich dann nicht für eine Freude haben, wann er es vergebens ſucht, und die Thäter verwünſcht! wie über Mienchen lachen, wenn ſie es zu ſehen verlangt, und er es nicht aufweiſen kann! Sie müſſen ihm aber ja nichts ſagen. Ich habe ihn ſonſt ſehr lieb und thue ihm nichts gern zu leide; denn er iſt in manchen Stücken klüger und beſſer als ich: aber das bin ich auch überzeugt, daß er ſich oft beſſer ſtellt, als er wirklich iſt: denn es wäre unmöglich, daß er in ſeinen und meinen Jahren das ſeyn könnte, was er ſcheint. Er hofmeiſtert mich mehr, als alle meine Hofmeiſter und ſelbſt als mein Papa: aber das muß ich auch ſagen, daß ich mich von ihm lieber, als jenen hofmeiſtern laſſe, weil ich ſehe, daß er es immer dabey gut mit mir meynt. Ertappe ich ihn nur einmal auf dem falſchen Pferde, ſo will ich mich nicht wenig über ihn luſtig machen. Ich denke immer, daß er meiner Schweſter gut iſt, ob er mir gleich das Gegentheil verſichert. Er nimmt aber ſtets ihre Parthie gegen mich und das ärgert mich, weil ich allezeit Recht habe. Daß ſie ihm gut iſt, weiß ich gewiß, und bin es wohl zufrieden. — Hat er Ihnen etwas davon entdecket, ſo vertrauen Sie es mir ja. Ich will auch recht dankbar dafür ſeyn, und ſchon itzt bin ich mit der größten Ergebenheit

Ihr

gehorſamer Diener

Wilhelm Worthmann.

Fritze an Julchen.

Ja wohl, mein liebes Julchen, machen die Namen nicht das Weſen der Freundſchaft aus, ob ſie gleich, wie z. B. bey Bruder und Schweſter eine große Verbindlichkeit dazu abgeben könnten. Denn wer ſollte ſich mehr lieben, als Perſonen, die unter Einem Herzen gelegen, gemeinſchaftliche Aeltern gehabt, und eine gemeinſchaftliche Erziehung genoſſen, und deren Vortheile ſo in einander verwebt ſind, daß beynahe keines, zumal in den erſten Lebensjahren, ohne des andern Antheil recht glücklich oder unglücklich ſeyn kann: da ſie ſelbſt von Einem Dache beſchützt, und von Einem Brode genährt, durch Dienſte des freundlichen Umgangs, der Gefälligkeit, und der Verträglichkeit Eines zu des Andern Glücke, ſoviel beytragen, das Leben einander ſo ſehr verſüßen, und durch herzliche Liebe, das Band der Verwandſchaft in der erſten Kindheit ſo befeſtigen können, daß es kein Zufall, ja der Tod ſelbſt nicht ſollte zerreißen können. Auch findet dieſes bey edlen Gemüthern immer ſtatt. Indeſſen ge-

geſchieht es doch auch oft, daß dasjenige, was die Menſchen am meiſten verbinden ſollte, gerade eine Urſache wird, warum ſie einander anfeinden und haſſen — daher der Beyſpiele von Bruder- und Schweſterhaß ſoviel ſind, daß derſelbe von älteſten Zeiten her den dramatiſchen Dichtern Stoff zu den ſchrecklichſten Trauerſpielen gegeben hat. Menſchen, von feindſeligen Gemüthern, die ſich ungeſtümen Leidenſchaften überlaſſen, Eigennutz, Geiz, Neid, Zorn, Mistrauen, Rachſucht u. ſ. w., haben eben durch die Verbindung, die ſie näher zuſammen bringt, auch die erſte Gelegenheit ſolche am meiſten zu äußern; und ſobald da die Verwandſchaft nicht frühzeitig auf Freundſchaft und Liebe gegründet wird, ſo iſt ſie deſtomehr ein Titel zum Haß, je mehr ſie Veranlaſſung zu Neid und Eiferſucht giebt; weil ſich hier ſo viel Vorfälle eräugnen, wo es um das Dein und Mein zu thun iſt. Auch lehret die Erfahrung, wie ich oft gehöret habe, daß, wo Feindſchaften in Familien eingeriſſen ſind, weit ſchwerer eine Verſöhnung geſtiftet wird, als unter jeder andern Art von Feinden.

Ob aber eine, durch bloße Zuneigung, durch gleichmüthige Geſinnungen, durch Zärtlichkeit und Hochachtung geſtiftete Freundſchaft ſtärker und ſüßer iſt, als die, wo uns die Verwandtſchaft zu gleicher Zeit dazu verbindet, das kann ich, nach meiner wenigen Kenntniß des menſchlichen Herzens, nicht beſtimmen. Soviel aber weiß ich, daß ich dich, wenn dich Luischen gleich nur ein angenommenes Kind in der Familie, eine Afterſchweſter nennt, nicht viel weniger, als meine übrigen wahren Geſchwiſter liebe – und wie ſehr ich die liebe, weißt du! –

Daß du dich glücklich fühlſt, nachdem du in unſerm Hauße die häßlichen Anfälle von Eigenſinne, Eigenwillen und übler Laune, abgelegt haſt, kann ich dir wohl glauben. Es ſind böſe Dinge, und wo ſie einniſten, freſſen ſie ſich ein, wie die Motten und ſind nicht wieder heraus zubringen. So lange man Kind iſt und unter der Gewalt anderer ſteht, mithin keinen eigenen Willen hat, und handeln muß, wie es uns Andere vorſchreiben – wie vielen Verdrüßlichkeiten iſt man dadurch ausgeſetzet! Immer iſt man ein Sklav, dem die Geißel droht, wenn er nicht thun will, was ſein Herr ihm gebeut: und verhängt es das Schickſal, daß man ſeinen eigenen Willen haben kann, ſo wird man ein Tyrann andrer, beunruhiget und quälet die Menſchen um ſich her, und ſcheucht ſie, und mit ihnen die Zufriedenheit von ſich.

Wir hatten einmal eine junge Katze, die wir ſo erziehen wollten, daß ſie unſern, in der Stube umher fliegenden Vögelchen nichts thun ſollte. Wie quälte ſich das Thier nicht, wenn ſie dieſe in Ruhe um ſich her ſpielen laſſen, und nicht zum Raube ihrer Begierde machen ſollte. Aber ſobald ſie Miene machte, einen Kreuzſprung zu thun, ſo wurde ſie gepeitſcht. Nach und nach ſchien ſie ihre bösartige Gemüthsart abgelegt zu haben: ſie ſpielte mit den Vögeln, fraß mit ihnen und war glücklich. Indeſſen, als wir ſie eines Tages ganz allein bey den Vögelchen gelaſſen, und Abends nach Hauße kamen, hatte ſie in einem Anfalle ihrer üblen Laune alle erwürgt, und nur ein paar, die ſich durch ihre Flügel auf den Gypsſimms in der Stube erhoben, waren gerettet. Wie die garſtige Katze von uns ſeit dieſer Zeit angefeindet wurde, das kannſt du dir leicht vorſtellen! Sich hatte ſie um ein ruhiges Leben, und um alle die Bequemlichkeiten, die ihr der Aufenthalt in der Stube verſchafte, und uns um das Vergnügen der kleinen Sänger gebracht: und nun iſt ſie, wie ich geſagt habe, ein Tyrann aller ſchwächern Geſchöpfe, die ihr nicht ausweichen.

Luiſchen erzählt mir in ihrem lezten Briefe von dir, daß deiner Heiterkeit, die durch deinen muntern Wiz befördert wird, nichts gleich kömmt. Das iſt das Käzchen, das mit den Vögelchen ſpielt: Sie erluſtiget ſich mit ihnen, und beluſtiget die, die um ſie ſind. Nie laß nun die Katze, das iſt, den Eigenſinn, Eigenwillen und die üble Laune wieder zum Vorſchein kommen, ſo wirſt du auf immer froh und glücklich ſeyn. Wie glücklich ſchäze ich mich daher, daß ich auch ſo ziemlich von ſolchen Lauen frey bin, und wie ſehr würde ich das Gegentheil in meiner itzigen Lage ſeyn, wo ich mit ſo vielerley Menſchen, und in ſo mancherley Verhältniſſen zu thun habe! Nichts iſt auffallender, als wenn man zwo Perſonen, eine von guter und die andere von übler Laune in einer gleichen Beſchäftigung und in einerley Verhältniſſen zuſammen handeln ſieht.

So kannte ich in meiner Kindheit ein paar Knaben. Dieſen brachte ihre Mutter Zuckerkantnüßchen mit. Der eine, ein fröhliches heiteres Kind, behielt ſie auf der Zunge und ſchmeckte deſſen Süßigkeit, ſo lange nur ein Krühmchen da war: der andere, ein grämiſcher Knabe, ſteckte ſie in Mund, und zerbiß ſie ſogleich, und indem er ſich einen Zahn ausbiß, zankte er mit der

Mut-

Mutter, daß ſie nicht weich, wie Muß geweſen wären. Ein andermal gab ſie ihm Kirſchen. Der erſte ſpuckte die Kerne aus, und ließ ſie ſich wohl ſchmecken: der andere ſeufzte, daß Kerne in den Kirſchen wären, und man dieſe nicht mit eſſen könnte. Wieder ein andermal mußten ſie eine bittere Arzney einnehmen. Der erſte ſchluckte ſie ohne Umſtände hinunter und lachte über die Grimaſſen, die der andere vorher machte, ehe er ſie noch in Mund nahm, und noch weit mehr über das Geſchrey, das er erhub, als er ſie nehmen mußte: denn durch daſſelbe blieb ſie ihm im Halſe ſtecken, daß er ſich eine Stunde lang würgte. — So verſchieden ſind die Menſchen in Anſehung ihrer Launen. Wenn dem einen das Glück einen ſüßen Trank beut, ſo behält er ihn lange auf der Zunge, um deſſen Lieblichkeit deſto länger zu ſchmecken: iſt es ein bitterer, ſo ſchluckt er ihn ſchnell hinunter, und freut ſich, daß er nicht noch weit bitterer war. Der andre wirft erſt in den ſüßen Trank Wermuth, und iſt es ein bitterer, ſo macht er ſich ihn durch ſein Sträuben noch bitterer. Der erſte findet auf dem guten Wege jedes Blühmchen, welches ihm zur Seite aufblüht, der andere ſieht bloß die Neſſeln und Dornen: und findet der erſte ja auch welche, ſo ſteigt er geſchwinde darüber weg, und ſetzt ſeinen

Stab weiter: der andere will ſie erſt wegräumen, zerkrazt und zerreißt ſich Hände und Füße daran, und erſchweret ſich ſeinen Weg dadurch noch mehr.

Nie vergeſſe ich die Reiſe, als ich von Leipzig hieher geſchickt wurde, weil ich da ein paar Originale von guter und übler Laune, und den dritten weiter gar nicht kennen lernte, indem er beſtändig ſchlief. Wir fuhren nämlich mit einem Miethkutſcher, wo außer mir noch drey Mannsperſonen auf dem Wagen ſaßen. Der eine war ein Juwelirer, der zweyte ein Magiſter, der dritte ein Rauchhändler; der lezte ein drolliger, heiterer Mann, der ſich jede kleine Unbequemlichkeit zur Freude und zur Veranlaſſung eines luſtigen Einfalls machte, der erſte ein mürriſcher Menſch und von einer ſo üblen Laune, daß er mit jeder Micke zankte, die bey ihm vorüber flog, und mit jedem Sandkorne, das ihm in Wege lag. Gleich beym Aufſteigen in Wagen fieng er an auf den Kutſcher zu toben, daß er ſeinen Koffer hinten und nicht forn aufgepackt hätte, und wenn wir fortkommen wollten, (ungeachtet ſolches über eine Stunde aufhielt) ſo mußten wir ihn vor uns packen laſſen. Der Rauchhändler ſagte zu mir ins Ohr: man müſſe ihm ſeinen Willen thun; der Juwelirer ſey gewiß zu einem

einem Polichinelle geboren; hinten habe er ſchon einen Buckel, (er war nämlich ein wenig ausgewachſen), nun wolle er auch einen forn haben. Wir ſtiegen in Wagen. Eines jeden ſein Fuß war ihm in Wege und es währte eine lange Weile, ehe wir unſere Füße nach ſeinem Sinne ins Geſchicke bringen konnten. Der Rauchhändler that den Vorſchlag, daß er ſich künftig die ſeinigen ſollte abſägen, und dafür hölzerne Beine zum Anſchnallen machen laſſen; ſo würden ihm anderer ihre niemals beſchwerlich fallen. Noch ehe wir zum Thor hinaus kamen, fluchte er auf das hieſige Steinpflaſter. Der Rauchhändler meynte: freylich wäre es beſſer, und er wäre es am erſten zufrieden, wenn es mit Bärenhäuten oder Wolfspelzen belegt wäre. Kaum kamen wir ins freye, ſo fieng der Magiſter an zu nicken, und ſtieß den Juwelirer ein paarmal mit der Krämpe ſeines Huts an die Naſe, und dieſer erhub ein ſolches Wetter, daß der arme Magiſter aus ſeinem tiefen Schlafe auffuhr. Nachdem dieß aber doch nicht aufhörte, ſo gab er ſeine eigne Nachtmütze her, die der Magiſter aufſetzen ſollte, lärmte aber ſoviel darüber, daß er nun ſelber keine habe, daß der Rauchhändler auf die Erfindung gerieth, dem Magiſter aus ſeinem Schnupftuche eine zu machen. Indem aber der leichtfertige Vogel ſie ſo dazu formte, daß ſich die vier Enden des Schnupftuches zu ein paar großen Ohren auf beyden Seiten in die Höhe ſpitzten, und wir beyde darüber herzlich lachten, wurde er von unſerm Lachen ſo beleidiget, daß er zum Wagen hinaus ſprang, und ſagte: er wolle lieber zu Fuße gehn, als bey ſolchen — Narren, wagte er nicht zu ſagen, hatte ſie aber auf der Zunge — ſitzen. Unſere Empfindlichkeit ward dadurch wenig gereizt: denn es machte uns zu lachen. — Es währte kaum etliche Augenblicke, ſo bellte ihn der Hund eines Schäfers an, der an der Straße weidete. Er fieng dieſem an, Grobheiten zu ſagen, die der Schäfer anfangs höflich beantwortete, als er aber nicht aufhörte, und dieſer auf ihn zukam, vermuthlich ihn zu bedeuten, traute er doch dem Landfrieden nicht, riß den Wagen auf, ſprang wieder zu uns hinein, behauptete, daß er ihn habe ermorden wollen, und verlangte, daß wir im nächſten Dorfe anhalten ſollten, wo er es der Gerichtsobrigkeit anzeigen wollte. Ueberhaupt ſchimpfte er auf die ſchlechte Polizey, daß man an Heerſtraßen Schaafe weiden ließ und Hunde dabey hätte. Von Potzdam nach Berlin habe er noch nie welche geſehen. Der Rauchhändler ſagte: ja wehl, unſer König hat ſogar alles Graß bey uns wegſchaffen laſſen, damit man

die

die Edelſteine deſto leichter aus dem Sande hervor ziehen kann. Gegend Abend fieng der Magiſter an zu ſchnarchen — darüber ſchrie er, als ob er am Spieſe ſtäck, und behauptete, daß ihm das Blättchen im Ohre ſpringen würde, weil er ihm zur linken Hand ſäße. Nach etlichen Rippenſtößen, worüber ihn der Magiſter ſehr anfletſchte, drang er ſo lange in ihn, daß er ſich ihm gegenüber ſetzen möchte, weil er ihm da nicht ſo nahe ſey. Wir tauſchten alſo die Plätze. Das Schnarchen gieng von forn an. Der leichtfertige Rauchhändler beredte den Juwelirer, daß er wohl thun würde, wenn er ihm die Schnupftabacksdoſe vor die Naſe hielt, weil er dadurch zum Nieſen würde gezwungen werden, und mithin erwachen würde: es geſchah auch, aber, da der Magiſter auf keinen Schutz der Hand oder des Schnuftuches bedacht war, ſo nieſete er ihm gerade ins Geſichte. Dieß brachte ihn ſo auf, daß er ihn durchaus aus dem Wagen haben wollte, und als er ihn ein paarmal gehen hieß, und keine Antwort erhielt, weil er gleich wieder einſchlief, behauptete der Rauchhändler, der Magiſter ſey es zufrieden, weil er immer zu ſeinem Begehren nickte. Als ihn nun der Juwelirer durch einen derben Kopfſtoß aufweckte, und ihm beym Worte halten wollte, reckte er ſeine Ohrmütze

mütze in die Höhe, öffnete die Augen weit, weit, ſah ihm mit ſtarken Blicken ins Geſichte, ſchloß ſie wieder zu, und — ſchlief fort. Unter Donner und Hagel ſprang er aufs neue wieder zum Wagen hinaus, und ſtieg ſelbſt auf den Kutſchbock. Dieß war in der Dübenſchen Heide. Wir waren kaum zehn Schritte gefahren, ſo ſchlug ihm ein Aſt ſo vor dem Kopf, daß er mit dem Oberleib rücklings auf den dahinterſtehenden Koffer fiel, und beyde Füße in die Luft ſtreckte. Wir ſahen es im Wagen, und der Rauchhändler rief ihm durchs Fenſter zu, daß der Boden, worauf er jetzt fußen wollte, ſehr durchſichtig ſey, und ihm leicht das Geblüte in Kopf ſteigen könne. Der Kutſcher half ihm in die Höhe und nun zankte er mit Gott, daß er Bäume wachſen ließ, mit dem Churfürſten von Sachſen, daß er die Aeſte nicht durch den ganzen Wald abſägen ließ, mit dem Kutſcher, daß er keine andere Straße aufſuchte, mit uns, daß wir ihn hinausgelaſſen, und mit ſich ſelbſt, daß er ſo dumm geweſen war, hinaus zu gehen. Er kam alſo zu unſerm großen Vergnügen wieder hinein. Wir mußten die Nacht in einem Bauerngaſthofe, wie es zu gehen pflegt, unten in der Stube auf einer Streue liegen. Die luſtigen Auftritte, ehe er ſich dazu bequemte, will ich alle übergehen, ob ich gleich ein

Buch

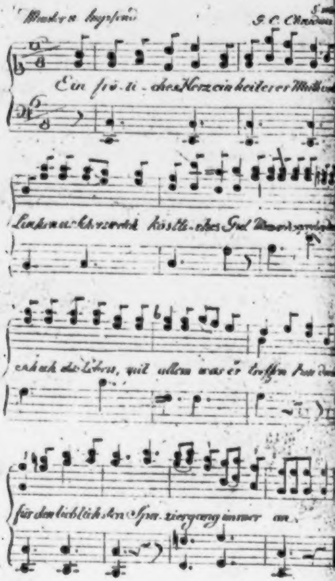
Buch damit anfüllen könnte: denn du kannſt denken, wie er ſeiner begann, als in unſerm Kutſcher und andern Fuhrleuten, ſo viele Schnarcher ſtatt eines um uns her lagen: indeſſen muß ich doch eines der luſtigſten erwähnen.

Von ſeinem Zanken und Lärmen ermüdet, ſchlief er, trotz der Schnarcher ein. Ich konnte es über des Rauchhändlers Poſſen nicht, ſondern that nichts, als lachen. Als der Tag anbrach, und die Kutſcher aufſtunden, ihre Pferde abzufüttern, hörte mein Gefährde etliche Färkel im Hauße grunzen; ſogleich ſchlich er hin, machte die Thüre auf, und ließ dieſe Gäſte hinein: wir ſetzten uns auf die umherſtehenden Bänke, um der Komödie zuzuſehen. Es währte nicht lange, ſo wühlten ſie mit ihren Rüſſeln den Juwelirer und Magiſter um die Naſe herum. Dieſer dehnte ſich ein paarmal, und legte ſich auf die andere Seite. Jener fieng an überlaut zu brüllen, und da er glaubte, es ſey ein Menſch, der ihm zu nahe käme, griff er zu, faßte das Schwein bey den Ohren, und — ſchrie er, ſo ſchrie dieſes noch ärger. Der Rauchhändler behauptete, wir wären in einem bezauberten Hauße und die Kutſcher hätten ſich in Schweine verwandelt; er ſchimpfte, und indem er ſich mit dieſen in der Stube herumjagte, ſiel er über ſich auf den Magiſter. Dieſer, dem, durch die Gewaltthätigkeit erſchüttert, vom Morde träumen mochte, erwachte darüber, ſchlug ihn vor die Stirne und wir mußten uns endlich darein legen, wenn ſie einander nicht wirklich ermorden wollten: denn der Magiſter war ziemlich handfeſt. Es kam der Wirth, und der Juwelirer wollte ihm wegen ſeines ſchändlichen Lagers nicht das Nachtquartier bezahlen. Der Rauchhändler ſagte: der Juwelirer habe Recht, und rieth dem Wirthe, wenn er künftig die Schweine in die Stube laſſen wollte, er den Paſſagieren, die ein ruhig Nachtlager haben wollten, dafür den Schweinſtall öffnen ſollte, wo ſie ganz allein liegen könnten. Dieſer Wettſtreit von übler und guter Laune dauerte immerfort, und jene ward durch dieſe vollends ſo erbittert, daß ich wirklich blutige Auftritte würde gefürchtet haben, wenn die Handfeſtigkeit des Rauchhändlers nicht dem Juwelirer zu furchtbar geweſen wäre. — Es brannte die Sonne ein wenig: er ſchmälte auf ihre Wohlthätigkeit und wollte verbrennen: der Rauchhändler bot ihm eine Wildſchur zum Verkauf an, unter der Behauptung, daß kein Sonnenſtrahl durch die Dichtigkeit derſelben durchkäme. Indeſſen machten wir von allen Seiten Luft, und nun wollte er wieder vom Luftzuge erſticken. Der Rauchhändler ſagte, ein Schlagfluß ſey ein weit leichterer Tod als das Verbrennen, und er rieth ihm zum erſten. Die Antwort kannſt du errathen. — Vor Wittenberg mußten wir über die Fähre ſetzen. Er ſchmähte auf die Fährknechte, daß ihre Fähre keine Brücke wäre, oder daß nicht die Elbe einen andern Lauf nähme. Der Rauchhändler ſagte, er wolle einen Verſuch machen, ob er ſie nicht, wie Moſes das rothe Meer, theilen könne; ſchlug mit ſeinem Stabe ins Waſſer, daß wir alle beſprüzt wurden. Wir lachten darüber. Wäre aber jener ſtark genug geweſen; ſo glaube ich gewiß, er hätte den Rauchhändler in die Elbe geworfen. Hatte er jenſeits Wittenberg über jede Pfütze geſchrien, wo der Weg durchgieng, ſo ſchrie er weit mehr dießſeits über den Sand. Den Himmel bezog ein ſchweres Gewitter, daß wir im Wagen kaum ſehen konnten. Der Juwelirer murrete, und der Rauchhändler ſagte: der Himmel thue es ihm zu Gefallen, weil ihm früh die Sonne ſo geblendet habe, und leuchtete uns bloß durch unterbrochene Blitze, damit wir dem Magiſter, der immerfort nickte, ſeinen Kopf wieder finden könnten, wenn er ihn verlöre. — Doch, ich will das Verzeichniß aller komiſchen Auftritte, die den Kontraſt dieſer beyden Leute ins Licht ſtellten, nicht noch vermehren: denn ob des Rauchhändlers Einfälle auch nicht immer die witzigſten waren, ſo zeigten ſie doch von ſeiner guten Laune. Nur das muß ich noch hinzuſetzen, daß der Juwelirer in Potzdam von uns abgieng, aber beynahe noch ſehr ſchlimme Händel im Thore bekommen hätte. Denn hier wollte er dem wachthabenden Offizier durchaus nicht ſeinen Namen ſagen, und behauptete, er ſey kein Spitzbube, daß er ſich ſo Inquiſitionsmäßig ſollte ausfragen laſſen. Er ſey wohl hundertmal ſchon durch die Thore von Potzdam paſſiret, und man müſſe ſeinen Namen kennen; es ſey alſo bloß Schabernack, und für den Narren ließ er ſich nicht halten. Der Offizier ſagte ihn mit der größten Höflichkeit: da er ſo oft durchgefahren, ſo müſſe er wiſſen, was Sitte ſey, und, wenne r ſich nicht nennen wolle, ſo müſſe er ihm ſo lange für das halten, wofür er nicht gern würde wollen gehalten ſeyn, und ihn in Verwahrung nehmen. Als er Ernſt ſah, bequemte er ſich; zankte ſich aber noch beym Abſteigen mit dem Kutſcher wegen des Trinkgeldes, das dieſer von ihm foderte: ja, er wollte noch eine Schadloshaltung für die Aergerniß haben, die er ihm auf ſo vielfache Weiſe verurſacht hätte.

Soviel uns der wunderliche Mann mit ſeiner übeln Laune zu lachen machte: ſo überlegte ich doch hinterdrein, ob er bey ſeiner übeln Laune nicht Mitleiden verdienen könnte, indem ich zugleich den Urſachen nachdachte, woraus ſie entſpringen. Wenigſtens hat die erſte Erziehung vielen Antheil. Wenn uns in der erſten Kindheit nicht der Eigenwille gebrochen wird, Alles nach unſrer Phantaſie geht, und wir nicht gelehrt worden, uns in andere Leute, oder in die Lage der Zeit und der Umſtände, in die wir verſetzt werden, zu ſchicken. Der Rauchhändler beſtätigte meine Muthmaßung, denn er erzählte mir, daß er dieſen Juwelirer ſehr gut kenne, daß, da er von Jugend auf kränklich und das einzige Kind ſeiner Aeltern geweſen, ſie ihn ganz ſeinem Willen überlaſſen. Kein Menſch habe gern mit ihm zu thun, wenn er nicht müſſe. Da er aber immer den anſehnlichſten Vorrath von Juwelen habe, und im Grunde ein ehrlicher Mann ſey, ſo hätte er doch immer die wichtigſten Beſtellungen dieſer Art. Er könne mit eigner Gelegenheit bey aller möglichen Bequemlichkeit fahren, und Kutſche und Pferde halten. Die üble Laune aber ſey ihm ſo zur andern Natur geworden, daß ihm ſelbſt etwas zu fehlen ſcheine, wenn er nicht Leute um ſich habe, an denen er ſie auslaſſen könnte. — Wie glücklich iſt man dagegen, wenn man einen ſo fröhlichen Charakter hat, wie der Rauchhändler! Dieſem Manne war alles gut, Sonnenſchein und Regen, guter und böſer Weg. Allen Menſchen war er willkommen, wo wir hinkamen, weil er überall Späschen anbrachte, die auch nicht eben ungeſittet waren. Er ſang unterweilen ein Liedchen, wovon ich mir ſelbſt eines geben ließ, das ich dir abſchreiben will, da es mir nicht übel gefiel. Hier iſt es:

Ein fröhliches Herz,
Ein heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
Welch köſtliches Guth!
Mir ward es gegeben,
Drum ſeh ich das Leben,
Mit allem, was es treffen kann,
Doch für den lieblichſten Spaziergang immer an.

Verdien' ich im Schweiß
Mein dürftiges Brod;
Dieß zuckert der Fleiß,
Was hat es für Noth?


Munter u. ungezwungen
J. C.
Ein frö-li-ches Herz ein heiterer Muth
köstli-ches Gut
erhält die Leben, weil allem was er treffen
für den lieblichsten Spa-ziergang immer an.

Der Mangel an Schlummer
Macht keinmal mir Kummer:
Ich ſchlaf' auf Stroh, ich ſchlaf' auf Pflaum,
Erquickend iſt mein Schlaf, und luſtig iſt mein Traum.

Von Argwohn und Neid
Und züngigem Mord,
Und Zwietracht und Streit,
Da weiß ich kein Wort.
Ich habe nicht Feinde,
Und mache mir Freunde,
Wo ich mir Freunde machen kann:
Denn alle Welt ſeh' ich für Freund' und Brüder an.

Bedecket oft ſchnell
Ein Wölkchen, mein Licht:
Es bleibet doch hell,
Auch, wann es ſich bricht.
Die Blühmchen am Wege,
Die ſorgſam ich pflege,
Find' ich ſtets im Vorübergehn,
Auch wann ſie Veilchen gleich im tiefſten Schatten ſtehn.

Bewaffnen ſie ſich
Mit Dornen umher,
Und ſtechen ſie mich;
Was iſt es nun mehr?
Ich ſchüttle behende
Die leidenden Hände,
Und froh verfolg' ich meinen Lauf:
Ein heilend Pflänzchen keimt ſtets neben Dornen auf.

Sind Wege ſehr krumm,
Verwildert und ſteil;
Ich kehre nicht um,
Und ſteige voll Eil.
Bald komm' ich zur Höhe —
Wie herrlich! Hier ſehe
Ich in ein Thal, wo Alles blüht,
Und lachend meinen Schritt beflügelnd an ſich zieht. — —

Du, fröhliches Herz,
Du heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz
O bleibe mein Guth!

So iſt mir das Leben
Zum Glücke gegeben:
Ich jage nicht nach Ehr' und Geld:
Denn ſolch ein Muth und Herz iſt mehr,
als eine Welt.

Er erzählte mir auch, daß er gern läſe, zumal Hiſtorienbücher und Reiſebeſchreibungen; und gewiß hätte ich es ihm angemerket: denn er hatte nicht nur immer eine Geſchichte im Vorrath, ſondern ſein Vortrag war ſelbſt ſo, daß er nicht ins Plumpe fiel, wie es bisweilen ſolchen Spasmachern zu gehn pflegt. — Doch auch zu was anderm! —

Unſer Fränzchen hat nun einen Hofmeiſter und Erzieher — gehabt: denn ſchon iſt er wieder fort, ſoviel es Herr Worthmann auch koſtete, ehe er ihn ins Hauß brachte, wie du leicht glauben kannſt. Durchaus wollte die liebe Mama nicht dran; denn es brach ihr das Herz, wann ſie daran dachte, daß er nicht bey ſeiner alten Amme mehr würde ſchlafen, und ſie kneipen, der ehrlichen Frau Müllerin aber in der Speiſekammer nicht nachſchleichen, und die Confectſchälchen benaſchen können. Herr Worthmann ſteckte ſich endlich hinter einem gelehrten Herrn, der der Madam in der Phyſik Unterricht giebt. Da der kleine Junge immer an ihren Spielwerken Theil nimmt, und wann ſie elektriſiret, die kleinen Papiermännchen auf dem Teller tanzen läßt: ſo hat ihr dieſer Herr Profeſſor weiß gemacht, daß er große Talente zur Naturkunde verrathe, zumal ſeit der kleine Verwüſter eine engliſche Maſchine, wodurch ſie das Waſſer mit fixer Luft ſchwängern, zerbrochen, für die ſie drey Friedrichsd'or gegeben, weil er geſagt, daß er es ihnen nachmachen wolle. Nun hat er ihr begreiflich gemacht, daß er doch zuvor müßte leſen können, ehe er zu den höhern Wiſſenſchaften ſchreiten könnte. Der Stolz iſt dazu gekommen, da der junge Herr von andern ſeines Gleichen einen Beſuch unter ihren Aufſehern bekommen, und er doch nicht in Begleitung der Amme dieſen erwiedern kann. Nach ſo wichtigen Bewegungsgründen hat ſie dem Ruheliebenden Herrn Worthmann endlich nachgegeben. Aber wie ſchwer ward wieder die Wahl gemacht! An allen, ſelbſt den geſchickteſten Kandidaten, die ihm einer unſerer einſichtsvollen Herren Conſiſtorialräthe zuſchickte, fand ſie etwas auszuſetzen. Einer hatte eine zu große Naſe, der andere eine zu grobe Stimme; dieſer war nicht galant genung und ſprach nicht franzöſiſch, jener zu galant. Da ſie ſich vollends darauf einließ, über die Erziehungs- und Lehrmethoden der guten Leute urtheilen zu wollen, und dieſe ihr von Gehorſam, von guter Ordnung, von Mäßigkeit, von Lehrſtunden, kurz, von den Mitteln vorſchwatzten, ſeine geiſtige und moraliſche Bildung zu befördern; fand ſie vollends keinen fähig, und alle wurden abgewieſen. Vielleicht würde mein Herr doch durchgegriffen haben, da er die Nothwendigkeit ſieht, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß ſie dann einem ſolchen Menſchen ſeine Erziehung zu ſchwer machen würde, als daß er, ſobald er Gefühl von ſeiner Pflicht und Würde hätte, es lange würde haben aushalten können. Er ſteckte ſich alſo wieder hinter dem Herrn Profeſſor, der ihre Schwäche kannte und am beſten mit ihr umzugehen wußte. Dieſer ſtellte denn auch einen Mann von vieler Biegſamkeit vor, der nach einer Verſorgung ſeufzte, und ſich die Vorſchriften alle gefallen ließ, die ihm Madame vorlegte.

Da er Franzen vorgeſtellt wurde, erklärte ſich der kleine Menſch, daß er durchaus keinen Hofmeiſter haben, ſondern bey ſeiner Marie bleiben wollte. Die Mama bewies ihm ſehr weislich, daß es vornehm laſſe, wenn man von einem

Hofmeiſter begleitet würde, und nannte ihm alle Prinzen vom königlichen Hauße und alle Miniſters Söhne, damit ja zeitig der Stolz genähret würde. Dieß beſänftigte ihn ein wenig; aber — in Mariens Stube nicht mehr zu ſchlaſen? — Da mußte er wieder durch Beſtechung und Verſprechung dahin gebracht werden, damit auch der Geiz ſeine Rechnung dabey fände. — Kann man ſich dann, mein liebes Luischen, wundern, daß ſolche giftige Kräuter hervor keimen; wenn man ſelbſt den Saamen in die jungen Gemüther ſtreut? Noch die erſten Abende ſollte und mußte er von der Marie ausgezogen und zu Bette gebracht werden; künftig ſoll ſolches vom Bedienten geſchehen: als ob ein ſolcher kleine Bube ſolches nicht ſelbſt thun könnte? wie unglücklich, wenn man ſich dann durch Unfälle genöthiget ſieht, ſolche Bequemlichkeiten entbehren zu müſſen! Alle ſolche vermeynte Vortheile der Reichen werden oft Quellen des Elends und der Unzufriedenheit in der Zukunft.

Ich machte den erſten Abend Bekanntſchaft mit dem Herrn Friedlieb, (ſo hieß dieſer Hofmeiſter): denn unſere Stuben ſind einander gerade gegenüber. Mein Prinzipal mochte ihm von mir viel Gutes geſagt haben, indem er ſich um meine Freundſchaft ſehr bewarb und ſich bey mir darauf berufte. Sobald alſo der junge Herr zu Bette gebracht war, bat er mich, ein wenig zu ihm zu kommen: denn ihn zu verlaſſen, war ihm ſcharf verboten worden, weil er leicht aufwachen und ſich dann fürchten möchte. — Ich und meine Geſchwiſter wurden zu Hauße gewöhnt, ſobald wir nur kriechen konnten, allein zu ſchlafen und im Finſtern durchs ganze Hauß Treppe auf, Treppe nieder zu marſchiren, und nichts, als ein böſes Gewiſſen zu fürchten.

Herr Friedlieb ſchien mir ein guter aufrichtiger Mann: aber weder Erfahrung, noch Kenntniſſe, noch Kopf genug zu haben, wie es ſich denn auch in der Folge zeigte. Er ahndete ſeine gefährliche Lage, und ich geſtund ihm frey, daß ich ihn mehr bedauern, als ihm Glück wünſchen könnte: gab ihm inzwiſchen den Rath, wenn er ſich in dem Hauße erhalten wollte, wenigſtens im Anfange äußerſt behutſam zu gehen, den Knaben mit dem größten Glimpfe zu behandeln, und fürs erſte nur der Mutter Zutrauen, und ſeines Zöglings Liebe zu gewinnen zu ſuchen. Vielleicht, daß auf dieſem Wege etwas auszurichten ſey: denn durch die geringſte Miene von

Strenge ſey er verloren: und wenn ihn auch Herr Worthmann mit allem ſeinen Anſehn ſchützen wollte, ſo würde man ihn doch das Leben von einer andern Seite ſo ſchwer machen, daß er froh ſeyn würde, wenn er ſeinen Abſchied wieder erhalten könnte. Da den Vätern immer Amts- und Berufsgeſchäfte nicht erlauben, ſo wenig über die phyſiſche als über die moraliſche Erziehung ihrer Kinder, zumal in erſten Jahren zu wachen; ſo ſind die Mütter immer die Poſten und Referenten, auf deren Nachrichten ſich der Vater verläßt. Und, wie wenig mögen da Mütter ſeyn, die entweder Verſtand oder guten Willen genug beſitzen, oder ſo ohne Leidenſchaft und Fürliebe für ihre Kinder handeln, um unpartheyiſch zu Werke zu gehen? Glücklich, wer eine ſolche Mutter hat, wie wir haben, die von allen Vorurtheilen frey mit unſerm Vater ſtets über unſere Erziehung einſtimmig war, und wo keines einen Schritt ohne das andere that, wie dich itzt die Erfahrung täglich lehren wird. Ich erinnere mich aber noch gar wohl, daß der Papa ſehr oft geſagt, daß gegen einen Hofmeiſter, der Einmal über einen Prinzipal klagte, allezeit hundert wären, die über die Mütter, über ihr Verfahren gegen ſie, und ihre Affenliebe für ihre Zöglinge ſeufzten.

Der

Der arme Mann war voller Sorgen, wie er ihm etwas beybringen wollte, da er hörte, daß der Junge noch nicht einen Buchſtaben kannte, und auch nicht eine Viertelſtunde zum Stilleſitzen gewöhnt war. Da ich mich aus meiner Kindheit des Mittels erinnerte, indem meine Begierde zu beyden auch nicht gar groß geweſen war, wodurch mir meine Mutter am erſten die Luſt beygebracht hatte; ſo ſchlug ich ihm dieß auch vor. Neugier und Wißbegierde, ſagte ich, ſind doch immer den Kindern angeboren: ſie vergleichen auch gern Dinge, die ſie ſchon geſehen haben, ſie bildern alſo gern. Meine Mutter nahm daher das Abcbuch, das mein Vater für uns gemacht, vor, weil es mit gar hübſchen bunten Bildern verziert iſt, und fragte mich, ob ich wüßte, was z. B. das erſte wäre? Ich that mir etwas darauf zu gute, daß ich ihr ſagen konnte, es ſey ein Mann, der einen Affen tanzen ließ. Sie erzählte mir eine Menge drolliger Geſchichtchen von dieſem Thiere, und von ſeiner Nachahmungsſucht, ließ mich erzählen, was ich davon wußte, fragte mich, ob ich glaubte, daß der Affe ein Menſch ſey, weil er ſo vielerley Dinge nachmachen könne. Ich verneinte es. Sie fragte: aber warum glaubſt du es nicht, und worinne liegt der Unterſchied eines Affen zwiſchen dir und ihm? Das erſte, was mir einfiel, war, daß er nicht ſprechen könnte. Sie verſetzte, dieß könnten die kleinen Kinder auch nicht; überdieß gäbe es Menſchen, die ſtumm geboren wären; ob dieſe denn deswegen gleich Affen wären? Sie brachte mich endlich darauf, daß ich ſagte, weil ſie keinen Verſtand, wie die Menſchen hätten und ihre Nachahmungsſucht bloß ohne Abſicht wäre. Wenn mich alſo der Affe leſen ſieht, fuhr ſie fort, ſo wird er vielleicht auch das Buch in die Hand nehmen und thun, wie ich. Aber kann er deswegen leſen und verſtehen, wie ich, was er in dem Buche vor ſich hat? Nein, das kann ich, aber der Affe nicht, weil er bloß ein Affe iſt. — Das Ding fiel mir gewaltig auf: denn ich fühlte den Vorwurf und ſchrie: daß ich durchaus kein Affe bleiben, ſondern leſen lernen wollte: lernte auch noch Affe in der Stunde leſen. So trieb ſie es mit den übrigen Bildern, und bald kennte ich die Buchſtaben, die ſie mich auch nicht einzeln, ſondern in einer Zuſammenſetzung der Mitlauter mit den Selbſtlautern leſen ließ, und dazu Wörter wählte, die eine Sache bedeuteten, bey der ſie mir etwas Unterhaltendes erzählen konnte. —

Er fand meine Vorſchläge ſehr gut, ob ihm gleich manches unbegreiflich ſchien und er es für einen

einen ſehr weit mühſeligern Weg hielt, vermuthlich weil er zu dieſer Abſicht ſelbſt nicht vielmehr als das A-B-Ab im Kopfe hatte. Ich ſagte ihm indeſſen zum Troſte, daß meinem wenigen Urtheile gemäß, das Lernen für itzt bey dieſem Knaben das allerwenigſte ſchien: denn das würde ſich wohl noch finden, da er nichts weniger, als einfältig ſey, und hier alle Mittel vorhanden wären, ihm dieſe Sache leicht und angenehm zu machen. Meine Aeltern hätten es frühzeitig mit uns angefangen, nicht ſo wohl uns dadurch eine Arbeit, als vielmehr einen Zeitvertreib zu verſchaffen, damit wir uns bald hätten beſchäftigen und ein Stündchen ſtille ſollen ſitzen lernen, zumal da das Leſen zu einer großen Kenntniß von Sachen verhilft, und wir heut zu Tage eine ſo große Menge guter Bücher haben die der Fähigkeit jedes Alters angemeſſen ſind, und wo das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine ſo glückliche Weiſe verbunden wird. — Du wunderteſt dich daher ſelbſt gar ſehr, mein liebes Luiſchen, als du bey deinem Eintritte uns alle ſo begierig aufs Leſen fandeſt, und doch kann ich dich aufs heiligſte verſichern, daß Keines von uns allen, zum Leſenlernen gezwungen, oder ein Buch uns aufgedrungen worden: vielmehr hat man es uns oft aus den Händen geriſſen,

ſen, damit wir der Sache nicht zuviel thun möchten.

Bey Franzen, fuhr ich fort, wird man ohne Rückſicht auf das, was er lernen ſoll, anfänglich ſchon damit genug zu thun haben, daß man ihm die übeln Gewohnheiten und Unarten abzugewöhnen, den Händen der Weiber zu entreißen, und ihm einen, ſeinem Alter und Fähigkeiten gemäßen Begriff vom Guten und Böſen, vom Schicklichen und Unſchicklichen, vom Artigen und Unartigen, vom Schönen und Häßlichen u. ſ. w. beyzubringen ſucht, ihm ſelbſt ſpielend die Schwächen ablernt, wo ſeinem Herzen am erſten beyzukommen iſt, und den Keim des Guten, der darinne liegt, zu erwecken, und dem Hange, wohin ihn ſeine Leidenſchaften und Begierden am meiſten hinziehen, entgegen zu arbeiten ſucht. — Herr Friedlieb billigte meine unreifen Gedanken, die er ausſchweifend erhob, gar ſehr, ob ſie gleich ſo einfältig ſind, daß ſie der gemeinſte Menſchenverſtand einſehen kann. Aber aus ſeinen Reden merkte ich doch gar bald, wie ich ſchon geſagt, daß er zu dieſem moraliſchen Geſchäfte ſo wenig Fähigkeit als zum Unterrichte hatte, und platterdings nicht wußte, wie er das anfangen ſollte, nicht Kopf genug hat, ein wenig nachzuden-

ken,

ken, ganz ungeübt, und überdieß ganz unbekannt mit den Schriften war, die ihm darüber einiges Licht hätten geben können. — Der gute Mann hat kaum drittehalb Jahr ſein Brodſtudium auf einer Univerſität verfolgt: hat alsdann bey Bürgersleuten ein bischen Haußunterricht gegeben, wo er den alten gewöhnlichen Weg der Erziehung eingeſchlagen war, nämlich den Kindern das Leſen und den Katechismus einzubläuen, ohne mit der Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens ſich etwas zu thun zu ſchaffen; und Niemand hatte auch darüber von ihm Rechenſchaft gefodert.

Was ich den Abend in meinem Herzen von ihm dachte, traf richtig ein. Herr Friedlieb war dem ungezogenen Buben auf keine Art gewachſen. Die Furcht, da er arm iſt, eine ſo gute Stelle zu verlieren, wenn er die geringſte Strenge beobachtete, trieb ihn vollends zu ungereimter Nachſicht an, daß er nicht nur alles that, was ſein Zögling wollte; ſondern ihm bey der Mutter ſeiner Folgſamkeit wegen noch große Lobreden hielt. Der verſchmitzte Junge ſpielte alſo mit ihm wie eine Stechfliege mit einem Betrunkenen. Er quälte ihn auf alle erſinnliche Art, und der Herr Hofmeiſter, ſo ſehr er auch die Mißhandlungen fühlte, wußte doch nicht, wie er der Fliege loswerwerden, ſie von ſich halten, oder wo er ſie faſſen ſollte: verzerrte bey dem Stiche das Geſichte ein wenig, und gieng vor ſich weg, wann ſie ſchon wieder auf einem andern Fleckchen ſaß. An das Lernen wurde gar nicht gedacht, und er war glücklich genug, wenn er ihn nur nicht beym Spielen, Lärmen und Spaziergängen mißhandelte. Daß von mir, ihm empfohlene Abc-Buch wurde zwar geholt: aber Franz ſchnitt den erſten Tag alle Bilder heraus. Herr Friedlieb beſchwerte ſich bey der Mama, und als ſie den Knaben um die Urſache gefragt, warum er ſolches gethan habe? hatte er geſagt: weil er im erſten Bilde eine Aehnlichkeit mit ſeinem neuen Herrn Informator gefunden, und es gern in einen Rahm gefaßt haben wollte. – Daß er auf den Affen gezielt, war augenſcheinlich, und ich weiß ſicher, daß dieß als ein witziger Einfall ſchon hier und da in Geſellſchaft war erzählt und belacht worden. Indeſſen, den Herrn Hofmeiſter und ihr Herzblatt zu ſchonen, hatte ſie es auf den Mann, der den Affen tanzen läßt, gedeutet, ihm unter einem freundlichen Lächeln einen Verweis gegeben, und Herrn Campens Abc-Buch mit Holzſchnitten holen laſſen: aber es währte nicht einen Tag, ſo hatte er auch dieß unter dem Vorgeben, ſie auszumalen, mit Dinte durch und durch beſchmiert.

Die

Die Geſindeſtube, wo Marie herrſcht, war immer noch den größten Theil des Tages über ſein Aufenthalt, und wehe dem Herrn Friedlieb, wenn er ihn daraus hätte holen wollen. — Doch die Wahrheit zu ſagen, mochte er wohl ſelbſt ſich dort am beſten befinden. Denn da er nicht die Kunſt beſaß, ſich dieſer Art Leute Hochachtung und Freundſchaft durch Behauptung ſeiner Würde zu erwerben, und doch ihre Schmähſucht bey der Madam fürchtete, ſo kroch er vor ihnen und machte ſich mit ihnen gemein. Meine Stelle, als geheimde Rath bey ihm, wurde daher nach den paar erſten Abenden der obgedachten Marie übergeben, und er rufte mich, wann ſie Abends Fränzchen zu Bette gebracht, nicht mehr hinüber, ſondern unterhielt ſich während dieſer Zeit in freundlichem Geſpräche mit ihr.

Du fragſt, was Herr Worthmann dazu ſagte? Man hat ein Sprüchwort, das heißt: wo kein Kläger iſt, iſt kein Richter. Er ſieht den Buben wenig, außer bey Tiſche, wo dieſer ſich eben wegen der Gegenwart des Vaters am erſten zuſammen nimmt. Auf die Frage, wie es mit ſeinem Sohne gieng? erhielt er immer von dem Lehrer eine ſchmeichelhafte Antwort, und freute ſich darüber. Aus Friedliebs Unterredungen bey

Tiſche ließ ſich von ſeinen Fähigkeiten auch nicht viel ſchließen, weil ſie über Ja und Nein nicht hinaus giengen.

Nun aber kam Klage über Klage von den Leuten im Hauße; bald hatte er Eins geſchlagen, bald ein Fenſter eingeworfen. Der Bediente, ein ſehr guter Menſch, der ihn früh ſollte ankleiden helfen, foderte über ſeine üble Begegnung den Abſchied. Wilhelm, der auch klug genug war, die wenige Fähigkeit des Herrn Friedlieb einzuſehen, ſpottete ſeiner, und hinterbrachte dem Vater mancherley Dinge. Herr Worthmann ließ mich alſo eines Abends nach Tiſche zu ſich rufen, und foderte mich auf, da er in mich, wie er ſagte, meiner Klugheit ſowohl, als meiner Rechtſchaffenheit wegen, ein ungebunden Vertrauen ſetzte, daß ich ihm ohne Zurückhaltung meine Gedanken über Herrn Friedlieb ſagen ſollte. Da ich ihm dieß ſchuldig war, ſo that ich es, entdeckte ihm ſelbſt, was ich ihm anfänglich gerathen, aber auch, daß, wie ich glaubte, wenn er auch den beſten Willen hätte, es ihm gänzlich an Fähigkeit und Entſchloſſenheit fehlte, zumal bey den mancherley Hinderniſſen, die ihm in Weg gelegt würden. Er verſtund mich vollkommen, und ſagte: er wolle ihn den nächſten Morgen deſ-

deswegen eine Vorhaltung thun, und ob er gleich aus dem, was er und ich bemerkt, keine große Beſſerung vermuthen oder erwarten könnte, daß er doch alsdann mehr Vorwand und Befugniß hätte, ihn ſeiner Dienſte zu entlaſſen, wenn er ihn auch ja bis Michael behielt. Er hatte noch denſelbigen Abend mit Madame geſprochen, der er auch nicht ſonderlich zu gefallen das Glück hatte, nicht ſo wohl, weil er zu nachſichtig bey ihrem Goldſöhnchen war, als vermuthlich, weil er nicht mehr, als einen ſchwarzen Rock, und noch dazu nicht vom beſten Tuche hatte, auch mit dem Tone der feinern Welt, wie ſie ſich ausdrückte, nicht bekannt genug wäre.

Herr Worthmann gieng alſo den Tag darauf früh morgens halb zehn Uhr von der Schreibſtube hinauf, um, wie er hoffte, einer Lehrſtunde beyzuwohnen. Er traf aber das liebe Fränzchen noch in Federn an. Da mein Herr ſeine Verwunderung darüber äußerte und ihn nach ſeiner Einrichtung befragte, hätte der alberne Menſch lieber die Schuld auf mich geſchoben, weil ich ihm den Rath gegeben, im Anfange mit dem jungen Herrn gemächlich zu verfahren. Er ließ mich hinaufrufen, und nach ſeiner Vorhaltung erzählte ich den Rath, den ich ihm gegeben, ſo wie ich dir ihn oben beſchrieben habe, von Wort zu Wort. Mein Herr fand ihn vernünftig, und gab ihm ſein Mißfallen zu erkennen, daß er ihn nicht befolgt habe, und rieth ihm, ſolches von Stund an noch zu thun, weil ſonſt die Abſicht, warum er einen Lehrer und Aufſeher hielt, verloren gieng. Aber es war zu ſpät, oder vielmehr, der arme Tropf wußte nicht, wie er das Ding angreifen ſollte. Er wollte nunmehr auf einmal Ernſt brauchen. Der Knabe, zu keinem Gehorſam gewöhnt, widerſetzte ſich: er wollte ihm mit Gewalt zwingen, jener ſchrie, verklagte ihn bey der lieben Mama, und es entſtund Zank über Zank. Seine zukriechenden Demüthigungen machten ihn vollends der Madame verächtlich, und — wie es denn da zu gehen pflegt, — ſelbſt gleichgültigen, ja ſogar guten Handlungen leiht man eine Seite, wo ſie ein verhaßtes Anſehn bekommen. Wollte er ihn anhalten, daß er zu einer beſtimmten Zeit aufſtund, ſo riß er das arme Kind aus dem Schlafe, das noch zu wachſen nöthig hätte; ließ er ihn bis an Mittag ſchlafen, ſo war ein Geſchrey, daß der Junge nicht ſein Morgenbrod zur gehörigen Zeit bekäme, und dann ordentlich könnte angezogen werden: wollte er ihn nach ſeiner Art buchſtabiren lehren, ſo heulte der Bube, und die Mama ſchrie über die zu große

An-

Anſtrengung, die ſeiner Geſundheit ſchaden könnte, und ließ er ihn umher laufen, ſo machte er unnütze Streiche. —

Endlich machte ein kleiner blutiger Auftritt dem Daſeyn des Herrn Friedliebs noch vor der beſtimmten Zeit ein Ende. Er hatte ſich nämlich, des Morgens kurz vor Tiſche, in der Kammer balbiret, und die Unvorſichtigkeit begangen, ein ander Meſſer im Stubenfenſter liegen zu laſſen. Mein vorwitziges Fränzchen war hinauf gekrochen, hatte das Meſſer genommen, und indem er ſich ſeinen vermeynten Bart herunter ſäbeln wollen, ſich entſetzlich in den Backen geſchnitten. Mit einem ſchrecklichen Gebrülle ſtürzte er zur Stube hinaus und die Treppe hinab, wo nothwendig gleich die Frau Mutter hinaus ſprang und das blutige Geſicht erblickte. Wir hörten das Geſchrey unten in der Schreibſtube, und mein Herr ſchickte mich hinauf, zu ſehen, was mit Franzen vorgegangen wäre. Indem ich aber wieder zurückkehren wollte, trat er ſelbſt in's Zimmer. Der Auftritt war wirklich fürchterlich, und zum Theil lächerlich. Franz, mit ganz blutigem Geſichte, der noch aus vollem Halſe ſchrie, und ſich auf die Erde geworfen; der arme Friedlieb zitternd und kniend neben ihm, mit bloßem Kopfe ohne Perücke, halb eingeſeifet, ein Balbiertüchelchen um den Hals, und ihn immer flehendlich bittend, daß er nicht ſo ſchreyen ſollte, es habe gewiß nicht viel zu bedeuten; die Madame auf dem Kanapee in Ohnmacht: Minchen heulend und ſchreyend — die übrigen will ich nicht beſchreiben; du kannſt dir ſie aber, Jedes ungefähr nach dem Antheile, den es an dem vermeynten Unglücke nahm, vorſtellen: denn nach und nach kam das ganze Hauß zugelaufen. — Indeſſen, als ein Feldſcheer, der gleich neben an in einem Gäßchen wohnt, herbeygekommen war und ihn mit einem Schwamme abgewaſchen, ſah er, daß ſich die Sache nicht der Mühe verlohnte, indem die ganze Wunde in ein paar Tagen mit ein bischen Arkebuſade geheilet war. So wenig der arme Friedlieb, außer einer kleinen Unvorſichtigkeit, dafür konnte, und man dem kleinen Buben es vielmehr, als eine gerechte Beſtrafung ſeines Vorwitzes zu Gemüthe hätte führen ſollen; ſo fiel doch das ganze Gewichte des Zorns und der Vorwürfe der Madame auf ihn. Denn, nicht genug, daß der Mann ſchon genug beſtraft war, indem er ſich halb todt ängſtigte, ehe er noch den wahren Zuſtand ſeines Zöglings kannte, und er dem ganzen Haußgeſinde wegen ſeines Aufzugs, zum Gelächter diente; ſo wurde ihm noch denſelbigen Tag

Tag ſein Abzug auf den nächſten Morgen angekündiget. Mein Herr und ich waren vielleicht die einzigen gerechten Perſonen bey der Sache: ich, daß ich den armen Menſchen von Herzem bedauerte, und mein Herr, daß er nicht nur, ſobald er von der Sache unterrichtet war, ihn tapfer vertheidigte und Franzen brav den Text las: überdieß ihn beym Abzuge reichlich belohnte, auch ihm auf ein ganzes Jahr den, ihm ausgemachten Gehalt verſprach.

Indeſſen war die Freude mit Franzens Sittenverbeſſerung und gelehrtem Unterrichte nun wieder zu Ende. Mein Herr war ſehr unzufrieden darüber, und ließ mich eines Abends zu ſich rufen, wo er mir einen unangenehmen Antrag that, dem ich aber glücklich – in ſo vieler Abſicht glücklich auswich. Er ſagte mir nämlich, er ſey ſeines Jungens wegen in großer Verlegenheit, da er Herrn Friedliebs Stelle nicht gleich wieder zu beſetzen wiſſe; ſeine Frau wolle in ein paar Tagen auf etliche Wochen nach Freyenwalde ins Bad gehen; und den Knaben unter der bloßen Aufſicht der Frau Müllerin und der Mägde zu laſſen, halte er nicht für gut. Da er der Ammenſtube doch in ſo fern entzogen wäre, daß er nicht mehr da ſchlief, ſo wolle er ihn nicht gern wieder dahin bringen: er habe aber ein ſo großes Vertrauen zu mir, daß ich ſo lange in die Informatorſtube ziehen, des Nachts ihn zu mir nehmen und ein wenig auf ihn Acht geben ſolle. Ich fürchtete weniger die Beſchwerlichkeiten, als die Verdrüßlichkeiten, die durch den geringſten Vorfall daraus für mich entſtehen und mir große Vorwürfe zuziehen könnten. Dieß ſagte ich nun freylich nicht; ich wagte aber einen Einfall, der den beſten Erfolg ſo wohl für mich, als für den Knaben ſelbſt haben kann.

Der Buchhalter in unſerer Handlung hat nämlich einen Knaben, ein allerliebſtes Kind, ungefähr anderthalb Jahr jünger, aber durch die Bemühung einer vernünftigen Mutter, und noch mehr eines recht geſcheuten Mannes von Erzieher, ungemein folgſam und wohlgezogen. Ich ſagte alſo meinem Herrn mit vieler Offenherzigkeit, daß ſein Sohn wenig Vortheil davon haben würde, wenn ich auch bey ihm ſchlief, die meiſte Aufſicht aber des Tages über nöthig ſey: vielleicht aber ließ ſich Herr Juſt (dieß iſt der Buchhalter) gefallen, daß ſein Informator, den ich, wie er es verdient, herausſtrich, dieſe Zeit über ſeinen Sohn nebſt deſſen Aufſeher zu uns thäte, und wenigſtens in Abweſenheit der

Madam die Aufſicht mit übernähm, da ihn meines Herrn Freygebigkeit gewiß ſeine Bemühung reichlich vergüten würde. Auf dieſe Art, ſagte ich, iſt er verſorgt, und wer weiß hat der Wetteifer und das Beyſpiel, das auf junge Gemüther ſo ſehr wirket, nicht auf Fränzchens Fleiß und beſſere Aufführung eine erwünſchte Folge — Sollte Herr Juſt ja Bedenken tragen, oder deſſen Frau, die ihr Kind, da es das einzige iſt, als eine ſorgfältige Mutter nicht gern aus den Augen laſſen wird, und die Leutchen wollten Fränzchen ſo lange zu ſich nehmen, deſto beſſer für ihn! Ganz große Häußer, ſetzte ich hinzu, wo ſo viel Menſchen aus- und eingehen, ſind ohnedieß keine gute Erziehungsſchulen für ſolche Bürſchchen, da ſie in einem ſtillen ſittſamen Hauße ſelbſt Vieles nicht ſehen und hören, was ihnen Anlaß zu Ungezogenheiten giebt, und ſo mancherley Gegenſtände wegfallen, wodurch die Sinnlichkeit gereizt und ihre Herzen verderbt werden. Ich bat, meines kühnen Vorſchlags und unreifen Geſchwätzes wegen, demüthig um Vergebung: mein Herr aber war darüber ſo entzückt, daß er mich beynahe einen jungen Sitten- und Weisheitsprediger ſchalt, und durch ſeine Liebkoſungen beſchämte; denn im Grunde waren es lauter alte Bemerkungen, die ich zu Hauße bey unſern lieben Aeltern von Zeit zu Zeit aufgeleſen hatte. Er ſagte dann, damit ſeine Frau nicht Schwierigkeiten darüber machte, ſo ſollte ich nur die etlichen Tage bis zum Dienſtage aushalten, wo ſie ihre Reiſe antreten würde: (dieß geſchah den Freytag) und ſobald ſie das Hauß verlaſſen, wolle er ſolches ſogleich in Ordnung bringen.

Mein Herr verabredete es den andern Morgen insgeheim mit dem Herrn Juſt, der es mit ſeiner Frau überlegen will. Da dieſer aber die großen Vortheile für ſich von Seiten der Koſten einſieht, ſo wird es gewiß auf eine oder die andere Art geſchehen, und ich werde nicht ermangeln, dir den Erfolg zu melden, da ich itzt meinen langen Brief beſchließen will, und wegen Abgangs der Poſt auch muß. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein

Freund
Fritze.

N. S. Noch nehme ich mir die Freyheit, dir mit etlichen Räthſeln und Charaden aufzuwarten.

Erſtes

Erſtes Räthſel.

Ich ſterbe ſtets um Mitternacht,
Und lebe wieder auf, ſobald der Tag erwacht.

Zweytes Räthſel.

Ich bin bald kurz, bald lang, doch ehe dien' ich dir
Nicht willig, bis du mich aufs grauſamſte geſchlagen,
Und dann verberg' ich mich meiſt bis an meinen Kragen,
Und du ſiehſt weiter nichts als nur den Kopf von mir.

Drittes Räthſel.

Ich ſchmeichle dir, und thu', als hätt' ich dich recht lieb:
Doch ſchützt dich dieſes nicht vor einem Seitenhiebe.
Sehr oft verfolg' ich deine Diebe,
Und bin oft ſelbſt dein ärgſter Dieb.

Viertes Räthſel.

Mit vollem Bauch' nur dien' ich dir:
Und dann kehrſt du den Rücken mir.

Erſte Charade.

Die erſte Sylbe iſt etwas ſehr drückendes.

Die zwo folgenden ein Werkzeug zu befeſtigen.

Das ganze Wort ein Ding oder Menſch, die ich brauche, wenn ich nichts beſſers haben kann.

Zweyte Charade.

Die erſte Sylbe iſt ein Glied des menſchlichen Körpers.

Die zwote, eine Handlung, wodurch ich etwas halte.

Das Ganze, ein Ding, woran ich es halte.

Dritte Charade.

Die zwo erſten Sylben ſind ein Werkzeug, womit ich ſchneide.

Die zwo letzten eines, womit ich ſteche.

Das ganze das, was in der Schneide ſticht.

Vierte Charade.

Die erſte Sylbe iſt ein ſchöner Baum.

Die zwo letzten ein gefräßiges Ding.

Das Ganze, ein Inſekt, das ſich von Blättern nährt.

Fritze an Luischen.

Da du eben ſo gern plauderſt, als ich dich gern plaudern höre, mein beſtes Luischen, ſo muß uns unſer kleiner Briefwechſel nothwendig von beyden Seiten viel Vergnügen machen. Wirklich plauderſt du auch für deine Jahre allerliebſt. Ich weiß wohl, daß die Mama bey dir, ſo wie der Papa bey mir nicht immer zufrieden war, wann wir ſoviel und ohne Unterlaß plauderten: aber dieß geſchah doch meiſtens nur, wenn wir uns dieſe Freyheit in Gegenwart fremder Perſonen, und überhaupt in Geſellſchaft nahmen. So böſe ich auch in meinem Herzen damals war, wann dem Strohme meiner Rede auf Einmal Einhalt gethan und mir Stillſchweigen auferlegt wurde; ſo habe ich doch nach der Zeit, da ich älter und klüger geworden bin, wohl eingeſehen, daß ſie Recht hatten. Kinder ſchwatzen ſelten was Kluges, das iſt, bringen ſolche Sachen hervor, die für andere neu, oder wichtig, oder zur rechten Zeit und am rechten Orte ange-

angebracht ſind. Es giebt freylich Kinder, die vorzüglich witzig und naif in ihren Einfällen ſind, und die auch eine ganze große Geſellſchaft dadurch erheitern können und ſie zu lachen machen: aber dergleichen Einfälle erſcheinen meiſtens nur gelegentlich, wie Blitze, unerwartet und von ungefähr, und äußern ſich meiſtens erſt durch eine oder die andere Veranlaſſung: ja, man will bemerkt haben, daß Kinder, die unaufhörlich ſchwatzen, am allerwenigſten etwas Kluges oder Witziges vorbringen. Die Sache kömmt mir auch ſehr natürlich vor: denn, um was Gutes, Kluges oder Witziges zu ſagen, muß man vorher denken. Wie kann man aber denken, wenn man ſich durch ein ewiges Gewäſche nicht Zeit nachzudenken, zu überlegen läßt, was man ſagt oder ſagen will?

Ein jäher Waldſtrohm, der mit Ungeſtüm von Feldern und Bergen herabſchießt, und aus einem bloßen Platzregen entſteht, iſt trübe, voll Unrath, und nicht trinkbar: dahingegen ein ſanftes Bächelchen, das den Zufluß aus einer reinen Quelle hat, zwar dürftig läuft, aber der Unreinigkeit Zeit läßt, ſich auf den Boden zu ſetzen, und dem dürſtenden Wanderer Süßigkeit und Erquickung in ſeinem Labetrunke gewähret.

Das erſte iſt ein wahres Bild von einem großen Schwätzer, der Alles herausſtröhmt, was ihm durch den Kopf geht, ſo wie der Bach einen klugen weiſen Mann vorſtellet, der ſeinen Zufluß nicht nur aus der guten Quelle erhält, die er in ſich hat, ſondern der auch noch die groben Partikelchen abſetzt. Doch eben beſinne ich mich eines Spruchs aus dem weiſen Syrach, der dieß ſchon vor mir geſagt hat: „Eines weiſen Mannes Lehre fleußt daher wie eine Fluth und wie eine lebendige Quelle.“ Bey Kindern findet das noch vielmehr ſtatt, weil ſie nicht einmal viel nachzudenken fähig ſind, noch weniger, ſoviel Vorrath und Materialien von Gedanken eingeſammelt haben, als nöthig iſt, von etwas mehr, als alltäglichen Dingen, die Jedermann weiß, und ſtets vor Augen hat, reden zu können. Es kömmt dazu, daß die mehreſten nach der gewöhnlichen Erziehung nicht einmal von dieſen alltäglichen Dingen gut ſprechen, ich will ſoviel ſagen, daß ſie dasjenige, was ſie allenfalls wiſſen, in angemeſſenen, ſchicklichen, wohlanſtändigen Ausdrücken vorzutragen wiſſen. Denn die allermeiſten lernen in der Kinder- oder Ammenſtube ſchwatzen, und die Ammen und Wärterinnen ſind eben keine guten und feinen Sprachlehrerinnen. Selbſt ſorgfältige Aeltern, die ihre Kinder dieſer Zucht nicht

nicht lange überlaſſen, können es nicht ganz verhindern, daß ſie von dem Geſinde, die ſie oft in den Jahren zu ſehen Gelegenheit haben, wo ſie noch keinen Unterſchied unter den Worten, keine Wahl zu treffen wiſſen, nicht ungeſchickte unartige oder plumpe Ausdrücke annehmen ſollten. Leute vom Stande pflegen daher ihre Kinder meiſtens ganz, wann ſie Geſellſchaft haben, zu entfernen, ſie müßten denn in ihre Kinder ſo verliebt ſeyn, daß ſie ſie zur Schau und Bewunderung der Anweſenden ausſtellen wollten, wie meine Madam hier unſern Franz, der, wann er zugegen iſt, die Geſellſchaft mag ſo groß ſeyn als ſie will, das Wort führet. Unſere guten Aeltern aber dachten nicht alſo. Wir mußten bey jeder Geſellſchaft zwar erſcheinen, ja ſie entfernten uns ſogar nicht leicht vom Tiſche, als bloß, wenn es am Platze fehlte: aber hier ſchärften ſie uns ſehr ein, zu ſchweigen, zu hören, und nie anders zu reden, als wann wir gefragt wurden: alsdann aber mit Freymüthigkeit zu ſagen, was wir dächten und nicht verlegen und ängſtlich um die Worte zu ſeyn. Ich erinnere mich daher noch ſehr wohl, daß, als ich auch eines Tages, da unſer Vater etliche Freunde bey ſich hatte, und ich gewaltig viel ſchwatzte, er mich ans Fenſter zog, und zu mir ſagte: ich muß dir in der Geſchwindigdigkeit was erzählen, Fritze! — Ich voller Neugier. „O ja, lieber Papa, das thun Sie doch!“ — Nun? – „Es war einmal ein großer Philoſoph, der hieß Zeno: dieſer kam in eine Geſellſchaft, wo ein Knabe entſetzlich viel ungeräumtes Zeug plauderte. Er fragte ihn alſo, ob er wohl wiſſe, warum wir zwey Ohren und nur Einen Mund hätten? Der Knabe wußte es nicht. Zeno fuhr alſo fort: ſo merke dirs! „Darum, daß wir viel hören und wenig reden ſollen.“

Dieſe Worte machten einen ſo großen Eindruck auf mich, daß ich ſie nicht vergeſſen habe, und es kömmt mir itzt ſehr zu ſtatten, da ich itzt hier oft Stunden lang bey Tiſche ſitzen, und nicht ein lautes Wörtchen reden darf, ob ich mir gleich oft einbilde, ſo gut als die Anweſenden, wo nicht beſſer ſprechen zu können.

Indeſſen war dieß bey uns nicht immer der Fall. Denn ſo ſehr uns in großer Geſellſchaft, Schweigen und Hören auferlegt wurde, ſo gern erlaubte uns unſer Vater, ſobald wir allein und unter uns waren, zu reden, was uns nur einfiel. Denn ſagte er: Kinder müſſen auch reden, frühzeitig reden, und ihre Gedanken vortragen lernen. Wo kann das aber beſſer geſchehen, als im Schooße ihrer Familie, wo man die Gelegenheit hat, ihre Fähigkeit zu denken und ihre Fertigkeit zu ſprechen, am beſten zu prüfen; ihre Gedanken und ihre Worte zu berichtigen und ſie gut und anſtändig reden zu lehren. Wir freuten uns daher gar ſehr auf die Mittagsmahlzeiten und auf die fröhlichen Abendſtunden, da uns erlaubt war, Alles zu ſagen, was wir auf dem Herzen hatten, über Alles zu urtheilen, und ſogar mit einander zu ſcherzen, und uns zu näcken. Ich weiß wohl, daß dadurch bisweilen viel albernes Zeug zum Vorſcheine kam: aber auch mancher luſtige Einfall, der uns auf viele Tage fröhlich machte. Es kann ſeyn, daß manches unter uns dadurch zu viel plaudern lernte: indeſſen hat man doch leicht keinem von uns Schuld gegeben, daß wir einer Antwort wegen in Verlegenheit ſind: und, durch unſrer Aeltern Berichtigungen, Erinnerungen und Anweiſungen unſere Gedanken in einen beſſern Vortrag einzukleiden, haben wir alle, wie man ſagt, wo nicht gut, doch ziemlich leidlich ſprechen lernen.

Freylich mag es ſogar leicht nicht ſeyn, die rechte Mittelſtraße zwiſchen Plaudern und Stummſeyn zu halten. Meiſtentheils ſind die Aeltern Schuld, wo man Kinder findet, die in einem von beyden Dingen der Sache zu viel thun, indem ſie entweder gar nicht reden oder unaufhörlich plaudern. Von der letzten Gattung giebt es freylich die mehreſten, da die Aeltern größtentheils zu ſehr in ihre Kinder verliebt ſind, als daß ſie glauben ſollten, andere Leute hörten dieſe nicht eben ſo gern ſchwatzen als ſie ſelbſt. Indeſſen erinnere ich mich doch, als ich noch ganz klein war, daß uns unſer Vater mit ſich zu einem Prediger aufs Land nahm, wo die Kinder in Gegenwart der Aeltern nicht ein lautes Wort ſprachen. Bey Tiſche ſaßen ſie wie eingerammelte Bildſäulen. Selbſt auf meines Vaters Fragen wagten ſie es nicht ein lautes Wort vorzubringen, und als dieſer fragte, ob ſie gar ſtumm wären, verſetzte der Herr Paſtor: nein, aber er hätte den Grundſatz des Pythagoras, daß Kinder — ich weiß ſelbſt nicht, wie viel Jahre — ganz ſchweigen müßten. Der Papa wollte ihm erklären, wie dieſes Schweigen Pythagoras von ſeiner Schule hätte wollen verſtanden wiſſen: er aber glaubte auch philoſophiſche Geſchichte gehöret zu haben und wußte es beſſer. Um ihn indeſſen zu überzeugen, daß ſie reden könnten, wurde ein Examen über den Katechismus und den Donat bey Tiſche angeſtellt. Hier antworteten ſie nun alle auf einmal, und in einem Tone, wie die Papagegen, was ſie auswendig gelernt hatten. Nach Tiſche, da ſie vom Vater weg waren, und wir Kinder mit ihnen in Hof und ins Dorf giengen, hörten wir freylich noch mehr, daß ſie eine Sprache hatten, aber doch nicht reden konnten: denn ſie jagten die Kühe umher, und wußten jede bey ihrem Namen zu nennen, näckten den Kettenhund, ſchimpften die Knechte auf dem Hofe, und balgten ſich mit den Bauerjungen, die ihnen im Dorfe aufſtießen. Doch, wozu dieß Alles, als daß ich dir einen Beweiß gebe, daß ich auch viel ſchwatzen kann, ſobald der Mund in Gang kömmt, und ſo gern plaudere wie du, wenn du mich nur ſo gern höreſt, wie ich dich? —

Die Erzählung deiner Spatzierfarth nach P. . . mit Madame Räderin hat mich ſehr beluſtiget und ich hätte wohl dabey ſeyn mögen, zumal, wo über den Steg marſchiret wurde. Noch mehr Freude wäre es mir geweſen, wenn über dem Waſſer ein bloßer Balken gelegen hätte: denn, daß ich über die ſchmälſten Latten lief, und ſehr oft, wo breite Brücken waren, mich auf das Geländer ſchwang und drüber weg lief, muß dir noch erinnerlich ſeyn. Wie übel ſollte die Madame in einer ſo großen Stadt, wie hier, zu rechte kommen, wo ſie beſtändig fahren, oder in einem tiefen Sandmeere ihre Reiſen antreten müßte. Freylich würde das letztere ein Troſt für ſie ſeyn; weil man hier auf den breiten Landſtraßen in dieſem Sande keine große Gefahr läuft, umgeworfen zu werden: man aber auch dieſe Sicherheit dadurch theuer erkaufen muß, daß man, zumal mit Miethkutſchern, außer den Thoren immer wie zur Leiche fährt. Verſüßten mir nicht die vielen Geſchäfte meinen hieſigen Aufenthalt, ſo würde ich jene kleinen Landparthien, die wir bisweilen zu Hauße machten, am meiſten vermiſſen. Aber ſo denke ich nicht daran, und außer dem Park würde ich kaum wiſſen, wohin man Sommerluſtreiſen anſtellt, oder was für Dörfer außer den Thoren liegen, wenn nicht bisweilen von der Familie im Hauße Wallfahrten dahin geſchähen, wovon ich höre, oder ich ſie nicht aus Herrn Nicolais bekannter Beſchreibung kennte. Indeſſen hatte ich doch das Glück, vor kurzer Zeit ein artiges Dorf Panko zu ſehen, an dem das Luſtſchloß der Königin Schönhauſen liegt, wo ſich dieſe würdige Dame den Sommer über aufhält. Hierzu gab ein Familienfeſt Anlaß. Es war nämlich meines beſten Herrn Geburthsfeſt, das ſeines Bruders Wittwe, die ſich dort ein artiges Landhauß gebauet hat, feyerlich begehen wollte. Acht Tage vorher, da die Geſellſchaft bey uns war, wurde dazu eingeladen, und vielleicht wäre an mich nicht gedacht worden, wenn ſich nicht bey Ueberlegung, wie die Wagen ſollten beſetzt werden, gefunden hätte, daß kein Platz für Wilhelm mehr übrig war. Je nun, ſagte ſein Vater: aller Vermuthung nach wird er doch an dem Tage nicht gern davon bleiben wollen. Er mag alſo ein Chaischen nehmen, und ich bitte mir von der Frau Schweſter aus, daß ich noch ein Gäſtchen mitbringen darf. Sie willigte mit vieler Gefälligkeit ein, und wagte um ſoviel weniger, es ihm abzuſchlagen, da er ihre ganzen Angelegenheiten beſorgt und ſie ihm viel Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Auch iſt ſie eine ſehr gütige Frau, die mir ins beſondere bey jeder Gelegenheit alle Höflichkeit erwieſen. Sie iſt dabey, (dieß im Vorbeygehen geſagt), Mutter von zwey Kindern, einem Sohne und einer Tochter, die beyde ihr viel Noth machen. Der erſte iſt Fähndrich bey einem Regimente, das einige Meilen von hier in Garniſon ſteht, und hat dieß Handwerk gewählet, weil er nichts lernen wollte und ſchon manche lockere Streiche gemacht: die zweyte hat ſich mit einem jungen Advokaten eingelaſſen, von dem man glaubt, daß er mehr auf ihr Vermögen, als auf ihre Perſon ſeine Abſicht habe, indem er ſeinen Charakter ſchon durch verſchiedene

dene Arten ſolcher Verbindungen verdächtig gemacht; ſie aber bey keiner ſonderlichen Geſtalt ſich auch durch üble Launen und einen großen Geiſt des Widerſpruchs nicht ſonderlich empfiehlt.

Doch wieder zur Sache! Es wurde nach dem Gaſte gefragt, den Wilhelm mitbringen ſollte. Mein guter Herr nannte mich, wowider denn auch Niemand etwas einzuwenden hatte; denn Madam bemerkte es nicht, die vielleicht dieſe Begünſtigung nicht ohne Erinnerung würde haben vorbeygehen laſſen.

Die Reiſe fiel auf den nächſten Sonntag; und die Familie gieng früh dahin ab. Wilhelm erwartete ein neues Kleid vom Schneider, daß alſo unſre Abfarth bis zehn Uhr verſchoben wurde. Mir war es um ſoviel lieber, da ich noch die Frühkirche abwarten konnte, wo ich eine ſchöne Predigt hörte. Als wir in Panko ankamen, fanden wir Nachricht, daß die Geſellſchaft in den Garten nach Schönhauſen ſpatzieren gegangen ſey, und wir dahin folgen ſollten. Dieß geſchah. Wir fanden ſie noch beym Eingange in der Lindenallee, die dahin führet, wo ſie auf verſchiedenen Bänken ſaßen. Ganz forne gleich fanden wir Wilhelminchen, mit dem Fähndrich, ſeiner

Schweſter, einer Mademoiſelle Procope und einem ältlichen Landrathe. Der Herr Fähndrich rief uns gleich zu, wo wir zum T — — ſo lange geblieben wären? Jedes von uns gab ſeine Hinderniße an. Als ich aber die Kirche nannte, brach der Fähndrich in ein lautes Gelächter aus. „In der Kirche? In der Kirche? Was Henker haben Sie denn in der Kirche gemacht?“ — Ich habe mich von meinen Pflichten unterrichten laſſen, Gott für ſeine Wohlthaten geprieſen, auch beſonders für die, daß er einſt heute meinem guten Herrn das Leben gegeben, und ihn um die Fortdauer deſſelben angeflehet. Er wollte ſich halb krank darüber lachen, und fragte, ob ich denn glaubte, daß dem lieben Gott an meinem Kirchengehn, meiner Dankſagung und mit meinem Gebete etwas gedienet ſey?

Ich. Ja, ich glaube es, weil er von allen ſeinen vernünftigen Geſchöpfen will geliebet und angebetet ſeyn.

Er. Wo haben Sie denn dieſe genaue Nachricht her?

Ich. Wenn er uns ſolches auch nicht ausdrücklich geboten hätte, wie er es denn geboten hat,

hat, ſo würde mich ſchon die geſunde Vernunft lehren ⸗ ⸗ ⸗

Er. Die geſunde Vernunft? die geſunde Vernunft? wobey er ein großes Gelächter aufſchlug. Wie ſo? die geſunde Vernunft?

Ich. Da ich Alles aus ſeinen Händen habe, Glück, Leben und Geſundheit, und Alles für itzt und für die Zukunft von ihm erwarte, ſo denke ich, daß jenes meine tiefſte Erkenntlichkeit fodert, ſo wie dieß meine Bitte, mir das, was meine Glückſeligkeit befördert, ferner zu gewähren.

Er. Alſo glauben Sie, daß Sie vorſchreiben können, was Sie haben wollen?

Ich. Bitten heißt nicht vorſchreiben; und wenn er uns nicht immer giebt, was wir bitten, ſo kömmt es ohne Zweifel daher, weil er am beſten weiß, was uns gut iſt; wir es aber nicht wiſſen.

Er. Richtig, und um deſto lächerlicher, daß wir in die Kirchen laufen, und ihn um das anplärren, was er vorher ſchon weiß, und beſſer weiß, als wie wir.

Ich. Anplärren dürfen wir ihn freylich nicht, ſondern ihn mit kindlichem Vertrauen anflehen; und es alsdann ſeiner Weisheit überlaſſen, was er uns zu geben für gut hält. Ein Vater weiß auch beſſer, als ſeine Kinder, was ihnen zuträglich iſt oder nicht, und was ſie von nöthen haben; indeſſen läßt er ſich doch darum bitten.

Er. Sehr ungeſcheut, wenn er das thut, und nichts weiter, als Stolz, ſich ein Anſehen zu geben! Denn als Vater iſt er ſchuldig, mir Kleider und Nahrung zu geben, und mein Glück zu befördern wo er kann, ich mag ihn darum bitten, oder nicht, ſonſt wär er ein Rabenvater.

Ich. Deswegen noch nicht: denn wenn es auch Schuldigkeit von ihm wäre, für mich zu ſorgen: ſo hebt das die Schuldigkeit von meiner Seite nicht auf, dankbar für ſeine Güte zu ſeyn; und ihn um die Fortſetzung derſelbigen zu bitten. Ja, er kann es als eine Pflicht verlangen, um mich an meine Abhängigkeit zu erinnern, mich im Vertrauen zu ihm und in meinem Gehorſam zu beſtärken: denn das kann ihm doch nimmermehr gleichgültig ſeyn, ob ich dankbar oder undankbar bin, und ſeine Wohlthaten verdiene oder nicht.

Er. Pah — Allerdings kann es ihm gleichgültig ſeyn: und iſt es wenigſtens Gott, der ſich viel um uns bekümmert. Sonſt würde er nicht ſo manchem Schurken Geld geben, und manches ehrlichen Kerls Beutel leer laſſen.

Ich. (Was ich hier dachte, ſagte ich nicht, ſondern bloß:) Wenn ein Schurke Geld hat und es ſchlecht anwendet, ſo iſt das Geld mehr ein Fluch als ein Segen für ihn, und er gewinnt weniger dabey, als der ärmſte rechtſchaffene Mann, der mit Weisheit wuchert. Derjenige, der Weines die Fülle hat und ſich heute ſo betrinket, daß er Morgen Kopfſchmerzen hat, iſt wahrhaftig nicht durch dieß Mittel glücklicher, als der, der heute bloß Waſſer trinkt und Morgen friſch und heiter an ſeine Arbeit geht. Ein Gut, das uns alſo zu Theil wird, iſt alſo nur in ſofern ein Gut, als wir es zu der Abſicht gebrauchen, zu der es uns Gott giebt. Ueberhaupt aber dürfen wir von der Ungleichheit der Güter in dem Leben wahrhaftig nicht ſchließen, daß ſie Gott blindlings vertheilet, oder daß wir ihn darum nicht verehren dürfen, wenn unſer Zuſtand nicht mit unſern Wünſchen übereinſtimmt. Denn, überſähen wir das Ganze, wie er, Urſachen und Wirkungen, Abſichten und Endzweck, ſo würden wir anders urtheilen.

Er. Wahrhaftig, Monſieur Worthmann, Sie predigen wunderſchön! Was hat denn Ihr Vater gedacht, daß er Sie einen Kaufmann, und nicht einen Pfarrer werden laſſen?

Ich. Was ein jeder guter Vater denkt, welcher wünſcht, daß ſein Sohn ein rechtſchaffener frommer Mann werden ſoll: daß man nämlich ſeine Abhängigkeit von einem höhern Weſen nicht vergeſſen muß, wenn man wahrhaftig glücklich werden will, man wähle einen Stand welchen man wolle.

Er. Alſo glauben Sie wohl, daß, da ich ein Soldat geworden, ich auch mit den übrigen frommen Schafen lieber heute in die Kirche gehen, als hieher fahren ſollen?

Ich. Sie haben dießfalls ſich, und mir nicht Rechenſchaft zu geben; halten Sie es für überflüßig, oder gar für nachtheilig — wohl Ihnen, daß Sie es gethan haben! Mich hat es nicht gereuet, daß ich hinein gegangen bin, und wird mich auch niemals gereuen. —

Er drehte ſich herum, nannte mich einen einfältigen, bigotten Jungen, und ſagte zu Wilhelm: ſag mir, Couſin, dein Vater hat dir gewiß einen Hofmeiſter in dem jungen Monſieur geben wol-

wollen: denn vor Zeiten war es nicht Mode, daß man die Lehrpurſche in eine ſolche Geſellſchaft mitbrachte.

Wilhelm, der im Anfange bloß gelachet, weil er ein Schabernack iſt, und gern Leute, ohne eben eine böſe Abſicht zu haben, ſich ſtreiten hört — Wilhelm wollte ſich drein legen, ſo wie Wilhelminchen, und auch deſſen eigene Schweſter, die alle auf ihn erbittert ſchienen. Auch ſtund der Herr Landrath ſtumm dabey, und ſchien bloß zu erwarten, was daraus werden würde. Mich aber verſchnupfte ſein verächtlicher Ton ſo ſehr, daß ich nicht der übrigen Erklärung abwartete, oder zu welcher Parthie ſich jedes von den Anweſenden ſchlagen würde; ſondern gleich antwortete: Mein Herr Fähndrich, Sie glauben mich ungeſtraft ſchimpfen zu können, weil Sie ein Soldat ſind, und vermuthlich glauben, daß ich in meiner Lage ſolches nicht ahnden kann: aber Sie ſchimpfen nicht mich, ſondern Ihren Herrn Oheim. Dieſer hat mich für würdig gehalten, dieſen für ihn ſo glücklichen Tag mit zu feyern, und in einer ſo verehrungswürdigen Geſellſchaft zu erſcheinen. Ich werde es ihm alſo überlaſſen, wie er ſeine Ehre rächen will. Ich für meine Perſon will lieber ein bigotter Junge ſeyn, als ein Soldat, dar, der einen waffenloſen jungen Menſchen ohne Urſache beleidiget. — Mit einem aufgebrachten Tone ſagte er: ich ſollte nicht raiſonniren, ſonſt wollte er mir zeigen = = = Hier fiengen Alle an, auf ihn hinein zu ſchreyen, und ihm ſein Unrecht zu verweiſen.

Die übrige Geſellſchaft ſaß in einiger Entfernung. Die Lebhaftigkeit unſerer Unterredung zog meinen Herrn herbey. Als ihn der Fähnrich kommen ſah, ſagte er: er würde ſich nicht die Mühe nehmen, mit einem kleinen Schulmeiſter weiter zu disputiren, rieth mir aber nicht, ihm in den Weg zu kommen. Ich verſicherte ihn, daß er mir keine Luſt gemacht hätte, ſolches zu wünſchen, und damit er oder ich noch weniger Gefahr liefe, wollte ich gleich meinen Herrn fragen, ob er es für dienlich hielte; daß ich mich noch itzt ganz entfernte. Ich dachte, er würde, da er auf ihn ſtieß, ihm etwas ſagen, aber er ſchoß bey ihm vorbey und weiter hin zu der übrigen Geſellſchaft. Herr Worthmann, nachdem er uns einen guten Morgen geboten, ſagte im Scherze: gieng es doch ſo muthig hier zu, daß ich beynahe zu fürchten anfieng, daß ein kleiner Krieg wäre? Das würde ich aber heute verbitten. — Angekündiget war er, und wenn

Monſieur Mentor weniger vernünftiger geweſen wäre, als andre, ſo hätte er leicht ausbrechen können, hub Mienchen an. Der Fähndrich wollte nicht leiden, daß dieſer den Morgen in der Kirche geweſen, um Gott für die Verlängerung Ihres Lebens zu bitten. Ja, Herr Worthmann, fiel der Landrath ein: der Herr Fähndrich ſcheint den ſtarken Geiſt machen zu wollen, und hat mir Gelegenheit gegeben, ihn ſeiner Aufführung wegen zu verachten, ſo wie ich eine Freude über den jungen Herrn hier gehabt habe. Er hat uns ein Beyſpiel gegeben, was wir alle heute hätten thun ſollen, und ſo beſcheiden er ſich wegen des Vorwurfs, den man ihm ſeines Kirchengehn wegen gemacht, vertheidiget, ſo ungezogen und grob iſt Ihr Herr Neffe mit ihm umgegangen. — Er wollte den Inhalt unſers Kampfs näher wiſſen, und der Landrath erzählte ihm denſelben wörtlich. Seine Schweſter wollte einige Entſchuldigung für ihn vorbringen, daß er gern ſcherze, und es nicht ſo böſe gemeynt ſey. Aber Herr Worthmann bezeigte ſeine große Unzufriedenheit, verſicherte, daß, wo er wieder laut würde, er gewiß hier eher, als ich weichen ſolle, drückte mir die Hand, und gab mir ſeine Gewogenheit auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zu erkennen, daß ich beynahe mich über die mir zugefügte Beleidigung hätte freuen mögen. Gleichwohl bat ich ihn ſehr, der Sache weiter nicht zu erwähnen; weil er dadurch nur noch mehr gegen mich möchte aufgebracht werden, er aber als ein Verwandter heute mehr Anſprüche auf die freudige Feyer dieſes Tages hätte. Nein, ſagte er, der hat das meiſte Recht, der den größten Antheil an meinem Glücke und meinem Leben nimmt; und daß Sie, lieber Mentor, der ſind, davon haben Sie einen überzeugenden Beweis, indem Sie heute für uns alle in einer ſo vortheilhaften Abſicht in die Kirche gegangen ſind.

Indem wir noch redeten, ſahen wir die andre Geſellſchaft aufſtehen und auf uns zukommen. Wir vereinigten uns mit ihr, und brachen ſämmtlich auf, da es ſchon über Mittag war, um zu Hauße die Mahlzeit einzunehmen. Ich gieng hinter ihnen her, Mamſell Mienchen und Mademoiſelle Prokope nahmen mich in die Mitte. Bald aber kam der Fähndrich, dem die letzte nicht mißzufallen ſchien, bot ihr ſeinen Arm und fragte, ob er allein und ohne Dame gehen ſolle? Sie ſagte: das käme auf ihn an; nur wäre ſie zu friedliebend, als daß ſie ſich gern ſolchen martialiſchen Leuten anvertraute, die Händel gern anfiengen. Ha, verſetzte er, alſo ſind Ihnen die Kirchengänger und Mucker lieber? Mein Herr drehte ſich hier um, blieb ſtehen, bis wir an ihm kamen und rief ihm zu: lieber Neveu, nur ein Wort! — Wir ſetzten unſern Weg fort. Mademoiſelle Prokope frohlockte, daß ſie von dem ungeſtümen Menſchen losgekommen wäre, und das Zureden Wilhelminchens, die Sie verſicherte, daß es der Fähndrich ſehr ungnädig aufnehmen würde, wenn ſie ſeiner nicht wartete und allein fortgieng, half nichts: ſie hieng ſich an mich an, und wir marſchirten ſo vollends nach dem Hauße in Panko, wobey mir die jungen Frauenzimmer viel Komplimente auf Koſten des Herrn Fähndrichs vorſagten. Was mein Herr mit dieſem geſprochen, weiß ich nicht, ließ ſich aber ziemlich errathen: denn von Stund an vermied er mich auf alle Weiſe.

Bey Tiſche gieng es ſehr fröhlich zu, und man trank fleißig meines Herrn Geſundheit, wie es ſein Geburthstag erforderte. Er hatte die Güte, mir meiner Aeltern ihre zuzubringen, und mich dabey der Geſellſchaft auf eine mir ehrenvolle Art zu empfehlen. Was ſeine Frau Gemahlin dawider mochte einzuwenden haben, die mit einem verächtlichen Blick nach mir zu ihrem Nachbar ſprach, weiß ich nicht, ſo viel aber, daß andere meines Herrn Gewogenheit für mich deſto beſſer aufnahmen.

Ich will dir nicht alle Glieder der Geſellſchaft beſchreiben. Es waren ihrer ſechzehn. Die meiſten kennſt du ſchon, und die übrigen, Bekannte und Freunde vom Hauße kennte ich ſelbſt nicht genug, um dir etwas Nähers von ihnen oder ihrem Charakter ſagen zu können.

Nach der Mahlzeit, die ziemlich lange währte, und wobey eine prächtige Torte mit meines Herrn Namen paradirte, lockte der ſchöne Abend die Geſellſchaft wieder in den Garten nach Schönhauſen. Wie ſehr mir dieſer gefiel, kann ich dir nicht genug beſchreiben. Die mit hohen Linden, Erlen und Caſtanien beſetzten Gänge, noch mehr aber der friſche grüne Raſen, den man hier zu Lande ſo gar oft nicht ſieht, und die kleinen Wildniſſe ſchattigter Geſträuche und Waldbäume (nicht das hier einheimiſche Schwarzholz von Kiefern, Fichten und Tannen, das einem ſonſt überall aufſtößt), brachten mir das Roſenthal und andere vaterländiſche Spaziergänge wieder ins Gedächtniß, ſo, daß ich voller Entzückung und Rührung mich oft vergaß, mich, wo ich konnte, von der Geſellſchaft wegſchlich, um mich meinen Empfindungen deſto freyer zu überlaſſen. Dazu hatte ich denn auch oft Gelegenheit. Denn die Hauptperſonen hatten ſich um ein Baſſin, mit wilden Kaſtanien umpflanzt, gelagert, und ſuchten ſich durch ernſthafte oder ſcherzhafte Geſpräche, wie es die Veranlaſſung gab, die Zeit zu verkürzen. Wilhelm ſtreifte mit ſeinem Herrn Vetter, dem Fähndrich umher, und ich, da ich nicht vermißt wurde, ſchlich mich nach der Seite, die ich für die einſamſte und dunkelſte hielt, und wo ein ſanfter Bach vorüber rauſchete. Hier ſetzte ich mich auf eine Bank, und dachte dem Auftritte des Morgens zwiſchen mir und dem Fähndriche nach. Was für ein elender Menſch, ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt doch ein ſolcher, der ſeine Beſtimmung nicht kennt, keine Grundſätze von Religion und Tugend, kein vernünftiges Nachdenken, keinen Geſchmack an Wahrheit und Sittlichkeit hat, mithin auch kein wahres Vergnügen kennt, oder ſich daſſelbe zu verſchaffen, oder, wenn es ſich ihm auf irgend eine Weiſe anbeut, zu benützen weiß. Er iſt ſich und andern zur Pein, oder zum Verdruſſe. Seine Ehre ſucht er itzt in Brutalität, wo er es ungeſtraft thun kann. Wie elend macht er mithin die armen Leute, denen er gebieten kann, weil er gewiß nie mit Verſtand und Ab-

Abſicht gebeut, und, wenn es vielleicht nicht möglich iſt, ihm zu gehorchen, ſie tyranniſiret. Will er mit ſeines Gleichen ſo verfahren, ſo zieht er ſich Zank, Händel und Beſchimpfung zu, die nach den Geſetzen der ſoldatiſchen Ehre oft mit Blut müſſen getilget werden. Seine Obern und Vorgeſetzten können ihn unmöglich ſchätzen: denn, ſobald ſie ſeinen wenigen Werth kennen, müſſen ſie ihn verachten. Seine Ergötzlichkeiten können keine andern ſeyn, als ſolche, wodurch ſich die gröbſte Sinnlichkeit, die wildeſten Leidenſchaften und ungeſtümſten Begierden zu befriedigen ſuchen: Spielen, Trinken, Lärmen und Schwärmen in den lüderlichſten Geſellſchaften, die alle mit Unluſt begleitet und von ſpäter Reue verfolget ſind. Denn, was kann die entzückende Natur mit allen ihren Schönheiten, eine ſo liebliche Gegend, wie ich hier um mich habe, der reizende Geſang der Vögel, der rauſchende Bach, die lächelnde, ſüß duftende Blume, eine kühle Grotte und dergleichen für ihn für Reiz haben? was eine, auf reine Tugend gegründete Freundſchaft? was ein lehrreiches unterhaltendes Buch? — Nein, gewiß will ich mich bey den Gedanken und Grundſätzen zu erhalten ſuchen, die ich mit aus meines Vaters Hauſe gebracht habe, und mich weder die falſchen Vorſpiegelungen, noch die böſen Beyſpiele

ſpiele verführen laſſen. — In dieſem Gefühle befand ich mich äuſerſt glücklich, und genoß der angenehmen Stille, die um mich her verbreitet war. Ich hatte das erſte Bändchen von dem engliſchen Dichter Shenſtone zu mir geſteckt, in deſſen Gedichten ſoviel ländliche Auftritte aufs lieblichſte geſchildert werden. Es war ein Geſchenk von unſerm theuerſten Herrn Spirit, bey meinem Abſchiede von ihm, und ich hatte, ſeit ich hier war, nicht Zeit gehabt, es wieder in die Hände zu nehmen, oder es war vielmehr meiner Aufmerkſamkeit entgangen.

Als ich darinne blätterte, fand ich zu meinem großen Vergnügen ein zuſammen gelegtes Blättchen mit folgenden Verschen, und auch die Melodie dazu. Wer weiß, hat es der liebe Mann nicht einmal auch auf einem Spaziergange zur Nachahmung eines kleinen Gedichtchens im Shenſtone, das viel Aehnlichkeit damit hat, verfertiget — wer weiß, wie vergebens ſeit der Zeit geſucht! Sage es ihm doch und ſchreib es ihm ab, wenn er es meiner Vermuthung nach, wirklich vermißt hat.

In den Moosbewachsnen Zellen;
Hier an dieſen Silberquellen,
Wohnen wir, wir Elf' und Feen,
Nicht von Menſchen oft geſehn.

Wann der Mond am Himmel ſchwebet,
Und der Bäume Nacht durchbebet,
Tanzen wir im blaſſen Schein
Seiner Strahlen unſern Reihn.

Unſre leichten Füße treten
Sanfter hier auf die Tapeten,
Die uns die Natur geſtickt,
Als die Perſien euch ſchickt.

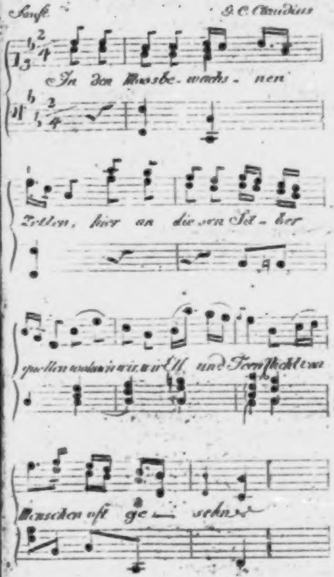
Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen,
Muſicirt der Waſſerfall
Uns in ſeinem Wiederhall.

Wünſchſt du hier mit uns zu ſcherzen?
Ruhe wohn' in deinem Herzen;
Fern ſey es von Gram und Neid,
Bruderhaß und Bitterkeit!

Dafür ſey dein ganz Beſtreben,
Weiſ' und tugendhaft zu leben,
Dich bey andrer Glück zu freun,
Wenn du kannſt, ihr Glück zu ſeyn!

S. 168.

G. C. Claudius


Sanft
In den Moosbe-wachs-nen
Zel-len, hier an die-sen Sil-ber
quel-len wohnen wir, wir Elf und Feen [illegible]
Menschen oft ge - sehn

Nur von dem Gefühl entglommen,
Wag' es näher uns zu kommen:
Aber thue keinen Schritt,
Der ein Blümchen uns zertritt.

Nie verwunde dieſe Bäume!
Stör' kein Pflänzchen in dem Keime!
Trüb' im nahen Waſſerfall,
Nie das glänzende Kryſtall!

So wird unter deinen Füßen,
Blume neben Blum' entſprießen:
Deine Tage nur Gedeyn,
Und dein Schlummer Friede ſeyn.

Da der Inhalt ſo ungemein mit meiner gegenwärtigen Lage und meinen Empfindungen übereinſtimmte, ſo las ich es nicht nur; ich lernte es auswendig und brummte es nach der dabey befindlichen Melodie. Ehe ich michs verſah, wurden mir von hintem die Augen zugehalten. Ich erſchrack ein wenig, weil ich ganz allein zu ſeyn glaubte, und fühlte, daß es eine weibliche Hand war. Ich erſchrack aber, als ich beym Aufſpringen mich loswand und hinter mir Wilhelminen allein erblickte: denn ſie ſtörte mich nicht nur in den ſüßen Gedanken, worinne ich umher ſchwärmte, ſondern ich ſah aus mancherley Urſachen nicht gern, daß ſie ſich von der großen Geſellſchaft entfernt hatte; weil ich beſorgte, man möchte ſie weniger, als mich vermiſſen — „Ah! habe ich Sie geſtört? „ſagte ſie, da ſie meine Verlegenheit wohl entdecken mochte,“ oder, ſehen Sie mich ungern; ſo will ich gleich wieder gehn? — „Keines von beyden, Mademoiſelle: aber — aber ich fürchte nur, Sie werden jene Geſellſchaft beleidigen, wenn Sie ihr Ihre Gegenwart entziehen.“ O, „verſetzte ſie,“ die wird mich nicht vermiſſen: ich aber vermißte Sie? — warum entfernen Sie ſich? — „Weil ich dort überflüßig bin — die Einſamkeit, deren ich ſo ſelten genieße, liebe; dieß Fleckchen hier ſo ſchön fand“ — „O Sie werden ſie doch nicht ſo ſehr lieben, oder ſo neidiſch auf das ſchöne Fleckchen ſeyn, daß Sie nicht einer andern Perſon erlauben ſollten, das Vergnügen dieſer Einſamkeit und dieſes Ortes mit Ihnen zu theilen?“ — Hier hielt ſie der Einſamkeit eine ſchwärmeriſche und blumenreiche Lobrede, die ganz unfehlbar aus einem Roman geborgt war: denn ſie war zu zierlich, die Worte zu geſchraubt, als daß ſie ihr von der Empfindung oder der Natur konnten eingegeben werden. Sie rufte die Dryaden und Najaden, die Bäume und den vorbeyrieſelnden Bach zu Zeugen an, daß ihr hier dieſe ſchattenreiche

reiche Finſterniß bey mir allein tauſendmal lieber, als dort das laute Lärmen ſey. Sie zog in einer wahren tragiſchen Sprache auf das unartige Betragen ihres Couſins los und erzählte, was mir eben itzt ihr Vater, da man meine Entfernung bemerkt hatte, vor der ganzen Geſellſchaft für Lobſprüche gemacht hätte; die in ſeinem Munde beynahe ungereimt geweſen wären, weil ſie übertrieben waren, und ich die größeſte Einfalt von Eitelkeit hätte beſitzen müſſen, ſo fern ich mir nur den kleinſten Theil hätte zueignen wollen. Ihr Herr Vater, ſagte ich, iſt nur zu gütig gegen mich, und Sie beſchämen mich ſo ſehr ⸗ ⸗ ⸗ Weit weniger, fiel ſie ein, als Sie es verdienen. — Mir ward ſo warm, daß ich mir einmal über das andre die Stirne trocknete, und indem ich das that, ward ſie das Büchelchen gewahr, das ich nebſt dem Schnupftuche in meiner Hand hielt. Sie fragte, was es wäre, nahm es, als ſie aber ſah, daß es in fremder Sprache geſchrieben wäre, gab ſie mir es mit dem Bedeuten zurück, daß ich ihr engliſch lernen müßte und ſollte. Ich verſprach alles und dachte: kömmt Zeit, kömmt Rath. Indem fiel das Gedichtchen heraus, ſie raffte es auf, und glaubte dadurch die Entdeckung gemacht zu haben, daß ich Verſe machte. Mit vieler Mühe konnte ich ihr den Irrthum benehmen. Nun, ſagte ſie, ſo müſſen Sie mir ſie wenigſtens vorleſen, und nöthigte mich zum Sitzen, indem ſie ſich neben mich ſetzte.

Ich fieng an zu leſen: aber ſie verwies mir, daß ich nicht genug Empfindung hineinlegte; riß mir ſie alſo aus der Hand, und ob ſie ſie gleich mit einer wahren Verzückung las, ſo hörte und ſah ich doch nicht; ſondern war bloß mit dem Gedanken beſchäftiget, wie ich ihrer los werden wollte: denn, mir fiel ein, daß es von unſerer Geſellſchaft Jemand bemerken und es ſehr übel aufnehmen könnte, daß ſie ſo wenig Ueberlegung zeigte und ſich hier allein zu dem Kaufmannsburſchen Fritzen hinpflanzte. Ich fürchtete den Fähndrich, ihren Bruder Wilhelm mit ſeinen ungezogenen Scherzen — kurz, ich fürchtete Alles, und war ſchon entſchloſſen, ſie zu bitten, daß ſie mich verlaſſen möchte.

Noch war ſie im Vorleſen begriffen, als ihre Couſine von der Seite auf uns zugelaufen kam. Ich wußte nicht, ſollte ich mich darüber freuen, oder unruhig ſeyn? Doch, in dem Augenblicke war ſie mir mehr willkommen. Deſto unwilliger war Mienchen, und, als ich ſchrie: Mamſell Worthmann, Ihre Couſine! — ſagte ſie: „Ich

wollte,

wollte, daß ſie ⸗ ⸗ ⸗" in dem angenehmſten Augenblicke, da ich der Einſamkeit mit Ihnen zu genießen dachte" ⸗ ⸗ ⸗ Hier unterbrach ſie ihre Couſine mit dem Zurufe: Allerliebſt! du läßt uns dort allein und ſitzeſt hier bey Monſieur Mentorn? — Vermuthlich ein kleines Rendevous? Ja ja, der Ort iſt gut gewählet ⸗ ⸗ ⸗ Ah, was haſt du denn da für ein Papierchen? – Sie griff darnach und Wilhelmine ſträubte ſich und wollte es nicht hergeben. — Ich bekam nun wieder Luft und ſagte zu Minchen: „Warum weigern Sie ſich? laſſen Sie es doch der Mamſell leſen! – Mademoiſelle Worthmann hat mich damit von ungefähr hier eben ſo überraſcht, da ich ganz verſteckt vor aller Welt zu ſeyn glaubte – wie Sie ſie itzt überraſchen." – Ihr Blick verrieth, daß ſie ſolches nicht ganz zu glauben ſchien; denn die Menſchen ſchließen aus ihren eigenen Abſichten immer auf anderer ihre, wie mir bey ihr der Erfolg zeigte. Sie überſah es inzwiſchen, gab es ihr mit Gleichgültigkeit zurück, als ſie nicht fand, was ſie vermuthen mochte, und meynte, der Dichter ſchiene nicht ſehr mit der Schäferwelt bekannt zu ſeyn, da nichts von einer Daphne oder Chloe darinne befindlich wäre: „wie wohl!" ſetzte ſie hinzu, „es ſind ja Feen die hier ſprechen? Nun, ſo muß auch ihre Freude ziemlich trocken ſeyn, wie heute bey uns, weil ſie, wie das Liedchen ſagt, ihren Reihn mit ſich allein tanzen. Apropos, fuhr ſie zu mir fort, ſind Sie ſchon lange hier?“ Ich ſagte, ein Stündchen könnte es wohl ſeyn. — „Und haben Niemanden hier umher geſehen?“ — Wen ſoll er denn geſehen haben? fragte Minchen. — „Je nun, in einen ſolchen Garten kommen ja mehr Leute und man iſt ja nicht verſchloſſen.“ — Ich ſagte, ich hätte geleſen und alſo nicht Achtung gegeben: in der Entfernung hätte ich wohl Leute gehen ſehen: aber = = = „Nun, ſchon gut; wollt Ihr mich begleiten? ſo wollen wir noch ein wenig hier in den einſamen Gängen ein wenig ſpazieren gehen. Was ſitzen wir auf einem Flecke? und — dort bey der Geſellſchaft iſt es mir noch langweiliger. Minchen ſagte: ſie wollte bleiben. Ich hielt aber eines für klüger, als das andere, und meynte: wir könnten doch die Mademoiſelle nicht allein gehen laſſen. So gehn Sie im Friede! verſetzte Minchen bitter und böſe. Ich will noch hier bleiben oder wieder zu der Geſellſchaft gehen — Ich ließ mich das nicht irre machen, ſoviel es mir auch koſtete, da ich in jeder Abſicht ihr mehr Dank ſchuldig bin, und ſie ungern beleidige: aber, ich hatte zu viel Urſachen vor mir, wenn ich der Klugheit Gehör geben wollte; ihr dieſe Kränkung anzuthun; begleitete alſo die Cou⸗

ſine, die triumphirend zu mir ſagte: Ah! Sie haben meine Couſine ſehr böſe gemacht: wie werden Sie es verantworten? Sie ſcheinen eine große Gönnerin an ihr zu haben. Ich. Mehr Glück als ich verdiene! Ich beleidige keinen Menſchen gern, und geſtehe, daß ich gewünſcht hätte, daß ſie mit uns gegangen wäre, indem ich mich wirklich einer großen Unhöflichkeit ſchuldig gemacht habe. — Je nun, verſetzte ſie, ſie kann mir Sie immer ein wenig abtreten, da ſie Sie beſtändig um ſich hat. — „Beſtändig? Nein, bloß bey der Mittagsmahlzeit, ja ⸗ ⸗ ⸗ Hier kam uns Mienchen nach und rief mir zu: wenigſtens laſſen Sie mir doch das Gedichtchen zurück, daß ich es noch einmal leſe. — Ich gab es ihr: ſie blieb ſtehen und ſah uns nach, als ob ſie ſich noch bedächte, ob ſie mitgehen ſollte — Indeſſen behielt doch ihr Stolz itzt die Oberhand; und ſo verließ ich ſie, ſo unangenehm mir auch die Begleitung war.

Dieſe, ich meyne die Mademoiſelle Couſine, ſchwatzte viel durch einander, und es kam mir vor, daß ſie mehr der Mademoiſelle Worthmannin dadurch eine Kränkung hätte zufügen wollen, indem ſie mich ihr entriſſen, als ſich einen Vortheil verſchaffen. Sie ſchien mit ihren Augen

Jemanden zu ſuchen, und gieng auf Jedes los, das ſie in der Entfernung erblickte. Endlich, nachdem wir eine viertel Stunde umher gekreuzt waren, kam ein Menſch in einem blau, mit ſchmalen goldnen Treſſen beſetzten Kleide, aufgeſchlagen und geſtiefelt. Ihr ganzes Geſicht heiterte ſich auf, und ſie wandte ſich zu mir, und ſagte ganz kalt: Dort kömmt ein guter Freund von mir, und wenn Sie wollen, können Sie zu meiner Couſine wieder zurücke kehren; denn ich brauche Ihre Begleitung weiter nicht und danke Ihnen indeſſen. — Hierauf ließ ſie mich ſtehen, und lief mit Schnelligkeit auf den Herrn zu. Ich merkte bald aus allem, daß es der Herr Advokat, oder Sekretair war, dem ſie gegen die Neigung ihrer Mutter ihr Herz geſchenkt hatte, und vermuthlich hieher mochte beſchieden haben.

So ſehr meine kleine Eigenliebe die verächtliche Art, mit der ſie mich verabſchiedete, hätte verdrüßen können; ſo war ich doch in meinem Herzen froh, daß ich wieder allein war. Meiner Neigung nach hätte ich gern meine Bank wieder aufgeſucht, und wenigſtens bey Minchen eine Entſchuldigung meiner Unartigkeit wegen vorgebracht: aber, die Urſache, warum ich vorhin mich

ihrer

ihrer Geſellſchaft entzog, war auch noch itzt vorhanden. Ich irrte alſo noch eine Zeit lang umher, und (wie klug hatte ich nicht gehandelt!) ehe ich michs verſah, begegnete ſie mir mit ihrer Mutter und Mademoiſelle Procope, die ihre Entfernung bemerkt und ſie aufgeſucht hatten. Ich trat auf die Seite und machte eine Verbeugung. Der kalte Blick der Madame wurde itzt durch keinen gefälligen der Tochter gemildert, und vermuthlich wäre die Scene ſtumm geblieben, wenn mich nicht Mademoiſelle Procope gefraget hätte, wo ich Mademoiſelle Schwindel gelaſſen? Ich gab kurze Rechenſchaft, daß uns einer ihrer Bekannten begegnet wäre, und daß ich ſie deſſen Begleitung überlaſſen. Nun ward ich erſt von Madame gefraget, da ich den Bekannten nicht zu nennen wußte, wie er ausgeſehn, was er für ein Kleid angehabt, wo ſie zugegangen wären u. ſ. w. Man begab ſich zurück zur Geſellſchaft; ich folgte demüthig: Niemand ſprach mit mir, bis Mademoiſelle Procope zurücktrat und mich nach mancherley Dingen über meine Vaterſtadt, das Leipziger Frauenzimmer, über die daſigen Moden u. ſ. w. befragte.

Wir ſuchten die Uebrigen von unſern Freunden auf, und da die Dämmerung einbrach, ſo ward der Rückzug nach Panko beſchloſſen. Mademoiſelle Schwindel fehlte immer noch: nach dem Fähndrich und Wilhelm fragte Niemand. Mein Herr und ihre Mutter trugen mir alſo auf, ſie zu ſuchen, mit dem Bedeuten, daß ſie immer langſam fortgehen wollten. Ich fand ſie auch bald auf einer Seitenbank, ſo in tiefem Geſpräch verloren, daß ſie mich kaum gewahr wurden und auf die, ſchon hereinbrechende Nacht unwillig waren.

Nachdem ich den Inhalt meiner Botſchaft kund gemacht, berathſchlagten ſie ſich, ob der Herr ſie mit zur Geſellſchaft begleiten ſollte oder nicht. Ich wurde befraget, ob ich es geſaget, daß ſie einen guten Freund zur Begleitung gefunden; und da ich ſolches der Wahrheit gemäß bejahet, fand ſie es für rathſamer, daß er gerade mitgehen und (wie ich wohl verſtund, ob ſie ſichs gleich ins Ohr ſagten), vorgeben wollten, daß er ſie von Ungefähr getroffen habe, und ſich dann unter dem Vorwande, daß er mit einer andern Geſellſchaft hieher gekommen ſey und dieſe wieder aufſuchen wollte, beurlauben ſollte. Ich wollte mich entfernen: ſie verlangte aber, vermuthlich des Wohlſtandes

ſtandes wegen, daß ich bey ihnen bleiben ſollte. Als wir in die Allee kamen, trafen wir auf den Fähndrich und Wilhelm. Dem erſten war ich zu unwichtig, als daß er ſich mir nähern ſollte: Wilhelm aber ſagte mir nach einem freundſchaftlichen Willkommen heimlich, daß er und ſein Vetter uns Abends nach der Mahlzeit mit einem kleinen Feuerwerke überraſchen wollten. Unter dieſem Geſpräche fanden wir ferne am Ausgange uns alle wieder zuſammen. Die Augen der Familie aber blickten den Begleiter der Mademoiſelle Schwindel, ſo wie ſie ſelbſt nicht eben holdſeelig an, und gaben ihre Unzufriedenheit gar deutlich zu erkennen, als er höflich ſeinen Abſchied nahm. —

Nicht wahr, mein liebes Luischen, das könnte ich nun auch? denn du wirſt meines Geſchwätzes müde ſeyn. Ich muß dir aber doch noch einen wichtigen Auftritt erzählen, den wichtigſten mit von dieſem Tage, der mir in ſo mancherley Abſichten ſehr ſauer geworden war; um ſo viel mehr, da er eine Verſöhnung zwiſchen mir und Minchen wieder ſtiftete, die erſt ſehr entfernt zu ſeyn ſchien. Denn bey der Abendmahlzeit, die in Kaltſchale, Milch und kalter Küche von mancherley Art beſtund, waren alle ihre Blicke, wo nicht ganz abgewandt,

wandt, doch kalt oder verweiſend, worüber ich aber nicht ſehr unruhig war.

Da wir bey dem Nachtiſche waren, ließ ſich eine kleine Muſik von Hautboiſten in dem, eben nicht großen Garten hinter der Laube hören, die uns denn dahin rufte. Als wir aber in der größten Aufmerkſamkeit waren, und der Vorſchlag auf das Tapet kam, ob nicht ein kleines Tänzchen ſollte gemacht und etliche von den dort umher wohnenden Bekannten dazu berufen werden, brannten der Herr Fähndrich und Wilhelm ihre Feuerräder und andre ſolche Raritäten an. Herr Wilhelm entzündete eine Rackete, und — ob ſie ihn an die Finger brannte, oder ob es ein Späschen seyn ſollte, weiß ich nicht; kurz — er warf ſie auf ſeine Schweſter los, ſo daß ſie in ihrem neſſeltuchnen Kleide hängen blieb. Alle liefen zu und ſchrien aus vollem Halſe, konnten aber nicht verhindern, daß es in Brand gerieth. Durch das Schlagen mit Schnupftüchern, jagte man es mehr auf. Ich — da ich mich einer gleichen Geſchichte mit brennenden Manſchetten und des damaligen Löſchungsmittels aus meiner Kindheit erinnerte, riß mir den Rock vom Leibe, warf dieſen um ſie her, drückte ihn feſt an, zog ſie damit rücklings auf den Raſen, und war durch dieſes Mittel auch ſo glücklich,

lich, die Flamme gänzlich zu erſticken, und ſie, wo ich ſah, daß es glimmte, auszudrucken, ob ich mir gleich die rechte Hand ziemlich dabey verbrannte. Das Geſchrey das dabey war, kannſt du dir nicht vorſtellen; und ich ſah, wie wunderlich ſich die meiſten Menſchen bey einer Gefahr benehmen, und oft darinne umkommen können, wenn ihnen das Schrecken die Beſonnenheit raubt, gehörig nachzudenken und die ſchicklichſten Mittel dagegen zu gebrauchen. Die Damen ſchrien faſt alle: „Das Gott erbarm!“ Die Herrn ſchimpften oder wollten das Feuer ausſchlagen; ein anderer lief nach der Gießkanne, und obgleich alle gewiß ſo klug und klüger, als ich waren, ſo dachte doch keines an das ſo gemeine Mittel, das Feuer zu erſticken. Als ich meinen Rock wieder unter ihr hervorziehen wollte, um dem Dampfe Luft zu ſchaffen, der das arme Mädchen bald erſtickte, kam der Herr Fähndrich und ſchüttete noch einen großen Topf Waſſer ihr und mir auf den Hals, der uns ſehr unwillkommen war, weil wir nun mit zwey Elementen zu kämpfen hatten: indeſſen mochte es ihr doch ein wenig kalt auf die Haut gehen; denn ſie ſtieß ein lautes: „Ah!“ aus. Alles machte nun einen Kreis um uns, und guckte, ob ſie noch lebte. Die Madam ſtrich man an, vermuthlich weil ſie eine Ohnmacht gehabt hatte, welches ich in meiner Geſchäftigkeit nicht geſehen. Das erſte Wort aber, das ich hörte, war: „lebt ſie noch? — der gottloſe Wilhelm hat mein Mienchen gewiß umgebracht!“ – Ich kniete neben dieſer, und fragte ganz leiſe, wie ihr zu Muthe ſey? Sie legte die Hand auf die Meinige, drückte ſie, ſah mich an, und ſchöpfte nach Odem: ich richtete ſie auf, und nun kam ſie bald wieder zu ſich. Ich nahm meinen ſchönen weißen Staatsrock mit den blauen Lahnknöpfen wieder auf, der aber von Brandflecken und Waſſer ſehr unſcheinbar geworden war: hatte aber nun den Triumph, Glückwünſche und Lobreden von allen Seiten einzuärndten. Mienchen ward ins Hauß und in ihrer Tante Bette gebracht, ihr ein niederſchlagend Pulver eingegeben und unterſuchet, ob ſie etwa durch das Feuer beſchädiget wäre. Man gab uns aber die tröſtliche Nachricht, daß die linke Hand, womit ſie die Flamme auszutilgen geſucht, hin und wieder gelitten habe; übrigens aber keine Gefahr ſey: doch ſollte ſie die Nacht draußen bleiben, wie denn auch ihre Mutter zurück blieb. Ich ſagte von meiner verbrannten Hand nichts, zog meinen beſchmutzten und triefenden Rock an, und mochte ziemlich einem Rußköhler im Geſichte ähnlich ſehen. So kam die Mitternacht heran, wo denn Befehl zum Aufbruch gegeben ward

ward. Mein Herr befahl, daß ich und Wilhelm in ſeinem Wagen mitfahren ſollte, da nunmehr zween Plätze ledig wären. Ehe wir uns noch auf den Weg machten, kam ein Mädchen von der Tante mit dem Auftrag, daß ich vorher zu Miencken kommen ſollte, weil ſie mir noch nicht für ihre Rettung gedankt habe. Soviel ich mir wirklich auf den glücklichen Zufall zu Gute that, ſo klang mir dieſe Sprache doch zu romanhaft, als daß ſie ganz nach meinem Sinne war, und ich hätte meine Erſcheinung unter dem Vorwande verweigert, daß ich meinen Herrn nicht wolle warten laſſen, wenn dieſer nicht zu mir geſagt, es ſey billig und gefalle ihm von ſeiner Tochter; er wolle auch ſelbſt noch einmal ſehen, was ſie mache, ihr und ſeiner Frau eine gute Nacht wünſchen, und wo es ihm nöthig ſchien, morgen einen Wundarzt herausſchicken. — Wir giengen alſo zu ihr, und ihre Mutter, Tante und Couſine ſaßen noch bey ihr am Bette.

Sobald ich hineintrat, ſagte ſie zu ihrer Mutter: Sie erlauben es alſo doch, Mama? — Herr Worthmann fiel ein: Es iſt nicht mehr als billig, und der gute Mentor verdienet deinen Dank! – Ach! ſagte ſie, ganz ſchwach, ob mir gleich dieſe Schwäche ein wenig gezwungen ſchien: „Ich hätte mirs nicht vergeben, — wenn ich Sie, — großmüthiger Monſieur Mentor, ohne meinen Dank hätte — ſollen fortgehen laſſen; — ohne Sie — wäre ich vielleicht ein Raub der Flamme geworden — Sie haben mich gerettet!“ — Ich kam mir wirklich in dem Beyworte großmüthiger äußerſt lächerlich vor, und verſicherte ſie: daß ich mich beynahe ſchäme, wenn ſie einen ſo großen Werth auf einen Dienſt ſetzte, den ich Jedermann, auch dem geringſten zu erweiſen für Pflicht hielt. — So denken freylich edelmüthige Perſonen — ſagte ſie, und ſtreckte ihre rechte Hand nach mir aus. Als ich ihr aber die Meinige reichen wollte, ſah ſie, daß ich um die Meinige ein Schnupſtuch geſchlagen hätte. Dieß verrieth, daß ich ſie verbrannt habe, und ungeachtet ich ſie, unter der Verſicherung, daß es nichts zu bedeuten habe, nicht herzeigen wollte, ward ich doch dazu genöthiget. Man ſtieß ein großes Geſchrey darüber aus, ob ſich's gleich mit den paar Brandflecken nicht der Mühe verlohnte, und der Schmutz von dem verbrannten Zeuge der Hand bloß ein fürchterliches Anſehen gab. Es half aber nichts, und ich mußte ſie von einer Salbe, die man bey Minchens Arme gebraucht, mir von der Tante, unter Minchens Seufzern: „ach der gute Monſieur Mentor!“ beſchmieren laſſen. Die

Ma-

Madam Worthmann war ſo herablaſſend, mir wegen meines verderbten Kleides eine Schadloshaltung zu verſprechen, und ſo nahmen wir denn unſern Abſchied.

Daß unterweges Herr Wilhelm von ſeinem Papa einen jämmerlichen Verweis ſeiner Unbeſonnenheit wegen anhören mußte, wobey ich denn, zu großer Kränkung meiner Beſcheidenheit, als das Beyſpiel des Gegentheils paradirte, kannſt du dir leicht vorſtellen. Minchen kam den andern Tag mit ihrer Mutter herein, und ward von ihrem Brandſchaden bald wieder hergeſtellt. Die gräßliche Beſchreibung aber, die ſo wohl ſie, als die Frau Mama von dem ſchrecklichen Vorfalle bey Jedem machten, dem ſie erzählt wurde, däuchte mir äußerſt lächerlich. – Darf man ſich dann hernach wohl wundern, wenn ſolche Perſonen bey den geringſten Schmerzen, ſich ſo ungebärdig ſtellen; oder bey der kleinſten Gelegenheit die Faſſung ſo verlieren, daß ſie weder Muth noch Entſchloſſenheit haben? Eben ſoviel Weſens hat man aus meinem Heldenmuthe gemacht, der gar nichts war, als ein bischen Gegenwart des Geiſtes, weil das größte Unglück, das ich dabey zu befürchten hatte, ein verbrannter Rock war. Indeſſen iſt mir dieſer aufs herrlichſte vergütet worden:

Mein Herr hat mir gleich den andern Tag ein prächtiges Kleid von der neueſten Modefarbe anmeſſen laſſen; die Madam eine weiße Weſte mit Silberfaden und die Mademoiſelle ein ſchönes Oberhemde geſchenkt: und doch iſt mein weißes Kleid durch die Kur meines Schneiders und Zubüßung der Weſte wieder in brauchbaren Stand geſetzt. Auch dieſe Wiederherſtellung der Nadel hat mein Herr dem glücklichen Arzte bezahlet und das Schmerzengeld bleibt gewiß nicht außen. Das Läſtigſte ſind mir Mienchens Komplimente, die, den übrig gebliebenen Zunder von ihrem neſſeltuchenen Kleide, mir gern als einen Ordre pour le Merite umhieng: oder mir eine Fahne daraus machte, und mich zu einem Bekämpfer von Abentheuern in einem alten Ritterbuche aufſtellte. Wenigſtens wird dieſe ſchmutzige Trophee bey allen ihren Bekannten aus der Commode hervor gezogen. Sie droht, es als eine Reliquie der Verbindlichkeit, die ich ihr durch Rettung ihres Lebens auferlegt, bis zum letzten Hauche deſſelbigen zu bewahren. Wie Schade, daß ſie ſich ſo ziert und nicht natürlicher iſt! —

Jch ſollte dir noch zur Beantwortung des letzten Punktes in deinem Briefe über deine kleinen mürriſchen Launen und Julchens Heiterkeit etwas ſagen: aber du haſt Verſtand genug, um ungefähr Alles zu errathen, was ich dir dießfalls ſagen könnte, und ich habe ſchon ſo viel geſchwatzt, daß du nichts weiter von mir zu hören wünſchen wirſt, als daß ich itzt, wie vormals bin, und immerdar ſeyn werde

Dein

treuer Bruder

Fritze.

N. S. Ich ſchicke hier Lottchen das kleine Luſtſpiel zurück, das ſie mir, ohne ein Wort davon in ihrem Briefe zu gedenken, beygelegt hat. Wie ich dazu komme? weiß ich eigentlich nicht: beynahe ſollte ich glauben, daß es ein Qui pro quo iſt, und Bruder Karln zugedacht geweſen: Ihrer Etourderie, (wenn ſie das Wort übel nimmt, ſoll ſie ſo gut ſeyn, und mir ein Deutſches ſagen, das gerade meinen Gedanken ausdrückt,)

drückt.) Ihrer Etourderie kann man wohl eine ſolche Verpackung zutrauen. = = = Ganz gewiß iſt es ſo, denn da ich den Titel des Umſchlags ſehe, ſo werde ich auch Karls Namen gewahr: gelegentlich werde ich die Ehre haben, ihr eine kleine Lection deswegen zu geben.

Der
Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er zerbricht;
oder
# der Amtmann.

Ein Schauſpiel
in
Einem Aufzuge.

Spielende Perſonen:

Herr Greif, Amtmann und Commiſſionsrath in einer kleinen Stadt eines Amtsbezirks.

Herr von Habicht, Landcammerrath, ein reicher Guthsbeſitzer.

Herr Gotthold, Amtsaktuarius.

Herr Biedermann, der ältere, Hofrath und Aſſeſſor bey der Landesregierung.

Biedermann, der jüngere, ein Lehrling von ungefähr zwanzig Jahren im Amte.

Lucius, Beſitzer eines kleinen Guths in Habichts Gerichten.

Julie, deſſen Tochter, ein Frauenzimmer von ſechszehn bis ſiebzehn Jahren.

Der Schauplatz iſt in einer Amtsſtube, in einer kleinen Stadt.

Erſter Auftritt.

Herr Greif, (im Schlafpelze) Herr Gotthold, Herr Biedermann, (die beyden letzten ſitzen an einer Tafel, wo Akten liegen, und haben Schreibmaterialien vor ſich.)

Greif.

Guten Morgen, Herr Aktuar! Guten Morgen, Herr Biedermann! Ich habe Sie geſtern Abends nicht ſprechen können, da ich erſt um Mitternacht von meiner kleinen Reiſe nach Wegbreit zurücke gekommen bin. Wie gehts? wie ſtehts? iſt in meiner Abweſenheit nichts vorgefallen?

Gotthold.

Nichts Sonderliches, Herr Commiſſionsrath!

Greif.

Kein Anbringen, keine Klage?

Gott-

Gotthold.

Keine — Herr Diakonus Luther hat ſein Teſtament hier niedergelegt.

Greif.

Wirft nicht viel ab! —

Gotthold.

Die alte Hofmannin will ihrem Manne die Gerade verkaufen.

Greif.

Kann unterweges bleiben: — wenigſtens müſſen wir den Kauf ſo einzurichten ſuchen, daß die präſumtiven Erben einmal ein Wörtchen darein zu ſprechen haben ؛ ؛ ؛ Doch — haben Sie mit dem Müller Heinrich geſprochen? — Er wird doch die Klage mit dem Schenkwirthe Steinbach noch fortſetzen?

Gotthold.

Nein; er ſagt: er wolle lieber in Zukunft zeitig vorſetzen, damit er Waſſer genug habe, als ſich wegen Ablaſſung der Pfütze ſtreiten; und der Wirth ſagt wieder, er wolle ihm, ſobald es die Noth erfodere und er Waſſer brauche, erlauben, die

die Pfütze abzuſchlagen, und ſo haben ſie vorgeſtern ſich bey einem Kruge Bier verglichen.

Greif.

Ey, ich wollte, daß der Henker in den Krug, und ihnen daraus in die Köpfe gefahren wäre! Ein paar ſolche reiche Kauze! Da wäre was zu verdienen geweſen. Ich hatte dem Müller doch ſein Recht ſo notoriſch bewieſen ⸗ ⸗ ⸗ ganz gewiß aber haben Sie das bey dem Schenkwirthe nicht gethan?

Gotthold.

Wann hätte ich es thun ſollen? Der Müller kam geſtern früh, und nahm ſeine Klage zurück ⸗ ⸗ ⸗

Greif.

Und da hatten Sie keine Gelegenheit ihm den Kopf zu rechte zu rücken?

Gotthold.

Er war ſchon toll genug über die paar Groſchen Gebühren, die ich ihn für die Regiſtratur abfoderte und ſchimpfte ⸗ ⸗ ⸗

Greif.

Greif.

Gegen die Obrigkeit? Gegen die Geſetze? Sie haben doch regiſtriret?

Gotthold.

Nein; das nicht: ſondern er ſchimpfte auf ſich, und nannte ſich einen Dummkopf, einen Eſel, daß er ſo albern geweſen = = =

Greif.

Albern Sie, Herr Gotthold, daß Sie dem Dinge keine andere Wendung zu geben wußten? Statt Groſchen hätten Sie ihm Thaler abfodern ſollen: vielleicht hätte er dann mit Injurien um ſich geworfen = = =

Gotthold.

Ich kann ja nicht über die Sporteltaxe gehen?

Greif.

Sporteltaxe hin, Sporteltaxe her! Sie hatten ſich hinterdrein verſprochen, oder er übel verſtanden: ſein Fluchen und Schelten aber würde keines Mißverſtandes fähig geweſen ſeyn. Daß Ihr Herrn doch niemals die Pfiffe lernen werdet! – Ich wette darauf, Herr Biedermann ſoll mir einmal mehr Ehre machen — (Zu Biedermann) Konnten Sie nicht ein Wörtchen darein ſprechen?

Biedermann.

Ich? So hätte ich doch nichts thun, als den Müller ſeines Entſchluſſes wegen loben können.

Greif.

Das wäre ſehr gut angebracht geweſen. — Doch, Ihnen verzeihe ich. Die jungen Herrchen, die erſt von Univerſitäten kommen, haben immer noch den Kopf von Recht und Gerechtigkeit, Iuſtitia & Iure voll. Es wird ſich aber ſchon geben. (Zu Gotthold) Iſt der Zeuge gewonnen, den wir in der bewußten Eheſache contra Thulemann brauchen?

Gotthold.

Der Kerl beſteht auf zwey Louisd'or, und ſagt: er wolle ſeine Seele nicht umſonſt und um nichts verſchwören.

Greif.

Der Schurke! eine Seele, die nicht drey Heller werth iſt, und die er ſchon zehnmal um Einen Gulden verkauft hat? Sie müſſen mit ihm

ihm handeln; bieten und wieder bieten, macht Kaufleute: aber ich wette, Sie ſtehen wieder da — Bä (macht es wie ein Schaaf).

Biedermann.

Ich verſtehe aber nicht, Herr Commiſſionsrath, wie ein Zeuge gültig ſeyn kann, der mit ſich handeln läßt?

Greif.

Sie verſtehen es nicht? freylich verſtehen Sie nichts, wann Sie gleich ſo lange ein Profeſſors Schüler geweſen ſind: aber deswegen ſollen Sie es verſtehen lernen — deswegen hat Sie Ihr Herr Oheim zu mir gethan. Die Praxis — die Praxis muß erſt den Kopf aufräumen, ſonſt ⸗ ⸗ ⸗ doch hat Niemand nach mir gefragt, oder fragen laſſen?

Gotthold.

Die arme Wittwe Pennyleß hat das Quartal geholet, das ihr zur Erziehung ihrer beyden unmündigen Kinder von den Depoſitengeldern zugeſprochen iſt.

Greif.

Sie haben ſie doch noch nicht gezahlet?

Gotthold.

Warum ſollte ich nicht? das arme Weib hat ſich nach den paar Thalern ſchon bald die Füße weggelaufen und = = =

Greif.

Der Donner und das Wetter! Auch den Rücken kann man nicht wenden, ohne daß Sie verkehrtes Zeug machen! Und ohne Abzug? nicht wahr ohne Abzug?

Gotthold.

Wofür ſollte ich ihr etwas abziehen?

Greif.

Unterſtehen Sie ſich wieder, in meiner Abweſenheit nur einen Heller auszuzahlen, ſo ſoll es Ihnen an Ihrem Gehalte abgezogen werden, oder, wir ſind geſchiedne Leute! Das iſt ja, als ob Sie ein Bret vor dem Kopfe hätten! — Nun? nichts weiter?

Gotthold.

Herr Commerzienrath Nebel erkundigte ſich, ob er es wohl wagen dürfte, das Heu von ſeiner Vorwerkswieſe, da er ſonſt einen ſo großen Umweg machen müßte, über den Gemeinanger wegzufahren?

Greif.

Sie ſagten doch, ja?

Gotthold.

Nicht ja, nicht nein. Ich ſagte, er ſollte verſuchen, ob die Gemeinde dazu ſtille ſchweigen würde; ſonſt könnte er ſich leicht einen Prozeß auf den Hals ziehen.

Greif.

Je, der Hagel! Wer wird denn den Leuten von den Folgen vorreden, wenn ſie Luſt haben einen dummen Streich zu machen, wobey man ſeine Schäfchen ſcheeren kann? Ich ſage Ihnen, ſuchen Sie die Sachen, die Sie durch Ihre Superklugheit verdorben haben, wieder ins Gleis zu bringen: ſonſt = = = Noch eins! hat ſich der Herr von Habicht nicht ankündigen laſſen?

Gotthold.

Er ſchickte geſtern ſeinen Kutſcher her und ließ nach Ihnen fragen: ich habe ihn dieſen Morgen beſtellt.

Greif.

Es iſt doch auch dem alten Lucius geſagt worden, daß er hier erſcheinen ſoll?

Gotthold.

Wenn es ſeine Geſundheit zuläßt, will er kommen.

Greif.

Er muß kommen; ſonſt will ich ſeiner Geſundheit ſchon forthelfen. Ich will nur hören, wie weit Herr von Habicht mit ſeinem Handel iſt? Sobald dieſer kömmt, rufen Sie mich. —

Gotthold.

Und, wenn ſich Herr Lucius meldet?

Greif.

So laſſen Sie ihn ſo lange warten, bis ich mit dem Herrn von Habicht geſprochen habe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gotthold. Biedermann.

Biedermann (ſteht von der Tafel auf.)

Gott bewahre mich! was ſind das für Bosheiten, die ich hier ſehe und höre! Und das iſt ein Mann, der die Gerechtigkeit verwalten, den Unterthan ſchützen, und Jedem zu dem Seinigen verhelfen ſoll?

Gotthold.

Ja doch, Chicanen machen, die Leute in einander hetzen und verwirren, den Armen unterdrücken, ſich von den Reichen beſtechen laſſen, das Recht verkaufen und Alles zu einem Gegenſtande der Raubſucht machen. — Wenn das ſo fortgeht, ſo ſaugt er das ſchöne Amt ſo aus, daß am Ende nichts als Bettler übrig bleiben.

Biedermann.

Aber Sie — können Sie das ſo mit anſehen ohne ſich zu widerſetzen?

Gotthold.

Was will ich machen? Ich muß ja thun was er will, bin arm und — man hat nicht gleich einen Ort, wo man unterkömmt!

Biedermann.

O! lieber trocken Brod gegeſſen, als eines ſolchen Prieſters der Ungerechtigkeit Handlanger ſeyn!

Gotthold.

Dieß ſagt man, ſo lange man mehr als trocken Brod zu eſſen hat. Ich habe lange warten müſſen, ehe ich zu dieſer Stelle gekommen bin, und doch reuet es mich, daß ich nicht noch länger gewartet habe. Wüßten Sie alle die Ungerechtigkeiten, die ich ſchon hier erlebt habe! — Doch ich denke auch hier nicht alt zu werden. Sind meine drey Jahre, zu denen ich mich anheiſchig gemacht habe, zurück gelegt = = =

Biedermann.

Und wie lange haben Sie noch dahin?

Gotthold.

Leider! noch zwey Jahre.

Biedermann.

Und die getrauen Sie ſich auszuhalten?

Gotthold.

Ich tröſte mich damit, daß ich manches unter der Hand gerade mache, was er krumm zu machen denkt, manches Feuer löſche, das er anlegt, und manchen Streit ſchlichte, den er anzeddelt, wie Sie bereits geſehen haben.

Biedermann.

Wenn er es aber einmal erfährt und Sie fortjagt?

Gotthold.

So mag er es. Ich verſtelle mich itzt noch oft und gebe ihm zum Scheine recht, weil ich gern ganz hinter ſeine Schliche kommen möchte, um ihm zu ſeiner Zeit den Daumen aufs Auge zu ſetzen oder, belegen zu können, wann es zum Ausbruche kömmt: denn ewig kann es nicht ſo fortdauern.

Biedermann.

Es iſt mir aber ganz unbegreiflich, wie es ſchon ſo lange dauern können! denn hier müſſen ſeine Ungerechtigkeiten doch umher ruchbar ſeyn, da des Unterdrückten einziger Troſt immer der iſt, ſeinem Herzen durch Klagen Luft zu machen.

Gotthold.

Der Unterdrückte iſt meiſtens der Arme. Deſſen ſeine Klage geht immer nicht über den kleinen Zirkel, worinne er ſich umher dreht, hinaus, dringt alſo auch ſelten in die Ohren derer, die ihm helfen könnten. Der Reiche, dem zum Beſten das Recht gebeugt wird, lobt ihn, und begünſtiget ſeine Ungerechtigkeiten. Herr Greif iſt hiernächſt als einer der geſchickteſten Amtsleute bekannt, da er etlichemal für Höhere Sachen durchgeſetzt, die andere aufgegeben hatten, oder ſich nicht derſelben unterziehen wollten: er hat alſo bey der Regierung ein großes Zutrauen gewonnen.

Biedermann.

Das muß ſeyn, ſonſt würde ich nicht begreifen, warum mein Oheim, der mich ſo ſehr liebt, hieher geſchickt hätte. Da ich vor kurzem die Univerſität verließ, hielt er es für nöthig, mich zuvor eine Zeitlang zu einem geſchickten Praktikus zu thun, ehe er für mich um eine Stelle in der Landesregierung anhielt. Er verſicherte mich alſo, daß der Commiſſionsrath Greif in einem vorzüglichen Rufe ſeiner juriſtiſchen Kenntniß wegen ſtunde. Hätte er ihn ſo gekannt, wie ich ihn nur die wenigen Wochen habe kennen lernen = = =

Gotthold.

Und noch mehr wie ich. Seine juriſtiſchen Wiſſenſchaften ſelbſt beſtehen mehr, in Chikanen, Ränken und Verdrehungen, als in einer tiefen Kenntniß des Rechts, und in einer klugen Anwendung der Geſetze. Aber ohne Gewiſſen kömmt man überall durch, und die Welt fragt wenig nach den Urſachen, deren man ſich zu ſeinem Zwecke bedienet; ſondern ſchließt bloß aus den Folgen.

Biedermann.

Hier halte ich nicht aus, und im Vertrauen zu Ihnen! (denn ich ſehe, daß ſie ein ehrlicher Mann ſind) — ſchon habe ich meinem Onkel einige Winke von dem Charakter dieſes Mannes gegeben.

Gotthold.

Und im Vertrauen zu Ihnen, Herr Biedermann, auch ich habe ſo manches unter der Hand von ſeinen Bedrückungen bey einem Manne angebracht, der die Nachricht weiter befördern kann; beſonders aber auch Einige Perſonen, deren Recht man ſehr verkehrt hat, ermuntert, ſich höhern Orts zu beklagen. Am Ende wird man doch aufmerkſam werden.

Biedermann.

Nun — bin ich nur wieder aus ſeinen Klauen, ſo will ich ihm gewiß die Hülfe geben. Ich habe mir ein ganzes Verzeichniß von ſeinen Ungerechtigkeiten geſammelt. Sie wiſſen, mein Oheim begleitet einen der erſten Poſten in der Landesregierung und iſt ein ſo gerechter Mann ⸗ ⸗ ⸗

Gotthold.

Empfehlen Sie mich gelegentlich ſeinem Schutze. Ich kann Ihr Verzeichniß durch unzählige Dinge, die ſelbſt vor meiner Zeit hier vorgegangen ſind, und wovon ich genau unterrichtet bin, vermehren.

Biedermann.

Das thun Sie ⸗ ⸗ ⸗ Was iſt denn das für eine Sache von dem Herrn von Habicht, den er hier erwartet?

Gotthold.

Was ſonſt, als eine Ungerechtigkeit, die ihm, wie er mir geſagt, hundert Ducaten eintragen ſoll, wann er ſie zu Stande bringt.

Biedermann.

Und das iſt?

Gotthold.

Der Herr von Habicht iſt ein reicher Edelmann, der ein ſchönes Schloß in hieſigem Amtsbezirke liegen hat, und der Lucius, von dem die Rede iſt, ſein Unterthan. Dieſer ſoll ein ſehr rechtſchaffener Mann und durch ſeine Güte und Großmuth ſo weit herunter gekommen ſeyn, daß er ein Ritterguth, das er vorher beſeſſen, an die Gläubiger überlaſſen müſſen, und ſich dann unter jenes ſeiner Gerichtsbarkeit ein Baurenguth gekauft hat, wovon er nothdürftig lebt.

Biedermann.

Ah, das ſticht ihm gewiß in die Augen?

Gotthold.

So iſts. Er verlangt das Guth, weil es ihm bequem liegt, und er gern das Seinige dadurch vergrößern möchte.

Biedermann.

Wenn er es ihm bezahlt, ſo däucht mir, könnte er ſichs ja gefallen laſſen?

Gotthold.

Das mag freylich die Sache ſeyn, woran es ſich ſtößt, ob ich gleich die gegenſeitigen Bedingungen nicht ganz weiß. Doch hat man mir vom Herrn Habicht geſagt, daß er zugleich ein Geizhals und ein Schwelger iſt: das erſte, in der Abſicht, das letztere deſto bequemer ſeyn zu können. — Dieſer Lucius ſoll eine wunderſchöne Tochter haben, die er zu verführen geſucht hat: die aber bis hieher alle ſeine Ränke zu nichte ſoll gemacht haben.

Biedermann.

Ah, ſollte es wohl gar die ſchöne Perſon ſeyn, die ich vorige Woche, wie wohl nur in der Entfernung ſah? Sie ſaß jenſeit des Flußes am Ufer auf einer kleinen Erhöhung neben einem alten ehrwürdigen Manne, und ſchien ihm vorzuleſen.

leſen. Ich ritt dießſeits, und hätte viel darum gegeben, wenn ich mich ihr hätte nähern können. Ich grüßte ſie, und ſie dankte mir mit einer holdſeligen Anmuth. Das bisherige Regenwetter hat mich abgehalten; ſonſt hätte ich längſt nähere Nachricht von ihr eingezogen.

Gotthold.

Sehr leicht möglich, daß ſie es war! denn die Grazien, die auf den Schlöſſern wohnen, bleiben nicht leicht verborgen.

Biedermann.

Es ſagte mir auch ein Mann, der am Weidendamme auf dieſer Seite arbeitete, man wiſſe weiter nicht viel von ihr, als daß ſie eines ehrlichen Mannes Tochter ſey, der dort drüben im Dorfe ein Guth habe.

Gotthold.

So kann es beynahe Niemand anders ſeyn. Ich kenne außer unſerm Amte keinen Menſchen: denn Sie ſehen ſelbſt, was er mir für Arbeit aufbürdet. Wenn ich nicht die Nacht dazu nähme — am Tage werde ich nie fertig. Ich glaube nicht, daß ich dieß Jahr über, ein paarmal außer dem Thore geweſen bin.

Biedermann.

Beſter Herr Gotthold! Wenn Sie etwas näheres von den Leutchen hören, ſo unterrichten Sie mich doch! Ich weiß nicht, warum ich mich für ſie intereſſire?

Gotthold.

Warum? weil ein hübſches Mädchen im Spiele iſt — Doch ſind es dieſe Leutchen, die wir erwarten, ſo werden wir ja wohl den Vater hier zu ſehen bekommen, da er hieher citiret worden?

Biedermann.

Vielleicht können wir ſie auch von einer Ungerechtigkeit retten.

Gotthold.

Schwerlich! Aber vielleicht das ſchwarze Regiſter vermehren. —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn.

Herr von Habicht läßt fragen, ob er die Ehre haben könne, den Herrn Commiſſionsrath zu ſprechen?

Gotthold.

Laßt ihn nur indeſſen hereintreten, und ruft den Herrn: er wird oben in ſeiner Stube oder hinten in der Aktenkammer ſeyn.

(Gerichtsfrohn, indem er abtritt, öffnet er die Stube und weiſet den Herrn von Habicht hinein.)

Vierter Auftritt.

Herr von Habicht. Gotthold. Biedermann.

Herr von Habicht (ſieht ſich nach Greiſen um.)

Guten Morgen, meine Herrn! — Iſt der Herr Commiſſionsrath nicht hier?

Gott-

Gotthold.

Er wird es gleich ſeyn, und ich habe bereits nach ihm geſchickt — Haben Ew. Gnaden indeſſen etwas anzubringen, das ich regiſtriren kann?

Herr von Habicht.

Sie ſind vermuthlich der Herr Aktuarius?

Gotthold.

Zu Befehl.

Herr von Habicht.

Ich muß mit dem Herrn Commiſſionsrath ſelbſt ſprechen. Er iſt bereits von meiner Sache unterrichtet.

Gotthold.

Sie betrift vermuthlich den Erkauf des Luciusſiſchen Guthes, das Ew. Gnaden gern haben möchten?

Herr von Habicht.

Der alte Knauſer will nicht um das Gebot dran, da ich ihm gethan habe; ich hoffe aber, der Herr Amtmann ſoll ihm den Kopf zu rechte rücken.

Gotthold.

O ganz gewiß; das kann er!

Herr von Habicht.

Das weiß ich: er iſt mein Freund. Bey Freunden drückt man ſchon ein Auge zu, und es ſoll auch ſein Schade nicht ſeyn. — Auch Sie, mein Herr Aktuar, werde ich nicht vergeſſen. Ich weiß, was in ſolchen Fällen Pflicht iſt, und daß die Herren Aktuarien auch bisweilen die Hand mit im Spiele haben.

Gotthold.

Sie ſind ſehr gütig. Ich weiß auch, was Schuldigkeit auf meiner Seite iſt, und Ihre Foderung wird ſo gerecht ſeyn, daß ſie von ſich ſelbſt geht und keiner Begünſtigung von nöthen hat.

Herr von Habicht.

Gleichwohl wollte er mir im Anfange gar nicht das Guth abtreten? Aber da wird er nun nicht gefragt. Da ich Gerichtsherr bin, ſo ſieht er wohl ein, daß ich hunderterley Mittel in Händen habe, es ihm ſo vorzulegen, daß er muß, wenn er ſich nicht beſtändigen Plackereyen ausſetzen will. —

Gotthold.

Das iſt freylich ein vortheilhafter Umſtand für die Herrſchaften, daß ſie ihren Unterthanen das Leben ſauer machen können.

Herr von Habicht.

Aber ein ſchlimmer, daß ſie ihre Güther nach ihren Köpfen ſchätzen können; und daß man ſich nicht gerade in deren Beſitz ſetzen kann, ſo bald man ſie zu ſeiner Abſicht braucht.

Gotthold.

Aber, da bliebe ja den armen Leuten auch gar nichts übrig? Sie wollen doch leben; und es heißt, leben und leben laſſen.

Herr von Habicht.

Ey, ſie ſollen auch leben: aber ſie müſſen von rechtswegen für uns leben; was wäre ſonſt für ein Unterſchied zwiſchen der Geburth eines Herrn und eines Knechts?

Biedermann.

(Bey Seite). Kaum kann ich mich halten. = = = (Laut) Der Geburth nach, mögen wir wohl alle in der Welt gleiche Rechte haben. Das Recht der Natur, gnädiger Herr = = =

Herr von Habicht.

O ho! (tritt näher zu dem Aktuar) — Wer iſt denn der junge Herr?

Gotthold.

(Auf die Seite zu ihm). Er iſt hier, die Praxis in unſerm Amte zu lernen, und kömmt erſt von Univerſitäten.

Herr von Habicht.

Das merke ich; ſonſt würde er nicht vom Rechte der Natur ſchwatzen.

Gotthold.

Freylich wohl; das Recht der Natur gehört bloß für die Wilden: für Hottentotten und Cannibalen. Die bürgerlichen Geſetze aber reden von befehlen und gehorchen, Obrigkeit und Unterthanen, Freyen und Knechten. Bey den geſittetſten Völkern iſt die Leibeigenſchaft Mode geweſen, und nur durch den Verfall der Geſetze iſt ſie wieder in unſern Landen aufgehoben worden.

Herr von Habicht.

Recht, Herr Aktuar. Wäre die noch itzt, ſo wollte ich mit dem alten Graukopf bald fertig werden. Die Tochter nähme ich zu mir und gäb ihr Brod, und was ihr davon übrig bliebe, könnte ſie ihrem Vater geben.

Gotthold.

Aber haben denn die Leutchen itzt nicht Brod, daß ſie welches bedürfen?

Herr von Habicht.

Da müßten ſie eben kein Guth haben: dann erhielten ſie es aus meiner Hand, und dürften mir nicht Geſetze vorſchreiben. Nunmehr wollen ſie das Guth nicht nur bezahlt, ſondern viel mehr dafür haben, als ich ihnen geben will.

Biedermann.

Und als es vielleicht werth iſt?

Herr von Habicht.

Ey, für ſie kann es ſoviel werth ſeyn als es will; aber für mich — iſt es zwar auch von unſchätzbarem Werthe, wenn ich es nach meinem Vergnügen berechne. Das Vergnügen aber iſt kein Geld, das man auf Zinſen leiht, oder womit man wuchern kann.

Biedermann.

Nun, ſo dächte ich, kämen die armen Leute immer noch zu kurz, wenn ſie Ihnen auch Alles dafür gäben, was ſie fodern: denn, wenn Ihnen das Vergnügen, das Sie dadurch erhalten, unſchätzbar iſt; und dieſe ſchätzen es bloß nach dem, was es Ihnen einbringt, ſo iſt der Vortheil ſtets auf Ihrer Seite.

Herr von Habicht.

So ſchwatzt ein junger Herr, der den Kopf von Schulwiſſenſchaft voll hat, die Zahlenrechnung nicht verſteht und nicht weiß, daß zwey tauſend Thaler weniger als vier tauſend Thaler ſind. Nicht wahr, Herr Aktuar?

Gotthold.

Sicher, gnädiger Herr! Laſſen Sie ihn nur Jahr und Tag, wie mich, in unſerm Amte ſeyn, und unſern Herrn Commiſſionsrath ſolche Sachen fleißig aus einander ſetzen hören, dann wird

wird er erſt lernen, wo man die Quellen der Weisheit und Gerechtigkeit aufſuchen muß, und — daß zweymal zwey viere macht.

Herr von Habicht.

Unfehlbar! Der Herr Commiſſionsrath iſt gar ein geſchickter, gar ein braver Mann: von ihm kann man Alles erwarten, wenn man ihm ſein Recht begreiſlich macht — Ah! da kömmt er ja ſelbſt ⸗ ⸗ ⸗

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Greif.

Greif (mit vielen Komplimenten.)

Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Landkammerrath! Ew. Gnaden verzeihen, daß ich Sie ſo lange habe warten laſſen. Ich habe mich nur ein wenig angekleidet, weil ich es wider die gebührende Ehrfurcht hielt ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Habicht.

Keine Komplimente! Ich komme des Mannes und nicht des Kleides wegen: unſere Bekanntſchaft iſt nicht ſeit geſtern ⸗ ⸗ ⸗

Greif (rückt ihm den Stuhl hin.)

Setzen Sich Ew. Gnaden vor allen Dingen! Sie haben ſchon einen weiten Weg gemacht. —

Herr von Habicht.

Drey viertel Stunden iſt kein Weg — und in einem Wagen mit Stahlfedern ⸗ ⸗ ⸗ erlauben Sie immer, daß ich ſtehen darf.

Greif.

Nun, wie Ew. Gnaden befehlen — wie hälts? Beſtehen Sie noch auf dem Handel mit dem Guthe des alten Lucius?

Herr von Habicht.

Gar ſehr, und zwar ſo ſehr, daß ich davon nicht abgehen kann, noch will.

Greif.

So müſſen es Ew. Gnaden auch bekommen, es mag biegen oder brechen.

Herr von Habicht.

Schließen Sie ſelbſt, wie viel mir daran gelegen ſeyn müſſe? Mein Hauß liegt mitten im Dorfe, wo ich alſo von forn die Ausſicht bloß auf den Hof, und von hinten auf meinen Luſtgarten habe. Sein Güthchen mit einem ziemlich großen Stück Garten und einem Fleckchen Wieſe ſtößt gerade an den Meinigen, und hat einen ſchönen Anblick auf die Landſtraße, die dort über den Berg herein kömmt, an dem unten der Fluß weggeht. Vereinige ich dieß nun mit dem Meinigen, ſo erweitere ich meinen Garten um ein Großes: baue mir, wo ſein Hauß, Hof und Scheune itzt ſteht, einen prächtigen Pavillion hin ⸗ ⸗ ⸗ ha, da ſoll was geſchmaußt werden, und Sie, mein Herr Commiſſionsrath mit andern guten Freunden, manche Schaale Puntſch mit ausleeren helfen.

Greif.

Freylich, wenn das ſo iſt, ſo iſt Ihr Recht darauf unwiderſprechlich. Und woran ſtößt es ſich denn noch?

Herr von Habicht.

Woran ſonſt, als an den Preis? Lucius verlangt vier tauſend Thaler, und ich will ihm nur zwey tauſend Thaler geben.

Greif.

O zwey tauſend Thaler, übrig und genug! Haben Sie es ihm bereits geboten?

Herr von Habicht.

Zehnmal, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe. Er beſteht aber hartnäckig darauf?

Greif.

Und was führt er dafür an?

Herr von Habicht.

Zwanzigerley: hauptſächlich, daß er es ſo hoch nütze. Ich aber, baue vielleicht noch etliche tauſend Thaler hinein, und wenn ich, wie

wie ich vorhabe, den Garten und die Wieſe zu dem kleinen Luſtgebüſche ziehe, das ich anlege; ſo bleibt mir von der Nutzung nichts übrig, als die etliche Äcker Feld, die dazu gehören.

Greif.

Sehr natürlich: Sie verlieren noch dabey, und die Hartnäckigkeit hat nicht ihres gleichen — man muß ſie zu beugen ſuchen.

Herr von Habicht.

Es fragt ſich nur, wie? der Mann iſt mir nichts ſchuldig, hat ſeine Steuern und Gaben, ſo wie die Zinſen, immer ordentlich abgetragen, lebt ſtille, häußlich und friedlich; ja die Nachbarn im ganzen Dorfe haben eine ſo blinde Verehrung für den alten kahlköpfigen Einſiedler, und ſeine Tochter, daß ſie ſie lieber für ein paar Heilige anſähen.

Greif.

Iſt nicht gut für die Hochadlichen Gerichtsherrſchaften und Amtleute, (lacht) ha, ha, ha! Ein paar unruhige Köpfe im Dorfe, Herr Land-

Kammerrath, ſind zu ſeiner Zeit ſchon etwas werth — ha, ha, ha — Sie verſtehen mich, gnädiger Herr.

Herr von Habicht.

Sehr wahr, und darum dieß Völkchen auch für Sie, mein Herr Commiſſionsrath, um deſto ſchlimmer, da ſie nicht nur für ſich Ruhe halten, ſondern auch die Ruhe ſo befördern, daß es in meinen Gerichten nicht leicht zu einem Streite kömmt.

Greif.

Das wäre? Ey, ey, ey! — Je, darum habe ich gar nicht begreifen können, warum von daher keine Klage einläuft, kein Zank unter Mann und Frau, keine Anmaßung des andern Eigenthums, keine Prügeley in der Schenke vorfällt? — Nein! und daran iſt der alte Lucius ſchuld?

Herr von Habicht.

Nicht anders. Giebt es einen kleinen Streit, ſo klagen ſie bey ihm, und er entſcheidet; zankt ſich Mann und Weib mit einander,

der, ſo redt er ihnen freundlich zu, und ſie vertragen ſich; hat ein Vater boshafte Kinder, oder dieſe ſtrenge Aeltern, ſo thut er ihnen kräftigere Vorſtellungen als der Pfarrer; jene gehorchen, und dieſe geben nach: betrift es mein und dein, ſo vergleicht er ſie, kurz, er iſt meines Dorfes Orakel; was er ſpricht, das geſchieht: man apelliret an ihn und compromittiret auf ihn. —

Grelf.

Und Ew. Gnaden leiden den Mann in Ihren Gerichten? Er muß heraus, und wenn er in Boden gewachſen wäre.

Herr von Habicht.

Nur vor ein paar Tagen hat er ein paar junge Leute, Sohn von einem reichen Pachter und Tochter eines Gaſtwirths, die einander liebten, ſich mit einander verlobt hatten, und ſich aus einer närriſchen Eyferſucht ſo entzweyten, daß ſie ſo gut als getrennt ſchienen, wieder vereiniget, daß ſie einander mehr als zuvor lieben, und künftigen Sonntag zum erſtenmale aufgeboten werden. Da hätte gleich Amt und Conſiſtorium einen hübſchen Mahlſchatz erwiſchen können.

Greif.

Unerhört!

Herr von Habicht.

Nicht anders; die Leute waren bey mir, und da ich ſagte, ich wüßte ſchon ihr Anbringen, weil ich glaubte, ſie wollten von einander; antworteten ſie: nein; nächſt Gott danken wir unſere Sinnesänderung dem alten Lucius, der uns die Augen über unſere Dummheit geöffnet hat — und gleichwohl iſt der alte Kerl ſelbſt beynahe ſtockblind!

Greif.

Er muß fort. Ums Himmels Willen, Herr Landkammerrath! wie haben Sie einen ſolchen Menſchen ſo lange dulden können?

Herr von Habicht.

Was will man machen, ſobald ihn Alles duldet, und er unſer Einem nur ſelbſt nicht den

Weg vertritt. Noch mehr, Herr Commiſſionsrath! Sobald man nur ſich ins Ohr geſagt, daß ich gern ſein Guth an mich kaufen möchte; ſo hat mich jung und alt, Weib und Kind angeſchrien, daß ich ſie doch nicht um ihren alten Vater und Freund, den Stifter ihrer Ruhe und Eintracht, bringen möchte — ihn aber belagern ſie, bitten ihn mit Thränen, daß er ſie nicht verlaſſen ſoll. Wäre es mir auch nicht um ſein Guth zu thun ſ ſ ſ

Greif.

Allerdings, Herr Landkammerrath. Ein Guth, das ſo herrlich liegt, Ihnen ſoviel Vortheil verſchaffen wird — nein, das müſſen Sie haben!

Herr von Habicht.

Freylich muß ich: aber Sie müſſen mir dazu verhelfen. Ueber zwey tauſend Thaler kann ich nicht gehen — (zu ihm heimlich) hier iſt aber das nicht eingerechnet, was ich Ihnen zugeſagt habe, Sie verſtehn mich wohl —

Greif.

Greif.

O, Sie ſind zu großmüthig! Ich handle ohne eigennützige Abſicht.

Herr von Habicht.

Nun dann — Mit Gewalt kann ich ſie nicht heraus werfen: ich glaube, meine Unterthanen würden ſich ſelbſt gegen mich empören.

Greif.

Heißt das, ſie mit Gewalt heraus werfen, wenn Sie Ihnen zwey tauſend Thaler dafür geben?

Herr von Habicht.

Dafür wollen ſie es aber nicht abtreten?

Greif.

So wollen wir ſie zwingen. — Wie lange her iſts, daß ſie das Guth beſitzen?

Herr von Habicht.

Es mag leicht etliche zwanzig Jahre ſeyn: denn ſie ſind kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege dazu ge-

gekommen. Zuvor beſaß er ein Guth von ſechzehn bis achtzehn tauſend Thalern. Man ſagt, daß er damals ein Opfer ſeiner leichtgläubigen Güte für ſeine Unterthanen geworden, und endlich ſo herunter gekommen, daß er mit dieſem Baurenguthe vorlieb nehmen müſſen.

Greif.

Die heilige Einfalt!

Herr von Habicht.

Seine Frau war eine vertraute Freundin meiner ſeligen Mutter; auch eine alte treuherzige Betſchweſter. Dieſer gehörte zuvor das Güthchen, wo ſie ſich ein hübſches Häuschen hinbaute, in der Abſicht, ihre alten Tage da vollends zuzubringen, wenn ſie es erlebt, daß ich von Univerſitäten zurück gekommen wäre, und mich verheurathet hätte.

Greif.

Nur weiter! das ſind gute Umſtände.

Herr von Habicht.

Da ſie aber, vermöge ihrer kränklichen Leibesbeſchaffenheit, vorher ſah, daß ſie dieſen Zeitpunkt

punkt nicht erleben würde, in Luciuſſens Frau aber eine gute Pathe fand, mit der ſie in die Kirche gehen, die Abende verſchwatzen, Arme beſuchen und Apothekchen machen konnte; ſo verkaufte ſie es dem Völkchen, und Sie können leicht denken, daß ſie dabey keinen großen Wucher getrieben hat: denn ſie haben ihr gerade ſo viel dafür gegeben, als ich ihnen itzt geben will.

Greiſ.

Und dieſe weigern ſich, es Ihnen um den Preis wieder zu laſſen?

Herr von Habicht.

Ich muß freylich ſagen, daß es nicht ſo angebaut war wie itzt; denn es lag vorher ganz wüſte, weil meine Mutter nichts, als eine Wohnung nahe beym Schloſſe ſuchte, und ſich in Kopf geſetzt hatte, nie bey einer Schwiegertochter zu leben — Doch, was geht das mich an? Haben ſie viel hinein verwandt, ſo iſt es ihre Schuld.

Greiſ.

Recht! ihre Schuld. Sie bekommen zwey tauſend Thaler, und damit Holla!

Herr von Habicht.

Und Sie, Herr Commiſſionsrath, hundert Dukaten, wenn wir bis an das Holla ſind! Aber ; ; ;

Greif.

Aber, ich weiß, was Ew. Gnaden ſagen wollen. Ganz unfehlbar iſt der Kauf des Guthes hier in meinem Amte niedergelegt. Den wollen wir gleich aufſuchen, und es müßte mit Hexerey zugehen, wenn ich nicht etwas darinne finden ſollte, woraus wir ein Proceßchen formiren, oder ſie doch wenigſtens damit ſchrecken könnten?

Herr von Habicht.

Vortrefiich, Herr Commiſſionsrath! Sie ſind ein ganzer Mann! Können wir das bewerkſtelligen, ſo haben wir gewonnen. — Da er allen Proceſſen bey mir den Hals bricht, ſo wird er ſich wohl hüten, ſich einen zuzuziehen.

Greif.

Und wo will er es hernehmen, einen Proceß zu führen, wenn er nicht die zwey tauſend Thaler,

ler, die Sie ihm anbieten, gerade aufs Spiel ſetzen will? — und die ſind doch beſſer als gar Nichts.

Herr von Habicht.

Das denke ich auch. — O das iſt doch herrlich, wenn man an einen ſolchen Mann kömmt, wie Sie ſind! Wie aber, wenn ſich nun in dem Kaufe nichts fände?

Greif.

Unzeitige Sorge! Wo man Etwas finden will, findet man Etwas, und iſt nichts da, ſo ſchiebt man Etwas hinein. — Läugnet der Alte? o da giebts zu ſchwören, Zeugen zu verhören, und tauſend Wege, den Beutel zu leeren = = = Kommen Sie nur indeſſen und trinken bey meiner Frau ein Täßchen Chocolade. Ich will in unſerer Aktenkammer den beſagten Kauf aufſuchen, und dann mit Ihnen über den Vorwand zu dem Popanz von Proceſſe, mit dem wir ſcheuchen wollen, die Verabredung nehmen. (Zu Gottholden) Sie Herr Aktuar = = = (er ſagt ihm etwas heimlich, und das Folgende, daß man es hören kann) gehen Sie unverzüglich! — erkundigen Sie

ſich

ſich nur im weißen Roſſe; ich wünſchte nicht, daß mir die Leute heute über den Hals kämen, da ich dieſe Sache abzuthun habe. — (Zu Biedermann) Kömmt Lucius mit ſeiner Tochter, ſo laſſen Sie ſie nur im Vorhauſe warten.

(Herr von Habicht und Greif gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Gotthold. Biedermann.

Biedermann.

Nein, das iſt nicht zum Aushalten! Das Aergerniß und der Kummer hat mir die Sprache gehemmt, ſonſt ⸗ ⸗ ⸗ o daß ich ſie nicht Diebe und Mörder ins Angeſicht ſchimpfen konnte! Hätte ich nicht die ganze Karte von Bosheit überſehen wollen, ſo hätte ich meine Stimme laut erhoben — und — Herr Aktuar! wollen wir dieſe Unglücklichen einen Raub der Ungerechtigkeit werden laſſen? — Vor Spitzbuben halte ich meine Taſche zu.

Gotthold.

Stille! ſtille! — Gemach, mein lieber Freund! — Wir können itzt hierbey nichts thun ⸗ ⸗ ⸗

Biedermann.

Nichts? Morgen laſſe ich mir Poſtpferde holen, und gehe zu meinem Oheim.

Gotthold.

Und itzt wird vielleicht der Kauf geſchloſſen. Ich will, da er mir einen Auftrag gegeben, unterwegens ſehen, ob ich die armen Leute auftreiben kann, und ihnen einen Wink geben, daß ſie nur nicht zu bereitwillig ſind, gleich nachzugeben: vielleicht ⸗ ⸗ ⸗

Biedermann.

O thun Sie, was Ihnen Gewiſſen, Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe eingeben. Sie hörten von dem elenden Kerl ſelbſt, was der Vater und die Tochter für vortrefliche Menſchen ſeyn müſſen. Ich brenne vor Begierde, ſie kennen zu lernen und will ihnen mein ganzes Ver-

Vermögen anbieten, wenn ſie proceſſiren wollen.

Gotthold.

Ja, wenn Sie mündig wären, ſo ließe ſichs hören: doch ich will itzt nicht ſäumen = = auf baldiges Wiederſehen!

(Gotthold geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Biedermann.

Wenn ich mündig wäre, ſagt er — o dazu bin ich mündig, daß ich einſehe, was Gewalt und Ungerechtigkeit iſt, und auch dazu, daß ich weiß, daß man ſein Geld nicht beſſer, als zum Schutze des Unterdrückten anwenden kann. — Ein ſchöner Prieſter der Gerechtigkeit; der mich die Verwaltung derſelben lehren ſoll! doch — das Schickſal hat mich gewiß nicht ohne Urſache hieher geführt. — Erhebe ich meine Stimme gleich, oder laſſe ich ſie ihre Niederträchtigkeit itzt vollenden? — Beynahe glaube ich, das Letzte wird das Beſte ſeyn — vielleicht giengen ſie zurück und läugneten. — Zeugt aber die Thatſache wider ſie, ſo wird dem Herrn Amtmann der Hals vielleicht auf Einmal gebrochen, wann ſie gehörigen Orts angebracht wird.

Siebender Auftritt.

Biedermann. Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn.

Der alte Lucius mit ſeiner Tochter, die ich hieher habe vorladen müſſen, da! Sollen ſie warten?

Biedermann.

Nein, geſchwind herein!

Gerichtsfrohn.

Ich ſehe aber, daß weder der Herr Commiſſionsrath, noch der Herr Aktuar hier ſind?

Biedermann.

So bin ich hier.

Gerichtsfrohn.

Meinethalben. Der arme Mann kann ſo nicht lange gut ſtehn.

Geht ab.

Achter Auftritt.

Biedermann. Lucius. Julie (führt ihren alten Vater.)

Biedermann (als er ſie erblickt.)

(Bey Seite) Sie iſts! — Himmel! welche Schönheit!

Julie.

Sie haben befohlen ꝛ ꝛ ꝛ

Biedermann.

Ich gewiß nicht, Mademoiſelle. Ich hätte gebeten und wäre gekommen ꝛ ꝛ ꝛ aber vor allen Dingen ſetzen Sie ſich. (Er trägt ihnen Stühle hin.)

Julie.

Ich verbitte es. Wollen Sie aber meinem guten alten Vater erlauben? Der Gang hieher iſt ihm wohl — (mit einem Seufzer) aus mehr als einer Urſache ſchwer geworden. (Sie führt ihren Vater zu einem Stuhle.)

Biedermann.

Das glaube ich wohl! — vielleicht auch Ihnen = = = o ſetzen Sie ſich immer!

Julie.

Laſſen Sie mich, mein Herr! — darf ich fragen, mit wem ich die Ehre zu reden habe? denn ich ſehe den Herrn Commiſſionsrath nicht hier.

Biedermann.

Ich bin ein junger Menſch, der hieher geſchickt worden, Recht und Gerechtigkeit verwalten zu lernen: aber leider! würde ich den Augenblick verwünſchen, da ich dieſe Stelle betreten habe wenn ich nicht durch ihn das Glück erhielt, in Ihnen beyden ein paar Perſonen kennen zu lernen = = =

Julie.

Scherzen Sie nicht, mein Herr! Unſere Vorladung hat — wir wiſſen es — eine zu traurige Abſicht; und es iſt ein ſchlechtes Glück, Unglückliche kennen zu lernen, wenigſtens die man dazu machen will, da ſie bisher ihr kleines Glück in der Stille genoſſen.

Biedermann.

(Bey Seite) Welche Anmuth in ihren Reden! (laut) Ich kenne dieſe Abſichten. Ich habe die Verſchwörung hier gegen Sie gehört. Mein Herz hat ſich empört, und nimmt den innigſten Theil an Ihrer Verlegenheit.

Julie.

Das ſagt mir Ihre liebreiche Begegnung! und der Troſt des Mitleids iſt auch für den Unglücklichen nichts Geringes.

Lucius.

Alſo, mein gütiger Herr, iſts beſchloſſen, daß ich den kleinen Reſt meines Vermögens, dieß liebe Güthchen hergeben ſoll, wo ich mit deiner freundſchaftlichen Hülfe, ſüße Julie, alle die vorigen Widerwärtigkeiten vergaß, und in Ruhe wartete, bis der Tod ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Stille, mein beſter Vater! Wenn wir die Ruhe mit uns nehmen, ſo werden wir ſie überall finden. Es wird doch wieder ein kleines angenehmes Fleckchen irgendwo zu finden ſeyn, das uns aufnimmt, und — das weiß ich, Sie mögen hinkommen, wo Sie hin wollen, ſo wird Ihre Tugend und Ihr Alter Freunde und Verehrer finden.

Biedermann (ſieht Julien mit Empfindung an.)

Ja gewiß, gewiß. Sie finden dergleichen ſchon in mir, und ſo wenig ich auch dem Scheine nach für itzt vermag ⸗ ⸗ ⸗

Lucius.

Nehmen Sie auch ſchon itzt für Ihren guten Willen, meinen und meiner Tochter lebhafteſten Dank an! Doch, Sie ſagen, Sie wiſſen, was man über uns beſchloſſen hat? und, iſt es etwas weiter,

ter, als daß der Herr von Habicht mein Guth haben will?

Julie.

Vermuthlich iſt er und der Herr Amtmann über den Preis einig, den er uns dafür geben will?

Biedermann.

Zwey tauſend Thaler.

Lucius und Julie zugleich.

Zwey tauſend Thaler?

Lucius.

Das iſt nicht die Hälfte — von dem was es werth iſt, was ich hinein gebaut, und wir durch unſern Fleiß und unſre Sparſamkeit daraus gezogen haben. Auf zwey hundert Thaler Renten konnten wir ein Jahr in das andere ſicher rechnen — Zwar ich? für die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, wenn es die Hälfte wäre. — Auch würde der Verluſt des Geldes nichts, gar nichts für mich ſeyn: ich habe mehr in der Welt verloren, und es hat mich nie gerührt. Aber dieſe guten Nachbarn und Freunde zu verlaſſen, die uns umgaben, dieſem guten Mädchen das einzige Erbtheil, das ich ihr laſſen konnte, zur Hälfte entriſſen zu ſehen —

Julie.

Um mich, beſter Vater, ſeyn Sie unbeſorgt! Wir ſind bis hieher mit dem Wenigen nicht nur ausgekommen, ſondern haben übrig behalten, um manchen Nothleidenden zu unterſtützen ...

Lucius.

Dieß letzte würde mich am meiſten ſchmerzen: denn zur Noth kann man ſeine Bedürfniſſe noch mehr einſchränken.

Julie.

Und ich darf meinen Fleiß nur noch vermehren, und die Zeit, die ich auf unſre Blumengärtchen, unſer Vergnügen verwandt, mit Arbeit ausfüllen, ſo hoffe ich das zu erſetzen, was uns an unſern kleinen Einkünften abgeht.

Biedermann.

(Bey Seite) Ihre Seele iſt ſo ſchön als ihr Körper!

Lucius.

Nein, mein Schatz! du haſt dich nur zuviel angeſtrenget, und deine Geſundheit iſt mir itzt theurer, als mein Leben ſelbſt — doch, ich ſehe nicht, wer mich zwingen kann, mein Guth um einen Preis hinzugeben, den ich nicht ſelber beſtimme?

Biedermann.

Allerdings, mein Herr.

Lucius.

Ich habe ſolches ehrlich bezahlt, und beobachte die Pflichten meines gegenwärtigen Standes ſo getreu, daß ich auch nicht den kleinſten Vorwand eines Zwanges ahnden könnte.

Julie.

Ach, mein Vater! Sie wiſſen zu gut, was eine ungerechte Gerichtsobrigkeit für unzählige

Mittel in Händen hat, die Gerechtſame ſeiner Unterthanen zu kränken.

Lucius.

Freylich, zumal wenn die, die ihn beſchützen ſollten, mit ihnen Parthie machen; und was wir von unſerm Herrn Amtmann oder weiten ſchon wiſſen, und hier hören, ſagt uns genug —.

Biedermann.

Allerdings kann ich Ihnen keinen ſonderlichen Troſt gewähren. Indeſſen leben wir unter einem Fürſten, der keine Ungerechtigkeit duldet.

Lucius.

Ganz gewiß. Nur, daß der Thron von den Hütten des Armen ſo weit entfernt liegt, daß ſelten die Klagen bis dahin gelangen. Ja, wären meine Augen nicht dunkel, meine Schenkel noch feſt, daß ſie meinen Körper noch dahin tragen könnten, wohin ich wollte ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

So würde ich Sie doch nicht laſſen, und lieber ſelbſt gehen, und für Sie flehen. Aber ⸗ ⸗ ⸗

Bieder⸗

Biedermann.

Vielleicht findet ſich in der Folge ein anderer, der ſolches übernimmt. — Ja, edles Paar, ich habe einen Oheim, der bey einem angeſehenen obrigkeitlichen Amte viel bey unſerm Miniſter gilt . . . würde nur die Sache nicht mit ſolcher Gewalt betrieben . . . doch, wer wehrt es Ihnen, ſich ſo lange zu widerſetzen, als möglich iſt? — vielleicht finde ich eine Gelegenheit . . .

Lucius.

Sie ſind ein braver Jüngling! Und meine Seele freuet ſich hier, wo ſich die Schikane mit der Ungerechtigkeit vereinet, ſo unvermuthet einen jungen Mann zu finden, der nicht nur die Rechte der Menſchheit nicht verkennt, ſondern ſich ſogar der gekränkten Unſchuld, vielleicht zum größten Nachtheile ſeines Glücks annehmen will: dann aber würde ich Sie bitten, ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen.

Julie.

Wenn Sie in meinen Augen leſen können, ſo werden Ihnen dieſe ſagen, wie ſehr Ihnen

mein

mein Herz dankt! Inzwiſchen — unglücklich müſſen Sie durchaus nicht werden: das wäre ein neues Leiden für uns!

Biedermann.

Könnte ich das ſeyn, wenn ich Sie Ihrem Kummer entriß?

Lucius.

Sehr gütig! Sie ſind, ſagen Sie, ein Lehrling, der ſich in dieſem Amte im Praktiſchen üben ſoll? — Wie kommen Sie bey Ihren Geſinnungen hieher?

Biedermann.

Der Ruf des Herrn Greifs als eines geſchickten Amtmanns, hat meinen Oheim und Vormund hintergangen, daß ſie mich hieher in die Schule geſchickt. Aber in der kurzen Zeit, da ich hier bin, habe ich ſoviel geſehen und gehöret, daß ich dieß Geſchäfte auf ewig verabſcheuen würde, wenn mir nicht mein Verſtand und mein Gefühl ſagte, daß die Gerechtigkeit nicht die Wage führet, um die Rechte nach Rang und Geld zu vertheilen, ſondern einen edlern Zweck haben kann und ſoll.

Lucius.

Vergeben Sie meiner Neugier, wenn ich Sie nach Ihrem Namen frage?

Biedermann.

Mein Name iſt Biedermann.

Lucius.

O ſollten Sie ein Sohn des rechtſchaffenen Oberconſiſtorialrath Biedermanns ſeyn, mit dem mich in meiner Jugend die innigſte Freundſchaft auf Univerſitäten vereinigte?

Biedermann.

Derſelbige: er iſt aber ſchon ſeit einigen Jahren todt.

Lucius.

O der würdige Mann! Ein ſolcher Vater mußte einen ſolchen Sohn haben. Auch mein dunkles Auge ließ mich beynahe ſeine Geſichtszüge in den Ihrigen errathen! und ſein jüngerer Bruder — iſt vermuthlich der Oheim, von dem Sie ſprechen, und den ich oft bey ihm geſehen habe?

Biedermann.

Ohne Zweifel! O wie würde ich mich freuen, wenn ich dem Freunde meines guten Vaters einen Dienſt erzeigen könnte . . . Hören Sie! Er hat mich in ſehr vortheilhaften Glücksumſtänden zurück gelaſſen, und ob ich gleich noch nicht ganz Herr meines Vermögens bin, ſo werde ich doch Mittel und Wege finden, Sie zu unterſtützen. Wenn Sie ſich alſo bey der itzigen Gelegenheit nicht gleich heraus ziehen könnten, und man Ihnen mit Chicane und Proceſſen droht, ſo laſſen Sie ſich nicht ſchrecken, ſondern rechnen Sie darauf, daß ich Sie ſelbſt mit einem Theil meines Vermögens retten werde.

Lucius.

Nein! lieber, guter, junger Mann. Ihre großmüthige Anerbietung rührt mich: ich erkenne ſie, wie ich ſoll. Aber, wären Sie auch ſchon Herr deſſelben, ſo wie Sie es noch nicht ſind, ſo würde ich es nie annehmen. Chikane und Proceſſe, haben mich ſchon um einen Theil des Meinigen gebracht. Sie führen zu nichts, als zu falſchen Hoffnungen, und Zeit- und Geldverſplitterungen; und ehe wir das Ende erlebten, hätte ich das Meinige verproceſſiret und Ihnen wäre ich ſchuldig? Nein; die Ruhe und ein Biſſen trocken Brod iſt mir ſelbſt mehr werth, als ein, durch lange Umwege erpreßtes Recht, wenn ich ja Recht behielt.

Julie.

Bleiben Sie, lieber Vater, bey dieſem Entſchluſſe. Meine Unſchuld und Jugend finden ohnedieß in unſerm Dörfchen bey einem Charakter, wie unſers Herrn ſeiner iſt, keine ſichere Freyſtadt mehr: Sie wiſſen ⸗ ⸗ ⸗

Lucius.

O ja, ich weiß es leider! und der Gedanke, wenn ich jähling aus der Welt gehen ſollte, daß ich dich bloß dem unſichtbaren Schutzengel der Tugend überlaſſen müßte ⸗ ⸗ ⸗

Biedermann.

Der wird auch ferner über Sie wachen, und ich ⸗ ⸗ ⸗ (bey Seite) ich weiß kaum was ich rede! — (laut) ich bitte nur, nicht ſogleich zu willigen, und die Sache wo möglich, ſo lange zu verzögern, bis ich Kraft gewinne, mich zu rühren.

Julie.

Ihre Güte, edelmüthiger Freund — wie werden wir die belohnen können ſ ſ ſ Stille! — Unfehlbar kommen Sie —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Habicht. Greif (der die Thüre weit öffnet, und mit einem tiefen Bückling den Herrn von Habicht hinein nöthiget.) Lucius und Julie (ſtehn auf.) Biedermann (geht wieder an die Tafel an ſeinen gewöhnlichen Siz.)

Greif.

Ich bitte unterthänig ſ ſ ſ

Herr von Habicht.

Ha, da ſeh ich ja ſchon unſere Leutchen.

Greif

Greif (zu Biedermann.)

Warum hat man es uns nicht gemeldet?

Biedermann.

Weil wir Sie nicht in der Ciocolade haben ſtören wollen.

Herr von Habicht (Seitwärts zu Greif.)

Das ſcheint ein naſeweiſes Bürſchchen zu ſeyn? —

Greif.

(Bey Seite) Ich werde ihn ſchon Moral lehren, und gelegentlich bey ſeinem Oheim Eines zubringen. — (Zu Lucius und deſſen Tochter) Nun, man ſetze ſich!

Biedermann (rückt Luciuſſen und Julien die Stühle weiter vor. Greif winkt ihm, daß er dem Herrn von Habicht auch einen geben ſoll: er geht aber bey ihm vorbey und wieder an ſeinen Ort. Herr von Habicht, ſchüttelt gegen ihn den Kopf, trägt ihm nun ſelbſt einen hin, und weiſt ihn an.)

O haben Sie doch die Gnade, mein Herr Landkammerrath ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Habicht.

Zu viel Bemühung! (ſetzt ſich)

Herr von Habicht (zu Lucius.)

Nun, Alter! Sie haben ſich doch wegen Ueberlaſſung des Guthes an mich eines Beſſern beſonnen?

Greif.

Ja, mein Freund; und wir hoffen hier Ihre Erklärung gerichtlich zu vernehmen.

Lucius.

Ich weiß nichts Beſſeres, auf das ich mich beſinnen könnte. Denn das Beſte wäre für mich, daß ich in Ruhe mein Eigenthum behielte, das ich nun ſeit zwanzig Jahre beſeſſen, und alle meine Wünſche befriedigte.

Herr von Habicht.

Ich habe Ihnen aber ſchon wiſſen laſſen, daß ich zu Befriedigung der meinigen, und zur Erreichung gewiſſer Abſichten Ihr Güthchen nöthig habe?

Julie.

Dürfen wir keine haben, weil wir weniger reich ſind, als Ew. Gnaden?

Greiſ (leiſe zu ihm.)

Das Mädchen iſt ein wenig ſchnäpperich.

Herr von Habicht (mit einem bedeutenden Winke heimlich.)

Einem hübſchen Munde = = = Sie wiſſen wohl — (laut) Ich dächte aber, ich verdiente ſo viel Achtung = = =

Julie.

Und wann hat mein Vater Ihre Achtung verſcherzt, die er ſich ſonſt überall erworben?

Lucius.

Schweig, meine Tochter!

Greiſ.

O — h! (lächelnd) doch nicht durch ſeinen Adel oder Würden? Worinne beſtehen denn ſeine Anſprüche, mein Kind?

Julie.

In dem Adel ſeiner Seele, in den Würden der Tugend und Rechtſchaffenheit, die über alles Adel, alle Würden erheben. Und wenn es auf allgemeine Achtung ankömmt, ſo getraue ich mir Hundert aufzubringen, die ſie für ihn haben, gegen Einen der ſie nicht hat, und dieß müßte ein Mann ſeyn, der ſ ſ ſ

Greiſ.

Halt, Mademoiſelle, vergeſſen Sie nicht, daß Sie coram judicio ſind!

Lucius.

Vergeben Sie ihrem edlen Unwillen! Sie liebt ihren Vater: dieß iſt die einzige Entſchuldigung ſ ſ ſ

Herr von Habicht.

Ja ja, und darum vergeben Sie ihr, Herr Commiſſionsrath!

Greiſ.

Wenn Eure Gnaden ihr vergeben — gut, ſo mag ſie ihren Vater achten, ſoviel ſie will: es es iſt itzt hier nur von der Achtung die Rede, die man Ihnen, gnädiger Herr, in ſo ferne ſchuldig iſt, als Sie wünſchen, ein kleines Güthchen zu beſitzen.

Julie.

Dieß Guth, ſo klein es iſt, iſt gerade ſo groß, daß es zu allen unſern Bedürfniſſen zureicht, und wir begehren eben ſo wenig ein größeres, als wir wünſchen, daß man uns im Beſitze unſers kleinen laſſen möge.

Greif.

Wiſſen Sie wohl, Jüngferchen, daß es äußerſt unverſchämt iſt, daß Sie dem Richter ins Wort fallen? daß wir mit Ihrem Vater und nicht mit Ihnen zu thun haben, und daß — ich Sie werde abtreten laſſen? —

Lucius.

Dein zärtlicher Eifer, meine Tochter, führt dich zu weit! Laß uns hören!

Herr von Habicht.

So iſts, Herr Commiſſionsrath! Sie liebt ihren Vater, und darum muß man ihr verzeihen. Aber (mit einer lächelnden Miene) mein Kind, man muß auch ſeinen Nächſten lieben!

Julie.

Beweiſen Sie uns dieß dadurch, gnädiger Herr, daß Sie uns in unſerer Ruhe ungekränkt laſſen!

Greif.

Ungekränkt? Was iſt das für eine Kränkung, wenn eine Gerichtsobrigkeit verlangt, daß ihm ein Unterthan Etwas abtritt, auf das er ohnedieß gerechte Anſprüche machen kann?

Lucius.

Gerechte Anſprüche, meine Herren? Von dieſen weiß ich nichts. Ich habe das Guth mit meinem Gelde bezahlt, und bin Herr davon.

Greiſ.

Alſo ſind Sie Herr? und haben keine Gerichtsobrigkeit über ſich, der Sie Ehrerbietung angelobt haben?

Luckus.

Die habe ich ihm geleiſtet, wo ich ſie ihm zu leiſten ſchuldig war. Aber er hat kein Recht auf mein erworbenes Gut; vielmehr iſt ſeine Schuldigkeit, als Gerichtsobrigkeit, einem Jeden das Seinige zu laſſen, und ihn dabey zu ſchützen, und weiter habe ich nichts begehret.

Greiſ.

O ich ſehe, mein Freund, Er wird ziemlich unverſchämt. — (zu Biedermann) Herr Biedermann regiſtriren Sie doch in Abweſenheit meines Aktuars!

Biedermann (der immer geſchrieben.)

(Bitter) Ich thue es ſchon. (Er droht ihm unbemerkt.)

Greiſ.

Greif.

Alſo will Er ſeine Gerichtsobrigkeit lehren, was ihre Schuldigkeit iſt?

Julie.

Wir ſind nicht hier, uns über Wortchicaniren zu laſſen.

Greif.

Chicaniren, Herr Biedermann! — notiren Sie doch!

Julie.

So viel weiß ich aber — und Sie können es auch notiren laſſen — daß mein ehrwürdiger Vater Sie alle beyde durch Weisheit und Thaten lehren könnte, was Sie Gott, der Tugend und der Gerechtigkeit ſchuldig ſind. Weil Sie ſich aber um dieſe nicht zu bekümmern ſcheinen, ſo ſpielen Sie weiter nicht mit den Worten „gerechte Anſprüche“, durch die Sie eine Ungerechtigkeit bemänteln wollen.

Greif.

Entſetzlich! — Herr Biedermann, wohl bemerkt: „Ungerechtigkeit bemänteln wollen!“ —

Herr von Habicht (auf die Seite zu Greif.)

Ihr Zorn ſteht ihr allerliebſt!

Julie (fährt fort.)

Sie beſtehen alſo darauf, unſer Guth zu haben? Und ich will meinen lieben Vater fußfällig bitten, daß er es Ihnen abtritt, ohne ſich weiter auf die Gerechtigkeit Ihrer Anſprüche einzulaſſen!

Herr von Habicht.

Man verlangt es ja nicht umſonſt, Ihr Leutchen?

Greif.

Ja wohl; bewahre der Himmel! Ihro Gnaden ſind ſo großmüthig, Euch zwey tauſend Thaler baar — baar, ſage ich, dafür zu geben.

Julie.

Großmüthig? —

Lucius (zu Julien.)

Stille, mein Kind! — Und ich bin ſo wenig eigennützig, daß ich nicht mehr, als den Ertrag des wahren Werths verlange. Die Arbeit, die es mich und meine Tochter gekoſtet, rechne ich nicht. Dieß ſind aber vier tauſend Thaler.

Herr von Habicht.

Ich bezahle den Ankauf, ſo wie Sie es meiner Mutter bezahlet haben und der Kauf ausweiſen muß.

Greif.

Sind zwey tauſend Thaler und nicht ein Heller mehr.

Lucius.

Sie wiſſen zu gut, was es war, und was es itzt iſt. Laſſen Sie es alle verſtändige und ehrliche Leute nach dem wahren Werthe ſchätzen.

Greiſ.

Gerade, als ob wir nicht verſtändig und ehrlich genug wären, ſolches auch nach dem wahren Werthe ſchätzen zu können.

Julie.

Ich zweifle nicht, wenn es auf den Verſtand ankömmt, daß Sie ſolches ſo gut, als Jemand wiſſen: aber was die Rechtſchaffenheit anbetrift = = =

Greiſ.

Die Rechtſchaffenheit ſprechen Sie uns, Ihrer Obrigkeit ab? — Regiſtriret Herr Biedermann!

Julie.

O ja, regiſtriren Sie es, mein Herr! regiſtriren Sie, daß man einen alten ehrwürdigen Greis, und ſeine nicht unwürdige Tochter, nicht nur mit Gewalt aus ihrem armſeeligen Eigenthume verdrängen, ſondern ihnen noch die Hälfte vom Werthe deſſelbigen rauben will, und ſich nicht ſcheuet, das noch Großmuth und Rechtſchaffenheit zu nennen.

Greiſ.

Greif.

Unverſchämtes Mädchen! Weiß Sie wohl, daß man mit ſolchen Perſönchen vor Gerichte ein kurz procedere macht? Herr Biedermann = = =

Herr von Habicht.

Eine kleine übereilte Hitze, Herr Commiſſionsrath, vergeben Sie ihr! Was vergiebt man nicht einem artigen Frauenzimmer? — Damit Sie ſehen, daß ich mich auch für Sie wahrhaftig intereſſire. — Sie ſagen, daß ſie ihr Guth auf zwey hundert Thaler jährlich nützen. Die Mamſell ſoll mir die Haushaltung führen, oder Hausjungfer bey mir werden, und ich will ihr die hundert Thaler als eine Penſion zum Unterhalte für ihren Vater ausſetzen.

Julie (faßt ihres Vaters Hand mit einer warmen Empfindung des Unwillens.)

O, mein Vater! geben Sie das Guth, und fliehen Sie mit mir ſo weit Sie können. Bald werde ich mich verachten, da man mich einer ſolchen Anerbietung werth hält! ſo wie ich — euch verachte.

Greif.

Greif.

Welch ein Stolz! einen ſolchen Ehrenpoſten? Haußjungfer bey Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden! — Indeſſen — wären wir alſo richtig. Er, Alter! läßt das Guth um zwey tauſend Thaler ⸗ ⸗ ⸗

Lucius.

Nein; (zu ſeiner Tochter) dich drücke ich mit Entzücken an meine Bruſt, edle Seele! du warſt deiner immer werth und deiner Mutter Ebenbild, und biſt mein ganzer Stolz: aber — ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich noch das Wenige, was ich dir in der Welt laſſen kann, ſo verſchleudern wollte. — Zwar Sie ſollen das Guth haben: aber nicht unter vier tauſend Thaler. — Ohne Rückſicht auf alles Uebrige, kann ich mein Guth ſchätzen, ſo hoch ich will: dieß Recht gebühret mir bis zu der kleinſten Pflanze, die ich in meinem Gärtchen habe: ſchätzte ich dieſe einen Dukaten, und ſie wäre auch nur einen Heller werth ⸗ ⸗ ⸗

Greif (ſpöttiſch.)

Gut — ſo kann Er prozeſſiren, Herr Lucius! Nicht wahr, Ew. Gnaden laſſen ſichs gefallen?

Herr von Habicht.

Es verſteht ſich, daß ich meine Rechte nicht vergeben werde.

Lucius.

Ihre Rechte? Prozeſſiren? über was?

Greif.

Ueber das Guth? Ja ja, über das Guth! Es finden ſich in dem Documente des Kaufs ſo viel Widerſprüche, die Ew. Gnaden gegründete Anſprüche auf einen Wiederkauf deſſelbigen geben, wann und zu welcher Zeit die damalige Beſitzerin oder ihre Erben und Erbnehmer es verlangen würden; und das iſt genug.

Lucius.

Davon weiß ich nichts: aber wohl von einem Vorkauf, nach welchem ich mich anheiſchig gemacht, wann ich das Guth einmal zu verkaufen gedächte, der Gerichtsherrſchaft es zuvor anzubieten.

Greif.

Wiederkauf um denſelbigen Preis, wann und zu welcher Zeit ⸗ ⸗ ⸗

Lucius.

Iſt eine offenbare Unwahrheit. Doch ich erwarte den Beweis.

Greif.

Zu ſeiner Zeit! Aber für die ungeziemenden Reden wird man euch nächſtens hieher vor Gerichte beſcheiden — Es wird ein langwieriger Proceß werden! Inzwiſchen — nicht wahr, Herr Landkammerrath, darauf kömmt es Ihnen nicht an?

Herr von Habicht.

Da ich das Recht in Händen habe?

Lucius.

Um des Rechts willen, will ich auch mein Recht behaupten. So bald man ſeine Ungerechtigkeit geſtehen, ſich einer Betrügerey ſchuldig anklagen will, ſo kann ich die zwey tauſend Thaler verſchmerzen: aber ⸗ ⸗ ⸗

Greif.

Was für heilloſe Injurien! — Sind einer eigenen Klage werth.

Julie.

Aber, beſter Vater, wer wird die Koſten des Proceſſes auf Ihrer Seite beſtreiten?

Biedermann (ſteht auf.)

Ich. (Greif ſieht ihn voller Erſtaunen an) — Noch einmal, Herr Commiſſionsrath, ich.

Greif (voller Unwillen.)

Was fällt dem jungen Herrn ein? Verliert er den Verſtand?

Herr von Habicht (ſeitwärts.)

Ich habe mirs gedacht, daß eine ſolche junge Weisheit in ihm lauſcht.

Biedermann.

Stille, Herr von Habicht! Junge Weisheit iſt ſoviel werth, als alte Thorheit — Mein Verſtand, Herr Commiſſionsrath, ſteht noch am rechten Flecke. Ich weiß die Abſicht, warum ich bey Ihnen bin. Die Verwaltung der Gerechtigkeit zu erlernen; und da dieſe von den rechtſchaffenen Perſonen, die man berauben will, erſt durch einen Proceß ſoll erkaufet werden — wer will mirs wehren, daß ich die Koſten darzu hergebe?.

Greif.

O ho, Bürſchchen! Er iſt noch nicht ſui juris, und der Henker ſoll ihm das Licht halten, wenn ich an ſeinen Oheim ſchreibe. Den Augenblick abſentire Er ſich!

Lucius (zu Biedermann.)

Was thun Sie, mein lieber junger Herr? Ich habe Ihnen ſchon geſagt . . .

Biedermann (zu Greiſen.)

Das werde ich nicht thun, wenigſtens ſo lange nicht, als dieſes treflichen Mannes Sache nicht entſchieden iſt. Wollen Sie mich mit Gewalt hier aus der Amtsſtube wegbringen laſſen; gut, ſo verſuchen Sie es!

Julie (zu ihrem Vater.)

Liebſter Vater! Ueberlaſſen Sie ihnen den Raub, wenn ſie glauben, daß ſie Segen davon haben. — (Zu Biedermann) Sie, edler, junger Mann! — welche Belohnung kann groß genug ſeyn, Ihnen Ihr edelmüthiges Anerbieten zu vergelten?

Biedermann (zu ihr ſeitwärts.)

O! ich weiß eine = = = doch itzt iſts nicht Zeit = = =

Greif.

Ich ſehe wohl, es iſt ſo weit gekommen, daß ich von meinen Lehrlingen werde Geſetze annehmen und mich entfernen müſſen — Herr Landkammerrath, haben Sie die Gnade, auf einige Augenblicke ſich auf meine Stube zu bemühen.

Herr von Habicht.

Ganz gern.

Greif (zu Lucius.)

Ueberlegt es, ob ich den Kauf aufſetzen ſoll, oder, ob Ihr proceſſiren wollt? Wenn wir wieder kommen, muß es entſchieden ſeyn.

Lucius.

Nur ein Wort! wollen Sie mir erlauben, daß ich hier einen gewiſſen Advokaten, den ich bey gewiſſen kleinen Angelegenheiten bisweilen zu Rathe gezogen, fragen darf, ob er mir bis zu Austrag der Sache, auf Credit dienen will?

Greif (laut.)

O ja! — (ſeitwärts) das unterſteht ſich in hieſigem Amtsbezirke keiner. (Laut) Wann mein Aktuar kömmt, ſo ſoll er euch hinführen, oder ihn ſelbſt herholen: wer iſts?

Lucius.

Herr Fabritz.

Greif.

Gut; Herr Fabritz.

Julie.

Mein Vater! Sie haben Ihre Julie noch nie eine Fehlbitte thun laſſen, und dieß ſollte die erſte ſeyn? Vier tauſend — Zwey tauſend — Gottes Segen, mein Fleiß, und wir werden genug haben.

Lucius.

Du willſt? — Es ſey! Setzen Sie den Kauf auf, wenn Sie es zu verantworten glauben! Aber! das ſage ich Ihnen frey, daß Sie es in dem Kaufe als eine freywillige That und nicht als ein Recht auf mein Eigenthum angeben.

Herr von Habicht.

Darinne kann Ihnen gewillfahret werden, mein ehrlicher Lucius!

Greif.

O ja, als Ihr Eigenthum, das Sie um zwey tauſend Thaler ihrem Gerichtsherrn abtreten; wir wollen dazu ſetzen „aus Gefälligkeit."

Biedermann (ſeitwärts.)

Pfuy, über die Niederträchtigen!

Lucius.

Sie werden mir aber doch erlauben, daß ich den Herrn Fabriz, als einen rechtlichen Beyſtand herhole, da ich der Sachen zu wenig kundig bin?

Greif.

In Friede, in Friede, Herr Lucius, wann Sie wollen — kommen Sie, gnädiger Herr! — (im Weggehen zum Herrn von Habicht) Man hat ſich mit den Leuten ganz abgeäſchert.

Herr von Habicht.

Ihre Mühwaltung ſoll Ihnen vergolten werden, mein Herr Commiſſionsrath!

Greif (zu Biedermann.)

Man ſchicke mir ungeſäumt den Aktuar, wann er zurück kömmt: ich weiß in aller Welt nicht, wo er ſo lange bleibt?

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lucius. Julie. Biedermann.

Biedermann.

O mein verehrungswürdigſtes Paar! Sie haben meine Anerbietung nicht annehmen wollen? Eine wahre Kränkung für mich!

Lucius.

Ich weiß den ganzen Werth derſelben zu ſchätzen. Ich bewundere Ihre Großmuth und kein Dank iſt zu groß, den ich Ihnen nicht dafür abſtatte. Ich habe Ihnen aber meine Erklärung vorher geſagt.

Julie.

Gewiß, mein Herr! Ihre Güte überſteigt alle unſere Erkenntlichkeit; aber, mein lieber Vater that recht, und meine ganze Seele dankt ihm für ſeine Entſchließung.

Lucius.

Sobald die ſchlechten Menſchen auf ihr Recht trozten, und mir mit einem Proceſſe droh-

Biedermann.

Seyn Sie unbeſorgt! Trauen Sie meinem Verſtande und meinem Herzen wohl zu, daß ich in einer ſolchen Schule der Ungerechtigkeit zu verweilen Luſt habe? oder, daß mein rechtſchaffener Oheim wünſchen könnte, mich hier in den Geheimniſſen der Chicane, des Betrugs und der Bosheit einweihen zu laſſen? O, daß er es nicht ſchon itzt weiß, oder Sie wenigſtens ſo lange verzögert haben, bis ich ihm davon Nachricht ertheilen konnte!

Lucius.

Laſſen Sie es gut ſeyn! Der Tage, die ich noch zu leben habe, werden wenig ſeyn. Dieſe mir durch einen Proceß zu verbittern, und, wenn ich des glücklichſten Ausgangs gewiß wäre — nein, dazu ſind ſie mir zu lieb. Für das gute Mädchen wird der Himmel ſorgen! ſie verſteht es, mit wenigem Hauß zu halten.

Biedermann.

Ich fühle Ihre beyderſeitige ganze Vortrefflichkeit. Möchte der Himmel mich doch zu dem Werkzeuge erſehen haben = = = Ja, Mademoiſelle, dürfte ich einſt auf das Glück Anſpruch machen = = = wer kann Sie ſehen, ohne Sie zu bewundern, ohne Sie zu lieben? = = = Edler Greiß = = =

Julie (in einer freudigen Beſtürzung.)

Gott! mein Vater!

Lucius.

Laſſen Sie ſich nicht Empfindungen übereilen, guter Jüngling! die Sie bereuen, oder die für uns ſchmerzhafte Träume hervor bringen könnten. Ihr Herz iſt durch das Mitleid erweicht, und dann verwechſeln ſich gewiſſe ähnliche Gefühle gar leicht.

Biedermann.

Wenn ich mich täuſchen könnte, ſo müßte ich nicht Zeuge ſo vieler Vortreflichkeit geweſen ſeyn = = = doch, Sie haben Recht, ich bin noch zu ſehr Jüngling, als daß ich nicht anderweitiger Proben und wichtigerer Bürgſchaften auf meiner Seite vonnöthen hätte. Alſo erlauben Sie

nur

nur ſ ſ ſ (Der Aktuar tritt herein. Voller Unwillen.) Ah! der Aktuar! Daß er doch ſ ſ ſ (Stampft mit dem Fuſſe.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Gotthold.

Gotthold (ſehr vergnügt.)

Vortreflich, mein Freund! daß ich Sie hier allein finde! Wo iſt der Commiſſionsrath?

Biedermann.

In ſeiner Stube, mit dem Herrn von Habicht, wo er Sie erwartet.

Gotthold.

Nun, er mag nur noch ein Weilchen warten! — (zu Lucius) Iſt Ihre Sache abgethan? Ich fand Sie vorhin nicht, als ich nach Ihnen gieng, und Ihnen einen kleinen Unterricht geben wollte.

Biedermann.

Schlimm genug; leider, iſt der Kauf geſchloſſen! ſobald wir Zeit haben, ſollen Sie die ganze Geſchichte der abſcheulichſten Ungerechtigkeit hören. Itzt ſollen Sie zu dem Commiſſionsrath kommen, damit Sie den Kauf aufſetzen und dann zur Unterſchrift mundiren.

Gotthold.

Der Herr Amtmann ſoll ſchon einen Kauf zu ſehen bekommen, wo er über die Unterſchrift erſchrecken wird.

Biedermann.

Was ſagen Sie?

Lucius.

Vor allen Dingen erlauben Sie, daß mich meine Tochter zu dem Advokaten Fabritz führet, oder, ſchlagen Sie mir ſelbſt einen Rechtsverſtändigen Mann vor, der den Kauf, den Sie mir vorlegen wollen, prüft. Meine Augen ſind dunkel, ich bin ſo wenig mehr als meine Tochter in den Rechtshändeln geübt, daß man mir leicht Etwas zur Unterſchrift unterſchieben könnte, wo ich neuen Chicanen ausgeſetzt würde.

Gotthold.

O, Sie geben mir zu einem herrlichen Einfalle Anlaß. Sie ſollen einen Rechtsverſtändigen mitbringen, der dem Herrn Amtmann den ganzen Kauf aus den Händen ſchlagen ſoll.

Biedermann.

Himmel! wie wäre das möglich!

Gotthold.

Sie ſehen mich ein wenig mißtrauiſch an, Herr Lucius! Freylich bin ich hier im Amte Aktuar, und das kann Ihnen leicht einen Argwohn gegen meine Rechtſchaffenheit beybringen: doch Herr Biedermann kennt mich!

Biedermann.

O ja, und als einen Mann, der ſeines Vorgeſetzten Ungerechtigkeiten verabſcheuet — Geſchwind ſagen Sie, Herr Gotthold, was für einen Blick von Hoffnung haben Sie, dieſes edle Paar zu retten?

Gotthold.

Mit einem Worte, Ihr Oheim iſt hier!

Biedermann.

Mein Oheim hier? — Himmel! (ergreift Juliens Hand und küßt ſie voller Entzücken), o Julie ⸗ ⸗ ⸗ (ſie zieht ſie erröthend zurück.) Vergeben Sie dem vertraulichen Tone, der wider Willen meinen Lippen entfloh ⸗ ⸗ ⸗ Mein Oheim! was will er hier?

Gotthold.

Vor Freuden kann ich es kaum heraus bringen. Er kömmt, den Ungerechtigkeiten des Amtmanns ein Ende zu machen.

Lucius.

Gott!

Gotthold (zu Biedermann.)

Sie wiſſen, daß er mich vorhin wieder auf die Geſandtſchaft, eine Prügeley im weißen Roſſe auszukundſchaften, fortſchickte? Als ich dorthin kam, fand ich einen Herrn, der nebſt einem Kopiſten mit Extrapoſt angekommen war.

Sobald er mich Aktuar nennen hörte, ließ er mich in ein Stübchen allein fodern, und fragte mich über verſchiedene Dinge, die hier vorgegangen ſind. Kaum ließ ich mein Mißfallen merken, ſo entdeckte er mir ſeine Abſichten.

Biedermann.

O, geſchwind ſagen Sie — welche?

Gotthold.

Es wären nämlich ſeit kurzem höchſten Orts ſo gewaltige Klagen über die Erpreſſungen und Chikanen des Mannes eingegangen, daß die Regierung beſchloſſen habe, eine Commiſſion zur Unterſuchung hieher zu ſchicken, und da er ſeinen jungen Vetter aus ganz andern Abſichten hieher geſandt, habe er ſich den Auftrag von derſelbigen erbeten.

Biedermann.

O, Mamſell — Herr Lucius! ſ ſ ſ erlauben Sie, daß ich geſchwind hinlaufe.

Gotthold.

Nein, lieber Biedermann! Er will kein Aufſehen machen, ſondern hier unſern Amtmann, der ihn, wie er mir geſagt, ſelbſt nicht von Angeſichte kennt, überraſchen. Das Schickſal ſcheint es ſelbſt ſo zu ordnen, daß er gleich ein Zeuge von einer Ungerechtigkeit wird.

Biedermann.

Aber ⸗ ⸗ ⸗

Gotthold.

Ich höre, daß der ehrliche Mann einen rechtlichen Beyſtand zur Vollendung ſeines Kaufs hier braucht, und das wäre ein herrlicher Vorwand, ihn unvermerkt herzubringen: trauen Sie Ihren Füſſen ſoviel, Herr Lucius, um mit hieher vor's Thor in ſeine Wohnung zu gehn?

Lucius.

O ja, es iſt ja nicht ſo weit, und meine Tochter wird mich begleiten.

Gotthold.

Nein, laſſen Sie dieſe indeſſen ſo lange hier, bis wir wieder kommen, wenn der Herr Amtmann etwa erſchien. — Ich weiß, Herr Biedermann wird Sie ſchon mittlerweile in Schutz nehmen.

Biedermann.

Meine Seele kann mir nicht theurer ſeyn!

Julie.

Nein, mein Vater!

Lucius.

Die weibliche Tugend kann nie ſicherer als in den Händen eines ſo jungen edeln Mannes ſeyn. — (zu Gotthold.) Kommen Sie! Sie werden mir ſagen, was ich thun ſoll.

Julie.

Liebſter Vater! Ich erwarte Sie ſchleunig zurück.

Lucius.

Ich fühle die Hoffnung meine Füſſe ſtärken. Der Gedanke ſo mancher Ungerechtigkeit ein Ende gemacht zu ſehen, würde einem noch weit Gleichgültigern, als ich bin, Muth und Kraft verleihen.

(Gotthold nimmt ihn unter den Arm und geht fort.)

Zwölfter Auftritt.

Julie (ſehr ſchüchtern.) **Biedermann** (ebenfalls verlegen und furchtſam.)

Biedermann.

Mademoiſelle! —

Julie.

Mein Herr! —

Biedermann.

O! wer hätte eine ſo wunderbare Erſcheinung vor wenig Augenblicken erwarten dürfen?

Julie.

Allerdings — muß ſie Ihnen ſehr erfreulich ſeyn.

Biedermann.

Unausſprechlich — zum Entzücken erfreulich ⸗ ⸗ ⸗ doch wird viel auf Sie ankommen ⸗ ⸗ ⸗

Julie.

Sie haben ja nun Ihren Herrn Oheim hier? Kein Zweifel, daß er — Ihre Wünſche erfüllen, und Sie der Aufſicht eines ſo böſen Mannes entreißen wird.

Biedermann.

Dieß ſind die kleinſten Wünſche — die ich — ſobald ich wollte, mir ſelbſt gewähren könnte. Er wird — ja ich weiß es gewiß — er wird noch weit größere erfüllen, wenn ich — nur erſt hoffen darf, dieſe — ihm vortragen zu dürfen.

Julie.

Ihre Tugend und Menſchenliebe — wovon Sie meinem Vater und mir, ſo überzeugende Proben gegeben, müßten gewiß ihm ganz unbekannt ſeyn, wenn Sie Etwas vergebens von ihm bitten könnten. Sobald er ſo denkt — wie Sie ꞉ ꞉ ꞉

Biedermann.

Und ſo denkt er: was ſage ich ſo, wenn er nicht noch edler dächte als ich! — Wie? werde ich es wagen können, Sie, ſchöne Julie — um Hoffnung anzuflehen?

Julie.

Mich? um Hoffnung? — Das Glück, wie ich ſchon aus Ihren Erklärungen über Ihre Umſtände gehöret habe, ſchenket Ihnen ſoviel Ausſichten, daß Sie bey Ihrer Jugend, und dem Wege, der vor Ihnen liegt, nicht auf jede Hoffnung Anſpruch ſollten machen können?

Biedermann.

Es iſt wahr, ich habe ein feines Vermögen, angeſehene Freunde, die mich bey meinem Beſtreben nach Ehrenſtellen, unterſtützen können, Liebe zum Guten, und Gefühl genug, glücklich ſeyn zu können, wenn Sie mir das gewähren, was mir noch dazu fehlet — den Beſitz Ihres Herzens — Ja, edle Seele! erſchrecken Sie nicht, und vergeben Sie einem Geſtändniſſe ꞉ ꞉ ꞉

Julie.

Ich geſtehe Ihnen — Ihre Erklärung — ſcheint mir ſehr übereilt ſ ſ ſ ich will nichts Schlimmers ſagen. Die Aeußerungen Ihres menſchenfreundlichen Herzens, widerlegen jedes Mißtrauen. Aber — mein Vater hat es Ihnen ſchon geſagt. Ihr Mitleid täuſcht Ihre Jugend, daß Sie Ihre Empfindung verkennen. Sie ſehen mich heute hier zum erſtenmale ſ ſ ſ

Biedermann.

Und braucht man mehr, als Sie zu ſehen, um Sie zu lieben?

Julie.

Sie kennen mich noch gar nicht!

Biedermann.

Als ob ich mehr Zeugniſſe von Ihrer Denkungsart nach dem nöthig hätte, was ich hier von Ihnen geſehen und gehöret habe?

Julie.

Was, als Seufzer des Eigennutzes bey Bedrückungen der Ungerechtigkeit? höchſtens Aeuſſerungen der kindlichen Liebe, die mir vortheilhaft

haft ſeyn könnten; und die gegen einen Vater, dem man Alles ſchuldig iſt, bloße Ausbrüche der Natur ſind, und kaum Tugend genannt zu werden verdienen.

Biedermann.

O die Tochter eines ſolchen Vaters ꞉ ꞉ ꞉ doch ich ſehe meine Unbilligkeit — Ich bin noch nichts — muß erſt das werden — was ich ſeyn muß, wann ich Sie verdienen, oder auf Ihr Herz und Ihre Hand Anſprüche machen will ꞉ ꞉ ꞉

Julie.

Und Sie haben einen Oheim, und ich einen Vater.

Biedermann.

Wenn aber dieſe zu meinen Hoffnungen ſich vereinigen ſollten, werden Sie ꞉ ꞉ ꞉

(Greif tritt herein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Biedermann. Julie. Greif.

Greif.

Iſt der Aktuar noch nicht da? — Wo hat ihn denn das Wetter?

Biedermann.

Da geweſen, Herr Commiſſionsrath: aber mit dem Herrn Lucius wieder fort gegangen.

Greif.

Der Donner und der Hagel! Was machen Sie mir für Mäuſe, Monſieur Biedermann? Habe ich nicht befohlen, daß man ihn zu mir ſchicken ſoll, damit wir den Kauf aufſetzen?

Biedermann.

Herr Lucius wollte zu dem Advokaten Fabritz gehen, um, wie er Ihnen geſagt, einen rechtlichen Beyſtand bey Unterzeichnung des Kaufes zu haben, und da wollte er ihn hinführen.

Greif.

Hinführen? mein Aktuar ihn hinführen? und er konnte nicht allein gehen? In's Henkers Namen! halte ich ihn deswegen, anderer Leute Gängelwagen zu ſeyn? Ich jage den Kerl noch heute aus meinem Hauſe.

Biedermann.

Der ehrliche Mann, Herr Lucius kann, wie Sie wiſſen, weder gut ſehen, noch gut gehen.

Greif.

Ich wollte, daß der ehrliche Mann den Hals bräche!

Julie.

Gott bewahre mich, Herr Commiſſionsrath! Der ſchlechteſte Menſch iſt eines ſo niederträchtigen Fluchs nicht werth, geſchweige mein guter Vater.

Greif.

Und warum ſind denn Sie, junger Herr, nicht mit dem alten Graubart gegangen, da

Sie

Sie ſich ohnedieß zu ſeinem Advokaten aufgeworfen haben, oder hier ſein Mädchen?

Biedermann.

Weil ich es der Höflichkeit gemäß hielt, weder dieß junge Frauenzimmer den Weg gedoppelt thun, noch ſie hier allein zu laſſen, wann der Aktuar zu Ihnen kommen müſſen.

Greif.

Ha, ich merke ſchon, das junge Stutzerchen hat gewiß Luſt mit dem Mamſellchen hier ein Romanchen zu ſpielen? Aber es ſoll ihm übel bekommen! das nächſtemal, daß ich an ſeinen Oheim ſchreibe, ſoll er die ſchöne Aufführung hören.

Biedermann (in einem ſpöttiſch bittenden Tone.)

Sie werden doch nicht, lieber Herr Commiſſionsrath?

Greif.

Ich werde und will ihm Alles ſchreiben, wie ſchlecht Sie ſich anlaſſen, Etwas Rechtſchaffe-

nes

tes zu lernen, und Ihre groſse juriſtiſche Weisheit oder Naſeweisheit in Ausübung zu bringen.

Biedermann.

Etwas Rechtſchaffenes? überlegen Sie Ihre Worte wohl, damit — Sie davon Rechenſchaft geben können!

Greif.

Ja, ja; ein ſolches Männchen hält das freylich für rechtſchaffen, wenn er die Väter fortſchickt, daß er mit den Töchterchen allein ſeyn kann. Gewiß bin ich nicht zur gelegenen Zeit gekommen.

Julie.

Herr Commiſſionsrath, das geht zu weit! Sie bringen mich um einen Theil meines Vermögens, wollen Sie mir auch meine Ehre und guten Namen rauben? Für was halten Sie mich?

Biedermann.

O Mademoiſelle, wie man ſelbſt zu handeln gewohnt iſt, ſo denkt man auch von andern. Wem ſelbſt alles feil iſt, der glaubt auch, daß andre

andre mit Rechtſchaffenheit, Ehre und Tugend mäckeln? Wiſſen Sie was von dieſen Dingen, Herr Commiſſionsrath?

Greif.

Und wiſſet Ihr beyden verwegenen Bürſchchen, daß Ihr hier an einem gerichtlichen Orte ſeyd, wo ich Amtmann und Richter bin?

Biedermann.

Ich dächte, Herr Amtmann und Richter, Sie ließen Sich vor der Hand damit begnügen, was Sie durch einen Kaufhandel an dem Guthe dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers gewinnen, ohne ſie noch weiter ins Unglück zu bringen. — (Er geht zu ihm und ſagt ihm ins Ohr) Hundert Dukaten ſind ſchon mit zu nehmen.

Greif (im äuſſerſten Zorn.)

Das hat Ihnen ein Spitzbube geſagt! (läuft voller Zorn zur Stube hinaus.)

Vierzehnter Auftritt.

Biedermann. Julie.

Biedermann (lächelnd.)

Der ſaubere Mann hat vergeſſen, daß er oder ſein Herr College es ſelbſt geſagt hat. Zu gutem Glücke habe ich alle ihre Worte der Länge nach dort regiſtriret, und ſie ſollen bald zum Vorſcheine kommen. Denn Sie müſſen wiſſen, liebſte Freundin, daß er von dem Herrn von Habicht hundert Dukaten für die Ungerechtigkeit verſprochen bekommen, die er an Ihnen begehen würde ‥ ‥ Stille! ich höre ihn noch an der Thüre (er geht an die Thüre und horcht.) Ha, er befiehlt dem Gerichtsfrohn, daß er ihm gleich melden ſoll, wann der Aktuar zurück kömmt.

Julie.

Ich habe es vermuthet, und wundere mich über nichts, nach dem was man in unſerer Gegend von den Erpreſſungen und Betrügereyen dieſes Mannes gehört hat. Aber — wie weh thut es mir, daß Sie unſertwegen ſich ſolchen Verdrüßlichkeiten ausgeſetzt ſehen.

Biedermann

Verdrüßlichkeiten? Der größte Triumph für mich, wann ich der leidenden Unſchuld beyſtehen kann, auch itzt ohne Rückſicht auf den Eigennutz, den ich dabey haben könnte! Welch ein glorreicher Tag, an dem wir nunmehr die Chicane, die Raubſucht und die ſchändlichen Intriguen eines Mannes ſollen geendiget ſehen, der ein wahrer Blutygel der armen Unterthanen dieſes Bezirks war, indem er alles an ſich zog; und wie glücklich für mich, wenn ich hoffen dürfte = = =

Julie.

Ich kann nichts hoffen laſſen, mein Herr! Ihre Erklärung verdient meinen innigſten Dank, einen Dank, den ich ſelbſt mit mir ins Grab nehmen werde, wenn ich Ihre edle Zuneigung nicht hier ſo belohnen kann, wie ich wünſche.

Biedermann.

Vermuthlich iſt alſo Ihr Herz vergeben? — O, Mademoiſelle! —

Julie.

Nein; ich bin aber nicht mein, ſondern gehöre ganz meinem vortreflichen Vater. Von jeher, daß ich meiner bewußt geweſen bin, habe ich die Gelübde gethan, ihm mein ganzes Leben zu widmen und die Stütze und der Troſt ſeines Alters zu ſeyn. Nur um mir ſein kleines Vermögen zu erhalten, hat er alle ſeine Vortheile aufgeopfert und nie wieder geheurathet. Dank, Liebe, Pflicht, kindliche Zärtlichkeit, Alles, Alles verbindet mich ein Gleiches zu thun.

Biedermann.

Genug, nun bin ich ruhig. Ich weiß an wen ich mich halten muß, und Sie geben mir mit jedem Augenblicke mehr Gelegenheit Sie zu bewundern — zu lieben.

Funfzehnter Auftritt.

Biedermann. Julie. Hofrath Biedermann. Lucius, (Hofrath, von Biedermann und Gottheld geführet.)

Biedermann.

Ah, mein guter Onkel! (ſpringt auf ihn zu, und fällt ihm in die Arme.)

Hofrath.

Mein lieber Heinrich! wie freue ich mich, dich zu ſehen!

Biedermann.

Und ich mich, Sie! und unter den Umſtänden, wo Sie zu meinem — zu vieler Glücke ſo unendlich viel beytragen können.

Hofrath.

Dieſer würdige Mann, (auf den Aktuar zeigend) hat mich bereits von deiner unangenehmen Lage, und den Ungerechtigkeiten, die hier vorgehen, unterrichtet, von denen mir deine

Briefe bereits einige Winke gegeben — doch vor allen Dingen, wo iſt Greif?

Biedermann.

Auf ſeinem Zimmer mit dem Herrn von Habicht. — (Zu Gotthold.) Sie werden übel wegkommen, Herr Aktuar. Er hat hier ſchrecklich auf Sie getobet, daß Sie ſeinem Befehle nicht gehorcht haben, und bey Ihrer Zurückkehr nicht gerade zu ihm gekommen ſind. O gehen Sie ſchnell hin und ſuchen ihn noch auf einige Augenblicke zurückzuhalten, damit ich meinem Herzen Luſt ſchaffen möge.

Hofrath.

Ja, gehen Sie, damit ich dieſe Leutchen noch ein wenig unterrichten kann.

Gotthold.

Da wird's garſtige Donnerwetter ſetzen!

Hofrath.

Denken Sie, daß nach einem Platzregen die Sonne am lieblichſten ſcheint. Sie ſollen für Ihre Redlichkeit wohl belohnet werden!

Gotthold.

Die Redlichkeit belohnet ſich ſchon ſelbſt mein Herr Hofrath! — Was ſoll ich denn in Anſehung Ihrer ſelbſt ſagen?

Hofrath.

Sagen Sie nur: dieſer brave Mann hätte, auf ſeinem Wege zu dem gemeldeten Advokaten, in mir einen alten Freund gefunden, der auch ein Advokat — ſagen Sie von Leipzig ſey, und habe, um nicht weiter zu gehen, ihn gleich um dieſen Dienſt angeſprochen. Wir müſſen ſchon die Wahrheit, um die Wahrheit deſto auffallender zu machen, ein wenig verkleiſtern.

(Gotthold geht mit einer Verbeugung ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Hofrath.

O mein lieber Herr Lucius, wie freue ich mich, Sie nach ſo vielen Jahren wieder zu finden,

finden, und zwar zu einer Zeit, wo ich Ihnen einen Beweis geben kann, daß Sie in meinem Herzen nicht vergeſſen waren. — (Auf Julien zeigend) Dieß iſt alſo vermuthlich ihre Mademoiſelle Tochter? — Ein ſchönes, liebenswürdiges Kind!

Lucius.

Ja, und auch ein folgſames, tugendhaftes Kind, mein ganzer Troſt, mein Glück und mein Reichthum!

Biedermann.

Und ſo ſchön von Seele, ſo edelmüthig, als ſie liebenswürdig iſt. — (Mit Entzücken) Ja, beſter Onkel! kennten Sie Ihre ganze Vortreflichkeit . . .

Julie (ſchamroth zu Biedermann.)

Beſchämen Sie mich nicht durch übertriebene Lobſprüche! — Der Antheil, Herr Hofrath, den Ihr Herr Neffe an unſerm Unglücke nimmt, ſo ſehr er ſeiner großmüthigen Denkungsart zur Ehre gereicht, überſpannt ſeine

gute

gute Meynung ein wenig, und macht ihn in ſeinen Empfehlungen zu warm.

Hofrath.

Beſſer in ſeinen Jahren für die Tugend und Schönheit zu warm, als zu kalt ſeyn! Ich zweifle nicht, daß mich eine nähere Bekanntſchaft überzeugen wird, daß er nicht zuviel geſagt hat, da ich leicht ein paar Wochen hier verweilen könnte.

Biedermann.

Herrlich! herrlich! O mein Onkel, dann werde ich Anſprüche, Anſchläge auf die Zukunft mit Ihnen machen, Bitten wagen, von denen ich lieber wünſchte, daß Sie ſie, da Sie immer in mein Herz eingedrungen, und meinen Wünſchen zuvor gekommen ſind, gleich errathen möchten — (er küßt ihm die Hand, und ſieht bald ihn, bald Julien mit zärtlichen Blicken an.)

Hofrath.

Errathen? Und dieß gleich hier bey meinem Eintritte? Laß ſehen — (Er ſieht auf Lucius und ſeine Tochter, und dann wieder auf ſeinen Neffen.)

Es kömmt mir vor, als ob du dieſes liebe Kind heut nicht das erſtemal ſäheſt?

Lucius.

Vergeben Sie, mein Herr Hofrath! Ohne Zweifel das erſtemal in ſeinem Leben, ſo wie es bey uns das einzige und erſtemal iſt, wo uns auch ſogleich Ihr Herr Neffe ſoviel Beweiſe ſeiner edlen und großmüthigen Geſinnungen gegeben, daß man ihn nicht kennen kann, ohne ihn hoch zu ſchätzen und zu bewundern.

Biedermann.

Herr Lucius! Was müßte der für ein Herz haben, der einen ſo ehrwürdigen Vater mit einer ſo liebenswürdigen Tochter — die Tugend und Unſchuld unterdrückt, im Gegenſatze mit dem laſterhaften Stolze und der betrügerſchen Chicane, mit ſoviel Würde, Edelmuth und Standhaftigkeit ſollte handeln ſehen, ohne von dem innigſten Gefühl der lebhafteſten Ehrerbietung und Liebe durchdrungen zu werden!

Hofrath.

Du ſprichſt von Liebe? So ſchnell — ſo frühzeitig?

Biedermann (wirft ſich ſeinem Oheim um Hals.)

Beſter, vortreflichſter Onkel! freylich ſo ſchnell ſo frühzeitig: und gewiß wäre es noch frühzeitiger geſchehen, wenn ich eher Gelegenheit gehabt, dieſes Frauenzimmer zu ſehen und kennen zu lernen.

Hofrath.

Du ſiehſt ſie alſo itzt zum erſtenmale?

Biedermann.

Nein, ſchon vor vier Wochen ſah ich ſie in der Entfernung auf einem kleinen Hügel neben ihrem Vater ſitzen, und dann nie wieder! Aber von dem Augenblicke an ⸗ ⸗ ⸗

Hofrath.

Deine Liebe geht ſehr geſchwind! Iſt auch die Erklärung bereits an die Perſonen geſchehen, durch die du dein Glück zu machen ſuchſt?

Lucius.

Ihr Herr Neffe hat mir allerdings vorhin einen Wink von ſo Etwas gegeben. Sie werden aber leicht meinem Alter und meiner Erfahrung zutrauen, daß ich ſeine Wünſche für das auf⸗

aufgenommen, was ſie unfehlbar ſind, für die Uebereilung einer jugendlichen Hitze und eines weichen Herzens, auf das die Jugend eines nicht unangenehmen Geſichts, dem das Gefühl der Leiden für einen alten Vater vielleicht einige Reize mehr gab, einen vorübergehenden Eindruck machte, und ſein edles Mitleid für Liebe hielt. So ſehr ich davon gerührt bin, ſo ſehr ich Ihnen, lieber Herr Biedermann, dafür danke, ſo ſehr würde ich Ihres Herrn Oheims Gewogenheit unwürdig ſeyn, wenn ich mir oder Ihnen nur mit dem Gedanken einer Möglichkeit ſchmeicheln könnte. Nein, junger Herr, Ihre Hoffnungen, Ihre Ausſichten — der Abſtand, in den mich Zeit und Glück in Anſehung Ihrer verſetzt = = =

Hofrath.

Und was ſagt Ihre liebe Tochter?

Biedermann.

Ach, mein Herzensonkel! Sie, noch grauſamer — hat mich ganz zurück gewieſen! Sie will ihren guten Vater nicht verlaſſen, dieſem einzig ihre Jugend und ihr Leben widmen, und wenn dieſer — wenn Sie nicht für mich bitten = = =

Julie.

O kann ich anders, Herr Biedermann? Der Dank, der ihm gebühret, geht noch dem vor, den ich Ihnen ſchuldig bin.

Hofrath (zu Lucius und Julien.)

Ihr beyder edelmüthiges Betragen entzückt mich! Ja, mein Sohn, ich ſehe, daß dieß ein wünſchenswerthes Glück für dich wäre. Aber wie kannſt du es erwarten, wenn du dich nicht durch ausgezeichnete Verdienſte deſſen werth machen, nicht erſt nach Würden ſtreben wollteſt, in denen auch du mit deiner Hand und deinem Herzen der Geliebten deiner Seele ein, ihrer würdig Glück anbieten kannſt?

Biedermann.

O das will ich! Tag und Nacht will ich arbeiten, um nur der Hoffnung auf künftige Jahre werth zu ſeyn. Schaffen und gewähren Sie mir nur dieſe, liebſter Onkel!

Hofrath.

Das heißt, ich ſoll bey Ihnen, Mademoiſelle, für ihn ein gutes Wort einlegen.

Julie.

Julie.

Sie demüthigen mich, großmüthiger Mann, durch Ihre herablaſſende Güte! Ich habe keine Hoffnung zu vergeben, wie ich ſchon geſagt habe. Mein Vater umfaßt alle meine Wünſche und Hoffnungen; ohne ihn, kenne ich kein Glück in der Welt.

Hofrath.

Brav! Und an eine ſolche Trennung iſt auch keinesweges zu denken. Mein Neffe braucht mit der Zeit ſo gut eine Gehülfin, als itzt noch einen Vater, der ihn leitet und mit Rath und That beyſteht, und wo könnte er einen ächtern finden, als in ſeines verſtorbenen Vaters treuſtem Freunde? Nicht wahr, Herr Lucius?

Biedermann (fällt ſeinem Oheim wieder um den Hals.)

Gütigſter, beſter Onkel! (Er faßt den alten Lucius bey der einen, und Julien bey der andern Hand, die er mit Innbrunſt küßt.) Guter Greiß! — vortreflichſte Julie ⸗ ⸗ ⸗

Lucius.

So viel Glück an Einem Tage, wo ich lauter Unglück ahndete? — Gott! — Herr Hofrath! die Thräne, die izt aus meinem Auge fließt . . .

Hofrath.

Stille! Ich höre Leute kommen. Legen Sie Ihren Empfindungen Schweigen auf — Geſchwind aus einander! — Ich bin ein Advokat aus Leipzig! Vergeſſe es Niemand!

Siebzehnter Auftritt.

Hofrath Biedermann. Der jüngere Biedermann. Lucius. Julie. Greif. Herr von Habicht. Gotthold. (Greif führt den Herrn von Habicht mit vielen Bücklingen ins Zimmer: ſieht den Hofrath, dem er nur durch ein Kopfnicken ſein Kompliment beantwortet, ziemlich bedenklich an.)

Greif (ſeitwärts zu Habicht.)

Der Mann kömmt mir bedenklich vor.

Herr von Habicht (heimlich.)

Es iſt mir, als ob ich ihn irgendwo ſchon geſehen hätte?

Greif (leiſe.)

Ich weiß kaum, ob ich ihn zulaſſen werde.

Herr von Habicht (heimlich.)

Laſſen Sie uns doch hören, was er heraus giebt.

Hofrath.

Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich hier als ein Fremder, von einem Freunde, den ich hier auf der Straße finde, aufgefodert erſcheine, um ihm einen Dienſt in einer Sache zu erweiſen, die einen abzuſchließenden Kauf betrift. So ſehr mich eine dringende Angelegenheit weiter ruft, ſo habe ich doch ſeiner Bitte nicht entſtehen wollen, da unſtreitig die Sache bald abgethan ſeyn wird.

Greif.

O! in dem Augenblick. Es betrift ein Guth, das dieſer ehrliche Mann, Lucius, an Se. Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn Landkammerrath von Habicht, ſeiner bisherigen hohen Gerichtsherrſchaft, käuflich abtritt.

Hofrath.

Und Sie ſind über den Kaufpreis von beyden Seiten vollkommen einig?

Greif.

Vollkommen. Ich habe den Kauf bereits aufgeſetzt. Se. Hochwohlgebohrnen Gnaden haben ihn unterſchrieben, und mit dem hochadlichen Wappen beſiegelt und es fehlt bloß an der Unterſchrift dieſes ehrlichen Mannes, der bereits ſeine mündliche Erklärung gegeben, daß es ſeine einſtimmige Willensmeynung iſt.

Lucius.

Nicht ſo einſtimmig, als Sie ſagen, Herr Commiſſionsrath, denn, ich thue es wider Willen und gezwungen, weil — weil ich es nicht ändern kann.

Greif.

Greif.

Wie? was ſagt der Herr? Gezwungen? Will Er ſein gegebenes Wort wieder zurück nehmen?

Lucius.

Nein; aber ſ ſ ſ

Hofrath.

Der Herr Commiſſionsrath hat Recht. Es muß Ihr freyer Wille ſeyn: denn wie? wer kann Sie zwingen, Ihr Eigenthum zu veräußern?

Lucius.

Wer es kann? Eine unbillige Gerichtsobrigkeit und ein ungerechter Amtmann!

Hofrath.

Ey, ey, mein lieber Freund, das ſind groſze Injurien — ſchwer zu verantworten, wenn Sie ſie nicht beweiſen können.

Greif.

Groſze Injurien, die ihm hart ſollen zu ſtehen kommen ſ ſ ſ Herr Aktuar, ſetzen Sie

ſich

ſich und regiſtriren — (Gotthold ſetzt ſich hin.) Ich ſehe, Sie ſind ein billiger, braver Mann, der es entſetzlich findet, ſolche Injurien wider ſeine Gerichtsherrſchaft auszuſchütten — Alſo läugnet Ihr Verwegner. daß Ihr euer Wort gegeben, das Guth um den angebotenen Preis zu überlaſſen?

Lucius.

Nein, keinesweges.

Greif.

Alſo, was ſoll das Raiſonniren?

Lucius.

Daß ich mein Wort zwar halten will: denn das thut jeder ehrliche Mann, dem es heiliger iſt, als ein ungerechter Gewinn: aber, daß ich zugleich die Erklärung thue, daß ich es nicht würde gegeben haben, wenn ich es hätte ändern können; kurz, daß ich es äußerſt gezwungen, äußerſt wider meinen Willen gegeben habe: — das kann mir doch Niemand wehren?

Greiſ.

Daran liegt itzt nichts: genug, es iſt gegeben.

Hofrath.

O laſſen Sie uns doch hören, Herr Commiſſionsrath! wie gezwungen?

Greiſ.

Und thun Sie mir nur den Gefallen und ſehen, ob nach ſeiner eigenen Erklärung, daß er ſein Wort gegeben, wider den aufgeſetzten Kauf das mindeſte einzuwenden iſt. (Er geht auf ihn zu, giebt ihm den Kauf in die Hand, und ſagt ihm ſeitwärts leiſe ins Ohr.) Ein Dutzend Dukaten vom Herrn von Habicht — Sie verſtehen mich ſchon.

Hofrath (nachdem er den Kauf geleſen.)

Nichts in der Welt, richtig in aller Form! Wie, mein Freund, können Sie ſagen, „gezwungen?“

Lucius.

Weil er mir, woferne ich ihm das Guth nicht um den von ihm ſelbſt mir vorgeſchriebenen Preis abträte, mit einem ſchweren, langwierigen Prozeſſe gedroht hat, den ich nicht zu führen im Stande bin, da ich die Koſten nicht tragen kann.

Hofrath.

Der Herr Landkammerrath hat alſo noch obendrein die Wahrſcheinlichkeit einer gerechten Sache vor ſich, weil er ſich darüber zu proceſſiren getraut?

Herr von Habicht.

Das ſagt mir der Herr Amtmann.

Greif.

Und der erſte Kauf, der Se. Hochwohlgebohrnen Gnaden einen völlig gerechten Anſpruch auf das Guth giebt?

Lucius.

Und ich ſage, daß es Unwahrheiten ſind: aber, weil ich das Vermögen nicht habe zu proceſſiren : : :

Hofrath.

Wiſſen Sie was, meine Herren! So lange ein Kauf nicht unterſchrieben iſt, hat noch jeder Theil das Recht, ſein Wort wieder zurück zu nehmen, und da Herr Lucius vorgiebt, daß ihm Unrecht geſchähe, Sie aber einen gerechten Anſpruch in Händen zu haben glauben, den Sie ſelbſt durch einen Proceß zu erhärten gedenken; ſo ſtellen Sie Klage an.

Lucius.

Aber die Proceßkoſten?

Hofrath.

Es kömmt mir nicht darauf an. Ich übernehme ihn und will am Ende ſchon zu meinen Koſten kommen.

Greif.

Faule Fiſche! Was geht uns der Herr an. Wir kennen ihn nicht und haben nichts mit ihm zu thun.

Hofrath.

Ich aber habe mit Ihnen zu thun, und laſſe mich nicht ſogleich abweiſen. Ich bin ein Juris practicus immatriculatus, Notarius Publicus, und kann überall im Lande praktiziren.

Greif.

Und ich bin hier Amtmann und Richter. Der Mann hat ſein Wort gegeben, bey dem bleibe ich ſtehn. Und wer hieher kömmt mein Forum zu turbiren ſ ſ ſ

Hofrath.

Ich ſehe wohl, Sie ſind ein partheyiſcher und beſtochener Richter und ich kann eine Sache nicht aufgeben ſ ſ ſ

Greif.

Wie? Der Kerl unterſteht ſich mir hier in meiner Amtsſtube Injurien vorzuſagen? Es darf mir nicht viel, ich rufe meine Leute und laſſe ihn zur Thüre hinaus werfen.

Herr von Habicht.

O mein Kutſcher und Bedienter ſtehen Ihnen auch zu Dienſten.

Hofrath.

Ehe Sie einander noch eine ſolche hülfreiche Hand leiſten wollen, will ich Ihnen doch meine Legitimation zeigen, — (er zieht die Inſtruktion der Landesregierung zur Inquiſition und einſtweiliger Suspenſion des Amtmanns hervor, und giebt ſie ihm,) vermöge welcher ich ihm hiermit erkläre, daß er, ſo lange ich hier bin, nichts mehr zu befehlen hat und — ein Arreſtant iſt. —

(Greif erſchrickt ein wenig, nimmt den Bogen, fängt an, während dem Leſen, zu zittern, wird Leichenblaß, ſinkt mit einem lauten Ah! auf einen Stuhl, und läßt das Papier aus der Hand fallen. Der junge Biedermann hebt es auf und giebt es ſeinem Oheim zurück.)

Herr von Habicht (in großer Unruhe.)

Was iſt das, Herr Commiſſionsrath?

Hofrath.

Sie können ſich auch davon unterrichten, Herr Landcammerrath! (er giebt ihm daſſelbe Blatt.)

Herr von Habicht (der den Namen in der Inſtruktion findet.)

O der Herr Hofrath Biedermann? — Nun erinnere ich mich wohl, daß ich Sie bey meiner Lehnsreichung im Collegio zu ſehen die Ehre gehabt habe.

Hofrath.

Das kann wohl ſeyn! — Nun müſſen Sie wiſſen, Herr von Habicht, daß Sie in Ihrer Angelegenheit mit mir zu thun haben, und wenn der Kauf mit dieſem rechtſchaffenen Manne zu Stande kommen ſoll ꝛ ꝛ ꝛ

Herr von Habicht.

Bewahre mich der Himmel! Es wäre mir nicht in Sinn gekommen, wenn mir der Herr Greif nicht weiß gemacht hätte, daß er mir um zwey tauſend Thaler zu dem Guthe helfen wollte.

Greif (voller Bitterkeit.)

Wie, gottloſer Mann! Sie bringen mich in das Unglück, und ſprechen noch, ich habe Ihnen dazu verhelfen wollen? Haben Sie nicht zuerſt den Wunſch gethan ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Habicht.

Und da ich Ihnen geſagt, daß ich kein Recht darauf hätte — haben Sie mir nicht eingegeben, daß Sie den erſten Kauf verfälſchen und ich den Leuten mit einem Prozeß drohen ſollte? O ich kann noch andere Stückchen von Ihnen aufdecken, mein Herr Commiſſionsrath ⸗ ⸗ ⸗

Hofrath.

Pfuy! Abſcheulich! (zu Herrn von Habicht) Ich werde ſchon weiter fragen, wenn ich mehr zu wiſſen wünſche: aber itzt ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Habicht.

Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorſamſt, mein Herr Hofrath. Ich hoffe doch, da Sie itzt in der Nähe meines Guthes ſind, daß Sie mich doch auch mit Ihrer Gegenwart beehren werden.

Hofrath.

Nach Beſchaffenheit der Umſtände. Ich empfehle mich.

(Von Habicht geht ab.)

Greif.

Der böſe heilloſe Mann, bringt mich in ein ſolches Unglück!

Hofrath.

Sie, Sie ſelbſt bringen ſich ins Unglück, Herr Greif! Wer iſt der Heilloſeſte? Er, der die Geſetze handhaben, Recht und Gerechtigkeit ausüben, den Unterdrückten wider Gewaltthätigkeit ſchützen, und die heiligen Rechte der Menſchheit vertheidigen ſoll, und von allem das Gegentheil thut? ſich durch Geld beſtechen läßt, das Recht zu verkehren? oder der, der es ihm zumuthet? Die gegenwärtige Handlung der Ungerechtigkeit, iſt gegen die, deren Sie ſich ſchuldig gemacht, noch die kleinſte: doch davon künftig! — Sie ſind Ihres Amtes bis zu weiterer Verordnung entſetzt.

Greif.

Greif.

O Sie werden doch nicht, mein Herr Hofrath — da Sie mir Ihren Herrn Sohn — dieſen lieben, guten, jungen Menſchen anvertraut haben ‥ ‥ ‥

Hofrath.

Werfen Sie mir nicht eine Unbeſonnenheit und Uebereilung vor, die ich mir kaum würde vergeben können, wenn ich nicht dächte, daß hieſiger Aufenthalt auch zu ſeinem Beſten gereichen könnte.

Biedermann.

O gewiß! Vielleicht hätte ich die Ungerechtigkeit nie ſo lebhaft verabſcheuen lernen, wenn ich ſie nicht täglich vor Augen gehabt hätte.

Greif.

Aber, es ſind ſo viele Sachen hier anhängig, wer wird indeſſen expediren?

Hofrath.

Dieß wird der Herr Aktuar thun, den ich hiermit als Amtsverweſer anſtelle, und dem Sie das benöthigſte unverzüglich überantworten werden.

Greif (der zu heulen anfängt, und mit den Worten fortgeht.)

Das Gott erbarm! was wird meine arme Frau ſagen!

Achtzehnter und letzter Auftritt.

Hofrath. Biedermann. Lucius. Gotthold. Julie.

Hofrath.

Welch ein elendes Geſchöpf! Stolz in ſeiner Bosheit und kriechend in ſeinem Falle. Eine ſo weggeworfene Seele hätte ich doch kaum in ihm vermuthet.

Lucius.

Der Niederträchtige ſieht ſich immer ähnlich.

Biedermann.

O wären Sie nicht erſchienen, mein Oheim, in welche traurige Verlegenheit wären wir nicht verſetzt worden! Aber es war ſchon beſchloſſen, daß ich heute noch den Wanderſtab ergriffen und zu Ihnen geflogen wäre — Indeſſen wäre der unglückliche Kauf vor ſich gegangen.

Lucius.

Das allerkleinſte Unglück! Ich wäre um zwey tauſend Thaler ärmer geworden: aber reich genug für meine kleinen Bedürfniſſe geblieben. Das allgemeine Glück, das meinen Brüdern und Gemeindegenoſſen in dieſem kleinen Landesbezirke wiederfährt, iſt ein größerer Gegenſtand meiner Zufriedenheit. O mein Herr Hofrath, für dieſe werden Sie heute ein Engel ſeyn!

Hofrath.

Ich freue mich, dieſe Freude in Ihrer Geſellſchaft einzuärndten.

Gotthold.

Ich erwarte Ihre Befehle zu fernerer Veranſtaltung, was hier geſchehen ſoll.

Hofrath.

Hofrath.

Vor allen Dingen zeigen Sie itzt die nöthigſten Papiere an. Wo ſichere Verwahrung nöthig iſt, mag indeſſen verſiegelt werden, bis zu der erfoderlichen Prüfung und Ueberantwortung. Dann will ich in mein Quartier gehen und mich ein wenig umkleiden.

Julie.

Darf ich etwas in meines Vaters Namen bitten?

Hofrath.

Was könnten Sie, das nicht ſchon gewähret iſt, mein liebes Kind?

Julie.

Daß Sie bey uns in unſerer kleinen ländlichen Wohnung mit einer geringen Koſt vorlieb nehmen. — Im Wagen werden Sie kaum einer halben Stunde dahin vonnöthen haben.

Lucius.

Du kömmſt meiner Bitte zuvor, gutes Mädchen!

Hofrath.

Hofrath.

Und meinen Wünſchen! Ich denke, wir wollen einander fleißig ſehen, Herr Lucius.

Biedermann.

O Julie, dieß giebt mir eine Hoffnung ; ; ;

Julie (ſieht ihren Vater an.)

Die kann ich nicht geben.

Biedermann.

Sie, Sie Herr Lucius! Mein lieber Oheim hat mich ſchon an Sie gewieſen.

Hofrath.

Ja, Herr Lucius; die Bedingung habe ich ſchon gemacht. Mein Vetter iſt itzt zwar noch zu jung: auch das iſt ihre liebe Tochter. Er mag ſeine Probejahre vollenden, und ſich eines ſolchen Glückes durch Fleiß und Tugend theilhaftig machen, zu der Sie ihm, wenn Ihrer edlen Tochter Herz nichts darwider hat, auf meine Fürbitte einige Hoffnung und Anſprüche einräumen werden.

Lucius.

Das Glück iſt zu groß, Herr Hofrath! — O Julie = = =

Julie.

Wenn Sie dadurch glücklich werden, mein Vater, kann ich unglücklich ſeyn?

Biedermann (küßt ihr die Hand.)

O wie werde ich ein ſolches Glück verdienen können!

Hofrath.

Wie ſonſt, als durch Rechtſchaffenheit und Tugend? Sie findet immer am Ende früh oder ſpät ihre Belohnung, ſo wie das Laſter ſeine Beſtrafung.

Gotthold.

Von beyden haben wir heute das Beyſpiel geſehen. Wenn Herr Greif ſolche Ränke und Chikanen machte, ſo habe ich immer gedacht: Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er zerbricht.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Siebenter Theil.

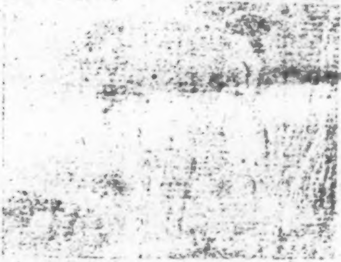
Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1787.

[illegible]

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

[illegible]



L 33

[illegible]

[illegible]

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, der auf gedächtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Suplpicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den aus ſothanem Werk ſich in das Publicum verbreiteten Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderm Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrermeldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch-philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne Auszugsweiſe einverbleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von Fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerliche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſrer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, auch Verlierung deſſelben euren Drucks, den vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehreren Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Censur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieser Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu unſerm Kaiſerlichen Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten Oktober, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig; Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L.S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis
proprium.

Jg. v. Hofmann.

Inhalt.

Herr M. Philoteknos an Karln.

Entſchuldignng ſeines langen Stillſchweigens. Seite 1
Junge Leute entfernen ſich gern von den Alten. 2
Urſachen und Schwachheiten des Alters. 3
Geſchichte eines launigten Pfarrers, der jedem ausweichet, den er für ungeſund hält. 4 ⸗ 13
Des M. Philoteknos Anmerkungen hierüber. 14
Deſſen Erinnerung an Karln über die Vernachläßigung der Geſundheit: 15
Durch zu viel Studiren, beſonders Nachtwachen. 15. 17
Iſt nicht klug gehandelt: warum? 18
Schädliche Folgen. 19. 20

Ueble Folgen der Empfindſamkeit in der tragiſchen Geſchichte eines jungen Lehrpurſchen. S. 55⸗59
Folgen des Romanleſens. 60
Gefahr junger Leute, die Romane ſpielen wollen. 61
Geſchichte von Lottchens Gevatterſchaft auf dem Lande. 62
Lottchen ſchildert ihre Mitgevattern 63
Und übrige Geſellſchaft auf eine lächerliche Art. 64⸗66
Ein Streit über den Namen des Pathchens. 67. 68
Unterhaltung beym Kindtaufenſchmauße. 69
Verſchiedene luſtige Auftritte. 70⸗74
Ein Spatziergang. 75. 76
Anmerkungen von Lottchens Mutter über die unzeitigen Spöttereyen ihrer Tochter, bey Gelegenheiten der Moden und Sitten, in Rückſicht auf Stand, Zeit und Ort. 77⸗82
Man muß die Menſchen nach ihren Handlungen, und nicht bloß nach ihrem Aeußerlichen beurtheilen. 83. 84
Geſchichte einer ihrer Mitgevatterinnen. 85. 86

Lächerliche Affektation des Hypokonders bey jungen Leuten. S. 21
Scheinbare Gründe für das Nachtſitzen. 22⸗25
Nützliche Verbindung der Gelehrſamkeit mit Witz und Geſchmack. 26⸗27
Witz und Gelehrſamkeit, eine Allegoriſche Erzählung. 28⸗36

Lottchen an Fritzen.

Lottchen ſpottet über Fritzens vorgegebene philoſophiſche Standhaftigkeit. 38
Ein Philoſoph zeigt ſich wie er iſt 39
Bedient ſich keiner Winkelzüge. 40
Ihre Vermuthung in Anſehung Fritzens 41
Geſchichtchen eines Herzogs von Oſſura 42. 43
Sie hat einen kleinen Schutzgeiſt, der ihr Alles wieder ſagt. 44
Giebt ihm aber in Zurückſendung des geraubten Souvenirs einen Beweiß, daß ſie ſehr nachſichtig iſt. 45⸗47
Eine ſcherzhafte Parodie die auf Verſe aus Fritzens Souvenir die auf 12 Monate, gute Lehren für ihn enthaltend. 48
Vorwitz bringt oft Gefahr. 54

Ueble

Lottchens Tadelſucht, erkennt ihren Fehler. S. 87
Lottchens Vermuthung, warum die alten Junggeſellen gern Blumiſten ſind. 88
Rückreiſe von der Gevatterſchaft. 89 : 92

Lottchen an den jungen Worthmann, auf deſſen Brief im 5ten Bande.

Lottchen zweifelt ob Wilhelm der Freund Ihres Bruders Fritzens iſt, für den er ſich ausgiebt. 93. 94
Drey Feinde junger Mannsperſonen in großen Städten: Wein, Mädchen und Karte. 95
Lottchens Anmerkungen darüber, in Rückſicht auf Fritzen. 96
Stellt Wilhelmen zum Hofmeiſter bey ihrem Bruder an, und giebt ihm dießfalls Verhaltungsregeln. 97 : 102

Karl an Luischen.

Ein aufrichtiges Geſtändniß ſeiner Fehler iſt halbe Beſſerung. 103
Folgen einer üblen Laune. 104. 105
Quellen übler Launen.
1) Eigenwille in erſten Jahren. 106. 107

2) Ein kränklicher Körper und eine feindſelige Gemüthsart. S. 108
3) Eine, von der Welt entfernte Lebensart in einem Beyſpiele. 108 – 112
4) Reichthum, Stolz, Dummheit, Affektation. 113 – 115
5) Ein fixirtes Ideal, das man ſich von Dingen macht. 116
Allegoriſch-poetiſche Schilderung eines engliſchen Dichters von dem ſo genannten Spleen. 120 – 122
Die rechte Anlage glücklich zu ſeyn, wenn man ſich in alle Umſtände der Zeit und des Orts ſchicken kann. 123
Eine angenehme Parthie aufs Land. 127
Wie Karls Profeſſor ſie einzurichten pflegt. 128. 129
Beſchreibung eines Gartens auf einem Edelhofe. 130. 131
Einladung einer Dame. 132
Schilderung derſelben, ihrer Tochter und eines jungen Frauenzimmers, und des Pfarrers und ſeines Sohnes. 133 – 136
Unterhaltung bey und nach der Mittagsmahlzeit. 137 – 142

Mildthätigkeit des Sommers, ein Liedchen. S. 143. 144
Erneuerte Bekanntſchaft Friedrikchens, mit einem jungen Frauenzimmer. 145 ⸗ 147
Intereſſante Geſchichte derſelbigen. 148 ⸗ 167
Abreiſe der Familie des Profeſſors. 169
Glück der Reichen und Vornehmen, die ihre Vorzüge zu nützen wiſſen. 170
Kunſt zu genießen: 171. 172
Warum ſo wenige Menſchen ſie beſitzen. 173⸗175
Die Herablaſſung der Großen, ein Vorzug unſerer Zeiten. 176
Vortheile hiervon. 177

Karl an Julchen.

In Antwort auf ihr letztes. 179
Geſchichte eines alten Vetters, der nicht leiden konnte, daß man junge Leute lobte: ſeine Gründe. 180. 181
Gerechtes Lob, ein ſicheres Mittel, edle Seelen zum Guten zu ermuntern. 182
Kleine Allegorie. 183
Beſtrebung nach Lob und Ehre iſt nicht tadelnswürdig. 184

Eine Erzählung von einem Schäfer-Knaben. S. 185 ⸗ 189
Gleichgültigkeit gegen Schande und Ehre zeigt von einer ſchlechten Seele. 189
Strafen und Verweiſe ſind ſo einzurichten, daß das Gefühl von Ehre nicht dadurch getödtet wird. 190
Eine Anekdote von Swift. 190. 191
Fortgeſetzte Erzählung von dem kleinen Schäfer. 192. 193
In wie fern Begierde, Lob zu verdienen, fehlerhaft ſeyn kann. 194
Erzählung von einer kleinen ſtolzen Fräulein. 195
Welche Dinge wahres Lob verdienen, oder nicht verdienen. 196 ⸗ 198
Falſche Kunſtgriffe Lob zu erſchleichen, in zwey kleinen Geſchichtchen. 199. 200
Der Federball, ein Liedchen. 203
Das Ackerpferd und das Füllen, eine Fabel. 204 ⸗ 206
Der kleine Peter auf dem Heuwagen, eine poetiſche Erzählung. 207. 208
Amalia und das zahme Täubchen. Eine Erzählung. 209 ⸗ 215

Der Krieg zwiſchen einer Heerde Schaafe und Gänſe. S. 216 = 230
Die Töchter des Königes Pieros, eine Verwandlung. 231
Empfehlung der Abendſtunden der Frau Gräfin von Genlis. 240

Der kleine Moſes.

Ein geiſtliches Drama. 242

* * *

Herr M. Philoteknos an Karln.

Mein lieber Karl!

Wenn ich Ihnen ſo lange Zeit nicht geſchrieben habe, ſo glauben Sie ja nicht, daß meine Freundſchaft für Sie erkaltet ſey, oder daß mein zunehmendes Alter das Andenken der Ihrigen, womit Sie mich von Kindheit an umfaßt haben, aus meinem Herzen vertilgt habe. Nein, dieſe iſt zu tief eingewurzelt, als daß Zeit oder Entfernung ihre ſonſt ſo verzehrenden Rechte daran ausüben können. Aber kleine Unpäßlichkeiten, die mit jenem begleitet ſind, und die uns oft die angenehme Heiterkeit rauben, welche mir auch zu einer ſchriftlichen Unterhaltung nöthig ſcheinen, (andere kleine Bedenklichkeiten ungerechnet,) haben mich zurückgehalten. So weiß ich z. B., daß

Ihnen der Briefwechſel mit Ihren lieben Aeltern und Geſchwiſtern ſchon manches Stündchen raubt, was Sie Ihrem Vergnügen abbrechen müſſen, da Ihnen viel Geſchäftsſtunden, wo Sie den Wiſſenſchaften obliegen, zugetheilet ſind. Daß Ihnen aber jene ſchriftlichen Unterhaltungen lieber ſeyn müſſen, iſt natürlicher Weiſe zu vermuthen, indem jugendliche Herzen einander freyer und ungehinderter zuſtröhmen. Denn ſo wenig auch mein lieber Karl bey mir irgend einer Zurückhaltung nöthig hätte, da ich von jeher weniger die Rolle eines ſtrengen Sittenrichters und Lehrers, als des liebreichen Freundes und Rathgebers bey ihm geſpielet habe; ſo liebt doch die Jugend immer mehr ihres gleichen, und entfernt ſich vom Ernſte des Alters, ſo bald ihm die Unterhaltung mit ihm nicht zur Pflicht gemacht wird. Vielleicht iſt dieſe Entfernung, des Alters eigne Schuld. Denn wie wenig giebt es Greiſe, die nicht von Klagen überfließen, nur die verfloſſenen Tage ihrer Jugend loben, und an der gegenwärtigen, ſo wie an der Zeit Alles tadelnswürdig finden! Mit wie viel Recht oder Unrecht, laſſe ich an ſeinen Ort geſtellet ſeyn. Aber das finde ich doch auch äußerſt unbillig, daß man durch ſeine übeln Launen, andern ihre fröhlichen Augenblicke verbittert, wo man nichts ändern kann, und ich habe mir es zum Geſetze gemacht, niemals, wenn meine Seele nicht ſo helle wie das Tageslicht iſt, und nur halbweg kleine Wolken ſich in ihr aufthürmen, in einer Geſellſchaft zu erſcheinen, und wenn es auch bey meinen vertrauteſten Freunden wäre, die ſich freuen würden, mir mit ſanfter nachſichtiger Hand jede Runzel von der Stirne zu ſtreichen; oder in einer ſolchen Verfaſſung, an Jemanden zu ſchreiben, wo mich eine üble Laune überraſchen könnte. Kranke oder alte Leute gehören auf ihre Stube, ſo bald ſie von ihrer Krankheit reden oder klagen wollen, und es iſt ſchlimm genug, daß diejenigen, die durch Feſſeln des Blutes oder der Dankbarkeit an Sie gebunden ſind, ſie anhören müſſen; und doch werden gutmüthige Kranke oder Alte ihrer Neigung zum Klagen, auch dann, wo man ſich der Verbindlichkeit nicht entreißen kann, ſo viel als möglich Gewalt anthun, um ſie zu dieſen Dienſten bereitwillig, und ihnen ihre Pflicht leicht zu machen. Ob der Geſunde freylich nicht die Pflicht im Gegentheile hat, den Kranken, und der Jüngling den Alten zu ertragen? iſt eine andere Frage. Indeſſen iſt es doch wahr, daß die meiſten geſunden und fröhlichen Menſchen, wie jener Pfarrer denken, von dem ich einmal die Erzählung eines alten Edelmanns geleſen habe. —

Wollen Sie dieſe wiſſen? deſto beſſer! denn ſo werde ich nicht Gefahr laufen, ſelbſt in den Fehler zu verfallen, den ich rüge, das iſt, Sie von meinem Alter oder meinen Schwachheiten zu unterhalten. — Der alte Edelmann erzählt alſo folgendes von vorgedachtem Pfarrer. —

„Als ich vorige Woche einen alten Freund auf ſeinem Landguthe beſuchte, fand ich ihn mit dieſem ſeinem Pfarrer im Brete ſpielen. Ich war ihm herzlich willkommen, und er ſuchte mich ſogleich mit ſeinem andern Gaſte bekannt zu machen. Dieſer ſchien ungefähr ein funfziger, und von einer blühenden, feſten Geſundheit zu ſeyn. Er beſah mich von oben bis unten mit einer großen Aufmerkſamkeit und ſetzte ſich, nach einem kleinen Kopfnicken nieder, ohne den Mund aufzuthun. Sein verächtliches Betragen verdroß mich einigermaßen. Als dieß mein Freund bemerkte, ſagte er in einem ſehr ſpaßhaften Tone zu mir, daß ich vermuthlich zu alt wäre, um auf

des

des Herrn Pfarrers Freundlichkeit Anſpruch machen zu können, weil er dieſe nur den Jungen und recht Geſunden gewährte. Doch, fuhr er fort, Sie werden ihn bald beſſer kennen lernen, und in ihm einen eben ſo ſeltſamen, als würdigen Mann finden. Der Pfarrer antwortete auf dieſe Schilderung nicht, ſondern hielt immer ſeine Augen auf mich geheftet; endlich ſchüttelte er den Kopf, kehrte ſich zu ſeinem Freunde und fragte, ob er ihm nicht die Revenge geben wollte? Mein Freund entſchuldigte ſich für dieſen Abend, und ließ eine Flaſche Wein, und Pfeifen und Tabak holen. Der Pfarrer füllte ſeine Pfeife, trank ſeinem Freunde recht herzlich eines zu, und ſah mich noch immer mit einem augenſcheinlichen Mißfallen an; trank auch weder meine Geſundheit, noch ſprach er ein einziges Wort zu mir. Da ich ſchon ſeit langer Zeit nichts, als Waſſer zu trinken gewohnt war, ließ ich mir eine Flaſche geben und trank Glas vor Glas mit ihnen. Als dieß der Pfarrer ſah, ſchüttelte er den Kopf gegen meinen Freund, und ſagte flüſternd, doch laut genug, daß ich es hören konnte: „der arme Mann, ich ſehe es, er iſt ſo gut als geliefert!“ Mein Freund lächelte und ſagte leiſe, doch eben ſo hörbar zu ihm: „Nein, nein, mein

Freund! Er hat Willens ſo lange, als unſer Beyde Einer zu leben.“ Er fragte mich hierauf nach Stadtneuigkeiten, und führte ein ſehr heiteres Geſpräch herbey, welches bis zum Schlafengehen dauerte. Hier erhub ſich der Pfarrer von ſeinem Stuhle, trank ein volles Glas auf meine Geſundheit, ſchüttelte mir herzhaft die Hand, und ſagte, ich ſey doch ein braver alter Deutſcher, und er wünſche, während meines Aufenthaltes auf dem Lande, noch beſſer mit mir bekannt zu werden.“

„Ich ſtund des Morgens früh auf und fand den Paſtor ſchon unten im Saale beym Frühſtücke. Er grüßte mich ſehr höflich und ſagte mir, daß er ſein Bette und Hauß früher als gewöhnlich verlaſſen hätte, weil er das Vergnügen haben wollte, mit mir einen Spatziergang zu thun. „Ihr Freund,“ ſagte er, „hat ſich nur erſt wieder von einem Anfalle des Podagra erholet, und wird ſich nicht eher erheben, bis wir ſeine ganzen Anlagen und Verbeſſerungen werden durchwandert haben.“ Ich war es wohl zufrieden, und wir ſpatzierten durch einen ſehr hübſchen Garten in die ſchönſten Fluren von der Welt. Da ich ſo da ſtund und ſie bewunderte, fieng der Pfarrer an: Sie ſind ſchön, in der That ſehr ſchön, und ich wünſche von Herzen, daß der Eigenthümer nur weniger von Podagra möchte geplagt werden, damit ich mehr Hochachtung für ihn haben könnte. — Hochachtung, Herr Paſtor, verſetzte ich? Kann eine ſchmerzhafte Krankheit, die man ſich nicht durch Unmäßigkeit zugezogen, Ihre Hochachtung verringern? Ja, ſagte er, das iſt bey mir nun einmal ſo, ich kann mir nicht helfen. Da wohnt in unſerer Nachbarſchaft ein ſehr würdiger Mann, der mir ſo gar zu der Pfarre verholfen, die mich ganz gemächlich nährt. Er hat aber das Unglück, von einem beſtändigen Kopfweh geplagt zu werden, das ihn gewiß noch unter die Erde bringt: und deswegen komme ich ihm ſo wenig, als nur möglich, zu nahe.

Ich wollte ihm hier wieder ins Wort fallen. Indem kam eine Kutſche die Landſtraße hergerollet, worinne ein Herr ſaß, der ſogleich das Wagenfenſter niederließ, und gegen den Paſtor eine ſehr gnädige Verbeugung machte. Statt ſie zu erwiedern, wandte er ſich mit einer ſehr verächtlichen Miene weg und ſagte: „ja, bücke dich ſo tief, als du willſt, du bekömmſt doch von mir keinen Reverenz. Dieß ſo ſehr auffallende Betragen ſo wohl, als das, zwiſchen uns vorgefallene Geſpräch reizte meine Neugier auf das äußerſte, und trieb mich an, ihn zu fragen, wer der Herr wäre? — Wer iſt er? verſetzte er: ein armer elender Schächer, von ein fünf und zwanzig tauſend Thaler jährlicher Einkünfte, der ſich einbildet, daß ihm jedes, dem er einen Bückling macht, dafür wieder einen machen müſſe. Aber ich kenne ihn und weiß alſo, daß er ein Aſthma auf der Bruſt hat, woran er gewiß eheſtens erſticken wird. Ich aber befinde mich, Gott ſey Dank! ſo wohl, daß ich mich für viel zu gut achte, als daß ich einen ſolchen Mann mit mir in gleichen Rang ſtellen ſollte. „Geſundheit iſt das einzige Gut auf Erden, und ſo lange ich das habe, ſo halte ich mich für den größern und wichtigern, und ſetze mich weit, weit über ihn weg. Mit alle ſeinem Reichthume kann er nicht den geſunden Körper des armen Pfarrers zu * * * erkaufen. — Hier klopfte er ſich mit beyden Händen auf den Bauch — Ich ziehe meinen Hut vor keinem ſolchen Burſchen ab. Gewiß wird er nicht lange laufen!“

„Ich wußte darauf nichts zu ſagen, und er fuhr fort: Sie ſind ein alter Mann, mein Herr, und waren geſtern Abends vermuthlich ein wenig von der Reiſe ermüdet: ich hielt es für körperliche Schwäche, und erwies Ihnen alſo nicht die Höflichkeit, die Sie ſonſt von mir hätten erwarten können: doch ſah ich in der Folge aus ihrer Unterhaltung, daß ſie ein braver, munterer Mann ſind, und aus Ihrer Mäßigkeit, daß Sie auch immer Willens ſind, geſund und heiter zu bleiben; darum ehre ich Sie und freue mich, wie ich ſchon geſagt habe, Ihrer Bekanntſchaft. Es iſt wahr, Sie ſind älter als ich, und ſtehen daher unter mir: doch, da Sie geſund und mäßig ſind, wie ich ſchon geſagt habe, ſo ſind Sie ſchon noch werth, daß ſich ein Jüngerer mit Ihnen abgiebt.“

„Indem wir ſo ſchwatzten, kamen wir an eine Hecke, die einige Arbeiter ausbeſſerten. Mein Gefährde ſprach zu ihnen mit der äußerſten Gefälligkeit und Freundſchaft. — Ja, ſagte er, indem er ſich zu mir kehrte, das ſind Leute, mit denen ſichs der Mühe verlohnt, Bekanntſchaft zu machen! Sehen Sie einmal ihren Reichthum in ihrem Geſichte. Haben Sie Einen von Ihren großen Herrn in der Stadt, der ſolche Schätze beſitzt? Ich kenne zwar keinen von ihnen: doch hat man mir geſagt, daß ſie alle ſo krank und ſchwächlich wären, daß ein geſunder und ſtarker Mann ſich ſchämen würde, vor ihnen den Hut abzuziehen. — Er ließ ſich hierauf mit den Leuten in ein vertrautes Geſpräch ein, und nachdem er ihnen etliche Groſchen in die Hand gedrückt, giengen wir weiter.

„Hier ſahen wir eine Geſellſchaft mit Flinten und Hunden vorbey gehen, die auf die Jagd giengen. Faſt alle grüßten den Pfarrer. Er dankte aber nur einem einzigen, dem er die Hand über den Zaun reichte, ſie herzhaft ſchüttelte und ihm verſprach, daß er nächſter Tage das Mittagsmahl bey ihm einnehmen wollte. Der Mann, ſagte er, iſt einer der geſündeſten, den ich kenne. Er jagt bloß, um ſich eine Bewegung zu machen, thut aber keinen Schritt, wo er Hals oder Bein brechen könnte. Die übrigen aber ſetzen, wie ihre Haſen und Hunde, über alle Graben und Hecken, und wenn ſie des Morgens mit gantzem Genicke davon kommen, ſo ſaufen ſie ſich Abends zu Schande. Nein nein; das ſind keine Menſchen für mich! Mit Gottes Hülfe hoffe ich noch mit ihren Knechten manchen Apfel in meinem Garten von Bäumen zu werfen.

„Wir kamen bald an ein kleines niedliches Haus an der Straße, wo, wie mir der Pfarrer erzählte, eine gar angenehme Wittwe wohnte, um die er ſich einſtens beworben. Sie hatte zu der Zeit, ſagte er, einen ſo großen Reichthum von Geſundheit, als irgend ein Weib auf dem Lande; doch ſeit dem hat ſie dieſelbe für eine Uniform in die Apotheke getragen, und ich bin meiner Wege gegangen. Sie wollte nämlich gern eine Wittwe ſeyn und heurathete einen Officier, der bey Keſſelsdorf vor den Kopf geſchoſſen ward. Mit dieſer Art Leuten habe ich nichts zu thun: Sie hängen ihr Leben an einen Faden. Aber gleichwohl, fiel ich ein, ſind ſie doch nützliche Mitglieder und unſerer ganzen Hochachtung werth. Das kann wohl ſeyn, erwiederte er; das ſind auch unſere Bergleute, die mit jedem Augenblicke in Gefahr ſind, lebendig begraben zu werden. Aber es giebt Stufen über und unter uns in der Welt, und ein alter oder kranker Mann, oder wer ein ſo gefährliches Handwerk treibt, muß ſich nicht einfallen laſſen, mit geſunden Leuten, die über nichts zu klagen und weniger zu wagen haben, in eine Claſſe ſetzen zu wollen. — Freylich werden ſie mich für einen närriſchen Mann halten. Aber glauben Sie deswegen nicht, daß ich ein Freund von alten kranken Leuten bin, oder, daß ich ihnen mein Mitleiden entziehe, wann ſie es bedürfen? Nein ich thue ihnen nach meinen Kräften alles Mögliche zu Gute; nur kann ich mich nicht erniedrigen, Sie zu meinen Geſellſchaftern zu machen. Ein geſchickter Arzt theilt mehr Würden und Ehrenſtellen aus, als ein König: denn Glücksgüter ſind nichts. Geſundheit und Stärke ſind der einzige Reichthum, der was werth iſt, und ohne dieſe ſind alle Menſchen arm, ſie mögen ſo reich und vornehm ſeyn als ſie wollen. Wenn ich darinne nicht denke wie andere Menſchen, ſo denke ich auch nicht wie ſie in andern Dingen. Den Handwerker oder Arbeiter, der ein Vermögen durch ſeinen Fleiß erworben, zählt man nicht unter die Herren: ich aber bin der Meynung, daß ein Menſch, der ſich Geſundheit erwirbt, mehr Verdienſte hat, als der, der geſund geboren wird. Das eine iſt das Werk des Zufalls, das andere des Vorſatzes: und um deswillen beſuche ich oft ihren Freund. Denn ob gleich das Podagra ein unangenehmes Ding iſt, ſo kann es doch durch Mäßig-

keit

keit und eine ſtrenge Diät gehoben, und dadurch ein Erhaltungsmittel werden. Der Herr hingegen, der da mit ſechs Pferden bey uns vorbey fuhr, hat ein unheilbares Uebel auf der Bruſt, und das macht ihn ſo arm als den Bettler, der an der Hecke den letzten Odem zieht. Jemehr Sie darüber nachdenken, deſto mehr werden Sie mir Beyfall geben. Ein armer geſunder Mann iſt ein Gefährde für einen König: aber die erſte Excellenz iſt ohne Geſundheit ein armer Teufel. Durchaus ſollte er nicht Aufwartung von andern Leuten verlangen, da der ſchlechteſte Kerl von ſeinen Bedienten, wenn er klug iſt, nicht mit ihm tauſchen würde." —

Hier machte unſere Ankunft in meines Freundes Hauße des Pfarrers Geſpräch ein Ende. Wir fanden ihn geſund und voller Leben, und dieß brachte vollends ſeine gute Laune in Gang. Ich aber hütete mich gewaltig, über die Beſchwerden und Schwachheiten meines Alters zu klagen, und ſo brachte ich dieſe acht Tage höchſt angenehm zu und ſetzte mich bey dieſem drolligten Manne ſo ſehr in Gunſt, daß er mich beym Abſchiede mit einem Gläschen Mayblühmcheneſſig und einem Papierchen mit geſtoßenen Krebsaugen

be-

beſchenkte: mit jenem, ſagte er, können ſie hier und da die übeln Gerüche vertreiben und mit dieſen Ihre alten Thaler abreiben, wenn ſie, wie ich auch wünſche, es nicht bey Ohnmachten und Fiebern gebrauchen.“ —

So wunderlich und ſeltſam Ihnen, mein lieber Karl, die Denkunsart des ehrlichen Pfarrers ſcheinen wird: ſo glaube ich doch, daß im Grunde alle geſunde und junge Perſonen mit ihm übereinſtimmen werden. Wenigſtens wäre es unter den gehörigen Einſchränkungen nicht übel, wenn dieſe Geſinnungen Mode wären. Kranke und alte Leute würden bleiben, wo ſie hingehören, oder ſich doch hüten, fröhliche Geſellſchaften durch ihre Klagen zu ſtören, und ihnen die Ohren durch Erzählungen ihrer Schwachheiten zu betäuben: denn das Mitleiden, das ihnen darüber bezeigt wird, iſt im Grunde immer nicht viel mehr, als eine Wehklage, daß ſie genöthiget ſind, uns zu beklagen, und ein geheimer Wunſch, daß wir entfernt ſeyn möchten. Die jungen Geſunden aber würden ſich hüten, durch Ausſchweifung und Unmäßigkeit ihre Geſundheit zu zerſtören, um ihrer gegenwärtigen Heiterkeit immerfort zu genießen.

In

In Hoffnung, daß Sie, lieber Karl, die Denkungsart des Pfarrers als eine Entſchuldigung für mein Stillſchweigen anſehen werden, habe ich Ihnen auch noch einen Wink geben wollen, der den berührten zweyten Punkt anbetrift: und mithin Sie noch näher angeht. Erſchrecken Sie nicht, wann ich von Ausſchweifungen und Unmäßigkeit rede. Ihre nüchterne, moraliſche Seele hat mit dieſen freylich gar nichts zu thun, ſo bald man dieſe Wörter in gröbern Sinne nimmt, und einen unvernünftigen Genuß körperlicher Vergnügungen verſteht, ſie mögen von einer Art ſeyn von welcher ſie wollen, und worinne unbändige Jünglinge oft kein Ziel und Maas kennen: dadurch aber oft den Frühling ihrer Jahre tödten, und in der Blüte ihres Lebens verwelken. Nein, wenn Sie ſelbſt auch keinen natürlichen Abſcheu davor von Ihrer Kindheit an geäußert hätten; ſo würden Sie ſchon die guten Grundſäze, die Ihnen von Religion und Tugend eingeprägt werden, und die bey Ihnen eingewurzelt ſind ,davon abhalten.

Es giebt aber auch eine gewiſſe Schwelgerey des Geiſtes, die, ob ſie gleich feiner und edler als jene ſcheint, doch auch die Geſundheit untergräbt, und den Namen der Ausſchweifung und Unmäßigkeit eben ſo wohl verdienet: dergleichen iſt eine zu große Anſtrengung der geiſtigen Kräfte durch übermäßiges Studiren, vernachläßigte und unentbehrliche Bewegung des Körpers, und Aufheiterung des Gemüths durch erlaubte, ſinnliche Ergötzlichkeiten und Zerſtreuungen, und öftere und lange Nachtwachen. Zu den letztern waren Sie ſchon hier geneigt, und Sie werden ſich noch wohl erinnern, daß Sie ſich dadurch manchen väterlichen und mütterlichen Verweis zugezogen haben. Wie man mir geſagt, (denn Sie müſſen wiſſen, daß, wo ich liebe Freunde, zumal unter der jungen Welt, die ſich noch beſſern läßt, habe, daß ich da meine kleinen Spionen halte) — wie man mir alſo ſagt, treiben Sie dieſe Ihre — wie ſoll ich es nennen? — Unart? — nein, übermäßige Wißbegierde will ich es nennen, ſo weit, daß ſie halbe Nächte dem Studiren wiedmeten. Dieß, lieber Freund, kann ich unmöglich billigen, und wenn ich auch noch keine Luſt gehabt hätte, an Sie zu ſchreiben, ſo würde ich dieß für einen Aufruf der Pflicht angeſehen haben. Ihre leichtfertige Schweſter Lottchen, ſucht es mir zwar auszureden, und mich durch die Verſicherung zu beruhigen, daß

, Sie es zu Hauße, wenn die Mama über die Verſchwendung des Lichts geſchmählt, bloß gethan, um mit ihrem Fleiße ein wenig zu pralen, und itzt möchten Sie es wohl thun, wenn Sie ſo viele Pfund aufgegangenes Licht in Rechnung brächten, um von dem, was davon übrig blieb, ſich Ihr Frühſtücke fetter zu machen. Aber ich kenne dieſer ihre Schalkheit, die ſich gar zu gern mit ihrem Bruder neckt, dann alles das für Einbildung hält, was ihr ihre eigene Bequemlichkeit nicht zulaſſen würde. Weil ſie ſich nicht gern die Ruhe abbricht, ſo denkt ſie, andere werden von ſelbſt es eben ſo wenig thun. Ich aber weiß es aus der Erfahrung meiner Jugend, daß eine Leidenſchaft die andere leicht verdrängen, und Wißbegierde alſo leicht die ſonſt natürliche Neigung zum Schlafe überwältigen kann. Ob dieß aber gleich ein lobenswürdiger Fehler zu ſeyn ſcheint, zumal, wenn die Wißbegierde nicht Eitelkeit und Stolz, ſondern das Verlangen zum Grunde hat, ſeinen Geiſt durch edle und nützliche Kenntniſſe zu bereichern und ſeine Einſichten zu erweitern; ſo bleibt es doch allezeit ein Fehler, der unſere Geſundheit zerſtöret, und uns in Abſicht unſeres Studirens ſelbſt mehr nachtheilig als nützlich iſt.

Daß die Geſundheit ein ſchätzbares Gut iſt, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, und daß es eine große Pflicht iſt, dieſelbe ſoviel als möglich zu erhalten, eben ſo wenig. Um ſich von jenem zu überzeugen, braucht man nur einmal in ſeinem Leben krank geweſen zu ſeyn, oder einen Kranken zu ſehen, und man fühlt, (die körperlichen Schmerzen, die man duldet, ungerechnet), wie ſehr auch unſer Geiſt, vermöge ſeiner innigen Verbindung mit dem Körper, dadurch leidet, und zu den edlen Aeußerungen ſeiner Kräfte untüchtig gemacht wird.

Der Tag iſt zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe beſtimmt. Die weiſe Einrichtung des Schöpfers durch die ganze Natur beweiſet es. Mit den anbrechenden Strahlen der Sonne ergeußt ſich Leben und Thätigkeit über die ganze ſichtbare Welt aus, und wann ſie ſich zurück zieht, flieht das Thier ſeiner Höle, und der Vogel dem Gebüſche zu, um ſich für die Geſchäfte der künftigen Tage durch eine ſanfte Ruhe neue Kräfte zu ſammlen: ſelbſt die Pflanze ſchließt ſich und läßt ihr Haupt ſinken, das der nächſte Tag wieder erhebt, und ſeine Blüte öffnet, den ſchönen Morgenthau zu trinken. Wie viel mehr hat ein Menſch der Erquickung und Erholung vonnäthen, deſſen Nerven, es ſey durch körperliche oder geiſtige Arbeit, den Tag über angeſpannt, mithin des Abends erſchlaffet ſind. — Freylich kann man dieſe Sehnſucht verdrängen und, entweder durch befeuernde Mittel das Blut in Wallung und die Lebensgeiſter in Bewegung bringen, oder durch eine angeſpannte Einbildungskraft ſeiner Seele neue Flügel anſetzen, daß ſie der Bedürfniſſe des Körpers zu vergeſſen ſcheint. Aber dieſe Anſpannung dauert nicht in die Länge und erſchlaffet nach und nach, wie die immer angezogene Sehne eines Bogens, bis ſie endlich zuſammenfällt, oder durch immer vermehrte Anſtrengung zerreißt.

Die Folgen äußern ſich freylich nicht immer in dem Augenblicke, zumal in der erſten Jugend, wo die Nerven noch friſch ſind, und die Lebensgeiſter mit dem feurigen Pulſe empor hüpfen. Aber geradezu der Zeit bedürfen ſie der meiſten Schonung. Die erſten brauchen noch der Befeſtigung, da der jugendliche Körper noch im Wachsthum iſt, und dieſe verrauchen zu leicht, wie der Geiſt, oder das Oel feuriger Getränke, wann es in offenen Flaſchen immer gerüttelt oder durch Feuer in beſtändigem Kochen erhalten wird.

Wie oft finden wir daher die traurigen Folgen bey vielen Gelehrten, wann ſie zur Hälfte ihrer Jahre gelangen und nun für die Welt erſt die nutzbarſten Früchte tragen ſollen. Bleich und abgemergelt ſchleichen ſie einher: ein beſtändiger Kopfſchmerz raubt ihnen die Beſonnenheit, und die Kraft zu einer anhaltenden Arbeit: ſie können nicht mehr ſchlafen, ſo ſehr ſie es gut wünſchen, und die Natur verſagt ihnen die nöthige Erquickung, die ſie ihr durch eine lange Gewohnheit diebiſcher Weiſe entwandt haben. Es ſtellt ſich das finſtre, traurige Hypochonder ein, das ihnen alle, ſelbſt die fröhlichſten Gegenſtände mit ſchwarzen Farben malet, Alles in ihrer Einbildung mit Gift und Dolchen bewaffnet, ſelbſt in ihren Freunden, Verläumder, Neider und Mißgünſtige darſtellet, den heiterſten Anblick der Natur mit Wolken überzieht und an der lächelndſten Roſe nur die Dornen zeigt: ja die Wiſſenſchaften ſelbſt, die ihnen ſonſt Troſt und Beruhigung gewährten, von einer Seite darſtellt, wo ſie Ekel und Widerwillen erregen. Wehe denen, die es durch ein unmäßiges Studiren birен ſo weit gebracht haben! denn ſie werden ſich und der Welt nunmehr zur Laſt, und es iſt ein Unglück für ſie, daß keine Mönchszellen bey uns mehr ſind, wo ſie ihre übrigen Tage oder Nächte gleich den Maulwürfen unter der Erde hinbringen können. —

Deſto lächerlicher iſt es mir, wenn ſich unter jungen Leuten, wie ich in meiner Jugend dergleichen mehrmalen bemerkt, ſelbſt welche finden, die das Hypochonder affektiren, weil ſie ſich einbilden, daß man dieß Gepräge haben müſſe, um als ein Gelehrter in Ruf zu kommen, oder ihre Untauglichkeit zu Geſchäften dadurch entſchuldigen, ja ſelbſt ihre Unwiſſenheit darhinter verſtecken: und — wäre es denn wahr, daß ſie es ſich durch übermäßiges Studiren und unvernünftiges Nachtwachen zugezogen: ſo wären ſie im Grunde doch weiter nichts, als Thoren oder Mörder ihrer Geſundheit. Ich weiß wohl, daß das Alterthum die Gelehrten uns immer bey der mitternächtlichen Lampe dargeſtellet, und ihnen den Vogel der Nacht, die Eule zugeſellet hat: aber vermuthlich nicht darum, ſie zu beſtändigem Nachtwachen zu ermuntern, ſondern bloß, um uns ihre Aemſigkeit und Liebe zur Einſamkeit und Entfernung von dem Geräuſche bildlich darzuſtellen.

Ich will zwar nicht läugnen, daß die Nacht eine angenehme Zeit für den ſtudirenden und nachdenkenden Mann iſt. Die große Stille, die über die ganze Natur verbreitet iſt, und die durch kein Geräuſche, es müßte denn das von einem wachen Mäuschen ſeyn, unterbrochen wird, die Finſterniß, die alle lebhafte Gegenſtände überzieht, welche uns des Tages über an ſich ziehen und zerſtreuen, und die Nacht ſelbſt, in deren Schauer etwas Feyerliches liegt, das uns zum Nachdenken einzuladen ſcheint, dieſe können die Vorliebe des Studirenden für dieſe Zeit entſchuldigen. Indeſſen kömmt es hier gewiß auf die Vorſtellung, die wir uns davon machen, und auf die Art an, wie wir uns frühzeitig gewöhnt haben. Der ämſige, fleißige, angeſtrengte Geiſt braucht nicht der Nacht und einer Lampe, um nachzudenken, und ein Archimedes läßt ſich ſo wenig durch die äußern Gegenſtände zerſtreuen, daß er ſelbſt mitten unter dem Geräuſche der Krieger, die in ſein Haus einbrechen, ſich in ſeinen Zirkeln nicht will unterbrechen laſſen. — Und wer wehrt es uns denn, den erſten

Anbruch des ſchönen frühen Tages zu nützen, wo noch die meiſten Städter ſchlafen, und alſo Stille genug umher herrſchet? oder, wenn ich ja glaubte, daß mich die umher erleuchteten Gegenſtände zu ſehr zerſtreuten, wer wehrt es mir, einen Ort zu wählen, wo ich ihnen weniger ausgeſetzt bin? Ueberhaupt aber ſollte der, durch einen ſanften Schlaf geſtärkte Geiſt, nicht mehr Kräfte haben, ſich davon abzuziehen, als wenn er mit denen, durch die Geſchäfte des Tages ſchon abgenützten, an ſein Studiren geht? Die Alten ſagten auch ſchon Aurora Muſis amica: Morgenſtunde hat Gold im Munde. Kurz, es kömmt hier alles auf die Gewohnheit an, und wenn man mir ſagt, daß es früh zu viel Ueberwindung koſtet, ſich dem Bette zu entreißen, und daß man dann meiſtens zu ſchläfrig und der Kopf zu ſehr benebelt ſey, als daß man friſch an die Arbeit gehen könne, ſo iſt nichts Schuld, als, weil man wegen der, den vorhergehenden Abend durchwachten Nachtſtunden, die verlorenen Kräfte noch nicht wieder erſetzt, mit einem Worte, nicht ausgeſchlafen hat. — Wie viel große Staatsmänner, Feldherrn und Geſchäftsgelehrte ſind nicht genöthiget, über die wichtigſten Angelegenheiten mitten unter dem größten Tumulte der Welt nachzudenken, Entſchlüſſe zu faſſen, zu reden und zu ſchreiben. Der große Cäſar ſchrieb, hörte und diktirte zugleich in die Feder, und es iſt überdieß' einem jungen Menſchen ſelbſt in dieſer Abſicht ſehr heilſam, ſich nicht immer an die Finſterniß der Nacht, an die Einſamkeit von vier Mauern und an die traurige Lampe ſo zu gewöhnen, daß ihm das Nachdenken ſogleich entflieht, wann er von dem Geräuſche des Tages umgeben iſt, da er nicht weiß, in welche Lage ihn die Fürſehung durch ein zukünftig Amt verſetzt, wo er gerade im Tumulte die wichtigſten Geſchäfte zu vollenden, und der Gegenwart des Geiſtes am meiſten vonnöthen hat. Wer ein bloßer Stubengelehrter zu werden, und ſich nicht für die Welt brauchbar zu machen denkt, kann ſich allenfalls an ſolche Abſonderungen gewöhnen. Doch, Gott Lob! daß in unſern Landen die Mönchszellen abgeſchaft ſind, und die ſpeculativen Gelehrten, die ſich bloß mit Unterſuchung ſpitzfündiger Fragen beſchäftigen, welche zu nichts führen, als Zweifel mit Zweifeln zu vermehren und die Köpfe zu verwirren — daß dieſe ziemlich aus der Mode gekommen ſind: denn ſelbſt unſere ſcharfſinnigſten Philoſophen ſuchen immer das Praktiſche mit ihren Forſchungen zu verbinden.

Doch ich bleibe itzt hauptſächlich bey dem Punkte, der die Geſundheit betrift, ſtehen, für die Sie itzt vorzüglich zu ſorgen haben. Die Schritte, die Sie da vielleicht durch große Anſtrengung in ihrem Studiren vorwärts gewinnen, müſſen ſie gewiß nach einigen Jahren zurücke thun, und dann wohl gar ſtille ſtehen. Ein Leben, das man auch nur um einige Jahre verlängert, erſetzt uns denn ja wohl die, dem Studiren durch einen erquickenden und die Geſundheit befördernden Schlaf, entzogenen Stunden hundertfach. Wie gern erkauften wir dann, wenn wir zu einem gewiſſen Alter kommen, und dieſer ſanfte Gott der Ruhe unſer Lager flieht, nicht oft Augenblicke mit Tagen des Müſſiggangs. Einer meiner alten Lehrer, (es war der ſel. D. Erneſti) hat mich mehr als einmal verſichert, daß ihn wohl dann und wann die Mitternacht bey einer fröhlichen und vertrauten Geſellſchaft, aber nie leicht bey ſeinen Büchern übereilt habe: und daß er deswegen doch ein gelehrter Mann geworden, wiſſen Sie; ich führte Sie gern auf mein eigenes Beyſpiel, wenn mir nicht mein oberwähnter Pfarrer einfiel. Alſo nichts weiter davon! —

Ich freue mich außerordentlich, daß Sie fortfahren brav die Alten zu ſtudiren, ſich in ihren Sprachen zu üben und ihre Weisheit ſich eigen zu machen: aber auch die Neuern nicht verachten und Witz und Geſchmack an ſchönen Künſten mit dem Ernſte wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe zu verbinden ſuchen. So wie man bey der gründlichſten Gelehrſamkeit leicht ein Menſchehſcheu werden, und auch wieder Menſchen von ſich abſchrecken kann, wenn man nicht durch die Annehmlichkeiten eines heitern Witzes und feinen Geſchmacks ihr das ſtarre Weſen zu benehmen ſucht, das ſie gar leicht annimt, ſo bald ſie überwündene Schwierigkeiten und gewiſſe, oft unbemerkte Verdienſte, die z. B. in kritiſchen Unterſuchungen, Wortberichtigungen, metaphyſiſchen Speculationen u.ſ.w. beſtehen, bey großem Eigendünkel für das einzige Empfehlungswürdige hält: ſo iſt auch Schöngeiſterey und Anſpruch auf Witz und Geſchmack ohne wahre Gelehrſamkeit ein armſeliges Ding, das nur Kurzſichtige durch ein kleines Flitterwerk blendet, aber weder erleuchtet noch erwärmt.

Ein bloßer Gelehrter kömmt mir daher immer wie ein Rabe vor. Dieſer Vogel hat ſeine großen Verdienſte, indem er unſere Felder vom

Unge-

Ungeziefer ſäubert; indeſſen, da weder ſeine Geſtalt, noch ſeine Stimme lieblich iſt, halten wir ihn doch ſtets von uns entfernt, und verſcheuchen ihn. Einen ſogenannten Belletriſten aber, der mit weiter nichts als ein bischen Witz flimmert, könnte man am füglichſten mit einem Johanniswürmchen vergleichen. Es muß dunkel um uns her ſeyn, wenn wir es bemerken ſollen, ſo wie in deren Köpfen, die den bloßen Witzling bewundern. Das Tageslicht raubt jenem, wie das Licht des Verſtandes dieſem, ſogleich ſeinen ganzen Schimmer, und dieſer glänzt nur ganz kurze Zeit. — Durch die ganze Schöpfung aber ſehen wir gräßtentheils das recht Gute und Nützliche mit dem Schönen verbunden, und die herrlichſten Früchte ziehen auch durch ihre liebliche Farbe und ſanften Wohlgeruch an ſich ꞉ ꞉ ꞉ Doch eben fällt mir eine herrliche Allegorie aus einem vortrefflichen engliſchen Moraliſten dem Johnſon ein, die ich Ihnen zu Ihrer Unterhaltung noch herſetzen will, da ſie die vorerwähnte glückliche Verbindung der Gelehrſamkeit mit dem Witz und Geſchmack auf eine ſo einleuchtende Weiſe darſtellt, und darüber alles auf eine angenehmere Art ſaget, als ich es Ihnen ſagen könnte.

Witz und Gelehrſamkeit.

Eine allegoriſche Erzählung.

Der Witz und die Gelehrſamkeit waren Kinder des Apollo von verſchiedenen Müttern. Der Witz ſtammte von Euphroſinen, und glich ihr an Heiterkeit und Lebhaftigkeit. Die Gelehrſamkeit aber war eine Tochter von Sophien, und hatte ganz ihre Ernſthaftigkeit und Bedächtlichkeit geerbt. Da ihre Mütter Nebenbuhlerinnen waren, ſo erhielt jede von ihrer Geburth an von ihnen, eine eigne, der andern entgegengeſetzte Erziehung und man wandte unaufhörlich Alles an, ihnen gegen einander Haß und Verachtung einzuprägen, ſo, daß Apollo, der die übeln Wirkungen ihrer Zwietracht vorher ſah, ſich bemühte, ſie dadurch zu beſänftigen, daß er jeder von ihnen eine gleiche Achtung erwies. Allein ſeine Unpartheylichkeit und Freundlichkeit halfen nichts. Der mütterliche Widerwille hatte zu tiefe Wurzeln gefaßt, indem er ſich um ihre erſten Begriffe geſchlungen, und mit jeder Stunde einen neuen Zuwachs erhielt, ſo wie ſich eine neue Gelegenheit zeigte, ihn zu äußern. Kaum waren ſie nun in dem Alter, ſich in den Zimmern der übrigen Himmelsbewohner zeigen zu dürfen, als der Witz anfieng, durch Nachäffung der Feyerlichkeit der Gelehrſamkeit, die Venus an ihrem Putztiſche zu unterhalten, ſo wie die Gelehrſamkeit Minerven an ihrem Weberſtuhle durch die Erzählung der ſchiefen Einfälle und der Unwiſſenheit des Witzes, zu beluſtigen ſuchte.

So wuchſen ſie auf, und ihre Bitterkeit nahm durch die Aufmunterung beſtändig zu, welche jede von denen erhielt, die ihre Mütter beredet, ihnen Schutz und Unterſtützung angedeihen zu laſſen. Sie verlangten nunmehr an der Tafel des Jupiters zugelaſſen zu werden, nicht ſo wohl der Ehre wegen, als vielmehr, weil jede hofte, ihre Nebenbuhlerin von allen Anſprüchen auf Achtung auszuſchließen, und dadurch dem Fortgange des Einfluſſes auf immerdar ein Ende zu machen, den die andere, wie jede glaubte, durch niedrige Künſte und falſche Vorſpiegelungen erſchlichen hätte.

Endlich kam der Tag, da ſie beyde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in die Claſſe der höhern Gottheiten ſollten eingeführet und ihnen geſtattet werden, aus den Händen der Hebe den Nektar zu erhalten. Doch, von dem Augenblicke an verlor die Eintracht ihr ganzes Anſehen an der Tafel des Jupiters. Die beyden Nebenbuhlerinnen, von ihrer neuen Würde beſeelt, und von dem wechſelſeitigen Beyfalle ihrer verbündeten Mächte gereitzt, peinigten nun einander durch unaufhörliche Zänkereyen mit einer ſo regelmäßigen Abwechslung des Siegs, daß keine unterlag.

Merkwürdig war es, daß bey dem Anfange jedes Streites, der Vortheil immer auf der Seite des Witzes war, und daß bey den erſten Einfällen, die ganze Verſammlung, nach dem Ausdrucke des Homer, von einer unauslöſchlichen Luſtigkeit flimmerte. Die Gelehrſamkeit hielt aber mit ihrer Stärke zurück, bis der erſte Beyfall vorüber war, und das Schmachten, das immer einer ungeſtümen Freude zu folgen pflegt, eine ruhigere und gelaſſenere Aufmerkſamkeit zuließ. Dann hub ſie ihre Vertheidigung an, und, indem ſie einen Theil von ihres Gegners Einwürfen mit des andern ſeinen verglich, brachte ſie es meiſtentheils dahin, daß er ſich ſelbſt widerlegte; oder, indem ſie zeigte, wie wenig davon zur Sache diente, wovon die Rede war, bewies ſie, daß ſeine Meynung von keinem Gewichte

ſey.

ſey. Und ſo fieng dann die Verſammlung an von den günſtigen Vorurtheilen allmählich nachzulaſſen, und ſtund endlich mit großer Verehrung für die Gelehrſamkeit, aber mit mehr Wohlwollen für den Witz auf.

So war auch ihr Betragen, ſo oft ſie ſich zu irgend einem Vorzuge zu empfehlen wünſchten, ganz entgegen geſetzt. Der Witz war keck und gieng auf Gerathewohl los. Die Gelehrſamkeit war vorſichtig und bedächtlich. Der Witz fürchtete nichts ſo ſehr, als Gähnen zu machen; die Gelehrſamkeit nichts ſo ſehr, als den Vorwurf des Irrthums. Der Witz antwortete, ehe er die Sache verſtund, damit nicht ſeine Scharfſicht in Zweifel möchte gezogen werden. Die Gelehrſamkeit ſchwieg, wo keine Schwierigkeit war, damit ihr nicht irgendwo ein, im Hinterhalte liegender Fehlſchluß, unaufgedeckt entwiſchen möchte. Der Witz verwirrte durch ſeine Uebereilung und Unüberlegſamkeit jede ſtreitige Frage: die Gelehrſamkeit ermüdete die Zuhörer durch unendliche Unterſcheidungen, und verlängerte den Streit ohne Nutzen, indem er Dinge bewies, die Niemand läugnete. Der Witz, in Hoffnung zu glänzen, brachte Dinge aufs Tapet, die er nicht überdacht hatte, und oft gelang es ihm über ſeine Erwartung, wann er einen glücklichen Einfall verfolgte: die Gelehrſamkeit verwarf jeden neuen Begriff; aus Furcht, daß man Folgen daraus ziehen möchte, die ſie nicht vorher ſehen konnte, und ward oft durch ihre zu große Behutſamkeit gehindert, ihre Vortheile zu verfolgen, und ihre Gegner zu überwältigen.

Beyde hatten Vorurtheile, die ihren Fortſchritt zur Vollkommenheit in einem gewiſſen Grade hinderten, und ihnen Blößen gab. Neuheit war der Liebling des Witzes, und Alterthum der Gelehrſamkeit ihrer. Dem Witze gefiel alles was Neu war: der Gelehrſamkeit war bloß das Alte verehrungswürdig. Der Witz beluſtigte nicht ſelten auch die, die er nicht überzeugen konnte; denn die Ueberzeugung war ſein Ehrgeitz nicht: die Gelehrſamkeit unterſtützte hingegen allezeit ihre Meynung mit ſo viel gleichbürtigen Wahrheiten, daß, wann auch die Sache wider ſie entſchieden wurde, man ſich doch immer ihrer Beweisgründe mit Bewunderung erinnerte.

Nichts war von beyden Seiten gewöhnlicher, als, daß ſie ihren eigenen Charakter bey Seite legten

legten, und in Hoffnung eines vollkommenen Siegs ſich der Waffen bedienten, die man gegen ſie gebraucht hatte. Der Witz zerarbeitete ſich bisweilen an einem Syllogismus, und die Gelehrſamkeit verzog bisweilen ihr Geſicht durch einen Spas: ſie verloren aber allezeit dabey, und zogen ſich Unwillen und Verachtung zu. Der Ernſt des Witzes war ohne Würde, und der Scherz der Gelehrſamkeit ohne Salz.

In der Länge wurden ihre Zänkereyen ernſthaft, und die Gottheiten nahmen Parthie. Die lachenliebende Venus nahm den Witz in Schutz, und gab ihm die kleinen Götter des Lachens und Scherzes zum Gefolge, ja, erlaubte ihm oft, ſich in die Tänze der Grazien zu miſchen. Die Gelehrſamkeit blieb aber der Günſtling der Minerva und verließ, ohne ein Gefolge der ſtrengern Tugenden, der Keuſchheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, und Arbeitſamkeit, ſelten ihren Palaſt. Der Witz hatte einen vertrauten Umgang mit der Bosheit, und erzeugte einen Sohn Satyr genannt mit ihr: dieſer folgte ihm immer mit einem Köcher voll giftiger Pfeile, die, wann ſie einmal Blut zogen, durch keine Kunſt wieder konnten heraus gebracht werden. Solche Pfeile ſchoß er oft auf die Gelehrſamkeit ab; und zwar dann am meiſten, wann ſie recht ernſthaft oder nützlich beſchäftiget, in tiefen Unterſuchungen vergraben war, oder ihren Anhängern Unterricht gab. Minerva ſchickte ihr die Kritik zu Hülfe, die meiſtens die Spitze von den Pfeilen des Satyrs zerbrach, ſie wegkehrte, oder ſie auf ihn ſelbſt zurück warf.

Jupiter ward endlich böſe, daß der Friede der himmliſchen Behauſungen beſtändig ſollte geſtöret werden, und beſchloß dieſe unruhigen Zänker auf die Unterwelt zu verbannen. Sie kamen alſo hieher und ſetzten ihren alten Streit unter der Sterblichen immer fort: auch blieben ſie nicht lange ohne eyfrige Anhänger. Der Witz riß durch ſeine Heiterkeit immer die Jugend, ſo wie die Gelehrſamkeit, wegen ihrer Ernſthaftigkeit, das Alter an ſich. Ihr Einfluß zeigte ſich bald durch auffallende Wirkungen. Man baute Theater zur Aufnahme des Witzes und wies der Gelehrſamkeit Collegien zu ihrer Reſidenz an. Jede Parthie bemühte ſich es der andern an Pomp und Pracht vorzuthun, und die Meynung auszubreiten, daß man beym erſten Eintritte in das Leben, zur Fahne des einen unumgänglich

gänglich ſchwören müſſe und daß Niemand auf die Achtung irgend einer oder der andern Gottheit rechnen dürfe, wenn man den Tempel der miteifernden Macht beſchritten hätte.

Dort gab es eine Claſſe von Sterblichen, die ſich weder aus Witz noch Gelehrſamkeit viel machten; dieß waren die Eingeweihten des Plutus, des Gottes der Reichthümer. Unter dieſen kam es gar ſelten ſo weit, daß mit aller ſeiner Heiterkeit der Witz ihnen ein Lächeln hätte abgewinnen, oder die Gelehrſamkeit durch ihre Rednerkunſt ihre Aufmerkſamkeit erregen können. Um ſich für dieſe Verachtung an ihnen zu rächen, wurden ſie einig, ihre Anhänger gegen ſie aufzuwiegeln: allein die Partheyträger, die ſie oft zu dieſer ihrer Züchtigung ausgeſandt, waren nicht ſelten ihre Verräther, und ſchmeichelten, mit Hintanſetzung der Verhaltungsbefehle, die ſie erhielten, den Reichen öffentlich, die ſie in ihren Herzen verachteten: und, wann ſie denn, durch ihre Verrätherey, die Gunſt des Plutus erworben, ſo nahmen ſie die vornehme Miene gegen diejenigen an, die dem Dienſte des Witzes und der Gelehrſamkeit getreu geblieben waren.

Da beyde Rivale, dieſer böslichen Verlaſſungen zu gleicher Zeit müde wurden, baten ſie den Jupiter, daß er ſie doch wieder in ihre mütterlichen Wohnungen aufnehmen möchte. Jupiter donnerte zur rechten Hand, und ſie bereiteten ſich den glücklichen Wink zu befolgen. Der Witz ſpreitete mit Leichtigkeit ſeine Schwingen aus und ſtieg empor: aber, da er nicht gut in der Ferne ſah, ſo verlor er ſich auf den unermeßlichen Pfaden des ätheriſchen Raums. Die Gelehrſamkeit, die den Weg gut kannte, ſchüttelte ihre Fittige: aber aus Mangel an väterlicher Kraft konnte ſie ſich nicht hoch erheben, ſo, daß Beyde immer wieder auf den Boden hinabſanken, und aus ihrer gegenſeitigen Verlegenheit lernten, wie nöthig es ſey, ſich zu vereinigen. Sie ſchlangen alſo ihre Hände in einander, und traten ihren Flug aufs neue an. Die Gelehrſamkeit ward von der Kraft des Witzes empor getragen, und der Witz von der Scharfſicht der Gelehrſamkeit geleitet. So erreichten ſie bald die Wohnungen des Jupiters, und gewannen einander ſo lieb, daß ſie von Stund an in beſtändiger Eintracht lebten. Der Witz beredete die Gelehrſamkeit mit den Grazien Umgang zu pflegen, und die Gelehrſamkeit den Witz, den Tugenden zu huldigen.

gen. Nun waren ſie die Lieblinge aller Mächte des Himmels. Sie heuratheten bald auf Befehl des Jupiters, und hatten eine zahlreiche Nachkommenſchaft von Künſten und Wiſſenſchaften. —

Eine ſo glückliche Vereinigung aller gründlichen Wiſſenſchaften, mit der Ausbildung des Witzes, der Berichtigung Ihres Geſchmacks, und einem Gefühl für das wahre Schöne verſpreche ich mir in Ihnen, mein liebſter Karl, gewiß, wenn ich auch ſelbſt nicht die Früchte davon genießen ſollte.

Leben Sie glücklich, mein junger Freund! nehmen Sie meine Erinnerungen, wenn ſie auch unzeitig ſeyn ſollten, nicht übel, und erinnern Sie ſich bisweilen

Ihres

getreuen
Philoteknos.

Lottchen an Fritzen *).

Du thuſt ſehr wohl, lieber Fritze, daß du deinen Mantel über den Kopf ziehſt, um Schußfrey zu ſeyn: denn freylich giebſt du ſo viel Blößen, daß du jämmerlich würdeſt zugerichtet werden, wenn alle Pfeile, die du auffoderſt, träfen, oder alle Wespen, die du reitzeſt, ſtechen ſollten: nur klingt es lächerlich, daß du ihn einen philoſophiſchen Mantel nennſt. Du vergleichſt dich mit jenem griechiſchen Feldherrn, Ariſtides, und ſchwatzeſt von Großmuth? — Die rechten Philoſophen ziehen den Mantel ab, und zeigen ſich in ihrer wahren Geſtalt. In den Krates, einen alten Philoſophen, wie man mir erzählet, verliebte ſich einmal ein junges Mädchen ſo ſehr, daß ſie ihn heurathen wollte. — Wie ihr das eingefallen, einen Philoſophen lieb zu haben, kann ich mir freylich nicht vorſtellen. — Sie hatte aber einen Philoſophen, den Matrokles, zum Bruder, und vielleicht hatte ihr der ſolche Fratzen in Kopf geſetzet, was in einem Philoſophen für ein Schatz ſtäcke? — Doch daran liegt nichts.

Ge-

---

*) S. den 6ten Theil des Briefw. S. 47 bis 92.

Genug, er war doch ſo philoſophiſch, daß er gleich ſeinen Mantel herunter zog, ihr den großen Buckel, den er hatte, ſeinen Bettelſack, und ſeinen Stab zeigte, und fragte, ob ſie wohl noch Luſt habe, ſolche Schätze zu erheurathen? Sie that es demungeachtet, und mag wohl einen eigenen Geſchmack gehabt haben. Sollteſt du deinen Mantel herunter ziehen – was für Bübereyen würde man da nicht zu ſehen bekommen! Du? ſolleſt mir ein Licht aufſtecken? — Du mir ein Licht? Wahrhaftig muß das weniger als ein Dreyhellerlicht ſeyn, bey dem du deinen eigenen Weg nicht ſehen kannſt, geſchweige, daß du andern leuchten willſt. Denn bey aller deiner gerühmten Unſchuld biſt du ein großer Schalk, der Unheil anrichtet, ſich aber, wenn man ihm zu Leibe geht, den Mantel über den Kopf zieht oder einen Ausweg ſich aufbewahrt, durch den er entſchlüpft.

Als ich vor ein paar Tagen mit unſerm kleinen Mädchen auf dem Felde ſpatzieren gieng, und etliche Bauerjungen einen Hamſter ausgraben ſah, fielſt du mir daher dabey ein. Sie wollten nämlich gern dieſes Thier haben, das ihrem Vater ſo manche Waitzenähre verſchleppt, und hatten ſchon den ganzen Nachmittag gegraben: da ſagte aber ein alter Bauer, als ſie ſich wun-

wunderten, daß ſie ihn nicht fanden: „Ja, er wird auf euch warten! Allezeit hat er ein Loch, wo er abmarſchirt, wenn man ihn ſchon zu faſſen denkt, und wenn ihr das nicht vorher zu finden wißt, und verſtopft. — — weg iſt er! Haſt du nicht auch ſolche Schlupfwinkel? Ein Goldſchmidt in Cölln verfertigte zu ſeiner Zeit die ſchönſten Crucifixe, und ob er gleich im Grunde ein Taugenichts war, ſo hielt er es doch für ſtrafbar, wie ein andrer Judas, ſeinen Herrn zu verkaufen. Was that er aber? er borgte darauf und verſetzte ſie, ohne ſie wieder einzulöſen, und nun glaubte er ganz ſchuldlos zu ſeyn. Du kömmſt mir bey deiner Geſchichte mit Mienchen gerade wie der Goldſchmidt vor. Wenn du nur auf das Stück Rinderbraten, das vor dir in der Schüſſel liegt, und nicht nach ihr ſchielſt, oder aus der Tanzſtunde wegbleibſt, ſo haſt du deiner Einbildung nach, dir weiter keine Vorwürfe zu machen. Geſchieht aber das erſte wirklich, um ihre Blicke ganz von dir abzuwenden, oder, ſie nur noch mehr an dich zu ziehen? oder wollteſt du beym erſten Falle nicht deine Unentbehrlichkeit in der Tanzſtunde durch dein Wegbleiben mehr fühlbar machen? rede Schalk, und geſtehe die Wahrheit! Von klein auf hatteſt du ſolche kleine Pfiffe im Kopfe. Das Stückchen Braten, (da du einmal das Gleichniß eingeführet haſt), worauf deine Augen am wenigſten gierig ſchienen, war gewiß immer das, wornach dich am meiſten gelüſtete, und wenn du uns treuherzigen Geſchwiſtern weiß machteſt, du möchteſt den gebratenen Apfel, der auf den Ofen lag, um alle Wunderwillen nicht, weil man ſich leicht das Maul verbrennen könnte; ſo war er gewiß ſchon zwiſchen deinen Zähnen und in deinen Fäuſten, während daß wir überlegten, ob es auch wahr wäre? Warum läßt du nicht Wilhelmen freyes Spiel, wenn du mit dem armen Mädchen nichts zu thun haben willſt? warum die Gallanterie mit dem Nadelbüchschen, die du um einen vortheilhaften Tauſch zu treffen, ſo gut an Mann zu bringen weißt? Du nenneſt ſie freylich wohl eine unglückliche: aber, indem du die rechte Seite deines Geſichtes zum Grinzen verzerrſt, ſo ſehe ich ganz deutlich, daß der kleine Dieb aus dem linken Auge lacht, und den einen Winkel ſeines Mundes bis ans Ohr verzieht. Der Triumph, mit dem du die Geſchichte der Länge nach erzählſt, und die erbaulichen Verschen mir abſchreibſt; der kleine Kitzel, den du fühleſt, wann Minchen mit dem Fingerhütchen ſpielt, und ihn nach deiner Einbildung küßt; die Angſt; als du der Mutter das Souvenir wieder heraus geben mußteſt, Alles ſagt mir, daß du — daß du der nicht biſt, der du ſcheinen willſt, und wenigſtens nach einem Ziele hinkſt, von dem wir nicht merken ſollen, daß du darnach läufſt.

War es alſo wirklich Liebe zur Wahrheit, als du Wilhelms Vorſchlag, der Madam eine Unwahrheit vorzuſagen, verwarfſt, und das Corpus delicti, wie du es nenneſt, zum Vorſchein brachteſt? oder — ſahſt du ſchon den Friedrichsd'or zwiſchen deines Herrn Fingern in der Entfernung glänzen? Schalk rede! Iſt deine Wahrheitsliebe Wahrheit, ſo : : : bald hätte ich geſagt, ſo ſollteſt du mir vergeben: aber nein, ſo will ich dir vergeben, weil mir noch genug dir zu vergeben übrig bleibt, und es mit dir, wie der Herzog von Oſſuna mit einem dir ähnlichen Schalke machen. Als der einſtmals zu Barcelona auf eine Galere kam, wo er, ich weiß nicht durch welches Privilegium, das Recht hatte, an einem gewiſſen Tage von den Schelmen, die ihrer leichtfertigen Streiche wegen, hieher geſchickt wurden, einem die Freyheit zu geben, fieng er an, ſie nach der Reihe, um die Urſache, warum ſie hier büßen müßten, zu fragen. Keiner wollte etwas

was gethan haben. Der ſchob die Schuld auf die Bosheit ſeiner Feinde, jener auf die Ungerechtigkeit der Richter, ein anderer auf das grauſame Schickſal, alle waren ſo unſchuldig, wie die neugeborenen Kinder. Ein einziger, und vielleicht war das ein eben ſo großer Schalk wie du? — ein einziger geſtund, daß er es verdient habe. Ja, gnädiger Herr, ſagte er, ich habe bey Sarragoſſa ſo ein bischen Straßenraub begangen, und ob es gleich aus Noth geſchah, da ich, meine Frau und Kinder zu verhungern in Gefahr war, ſo blieb es doch ein Verbrechen, und ich erkenne meine Beſtrafung für Recht. Iſts möglich, verſetzte der Herzog! Und du kannſt, Böſewicht, dich unter ſolche ehrwürdige unſchuldige Leute wagen, als hier ſind? Geſchwind, nehmt ihm die Feſſeln ab! Wie leicht könnte nicht das räudige Schaaf die andern armen unſchuldigen Lämmer anſtecken. Geh, hier haſt du was auf den Weg! laß mich dich aber nicht wieder in einer ſo ehrbaren Geſellſchaft finden. Gott bewahre mich! ſagte der arme Schelm. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß ich mich wohl hüten will. — Alſo — geh auch du dasmal hin und laß dich nicht wieder auf dem faulen Pferde ertappen, ſonſt glaubt man dir nie wieder!

Damit du aber doch ſiehſt, daß ich eine gute Schweſter bin und Mitleiden mit deiner Unruhe habe, ſo will ich dir eine Entdeckung machen. Ich habe ſo einen kleinen Schutzgeiſt von der Rotte des Gabalis, den ich bisweilen heimlich zu meinen Brüdern abſende, um zu ſpioniren, was ſie vorhaben; denn er brachte mir ſchon, ehe ich von deinem Souvenir etwas wußte, insgeheim die Nachricht, daß du mit jedem Augenblicke vor deinem Schreibepulte ſtündeſt, und mit einem Täfelchen dir ſo viel, als die Kinder mit ihren Puppen den Chriſt-Abend zu ſchaffen machteſt, und daß dahinter unfehlbar ein Geheimniß ſtäcke. Ich wollte es gern wiſſen, und gab ihm einen neuen Verweis, daß er es dir nicht entwendet und unvorzüglich mir gebracht hätte. Huſch! war er wieder zum Fenſter hinaus, und, indem du deinen Brief am Pulte zuſiegelteſt, ſchlüpfte er in das Käſtchen, holte das Täfelchen heraus und kam zu gleicher Zeit mit deinem Briefe an. Aus dieſem erkannte ich nach der darinne enthaltenen Beſchreibung, daß es das Fehdedingelchen des Souvenirs iſt, das einen ſolchen Aufruhr in deinem Kopfe, wie in deinem Briefe macht: denn alles ſtimmt darinne überein; und du hätteſt dir die Mühe, die herzbrechenden Verſchen abzuſchreiben, entbehren können. — Indeſſen ſtelle ich mir doch deinen ſchrecklichen Zuſtand vor, wenn du dieß theure Souvenir, worinne Mienchens Name prangt, vermiſſen ſollteſt! Ich ſehe dich in Gedanken vor Aergerniß dein Schreibepult mit einer Fliegenklatſche ausprügeln, daß es den Thäter nicht in die Finger geklemmt, als er es herausgezogen; ſehe die Bäche deiner Augen unter einem gewaltigen Schneuzen deiner Naſe über die Backen nach deinem Maule ſtröhmen, und deine Seufzer ſich an den wüſten Mauern den Kopf zerſtoßen und — hin gerühret. Armer Schelm! alſo iſt dir das theure Geſchenk deiner Dulcinea, durch ſo manchen Sturm des widrigen Schickſals erkauft, geraubt! wie wirſt du es verantworten können, wenn ſie das Denkmal ihrer Zärtlichkeit ſo vernachläßiget ſieht, und ſich es in den Händen eines andern Nymphchens denkt! welche Rache wird groß genug ſeyn, womit ſie deine vermeynte Untreue bedroht! —

Zwar hätte ich große Urſache, dich allen Ausbrüchen derſelben bloß zu ſtellen und ſelbſt Rache an dir zu verüben: denn denke nur an die ärgerliche Geſchichte, die du mir von meiner Schreibtafel vorfabelſt. Zu gutem Glücke, daß ich klüger als du

bin,

bin, und – ſie möchte nun zu einer Butterbemme oder zu einem Kammfutterale dienen, mir nicht ſoviel – (denke, daß ich hier ein Schnippchen ſchlage!) weiter daraus machen würde; weil am Ende eine Butterbemme für einem feurigen Magen und ein Kamm für einen verwirrten Kopf mehr werth ſind, als die Geheimniſſe, die ſolche Buben, wie du und dein Herr Wilhelm, darinne verbergen können. – Doch troß alle dem – Rache iſt ein unedles Ding, und ich will dir in der That zeigen, was du nur mit Worten thuſt, daß ich großmüthig bin und dir ein Licht aufſtecken, damit du lernſt, was eigentlich ein Licht aufſtecken heiſt. Beſänftige alſo deinen Kummer und deine Aergerniß und nimm das geraubte Schäfchen, dein Souvenir zurücke. Ich war zwar anfangs Willens, dir ſtatt jener Blätter, einen andern Allmanach mit ſolchen Denkzetteln hinein heften zu laſſen, die deinem Knabenalter, (denn wenigſtens ſtehſt du gerade an dem Gränzſteine und haſt höchſtens nur den Fuß zum Hinübermarſch über die Linie gehoben), die, ſage ich deinem Knabenalter angemeſſener ſind. Ich ſetzte mich auch hin, und warf ſie aufs Papier, indem ich manche Feder darüber zerkaute. Als ich aber vom Buchbinder hörte, daß er die Arbeit nicht

unter

unter vier Groſchen übernehmen wollte, machte ich es wie du, als du dein Rehküßchen auf die Gaſſe werfen, dann aber es mir geben wollteſt; und nach reiflicher Ueberlegung, was die Fleckchen dazu und auch wohl der Sand, mit dem ſie ausgeſtopft waren, koſten könnte? es ſelbſt behielteſt. Ich berechnete nämlich, daß vier Groſchen, acht und vierzig Pfennige machen, und zweifelte, ob die Mühe, die ich mir mit die nähme, der Koſten werth wäre? Damit dieſe aber nicht ganz vergebens iſt, und ich jene meinem dürftigen Börſchen erhalte, ſo will ich ſie dir doch herſetzen, und dir dieſen Aufwand ſelbſt überlaſſen. Die Verſchen ſind gar herrlich, und enthalten weit klügere Recepte für das moraliſche Leben eines Lehrburſchen, als wenn man ihn, da er kaum dem väterlichen Neſte entflohen iſt, zu einem girrenden Tauber machen will. Hier ſind ſie:

Januar.

Des Jahres erſten Tag, o Knab', entſchließe dich,
An jedem Tag im Jahr, als Mann dich zu geberden;
Denn ſchwindelſt du an dem; ſo wirſt du ſicherlich
Ein Geck am letzten Tag, ſo wie am erſten werden.

Februar.

So lang der Schnee der Haut dein rundes Kinn umhüllt,
So locke nicht den Bart: er wird ſchon ſo gedeyen!
Leicht, wenn Aff' oder Kind mit ſcharfen Meſſern ſpielt,
Iſt's Näschen weggeputzt und das wächſt nicht vom neuen.

März.

Mit weißen Glöckchen ſchmückt ſich ſchon der mild're März:
Laß junge Mädchen nur damit im Schnee ſpielen.
Behagt dir Knabe ja auch ſo ein weißer Scherz,
So ſpiel auf dem Papier mit weißen Gänſekielen!

Aprile.

Bey dir iſt Alles noch April — mehr Nacht als Licht,
Und ſiehſt du auch in dir Johanniswürmchen funkeln:
Mißtrau' der Eitelkeit, die dir zu viel verſpricht,
Sie kann dir leicht dein Glück, wie den Verſtand verdunkeln.

May.

Ein hübſches Jüngelchen biſt du zwar von Natur,
Und blühſt auch gut genug für deine Mayentage:
Doch taube Blüten giebt es auch; drum ſorge nur,
Daß nicht ein Mehlthau ſie verſeng', ein Wurm zernage.

Junius.

Die Roſ' iſt freylich wohl der Schmuck der Blumenwelt;
Doch denkſt du einmal ſie für den Genuß zu brechen:
So brich ſie nicht, eh ſie den ganzen Flor erhält,
Und ſieh, wenn du ſie brichſt, dich vor, wo Dornen ſtechen.

Julius.

Macht mancher heiße Tag dir itzt die Bäckchen roth,
Netzt dir die Stirn mit Schweiß; ſo laß dich's nicht verdrüßen:
Die Ruh ſchmeckt beſſer drauf und mürbe wird das Brod,
Und ſchmackhaft, wenn darauf des Schweißes Tropfen fließen.

Auguſt.

Gern trägt der Schnitter itzt des Tages Müh und Laſt:
Die Hoffnung iſt erfüllt in reichem Aernte-Segen.
Wenn du dein Aeckerchen nicht gut beſäet haſt,
So kannſt du Tresp' und Streu in deine Scheune legen.

September.

Die ſchlaue Mordſucht ſchmückt mit bunten Beeren ſich,
Damit ſie hier und dort ein Vögelchen berücke.
Der ſüße Zuckerkannt, mein Bürſchchen, reitzet dich?
Doch es iſt Gift — zieh ja dein Pfötchen ſchnell zurücke.

Oktober.

Der volle Weinſtock winkt dir: brich, was deine Hand
Nur faſſen kann; doch fleuch den Saft von ſeinen Reben!
Mit Waſſer kühl' itzt bloß den brauſenden Verſtand:
Hat er einſt ausgegährt, dann kannſt du Wärm' ihm geben.

November.

Nunmehr bricht ſie herein, die Feyer der Natur!
Bey dir hat es noch Zeit: arbeit' itzt in der Stille
Und ſteck' die Nas' ins Buch! Ruh ziemt der Arbeit nur,
Und wenn das Auge nicht mehr fort will, brauchts der Brille.

December.

Vom Jahre ſcheint dir nun das letzte Mondenlicht!
Buntſchäckig ſehn ſie noch die Blätter deines Lebens.
Wenn in dem Allmanach eins dem nur widerſpricht,
Was Schweſterklugheit rieth: ſo lebteſt du vergebens.

Nun, lieber Bruder, beherzige dieſe Verschen wohl, präge ſie deinem Gedächtniſſe ein, und bete ſie dir vor, ſo oft dich etwa Mienchens Souvenir mondſüchtig macht! denn bey jenen monatlichen Vorſchriften würdeſt du es ſicherlich; und daß die Mondſüchtigen ihren Verſtand nicht haben und leicht ein wenig den Hals brechen können, wird dir hoffentlich bekannt ſeyn. Ich hätte dir durch deines Freundes Wilhelms Parthiererey manchen hämiſchen Streich ſpielen können; aber du dauerſt mich, weil — die Wahrheit zugeſtehen! — mir dieſer zum Spaßen weder klug, noch alt genug iſt. Ich denke daher, ich werde auch ſein Briefchen mehr ernſthaft, als ſcherzhaft beantworten, oder ihm wie unſer Kätzchen, wenn ich gleich freundlich purre, ſo einen kleinen Seitenhieb verſetzen.

Doch wieder auf deine Geſchichte mit Mienchen zu kommen — und nun in allem Ernſte geſprochen — ſey klug, oder vielmehr, laß dich nicht deine Superklugheit täuſchen! Unſer kleiner Fripon ſchnebert um ein Schüſſelchen heißen Brey, wenn wir ihm denſelben vorhalten, und macht Sprünge, und wendet den Kopf zehnmal weg, als ob er ſich nichts damit wolle zu

ſchaffen

ſchaffen machen, und am Ende fährt der kleine Tölpel doch mit der Schnautze hinein und hat ſich das Maul verbrannt. Wir haben vor kurzem hier eine traurige Geſchichte gehabt. Ein gewiſſer junger Burſch * * *, den du vielleicht gekannt, ungefähr in deinem Alter, auch ein Lehrburſche in einer Handlung, und nur vielleicht darinne von dir unterſchieden, daß er wahrſcheinlich weniger als du von ſeinen Pflichten unterrichtet war, weil er ſonſt nicht einen ſolchen dämiſchen Streich begangen, hatte ſich durch das viele Romanenleſen ſo den Kopf verrückt, und ſein armes Herz ſo voll Empfindung gepfropft, daß es auf eine traurige Art geborſten iſt. Zu ſeinem großen Unglücke war ein junges Mädchen, ſeines Prinzipals Tochter im Hauße, die ihm zu einem Roman am geſchickteſten ſchien, weil er wenigſtens bey Tiſche Gelegenheit hatte, dann und wann einen Blick auf ſie abzudrücken. Sie aber, die nicht eine gleiche Bedürfniß fühlte, ließ ſie anfänglich abprallen, ohne daß ſie ſelbſt etwas davon zu bemerken ſchien. Dieß brachte ihn, wie es in der Ordnung war, zu dem, einem Liebhaber gewöhnlichen Entſchluſſe, Briefchen zu ſchreiben, und die junge Magd, als Briefträgerin zu beſtechen. Dieſe, klüger wie er, gab ſie der Mutter, die ihn dann vornahm, und mit vieler Vernunft die Abgeſchmacktheit ſeines Unternehmens, nebſt den übeln Folgen vorſtellte, wenn ſie es ihrem Manne entdeckte. Allein, welch verliebter Geck, dem das Gehirne einmal verſengt iſt, hört da auf, wo er erſt angefangen hat, und noch mit Ehren aufhören könnte! Er glaubte alſo, der geradeſte Weg ſey der beſte, überfiel ſie einmal in Abweſenheit ihrer Aeltern, da ſie allein am Nähtiſche ſaß, und erklärte ihr ſeine Liebe mit einer ſo ſchmelzenden Zärtlichkeit, daß ſie wirklich gerührt ward. Auf die Frage: was ſeine Abſicht in Anſehung ihrer ſey? ob er wohl glaube, daß ihre Aeltern ſie ihm unter ſeinen und ihren Umſtänden geben könnten und würden? hatte er den tollſten Plan von Roman angelegt, der ſich mit einer Entführung endigte, wo er mit ihr über England nach Oſtindien gehen, große Schätze erwerben und dann durch ſein und ihr Glück ihre Aeltern ſchon zu beſänftigen hoffte. Das Mädchen, die eben nicht den größten Verſtand hatte, ließ ſich durch den empfindſamen Redner betäuben, und da nichts eine junge Einbildungskraft ſo ſehr reizt, als Luftſchlöſſer aus den Feyen-Mährchen, verſprach ſie ihm wenigſtens, es vor ihren Aeltern zu verſchweigen und der Sache nachzudenken. Daß ſie aber ſo gar ernſthaft nicht nachgedacht haben mochte, bewies ſie durch die Nachſicht, mit dem ſie die verliebten Zeddelchen annahm, die er ihr dann und wann zuſteckte. Die ſcharfſichtige Mutter entdeckte gar bald, daß irgendwo Zunder glimmte, der nach und nach in eine Flamme ausbrechen könnte. Sie nahm die Tochter vor, und es gehörte nicht viel dazu, Alle die Feuer fangenden Materien ans Licht zu ziehen, die er ihr ins Herz geſchoben hatte. Alle ihre Drohungen und Vorſtellungen wurden wiederholet, und ſie hatte doch die Schonung für ihn, es nochmals vor ihrem Manne zu verſchweigen. Da er immer wieder ſeine verliebte Verzweiflung in Briefchen auszuhauchen ſuchte und er in einem, den Gegenſtand ſeiner Flammen des Abends um ein kleines Rendezvous in der Mantelkammer bat, ſo unterrichtete ſie ihren Eheherrn davon. Dieſer, weniger ſanft, zwang ſeine Tochter, ihm ſeiner Bitte zu gewähren, nahm aber um die angewieſene Zeit ihre Stelle ein, und empfing ihn, als er, wie leicht zu erachten, nicht ermangelte, ſich daſelbſt einzufinden, mit ein paar derben Ohrfeigen, oder wie verſchiedene Leſarten ſagen, mit der Hetzpeitſche, und drohte, ihn ſeiner ar-

armen Mutter nach N.** zurück zu ſchicken, wofern er die Narrenspoſſen nicht unterlaſſen würde. Dieß — aber noch weit mehr der Gedanke, daß ihn ſeine Geliebte verrathen, mithin verſchmähe, brachte ihn auf den unſeligen Gedanken, den Ratten die Butterbemmen wegzueſſen, die man zu ihrem Untergange in einer Niederlage ausgeſetzt hatte. Zuvor ſchrieb er noch einen tollen Brief voller romanhaften Schilderungen, was ſein Schatten alles in Abſicht ſeiner Geliebten thun würde, wies ein Fleckchen im Roſenthale an, wo man ihn unter einigen lebenden Espen begraben ſollte, und ſchrieb eine Grabſchrift vor, die man ihm zum Andenken auf einen, mit Vergißmeinnicht und Roſen bepflanzten Raſenhügel für den vorübergehenden Wanderer ſetzen möchte, wovon aber, wie wohl zu merken, nichts geſchehen iſt und nichts geſchehen wird. Indeſſen that das Gift ſeine Wirkung. Der unglückliche junge Menſch bekam ein entſetzliches Würgen. Es ward ein Arzt geholet, und da durch die ſchrecklichen Schmerzen die er litte, das Gefühl für die Glückſeligkeit und den Werth des Lebens erwachte, geſtund er ſeine Thorheit. — Den ſchrecklichen Kampf des armen Unglücklichen, der nun zu leben wünſchte, kannſt du dir vorſtellen!

Man brauchte aller möglichen Hülfsmittel: aber er bekam bald die heftigſten Verzuckungen und ſtarb den nächſten Tag darauf zum Entſetzen aller die ihn kannten: aber zu noch größerm Leiden aller derer, die mit ihm in den angezeigten Verhältniſſen ſtunden. Denn ich will nichts von dem traurigen Schickſale des jungen unglücklichen Menſchen ſelbſt ſagen. Man braucht nur ein wenig Nachdenken, nur einen Funken von Religion und Vernunft zu beſitzen, um zu fühlen, was es heißt, ſich ſeines Lebens in der ſchönſten Blüte der Jugend zu berauben, wo die Hoffnung uns noch ſo viel Ausſichten von Glückſeligkeit darbeut, alles um uns her lacht, tanzt und fröhlich iſt, über eine närriſche verliebte Schimäre, die man ſich in Kopf geſetzt! Aber das Herzeleid, das er durch ſeine Thorheit, nicht allein über ſeine Mutter, (denn das iſt zu groß, als daß es ſich beſchreiben läßt), ſondern auch über die Familie gebracht, wo er ſich den vortheilhafteſten Weg zu ſeinem Glücke hätte bahnen können, und an der er ſich, durch ſeinen Tod zu rächen oder ſie zum Mitleiden zu bewegen gedachte, iſt nicht geringe. Alle, ſo unſchuldig ſie auch bey der Sache ſind, müſſen ſich von unbeſonnenen Menſchen, als die entfernte

Ur-

Urſache anklagen laſſen: gerade, als ob ein Mädchen aus Furcht, einen verliebten Gecken zu einer unbeſonnenen oder raſenden That zu verführen, ſeine Thorheiten anhören, und eine Mutter ſie billigen müßte, oder ein Prinzipal das unzeitige Feuer eines Lehrjungen nicht mit ein paar Ohrfeigen, oder Peitſchenhieben zu löſchen berechtiget wäre? Doch, auch das wäre zu ertragen. Denn, wenn uns die Urtheile anderer ſtets verbinden ſollten, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, wo man bloß den Erfolg zum Maasſtabe annimmt; ſo würde man ſehr oft Gerechtigkeit und Wahrheit zu widerhandeln müſſen. Wie aber, wenn nun das Mädchen eine ſehr zarte Empfindung, viel Reitzbarkeit und eine lebhafte Einbildungskraft beſäße? könnte eine ſolche Geſchichte nicht einen Dorn in ihrem Herzen hinterlaſſen, der ewig nicht heraus zu ziehen wäre? Das kömmt aber aus ſolchen verliebten Thorheiten und aus dem albernen Romanleſen heraus. Wie ſehr danke ich daher unſern Aeltern, daß ſie uns davon immer zurück hielten, ſo ſehr mich auch oft die Neugierde reitzte, den oder jenen bisweiſen zu leſen, den mir meine Geſpielinnen anprieſen. Du wirſt freylich dich nicht leicht um eines Mädchens willen vergiften oder erſchießen: denn dein Kopf iſt von ſchwärmeriſchen Vorſtellungen ziemlich frey, ſo wie dein Herz für große Eindrücke nicht empfänglich, das Mädchen müßte denn einem Geldſacke ähnlich ſehen. Indeſſen haſt du dich doch auch zu hüten, daß du dich nicht zum Gaukelmännchen eines jungen Mädchens brauchen läßt, das mit dir zu ſpielen Luſt hat. So lange ſie ganz klein ſind, ſo kann man ſie allenfalls mit der Ruthe überzeugen, daß es nichts taugt, immerfort zu ſpielen, und wenn man ihnen auch allenfalls das Gaukelmännchen nimmt, ſo reißen ſie gewiß ihm lieber den Kopf ab, als ſich ſelbſt: aber ſo bald ſie ſchon in die Jahre kommen, wo Kupido für das Männchen ein Neſtchen ins Herz bauet, da geht es ſchwer her, wenn man es wieder heraus haben will: denn es küttet ſich an, wie Schwalbenneſter, und man reißt es nicht weg, ohne daß man Spuren davon ſieht: ob es dem Erbauer dabey ſehr wohl bekömmt, überlaſſe ich deiner weiſen Beurtheilung. Ich kenne dein Mienchen nicht, und weiß alſo nicht, ob es mit ihrem Spiele Scherz oder Ernſt iſt; ſo viel ſehe ich aber wohl, daß ſie, einen Roman zu ſpielen, ſo ein Gaukelmännchen braucht, und daß du wohl thun wirſt, wenn du das Geniſte, das der kleine Schäcker Kupido zuträgt, mehr einzu-

reißen

reißen ſuchſt, als bauen hilfſt. Doch genug — und nur allzu viel von dir und deiner werthen Perſon! Nunmehro auch etwas von mir, von der ich billig den Anfang hätte machen ſollen, da mich mein eigenes liebes Ich nothwendig mehr, als Du, intereſſiren muß.

Vor acht Tagen ließ der Pachter in Z** taufen, und hatte das gute Vertrauen zu mir, daß ich Pathenſtelle bey dem kleinen Mädchen, womit der Himmel ſeine liebe Hälfte geſegnet hatte, vertreten ſollte. Daß ich mich gar ehrbar bey ſolchen Gelegenheiten anzuſtellen weiß, brauche ich dir nicht zu ſagen. Ob ſie mir erfreulich war? — Ja; nicht eben, weil ich Gelegenheit hatte, mich in meinem feyerlichen Staate zu zeigen? denn ſo klug bin ich, daß ich dadurch keinem Menſchen gefallen würde, wenn ich häßlich oder dumm wäre, und doch ewig eine Gans bleiben würde, wenn auch der kunſtreichſte Maler meine Federn ſo ſchön als eines Indianiſchen Rabens ſeine malen wollte: vielmehr haſſe ich alle die unnatürlichen Ausſtafirungen der Mode. Auch war mir die Sache eben nicht erfreulich wegen der Mitgevattern: denn du weißt wohl, daß man dieß bisweilen als Gelegenheiten braucht, ein paar junge Hälften einander näher zu bringen, wenn ſie etwa Luſt hätten, ſich zu einem Ganzen zu vereinbaren: und, böſe wäre ich auch nicht geweſen, wenn das Schickſal durch den ehrſichen Mann, der ſein gutes Vertrauen gegen mich äußerte, mir einen Mitgevatter zugeführt hätte, der meinen Beyfall, ſo wie ich den Seinigen gehabt hätte. Allein, meine beyden geiſtlichen Verwandten, ſchienen mehr für einander, als für mich gemacht zu ſeyn, ob man mich gleich verſicherte, daß der Herr eine gar anſehnliche Parthie wäre, und leicht ſeine funfzig tauſend Thaler im Vermögen haben könnte. Es war aber dieß der Gerichtshalter deſſelbigen Orts, ein Herr Licentiatus Juris und Stadtſchreiber in der benachbarten kleinen Stadt, die er faſt zur Hälfte in den beſten Vorwerken, Feldern und Häußern beſitzt. Die andre Sie — Gevatterin, war eine alte Jungfer, des Pfarrers ſelbigen Orts Wohlehrwürdige Jungfer Schweſter — Alſo auch dieß war nicht für mich erfreulich. Indeſſen gab es eine Reiſe in den ſchönen Tagen der Aerndtezeit aufs Land, und ich dachte, wenn es ja wo Langeweile giebt, ſo glitſche ich durch die Stube in Garten, aus dem Garten durch den Zaun ins freye Feld und da — Juchhe! ſpringe ich

ich mit den Kälbern in meinem Reifrocke auf dem Anger umher. Doch dieß geht dich weiter nichts an, ob mir dieß Ehrenwerk lieb oder unlieb war. Genug, ich fuhr alſo mit unſern Aeltern und unſern beyden Mädchen dahin. —

Der Herr Kindtaufenvater und Herr Mitgevatter hoben mich gar ſäuberlich aus dem Wagen. Der letzte hatte ſich geputzt, wie — wie ein Hammel, der in einer Spielbude nach den geſtickten Schaberacken der höchſte Preis iſt. Er hatte eine große weiße Wolke auf dem Kopfe, hinten mit einer großen gedrehten Nudel, auf der ſich ein Flügel von einem Mühlrade von einer ſchwarzen Schleife hin und her drehte, einen braunen Rock mit hohen alten beruſten maſſiv-goldnen Knöpfen, deſſen Taille gerade unter den Armen ſtund, mit großen runden Aufſchlägen, wovon man gar füglich einen kleinen Caffeetiſch hätte beſchlagen können, eine Weſte, worauf, wenn ich recht geſehen habe, Adam und Eva, oder die Bathſeba, mit den alten beyden Schelmen geſtickt war, vermuthlich aus einer alten Tapete, deren Schöße weit über die Knie herunter giengen; kurz, er glich dem Duc d' Orleans, der, wenn du dich noch erinnern kannſt, in dem

alten

alten franzöſiſchen Bilderbuche von 1696 ſteht, woran du in deiner Kindheit ſo viel Freude hatteſt: nur daß er keine Scherpe über das Kleid gebunden, keine rothen Strümpfe und keine goldne Franzen um die Handſchuhe hatte, denn ſtatt deren, trug er weiße glaſirte. Mit vielen Komplimenten über die große Ehre, die ihm der Himmel heute wiederfahren ließ, brachte er mich in die Wochenſtube, die mit den Altgevattern von ſieben Kindern voll gepfropft war, welche wie die Ameiſen mit großen Stücken Kuchen, ſtatt der Eyer, die jene in Mäulern fortſchleppen, unter ihnen umher krochen.

Die Frau Wöcherin, eine ſtark rüſtige Frau, die vielleicht noch vier und zwanzig Kinder hätte haben können, ohne daß man ſie für die Wöchnerin hätte zu halten brauchen, fragte mich nach den erſten Komplimenten, mit einer ſehr bedeutenden Miene, wie denn ihr Mamſell Jungfer Gevatterchen mit dem Herrn Mitgevatter zufrieden wäre? und ich war ſo galant, daß ich ihr nicht genug beſchreiben konnte, wie ſehr ich über die herrliche Wahl, und die große Ehre entzückt ſey, die mir wiederfahren wäre. Das Herr Gevatterchen, wie ich merkte, ward bald von meiner hohen Meynung von ihm unterrichtet: er beſtürmte mich daher mit pomphaſten Komplimenten, die ich eben ſo pomphaſt beantwortete. Die wohlehrwürdige Jungfer Mitgevatterin, die ſich zum Schrecken ſchön geputzt hatte, ſchien das junge Ding neben ſich mit verächtlichen, wo nicht mit neidiſchen Augen anzublicken, und wo es möglich, ihr den Herrn Mitgevatter ſtreitig machen zu wollen. Dieß reizte meinen Ehrgeiz zum Wetteifer. Aber wie wenig koſtet es der Venus Mühe, mit ihrem Röschen der Minerva den Spindelrocken aus der Hand zu ſchlagen! Unſer Adonis kehrte ihr wenigſtens den Rücken, und dieß ſo ſehr, daß, als er mir meinen entfallenen Fächer aufheben wollte, und mit ſeiner Naſe auf meiner Schuhſchnalle auflag, er mit der Spitze ſeines kleinen Degens, den er hinten queer über wie einen Riegel geſchoben hatte, ihr gerade in eine Zahnlücke fuhr, worüber ſie laut zu ſchreyen anfieng. Er entſchuldigte ſich, daß er von hinten nicht ſehen könne, und, da er als ein großer Spasvogel, ſagte, daß ſein Degen gewohnt wäre, Blößen aufzuſuchen, wo er keinen Widerſtand fände, brachte er ſie nicht wenig auf, denn ſie legte es ſo aus, daß er glaubte, es käme nur auf ihn an, ob er ihr Herz erobern wollte.

Als wir vorher, ehe wir in die Kirche giengen, unſere Namen ſagen mußten, weil das Patchen damit ſollte beleget werden, erhub ſich ein neuer Streit. Er hörte nämlich mit Entzücken, daß ich Charlotte hieß, und da er Karl hieß, ſo beſtund er darauf, daß das Kind Charlotte heißen ſollte: meine Mitgevatterin hieß Sibylla, und dieſen ſchalt er als einen häßlichen Namen, der aus dem Heydenthume und von den Sibyllen herſtamme, die ohne Zweifel Prophetinnen durch Eingebung des böſen Feindes geweſen wären. Wie übel die Jungfer Mitgevatterin das nahm, kannſt du dir vorſtellen: denn, ob gleich ihr Herr Bruder der Pfarrer, aus dem Kalender bewies, daß es auch eine Heilige dieſes Namens in der Chriſtenwelt müſſe gegeben haben; ſo beſtund er doch darauf, daß das Kind Charlotte heißen ſollte und müßte: die Schwierigkeit war nur, daß ſchon eine erſtgeborene Lotte in der Stube umher lief. Unſer Vater wollte den Streit dadurch entſcheiden, daß man ihr doch den Namen Charlotte Sibylle geben ſollte: aber es war in der Familie hergebracht, daß die Mädchen auch der Mutter Namen Anne haben ſollten und müßten, und drey Vornamen wollte der Kindtaufenvater nicht gelten laſſen, weil es ihm die Nachbarn für Stolz auslegen würden. Ich fand endlich einen glücklichen Ausweg, indem ich ſagte: man ſollte ſie doch Karoline heißen, denn dieß ſey mit Charlotten einerley, und Karl und Karoline klängen noch näher verwandt zuſammen. Ich wäre überdieß nicht zufrieden, daß man mich nicht ſo genannt habe; denn meine leichtfertigen Brüder hätten immer auf meinen Namen gereimt, Lotte, wird zu Spotte, geht immer Trotte, wenn man Schwude will, läuft ſie hotte: dahingegen auf Karolinchen ſich reimte, iſt niedlich wie ein Hühnchen, und fleißig wie ein Bienchen. — Mein Licentiat ſprang vor Entzücken über den vortreflichen Einfall ſo hoch empor, daß aus ſeiner weißen Perücke auf uns ein gewaltiges Schneegeſtöber herab fiel. Ich übergehe alle übrigen Feyerlichkeiten, ob ich gleich bey jedem Schritte eine Veranlaſſung zu einer kleinen Gloſſe fand. Der Hauptakt war bey der Mahlzeit. Zum Unglücke raubte die unbändige Hitze in der Stube mir alle Beſonnenheit; denn wir prägelten alle wie an einem Spies zuſammen geſchobene Lerchen, die unter ſich glühende Kohlen haben, und von oben mit brauner Butter begoſſen werden, ſo, daß meine gute Laune ganz verdampfte.

Indeſſen floß mein ſchon ausgedörrter Herr Nachbar Gevatter doch noch von herrlichen Späschen über, die er von meiner Jungfer Mitgevatterin abſchöpfte, um mich damit zu betriefen. Sie mußte nämlich die Koſten zu alle den Komplimenten hergeben, die ich erhielt, und ich ſahe wohl ein, daß ich heute die Königin von der Haupt- und Staatsaktion war, die er mit alle den Flitterchen auszuſtafiren ſuchte, die er den andern Damen entriß. Der Herr Pfarrer, ihr Bruder, ſchien ſolches übel zu nehmen und fieng mit ſeinem Witz an, auf den Herrn Gevatter zu canoniren. — Willſt du eine Probe von einem ſolchen Scharmützel haben? Gut! — Es ward mir des Pathchens Geſundheit zugebracht, und mein Herr Nachbar fragte mich denn ſehr ſchlau, ob ich nicht den Storch liebte und einmal Luſt hätte Zuckerdieten auszutheilen? Ich ſagte, ich ſey kein Freund von den Störchen, welche Kinder brächten, und die Zuckerdieten äße ich lieber ſelbſt, als daß ich ſie auszutheilen Luſt hätte. O! verſetzte er, da müſſen Sie ja keinen Pfarrer heurathen: denn die ſind vertraute Freunde von Störchen, und verlaſſen gemeiniglich nichts als Kinder und Poſtillen; damit aber die erſten nicht verhungern, müſſen ſie bey der Väter Lebzeiten den Bauern in die Gärten ſteigen und Aepfel mauſen; und wenn jene ſterben und die drey Heller, die ſie für die Manuſcripte ihrer alten Predigten bey den Dietchenskrämern gelöſet haben, aufgezehret ſind; ſo betteln oder verhungern ſie. Noch weniger, hub der Pfarrer zu mir an, müſſen Sie Gerichtshalter heurathen: dieſe hüten ſich wohl vor dem Storche, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie in ihren Kindern lauter Diebe an ihnen erziehen würden, die ihnen die alten Thaler wieder mauſen könnten, welche ſie von den armen Bauern der Gerechtigkeit wegen erpreßt haben. Sie ſind, wie die Hummeln, die man erſt todtſchlagen muß, wenn man etwas von dem Honig haben will, das ſie andern geſtohlen haben; und wann ich einmal eine Leichenrede auf einen zu halten hätte, ſo wüßte ich keinen andern Text, als die von dem reichen Manne, der Pein in der Flamme leidet. — Dem Herrn Gevatter fiel dieſer Spas ziemlich auf; noch mehr verdroß ihn das laute Lachen der Herren Gäſte, und das Kickern der Jungfer Mitgevatterin. Er fragte mit lauter Stimme, wer der Gerichtshalter wäre, von dem er redete, und der Pfarrer fragte, wer der Pfarrer wäre, von dem er ſpräche? — Hier gab unſer Vater die

Ant-

Antwort und ſagte: vermuthlich keiner! Scherz müſſe nie für Wahrheit gelten, ſonſt würde jeder Flecken, den man an einer einzelnen Perſon von einem gewiſſen Stande wahrnähme, den ganzen Stand beſchimpfen, alle Könige Tyrannen, alle Richter ungerecht, alle Geiſtliche ſtolz, alle Müller und Becker Diebe, und alle Bauern Schelme ſeyn — und ſo trank er ihnen „alle ehrliche Leute zu, die ihre Scherze nicht böſe meynen!“ Der Schulmeiſter, ein klügerer Mann, als der Pfarrer und der Gerichtshalter, ſagte, um ſie noch mehr zu beruhigen, ſehr ſchlau: da die Sache hauptſächlich die Mademoiſelle Gevatterin angieng, ſo müßte man mich fragen: ob ich lieber einen Pfarrer, oder lieber einen Gerichtshalter zum Manne haben wollte? Ich, ſo ſchlau, wie die Herrn, antwortete: da ich einmal die Erklärung gethan, daß ich den Storch nicht leiden könnte und die Pfarrer gute Freunde von ihm ſeyn ſollten, ſo möchte ich keinen Pfarrer; und da ich vom Herrn Pfarrer gehört hätte, daß die Gerichtshalter ſo wie ich dächten, und des Storches wegen nicht heuratheten, ſo würde mich keiner von dieſen haben wollen: ich hielte es alſo mit meiner Jungfer Mitgevatterin und wollte = = = eine alte Jungfer werden, durfte ich nicht ſagen — lieber Gevatter ſtehen, als einmal Gevattern bitten. Mein Kompliment ſchien dem Gerichtsverwalter ziemlich ſchmeichelhaft vorzukommen, weil er glauben mochte, als gäbe ich es in ſeine Hände, ob er mich haben wollte, oder nicht? O meine unvergleichliche Charlotte, rief er mit lauter Stimme, wer hat es geſagt, daß Sie kein Gerichtsverwalter haben will? Den fodre ich auf! — Zugleich erhub er ſich und es ſchien mir, als ob er Luſt hätte mir einen Heitz zu geben. Zu großem Glücke aber ſchmiß er ſich den Teller mit einer Pflaumentunke, der vor ihm ſtund, auf ſeine prächtige gebratens Weſte: dieß brachte denn den herrlichen Erfolg vor, daß er voller Schrecken aufſprang, erblaßt an den Schenktiſch rannte, und einige Gehülfen herbey rufte, die ihr durch ein reines Glas Waſſer wieder zu ihrem vorigen Glanze helfen ſollten. Mir war der Vorfall ſehr tröſtlich; denn dieſe Lücke verſchafte mir Luſt, und ich ſchob ſeinen Stuhl geſchwind auf die Seite und ſpreitzte mich wie ein Schwan, der ſich über dem Waſſer erhebt. Nun war die Scheidewand zwiſchen mir und meiner Jungfer Mitgevatterin weggeriſſen, und ſie machte ſich die Gelegenheit zu Nutze, mir alles Böſe von dem Herrn Gerichtsverwalter, von ſeiner Sportelſucht, ſeiſeinem Geize und ſeiner Grobheit in die Ohren zu flüſtern, nannte zehn kauderwelſche Nâmen von Leuten, die er um das Seinige gebracht habe, verſicherte mich, daß an jedem Groſchen, den er zuſammen geſpart, Blut klebe, und bat mich ums Himmels willen, wenn ich mich ruhig betten wollte, daß ich mich ja nicht von ſeinem Reichthume ſollte blenden laſſen. Ich war ſo tückiſch, da ſie mit ihrer Anklage fertig war, daß ich ihr nichts glauben wollte, behauptete, daß reiche Leute immer das Schickſal hätten, böſer Mittel beſchuldigt zu werden, wodurch ſie zu ihrem Reichthume gelanget wären, und daß es immer Schade ſey, wenn ein ſo wohlhabender und hübſcher Mann, nicht einmal eine Familie, die er ſo gut ernähren könnte, glücklich machen ſollte! Zu meinem Unglücke war der, von ſeiner Pflaumentunke gereinigte Herr Gerichtsverwalter indeſſen hinter meinen Stuhl geſchlichen uud hatte die letzten Worte von meiner Schutzrede gehöret: ſchnell fuhr er mit ſeiner dürren Eſauhand über mich weg, erwiſchte die meinige und biß mir vor Entzücken beynahe ein Stück heraus; bedauerte dabey gar höflich, daß ich ihm den Rücken zukehrte, und er ſich alſo nicht vor mir auf die Knie werfen könnte, und ich — wie ſehr ward ich durch die honigſüßen Worte, die er auf mich herabträufeln ließ, für meine kleine Bosheit gegen meine Nachbarin, daß ich ihn einen hübſchen Mann genannt hatte, beſtraft! Gern hätte er ſich wieder zwiſchen uns hinein gequetſcht: ich wich aber nicht einen Nagel bereit. Indeſſen war ich nicht viel gebeſſert, indem er nun mit ſeinem ſchwarzen Pudelgeſichte mir über dem Stuhl auf meiner linken Achſel lag, und mir Zärtlichkeiten ins Ohr ſchnaubte. Da n[illegible] Fächer, mit dem ich einen ſchrecklichen Wind machte, um ſie mit ſeinem fatalen Hauche, der mich in Ohren kitzelte, wegzuwehen, nicht die gewünſchte Wirkung that; ſo nahm ich, ſeiner loszuwerden, den Reſt von einem Glaſe Waſſer, das vor mir ſtund, und ſchwabte', gleich als ob ich mich vor einer Fliege entſetzte, die darinne ihren Tod gefunden, daſſelbe hinter mich, ihm ins Geſicht. Zugleich ſprang ich aber auf und entſchuldigte mich bey ihm ſehr demüthig wegen meiner Unvorſichtigkeit. Die Geſellſchaft, welche glaubte, die vornehmſte Jungfer Gevatterin wollte nicht länger bey Tiſche ſitzen — wie es denn auch wahr ſeyn mochte — erhub ſich aus Höflichkeit, wiewohl unwillig, weil ſie noch alle an Kuchen kauten, und die Ehre ſo hoher Gäſte bey ſolchen Gelagen wohl ver-

verwünſchen möchten, um noch länger kauen zu können.

Nun ſah ich neuen Verfolgungen meines Ritters entgegen, der mir immer auf die Schuhe trat. In der Angſt floh ich zu unſerm Papa, dem ich mich anvertraute, und der die Gefälligkeit hatte, dem Herrn Gerichtshalter zu bitten, daß er mit ihm im Garten, wo eine kleine Laube ſtand, ein Pfeifchen rauchen möchte. Er hielt ihm zugleich ſeine Tobacksdoſe vor, unter der Verſicherung, daß man wenig Knaſter von ſolcher Güte finden würde. Er, ein großer Freund davon, ſtund itzt wie der Eſel zwiſchen zwo Wieſen. Doch der Knaſter ſchnellte mich auf, vielleicht auch der Gedanke, daß man es mit dem Vater halten müßte, wenn man die Tochter haben wollte. Ehe ich noch entwiſchen konnte, kriegte mich die Frau Wöchnerin in die Klopfe, ließ mich ihr ſchönes Negerkind, (denn ſo kam es mir vor), recht in Augenſchein nehmen, fragte mich, wie mir der Herr Gerichtshalter gefiel, und gab mir ein Verzeichniß aller ſeiner Herrlichkeiten, bis auf das große und kleine Vieh, das er auf ſeinen Miſthöfen hätte, — bis auf die Bienenzucht, die ihm jährlich ſchwärmte, und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE,C.F. FN. 18482/028

bis auf die Nelken und Aurikeln, die er ſenkte — Noch nie habe ich unſere Kleinen ſo lieb gehabt, als dießmal, da ſie mich im Namen der Mama zu einem Spatziergange in das Gehölz hinter der Mühle abfoderten. Wirklich kann einem, der Stunden lang im pohlniſchen Bocke gelegen, nicht froher zu Muthe ſeyn, wann er den Gebrauch ſeiner Hände und Füße wieder erlangt, als mir, da ich aus der Bratröhre in die freye Luft kam, und ſtatt des faden albernen Geſchwätzes die Mühle klappern und das Wehr rauſchen hörte, ſo einförmig auch immer daſſelbe ſeyn mag. Mit ihr fiengen auch die Federn meiner Zunge an wieder in Gang zu kommen; und ganze Ströhme luſtiger Einfälle über die heutige Geſellſchaft, die mir eine ſo tödtliche Langeweile verurſacht hatte, ſtürzten von meinen Lippen. Aber ſie bekamen mir nicht ganz wohl, da ſich die Mama zu ihren Advokaten aufwarf und mir ſehr weiſe Vorleſungen mit nachdrücklichen Verweiſen untermengt gab. Du hälſt dich über den altväteriſchen Anzug deiner Mitgevattern auf, ſagte ſie, und kein Ding iſt ſo lächerlich, das du nicht mit der Geſtalt deiner Mitgevattern in Vergleichung bringſt: aber du biſt ein albernes, faſelndes Mädchen, das die Menſchen nur mit

ihren

ihren Augen und nicht mit ihrem Verſtande, nach ihrer Erziehung und ihren Geſellſchaften, nicht aber ein Jedes nach ſeinem Verhältniſſe und ſeiner Lage beurtheilet. Was findeſt du z. B. in dem Anzuge von des Paſtors Schweſter ſo Widerſinniges? — „Je nun, ſehen Sie nur die wunderliche Haube, forn mit der Schnautze, und auf beyden Seiten die ausgeſpannten Flügel — ſieht das nicht gerade wie eine Fledermaus, oder wie der Drache aus, der auf der alten Dachrinne uns gegenüber, bey Platzregen das Waſſer herunter ſpeyt? Dann — der alte, von Gurl und Räupchen zuſammen geſtickte Palatin, der wie eine Schlange um den gelben Hals herum kriecht, — dann, das häßliche, guscofarbene, damaſtene Kleid, das ganz gewiß von einem alten Kirchenornate genommen iſt = = = Pfuy, ſagte ſie, ſchäme dich, daß ein Mädchen von deinem Verſtande an ſolchen Dingen kann hängen bleiben, die zu der Zeit ihrer Jugend ſo Mode waren, als itzt eure Lillas und Carmelitnen Fahnen, und = = =“ Ja, zu ihrer Zeit — und Sie haben mir ja ſelbſt oft geſagt, liebe Mama, wenn Sie mich oder Julchen kleiden ließen, und man ihnen den Vorſchlag that, etwas von ihren alten Stoffkleidern zu rechte machen zu laſſen, daß ihnen ein neumodiſcher

diſcher, wollener, geraiſcher Zeug, die Elle für zwey Groſchen, zu der Abſicht lieber wäre, und man durch jene die Kinder aufs äußerſte verſtelle und lächerlich mache? — „Ganz recht; und ich bin auch noch der Meynung, daß ein ſchlechtmodiſcher Zeug für euch und eures Gleichen ſchicklicher, als der allerkoſtbarſte altväteriſche ſey, weil man ſich nach der Zeit und dem Orte in ſeiner Kleidung richten muß, wo man lebt. Aber iſt denn das Dorf hier, wo die Jungfer S * * die Vornehmſte iſt, die Stadt Leipzig oder Dresden oder Berlin, wo man dem Gott der Mode freylich mit opfern muß, wenn man ſich nicht auf eine lächerliche Art auszeichnen will? oder meynſt du, daß man hier die Moden von Lyon und Paris verſchreibt, wie dort, und immer eine Thorheit mit der andern zu vertauſchen, vermögend iſt?“ — Je, die Leute kommen doch bisweilen auch von hier nach der Stadt und könnten ſich alſo wohl ein wenig erkundigen — „Ja, und einen vollen Beutel mitbringen, und den Aufwand machen, der oft euern Aeltern ſo ſchwer fällt, und manchen ehrlichen Mann in ſeinen Weibern und Töchtern zu Grunde richtet? Das arme Mädchen hier lebt bey ihrem Bruder, der von einer ſchlechten Pfarre ſie und ſich mit einer Familie von

ſechs

ſechs Kindern ernähret. Sie hat vielleicht das Kleid noch von ihrer ſeligen Mutter, und den übrigen Staat aus ihrer Jugend mit herüber gebracht — iſt es nicht klüger, daß ſie ihn hier fortträgt, wo ſie keine ſolche Moderichterinnen findet, und das allezeit Mode iſt, was ſie trägt; als wenn ſie ihn verſchleuderte und ihren Bruder quälte, ſich nach deinem Zuſchnitte in der Stadt kleiden zu laſſen?“ — Ey, das würde ihr vollends artig ſtehen — zu ihrem patriarchaliſchen Geſichte! „Nun, wie meynſt du denn alſo, daß ſie ſich kleiden ſoll?“ Wenigſtens doch wie Sie, liebe Mama, eine ſolche Haube, forn ein wenig friſirt, und auf der Seite ein paar Locken, die der Jungfer Pfarrerin dürrem Halſe gut zu ſtatten kommen würden — dann ein Kleid ꞉ ꞉ ꞉ Es müßte ja kein Grosdûtour oder Atlas ſeyn? — ein hübſcher beſcheidener Zitz — „Wenn du dich nicht willſt auslachen laſſen, ſo erkundige dich doch darnach hier nach den berühmten Putzmacherinnen und Friſeurs, und wann du welche ausgekundſchaftet haſt, ſo frage dann bey dem guten Mädchen, ob ihr Nadelgeld von zehn Jahren ſo viel beträgt, als wir beyde in einem Jahre auf unſern Kopf verwenden? Aber ſo ſchwatzt Ihr Mädchen ins Gelag hinein. Was nicht

nach

nach eurer Form gemodelt iſt, das iſt albern, lächerlich, unſchicklich. Wenn Sie dich nun nach ihrem Putze beurtheilen wollte, was glaubſt du wohl, das ſie von dir ſagen würde?“ — Laſſen Sie doch hören, liebe Mama! -- „Was iſt das für ein abſcheulicher Aufzug? Nein, ſo toll kann man ſichs nicht vorſtellen, die Haare in einer Verwirrung hintergeſtrichen, daß ſie wie ein Dornſtrauch ausſehen, in dem ein Sturmwind raſet! Auf dem Kopfe einen Kuchendeckel ſo groß wie ein Braubottig, mit einem Wuſt von Federn, nachgeäfften Blumenbändern, kurz, mit einem ganzen Raritätenkaſten behangen, an dem nichts fehlet als Schellen, um vollkommen einer Chineſiſchen Thurmhaube ähnlich zu ſeyn: hinten einen gedrehten Zopf wie ein aufgeflochtener Pferdeſchweif in ſchmutzigem Wetter: dann ein rundes Ding um ihre Hüften, daß man glauben ſollte, man habe den Waſſerſpeyenden Löwen, der aus unſerm großen Waſſertroge auf dem Thomaskirchhofe hervorragt, zum Muſter genommen; dann : : :“ o liebe Mama! hören Sie auf! ich lache mich über mich ſelbſt ſonſt zu tode: Sie haben recht! Sie wiſſen aber auch ſelbſt, daß ich mich hundertmal darüber aufgehalten, und wenn es auf mich ankäme, lieber wie eine alte römiſche veſtaliſche Jung-

Jungfrau, oder wie ein arkadiſches Schäfermädchen mich kleiden möchte, wenn Sie mich nicht ſelbſt gelehrt hätten, mich nicht durch einen Anzug von andern zu unterſcheiden, und wenn ihn auch der beſte Geſchmack rechtfertigte. — „Das iſt auch noch meine Meynung, zumal, wenn man nicht vornehm oder reich genug iſt, den Ton in der Geſellſchaft, worinne man lebt, angeben zu können. Ich habe dir aber bloß zeigen wollen, daß man alles in der Welt lächerlich machen kann, ſo bald man will; und hieher gehört am allermeiſten die Mode. Die, wie du die Jungfer S * * geſehn haſt, war es zu unſrer Mutter Zeit, und vielleicht, ſo bald du ſie nach den Regeln der Bequemlichkeit und der Dauer, wodurch unſern Vätern ſo mancher unnütze Aufwand erſpäret wurde, prüfſt – ich will nicht ſagen, nach dem feinſten Geſchmacke – doch vielleicht ſo vernünftig als die itzige. Denn eine Mode, die vernünftig und artig ſeyn ſoll, muß in Abſicht unſrer Kleidung ſich durch zwey Stücke auszeichnen: ſie muß erſtlich ſimpel, natürlich und einfach ſeyn, und unſern Körper in ſeiner vortheilhafteſten Geſtalt zeigen. Wenn wir eine Hyacinthe, eine Roſe oder jede ſchöne Blume mit bunten Papierſchnipſeln und Goldflittern bekleben wollen, wird ein Kenner ſie wohl noch mit Wohlgefallen betrachten? Und unſere Geſtalt — können wir dieſer eine ſchöner Form geben, als die ſie von der Natur erhalten hat? – wird ſie nicht durch jeden fremden Zuſatz, der ſie viereckt, breit oder rund macht, eine Carrikatur? – Zweytens, muß ſie auch unſerm Alter in Abſicht auf Form und Farbe angemeſſen und zu allen übrigen übereinſtimmig ſeyn. Wenn du die Moden immer darnach prüfſt würdeſt du gewiß unſern itzigen den wenigſten Beyfall geben, ja, manche veraltete würde dir den Vorzug zu verdienen ſcheinen. Bey ſolchen Perſonen aber, bey denen die Nothdurft, (wo man zufrieden ſeyn muß, wenn man ſich nur nicht unanſtändig bedecken kann), die Kleidung beſtimmt bey Perſonen, die von der Welt abgeſondert leben und durch ihre Verhältniſſe und Umſtände keine Modegeſetze zu befolgen haben, iſt es unbeſonnen und beynahe kindiſch, über ihren Anzug zu ſpotten. —

Sie haben Recht, liebe Mama, rief ich, und ich will es der Jungfer S * * in meinem Herzen abbitten, da ich es mündlich nicht ohne Beleidigung thun kann. Indeſſen bleibt ſie doch ein lächerlich Geſchöpf. — „Und warum das?

Mir verdient ſie die größte Hochachtung!“ — Hochachtung? warum nicht gar. Merkten Sie nicht, daß ſie eyferſüchtig und neidiſch war, weil ſie ſich den närriſchen Einfall mochte in Sinn kommen laſſen, als ob ich ihr den allerliebſten Mitgevatter abſpenſtig machen wollte? Nein; ſich nur ſo was einfallen zu laſſen! Aber, ich that es ihr auch zum Poſſen, und quälte ſie durch die kleinen Aeffereyen, wodurch ich ſeine Aufmerkſamkeit von ihr abzuziehen ſuchte, und durch den Eifer, womit ich ihn gegen ihre Zunge in Schutz nahm, ſo wenig es mir ums Herz war. — Ey, antwortete ſie, da haſt du eine herrliche That verrichtet! Geſetzt, ſie hätte wirklich Abſichten auf den Mann gehabt; wären dieſe denn ſo gar ungereimt, da er unſtreitig eine Parthie ſeyn würde, die ihrem Alter und Stande gemäß wäre, und ſie dadurch in einen gemächlichern Zuſtand, wodurch ſie ihres Bruders Kindern eine Ausſicht hätte verſchaffen können, würde ſeyn verſetzt worden? — Setze dieſe Abſichten alſo bey ihr voraus: konnte es ihr gleichgültig ſeyn, wenn ein ſo junges Ding aus der Stadt kam, und ihre Hoffnung durch ihre kleine Bosheiten vernichtete, oder ihn von ihr abzog? — Wie konnte ſie ſich aber, ſagte ich, wenn ſie nur Menſchenverſtand hatte, und uns beyde zuſammen hielt, ſo Etwas vorſtellen? — Daß ſie ihn, erwiderte die Mama, nicht von der lächerlichen Seite anſah, wie du, konnteſt du aus dem Erfolge ſehen. Beſäß ſie Kenntniß der Welt, oder des menſchlichen Herzens, ſo würde ſie freylich deine Schalkheit bald gemerkt haben. Aber ein Mann, den ſie obendrein hier für den galanteſten in der ganzen Gegend hält, und der ein reichliches Auskommen hat, iſt vielleicht in ihren Gedanken das einzige begehrungswürdige Ding, das ein lediges Mädchen unter ihren Umſtänden ſuchen kann. Wie leicht können da Neid und Eyferſucht erweckt werden, wo der Verſtand einen ſo kleinen Zirkel beſchreibt? In dieſem eingeſchloſſen gab ihr auch unſtreitig ihre Leidenſchaft kein ſicherer Mittel ein, als, ihn durch ihre Warnung vor ſeinen Fehlern dir verhaßt zu machen. Verändere die Umſtände und Gegenſtände nur ein wenig, und ſetze dich an dieſelbe Stelle. Nimm an, er ſey ein artiger junger Menſch, der dir gefiel und gefallen könnte; er hätte dir vielleicht auch vorher, durch das Beſtreben dir zu gefallen, einige Hoffnung zu ernſthaftern Abſichten gemacht, und nun käme ein ander Mädchen, das dir die Wage in Abſicht deiner wahren oder eingebildeten Vorzüge

züge halten könnte, und ſuchte ihn durch kleine Kunſtgriffe nicht nur von dir abzuziehen, ſondern auch dich in ſeinen Augen lächerlich zu machen = = = „Genug, genug! liebe Mama. Sie haben doch immer recht, und ich möchte mir für meinen Muthwillen und weniges Nachdenken gleich eine Ohrfeige geben.“ — Wie oft, ſagte ſie, hätteſt du Urſache, dir welche zu geben, da dieſe ſtets wieder kommen! Ich muß dir aber nun auch die Seite noch zeigen, von welcher Seite ſie die größte Hochachtung verdienet. Ihr Bruder der Prediger, war bey ſeiner Frau Tode, die durch ein ſieches Leben ſeine Wirthſchaft vernachläßiget hatte, in ſo ſchlechte Umſtände gerathen, daß er allen Menſchen ſchuldig war: ſeine Kinderzucht war dabey ſo verabſäumet, daß die Sticheleyen des Gerichtsverwalters ihn wohl treffen mochten — Sie, Haußhälterin bey einer alten Edelfrau, verließ ſogleich eine, für ihre Umſtände ſehr behagliche Stelle, opferte ein paar hundert Thaler, die ſie darinne zurück gelegt hatte, zu Bezahlung ſeiner Schulden auf, übernahm ſeine mühſame Haußhaltung, und die Erziehung ſeiner ſechs unerzogenen und ungezogenen Kinder, und hat es durch ihre Sparſamkeit und Sorgfalt in jener ſo weit gebracht, daß er itzt ganz frey von Schulden iſt, ſeine Wirthſchaft ordentlich geht, und die Kinder, die ſie zur Arbeit und zum Fleiße anhält, gerade das Gegentheil von dem ſind, was ſie ſonſt waren. Ihren etwas trägen Bruder treibt ſie an, ſie in der Religion und andern guten Kenntniſſen zu unterrichten, ſo wie ſie die Mädchen zur Häußlichkeit gewöhnt, und zur Arbeit anhält; und endlich ſtickt und flickt ſie alle Läppchen zuſammen, damit ſie reinlich gehn, und nicht wie vormals, wie die Bettelkinder, im Dorfe umher laufen und Unfug treiben. Verdient eine ſolche Perſon nicht zehnmal mehr Hochachtung, als ⸗ ⸗ ⸗ „als die und jene? O ja, liebe Mama, ich weiß ſchon, was für eine Vergleichung folgen ſoll, und erkenne es, daß ſie viel beſſer ſeyn mag, weil — weil ich zweifle, ob ich unter gleichen Umſtänden daſſelbe würde gethan haben, ſo lieb ich meine Geſchwiſter auch habe.“ — Ganz gut, daß du es erkennſt, aber nicht gut, daß du immer ſo voreilig mit deinem Urtheile über die Menſchen biſt, ehe du ſie in der Nähe geprüft haſt. Wir ſollten es uns aber zum Geſetze machen, nie über andere zu lachen, zu ſpotten oder ſie zu richten, als bis wir genau und von allen Seiten ihren Werth oder Unwerth abgewogen hätten. Was für Ungerechtigkeiten

ſind

ſind wir ſonſt zu begehen nicht vermögend! Alle Menſchen haben Schwachheiten, und nur der kann es wagen, einen Stein nach ihnen aufzuheben, der ſagen kann, daß er ſelbſt von allen frey ſey: und wer iſt der? biſt du es, oder glaubſt du es zu ſeyn?" — Da ſtund das alberne Mädchen und ſchämte ſich und hätte ſich prügeln mögen, daß ſie ſich eine ſo ernſthafte, wohlverdiente Predigt zugezogen, die ihr ſelbſt in der angenehmen, ſchattenreichen Kühlung, die ſie unter den hohen Erlen genoß, beynahe eben ſo warm machte, als ihr vorher die Unterhaltung unter den Kindtaufen-Gäſten geweſen war.

Indeſſen — bewunderſt du nicht deine aufrichtige Schweſter, die ſo treuherzig alle ihre Zungenſtreiche mit ſammt den mütterlichen Halsgerichten, die über ſie ergehen, von der Leber weg erzählt? Da verſteht ein gewiſſer Fritzmann beſſer den Mantel über den Kopf zu ziehen, und ſeine Bübereyen zu verſtecken, ja die ſchwarzen Flecke, die demungeachtet hervor gucken möchten, in ſeinem Bilde mit einem ſo glänzenden Firniſſe zu übertünchen, daß man lauter Licht zu ſehen glaubt, und kaum daran denket, daß man darunter die Fliegenflecke erſt hätte abwiſchen ſollen.

Genug; der ſchöne Abend war verplaudert, und ich, belehrt, für itzt auch hoffentlich bekehrt, (wenigſtens in Anſehung meiner Jungfer Mitgevatterin), ſah unſere beyden Mädchen mit neidiſchen Augen an, die ihre Zeit indeſſen mit Sammlung angenehmer Wald- und Wieſenblümchen zugebracht, und wollte nun da anfangen, wo ſie aufgehört hatten: aber hier kam unſer guter Papa mit meinem buntſchäckigen Herrn Mitgevatter, und erinnerte uns, daß es bald Zeit zur Abreiſe ſey. Dieſer proteſtirte zwar feyerlich dagegen, und konnte das hohe Glück dieſes Tages, der mit — einem weißen oder ſchwarzen Steine, ich weiß ſelbſt nicht mit was für einen? zu bezeichnen wäre, nie genug erheben. Aber es half nichts; der Rückmarſch ward angetreten. Unterweges ward er die Blümchen in Luischens und Julchens Hand gewahr, und fieng bey der Gelegenheit an, mir ſeine blumiſtiſchen Kenntniſſe aufzutiſchen, und mit den Schätzen ſeiner Aurickeln und Nelkenzucht zu prahlen. Da hatte ich denn die Ehre mit dem Ahasverus und der Kayſerin Eudoxia, mit der Semiramis und dem Alexander und Hokus Pokus einer Menge Könige und Königinnen, Kreti und Pleti Bekanntſchaft zu machen, von denen allen er mir ein Senkerchen verſprach. Und hier fiel mir eine Anmerkung ein, ich weiß nicht, ob ſie wahr iſt, oder ob ich mir es nur einbilde? aber mich däucht, ich habe ſchon von mehr alten Junggeſellen gehört, daß ſie ſich ſo gern mit Blumen beſchäftigten? Vermuthlich weil ſich die lebendigen Frühlingsblumen nicht gern von ihnen begaffen laſſen; und doch wollen ſie wenigſtens etwas zu tändeln haben, oder bey unſerm Geſchlechte dadurch einige Aufmerkſamkeit erregen. Weißt du eine beſſere Urſache? doch dieß im Vorbeygehen. — Ich ſtellte mich, als ob ich dieſe Königinnen mit ihren Senkerchen, die er nannte, für lebende Perſonen hielt, und fragte ihn, wovon ich ſie ernähren ſollte? Er war aber doch ſo klug, daß er mich nicht für ſo dumm hielt, und mich obendrein für eine Gelehrte ſchalt, die nur zu ſpaßen ſuchte. Huy, dachte ich, weil er das denkt, ſo mußt du ihm doch einen Beweiß davon geben, und da ich einmal ſo etwas von der Blumenanatomie beym Herrn Papillion gehöret hatte, ſo nahm ich Julchen eine Feldblume ab, und fieng nach Herzens Luſt an vom Kelche und der Krone, vom Fruchtknoten, Staubfäden und Piſtillen, von denen ich obendrein etliche lateiniſch zu nennen wußte, von Calix, Coralla, Nectarium, Antheræ zu ſchwatzen, daß er vor Schrecken über meine Weisheit ſein Tabacksmaul voll gelber Zähne bis an die Ohren aufſperrte; und vielleicht ſperrte er es noch auf, wenn unſer Vater nicht meine Windbeuteley durch einige kleine Erläuterungen die ich ihm geben ſollte, zuſammengedruckt hätte. Mittlerweile kamen wir in unſerm Waſchhauße an. Wir ſollten uns wieder mit Kuchen ſtopfen laſſen: aber, da nichts mehr hinter wollte, ſo wurden uns große Hocken aufgepackt, von dem ich dir gern ein paar Brocken ſchickte, wenn ſie zum Beißen bey ihrer Ankunft noch tüchtig wären. —

Ich will dir die Erzählung der Abſchiedsceremonien erſparen; doch aber nur noch ſo viel erinnern, daß ich die Jungfer S * * nun mit ganz andern Augen betrachtete, als ſie uns bey unſerer Zurückkunft die Zucht ihrer jungen Neffen und Nichtchen vorſtellte, auch unſern Vater bat, ob er nicht den älteſten durch ſeinen Fürſpruch zu einer Stelle in der Thomasſchule verhelfen könnte? Hier erſchien ſie mir in der Geſtalt einer verehrungswürdigen Pflegemutter, da ich ſie erſt für eine Schleyereule, die auf die Fledermäuſe jagt, verſpottet hatte. Solche

Streiche ſpielen uns Einbildung und Vorurtheile — und ſo gut iſts, wenn uns klügere Leute die Augen unſers Verſtandes auf den rechten Geſichtspunkt rücken, aus dem man die Menſchen und die Dinge anſehen muß.

Unſere beyden kleinen Mädchen machten noch eine Eroberung, indem der Müller im Dorfe, ein Altgevatter, ſie mit einem Ehepaare weißer Mäuſe beſchenkte, die in einem wohl verflochtenen Vogelbauer auf ihrem Schooße im Rückwege unſere Geſellſchaft ausmachten. Sie ſch[illegible]en eine größere Freude darüber, als ich über die meinige in dem eroberten Herze des Herrn Mitgevatters zu haben: denn da ich ihnen den Tauſch anbot, ſo wollten die leichtfertigen Dinger nicht, und meynten, daß ihnen allenfalls mit ſeiner weißgepuderten Perücke zu einem Neſte für ihre Mäuſe eher wäre gedient geweſen.

Da ich unterweges im Wagen noch eine und die andere Anmerkung über die heutige Geſellſchaft machte, ſo erhielt ich manche gute Lehre von unſern Aeltern, die auch dir zum Heil gereichen könnte: doch, wenn man auf Moral kömmt, wirſt du immer ſchläfrig, und ich ſehe es nicht gern, wenn man bey meinen Brieſen gähnt. Wenn der Himmel uns wohl will, ſo thun wir vielleicht gar dieſen Herbſt eine kleine Wallfarth zu unſerm Karl. Den Papa hat ein Freund in das benachbarte Bad eingeladen. O wie mancherley würde ich dir da nicht zu ſchreiben haben! Freylich iſt noch die Frage; ob er mich mit dort hin nimmt? Doch würde er mich auf dem Fall bey Karls Profeſſor mit unſern Mädchen laſſen, Vielleicht brächte ich dann einen Vorrath von Weisheit mit, wovon ich dich nach Gelegenheit der Zeit und [illegible] Umſtände auch verſorgen könnte. Für itzt ſetze ich weiter nichts hinzu, als die Lehre, daß, wenn dein Auge etwa bey Mienchen noch zum Schalk werden will, du es ja ausreißeſt: denn ſelbſt einäugig wirſt du uns lieber ſeyn, wenn nur das, welches dir übrig blieb, nicht auch ein Schelm iſt.

Deine

Charlotte.

Lottchen

an

den jungen Herrn Worthmann,

auf deſſen Brief im 5. Bande.

Wenn Sie ſagen, wertheſter Herr Worthmann, daß mein Bruder Fritze ein großer Schleicher iſt, ſo liebe ich die Wahrheit zu ſehr, als daß ich Ihnen widerſprechen ſollte. Wenn Sie mich aber gleichwohl verſichern, daß Sie ſein Freund wären; ſo müſſen Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich ſo unhöflich bin, Ihnen nicht zu glauben; denn das bekannte Sprüchwort ſagt: Gleich und Gleich geſellt ſich gern: und nach dieſem müßte ich Sie denn ſelbſt auch für einen Schalk halten. Und, wäre das nicht die größte Verwegenheit von mir? Sie geben mir auch ſelbſt einen Beweiß davon, daß es mit Ihrer Freundſchaft ſo gar richtig nicht ſeyn mag: denn, Sie wollen mir weiß machen, daß er Ihrer Mademoiſelle Schweſter gut wäre und ſie ihm; daß er viel Wohlgefallen an einem gewiſſen Souvenir hätte,

hätte, welches er von ihr erhalten: und, — gleichwohl nehmen Sie ihm das Souvenir heimlich weg, und ſchicken es mir, damit er es vergeblich ſuchen und den Thäter verwünſchen möchte? — Würden Sie das Alles thun — würden Sie ihn ſo kränken können? — Noch mehr! Ich ſehe, wie Sie ſich über den armen Schelm luſtig machen, über ihn ſpötteln! Sie ſagen, er ſey in manchen Stücken klüger und beſſer, wie Sie! — Wie wäre das möglich, wenn er ſich ſo unklug bewies und als ein unbärtiger Knabe eine Liebes- und Rittergeſchichte mit einem Frauenzimmer anfangen wollte, der er Ehrerbietung und Hochachtung ſchuldig iſt? Ja, würde es nicht die größte Narrheit ſeyn, wenn er zu einer Zeit, wo er erſt lernen ſoll in der Welt ſein Brod zu verdienen, ſich ſeines Vorgeſetzten Gewogenheit und Liebe durch Wohlverhalten, Tugend und gute Sitten zu erwerben, damit anfangen wollte, mit deſſen Tochter einen Roman zu ſpielen? — Wäre das nicht gerade ſo, als wenn er nach einem Ziele rücklings laufen wollte, oder, um artig tanzen zu lernen, auf dem Kopfe ſtehen wollte! Und ein ſolcher ſollte ſich einfallen laſſen, Sie hofmeiſtern zu wollen? Ja ja, gewiß, Sie haben Ihren Spaß mit ihm, oder ſind nicht der Freund,

Freund, für den Sie ſich ausgeben. Erlauben Sie alſo, daß ich für ihn ein gutes Wort einlege, und Sie bitte, das Hofmeiſterliche Amt lieber bey ihm zu übernehmen, und ihn von allen Irrwegen zurücke zu ziehen, im Fall ihn ſeine jugendliche Thorheit auf dergleichen führen ſollte.

Wie ich immer gehöret habe, ſollen junge Herrn, die in die große Welt eintreten und noch nicht mit den Gefahren derſelben ſehr bekannt ſind, weil ſie in der Entfernung davon, und in einer häußlichen Stille, wie etwa mein Bruder gelebt haben, hauptſächlich drey Feinde, wie die Peſt zu fürchten haben. Dieß ſind Wein, Mädchen und Karte. Vor dem erſten und letzten, denke ich, ſoll er ſo ziemlich geſichert ſeyn: denn bey uns war er dem Bacchus ſo aufſätzig, daß er, ſelbſt an meinem Geburthstage, den armen Schelm, wenn er Ehrenthalben auf meine Geſundheit ein Gläschen Wein trinken mußte, in Waſſer tauchte. Ich ließ mir es auch wohl gefallen; denn ein junger Menſch, der frühzeitig ſeinen Verſtand vertrinkt, kömmt mir vor, wie ein hübſches tragbares Feld, an einem Fluſſe, der von einem Wolkenbruche anläuft, es überſchwemmt

ſchwemmt und die ſchöne Saat, von der man ſich ſo viel verſprach, nicht nur auf einmal wegreißt, ſondern auch ſo viel Schlamm und Unrath zurück läßt, daß ewig nun weiter nichts als Unkraut darauf wächſt. Das Spiel liebt er auch nicht. Um Pfeffer- oder Haſelnüßchen zu ſpielen iſt er zu ſtolz, und um Geld, zu eigennützig, oder zu furchtſam, weil er keines hat. Alſo wären die Mädchen übrig, die er wie eine Peſt zu fliehen hätte. — Ich kann nicht ſagen, daß das Gleichniß mit der Peſt gar hübſch in eines Mädchens Munde klingt, und wenig Hochachtung für ihr eigen Geſchlecht verrathen würde, wenn ſie das ſo gerade weg und von allen Mädchen ohne Unterſchied ſagte: aber, mit Erlaubniß, darzu kenne ich meinen eigenen Werth zu gut, und weiß, daß wir die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechts ſind und ſo viel zum Glücke der Welt beytragen, wenn wir gut ſind, als das Ihrige zum Verderben deſſelbigen, wenn ſie, die Mannsperſonen ſchlecht ſind. Es ſoll aber (in großen Städten) eine gewiſſe Claſſe von Mädchen geben, denen es mehr um die Börſen, als um die Herzen zu thun iſt, welche Schlingen ausſtellen, damit ſie die letztern beſtricken, um dann die erſten auszuleeren; die den jungen Männerchen das Narrenſeil

über

über den Kopf werfen, und ſie über Stock und Steine ſo lange nach ſich ziehen, bis ſie ſich an Leibes- und Seelenkräften ſo matt gelaufen haben, daß ſie ſie nicht mehr nachziehen mögen, und dann am Wege ſie liegen laſſen, wo ſie zu nichts taugen, als allenfalls zu Geſpenſtern, oder Irrwiſchen, die wieder andere junge Reiſende in die Sümpfe zu verführen ſuchen, wo ſie umkommen, und nun noch kraftlos darinne umher hüpfen. Dieſe Gattung von Mädchen mag meinethalben immer eine Peſt heißen, und vor dieſen bitte ich Sie nach der hofmeiſterlichen Würde, die ich Ihnen bey meinem Bruder anvertraue, ihn zurück zu halten. Dahingegen lehren Sie ihn, recht artig, höflich und ehrerbietig gegen tugendſame und liebenswürdige Mädchen ſeyn, und ſich durch Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit, Fleiß, Gehorſam und andere, einem wohlgezogenen jungen Menſchen anſtändige Tugenden zu beſtreben, daß ihm, ſo wie er ſich itzt das Wohlwollen und die Gewogenheit ſeiner Vorgeſetzten, und aller Edlen und Rechtſchaffenen erwerben ſoll, mit der Zeit auch einmal ſolche liebenswürdige Mädchen, als Ihre Mamſell Schweſter ſeyn mag, gut ſeyn können. In dieſer Rückſicht habe ich auch aus Mitleiden mit meinem Bruder ihm das Souvenir wieder zurück geſchickt. — Daß er einen großen Werth darauf ſetzt, da es ein Geſchenk von ihr iſt, kann ich ihm nicht verdenken. Denn, würde er ſich nicht des Undanks oder der größten Unart ſchuldig machen, wenn er daſſelbige nachläßig hinwürfe, oder es Jedermann Preis gäbe? ja, würden ſie ihn nicht ſelbſt für einen wahren Kalbskopf halten, wenn er die Roſen, mit denen ihn eine ſchöne Hand bekränzt, wie einen Heu- oder Strohwiſch behandeln wollte? Ich las einmal in den Briefen einer gewiſſen Madam Dünoyer eine Geſchichte von einem jungen Menſchen, dem ein ehrliches gutes Mädchen, oder war es eine Madam? (in was für Abſichten weiß ich nicht mehr! aber gewiß doch darum, ſich bey ihm in guten Andenken zu erhalten?) ihr Bildniß verehrte. Dieſer Leichtſinnige oder vielleicht gar Boshafte, hieng es hinten an ſeine Poſtchaiſe und fuhr damit durch die Straßen der Stadt zum Thore hinaus. Hätte dieſer — ich weiß kaum, was ich ihm für ein Schimpfwort geben ſoll? nicht verdienet, daß er von allen ehrlichen Mädchen mit Steckenadeln wäre zu tode geſtochen worden? —

Ein zweyter Punkt, mein wertheſter Freund, den ich Ihrer Hofmeiſterſchaft empfehle, iſt, daß Sie ihn anhalten, ſich nicht ſo tückiſch oder bübiſch gegen mich, ſeine Schweſter, aufzuführen. Das habe ich mir wohl gedacht, daß die ganze Erzählung von meiner Brieftaſche, die ich die Ehre hatte, Ihnen für Ihren Fächer, (für den ich Ihnen itzt eigenhändig meine nochmalige verbindliche Dankſagung abſtatte), zu überſenden, daß dieſe, um es höflich zu geben, eine Erdichtung, ein Mährchen, kurz, eine Neckerey war. Geſetzt, die Sache wäre buchſtäblich wahr geweſen: der Ueberbringer hätte ſeine Butterſchnitten hinein geſteckt, und Sie es zu Ihrem Kammfutteral gemacht — Wenn er ein artiger Bruder war, was braucht er mir es zu ſagen? Denn die Folgen, die er davon erwartet, können doch nur die ſeyn, daß er glaubt, die Sache verdrüßt mich, ich mag es für einen Zufall, oder für eine Vernachläßigung anſehen. Wird aber ein guter Bruder etwas erzählen, was ſeine Schweſter verdrüßen kann, es ſey Wahrheit oder Unwahrheit? O wie weit ganz anders würden Sie in gleichem Falle gegen Ihre liebe Schweſter gehandelt haben! Nicht wahr — Sie hätten ihr geſchrieben, wie willkommen ihr Geſchenk geweſen wäre, mit wie vieler Freude man es aufgenommen, wie heilig es bewahrt würde! es möchte nun von dem allen auch kein Wort wahr geweſen ſeyn; genug, Sie hätten es unfehlbar ihrer Schweſter ſo geſchrieben, weil Sie dadurch ihr Vergnügen zu befördern geglaubt hätten? Alſo, mein werther Herr Worthmann, führen Sie ihm ein wenig die Pflichten zu Gemüthe, die ein wohlgezogener Bruder ſeiner Schweſter ſchuldig iſt. Als der Nächſten ſeiner Verwandten iſt es Liebe und Zärtlichkeit. So wird es ein guter Bruder wie die artigen Hähnchen machen, die auf ihre Schweſter Hühnerchen, mit denen ſie auf einem Hofe leben, nicht picken und beißen; ſondern wann ſie einen guten Biſſen finden, ſie locken, es ihnen vorlegen, und lieber ſelbſt hungern, als es ihnen von dem Maule wegnehmen, ſie gegen Fremde, die ihnen Leides zufügen wollen, ſchützen, und ſie gegen alle Raubvögel mit ihren Flügeln decken. — Als einem Mitgliede des ſchönen Geſchlechts wird er gegen ſie höflich, ja ehrerbietig ſeyn, ihr überall den Vorſchritt laſſen, ſie bedienen, wo ſie es bedarf, ihr nicht ungezogen widerſprechen, oder ihrer wohl gar ſpotten: und, wenn ſie Fehler hätte, wird er in Rückſicht des ſchwächern Geſchlechts mit derſelben Nachſicht haben,

ſie

ſie freundlich zurecht weiſen, ſich gegen andere ihrer annehmen, allezeit bittweiſe und nicht befehlshaberiſch etwas von ihr begehren. So pflegen es gute und artige Brüder zu machen, und nicht wahr — ſo machen Sie es? O ja, lieber Herr Hofmeiſter meines Bruders! (denn dieß Amt iſt Ihnen nun einmal anvertrauet), halten Sie ihn ja dazu an, daß er das in Anſehung meiner, ſeiner Schweſter auch thue, und muntern Sie ihn dazu auf, wenn Ihr Beyſpiel, das Sie ihm dießfalls geben, nicht zureichen will; denn, wenn Sie ſagen: „daß mein Bruder Parthie mit Ihrer Mademoiſelle Schweſter machte, und daß Sie das ärgerte, weil Sie allezeit recht hätten", — ſo, iſt das ſicher bloßer Scherz von Ihnen, und Sie wollen, wie man zu ſagen pflegt, bloß auf den Buſch ſchlagen, ob ich Sie wohl für ſo ungalant halten könnte, daß Sie jemals gegen dieſelbe nur Recht haben wollten? Dieß kann allenfalls nur mein Bruder, und — er kann es auch nur im Scherze oder — allenfalls nur, wenn er ſchlaftrunken iſt, und nicht weiß, was er thut.

Wie viel Vortheile verſpreche ich mir nicht alſo, wenn Sie, wertheſter Herr Worthmann, auf dieſe Art meine Bitte erfüllen, und künftig eben ſo ſehr ſein Freund als ſein Hofmeiſter ſeyn wollen. O! was werde ich dann nicht einmal für einen wohlgezogenen Bruder nach Hauße bekommen: ſo fein polirt und glatt, wie meinen Commodeſchlüſſel, und eben ſo willig wie dieſer, meine Foderungen zu vollziehen.

Da Sie vermuthlich auch vor Ihrer Mademoiſelle Schweſter keine Geheimniſſe haben, ſo werden Sie mich ihr, wenn Sie ihr etwa meinen Brief zeigen ſollten, aufs beſte empfehlen. Ich bin

Ihre

ergebenſte Dienerin.
Charlotte M.

Karl an Luiſchen.

Du ſagſt mir, mein beſtes Luiſchen, daß du mir ſelbſt die Waffen wider dich in die Hand gäbeſt, indem du dich aufs neue wegen deiner kleinen übeln Launen, von denen du bisweilen vorübergehende Anfälle haſt, bey mir verklagſt: aber das müßte wohl ein wenig großmüthiger Menſch ſeyn, der ſolche Waffen nützen wollte, die der Gegner ihm ſelbſt in die Hand gäbe? Du zeigſt dich hier vielmehr auf einer ſo glänzenden Seite, daß deine angezeigten Fehler beynahe dadurch verſchwinden; denn, wo kann eine liebenswürdigere Tugend ſeyn, als die Aufrichtigkeit, was mehr Verzeihung verdienen, als ein freymüthiges Geſtändniß desjenigen, was wir und andere für fehlerhaft erkennen? Dieß ſetzt nicht nur ein feines Gefühl des Wahren, ſondern auch viel Beſcheidenheit und Edelmuth voraus. Wer ſeine Fehler geſteht, iſt ſchon halb gebeſſert: denn dieß kann ſchwerlich ohne den Entſchluß geſchehen, und wenn es auch nur ein vorübergehender wäre, ſie künftig zu vermeiden; dahingegen derjenige, wer ſie vertheidiget, gewiß den Vorſatz hat, ſie noch oft zu begehen. Ein verwachſenes, ungeſtaltes Mädchen, das ſich mit allem möglichen Modeputz ausſchmückt und ſich auf allen öffentlichen Plätzen zur Schau ausſtellt — welch einen Verdacht der alberſten Eitelkeit und alles Mangels der Selbſterkenntniß giebt ſie wider ſich, ja wie fodert ſie nicht jeden auf, ihrer zu ſpotten und ſie lächerlich zu machen! So bald ſie aber ihre wenigen Anſprüche auf Beyfall, den ſie ihrer Geſtalt wegen machen kann, äußert, und, wo es die Gelegenheit veranlaßt, ſelbſt davon ohne Zurückhaltung ſpricht; wer ſchenkt ihr nicht gern ſein ganzes Mitleiden, oder läßt ſich ihre körperlichen Gebrechen abhalten, ihr wegen ihrer übrigen Verdienſte ſeine Hochachtung zu bezeigen? Bey moraliſchen Fehlern findet dieſes noch mehr ſtatt, da dieſe nicht, wie jene, meiſtens unabhelflich haften; ſondern bey gutem Willen, durch ſtandhaftes Beſtreben nach und nach können gehoben werden. Freylich hätte ich geglaubt, dieſe deine kleine Anfälle von Unzufriedenheit wären es längſtens, da wir ſchon einander oft darüber geſchrieben haben, und du immer den guten Vorſatz gehabt,

gehabt, ſie zu bekämpfen? Aber ich weiß, leider! ſelbſt aus der Erfahrung, wie es bisweilen mit den guten Vorſätzen geht.

Du fühlſt ſelbſt die Unbehaglichkeit derſelben, und wie ſehr ſie dir manchen angenehmen Augenblick verbittern; haſt den feſten Vorſatz, dich von ihnen los zu machen; fragſt aber gleichwohl immer von neuem, woher es kommen mag, daß ſie dich, trotz demſelben, überfallen? In der That iſt dieß auch der ſicherſte Weg, ſich davon frey zu machen: denn ſo bald man die Quelle nicht kennt, wie iſt man im Stande, ſie zu verſtopfen? Gern hülf ich ſie dir aufſuchen: aber ich geſtehe, daß es mir ſchwer wird, weil du ſo viel Vorzüge des Geiſtes und Herzens beſitzeſt, daß ich ſie einem Mangel an irgend einer guten Eigenſchaft von dieſen beyden unmöglich zuſchreiben kann. Hätteſt du Aeltern gehabt, die dir in deiner Jugend allen möglichen Willen gelaſſen, ſo könnte ich es leicht begreifen. Da erinnere ich mich von meiner Kindheit der kleinen Jette Willvoll. Dieſe war das einzige Kind ihrer Aeltern. Sie ſchränkten alſo ihre ganze Glückſeligkeit auf ſie ein, und da ſie glaubten, ihres Kindes Glückſeligkeit werde durch nichts ſo ſehr befördert,

als

als wenn ſie ihr in allem den Willen ließen, ſo durfte es Niemand wagen, ihr zu widerſprechen. Dem kleinſten Wunſche, den ſie äußerte, wurde zuvorgekommen, und wann ihre Wärterin, oder ihr Mädchen nicht flog, ihren erſten Wink zu vollziehen, ſo ward ſie in ihrer Gegenwart ausgeſcholten; die Folge war, daß ſie nun alles wünſchte und wollte, was ihr nur in den kleinen Kopf kam, und ſo bald dieß erfüllt war, ſo gleich wieder auf etwas anders verfiel. Durch dieſe beſtändige Aufmerkſamkeit, für ihren Willen, und die unglaubliche Nachſicht, kam ſie ſo weit, daß ſie die unmöglichſten Dinge begehrte, auf keine Vorſtellung hörte, und mit dem ungeſtümmſten Geſchrey darauf beſtund, und wenn gleichwohl keine Befriedigung möglich war, was die Aeltern auch, ſie zu täuſchen thaten, ſo gerieth ſie in eine ſolche Wuth, daß ſie mehr als einmal darüber Verzuckungen bekam. Das Ende davon war, daß, als ſie herauf wuchs, ſie jedem in Hauße zur Laſt ward, weil ſie mit jedem Augenblicke etwas wollte und wieder nicht wollte, Jedermann widerſprach, alles tadelte, alles verwarf was ſie hatte, was ſie nicht hatte begehrte, und ſo bald ſie deſſen theilhaftig ward, ſich mit ſich ſelbſt zankte, daß ſie ſo etwas hätte begehren kön-

können. Außer dem Hauße ward ſie in jeder Geſellſchaft verabſcheuet, weil man ſicher war, daß ſie jedes Vergnügen durch ihren Widerwillen ſtörte, daher ihr gewiß jeder Zutritt wäre verſagt worden, wenn man nicht um ihrer Aeltern willen, die durch ihre Verhältniſſe in gewiſſen Anſehen ſtunden, ſie hier und da noch zugelaſſen hätte. Der Ruf des eigenſinnigſten Geſchöpfs machte aber, daß man ſie überall ſitzen ließ, und ihr zu einem gerechten, ob gleichwohl verdienten Verdruſſe Anlaß gab, der ihr endlich eine Auszehrung zuzog, an der ſie in ihrem funfzehnten Jahre ſtarb.

Eine andere Quelle ſolcher übler Launen, iſt oft ein kränklicher Körper. Der Unmuth, der aus der Empfindung unſerer Leiden entſteht, macht oft, daß wir die Urſache außer uns ſuchen, und wenn wir dieß nicht können, uns durch die Aeußerung desſelben auf irgend einige Art, es mag nun an Perſonen oder an Dingen zu rächen ſuchen, und es wie die kleinen Kinder machen, die Tiſch und Wände ſchlagen, an die ſie ſich geſtoßen haben. Kränkliche und ſchwache Kinder ſind daher immer verdrüßlich und mürriſch, ſo wie auch alte Leute. Wenn ihre Säfte vertrocknet ſind, ihre Sinnen ſtumpf, ihre Kräfte ihren Unternehmungen nicht mehr angemeſſen ſind, und ſie an den Vergnügungen des Lebens keinen Antheil mehr nehmen können, ſo pflegen ſie oft die Schuld andern beyzumeſſen, und den Vorfall der Natur der Verabſäumung und Unfreundlichkeit ihrer Freunde zuzuſchreiben, und diejenigen durch ihren Widerwillen von ſich zu einer Zeit zu verſcheuchen, wo ſie deren Fürſorge und Zärtlichkeit am meiſten nöthig hätten.

Bey manchen kann auch die Urſache in einer finſtern, melankoliſchen, unfreundlichen Gemüthsart liegen: denn, daß ein ſchweres träges Blut viel Einfluß auf unſern Geiſteszuſtand hat, uns die Menſchen von einer feindlichen Seite darſtellt, und nicht ſelten mißtrauiſch macht, iſt wohl kein Zweifel. Doch findet ſich wohl unter ganz jungen Leuten dergleichen ſelten; denn Heiterkeit und Freude ſind bey einem leichten Blute immer der Antheil der Jugend, und die Welt iſt noch zu neu für ſie, als daß ſie die finſtere Seite derſelben aufſuchen ſollten.

Eine ſehr von der Welt entfernte, einſame und einförmige Lebensart, wo man ſtets ſein eigner

eigner Herr, und immer gewohnt iſt, alles nach ſeinem eigenen Sinne zu thun, und zu laſſen, zu befehlen und zu unterſagen, kann auch leicht einen ſolchen Einfluß auf unſre Launen haben, ſo bald wir in mehr geſellſchaftliche Verhältniſſe kommen und nicht mehr von uns abhängen. Friedrikchen hier im Hauße hat eine alte Muhme, ihrer Mutter Schweſter, im Gebürge wohnhaft, die ganz von dieſem Schlage iſt, und da ſie uns vor kurzem mit einem Beſuche beehrt, hat ſie uns auch manche ſeltſame Probe von ihren Launen gegeben. Sie hatte vorher geſchrieben, daß ihr ihre Einſamkeit zur Laſt würde, und ſie ſich auf etliche Wochen bey ihrer Schweſter zerſtreuen wollte. Da man ſie hier ſchon kannte, ſo war alles im Hauße ſchon vorher voll Angſt, und Jedes von ihnen ſuchte uns vorzubereiten, daß wir uns nicht den Muthwillen ſollten hinreißen laſſen, und mit ihr entweder unſern Spott treiben, oder die Ausbrüche ihrer verdrüßlichen Gemüthsart übel nehmen. So bald ſie ankam, fand ſie die Stube, die ihr angewieſen ward, zu kalt, ob es gleich ein heißer Sommertag war: es wurde eingeheizt, und nun mußte Thür und Fenſter aufgemacht werden, weil es zu warm war. Sie verlangte eine Taſſe Thee. Das

Waſſer

Waſſer däuchte ihr abſcheulich. Von jeder Quelle die nur in der Stadt iſt, wurden Proben geholet, und, nachdem ſie alle gekoſtet, fand ſie, unter vielen Wehklagen, daß keines trinkbar wäre, ob ſie gleich eine Taſſe über die andre hinein ſchlurfte. Man hatte ihr einige Zwiback hingeſetzt; dieſe waren ihr zu hart, und ſie ſchrie, daß ſie mit jedem Biſſe einen Zahn verlöre: man ließ Eyerſemmeln holen, und dieſe waren zu weich, daß die Zähne daran kleben blieben. Ehe wir uns zu Mittage zu Tiſche ſetzten, fand ſie die Stube zu licht, und bekam Schmerzen in Augen; man zog die Vorhänge zu, und nun ſeufzte ſie: es ſey eine Aegyptiſche Finſterniß, und man müſſe einander greifen, wenn man einander kennen wolle. Wir hatten uns kaum an Tiſch geſetzt, ſo ſchalt ſie die Magd, daß ſie ihr nicht das Meſſer zur Rechten, die Gabel zur Linken, und den Löffel queer vor dem Teller, ſondern alles dreyes bloß auf die linke Hand gelegt. Bey jedem Biſſen, den ſie zu ſich nahm, ſchüttelte ſie den Kopf, fand die Suppe verſalzen, den Braten zu zäh, und die Brühe nicht braun genug. Unſer Profeſſor wollte ſie unſerer Aufmerkſamkeit, und vermuthlich dadurch unſerm Spott entziehen, und fieng ein Geſpräch von etlichen neuen

Erziehungsſchriften an. Dieß ſetzte aber vollends ihre Zunge in eine ſchreckliche Bewegung: denn ſie behauptete, daß alle neuen Inſtitute Werkſtätte des Satans und alle neuere Methoden Leib- und Seelverderblich wären: beſonders fand ſie ein abſcheulich Aergerniß an den hereingekämmten Haaren der kleinen Jungen und Mädchen. So gieng die Mahlzeit unter einem beſtändigen Widerſpruche vorüber. Nach der Mahlzeit hatte ſie ihrer Schweſter geſagt: ſie wäre von dem Geräuſche ſo betäubt, daß ſie auf der Stube die übrigen Tage ihres Hierſeyns eſſen wollte. Da ſie an keinem von uns ihren Unwillen auslaſſen konnte, ſo war Friederikchen der unaufhörliche Gegenſtand ihrer üblen Laune. Dieſe hatte einen Canarienvogel in der Stube, und kaum hatte ſie deſſen Stimmchen gehört, ſo mußte er in einen Winkel des Haußes verwieſen werden: und wenn ſie ihr auf ihr Verlangen eine Nadel reichte, ſo war ſie krumm oder hatte keine Spitze. Des Mittags mußte das arme Mädchen in etliche Kaufmannsläden mit ihr herum gehen, weil ſie verſchiedene Kleinigkeiten einkaufen wollte, und die Magd, die mit ihnen gieng, verſicherte mich, daß, wenn nicht die Leute Friederikchen gekannt, oder dieſe ſie nicht durch

gute

gute Worte beſänftiget hätte, ſie unfehlbar mit ſammt ihr, zum Laden wäre hinaus geworfen worden: denn ſie hätte nicht nur alle Waaren, die ſie erſt unbedachtſam durchwühlt und aus einander geriſſen, bis auf nichts herunter geſetzt, ſondern auch am Ende nicht ein Stückchen gekauft.

Gegen Abend ward ſie mit in unſer Gärtchen am Thore geſchleppt: aber kein Baum war ihr recht, und einer zu krumm, der andere zu gerade: das kleine Bächelchen, das dahinter vorbey fließt, und für mich ſo viel Reitz hat, verurſachte ihr durch die feuchten Ausdünſtungen Reißen in allen Gliedern und ſie war nicht eine Stunde da, ſo mußte wieder aufgepackt werden. —

Doch ich würde dich mit Anführung mehr ſolcher wunderlicher Auftritte, die vorfielen, ermüden. So lächerlich ſie für einige von uns waren, ſo ärgerlich und quaalvoll waren ſie für die guten Leute im Hauße, die bey aller Bemühung, ihr ihren Aufenthalt angenehm und unterhaltend zu machen, mit beſtändigen Vorwürfen und Undank belohnt wurden. Zu gutem Glücke dauerte es nicht gar lange: denn aus den etlichen Wochen, die ſie anfänglich zu bleiben ſich vor-

vorgeſetzt hatte, wurden drey Tage. Herr von Z * * hatte den zweyten Abends nach zehn Uhr am Fenſter auf der Flöte geblaſen; ſie hatte, wie ſie vorgab, darüber nicht einſchlafen können; dann hatten die Katzen unter dem Fenſter ſo abſcheulich geſchrien, und der Nachtwächter in einem ſo fürchterlichen Tone abgerufen, daß ſie wohl einſah, hier ſey keine Ruhe für ſie, und es ſey im Hauße darauf angelegt, ihr das Leben zu verkürzen. Wir gaben ihr mit Freuden unſern Segen, und ſo ſehr die Frau Profeſſorin für alles ficht, was die Ehre hat, ihr anzugehören, ſo konnte ſie doch nicht längnen, daß ihre Schweſter eine ſehr wunderliche Frau ſey.

Daß ſich dergleichen üble Launen oft bey reichen, ſtolzen oder auch bey dummen Leuten finden, iſt mir auch ſehr wahrſcheinlich: bey reichen, weil ſich immer niedrige Menſchen finden, die ſich für ihr Geld mißhandeln laſſen, ihnen bey ihren ſeltſamſten Einfällen ſchmeicheln, und bey den Widerſprüchen, die ſie demüthig erdulden, auf den Gewinnſt rechnen: bey ſtolzen, weil ſie nicht gerne nachgeben, ſondern alles, wie man ſagt, nach ihrem Kopfe haben wollen: bey dummen endlich, weil ſie wegen ihres Blödſinns, und der wenigen Kenntniß von Menſchen und Sachen, bloß den ſinnlichen Eindrücken folgen, die auf ſie gemacht werden, und dann oft unmögliche Dinge begehren, wo ſie nicht zu prüfen vermögen, was thulich oder nicht thulich iſt, Wirkungen ohne Urſachen erwarten, und Urſachen ohne Abſichten vorausſetzen.

Ein gewiſſer Schriftſteller unter uns, der Verfaſſer der allerliebſten Volksmährchen ſchildert noch eine beſondere Claſſe ſolcher launiſchen Menſchen, die er Kraftgenies nennt, worunter es manche geben mag, die Launen affektiren, um für etwas beſonders gehalten zu werden und Aufmerkſamkeit bey andern zu erregen, dieſe, ſage ich, ſchildert er auf eine ſo kurzweilige und beißende Art, daß jedem bey ein wenig Nachdenken, die Luſt vergehen ſollte, nur den Schein von dieſer Art Menſchen haben zu wollen: „Dieſe „Kraftgenies,“ ſagt er: „ſind launiſch, ungeſtüm, „ſonderbar, bengelhaft, roh, unbeſcheiden, ſtolz, „eitel, wankelmüthig; heute der wärmſte Freund, „morgen fremd und kalt; zu Zeiten großmüthig, „edel und empfindſam; aber mit ſich ſelbſt in „ſtetem Widerſpruche; albern und weiſe, oft „weich und hart in zween Augenblicken, wie ein

„Ey, das in ſiedend Waſſer fällt, ſchalkhaft und
„bieder, ſtörriſch und biegſam; nach der Stim-
„mung, wie ihn Humor und innerer Drang
„beym erſten Anblick jedes Dings ergreifen
„läßt.“ Wahrhaftig eine Republik, die aus lauter ſolchen Menſchen beſtünde, müßte ſeltſame, bisweilen ſehr heiße, bisweilen luſtige Auftritte hervorbringen, nur müßte man ſie aus der Höhe überſehen können: denn wehe dem, der unter ihnen leben ſollte.

Freylich verdienen viele von dieſen Menſchen unſer Mitleiden, ſobald ihre üble Laune in ſolchen Urſachen liegt, als ich anfänglich bemerkt habe. Aber nicht eine einzige dieſer Urſachen, ſo wie mich däucht, findet bey dir ſtatt. Deine Erziehung iſt ſtets wie die unſrige, immer eben ſo ſanft und gütig, als zur gehörigen Zeit ernſthaft und ſtrenge geweſen; du haſt von der Natur einen geſunden und wohlgewachſenen Körper erhalten, haſt noch immer mehr die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens als ſeine Bitterkeiten geſchmekt, beſitzeſt einen feinen durchdringenden Verſtand, ein liebevolles und wohlwollendes Herz. Talente, um die dich viele in ältern Jahren beneiden könnten, liebſt Freude und Fröhlichkeit ſo ſehr, daß du ſelbſt bisweilen ausgelaſſen luſtig ſeyn kannſt, und doch, wie du ſelbſt ſagſt, wandeln dich oft ſolche Launen der Unzufriedenheit mit dir ſelbſt und mit andern, mit den Dingen, die dich umgeben, und die du anders wünſcheſt, mit der Zeit und den Umſtänden an, die nicht ſo ſind, wie du ſie gerade zu der Zeit erwarteſt — was mag wohl die Urſache davon ſeyn?

Wenn ich auf die kleinen Veranlaſſungen acht gebe, wo du deine Unzufriedenheit äußerſt; ſo wird mir nicht viel fehlen, daß ſie außer einem kleinen heimlichen Stolze, wie ich dir ſchon ein andermal zu verſtehen gegeben, auch in einer allzulebhaften Einbildungskraft liegen, die dir die Gegenſtände, die ſie ergreift, mit eignen Farben ausmalet, ihnen welche leiht, die ſie nicht immer, oder doch nur von Einer Seite haben, ſie dann mit Beharrlichkeit verfolgeſt, und dich von deinem Laufe, nach deiner vorgefaßten Idee nicht willſt abbringen laſſen, weil dir das Gegentheil nicht damit übereinzuſtimmen, oder unſchicklich ſcheint, und dann, wann du ſie nicht ſo findeſt, wie du ſie dir vorgebildet haſt, unzufrieden mit ihnen, oder mit dir ſelbſt biſt, daß du etwas anders davon erwarteteſt.

Die Erzählung, die du mir von deinen Wünſchen machſt, einmal reiſen zu können, ſtimmt mit meiner Vermuthung überein. Aus dem Leſen verſchiedener Schilderungen ſchöner Gegenden machſt du dir eine lebhafte Vorſtellung, wie glücklich du ſeyn würdeſt, wenn du derſelben genießen ſollteſt. Die Erfahrung lehrt dich, daß Mannsperſonen eher dieſer vermeynten Glückſeligkeit theilhaftig werden, als Perſonen deines Geſchlechts. Nun biſt du unzufrieden, daß du nicht ein Knabe geworden biſt, und ſtellſt dir alle die Glückſeligkeiten vor, die du dadurch entbehren mußt, unterſuchſt, aber nicht weiter, ob ſie auch das ſind, was du dir darunter vorſtelleſt. Wie ſehr recht hatte daher die Mama, daß ſie dir aus den Gefahren und Ungemächlichkeiten, die oft Reiſenden aufſtoßen, zeigte und bewies, daß man bey ſeinen Wünſchen, eine Sache von allen Seiten anſehen müſſe, um zu wiſſen, was man wünſche und ob man nicht bey der Erfüllung derſelbigen, oft Gefahr liefe, weit mehr zu verlieren, als zu gewinnen. — Und ganz gewiß würde dieß bey deiner, ein wenig überſpannten blühenden Einbildungskraft ſtets der Fall ſeyn. Wenn du z. B. itzt auf einem Gemälde eine ſchöne reitzende Landſchaft, wo man die lieblichen Gegenſtände alle aus Einem Geſichtspunkte auf einmal überſehen kann, erblickeſt, und dir nur dein Wunſch, ſogleich dahin verſetzt zu werden, ſollte gewährt werden, ſo ſtehe ich doch dafür, daß ſich deine Erwartung ſehr würde hintergangen finden, wenn du nur eine kurze Zeit da verweilen ſollteſt, und der erſte Anblick der Neuheit vorüber wäre. Der felſigte Fußpfad, der eine ſo angenehme Wirkung auf dem Bilde macht, wann er ſich einen Berg hinauf windet, was für Schweiß würde er dir koſten, wenn du ihn wandeln ſollteſt! jene ſumpfigte Wieſe, wo die Kühe bis an Bauch waden, unangenehm für den Geruch durch ſeine modernde Ausdünſtung — der ſchmale Steg über einen reißenden Fluß, ſo ſchön, wenn er durch eine waldigte Gegend hervorblickt, und wie angſtvoll für dich, wenn du über denſelben das jenſeitige Ufer erreichen ſollteſt! Nun ſchließe ſelbſt auf den Erfolg — Wie bey dieſen Dingen, ſo würde es dir auch mit den Menſchen, mit ihren Handlungen, mit den mancherley Gegenſtänden die uns vorkommen, und mit den Verhältniſſen, in die du verſetzt werden würdeſt, ergehen. Ein Mädchen z. B., das ſich in Mannsperſonen lauter Grandiſone vorſtellt, eine Frau, die in ihren Dienſtboten ſich nichts, als vollkommen abgerichtete Perſonen denket, eine

Mutter, die ſich in ihren Kindern lauter Pflanzen ohne Auswuchs verſpricht, wie unzufrieden müſſen die ſeyn, wenn ſie das Gegentheil finden! In allen dieſen Fällen läuft man bey dem lieber zu wenig als zu viel, weit minder Gefahr. Denn aus denen, die zu viel begehren, werden meiſtens die Art Menſchen, von denen man ſagt, daß es ihnen kein Menſch recht machen, und welche die Fürſehung in keine Lage verſetzen kann, die ihnen taugt. Das Beyſpiel, das dir die Mama an dem unzufriedenen Agenor vorhielt, konnte daher nicht glücklicher gewählt ſeyn. Von jedem Stande, der ihm vorkam, ſah er bloß das Wünſchenswerthe, das ihm ſeine Einbildungskraft verſchönerte, prüfte aber nicht die ganze Lage mit ihren Unvollkommenheiten, bis ihn die Erfahrung von derſelben überzeugte.

Wenn man in ſeinen erſten Jugendjahren ſchon eine Anlage zu mürriſchen Weſen und zur Unzufriedenheit hat, ſo entſteht in der Folgezeit leicht bey einem Frauenzimmer diejenige Krankheit, die man in Frankreich Vapeurs, in England den Spleen nennt, deſſen Urſprung und Folgen ein vortreflicher neuer Engliſcher Dichter mit den ſchrecklichſten Farben ſchildert. Ich muß dir dieſe Beſchreibung noch herſetzen.

„Auf gefällige Ausbrüche der Luſtigkeit, bezau-
„bernde kleine Ränke, beſeelende Blicke der Zärt-
„lichkeit und ein Herzeroberndes Lächeln folgen
„finſtere Grillen, häufig eindringende nagende Ein-
„fälle, der finſtere Unwille, und der aufbrauſende
„Jachzorn, die ſchwellende Lippe, das von Thränen
„rothe Auge, die ſchiefe Frage und die verkehrte
„Antwort, die mürriſche Laune, die, wie Waſſer
„und Feuer, kalten Widerwillen mit unbändigem
„Verlangen vereinigt, fleucht was ſie liebt und
„muthwillig züchtig, einen ſtolzen Abſcheu vor der
„angebotenen Freude äußert. Statt des kunſt-
„loſen Zwecks der Natur, des Wunſches durch
„wahre Beſcheidenheit und edle leichte Einfalt
„zu gefallen, unterdrücken abgeſchmackte Kunſt-
„griffe der Mode das vollgepfropfte Gehirn mit
„aller der armſeligen Parade eines buntſchäckigen
„Putzes; der kranke Buſen ſchmachtet nach Ge-
„räuſch und Pomp, nach jeder Poſſe, und nach
„jedem Stutzer. Die Stimme, die von der Ge-
„ſundheit ſo harmoniſch gebildet war, verläug-
„net den angebornen Reitz und nimmt dafür der
„Mattigkeit äffende Töne an, dichtet Siech-
„heit, bis, fühlend, was ſie erdichtet, ihre
„eingebildeten Krankheiten wahre Leiden werden.“

Wahr-

Wahrhaftig ſollte ein junges Frauenzimmer, bey der geringſten Spur des Eigenſinnes, oder der üblen Laune, die ſich in ihren erſten Jugendjahren äußert, ſogleich alle ihre Kräfte aufbieten, dieſen immer mit ihren Jahren wachſenden Feind ihrer Glückſeligkeit zu erſticken, damit ſie nicht ſein ſpäter Raub werde.

Deine Geſpielin, das heitre Julchen, hat die rechte Anlage glücklich zu ſeyn. Sie hat zwar weder deine lebhafte Einbildungskraft, noch das tiefe Gefühl von Dingen, die auf ſie Eindruck machen, noch das reife Nachdenken über die ihr vorkommenden Dinge: aber indem ſie ſich kein Ideal der Einbildung zuſammenſetzt, ſo erwartet ſie nicht mehr als ſie findet, und findet immer mehr als ſie erwartet; dieß macht ſie heiter und vergnügt: ſie empfindet ſchnell, aber nicht ſo tief, daß ſie nicht bald einer andern Empfindung Platz machen ſollte. Der kleine Verdruß, den ihr eine fehlgeſchlagene Hoffnung verurſachen könnte, wird bald durch einen kleinen Umſtand, der ſie zur Fröhlichkeit auffodert, verdrängt, und da ſie flüchtig darüber hinſieht, entdeckt ſie ſelten die unangenehmen Seiten, die eine Sache hat oder haben könnte, und macht es wie die Bienchen,

die

„Die Mächte des Unheils verſammelten ſich in ihrem ſchwarzen Rathe, die glücklichen Freuden des beneideten Menſchen zu vergiften. Auf ihres hölliſchen Anführers Gebot vereinigten dieſe feindſeligen Geiſter ihre Kräfte zu niedrigen Ränken, in der Halle des Demogorgon. In dem tiefen Mittelpunkte dieſes fürchterlichen Dohms kochte ein hölliſcher Keſſel mit einem Feuerdampfe, in welchen die, ihn umringenden Geiſter widrige und dem Anblicke häßliche Ingredienzen warfen, mittlerweile, daß der ſchreckliche Meiſter des Zaubers durch ſeine Beſchwörungen die Tiefen der Hölle erſchütterte, und in finſtern Worten, unfaßlich einem ſterblichen Ohre, der fürchtlichen Geburth ſeiner Kunſt, zu erſcheinen gebot. Mit einem traurigen Gemurmel brach ſogleich aus dem Gefäß eine hochſteigende Maſſe eines peſtilenzialiſchen Dampfes hervor und aus dieſem Nebel der dickſten Nacht ward man ein, ſich nach und nach erhebendes Phantom gewahr. Doch, ehe das Auge die ſich bildende Geſtalt faſſen konnte, entwiſchten ſeine Züge dem getäuſchten Blicke. Es ſchienen alle Leidenſchaften in Eine verſchmolzen, nahmen das Geſicht von allen an, und hatten doch keines. Die Hölle erſchrack ſelbſt über ſeine ab-

„ſcheuliche Miene, und ſchaudernde Dämonen „nannten das Geſpenſt Spleen. Packe dich zur „Erde, ſchrie ſein gewaltiger Meiſter; fahre in „ſchweren Dünſten über den geängſtigten Erdball! „Schlage deinen ſchattenvollen Thron in ſeinem „Mittelpunkte auf! mit Schatten deinen Unterthanen und dieſer Hölle, deinem Eigenthum! Herrſche hier ungeſehn! Aber laß deine ſtrenge Gewalt „ſtündlich die widerſinnſche weibliche Seele fühlen! Mit den ſtärkſten Giften aus unſerm tiefen „Abgrunde färbe die reinen Quellen irdiſcher „Glückſeligkeit. — Das gräßliche Phantom ſtürzte „ſich dieſem mächtigen Gebote gehorſam, ſogleich „aus der ungeheuren Tiefe. — Die ſchaudernden „Feinde erholten ſich von ihrer Furcht und die „Hölle ward lichter, als das Ungeheuer floh. „Aber nun floſſen rund um die Erde gleitende „Dünſte, befleckten den reichen Aether und verdunkelten die Sonne. Die ganze Natur erkrankte, und ihre ſchönſte Blume, das bezaubernde Weib fühlte die giftige Macht. So wie „in ihrer Seele Wolken des Unmuths und des „Spleen ſich erheben, entfleucht der lebhafte „Geiſt ihrer Schönheit. In der Jugend erſter „Blüte, in Stunden von Entzückungen warm, „blicket die Liebe auf ihre ſich wandelnde Geſtalt.

„Auf gefällige Ausbrüche der Luſtigkeit, bezaubernde
„kleine Ränke, beſeelende Blicke der Zärtlichkeit
„und ein Herzeroberndes Lächeln folgen
„finſtere Grillen, häufig eindringende nagende Einfälle,
„der finſtere Unwille, und der aufbrauſende
„Jachzorn, die ſchwellende Lippe, das von Thränen
„rothe Auge, die ſchiefe Frage und die verkehrte
„Antwort, die mürriſche Laune, die, wie Waſſer
„und Feuer, kalten Widerwillen mit unbändigem
„Verlangen vereinigt, fleucht was ſie liebt und
„muthwillig züchtig, einen ſtolzen Abſcheu vor der
„angebotenen Freude äußert. Statt des kunſtloſen
„Zwecks der Natur, des Wunſches durch
„wahre Beſcheidenheit und edle leichte Einfalt
„zu gefallen, unterdrücken abgeſchmackte Kunſtgriffe
„der Mode das vollgepfropfte Gehirn mit
„aller der armſeligen Parade eines buntſchäckigen
„Putzes; der kranke Buſen ſchmachtet nach Geräuſch
„und Pomp, nach jeder Poſſe, und nach
„jedem Stutzer. Die Stimme, die von der Geſundheit
„ſo harmoniſch gebildet war, verläugnet
„den angebornen Reitz und nimmt dafür der
„Mattigkeit äffende Töne an, dichtet Siechheit,
„bis, fühlend, was ſie erdichtet, ihre
„eingebildeten Krankheiten wahre Leiden werden.“

Wahr-

Wahrhaftig ſollte ein junges Frauenzimmer, bey der geringſten Spur des Eigenſinnes, oder der üblen Laune, die ſich in ihren erſten Jugendjahren äußert, ſogleich alle ihre Kräfte aufbieten, dieſen immer mit ihren Jahren wachſenden Feind ihrer Glückſeligkeit zu erſticken, damit ſie nicht ſein ſpäter Raub werde.

Deine Geſpielin, das heitre Julchen, hat die rechte Anlage glücklich zu ſeyn. Sie hat zwar weder deine lebhafte Einbildungskraft, noch das tiefe Gefühl von Dingen, die auf ſie Eindruck machen, noch das reife Nachdenken über die ihr vorkommenden Dinge: aber indem ſie ſich kein Ideal der Einbildung zuſammenſetzt, ſo erwartet ſie nicht mehr als ſie findet, und findet immer mehr als ſie erwartet; dieß macht ſie heiter und vergnügt: ſie empfindet ſchnell, aber nicht ſo tief, daß ſie nicht bald einer andern Empfindung Platz machen ſollte. Der kleine Verdruß, den ihr eine fehlgeſchlagene Hoffnung verurſachen könnte, wird bald durch einen kleinen Umſtand, der ſie zur Fröhlichkeit auffodert, verdrängt, und da ſie flüchtig darüber hinſieht, entdeckt ſie ſelten die unangenehmen Seiten, die eine Sache hat oder haben könnte, und macht es wie die Bienchen, die nicht länger bey der Blume verweilen, als ſie Honig finden, die Blume mag übrigens beſchaffen ſeyn wie ſie will. Sie gab dir bey dem mir beſchriebenen Spatziergange ein einleuchtendes Beyſpiel. Du verſprachſt dir nach deiner Einbildung ein vielfaches Vergnügen davon, ſahſt im Geiſte den kühlenden Schatten, der dich vor den Strahlen der Sonne ſchützen würde, zählteſt die Blumen, die unter deinen Füßen aufblühen würden, rechneteſt auf die Freundinnen, die dir in dem oder jenem Garten entgegen kommen würden: es kam aber ein Platzregen, ſchwemmte deine erwarteten Vergnügungen hinweg, und dein Verdruß blieb dir übrig: ſie rechnete auf nichts, und da der Platzregen kam, war ihr das ſchon Freude, daß ſie im Trocknen ſeyn konnte. Du hiengſt deiner erſten Empfindung nach, indem alle die Gegenſtände, die du vor dir ſahſt, nicht das waren, worauf du ausgiengſt; das machte dich gegen ſie feindſelig und mürriſch. Bey Julchen verdrängten die neuen Bilder, es mochten Soldaten, Branteweingläſer oder Schweinchen ſeyn, den Garten und die Blumen: ihr Witz ſpielte mit jenen, weil ſie dieſe nicht hatte: du dachteſt dem Unangenehmen nach, das ein Anblick dieſer Dinge für ein feines Gefühl haben

kann,

kann, und da ſie hingegen darüber mit ihren Gedanken wegeilte, ſo brach ſie die Blumen und du ärgerteſt dich über das Unkraut, das auf dem Blumenbete ſtund.

Gewiß, mein beſtes Luischen, ſind dieß die Urſachen, wodurch ſo oft üble Launen bey dir verurſacht werden. So beurtheilſt du auch oft deine Geſellſchafterinnen nach deinen Einſichten, deinem Geſchmack, deinen Empfindungen und deinen Wünſchen: ſtimmen dieſe nicht mit den deinigen überein, ſo ſind ſie dir läſtig, wenn dich auch dein Verſtand und dein gutes Herz lehret, ſie zu entſchuldigen. Da du aber das Geſchwerliche davon einſiehſt, und bey deinem Nachdenken leicht beurtheilen kannſt, wie noch weit drückender ſie in der Folgezeit ſeyn werden, wo wir nicht mit bloßen Kleinigkeiten zu thun haben; wie wichtig muß es dir ſeyn, dich ihnen frühzeitig zu entreißen! Und dieß muß möglich ſeyn, da du die Urſachen kennſt. Laß dich alſo nicht deine Leidenſchaften für Dinge hinreißen, die du nicht kenneſt, überſpanne deine Einbildungskraft nicht mit ungewiſſen Erwartungen, und leihe ihnen nicht Farben, die ſie nicht haben, ſonſt greifſt du immer nach Regenbogen: hefte deinen

Geiſt

Geiſt nicht ſo feſt auf eine Sache, daß, wenn eine andre an deren Stelle zum Vorſcheine kömmt, du für ſie nicht Platz findeſt; glaube nie, daß Zeit, Umſtände, Dinge bloß von deiner Willkühr abhängen, und daß, wenn wir ſie ja von uns abhängig machen wollen, wir uns erſt in ſie ſchicken müſſen; eben ſo wenig bilde dir ein, daß die Menſchen bloß um deinetwillen da ſind, ſondern, daß du auch um ihretwillen da biſt. Kurz, lerne dich ſelbſt recht erkennen! Dieß war die große Schule der alten Weisheit, und ſie iſt es auch noch. Denn, haben wir uns recht ſtudiret, ſo wiſſen wir auch, was wir zu thun und zu vermeiden haben, und das allein führt uns nur zur Glückſeligkeit. Ich höre dich freylich mich fragen: biſt du denn der Weiſe, der das gelernt hat? Leider, noch nicht, und ich ſehe wohl ein, daß es ſich beſſer andern predigen läßt, als darnach thun. Ich will dir alſo verſprechen, daß ich wenigſtens nicht böſe werden will, wenn du mir gute Lehren zu geben haſt; und wenn dann jedes von uns überzeugt wird, daß das andere ſo gar unrecht nicht haben mag, ſo wollen wir auch in aller Stille uns zu beſſern bemühen.

Doch itzt bin ich auf mich böſe, daß ich, ſtatt dich mit etwas Angenehmen zu unterhalten, den gravitätiſchen Moraliſten geſpielt habe, und du wirſt gewiß von mir denken, wenn du es auch nicht ſageſt, daß ich es meinem Profeſſor nachmache? Lottchens leichtfertige Gloſſen wollte ich hier errathen. —

Wir nützen noch fleißig die ſchönen Tage zu kleinen Ausflüchten aufs Land, und thun oft Märſche zu ein paar Stunden weit, wo eine vorzüglich angenehme Gegend, oder ein hübſcher Garten auf einem Ritterguthe umher uns bekannt wird. Dazu ſind hauptſächlich die Feyertage beſtimmt, wo unſer Profeſſor in aller Frühe mit uns abgeht, damit wir dort, wo unſer Lauf hingerichtet iſt, oder in der Nähe in einer Dorfkirche den Gottesdienſt abwarten können. Begleitet uns die Fr. Profeſſorin und Friederikchen, welches doch ſelten geſchieht, ſo wird eine Chaiſe angeſpannt, die wir hier um einen ſehr wohlfeilen Preis haben können. Da unſer Lehrer viel Geiſtliche umher kennt, ſo ſteigen wir entweder bey einem ab, und bringen, damit ſie nicht bey ſolchen unvermutheten Gäſten zu kurz kommen, unſern Braten friſch, oder abgebraten, nebſt ein paar Flaſchen Wein mit. So ſehen ſie uns immer ſehr gern, weil wir alsdann den Wirth machen, und ihnen unſere Beſuche nicht ſehr beſchwerlich fallen. Ueberdieß ſieht ſich unſer Profeſſor wohl vor, und zieht immer einige Tage vorher Erkundigung ein, weil er nichts für unbeſcheidener hält, als ſolche unerwartete Ueberraſchungen, wo man nicht äußerſt vertraut, oder wenigſtens nicht bloß eine einzelne Perſon iſt, oder die Umſtände es nicht anders möglich machen. Denn, ſagt er, ſo eine gute Sache auch die vormalige Gaſtfreyheit war, ſo iſt ſie doch bey unſern volkreichen Städten und Ländern, wo man an den Straßen Wirthshäußer angebaut findet, und für ſein Geld überall Etwas haben kann, weder ſo nöthig, noch auch thulich, indem die meiſten Familien darüber zu Grunde gehen würden, wenn ſie immer bey den vermehrten Bedürfniſſen der Sättigung und Leckerey, offne Tafel halten ſollten, und man nicht ſelten Müſſiggänger, deren es ſo viele giebt, würde zu füttern haben. — Kennen wir alſo Niemanden auf unſerer Wanderſchaft, von deſſen guter Aufnahme wir verſichert ſeyn können, ſo trägt unſer Trommelſchläger den Schnappſack mit kalter Küche, Butter, Brod und Bier, verſchaft uns ein

ein Pachter, Bauer oder Schenkwirth, unſere Tafel iſt ein ſchöner Raſenplatz unter dem Schatten lieblicher Bäume, oder am Abhange eines Hügels, oder an einem geſchwätzigen Bache, die wir ſorgfältig aufſuchen: denn du wirſt leicht glauben, daß wir immer das Beſte wählen. Auf dieſen unſern kleinen Wallfarthen ſtoßen uns denn bisweilen mancherley kleine Abentheuer auf, die uns die Zeit auf das Angenehmſte verkürzen; wir lernen mancherley Arten von Menſchen bald von der guten, bald böſen Seite, ſo wie auch mancherley Geſchäfte des Landmanns kennen; wir ſtellen Beobachtungen über die verſchiedenen Gegenſtände in der Natur an; bald iſt es ein Vogel, bald ein Schmetterling, oder Käfer oder ein anderes Inſekt; bald ein Baum oder eine Pflanze, wovon uns der Profeſſor die Eigenſchaften erklärt. Jedes geht dann auf die Jagd einer Seltenheit insbeſondere aus, und wer etwas Unbekanntes erbeutet, thut ſich nicht wenig darauf zu gute. Die Kräuter lege ich mir ſorgfältig auf, und unſer kleines Kräuterbuch, das uns Herr Papillion gefüllt, wird nicht wenig gewinnen, wann ich einmal alle meine Schätze, die ich itzt einſammle, aufthun werde.

Doch itzt will ich dir eine kleine Geſchichte erzählen, die uns viel Vergnügen gemacht hat. Am Johannistage traten wir auch ſo eine kleine Reiſe auf ein Ritterguth an, das ungefähr drey Stunden von hier liegt, und einer verwittweten Adelichen Dame gehöret. Wir wollten nämlich den Garten daſelbſt beſehen, von dem man hier viel Rühmens macht. Die Frau Profeſſorin, die zu ſehr an ihrem Hausweſen hängt, als daß ſie ſich leicht davon losreißen kann, ließ ſich doch dieſen Tag bereden, weil wir insgeſammt ihr gute Worte gaben, daß ſie mit Friederikchen oberwähnte Chaiſe beſtieg, und ein Stündchen nach unſerm frühen Abmarſche auch dahin fuhr. Der Profeſſor, Herr von Z * *, der Famulus des Profeſſors, Herr * *, und noch ein paar junge Leute, und ich, waren die Fußgänger. Wir kamen daſelbſt ſehr frühzeitig an, und kehrten im Wirthshauße ein, wo wir ein ganz reinlich Stübchen, aber ſonſt nicht viel fanden, welches uns wenig bekümmerte, da wir uns mit dem Nöthigen verſehen.

Die Kirche gieng erſt um zehn Uhr an. Wir beſuchten alſo vorher den Adelichen Luſtgarten: fanden ihn aber nicht unſerer Erwartung gemäß.

Seine Anlage war noch im altväteriſchen Geſchmacke, die Gänge mit hohen Hecken eingeſchloſſen, die immer in Form der Sterne oder Fächer auf einen Punkt zuliefen, mit Truthähnen von Buchsbaum und Taxus, und mit allen Perſonen aus der Italiäniſchen Komödie, Harlekin, Colombine, Pantalon, Scaramutz, und wie ſie weiter heißen, ausgeſchmückt war. Indeſſen hatte er doch außer ſehr ſchönen hohen Alleen von wilden Kaſtanien und Linden, auch manche kleine reitzende Parthie, die ihnen die Natur gleichſam wider Willen aufgedrungen, z. B. ein artiges Luſtgebüſche, das ein kleiner Fluß, der, wegen der nahen Mühle, von einem ziemlich hohen Wehre herabfiel, durchbrauſte, und eine allerliebſte Kühle umher verbreitete; in der Mitte war ein Vogelhauß, das zwar keine ſeltenen, aber deſto mehr einheimiſche kleine Sänger enthielt, die ein wildes Konzert durch einander machten. Indem wir hier kaum eingetreten waren, kam der Gärtner und fragte ſehr beſcheiden, wer wir wären; ſeine gnädige Frau wünſche es zu wiſſen. Auf unſre Antwort und Bitte, unſre Freyheit nicht übel zu nehmen, verſicherte er, daß ſie ſichs zur Freude mache, wenn ſich Jemand ihres Gartens zum Vergnügen bedienen wollte. — Es währte nicht lange, ſo kam er zurück und bat in ihrem Namen, daß wir forne in dem Pavillion ein kleines Frühſtück einnehmen möchten. Ungeachtet wir das ſchon vorher gethan, ſo konnten wir es doch nicht verweigern, folgten alſo dem Gärtner dahin, wo bald darauf eine Art von Haußhofmeiſter mit einem Bedienten (oder was er vorſtellte, denn er war nicht in Liverey), ankamen, die eine Serviette aufdeckten, und da wir den Caffee verbaten, etliche Teller mit Kuchen und Gebackenem, ein paar Flaſchen voll fetter Milch, und Limonade auftrugen. Zugleich ließ uns die Dame nach geendigtem Gottesdienſte zur Mittagsmahlzeit einladen. Der Profeſſor wollte ſolches ablehnen, ſagte alſo, (weil er uns nicht gern verlaſſen wollte, und glaubte, daß es ihm allein gälte), zu dem Bedienten: „Mit ſo vielem Danke er ihre Güte erkenne, ſo müſſe er ſolches doch verbitten, da ſeine Geſellſchaft zu zahlreich wäre, welches ſie vielleicht nicht vermuthet hätte; daß er aber gleich nach der Kirche, oder wann ſie ihm die Zeit beſtimmen wollte, aufwarten würde. Doch dieß half nichts; ihre Einladung ward wiederholt, und darauf beſtanden, daß er ja von der Geſellſchaft keines zurück laſſen möchte.

Da

Da wir unſern Wunſch, auch dem Gottesdienſte beyzuwohnen, äußerten, ſo wies uns der Haushofmeiſter Plätze in der Kirche an, und wir hörten daſelbſt einen jungen Mann von ungemein gutem Anſehen, voller Feuer und Lebhaftigkeit predigen. Nach Endigung deſſelben giengen wir nach unſerm Wirthshauße, da wir zum Theil ſchon ziemlich von Staub und Schweiße verunſtaltet waren, um uns nun ein wenig zu ſäubern. Wie unangenehm uns dieſe Ehre war, wirſt du leicht glauben, weil ſich die meiſten jungen Leute nicht gern Zwang auferlegen, und wir lieber mit den Schmetterlingen auf den Fluren umher geflattert wären, und uns überdieß vorſtellten, eine noch anſehnlichere Geſellſchaft daſelbſt zu finden, wo der größte Theil von uns ſteif, und ſtumm, wie die Krautſtöcke würden da ſitzen müſſen. Der Herr Profeſſor verwies den Murrköpfen ſolches ſehr freundlich, und zeigte, daß dieſe herablaſſende Höflichkeit unſern größten Dank verdiene und dergleichen Gelegenheit von jungen Leuten mit Freuden müſſe ergriffen werden, indem ſie ſich durch ein ſittſames Betragen empfehlen könnten, und man durch die Bekanntſchaft mit Perſonen von dieſem Stande ſich oft unvermuthet Gönner und Freunde auf die

Zukunft erwürb. Was war zu thun? der einzige Herr Famulus, ein großer Strohkopf und gemeiner Menſch, wie ich ihn ſchon ehemals euch geſchildert, Stubenpurſche von dem phlegmatiſchen Herrn Vetter, fürchtete ſich, ſeinen ſteifen Rücken beugen zu müſſen, und zog ein Stück Wurſt beym Schenkwirthe der Adelichen Küche vor, ob gleich ein feiſter Braten ſonſt viel über ihn vermag, und ſein größter Verſtand im Magen ſitzt. Es wurde ihm um ſo viel eher erlaubt, da ſein Manieren ohnedieß nicht die beſten ſind, und der Profeſſor voraus ſah, daß man ihn nicht vermiſſen würde. Hätte es die Frau Profeſſorin mit Anſtande thun können, ſo wäre ſie auch gern zurück geblieben; denn ſie iſt in der Küche beredter, als an einer Tafel, wo das Geſpräch nicht die Waſch- oder Kochkunſt zum Gegenſtande hat. Wir traten alſo unſern Weg dahin an.

Der Haußhofmeiſter nahm uns an der Thüre auf und führte uns ſogleich eine Treppe hinauf in ein Zimmer, wo uns die gnädige Frau, nebſt einer Fräulein erwartete. Sie war eine ältliche Dame und die Güte des Herzens war in ihrem freundlichen Geſichte ausgedrückt; die Fräulein war häßlich, und eine ſehr verdrüßliche Miene

ſchien

ſchien uns eben nicht zu widerlegen, daß ihre Seele ſich dieſen Körper ſelbſt erbauet habe. Die erſte verſicherte denn unſern Profeſſor, daß ſie ſich eine Freude daraus mache, einen ſo verdienſtvollen Mann, von dem ſie ſo manches Gute gehöret, mit ſeiner Familie kennen zu lernen. Sie fragte hierauf ein jedes nach unſerm Namen, der Zeit unſers Aufenthaltes, unſern Abſichten und andern kleinen Umſtänden aus, und bezeigte ein vorzüglich Vergnügen, als ich ihr ſagte, wer ich wäre; nicht eben meine Verdienſte, ſondern unſers guten Vaters wegen, deſſen Kinderfreund Sie mit ihrem Beyfall beehrte, und mir viel Verbindliches hierüber ſagte. Kurz, ſie flößte uns durch ihr gefälliges und herablaſſendes Weſen ſo viel Muth ein, daß ſich bald alle Zurückhaltung verlor, und wir unſern Tauſch der kalten Küche mit der wohl beſetzten Tafel, der wir entgegen ſahen, nicht gereuen ließen; und dieß um ſo viel mehr, da es nicht das Anſehen hatte, als ob mehr auswärtige Gäſte erwartet würden. Doch während unſers Geſprächs trat ein alter Geiſtlicher, der Prediger des Kirchſpiels, mit dem jungen Manne herein, den wir gehört hatten, und welches, wie man uns ſagte, ſein Sohn wäre, der ihm vor kurzem war ſubſtituiret worden;

den; der Vater, ein Mann nach der alten Welt, voller Ceremonien und Complimenten, der Sohn aber ein Menſch von guter Lebensart, Verſtand und Beſcheidenheit. Bald darauf kam ein junges ſehr artiges Mädchen herein, die, wenn wir ſie zuerſt geſehen hätten, wir am allererſten für die Fräulein vom Hauße würden gehalten haben. Sie machte uns eine gefällige Verneigung und ſagte der gnädigen Frau, daß angerichtet ſey: worauf dieſe dem Herrn Profeſſor die Hand reichte und ihn in den Saal daneben führte. Wir folgten, und fanden mehr als eine vielverſprechende Schüſſel für unſern Appetit vor uns. Der Herr Profeſſor wurde neben die gnädige Frau, der alte Herr Paſtor neben die Frau Profeſſorin, der Herr von Z * * neben das Fräulein, der junge Prediger neben Friederikchen, ich neben das junge Frauenzimmer geſetzt, und dann folgten unſere beyden andern Geſellſchafter. —

Von unſern Unterredungen bey Tiſche kann und werde ich dir nichts ſagen. Sie waren ſo beſchaffen, wie ſie bey einer ſo gemiſchten Geſellſchaft, die ſich einander nicht genau kennt, zu ſeyn pflegen, vom Wetter, von ver-

verſchiedenen Familien, wo des Herrn von Z * * Genealogie ſehr zerlegt wurde, von Stadtbegebenheiten und Staatsangelegenheiten, vom Land- und Stadtleben: auch bey Gelegenheit über Bücher, und neue Schriften. Und hier äußerte dieſe Dame ſo viel Kenntniß und Geſchmack, daß man von ihr lernen konnte. Niemand war mit ſeiner Nachbarſchaft beſſer verſorgt, als ich: denn die junge, uns noch unbekannte Perſon neben mir, unterhielt mich ungemein artig, fragte mich viel von Leipzig, und als wir auf Bücher zu reden kamen, verwunderte ich mich nicht wenig, ſie mit ſo vieler Einſicht, geſunder Beurtheilung und Empfindung von den beſten moraliſchen und geiſtvollen Büchern ſprechen zu hören. Ich äußerte ſolches ſelbſt gegen ſie, und ſie erzählte mir, daß ſie der gnädigen Frau immer vorleſen müßte, und durch dieſer ihre Güte die glücklichſte Perſon von der Welt ſey. Ich kenne, fuhr ſie fort, ihren Herrn Profeſſor, ſeine Liebſte und ihre Tochter gar wohl, ob ſie mich gleich ſchwerlich mehr unter meiner veränderten Geſtalt kennen werden. Sie haben mir vormals manche Güte erwieſen, und ich werde mich nicht eher, als nach der Mahlzeit ihnen zu erkennen geben, weil es die gnädige Frau nicht gern ſehen möchte: denn ich kann alsdann meine Empfindungen von Dankbarkeit nicht zurückhalten, daß ſie nicht in vollem Strohme ſich ergießen. Sie erweiſt aber lieber Wohlthaten, als daß ſie dieſelben gern vor der Welt preiſen höret: gleichwohl möchte ich ſie gern Jedermann erzählen — o die vortrefliche Frau — wenn Sie wiſſen ſollten, wie ſie Jedes um ſich her glücklich macht! Ihre Unterthanen, ihr Geſinde vom kleinſten bis zum größten! = = = Sie ſprach dieß mit ſo vieler Lebhaftigkeit, daß ſie die Aufmerkſamkeit ihrer Frau, und aller übrigen auf ſich zog. Dieſe ſagte im Scherz zu ihr: „Ey, ey, liebe Chriſtiane! Du thuſt ſehr vertraut mit Monſieur Mentorn! Nimm dich in Acht, daß du nicht Jemanden am Tiſche eyferſüchtig machſt.“ — Sie ſah hierbey den jungen Geiſtlichen an. — „Wenn du nicht etwa von ihm ſelbſt ſprichſt, ſo würde ich es an ſeiner Stelle gewiß ſeyn.“ — Der junge Mann ſagte: Mit dem Feuer kann Sie nur von Ihnen ſprechen, gnädige Frau. Ich habe ihr noch keine ſolchen Beweiße von meiner Zärtlichkeit geben können, daß ich ſolches verdiente: iſts nicht ſo? — Hier ſah er ſie mit Hochachtung und Liebe an. — Ich kann es nicht läugnen, Herr Gutmann, verſetzte ſie. Und wenn ich auch an dem Glücke, daß ich von Ihnen erwarte, nicht zweifle, ſo würde mich dieß doch immer zuerſt auf diejenige Perſon zurück führen, der ich dieß zuerſt nächſt Gott zu verdanken habe. — Deinen eignen Werth, liebe Chriſtiane, verſetzte die Dame, vergißt du immer. — O mein eigner Werth, gnädige Frau = = = fiel ſie ein, und in ihren Augen funkelten Thränen der Dankbarkeit. — Dieß Geſpräch zog die Aufmerkſamkeit meines Profeſſors und ſeiner Frau und Friederikchen auf das unbekannte Chriſtianchen. Sie ſahen ſie zu wiederholtenmalen an, und es ſchien, als ob ſie ſich ihrer Geſichtszüge ein wenig erinnerten: aber doch nicht wüßten, wo ſie ſie hinthun ſollten.

Indeſſen gab die Nachricht, daß ſie eine Braut wäre, zu einem andern Geſpräche Anlaß, indem die Frau von B * * ihren Bräutigam ſcherzhaft fragte, ob ihm nicht ein wenig Angſt ſey, da er ſo viel hübſche junge Leute um ſich habe, und ſeine von ihm getrennte Braut, mit ihrem Nachbar, (ſie that mir die Ehre an mich zu meynen), nicht übel zufrieden zu ſeyn ſcheine. Er ſagte, daß, wenn ihm ſeine Geliebte untreu würde, ihm das Glück gleich die Gelegenheit zugeführet habe ſich zu rächen, indem ihm eine nicht minder hübſche Nachbarin zu Theil geworden wäre.

wäre. Dieß war Friederikchen, und ſie zog ſich aus dem Scherze recht gut heraus. Denn ſie ſagte, daß ſie ein wenig zu ſtolz ſey, ſich bloß als ein Werkzeug der Rache brauchen zu laſſen, weil dieſe gemeiniglich, ſo bald eine Verſöhnung folgte, die, wie man ſagte, ſelten bey ein paar Liebenden außenbleibe, am übelſten wegkämen. — Der Scherz ward noch eine Zeitlang fortgeſetzt, und die gnädige Frau bewies, daß ſie ihre Gäſte, wes Standes und Würden ſie ſeyn mochten, eben ſo gut durch ihre freundlichen Geſpräche und Auffoderungen und Fragen zu unterhalten wußte, als ihr Koch unſern Gaumen. Dieß, bemerkte auch unſer Profeſſor nachher, ſey der Vorzug von Perſonen, die eine Zeit lang in der großen Welt gelebt hätten, und Geſchmack beſäßen. Nie fehlte es ihnen an Materie zum Geſpräche und ſie wüßten ſich nach eines Jeden Fähigkeiten ſo gut zu richten, ſo fein jede Rolle zu ſpielen, ſo bald ſie nur genug Herablaſſung und Güte des Herzens beſäßen, daß Niemand leicht in ihrer Geſellſchaft unzufrieden ſeyn könnte.

Dieſer Dame Freundlichkeit, offenes Weſen und aufheiternde Miene machte uns auch bald alle ſo dreuſt, daß wir den Zwang nicht fühlten, der ſonſt bey ſolchen Gelegenheiten junge Leute zu drücken pflegt. Die einzige mißvergnügte Perſon ſchien die Fräulein Tochter der Dame zu ſeyn, als welche eben ſo wenig ſprach, als wenig aß. In der Folge hörten wir aber, daß ſie äußerſt kränklich ſey, und daß die mancherley Beſchwerden des Körpers, die die Blattern bey ihr hinterlaſſen, einen übeln Einfluß auf ihre Gemüthsart, und vielleicht auf ihren Verſtand gehabt hätten, der ſehr ſchwach wäre. Der alte Paſtor kam mir ein wenig komiſch vor: denn dieſer war voller Ceremonie. Nie nannte er ſie anders, als Ihre hochfreyherrliche Gnaden, ſtund dabey allezeit auf und bog ſich mit der Naſe bis auf den Teller. Mit jedem Augenblicke fieng er eine feyerliche Lobrede auf ſeine hochwohlgebohrne, gnädige Herrſchaft an, die ſie zwar allezeit unterbrach, er aber nie eher fahren ließ, als bis ſie ihren Unwillen durch freundliches Bitten ſie zu verſchonen oder durch ein förmliches Verbot äußerte. Der Herr Profeſſor entſchuldigte ihn damit, daß er das aus der alten Welt mitgebracht, und daß man darüber Niemanden verlachen müſſe, weil die Zeiten die Sitten ändern und man vormals andere Begriffe von Höflichkeit gehabt habe, als heut zu Tage.

Nach

Nach aufgehobener Tafel, wo wir uns recht wohl ſeyn ließen, trat der junge Geiſtliche an ein Pianoforte, das im Saale ſtund und ſpielte ein Liedchen, das vor ihm in einem Blättchen lag; und die Dame ſagte ſogleich zu dem jungen Frauenzimmer: ſie ſollte doch eines dazu ſingen. Ohne ſich auf eine ungeſchickte Art lange bitten zu laſſen, verſetzte ſie: Mit Vergnügen! Wenn man mit der Landſtimme einer kleinen Graſemücke zufrieden iſt? — Wir hörten bald, daß ſie ein ungemein artiges Stimmchen hatte, indem ſie ein Liedchen unter ſeiner Begleitung auf vorbeſagtem Inſtrumente abſang, wobey ihre Augen immer mit Lebhaftigkeit nach der Dame, deren Charakter es auszudrücken ſchien, gerichtet war. Wir erfuhren, daß Muſik und Verſe von ihrem Bräutigam waren. — Friederikchen bat ſich es aus, und er machte ihr ein Geſchenk damit, unter der Verſicherung, daß er es ſeiner Braut ſchon wieder aufſetzen wollte. Ich will dir es beylegen, da es eine gute Moral enthält: und ſo wenig ich auch von der Muſik zu urtheilen im Stande bin, mir doch ungemein wohl gefiel.

Menſchenliebe, Sanftmuth, Milde!
Eure himmliſche Natur
Zeigt uns itzt im ſchönſten Bilde
Die wohlthät'ge Sommerflur.
Was ihm an Gedeyn und Leben
In der Saat, in Pflanz' und Frucht,
Itzt das reife Jahr gegeben,
Theilt ſie mit ohn' Eyferſucht.

Schmückt der reiche Schoos der Erde
Mit geſunden Kräutern ſich,
So ruft ſie der bunten Heerde:
Komm' zu mir und nähre dich!
Und mit fröhlichem Gebrülle
Winkt den Durſt'gen die herbey,
Daß von ihrer Eiter Fülle
Auch ihr Gaum erquicket ſey.

Unbegränzte Ebnen blinken
Voller Reichthum um uns her,
Und die güldnen Halmen ſinken
Von der Körner Laſten ſchwer:
Nicht für ſich ſie beyzulegen
Machen ſie ſich Hülſenlos;
Nein, ſie ſchütten ihren Segen
Ohne Zwang in euren Schoos.

In der ganzen Schöpfungswürde
Füllt der fruchtbeladne Baum
Prangend mit der ſchönſten Bürde
Jenen lichten Himmelsraum.
Wenn der Schatten ſeiner Aeſte
Uns im Sommer Kühlung gab,
Wirft itzt jeder Hauch der Weſte
Güldne Frucht von ihm herab.

So, die wenig edlen Reichen!
Schätze, die Gott ihnen gab,
Sperren ſie nicht, wie die Leichen
In verſchloßner Kiſten Grab.
Nein, wie lächelnde Gefilde,
Wie die Saat, der Baum, die Flur, —
Sanft mittheilend, freundlich, milde
Tragen ſie für andre nur.

Hier ſagte die Frau von B * * *, daß ſie ſich nur auf ein kleines halbes Ständchen entfernen, uns aber alsdann wieder im Pavillion bey dem Caffee aufſuchen würde. Chriſtianchen und ihr Bräutigam, ſetzte ſie hinzu, werden indeſſen meine Stelle vertreten, und ſie ſo viel als möglich zu unterhalten ſuchen.

Wir ſtiegen alſo mittlerweile in Garten hinab, und da es noch zum Spatzierengehen zu warm war, ſetzten wir uns an ein ſchönes Baſſin, das mit doppelten Kaſtanienbäumen umpflanzet war, und ein Rundtheil mit Bänken beſetzt enthielt. Die Frau Profeſſorin und Friederikchen befreundeten ſich itzt hier noch mehr mit der jungen artigen Braut, und nach einigen gleichgültigen Geſprächen, fragte ſie, ob ſie denn keines mehr von ihnen kenne, da ſie ſich ſo oft wohlthätig gegen ihr erwieſen, und Friederikchen ihr ſogar einmal achtzehn Groſchen bey einer Gelegenheit geſchenkt habe, wodurch ſie dem größten Kummer, den ſie in ihrem Leben gehabt, damals entriſſen worden, und ihr Angeſicht, wie das Angeſicht eines Engels ihr ſeitdem immer vor Augen geſchwebet habe? Alle, ſelbſt unſer guter Profeſſor bejahten, daß ihnen das ihrige nicht fremd ſey, daß ſie ſich aber doch nicht recht entſinnen könnten, bey welcher Gelegenheit ſie ihre Bekanntſchaft gemacht hätten. Der von ihr erwähnte Umſtand half aber Friederikchen bald auf die rechte Spur. Sie geſtund, daß ſie nicht das Herz gehabt habe, unter ihrer gegenwärtigen Geſtalt auf diejenige kleine Perſon zu rathen, mit der ſie ihr einige Aehnlichkeit gehabt zu haben, gleich anfänglich geſchienen. — Nun, immer heraus! liebe Mademoiſelle, verſetzte jene. Darf man ſich ſchämen, wann uns die Fürſehung aus traurigen Umſtänden in glückliche verſetzt, und unſere Leiden in Freuden verwandelt hat?

Friedericken. Nun dann! Ich glaube, es müſſen gewiß ſchon ſieben bis acht Jahre ſeyn, (denn ich werde nicht über zehn Jahr alt geweſen ſeyn), daß ein ſehr armes Mädchen immer mit Pappenkäſtchen, die ſie zu verkaufen umher trug, zu uns kam, und da ſie eine ſo gar einnehmende Miene hatte, ſo gut, ſo treuherzig ſprach, hatte ich ſie ſo lieb, daß ſie nie leicht zu uns kam, ohne daß ich Jedermann im Hauße quälte, ihr etwas abzukaufen. Wer ſie kannte, war ihr eben ſo gut, und verweigerte nicht leicht, wenigſtens eine Kleinigkeit von ihr zu nehmen. Darf ich es wagen, Sie in derſelben zu ſuchen?

Chriſt. Nun ja, das bin ich und keine andere, und wünſche, daß ich das ſchmeichelhafte Lob, das Sie meiner damals guten Miene beylegen und mir ihre Freundſchaft erwarb, auch noch itzt verdienen möge. — Die lieben Mädchen umarmten hier ein-

einander und ſagten einander viel Süßes vor, ſo wie wir uns alle über ihr Glück freuten, und die Veranlaſſung zu ihrer Veränderung zu wiſſen wünſchten. — Ich war, fuhr ſie fort, dazumal, als Sie mich durch die achtzehn Groſchen ſo ſehr erfreuten, ſo unglücklich geweſen, daß mir mein ganzer Verkauf war geſtohlen worden, wofür ich die Bedürfniſſe auf mehr als eine Woche für mich und meine kranke Mutter einkaufen ſollte: flüchtete daher in der Angſt zu Ihnen; und Sie brachten mir das Geld mit ſo vielem Frohlocken, als ob Sie den größten Gewinnſt dadurch erhalten. — Nie habe ichs vergeſſen können, und es iſt immer für mich ein Kummer geweſen, daß ich nie Gelegenheit gehabt, meine Erkenntlichkeit durch wiederholte Dankſagungen zu erneuern.

Friederikchen. Es war auch ein wahrer Triumpf für mich und ich verdankte die Beyſteuer einigen unſerer jungen Herren, die dazumal bey uns wohnten und meinem Vater. — Aber, daß ich Sie nach der Zeit nie wieder ſah, that mir weh und wir fragten oft unſere Leute, ob ſich das kleine hübſche Mädchen mit den Pappenkäſtchen nicht wieder ſehen laſſen? aber kein

Menſch wollte von Ihnen etwas wieder geſehen und gehört haben.

Chriſtianchen. Und ich kam vielleicht bey Ihnen gar in Verdacht eines kleinen Betrugs? — Doch, die erſten vierzehn Tage ſchämte ich mich, Ihre Güte aufs neue zu mißbrauchen, und dann trug ſich die glückliche Begebenheit zu, die mich meinem Elende und vielleicht noch einem traurigern Schickſale entriß, das mir auf die Zukunft drohte; kurz, mich in die vortheilhafte Lage verſetzte, in der Sie mich itzt finden. Doch ich muß Ihnen meine ganze Geſchichte erzählen.

Mein Vater war ein Buchbinder, und zwar ſehr arm. Ob es ihm an Geſchicklichkeit fehlte, oder an Mitteln, ſich mit den nöthigen Materialien zu verſehen, oder am Glücke, oder an allem, weiß ich nicht; genug, er fand wenig zu thun, und ſah ſich genöthiget, in Ermangelung anderer Arbeiten ſeines Handwerks, Pappenkäſtchen von allerley Formen, mit bunten Papier überzogen zu verfertigen, und mich und meinen Bruder, ſo bald uns nur unſre kleinen Füße trugen, damit Hauſiren zu ſchicken. Meine Mutter, die immer als Jungfermädchen in ſehr angeſehenen bürgerlichen

lichen Häußern geweſen, verdiente ein beſſeres Schickſal, indem ſie mannichfaltige, artige Kenntniſſe beſaß, und einen weit höhern Stand würde geſchmückt haben. Dieſe halfen ihr indeſſen zu weiter nicht viel, als daß ſie dadurch vermögend war, ihre Kinder ſelbſt ein wenig zu unterrichten, und uns eine beſſere Erziehung zu geben, als unter unſern elenden Umſtänden wäre möglich geweſen. Was uns nun von unſern Umherwanderungen von Zeit übrig blieb, mußten wir bey ihr zubringen, wo ſie uns leſen und mich einige der nöthigſten weiblichen Arbeiten lehrte, vor allen Dingen aber Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit fleißig einprägte. So geſchickt ſie in hunderterley Dingen war, ſo konnte ſie dieſelben doch nicht zu ihrem Vortheile ausüben; ſondern hatte genug zu thun, unſere elende Bedeckung im baulichen Weſen zu erhalten, und unſer bischen Kleider zuſammen zu ſticken und zu flicken, daß wir nur ganz und reinlich giengen, worauf ſie ſehr hielt. Sie klebte dabey die Käſtchen aus, und da ſie recht artig ausſchneiden konnte, verzierte ſie jene immer mit Figuren und Blumen nach ihrer eignen Erfindung, gab meinem Vater Formen zu neuen Veränderungen in ſeinen Pappenwaaren an, und da er einmal ein Buch zu binden hatte, das von Firniſſen handelte, machte ſie, nachdem ſie ſolches durchſtudiret, ſelbſt Verſuche, Kleinigkeiten; als Spielteller, Kommodchen, Bandkäſtchen, Muſchenſchächtelchen u. ſ. w. zu lakiren; und ſo gewannen wir unſer mühſeliges Brod von einem Tage zum andern. Mein Bruder bekam die Ruhr und ſtarb, ein Verluſt, der für uns unüberſehlich war: denn nach ſeiner Geſchicklichkeit in der Hand hätte er meinen Vater in ſeiner Handthierung weit übertroffen, und arbeitete ſchon alle die kleinern Sachen nach der Angabe meiner Mutter; daher ich auch ſein letztes Lebensjahr den Verkauf allein über mich hatte. Unſere Verlegenheit aber ward noch größer, indem mein Vater die Gicht an Händen und Füſſen bekam, und ganze Tage nichts arbeiten konnte. Meine Mutter ſah, daß uns ohne eine außerordentliche Hülfe, die vom Himmel kommen mußte, oder ohne ein ander Mittel uns fort zu helfen, oder unſern Aufwand noch mehr einzuſchränken, nichts als der Bettelſtab übrig ſey. Hier that eine Frau, die auf einem, dreyviertel Stunden von der Stadt gelegenen Dorfe wohnte, wo ſie ein Häuschen hatte, und in einer Familie, in der meine Mutter gedienet, vormals Amme und Kinderwärterin geweſen war, uns den Vor-

Vorſchlag, zu ihr zu ziehen, wo wir unſere Handthierung mit den Pappenkäſtchen, die ich wöchentlich ein paarmal nach der Stadt tragen könnte, fortſetzen, und doch weit wohlfeiler in Anſehung des Zinſes, Holzes und anderer kleinen Bedürfniſſe leben könnten.

Wir nahmen dieſen an, und befanden uns wirklich beſſer. Meine Mutter hatte ein goldnes Halskettchen übrig, das ſie trotz aller Bedürfniſſe bis auf die äußerſte Noth zu erhalten geſucht: dieß wurde zu Gelde gemacht, wofür wir uns einen Vorrath von buntem Papier, und andre, zu unſerer Arbeit benöthigten Sächelchen einkauften, und ſo unſern kleinen Handel trieben, der freylich nicht immer vielmehr, als trocknes Brod einbrachte. Den Winter darauf aber ſtarb auch mein armer Vater, dem die Gicht in Leib trat. Sein Tod, ſo nahe er uns gieng, war wirklich mehr eine Erleichterung, als ein Verluſt für uns, da er ſehr oft gar nicht arbeiten konnte. Indeſſen verfertigte meine geſchickte Mutter immer noch ſolche Kleinigkeiten fort, nähete mit unter für die Bauerweiber, und nahm alles vor, wo ein paar Groſchen zu verdienen waren, wobey ich ihr fleißig an die Hand gieng. In einem kleinen Gartenfleckchen, das am Hauße war, pflanzten wir allerhand Frühlingsblumen, und wenn ich nichts nach der Stadt zu tragen hatte, ſo war es wenigſtens ein Korb mit gelben Veilchen, Aurikelchen und was ein paar ſchmaale Beetchen von dergleichen Seltenheiten liefern konnten. So brachten wir den Sommer und noch einen Winter zu.

In dem erſten Jahrmarkte im Junius, wiederfuhr mir das Unglück, wo mir der anſehnliche Ertrag von achtzehn Groſchen mit ſammt meinem Schnupftüchelchen, die Sie mir ſo großmüthig vergüteten, aus der Taſche gezogen ward. Ich glaube, es hätte mir das Leben gekoſtet, ſo groß war mein Kummer, wenn ich meiner armen Mutter meinen Verluſt ohne dieſe Hülfe hätte hinterbringen ſollen. Doch Sie werden ſich, nach Ihrem fühlbaren Herzen, alles hinzudenken, was ſich hierüber ſagen läßt. Ich entdeckte ihr alles, und ſie wäre gewiß augenblicklich ſelbſt zu Ihnen geeilet, um Ihnen dafür zu danken, wenn nicht auf jede Minute der Biſſen Brod, den wir bedurften, wäre gerechnet geweſen.

Unge-

Ungefähr drey Wochen nach dieſer Begebenheit hatte meine Mutter einen ſchönen Levkoyſtock gezogen, den ich nebſt etlichen Kleinigkeiten nach der Stadt zum Verkaufe tragen mußte, und wo ich für das gelöſete Geld ein Viergroſchenbrod, etliche Buch Goldpapier, ein Viertelpfund Zucker und einige Loth Caffee mitbringen ſollte, welches letztere mit ein bischen Milch ihr einziges Labſal war, und immer für die Sonntagsfeyer aufgeſparet wurde. Alles gieng herrlich von ſtatten, und ich hatte mein bischen Waare beynahe unter dem Thore ins Geld geſetzt; machte alſo meinen Einkauf, und eilte mit dem großen Brode und übrigen Dingen, ungeachtet ſich ſtarke Gewitter am Himmel zuſammen zogen, nach meinem Dörfchen zurück, in Hoffnung, noch vor dem Ausbruche derſelbigen nach Hauße zu kommen: aber kaum war ich zur Hälfte, als ich nichts als Flammen um mich her ſah. Der Donner rollte über meinem Haupte, und es ſtürzten ſolche Fluthen über mich herab, daß ich meinem Ende nahe zu ſeyn glaubte. Mein großes Brod, mein Goldpapier, und die übrige kleine Waare lag mir, (da mich jenes zur Erde zog, und ich dieß alles verdorben ſah), noch weit mehr am Herzen, als ich mir ſelbſt: ich konnte weder vor mir, noch hinter mir: kein Obdach war mir nahe, kein Baum, der mir nur einigen Schutz gewährte. Ich war eben auf der Brücke, die dort über einen kleinen Fluß führt, der bisweilen ſehr hoch anſchwillt. Auf beyden Seiten geht eine kleine Bruſtwehr von Mauer: an dieſe lehnte ich mein Brod, und das übrige, um das ich meine Schürze ſchlug, kniete davor hin, legte mich drüber, mein Haupt auf die Steine, zog meinen Rock über den Kopf, und betete von ganzem Herzen, was mir die Angſt eingab.

Kaum mochte ich zehn Minuten ſo zugebracht haben, als ich im vollen Trabe etwas herfahren hörte, und auf einmal eine weibliche Stimme ſchreyen hörte: „Halt! halt Kutſcher!“ So ſehr ich den Kopf hervor zu ſtrecken fürchtete, ſo war mir die Sache doch zu wichtig, und ich ſchämte mich auch meiner Lage, weil ich leider, ſehr ſchlecht bedeckt war. Ich ſchlug meine Röcke ſo gleich zurücke, und ſah einen Wagen mit einem Poſtzug halten, und eine Dame, einem, vom Kutſchbocke herabgeſprungenen Bedienten zurufen, daß er doch ſehen ſollte, was dort läge, das einer unglücklichen Perſon ähnlich ſchien? Er antwortete: ein Bettelmädchen. Ich aber war bloß ver-

vermögend mein Geſicht ein wenig umzudrehen; denn ich war ſo erſtarrt, daß ich nicht aufſpringen konnte. Als ſie ſah, daß ich ſolches zu thun ſtrebte, hieß ſie den Bedienten mir zu Hülfe kommen. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, vergaß aber doch nicht, mein Brod mit aufzuheben. Sie ließ mich an Wagen kommen und fragte, wer ich wäre? Dieß war ich aber nicht im Stande herauszubringen. Endlich ſagte ſie zu dem, neben ihr ſitzenden Mädchen: „Sie ſey, wer ſie wolle; hier können wir das arme Geſchöpf nicht ſitzen laſſen: vermuthlich iſt ſie von einem der nächſten Dörfer, und kömmt aus der Stadt und will zurück — wir müſſen ſie mit in Wagen nehmen.“ Die Kammerjungfer verſetzte: Sie werden doch nicht, gnädige Frau? Mein Gott! ſie iſt ja, wie durch Waſſer gezogen, und wir werden ſelbſt, wenn wir ſie herein nehmen, Pudelnaß. — Sie wand ſich hierauf zu mir und fuhr fort: — Wer biſt du denn, Mädchen? ſo rede doch! — Allein ich konnte nicht, und klapperte nur mit meinen Zähnen. — Es thut ihm nichts, antwortete die gute Dame. Beſſer, wir werden naß, als daß das arme Kind hier in Gefahr iſt, ihr Leben zu verlieren. Da! ſagte ſie zum Bedienten, und nahm eine Saloppe hinter ſich vor, die ſie ihm

gab.

gab, ſchlagt dieß um ſie, nehmt ihr das Brod und Paket ab, das ſie beynahe zu Boden zieht, und werft es forn unter den Kutſcherſitz. — „Ich weiß nicht, wo Sie hindenken, gnädige Frau! wir wiſſen ja nicht, wer die Raupe iſt? Wir können ſchöne Sachen aufleſen! Mein Tage iſts nicht erhört worden, daß man Bettelmädchen von der Straße aufſackt, und in einen herrſchaftlichen Wagen ſetzt.“ — Sie gab ihr einen nachdrücklichen Verweis, und ſagte, ſie würde es bey Gott nicht verantworten zu können glauben, wenn ſie ein menſchliches Geſchöpf einem ſolchen Wetter Preis gäbe, da ſie gewiß einem armen Thierchen von Hunde, wenn ſie es in dieſem Zuſtande erblickt hätte, dieſen Dienſt nicht würde verſagt haben. — Kurz, alle des Mädchens Widerſtreben half nichts. Es wurde ein Bänkchen im Rückſitze herunter geſchlagen: der Bediente, der ſelbſt Menſchenliebe äußerte, und einmal über das andere ausrief: „das arme Kind! nein, ſie hätte hier des Todes ſeyn müſſen!“ — dieſer, ſage ich, wickelte mich in die Saloppe, und ſetzte mich hinein. Sie ſelbſt, die gütige Dame, zog ihr Schnupftuch heraus, riß mir meines vom Halſe, das zum Ausringen naß war, warf es auf den Boden, und ſchlang jenes um mich her. So bald meine Lebensgeiſter durch die Wärme, die ich fühlte, wieder in Bewegung geſetzt wurden, erleichterte ein willkommner Thränenſtrohm mein armes gepreßtes Herz. Ich weinte und ſchluchzte, ſank auf die Knie vor ihr im Wagen nieder, und ergriff mit beyden Händen ihre Hand, die mir mit ihrer Kammerjungfer Schürze das Geſichte abtrocknete, und küßte und drückte ſie mit meinen bebenden Lippen. — Arme, liebe Seele, ſagte ſie, ich ſehe es aus deinem Geſichte, daß du ein gutes Kind ſeyn magſt! Aber, biſt du noch nicht vermögend, mir zu entdecken, wer du biſt, oder wohin ich dich bringen ſoll? — Ach ja, verſetzte ich, mit einem tiefen Seufzer, — zu meiner guten Mutter, für die ich ein Brod aus der Stadt geholet habe — die im nächſten Dorfe wohnet und — Ihnen für das Leben, das ſie ihrem Kinde gerettet, noch mehr danken wird, als ich — es kann. Mein Schluchzen unterbrach meine Worte. — Sie hob mich wieder auf den Rückſitz, und ich erzählte, ſo gut ich konnte, mein Geſchäfte in der Stadt, verheelte ihr auch nicht meine Angſt, daß das erkaufte Goldpapier würde verdorben ſeyn, und ſtammelte ihr meine Antworten auf ihre Fragen unter immer wiederholtem

tem Dank her. Ich hörte, daß ſie zu ihrem Mädchen viel zum Vortheile meiner Geſichtszüge und meiner Sprache ſagte, und ſelbſt zu äußern ſchien, daß ich unmöglich auf dem Dorfe erzogen zu ſeyn ſchien. Hier entdeckte ich ihr denn auch, daß meine Mutter bloß durch die Armuth aufs Land ſey getrieben worden. — Ich muß, ſagte ſie endlich voll himmliſcher Güte, nähere Nachricht von dir und deiner Mutter einziehen, da deine Heimath doch von dieſer Straße nicht weit entfernt ſeyn kann. Ich nannte ihr das Dorf. Es ward der Bediente gerufen und der Kutſcher erhielt Befehl, daß er dahin fahren ſollte: er ſagte ihr aber, daß ſie ſchon an der Brücke von dem Wege abgefahren wären, weil es linker Hand liege, ſie aber ihrem Guthe itzt weit näher wäre. Ich bat, daß ſie mich möchte heraus ſteigen laſſen, ob es gleich noch ſtark regnete, da ſich das Gewitter in einen Landregen verwandelt hatte; und ſtellte ihr meiner Mutter Angſt aufs beweglichſte vor. Sie tröſtete und verſicherte mich, daß, ſo bald ſie zu Hauße würde angelangt ſeyn, ſie unverzüglich einen Boten zu Pferde an meine Mutter ſchicken, ſie beruhigen, und den nächſten Morgen ſie entweder holen oder mich zu ihr wollte bringen laſſen. So zufrieden mich dieß hätte ſtellen ſollen, ſo war es mir doch äußerſt ſchmerzlich; denn noch nie war ich von ihr auf eine Nacht getrennt geweſen. Ich wagte es indeſſen doch nicht zu widerſprechen.

Wir kamen mittlerweile an, und ſo gleich ward ein Knecht mit einem Pferde an meine Mutter mit der Nachricht abgeſandt, daß ich im Schutze ſeiner Herrſchaft wäre, und daß ich den nächſten Morgen bey ihr ſeyn ſollte. Ihr erſtes war, daß ſie mich ihrem lieben Fräulein, dazumal noch einer wohlgeſtalten, artigen, und äußerſt gutherzigen Perſon vorſtellte, und mich ihr zum Umkleiden übergab, weil ich noch von Näſſe triefte. Dieſe machte ſich ein großes Feſt daraus, und warf mich in eines ihrer Nachtkleider, worauf ich mir vielleicht zu einer andern Zeit mehr würde eingebildet haben: aber itzt war meine arme Mutter mein einziger Gedanke. Dieſe verdrängte auch alles das Schöne, das ich um mich her ſah, und alle die Sorgfalt, mit der man ſich meiner annahm: ich konnte weder eſſen noch trinken; ja, ich bekam wieder einen ſo heftigen Fieberfroſt, daß man mich zu Bette bringen mußte, und kaum war dieſer vorbey, ſo überfiel mich eine Hitze, wobey, wie man mir nachher geſagt, ich die ganze Nacht phantaſiret und ſtets nach meiner Mutter gerufen hatte. Nach Mitternacht aber war ich in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem ich nicht eher, als ſpät im Morgen hinein erwachte und — o des erfreulichen Anblicks! als ich die Augen aufſchlug, meine Mutter, nebſt der vortreflichen Dame an meinem Bette ſitzen fand. Ich ſchlug meine Arme um ſie und bezeugte ihr eine Freude, als ob ich ſie in undenklichen Jahren nicht geſehen. Unſere gegenſeitige Zärtlichkeit ſchien meine Wohlthäterin äußerſt zu rühren. Sie fragte mich, wie ich mich befände? und ich verſicherte ſie, daß ich recht wohl ſey, nur, daß ich mich ſchämte, hier zu ſeyn und vor ihr im Bette zu liegen; wenn ſie mir es aber erlaubte, wollte ich aufſtehen und mich entfernen. Ich drückte ihr zugleich meinen Dank mit Thränen aus, daß ſie mir meine Mutter wieder gegeben und mich dieſer erhalten. O liebe Mutter, ſchrie ich, wenn Ihr wüßtet, Alles wüßtet ‗ ‗ ‗ ich konnte vor Schluchzen nicht weiter. Sie ſagte aber, daß ſie alles wiſſe, und daß dieſe großmüthige Dame ſie heute mit anbrechenden Tage durch eine Chaiſe abholen laſſen: ſo bald ich aber nur mich in meine Kleider geworfen, und im Stande ſey,

fort‗

fortzugehen, wollte ſie ſich mit mir auf den Weg machen und einer ſolchen Gnade nicht mißbrauchen. Nein, fiel die Dame ein, ich muß erſt ſehen, wie es mit meiner kleinen Kranken geht, und darzu brauche ich wenigſtens ein paar Tage: denn allem Anſehen nach hat ſie von der Erkältung ein kaltes Fieber bekommen. Wir wollen ihr itzt ein kleines Reinigungsmittel eingeben, und wenn drey Tage vorbey ſind: dann — nun dann wollen wir ſehen, was zu thun iſt. Meine Mutter ſagte, daß ſie meinen armſeligen Sonntagsſtaat unten in einem Bündelchen mitgebracht und ſolchen holen wolle, weil ſie leicht vermuthet, daß mein geſtriger Anzug nicht brauchbar wäre: die Dame aber verſetzte, ich könnte die Kleider, die ſie mir geſtern Abends gegeben, behalten, und ſie wolle ſchon ſorgen, daß ſie für mich, wo es fehlte, zurecht gemacht würden: vor der Hand könnte ich ſie nur wieder anziehen. Zugleich entfernte ſie ſich, vermuthlich uns, zur Erleichterung unſerer Herzen gegen einander, Luft zu ſchaffen. Daß dieß in reicher Maße geſchah, werden Sie leicht glauben. Sie zog mir wieder meinen geſtrigen Staat an, und ich mochte itzt, da ich gewaſchen und gereiniget war, vermuthlich eine beſſere Figur, als den Tag vorher machen. Die gnädige Frau kam bald wieder zurück, verſicherte, daß mir mein Anzug ſo wohl ſtünde, als ob ich dafür gemacht wäre; und — ich darf Ihnen nicht ſagen, wie wohl ſich das kleine Mädchen darinne gefiel! Es wurde Thee gebracht, ſie gab mir eine Taſſe, und gieng den ganzen Tag über bey uns ab und zu, wo ſie viel mit meiner Mutter über ihr Schickſal ſprach, von dem ſie ſehr durchdrungen zu ſeyn ſchien. Auch die Fräulein kam zu uns, und beyde liebkoſten mich, auf die herablaſſendſte Weiſe.

Mit jedem Augenblicke wollten wir nun fort: denn es fieng meiner Mutter an Angſt zu werden, daß die Behaglichkeit, die wir fanden, zu nichts weiter dienen würde, als uns unſer Elend nach der Rückkehr in unſere kleine Hütte deſto fühlbarer zu machen. Aber wir mußten bleiben. — So wie die Dame meine Mutter immer ſelten von ſich ließ, ſo fand die junge Fräulein ſo viel Gefallen an mir, daß ich ihr immer zur Geſellſchaft dienen mußte.

Als der dritte Tag erſchien, der uns zu unſerer Abreiſe beſtimmt war, und meine Mutter ſich mit mir beurlauben wollte; ſagte unſere

ſere gütige Wohlthäterin zu ihr: Ich habe ihr einen Vorſchlag zu thun, gute Frau. Ich halte es für einen Vortheil, daß ich Sie und Ihr Mädchen habe kennen lernen: und vielleicht wird auch meine Bekanntſchaft in der Folge eine für Sie ſeyn. Ich ſehe, Sie iſt ein grundehrliches Weib, hat mehr Verſtand als man ſonſt bey Leuten von ihrer Erziehung zu finden gewohnt iſt, und beſitzt Eigenſchaften, die ich längſt vergebens bey einer weiblichen Bedienung gewünſcht habe. Ich muß mit meiner Kammerjungfer auf Michael nothwendig eine Aenderung treffen. Es iſt ein zänkiſches, widerſinniſches, neidiſches Geſchöpf, die ſich überdieß mit meinem Jäger eingelaſſen, wo ich unangenehme Folgen voraus ſehe: kurz, die ich auf keine Weiſe behalten kann. Ich will Sie, ſtatt deren, als Kammerfrau in meine Dienſte nehmen. Ihr Kind, das mir ſehr wohl gefällt, mag als Aufwartemädchen, oder auch als Geſpielin und Geſellſchafterin bey meiner Tochter bleiben. Sie hat viele Lebhaftigkeit, eine Sache, die gerade dieſer mangelt: es kömmt ein gewiſſer Hang zur Traurigkeit und Einſamkeit dazu; daß ſie alſo eines beſtändigen Umgangs vonnöthen hat, der ſie aufmuntert, ſie unterhält, und ſie vielleicht durch einen gewiſſen Wetteifer in mancherley Kenntniſſen, die ich ihr beyzubringen ſuche, zu weitern Fortſchritten antreibt. — Ich darf Ihnen unſere Antwort wohl nicht ſagen! Meine Mutter warf ſich zu ihren Füſſen: ich küßte ihr die Hände und ſie äußerte ſo viel Freude über die unſrige, daß man beynahe hätte glauben ſollen, daß wir die Wohlthäterinnen, und ſie unſre Klientin geweſen wären. Meine Mutter verſprach alſo zu Michael ſ ſ ſ doch ſie ließ ſie nicht ausreden. Nein, ſagte ſie, itzt gleich bleibt Sie hier. Ich will Ihr bey meinen Gärtners Leuten, das gute Menſchen ſind, mittlerweile ein Stübchen einräumen laſſen, und ſie ſoll meine Wäſche und andere kleine häußliche Bedürfniſſe beſorgen. Die Kleine ſoll und wird die meiſte Zeit bey meiner Tochter ſeyn, die ich gleich durch dieß Geſchenke, das ihr gewiß angenehm ſeyn wird, überraſchen will. — Sie führte mich hinüber, und der Erfolg war ihrer Erwartung gemäß. —

Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle kleine Umſtände, ſo ſüß ſie mir in der Erinnerung ſind, wieder erzählen wollte. Meine Mutter bat ſich nur aus, daß wir von unſerer alten Sabine noch Abſchied nehmen und ihr unſere

Dankbarkeit bezeigen möchten, und die vortreffliche Dame beſchloß uns ſelbſt dahin zu begleiten.

Dieß geſchah noch ſelbigen Nachmittag. So ſehr das gute alte Weib über unſere Trennung weinte; ſo fand ſie doch einen kleinen Troſt in unſerm Glücke und dann auch in dem Geſchenke, das wir ihr in unſern kleinen, obgleich höchſtelenden Habſeligkeiten hinterließen, wozu noch unſere gütige Dame etliche Thaler hinzu that, und in der Folge ſie auch von Zeit zu Zeit aufs kräftigſte unterſtützte. Sie lebte noch ein paar Jahre, und vermachte uns ihre Hütte, die wir um funzig Gülden verkauften.

Das Jahr darauf hatte mein Fräulein das Unglück, von den bösartigſten Blattern befallen zu werden, und es war ein Wunder, daß ſie mit dem Leben davon kam. Leider aber! haben ſie traurige Folgen auf ihren Körper und Geiſt hinterlaſſen, indem ſie ihr vollends alle Lebhaftigkeit raubten, ohne daß ſie doch von ihrem guten Herzen etwas dadurch verloren hat. Durch die kleinen pflichtſchuldigen Dienſte, die meine Mutter und ich dem guten Kinde erzeuget, waren wir ſo glücklich, uns die Gnade und das Vertrauen unſerer Wohlthäterin vollends ſo zu eigen zu machen, daß ſie meine Mutter, ſo lange ſie lebte, mehr als Freundin, als Kammerfrau behandelte, mich aber an allen Vortheilen des Unterrichts und der Erziehung ihrer Fräulein Tochter faſt gleichen Antheil nehmen ließ. —

Nach meiner lieben Mutter Tode, der ein Jahr darauf durch eine Auszehrung erfolgte, und ſehr erbaulich und rührend war, ließ ſie mich eines Tages rufen und ſagte: daß ſie zwar Anfangs mich zu eben dem Geſchäfte, wie meine Mutter bey ihr, beſtimmt gehabt habe: da aber die Umſtände, und mein Dienſteifer, es beynahe nothwendig gemacht, mir eine beſſere Erziehung zu geben, als jenen Dienſten angemeſſen wäre, und ich, bey meinen Fähigkeiten (vergeben Sie mir, daß ich Ihre ſo vortheilhafte Denkungsart von mir wiederhole, da ſie nicht ganz beſcheiden klingt), und ich, dieſe ſo gut zu nützen gewußt, daß ich bey der Ausbildung meines Verſtandes, in jener Erniedrigung mich unfehlbar unglücklich fühlen würde; ſo ſollte ich künftig mehr unter der Geſtalt einer Freundin und Geſellſchafterin bey ihrer Fräulein Tochter, als bloß unter der, eines Dienſtmädchens erſcheinen. Sie würde dem zu Folge mir ein kleines Eigenthum anweiſen, daß ich dieſen Stand immer-

immerfort behaupten könnte, ſie möchte leben oder ſterben, oder ich möchte heurathen oder ehelos bleiben. — Von Stund an mußte ich bey den Geſellſchaften mit erſcheinen, die hieher zum Beſuche kamen, und ſie auch überall begleiten. Ihre Würdigung hat mir auch die von andern Perſonen zugezogen, und ich würde das undankbarſte Geſchöpf ſeyn, wenn ich den ganzen Umfang des Glücks, zu dem Sie, meine lieben alten Freunde und Wohlthäter mich erhaben ſehen, nicht im ganzen Umfange fühlen ſollte. Sie hat zugleich die Wünſche dieſes lieben Freundes, (ſie zeigte hier auf ihren Bräutigam), der meine Liebe und Hochachtung verdient, begünſtiget: doch habe ich es zur Bedingung unſerer Verbindung gemacht, daß, ſo lange dieſe edle Dame mit ihrer Fräulein Tochter lebt, er nie dieß Guth verläßt, und, wann er einen noch ſo vortheilhaften Ruf an einen andern Ort erhalten ſollte. Liebe und Dankbarkeit erfodern es, und ich werde nirgends ſo vieles Glücks theilhaftig werden, als hier, wo ich den Grund dazu gelegt habe. — Ihr Bräutigam verſicherte, daß dieſe Geſinnungen ſie ihm um ſo viel werther machen müßten, und ſein Vater, der alte Paſtor, hielt ihr eine äußerſt komiſche, gelehrte Lobrede, durch die er vermuthlich unſern Profeſſor in Erſtaunen ſetzen wollte. Sein Sohn und ſeine künftige Schwiegertochter unterbrachen ihn zwar einigemal: er ſchwatzte aber immerfort, und würde gewiß noch predigen, wenn uns nicht ein Bedienter gemeldet hätte, daß die gnädige Frau bey dem Caffee uns forn im Pavillon erwartete. —

Unſer Vergnügen über die Geſchichte dieſes liebenswürdigen Mädchens war ſehr groß. Sie befreundete ſich vorzüglich mit Friederikchen, die ihr das Verſprechen thun mußte, ſie bisweilen zu beſuchen, ihrer Hochzeit beyzuwohnen, und ſelbſt einmal einige Tage bey ihr auf dem Lande zuzubringen. Sie erzählte bey unſerer Ankunft der Dame, daß ſie uns von dem Glücke unterhalten, worzu ſie durch ihre Güte ſey erhoben worden, und jene war ihres Lobes ſo voll, entdeckte uns ſo viel edle und feine Züge von ihr, daß wir ungewiß waren, wen wir am meiſten bewundern ſollten.

Nach eingenommenen Caffee giengen wir auch außer dem Garten in den angenehmen Wieſen ſpatzieren, wo ſich ein kleiner Fluß an einer Anhöhe hinſchlängelt. Die Unterhaltung war

unge-

ungemein angenehm, da jedem von uns die Freyheit gelaſſen wurde, ſich nach Gutdünken zu entfernen, wozu uns die gnädige Frau ſelbſt aufmunterte, unter der Erklärung, daß Jedes bey ihr auf keine Weiſe Zwang leiden müſſe.

Als wir wieder zurück ans Schloß kamen, wollten wir uns beurlauben. Es half aber nichts – wir mußten noch eine Abendmahlzeit einnehmen. Die Beſorgniß, daß wir noch den Rückweg vor uns hatten, und die Fußgänger am übelſten dabey zu recht kommen möchten, weil es ſich doch verzog, wir ziemlich von unſern Tagesmärſchen abgemattet waren, und es ſchon etwas ſpät war, wurde für uns auf eine ſehr erfreuliche Art gehoben: denn die gnädige Frau, als ihr unſer Profeſſor dieſelbe entdeckte, ſagte: dafür ſey ſchon geſorgt, und ihre vierſitzige Chaiſe für uns angeſpannt, wo der Platz auch für fünf Perſonen ſehr gut zureichen würde, da ſie ſehr geräumlich ſey: ihr Poſtzug brauchte nicht über eine Stunde uns in die Stadt zu bringen, und wenn das Chaiſchen, das die Frau Profeſſorin und Friederikchen gebracht, auch etwas ſpäter nachkäme, ſo würde ſich ſchon ein Paar von uns dieß gefallen laſſen. Unſere beyden Gefährden aber baten ſich aus, damit wir beyſammen blieben, daß ſie ſich forn auf den bequemen Kutſchbock ſetzen möchten, welche Ehre ihnen der Herr von Z * *, der gern den Kutſcher ſelbſt gemacht hätte, ſtreitig machte, ſo bald wir zum Dorfe hinaus waren.

— Wir fuhren alſo unter wiederholten Dankſagungen höchſtvergnügt über das Gute, das uns ſo unvermuthet dieſen Tag war zu Theil geworden, nach neun Uhr ab. Den Inhalt unſerer Geſpräche unterweges kannſt du dir leicht vorſtellen. Jedes floß von dem Lobe dieſer gütigen und menſchenfreundlichen Dame über, die durch Alles, was wir von ihr gehört und geſehen hatten, uns ſo viel Anlaß zur Bewunderung gab. Nur bey ſolchen Gelegenheiten, ſagte ich zu unſerm guten Profeſſor, könnte ich die Großen und Vornehmen um ihre Vorzüge beneiden, wo ſie ſo viel unerwartetes Glück über andere zu verbreiten vermögen. Uns allen hat ſie dieſen Tag zu einem Tage der Wonne gemacht, deſſen Andenken uns lange Zeit unvergeßlich bleiben wird. — Und ſich gewiß auch ſelbſt, ſagte der Profeſſor, wenigſtens zu keinem unvergnügten Tage: denn Glück und Wohlwollen um ſich her zu verbreiten und glückliche und fröhliche Menſchen zu machen, iſt für eine edle und wohlthätige Seele allerdings die höchſte irdiſche Seligkeit. Dieß iſt auch, fuhr er fort, der einzige Segen des Reichthums. Aber wie wenige ſchmecken ihn, und wie oft ſcheint der Fluch mit demſelbigen verbunden zu ſeyn, daß man ihn entweder nicht zu gebrauchen weiß, oder mißbraucht. Ich bin überzeugt, daß wir heute auf zehn herrſchaftliche Höfe kommen konnten, wo man mir, als einem gelehrten Pedanten mit meiner Familie kaum den Zutritt in den Garten erlaubt und mir ihn höchſtens als eine Gnade angerechnet hätte, oder wo die Verſchwendung und Schwelgerey eine Menge, dem Wirthe ähnlicher Gäſte um ſich her verſammelt, die den Kopf ſich durch gewürzte Speiſe und hitzige Weine, bey der warmen Witterung noch mehr erwärmt, und in geſchmackloſem Gewäſche die Hälfte des Tages verbrauſet, die andere Hälfte am Spieltiſche vertändelt, und die, wann wir ihnen in Weg gekommen wären, mit Verachtung auf uns herabgeſehen hätten: oder, wo ein geitziger Landwirth den Tag in einſamer Unzufriedenheit vollbracht, weil der heutige Feſttag ihn bey ſeinen Fröhnern einen Tag der Arbeit geraubt, und er ſeinen Knechten, Mägden und Viehe

ſeiner

ſeiner Meynung nach, das Brod ganz umſonſt geben müſſen. —

Dieſe Dame nützte unſere Gegenwart, und, indem ſie uns glücklich machte, beförderte ſie ihr eigen Vergnügen: denn ich bin ſtolz genug, das zu glauben. Die Kenntniſſe und der feine Geſchmack, die ſie zeigte, bewieſen, daß ihr unſere Geſellſchaft zu ihrer Unterhaltung nicht gleichgültig war. Sie lieſt gern, und ich machte ihr gelegentlich verſchiedene neue Schriften bekannt, die ſie auf viele Tage wieder angenehm beſchäftigen können: wir tauſchten verſchiedene Erfahrungen gegen einander aus, ſprachen von verſchiedenen Materien, die ihr intereſſant ſchienen; ſie lernte in uns verſchiedene Perſonen von einer gewiſſen Claſſe kennen, die ihr nicht täglich vorkommen, und ihr vielleicht auch zu mancherley Bemerkungen werden Anlaß gegeben haben, und ſo bewirthete ſie ſich für ihre artige Bewirthung, die ihr im Ganzen keinen großen Aufwand machte, wieder auf eine andere Art. Und dieß iſt die Kunſt zu genießen, das iſt, jede Gelegenheit zu nutzen, die ſich zu unſerm Vergnügen oder Vortheil anbeut, eine Kunſt, die ſo wenig Reiche verſtehen, weil ſie die Mittel, die ſie dazu hätten,

ten, nicht zu gebrauchen wiſſen, oder falſche wählen. Es gehört aber dazu ein empfindſames Herz und ein ausgebildeter Verſtand. Wo ſich das erſte leicht den Gefühlen der Menſchenliebe öffnet, da ſucht es immer Gegenſtände auf, an denen es dieſelben äußern kann, und iſt der Geiſt mit mancherley Kenntniſſen genährt und durch Geſchmack gebildet, ſo entdeckt er auch überall Quellen zu neuer Nahrung und zu Befriedigung ſeiner Wünſche. Da er wahr und falſch, gut und ſchlecht, ſchön und häßlich zu unterſcheiden weiß, ſo irrt er nicht leicht in ſeiner Wahl, und betritt alſo immer die Wege, wo Blumen für ihn zu pflücken ſind.

Aber, wandte Friederikchen ein, wann zu der Kunſt zu genießen, ein empfindſames Herz und ein ausgebildeter Verſtand erfodert wird, ſollte man dieſe nicht bey den Reichen und Vornehmen am erſten ſuchen, da nichts iſt, was ihnen dieſe Quellen zu verſchließen ſcheint? So ſcheint es nur, verſetzte ihr Vater: denn, ob gleich das erſte ein Geſchenk der Natur iſt, ſo hat doch die Erziehung viel Antheil, ſo wohl zu Bildung des Herzens als des Verſtandes; und da der Beſitz ſich dieſe durch Unterricht, Beyſpiel, und durch

die

die wohlgewählteſten Gegenſtände zu verſchaffen, in ihren Händen iſt, ſo ſollte, dächte man, es ihnen nie an dieſen Eigenſchaften fehlen. Die Urſache, warum es nicht iſt, liegt aber wohl darinne, daß ſie, im beſtändigen Ueberfluſſe erzogen, ſtets ihrer Wünſche theilhaft, die Bedürfniſſe anderer nicht kennen lernen. Da ſie durch Mühe und Fleiß ſich dieſelbe nicht zu erwerben brauchen, alſo nicht wiſſen, wie ſauer ſie zu erwerben werden, ſo pflegen ſie leicht andere neben ſich zu verachten, und ſie für geſchaffen anzuſehen, bloß ihren Lüſten zu fröhnen. Iſt man nie unglücklich geweſen, ſo lernt man auch weder ſein Glück, noch anderer Unglück recht kennen: hat man immer Ehre genoſſen, ſo weiß man nicht, wie dem zu Muthe iſt, der in der Unterdrückung lebt; iſt man immer bedient worden, hat immer befohlen, ſo glaubt man nicht, daß gehorchen ſchwer ſey: iſt man immer ſatt geweſen, ſo ſchließt man, wie jene holländiſche Gräfin, die, als ſie gehört, daß Leute verhungert wären, ſagte: Je, die wunderlichen Leute! konnten ſie denn nicht wenigſtens holländiſchen Käſe und Brod eſſen, wenn ſie auch keinen Braten hatten? — So verſchließen ſich unſre Empfindungen, ſo wird man gleichgültig, hart, oder

lernt

lernt wenigſtens nicht, bey jedem Vorfalle ſich in die Stelle anderer ſetzen.

Nie lernt man ſein Glück recht kennen,
Wenn man nie das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieſes Glück gegönnt.

Ferner ziehen die mannichfaltigen Zerſtreuungen, denen ſie immer von früher Jugend an ausgeſetzt ſind, die Vergnügungen, mit denen ſie ſtets unterhalten werden, ſie oft von der gehörigen Aufmerkſamkeit ab. Man ſieht bey dem Unterrichte mehr auf das Schimmernde, als auf das Weſentliche, mehr auf Ausbildung des Körpers, als des Geiſtes: Anſtand und Witz gilt mehr, als Verdienſt und Tugend, Tändeleyen, Kleinigkeiten, und Spiel mehr als Nachdenken und Handeln, Kenntniß der höfiſchen Sitten oder der ſogenannten Weltklugheit mehr, als Menſchenkenntniß und Kenntniß ſeiner ſelbſt.

Noch kömmt dazu, daß die meiſten, ſo bald ſie das Vermögen haben, ihre Leidenſchaften zu befriedigen, dieſen nachhängen und außer dem Zirkel der Vergnügungen, die ihnen dieſe gewähren,

währen, keine kennen, oder ſchätzen. Wer auf dem Wege nach Ehre keucht, ſieht nur auf die, die mit ihm laufen, und eilet, daß ihm keiner zuvorkommen möge. Der Wollüſtige, der Schwelger, der Geitzige, ſchränkt ſein Vergnügen bloß auf die Gegenſtände ſeiner Lüſte ein, und wenn er auch nicht ganz mit dem Vergnügen unbekannt wäre, das darinne liegt, andere glücklich und vergnügt zu machen, ſo braucht er immer ſeine Aufmerkſamkeit, ſein Geld und ſeine Zeit zu dem, was ihm weſentlicher ſcheint, indem es ſeiner Neigung mehr ſchmeichelt.

Uebrigens muß ich es zur Ehre unſerer Zeiten ſagen, daß, zumal unter den Vornehmen, (ich nehme hier die Reichen nicht dazu), ſich der Ton von dem, was er vormals war, ſehr geändert hat, und an die Stelle der pomphaften Steifigkeit weit mehr Popularität und Herablaſſung getreten iſt, wozu viele unſrer edlen Fürſten das erſte Beyſpiel gegeben haben. Man findet itzt lange nicht mehr die weite Entfernung unter den verſchiedenen Ständen, die vormals Statt fand. Die Vornehmen haben weit mehr den Zwang des Ceremoniels abgeworfen, und den Geringern den Zutritt erleichtert, wobey die Men-

Menſchenliebe, Menſchenkenntniß, und das gegenſeitige Zutrauen viel gewonnen hat, und der Einfluß davon gewiß ſchon in mancherley Betrachtung ſehr heilſam geweſen iſt. Uns Gelehrten dient es dazu, daß wir die Pedanterey des Umgangs, die kriechende Furchtſamkeit, den ängſtlichen Zwang in unſern Sitten, Mienen und Worten mehr ablegen, mehr unſern eigenen Werth kennen lernen; und den Großen, daß ſie manchen brauchbaren Unterricht von uns erhalten, ſich die Kenntniß von vielerley Dingen erwerben können, wozu ihnen ihre Lage und die Zerſtreuungen, denen ſie ausgeſetzt ſind, nicht immer Zeit übrig läßt, und die ihnen doch bey den anvertrauten, oft wichtigen Geſchäften, bey dem Einfluſſe, den ſie auf das Glück aller Stände und auf das Wohl eines Staates haben, ſehr erſprießlich ſeyn können. — —

Unter dieſen und andern Geſprächen, kamen wir ziemlich ſpät und ermüdet an. Vielleicht biſt du aber weit müder, mein langes Geſchwätz geleſen zu haben? Je nun, wer wehrt es dir, es ganz aus der Hand zu legen, es Stückweiſe, oder auch wohl gar nicht zu leſen. — Ein bischen Schreibſeligkeit iſt einmal unſer Familienfehler: und was verzeiht nicht eine gute Schweſter, wie du biſt, einem

Die liebenden Bruder?

Karl.

Karl an Julchen,

in Antwort auf ihr letztes.

Es iſt ein Glück für dich, mein liebes Julchen, daß ein gewiſſer alter Vetter von uns nicht mehr lebt. Dieſer, ein wunderlicher Mann, würde gar nicht mit dir zufrieden geweſen ſeyn, daß du dich durch Lobſprüche von manchen Fehlern, die du deinem eigenen Geſtändniſſe nach, mit in unſer Hauß brachteſt, haſt beſſern laſſen, und noch weniger mit unſern lieben Aeltern, daß ſie dich durch Lobſprüche zu beſſern ſuchten. Dir würde er Eitelkeit und Stolz Schuld gegeben haben, und dieſen Unbeſonnenheit und Unverſtand, weil ſie nicht bedacht hätten, daß dadurch dieſe beyden Laſter genährt, und der Ehrgeitz erweckt würde. Als mich daher mein Vater einſt in ſeiner Gegenwart lobte, daß ich des Morgens früh aufſtünde, und nicht, wie meine Schweſter, nöthig hätte, mich drey bis viermal rufen zu laſſen, nie dürfe erinnert werden, daß meine Schulſtunde geſchlagen hätte, ſondern immer darauf vorbereitet wäre; ſagte er: Und deswegen

wegen lobt man den Jungen? Was thut er mehr als ſeine Pflicht. Wenn er früh nicht aufſtünde, wäre er ein fauler Schlingel, und wenn er ſeine Schulſtunden nicht beobachtete, ein unordentlicher, und verdiente Strafe. — Aber, verſetzte mein Vater: eben deswegen ſcheint er mir eine Belohnung zu verdienen, weil er ſeine Pflicht thut, und was kann es für eine unſchuldigere geben, als ein verdientes Lob von ſeinen Aeltern? – „Unſchuldig? wohlverdient? Sie iſt nicht unſchuldig, weil das, was Schuldigkeit iſt, kein Lob verdient, und was unverdient gegeben wird, übel angebracht, unbedachtſam, kurz, unrecht iſt. Aber, fragte mein Vater, was verdient denn alſo Lob, da jede gute Handlung, jede edle, ja ſelbſt große That, allezeit von unſrer Seite im ſtrengſten Verſtande Pflicht iſt? — Nichts, verſetzte er, verdient Lob. Das höchſte, das man Jemanden geben kann, iſt, daß ich zu ihm ſage: du haſt gethan, was du geſollt, und mußt es thun, wenn du nicht albern und feindſelig gegen dich ſelbſt handeln willſt. Denn, fuhr er fort, was kömmt bey dem Loben heraus, zumal wenn es noch Kinder ſind, die nicht begreifen, was ihnen davon zugehöret? Daß ſich der kleine junge Herr, oder das kleine eitle Mädchen, gleich

für

für klug und gut hält, ſich über andere erhebt, diejenigen, die das gerade nicht thun, verachtet; oder die, welche es noch beſſer machen, beneidet, ſich kleiner Kunſtgriffe bedienet, Lob zu erſchleichen, und nicht mehr das Gute, um des Guten willen, ſondern des Lobes wegen thut? Mithin iſt das Lob, wie ich ſchon geſagt, eine Nahrung für den Ehrgeitz, eine Ermunterung des Stolzes und des Hochmuths, die eine Quelle aller Laſter ſind. Durch ſie fiel unſer erſter Vater und ſelbſt die guten Engel und brachten ſo manches Unglück über uns; kurz, Lob taugt nichts. — Hierbey blieb es, was ihm auch unſer Vater darüber ſagte: denn, immer lief er in ſeinem Zirkel umher, und kam wieder dahin zurücke, wo er ausgegangen war. Wir Kinder aber waren herzlich froh, daß wir ihn nicht zum Papa oder zu unſerm Erzieher hatten: denn ſeine Geſchenke, die er uns reichlich gab, wenn er etwas Gutes von uns hörte oder ſah, reitzten uns weit weniger, als ein wohlthätiger Lobſpruch würde gethan haben; und er ſetzte dadurch etwas an deſſen Stelle, welches weit ſchlimmer war, indem er dadurch Geitz und Habſucht beförderte. Daher verdarb er auch alle ſeine Leute durch Beſtechungen, weil er ſie durch Lobſprüche zu verderben

derben glaubte; und, indem er ſie durch beſtändige Vorhaltung ihrer Pflichten verdrüßlich machte, und ihnen dieſen Verdruß doch auf einige Art vergüten mußte, wenn ſie jenen nur halbweg getreu ſeyn ſollten; ſo zog er ſtets ihre Augen von ſeinem Mund ab, und auf ſeine Hand, die immer geöffnet ſeyn mußte, ſo bald ſie etwas thun ſollten. —

Ganz gewiß iſt auch ein gerechtes Lob das ſicherſte und kräftigſte Mittel, edle, feine Seelen zum Guten, und zu ihrer Pflicht zu ermuntern, ſie ihnen zu erleichtern, und ihnen die Richtung zu geben, die ſie zu ihrer Beſtimmung führen muß. —

Die kleine Cecilie kam einſt im Frühjahre in einen ſchönen Blumengarten. Da ſtunden Hyacinthen, AuricKeln und Veilchen in Menge: aber ihre Knospen waren noch alle verſchloſſen. O lieber Mann! ſprach ſie zum Gärtner, warum blühen dieſe ſchönen Blumen noch nicht, und theilen uns ihre ſüßen Gerüche mit? Ja, das macht die Kälte: immer geht noch ein rauher Nordwind, und ſie haben da weder Muth noch Kraft ſich zu öffnen. Ah, verſetzte ſie: ich will ihnen helfen, und ihre Knospen von einander ziehen:

ziehen: dann werden ſie uns ſchon ihren ſchönen Buſen zeigen, und mich ihrer lieblichen Düfte genießen laſſen. Bey Leibe nicht, verſetzte er: Sie würden ſich zerreißen, und bloß zuſammen geſchrumpfte Blätter finden, die weder Geruch noch Farbe hätten! Aber laſſen Sie nur die Sonne ein paarmal hübſch ſcheinen: dann ſollen Sie ſehen — Die gefällige Sonne kam noch den Morgen hervor, und ſchien den ganzen Tag über ſanft und lieblich. Den Tag darauf beſuchte Cecilie wieder ihre Blumenbeete, und ſiehe! ein großer Theil hatte ſeine Blüten geöffnet, die ſich in dem reitzenden Lichte beſpiegelten, und ſich darinne zu gefallen ſchienen, indem ſie zugleich balſamiſche Gerüche aushauchten. Da ſehn Sie, ſagte der Gärtner, liebes Cecilchen, was ein paar warme Sonnenblicke thun! Alles iſt gleich belebt und bereitwillig, der Natur Gehorſam zu leiſten, und ihrer glücklichen Beſtimmung zu folgen.

Du wirſt gewiß, mein beſtes Julchen, die Anwendung dieſer kleinen Erzählung machen können, da dich eine reitzende Erfahrung dieſelbe gelehrt hat. Eine immerwährende Strenge hält die Herzen, wie die Kälte die Blumen verſchloſſen.

Durch ſanfte Lobſprüche, die ihnen wohl däuchten, öffnen ſie ſich, und freuen ſich, die Schönheit ihrer Fähigkeiten, guten Eigenſchaften und Tugenden glänzen zu laſſen: die Blüte hinterläßt Frucht, die durch die Wärme des Beyfalls reifet und dann wieder guten Saamen verſtreut.

Der gütige Schöpfer hat ſelbſt dieſen Trieb nach Lob und Ehre in uns gelegt, und eine kleine Erfahrung lehrt uns, daß, wer gegen Lob und Tadel gleichgültig iſt, weder ein großer, noch ein guter Menſch werden wird. Dieß Gefühl in Kindern zu tödten, iſt daher Grauſamkeit, ja, man kann beynahe mit Zuverläßigkeit behaupten, daß von zehn Kindern, die nur durch die Zuchtruthe zu ihrer Pflicht angehalten und nie durch den Trieb nach Ehre aufgemuntert worden, kaum Eines geräth. Man ſagt im Sprüchworte: „Pöbel bleibt Pöbel", und es iſt ganz ſicher, daß bey Leuten, die keinen Gegenſtand der Beſtrebung nach Lob und Ehre vor ſich haben, und, wenn ſie etwas thun ſollen, bloß die Peitſche des Treibers fühlen müſſen, auch eine niedrige Sinnesart gewinnen, und ſich nie aus dem Staube erheben. Giebt es ja Beyſpiele, wie es dergleichen wohl gegeben, ſo wäre es der Mühe werth,

werth, auf ihre erſte Erziehung zurück zu gehen; und wir würden vielleicht immer finden, daß ſie einen guten Vater oder eine gute Mutter hatten, die verſtändig genug waren, ihren Trieb nach Ehre, durch ein ſchmeichelhaftes Lob zu erwecken, oder, daß ſie das Glück in eine Schule führte, wo ein nicht gemeindenkender Lehrer, den guten Saamen, den er in ihren Herzen aufkeimen ſah, durch ein gerechtes Lob und durch den Wetteifer unter der Heerde ſeiner Knaben oder Mädchen, zu nähren, und der jungen Pflanze Wachsthum zu verſchaffen ſuchte.

Als ich in meiner Kindheit mit unſerm Papa oft bey einer unſerer Freundin, der Frau von * * *, des Sommers auf dem Lande war, lebte auf demſelbigen Guthe ein alter Schäfer, ein Menſch, der nach ſeiner Rohigkeit von ſeinem Viehe wenig verſchieden war. Dieſer hatte einen Knaben, den er eben ſo wie dieſes behandelte. Ich gieng eines Tages mit dem Papa auf dem Anger ſpatzieren, und wir ſahen den alten Kerl auf einem Hügel ſein Kind bey den Haaren herum ſchleifen, und ihn immer mit geballten Fäuſten ſchlagen. Der Papa lief hinzu und fragte, was der Knabe verbrochen habe?

Er ſagte: er hätte auf die Lämmer ſollen Achtung geben, und da ſey eines in die Pfütze gefallen und beynahe erſoffen. Geſtern wären ſie in das Kleefeld da unten gelaufen, von dem er ſie hätte abhalten ſollen; und ſo gäbe es immer etwas, daß er Prügel haben müßte. Der Papa wollte ihm eine Vorſtellung thun: er wurde aber grob; und meynte, der Junge wäre ſein, und er könne ſeine Kinder prügeln ſo viel er wolle. Als er weg war, fragte mein Vater den Knaben: warum er denn nicht beſſer Achtung gäbe und ſich durch ſeine Nachläßigkeit einer ſo harten Behandlung ausſetzte? — Ja, antwortete dieſer, der Vater giebt mir nicht Ein gutes Wort. Ich mag es machen, wie ich will, ſo ſchlägt er mich; lieber gebe ich nicht Achtung, ſo weiß ich doch, warum er mich ſchlägt. Spräch er: Gottfried! du machſt deine Sache gut! ſo machte ich ſie gut. Aber ſo thue ichs ihm oft zum Poſſen, und, da es gleich viel iſt, ſo nehme ich mir lieber was vor, wann ich allein bin, das mir eine Luſt macht, damit ich doch wenigſtens etwas für meine Schläge habe. Er fragte ihn dann, was das für eine Luſt wäre, die er ſich machte? Je nun, verſetzte er, da habe ich ein Stück Kohle. Jetzt eben, da das Lamm vom Hügel ins Waſſer fiel,

fiel, ſtund ich dort gegenüber an der Leimwand, und malte den Hügel mit den Lämmern und den Bäumen, die mir ſo wohl gefielen, daran. — Bald nehm' ich ein Stückchen Holz und ſchneide einen Ziegenbock, oder ein Pferd, oder einen Hund. — Unſer Papa gieng hin und ſah ſeine Malerey an, die freylich, wie du denken kannſt, grob und ungeſchickt war, ſobald ſie ein anderer, als der kleine Gottfried gemacht hatte: indeſſen glaubte der Papa doch aus den Umriſſen viel Fähigkeit in dem Knaben zu entdecken, die ihn über ſein elendes Handwerk erheben könnte, wenn ſie entwickelt würde: noch mehr aber aus der rohen Ehrbegierde, daß er gern gelobt ſeyn wollte und meynte: wenn er nur gute Worte bekäm, ſo wolle er Alles gut machen. Er ſagte alſo zu ihm: „nun, das iſt recht hübſch!“ Auf dieß kleine Lob, ſprang der Knabe voller Freude nach einer hohlen Weide fort und brachte einen ganzen Hut voll geſchnitzte Sachen aus Holz, und aus Sandſtein geſchabte Figuren, die meinen Vater noch mehr in Verwunderung ſetzten. Allerliebſt! ſagte er zu ihm: du könnteſt aber immer die artigen Sächelchen machen, und doch auch auf deine Lämmer Achtung geben; denn beydes kann, dächte ich, zuſammen beſtehen, und ſo folgteſt du deinem Vergnügen, und würdeſt doch von deinem Vater nicht ſo grauſam behandelt werden. — O das würde ich doch, verſetzte er: und weil ich ihm nichts recht machen kann, ſo habe ich auch keine Luſt, es recht zu machen: wenn ich aber dann ſo male und ſchnitzle, und darüber weder an die Lämmer noch an die Schläge denke; ſo loben mich wenigſtens die Bauerjungen, denen ich die Sächelchen ſchenke: denn der kriegt immer von ihnen das beſte, der mich am meiſten lobt. Aus dem Knaben, ſagte mein Vater, wäre gewiß viel zu machen, da ein ſo lebhafter Trieb nach Lob in ſeinem Herzen keimt. Nähme ich itzt die Sachen, die er geſchnitzt, träte ſie mit Füßen und ſpräche: es iſt dummes, ungeſchicktes Zeug, und du verdienſt deines Vaters Prügel, ſo bin ich überzeugt, er würde gegen die Menſchen und gegen ſich ſelbſt eine ſolche Verachtung und Bitterkeit bekommen, daß ihm endlich Ehre und Schande gleichgültig ſeyn, und er, wie er ſchon in Rückſicht auf ſeinen Vater ſagt, mit Vorſatz unrecht thun würde, weil er keinen Dank verdiene. Dieß iſt der natürliche Gang des menſchlichen Herzens. Das Gefühl ſagt dem roheſten Menſchen, was recht oder

oder unrecht iſt. Wer dieſem Gefühle widerſpricht, iſt ſein Feind, und daß man einen Feind nicht liebt, ſondern haßt, und ihm bey jeder Gelegenheit entgegen handelt, iſt auch der natürlichen Neigung des Menſchen gemäß, wenn gleich der Triumpf des Weiſen und des Chriſten das Gegentheil erfodert. Die Folge aber bey jener niedrigen Art der Erziehung iſt freylich, daß dann ſolche Menſchen, wenn nun der Trieb nach aller Ehre erſtickt iſt, ſie bloß durch Anſtrengung und Gefühl, das iſt, durch den Stock, oder durch Hunger, oder durch irgend eine Art des Zwanges in der Aufmerkſamkeit müſſen erhalten, oder daß allenfalls die Triebfeder des Eigennutzes und Geitzes muß in Gang gebracht und ihnen ihre Dienſte abgekauft werden. Dieß ſind ſklaviſche Seelen: von der Natur aber gewiß ſelten, als ſolche geboren; ſondern meiſten's von ihren Aeltern, Herren oder wer ihre erſte Erziehung unter ſich gehabt, zu Sklaven gemacht.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt, ſagt ein altes deutſches Sprüchwort, und in Sprüchwörtern, wie ich oft gehört, ſoll ein Schatz tiefer Weisheit liegen; ſo wie ein anderes ſaget: „wer nicht höret, der muß fühlen.“ Glücklich, wenn unſere

unſere Aufſeher und Erzieher nur ihre Verweiſe und Strafen ſo einzurichten wiſſen, daß das Gefühl von Ehre nicht darüber verloren geht, und daß ſie erſt alle die Mittel verſuchen, wodurch ein Eindruck auf die Gemüther kann gemacht werden, ehe zum Aeußerſten geſchritten wird.

Und hier fällt mir gleich ein artiges Anekdötchen bey, das ich vor kurzem von einem der berühmteſten engliſchen Schriftſteller, Swift, geleſen, und ich dir bey dieſer Gelegenheit erzählen will. Sie betrift die ſeltſame Art, wie er ſeinen Leuten Pflichten einzuprägen ſuchte, und ſie bisweilen wegen der Vernachläßigung der Dienſte, die er von ihnen foderte, zu beſtrafen pflegte. Das Miethen der Haußmägde überließ er gewöhnlich ſeiner Haußhälterin. War das Geſchäfte aber vorbey, ſo ließ er ſie zu ſich kommen, und ſagte: er fodere von ihrer Perſon nur zweyerley: das erſte ſey, daß, wann ſie in ſeine Stube kämen, ſie die Thüre hinter ſich zumachten: das zweyte, daß, wann ſie wieder hinaus giengen, ſie ebenfalls die Thüre hinter ſich zumachten, und er bäte ſie, ja darinne pünktlich zu ſeyn. Eines Tages kam eine dieſer Mägde und bat, er möchte ihr doch erlauben, daß ſie denſelben Tag bey ihrer Schweſter zur Hochzeit

gehen

gehen dürfte: dieß war zehn Engliſche, oder ungefähr drittehalb deutſche Meilen von Dublin, wo er wohnte. Er erlaubte es nicht nur gern, ſondern gab ihr ſogar ein Pferd und einen Knecht mit der ſie begleiten mußte, da dort das Reuten auch bey dem andern Geſchlechte gewöhnlich iſt. Das Mädchen vergaß in der Fülle ihrer Freude über dieſe Güte die Stube hinter ſich zuzuſchließen. Ungefähr eine Viertelſtunde, nachdem ſie fort war, ließ er einen Bedienten ein ander Pferd ſatteln, ihr nachjagen, und ſie wieder zurückrufen. Dieſer holte ſie ungefähr auf der Hälfte ihres Weges ein, und hinterbrachte ihr: des Dechants ausdrücklicher Befehl ſey, daß ſie unverzüglich zurückkommen ſollte. Das arme Mädchen erſchrack nicht wenig, mußte inzwiſchen gehorchen. Als ſie zu Swiften mit Zittern hinein trat und demüthig fragte: Was Seine Hochwürden zu befehlen hätten? ſagte er: Nichts weiter, mein Kind, als daß du die Thüre vorhin zuzumachen vergeſſen — und nun kannſt du in Gottesnamen wieder fortgehen. – Ich wette darauf, daß ſie es nun nicht vergeſſen werde. Solche Mittel, uns zur Erfüllung unſerer Pflichten anzuhalten, mögen allenfalls gehen. —

Doch, ich bin über das Geſchichtchen, von meinem erſten Geſchichtchen ganz abgekommen, und wollte doch darauf wetten, daß du es nicht vergeſſen, und vielleich noch gerne wiſſen willſt, was aus dem Schäferjungen geworden iſt, ob es gleich ſo wenig als das erzählte Anekdötchen eigentlich zu meiner Abſicht gehöret, da ich dir bloß aus ſeinem Beyſpiele beweiſen wollte, wie viel Lob und Ehre, Einfluß auf die Denkungs- und Handlungsart auch des geringſten Menſchen haben. —

Als mein Vater zu unſerer Freundin kam, theilte er ihr ſeine Bemerkung über des Knaben Fähigkeit, und beſonders ſeine Begierde, Lob zu verdienen mit, unter der Verſicherung, daß, wenn er itzt der viehiſchen Behandlung ſeines Vaters entriſſen und auf ein Feld verſetzt würde, wo er der Beſtimmung folgen könnte, zu dem ihm die Natur dem Anſcheine nach die Mittel angewieſen, und den Trieb in ihn gelegt, er vielleicht ein großer Mann werden könnte. Er erbot ſich, wenn ſie zu dieſer Abſicht Etwas für ihn thun, und in der Stadt für ſeine geringe Koſt und Kleidung ſorgen wollte, er dort bey der Zeichenakademie mit ihm einen Verſuch machen wollte,

wollte, ob er ſich in ſeiner Vermuthung nicht irrte. Ein Schafjunge zu werden, darzu ſey immer noch Zeit genug. Sie, eine gefällige Freundin und Beförderin alles Guten, ließ es ſich gefallen, ſo wie der Schäfer, der weit mehr Schwierigkeit würde gemacht haben, ſeinen Sohn als einen Hund weg zu geben. — Er gieng alſo mit uns nach der Stadt, und in kurzer Zeit übertraf er ſelbſt die Erwartung meines Vaters. Die Begierde, es allen ſeinen Mitſchülern in der Kunſt nicht nur gleich, ſondern vorzuthun, der Beyfall ſeines Lehrers und das Lob der Kenner und Liebhaber machten in ein paar Jahren einen ſo fertigen Zeichner als ihn, daß er bald von ſeinen Wohlthätern keine Unterſtützung mehr brauchte, ſondern durch Unterricht, und kleine Zeichnungen, die man bey ihm beſtellte, (da zugleich die Geſchicklichkeit ſeiner Hand von einer lebhaften Einbildungskraft begleitet wurde), ſich das Nothdürftige verdiente. Vor ein paar Jahren gieng ein angeſehener Herr durch, der etliche von ſeinen Sächelchen zu ſehn bekam, und da er einen geſchickten Zeichner mit ſich auf ſeine Reiſen nehmen wollte, machte er ihm gute Bedingungen, die der junge Menſch mit Freuden annahm. Jetzt iſt er, wie wir gehöret, in Italien, die Schule großer Künſtler, und Jedermann, der ihn kennt, iſt überzeugt, daß er einſt ein großer Mann in ſeiner Kunſt werden wird, wo er es nicht bereits iſt.

Freylich kann die Begierde, Lob zu verdienen, auch fehlerhaft und ſtrafbar ſeyn. Einmal, wenn der Gegenſtand, wo wir nach Lob kämpfen, gar keines Lobes werth iſt, oder wohl gar ſo beſchaffen iſt, daß er mehr Tadel und Züchtigung verdienet, als Lob; oder, wenn wir uns ungerechter Mittel bedienen, Lob zu erlangen. Du haſt ſehr recht, mein liebes Julchen, wenn du dich über die Jüngferchen aufhältſt, die ſich auf ein paar ſchöne Augen, einen kleinen Mund, feine weiße Zähne, eine angenehme Geſichtsfarbe, einen reizenden Wuchs, kurz, auf körperliche Schönheit etwas einbilden. Wie lächerlich war uns nicht Hartungs kleine Thereſe, die, ſo hübſch ſie auch war, uns allen Ekel durch ihre Ziererey verurſachte! Allezeit drängte ſie ſich an den Platz, wo ſie dem Spiegel gegenüber ſaß. War von großen Augen die Rede, ſo ſperrte ſie die ihrigen ſo weit auf, daß man fürchten mußte, ſie habe Convulſionen, und im Gegentheil zog ſie, wann ein kleiner Mund gelobt wurde, gerade wieder den Mund ſo enge zuſammen, als als ob ſie ihn zu einem Pfeifchen ſpitzte, ja man konnte ſie kaum ein Wörtchen verſtehen, indem ſie, wie Lottchen am Hofe, immer liſpeln wollte und mit der Zunge anſtieß, weil ſie gehört hatte, daß es bey vornehmen Leuten ſo gewöhnlich ſey. —

Vor etlichen Jahren kam eine kleine Fräulein von Tatel aus dem Reiche nach Leipzig, und hielt ſich mit ihrer Mutter den Winter über daſelbſt auf. Das Mädchen hatte eine ſo große Einbildung von ihrer adelichen Geburth, daß ſie ſich durchaus an einem Orte nicht gefallen wollte, wo ſie ſo wenig Perſonen ihres Gleichen fand. Inzwiſchen mußte ſie ſich doch gefallen laſſen, mit den Kaufmannsmädchen einigen Umgang zu pflegen, wenn ſie nicht ohne allen Umgang ſeyn wollte. Sie gab aber bald ihren Unwillen zu erkennen, als ſie ſah, daß man ihr in Geſellſchaften keinen außerordentlichen Vorzug gab, bey Concerten ohne Unterſchied durch einander ſaß, ihr nicht den erſten Platz einräumte, und bey Bällen ſie nicht zuerſt aufzog, ob ſie gleich bey jeder Gelegenheit ihres Oheims des Miniſters, und der Obriſthofmeiſterin ihrer

Tante, und ihrer Frau Großmutter, die aus einem fürſtlichen Hauße geweſen, und ihres wohlſeligen Vaters, der einmal Geſandter am franzöſiſchen Hofe geweſen, erwähnte: bald aber durch dieſe Aeußerung ihrer Eitelkeit den Zutritt in vielen Geſellſchaften verſchloſſen fand und ſich Spöttereyen ausgeſetzt ſah. Und wie viele, mein gutes Luischen, wirſt du nicht unter deinen gegenwärtigen Geſpielinnen kennen, die ſich auf ihrer Aeltern Reichthum, auf ein ſchönes Kleid, ein paar prächtige Ohrenringe, eine goldne Uhr und andere dergleichen Nichtswürdigkeiten etwas einbilden, und dadurch Lob zu verdienen glauben, da ſolches doch zufällige Dinge ſind, an denen wir meiſtens gar keinen Antheil haben; und wo ja einiges Lob dabey ſtatt finden könnte, ſolches allenfalls auf unſere Voraltern, die das Vermögen durch ihren Fleiß, oder Rang und Ehrenſtellen durch ihre Verdienſte erworben haben, oder, wenn es noch geringere Gegenſtände betrift, das ganze Lob auf einen Schneider, Juwelirer, oder Friſeur fallen würde. Edle, gute Geſinnungen und Handlungen, eigene Verdienſte ſind alſo das, was wirklich Lob verdienet, und wo das Beſtreben darnach lobenswürdig iſt; nicht fremde, woran wir keinen Antheil haben, und die uns das Glück oder ein bloßer Zufall geſchenkt hat. —

Daher ſcheinen mir auch ſogar diejenigen Dinge kein großes Lob zu verdienen, oder eine gegründete Urſache zu haben, ſich auf daſſelbe viel einzubilden, die ihre Umſtände, (dergleichen Geburth und Erziehung iſt), in ſolche Lagen geſetzt haben, wo ſie ſich gewiſſer Vorzüge rühmen können, die andere nicht haben, ob es gleich in gewiſſer Abſicht wahre Vorzüge ſind. So hatte Lottchen ſonſt eine Mademoiſelle Düvivier unter ihren Bekannten, die immer erzählte, was ihr jeder neu ankommende Franzoß für Complimente über ihre Fertigkeit im Franzöſiſchen machte, ohne zu überlegen, daß ſie eine geborne Franzöſin zur Mutter hatte, von Jugend an es mit ihrer deutſchen Mutterſprache erlernet, und hingegen dieſe ſo abſcheulich ſprach, wie ein Mädchen, das auf den Gaſſen kohlgärtner Waare ausſchreyt. — Die Mademoiſelle Favart tanzt ſehr gut, und bringt überall das Geſpräch aufs Tanzen, damit man ſich an ihre Geſchicklichkeit erinnern möge. Da man aber weiß, daß ihre Frau Mama, ſo bald ſie nur auftreten konnte, ihr einen Tanzmeiſter gehalten, daß ſie eher tanzen, als reden und leſen gelernt, welches ſie noch nicht kann, daß ihr Hauß ein Sammelplatz aller Tänzer und Balletmeiſter war; ſo verdiente ſie gewiß eben ſo wenig Lob, als ein gewiſſer, hier ſtudirender junger Helmond, der uns ſeine große Fäuſte zeigt, und ſich rühmt, wie viel er hier und da junge Leute zu Boden geworfen und ausgeprügelt habe; daher er auch jeden durch Grobheiten auffodert ſich mit ihm zu balgen: denn eben ſo rühmlich würde es für einen großen Bullenbeißer ſeyn, wenn er ein Bologneſerhündchen beym Felle faßt und es mit einem Kniff erwürgt.

Ja, giebt es doch wohl Menſchen, die ſich der ſtrafbarſten Dinge rühmen, und Lob dadurch zu erjagen glauben; Leute, die ſich auf fein ausgeſonnene Lügen, künſtliche Betrügereyen im Spiel, auf die Fertigkeit, andere Leute zum Beſten zu haben, Chicanen zu machen u. ſ. f., etwas einbilden.

Wenn unſer lieber alter Herr Vetter ſolche Arten von Lobſucht tadelte, ſo mochte er freylich Recht haben. Aber wenn mein liebes Luischen ſich das Lob und den Beyfall unſerer guten Aeltern reitzen läßt, ſich zu einer guten Ordnung zu gewöhnen; ſo iſt der Gegenſtand ſo lebenswürdig als die Mittel, deren du dich bedieneſt. Hätteſt du dir immer meine Schweſtern heimlich aufräumen laſſen, und dir dann das ihnen gebührende Lob zugeeignet, ſo wäre es auch ein falſches geweſen. So wird freylich die Lobſucht eine Veranlaſſung zu manchem groben Fehler, wenn wir nämlich Lob auf unrechten Wegen zu erhaſchen ſuchen, wir mögen es verdienen oder nicht. Dergleichen Mittel ſind Heucheley und Verſtellung, oder Verkleinerungen und Anklagen anderer, die vielleicht oft beſſer als wir ſelbſt ſind.

Ein gewiſſes Hanchen, die man ihrer Reinigkeit wegen etlichemal gelobt, kam alle Augenblicke zu ihrer Mutter, und brachte, um dieß Lob zu verdienen, ihr vor, wie ſehr ſich ihre Schweſter beſchmieret, und wie viel ſie Dintenflecke auf Bücher, Wäſche und Tiſche gemacht habe. Dieſe, allerdings ein wenig leichtſinnig, wußte gar nicht wie es zugieng, daß ſie auch bey aller Vorſicht, immer Flecken bekam, bis endlich eine noch ältere Schweſter aufmerkſam wurde und mit Erſtaunen bemerkte, daß ſie es ſelbſt war, die der andern ihren Sachen dieſe Flecken beybrachte.

Einer von unſers Nachbars Knaben Ludwig, den der Vater etlichemal ſeiner Frömmigkeit wegen gelobt hatte, weil er in ſeiner Gegenwart viel und laut betete, ward eben ſo überraſcht, daß man ihn dann nimmermehr auch dann wieder traute, wann er vielleicht auch ein billiges Lob verdienet hätte. Der Vater hatte ein paarmal bemerkt, daß er beym Eintritte in die Stube geſchwind nach einem guten Buche gegriffen hatte. Er ſtellte ſich alſo eines Abends, da ſein Söhnchen im Bette laut an zu beten fieng, als ob er eingeſchlafen wäre. So bald Ludwig glaubte, der Vater höre ihn nicht mehr, brach er ab, und ſagte zu ſich ſelbſt: „bin ich nicht ein Narr, der Vater ſchläft, und ich hätte die halbe Nacht durch beten können, ohne, daß er ein Wörtchen davon gehöret hätte.“

Solche und andere falſche Kunſtgriffe helfen aber nicht viel: denn ohne daran zu denken, daß wir ſtets einen unſichtbaren Richter aller unſerer Handlungen um uns haben; ſo verräth ſich ein Heuchler immer ſelbſt, und verliert dann um ſo viel mehr, da man ihm, aus einem nicht unbilligen Mißtrauen, auch oft ein gerechtes und verdientes Lob entzieht. — Doch vergieb mir,

daß

daß ich ſo viel von der Begierde, Lob zu verdienen, geſchwatzt habe. Wirklich habe ich bey der Gelegenheit mehr als gewöhnlich der Sache nachgedacht, da ich bisweilen hier in Gefahr seyn könnte, bey der Güte und guten Meynung, die mein Herr Profeſſor für mich hat, ſelbſt in Lobſucht zu verfallen. Indeſſen, ſo wie mich ſein Beyfall wohl bisweilen eitel machen könnte, ſo ſoll er mich auch ermuntern, ihn immer mehr zu verdienen,

Deine Geſchichte von eurem Spatziergange auf den ſchönen Wieſen bey Leipzig, und die Beſchreibung der Heuärndte, mit den kleinen Begebenheiten, die dabey vorgefallen ſind, haben mir ſo wie die Erzählungen, die durch ſie veranlaßt worden, viel Vergnügen verſchaft. Könnte ich ſie dir doch vergelten, da ich weiß, wie ſehr du dieſe Art von Unterhaltung liebſt! Indeſſen — eben fällt mir etwas ein. Ich, und verſchiedene meiner Mitſchüler haben alle Mittewoche und Sonnabende eine Stunde, wo wir allezeit kleine Aufſätze unſerm Herrn Profeſſor vorleſen. Jedes hat die Freyheit, darüber zu kritiſiren, und er entſcheidet über den Werth unſerer kunſtrichterlichen Anmerkungen. Daß unter dieſen Aufſätzen manches Gute, und viel Schlechtes nach den verſchiedenen Fähigkeiten der Verfaſſer vorkömmt, wirſt du leicht muthmaßen. – Dieſe Aufſätze beſtehen in Erzählungen, Fabeln, Gedichtchen, Briefen, auch wohl kleinen Dramen. Da ſie beym Herrn Profeſſor liegen bleiben, ſo will ich von denen, die der letzte Monat mitgebracht, eines und das andere, was mir das Beſte ſcheint, ausleſen und dich damit bewirthen.

Das erſte, das ich dir abſchreiben will, iſt ein Liedchen vom Herrn von Z * * *. Die Veranlaſſung dazu gab der faule Herr Vetter unſers Profeſſors, von dem du gelegentlich ſchon etwas wirſt gehöret haben. Er ſollte mit uns den Federball ſchlagen: aber da er auf keine Weiſe dazu zu bringen war, malte der leichtfertige Z * * * ein Bild, worauf er dieſen Auftritt in einer Carricatur abgezeichnet; der Herr Vetter lag geſtreckt im Graße, und ein paar ſeiner Mitſchüler paukten ihn mit den Rackets auf.

Der Federball,

ein Liedchen.

Ha! wie der leichte Federball
Die Lüfte luſtig durchfährt,
Und eilends gleich dem Wiederhall
Hin, wo er herkam, wiederkehrt!
Was iſts? das zu der Thätigkeit
Ihm itzt ſo ſchnelle Flügel leiht?
Er liegt ja ſonſt ſo träge! —
Der Pritſche Schläge.

* * *

Ein Jüngling, den nicht eigne Kraft
Zu rüſt'ger Arbeit beſeelt,
Nur gähnend aus dem Körper gafft,
Wenn's ihm an träger Ruhe fehlt!
Was wird ihn, daß er nicht der Welt
Durch ſeinen Klump beſchwerlich fällt,
Aus ſeinem Schlaf erwecken?
Des Treibers Stecken.

Die Ackerpferde und das Füllen,

eine Fabel.

Um ein paar Ackerpferde, die im Felde pflügten, ſcherzte ein junges Füllen her, von dem ſie die Aeltern waren. Man muß nie eines geſehen haben, wenn ich erſt erzählen ſoll, was es für muthige Sprünge machte, wie fröhlich es ſich auf und nieder tummelte, und ſich ſeines jugendlichen Daſeyns freute! Da es aber gern noch Spielkammeraden gehabt hätte, rief es ſeinen Aeltern zu, warum ſie ſo traurig vor ſich weg giengen, den Kopf zur Erde ſenkten, ſo krächzten, und ſich nicht, wie er, mit Hüpfen und Sprüngen luſtig machten? – Es vergeht uns wohl, ſagte die Mutter. Siehſt du nicht das Joch auf unſerer Schulter, uns ſelbſt an Pflug gebunden und den Treiber hinter uns? — Das ſeh ich wohl, verſetzte das Füllen: aber wer heißt euch, das Joch auf euch zu nehmen, und euch der Peitſche des Treibers zu unterwerfen? — „Wer ſonſt, als die Liebe für dich und für unſer Leben. Wir müſſen arbeiten, damit man uns und auch dir Futter giebt, ſonſt würden wir bald verhungern.“ — Was braucht ihr denn, ſprach das Füllen, es euch geben zu laſſen? Ihr dürft ja nur nehmen! Dort unten liegt die ſchöne Wieſe, und hier zur Seite ſeht Ihr das große Haferfeld vor euch! — „Das würde uns ſchlecht bekommen. Wir würden von einem Orte zum andern gejagt werden und bald unter Schlägen ſterben; und dann — wie lange wirds werden, ſo raubt man den Hafer den Feldern und das Gras den Wieſen, verſchließt es vor uns auf Böden und in Kammern! Was dann?“ — Ein ſchlimmes Ding! rief das Füllen: aber, warum läßt man mich denn frey, giebt mir Futter ohne Arbeit, und muthet mir nicht eben ſolche Dinge, wie euch, zu? — „Weil du noch zu ſchwach und ungeſchickt dazu biſt — weil man dich in der Folge nicht brauchen könnte, wenn man dir itzt Dinge über deine Kräfte zumuthete — weil wir itzt für dich mit arbeiten müſſen. Aber es wird die Zeit kommen, wo du ſo gut, als wir, wirſt eingeſpannt werden, und wenn du noch ſo unbändig, wie itzt, herum gaukeln wollteſt, ſchrecklichen Züchtigungen der Peitſche und des Nothſtalls würdeſt ausgeſetzt ſeyn; und wollteſt du in eine Wüſte entrinnen, ſo würde dich endlich doch der Hunger unter das Joch zwingen, oder — deinem Leben ein Ende machen.“ — Uebel, ſehr übel! ſagte das Füllen: Was muß ich denn aber thun, mir dieſe mir drohenden Uebel zu erleichtern? — Was wir gethan haben und noch thun, verſetzte ſein Vater, der alte Hengſt. Der Freyheit und der Jugend zwar genießen, ſo lange es dir vergönnt iſt: dich aber bald zur Arbeit zu gewöhnen, damit du nicht, wenn du durch die Noth dazu gezwungen wirſt, durch Ungeduld deine Leiden vergrößerſt — dich zu den Abſichten geſchickt machen, zu denen man dir Fähigkeiten zutraut, weil immer eine gute Arbeit auch gut Futter bekömmt, und dich endlich in Zeit und Umſtände ſchicken lernen. —

Geſpielen meiner Jugend! Laßt uns itzt unſers jungen Lebens noch froh genießen: aber nicht vergeſſen, daß wir einſt unſere Aeltern, die itzt ſo mühſam für uns arbeiten, in ihren Geſchäften ablöſen müſſen, uns frühzeitig zu unſerer Beſtimmung geſchickt machen, und das Brod verdienen lernen, das Niemanden in der Welt leicht umſonſt gereicht wird, und auch, wenn er weiß, zu welcher Abſicht er ſeine Kräfte erhalten, nicht einmal umſonſt genießen mag. — —

Nun, mein liebes Julchen, etwas Luſtiges zu deinen Heuerzählungen.

Der

Der kleine Peter,

auf dem Heuwagen.

Als Pachter Peter jüngſt von ſeiner Wieſenflur
Das Heu nach ſeinem Hofe fuhr,
Bat Peterchen, man möcht' der Ehr' ihn würdig ſchätzen,
Und ihn auf den hochaufgethürmten Wagen ſetzen,
Wo er von dieſer ſtolzen Höh
Den Groß⸗ und Kleinknecht überſäh. —

Ein Vater mag nicht leicht dem Söhnchen was verſagen;
Und Peterchen beſtieg, ob gleich mit Müh den Wagen. —
Auf einmal ſo erhöht zu ſeyn?
Der Vorzug ſchien gewiß nicht klein;
Auch bildet er ſich weit mehr ein,
Als Cäſar im Triumpf getragen,
Beſiegte Könige geſchloſſen hinterm Wagen;
Das war ein Toben und ein Schreyn:
„Wie bin ich groß, wie ſeyd Ihr klein!
„Hans auf dem Pferd, den ich vor mir erblicke,
„Sitzt, wie ein Floh auf einer Micke,

„Und ſeh' ich Micheln neben her
„Auf ſeiner Schulter ſeine Gabel,
„So ſcheint ein Storch mit ſeinem Schnabel
„Mir wirklich größer noch, wie er.“

„Wags einer nur von euch, ihr meine ältern Brüder,
„Dort unten, ſpreche meiner Hohn!
„So ſchleudr' ich gleich von meinem Wolkenthron
„Die ganze Hand voll Donner nieder.“ —
Indem er aber einen Stein,
Womit er ſich beſackt, herab zu werfen drohte,
Lenkt Großknecht Hans zu haſtig ein. —
Da lag der Wolkenthron und Donnerer im Kothe,
Und alles Heu auf ihm. Wie ward er ausgelacht,
Als man mit vieler Müh ihn da hervorgebracht.

* * *

Auf einem Wagen Heu ſich ſeine Größ' erbauen,
Um andere zu überſchauen,
Das iſt ein mißlich Ding. Ein kleiner Unfall lehrt
Den Peter, wo er hingehört.

Mich däucht, das läßt ſich auch auf alle Perſonen anwenden, die ſich auf Dinge etwas einbilden, die nicht ihr eigen ſind, und keine wahre Würde gewähren. Kinder, die ſich auf ihre Herkunft, auf die Achtung, die man ihnen ihrer Aeltern wegen erweiſt, oder auf ihre, nicht durch ſich ſelbſt erworbenen Reichthümer etwas einbilden, ſtehen auf einer ſo lockern Anhöhe. Raubt ihnen ein Zufall dieſelbigen, und wirft ſie herab, ſo ſind ſie der Welt Spott, und es trift ſie eine zwiefache Verachtung.

Amalia
und
das zahme Täubchen.

Ein ſchönes Täubchen, das nicht längſt erſt ſeinem Eye entkrochen, und mithin noch nicht im Stande war, ſeine Speiſe ſelbſt zu ſuchen, oder zu ſich zu nehmen, wurde einſtens ſeiner Aeltern durch bösartige Menſchen beraubt. Der Eigenthümer wollte ihm alſo geſchwind das Leben nehmen, und ihm das Hälschen umdrehen, damit es nicht des Hungertodes ſterben möchte. Malchen bat ſich daſſelbe aus, und man

man gewährte ihr das unbedeutende Geſchenk gar gern, ob man ſie gleich verſicherte, daß es ihre Erziehung ſchwerlich überleben und ihr die, darauf zuwendende Mühe belohnen würde. Doch ſie ließ ſich dieſe Drohung nicht abſchrecken: flößte ihm alſo die in Milch aufgelöſte Semmel ſelbſt ein, und brachte es auch ſo weit, daß es ſich in kurzem ſelbſt nähren konnte. Durch dieſe liebreiche Sorgfalt aber machte ſie es ſich ſo geneigt, daß es ſie nicht einen Augenblick verließ, ihr auf dem Schooße oder auf der Achſel ſaß, wo ſie hingieng, ihr nachflog, und beynahe ihre Worte und Geberden verſtund. Sie richtete es daher auch zu allerhand kleinen Künſten ab, verſchickte es mit Briefchen an ihre Bekannte, die es treulich überantwortete, wodurch dieß Täubchen ſo ſehr die Bewunderung der ganzen Nachbarſchaft auf ſich zog, daß es Jedermann gern haben wollte. Böſe Buben ſuchten ſie durch Liſt darum zu bringen, und fiengen es oft weg. So bald es aber die Gelegenheit zur Freyheit abſehen konnte, entwiſchte es wieder, und freute ſich ſeiner Gebieterin zuzueilen, welches denn ihre Freundſchaft nur noch mehr befeſtigte.

Da es ihr nun die Knaben durch keine Nachſtellungen rauben konnte: fiengen ſie an mit ihr darum zu handeln. Juſt bot ihr zwey Paar Tauben dafür, und rechnete ihr, nach der gewöhnlich jährlichen großen Vermehrung der Tauben her, was ſie in ein, zwey, drey Jahren für Vortheile davon ziehen könnte, da eine einzelne Taube immer nur Eine blieb, und ſie weiter keinen Vortheil, als das bischen Vergnügen davon einärndtete. — Geh, ſagte ſie, mit deinem Gebote, du biſt ein eigennütziger Menſch; dir iſt Vortheil mehr, als Zufriedenheit. In deinen Händen würde mein Täubchen ſchlecht aufgehoben ſeyn: denn es würde dir für Jeden feil ſeyn, wo du noch mehr erhielteſt, als du mir anbieteſt, und gewiß haſt du eine ſo eigennützige Abſicht im Sinne? —

Eduard wollte es ihr durch Schmeicheleyen abgewinnen. — Dein Täubchen iſt ſchön, ſagte er, artig und ſo geſchickt, daß es gewiß das einzige in ſeiner Art iſt! aber würde es das ſeyn, wenn du es nicht gelehrt hätteſt? Dein engliſcher Verſtand ſcheint ihm etwas von ſeiner Kraft mitgetheilet zu haben, und ſo wie du eben an äußerer Geſtalt wie an Schönheit der Seele dein ganzes Geſchlecht übertriffſt, ſo erhöht dieſe gewiß den Preis des Täubchens vor allen übrigen auf dem Erdboden.

O! gieb es mir, damit ich immer Gelegenheit habe, an dich zu denken, dich zu bewundern, und indem ich andern das Werk deiner Zucht und Geſchicklichkeit zeige, dir auch die Bewunderung anderer verſchaffe. ; ; ; Geh, ſagte ſie, du biſt ein Schmeichler. Wer einem ſolchen etwas giebt, liefert es in ſchlechte Hände. Diejenigen, die ſich am meiſten vor uns bücken, ſind immer die ärgſten Tyrannen, ſo bald ſie ſich nicht mehr vor uns zu bücken nöthig haben. —

Süß, ſagte der ſchlaue **Berthold**, iſts, anderer Leute Glück zu machen, und ich weiß, das gute Malchen fühlt dieß mehr, als zehn andere. Wenn du mir dein Täubchen gäbſt, könnteſt du dieß? Ich liebe Marianen; und brächte ich ihr dieß Täubchen, ſo liebte ſie mich gewiß, und mein Glück wär gemacht! – Sehr gut, verſetzte Malchen: aber es gehört zu meinem Glücke, daß ich es behalte. Du wirſt mir alſo verzeihen, daß ich an dieß zuerſt denke, ſo wie es von dir unverzeihlich iſt, daß du zum Nachtheil anderer dein Glück machen willſt. —

Nun kam der dicke **Gottfried**. Ich dächte, ſagte der, du gäbſt mir die Taube. Du haſt ſie ſo herrlich gefüttert, daß das Dingelchen ſpeckfett ſeyn muß. Weißt du was? Meine Mutter hat junge Schoten und Spargel in ihrem Garten – das ſollte ein herrlich Gerichte werden, und ich wollte dich darauf bewirthen. – Fort! mir aus den Augen, rief ſie, gefräßiger Menſch! Wem nur der Gedanke einfallen kann, nach einem ſo lieben Geſchöpfchen des Gaumens wegen lüſtern zu ſeyn, der muß ganz von Sinnlichkeit zuſammengeſetzt ſeyn, und man wäre bey ihm ſeines eigenen Lebens nicht ſicher. —

Hah, Mädchen, ſagte der wilde Klaus, willſt du mir die Taube geben oder nicht? — Warum fragte Malchen, willſt du ſie denn haben? — Weil ſie mir gefällt, verſetzte er. – Und mir, antwortete ſie, gefällt ſie auch, und darum will ich ſie behalten. — Ja, wo du ſie mir nicht giebſt, fuhr er fort, ſo will ich mich gewiß auf das entſetzlichſte an dir rächen. – Eine ſchöne Art, ſagte ſie, einem ein Geſchenk abzufodern! Armes Thierchen, wie würde es dir bey einem ſolchen Menſchen gehn, wenn du etwas ſeinem Bedünken nach nicht recht machteſt! Kurz und gut, du biſt der letzte, der ſie erhält. – Indem ſie noch ſprach, und das Täubchen um ſie her flatterte, ſchüttete er aus einem Sacke, den er

über

über dem Rücken hängen hatte, einen wilden Kater heraus, der es ſogleich erhaſchte, und damit fortrennte. Von ungefähr kam Karl über den Weg, der es gewahr wurde. Sogleich ſtürzte er der Katze nach, und jagte ihr ihren Raub ab. Zu gutem Glücke hatte das arme Täubchen keinen großen Schaden, als einen derben Biß in dem einen Flügel erhalten, der aber nicht tödtlich war. Das arme Mädchen hingegen war halbtodt vor Schrecken, und bereute es ſchon in Gedanken, daß ſie nicht einem der Vorigen ihr Täubchen überlaſſen hätte, wo es wenigſtens nicht ſo vieler Gefahr wär ausgeſetzt geweſen, da ſie ſah, daß ſie ihrem lieben Täubchen bey ſo vielen Nachſtellungen nicht die gehörige Sicherheit verſchaffen konnte. Wie entzückt aber war ſie nicht, als es ihr Karl zurück brachte, und ihr zugleich zeigte, daß des armen Thierchens Wunde leicht wieder zu heilen wäre. — O es gehört dein, rief ſie, liebſter Karl, dir iſt es ſein Leben ſchuldig! Du haſt Geſchicklichkeit und auch Muth es zu beſchützen, indem du dich nicht vor der Rache des bösartigen Menſchen fürchteſt, der meine Verweigerung ſo übel empfand. Behalte es zur Belohnung, und mache damit, was du willſt: in deinen Händen iſt es gewiß gut

gut aufgehoben. — Nein, verſetzte Karl, du biſt allein werth, das Täubchen zu beſitzen, und das ſind ungerechte häßliche Menſchen, die dir es durch Liſt oder Verſprechungen haben abdringen wollen. Du haſt es ſo gut erzogen, dich liebt es allein, und in dir allein kann es nur glücklich ſeyn. So ſehr mir das ſchöne Thierchen gefällt, ſo würde dein Schmerz, den du über ſeinen Verluſt fühlen würdeſt, die Freude weit überwiegen, die mir ſein Beſitz verſchaffen könnte: es würde mir durchs Herz gehen, wann du mit Sehnſucht oder Reue nach ihm blickteſt, ſo bald es in meinen Händen wär: und itzt ſchenkteſt du mir es doch nur aus bloßer Dankbarkeit. — Und wäre das nicht genug? verſetzte Malchen. — Nein, antwortete er, Dank iſt noch nicht Liebe und derjenige, dem du dich einſt giebſt, der muß auch dein Täubchen haben, und du mußt ihn ſo lieb, als dein Täubchen haben – deine Liebe dafür mit ihm theilen. – „Je, nun, ſo nimm mich mit ihm, wenn du es nicht ohne mich nehmen willſt.“ — In welch Entzücken gerieth Karl! Amalie ward ſein, das Täubchen ward ſein: beyde pflegten es, mit einer gemeinſchaftlichen Zärtlichkeit. Sie gaben dem Täubchen bald ein Männchen, und freuten ſich der treuen Liebe, in der ſie dieß kleine Taubenpaar nachahmte. —

Eine edle Verweigerung ſolcher Güther, nach denen die meiſten Menſchen ſtreben, die aus einem empfindſamen Herzen und aus einer feinen Denkungsart entſteht, hilft uns bey Perſonen, die den wahren Werth edler Seelen zu ſchätzen wiſſen, zu ihrem Beſitze weit eher, als die grobe Begehrlichkeit ungeſtümer Leidenſchaften oder ſelbſtſüchtiger eigennütziger Abſichten.

Dieſe Erzählung wird dir vermuthlich gefallen, da du eine Freundin von den lieben Hausthierchen biſt. — Nun, etwas Luſtiges! Eine Heldenfabel, die billig in mehrere Bücher hätte abgetheilet werden ſollen.

Der Krieg
zwiſchen
Schaafen und Gänſen.

Eine Heerde Schaafe ſtritt ſich einſt gewaltig mit einer Heerde Gänſe um einen beſonders ſchönen grünen Fleck auf dem ſonſt dürren Anger, wo ſie beyde auf die Weide zu gehen pflegten. Jeder

Theil

Theil behauptete, daß ihm das Recht hier allein zukäme, und, daß die Natur für ihn nur den Tiſch gedeckt habe. So oft dieß Völkchen alſo zuſammen traf, gieng das Lärmen los. Die Gänſe erhuben ein jämmerliches Geſchrey, ziſchten und ſchnatterten die Schaafe an, ſo wie dieſe ihrer Seits jene ſo laut anblökten, daß die ganze Gegend davon ertönte. Von dem verwirrten Geſchrey kam es zum Kampfe. Die Schaafböcke und Hammel giengen mit ihren geharniſchten Stirnen auf die Gänſe los, die Gänſe biſſen brav mit ihren Schnäbeln und ſchlugen tapfer mit ihren ausgeſpannten Flügeln um ſich her, ſo, daß die, bald jene zum Weichen gezwungen wurden, je, nachdem ein jedes ſeinen Vortheil am beſten zu benützen wußte, oder das Glück ihre Kräfte durch einen günſtigen Zufall unterſtützte. Indeß dauerte der Sieg immer nicht lange: denn kaum hatte ein Theil den andern überwältiget, und wollte nun der Früchte ſeines Triumpfs auf dem grünen Anger genießen; als ſich jene wieder ermannten, aufs neue in Schlachtordnung ſetzten, und das Katzbalgen von forn begannen. Was entſtund daraus? Nichts weiter, als, daß keines weder zu dem Beſitze, noch zum Genuſſe der ſchönen Weide kam, worüber ſie ſich ſtritten: die Gänſe verloren ihre Federn, durch das

Stoßen der Hammel und das herumtummelnde Schlagen mit ihren Flügeln, und die Schaafe ihre Wolle — die ihnen jene ausriſſen: ja die Nacht überfiel ſie meiſtentheils, ehe ſie von beyden Theilen noch zum Freſſen kommen konnten: ſie fielen alſo vom Fleiſche, und es gieng ihnen, wie zwo proceſſirenden Partheyen, die über ein Eigenthum viele Jahre ſtreiten, ſich gegenſeitig Wolle und Federn ausrupfen, und über der ungeſtümen Begierde, Alles allein zu haben, Alles verlieren. —

Endlich, da ihnen ihr Magen ſagte, daß aus dem ewigen Kriege nichts heraus käme, und daß ſie, wie wohl in einem andern Sinne, auf beyden Seiten zuletzt würden Graß beißen müſſen: brachten etliche alte Schöpſe, (die doch etwas klüger, als die Gänſe ſeyn ſollen), bey ihrem Volke in Vorſchlag, daß jede Parthie einen beredten Advokaten aufſtellen ſollte, der ihre vermeynten Rechte gegen einander vertheidigte, und wer von jeder Seite die größten Verdienſte um die Welt, die hier als Vorrechte gelten müßten, aufweiſen könnte, ſollte im Beſitze des ſchönen Flecks vom Anger bleiben. Sie ſchickten alſo einen alten geſetzten Hammel, als Deputirten zu den Gänſen,

der

der ihnen den Antrag machen ſollte, und hiengen ihm, Aufmerkſamkeit zu erregen, eine große Glocke an.

Ob ihn nun die Gänſe anfänglich gleich gewaltig anziſchten, ſo ſchüttelte er doch ſeinen Kopf ſo oft, daß ſie auf ſein Geläute aufmerkſam wurden; und da ſich die Heerde ſeiner Brüder in der Entfernung hielt, merkten ſie, daß es auf einen mündlichen Vortrag und nicht auf einen Kampf abgeſehen war. Sie horchten alſo, von der Seite ſchielend, aufmerkſam, was er zu Markte bringen würde. Nachdem er etlichemal ſich geräuſpert und gehuſtet, blökte er ihnen mit vieler Beredtſamkeit ſeine Angelegenheit vor, und legte ihnen die Gründe dazu ans Herz. Sie fanden ſolche ſo annehmlich, da ſie ihrer Verdienſte ſo gewiß, als die Schöpſe und Schaafe zu ſeyn glaubten, daß ſie ſo gleich den klügſten Gänſerich auswählten, der ihre Rechte verfechten möchte. Man ward einig, daß die beyden Sachwalter in die Mitte beyder Heerden treten möchten, und da jede von dieſen partheyiſch urtheilen würde, ſollte ein alter angeſehener Ziegenbock, der immer in der Nähe an einem Hügel weidete, ihre gegenſeitige Gründe erwägen, und durch eine richterliche, ganz unpartheyiſche Entſcheidung der Fehde ein Ende machen.

Es währte ſchrecklich lange, ehe ſie einig werden konnten, wer zuerſt reden ſollte. Der Schöps meynte, der Vorzug gebühre ihm, weil er die Menſchenähnlichſten Werkzeuge der Rede habe, nämlich ein Maul und Zähne, da die Gans nur mit einem Schnabel verſehen ſey. Der Gänſerich behauptete, die Natur habe ſein Geſchlecht Menſchenähnlicher gemacht, indem er auf zwey Füßen, wie der Menſch gieng: Schaaf und Schöps hingegen auf vieren; die Gänſe mithin den Kopf mehr gen Himmel erheben könnten, da jene ihren immer gebückt zur Erde hängen ließen, und – was die Rede beträf, ſo könnten die Schaafe nimmermehr ſo ſchnell und laut blöcken, als ſie ſchnattern könnten. Der Ziegenbock mußte alſo erſt den Streit entſcheiden, und dieſer glaubte ſehr ſchlau zu handeln, indem er ſagte: wie ſie ſich darüber zanken könnten? Wer zuletzt rede, habe ja das letzte Wort, und alſo allezeit einen Vortheil mehr. – Dieß aber war genug Stoff zu einem neuen Streite unter ihnen, nicht wer zuerſt, ſondern zuletzt reden ſollte? und ſie gickgackten und blökten ſo verwirrt gegen einander, daß endlich

der

der Bock einen großen Sprung that, dem Hammel und dem Gänſerich eines mit ſeinen großen Hörnern verſetzte, beyde Heerden, die ſchon wieder einander auf den Hals gerückt waren, zurück trieb, und ſich erklärte, daß, wenn er einmal Schiedsrichter ſeyn ſollte, ſie ſeinen Vorſchriften gehorchen müßten, und — „alſo befehle ich, ſagte er, ohne daß dieß, in Abſicht des Rangs, einer Parthey vortheilhaft oder nachtheilig ſeyn ſoll — ich befehle — (hier wackelte er mit ſeinem Barte und welzte ſeine Hörner), daß der alte Hammel zuerſt rede — dann der Gänſerich — dann wieder der Hammel, und ſo wechſelsweiſe“ — Durch dieſen Majeſtätsſpruch, der mit einer Drohung verbunden war, zum Schweigen gebracht, trat der alte Hammel vor, und hub alſo an: —

„Der Menſch iſt unſtreitig der König der Schöpfung und Herr aller Thiere auf dem Erdboden: denn alle dieſe ſind gemacht ihm zu dienen, und von der Natur beſtimmt, das was ſie beſitzen, ja, das Leben ſelbſt, zu ſeiner Bedürfniß herzugeben. Müßt Ihr mir dieß nicht von beyden Seiten einräumen? —

Die

Die Hammel bejahten es durch ein lautes Bä — und die Gänſe — durch ein lautes Gickgack. —

Ich ſchließe weiter, fuhr der Hammel fort, daß dasjenige Geſchöpf, welches dieſem ſeinem Herrn, in Abſicht auf ſeine Bedürfniſſe, am nützlichſten iſt, ihm die meiſten weſentlichen Dienſte leiſtet, auch das größte Vorzugsrecht in Abſicht auf die Belohnung verdient, und daher, wo es z. B. auf Nahrung und Weide ankömmt, allezeit das Mark des Landes beſitzen ſollte. Auch das werdet Ihr nicht läugnen können? — Die Schaafe bä – ten, und die Gänſe gickgackten wieder „Ja;“ doch machte der Bock hier eine ſehr unzufriedene Miene, gleich, als ob er fürchtete, nach dieſer Vorausſetzung zu kurz zu kommen, und ſchon wollte er etwas dagegen einwenden, als ihm zum Glück ein Paar lederne Beinkleider einfielen, die in gewiſſen Fällen große Dienſte leiſten. Er ließ alſo den Hammel wieder fortreden. —

Nun frage ich, fuhr er fort: was iſt dem Menſchen, unſerm Könige, unentbehrlicher, als Nahrung und Kleider? Beydes liefern wir ihm.

Was iſt ſaftiger, nahrhafter, kräftiger, als eine derbe Schöpskeule? Was zarter, als ein Lammsbrüſtchen? Und macht ihm die Kleidung gleich der Schneider – wer giebt den Stoff dazu dem Tuchmacher? – Nicht wahr! wir – wir allein: denn die Wolle iſt das Hauptingredienz ſeiner Kleidung, und an ihren Werth reicht kein anders auf Erden. – Ich mache alſo den Schluß = = =

Halt, ziſchte der Gänſerich, wir ſind noch nicht ſo weit, und vorausgeſetzt, daß alles in Anſehung des Menſchen ſo iſt, wie du ſageſt, ſo fragt ſichs immer erſt: Wer ihm in Anſehung zweyer Hauptbedürfniſſe erſprießlichere Dienſte leiſtet – Ihr oder Wir? Fürs erſte alſo, was die Nahrung anbetrift, ſo wollte ich drauf wetten, daß die meiſten Menſchen dem Schöpsbraten noch eine gute gebratene Gans vorziehen werden. – „Gebratne Gänſe ſchmecken gut“, ſagt der berühmte Verfaſſer des Abcbuchs: eine geſtopfte feiſte Märtensgans? – man nenne ſie nur und bemerke, wie ihnen der Mund voll Waſſer läuft!

Was die Kleidung oder die Wolle anbetrift, ſo tritt, außer dieſem Bedürfniſſe des Menſchen, noch ein weit wichtigeres ein. Dieß iſt die Ruhe des balſamiſchen Schlafs. Und wo findet er dieſe

beſſer,

beſſer, als auf unſern Federn? Auf ihnen ſtärkt er ſich wieder zur Arbeit, wiegt er ſich in ſüße Träume, verſchläft er die Leiden des Lebens. Eſſen und Trinken entbehrt er oft lieber, als das wohlthätige Bette.

Aber, fiel der Hammel ein, er kann ſeine Betten mit geſottenen Pferdhaaren, mit gezupfter Seite, mit Baumwolle, mit Moos und andern ſanften Dingen ſtopfen? Und endlich braucht die Müdigkeit keiner Federn; ſie ſchläft ſanft auf Raſen, ja wohl auf Steinen, und dem härteſten Boden . . . Aber, verſetzte der Gänſerich, ſo braucht ſich der Menſch auch nicht in Wolle zu kleiden? Der Wurm ſpinnt ihm Seide, das Feld trägt ihm Flachs, die Baumrinde giebt ihm Baſt, die Staude noch feinere Wolle, als die Eurige. —

Der Hammel.

So denke an das Vergnügen, das ich oder vielmehr meine Eingeweide ſo gar dem Menſchen gewähren. Was letzt ihn mehr, als der Wohlklang der Saiten, und wer verſchaft ihm dieſen? Nicht wahr, unſere verdorrten Gedärme, aus denen er die göttlichſten Harmonien und Melodien zu ziehen weiß?

Der Gänſerich.

Und was gewährt ihm neben dem Vergnügen, mehr Unterricht, als Bücher? und womit verfertigt er dieſe? nicht wahr mit meinen Kielen? Womit theilt er andern ſeine Gedanken in der Nähe und in der Ferne mit? nicht wahr, mit meinen Kielen? Womit befördert er den Umlauf des Geldes? nicht wahr mit meinen Kielen? Und könnten Gänſe Bücher ſchreiben, Folianten würde man von der großen Brauchbarkeit meiner Kielen anfüllen können. Ich ſchließe alſo, daß das Vorzugsrecht dieſes ſchönen Raſenflecks den Gänſen gebühret.

Der Hammel.

Und ich ſchließe aus meinen vorhinangegebenen, eben ſo triftigen Gründen, daß es den Schöpſen und Schaafen allein gebühret.

Der Gänſerich.

Nein, uns!

Der Hammel.

Nein, uns!

Dieſes „nein uns“, ward von dem ganzen Schaafviehe lautblöckend wohl hundertmal wiederholet, ſo wie es die Gänſe eben ſo oft ſchnatterten: und darüber geriethen allmählich beyde Heerden in eine ſolche Hitze, daß ſie wieder auf einander losrückten. Schon war das Looſungszeichen zum neuen Angriff gegeben, als der Bock mit hohen Luftſprüngen ſich zwiſchen ſie hineinſtürzte, und ihnen durch ſein lautes Möckern zu verſtehen gab, daß, da ſie ihn ja zum Schiedsrichter gewählet, alſo nothwendig auch ſeine Entſcheidung erwarten müßten. Dieß brachte ſie wieder auf einen Augenblick zur Beſonnenheit, und ſie verlangten, ſein Urtheil zu hören.

So ſage ich denn, ſprach der Bock: Jedes hat auf dieſen ſchönen Raſenfleck ein Recht, und Keines hat ein Recht. — Hier wollten ſie wieder zu murren anfangen: er bat aber ihn ganz auszuhören, welches ſie dann angelobten. — Ein Vieh von euch, iſt ſo klug, als das andere, und eines ſo dumm, als das andere: Schaaf oder Gans, Gänſerich oder Schöps — fragt den Menſchen, den Ihr ſelbſt für euern Herrn, für den Herrn der Schöpfung erkennet, wem er den Vorzug unter euch giebt. Dumme Herren nennet er Schöpſe, und dumme Frauenzimmer Gänſe. Von den Vorzügen, deren Ihr euch rühmet, iſt kein einziger euer Verdienſt, ſondern des Menſchen, der die Eigenſchaften, die euch die Natur verliehen, zu ſeinen Abſichten zu brauchen weiß. Ob Ihr häßlich oder gut ſchmeckt, dafür könnt Ihr ſo wenig, als eine Natter oder Kröte, daß ſie giftig iſt. Ihr würdet eure Wolle oder Federn verlieren, ohne euch zu bekümmern, ob ſie die Luft fortführte, oder ob ſie an einem Dornſtrauch hängen blieben, wenn ſie nicht der Menſch zu ſeinem Vortheile nützte; und es würde eine ſchöne Muſik werden, wenn die Gedärme in euerm Bauche ein Concert anſtimmen wollten; ſchöne Bücher, wenn eure Spulen ohne Menſchenfinger ſchreiben wollten. Alſo, darf keines von euch auf ſeine Vorzüge pochen, denn Ihr habt keine, oder, wenn man euch ja welche zugeſteht, ſo kommen ſie nicht ſo wohl euch zu, als fürs erſte der Natur, die ſie euch verliehen, und dann den Menſchen, die ſie geltend zu machen wiſſen. Daraus ſchließe ich dann nun, wie vorher: Keines von euch hat auf dieſen ſchönen Raſenfleck ein Recht, und Jedes hat ein Recht: das Letztere aber nur in ſo fern, als es der Menſch, euer klügerer Herr, euch für zuträglich, und ſich für erſprießlich hält. Ihr thut alſo wohl am beſten, wenn Ihr euch vertragt; ſo lange es euch der Menſch geſtatten wird, euch hier zuſammen gemeinſchaftlich ruhig verhaltet, und euch auf dieſer fetten Weide wohl ſeyn laßt. —

So klug der Ausſpruch des alten Ziegenbocks war, ſo brachte er ſie doch in ſolche Wuth, daß ſie von beyden Theilen, ſich auf den armen Schiedsrichter losſtürzen wollten: ein Schickſal, das oft vernünftigen Ausſöhnern und billigen Rathgebern wiederfährt. Ja, vielleicht wäre es ihm ſchlimm gegangen, wenn er weniger Kraft und Muth gehabt hätte. Er ſchleuderte aber mit ſeinen ſtreitbaren Hörnern ein paar Hammel dahin, und ein paar Gänſe dorthin, that ein paar luſtige Sätze und entwiſchte glücklich. In der Dummheit, da ſie immer noch mit dem Bocke zu kämpfen glaubten, geriethen beyde Heerden ſo ſehr aufs neue an einander, daß der Wind mit den verlorenen Federn und der ausgeriſſenen Wolle in Kreiſeln ſpielte. Indeſſen ſchlich der kluge Bock zum Eigenthümer des Angers, und zeigte ihm den Verluſt an, den er haben würde, wenn er das dumme Vieh nicht bald zur Vernunft künſt brächte, und durch eine beſtändige Aufſicht beyde Heerden in guter Ordnung erhielt. So gleich ſtellte dieſer bey den Schaafen einen klugen Hund an, und über die Gänſe ſetzte er ein Gänſemädchen mit einer braven Peitſche. So bald ſich nun jene ungebärdig aufführten, fuhr Phylax unter ſie, und rupfte ſie bey den Ohren: und ſo bald die Gickgacks ſich empören wollten, flog ihnen die Peitſche um die langen Hälſe. Unter dieſer Herrſchaft ſind ſie ſeitdem ruhig, freſſen ordentlich, und dienen den Menſchen zu der heilſamen Abſicht, für die ſie die Natur geſchaffen hat. —

So wenig, ſagt der Verfaſſer dieſer Fabel, ich die Schaafe und Gänſe mit meinen Brüdern, den Menſchen vergleichen möchte, ſo giebt es doch viele, die ſich über das dein und mein, ihrer eingebildeten Vorzüge wegen, ſtreiten; die, wenn ſie wirklich welche beſitzen, doch ſie ſelbſt zu brauchen, nicht Kopf genug haben, und erſt von andern lernen müſſen, zu was ſie taugen. Dieß ſind die Maſchinen in der bürgerlichen Geſellſchaft, durch die viel auszurichten iſt, wenn ſie die gehörige Richtung erhalten; Werkzeuge und Hebel, wozu aber geſchickte Hände gehören: Nullen, die für ſich nichts bedeuten, oft aber viel, wann eine oder die andere Ziffer dazu kömmt.

Eine glückliche Subordination weiſt ihnen in der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft erſt ihre gehörige Stelle an, und lehrt ſie ihre ſonſt unerkannten Kräfte zum allgemeinen Beſten brauchen. Die vernünftigſten Vorſtellungen eines philoſophiſchen Richters würden ſie nicht weiſe machen: Zucht und Anſehen, Peitſche und Hund, wodurch ſie unter dem Gehorſam gehalten werden, iſt das einzige Mittel, ſie brauchbar zu machen. Sich ruhig zu halten, das Brod das ihnen gegeben wird, in der Stille zu verzehren, und die ihnen beſchiedene Arbeit gerade vor ſich wegzuthun, iſt das beſte, was ſie thun können. So bald ſie aber auf ihre Kräfte, die durch andere erſt in Thätigkeit geſetzt werden müſſen, ſtolz ſeyn wollen, wenden ſie dieſelben zu widrigen Abſichten an, ſtiften Verwirrung, und bringen ſich ſelbſt ins Unglück, und um ihr Brod. —

Die Lehre, mein liebes Schweſterchen, die der Verfaſſer aus ſeiner langen Fabel zieht, klingt ſehr politiſch; und wirklich, wenn man die Geſchichte der gegenwärtigen und vorigen Zeiten ſtudiret, finden ſich Beyſpiele von ganzen Völkern und einzelnen Bürgerſchaften, die es nicht viel klüger als die Schöpſe und Gänſe machten, indem ſie ſich durch ihre Uneinigkeiten ſelbſt aufrieben, bis ein dritter kam, ihnen das Joch über den Hals warf, und beyder Tyrann ward. Vielleicht ließ ſie ſich aber, nutzbarer für uns, auf Familien-Zänkereyen anwenden, welches ich dir dann ſelbſt überlaſſe. —

Noch eine Erzählung von mir ſelbſt; die Veranlaſſung gab mir der Kegelſchub. Als wir uns nämlich eines Sommerabends damit beluſtigten, entſtund die Frage, warum der Kegel nicht mehr und nicht weniger als neune wären? Einer, meiner Mitſchüler fiel darauf, ob ſie nicht gar die neun Muſen vorſtellen ſollten? Ich fand dieſe Erklärung ſehr ehrenrührig, ſolche vornehme und kunſtreiche Jungfern ſich als Kegel zu denken, da ſich gar keine Vergleichung finden laſſe. Mir fielen aber die neun Töchter des Königs Pierus aus dem Ovidius ein; von denen dieſer erzählt, daß, als ſie ſich einmal mit den Muſen in Wettſtreit einlaſſen wollen, ſie von den Göttern in Aelſtern verwandelt wurden. Doch, damit du dieſe Geſchichte noch näher kennen lernſt, da du von Ovid nicht viel wiſſen magſt, will ich dir ſie in der artigen Romanze, die Herr Schiebler einſt davon verfertiget, in Abſchrift beylegen *). Meine Fabel lautet ſo:

Die

---

*) Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute ſich, wann er ſie ſah,
Beym Jupiter nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunſt Freund,
Schlug ſelbſt die Silberſaiten,
Griff falſch, und dünkte ſich dabey
Den Orpheus ſeiner Zeiten.

Die Töchter ſangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm ſchien der heiſern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde ſeiner Eitelkeit
In ihnen liebzukoſen,
Goß er in ihre junge Bruſt
Den Stolz der Virtuoſen.

Die

Die neun Töchter des Königs Pierus,

eine Verwandlung.

Pierus, ein König in Macedonien, war nicht wenig ſtolz auf das Glück, daß ihm ſeine Gemahlin Evippe, nach und nach neun Töchter, gerade ſo viel als Muſen, zur Welt gebracht. Darum

---

Die armen Mädchen fiengen an
Vor Ruhmbegier zu lodern,
Und wagtens, kühn zum Wettgeſang
Die Muſen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids ſahn auf ſie
Die lächelnden Camönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umſonſt zum Kampf trieb ihr Geſchrey
Die friedlichen Göttinnen.
Die Nymphen ſaßen ringsumher
Des Streites Richterinnen.

Der Hochmuthsvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er ſang: Es habe Typhons Macht
Den Zevs zur Furcht gezwungen.

legte er ihnen auch denſelben Namen bey, und ließ ſie von Jugend an, in allen Theilen der Tonkunſt, die jenen eigen ſind, unterrichten; aber fehlte

---

Rauh, wie der Eule Todenlied
Und wie des Uhus Stöhnen,
Schallt der entſetzliche Geſang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Muſen eine ſang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr herrlich Lied,
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie ſchwieg. Ein laut Geklatſch erſcholl
Von aller Nymphen Händen.
Man ſah ſie, Hohn im Angeſichte,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: welche Raſerey
Verdunkelt eure Sinnen?
Euch wird ein ewger Spott zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie ſprachens, und der Mädchen Blick
Umſtrömt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die

fehlte es Ihnen an Fähigkeit, (welches wohl die wahrſcheinlichſte Urſache ſeyn mag), oder war ihre Trägheit oder der ſchlechte Unterricht Schuld, das weiß ich nicht; genug, ſie wurden alle nur Stümperinnen, brachten lauter Mißtöne hervor, und wann ſie ein Conzert machten, war es ein jämmerliches Geheul. Demungeachtet, wie es lieben Aeltern bisweilen geht, war der Vater ſo
ſehr

Die neuen Vögel wollen ſchmähn,
Und plappern, ſtatt zu fluchen,
Und plappernd fliegen ſie davon,
Des Vaters Reich zu ſuchen.

An ihrer Zahl erkennt er ſie,
Fängt gräßlich an zu klagen;
Zerreiſt ſein Haar, zerrauft den Bart
Und will vor Schmerz verzagen.

So ſtraft der Götter Rathſchluß ihn:
Kein Schluß war je gerechter:
Dem Stolz entſagen lehren ihn
Die Elſtern ſeine Töchter.

Laßt Künſtler dieſes Beyſpiel euch
Zur ewgen Warnung dienen.
Nie meſſe ſich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen.

ſehr in ſie verliebt, daß er nichts Schöners auf Erden, und in ihnen den Geſang der Muſen und die Harmonie der Sphären ſelbſt zu hören glaubte, und nie ein feyerliches Gaſtmal gab, wo er nicht ſeine Gäſte mit ihren Conzerten gemartert hätte. Endlich ließ er ſich gar den tollkühnen Gedanken einfallen, die Muſen gegen ſie zu einem Wettſtreite aufzufodern. Zu dem Ende ſtellte er ein großes Feſt an, wozu er dieſe, wie ſich verſteht, mit ihrem Vorſteher und Schutzgott, Herrn Phöbus am Fuße des Helikon einlud. Die Pallas wurde auch dazu gebeten, und alles was Muſikluſtig war, kam auch herbey zu hören. Der König mußte nothwendig den Muſen als Gäſten die Ehre des Vorzugs erweiſen, und ſie bitten, zuerſt ihre Geſänge anzuſtimmen; und hätten dieſe nicht die Abſicht gehabt, die Verwegenheit dieſer dummdreuſten Sterblichen zu demüthigen; ſo würden ſie gewiß mit Verachtung auf eine ſolche Zunöthigung herabgeſehen haben. — Indeſſen, ſie ſangen und ſpielten; und, was braucht es einer Beſchreibung? — Wann die Muſen ſingen und ſpielen, iſt nothwendig alles Empfindung, Gefühl und Entzücken. — Nur der König, von Stolz und väterlicher Liebe geblendet, fühlte nichts, und hielt die verſchiedenen Ausbrüche jener

Em-

Empfindungen, die Zuhörer mochten ſie nun durch ſüße Thränen, oder laute Jubel äußern, für Wirkungen der Partheylichkeit bey den Göttern und menſchlicher Schwachheit bey den Menſchen, und dachte bey ſich ſelbſt: wenn dieß die Geſänge der Muſen thun, was wird erſt geſchehen, wann meine Töchter ihre göttlichen Lieder beginnen werden! dann werden, wie beym Orpheus, die Steine von den Mauern herbey gerollt kommen, die Thiere ihre Ohren und Mäuler aufſperren, und die Bäume von Bergen herabſpatzieren und umher tanzen. — Er erbat ſich alſo Stillſchweigen, und gab dann mit ſeinem Zepter, wie ein Kapellmeiſter mit ſeiner Rolle, ſeinen Töchtern das Kennzeichen zu ihrem großen Concerte. Aber, hilf Himmel! das war ein ſolch Katzengeheul und mißtönendes Gekrieſch, daß Phöbus mit ſeinen ſchönen Locken die Ohren zuſtopfte; Pallas den Helm tiefer herunter zog; die Muſen ihre Gewänder um ihre Häupter ſchlugen; die Nymphen zum Theil ohnmächtig wurden, zum Theil davon liefen, und die Satyrn und Faunen ſich darüber zu Tode lachen wollten. Da der König und ſeine Töchter dieß mehr für ein Zeichen des großen Eindrucks und Beyfalls, als des Abſcheues anſah, ließ er immer wieder von forn

anfan-

anfangen, bis endlich Phöbus Apollo und Pallas, Athäne, und was von Göttern ſonſt Vornehmes zugegen war, ſo ergrimmten, daß ſie die neun Prinzeſſinnen zur Strafe für ihre Verwegenheit in Kegel, und ihren Vater in eine Boskugel verwandelten. — Zum Spielen, rief Apollo, ſollen ſie künftig den Muſenſöhnen dienen, wann dieſe ſich an dem göttlichen Geſange meiner Muſen genug gelabt haben! — Der von ſeiner Affenliebe verblendete ſtolze Vater, der ſeine Töchter immer zum Singen ermuntert, ſoll das Vergnügen haben, ſie klappern zu hören, aber ſich und ihnen dabey die Köpfe brav zerſtoßen, indeſſen ihr Fall den Jünglingen Freude macht; und wann ſie es wagen, ſich von ihrem Falle wieder aufzurichten, ſollen ſie ſtets von neuem niedergeworfen werden. —

So gleich ſpitzte ſich der neun Jungfern gethürmter Kopfputz in Kegel, die Bruſt wölbte ſich zu einem Ringe, die Füße und Arme zogen ſich ein und ſie ſtunden bloß auf ihren Reifröckchen da, wie — Kegel. Des Königs Körper zog ſich aber mit ſammt dem Kopfe in ſeine Krone hinein, ſo, daß er bloß einer Kugel ähnlich ſah. So bald er gerollt kömmt, und ſeine

Töch-

Töchter zum Singen durch ſeinen Stos ermuntert, machen ſie ein unharmoniſch Getös, und fallen mit einem lauten Klappern über einander. Iſt es dem alten Papa möglich, ſo ſucht er daher immer daneben vorbey zu kommen, um ſich und ſeinen Kindern die Kopfſtöße zu erſparen. —

Ein Glück, daß heut zu Tage die Verwandlungen nicht mehr Mode ſind; denn, wenn alle Kinder, durch deren vermeynte Talente verliebte Aeltern andern die Ohren betäuben, oder alle ſchlechte Dichter und Sänger, die in das Handwerk der Muſen pfuſchen, in Kegel ſollten verwandelt werden, ſo würde ein großes Stück von Europa ein bloßer Kegelplatz ſeyn. —

Vielleicht wird das boshafte Lottchen ſagen, daß ich vielleicht ſelbſt verdiente, in einen Kegel verwandelt zu werden, weil ich es gewagt, mich mit einer Muſe, wie Ovids ſeine, in Wettſtreit einzulaſſen, der ſolche Aftermuſen in Aelſtern verwandelt: doch dieſe Beſorgniß hat mich auch abgehalten, daß ich meine Verwandlung nicht poetiſch erzählt habe, wie ich wohl anfänglich Willens war.

Du wirſt nun ſo wohl meiner Erzählungen, als meines langen Briefes ſatt ſeyn. Sollteſt du aber an jenen nicht genug haben, ſo kannſt du dich mit ſehr artigen, und vielleicht beſſern, als die meinigen, aus beykommenden Buche unterhalten. Es ſind die Abendſtunden auf dem Lande, in ſehr anmuthigen Erzählungen der Frau Gräfin von Genlis, einer Dame, die uns ſchon ſo viel angenehme Stunden durch ihr Erziehungstheater, und durch Adele und Theodor verſchafft hat. Da mir von Herrn von Z * * * ein Geſchenk damit gemacht worden, ſo werdet Ihr drey Jungfern, Lottchen, Luischen und Julchen es nicht übel nehmen, wenn ich euch wieder damit beſchenke, damit ihr euch die bald einrückenden langen Herbſtabende dadurch verkürzet. Die erſten drey Bändchen ſind hauptſächlich für euch beyde jüngern Geſchöpfe, und Ihr werdet ſo manche artige Sächelchen daraus kennen lernen. Den vierten empfehle ich Lottchen. Freylich wird ſie bey der erſten Erzählung: „die zween Wege zu einem litterariſchen Ruhme zu gelangen“, behaupten, daß ſie dieſen Ehrgeiz nicht habe, und daß der mehr für mich gehöre. Allein, da ſie gern die franzöſiſchen Schriftſteller lieſt, ſo wird ſie eine ziemlich wahre Kritik über die berühmteſten

Dich-

Dichter dieſes Volcks finden, die ſie in ihrem Leſen und in ihrer Beurtheilung über dieſelben leiten kann.

Die Erzählung von Daphnis und Panroſe wird ihr aber deſto heilſamer ſeyn, damit ſie ſich nicht etwa die Liebe täuſchen läßt: denn es iſt klar darinne bewieſen, daß das Ding, das man ſo nennt, meiſtens Betrug iſt und Glückſeligkeit verſpricht, die ſie doch zerſtöret.

Der Palaſt der Wahrheit iſt gar ein drolligtes Gebäude, das ein Genius bewohnet. Jeder der hinein kömmt, muß die Wahrheit ſagen, ob er ſich gleich einbildet, ſeine wahren Geſinnungen zu verheelen. — Wie es euch armen Frauenzimmerchen ergehen würde, wenn es ein ſolches Gebäude gäbe, überlaſſe ich euern eigenen Nachdenken. Da würdet Ihr ſchöne Sachen von den jungen Herren zu hören bekommen, die euch itzt die größten Süßigkeiten vorſagen, und Ihr für eure Anbeter haltet. —

Hier war ich Willens zu ſchlieſſen. Indem ich aber den Stoß von meiner Mitſchüler kleinen Ausarbeitungen nochmals durchblättere, fällt mir ein kleines geiſtliches Drama in die Augen, das einer unſerer Geſchickteſten nach einem engliſchen *), — ich weiß ſelbſt nicht, wechem? — nachgeahmet hat, und mir fällt dabey ein, daß Ihr drey Jungfern mit Zuziehung einer eurer Geſpielinnen es vortreflich vorſtellen könntet. Freylich würde die Verzierung des Theaters nicht die beſte werden, wenn Ihr etwa zur Scene den alten Schirm, der auf dem Boden bey uns ſteht, dazu nehmen wolltet, wo der kleine Moſes ausgeſetzt wird und auf dem andern Flügel der Traum Jakobs gar ſchön gemalt iſt, wo die Engelchen mit den Fratzengeſichtern und Gänſeflügeln auf der, an den Himmel gelehnten Leiter auf und nieder ſteigen; doch das, ſo wie die Vertheilung der Rollen, werdet Ihr nach eurer Weisheit ſchon einzurichten wiſſen. —

Ich gebe Dir in Gedanken ein herzhaftes Mäulchen und bin

Dein

brüderlicher Freund

Karl.

---

*) Aus den geiſtlichen Dramen der berühmten Hannah More, die ſo mancherley gute moraliſche Schriften für junge Frauenzimmer herausgegeben, und eine Penſion zur Erziehung derſelben hält.

Der

kleine Moſes

ein

geiſtliches Drama.

Spielende Perſonen:

Hebräiſche Weiber.

Jochebet, Mutter des kleinen Moſes.
Mirjam, ihre Tochter.

Aegyptiſche Damen.

Die Prinzeſſin des Pharao Königs von Aegypten, Tochter.
Melite, eine ihrer Kammerfrauen.
Einige andere Kammerweiber.

Schauplatz, die Ufer des Nils, der unter dem königlichen Schloſſe am Garten deſſelbigen vorbey fließt, und von dem eine Terraſſe herab führet.

Der Inhalt iſt aus dem zweyten Kapitel des zweyten Buchs Moſe genommen.

Erſter Auftritt.

Jochebet (mit einem Käſtchen unter dem Arme, das ſie nicht weit von ſich ins Gras ſetzt: ſie ſchlägt die Hände zuſammen, und ſieht mitleidig darnach hin).

Er ſchläft, der arme Wurm, und weiß von nichts,
Kennt nicht die Angſt, die mich verfolget, nicht
Die ſchreckliche Gefahr, die hier und dort
Nach ſeinem kaum erwachten Leben zielt! — —

Warum erhörteſt du mein Flehn, o Gott!
Und gabſt mir einen Sohn? — Wie glücklich — Ihr
Aegyptens Weiber, Ihr! die kein Tyrann
Um ihre ſüße Hoffnung bringt, nicht ſeht
Die Kinder, die ihr trugt, die eure Bruſt
Genährt, vor euern Augen bluten! Ach!
Ihr ſchmecket nur der mütterlichen Liebe

Entzücken! fühlet nichts von ihrer Angſt —
Glückſel'ge Mütter Ihr! Wie weit verſchieden,
Bedrängtes Iſrael, iſt nicht das Loos
Von deinen Töchtern! — Wie? war es darum,
Daß dein gerechter Arm, o Gott! dieß Volk,
Dein Eigenthum, durch Joſephs fromme Sorge
Dem ſchreckenvollſten Mangel einſt entriß?
Durch Joſeph das erhabene Geſchlecht
Des Abrahams zu retten auserſah,
Als Canaan des Hungers Beute ward? —
Und Iſrael ſoll itzt verderben, das
Du da erhieltſt? — Geheimnißvolle Macht,
Die ihren weißen Rath in Nacht verhüllt,
Den Stolz der Menſchenweisheit zu verwirren,
Die kühne Forſchſucht in ein Labyrinth zu führen,
Und das neugierige Geſchöpf zu prüfen — Ach!
Enträthſ'le mir den Zweifel! lehre mich
Die Spur des Irrgangs deiner Wege finden! —
Du rett'ſt die Väter und — die Söhne ſterben! —

Zweyter Auftritt.

Jochebet. Mirjam.

Mirjam.

Warum die Thränenfluth, o meine Mutter?

Jochebet.

Mein Sohn! Mein Sohn! — Ich kann nichts weiter ſagen!
Ihr, die Ihr Söhne habt, Ihr könnt ſie nur
Die Zärtlichkeit von meiner Seele wiſſen!
Ihr, die Ihr ſie verlort, ſie mindſtens zu
Verlieren fürchtet, Ihr könnt meinen Schmerz
Nur fühlen. Niemand fühlt ihn, ſonſt — es faßt
Ein Mutterherz nur einer Mutter Quaal . . .
Ach! warum bin ich eine? —

Mirjam.

Du begehrteſt
Mit heißem Flehn ja dieſen Sohn? Und ſieh,
Der Himmel gab ihn dir!

Jochebet.

Ein traurig Loos
Des menſchlichen Geſchicks! So ſchwach iſt er,
Der Menſch, ſo blind und unverſtändig, daß,
Wenn Gott aus Mitleid nicht oft, was wir flehn,
Uns vorenthielt, er uns den Tod gewährte.

Du weißt, mein Kind, was der hartherz'ge Pharao,
Aegyptens grauſamer Monarch gebeut,
Daß jedes Söhnlein jüdiſchen Geſchlechts
Getödtet werden ſoll! ⸗ ⸗ ⸗ Mein Kind, mein Sohn,
Mein jüngſtgeborener, mein Liebling ſoll ⸗ ⸗ ⸗
Ach! leb' ich noch, um dirs zu ſagen? — ſterben!

Mirjam.

Der arm' Unſchuldige, Gott! Er ſoll ſterben?

Jochebet.

Nein, nein; wenn einer Mutter Schmerz, ihr Flehn,
Und ihrer Liebe Vorſicht was vermag,
So ſoll ers nicht. Ja, Mirjam, ein Gedank

Kömmt mir in Sinn: ihn giebt vielleicht
Des Ewigen Barmherzigkeit mir ein
Und ſegnet ihn zur Rettung ſeines Lebens.

Mirjam.

Du hoffſt vom Pharao?

Jochebet.

Von Gott, nicht ihm:
Er iſt die Burg, der Fels, auf den ich traue!

Mirjam.

O denke der Gefahr, die du bereits
Gewagt, und flieh die größ're, die dir droht.
Drey Monden — ſie, wie höchſt gefährlich dir! —
Drey Monden lang verbargeſt du das Kind
In deinem Hauße! Wüßt' es Pharao. —

Jochebet.

O möcht' ers wiſſen, der Tyrann! — und fühlen,
Was er für Wunden ſchlägt! Doch, höre mich,
Gerechter Gott! und rüſte deine Donner = = =
Doch ſtille! murre nicht, verwundet Herz!
Er ſelbſt, unendlich an Barmherzigkeit,
Er will es ſo, und läßt ein ſcheinbar Uebel

Für ein geheim entſprießend Gutes zu.
Ja, ich will deine Gnade preiſen, dich
Für das, was deine Huld mir gab, erheben,
Und deine Weisheit nicht, für das, was ich
Itzt zu verlieren fürchte, tadeln. Nein,
Dir ſey's gedankt, daß Aaron noch lebt!
Mein Erſtgeborner mir gegeben ward,
Eh' die abſcheuliche Verfolgung kam.

Mirjam.

Und, ach! wer weiß, ob des Tyrannen Wuth
Auch ihm nicht nach dem Leben ſtellt!

Jochebet.

Ich fürchte,
Für ihn, für dich, für all'. Ein Mutterherz
Ach! lebt in vieler Leben; jede Nerve
In ihr fühlt es: von Kind zu Kindes Kinde
Verbreitet ſich die ſchnelle Zärtlichkeit
Auf immer wandelnd und doch immer feſt.
Auch ſchwächt die Theilung nicht; nicht die Gewalt
Beſtänd'ger Aeußerung erſchöpft jemals
Die Mutterliebe. All' andre Leidenſchaft
Verändert ſich durch Lagen und durch Zeit:
Vom Gegenſtand hängt ihr Entſtehn und Fallen,

Giebt,

Giebt, wann ſie nimmt; lebt durch Erwiederung,
Und ſtirbt, ſo bald die Hoffnung ſie nicht nähret!
Doch mütterliche Lieb' und Zärtlichkeit
Herrſcht ohne Nebenbuhlerin, ohn' Ende.

Mirjam.

So ſprich: was iſts? was giebt der Himmel dir
Zu deines Sohnes Rettung ein?

Jochebet.

Seit dem
Unglücklich theuren Morgen, welcher ihm
Das Leben gab, ſann mein geängſtet Herz
Auf jedes Mittel, es ihm zu erhalten.
Die meiſten, die die Zärtlichkeit ſich ſchuf,
Verwarf die Klugheit, als zu raſch und leicht.
Zuletzt flocht' ich mit dieſen ſchwachen Händen,
Von leichtem Rohr ein Käſtchen und verwahrt'
Es überall mit Pech und Thon. Dieß ſoll
Nun ſeine Wiege ſeyn, ach, freylich ſchwach! —
Worin ich das hülfloſe Kind verſchließen
Und ihn dem Strohm des Nils vertrauen will.

Mirjam.

Und ſcheuſt nicht die Gefahr?

Jochebet.

Gefahr iſt dort,
Und hier der Tod für ihn!

Mirjam.

Ach! denke nur!
Wann der entſetzliche Tyrann des Nils,
Das wilde Krokodil das arme Kind
Ergreift = = =

Jochebet.

O, ſchweig! verſchon' mein zärtlich Herz!
Kein Krokodil, kein Ungeheu'r der Tiefe
Iſt, liebe Mirjam, mir ſo fürchterlich,
Als Pharao, der königliche Mörder!

Mirjam.

Entgieng er auch, ſo ſchwer ſichs denken läßt,
Den Seegebornen Ungeheuern; Wind
Und Wellen kann er nicht entgehn!

Jochebet.

So wiſſe,
Gott — Gott iſt überall: auf keinen Ort,
Kein Volk, ſein auserwähltes Iſrael
Sogar nicht eingeſchränkt. Nein, er erfüllt,
Umfaßt unendlich Alles, Raum und Zeit.
Auf ſein Gebot erheben ſich die Stürme,
Der Odem ſeiner Unzufriedenheit.
Wann er gebeut, ſo brauſt die Welt der Fluthen;
Wann er gebeut, ſind Meer und Winde ſtill.
Ihm, nicht dem Arm von Fleiſch, vertrau' ich mich,
Auf ihn, der nie verſprach, was er nicht hielt,
Verlaß ich mich.

Mirjam.

Dein Wort, geliebte Mutter,
Flößt heil'ge Kühnheit in die junge Bruſt = = =
Was ſoll ich thun? ich bin bereit: gebeut!

Jochebet.

Geh, meine Mirjam dann, und nimm den Knaben!
In ſüßem Schlummer liegt er hier — Geh! — laß

Mich ihn nicht ſehn! Erſpare mir das Herze-
leid ſ ſ ſ
Doch — noch ein Blick — ein kleiner Blick! —
ein Kuß! —

(Sie nimmt das Kind auf, ſieht es an —
und küßt es). —

Vielleicht der letzte — Nun — nicht mehr!
nicht mehr!
Sollt' ich ihn halten? Nein; die Zärtlichkeit
Könnt' ihm verderblich ſeyn — ich könnt'
ihn nie,
Von meinem Arm umfaßt, dem Tode weihn.
Ach! tödtete wohl eine Mutter je
Ihr ſchlummernd Kind? — Nein, nein, ich
wag'
Es nicht — dein ſey das Werk! — da nimm
ihn hin ſ ſ ſ
O weck' ihn ja nicht auf! trag ihn recht ſanft
Den holden Knaben — leg ihn dann gemach
An Rand des Strohms.

Mirjam.

Ach! alle Zauberer
Aegyptens, die es für allmächtig hält,
Und wenn ſie ihre Kunſt vereinten, werden

Dieß

Dieß ſchwache Käſtlein nicht erhalten können,
Mit ihren Künſten und Beſchwörungen
Und Sprüchen es doch nicht erhalten können! - - -
Es iſt um dich geſchehn, geliebter Bruder!

Jochebet.

Wiß, dieſes Käſtlein iſt mit Zauberkünſten
Bezaubert, die nicht der Aegypter kennt.
Mit jedem Rohr, mit jedem Weidenrüthchen,
Das ich verflocht', mit dem ich es verband,
Stieg ein Gebet zum Ewigen empor.

Mirjam.

Ich geh.

Jochebet.

Doch, eh' du gehſt, ſo merke wohl!
So bald du ihn dem Waſſer anvertraut,
Verlaß ihn nicht; nein, wart' in einiger
Entfernung und hab' Acht, was über ihn
Des Himmels weiſer Rath beſchloſſen hat.
Dort ins Geſtripp vom Schilf — an jenes Ufer,
Gerade, wo der königliche Garten
An Nil ſich ſchließt: da leg' ihn hin! Ich folge
Nicht weiter ihm: ach! meiner Seele Kampf
Würd' allzu leicht des Argwohns Aug' entdecken:

Und einer Mutter Schmerz, ihr Kind verrathen?
Leb wohl! Leb wohl! — Gott! meiner Väter
Gott,
Beſchütz' ihn! — Mirjam! — o, mein Sohn!
mein Sohn!

(Geht anfänglich langſam, ſieht mit jedem Schritte der Mirjam nach, und eilt endlich ſchnell hinweg).

Dritter Auftritt.

Mirjam (ſieht ſich ebenfalls mit einer ängſtlichen Sorgſalt um, ob ſie nicht von Jemanden umher bemerkt wird, geht ein paar Schritte, bleibt wieder ſtehen, endlich ſchleicht ſie behutſam an den, ihr von ihrer Mutter angewieſenen Ort; ſie ſieht ihn an, und ſetzt das Rohrkäſtchen in das Schilf).

Der holde Säugling — wie er lieblich lächelt! —
Gewiß träumt er von Paradies und Engeln
Und nicht von der Gefahr, die ihn umringt! —
Da — ruhe nun in deinem Waſſerbette —
Dein Grab gewiß! —

(Sie ſteht auf und weint).

Gott!

Gott! wie iſt mir zu Muthe!
Welch grauſames Geſchäft! — O meine Mutter!
Du erſt! — Wo iſt ein Troſt für deinen Schmerz! —
Trägt ihren koſtbarn Schatz ein Veilchen auch
Dieß Riedgras — o wie lang! ſo ſinkt er doch! —
Leb' wohl, du hold Geſchöpf! — doch will ich nicht
Von dannen gehn: nein, ich will dich bewachen,
Bis deinen kleinen Nachen jene Wellen
Verſchlingen — Hier, will ich mich ſetzen:
Und deinem Schlummer durch ein Liedchen ſchmeicheln:
Vielleicht hörſt du's im Traum! und hörſt du's nicht:
So hört's doch der, der über Alles wacht!

(Sie ſetzt ſich auf einen kleinen Hügel und ſingt).

Der du im Schwachen mächtig biſt,
Herr unſer Gott, der für und für
Gebeugter Frommen Zuflucht biſt,
Erbarme dich des Säuglings hier!

Laß auf der Wellen Ungeſtüm
Die kleine Wiege ſicher gehn,
Und ſanfter Winde Flügel ihm
Erquickung in die Seele wehn:

Und trag' in eines Retters Hand
Ihn mitten durch die wilde Fluth;
So werd' es aller Welt bekannt:
Der Herr ſey immer fromm und gut!

Ob man ihm nach dem Leben ſteht
Und tauſend Pharaon' ihm dräun:
Willſt du, ſo kann er ein Prophet
Und Iſraels Erretter ſeyn.

(Sie hört ein Geräuſch und ſpringt auf).

Hör ich nicht ein Geräuſch? =

(Sie geht ein wenig hervor und ſieht ſich erſchrocken um).

Ja, ja — gewiß!
Wer kömmt? — Wen ſeh' ich dort? —

(Sie wird die Prinzeſſin gewahr, die von einer Terraſſe in Begleitung einiger Aegyptiſcher Weiber herab ſteigt, mit denen ſie ſich unterhält).

— — Ah! welch ein Gang!
Wie eine Königin — Und ihr Geſicht
Voll Würd' und Majeſtät! — O ganz gewiß
Die Tochter Pharaos! weh uns, wenn ſie
An Stolz und Grauſamkeit dem Vater gleicht! —
Iſt ſie ſo mild und ſanft, als ſchön ſie iſt
Und ſelbſt der Ruf ſie preiſt — vielleicht erhält
Durch ſie der Himmel ſelbſt das ſchwache Reis
Des Stammes Levi = = = ſtill! — die Bäume hier
Verbergen mich —

(Sie verſteckt ſich hinter eine Gruppe von Bäumen).

— Hier hör' und ſeh' ich Alles!

Dritter Auftritt.

Die Aegyptiſche Prinzeſſin, (die indeſſen von der Terraſſe vollends mit ihrem Gefolge herab geſtiegen iſt). **Melita.**

Prinzeſſin.

Schön iſt der Morgen! ſchön, die Flur umher,
Mit ſeinen Perlen weit beſä't! Und o
Die Luft ſo rein! — wie herrlich prangt
Die Sonn' aus ihren güldnen Thoren her = = =

Doch flammend heiß! Gut, daß ein ſanfter
West
Ihr Feuer dämpft, und die erhitzten Glieder
Mit ſeinem Fittig kühlt.

Melita.

Soll Cocosmilch
Prinzeſſin, dich erquicken, oder iſt
Dir eine Ananas und Pomgranade
Gefällig?

Prinzeſſin.

Nein, noch nicht.

Melita.

Die friſche Ceder,
Der hohe Palm und breite Platanus,
Die laden dich zu ihren Schatten hin.

Prinzeſſin.

Auch das nicht, hier will ich an dem Geſtade
Des Nils verweilen: hier ſoll mich ein Bad
Erfriſchen; ohnedieß hab' ich noch nicht
Die erſte Reinigung, dem heiligen
Geſetz gemäß, vollzogen *) —

(Zu den Weibern).

Geht

---

*) Die alten Aegypter wuſchen gewöhnlich ihre Körper alle vier und zwanzig Stunden viermal.

Geht indeß
Und wartet dort, bis euch gerufen wird. —
Nur du, Melita, bleib'! —

(Sie gehen alle, außer Melita. Die Prinzeſſin tritt an das Ufer, und überſchaut den Fluß, indem ihr Melita den langen Schleyer von ihrem Kopfputze abſteckt).

O ſieh, wie ſchön
Sich auf der Silberfluth das goldne Bild
Der Sonne ſpiegelt! wie die ſanfte Welle
Mit ihren Strahlen ſpielt — —

(Sie wendet ſich, und geht ein Stückchen am Ufer hin, indeß Melita den Schleyer zuſammen legt. Indem wird ſie das Käſtchen gewahr).

Ha! täuſchet mich
Mein Auge nicht: — ſo ſeh' ich dort im Schilf
Ein Käſtlein — (Melita kömmt) ſiehſt du's
nicht? —

Es ſcheint, als ob
Es dort an Etwas hieng —

Melita.

Mir däucht es ſelbſt.

Prinzeſſin.

Laß Alles itzt, und geh und ſchaue nach!

(Melita geht ans Ufer, zieht das Käſtlein näher herbey, und beugt ſich über daſſelbe).

Mirjam (fällt hinter den Bäumen auf ihre Knie, doch ſo, daß man ſie ſehen kann).

(Leiſe) Jehova! Jetzt Erbarmung über ihn!

Prinzeſſin.

Melita, nun, was iſt's?

Melita.

Prinzeſſin, ach,
Ein ſchlafend Kind! ſo reitzend, und ſo ſchön,
Als ich noch nie ein Kind geſehn. —

Prinzeſſin.

Gewiß
Hat ein Hebräiſch Weib es ausgeſetzt,
Dem grauſamen Gebot es zu entziehn,
Das mein zu harter Vater gab! wie oft
Ach! blutete mein Herz in ſtiller Angſt
Für der erſchlagnen Söhne arme Mütter! —
Laß es uns retten. —

Melita.

Wie? du wollteſt . . . denke,
Prinzeſſin, der Gefahr, wenn's eines wär!

Prinzeſſin.

Soll die dem Mitleid wohl das Herz verſchließen?

Mirjam (immer noch kniend mit aufgehabenen Händen).

Vom Himmel Seegen auf ihr edles Haupt!

Prinzeſſin.

Nein; im Vertraun! Die Söhne Jacobs haben
Vom Haß des Pharao zu viel gelitten:
Zu ſehr ward dieſes fremde Volk
Von uns gedrückt. Iſt's nicht genug, daß es

Durch harten Zwang und Arbeit unſre Vögte
Zu Tode peinigen? nicht gnug, daß ſie
Paläſt und Tempel baun, die alle Welt
Bewundert? wem verdanken wir die Städte,
Das ſchöne Python und Raemſes! wem,
Als dem geplagten Iſrael? und nun
Geht ſeine Wuth ſo weit zu Sklavenfeſſeln
Noch Mord hinzu zu thun: Und dieſer kleine
Hülfloſe Säugling ſollte ſterben? Nein,
Das laſſe nicht der Himmel zu! — nicht ich!

Melita.

Nein, dein königlicher Vater fürchtet
Die immerwachſende Gewalt dieß Volks!
Ihn ſchreckt die Meng', es ſteigt, je mehr man's drückt.

Prinzeſſin.

Den Pharao ſchützt Apis! — Iſrael
Könnt' uns erſchrecklich ſeyn? doch ſollte ja
Dieß ſo verworfene, wehrloſe Volk
Durch ſeine Größ' uns furchtbar werden können —
(Aegyptens Götter wenden's ab)! was iſt
Das Leben eines Kindes? — Eines mehr,

Ein's weniger? durch ſeinen Tod wird nicht
Sein Volk klein oder groß.

Melita.

Ein Kind — Ein Kind
Wird einſt ein Mann! vielleicht ein Mann voll Geiſt,
Voll Heereskraft — was dann? ein Feuerbrand
Des Aufruhrs!

Prinzeſſin.

Wie? Dieß ſagt Melita? Du?
Ah, wenig ziemt es deiner Jugend, wenig
Dem zärtlichen jungfräulichen Gefühl
Des Mitleids, deinen Buſen zu verſchließen.
Ein unbeſchützt Geſchlecht, wie unſers, ſchwach
Und ſtets Gefahren ausgeſetzt, kann nie
Mitleidig gnug bey fremdem Elend ſeyn;
Selbſt Menſchenklugheit lehrt uns dieß! Mich hält
Nichts ab. —

Melita.

Vergieb! Bloß meine Zärtlichkeit,
Die für dein Heil beſorgt ⸗ ⸗ ⸗

Prinzeſſin.

Die Strafe fall'
Auf mich! komm folge mir, und laß mich den
Verwayſten Säugling ſehn, laß mich — ihn retten.

(Sie geht mit Meliten hinab nach dem Ufer. Mirjam tritt hinter den Bäumen hervor, wendet ſich von der Seite nach der Prinzeſſin, und giebt auf alle die Handlungen Acht, die dieſe ausdrückt).

Mirjam (leiſe).

O welches Glück! Gnad und Barmherzigkeit
Zur Zeit der Noth, verleih' Jehova dir,
Wie du ſie itzt beweiſeſt! —

Ah! wie ſchnell
Sie nach dem Ufer eilt — Itzt iſt ſie da —
Voll ſüßer Neugier beugt ſie ſich hinab —
Die andre knie't, zieht aus dem Käſtlein itzt
Das arme Kind — hebt es zu ihr empor —
Gott! mit welch Engelſüßer Huld blickt ſie
Ihm in's Geſicht — ſie lächelt über ihm —
Faßt ſeine Händchen ꞉ ꞉ ꞉ ah — ah, er erwacht —
Er ſchreyt — ach! wein', wein' immerfort, bis du

De

Des Mitleids Saiten all' gerühret haſt,
Bis jeder Sinn der weichen Sympathie
Erwacht — ihr ganzes Herz geſchmolzen iſt —
Die liebenswürdigſte! — Sie nimmt ihn itzt
In ihren eignen Arm — drückt ihn an's Herz ⸗ ⸗ ⸗
(O Güte! wie erhöhſt du Schönheit nicht)! —
Küßt ihm voll Zärtlichkeit den Mund und giebt
Behutſam ihn in ihrer Frauen Hand —
Sie zeigt auf den Palaſt — ſie kömmt zurück.

(Mirjam tritt wieder hinter den Baum:
doch ſo, daß ſie weniger verborgen iſt).

Prinzeſſin.

Mit welcher mächtigen Beredtſamkeit
So ſtumm ſie iſt, der Unſchuld frommer Blick
In einem Kinde für die Menſchlichkeit
Und ihre Rechte ſpricht! — O fühl' ich es,
Dem armen Knäblein fremd, wie ſtark ſie ſpricht!
Was mochte ſeine Mutter fühlen, als
Sie es aus ihrem Schooß, vom Buſen riß,
Und hier dem leichten Schilf vertraute —
Doch Hülf' iſt hier vonnöthen! Geh' und ſchaff
Mir ein Hebräiſch Weib, daß ſie ihn ſäuge.

Mirjam (tritt hervor).

(Zu ſich ſelbſt) Nein — länger nicht! ich wag's —
(Sie nähert ſich und beugt ſich mit ihrem
Angeſichte tief zur Erde).
Prinzeſſin, Heil,
Heil dir! vergieb der Kühnheit deiner Magd,
Die deiner Huld entzückte Zeugin war,
Vergieb, wenn ich hier im Vorübergehn ⸗ ⸗ ⸗

Prinzeſſin.

Du kömmſt gerufen — nach der Kleidung biſt
Du ein hebräiſch Mädchen? Iſts nicht ſo?

Mirjam.

Wie du geſagt, und die, Erhabene,
Itzt dein Gebot in Staub gebeugt erwartet.

Prinzeſſin.

Ich fand dieß Kind dort in dem Schilf, und will
Es mir erziehn.

Mirjam.

Großmüthigſte Prinzeſſin ⸗ ⸗ ⸗
(Bey Seite) Ah, mein Entzücken wird mich noch
verrathen!

Prinzeſſin.

Kennſt du vielleicht, ein züchtig, ehrbar Weib
Von deinem Volk, dem ich es kann vertraun?

Mirjam.

Ja eine — würdiger kann keine ſeyn;
Sie iſt vom Stamme Levi: Jochebet
Ihr Name; Amrams Weib, gefällig, mild,
Und wegen ihrer Sittſamkeit beliebt.
Ich wette, mit mehr Lieb' und Zärtlichkeit
Umfaßt dieß Kind die eigne Mutter nicht.

Prinzeſſin.

So hol und bringe ſie ſchnell in Palaſt:
Ich will das Kind, wie meinen Sohn erziehn,
Und Moſes ſoll ſein Name ſeyn: denn aus
Dem Waſſer hab' ich ihn gezogen — Komm,
Melita.

(Zur Mirjam).

Du, mein Kind, vollzieh' was du
Verſprachſt! Dein wartet auch von mir ein
Lohn.

(Sie geht mit Meliten ab, die das Käſtchen mit dem Kinde trägt).

Mirjam.

Mirjam.

O keinen größern haſt du nicht, als den
Großmüthigſte, du mir ſchon itzt gewährt!

(Sie fällt auf die Knie).

Lobſinge, meine Seele, Gott dem Herrn,
Was in mir iſt, erhebe ſeinen Namen,
Der große Wunder itzt an uns gethan,
Und mit Barmherzigkeit auf unſer Flehn
Dieß armen Säuglings Flehn vom Himmel ſah! —

(Sie ſpringt auf).

Er iſt gerettet — ach! und ſeine Mutter
Soll ſeine Mutter Pfleg'rin, Amme ſeyn?
O ſchnell will ich die gute Mutter ſuchen!
Ich zittere, daß ihr entzückter Arm,
Wenn ſie ihr Kind aufs neu' an Buſen legt,
Es nicht im Rauſch der erſten Lieb' und Freude,
Erdrückt, mit Küſſen ihm den kleinen Mund
Auf ewig ſchließe! — Gott! wo find' ich ſie!

(Läuft eilends fort).

Vierter Auftritt.

Jochebet. (Kömmt furchtſam geſchlichen, und ſieht ſich ängſtlich um, ob ſie von Niemanden bemerkt werde).

Ah — alles ſtill umher! — auch dort von oben,
Dem Königlichen Garten her? — Kein Menſch!
Schnell eil' ich hin zu meinem armen Wurme,
Der ſich vor Durſt und Hunger krümmen wird.
Jetzt iſt ein Augenblick ihn zu erquicken —
Doch, wo iſt Mirjam, daß ſie Wache halte —

(Sieht ſich um und ruft leiſe).

Heh! Mirjam — Mirjam — ah! wo biſt du? —
Weg!
Vielleicht floh ſie aus Furcht — vielleicht ward ſie
Entdeckt — verrieth in ihrer Angſt — weh mir!
Ah, ich muß gehn und ſehn — dort, däucht mir,
war's,

(Sie geht nach dem Ufer, blickt aber nicht an den rechten Ort).

Daß Mirjam ihn ins Schilf ans Ufer ſetzte —
O nichts! wo iſt mein Kind? verſunken, fort!
Durch eine Well' in Strohm geworfen, und

Von

Von ihm weit, weit von hinnen fort getrieben,
Bis es ein Strudel tief in Abgrund riß = = =

(Es fällt ihr das Käſtchen ins Geſicht).

Doch, Himmel! nein; Entzücken! ſeh' ich nicht
Das Käſtchen? — Ja, es iſts —

(Sie läuft darauf zu).

Wie aber? — leer!
Das Kleinod fort — bloß ſein Behältniß da?
Ah Well' und Wind verſchonten ihn! — Umſonſt!
Ein wildes Ungeheu'r — wie Pharao
So grauſam raubten ihm das kleine Leben,
Das ſie geſpart — Nie, nie ſeh ich ihn mehr!
O, daß ich ihn nicht länger noch verbarg!
Vielleicht hätt ihn von meiner Bruſt beſchützt,
Der Stoß, der ihn durchbort, auch mich getroffen,
Und ich den letzten Lebenstrank, den ich
Ihm noch gereicht, mit meinem Blut vermiſcht! —

Fünfter Auftritt.

Jochebet. Mirjam.

Jochebet (erblickt Mirjam).

Ah, Mirjam! komm' und wein' in meinen
Schmerz! —
Dein Bruder iſt dahin!

Mirjam.

Nein; freue dich
Mit mir: er lebt! — dein Sohn, o Mutter lebt! —

Jochebet.

Du ſpotteſt meines Grams! — Unmöglich! Sieh'
Hier — ſeine Wiege leer!

Mirjam.

Und der Gefahr
Er ganz entriſſen, in der beſten Hand!
Kaum läßt die Freude mir noch Odem, dir
Zu ſagen ⸗ ⸗ ⸗

Jochebet.

O, ſo ſprich!

Mirjam.

Die Königstochter
Aegyptens = = =

Jochebet.

Wie? Die Tochter Pharao's = = =

Mirjam.

Die rettet ihn = = =

Jochebet.

Unglückliche! Du biſt
Getäuſcht — die Natter zeugt nicht Tauben —
Sie —
Die Tochter Pharao's ihn retten?

Mirjam.

Ja,
Sie ſelbſt. Der Gott des Himmels, der die Herzen
Wie Waſſerbäche lenkt, lenkt auch ihr Herz
Zum Mitleid. Schön, holdſelig wie der Morgen,
Und auch ſo mild iſt ſie! O hätteſt du's
Geſehn, gehört, was ich geſehn, gehört!
Ein Honigthau, wie Manna, träufelte
Aus ihrem Mund, in ihren Worten
Auf mich, und dich und unſer holdes Kind!

Jochebet.

Vielleicht die alte Schlange im Paradies?

Mirjam.

O nein, ſie ſah mich nicht, war ganz allein
Mit einer ihrer Frau'n: wen konnte ſie
Da hintergehen wollen!

Jochebet.

Nun, wo iſt es denn,
Daß ich es ſeh'?

Mirjam.

Vergönne, beſte Mutter,
Mir das Entzücken, ganz dir zu erzählen = = =

Jochebet.

Nur fort!

Mirjam.

Sie kam, und wollte durch ein Bad
Sich an dem Strand des Nils erfriſchen. Hier
Nahm ſie des Käſtchens wahr: ſie ſchickte hin,
Ließ ſehn, und ſchloß ſo gleich aus dem Bericht
Des Weibes, das ſie abgeſandt, daß es
Ein ausgeſetzt hebräiſch Knäblein ſey!

Jochebet.

Wie ſchauderts mich! wie ward dir, arme Mirjam!

Mirjam.

Ich kniet' und betete, und meine Seele
Ward durch ihr Wort ſchon ſo erquickt,
Wie dieſes dürre Land, wenn dort der Nil
Aus ſeinen Ufern tritt — denn wiß, ſie ſchmähte
Auf ihres Vaters Pharao Gewalt,
Mit der er unſer armes Volk bedrängte;
Verdammte das Gebot, das Todſchlag noch
Zu Sklaverey hinzugethan. —

Jochebet.

Gelobt
Sey der Allmächtige!

Mirjam.

Beſchloß, dein Kind,
Mein Brüderchen, trotz der Gefahr
Womit ihr Weib zurück ſie ſchrecken wollte,
Dem Untergange zu entziehn.

Jochebet (fällt entzückt auf ihre Knie).

Dank, Dank
Jehova dir! dir, dem Barmherzigen,
Der ſeines ew'gen Bundes eingedenk
Stets Jacobs Erben Troſt und Hülfe war;
Der aus der Finſterniß des Grabes mich
In's Leben bringt, und da das Waſſer mir
Bis an die Seele gieng, mich wiederum
Erquickt; durch einen Strahl von ſeiner Huld
Ein heydniſch Herz zerſchmelzt, daß es Erbarmen
Für meines Leibes Frucht gefühlt, die kaum
Erſt aufgeblüht, und ſchon zum Tode reifte. —

(Sie ſteht auf).

Nun, Mirjam, fort!

Mirjam.

Die edle Königstochter
Kam, ſah, nahm ſelbſt das Kind auf ihren Arm,
Drückt' es voll Zärtlichkeit an ihre Bruſt,
Und ihren ſchönen Mund auf ſeine Lippen,

Und, o des Glücks! beſchloß, an ihrem Hof
Es ſelber zu erziehn.

Jochebet (erſchrocken).

An ihrem Hof?
Am Hof des Pharao?

Mirjam.

Ja, als ihr Kind, —
In der Aegypter Kunſt und Wiſſenſchaft
Soll er dort unterrichtet werden!

Jochebet.

Ah!
Und auch in ihren Gräul'n? Gott! welch ein Tauſch,
Weit ärger als der Tod! — und wird es nicht
In jenem Stolz den Herrn verkennen lernen,
Der ihn errettete? Stein, Erz und Holz,
Und Thier, wie ſie, zu Göttern ſich erhöhn? —
O ſollt' er dieß und ſeinen Gott verläugnen,
Und ſeiner Väter Glauben untreu ſeyn;
So wünſcht' ich, nie wär er gerettet worden!

Miriam.

Verbann', o gute Mutter! dieſe Furcht!
Denn wiſſe, daß die edelmüth'ge Fürſtin
Das Kind ſelbſt deiner Sorgfalt anvertraut.

Jochebet.

Wie wär das möglich!

Miriam.

Iſt bey Gott ein Ding
Unmöglich? Nein, auf ihr Gebot ſucht' ich
Jetzt ein hebräiſch Weib, das Kind zu ſtillen —
Und dieſes Weib biſt du! Ich ſagte dreuſt:
Ich kennte dich; mit mütterlicher Treu
Und Zärtlichkeit würd'ſt du es auferziehn —
Die es gebar, könnt' es nicht brünſt'ger lieben.

Jochebet.

Entzücken! — Wolluſt! — Gott! gieb du mir ſelbſt
Die Wort' in Mund, dir meinen Dank zubringen!
Nur Engelzungen, Menſchenlippen nicht,
Vermögen, was ich fühl', in Jubeln der
Verwunderung — Anbetung auszudrücken.

Mirjam.

Wer wehrt dir es dann, unſrer Väter Glauben
In ſeine junge Bruſt zu flößen?

Jochebet.

O!
Das will ich thun — mit Tugend, Gottesfurcht
Sein zartes Herz entflammen. Ewiger!
Gieb du mir ſelbſt den Geiſt, die Kraft dazu!
Denn ohne dich iſt unſer Thun umſonſt.

Dann, Mirjam, wann er auf den böſen Tag
Mit Gottes Rüſtung ganz bewaffnet iſt,
Zum Panzer mit der Wahrheit angethan,
Umgürtet mit Gerechtigkeit, bedeckt
Vom Schild des Glaubens, mit dem Helm
Der Seligkeit gekrönt, mit Gotteskraft
Gerüſtet, und zum Wachen und zum Beten
Geübt, dann troz' er der Gefahr des Hofs,
Dann wag' er ſich in Sturm der argen Welt,
Und Felſenfeſt wird dann ſein Glaube ſeyn.

Mirjam.

Jehova ſegne deine Muttertreu.

Jochebet.

O Amram! Gatte, Freund! welch ſeltnes Glück!
Wie unerwartet! Wie unglaublich faſt!
Wann du ermüdet nun in ſpäter Nacht
Von ſchwerer Arbeit, die dir Pharao
Heut' auferlegt, in deine Hütte kömmſt,
Und ich in meinem Arm, an deine Bruſt
Gedrückt,

Gedrückt, dir ſagen kann: Dein Sohn war todt,
Und lebt; er war dahin, und iſt gerettet!

Mirjam.

Frohlockend ſoll uns nun die Nacht vergehn
Im Preis des Herrn, der Menſchenklugheit lacht,
Und was uns Untergang zu bringen ſchien,
Zum Mittel der Befreyung macht.

Jochebet.

Gewiß;
War nicht mein Sohn hier der Gefahr, vor der
Mein mütterliches Herz noch itzt erbebt,
Erſt ausgeſetzt, ſo ward er nie gerettet!

Mirjam.

Und, Mutter, o durch wen — durch wen gerettet!

Jochebet.

Recht! durch dieſelbe Hand, die ihm den Tod
Gedroht, durch ſie die Tochter Pharao's! —
Gott der Barmherzigkeit, wie weiſe ſind,
Wie unerforſchlich alle deine Wege! —
Wer weiß, was er, der Herr der Wunder, noch
Für große Dinge für ſein Iſrael,
Das unterm Joch des Elends itzund ſeufzt,
Durch dieſes Kind einſt auszuführen denkt — —
Komm, Mirjam, führe mich geſchwind zu ihm! —

Ende des Drama.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Achter Theil.

Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1788.

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, der auf gedachtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den aus ſothanem Werk ſich in das Publicum verbreiteten Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderm Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrermeldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch-philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne Auszugsweiſe einverleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von Fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerliche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſrer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, auch Verlierung deſſelben euren Drucks, den vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehrern Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Cenſur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu unſerm Kaiſerlichen Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten October, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis
proprium.

Ig. v. Hofmann.

Inhalt.

Karl an Herrn M. Philoteknos.

Entſchuldigung ſeines langen Stillſchweigens. Seite 1
Die Urſache war nicht Scheu vor dem Ernſte des Alters. 2
Der Magiſter ein Charakter wie des Micio ſeiner im Terenz. 3. 4
Wie ſehr er von der kleinen Familie Mentors geliebt war. 5
Ein Liedchen auf ihn vom Herrn Spirit, als er ſich eine Zeitlang nicht ſehen ließ. 6:8

Die Alten lieben die Kinder mehr, als Perſonen in Jünglingsjahren und werden auch mehr von ihnen geliebt: Warum? S. 9

Charakter des Alten und Jünglings nach dem Horaz. 10

Leidet Ausnahmen. 11

Ehrerbietung der Jünglinge bey den Griechen und Römern, für das Alter. 12. 13

Eine kleine Geſchichte. 14

Pflicht der Jugend das Alter zu ehren. 14

Kindliche Liebe eines Sohnes für ſeine Mutter in einer Erzählung. 15⸗17

Karls Gedanken über den launigten Paſtor der die Kranken vermied — 18⸗19

Lehnt die Beſchuldigung einer zu großen Anſtrengung im Studiren von ſich ab. 20

Schreibt es der zu großen Zärtlichkeit ſeiner Mutter zu. 21

Folgen der Verhätſchelungen, in Erzählungen von einer alten Tante. 22⸗24

Karls Eintheilung ſeiner Stunden. 25. 26

Von der Nothwendigkeit Fleiß und Arbeit mit Ruhe abwechſeln zu laſſen, eine allegoriſche Erzählung. S. 27⸗35

Karls Verfahren bey ſeinem Studiren nach der Vorſchrift ſeines Profeſſors. 36. 37

Fritze an Karl: Antwortſchreiben.

Eine Erzählung in Verſen: der Bauer und der Pfarrer. 38⸗40

Der Ungelehrte brauch' ſich nicht auf leere Speculationen einzulaſſen und kömmt dabey weiter; 41. 42.

So wie der geſunde Menſchenverſtand, wo der Schulgelehrte, wenn er dieſen nicht beſitzt, oft große Fehler begeht. 43. 44

Ein Beyſpiel. 45

Es fehlt den Gelehrten oft an Weltkenntniß. 46

In Anwendung auf Karls letzten Rath. 47

Es iſt gefährlich den Sohn im Hauße ſich zum Feinde zu machen. 48

Kleine Anekdote. 49

Wilhelms fortgeſetzte Geſchichte: dieſer geht des Nachts aus dem Hauße. 50 51

Fritze entdeckt es Herrn Worthmann. S. 52

Rechtfertiget ſich gegen ihn daß er es nicht eher gethan. 54

Herr Worthman entſchuldiget ihn, durch eine Geſchichte ſeiner eignen Erfahrung. 54 : 56

Verfahren des Herrn Worthmanns bey Wilhelms Ankunft und Fritzens Betragen dabey. 57 : 59

Verſchiedene Geſpräche unter ihnen 60 : 65

Ueber Strafbarkeit der Lügen 66 : 70

Verfolg der Geſchichte; wo man Herr Worthmanns Nachſicht bewundern muß. 71. 73

Seine Gründe hierzu, eine kleine Geſchichte. 74 : 76

Geſteht ſeine Fehler bey Wilhelms Erziehung. 77

Fritze ſetzt die ſeinige entgegen. 78. 79

Vorzüge der Erziehung im Mittelſtande. S. 80⸗83

Ausgang der Geſchichte von Wilhelms nächtlicher Auswanderung. 84⸗86

Julchen an Fritzen, in Antwort ſeines Briefs.

Eine heitere Laune iſt ein Glück für den Beſitzer. 87. 88

Eine erzwungene gute Laune, wo man bey einem ſchaalen Kopfe immer etwas Launiges und Witziges ſagen will, iſt ein gefährliches Ding. Proben von einem Spaßmacher bey einem Beſuche. 89⸗98

Geſchichtchen eines jungen eingebildeten Virtuoſen auf der Geige. 99

Mittel Spaßmacher klug zu machen. 100. 101

Warum Mütter immer die Söhne den Töchtern verziehen. 102⸗107

Eine Beſuchgeſchichte in einem Hauße von einem Mutterſöhnchen. S. 108⸗121

Lottchens Geſpräch mit ihrem kleinen Hänfling, ein Liedchen. 122⸗124

Auflöſung der letzten Räthſel und Charaden. 125

Luischen an Fritzen zu Beantwortung ſeines Briefs.

Erzählung eines Beſuchs, wo Mentors Tochter die Unterredungen der gegenwärtigen Damen ſehr albern findet. 126⸗130

Ein Geſpräch mit ihrer Mutter darüber . 131

Die alte Erziehung war von der neuern ſehr verſchieden. 132⸗135

Ob nicht in vielen Dingen für das häußliche Glück beſſer? 136

Herr Mentor kömmt dazu: Geſchichte eines alten Tagebuchs einer vornehmen Engliſchen Dame. 138

Eine perſiſche Erzählung, die verſchiedene Beſtimmung der Menſchen betreffend. S. 139 ⸗ 144

Der Kaltſinn in der Religion, ſehr gefährlich für junge Leute. 145

Fängt ſich immer mit Verachtung des öffentlichen Gottesdienſtes an. 146. 147

Geſchichte des jungen Randoms. 148. 150

Eine andere Engliſche Geſchichte. 151

Eine allegoriſche Erzählung. 152

Fritzens Geſchichte ſeiner Feuerbegebenheit in einer Romanze. 156 ⸗ 161

Mentors Töchter freuen ſich auf eine nahe Reiſe zu Karln. 162

Lottchen an Herrn M. Philoteknos.

Der Gedanke der bevorſtehenden Reiſe zerſtreut ſie. 163 ⸗ 165

Große Zurüſtungen dazu, die übel ablaufen. 166. 167

Men⸗

Mentors Ermahnungen hierüber und Regeln. S. 168 = 173

Annehmlichkeit der Reiſe. 174

Rührende Geſchichte mit einem Poſtillion. 175 = 178

Drollige Geſchichte eines Pfarrers und ſeines Knechts. 179 181

Kommen auf einem Poſthauſe an, wo eine ſehr böſe Frau iſt, Begebenheiten mit ihr. 182 = 189

Ankunft auf einer andern Station, wo der Poſtmeiſter ſeine ſilberne Hochzeit feyert. 190

Der Poſtmeiſter entdeckt im Mentor den Verfaſſer des Kinderfreundes mit den Folgen. 191 = 195

Anmerkungen über die Abwechslungen im menſchlichen Leben. 196

Es begegnet ihnen ein junger rother wohlgekleideter Herr — ſein Vorgeben. 197 = 200

Der Herr Profeſſor kömmt ihnen mit Karln und Friederikchen entgegen. 201

Allerhand Scherze, die bey der Ueberraſchung vorfallen. 202 = 205

Finden im Wirthshauſe, wo ſie ankommen, eine Mahlzeit. S. 206

Begebenheit mit ein paar Böhmiſchen Mädchen und einem Knaben, welche Muſik während der Mahlzeit machen. 207 ⸗ 213

Fahren ab. 213. 214

Kommen bey dem Herrn Profeſſor an. 215

Beſchreibung der Aufnahme und Charakter der daſelbſt befindlichen Perſonen, ſo wie des ganzen Hauſſes. 216. 219

Ein Abendſpatziergang. 220

Ueber die Einſamkeit, die Lottchen daſelbſt bemerket. 221 ⸗ 224

Kleine Scharmützel mit Karln. 225. 226

Lottchen ſchildert den Charakter der Frau Profeſſorin. 227. 228

Ein kleines Gaſtmal bey dem Herrn Profeſſor. 230

Anmerkungen über den Charakter der Gäſte. 231

Eine Einladung in ein nah gelegenes Bad. 232. 233

Zeitvertreib in des Profeſſors Gärtchen. 234

Unterhaltung bey dem Herrn Hofrath F. einem Freunde vom Hauſe. S. 235⸗238

Ein Nachſchreiben von Herrn Bendas Compoſition des Findelkindes. 239. 240

Eine Großmuth iſt der andern werth.

Ein Schauſpiel in zwey Aufzügen. 241

◆

Karl an Herrn M. Philoteknos,

in Antwort auf deſſen Brief im 7ten Bande des Briefwechſels. S. 1.

Wie gütig ſind Sie nicht, mein verehrungswürdigſter Lehrer und Freund, daß Sie die Entſchuldigung meines langen, unartigen Stillſchweigens, ſelbſt über Sich nehmen. In der That füllen die, dem Fleiße gewiedmeten Stunden, ſo wie die ſchriftliche Unterhaltung mit meinen lieben Aeltern und Geſchwiſter, einen großen Theil meiner Zeit aus, und da ich immer darauf gerechnet, daß Ihnen die letztern meiſtens Alles, was mich angeht, mittheilen würden; ſo machte mich dieß wohl in meiner Pflicht gegen Sie ein wenig nachläßig. Vergeſſenheit der Wohlthaten, die Sie mir von Kindheit an, auf ſo vielfältige Weiſe erwieſen haben — nein, dieſe trauen Sie ſchon meinem Herzen nicht zu, und wollte ich mich auch ſelbſt eines ſo niedrigen Fehlers ſchuldig machen; ſo würde mich mein Gedächtniß ſtrafen, das mir bey jeder Zurückerinnerung meiner Kinderjahre, bald eine gute Lehre, bald eine unerwartete Freude, bald eine ſüße Unterhaltung, bald eine thätige Aufmunterung zu jeder Art von Pflicht vorhielt; ja, jeder Blick, den ich in den Kinderfreund thue, der zum Theil ein Tagebuch von den Aeußerungen Ihrer Gewogenheit für mich und meine Geſchwiſter enthält, würde mich ſchamroth machen.

Wenn Sie ſagen, daß die Jugend ſich lieber mit Ihres Gleichen unterhalte; ſo kann es freylich wohl bey manchen Jünglingen, wie bey manchen Alten wahr ſeyn. Bey den erſten, wo jugendlicher Leichtſinn, uneingeſchränkte Begierde zu Vergnügungen und gedankenloſer Scheu vor jedem ernſthaften Geſpräche herrſchen; und bey den letzten, wo der ſtrenge Ernſt des Alters keiner fröhlichen Theilnehmung an den Frühlingsfreuden des Lebens, keiner heitern Miene, keiner Nachſicht gegen die Fehler der Jugend fähig iſt. Wenn ſich unter ſolchen Perſonen eines von dem andern zu entfernen ſucht; ſo darf man ſich nicht wundern. Dieß iſt aber, wie mich däucht, bey keinem von uns beyden der Fall. So wie Sokrates ſich nicht ſchämte mit den Knaben zu ſpielen, und Ageſilaus mit ſeinem kleinen Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und als ihn einer auslachte, ſagte: „wenn du einmal Vater ſeyn wirſt, alsdann kannſt du dir einfallen laſſen, Vätern und Alten zu rathen:“ So waren auch Sie in Anſehung unſerer immer der Greiß,

Der nie vergaß,
Daß er einſt jung geweſen war;

und, wenn ich in meinem Terenz, das angenehme Schauſpiel: Die Brüder las; ſo ſtellte ich mir Sie immer ſo, wie meinen guten Vater, unter dem liebenswürdigen Charakter des Micio vor, wenn er von ſich in Anſehung ſeines Zöglings, des jungen Eſchinus, ſagt: »Ich thue alles, was „ihm ein Vergnügen machen kann. Ich gebe, „überſehe, halte es nicht für nöthig, immer mein „Anſehen zu gebrauchen, habe ihn gewöhnt, mir „nichts zu verſchweigen, was andere junge Leute „vor ihren Aeltern geheim halten: denn wer ſie „betrügen, ſie hintergehen kann, wie weit eher „wird er es nicht bey andern wagen? denn ich „bin überzeugt, daß ſich durch Ehre und Liebe, „Kinder weit leichter ziehen laſſen, als durch „Furcht — und daß derjenige ſich ſehr betrügt, „der da glaubt, ſein Anſehn dauerhafter und „feſter zu gründen, wenn er es auf Gewalt, als,

„wenn er es auf Freundſchaft bauet. Denn ich „ſchließe ſo: Wer ſeine Pflicht bloß aus Furcht „der Strafe thut, wird ſich nur ſo lange hüten, „als er fürchtet, es nicht unentdeckt thun zu kön„nen: fällt dieſe Furcht weg, ſo folgt er ſeinem „Hange. Derjenige aber, der durch Liebe und „Wohlthaten gewonnen wird, thut ſeine Pflicht „von ganzem Herzen, ſucht Gleiches mit Gleichem „zu vergelten, iſt gegenwärtig und abweſend im„mer derſelbe. Denn das iſt älterliche Pflicht, „Kinder zu gewöhnen, das Gute aus eignem „Trieb, und nicht aus Furcht zu thun. — Wer „das nicht verſteht, muß ſich nicht mit Kindern „abgeben.“

Wahrhaftig, ſolche liebenswürdige, gütige Alte, dürfen nicht fürchten, daß ſie von der Jugend geflohen werden, oder daß ihre Geſellſchaft ihr läſtig iſt. Sie werden Sich daher noch wohl erinnern, mit welchem Entzücken ich und meine Geſchwiſter, wir Ihnen entgegen liefen, wenn wir Sie nur von weitem kommen ſahen, wie wir einen Kreis um Sie und unſern Vater ſchloſſen, und ganz Ohr waren, wann Sie zu erzählen anfiengen, Eſſen und Schlaf und Alles darüber vergaßen, ja oft die kleinen, für Kinder ſonſt ſo angenehmen Einladungen zu andern Geſpielen von gleichem Alter ausſchlugen, ſo bald wir nur muthmaßen konnten, daß unſer guter Magiſter bey uns zu Abende erwartet würde. Ja, ich habe noch ein Liedchen vom Herrn Spirit in meinem Schreibpulte, das er auf unſre Bitte in unſerm Namen einſt an Sie aufſetzte, und das unſere Begierde, Sie immer unter uns zu haben, noch lebhafter ausdrückt, als ich es vermag. Vielleicht haben Sie es längſt vergeſſen. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen abſchreibe, und Ihnen durch die Sorgfalt, mit der ich es aufbewahret, einen Beweis gebe, wie ſüß mir die Erinnerung der Tage unſerer Kindheit iſt, die Sie durch Ihre freundliche Theilnehmung uns ſo ſehr verſüßten.

Sie ließen Sich nämlich einmal ganzer acht Tage nicht bey uns ſehen, und da ich und meine Geſchwiſter darüber bittere Klagen anſtimmten und Ihnen kleine Vorwürfe machten; führten Sie eben die Entſchuldigung an, daß Sie glaubten, wir würden einen Greiß nicht vermiſſen, da wir in unſern kindiſchen Spielen, genug Mittel fänden, uns die Zeit zu vertreiben. Herr Spirit widerlegte ſie in folgendem kleinen Liedchen:

Lieber Alter, o entferne
Dich aus unſern Kreiſen nicht!
O wir hören Dich ſo gerne,
Sehn ſo gern dein Angeſicht;
Lieben Dich in Deinen Thaten,
Du magſt ſcherzen, lehren, rathen;
Selbſt Dein Schelten däucht uns wohl,
Iſt noch ſanfter Liebe voll.

Nie zieht, wie bey manchem Alten,
Klag' und Unzufriedenheit
Deine Stirn in düſtre Falten,
Dieſen Sitz der Fröhlichkeit;
Nie ſcheucht einer Deiner Blicke
Zürnend uns von Dir zurücke:
Nur in holdes Lächeln zieht
Sich Dein Mund, ob gleich verblüht. —

Sieh — Du kömmſt! Wir ſtürzen Alle
Aus den Winkeln auf Dich los;
Unbeſorgt, daß eines falle,
Klettern wir auf Deinen Schoos:
Glücklicher in ſeinen Siegen,
Wer ihn dann zuerſt erſtiegen,
Dünkt ſich kaum ein Fürſtenſohn,
Auf dem ſchwer erkämpften Thron.

Gern verſchenkt er ſeine Docken,
Spricht ihn ein Geſpiel itzt an,
Wenn er mit den Silberlocken
Deines Hauptes ſpielen kann:
Aber auch die andern lachen
Jenes Spielwerks itzt, und machen
Einen Zirkel um Dich her,
Und begehren eine Mähr.

Du erzähleſt — Aller Ohren
Sind für itzt ihr einz'ger Sinn:
Da geht nicht ein Wort verloren,
Bis zum Herzen ſtröhmt es hin;
Und haſt Du denn auserzählet?
Wie wirſt Du vom fern, gequälet:
„Nur noch Eins! Nur Eins noch jetzt —
„Und dann Eines noch zuletzt!“

Auch in unſre Blumenkränze
Flicht'ſt Du ſelbſt Dein Veilchen ein,
Ordneſt unſre kleinen Tänze,
Führeſt öfter ſelbſt den Reihn:
Schlägſt den Takt, ſobald wir ſingen,
Hüpfſt im Kreis mit, wann wir ſpringen,
Schießeſt mit uns nach dem Ziel,
Und ſpielſt mit beym Pfänderſpiel.

Aeltre Schweſtern, klügre Brüder,
Die ihr unſer Spiel verſchmäht,
Und auf unſre Kindheit nieder
Mit verzognen Lippen ſeht,
Lernt von dieſem lieben Alten
Uns doch was zu gute halten!
Was wir itzt ſind, wart auch Ihr;
Was Ihr itzt ſeyd, werden wir.

Ja, Du lieber, guter Alter,
Freund der Kindheit, unſrer Zeit,
Bleibe lange der Verwalter
Unſrer kleinen Fröhlichkeit!
Roſen auf dein Grab zu pflanzen,
Scherzend es noch zu umtanzen,
Sey einſt ſpät erſt unſre Pflicht!
Weinen ſollen wir ja nicht?

Zwar habe ich die kleine Erfahrung gemacht, (und Sie werden mir am beſten ſagen können, ob ſie wahr iſt, da ich nach den wenigen Lebensjahren, die ich noch zurückgelegt, ihr nicht ganz trauen kann;) daß die ganze kleine Welt, die Welt der Kindheit, ſich mit den Alten noch beſſer verträgt, als mit Perſonen in den Jünglingsjahren, ſo wie die Alten wieder mit den kleinen Geſchöpfen von ganz frühem Alter. Die älteſten

Verwandten und Freunde, waren uns immer die liebſten, die willkommenſten. Selten ſo, wenn ſchon junge Perſonen, über die Kindheit hinaus, den Kreis unſerer Geſellſchaft ausmachten. Dieß bemerkte ich auch in Familien, wo kleine und große Geſchwiſter waren. Immer war unter dieſen Zank und Streit, indeſſen daß Großältern, Tanten und Oheime von jenen geliebt und geſchätzt wurden. Die Urſache däucht mir, läßt ſich auch leicht errathen. Alte freuen ſich ihrer kleinen Nachwelt, in der ſie ſich gleichſam wieder aufblühen ſehen, laſſen ſich gern zu ihnen herab, weil ſie noch keine grobe, auffallende und abſichtliche Fehler in ihnen ſehen, ſie für ihre Ermahnungen und Verweiſe biegſamer finden, und es von ihnen leichter vergeſſen wird, wenn man ihnen ihren Willen nicht thut: vielleicht freuen ſie ſich auch, daß ſie zu ihrem Vergnügen noch ſo Vieles beytragen können. Mit dem Jüngling und dem erwachſenen Mädchen iſt es ſchon ein ander Ding. Dieſe vermeiden oft eben ſo ſehr die Geſellſchaft der Kinder, als der Greiſe. Jene, weil ſie ſich ſchon klüger dünken, und zu ſtolz ſind, ſich zu Puppenſpiel herabzulaſſen, und durch andere Gegenſtände des Wohlgefallens gereizt werden: dieſe, weil ſie in ihnen ſtrenge Beobachter ihrer Fehler finden, und die Feſſeln ſcheuen, die man ihren Leidenſchaften anlegen will. Freylich ſtimmt auch die Wahl ihrer Vergnügen mit jener ihrem Geſchmacke auf keine Weiſe überein.

„Der Jüngling,“ wie ihn Horaz ſchildert, „der ſich endlich von ſeinem Aufſeher befreyt „ſieht, hat ſeine Luſt an Pferden, an Hunden, „am grünen Kampfplatze des Mars; nimmt, „gleich einem Wachſe, den Eindruck des Böſen „an; ſträubt ſich gegen gute Lehren; ſorgt für „die nützlichſten Dinge zuletzt: verſchwendet ſein „Gut, iſt eitel, begehrt heftig, verläßt ſchnell „wieder, was er am eifrigſten liebte.“

„Der Greis iſt einer Menge von Unfällen „ausgeſetzt. Er häuft Schätze, und der Armſelige „genießt ſie nicht. Er iſt furchtſam und kalt in „allen ſeinen Verrichtungen: zögert immer, hofft „immer; iſt unfähig zur Ausführung, für die „Zukunft beſorgt; mürriſch, voll Klagen: lobt „die verfloſſene Zeit, als er noch ein Knabe war, „ſchilt und tadelt, was jünger iſt, als er.“

Doch, traurig wäre es, wenn dieß der unwandelbare Charakter, die unvermeidliche Sinnesart des Alters und der Jugend ſeyn ſollte! Nein, ſo wie Temperament, Grundſätze, Einſichten, Herrſchaft der Vernunft, Nachdenken, hauptſächlich aber die Erziehung auf den Charakter der Menſchen in jedem Lebensalter einen gewaltigen Einfluß haben: ſo findet ſolches gewiß insbeſondere auch in Abſicht auf das Betragen der Alten gegen die junge Welt, und umgekehrt, dieſer gegen jene vorzüglich ſtatt.

Ein erleuchteter Greis, der von ſeiner Jugend an die Geſinnungen und Handlungen der Menſchen geprüft, ſeine Leidenſchaften unterdrücken gelernet hat, Alles, Menſchen und Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet, und den Pfad der Pflicht und Tugend gegangen iſt, wird ganz gewiß auch die Fehler, zu denen ihn ein höheres Alter geneigt macht, zu unterdrücken ſuchen, und gegen Jünglinge dieſelbe Nachſicht und Geduld ausüben, die er itzt von ihnen in Rückſicht auf ſeine Schwachheiten verlangt, und in ſein Gedächtniß zurückrufen, wer er war, als er noch ſein Haupt mit Roſen ſchmückte, und ihm der Frühling die Adern ſchwellte. Und eben ſo wird der gute Jüngling, der in einem Greiße die Weisheit und Erfahrung verehret, die jener durch ſein langes Leben eingeärndtet hat, dieſelbe für ſeine eigenen künftigen Tage zu nützen denket, die Pflichten der Dankbarkeit und Liebe füh-

fühlet, gewiß nicht den Umgang edler Greiße ſcheuen; ſondern vielmehr denſelben ſuchen und ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie ihn ihrer Geſellſchaft und Unterhaltung würdigen wollen. »So „wie weiſe Alte ſich edler Jünglinge freuen," ſagt Cicero, „und eine Erleichterung ihres Alters „fühlen, wann ſie von der Jugend geehrt und „geliebt werden: ſo freuen ſich auch gute Jünglinge des Umgangs der Alten, weil ſie von „ihnen Lehren der Tugend einärndten."

Wie rühmlich für ein Volk, wo ſolche Geſinnungen herrſchen, wo ſie zu dem Geiſte ſeiner Denkungsart gehören, wie z. B. bey den Römern. Hier begleiteten die Jünglinge die Alten von den Gaſtmälern nach Hauſe, eine Mode, die ſie von den Lacedämoniern ſollen gelernet haben, wo nach der Einführung des Lykurgs nicht die Reichen, Mächtigen, ſondern die Alten nach ihren Jahren den Rang bey allen ſolchen Gelegenheiten hatten, wo es auf öffentliche Ehrenbezeigungen ankam; daher auch Lyſander, der große Feldherr der Lacedämonier, ſoll geſagt haben: „Lacedämon ſey die würdigſte Heimath des Alters."

Als einſtens, erzählet ein römiſcher Geſchichtſchreiber, ein Greiß zu Athen in ein Schauſpiel kam, ſtund kein Menſch von der großen Menge auf,

auf, der ihm Platz gemacht hätte. Als aber eben derſelbe zu den Lacedämoniern kam, und ſich an einem öffentlichen Orte einfand, wo die fremden Geſandten einen beſondern Ehrenplatz einnahmen, ſtunden alle auf, und wieſen ihm den vornehmſten an. So bald dieß das Volk wahrnahm, gab es durch ein lautes Geklatſch ſeinen Beyfall zu erkennen, und machte dadurch jener Stadt einen beſchämenden Vorwurf, worauf auch einer von den Geſandten ſagte: „Die Athenienſer wüßten allenfalls was recht wäre: aber nur thun wollten ſie es nicht.“

Wie auffallend iſt nicht das feine und richtige Gefühl eines Volks, das einer ſolchen Aufmerkſamkeit fähig war, daß es ſeinen freudigen Beyfall über eine gerechte Achtung, die man einem Greiße erwies, auf eine ſo öffentliche Weiſe äuſſerte! Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, könnte man oft unſere geſitteſten Nationen und Städte für barbariſch anſehen, da ſie nicht einmal, wie die Bürger von Athen, es nur zu wiſſen ſcheinen, daß man das Alter ehren müſſe, ſondern wohl gelegentlich über daſſelbe ſpotten.

„Wer eines Alten ſpotten kann,
„Iſt der wohl werth, einſt alt zu ſeyn?
„Wahrhaftig, nein!“

Ich

Ich hörte einſtens eine Anekdote von einem Jünglinge erzählen, die mir ungemein gefiel. Als dieſer im Parterr des Schauſpielhauſes neben einem andern von ſeinen Jahren ſtund, und ein altes Mütterchen in einer altväteriſchen Kleidung in der Loge erſchien, fieng ſein Nachbar an, ein großes Gelächter aufzuſchlagen, zu klopfen, und ihn zu einem gleichen Betragen zu ermuntern: „Ich würde," antwortete jener, „vielleicht lachen, wenn die gute Frau nicht alt, noch mehr aber, wenn ſie nicht meine Mutter wäre.— Sie kömmt aber hieher, ſich mit Ihnen durch das Schauſpiel eine Zerſtreuung zu verſchaffen, nicht aber von Ihnen belacht zu werden, und daher werde ich ihre Ehre nachdrücklich rächen, ſo bald Sie Sich weiter unterfangen, ſie zu einem Gegenſtande des allgemeinen Gelächters zu machen."—

Geſetzt aber auch, das Alter hätte alle die Fehler, die ihm Horaz, als den eigenthümlichen Charakter zuſchreibt: ſo ſind doch überwiegende Gründe genug da, warum es die Jugend mit Geduld und Nachſicht ertragen und ihm ſeine Leidenstage auf alle Weiſe verſüßen ſollte. Die Erinnerung aller der Beſchwerden und Sorgen, die jene in ihrer Kindheit ſo freudig, als willig ſich auferlegten: die Aufopferungen ſo mancher

Freu-

Freuden, Gemächlichkeiten und Vortheile, die ſie ſich ihretwegen verſagten, die Ausſicht auf ihr eigenes künftiges Leben, wo ſie gleiche Pflichten von der jüngern Welt unter gleichen Umſtänden erwarten, und wünſchen werden, und noch unzählig andere Gründe, die nach den verſchiedenen Verhältniſſen beſonders eintreten, verbinden die Jugend darzu.

Und hier fällt mir wieder ein Geſchichtchen bey, das uns unſer Profeſſor vor kurzem von einem jungen Menſchen erzählte. Dieſer hatte eine alte Mutter, die mit einer krebsartigen Krankheit ſo ſchrecklich beſchweret war, daß ſie von Jedermann vermieden wurde, die aber der junge Menſch nicht einen Augenblick verließ, ſondern mit der zärtlichſten Sorgfalt pflegte und wartete. Auf einmal zeigte ſich ihm eine äußerſt vortheilhafte Gelegenheit ſein Glück bey einem vornehmen Herrn zu machen, der ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen als Sekretair mit auf eine Geſandſchaft nehmen wollte. Der junge Mann aber ſchlug es mit folgender Erklärung aus: „So ſehr dieſe Stelle meinen äußerſten Wünſchen, ſo wie meinen Abſichten gemäß wäre; ſo kann ich ſie doch durchaus nicht annehmen, weil ich meine alte kranke Mutter nicht verlaſſen

kann,

kann. Durch den anſehnlichen Gehalt, den man mir beut, würde ich ihr freylich wohl eine fremde Wartung erkaufen können; aber kein Herz, das ſie in ihren Aengſten aufrichtete, oder mit Freuden ihr die Dienſte leiſtete, die mit ſo viel Unannehmlichkeiten verbunden ſind; keine Hand, die ihr mit Wehmuth und Liebe die Augen zudrücken würde, da ihr Tod nicht entfernt ſeyn kann. Verliere ich von einer Seite viel von meinem Vergnügen und die gänzliche Ausſicht, mein Glück gerade auf die Art, wie ich es gewünſcht hätte, zu machen; ſo belohnet mich dafür der Dank und die Freude meiner guten Mutter, die ich mit jedem Blicke in ihrem Augen leſen werde, daß ich ſie nicht verlaſſen habe, und das Bewußtſeyn meiner erfüllten Pflicht, da mich jede ihrer Thränen, wenn ich mich unter dieſen Umſtänden ihren Armen entriſſen, und ſie der troſtloſen Hülfe von Miethlingen überlaſſen wollte, lebenslang bis aufs Mark brennen würde."

Die Belohnung blieb auch nicht aus. Der Geſandte, den dieſe edlen Geſinnungen bey einem ſo jungen Menſchen aufs lebhafteſte rührten, drang zwar nicht weiter in ihn: erzählte ſie aber einſtens an der Tafel des Fürſten, wo er ſeinen Geſandſchaftspoſten angetreten. Der Fürſt, ein Freund und Belohner der Tugend, durchdrungen von dieſem Beweis der kindlichen Zärtlichkeit, ſagte: „einen ſolchen Menſchen möchte ich wohl in meinen Dienſten haben; denn ich bin überzeugt, wer unter ſolchen Umſtänden ſeine Pflicht allen Vortheilen vorziehen kann, der wird in jedem Stande, in jeder Lage, derſelben getreu und ein Mann von unzubeſtechender Rechtſchaffenheit ſeyn.“ Er ließ ſo gleich Erkundigung einziehen, ob deſſen Mutter noch lebe, und er unverſorgt ſey. Da er vom Gegentheile des erſten, ſo wie von der Gewißheit des letztern Nachricht erhielt, ſchickte er ihm einen Ruf zu, wodurch er ihn bey ſeinem Cabinette anſtellen ließ; und ſeit der Zeit iſt er von einer Stufe der Ehre zur andern gelangt, und begleitet noch itzt einen Poſten im Staate, worinn er von ſeinem Fürſten geliebt, und von dem ganzen Lande ſeiner Redlichkeit und Nutzbarkeit wegen geehret wird.

Doch verzeihen Sie, liebſter Herr Magiſter, daß ich Ihnen von Dingen vorſchwatze, die Sie zehnmal beſſer wiſſen, als ich, und mich vielleicht ſelbſt gelehret haben: aber ich wollte gern Ihren kleinen Verdacht von mir wenden, als ob Ihr Alter eine Veranlaſſung meiner Nachläßigkeit im Schreiben ſeyn könnte.

Die Geſchichte, die Sie mir von dem launigten Herrn Paſtor erzählen, der den Kranken und Alten aus dem Wege lief, ſo weit er nur konnte, hat mich ſehr beluſtiget, ob ſich gleich manche nicht ungegründete Kritik über ihn machen ließ. Wenn freylich Krankheiten und Unpäßlichkeiten allezeit die Folgen von Ausſchweifungen und einer unordentlichen Lebensart wären; ſo könnte ſolches vielleicht als ein gutes Mittel der Züchtigung, ſo wie eine abſchreckende Warnung für andere ſeyn, daß man ſie die verdiente Verachtung fühlen ließ, und ſie ihrer Krankheit Preis gäbe. Indeſſen kommen doch dergleichen auch unverſchuldet über viele Menſchen: denn geſetzt, daß manches Folgen unſerer gegenwärtigen Lebensart wären, die ſo ſehr von der Einfalt der alten Sitten in Speiſe und Trank, in Arbeit und Abhärtung des Körpers abweichet; ſo iſt dieſe zu ändern nicht eines Menſchen Werk, und mancher wird auch zu frühzeitig dazu gewöhnet, als daß er ſpät, wann er zum Nachdenken gelangt, ſie ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit, immer für ſeine Perſon ändern könnte; Erbübel, anſteckende Seuchen, Krankheiten, die durch zufällige Dinge, durch Witterung und kämpfende Elemente herbeygeführet werden, ungerechnet. Dann iſt derjenige, der leidet, es mag nun durch

durch ein zugezogenes, oder zufälliges Uebel ſeyn, nur allzuſehr ſchon beſtrafet, als daß ihm die Menſchen ihre Hülfe, oder ihren Troſt verſagen ſollten; und es wäre eben das, als wenn ich einen Menſchen, der durch eine üble Wirthſchaft ſich an Bettelſtab gebracht, wollte verhungern laſſen, da er durch ſeine eigene Schuld hungert. Gleichwohl aber gebeut die Sittenlehre, daß wir bey unſerm Allmoſen, oder andern Wohlthaten, weniger auf das Verdienſt eines Menſchen, als auf ſeine Bedürfniß ſehen ſollen. „Er iſt ein Menſch!" daß ſoll uns ſchon genug ſeyn. Am wenigſten dächte ich, wäre es einem Prediger anſtändig, wenn er nur die Geſunden zu ſeiner Geſellſchaft aufſuchen wollte: denn die Kranken, und nicht jene, brauchen des Arztes. Zu geſchweigen, daß ein Prediger bey dieſen vielleicht den meiſten Nutzen ſtiften kann: denn, haben ſie ſich ihr Leiden durch eine unordentliche Lebensart zugezogen, ſo kann er ſie durch die Vorſtellung einer wohlverdienten Züchtigung zur Reue und einer künftigen Sinnesänderung und Beſſerung bewegen: ſind es unverdiente und zufällige, warum ſoll der des Troſtes und des Beyſtandes hauptſächlich desjenigen entbehren, der den meiſten Beruf dazu hat, ihm denſelbigen zu leiſten?

Wenigſtens mag der gute Pfarrer ſeine Geſinnungen nicht unter den vornehmen Rittergutsbeſitzern bekannt werden laſſen, wenn er weiter befördert zu werden wünſchet: denn dieſen fehlt es immer nicht an fröhlichen Beſuchern und Gäſten, ſo lange ſie geſund ſind und die Gläſer brav auf ihren Tiſchen klingen; da hingegen der ehrliche Pfarrer oder gefällige Gerichtshalter immer die Geſellſchaft ausmachen muß, wann der gnädige Herr an der Gicht oder Waſſerſucht liegt, und keiner der fremden und vornehmen Geſellſchafter Luſt hat, ſein Gewinſel oder ſein Toben anzuhören.

Ich komme aber nun auf einen andern Punkt, den Sie, mein theuerſter Herr Magiſter, mir zur Laſt legen. Sie geben mir nämlich eine zu groſse Anſtrengung in meinem Studieren Schuld; ſagen, es ſey Ihnen hinterbracht worden, daß ich halbe Nächte aufſäße, und die Zeit, die der Ruhe und Erholung gewiedmet ſeyn ſollte, einer unordentlichen Wißbegierde aufopferte; und beweiſen mir die Unart, und ſchädlichen Folgen derſelbigen aus allen möglichen Gründen. So willig ich aber die Richtigkeit der letzten einräume, ſo dreuſte muß ich dem erſten Vorwurfe widerſprechen. Der kleine Spion, auf den Sie

Sich

Sich berufen, der es Ihnen, nach Ihrem Vorgeben, ins Ohr geſagt hat, wird ganz unfehlbar Niemand, als die Beſorgniß meiner guten, lieben Mutter ſeyn. Sie, die ſo zärtlich für meine Geſundheit beſorgt iſt, weil ſie ſelbſt immer damit zu kämpfen hat, ſtellte ſich ſelbſt bey der kleinſten Anſtrengung, oder der geringſten Nachtwache die gefährlichſten Folgen davon vor. Immer glaubte Sie, es fehle mir an Bewegung, weil ich des Tages über nicht ſo und ſo viel Stunden dazu ausſetzte, oder ich würde mir die Augen verderben und vor der Zeit blind werden, weil ich des Nachts ein paar Stunden länger, als die übrigen im Hauſe aufſaß. Mit ſo vielem Danke ich aber Ihre zärtliche und wohlgemeynte Fürſorge erkenne: ſo iſt ſie doch gewiß übertrieben und blos eine Wirkung Ihres eigenen ſchwächlichen Körpers. Und dieß iſt der Fall bey den meiſten Perſonen in der Welt. Immer ſchließen Sie von Ihrem eignen phyſiſchen oder moraliſchen Charakter auf den, von andern. Wenn der Tapfere der Gefahren lacht, die ihn umgeben und der geübte Schiffer Wind und Wellen trotzt, ſo bebt der Feigherzige ſelbſt bey der kleinſten Möglichkeit einer Gefahr, die ihm bloß die Einbildungskraft vormalt, oder zagt bey einem kleinen Nachen, der ihn über ein

Flüßchen ſetzen ſoll. Dieſer letzte aber ſollte überlegen, daß, wen die Natur zu Gefahren ausersehn, ſie ihm auch meiſtentheils die Kräfte dazu gegeben hat. Ein ſchüchternes Reh zittert bey der Bewegung eines Blattes, das es ſelbſt hervorgebracht, und hört in jedem Geräuſche den Fußtritt des Jägers, indeß daß der Löwe ihm muthig entgegen geht, und ſeinen Widerſacher zum Kampfe auffordert. Weil die liebe Mama von jeder Veränderung der Witterung leidet, bey dem geringſten ſcharfen Winde ſich Erkältung, und bey einer kleinen Anſtrengung ihrer Kräfte ſich eine Ermattung von vielen Tagen zuzieht: ſo giebt ihr dieß eine gleiche Furcht für ihre Kinder ein, und es gehörte nur Ihr guter Verſtand dazu, daß ſie uns kleinen Ungemächlichkeiten des Wetters und der Gefahr ausſetzte, da es Ihrem Herzen allezeit Ueberwindung koſtete. Bey weniger aufgeklärten Perſonen, die durch Gewöhnheit oder Zufall, oder von der Natur ſchwächliche Körper haben, kommen daher gewiß die Verhätſchelungen ihrer Kinder her, wodurch ſie ſie oft zu pipichten, weichlichen, ungeſunden Menſchen machen, da ſie durch eine entgegengeſetzte Behandlung groß, ſtark, und geſund werden würden. So wie ſich dieß auf die Lebensart ganzer Völkerſchaften erſtreckt, ſo geht es gewiß auch bey einzelnen Familien.

Der Papa wies ſie daher immer auf eine ſeiner Tanten. Dieſe, erzählte er, brachte ſich und ihre Kinder alle durch eine ſolche übertriebene Sorgfalt ins Grab. So wie ſie von Jugend an beſtändig vom Kopfe bis zu den Füßen in Pelz eingehüllt war, ſelbſt im heißeſten Sommer früh und Abends einheitzen ließ, bey dem geringſten ſcharfen Lüftchen kein Fenſter aufzumachen wagte; ſo gewöhnte ſie auch alle ihre Kinder dazu. Von ihrer erſten Erſcheinung auf der Welt an, wurden ſie in heißen Stuben eingekerkert, mußten den Kopf in dicke Pelzmützen und den Körper in dergleichen Kleidungen hüllen, und die Füße in gewalkte Strümpfe ſtecken. Von einem kalten Trunke hätte ſie den Tod gefürchtet: es wurde alſo alles Getränke gewärmet, beſtändig mußten ſie Arzneymittel zur Verhütung aller möglichen Krankheiten einnehmen, die kommen könnten; daher auch alle Fenſter, Tiſche und Oefen voll Arzneygläſer ſtunden. Ein paar Stunden, die ſie vielleicht einmal hätten vom Schlafe abbrechen ſollen, würden ſie, ihrer Meynung nach, um ein paar Lebensjahre gebracht haben. Und, was war die Folge von dieſer Verzärtelung? Nothwendig die, daß wenn ſie ein rauhes Lüftchen angieng, ſie Erkältung, Huſten und Schnupfen bekamen, bey einem Trunke kalten Waſſers, Koliken- und Magenſchmerzen empfanden, bey einer harten Speiſe, mit Erbrechungen und Verſtopfungen gequält wurden; und daß alſo ihr Haus auch immer einem Lazarethe ähnlich war. Eines der Kinder bekam die engliſche Krankheit, ein zweytes arbeitete an ſchrecklichen Krämpfen, ein drittes an beſtändigen Entzündungen und Geſchwüren, ein viertes an Steckflüſſen u. ſ. w. Kein einziges aber hat ſein dreyßigſtes Jahr erlebt: die Mutter ſelbſt ſtarb in Wochen am rothen und weißen Frieſel, den ſie ſich durch erhitzende Arzneyen zugezogen, und ſo kann eine zu zärtliche Sorgfalt für unſere Geſundheit der Grund zu unſern Krankheiten und zur Verkürzung unſers Lebens ſeyn, und iſt es oft. Ja, der Papa hat oft behauptet, daß frühzeitige Verzärtelung und übermäßiger Gebrauch von Arzneyen vielleicht ſo viel, und mehr Verwüſtung in der menſchlichen Natur anrichteten, als Unordnung in unſerer Lebensart, oder Vernachläßigung der letzten.

Glauben Sie aber ja nicht, mein liebſter Herr Magiſter, daß ich dadurch der Unordnung, und der Verabſäumung ieder Art von Vorſicht das Wort zu reden denke, oder Ihrem Verdachte, wenn ich mich der letzten ſchuldig machte, dadurch

durch ausweichen, oder meiner vortrefflichen Mutter einen ſo lächerlichen Fehler Schuld geben wolle. — Nein, ich erkenne die Wahrheit des Satzes, daß ein geſunder Körper das ſchätzbarſte Gut in der Welt iſt, daß man daſſelbige nicht verſcherzen, ſondern auf alle Weiſe erhalten müſſe, ſo wie ich meiner lieben Mama Beſorgniß, (die gewiß durch Sie ſpricht) mit dem kindlichſten Dank erkenne.

Daß ich aber nicht in den mir Schuld gegebenen Fehler verfalle, können Sie aus der Abtheilung meiner Zeit und Einrichtung meiner Stunden vermuthen. Des Sommers ſtehe ich nach fünf Uhr und des Winters um ſechs oder halb ſieben Uhr auf, und wenn ich ja bisweilen ein Stündchen des Abends über eilf Uhr noch zugegeben habe, ſo iſt es größtentheils den Winter nur geſchehen, wo der Vortheil eines warmen Stübchens, das ich früh aus Mangel der gehörigen Bedienung ſehr oft entbehren muß, mich noch ein halbes Stündchen dem Bette vorenthalten. Indeſſen ſtudire ich auch da niemals, ſondern ſpatziere die Stube auf und ab, wiederhole die Geſchichte des Tages und meiner Handlungen, und ſuche mein Gemüthe durch philoſophiſche oder chriſtliche Gedanken, durch Erhebung zu Gott in dankbaren Empfindungen für das verliehene Gute des Tages zu einem ruhigen, ſanften Genuſſe des Schlafes vorzubereiten ſuche.

Für Bewegung ſorgt ſelbſt unſer gütiger Profeſſor, der den ganzen Sommer über alle Tage, Abends mit uns ein paar Stunden ſpatzieren geht, und in dieſer Abſicht ein Gärtchen vor dem Thore gemiethet, wo wir uns bisweilen mit dem Kegelſpiele, ſo wie den Winter über mit dem Racket und Federballe beluſtigen; und hier iſt immer die Zeit, wo wir allen unſern witzigen, vielleicht auch unwitzigen Einfällen freyen Lauf laſſen. Jeder kleine Gegenſtand giebt hierbey Anlaß bald zu einem Einfalle, oder Sinngedichtchen, oder einem Liedchen.

Von der Nothwendigkeit, Fleiß und Arbeit mit Ruhe abwechſeln zu laſſen, gab mir unſer Profeſſor, als ich ihm Ihre Beſorgniß meinetwegen aus Ihrem Briefe vorlas, beyfolgende vortreffliche Allegorie zu leſen. Vielleicht iſt ſie Ihnen ſchon aus dem engliſchen Schriftſteller bekannt, woraus Sie mich ſo angenehm unterhalten haben:

„In den frühern Zeiten der Welt, wie diejenigen wohl wiſſen, die mit den alten Sagen bekannt ſind, als die Unſchuld noch unbefleckt, und die Einfalt der Sitten unverfälſcht war, genoß der glückliche Menſch eines ununterbrochenen Vergnügens und eines beſtändigen Ueberfluſſes unter dem Schutze der Ruhe, einer ſanften Gottheit, die von ihren Verehrern, weder Altäre noch Opfer foderte, und der man ſeinen Dienſt blos durch Niederwerfung auf beblühmten Raſen unter ſchattigten Jasminen und Myrthen, oder durch Tänze an den Ufern von Milch und Nectarſtröhmenden Flüſſen leiſtete.“

„Unter dieſer lieblichen Herrſchaft athmeten die erſten Geſchlechter den Wohlgeruch eines ewigen Frühlings, aßen die Früchte, die ohne Pflege, ihnen reif in die Hand fielen, und ſchliefen unter Lauben von der Natur gewölbt, indeß die Vögel über ihren Häuptern ſangen, und die andern Thiere um ſie her ſcherzten. Nach und nach aber fiengen ſie an ihre urſprüngliche Reinigkeit zu verlieren. Jedermann, obgleich für alle mehr, als genug da war, ſuchte ſich einen Theil ganz allein zuzueignen. Dann kam Gewaltthätigkeit und Betrug, und Diebſtahl und Raub herbey. Bald darauf drangen auch Stolz und Neid in die

die Welt, und brachten einen neuen Maaßſtab des Reichthums mit ſich. Denn die Menſchen, die bis hieher ſich ſelbſt ſchon für reich gehalten, wann es ihnen an nichts fehlte, berechneten nun ihre Foderungen nicht mehr nach den Bedürfniſſen der Natur, ſondern nach dem Ueberfluſſe anderer, und fiengen an ſich für arm zu halten, ſo bald ſie gewahr wurden, daß ihre Nachbarn mehr hatten, als ſie. Nunmehr konnte nur Einer glücklich ſeyn, weil nur Einer das Meiſte haben konnte, und dieſer Eine war in einer immerwährenden Furcht, damit nicht dieſelben Künſte, durch die er andere hintergangen, ebenfalls an ihm verübt würden.“

„Da dieſe Verderbniß endlich die Oberhand erhielt, änderte ſich der Zuſtand der Erde. Das Jahr ward in verſchiedene Zeiten abgetheilet. Ein Theil des Erdbodens ward zur Wüſte, und das übrige brachte bloß Beeren, Eicheln und Kräuter hervor. Der Sommer und Herbſt lieferte zwar eine rohe unſchmackhafte Nahrung für die äußerſte Nothwendigkeit: der Winter aber war ohne alle Hülfe. Der Hunger, von tauſenderley Krankheiten begleitet, welche die rauhe Witterung herbey führte, machte eine Verwüſtung unter den Menſchen, und man mußte eine

gänz-

gänzliche Vertilgung fürchten, wofern nicht dem Uebel abgeholfen würde.“

„Den Verwüſtungen des Hungers zu ſteuern, der überall den Boden mit Leichnamen beſtreute, kam der Fleiß zur Erde hernieder. Dieſer war ein Sohn der Nothwendigkeit, der Säugling der Hoffnung, und der Zögling der Kunſt. Er beſaß die Kraft ſeiner Mutter, den Geiſt ſeiner Amme, und die Geſchicklichkeit ſeiner Erzieherin. Sein Geſicht war von dem Winde in Runzeln gezogen, und von der Sonne geſchwärzt. In der einen Hand, mit der er die Erde umwendete, hatte er das Geräthe der Wirthſchaft, und in der andern, die Werkzeuge der Baukunſt, und errichtete Mauern und Thürme nach Gefallen, und ſchrie in einer rauhen Stimme: — „Sterbliche! ſehet hier die Macht, an die Ihr gewieſen ſeyd, und von der Ihr alle eure Freude, eure ganze Sicherheit zu gewarten habt. Lange ſchon habt Ihr unter der Herrſchaft der Ruhe, einer ohnmächtigen und betrüglichen Göttin geſchmachtet, die euch weder ſchützen noch helfen kann, ſondern euch den erſten Anfällen, entweder des Hungers, oder der Krankheit Preis giebt, und ihre Schatten von jedem Feinde ergreifen und von jedem Zufalle vernichten läßt.“

„Erwachet alſo auf den Ruf der Arbeit. Ich will Euch lehren, der Unfruchtbarkeit der Erde und der Strenge der Witterung abzuhelfen. Den Sommer will ich antreiben, Vorrath für den Winter zu liefern: ich will das Waſſer zwingen, euch ihre Fiſche herzugeben, die Luft ihre Vögel, den Wald ſeine wilden Thiere: ich will euch lehren, die Eingeweide der Erde zu durchgraben, und aus den Höhlen der Berge Metalle hervorzubringen, die euern Fäuſten Stärke und euern Körpern Sicherheit verſchaffen ſollen, wodurch Ihr euch vor den Angriffen der wildeſten Thiere ſchützen, mit ihnen die Eiche fällen, die Felſen ſplittern, und die ganze Natur euerm Nutzen und Vergnügen unterwerfen könnet.“

„Durch dieſe prächtige Einladung ermuntert, betrachteten die Bewohner des Erdballs den Fleiß, als ihren einzigen Freund, und folgten ſeinem Gebote. Er führte ſie alsbald auf die Felder und Berge, zeigte ihnen, wie ſie Mienen öffnen, Hügel aufwerfen, Moräſte trocknen, und den Lauf der Flüſſe andere Wege leiten könnten. So gleich gewann alles eine andere Geſtalt. Das Land ward mit Städten und Dörfern bedeckt, mit Feldern voll Korn und Pflanzungen von Fruchtbäumen umgeben, und man ſah nichts

als

als Haufen von Getraide und Körbe von Früchten, volle Tafeln und vollgepfropfte Vorrathshäuſer.“

„So vermehrte der Fleiß und ſeine Anhänger mit jeder Stunde ihre Eroberungen durch einen neuen Zuwachs, bis ſie dem Hunger nach und nach ſeine ganze Herrſchaft geraubt hatten. Aber endlich näherte ſich mitten unter ihrer Fröhlichkeit und ihren Triumphsgeſängen die Ermüdung, die an ihren eingefallenen Augen und niedergeſchlagenen Geſichtszügen kenntlich war, von der ſie unterdrückt und betäubt wurden. Zitternd und krächzend kam ſie daher. Mit jedem tiefgeholten Seufzer verloren die Herzen aller, die ſie erblickten, ihren Muth: ihre Nerven erſchlafften, ihre Hände bebten, und die Werkzeuge der Arbeit entfielen ihren Fäuſten.“

„Erſchrocken über dieß ſcheußliche Geſpenſt, dachten ſie mit Reue nach, daß ſie ſich die Anregungen des Fleißes mit einer ſo leichten Nachgiebigkeit gefallen laſſen, und fiengen an, wieder die goldnen Stunden zurückzuwünſchen, deren ſie unter der Herrſchaft der Ruhe genoſſen zu haben ſich erinnerten, und der ſie den übrigen Theil ihres Lebens zu widmen beſchloſſen. Die Ruhe hatte

hatte noch nicht die Welt verlaſſen: ſie machten ſie bald ausfündig; und, damit ſie dieſelbe wegen ihrer vorigen Verlaſſung ausſöhnen möchten, luden ſie ſie zur Theilnehmung der Beſitzungen ein, die ihnen der Fleiß verſchafft hatte.“

„Die Ruhe verließ alſo die Thäler und Wälder, die ſie bisher bewohnt hatte, und kam in die Paläſte, legte ſich in Alkoven, ſchlummerte den Winter auf Federbetten, und den Sommer in künſtlichen Grotten mit Waſſerfällen, die vor ihr ſpielten, hinweg. Inzwiſchen fehlte ihr immer etwas zu ihrer vollkommenen Glückſeligkeit, und ſie konnte ihre wiederkehrenden Flüchtlinge doch nicht in die Heiterkeit wiegen, die ſie kannten, ehe ſie ſich mit dem Fleiße in Verbindung eingelaſſen. Auch war ihre Herrſchaft nicht ohne Widerſpruch: denn immer maßte ſich die Schwelgerey einen Theil davon an, ob ſie gleich in dieſer eine falſche Freundin bemerkte, durch die ihr Einfluß wirklich vernichtet wurde, ob ſie ihn gleich zu befördern ſchien.“

„Dieſe zwo ſanften Gefährtinnen herrſchten inzwiſchen eine zeitlang ohne eine ſichtbare Zwietracht, bis endlich die Schwelgerey ihrer Vorſicht vergaß und der Krankheit ihre Verehrer

Preis gab. Die Ruhe floh hinweg, und machte den ungerechten Anmaßern ihrer Beſitzung Platz, die alle ihre Künſte anwandten, ſich darinne feſt zu ſetzen, und eines des andern Vortheil zu befördern.

Nicht immer hatte die Ruhe dieſelbe Feindin. Hin und wieder entwiſchte ſie den Anfällen der Krankheit. Aber ihr Aufenthalt ward durch eine ſchlauere und liſtigere Freundin beunruhiget: denn ſehr oft, wann alles ſtill und ruhig war, wann kein Gram von innen nagte, und keine Gefahr von Außem drohte: wann jede Blume in der Blüte, und jedes Lüftchen mit Wohlgerüchen beladen war, trat der Ueberdruß mit einem ſchmachtenden und peinlichen Blicke hinein, und warf ſich auf das Lager, das für die Bequemlichkeit der Ruhe hingeſtellt und geſchmückt war. Kaum ſaß dieſer da, ſo verbreitete ſich eine allgemeine Dunkelheit über alles umher: Die Wälder verloren ſogleich ihr ſchönes Grün, und ihre Bewohner ſtellten ihre reizenden Melodien ein. Der Weſt ſank in Seufzern dahin, die Blumen zogen ihre Blätter zuſammen und ſchloſſen ihre Gerüche ein. Auf keiner Seite war etwas anders zu ſehen, als eine Menge Perſonen, die umher wandelten, und nicht wußten wohin?

und ſuchten und wußten nicht was? und man hörte nichts als Klagen, ohne daß ſie ſagen konnten, was ihnen fehlte, und Murren, wo ſie kein Unglück anzugeben wußten.

Die Ruhe hatte nun ihr ganzes Anſehn verloren. Ihre vormaligen Verehrer fiengen wieder an, ſie mit Verachtung zu behandeln: einige unter ihnen ſchloſſen ſich vereint mehr an die Schwelgerey an, die ihnen durch ihre Künſte verſprach, den Ueberdruß zu verdrängen: andere, die weiſer waren, oder mehr Muth hatten, giengen wieder zum Fleiße zurück, durch den ſie auch wirklich vor dem Ueberdruſſe bewahret wurden, aber oft von der Ermüdung überwältiget, ſich genöthiget ſahen, zu den Lauben der Ruhe ihre Zuflucht zu nehmen.

Auf dieſe Art wurden die Ruhe und der Fleiß gewahr, daß ihr Reich von kurzer Dauer und ungewiß ſey; ihre Herrſchaft aber den Eingriffen derjenigen ausgeſetzt war, die ſie beyde auf gleiche Weiſe anfeindeten. Beyde fanden ihre Unterthanen wenig getreu und bey jeder Veranlaſſung bereit ſie zu verlaſſen. Der Fleiß ſah die Reichthümer, die er bereits ſich erworben, als ein Opfer der Ruhe hinweggeſchleppt, und die Ruhe

ſich

ſich von ihren Anhängern bey jeder Bedürfniß verlaſſen und bey dem Fleiß um Hülfe flehen.

Endlich beſchloſſen ſie eine Zuſammenkunft, wo ſie einig wurden, die Welt unter ſich zu theilen, und ſie wechſelsweiſe zu regieren; ſo daß die Herrſchaft des Tages dem einen, und die der Nacht dem andern zufiel: hiernächſt verabredeten ſie, jedes auf des andern Gränzen ſorgfältig Acht zu haben, daß, ſo bald feindſelige Eingriffe verſucht würden, der Ueberdruß vom Fleiße ſollte zurückgehalten und die Ermüdung von der Ruhe verſcheucht werden. So iſt denn dieſer alte Streit beygelegt worden, und, ſo wie oft der Haß der entgegengeſetzten Leidenſchaft Platz macht, iſt die Ruhe vom Fleiß geſchwängert worden, und hat die Geſundheit zur Welt gebracht, eine wohlthätige Göttin, durch die die Vereinigung ihrer Aeltern nicht wenig befeſtiget worden, und die zu dem geſetzmäßigen Wechſel ihrer Herrſchaft viel beyträgt, indem ſie ihre Geſchenke bloß an diejenigen vertheilet, die ihr Leben in einem richtigen Verhältniſſe zwiſchen Fleiß und Ruhe theilen. —

Daß mein würdiger Profeſſor in Anſehung ſeiner Meynung, daß man die Alten zu ſtudiren in meinen Jahren nicht verabſäumen, und Gelehrſamkeit mit Geſchmack, Sachkenntniß mit

Wortkenntniß verbinden müſſe, Ihren Benfall hat, mein edler Freund, freuet mich ſehr. Wir leſen fleißig die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, und wann wir mit Erklärung und dem richtigen Verſtändniſſe der Worte, ihrer wahren Bedeutung und ſorgfältigen Stellung, den Wohlklang des Perioden zu befördern, mit den darinnen vorkommenden Anſpielungen auf Geſchichte, Mythologie, Alterthümer und Sitten fertig ſind, dann prüft er mit uns die Richtigkeit des Gedanken, ſtellt Vergleichungen mit neuern Schriftſtellern an, wo ſie die Alten nachgeahmt, oder durch andere Darſtellung verſchönert oder verſchlimmert haben. Von ſehr tiefſinnigen metaphyſiſchen Vorleſungen in unſern Jahren iſt er kein Freund: denn er glaubt, daß junge Leute leicht zu philoſophiſchen Schwätzern können gemacht werden, und wenn ſie Anlagen zum Nachdenken haben, ſehr leicht ihren Kopf durch ſpitzfündige Grübeleyen austrocknen können; deſto mehr dringt er aber auf philoſophiſche Geſchichte, wo er doch wünſcht, daß wir ſie aus den Alten lieber ſelbſt, als aus neuern Kompendien, die ſie oft ſehr falſch vorgeſtellt, ſchöpfen und die Lehrſätze und Syſtemen der verſchiedenen Schulen nebſt ihren Stiftern möchten kennen lernen. Doch der Papa, dem ich ſchon zu verſchiedeſchiedenenmalen von der Einrichtung unſerer Lektionen, und von der Methode des hieſigen Unterrichts Nachricht gegeben, wird Ihnen, wie ich ſelbſt aus dem muthmaße, was Sie mir hierüber geſchrieben, ſolche gewiß mitgetheilet haben.

Leben Sie wohl, beſter Herr Magiſter, und im Genuß aller Freuden, die ein glückliches Alter im noch immerfortdauernden Umgange mit den Muſen gewähren kann, und ſeyn Sie noch lange der Troſt Ihrer Freunde! Unter dieſen aber kann Sie Niemand mehr lieben, als

Ihr

dankbarer
Karl.

Fritze an Karln

in Antwort auf deſſen Brief im 6ten Theile,
Seite 1 bis 49.

Lieber Bruder Karl!

Ein Hochgelehrter Pfarrer fand
An einem ſchönen Frühlingsmorgen,
Den alten Hans, Hans ohne Sorgen,
Der hier auf einem Rhein von ſeinen Feldern ſtand. —

„Herr Paſtor, guten Tag! Wie herrlich iſt das nicht,“
Rief er ihm zu, (indem er bald der Sonn ins Angeſicht,
Bald hin auf ſeine Fluren lachte,)
„Daß uns der liebe Gott das ſchöne Feuer machte,“
„Das uns mit ſeinem Licht nach finſter Nacht erfreut,“
„Und ſchafft, daß unſre Saat gedeyt!“ —

„Ja

„Ja wohl,“ ſprach der, „doch um das gründlich zu verſtehn,“
„So laßt mich etwas weiter gehn,“
„Und die Natur des Feuers euch erklären,“
„Dann von der Sonne ſehn, wie es wohl möglich iſt,“
„Daß ihre Flammen ſich gleich andern nie verzehren,“
„Wenn ſich Jahrtauſende ihr Strohm gleich ſchon ergießt,“
„Ob in ihr Feuermeer die Fluthen wieder kehren,“
„Und jeder Strahl, der von dem Himmel fließt,“
„Die Erde ſchleunig rückwärts ſchießt.“
„Wie? oder ob ihr Körper von Kometen,“
„(In der die Dummheit hier Propheten“
„Des Unglücks, Strafgerichte ſieht,)“
„Die ſie verſchluckt, gleich einem Feuerofen glüht?“
„Wie, oder ob vielleicht die Atmoſphäre“
„Von ſchneller Bewegung des großen Balles erhitzt“
„Durch ein elektriſch Feuer blitzt“
„Und ⸗ ⸗ ⸗“

„Pah!" ſchrie Hans, „wenn dieß ſo wär und nicht ſo wäre?"
„Die Sonne nehm' ihr Feu'r und Licht, woher ſie will;"
„Da ſieht Er, Herr, das gilt mich nicht ſo viel!"
„Das weiß ich nicht, und brauch' es nicht zu wiſſen,"
„Gnug, wenn ſie ſcheint, daß ich dann ſo viel weiß,"
„Daß es nicht finſter iſt — und aus den Tropfen Schweiß"
„Die, wenn ich grabe, mir von Stirn und Buckel fließen,"
„Merk ich auch wohl: ſie macht brav heiß!"
„Und daß — wenn ich hier länger ſtehe,"
„Und hör' auf ein Geſchwätz, von dem ich nichts verſtehe,"
„Die Arbeit liegt, und, beſſer iſts — ich gehe,"
„Und Er ſinnt weiter nach, und ſagt gelegentlich"
„Mir, was Er davon weiß — ob mehr als ich?"

Und was ſoll denn dieſer alberne Eingang zu deinem Briefe, wirſt du unfehlbar fragen, lieber Karl? Er gefiel mir, ob er gleich nicht von mir iſt, wie du leicht errathen wirſt, da ich kein Verſefex bin. Ich fand ihn aber irgendwo, gerade zu einer Zeit, wo ich dir auf deinen letzten Brief gern ſagen wollte, daß du dir den Aufwand von Beyſpielen hätteſt erſparen können, um mir zu beweiſen, daß man im menſchlichen Leben von der Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit eines Dinges nicht auf ſeinen innern Werth zu ſchließen pflege, da mich bey jedem Biſſen Brod, den ich verſchlucke, dieß ſchon die Erfahrung lehret. Aber Ihr Herrn Gelehrten glaubt, daß nichts wahr seyn könne, was Ihr nicht durch Schulgerechte Schlüſſe bewieſen, und in einer kleinen Chrie ausgeführet habt; indeſſen daß der gemeine Menſchenverſtand uns meiſtens das Ding kürzer und einleuchtender ſagt, und ein glücklich Gefühl uns ſicherer, als alle gelehrte Declamationen und philoſophiſche Speculationen, überzeugt. Gut, daß man dieſe bey den gemeinnützigſten, brauchbarſten Wahrheiten im menſchlichen Leben nicht erſt abwartet. Denn, was würde das für eine Verwirrung in der Welt geben, wenn kein Menſch eher etwas thun, genießen oder anrühren wollte, als bis er ſich und andern erſt eine weitläufige Rechenſchaft von den Urſachen des warum und darum? zu geben wüßte. Wenn z. B. der Bauer nicht eher ſein Feld umackern, ſeinen Saamen einſtreuen, oder andere ländliche Verrichtungen vornehmen wollte, als bis er mit der Entſtehungsart ſeiner Werkzeuge, den Kräften und Wirkungen der Natur u. ſ. w. bekannt wäre; der Soldat nicht eher ſeine Flinte losplatzen wollte, als bis er von der Zubereitung des Pulvers und Bleyes, oder ſeines Schiesgewehrs völlig unterrichtet wäre: der Kaufmann keinen Handel eher ſchließen wollte, als wenn man ihm erſt beweiſen ſollte, warum zwey mal zwey vier, und nicht achte macht, und eine 1 hinter drey Nullen geſetzt, nichts und vor drey Nullen tauſend gilt? Aber, ich denke es geht euch Gelehrten, zumal den Neugebackenen, oft ſo, wie in jener Fabel ſteht:

„Je minder ſie davon verſtehn
„Um deſtomehr beweiſen ſie.“

Zu gutem Glücke, daß man ſich nicht daran kehrt und ſich dadurch ſo wenig irre machen läßt, als jener Vater, dem ſein gelehrter Sohn bewies, als drey Eyer auf den Tiſch kamen, daß ihrer fünf wären; ob er ihm gleich nicht widerlegen konnte, daß wo drey wären, auch zweye ſind, und daß zwey und drey fünfe machen. Sein Gegenbeweiß aber war der bündigſte, indem er die drey Eyer wegnahm, und den Herrn Sohn bat, daß er die zwey andern für ſich behalten möchte. — Doch bewahre der Himmel, mein lieber gelehrter Bruder! daß ich dadurch der Gelehrſamkeit oder dem tiefen Forſchungsgeiſte deiner Zunftgenoſſen ihren Werth abſprechen will? Nur däucht es mir lächerlich, wenn Ihr uns Dinge durch viele Umwege beweiſen wollt, die kein vernünftiger Menſch läugnet. Ich zweifle zwar nicht, daß du meine Anmerkung einer ungelehrten Naſeweisheit zuſchreiben wirſt: aber, ein jedes ſchwatzt nach ſeiner Einſicht, und ich danke dir immer, daß du mir von deiner gelehrten etwas mittheilen willſt, ſo wie ich dir von meiner Kaufmänniſchen etwas wieder als Tauſch mitzutheilen, mir die Freyheit nehme.

Was mir bey der Sache immer luſtig vorkömmt, iſt, daß, ob die Gelehrten gleich Alles ſo bündig beweiſen können, doch unter keiner Art von Menſchen ſo viel Streit oft über die gemeinſten Dinge, als unter eurer Zunft iſt; und, daß Zehne von euch des rechten Weges verfehlen, wenn ein armer Laye, der gerade dahin geht, wo ihn ſeine Naſe hinweiſt, am erſten dahin kömmt, wo er hinwill. So wirſt du dich vielleicht noch erinnern, daß unſer Vater uns von einem gewiſſen großen Rechtsgelehrten erzählte, der das ganze Corpus Juris auswendig, und alle Geſetze auf das bündigſte zu erklären wußte, und doch beſtändig ſolche Pudel wider die gemeinſten und bekannteſten Verhandlungen mit andern, in Vergleichen, Obligationen, Teſtamenten u. ſ. w. machte, daß er in beſtändigen Klagen vor Gerichte lag. So hatte er einmal einem Juden einen Wechſel auf tauſend Reichsthaler gegeben, ohne erſt das Geld von ihm zu erhalten, und als ihm dieſer keines brachte, ſich nicht zu helfen gewußt, bis er nach zwey Jahren producirt wurde. So, von einem großen Mathematiker, der die größten Algebraiſchen Rechnungen auflöſen konnte, und ſich von ſeinem Bedienten und andern Leuten in den kleinſten häußlichen Ausgaben ſo hintergehen ließ, daß er allezeit ihr Schuldner war, und ſich nicht herausfinden konnte, bis endlich ſeine jüngſte Tochter die Rechnungen übernahm. Nie iſt an unſerm Tiſche mehr Zank, als wenn etliche junge Gelehrte mit ſpeiſen. Denn, da, wie du weißt, meine Haußdame auch eine ſehr große Philoſophin iſt, und nichts ohne Beweis will gelten laſſen; ſo verwickeln ſich die Herrn oft ſo in einander,

ander, daß ſie am Ende nicht wiſſen, was ſie haben beweiſen wollen, und daß mir gemeiniglich mein geſunder Verſtand mit dem erſten Augenblick ſagte: „das Ding iſt ſo und nicht anders, wenn ich auch gerade die Urſache davon nicht weiß. So veranlaßte z. B. die vorige Woche der Zweifel und die Abwägung der Gründe, ob Madam morgen in die Komödie gehen, oder an einer Partie de plaiſir aufs Land theil nehmen ſollte, zu der ſie eingeladen ward, eine Frage über die Freyheit des menſchlichen Willens. Einer von den gelehrten Herrn bewies ihr, daß die Menſchen nie frey wären, weil allezeit überwiegende Urſachen bey jeder Handlung da wären, warum ſie etwas vielmehr thäten, als nicht thäten: ein anderer zeigte, daß die Freyheit dadurch nicht aufgehoben würde, weil Sie ungeachtet aller Gründe, immer noch die Freyheit hätte, das Gegentheil zu thun.“ Sie verwickelten ſich bald ſo in das Zeug, daß keiner auf den andern mehr hörte, und jeder nur ſeine Kräfte anſtrengte, den andern zu überſchreyen. Ich dachte in meinem Herzen: ich will den Herrn den beſten Beweis geben, daß ich frey bin, weil mich kein Menſch halten ſoll, ihren Streit länger mit anzuhören, ob es gleich bey mir ſtünde, bis um die Mitternacht auszuhalten; und ſo legte ich meine Serviette zuſammen und mein Meſſer und Gabel auf die Seite, und ſchlich mich fort. Ich wette, daß mein Gefühl mir hier zehnmal beſſer die Wahrheit ſagte, als ihre Gründe: denn dieſe machten mich ſo ungewiß, daß ich allezeit dem Recht gab, der das letzte Wort behielt, und an meiner eigenen Freyheit zu zweifeln anfieng, da mir ſonſt in meinem Leben darüber nicht die geringſte Bedenklichkeit eingefallen iſt.

Doch ich erinnere mich, daß du ſchon oft mit Lottchen über dieſe Sucht, alles beweiſen zu wollen, in Kampf gerathen biſt, und will alſo nicht einen alten Streit wieder aufrühren. Du magſt Geld und ich will Eiſen ſeyn, und wenn du dir darauf etwas zu gute thuſt, in der Welt zu glänzen, ſo will ich mir etwas darauf zu gute thun, brauchbar zu werden! ſey du aus Gründen ein weiſer guter Menſch, ich will es aus Gefühl ſeyn. Dieß ſagt mir denn auch, daß deine Warnung mich vor böſen Geſellſchaften zu hüten, wenn du ſie auch nicht ſo gründlich bewieſen hätteſt, ſehr wahr und heilſam iſt. So danke ich dir denn auch für den guten Rath, den du mir in Anſehung Wilhelms gegeben haſt, indem du mir ebenfalls gar ſchön beweiſeſt, daß, wenn zwo Pflichten zuſammen treffen, die ſchwächere der mehr verbindlichen nachſtehen müſſe, daß ich nach dieſem Grundſatze alſo meinem Herrn, die heimlichen Schliche Wilhelms durchaus nicht verbergen dürfe, zumal da ſolche Verheimlichungen immer üble Folgen hätten.

So wahr dieſes alles iſt, ſo däucht mir doch, daß du auf die Pflicht, die ich meiner eignen Ruhe und Glückſeligkeit ſchuldig bin, zu wenig Rückſicht genommen hatteſt. Denn, ob du gleich von den edlen Geſinnungen meines Herrn die Vermuthung haſt, daß er mich nicht ohne Noth verrathen würde: ſo ſagte mir doch meine Staatsklugheit, daß mein ſonſt ſehr guter Herr vielleicht nicht der großen Vorſicht nöthig zu haben glauben möchte, mich vor dem Verdachte ſeines Herrn Sohns, daß ich ſein Verräther wäre, ſo ganz ſicher zu ſtellen, da er die väterliche Macht habe, mir ſeinen Schutz angedeyen zu laſſen. Aber hier ſah ich, lieber Bruder, daß ich ſchon ein bischen mehr Weltkenntniß als du habe, und es fiel mir der arme Patkul ein, der, weil er unter einem königlichen Schutzverſprechen geſichert zu ſeyn glaubte, die angebotene Flucht ausſchlug, wo er mit heiler Haut davon kommen konnte, und am Ende dafür gerädert würde. Ob ich nun gleich bey meiner Verrätherey nicht einen ſo ſchrecklichen Ausgang zu fürchten hatte; ſo ſagte mir doch mein Menſchenverſtand, daß, ſo bald ich die Freundſchaft eines ſo warmen Freundes, als Fritze bisher für mich geweſen war, verſcherzt, und in ihm einen Feind mehr im Hauße hätte, mich ſelbſt meines Herrn Anſehn nicht wider tauſenderley Angriffe ſeines Herrn Sohnes ſchützen könnte; denn, dieſer hat mehr zu thun, und iſt zu oft abweſend, als daß er immer eines Lehrpurſchen Waffenträger gegen ſeinen Sohn ſeyn ſoll, und daß ich dieſen, nicht alle Augenblicke verklagen und den Vater zu Hülfe rufen kann. Es kömmt dazu, daß der Erbprinz in dem väterlichen Hauße, auch wenn es nur ein bürgerlich Hauß iſt, (zumal ein Menſch von Wilhelms Charakter, das iſt, ein leichtſinniger, junger Schalk, der die Gulden um ſich her wirft, als wenn es nichts wäre, weil er ſie nicht verdienen darf, der Bedienten ihre Streichelchen vertuſcht, und mit den Mädchen ſchöckert,) daß dieſer, ſage ich, allezeit das ganze Geſinde auf ſeiner Seite hat, und wenn er dieſem Völkchen einen Menſchen, wie Fritze als einen Klätſcher, Verräther, Zutrager bey ihrem Herrn vorſtellte, dieſe gewiß auf den armen Schelm ſo lange loshacken würden, bis ſie ihm entweder alle Federn ausgerupft, oder genöthiget hätten, Reißaus zu nehmen.

Ich weiß nicht, ob du dich noch des ſchönen Perlenhuhns erinnerſt, daß wir einmal geſchenkt bekamen. Dieß fromme Thier ward in der Geſellſchaft unſers Federviehes unter dem Schutze deiner, meiner und Lottchens auf dem Hofe eingeführet. Der Neid erwachte bald unter allen ſeinen Brüdern und Schweſtern, Hühnern und Hähnen, Gänſen und Enten, und wenn es ſeinen Theil an dem Futter nehmen wollte, fiel alles über daſſelbe her und rupfte es. So lange wir auf dem Hofe waren, genoß es unter dem Schutze unſers Zepters, der ein alter Beſenſtiel oder eine Peitſche war, freylich der Sicherheit und Ruhe. Wir beſannen uns aber nicht, daß die Hühner früher aufſtünden als wir, und daß auch allezeit eines von uns mit in den Hühnerſtall hätte kriechen müſſen, um es auch da zu ſchützen. Eines Morgens fanden wir ihm bey Eröffnung deſſelbigen beyde Augen ausgehackt. Du wirſt dich unſers fruchtloſen Zorns noch wohl erinnern: denn, was half es uns, daß wir ſeine Feinde auf dem Hofe im Grimme umherjagten? Der Haußhahn flog auf einen Schober Holz und krähte uns ſein Hohngelächter ins Angeſicht und die Hühner gakerten uns aus. Wir baten unſere Mutter, daß ſie alle abſchlachten möchte. Dieſe aber ſagte: eurer Perlenhenne wegen kann ich nicht das übrige Federvieh abſchaffen. Ihr müßtet denn keine Eyer mehr in der Suppe eſſen, und keine jungen Hühner mehr ausgebrütet haben wollen. Die Anwendung, die dein Bruder Fritze, aus der Erinnerung dieſer Begebenheit auf ſich machte, kannſt du leicht errathen, und, als ein großer Geſchichtskundiger würdeſt mir hier von manchem Miniſter erzählen können, der, wenn er gleich noch ſo feſte bey ſeinem Herrn in Gnade ſaß, und ſie auch durch ſeinen patriotiſchen Eifer verdiente, ſich doch durch Chikanen und Verläumdungen oft aus dem Sattel gehoben fand, wann er ſolches am wenigſten vermuthete. Dieſe und dergleichen Ueberlegungen hielten mich denn auch zurück, daß ich deinen Rath nicht ſo gleich befolgte.

Indeſſen iſt es endlich doch dahin gediehen, da Herr Wilhelm die Sache zu weit trieb, und die Folgen zu bedenklich wurden, wie dich die Geſchichte lehren wird. Er marſchirte nämlich nach dem Auftritte, den ich mit ihm im Thiergarten gehabt, etlichemal des Abends, wann wir vom Tiſche kamen, (welches gewöhnlich gegen zehn Uhr geſchieht,) fort, und kam erſt nach Mitternacht wieder nach Hauße, lud mich auch ein paarmal ein, Geſellſchaft zu leiſten. Dieß ſchlug ich ihm denn rund ab, mit der Entſchuldigung, daß ich ſeines Vaters Vertrauen unmöglich ſo mißbrau-

chen

chen könnte, auch mir die Geſellſchaft zu gefährlich ſchien, weil ſie mich von meiner Pflicht abzöge, und ich mehr Vergnügen fände, noch ein Stündchen in einem guten Buche zu leſen und dann meiner Ruhe zu pflegen, damit ich früh zur rechten Zeit an meine Arbeit gehen könnte. Du wirſt leicht glauben, daß ich es an Warnungen für ihn nicht fehlen ließ, und ihm beſonders zu Gemüthe führte, wie er es verantworten wollte, wenn ſein Vater dahinter käm? Denn, ſo viel erklärte ich, daß, wenn ich nicht der Angeber wär, ich doch keine Unwahrheit ſagen würde, ſo bald jener auf die Spur käme; und daß dieß über kurz über lang geſchehen müßte, wenn er dieſe Gänge nicht einſtellte. Er verlachte mich als einen feigherzigen Menſchen, und verglich mich mit einem Hündchen, der bloß an ſeinen Herrn gewöhnt, ihm nie von der Seite geht, und alle übrigen Menſchen für Feinde anſieht, da Er, ein muthiger Jagdhund, auf den Revieren umherſtrich, ein bischen Wild aufjagte, und der Freyheit ſeines Lebens genöß. — Sehr gut, verſetzte ich. Nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie nicht einmal auf den Pelz gebrannt, oder wann es der Papa merkt, an die Kette gelegt werden. — Ich bezeigte ihm indeſſen meine Verwunderung, wie er zum Hauße herein käme, da unſer Haußknecht um eilf Uhr ſchließen und das Hauß von innen zuriegeln ſollte: hörte aber, daß dieſer von ihm beſtochen ſey, ihm den Haußſchlüſſel gäbe und inwendig nicht zuriegelte. Ich wollte ihn auf die ſchrecklichen Folgen für die Sicherheit unſer aller, und hauptſächlich auf die Gefahr des Diebſtahls, der er das ganze Hauß ausſetzte, aufmerkſam machen: er verſicherte mich aber, daß der Haußknecht ſo lange wache, bis er nach Hauße käme. Dieſe Entdeckung machte mich äußerſt angſtvoll, und ich ſah dieß für eine Hauptveranlaſſung an, ſeinem Vater ſolches auf eine gute Art zu hinterbringen: denn, außer der Lüderlichkeit meines Herrn Gefährden, ſah ich auch in dem Haußknecht einen Schurken, der, wenn er ſich von dem Sohne des Haußes zu ſolchen Verräthereyen beſtechen ließ, eben ſo wenig der Verſuchung anderer Spitzbübereyen widerſtehen würde.

Eines Abends alſo, da er wieder um die gewöhnliche Zeit abmarſchirt war, und ich Alles ſtill im Hauße fand, ſchlich ich mich ſachte an die Thüre des Herrn Worthmanns, der allezeit noch vor Schlafengehn bey einer Pfeife Tobak ein Stündchen zubringt; klopfte leiſe an, und ward eingelaſſen. Er bezeigte mir ſeine Verwunderung, nahm mich aber mit ſeiner gewöhnlichen Güte auf. Ich gab ihm von den nächtlichen Auswanverungen ſeines Sohnes Nachricht, und zugleich meine Furcht, wegen der übeln Folgen in jeder Abſicht zu erkennen; bat ihn aber um der Liebe und Freundſchaft willen, die Wilhelm für mich hätte, mich nicht zu verrathen, weil ich ſonſt ſeine ganze Vertraulichkeit und den Einfluß, den ich bisher auf ihn gehabt hätte, auf immerdar verlieren würde. Er gerieth in den heftigſten Zorn; doch mehr über den Haußknecht als über ſeinen Sohn, und wollte unverzüglich hinab und ihn zur Verantwortung ziehen. Auf meine flehentliche Vorſtellung aber meiner zu ſchonen, beſänftigte er ſich und fragte, ob ich wohl den Ort wüßte, wo Wilhelm ſeine Niederlage hätte? Ich ſagte, ja, und da ich ſelbſt einmal, ob gleich wider Willen mit in die Parthie ſey gezogen worden, könnte ich genauen Bericht davon erſtatten. Ich hätte es ihm auch unverzüglich hinterbringen wollen: aber, theils noch nicht Gelegenheit gehabt, theils aber auch erſt einen Verſuch machen wollen, ob ich ihn nicht durch freundſchaftliches Zureden von der Geſellſchaft, die allezeit nicht die beſte wäre, abziehen könnte. Es habe mir viel gekoſtet, daß ich es ihm verſchweigen ſollen: Wilhelm habe mir aber vorher ein theures Verſprechen abgelockt, nicht ſein Verräther zu werden. Die Neugier hinter ſeine Schliche zu kommen,

men, und eine wahre Liebe für ſein Beſtes, wenn ich ſie für ihn zu nachtheilig fände, hätten mich allein bewegen können, darein zu willigen: aber ich könne ihm nicht beſchreiben, was es mich gekoſtet, meinem Verſprechen getreu zu bleiben, und meiner Pflicht auch in Anſehung meines liebreichen Herrn eine Genüge zu thun. Hätte ich darin Unrecht gehandelt, ſo ſollte er mir vergeben. Jezt, da mir die Folgen zu bedenklich würden, hielt ich es für Verbindlichkeit, aller Furcht vor irgend einigem Nachtheil, der für mich daraus entſtehen könnte zu vergeſſen, und mich ganz auf ſeinen Schutz zu verlaſſen. Er fragte: was für Nachtheil, da er mir ſein Wort gäbe, daß mir kein Haar ſollte gekrümmt werden, wenn es auch ſein Sohn erfahren ſollte, wer ſein Ankläger wäre? Hier wagte ich es, ihm alle meine Beſorgniſſe zu entdecken, und ich hatte das Vergnügen, daß er meine Klugheit ſo ſehr, als meine Wahrheitsliebe lobte: ja, meinen Gründen noch mehr Gewichte durch den Zuſatz gab: „Er hat Recht, lieber Mentor, und ich weiß es von meinen Lehr- und Jünglingsjahren. Nichts iſt in einem Hauße bey Groß und Kleinen ſo verhaßt, als der Name eines Klätſchers, Ohrenbläſers, Zuträgers, und wie die Titel weiter heißen, womit man ſolche Perſonen

belegt,

belegt, die Herrſchaften, Aeltern und Vorgeſetzten Verheimlichungen entdecken, ſo viel oft Schaden dadurch könnte verhütet und die Menſchen bey ihren Pflichten erhalten werden; zumal wo Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, und nicht Schadenfreude, Haß und Begierde, Zänkereyen und Zwietracht zu ſtiften, die Veranlaſſung iſt. Indeſſen iſt doch keine Tugend, wo nämlich Wiederſagen Tugend zur Abſicht hat, die von dem Laſter ſo ſehr angefeindet wird, als dieſe, weil es dadurch in ſeinem Fortgange geſtöret wird: und derjenige, der eine untergeordnete Stelle in einer Familie einnimmt, und bey Kindern oder Geſinde, wenn ſie nicht von einer geprüften Rechtſchaffenheit ſind, in dem Rufe eines Wiederſagers ſteht, iſt unausbleiblich verloren, wenn er nicht immer groſe Behutſamkeit braucht.“

In dem Hauße, wo ich meine Lehrjahre ſtund, fuhr er fort, fieng die Dame einen verbotenen Umgang mit Offizieren an. Aus dieſer Unordnung entſtunden andere; ſie ſpielte, machte mehr Aufwand in Kleidern., als ihr Vermögen zuließ, mithin Schulden. Um dieſe Dinge vor ihrem Manne zu verheelen, mußte ſie ihrem Geſinde durch die Finger ſehen, es mochte ſie noch

ſo

ſo ſehr betrügen, und ſich Unordnungen erlauben ſo viel als es wollte, oder ſie beſtechen, ſo, daß der gute Herr von allen Seiten mit Verräthern umgeben war. Der einzige Informator im Hauße, ein redlicher Mann, ſuchte ſeinen Patron auf die einreißende Unordnung ein wenig aufmerkſam zu machen. Kaum witterte man es, ſo empörte ſich Alles und machte Anſchläge wider ihn. Wollte er früh eingeheizt haben, ſo mußte er es ſelbſt thun. Er beſchwerte ſich, und man feuerte wieder ſo ein, daß die Eſſe in Brand geſteckt und er als der Thäter angeklagt wurde. Zum Thee brachte man ihm rauchigt, oder gar kein Waſſer: ſo gieng es in Allem, was er verlangte oder that. Man hetzte die Kinder wider ihn auf, wußte ſeinen unſchuldigſten Handlungen eine ſchwarze Farbe zu geben, legte ihm Schlingen von allen Seiten, ja, man trieb die Bosheit ſo weit, daß, als man ihm eines Abends kein Licht gab, und er darnach herabſteigen wollte, man eine Leiter die Queer über die Treppe ſchob, ſo, daß der ehrliche Mann durch einen Fall beynahe ſein Leben verloren hätte. Sein Herr ſchützte ihn freylich, ſtrafte, vermahnte, jagte Dienſtboten ſeinethalben fort: aber, was half es? Er ſah ſich endlich ſelbſt genöthiget, ſeinen Abſchied zu fodern, wenn er ſich nicht zu

Tode

Tode ärgern wollte. — Er ſieht daraus, mein lieber Mentor, wie ſehr ich ihn entſchuldige, daß er die Sache, ſo lange Er nicht große Gefahr gefürchtet, vor mir verſchwiegen, und wie ſehr ich mich bemühen werde, da ich die Lage meines Haußes kenne, allen Verdacht von ihm abzuwenden, und ihm das Vertrauen meines Sohnes zu erhalten. Das traue ich ſeiner guten moraliſchen Denkungsart zu, daß er mit meinem Sohne an keinem ganz lüderlichen Orte geweſen, weil ihm, ſo wie itzt, die Ueberlegung den Rath würde eingegeben haben, den er itzt befolget, da Gefahr zu beſorgen iſt. — Ich, voller Dank küßte ihm die Hand mit Inbrunſt, und wollte ihm die ganze Geſchichte erzählen. Er ſagte aber: dieß auf Morgen! Itzt will ich vor allen Dingen für unſer Hauß ſorgen und ihm zugleich einen Beweis geben, wie ſehr ich wünſche, den Verdacht von Ihm abzuwenden, als ob Er mir die Abweſenheit meines Sohnes hinterbracht habe. Ich will mich nämlich gleich anziehen, und mich ſtellen, als ob ich noch eine ſehr wichtige Geldſache mit der Holländiſchen Poſt, die dieſe Nacht fortgeht, zu expediren, vergeſſen, und dem Thürwärter den Haußſchlüſſel abfodern, wo ſich der Handel gleich aufklären muß. Geſteht mir der Schurke, daß mein Sohn den Schlüſſel hat, und ich komme dann zu Ihm, lieber Mentor, hinauf, und ſetze Ihn, wann jener nach Hauße kömmt, etwas hart darüber zur Rede, daß Er mich nicht von deſſen Auswanderungen unterrichtet; ſo laſſe Er ſich nicht irre machen. Genug, Er hat mein Wort, daß ich ſo verſchwiegen ſeyn werde, als Er dem Seinigen treu geblieben iſt. Geh Er itzt auf ſeine Stube, lege Er ſich zu Bette, und thue Er, als ob Er von Allem nichts wiſſe.

Das erſte that ich denn, ob gleich nicht das letzte: denn wie hätte mir dieß die Neugier erlaubt? Ich ſchlich mich aber, ſo bald ich meines Herrn Thüre unter mir hörte, auf die Treppe, um ein entfernter Zeuge von dem Auftritte zwiſchen ihm und dem Haußknechte zu ſeyn.

Dieſer ward alſo aus ſeinem Kämmerlein herausgeklopft, daß er das Hauß aufſchließen ſollte. — „Geſchwind!“ rief er ihm zu, „macht auf! ein äuſſerſt nothwendig Geſchäfte nöthigt mich, noch einen Gang zu thun.“ Der Kerl, vermuthlich um Zeit zu gewinnen, eine Lügen auszudenken, that, als ob er ihn ſuchte, und je mehr er in ihn drang, die Sache zu beſchleunigen, deſto größer ward ſeine Beſtürzung, und er wußte weiter nichts

nichts vorzubringen, als daß er betheuerte, er habe ihn hier an den gewöhnlichen Nagel gehangen, und der Teufel müſſe ſein Spiel haben = = = Du kannſt leicht denken, Bruder, daß mein Herr von dieſem Teufelsſpiel nichts verſtehen wollte, und ihm endlich zurief: Kerl, du biſt ein Spitzbube und liegſt mit Spitzbuben unter einer Decke, denen du den Schlüſſel gegeben, daß ſie uns um Mitternacht berauben ſollen. Den Augenblick will ich den Wächter aus dem Fenſter zurufen, einen Schlöſſer holen, und dich auf die nächſte Hauptwache werfen laſſen, wo du es nicht geſtehſt.

Hier kroch es endlich heraus, daß Monſieur Wilhelm den Schlüſſel habe, der noch auf ein Stündchen weggegangen wäre. Ich will dir nicht die ſtrafende Donnerpredigt wiederholen, die erfolgte, und du nach deiner Beredſamkeit mit allen möglichen Figuren verzieren kannſt. Unter Verweiſen, Fragen, Ausrufungen, Drohungen von der einen Seite, und Entſchuldigungen, Demüthigungen, Bitten und Flehen kam die Mitternacht heran, und die Glocke ſchlug zwölf — ein Trippeln und Raſcheln an der Thüre unterbrach den Monologen meines Herrn. Bald hörte ich den Schlüſſel drehen und die Haußthüre knarren. Mit drey Sprüngen war ich die Treppe hinauf, und in die Stube, mit zwey Sprüngen in die Kammer, und mit Einem ins Bette, wo ich meine Naſe ſo gleich zu einem künſtlichen Schnarchen abrichtete. Mein Herz würde mir für Wilhelms Backen beſorgt, geklopft haben, wenn ich nicht die nur zu ſanfte Hand ſeines Vaters gekannt hätte, die mehr zum Streicheln, als zum Klatſchen geübt, unter ihrer Wucht kaum eine Fliege getödtet hätte, ſo wohlthätig es vielleicht für die Herrn Söhne würde geweſen ſeyn, wenn ſie bisweilen in Gang wäre gebracht worden. Ich hörte den Riegel im Hauße vorſchieben, und bald darauf Monſieur Wilhelm mit dem Papa hereintreten. Ich ſchnarchte nur in den Zwiſchenräumen, wo ich nicht hören wollte: Fragen und Antworten fielen ſo aus, wie ich ſie ungefähr erwartete. „Was unterſtehſt du dich des Nachts aus dem Hauße zu ſchleichen, und – wo biſt du geweſen? war die Hauptſumme derſelben. –

„Bey einem guten Freunde.“

Wer iſt der gute Freund?

„Der junge Schlackwitz.“

* * *

Um Mitternacht? haſt du am Tage keine Zeit?

„Er hatte eine kleine Geſellſchaft bey ſich.“

Und da kömmt man erſt um dieſe Zeit zuſammen?

„Ich war für den ganzen Abend gebeten: aber ⸗ ⸗ ⸗“

Aber konnteſt du dir da nicht Erlaubniß von mir erbitten?

„Ich beſorgte, ich möchte ſie nicht erhalten, weil Sie es nicht gern ſehen, wann man von der Abendmahlzeit wegbleibt!.“

Höre, Junge! du biſt ein Lügner! ich habe ſchon vom Haußknechte gehöret, daß nicht das erſtemal ſolche Auswanderungen geſchehen. —

Hier ſchien er in Verlegenheit, ob er es läugnen oder, wie er ſich herauswinden ſollte.

„O! ganz gewiß hat es der Klätſcher Mentor geſagt: je nun, ja, lieber Papa, es iſt ſchon ein paarmal geſchehen, weil ich nicht glaubte, daß es ſo etwas Böſes ſey, bey einem guten Freunde, Abends ein Ständchen zuzubringen.“ —

Alſo weiß Mentor davon?

Du kannſt glauben, daß ich hier mit Schnarchen] inne hielt, da meine Rolle ans Spiel kam.

„Warum ſollte er es nicht wiſſen? er mußte es ja ſehen, daß ich fortgieng; und es iſt doch kein anderer Menſch als er, der es Ihnen auch dieſen Abend verrathen, daß ich nicht zu Hauße war: doch — es iſt ſchon gut!“

Ja, ſchon gut, daß ich weiß, weß Geiſtes Kind du biſt und er iſt: denn bey mir iſt der Hehler ſo gut, als der Stehler. — Alſo weiß der junge Heuchler auch deine Schliche und verheelet ſie mir? und hätte mich nicht eine dringende Wechſelgeſchichte, die mit der holländiſchen Poſt dieſen Morgen fortgehen ſollte, und deſſen Verzögerung durch deine Schuld, da ich nicht zum Hauße hinaus kommen konnte, mich etliche tauſend Reichsthaler koſten kann, ins Hauß hinab gebracht, ſo wäre das Ding ſo fortgegangen, und immer vor mir verſchwiegen geblieben? Und das hat mir Mentor verſchwiegen, deſſen Klugheit, Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit ich ſo viel zugetraut? So, wie ich Morgen unverzüglich den Schlingel Chriſtoph an die Soldaten abliefern

liefern will, ſo werde ich mit der erſten Poſt an Mentors Vater ſchreiben, daß er ihn zurück nimmt. = = = Mentor! Mentor! — hier trat er in die Kammerthüre — Ich that, als ob ich aus dem erſten Schlafe erwachte, dehnte mich, lallte was Unverſtändliches = = =

„Lieber Papa, rief Wilhelm, ſich an ihn drängend — wenn der arme Mentor nichts weiß, Ihnen gewiß nichts geſagt = = =“

Eben darum, weil er mir nichts geſagt, und mir ſagen ſollen, da ich von ihm voller Zutrauen verlangt, mich von deinen Nebenwegen zu unterrichten = = = Mentor! ſteh Er auf! — geſchwind, heraus!

Hier richtete ich mich auf, machte jämmerlich große Augen, wiſchte ſie aus, und that, als ob ich ein Geſpenſt mit Ketten ſäh, das mich einen Schatz abzuholen foderte.

Herr Mentor! Herr Mentor! Sie hier? — Was wollen Sie? — Es iſt doch nicht — Feuer?

„Lieber Papa! fiel Wilhelm wieder ein; er hat es Ihnen ſagen wollen: ich habe ihm ſo viel gute Worte geben müſſen = = =“

Ich that endlich ermuntert, als ob ich gern aufſtehen wollte, aber durch die Ehrerbietung für meinen Herrn zurückgehalten, das Bette nicht verlaſſen könnte, und er war ſo gütig mir zuzurufen: „Nun bleib Er nur; aber ſag' Er: hat Er gewußt, daß Wilhelm die Nächte außer dem Hauße, und Gott weiß wo! zubringt? — Wilhelm ſah mich mitleidig an und winkte mir von der Seite.— Da ich ſchon wußte, ob ich bejahen oder verneinen ſollte, wiederholte ich ſeine Worte, mit der Beſchönigung ſeines Vorwands, daß Er mich gebeten, reinen Mund zu halten, und ich in der Zuverſicht, daß er einen Freund beſucht, ſein Bitten ſtatt finden laſſen. —

„Das iſt eine Entſchuldigung, die ich nur dann würde gelten laſſen, wenn es um die Vertuſchung eines kleinen Verluſts oder Leichtſinns wäre zu thun geweſen, wo aber die ganze Sicherheit meines Haußes Preis gegeben wird ⸗ ⸗ ⸗ Wir ſind geſchiedene Leute, Mentor! Morgenden Tages ſchreibe ich an ſeinen Vater ⸗ ⸗ ⸗"

Hier äußerte ſich das ganze gute Herz Wilhelms. Er fiel ſeinem Vater zu Fuße, und bat nur meiner zu ſchonen. Der Vater ließ ihn aber in der Ungewißheit und ſagte: ich will mich nicht vol-

vollends um die Ruhe der ganzen Nacht bringen. Morgen aber ſoll Alles entſchieden werden. Hier gieng er voll Unwillen fort.

Wilhelm fiel mir um Hals, weinte und jammerte bloß über mich, und ich hatte gute Gelegenheit, ihm die Erfüllung meiner Prophezeyung vorzuhalten, und ihn beſonders durch die Vorſtellung ans Herz zu greifen, daß er durch ſeine Unbeſonnenheit und Lüderlichkeit nun zwey Menſchen unglücklich machte: an ihn ſelbſt wolle ich gar noch nicht denken, da ich nicht wiſſe, wie weit ſeine Ausſchweifungen giengen. Er betheuerte, daß nichts weiter vorgieng, als was ich bey dem kleinen Soupee, wo ich einmal zugegen geweſen, ſelbſt geſehen: die Geſellſchaft ſchwärmte und ſchäckerte ein paar Stunden, und das ſey es Alles. — „Und, wenn Ihr Herr Vater nun Morgen auf die Erklärung dringt, wo Sie geweſen ſind?“

Wilhelm. Das habe ich ihm ja ſchon geſagt; bey dem jungen Schlackwitz.

Ich. Und wird er Ihnen glauben und nicht nähere Erkundigung einziehen?

Wilhelm. O! ich will den ſchon ſtimmen, daß er es bejahet: ich thue ihm wieder einmal einen Gefallen und habe ihm ſchon mehr als einmal Geld geborgt, ob er mir es gleich nie wieder gegeben hat.

Ich. Und wird Ihr Papa nicht den Vater des jungen Menſchen fragen, ob er ſeinem Sohne ſolche nächtliche Zuſammenkünfte in ſeinem Hauße erlaubt?

Wilhelm. Mein Vater giebt ſich die Mühe nicht ſolche weitläuftige Unterſuchungen anzuſtellen, und hat mir allezeit aufs erſte Wort geglaubt, und käme es ja ſo weit: o dann würde ich — ich würde ſ ſ ſ

Ich. Gewiß eine neue Lügen erſinnen, womit Sie einen ſo guten, ſo vortrefflichen Vater, auf Ihre eigne Koſten, hintergiengen? O das iſt ſchrecklich, lieber Wilhelm! Aeltern zu belügen, die es ſo gut mit unſrer Wohlfahrt meynen, die ein Recht haben, unſre innerſten Gedanken zu wiſſen, um unſere Handlungen zu unſerm Beſten zu leiten. Freylich können wir ſie täuſchen: aber Gott können wir nicht täuſchen. Und wie? wenn die Wahrheit, die ſelten verborgen bleibt, ans Licht kömmt, (wie Ihnen die Erfah-

rung

rung heute bewieſen,) wie gedemüthiget, wie beſchämt müſſen wir nicht da ſtehen, wie auf einmal Alles Vertrauen auf die Zukunft verlieren! Denn, wer einmal zu lügen ſich erfrecht, dem kann und wird man nie wieder trauen.

Wilhelm. Alſo haben Sie nie gelogen, Mentor? —

Ich geſtehe dir, Bruder, daß mir hier mein Gewiſſen einen kleinen Stich gab, da ich mich itzt eben gegen meinen Freund nicht ganz rein wußte: doch ſuchte ich durch eine kleine Wendung ſeiner Frage und meiner Schamröthe auszuweichen. Meine Aeltern, antwortete ich, habe ich, wenigſtens mit Vorſatz, ſo viel ich weiß, nie belogen. Von Jugend an, hatten ſie uns ſo gewöhnt, daß wir eher gegen alle Welt, als gegen Sie etwas verſchwiegen hätten.

Wilhelm. Alſo müſſen Sie nie Fehler begangen haben; und das machen Sie mir nimmermehr weiß.

Ich. O mehr als zu viel! aber indem ſie mir und meinem Geſchwiſter dieſelben nach einem aufrichtigen Geſtändniſſe liebreich vergaben, die Strafbarkeit und übeln Folgen derſelben glimpflich vorſtellten, und uns zurecht wieſen, wie

wir

wir in dem oder jenem Falle handeln ſollten, wenn wir Zufriedenheit und Glückſeligkeit zur Abſicht hätten, gewannen ſie uns unſer Vertrauen ſo ſehr ab, daß wir ſie für unſere beſten und verſchwiegenſten Freunde hielten: und was hält man wohl vor dieſen geheim? Auch Ihr Papa iſt ſo nachſichtig, ſo gütig, daß, wenn Sie ihm ein offenherzig Geſtändniß thäten, wo Sie geweſen ſind, und wie Sie ſich die Zeit vertrieben haben, er Ihnen gewiß verzeihen würde.

„Ey, ich danke gar ſchön. So wäre mein Vergnügen auf einmal geendiget. Er würde mir freylich vergeben; aber würde er mir wohl erlauben, zu den Putzmachermädchen zu gehen und mich mit ihnen luſtig zu machen?“

Und warum befürchten Sie das, wenn Ihr Vergnügen, wie Sie ſagen, unſchuldig iſt? Ich dächte doch, er vergönnte Ihnen jedes von der Art.

„Reden Sie nicht ſo einfältig. Es kömmt wohl hier darauf an, was wirklich geſchieht, und was er ſich davon vorſtellt.“

Und, wenn er ſich nun vorſtellt, daß dieſe Geſellſchaft für Sie unanſtändig wäre, oder Ihnen gefährlich ſeyn könnte: glauben Sie nicht, daß

daß er es beſſer verſteht, als Sie? Oder, wenn ſelbſt das nicht wäre, würde es nicht ſchon Pflicht ſeyn, es zu unterlaſſen, weil er es Ihnen verbeut, da wenigſtens ſein Irrthum gut gemeynt wäre und Sie ſchon durch Ihren Gehorſam für dieſe Aufopferung würden belohnet werden? oder, hat er als Vater nicht ein Recht, Ihnen etwas zu verbieten, auch wann er Ihnen keine Rechenſchaft von den Gründen gäbe, die er dazu hätte?

„Sie ſind ein unausſtehlicher Menſch! und das iſt der Dank für meine brennende Freundſchaft für Sie, daß Sie mich um mein größtes Vergnügen bringen wollen: denn, das ſage ich Ihnen, wenn ich nicht mehr zu dem kleinen drolligten Mädchen gehen ſoll = = =“

Ey, gehen Sie in Friede hin, wenn es Ihnen Ihr Papa erlaubt. —

„Sie wollen ja, daß er es mir nicht erlauben ſoll; weil Sie haben wollen, daß ich es ihm entdecken ſoll?“

Ich will nichts, und ſage nichts mehr, als daß ich meinen Vater nicht hintergehen würde, ſo bald er von mir ein aufrichtiges Geſtändniß foderte; und das ſage ich Ihnen, wie ich es

Ihnen ſchon mehrmal geſagt habe, daß, wenn er auf den Verdacht kommen ſollte, daß ich an Ihren Geſellſchaften Theil genommen und mich darüber zur Rede ſetzt, daß ich es für Pflicht halten werde, ihm die Wahrheit zu geſtehen, und wann Sie ewig böſe auf mich werden ſollten. Sie ſehen ſchon, in welche Gefahr Sie mich durch meine Verheimlichung geſetzt haben: und — wie unglücklich würde ich ſeyn, wenn Ihr Papa ſeine gerechte Drohung an mir erfüllen wollte! Ich habe Ihnen Beweiſe genug durch die Gefahr, in die ich mich gebracht, von meiner Liebe gegeben — — Hier ſagte ich ihm alles Zärtliche, was mir wirklich mein Herz für ihn eingab, und er fiel mir um den Hals und küßte mich, und verſprach, daß, wenn ſein Vater auf die Wahrheit dringen ſollte, er meinem Rathe folgen und ihm Alles geſtehen wollte: daß er aber an meinen Vater deswegen ſchreiben würde, darzu, ſagte er, werde es nie kommen, weil er ihn zu gut kenne, und ich — wußte es noch beſſer.

So verſchwatzten wir beynahe die ganze Nacht und ſchliefen erſt beym Anbruche des Tages ein. Ich ſtund, wie gewöhnlich, halb ſechs Uhr auf. Um ſieben Uhr kam Herr Mentor — und, da er Wilhelm noch in tiefem Schlafe vergraben fand, ſagte

ſagte er: er möchte fortſchlafen; es ſey ihm um ſo viel lieber, weil er gern mit mir noch ein Wörtchen ſprechen und ſich von den Gängen ſeines Sohnes näher unterrichten möchte, damit er darnach ſeine Maasregeln nehmen könnte. Ich ſollte alſo mit ihm in ſeine Stube hinab gehen und den Schlüßel zu der unſrigen abziehen, damit Wilhelm nicht geſtöret würde.

Ich erzählte ihm hier die ganze Geſchichte von Thiergarten, und Alles was ich von Wilhelm wußte, und war nun voller furchtſamer Erwartung, was für ein Gerichte über meinen Freund ergehen würde. Aber zu meiner großen Verwunderung, ſah ich, daß Herr Worthmann gelaſſener, als ich ſelbſt dabey war, und meynte: er ſey ſchon ruhig, da das Hauß, wo ſein Sohn aus und eingehe, nicht öffentlich zum Laſter privilegirt oder eine Trink- und Spielgeſellſchaft wäre. Denn da gieng mit dem Verluſte aller guten Grundſätze, Vermögen, Geſundheit und Leben verloren: in einer ſolchen Geſellſchaft aber ſey es bloß darauf abgeſehen, ſich auf fremde Koſten ein wenig gütlich zu thun, kleine Geſchenke zu erhaſchen, und Jemanden zu haben, der die Zeche zu ihren Luſtbarkeiten bezahlte, da ihrer Hände Arbeit nicht zureichte, dergleichen zu beſtreiten. Er kenne die Madame Morand gar wohl: ſie ſey zu klug, als daß ſie eine ernſthafte Verbindung unter jungen Leuten von Familie mit ihren Putzmädchen zulaſſe, weil ſie die Verantwortung und den Nachtheil, den dieß bey ihrer Handthierung von Seiten ihrer Kunden nach ſich ziehen würde, fürchten müſſe. Sie würde alſo gewiß, ſo bald ſie gefährliche Vertraulichkeiten bemerkte, der Sache ein Ende machen. Ich konnte meine Verwunderung nicht bergen, und geſtund, daß, ſo viel ich geſehen, ich nicht glaubte, daß eine ſtrenge Tugend mit der Art von Unterhaltung zufrieden ſeyn, oder die Unſchuld eines jungen Menſchen nicht darunter leiden könnte. Das glaube ich wohl, verſetzte er: aber in großen Städten und großen Familien, wo der Zerſtreuungen viel ſind, und man ſolche junge Burſche nicht immer am Gängelbande führen kann, muß man ſchon durch die Finger ſehen. Wenn die Jahre des Gefühls erwachen, wollen die jungen Herren einen Zeitvertreib, ein Spielwerk haben. Ich kann ihn nicht immer mit in meine Geſellſchaften nehmen: denn die würden ihm zu ernſthaft und keine Erholung für ihn ſeyn; die Mutter verträgt ſich nicht mit ihm; er ſucht ſie alſo unter ſeines Gleichen: und, wo ſuchen die meiſten von ſeinem

Alter ihr Vergnügen? — An öffentlichen Sammelplätzen der jungen Welt, in Spiel- Wein- und noch lüderlichern Häußern: ein Glück alſo, wenn es nur noch an ſolchen Oertern und in ſolchen Geſellſchaften geſchieht, wo man bloß die Abſicht hat, das Feuer ein bischen ausbrauſen zu laſſen, und die jugendliche Schwärmerey ſich doch noch in gewiſſen Schranken der Ehrbarkeit und Furcht erhält. Ich würde es ſo gar nicht ungern geſehen haben, wenn Er, mein lieber Mentor, die Einladung Wilhelms, ihn dahin zu begleiten, bisweilen angenommen hätte. Sein Beyſpiel und gute Ermahnung, und eine gewiſſe Scheu und Schaam, die man allezeit vor einem geſitteten und gutartigen Menſchen hat, ſo wie auch die Furcht einen Ankläger in Ihm bey mir zu finden, würde vielleicht von allen Seiten die Geſellſchaft noch mehr in jenen Schranken erhalten haben. —

Vergeben Sie mir, mein verehrungswürdigſter Herr, antwortete ich, wenn ich dieß verweigern muß. So ſehr ich mich Ihres gütigen und unverdienten Zutrauens freue; ſo traue ich doch meinem eigenen Herzen nicht. Ich fühle mich nicht ſo ſtark, daß ich mich die Sinnlichkeit nicht könnte reizen laſſen, und nach und nach an dieſer Art von Vergnügen einen Geſchmack finden, der mich auf Irwege führte, mancherley Leidenſchaften in mir erregte, mich von meinem Beruf, ja gänzlich von dem Zwecke abzöge, den ich zu erreichen mir vorgeſetzt habe. Mein Vater hat mich hauptſächlich ermahnt, allezeit meinem Gewiſſen, und dem innern Gefühl zu folgen, das mir immer ſagen würde, was recht oder unrecht wäre, und hauptſächlich die Gefahr zu vermeiden, wo die Schaam könnte getödet werden. — Dieſe Gefahr aber glaubte ich, hier fürchten zu müſſen. — Herr Worthmann billigte meine Entſchließung unter den ſchmeichelhafteſten Lobſprüchen und ſagte: er ſähe freylich ein, daß dieß der ſicherſte Weg in meinen Jahren wäre, immer tugendhaft zu bleiben: daß es aber in Abſicht ſeines Sohnes ſchwer ſey, ihn vor ſolchen Gefahren zu hüten, wenn er ihn nicht vielleicht noch größern ausſetzen wolle.

Einer meiner Freunde, fuhr er fort, hatte einen Sohn, den verwegenſten Buben unter der Sonne. Keine Gefahr war ſo groß, der er ſich nicht zum Schrecken ſeiner Gefährden ausſetzte. Indeſſen überwand er ſie immer glücklich, oder kam doch mit einem leichten Schlag, Stoß oder Falle davon, der übrigens auf ſeine Geſundheit weiter keinen nachtheiligen Einfluß hatte. Auf dem

dem Hauſe, worinne ſie wohnten, war auf der Seite ein Thurm, wie auf alten Gebäuden bisweilen zu ſeyn pflegt. Einſt, da der Vater an ſeinem Schreibpulte ſaß, kam Mutter, Mägde und Geſchwiſter herzu gelaufen, und ſchrien: um Gottes willen! Leopold klebt oben an der Spitze des Thurms; ganz ſicher wird er den Hals brechen: o! rufen Sie ihm doch zu, daß er herunter geht! Und, euch, rief der Vater, bitte ich um Gottes willen! daß keines ihm weder zuruft, noch droht, noch merken läßt, daß ich es ſehe. Seyd Mäuschen ſtill! denn das wäre der erſte Weg, ihn von ſeiner Aufmerkſamkeit herabzuziehen und zu machen, daß er herunterſtürzte: wie er hinauf gekommen, wird er auch ſchon wieder herunter kommen; wir wollen nur nicht thun, als ob wir etwas ſähen. — Der Vater hatte viel Mühe, die ängſtliche Mutter zu überreden, die gern gleich ein Gerüſte hinaus gebauet und Betten untergelegt hätte. Sie ſtellten ſich nun zuſammen auf den Gang hinter ein Fenſter, das aber mein Freund durchaus nicht aufmachen ließ, und ſahen unter Herzklopfen, wie der kleine Wagehals herunter kommen würde. Als er ſich ein paarmal um die Spindel herum gedreht, hieng er ſich daran und ſuchte ein Kapploch, das darunter im Dache der Haube war, mit den

Füßen zu erreichen: welches er auch glücklich that, und dann auf dem Fenſter ritt. Er ließ es dabey nicht bewenden. Unter dem Kappfenſter gieng unten um das Dach ein Simms: auf dieſen ſtieg er hinab, und lief mit einer Behendigkeit um den ganzen Simms herum, daß uns allen Hören und Sehen vergieng. Wie uns zu muthe war, können Sie denken! er aber kroch glücklich wieder zu dem Fenſter hinein, und wir hörten mit Verwunderung, daß er ſich da oben einen Taubenſchlag angelegt, wo kein Menſch ſich ſelbſt inwendig hinauf getraute.

Er iſt klug genug, mein lieber Mentor, einzuſehen, was ich mit dieſem Beyſpiele haben will. Ich kann freylich nicht ſagen, daß Wilhelm in ſolchen Geſellſchaften außer Gefahr iſt, verführet zu werden und in lüderliche Streiche zu verfallen; aber, da er ſeinen Vergnügungen nachjagt, ſo fürchte ich, daß ich ihn durch ein ſtrenges Verbot, von einer Gefahr in eine weit größere ſtürzen könnte. Er würde dieſe Geſellſchaft, dieſe Verbindung verlaſſen, und neue, vielleicht zehnmal ſchlimmere aufſuchen, ſich an lüderliche Geſellſchafter hängen, und in verdächtige Häußer ſchleichen; da er itzt, wie Leopold, noch bey ſeinem Klettern vorſichtig auf ſeine Schritte Achtung giebt, daß er nicht ausglitſcht. — Es mag freylich, fuhr er fort, bey meines Wilhelms Erziehung ſeyn verſehen worden, daß er nicht an Ergötzlichkeiten einen Geſchmack finden lernen, wo Geiſt und Herz und Körper verdorben zu werden, nicht Gefahr laufen. Ich habe es aber leider! nicht verſtanden oder mir nicht Zeit genommen, darüber nachzudenken. Ich glaubte, es ſey genug, wenn ich ihm einen Hofmeiſter, (ohne weiter zu prüfen, was dieß für ein Menſch ſey,) und Lehrmeiſter in Sprachen, Rechnen und Schreiben hielt, und war zufrieden, daß er kein Dummkopf war und ein ſehr gutes Herz äußerte. Er, mein lieber Mentor, hat mich wirklich durch ſeine Erziehung und durch ſein Beyſpiel gelehrt, daß man in ſeinen Jahren ſchon an ernſthaftern Dingen Vergnügen finden, und ernſthafter über ſolche nachdenken kann, die in Jünglingsjahren gemeiniglich in ſolchen Häußern, wie das meinige iſt, die Unterhaltung der Jugend ausmachen. Ich glaube daher, es ſey itzt auch das ſicherſte, wenn ich nicht weiter in Wilhelm dringe, mir in Abſicht ſeiner Gänge die Wahrheit zu geſtehen; ſondern zu glauben ſcheine, daß ſein Vorgeben richtig ſey, und ihm nur ſtreng verbiete, die Nächte nicht ohne mein Vorwiſſen außer dem Hauße zu bleiben. Dadurch werde ich ihn wenigſtens doch in der Furcht erhalten, daß ich ſeine Gänge mißbilligen könnte, und ihn behutſam machen; ſein Vertrauen aber zu ihm, lieber Mentor, vermehren. Vielleicht kann Er durch ſeine freundſchaftlichen Warnungen und ſein gutes Beyſpiel ihn nach und nach von dieſen Geſellſchaften abziehen, und ihm von dem edlen Mißtrauen, das er gegen ſich ſelbſt bey den Gefahren die damit verbunden ſind, äußert, Etwas einflößen, oder ihm einen beſſern Geſchmack beybringen. Ich werde es daher, wie ich ſchon geſagt, gern ſehen, wenn Er ihn bey ſeinen Spaziergängen, oder ſeinen kleinen Luſtpartien begleitet und ihm nie die Erlaubniß dazu verweigern. Der Frau Morand werde ich indeſſen unter der Hand einen Wink geben laſſen, daß ſie ein wachſames Auge auf das hat, was unter den jungen Leuten vorgeht, und ihre Mädchen anhält, der Sittſamkeit bey ihren Gelagen nicht zu vergeſſen.

Du wirſt fragen, Bruder, was ich zu dieſer Theorie von Erziehung, zu meines ſonſt ſo vortrefflichen Herrn ſagte? Nichts, wie du leicht errathen kannſt. Denn freylich iſt er klüger, als ich, und muß aus der Erfahrung die Folgen einer ſolchen Nachſicht beſſer beurtheilen können, als ich. Aber, was ich dachte? Was konnte ich anders denken, als: Mein Gott! wie leichtſinnig wird die moraliſche Erziehung der Kinder in großen, reichen Häußern behandelt! Wie würde unſer Vater mit uns verfahren ſeyn, wenn wir auf ſolche Abwege gerathen wären! Nach einer ernſthaften Vorhaltung des Unanſtändigen und Strafbaren, und einer umſtändlichen Darſtellung der üblen Folgen, die auf unſern Verſtand, auf unſer Herz, auf unſere Sitten, und auf die Beobachtung unſerer Pflichten, auf unſere Geſundheit und unſer Vermögen, kurz, auf unſere gegenwärtige und künftige Glückſeligkeit, ſolche Geſellſchaften haben können, würde das ſtrengſte Verbot für die Zukunft ergangen ſeyn, noch mehr aber eine empfindliche Züchtigung, wenn wir ſolche heimliche Schliche durch Lügen und Unwahrheiten hätten beſchönigen wollen. Doch nein; in unſerm Hauße konnte es zu dergleichen niemals kommen. Nie konnten wir uns leicht unſrer Aeltern Aufmerkſamkeit entziehen. Die Stunden des Tages waren alle nach beſtimmten Geſchäften abgetheilet, und wir mußten von allen Rechenſchaft geben, wo ſie nicht ſelbſt zugegen ſeyn konnten. Unſern Erholungen und Zeitvertreiben ſtunden ſie vor. Wir nahmen an ihren kleinen Geſellſchaften ſo wie an ihren Spaziergängen Theil. Meiſtentheils veranſtalteten ſie ſelbſt unſere Spiele und miſchten ſich mit ein. So wie wir keinen Gang, oder Beſuch bey unſern Geſellſchaften, die wir nach ihrer ſorgfältigen Prüfung wählten, ohne ihr Vorwiſſen thun konnten; ſo mußten wir ſie auch von unſern kleinen Ausgaben unterrichten, die freylich bey den wenigen Groſchen, worinnen unſere Börſen beſtunden, leicht zu überſehen waren, und zu keiner Art von Ausſchweifungen zureichten. Sie ſchränkten uns deswegen nicht auf eine ſklaviſche Art ein, und vergönnten uns alle nur erlaubte Freyheiten, nur mußten ſie wiſſen, wie wir derſelben gebrauchten. Freylich aber ſuchten ſie uns auch einen Geſchmack an mancherley Vergnügungen beyzubringen, von denen man in dieſen Häußern wenig oder nichts weiß: dergleichen ſind die Freuden, die die Betrachtungen an den Schönheiten der Natur und Kunſt verſchaffen, welche unſre Spaziergänge ſo anmuthig und lehrreich machten, das Leſen unterhaltender, angenehmer Bücher, Geſchichte; Lebens- und Reiſebeſchreibungen, Gedichte, u. ſ. w. Muſik, kleine geſellſchaftliche Spiele, wo wir bald unſern Verſtand und Witz, bald unſern Körper übten.

Wenn man in den meiſten reichen Häußern auch Rückſicht auf eines und das andere zu nehmen ſcheint, ſo merke ich wohl, daß man ſie bloß als Mittel der Pralerey und Eitelkeit gebraucht. So ſtellt man prächtige Naturalien- Gemälde- Kunſtſammlungen, und große Bibliotheken auf: aber man iſt zufrieden, wenn ſie von andern bewundert werden, und man nur in fremder Augen für einen Kenner gehalten wird, ohne ſelbſt ihre eigenthümlichen Schönheiten unterſcheiden zu können, oder ſich an ihnen zu weiden und ſich durch ſie zu unterrichten.

Kurz, man lebt zu ſehr für die Augen und Sinnen anderer: zu wenig für ſein eigen Herz, für ſein Gewiſſen, für ſeine Vergnügen: man will mehr glücklich ſcheinen, als glücklich ſeyn, und ich ſehe itzt weit mehr als jemals ein, daß Kinder und Jünglinge in einem gewiſſen Mittelſtande, gleich entfernt von Pracht, Vornehmigkeit, Ueppigkeit und Ueberfluß, wie von drückender Niedrigkeit, Armuth, Bedürfniß und Verachtung — die gerade ſo viel haben, als ſie brauchen, daß dieſe, ſage ich, in jeder Abſicht die glücklichſten ſind, weil es ihnen nicht an Mitteln fehlet, glücklich zu werden, da jene nur zu oft Mittel ſind, ſich unglücklich zu machen.

Freylich verſteht ſich, daß die Aeltern Verſtand und guten Willen genug haben müſſen, ſich Liebe und Zutrauen in ihrem Hauße, und Freundſchaft und Hochachtung außer denſelbigen zu erwerben, ihre Kinder zu ihrer liebſten Geſellſchaft, und dieſer ihre Erziehung zu eines ihrer wichtigſten Geſchäfte zu machen.

Wenn der gutartige Wilhelm nicht auf mancherley Abwege gerathen, wenn er nicht lüderlich und ein guter Mann werden ſoll, ſo gehört beynahe ein Wunder dazu. Ich ſelbſt — o mein lieber Bruder, wie vielen Verſuchungen habe ich ſchon in dieſem, immer noch wohlgeordneten Hauße, das nur von den Fehlern des Reichthums und Ueberfluſſes heimgeſuchet wird, widerſtehen, an wie vielen Fehlern Theil nehmen müſſen, um noch größern zu entgehen, wozu mir im väterlichen Hauße alle Gelegenheit abgeſchnitten war, ja, wovon ich nichts wußte. Denke ſelbſt nach! Hier Gelegenheit zur Ueppigkeit, zur Schwelgerey, zum Müſſiggange, da mir meines ſo gütigen Herrn Zutrauen völlige Freyheit giebt, an Wilhelms Verſchwendung Theil zu nehmen; Gelegenheit, Liebesgeſchichtchen anzuſpinnen und Intriguen zu ſpielen; Gelegenheit mich zu berei-

chern

chern, und mich beſtechen zu laſſen, meinen Herrn zu belügen, meinen Beruf zu vernachläßigen; kurz, ein ganzer Laugenichts zu werden.

Nicht wahr, Karl? Bald wirſt du mich für einen eben ſo praktiſchen, als theoretiſchen Philoſophen halten. Denn, habe ich nicht vorher recht ſchön philoſophiret? Und nun mein Beyſpiel! — Ein junger Menſch, wie Fritze, der allen Verſuchungen widerſteht! Haſt du das Herz, dich mit mir in Vergleichung zu ſtellen? Du, ein Karthäuſer in ſeiner Klauſe, oder ein Mönch vom Berge Athos, der zur Geſellſchaft Niemand als etliche graubärtige Ordensbrüder, einen Tiſch mit einem Kohl- und Rübengerüchte beſetzt, das er ſelbſt erbauen muß; zum Beſuche in Jahr und Tag einmal einen alten frommen Pilger, der ſich dahin verirrt; zum Gefährden, einen alten Hund, und zum Zeitvertreibe höchſtens einen abgerichteten Sperling hat, der ihn aus der Hand frißt, und ſo einen Tag, wie den andern an der Schnur läuft, von der er ſich nicht um einen Schritt verirren kann. — Wenn ein ſolcher Fuchs von den Weintrauben, die er nicht erreichen kann, ſagt, daß ſie ſauer ſind, ſo wirſt du ihn doch wohl nicht mit mir in Vergleichung ſtellen?

Doch zum Verfolg meiner Geſchichte. Mein Herr entließ mich, mit Beyfall und Ehre gekrönt, ob gleich nicht ganz zufrieden mit ſeiner zu großen Nachſicht für Wilhelm, weil ich den kleinen lüderlichen Schelm liebte, und keine guten Folgen für ihn ahnde. Er gebot mir, dieſen hinunter zu ſchicken, aber mich nicht merken zu laſſen, daß er ſich mit mir unterredet habe.

Peter, den Haußknecht aber wolle er in deſſen Gegenwart fortſchicken, und dieß werde für Wilhelm eine zehnmal größere Strafe ſeyn, wie er ihn kenne, als jede andere, die er ihm ſelbſt auferlegen könnte.

Als ich hinauf kam, fand ich Wilhelm in tiefem Schlafe. Ich riß ihn heraus und ſchickte ihn hinunter. Er kehrte nach einer guten halben Stunde mit weinenden Augen zurück: aber ſeine Thränen floſſen nicht über ſich, ſondern über den ſchurkiſchen Haußknecht, der in ſeiner Gegenwart zwar verabſchiedet worden: doch frohlockte er zugleich, daß er von ſeinem Vater Vergebung für mich, wie für ſich erhalten habe. Er ſey ſo treuherzig geweſen, ihm alles zu glauben, wenigſtens habe er nicht ſehr in ihn auf die Wahrheit gedrungen. O! ſagte ich, ſo ſollten Sie billig über ſich weinen, daß Sie einen ſo gütigen, ſo nach-

nachſichtigen Vater haben hintergehen können! ich wenigſtens würde mich deſſen mehr, als der übrigen Vergehungen wegen geſchämt haben. Das habe ich auch, verſetzte er, und ich würde ihm vielleicht die Wahrheit ſo gleich geſtanden haben, wenn mich nicht die Furcht abgehalten, daß er mir dieſen Umgang, der mein größtes Vergnügen iſt, unterſagen würde: und dann, meynte er, ſey es doch noch ſchlimmer, wenn er ihn nach einem ſolchen Verbote hätte fortſetzen wollen. Ich ſuchte ihn zu überzeugen, daß dieſe Beſorgniß doch aus nichts anders, als aus der Ueberzeugung entſtehen könnte, daß dieſe Geſellſchaft ſich weder den Beyfall ſeines Vaters, noch ſeines eigenen Herzens, wenn dieß halbweg noch Unſchuld und Tugend liebte, verſprechen dürfe, und ich brachte ihn doch ſo weit, daß er mir manches zugeſtund, und mir verſprach, daß er weniger ſie beſuchen, und, wenn er ſie mit einer andern vertauſchen könnte, die ihm mehr Vergnügen gewährte, ſie nach und nach aufgeben wollte. Dieſer letzte Punkt war aber freylich die Hauptſache: denn alle diejenigen, die ich ihm vor der Hand als beſſere vorſchlug, wurden verlacht und verworfen, und es gieng ihm wie einer Hummel, die, wenn ſie einmal um eine Blume umher ſchwärmt, nicht von ihr wegzutreiben iſt, ob dieß gleich gerade die ſchlechteſte iſt, und ein ganzer großer Garten ihr die reizendſten Blumen zu ihrem Vergnügen darbeut. Ich mußte alſo ſchon izt mit dem Vorſatze zufrieden ſeyn, daß er bloß um ſie herumſchwärmen, und ſich nicht ſo tief in ſie eingraben wollte, daß man ihr die Flügel abreißen muß, wenn man ſie wieder heraus haben will.

So weit ſind wir nun, und ich denke, daß meine Seele gerettet iſt, und ich mir wenigſtens weder in Anſehung meines Herrn, noch meines Freundes etwas vorzuwerfen habe, ſo bald unangenehme Folgen kommen ſollten, die nach meiner Vorſtellung kaum ausbleiben können. Da ich mir inzwiſchen den Weg gebahnet habe, werde ich Herrn Worthmann von Wilhelms Schritten, ſo bald ſie zu ſchlüpfrig ſcheinen, nichts verſchweigen; mich ſelbſt aber aufs Eis zu gehen, ſo viel als möglich hüten: übrigens aber von ganzem Herzen ſeyn und bleiben

Dein

treuer Bruder
Fritze.

Julchen an Fritzen

Zu Beantwortung ſeines Briefes im 6ten Theile des Briefwechſels. S. 96.

Ich höre, mein lieber Monſieur Fritze, daß die Familie nächſter Tage durch eine abgehende Gelegenheit an Sie ein Paketchen abſchicken wird. Wie könnte ich aber ein ſolches fortlaſſen, ohne Ihnen meine Dankbarkeit für Ihren letzten Brief zu bezeigen, der mich von ſo angenehmen Dingen unterhält? Nein, über den drolligten Mann, den Rauchhändler, der Ihr Reiſegefährde nach Berlin war! Mehr, als einmal habe ich ihn in unſern kleinen Geſellſchaften vorgeleſen, und wir haben allezeit recht herzlich gelacht. Gewiß iſt eine ſolche Laune, wo man alle gute und böſe Vorfälle, die uns im menſchlichen Leben aufſtoßen, von der vortheilhaften Seite anſieht, oder ihnen eine ſolche Wendung zu geben weiß, daß die guten noch eine fröhlichere Farbe bekommen und die ſchwarzen die finſtere verlieren, eine glückliche Gabe der Natur, für die man ſeinem

Schöpfer nicht genug danken kann. Denn es kömmt doch wohl hier weniger auf unſern guten Willen, als auf unſern körperlichen Zuſtand an, der uns die Gläſer färbt, durch die wir die verſchiedenen Gegenſtände anſehen; ob gleich Ueberlegung und Nachdenken auch viel mögen beytragen können, einen gewiſſen natürlichen Hang zum Widerwillen oder zu traurigen Vorſtellungen zu mindern, ſo wie man durch ein gewiſſes hartnäckiges Entgegenſtreben ſelbſt körperlichen Fehlern abhelfen kann. Wenigſtens hörte ich ſo bey einer gewiſſen Gelegenheit darüber ſchwatzen. Unſer liebes Luischen iſt das vortreffliche Mädchen von der Welt, ſo verſtändig, ſo gut, ſo heiter in manchen Augenblicken: aber ſich ſo ungleich, daß daſſelbe Ding, das ſie itzt aufheitert, durch einen kleinen Umſtand wieder äußerſt mißmuthig macht. Was kann es anders ſeyn, als ein körperlicher Zuſtand, da ihr feines Gefühl und ihr Verſtand ihr gewiß ſagen würden, ob ſie unrecht hat, wie ſie es denn allezeit hinterher, unter den beſten Entſchließungen künftig ſich dergleichen Launen nicht mehr anwandeln zu laſſen, bitterlich beweint. Sie können leicht glauben, daß ich bey ſolchen Gelegenheiten mit Dank und Freuden das Glück der heitern Gemüthsart erkenne, die mir der Himmel gegeben hat; wozu aber

auch

auch die vortheilhaften Umſtände, in denen ich mich in Ihrem Hauße befinde, nicht wenig beytragen, da ich vor Zeiten viel mißvergnügtere Stunden und Anfälle vom Eigenſinne hatte.

Solche gute Launen, wie Ihr Rauchhändler hatte, ſagte Ihre Mama, machen diejenigen, die ſie beſitzen, zu angenehmen Gefährten im menſchlichen Leben. Mit ihnen ſind alle Geſchäfte leicht zu machen, und ſo wie ſie ſelbſt durch alle Schwierigkeiten leicht durchſchlüpfen, ſo ebnen ſie auch andern die Wege, und ihre Geſellſchaft muß jedem willkommen ſeyn. Findet ſich bey dieſer heitern Gemüthsart eine lebhafte Einbildungskraft, ſo iſt ſie immer auch mit witzigen Einfällen begleitet, weil ſie die Seiten leicht entdecket, wo ſich etwas Lachendes und Aufheiterndes anbeut. Indeſſen wo dieſe nicht iſt, oder der Geſchmack zur Seite geht und die Einfälle läutert, ſo können ſie leicht in Abgeſchmacktheit und Poſſenreißerey ausarten. Es giebt daher auch Leute, die immer etwas Witziges und Launigtes ſagen wollen, und weder Laune noch Kopf beſitzen: dieß ſind denn ſolche Spaßmacher, die ſich beſtändig kitzeln, damit ſie lachen wollen, oder vielmehr andere wollen zu lachen machen. Nichts kann ekler und beſchwerlicher, als dieſe ſeyn. Einen ſolchen haben wir vor kurzem in einem gewiſſen Herrn Doktor * * * kennen lernen, von dem ich Ihnen doch etwas erzählen muß. Ich dachte ſonſt. Alles was Doktor hieße, müſſe auch gelehrt, witzig und klug ſeyn? Das erſte ſoll er auch ſeyn: denn der Papa erzählte von ihm, daß er gewaltig viel Griechiſch und Lateiniſch wüßte, viel gelehrte Werke über die alten Juriſten geſchrieben, und auswärtig einen Namen habe. Aber das weiß doch der Himmel! wenn er noch zehnmal gelehrter wäre, ſo iſt er das beyde letztere nicht, ich meyne weder witzig noch klug: denn, indem er das erſte unaufhörlich ſeyn wollte; ſo war er das letzte ſo wenig, daß er entweder allezeit Jemanden durch eine Grobheit beleidigte, oder ſo etwas Albernes und Fades ſagte, daß man bald mitleidig die Achſeln zucken, bald gähnen, höchſtens aber über ſeine Einfalt lachen mußte. Seine Späschen beſtunden nämlich in elenden Wortſpielchen, oder ſchalen Anſpielungen auf Perſonen und Sachen, oder alten abgedroſchenen Hiſtörchen, die gemeiniglich einen Pfarrer, Amtmann, Bauer, oder Hanswurſt zum Inhalte hatten, oder er ſchöpfte aus der groſen Quelle des Witzes, daß er alles die Queere verſtund, aus Brücken Parücken, aus Edel, Eſel, aus Corſica, Perſico, aus Kater, Vater, und aus Roſen, Hoſen machte;

machte. Kurz, er trübte allezeit das Waſſer, um einen Fiſch zu haſchen, und wenn man denn mit Ungeduld wartete, was er heraus bringen würde, ſo war es ein bischen Schlamm, mit dem er uns übrigen beſprützte.

Sie werden ſich wundern, wie wir zu dieſer Geſellſchaft kamen. Ihr Papa hatte eine Geldangelegenheit mit ihm gehabt, wo er ihm eine kleine Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte. Nun waren ein paar fremde Herren aus Erfurth und einer aus Hamburg hier, die bey uns nebſt ein paar andern Fremden zu Abende ſpeiſten. Die erſten hatten von dem Herrn Doktor, als von einem Manne ihres Handwerks, (denn es waren auch ein paar Rechtsgelehrte,) geſprochen, den ſie kennen zu lernen wünſchten. Er ward alſo mit eingeladen. Er kam — und ich muß Ihnen doch etliche ſeiner Späschen erzählen: denn ob ſie gleich nichts weniger als lächerlich oder belachenswerth ſind, ſo lacht man doch auch bisweilen über einen ungeſchickten Tänzer oder Maler, kurz, über einen Tölpel, der etwas zu ſeyn ſich einbildet, worzu er auch nicht die mindeſte Anlage hat. Er brachte ſeinen Hund mit, ein feiſtes Thier, wie ſein Herr, das aber weit klüger, als er war, weil er ſich die ganze Zeit über, da jener ungereimtes Zeug ſprach, unter ſeinen Stuhl legte und ſchlief. Sein Herr entſchuldigte ſich, daß er ihn mitbrächte: aber, ſagte er, er liebt die witzigen Köpfe, und wollte alſo die Ehre auch haben, Ihre Bekanntſchaft zu machen, (er ſagte dieß zum Papa.) Sehr wohl, verſetzte dieſer, darum verläßt er vermuthlich Ihre Geſellſchaft nicht gerne. Als die Mama kam, überreichte er ihr einen alten verwelkten Blumenſtrauß, den er vermuthlich von ein paar Tagen her im Knopfloche ſtecken gehabt hatte, mit dem galanten Komplimente: Sie ſolle es ja nicht übel nehmen, daß ſeine Blumen ſo unſcheinbar wären: ſie wiſſe es aber aus der Erfahrung, daß die Blumen ihren Reiz verlören, wann ſie alt würden. Sie verſetzte: allerdings, darum ſollten aber verwerlkte Blumen ſo beſcheiden ſeyn und zurück bleiben, weil ihre Zeit zu gefallen vorüber iſt. Er wollte das Ding weiter ausführen, und ward immer plumper; darzu, ſagte er, ſind ſie doch noch zu gut, ins Heu geworfen zu werden: denn man ſieht doch wenigſtens noch, was ſie geweſen ſind, da ſie noch ein kleines Gedächtniß von ihrem vorigen Geruche übrig haben. Die Mama beantwortete es nicht, legte den Strauß ins Fenſter; Lottchen aber war ſo boshaft, daß ſie ſich hinſchlich, und ihn zum Fenſter hinaus warf.

Indem traten die fremden Herren zur Stube herein. Der Papa ſtellte ſie ihm vor. Als er hörte, daß die erſten zwey von Erfurth und der eine von Hamburg wären, ſchrie er mit einem einfältigen Gelächter: ah! ſchön, ſchön! da kommen die braven, fetten Schöpſe und das gute Rindfleiſch her! Wir wurden alle in ſeinem Namen roth, indem unſere Gäſte einander mit Erſtaunen anſahen, und eine Antwort von ihnen erwarteten, die ſich darauf gehörte; er aber gab ſich dieſelbe zu gutem Glück gleich ſelber, indem er verſicherte, daß er ein großer Freund von beyden Thieren ſey, und eine lange Erzählung von alle den fetten Erfurther Hammelbraten und Hamburger Rindfleiſche machte, die er in ſeinem Leben gegeſſen: überall ſchob er ein Hiſtörchen mit einem feinen Späßchen ein, das aber Niemand als er belachte. Z. B. er ſey auch einmal auf einen ſolchen Hammelbraten zu Gaſte gebeten worden, der aber ſo übelriechend geweſen, daß er nicht einen Biſſen davon habe eſſen können. Auf die Zunöthigung der Wirthin habe er geſagt, (es verſteht ſich, daß das allezeit mit einem lauten Hahahaha! begleitet war,) er könne kein Wildpret eſſen; als man ihn verſichert, daß es ein guter Schöpsbraten ſey, habe er geſagt, der Teufel habe unfehlbar einen Spaß machen wollen,

len, und ſeinem Schöpslieferanten einen Bock für einen Hammel untergeſchoben.

Sie wiſſen, daß etliche Gemälde in unſerm Speiſezimmer ſtehen, und bey jedem ward ein ſchöner witziger Einfall angebracht z. E. bey einem Pyramus und Thisbe fand er es ſehr unnatürlich, daß der Löwe nicht brüllte, ſo wie bey einem Waſſerfalle einer Gegend in der Schweiz, daß man ihn wenigſtens nicht eine Stunde weit brauſen hörte; bey einem Frauenzimmer, die in einem Buche lieſt, daß ſie eine Abcſchützin ſeyn, und noch nicht müſſe leſen können, weil ſie, ſo lange wir da ſtünden, noch kein Blatt umgewandt habe. Bey dem Abraham auf Moria fragte er, ob ihn der Maler nach dem Original gemalt und Abraham ihm dazu geſeſſen habe? Zu einem Wouvermann ſagte er von einem Pferde, es ſey ſo ſchön, daß ihm nichts als die Sprache fehle. Bey einem Nachtſtücke, wo ein Licht auf dem Tiſche brennte, fragte er, ob wir es denn nicht des Abends ausblieſen? denn, wenn die Leute umher einmal einſchliefen? könne leicht Feuer auskommen. Bey dem Bilde, wo der Blitz in ein Hauß ſchlägt, gab er den Rath, wir ſollten ja je eher deſto lieber einen Ableiter auf das Hauß ſetzen, daß es nicht das nächſtemal wieder geſchähe:

ſchähe; bey einer Zeichnung des Kupido von Seidelmann, bat er, daß wir ihm doch aus ſeinen Flügeln ein paar Spulen möchten zukommen laſſen, wenn er ſich zu maußern anfieng, weil das gewiß Flügel von den ſchönſten Pommerſchen Gänſen wären.

Als wir zu Tiſche kamen und ein Glas Wein ihm die Zunge löſte, da war vollends kein Auskommen mit ihm. Jeder Name gab ihm zu einem albernen Wortſpielchen Anlaß Baumgärtner, war ein Baum aus einem Garten, es fragte ſich nur, aus welchem? Bey Nüßler, wie vielerley Nüſſe es gäbe, wo die Kopfnüſſe nicht vergeſſen, und eine lange Erzählung ausgeſponnen wurde, wie viel er von den letzten in ſeiner Jugend bekommen; wobey wir gewiß Alle in unſern Herzen dachten, daß er entweder in der Jugend von allzu vielem dumm geworden, oder noch zu wenig erhalten, weil er nicht klüger geworden wäre. Man klagte über Hitze, und er ſagte, warum wir es nicht wie die Bürger in Schilde machten, die Sonnenſtrahlen itzt aufhaſchten und ſie zum Winter aufhüben, wo es immer daran fehlte. Hier öffnete ſich ihm auf einmal ein herrliches Feld, alle abgedroſchene Fabeln von dieſem Orte aufzuwärmen, worüber

über uns der Angſtſchweiß hätte ausbrechen mögen. Einer von den Fremden ſagte, daß er Tages vorher auf dem Thomas Thurme geweſen, weil er immer gern an fremden Orten Höhen aufſuchte, wo man die ganze Gegend überſehen könnte: der Herr Doctor aber meynte, daß er noch lange nicht hoch genug wäre, alles zu überſehen, weil man nichts von Antipoden ſehen könne. Ein andrer klagte, daß er ſo ſelten einen gewiſſen guten Prediger hören könne, weil ſo ein ſtarker Zug in derſelben Kirche, und er ſehr zu Flüſſen geneigt ſey; und er gab ihm den Rath: er ſollte nur in der Woche des Nachmittags hinein gehen, weil da allezeit die Thüren verſchloſſen wären. Und als wieder ein andrer ſich beſchwerte, daß die Maulwürfe in ſeinem Garten ſo viel Schaden thäten und ihm alles unterwühlten, ſagte er: er wiſſe dafür ein Univerſalmittel — er dürfe ſeinen Garten nur pflaſtern laſſen. — Er fieng etlichemal mit uns Mädchen an zu ſcherzen: ſeine Späschen waren aber alle von gleichem Gehalte. Er ſchmälte gegen Lottchen auf die ungeheuern Hüte, und fragte, warum ſie ſo abſcheuliche Sturmfäſſer auf die Köpfe ſetzten, daß man kein hübſches Geſichte darunter mehr erkennen könnte? Sie antwortete ihm, weil wir von gewiſſen Leuten nicht gern geſehen ſeyn mögen und die Unverſchämten

ſchämten

ſchämten dadurch abhalten wollen, daß ſie uns nicht zu nahe auf den Hals kommen. Man brachte junge Gänſe auf den Tiſch, und er ließ den Teller bey ſich vorbey gehen: denn, ſagte er, ich liebe ſie nicht eher, als bis ſie geſtopft und hübſch fett ſind; wobey er Lottchen ſehr ſchalkhaft anſah. Sie verbiß es, weil ſie, wie ſie mir ins Ohr ſagte, ihm eine zu derbe Antwort darauf hätte geben müſſen, indem ſie auf der Zunge gehabt, er ſey nichts hierin klüger als jeder Eſel, der lieber auf einer fetten, als dürren Wieſe graſen würde. Julchen fragte er, ob ſie nicht bald eine Braut werden würde, und als ihm dieſe zur Antwort gab, ſie ſey viel zu jung, als daß ſie an ſo etwas denken könne, ſagte er zu ihr: ſie habe ja ſchon vor acht oder neun Jahren ein Kind gehabt? Das verſchämte Julchen ward darüber blutroth, und der alberne Spasvogel ſchrie mit einer frohlockenden Miene: man ſähe, daß ſie kein gutes Gewiſſen habe, weil ſie ſo roth würde? Kurz, ſein Späschen lief da hinaus, daß er ſie um dieſe Zeit einmal mit ihrer Wärterin im Apelſchen Garten geſehen, wo ſie ein kleines Wickelkind in Arme getragen hatte. — Von mir wollte er wiſſen, warum ich ſeidne Handſchue anhabe? und ſeine ſinnreiche Antwort war, weil es keine ledernen wären. — Die Mama fragte er: welchen Monat die Weiber am wenigſten plauderten, und es kam heraus, im Februar: weil er nur acht und zwanzig Tage habe. Bey dem Rogkenbrode, warum man es wohl größer, als die Semmel büke? und ſeine Antwort war: weil man mehr Teig dazu nähme. — Einer der Herrn bedauerte, daß das Thor früh erſt um vier Uhr aufgieng, da er doch gern ſchon um zwey Uhr abgegangen wäre, und er gab ihm den Rath, er ſolle eine Canone vorführen, und es einſchießen laſſen, oder noch leichter; er brauche nur ſeine Uhr vorzurücken. Doch, lieber Monſieur Fritze, Sie werden dieſer platten, elenden Einfälle ſo ſatt und überdrüßig ſeyn, als wir es waren. Sie haben aber den Vortheil, daß Sie meinen Brief nach Belieben wegwerfen können, da wir ſie durchaus anhören mußten. Indeſſen hatten wir den Vortheil, daß wir Mädchen uns recht herzlich über die Einfalt des gelehrten Herren luſtig machten, als er fort war, und von unſern Aeltern eine gute Warnung bekamen, daß wir uns die Begierde witzig ſeyn zu wollen, ja niemals möchten verführen laſſen, unverdaute Späschen vorzubringen, weil in den meiſten Fällen, wo man darnach haſchte und nicht der Einfall von ſelbſt käme, die Perſon auch, die ihn vorbrächte, nicht Geſchmack genug habe, um zu prüfen, in wie fern

er

er ächt und der Sache angemeſſen wäre; er meiſtens läppiſch und beleidigend würde.

Es geht einem ſolchen Menſchen, ſagte der Papa, wie einem gewiſſen jungen Manne, der uns einſt gegenüber wohnte, und immer auf der Geige ſpielte. Er war nicht im Stande einen reinen Ton zu greifen; gleichwohl bildete er ſich ein, ganz vortrefflich zu ſpielen. Er hatte ſie daher beſtändig in der Hand, und indem er glaubte, die ganze Nachbarſchaft dadurch zu entzücken, marterte er unſere Ohren ſo ſehr, daß wir ſeinetwegen alle gern ausgezogen wären. Nichts iſt aber geſchickter, ſo einen Menſchen von ſeiner Einbildung zu heilen, als wenn er recht beſchämt wird, wie es dieſem muſikaliſchen Stümper gieng. Er ließ ſich nämlich einfallen, einmal in einer Geſellſchaft Virtuoſen ſpielen zu wollen. Das Concert gieng an, und einer nach dem andern, wie ſie zuſammen verabredet hatten, legte ſein Inſtrument ganz ſachte nieder, bis er endlich ganz allein fortgeigte. Er ſtutzte, ſah ſich erſtaunt um, fragte endlich, was dieſe Pauſe bedeuten ſollte, da in ſeiner Stimme, die er vor ſich habe, keine angedeutet wäre? Einer der erſten ſagte ihm dann: vor Erſtaunen über ſein herrliches Spielen, wären ihnen allen die

Inſtrumente aus den Händen gefallen: ſie wollten lieber ihn hören und bewundern, als ſein Spiel verderben, da ſie nicht mit fortkönnten. Der Spott war zu auffallend, als daß er ihn nicht hätte fühlen ſollen, zumal da ſich ein allgemeines Gelächter erhub. Er legte alſo ganz betäubt ſeine Geige nieder, gab Naſenbluten vor, und entfernte ſich, und ob er gleich in ſeinem Herzen gewiß überzeugt mag geweſen ſeyn, daß ihm dieſe Beſchimpfung aus bloſſem Neide wiederfahren ſey, ſo hat er doch ſeit der Zeit es nie wieder gewagt, ſich in einem Concerte hören zu laſſen. —

Solche Spaßmacher und ſchale Witzlinge könnten alſo nicht beſſer von ihrer elenden Sucht zurück gebracht werden, als wenn ſich Jedes in der Geſellſchaft vornähme, nie einen elenden Spas zu belachen und garnicht die Miene zu machen, als ob man ihn bemerkte. Aber, indem ein ſolcher Tropf immer noch einen größern findet, der ihn bewundert, ſo bekömmt ſein dummer Stolz noch mehr Aufmunterung von dieſer Seite glänzen zu wollen. Wie? ſagte Luischen, ſollte denn der Herr Doctor * * * bey ſeinem Späschen auch Bewunderer finden? Ich dächte, er hätte allen von unſerer Geſellſchaft

das

das Mißvergnügen anſehen ſollen? und wenn ja einer oder der andere eine lächelnde Miene annahm; ſo war es gewiß mehr ein Lachen des Mißvergnügens und Spottes, als des Beyfalls. Dafür, ſagte unſer Vater, wird er uns auch gewiß alle für einfältige Menſchen halten, die den Werth ſeiner Scherze nicht zu fühlen wiſſen. Denn ich kenne hier verſchiedene Häuſer, wo man ihn für den größten Spaßvogel hält, keine Geſellſchaft daſelbſt zuſammen bittet, wo er nicht mit ſeinem Witze glänzen muß, und wenn es das Unglück trift, daß man ſeiner nicht habhaft werden kann, es bedauert, und wenigſtens die Gäſte mit Erzählung ſeiner Späſchen unterhält. Man ſollte zwar glauben, daß man derſelben nach und nach überdrüßig werden würde: denn Ihr könnt euch vorſtellen, daß ein und dieſelben Scherze immer wieder kommen, und, daß, wenn wir dieſen Mann nur noch ein halb Dutzendmal ſähen, wir ſeine Hiſtörchen alle auswendig und ſtets vorher wiſſen würden, welche zum Vorſchein kommen werden: aber die ihn dießfalls bewundern und belachen, ſind freylich noch weit ſchwächere Geſchöpfe, als er ſelbſt. Seltſam genug iſt es, daß die magerſten Köpfe, denen die Gabe zu ſcherzen, von der Natur ganz verſagt worden, gerade dieſen Ehrgeiz am erſten haben. Aber leider! thun ſich die meiſten Menſchen mehr auf die Ehre zu gute, für witzige Menſchen, als für brave ehrliche Leute gehalten zu werden; und dieß findet bey beyden Geſchlechtern ſtatt. — Ich weiß wohl, ſagte er, daß man bey einem geſellſchaftlichen Scherze nicht allzu ſtrenge ſeyn darf: denn mancher iſt für den gegenwärtigen Augenblick, für die gegenwärtige Geſellſchaft gut genug, wo man z. B. lauter bekannte und vertraute Freunde vor ſich hat, oder wo ſie ein Ausdruck eines heitern Gemüths und einer natürlich guten Laune ſind, und man mithin ſo genau nicht überlegt, ob ein Einfall gerade alle die Eigenſchaften hat, die wir von einem witzigen, geſchmackvollen verlangen. Bey ſolchen Gelegenheiten pflegt aber auch die Geſellſchaft immer eine gleiche Stimmung zu haben. — [illegible] nach [illegible] nachts

Ihr Fränzchen iſt ein äußerſt ungezogen Jünkelchen, und wir haben den armen Informator bedauert, den er ſo mißhandelt hat, und der eine ſo traurige und alberne Rolle ſpielte. Mütter, die ihre Söhnchen ſo verziehen können, müſſen wirklich gar kein Nachdenken haben: denn bey der geringſten Ueberlegung könnten ſie einſehen, daß ſie ihnen und ſich ſelbſt durch ihre Verhätſchelung das größte Unglück für ihre künftige Lebenszeit

zeit zubereiteten. Woher mag es aber wohl kommen, daß die Mütter mehr die Söhne, als die Töchter verziehen? Daß dieß wenigſtens die gewöhnliche Meynung iſt, habe ich ſchon in meinem jungen Leben oft — und mehr als einmal von Mutterſöhnchen; aber nicht einmal von Muttertöchterchen gehöret. Ich war ſo kühn, bey der Veranlaſſung Ihres Briefs die Frage in Gegenwart unſerer Aeltern vorzubringen; und die Mama geſtund, daß ſie ſelbſt in Familien oft die Erfahrung gemacht habe, daß Mütter die kleinſten Fehler ihrer Töchter mit der größten Strenge ahndeten, da ſie dem Söhnchen die gröbſten Ungezogenheiten nicht nur ungeſtraft hingehen ließen, ſondern ſie noch auf das lebhafteſte entſchuldigten, und ſie gegen die Väter in Schutz nähmen, wann dieſe ein Mißfallen äußerten. Auch ich und Luischen waren vor ein paar Tagen Zeugen von einem ſolchen Beyſpiele, das ich Ihnen in der Folge erzählen will. Die Mama meynte, ob vielleicht der Gedanke ſchuld ſey, daß das männliche Geſchlecht das ſtärkere ſey, und die Mütter ihre Söhne als die Stammhalter der Familie, und als die künftigen Beſchützer und Stützen ihres Alters anſähen, wenn ſie frühzeitig ihrer Männer ſollten beraubet werden: denn, ſagte ſie, da ich mir bewußt bin, daß ich mich bey meinen Söhnen und Töchtern dieſes Fehlers nie ſchuldig, und die ſtrengſte Gerechtigkeit mir allezeit zum erſten Geſetze bey unſerer Erziehung gemacht habe, ſo könnte ich mir keine andere Urſache denken. — Daß alſo ein heimlicher Stolz darunter läge, weil ſo viel wahr ſey, daß das männliche Geſchlecht allezeit einer Familie einen größern Glanz durch die Ehrenſtellen verſchaffen könnte, zu denen es durch Talente, Geſchicklichkeit und Fleiß gelangen könnte; überdieß männliche Tugenden mehr darauf angelegt wären, Ruhm, Ehre und ein gewiſſes Aufſehen um ſich her in der Welt zu verbreiten; da die weiblichen Tugenden hingegen auf den kleinen Zirkel des Haußes und höchſtens auf den geſellſchaftlichen Umgang eingeſchränkt wären. Der Papa meynte aber, wenn dieß auch bey einigen, zumal großen und vornehmen Häußern, wo viel Töchter und wenig Söhne da wären, z. B. bey Fürſtenkindern oder in andern hohen Häußern, ſtatt fände; ſo könnte er doch kaum glauben, daß es bey ſolchen Müttern ſtatt fände, womit dem männlichen Familiennamen keine großen Vorzugsrechte verbunden wären: und wenn es ja dergleichen gäbe, die mit der Rückſicht auf die Zukunft, in ihren Söhnen einſt große Männer zu erblicken dächten; ſo ſollte

ihnen

ihnen doch der Gedanke noch weit mehr einfallen, daß ſie durch eine ſo ſtrafbare Nachſicht oder Affenliebe ihre Söhne gerade von dem Endzwecke entfernten, den ſie durch ſie zu erreichen hoffen. Ich glaube vielmehr, fuhr er fort, daß dieſe Vorliebe bey den meiſten daher kömmt, weil die Mütter mehr die Mädchen um ſich haben, als die Knaben, die ihrer Aufſicht gewöhnlich früher entzogen werden: ſie merken alſo auch mehr dieſer ihre Fehler und können ſie aus ihrer eigenen Erfahrung zweckmäßiger beurtheilen. Da die Laſt der Erziehung dadurch mehr auf ſie fällt, ſo mögen ſie leicht dadurch auch ihrer überdrüßiger werden. — Dann giebt man eurem Geſchlechte immer Schuld, daß es pimplicher, empfindlicher, zu Weinen und zu Klagen geneigter iſt, und da dieß in der Natur ihres zärtlichen Körpers und ihrer größern Empfindſamkeit liegen kann; ſo will ich ihnen auch deswegen keinen Vorwurf machen, ſondern glaube vielmehr, daß ſie darum gerade mehr Schonung verdienen. Wenn alſo viele Väter, wie man dieß im Gegentheile verſichert, die Töchter mehr, als die Söhne lieben, oder nachſichtiger gegen ſie ſind; ſo finden hier dieſelben Urſachen ſtatt. Sie ſehen ſie weniger um ſich, da ihnen ihre Geſchäfte minder Zeit dazu laſſen. Je weniger ſie aber Gelegenheit haben,

ben, der Töchter Fehler zu bemerken: deſtomehr werden ſich dieſe auch bemühen, ſich in den kleinen Zwiſchenräumen ihren Vätern von der beſten Seite zu zeigen und ſie zu liebkoſen. Es wäre alſo wohl möglich, daß ihnen die Töchter eine eben ſo kleine Vorliebe abgewinnen könnten, wie die Söhne den Müttern. Immer aber bleibt es eine große Schwachheit, wenn man einen merklichen Unterſchied unter ſeinen Kindern macht, am allermeiſten, wenn ſich äußere [illegible] Belohnungen nach ſolchen vorzüglichen Neigungen richten, da ſie nicht ſelten unter Geſchwiſtern Neid und Mißgunſt veranlaſſen, und die zu lebenslangen Feindſchaften der erſte Saame ſind. Indeſſen muß man freylich auch nicht vergeſſen, daß ein Kind ſich vor dem andern leichter ziehen laſſe, und nach dem verſchiedenen Charakter das eine eine ſtrengere Behandlung vonnöthen hat, als das andere.

Wie glücklich ſind ſie, mein lieber Monſieur Fritze, und Ihre Geſchwiſter, daß nie eine ſolche vorzügliche Begünſtigung Ihrer Aeltern irgend einen Anlaß zur Eyferſucht und Zwietracht unter Ihnen gegeben! wenigſtens habe ich nie dergleichen bemerkt, und gewiß iſt dieß der Grund, warum ſie auch alle einander ſo lieb haben.

Wie glücklich auch ich, daß ich daran Theil nehmen und bey Ihrem lieben Papa und Mama, ob ich gleich weniger gerechte Anſprüche auf Ihre Zärtlichkeit hätte, mich keinem von Ihnen nachgeſetzt ſehe!...

Doch ich komme zu dem Beyſpiele, das ich als ein Gegenbild zu der Geſchichte Ihres Fränzchens erzählen wollte. Sie erinnern ſich vielleicht noch der beyden jungen Desmoiſelles Wellmerin in unſerer Nachbarſchaft, ſo wie ihres jüngern Bruders, ob Sie gleich mit dem letzten nie einigen Umgang gehabt haben, da er um fünf Jahre jünger iſt, als Sie ſind. Die Schweſtern haben Sie vielleicht mehrmalen in unſerm Hauſe geſehen, ein paar allerliebſte und verſtändige Mädchen, die aber unter einer ſo ſtrengen Zucht der Mutter ſtehen, daß ſie ſie ſelten an einem Vergnügen Theil nehmen läßt; da das Söhnchen die Quaal des ganzen Haußes iſt, und ungeſtraft ſchon alle dumme, auch wohl lüderliche Streiche begehen kann. Als einen dieſer Tage ihre Mutter unſere Mama beſuchte, erhielten wir von ihr die Erlaubniß, ſie auf den nächſtfolgenden mit ins Concert nehmen zu dürfen, ein Vergnügen, deſſen ſie ſelten genießen. Wir giengen alſo in dieſer Abſicht, ein Stündchen vor der beſtimmten

ten Zeit hin. Aber, in welchem Zuſtande trafen wir die armen Kinder an! Ihre Backen brannten von einer unnatürlichen Röthe: die Haare waren in der größten Unordnung, und ſie ſchienen mehr im Begriff zu ſeyn, ſich aus- als anzuziehen. Wir bezeigten ihnen unſere Verwunderung, da ſie uns doch der Verabredung gemäß, um dieſe Zeit zu erwarten verſprachen. Die jüngſte ſuchte ſich erſt durch eine kleine Anwandlung von Kopfſchmerzen zu entſchuldigen. Da ſie aber unſere Ungläubigkeit leicht bemerken konnten, ſagte die älteſte: Sie ſind unſre Freundinnen und bedauern uns gewiß mehr, als daß Sie uns deswegen Vorwürfe machen ſollten, wenn wir Ihnen nicht Wort halten: aber = = = unſere Mutter geht bisweilen ſehr hart mit uns um, und es iſt eine Verdrüßlichkeit vorgefallen = = = Sie wollte nichts weiter ſagen; die jüngſte fuhr fort: da du ſo weit in deinem Vertrauen gegangen biſt, ſo laß uns lieber die ganze Geſchichte erzählen. Unſer Bruder Ludwig iſt der Mama Liebling. Dieſer behandelt uns ſehr übel. Alle Augenblicke hat er eine Veranlaſſung zum Zanke, und da ſie ihn anhöret, uns aber nicht; ſo behält er allezeit recht, und wir müſſen den ganzen Ausbruch ihres Unwillens ertragen. So gieng es denn auch heute. Ludwig hat hier in der Stube

einen

einen Gimpel hängen. Nach Tiſche laſſen wir uns friſiren und ſind ſchon beynahe ganz angezogen. Von ungefähr ſehe ich in Bauer, und finde, daß er in ſeinem Käſtchen kein Futter hat. Ich ziehe es, ſo wie auch das Saufnäpſchen heraus. Er ſchlüpft durch. Zum Unglücke ſteht meine Schweſter am offnen Fenſter; und er gerade hinaus auf die Gaſſe. Sie können unſere Beſtürzung leicht denken. Wir ſchickten ſogleich beyde Mägde fort, weil er ſich nicht weit verfliegen kann — Mein Bruder hört es, ſtürzt wie ein wütender Menſch herein: Alles Bitten und Flehen, alle Entſchuldigungen und Vorſtellungen, alle Verſprechungen, es ihm zehnfach zu vergüten, helfen nichts: er fährt uns in die Haare, und reißt uns unter dem heftigſten Toben und Schimpfen beynahe die Kleider vom Leibe. Die Mama ſpringt herzu und ſtatt ihm Einhalt zu thun oder uns anzuhören, giebt ſie uns Schuld, daß wir es aus Bosheit gegen unſern Bruder gethan hätten, ſchlägt uns eins um das andere ins Geſicht, und verbeut uns heute von der Stelle zu gehen, und — wie wär es auch in dem Zuſtande möglich, worinne Sie uns ſehen? Wir hätten gern Ihnen ſo gleich wiſſen laſſen, daß Sie ſich nicht her bemühen möchten; aber unſere Mägde ſind noch nicht zurück, und Sie kamen uns durch

Ihren frühen Beſuch zuvor. Zu gutem Glücke iſt unſere Mutter ausgegangen, wie übel würde ſie uns ſonſt bey Ihnen empfohlen haben! Wir wiſſen aber nicht, wie es uns gehen wird, wenn das ungetreue Thier nicht wieder ſollte aufgetrieben werden! — Sie brachen hier in Thränen aus, und da ihr Herz voll war und wir Ihnen unſer Mitleiden auf eine ſo lebhafte Art bezeugten, löſte es ſich ganz in Vertraulichkeit auf, und ſie erzählten uns eine Menge Geſchichten von der übertriebenen Liebe ihrer Mutter zu ihrem Bruder, und der traurigen Lage, in die ſie dadurch verſetzt würden. Wie unglücklich, ſagten ſie, daß uns unſer Vater entriſſen worden! denn dieſer liebte uns auf das zärtlichſte, und geſtattete keine ſolche partheyliche Ungerechtigkeit, ob es ihm gleich manchen Verdruß ſchon damals von unſerer Mutter zuzog und gewiß ſeinen Tod erſchwerte: denn mehr als einmal bat er ſie auf ſeinem Krankenbette, ſich derſelben nicht ſchuldig zu machen, weil ſie gewiß von unſerm Bruder für ihre Nachſicht und Verhätſchelung eine ſchlechte Belohnung erhalten würde. Und wahrhaftig ſchon legt er es auf dieſe an: denn er begegnet ihr ſo unartig, als uns, und die beſtändigen Klagen, die über ihn von ſeinen Lehrern einlaufen; das Unheil, das er unter dem Geſinde, bald durch Parthierereyen und unanſtändige Vertraulichkeiten mit dem einen, bald durch Zank und Verläumdungen unter den andern ſtiftet, ſollte ihr ahnden laſſen, was ſie noch in Zukunft von ihm zu gewarten hat. Indeſſen iſt nichts vermögend, ſie von ihrer blinden Liebe zu heilen, und eine einzige kleine Schmeicheley von ihm wiſcht gleich alle Grobheiten, deren er ſich mit jedem Augenblicke gegen ſie ſchuldig macht, aus, und verwandelt alle ſeine Fehler in Tugenden. —

Doch, ich will Sie, lieber Freund! mit dieſen unangenehmen Erzählungen nicht weiter unterhalten; ſondern unſre Tagesgeſchichte vollends endigen. Sie kennen Lutchens edles, mitleidiges Herz. So ſehr wir uns auf das Concert gefreuet hatten, ſo erbot ſie ſich doch gleich, den Abend bey ihnen zuzubringen, und ich ſtimmte mit Freuden ein. Nun hören Sie aber den glücklichen Zufall. Es mußte durchaus eine von uns nach Hauße gehen, und unſere Aeltern unterrichten, wo wir geblieben waren; damit ſie nicht uns Abends im Concerte abholen ließen. Ich, als die Jüngſte, übernahm es, und da wir nur einige zwanzig Schritte von ihnen wohnen, lief ich geſchwind nach Hauße. Kaum hatte ich Lottchen von dem Vorfalle unterrichtet; ſo ſagte dieſe mit fröh-

fröhlichem Munde: was giebſt du mir, wenn ich dich in Stand ſetze, die armen Mädchen aus der Verlegenheit zu reißen, und den häßlichen Burſchen, der ſolches Unheil geſtiftet, hieher zaubere? Ich, fuhr ſie fort, freute mich ſchon eine Eroberung für unſern letzt entflohenen Hänfling gemacht zu haben und ſeinen erledigten Keſich durch ihn zu beſetzen: aber nun ſehe ich leider, daß er bloß auf ein paar Augenblicke geliehen iſt, und wieder heraus gegeben werden muß! — Sie führte mich hierauf zu dem Gefangenen und erzählte mir, daß, da man in unſerer Abweſenheit unſere Schlafkammer gereiniget, der alberne Gimpel den klugen Streich gemacht und ſeine Zuflucht hinein genommen, wo ſie ihn aufgehaſchet. Du kannſt leicht denken, daß ich nicht ſäumte unter meiner Anführung den Arreſtanten zurück bringen zu laſſen, wo ich nicht minder Freude anrichtete, als ich ſelbſt in dieſem angenehmen Geſchäfte fühlte. Denn nun hofften die armen Mädchen doch den Familienzwiſt wieder wenigſtens von einer Seite zu ſtillen, da ſie uns verſicherten, daß der Vogel ihnen gewiß in ewiger Zeit nicht wäre vergeſſen und ſie wenigſtens noch mit einem monatlichen Arreſt von ihrer Mutter dafür wären belegt worden. Hätte er ſich ſagten ſie, noch durch beſondere Eigenſchaften ausgezeichnet,

ſo

ſo würde unſers Bruders Unwille eine Entſchuldigung verdienen: allein ſeine ganze Kunſt beſteht in einem halberlernten Trompeterſtückchen, womit er unſere Ohren den ganzen Tag martert, und ſchon hätte er ihn gewiß ſelbſt längſt weggegeben, wenn er nicht gemerkt, daß er uns und der Mama zur Laſt fiel. — In der That ein feiner Charakter von einem Bruder! O wie gut, (ich wiederhole es nochmals,) waren Sie und Ihr lieber Bruder gegen Ihre Schweſtern! Wie oft haben Sie bey Gelegenheit kleiner Vergehungen und Verfälle, die eine Verdrüßlichkeit veranlaſſen, oder einem von ihnen einen Verweiß zuziehen konnten, ſich freundſchaftlich geſtritten, wer die Schuld übernehmen ſollte, um eines dem andern den Vorwurf zu erſparen! Luischen ſagt zwar, daß Sie, Monſieur Fritze, gern ihre Schweſtern geneckt hätten, aber doch ſo etwas, was man dem andern „zum Poſſen thun“ nennt, das iſt, was ihm Verdruß oder Unluſt erregen können, ſich nie zu Schulden kommen laſſen. Sie können glauben, daß wir Ihre und Karls Verdienſte bey dieſer Gelegenheit den Frauenzimmern nicht wenig prieſen und uns einer Menge angenehmer Geſchichtchen erinnerten, die wir denen, die uns die Demoiſelles von ihrem ungezogenen Bruder erzählten, entgegenſetzten. Beſonders erzählte Luischen eine von Ihnen, die wir herzlich belachten, und Sie vielleicht längſt vergeſſen haben.

Ich ſah einſt, ſagte ſie, eine Schüſſel auf dem Ofen ſtehen, und meine unbändige Neugierde verleitete mich, zu ſehen, was darauf wäre. Ich langte mit Mühe hinauf, warf mir ſie auf die Schürze, (wohl gemerkt, es waren Bratwürſte,) und unſer Allegro, der unter dem Ofen lag, bemächtigte ſich einer und hatte ſie größtentheils gefreſſen, ehe ich vor Schrecken nur daran gedacht hatte, ſie wieder aufzuraffen. Zu meinem Glücke kam Fritze herein, und da ich wohl voraus ſah, daß es eine ſtarke Züchtigung mit der Ruthe geben würde, weil ich ſchon ſo oft war gewarnet worden, ſo zitterte und bebte ich vor Angſt. Er aber ſagte, er wolle ſolches auf ſich nehmen und vorgeben, er habe ſich am Ofen wärmen wollen, und ſie mit ſeinem Zopfe herunter geſtoßen. Ich verwies ihn aber auf meine Schürze, die mich ſo gleich verrathen würde. Er aber ſagte, ich ſolle nur geſchwind eine andere umbinden, er wolle dieſe ſchon waſchen. Dieß ließ ich mir gefallen. Ich folgte ſeinem Rathe, und er lief mit der, von brauner Butter durchzogenen Schürze in ſeine Stube und warf ſie ins

Waſch-

Waſchbecken. Als wir zu Tiſche gehen wollten und die Mama kam, brachte Fritze ſein Unglück ihr in der erdichteten Erzählung vor. Die Würſte wurden abgewaſchen und wieder in friſche Butter gethan: Fritzen aber zur Beſtrafung das ſehr gerechte Urtheil zuerkannt, daß er ſich die Bratwurſt, die Allegro gefreſſen, durch trocken Brod erſetzen ſollte: dieß ließ er ſich auch gern gefallen. Aber, wie ward mir zu Muthe, als ich ihn vor ſeinem leeren Teller ſitzen ſah! Wir Geſchwiſter wollten ihm zwar alle die Hälfte von der unſrigen geben, und Sie können leicht glauben, daß ich nicht die letzte war: dieß wurde aber durchaus verboten, weil es Strafe und Warnung zu einer künftigen Aufmerkſamkeit ſeyn ſollte. Hier aber brach mir das Herz; ich fieng auf einmal bitterlich an zu weinen, und ſchluchzend, ſo ſehr mir auch immer Fritze winkte, geſtund ich die That. Er wollte ſolches läugnen, und mir das Verdienſt zurechnen, daß ich bloß die Schuld auf mich nähme, um ihm zu einem Stücke Wurſt zu verhelfen: ich berufte mich aber auf die Schürze, die er zu waſchen übernommen, und die auch herbeygeholet wurde. Sie können ſich leicht den Erfolg vorſtellen. Da die brüderliche Liebe einzig die Veranlaſſung zu der Unwahrheit war, die wir vorgebracht; ſo kamen

wir

wir mit einer liebreichen Vermahnung weg, und der Papa verlangte im Scherze, daß Fritze zur Strafe die Schürze auswaſchen; ich ihm aber von meiner Portion die Hälfte ſtatt des Wäſcherlohns geben ſollte. — O „ſagten die jungen Frauenzimmer“, was muß das für eine Freude ſeyn, ſolche Brüder zu haben, die ihren Schweſtern auf alle mögliche Art das Leben verſüßen; da ein einziger, wie der unſrige, alle Eintracht ſtöret, unſere Mutter bey jeder Gelegenheit wider uns aufbringt, und uns gegen ſich einen Widerwillen einflößet, den keine Zeit leicht ganz vertilgen wird, was uns auch die Pflicht dagegen ſagt. Ich erzählte den jungen Frauenzimmern, wie Sie und ihr Bruder Karl ſich oft zu Hauße mit ihren Schweſtern bey Vertheilung einer kleinen Leckerey, oder eines andern Vortheils mit einander geſtritten hätten, nicht wer den größten, ſondern wer den kleinſten Theil haben ſollte? und da die Aelteſten immer getheilet, hätten die Kleinſten wählen müſſen. Was für eine angenehme Ausſicht, ſagte die älteſte Mademoiſelle, öfnet Ihnen dieß ſelbſt auf die Zukunft! denn Töchter, wenn Ihnen Gott ihre Aeltern frühzeitig wegnimmt, müſſen immer die Brüder, als ihre beſten Beſchützer, Rathgeber und Freunde anſehen, und traurig genug! wenn Aeltern durch

durch ungerechte Vorzüge die Brüder ſchon in Jahren der Kindheit zu Tyrannen über ſie machen, und das freundſchaftliche Band trennen, das die Natur ſelbſt geknüpft hatte.

Während dieſes Geſprächs kam der junge Herr mit Ungeſtüm in die Stube gefahren. Vermuthlich hatte er uns nicht erwartet; denn er trat gleich mit dem Geſchrey hinein: nun wo iſt mein Gimpel? Doch, als er uns ſah, wurde er höflicher. — So hübſch ſeine Figur iſt, ſo hat er doch etwas trotziges in der Miene. — Die älteſte führte ihn ſogleich an den Keſich und ſagte: Da, Bruder! ſiehſt du nun, daß man ſich nicht vor der Zeit ereifern muß. Uns haſt du um das Vergnügen des Concerts gebracht, und dieſe Desmoiſelles zugleich, da ſie uns mitzunehmen ſich hieher bemühten, und, weil es uns nicht erlaubt war, ſich daſſelbe verſagten. Er wußte nicht, was er darauf antworten ſollte, ob wir ihm gleich den Verdruß anſahen. Endlich ſagte er: was kann ich dafür, daß ihr ſo unhöflich geweſen ſeyd, ſie davon abzuhalten? die Mama wird es gewiß ſehr übel nehmen. — Da ich eine Grobheit von ihm fürchtete, legte ich mich darein und verſicherte ihn, daß uns die Geſellſchaft ſeiner Schweſtern lieber als zehn Coneerte wäre; und nun noch mehr, da ich vollends ſo glücklich geweſen, ſeinen geliebten Flüchtling wieder zurück zu bringen, den wir ihm ohne dieſen Beſuch leicht wider unſern Willen hätten vorenthalten können. O! er ſteht Ihnen zu Dienſten, verſetzte er, und ich ſchicke Ihnen denſelben noch dieſen Abend. Ich proteſtirte feyerlich dawider und ſagte: Aus dem was ich gehöret, könne ich vermuthen, daß er ſich ungern von einem ſo geliebten Gefährten trennen würde. — Er. Was Sie gehöret haben? Was haben Sie denn gehöret, oder meine Schweſtern für Unwahrheiten vorgebracht? Ich. Nichts weiter, als daß Ihnen der Verluſt Kummer gemacht, ſo wie Ihren Schweſtern ſelbſt, weil Sie die Veranlaſſung dazu gegeben, und daß ich mich herzlich gefreuet, Ihnen allerſeits denſelben auf Einmal benehmen zu können. — O! ſagte er, ich kann Ihnen beweiſen, daß mein Kummer nicht ſo gar groß geweſen: denn, ich will ihn nun nicht einmal behalten, und wenn Sie ihn verſchmähen, ihn ſo gleich zum Fenſter hinaus werfen. — Er lief darauf zu. Ich hielt aber ſeinen Arm zurück, und ſagte: wenn das iſt, ſo nehme ich ihn mit Dank an. Ich brauche dir nichts weiter zu ſagen; aber mich däucht, ſein ganzer Charakter verräth ſich durch dieſe

dieſe Züge: denn man ſah augenſcheinlich, wie ſehr es ihn verdroß, daß der Gimpel wieder da und ihm die Gelegenheit benommen war, ſeine Schweſtern zu quälen. Ich that alles Mögliche, die Geſellſchaft ein wenig aufzuheitern, und ihn mit ſeinen Schweſtern auszuſöhnen, ſo wie er nicht ermangelte, alberne Spöttereyen über ſie vorzubringen und ihnen Grobheiten zu ſagen, die ſie mit einer recht erbaulichen Gelaſſenheit ertrugen. Wir warteten auf der Töchter ihre Bitte, noch ihre Mutter ab, die nicht zufrieden ſchien, daß wir Sie für Ihre Nachläßigkeit, wie ſie ſich ausdrückte, noch durch unſere Gegenwart belohnt, da ſie nicht nur die Strafe des Concerts, ſondern auch unſerer Geſellſchaft beraubt zu werden verdienet hätten. Ihr liebes Söhnchen zog ſich noch ſo ziemlich heraus, indem er zur Mutter ſagte: da ſein Vogel uns um das Concert gebracht, ſo wolle er uns durch ſein Geſchenk dieſen Verluſt nur einigermaßen vergüten, und wären wir ja deswegen böſe, ſo könnten wir es an dieſem rächen.

Seine Mutter pries ihn ſeiner boshaften Galanterie wegen ins Angeſicht, und ich gab ihm nicht die Antwort, die darauf gehörte, um den armen Mädchen nicht noch ein ſchlimmeres Spiel zu machen. Luischen ſagte aber doch zu ihm: das Wort Rache kennten wir gar nicht; und dasjenige würde von uns gewiß unſerer Aeltern ſtrengſten Unwillen erregen, das ſich einen Gedanken einfallen ließ, an einem Menſchen oder an einem Thiere ſich rächen zu wollen. — So ſind wir zu einem Gimpel gekommen, an dem uns weiter nicht viel liegt, es müßte denn durch die Beruhigung ſeyn, daß er unſere armen Nachbarinnen nicht durch eine wiederholte Flucht in eine neue Verlegenheit ſetzen kann.

Indeſſen hat uns dieß zu mancherley guten Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir bedauerten die guten Mädchen gar ſehr, die itzt ſo viel leiden müſſen. Die Mama aber bewies uns, daß ſie weit weniger, als der kleine Bube zu bedauren wären: indem er durch dieſe mütterliche Nachſicht zu einem eigenwilligen, widerſpenſtigen, herrſch- und zankſüchtigen Menſchen zubereitet würde. Dieſe Laſter aber wären ſtets von den traurigſten Folgen begleitet, da ſie Haß und Feindſchaft bey ſeinen Nebenmenſchen, und Unzufriedenheit und Mißmuth in ihm ſelbſt erzeugten. Sie hingegen, in der Schule der Geduld, des Nachgebens, der Unterwerfung, der Gefälligkeit geübt, würden dadurch einſt gefällige

gute

gute Gattinnen werden, die ihre Männer glücklich machten, das Unglück mit Geduld ertragen lernten und ſich zu den mancherley Fällen vorbereiteten, denen das menſchliche, und beſonders das weibliche Leben oft ausgeſetzt ſey. — Es kann ſeyn; indeſſen iſt es doch immer eine traurige und man kann froh ſeyn, wenn man nicht hinein geführt wird.

Bey Gelegenheit des oberwähnten, uns entflogenen Hänflings, hatte Herr Spirit ſeinen großen Scherz mit Lottchen, die ihn ein albernes undankbares Geſchöpf nannte, daß er uns nach alle iden Wohlthaten und Beweiſen von Freundſchaft, womit wir ihn überhäuft, ſo böslich habe verlaſſen können. Er nahm aber des Hänflings Parthie. Dieß gab ihm zu einen kleinen Liedchen Anlaß, das ich Ihnen zur Vergeltung desjenigen, womit Sie mich beſchenkt haben, beylegen will.

Lottchens Geſpräch mit ihrem kleinen Hänfling.

Lottchen.

Kleiner Wüſtling, o wohin
Strebt dein großer Flatterſinn? —
Mach' es mir doch nicht ſo ſauer,
Fort! hinein — in deinen Bauer!
Sage ſelbſt, was fehlet dir?
Alles, haſt du ja bey mir!

Der Hänfling.

Alles, nur die Freyheit nicht, —
Unverſperrtes Sonnenlicht,
Freye Luft, und offne Felder,
Grüne Thäler, finſtre Wälder,
Freuden, die die Freundſchaft beut,
Freuden der Geſelligkeit!

Lottchen.

Freundſchaft biet' ich dir ja an,
Wie du wünſchſt, ich geben kann.
Willſt du mir am Herzen liegen?
Sieh, ich öffne mit Vergnügen
Dir den Buſen, ſtreichle dich,
Küſſe dich, ſo wie du mich?

Der Hänſling.

Lieb' um Liebe giebt mir nur
Meines Gleichen auf der Flur.
Wenn ich wo ein Liebchen finde,
Baun wir uns in ſtille Gründe,
Wo ſich bald die Zärtlichkeit
Einer kleinen Nachwelt freut.

Lottchen.

Und ein Sturm brauſt durch den Hayn
Und reißt euer Neſtchen ein?
Oder, zu weit größerm Leiden
Raubt dir deine Vater Freuden
In den Pfändern deiner Treu
Wilder Knaben Tyranney.

Der Hänſling.

So bewein' ich ihr Geſchick.
Ohne Sorg' iſt hier kein Glück;
Auch verdrängt die größten Schmerzen
Bald die Zeit aus unſerm Herzen,
Und ein tröſtender Geſang
Letzt mich über kurz und lang.

Lottchen.

Auch mit Wolluſt hör' ich ſie
Deiner Lieder Harmonie.
Wenn mich Sorg und Unmuth quälen,
Würd' es mir an Etwas fehlen,
Fehlte mir dein Zeitvertreib:
Drum, du kleiner Starrkopf, bleib!

Der Hänſling.

Eigennutz mag wohl allein
Für mich deine Liebe ſeyn!
Freylich; jedes hat den Seinen,
Und ſo hab' auch ich den Meinen. —
Seh! das Fenſter öffnet ſich?
Freyheit o wie lieb ich dich!

Was es noch mit Fränzchen für einen Ausgang nehmen wird, bin ich ſchon neugierig zu erfahren. Ich denke aber, die liebe Mama = = = Doch ich beſinne mich ja, daß dieſe ins Bad gehen wird: ſollte ſie es aber wohl übers Herz bringen können, und ihr Neſthäckchen zu Hauſe laſſen? —

Ich komme noch zur Auflöſung Ihres Räthſels und Charaden. Sie haben mir viel Kopfbrechens gemacht, und — vielleicht hätte ich ſie ohne Lottchens Beyhülfe nie heraus gebracht: denn ſie geben mir Schuld, daß ich ein bischen faſelicht wäre.

Nun

Nun dann? das erſte Räthſel mag wohl der geſtrige und heutige Tag, das zweyte der Nagel, das dritte die Katze, das vierte ein Tragkorb ſeyn.

Von den Charaden erkläre ich die erſte durch das Wort: der Nothnagel; die zweyte, durch Handhabe- oder Handgriff; die dritte, durch Meſſerſpitze; die vierte, durch Maykäfer. Nur däucht mich, daß Sie bey dem letzten für ein ſchöner Baum, „ein ſchöner Monat“, ſetzen wollen. — Denn ob ich wohl die Maye kenne, ſo ſage ich doch nicht ein Mare, ſondern ein Maykäfer. Wenn ich nicht recht gerathen, ſo ſagen Sie mir es beſſer. — Bleiben Sie übrigens immer für mich der liebe gütige Freund, der Sie allezeit geweſen ſind!

Ihr

Ihnen ganz ergebenes
Julchen.

Luischen an Fritzen

zu Beantwortung ſeines Briefes im 6ten Theile des Briefwechſels. S. 139.

Dank, tauſend Dank, lieber Fritze, für deine Plaudereyen! Wenn Sie ſo unterhaltend ſind, wie deine letzten, wer wird ſich da nicht freuen, ſie zu leſen oder anzuhören? Aber freylich hört man zumal bey unſern weiblichen Beſuchen oft welche, wo einem alle Geduld vergehen möchte. Nur vor wenig Tagen mußten wir die Mama bey einem Beſuche, den ſie gewöhnlich alle Jahre einmal bey Madame Wilmuth und ihren zwo Töchtern ablegt, begleiten, wo wir eine ganze Geſellſchaft = = = (beynahe hätte ich geſagt, von Stadtklatſchen, wenn mir nicht unſere Mutter dieſen Ausdruck nachdrücklich verboten,) von einigen hieſigen Damen mit ihren Töchtern antrafen. Jede, die ankam, fieng vom Wetter an zu reden. Wenn dieß ſchnell berührt würde, ſo möchte es gehn: denn da ſcheint es noch natürlich, daß wir den erſten Eindruck, den es eben auf uns

gemacht

gemacht hat, andern mittheilen; aber da hörte man nicht davon auf, und gieng viele Sommer durch, und bis auf die Jahre ihrer Kindheit zurück, wo die alten Damen behaupteten, daß ganz andere Witterung um die itzige Zeit geweſen wäre, und ſich nothwendig die ganze Erde müſſe umgedreht haben. Dieß führte nothwendig ein Geſpräch über ihre Geſundheit herbey: und da ſie mit ihrem eigenen Huſten, Schnupfen, Zahnſchmerzen, Magenkrämpfen, Gliederreißen, Flußfiebern u. ſ. w. fertig waren, kamen auch alle die Krankengeſchichten ihrer Männer und Kinder, und Vettern und Muhmen daran, worauf ſie durch einen unvermutheten Sprung auf ihre Wäſchen fielen, und jede über eine gewiſſe Ungemächlichkeit zu klagen hatte. Nach einer Berechnung, die ich zu Hauße mit Julchen anſtellte, hätte die Sonne wenigſtens drey Monat lang ununterbrochen ſcheinen müſſen, weil gewöhnlich zu Michael und Oſtern die Waſchfeſte einfallen, und die eine Frau auf dieſe und eine andre auf jene Woche das ihrige verlegt hatte, und jede alſo unausbleiblich vom lieben Gott auch gutes Wetter begehrte: — Daß man ſich über das böſe Geſinde, die Waſchweiber und Mägde dabey beklagte, verſteht ſich. Dieß gab neuen Stoff zu Mägdegeſchichten, zumal, da verſchiedene um

dieſe

dieſe Zeit mit ihrem Geſinde geändert hatten. Von ungefähr kam noch eine Beſucherin, die einen neuen Kopfputz und ein Kleid von einem neuen Zeuge anhatte. Dieß ſetzte nothwendig die Zungen über das Kapitel von neuen Moden, welche die letzte Meſſe mitgebracht, in Bewegung, und da einige davon die Haubenmagazine und Kaufmannsgewölber durchſtrichen, auch Concerte und andere öffentliche Orte beſucht hatten, ſo war dieß eine unerſchöpfliche Quelle für die Unterhaltung, die ſich mit ſchmähſüchtigen Urtheilen über die böſen Zeiten und Perſonen, die ſo und ſo einen Hut aufgehabt, ſo und ſo ein Kleid getragen, und ſo und ſo friſirt geweſen, endigte.

Du kannſt leicht denken, wie wir drey Mädchen, als wir nach Hauße kamen, uns darüber luſtig machten. Das iſt doch was Entſetzliches, ſagte Lottchen, daß vernünftige Menſchen, die zu der feinern Welt gehören wollen, ſich von nichts als ſolchen Dingen zu unterhalten wiſſen, die ich ihren Waſchweibern an ihren Wannen und auf ihren Trockenplätzen; aber nicht Damen, zu denen ſie ſich doch rechnen, verzeihen könnte. Ich wollte immer fragen, als die eine ſagte, die Erde hätte ſich umgedreht, ob ſie nicht in dem Augen-

Augenblick fühlte, daß ſie ſich immer noch mit ihr herum drehte, und ihr auch der Kopf nicht mehr auf der rechten Stelle ſtünde, weil ſie ſo ſchwindelte; und denen, die ſo jämmerliche Seufzer über das Wetter ausſtießen, daß ſie ſich künftig der Kalender bemächtigen, und da nur dem lieben Gott vorſchreiben möchten, wie ſie es haben wollten. Bey den Krankheitsgeſchichten war mir nichts ſo lächerlich, als, daß jede der andern ihr Salbader ſeyn wollte, Quackſalbereyen in Vorſchlag brachte, und ob ſie gleich zuſammen ein herrliches Sanitätscollegium ausmachten, und keine Krankheit war, für die ſie nicht zehn Mittel wußten, daß doch keine war, die an ſich die Probe ihrer vorgeſchlagenen Curmittel gemacht zu haben ſchien, weil einer jeden es da, der andern dort fehlte. Und hätte ich einen guten Rath zu der Klage geben dürfen, wie viel ſie Körbe Wäſche gehabt, und wie viel ſie Centner oder Pfund Seife dazu gebraucht; ſo hätte ich ihnen den Vorſchlag gethan, ſich wie die Indianerinnen bemalen zu laſſen, mit Thierfellen zu bekleiden, oder wie Mutter Eve, ſich Kleider von Baumblättern zu machen. Im Grunde ſchien es mir eine verſteckte Prahlerey zu ſeyn, weil ſie uns belehren wollten, wie groß ihr Vorrath von Ueberzügen, Tiſchtüchern, Servietten, Nachtcamiſölern, Schnupftüchern und

Strümpfen ſey. — Lottchen fuhr ſo mit ihren Einfällen fort, machte uns viel zu lachen, und ich und Julchen, wir gaben unſer Wörtchen auch dazu, wobey es ohne kleine ſatyriſche Bemerkungen nicht abgieng. Dieſe bekamen uns doch nicht ganz wohl; denn die Mama die in der Nebenſtube nähte und unſerer ganzen Unterredung zugehört, trat herein und fragte, ob wir bald fertig wären? Ihr haltet euch, ſagte ſie, über das Gewäſche anderer von eurem Geſchlechte auf, und ich frage euch, ob eures nicht faſt noch ſchlimmer als jenes iſt? Was verlangt oder erwartet Ihr von den Perſonen, die die geſtrige Geſellſchaft ausmachten, für andere Geſpräche, als ſolche, wo ſie ihrer Materie gewachſen ſind, die ſich für ihren Stand, als Hausmütter und Wirthſchafterinnen ſchicken, die für ſie unterhaltend, und für euch in gewiſſer Rückſicht immer lehrreich ſeyn können, wenn Ihr nur Alles prüfen und das Gute daraus behalten wolltet.

Du kannſt leicht denken, daß wir alle drey in einem Odem zu ſchreyen anfiengen: Unterhaltend für ſie, lehrreich für uns? Leute von ihrem Stande ſollten nichts weiter, als vom Wetter, von Wäſchen, von der Küche und von Mägden zu ſchwatzen wiſſen? Wahrhaftig, wir würden

uns

uns vor uns ſelbſt ſchämen, wenn wir uns nicht vor andern ſchämten, ſo bald wir nicht beſſere Gegenſtände zu unſern Geſprächen zu wählen wüßten. — Nun, zum Beyſpiele, was für welche? fragte die Mama. Die Meſſe hat uns allerhand neue Bücherchen mitgebracht, verſetzte Lottchen. Mama. Romane? Komödien? Gedichtchen? Lottchen. Als ob es nicht moraliſche, hiſtoriſche, phyſiſche Bücher gäbe? Ich. Ja, Mama; was haben ſie denn an der Gräfin Genlis Erziehungstheater, an den Feyerſtunden der Grazien, am Leſebuche für Frauenzimmer : : : Luischen. An der Unterhaltung für Kinder und Kinderfreunde, an der Pomona, an : : : Mama. Schon gut, ich will euch eine ganze Bibliothek nennen, wenn es darauf ankömmt. Aber handeln eure Geſpräche immer von ſolchen nützlichen und guten Büchern, oder ſolchen Materien? Lottchen. O ja, Mama. Als vorige Woche Madame Z. . . Madame R. . . Madame H. . . Madame D. . . mit ihren Töchtern bey uns waren, was für angenehme Dinge kamen da aufs Tapet! Von der Erfindung der Herrn Montgolfier in Frankreich und ihren Luftkugeln, von den Urſachen der vielen Dünſte, durch die vorigen Sommer die Sonne oft einen ſo blutrothen Schein annahm, von dem Erdbeben in Calabrien u. ſ. w. Jede hatte eine kleine Erfahrung gemacht, oder davon gehöret, oder etwas davon geleſen, und wußte etwas Neues und Intereſſantes darüber vorzubringen. **Mutter.** Ihr wißt es zu gut, daß ich mir ſolche Geſpräche zu einer allgemeinen Unterhaltung auch beſſer gefallen laſſe, als jene, die bloß uns allein angehen und niemals ſollten vorgebracht werden, als wo man ausdrücklich darzu aufgefodert und darüber gefraget wird. Wie aber dann, wenn Perſonen, die von weiter nichts unterrichtet ſind und deren Einſichten nicht über den kleinen Zirkel ihres Haußes gehn, zuſammen kommen — ſollen die von Dingen reden, von denen ſie nichts verſtehen oder ſtumm ſeyn, oder alle Arten des Umgangs deswegen vermeiden? **Lottchen.** Aber, gute Mama, das iſt ja eben ſchimpflich, daß ſolche Perſonen, die ſich doch unter die vornehmere Welt rechnen, nichts davon verſtehen und nicht geſcheuter zu ſchwatzen wiſſen? **Mama.** Sage lieber, ungeſcheut von dir! Denke, was die Erziehung eures Geſchlechtes vor Zeiten war und was ſie itzt iſt. In den allermeiſten Häußern hatte man den Begriff, daß wir in der Welt zu nichts weiter beſtimmt wären, als gute Wirthinnen und Haußfrauen zu werden, und alſo weiter keiner großen Kenntniß, als die Beſorgung der Küche, der Wirthſchaftsangelegenheit und der Aufſicht über Kinder und Geſinde, nöthig ſey. Und mit der gehörigen Einſchränkung behauptet, bleibt es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß dieß eigentlich unſere angewieſene Sphäre und eine Wirthſchaft ſehr unglücklich iſt, wo eine Frau jenes nicht, als ihre erſte Beſtimmung anſieht, nichts davon verſteht. Der wiſſenſchaftliche Unterricht war damals unter uns bloß auf den Katechismus und einige Erbauungsbücher, auf ein bischen nothdürftiges Schreiben und Rechnen, und wann es hoch kam, auf Hübners Geographie eingeſchränkt. Von den mannichfaltigen Geſchmacks- und Leſebüchern wußte man gar nichts, es müßten denn einige elende Romanen und eben ſo ſchlechte Gedichte geweſen ſeyn, die von ſtrengen Haußfrauen verabſcheuet wurden, und vielleicht verabſcheuet zu werden verdienten. Wer einer höchſtgalanten Erziehung genoß, das iſt, wer franzöſiſch lernte, (welches doch nur ein Vorzug angeſehener adlicher Häußer war, (hatte durch die Schriftſteller dieſes Volks, das ſeinen Geſchmack früher gebildet, noch Gelegenheit, etwas beſſeres zu leſen. In bürgerlichen Häußern fand es aber ſelten ſtatt, und man würde ſich vielleicht darüber, als über eine Affectation aufgehalten haben. Nun nehmt an, Kinder, ihr wäret von ſolchen Mützern, mit dieſen Vorurtheilen, oder vielmehr Mangel an Hülfsmitteln den Verſtand zu bereichern, den Witz zu ſchärfen, und den Geſchmack zu bilden, erzogen, herauf gewachſen, wäret Weiber geworden, von denen eure Männer nichts weiter foderten und erwarteten, Mütter, die genug mit der körperlichen Erziehung ihrer Kinder zu thun, und eine weitläuftige Haushaltung über dem Hals hätten: was würdet Ihr ſeyn, und was erwartet Ihr von ſolchen Perſonen? Daß ſie für Küche und Keller ihres Hauſes nicht weiter ſorgen, ihre Wäſche nicht überzählen und ſie in Reinigkeit und Ordnung erhalten, ihre Kinderſtuben den Ammen, und ihre Haußhaltung den Mägden überlaſſen ſollten? — und wie würden ihre Männer, wie ihre Kinder dabey zu Recht kommen! Jenes müßten ſie aber nothwendig, wenn ſie izt erſt anfangen ſollten, ihren Geiſt durch Leſen guter Bücher zu bilden, oder mit gewiſſen neuen Kenntniſſen bereichern zu wollen, von denen ſie keinen Begriff aus ihrer Jugend mitgebracht haben. — Ja, fragten wir, wie machen Sie es denn, liebe Mama? Sie beſorgen auch ihre Küche und ihre Haußhaltung: und können Kinder eine beſſere Pflege, als wir gehabt haben? oder verabſäumen Sie bey uns den Unterricht in ſolchen weiblichen Geſchäften

oder

oder behalten wir nicht immer noch Zeit zum Leſen übrig, oder unterhalten wir uns von nichts andern, als ſolchen wirthſchaftlichen Gegenſtänden? Mutter. Es iſt mir lieb, wenn Ihr den Vorzug eurer Erziehung und meiner Fürſorge erkennt. Vielleicht aber wäre ich auch nicht das, wenn ich nicht frühzeitig das Glück gehabt, durch den Umgang geſchmackvoller Freunde und Freundinnen, neben den Geſchäften meines Berufs und meiner Beſtimmung, meine Erholung in ſolchen Dingen zu finden, die den Geiſt aufklären, oder ſelbſt unter meinen weiblichen Arbeiten mich damit zu unterhalten. Indeſſen, Kinder, fürchte ich, daß man bey dem übelverſtandenen Ekel von ſolchen häußlichen Dingen in Geſellſchaft weder reden, noch darauf hören zu wollen, und bey der Sucht, immer witzig zu ſeyn, und von nichts als wiſſenſchaftlichen und geſchmackvollen Gegenſtänden, ſich unterhalten zu wollen, die eigenthümlichen weiblichen Pflichten, die in jeder Betrachtung ſo äußerſt wichtig ſind, heut zu Tage oft ganz aus den Augen ſetzt, und auf einem fremden Felde pflügen will, wo weder Kräfte noch Zeit zureichen, und ſelten unſer Geſchlecht viel Ehre einlegt. Ich wollte euch zehn Familien nennen, wo Mann und Kinder äußerſt unglück-

unglücklich ſind, weil ſie geſchmackvolle Weiber und Mütter haben; wo Mittags, wenn der Mann auf ſeine Arbeit eine ſättigende Mahlzeit erwartet, eine angebrannte Suppe, das Fleiſch hart oder zu Muße gekocht, und die Gemüße ſchlecht zugerichtet findet; wo bald die Wäſche ſchmutzig oder zerriſſen erſcheinet, und jährlich in der Haußhaltung ſo viel zu Grunde geht, daß ein Kapital über das andere zum Erſatz erfodert wird — iſt dieß nicht zehnmal ſchlimmer? Oder, welches Weib würde euch immer mehr Hochachtung verdienen? Dasjenige, die unwiſſend und ohne Geſchmack für Alles was ihm ſchmeichelt, ihren weiblichen Beruf, als eine gute Haußfrau erfüllet, ob ſie mir gleich durch ihr Geſchwätz davon bisweilen läſtig fiele; oder jene, die auf das artigſte zu plaudern wüßte, eine Kenntniß von allen Produkten der Natur und Kunſt beſäße, mich davon ſehr reizend unterhielt, mich durch ihr Singen, Spielen und Tanzen beluſtigte, und ſo fremd in ihren Obliegenheiten wäre, daß ſie ſich eben ſo lächerlich machte, wenn dieſe Saite, die doch vorzüglich bey ihr ſollte geſtimmt ſeyn, berühret würde? Unterhaltender, ſagte Lottchen, würde ſie mir doch unfehlbar ſeyn, als jene? Mutter. Unterhaltender, freylich; ich ſage aber Hochachtungs = verehrungswürdiger:

denn,

denn, wer in ſeiner Laufbahn, das iſt, in dem was er ſeyn ſoll, das Ziel verfolget, das ihm vorgeſteckt iſt, verdient allein Hochachtung, ſo wie ſelbſt ein guter Bauer mehr werth, als ein ſchlechter Fürſt iſt. Ein gewiſſer Gelehrter, wie mir erzählt worden, fragte allezeit, wenn man von einer Frau ſprach, die große weitläuftige Kenntniſſe und viel Geſchmack beſaß, ob ſie auch eine gute Suppe kochen könne? Der letztverſtorbene berühmte Johnſon in England rühmte daher die Miſtreß Carter, eine gelehrte Freundin von ihm, daß ſie ein Pudding eben ſo gut machen könne, als den Epiktet aus dem Griechiſchen überſetzen, und eben ſo gut ein Schnupftuch, als ein Gedicht verfertigen.

Wenn Ihr bey dem Geſpräche, das unter dieſen Weibern vorfiel, ſonſt recht aufmerkſam hättet ſeyn wollen, ſo würdet Ihr manches Gute für die Wirthſchaft und Einrichtung haben kennen lernen; zu geſchweigen, daß ſelbſt die Fehler, die wir an andern zu bemerken glauben, in ſo fern für uns nutzbar ſeyn können, als wir ſie zu vermeiden ſuchen. — Sie hielt uns etliche brauchbare Wirthſchaftsregeln vor, die ſie ſelbſt aus dieſem Beſuche mit nach Hauße gebracht zu haben vorgab, und wir auch nicht abläugnen konnten. Ueberhaupt, ſetzte ſie hinzu, beurtheilet die Menſchen nach dem, was ſie ſind, nach ihrer Erziehung, nach ihrer Lage, nach ihren Einſichten, und nach allen ihren Verhältniſſen, in denen ſie von jeher geweſen und noch ſind, und Ihr werdet nie unbillig über ſie oder ihre Handlungen urtheilen, ſondern das Gute an ihnen ſchätzen lernen, gegen ihre Fehler nachſichtig ſeyn, oder ſie wohl gar entſchuldigen.

Hier kam unſer Vater. Die Mama erzählte ihm unſer Geſpräch, und er gab ihr vollkommen Recht. Was würdet Ihr, fuhr er fort, denn dazu ſagen, wenn ich euch aus dem Tagebuche einer vornehmen Engliſchen Dame, der Eliſabeth Woodvile, die hernach eine Gemalin Königs Eduard des 4ten geworden, von ihrer erſten Vermählung ein Stückchen vorlegte? Wir baten ihn gar ſehr darum, und ich will dir es der Seltenheit wegen abſchreiben, ſo wie er ſich's, ich weiß nicht woher? aufgezeichnet hat.

„Den Montag früh um vier Uhr aufgeſtanden, um Kathrinen die Kühe melken zu helfen.“

„Um ſechs Uhr gefrühſtückt.“

„Um ſieben Uhr mit der Herzogin in Hof gegangen, „wo wir zwanzig armen Leuten, Männern „und Weibern zu eſſen gegeben. Ich ſchmälte „Rogern hier ſehr aus, daß er ſich ſo unwillig „gegen uns bezeigte, weil wir ihn hatten warten „und unſere Mittagsmahlzeit ſehr kalt werden „laſſen.“ —

„Um zehn Uhr die Mittagsmahlzeit. — „John Gray, einer von denen, die uns gewöhnlich „beſuchen und ein recht braver junger Mann iſt, „war dabey. Doch, was geht das mich an — „Ein tugendhaftes Mädchen muß ſich doch ganz „die Abſichten ihrer Aeltern gefallen laſſen.“

„John iſt kein ſtarker Eſſer: blickte mich aber „etlichemal ſehr freundlich an.“

„Um drey Uhr brannte das Hauß des armen „Robertſon durch einen Zufall ab. John Gray „ſchlug der Geſellſchaft eine Subſcription zu Unterſtützung „des armen Pachters vor, und gab „dazu ſelbſt fünf Pfund Sterling her. „Nie iſt „er mir ſo liebenswürdig vorgekommen.“

„Um vier Uhr Betſtunde.

„Um ſechs Uhr; unſerm Federviehe zu freſſen „gegeben.“

„Um ſieben Uhr zu Abend gegeſſen. Der „Unglücksfall des armen Robertſon machte, daß „wir ſo ſpät dazu kamen.“

Nun urtheilt ſelbſt, was für Geſpräche ſolche Damen zuſammen mögen geführet haben? Ich weiß es wohl; andere Zeiten, andere Sitten! Indeſſen muß man doch die letzten nach den erſten beurtheilen, und wenn Ihr itzt welche findet, deren Unterhaltung euch nicht behagt, auf ihre erſte Erziehung und Verhältniſſe zurück gehen. —

Durch dieſe Veranlaſſung kamen wir auf die Albernheit der Menſchen zu reden, die alle übrigen bloß nach ihren Einſichten, Begriffen und Känntniſſen beurtheilen, und ſo wie die Moden, alles nach ihrem Zuſchnitte möchten gebildet haben, und was ſie nicht ſo finden, gleich als unſchicklich und lächerlich verdammen. Dieſe Unterhaltung möchte aber für dich zu ernſthaft ſeyn, ſo wie ſie es für mich war.

Ich will dir alſo bloß mit einer perſiſchen Erzählung aufwarten, die der Papa irgendwo in einem Dichter geleſen zu haben, ſich erinnerte.

„Eines Tages, erzählt Sadi, (ſo hieß, däucht mir, derſelbe,) gieng ich mit einem Herzen voll Unmuth nach Hauße. Nachdem ich in meinen Gedanken mit allen Menſchen und mit mir ſelbſt unzufrieden war, verfiel ich in einen tiefen Schlaf, wo ich folgenden Traum hatte. Es war mir, als ob ich in eine Wüſte verſetzt würde, von allen Fehlern und Thorheiten der Menſchen entfernt. In einer ruhigen Heiterkeit kam ich in einen großen Wald, wo es mir ſchien, als ob meine Hütte vor allen heftigen Winden Arabiens ſicher wäre, und vergaß in deren Schatten aller Flecken, die das Leben verdunkeln.

Es gieng die Sonne auf. Ihre Strahlen vergüldeten das grüne Obdach der Blätter über meinem Haupte und ſchienen nur ſchwach hindurch. Ich hörte die Geſänge von einer Menge Vögel, und war auf alle ihre Töne aufmerkſam, und bemerkte die Verſchiedenheit ihrer Geſtalten, ihrer Federn und ihres Flugs.

Der Himmel verlieh mir die Kraft, daß ich ihre verſchiedene Sprache verſtund. Der Adler ſpottete der Eule wegen ihres ſchwachen Geſichts: die Turteltaube ſchmähte den Adler, der ſie wegen ihrer Schwachheit verachtete: die Amſel hielt ſich über das Geſchrey des Adlers auf, und die Dohle und Aelſter witzelten eine über die andere, vereinigten ſich aber in Spöttereyen über das melancholiſche Anſehen des Raben und ſagten vom Sperlinge, daß er ein ſehr gemeines Geſicht habe.

Plötzlich ſah ich eine ſeltſame Erſcheinung vom Himmel ſteigen. Es war ein Jüngling, deſſen Farbe den Roſen glich, womit ein muthwilliges Circaſſiſches Mädchen den jungfräulichen Schnee beſtreuet. Seine Schwingen waren von den feinſten Azur und mit Gold an Enden gefaßt, wie die Strahlen des Morgenroths ein Sommerwölkchen bekränzen: ſeine Locken ſo ſchwarz, wie Ebenholz, und ſeine Augen noch ſchwärzer. Kein Heuchler konnte ſeinen durchdringenden Blick, der bis in die Seele gieng, ertragen. Er ließ ſich auf einen hohen Platanus nieder, der die höchſten Zedern des Waldes überſtieg, und rufte die verſchiedenen Vögel bey ihren Namen. Sie gehorchten, ſtröhmten um ihn her, und ſetzten ſich auf die Zweige der umherſtehenden Zedern, und zitterten ſchweigend, indem er ſprach.

Hört, was ich euch auf Befehl des großen Schöpfers der Welt zu ſagen habe. Ihr habt

Alle in ſeinen Augen ein gleiches Verdienſt: euch ſind bloß verſchiedene Gaben eigen, weil Ihr zu verſchiedenen Geſchäften beſtimmet ſeyd.

Du, Adler, biſt zum Kriege geboren: dein Geſchrey, das Kraft ausdrückt, kann nicht ſüßer Wohlklang ſeyn. Die Eule würde uns nicht von kriechenden Thieren und Inſekten befreyen, wenn ihr kurzes Nachtgeſicht den Strahl der mittäglichen Sonne vertragen könnte. Die Nachtigall und der Hänfling ſind freylich von zarter Leibesbeſchaffenheit: aber dieß war zu ihrem lieblichen Geſange nöthig; die Turteltaube iſt zur Liebe, ſo wie der Habicht zum Raube gebildet: ein Jedes thue alſo, was ihm zukommt, denke an ſich ohne Stolz, und von andern ohne Verachtung! Giebt es in eurer Gattung Verſchiedenheit, ſo ſeht dieſe nicht gleich für Fehler an; und danket es der Fürſehung, wenn Ihr gewiſſe Vorzüge vor andern zu haben glaubt. Was für eine Einförmigkeit, welch ein ewig Einerley würde das ſeyn, wenn eines wie das andere geſtaltet, einerley Geſchäfte und einerley Fähigkeiten beſäße?

Auf dieſe Worte zerſtreuten ſich die Vögel durch den ganzen Wald und der Genius, indem er ſich zum Wolken erhub, warf einen bedeutenden Blick nach mir.

Ich erwachte und ſprach: ſoll ich von dem Sadi die Biegſamkeit des Hofmanns, von dem Imann den Muth des Kriegers, von dem Kaufmanne die Uneigennützigkeit des Weiſen, von dem Weiſen die Geſchäftigkeit des Ergeizigen erwarten? O himmliſcher Genius, es iſt Sadi, den du unterrichtet haſt! Deine Lehren ſollen meinem Herzen eingegraben ſeyn, und meine Lippen ſollen ſie den Söhnen der Menſchen wiederholen.“

Wäre Sadi ein Frauenzimmer geweſen, ſetzte der Papa hinzu, und hätte eine ſolche Unzufriedenheit über ihre Unterredungen geäußert: vermuthlich würde er dann, durch den Genius eines beſſern belehrt, zu ſich geſagt haben: kann ich von einer ungelehrten Frau, die ſich bloß auf Platten und Waſchen verſteht, die Gelehrſamkeit einer Dacier, von einer Köchin, die Weisheit einer Genlis, oder de la Fite, von einer bloßen Wirthſchafterin den Witz einer Grafigny fodern? Ich weiß wohl, daß ſich ausgebildeter Verſtand mit einem wirthſchaftlichen verträgt, und daß man ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ohne Nachtheil derjenigen, die zu guten Haußmüttern erfo-

erfodert werden, erwerben kann; dazu gehören aber Anlagen, Talente und Unterricht: wo dieß nicht iſt, iſt es eben ſo unbillig, als wenn ich von einem Gimpel, der bloß ſeinen Waldgeſang von der Natur erlernt hat, fodern wollte, daß er mir dieß oder jenes Kunſtſtückchen pfeifen ſolle.

Daß wir Mädchen alle den guten Vorſatz faßten, nicht in unſern Urtheilen künftig zu übereilt zu ſeyn, wirſt du leicht glauben: aber wer kann dafür, wenn man bisweilen übereilt wird! Jetzt fühle ich auch, daß meine obige Erzählung von der Weiberplauderey für dich noch weniger unterhaltend ſeyn kann, als ſie es für uns war. Aber was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben, und hat wenigſtens für mich den Vortheil gehabt, daß ich mich der guten Lehren, die uns unſere Aeltern gaben, dabey wieder erinnerte.

Wie ſehr ſich dieſe über dein Betragen an deines Herrn Geburthstag und über deine Unterredung mit dem jungen Fähndrich gefreuet haben, kann ich dir nicht genug beſchreiben. Nichts, ſagte die Mama, habe ich immer bey unſerm Fritze mehr gefürchtet, als daß er ſich den Kaltſinn in der Religion, der nicht ſelten zum Modeton vornehmer und großer Häußer gehört, möchte anſtecken laſſen.

Nichts aber führet leichter dazu, zumal bey ſolchen jungen Leuten, wie unſer Fritze iſt, als die Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienſtes, da die häußliche Andacht vollends ganz daſelbſt verabſäumet wird. Die ewigen Zerſtreuungen, die hier herrſchen, wo man des Tages über ſich im Geräuſche der Welt herum dreht, des Nachts ſpät zur Ruhe kömmt, und mithin ſpät wieder erwacht, läßt dafür nicht leicht einige Zeit übrig, und ob wohl unſer Fritze an dergleichen nicht Antheil nimmt, ſo hat er doch auch Niemanden, der ihn darzu anhielte, oder ermunterte. Der einzige Ort alſo, wo Perſonen in ſeiner Lage, noch an ihre Abhängigkeit von Gott, und an ihre Pflichten können erinnert werden, iſt der öffentliche Gottesdienſt, zumal da es auch die einzige dazu gewidmete Zeit iſt, wo ſie nicht durch andere Geſchäfte verhindert werden. Verabſäumen ſie nun dieſe, was bleibt ihnen zu ihrer Belehrung, oder Ermunterung übrig? — Die erſte Abweichung aber, die ſie ſich dießfalls verzeihen, iſt von den gefährlichſten Folgen. Denn, wenn ihnen ihr Herz darüber einige Vorwürfe zu machen anfängt, ſo ſuchen ſie als Entſchuldigungen Beyſpiele großer, reicher, vornehmer, und vermeynter klügerer Leute auf, die ſich ihnen ſehr häufig erbieten. Sie hören von andern, ſchon verderbten Jünglingen, oft hämiſche Spöttereyen über gottesdienſtliche Handlungen, gerathen über Bücher, die die Religion untergraben, und dem Verſtand eine falſche Richtung geben, und nehmen dieſe Grundſätze nach und nach an, weil ſie ſich dadurch beruhigt, und ihren Leidenſchaften geſchmeichelt finden. Zum Unglücke iſt dieß gerade die Zeit, wo das Feuer derſelbigen am meiſten ausbricht. Ein Triumpf alſo für ſie, wenn ſie ſich, ihrer Einbildung nach, ihnen ungeſtraft überlaſſen können. Und, was kann das Ende davon anders ſeyn, als daß ſie unter der Tyranney derſelben erliegen, und zuletzt ein Raub des Elends werden? —

Ganz ſicher, ſagte unſer Vater, iſt das der gewöhnliche Gang, und bey jungen Kaufleuten um ſo vielmehr zu fürchten, da ſie in ihren Geſchäften einen Vorwand finden, über Religionsſachen nicht nachzudenken, oder über die großen und wichtigen Wahrheiten, wer bin ich? was werde ich ſeyn? wo liegt der Weg, der zu meiner wahren Glückſeligkeit führt? zu prüfen, oder ernſthafte Bücher über Gott, die menſchliche Seele, unſre Pflichten, über Tod und Unſterblichkeit zu leſen. Das meiſte, wenn ſie ja in ihrem Stande und bey ihren Berufsgeſchäften noch leſen, ſind luſtige, witzige Bücher, die ihre Begierden mehr reizen, als beſänftigen, ſie mehr von der Religion abziehen, als ſie ihnen geneigt machen. Es kömmt dazu, daß ſie immer mehr Mittel finden, ihren Vergnügungen nachzuhängen, in mehr Verbindungen mit der Welt, und ihren Ergötzlichkeiten ſtehen, als die meiſten Studirenden, die auf ihrer Stube meiſtens eingeſchränkt leben; und denen es oft die Nothwendigkeit zur Pflicht macht, den Zweck zu verfolgen, den ſie ſich vorgeſetzt haben, wenn ſie nicht einſtens Hunger leiden wollen.

Noch ſchwebt mir das Beyſpiel eines gewiſſen jungen Menſchen Randoms vor Augen. Sein Bruder, der noch lebt, und ein rechtſchaffener Mann iſt, war mein vormaliger Stubenburſch. Beyde von vortrefflichen, ſehr wohlhabenden Aeltern, die ihnen die Grundſätze der Religion fleißig eingeprägt und ſie zu den gottesdienſtlichen Handlungen ſorgfältig angehalten. Beyde wurden nach Leipzig geſchickt. Der jüngſte ſtudirte, ein fleißiger, frommer und guter Menſch, den auch gleiche Geſinnungen bald ſo mit mir verbanden, daß wir zuſammen auf eine Stube zogen, und zwey Jahr ſehr einträchtig mit einander

lebten.

lebten. Sein älterer Bruder kam als Diener in eine ſehr anſehnliche Handlung, ſollte etliche Jahre hier bleiben, und dann mit ſeinem Vater in Geſellſchaft treten. Bey ſeiner Ankunft war er in Beobachtung ſeiner Pflichten auch ſehr ordentlich, und kam gewöhnlich des Sonntags zu uns, wo wir zuſammen den Gottesdienſt beſuchten, und die Nachmittage uns durch einen Spaziergang ergözten. Nach und nach blieb er außen, und wann ihn ſein Bruder fragte, ob er in der Kirche geweſen wäre? ſuchte er ſich anfänglich noch durch mancherley Entſchuldigungen zu rechtfertigen; bald darauf aber glaubte er, ihrer nicht mehr nöthig zu haben, und wenn ihm dieſer darüber Verhaltung that, ſpöttelte er über ihn, nannte ihn einen Andächtler, machte ſich über die Prediger luſtig, von denen er ſich einen Vorrath ſchnakiſcher Erzählungen einſammelte und wiederlegte uns mit witzigen Einfällen, die er einem gewiſſen franzöſiſchen Sprachmeiſter abgeborgt, der als großer Freydenker bekannt war. Ich rieth ſeinem Bruder, ſo bald ich dieß merkte, er ſolle ſeinem Vater ſchreiben, daß er ihn je eher, deſto lieber wegnähme, weil der Erfolg gewiß ein lüderliches Leben ſeyn würde, oder dieß vielleicht ſchon die Quelle ſey, woraus er jene Grundſätze ſchöpfte, weil immer eins aus dem andern fließt. Es währte nicht lange; ſo fieng er an bey uns zu borgen. Da unſer Vorſchuß nicht weit reichte, borgte er bey andern. Es kamen Klagen von ſeinem Herrn, daß er die Nächte nicht nach Hauße käme, und auf den Kaffeehäußern ſpielte, oder andere lüderliche Oerter beſuchte. Es meldeten ſich Schulden über Schulden, die ſein Vater etlichemal für ihn unter den ſchärfſten Bedrohungen bezahlte. Da nichts half, wollte ihn dieſer endlich nach Hauße holen. Kurz vorher aber war das berüchtigte Vogelſchießen, das für ihn zu wichtig war, als daß er es hätte verſäumen ſollen. Er gieng hinaus, und nachdem er ſich vorher mit Weine überladen, war er des Nachts in einer benachbarten Schenke mit ſeines Gleichen über ein lüderliches Weibsbild in Zwiſt gerathen, wo er einen ſolchen Schlag auf den Kopf bekommen, daß er den Morgen darauf in die Stadt gebracht wurde, und drey Tage darauf ſeinen Geiſt aufgab. In den kleinen Zwiſchenräumen von Beſonnenheit, wo er ſeinen geführten Wandel bereute, bejammerte er hauptſächlich ſeine Vernachläßigung der gottesdienſtlichen Pflichten, weil er von Stund an, da er dieſe unterlaſſen, auch von einem Irrwege auf den andern gerathen.

Ein gewiſſer engliſcher Richter John Holt, einer der rechtſchaffenſten obrigkeitlichen Perſonen, der ſeiner Unſträflichkeit wegen ſo verehret war, daß er mit einem Blicke, mit einem Worte den gefährlichſten Aufruhr zu ſtillen vermochte, war auch in ſeiner Jugend unter eine Bande lüderlicher junger Leute und Gottesverächter gerathen, unter denen er ſich aber noch zur rechten Zeit losgeriſſen. In ſeinem richterlichen Amte hatte er einſt das Unglück, einen ſeiner alten Spielgefährten zum Tode zu verdammen. Gerührt von deſſen Anblicke und von der Gefahr, der er ſelbſt entgangen war, fragte er, wo denn die übrigen ſeiner alten Kameraden hingekommen wären? Ach, Mylord! antwortete dieſer, außer Ihnen und mir iſt kein einziger übrig, der nicht eines gewaltſamen Todes geſtorben, oder unter dem Schwerdte der ſtrafenden Gerechtigkeit gefallen wäre. Holt ſeufzte, und hielt eine vortreffliche Rede, worinnen er die Gefahr übler Geſellſchaften in den Jahren zeigte, wo das Beyſpiel die Keime der Tugend erſtickt, ſich meiſtens mit Verachtung der Religion und der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienſtes anfängt, und mit Untertretung der Geſetze endiget. Schreibe das Fritzen, ſetzte der Papa hinzu, und ſage ihm ja, daß er durch die Grundſätze, die er bey dieſer Gelegenheit geäußert, mir und deiner Mutter, mehr Vergnügen verſchaft, als wenn er mir von einem großen Gewinnſte Nachricht gegeben hätte. Er ſoll ja dabey beharren und ſich weder die Beyſpiele, noch Spöttereyen, noch ſcheinbare Gründe, noch Ergötzlichkeiten von dieſen Uebungen der Andacht und Erbauung, auch die Vorſpieglung gewiſſer Philoſophen nicht abhalten laſſen, denen es zwar nicht an Kopfe fehlet, die aber entweder aus gelehrten Stolze ſich von allen losreißen wollen, was einer Abhängigkeit ähnlich ſieht, oder bey einer wirklichen Prüfung die Gränzen überſpringen, die dem menſchlichen Verſtande geſetzt ſind, und in Zweifelſucht und Unglauben gerathen, weil ſie gewiſſe Schwierigkeiten nicht aufzulöſen vermögen. Denn, ſo lange er dieß thäte, wäre ich gewiß überzeugt, daß er ſeiner übrigen Pflichten auch nicht vergeſſen und ganz unfehlbar ein glücklicher Mann werden würde. Er fügte eine kleine Erzählung hinzu: denn du weißt, daß, ſo bald er uns ein Weilchen auf eine ernhafte Art unterhalten, er uns dieſelbe Materie gern zu verſinnlichen ſucht. Es wird dir alſo auch nicht unangenehm ſeyn, wenn ich dir dieſelbe beyfüge.

Ein Fürſt hatte in ſeinem Gebiete, das er mit glücklichen Menſchen bevölkern wollte, ein Ge-

Gebürg; von dem alle Merkmale zeigten, daß es herrliche Goldminen enthalte. Er bot ſie alſo jedem an, der ſich durch fleißige Bearbeitung derſelben in ihren Beſitz ſetzen wollte. Einige verwarfen dieſe Anerbietung aus Stolz. Die Fürſehung hatte ſie mit zeitlichen Gütern ſchon geſegnet, und ſie ſagten: ſie wären keine Maulwürfe, die dürre Berge zu durchgraben, und Gold aufzuſuchen brauchten: das ſey eine Sache für den armen Pöbel, der es nöthig habe. Andere, die wohl der Gewinn gereizt hätte, ließen ſich durch das ſchöne Thal reitzen, das an deſſen Fuße hinweg lief: Schade für das Gold, ſagten ſie, da es erſt mit Mühe ſoll aufgeſucht werden! wir wollen uns an den reizenden Blumen itzt ergötzen, die uns die Natur hier anbeut, uns damit bekränzen, uns den Tag über müde ſpringen, und in den angenehmen Lauben, die der Lenz umher aufgeführet, aller ſinnlichen Freuden genießen, bis Ermüdung oder Alter uns zu denſelben unfähig machen: dann wird uns vielleicht die Hoffnung zum Gewinnſte reizen, daß wir jene Goldminen noch aufſuchen; die Armuth braucht bloß zu graben, weil es ſonſt Mangel leidet, oder das Alter, weil ihm ſonſt nichts übrig iſt, ſein Auge an etwas zu weiden. Noch gab es andere, die mit Hohngelächter und Verachtung des Fürſten Verſicherung anhörten, daß dieſe dem Anſehen nach hohle Berge Gold enthalten ſollten. Wir wollen zwar arbeiten, ſagten ſie, aber um ihm das Gegentheil zu beweiſen. Mit dieſem vorgefaßten nachtheiligen Gedanken giengen ſie ans Werk: allein, ſie waren ſo vom Vorurtheile geblendet, daß einige das vermeynte goldhaltige Erzt für bloßes Katzengold ausgaben, oder bewieſen, daß es ein bloßes Geſtein wäre, an dem man ſich den Kopf zerſtieß, oder warfen ſo viel Staub und Erde darunter, daß die reichhaltigen Adern nicht konnten bemerkt werden, oder behaupteten, wenn ja Goldminen da wären, ſo müßten ſie äußerſt tief liegen, und gruben ſo tief, daß ſie endlich nichts als Waſſer und Schlamm fanden, wo ſie verſanken. Die Klugen und Vorſichtigen aber voll Vertrauen auf die Zuſage ihres guten Fürſten und den Rath weiſer Sachverſtändigen, ließen ſich weder durch die Arbeit, noch den Genuß des Vergnügens der luſtigen Thäler, noch den falſchen Rath klügelnder Tadler abziehen. So bald ſie die Mine entdeckt, die nichts weniger, als tief lag, verarbeiteten ſie das rohe Erzt, ſonderten die Schlacken ab, und ſetzten ſich in Beſitz dieſes herrlichen Bergwerks, dankten dem guten Fürſten für das große Geſchenk, das ſie nun zu ihrem und andern Beſten in manchen Fällen ſen zu verſchiedenenmalen nützten, und waren reiche und glückliche Menſchen. — —

Deine kleine Geſchichte mit Wilhelminchen hat uns allen viel Vergnügen gemacht. Ich bin ihr gut, weil ſie dir wohl will, und war ordentlich böſe, daß du ſie allein ſitzen ließeſt, und mit ihrer Couſine fortlieſeſt, ſo, daß ich dir es auch ein bischen gönnte, da ſie ſo unartig war, dich wieder fortzuſchicken, als ſie ihren guten Freund fand. Daß Lottchen mancherley Gloſſen über einen und den andern Umſtand machte, kannſt du dir vorſtellen. Sie ſagte, es ſey Schade, daß du nicht in der Zeit der irrenden Ritter wäreſt geboren worden, weil du eine rechte Anlage hätteſt, Abentheuer aufzufinden und zu bekämpfen; denn die Rackete, die Wilhelminchens Kleid in Brand geſteckt, würde eine herrliche Epiſode in einem Roman abgeben. Sie unternahm es ſelbſt, ſo etwas zuſammen zu ſtoppeln; da es aber nicht recht gieng, nahm ſie den Herrn Spirit zu Hülfe. Ich habe ſie ſo lange gequält, bis ſie mir es zur Abſchrift erlaubt: denn ich wollte dir gern etwas zum Danke für das hübſche Liedchen ſchicken, das du mir beygelegt haſt. Sie will es in Noten ſetzen, dein Bild dazu malen laſſen, und einem Bänkel-

ſänger

ſänger damit ein Geſchenk machen. Du weißt alſo im voraus, wo es herkömmt, wenn du etwa einmal unvermuthet deine Geſchichte auf irgend einem Marktplatze ſollteſt abſingen hören. —

Ein Prinz gab einſt ein Gaſtgebot
An ſeinem Wiegenfeſte:
Man lud dazu entfernt und nah,
Verwandt und fremde Gäſte.

Die Leckereyen jeder Art,
Die nur dem Gaum behagen,
Und was die Kochkunſt je erfand,
Ward reichlich aufgetragen.

Auch gieng er mächtiglich umher
Der hoch gefüllte Becher,
Und ein laut: Vivat unſer Prinz!
Schrie glühend jeder Zecher;

Und winkte: „Tuſch! dem Pfeifertiſch;“
Und Pauken und Trompeten
Verdrängten gleich aus Hand und Mund
Die Geigen und die Flöten.

Auch kam ſo mancher Muſenſohn
Herbey mit ſeiner Leyer
Und ſang in Od' und Epopee
Des hohen Tages Feyer.

Ein andrer Prinz, ein Zauberer,
Den dieſe Luſt empörte,
Weil er nicht eingeladen war,
Und es zu ſeyn begehrte:

Auch war er, wie der Ruf erzählt,
Von Zorn und Rach' entglommen,
Da von des Fürſten Tochter er
Einſt einen Korb bekommen:

Der ſann ein ſchrecklich Mittel aus,
Das Wonnefeſt zu ſtören,
Und auf Einmal die Freud' in Leid
Und Scherz in Schmerz zu kehren.

Noch ſollt' ein glänzend Feuerwerk
Dem Tag ein Ende machen:
In einen Schwärmer kleidet er
Dann einen ſeiner Drachen.

Kaum

Kaum brennt man los, ſo ſtürzt ſich, ach!
Das ſchwarze Ungeheuer
In der Prinzeſſin Tochter Kleid,
Und eilends fängt dieß Feuer.

Hilf Himmel, hilf! — ein Jedes läuft
Nach Waſſerkann' und Laſen,
Gießt auf das Mädchen, oder bläſt,
Das Feuer auszublaſen.

Allein, der Drache, wütender
Dadurch, ſpeyt nur mehr Flammen;
Und dieſe ſchlagen lichterloh
Schon über ihr zuſammen.

Es war um ſie geſchehn, wo noch
Die Hülfe lang verweilte,
Und nicht unſichtbar eine Macht
Herbey zur Rettung eilte.

Doch Heil! ein Ritter ſprang herzu,
Den eine Feye ſchützte,
So wenig er durch Pomp und Rang
Zuvor in's Auge blitzte.

Ein junger Ritter, dem ums Maul
Noch zartes Milchhaar webte,
Doch, wie ein Rieſe keckhaft, nie
Vor Ungeheuern bebte:

Der faßte Grimhilds Drachen kühn
Beym Feuerſchlund und drückte
In Rachen ihm den Panzerrock,
Daß er daran erſtickte.

In Dampf gehüllt lag er und ſie
Von Gäſten all'n umgeben:
Und jedes Mund verſchloß die Furcht,
Ob ſie noch möchte leben?

Doch, als er aufſtund, ſo erhub
Sie auch die Augenlieder;
Und nun tönt' ein Triumpfsgeſchrey
Aus allen Kehlen wieder:

„Heil ihm, dem Ritter Fritzen, Heil!
Den Flamm' und Rauch nicht ſchreckte,
Der mit Gefahr von Haut und Haar
Den Feind zu Bodem ſtreckte.“

„Vom Dampfe ſeines Flachshaars wird
Sich einen Wolkenwagen
Der Sieg erbaun, um ſeinen Ruhm
Der Nachwelt zuzutragen.“

„Allein, die Narben ſeiner Haut,
Die ihn brandmarkend ſchmücken,
Wie lohnt man die? Iſt Lob genug?
Und unſers Danks Entzücken?“

Nein; Fürſt und Fürſtin krönen ihn
Mit blumichten Geſchmeide,
Und zieren den Geräucherten
Mit einem Feyerkleide.

Doch — o das beſte Schmerzengeld
Für ihr gerettet Leben
Wird doch die ſchöne Märtyrin
Dem tapfern Ritter geben?

Ja wohl; O ſeht den ſüßen Blick,
Der ſchmachtend nach ihm ſchielet,
Und alles ſagt, was ſie nicht ſagt,
Und nur ihr Herzchen fühlet!

Dann giebt ſie vom verſengten Kleid
Zu einem Ordensbande
Ihm einen Streif, als Cordon blane,
Zwar ſehr beſchmutzt vom Brande. —

Dran hängt ſie ein Emailen Schild,
Das einen Phönix zeiget,
Der aus dem Neſte, das die Gluth
Verzehrt, zum Himmel ſteiget.

Ein goldner Ring, um den ein Palm
Sich ſchlingt, hält es zuſammen,
Und trägt die Umſchrift eingeätzt:
„Verſchönert durch die Flammen!“

Was ſagſt du zu dieſem Triumpfsliedchen? Sie hatte noch einen kleinen kritiſchen Kampf mit Herrn Spirit über das Sinnbild: denn ſie wollte ſtatt des Phönix, dir durchaus den Sankt Görgen zum Sinnbilde geben, wie er den Lindwurm erſticht, und die Innſchrift darauf ſetzen:

„Noch hat er ſeines Gleichen.“ —

Du haſt Recht gehabt, daß das kleine Luſtſpiel an Karln hätte ſollen geſchickt werden. Die Beſchuldigung einer Etourderie, will ſie aber durchaus nicht auf ſich ſitzen laſſen, ſondern dir gelegentlich beantworten: und wenn du ſie fragſt, warum nicht gleich? ſo will ich dir nur im Vertrauen ſagen, daß ſie gar viel mit ihrem Putze zu thun hat, weil es nun beſchloſſen iſt, daß wir in einigen Tagen unſern guten Karl beſuchen werden. —

Und auch wir, wir beyden Mädchen, ich und Julchen ſollen mit? Du kannſt denken, was uns das für Freude macht: eine Reiſe von einem ganzen Tage zu thun! — zu Karln, den wir alle lieben! — wir? die wir in unſerm Leben noch nicht viel über die nächſten Dörfer hinaus gekommen ſind! Beneideſt du uns nicht? Schon habe ich etliche Nächte davor nicht ſchlafen können und die nächſten wird es noch weniger geſchehen, ſo ſehr iſt meine Einbildungskraft geſchäftig. Die Mama warnet mich zwar, daß ich dieſe nicht zu hoch ſpannen ſoll, weil ſie mir immer Schuld giebt, (und mir auch Karl unlängſt vorgeworfen,) daß meine üblen Launen daraus entſtünden, wenn ich dann meine Erwartungen nicht erfüllt fände: aber ich will ſie dasmal gewiß widerlegen und mich keine anwandeln laſſen, und kömmt ja eine, ſie gleich unterdrücken. —

Daß ich dir davon viel werde zu ſchreiben haben, verſteht ſich; und wenn dir meine Briefe lieb ſind, ſo wirſt du dich nothwendig darauf freuen, da mein nächſter unfehlbar für dich intereſſanter ſeyn wird, als der gegenwärtige, den dir bloß die wiederholte Verſicherung intereſſant machen muß, daß ich dich allezeit, ſo wie itzt, lieben werde.

Dein

Luischen.

Lottchen an Herrn M. Philoteknos.

— — den 2ten Sept. 1785.

Wenn mich nicht die Verbindlichkeit meines Verſprechens an Sie zu ſchreiben, mein liebſter Herr Magiſter, an meine Pflicht erinnerte, und ich die Gewiſſenhaftigkeit, mit der Sie die Ihrigen zu halten pflegen, kennte; ſo hätte ich ſchon Luſt, einen Strich durch das Meinige zu machen. Vielleicht wundern Sie ſich darüber, da Sie wiſſen, was für eine rüſtige Schmiererin ich bin, zumal, wo mein Herz ſich frey durch die Feder ergießen kann, und ich nicht bey jeder Zeile einen tiefen Knicks machen und überlegen muß, ob er auch tief genug war. Aber es geht mir, wie einem, der in einen Schwarm von Mücken geräth, die er erſt mit einem Strauche verjagen muß, um ſeine Hände zu der Arbeit ruhig gebrauchen zu können, die er vor ſich hat. Tauſend neue Gegenſtände, die mich umringen, ziehen meine Augen von dem Papiere, das ich zu der Abſicht von mir gelegt, bald da bald dorthin, und die Gedanken, die

die dadurch bey mir erzeuget werden, ſchwärmen ſo muthwillig um mich her, daß, indem ich bald nach dem einem, bald nach dem andern greife, um ihn zu erhaſchen, keinen recht faſſe, oder einen um den andern wieder fliegen laſſe. Kurz, ich habe ſo viel zu ſchreiben, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, und ſo bald ich angefangen habe, jähling etwas ſehe und höre, daß mir wieder die Feder aus der Hand ſchlägt. Zu meinem Troſte fällt mir Ihre freundliche Verſicherung ein, daß Sie es nicht übel nehmen wollen, wenn mein Brief ſo buntſchäckig, wie mein erſtes Schreibebuch aus meiner Kindheit ausſieht: bald eine Zeile weggeſtrichen, bald etwas oben drüber, bald auf die Seite geſchrieben, reichlich aber mit Malereyen verſehen, die mein ſeliger Schreibmeiſter Schweinchen zu nennen beliebte. Um meine Gedanken aber nur ein wenig in Ordnung zu erhalten, wird doch wohl kein ander Mittel ſeyn, als wenn ich den, vor unſerm Wagen geſpannten Pferden Schritt vor Schritt folge, wo ſie mich hinziehen, Ihnen dann ſage, wie und wo ſie mich hingebracht haben, und was uns für Abentheuer auf unſerer großen Reiſe aufgeſtoßen ſind. —

So ausgelaſſen fröhlich wir Mädchen waren, und ſo freundlich der Morgen uns zu unſerer Abreiſe lächelte, ſo unhold war unſer ſonſt ſo gütiger Vater; und ſollten Sie glauben, worüber? Ueber die ungeheuere Menge von Schachteln, die wir zuſammen trugen. Ums Himmelswillen! rief er, als er ſie im Saale ſo aufgethürmt ſah: was ſoll das? das ſieht ja aus, als ob ich ein Schachtelmann wäre, und zu einem Jahrmarkte fahren wollte, das geht durchaus nicht! darzu müßte ich einen eigenen Beywagen haben. — „Hier" hieß es, „meine Hüte, dort meine Flothalstücher, da meine Fächer und Bänder," u. ſ. w. und Jede von uns verſicherte, daß ſolches unentbehrliche Dinge wären: und er verſicherte, daß eines von uns beyden, entweder wir oder die Schachteln zurück bleiben müßten. — Da war nun guter Rath theuer. Jedes von uns drey Mädchen ſuchte der andern etwas abzudisputiren und meynte: die könnte das, und jene das, und die dritte das zurücke laſſen, und jede behauptete das Gegentheil. Unſer Vater gieng voller Ungeduld fort, und ſchickte die Mama, die uns eine jämmerliche Mercuriale, beſonders mir, Ihrer armen Freundin gab, weil ich die Aelteſte und nicht klüger geweſen wäre, zu überlegen, daß, wo ſchon fünf Perſonen im Wagen ſtäcken, nicht noch ein halb Dutzend Schachteln hinein könnten gepreßt werden. „Aber, liebe Mama, wie ſollen denn die Sachen ſonſt fortkommen?“ — Was nicht fortkommen kann, muß hier bleiben. Der Trudel, der beyſammen liegen kann, muß in Eins gepackt werden, und hierzu könnt Ihr den großen Pappen-Carton nehmen, wo auch die Hüte oben auf liegen könnten; den wollen wir in Wachsleinwand ſchlagen, und auf den Koffer binden laſſen. — Nach vielen Schwierigkeiten kam das verzweifelte Entweder Ihr, oder euer Krahm muß hier bleiben, zum Vorſcheine, und ich glaube, es hätte uns das Unglück getroffen, ſo ungeſchickt ſtellten wir uns bey der Umpackerey an, wenn nicht die Mama uns hülfreiche Hand geleiſtet hätte. — Doch, ich will Ihnen, lieber Herr Magiſter, bey meiner Zurückkunft erzählen, wie endlich durch dieſer ihre Geſchicklichkeit noch Alles ſo geordnet worden, daß nichts, und auch wir nicht zurück bleiben dürfen, damit Sie ſich darnach richten, wenn Sie einmal in die Gefahr kommen ſollten, mit ſolchen Geſchöpfen zu reiſen, wie wir ſind. —

Als nun Alles zur Abreiſe fertig war, gieng der Handel von Neuem an. Denn wir Mädchen hatten alle, Buffanten angezogen, weil wir glaubten, wir müßten bey unſerer Ankunft wenigſtens mit anſehnlichen Hüften erſcheinen, da uns die großen Hüte im Wagen verboten waren, und wir freylich nicht wohl überlegt hatten, daß, wenn drey Buſſanten auf einem Rückſitz neben einander Platz haben ſollen, die Perſonen nothwendig aus Luft beſtehen müſſen, wenn ſie jenen noch Geſellſchaft leiſten wollen; wir wurden alſo auch wieder vom Wagen gejagt und mußten erſt unſere Henkel abgeben, damit die Töpfe Raum hatten, und jene wurden über den Kutſchhimmel geſpannt.

Als wir nun endlich alle Wolken der Trübſale überſtanden zu haben und in Ruhe zu ſitzen glaubten, und dem Poſtillion ein freudiges: „Fahrzu!“ zugerufen wurde, ſchickte der Papa noch einen derben Platzregen über uns, der aber ganz fruchtbar an guten Lehren war. Er ſagte nämlich: Ihr ſeht heute aus eurem Beyſpiele, wie ſehr man ſich ein Vergnügen durch Hinderniſſe, die man ſich ſelbſt in Weg wirft, erſchweren kann.. Ich habe oft Männer von ihren Weibern und Väter von ihren Töchtern die Vorwürfe machen hören, daß, wenn jene ſich bisweilen durch eine angenehme Reiſe beluſtigten, ſie nicht ſelten unter allerley Entſchuldigungen zu Hauße gelaſ-

gelaſſen würden. Die Sache mag wohl wahr ſeyn, fuhr er fort, und ich kenne ſelbſt unter meinen Freunden viele, die ſich's zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht haben, durchaus mit keinem Frauenzimmer zu reiſen. Unſtreitig aber ziehen ſie ſich's ſelbſt zu, wenn man bey dieſen Gelegenheiten ihre Geſellſchaften zu vermeiden ſucht. Ich denke itzt gar nicht an die Pflichten einer Frau, in wie fern ſie an ihr Hauß durch Wirthſchaft, Aufſicht über Kinder und Geſinde und andere häußliche Angelegenheiten gebunden iſt: denn, wenn dieſe die Gegenwart unſerer Weiber und erwachſenen Töchter zu Hauße erfodern, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie ſich auf keine Weiſe entfernen, ſondern, in wie fern ſie durch ihre eigene Schuld beſchwerliche Reiſegefährten ſind. Eurer Mutter laſſe ich hierinne Gerechtigkeit wiederfahren; denn ſie hat mir niemals eine Reiſe ſauer gemacht, und deswegen wollte ich euch gern frühzeitig auf ihr Beyſpiel, ſo wie auf eure Fehler aufmerkſam machen. Wenn ein Frauenzimmer, (ich rede von den meiſten,) reiſen ſoll, was ſind da nicht für Zubereitungen vorher, mit ihrer Wäſche, Kleidung, Putz, Geſchmeide u. ſ. w. Gern nähmen ſie immer ihre ganze Garderobe vom Kopfe bis zum Füßen, von ihrem erſten Feyerkleide bis zum Nachtcamiſole mit, um, wie ſie ſagen, anſtändig erſcheinen zu können. Ich frage euch, Mädchen, die Ihr doch noch ſo wenig Aufwand machen könnt, ſelbſt, ob Ihr nicht ſeit drey Wochen, Tag und Nacht darauf los gearbeitet habt, und wie ich, ob gleich nur in der Ferne, gehöret habe, bloß auf den Zweck dieſer Reiſe mit eurem Anzuge geſchäftig geweſen ſeyd.

Dann, was iſt eingepacket worden? So viel weiß ich, daß, wenn ich eine genaue Prüfung von dem anſtellen wollte, was bloß unentbehrlich, oder was zum Wohlſtande genug und überflüßig geweſen wäre, zwey Drittel von eurer Bagage hätte zurück bleiben können. —

Wir wollten ihm widerſprechen: die Mama aber legte ſich drein, und bewies uns, daß der Papa recht habe. — Nun ferner, was für ein Hin- und Herlaufen, für ein Zutragen von unnützem Krahm dieſen Morgen? Ungeachtet Ihr drey Stunden vor unſrer Abfahrt angefangen, war doch keine ganz fertig. Der Einem fehlten die Handſchue; der Zweyten der Strickbeutel; der Dritten eine Kappe: die hatte noch ein Riechfläſchchen, jene einen Friſierkamm, und die

die ein paar Lederſchue vergeſſen, und wenn ich nicht darauf beſtanden wäre, fort zu gehen; ſo hätten wir noch einen halben Tag zubringen können, und Ihr wäret noch nicht fertig. Nun will ich mir nur ausbitten, daß Ihr eure Sachen hübſch zuſammen haltet, nichts verliert und nichts vergeßt, und aus der itzigem kleinen Reiſe lernt, wie Ihr euch bey künftigen Gelegenheiten vorzuſehen habt, daß Ihr euer Geſchlecht nicht beſchwerlich macht. Wenn Ihr alſo künftig reiſet, ſo denkt vorher an den Ort, wohin, und in welche Verhältniſſe Ihr dort kommt; an die Zeit, wie lange Ihr euch aufhalten werdet; an die Umſtände und Abſichten, in denen Ihr reiſet: denn, ein anders iſt, wenn Ihr zur Hochzeit, ein anders, wenn Ihr auf einen kurzen freundſchaftlichen Beſuch — wenn Ihr zu Vornehmern, oder eures Gleichen fahret; und dann ſchränket euch ja nur auf die alleräußerſten Bedürfniſſe ein: denn nichts iſt auf Reiſen beſchwerlicher, als viel Gepäcke, weil es viel Aufmerkſamkeit erfodert. Beſchweret euch nicht mit koſtbaren Sachen, und laßt immer das Beſte von euren kleinen Habſeligkeiten zu Hauße; denn immer wird etwas verdorben oder verloren, und Ihr gewinnt durch unnöthigen Staat bey Fremden gewiß weniger, als durch ein artiges, gutes,

beſchei-

beſcheidenes Betragen. Vornehmere und Reichere ſehen euch mit Mitleid an, wenn Ihr merken laßt, daß Ihr es Ihnen gleich thun wollt, und nicht könnet, und bey Geringern und Armen, erreget Ihr Neid und Mißgunſt.

Iſt es dann beſtimmt, was Ihr unentbehrlich braucht, ſo legt Alles vorher fein ordentlich zuſammen, damit Ihr es nicht bey dem Einpacken, an hunderterley Orten erſt herholen müßt. Dann lernt auch ſelbſt, gut, und ſo compendiös, als möglich packen. Es gehöret eine gewiſſe Geſchicklichkeit dazu, und man kann durch Eine Reiſe ſich leicht die beſten Sachen auf einmal verderben. Daher beladet euch auch am wenigſten mit ſolchen Dingen, die viel Geſperre machen: denn dieß machet bey Ein- und Auspacken in Wirthshäußern, oder, wo man genöthiget iſt, ſich aufzuhalten, viel Verdrüßlichkeit, und wenig Weiber mögen leicht von einer Reiſe zurück gekommen ſeyn, wo ſie nicht unterweges etwas verloren hätten.

Laſſet nie auf euch warten. Nichts iſt unangenehmer, als wenn bey einer Reiſegeſellſchaft alle fertig ſind: und Eines den Aufenthalt verzögert. Es giebt Perſonen, die niemals fertig werden,

den, und wann ihnen noch ſo viel Zeit übrig bleibt; ſtets noch etwas zu thun, oder Etwas vergeſſen haben. Am beſten, Kinder! Ihr vergleichet die Reiſe einer vernünftigen Mannsperſon, die kein Stutzerchen iſt, mit der eines Frauenzimmers, und dann werdet Ihr euch nicht mehr wundern, wenn man ſich eurer Geſellſchaft ſo viel als möglich entzieht. Noch habe ich nichts von der übertriebenen Delicateſſe vieler Frauenzimmer geſagt, die unterweges in Wirthshäußern Alles wollen gedrechſelt haben, und ſo bald ſie weder die gewohnte Reinlichkeit, noch Bequemlichkeit finden, gleich übler Laune ſind, und dann über alle kleine Ungemächlichkeiten ſchreyen, wehklagen, oder zanken, jedes Steinchen möchten aus dem Wege geräumet, und jedes Pfützchen aufgetrocknet haben, denen man bald zu langſam, bald zu geſchwinde fährt, die Sonne bald zu viel, bald zu wenig ſcheint. —

Sie können leicht denken, daß dieſe Strafpredigt für unſer Geſchlecht, ob wir ſie gleich gerecht fanden, da wir ſie ſelbſt veranlaßt hatten, gar nicht behagte: indeſſen wird es uns behutſam aufs künftige machen, und wir faßten den guten Entſchluß, uns brav zuſammen zu nehmen, damit unſer Vater nicht in die Verſuchung

kömmt,

kömmt, uns ein andermal zu Hauſe zu laſſen. — —

Unter dieſen ſeinen Ermahnungen und unſern Schutzreden waren wir eine groſe Strecke von unſerer Heimath fortgerollt, als wir unſere Köpfe erſt außer uns umherdrehten, und uns des ſchönen Morgen freuten, der uns überall das herrlichſte Schauſpiel anbot. Hier die Stoppelfelder, Wieſen und Büſche, die von den glänzendſten Thautropfen blitzten, dort die rüſtigen Schnitter, die noch mit Einbringung des Hafers und der Gerſte beſchäftiget waren, dann die grünen Kohl- Kraut- Rüben- und Kartoffelfelder, die Anger mit den weißen Schaafen und die Wieſen mit den ſcheckigten Rindern beſäet, die buntfarbigen Mohnfelder, die mit herrlich gemalten Früchten prangenden Obſtgärten, hinter denen die Häußer des Dorfs hervor guckten; in der Fern ſchwarze Wälder, und über ihnen blau hervorragende Berge, dann und wann die Thurmſpitzen eines Städtchens — wie viel Gegenſtände unſerer Bewunderung und Freude! Ich will Ihnen die Ausrufungen und Commentare, die wir darüber machten, erſparen; denn, ſo wichtig ſie für uns in dem Augenblicke waren, ſo geringfügig mögen ſie für einen Leſer wie Sie, ſeyn. Mitten in dieſem

Geſchäfte wurden wir nicht wenig gerührt, als wir unſern Poſtillion das Gellertſche Lied: Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank!" ſingen hörten, eine Sache, die uns um ſo viel aufmerkſamer machte, je weniger man ſie von dergleichen Leuten gewohnt iſt. Wir ſtimmten voll Empfindung im Wagen mit an, wurden aber in unſerer Andacht, ſo wie in unſerer Hochachtung für den frommen Menſchen nicht wenig geſtöret, als er bey der Zeile:

„Daß ich dem Nächſten beyzuſtehn"

ſich umdrehte, entſetzlich zu ſchelten anfieng, mit ſeiner Peitſche über den Kutſchhimmel hieb, und ſchrie: „willſt du herunter, Hexe! itzt will ich kommen, und dir Füße machen." Sie können leicht denken, daß unſer Geſang hier geendiget war, und unſere Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand, der dieſen Aufruhr veranlaßte, gelenket wurde. Dieß war ein armes Weib mit einem Tragkorbe, die vom Wagen auf des Poſtillions Zuruf herab ſprang, und flehentlich bat, daß er ſie nur ein Eckchen mitnehmen ſollte, ſie könne nicht mehr fort, habe einen böſen Fuß, käme über Düben her und wolle zum Jahrmarkte nach dem kleinen Städtchen, das noch wenigſtens zwey Meilen entfernt war. Unſer Vater, der ſchon nebſt uns die Bemerkung gemacht hatte, wie wenig die Handlungen der Menſchen mit ihren Worten übereinſtimmen, oder vielmehr, daß bey den meiſten die Religion nichts als leere Worte ſind, von denen das Herz nichts fühlet, wollte auf unſre herzliche Bitte erſt ein Wort darein reden; doch beſann er ſich jähling, und ſagte: er wollte doch erſt hören, wie weit des Poſtillions Mitleiden reichen würde. Dieſer ſagte zu der Frau: ſeine Pferde hätten genug an fünf Perſonen im Wagen zu ziehen und er, und der Bediente wären ſieben: wenn ſie ihm indeſſen vier Groſchen gäb, wolle er ſie bis an's letzte Dorf mitnehmen. Ah, dachten wir, alſo iſt dein Mitleid Eigennutz? — Sie betheuerte, daß ſie nicht mehr, als zwey Groſchen in ihrem Leben habe; dieſe wolle ſie ihm geben: ſie gedächte erſt dort ein paar Gulden mit ihrer Waare zu verdienen. Dieſe beſtund in Nähküſſen von bunten Tuchfleckchen und Schächtelchen mit Binſen ausgelegt: — ſie ſey eine arme Schuflickers Wittwe, die ſich mit zwey Kindern davon ernähre. Der Poſtillion ſagte: nein, unter vier Groſchen nehme ich dich nicht mit, ſah aber meinen Vater, der abgeſtiegen war, mit einem überredenden Blick an, daß er ſeine Hand für ſie aufthun möchte. Dieß hätte er nun freylich nicht nöthig gehabt: denn er ſo wohl, als wir alle, waren mit der unſri-

unſrigen ſchon in Ficken. Unſer Vater aber kam uns zuvor und gab ihm die vier Groſchen, weil er ſich in keinen Streit mit ihm einlaſſen wollte. Er überraſchte uns aber durch eine ganz unerwartete Handlung. Noch hatte er das Geld in der Hand, als er zu dem Weibe ſagte: „nun zeige deinen Fuß her, ob es auch wahr iſt, daß er böſe iſt?“ und ſchon glaubten wir, daß er einen boshaften Streich ſpielen wollte. Sie riß einen alten Fleck, mit dem ſie ihn umwunden hatte, herunter, und als er ſah, daß der Fuß braun und blau war, rief er ihr zu: „gut! nun ſetze dich auf, und hier nimm die vier Groſchen, die mir der Herr für dich gegeben hat: ſie gehören dir und nicht mir.“ Mein Vater war über den edlen Zug des Poſtillions ſo entzückt, daß ich glaube, er hätte ihn geküßt, wenn er vermuthen dürfen, daß ihm etwas daran ſey gelegen geweſen. Er rief aber einmal über das andere aus: „herrlich! vortrefflich, Poſtillion! Ihr ſeyd ein braver Menſch, der auch durch ſeine Werke die gute Meynung beſtätigt, die er mir ſchon vorher durch ſein andächtiges Morgenlied eingeflößt. Ich bewundere eure Geſinnungen, die in eurem Stande ſo ungewöhnlich ſind.“ — „Mein Himmel!“ ſagte er, „das verlohnt ſich der Mühe, ſich zu verwundern. Ich habe Mitleid mit meinem

Vieh; ich werde es doch noch mehr mit einem armen Menſchen haben? Ich habe auch zu Hauſe eine Frau mit zwey Kindern: wer weiß, wer denen einmal etwas zu Gute thun wird! Als ſie mit meinem kleinen Mädchen in Wochen lag, war ſie ſo elend, daß das Kind hätte verderben müſſen, wenn nicht eine arme Nachbars Frau es umſonſt und um nichts mit ihrem eigenen Kinde ſechs ganzer Wochen geſtillt hätte. Leben und Leben laſſen!“ — Noch fragte ihn mein Vater, warum er ſich den Fuß hätte zeigen laſſen? und er verſetzte: daß, wenn ſie ihn belogen, er ihr weder die vier Groſchen gegeben, noch erlaubt hätte, hinten auf zu ſteigen: „denn,“ ſagte er, „Gerechtigkeit muß ſeyn, und wer lügt, der ſtiehlt, und dem iſt weiter nicht zu trauen.“ Damit ſetzte er ſich auf, und fuhr ſeinen Trott fort. Meinen Vater freute es beſonders, daß der gute Menſch durch die That gleich bewieſen, daß es ihm mit ſeiner Frömmigkeit ein Ernſt ſey, da das Singen und Beten nicht ſelten wie das Fluchen bey dieſer Art von Leuten faſt aus einer Quelle, nämlich der Gewohnheit entſpringt und ſie ſo wenig bey dem einen, als dem andern denken, nur daß das eine eine gute, und das andere eine ſchlechte zum Grunde hat. Er erzählte uns bey der Gelegenheit eine ſehr drollige Geſchichte

ſchichte von einem Pfarrer, die ich Ihnen doch wieder erzählen muß, da ſie mich gar ſehr beluſtiget.

Dieſer fuhr einſt mit ſeinem Knechte in einem abſcheulichen Wege nach der Stadt. Sie fielen in ein Loch, wo der Wagen weder hinter, noch vor ſich konnte: Der Knecht bat nach einigen vergebenen Bemühungen ſeinen Herrn, daß er ihm doch erlauben möchte, ein bischen zu fluchen, dann würde es gleich gehen. Nach vielem Wortwechſel und Betheuerungen, daß er ihn hier die Nacht müſſe ſitzen laſſen, ließ ſich's endlich der Pfarrer gefallen; und nun ſtimmte dieſer ſeinen Spruch an, indem er brav die Pferde ſpornte und auf ſie ſchlug, und ſo ward der Wagen nicht ohne ſeine frohlockende Vorhaltung, was für eine herrliche Wirkung das Fluchen habe, heraus gezogen. Es währte nicht lange, ſo ſaßen ſie wieder in einem Loche, tiefer, als das vorige. „Nun Herr Pfarrer,“ rief Hans wieder: „darf ich?“ — „Nein,“ ſagte der: „nun ſollſt du das Vater unſer beten; aber mit einem ſo ungeſtümen Geſchrey, und Spornen und Schlagen, wie du vorhin fluchteſt. Hans lächelte, und ſagte: „ja, das wird auch was helfen?“ Indeſſen — ſein Herr wollte: es mußte geſchehen, und, indem er ſich unter dem lauten Geſchrey des „Vater unſers“ auf den Pferden herumtummelte, waren ſie eben ſo ſchnell wie vorhin, heraus. — „Nun?“ ſagte der Pfarrer, „was meyſt du, Hans, was am meiſten hilft?“ — „Je nun,“ verſetzte der einfältige Tropf, „ich ſehe, daß Beten ſo viel als Fluchen hilft. Es kömmt mir darauf nicht an; künftig will ich dann beten.“ — Und ich ſage dir, daß hier eines ſo wenig, als das andere hilft; ſondern dein ungeſtümes Schreyen und Toben und Zupeitſchen, wodurch deine Pferde genöthiget werden, ihre Kräfte mit der gehörigen Anſtrengung zu gebrauchen. Der liebe Gott würde auf ein unvernünftiges Gebet, wobey du nichts denkſt, ſo wenig gleich ein Wunder thun, als dir der Teufel helfen kann, und ihn wirſt du doch auch nicht gern zum Gehülfen haben wollen?“ — „Bewahre der Himmel!“ verſetzte Hans, und machte ein Kreuz: „ich dachte nur, daß — daß ich nichts dabey dachte.“ — Vergeben Sie dieſer Ausſchweifung. Der Poſtillion bewies uns itzt, daß nicht alle dieſes Schlags ſind, und daß es auch unter ihnen vernünftige, fühlende und ſogar denkende Menſchen geben kann. Unſer Vater ſagte: „Der Menſch iſt in meinen Augen verehrungswürdiger,“ als wenn ein reicher und vornehmer Paſſagier dem armen Weibe unter denſelbigen Umſtänden ein Dutzend Louisd'or gegeben hätte: denn ich bin unzähligemal Zeuge geweſen, daß ſolche Herrn einen

einen armen reiſenden Handwerkspurſchen, der ſich an ihren Wagen angeklammert, um ein Stückchen fortzukommen, unter Schlagen und Schelten herunter werfen laſſen. Der Poſtillion ſoll aber auch ſehen, daß man ſelten vergebens gut und wohlthätig iſt: er ſoll ſein Trinkgeld gedoppelt von mir erhalten.«

Unter dieſem Geſpräche kamen wir auf der nächſten Station an. Das arme Weib dankte uns und ihrem Wohlthäter; und drang unſern Luischen und Julchen ein paar Binſenſchächtelchen mit bunten Fleckchen auf; ſie mochten ſich noch ſo ſehr widerſetzen: denn, da ſie ſagte, daß ſie doch ihre arme Gabe nicht verachten möchten, legte es ihnen unſere Mutter als Pflicht auf, ſie mit Dank und Wohlgefallen anzunehmen: denn „der Gedanke,“ ſagte ſie, „iſt für ein Armes kränkend und demüthigend, wenn man es ſein Unvermögen, andern Freude zu machen, fühlen läßt.“ — Sie werden leicht errathen, daß wir ſie nicht unbelohnt ließen. Jede that ihr Börschen auf; und ſo erhielt ſie noch einen halben Gulden von uns, wofür ſie uns unter mancher herabrollenden Thräne viel Segen zu unſerer Reiſe wünſchte. Auch hier blieb ſich der Poſtillion gleich. Wir fürchteten, daß der Neid ſeiner Gutherzigkeit einen ſchlimmen Streich ſpielen, und er vielleicht von ihr ſeinen Zehnten fodern würde. Aber er lachte ihr freundlich zu und ſagte: „Armes Weib! das hätteſt du wohl nicht gedacht, daß du eine ſo gute Meſſe haben ſollteſt? Wenn's ſo fortgeht, kannſt du mit Extrapoſt nach Hauße fahren.“ Sie druckte ihm herzlich die Hand, und die Mädchen gaben ihre Schächtelchen dem Poſtillion, weil ſie gehört, daß er zu Hauße ein paar Kinder habe, denen er ſie mitbringen ſollte, wozu mein Vater das doppelte Trinkgeld hinzu that. „Sie geben mir zu viel,“ ſagte der Poſtillion, „zumal, da ich ſie ſchon um vier Groſchen gebracht habe.“ Mein Vater aber verſetzte: „Guten Menſchen giebt man nie zu viel: denn ſie wenden es immer wieder zum Guten an.“ „Ja ja,“ antwortete er, „wenn man nur immer mit guten Menſchen zu thun hat: aber Sie werden hier im Poſthauße eine Frau antreffen, die der Teufel ſelber iſt. Alle vierzehn Tage hat ſie andere Knechte: ihren Mann hat ſie unter die Erde gebracht und ⸗ ⸗ ⸗ doch, Gott behüte Sie! ich ſehe ſie hinten aus der Küche kommen und bleibe ihr allezeit gern drey Schritte vom Leibe.“

Die Frau Poſtmeiſterin ſchien ſein Urtheil durch die außerordentliche Höflichkeit, mit der ſie uns empfieng, zu widerlegen. Es war eine kleine unterſezte Frau mit funkelnden Augen und einer feurigen Geſichtsfarbe. Sie fragte ſehr verbindlich, womit ſie uns dienen könnte? Wir baten, da wir uns nicht aufhalten wollten, uns nur bald zu befördern; und ſie verſprach, daß in einem Stündchen aufs längſte Alles fertig ſeyn ſollte. Mein Vater fragte, ob nicht eher? und ein despotiſches „Nein; die Pferde müſſen erſt abgefüttert werden,“ ward ihm zur Antwort. Er bat ſich alſo eine Taſſe Thee und wir uns ein Glas Milch indeſſen aus. Ein Mädchen, von ungefähr zwölf Jahren, die im Fenſter ſaß und eine Flickerey vor ſich hatte, äußerſt ausgewachſen, und blaß wie der Tod, Namens Ricke, (ſo nannte ſie dieſelbe,) ihre Tochter, ward hinaus geſchickt, ſolches zu beſorgen, und Paul dem Haußknechte zu befehlen, daß er ſchmieren ſollte. Meine Mutter ſagte zu der Frau Poſtmeiſterin, ſie ſähe an ihrer Kleidung, (denn ſie war noch in halber Trauer,) daß ſie vor kurzem einen großen Verluſt möchte gelitten haben, und ſie erzählte unter einer großen Wehklage, daß dieß ihr Mann ſey, wobey ſie alle gewöhnlichen Sprüche von einer unglücklichen Wittwe, auf der nun die ganze Laſt des Haußes liege, anbrachte; ſie fand hier Gelegenheit über das gottloſe Geſinde zu ſchreyen, wovon auch kein einziges mehr den T — — l taugte. „O,“ ſagte mein Vater, ſo habe ich doch heute eine Ausnahme gefunden: einen Poſtillion, deſſen Geſchichte werth wär, von einem Sterne behandelt zu werden. Er erzählte ſie ihr aufs rührendſte und war noch nicht fertig, als ſie mit untergeſtütztem Arme ausrief: „Und dieſen Kerl nennen Sie gut? dann frage man, warum unſer Einem die Pferde ſo abgetrieben werden, wenn die Schlingel alle lüderliche Bagage, die ſie unterweges auf der Straße finden, aufſacken. Wäre er in meinem Dienſte, ſo jagte ich den Schurken gleich davon; hatte denn die Bettel, die er auflas, nicht noch alle beyde Beine? und Sie ſind noch ſo treuherzig, vier Groſchen dem Kerl zu geben? Nein, das bitte ich mir aus, daß das bey meinen Pferden nicht geſchieht: ich bin auch mitleidig; aber, auf Koſten anderer · · · Mein Vater wollte ihr das Edle von dieſer Handlung begreiflich machen; allein — indem trat die arme Ricke mit dem Thee und dem Glaſe Milch in die Stube, und gab zu einem noch unangenehmern Auftritte Anlaß: denn, indem ſie zum Tiſche gieng, der in der Mitte ſtund, ſagte ſie zur Mutter: Paul hat keine Schmiere mehr zum Wagen. — „Wie,“ ſchrie ſie, „der Schlingel! die iſt ſchon alle, die ich ihm vorigen Sonnabend heraus gegeben habe!“ Hier ſchlug ſie die Arme um ſich und ſtieß dem erſchrockenen Mädchen das Glas Milch aus der Hand, ihr auf den Leib und in die Stube. Mit Ungeſtüm fiel ſie über ſie her, und ungeachtet alles unſers Bittens und meines Vaters Anerbieten, ihr den Schaden zu erſetzen, ſchlug ſie immer auf ſie zu, bis ihr Paul wieder einfallen mochte. Sie ſchoß alſo zur Thüre hinaus, und wir hörten bald dieſe Furie draußen ſo ſchwärmen, daß wir alle wünſchten, uns wieder auf den Wagen zu ſetzen. Das arme Mädchen klagte uns in wenig Worten ihr Leid, und ſagte uns, daß ſie ihren ungeſunden Körper ihrer grauſamen Mutter zu danken habe. Ihre ganze Hoffnung einer baldigen Erlöſung beruhe auf einem ältern Bruder, der vermuthlich nächſter Tage die Poſt erhalten werde, und itzt deswegen in der Reſidenz ſey. Dieſer meyne es ſehr gut mit ihr, und habe ihr verſprochen, ſie bey ſich zu behalten, und ihrer Mutter es ſo vorzulegen, daß ſie ſich entweder von ihm trennen, oder ein ander Betragen annehmen müſſe. Das erſte werde unfehlbar geſchehen, da ſie gewiß keinen Augenblick im Hauſe bleiben würde, ſo bald ihr die Herrſchaft über die Poſtknechte genommen würde. — Sie können glauben, liebſter Herr Magiſter, daß des guten Mädchens Hoffnung für uns ſelbſt erquickend war. Hätte ſie dieſe nicht, ſo müßte es der Tod ſeyn, der ihr zu Hülfe käme: denn dieſer ſchien, nach ihrem Anſehn zu urtheilen, auch kein entfernter Freund von ihr zu ſeyn. Wir waren froh, daß das allerliebſte Weib ſo viel im Hauße, wo wir ihre Stimme in einem beſtändigen Gewitter hörten, zu thun fand, daß ſie nicht eher wieder zum Vorſcheine kam, als bis ſie uns ankündigte, daß angeſpannt wäre. Mein Vater bezahlte ihr das Poſtgeld, ihren Thee, und legte ihr auch ein paar Groſchen für das verſchüttete und zerbrochene Glas Milch hin. Sie war aber doch ſo ehrgeitzig, daß ſie dieß durchaus nicht nahm, ſich aber mit einer Laſt von Scheltworten, die ſie aufs neue über das arme Kind ergoß, bezahlte. Jedes von uns drängte ſich zum Wagen, weil wir ihr gern aus dem Geſichte kommen wollten, und wie froh waren wir, als es zum Hofe hinaus gieng. „Wie wahr,“ ſagte unſere Mutter, als wir von der Frau nicht mehr gehört zu werden fürchteten, „iſt es nicht, was Syrach von einem böſen Weibe ſagt, daß es lieblicher ſey, bey Löwen und Drachen zu wohnen, als bey einem zänkiſchen Weibe.“ — — Unbegreiflich iſt es, wie vernünftige Menſchen ihrer eigenen Ruhe und Glück-

Glückſeligkeit ſo entgegen arbeiten können, daß ſie Alles zu Veranlaſſungen eines beſtändigen Krieges machen. Wenn ich mir die Vorſtellung von einer Hölle machen ſollte; ſo muß ſie nothwendig aus lauter ſolchen Geſchöpfen beſtehen. Sie finden kein ander Glück, als alles, was um ſie her iſt, zu quälen, und, indem ſie lauter Haß, Bitterkeit und Feindſchaft in aller Herzen ergießen, was können ſie anders von ihnen, als Rache und Wiedervergeltung erwarten? Ich wollte mein Leben darauf verwetten, daß unter dieſer Frau ganzen Haußgeſinde kein einziges wäre, daß ſich nicht freuen ſollte, ihrer Frau Schaden zuzufügen, Kränkungen anzuthun, oder über die Unglücksfälle die ſie treffen, zu frohlocken: denn ſo ſehr die chriſtliche Liebe Rache verbeut, ſo bringen es doch gewiß nur wenige zu dem hohen chriſtlichen Triumpfe über die Natur, oder ihr Herz, ihre Leidenſchaft zu beſiegen. — „Welch ein Contraſt,“ fiel mein Vater ein, „zwiſchen meinem großmüthigen Poſtillion und dieſer niedrigdenkenden Frau Poſtmeiſterin, und doch iſt dieſe eine gebietende Herrſchaft, und jener ein armer Knecht; ſo wenig darf man immer von dem Stande der Menſchen auf ihre Verdienſte oder ihre Sittlichkeit ſchließen. Was für eine wunderbare Veränder=

änderung würde in der Welt vorgehen, wenn ein jedes in den Poſten auf einmal ſollte gerückt werden, den es mit Würde und Anſtand behauptete. Ein Troſt für Leidende, daß ein ſolcher Zuſtand uns einſtens bevorſteht. „O,“ ſagte ich, „wenn Verwandlungen dann ſtatt fänden, oder Seelenwanderungen Mode wären, ſo würde die Frau Poſtmeiſterin kaum unter der menſchlichen Claſſe bleiben, ſondern mit nächſten als eine Hyene, oder eine recht hämiſche Katze; erſcheinen, die Jedem, der ihr zu nahe kömmt, Ohrfeigen giebt“ — „und unſer Poſtillion?“ — fragte Julchen, — „dem würde vielleicht ſtatt der Peitſche ein Zepter anvertrauet werden; freylich würde das Rauhe müſſen abgehobelt, und der Ceremonienmeiſter, Tanzmeiſter, und Schneider ihm eine andere Figur geben: doch wer weiß, ob dieſe Erzieher nicht den guten Poſtillion wieder in einen ſchlechten Prinzen verwandelt würden, da ſich die Seelen ſo leicht durch das Kleid modeliſiren laſſen.“ — Indem wir ſo ſchwatzten, jagte unſer gegenwärtiger Poſtillion über Stock und Steine, und peitſchte ſo unbarmherzig auf die Pferde los, daß mein Vater ihm mitleidig zurief; er ſolle doch nicht ſo grauſam mit ſeinem Viehe umgehen. Erhielt aber zur Antwort; „Ey, was ſchiert mich das! es iſt nicht mein

Vieh;

Vieh; denn über vier Wochen behält es keiner von uns, und ſo thun wir es unſerer Frau zum Poſſen und rackern alle ihr Vieh zu Schande!“ — „Da ſeht Ihr wieder eine wahre Poſtknechtsſeele,“ ſagte der Papa, oder die Folgen einer unedlen Rache, der die Schuld einer unbilligen Herrſchaft an dem armen Viehe ahndet: aber Ihr ſeht auch, wie ſich die Bosheit immer ſelbſt am meiſten ſchadet! Gieng ſeine Herrſchaft gut mit ihren Leuten um, ſo ſchonte der Menſch ihrer Pferde, und ſie gewönne zehnmal mehr dabey, als ſie durch ihre Zankſucht zu gewinnen glaubt. Lernt hier, Mädchen, auf die Zukunft aus einem ſolchen Beyſpiele, was eine bösartige Perſon, zumal, wann ſie an der Spitze einer Geſellſchaft ſteht, es mag dieß eine Landesregierung oder eine Haußwirthſchaft ſeyn, auf alle einzelne Perſonen für einen übeln Einfluß hat, und ſo wie ein unreiner Quell einen ganzen See trübt.

Auf dieſem Wege fiel nichts ſonderlich Merkwürdiges vor. Als wir aber auf die nächſte Station kamen, fanden wir Alles auf dem Poſthauße in großer Bewegung und Feyerlichkeit. Wir wurden in die Geſindeſtube geführet, wo Poſtknechte und andere ihres Gleichen ſich befanden, welches uns eben nicht ſehr gefiel. Indeſſen

deſſen kam ſogleich der Herr Poſtmeiſter, ein ſehr höflicher, gefälliger Mann, und machte große Entſchuldigungen, daß er uns nicht in ſeine Gaſtſtuben führte: er wiſſe aber nicht, ob uns ſolches nicht unangenehmer ſeyn möchte, da er heute ſeine ſilberne Hochzeit feyre und ſo wohl ſeine Kinder, als einige gute Freunde aus der Stadt und Nachbarſchaft zu ſich eingeladen, die alle Stuben anfüllten. Wären uns dieſe nicht im Wege, ſo ſtünde es uns frey, zu Ihnen zu kommen: außerdem aber hätte er ein kleines Luſthäußchen hinten in ſeinem Garten, welches uns ſo lange zu Dienſten ſtünde, bis wieder angeſpannt wäre, wenn wir nicht in dieſer Stube verweilen wollten. — Sie können leicht denken, liebſter Herr Magiſter, daß unſer Vater unter freundlichen Glückwünſchungen an den Herrn Poſtmeiſter, das letzte mit Dank annahm: und ſchon waren wir im Begriff unſern Weg ins Gärtchen anzutreten, als ein artiges Mädchen, von ungefähr zwölf Jahren in die Stube geſprungen kam, ihren Vater beym Aermel nahm, bey Seite führte, und ihm ziemlich hörbar ins Ohr liſpelte: man habe eben von unſerm Bedienten erfahren, daß der Paſſagier, der mit Extrapoſt gekommen, Herr Mentor, der Kinderfreund ſey: die Geſellſchaft ſey voller Neugier, den Herrn mit ſeiner

Familie kennen zu lernen. Der Herr Poſtmeiſter voller Entzücken, gieng ſo gleich auf unſern Vater zu und ſagte: er höre eine Nachricht, die ihn ganz außerordentlich erfreue und er dürfe um ſo weniger daran zweifeln, da ſie von unſerm Bedienten käme, daß er nämlich den Verfaſſer eines Buchs vor ſich ſähe, das ihm und den Seinigen ſo viel Vergnügen und Unterricht verſchafft habe: er ſähe dieſes für die glücklichſte Begebenheit dieſes, für ihn ſo feyerlichen Tages an, und bät ihn, daß er die Geſellſchaft an der Ehre und Freude unſere Bekanntſchaft zu machen, dürfe Theil nehmen laſſen. — Sie können ſich ungefähr ſelbſt vorſtellen, wie mein Vater dieſe und andere verbindliche Komplimente, womit er ihn überhäufte, beantwortete. Ich mußte dem lieben Mädchen gleich ſagen, ob ich nicht Lottchen und jenes Luischen wäre? und ſie ſprang an unſern Hals und küßte uns nach Herzensluſt. — So ſehr mein Vater es verbat, mit zu ſeiner Geſellſchaft zu gehen, und wir noch mehr, weil wir in unſern beſtaubten Reiſekleidern, vor einem ſo artigen und geputzten Zirkel, wie wir zu finden vermuthen konnten, nicht gern erſcheinen wollten: ſo half doch alles Weigern nichts, und wir hätten am Ende fürchten müſſen, für alberne, eingebildete oder undankbare Geſchöpfe gehalten zu werden,

wenn

wenn wir ſeinen Bitten nicht nachgegeben hätten. Auch würde es uns wenig geholfen haben; denn ſchon war der Ruf in die obern Regionen aufgeſtiegen, und ein Herr Vetter und Gevatter, und Bürgermeiſter, und Diakonus, und Rektor, und Stadtſchreiber, traten zur Thüre herein, (ohne die Köpfe, die bloß herein guckten, und ſich wieder zurück zogen,) und luden uns unter den freundlichſten Hochachtungsverſicherungen zu ihren Weibern und Kindern hinauf, daß wir alſo nothwendig folgen mußten. Hier fanden wir drey Stuben voll, und ungeachtet der gute freundliche Wirth uns alle nach der Reihe vorſtellte, ſo würde es doch eine vergebliche Mühe ſeyn, wenn ich Ihnen dieſelbe wieder vorerzählen wollte, da die nachherigen weitläuftigen Bekanntſchaften, die ich gemacht, ſie mir wieder aus dem Gedächtniſſe verdrungen, ich auch nicht viel weiter von ihnen zu ſagen weiß, als — daß ſie alle in ihrem größten Staate waren, meinen Vater durch Lobſprüche oft roth machten, uns durch mancherley Fragen über die Begebenheiten unſerer Wenigkeiten, die im Kinderfreunde vorkommen, und auch über Sie, mein guter Herr Magiſter, ſehr herumtummelten, uns mit Kuchen und Gebackenem reichlich ſtopften; kurz, durch ihre übergroße Höflichkeit uns beynahe mehr ängſtigten,

als

als erfreuten. Die Gaſtfreyheit unſers gütigen Wirthes ließ es aber dabey nicht bewenden; ſondern er erklärte, daß wir durchaus dieſen ſeinen Ehrentag feyerlich mit müßten begehen und ſchmücken helfen; und, ſo bald er die Loſung gegeben, ſtürmte die ganze Geſellſchaft groß und klein, Aeltern und Kinder in uns. Man ſagte uns ins Ohr, daß die Kinder des Herrn Poſtmeiſters auf den Abend ein kleines Geſpräch, welches der Herr Rektor gemacht, herſagen, und der Herr Cantor eine kleine Cantate während der Mahlzeit aufführen würden, ja auch ein Tänzchen würde gemacht werden; kurz, man verſprach uns die höchſten Vergnügungen, die man bey ſolchen Feyerlichkeiten an einem kleinen Orte nur erwarten kann, und es that uns wirklich in der Seele weh, daß wir die gutherzigen Bitten eines ſo gaſtfreundlichen Mannes, und ſeiner gegen uns ſo liebreich geſinnten Geſellſchaft mit einer abſchläglichen Antwort zurückweiſen ſollten. In der That koſtete es auch viele Mühe, dieſe ohne Beleidigung zu geben, und gültige Gründe auszudenken, wodurch man uns der Einladung entließ. Denn alle Schwierigkeiten, die wir ihnen in Weg warfen, wurden widerlegt, zumal, was unſern Putz betraf, eine bey Mädchen ſo wichtige Sache, und, wo unſer Ehrgeiz uns leicht hätte den Gedanken eingeben können, dieſe glänzende Geſellſchaft verdunkeln zu wollen: denn einmal hatte man uns nun ſchon geſehen, und verſicherte uns, daß wir nichts weiter brauchten, um uns die Ehre ihres Wohlgefallens zu verſchaffen. Mein Vater ſtellte endlich vor, daß man unſer heute in — — — erwarte, dort vermuthlich einige Freunde zu unſerer Bewillkommung gebeten; daß uns der Herr Profeſſor mit ſeiner Familie und unſerm Karl unfehlbar entgegen kommen werde, und daß ihm das Mitleid eine ſolche Hoffnung zu zernichten, nicht vergönnen würde, an der Freude, die der Herr Poſtmeiſter uns verſchaffen wollte, mit der Lebhaftigkeit Theil zu nehmen, die ſie verdiente. Dieß letzte machte endlich auf den guten Mann Eindruck: denn er ſchien ein warmer Freund und liebreicher Vater zu ſeyn. Nein, ſagte er, nun dringe ich nicht weiter in Sie; da würde es freylich grauſam ſeyn: denn, wenn mir mein Sohn David, den ich in der Schulpforte habe, auch auf einen gewiſſen Tag entgegen zu kommen, verſprochen hätte, ſo könnte mich kein Fürſt abhalten. Sie haben Recht: Sie müſſen fort, ſo weh es mir und der ganzen Geſellſchaft thut, das Glück, das wir in Händen zu haben glaubten, wieder fahren zu laſſen: ſonſt hätten meine

Pferde früh Morgens vor Tage = = = doch Sie können nicht, und es ſoll gleich Anſtalt zu Ihrem Fortkommen gemacht werden: und mit dieſer edelmüthigen Aeußerung gieng er fort, und machte es uns dadurch in der That weit ſchwerer, ſeine Wünſche unerfüllt zu laſſen, als es uns bey fortdauernden ungeſtümen Bitten würde geworden ſeyn. Er kam auch bald wieder zurück, und nach einem Viertelſtündchen meldete man ihm, daß angeſpannt ſey. Mein Vater und wir alle tranken noch dem Herrn Poſtmeiſter und ſeiner Frau und Kindern, mit der wärmſten Empfindung und aus vollem Herzen den Wunſch zu, daß er nach fünf und zwanzig Jahren den Tag unter eben ſo viel Glück, Geſundheit und Freude, und bey einer vergrößerten, erzogenen und glücklichen Familie feyern möchte, und beurlaubten uns dann bey der Geſellſchaft, die trotz alles unſers Bittens und Flehens uns ſammt und ſonders, groß und klein die Treppe hinunter begleitete. Mein Vater rufte hier den Herrn Poſtmeiſter in die Stube, wo wir zuerſt abgetreten waren, und wollte ihm das gewöhnliche Poſtgeld bezahlen: aber er nahm durchaus nichts, was ihm auch mein Vater ſingen und ſagen mochte, und vermehrte dadurch die Rührung und Dankbarkeit, unter denen wir von dieſem freundſchaftlichen

Manne Abſchied nahmen. Er verſprach uns, wann er einmal nach Leipzig käme, uns zu beſuchen, und dann wollen wir uns gewiß mit allem Eyfer beſtreben, ihm ſeine Höflichkeit zu ererwiedern.

Sie werden leicht glauben, mein lieber Herr Magiſter, daß dieſer Auftritt, der von dem, in dem vorigen Poſthauße ſo verſchieden war, uns zu angenehmen Unterhaltungen viel Anlaß gab. „Es iſt doch tröſtlich,“ ſagte unſer Vater, „daß es in der moraliſchen Welt, wie in der phyſiſchen geht. Auf eine verdrießliche Scéne, folgt immer wieder eine gute, neben einem ſchlechten, bösartigen Charakter, tritt wieder ein menſchenfreundlicher auf, und wenn uns eine, die Menſchheit entehrende Handlung beleidiget, ſo werden wir wieder durch eine großmüthige mit ihr ausgeſöhnet. Und noch bin ich immer geneigt zu glauben, daß es der letzten, nämlich der guten Menſchen, ſo wie der guten Handlungen, mehr giebt, als der böſen, und ſehe es nicht gern, wenn man das Uebel in der Welt, als überwiegend und herrſchend vorſtellt. Es macht unzufrieden mit ſich und dem Schöpfer, und mißtrauiſch, menſchenfeindlich und übelgeſinnt gegen andre. Bey unſrer kleinen Reiſe hieher haben wir doch ſchon außer der Frau Poſt-

mei-

meiſterin, mehr gute als ſchlechte Menſchen kennen lernen, und vielleicht iſt es durchgängig ſo. — „Und vielleicht würden der guten noch mehr ſeyn," fiel die Mama ein, „wenn nicht die Geſinnungen Eines Menſchen oft ſo viel Einfluß, ſo wie auf die Glückſeligkeit, alſo auch auf den Charakter anderer hätten. Der gute Mann in dem Poſthauße verbreitete Zufriedenheit und Freude um ſich her, und ich bin überzeugt, daß er in ſeinem Städchen und in der Gegend geliebt und hochgeſchätzt wird, und eben ſo, daß ſeine Wohlthätigkeit und Freygebigkeit von den Gegenſtänden, die daran Theil nehmen, immer wieder auf ihn zurück fließt, ſo wie auch auf andere." In der That, ſahen Menſchen und Vieh, die wir auf dieſem Poſthauße fanden, wohl genähet aus und waren gefällig, wie ihr Herr und der Poſtillion, der, wie wir nachher von ihm hörten, ſchon dreyzehn Jahre bey jenem diente, und ihm das Zeugniß gab, daß er es mit Menſchen und Vieh gut meyne. Ich hätte ſchon etwas darum gegeben, (wenn die Erwartung eines größern Vergnügens nicht bald dieſen Wunſch erſtickt hätte,) daß ich die Einladung zu der Feyerlichkeit für denſelbigen Tag hätte annehmen können: denn ich bin überzeugt, daß mir die mancherley neuen Geſichter, die mir hier vorkamen, an mancher ganz eigenen Bemerkung würde Anlaß gegeben, und mich mit manchem beſondern Charakter bekannt gemacht haben, den man in großen Städten weniger findet. So viel merkte ich, daß man viel auf Ceremonien und Komplimente hier hält, und bey den jungen Mädchen, worunter einige recht artige Geſichter, nur nicht hübſch angezogen waren, indem ſie von Bändern, Blumen und anderm Charivari ſtrotzten, viel Gezwungenes und Geziertes. Doch habe ich ſchon mehrmalen gehört, daß dieß der Ton an ſolchen Orten iſt, wo diejenigen, die ſich vor der gemeinen Klaſſe auszeichnen wollen, die Höflichkeit in vielen Worten und Geberden ſuchen, wo es dann ſehr leicht iſt, ins Unnatürliche und Affektirte zu verfallen.

Als wir bald auf die Hälfte der Station waren, fragte uns der Poſtillion, ob wir etwa auf der nächſten Schenke ſpeiſen wollten, da wir ſeines Herrn Einladung nicht angenommen: er würde daſelbſt ſeinen Pferden ein Bündel Heu vorwerfen und zu trinken geben. Wir verſicherten ihn aber, daß ſein Herr uns ſo geſättigt von ſich gelaſſen, daß es bloß auf ihn ankommen würde, wie bald er uns an Ort und Stelle befördern wollte. Indem wir noch ſprachen, kam ein rothgekleideter hübſcher junger Herr auf unſern Wagen zugejaget. Er ritt ein paar mal um ihn her, guckte ſehr aufmerkſam hinein, und fragte endlich: Ob das nicht Mademoiſelle Charlotte Mentor wäre? (es verſteht ſich, daß er hier auf mich zeigte.) Ich wollte ihn fragen: was er darnach zu fragen hätte? Mein Vater aber antwortete lächelnd: „er irre ſich nicht, wünſche aber zu wiſſen, mit wem wir zu ſprechen die Ehre hätten?“ „Ich bin,“ ſagte er, „Cornet, von der Compagnie, die hier zunächſt in Garniſon ſteht, und habe von meinem Rittmeiſter Ordre, die Mademoiſelle hier zu arretiren. — „Mich?“ rief ich laut lachend, „und was habe ich denn verbrochen?“ — Er. „Sie ſollen das Herz eines jungen Herrn entführt haben?“ — Ich. „Das iſt mir etwas ganz Neues, weil ich nicht einmal weiß, wie man das anfängt: denn ſo viel ich gehört, ſind die ſo ſchlüpfrig, wie ein Aal, daß ſie ſich nicht gut faſſen laſſen.“ Er. „Es muß doch nicht immer ſo ſeyn, da die Steckbriefe ausdrücklich ſolches beſagen.“ — Ich. „Die werde ich mir vorzuzeigen ausbitten, ſo wie — Ihre Ordre.“ — Hier warf er mir eine ziemlich drollige Beſchreibung von mir, mit Röthelſtift geſchrieben, in Wagen; ſie lautete ungefähr: „daß alle Gerichtsobrigkeiten und auch die reſpektiven

Garniſonen gebeten würden, ein Mädchen von ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahren, mittler Statur, ziemlich fleiſchig und friſcher Farbe, einer feinen Naſe und kleinem Munde, einer dem Anſcheine nach ſehr beſcheidenen Miene, aber ein paar äußerſt diebiſchen Augen, Namens C. M., einem großen Strohhute auf dem ſtruppigen Kopfe, und einem lichtbraunen Zitzkleide, bekleidet, die ſich allerley Kunſtgriffe bedienet, junger Herrn Herzen zu berücken; wie es ihr denn auch mit einem geglückt, das ſie ſchelmiſcher Weiſe entwandt, anzuhalten, wo ſie ſich betreten ließe, und gegen die gerichtlichen Unkoſten und Reverſalen an die unterſchriebenen Gerichte auszuantworten.“ — Ich ſagte: „die Beſchreibung paſſe auf keine Weiſe weder auf meine Perſon noch auf meine Kleidung: überdieß vermuthete ich, daß die Gerichte, die die Steckbriefe aufgeſetzt, ſo wie die Compagnie, von der er Cornet wäre, vermuthlich eine kleine Diebsbande ſeyn möchte, die mich unterweges berauben ſollte, weil ich keine Unterſchrift fände und ſie ſich vermuthlich nicht zu nennen gewagt hätte.“ — „Ey,“ ſagte er, „dieſe ehrenrührige Beſchuldigung, die meinen Chef und ſein ganzes Corps angeht, kann Ihnen theuer zu ſtehen kommen, und ich werde ihm

ihm unverzüglich davon Raport erſtatten. Und hiemit gab er ſeinem Pferde die Sporen, und jagte fort, was wir ihm auch zurufen mochten. Ohne Zweifel errathen Sie, ſo wie wir es gleich merkten, daß es ein Schelmſtückchen von Karln war, und der Herr Cornet ſein Schalksbruder, der Herr von Z** war. Wir ſahen alſo auch ſchon vorher, daß wir dieſen mit ſeiner Haußgeſellſchaft im nächſten Dorfe finden würden. Auch waren wir kaum funfzig Schritte gefahren, und noch ein Viertelſtündchen von jenem entfernt, ſo trat aus einem kleinen Büſchchen am Wege ein feiner artiger Mann mit einem blühenden Mädchen, in denen wir den Herrn Profeſſor und ſeine liebenswürdige Tochter erkannten. Der Herr Cornet hielt noch zu Pferde, aber ſo gleich ſprang er herab, ließ den Poſtillion halten, öffnete die Kutſchthüre und ſagte: „hier wäre ſeine Compagnie, die uns arretirte, ob gleich ſein Herr Rittmeiſter großer Kopfſchmerzen wegen das Bette hüten müſſe.“ Daß hier große Umarmungen und Freudenbezeugungen vorfielen, darf ich Ihnen wohl nicht ſagen: Indeſſen, werden Sie leicht glauben, daß wir vorzüglich mit unſern Augen Karln ſuchten. Meine Mutter fragte nach ihm und ich ſagte zum Herrn von Z**, wenn ich ſeinen Rittmeiſter nicht gleich ſprechen könnte, ſo wäre er in Gefahr, daß ſeine Arretirte ihm wieder entlaufen würde. Er betheuerte, daß er nicht mit gekommen ſey; doch gab der Profeſſor meiner Mutter einen bedeutenden Wink, den wir drey Mädchen verſtunden. Wir fuhren nämlich ins Gehölz hinein, wo wir ihn zu erwiſchen glaubten, damit Er uns nicht auf eine unerwartete Art überraſchen möchte. Indem wir aber darinne ſuchten, hatte er, nachdem er ſeine Aeltern bewillkommet, geſchwind das Büſchchen nebſt ſeinem leichtfertigen Spießgeſellen mit einer Leine umzogen, daß wir nicht heraus konnten. Wir gaben uns gar gern gefangen, und das lebhafte Gefühl von Freude, welches beym erſten Wiederſehen eines zärtlich geliebten Bruders nach einiger Trennung, in uns erwachte, läßt ſich mehr empfinden, als beſchreiben. Sie führten uns an der Leine gebunden, zur übrigen Geſellſchaft, damit ſie den Scherz vollends ausführten, wo mein Vater Bürgſchaft leiſtete, daß weder ich noch meine Gehülfen entrinnen wollten, bis ich das geraubte Herz wieder herausgegeben, oder wie der Herr Profeſſor meynte, mich anheiſchig gemacht hätte, keines an den Orten meines künftigen Aufenthaltes entführen zu wollen. Ich aber glaubte noch mehr Beweis für meine erſte Muthmaßung zu haben, daß mir eine

eine kleine Straßenräuberbande in den beyden Herrn aufgelauert hätte, weil Soldaten wohl nicht mit Stricken zu arretiren pflegten. Wir ließen den Wagen fortfahren, und giengen vollends zu Fuße bis an den Gaſthof, wo der Herr Profeſſor eine kleine Mittagsmahlzeit für uns hatte zubereiten laſſen.

Da wir die Geſellſchaft, der wir entgegen giengen, hier fanden, übereilten wir uns nicht, an den Ort unſerer Beſtimmung zu kommen und der Poſtillion ließ ſich es gar gern gefallen, ein paar Stündchen zu verweilen. Daß dieſe erſten Stunden unſerer Zuſammenkunft höchſt vergnügt waren, können Sie ſich vorſtellen. Der Herr Profeſſor iſt ein höchſt liebenswürdiger Mann, wie ihn unſer Karl ſchon geſchildert. Da er lange Zeit in anſehnlichen Häußern Hofmeiſter geweſen und verſchiedene junge Herrn auf Reiſen begleitet, ſo iſt das pedantiſche Weſen, das manchem Schulgelehrten anhängt, ganz bey ihm abgeſchliffen. Er iſt nie ſteif oder verlegen, oder nimmt die ſtolze Präceptormine an; ſeine gelehrte Kenntniß verſetzt er mit Weltkenntniß. Er fehlt ihm daher auch nie an Materie zur Unterhaltung. Ein ernſthaftes Geſpräch erheitert er durch eine artige Anekdote aus der Geſchichte

ſchichte oder einen witzigen Einfall, ſtreut ſeine Bemerkungen ein, die aber durch die Sache ſelbſt zu entſtehen, und niemals geſucht ſcheinen, iſt höflich, zuvorkommend, gefällig, ohne gezwungen, zudringlich und überläſtig zu werden; ſeine Freymüthigkeit iſt zugleich mit einer gewiſſen anſtändigen Behutſamkeit begleitet, und ſeine lächelnde Miene ſcheint zu verrathen, daß er nie böſe ſeyn kann, oder, daß ſeine Strenge immer noch von einer gewiſſen Sanftmuth begleitet ſeyn mag: kurz, er iſt das, was ich wünſchte, daß einmal Karl ſeyn möchte, und wenigſtens der einzige Mann, der, wie ich glaube, das aus ihm machen kann, was wir gern aus ihm gemacht wiſſen wollten. Auch däucht mich, daß dieſer ſchon viel bey ihm gewonnen, und Etwas von der feyerlichen Miene, wodurch er ſich, wie ich ihm ſonſt Schuld gab, ein gelehrtes Anſehn geben wollte, abgelegt hat: doch will ich darüber izt noch nicht ganz entſcheiden, denn vielleicht hat die Freude über unſere Gegenwart, ein oder das andere lateiniſche Runzelchen von der Stirne gewiſcht, und die aufgeworfene Lippe mehr in einen lächelnden Winkel nach dem Ohre zu gezogen. —

Friederikchen iſt das wahre Bild einer Geßneriſchen Galathee, ſchüchtern wie eine Nymphe der Diane, die ſich, wie ein Roſenknöspchen unter den Blättern zu verſtecken ſucht: ihre Augen glänzen von Verſtand; ſie will es aber nicht gern wiſſen laſſen, daß ſie welchen hat, und zieht den Blick, der umher läuft, um die Gegenſtände, die ſie umgeben, zu prüfen, geſchwind verſchämt zurück, ſo bald man ſie darüber ertappt. Sie war ein wenig altvätriſch ceffirt: ich habe ſie aber ſchon durch den Hut, den ich ihr mitgebracht, und durch meinen guten Rath, mit dem ich ihr an die Hand gegangen, ſeit ich hier bin, ein bischen umgeformt, ſo wenig ich bey ihrer Frau Mutter dadurch Dank zu verdienen ſcheine. Dieſe war uns nicht mit entgegen gefahren, weil ſie, wie der Herr Profeſſor ſagte, zu Hauße zu geſchäftig war, um zur Aufnahme ihrer lieben Gäſtchen noch dieß und jenes vorzubereiten. Der vierte Mann, der den Wagen mit beſetzt hatte, war der faule Herr Vetter, der, wie Sie aus Karls Briefen ſich werden zu erinnern wiſſen, wenig Zeichen des Lebens von ſich gab, als daß er die Kinnbacken bewegte, wann er kauen mußte, ſich bisweilen die Augen wiſchte, und — gähnte, da ihm die Strapaze der anderthalb Meilen im Wagen ſehr mitgenomnommen hatte. Vom Herrn von Z * * darf ich Ihnen eben ſo wenig ſagen. Man ſah ihm gleich an, daß er zu einem verſchmitzten Pagen und luſtigen Cadet mehr als für die Studierſtube geboren war, und einſtens den Poſten eines Capitains oder Hofmanns beſſer als eines ernſten, fleißigen Geſchäftmanns behaupten würde. Wenn man an ihn ſtieß, ſprang ein witziges Fünkchen heraus, und es würde kein übler Teig werden, wenn man von ſeiner angenehmen Flatterhaftigkeit Etwas in Karls trocknen Ernſt verkneten könnte. Sein gutes Herz kömmt dem letzten zu ſtatten, ſonſt glaube ich, würden die jungen Herrn einander oft bey den Köpfen kriegen, da der letzte ihn immer hofmeiſtern, und alles beſſer wiſſen will. Durch ſeinen Muthwillen reizt er den alten Kater, daß er mit ihm dann und wann einen Sprung macht: ein ſehr guter Umſtand! denn ein hübſches Mädchen, wie Friederikchen, das die Empfindungen doch nicht einſchlafen läßt, und die Sinnlichkeit ein wenig aufkitzelt, und ſo ein junger, witziger Poſſenreißer, der der Einbildungskraft dann und wann einen Schmetterling in Weg jagt, machen keine üble Geſellſchaft eines metaphyſiſchen Grillenkopfs aus, der ſich etwas darauf zu gute thut, wenn er in die Dornen greifen kann, ohne

daß

dienen könnten? „Nichts;“ ſagte das eine, wie das andere, ihr Vater und Mutter hätten daſſelbe Handwerk getrieben, und ſie von Kindheit an mit ſich ſo umher geführt und geſchickt. Wegen eines Verdachts, den ſie nicht nannten, wären jene, da ſie (die Kinder) eben auf einer ſolchen Betteley abweſend geweſen, auf der böhmiſchen Gränze eingezogen und vermuthlich weggebracht worden, indem ſie weiter nicht gehöret hätten, was man mit ihnen gemacht. Sie hätten ſich gefürchtet, zurück zu gehen, und alſo kein ander Mittel gehabt, ihr Leben zu friſten, als in den Wirthshäußern und auf den Meſſen auf dieſe Art umher zu ſtreichen, manchen Tag keinen Biſſen Brod gehabt, und manche Nacht unter freyem Himmel zugebracht, und ſo wären bereits anderthalb Jahre vergangen: wüßten auch auf die Zukunft kein ander Mittel, da ſie weiter nichts gelernet, auch nicht ſähen, wie ſie etwas lernen wollten; ja wenn ſich auch Jemand des einen oder andern von ihnen annehmen wollte, ſo dürften ſie ſich nicht trennen, wenn dasjenige, das zurück bliebe, nicht verderben ſollte: denn der Knabe hätte ſonſt ſchon einmal Pfeifer unter einem Regimente werden können. — Dieß ſagte die Aelteſte, die nicht ohne Verſtand war, und ſelbſt einiges Gefühl für ihren traurigen

Zuſtand

Zuſtand zu haben ſchien. Auch hatten beyde Mädchen keine üble Bildung, nur daß ſie von der Sonne und Luft zu halben Zigeunerinnen gefärbt waren. Meine Mutter fragte ſie, wie ſie durch ſolche unanſtändige Lieder bey geſitteten Menſchen Mitleiden zu erregen, und nicht den Verdacht lüderlicher Mädchen auf ſich zu ziehen vermuthen könnten? Sie ſagten wehmüthig, daß ſie dieſe Liederchen von Kindheit an gehört, und nichts dabey dächten, und da ſie immer das wären, wodurch ſie in den gemeinen Wirthshäußern, an den Schenktiſchen, bey Weingelagen, Kirmßen und ſolchen Luſtbarkeiten, das meiſte Geld verdienten, die beklatſcht, und am häufigſten gefodert würden: ſo würden ſie auch immer am erſten angeſtimmt. — Sie können leicht errathen, mein Herr Magiſter, daß ſie hierüber nebſt unſerm Almoſen manche lehrreiche Erinnerung erhielten, obgleich unſere Aeltern und der Herr Profeſſor bejammerten, daß ſie leider! die Wahrheit ſagten und es für eines der größten Verbrechen hielten, wenn man ein Wohlgefallen an ſolchen ärgerlichen Liedern bezeigt, wodurch das natürliche Gefühl aller Schaam in dieſen verlaſſenen, und in die Welt geworfenen Geſchöpfen vollends getödtet, ja der Weg zum Mitleiden oder Erbarmen für ſie bey guten Menſchen ganz verſchloſſen wird. „Setzte uns unſer Vermögen in den Stand,“

fuhr er fort, „uns ſolcher Hülfsbedürftigen annehmen zu können; ſo ſollte man gleich einen Verſuch machen, dieſen Unglücklichen andere Erhaltungsmittel zu verſchaffen, und ſie, da es itzt vielleicht noch Zeit wäre, in Stand ſetzen, ſich für die Welt brauchbar zu machen, und ſie ihrem Verderben zu entreißen. Aber freylich ſind ſolche Verſuche bey unſern Verhältniſſen zu gefährlich und überſteigen unſre Kräfte, da man in ſeinem kleinen Zirkel ſchon hülfsbedürftige Menſchen genug um ſich hat, wo noch nähere Verbindlichkeiten uns dazu auffodern.“ Indeſſen rieth er doch dieſen Kindern, daß ſie vor der Hand wenigſtens einen gewiſſen Ort einer Heimath zu einem beſtändigen Aufenthalte wählen, und von daraus einen gewiſſen Zirkel mit ihrer Muſik beſtreichen ſollten. Vielleicht fänden ſich gute Herzen, die, wenn ſie ſie immer vor Augen hätten, und ſähen, daß ſie Nothdurft und nicht Neigung zu einem herumſtreichenden Leben zwänge, ſich ihrer annähmen, und etwas Nützliches lernen ließen. An einem vogelfreyen Menſchen, wenn man nicht Luſt hat, ihn zu vertilgen, wagt ſich Niemand. Ein gewiſſer, beſtimmter Wohnplatz erregt ſchon das gute Vorurtheil, daß uns die Menſchen unter ſich dulden. „Wenn Ihr,“ ſagte der Herr Profeſſor, „z. B. in unſerer Stadt euch bey armen

Leuten vor dem Thore einmiethetet, ſo würde das gewiß weniger Aufwand machen, als wenn Ihr alle Nächte in einer andern Herberge liegt, und es würde mir nicht ſchwer werden, für das erſte halbe Jahr durch Fürſpruch bey Freunden ſo viel aufzubringen, daß ihr ein Kämmerchen bezahlen und den Winter über in ihrer Stube ſeyn könntet. Wir haben das *** Bad nicht weit von uns entfernt; es liegen mancherley kleine Städte umher, und Ihr müßtet freylich anfänglich noch euer gegenwärtiges Handwerk eine Zeit lang treiben, bis euch die Fürſehung, die Niemanden verläßt, der ihr vertraut, und arbeiten will, Winke zu einer thätigern und geſittetern Lebensart zeigte. Vor allen Dingen aber müßt ihr durch eure kleinen Muſikchen nicht lüderlichen und pöbelhaften Menſchen zu gefallen ſuchen, ſondern ehrbaren und tugendhaften Menſchenfreunden; und es giebt itzt ſolcher angenehmer Liederchen genug, welche luſtigen und komiſchen Inhalts ſind, und doch nicht zarte und feine Ohren beleidigen: ja, ich wollte euch ſelbſt, wenn Ihr euch zu gelegener Zeit bey mir melden wolltet, zu dergleichen verhelfen." Kurz, er machte ihnen einen kleinen Entwurf zu einer vernünftigern und weniger verdächtigen Lebensart. Ob ſie nun gleich davon gerührt ſchienen und ihn zu befolgen verſprachen, ſo zweifeln wir doch gar ſehr daran: denn mein Vater ſagte, daß ſie ſchon durch Geburth, Erziehung und Gewohnheit zu ſehr zum unordentlichen Leben eingeweiht wären, um ſich an Geſetze der Sittlichkeit, des Wohlſtandes und der Tugend binden zu laſſen. „Ein Seemann,“ ſagte er, „ſchwört in einem großen „Sturme, daß, wenn ihn Gott dießmal aus der „Gefahr errettet, er nie ſich auf die See wieder wagen wolle, und kaum iſt er ſicher ans Land, ſo „geht er mit dem erſten Schiffe wieder fort.“

Das älteſte Mädchen bat bey dem Herrn Profeſſor um die Erlaubniß, ſich bey ihm gelegentlich melden zu dürfen, wann ſie noch eine kleine Wanderung vollendet hätten; und ich habe Karln aufgegeben, uns ja von dem Erfolge zu benachrichtigen.

Wir berechneten, als ſie fort waren, was ungefähr das Loos dieſer Unglücklichen in kurzer Zeit ſeyn könnte, und es fiel ſo traurig aus, daß unſer ganzes Mitleid rege ward, und ſie uns bedauernswürdiger ſchienen, als der ärmſte, der im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod verdienen muß, oder unter Krankheit und Kummer ſeufzet, weil man von ihnen mit Zuverläßigkeit

keit voraus ſieht, daß ſie in kurzem ein Raub aller Laſter und des äußerſten Elends werden müſſen. Wenn man ſie bey ſolchen Gelegenheiten, wie hier geſchah, überall fühlen ließ, daß ſie durch freche Buhlerlieder Abſcheu erregten, und daß ſie mehr beweint, als belacht zu werden verdienten; vielleicht weckte man in ihnen den Beruf zu einer edlern Beſtimmung auf, und leitete ſie auf einen ehrlichern Weg, ihr Brod zu verdienen.

So bald wir unſere kleine Mahlzeit eingenommen hatten, eilten wir an Ort und Stelle, zumal da unſer Vater vom Poſtillion gehört, daß er gern wieder nach Hauße wollte, weil ſein Poſtmeiſter auch für ihn und ſeine Kammeraden zur Nacht noch ein kleines Feſt, wo ſie ſich ſeiner ſilbernen Hochzeit freuen möchten, veranſtaltet hätte, um das wir ihn nicht gern bringen wollten. —

Wir machten eine kleine Verſetzung in dem Wagen. Der Papa ſetzte ſich zu dem Herrn Profeſſor, und wir nahmen dafür Friederikchen auf. Dieß gab unſerm Kutſchengeſpräche ein neues Leben: denn Frauenzimmer haben immer unter einander ſehr wichtige Dinge abzuthun, wo Mannsperſonen, und wenn es auch die Väter ſelbſt wären, Nullen dabey ſind. Es ſollte erſt Julchen oder Luischen mit Karln tauſchen, weil ihn die Mama gern bey ſich gehabt hätte. Aber dieſer glaubte vermuthlich ſchon, daß in jenem Wagen ein bischen mehr Gelehrſamkeit in Umlauf kommen möchte, wo er ſein Wörtchen auch dazu geben könnte, ſträubte ſich alſo ſo wie unſere beyden Mädchen dagegen. Da der Ehrgeiz des Poſtknechts mit einem Stadtkutſcher zu wetteyfern Gelegenheit hatte, ſo rollten wir in einem ſolchen Fluge fort, daß wir vor der Clauſe meines Herrn Bruders hielten, ehe wir kaum bemerkt hatten, daß die Räder unter uns weglieſen, die beynahe noch geſchwinder, als unſere Mäuler zu gehen ſchienen. — Es verſteht ſich, daß ich von mir und meinen Schweſtern rede, wo des Fragens kein Ende war: denn das beſcheidene Friederikchen war bloß Reſpondens, (nennt man nicht diejenigen ſo, die nichts als zu beantworten haben?) und meine Mutter präſidirte und redte bloß drein, wenn eine von uns etwas Ungeſcheutes vorbrachte. —

Hätte nicht ſchon ein Theil der Bewohner unſere Erwartung durch die Seltenheiten gereizt, die wir darinne finden würden; ſo wäre mir es gewiß, wie einem gegangen, der in die Bau-

manns-

mannshöhle von außem einen Blick thut und von einem ſolchen Schauder ergriffen wird, daß er entweder mit weit aufgeſperrten Augen und offenen Munde da ſteht und nicht weiter kann, oder daß er ſeinen Kopf mit geſträubten Haaren zwiſchen die Beine nimmt und fortläuft, ſo weit ſie ihn tragen. Das roſtige Hauß und die Biſchoffsmützen von Fenſtern und die kleine Kirchthüre, und die Thürmchen über den alten Kappfenſtern hätten mich gewiß nichts anders vermuthen laſſen, als daß hier Geiſter von Mönchen aus dem zwölften Jahrhunderte hauſeten, und denen die Hälſe umdrehten, die des Nachts darinne herbergen wollten. Auch fuhr ich in meine Schweſter Luiſchen nicht wenig hinein, als die Frau Profeſſorin zur Thüre heraus trat, und an Wagen kam, den unſer Johann öffnete. Der Ausruf Friederikchens: „meine Mutter!“ brachte mich inzwiſchen zur Beſonnenheit, und ich ward bey deutlicher Anſicht eine ehrbare, wohlgekleidete Frau gewahr, die uns mit einem Strohm von Bewillkommungskomplimenten begoß. Ehe ſie aber damit noch fertig war, erblickte ſie ihre Tochter im Hintergrunde neben meiner Mutter und warf ein paar Schloßen auf ſie, daß ſie ſich nicht ſchämte oben an zu ſitzen und die artigen Demoiſellen, (ſie meynte uns,) auf den Rückſitz hätte ſetzen laſſen: und es gehörte viel Beredtſamkeit dazu, ſie zu bedeuten, daß wir auch zu leben wüßten. Mir ward über dieſen Höflichkeitszwiſt die Zeit ſo lang, daß ich auf meiner Seite den Wagen aufſtieß, hinaus ſprang, ſchnell herum lief und ſie von hinten mit meinen Komplimenten beſtürmte, damit ich meiner Mutter und den übrigen nur Luft ſchafte, daß ſie heraus ſteigen konnten.

Mittlerweile rückte der andere Wagen auch heran, und mein Vater kam mir zu Hülfe, daß ich wieder freyes Spiel bekam. Auf vieles Zureden des Herrn Profeſſors, daß wir das Bewillkommungsgeſchäfte drinne vollends zu Stande bringen möchten, ſtiegen wir endlich die paar Stufen zur Haußthüre hinauf. Unſere Mutter ward von dem Profeſſor hinauf geführet, und mein Vater bot deſſen Frau den Arm: das that ſie denn aber durchaus nicht; ſondern betheuerte, daß ſie nicht ſo unhöflich ſeyn würde, vor uns Mädchen zu gehn. Als er es mit allem Zureden nicht durchſetzen konnte, vergieng mir die Geduld, und ohne die Hand des Herrn von Z * * zu erwarten, die er mir zu reichen fertig ſtund, nahm ich Friederikchen beym Arme und ſchleppte ſie, Trotz aller Widerſetzlichkeit und alles Zurufens

rufens der Mutter: „du wirſt doch nicht? — Ungezogenes Mädchen! — Eine Unhöflichkeit über die andere!“ — mit mir hinauf, und ins Hauß. —

Das Innere deſſelben war beſſer, als die Außenſeite, und man ſah wohl, daß der Geſchmack des Profeſſors mit Hülfe neuerer Hände, den Antiquitäten den Krieg angekündiget, und ſo weit es die ſchmalen Fenſter zugelaſſen, ſie hinaus gedrängt hatte: aber freylich hilft alle Schminke nicht viel, wo die Runzeln Furchen machen. Indeſſen hatte er in ſeinem Gebiete doch Alles ſo gut zu verſchmelzen gewußt, daß das Alte bey ihm nicht verſtellte, ſondern gleichſam dahin zu gehören ſchien, ſo wie eine alte geſcheute Matrone einen Anzug zu wählen weiß, der ſich zwar für ihre Jahre ſchickt, aber doch der Mode gemäß, artig und ſimpel iſt, und weder durch eine zu modiſche Carricatur, noch eine zu altvätriſche Groteske lächerlich wird. Eine alte getäfelte Wand hatte er mit hübſchen Kupferſtichen überzogen, die alten Niſchen mit Bücherſchränken verſteckt, die alten vorragenden Balken zu Geſtellen von Gypsbildern des Sokrates, Homer und ihren Geſellen umgeformt, kurz, ich ſagte zu meiner Mutter ins Ohr: des Herrn Pro-

Profeſſors Stübchen käme mir vor, wie manche Vogelneſter, die von außen einem ungeſchickten Klumpen ähnlich ſähen, und ſo bald man hinein guckte, durch ihre Reinlichkeit, Ordnung und verſteckte Kunſt Bewunderung erregten. Er hatte die Güte, uns Mädchen daſſelbe nebſt einem Kabinetchen, wo wir ſchliefen, einzuräumen. Aber die groſte Putzſtube der Frau Profeſſorin ward meinen Aeltern zu Theil, freylich ſo aufgeputzt, wie — wie ein alter Guckkaſten, mit Gold- und bunten Papierſchnipſeln ausgeklebt: über den kleinen Fenſtern ungeheure Wolken in tauſendfältige Dudeln geſteckt, mit gelben Quaſten behangen: die Tiſche mit bunten Glaspüppchen und altvätriſchen Porcellan ſo beſetzt, wo wir, als wir uns in unſern Bouffanten geworfen, immer Gefahr liefen, bey jedem Eintritte eine Verwüſtung anzurichten; große breite Stühle mit bunten Blumentöpfen und Papageyen, die ihre Groſsmama in ihrer Jugend genäht und die ihrer Tochter gelegentlich als ein Beyſpiel des Fleißes der vorigen Zeiten angeprieſen wurden: große bunte Bänderſchleifen über den verguldeten Spiegelrahmen, die ſo breit und ſchwer waren, daß, wenn ſie aus der Stelle hätten ſollen gebracht werden, nothwendig vier ſtarke Männer erfoderten; — doch wezu dieſe Beſchreibung? da-

mit

mit ſie ungefähr beurtheilen, wie hier die Menſchen in dieſem Hauße ausſehen; denn, wie nach phyſionomiſchen Bemerkungen, ein ſcharfes Auge aus einem Ohrläppchen, das ganze Verhältniß aller übrigen Glieder eines Menſchen berechnen kann; ſo läßt ſich gewiß auch aus ſeinem Anzuge und aus ſeiner Wohnſtube ziemlich wahrſcheinlich auf ſeinen Charakter ſchließen; aber, ums Himmelswillen! daß die Mama nicht die Beſchreibung zu ſehen bekömmt — wiewohl — läugne ich denn, daß die Frau Profeſſorin eine recht brave Frau iſt? eine gute, häußliche Frau, die beſte Wirthin von der Welt? Alſo — ſteht hier bloß ihre Stube mit ihres Mannes ſeiner — ſein Geſchmack mit dem ihrigen im Contraſt und ich frage mich, wie die Leute mögen zuſammen gekommen ſeyn? Vielleicht hat er bloß eine gute Wirthin geſucht, um ſeinen Büchern deſto getreuer zu bleiben: denn, daß ſie auch eine gefällige Frau ſeyn ſollte, laſſe ich mir nimmermehr einreden: ſonſt würde ſie ſich gewiß nach ſeinem Geſchmacke gebildet haben; er verſteht aber die Kunſt, den Leuten weiß zu machen, daß ſie gegen ihn gefällig ſeyn könnte. Ihre Vorwürfe aber, die für Scherz gelten ſollen, daß ihr Mann zu ſehr Weltmann ſey, und ſein Scherz, daß ſie das Antike liebe, verrathen mir, daß im Kabinette mancher eheliche Kampf vorfallen mag, den er die Klugheit hat, unter dem Riegel zu halten: ja, ich wollte drauf ſchwören, daß ſie auch noch eyferſüchtig ſeyn könnte: denn bey jedem artigen Scherze, jedem Komplimente, die er meiner Mutter oder einer von uns Mädchen vorſagt, hängt ſie ihr Bild auf und ſchreyt: „freylich bin ich nicht ſo galant! „aber die Männer machens ſo: nur als Braut iſt „man ihnen hübſch," und wie die Art von Litaney weiter lautet.

Da ein ſchöner Abend, und wir nicht ſehr ermüdet waren, baten wir uns aus, ob ſie uns nicht noch auf eine kleine Promenade führen wollten, und der Herr Profeſſor freute ſich darüber, indem er uns verſicherte, daß wir für den Ort mehr als zugeputzt wären, und ſein Geſchmack war uns von der Zuverläßigkeit ſeiner Verſicherung mehr Bürge, als wenn uns die Frau Profeſſorin das Gegentheil verſichert hätte. Wir baten, daß uns Friederikchen begleiten möchte: aber das ward von ihrer Frau Mutter rund abgeſchlagen, weil ſie ihr noch in der Küche helfen müßte. So billig es ſeyn mag, daß eine Tochter ihrer Mutter hier beyſteht; ſo fühlte ſie es doch nicht, daß ihre abſchlägliche Antwort weit unhöflicher war, als ihre Verſicherung, daß es eine unverzeyhliche Unhöflichkeit ſeyn würde, wenn ſie uns nicht zum Willkommen mit einem Fiſch und Braten den erſten Abend bewirthen ſollte. Hier halfen alle feyerliche Betheuerungen nicht, daß wir außer ein paar Löffel Kaltſchale nicht einen Biſſen würden genießen können. Ihr Mann gab ihr zehnmal zu verſtehen, daß die größte Höflichkeit darinne beſtehe, wenn man Jedermann ſeine Freyheit laſſe: aber ſie verſicherte ihn, daß ſie in ihres ſeligen Vaters Hauße, der doch Superintend geweſen, auch gewußt hätten, wie man Gäſte bewirthen müſſe. Kurz, wir ſahen wohl, daß ſie die Begriffe der kleinſtädtiſchen Höflichkeit in allen Dingen beſaß, die läſtiger, als oft die unhöflichſte Plumpheit iſt, wo uns die Freyheit übrig bleibt, ſie mit Plumpheit zu erwiedern: denn da erhält man ſich wenigſtens aufrecht, indem man unter jener ſo erſtickt wird, daß man ſich nur durch Seufzer lüften kann; und in der kurzen Zeit, daß wir hier ſind, habe ich uns mehr als Einmal Glück zu wünſchen Gelegenheit gehabt, daß wir in unſerer Stadt den Höfen und Reſidenzen in der Unhöflichkeit nachzuahmen anfangen, und bey Tafeln und Verſammlungen nicht mehr wiſſen, was oben oder unten iſt, die Leute eſſen und trinken laſſen, ſo viel ſie wollen und keinen zu Tode nöthigen, der noch zu leben Luſt hat.

Unſer Herr Profeſſor führte uns alſo vor das nächſte Thor, wo wir einen großen Teich fanden, der mit einer herrlichen Allee von wilden Caſtanienbäumen und Linden, und darhinter von einem angenehmen Gehölze, umſchloſſen war. Da Sie die Gegenden hier ſelbſt ſehr wohl kennen und uns in unſern Kinderjahren oft reizende Beſchreibungen davon gegeben haben, ſo kann ich mir die Mühe erſparen, Ihnen mehr davon zu ſagen. Das Anzüglichſte und Auffallendſte für uns Fremdlinge waren die Berge, die von allen Seiten aufſtiegen, die wie eine Wand umher von allen Seiten mit ſchönen Landſchaftsgemälden prangen. Dort gieng gegenüber hoch auf der Anhöhe eine Landſtraße weg, über die ſich mühſam ein großer Laſtwagen wand; über unſerm Haupte pflügte ein Bauer ſein Feld und ich war für meine Ohren beſorgt, wenn ihm ſeine Ochſen etwa durchgehen ſollten, oder daß eine von den, an einem Hügel darneben graſenden Heerden einen Luftſprung auf unſere Hüte thun möchten; dort ſchüttelte man in hängenden Obſtgärten die vollen Apfelbäume, und die rothgelben Kugeln rollten luſtig durch das

Gras in eine Tiefe hinab, wo geſchäftige Kinder ſie auffaßten und in Körbe ſammelten; alle dieſe Dinge boten meiner Einbildungskraft ein um ſo viel reitzender Schauſpiel an, je neuer es meinen Augen war, die nur vor ſich hinzuſehen gewohnt ſind; daher mich Karl auch warnte, daß ich nicht überſichtig werden möchte. Was mich Wunder nahm, war, daß dieſer ſchöne Ort ſo wenig von Menſchen beſucht war, indem wir beynahe die einzigen waren, für die ſich die Natur hier ſo ſtattlich geputzt zu haben ſchien, da bey uns ein ſolcher Fleck gewiß ein ſo großes Gewimmel hinziehen würde, daß man ſich hätte durchdrängen müſſen. Ich ſchloß daraus ſehr übereilt, daß man hier weniger Geſchmack an der ſchönen Natur haben müſſe als bey uns; Karl aber ſagte mit ſeiner pedantiſchen Weisheit: datur ſecundum et tertium: vielleicht ſind wir hier nicht ſolche Müſſiggänger, wie Ihr in Leipzig, die immer auf den Spatziergängen umher rennen; ſondern in ihren Werkſtätten fleißig arbeiten: dann, weißt du ja auch noch nicht, ob es nicht noch weit anmuthigere und reizendere Spatziergänge als dieſen giebt, wo ſich unſere galante Welt hinzieht — Und das Wichtigſte, ſetzte der Profeſſor hinzu, vergeſſen Sie, daß es weniger Menſchen giebt, die ſpatzieren gehen können. Der Sonntag und

Feyer-

Feyertag iſt beynahe der einzige, wo ſich der gemeine Mann eine ſolche Erholung erlauben kann, und die, die wir zu den Vornehmen und Reichen rechnen, haben größtentheils kleine oder größere Gärten, wo ſie mit ihren Familien die Abende zubringen: ich will aber auch nicht läugnen, daß die Liebe für öffentliche Spatziergänge an keinem Orte leicht ſo herrſchend, als bey Ihnen in Leipzig iſt, und daß ſie durch die Menge Menſchen, die ſich da zuſammen finden, einen großen Vorzug auch vor unſern angenehmſten haben. — „Ganz recht,“ fiel die Mama ein „zumal für junge Mädchen, die immer gern ſehen und geſehen ſeyn wollen. „Das iſt,“ ſagte Karl, „für die Eroberungsſucht und die Eitelkeit: der denkende Mann aber flieht das Geräuſche und zieht Einſamkeit und Stille vor und“ ꞉ ꞉ ꞉ fiel Herr von Z * * ein, „der Grillenfänger noch mehr: denn ein rechter Denker findet, wann er unter einer Menge Menſchen verſchiedener Stände und Geſchlechter einher geht, gewiß noch mehr Veranlaſſung zu nützlichen und angenehmen Beobachtungen, als wo er die einſame Natur ohne ihre Herren beſchauet. Ich nahm ſeine Parthie, und wir hatten einen unterhaltenden Zwiſt über die Vorzüge der einſamen und volkreichen Spatziergänge, der aber in ſo weit unentſchieden blieb, da unſer Papa ſagte:

ſagte: es käme auf die Abſicht der Spazlergehenden an, und nach der würde bald dieſer, bald jener einen Vorzug haben, ſo wie Geſellſchaft und Einſamkeit, jedes ſeinen Werth habe, der allezeit nach unſerm Bedürfniſſe bey der Schätzung in Anſchlag kommen müſſe. So viel muß ich geſtehen, daß die große Stille und Einſamkeit hier auf den Gaſſen wie auf den Spaziergängen mir ängſtlich iſt, und mir in die Länge unerträglich ſeyn würde: denn, man kann hier zu Viertelſtunden am Fenſter ſtehen, und man ſieht etwa eine ſchmutzige Magd mit einer Waſſerkanne oder einen Lehrjungen mit einem Kruge Bier, oder einen Bauer mit einem Schubkarren gehen; und ich dächte, wenn mir heute hier ein noch ſo hübſcher und artiger Mann ſeine Hand böte, und mich zur Frau haben wollte: ich würde die meinige zurück ziehen. Wenigſtens würde ich alle Tage eine Gelegenheit aufſuchen, mich mit ihm einmal zu zanken, um in die langweiligen und einförmigen Scenen ein bischen Leben zu bringen. Ich fragte Friederikchen, wie ſie das ausſtehen könnte? und ich glaube, das boshafte Mädchen wollte mir eine Pille zu verſchlucken geben, indem ſie ſagte: ſie ſey immer ſo beſchäftigt, daß ſie an kein Fenſter zu gehen brauche, und der Menſchen auf der Gaſſe zu ihrer Unterhaltung nöthig habe. Wir traten unſern Rückweg an, und Karl ſagte: „da mir ſo viel an Geſellſchaft und Leben auf den Straßen gelegen ſey, ſo würde ich bald überzeugt werden, daß es des Abends und Morgens in ihrer Stadt nicht fehle.“ Er hatte gewiſſermaßen recht; da wir zum Thore herein kamen, wäre ich bald von einem Schweine, wovon eine anſehnliche Menge grunzend durch die Straße bey uns vorbeyſtrich, über den Haufen gerannt worden; und ein klein Weilchen darnach geriethen wir unter eine große Heerde Schaafe, die den Durchmarſch hielten. „Du liebſt ja,“ ſetzte er hinzu, „ländliche Scenen? ſieh, wie klug wir hier ſind, wo wir Stadt und Land ſo glücklich zu vereinigen wiſſen.“ — „Freylich“ ſagte ich „ſehr klug! Ihr düngt die Steine mit ihrem Miſte, den Ihr dann in euren Schuhen geſchwind in eure Häußer bringen könnt, um für eure Felder welchen zu gewinnen; aber noch klüger würde es ſeyn, wenn Ihr das liebe Vieh gleich auf eure Felder triebt; oder, wenn Ihr ſie ja in der Stadt, um ſie lebhaft zu machen, nicht entbehren könntet, ſie das Graß wegfreſſen ließt, vor dem man hier keine Pflaſterſteine erkennen kann.“ —

So ſehen Sie, lieber Herr Magiſter, gehen mit Karln ſchon wieder die alten Scharmützel,

wie

wie ehedem, an, die um ſo viel lebhafter werden, da jedes ſeinen Rückenhalt hat. Doch bilde ich mir immer ein, daß ich am beſten fahre; denn, obgleich der Papa verſichert, daß ſeine Kugeln ſicherer treffen; ſo mache ich doch ein ſolches Gepraſſel, daß der Feind wenigſtens leicht in Verwirrung geräth, wenn auch keiner fällt, und ſich bisweilen zurück zieht.

So geſättigt wir waren; ſo mußten wir doch noch den Abend mit dem angekündigten Fiſch und Braten, und was ſonſt noch der Himmel beſcheret hatte, vorlieb nehmen: denn, die Frau Profeſſorin machte tauſend Entſchuldigungen, daß Alles ſo ſchlecht wäre, und kam bloß an Tiſch, uns zu nöthigen und Komplimente abzupreſſen, daß ſie vortrefflich gekocht hätte; und ſo ſehr wir ſie für ihre Perſon hätten entbehren können, ſo verdroß es mich doch, daß Friederikchen mit jedem Augenblicke einen Verweis bekam, und zehnmal vom Tiſche gejagt wurde, weil es uns bald an dem, bald an jenem fehlen ſollte, welches außer ihr kein Menſch vermißte.

Sie können leicht glauben, mein theuerſter Herr Magiſter, daß die gute Frau Profeſſorin, als wir auf unſer Zimmer kamen, uns Mädchen viel Stoff zur Satyre gab. Ich will aber nicht ſagen, wie ſie uns bekam. — Ja ja, ſie mag freylich alles ſeyn, was die gutherzige Mama aus ihr macht: eine gute Köchin, welche weiß, welch Stück Rindfleiſch die beſte Brühe giebt, und was dazu gehört, einen Hecht recht blau zu ſieden; — daß ſie zu Zeiten freygebig und mitleidig ſeyn mag, wenn ſie zu einer andern um einen Pfennig knickt, und mit einem armen Bauer um eine Mandel Eyer Stunden lang handelt; eine gute Ehegattin — zumal wenn der Mann krank iſt, wo ich gewiß überzeugt bin, daß ſie ſich vorher den Kopf abreißen will, aber nicht fragt, ob ſie ihn gleich erſt durch Widerſpruch und ungefälliges Weſen krank geärgert hat; — eine treue Mutter, — wenn es auf die Betten ankömmt, die ſie ſchon für die Ausſtattung ihrer Tochter ſtopft; — eine fromme Frau, wenn man bloß das Schmählen auf eine gottloſe Welt und das Kirchengehen braucht, um dafür gehalten zu werden; — eine beſcheidene demüthige Seele und Feindin aller Eitelkeit, — wenn der Beweis davon eine kleine altvätriſche Haube, ein altmodiſcher Zeug, und ein beſtändiges Geſchrey über die böſen, verderblichen Moden unſerer Zeit iſt. So habe ich ſie mir ungefähr in dieſen erſten Augenblicken aus den kleinen Zügen, die ich bemerkt habe, geſchildert, und ich glaube, daß ich

nicht

nicht werde geirrt haben. Wenn ich nicht fürchtete, daß ſie die Rache an Karln, bey den Bedürfniſſen ſeiner Bequemlichkeit auslaſſen möchte, ſo hätte ich Luſt, ſie bisweilen recht ins Feuer zu ſetzen: doch — beynahe hätte ich vergeſſen, an wen ich itzt ſchreibe? Genug und mehr von ihr, als es vielleicht nöthig war, und auch weiter von ihr — ſo wenig als möglich! Denn, mich däucht, von ihrem Schlag giebt es in mittlern Ständen mehr Weiber. — —

Daß ſich's auf eine Reiſe gut ſchläft, habe ich und wir alle heute erfahren. Wir packten nach dem Frühſtücke unſre Geſchenke aus. Die Frau Profeſſorin komplimentirte, als ihr die Mama eine ſchwarz ſeidene Saloppe übergab, ſchrecklich über die viele Ungelegenheit, jammerte über den fürchterlichen Capüchon, der dran hieng und den ſie zu verjüngen droht: ſchlug aber die Hände über den Kopf zuſammen, als ſie den Hut und die andern kleinen Galanterien gewahr wurde, die wir für Friederikchen auskramten, und ſeufzte über die Eitelkeit, die ihrer Tochter dadurch würde eingeflößt werden, und ſie reif zur Hölle machen würde. Für itzt iſt die Erklärung geſchehen, daß ſie nichts von alle dem tragen ſoll. Wir haben aber auf Morgen eine Einladung zu einem Herrn Hofrath erhalten, und dann wollen wir ſie anputzen, und ſie ſoll ſie nicht eher zu ſehen bekommen, als bis es nicht mehr Zeit iſt, ſie wieder auszuziehen. —

Der Herr Profeſſor hatte heute einige ſeiner Collegen mit ihren Weibern und Töchtern zu Gaſte gebeten. Ich werde Ihnen aber davon wenig ſagen. Es waren — Gelehrte — und Sie kennen ja dieſe Herrn: ihre Unterredungen mögen ſehr intereſſant geweſen ſeyn. Sie ſprachen viel von alter und neuer Erziehungsmethode: mir kam es vor, als wenn ſie ihre Urtheile ganz nach der Jahrzahl ihres Geburthstages richteten. Die Jüngern hielten es mit der neuern und die Bejahrten mit der alten; die von mittlern Jahren, wie der Profeſſor und unſer Vater, ſchienen mir die geſcheuteſten; denn ſie verwarfen weder die eine, noch die andere ganz, und glaubten, daß man alles prüfen und das Beſte behalten müſſe. Die Frauenzimmer — aber was ſoll ich Ihnen von dieſen ſagen? Ich würde viel Stolz und Eigenliebe verrathen, wenn ich über ſie urtheilen wollte und Sie haben mich ja oft gelehret, daß man die Menſchen in mehr als einer Lage ſehen müſſe, um ſie richtig zu ſchätzen. Nach dem erſten Anblicke würde ich mich vielleicht einer Schmähſucht theilhaftig machen, wenn ich von der einen ſagte, daß ſie, wie eine Gans in Tag hinein ſchnatterte, und von der andern, daß ſie wie ein angeputzter Haubenkopf da ſaß, die Augen vor ſich weg, mit einem zugeſpitzten Mäulchen, das ſie weiter nicht zu öffnen wußte, wann das Uhrwerk abgelaufen war; von einer dritten, daß ſie ſich nach allen möglichen Leipziger Moden erkundigte, um ſich vermuthlich bey der nächſten Gelegenheit noch mehr mit Quaſten und Firlefanz zu behängen, als ſchon um ſie hertanzte: denn ſie putzte beſtändig an ihren Federn, wie ein Canarienvögelchen, das aus dem Bade kömmt. — Die jungen Frauenzimmer ſchienen alle Copieen von ihren Müttern zu ſeyn, ſo wenig verkennt ſich das Gepräge der Erziehung; eine einzige, die mir ein ziemlich neuer Charakter ſchien, war eine Gelehrte, und bloß ihres Vaters Zögling, da ſie keine Mutter mehr hatte. Wenn ich es nicht aus ihrem Geſpräche errathen hätte, wo ſie bey Gelegenheit über die Erziehungsmethode den Quintilian anführte; ſo hätte ich es aus ihrem Anzuge vermuthen können, denn ſie ſah ſo viereckigt aus, wie ein Buchſtabe aus dem hebräiſchen Alphabete. Gewiß war unter den jungen Mädchen, Friederikchen die Krone: ein bischen Zuverſicht mehr zu ſich ſelbſt und mehr Umgang mit der Welt würde ſie zu eine der vollkommenſten Perſonen in der Welt bilden. Ich bat unſere Mutter, daß ſie es bey ihrem Vater doch dahin bringen möchte, daß er ſie uns auf ein paar Wochen nach Leipzig ſchicken möchte: aber ſie meynte, es ſey für ſie und ihren künftigen Mann zehnmal beſſer, wenn ſie das blieb, was ſie itzt wäre; denn die vermeynte Ausbildung bey vielen Mädchen mache ſie oft ſo überweiſe, daß ſie ſich dann nicht nach ihrem künftigen Manne bilden wollten, deſſen Glück ſie durch Biegſamkeit und ein gefälliges Beſtreben, ſich nach ſeinem Geſchmacke zu formen, befördern ſollten. Aller Vermuthung nach wird ſie auch die Mutter ſchwerlich hergeben: denn ich ſehe, daß dieſe Jemanden haben muß, auf den ſie ſchmählen kann. —

Wir waren kaum vom Tiſche aufgeſtanden; ſo erhielten wir verſchiedene Beſuche von alten Bekannten und Freunden meines Vaters, auch mancherley Einladungen aus der Stadt, und aufs Land, wo mir keine willkommener iſt, als die, in das, einige Meilen von hier gelegne Bad.

O der Freuden, die ich mir da verſpreche! denn, wie man mir ſagt, ſollen da die herrlichſten Spaziergänge, die beſte und glänzendſte Geſellſchaft, und alle, nur erſinnliche Abwechslungen von Luſtbarkeiten ſeyn. Wünſchen Sie mir nur Verſtand genug, daß mein Kopf nicht ſchwindelt, und daß ich das güldne Regelchen: „Alles mit Maße!“ treu beobachte: doch Vater und Mutter halten mich ja noch beym Laufzaume. Was mich dauert, iſt, daß ich die hieſige Geſellſchaft nicht mitnehmen kann; denn meine jungen Schweſtern werden unter Karls und Friederikchens Aufſicht hier bleiben, und dieſe beyden, ſo wie den Herrn Profeſſor, nebſt dem Herrn von Z * *, der mich durch ſeine Lebhaftigkeit und muntern Witz ſehr unterhält, hätte ich ſchon mit haben mögen.

Wir giengen gegen Abend in das von Karln geprieſene Gärtchen. — Je nun, ja, zu einer kleinen Empfindeley unter den Haſelbüſchen, an dem vorbeyfließenden Bächelchen, bey Mondenſcheine mit Friederikchen, mag es gut genug ſeyn; mir aber war es für meine Einbildungskraft, die immer gern ins Weite herum ſchweift, zu enge. Wir giengen alſo hinaus übers

Feld, in eine ſehr ſchöne Lindenallee; die nicht weit davon auf ein nahes Dorf führet. Was mich hier am meiſten ergötzte, war die Ausſicht auf die reitzenden gebürgigen Ufer, über den darunter fließenden Strohm und die, noch in einer weitern Ferne in die Wolken ſteigenden blauen Berge, die den Hintergrund ausmachten, und für mich ein neuer Anblick waren. —

Als wir zurück kamen, fanden wie eine kleine Muſik von einigen Zuhörern des Herrn Profeſſors, die ſich während unſrer Abweſenheit in ſeinem Gärtchen verſammelt hatten, und uns bey unſerer Zurückkunft mit einer Naumanniſchen Symphonie empfiengen.

Bruder Karl hatte verrathen, daß ich ein bischen Clavier klimpern könnte; man nöthigte mich, ein Concert auf dem Flügel zu ſpielen und den Herren zu accompagniren. Daß ich brav beklatſcht wurde, können Sie der hieſigen Höflichkeit zutrauen, und — meiner Eitelkeit eben ſo ſehr, daß ich alle meine Kräfte anſpannte, es zu verdienen. Luischen ſang mit nicht mindern Beyfalle die Cantate des Herrn Pfaffels auf die

blinde

blinde Virtuoſin Mademoiſelle Paradis, von ihr in Muſik geſetzt; und ſo gieng der Abend ſehr fröhlich dahin. —

Heute den 3ten September waren wir auf ein angenehmes Vorwerk von dem Herrn Hofrath F. geladen. Ich würde hier nicht fertig werden, wenn ich Ihnen von Allem, was dieſer gute Mann zu unſerer Unterhaltung ausgedacht, beſchreiben, oder — kritiſiren wollte, was meinem Köpſchen nicht taugte. Eine Bemerkung aber kann ich unmöglich vorbey laſſen, woher es kommen mag, daß hier ſo viele Frauenzimmer, die recht galant ſeyn wollen, auf eine faſt unleidliche Art affectiren. Dieſer Geſchmack äußert ſich in Allem. Wie ihre Komplimente und Mienen, die oft in Grimaſſen ausarten, ſo ſind ihre Zimmer, ſo iſt ihre Tafel, ſo iſt alles geziert und zum Eckel überladen, und ich bin ſicher überzeugt, daß ſie uns ſämmt und ſonders für unhöfliche Geſchöpfe halten werden, weil wir ſo geradeweg ſchwatzten; wenn wir etwas begehrten, es ohne Umſtände verlangten, unſere Saloppen nach Gefallen umnahmen oder ablegten, und zugriffen, ohne uns zehnmal bitten zu laſſen. Die Männer ſind ungleich natürlicher: vermuthlich,

lich, weil ſie mehr unter andern Menſchen geweſen; aber, wie ſie es an ihren Weibern und Töchtern ausſtehen können? — Hier war die Wirthin mit dreyen ihren Schweſtern — wahre Précieuses ridicules, — doch nichts davon! Sie würden ſonſt ſagen, ich verletzte die Rechte der Gaſtfreyheit, und belohnte die Güte mit Undank. —

Die Freunde vom Hauße liſpelten ſich bey Tiſche gewaltig viel ins Ohr, und an den geheimnißvollen bedeutenden Mienen der Damen merkte ich, daß unſer etwas Unerwartetes wartete, wodurch man uns überraſchen wollte. Ich irrte mich auch nicht.

Nach aufgehobener Tafel und eingenommenen Caffee führte der Wirth ſeine Geſellſchaft hinter in einen Gartenſaal, in den Jedermann vorher zu gehen verboten war. Gleich beym Eintritte ſahen wir an einem kleinen Theater, daß wir mit einer Komödie würden unterhalten werden. —

Da ich mir die Handſchrift durch den Herrn Profeſſor von dem Direktor des Theaters, welches der Hofmeiſter der beyden Söhne vom Hauße war, ausbitten laſſen, ſo werde ich ſie Ihnen beylegen. —

Die jungen Leute, die ſpielten, waren die beyden Söhne, eine Tochter und Schweſter der Frau Hofräthin, ein paar Kandidaten, und unſer Herr von Z**, der unſtreitig der Hub unter dieſen Schauſpielern war, die es im Ganzen recht artig machten. Unſer Karl hatte auch bey dieſer Luſtbarkeit ſeyn ſollen, ſich aber entſchuldiget, weil das Auswendiglernen und die Uebung zuviel Aufwand von Zeit erfoderte. Der Herr Profeſſor billigte es gar ſehr, und ſtimmte darinne völlig mit ihm überein, daß der Nachtheil, den das Komödienſpielen bey jungen Leuten von gewiſſen Jahren wegen der großen Zerſtreuung und den Einfluß, den es auf ihren Charakter, ihre Sitten, Beſchäftigungen u. ſ. w. haben könne, die daraus zu erwartenden Vortheile meiſtens überwöge: bey Kindern wollte er ſichs noch am erſten bey der vorſichtigen Wahl eines guten moraliſchen Stücks gefallen laſſen.

Der heutige Tag ward ganz zu unſern Depeſchen nach Leipzig aufgeſetzt. Wenn ich mehr geſchrieben, als Sie, beſter Herr Magiſter, Luſt zu leſen haben, ſo ſehen Sie es wenigſtens als einen Beweiß an, daß ich mich eben ſo gern ſchriftlich als mündlich mit Ihnen unterrede, wie ich denn von ganzer Seele bin

Ihre

ergebene Dienerin
Charlotte M.

N. S.

N. S. Noch muß ich Ihnen ſagen, da ich hier die kleine Operette, das *Findelkind, oder Unverhoft kömmt oft*, deſſen Verfaſſer Sie wohl kennen werden, von dem berühmten Herrn *Georg Benda*, in Muſik für das Clavier geſetzt, gefunden habe.

Sie kennen die reitzenden Compoſitionen dieſes reitzenden Tonkünſtler von der Medea, Ariadne auf Naxos, dem Romeo, dem Jahrmarkte und andern Stücken, die er für das Theater geſetzt: ich brauche Ihnen alſo nicht zu ſagen, wie gefällig und ſchön auch dieſe iſt, da ſchon ſo viel Abwechslungen in den Charakteren der Perſonen liegen! Man hat mir eine Abſchrift davon verſprochen, *) und ich hoffe, daß ſie mir eben ſo viel Vergnügen ſchaffen wird, wenn ich ſie ſpielen, unſere Mädchen die

---

*) Sie iſt nunmehr mit Breitkopfiſchen Notendrucke in Leipzig im Schwickertſchen Verlage allhier zu haben.

die kleinen Liederchen dazu ſingen, und Sie ihnen auf der Flöte accompagniren werden; als ich hier vom Hören einiger derſelben eingeärndet habe.

◆

Eine

Großmuth iſt der andern werth.

Ein Schauſpiel

in

zween Aufzügen.

Spielende Perſonen:

Fabrizius, ein Rector einer kleinen Stadtſchule.

Mildner, ein Schüler von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren, und Famulus beym Herrn Fabrizius.

Angler, Fourier eines, in dem Städtchen liegenden Bataillons.

Stürmer, Obriſtlieutenant des Bataillons.

Fabrizius, Regimentsquartiermeiſter deſſelbigen, des Rectors Bruder.

von Ehrenkron, General des Regiments.

Frau Mildnerin, Mildners Mutter, eine Predigers Wittwe und des Rectors Haußhälterin.

Julchen, von zwölf Jahren
Karl, von ſechs Jahren } Kinder des Regimentsquartiermeiſt.

Der Schauplatz iſt in einem Städtchen.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt eine Studierſtube in des Rectors Wohnung vor.

Fabrizius (allein, ſitzt auf einem Großvaterſtuhle an einem Studiertiſche. Nach einer Pauſe, in der er viel Unruhe verräth, ſieht er endlich auf.)

Umſonſt! Eine Nacht, zehn Nächte, die ich mit Nachdenken zubringe, — und ich ſinne mir doch nichts aus, wie ich dem Schickſale, das mich heute bedroht, entgehen will. — Wahrhaftig! wann Rechtſchaffenheit, Großmuth, Menſchen- und Bruderliebe ſo belohnet werden; ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſo wenig Menſchen Luſt haben, ehrlich und rechtſchaffen zu handeln. Ich ſollte meinen Bruder für einen Schelm erklären laſſen, ihn der Chicane Preis geben, ſeine Kinder verſtoßen und in der Irre herum laufen laſſen, — ſo war es recht, ſo war es klug, ſo will es die Welt, die recht hat, wenn ſie ſagt, daß es uns ehrlichen Leuten an Klugheit fehlt. Was ein fühlendes Herz dazu ſagt, darnach fragt ſie nichts. Aber was nun? — heute fodert der unerbittliche Mann die letzten hundert Thaler, und ich — ſo arm, daß ich kaum hundert Groſchen zuſammen zu bringen weiß! Meine kleine Habſeligkeiten — alle ſchon fort — die paar Freunde, die ich hier habe, ſo arm als ich — und die Folge ; ; ; (Es pocht Jemand, und tritt hinein,) Ah, mein guter Mildner!

Zweyter Auftritt.

Fabrizius. Mildner.

Fabrizius.

Guten Morgen, lieber Freund! — Hat Er mit Julchen und Karlchen das Morgengebet ſchon verrichtet?

Mildner.

Ja, Herr Rector, weil Sie uns nicht, wie gewöhnlich rufen ließen — vermuthlich hat eine wichtige Arbeit ; ; ;

Fabrizius.

Arbeit nicht; dazu würde heute mein Kopf wenig taugen: aber Unruhe —

Mildner.

Sind Sie unpaß? — Mir däuchte, ich merkte ſchon geſtern Abends etwas.

Fabrizius.

Weil ich nicht mit meinen Kindern ſcherzte, und ſo aufgeräumt, wie gewöhnlich war?

Mildner.

Sie waren nicht nur das nicht, ſondern immer in tiefen Gedanken, niedergeſchlagen; und das arme Julchen ſagte nach Tiſche zu mir, ſie ſey voller Angſt, daß ſie oder ihr kleiner Bruder Sie wider Wiſſen und Willen möchten beleidiget haben.

Fabrizius.

Die guten Kinder! das können ſie nicht, und ihre Fehler ſind ſo, daß ich die größte Unruhe verdienen würde, wenn ſie mich Einen Augenblick beunruhigen könnten. Zwar machen ſie mir wohl welche: auch Er, mein lieber Mildner : : :

Mildner.

Himmel! könnte ich ſ ſ ſ

Fabrizius.

Keine unzeitige Beſorgniß, gute Seele! Ihr macht mich unruhig, weil ich euch heute wahrſcheinlicher Weiſe viel Kummer machen werde, da mein Schickſal das eurige iſt, und ich nicht unglücklich werden kann, ohne euch unglücklich zu machen.

Mildner.

Sie erſchrecken mich, beſter Herr Rector!

Fabrizius.

Ich kann Ihm nichts verheelen. Er iſt unter meinen Schülern mein liebſter —

Mildner.

Und Sie mein Retter, mein Wohlthäter, mein Vater, mein Alles.

Fabrizius.

Seine dankbare Seele ſagt Ihm immer mehr Gutes, als ich verdiene.

Mildner.

Gott! als Sie verdienen? Haben Sie nicht mir und meiner Mutter ſeit meines Vaters Tode, der ſie als eine arme Pfarrwittwe unter den traurigſten Umſtänden hinterließ, Kleidung, Unterhalt, Alles gegeben?

Fabrizius.

Alles, lieber Mildner? Bey ſolchen Rechnungen, weiß ich immer nicht, wer dem andern heraus zu geben hat. Wo konnte ich eine redlichere Haußhälterin für mich, eine ſorgfältigere Erzieherin für meines Bruders Kinder, als ſie; einen aufmerkſamern Menſchen für meinen Schuldienſt, einen geſchicktern und fähigern Kopf, der durch ſeine gute Aufführung meinen Schülern zu meinen Lehren das beſte Beyſpiel giebt, ja, einen treuern Freund finden, als Ihn, und, wenn ich einen eigenen Sohn gehabt hätte! —

Mildner.

Freylich, Sie ſind mir mehr als Vater. Aber Gut, Leben, Blut, nichts iſt auch, das ich nicht für Sie auf dem erſten Wink aufopfern könnte. Schade! daß ich des erſten ſo wenig habe, und das letzte noch nicht ſo viel werth iſt, daß ich damit dienen kann: aber gewiß will ich auch einmal ein Mann werden, der das Leben nicht umſonſt hat.

Fabrizius.

Das wird Er mit Gottes Hülfe werden — wenn ich Ihm auch nicht mehr helfen kann.

Mildner.

Sie haben mir ſchon ſo viel durch Ihre Fürſorge, Ihre Lehre, Ihr Beyſpiel geholfen, mich bisher ernährt und gepflegt, daß ich, was ich bin, durch Sie bin: und dieß wird mir auch zu dem verhelfen, was ich einſt ſeyn werde. Aber ſagen Sie, liebſter Herr Rector, was ſteht Ihnen für ein Unglück bevor? denn, freylich können Sie nicht unglücklich ſeyn, ohne daß wir es alle werden. Wer kann es wagen, Sie unglücklich zu machen?

Fabrizius.

Wenn ich Ihm nun ſagte: ich ſelbſt — wenn ich nämlich das nicht gethan hätte, was ich gethan habe.

Mildner.

Das müßte eine Handlung einer zu großen Güte geweſen ſeyn.

Fabri-

Fabrizius.

Vielleicht nennen es andere Unbeſonnenheit. Bey mir hieß es Pflicht, die ich nie bereuen würde, wenn die Folgen mich allein beträfen, und die ich noch ausüben würde, auch wenn ich dieſe alle vorher geſehen hätte. Kurz, die Bürgſchaft, die ich für meinen Bruder, den Regimentsquartiermeiſter geleiſtet, macht mich unglücklich.

Mildner.

Das dachte ich mir wohl: denn, ob Sie mir gleich nicht ein Wort davon geſagt; ſo habe ich es doch unter der Hand wohl gehöret, daß dieſe Ihnen ſchon viel gekoſtet.

Fabrizius.

Man kann es wiſſen, mag es wiſſen: weiß man es recht, ſo wird man meinen rechtſchaffenen Bruder und mich bedauren.

Mildner.

Alſo wäre es nicht wahr, was ſich die Stadt von ihm ins Ohr geſagt hat — daß ihn nämlich ein Caſſendefect fortgetrieben habe?

Fabrizius.

Die Sache iſt wahr; aber dieſer Caſſendefect iſt eine falſche Beſchuldigung von unſerm ungeſtümen Commandeur, dem Obriſtlieutenant Stürmer, der ihm denſelben angedichtet, und mir die Bürgſchaft abgedrungen hat.

Mildner.

Wie iſt das möglich?

Fabrizius.

Die ganze Geſchichte iſt folgende: Sein braver General kam alle drey Monate zu ſeinem Regimente, wo ihm mein Bruder allezeit die Rechnungen vorlegte. Die Verdrüßlichkeiten, die er mit dem Obriſtlieutenant ſtets darüber gehabt, der ihn beſtändig darüber chikanirte, war die Veranlaſſung, daß er ſich ſolches vom General ſelbſt ausbat. Als er das leztemal hier war, erhielt dieſer einſt in der Nacht ſchleunig Befehl in die Reſidenz zu kommen, nachdem ihm Tages vorher mein Bruder ſeine ganzen Rechnungen übergeben hatte, ohne die gewöhnliche Hauptquittung darüber erhalten zu haben, weil er ſie zuvor mit ihm durchgehen und berichtigen wollte. Mittlerweile fodert ihm der Obriſtlieutenant die Caſſe ab, und da er für das mangelnde Geld nicht

die

die Belege geben kann, nach welchen er ſo gar im Vorſchuß zu ſtehen verſichert, giebt er ihm den Defect ſchuld, läßt ihn arretiren, und macht ihm den Prozeß als einem Betrüger.

Mildner.

Aber konnte er denn nicht unverzüglich an den General ſchreiben?

Fabrizius.

Dieß war freylich geſchehen: aber zu ſeinem Schrecken hört er, daß dieſer gleich nach ſeiner Ankunft vom Könige nach Petersburg in unbekannten Angelegenheiten geſchickt worden. Er entſchließt ſich alſo nachzugehen und bittet um Urlaub und Geduld bis zu ſeiner Rückkunft. Der Commandeur giebt das für einen Kunſtgriff aus, ſich mit der Flucht zu retten, und hält ihn nur um deſto feſter, bis ich mich endlich anheiſchig mache, für den Defect, der nach Abzug ſeiner geleiſteten Caution von vier hundert Thaler, noch ſechs hundert Thaler beträgt, zu haften, wenn er nicht binnen zwey Monaten wieder hier, oder die erfoderlichen Quittungen eingeſendet wären.

Mildner.

Mildner.

Und dieß iſt nicht geſchehen? Um Gottes willen ⸗ ⸗ ⸗

Fabrizius.

Leider nicht! und wenn mein Bruder nicht todt iſt, ſo iſt es mir unbegreiflich. Ich habe keinen Menſchen in der Reſidenz, der ſich meiner annimmt, kenne den Weg des Rechtens nicht, den man in dieſem Falle gehen muß, und ſorge auch dafür nicht, weil mit jedem Tage die Hoffnung bey mir erwacht, daß mein Bruder, oder doch ein Brief von ihm einlaufen müſſe.

Mildner.

Aber, das iſt doch erſtaunend! Sollte Ihr Bruder unſchuldig ſeyn; wie kann er Sie in dieſer ängſtlichen Ungewißheit laſſen? Es ſind ja Poſten durch die ganze Welt.

Fabrizius.

Das weiß Gott! Ob ich gleich gewiß weiß, daß er unſchuldig iſt, weil er es mir ſonſt anvertraut hätte: denn auch dann wäre das Unglück unfehlbar ohne ſeine Schuld über ihn gekommen. Stets hat er genau gewirthſchaftet; dabey iſt er ein guter Bruder und ein guter Vater, der ſeine Kinder gewiß nicht im Stiche läßt, er müßte denn todt, oder ſeine Briefe untergeſchlagen worden ſeyn. Doch — kurz, — die Zeit verläuft: die Leiſtung meiner Bürgſchaft wird gefodert : : :

Mildner.

O ich kann mir denken, mit welchem Ungeſtüm! da der Obriſtlieutenant als ein wilder und roher Mann, als ein Wüterich gegen ſeine Untergebenen bekannt iſt.

Fabrizius.

Da half keine Bitte, keine Vorſtellung meines armſeligen Dienſtes, keine Rückſicht auf die armen verwaiſten Kinder, keine Vorſtellungen einiger rechtſchaffenen Officiere, die meinen Bruder hochſchätzen. Immer hieß es: „auf die Wache oder Geld.“ Kaum daß er mir ſolches in etlichen Terminen zu bezahlen vergönnte!

Mildner.

Und Sie haben wirklich darauf bezahlt?

Fabrizius.

Fünf hundert Thaler, lieber Mildner! Alles was ich in Leib und Leben gehabt, und von einigem Werth war, habe ich veräußert, bis

auf

auf meine alte ſilberne Uhr und Schuhſchnallen; alle die kleinen Geſchenke, die ich von meinen Penſionären erhalten. —

Mildner.

Und damit will er ſich noch nicht begnügen laſſen?

Fabrizius.

Nein; heute iſt der Termin der letzten hundert Thaler gefällig, und geſtern ſchickt er mir dieß Billet, (er giebt ihm vom Tiſche ein Zettelchen.)

Mildner.

(lieſt) „Morgen, Herr Rector, erwarte ich „die letzten hundert Thaler für Ihres ſchurkiſchen „Bruders Schuld: liegen ſie nicht vor Mittags „zwölf Uhr auf dem Tiſche; ſo liegen Sie Nachmittags auf der Pritſche.“

Obriſtlieutenant
Stürmer.

Liebſter Herr Rector! — Gott! kann es ſolche Barbaren geben? — gegen einen Mann, der von ſeinem armſeligen Dienſtchen ſolche Großmuth ausübt, der ein Segen für die Nachkommenſchaft, für dieſe ganze Stadt durch Lehre und durch Beyſpiel iſt ⸗ ⸗ ⸗

Fabri-

Fabrizius.

Was iſt aber in ſolcher Menſchen Augen — ein armer Schulmann — der verächtlichſte Wurm, den ſie zertreten können, beſſer? — Aber nun, was zu thun, lieber Freund? was? — Mir iſt nichts übrig, als meine kleine Bibliothek, mein Schatz!

Mildner.

Nein, beſter Herr Rector, dieſe dürfen Sie nicht hergeben.

Fabrizius.

Ich darf nicht? aber ich muß: und wie gern wollte ich euch und mich damit retten. Wäre nur Jemand in unſerm Städtchen, der ſie haben wollte. Aber ob ſie mich gleich über vier hundert Thaler nach und nach gekoſtet hat — wer giebt mir hier, da es meiſtens claſſiſche Autoren ſind, nur vier hundert Groſchen dafür?

Mildner.

Iſt denn keiner Ihrer Freunde übrig, der Sie unterſtützen kann? Ich will von Hauſe zu Hauſe gehen = = =

Fabrizius.

Ah! die wenig armen Freunde, die mir dienen möchten, haben es ſchon gethan; und die noch etwas thun könnten, ziehen ſich zurück, und machen mir wegen meiner gutwilligen Unklugheit Vorwürfe. Einen Baum, der zu verdorren anfängt, verlaſſen die Vögel, die darauf ſonſt wohnten, ſo wie die Menſchen, die darunter Schatten ſuchten, und weiſen mit Spott auf ihn — Erfüllt der Barbar ſeine Drohung, wie ich nicht zweifle; ſo wird der arme Rector nichts, als ein Gegenſtand des Hohngelächters ſeyn, und der Segen, den er durch ſeine Früchte und ſeinen Schatten verſprach, iſt vereitelt.

Mildner.

Herr Rector! laſſen Sie mich nachdenken! —

Fabrizius.

Wird Er mehr ausdenken, guter Mildner, als ich? und ich habe ſo lange darüber gedacht und nachgedacht, daß mir darüber beynahe alle Gedanken vergangen ſind. Es hilft nichts! Ich muß es Gott überlaſſen und das Aeußerſte abwarten = = = Ah! und itzt ſchlägt die Glocke acht Uhr — meine Schulſtunde — geh ich hin, oder = = = Nein — mein Kummer muß meiner

Pflicht

Pflicht nicht Abbruch thun, ſo lange ich nur dieſelbe zu erfüllen vermögend bin — holt man mich, ſo weiß Er, wo man mich findet — bis den Mittag hat man mir ja Zeit gegeben?

Mildner.

Sie erlauben alſo, daß ich hier bleibe. Vielleicht kann ich wenigſtens verhindern, daß Sie nicht in Ihren Vorleſungen geſtört werden, wenn ich — wenn ich ja nichts weiter thun kann.

Fabrizius.

Das wünſche ich — auch meines armen Bruders Kinder wegen, die Er nothwendig auf den Fall vorbereiten muß. Verſchmachten kann man ſie doch nicht laſſen.

Mildner.

Sollte ſich hier der Rath nicht darein legen?

Fabrizius.

Dieß elende Schattenſpiel eines Raths, ein Häuflein armſeliger Bürger, die vor einem Hauche des Commandeurs zittern, und froh ſind, wenn er nur keine Gewaltthätigkeit an ihnen verübt — Will Er es aber wagen, dem Manne in meinem

Namen meine Bibliothek anzubieten? ; ; ; doch nein, er möchte ſeine Wuth an Ihm auslaſſen —

Mildner.

O! ich kann wagen, ihm die Wahrheit zu ſagen, es koſte, was es wolle.

Fabrizius.

Mildner! ſey Er klug! Bey ſeinem edlen Herzen reißt Ihn bisweilen eine unbedachtſame Hitze fort. Denke Er, daß Er mein Loos dadurch verſchlimmern, und durch Nachgeben verbeſſern kann; daß ſich wider Gewalt nichts ausrichten läßt, und daß oft ein gutes Wort eine gute Statt findet.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mildner (allein.)

Und wie dann, wo es keine findet? — O dann, dann — wer kann ſich der Ungeduld erwehren? — der edle, großmüthige Mann, der der ganzen Welt gern hülfe, dem ſoll nicht geholfen werden? Und ein kleiner Tyrann ſoll ihn wegen einer Schuld, die er aus brüderlichen Edelmuth ſich aufgebürdet, vernichten, das Glück

Glück ſo vieler jungen Pflanzen, die er zum Beſten des Vaterlandes erzog, vernichten? — Ah itzt wäre es Zeit, ſich dankbar zu erweiſen! Aber ich — ich armer Schelm — ich dankbar! — Wohlthaten kann ich wohl genießen, ſie aber erwiedern? ⸗ ⸗ ⸗ Da mögen doch die Philoſophen mit ihrer Armuth prahlen! Armuth für ſich dulten iſt freylich keine Kunſt: aber nichts zu haben, womit man einen Freund, einen Wohlthäter retten kann — da die Reichen und Großen nicht zu beneiden — das iſt nicht Weisheit, nein Unempfindlichkeit! — kein Mittel ausfündig machen zu können — Tummheit oder gänzliche Kraftloſigkeit. Ja, ich muß ſehen ⸗ ⸗ ⸗ doch da kömmt das arme Julchen mit dem kleinen Karl!

Vierter Auftritt.

Mildner. Julchen. Karl.

Julchen.

O! haben Sie den Papa geſprochen, lieber Mildner? — Ich dachte immer, er ſollte noch in unſere Stube kommen, ehe er in die Schule gieng, damit ich ihn ſelbſt hätte fragen können, was ihm fehlte.

Karl.

Er iſt doch nicht böſe auf uns?

Mildner.

Ach! ihm fehlte nichts — nichts , , , ein Kummer , , ,

Julchen.

Ein Kummer? was für einer?

Mildner.

Einer, den weder ich noch Sie heben können, und den ich — ſelbſt mit Aufopferung meines Lebens gern heben möchte, wenn es möglich wäre!

Julchen.

O ſo iſt es gewiß noch von der Schuld unſers armen Vaters her?

Mildner.

Alſo wiſſen Sie ſchon, daß man ihm eine Schuld abgefodert, zu der er ſich nicht bekennet?

Julchen.

Leider! der arme Papa hatte ja Arreſt darüber.

Karl.

Karl.

Und hat uns deswegen verlaſſen? Aber kömmt er nur wieder, wie er uns verſprochen; — der garſtige Obriſtlieutenant ſoll an Allem Schuld ſeyn!

Mildner.

Ich ſehe, daß ich Ihnen wenig zu ſagen brauche, liebes Julchen : : :

Julchen.

O ſagen Sie mir immer Alles, Monſieur Mildner: denn ich weiß nur ſo Etwas obenhin. Wenn ich darnach gefragt, hat mir unſer guter Oheim immer geſagt: „du kannſt nicht helfen, und es würde dich nur bekümmern. Wenn dein Vater wieder kömmt, ſo wird Alles gut gehen: genug, ich ſorge für dich und es ſoll dir an nichts fehlen.“ — Freylich fehlet es uns an nichts: aber wenn ihm weh geſchieht, ſo fehlet es uns an Allem.

Mildner.

Das iſts, und das macht ihm jetzt Sorge.

Julchen.

Nun dann?

Karl.

Hat er etwa Briefe vom Papa?

Julchen.

Unglückliche Briefe?

Mildner.

Hätte er die! O ſoll ich es Ihnen ſagen? — Ihr gutes Herz aber wird ſich ſo ſehr betrüben!

Julchen.

Als ob ich fröhlich ſeyn könnte, wenn ich den guten Herrn Vetter traurig ſehe, auch, wenn ich nicht ein Wort von der Urſache wüßte.

Karl.

Wenigſtens, werden wir ihm ſagen können, daß er nicht unſertwegen betrübt ſeyn ſoll.

Mildner.

Ja, wäre ihm damit geholfen oder würde er es dadurch weniger ſeyn, wenn er euch nicht mehr helfen könnte?

Karl.

Er wird uns deswegen doch nicht verſtoßen.

Julchen.

Julchen.

Oder wir ihn verlaſſen. Er theilt das Gute mit uns — ſollten wir nicht ſeine Noth mit ihm theilen?

Mildner.

Auch da wäre ihm wenig geholfen. Ihre Theilnehmung an ſeiner Noth wird ihm die eigne nur noch ſchwerer machen.

Julchen.

Und durch die Unwiſſenheit, in der Sie mich laſſen, wird ſie ihm und mir gewiß nicht leichter. Alſo ‥ ‥ ‥

Mildner.

Alſo wollen Sie es wiſſen? Gut, liebes Julchen; Sie müſſen es freylich wiſſen, damit das Unglück, wenn es kömmt, Ihnen nicht unerwartet kömmt. Kurz, er hat heute dem Obriſtlieutenant von jener Schuld, den letzten Termin zu bezahlen verſprochen.

Julchen.

Ach! und kann gewiß nicht bezahlen?

Karl.

Und ſo wird ihn der böſe Mann, wie den Papa mit Arreſt belegen?

Mildner.

So iſts, beſtes Julchen! — Ach! und Mittel ihn zu befriedigen —

Karl.

Je, hat denn der Herr Vetter kein Geld mehr? Er mag doch lieber Alles hingeben, was er hat, und meine Schweſter und ich wollen für ihn betteln gehen.

Mildner.

Was er hat, hat er ſchon hingegeben; und nichts iſt übrig, was er geben könnte, als ſeine Bücher.

Julchen.

O laſſen Sie ihn doch die hingeben, er weiß genug, als daß er noch Bücher braucht: und ihn im Arreſt zu ſehen? — Himmel! wer kann das ausſtehen!

Karl.

Ja, auch meine ſchönen Bilderbücher, das Abcbuch, die Bilderbibel, den kleinen Baſedow, den Orbis pictus, immer hin!

Mildner.

Glauben Sie wohl, daß dem Obriſtlieutenant an ſeinen Büchern etwas liegen wird?

Julchen.

So muß er ſie wohl nicht ſo lieb haben, als ich und der Papa? die ſchönen Bücher!

Mildner.

Daran, liebes Julchen, iſt, ſo viel ich ihn kenne, nicht zu gedenken. Ein Mann, der ſo wenig Empfindung hat, daß er einen ſo edlen gemeinnützigen Mann, der ſich für einen Bruder zum Bürgen giebt, eine noch ſtreitige Schuld größtentheils bezahlt hat, wegen eines geringen Reſts mit Hauptwache und Pritſche drohen kann – – –

Julchen.

Gott! was ſagen Sie, Monſieur Mildner! er wird nicht ſolche Drohungen thun?

Mildner.

Er hat ſie gethan, Julchen — was wird ein ſolcher Mann nach Büchern fragen?

Julchen.

Freylich wohl, da er kein Gelehrter iſt, nicht gern lieſt; und, wie die Leute ſagen, nichts lieber thut, als ſchlagen.

Karl.

Dürfte ich ihn nur wieder recht ſchlagen!

Mildner.

Pfuy, Karlchen, laß Er das nicht den Herrn Vetter hören! Er weiß, man ſoll nicht Böſes mit Böſen vergelten.

Karl.

O ich werde es auch nicht ſagen, daß ers hört. —

Julchen.

Noch weniger thun: denn du würdeſt übel dabey zu recht kommen. — Aber, lieber Herr Mildner, was ſollen wir da thun, wie wird es uns gehen?

Karl.

Ich will ihm meine Trommel, meine Peitſche, mein Schaukelpferd geben.

Julchen.

Geh mit deinen kindiſchen, albernen Einfällen! — Sollte unſer Bitten und Flehen nicht helfen? Ach! ich wollte mich zu Tode weinen.

Karl.

Und ich ſchreyen, daß man es über zehn Häußer weg hören ſollte, und wenn er mich ſchläget, wollte ich nicht muchſen. — Auch beten wollte ich.

Mildner (der nachgeſonnen.)

Wir müſſen alles verſuchen, mein liebes Julchen. Meine Mutter hat noch ein goldnes Kettchen; von meinem ſelgen Vater habe ich einen Petſchaftsring, und etliche gehenkelte Thaler. Es ſollte der Anfang zu meinen Univerſitätsjahren ſeyn: aber das wird doch nicht über zwanzig Thaler aufmachen, und das reicht lange noch nicht zu.

Julchen.

Julchen.

Je nun, ich habe von meiner Frau Pathe ſeliger, der Frau Generalin des Demantene Ringelchen, das ſie mir einmal an Finger geſteckt, ich weiß, es liegt hier in meines Oheims Schreibetiſch : : : ah! er ſteht eben auf, ich weiß, wo es liegt, und wir wollen es heraus nehmen : : : (ſie geht hin, macht das Schreibepult auf, zieht ein Käſtchen heraus und findet es auch,) ſehn Sie, Monſieur Mildner? —

Mildner.

Nein, daran dürfen wir uns nicht vergreifen. Er hat es als ein anvertrautes Pfand, das Ihre gehöret, für zu heilig gehalten, um es zu veräußern, ob ihn ſchon mehrmalen die größte Noth gedrückt hat; was würde er ſagen, wenn wir es wagten : : :

Julchen.

Ich bin ein einfältig Mädchen, Herr Mildner; aber mich däucht, da es mein iſt, kann ich es eher für einen andern hergeben, als er ohne mein Wiſſen nehmen.

Mildner.

Mildner.

Dieß iſt etwas, liebes Julchen; aber gleichwohl dürfen Sie noch ohne ſein Vorwiſſen nichts heimlich wegnehmen und weggeben.

Julchen.

Das werde ich auch nicht thun: da es aber zu deſſen Rettung dienet, der uns gerettet, ſo wäre es ja von mir abſcheulich : : : o wenn es nur zureichte!

Mildner.

Auch das wird nicht ſeyn — Ich verſtehe es nicht: aber ein zehn oder zwanzig Thaler, und das ſind lange noch nicht zuſammen hundert Thaler, als ſo viel er verlangt.

Karl.

Hundert Thaler? o das iſt ja erſchrecklich viel, Herr Mildner! Wenn ich nur auch etwas dazu geben könnte!

Julchen.

Es iſt immer etwas — Sie haben zwanzig, meines wäre zwanzig, ſind doch ſchon vierzig,

und

und mithin bald die Hälfte. Wer weiß, wenn wir ihm gute Worte geben, läßt er ſich nicht damit begnügen.

Mildner.

An guten Worten ſollte es auch bey mir nicht fehlen. Ich will damit zum Goldſchmied laufen ⸗ ⸗ ⸗ Doch es klopft Jemand ⸗ ⸗ ⸗

(Die Thüre geht auf.)

Julchen.

Himmel! der Feurier!

Fünfter Auftritt.

Mildner. Julchen. Karl. Angler.

Angler (ſieht ſich um, als ob er Jemanden ſuchte.)

Wo iſt der Rector?

Karl (heimlich zu Mildnern.)

Ich dächte, er könnte der Herr Rector ſagen.

Angler (in einem rauhen Tone.)

Wo iſt der Rector? frage ich.

Mildner.

Mildner.

Er iſt nicht hier.

Angler.

Das ſeh ich: aber zum Henker! wo iſt er?

Mildner.

Er iſt — in der Schule und hält Stunde.

Angler.

Gut, ſo muß ich hin — ich muß ihn ſprechen.

Mildner.

Unmöglich!

Angler.

Unmöglich? Sapperment! Ich muß und will ihn ſchon finden, (er will fort.)

Mildner.

Ums Himmels willen! Herr Fourier! Sie würden den ehrlichen Mann ſo erſchrecken —

Angler.

Ey ſo erſchrecke er, daß er die Peſtilenz kriegt. Was geht mich der ehrliche Mann an? Ich habe Ordre, und die muß reſpectiret werden,

und

und da fragt man nicht, ob hundert ehrliche Leute erſchrecken oder krepiren.

Karl (heimlich.

Ueber den häßlichen Menſchen!

Mildner.

Kann ich es nicht ausrichten?

Angler.

Wenn Er mir Antwort auf das geben kann, was mir der Obriſtlieutenant aufgetragen hat?

Mildner.

Vielleicht ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Wann ſoll ich das Geld abholen, das der Rector für den Regimentsquartiermeiſter noch zu bezahlen hat?

Mildner.

Ich fürchte ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Nicht wahr? — daß Er mir das nicht beantworten kann?

Mildner.

Mildner.

Ach! ich fürchte, daß Ihnen der arme Herr Rector das ſo wenig wird zu beantworten wiſſen, als ich.

Angler.

Nu, ſo wirds der Obriſtlieutenant beantworten, wenn ich keine andre Antwort mitbringe: aber der Himmel ſey ihm gnädig!

Julchen.

Ach, lieber Herr Fourier! erbarmen Sie ſich unſers armen Vaters!

Angler.

Alſo iſt der Rector Ihr Vater?

Julchen.

Nein; aber einer, der Vater- und Mutterſtelle bey mir und meinem Bruder vertritt, ſich für unſern Vater aufgeopfert und ſich unſer in deſſen Abweſenheit ſo liebreich annimmt. –

Mildner.

Kurz, des Regimentsquartiermeiſter Kinder.

Angler (ſanfter.)

So? des Regimentsquartiermeiſters? es war ein guter Mann, und der Teufel hol — das hätte ich ihm nicht zugetraut, daß es ihm an der Caſſe fehlen ſollte: denn ich habe ſonſt immer mit ihm zu thun gehabt, und da gieng's wie an einem Schnürchen.

Mildner.

Er behauptet auch, daß es nicht fehlt, und daß nur der General ihm auf das was fehlet, nicht gehörig quittiret hat; und deswegen iſt er ihm ja auch nachgereiſet.

Angler.

Ja, den Popanz auch! — und in alle Welt, aus der er am jüngſten Tage wieder kommen wird? —

Karl.

O! mein Papa kömmt gewiß wieder; er hat hat mirs verſprochen, und was er verſpricht, hält er.

Angler.

Geh nur, Kleiner, und ſag's dem Obriſtlieutenant, daß er auf ihn warten ſoll. — Doch, was

was hilft das Alles? Er hält ſich an Rector, und der muß bezahlen.

Mildner.

Aber, Herr Fourier, der gute Mann hat ſchon ſo viel bezahlt, daß er nichts mehr zu bezahlen übrig hat.

Angler.

So muß er mit der Haut bezahlen, oder ſehen, wo er Geld herſchaft.

Mildner.

Gott! wann alle Quellen ſchon vertrocknet ſind —

Angler.

So bleibt freylich Quark übrig: der Obriſtlieutenant aber will reines, klares, helles Gold oder Silber haben.

Mildner.

Der arme Herr Rector hat aber nichts, als hier — (er zeigt auf ſeine Bücher) ſeine kleine Bücherſammlung, und dieſe beyden armen Bruders Kinder.

Julchen (fängt an zu weinen)

Uns! mit denen er den armſeligen Biſſen Brod theilet.

Karl.

O er theilet ihn nicht nur; er giebt ihn uns lieber ganz und hungert.

Angler.

Ihr dauert mich, Kinder! allein der Obriſtlieutenant iſt ſo hart, wie Pfundleder: zehn Schüſſe auf ihn, und alle prallen ab — Ja, die Bücher, die könnte er allenfalls zu Patronen brauchen — aber euch Kinder — wenn das Jüngferchen zehn Jahr älter, und du, kleiner Bube, von einer ſo hübſchen Länge, wie der Monſieur, (auf Milldnern zeigend,) wäre, ſo könnte allenfalls ſo ein Handel werden.

Karl.

Je nun, was wollte er denn da mit mir machen?

Angler.

Ich würbe dich als Rekrute an, verſchafte dir ein zehn Friedrichsd'or Handgeld und du bezahlteſt das Geld für deinen Vater: da wärs ſo etwas.

etwas. Er iſt ohnedieß ganz des Satans — der ſchönſte Kerl von der Leibcompagnie iſt heute Nacht wieder durchgegangen.

Karl.

O! wenn ich doch ſchon groß wäre, gleich gieng ich für meinen Vater. — Aber, Herr Fourier, ich werde ja mit der Zeit groß? indeſſen — kann ich doch itzt trommeln.

Angler.

Schnackſcher Junge! wenn er ſo lange warten wollte, ſo könnte er lieber warten bis ihn der Rector bezahlte. Trommler braucht er nicht, darzu macht er ſeiner Köchin Söhne, verſtehſt du wohl?

Mildner (der ein wenig nachgeſonnen.)

Hören Sie, Herr Fourier! Iſt das, was Sie da ſagen, Scherz oder Ernſt?

Angler.

Schöckerey bey dem kleinen Buben, und Ernſt bey dem, der Luſt hätte, Ernſt daraus zu machen. Ja, meiner armen Seele, Herr! Er wär ſchon ſo ein Zahn in unſern Kamm, und mehr werth, als eine Schanze von hunderttauſend aufgethürmten gelehrten Schnickſchnack. — Wie alt iſt Er?

Mildner.

Siebzehn Jahr!

Angler.

Siebzehn Jahr! Der Teufel hol! da wird Er einmal ein Rieſe. Laß er ſehn, (er mißt ihn mit dem Stocke,) ich glaube, daß Er ſchon itzt zwey und ſiebenzig Zoll hält; — und die braven Schultern und Knochen — wenn das heraus gearbeitet würde — und vier bis fünf Jahre noch zu wachſen? — Das Buttermilchgeſichte würde ſich ſchon nach und nach verlieren, wenn der Bart wächſt — das Fell brav von der Sonne geprägelt, und mit Schweiß begoſſen wird. — Ja, beym Teufel! zehn Louisd'or ſchafte ich Ihm. Ein braver Rekrute iſt noch das einzige, womit man unſerm Obriſtlieutenant an Beutel klopfen kann.

Mildner (giebt ihm einen Wink und zeigt ſeitwärts auf die Kinder.)

(Leiſe) Stille! — laſſen Sie mir Zeit!

Angler:

Angler.

Zeit? — die habe ich ſelbſt nicht und kann ſie nicht geben. Ich muß Antwort bringen, wann er bezahlen will; oder ich habe die Fuchtel im Nacken, daß mir der Rücken ſo blau, wie meine Jacke wird.

Mildner.

Könnte ich nicht ſelbſt bey dem Herrn Obriſtlieutenant ein gutes Wort einlegen?

Julchen.

Auch ich will mitgehen und ſeine Knie umfaſſen. Soll mein würdiger Oheim unſers Vaters Schuld büßen, wenn er ja ſchuldig wäre?

Karl.

Auch ich will mitgehen ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Daß er eins da, das andere dort hinaus ſchleuderte. Er iſt kein Freund vom Vater: alſo wird er es noch weniger von Kindern ſeyn; und hat er kein Mitleid mit ſeinem Jagdhunde und mit ſeiner alten Stutte, die doch noch ſeine Lieblingsgeſchöpfe ſind; ſo wird euer Gepinſel nichts, als ein paar Donnerwetter bey ihm rege machen, und wehe euch, wenn ſie losplatzen. — Aber Er, Monſieur, wenn Er mitgehen will, ſo kann Er wenigſtens ſagen, daß ich Ordre parirt habe. — Doch, daß es ja dem Rector geſagt wird und er weiß, woran er ſich zu halten hat?

Julchen.

O mein armer Onkel!

Karl.

Bitten Sie immer für uns! ich will auch gewiß bald groß werden und fleißig exerciren lernen.

Mildner.

Darf ich mir nur eine kleine Geduld ausbitten, daß ich mit dem Herrn Rector ſpreche?

Angler.

Deſto beſſer! denn ich muß ohnedieß dem Obriſtlieutenant erſt Rappert bringen — Er findet mich in deſſen Quartier, oder — doch an der Thüre.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Mildner. Julchen. Karl.

Karl.

O was ſind das für garſtige Menſchen! Immer hat er den Teufel auf der Zunge, von dem ich bey dem Herrn Vetter in meinem Leben nichts gehöret habe.

Julchen.

Und doch ſchien er mir weniger böſe, als ſein Obriſtlieutenant: wenigſtens ließ er doch noch am Ende mit ſich reden, ſo grämiſch er im Anfange that.

Mildner.

Die Leute werden des häßlichen Fluchens gewohnt, ohne daß ſie dabey etwas denken. Wohlgezogene Menſchen verabſcheuen dieſe Unanſtändigkeit und halten es ſelbſt für ſündlich, da jedes unnützes Wort eine Schändung und ein Mißbrauch des göttlichen Geſchenkes iſt, das uns durch die Sprache verliehen worden. Das ſchlimmſte iſt, wenn es Leute thun, die ihrer Erziehung auch durch ihre Rede Ehre machen ſollten. Ich wollte aber darauf wetten, der

Obriſtlieutenant flucht noch zehnmal ärger; und dann denkt der gemeine Mann, daß es mit zur Ehre ſeines Berufs gehöret.

Julchen.

O das muß ein garſtiger Mann ſeyn, der Obriſtlieutenant, wenn er ſolche Beyſpiele giebt!

Karl.

Ey, er möchte meinethalben noch zehn Teufel fluchen, wenn er unſern Papa nur in Ruhe ließ. —

Mildner.

Ach! das wird er nicht, und ich werde ſchon das Aeußerſte verſuchen müſſen, wenn wir unſern Wohlthäter retten wollen. Ich will alſo meine kleinen Habſeligkeiten immer zuſammen packen ſ ſ ſ

Julchen.

Und da — dieſen Ring, und mir fällt auch das kleine goldne Kreuzchen ein, das ich noch von der ſeligen Mama trage — das will ich auch gleich holen —

Karl.

Und meine zinnernen Schuhſchnallen:

Mildner.

Die gelten nichts, Karlchen. — Ich will einen Verſuch beym Goldſchmidt machen und hören, was er für die Sächelchen geben will.

Julchen.

Was er thun kann, thut er gewiß; ſeine Tochter Rikchen iſt ja des Herrn Onkels Pathe.

Mildner.

Vielleicht läßt er ſich bereden, mir gar bloß darauf zu borgen, wenn ich ihn in des Papa's Namen darum begrüße, und dann — der Fourier hat mir doch einige Hoffnung gemacht = = = aber ach! — gehn Sie nur, Julchen, und ſagen es meiner Mutter, daß ſie mir das Kettchen bringt, und was ſie ſonſt von Werth hat.

Julchen.

O! gleich, gleich will ich wieder da ſeyn.

(Geht ab.)

Sie-

Siebender Auftritt.

Mildner. Karl.

Karl.

Ah! Monſieur Mildner! wer doch ſo groß, wie Sie, wäre! — den Augenblick — (er macht was er ſagt, nach,) präſentirt das Gewehr — Gewehr beym Fuß — Rechts um — Links um! und — hiermit laßt meinen Oheim ungehudelt, ſonſt — (der Kleine geht beſtändig auf und nieder und macht die Bewegung eines Soldatens, der exercirt.)

Mildner (der immer in tiefen Gedanken geſtanden.)

Ah! der Knabe zeigt mir, was ich thun ſoll, und ich — bey den großen Verpflichtungen, die mir der edelmüthige Mann auferlegt, könnte = = = wenn es gleich wohl ein Mittel wäre, ihn zu retten, dieß von mir ſtoßen? (wieder nachſinnend) — Aber ach! mein Fleiß auf einmal gehemmt? meine Hoffnungen und Ausſichten auf einmel für das ganze Leben vernichtet — eine Maſchine — ein Klotz zu werden, und wenn man das Vermögen zu denken, das große Vorrecht des Menſchen nicht los werden kann, zu denken, daß man zu was Beſſerm beſtimmt war?

daß

daß man unglücklich iſt? — und meine arme Mutter, die ich künftig durch meinen Fleiß zu unterhalten und zu unterſtützen gedachte? o dieſe = = = nein unmöglich = = = doch mein Wohlthäter und Freund, auf der Hauptwache — den Mißhandlungen unfühlender grober Menſchen ausgeſetzt? und ich könnte ihn retten? — Bey Gott! ich muß —.

Karl (mit einem großen Geräuſche.)

Schlagt an! — Gebt Feuer! — puf — da haſt du deinen Lohn!

Mildner.

Karl! was macht Er für einen Lärm — wer ſoll ſeinen Lohn haben?

Karl.

Der Obriſtlieutenant, den ich erſchoſſen habe, weil Er meinen Oheim auf die Hauptwache ſetzen will.

Mildner.

Pfuy, Karl! Er muß nicht ſolch kindiſches Zeug reden — Rache ſchickt ſich für keinen gutartigen Menſchen, iſt bey einem Kinde lächerlich und könnte ihm eine ſcharfe Züchtigung, wie uns Verdrüßlichkeit zuziehen, wenn man es hörte!

Karl.

Ich werde es auch nicht thun: aber ich dachte, wenn er mich zum Soldaten hätte machen wollen, was ich hätte thun können.

Achter Auftritt.

Mildner. Karl. Frau Mildnerin.

Mildner.

Was werden Sie ſagen, liebſte Mutter, daß ich Ihnen Ihren Schatz, das einzige Kleinod, das Ihnen übrig iſt, durch Julchen habe abfodern laſſen? aber ⸗ ⸗ ⸗

Frau Mildnerin.

Frage mich, lieber Sohn, vielmehr, was ich würde geſagt haben, wenn du mir es unter den Umſtänden nicht abgefodert hätteſt? Julchen hat mir Alles erzählt; O! unſern Wohlthäter ſollten wir nicht zu retten ſuchen? Nein, den Rock vom Leibe — hier iſt die Kette — noch ein alter gehenkelter Dukaten! geh, laufe, ſieh! wie weit wir kommen. —

Mildner.

Auch meine etlichen alten Thaler?

Frau Mildnerin.

Auch die, und hätte ich noch etwas, das Thaler werth wäre ⸗ ⸗ ⸗ lieber Gott! wenn ſich der harte Mann nur befriedigen läßt. Daß es doch ſolche Menſchen in der Welt geben kann!

Karl.

Können Sie nicht machen, Frau Magiſterin, daß ich gleich groß werde?

Frau Mildnerin.

Das würde dir viel helfen, Karl! ja; wenn ich dich reich machen könnte: aber klein oder groß ⸗ ⸗ ⸗

Mildner.

(Für ſich.) Sage ich ihr etwas von meinem Vorſatze oder nicht?

Karl.

Ey mit nichten, Frau Magiſterin. Wäre ich groß, ſo gieng ich hin, ließ mich anwerben, kriegte zehn Louisd'or Handgeld, und bezahlte für meinen Herrn Vetter!

Frau Mildnerin.

Gott bewahre uns! Nein, Karl; immer haſt du den dummen Soldaten im Kopfe, und ſiehſt doch, was die Soldaten für ſchreckliche Leute ſind! Ehe wollte ich keinen Sohn in der Welt gehabt haben, als einen Menſchen zum Sohne haben, der gelehret würde, andere Leute todtzuſchlagen; und ſo denkt gewiß auch dein Herr Vetter. Gottlob, daß mein Wilhelm immer einen ſolchen Abſcheu davor gehabt hat!

Mildner.

Stille, Karl! ich habe Ihm ſchon geſagt, daß Er nicht einfältige Dinge ſagen ſoll. — Aber, liebe Mutter, Sie müſſen auch nicht vergeſſen, daß große, brave und gute Leute darunter ſind, und daß ſie nicht des Todtſchlagens wegen allein Soldaten ſind? — und wenn Karl wirklich groß wäre, und ſeinen edlen Oheim dadurch Sicherheit verſchaffen könnte: ſo wäre er nicht werth, der Neffe eines Mannes zu ſeyn, der für ihn und ſeinen Vater ſich ein ſolches Unglück zuzieht.

Frau

Frau Mildnerin.

Je nun ja, wenn du ſo willſt: aber wenn hübſcher Leute Kind, ohne Beruf und ohne Zwang darunter läuſt — das ſind immer Taugenichts: denn wer Vater und Mutter nicht folget, muß dem Kalbfelle folgen.

Mildner.

O mich däucht, hier wäre Zwang und Beruf mehr als zu viel: denn wo kann ein größerer Ruf als Dank und Liebe für einen Wohlthäter, Freund und Vater ſeyn! Ja, ich kenne Ihr gutes Herz, liebe Mutter: wenn Sie durch die niedrigſten Dienſte, durch Armuth und Kummer den armen Herrn Rector der Gefahr entreißen könnten, Sie thäten es, nach der Liebe gewiß, mit der er Karln jenen entriſſen hat.

Frau Mildnerin.

Je nun freylich, Kind! aber nur kein Soldat! — und der Karl ſoll nicht ſolch verkehrtes Zeug ſchwatzen.

Mildner.

Er ſchwatzt als ein Kind. Wäre er ſchon Jüngling oder Mann, ſo würde er als ein ſolcher handeln : : : doch ich gehe und ſehe, was für unſern guten Rector zu thun iſt — Sie, liebe Mutter, billigen gewiß Alles, was man für ihn thun kann.

Frau Mildnerin.

Ja doch, ja! Gott gebe, daß du nur viel thun kannſt und bald tröſtliche Antwort mitbringſt! ich will gern an meine Kette und nichts mehr gedenken. Gott wird dir ohne das forthelfen.

Mildner.

Das wird er! — Macht nur dem Herrn Rector Hoffnung, daß Alles gut gehn wird und laßt ihn die Sache hier abwarten. — Julchen iſt doch unten?

Frau Mildnerin.

Ja, unten in der Stube — Sie will dir ihr Kreutzchen auch noch mitgeben.

Mildner.

Beruhigen Sie ſich, liebe Mutter — (Im Abgehen) Gott! wie ſchlägt mir das Herz!

Neunter Auftritt.

Frau Mildnerin. Karl.

Frau Mildnerin.

O! das iſt doch wahr: Kinder ſind eine große Gabe Gottes, wenn Sie ſo, wie mein Wilhelm gerathen. Sein Opfer für ſeinen Wohlthäter macht mir noch mehr Freude, als ſein Fleiß und ſeine Gelehrſamkeit. Ach! wenn er nur dasmal glücklich iſt — Ich hoffe aber zum lieben Gott — und er kann ſo gut reden, daß ich dächte, der Obriſtlieutenant müßte ein Herz von Stahl und Eiſen haben, wenn er ſich nicht alles von ihm ſollte bereden laſſen.

Karl.

O! wenn er mich nur mitgenommen hätte! Ich hätte ſchon auch wollen ⸗ ⸗ ⸗

Frau Mildnerin.

Was, was, Karl? Du könnteſt ſchöne Sachen anrichten — durch dein kindiſches Geſchwätz dem Obriſtlieutenant vielleicht was Albernes in Kopf bringen, wie du hier ſchon thatſt.

Karl.

Je nun, Frau Magiſterin, wie mirs der Fourier in Kopf gebracht hat.

Frau Mildnerin.

Der Fourier?

Karl.

Ja, der ſagte zu mir: wenn du ſo groß wäreſt, wie der Monſieur; (hier wieß er auf Monſieur Mildnern,) ſo gäbe ich dir zehn Friedrichsd'or Handgeld: du würdeſt ein Soldat und gäbſt das für deinen Vetter.

Frau Mildnerin.

Bey dir, mags gehen: da hat er ſpaßen wollen; und ſo wirds auch mein Wilhelm verſtehen ⸗ ⸗ ⸗ Ah, der Papa kömmt — ich höre ihn auf der Treppe.

Zehnter Auftritt.

Frau Mildnerinn. Karl. Herr Fabrizius. Julchen.

Fabrizius.

Das weiß Gott! So lang, als die zwo Stunden, iſt mir noch keine Zeit in meinem Leben ge⸗

wor⸗

worden! Ich weiß nicht, was ich geredt oder gethan habe; und wenn meine Schüler mich heute für wahnwitzig gehalten haben, ſo kann ichs ihnen nicht verdenken. Der ſchrecklichſte Zuſtand im menſchlichen Leben iſt doch Ungewißheit!

Julchen.

Ach! auch wir, liebſter Papa, ſind in Todesängſten geweſen. Als der Fourier, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, zur Stube herein trat — wie ward uns da zu Muthe — beſter Onkel! o was zieht Ihnen mein armer Vater nicht für Unglück zu! und wir — wir armen Kinder ⸗ ⸗ ⸗

Fabrizius.

Macht mich nicht noch trauriger, als ich ſchon bin! Wäre es mir nicht um euch — euch, die ich ſo ſehr liebe, deren Stab und Stütze ich ſeyn ſollte, und gern wollte; ſo wäre mir alles erträglich ⸗ ⸗ ⸗ doch, Gott will nicht — wenigſtens nicht auf dieſem Wege — ihm aber vertraue ich, daß er euch —, vielleicht noch beſſere Wege führen werde.

Frau Mildnerin.

Ach! mein lieber Herr Rector! Ich habe mit Schrecken gehöret, was Ihnen und uns bevorſteht! Doch — ſeyn Sie getroſt ⸗ ⸗ ⸗

Fabrizius.

Das bin ich, Frau Magiſterin, in ſo fern — als ich es unter den Umſtänden ſeyn kann. Hätte ich nicht mit einem Manne zu thun, der ſichs zur Ehre machte, meinen Bruder in mir zu beſchimpfen; ſo würde ich wenig zu beſorgen haben: denn meine Bücher ſind noch ſo viel Werth, daß er für ſeine Caſſe nichts zu fürchten hätte.

Frau Mildnerin.

Je nun, vielleicht macht mein Wilhelm die Sache gut.

Fabrizius.

Wenn ſich nur die gute Seele nicht Grobheiten ausſezt!

Frau Mildnerin.

Die muß man ſchon in der Welt gewohnt werden. Ich denke, wenn der Obriſtlieutenant nur Geld ſieht ⸗ ⸗ ⸗

Fabrizius.

Geld! woher gute Frau? Hätte ich das, ſo wäre die Sache gleich abgethan.

Frau Mildnerin.

Wir haben zuſammen gemacht, was wir gekonnt haben.

Karl.

Die Frau Magiſterin hat ihr golden Kettchen hergegeben ; ; ; (Julchen macht ihm ein Zeichen des Stillſchweigens.)

Fabrizius.

Himmel! ich ſollte Sie noch um das Ihrige bringen? — Geſchwind, laßt mich Mildnern ; ; ;

Frau Mildnerin.

Je, Herr Rector, wo denken Sie hin? den Bettel? was bin ich und mein Sohn Ihnen ſchuldig?

Fabrizius.

Nichts ; ; ; doch es mag ſeyn: reicht es nicht zu, ſo müßte er wenigſtens ganz fühllos ſeyn, wenn ihn ſo viel Edelmuth in Dürftigkeit nicht rühren ſollte: und Sie behalten Anſprüche auf meine Bibliothek.

Karl.

O daß ich nicht groß bin! ; ; ;

Frau Mildnerin.

(Zu ihm ſeitwärts.) Fängſt du wieder an, Karl?

Fabrizius (zu ſich ſelbſt.)

Sollte ich nicht hingehen und mich dem Obriſtlieutenant ſelbſt darſtellen?

Julchen.

Nein, beſter Vater; wir laſſen Sie nicht von uns.

Karl.

Nein, guter Onkel! Sie müſſen bleiben; der garſtige Mann könnte Sie wohl gar zum Soldaten machen!

Frau Mildnerin.

Und mein Wilhelm hat geſagt, Sie ſollten ja warten, bis er zurücke käm. — Ich habe ein bischen Eſſen zu rechte gemacht: die armen Kinder haben den Morgen noch keinen Biſſen zu ſich genommen: kommen Sie hinunter — wer weiß, lieber Herr Rector, haben Sie ſelbſt dann Zeit, wann der Mittag kömmt ₃ ₃ ₃

Fabrizius.

O wer kann itzt an Eſſen denken, Frau Magiſterin! Doch, Ihr, meine Kinder, geht = = =

Julchen.

Ach, weinen kann ich wohl: aber eſſen — gehen Sie wenigſtens mit, lieber Oheim, damit Sie und wir nicht allein ſind!

Karl.

Ja, mitgehen, guter Onkel! denn, mich hungert zwar ſehr: aber ohne Sie ſchmeckt mir kein Biſſen.

Fabrizius.

Es ſey, wenn ich euch einen Gefallen thue. Angſt hier und Sorge unten — Eins wie das andere!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Stürmer (allein.)

Das wäre doch ein verfluchter Streich, wenn der General zurückkäme! Alle Welt glaubte, er würde in Petersburg bleiben. — Führt ihn der Teufel wieder her, ſo iſt meine Hoffnung, Obriſter zu werden, beym Henker. Doch der Hauptmann Tromp hat immer ſolche verdammte Nachrichten! —

Zweyter Auftritt.

Stürmer. Angler.

Stürmer.

Der Donner und der Hagel, wo bleibt Er? — Nu, bringt Er Geld, oder = = = was ſagt der Schwarzrock?

Angler.

Er war in der Schule und ich wollte doch nicht ; ; ;

Stürmer.

Je, daß ihn das Wetter ; ; ; habe ich ihn deswegen hingeſchickt, oder will er zwanzig Fuchteln haben? Was zum Teufel geht mich die Schule an?

Angler.

Ich habe aber mit ſeinen Leuten geſprochen, und ihm ſagen laſſen, daß er noch den Vormittag Geld ſchaffen muß.

Stürmer.

Wer ſind ſeine Leute?

Angler.

Ein junger Menſch, dem er den Auftrag gegeben, und des Regimentsquartiermeiſters Kinder.

Stürmer.

Und die wollen Geld ſchaffen?

Angler.

Sie ſagten, daß ihr Vetter kein Geld mehr habe ⸗ ⸗ ⸗

Stürmer.

Für'n Teufel! Er darf mir nicht viel, ich laſſe Ihm gleich funfzig abzählen.

Angler.

Der Rector aber erbietet ſich ſeine Bibliothek herzugeben, die weit mehr werth wäre.

Stürmer.

Den gelehrten Quark? — was ſoll ich mit dem machen — ſoll ich Ihm die Lehnung damit bezahlen, oder ſie in Caſſe legen?

Angler.

Er will zuſehen, ob er darauf geborgt kriegt. —

Stürmer.

Und dafür hat er nicht eher geſorgt? den Dürrländer ſoll das Wetter erſchlagen! aber ich will ihn auf die Wache werfen, und ſo lange hungern laſſen bis er bezahlt.

Angler.

Die Kinder des Quartiermeiſters wollten herkommen, und den Herrn Obriſtlieutenant um Erbarmung anflehen?

Stürmer.

Wie? herkommen und um Erbarmung anflehen? Zertreten will ich ſie, wie die Heuſchrecken! — den Augenblick geh Er wieder hin, und = = =

Angler.

Nur eine kleine Geduld, Herr Obriſtlieutenant!

Stürmer.

Sackerloth! hat Er ſie nicht ſchon genug gemißbraucht? den Augenblick, ſage ich = = =

Angler.

(Ebenfalls in einem wilden Tone.) Je zum Teufel, Herr Obriſtlieutenant, ſo hören Sie! (Auf die Seite.) Er hört nicht eher, als bis man ſpricht, wie er.

Stürmer.

Nun, was giebts denn zu hören? Es wird ſo klug ſeyn, als das, was ich ſchon gehört habe.

Angler.

Angler.

Der junge Menſch, der mir die Antwort gab, — ſie heißen ihn, glaube ich, des Rectors Famulus, das war, mein Seele! ein Kerlchen zum malen, groß, lang, breitſchultrig, geſund, wie ein Bauer, und ſchön, wie ein Cadet = = =

Stürmer.

Was zum Guckguck ſchiert mich nun das? — Er will mich gewiß wieder an den Kerl erinnern, den das Wetter die Nacht geholt? und wenn der Rector noch funfzig ſolche Tagediebe hätte, dürfen wir denn die Kerls nehmen?

Angler.

Freylich wohl, nehmen nicht: aber wenn ſie ſich uns geben. —

Stürmer.

Da hüten ſich wohl die Milchmäuler davor. Eine Feder iſt leichter als die Muſkete, und wenn ſie Erdäpfel und Commißbrod freſſen ſollen, ſo denken ſie gleich, die Zähne werden ihnen ſtumpf. So lange ſo ein Kerlchen nicht ſäuft, ſpielt und den Vater beſtiehlt, ſo holt keinen der Guckguck, daß er unter die Soldaten lief: ja, wenn wir ihnen Räucherkerzchen ſtatt Lunte zu riechen gäben, und ihnen die Mäuler mit Zimmtmäßern ſtatt ſchwarzen und gelben Toback ſchmierten = = =

Angler.

Freylich wahr, Herr Obriſtlieutenant; indeſſen — der junge Kerl hat zwar nicht Luſt = = =

Stürmer.

Und alſo laß Er mich mit ſeinen Nachrichten ungehudelt.

Angler.

Nun, hören Sie nur! Ein Felſen geht auch nicht aus der Stelle: man kann ihn aber ſprengen. Der junge Menſch hat eine raſende Liebe für ſeinen Rector. Wenn Sie nun = = =

Stürmer.

Ja, wenn ich das Kerlchen für die hundert Thaler annähme? Iſt er des Henkers? Sieht Er nicht, daß ich die hundert Thaler der Caſſe erſetzen müßte? Und, wenn es zur Klage kömmt, (da wir keinen mit Gewalt von Schulen oder aus ihrem Gewerbe wegnehmen ſollen,) und ich ihn wieder herausſpeyen müßte; wie da?

Angler.

Angler.

Alles nichts, Herr Obriſtlieutenant; ſondern ſo — Sie dringen beym Rector auf die Bezahlung. Der kann ſich nicht helfen; das Kerlchen aber will ihm helfen, und hat kein Geld; ich zeige ihm ein gutes Handgeld: er nimmt es, bezahlt für den Rector, und iſt Soldat: alles muß durch ihn ſelber gehn.

Stürmer.

Das läßt ſich hören: aber der Hagel! hundert Thaler — das habe ich noch in meinem Leben für keinen Recruten gegeben, und gebe es auch nicht: denn er erſetzt mir doch den verdammten Kerl nicht, der mir davon gelaufen iſt.

Angler.

Sehn Sie ihn nur erſt — und denken ſich ihn nach ein paar Jahren — Er ſoll auch nicht hundert Thaler haben — laſſen Sie es die Hälfte ſeyn: die andere Hälfte muß der Rector ſchaffen.

Stürmer.

Das möchte eher gehn, ungeachtet es verteufelt viel iſt — zehn Louisd'or! — Ich muß ihn erſt ſehen.

Angler.

Nun rechnen Sie einmal. Herr Obriſtlieutenant! Der Rector kann Sie nicht bezahlen: Sie werfen ihn auf die Hauptwache — wollen Sie ihn da crepiren laſſen?

Stürmer.

Nein, er muß bezahlen, ins Henkers Namen!

Angler.

Er kann aber nicht, ins Henkers Namen!

Stürmer.

Er wird ſchon können, und Rath ſchaffen.

Angler.

So würde er warlich nicht ſich um hundert Thaler ſo quälen laſſen, da er ſchon ſo viel bezahlt hat; noch weniger ſich der junge Menſch um zehn Louisd'or verkaufen, wenn er wußte, woher nehmen?

Stürmer.

Ich glaube, zum Teufel, Er hat Recht; ſo ſehr mich's ärgert, daß ein Kerl, wie Er, recht haben kann. Nun, laß Er ihn hertreten; ſteh' Er mir an, ſo ſoll Er die zehn Louisd'or haben; aber die muß Er wieder an mich für den Rector bezahlen, wenn er die Decharge für den Regimentsquartiermeiſter haben will, und — verſteht ſich, die funfzig Thaler für den Reſt müſſen auch da liegen.

Angler.

Wenn ſie da ſind! Meinethalben tauſend Thaler. Ein ſolcher Recrute iſt ſo viel werth, als er wiegt — als der Spitzbube, der mir davon gelaufen iſt —

Stürmer.

Nu, Furier! Mach' Er ſeine Sache klug, damit es nicht etwa heißt, wir nehmen die Studiergeſellen mit Gewalt weg und ich komme in des Teufels Küche.

Angler.

Laſſen Sie mich nur machen, Herr Obriſtlieutenant ⸗ ⸗ ⸗

(Eine Ordonanz tritt hinein.)

Es iſt ein junger Menſch da, der den Furier ſprechen will, damit er ihn zum Obriſtlieutenant führe.

Stürmer.

Er ſoll hereintreten.

Angler.

Angler.

Aber die zehn Louisd'or, Herr Obriſtlieutenant?

Stürmer.

Zum Teufel, ich muß ihn doch erſt ſehen!

Dritter Auftritt.

Stürmer. Angler. Mildner.

Stürmer.

Nun, bringt Er von ſeinem Rector Geld? — Wo nicht, ſo ſoll Ihn das Wetter ⸗ ⸗ ⸗

Mildner.

Ach, Herr Obriſtlieutenant! wenn der ehrlichſte Mann auf dem Erdboden, der das Opfer der brüderlichen Liebe ward, jemals Mitleid und Erbarmung verdient ⸗ ⸗ ⸗

Stürmer.

Zum Teufel! was für eine Schulpredigt? Ich frage, bringt Er Geld — die hundert Thaler, die der Rector zu bezahlen ſich anheiſchig gemacht?

Mildner.

Herr Obriſtlieutenant! Wir haben alles, was wir nur von einigem Werth im Hauße noch gehabt haben, zuſammen genommen; ich hoffte, darauf ſo viel Geld — wenigſtens, nur ſo viel, als es an innern Werth beträgt, zuſammen zu bringen ꞉ ꞉ ꞉

Stürmer.

Gewiß gelehrten Bücherquark?

Mildner.

Nein, an Gold und Silber, wovon ich den Gehalt zwar nicht zu ſchätzen weiß ꞉ ꞉ ꞉ hier iſt es, (er zeigt das goldne Kettchen, das Ringelchen, etliche gehenkelte Thaler u. ſ. w.)

Stürmer.

Zum Teufel! hält Er mich für einen Juden, daß ich damit umher laufe, und ſchachere? Ich muß baar' Geld — die hundert Thaler baar haben!

Mildner.

Ich hoffte, der Goldſchmidt Ayrer ſollte es annehmen: aber der iſt über Land, um einen Brautſchmuck

ſchmuck zu verfertigen: indeſſen glaubte ich, Ew. Gnaden würden wenigſtens es als ein Pfand der Sicherheit annehmen und ſo lange Geduld haben ſ ſ ſ

Stürmer.

Zum Teufel! ich habe Pfand genug, wenn ich den Rector auf die Wache werfen laſſe: dann ſoll er ſchon mit ſeinen alten Thalern vollends heraus rücken.

Angler (tritt zu Mildnern, nimmt ihm die Sachen ab und beſieht ſie.)

Weiſ' Er doch her, junger Menſch! — Aber Herr Obriſtlieutenant — für ein funfzig Thaler dächte ich die Sachen ſelbſt an Mann zu bringen — (tritt näher zum Obriſtlieutenant und ſagt leiſe zu ihm:) Wie gefällt Ihnen das Kerlchen?

Stürmer.

(Heimlich.) Brav Kerl! — Meinethalben; So mag der Furier dafür ſorgen: aber funfzig Thaler baar und das indeſſen zum Pfande: ſonſt, ſoll mich alle Wetter, er muß auf die Wache!

Mildner.

Mildner.

Aber, das iſt er nicht im Stande! O erbarmen Sie ſich Herr Obriſtlieutenant, und erhören Sie das Flehen eines Jünglings, der für ſeinen Lehrer, dem er Alles verdankt, ſein Leben geben könnte.

Stürmer.

Ey zum Henker mit Lehrer und mit Jüngling, — Geld will ich haben — das haben, was der Regimentsquartiermeiſter der Caſſe geſtohlen hat — Geld, oder mit ihm auf die Wache . . . Furier! mach' Er Anſtalt!

Angler.

Herr Obriſtlieutenant, wir brauchen Recruten; wenn nun der junge Menſch für die funfzig Thaler . . .

Stürmer.

Ins Teufels Namen! — was redt Er? Ich darf nicht viel, ich laſſe ihn dazu auf die Wache werfen. Kann ich mit Schulbuben die Caſſe bezahlen? — Geld oder nach der Wache!

Angler.

Ein Wörtchen, Herr Obriſtlieutenant, im Vertrauen!

Stürmer.

Nun, was will Er haben? Ein Wort ſo viel, als hundert! Der Rector muß auf die Wache! — (Zum Furier.) So ſcher' Er ſich herein ins Cabinet, und ſag' Er, was Er will?

(Sie gehen mit einander ins Cabinet.)

Vierter Auftritt.

Mildner (allein.)

Gott! Ich ſehe, die ganze Sache iſt verabredet — und — mein unglückliches Loos entſchieden ‚ ‚ ‚ o meine arme Mutter! ‚ ‚ ‚ Doch es iſt die Wahl der Liebe und Dankbarkeit, nicht der Lüderlichkeit und Verzweiflung, und — Gott läßt gute Thaten nie unvergolten —

Fünfter Auftritt.

Mildner. Angler (der zurück kömmt.)

Angler.

Ich dachte, ich wollte den alten Knauſer noch bereden: aber ich ſtoße mir den Hirnſchädel umſonſt entzwey. Noch funfzig Thaler, oder der Rector muß auf die Pritſche und wie ein junger Bauer, der nicht Ja ſagen will, im pohlniſchen Bocke ſo lange geängſtiget werden, bis er Geld ſchaft. Da, Brüderchen! – (er zeigt ihm das Geld) ſieh! zehn Friedrichsd'or, und der Handel iſt gemacht! dein Rector iſt frey, und du biſt ein braver Kerl, wie unſer einer!

Mildner.

Aber meine Neigung treibt mich zum Studiren, und ich würde ein ſchlechter Soldat werden. Meine natürliche Schüchternheit ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Närrchen, mit der blauen Jacke kömmt der Muth. Ich lief vor einer Maus und dachte eine Mücke könnte mich verſchlingen: ſo bald ich das Ding, (auf den Pallaſch ſchlagend,) an der

Seite

Seite hatte, fürchte ich den Teufel und ſeine Großmutter nicht mehr.

Mildner.

Sie haben vielleicht nie die Stille, wie ich geliebt, oder die Süßigkeit des Studirens geſchmeckt . . .

Angler.

O ich habe dir ſtudiret bis — hieher: (auf den Hals zeigend.) bin von Quarte an bis zur Univerſität geprügelt worden; habe bis zum Carcer promoviret: aber das Studiren — iſt ein Hundeleben! — Sich den Kopf zu zerbrechen, damit man ſich ſein bischen Brod einmal erſchwatzt oder erſchmiert? — Es lebe ein Heldenſohn — es lebe die Freyheit! es lebe der König! —

Mildner.

Ach Herr Furier! So haben Sie gewiß keinen Vater oder Mutter mehr gehabt, die Sie durch Ihren Entſchluß, ein Soldat zu werden, zum Grabe beugten, oder die Sie in ihrem Alter zu unterſtützen hoften.

Angler.

Glaubſt du denn, daß ich wie ein Pilz aus der Erde gewachſen bin? Freylich ſprechen boshafte Leute, ich hätte meine Mutter unter die Erde gebracht; aber warlich nicht durch meinen blauen Rock; und mein Vater — der war froh, daß er nicht mehr für mich bezahlen durfte — Itzt bin ich ein ordentlicher Kerl und ſammle Geld: denn ſiehſt du, die zehn Louisd'or gebe ich dir aus meinem Beutel, weil ich dich gern zum Cammeraden haben möchte.

Mildner.

Nein, Herr Furier — je mehr ich nachdenke — meine arme Mutter bringt es gewiß ums Leben, und meinen guten Lehrer, den ich dadurch zu retten glaube, vielleicht zur Verzweiflung!

Angler.

Närriſcher Teufel! dein Rector iſt ja nun von aller Plackerey frey? denn, hol mich der Henker, wenn es nicht geſchieht, ſo wirds ihm Gottesjämmerlich ergehen. Du kennſt meinen Obriſtlieutenant noch nicht — wenn der tolle vorm Kopfe wird — und deine Mutter? — was will ſie mehr, wenn du einmal General wirſt, und —

das wirſt du bey meiner armen Seele, ſo ein ſchmuckes Kerlchen biſt du!

Mildner.

Aber der Herr Obriſtlieutenant will mich ja nicht einmal haben?

Angler.

Närrchen, freylich will er fürs erſte Geld; denn die Caſſe muß richtig ſeyn: — warum war dein Rector ein ſolcher Tölpel, für ſeinen Bruder gut zu ſagen?

Mildner.

O wenn man ihm das verübeln kann, muß man kein Gefühl von einer edlen That haben.

Angler.

Wie kann er ſich alſo beſchweren, wenn er den Lohn dafür kriegt? Durch die edle That wird die Regimentscaſſe nicht voll — Geld muß geſchaft werden. Ihr habt keines: ich biete dir welches an, Brüderchen! das kömmt von mir: ich will dich haben. Du giebſt dich mir und bezahlſt für den Rector: ich gebe dich der Compagnie: du biſt ein braver Kerl, und ich ſaufe mich den Lordern zu Ehren, die du einärndten wirſt, noch heute voll.

Stürmer (ſchreyt zum Cabinette heraus.)

Ins Teufels Namen, Furier! — und Ihr ſeyd noch nicht nach der Wache, und damit zum Rector — (ſtellt ſich, als ob er nach der Thüre ſchrie,) Ordonanz ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Wir wollen ja bezahlen, Herr Obriſtlieutenant? Nur die Hauptquittung geſchrieben, daß der ehrliche Rector bezahlt hat! — Nun, junger Menſch! — Da ſieht Ers! Wenn er nicht will, ſo muß ich nach der Wache und den Rector holen: aber — ſey Er geſcheut: da ſind die zehn Friedrichsd'or, (er drückt ſie ihm in die Hand.)

Mildner.

Ah! ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Triumph! du biſt ein braver Junge! Was zum Teufel ſoll die blaſſe Farbe auf dem Geſichte? — ich wette, du wirſt noch Löwenherz heißen, wenn du gleich wie Buttermilch ausſiehſt. Sieh einmal, wie herrlich dir der Hut ſteht — (er (er nimmt ihm den Hut aus der Hand, und ſetzt ihm ſeinen auf.) Juchhe, Cammerad — ha! daß wir nicht gleich ein Glas Brandtewein da haben, auf des Königs Geſundheit auszuleeren — aber, mein Seele, der Obriſtlieutenant muß uns noch etwas zu verſaufen geben.

(Wildner iſt ganz betäubt und ſteht wie verſteinert da.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Stürmer.

Stürmer (bringt die Quittung in der Hand.)

Hier iſt die Decharge auf des Regimentsquartiermeiſters Schuld, (er reckt das Papier hin; aber Wildner ſteht immer noch in ſeiner Betäubung, und greift nicht zu) — — Nu, Kurier! das Wetter ſoll euch erſchlagen, wo Ihr mich belogen habt?

Angler.

Nein, nein, Herr Obriſtlieutenant; Sie werden bezahlt. Mein Cammerad hier hat ſchon

das

das Geld abgezählt in der Hand — gieb her, Burſch — (Er nimmt ihm die zehn Friedrichsd'or aus der Hand.) da, zehn ſchöne Friedrichsd'or! (er giebt ſie dem Obriſtlieutenant,) und nun, Herr Obriſtlieutenant? Die Quittung meinem Cammeraden!

Stürmer.

Cammeraden? — Iſt das mein Cammerad?

Angler.

Nicht anders, Herr Obriſtlieutenant! Ihr und mein Cammerad — ein braver Junge, der unſerm Regiment Ehre machen wird — Bey meiner Seele! Herr Obriſtlieutenant, Sie müſſen uns noch heute auf Ihre Geſundheit etwas zu verſaufen geben.

Stürmer.

Und was ſagt Er dazu, junger Burſch?

Angler.

Ha, er iſt vor Freuden außer ſich, daß er ſo ein brav Kerlchen geworden iſt, — Nu! Bruder, was hats?

Mildner (aus ſeiner Betäubung erwachend, greift nach des Furiers Hute, den er noch auf dem Kopfe hat.)

(Zitternd.) Verzeihen — Sie — ich weiß aber nicht, wie mir geſchehen iſt. — Der Herr Furier = = =

Angler.

Was zum Teufel! Er weiß nicht wie ihm geſchehen iſt? hat Er nicht Handgeld genommen, und den Herrn Obriſtlieutenant für ſeinen Rector bezahlt?

Stürmer.

Die Sache iſt abgethan, junger Burſch = = = wie heißt du?

Mildner.

(Immerfort zitternd.) M — il — dner. — Um Gotteswillen, Herr Obriſtlieutenant = = =

Stürmer.

Was zum Teufel, ſoll das Geheul einer Wehklage? Dir ſoll kein Leides geſchehen, und wenn du dich gut aufführeſt, und ein ordentlicher Kerl biſt = = =

Angler.

Angler.

Nicht wahr, Herr Obriſtlieutenant? ſo ordentlich wie ich = = =

Stürmer.

Ja, Hund! dich haben wir erſt zum ordentlichen Kerl prügeln müſſen. — Dieß wird aber der nicht brauchen — Geh Er, Furier, führ' Er ihn zum Muſterſchreiber, laß Er ihm ein gut Quartier anweiſen, ſorge Er für ſeine Monturungsſtücken = = =

Mildner.

Alſo iſt keine Hoffnung? kein Erbarmen = = =

Stürmer.

Zum Teufel! was willſt du weiter? — Hier nimm die Decharge für den Regimentsquartiermeiſter! dein Rector iſt frey!

Mildner.

O! darf ich — nicht — zu ihm — und zu meiner armen Mutter —

Stürmer.

Das ſteht ihm frey, Furier! Heute iſt noch ſein: Laß Er ihn nicht aus den Augen, und

gegen

gegen Abend vor der Parole bringe Er ihn wieder her.

Angler.

Ah! da werde ich gewiß noch das Trinkgeld abholen ſollen, das ich mit Bruder Mildnern verſaufen ſoll?

Stürmer.

Sauf du und der Satan! — damit wir den Recruten morgen das erſtemal auf der Hauptwache ſitzen haben? — Da, Kerls! ⸗ ⸗ ⸗ (Er giebt dem Furir einen Gulden.) Warte, Bürſchchen! — Laß dich ein wenig näher beſehen — (er tritt ihm näher auf den Hals. Mildner läßt das Haupt wehmuthsvoll herab ſinken: der Obriſtlieutenant ſtößt ihm unter das Kinn.) den Kopf in die Höhe! — Die Achſeln zurück. — Die Knie ſteif — (er geht hinter ihm,) ein verdammter Katzenbuckel!

Angler

O wir wollen ihn ſchon gerade bringen, Herr Obriſtlieutenant!

Stürmer.

Und das verfluchte weinerliche Geſicht bringe mir nicht wieder mit. — Ein ſcheußlicher Gorgonen Kopf mit Schlangen Haaren auf der Minerva Schilde iſt mir lieber, als der Minerva Haubenniſchel ſelbſt. — Du ſiehſt, daß ich auch gelehrt bin — aber von nun an die Muskete in die Fauſt und den pedantiſchen Plunder in die Hölle! — Solche Kerlchen, wie du, lernen nur räſonniren, und wenn man den Stock nicht hätte, räſonnirten ſie einen zum Teufel! Merke dirs, daß du mich viel Geld koſteſt und ſey ein braver Kerl.

(Gehe in ſein Cabinet.)

Siebender Auftritt.

Angler. Mildner.

Angler.

Ein verdammter alter ſchäbigter Hund! — Einen Lumpengulden für ein ſo rüſtiges Kerlchen, wie du biſt, Cammerad! Was fangen wir mit einem Gulden an?

Mildner.

Mildner.

O! ich begehre nichts; — Sie haben mich ſehr unglücklich gemacht, Herr Furie ⸗ ⸗ ⸗ doch, ich vergebe es Ihnen, da ich ſelbſt einigermaßen ſchuld bin, wenn es Ihnen nur Gott vergiebt und mein edler Lehrer dadurch mehr glücklich als unglücklich wird! Aber, aber ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Aber, aber, du biſt ein Narr! Sey gutes Muthes, und denke was dein alter Rector für eine Freude haben wird, daß er heute nicht auf der Pritſche ſchlafen darf. Itzt komm mit mir, Cammerad, zum Muſterſchreiber.

Mildner.

O, erlauben Sie wenigſtens, daß ich die Frucht des unglücklichen Opfers, das ich der Liebe und Pflicht gebracht habe, meinem Pflegevater überliefern darf. — Gott! wie wird ihm zu Muthe ſeyn, und — meine rechtſchaffene Mutter! —

Angler.

Auch das! — ich komme nach dem Mittagsbrod und hole dich ab. Deine Mutter hat doch ſo ein kleines Gluglu — fläſchchen? — ſorge, daß es für mich offen ſteht und halte ein Gläschen in Bereitſchaft.

(Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die unterſte Stube des Rectors, wo noch der Tiſch gedeckt ſteht, aber das Eſſen abgetragen iſt.

Fabrizius. Frau Mildnerin. Karl.

Fabrizius (ſitzt auf einem Großvaterſtuhle äußerſt niedergeſchlagen, Karl hält ihn bey der Hand. Frau Mildnerin ſchlägt das Tiſchtuch und die Servietten zuſammen und räumt in ein, auf einem Stuhle ſtehendes Körbchen.)

Frau Mildnerin.

Aber, Herr Rector! Sie hätten doch wenigſtens einen Löffel Suppe zu ſich nehmen können? — Wenn uns Karlchen nicht zu Hülfe gekommen wäre,

wäre, ſo hätte Julchen ſie wieder hinausgetragen, wie ſie hereingekommen iſt.

Fabrizius.

Ach! Frau Magiſterin! wie kann ich unter meinem grauſamen Zuſtande ans Eſſen denken — itzt, itzt, wo ich in jedem Augenblicke der Wache und der grauſamſten Mißhandlung gewärtig bin?

Frau Mildnerin.

Es wird gewiß gut gehen — da mein Wilhelm nicht wieder kömmt ⸗ ⸗ ⸗ Sie ſagen ja ſelbſt, daß er ein kluger, verſtändiger Menſch iſt, und für ſeine Jahre ſchon ſo gelehrt iſt, daß er mit Ehren auf die Univerſität gehen könnte, wenn er nur wollte.

Fabrizius.

Was hilft da Klugheit und Gelehrſamkeit, wo man weder Vernunft noch Billigkeit hören will, Gewalt für Recht gilt, und nicht fragt, ob Unmöglichkeit möglich iſt. O Bruder! Bruder! in welch Labyrinth führſt du mich ⸗ ⸗ ⸗ doch du biſt gewiß unſchuldig!

Karl.

Es iſt wahr; der garſtige Papa hätte wohl einmal ſchreiben können. Ihnen und uns ſolche Angſt zu machen?

Fabrizius.

Pfuy, Kind! Man muß Niemanden verdammen, ohne ihn gehöret zu haben: am allerwenigſten einen Vater, der ſtets nach der ſtrengſten Billigkeit in ſeinem Amte und mit der größten Zärtlichkeit gegen ſeine Kinder gehandelt hat.

Frau Mildnerin.

Es bleibt immer unrecht, wie Karlchen ſagt, daß er nicht einmal ſchreibt ſ ſ ſ Ach! wenn nur wenigſtens mein Wilhelm wieder käme! — Es fängt mir bald an Angſt zu werden —

Karl.

Wenn ſie ihn nur nicht etwa gar zum Soldaten gemacht haben? denn wäre ich an ſeiner Stelle ſ ſ ſ

Frau Mildnerin.

Ums Himmelswillen, Herr Rector! verbieten Sie doch dem Jungen, daß er nicht ſolch Zeug

Zeug redt! es wird mir allezeit grün und gelb vor den Augen; — kleiner Pinſel! er hat etwa den Goldſchmidt nicht zu Hauſe gefunden, oder ⸗ ⸗ ⸗

Fabrizius.

Ich fange ſelbſt an unruhig zu werden. — Ich muß mein und euer Schickſal wiſſen, Kinder — hier vergehe ich vor Angſt — vor Erwartung — geh, Karl, hole mir meinen Stock und Hut aus meiner Studierſtube. Ich will zum Obriſtlieutenant hingehen: es gehe, wie Gott wolle.

(Karl geht ab.)

Frau Mildnerin.

Ja, wer weiß, was der gottloſe Obriſtlieutenant mit meinem armen Wilhelm vornimmt: denn die Leute ſagen, er achtete weder Gottes- noch Menſchenwort, käm in keine Kirche ⸗ ⸗ ⸗ Nein, ich will Sie ſelbſt nicht länger halten, Herr Rector! denn, wenn der liebe Gott nicht will, ſo kann Ihnen doch kein Haar gekrümmt werden.

Neunter Auftritt.

Fabrizius. Frau Mildnerinn. Julchen. Mildner. Karl (mit des Herrn Rectors Hut und Stock)

Julchen.

Ach, mein lieber Oheim! da guckt' ich über die Thüre hinaus und ſah Monſieur Mildnern ſpornſtreichs um die Ecke hergelaufen kommen. Wenn nur nicht die Wache hinterdrein kömmt, weil er ſo ängſtlich läuft.

Frau Mildnerin.

Das Gott erbarm! — Haben Sie nicht das Hauß gleich aufgeriegelt, Jungfer Julchen? — geſchwind!

(Sie läuſt hinaus.)

Frau Mildnerin (die ihren Sohn am Arm faſſend herein bringt. Er ſieht verſtört und todtenblaß aus.)

Je, Wilhelm! wie ſiehſt du denn aus? — wie eine Leiche? — Was fehlt dir? — Was haſt du?

Fabrizius.

Ah! gewiß für mich eine traurige Nachricht, mein lieber Mildner! — Aber ſey Er ruhig! — ich

ich bin gefaßt! — erhole Er ſich! ich bin zu allem bereit.

Mildner.

Mein, beſter Lehrer! — und dieß iſt noch mein Troſt — (Er zieht das Papier aus dem Buſen und giebt es ihm,) hier! — Sie ſind frey? — aber ich = = =

(Alle erheben ein Freudengeſchrey.)

Fabrizius (fällt ihm um den Hals.)

O mein Freund! mein Mildner! Wie hat Er das bewerkſtelligen können?

Julchen.

O unſer lieber Onkel hat nichts mehr zu fürchten? Dank, Dank, guter Herr Mildner!

Karl (ſpringt umher.)

Heyſaſa! lieber Herr Vetter!

Frau Mildnerin.

Nun habe ich dich erſt recht lieb, lieber Wilhelm. — Das habe ich mir wohl gedacht — Wie biſt du denn mit dem grämiſchen Obriſtlieutenant fertig geworden?

Mildner.

Ach! liebe Mutter! — fragen Sie nicht — laſſen Sie mir die Beruhigung — Ihre Freude zu theilen, — was es mich — was es Sie koſten möchte.

Fabrizius.

(beſtürzt,) Was iſt das?

Frau Mildnerin.

Ich frage nach dem goldnen Kettchen, und nach den geſchenkten Thalern, nach Allem nichts, da wir unſern Wohlthäter behalten.

Julchen.

Ich nichts nach dem Ringelchen, und wenn es zehn Ringe wären.

Fabrizius.

Das Ringelchen von deiner ſel. Pathe? wie biſt du zu dem gekommen?

Julchen.

Ach nichts! nichts! Wir haben Sie ja.

Fabrizius.

Gut, ſo will ich auch nicht darnach fragen — Ruhe und Sicherheit iſt alles werth — doch — Mildner (ihm ſtarr ins Geſicht ſehend,) es iſt hier noch etwas vorgegangen — das ſeh ich — an ſeinen verſtörten Blicken — Sohn! was iſts? (er faßt ihn bey der Hand.)

Mildner.

Noch einmal! Herr Rector! fragen Sie nicht und laſſen Sie mich — Genug — wir haben erhalten — was wir gewünſcht.

Fabrizius.

Nein, ich laß Ihn nicht! Rede Er! Kein Preis iſt mir zu hoch! und, wenn Er meine ganze Bibliothek, das Liebſte, was ich habe, hingegeben hätte.

Mildner.

O die behalten Sie: aber mich = = =

Karl.

Hat Er etwa die zehn Friedrichsd'or vom Farier genommen und iſt Recrute geworden?

Fabrizius.

Was ſagſt du?

Frau Mildnerin.

Gott! — Wilhelm! — willſt du meinen Fluch?

Mildner.

Ach! — es iſt geſchehn!

(Die Mutter ſinkt an dem Großvaterſtuhl in Ohnmacht zu Boden: Julchen fängt an zu weinen.)

Fabrizius (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen)

Mildner! — Mildner! o was hat Er gethan! Er will mich frey machen, und macht mich zehnmal, hundertmal unglücklicher, als ich war? —

Mildner.

Das Opfer, das ich Ihnen bringe, iſt — geringe, und nicht — ſo freywillig — als es ſeyn ſollte ⸗ ⸗ ⸗ Aber meine arme Mutter — (er ſinkt neben ihr auf die Knie und ſuchet ſie wieder zu ſich zu bringen.)

Fabrizius

Fabrizius.

Geſchwind, Julchen! lauf in mein Stübchen nach dem Mayblühmchen Eſſig — (Julchen eilt zur Thüre hinaus) — (zu Mildnern) Alſo gezwungen? — O Er muß wieder auf freyen Fuß! — Ich will hingehen, dem Obriſtlieutenant ſeine Quittung vor die Füße werfen — Er mag mich hinſetzen, ſo lang er will. Er kann mir weder das Leben, noch meine Ehre rauben = = =

Mildner (ſpringt auf)

Nein, liebſter Herr Rector — laſſen Sie geſchehen ſeyn, was geſchehen iſt — Sie ſagen ja immer: „in jedem Stande könne man Gott und dem Vaterlande dienen.“ Das will ich. Er wird mir Kräfte verleihen, einem Berufe zu folgen, der auch wider meine Neigung iſt = = =

Fabrizius.

Das war noch kein Beruf = = =

Mildner.

O der Beruf der Dankbarkeit und der Pflicht — Helfen Sie — itzt meiner guten Mutter —(er läuft wieder zu ihr: Julchen kömmt zurück

zurück und ſie geben der Frau Mildnerin zu riechen und ſtreichen ſie an.)

Karl.

Was iſt's nun mehr! Ich wollte gleich für alle Soldat werden!

Fabrizius.

Soldaten ſpielen, alberner Bube — Nichts! ich ruhe nicht! Er muß mir ihn wieder heraus geben, der ungerechte Mann, und wenn ich gehen und mich dem Könige zu Füßen werfen ſollte — es iſt wider die Geſetze, wider des Königs Willen, durch Zwang ⸗ ⸗ ⸗

Mildner.

Ach! freywillig habe ich das Handgeld — das Löſegeld für Sie, mein Wohlthäter, genommen: freylich durch Betrug — in der Betäubung meiner Sinne: aber, da es geſchehen iſt —

Frau Mildnerin (erholt ſich.)

Ah!

Mildner.

Helfen Sie mir nur itzt meine arme Mutter tröſten, (ſie helfen der Frau Mildnerin auf, und ſetzen ſie auf den großen Stuhl.)

Frau Mildnerin.

Ach! Wilhelm! — Wilhelm! — wie haſt du das an mir thun können!

Fabrizius.

Seyn Sie ruhig, gute Frau! ich will meinen Kopf nicht ſanfte legen, bis ich ihn losgemacht Ich will gehen, und mich dem Arreſte überliefern.

Frau Mildnerin.

O! bey dieſer Art Menſchen iſt keine Rettung, — Gott! ſollte ich das erleben? (Sie weint.)

Mildner.

Konnte ich anders, liebe Mutter? Hätte man mein Leben gefodert, auch das hätte ich für meinen Lehrer gegeben: itzt iſt es bloß meine Freyheit.

Fabrizius (der ihm um den Hals fällt.)

O Freund! du haſt eine edle Seele, und giebſt mir ein Beyſpiel, das alle Ueberlegung bey mir überwiegen muß — (er nimmt Stock und Hut dem kleinen Karl ab, der ihn lange gehalten; er will damit fort.)

Mildner (der ihn zurückhalten will)

Bleiben Sie, beſter Herr Rector! Sie ſetzen ſich vergebens Verdrüßlichkeiten und Beſchimpfungen aus ꞉ ꞉ ꞉

(Indem er zur Thüre hinaus will, tritt der Furier hinein, bringt Hut, Montour, den Pallaſch und die Halsbinde in der Hand.)

Zehnter Auftritt.

Fabrizius. Frau Mildnerin. Mildner. Angler. Julchen und Karl. Fabrizius (tritt zurück.)

Julchen.

Himmel! der Furier!

Frau Mildnerin.

Gott! (fällt wieder in Ohnmacht zurück; Mildner hält ihr das Riechfläſchchen wieder vor.)

Angler.

Angler (ſieht mit Hohnlächeln umher.)

Was zum Teufel giebts hier? was ſind das für Fratzengeſichter! (Schlägt Fabrizen auf die Schulter.) Nun, Herr Rector? danken Sie mir nicht, daß ich aus Ihren großen gelehrten Jungen hier einen ſo braven Kerl gemacht? — und die Alte hier (auf Frau Mildnerin zeigend) liegt auf dem Großvaterſtuhle, als wenn ſie die Seele ausblaſen wollte, da ich dachte, ſie ſollte mir auf unſre Cammeradſchaft Eins aus ihrem Brandteweinfläſchchen zubringen?

Fabrizius.

Wenn Sie, Herr Kurier, einen kleinen Begriff von dem Leiden eines Mannes hätten, der ſich für einen unſchuldigen Bruder aufopfert, von dem Leiden eines Lehrers, der einen edlen Jüngling ſeiner künftigen Beſtimmung durch die Aeußerungen eines höchſt dankbaren Herzens entriſſen, von dem Leiden einer Mutter, die ſich auf einmal ihrer Stütze in einem hoffnungsvollen Sohne beraubt ſieht; wenn Sie, ſage ich, davon nur den mindeſten Begriff, und nur einen Funken vom Menſchengefühl im Herzen hätten; ſo würden Sie uns vielmehr beklagen, als unſerer ſpotten.

Angler.

Pſcha! alter Schwarzrock! iſt das der Dank, daß Sie nicht kreuzweis geſchloſſen itzt auf der Pritſche liegen, Häringslauge ſaufen, und endlich zum Galgen geführet werden? — Was zum Teufel will das Kerlchen beſſer ſeyn, als unſer Einer? — Auf der Bärenhaut hinterm Ofen liegen und Schulquark hinein freſſen — (zu Mildnern.) nicht wahr, Cammerad! dazu warſt du zu gut?

Fabrizius.

Dieß iſt unſere Sache, Herr Furier! und wir beneiden Sie ſo wenig um Ihr Glück, als wir bey unſerm Stande Ihr Mitleiden begehren.

Angler.

Nun, was hat der Herr an dem meinigen auszuſetzen? — Der Teufel ſoll ihm das Licht halten = = =

Fabrizius.

O, Herr Furier! Ich laſſe mich Ihre unartigen Flüche ſo wenig ſchrecken, als eine vorübergehende Wolke, die ſich durch einen Donner ihrer übeln Dünſte entlediget. Ich ehre Ihren Stand in Jedem, der ihm durch Weisheit und Muth Ehre bringt, das Vaterland zur gehörigen Zeit vertheidiget, und die Rechte der Menſchheit ſchützet: ſo wie ich den, der dieſen edlen Beruf zu einem Handwerke der Unterdrückung ſeiner Brüder macht, — verachte.

Angler (tritt ihm auf den Hals.)

Wer iſt der, Rector? das Wetter ſoll Ihn = = =

Julchen.

(Aengſtlich.) O liebſter Oheim!

Mildner.

Mein gütiger Lehrer! ich bitte = = =

Fabrizius.

Ich bitte, laßt mich! (Zu dem Furier,) Der iſts, den — ich eben geſchildert habe: der mich erſt um das Meinige bringt = = = doch, das iſt nichts! — das mag er hinnehmen: mein eigner Wille und meine Schuld! — Aber der auch die edelmüthige Schwachheit des Lieblings meiner

Seele zu ſeinem Verderben nützt und ihn meinen Armen durch Ränke entreißt ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Durch Ränke? — Das Donnerwetter ſoll Ihn ⸗ ⸗ ⸗ Rector! das heißt meinen Obriſtlieutenant geſchimpft, und das ſoll ihm, hol mich alle Henker, bekommen, wie dem Hunde das Gras.

Fabrizius.

O! nun fürchte ich auch Ihren Obriſtlieutenant nicht. Die Geſetze ſind noch über General und Obriſtlieutenant, und durch dieſe iſt es verboten, irgend Jemanden ſeinem Berufe und wenn es eine bloße Handthierung wäre, durch Liſt oder Gewalt zu entreißen.

Angler.

Durch Gewalt? — das ſagt uns ein andrer nach! (zu Ferdinand) Burſch, ſprich: hat dich der Obriſtlieutenant gezwungen?

Mildner.

So bald die Drohung, meinen rechtſchaffenen Wohlthäter auf die Wache zu ſetzen, kein Zwang

war

war — nicht. — Freywillig aber im eigentlichen Verſtande des Wortes, — bin ich auch nicht, was ich ſeyn ſoll.

Angler.

Sackerloth! was ſoll das räſonniren? — Er iſt Soldat — Da! ſetz' auf, (er ſetzt ihm den Hut auf,) oder, meiner armen Seele, es wird nicht gut,

(Die Frau Mildnerin ſchlägt die Augen auf.)

Frau Mildnerin.

Ach! mein Sohn! mein Wilhelm! nein, ich laſſe dich nicht von mir.

Angler.

Das wollen wir ſehn, alte Hexe! (Er ſchnallt ihm den Pallaſch um,) Umgemacht! — hier die Binde — (er ſchnallt ſie ihm um den Hals.)

Fabrizius.

Ich ſehe, Sie brauchen Gewalt, Herr Furier? Aber, ich gehe mit zum Obriſtlieutenant ⸗ ⸗ ⸗

Angler.

Meinethalben, zum Teufel! — fort, Burſch!

Mildner.

Herr Rector! bleiben Sie zurück! — Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſale! — Hier iſt alles umſonſt!

Frau Mildnerin.

Gott!

Angler.

Fort! ohne Wiederrede, ((er giebt Mildnern einen Stoß.)

(Die Kinder weinen.)

Fabrizius.

Geh, mein Sohn! ich begleite dich —

Angler.

Wir brauchen keinen Geduldprediger: er ſoll ſie ſchon lernen! (ſtößt ihn zurück.)

Julchen (die ſich nach dem Fenſter wendet)

Himmel! Papa! es hält ein Wagen vor der Thüre. —

Angler.

Angler.

Ha! der Obriſtlieutenant wird dir ſeine Kutſche ſchicken, Cammerad. — Nun, abmarſchirt.

(Er will die Thüre öffnen, indem tritt der Regimentsquartiermeiſter hinein.)

Eilfter Auftritt.

Fabrizius. Mildner. Frau Mildnerin. Angler. Julchen. Karl. Regimentsquartiermeiſter.

(Die Kinder ſchreyen mit lauter Stimme und ſpringen an ihm hinan, der Regimentsquartiermeiſter fällt ſeinem Bruder um den Hals: es folgt eine Scene der Betäubung und des Erſtaunens.)

Der Papa! der Papa!

Fabrizius.

O Bruder!

Angler (ſeitwärts.)

Der Donner und der Hagel! Der Regimentsquartiermeiſter — wo führt den der Teufel her?

Fabrizius.

Biſt du's — oder täuſcht uns eine Erſcheinung? — o laß uns zu uns ſelbſt kommen! —

Regimentsquartiermeiſter.

Beſter Bruder! (er umarmt ihn aufs neue.) Meine Kinder — mein Julchen! mein Karl! — (er küßt jedes.)

Frau Mildnerin (die immer noch im Großvaterſtuhle in die Hände ſchlägt, und ſie gen Himmel erhebt.)

Gewiß ein Engel, der dir zu Hülfe kömmt!

Regimentsquartiermeiſter.

Du wirſt mich haſſen, Bruder, daß ich ſo lange nichts von mir habe hören laſſen: aber = = = (er erblickt den Furier und den jungen Mildner, den ſeine Mutter an ihrer Hand hält. Was macht Er hier, Furier? und der junge Menſch, (auf Mildnern zeigend.) hier in dem neuen Staate? — das iſt ja wohl dein Mildner, von dem du mir immer ſo viel Gutes geſagt haſt?

Angler.

Ja, und nun ein Cammerad von mir. Eben will ich ihn abholen und ihm die Montour anmeſſen laſſen.

Fabrizius.

Das fürchte ich nun bey Gott nicht! O Bruder, dieſer edle junge Menſch hat mich heute vom Arreſte zu befreyen, die Schwachheit oder Großmuth gehabt, ſich zum Soldaten zu verkaufen ⸗ ⸗ ⸗

Regimentsquartiermeiſter.

Der Kauf ſoll ſchon vernichtet werden;

Angler.

Ich habe Ordre vom Obriſtlieutenant, und Sie wiſſen, daß der mit ſich nicht ſpaßen läßt; und daß ich pariren muß. Der junge Menſch iſt Soldat geworden, und alſo ⸗ ⸗ ⸗

Regimentsquartiermeiſter.

Und alſo, geh Er gleich ſeiner Wege! Ich nehme die Sache auf mich.

Angler.

Sie wird von mir und nicht von Ihnen gefodert. —

Regimentsquartiermeiſter.

So ſey Ihm denn zur Nachricht geſagt! daß unſer General Ehrenkron auch hier und bereits bey dem Obriſtlieutenant iſt: auch in kurzem hier bey dir, lieber Bruder, ſeyn, und dir alle die Schreckniſſe, die du meinethalben ausgeſtanden, vergüten wird. Bey dem will ich alſo die Sache ausmachen.

Angler.

(Bey Seite) Je, ſo wollte ich, daß alle Wetter ⸗ ⸗ ⸗ (Er geht zum Rector, und ſagt zu ihm ins Ohr:) Herr Rector! ich hoffe, Sie werden mir nicht Ungelegenheit machen.

Fabrizius.

Sie ſind mir zu klein für Rache: aber lernen Sie die Menſchheit im Unglücke ſchonen und bedenken, daß doch bisweilen eine Zeit kömmt, wo ſich der Unſchuldige rächen könnte.

Angler.

Aber, Herr Regimentsqartiermeiſter! der Burſch hat ſich zum Soldaten laſſen anwerben.

Regimentsquartiermeiſter.

(zu Mildnern.) Wenn Er nicht Luſt hat einer zu bleiben, ſo gebe Er dieſe Inſignien zurück, womit man ihn ausgeſchmückt hat. Ich ſtehe für Alles, bey dem Obriſtlieutenant und bey dem General.

Mildner (ſchnallt den Pallaſch und die Binde ab, und giebt ſie nebſt dem Hute dem Furier zurück.)

Ach Gott! Sie retten mich aus einer Hölle von Angſt.

Frau Mildnerin (die aufſpringt und dem Regimentsquartiermeiſter die Hand küßt.)

Und mich vom Tode!

Angler (im Abgehen.)

Eine verfluchte Wirthſchaft — hol der Henker das Recrutenmachen, wenn es nicht mehr abwirft. —

(Geht ab.)

Fabrizius.

O Bruder! Du kömmſt, wie vom Himmel geſchickt, mich aus dem ängſtlichſten meiner Lebenstage zu retten!

Regimentsquartiermeiſter.

Und meine Angſt, die ich für dich, der du dich ſo großmüthig für mich und meine Kinder in meiner Abweſenheit aufgeopfert haſt, will ich dir nicht ſchildern. — Du wirſt über mein Stillſchweigen klagen? Und ich würde vor Schaam dir nicht unter die Augen treten, wofern ich ſie durch Leichtſinn oder Nachläßigkeit verſchuldet hätte ⸗ ⸗ ⸗

Karl.

Aber Papa! Sie hätten doch einmal dem armen Onkel ſchreiben können?

Fabrizius.

O mein Herz hat dich entſchuldiget!

Regimentsquartiermeiſter.

Höre nur kurz, wie die Sachen gegangen. Als ich in die Reſidenz kam, den General aufzuſuchen, war er fort. Ich meldete mich beym

Kriegs⸗

Kriegscollegio: der General hatte meinetwegen nichts verlaſſen, weil ihm der König ſogleich nach ſeiner Ankunft mit ſeinem Auftrage nach Petersburg fortgeſchickt Ich gieng ihm ſchleunig nach, traf ihn in Riga und war ihm ſehr willkommen, da ſein Secretair unterweges krank geworden und geſtorben war. Meine Quittungen waren zurück bey andern Briefſchaften geblieben, die er Niemanden zu durchſuchen anvertrauen konnte. Er ſchickte mich von dort aus in verwandten Angelegenheiten nach Pohlen, und verbat wegen verſchiedener Nebenumſtände alle Correſpondenz in mein Vaterland, mit dem Verſprechen, daß er dir alle die Laſt, die durch meine Entfernung auf dich fallen könnte, vergüten wollte. Was konnte — was ſollte ich thun? —

Fabrizius.

Wenn ich auch die Urſache nicht wußte, ſo rechtfertigten dich doch die vielen Beweiſe deiner Bruderliebe, die du mir von jeher gegeben, zur Genüge. Hart, — ſehr hart iſt der Obriſtlieutenant freylich mit mir umgegangen!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53120-6
WEISSE, C.F. FN. 18483/029

Regimentsquartiermeiſter.

Er wird ſeinen Lohn bekommen: denn es ſind mancherley Klagen wegen ſeiner Ungerechtigkeiten eingelaufen, wo der General eine genaue Unterſuchung anſtellen wird. — Du wirſt aber von dem großmüthigen Manne manche fröhliche Nachricht erfahren, die er dir anzukündigen ſich ſelbſt vorbehalten hat — Fürs erſte mußt du wiſſen, daß er mich beym Könige meiner ihm geleiſteten Dienſte wegen ſo empfohlen hat, daß dieſer mich beym Kriegscollegio zum geheimden Kriegsrath ernannt hat.

Julchen.

Ach! alſo verlieren wir Sie wieder, liebſter Papa?

Regimentsquartiermeiſter.

Nein, Ihr folgt mir, meine Kinder!

Julchen.

Und Sie ſollen wir verlaſſen, beſter Oheim, der mit ſo väterlicher Liebe für uns geſorgt hat?

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der General Ehrenkron (tritt nebſt einem Adjutanten hinein.)

General (zu dem Adjutanten in der Thüre.

Seyn Sie ſo gut, Herr Adjutant, und beſtellen Sie, daß ſich die Herrn Offiziere vom Bataillon etwa gegen fünf Uhr in meinem Quartiere einfinden —

Adjutant (geht ab.)

(Zum Rector, dem er die Hand beut.)

Willkommen, mein lieber Herr Rector! — Wie böſe ſind Sie denn, daß ich Ihnen Ihren lieben Bruder ſo lange entführt und ſo manches Ungemach über Sie veranlaßt habe?

Fabrizius.

Ich bin durch den glücklichen Erfolg, daß ich ihn zu ſeiner Rechtfertigung, als einen ehrlichen Mann hier wieder erſcheinen ſehe, für Alles, was mich betreffen, in dem Augenblicke mehr als belohnet.

General.

Der Charakter hätte ihn auch bey Allen, die nicht vorſetzlich Ungerechtigkeiten begehen wollten, vom erſten Augenblick an ſchützen ſollen: aber es giebt gewiſſe Menſchen, die, weil ſie nicht ſelbſt edelmüthig und rechtſchaffen zu denken und zu handeln gewohnt ſind, ſich's zum Triumphe machen, andere, die ſie beſchämen, zu ſich herabzuziehen, und zu untertreten ſuchen; gut, daß meiſtens die Zeit kömmt, die Alles wieder in ſein Gleis bringt, und Jedem ſein Recht anweiſet. In der Sache, die Sie und Ihren rechtſchaffenen Bruder betrift, habe ich mir allerdings einige Vorwürfe zu machen, und ich komme, mich fürs erſte bey Ihnen, lieber Mann, zu entſchuldigen.

Fabrizius.

O Ihro Excellenz = = =

General.

Kein Kompliment! Ich habe Urſache dazu. Als ich aber von hier abgerufen ward, fiel mir kein Gedanke ein, daß ich nicht nächſter Tage zurückkommen ſollte. Den angenehmen Erfolg mit den Bedrückungen, die Ihnen dieſe Vernachläßigung von dem Obriſtlieutenant zugezogen, weiß ich aus ſeiner eigenen Berichtserſtattung: denn er iſt nicht einmal fein genug, durch den ſcheinbaren Vorwand der Geſetzmäßigkeit ſeinem Verfahren einen Anſtrich zu geben. Da ich anfänglich von meiner Seite keine Mißbilligung äußerte, ſo entdeckte er ſeine ganze grauſame Behandlung, wodurch er Ihnen den vermeynten Caſſendefect abgepreßt hatte.

Karl.

Auch, daß er unſern guten Oheim heute in die Wache führen, und auf die Pritſche wollen werfen laſſen?

Fabrizius.

Stille, Kleiner!

General.

Entſetzlich! das hat er mir nicht geſagt. Doch von ſeinem ganzen Verfahren ſollen Sie mir einen genauen ſchriftlichen Bericht aufſetzen. Vor der Hand ſoll er Ihnen fürs erſte die ganze erpreßte Summe wieder erſtatten. Der Ver- uſt, den Sie durch Veräußerung oder Erborgung, die Summe herbeyzuſchaffen, erlitten haben, muß Ihnen reichlich erſetzt werden!

Regimentsquartiermeiſter.

Aber, wer erſetzt dir den Kummer und die Beängſtigung, die du ausgeſtanden, o Bruder — deinen Aufwand für meine Kinder? = = =

Fabrizius.

Das Bewußtſeyn, brüderlich gehandelt zu haben — Was für Vorwürfe würden mich itzt drücken, wenn ich das nicht gethan hätte! — Ja, Herr General, bey meinem größten Leiden, bey alle dem Verluſte meiner kleinen Habſeligkeiten, bey Aufopferung meiner größten Bedürfniſſe, iſt mir doch nichts ſo ſchrecklich als der heutige Tag geweſen, wo ich die Drohung erhielt, meinen Pflichten, als Schulmann, als Vater dieſer verwayſten Kinder entriſſen zu werden! — Aber Gottlob! dieſe völlige Niederlage meiner Ehre, meines Eifers für das gemeine Beſte, und meiner Familie hat ſich mit Sieg und Freude geendiget.

General.

Sie ſind ein großmüthiger, vortreflicher Mann, und verdienen weit mehr, als man Ihnen geben kann.

Frau Mildner (zum Rector von der Seite.)

O Herr Rector! vergeſſen Sie nicht meines Sohnes, da Sie auch ſein Vater ſind.

Regimentsquartiermeiſter (der es gehört.)

Sorge Sie nicht, Frau Mildnerin!

General.

Was iſts, das die gute Frau anzubringen hat?

Frau Mildnerin.

Ach! da wir den letzten Termin an 100 Thaler durch die wenig Geldeswerthen Dinge nicht zuſammen bringen konnten, verkaufte ſich mein guter Wilhelm für 50 Thaler Handgeld an den Furier und — (weinend) brachte dadurch den Herrn Rector — vollends vom Arreſte los.

Fabrizius.

Ja, Herr General; dieſer großmüthige Jüngling, der eben ſo viel Fähigkeit zum Studiren und Fleiß, als Tugend und Edelmuth beſitzt, verdient es, daß ich ihn Ew. Excellenz Gnade empfehle.

Mildner.

Ach! was habe ich weiter gethan, als was mir Dankbarkeit, Liebe und Pflicht für einen Mann eingab, der mein Wohlthäter, Lehrer, Vater iſt, mich und meine Mutter der drückendſten Armuth entriß!

Fabrizius

(legt ihm die Hand auf den Mund,) Stille Freund! Wir wollen unſere, einander gegenſeitig erwieſenen Dienſte fühlen, nicht aber lobpreiſen. Ich danke Gott, daß er mich nun wieder in Stand ſetzt, Ihn auf der Laufbahn zu unterſtützen, die Ihn zu ſeinem Ziele führt, und ſo wenigſtens einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen.

Mildner.

Dieß hoffe ich, unter göttlichem Segen einſt auch thun zu können, wann ich dieß Ziel werde erreicht haben.

General.

So ſehr ich über die Ungerechtigkeiten, die hier vorgegangen ſind, und die ich gewiß ahnden werde, erſtaune; ſo ſehr freut es mich, unter dieſem Schulſtaube, den man braven Männern oft vorwirft, ſo edle gute Seelen zu entdecken. – Wahrhaftig ſollte man das Unglück oft ſegnen, weil es die edlen Seelen erſt ans Licht bringt, die wie ungeſchliffene Juwelen erſt durch die Feile müſſen angegriffen werden, wenn man Ihren Werth erkennen ſoll. Den Ihrigen, Herr Rector, habe ich zwar lange ſchon, obgleich nicht ſo wie heute, erkannt. In dieſer Abſicht habe ich auch durch meine Freunde für Sie einen Ruf zu einer Profeſſion an eines der Gymnaſien in unſerer Hauptſtadt ausgewirkt, den ich Ihnen hiermit übergebe. (Er reicht ihm ein Reſcript.)

Fabrizius.

Gott! wie verdiene ich das!

Regimentsquartiermeiſter.

Ja, Bruder, du folgſt mir dahin! (Julchen und Karl drängen ſich zu ihm, und nehmen ihn bey der Hand.)

Julchen.

O guter Oheim! wie glücklich, daß wir bey Ihnen bleiben!

General.

Sie verdienten längſt ſo wohl Ihrer Geſchicklichkeit, als Ihrer Rechtſchaffenheit wegen, einen größern Schauplatz, als dieß kleine Städtchen, wo Ihre Bemühung für die aufblühende Jugend noch einen wichtigern Einfluß hat, und eine reifere Aernte von ihrer Ausſaat verſpricht. Ich werde Ihnen da ſelbſt auch meinen Sohn anvertrauen, und da er noch einer eigenen Aufſicht braucht, mir dieſen jungen Menſchen, den ich itzt von einer ſo vortheilhaften Seite habe kennen lernen, zum Aufſeher für ihn erbitten.

Fabrizius.

Ich bin zu ſchwach, Ew. Excellenz meine Empfindungen auszudrücken: aber das Vertrauen, deſſen Sie dieſen jungen Mann würdigen, überſteigt bey mir alles Glück, das Sie meiner eigenen Perſon angedeyen laſſen — (zu Mildner) O Mildner, ich ſehe, Sein Herz iſt zu voll, als daß es Worte finden kann!

Frau Mildner.

O gewiß zu voll, es auf eine andere Art, als durch Thränen des Dankes zu äußern!

General.

Gute, dankbare Seelen! wer gewinnt mehr dabey als ich? — Ich werde meinen Sohn in ein anderthalb Jahren auf die Univerſität ſchicken, weil er erſt etwas lernen ſoll, ehe ich ihn meinem Handwerke widme, wenn er dieß anders noch wählen will; und dann habe ich gleich einen geprüften Gefährten für ihn: und ſo wie Er für meinen Sohn ſorgt, werde ich für Ihn ſorgen!

Mildner.

Nichts, Ihro Excellenz, wird mich mehr ängſtigen, als wie ich mich einer ſolchen Gnade würdig machen werde.

General.

Das verdient keine Angſt. Er hat gezeigt, daß er ſeine Pflichten kennt, und wer dieſen eine Genüge thut, hat einen geraden Weg vor ſich, wo er keine falſchen Schritte zu fürchten hat. Ich werde noch einige Tage hier bleiben, und von Ihnen, Herr Rector, den erwähnten ſchriftlichen Aufſatz den Obriſtlieutenant betreffend, erwarten. Es iſt ihm bereits in ſeinem Hauſe Arreſt angekündiget.

Julchen.

Himmel! — womit er Sie, lieber Oheim, ſo oft bedroht hat?

Fabrizius.

Ich bedarf keiner Genugthuung, Herr General! —

General.

Dieß iſt meine Sache, Herr Rector! Die kleinen Tyrannen machen ſich in ihren Winkeln oft furchtbarer, als die Großen, weil der Unterdrückten Geſchrey ſich ſelten über ihren kleinen Bezirk hinaus wagen darf. — Sie haben es aus der Erfahrung!

Fabrizius.

O wenn alle Bedrückungen eine ſo glückliche Erleichterung finden, wem würde das Unglück nicht willkommen ſeyn, das ihn in der Welt bisweilen betrifft!

Karl.

Mich ärgert nichts, als daß ich nicht heute auch das Unglück gehabt habe, für meinen Oheim ein Soldat zu werden.

Frau Mildnerin.

O jetzt ſehe ich, daß es doch auch recht großmüthige Menſchen unter den Soldaten geben kann, und daß man in keinem Stande von einem einzelnen Gliede auf das Ganze ſchließen ſollte.

Ende des Schauſpiels.

Druckfehler.

Seite 48 Z. 3 Fritze l Wilhelm
S. 63 Z. 6 von unten Hr. Mentor l. Worthmann
S. 65 Z. 14 Soupee l. Souper
S. 70 Z. 2 von unten Mentor l. Worthmann
S. 97 Z. 12 u. 17 Juſchen l. Luischen.

Siegfried Lebrecht Cruſius in Leipzig hat im Jahr 1787 u. 1788 nachfolgende Bücher verlegt, die man in allen Buchhandlungen um beygeſetzte Preiſe haben kann.

Oſter⸗Meſſe, 1787.

Annales litterarii cura H. Ph. C. Henke et P. I. Bruns 1787. Jan. — Decembr. à 8 Gr.	4 Thlr.
Anthologie, kleine Homeriſche, zum Nutzen der ſtudirenden Jugend herausgegeben, 8.	5 Gr.
Beantwortungen der von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preisfrage, ob es recht ſey, die Erklärungen der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel zu Glaubensartikeln zu machen? Herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von C. G. Salzmann, 8.	1 Thlr.
Beyers, Joh. Rud. Gottl., Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechiſmus Lutheri. Zweyte viel wohlfeilere Ausgabe in 2 Bänden, 8.	1 Thlr. 12 Gr.
Anhang hiezu, 8.	10 Gr.
Beyträge, wöchentliche, zur Beförderung ächter Gottſeligkeit, 16s Bändchen, 8.	6 Gr.
Und alle 16 Theile zuſammen	4 Thlr.
Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, 7r Theil, auf Schreibpapier mit Kupfern. 8. Pränumerationspreis	20 Gr.
— auf Druckpapier ohne Kupfer, 8. Pränumerationspreis	12 Gr.

Die erſtern Theile werden, wenn man das Werk ganz complet nimmt, auch um den Pränumerationspreis verlaſſen.

Bröder,

Bröder, Chriſt. Gottl., praktiſche Grammatik der lateiniſchen Sprache, gr. 8. Pränumerations-Preis 12 Gr.

Ej. Lectiones latinae, delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae, 8. maj. 4 Gr.

Demachy's, des Herrn, Kunſt des Eſſigfabrikanten, mit einigen Anmerk. des Herrn Struve's. Herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange von Sam. Hahnemann. Mit einer Kupfertafel, gr. 8. 12 Gr.

Fragmente, hiſtoriſch-philoſophiſche und ſtatiſtiſche, die öſterr. Monarchie betreffend, 8. 16 Gr.

Genlis, der Gräfin von, Abendſtunden auf dem Lande, oder moraliſche Erzählungen für die Jugend, 4r Th. 8. 18 Gr.

Alle 4 Theile 2 Thlr. 18 Gr.

Gedichte eines Mädchens zur Unterhaltung für gute Menſchen von Wilhelmine B. 8. 8 Gr.

Geſchichte der Römer zur Erklärung ihrer claſſiſchen Schriftſteller, 1r Theil mit einer Karte, 8. 1 Thlr.

Göze, J. A. E., Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper mit 44 Kupfern, gr. 4. 6 Thlr.

Grundlinien oder Reviſion der ganzen praktiſchen Arzneykunde zum Handbuch praktiſcher Aerzte und Wundärzte, 2 Theile, 8. 1 Thlr.

Hennike, M. Joh. Aug. Phil., von den Urſachen und einigen Folgen des jugendlichen Undankes in Abſicht auf ihre Erziehung, gr. 8. 2 Gr.

Hofmanni hiſtoria ſalicum iconibus illuſtrata Faſc. IV. 1 Thlr. 12 Gr.

Volumen Imum continens faſciculi I – IV. 4 Thlr. 8 Gr.

Kupfer zu des Hrn. Prof. Salzmanns moraliſchen Elementarwerk, 1s u. 2s Heft. 5 Thlr. 8 Gr.

Locke's, John, Abhandlung über die Erziehung der Jugend in den höheren Volksklaſſen, mit verſchiedenen Zuſätzen und Anmerkungen des deutſchen Herausgebers, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Millots, des Herrn Abt, Univerſalhiſtorie alter, mittler und neuerer Zeiten. Aus dem Franz. Mit Zuſätzen und Berichtigungen von W. E. Chriſtiani, 9r Theil, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Alle 9 Theile zuſammen 8 Thlr. 4 Gr.

Monatsſchrift, philoſophiſche und litterariſche für Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen zur Bildung des Verſtandes und Herzens, herausgegeben von J. F. Knüppeln u. E. C. Menke. 1r u. 2r Band in 8 Stücken, 8. geheft à 6 Gr.
2 Thlr.

Müller, M. Johann Auguſt, Verſuch einer vollſtändigeren Geſchichte der Churſächſ. Fürſten- und Landſchule zu Meißen, aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten, 1r Band, gr. 8.
1 Thlr.

Mund, S. G. F., Vom Unkraute. Eine Abhandlung, welche von der Königl. Preuſſ. Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Berlin 1785, das Acceſſit erhalten, gr. 8. 6 Gr.

La Navigazione oſſia diſcorſi filoſofico-fiſico-morali da Pietro Gaetani, 8. 10 Gr.

Neuendorf, C. G., Rede bey der Jahresfeyer der Hauptſchule in Deſſau gehalten, 8. 2 Gr.

Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge 3s und 4s Bändchen, 8. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Romillo, des Herrn von, ehemaliger Prediger der franzöſiſchen Gemeinde zu London, Predigten über verſchiedene Gegenſtände der Religion und Sittenlehre, 1r Theil. Aus dem Franzöſiſchen, gr. 8. 20 Gr.

Rößigs,

Rößigk, D. C. G., Sächſ. Staatskunde nach ihren erſten Grundſätzen, gr. 8. 1 Thlr.

Salzmann, über die wirkſamſten Mittel, Kindern Religion beyzubringen, neue verbeſſerte Aufl. gr. 8. 12 Gr.

— Carl von Carlsberg, oder über das menſchliche Elend. 5r Theil, 8. 20 Gr.

— Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal, mit Kupfern, 8. 18 Gr.

Schmahlings Nachrichten aus dem Blumenreiche, 5s Stück, gr. 8. 6 Gr.
Alle 5 Stücke 1 Thlr. 6 Gr.

Schriften, das öſterreichiſche Militär betreffende. 1r, 2r u. 3r Band; enthalten: das Generalreglement, das Dienſt- und Exerzierreglement für die Infanterie, und das Stand- und Verpflegungsreglement der ganzen K. K. Armee, gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Sintenis, C. F., Predigt bey Einführung der allgemeinen Beichte in Zerbſt, nebſt drey hernach gehaltenen öffentlichen Vorbereitungsreden, 8. 5 Gr.

Streithorſt, Joh. Wern., pſychologiſche Vorleſungen in der litterariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt, 8. 14 Gr.

Der Teufel in der Franziscanerkutte, oder Geſchichte des Pater Tempelfuchs, 8. 5 Gr.

Trakimor, oder das goldene Land, 1r Theil, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Villaume von dem Urſprung und den Abſichten des Uebels, 3ter Band, 8. 18 Gr.
Alle drey Theile 2 Thlr. 18 Gr.

— Geſchichte des Menſchen, 8. 20 Gr.

— Methode jungen Leuten zu der Fertigkeit zu verhelfen ihre Gedanken ſchriftlich auszudrücken, 8. 8 Gr.

Wolke,

Wolke, Chr. Heinr., Beſchreibung der zum Baſedowiſchen Elementarwerk gehörigen und von Hrn. Dan. Chodowieki bis auf 18 gezeichneten hundert Kupfertafeln, enthaltend die Methoden, durch welche der Jugend auf eine leichte und angenehme Weiſe Kenntniſſe der Sachen und Sprachen zugleich können mitgetheilet werden, 1te u. 2te Lieferung in 100 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— Buch für Anfänger im Leſen und Denken, gr. 8. 1 Thlr.

Zeitungen, deutſche, für die Jugend, auf das Jahr 1787. 4 Quartale, 4. 2 Thlr.

Ziegler, D. C. J. A., Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebſt einer Unterſuchung und Beſchreibung des Quedlinburgiſchen Geſundbrunnens, gr. 8. 16 Gr.

Michael-Meſſe, 1787.

Baſedows, Johann Bernh., neues Werkzeug zum Leſenlehren, der, für die Lernenden beſtimmte Theil, in welchem zugleich geſorgt iſt für den Anfang der Sachkenntniß der Sittenlehre, der Gotteskenntniß und der Sprachrichtigkeit. Neue Auflage, 8. 4 Gr.

Der für die Eltern und Lehrer beſtimmte Theil, 8. 2 Gr.

Beſchreibung, kurze, einer Harzreiſe des deſſauiſchen Erziehungsinſtituts, 8. 3 Gr.

Buſſens, Friedrich Gotl., gemeinverſtändliches Rechenbuch für Schulen, 1te u. 2te Hälfte, 8. 16 Gr.

— Anleitung zum Gebrauche deſſelben, 8. 8 Gr.

Campers, Peter, ſämmtliche kleinere Schriften, die Arzney- Wundarzneykunſt und Naturgeſchichte betreffend, aus dem Holländiſchen überſetzt mit neuern Zuſätzen des Verfaſſers bereichert und mit Anmerkungen herausgegeben von J. F. M. Herbell, 2n Bandes 1s Stück, gr. 8. 16 Gr.

Und 1r u. 2r Band complet 2 Thlr. 14 Gr.

Chryſels, Chr., Nachrichten von den gegenwärtigen Koten und Salzpfannen in England, 8. 2 Gr.

Gmelins, Joh. Fr., Abhandlung von der Würmtrokniß nebſt einem Anhange, beſtehend in Actenſtücken, die Troknitz am Harze betreffend und Auszügen, gr. 8. 2 Thlr.

von Guibert, (Verfaſſer des allgemeinen Verſuchs über die Taktik) Denkſchrift auf Friedrich den Großen, auf Befehl der Akademie zu Paris herausgegeben, mit Anmerkungen überſetzt vom Secretaire Biſchoff in Braunſchweig, gr. 8. 12 Gr. Schreibpapier

Heilwerth, Emanuel, eine Geſchichte aus dem deutſchen Vaterlande, 1ter und 2ter Theil, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Miller, Franz von, reine Tactik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, mit Kupfern, 1r Theil, gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Ebendaſſelbe in franzöſiſcher Sprache, gr. 8. 3 Thlr 4 Gr.

Obſervationes ſelectae, in Euſebii contra Marcellum libros, 8. 2 Gr.

Oſtfriesland, das gelehrte, 1r und 2r Band, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Pennant, Thomas, Thiergeſchichte der nördlichen Polarländer, aus dem Engliſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen v. E. A. W. Zimmermann, 2 Theile

2 Theile mit den engliſchen Originalkupfern, gr. 4. 9 Thlr.

Reiſigs, Joh., Predigten über die Evangeliſten, 1r Band 4s Heft, gr. 8. 5 Gr.

Rothens. Joh. Erdm., neueſte Sammlung kurzer auserleſener Predigten über alle Sonn- und Feſttägliche Evangelien des ganzen Jahrs, beſonders zum Gebrauch des gemeinen Mannes, 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Salzmanns, C. G., Unterhaltungen für Kinder u. Kinderfreunde, 8s u. letztes Bändch. 8. 8 Gr.

Und alle 8 Theile 2 Thlr. 13 Gr.

— Beyträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten; 1r und 2r Band 16 St. 8. Jedes Stück 12 Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

— Reiſen der ſalzmanniſchen Zöglinge, 5r Band, 8. 16 Gr.

Alle 5 Theile 3 Thlr.

— Anhang zu den ſalzmanniſchen Gottesverehrungen in vier Vorleſungen der Jugend zu Schnepfenthal gehalten, 8. 3 Gr.

— über die heimlichen Sünden der Jugend. Neue Auflage, 8. 16 Gr.

— Anhang zum 5ten Theile Carls von Carlsberg, welcher eine Apologie deſſelben enthält. 8. 6 Gr.

Setau, S. L., franzöſiſche Sprachlehre für die Deutſchen, 8. 22 Gr.

Skeete, Thomas, Erfahrungen und Beobachtungen über die röhrichte und rothe peruvianiſche Rinde, aus dem Engliſchen, 8. 16 Gr.

Trotters, Thomas, neue Bemerkungen über den Scorbut, aus dem Engliſchen von Chr. Friedr. Michaelis, 8. 6 Gr.

Velthuſens, J. C., erſter Catechismus mit den fünf Hauptſtücken, 8. 1 Gr.

Velthuſens, J. C., zweyter Catechismus, mit Fragen und mit den 5 Hauptſtücken nebſt Luthers Erklärung, 8 2 Gr.

— Spruchregiſter über den Katechismus, 8. 1 Gr.

Warnefried oder über die Verbeſſerung alter Schulanſtalten, ein Gutachten an die Schulpatronen zu ** 8. 14 Gr.

Livre pour apprendre à lire & à penſer, ouvrage conſacré à la jeuneſſe par C. H. Wolcke, gr. 8. 1 Thlr.

Oſter-Meſſe 1788.

Briefe eines amerikaniſchen Landmannes an den Ritter W. S. vom Jahr 1770 bis 1781. Aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche von *** und jetzt aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet v. J. A. E. Göze. 1r B. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Flatt, Joh. Fr., fragmentariſche Beyträge zur Beſtimmung und Deduktion des Begriffs und Grundſatzes der Cauſſalität, und zur Grundlegung der natürlichen Theologie in Beziehung auf die Kantiſche Philoſophie, 8 12 Gr.

Löſcher, Carl Imman., Angabe einer Schwammmaſchine, wodurch in einem geringen Zeitraume aus einer beträchtlichen Tiefe eine anſehnliche Menge Waſſer empor gebracht werden kann. Mit 4 Kupfertafeln, gr. 8. 8 Gr.

Lüder, Aug. Fr., Geſchichte des Holländiſchen Handels. Nach Luzacs Hollands Rykdom bearbeitet, gr. 8 2 Thlr.

Lycophronis Caſſandra, cum verſione et commentario Guil. Canteri, Paraphraſin, notas, indicem graecum e ſcholiis auctum, adiecit, ac praefatus eſt H. G. Reichardus, 8. maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Müller,

Müller, Joh. Chr., Anleitung zum Selbſtunterricht auf der Harmonika, 4. 12 Gr.

Mund, S. F. G., landwirthſchaftliches Magazin. 1ten Jahrg. 1tes Quartal mit einem Kupfer, gr. 8. 10 Gr.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. Zwey Abhandlungen durch eine von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preißfrage veranlaſſet, davon die eine den Preiß, die andere das Acceſſit erhalten hat, 8. 12 Gr.

Semmers, J. C., Geſchichte einer Zwillings-Kayſergeburt. 8. 4 Gr.

Villaume Geſchichte des Menſchen. Zweyte verbeſſerte Auflage, 8. 20 Gr.

Wanderungen, kleine, auch größere Reiſen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunſt und den Menſchen genauer kennen zu lernen, 1s Bändchen, 8 8 Gr.

Weigel, Chr. Ehrenfr., Einleitung zur allgemeinen Scheidekunſt 1s Stück. Anfang zur allgemeinen Bücherkunde, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Beyer, J. R. G., zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten, 2r Theil, gr. 8. 1 Thlr.

Beyträge, wöchentliche, zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit, 17s Bändchen, nebſt einem Regiſter über die 12 erſten Bände, 8. 8 Gr.

Bismark, Maria von, oder Liebe und Liebe, ein Gemälde nach dem Leben, zweyte Suite, 8. 10 Gr.

Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, 8r Theil mit Kupf. 8. Pränumerationspreiß auf Schreibpapier. 20 Gr.

Ebenderſelbe ohne Kupfer, 8. Pränumerationspreis auf Druckpapier. 12 Gr.

Campers, des Hrn. Peter, ſämmtliche kleine Schriften, die Arzney- Wundarzneykunſt und Naturgeſchichte betreffend, 3n Bandes 1s Stück, im deutſchen mit vielen neuen Zuſätzen und Vermehrungen des Verfaſſers bereichert von J. F. M. Herbel, m. K. gr. 8. 18 Gr.

Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Geſellſchaft helmſtädtiſcher Profeſſoren. Erſte Lieferung: Katechiſmus und Fragebuch, 8. 17 Gr.

Der Katechiſmus einzeln 5 Gr.

Das Fragebuch - 12 Gr.

Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Geſellſchaft Helmſtädtiſcher Profeſſoren, zweyte Lieferung, bibliſches Handbuch und bibliſche Erzählungen, 8. 22 Gr.

Das Handbuch zu 16 Gr.

Und die Erzählungen zu 6 Gr.

Magazin, deutſches gemeinnütziges, 2s u. 3s St. gr. 8. herausgegeben vom Herrn Prof. Eggers. à 20 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

Püttmanni, I. L. E., Adverſariorum juris univerſi liber III. Accedit ejusdem quaeſtionum illuſtrium e jure cambiali decas una cum ordinatione cambiali Jeverana antehac rariſſima, 8. 18 Gr.

Reiſig, M. Joh., freye Nachahmungen des Chryſoſtomus; oder Predigten über die Evangeliſten, 1n Bandes 5s u. letztes Heft. Nebſt einem Anhang von Predigten verſchiedenen Inhalts, gr. 8. 12 Gr.

Roſenmüllers, J. G., Predigten gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig, 2te Fortſetz. gr. 8. 10 Gr.

Salz-

Salzmanns, Chr. Gotth., Carl von Carlsberg, oder über das menſchliche Elend 6r und letzter Theil, 8. 20 Gr.

— Nachrichten aus Schnepfenthal, 2s Bändchen. 8. 16 Gr.

— Gottesverehrungen, 6r Theil. Gehalten im Betſale der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, 8. 14 Gr.

Werneri, Paul Chr. Fr., vermium inteſtinalium, præſertim tæniæ humanæ, brevis expoſitio, continuatio III. poſt eiusdem mortem à F. L. Fiſcher, 8. maj. c. tab. æneis illuſtr. 16 Gr.

Wolke methode naturelle d'inſtruction propre à accelerer la connoiſſance des mots de chaque langue étrangere, l'acquiſition des nouvelles idées et leur combinaiſon naturelle, practicable par des entrétiens ſur toutes les choſes préſentes aux ecoliers et ſur les objets, qui deſſinés p. Mſr. Chodowiecki pour l'ouvrage elementaire de Mſr. Baſedow, ſe trouvent ſur cent Eſtampes, dont ce livre contient la deſcription. T. II. gr. 8. 12 Gr.

Beckers, R. Z., deutſche Zeitung für die Jugend auf das Jahr 1788 1s Quartal, 4. 12 Gr.

Bartholomäi, J. Chr., vom Genus der lateiniſchen Nominum ſubſtantivorum nach Anleitung der Cellarius-Gesnerſchen Grammatik berichtigt, 8. 1½ Gr.

Begebenheiten, ausführliche, der Türken von ihrer Entſtehung an angefangen bis nach dem Vorfall von Kinburn, ſammt den Kriegserklärungen ꝛc., 1r Th. 8. 12 Gr.

Lehmann, Joh. Georg, gründliche und deutliche Anweiſung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachſes, 8. 3 Gr.

Salzmanns, Chr. Gotth., Bote aus Thüringen. Eine Wochenſchrift, 1s Vierteljahr, 8. Pränumerationspreiß 4 Gr. 6 Pf.

Bibliothéque à l'uſage des jeunes gens, qui veulent aprendre la langue françoiſe en repetant leur cours de géographie, 8. 18 Gr.

Thieme, M. K. L., über die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland, eine gekrönte Preisſchrift, herausgegeben vom Herrn Rath Becker in Gotha, 8 1 Thlr.

Velthuſens, J. C., Rede und Gebet bey Einſegnung Hrn. Carl Aug. Gottl. Storchs zum evangeliſchen Gehülfsprediger für Nordcarolina, 8. 1 Gr. 6 Pf.

— — zweyter Catechismus mit Fragen, den fünf Hauptſtücken nebſt der lutheriſchen Erklärung und dazu nöthigen Anmerkungen, auch einigen Kindergebeten, zweyte Aufl. 8. 2 Gr.

— — bibliſche Troſtſprüche und Verzeichniß vom Bibelleſen mit Auswahl, 8. 6 Pf.

Guibert, des Herrn Oberſten von, Denkſchrift auf Friedrich den Großen. Ueberſetzt und mit beträchtlichen Anmerkungen begleitet v. Biſchoff, 8. 12 Gr.

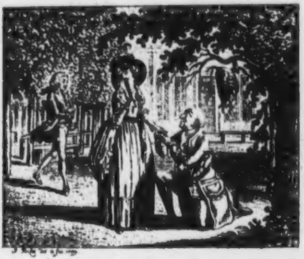
Anhang zu der Abhandlung des Herrn Profeſſor Gmelins in Göttingen von der Wurmtroknis, beſtehend in Aktenſtücken die Troknis am Harze betreffend, und Auszüge aus denſelbigen 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Annales Litterarii, cura Chriſt. Aug. Güntheri, 1788. Jan. Febr. Mart. 8. à 8 Gr.

Linhardt, A., Verſuch einer Geſchichte von Krain und der übrigen ſüdlichen Sleven Oeſterreichs, 1r Band, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Briefwechſel
der
Familie des Kinderfreundes.

Neunter Theil.



Mit allergnädigſten Kaiſerl. u. Churfürſtl. Sächſiſch. Privilegien.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1789.

A

£43.

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien und zu Jeruſalem König, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürſteter Graf zu Flandern, Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich: daß Uns Siegfried Lebrecht Cruſius, Buchhändler in Leipzig, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk unter dem Titul: Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, in offenem Druck aufzulegen entſchloſſen ſeye, hiebey aber durch gewinnſüchtige Leute, der auf gedachtes Werk wendenden großen Koſten verluſtiget zu werden beſorge, und Uns dahero bäte, Wir ihme hierüber mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio zu ſtatten zu kommen gnädigſt geruheten.

Wenn wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, und anbey den aus ſothanem Werk ſich in das Publicum verbreiteten Nutzen gnädigſt betrachtet haben; Als haben Wir ihme Siegfried Lebrecht Cruſius, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Cruſius obbeſagten Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches Werk niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen und Willen, innerhalb zehn Jahren von dato dieſes Briefes an zu rechnen, im Heiligen Römiſchen Reich weder unter dieſem noch anderm Titel nachdrucken und verkaufen, weder auch mehrermeldetes Werk einer allgemeinen Sammlung philologiſch = philoſophiſcher Schriften, noch ganz, ohne Auszugsweiſe einverleiben ſolle.

Und gebieten darauf allen und jeden Unſeren und des Heiligen Römiſchen Reichs Unterthanen, Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von Fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerliche Kammer, den andern halben Theil mehrbeſagtem Cruſius, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläſſig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr noch einige aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk innerhalb der obbeſtimmten Zehn Jahre obverſtandenermaßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, umtraget oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſrer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der Fünf Mark löthigen Goldes, auch Verlierung deſſelben euren Drucks, den vielgemeldeter Cruſius oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber mit Hülf und Zuthun eines jeden Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen ſoll er, Cruſius, ſchuldig und verbunden ſeyn, woferne gedachtes Werk aus mehrern Theilen beſtehen ſollte, die erforderliche Cenſur über jeden Band jedesmalen und bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit beyzubringen, auch die gewöhnlichen Fünf Exemplarien zu Unſerm Kaiſerlichen Reichshofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den Sechſten Oktober, im Jahre Siebenzehnhundert Drey und Achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. Reichsfürſt Colloredo.

(L.S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis proprium.

Ig. v. Hofmann.

Inhalt.

Lottchen an Herrn Spirit.

Vergißt ihrer Freunde nicht in der Entfernung, Seite 1
So viel ſie Urſache zum Stillſchweigen hatte. 2
Schilderung ihres Aufenthalts und ihrer Wohnung im Bade. 3
Sie zieht eine gute Zeichnung von einer Gegend einer langen Beſchreibung vor. 4. 5
Einführung bey einem vornehmen Greiß, der die Ehre des Bades macht. 6
In einem Bade muß Ahnenſtolz und Rang zu Beförderung des Vergnügens, vergeſſen werden. 7. 8
Schilderung der Badeluſtbarkeiten. 10. 11
Wahl der Geſellſchaft durch Bemerkung der verſchiedenen Charaktere. 12
Eroberungsſucht der Frauenzimmer. 13⸗15
Lottchens Eroberung eines jungen Patriciers. 16
Eine kleine Bosheit. 17. 18
Luſtiger Auftritt mit deſſen Vater 19⸗21
Und Sohn. 22
Eine traurige Entdeckung von einem Spielverluſt, nebſt den Folgen. 23⸗30

Lottchens vorzügliche Bekanntſchaften: Schilderung einiger liebenswürdigen Damen nebſt ihren Charakteren. S. 32⸗35
Eine allegoriſche Erzählung. 36⸗42
Charakter eines philoſophiſchen Fräuleins. 43. 44
— — einer lächerlich bucklichen Perſon. 45⸗47
— — einer empfindſamen jungen Wittwe. 48⸗50
Ein Aerndtenfeſt auf einem Landguthe nebſt deſſen Beſchreibung. 51⸗53
Ein ländlicher Tanz. 54
Wettſtreit der Venus und Ceres über ihre Kränze, Kantate. 55⸗58
Ende von Lottchens Badeaufenthalte, mit einigen Bemerkungen über den Genuß der daſelbſt genoſſenen Vergnügungen. 59⸗63

Luiſchen an Lottchen.

Jüngere Schweſtern tröſten ſich leicht über die Abweſenheit der ältern Schweſtern. 64⸗66
Ihre Unterhaltung in des Herrn Profeſſors Hauſe. 67⸗69
Aeltern werden immer von Kindern vorzüglich vermißt. 70⸗72
Bisweilen iſt jener Entfernung für die Zukunft vortheilhaft. 73⸗75
Nöthige Behutſamkeit bey Ueberraſchungen in ein paar kleinen Geſchichten. 75⸗80
Eine Einladung bey einem Doktor der Rechte. 81
Eigener Charakter deſſelbigen. 82
So wie ſeiner Familie. 83

Eine

Eine Spazierfahrt auf einem groſſen Teiche. S. 84
Kleine Begebenheit mit einem Schwane. 85. 86
Die Waſſerfahrt, ein Liedchen. 88⸗92
Ein ungezogener Knabe. 93
Glückliche Zufriedenheit eines Mannes, der alles ſchön findet, was ihm zugehöret. 95⸗97

Julchen an Lottchen.

Müßiggang, wenn man ihn gut auszufüllen weiß, iſt nicht unangenehm. 99. 100
Spaziergang in eine Buttermilch. 101
Geſchichte mit einem Bauer. 101⸗107
Nöthige Behutſamkeit bey gewiſſen Näckereyen unter Freunden. 108⸗110
Geſellſchaftliche Unterhaltungen: ein Spiel, Sibyllone. 112⸗115
Pfänderauslöſung. 116
Die Nachtigall und die Gans eine Fabel in Verſen. 117. 118
Endreime, oder Boutrimez. 120
Kleine Erzählungen. Die Schwalbe die ſich ein Neſt bauen will. 121⸗123
Der Knabe und die Baßgeige. 124. 125
Der kleine Hund. 126. 127
Die Heuſchrecken, der Hamſter, der Seidenwurm und die Biene. 128
Die Raupe, der Schmetterling, der Gärtner und Junker Fritz. 129
Das belohnte gute Herz. 130⸗138
Der dürre Hahn und die fetten Kapaunen. 139

Ueber ein Poſſenſpiel des Herrn von Z * * *. S. 141⸗144
Eine Abendbegleitung der jungen Leute und dabey vorgefallene Begebenheit. 145⸗152

Mit Schaden wird man klug, oder wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Eine Poſſe in zwey Aufzügen, mit untermiſchten Liederchen. 153⸗226

Herr Magiſter Philoteknos an lottchen. 227

Die Liebe junger Leute für ihre alten Erzieher gereicht ihnen vorzüglich zur Ehre. 228
Beyſpiel des Kaiſer Aurelius. 229
Ein glücklicher Vorzug, wer bisweilen reiſen kann. 231
Vortheile kleiner Reiſen. 232
Reiſe eines jungen Herrn. 233⸗235
Vorſchlag zu Reiſekoſten wieder zu gelangen, durch Reiſebeſchreibungen. 236⸗238
Der gereiſte Storch, eine Fabel in Verſen. 239⸗241
Reiſebeſchreibungen von Frauenzimmern würden vielleicht eigene Vorzüge haben. 242
Gründe davon. 243⸗246
Der Nutzen der Reiſen in Rückſicht auf ſich ſelbſt. 247. 248
Wenige Aufmerkſamkeit mancher Weiber für ihre Männer in ſcheinbaren Kleinigkeiten und üble Folgen. 249⸗251
Edle Züge aus dem gemeinen Leben. 252

Eine Poſtgeſchichte des Magiſter Philoteknos. S. 253 = 257
Die äußre Politur, einem jungen Menſchen ſehr nöthig. 258 = 261
Die Begriffe von Höflichkeit und Wohlanſtändigkeit ſind nach verſchiedenen Orten verſchieden. 262
Geſchichte eines Landedelmanns der nach der Reſidenz kömmt. 262 = 267
Eben die Verſchiedenheit in Abſicht auf den Geſchmack der Ausmöblirungen. 268
Eine Reiſegeſchichte des M. Philoteknos zu einem Landprediger. 269 = 282

An Mademoiſelle Lottchen von Herrn Spirit.

Der Drang, gern etwas Neues zu erzählen, iſt ſo natürlich, als die Begierde etwas Neues zu hören. 284
Ob die meiſten Frauenzimmer nicht an dem Leichtſinne ihrer Liebhaber ſchuld ſind? 285
Wer ſind die, die ſie zu Freunden wählen? 285
Wodurch ſuchen ſie ſie zu feſſeln? 287
Geſchichte eines ungetreuen Liebhabers. 288 = 292
Wie eine Eroberung geführet werden muß, wenn ſie ſicher ſeyn ſoll, in Abſicht auf das Herz. 293 = 294
— — auf den Verſtand. 295 = 297
— — auf die äußerlichen Vorzüge 298. 299
Welches ſind die ſicherſten Waffen? 300 = 302
Vermuthung, was die Stelle der itzt herrſchenden Empfindſamkeit in der Folge einnehmen wird. 303. 304

Viel=

Niemand glaubt leicht häßlich zu ſeyn. S. 305
Aufrichtigkeit einer Dame. 306. 307
Gutdenkende Frauenzimmer werden ſich nie in einem beſtändigen Geräuſche gefallen. 308 - 309
Ueber gewiſſe Aeußerungen weiblicher Neigungen. 311
Liebe zum Ruhme. 312. 313
Freundſchaft. 314
Empfindſamkeit. 315
Eitelkeit. 316
Delikateſſe. 317
Schamröthe. 319
Höflichkeit. 320 - 322
Reiſeliedchen. 322 - 324

Lottchen an Herrn Spirit.

— — bad. den 12. Sept. 1786.

„Kömmſt du mir aus den Augen, kömmſt du mir aus dem Sinn. Wenn unſer Lottchen ein paar Tagereiſen von uns wird entfernt ſeyn, ſo wird ſie nicht an ihre Freunde — viel weniger ans Briefſchreiben denken.“ Schwatzten Sie, lieber Freund, nicht ungefähr ſo, als Sie noch den letzten Abend vor unſerer Abreiſe von uns Abſchied nahmen? Aber nun — die Hand auf den Mund und demüthig abgebeten! Freylich, wenn die Freundinnen ſo leichtſinnig mit ihren Freundſchaften umgiengen, als die Herren Freunde, deren Flammen, — und wenn ſie mit dem größten Feuergeſchrey ihre Reiſen antreten, beym nächſten Städtchen verdampfen, durch das erſte Bächlein, durch das ſie fahren, ausgelöſcht werden, und deren Betheurungen das erſte kleine Lüftchen verweht? — aber wir Mädchen, ſind ſo treuherzige Geſchöpfe, daß ſich unſere Herzen immer nach unſern alten Freunden, wie die Magnetnadel nach dem Nordpole drehen, in welche Himmelsgegend wir auch verſetzt werden. — Kaum bin ich an einem Orte angelangt, ſo frage ich gleich, wie ein Notar, nach Papier, Feder und Tintefaß, und kaum habe ich eine Minute Zeit, ſo ſitze ich an dem Tiſche und ſchmiere an meine Freunde. Vermuthlich hat Ihnen der Herr M. Philoteknos den Beweis davon in dem Briefbuche, (denn für einen bloßen Brief kann er es unmöglich halten,) das ich ihm geſchrieben, mitgetheilet. Daß ich an ihn zuerſt geſchrieben, werden Sie mir hoffentlich vergeben. Denn, fürs erſte iſt er Magiſter; fürs zweyte überſteigt die Menge der Pfeffer- und Zuckerkanntnüßchen, mit denen er mich ſeit meiner erſten Kindheit an gefüttert, gewiß die Anzahl Ihrer Verſe, womit Sie mich beehret haben, um ein Großes: fürs dritte = = = doch einem Kunſtrichter, wie Sie ſind, braucht man auch erſt gegenſeitige Verdienſte ab- und vorzuwägen, um ein warum und darum? zu errathen: genug, Sie erhalten itzt einen Brief von mir, und, wenn Sie nur ein wenig überlegen, wann? wie? wo? unter welchen Umſtänden? das iſt, aus einem

Bade, wo von allen Seiten ſich dem neugierigen Auge ein neuer Auftritt, ein unbekannter Gegenſtand anbietet, unter Sauſen und Schmaußen, Singen und Springen, Geigen und Reigen, Lärmen und Schwärmen, Schwatzen und Schmatzen, Schielen und Spielen, Herzen und Scherzen, ja unter Allem was ſich nur Luſtiges und Schnackiſches auf einander reimen läßt; wenn Sie, ſage ich, da das Opfer nicht erkennen, das ich Ihnen in dem Tagebuche meines entfernten Aufenthalts bringe, ſo ſind Sie, ganz gelinde geſagt — ein Undankbarer! —

Der liebenswürdige Freund meines Vaters, der meine Aeltern und mich hieher auf ſeinen Flügeln getragen, hat auch für Alles geſorgt, was uns den hieſigen Aufenthalt nur reizend und angenehm machen kann. Eine Wohnung, wo unter den Fenſtern ein artiges Bächlein vorüber gurgelt; dahinter eine große Kaſtanienallee, die nach dem Brunnen führet; gegenüber eine Anhöhe, mit Buſchholz tapeziert, nahe an dem Verſammlungsplatze aller Brunnengäſte, und an den ſchönſten Spaziergängen in der Welt, wo die Natur einen Berg hingeſetzt und ihn ſo wie die ganze Gegend umher mit allen Arten von Bäumen geſchmückt, und in das darunter liegende

gende Thal einen Teppich von friſchem Grün und bunten Blumen hingebreitet; die Kunſt aber alle Vortheile, die ihr dieſe angeboten, genützt, durch Schlangengänge, Ausſichten auf ferne Gegenſtände, Lauben, und liebliche Ruheplätze verſchönert, mit allen Bequemlichkeiten, die man ſich beym Tumulte beſtändiger Luſtbarkeit zur Erholung nur wünſchen kann, verſehen, — eine der glänzendſten Geſellſchaften, die ſich durch den feinſten Geſchmack in allem, wo ſich dieſer nur äußern kann, auszeichnet, und die, durch unſern Freund, zu unſerm Vortheile vorbereitet, uns mit Freundſchaft und Güte zuvorkam : : : doch ich verwickle mich in den Schilderungen alles des Schönen und Guten, das wir hier fanden, und würde Sie eben ſo ſehr mit verwickeln, daß wir am Ende die Kreuz und die Queere laufen, und keines das andere wieder finden würde.

Von Bogenlangen Beſchreibungen ſchöner Gegenden, bin ich überhaupt keine große Gönnerin! denn wer ſagt mir, wann ich ſie mit aller Anſtrengung meiner Einbildungskraft zuſammengeſetzt, ob ich den rechten Geſichtspunkt getroffen habe, aus dem man ſie anſehen muß? — Dieß überlaſſe ich lieber Malern, Zeichnern und Kupferſtechern: ein Blick auf ein Blatt von einem Oeſer,

Geßner

Geßner und Aberli macht mich gleich mit dem Orte mehr bekannt, als wenn ich Tage lang alle Beſchreibungen in Schweizerreiſen durchſtudiret habe. Dann und wann ein kleines Naturgemälde, wo der Pinſel nicht genug ſprechen kann — das laſſe ich mir gefallen. Erwarten Sie alſo keine reichen Landſchaftsgemälde, ſo wunderſchön die Originale ſind, die die Natur hier aufgeſtellt hat. Allenfalls will ich, wenn ich vor dem Tumult des geſellſchaftlichen Vergnügens dazu kommen kann, hier und da ein hübſches Fleckchen mit meiner Bleyfeder kritzeln, und wenn mein Gedächtniß nicht etwa zu löchericht iſt, und unterwegens wieder die Gegenſtände, die es itzt durch ſeine Augen ſammelt, verzettelt — die Umriſſe zu Hauße in eine förmliche Zeichnung bringen, auch zum Theil auf eine mündliche Ausführung verſparen. Lieber will ich Sie jetzt von den verſchiedenen Ergötzlichkeiten und Auftritten unterhalten, unter denen uns die Zeit hier gewiß ihren ſchnellen Flug weniger, als jemals wird fühlen laſſen.

Kaum hatten wir den Staub von unſern Füßen geſchüttelt, ſo ſahen wir uns ſchon von einer Menge Perſonen umgeben, deren Stand das geringſte war, was ihre Bekanntſchaft wünſchenswerth machen konnte, und deren Geſellſchaft ſchon zureichend geweſen wäre, uns unſern Aufenthalt angenehm und reizend zu machen. Sie führten uns zu einem vornehmen liebenswürdigen Greiß, der, noch ein Freund der Freude und der Jugend, alle Arten von Ergötzlichkeiten hier beförderte, um ſich her verſammelte, und durch ſeine Gegenwart beſeelte. — Sein Zimmer, wo man mancherley Erfriſchungen fand, war ſtets von Perſonen beyderley Geſchlechts angefüllt. Hier ward aller Zwang der Ceremonie abgeworfen; Ernſt und Scherz wechſelte in den Geſprächen, die er durch ſeine Welt- und Menſchenkenntniß, durch ſeine lange Erfahrung, durch ſeine weit ausgebreiteten Bekanntſchaften und vielfache Beleſenheit anziehend und unterhaltend zu machen wußte. Er nahm uns ſo gütig und liebreich auf, daß wir gleich vertraut waren, und wie ſeine Kinder, ohne uns erſt durch Cammerdiener oder Bedienten melden zu laſſen, bey ihm zu- und abgiengen: denn alle Badegäſte waren itzt ſeine Familie. Noch denſelbigen Abend gab er über 100 Perſonen ein prächtiges Abendeſſen. Mittlerweile hatte er eine herrliche Illumination veranſtaltet, ſo, daß wir, den mit Bäumen prangenden Berg, die umherlaufenden Irrgänge und Lauben, die großen Kaſtanien- und Lindenalleen,

alleen, das Brunnenhauß, und Alles was um und darneben war, von vielen tauſend Lampen, bey unſerm Austritte erleuchtet, und eine Menge von Menſchen auf- und niederſtröhmen ſahen. Zu gleicher Zeit ertönte in dem großen Tanzſaale eine vortreffliche Muſik, und Alles was Füße hatte, flog in Mäandern Engliſcher Tänze auf und nieder. — Daß Lottchen nicht die Letzte war, können Sie ſich leicht vorſtellen.

Was mir hier vorzüglich gefiel, war, daß hier keine Ordnung des Standes oder der Geburth ſtatt fand. Der Hoch- und Hochwohlgeborene, tanzte mit der Hochedlen, die Mamſell ohne von, mit dem Herrn Grafen oder dem Herrn mit von, ohne Unterſchied: ja, ich bemerkte ſo gar, daß die artigſten Hofleute ſichs zur Pflicht machten, die artigen Bürgermädchen zuerſt aufzuziehen, ſo wie die vornehmſten Damen keinem geſitteten jungen Mann, er mochte heißen, wie er wollte, ihre Hand verweigerten. Wie ſehr eine ſolche Vergeſſenheit aller Würde und alles Ranges, an einem Orte, der dem gemeinſchaftlichen Vergnügen gewidmet iſt, zum allgemeinen Vergnügen beyträgt, darf ich Ihnen wohl nicht erſt ſagen. Sie wiſſen, was in gewiſſen Bädern durch ſolche Abſonderungen, und durch den übel angebrachten Ahnenſtolz oft für Mißhelligkeiten, Zänkereyen und Veranlaſſungen zu gegenſeitigen Kränkungen, Demüthigungen, Spöttereyen, Beſchimpfungen und Stöhrungen der allgemeinen Zufriedenheit entſtanden iſt. Und gewiß verkennen die, die ſich die Vorrechte ihrer Geburth zu einer ſolchen Zeit anwandeln laſſen, ganz ihre Vortheile: denn bey geſitteren Menſchen gewinnt man durch Herablaſſung, Gefälligkeit und Theilnehmung gewiß mehr Hochachtung und Ehrerbietung, als wenn man ſie ihnen durch Entfernung oder gar Verachtung abnöthigen will. So, wie einen freudigen Geber Gott lieb hat; ſo haben ihn ebenfalls die Menſchen lieb, und für freywillige Geſchenke bringt man gern Opfer des Dankes. Wie kann man aber die letzern fodern, wenn man uns keine Verbindlichkeit auferlegt, oder wohl gar uns durch einen Titel dazu nöthigen will, den ein Zufall, und ſo gar ſelten groſe Verdienſte geben.

Ob gleich nach Mitternacht, dem Morgen nahe, erſt der Ball geendiget wurde, und man alſo mit Recht den Vormittag zum Ausſchlafen hätte widmen können; ſo ward doch ſchon wieder zu einem Dejeûner, (ich würde Frühſtück ſagen, wenn die vornehmen Mäuler ſich nicht durch ein deutſches Wort zu entehren glaubten,) eingeladen,

den, und eine auserleſene Geſellſchaft der Vornehmſten bemächtigten ſich durch eine Verabredung gleich einer Reihe von Tagen, wo ſie zu dieſem Behufe Wirth oder Wirthin machen wollten. Daß es indeß eines dem andern an guter Einrichtung und ſchmackhaften Speiſen und Getränken zuvorzuthun ſuchte, werden Sie ſich leicht vorſtellen: doch, wie das eine Sache iſt, die bloß Wollüſtlinge des Gaumens, Gourmands genannt, reizen kann; ſo werde ich zu Lobpreiſung dieſes weiter nichts ſagen, als daß hier Gelegenheit war, den Kitzel deſſelbigen auf alle Weiſe zu befriedigen. Das Vorzüglichſte bey dieſen kleinen Frühgelagen, war die Wahl des reizenden Orts, wo ſie veranſtaltet wurden, welches allezeit eine beſchattete Laube, von allen Schönheiten der Natur umgeben, war; und dann die Art, wie ſich die Geſellſchaft unterhielt. Hier folgte jedes ſeiner Laune. Kleine Spiele, die der Witz der Menſchen erſunden und die Kunſt in dieſen Gebüſchen zu Tödtung der Zeit an jedem bequemen Orte aufgeſtellt hat: Schaukel, Ringelrennen, True Madames u. ſ. w. kleine Näckereyen, durch Witz und Scherz belebt, Geſpräche, durch luſtige Erzählungen aufgeſtutzt, naife Einfälle, leichtfertige Spöttereyen, jugendliche Uebungen körperlicher Fertigkeiten, Alles ward hier in Bewegung geſetzt, um die Springfedern in Gang zu bringen, die die Geiſter heiter und fröhlich machen und Schwermuth und Sorgen verſcheuchen. Jedes ſuchte ſeine Talente hier geltend zu machen, und wenn es Taſchenſpielerkünſte geweſen wären: alle Art von Münze war gangbar, und galt, Vergnügen und Freude einzuhandeln. Wär der Verſtand abgeſpannt, und die Einbildungskraft fieng an zu gähnen, ſo flogen die Sinnlichſten nach dem Tanzſaale, wo ſchon von Früh an Geigen und Pfeifen zum Takte ihre geflügelten Füße erhuben: indeſſen, daß die Nüchternen oder Bejahrtern entweder in kleine Häufchen ſich unter einem Baume zu einem ruhigern Geſpräche in einen Kreiß ſammelten, oder auch einzeln an dem rieſelnden Bache, der im Thale dahin floß, ihren Gedanken, (vielleicht über die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge!) Gehör gaben. — Nur die Annäherung des Mittags rufte Jedes wieder in ſein Quartier, wo die Nachtkleider für geſellſchaftlichere vertauſcht wurden, und wann die Glocke Eins ſchlug, war für alle die Tafel in dem großen Speiſeſaale gedeckt, wo Jedes ſich ſeine Nachbarn nach Gefallen wählte, und da, wegen der großen Menge, die oft über hundert hinaus gieng, das Geſpräch nicht allgemein ſeyn konnte, die ruhige Unterhaltung ſuchte, die ſeiner

Stimmung am gemäßeſten war. Wer bloß für ſeinen Magen ſorgte, brauchte nur zu kauen, indeß daß ſeine übrigen Sinne Befriedigung genug fanden, indem er ſeine Augen an dem Anblicke der glänzenden Geſellſchaft weiden konnte, die wie ein herrliches Blumenbeet gar ſchöne Blumen mit unter ausſtellte, (denn, im Vorbeygehen geſagt! lange habe ich nicht ſo viel ſchöne Mädchen beyſammen geſehen, als hier,) oder er konnte ſein Trommelfell durch die angenehme Tafelmuſik erſchüttern laſſen; kurz, auf das ſehen und hören, was ſeiner Neugier am meiſten werth ſchien. —

Hatte Jemand Luſt, ſeinen Schlauch mit Weine zu füllen, ſo konnte er alle Arten des Rebenſaftes haben und der geſchäftige Wirth tauſchte gern den Plutus für den Bacchus ein: doch muß ich es zur Ehre aller Badegäſte ſagen, daß ich auch nicht einen Kopf davon ſo ſchwer werden ſehen, daß er die Ohren von dem Eſel des Silenus für die ſeinigen gehalten, wenn ihm nicht die Natur welche verliehen hatte: ein großer Vorzug unſerer Zeiten, wie unſer Vater ſagt, da vormals gewiß nie eine ſo zahlreiche Geſellſchaft beyſammen geweſen, wo man nicht etliche nach der Tafel hätte unter dem Tiſche ſuchen müſſen, und die meiſten ihre Schenkel vermißt hätten. Wie übel ſich dabey unſer Geſchlecht befunden, kann ich mir vorſtellen, und nur ein entfernter Gedanke davon kann einen ſchon aneckeln. —

Der Nachmittag, (ich meyne die Stunden nach aufgehobener Tafel und eingenommenen Caffee,) ward zu kleinen Landparthien angewandt, die für mich den größten Reiz hatten: denn man wählte immer eine der lieblichſten Gegenden, wo man ſich durch angenehme Spatziergänge bey unterhaltenden Geſprächen und Scherzen aufheiterte; oder die Höhe der Lage eine Ausſicht darbot, die das Auge zu durchſtreifen, nie ſatt werden konnte, wo ſich Jedes beeiferte, Etwas Neues zu entdecken und die Geſellſchaft darauf aufmerkſam zu machen, oder wenn es nichts fand, ſeinen Witz glänzen zu laſſen. —

Daß ich hierbey über die mancherley Charaktere der verſchiedenen Perſonen Anmerkungen zu machen, genug Gelegenheit fand, werden Sie leicht glauben. Mein Herz war frey, und ließ alſo den Geiſt luſtig umher ſpatzieren, und da jenes keinen Gegenſtand fand, dem es vorzüglich hätte gefallen mögen, ſo ließ ſich dieſer Jeden gefallen, und wünſchte wieder Jedem zu gefallen.

Dieß gab mir Zeit, die Züge fleißig zu beobachten, wodurch ſich der oder die auszeichneten, ihren Handlungen nachzuſpähen, um auf ihre Abſichten zu ſchließen, und mir daraus richtige Bilder von ihnen zu entwerfen, damit ich unter der jungen Welt mir diejenigen auswählen möchte, denen ich mich ohne Gefahr zugeſellen könnte. Dieß iſt, däucht mir, bey ſolchen gemiſchten Geſellſchaften nöthig, wenn man ihrer recht genießen oder nicht Bekanntſchaften machen will, die gefährlich ſeyn können. Die meiſten jungen Frauenzimmer, die hier waren, hatten entweder ſchon einen oder den andern Gegenſtand, dem ſie vorzüglich zu gefallen ſich bemühten, oder ſie buhlten um den Beyfall aller jungen Mannsperſonen zugleich. —

Die kleinen Ränke und Kunſtgriffe zu ſehen, wie eine vor der andern ihre Abſicht erreichen wollte; die jähen Ausbrüche der Eiferſucht, des Unwillens, des Neides, machten mir, da ich, wie ich ſchon geſagt, eine ganz gleichgültige Zuſchauerin war, und wirklich keinen fand, der mich um mein bischen Verſtand gebracht hätte, die genaue Beobachtung wirklich zu einem angenehmen Schauſpiele, das mir auch in ſo vielerley Abſichten lehrreich war. Denn ich ſah, wie ſehr

ſehr junge Perſonen auf ihrer Hut ſeyn müſſen, wenn ſie ſich nicht bloß geben und den Spöttereyen und Hohngelächter kalter Schmeichler ausſetzen. — Kaum waren unter den ledigen Frauenzimmern zwey oder drey, die von dieſer Eroberungsſucht frey waren, und ich hielt mich zu dieſen und einigen liebenswürdigen verheuratheten jungen Damen, wenn ſich auf dieſen Freudenparthien die Geſellſchaft in Gruppen zerſtreute und beſondere Spatziergänge aufſuchte. Hier theilten wir dann einander unſere Bemerkungen mit, was eines oder das andere dort erlauſcht hatte, und ſahen, wie ſie ſich hintergiengen, belachten dieſe, und bedauerten jene, nachdem es die Perſonen verdienten, oder wir die Folgen voraus zu ſehen glaubten. Mein gutes Herz fand aber doch mehr Anlaß zum letztern, da ich in den meiſten Mannsperſonen Schelme und Verräther entdeckte, die bey allen dieſen Auftritten bloß für ihr gegenwärtiges Vergnügen ſorgten, und die leichtgläubigen Mädchen, wann ſie ſie durch Hoffnung getäuſchet, oder ihnen einen Seufzer abgepreßt hatten, ſich im Winkel über ſie luſtig machten.

Wie beklagte ich nicht mein Geſchlecht! In der That hätte ich mir itzt gewünſcht, den Gürtel der Venus nur auf eine kurze Zeit zu haben, um dieſe Herren zu bezaubern, ſie dann im Triumpfe aufzuführen, mit aller Grauſamkeit einer verhärteten Spröden zu beſtrafen, und ihrer Leiden zu lachen.

Neugierig bin ich, und ich werde nicht ermangeln, fleißig in der Folge Erkundigung einzuziehen, ob unter allen den jungen Frauenzimmern, die ſich einfallen ließen, mit den anweſenden jungen Herren zu liebäugeln, ſich Süßigkeiten vorſagen zu laſſen, und Freyheiten, die ſie ſich dann und wann nahmen, ohne die Aeußerung einer lebhaften Empfindlichkeit, zu geſtatten, ob unter vielen, ſage ich, Eine war, die eine wirklich ernſthafte Eroberung gemacht hat, ſo daß ſie ſich mit einer Heurath zur Schlußſcene endigen wird. — Ich zweifle ſehr, ſo wie die Mama, die mir bey dieſer Gelegenheit ſo manche Warnung gegeben, und mich auf das Betragen dieſer jungen Welt ſehr aufmerkſam gemacht hat.

Bey dem Allen, mein Herr Spirit, glauben Sie nicht, daß ich ohne alle Anbeter geweſen bin. — Nein, ich bin, dem Himmel ſey Dank! weder einäugig, noch bucklicht, noch lahm, habe Jugend, ein leidliches Geſicht, (wenn mich mein Spiegel nicht trügt,) und auch ſo viel Modeverſtand, daß ich meine körperlichen Verdienſte durch meinen Anzug geltend zu machen weiß; und da müßte es keinen Mondenſchein und kein Vergißmeinnicht mehr geben, wenn mir nicht ein verliebter Geck eins gebrochen, oder jenen auf einige Augenblicke angegafft hätte, um ein paar Seufzer über meine Grauſamkeit auszuſtoßen. Beſonders faßte mich ein junger Patricier von * * *, ins Auge, den ſein Vater, (ein ſo großer Schöps, wie ſein Sohn,) kurz erſt von Univerſitäten abgeholet, und nun in Deutſchland in eigner Perſon umher führen wollte, weil er glaubte, nur ein Vater könne ein rechter guter Hofmeiſter ſeyn, und ein junger Sprößling unter dem Schatten ſeines väterlichen Stammes allein gedeyen. Meinen Sieg über den jungen Affen dankte ich ſeinem verlorenen Haarbeutel, den ich in der Allee fand und ihm wieder einhändigte. Wie ſegnete er nicht den Augenblick dieſes wichtigen Verluſtes, um durch die ſchöne Hand wieder zu dieſem Beſitze zu gelangen; zehnmal leckte oder küßte er den Staub, der von ihr war berühret worden. Ein leichtfertiger Cammerjunker erbot ſich, ihm denſelben wieder einzubringen, und ſteckte ihm von beyden Seiten ein paar Hahnenfedern hinein. Meine mitleidige Seele, die ſich allezeit des Unterdrückten annimmt, gab ihm davon einen Wink, damit er nicht im Tanzſale erſcheinen und ſich dem allgemeinen Gelächter ausſetzen möchte. Dieß nahm der Gimpel für eine Liebeserklärung auf.

Von nun an ſtarrte er mich mit ein paar großen Kalbsaugen an, lief wie ein Bologneſerhundchen neben mir her, ſo, daß er mir alle Augenblicke auf mein Kleid trat, wollte mit Niemand als mit mir tanzen; tanzte aber ſo abſcheulich, daß weder ich, noch andere mit ihm tanzen wollten, und wann er es endlich durch ungeſtümes Bitten durchſetzte, Alles in Verwirrung brachte. Da ich es ihm bey einer Auffoderung rund heraus ſagte, rief er mit einem tiefen Seufzer: „ich Bin ein großer Tänzer: aber ach! wer kann an die Füße denken, wann Auge und Herz mit etwas andern beſchäftiget ſind!“ Ich bewies ihm aus phyſiſchen und metaphyſiſchen Gründen, da er noch von Schulweisheit ſtrotzte, daß Hände und Füße mit Auge und Herz im Einverſtändniſſe ſeyn müßten, wenn alles ſeinen rechten Gang gehen ſollte; ſonſt könnten dieſe mir leicht einmal die Zähen abtreten, und jene, ſtatt mir ſich manierlich zu reichen, ein paar Ohrfeigen geben. Endlich, da ich ſeiner läppiſchen Verfolgung ſatt war, nahm ich mir vor, ſeine Flamme abzukühlen. Gewöhnlich kam er, mich Mittags zur Tafel abzuholen. Er war, wie ein Adonis, geputzt. Unten an der Allee fließt ein Bach in einem ausgemauerten Canal; er führte mich am Arme: auf einmal ließ ich meinen Fächer fallen, indem ich den einen Handſchuh noch anzog; er bückte ſich, ich auch; und unter dem Schein, ſeiner Höflichkeit zuvor zu kommen, gab ich ihm mit der Bouffante einen Stoß, daß er in den Graben fiel. Sie können leicht glauben, daß ich ihn um Vergebung bat, und auch zur Vergeltung heraus zog. Das Herzeleid war groß: denn er war ſo naß, wie eine gebadete Maus, die weiſen Strümpfe von dem von Oker gefärbten Waſſer gelb, ſeine Friſur wie ein zerſtörtes Krähenneſt, und ſeine weiße bunt geſtickte Weſte, als wie ein Blumenfeld; auf das ein Platzregen niederſtreift: kurz, er mußte wieder nach Hauße wandern, und konnte nicht bey Tiſche erſcheinen. Der Vater, der nicht wußte, wo ſein Goldſöhnchen blieb, ängſtigte ſich, daß er bald Meſſer und Gabel unter den Tiſch warf, und bald ſein Glas über den Tiſch umſtieß. Endlich, da wir aufſtunden, und er voller Angſt ſeinen Hut ſuchte, erbarmte ich mich ſeiner, erzählte ihm den Zufall, bezeigte ihm mein Mitleid, verſicherte ihn aber, daß ihm außer einer kleinen Abkühlung kein Leid wiederfahren ſey, indem ich ihn ſelbſt wieder herausgezogen

gezogen habe. „Ach!“ ſagte er, „wenn dem guten Kinde nur nicht die Alteration etwas geſchadet hat! Ich ſehe, wie nöthig eines Vaters Aufſicht iſt! Sie aber ſcheinen beſtimmt zu ſeyn, ein Engel für Unglückliche zu ſeyn. Er hat mir geſagt, daß Sie ihm ſchon einmal zu ſeinem Haarbeutel wieder geholfen haben, und nun = = = hier meldete ihm ſein Bedienter, daß der junge Herr bald wieder erſcheinen werde, und nur noch mit ſeiner Toilette zu thun habe. — Er dankte dem Himmel mit aufgehabenen Händen. Wir tranken Caffee, und nach demſelben bat er ſich die Ehre aus, daß ich ihn ein wenig auf die Promenade begleiten möchte. Ich war neugierig, was er mir erzählen würde, und reichte ihm meinen Arm. Sogleich fieng er wieder von ſeinem Sohne an: „Es iſt ein exemplariſcher Menſch!“ ſagte er, „und ſeine Geiſtesgaben eben ſo groß, als ſeine körperliche Geſtalt liebenswerth iſt. — Nicht wahr, er gefällt Ihnen auch? Ja, das weiß ich, daß, wo ich mit ihm hinkomme, ich alle ſchönen Kinder bedauern werde.“ — Er ſah mich hier mitleidig an, als ob er auch mich zu bedauern Urſache zu haben glaubte. — „Ja, bedauern werde ich Sie,“ fuhr er fort; „denn, wenn eine Perſon das Unglück haben ſollte, ſich in ihn zu verlieben; ſo iſt gewiß ihre Hoffnung und Bemühung umſonſt. Nicht, als wollte ich ſagen, daß er ein Herz habe, das den ſanften Empfindungen der Liebe verſchloſſen ſey! Nein; er hat einen Verſtand — einen Verſtand, der ſo mit Philoſophie bewaffnet iſt, daß er allen Verſuchungen widerſteht; und da er mir verſprochen, binnen drey Jahren nicht ans Heurathen zu denken, und man heut zu Tage zum Unterhalte einer Familie gar viel nöthig hat; ſo muß er auch einmal eine reiche Frau heurathen:“ (dadurch wollte er mir vermuthlich zu verſtehen geben, daß ich nicht reich genug für ihn ſey) „doch, er iſt auch von der kindlichen Pflicht ſo überzeugt, daß er mich dafür gewiß wird ſorgen laſſen. Da ich eine ganz außerordentliche Verehrung für Sie habe; ſo wollte ich Ihnen alſo wohl im Vertrauen rathen“ ⸗ ⸗ ⸗ ich ließ den alten Gecken nicht ausreden: ſondern nahm mir vor, mich an ihm zu rächen, und zu ſehen, wie weit ſeine eigne Philoſophie gieng. — „O ich kann es errathen, was Sie mir rathen wollen;“ fiel ich ein: „aber, eine Vertraulichkeit iſt der andern werth. Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß mir Ihr Herr Sohn nicht ſeinetwegen, ſondern — hier ſah ich ihn ſehr bedenklich an, — ſeines ehrwürdigen ⸗ ⸗ ⸗ beynahe hätte ich geſagt, liebenswürdigen Vaters wegen gefällt.“ — Hier hätten Sie den

alten

alten Gänſerich ſehen ſollen, wie er ſeine Federn an zu putzen fieng, bald ſein Köllerchen aus den Buſen zog, bald ſeine langen Finger mit dem ſchönen brillantenen Ring empor ſtreckte und ſeinen ſchäckigten Bart ſtrich, und bald ſich auf den mit Silber verbrämten Wanſt klopfte. „Noch mehr,“ fuhr ich fort, „habe ich eine ganz eigene Schwachheit. Nichts iſt mir ſo verhaßt, als junge Mannsperſonen.“ — Hier ſchilderte ich ſie ſo lächerlich, daß zu einem Gegenbilde von einem Affen nichts fehlte, indem ich die ganzen Eigenſchaften von ſeinem Sohne abkopirte. — „Wie kann man, ſagte ich, mit ſolchen Menſchen wahrhaftig glücklich ſeyn? Nein; wenn ich einmal heurathen ſoll, ſo muß es ein Mann von einem ganz reifen Verſtande, mithin ein Mann von reifem Alter und langer Erfahrung ſeyn; kurz, den ich nicht nur als Mann, ſondern auch als Vater verehren kann, da unſer Geſchlecht ſo viel Schutz und Leitung nöthig hat und ich daſſelbe immer als einen Stand der Kindheit anſehe. Wenigſtens darf alſo der Mann nicht unter funfzigen ſeyn. — „Iſt es möglich?“ ſchrie der alte Narr, und that einen Satz, daß ſeine weiße Perücke an einem über ihm hervorragenden Buchenaſte hängen blieb. Er war aber in einer ſolchen Entzückung, daß er, ohne an ſei-

ſeinen kahlen Kopf zu denken, ſich mit einem Knie vor mir auf die Erde warf, meine Hand ergriff, und ſie mit ſeinen bleichen Lippen begeiſert hätte, wenn ich ſie nicht unter dem Vorwande zurück gezogen, ſeine Perücke herunter zu holen, damit er nicht ſein koſtbares Haupt erkälten möchte. „Himmliſche-Güte, engliſche Weisheit,“ ſchrie er, „die aus dieſem holden Munde geht! Iſt es möglich = = =“

Hier kam ſein Sohn blaß und odemlos den Bogengang herauf gelaufen, und, als er ſeinen Vater in der ſeltſamen Entzückung erblickte, ſchrie er: „ach Väterchen! was machen Sie hier? Vermuthlich haben Sie errathen, daß mein Herz für die Mademoiſelle entbrennt, haben ihr einen Antrag für mich gethan und ſie nicht erweichen können? O! daß Sie es mir ſelbſt überlaſſen hätten, vielleicht = = = Doch, heute iſt für mich ein unglücklicher Tag!“— Der Vater erhub den Stock und ſagte: „ein ſolcher Bube ſolle auch ſchon ans Heurathen denken: „dieſer Braune,“ ſchrie er, „ſoll deine Liebſte ſeyn und dir den Kitzel vertreiben.“ Der Ehrgeiz des Sohnes erwachte, als er ſich ſo unwürdig vor einer Perſon behandelt ſah, der er ſein Herz zugedacht hatte, — und der exemplariſche Sohn ſieng an dem Vater ſolche Grobheiten zu

ſagen,

ſagen, daß ſie einander gewiß bey den Köpfen gekriegt hätten, wenn ich mich nicht darein gelegt, und ihnen geſagt, daß ſie ſich beyde durch einen Mißverſtand zum Zorne reitzen laſſen, der ihnen nicht anſtändig ſey. Sein Vater habe mir eine falſche Abſicht angedichtet, die ich ihm durch die vertrauliche Entdeckung benommen habe, daß ich ſchon in Leipzig an einen 50jährigen Mann mit zehn Kindern verſprochen ſey. Sie ſtarrten einander, wie ein alter und junger Hahn an, die im Begriff ſind, über ein Hähnchen zu fechten, das aber mit geſpreizten Flügeln Reißaus nimmt; indem ſie nun wie ein paar eingerammelte Palliſaden einander ſo gegenüber ſtunden, hüpfte ich muthwillig fort: kaum aber war ich zehn Schritte, ſo kam mein Vater aus einer Querallee, die in den Bogengang führte, und die Ehrerbietung nöthigte mich natürlicher Weiſe bey ihm ſtehen zu bleiben, und ſein woher? und wohin? zu beantworten. Indeſſen kamen auch die beyden Ritter, die ich immer noch auf einander los beißen hörte, herbey. Der alte Hahn krähte ihm das Lob meiner Weisheit vor, daß ich mit der jungen Welt nichts zu ſchaffen haben wollte, und pries mich, daß ich eine ſo kluge Wahl getroffen, wo ich der Welt gleich auf doppelte Art nützte, indem ich eine Stütze des

des Alters, und die Pflegemutter von einer Heerde verwayßter Sprößlinge ſeyn wollte. — Ehe er noch ausgeredet hatte, fiel der junge Hahn ein, und warf meinem Vater Grauſamkeit vor, daß ich vermuthlich das Opfer ſeines Eigennutzes ſeyn ſollte: denn ohne dieſen wäre es unmöglich, daß man mit einer ſolchen — (hier mögen Sie mein Lob ſelbſt einrücken,) einen ſolchen Entſchluß faſſen, und ihr einen funfzigjährigen Mann mit zehn Kindern aufdringen könnte. Mein Vater glaubte, daß ſie beyde nicht geſcheut wären. Ich blinzelte aber mit den Augen, ergriff ihn bey der Hand, drückte ſie und ſagte: „Sie wiſſen ja, lieber Papa, daß ich ihren Willen mich blindlings unterwerfe, und, wenn Sie noch die Abſicht haben, mich für Ihren alten Univerſitätsfreund zu erziehen, daß ich mich nie widerſetzen werde. Hier fiel der Alte wieder ein, mich ſeinem Sohne, als ein Muſter des kindlichen Gehorſams unter einer ſehr erbaulichen Predigt vorzuſtellen. Mein Vater, der etwas merken mochte, ſagte nichts, als: „es iſt ein muthwilliges Mädchen, die bisweilen Erſcheinungen hat: gut, wenn ſie von dem kindlichen Gehorſame ſo überzeugt iſt, daß, wenn ich eine ſolche Parthie ihrer Glückſeligkeit für angemeſſen hielt, ſie ſich auch alsdann meinem Willen unterwerfen würde!

Doch

Doch itzt von etwas andern! (hier wandte er ſich zu dem jungen Herrn von S. * *) „Es iſt mir lieb,“ ſagte er, „daß ich Sie hier allein finde. Sie haben mich vorhin ſehr gedauert; indeſſen iſt der Verluſt das kleinſte, wenn Sie ſich dadurch eine gewiſſe Vorſicht für die Zukunft eintauſchen können, und ich wollte Ihnen wohl rathen, ſich ja nicht weiter mit den Herren einzulaſſen, wenn Sie ſich nicht tauſend Verdrüßlichkeiten ausſetzen wollen. Sie haben noch zu wenig Weltkenntniß, und deswegen kann ich Sie nur beklagen: ich würde es ſonſt nie wagen, da Sie Ihren Herrn Vater bey ſich haben, Lehren geben zu wollen: ich glaube es aber ihrer Jugend ſchuldig zu ſeyn, ſo wie auch ihm, da dadurch vielleicht unangenehme Folgen können vermieden werden. — Der junge Herr fieng hier wie ein Batzbube an zu weinen: der Alte that, wie ein alter Dramenheld in einer Komödienbude, Ausrufungen über Ausrufungen, Beſchwörungen über Beſchwörungen an meinen Vater, daß er ihm eröffnen möchte, was für eine Unglückswolke über ſeiner Perücke ſchwebe; und ſo gut itzt die Gelegenheit für mich geweſen wäre, mich aus dem Staube zu machen, ſo hielt mich doch die Neugier bey der Geſellſchaft feſt. Kurz, die Geſchichte war folgende. Während daß ich mit dem theuren

ren Herrn Vater den ſeltſamen Auftritt gehabt hatte, und der exemplariſche Herr Sohn den Herrn Vater nicht mehr im Saale bey ſeiner Zurückkunft gefunden; ſo hatte ſich dieſer gelüſten laſſen, in das Spielzimmer zu gucken, und ſich von den Raubvögeln, die dort ſitzen und Blätter abziehen, überreden laſſen, (nachdem man ihn durch ein paar Thaler Gewinn gelocket,) den dort liegenden Haufen Louisd'or fortzutragen, und darüber in einem Viertelſtündchen ſelbſt 19 Louisd'or verloren. Da er nichts bey ſich gehabt, hatte man ihn gezwungen, einen Ring, den er von einem Herrn Pathen erhalten, und beyde Uhren herzugeben. Zum Unglück hatte er nur eine. Da er gleichwohl zwo Ketten ausgehangen, hatten ihm die heimtückiſchen Schöcker die andere herausgeriſſen und einen großen Korkſtöpſel daran gebunden funden. — Sie können leicht denken, wie ſehr der arme Stöpſel ſelbſt, war gemißhandelt worden. Sie hatten ihm Zeit bis morgen zur Auslöſung gegeben, und ſich verabredet, wenn es nicht geſchähe, daß ſie ihm ein Cartel auf ein paar Piſtolen zuſchicken wollten. — Jetzt fieng ich wirklich an Mitleid mit ihm zu haben. Der Alte ſprang wie ein Kater, den die Hunde von allen Seiten ankläffen, hin und her, fletſchte die Zähne, ſprühte

ſprühte Feuer aus den funkelnden Augen, und ſtieß Verwünſchungen aus; endlich warf er ſich kraftlos auf eine Bank, und beſchwur meinen Vater, ihm zu rathen oder zu helfen. — Sie werden ſich leicht vorſtellen, was der ihm für einen Rath gab: daß er nämlich das Geld in aller Stille bezahlen, ſeinen Sohn nicht wieder zur Geſellſchaft gehen laſſen, und ſich ſo bald als möglich mit ihm entfernen ſollte, weil das Ding eine Badegeſchichte werden, und man bey aller Gelegenheit über ihn ſpotten würde. Wenn er ſich aber nicht Preis geben, und auf ſeine Fechtergeſchicklichkeit verlaſſen wollte, daß es leicht zu unangenehmen Händeln kommen könnte. Der Vater, der ſich itzt als den lächerlichſten Knicker erwies, (denn er war als ein reicher Mann bekannt,) wollte nichts von ſeinem Sohne weiter wiſſen und hören. Da er aber meines Vaters Vorſtellungen und Gründe nicht widerlegen konnte, ſtieß er etliche Flüche über die gottloſe Geſellſchaft und über alle Bäder in der Welt aus, beſchloß ſie zu beſtrafen und morgen in aller Frühe fort zu gehen, und bat zugleich meinen Vater, die Einlöſung der Uhr und des Rings zu übernehmen. Dieſer verſicherte ihn aber, daß er ohne das Mitleid, das er mit der Unerfahrenheit des jungen Menſchen habe, ſich auf keine Weiſe dazu verſtehen würde.

Es thät ihm aber, ſetzte er hinzu, zu weh, dieſen zum Gegenſtande aller Arten von Mißhandlungen und Spöttereyen brauchen zu ſehen. — Er gab noch Vater und Sohn manche gute Lehre, die der letzte mit mehr Dank und Geſchmeidigkeit, als der erſte annahm: ja, es fieng mich beynahe an, der Muthwille zu reuen, den ich mit ihm getrieben hatte, ungeachtet alles vielleicht zu ſeinem Beſten ſeyn konnte, wenn er ſo viel Nachdenken übrig behalten: „dieſe Fabel lehret“ heraus zu ziehen. Ich gab ihm dafür noch einen Herzſtärkenden Blick auf den Weg, den er mit einem wehmüthigen Seufzer beantwortete. Der Papa meynte, der Vater, ein pedantiſcher, engherziger, filziger, eingebildeter, alter Stutzer, ſey gewiß an der Albernheit ſeines Sohnes allein Schuld. Vermuthlich habe er ihn zu Hauße in eingeſchränkter Erziehung unter die Aufſicht eines armen Miethlings von Kandidaten, der ſich unter den Patriziſchen Stolz demüthigen müſſen, gegeben; dann ein paar Jahre lang auf eine kleine Univerſität zu einem Profeſſor ins Haus gethan, wo er mit ſeinem Buche unter dem Arme aus einer Stunde in die andere gelaufen und zu Hauße die Gallanterie von der Frau Profeſſorin und ihrer Familie gelernt, und nun wolle ihn der ſich klugdünkende Herr Vater, der ſo wenig

von

von der Welt wüßte als der Herr Sohn, auf einmal in derſelbigen einführen: — Die Folgen könnten keine andern ſeyn, als daß beyde entweder überall für den Narren gehalten würden, oder daß der Sohn Verführern in die Hände fallen, das Joch abwerfen und ein lüderlicher Kerl werden würde.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß die beyden Herrn nicht nur das luſtige Geſpräch des ganzen Abend waren, und daß mein Vater den Handel mit den Spielern in aller Stille abthat, mir aber aufs nachdrücklichſte gebot, von der ganzen Geſchichte nicht ein Wort zu erwähnen, welches ich auch ohne dieß väterliche Gebot gethan hätte: denn für ſo muthwillig Sie mich auch halten mögen, ſo halte ich es doch für unedel, über einfältige Menſchen ſpotten zu helfen, zumal, da nun ſo viel Unwahrheiten auf Koſten der beyden Leute erdacht wurden, daß ich mich ſelbſt über die boshaften Erdichtungen ärgerte. Jedes hatte ein Geſchichtchen auf ihre Rechnung, und ich ſehe hieraus, wie wunderlich es in der Welt hergeht. Die Aufführung des Vaters und des Sohnes war freylich läppiſch und albern; allein ſie war eine Folge eines eingeſchränkten Verſtandes und der wenigen Bekanntſchaft mit den Betrügereyen und Bübereyen der Welt. Wenn jene alſo mehr Mitleid und Belehrung, als verlacht zu werden, verdienet hätten, ſo waren die letzten doch mehr werth verachtet und beſtraft zu werden. So ungerecht iſt man, und = = = ſo hetzen wilde räuberiſche Hunde einen armen furchtſamen Haſen; indem ſich die albernen Jagdjunker ihrer Heldenthaten und der Angſt des armen Thiers freuen, dem die Natur kein Löwenherz gab. — Doch nur zu lange habe ich Sie von meinem Sieg über einen armen Schulfuchs unterhalten, dem ich zu ſeiner Bildung nachſichtigere Lehrer, als eine muthwillige Badegeſellſchaft, und übrigens eine glückliche Reiſe wünſche. —

Da die hieſigen Luſtbarkeiten immer dieſelben ſind, und nur durch den Zuwachs, oder den Abgang der Badegäſte oder die Veränderung der umherliegenden Oerter, die wir beſuchten, eine andere Schattirung bekommen; ſo werde ich Ihnen wenig davon ſagen, ſondern nur einige von den vorzüglichſten Bekanntſchaften ſchildern, die ich hier gemacht habe. Die vortrefflichen Perſonen, denen wir das gegenwärtige Vergnügen verdanken, kennen Sie ſchon zum Theil, da

Sie

Sie ſich erinnern müſſen, ſie ſelbſt in unſerm Hauße geſehen zu haben.

Eine meiner neuen Bekanntſchaften war alſo eine junge, kürzlich verheurathete Dame. Ob ſie gleich von den Verwüſtungen der grauſamen Pocken in ihrer erſten Jugend viel gelitten hatte, ſo beſaß ſie doch ſo viel Liebreiz, daß ſie jedes Herz feſſelte, ſo bald man ſie nur ſprach. Liebe, zuvorkommende Gefälligkeit und Nachſicht ſprach aus ihren Blicken, und äußerte ſich in allen ihren Reden und Handlungen. So wenig ſie durch Witz zu glänzen ſuchte, ſo fehlte es ihr doch nicht an feinen, naifen Einfällen, die aber nur von ungefähr zu kommen ſchienen. Deſtomehr leuchtete aber aus allen ihren Worten und Urtheilen ein geſunder natürlicher Verſtand hervor, der allezeit von Aeußerungen eines vortrefflichen, menſchenfreundlichen Herzen begleitet war. Nie lachte ſie über eine muthwillige, ſelbſt witzige Spötterey, wenn ſie auf Koſten anderer gieng, nahm allezeit die Parthie des Abweſenden, und ſuchte auch wirkliche Fehler mit Sanftmuth zu entſchuldigen. Die Mama ſtellte ſie mir fleißig zum Beyſpiele vor, und wirklich glaube ich ſchon etwas beſſer durch ſie geworden zu ſeyn, da ich es in ihrer Gegenwart nicht leicht gewagt, einen

leicht-

leichtfertigen Einfall über meine Zunge ſpringen zu laſſen. Ihr Blick hieng nur an ihrem Manne, und man entdeckte leicht, daß ſie in ihrem Anzuge, der ſtets äußerſt ſimpel war, nur ihm zu gefallen ſuchte, da ſie ſonſt von aller Eitelkeit ſo entfernt zu ſeyn ſchien, daß ſie ſelbſt die auffallendſten Moden, die hier haufenweiſe zum Vorſcheine kamen, niemals bemerkte ſo ſehr ihr Rang ihr ein Recht gegeben, mit andern Damen zu wetteifern. So wenig ſie das Geräuſch liebte, und ſo viel es ihr koſten mochte, ſich unter ihm lange umher zu treiben, ſo brachte ſie doch ihrem Manne und ihren übrigen Freunden dieß Opfer der Gefälligkeit, weil man ſie überall gerne ſah, und ſuchte nur dann mit den wenig auserwählten Freundinnen die Stille eines einſamen Spatzierganges auf, wann ſie nicht vermißt zu werden glaubte, oder die ganze Geſellſchaft ſich in kleinen Parthien verlor. —

Noch war eine andere junge Dame da, die meine große Bewunderung und Liebe durch die Art auf ſich zog, wie ſie ſich gegen ihren Mann betrug, und ſeine Ehre zu behaupten ſuchte. Er war ein einfältiger Tropf, und um ſo viel unleidlicher, weil er ſich klug dünkte. Daher kam es, daß er ſtets die ungeſchickteſten Dinge ſagte, die er aus vollem Halſe belachte, ungereimte Lügen behauptete, und nicht ſelten durch Plumpheiten andere zu Beleidigungen gegen ſich reizte. So bald ſie bemerkte, daß er ſich in ſeine Albernheiten verwickelt hatte, miſchte ſie ſich ein, und wußte den Dingen eine Wendung zu geben, daß ſie alle Aufmerkſamkeit von ihm auf ſich zog, und ihn dadurch unvermerkt dem Hohngelächter oder der Mißhandlung anderer entriß. Sie gieng ihm daher nie von der Seite, als, wann ſie ihn unter geſetzten Leuten ſah, die ſeine Schwachheiten mit Geduld überſahen, Mitleid mit ihm hatten, und ihm um ihretwillen vergaben. Da ſie äußerſt liebenswürdig war, ſo glaubten viele der jungen Herren, daß ſie auf Koſten ihres Mannes, den ſie unmöglich lieben noch hochſchätzen konnte, ſie zum Gegenſtande ihres Vergnügens und ihrer Galanterie machen könnten: aber die Tugend der ehelichen Treue vertrat bey ihr die Stelle der Liebe, und ſie wußte ſie bald ſo in der Entfernung zu halten, daß ſich keiner an ſie wagte, und ſich nur dadurch zu rächen ſuchte, daß man ſich einander ins Ohr, ſie als eine kalte, ſtolze Spröde ſchilderte. Sie war aber nichts weniger. Das zeigte ſich ſchon aus der Wahl derjenigen, die ſie ihres vertrauten Umgangs würdigte, und nicht nach dem

Range, ſondern nach dem Werthe der Perſonen wählte. Sie beſaß ſehr viel Witz, der aber ſo unter der Herrſchaft des Verſtandes ſtund, daß ſie ihn nie als unter wenigen Freunden glänzen ließ, und bisweilen, wann ſie ihren Mann gegen die feindlichen Anfälle der Spötter in Schutz nahm; viel Beleſenheit in allen einheimiſchen und ausländiſchen Schriften des Geſchmackes; prahlte aber nie damit, ſondern verrieth ihn nur gelegentlich, wann über eine oder die andere Schrift geurtheilet wurde: viel Empfindſamkeit, ohne in eine tändelnde Empfindeley zu verfallen, und ein edles, großmüthiges, mitleidiges Herz. Nach der Wahl, die ſie in ihrem Manne getroffen, hätte man glauben ſollen, daß ſie von allem dieſem nichts beſäß: man erzählte uns aber, daß ſie als eine arme Fräulein, deren Familie äußerſt herunter gekommen war, dem kindlichen Gehorſam in ihrer Verbindung ein Opfer gebracht hatte. Denn ſo bald ſie dieſe nicht eingegangen, wären ihre Aeltern aus einem kleinen Güthchen, das ganz an ihren gegenwärtigen Mann verpfändet war, mit ſamt ihrem noch kleinern Geſchwiſter heraus geworfen worden. Sie machte ſo wenig daraus ein Geheimniß, daß ſie ſolches bey einem vertraulichen Spatziergange mir und meiner Mutter erzählte und frey geſtund, daß die Pflicht der

Dank-

Dankbarkeit gegen ihren Mann, deſſen Fehler ſie auf die feinſte Art bedeckte, indem ſie ſeine Gefälligkeit für Sie als eine große Tugend pries, bey ihr die Stelle der Zuneigung erſetzte.

Um Ihnen eine Probe von Ihrem feinen Witze zu geben, muß ich Ihnen eine kleine Erzählung von ihr herſetzen, womit ſie uns unterhielt, als ſie darzu bey einem Pfandſpiele verurtheilet ward. — Den Sonnabend Abends iſt nämlich hier der Ballſal verſchloſſen. Einige von der ſtillen Geſellſchaft, (denn wir theilen ſie hier in die ſtillen und lärmenden), ſetzten ſich alſo nach dem Abendtiſche in ein Zimmer zuſammen, und es ward ein Pfänderſpiel beſchloſſen. Bey Vertheilung derſelbigen, wo alle zweydeutige Aufgaben verbethen wurden, traf ſie, wie ich geſagt, der Ausſpruch, ein Geſchichtchen oder eine Fabel zu erzählen: Sie hub alſo folgendes an:

„Ein junges aufblühendes Mädchen zog einſt durch den Reitz ihrer Schönheit eine Menge Bewunderer und Anbeter auf ſich, die ſich alle um ihre Hand und ihr Herz bewarben. Jeder von ihnen beſaß einen Vorzug, den der andere nicht hatte, ſo daß ihr dadurch die Wahl äußerſt ſchwer ward, und ſie in die größte Verlegenheit ſetzte. Der eine war reich, und hatte große Güter, ein anderer war ſchön, ſcherzhaft und gemacht zu gefallen, ein dritter beſaß Verſtand, ein vierter ; ; ; doch, wer kann Alles erzählen, was jeder Vorzügliches beſaß? kurz, wenn ſie heute dieſer durch ſeine blendenden Eigenſchaften einnahm, ſo verdrängte ihn morgen jener durch Betrachtungen des Eigennutzes, ſo, daß endlich das gute Mädchen, wann ſie bey den letzten zu wählen aufhörte, zudem erſten wieder zurück kam. In dieſer Ungewißheit nahm ſie ihre Zuflucht zu ihrer verſtändigen, klugen und zärtlichen Mutter. Dieſe führte ſie an einen Roſenſtock, der ſeine liebenswürdigen Kinder ihr in verſchiedenen Geſtalten darſtellte, und indem ſie ihr die Geſchichte eines jeden, nebſt der Urſache ihrer verſchiedenen Erſcheinung erklärte, zugleich die fruchtbarſte Lehre in Abſicht auf ihre Wahl gab."

„Warum," rief die Tochter, „ſehen ſich dieſe ſchönen Blumen ſo ungleich, da ſie doch Ein Frühling geboren, und an Einem Stocke blühen? Warum z. B. iſt dieſe hier in ihren Blättern ſo zernagt, ſo gelb, und hängt ihr Haupt ſo zur Erde?" — „Laß uns in ihrem Buſen nachforſchen:" ſagte die Mutter, „denn hier gräbt gewiß

wiß ein Wurm . . . Ah, da haſt du es? — Siehſt du? da unten an ihrem Kelche ſitzt ein Käfer.“ — „Ey,“ verſetzte die Tochter, „welch ein ſchöner Goldkäfer — wie blitzen ſeine Flügel in der Sonne! und das herrliche Thier ſtiftet ſolches Unheil an?“ — „Ja wohl,“ ſagte die Mutter. Die ſchöne Roſe ließ ſich auch den glänzenden Goldſtaub, mit dem er überzogen war, blenden, und öffnete ihm ihren lieblichen Buſen: aber nun zernagt er ſie zum Dank für den Vorzug, den ſie ihm gab und ſie ſtirbt in ihrer Blüte vor der Zeit dahin. — So geht es den Mädchen, die Reichthum für eine Glückſeligkeit halten, und aus Geitz einen niederträchtigen Liebhaber wählen. Sie rechnete auf tauſenderley Vortheile, die ihr ſein Gold verſchaffen ſollte: aber er hält es an ſeinen Flügeln feſt, quälet ſie Tag und Nacht durch Neid, falſchen Verdacht, Eiferſucht und einer tollen Liebe, die mehr den Namen des Haſſes verdient. Kaum gönnt er ihr die Luft, und verwüſtet ihre Schönheit durch alle die Laſter, die aus einem habſüchtigen Herzen entſtehen.“

„Aber,“ rief die Tochter, „die Roſe, die neben ihr ſteht, iſt frey von dieſem ſchädlichen Inſekte, und gleichwohl — ſehen Sie, wie ſie bleich ausſieht: ſie hat allen Geruch verloren — und man darf ſie nicht anrühren, ſo fällt ein Blatt“ „Dieſe,“ antwortete die Mutter, „ließ ſich das bunte, gefällige Kleid eines ſchönen Schmetterlings verführen. Er ſcherzte um ſie her, liebkoſete ihr, und ſie gab ihre Blüte ihm Preis: aber kaum war er im Beſitze ihrer Schönheit, ſo flatterte er von ihr weg und ſuchte andere Blumen auf. Sie grämt ſich darüber, ſchmachtet für den Ungetreuen und verblüht vor der Zeit.“ „O der garſtige flatterhafte Schmetterling!“ rief die Tochter. — „Und das unbeſonnene Mädchen, das bloß an der äußerlichen Geſtalt hängen blieb!“ rief die Mutter.

„Wie aber,“ ſagte die Tochter, als ſie zu oberſt auf dem Stocke eine Roſe fand, die erſt halb aufgeblüht, und doch ſchon ganz verdorrt und zuſammen geſchrumpft war, „wie kömmts, daß dieſe junge Knoſpe auch ſchon vorüber iſt und nicht ihre volle Blüte erreicht hat?“ „Dieſe,“ verſetzte die Mutter, „ließ ſich den hohen Glanz der Sonne ſo ſehr blenden, daß ſie willig ſich ſeinen erwärmenden Strahlen zu öffnen anfieng. Aber dieſe waren für ſie zu glühend. Ihr ſanfter Buſen war nicht für den Stolz und die Wuth eines Monarchen gemacht, der alles verzehret, was ſich ihm zu ſehr nähert. Sie vertrocknete auf ſein Anlächeln, und ſteht nun da, von andern weit geringern Blumen verachtet, die wie jene Sonnenwende trotzig ihr Haupt empor heben. — Der Glanz der Hoheit iſt ein gefährliches Ding: wenig gedeihen bey der Liebe eines Monarchen, der bald mit Ungeſtüm ſich ſeinem Gegenſtande aufdringt, bald, wann ihn ſeine Laune anwandelt, ſich wieder unter finſtern Wolken verbirgt.

„Doch, wie geht das zu?“ fuhr das Mädchen fort: „hier iſt noch der bloße Stiel einer Roſe und die Ruinen ihrer Blätter, die unter ihr liegen, zeigen kaum noch, was ſie geweſen iſt?“ — „Dieſe Roſe hat ein ungeſtümer Nordwind zerriſſen. Ob ſie gleich traurige Proben von den Verwüſtungen hatte, die er unter ihren Schweſtern angerichtet, und gewarnet wurde, daß ſie ſeinen Betheurungen und Schwüren nicht trauen ſollte, ſo hatte ſie doch die Eitelkeit, daß ſie ihn nun feſt zu halten und eine gänzliche Sinnesänderung durch ihre Zärtlichkeit bey ihm zu bewirken hoffte. Sie nahm ſeine Pralereyen für Wahrheit auf, öffnete ihre reitzende Knoſpe. — Kaum war er im Beſitz, ſo ließ er ſie die Wuth aller ſeiner unbefriedigten Leidenſchaften und fehlgeſchlagener Hoffnungen fühlen, riß ihr ein Blatt um das andere aus, bis nichts mehr von ihr übrig war. Kurz, es gieng ihr, wie den über-

überklugen Mädchen, die ſich den albernen Grundſatz verführen laſſen, daß der lüderlichſte Burſch oft der beſte Ehemann werde, ſich ihm in die Arme werfen, und in ihm einen Wütrich und Tyrannen finden. „O ihr armen Roſen!“ rief das Mädchen: „in was für Gefahren ſeyd ihr, und wem ſollt ihr eure Blüte anvertrauen, wenn eure Liebhaber alle zu Verräthern werden = = = allein hier auf der Seite, ganz unter Blättern verſteckt, ſehe ich noch eine, die im ganzen Stolze der Schönheit glüht! O wie herrlich, ſchließen ſich die gewölbten Blätter an einander! welch ein balſamiſcher Geruch ſteigt aus der kleinen beſcheidenen Oeffnung heraus! Sie hat ſich mit kleinen Dornen bewaffnet, und ſcheint ihre Reitze den Augen mehr entziehen zu wollen, als ſie ausbreitend, ihnen darzulegen: wenn dieſe auch einen Liebhaber hat, ſo muß ſie wohl recht glücklich ſeyn!“ „Ja wohl.“ verſetzte die Mutter, „und einen der ihr an feinen Empfindungen, Annehmlichkeiten und liebenswürdigen Eigenſchaften völlig gleicht!“ Tochter. Und wer iſt es denn? Mutter. Der junge Zephyr. Mit dem Anfange des Frühlings geboren, und alſo nicht viel älter als die junge Roſe liebte er ſie beynahe in ihrem erſten Keime, liebkoſete ſie im Fortgange ihres Wuchſes, ließ ſie wenig aus den Augen und

gab

gab ihr ſeine Zärtlichkeit durch alle mögliche Aufmerkſamkeit zu erkennen, bis ſie ſein Verlangen krönte, und ſich ſeinen Wünſchen ganz überließ. Ob er gleich nun in ihrem völligen Beſitz iſt, ſo iſt er doch noch immer der zärtliche beſcheidene Liebhaber, und verläßt er ſie ja gezwungen, ſo läßt er ſie unter dem Schutze der grünen Blätter, hinter denen ſie ſich ſo beſcheiden verbirgt. Sie blühet allein für ihn, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, wird er ihr ſo getreu bleiben, daß, wenn ein kältender Herbſttag ihre Schönheit ins Grab legen ſollte, der ſanfte, getreue Zephyr auch mit ihr ſterben wird.“

„O!“ rief die Tochter, „wenn doch alle junge Liebhaber ihm an Tugenden und guten Geſinnungen gleich wären ⸗ ⸗ ⸗ Und, fiel die Mutter ein, wenn doch alle Mädchen ſo klug in ihrer Wahl, wie dieſe Roſe wären, und ſich die Vorzüge des Reichthums, der Hoheit, der Vornehmigkeit, des Witzes und anderer zufälligen Eigenſchaften weniger blenden ließen.“ —

Sie können leicht glauben, daß viele der jungen Fräuleins, die alle hier gar ſehr um Liebhaber von ſolchen Vorzügen buhlen, nicht ſonderlich damit zufrieden waren, weil ſich manche getroffen fand; noch weniger aber die meiſten der jungen Herren, die ihr das ſpöttiſche Kompliment machten, daß ſie eine zweyte Beaumont und Schade ſey, daß ſie nicht eine Penſion errichtete. Ich wette darauf, hub einer an, daß das Mädchen, der die Mutter dieſe Erzählung machte, in der Folge ſo klug und vorſichtig in ihrer Wahl war, wie Sie, Madam, in der Ihrigen bey ihrer Verbindung geweſen. — Der Stich war empfindlich; ſie fühlte ihn auch; ſagte aber: So viel ſie gehöret, habe das Mädchen von Stund an den Entſchluß gefaßt, dieß ihrer klugen Mutter zu überlaſſen, die für ſie dann die Wahl getroffen; und ſo viel ſie wiſſe, befinde ſie ſich dabey ſo wohl, als Sie ſich gegenwärtig ſelbſt befände. Wenigſtens habe man es an ihrer Blüte noch nicht bemerken wollen, daß ſie ſo gefährlichen Liebhabern, als jene unglücklichen Roſen, in die Hände gefallen wäre. —

* * *

Eine dritte Freundin, die ich noch aufzeichnen muß und zu der wir uns vorzüglich mithielten, war eine Fräulein, die ſchon ſechs und zwanzig Jahr ſeyn mochte: ob man ſie gleich nicht ſchön nennen konnte, hatte ſie doch viel Annehmlichkeit und Ausdruck in ihrem Geſichte; vorzüglich aber einen ſchönen Wuchs. Sie äußerte in ihrem Thun und Weſen etwas Männliches, ſo wie in ihrer Denkungsart, wie ſie denn auch die Unterhaltung vernünftiger Mannsperſonen, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, der mit den meiſten ihres Geſchlechtes vorzog. Nach dieſem ihren Hange fand ſie auch Vergnügen am Leſen ernſthafter und ſelbſt philoſophiſcher Schriften, worinne ſie ſehr bewandert war: doch beſaß ſie viel zu viel Klugheit, als daß ſie damit auf eine pedantiſche Art geprahlet, und ſich nicht wohl vorgeſehen hätte; mit wem ſie eine Unterredung über dergleichen Materien anſpann. Dann war es aber ein Vergnügen, da ſie über die trockendſten Materien Blumen ſtreute, und ſo gut und faßlich darüber ſprach, daß ich Stundenlang hätte zuhören können, ſo wenig ich mich gern ſonſt dabey lange verweile. —

Was mir hauptſächlich an ihr gefiel, war die außerordentliche Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, mit der ſie über Alles ihre Herzensmeynung ſagte; und ſo ungern ſich Jemand über Fehler unangenehme Wahrheiten ſagen läßt, ſo weiß ich doch nicht, wie es zugieng, daß Niemand leicht dadurch beleidiget wurde. War es eignes Gefühl, daß es Wahrheit ſey, oder Furcht, durch eine geäußerte Empfindlichkeit ſich

mehr

mehr bloß zu ſtellen, oder gute Meynung von ihrer Ehrlichkeit, oder Hochachtung für ihre Scharfſicht: genug, die meiſten ſuchten ſich durch einen bloßen Scherz zu rächen, oder ſchalten Sie die Philoſophin, die ſchon in den Sphären wandelte, und ſich eine Ideenwelt von Vollkommenheit ſchaffte. Vermuthlich werden Sie mich fragen, ob ſie mir auch die Wahrheit geſagt? O ja; ſie ſagte mir z. B. daß ich einen kleinen Hang zur Spötterey habe, und leichter die Fehler als die Tugenden an andern entdecke, und mich dann leicht verleiten ließ, die Menſchen nicht nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen: daß ich mehr auf Verſtand, als auf Güte des Herzens ſähe, und mich einmal leicht durch einen Liebhaber von glänzenden Talenten könne verleiten laſſen, ihn einem beſcheidenen, ehrlichen Manne vorzuziehen: der erſte täuſchende Anblick ſey bey mir genug etwas zu verwerfen, oder zu billigen, ohne daß ich mir Zeit zu der nöthigen Prüfung nähme; daher ließ ich mir auch nicht Zeit, in einer Perſon, an der ich Schwachheiten entdeckte, zu unterſuchen, ob ſie nicht weit größere Verdienſte beſäße, um mein Urtheil darnach abzuwägen. — Gern hätte ich ſie widerlegt: aber es war ein ſchlimmes Ding, da ſie mir Beweiſe vorhielt, die ſie von meiner Vertraulichkeit gegen

ſie

ſie ſelbſt hernahm und ich alſo nicht recht gut zu widerlegen vermochte. Sie werden glauben, daß mich dieß in meinen Reden und Handlungen gegen ſie, wo nicht mißtrauiſcher, doch wenigſtens vorſichtiger machte: aber nein, ſie überzeugte mich durch ihre Handlungen, daß ſie mich demungeachtet herzlich lieb habe, und hierinn mußte wohl der Grund liegen, daß ich nicht beſſer gegen ſie ſcheinen wollte, als ich bin: denn ſonſt weiß ich wahrhaftig nicht, durch welchen Talismann ſie die Kunſt beſaß, bey ihrer Wahrheitsliebe und Dreuſtigkeit, Jedermann zu ſagen, was ſie von ihm dachte, und ſich doch dabey noch ſo viel Freundſchaft und Achtung zu erwerben.

Daß es an ſonderbaren Charakteren, unter der großen Menge nicht fehlte, die mir Veranlaſſung gaben, über ſie zu lachen, oder Gloſſen zu machen, werden Sie leicht vermuthen, ob es gleich der Alltagscharaktere, der Puppen, die den Zuſchnitt nach der neuſten Modepuppe haben, und, wenn man dieſe geſehen, ſie alle geſehen hat, ſo wie der gleichgültigen Geſichter, die meiſten gab. —

Unter den erſten fiel mir beſonders eine kleine bucklichte Perſon auf, die ſo übel gebildet war, daß

daß ſie eine Carricatur von der Häßlichkeit hätte ſeyn können. Dieß hätte man ihr nun wohl vergeben können, ſo bald die Natur ſich vergeben konnte, ſie ſo gebildet zu haben: aber, daß ſie an einem Sammelplatze von ſo viel reitzenden Perſonen in ein Bad kam, ſich bewundern zu laſſen, das war mir unbegreiflich. Wie ſehr das aber ihre Abſicht war, bewies ſie aus ihrem Anzuge, und aus ihrem ſtolzen Betragen. Sie ſchminkte ſich ſo hochroth, daß ihr Geſicht von demſelben Stoffe, wie ihr Feuerfarbenes Kleid zu ſeyn ſchien: ihre Augenbraunen waren kohlſchwarz gefärbt: denn daß ſie das waren, bewies ihr rothes Haupthaar, das, trotz der weiſen Candirung, durchſchimmerte, und hatte den Kopf mit ſo viel Blumen und Federn berflanzt, daß ſie mir wie ein unſcheinbar glaſirter Blumenſcherbel vorkam, in dem man aus Mangel eines beſſern, einen ungeheuern herrlichen Strauß gepfropfet hat. Nichts poßierlicher war, als wann ſie walzte; dann ſah ſie, wie ein bunter Kräuſel aus, der von den Knaben gepeitſcht, ſich auf dem Boden herumdreht. Sie werden ſich wundern, wie es möglich war, daß ſie einen Tänzer fand? Sie war aber, wie ich hörte, ſehr reich, und hatte in ihrem Gefolge einen, wegen angegriffener Caſſengelder abgeſetzten geheimden Rath, einen abge-

dankten

dankten Major mit einer großen Schmarre über den Backen und einen Spieler, der ſich für einen pohlniſchen Grafen ausgab, die auf ihrem Wink die Bärenführer machen mußten. Sie fand es äußerſt ärgerlich, anſtößig, und wider alle Etiquette, daß ſich die Bourgoiſie hier unterſtünde, ſich unter die Nobleſſe zu mengen. Als daher von einer Dame erzählt ward, daß ſie „zur Kränkung ihres rechtſchaffenen Mannes mit einem jungen Menſchen bürgerlichen Standes ein ärgerliches Leben führte; ſagte ſie: Eſt-il poſſible! die Sache wär allenfalls pardonable, aber er iſt ja nicht einmal noble? — Wohl gemerkt! ſie mengte in Alles ihr bischen Franzöſiſch, und ſprach ſo übel von aller Welt, daß ich mich wunderte, wie ſie ohne Händel davon kam. Aber, entweder man verachtete ſie zu ſehr, oder hatte zu viel Hochachtung für ihr Geld, da ſie ſtets von Brillanten ſtrotzte, oder man fürchtete die drey obgedachten Ritter ihres Gefolges, die ſich zu einem Gange mit ein paar Piſtolen leicht hätten erkaufen laſſen, oder man wollte den Badefrieden nicht ſtören. — Ueberhaupt habe ich von dieſer ungeſtalten Perſon, ſo wie von einigen andern hier die Bemerkung abgezogen, daß die häßlichſten und unſcheinbarſten immer am meiſten geputzt waren, und die größten Anſprüche machten, auch ſich vorzüglich der Spott- und Schmähſucht am meiſten überließen. Ich kann mir keine andere Rechenſchaft von dieſer Verblendung geben, als daß ſie den Mängeln der Natur dadurch abhelfen wollen, und da ſie bemerkt zu werden wünſchen, die Kunſt zu Hülfe rufen. Ja freylich, werden ſie auch mehr bemerkt: aber zu ihrem äußerſten Nachtheil. Trügen ſie ſich ſimpel, reinlich, anſtändig; ſo würde man ſie, wenn ſie auch die Auswüchſe der Natur nicht verbergen könnten, ſtatt ſie zu belachen, bedauren; ihre guten Eigenſchaften aufſuchen, ſtatt ihre Fehler zu belauſchen; und ſie wenigſtens hochſchäzen, wenn man ſie auch nicht lieben könnte.

Unter verſchiedenen mehr lächerlichen und weniger verhaßten Charakteren, wovon ich Ihnen wohl noch einige zu ſchildern Luſt hätte, will ich wenigſtens noch einer jungen empfindſamen Wittwe erwähnen, die ich für mein Leben gern von ihrer Krankheit hätte heilen mögen, weil ich ihr gut war, wenn es nicht ein gewiſſer junger Mann thun wird, der ihr nachgieng, und ebenfalls den Empfindſamen ſpielte; mir aber, ſobald er außer ihrem Zirkel war, viel zu klug ſchien, als daß er nicht eine andere Abſicht darunter hätte

verber-

verbergen ſollen. Sie hatte ihren Mann wohl ſchon ſeit drey Viertel Jahren verloren, gieng aber gleichwohl noch in einer Art von ſehr niedlicher Trauer, in Form eines Pilgerkleides, ſo wie ich es einmal auf der Schaubühne geſehen zu haben, mich erinnere. —

Das ſonderbarſte war, daß die kleinen Quäſtchen an den Knöpfen nach ihrem eigenen Vorgeben von ihres zärtlich verehrten Wilhelms Haaren waren: dieß erfuhren wir, als ſie eines verloren, und Himmel und Erde über den Verluſt anklagte. Sein Bildniß hieng an ihrem Halſe, ſtack in einem Ringe an ihrem Finger, klebte auf ihren Händen, hieng an ihrer Uhr, und ſtund auf ihrem Pilgerſtocke und ihrer Doſe. Was mir aber noch ſonderbarer ſchien, war, daß ſie in ihrer Verbindung mit ihm, die ſie uns auf eine, zum Eckel empfindſame Art erzählte, bloß der innigſten Freundſchaft — aber nicht für ihn — ſondern für eine verſtorbene Freundin, deren Bruder er geweſen wäre, ein Opfer gebracht habe: auch nie ihn aus Liebe, im Verſtande ſinnlicher Menſchen, habe lieben können: denn ſie geſtund, daß ſein Aeuerßliches eben nicht liebenswürdig geweſen: aber dann ſeine Geiſtesgaben — die Liebe für ihre Freundin — und ach! die Pflicht der ehelichen Gelübde, der Treue, des Gehorſams = = = doch, ich kann Ihnen unmöglich die Schwärmereyen alle erzählen, die ſie darüber verbrachte. Aurora weinte früh in Thautropfen Thränen über ihren ſchlummernden Cephalus: ihrer mag eine große Anzahl geweſen ſeyn; denn wer hat ſie gezählt? ſie verſicherte aber, daß derer, die ſie auf ſein Grab geweint, mehr wären: ſie plünderte alle Bäche und Pfützen von Vergißmeinnicht, und trug, wie ich glaube, des Tages über ſo viel zuſammen, daß ſie eine Ziege davon hätte erhalten können: des Abends verfolgte ſie die untergehende Sonne und ſah in ihr das ſcheidende Bild ihres Gemals und ſeufzte wieder den Mond auf den höchſten Hügel der Gegend herauf. — Sie wollte mich zur Theilnehmerin ihrer Schwärmereyen machen, und da mir ihre Geſtalt intereſſant war, begleitete ich ſie anfangs auf ihren einſamen Spatziergängen: aber ſie wurde mir bald ſo eckelhaft, daß ich ihr aus dem Wege gieng und froh war, daß mich der junge Menſch, deſſen ich vorhin erwähnte, bey ihr ablöſete. Ich hoffe, ſie wird mit dieſem eine Matrone von Epheſus ſpielen; denn daß unter dieſem Getändele nicht heimliche Coquetterie lag, laſſe ich mir nicht ausreden, ob ich gleich ihre Parthie immer hier gegen diejenigen nahm, die ſie für eine bloße Heuchlerin ausgaben,

gaben, da ich es nur für eine verrückte ſchwärmeriſche Einbildungskraft hielt, die das häufige Leſen der Romane und ſo mancher Dramen in Aufruhr gebracht. Aber freylich war viel Bedenkliches in ihrem Betragen, das mich bisweilen zu widerlegen ſchien. Schon möchte ich ſie ihre Rolle ausſpielen ſehen: ich glaube aber ſelbſt, wenn ich eine Mannsperſon wäre, daß ich den Weg zu ihrem Herzen durch ein Feld von Blümlein Vergißmeinnicht, Kirchhofsſcenen und über den lieben Mond leicht finden wollte. — Doch genug von ihr! Man ſpottet izt überall der empfindſamen Thorheit, und es ſoll mich wundern, ob man darüber nicht leicht in eine entgegengeſetzte Thorheit verfallen wird. Von was für Art wird dieſe wohl ſeyn?

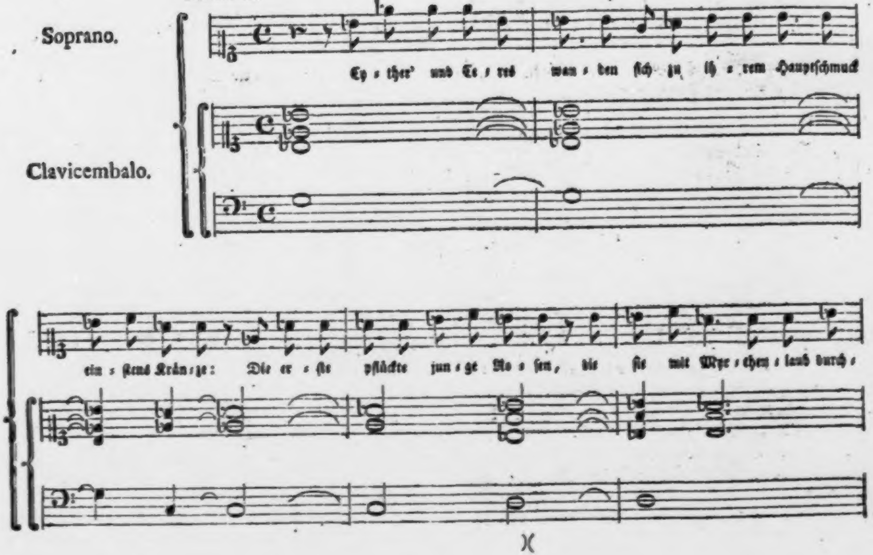
Geſtern wurden wir von einem Landedelmanne, der ein alter Freund von meinem Vater iſt, nebſt einigen andern Badegäſten zu ſeinem Aerndtenfeſte eingeladen, das er unſertwegen etliche Wochen verſchoben zu haben vorgab. Sein Landguth lag ungemein ſchön, auf einem mit Gehölze bewachſenen Berge, an deſſen Fuße unten in einem breiten Thale ſich der Strohm fortwälzte. Wo man ſein Auge hinwendete, erblickte man eine reitzende Ausſicht. Ueberall konnte man die krummen Gänge des Flußes verfolgen, und ſeine Silberwellen unter den beſchatteten Ufern entdecken; und überall ſah man aus den waldigten Ufern prächtige Landhäußer und Schlöſſer, Thurmſpitzen, und darunter liegende Dörfer hervorgucken. So verſchwenderiſch die Natur ihre Schönheiten umhergeſtreut; ſo ſehr hatte ſich der reiche Beſitzer bemüht, ſie in ſeinem oben angelegten Luſtgarten, durch ſchnurgerade unabſehbare Alleen und Sandgänge, elende Bildſäulen und buntgemalte Häußerchen verdrängt, daß mir mehr als einmal jene Verſe des Dichters einfielen:

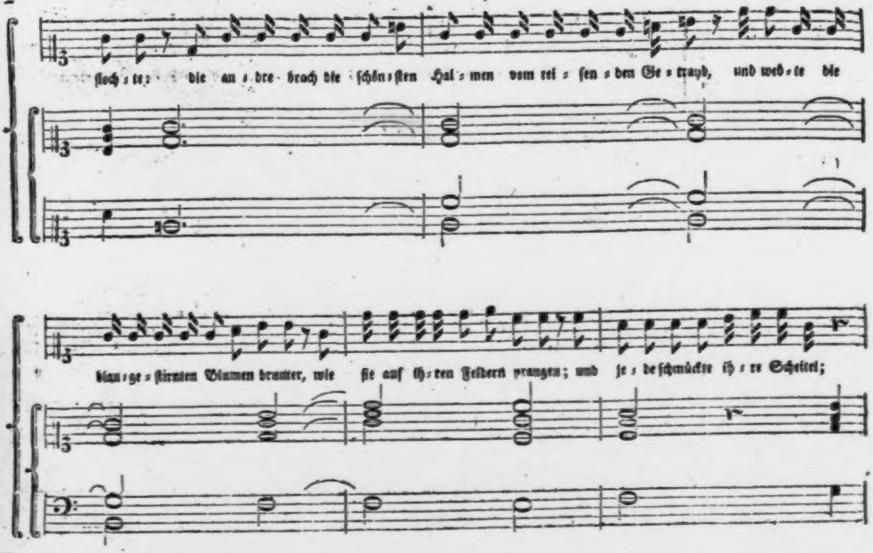
Dein Garten iſt ſehr ſchön geſchmückt!
Hier Statuen und dort Caſcaden;
Die ganze Götterzunft — hier Faunen, —
dort Najaden, —
Und ſchöne Nymphen, die ſich baden,
Und Sand, vom Ganges hergeſchickt,
Und Muſchelwerk und güldne Vaſen,
Und Porcellan auf ausgeſchnittnen Raſen
Und buntes Gatterwerk und ⸗ ⸗ ⸗ eines ſuch'
ich nur —
Iſts möglich, daß was fehlt? — „Nichts
weiter — die Natur.“

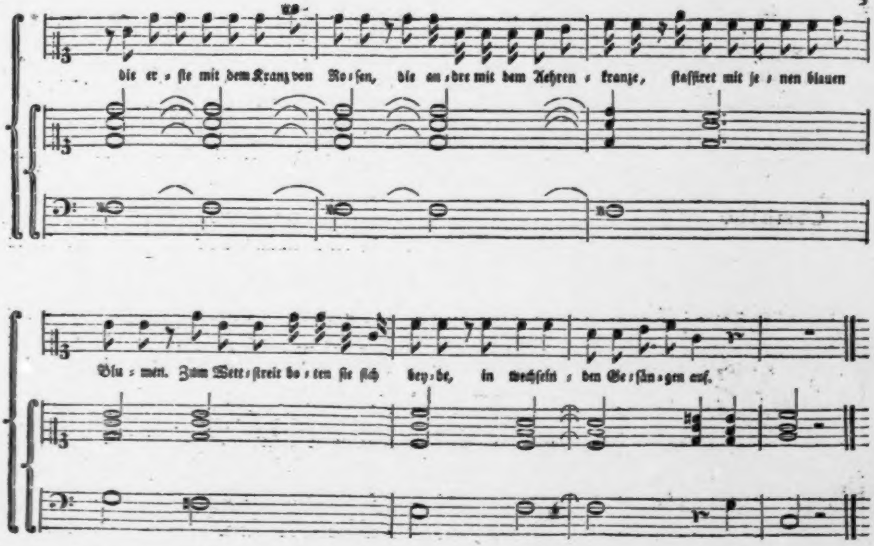
Ich ſtürzte mich bald mit unſern übrigen Freunden durch die Waldgänge hinunter ins Thal an den rauſchenden Strohm, wo ſich Auge und Herz an den wilden Schönheiten der Natur wieder erholte. In ſeinem Schloſſe ſah es wie in ſeinem Garten. Viel Pracht von Porcellain, Bildhauerey, Malerey, eingelegten Tiſchler- und Gypsarbeiten, künſtlichen Uhren und Blumentöpfen — aber alles überladen. So war auch ſeine Tafel, wo die Seltenheit die Begierde überall zu koſten reizte, und der Magen ſich empörte, wann er daran dachte, (wofern man anders mit dem Magen denken kann,) daß er das Alles einſacken oder verdauen ſollte. Indeſſen wurde er aus ſeiner Angſt, da es bald an dem Nachtiſch kommen ſollte, durch eine angenehme ländliche Muſik geriſſen, die aus der Entfernung ertönte; und die Augen folgten dem Gehör und kehrten ſich von den vollen Schüſſeln nach dem offenen Fenſtern. Wir ſpeiſeten nämlich in dem großen Gewächshauße, wo vor dem ein freyer Raſenplatz war, und, ehe wir es uns verſahen, kam die Dorfgemeinde den Berg herauf mit dem bekannten Liedchen: Die Felder ſind nun alle leer ꝛc. Die ganze Geſellſchaft ſprang vom Tiſche auf, ſtimmte mit ein, und ließ das Deſſert ſtehen, was auch der gaſtfreye Wirth dazu ſagen mochte. Damit wir inzwiſchen nicht darum gebracht würden, trug man die Stühle hinaus, und ſervirte hier die mit herrlichen Früchten und Confituren beladenen Teller, wo ich mir denn die Schubſäcke für unſere Mädchen ſo vollpackte, daß man mich hätte poſeln können. Die jungen Bauermädchen trugen an ihren Armen Roſenkränze, und ihre Mütter, Aehrenkränze mit Kornblumen durchflochten. Sie tanzten einen Reihn, worauf die Bauernympfen die weibliche junge herrſchaftliche Welt mit ihren Roſenkränzen und die alten Matronen mit ihren Aehrenkränzen ſchmückten. Wir konnten uns nicht genug wundern, wo man um dieſe Jahrszeit ſo viel Roſen herbekommen: doch belehrte man uns, daß der Beſitzer, der viel auf Blumen verwendete, durch ſeinen Kunſtgärtner bis ins ſpäteſte Jahr damit verſorgt würde: und bey einer nähern Beobachtung bemerkten wir, daß künſtliche Roſen von Band und Seide die natürlichen mit vertreten mußten. Drey Mädchen nebſt einem jungen Burſchen ſangen während dieſer Vertheilung folgende kleine Kantate unter einer recht artigen Muſik ab. — Ich habe den Herrn des Feſtes darum gebeten und lege ſie Ihnen bey: —

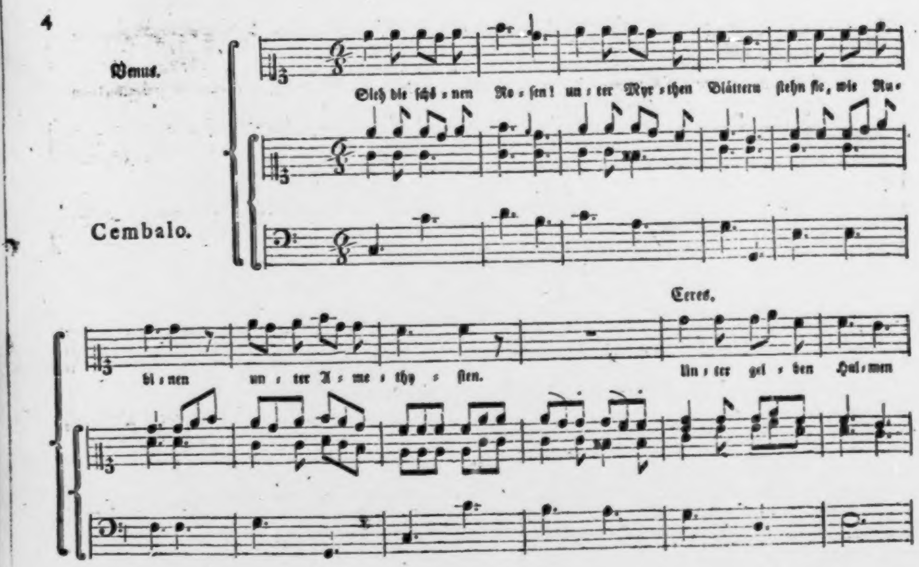
Recitativ.

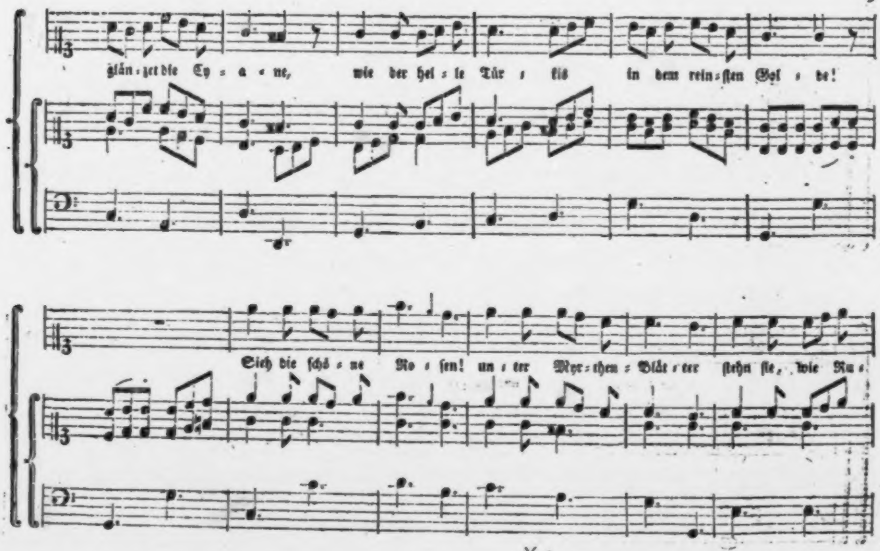
Vom Herrn Hofrath Parthey.

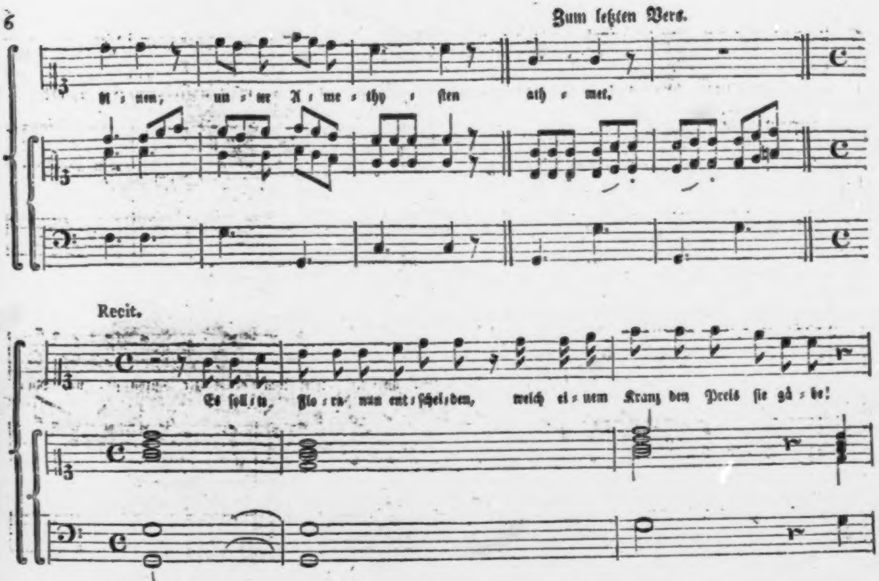

Soprano.
Clavicembalo.
Cy - ther' und Ce - res wan - den ſich zu ih - rem Hauptſchmuck
ein - ſtens Krän - ze: Die er - ſte pflückte jun - ge Ro - ſen, die ſie mit Myr - then - laub durch -

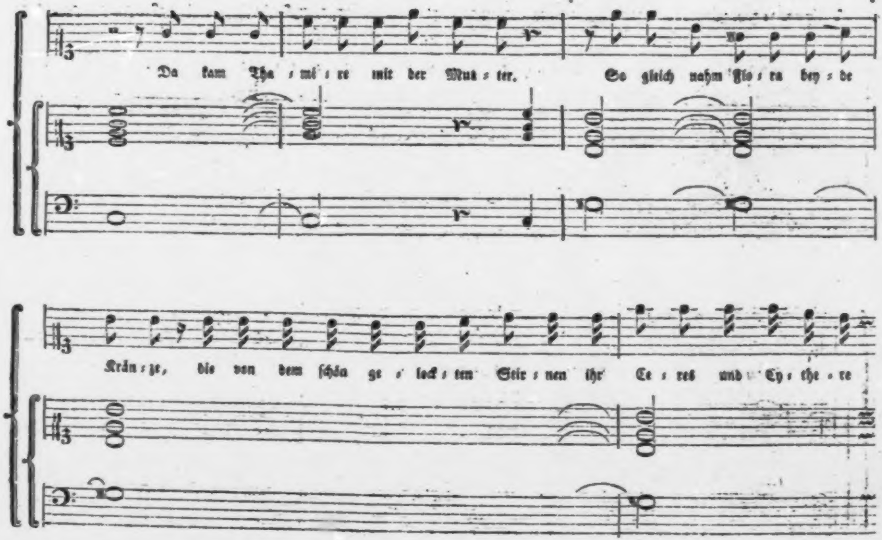

flocht - te; die an - dre brach die ſchön - ſten Hal - men vom rei - ſen - den Ge - ſträuch, und web - te die
blau - ge - ſtirnten Blumen drunter, wie ſie auf ih - ren Feldern prangen; und je - de ſchmückte ih - re Scheitel;

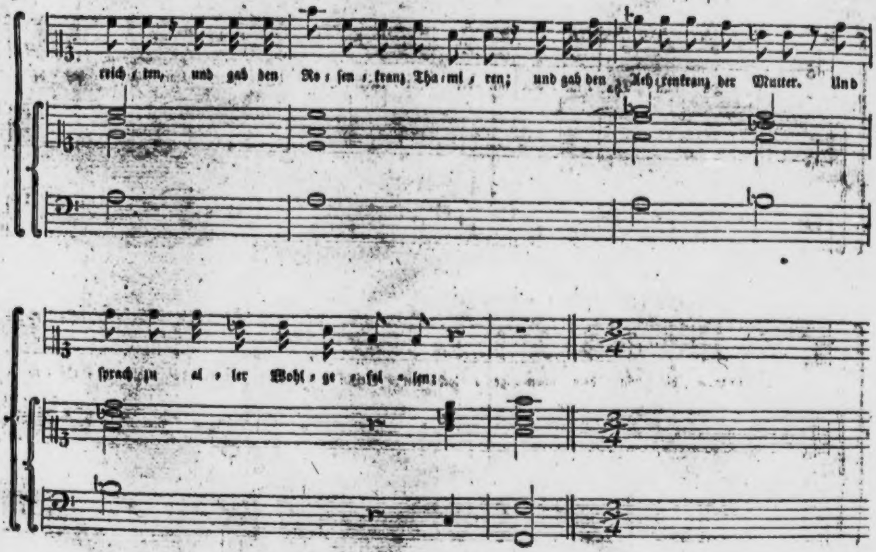

die er - ſte mit dem Kranz von Ro - ſen, die an - dre mit dem Aehren - kranze, ſtaffiret mit je - nen blauen
Blu - men. Zum Wett - ſtreit bo - ten ſie ſich bey - de, in wechſeln - den Ge - ſän - gen auf.

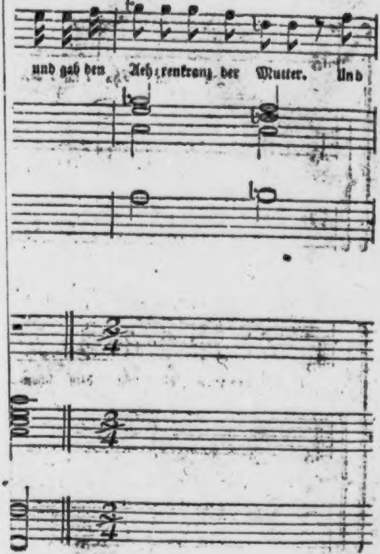

Venus.
Cembalo.
Sieh die ſchö - nen Ro - ſen! un - ter Myr - then Blättern ſtehn ſie, wie Ru -
bi - nen un - ter A - me - thy - ſten.
Ceres.
Un - ter gel - ben Hal - men


glän=zet die Cy=a=ne, wie der hel=le Tür=kis in dem rein=ſten Gel=be!
Sieh die ſchö=ne Ro=ſen! un=ter Myr=then=Blät=ter ſtehn ſie, wie Ru=


Zum letzten Vers.
ni - nen, un - ſre A - me - thy - ſten ath - met.
Recit.
Es ſoll - te, Flo - ra nun ent - ſchei - den, welch ei - nem Kranz den Preis ſie gä - be!


Da kam Tha - mi - re mit der Mut - ter, So gleich nahm Flo - ra bey - de
Krän - ze, die von dem ſchön ge - lock - ten Stir - nen ihr Ce - res und Cy - the - re


reich - ten, und gab den Ro - ſen - kranz Tha - mi - ren; und gab den Aeh - renkranz der Mutter. Und
ach
ſprach zu al - ler Wohl - ge - fal - len:
3/4


und gab den Aeh=renkranz der Mutter. Und

Wettſtreit
der
Venus und Ceres
über
ihre Kränze.

Ein kleines Singſtück.

Cyther' und Ceres wanden ſich
Zu ihrem Hauptſchmuck einſtens Kränze:
Die erſte pflückte junge Roſen,
Die ſie mit Myrthenlaub durchflochte:
Die andre brach die ſchönſten Halmen
Vom reifenden Getrayd', und webte
Die blaugeſtirnten Blumen drunter,
Wie ſie auf ihren Feldern prangen;
Und jede ſchmückte ihre Scheitel,
Die erſte mit dem Kranz von Roſen,
Die and're mit dem Aehrenkranze,
Staffirt mit jenen blauen Blumen.
Zum Wettſtreit boten ſie ſich beyde
In wechſelnden Geſängen auf.

Venus.

Sieh die ſchönen Roſen!
Unter Myrthen Blättern
Stehn ſie, wie Rubinen
Unter Amethyſten.

Ceres.

Unter gelben Halmen
Glänzet die Cyane,
Wie der helle Türkis
In dem reinſten Golde.

Venus.

Roſenfarbe ſchmücket
Früh die Morgenröthe,
Färbt der Schönheit Wangen
Und der Jugend Lippen.

Ceres.

Und das Blau des Himmels
Tragen meine Blumen,
Und ihr reines Azur
Glänzt in Iris Augen.

Venus.

Aus dem holden Buſen
Der gewölbten Blätter
Holen ſich die Weſte
Liebliche Gerüche.

Ceres.

Und die Abendwinde
Jagen von den Halmen
Und den blauen Sternchen
Heil und Stärkungskräfte.

Venus.

Selbſt aus Roſenblättern
Preßt die Kunſt noch Salben,
Jünglinge und Mädchen
Einzubalſamiren.

Ceres.

Stärkende Morſchellen
Geben meine Blumen,
Und die goldnen Körner
Nähren, was nur athmet.

* * *

Es ſollte Flora nun entſcheiden,
Welch einem Cranz den Preis ſie gäbe?

Da kam Thamire mit der Mutter.
Sogleich nahm Flora beyde Cränze,
Die von den ſchön gelockten Stirnen
Jhr Ceres und Cythere reichten,
Und gab den Roſenkranz Thamiren;
Und gab den Aehrenkranz der Mutter;
Und ſprach zu aller Wohlgefallen:

* * *

Roſenkränze ſtehn der Jugend,
Jugend iſt das Bild des Lenzen:
Unſchuld blüht, wie junge Roſen;
Freude athmet ſie wie dieſe.

* * *

Aehrenkränze zieren Mütter,
Mütter ſind das Bild des Herbſtes:
Sie blühn, wie die Blaviole *)
Unter goldner Körner Früchten.

Die

---

*) Die Kornblume.

Die Sängerinnen waren, wie wir darnach hörten, verkleidete Schulknaben aus der benachbarten Stadt, wo ſie einen ſehr Muſikverſtändigen Cantor haben; und auch die Dorfmuſikanten waren verkleidete Stadtpfeifer deſſelbigen Orts. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie gut ſie ihre Sache machten, ob ich gleich zugeben will, daß bey ſolchen Gelegenheiten eine Menge Nebendinge unſere Sinne ſo berauſchen, daß wir kleine Mißtöne verhören und in dem Tumulte der gereizten Sinne leicht Graſemücken für Nachtigallen, und ſchreyende Schallmeyen für Arguseinſchläfernde Mercurflöten halten.

Nach dieſer Krönung gieng der Tanz wieder an, und wir hochadelichen Mädchen, (denn ich kann mich einmal itzt nicht herausziehen, ſo wenig ich darunter gehöre,) tanzten friſch mit den jungen Bauernkerln weg, ſo wie unſere milchweiſen Stutzerchen den, von der Sonne verbrannten Bauermädchen die Kittel muthig ausſchwenkten; und ſo vergieng dieſer letzte fröhliche Tag, von dem uns ein ſchöner Mondenſchein bey ziemlich ſpäter Nacht nach Hauße leuchtete. — —

Heute wird unſer Badeaufenthalt geendiget, indem wir Nachmittags um vier Uhr von hier wieder aufzubrechen denken, ſo ſehr unſere lieben Freunde in uns dringen, den Aufenthalt noch um ein paar Tage zu verlängern. — „Ah!“ werden Sie bey ſich ſelbſt ſagen, „und an Lottchen wird es nicht fehlen, wenn es nicht geſchieht? — wie wird ſie nicht Vater und Mutter quälen! — das iſt ſo etwas für ſie, — ja, wenn das Leben hundert Jahr währte!“ — Aber, mit aller Hochachtung geſprochen, mein Herr Spirit, Sie irren ſich gewaltig. Lottchen, ſo ein muthwillig Ding ſie ſeyn mag, ſo gern ſie hüpft und ſpringt, und ſich in einer guten Geſellſchaft herumtummelt, ſo hat ſie doch zu viel Verſtand, Herz, oder Geſchmack — oder wollen Sie es lieber Eigenſinn, Laune, Unbeſtändigkeit, Liebe zur Veränderung nennen, als daß ſie ſich lange in einem immerwährenden Taumel herumdrechen möchte, wo mehr die Sinne betäubt, als wahrhaftig ergötzt werden, dem Verſtande ſo wenig Zeit gelaſſen wird, über etwas gehörig nachzudenken, als der Einbildungskraft, ſich in ſüße Träume zu wiegen, mit ihrer Phantaſie ſchmeichelnde Bilder aufzujagen, und ſie mit Regenbogenfarben auszumalen; am allerwenigſten findet das Herz große Narung, zumal, wenn es nicht etwa von ungefähr einen Gegenſtand findet, der es an einer Blumenfeſſel mit unter dem Tumulte der Geſellſchaft hinter

ſich

ſich umher ſchleppt, daß es vielleicht deswegen das Geräuſche lieb gewinnt. Da mir dergleichen nicht aufgeſtoßen; ſo freue ich mich mehr darauf, daß ich unſern Karl, Friederickchen, und unſere kleinen leichtfertigen Mädchen wieder ſehen ſoll, als wenn mir die Freyheit gegeben würde, noch Wochen lang hier zu bleiben. Ja, ich weiß nicht, wie es kömmt? So begierig ich die erſten Tage der Stunde entgegen ſah, die uns auf den Tummelplatz des Vergnügens rufte; ſo ſehr habe ich ſie die letzten Tage verzögert, da ich den Creis, den wir zu durchlaufen hatten, die Perſonen, die ihn ausmachten, und die Vergnügungen, die unſerer warteten, größtentheils kannte; und wären nicht unſere Freunde und die obbeſchriebenen Perſonen dabey geweſen, die mich allezeit feſt hielten, intereſſirten, und mit denen ich mich immer auf einſame Spaziergänge verlor — hätte mir nicht die Natur überall ſo reitzende Auftritte dargeboten, wo immer noch etwas Neues zu ſehen, oder zu hören war; ſo hätte ein erdichteter Kopfſchmerz oder eine andere ſcheinbare Lügen mir oft Mittel an die Hand geben müſſen, mich der Geſellſchaft zu entziehen.

Dieſem meinem Hange haben Sie, guter Herr Spirit, es auch zu verdanken, daß Sie einen ſo langen Brief erhalten haben. Wo ich ein Stündchen abſtehlen konnte, da ſaß und ſchmierte ich: und doch hätte ich es nicht ſo weit gebracht, wenn ich nicht Abends mich eine Stunde früher vom Balle geſchlichen, und früh eine Stunde ſpäter bey der Geſellſchaft eingefunden hätte, die dann dieſem Tagebuche geweihet war. Freylich werden Sie es ihm anſehen, daß die Schatten der Nacht und die Nebel des Morgens oft einen Einfluß auf meinen Kopf, wie auf meine Feder hatten, ſo daß ſie auf dem Papiere manche Spuren von ſolchen Wolken finden werden: doch wie man einem Manne, der uns in einer unterirdiſchen Grotte herumführet, das Trinkgeld nicht verſaget, wenn wir die Bilder, die er an den Wänden und Decken ſieht, gleich nicht für das erkennen, wofür er es ausgiebt; ſo werden Sie auch mir, wegen der Dintenkleckſe, die das Grottenwerk meiner Gedanken undeutlich machen, doch nicht den Dank verſagen, den ich zu verdienen glaube = = = doch die Mama rufet, daß ich meine Sachen zum Einpacken zuſammen tragen ſoll, weil wir noch vor Tafel etliche Abſchiedsbeſuche machen ſollen!

= = Leben Sie alſo wohl! heute zur Nacht geht mein Brief an Sie ab, und ich rechne darauf, daß ich in — — noch eine Antwort von Ihnen erhalten werde, da wir bey dem Herrn Profeſſor doch noch ein acht Tage zu bleiben gedenken. Noch einmal leben Sie wohl! und vergeſſen Sie nicht

Ihre

ergebene Dienerin
Charlotte.

Luischen an Lottchen.

In * * Bade.

Ungeachtet ich darauf rechne, liebes Lottchen, daß wir dich mit Papa und Mama in wenig Tagen wieder hier bey unſerm gütigen Herrn Profeſſor ſehen werden: ſo kann ich es doch nicht übers Herz bringen, da es mir nicht an Zeit gebricht, dir einmal in deiner Abweſenheit zu ſchreiben, und wenn es auch nur in der Abſicht wäre, dir zu ſagen, daß ich mich über deine Abweſenheit nicht zu Tode gräme, wie dich deine ſtolze Einbildung bey unſerm Abſchiede wähnen ließ; denn ich ſehe aus unſerer Entfernung, wie man ſich eben ſo leicht von einander *entwöhnen*, als an einander *gewöhnen* kann. Wenn du daher etwa dort im Bade einen hübſchen Mann finden und eine Braut werden wollteſt; ſo laß dich die Furcht, als ob ich deiner nicht entbehren

könnte,

könnte, ja nicht verleiten, ihm deine Hand zu verſagen. Denn, ob ich dich gleich ſehr liebe; ſo thut es mir doch itzt auch manchmal ſehr wohl, daß ich nicht von dir, wie gewöhnlich, gehofmeiſtert und getadelt werde: denn du wirſt dich nur zu gut erinnern, wie oft du dir dieſe Freyheit nimmſt. Freylich wirſt du ſagen, daß ich deine Verweiſe allezeit verdiene: aber ich weiß auch, daß die ältern Schweſtern ſich dieſes vermeynten Vorrechts, ihren jüngern Schweſtern welche zu geben, bisweilen zur Unzeit anmaßen, und Papa und Mama dieſe Gerichtsbarkeit überlaſſen könnten, zumal wenn ſie dieſen ſelbſt Blöſſen geben, wo ihnen dieſe Gleiches mit Gleichem vergelten könnten. — Doch ich will itzt nicht deinen Unwillen reitzen: denn, es iſt mir, als wenn ich dich, indem du dieß lieſeſt, ſagen hörte: „da haben wir ſchon wieder das naſeweiſe Mädchen, das ſich nicht will ziehen laſſen — das Ey, das klüger ſeyn will, als die Henne.“ — Je nun dann, gut! wenn die Henne recht klug iſt: denn, wie der Ruf ſagt, mag es dort, wo du biſt, gefährlich zugehn, und die Hennen ſollen bisweilen gar ſehr der Klugheit vonnöthen haben, wenn ſie nicht Füchſen und Mardern, die ſich nicht ſelten in die vollen Hühnerſteigen ſchleichen, zum Raube werden wollen. Wenigſtens habe ich hier ſchon von ſo manchen luſtigen Auftritten gehört, die ſich nicht immer luſtig endigen. Z. B. von Mädchen, die, wenn ihnen Schmeicheleyen vorgeſagt werden, glauben, daß alles Ernſt iſt; von Kränkungen, wenn ſie in ihren Erwartungen ſich hintergangen ſehen; die ſich einbilden, daß ſie gefallen, und ſich ihn andern nachgeſetzt ſehen u. ſ. w. Doch, mein Troſt iſt, daß wenn deine eigene Klugheit ſollte eingeſchläfert werden, du unter einer guten Aufſicht biſt, die dich nicht aus den Augen laſſen wird. Ich für meine Perſon bin nicht einen Augenblick unzufrieden, daß ich zurückgeblieben bin. Denn ich weiß ſchon, wie es Mädchen von meinem Alter in ſo großen Geſellſchaften geht, die man noch nicht für voll anſieht. Immer müſſen ſie im Winkel ſitzen und ſchweigen. Sprechen ſie; ſo heißen ſie vorwitzig und naſeweis, und ſind ſie ſtumm, ſo hält man ſie für Gänschen. Alles, von der Matrone an bis zu dem Mädchen, das zwey quer Finger größer iſt, nimmt ſich die Freyheit ſie laut zu muſtern, oder das „zu meiner Zeit“ anzuſtimmen, und das höchſte Lob, das man davon trägt, iſt allenfalls: „wenn ſie „ſo bleibt, kann ſie hübſch werden — ſie ſcheint „nicht ohne Verſtand zu ſeyn, thut aber vor der „Zeit klug — ſie mag für ihre Jahre witzig genug

„ſeyn: trägt aber das Näschen ſehr empor" — und was dergleichen Urtheile mehr ſind, die ich über meine artigſten Geſpielinnen mehr als einmal habe ergehen hören. Hier befinde ich mich mit unſerm Julchen ganz unvergleichlich. Der Herr Profeſſor iſt für uns die Güte und Herablaſſung ſelbſt, ſcherzt mit uns, unterhält uns auf mancherley Art, lobt unſere Einfälle, die er uns frey herauszuſagen, Muth machet, und beehret uns oft mit ſeiner Geſellſchaft, wenn es ſeine Zeit erlaubt. Die Frau Profeſſorin, wenn ſie gleich bisweilen ein Bischen im Hauſe umher ſchmählet, iſt doch für uns lauter Gefälligkeit: hauptſächlich in Anſehung des Eſſens und Trinkens, wo ſie uns gern zu tode ſtopfen möchte. Sie iſt ſehr mit uns zufrieden, da ſie uns bey einem kleinen Küchenexamen nicht ganz fremd in dieſer Materie fand; denn, wie ich ſo in der Entfernung von ihr höre, mag ſie wohl geglaubt haben, daß alle Mädchen in großen Städten durchaus nichts von Wirthſchaft wüßten, und die Leipziger Damen und Jungfrauen nichts thäten, als den Tag über vor dem Spiegel ſitzen, und ſich Abends auf Aſſembleen und Bällen herumtummeln. Um ihr dieſen Irrthum zu benehmen, thue ich auch gegen ſie recht altklug, rede mit ihr von nichts, als von Töpfen, Tiegeln und

Bratſpießen. Auch haben wir, ich und Julchen ihre Gewogenheit uns dadurch ſehr erworben, daß wir uns zugedrungen, Friederickchen an einem Tiſchgedecke, das ihr nebſt zwey Dutzend Servietten zu ſäumen und zu zeichnen aufgegeben war, die Zeit über, wo wir zu Hauſe ſind, fleißig zu helfen. Ja, ſie behauptet, daß das, was wir bereits von dieſer Arbeit verfertiget, ſo unübertrefflich ſchön gerathen ſey, daß es keine Nähterin beſſer machen könne. Daß du nicht in ſolchem Credit bey ihr ſtehen magſt, merke ich nur zu gut. Denn du ſcheinſt ihr zu galant zu ſeyn und haſt es ſehr bey ihr verdorben, da du jener Tage Friederickchen ſo niedlich angeputzt hatteſt: denn, da ſie die Form, in die du ſie gegoſſen, ſeit der Zeit beybehalten, iſt ſo manche Sticheley vorgekommen, wovon ſie die Deutung unſertwegen zurückhielt, wovon aber die Richtung, wohin ſie wollte, nicht ſchwer zu errathen war.

Was wir an Friederickchen für eine liebe, gefällige Geſellſchafterin haben, darf ich dir nicht ſagen, da ſie deinen eigenen Beyfall hat. Wenigſtens iſt ſie gegen mich zehnmal beſſer, als du, und bald werde ich glauben, daß du an den übeln Launen, die mich bisweilen anwandeln ſollen, viel Schuld biſt, weil ich bis itzt mich noch keiner bewuſst bin. Daß ich mir alle erſinnliche Gewalt anthue, mich auch keine übereilen zu laſſen, damit mich nicht Julchen ausſticht, die durch ihr lebhaftes, munteres Weſen allgemein gefällt, verſteht ſich. Auch iſt die ſo gut, mir gleich einen Wink zu geben, wenn ich Miene mache, als ob etwas nicht nach meinem Sinne wäre. Doch dieß wird über Ein bis zweymal nicht geſchehen ſeyn, da ich keine Veranlaſſung dazu gehabt habe. Wir verlaſſen Friederickchen nicht einen Augenblick: und ſo wie wir ihr bey ihren Geſchäften hülfreiche Hand leiſten, ſo denkt ſie nach, wie ſie uns unſern Aufenthalt recht angenehm machen will, bedient uns, wie Prinzeſſinnen, ſchläft bey uns, hilft uns an- und auskleiden, kurz, iſt unſere Hofdame.

Karl iſt die brüderliche Liebe ſelbſt. Außer den Stunden ſeines Fleißes, von denen er ſich nichts abhalten läßt, iſt er immer bey uns, und klimmt ſehr, ſehr ſelten auf die gelehrte Höhe, von der er bisweilen auf dich, wie du ihm immer Schuld giebſt, herabſieht. Auch weiß er mit Friederickchen recht artig zu ſcherzen und ich ſehe, daß er nicht der philoſophiſche Mutzkopf immer iſt, den er oft ſonſt zu Hauſe ſpielte, — wenigſtens anders ſeyn kann.

Herr von Z** iſt ein luſtiger Spaßvogel, und bringt immer etwas aufs Tapet, wo er uns zu lachen macht, nimmt auch an allen kleinen Vergnügungen Theil, wodurch man uns zu unterhalten ſucht. Julchen, die viel ähnliches mit ihm an Leichtfertigkeit hat, iſt ſeine Dame, und jedes wirft dem andern etwas in Weg, worüber ſie Sprünge machen können. Mit den übrigen haben wir nicht viel über das „Gott grüß euch und Gott behüt' euch“ zu ſchaffen.

Bey dem allen fehlt mir doch viel, daß Papa und Mama nicht bey uns ſind: zumal den erſten Tag war ich ſehr betrübt, da dieß das erſtemal in meinem Leben war, wo ich von der letzten eine Nacht über getrennt geweſen, und ich ſehe itzt aus der Erfahrung, wie ſehr Aeltern zu ihrer Kinder Glückſeligkeit nöthig ſind, wenn ihnen auch ſonſt nicht das Mindeſte abgeht. Das volle Zutrauen zu ihnen, die Ueberzeugung, daß unſre Wohlfahrt ihre eigene iſt, ja, daß ſie in uns ganz zu leben ſcheinen, findet bey keiner andern Perſon, däucht mir, ſo ſehr Statt, wenn man auch noch ſo viel Liebe für ſie hat. Daß die Gewohnheit, ſie aus dem beſtändigen Geſichtspunkte der Ehrfurcht, der Zärtlichkeit und des Gehorſams anzuſehen, viel dazu beytragen kann, will ich

wohl

wohl glauben: aber daß nicht die Natur auch einen beſondern Zug gegen diejenigen in unſer Herz gepflanzt habe, die das Blut ſo enge mit uns verbunden hat, laſſe ich mir nicht ausreden, weil ich ihn zu fühlen glaube. Wenn man nun vollends an die Beweiſe der Liebe denkt, womit ſie uns von Kindheit an umfaßt haben, an die Wohlthaten, deren wir ſtündlich von ihnen genießen, und an die Aufopferungen, die ſie unſertwegen oft ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und ihrem Vergnügen bringen, ſo ſollte man gar nicht glauben, daß es, wie ich gleichwohl gehöret, oft Kinder geben kann, die ſich gern von ihren Aeltern entfernen mögen, oder undankbar ſeyn können. Natürlich kann der Fehler gewiß nicht in ihren Herzen liegen, ſondern muß von äußern Veranlaſſungen herrühren, die den natürlichen Strohm der Liebe verdämmen, aus dem gehörigen Ufer leiten und ihn vielleicht in einen Sumpf ziehen, da indeſſen das eigenthümliche Bette vertrocknet.

Wir kamen den Mittag, da Ihr des Morgens abgefahren waret, auf dieß Geſpräche, als mich der Herr Profeſſor, da ich bey Tiſche ein paarmal ſehr in Gedanken ſaß, nach einer ſehr richtigen Vermuthung darüber befragte. Ich geſtund es ihm auch ganz gerne, daß ich im Geiſte bey Papa und Mame wäre. Er billigte ſolches gar ſehr, ſagte aber, daß bisweilen eine ſolche kurze Trennung nicht ſchaden könne: fürs erſte, weil Kinder dadurch den großen Werth fühlen lernten, den gute Aeltern haben, und zur Dankbarkeit gegen Gott, der ſie ihnen gegeben, ſowohl, als gegen ſie ſelbſt erwecket würden. Hier, ſagte er, zeigt ſich der große Unterſchied zwiſchen Menſch und Thier. Die letzten lieben auch ihre Kleinen mit ſolcher Leidenſchaft, daß ſie oft ihr Leben für ſie Preis geben, ja, daß oft die ſchwächſten Geſchöpfe, z. B. die Vögelchen mit einem ſolchen Muthe beſeelet werden, daß ſie der Raubſucht weit ſtärkern Trotz biethen: allein, das dauert nicht länger, als bis die letztern ihre Naturbedürfniſſe ſelbſt befriedigen können; dann trennen ſie ſich auf immerdar, und ſind einander ſo unkennbar als fremde von ihrer Gattung. Bey dem Menſchen aber treten weit höhere Pflichten ein, die ſich nicht bloß auf körperliche, ſondern auf geiſtige Bedürfniſſe beziehen, und die Fürſehung hat es vielleicht darum ſo weiſe geordnet, daß die Menſchen der körperlichen Fürſorge und Wartung weit länger vonnöthen haben, damit die letzten, denen durch die moraliſche Erziehung abgeholfen wird, deſto

mehr

mehr befördert und dadurch die Bände deſto feſter geknüpfet werden, welche Aeltern, Kinder und Familien aneinander feſſeln, und wodurch das geſellige Leben ſo vielen Reitz und ſo mancherley Vortheile erhält.

Ferner können ſolche kurze Abweſenheiten der Aeltern doch bisweilen auch darzu dienen, daß man ihrer entbehren zu können lernet, da es oft Gott gefällt, Kindern in frühern Jahren ihre Aeltern zu entreißen. So ein traurig Schickſal dieß iſt, ſo geſchieht es doch oft, daß Kinder in den Fall kommen, wo ſie in die Welt geworfen und von fremden Perſonen abhängen müſſen, die weder die natürliche Zuneignng, noch die Nachſicht für ſie haben, deren ſie ſich bey ihren Aeltern erfreuen. Bey Knaben, die ihr Brod einſtens verdienen ſollen, iſt es zumal gewöhnlich, daß man ſie frühzeitig entfernt, und ob es gleich bey Mädchen weniger geſchieht; ſo kommt doch oft auch der Fall, daß ſie bald ſich von ihren geliebten Aeltern trennen, und einer andern Abhängigkeit gewohnt werden müſſen. —

Wir empfanden die Wahrheit deſſen, was der Herr Profeſſor ſagte, gar ſehr, und verſicherten ihn, daß, wenn alle Kinder in der Abweſenheit ihrer Aeltern nur allezeit ſo wohl, als wir itzt, aufgehoben wären, ſich jene noch am erſten geduldig ertragen ließ. Und dieß um ſo viel mehr, verſetzte er, da Sie bald Hoffnung haben, ſie wieder in ihre Arme zu ſchließen und eine Freude zu fühlen, die Sie, mein gutes Luischen, (denn er ſprach zu mir) vielleicht noch nie gefühlet haben. Ich meyne das Entzücken des Wiederſehens. Es gehöret meines Bedünkens mit zu den lebhafteſten Vergnügungen, deren wir in der Welt theilhaftig werden können. Einen Vater, eine Mutter, ein liebes Geſchwiſter, einen zärtlichen Freund, eine liebe Gattin, kurz, eine geliebte Perſon, durch welche Feſſeln wir auch an ſie gebunden ſeyn mögen, nach einer langen oder auch nur kurzen Abweſenheit wieder zu ſehen: das iſt eine Wolluſt, die man empfunden haben muß, wenn man ſie recht beſchreiben will. Der beſtändige Beſitz eines Gutes läßt uns den Werth deſſelben weit weniger fühlen, ſo wie der beſtändige Genuß eines Vergnügens ſich endlich ſo abſtumpfet, daß wir es nicht mehr ſchmecken, oder ihn eine Zeitlang ausſetzen müſſen, wenn uns der Gegenſtand wieder auf eine recht lebhafte Art rühren ſoll. In den Ländern, wo ein ewiger Frühling herrſchte, würde man ſeine Anmuth und Reitze gewiß lange nicht ſo wie in unſerer

Gegend

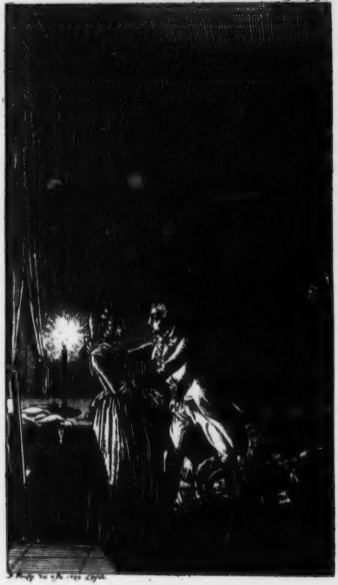
Gegend ſchmecken, wo er ſich uns einige Zeit entzieht. Mit welcher Wonne aber bewillkommen wir ihn und mit uns die ganze Erde, wenn er mit ſeinen Blumenkränzen unter dem erneuerten Concerte der lieblichen Sänger der Büſche wieder vom Himmel ſteigt! Nie fühlt man den unſchätzbaren Werth der Geſundheit mehr, als wenn ſie uns nach einer beſchwerlichen Krankheit wieder beſuchet: nie das Entzückende der Ruhe, als nach einer drückenden Ermüdung, nie den Segen eines gemächlichen Auskommens, als nach einer ſchmachtenden Armuth, und, ſo kann man mit Wahrheit behaupten, daß der höchſte Genuß eines Gutes von dem Mangel deſſelbigen erzeuget werde, und daß, um den ganzen Werth eines Glücks recht kennen zu lernen, man daſſelbe eine Zeitlang entbehren müſſe. Je größer aber die Sehnſucht iſt, mit der uns die Abweſenheit einer geliebten Perſon erfüllet, deſto lebhafter iſt, wie ich ſchon geſagt habe, die Freude des Wiederſehens, und man hat unzählige Beyſpiele, daß eine unvermuthete Wiederkunft nach einer langen Trennung zärtlichen Perſonen das Leben gekoſtet hat: daher ich auch jungen Perſonen allezeit rathe, bey Ueberraſchungen behutſam zu ſeyn, indem eine unvermuthete Freude, eine ſo nachtheilige Wirkung, wie ein unvermuthetes Schrecken haben kann.

Ich ſelbſt habe beynahe einſt eine ſo traurige Erfahrung gemacht. Als ich mit einem jungen Baron auf Reiſen war, bekam er daſelbſt die Blattern. Ich hatte ſie nicht gehabt, ließ mich dieß aber nicht abhalten, ihm alle mögliche Dienſte zu erweiſen. Ich wollte meiner zurückgelaſſenen Mutter dießfalls keine Furcht verurſachen, ſchrieb alſo nichts davon: indeſſen hatte ein dienſtfertiger Freund ſolches nach Hauſe berichtet. Wir giengen durch Holland und die Niederlande zurück, und da ihr die Nachricht, die ich ihr von unſerer baldigen Zurückkunft von dortaus angekündiget, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, war verloren gegangen, hatte ſich durch den Tod eines unſerer Bedienten, der in Brüſſel ſtarb, der Ruf verbreitet, es habe mich das Schickſal betroffen. Man bezeugte meiner Mutter von allen Seiten ſein Mitleid, und ſie ward endlich ſo in dieſem ſchmerzlichen Glauben beſtätiget, da ſie von mir nie eines ſo langen Stillſchweigens gewohnt war, daß ſie ſolches gewiß glaubte, und untröſtlich war. Das Schlimmſte war, daß ſich meines Zöglings Vaters ter auf einer auswärtigen Geſandtſchaft befand, und alſo ſeine Briefe alle dahin giengen. Kurz, ſie hielt mich für todt, ſo wie jedermann an meinem Geburtsorte; und ich kam zurück ehe eine weitere Nachricht ſie widerlegte, weil ich mir wirklich eine Freude machen wollte, ſie mit einer meiner Schweſtern, die damals noch zu Hauſe war, zu überraſchen: denn freylich, wenn ich hätte vermuthen können, daß ſie mich in einer andern Welt geſucht hätten, würde ich nicht die Unvorſichtigkeit ſo weit getrieben haben. Dieß geſchah eines Abends um ſieben Uhr in dem finſtern Novembermonat, und der zärtliche Ungeſtüm meiner kindlichen Liebe und die Begierde, meine geliebte Mutter und Schweſter in meine Arme zu ſchließen, ließen mir ſelbſt nicht ſo viel Zeit, erſt bis an den Gaſthof zu fahren, wo mich vielleicht eine Nachricht von meinem vermeynten Tode bedachtſamer würde gemacht haben: ſondern ich ſtieg bey der erſten Gaſſe des Städtchens ab, die zu ihnen führte und lief ſporenſtreichs hin, die Treppe hinauf, klopfte raſch an die Stubenthür und klinkte eben ſo raſch auf. Das Schrecken der Freude, oder, wie ich es nennen ſoll, vielmehr die Wirkung die meine Erſcheinung, die man vielleicht für meinen Geiſt hielt, (wenn anders eines von ihnen in dem

Augen-

Augenblicke einer Beſonnenheit fähig war) läßt ſich nicht beſchreiben. Meine Mutter ſaß an einem Rädchen und ſpann neben einem Tiſche, an dem meine Schweſter nähte: unſere alte Magd ſaß am Ofen mit einem Spinnrocken. So bald ſie mich gewahr wurden, thaten alle einen lauten Schrey: mit einem: „Herr Jeſus!“ Meine Mutter ſank von dem kleinen Stuhle, worauf ſie ſaß, ſanft zur Erde; meine Schweſter, wäre herabgeſtürzt, wenn ich nicht zugeſprungen wäre: Beyde aber lagen in Ohnmacht und beynahe todt! Die alte Kathrine, die zähere Nerven und ein ſchleichender Blut haben mochte, ſprang zur Thüre hinaus und ſchrie: „ein Geiſt! ein Geiſt!“ Ich ſelbſt war vor Schrecken ganz ſtarr, weil ich nicht einen ſo traurigen Auftritt erwartet hatte, wußte auch nicht was ich anfangen ſollte: endlich entſchloß ich mich, meine Schweſter auf die Erde herunter zu heben, um meiner guten Mutter zu Hülfe zu eilen. Indeſſen aber, daß ich ihr mein Laventelfläſchchen vorhielt und ihr die Schläfe rieb: fieng meine Schweſter an ſich zu erholen, ſchlug die Augen auf und ſah mich ſtarr an: ich rief ihr auf das zärtlichſte zu und gab ihr alle ſüße Namen, die mir die brüderliche Liebe eingab, bis ſie endlich nach einem tief heraufgeholten Seufzer ſagte: iſts möglich, Bruder?

S.78.



der? — du lebſt noch? — biſt es ſelbſt? — Mitlerweile hatte die Magd auch Lärmen im Hauſe gemacht: die Wirthsleute kamen herauf, guckten aber nur ſcheu und erſchrocken durch die halbgeöffnete Thüre, bis endlich der Wirth, ein alter Glaſer, der in ſeiner Jugend Soldat geweſen war, da er mich mit meiner Schweſter, die mich mit Küſſen beynahe erſtickte, ſprechen ſah und hörte, näher trat. Es währte noch lange, ehe meine gute alte Mutter wieder konnte zu ſich gebracht werden, und vielleicht hätte es ihr das Leben gekoſtet, wenn wir ihr nicht durch einen Aderlaß zu Hülfe gekommen wären. Ich verließ ſie die ganze Nacht nicht, und dieſer freudige Auftritt hätte beynahe ſich mit der empfindlichſten Trauerſcene endigen können. Seit der Zeit aber bin ich bey allen ſolchen Gelegenheiten äuſſerſt behutſam geweſen.

Wir erzählten uns noch allerhand ſolche angenehme Begebenheiten, wovon mich noch eine ſehr ergötzte, die ebenfalls der Herr Profeſſor erzählte. Mein Vater, ſagte er, war einſt mit meiner Mutter in eine ſieben Meilen gelegene Stadt auf ein acht Tage verreiſt, um daſelbſt eine kleine Erbſchaft zu erheben. Am Tage ihrer Rückkunft hatte er mir, einem Burſchen von un-

gefähr

gefähr 14 Jahren mit meiner, drey Jahr ältern Schweſter die Erlaubniß gegeben, ihnen in einem Chaiſchen auf ein Dorf, das drey Stunden weit von der Stadt lag, entgegen zu fahren, wo eines das andere erwarten ſollte. Als wir ſie noch nicht fanden, beſchloſſen wir ihnen noch ein Stück auf der Landſtraße entgegen zu gehen. Wir giengen beynahe drey Viertelſtunden, und ſahen endlich den Wagen, der von unſerer Stadt Tages vorher hingegangen war, ſie abzuholen. Wir ſchoſſen im Fluge darauf los; erſchracken aber nicht wenig, als wir Niemanden darinne fanden, als unſern alten Bedienten, einen großen Schalk, der uns verſicherte: er brächte den Wagen leer zurück, weil unſere Mutter krank geworden wäre, und man wenigſtens acht Tage zu ihrer Geneſung brauchte; er hieß uns alſo in Wagen ſteigen, redte heimlich mit dem Kutſcher, und ſagte uns: er wolle vorweg laufen und uns im Wirthshauſe einen Caffee beſtellen, weil man dort die Pferde abfüttern würde. — Sie können leicht denken, fuhr er fort, wie uns zu Muthe war, als wir unſere Erwartung, und noch dazu unter einem ſo traurigen Vorgeben getäuſcht fanden. Als wir wieder in unſerm Wirthshauſe ankamen, ſagte der Schlaukopf: wir ſollten nur in das Oberſtübchen gehen, wo unſer der Caffee war-

warte: denn unten ſey alles voll Fuhrleute. — Wie groß können Sie ſich die Freude wohl vorſtellen, als wir beym Eintritte in daſſelbe unſern Vater und Mutter, uns in die Arme ſchlieſen ſahen. – Die Geſchichte war folgende. Es gieng ſeitwärts im Thal ein angenehmer Fußſteig durch ſchöne Wieſen, durch den überdieß der Weg ſehr verkürzt ward. Da nun gerade die Landſtraße dort ſehr häßlich und der vorige ſehr reitzend war, ſtiegen unſere guten Aeltern ab, machten den Weg zu Fuße, ließen den Bedienten, der uns ſo getäuſcht, zurück; und waren uns alſo zuvorgekommen.

Den Nachmittag ließ ſich Friederikchen mit uns bey einer Frau Doktorin und ihren Töchtern melden, die uns denn, da das Wetter ſchön war, in ihren Garten, wie erwartet wurde, einladen ließen, wohin auch der Herr Profeſſor mit dem Herrn von Z** und meinem Bruder gegen Abend nachkamen. Wir fanden da noch andere Perſönchen von unſerm Alter. Die Familie beſtund aus der Frau Doktorin, zwo Töchtern und einem Knaben. Der Herr Wirth war ein ganz beſonderer Mann, der auf Alles, was ihm zugehörte, einen außerordentlichen Werth legte; ſo wie er hingegen alles Fremde verachtete, und auf eine recht lächerliche Art heruntersetzte. So war ſein Garten, ein kleiner dumpfiger Winkel, der Lage nach, wie er meynte, der ſchönſte in der ganzen Gegend umher, ob mich gleich meine Augen überzeugten, daß er der kleinſte und ſchlechteſte von allen ſeyn mochte. Seine Birnen und Aepfel, womit er uns bewirthete, waren von lauter Propfreiſern aus Italien und Frankreich: ſeine Möhren, Rüben und Krautköpfe konnten wir nicht in unſern Kohlgärten um Leipzig beſſer aufweiſen, und eine ängſtliche Geißblattlaube, in die er uns zuſammen pfropfte, wo an den vier Ecken vier finſtere Taxus ſtunden, nannte er ſein Belvedere. Der Herr von Z** machte uns bey jeder ſolchen Lobrede wunderliche Geſichter, ſo, daß wir uns kaum des Lachens enthalten konnten; und als ich mein Schnupftuch hinter mir von der Bank fallen ließ und Herr von Z** ſich in Neſſeln die Finger verbrannte, indem er es aufheben wollte, ſagte er zu ihm: „Ey, ey, Herr Doktor! ſo wie Alles bey Ihnen unübertrefflich iſt; ſo ſind es auch Ihre Neſſeln: denn die brennen ärger, als die um den Höllenfluß wachſen mögen.“ Sogleich verſicherte ihn auch der Herr Doktor, daß ſie von ganz beſonderer Art, und zwar ſo hochſtämmig wären, daß ihn einmal ein guter Freund,

der

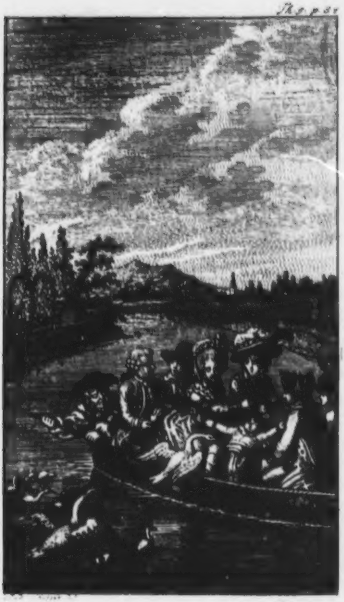
der eine Neſſeltuchfabrik anlegen wollte; um Saamen gebeten, womit er einen ganzen Acker hätte beſäen wollen. — Ich dachte in meinem Herzen: wenn doch unſer Lottchen da wäre, die würde ein ſchönes Feld finden, den Herrn Doktor unter ſeinen Neſſeln brav herum zu jagen. —

Seine Frau Gemahlin war ſehr affectirt, und wie er ſich auf ſeinen Garten viel zu gute that, ſo entzückt war ſie von der Schönheit ihrer älteſten Tochter, die auch wirklich eine feine Figur, aber entweder aus Stolz oder Einfalt ſo ſtumm war, daß ſie dieſem Garten als Bildſäule hätte Ehre machen können. Deſto liebenswürdiger war ihre Schweſter, die, ungeachtet ſie weniger als hübſch und von Blattern ſehr verderbt war, doch durch ihr gefälliges angenehmes Weſen, jedes Augen auf ſich zog, wann man ſich an der ſchönen Statue ſatt geſehen hatte, ob ſie gleich dieſer ihre Dienerin ſeyn mußte. Sie war Friederikchens Freundin und das iſt genug geſagt. Ein kleiner Klöppel von Junge — der Herr Sohn, that nichts als eſſen, und ward wegen ſeiner Gefräßigkeit bewundert. So ſehr der Herr Profeſſor ſein Mißfallen darüber bezeigte; ſo widerlegte ihn doch die liebe Mama aus dem Grunde, daß man ihn nicht könnte verhungern laſſen.

Wir ſuchten nach eingenommenen Caffee bald aus dem düſtern Aufenthalte der Fliegen und Mücken heraus an die freye Luft zu kommen, und hier bot ſich uns ein wahres Vergnügen an: denn der Garten lag an einem ziemlich großen Teich, und der Herr von Z * *, der ein paar Fiſcher auf einem Kahn dort umher fahren ſah, lud uns zu einer kleinen Waſſerfarth ein. Dieſe ward auch der Unterhaltung des Kegelſchiebens, zu dem uns der Herr Doktor durchaus nöthigen wollte, von der jungen Welt, zu der ſich unſer Herr Profeſſor geſellte, vorgezogen: denn einem ſo gefährlichen Elemente wollte er, wie er ſagte, weder uns, ſeine lieben Gäſtchen, noch ſeine Zöglinge allein anvertrauen. So ward denn den Fiſchern gewinkt; wir ſetzten uns zuſammen ein und ſegelten ab. Das Vergnügen war für mich und Julchen um ſo viel angenehmer, je neuer uns die Empfindung war. Die ſüße kühle Luft auf dem Waſſer, das zitternde Bild der Sonne mit dem blauen Himmel, das ſich im Waſſer ſpiegelte, die vorüber laufenden Hügel und Ufer mit Bäumen und Gebüſchen geſchmückt,

Alles

Fro. p. [illegible]

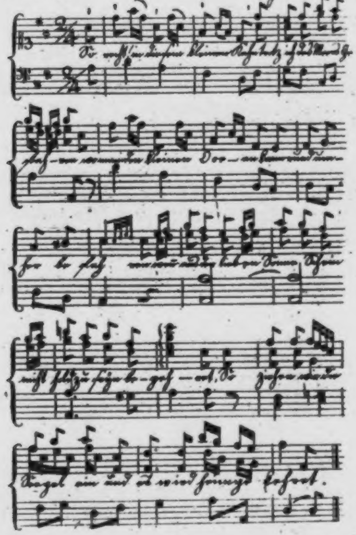


Alles machte einen eigenen Eindruck auf uns, und ſo übel wir mit dir bisweilen zufrieden ſind; ſo waren wir doch ſo gut, dich herbey zu wünſchen, und unſer Vergnügen mit dir zu theilen. Neben uns ſegelten ein Paar ſtattliche Schwäne her, von fünfen ihrer jungen Brut begleitet. Dieſe fütterten wir und traten ihnen mit Freuden den Kuchen ab, mit dem man uns zu unſerer Schiffarth verproviantiret hatte. So viel uns dieß Spas machte, ſo übel hätte das Ding ablaufen können. Julchen hielt ein Stück hinaus, um einen kleinen Schwan ganz nahe zu locken, in Hoffnung, daß er es ihr aus der Hand nehmen ſollte. Der gefräßige junge Herr vom Hauße, der es ihm nicht gönnen mochte, fuhr hinaus, als er ſich näherte und wollte ihn beym Kopfe erwiſchen: dieß erbitterte den Schwanpapa ſo ſehr, daß er ſich empor hub, und ihm, ich weiß nicht mit dem Kopf oder mit dem Flügel einen ſolchen Schlag gab, daß er mit einem großen Gebrülle rücklings zur Erde ſtürzte; ja, das Thier war ſo wütend, daß er vielleicht uns alle zum Kahne hinaus geworfen hätte, wenn der Fiſcherknecht mit ſeiner Ruderſtange ſich nicht dazwiſchen gelegt, und ihn mit aller Macht abgehalten hätte; die Frau Schwanin kam ihrem Gatten zu Hülfe, und es war von beyden Partheyen ungewiß , wer geſiegt haben würde , indem ſie das Zurückſtoßen mit der Stange mehr aufbrachte, als ſchreckte, wenn nicht der Herr Profeſſor ein großes Stück Kuchen, das er zerkrümelt, eine Ecke weg unter die jungen Schwäne geworfen hätte. Sie verfolgten dieß, und zogen die Alten, die ſie nicht aus ihrem Schutz ließen, nach ſich. Aber, es ſchien uns bemerkenswerth, daß ſie die Jungen abhielten, ſich wieder mit uns einzulaſſen. Stolz kehrten ſie ſich von uns weg, und nahmen mit einer ſichtbaren Verachtung einen entgegengeſetzten Lauf, ſo ſehr wir ſie auch mit unſerm Kuchen wieder herbey zu locken ſuchten. Du kannſt leicht denken, daß uns dieſe kleine Begebenheit zu mancherley Scherz und auch zu mancherley fruchtbaren Bemerkungen Anlaß gab. Unſer Karl, der gern ſeine Gelehrſamkeit ausſchüttet, fieng hier die Frage an aufzuwerfen, was von dem Schwanengeſang vor ihrem Ende, zu halten ſey, der bey den Alten ſo berühmt iſt, und führte etliche lateiniſche Verſe an; ich hätte auch gern des Herrn Profeſſors Meinung darüber gehöret, da er erwähnte, daß, ob man dieß Vorgeben gleich lange Zeit geläugnet, es doch nach den neuern Verſuchen, die man darüber vor nicht gar langer Zeit in Frankreich angeſtellt, nicht ganz zu verwerfen ſey. Aber ich merkte bald, daß der Herr Profeſſor als ein galanter Mann, die junge Geſellſchaft nicht für geſtimmt hielt, gelehrte Unterſuchungen anzuhören, wenn ſich auch eines oder das andere von uns dieſelben hätte gefallen laſſen; daher er die Unterredung auf etwas anders zu lencken ſuchte. Karl erinnerte ſich, daß Herr von Z * * einmal ein Liedchen auf eine ſolche kleine Waſſerfarth gemacht, das der Herr Profeſſor nicht übel gefunden, und wir drangen alle in ihn, uns daſſelbe vorzuſingen. Er ließ ſich auch nicht lange bitten, und wir wiederholten allezeit die letzten vier Zeilen, als ein kleines Chor.

So recht! in dieſem leichten Kahn
Trotz' ich des Meer's Gefahren,
Wo man den kleinen Ocean
Kann rund umher befahren.
Wenn uns der lieben Sonne Schein
Nicht hold zu ſeyn begehret:
So ziehen wir die Segel ein,
Und es wird heimgekehret.

Nicht Hay noch Wallfiſch drohen hier,
Zum Spaß mich zu verſchlingen;
Nicht Cannibalen, denen wir
In uns den Nachtiſch bringen:
Nein, wo Süd, Weſt und Oſt und Nord
Ganz nah beyſammen liegen,
Da fürchten wir an unſerm Bord
Bloß Mücken oder Fliegen.

Münter. S.88. G. L. [illegible]



Ich ſegle nicht, wie Magellan
Um Straßen aufzuſpüren,
Wo man das Gleiß der Waſſerbahn
Sehr leichtlich kann verlieren.
Mein Näschen führt mich ſich'rer hin,
Als Stern, Compaß und Winde,
Wo ich für meinen Biederſinn
Stets offne Häfen finde.

Ich mag nicht eine neue Welt,
Wie ein Columb entdecken,
Um als ein Blitz und Donnerheld,
Sie in mein Joch zu ſchrecken.
Für unſrer Fürſten Stolz laß' ich
Mir nicht ein Welttheil fluchen,
Mein Hüttchen hat g'nug Raum für mich,
Und die, die mich beſuchen.

Ich ſegle nicht nach Mexico
Und Peru, Gold zu holen:
Erpreßter Reichthum macht nicht froh,
Nicht Gold, das man geſtohlen.
Mein kleines Erbtheil reichet zu,
Bey Fleiß mich zu ernähren:
Und eines Erdenbruders Ruh
Sollt' ich durch Raubſucht ſtören?

Ich ſegle nicht nach Cocosnuß
Und brennenden Gewürzen,
Um durch ein Gaumen-kitzelnd Mus
Das Leben mir zu kürzen.
Mein Gärtchen und mein Hof gewährt
Mir ſo viel Schnabelweide,
Daß ich geſund und wohl genährt,
Kein Leckermaul beneide.

Ich ſegle nicht nach Othaheit
Der hübſchen Mädchen wegen,
Um mich, in träger Ueppigkeit
Der Liebe, krank zu pflegen.
Es giebt auch liebe Mädchen hier,
Ergötzungen zu Hauſen,
Und mein Geſchmack iſt nicht, ſie mir
Um Nägel zu erkaufen.

Nein, wenn ich ſegeln ſoll und muß,
Will ich piano gehen,
Und ſtets auf einem frommen Fluß
Land in der Nähe ſehen:
Stets müſſen linde Weſte hier
Durch meine Locken ſäuſeln,
Und dieſen Spiegel unter mir
In kleine Wellen kräuſeln.

Mein Schiffsvolk müſſen Brüder ſeyn,
Von guten biedern Herzen;
Die Ladung ein paar Fläſchchen Wein,
Um die wir heiter ſcherzen.
Mein Pulverfaß ein heitrer Witz:
Und drohen meinem Nachen
Ja Feinde, ſo ſey mein Geſchütz
Ein frohes, lautes Lachen.

So ſehr wir es im Grunde wegen der Seegefahren mit Herrn von Z * * hielten; ſo machten wir uns doch nicht wenig über ihn luſtig, daß er als ein künftiger Kriegsheld ein ſo großer Waſſerſcheu ſey: und, ob er gleich behauptete, daß er nur zu Lande Dienſte nähme; ſo erinnerten wir ihn doch, daß er leicht einmal wie die Heſſen und Hannoveraner nach Amerika könnne geſchickt oder wie die Franzoſen, auf ſchwimmende Batterien commandiret werden. Er hatte aber das gute Vertrauen. daß, wenn der Himmel ihn in die Gefahr verſetzte, er ihm auch den Muth geben würde, und daß, wenn er allenfalls nur eine

eine ſo gute Geſellſchaft, wie die unſrige fände, er auch mit ſchwimmen wollte.

Da wir einmal in's Singen gekommen waren, ſo wurden noch eine Menge kleine Lieder, die wir auswendig wußten, angeſtimmt, und uns gefiel dieſes Waſſerfeſt ſo wohl, daß ſich die Sonne erſt ein Weilchen hinter den entfernten Bergen verkriechen mußte, ehe wir wieder ans Land ſtießen. Und hier machte uns der kleine Tölpel von jungem Herrn wieder ein Schrecken: denn ehe wir es uns verſahen, wollte er nach ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit der erſte ſeyn, der hinaus ſprang, glitſchte aus, und fiel an dem ſchlüpfrigen Ufer auf die Steine, die dort zum Ausſteigen gelegt waren. Sein Geſchrey zog denn die liebe Mama und übrige Geſellſchaft in den Garten herbey. Statt daß der Junge, den keine Warnung abhielt, eine Ohrfeige verdient hätte, ergoß die Mutterliebe über ihre jüngſte Tochter einen reichlichen Sturm von Scheltworten, daß ſie ihn nicht zurückgehalten. Da man ihn indeſſen abwuſch und ſah, daß ihm bloß die Naſe ein wenig blutete, und er auf der Stirne einen blauen Fleck davon getragen, ſo wurde er mit einem Verband von warmen Weine zu unſer aller Freude nach Hauße geſchickt.

Wir wurden genöthiget, den Abend auf ein Butterbrod und kalten Braten zu bleiben, und ſo verfloß er unter mancherley angenehmen Geſprächen höchſt vergnügt. Nichts gab uns aber wieder mehr zu lachen, als der Herr Doktor, der, wie vorhin, Alles, was bey ihm zum Vorſcheine kam, mit einer Beredſamkeit anpries, die ſich kaum denken läßt: denn bey jedem Dinge erzählte er zugleich die Geſchichte, wo es her wär und wer es geliefert, mit Anführung ſeines hohen Werthes und aller möglichen Umſtände. Seine Butter war die ſchmackhafteſte in der ganzen Flur; er nannte hier alle die Kräuter, die auf den Hügeln dort wuchſen, beſchrieb uns die Butterfrau, die ſie ihn brächte; wie er zu ihr gekommen, und daß er ſie allezeit mit einem Caffee traktire, weil das Gereiße darum wäre, und ſie ihm leicht könne abſpenſtig gemacht werden. So erzählte er die Geſchichte von dem kalten Haſen, mit dem er uns bewirthete, — daß es nämlich der erſte ſey, den ein gewiſſer Förſter, dem er in einer Rechtsſache diene, beym Aufgange der Jagd geſchoſſen, und ihm gebracht, ob er ſich gleich den Gerichtshalter des Orts, der ihn auch haben wollen, zum Feinde darüber gemacht. Von den Weingläſern auf dem Tiſche, ſagte er, daß ſie ſo melodiſch, wie Engliſche Gläßer klän-

klängen, ob er ſie gleich nur von einem böhmiſchen Glasmanne gekauft, der ihn aber verſichert, daß ſie für einen vornehmen Grafen bey Eger wären beſtellt geweſen. Er verſicherte dabey, daß er alle Töne aus den Dutzend Gläßern heraus bringen könne, und wenn er ſich die Mühe geben wollte, ein ſchönes Glockenſpiel und eine wahre Harmonica zuſammen ſetzen wollte: und hier fieng er einen gewaltigen Carillion mit Anſtoßen der Gläßer und Anklopfen mit dem Meſſer zu machen, ja, ich glaube, er hätte nicht aufgehört, wenn er es nicht mit ſeinem Anſchlagen ſo derb gemacht, daß von einem die Scherben herumſprangen, wofür er denn von ſeiner Frau Gemahlin einen derben Verweis erhielt, da ihr ein Teller mit Sardellenſalad verderbt ward. — Doch ich will die nicht mit mehr ſolchen Auftritten beſchwerlich fallen: genug, uns beluſtigten ſie mehr, als unſerer Frau Profeſſorin Komplimente, die gerade Alles, was ſie uns bey ſich giebt oder zeigt, (wenn es nicht von ihrer ſeligen Großmama iſt,) herunter ſetzt. Die ganze Geſellſchaft begleitete uns nach dem Abendeſſen bis an unſer Hauß, und da es noch nicht gar ſo ſpät war, machten wir noch einen kleinen Zirkel in der Unterſtube. Natürlicher Weiſe wurden die verſchiedenen Charaktere, die wir in dieſer Familie gefunden, zum Inhalte

unſerer

unſerer Geſpräche gemacht; und Herr von Z** und Karl fiengen an ſich vorzüglich über den Doktor luſtig zu machen. Sie haben recht, ſagte der Profeſſor, daß er eine auffallende lächerliche Seite hat und einen großen Mangel von Beurtheilungskraft verräth. Indeſſen, ſollten Sie es wohl glauben, daß dieſer Mann, der ſich hier ſo ſchwach zeigt, einer der geſchickteſten Rechtsgelehrten iſt, und von den Vornehmſten unſerer Gegend in den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen wird? Er iſt dabey ein menſchenfreundlicher, dienſtfertiger, uneigennütziger Mann, der ſich der Rechte der Armen und beſonders auch unſers Inſtituts aufs äußerſte annimmt, viele von den Stiftungen und Kapitalien, wo wir Lehrer unſere Beſoldungen herziehen, durch ſeinen Eifer, in Gang erhalten und gerettet, und nie eine Belohnung dafür angenommen hat, mit ſo vielem Recht er ſie fodern konnte. Deswegen ſuche ich auch bisweilen noch ſeine Geſellſchaft: denn freylich wird er in dem Augenblicke beſchwerlich, ſo bald man auf etwas kömmt, das er bey ſich bemerkt wiſſen will. Der Fehler liegt bey ihm darinne, daß er von allem in der Welt, Kenntniß haben und alſo nie in den Verdacht kommen will, ſchief, oder albern gewählt zu haben. Da dieſe ſeine Schwachheit bekannt iſt, ſo dient er den Leuten zum Gelächter, die ihn nicht in Rechtsſachen brauchen, und man hängt ihm oft das elendeſte Zeug auf, daß er auch treuherzig glaubt. Gleichwohl halte ich ihn für einen ſehr glücklichen Mann: denn Alles was er hat, nährt ſeine Zufriedenheit, und nichts erregt bey ihm Neid, Mißgunſt, oder Begehrlichkeit, weil er Alles außer ſeinem Beſitz ſchlecht findet. — Immer ſcheint es ein ſeltſamer Widerſpruch zu ſeyn, daß ein und derſelbe Mann in wichtigen Dingen richtig urtheilet, und die beſten Wege zu wählen weiß, und in Kleinigkeiten die Kreuz und die Queere läuft, wo der gemeine Menſchenverſtand ſicher geht. —

Die Frau Profeſſorin erinnerte uns, daß es ſchon halb zwölf Uhr ſey; ein Wink, daß wir ſie länger nicht von der Ruhe abhalten ſollten. —

Dieß mag alſo für die Geſchichte des erſten Tages unſers hieſigen Aufenthaltes genug ſeyn. — Du wirſt vermuthlich, ſo wie wir vermuthen, um dieſe Zeit noch in vollem Geſchäfte auf dem Tanzſaale begriffen geweſen ſeyn, daß wir dir alſo im Geiſte mehr einen guten Morgen, als eine gute Nacht wünſchen könnten. — Doch, früh oder ſpät — itzt und immerdar

Deine

zärtliche Schweſter

Luischen.

Julchen an Lottchen.

Der Müßiggang iſt doch eine angenehme Sache, mein liebes Lottchen, ſo bald man nicht dabey gähnen darf, das iſt, keine drückende Langeweile fühlet; ſondern ſeine Stunden mit Scherz und Vergnügen, mit Singen und Tanzen, mit angenehmen Beſuchen und neuen Bekanntſchaften ausfüllt, und ſo viel Unterhaltung findet, daß die Zeit Schwingen bekömmt und unvermerkt bey uns vorüber fliegt. Außerdem würde ich bey meiner Lebhaftigkeit ihm die mühſamſte körperliche Arbeit vorziehen; ſo bald ich mich nämlich bloß auf ein Lehnſtühlchen ſetzen, die Wände anſehen, die Hände in Schooß legen, und weder Etwas denken, noch Etwas thun ſollte. Die erſte Art des Müßigganges iſt itzt unſre Lebensart.

Wir ſind bey dem unſrigen immer hier mit Vergnügungen ſo ſehr beſchäftiget, daß wir nichts weniger, als in dem letzten Verſtande müßig gehen, und ich habe heute den vierten Vormittag, daß wir hier von Ihnen entfernt ſind, erſtlich ſo viel Zeit abmüßigen können, dieſen Brief an Sie anzufangen. Ja, vielleicht wäre es nicht ſo weit gekommen, wenn ich mir Luischen hätte wollen zuvorkommen laſſen. Dieſe las mir aber geſtern vor Schlafengehn ihre Erzählung von der Geſchichte unſers erſten Tages hier vor. War es Schaam oder Neid, der bey mir erwachte, daß ein Brief von ihr, ohne ein paar Zeilen von mir fortgehen ſollte, zumal, da ſie nicht einmal einen freundſchaftlichen Gruß oder Kuß von mir angehängt, das weiß ich ſelbſt nicht. Das letzte wollte ſie auch nicht, weil ſie darauf drang, daß ich ſelbſt ſchreiben ſollte. Die Urſache bey ihr ſchien mir im Grunde ein kleiner Eigennutz; denn Neid kann ich ihrem edlen Herzen nicht zutrauen: ſie wollte nämlich gern dieſen Vormittag bey Mademoiſelle Friederikchen ganz allein ſeyn, und durch dieſen Auftrag mich alſo entfernen.

Da ich nichts dabey verlor, (denn mich mit Ihnen, beſtes Lottchen, zu unterhalten, iſt ja eben ſo ſüß;) ſo ließ ich mir es recht wohl gefallen. Ich will alſo die Geſchichte des folgenden oder vorgeſtrigen Tages erzählen, der, ungeachtet er in der zwoten Hälfte, ich meyne den Nachmittag, da er durch einen ſtarken Regenguß entſtellt wurde, doch ungemein vergnügt vorüber gieng.

Friederikchen, Ihr Bruder Karl, Herr von Z * *, führten mich und Luischen denſelben Morgen, der noch ungemein ſchön war, auf ein nahgelegenes Dorf in die Buttermilch. Der Weg dahin gieng in herrlichen Wieſen, wo man Krummt machte, an einem rieſelnden Bache unter ſchattigten Erlen und Weiden dahin. Hier hatten wir ein Abentheuer, das uns viel zu lachen machte. Wir ſahen, daß, wenn wir gerade über die Wieſe giengen, wir dem Orte unſerer Buttermilchsbeſtimmung, um die Hälfte näher kämen, als wenn wir immer an dem Bache fortgiengen; wußten aber doch nicht, ob wir dort einen Steg finden möchten, daß wir bequem hinüber kommen könnten. Wir fragten alſo einen Bauer, der mit ſeinem kleinen Wagen auf der Wieſe hielt, Krummt zu laden. Der Bauer ſagte: „O ja; es geht dort eine große breite Brücke hinüber, wo vier Ochſen neben einander gehen können — ſehen Sie? dort, wo die Weiden geköppt ſind.“ — Wir vermutheten keine Argliſt in ſeiner groben Antwort, und giengen alſo unſerer Straße fort, ungeachtet wir es hätten merken ſollen, daß er ein Schelm war; denn die Knechte und Mägde, die dort Krummt zuſammenharkten, kikerten, und ſahen, auf ihre Rechen gelehnet, uns immer nach, ſo oft wir einen Blick zurück thaten. Als wir hinkamen, ſahen wir den Betrug, indem die Wieſe nicht nur äußerſt ſumpfig war, ſo daß eines über das andere von uns Mädchen den Schuh ſtecken ließ. — Was war zu thun? Umkehren? das war nicht nur äuſſerſt beſchwerlich, und hätte uns wenigſtens drey Viertelſtunden Umweg gemacht; ſondern wir ſchämten uns, auch weil das ſchabernackiſche Volk, wenn wir wieder bey ihnen vorbey gegangen wären, uns gewiß ausgeziſcht hätte. Herr von Z** hatte Stiefeln an. Er that alſo den Vorſchlag, daß er und Karl uns unter die Armen faſſen, und ſo eine nach der andern durch, und hinüber tragen wollte. Luiſchen bekam hier ihre üble Laune, und wollte durchaus wieder zurück. Da aber Friederikchen und wir Alle, ihr zuredeten, und jene ihr das Beyſpiel zuerſt gab; ſo ward die Reiſe unter vielem Lachen angetreten. Da ich nothwendig als die kleinſte die letzte war, an welche die Reihe kam; ſo faßte ich, indem Luischen zwiſchen ihren beyden Maulthieren ſchwebend fortgetragen wurde, den Entſchluß, Strümpfe und Schuhe geſchwind auszuziehen; und hüpfte wie ein Kibitz hinterher, ſo daß ich faſt zu gleicher Zeit mit ihnen eintraf, und durch den Bach ſetzte, wo ich mir meine Füßchen wieder reinigte. Daß ich von allen recht ausgeſchmält und mit Fieber und Katharr bedroht wurde, weil ich mich, nach vorgängiger Erhitzung, leicht könne erkältet haben, werden Sie ſich vorſtellen; allein die Sache war nicht zu ändern, und lief glücklich ab: denn noch bin ich, dem Himmel ſey Dank! frey von aller Beſchwerde, ob ich gleich bey reifer Ueberlegung nicht läugne, daß es von mir unbeſonnen war. Indeſſen gab dieſer an ſich verdrüßliche Marſch zu tauſendfachem Scherz Anlaß. Nie hab ich Monſieur Karln ſo leichtfertig geſehen, und kaum hätte ich geglaubt, daß er es in dem Grade ſeyn könnte, zumal da er am ſchlimmſten wegkam, indem er weiße Strümpfe anhatte, die bis oben von dem Sumpfe getiegert wurden. Luischen hatte im Hinübertragen, da Herr von Z** ein wenig ausgeglitſcht war, ſich an deſſen Zopf angehalten, ihm dieſen ausgeriſſen, und in Sumpf fallen laſſen, wo er darauf getreten, daß er alſo mit fliegenden Haaren ankam; kurz, was ſonſt ein kleiner Unfall würde geſchienen haben, diente uns bey dieſer Gelegenheit zum Scherze.

So langten wir denn bey unſerm Bauernwirth an, wo wir bey unſerer Buttermilch, und bey ſchwarzen Butterbemmen uns ſo herrlich luſtig machten, daß uns Prinzen und Prinzeſſinnen hätten beneiden können. Es fielen hier noch einige ſchnackiſche Auftritte mit des Bauren Kindern und ſeinen Hofhunden vor, deren Erzählung mir aber für unſre übrige Geſchichte Platz und Zeit rauben möchte. Kurz, wir waren ſo vergnügt, daß wir uns vegreiſen mußten, wenn wir noch vor der Mittagsmahlzeit zu Hauße ſeyn wollten. Wir ließen uns aber izt nicht wiedereinfallen, den kürzeſten, ſondern den bequemſten Weg zu nehmen. —

Auf dieſem fanden wir den obgedachten Schelm von Bauern mit ſeinem Heuwagen. Da ſeine Ochſen auf der Landſtraße einen ziemlichen Berg erſteigen mußten, hatte ihr Kutſcher es für bequem gefunden, ſich forn in das Heu zu legen, und ein Mittagsſchläſchen einzunehmen. Herr von Z** ſagte ſogleich. „Ah! Rache iſt ſüß, und hier haben wir eine vortreffliche Gelegenheit,

ihm

ihm ſeine Schelmerey mit einer gleichen zu vergelten. Friederikchen und wir andern wollten ihm aus der Moral die Unmoralität der Rache beweiſen: er widerlegte uns aber mit Sprüchwörtern: „Würſt, wieder Wurſt; wie es in Wald ſchallt, ſchallt's wieder heraus;“ und Herr Karl ſtimmte mit ein, indem er auf ſeine gemalten Schmutzwickel wies. Da wir alſo einige Schritte neben dem Wagen hergegangen waren, erblickten wir auf der Seite einen Hohlweg, der auf eine ganz entgegengeſetzte Straße nach einem andern Dorfe führte. Zuvor zogen alſo die jungen Herrn des Bauern leinenen Küttel und Weſte, nebſt einem Kober, der auf der Seite des Wagens hieng, herunter, hiengen dem einen Ochſen dieſe an die Hörner, und jenem andern um den Hals; lenkten ſie in den Abweg und trieben ſie ein Stück mit ihren Stöcken an, daß ſie geſchwinder fortgiengen. Wir eilten nun unſerer Straße immer fort und da wir auf der Anhöhe dieſen ſeitwärts im Thale nachſehen konnten, kitzelten wir uns nicht wenig, als wir ſie immer nach ihrem gemächlichen Schritt vor ſich weiter gehen, und den Bauer fortſchlafend erblickten. Unſer größter Wunſch war, ihn erwachen, und ſein Erſtaunen zu ſehen, wann er ſich in einem andern Welttheile erblickte, und keinen Kobold ſähe, der ſeine Ochſen irre geführt habe, und, ungeachtet Friederikchen einen derben Verweis von ihrer Mutter fürchtete; ſo konnten wir es doch nicht über uns erhalten, eine halbe Stunde über die, ihr zur Rückkehr beſtimmte Zeit zuzugeben. Dieſe ward noch zu unſerer Schadenfreude abgekürzet. Denn das Rad des Wagens mochte etwa über einen dort liegenden Stein oder aufgeworfenen Graben zu ſtehen kommen: kurz, wir ſahen den Wagen umwerfen, und nach einer ziemlichen Weile, (da uns ſchon Angſt wurde, daß unſer Muthwille durch einen unglücklichen Ausgang könne ſeyn beſtraft worden,) den Bauer aus dem Heu hervor kriechen. Hier drehte er ſich, ſo viel uns die Ferne zu ſehen erlaubte, eine lange Weile umher, ſchüttelte den Kopf, und kratzte ſich hinter den Ohren. Herr von Z * * wollte ihn ſo gar fluchen hören, ob es gleich in dieſer Entfernung unmöglich war, etwas davon zu hören. — Da er ihm doch wollte wiſſen laſſen, wem er ſeinen Unfall zu danken habe: jagte er einen Betteljungen auf, dem er einen Groſchen unter der Bedingung gab, daß er dort drüben dem Bauer, der mit dem Füderchen Krummt umgeworfen, einen freundlichen Gruß vermelden ſolle, mit der Warnung, daß er ja nicht künftig ehrlichen Leute durch Pfützen den Weg weiſen

ſollte,

ſollte, ſonſt möchten ihm ſeine Ochſen das Vergeltungsrecht ſpielen, und wohl einmal gar einen Weg führen, wo er dafür den Hals brechen könnte. — Wir ſahen den Burſchen ſpornſtreichs ſeinen Weg dahin nehmen: warteten aber die Antwort nicht ab, da wir ſie leicht vermuthen konnten.

Wir kamen ziemlich erhitzt zu Hauſe an. Das arme Friderikchen ward mit einer finſtern Miene von ihrer Mutter gleich in die Küche gerufen und vermuthlich traf ſie hier ein noch fürchterlicher Ungewitter, als ſich drauſen am Horizonte aufzog: denn die Tropfen ſtunden ihr auf der Stirne, als ſie wieder zu uns kam, wie ſie uns denn auch geſtund, daß die Mama brav geſchmählt habe. —

Sie werden leicht vermuthen, daß bey Tiſche die obige Geſchichte zum Vorſchein kam, und ob gleich der Herr Profeſſor ſeiner jungen Herrn verübte Rache nicht billigte, zumal da ſie nicht mit Zuverſicht wiſſen konnten, ob nicht Ochſe und Mann auf dem Wege, den ſie waren getrieben worden, einen beträchtlichen Schaden hätten nehmen können; ſo ward doch dieſelbe als ein jugendlicher Muthwille mehr entſchuldiget, als

ſcharf

ſcharf geahndet; und es ward die intereſſante Frage aufgeworfen, ob man ſich bey einer ſolchen Näckerey, wie uns der Bauer erwieſen, nicht einer kleinen Wiedervergeltung, (denn Monſieur Karl und Herr von Z** wollten es durchaus nicht Rache genannt wiſſen,) bedienen, und wie weit ſie gehen könne. Sie wiſſen aber ſchon, daß meine Flatterhaftigkeit nicht ſo weit geht, um alle Gründe und Gegengründe von dem Dafür und Dawider, merken oder anführen zu können. So viel weiß ich indeſſen, daß der Herr Profeſſor alle ſolche Wiedervergeltungen, nach der genaueſten Moralität, hauptſächlich aus der Urſache mißbilligte, weil man ſchwerlich einen Standpunkt finden könne, wo dieſe Rache, oder wie man es nennen möchte, aufhören ſollte, indem der beleidigte Theil, ob er gleich Anfänger geweſen wäre, doch dadurch immer wieder ein neues Recht zu erhalten glaubte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — „Glauben Sie wohl,“ fuhr er fort, „daß der Bauer Ihre Wiedervergeltung, als eine Art verdienter Züchtigung würde angeſehen, und ſich dabey beruhiget haben? Ganz gewiß nicht; und ich wünſche, daß er nicht Gelegenheit haben möge, zu einem Dienſte von Ihnen aufgefodert zu werden: da ſein erſter Schabernack nun gewiß erſt in eine

grobe

grobe Rache ausarten würde: denn es geht mit dieſer Art Näckereyen, wie bey allen Feindſeligkeiten, wo es von einer ſchälen Miene zum Wortwechſel, von dieſem zu Schimpfworten und endlich zu Schlägen kömmt. Ich ſah einſt einen Soldaten einem Studenten begegnen: dieſer rannte, ich weiß nicht ob mit Vorſatz oder unverſehens, an jenen an; jener ſtieß ihn ſogleich vor das Schinbein; dieſer ſchlug ihn mit der Fauſt vor dem Kopf, und jener zog den Pallaſch, und wären ſie nicht von einander geriſſen worden, ſo hätte gewiß einer den andern umgebracht. Der Vernünftigſte legt alſo immer ſeiner Empfindlichkeit gleich anfänglich den Zaum an, und lenkt ſeinen Gaul einen andern Weg, damit er nicht zu raſch werde, und mit ihm durch gehe. Unter Freunden gehen ſolche Näckereyen an, wo man durch einen witzigen Einfall einander einen kleinen Rang abzulaufen ſucht, der ſich mit einem unſchädlichen Scherz, den man zuſammen belacht, endiget. —

So hatte mir einſtens ein Freund, bey dem ich einmal meine Tobaksdoſe auf dem Tiſche ſtehen laſſen, ein bischen klaren Pfeffer unter den Tobak gemiſcht: ich empfand ſolches gar leicht durch die Folgen; ließ indeſſen meine Empfindlichkeit nicht merken

merken. Als ich aber das nächſtemal ihn bey mir zu Gaſte lud, und kleine Paſtetchen bey Tiſche vorkamen, die er ſehr gern aß; hatte ich die ſeinige mit Käſe füllen laſſen, von dem er kein Freund war. So bald er ſie zerſchnitt, und der Geruch davon in ſeine Naſe ſtieg, ſchob er ſie ganz ſäuberlich auf die Seite, gab den Teller weg und ſah mit einem beobachtenden Geſichte umher, wie ſich die übrigen Gäſte dabey anſtellen würden. Da ſie ſich die Paſtetchen wohl ſchmecken ließen, fragte er heimlich ſeinen Nachbar, ob er nichts ſchmecke? und dieſer ihn verſicherte, daß ſie delicat wären; bezeigte er endlich ſeine Verwunderung laut und fieng an auf die Köchin zu ſchmählen, die unfehlbar ſich vergriffen hätte. Ich konnte endlich das Lachen nicht zurückhalten und ſagte: ganz unfehlbar wäre es ihr gegangen wie ihm, und ſo wie er meine Schnupftobaksdoſe für die Pfefferbüchſe angeſehen; ſo hätte ſie ein Stück Käſe für ein Stück Fleiſch angeſehen, und dieſen zu einem haché gemacht. Zu ſeiner Vergütung aber ließ ich ihm nun zwey für ein Paſtetchen geben. — So ein Scherz geht unter Freunden an, die man aber wohl kennen muß, ob ich ihn gleich ſelbſt nicht bey jedem wagen wollte, der nicht Herz genug hätte, mit einer darüber lachenden Geſellſchaft ſich ſelbſt mit zu belachen;

denn

denn aus ſolchen kleinen Näckereyen ſind oft bittere Feindſchaften entſtanden, weil ſelbſt der unſchuldigſte Scherz wohl verſtanden ſeyn will, und derjenige, der welchen ausgiebt, bereitwillig ſeyn muß, dergleichen wieder anzunehmen. Es giebt aber unzählige Menſchen, die jenes gern thun, das letzte aber verweigern, da ſich immer ein kleiner Stolz einmiſcht; indem ein jedes gern von ſich will geglaubt wiſſen, daß er dem andern an Witz und Schlauigkeit überlegen ſey, und es hingegen für eine kleine Demüthigung hält, wenn der andere ihm einen Rang abläuft, und er dadurch der Gegenſtand des Lächerlichen wird. —

Da uns, wie ich ſchon geſagt, der getrübte Himmel keinen Spatziergang gegen Abend verhieß; gab der Herr Profeſſor Friederikchen die Erlaubniß, oder befahl ihr vielmehr, eine kleine Geſellſchaft unter ihren Geſpielinnen zuſammen zu bitten. — Dieſe beſtunden aus zwo Töchtern ſeiner Collegen, die ein kleines artiges Mädchen von ſechs Jahren, ihre Schweſter, mitbrachten, nebſt zwey jungen Leuten, Söhne von einem andern, und den beyden Doktors Töchtern, wo wir vorgeſtern den Abend zugebracht.

Nachdem die erſte Bekanntſchaft zwiſchen Ihnen und uns bey dem Caffee gemacht war; und ſich der Abend näherte, kam der Vorſchlag, daß wir ſpielen wollten. — Keines wollte entſcheiden, was? Endlich ſagte eine der jungen Frauenzimmer: ihr Vater habe ihr von einem artigen witzigen Spiel geſagt, das in Italien gewöhnlich ſey, und man Sibyllone oder die große Sibylle nenne. Man ſetze ein Kind, oder wer es ſey, auf einen Stuhl, als die Sibylle. Die Geſellſchaft mache die Akademiſten oder Prieſter des Orakels aus. Nun müſſe eines eine Frage an daſſelbe thun. Dieß beantworte ſie mit einem Worte, was ihm in Sinn käme. Je weniger Menſchenverſtand darinne läge; deſto beſſer! Einer von den Deutern des Orakels müſſe nun einen Sinn aus der Antwort des Orakels ziehen und der Geſellſchaft erklären. — Was für luſtige Auslegungen da heraus kommen, können Sie ſich leicht vorſtellen. Wer gar nichts heraus bringen kann, muß ein Pfand geben, das zum Vergnügen der Geſellſchaft dann eingelöſet wird. —

Dieſem Spiele zu Folge, das wir dann durch mancherley Zuſätze bereicherten, ſetzten wir das kleine Mädchen, als Sibylle, auf den Lehnſtuhl,

als

als ihrem Dreyfuß in die Mitte. Karl würde als Vorſitzer gewählt, und that folgende Frage an ſie: „Wie kann ein junges Frauenzimmer hoffen, bald eine Braut zu werden?“ — Das Kind, das unterrichtet war, zu antworten, was ihr einfiel, ſagte: „ein Meſſer.“ Das Loos, die Antwort der Sibylle zu erklären, traf Friedrikchen: und ſehen Sie, wie gut ſie ſich heraus zog! Sie kennen, meine Herren und Demoiſelles, ſagte ſie, die Eigenſchaften eines guten Meſſers. Sie ſind unſtreitig fürs erſte, daß es gut ſchneide, und daher von gutem innern Gehalt ſey! 2) daß es blank, und nicht unſcheinbar ſey, nicht Roſtflecken und Scharten, oder ein ſchmutziges Anſehen habe; ſondern 3) ſelbſt durch äußerliche Verzierungen in die Augen falle; 4) zu der Abſicht tauge, zu der man es brauchen will, weil es der Meſſer mancherley giebt; Scheermeſſer, Brodmeſſer, Federmeſſer, Gartenmeſſer, Trennmeſſer u. ſ. w. Hat ein Meſſer dieſe Eigenſchaften, ſo wird es in einer Waarenbude leicht Käufer anlocken. — Ein Frauenzimmer, die bald Braut werden will, kann leichter dazu kommen, wenn ſie dieſe Eigenſchaften hat, als die, die ſie nicht hat. Darf ſich ein Mann von ihr verſprechen, daß ſie gut ſchneidet, ich will ſo viel ſagen, die Pflichten ihrer künftigen Beſtimmung gut erfülle; iſt ſie

nicht

nicht ungeſtaltet, rein von allen unmoraliſchen und phyſiſchen Flecken und artig von Perſon, zeigt ſie in ihrem Aeußerlichen einen guten wohlgefälligen Geſchmack, iſt ſie das, was ſie ſeyn ſoll, das iſt, will ſie nicht Scheermeſſer ſeyn, wo man ein Brodmeſſer ſucht, nicht ein Vorſchneidemeſſer, wo man ein Trennmeſſer braucht, oder deutlicher zu reden, daß ſie kein loſes Maul oder einen voreiligen Witz hat, wo man Verſtand ſucht, nicht praleriſche Eitelkeit liebt, wo man Beſcheidenheit ſucht u. ſ. w. kurz, wenn ſie die Eigenſchaften eines guten Meſſers beſitzt, ſo wird ſie, wie dieß, auch bald einen Liebhaber und in dieſem bald einen Bräutigam finden. —

Sie können leicht glauben, daß Friederikchens Erklärung Beyfall fand. Wir ſetzten dieſe Uebung eine Zeit lang unter vielem Gelächter fort; und es kamen die drolligſten Dinge zum Vorſcheine, die aber zu langweilig für Sie zu leſen, und zu mühſam für mich ſeyn würden, wenn ich ſie aufſchreiben wollte: doch will ich etliche herſetzen, wenn Sie Luſt haben, Ihren Witz anzuſpannen und Deutungen davon zu machen. Z. B. Auf die Frage: warum Herr von Z * * einen rothen Rock trage, war die Antwort: „Dach-Ziegel.“ Auf die — warum es heute regne?

Streu:

„Streuſandbüchſe:“ Warum die Frauenzimmer Federn auf den Hüten tragen? „Wagenrad.“ Auf die: warum die jungen Leute lieber ihre eigenen Haare, und die Alten lieber Perücken tragen? „Apfelbaum:“ Dieſe Frage traf mich. Ihre gehorſame Dienerin: und ich bin eitel genug, die Anſpielung, die mir einfiel, herzuſetzen. „Ein Apfelbaum, ſagte ich, ſo wie jeder andre Baum oder Strauch, ſchmückt ſich gern mit Blättern im Frühlinge, weil es ſeine größte Zierde iſt; kömmt der Herbſt, ſo werden ſie unſcheinbar, welken, und endlich verliert er ſie gar: dann verbirgt er ſich in eine Perücke von Schnee: So der Jüngling = = finden Sie die Vergleichung nicht richtig, ſo ſagen Sie eine beſſere. — Eine der letzten war, wann Lottchen wieder kommen werde? worauf die Antwort war: „Vogelbauer.“ Die Erklärung traf den faulen Herrn Vetter vom Hauſe und er beantwortete ſie damit, daß er ſich dehnte und gähnte. — Daß manche lieber ein Pfand gaben, als ihren Witz anſtrengten, oder nicht genug hatten, werden Sie leicht vermuthen. Bey der Pfänderauslöſung gieng es wieder ziemlich luſtig zu. Den Herrn Profeſſors Söhnen merkte man am wenigſten ab, daß ſie einen gelehrten Vater hatten, indem ſie lauter Aufgaben aus der Ammenſtube zum Vorſcheine brachten; dahingegen eine der Frauenzimmer, die Sie auch den erſten Tag hier geſehen haben, bey jedem Looſe über das ſie den Urtheilſpruch thun ſollte, ein Stückchen von ihrer Gelehrſamkeit auskramte. Da ſollte man ſagen, wie die ſieben Weiſen aus Griechenland geheißen? Wie alt Alexanders Reutpferd, der Bucephalus geworden, und ob es eines natürlichen Todes geſtorben ſey? Ob es wirkliche Centauren gegeben, und des Zeugs mehr, das Karln und den Herrn von Z** zu den leichtfertigſten Spöttereyen Anlaß gab. Die ſchöne Doktors Tochter, von der Luischen geſchrieben, wußte meiſtens gar nichts, als zu lachen, und ein paar Reihen ſchöner weißer Zähne zu zeigen, und eine andere ſchwatzte wieder ſo unaufhörlich, daß, ſo bald ſie anfieng, kein Menſch wieder zum Worte kommen konnte. Bey dem Allen aber ſagte ſie — Nichts. So erklärte ſie bey einer der obigen Fragen in einem Schwalle von Worten, daß ſie keine Deutung wiſſe, und gab am Ende ihr Pfand. Gerade kam die Aufgabe deſſen, was es thun ſollte, wieder an ſie, und ſie verlangte, daß es eine Fabel herſagen ſollte: ſie wußte keine, und bat den Herrn von Z**, dem ſie ſehr wohl zu wollen ſchien, gegen eine kleine Gefälligkeit, die ſie ſelbſt zu unſerm jungfräulichen Erſtaunen, in

einen

einen Kuß verwandelte, es in ihrem Namen zu thun. Der leichtfertige Vogel ſagte: er wiſſe keine auswendig, als eine — von ihm ſelbſt verfertigte, die aber nicht viel tauge, und er ſich nicht zu ſagen getraue. Auf unſre dringende Bitte aber kam ſie zum Vorſcheine. Sie hieß:

Die Nachtigall und die Gans.

Die Nachtigall ſang jüngſt ihr Zauberlied mir vor.
Ich ſtund entzückt und war ganz Ohr,
Und wünſchte, daß vom Menſch- und Thiergeſchlechte
Kein Laut ſie unterbrechen möchte.
Allein, da watſchelte bald eine Gans herbey,
Die auf Einmal mich durch ihr dumm Geſchrey
In meinem ſüßen Taumel ſtörte,
So, daß mein Sänger ſchwieg; ich mindſtens ihn nicht hörte.
Ich bat die Gans ſehr höflich, ich verbot,
Ich ſchlug nach ihr, ſchwur ihr den Tod,

Umſonſt! Ich ſchien ein ſchwärmeriſch Entzücken
Von Beyfall ihr dadurch bloß auszudrücken.
Denn droht' ich, gleich fieng ſie vom neu'n
Mit vorgeſtreckten Hals ihr Gickgack an zu ſchreyn.
Zuletzt zog ich voll Aergerniß die Mütze
Mir über's Ohr. — Nun hub ſie an, wie nach dem Blitze
Ihr Auge ſchief nach mir zu drehn;
Und meinen Unmuth zu verſtehn:
Wie? rief ſie dummdreuſt aus: iſts möglich? Nachtigallen?
Die Dinger, die dem Sperling ähnlich ſehn,
Die können dir, und ich dir nicht gefallen?
Ich? ein ſo ſchön, geſtopft und ſtattlich Thier,
Vor dem ſich alle Kirmesgäſte beugen? —
So ſprich doch, ekler Herr, wodurch gefällt man dir? —
Du dumme Gans! — ſchrie ich: durch Schweigen.

Die meiſten unter uns ſahen einander ſchüchtern und die Perſon verſtohlen an, die die Deutung am erſten hätte machen können: aber ſo wenig da-

davon verſtund, daß ſie einmal über das andere ſchrie: Ueber die dumme Gans! mein Pfand, Herr von Z * *! mein Pfand! —

Auf dieſes Spiel gaben wir einander Endreime oder Boutrimez auf; machten es auch ſo, daß eines eine Zeile ſagen, und das andere durch eine zwote Zeile ſie vollfüllen, und darauf reimen mußte. Daß dieß bisweilen ſehr lahm ausfiel, darf ich wohl nicht ſagen: denn jedes bemühte ſich immer einen Reim auszuſinnen, auf den es ſchwer war, einen andern ausfündig zu machen. Indeſſen gab es etwas zu lachen; und doch kamen auch artige Dinge heraus, die vielleicht für leidliche Sinngedichte in einem Muſenalmanach hätten gelten können. Schade! daß ich die meiſten vergeſſen habe: Ein Boutrimez will ich noch zuſammen zu ſtoppeln ſuchen, von dem die Reime auch ziemlich wunderlich klangen. — Es heißt:

Verſagt mir auch das Glück zu fahren eine — Kutſche,
Mich trägt mein Fuß ſo raſch, als Wagen und — Perutſche;
Deckt meine Lagerſtatt nicht Schwanenbey und — Pflaum,
Mich wiegt die Müdigkeit auf Stroh in ſüßſten — Traum.
Speiſt mich nicht Indien mit einem Vogel — Neſte:
Der Hunger würzt mein Brod und ich bedarf nicht — Gäſte.
Füllt mein unſcheinbar Glas Madera nicht, nicht — Punſch:
Nicht Wein, nein Waſſer ſtillt des durſt'gen Pilgers — Wunſch.
Bewacht nicht meine Thür des Schweizers — Hellebarde:
Wo nichts zu ſtehlen iſt, da braucht man keiner — Garde.
Hab' ich kein Königreich, und bin kein — Großſultan.
So herrſch' ich über mich, bin Fürſt und — Unterthan.

Als wir noch damit beſchäftiget waren, kam der gütige Herr Profeſſor, und ließ ſich ſelbſt ſo herab,

herab, daß er Antheil an unſern Spielen nahm, und dadurch die Lebhaftigkeit derſelben nicht wenig beförderte. Er ſchlug das witzige Kartenſpiel vor, wovon wir zu Hauſe ein gedrucktes, wie Sie wiſſen, beſitzen: er aber mit ſeinen Zöglingen hatten ſich ſelbſt eines ſchriftlich verfertiget. Es wurde unter uns allen eine Anzahl Wörter und Beywörter vertheilet, und jedes mußte daraus eine Fabel oder Erzählung, oder Geſchichte zuſammenſetzen, wie es ihm einfiel. Karl, der Herr von Z * * und Friederikchen nebſt ihrer Freundin, der zweyten Doktors Tochter, waren die geübteſten, und man merkte wohl, daß ihnen dieß Spiel nicht fremd war.

Ich will Ihnen davon einige herſetzen, die uns gefielen, ſo gut ich mich ihrer erinnern kann: treffe ich es auch nicht wörtlich, ſo glaube ich doch den Sinn davon ſo ziemlich in Gedanken erhalten zu haben. Hier iſt eines von Karln.

Die Schwalbe, die ſich ein Neſt bauen will.

Eine Schwalbe, die von ihrer Winterreiſe in ihr Vaterland wieder zurück kam, glaubte, daß es ihr nicht anſtändig ſey, ſich wieder unter dem alten Strohdache ihrer bekannten Hütte anzubauen;

zubauen, da ſie die Welt und in ihr Schlöſſer und Paläſte geſehen. Sie wählte alſo das ſchöne Frontiſpitz eines prächtigen Palaſts. Kaum aber ward es von dem Beſitzer bemerkt, ſo ließ er es mit Stangen herabſtoßen. Die Eitelkeit hatte ihr inzwiſchen den Kopf ſo eingenommen, daß ſie ſich nicht abſchrecken ließ, immer wieder von neuem anzubauen. Ein Papagey, der ſich ſtolz in dem Ringe ſeines verguldeten Käfichs am Fenſter wiegte, ward es gewahr, und rief ihr endlich voll Mitleid zu: Armes Ding! du dauerſt mich! denn deine Arbeit iſt nicht nur vergebens; ſondern du wirſt dir noch ein ſchlimmeres Schickſal zuziehen: denn ich muß dir nur im Vertrauen ſagen, daß mein Herr ſeinem Jäger befohlen, wann du wieder kömmſt, dich herab zu ſchießen. Alſo — du verſtehſt mich! — Sey gewarnt, ich meyne es gut mit dir. — Aber, verſetzte die Schwalbe: warum vergönnt er dir denn einen ſo prächtigen Gebauer, und mir will er nicht einmal ein Häußchen von meiner eigenen Arbeit von außem über ſeinem hohen Fenſter vergönnen? — „Warum dir nicht? weil du kein ſo ſchönes Gefieder haſt, wie ich; weil du nicht die Fähigkeit haſt, ihm Stunden lang albernes unverſtändliches Zeug vorzuſchwatzen; weil du kein Müßiggänger biſt; ſondern dir immer etwas zu ſchaffen wachſt, und nicht auf einem Flecke bleibſt. — Kannſt du dich aber gewöhnen" ; ; ; Nichts, nichts, rief die Schwalbe. Wenn das ſeyn muß, ſo danke ich für die Ehre. Ich will lieber das Verdienſt haben, arbeitſame Menſchen von quälenden Inſekten zu befreyen, und dafür unter ihrem Dache gern geſehen ſeyn, und in Ruhe wohnen, als in einem Palaſte mit Zuckerbrod gemäſtet ein vornehmer Taugenichts ſeyn. — Geſchwind kehrte ſie nach ihrem alten Dache zurück, und erneuerte ihre alte Wohnung, wo ſie dem Beſitzer willkommen iſt, und ſich nicht leicht wieder die Eitelkeit wird einkommen laſſen, ſich einem Palaſte zu nähern.

Vor einiger Zeit, ſetzte der Erzähler hinzu, las ich in dem Leben eines ſehr würdigen Gelehrten *), daß, als einſt ein vornehmer Herr in ſeiner Gegenwart von einem andern

---

*) Es war der Abt Mably, ein bekannter Mann. Un grand, parlant un jour devant lui, (heiſt es in der eloge hiſtorique par M. l' Abbé Bricard,) d'un homme de mérite trés diſtingué, mais qui avoit le tort de n'être ni riche, ni d'une haute naiſſance, dit avec dédain: qu' il l'avoit tiré de ſon grenier. Mably ne craignit pas d'élever la voix: *Monſieur le Comte, dit il, ce ſont des gens de mérite qui logent dans des greniers, les ſots habitent dans des hôtels.*

dern ſehr verdienſtvollen, aber armen Manne mit einer verächtlichen Miene ſagte, daß er ihn aus ſeiner Bodenkammer hervorgezogen habe: dieſer ihm frey geantwortet: Freylich, mein Herr Graf, pflegen Leute von Verdienſte oft auf den Böden zu wohnen: und die Dummköpfe — oft in Paläſten. Vielleicht könnte dieß Geſchichtchen eine Parallele zu der obigen Fabel abgeben.

Herr von Z * * unterhielt uns mit folgender Erzählung:

Der Knabe und die Baßgeige.

Als einſt ein Knabe unter den muſikaliſchen Inſtrumenten auf einem Concertſaale umher gieng, ſah er die große Baßgeige im Winkel ſtehen, und fieng an mit ſeinen kleinen Fingern die Saiten zu reißen. O, rief er ſeinem Lehrmeiſter zu, der nicht weit davon ſtund: was für ein abſcheulich dämiſches Gebrumme! Ich hoffe doch nicht, daß das grobe bäueriſche Geſchöpf unter ſanften Flöten und hellſingenden Geigen mitſpielet? das würde ja Alles verderben? — Allerdings, ſagte der Lehrer, wird es mitſpielen, ja, es iſt bey dem Concerte ſelbſt ſo unentbehrlich, daß es ohne dieß nur armſelig ausfallen würde. — Der Lehrer ließ ſogleich die Probe eines Concerts ohne den groſſen Baß, und dann auch mit demſelbigen machen, und der Knabe ward von der Wahrheit deſſen, was jener ihm davon geſagt, bald überzeugt. — Hüte Er ſich ja, mein lieber Freund, ſetzte der Lehrer hinzu, von dem Werthe eines Dinges oder einer Perſon, nach ſeiner einzelnen Erſcheinung, oder auſſer Verbindung mit andern zuſchlieſſen: er möchte ſonſt, wenn er z. B. einen armen Bauer oder Handwerksmann ſieht, folgern, daß er in Vergleichung mit einem ſüſſen, galanten und vornehmen Herrn, im Concerte des geſellſchaftlichen Lebens wenig oder nichts nütze ſey. Gerade aber iſt dieſer Stand der, welcher von der ganzen Harmonie des Staates die Seele und Kraft iſt, und ohne welchen die übrigen ſchwerlich gedeyen würden.

Friederikchen gab uns folgende Erzählung:

Der

Der kleine Hund.

Ein kleiner ſchnäfflichter Windhund hatte die üble Gewohnheit Alles anzufallen, was ihm in Weg kam. Ganz beſonders aber machte er ſich's zur Freude, wann er unter dem Schutze ſeiner gnädigen Dame ſpatzieren gieng, in die Schaafheerden hinein zu fahren, die er gemeiniglich bey ihrer bekannten Schüchternheit ſo weit jagte, als ſie nur laufen konnten. Der Schäfer hätte ihm leicht durch ſeinen großen Schaafhund zurück weiſſen können: doch aus Ehrfurcht für ſeine Gebieterin hielt er dieſen zurück. Allein, unter der Heerde befand ſich ein Spaniſcher Schaafbock mit ein paar großen Hörnern. Als einſt mein Mignon wieder auf die Schaafe Jagd machte, faßte jener den männlichen Entſchluß, ſich jähling umzudrehen, und ihm mit ſeinen Hörnern einen Stoß zu geben, daß er des Aufſtehens vergaß. Die gnädige Frau wollte ſogleich den muthigen Hammel dem Meſſer des Fleiſchers überliefern: ihr Gemal, der Herr des Guths aber ſagte: Du kannſt zehn ſolche Kläffer wieder bekommen, aber nicht einen Spaniſchen Hammel, der mir bey meiner Heerde die Zucht verbeſſern ſoll. —

Bey deiner Fabel, ſagte der Herr Profeſſor zu der Erzählerin, fällt mir eine wirkliche Anekdote ein, die viel Aehnlichkeit mit derſelbigen hat. An dem Hofe eines gewiſſen Fürſten war ein Narr, der durch ſeine Späßchen bey der Tafel auf Koſten der Gäſte ſeinem Herrn viel zu lachen machte. Und ſie ließen ſich dieß aus Ehrerbietung gefallen, ſo plump und ungezogen dieſe oft waren. Zum Unglück befand ſich einſt der damalige Ruſſiſche Geſandte mit an der Tafel; den die Natur mit einer ſehr großen Naſe beſchenkt hatte. Dieſe machte er denn auch durch einen beleidigenden Scherz zum Gegenſtande des Gelächters. Er verbiß es in dem Augenblick: ſo bald aber die Tafel aufgehoben war, ließ er ihn zu ſich rufen, und durch ſeine Heyducken ſo zu Schande prügeln, daß er in ein paar Tagen ſeinen Geiſt aufgab. — Wer nicht die Gabe, fein zu ſcherzen hat, der ſehe ſich wohl vor, wenn er nicht Gefahr laufen will, übel dafür belohnt zu werden. —

Luiſchen brachte folgende Fabel heraus:

Die Heuſchrecken, der Hamſter, der Seidenwurm, und die Biene.

Ein Flug Heuſchrecken fiel einſt auf eine Saat, fraß hier alles weg, und ſich ſo dicke und voll, daß ſie ſich nicht wieder empor heben konnten, und alſo von dem Beſitzer mit Dreſchflegeln todt geſchlagen wurden. Dieß ward ein Hamſter gewahr, und ſprach bey ſich ſelbſt: die dummen Thiere verdienen ein ſolches Ende; hätten ſie das Ueberflüßige aufgeſparet; ſo hätten ſie immer Nahrung gehabt, und ſich nicht ſo um ihren Verſtand gebracht, daß ſie ihren Feinden zum Raube werden müſſen. Ich will es klüger machen, und einſammeln. Dem zufolge ſchleppte er den ganzen Sommer über einen großen Vorrath von Getraide in ſeine Kammern und ſchüttete Haufen auf Haufen. — Allein, wie gieng es ihm? So bald das Feld von der Aernte leer war, entdeckten die Knaben die Spuren des Hamſters, raubten ihm ſeine Schätze und ſchlugen ihn todt. Ehe er aber ſtarb, ſagte er zu den Knaben: wie ungerecht ſeyd ihr! Die elende Raupe dort laßt Ihr nicht nur eure ſchönen Maulbeerbäume geruhig befreſſen, ſondern entblättert ſie wohl ſelbſt ihnen zu gefallen, und tragt ihnen Futter davon zu. So nähret ihr oft den Winter das häßliche geflügelte

Ding,

Ding, die Biene, der ihr euch, ohne verwundet zu werden, doch kaum nahen dürft. Du albernes Thier! antworteten ſie. Dem Schwelger oder Geizhals ſollten wir auch freywilliges Brod geben, der ſich auf Koſten anderer nährt, oder ſich durch Raub anderer reich macht, ohne zum allgemeinen Beſten etwas davon beyzutragen? Haſt du nie geſehen, was Biene und Seidenwurm für unſern Vortheil thun; ſo wirſt du es auch nie ſehen. — Und hiermit war es um ihn geſchehen.

Die Doktors Tochter, (verſteht ſich, die nicht ſchöne,) ergötzte uns mit folgender Erzählung:

Die Raupe, der Schmetterling, der Gärtner und Junker Fritz.

Junker Fritz ſtrich einſt im Luſtgarten umher und ſuchte auf allen Zwergbäumchen die Raupen auf, die er tödtete, weil er gehöret, daß ſie Schaden anrichteten. Indem ward er in der Hand des Gärtners einen zappelnden bunten Schmetterling gewahr, dem dieſer ebenfalls das Leben rauben wollte. Himmel! was will Er machen, rief er ihm zu? — Was Sie machen, verſetzte der Gärtner. Tödten will ich das verderbliche Ding. — Wie? dieß ein verderblich Ding, deſſen Flügel ſo herrlich gemalt, ſo ſchön ſind? — Und doch trotz ſeiner ſchönen Flügel, noch verderblicher iſt als Ihre einzelnen Raupen: denn in kurzem beſchmeißt er die Bäume mit ſeinen Eyern, aus dem wohl hundert Raupen hervorkriechen. Aber ſo gehts in der Welt: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen; vor dem Laſter in Sammt und Seide nimmt man die Mütze ab. —

Nun kam die Reihe an den Herrn Profeſſor, der uns mit einer rührenden Erzählung unterhielt.

Das belohnte gute Herz.

Ein Knabe von außerordentlichen Fähigkeiten und einem vortrefflichen Herzen, hatte das Unglück, frühzeitig ſeine Aeltern zu verlieren, und nun von einem geizigen und harten Oheim erzogen zu werden, der aus Sparſucht ihn nichts als das äußerſt Unentbehrliche, d. i. ein wenig leſen und ſchreiben lernen ließ ſo wie er ihm ſein Brod aufs kärglichſte zutheilte. Dem ungeachtet ſuchte er in der Stille beides, ſein Herz und ſeinen Verſtand auszubilden, ſo viel nur möglich war. Da ihn jenes zur Wohlthätigkeit, zum Mitleid, zur Dankbarkeit und alle den Tugenden vorzüglich leitete, die der menſchlichen Natur Ehre machen, ſo ſchmerzte ihn nichts mehr; als daß ihm die Mittel verſagt waren, eine alte Amme zu unterſtützen, die ihn in ſeiner erſten Kindheit gewartet und gepflegt hatte, und die er mit fünf kleinen Kindern in dem größten Elende ſchmachten ſah. Außer ſeinem mitleidigen Herzen konnte er ihr aber nichts als die Hoffnung geben, daß, wenn ihm einmal ein Glück zufiel, er es mit ihr theilen und ſie nie vergeſſen wolle. Und wie groß ward vollends ſeine Betrübniß, als dieſes gute Weib, da ſie einen Wintermorgen in Wald gegangen war, um ſich ein wenig zerſtreutes Holz aufzuleſen, ausgeglitſcht war, und den Arm gebrochen hatte! Schnell lief er zu ihr; — und ohne zu überlegen, wie es am Ende ablaufen würde, holte er einen geſchickten Wundarzt, dem er nach vollendeter Cur zu bezahlen verſprach.

Indem er nach dem Verbande ganz traurig und nachdenkend, wie er ſein Verſprechen erfüllen wollte, nach Hauße ſchlich, ſah er in dem aufzeihaueten Schnee etwas rothes hervorſchimmern: und ſiehe! es war eine corduanene Brieftaſche. Er zog ſie aus dem Kothe hervor, und dachte, wann ſie abgewaſchen wird, iſt ſie doch noch zu etwas nütze; ſteckte ſie alſo, da er nach Hauße kam, in ſeiner Kammer auf einen Winkel, um ſie abtrocknen zu laſſen. Hier wäre ſie vielleicht lange liegen geblieben und vergeſſen worden, wenn er nicht von ſeinem Oheim von ungefähr darauf wäre aufmerkſam gemacht worden. Dieſer pflegte bey Tiſche die Zeitungen zu leſen, und hier fieng er meiſtens von hinten, ich meyne von den angehängten Ankündigungen oder Avertiſſements an. — „Ah," ſagte er, indem er das Blatt deſſelbigen Tages vor ſich hatte, „das wäre ſchon der Mühe werth, ſo eine Schreibtafel zu finden — ſechs Louisd'or Recompens! Aber der Finder wird kein Narr ſeyn und ſie hergeben: denn ich wollte wetten, da ſtecken Banknoten oder Wechſel, vielleicht für viele Thaler drinne! — ſechs Louisd'or darauf zu ſetzen! wenn doch einem der Himmel auch einmal ſo Etwas beſcherte! —

Dem jüngern Gutmann, (ſo hieß der Knabe) fiel ſogleich ſeine gefundene Schreibtafel ein. Er griff nach dem Stücke Zeitung, ſo bald ſein Oheim ausgeleſen, und fand, daß die darinne gegebene Beſchreibung vollkommen auf dieſelbe paßte. Was es ihm koſtete, ſeine Freude zu unterdrücken, kann man ſich vorſtellen: indeſſen hielt ihm doch vom Ausbruche derſelbigen der Gedanke zurück, was der Erfolg ſeyn würde, wenn ſie die verlorene wäre, und ſein Oheim es erführ. Kein Biſſen gieng nun weiter hinunter, und die Vorſtellung von dem Glücke, das in ihm ſeiner guten kranken Amme bevorſtande, preßte ihm eine Freudenzähre über die andere aus. Kaum war die kurze Tafel aufgehoben, ſo ſprang er in vollem Jagen hinauf: durchſuchte ſie, und fand etliche Zeddel darinne, wo ihm die vielen Ziffern wohl ahnden ließen, daß ſein Oheim recht haben, und dem Finder nicht die ſechs Louisd'or umſonſt möchten verſprochen ſeyn. — Sobald er ſich nun mit Manier fortſchleichen konnte, flog er an den angezeigten Ort, wo man ſich melden ſollte, welches die Schreibſtube eines berühmten Banquier, und zugleich eines edlen, großmüthigen Mannes war. Dieſem übergab er ſeinen Fund, und da dieſer bey dem Durchſehen Alles wohlbehalten fand, —

zahlte er ihm die verſprochene Belohnung ohne Wiederrede, nachdem er ihm vorher gefragt hatte, wem er angehöre? — Gern hätte er ſich mit dem Knaben länger unterhalten, weil ihm ſein offenes Geſicht gefiel; aber kaum hatte dieſer das Geld eingeſtrichen, ſo rannte er wie unſinnig zu ſeiner alten Amme und brachte ihr Stärkung und Leben in ſeinem erjagten Reichthume, wovon er auch nicht einen Heller zurück behielt. Das gute Weib gerieth beynahe in mehr Angſt, als Freude, weil ſie beſorgte, ſeine Zärtlichkeit für ſie könnte ihm vielleicht ungerechte Mittel eingegeben haben, ſich dieſes Geldes zu bemächtigen: indeſſen kannte ſie auch ſeine reine, unverfälſchte Seele zu gut, daß ſie nicht endlich ſeinen Betheuerungen hätte Glauben beymeſſen ſollen: verſicherte ihm aber, daß ſie nur die äußerſte Noth würde zwingen können, Etwas davon zu nehmen, für ihn aber davon ſo viel aufbewahren wollte, als ihr nur möglich wäre.

Indeſſen fiel dem rechtſchaffenen Banquier doch hinterher ein, wann er ſich die Begierde bedachte, mit der der Knabe das Geld eingeſtrichen und fortgelaufen war, ob der Knabe, der doch einem nicht ganz unbekannten ehrbaren Manne zugehöre, das Geld vielleicht lüderlich anwen-

anwenden möchte, und er durch ſeine Belohnung vielleicht mehr Schaden geſtiftet, als dem Finder eine wirkliche Wohlthat erwieſen habe? Er entſchloß ſich alſo zu dem alten Geizhalſe ſelbſt zu gehen, und des Knaben wegen mit ihm zu ſprechen. Sein Argwohn, daß es übel angewandt wäre, vermehrte ſich, als er von ihm hörte, daß er von dieſem Vorfalle nicht nur kein Wort wiſſe, ſondern noch unzählige Verwünſchungen über den böſen Buben ausſtieß und mannichfaltige erdichtete Klagen über des böſen Jungen Neigung zur Verſchwendung und zu allen lüderlichen Streichen vorbringen hörte. Indem ſie noch ſprachen, kam der junge Burſch voll Triumpf über das Glück ſeiner wohlthätigen Handlung zurück. Kaum hörte ihn der Alte auf der Treppe, ſo ſprang er hinaus, ſtürmte in den ärgſten Flüchen auf ihn und ſchrie einmal über das andere: „Das Geld her, Spitzbube! die ſechs Louisd'or für die gefundene Schreibtafel! wo haſt du ſie?“ — Der Knabe wollte läugnen und konnte nichts geben, weil er nichts zu geben hatte. Sogleich faßte er ihn bey den Haaren, brachte ihn in die Stube geſchleppt, warf ihn zu Boden, und würde ihn mit Füßen getreten haben, wenn ſich nicht der Banquier drein gelegt hätte, und ſich ausgebeten, ihm ganz allein die Prüfung zu überlaſſen. Da der Knabe aber vor ſeines Oheims Schelten und Loben, und vor Schrecken über die traurige Entdeckung nicht zum Worte kommen konnte, ſo drang der Banquier endlich darauf, ihn mit ſich zu nehmen, wozu er aber die Erlaubniß nicht eher erhielt, als bis er ſich anheiſchig gemacht, ihm zu dem Gelde zu verhelfen oder es noch einmal zu bezahlen, wofern es übel angewandt, und nicht wieder zu erhalten wär.

So bald er mit ihm nach Hauße kam, erzählte ihm der junge Menſch die ganze Geſchichte von der Amme, unter den lebhafteſten Ausbrüchen der Dankbarkeit und Wehmuth; und die Natur ſprach ſo ſehr durch ſeine Rede, daß der Banquier ſchon von der Wahrheit alles deſſen, was er geſagt, überzeugt war, ehe er ſich noch davon durch den Augenſchein ſelbſt überzeugt hatte. Indeſſen kam die Neugier dazu und ein gewiſſes Gefühl von Zuneigung und Bewunderung, die ihm der Knabe unvermerkt abgewonnen, ſo, daß er den Knaben fragte: ob er ihn zu dieſer Frau führen wolle? „O ja," verſetzte dieſer: „und meine Freude wird um ſo viel größer ſeyn, wenn dieß gute Weib ihrem Wohlthäter ſelbſt danken kann, und zugleich

ſieht,

ſieht, daß ich ehrlicher Weiſe zu dem Gelde gekommen bin, da ſie anfänglich einiges Mißtrauen geäußert, als ob meine Begierde, ihr wohlzuthun, mich zu einer böſen That verleiten können: und, wenn ſie nicht ihr Unglück aufs Krankenbette geworfen, ſo wäre ſie gewiß hieher gekommen, um ſich ebenfalls von der Wahrheit meiner Erzählung zu überzeugen. Dieſer Umſtand brachte ihm auch von der Würdigkeit der armen Frau eine gute Vorſtellung bey: und er ſtund nicht an, ſich durch den Knaben zu ihr hinführen zu laſſen. — Hier war ſchwer zu beſtimmen, ob er mehr von dem Anblicke der traurigen Umſtände, in denen er ſie mit ihrer hülfloſen Familie fand, oder von den edlen Empfindungen des jungen Menſchen, oder den Ausdrücken ihrer gegenſeitigen Dankbarkeit gerührt ward. Sie erzählte ihm dabey, was für brave Aeltern der Knabe gehabt, was für ein herrliches Kind er von Jugend auf geweſen, und wie unglücklich er itzt ſey. Kurz, der Knabe und das arme Weib wetteiferten ſo mit einander in Wohlwollen und Zärtlichkeit, daß der großmüthige Banquier ſich beyder anzunehmen verſprach: ihr nicht nur das wohlverdiente Geſchenk des Knaben überließ, und ihr monatlich eine Wohlthat ausſetzte; ſondern auch dem guten Knaben anbot, ihn von ſeinem häßlichen Oheim wegzunehmen, ihn zur Handlung zu erziehen und etwas rechtſchaffenes lernen zu laſſen. —

Dieſer griff mit beyden Händen zu. Sein alter geiziger Oheim, vollends aufs äußerſte erbittert, daß er ihm nicht die ſechs Louisd'or gegeben, war froh, ihn aus dem Brode los zu werden. Der Knabe machte ſich aber durch ſein Wohlverhalten ſo bey dem Banquier beliebt, daß er ihm, als er erwachſen war, zum Handelsgefährden annahm, und ihm ſeine einzige Tochter gab. —

Es kamen noch etliche Erzählungen zum Vorſchein: ich muß aber geſtehen, daß ſie mir nicht werth ſchienen, aufbehalten zu werden, die meiſten waren ſchaal und albern, und wenn bey manchen der Anfang noch leidlich genug war, ſo ſtockte es doch in der Mitte, und der Erzähler gerieth in eine ſolche Verwirrung, daß ſeine Geſchichte einen Pferdekopf hatte, und ſich mit einem Fiſchſchwanze endigte. Beynahe wäre es mir ſelber ſo gegangen, da ich mir, wie Sie mir immer, mein liebes Lottchen, Schuld gaben, nicht Zeit laſſe, nachzudenken. Doch half mir

noch

noch Ihr Bruder Karl zurechte, und ich brachte folgende Fabel zu Markte;

Der dürre Hahn und die fetten Kapaunen.

Auf einem Hofe lebten einſt zwey Kapaunen und ein Hahn zuſammen. Die erſten wurden ſorgfältig gefüttert, und lebten im Ueberfluſſe, ſo, daß ſie in kurzem ſpeckfett wurden, indeſſen daß der Hahn ſeine Körnchen mühſam auf dem Hofe ſuchen mußte, und es nicht wagen durfte, von der Tafel des Kapaunen einen Biſſen wegzuholen, wenn er nicht von der Magd, die ſie fütterte, mit der Ruthe einen Hieb bekommen ſollte. Die Kapaunen waren darauf nicht wenig ſtolz, ſahen aus ihrem Fette mit ſchönen Federn geſchmückt, auf den dürren Hahn verächtlich herab, und ſpotteten ſeines dürftigen Anſehens, da er einen großen Theil ſeiner Federn verloren, und ſeiner Magerkeit wegen ſich kaum bedecken konnte. Indem kam eine Kutſche mit Gäſten auf dem Hofe an: Ha! riefen die Kapaunen dem Hahne zu: heute werden wir vor den Fremden mit unſerer guten Miene rechte Ehre einlegen, indeſſen, daß du in einem Winkel deine Blöſe verſtecken magſt, die ſo ſehr deine Armſeligkeit verräth. Indem ſie ſo frohlockend auf- und abmarſchirten, erſchien der Koch mit ſeinem großen Meſſer, und gieng auf ſie mit ſchnellen Schritten los. Sie wollten ihm aus ihrer Fettigkeit beweiſen, daß er ſich wohl irren möchte, und ſchrien immer: „Hahn, Hahn!“ Er aber verſetzte: eben weil ihr fett und ein guter Braten ſeyd, müßt Ihr dran, und der Hahn, weil er dürre iſt, kann leben; und hiermit ſchnitt er ihnen, ohne weitern Beweis, die Kehle ab.

Wenn Ihr Reichen, die Ihr euch ſo gut mäſtet, glaubt, durch euer Wohlbehagen euer Leben zu friſten, und auf den Armen, der am Kummertuche naget, als ein beſſer Opfer des Todes herabſeht; ſo betrügt Ihr euch. Der Tod liebt eben ſo ſehr die fetten Braten, wie Ihr, und ſchickt ſeine Garköche, Waſſerſucht, Schlag, Gicht und Stöckflüſſe noch öfter zu den feiſten Schwelgern, ſie abzuſchlachten, als zu einem Irus, wenn er ſeine Gäſte, die Würmer, traktiren will. —

Des Herrn Profeſſors Erzählung, die uns Frauenzimmerchen hauptſächlich gefiel, brachte uns auf die Gedanken, daß wir Sprüchwörter ſpielen, und dieſe Geſchichte gleich zum Inhalte einer Komödie machen wollten, unter dem Titel: „Der Geitz bringt ſich ſelbſt um ſein Brod.“ Als wir aber die Rollen austheilen wollten; entſtund ein kleiner Streit: denn keine einzige der jungen Frauenzimmer wollte die alte Amme ſeyn. Der Herr Profeſſor hatte ſeinen Scherz darüber und meynte endlich, wir hätten recht: der Inhalt ſey auch zu ernſthaft, und wir ſollten lieber etwas luſtigeres wählen, wobey es etwas zu lachen gäbe. Es kam das Sprüchwort aufs Tapet: Mit Schaden wird man klug. Herr von Z * * ſagte: er habe ein kleines Poſſenſpiel über dieß Sprüchwort verfertiget, und wenn er es wagen dürfte, uns damit auf ein halbes Stündchen zu unterhalten = = = O ja, fiel unſer Karl ein: es iſt doch das von Süßholz? Holen Sie es: ich weiß, es wird uns mehr Vergnügen machen, als wenn wir aus dem Stegreif eines verfertigen wollten. — Ein Poſſenſpiel? ſagte der Herr Profeſſor. Ich bin ſonſt von dieſer Gattung kein Freund; ſie gränzt zu ſehr an das Niedrige und Läppiſche, und die Linie iſt meiſtens ſo ſchwach, daß ſie unvermerkt überſprungen

wird

wird. — Wenigſtens, verſetzte Karl, kann ich meinem Freunde das Zeugniß geben, daß die Beſcheidenheit nicht dadurch beleidiget wird, ob ich gleich die Moralität der Fabel, über die ich ſchon mit dem Herrn von Z** geſtritten habe, ſchwerlich billigen kann. — Es iſt ein kleines Schelmſtück luſtiger Schulkammeraden, wofür ſie vielleicht einen Verweis verdienen. Nun, fiel der Herr Profeſſor ein, da einmal der Abend einer luſtigen Unterhaltung gewidmet und Monſieur Mentor Bürge dafür iſt, daß die guten Sitten dabey nicht leiden: ſo laſſen Sie hören. Ich behalte mir aber die Freyheit vor, Sie nach Gutbefinden zu unterbrechen.

Herr von Z** gieng, holte ſie, las ſie uns vor, und wird Ihnen, wenn Sie zurück kommen, die Abſchrift davon nicht vorenthalten. Wir lachten weniger darüber, als Herr von Z** vielleicht erwartet hatte; es müßte denn die älteſte Mademoiſelle N. geweſen ſeyn die zu allem lacht. Der Herr Profeſſor fragte, was wir davon hielten? und die meiſten von den Frauenzimmern geſtunden, daß ſie an den Mißhandlungen der leichtfertigen Vögel mit dem armen Süßholz weniger Gefallen, als vielmehr Mitleiden mit ihm gehabt hätten. Herr von Z** zog uns damit

auf,

auf, und meynte, man ſähe, wo ſich das weibliche Herz hinneigte: auch die Huldigung von einem Gecken ſey ihm nicht gleichgültig, und der zärtliche Seufzer eines Romanhelden lieblicher, als der wichtigſte Scherz eines kalten Spötters. Karl ſuchte ſie zu vertheidigen, behauptete aber, es gienge bey Süßholzen, wie bey allen armen Sündern, die, wenn man ſie auf das Schaffot brächte, von den Zuſchauern würden gerettet werden, ſo ſehr ſie dieſelben gleich nach der That ſelbſt umbringen möchten. Friederikchen fragte den Herrn von Z**, ob nicht ein verrückter Kopf mehr zu bedauren, als ein böſes Herz zu belachen ſey, das jenen durch hinterliſtige Kunſtgriffe zu größern Thorheiten zu verführen ſuchte, ihn dann dem Spotte und der Schadenfreude unempfindlicher Menſchen ausſetzte? Dieß gab zu einem kleinen Kriege unter uns Anlaß. — Ich überlaſſe es aber Ihrem eignen Witze und Scharfſinne, das für und wider ſich ſelbſt hinzuzudenken. Der Herr Profeſſor entſchied es auf die Art, daß er ſagte: Wenn die Fabel wirklich Geſchichte wäre, ſo würden ihm die leichtfertigen Buben, die einen, dem Augenſcheine nach einfältigen Menſchen, der ſeinen ſchwachen Verſtand durch eine übelverdiente Lektüre ſchaler Liebegeſchichten verrückt, lächerlich machten, ſtrafbar, und dieſer bedauernswürdig ſcheinen: als

eine

eine Poſſe aber, wovon die Abſicht ſey, einen jungen albernen Menſchen, der ſeine Zeit nicht beſſer als zu Romanenleſen angewandt, und gern einen ſpielen wollte, lächerlich zu machen, da könne er ſich dieſelbe gefallen laſſen. Es ſey freylich eine ſchlimme Sache, wenn man erſt durch Schaden klug werden müſſe: der Schadenfroh, der den Schaden veranlaßte, ſey aber oft und in meiſten Fällen weniger werth, als der Unkluge, der auf dieſe Art müßte belehret werden.

Unter ſolchen angenehmen Abwechslungen von Scherz und Spiel gieng der ganze Abend, der mit einer Mahlzeit von kalter Küche beſchloſſen ward, fröhlich hin; hätte ſich aber bald mit einer verdrüßlichen Begebenheit geendiget, die doch außer einem kleinen Schrecken, das uns eingejagt ward, weiter keine ſchlimme Folgen gehabt hat, ſo leicht ſie dieſelben hätte haben können. Ich werde aber dieſe Luiſchen zu erzählen überlaſſen, da ſie es übernehmen will und ich des Schreibens müde bin.

* * *

Es war ſchon beynahe halb eilf Uhr, da ſich der Himmel wieder aufgehellt und ein ganz heiterer Abend war, beſchloſſen wir, unſere Gäſtchen nach Hauße zu begleiten. Wir führten alſo die Frauenzimmer, wie es der Weg mit ſich brachte, jede nach ihrer häuslichen Wohnung, und gaben ſie daſelbſt ab.

Auf dem Rückwege, wo Friederikchen von Karln, und wir beyden Mädchen vom Herrn von Z** geführet wurden, kam ein junger betrunkener Lieutenant aus einem Weinhauße, und ſagte mit ſtammelnder Zunge: er ſähe, daß eine von uns noch einen Führer brauchte, ſtieß alſo Monſieur Karln weg, und wollte ſich Friederikchens Arms bemächtigen. Es kam zu einem heftigen Wortwechſel zwiſchen beyden, wenn man anders dieß ſein unverſtändliches Schreyen ſo nennen kann. Herr von Z** ließ uns von der Hand, zog den Lieutenant zurück, und bat Karln, daß er uns nur geſchwind fortführen möchte, weil er ſchon mit ihm fertig werden wollte. Wir, voller Angſt flogen nach Hauße. Karl aber wollte ſeinen Freund nicht im Stiche laſſen, und blieb zurück. Der Lieutenant hatte in der Wuth den Degen auf ihn gezogen, und hätte vielleicht ein großes Unglück ſtiften können, da er nicht wußte, was er that, und ſeine Gegner beyde unbewehrt waren, wenn nicht ſein Unvermögen dem Herrn von Z** ein gutes Spiel gegeben, ſo, daß er ihm mit Behendigkeit den Degen aus der Hand riß, und ihn ohne viel Mühe, da er auf keinem Beine ſtehen konnte, in eine Goſſe warf. Wir waren indeſſen voller Angſt angekommen. Der Herr Profeſſor warf auf unſre Nachricht ſich geſchwind in ſeinen Oberrock und eilte hin. Doch, ehe er noch den Kampfplatz erreicht hatte, war ihm ſchon Herr von Z** und Ihr Bruder an der Ecke begegnet, und, Sie können leicht glauben, daß wir nicht wenig frohlockten, als wir unſere Freunde unverſehrt wieder ins Hauß treten ſahen. Die Frau Profeſſorin hielt Friederikchen eine große Strafpredigt über die übeln Folgen, wann junge Mädchen des Abends auf den Gaſſen auf und nieder rennten, wobey der gute Herr Profeſſor auch ſeinen Theil wegen ſeiner Nachſicht bekam. Als ſie fertig war, überlegte man, wie die Ungezogenheit des Herrn Lieutenants ſollte geahndet werden, und es ward beſchloſſen, daß der Profeſſor den nächſten Morgen, wofern ſich der Thäter nicht meldete, zu dem Obriſtwachtmeiſter, der hier mit ein paar Compagnien ſteht, gehen, ſich beſchweren, und ihm den erbeuteten Degen übergeben ſollte. Doch, es kam dazu nicht. Mit früher Tagesfriſt erſchienen ein paar Kammeraden des jungen Herrn, die dem Herrn Profeſſor mit einer unartigen Dreuſtigkeit ihres

Kammeraden Degen abfoderten. Er aber dadurch beleidiget, ſagte ihnen, daß er ſchon gehörigen Orts ſollte überliefert werden. Da ſie ſahen, daß er ſich keine Drohungen ſchrecken ließ, zogen ſie gelindere Saiten auf, und baten, daß er den jungen Menſchen, dem ſein Vergehen ſehr leid thue, nicht unglücklich machen möchte. Er gab ihnen aber zur Antwort, daß er es überlegen wolle; den Degen aber Niemanden, als höchſtens dem Herrn Lieutenant ſelbſt ausliefern würde, wenn er käme, ihn abzuholen. Dieß mußten ſie ſich denn gefallen laſſen. Sie giengen alſo unzufrieden, aber doch höflicher wieder fort, als ſie gekommen waren. Herr von Z * * und mein Bruder, die, die ihnen zugefügte Beleidigung ſehr hoch empfanden, wollten durchaus Rache haben; und es mochte hier wohl noch ein kleiner Stolz zum Grunde liegen, weil beyde gern ihre Heldenthat, einen Officier entwaffnet zu haben, da ſie ſelbſt unbewehrt geweſen waren, ein wenig ruchbar zu machen wünſchten. Der Herr Profeſſor zeigte ihnen aber, daß nicht mehr Ehre dabey geweſen ſey, als wenn ein paar Holzhacker einen vom Winde umgeworfenen Baum ſeiner Aeſte beraubten. Sie wären ihrer zwey über Einen geweſen, und der Wein hätte ihm den erſten Stoß gegeben. Als Gründe gegen die ihrigen, daß er eine nachdrückliche Züchtigung verdiene, führte er an, daß ein junger Menſch leicht einmal zu einem ſolchen Fehltritte könne ſeyn verleitet worden, und die Herrn, die eben für ihn gebeten, vielleicht durch Zunöthigung mehr Schuld, als er ſelbſt gehabt haben möchte. Zweytens könnte vielleicht die Strafe, da er nicht wiſſe, wie weit ſie bey dem Soldatenſtande in einem ſolchen Falle gehe, härter ſeyn, als ſie ſelbſt, nach ihren menſchenfreundlich geſinnten Herzen bey einem jungen Menſchen, der ſeines Verſtandes beraubt geweſen, alsdann vielleicht wünſchten, indem der Verluſt der Ehre, von dem man zumal bey dieſem Stande eigne Begriffe habe, ſich nicht gleich wieder erſetzen ließ: auch ſie unfehlbar deſſen ſämmtliche Kammeraden dadurch gegen ſich und ihr ganzes Inſtitut ſo aufbringen würden, daß ſie alle Augenblicke Veranlaſſung zu Händeln haben, und mannichfältigen Näckereyen ausgeſetzt ſeyn würden; ja, er ſelbſt vielleicht den ganzen Haß auf ſein ganzes Leben tragen müßte. Denn, ſagte er, wenn zwiſchen zwey verſchiedenen Ständen einmal eine gewiſſe Bitterkeit einreißt; ſo iſt oft keine Zeit fähig, ſie wieder auszurotten, und vererbet ſich in den Gliedern auf die ganze Zukunft: da ſie hingegen durch Verſchweigung dieſer Begebenheit und

Ver-

Vergebung, den jungen Menſchen und ſein ganzes Corps verpflichten werden: er aber mehr als zu ſehr beſchämt und gedemüthiget ſey, daß er dergleichen von ihnen annehmen müßte. Er verſprach ihnen indeſſen, daß er von der Art, wie ſich der junge Menſch dabey benehmen werde, urtheilen wolle, in wie fern er dieſe Nachſicht und Verzeihung verdiene.

Die Gründe, wie Sie wohl ſehen, waren zu wichtig, als daß ſie ihm nicht hätten Beyfall geben müſſen. Es währte auch nicht lange, ſo kam der junge Mann; und der Herr Profeſſor, der den Herrn von Z** und meinen Bruder ſich zu entfernen bat, unterredete ſich lange mit ihm. Endlich trat er ſelbſt mit ihm in unſre Stube, und ſagte: der Herr Lieutenant habe durchaus darauf gedrungen, in Perſon die jungen fremden Frauenzimmer um Vergebung wegen der geſtrigen Beleidigung zu bitten. Er ſelbſt müſſe eine Fürbitte dießfalls einlegen, da er ihn durch ſeine Geſchichte überzeugt, daß er mehr Mitleiden als Vorwürfe verdiene. In der That war es ein recht feiner artiger junger Menſch, deſſen Bezeigen verrieth, daß der Trunk bey ihm keine Gewohnheit ſey, ſondern, daß er dazu verführt worden. Er verſicherte, daß dieß das erſte-